Zweifler, mit dem Jeſus ſo liebreich umgeht, — manchmal wie der verſtockteſte und vorſetzlichſte Ungläubige vorgeſtellt wird. — Ach! gewiß hätte er gern geglaubt, was er ſo herzlich wünſchen mochte; hätte er nur gekonnt! — Aber, „ein Todter! Verweſender! — wieder aufwachen? — leben? — Nein! es ſey denn, daß ich . . — will ich nicht glauben!“ — Guter Mann! ehrwürdiger Zweifler! — freylich, wem wird es wohl ſo leicht, beym erſten Anblick dieſer Lehre, die Auferweckung todter Leiber mit Ueberzeugung hinzunehmen?

1) Das Unbegreifliche hierinne.

a) Gott! was ſoll man ſagen, was ſoll man glauben, wenn man es mit anſieht, was ein Leichnam eines Menſchen iſt, und was er in der Folge wird! — Merkmale der Verweſung ſchon in den erſten Augenblicken ſeines Abſcheidens — Geruch des Todes und der Auflöſung, der den Muthigſten erſchüttert — Schauder, ſelbſt bey denen, die uns am liebſten waren! —

b) Wir folgen ihnen zu ihrem Grabe — bald ſehen wir ſie nicht mehr. — Die Erde befördert nun die völlige Trennung der Theile des irdiſchen Leibes. — Der Körper zerfällt, der Leib wird zu Staub, der Menſch zu Moder — zu Erde, wovon er genommen iſt. — 1 Moſ. 3, 19.

c) Wir beſuchen einmal wieder unſre Kirchhöfe; — keine Spur mehr von unſern Freunden, keine Spur mehr von Menſchen. — Ueberall todte Stille, Vernichtung, Staub, Moder und Aſche. —

d) Noch mehr! Auch dieſer Staub bleibt nicht wo er hingelegt ward — in Millionen Theile aufgelöſt, zerſtiebt ihn die Luft, zerſtreut ihn ein Zufall. — Und er wird die Nahrung der Pflanzen, und wird durch dieſe wieder die Nahrung tauſend lebender Geſchöpfe. — Und welch Auge kann ihm nun weiter nachſpüren, ihn aufſuchen, und ſagen: „Das war ehemals ein Menſch.“ —

Heiliger Gott! wo iſt da Hofnung einer Wiederbelebung und Auferweckung unſrer Leiber? Es iſt bey dir kein Ding unmöglich! Aber, warum ſollten wir es nicht geſtehen? unſern Sinnen ſchwindelt, alle Vorſtellung wird ſchwer, und faſt weis man nicht mehr, was man ſagen ſoll! —

2) Das Mögliche und Wahrſcheinliche.

a) Ein Blick in die uns überall umgebende Natur richtet uns zuerſt wieder auf. Faſt ein ähnlicher Tod, und faſt eine ähnliche Auferweckung, wo wir unſere Augen hinwenden. — Mit jedem Winter ſtirbt die Natur, und jeder Frühling läſt ſie wieder erwachen. — Der Landmann ſtreut ſeinen Saamen in den Acker, und läſt ſichs nicht irren, daß ſein Korn daſelbſt in Fäulniß geht: kein Zweifel beunruhiget ihn, was aus dieſem Staube werden wird; und nach weniger Zeit erfreut ihn der Anblick ſeiner Saat. Die Hülſe modert, der Keim entfaltet und verändert ſich, nur die **ihm eigenthümliche Kraft**, ein **in ihm liegendes Weſen ſeiner Natur** treibt einen bewundernswürdigen Halm, und dieſer eine herrliche Frucht, von der das ſchärfſte Auge in jener Verweſung auch die Spuren nicht entdeckte. — Eine andre Wahrnehmung giebt uns noch mehr Licht und Hofnung. Habt ihr, M. Fr. die Hülle voll Staub, das Grab einer geſtorbenen Raupe nicht oft in euren Händen gehabt? Was ſahet ihr da? eine modernde Aſche in dieſer Hülle, gleich der eines verweſeten Leichnams in ſeinem Sarge. — Und ſiehe! dieſer Staub bekömmt Leben, dieſe Aſche erhält Bewegung, aus ihr entſteht ein neues Geſchöpf, und der Frühling zeigt es in aller ſeiner Herrlichkeit. —

Gott und Herr der Natur! ſollt ich nicht glauben, daß du auch für mich, und meinen zur Aſche gewordenen Leib, eine mir verborgene Möglichkeit in deiner Allmacht hätteſt, ihn, auf welche Art es ſey, dereinſt wieder zu beleben? Sollt ich denken, daß du nur an jenem todten

Korne, an dieſem ſchlechten Wurme deine Wunder üben wolleſt? Faſt alles in der Natur trägt den Saamen ſeiner künftigen Wiederauflebung und Verſchönerung in ſich, und entwickelt ihn durch ſeine Zerſtörung: und nur des Menſchen Leib, nur dieſes herrliche Werk deiner Hand, ſoll nur für wenige Augenblicke dieſes kurzen Lebens dienen, und dann ohne weiſere Abſicht, auf immer ohne Nutzen der Vernichtung unterworfen ſeyn? — Ich würde das kaum fürchten, du mein allmächtiger und weiſer Schöpfer, auch dann, wenn keine weitere Belehrung mir zu Hülfe käme! —

b) Indeſſen, M. Fr. wenn uns dieſe Sache ferner als möglich und wahrſcheinlich erſcheinen ſoll; ſo müſſen wir alle grobe und unſchickliche Vorſtellungen davon entfernen : : Freylich, wenn man uns überreden wollte, daß jene zerſtäubte Aſche unſers Körpers ſich wieder aus allen Theilen der Welt vereinigen, daß jene Millionen Theile unſers aufgelößten, und durch tauſend andre Geſchöpfe hindurchgegangenen Leibes, dennoch ſich wieder ſammlen, und ein und denſelben Körper, wie er jetzt iſt, wieder herſtellen ſollten: wenn man behaupten wollte, daß eben daſſelbe Fleiſch, Haut und Gebeine ſich ſo wieder zuſammenfügen ſollten — ſo würde das unſere Vernunft empören. — Aber erinnert euch, M. Fr. daß dies auch gar nicht die Vorſtellung iſt, die uns die heil. Schrift davon macht. — Ich kann nicht beſſer thun, als wenn ich dieſe Sache mit den Worten eines Apoſtels erläutere, der darüber ungemein verſtändlich, und mit vieler herablaſſenden Weisheit ſpricht. Auch er braucht das vorhin angeführte Gleichniß, und ſpricht: (1 Corinth. 15, 35.) „Es möchte jemand fragen, mit welchem Leibe werden die Todten auferſtehen?“ und ſeine Antwort iſt dieſe: „Thor! was du jetzt ſäeſt wird nicht lebendig, es ſterbe denn, und was du ſäeſt, iſt nicht der Leib, der werden ſoll, ſondern blos ein Korn, (ein Saame); Gott giebt ihm aber (nemlich der daraus entſtehenden

Pflanze oder Frucht) einen Leib, wie er will: jedoch von dem Saamen ſeinen eigenen Leib." — Wie, M. Fr. wie die mehlichten Theile eines Waizenkorns und die Hülle des Keims, nur das unſichtbare feine Weſen der künftigen Pflanze in ſich ſchlieſſen, nicht aber die Pflanze ſelbſt ſchon ſind; wie dies alles immerhin vermodern, zu Aſche werden und zerſtäuben mag; ſo unſer Leib und alle ſeine gröbern Theile. Nicht er, und das, woraus er jetzt dem Aeußerlichen nach beſteht, und was durch Wachsthum oder Krankheit — ſo viel Veränderungen leidet; — ſondern jenes Unſichtbare in demſelben, jene weſentlichen Theile, die bey aller Veränderung durch Alter — Krankheit — immer machen, daß wir **dieſelben** Menſchen ſind; — nur dieſes iſts, was eigentlich das Weſen unſers Körpers ausmacht. — Und warum ſollte dies nicht bleiben können, wenn auch die gröbern Theile unſers Leibes ganz verloren gehen? Aus dieſen entſteht, erwächſt nur nach der Vorſtellung der Lehre Jeſu und ſeiner Jünger jener reinere, geiſtige und vollkommnere Leib, jener verklärte Körper, der unſere Seele einſt wiederum bekleiden ſoll. Und doch iſts unſer Leib, ſo wie der Halm des Waizenkorns die Pflanze ſeines Saamens iſt. —

Ob wir uns von einem ſolchen geiſtigen verklärten Leibe eine **deutliche, anſchauende** Vorſtellung jetzt machen können? Das will ich nicht behaupten, M. Fr.; aber ſchon genung, daß wir uns die Möglichkeit und ſelbſt eine dunkle Vorſtellung mit höchſter Wahrſcheinlichkeit begreiflich zu machen, im Stande ſind. — Wir ſchlieſſen ſicher, ſo wie Paulus ſchloß: „Gott kann uns ja einen Leib geben, wie er will, und doch einem jeglichen von dem Saamen (von dem hier verweſeten Körper) ſeinen eigenen Leib." Unſtreitig einen Leib, von viel reinern, verklärtern Theilen: einen Leib, wie ihn unſre Seele in jenen ſeligern Gegenden, zu jenen edlern und geiſtigern Geſchäften dann bedürfen wird. . . Einen Leib, vielleicht mit mehreren und neuen Sinnen begabt, oder an dem ſich andere unſern jetzigen ähnliche dann erſt entwickeln, und zu einem höheren Grade von Deutlichkeit und Vernunftmäßigkeit erheben, — die größerer Anſtrengung und Aeuſſerung fähig ſind. —

3) Die Gewißheit.

a) Und nun werden jene Beweiſe aus der heiligen Schrift deſto leichtern Eingang bey euch finden. —

1) Jeſus ſelbſt lehrt unter ſeinem göttlichen Anſehen, und in göttlicher Kraft und Wahrheit dieſe Auferweckung unſerer Leiber, und macht ſie als eine Offenbarung, die er mit aus dem Schooße ſeines himmliſchen Vaters brachte, bekannt. Joh. 14, 19. ich lebe, und ihr = = Joh. 11, 25. ich bin die Auferſtehung, und das Leben = = Joh. 5, 28. Es kömmt die Stunde, in welcher alle, die in den Gräbern ſind = = Joh. 17, 24. Vater ich will, daß wo ich bin = =

2) Die Apoſtel verkündigen dieſe Verheißung mit eigener inniger und ungezweifelter Ueberzeugung in Kraft des Geiſtes Gottes, und nach der Belehrung Jeſu hierüber. — Paulus, auſſer oben angeführten Stellen, auch 2 Corinth. 4, 12. — 2 Corinth. 5, 1. Petrus; 2 Petri 1, 5. —

3) Ueberdem haben wir den beſten Beweis an der Auferſtehung Jeſu. — „Thoma, reiche deine Finger her, und ſiehe, ich bins ſelber." — Es brauchts nicht, daß wir die Beſchaffenheit des auferſtandenen und verklärten Leibes Jeſu hier beſchreiben: zum Theil iſts gar nicht Schande, zu geſtehen, daß dies wohl kein Geſchäfte für uns iſt, eine Sache zu erklären, von der ſich unſere ſinnliche Vorſtellung wohl nur höchſtens einen ſehr dunkeln Begriff machen kann; zum Theil liegt uns auch gar nichts dran, die eigentliche Beſchaffenheit des Leibes dieſes Auferſtandenen zu erklären: — Genug für uns, wenn dieſe Auferſtehung Jeſu nur auſſer Zweifel iſt, und wir daraus urtheilen können, daß das, was einmal geſchahe, auch an mehrern geſchehen kann. — So ſchließt

Paulus: „So Chriſtus von den Todten auferſtanden iſt, wie kann man denn ſagen, die Auferſtehung der Todten ſey nichts?" 1 Cor. 15, 12. — Und nun jene Verheißungen Jeſu dazu — „ich lebe, und ihr" : :

4) Widerlegung eines Einwurfs gegen die Gewißheit.

„Aber, ſpricht man, doch immer ein **Wunder**! alle Wunder haben etwas ſchwer zu glaubendes!"

a) Zugegeben, daß es ein Wunder im ſtrengſten Verſtande ſeyn würde: wäre es denn weniger glaublich, daß Gott am Tage des Gerichtes dieſer Welt — vielleicht bey ihrer völligen Umſchaffung — oder daß er bey dem Uebergange des Menſchen aus dieſem in ein andres Leben — ein Wunder thäte! — Wäre, ſage ich, das weniger glaublich, als das, was wir doch zugeben müſſen, dies Wunder der erſten Schöpfung — der Welt — und der erſten Menſchen? — Schöpfung der Welt **aus Nichts** — des Menſchen **aus Erde** — ſollte das Gott etwa leichter geweſen ſeyn, als aus dem ſchon vorhandenen Saamen unſers jetzigen Körpers, uns einen neuen Leib aufkeimen zu laſſen! —

b) Ueberdem bedarf es auch nach unſerer Einſicht nicht einmal eines eigentlichen Wunders, oder einer außerordentlichen neuen Wirkung und Dazwiſchenkunft Gottes. — Auferweckung eines neuen Körpers aus den Beſtandtheilen und dem Saamen eines vorigen, iſt ja gleichſam **Lauf der Natur** — bey dem einen Geſchöpf freylich anders, als bey dem Andern; aber doch immer ſeiner eigenen Natur angemeſſen. —

c) Die Unſterblichkeit der Seele — glaubt man doch — und ſetzt ſie hier voraus. — Da es nun äuſſerſt wahrſcheinlich iſt, daß zur Wirkſamkeit der menſchlichen Seele, eine gewiſſe äuſſere Maſchiene und Körper nöthig zu ſeyn ſcheint; iſt es denn dann nicht glaublicher, daß Gott ihr, nach Ablegung ihres jetzigen, eher einen nur aus ihrem vorigen erneuerten, als daß er derſelben einen ganz neuen anerſchaffen werde? —

So wenig ſchwächt alſo dieſer Einwurf jene Gewißheit. —

Zweyter Theil.

Laßt uns aus dieſer ganzen Betrachtung, meine Freunde, die

1 ſie Lehre ziehen: daß wir in geoffenbarten Wahrheiten der Religion, nie anders, als mit der größten Beſcheidenheit und Achtſamkeit urtheilen und ſprechen, zumal wenn ſie einige Schwierigkeiten für uns haben. — Es iſt unſündlich und unſträflich, einen Zweifel in den Sachen des Glaubens zu haben, und ihn mit einem ehrerbietigen Nachdenken zu löſen, und darüber zu irgend einer Gewißheit zu kommen ſuchen. — Aber, fern ſey von uns, in ſolchen heiligen und ehrwürdigen Dingen, mit Leichtſinn her zu fahren, oder gar mit Spott und Gelächter ſie zu behandeln. — Vielleicht habt ihr bey meinem heutigen Vortrage, und bey dieſer Materie, es bemerkt, wie eine Lehre Licht erhalten und bis zur Ueberzeugung gebracht werden kann. — Es mag noch vieles ſeyn, wovon ihr bis jetzt noch gar nicht zu urtheilen im Stande ſeyd, und was doch ewige Wahrheit iſt : :

2) laßt aber auch dieſe Lehre nicht unfruchtbar auf euer Herz bleiben. — Sie giebt viel Troſt und viel Ermunterung. — a) Ach! bey dem Tode derer, die wir lieben — iſt das ein ſtärkender Gedanke, daß ſie und wir einſt wieder ſeyn werden, was wir jetzo ſind : : b) Wie viel anſchaulicher wird mir ſelbſt die Hofnung meines ewigen Glücks, — wenn ichs glauben kann, daß mein Tod nur die Auflöſung meines gegenwärtigen Leibes zu einer herrlichern Verwandlung iſt. — Stirb denn immerhin, elender Leib! zerfalle, zerbrechliche Hütte!

verweſe, Saat zur Erndte geſäet! aus deinem Grabe erweckt dich Gott! —

3) Um aber dergleichen Eindrücke von dieſer Lehre zu haben, muß man ſie nahe kennen lernen, — durch öftere Ueberlegungen, Betrachtungen, — ſich eine leichtere Vorſtellung — und ſtärkere Ueberzeugung davon verſchaffen. —

4) Endlich laſſe man ſie auch auf ſeine Beſſerung wirken. — Geſchöpf deines Gottes! wage es nicht ferner, den Leib, den dir Gott gab, und den er gewiſſermaßen zur Ausſaat eines neuen für die Ewigkeit beſtimmte, zu ſchänden. Wollüſtling — Trunkenbold — Verwüſter und Schänder deiner ſelbſt, jammert dich dein Körper nicht? — Ein jeglicher wiſſe ſeinen Leib, das Gefäß, die Hülle ſeiner Seele, in Heiligung und Ehren zu erhalten, nicht in der Luſtſeuche, wie die Heiden, die von Gott (und Auferweckung ihres Leibes) nichts wiſſen. 1 Theſſal. 4, 4. —

Anbetungswürdiger Erlöſer! auferweckter und zur Herrlichkeit Gottes erhöheter Jeſus!

Daß wir dein ſind, nicht der Welt,
Daß du uns wirſt auferwecken:
Dieſe Kraft der beſſern Welt
Laß uns, wenn wir ſterben, ſchmecken!
Flöß uns Muth und Ruhe ein,
Selbſt im Tode froh zu ſeyn.

Wenn wir, um einſt ewig zu ruhn,
Zu den Todten Gottes gehen:
Wirſt du mehr noch an uns thun,
Als wir bitten und verſtehen,
Auch für unſre Todesnacht
Rufſt du einſt: es iſt vollbracht! Amen.

67.

Eingang.

Gott! was ich denke, weiſſeſt du;
Du prüfeſt meine Seele.
Du ſiehſt es, wenn ich Gutes thu;
Du ſiehſt es, wenn ich fehle.
Nichts, nichts kann deinem Aug entfliehn,
Und nichts mich deiner Hand entziehn.

O! drück Allgegenwärtiger!
Dies tief in meine Seele:
Daß, wo ich bin, nur dich, o Herr!
Mein Herz zum Zeugen wähle;
Daß ich dein heilig Auge ſcheu,
Und dir zu dienen eifrig ſey. Amen.

Meine chriſtl. Zuhörer. Ehedem war es gleichſam Sitte und Mode geworden, die Religion an der Stirn zu tragen, und man ſuchte häufig darinne etwas beſonders, alles was man chriſtliches dachte und empfand, auch vor Andern merken zu laſſen. — Heut zu Tage hat man größtentheils dieſe Sitte geändert, iſt aber, wie gewöhnlich, auf einen gegenſeitigen Nebenweg gerathen. — Man glaubt nemlich, wenn man zur feinen Welt gehören wolle, alle äußerliche Achtung der Religion verbergen, und nichts merken laſſen zu müſſen, was etwa chriſtliche Geſinnungen und Empfinden verriethe. —

Inſonderheit beweiſt man häufig eine vorſetzliche und in die Augen fallende Gleichgültigkeit gegen alle äuſſere Religionsübungen — des Gebets — des öffentlichen Gottesdienſtes — der Communion ⸗ ⸗ — Ja, man geht, wie die Erfahrung es lehrt, hierinne ſo weit, daß man ſich aller ſolcher Handlungen der Religion, und überhaupt alles deſſen, was innerliches Chriſtenthum anzeigen möchte, ſchämt; und hingegen darinne eine ſonderbare Ehre ſucht, in Abſicht alles deſſen, nicht ſonderlich gewiſſenhaft zu ſcheinen. —

Nun iſts wohl wahr, daß alles Aeußerliche in der Religion nicht die Hauptſache ausmacht. — Aber es iſt doch auch der größte Mißverſtand von der Welt, ſich hierinne alles nach ſeinem Leichtſinn und nach ſeiner Willkühr zu erlauben, alles geradehin vor unnütz und entbehrlich zu halten, oder auch wohl nur, um nur nicht für einen Frommen, ſondern vielmehr für einen Menſchen von Welt gehalten zu werden, Gleichgültigkeit und Geringſchätzung gegen Sachen, die das Chriſtenthum angehen, vorzugeben, da man doch im Grunde innerlich dagegen nicht ganz unempfindlich iſt. —

Ich finde es unſern Zeiten ſehr angemeſſen, hierüber einmal eine ernſtliche Vorſtellung zu thun ⸗ ⸗ W. U.

Text. Ev. am 14ten Sonnt. nach Trinit.

Luc. 17, 11 — 19.

Meine chriſtl. Zuh. Bey dieſer Erzählung ſagt es uns unſre Empfindung bald, welcher von dieſen Menſchen, die geſund geworden waren, uns am beſten gefällt. — Wenn wir auch nicht eben glauben wollen, daß die Neune völlig undankbar gegen Jeſum, und ohne Gefühl gegen die Wohlthat der Heilung geweſen ſind; ſo war es doch äußerſt ungeziemend, und auch gewiß nicht zu billigen, die Aeußerung ihres Danks und ihrer ehrerbietigen Erkenntlichkeit gegen Gott und Jeſum ſo leichtſinnig zu vergeſſen, und ſo gänzlich aus dem Sinne zu ſchlagen. — Die Erklärung Jeſu hierüber, iſt deswegen auch deutlich genug, wie ſehr ihm dies Betragen mißfiel; — ſo wie es auch klar genug iſt, welch Wohlgefallen er an der Aufführung des Einem, der wiederkam — hatte. —

Hier haben wir alſo eine ſehr ſchickliche Gelegenheit

Ueber die Verpflichtung, chriſtliche Geſinnungen auch öffentlich zu zeigen, das nöthige zu ſagen.

Wir wollen

I. beſtimmen, **wie dies geſchehen ſolle;**

und zum

II. zeigen, **daß dies Betragen Pflicht ſey.**

Erſter Theil.

Wie ihr wiſſet, M. Fr. bin ich kein Freund von allem dem, was ſich dem Schwärmeriſchen und Aufſehen machenden in der Religion nähert; — um ſo viel eher werdet ihr hoffentlich nicht fürchten, daß ich die Forderungen, wie man ſeine chriſtl. Geſinnungen auch öffentlich zeigen ſolle, übertreiben werde. Vielmehr denke ich, daß ihr daraus ſchließen ſollt, es könne von der Art des von mir geſchilderten öffentlichen chriſtlichen Betragens gar nichts abgehen : : Doch noch mehr und am ſicherſten werdet ihr euch davon überzeugen, wenn ihr ſehet, daß das, was wir hierinne fordern, völlig mit der Lehre Jeſu, mit den Empfindungen und Urtheilen des Gewiſſens, und mit der Einſicht aller vernünftig Denkenden übereinſtimmt. —

A. **Falſche und unrechte Art, ſeine chriſtl. Geſinnungen öffentlich zu zeigen.**

1) Es wird freylich ſehr gern zugegeben, daß, nur immer ausdrücklich **darauf ausgehen**, ſein Chriſtenthum **merklich** zu machen, und Andern durch ſein religiöſes Betragen in die Augen fallen zu wollen, daß das,

ſage ich, nichts anders als phariſäiſche Scheinheiligkeit und geiſtlicher Stolz ſey, gleich jenem, wider welchen unſer Heiland ſo oft und inſonderheit Matth. 23, 5. ſo eifrig redet: „Alle ihre Werke thun ſie, um vor den Leuten geſehen zu werden." —

a) Es iſt alſo ganz **wider den Sinn alles wahren Chriſtenthums**, ſeine Frömmigkeit immer zur Schau tragen zu wollen — ein gewiſſes Aufſehen mit ſeiner Heiligkeit zu machen — ſich überall mit einer Art von geiſtlicher Prahlerey anzukündigen — in den Geſellſchaften, wie in der Kirche, bey den gewöhnlichen Geſchäften, wie in den Andachtsſtunden, Entzückungen der Andacht vorzugeben — und ſeinen Mund nicht leicht anders, als etwas Erbauliches ſagen zu laſſen. —

b) Auch iſt es ganz **wider die Natur der menſchlichen Gemüthsart**, daß ſie unaufhörlich in dergleichen Erhebungen und Empfindungen ſeyn und bleiben könne.

c) Und endlich leidet es auch der **rechtmäßige und billige Wohlſtand** nicht, andern Menſchen, die um uns ſind, es immer aufdringen zu wollen, was für Gedanken und Gefühle, wenn ſie auch wahr und gut ſind, wir bey jeder Sache haben. —

2) Diejenigen handeln ferner ganz unrichtig, und ganz wider das Weſen des wahren Chriſtenthums, die die äußeren Uebungen und Handlungen der Religion an die Stelle der inneren Religion zu ſetzen gewohnt ſind, und ſich damit befriedigen, nur jene häufig zu vollziehen. —

a) Man kann ſichs zum Geſetz gemacht haben — häufige Formeln des Gebets — zu beſtimmten Zeiten und Stunden herzuſagen; — öfters zum Genuß des Abendmahls zu gehen — fleißig den Gottesdienſt zu beſuchen : : Und man kann dabey im Grunde doch der ſchlechteſte Chriſt und der verworfenſte Menſch ſeyn. — Matth. 23, 14. Heuchler, die der Witwen Häuſer freſſen — und lange Gebete vorwenden. —

b) Man kann ſogar ſtrafbar werden, wenn man aus den pünktlichen Beobachtungen äußerer Handlungen der Religion zu viel macht, und darüber andre nothwendigere Verbindlichkeiten des Chriſtenthums übertritt oder verabſäumt. — Auf ſein beſſeres äußeres Chriſtenthum, das Recht liebloſer und verachtender Beurtheilungen anderer Menſchen gründen — für Arme beten, um es damit gut zu machen, wenn man ihnen aus Geiz und Hartherzigkeit nicht hilft — in die Kirche gehen, und einen Kranken ſchmachten laſſen — was iſt das für ein Chriſtenthum! —

3) In der eigenen Enthaltung, oder zu ſtrenger Verdammung ſolcher Dinge, die unſchuldig ſind oder es doch ſeyn können, die nicht an ſich allemal Abweichungen von chriſtlicher Rechtſchaffenheit und Frömmigkeit ſind — eine gewiſſe Heiligkeit ſuchen — beſonders, und mit einer gewiſſen Ziererey, gewiſſenhaft ſcheinen zu wollen — iſt gewöhnlich ebenfalls auch nichts, als eine bloße Scheinheiligkeit. —

Jedes für ſich unſchuldige Vergnügen als Sünde vermeiden und dafür erklären — gewiſſe anſtändige Höflichkeitsbezeigungen — alle ſtandesmäßige und dem Wohlſtande angemeſſene Kleidung geradehin für Gottloſigkeiten, Weltſinn und Eitelkeit erklären — darüber zu ſeufzen — und durch gänzliche Abſonderung von dem allen beſondere chriſtliche Demuth, Gewiſſenhaftigkeit und Strenge zeigen zu wollen — iſt nicht rechtmäßige Aeußerung ſeiner chriſtlichen Geſinnungen, ſondern, zum wenigſten, Thorheit.

4) Sich überall und zu allen Zeiten das Strafamt anmaßen, iſt ebenfalls oft eine ganz falſche Art der Beweiſung ſeiner chriſtlichen Geſinnungen.

a) Es giebt häufig Fälle, wo die Umſtände ſo beſchaffen ſind, daß alle Zurechtweiſungen, Belehrungen, Ermahnungen ganz unſchicklich — und völlig unnütz ſeyn würden. — Betrunkenen predigen — in einer ausſchweifend luſtigen Geſellſchaft weitläuftige ſittſame Vorſtellungen thun wollen — heißt die ernſthafteſte Sache zum Gelächter machen. —

b) Eben ſo viel Fälle giebt es, wo Beſtrafungen und ſtrenge Erinnerungen, wodurch man Fehlende zurecht zu bringen, oder vielmehr zu beſchämen ſucht, wenn ſie zur unrechten Zeit und am unſchicklichen Orte angebracht werden, für die Beſſerung derſelben von dem widrigſten Erfolg ſind = = Auf dieſe Art ſich immer als einen Eiferer für Tugend, Wahrheit und Chriſtenthum beweiſen wollen, pflegt gewöhnlich der guten Sache einen ſchlechten Dienſt zu thun. —

B. Wahre und rechte Art ſeine chriſtlichen Geſinnungen öffentlich zu beweiſen.

Alles bisher Geſagte ſollte aber doch billiger Weiſe kein Menſch ſo nehmen, daß er es auf alle auch rechtmäſſige und ſehr ſchickliche Art der Aeußerung ſeiner chriſtlichen Geſinnungen ausdehnete, und jede anſtändige und ordentliche Beweiſung derſelben für Fehler überhaupt — und inſonderheit wider den Wohlſtand — erklärte — und ſich um deswillen derſelben ſchämte — oder bedächtig enthielte.

1) Man kann ja, ohne ein mühſames und heuchleriſches Geſuch, ſo viel auffordernde Gelegenheiten zur Andacht, zum Gebet, zur Beweiſung ſeiner Ehrerbietung gegen Gott und Jeſum, für Religion und Gewiſſen, haben; — daß es da keinem Vernünftigen je einfallen wird, uns alsdann in den Verdacht der Scheinheiligkeit zu ziehen, oder uns des beleidigten Wohlſtandes zu beſchuldigen. — In der Kirche, beym Geſang, bey dem öffentlichen Gebet, unter der Anhörung chriſtlicher Vorträge — auch mit einer äußerlichen Sammlung, Andacht und Miene, mit einer ſichtbaren Erhebung des Herzens, ohne alle gezierte Feyerlichkeit, erſcheinen; — kann nimmermehr Verdacht von prahlender Religion erwecken. — Seine häusliche Andacht ohne

ſonderliches Geräuſch — und doch auch ohne Verheimlichung — vollziehen: — ſein Tiſchgebet ernſtlich, und nicht blos als ein gegebenes Zeichen zum Niederſetzen, verrichten; — kann Niemanden, als nur einem Thoren und leichtſinnigen, unſchicklich ſcheinen. — Und ſelbſt der freundſchaftliche Umgang wird, wenn wir ſelbſt chriſtlich denken, uns ungeſuchte Gelegenheiten und Freunde zuführen, mit denen ſich etwas lehrreiches, erbauliches und frommes ſprechen läßt = = In allen ſolchen ſchicklichen Gelegenheiten nun aber ausdrücklich ſeine innere chriſtliche Denk= und Sinnesart zurückhalten, ſich ſein Chriſtenthum nicht merken laſſen wollen, aus kindiſchem Scheu, nicht für fromm gehalten zu werden, mit Fleiß den leichtſinnigen ſpielen — iſt der gerade entgegen geſetzte Fehler von heuchleriſcher Schwärmerey. —

2) Wir haben es zugeſtanden, daß äußere Handlungen und Uebungen der Religion nicht ihr Weſentliches ſind. — Allein, daraus folgt in der That auf keine Weiſe, daß wir nun um deswillen dieſelben geradehin aufgeben ſollten und könnten.

a) Kann man bey vielen Beſuchungen des Gottesdienſtes, bey häufigem öftern Genuß des heiligen Abendmahls, bey vielfältigen Gebeten noch immer ein ſchlechter Chriſt ſeyn: ſo läßt ſich daraus ordentlicher Weiſe nichts weiter ſchließen, als daß man verbunden ſey, mit jenen äußeren Uebungen, die innere Beſſerung des Herzens zu verbinden. —

b) Sind Gottesdienſt = = uns nicht als unmittelbare Bedingungen zu unſrer Seligkeit geboten; — ſo ſind ſie doch von Gott und dem Stifter der Religion als Mittel zur Belehrung, Stärkung unſers Glaubens, zur näheren Vereinigung mit Gott und Jeſu — zur Erbauung — ausdrücklich uns befohlen.

c) Dürfen wir gleich allerdings nicht mit dieſen äußerlichen Religionshandlungen prahlen; ſo ſollen wir uns doch auch mit nichten derſelben jemals ſchämen, ſondern vielmehr uns verbunden fühlen, ſie als ein öffentliches Bekenntniß unſers innern Chriſtenthums vor aller Welt an den Tag zu legen = =

3) Es iſt richtig, M. Fr. daß man ſich durch eine unrichtige Gewiſſenhaftigkeit auch das unſchuldigſte zur Sünde machen, und darüber unnöthiger Weiſe ängſtlich werden kann; — es iſt ferner auch wahr, daß man durch eine falſche und heuchleriſche Frömmigkeit, in der Enthaltung von an ſich unſchuldigen Dingen, zuweilen nur etwas Beſonderes ſuchen kann, um ſich blos dadurch den Schein von großer Heiligkeit zu geben = = — Aber, wenn das nun als ein gegründeter Vorwand gelten ſoll, ſich allen Luſtbarkeiten, die oft dem wahren Chriſtenthum ſo unrühmlich als nachtheilig ſind, zu überlaſſen — ſich in die unanſtändigſten und unwürdigſten Zerſtreuungen und Ausgelaſſenheiten hinein zu ſtürzen: — Wenn man dadurch jede Vereitelung und Liebe zur Pracht — jeden Genuß unſchuldiger Dinge in einem nicht mehr unſchuldigen Grade, rechtfertigen, und alles mitmachen will, weil man, wie man ſagt, ſich nicht abſondern müſſe; — ſo heißt das oft nichts anders, als ſein Chriſtenthum herabwürdigen, ja ihm den größten Schandflek anhängen. —

4) Endlich, M. Fr. haben wir es zugeſtanden, daß es ungeſchickt und oft ſogar ſchädlich ſey, überall den ſtrengen Sittenrichter, und den läſtigen Sittenprediger machen zu wollen. — Dagegen aber wird man es auch zugeſtehen müſſen, daß es die niederträchtigſte Menſchengefälligkeit iſt, um etwa nicht für einen Frommen geſcholten zu werden, die ſtrafbarſten Spöttereyen, den ungeſitteſten Witz zu belachen, oder gar durch ſeinen Beyfall aufzumuntern, und durch ſeine Zuſtimmung zu vermehren. — Sich verleiten laſſen, etwas, was ausgemacht wider klare Vorſchriften des Gewiſſens und Gottes, was wider Religion und gute Sitten iſt, recht zu ſprechen, oder auch nur eine völlige Gleichgültigkeit dabey

zu äuſſern: — iſt nicht unſchuldige Nachgebung, iſt Verrätherey Gottes, der Wahrheit und des Gewiſſens. — Man mag immerhin die möglichſte Beſcheidenheit und vernünftige Klugheit dabey anwenden: doch muß man ſich auch nicht durch eine allzuſchüchterne Behutſamkeit von ſeiner Pflicht — abſchrecken laſſen. — Zum wenigſten iſt man verbunden, durch eine weiſe und ſichtbare Zurückhaltung, durch einen anſtändigen Ernſt, durch ein beſcheidenes und doch bedeutendes Stillſchweigen - - Belehrung zu verſuchen — und ſeinen chriſtlichern Geſinnungen keine Schande zu machen. —

Zweyter Theil.

Aus allem bis hieher geſagten erhellet nun überhaupt ſchon deutlich genug, daß das, was ſo ſehr, wie in der gegenwärtigen Sache, den allgemeinen Forderungen des Chriſtenthums und des Gewiſſens gemäß iſt, auch eine ganz unbezweifelte chriſtliche Pflicht ſeyn müſſe. — Wir wollen aber doch noch einige Gründe, die unſre gegenwärtige Vorſtellung insbeſondere unterſtützen können, hinzuthun.

1) Es wäre die ſträflichſte Art von Unredlichkeit, wider ſeine chriſtlichen inneren Geſinnungen und Empfindungen, und wider ſein Gewiſſen, gleichſam mit Gewalt den Schein eines Gleichgültigen und Leichtſinnigen in dem, was die Gottſeligkeit näher und entfernter angeht, anzunehmen. — Verheimlichung ſeiner wahren Geſinnungen hierinne aus bloßer ſich gleichſtellender Weltklugheit, iſt Verſtellung, die nimmermehr gerechtfertiget werden kann. — Der Rechtſchaffene zeigt ſich, wie er wirklich iſt, oder er beleidiget die erſte weſentlichſte Pflicht, die ein Menſch, und noch mehr, ein Chriſt zu beobachten hat. — Dabey wird er, wenn er klug iſt, ſich doch auf eine unſchuldige und anſtändige Art in die Welt zu ſchicken wiſſen. —

2) Wir ſind das unſrer eigenen Bewahrung im Guten, und Beſſerung unſers Herzens ſchuldig. Wer ſich erſt aus einer unbedachtſamen Verleugnung ſeiner wahren chriſtlichen Geſinnungen wenig macht, und ſich dazu gewöhnt; verliert endlich, nach einer ſicheren Erfahrung, auch alle Empfindungen guter Geſinnung ſelbſt. — Im Anfange iſt es eine gezwungene Gleichgültigkeit, deren Schein man eigentlich nur annimmt; in der Folge wird es wirkliche Nichtachtung — und dieſe führt endlich zu einem völligen Kaltſinn gegen alles, was uns ſonſt heilig und ehrwürdig war.

3) Man bedenke, wie viel Böſes man durch ſeine allzukluge Verbergung ſeiner chriſtlichen Geſinnungen ſtifte. — Der Schwache — und der Leichtſinnige ſieht es, daß man Bedenken trägt, vor der Welt die äußerlichen rechtmäßigen Zeichen der Frömmigkeit an ſich merken zu laſſen; — und kömmt dadurch leicht auf einen Verdacht gegen alle chriſtl. Frömmigkeit ſelbſt. — Ein Schlechtdenker ferner, glaubt an uns wahrzunehmen, daß wir aus dem Chriſtenthume wenig machten, und erhält dadurch Muth, es ſeiner Seits darum deſto nachläſſiger zu behandeln. —

4) Hingegen kann das Beyſpiel einer klugen und gewiſſenhaften öffentlichen Beweiſung ſeiner chriſtl. Geſinnungen ungemein viel Gutes ſtiften. — Es hält den Unverſchämten — den Frechen — den Leichtſinnigen, in unſrer Gegenwart im Zaum; — es flößt ihm innerliche Hochachtung gegen Gottſeligkeit ein — und muntert auch wohl ſelbſt zur Nachahmung auf. —

5) Das Vorbild unſers Jeſu, der uns überall Muſter iſt und ſeyn ſoll, lehrt uns auch hier, was wir für Verbindlichkeiten haben. — Er bequemt ſich wohl in unſchuldigen Dingen nach den Sitten und Gewohnheiten der Welt — aber ſeine religiöſen Geſinnungen verbirgt er aus ſtrafbarer Gefälligkeit für ſie niemals.

6) Schriftſtellen, die uns dies Betragen ausdrücklich zur Pflicht machen. — Matth. 5, 16. laßt euer Licht leuchten : : Phil. 4, 6. laßt eure Bitte und Gebet vor Gott kund werden : : Röm. 10, 10. So man von Herzen gläubt, wird man gerecht, ſo man mit dem Munde bekennet, wird man ſelig, d. h. ſo man das Chriſtenthum auch durch ein öffentliches Bekenntniß ehrt, ſo erhält man ſich dadurch in der Wahrheit. : :

Hilf du mir, Gott, daß ich voll Treue
Sey ſtets auf meine Pflicht bedacht;
Nicht Menſchen, nicht Gefahren ſcheue,
Die mir mein Eid zur Pflicht gemacht.
Denn nichts kann mir ſo wichtig ſeyn,
Als dein Gericht, o Gott, zu ſcheun. Amen.

68.

Eingang.

Was hilfts, daß ich mich quäle,
Harr' nur auf Gott, o Seele,
Harr' und ſey unverzagt. —
Du weißt nicht, was dir nützet,
Gott weis es, und er ſchützet,
Er ſchützet den, der nach ihm fragt. — Amen.

Und doch verliert ſich oft die ſich ſelbſt quälende Seele in Kummer und angſtvolle Vorſtellung, bey der Erwartung der kommenden Tage; forſcht mit ſchüchternem

em **Blick**, und ſieht nur Bilder des Schreckens hinter
er undurchſichtigen Decke, die die Güte und Macht Got-
es über die Zukunft gebreitet hat; ahndet furchtvolle,
ange Auftritte, und zittert ihnen ängſtlich entgegen. —
Inglückliche, mitleidenswürdige Menſchen, die ihr nur
ar zu geneigt ſeyd, euch Elend für die Zukunft zu träu-
nen — die ihr auf der beblumten Straße des Lebens
uch ſelbſt Dornen pflanzt, und am heitern Himmel im-
ner Gewitter fürchtet, die eure Scheuren anzünden,
ie eure Güter verzehren werden, die ihr : : — dazu
ab euch der gütigſte, liebevollſte Schöpfer kein Auge, in
ie dunkle Ferne zu ſehen; deshalb verkündigte er euch
icht ſelbſt von ſeinem Himmel herab: Fürchte dich nicht,
enn ich bin mit dir. In welchen Jammer wird eine
Seele verſenkt, die ſich der Leitung Gottes entzieht, und
leichſam ſelbſt und allein das Meer dieſes Lebens durch-
chiffen will, das ſo ungeſtüm für jedem iſt, der ſich dar-
uf ohne den wagen will, dem Wind und Meer gehor-
am ſind : : Allein, wenns auch unglücklich macht,
ns die Zukunft ſchrecklich zu denken, ſo kann es uns eben
o unglücklich machen, ſie gar nicht, oder als ein bloßes
ngewiſſes Verhängniß zu denken, zu dem wir nichts
eytragen können. Wie mancher unter uns mag dieſen
eichtſinn ſchon heute theuer büßen, und wolle doch Gott,
aß ihn keiner einſt jenſeit des Grabes büßen möge! Laſ-
et uns beyde Abwege meiden lernen, weder furchtvoll
och leichtſinnig in die Zukunft zu ſehen. Laſſet uns auf
as ſehen, was uns völlig gewiß iſt, und uns darauf an-
chicken. — Mit dieſen Betrachtungen wollen wir uns
eute weiter unterhalten, wenn : : V. U.

Text. Ev. am 10ten Sonnt. nach Trinit.

Luc. 19, 41 — 48.

Jeſus ſagt ſeinem Volke ſeine künftigen Schickſale vor-
her, um ſie dadurch zu erwecken, theils, ſich darauf
nzuſchicken, theils, denen zu entgehen, in welche ſie ihre

Sicherheit und Sorgloſigkeit ſtürzen könnte. Laſſet uns nach dem Beyſpiele dieſes erhabenſten Lehrers heute unſer künftiges Schickſal denken, und wenn bey dieſer Vorſtellung eine Thräne über unſre Wange läuft, o ſo werde ſie Tau zur Entwickelung ſüßer ewig daurender Frucht!

Wir wollen alſo jetzt uns lebhaft denken:

Was auf jeden unter uns in der Zukunft wartet, und zugleich uns auf ſelbige vorbereiten lernen.

Laſſet uns unterſuchen

I. Was wartet unſer in der Zukunft?
dann wollen wir überlegen
II. Wie können wir uns am beſten auf die Zukunft anſchicken?

Was auf jeden unter uns in der Zukunft wartet, liegt nicht ganz in Nacht und Finſterniß. Alles das, was uns durch ſein Vorherwiſſen nur beunruhigen oder zu Thorheiten verleiten konnte, verbarg uns Gott, aber was wir zum Lebensgenuß oder zum Lebensgebrauch wiſſen mußten, das iſt uns entdeckt = = das muß der größte Zweifler glauben, und den zerſtreuteſten Leichtſinnigen muß es ſtille und aufmerkſam machen. Es wird Thränen des Schmerzes, aber auch der Freude, unſerm Auge entlocken — Furcht und Hofnung in uns erregen — Demuth, aber auch Gefühl der Würde, in uns erzeugen. —

Erſter Theil.

Es erwartet uns die Abnahme unſerer Kräfte — das Ende unſers irdiſchen Lebens — Anfang eines ewig daurenden Lebens.

1) **Erwartet uns die Abnahme unſerer Kräfte.**

a) So gewiß wir das nicht gleich waren, was wir jetzt ſind, ſo gewiß werden wir das nicht immer ſeyn, was wir heute noch ſind. Die Kräfte der Seele und des Leibes ſteigen und fallen; das ſchwache Kind, das an der ſchützenden Hand ſeiner Mutter noch ſchwebt, wird einſt, wenn ſein Leben nicht in der Blüthe abgeriſſen wird, der muntere Jüngling, der ſtarke Mann, aber auch der bebende, zitternde Greis ſeyn, der Leitung bedarf. Freylich iſt das Maaß, und nach ihm der Gebrauch der Kräfte, verſchieden, aber alles dauert nur eine Zeitlang. Der durchdringendſte Verſtand, das lebhafteſte Gedächtniß, die feurigſte Einbildungskraft, die heftigſten Begierden, nehmen ſo gewiß bey uns ab, als der ſcharfe Blick des Auges, das leiſeſte Gehör, der ſchnelle muntre Gang, und als Geſchmack und Empfindung. Wer wirſt du ſeyn und werden, der du dich heute ſo ſtark fühlſt! Gehe zum Baum, ſiehe, wie er in voller Pracht da ſteht — rings um ſich her verbreitet er Schatten — ſeine ſich zur Erden beugenden Aeſte ſind mit Früchten beladen. — Komm über ein kleines — und dieſer Baum ſteht entblättert da — ſeine Säfte ſind vertrocknet. Siehe, der Baum biſt auch du. — Erſt Jüngling, dann Mann, dann ſiecher, entkräfteter Greis.

b) Jeruſalems Schönheit gieng es nicht anders, noch ſtand ſie da in vollem Glanz — Tempel und Pallaſt ſchimmerten noch in aller Pracht — aber das weinende Auge Jeſu ſah in die nahe Zukunft, bald kein Stein auf dem andern von dieſer erſten der Städte. —

c) Hierbey müſſen wir noch bemerken, daß dieſe Abnahme der Kräfte, ſo gewiß ſie erfolgt — oft in ihrem Anfang unmerklich iſt. Unerwartet ereilt ſie uns oft, wie der Sturm auf ſtillen Waſſern : : Da glaubte einer im Gefühl ſeiner Stärke noch lange zu ſtehen, und plötzlich wirft ihn Kraftloſigkeit nieder — und obs lange verzieht, ſo bleibts doch nicht aus — dein Haar wird weiß, dein Fußtritt unſicher — dein Gedächtniß ungetreu werden — ſiehe das wartet deiner!

2) Aber uns erwartet noch mehr: Ende und Aufhören mit alle dem, was wir ſind und hier waren — **der Tod** erwartet uns.

a) Was uns die Abnahme unſerer Kräfte ſo ſicher vorherſagt — was wir täglich an unſern Mitwanderern ſehen — täglich im Zug der Sterbeglocken hören — das ſteht auch jedem von uns bevor. Es wird dieſe wankende Hütte einſt in ſich ſelbſt ſinken — das blöder werdende Auge ganz ſtarren — dieſer ſparſamer werdende Othem ganz ſticken — das langſamer fließende Blut ſtille ſtehen — das Herz brechen — denn der Staub muß wieder zur Erde werden, woher er genommen iſt ⸗ ⸗

b) So ward Jeruſalem zerſtört, da kaum der Ort zu kennen, wo ſie geſtanden hat.

c) So gewiß uns dieſe Erwartung Natur, Erfahrung und Gott verſiegelt — ſo gewiß es iſt, daß jedem Lebenden dies Loos trift: ſo weislich und gütig hat doch Gott uns die Zeit verborgen, wenn der Tod unſer Leben endigen wird. — Wir wiſſen, Gott, die Stunde nicht, die uns, wenn dieſes Auge bricht, zu deinen Todten ſammelt ⸗ ⸗ — **(S. Nr. 61. die Predigt am Tage Mariä Reinigung.)**

3) Endlich wartet auf uns **am Ende dieſes Lebens** ein neues, auf Sterben folgt Leben.

a) Dies lehrt uns ſchon die Natur — ſchon wallt die fruchtreiche Aehre nicht mehr auf unſern Feldern — bald werden die Gefilde von aller Schönheit entkleidet ſeyn — und dann, wie lange noch, ſo deckt ſie ein weiſſes Schneegewand. — Aber im Winter ſehen wir dem Frühling entgegen, wie wir in der Knoſpe die Blumen, in der Blüthe die Frucht uns denken ⸗ ⸗ So, M. Fr. ſinken wir zur Verweſung ein, und wiſſen, daß wir unſterblich hervor gehen werden. „Mit untrüglicher Gewißheit

heit ſehen wir im Tode das neue Leben — Jeſus ſagt: Ich lebe und ihr ſollt auch leben. Nach einer Prüfung kurzer Tage erwartet : :

b) Dahin ſahe Jeſus, wenn er das ihm umgebende Volk warnt, und ſie bittet, unter den unvermeidlichen Schickſalen ihres Unterganges, zu bedenken, was zu ihrem Frieden dienet.

c) Doch wir wiſſen nicht blos, daß neues Leben kommt, wir wiſſen auch, daß dies Leben eine Fortſetzung des gegenwärtigen ſeyn wird. Eben der, der uns Leben und unvergängliches Weſen predigte, hat uns geſagt, wovon unſer künftiges Loos abhängt. — Tage der Erndte erwarten uns — nun wie die Saat, ſo die Erndte — Lohn, ewiger Lohn für die, die mit Geduld in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben. — Dann wird der Tugendhafte nicht mehr unter den Laſten, die ihn hier drückten, ſeufzen — dann wird ihm kein Böſewicht ſein Leben erſchweren. — Aber, welche bittre Früchte wird das Laſter einerndten — Stimmen des erwachten Gewiſſens — qualvolle ahnende Angſt — Strafen, die bis ins Innre gefühlt werden : : Sehet, eins von beyden erwartet eurer jenſeit des Grabes — je nachdem ein jeder gehandelt hat, bey Leibes Leben : :

Zweyter Theil.

Betrachtungen, wie wir ſie jetzt angeſtellt haben, müſſen freylich in uns mancherley Gemüthsbewegungen erregen. — Aber laſſet uns hier nicht ſtehen bleiben, ohne uns zugleich zu erwecken, uns auf das, was unſrer wartet, anzuſchicken. — Jeſus ſahe die Stadt an — ſahe das Schickſal, ſo ihr bevorſtand — weinte über ſie, und bat ſie, zu bedenken, was zu ihrem Frieden dient; das laſſet uns auch bedenken. Unſere Kräfte ſchwinden, laſſet ſie uns gebrauchen, ſo lange ſie da ſind. — Unſer Tod iſt gewiß, laſſet uns ihm getroſt entgegen gehen. —

Er führt zum Leben, laſſet uns dies Leben mit voller Zuverſicht und Freude erwarten.

1) **Schwinden unſre Kräfte, ſo laßt ſie uns gebrauchen, weil wir ſie haben.**

a) Wenn wir wiſſen, daß der Abend nahe iſt, daß die Nacht kommt, ſo laſſet uns den Morgen und Mittag anwenden, Gutes zu ſchaffen: es kommt die Nacht, da niemand wirken kann. Gebrauche den gegenwärtigen Tag, den dir die Vorſicht ſchenkt — ſey thätig — und arbeitſam; ſiehe dich nach einem Stabe um, auf den du dich lehnen kannſt, wenn Müdigkeit ihn dir nothwendig macht — ſuche in deinen Kindern der Welt nützliche Bürger, dir Troſt und Freude im Alter zu erziehen, ſäume nicht. — Deinen Brüdern, die mit dir gleichen Weg gehen, ſey Schutz, Troſt und Rath, wenn du ſieheſt, daß ſie deines Beyſtandes bedürfen = =

b) Deine Kräfte ſchwinden — zernichte du ſie nicht ſelbſt. Noch länger blühte deine Jugend, verließt du nicht den Weg zur Tugend = = Verweſung ſchändet dein Geſichte, und predigt ſchrecklich die Geſchichte der Lüſte, die den Leib verheert. Alle die wilden Ausbrüche der Leidenſchaften zerſtören deine Kräfte eher, als ſie bey einem vernünftigen Genuß des Lebens dahin ſchwinden würden. O bedenke nun zu dieſer deiner Zeit, was zu deinem Frieden dienet!

2) **Uns erwartet der Tod** — ſchaudernde Ausſicht, wenn wir ſie nicht recht ins Auge faſſen! — Die Anſtalten dagegen werden verſchieden ſeyn müſſen, je nachdem uns das Ende unſers Lebens näher oder entfernter zu ſeyn ſcheint.

a) Diejenigen, denen ſchon der Abendwind wehet, die ſchon merklich das Schwinden der Kraft in ihren Gebeinen fühlen — und die mit Hiob ſeufzen müſſen: Mein Othem iſt ſchwach, meine Tage ſind abgekürzt, das Grab iſt da — o dieſe müſſen eifriger ſich anſchicken, bereitet zu ſeyn, deſto mehr Fleiß thun, einzukommen zur Ruhe! —

b) Doch da wir nicht wiſſen, wer unter uns der entſcheidenden Stunde am nächſten, ſo laſſet uns gleich wachſam ſeyn. — Denk an den Tod in guten Tagen, kann deine Luſt ſein Bild vertragen, ſo iſt ſie rein und unſchuldvoll. Er kann kommen, ehe du es vermutheſt — ſchicke dich an!

3) Uns erwartet **Ewigkeit.** Ernſt und Eifer belebe uns. Niemand ſcherze. — Groß ſind unſre Erwartungen. Was wir ſäen, werden wir erndten: ſo laſſet uns bedenken, was zu unſerm Frieden dient!

Ja eurer Wahl,
Iſt Freud und Qual,
In eurer Hand.
Wählt Chriſten, wählet mit Verſtand! Amen.

69.

Eingang.

Getreuer Gott, wie viel Geduld
Erzeigeſt du uns Armen!
Wir häufen täglich unſre Schuld,
Du häufeſt dein Erbarmen.
Was iſt des Menſchen Lebenslauf?
Er iſt verderbt von Jugend auf
Und deinem Wink entgegen:
Und gleichwohl, Vater, ſuchſt du ihn
Langmüthig davon abzuziehn,
Zur Beßrung zu bewegen. Amen.

Meine chriſtl. Zuhörer. Es ſey ewig ferne von mir, daß ich die Neigung haben und nähren ſollte, die Welt nur immer von der ſchwärzeſten Seite vorzuſtellen, die Schilderung der Verderbniß und Bosheit der Menſchen zu übertreiben, oder überhaupt auch nur das ſittliche Uebel auf der Erde größer zu machen, als es in der That iſt. — Auch mag ich nicht gerne in die ſo öfters eben ſo unverſtändigen, als ungerechten Klagen, über die täglich zunehmende Verſchlimmerung unſrer Zeiten, in Abſicht ihrer Sittlichkeit, mit einſtimmen, weil ich weis, daß dieſe häufigen Beſchwerden nicht ſelten blos aus einem geiſtlichen Stolze herrühren. — Die verdorbenſten Zeiten haben auch immer wieder ihr eigenthümliches Gute, was andere, die man rühmen will, nicht hatten. —

Bey allem dem iſt es aber doch auch auf der andern Seite wahr, daß eine große Verdorbenheit der Menſchen, und das Daſeyn vieles Böſen in der Welt nicht abzuleugnen iſt. — Auch giebt es die Erfahrung, daß zu manchen Zeiten und an manchen Orten die natürlichen Verderbniſſe mehr und ungeſcheuter ausbrechen und überhand nehmen. — Dies oder jenes Laſter insbeſondere, oder auch eine allgemeine Frechheit hebt alsdann ihr Haupt ohne Scham empor — man ſieht, es gehen einem großen Theile der Menſchen ihre Uebertretungen, dem Aeußerlichen wenigſtens nach, ungeſtraft hin — es reißt eine ſehr merkliche Sicherheit und Gleichgültigkeit gegen Gott und ſeine Geſetze ein — und es fehlt nicht viel, daß man nicht auf die Gedanken kommt, und ſpricht: „Der im Himmel wohnt, ſieht es nicht, der Gott Jacob achtets nicht.“ — Pſ. 94, 7. — Darum iſt es gut, wenn man die Menſchen zuweilen darauf aufmerkſam macht, wie das zugeht, daß der Allwiſſende und Gerechte den Sünden und Verderbniſſen, wie es ſcheint, ſo ruhig zuſehen kann; — damit ſie das nicht an Gott für unbekümmerte Gleichmüthigkeit gegen Gutes und Böſes halten, was eigentlich nur weiſe göttliche Verſchonung und Duldung iſt = = V. U.

Text. Ev. am 5ten Sonnt. nach Epiph.
Matth. 13, 24 — 30.

Meine chriſtl. Zuhörer. Die Veranlaſſung in dieſem Gleichniſſe zu unſerm Vortrage, den ich euch der Hauptſache nach ſchon angezeiget habe, iſt leicht zu finden. — Jeſus ſagt es erſt in einem Bilde, und dann auch im 37ſten und folg. V. mit klaren Worten voraus, daß ſich in die von ihm geſtiftete chriſtl. Kirche große Verderbniſſe einſchleichen, und Kinder der Bosheit ſich mitten unter den beſten Chriſten finden würden: — daß es aber wider ſeinen und den ganzen göttlichen Plan wäre, dieſem Uebel immer mit der Ausrottung aller Bosheit zu ſteuern. — Vielmehr dulde Gott das Böſe mit Weisheit bis zur Zeit der Erndte — ſey aber deswegen dabey nicht gleichgültig. —

Ueber die göttliche Duldung des ſittlich Böſen in der Welt.

Ich will

I. darüber das Nöthigſte ſagen, was zu einer richtigen Einſicht in dieſes göttliche Verfahren beförderlich ſeyn kann; und dann

II. einige nützliche Anwendungen aus dieſer Betrachtung ziehen.

Erſter Theil.

Es kann Niemanden leicht einfallen, daß Gott — oder Jeſus und ſeine lehre die Urſache ſo manches ſittlich Böſen in der Welt — und insbeſondre unter den

Chriſten ſeyn könne. — Indeſſen begegnet unſer Erlöſer auch dieſem ſonderbaren Einfalle mit einigen Worten. — Es gab doch Knechte, die ſich über das häufig aufkeimende Unkraut in einem Acker, wo ſie wußten, daß lauter guter Waizen geſäet war, wunderten. — Und ſo mag es auch manchen unter uns zuweilen doch auffallend ſeyn, wie bey einer ſo vortreflichen Sittenlehre Jeſu, dennoch ſo viel Untugend unter den Chriſten ſey. — Und eben ſo weis ſichs vielleicht mancher nicht zu erklären, wie überhaupt ſo viel Böſes in der Welt bey Menſchen, die doch aus der Hand eines weiſen Schöpfers kamen, ſtatt finden konnte? Ohne ſich auf eine ausführliche Antwort hierüber auszulaſſen, die hier am unrechten Orte angebracht worden ſeyn würde — läßt es Jeſus bey ſeinen Zuhörern genug ſeyn, die allgemeine und hier hinreichende Auskunft zu geben: daß Gott und alle Veranſtaltungen, die von ihm herkämen, hierbey ohne Schuld wären. — „Das hat mein Feind gethan — d. h. das hat ſeinen Urſprung in ſolchen Urſachen, die dem Wirken alles Guten gerade entgegen ſtehen; — die alle heilſame Wirkungen der Wahrheit und Religion aufhalten und vereiteln; — dergleichen ſind, herrſchender Leichtſinn — ſchon eingeriſſenes Sittenverderben — verführende Grundſätze : : — Gott, und Jeſus und ſeine Lehre ſind unſchuldig; denn von ihnen kann ſo wenig Böſes kommen — als ein guter Haushalter auf ſeinen Acker Unkraut ſäen, und von reinem Waizen welches wachſen wird. —

„Aber, ſo wäre es gut, denkt man vielleicht mit den Knechten — wenn es ausgerottet würde: — Der Verächter und Störer der Wahrheit ſollte vertilgt, der Gottloſe in ſolche Umſtände geſetzt werden, daß er ſich und Andern nicht weiter ſchaden könnte — der Laſterhafte dürfte nicht leben!" —

Schon das, M. Fr. wenn man dieſen Gedanken, von gewaltſamer Ausrottung des ſittlich Böſen, bis zur deutlichen Vorſtellung bringt, kann einem ſchon überhaupt richtigere und beſſere Begriffe von der göttlichen Duldung beybringen. —

1) Welche Verwirrungen würden, nach der gegenwärtigen Verbindung der Menſchen mit einander, in der Welt entſtehen, wenn Gott überall und jedesmal allein nach ſtrenger Gerechtigkeit, mit dem Laſterhaften und jedem ſittlich böſen Sterblichen, verfahren wollte! — Die Familien würden ihrer Väter, die Kinder ihrer Verſorger, die Unterthanen ihrer Könige, die Fürſten ihrer Unterthanen beraubt werden. — Die Erde würde entvölkert, die Hölle bereichert werden, und Niemand Zeit zur Beſinnung und Beſſerung gewinnen. —

2) Zudem vergeſſe man doch nie, daß Gott, bey aller Duldung ſo vieles Böſen, dennoch zur Mäßigung und Einhaltung deſſelben, ſeine Hand ſicherlich mehr im Spiel hat, als es uns beym erſten Anblick ſcheinen möchte. — Zu welchem Grad der Laſterhaftigkeit und Bosheit würde nicht die Verdorbenheit der Welt ſchon geſtiegen ſeyn, wenn nicht der Allmächtige ihr ſeine Gränzen geſetzt hätte? —

a) Wer iſt es anders, als Gott, der in die menſchlichen Seelen eine ſo hohe und lebendige Empfindung der Würde und des Werths der Tugend gelegt hat, daß nur wenige dieſes Gefühl, was der allgemeinen Ungebundenheit ſo kräftig widerſteht, gänzlich unterdrücken können? — Wer anders, als Gott, hat die **Einrichtung in der Natur** ſo getroffen und veranſtaltet, daß die Wirkungen der Tugend immer die wohlthätigſten, und die Wirkungen des Laſters immer die ſchädlichſten für uns und Andre ſeyn müſſen; — wodurch denn die Menſchen immer noch zu jener mehr aufgemuntert, von dieſem mehr abgeſchreckt werden, als wir bey einer flüchtigen Ueberſicht es merken. —

b) Auch fehlt es nicht an **beſondern Anſtalten**, die Gott zur Steurung des überhand nehmenden ſittlich

Böſen in der Welt trift. — Ohne ſich heraus zu nehmen, jedes Unglück oder Uebel, das einzelne oder mehrere Menſchen trift, allemal für eine unmittelbare Schickung der Fürſehung zu erklären; ſo fällt es doch in die Augen, daß dergleichen Begegniſſe auch nicht ohne göttliche Veranſtaltung kommen. — Und wer wird es da leugnen, daß nicht dergleichen Verhängniſſe, wie z. E. Krieg — Theurung — Krankheit — Verarmung — in der Hand Gottes oft Mittel ſeyn ſollten, der Gottesvergeſſenheit, der Ausſchweifung, dem Leichtſinn einzelner Perſonen, oder auch ganzer Länder Gränzen zu ſetzen? = = Er ſtillet das Brauſen des Meers und das Toben der Völker — Pſ. 65, 8. — und ſpricht: Bis hieher ſollt du kommen und nicht weiter. —

c) Iſts nicht Gott, der von jeher für die Aufklärung der Menſchen und für die Einführung und Erhaltung wahrer Religion durch tauſend Hülfsmittel — inſonderheit durch Offenbarungen — durch Propheten — durch ſeinen Sohn Jeſum Chriſtum — durch die Apoſtel — geſorgt hat? — Und wie viel thut nicht die Religion zur Einſchränkung und Mäßigung der Macht des Böſen in der Welt. — Hält ſie auch gleich den Strom der Laſter nicht ganz auf; ſo brechen ſich doch an ihr die Wuth ihrer Wellen, und hindert eine völlige Ueberſchwemmung der Unſittlichkeit. —

3) Es iſt eine ſehr weiſe und gegründete Anmerkung, die Jeſus in unſerm Texte über die Urſachen der göttlichen Duldung des Böſen in der Welt macht: „daß Gott nemlich es **darum** mit Nachſicht trage,

a) um nicht, durch die Ausrottung deſſelben, ſogar **ſo manchem Guten hinderlich** zu ſeyn." — „Nein, ſagte der Hausvater, ihr möchtet **Waizen** mit ausraufen, wenn ihr das **Unkraut** ausgätet." — Wo blieben die edelſten Tugenden der Menſchenliebe — der großmüthigen Verzeihung? = = Wo blieben die ſo einzigen Gelegenheiten zur Bildung mancher Vollkommenheit

heit der menſchlichen Seele? — Wo blieben die Uebungen der Geduld, der Vertragſamkeit, des Edelmuths :: — wenn Gott nach ſeiner Weisheit nicht Sünder und nicht Sünden duldete? —

b) Sogar zur **Beförderung** des Guten muß, nach der göttlichen Leitung, das geduldete Böſe in der Welt nicht ſelten dienen. — Wenn die Bosheit und das Laſter hoch ſteigen, die Gottesvergeſſenheit und Ausſchweifungen zügellos zu werden anfangen; ſo empört ſich die Vernunft und das Gewiſſen endlich dagegen, die Tugend erwacht, und die menſchliche Klugheit ſelbſt muß alles aufbieten, was zur Wiederherſtellung und Beförderung reiner Sitten und reiner beſſern Denkungsart nützlich ſeyn kann. — Wenn die Zweifelſucht, der Unglaube und die Verſpottung der Religion überhand zu nehmen anfängt: ſo wird dadurch der unſinnige Aberglaube geſtört, der Heucheley die Larve abgeriſſen, der Schwärmerey Einhalt gethan — und ſo mancher edle und ſcharfſichtige Geiſt erweckt, dem wahren Chriſtenthume nicht allein das Wort zu reden, ſondern auch der Aufklärung — und Ausbreitung deſſelben große Dienſte zu leiſten, — Sehet da, M. Fr. welche weiſe Urſachen der göttlichen Duldung des ſittlich Böſen in der Welt! —

4) Und endlich vergeſſe man es nie, daß göttliche **Duldung** des Böſen, niemals **Gleichgültigkeit** gegen daſſelbe iſt; ſo wird man ſich über die erſtere deſto weniger wundern.

a) Dulden, heißt nur, **Nachſicht haben**; nicht, es billigen. — Und wie? ſoll Gott dieſe Nachſicht nicht ſtatt finden laſſen? Soll er jeder Sünde vom Anfang ſogleich mit Gewalt wehren? — So muß er, möchte ich ſagen, jeden Sünder faſt in ſeiner Geburt erſticken; ſo muß er keinen Menſchen zu einem reifern Alter kommen laſſen! — Und, wie ſteht es dann um die mögliche Beſſerung, zu der Gott jetzt, nach ſeinem weiſen

Plan der Duldung, dem Sünder Gelegenheit und Raum giebt? Wie um unſer eigen Leben, Glück, Ruhe und Seligkeit, wenn wir auch die beſſern Menſchen ſind, aber es doch vielleicht ehemals nicht waren, und auch noch immer Sünder ſind? Wären wir wohl bis hieher gekommen, wenn uns Gott nicht mit Langmuth getragen hätte? Würden wir wohl noch lange Friſt haben, wenn Gott uns nicht mit Schonung und Geduld tragen wollte? — Herr, gehe nicht ins Gericht mit deinem Knecht; vor dir iſt kein Lebendiger gerecht. Pſ. 143, 2. — So du willſt, Herr, Sünde zurechnen, wer wird vor dir beſtehen. Pſ. 130, 3.

b) Auch iſt ja das ſittlich Böſe in der Welt, nach der weiſen Einrichtung Gottes, nicht gänzlich ohne Strafe: — es hat vielmehr größtentheils ſeine

1) unglücklichen natürlichen Folgen ſchon hier in dieſer Welt. — Der Verſchwender und Wüſtling ſtürzt ſich in Armuth — der Neidiſche und Menſchenfeind findet ſeinen Gram in ſich ſelbſt, und trägt den Haß Anderer — der Wollüſtling und Ausſchweifende zieht ſich Krankheit und ein ſieches Alter zu. — Und in ſeiner Seele wohnt Mißvergnügen, Eckel an ſich ſelbſt, und nicht ſelten Gewiſſensangſt ⸗ ⸗ —

2) Die künftige Welt aber wird erſt es völlig an den Tag bringen, daß göttliche Duldung des Böſen nicht Gleichgültigkeit war. — Da wird ſich dann die bisher nur verſchobene billige Strafe der gemißbrauchten göttlichen Duldung ſchon in ihrer ganzen gerechten Strenge finden. — „laſſet beydes, Gutes und Böſes, nur mit einander wachſen bis zur Erndte, (bis zur einſtmaligen künftigen Austheilung des ewigen Lohns in einem andern Leben); dann wird das Unkraut verbrennt, (das bisher geduldete Böſe beſtraft) und der Waizen in die Scheuren geſammlet werden, (der Glaube und die Tugend werden ihren ſeligen und glücklichen Lohn erhalten.) V. 30.

Zwey⸗

Zweyter Theil.

Ich wüßte in der That nun nicht, was nach dieſen Betrachtungen Jemand noch erhebliches bey der Wahrnehmung der göttlichen Duldung des ſittlich Böſen in der Welt gegen die Regierung Gottes ſagen könnte. — Ich glaube vielmehr, daß ein jeder Vernünftige hier

1) eine **neue Aufforderung** finden muß, zur **Bewunderung** der Weisheit, Gerechtigkeit und Liebe des unendlich großen Schöpfers, Regierers und Richters der Welt! — Zwar will ichs glauben, daß uns in **einzelnen Fällen**, die hieher gehören, und die uns zuweilen vorkommen könnten, noch manches dunkel und unauflöslich bleiben möchte. — Allein, was kann uns das vernünftiger Weiſe irren, wenn wir einmal das **Allgemeine** der göttlichen Weisheit und Gerechtigkeit in dieſem Umſtande, groß und gerechtfertiget gefunden haben? Können wir uns wohl getrauen, jede **beſondre Abſicht** der göttlichen Geduld und Nachſicht in einzelnen Begebenheiten zu entdecken? — Immer müſſe es uns daher zur **demuthsvolleſten Bewunderung** und Anbetung unſers großen Gottes erwecken — immer zur **dankbarſten** Erhebung unſers Herzens — wenn wir ihn auch ſogar gegen die größte Verderbniß der Welt — und gegen die unſinnigſte Vergeſſenheit ſeiner und alles Guten, langmüthig und duldend finden. — Und wenn wir zuweilen in beſondern Fällen nicht wiſſen, was wir denken und ſagen ſollen; ſo laßt uns **ehrerbietig** ſchweigen und anbeten, und ſagen: Wer hat des Herrn Sinn jemals ganz erkannt? und wer iſt ſein Rathgeber geweſen? O, welch eine Tiefe - - Röm. 11, 33.

2) Indeſſen ſey es ewig ferne von jedem, **der Gott fürchtet** und die Tugend ehrt, daß ihn die göttliche Duldung des Böſen in der Welt verdroſſen und träge in der Ausübung des Guten, und in der genaueſten Beobachtung ſeiner Pflichten nachläßig machen

ſollte — weil er, nach dieſem Plan der weiſen göttlichen Güte, vielleicht den Gottloſen oft ſo glücklich, und bisweilen glücklicher, als ſich ſieht. — Er ſage nie übereilt: Weils denn dem Narren geht, wie mir, warum ſollte ich nach Weisheit (und Tugend) ſtehen? Pred. Salom. 2, 15. — Die Gottesfurcht, chriſtliche Rechtſchaffenheit, und jede fromme Geſinnung und Handlung hat dennoch ihren eigenen Lohn, den kein Gottloſer bey aller göttlichen Duldung genießen kann — den Frieden ſeines Herzens nämlich, das ruhige Aufſehen zu Gott, das Bewußtſeyn ſeines inneren Werths — und das freudige Hoffen einer ſeligen belohnenden Zukunft. — Aber in einer Welt, wo der unendlich große Gott, nach ſeiner Weisheit, ſeine Sonne über Gute und Böſe ſcheinen laſſen muß, kann nicht der volle Lohn, der nur am Ende der Laufbahn gereicht wird, jede einzelne Tugend krönen. — Nur wer das Ziel erreicht, erhält den Preiß. —

3) Der **Gottloſe** mache aus unſern Betrachtungen den natürlichen Schluß, daß, wenn ihn Gott auch mit noch ſo vieler Schonung trägt, ihn das doch nimmermehr, vernünftiger Weiſe, eine Urſach werden könne, ruhiger und dreuſter in ſeinen Sünden zu werden. — Wie **bald** kanns kommen, daß dieſe Zeit der Duldung für ihn aus iſt! — Für **Gleichgültigkeit** Gottes gegen ihn und ſein unverantwortliches Leben kann er es doch wohl, nach ſolchen Ueberlegungen, wie wir ihm an die Hand gegeben haben, nicht mehr halten, wenn ihn der Richter der Welt nicht alſobald vor ſeinen Richterſtuhl zieht! — Aber deſto **größer** wird dereinſt die **Verantwortung** für ihn ſeyn, je **länger** und **nachſichtsvoller** die Zeit der Duldung für ihn hier geweſen iſt. —

Laß dieſe Langmuth und Geduld,
Gott, unſre Herzen rühren!
Nie müſſe deine Vaterhuld
Zur Sicherheit uns führen!

Trag uns erbarmend fernerhin,
Doch gieb dabey uns auch den Sinn,
Daß wir die Sünde haſſen:
Und uns noch in der Gnadenzeit
Den Reichthum deiner Gütigkeit
Zur Buße leiten laſſen. Amen.

70.

Eingang.

Der Wolluſt Reiz zu widerſtreben,
Laß, Höchſter! meine Weisheit ſeyn.
Sie iſt ein Gift für unſer Leben,
Und ihre Freuden werden Pein.
Drum fleh ich demuthsvoll zu dir:
O ſchaff ein reines Herz in mir! Amen.

Meine chriſtl. Zuhörer. Wenn ein Volk oder ein Land glücklich ſeyn ſoll, ſo müſſen es vor allen Dingen die einzelnen Menſchen darinne ſeyn. Es hilft nichts, wenn nur Friede von außen, blühender Wohlſtand in den Geſchäften, aber deſtomehr innerliche Unordnung und Störung in den Häuſern und Familien iſt. —

Weiſe und gerechte Fürſten, die ihre Unterthanen lieben, ſind daher gegen keins von beyden gleichgültig. Sie ſorgen für die äußere Ruhe eines Volks durch Klugheit und Macht; und für das häusliche Glück deſſelben durch weiſe Geſetze. — Wohl dem Lande, das einem ſolchen Fürſten gehorchet! — Aber wehe dem, das ſich ſeinen gerechteſten Anordnungen durch Mißdeutungen und Ausflüchte zu entziehen ſucht und weis : : — Eins der Grundgeſetze, auf dem das innere Glück der Menſchen in einem Staate ruht, iſt der **Eheſtand**. — Wo er in Anſehen und Würde gehalten wird, da ſtehet es in vieler Rückſicht um ein Volk, und um den inneren häuslichen Wohlſtand deſſelben gut; — und wo er gewiſſermaßen außer Achtung kömmt, da iſt viel Nachtheil zu befürchten.

Weiſe und gute Könige haben daher von jeher die ernſthafteſten und wichtigſten Einrichtungen zur Beförderung und Aufrechthaltung dieſes Standes getroffen. — Allein, ein gewiſſer ſehr gewöhnlicher **Leichtſinn** hat immer die heilſamſten Geſetze hierinne um ein Großes zu vereiteln geſucht, und es iſt ihm nicht ſelten gelungen, und pflegt ihm noch zu gelingen. Er ſcheint es nicht zu glauben, daß die Folgen der Uebertretung ſolcher nothwendigen bürgerlichen Anordnungen ſo nachtheilig wären, als ſie ihm zu verſichern ſcheinen; und er macht ſich daher wenig Bedenken, wo er kann, und wo es ſeinen Einfällen und Begierden gemäß iſt, ihnen eine bequemere Deutung zu geben. — Inſonderheit möchte er gar zu gern dieſe Anſtalt nicht für ſo wichtig, nicht für ſo heilig und unverletzlich halten, als man ſie, wie er ſpricht, ausgiebt : : —

Ohnerachtet ich alle den gewöhnlichen thörichten Witz und die luſtigen Reden wohl kenne, denen man ſich bey einer ſolchen Vorſtellung, wie ich hier angefangen habe, leicht ausſetzt: ſo will ich mich doch durch die Furcht dafür — um der Wichtigkeit der Sache willen — nicht aufhalten laſſen. Ich hoffe auch in einer ſolchen Gemeine, wie die iſt, zu der ich rede, nicht ſo viel zu fürchten zu haben. — Es wird ſich überdies von dieſer Sache mit ſo viel Ernſt und Würde ſprechen laſſen, daß ich für achtſame Aufmerkſamkeit nicht weiter ſehr beſorgt ſeyn will : : W. U.

Text. Ev. am 2ten Sonnt. nach Epiph.

Johan. 2, 1 — 11.

Meine chriſtl. Zuhörer. Daß Jeſus einer Hochzeit mit beygewohnt hat, muß uns ſchon überhaupt auf die Gedanken bringen, daß er dem Eheſtande ſeine Achtung gegeben, und die Geſetze deſſelben als große und heilige Geſetze angeſehen habe. — Ueberdem hat er und ſeine Jünger ſich deutlich genug darüber erklärt: „Wer ein Weib anſiehet" : : Matth. 5, 28. — Wer ſich von ſeinem Weibe ſcheidet : : Matth. 5, 32. — Die Ehe ſoll ehrlich gehalten werden : : Hebr. 13, 4. —

Das könnte uns nun ſchon genug lehren, daß die jetzt ſo häufige und gewöhnliche Nichtachtung und Geringſchätzung dieſes Standes, als einer Sache, die ſeyn und nicht ſeyn könnte, und deren gewiſſenloſeſte Verletzung ſo viel nicht auf ſich habe, wider alle rechtliche und rechtmäßige Denkungsart ſey. — Wir wollen doch aber dieſen Umſtand noch von mehreren Seiten anſehen, und noch nach einigen andern Gründen abwägen; wobey wir beſonders auf unſer leichtſinnigeres Zeitalter Rückſicht nehmen werden. — Ich werde reden

Ueber die leichtſinnige Geringſchätzung chriſtlicher und bürgerlicher Geſetze der Ehen.

Wir wollen

I. bemerken, worinne ſich dieſe leichtſinnige Geringſchätzung am häufigſten äußere; und

II. das leichtſinnige in dieſem Betragen zeigen.

1) Einer nicht geringen Anzahl unſrer Menſchen ſteht es überhaupt nicht recht an, daß ſie eheliche Verbindungen als einen nach göttlichen und bürgerlichen Geſetzen eingerichteten **beſondern Stand** anſehen ſollen. — Es dünkt ihnen eine zwangvolle Einſchränkung ihrer natürlichen Freyheit zu ſeyn, ſich da einer ordentlichen und regelmäßigen Einrichtung zu unterwerfen, wo ſie lieber ihren zufälligen Trieben und Begierden nachgehen wollten. — Zuſammen zu leben, ohne ſich nach Einfällen wieder **trennen** zu dürfen — die Verbindlichkeit einer geſetzmäßigen **Verſorgung** derer, die uns durch das Band der Ehe angehören, über ſich zu nehmen — eine gewiſſenhafte **Treue** und Unveränderlichkeit der ehelichen Liebe ſtrenge zu halten: — das alles dünkt ihnen ein Joch, dem ſich, wie ſie ſagen, jeder vernünftige Menſch ſo lange entziehen müſſe und mit Recht thue, als es etwa ſeine äußerlichen Umſtände zuließen. —

Aus dieſen Grundſätzen kömmt denn auch alles jenes klug ſeyn ſollende Geſpötte her, wodurch man die ernſthaften Feyerlichkeiten des Anfangs und der Beſtätigung ordentlicher und chriſtlicher Ehen zum Gelächter zu machen ſucht, und dadurch die Wichtigkeit und Hochachtung dieſes Standes immer mehr verringern will. — Indem man nämlich dieſe Feyerlichkeiten für unnütze und lächerliche Ceremonien erklärt; ſo möchte man durch dieſe Verachtung gern die Meynung rechtfertigen und gültig machen, daß jede Bindung ſeiner freyern Lebensart in dieſer Sache thöricht und widernatürlich ſey. —

So denkt man häufig von der Uebernehmung ſolcher ehelichen Verbindungen; und dünkt ſich oft ſehr klug davon zu denken. —

2) Aehnliche Gedanken hat man auch von der Unzertrennlichkeit der Ehen. — Unſere Zeiten ſind bis

hieher Zeugen davon geweſen, wie geringſchätzig man von der Unauflöslichkeit dieſer Verbindungen in dem gemeinen Leben gedacht hat. — Welcher **Mißbrauch** wurde mit der aus guten Urſachen geſtatteten **Nachſicht** der Geſetze hierüber getrieben? — Da aus gewiſſen gegründeten (obgleich ſelten vorkommenden) Urſachen, eine **geſetzmäßige Trennbarkeit** der Ehen allerdings ſtatt findet, und ſtatt finden muß; ſo ſind dadurch viele leichtſinnige auf die Gedanken gekommen, daß überhaupt die Schließung eines ſolchen Gelübdes von keiner ſonderlichen Bedeutung, und die Trennung deſſelben beynahe **willkührlich** ſey. — Der unwürdigſte Grund, der kleinſte Umſtand, ſcheint ihnen hinreichend zu ſeyn, die heiligſten Verſprechungen wieder aufzuheben, oder aufheben zu laſſen. —

3) Endlich, pflegt man ſich auch wohl gar, **bey der Fortdauer** einer einmal eingegangenen ehelichen Verbindung, ſelbſt aus der einander verſprochenen **Treue und gewiſſenhaften** Bewahrung ſeiner Zuneigung zu einander, **wenig** zu machen — und dies dadurch für ſich, oder auch wohl vor Andern zu rechtfertigen, daß ja die Ehe doch nichts weiter als eine **menſchliche und bürgerliche** Ordnung ſey, mit der das **Gewiſſen** im Uebertretungsfalle nichts zu thun habe. — Ich will hier nicht die Schande jener Ausſchweifungen aufdecken, die nicht allein allem Chriſtenthume, ſondern auch ſchon dem wahren Wohlſtande und den guten Sitten entgegen ſind; — Es wird genug ſeyn, M. Fr. euch an die gar nicht unbekannte Dreuſtigkeit zu erinnern, womit das Laſter ehelicher Untreue in hohen und niedern Ständen mit frecher Stirn ſich ſehen läßt : : Beweis genug, wie leichtſinnig und gleichgültig man die chriſtlichen und bürgerlichen Geſetze der Ehen anſieht. —

Zweyter Theil.

Wenn man aber dieſe Uebertretungen ſolcher heiligen und wichtigen Anordnungen in ſo vieler Augen von gar keiner ſolchen Bedeutung ſind, daß ſie glaubten, ſich dadurch an Gott und Menſchen zu verſündigen; ſo wollen wir ihnen jetzt ſolche Ueberlegungen an die Hand zu geben ſuchen, die ſie hoffentlich von ihrem Leichtſinne hierbey überführen ſollen. —

1) Es ſoll wenig zu bedeuten haben, meynt man, **ob man in einer ordentlichen geſetzmäßigen Ehe** lebe, oder **ob man** ſeinen **Einfällen** und Begierden hierinne folgt, und nach **ſelbſt gemachten Geſetzen** handelt. —

a) Aber ſoll denn den Chriſten das gar nichts gelten, daß Gott in ſeiner **Offenbarung** ſich ſelbſt als den **Stifter** und **Geſetzgeber** ordentlicher und regelmäßiger Ehen vorſtellen läßt? 1 Moſ. 2, 18. — Wollen wir **Chriſten** ſeyn, und uns dennoch herausnehmen, ſo gerade gegen die **Vorſchriften Jeſu** und ſeiner Lehre handeln? — ſ. oben angef. Stellen Matth. 5,[illegible]8 und 32. — Hebr. 13, 4. u. a. m. —

b) Iſts denn ſo viel Ehre, den **Thieren** gleich, von keinen **vernünftigen** Geſetzen ſolcher Verbindungen etwas wiſſen zu wollen, und in einer völligen **Ungebundenheit** ſeiner Leidenſchaften zu leben? — Faſt bey allen, ſelbſt den **roheſten** und wildeſten Nationen und **Völkern**, treffen wir die Ehe als einen geſetzmäßigen Stand an, der ſeine beſtimmten und heiligen **Rechte** hat; und wenn dieſe ihre Geſetze nicht die **Reinigkeit** und **Vollkommenheit** der chriſtlichen haben; ſo ſchreiben es alle Vernünftige einem **Mangel** beſſerer Erkenntniſſe und Aufklärungen, und einer noch ungebildeten Sittlichkeit zu. — Wozu **erniedrigen** ſich alſo Menſchen mitten unter den aufgeklärteſten Völkern, die ſich zu

Vertheidigern einer zügelloſen Lebensart gegen eine ordentliche Ehe aufwerfen? —

c) Man darf auch nur ein wenig auf die **Folgen** achten, und nachdenken, was am Ende aus der menſchlichen Geſellſchaft werden wollte, wenn keine feſtgeſetzte Ordnung des Eheſtandes wäre. — Alle **häusliche** Einrichtung und Verbindung fiele dann weg! — Niemand gehörte gleichſam mehr zuſammen. — Eltern würden ihre Kinder, und Kinder ihre Eltern nicht kennen. — Die **Fürſorge** und **Theilnehmung** der Menſchen an einander verlöre vollends alle Kraft und Nahrung. — Und kurz, es wäre offenbar um den **Wohlſtand** eines ganzen Volks, oder des ganzen menſchlichen Geſchlechtes geſchehen. — Und dann wäre es freilich zugleich auch mit um alle die **häuslichen Freuden** des vertraulichen und liebreichen **Umgangs**, der innigern **Freundſchaft**, um alle Aufmunterung des **Fleißes** und der Arbeitſamkeit gethan. — Ein Zuſtand, der in der That für Menſchen faſt nicht elender gedacht werden kann! — und der genug zeigt, wie leichtſinnig der iſt, der eine chriſtliche und bürgerliche feſtgeſetzte Ordnung der Ehe für eine gleichgültige und unbedeutende Sache hält : : —

2) Eben ſo verhält ſichs auch mit den leichtſinnigen Gedanken von der **Trennbarkeit** geſchloſſener Ehen. —

a) Man hat hier ebenfalls die deutlichſten und klareſten **Geſetze der Religion** wider ſich, wenn man ohne jene bekannten und allein gegründeten Urſachen, muthwilliger Weiſe und nach geringen Veranlaſſungen, die heiligſten Bündniſſe wieder zerreißen zu können, ſich für berechtiget hält. Matth. 19, 9. Röm. 7, 2. — Und wenn man ſich zuweilen unter einem **Scheine rechtlicher** Ausſprüche dieſe Freyheit zu verſchaffen wußte; ſo war das doch ſicherlich wider den **eigentlichen**

Sinn der bürgerlichen Geſetze und der erſten Geſetzgeber. —

b) Ferner ſollte man doch bedenken, was man eigentlich thut, wenn man die Trennungen geſchloſſener ehelichen Gelübde für eine ſo leichte und unbedeutende Sache anſieht. — Man hat ſich Unveränderlichkeit einander auf das feyerlichſte zugeſagt — man hat Gott zum **Zeugen** ſeines Verſprechens, ſich nicht trennen zu wollen, angerufen — man hat **Gewiſſen** und **Ehre** zum Pfande geſetzt! man hat ſich öffentlich einander gelobet, Geduld, Nachſicht — und Beſchwerden des Lebens mit einander zu tragen, ohne ſich um einiger Unannehmlichkeit und vorfallenden Verdrüßlichkeiten willen einander wieder zu **verlaſſen**! — Was ſind denn heilige und unverletzliche Gelübde, wenn das keine ſind? —

c) Endlich, welche nachtheilige **Verwirrungen** in den Familien ziehen nicht häufige und leichtſinnige Trennungen gewöhnlich nach ſich! — Unordnung und Verluſt in den Vermögensumſtänden — ſchlechte Beſorgung und Pflege halb verwaißter Kinder aus ſolchen zerriſſenen Ehen — Mangel des Zutrauens zu einander — gar kein Nachgeben mehr, wo es ſo leicht iſt von einander zu kommen, und folglich Anlaß zu Unverträglichkeit und zu vielen andern Laſtern! —

3) Was den letztern angeführten Umſtand, worinne man hauptſächlich Leichtſinn gegen die Geſetze der Ehe beweiſet, betrift, daß man nämlich die ſchändlichſte Untreue in dieſen Verbindungen, dennoch nicht eben für eine Sache von Wichtigkeit halten will: ſo darf man vielleicht ſagen, daß das nur Menſchen glauben können, die ſchon faſt alle Empfindung der Wahrheit, der Religion, des Gewiſſens und der Ehre verloren haben: und daß man wünſchen muß, daß ſie nur erſt wieder zu einiger ſtrengen Ueberlegung in dieſer Sache, die das Wohl der Menſchheit angeht, kommen mögen. —

a) Iſt jede Art der wollüſtigen Ausſchweifung nicht zu rechtfertigen; ſo iſts gewiß der Ehebruch noch viel weniger — 1 Cor. 6, 15. Matth. 5, 28. ⸗ ⸗

b) Man überlege, welche Störungen in dem häuslichen Frieden — welche nachtheilige Folgen in der Beſorgung des Hausweſens — welche Verſchwendung des Vermögens — dadurch verurſacht werden. —

c) Menſchen, die ſich mit dieſem Laſter beflecken, ſind mehr als viele andere laſterhafte der Gefahr mehrerer ſchrecklichen Verſündigungen ausgeſetzt. ⸗ ⸗

Gieb, Gott, daß ich den böſen Lüſten
Mit Muth und Nachdruck widerſteh,
Und ſtets dawider mich zu rüſten,
Auf dich, Allgegenwärtger, ſeh.
Wer dich, o Gott, vor Augen hat,
Flieht auch verborgne Miſſethat. Amen.

71.

Eingang.

Gott, der du jedem Stande ſeine eigene Pflichten angewieſen haſt, und von denen, die darinne leben, auch gewiß die möglichſt treue Ausübung derſelben forderſt; welche Pflichten können größer ſeyn, als die, der Eltern, nach welchen ſie das wichtigſte aller häuslichen Geſchäfte, die Erziehung ihrer Kinder, über ſich nehmen ſollen! — Was iſt alles andere, was wir etwa ſonſt für unſre Kinder thun, was iſt alle Zärtlichkeit, Sorgfalt, Fleiß und Mühe, die wir etwa für ſie gegenwärtig tragen, und auf die Zukunft anwenden; wenn wir dabey ihre Bildung an Verſtand und Herzen zum

Guten, gewiſſenlos verſäumen? Heiliger Gott! ihr zeitliches und ewiges Glück beruht darauf, das Glück vieler andern Menſchen, mit denen ſie künftig leben ſollen, hängt in vielen Stücken davon ab, wie ſie von Jugend auf denken und handeln lernen! Laß uns nie dieſe Folgen einer verſäumten oder einer gewiſſenhaften Erziehung unſrer Kinder aus dem Sinne kommen. — Inſonderheit laß uns darauf denken, wie wir ihnen ſelbſt durch unſer Beyſpiel immer Muſter werden wollen, nach welchen ſie ſich bilden! — Mehr als alles thut zu ihrer Bildung unſer Exempel! ach! laß uns immer das ſeyn, was wir wünſchen, daß unſre Kinder durch Gottesfurcht, durch Chriſtenthum und gute Sitten einſt auch werden ſollen. — Amen.

Meine chriſtl. Zuhörer. Man hört nicht ſelten recht ernſtliche Klagen mancher Eltern, daß es ihnen mit der Erziehung ihrer Kinder gar nicht gelingen will. Sie wenden, ſagen ſie, alles was ſie können an dieſelben, ſie führen ſie durch öftere Lehren zu allem Guten an, ſie brauchen Ernſt und Liebe, Güte und Strafe; — ſie laſſen ſich ſogar ihren Unterricht ſo manches und oft viel koſten; — und doch will das alles nicht fruchten — ihre Kinder werden immer ſchlimmer — und ihre Erziehung verſpricht nicht die beſten Folgen. —

Es iſt ſonderbar, daß manche Eltern die Auflöſung von dieſem Räthſel nicht finden können, da ſie doch dieſe Auflöſung in ſich ſelbſt ſo leicht entdecken könnten. — **Ihr häusliches Beyſpiel** iſts, was alle ihre und Anderer Lehren, Unterricht, Fleiß und Mühe gänzlich unnütz und vergeblich macht. — Und weil das von ſo wenig Eltern bedacht und geglaubt wird; ſo will ich dieſe Bemerkung ihnen heute überzeugender zu machen, und zu weiterm Nachdenken zu empfehlen ſuchen; — zugleich ſollen ſie auch ſehen, was gute Beyſpiele auf die Erziehung wirken — . . V. U.

Text.

Text. Ev. am 1ſten Sonnt. nach Epiph.

Luck 2, 41 — 52.

Meine chriſtl. Zuhörer. Nach dieſer Erzählung wurde Jeſus in ſeiner Kindheit von ſeinen Eltern zur Erkenntniß und zur Verehrung Gottes angeführt. — Aber nicht blos durch häuslichen und öffentlichen Unterricht — ſondern auch durch ihr eigenes Beyſpiel. Sie giengen ihrer Religionspflicht gemäß nach Jeruſalem — und nahmen ihn in ihrer Geſellſchaft mit dahin. — Und ſo iſt es ſehr glaublich, daß ſie in ihrer ganzen Erziehung ſeiner — immer Beyſpiel mit Lehren verbunden haben werden. —

Das hatte denn auch die Folge: — Jeſus ward ſeinen Eltern täglich mehr unterthan (mit willigem und ehrerbietigen Gehorſam ergeben:) — und nahm zu an Weisheit : : — Wir wollen heute reden

Ueber die wichtigen Folgen häuslicher Beyſpiele der Eltern auf die Erziehung ihrer Kinder.

Wir wollen euch

I. **auf ſolche Folgen von der größten Wichtigkeit in der Erziehung aufmerkſam machen**; und dann

II. **einige nothwendige Regeln hierüber mittheilen.**

Erſter Theil.

1) Die erſte Sorge derer, die Kinder zu erziehen haben, muß darinne beſtehen, daß ſie ſich bey ihren Zöglingen in eine gewiſſe **Achtung** zu ſetzen und darinne zu erhalten ſuchen. — Ohne dieſe iſt jede andere Bemühung für ihre Bildung umſonſt, und die geſchickteſten

und gründlichſten Unterweiſungen werden vergeblich verſchwendet. — Daran haben denn auch wohl Eltern gar keinen Zweifel, und alle wollen natürlich in einer ſolchen Achtung bey ihren Kindern ſtehen. — Allein die Wege, auf welchen dieſes elterliche Anſehen bey den Kindern von ſo vielen geſucht wird, ſind nur gar zu verſchieden, und gewöhnlich die unrichtigen.

a) Unrichtige Wege zur Erwerbung und Erhaltung dieſer Achtung. — Allzu große Strenge — oder allzu große Nachgiebigkeit und Verzärtelung, ſind mehrentheils die unglücklichen Abwege, die man dazu einſchlägt. —

Nichts als **ſtrenge gebieteriſche Worte**, mürriſche und unaufhörliche **Verweiſe** — ohne Rückſicht auf den Unterſchied boshafter oder kindiſcher Vergehungen — grauſame und oft den Fehlern gar nicht angemeſſene **Beſtrafungen** — ſind die ſichern Mittel, ſich um alle Achtung bey ſeinen Kindern zu bringen. — Alles, was dadurch erworben wird, iſt ein gewiſſes gebieteriſches herriſches Anſehen, das allenfalls, wenn man gegenwärtig iſt, eine knechtiſche Furcht einjagt; — das aber gewiß weiter keine Bosheiten, hindert, ſobald ſolche, ohne Furcht einer wahrſcheinlich zu erwartenden Strafe, vollführet werden können. — Ueberdies verliert auch dieſe Strenge durch ihre ununterbrochene Einförmigkeit und Dauer allen Eindruck und Gewicht. — Und endlich merkt auch jedes Kind es bald, daß bey ſolcher Erziehung nur Leidenſchaft regiert, und nicht wirkliche Abſicht der Beſſerung leitet. — Dann iſt es folglich auch bald um alle Werthſchätzung und um alles Anſehen bey den Kindern gethan. —

Eben ſo ſchlechte Wirkung auf Erwerbung und Erhaltung der Achtung — thut aber auch eine **weichliche Nachgiebigkeit**. — Man meynt zwar, daß uns Kinder deſto lieber gewinnen ſollen, wenn man ihnen überall zu Willen iſt — immer alles nachſieht. — Aber bald ſieht es auch das kleinſte Kind ein, daß dies an uns nur Einfalt und Schwachheit iſt — und wird ſich nicht enthalten können, uns gering zu ſchätzen. —

b) Der richtigſte und ſicherſte Weg zur Achtung — iſt, daß die Kinder wirkliche **Vorzüge** und das Uebergewicht des Verſtandes und weiſer geſetzter Klugheit an ihren Eltern bemerken. — Hiervon aber überzeugt man ſie ſchwerlich durch **Worte** und Verſagung guter **Lehren**; denn ſie merken bald, daß man dieſe wiſſen kann, ohne ſie auszuüben. — Wenn ſie aber ſehen, daß man ſelbſt **That** mit Worten verbindet, daß Weisheit in Regeln von Weisheit im Betragen begleitet wird; ſo können ſie ſich ſicherlich einer wahren Hochachtung und eines Eindrucks des elterlichen Anſehens nicht erwehren. —

c) Schließet daraus, welche Wirkung nun folgende und ähnliche häusliche Beyſpiele, auf Erziehung thun müſſen. — Ein Vater, der einem Wüthenden gleich in ſeinem Hauſe iſt — eine Mutter, die die lächerlichſten Vereitelungen und Thorheiten der Welt für ihre größte Glückſeligkeit hält; — ein Mann, der nicht zu Hauſe bleiben kann, und nur die zeitverderbenden Geſellſchaften ſucht — eine Frau, die zankſüchtig oder ausſchweifend iſt : : Eltern, die ſich ſelbſt vor den Augen ihrer Kinder ſo verachtungswürdig machen; wo kann da Ehrfurcht, Werthſchätzung und väterliches, mütterliches Anſehen herkommen und ſich erhalten? : : Hingegen kann es faſt nicht fehlen, daß eine gewiſſe Würde männlicher Weisheit, Beobachtung einer genauen und doch nicht zu ſtrengen häuslichen Ordnung — eine wirkliche ſanfte und kluge Regierung des Hausweſens, eine vernünftige Beſorgung des Wohlſtandes ohne Liebe zur Eitelkeit : : — daß dies, ſage ich, den Kindern nothwendig eine unumſchränkte Ehrerbietung gegen ihre Eltern einflößen muß. —

So wirken häusliche Beyſpiele auf die in der Erziehung ſo nothwendige Achtung. —

2) So wirken ſie auch auf **Nachahmung**.

a) Worte und Lehren geben nur eine trockene und unfruchtbare Regel in den mehreſten Fällen, zumal für Kinder, weil ſie dieſen ſelten **verſtändlich** und **einleuchtend** genug ſind. — Beyſpiele hingegen ſind für die Sinnlichkeit, fallen ins Auge — haben ihre Erklärung, Erläuterung, Beſtimmung bey ſich, und wirken durch ihre **Darſtellung** und Anblick natürlich mehr, als alle Regeln. — Bey den gründlichſten Vorſchriften, weis ein Kind in dem Fall der Anwendung doch oft nicht, ob es gerade hier recht oder unrecht handelt: — aber, wo es Beyſpiele — gute oder böſe — ſieht, da glaubt es die Sache zu verſtehen, und ahmt nach, ohne Bedenken. —

b) Die überzeugendſten **Beweisgründe** für die Güte und Wahrheit einer heilſamen Vorſchrift — oder für die Schädlichkeit eines Fehlers, für dem man warnt — bringen lange die **Ueberzeugung** nicht, die von wahrgenommenen Exempeln entſteht. — Kinder können am wenigſten dergleichen Beweiſe faſſen — behalten ſie wegen ihres natürlichen Leichtſinns ſich nicht gegenwärtig — und vergeſſen ſie gewöhnlich bald ganz. — Aber der Eindruck eines Beyſpiels verliert ſich bey ihnen nicht ſo bald; das Bild davon ſchwebt ihnen vor Augen — und je nachdem das Beyſpiel, was ſie vor ſich hatten, gut oder böſe war; nachdem ſcheint ihnen auch die That und Sache nützlich oder ſchädlich, angenehm oder unangenehm, rühmlich oder unrühmlich. —

c) Daher ſind Exempel auch eine größere **Aufmunterung** zum Guten und zum Schlechten, als je etwas anders ſeyn kann. — Wie ſollten Kinder inſonderheit, die doch in den erſten Jahren zumal, noch immer eine gewiſſe hohe Meynung von dem Verſtande und der Einſicht ihrer Eltern haben, nicht einen Trieb fühlen, das nachzuthun, was ſie dieſe oft thun ſehen? „Würden es, denken ſie ganz natürlich, eure Eltern wohl thun, ſich ſo betragen — wenn es nicht zu entſchuldigen — nicht zu billigen wäre? — wenn es nicht anſtändig, nützlich, angenehm wäre?“ — ⸗ ⸗

d) Was können alſo Eltern faſt anders erwarten, als daß ihre Kinder werden müſſen, wie ſie ſind? — Solche zumal, die **böſe** Beyſpiele geben; — denn **gute** häusliche Beyſpiele können leicht durch den häufigen Anblick andrer, außer dem Hauſe, verdränget werden — doch werden ſie dennoch nicht ohne allen guten Nutzen ſeyn. —

3) Häusliche Beyſpiele machen endlich auch die **bleibendſten und dauerhafteſten Eindrücke** auf Kinder.

Lehren und Worte vergeſſen dieſelben oft bald — Grundſätze, falſche und wahre, gute und böſe, werden oft leicht durch gegenſeitige in der Folge verdrängt: aber Eindrücke, die die Jugend in dem weichen zarten Alter durch die Sinnlichkeit empfängt, löſchen faſt nie wieder ganz aus; ſie können auf einige Zeit zuweilen geſchwächt und in ihren Wirkungen gehindert werden; — aber ſie kehren gewöhnlich mit erneuerten Kräften bis in das ſpäteſte Alter zurück. —

a) Ein großer **Troſt** für Eltern, die in der Gottesfurcht, chriſtlichen Rechtſchaffenheit — in jeder Tugend ihren Kindern beſtändige Muſter ſind! — Die empfangenen Eindrücke in der Kindheit werden höchſt wahrſcheinlich ihre Kinder ſelbſt dann noch wieder zurückbringen — wenn ſie durch Verführung oder andere Gelegenheit bis an den Rand des Verderbens unglücklicher Weiſe geriethen. —

b) Ein **Schrecken** aber für die, die ihren Kindern von Jugend auf ein ſchlechtes Beyſpiel gaben; — ſie verderben ſie dadurch ſo von Grund aus, daß ſie kaum jemals einer Beſſerung fähig werden. —

Zweyter Theil.

Mit dieſem allen habe ich indeſſen keinesweges die Nothwendigkeit und den Nutzen guter **Lehren**, eines guten **Unterrichts**, mündlicher und weiſer Anweiſungen, Ermahnungen ⸗ ⸗ zweifelhaft machen wollen. — Es darf, wie ſichs von ſelbſt verſteht, bey einer häuslichen Erziehung gewiß daran nicht fehlen, wenn man von ihr einen guten Erfolg hoffen will. — Gänzlicher Mangel gehöriger Unterweiſung — und daraus folgende Unwiſſenheit in der Religion und allen guten Grundſätzen — würde die roheſten Menſchen geben. — Aber

1) man ſoll nur nicht auf den gegebenen wörtlichen Unterricht ſo **alles** in der Erziehung bauen, und glauben, daß man ſeine ganze Pflicht erfüllet habe, wenn man nur **dieſen** ſeinen Kindern giebt oder geben läßt. — Man geſelle zu der nöthigen Unterweiſung immer **ſein Beyſpiel**; ſo wird die Kinderzucht glücklich von ſtatten gehen. —

2) Man überzeuge ſich recht lebhaft von der Wahrheit des großen Einfluſſes der häuslichen Exempel auf die Erziehung, und glaube, daß keins ohne gewiſſe Folgen iſt. —

Oft denkt man, die Kinder wären noch nicht ſo klug, darauf zu merken; es dünkt einem, als ob ſie nach ihrem gewöhnlichen Leichtſinn noch nicht darauf achteten. — Allein man betrügt ſich gewiß. — Die Folge zeigt oft die gemachten Eindrücke, wo wir ſie gar nicht erwartet hatten. —

3) Man vermeide alſo aufs ſorgfältigſte, auch ſogar **den Schein** einer unchriſtlichen Geſinnung, unedler Handlungen ⸗ ⸗ — Hingegen laſſe man ſtets die tiefſte und ungeheuchelteſte Ehrfurcht für Gott, die aufrichtigſte Liebe zu Jeſu, und willige Folgſamkeit gegen die Geſetze ſeiner Religion, ſtrenge Gewiſſenhaftigkeit in

allem — an ſich bemerken; — ſo wird unſre Erziehung gewiß nicht ohne Nutzen ſeyn. —

Welcher Fluch würde demnach auf euch ruhen, M. Fr. wenn ihr Eltern wäret, die ihre Kinder durch böſe Beyſpiele ſo verdürben, wie ihr geſehen habt, daß Exempel es thun! — Welche frohe Ausſicht hingegen für euch, ihr Guten, die ihr durch Lehre und Beyſpiel eurer Kinder zeitliches und ewiges Wohl ſo ſicher ſtellt! —

Eins ruft — o möchte Gott es geben —
Euch jedes eurer Kinder zu:
Du biſt es, der du mir das Leben
Die Seele mir gerettet! Du!
O Gott, wie muß das Glück erfreun,
Der Retter ſeiner Kinder ſeyn! Amen.

72. *)

Eingang.

Mein lieber Gott, gedenke meiner
Im beſten jetzt und allezeit;
Denn außer dir, o Gott, iſt keiner
Der ſo mit Rath und Troſt erfreut.
Dein Wort macht mich voll Zuverſicht,
Und ſagt mir: du vergißt mein nicht.

Gedenk' auch meiner, wenn ich bete,
Und merke mit Erbarmung drauf.
Wenn ich in Chriſto vor dich trete,
So ſchließ dein Vaterherz mir auf.
Doch — gieb mir nichts, als dies allein
Was mir kann gut und ſelig ſeyn. Amen.

---

*) Dieſe Predigt ſollte die erſte des 2ten Theils dieſes Magaz. ſeyn.

Wenn ich die heil. Schrift, M. B. recht aufmerkſam durchleſe, um zu ſehen, was ſie am allerdringendſten mir einſchärft, und was ſie unter den Anweiſungen zur Glückſeligkeit am häufigſten von mir fordert, ſo finde ich, daß alles auf die zwey Stücke vornehmlich hinausläuft: auf — **Gebet** und thätiges **Wohlwollen** gegen meine Mitmenſchen. Alle Propheten — Chriſtus — die Apoſtel — ermahnen unabläſſig dazu ⸗ ⸗ Und alle Beyſpiele der Tugend und Gottſeligkeit, die ſie uns darſtellen, zeichnen ſich ganz deutlich durch die beyden angeführten Stücke aus ⸗ ⸗ Wenn ſie die Frömmigkeit eines Mannes rühmen wollen, ſo führen ſie faſt immer nur dies als die Hauptſache an: „Er war ein fleiſſiger **Beter** und ein **wohlthätiger Menſchenfreund.**“ — leſet Apoſtelg. 10, 2. — So auch, was die Schrift von Abraham, Hiob, Moſes, Samuel, David — ſagt ⸗ ⸗

Es wird alſo, M. B. euch Allen hoffentlich der Entſchluß willkommen ſeyn, den ich gefaßt habe, euch von der letztern dieſer Hauptpflichten des Chriſtenthums — ich meyne das **Gebet** — einmal einen recht vollſtändigen Unterricht zu ertheilen, und euch alles zu ſagen, was euch ſowohl von der Natur, Inhalt, Zweck und Nutzen des Gebets, als auch von der Art und Weiſe, wie man ſich dieſes Nutzens theilhaftig machen ſoll, zu wiſſen nöthig iſt ⸗ ⸗

Erbittet mir und euch zu dieſem Vorhaben, den Beyſtand Gottes ⸗ ⸗ V. U.

Text. Evang. am Sonntage Rogate.

Joh. 16, 23 u. f.

Was ich euch, M. B. im Eingange geſagt habe, beſtätigen beſonders die Abſchiedsreden unſers Jeſu. Mit dem wärmſten Eifer faßt er alles, was das Glück und die Ruhe ſeiner Freunde beförderen konnte, in die Ermahnungen zuſammen — „**Liebet einander und betet fleißig!**“ Davon floß ſein Herz über, das war der Inhalt aller ſeiner Belehrungen ⸗ ⸗ Da alſo dieſem Freunde eurer Seelen ſo viel daran liegt, da er es ſo angelegentlich wünſcht, euch zu rechten Betern zu machen, ſo laßt uns ihm recht aufmerkſam zuhören und aus ſeinem Munde vernehmen, was beten eigentlich für eine Beſchäftigung ſey, und welch einen großen Einfluß dieſe Beſchäftigung auf eure Ruhe und Glückſeligkeit habe. Ich werde euch darüber in verſchiednen Predigten zu belehren ſuchen und heut damit den Anfang machen, daß ich euch

Von der Natur und dem eigentlichen Zwecke des Gebets unterweiſe.

laßt uns

I. **den rechten Sinn der Worte Jeſu** in unſerm Texte aufſuchen; und daraus lernen

II. was uns Jeſus über die **Natur** und den **Zweck** des Gebets eigentlich ſagen wollte.

Erſter Theil.

1) Das erſte, was in den Worten Jeſu einer Erklärung bedarf, iſt der Ausdruck: **in meinem Namen.** V. 23. Ihr begreiſet von ſelbſt, daß hier nicht der eigentliche Name Jeſu gemeynt ſeyn kann ⸗ ⸗ Eben ſo leicht iſt es einzuſehen, daß dieſe Redensart, mit dem bey uns gewöhnlichen Ausdrucke, **im Namen eines andern etwas thun**, nicht wohl verglichen werden kann ⸗ ⸗ Wir müſſen alſo nachſehen, was in der damaligen Sprache das Wort Name bedeutete. Und dazu weis ich keine deutlichere Stelle, die hier einigen

Aufſchluß geben könnte, euch anzuführen, als die euch allen bekannten Worte des Apoſtels: — Es iſt kein anderer Name den Menſchen gegeben, darinnen ſie ſollen ſelig werden, als allein der Name Jeſu. Bey dieſen Worten muß ohnſtreitig jeder vernünftige Menſch, wenn er auch nichts von dem damaligen Sprachgebrauche verſteht, von ſelbſt darauf fallen, daß der **Name Jeſu** nichts anders ſeyn kann, als die **Belehrungen und Vorſchriften** Jeſu. Denn das zeigt euch ja das **ſelig werden** deutlich genug an, indem ihr aus andern Stellen des N. T. es wiſſet, daß die Seligkeit dem Glauben an Jeſum, das heißt, der Befolgung ſeiner Lehren und Vorſchriften, zugeſchrieben wird = = Daß aber die Lehren und Vorſchriften eines Mannes ſein Name genennt werden, kam eigentlich daher, weil die Menſchen zu allen Zeiten gewohnt waren, ſich nach dem Namen desjenigen zu nennen, oder wenigſtens auf den namentlich ſich zu berufen, zu deſſen ſeinen Lehren und Vorſchriften ſie ſich bekannten, und wenn ſie ſich erklären wollten, daß ſie Anhänger von ihm wären und ſeine Grundſätze glaubten und darnach lebten: ſo wie ihr euch z. B. jetzt Lutheraner nennt = = — ob es gleich in unſrer Sprache nicht mehr gewöhnlich iſt, die **Lehre** Luthers, Luthers **Namen** zu nennen = = Ihr verſtehet alſo nun, was das heißt, **in Jeſu Namen beten.** Nämlich es ſoll ſo viel anzeigen, als: **nach den Belehrungen und Vorſchriften Jeſu beten.** Und bey dieſer einzigen richtigen Erklärung dieſes Ausdrucks laßt uns nun einige Augenblicke ſtille ſtehen, und unterſuchen, was das insbeſondere für Lehren und Vorſchriften Jeſu ſind, welche auf das Gebet Beziehung haben. — Jeſus, wie ihr wiſſet, hat zuerſt unter ſeinem Volke diejenigen Begriffe von Gott ans Licht gebracht, welche zeither dem großen Haufen fremd und unbekannt geblieben waren. „Gott, „ſagte er, iſt kein Deſpot, wie ihr ihn euch bisher dachtet, „der in Jeruſalem auf ſeinem Throne zwiſchen den Cheru-

„bim ſitzt, und niemand, als ſeine Prieſter, vor ſich läßt, „und jeden, der ſich ihm wider Verbot nähert, mit Ungeſtüm niederſchmettert. Gott iſt **Vater** — und zwar „Vater **aller** Menſchen. Als Vater will er erkannt, „verehrt, geliebt, angebetet ſeyn. Als Vater ſoll jeder, „er ſey wer er wolle, Prieſter oder Laie, Jude oder Nichtjude — jeder, an jedem Orte, unter jedem Himmelsſtrich — ihn mit kindlichem Geiſt anrufen, und mit „freudigem Herzen ſich der Erhörung getröſten.“ ꞉ ꞉ Dies, M. B. waren die Lehren und Vorſchriften Jeſu in Beziehung auf das Gebet.

2) Und nun verſtehet ihr, warum er V. 24. ſagen konnte: **Bisher habt ihr nichts gebeten in meinem Namen.** Nämlich, ehe ſich die Geſchichte Jeſu durch ihren Ausgang aufklärte, und ſeine Schüler und Freunde vollkommen überzeugte, daß Jeſus nicht gekommen ſey, das Judenthum zu ſchützen und die Nation vom Joche der Römer zu befreyen, hatten dieſe guten Leute noch immer ihre jüdiſchen Sitten mit vielen ihrer angeerbten Vorurtheile beybehalten, ſo daß ſelbſt die beſſern Religionskenntniſſe, die ihnen Jeſus täglich predigte, in ihrem Herzen keine feſte Wurzel faſſen und ihre Geſinnungen ganz umändern konnten. Noch immer alſo hatte der **kindliche Geiſt**, mit welchem ſie Jeſus zu beleben geſucht, ſich ihrer Herzen nicht bemächtigen können. Noch immer hatten die jüdiſchen rohen Begriffe von Gott in ihren Seelen die Oberhand ꞉ ꞉ „Nun, ſagt alſo Jeſus, „wird es in euern Gemüthern bald heller werden. Mein „Tod wird euch belehren, daß eure irdiſchen Hofnungen, „die ihr bisher noch in euren Gedanken zu nähren ſuchtet, „eitel und vergeblich waren. Da werdet ihr denn von „ſelbſt den Gott der Juden gleichſam vergeſſen, und euch „zu dem Vater aller Menſchen wenden lernen, deſſen „Liebe die einzige Quelle eures Troſtes, der einzige Anker „eurer Hofnungen ſeyn wird. Da werdet ihr von euren „Träumen irdiſcher Hoheit erwachen, und, eines vermeyn

„ten Schutzgottes der Nation beraubt, einen Vater ſuchen, und an diejenigen Tröſtungen euch gewöhnen lernen, welche die Anbetung Gottes im Geiſt, dem Menſchen gewähret : : Bisher habt ihr noch immer nach jüdiſcher Art das Gebet als einen Dienſt betrachtet, „den man Gott leiſtet. Bald werdet ihr nach meiner „Art (in meinem Namen) beten lernen, und — dann „wird —

3) **Eure Freude vollkommen ſeyn:** — dann „werdet ihr, durch die ſeligen Wirkungen einer ſolchen „Gottesverehrung belehrt, erſt Vergnügen daran finden „und ſie als die unverſiegbare Quelle eurer Ruhe und „Freudigkeit betrachten lernen. Was ich euch bisher „(V. 25. davon geſagt habe, war euch freylich wie ein „Sprichwort oder dunkles Räthſel. Ihr verſtundet es „nicht. Aber jetzt kann ich hoffen, daß euch meine bisherigen Lehren bald klare und verſtändliche Reden ſeyn „werden. Der Tag meines Todes (oder überhaupt die „Zeit des Ausganges meiner Geſchichte) wird euch die „Augen öfnen. Und (V. 26.) an demſelben Tage werdet ihr auch in meinem Namen beten lernen. Dieſe „Zeit wird in euch den kindlichen Geiſt beleben, der euch „eure Gebete zu einer Quelle der Freude und der Beruhigung machen wird“ : :

Zweyter Theil.

Ihr ſehet nun wohl, M. B. wie ganz anders unſer Jeſus von dem **Gebete** dachte, als die ehemaligen Juden dachten und — als noch viele unſerer heutigen Chriſten davon denken.

1) **Die Natur des Gebets** — beſteht alſo, nach der Lehre Jeſu, nicht in einem bloßen Ceremoniel, wie es der Jude betrachtete, der täglich gewiſſe Stunden etwas herplauderte, und ſich einbildete, dem lieben Gott damit ſeine Dienſte abgetragen zu haben : : Ein ſolches Ge-

bet war nichts als Sklavengehorſam, und gehörte unter die Laſten des Geſetzes = = Das Gebet hingegen, wie Jeſus es lehrte, war kein Geſetz, kein Hofedienſt, ſondern ein **vertraulicher Umgang** mit dem unſichtbaren **Vater** aller Weſen, dazu jedes menſchliche Herz von ſelbſt durch die Vorſtellungen eingeladen wird, die ihm Jeſus von Gott mitgetheilet hat. Wer Gott als ſeinen Vater kennt, wer ſich mit dem Gedanken von der Allgegenwart dieſes liebevollen Weſens recht vertraut gemacht hat, der machts, wie es ein Menſch mit ſeinem Freunde macht, den er täglich um ſich hat, das heißt, er hat nichts auf ſeinem Herzen, was er nicht in dem Schoos ſeines Freundes ausſchütten ſollte. Er gewöhnt ſich, immer auf Gott ſein Herz zu richten, ihn immer um und bey ſich zu denken, und ihm, wie ein Kind ſeinem Vater, alle ſeine Empfindungen vorzuſagen. Er wählt ſich nicht beſondere Zeiten und Formulare, ſondern er ſchüttet ſein Herz vor ihm aus, wie und wenn es ihm gemüthlich iſt. So oft er ſich über etwas freut, dankt ers ſeinem lieben Vater, der ihm dieſe Freude ſchuf. So oft er ſich etwas wünſcht, wünſcht er ſichs (ich ſage nicht — fordert es — denn fordern muß man nichts) von ſeinem Gott. So oft er etwas zu klagen hat, klagt ers ſeinem Vater im Himmel = = Das, lieben Freunde, heißt, nach der Lehre Jeſu beten. Und wer mit ſolchen Vorſtellungen und ſolchen Geſinnungen betet, der betet im Namen Jeſu.

2) Was ein ſolches Gebet für **Abſicht** habe, könnt ihr nun von ſelbſt einſehen. Der Zweck des Gebets iſt ſonach keinesweges a) Gott einen Dienſt zu leiſten — der ja keines Dienſtes bedarf = = b) Alles zu erhalten, was man will — denn der Menſch will ja oft ſo viel ungereimtes und ihm ſelbſt ſchädliches, daß es ihm Gott ohnmöglich geben kann = = c) Mehr zu erhalten, als man etwa ohne Gebet erhalten haben würde: denn Gott giebt alles wahre Gute allen Menſchen, auch ohne Gebet, von ihm ſelbſt = = d) Gott von unſern Wünſchen und

Bedürfniſſen zu belehren: denn er weis ſelbſt beſſer = = Der wahre Zweck des chriſtlichen Gebets iſt vielmehr ganz allein darauf gerichtet, die großen und herzerhebenden Wahrheiten des Chriſtenthums dadurch in Gefühl und Empfindungen aufzulöſen, daß wir uns gewöhnen, den Gott der Liebe immer als uns gegenwärtig zu denken — ihm alle unſere Anliegen, alle unſere Empfindungen mitzutheilen — von ihm alles zu wünſchen, ihm alles zu danken — kurz, ihn ganz als Freund und Vater zu genießen, — und ſo — unſre Liebe zu ihm zu erwärmen, und alle Religionsgefühle — Dank, Vertrauen, Ergebung in ſeinen Willen = = ſtärker, thätiger und ausdaurender zu machen = = Das, M. B. iſt der Zweck des Gebets. Wir ſollen lernen mit Gott wandeln, wie die Alten es nennten. Wir ſollen mit dem Unſichtbaren vertraut werden, um die Eindrücke der ſichtbaren Dinge zu mildern. Wir ſollen uns gleichſam an den Umgang mit Gott gewöhnen, um dadurch innere Kraft und Antrieb zur Tugend und Zuflucht und Troſt in unſern Trübſalen zu erhalten = = Mit einem Worte, das Gebet iſt nichts anders, ſoll nichts anders ſeyn, als **Heilmittel für unſere Seele** = =

O, M. B. wie ehrwürdig muß euch nun dieſe heilige Handlung erſcheinen, wenn ihr ſie aus dieſem Geſichtspunkte betrachtet. Ein elendes Spielwerk war ſie bey den Juden — aber die ſüßeſte und heilſamſte Pflicht, die erhabenſte Beſchäftigung wird ſie, nach der Lehre und Vorſchrift unſers Jeſu = =

Gott! laß mich nicht mein Heil verſcherzen,
Gieb Luſt und Kraft mir zum Gebet.
Und wenn mein Mund aus reinem Herzen
Zu dir um Huld und Gnade fleht,
So höre mich von deinem Thron,
Durch Jeſum Chriſtum deinen Sohn. Amen.

73.

Eingang.

Der Herr iſt meines Lebens Kraft,
Soll mir vor Unglück grauen?
Er iſts, der Rath und Hülfe ſchaft.
Ihm ſoll mein Herz vertrauen.
Er ſchützt mich. Der Gefahren Heer,
Kein Unglücksfall, nichts ſchreckt mich mehr,
Hab' ich ihn nur zum Freunde. Amen.

Ein chriſtlicher Muth in Gefahren, M. A. Z. iſt nicht ſo etwas gewöhnliches, daß wir nicht Aufmunterung und Anführung dazu nöthig haben ſollten. Ich habe den Religionsſpötter in Furcht — den Abergläubiſchen zittern — den Unwiſſenden voll Angſt und Schrecken geſehen = = oft wenn die Gefahr nur ein Werk ihrer Einbildung = = oder doch bey weitem nicht ſo drohend war, als heftig die Empfindungen = = die ſie hervorbrachte = = Ich habe aber auch den ſonſt frommen Chriſten in der wirklichen Gefahr außer ſich, ohne Faſſung = = geſehen — geſehen, wie er ſeine ſonſt ſo lebhafte Ueberzeugung von der väterlichen Vorſorge ſeines Gottes ſo ganz ungenutzt ließ = =

Und doch denkt man in ruhigen und ſichern Tagen ſo wenig daran, ſich auf ſolche Zeiten vorzubereiten, in welchen uns ein chriſtlicher Muth ſo nöthig iſt. Die Ermunterung, zu Muth in Gefahren, wird daher ein fruchtbarer Gegenſtand öffentlicher Religionsvorträge ſeyn können, da ja keine Verhältniſſe — keine Umſtände im menſchlichen Leben entſtehen mögen, in welchen die Religion aufhören ſollte, unſre ſichere Führerin zu ſeyn ⸗ ⸗

Sind wir aber nicht allenthalben mit Gefahren umgeben? und ſind wir wohl alle in der Faſſung, daß wir, wenn uns die Gefahr plötzlich überfällt, ruhig forthandeln — ſo viel möglich die beſten Maßregeln ergreifen — ⸗ ⸗ und ſo wie's Chriſten geziemt, unſer Unglück verhüten und unſer Glück befördern können?

So laßt es uns denn nicht für überflüßig halten, noch heute den Anfang zu machen, uns in eine ſolche chriſtliche Gemüthslage zu ſetzen ⸗ ⸗ — V. U.

Text. Ev. am 4ten Sonnt. nach Epiph.
Matth. 8, 23 u. f.

Es war auf dem Galiläiſchen Meere, M. A. Z. wo die Jünger Jeſu in Gegenwart ihres göttlichen Lehrers eine tadelnswürdige Kleinmüthigkeit blicken ließen, und wo Chriſtus zugleich einen Beweis gab, daß er Macht habe, ſelbſt dem Ungewitter zu gebieten. Durch dieſe Begebenheit mußte der Glaube der Jünger an den Heiland — ihr Zutrauen zu ihm und zu Gottes mächtiger Hülfe ungemein geſtärkt und ihre Furcht vermindert werden. Dieſe außerordentliche Begebenheit war Allen, die ſie ſahen, auch ſo auffallend, daß ſie ausriefen: Was iſt das für ein Mann ⸗ ⸗ dieſes ſoll auch mir Gelegenheit geben, euch zu

Einem chriſtlichen Muth in Gefahren zu ermuntern.

Ich werde vornehmlich zwey Fragen beantworten:

I. **Wie muß der Chriſt in Gefahren fühlen, denken, handeln?**

II. **Was hat der Chriſt dazu für Hülfsmittel?**

Erſter

Gefahr, M. A. Z. nennen wir ſolche Umſtände, die Leben — Geſundheit und Glück plötzlich abzukürzen und zu zerſtören drohen. Wir alle ſind mehr oder weniger ſolchen Umſtänden ausgeſetzt.

Denn wie vielerley Arten der Gefahren giebt es nicht! Gefahren, die von den Elementen, oder der Natur herrühren, als Feuersnoth — Ungewitter — Waſſerfluthen — Erdbeben — tödtliche Krankheit — anſteckende Seuchen — ⸗ ⸗ Gefahren, die die Lebensarten der Menſchen verurſachen, mit denen z. B. diejenigen beſonders umgeben ſind, die hohe Gebäude aufführen, die auf dem Waſſer (Text) — in Bergwerken ⸗ ⸗ — arbeiten, die ſo Berufs wegen die Waffen führen, da Gefahren ſowohl den Beſchützern als den Beſchützten drohen, ohne ſolcher zu gedenken, die von den Laſtern und Thorheiten der Menſchen entſpringen ⸗ ⸗

In allen dieſen Gefahren, M. A. Z. müſſen wir ein gleichförmiges, chriſtliches Verhalten beobachten. Die chriſtliche Religion fordert nicht, wie viele andre Tugendlehren, menſchliche Empfindungen widernatürlicher Weiſe zu erſticken, und Leidenſchaften auszurotten; ſie will alſo auch nicht, daß wir gegen Gefahren ganz gleichgültig und fühllos ſeyn ſollen. Selbſt Jeſus, unſer Beyſpiel und Lehrer, zitterte und zagte bey der Herannäherung ſeiner Leiden, und ſchwitzte zu Gethſemane, daß ſein Schweiß wie Blutstropfen auf die Erde fiel ⸗ ⸗ Aber das will Jeſu Lehre, daß wir unſere Empfindungen beherrſchen und unſre Leidenſchaften unter allen Umſtänden bezähmen; — daß wir unſere Ruhe und Zufriedenheit auch bey ſolchen Vorfällen, wo ſie am meiſten wanken kann, befeſtigen — daß wir auch da nach Ueberlegung und chriſtlich handeln ſollen, wo wir uns ſonſt leicht in Unglück und Verderben ſtürzen könnten — ⸗ ⸗

Die Lehre Jeſu giebt uns hierüber allgemeine Vorſchriften, indem ſie uns befiehlt, für unſre Wohlfahrt auf das möglichſte Sorge zu tragen = = unſer Leben — unſere Geſundheit = = zu erhalten.

Chriſtus ſchärft aber auch **beſonders** den Apoſteln ein: Euer Herz erſchrecke nicht, und fürchte ſich nicht. (Joh. 14, 27.)

Beyſpiele einer ſolchen Gemüthsverfaſſung und muſterhaften Betragens in Gefahren ſind 1) **David**: „Der Herr,“ ſagt er, als er den gefährlichen Kampf mit dem Philiſter anfangen wollte, „der Herr, der mich von den Löwen“ = = (1 Sam. 17, 37.) Und wenn er beym Hinblick auf ſeine vielen Feinde ausruft: „Gott rüſtet mich mit Kraft = = (Pſ. 18, 33 u. f. V.) — = =“ 2) **Die Apoſtel**, unter welchen Gefahren breiteten ſie nicht das Evangelium aus? Mit welcher Ruhe — Entſchloſſenheit — Standhaftigkeit — Beharrlichkeit redeten und handelten ſie nicht, wenn der Martertod ihnen ſchon vor Augen ſchwebte = = — 3) **Chriſtus** ſelbſt. Er rettete ſich aus der Gefahr, wenn es unnütz und folglich verwegen war, ſich derſelben länger auszuſetzen; er entwich aus der Mitte der erboßten Menge, die ihn ſteinigen wollten = = Wenn es aber auf ſeine Mitmenſchen einen wohlthätigen Einfluß haben konnte — wenn es ſeine Beſtimmung forderte, ſo gieng er, ſo ſehr es ihm auch die Jünger widerriethen, nach Jeruſalem. Wie muſterhaft iſt ſein Betragen bey ſeiner Gefangennehmung = = — während ſeines Leidens — vor und bey ſeinem Tode = = —

Ihr habt euch alſo, M. A. Z. vornehmlich vor zwey Abwegen zu hüten.

1) Der Chriſt iſt **nicht feige**, das iſt, wenn es ſeine Pflicht erfordert ſich Gefahren auszuſetzen, ſo meidet er ſie nicht = = — er iſt **nicht zaghaft und muthlos**, er weis in der Gefahr ſich zu faſſen — mit Einſicht und Ueberlegung — mit ſo viel Kaltblütigkeit, als

möglich — und im Vertrauen auf Gott zu handeln ⸗ ⸗ — denkt nicht gleich, wir verderben. —

2) Der Chriſt iſt aber auch nicht **verwegen.** Er ſucht die Gefahren nicht auf, wenn er es nicht nöthig hat ⸗ ⸗ — auch iſt er nicht **tollkühn.** Er ſtürzt ſich nicht in offenbare Gefahren, wo die Rettung ſchwer — der Nutzen gering — die Folgen fürchterlich ⸗ ⸗ ſind.

Wollet ihr alſo, M. A. Z. wenn ihr von Gefahren bedroht werdet, oder euch in ſelbigen befindet, einen chriſtlichen Muth beweiſen, ſo müſſet ihr

1) als Chriſten **fühlen.** Die Gefahr kann uns erſchrecken, wenn ſie unerwartet kommt — kann uns Angſt erwecken, wenn ſie fürchterlich iſt ⸗ ⸗ wenn ſie aber auch noch ſo groß iſt, ſo muß ſie uns nicht unſer Bewußtſeyn nehmen — uns nicht aus aller Faſſung ſetzen, denn wir ſchaden uns dadurch oft mehr, als die Gefahr ſelbſt uns ſchaden würde — es hat den nachtheiligſten Einfluß auf unſre Geſundheit, auf unſer Leben ⸗ ⸗ welche fürchterliche Folgen des Schreckens! ⸗ ⸗ Wir müſſen unſre Empfindlichkeit beherrſchen, dann werden wir auch in der Gefahr als Chriſten fühlen. Thöricht iſt es, eine zu große Empfindlichkeit in den Schrecken der Gefahren nur **vorzugeben.** Das heißt Empfindeley; dieſe macht uns verächtlich ⸗ ⸗ iſt uns auch ſonſt nachtheilig, weil wir bey einer ſolchen Empfindeley uns nach und nach gewöhnen, uns Dinge, die es nicht ſind, als ſchreckhaft und gefährlich vorzuſtellen ⸗ ⸗ — ſie iſt auch ſträflich, des böſen und in unſern Zeiten ſehr verführeriſchen Beyſpiels wegen ⸗ ⸗

2) Wir müſſen als Chriſten **denken.** Der Chriſt erholt ſich bald von ſeinem Schreck — er ſinnet auf Mittel zu ſeiner Rettung — er ermuntert und ſtärkt ſich ſelbſt dazu mit Gründen, die ihm ſeine Religion an die Hand giebt — er hoft auf Gottes Beyſtand, und flehet darum zu ſeinem Vater im Himmel, nicht mit langen und zierlichen Gebeten, dazu iſt keine Zeit übrig, ein

Seufzer aus der Fülle des Herzens tröſtet — erquickt — ſtärkt — hilft : :

Nur bey einer ſolchen Gemüthsverfaſſung wird es uns möglich, uns zu retten. Sind wir aber betäubt — und gedankenlos, dann ſind wir oft in der kleinſten Gefahr unwiederbringlich verloren, und wir verletzen die Hauptpflicht gegen uns ſelbſt, ſorgen nicht für unſre Erhaltung.

3) Endlich müſſen wir auch in der Gefahr als Chriſten **handeln**. Nehmt nicht eure Zuflucht zu abergläubiſchen Mitteln. Beſprecht nicht das Feuer, wenn es brennt; beſchwört nicht das Waſſer, das euerm Leben droht : : es hilft nichts : : verräth eure Unwiſſenheit : : macht euch den Vernünftigen verächtlich : : hält euch von angemeßnen und ſichern Rettungsmitteln ab : : ſchändet eure Religion, die den Aberglauben verbietet, und macht ſie lächerlich bey dem Spötter! : : Hoffet auch nicht durch euer Gebet von Gott ein Wunder zu eurer Rettung; denn Gott hat zwar geſagt: „Rufe mich an in der Noth“ : : aber er will auch, daß ihr das Eurige dabey thun, und die Hände nicht in den Schooß legen ſollet : : Suchet daher die Rettungsmittel ins Werk zu ſetzen, die euch Vernunft — Kenntniſſe — Erfahrung — Rath und Hülfe anderer Menſchen : : — an die Hand geben, und das alles im Vertrauen auf Gottes Segen, der da nicht verſucht läßt werden über euer Vermögen, ſondern : :

Zweyter Theil.

Ihr habt nun, M. A. Z. geſehen, wie ein Chriſt in Gefahren **fühlen — denken — handeln** muß. Aber, wird man ſagen, wie kann ich das? : : kann ich meine Natur ausziehen? : : kann ich mich auf Gefahren vorbereiten, die ich nicht kenne, die oft unvermuthet kommen? : : — Wir wollen dieſe Frage zu beantworten,

worten, und uns mit den **Hülfsmitteln** bekannt zu machen ſuchen, die einen ſolchen chriſtlichen Muth in der Gefahr in uns hervorbringen können.

Zur Zeit der Sicherheit alſo, ehe noch Gefahr vorhanden, ſtellet euch

1) oft vor, daß ſie nahe ſeyn kann. Heute noch kann ein plötzlicher Zufall dich dem Tode nahe bringen. Ein Gefäß in dem Innern deines Körpers kann zerreiſſen — deine Wohnung kann durch Unvorſichtigkeit deiner Hausgenoſſen — kann durch Gewitter, durch : : ein Raub der Flammen werden — kann einſtürzen : : Diejenigen, deren beſondere Lebensart und Gewerbe mit Gefahren verknüpft, müſſen ganz eigentlich ſie als möglich denken. —

2) Stellet euch dann zugleich die Beruhigungsgründe lebhaft vor, die euch in den Gefahren ſtärken können.

Gott iſt Vater und wacht über uns, auch in dem Augenblick, da die Gefahr am größten iſt : : Er weis die Gefahren, die dir bevorſtehen, und weis, wenn ſie hereinbrechen : : Ohne ſeinen Willen kann und wird dir nichts begegnen, und ſein Wille iſt weiſe und gut : : In ſeiner Hand ſtehet es abzuwenden, was dir ſchädlich iſt : : ihm Gränzen zu ſetzen — ſo weit und nicht weiter : : es zu deinem und vieler Menſchen Beſten zu lenken : : —

3) Ueberleget zuweilen die Hülfsmittel gegen Gefahren, die euch nahe ſeyn können, und die Rettungsmittel, die am ſicherſten ſind. Beſonders muß dieſes ein eignes Geſchäft für euch ſeyn, wenn gewiſſe Gefahren euch öfters zuſtoßen : : oder denen, die ihr bey euerm Beruf ausgeſetzt ſeyn könnt.

4) Ueberhaupt aber kömmt auf eine chriſtliche Gemüthsfaſſung alles an.

a) Fehlt ein **ruhiges Gewiſſen**, o dann zittert und bebt der ſonſt Verwegene, wenn ſich ein Baumblatt

blatt rührt, jeder Sturm, jede Gewitterwolke ſetzt ihn in Angſt und Schrecken = = überall ſieht er Gott als Rächer = = bey jedem kleinen Vorfall iſt aller Muth dahin; es fehlt ihm an Zutrauen zu dem Vaterſinn Gottes, den er ſich als erzürnt vorſtellt = = und ſo wird die Gefahr oft zur Strafe für Vergehungen = = wodurch Gott zur Beſſerung führt, wenn wir = = Reinigt alſo bey Zeiten euer Gewiſſen, durch Reue = = — wahren Erſatz = = — ungeheuchelte Beſſerung = = —

b) Fehlt es uns an einer lebendigen **Ueberzeugung von Gottes Vorſehung** — ſehen wir in ihm nicht den Regierer der Welt, ſetzen wir kein Vertrauen auf ihn; dann werden wir bald kleinmüthig — dann helfen uns alle Beweiſe der Güte Gottes nicht, die wir ſchon oft in unſerm Leben erfahren haben = = — und wenn wir auch mit den Jüngern rufen: „Herr, hilf uns, wir verderben;“ ſo iſt dieſes nur ein Ausbruch unſrer Furcht, wie bey ihnen — kein Glaube an Jeſu Wundermacht. Ueberzeuget euch alſo frühe von Gottes Vorſorge und Regierung der Welt, aus Gründen der Vernunft = = — der Schrift = = — aus den Schickſalen anderer Menſchen = = — und vornehmlich aus eurer eignen Lebensgeſchichte, in welcher es nicht an wunderbaren Führungen fehlen wird, wenn ihr nur Augen habt zu ſehen = =

c) Vergeſſet vor allen Dingen das **Gebet** nicht. Macht ihr euch nicht zu der Zeit, wenn ihr noch vor Gefahren ſicher zu ſeyn glaubet, im Gebet mit Gott vertraut; ſo werdet ihr auch ohne Nutzen beten, wenn euch Hülfe nöthig iſt = = es wird euch zur Zeit der Noth nicht beruhigen — nicht ſtärken — nicht ermuntern — keine Hofnung in eurer Bruſt erwecken = =

5) Heilet euch endlich

A. Von der **Verwegenheit** und **Tollkühnheit** durch eignes Nachdenken darüber.

a) Bedenket, daß ihr dadurch **euch ſelbſt unglücklich** machen könnt. Euer Leben iſt ein euch von Gott anvertrautes Gut — er fordert es von eurer Hand ⸗ ⸗ — ihr verletzet dadurch alle Pflichten gegen euch ſelbſt ⸗ ⸗ — macht euch bey Vernünftigen lächerlich und verächtlich, weil ihr **unedel** handelt, nämlich, ohne dadurch Gutes zu ſtiften — aus der niedrigſten Ruhmſucht ⸗ ⸗ weil ihr **unweiſe** handelt, ohne einen rechten Zweck vor Augen zu haben ⸗ ⸗ und einſt kommt unauslöſchliche Reue, wenn eure Geſundheit zerrüttet iſt. —

b) Oder ihr macht durch unzeitige Verwegenheit **die Eurigen** unglücklich, die euch lieben — die für euch zittern — ihr bereitet ihnen ſchlafloſe Nächte, kummervolle Tage ⸗ ⸗

c) Oder ihr ſchadet dadurch **andern Menſchen, die mit euch in Verbindung ſtehen** — deren Glück von dem eurigen abhängt — oder denen ihr doch, ſo wie dem Staate, in welchem ihr lebet, nützlich werden könnet ⸗ ⸗

d) Ihr verſuchet Gott, gegen deſſen Willen ihr handelt — von dem ihr keinen Beyſtand in eurem thörichten Unternehmen zu gewarten habt ⸗ ⸗ ihr mißbraucht den Muth, den euch Gott gegeben hat — wendet ihn übel an.

e) Ihr handelt vielleicht nach Vorurtheilen, die, ob ſie gleich herrſchend, darum nicht weniger ſträflich und verabſcheuungswürdig ſind. Einer eingebildeten Beleidigung eurer Ehre wegen, fordert ihr den andern zum Kampf auf Leben und Tod, und bedenkt nicht die Folgen, denn ihr macht auch eure Familien unglücklich, ihr mögt ſiegen ⸗ ⸗ oder beſiegt werden ⸗ ⸗

Oder heilet euch

B. von eurer **Zaghaftigkeit und Feigheit.** Dieſes iſt die Pflicht aller Menſchen, vornehmlich aber derer die Muth und Entſchloſſenheit in ihrem Beruf nöthi haben. Thut dieſes durch öfteres Andenken an die Be wegungsgründe zu einem chriſtlichen Muth : : Feigheit ſchadet uns ſelbſt, hindert uns Andern zu helfen, wenn Gefahr dabey iſt, wenn gleich durch unſere Hülfe die Gefahr wahrſcheinlich vertrieben oder vermindert würde. Sie tödtet alſo die thätige Menſchenliebe : : Gott hat uns nicht gegeben den Geiſt der Furcht, ſondern der Kraft und der Liebe : :

Vor allen Dingen ſuchet die Quellen eurer Furchtſamkeit auf, und verſtopfet ſie.

a) liegen ſie in eurem Körper — werdet ihr durch alles Außerordentliche, bey jeder beſondern Naturbegebenheit, mehr als Andre erſchüttert : : ſo betrachtet euch als Kranke, arbeitet mit Hülfe eines Arztes an eurer Geneſung : : gewöhnt euch an die Gefahr, durch die lebhafteſten Vorſtellungen derſelben : : — Verringert eure Furcht durch Gründe der Vernunft : : —

b) Rührt eure Furchtſamkeit vom **Mangel der Erkenntniß der Natur**, ihrer Urſachen und Wirkungen her, ſo ſucht euch die nöthige Kenntniſſe zu erwerben. Dann werdet ihr euch nicht übertrieben vor Gewittern fürchten, die zwar zuweilen ſchaden, aber ſelten; dann werdet ihr einſehen, daß, wenn der majeſtätiſche Donner durch die Wolken rollt, wenn die Natur die Größe Gottes im Sturm und Wetter zeigt, ſeine für uns ſorgende Liebe Segen und Fruchtbarkeit über das Land verbreitet.

Selbſt wenn vom Donnerſturm bedräut,
Erſchrockne Länder zittern,
Strömt Stärkung, Segen, Fruchtbarkeit,
Aus Nacht und Ungewittern.

Ihr werdet dann keine thörichte Furcht mehr vor Cometen haben, die, wie andere Sterne, ihre gemeſſene Bahn dahin gehen, und die nur der Aberglaube ſich als fürchterliche Anzeigen von Strafen Gottes denkt : : — Ihr werdet die thörichte Beſorgniſſe, vor andern Erfindungen des Aberglaubens — der Unwiſſenheit — des Unſinns fahren laſſen ⸗ ⸗

c) Verhütet endlich jeden Ausbruch eurer Furcht — ſucht euch zu überwinden, und nach und nach beherzt und muthig zu machen ⸗ ⸗ Der Baum fällt nur durch wiederholte Arbeit, und der chriſtliche Muth wird, wie jede andre Tugend, nur durch Uebung und Anſtrengung erlangt. Aber das iſt gewiß, je chriſtlicher eure Denkungsart und euer Leben wird, je muthiger wird euer Herze werden, denn nur der iſt der größte Held, der der beſte Chriſt iſt. —

d) Bittet Gott, daß er euch in eurem Beſtreben, einen chriſtlichen Muth zu erlangen, beyſtehe, und denket übrigens:

Sey unbewegt, wenn um dich her
Sich Ungewitter ſammeln!
Gott hilft, wenn Chriſten freudenleer
Zu ihm um Gnade ſtammeln,
Die Zeit der Quaal,
Der Thränen Zahl
Zählt er; er wiegt die Schmerzen
Und wälzt ſie von dem Herzen.

Herr, du biſt meine Zuverſicht,
Auf dich hofft meine Seele,
Du weiſt, was meinem Glück gebricht,
Wenn ich mich ſorgend quäle.
Wer wollte ſich
Nicht ganz auf dich,
Allmächtiger! verlaſſen,
In der Gefahr ſich faſſen.

In deine Hand befehle ich
Mein Wohlſeyn und mein Leben;
Mein hoffend Auge blickt auf dich,
Dir will ich mich ergeben;
Sey du mein Gott,
Und einſt im Tod
Mein Fels, auf den ich traue,
Bis ich dein Antliz ſchaue. Amen.

74.

Eingang.

Wie lieblich iſt doch, Herr, die Stäte,
Da deines Namens Ehre wohnt!
O gieb, daß ich ſie gern betrete,
Weil da dein Segen die belohnt,
Die deines Wortes ſich erfreun,
Und dir des Herzens Andacht weihn.

Wohl dem, der dich in deiner Hütte,
Gott, zu verehren Ernſt beweiſt.
Du hörſt ſein Lob und ſeine Bitte,
Und ſtärkſt mit neuer Kraft den Geiſt,
Daß er auf deiner Wahrheit Bahn
Rechtſchaffen vor dir wandeln kann.

Dein Wort bleibt niemals ohne Segen,
Wenn mans nur recht zu Herzen nimmt:
Es giebt uns Troſt auf Trübſalswegen,
Die du zu unſerm Heil beſtimmt;
Es giebt im Kampf uns Muth und Kraft,
Und iſt ein Schwerdt, das Sieg verſchaft. Amen.

Die Beſuchung unſerer öffentlichen Gottesdienſte wird von Manchen ganz unterlaſſen — von Einigen geſchieht ſie ſelten, und Andere nutzen unſere Verſammlungen nicht gehörig und zweckmäßig = = dieſes giebt uns mit Recht Anlaß, zu unterſuchen:

Was uns eigentlich in unſre Tempel zuſammen bringt — ob unſre öffentliche Gottesverehrung eine Pflicht für uns ſey, und wie wir dieſe Pflicht erfüllen müſſen.

Alle Nationen der Erde, die einen Gott erkannt haben, haben auch eine Art der öffentlichen Gottesverehrung gehabt. Von den früheſten Zeiten an, bis auf die Tage der Geburt des Heilandes, wurde Gott unter den Altvätern und unter den Juden öffentlich durch feyerliches Gepränge verehrt. Und von den Zeiten Chriſti an, pflanzte ſich der öffentliche Gottesdienſt durch die Apoſtel und erſten Chriſten bis auf uns fort : :

Ich habe mir vorgenommen, euch heute mit einer Betrachtung über die öffentliche Gottesverehrung zu unterhalten : : V. U.

Text. Ep. am 5ten Sonnt. nach Epiph.

Col. 3, 12 — 17.

Der Apoſtel Paulus ermahnt in dem verleſenen Abſchnitte ſeines Briefes an die Coloſſer zu mehreren allgemeinen Pflichten; wir wollen uns aber nur diejenigen zum Gegenſtand unſrer heutigen Betrachtung wählen, die im 16ten und 17ten Vers enthalten, um euch daraus

Den Nutzen des öffentlichen Gottesdienſtes vorzuſtellen.

laßt uns

I. **den Nutzen des öffentlichen Gottesdienſtes** ſelbſt erwägen; und dann

II. **die Pflichten gegen denſelben** betrachten.

Erſter Theil.

Das Wort **Gottesdienſt**, M. A. Z. iſt ein eingeführter, aber ſehr unſchicklicher Ausdruck, um ein wichtig und angelegentliches Geſchäfte unſers Lebens zu bezeichnen. Man verſtehet nämlich, wie bekannt iſt, darunter die Verehrung Gottes durch Gebet — Geſang : : Gott können wir aber nicht **dienen**, denn er hat keine Hülfe nöthig, und wenn wir ihn verehren, ſo bringt dieſes nicht ihm Nutzen, „ſintemal er ein Herr iſt „Himmels und der Erden“ : : (Apoſt. Geſch. 17, 24. 25.) ſondern es nützet uns, und wir werden Gott nie ſeinem Willen gemäß verehren, wenn wir nicht ſelbſt Vortheil davon haben. Der Ausdruck **Gottesdienſt** rühret aber noch aus der moſaiſchen Religion her. Damals, als Gott dieſe Religion anordnete, hatte er ſeine weiſe Abſichten, ſeine Verehrung mit einem ſchweren **Dienſt** zu verbinden. Seitdem wir aber als Chriſten Gott im Geiſt und in der Wahrheit verehren, hat dieſer Dienſt aufgehört : :

Unſre Gottesverehrung kann aber **häuslich** oder **öffentlich** ſeyn, und von der letzten wollen wir jetzt reden. Um den Nutzen einer öffentlichen Gottesverehrung einzuſehen, erwäget

1) die **Theile** deſſelben, woraus ſie beſtehet. Der Apoſtel Paulus giebt in unſerm Text ganz deutlich die Arten der Verehrung des Schöpfers und Vaters der Menſchen an, ob er gleich nicht ſo eigentlich und allein von der öffentlichen Gottesverehrung redet.

Laſſet das Wort Chriſti, die chriſtliche Lehre **unter euch reichlich wohnen.** Mit dieſen Worten begreift der Apoſtel alles, Lehre Chriſti — Pflichten der Menſchen — Verehrung Gottes, ſowohl ſtille Verehrung im Herzen, als auch **öffentliche**, und dann kommt er auf die einzelnen Stücke der Verehrung des himmliſchen Vaters.

2) **Lehret euch mit aller Weisheit.** Suchet zuzunehmen in der heilſamen Erkenntniß der göttlichen Lehre Jeſu, dazu hilft nun die Predigt des Evangelii. Hier werden euch Wahrheiten ins Gedächtniß zurück gerufen, die ihr ſchon längſt vergeſſen hattet : : — Hört Wahr-

heiten, die euch neu ſcheinen, weil ſie eurer bisherigen Art zu denken oder zu handeln nicht entſprechen : : — Hört ſie von mehrern Seiten — in mancherley Verbindungen betrachten : : Wahrheiten werden euch aufgeklärt, die euch dunkel waren : : andere bewieſen, bey denen ihr wanktet : : — Ihr bekommt hier Stoff zu weiterm Nachdenken : : — werdet an eure Pflichten : : — an eure Fehler : : — erinnert.

b) **Vermahnet euch ſelbſt mit Pſalmen und Lobgeſängen** : : Wir ſollen nämlich auch mit einem unſrer Empfindungen und dem guten Geſchmack unſerer Zeiten angemeſſenen Geſänge uns ermahnen — aufmuntern, und Gott unter uns verherrlichen. Ein alter ſchon von den erſten Zeiten her eingeführter Gebrauch : :

c) Das **Gebet** zu Gott, das dritte Stück der öffentlichen Gottesverehrung, führt der Apoſtel zwar hier nicht namentlich an; allein, theils ſcheint er es mit in den letzten Worten zu begreifen: **und ſinget** : : theils aber gedenket er einer Art deſſelben am Ende des 17. V. ausdrücklich: **und danket Gott dem Vater** : :

d) Die Feyer des **Abendmahls** : : — die Einweihung unſrer Kinder zur chriſtlichen Religion durch die **Taufe** : : Die beyden Handlungen ſollten billig allemal in öffentlicher Gemeine geſchehen, beſonders iſt die Taufe in der Kirche feyerlicher — eindrücklicher — nützlicher für andre Mitglieder der Gemeine : :

e) Die Einſammlung und der Beytrag der Allmoſen für Dürftige : :

2) Der Nutzen unſerer öffentlichen Gottesverehrung iſt nun leicht einzuſehen. Erinnert euch nur an die heilſamen Empfindungen — die ausgeführten Vorſätze — wozu die öffentliche Gottesverehrung euch ſelbſt behülflich geweſen iſt.

a) Bedenket ſelbſt die große Unwiſſenheit ſo vieler Menſchen : : wie viele giebt es nicht, die theils beym Gewühl der Geſchäfte, oder unter dem Druck der Sorgen der Nahrung : : theils aus Leichtſinn und Nachläſſigkeit, es verabſäumen : : ſich an die unſchätzbaren Wahrheiten des Chriſtenthums im Schooße ihrer Familien zu erinnern, oder für ſich ſelbſt darüber nachzudenken — die ſelten, und dann am wenigſten, wenn ſie ausgeſetzt werden ſollten, die Pflichten von mancherley Seiten betrachten, mit deren Vollbringung zeitliche Zufriedenheit und ewige Glückſeligkeit verbunden iſt. Und wird nicht durch die öffentliche Gottesverehrung unſre Erkenntniß vermehrt — erhält ſie nicht mehr Deutlichkeit und Gewißheit? wird nicht das Nachdenken über Religionswahrheiten befördert? ſo daß auch ſelbſt der Aufgeklärteſte an ſeine Erkenntniß erinnert, und dieſe vielleicht fruchtbar gemacht wird : : Können wir nun noch den Nutzen der öffentlichen Belehrung bezweifeln? Wir werden dann noch mehr überzeugt, wenn wir einen Blick auf ſolche Länder werfen, wo es an einem öffentlichen Unterrichte mangelt : : oder wo Aberglauben und Unwiſſenheit noch zu unſern Zeiten unnütze — ungegründete — die Würde des Orts entehrende Dinge in öffentlicher Gemeine verkündigt : : Oder, wenn wir bedenken, wie wir mitten unter den Chriſten-Menſchen in ſchändliche Laſter verfallen könnten, wenn ſie aus Leichtſinn die gemeinſchaftliche Gottesverehrung verachteten : :

Der Nutzen unſrer **Geſänge** bey der öffentlichen Gottesverehrung, beſtehet darinn, daß ſie unſrer Schwachheit ſehr zu Hülfe kommen, da wir zu ſinnlich ſind, um unſre Aufmerkſamkeit lange auf einerley Art, zumal mit ernſthaften und Nachdenken fordernden Dingen zu beſchäftigen : : Der Apoſtel zeigt es, daß es Gott angenehm iſt, wenn wir ihn auch auf dieſe Art verehren, und uns unter einander zur Frömmigkeit ermuntern : :

Der Nutzen und die Nothwendigkeit des feyerlichen **Gebets** erhellet auch genug daraus, daß der Lehrer der Menſchen uns ſelbſt hat beten gelehrt; auch werden wir finden, daß

b) wenn wir unſer Herz feyerlich zu Gott erheben — ihm unſer Anliegen öffentlich vortragen — wenn wir uns als Brüder verſammlet ſehen, die ein Geiſt, der erhabene Geiſt des Chriſtenthums belebt, die mit einander zugleich nach einerley Vorſchriften durch dieſes Leben wandeln , , dann, ſage ich, werden wir finden, daß ſanfter Troſt und ſtille Beruhigung in unſer Herz fließt. — Wenn wir hören, daß Gott der allgemeine Vater der Menſchen iſt — hören, daß er für uns gleich ſorgt, **und vor ihm kein Anſehen der Perſon gilt; ſondern, daß wer ihm fürchtet und recht thut** : : — wenn wir die Verſicherung ſeiner Hülfe, ſeines Beyſtandes und die gewiſſe Verheißung einer uns erwartenden wonnevollen Ewigkeit hören : : dann vergeſſen wir jede Mühſeligkeit des Lebens, fühlen ganz die Tröſtungen der Religion, und ſchmecken oft ſchon hier die Freuden einer beſſern Welt. Auch

c) finden wir hier Stärkung und neue Aufmunterung zu unſern Berufsgeſchäften — für uns und unſre Nächſten als nützliche Menſchen zu leben — wir empfinden heitere Zufriedenheit, und wenn uns auch wieder neue Sorgen umwölken — und neuer Gram unſer Herz einnimmt, ſo tröſtet uns auch aufs neue die Erinnerung an die Wahrheiten der Religion, an die ſchon erfahrne göttliche Hülfe und Vorſorge — und iſt nun nicht die öffentliche Gottesverehrung, bey den Abwechſelungen, denen wir unterworfen ſind, uns nöthig und für uns von dem größten Nutzen?

d) Die öffentliche Gottesverehrung bringt auch (der wichtigſte Nutzen!) neue gute Entſchlüſſe in uns hervor, und erweckt uns zur Frömmigkeit; auch wird hier zuweilen ſelbſt der ruchloſe Sünder erſchüttert — und wenn der nicht ganz verderbene hier ſeine Lieblingsſünden tadeln und ihr Verwerfliches hört, ſo wird er vielleicht zur Aufmerkſamkeit gebracht : : — vielleicht zum Kampfe ermuntert und geſtärkt; und ſiegt dann erſt nur die Vernunſt im Kleinſten, ſo bekommt ſie dadurch Kräfte : : der Sünder findet hier Anlaß ſich nach und nach zu beſſern, ein guter Menſch, ein Chriſt zu werden : : — denn wenn wir ſelbſt thätig ſind, ſo werden wir die Kraft der Lehre Jeſu zu unſerer Beſſerung auch erfahren.

e) Endlich haben wir nur dieſe einzige öffentliche Gelegenheit, uns als Verehrer Gottes vor den Menſchen zu bekennen : : Ach Chriſten! verleugnen nicht diejenigen Gott und Religion vor den Menſchen, welche ſich in unſern Tagen ein Verdienſt daraus machen, der öffentlichen Gottesverehrung nicht beyzuwohnen? : : laſſet uns nun im

zweyten Theil

unſre Aufmerkſamkeit auf die Pflichten wenden, die wir gegen die öffentliche Gottesverehrung vor, bey und nach derſelben zu beobachten ſchuldig ſind.

1) Wir müſſen **Eifer und Liebe für die öffentliche Gottesverehrung** haben, und mit **David** ſagen können: „Herr ich habe lieb die Stäte deines Hauſes : :“ (Pſ. 26, 8.) Wir müſſen uns zu dem Ende öfters den allgemeinen und groſen Nutzen der öffentlichen Gottesverehrung lebhaft vorſtellen, und den Schaden erwägen, den jeder, ſo wie wir, leiden würde, wenn dieſe unter uns aufhören ſollte.

Ein Chriſt kann zwar zu allen Zeiten und an allen Orten Gott verehren, allein demohngeachtet müſſen wir die öffentliche Gottesverehrung nie ohne wichtige Urſache verabſäumen. „Laſſet uns nicht verlaſſen unſere Verſammlung : :“ (Ebr. 10, 25 : :) Wir verſündigen uns ſonſt dadurch dreyfach.

a) Wir handeln **ungerecht gegen uns ſelbſt**, wir berauben uns des Nutzens, den, wie wir geſehen haben, die öffentliche Gottesverehrung verſchaft : :

b) Wir handeln dadurch **ungerecht gegen den Nächſten**, und dieſes um deſtomehr, je größer der Einfluß iſt, den unſer Beyſpiel auf die Geſinnungen und Handlungen unſerer Nebenmenſchen hat : :

c) **Wir verſündigen uns dadurch an Gott**, dem wir auch öffentlich unſere Ehrfurcht — Dankbarkeit und Liebe zu bezeigen ſchuldig ſind — der auch dieſen Beweis fordert, daß wir es als Wohlthat erkennen, daß wir uns mit unſern Brüdern zu ſeiner Verehrung verſammeln dürfen — eine Wohlthat, die Viele entbehren müſſen!

Man kann aber, ſagen einige Verächter des öffentlichen Gottesdienſtes, Gott zu Hauſe eben ſowohl verehren, als in der Kirche, wie viele Gelegenheit iſt hier zur Zerſtreuung? — wie ſchlecht ſind nicht oft die öffentlichen Vorträge? — und wie anſtößig mancher kirchlicher Gebrauch? — Allein

a) dieſe Einwürfe rühren oft von Trägheit — Leichtſinn — Nachläßigkeit und Verachtung des Guten her : :

b) Auch iſt im Hauſe oft Abhaltung — Zerſtreuung — nicht immer Gelegenheit zum Unterricht — wenige Erweckung — und wie viel Hinderniſſe ſind nicht auch die Sorgen der Nahrung, von denen man ſich nicht allemal losreißen kann : :

c) Aus dem ſchlechteſten Vortrag iſt doch noch immer etwas zu lernen. Und wüßte auch mancher keinen Nutzen daraus zu ziehen, ſo iſt es um des Beyſpiels willen Pflicht, den Verſammlungen der Chriſten beyzuwohnen, zum Beſten derer, die auch in der ſchlechten Predigt Ermunterung zum Guten und Erbauung finden können : :

d) Zeigt man eben dadurch ſeine erleuchtete, duldende Denkungsart, daß man ſich über das Anſtößige wegſetzt. Unſer erhabenes Muſter Jeſus, vermied die Tempel und Schulen der Juden nicht, ob er gleich viel ſchlechtes — verkehrtes — anſtößiges vorfand, machte manche Gebräuche mit, deren geringen Werth er kannte — und ergriff jede Gelegenheit, Andre durch ſein Beyſpiel zu beſſern und zu erbauen : : Eben ſo machten es die Apoſtel : :

c) Ziehet endlich, wenn ihr die Wahl habt, diejenige Gottesverehrung vor, die euch am erbaulichſten und lehrreichſten iſt : : — Demohnerachtet aber kann ein Chriſt, ohne ſich ein Gewiſſen zu machen, ja er kann ſelbſt verpflichtet ſeyn, den öffentlichen gottesdienſtlichen Verſammlungen nicht beyzuwohnen, wenn Handlungen der Menſchenliebe : : dieſe Aufopferung von ihm fodern : :

2) Wir müſſen uns aber auch zu der öffentlichen Gottesverehrung vorbereiten, um mit Eifer und Andacht hier zu erſcheinen: „Bewahre deinen Fuß wenn : :" (Pred. Sal. 4, 17.) Dieſe Vorbereitung läßt euch große Vortheile erwarten:

Sammlung des Gemüths — Aufmerkſamkeit — Eindruck der Wahrheiten auf euch — ihr werdet andern ein gutes Beyſpiel geben : : werdet beſſer behalten was ihr höret — könnt es folglich auch beſſer nutzen : :

Ohne Vorbereitung, ohne Erweckung unſrer Herzen zur wahren Andacht — ohne Losreißung unſrer Gedanken von allen Sorgen und Geſchäften des Lebens — ohne ernſtliche Erwegung der Wichtigkeit, des großen Zwecks unſers Vorhabens, werden wir nie jene Vortheile erlangen.

3) Bey der öffentlichen Gottesverehrung ſelbſt als Pflicht

a) das Gemüth geſammelt zu erhalten. Gott iſt der Gegenſtand unſrer Anbetung und Verehrung an dieſem Orte, mit welcher Ehrfurcht und Andacht müſſen wir unſre Herzen zu dem Ewigen und Allgegenwärtigen erheben! uns die Größe und Majeſtät Deſſen denken, vor dem wir ſtehen. Wie nöthig iſt uns hier nicht Aufmerkſamkeit und Nachdenken, und wie ſehr müſſen wir uns nicht halten, daß wir nicht durch fremde Dinge, als Kleidung unſrer Nebenmenſchen — Fremde : : uns zerſtreuen laſſen.

Aber leider, ſchon in den früheſten Jahren wird der Grund zu einem leichtſinnigen Betragen beym öffentlichen Gottesdienſt gelegt, wir nehmen unſre Kinder mit in unſre Verſammlungen, oft wenn ſie noch keiner Aufmerkſamkeit und Nachdenkens fähig ſind — ſie gewöhnen ſich nur hier gegenwärtig zu ſeyn, ohne auf das Acht zu geben, was ſie hören, und ohne etwas von dem zu behalten, was vorgetragen wird. Welch ein Schaden vor die Zukunft! — ſie werden dann auf ihre ganze Lebenszeit unfähig, einen Religionsvortrag mit Aufmerkſamkeit anzuhören und zu behalten. Nehmen wir aber unſre Kinder erſt dann mit in unſre Kirchen, wenn ſie Fähigkeit haben aufzumerken und zu faſſen, was ſie hören, fordern wir dann einen kurzen Auszug deſſen, was ſie gehört haben, von ihnen, ſo wird ſich davon der glücklichſte Einfluß auf ihre Aufmerkſamkeit, bey der öffentlichen Gottesverehrung, für das ganze Leben äußern : : —

Wie können wir Alle aber wohl den Zuſammenhang der Wahrheiten einſehen, M. A. Z. wenn wir nicht darauf Acht haben? — wie können wir die Wahrheit erkennen, unſre Pflicht bemerken, und unſre Fehler dagegen halten und verbeſſern, wenn wir nicht nachdenken — vergleichen — auf uns anwenden und ſo zur Erkenntniß und Ueberzeugung gelangen? „So ſehet nun darauf wie ihr zuhöret : :“ (Luc. 8, 18.)

b) Das Aeußerliche der Gottesverehrung, iſt uns als ſinnlichen Menſchen nöthig, wir werden durch alles erinnert, mit welchem erhabenen und verehrungswürdigen Gegenſtande wir uns beſchäftigen. Dieſen Gedanken müſſen wir, an unſerm Theil, durch unſer Betragen bey uns und Andern zu erwecken ſuchen. Es iſt Pflicht, bey öffentlichen Gottesverehrungen uns anſtändiger und ehrerbietiger Stellungen zu befleißigen : : wir müſſen nicht durch prächtige Kleidung Andre zerſtreuen, und unſern Vorzug hierin zu zeigen ſuchen.

c) Wir müſſen ferner in der Verſammlung der Chriſten mit einem Herzen erſcheinen, das ohne feindſelige Geſinnungen gegen unſre Brüder = = Gott iſt die Liebe, und ohne Liebe können wir ihn nicht verehren.

4) Beſonders iſt es aber **nach Endigung** der öffentlichen Gottesverehrung unſre Pflicht, unter Gebet alles wohl zu überdenken, was wir hörten — es bey uns ſelbſt zu überlegen — und ſo uns immer mehr zu überzeugen und gewiſſer zu werden in unſrer Erkenntniß. „Selig ſind die Gottes Wort hören und bewahren" (Luc. 11, 28.)

Es iſt ferner Pflicht, nicht vergeblich gehört zu haben, ſondern auch durch That und Handlung zu zeigen, daß durch die Anhörung des göttlichen Wortes beſſere Geſinnungen in uns erweckt worden. „Seyd Thäter des Worts und nicht Hörer allein = =" (Jac. 1, 22. u. f. V.) Denn die Ausübung wahrer ächter Chriſtenpflichten bey uns zu befördern, das ſoll der Zweck, das ſoll der Nutzen unſerer Gottesverehrungen ſeyn.

Und nun laſſet uns noch einige Fehler bemerken, M. A. Z. die manche Menſchen, in Rückſicht auf die öffentliche Gottesverehrung, begehen, und vor welchen ihr euch ſorgfältig zu hüten habt.

1) Glaubt nicht, daß ihr ſchon dann wahre Chriſten ſeyd, wenn ihr nur fleißig der öffentlichen Gottesverehrung beywohnt. Das Chriſtenthum, das uns Gott gefällig macht — von dem wir Belohnung zu erwarten haben, Belohnung in Zeit und Ewigkeit, beſtehet, wie wir gehört haben, allein in der Ausübung der ganzen Lehre Jeſu.

2) Thöricht und ſträflich handelt auch der, der die Gottesverehrung gar zu einem Gegenſtande des Aberglaubens macht. Welche Unwiſſenheit verräth es nicht,

wenn manche Menſchen ehrwürdige Dinge abergläubiſch mißbrauchen, wenn ſie durch ſie etwas übernatürliches bewirken wollen! — Das ſey von uns als erleuchteten Chriſten nicht geſagt, daß wir das, was zu unſerer Wohlfahrt beſtimmt iſt, zu unſerm Schaden mißbrauchen, und daß wir durch das, womit wir Gott verehren ſollten, ſeinen Namen ſchänden!

So laßt uns dann, M. A. Z. die Wohlthat einer öffentlichen Gottesverehrung recht oft benutzen, und zwar zweckmäßig, mit Beobachtung aller dahin gehörigen Pflichten und Vermeidung aller Fehler dagegen benutzen : :

Gott, laß auch mir dein Antlitz ſcheinen!
Dein Sabbath bring auch mir Gewinn,
Wenn andachtsvoll ich mit den Deinen,
Vor dir an heilger Stäte bin.
Laß dir das Lob, das wir dir weihn,
Ein angenehmes Opfer ſeyn. Amen.

75.

Eingang.

Herr!

Du ſchufſt, ich dank es dir, auch mich zu deiner Ehre,
Und wollteſt, Gütigſter! daß ich dein Bildniß wäre,
Darum haſt du dem Geiſt, der in mir lebt und denkt,
Das Licht aus dir — Licht der Vernunft geſchenkt.

O welch ein groſſer Zweck, dazu du, Herr, mich ſchufeſt!
Wie herrlich iſt das Theil, dazu du mich berufeſt!
Zur Tugend weiſe ſeyn, und ſelig ſeyn, wie du!
O wohl mir, wenn ichs bin! hilf du mir ſelbſt dazu. Amen.

Es iſt keine ſchändlichere Art des Undanks, M. B. als wenn Menſchen diejenigen Geſchenke der Natur, mit welchen Gott ihre Glückſeligkeit begründet hatte, entweder nicht brauchen und zu der Abſicht des Gebers anwenden, oder wohl gar mißbrauchen und ſich ſelbſt dadurch elend machen. — Dieſen Undank begehen die Menſchen ohnſtreitig am meiſten und gewöhnlichſten durch die Anwendung ihrer Vernunft — denn ihr wiſſet Alle, daß dieſes das allgemeine große Geſchenk unſers Schöpfers iſt, durch welches er den Menſchen über die Thiere erhob, um ihn eines höhern Grades von Glückſeligkeit empfänglich zu machen. Ihr wiſſet alſo auch, daß es ſeine Abſicht war, daß wir dieſes allgemeine Licht brauchen und ihm folgen ſollten: daß wir durch daſſelbe Wahrheit von Irrthum unterſcheiden, und ſo zu derjenigen Weisheit gelangen ſollten, welche den Geiſt des Menſchen veredelt, und zur wahren Seligkeit fähig macht.

Und gleichwohl iſt nichts gemeiners unter uns, als daß wir dieſen Wegweiſer zur Wahrheit und Glückſeligkeit faſt gar nicht brauchen, daß wir unſre Vernunft von unſern Vorurtheilen unterdrücken laſſen, daß wir ihre Ausſprüche nicht achten und unſern Glauben oft auf Dinge gründen, welche der Vernunft grade zuwider ſind. —

Zu dieſem Mißbrauche der Vernunft, welcher in der Welt ſchon ſo viel Unheil geſtiftet und die Glückſeligkeit der menſchlichen Geſellſchaft auf ſo mannigfaltige Weiſe zerrüttet hat, gehört vornehmlich der Aberglaube — den ich euch heute in ſeiner ganzen häßlichen Geſtalt zeigen will, um euch dafür zu warnen, und dadurch zu dem rechten Gebrauche eurer Vernunft zurück zu führen ‥ V. U.

Text. Ev. am 13ten Sonnt. nach Trin.

Luc. 10, 23 u. f.

Ihr ſehet hier, M. B. wie deutlich Jeſus hier Jeden, der nach dem Wege zur Glückſeligkeit fragt (V. 25.) auf die Anweiſung der Vernunft (V. 27. 28.) und auf das allgemeine und nur durch **Aberglauben** unterdrückte (V. 31. 32.) **Naturgefühl** verweiſet (V. 33.) Und ihr werdet dieſe Winke noch deutlicher finden, wenn ihr nachleſen wollet, wie nachdrücklich Jeſus die auf Aberglauben gegründete Freude ſeiner Jünger für Thorheit erklärt, und ſie ermahnt, ſich nicht darüber zu freuen, daß ſie Kranke heilen könnten, ſondern vielmehr darüber, daß ſie an dem Werke Gottes Theil nähmen, und die Menſchen durch vernünftige Belehrungen weiſe und tugendhaft machten. — Dies ſoll mir Gelegenheit geben, heute unter euch die Rechte eurer Vernunft gegen den Aberglauben zu behaupten, und euch zur treuen Anwendung dieſes göttlichen Geſchenks zu ermuntern. Vernehmet

Eine dringende Warnung gegen den ſchändlichen Aberglauben der Chriſten.

Ich werde euch

I. **die wahre Geſtalt des Aberglaubens zeigen**; und euch ſodann

II. **durch Gründe gegen denſelben zu verwahren** ſuchen.

Erſter Theil.

Unterſcheidet vor allen Dingen **Glauben**, **Unglauben** und **Aberglauben**. Der letztere beſtehet im **zu viel glauben**, der zweyte im **zu wenig** glauben.

Beyde ſtehen dem Glauben entgegen, welcher die Entſchloſſenheit iſt, das, was unſer Verſtand nach angeſtellten Prüfungen als wahr erkennt, als wahr anzunehmen, und alles andre entweder als falſch zu verwerfen, oder als ungewiß an ſeinen Ort geſtellt ſeyn zu laſſen. — Alſo glauben heißt, etwas, um **vernünftiger und überwiegender** (ich ſage nicht entſcheidender und keinen fernern Zweifeln unterworfner) Gründe willen für wahr halten. Wenn man hernach einem ſolchen vernünftigen Glauben auch gemäß **handelt**, und ſeine Neigungen und Empfindungen (z. B. Furcht, Vertrauen, Hofnung) dadurch beſtimmen läßt, ſo heißt es ein **thätiger, lebendiger** Glaube. Ich glaube, z. B. daß Gott ſeine Menſchen liebe, und nichts als ihre Glückſeligkeit wolle. Soll das ächter Glaube ſeyn, ſo müſſet ihr

1) Gründe dazu haben. Ihr müßt aus der ganzen Natur und aus eurer Erfahrung, auch allenfalls durch Folgerungen aus andern ſchon erkannten Wahrheiten, lebhaft davon überzeugt ſeyn. Ihr müßt dieſe Gründe gegen die Zweifel abgewogen und ſie überwiegend gefunden haben. Dann könnet ihr allererſt den Vorſatz faſſen, nun keine Zweifel (geſetzt auch, daß ihr wegen Einſchränkung eures Verſtandes, einige derſelben nicht völlig auflöſen und den Widerſpruch zeigen könntet) weiter zu achten, und ohne ferneres Grübeln und Unterſuchen — obigen Satz für wahr zu halten. — Dann aber müſſet ihr auch

2) dieſem Glauben gemäß denken, empfinden und handeln. Ihr müßt alſo (in Rückſicht auf den obigen Satz: Gott iſt die Liebe!) Gott lieben, ihm vertrauen, gehorchen = = — Wenn ihr nun gegentheils ohngeachtet der überwiegenden Gründe immer fortfahren wolltet, den Zweifeln Gehör zu geben, ſo wäre das **Unglaube** und Zweifelſucht. — Hättet ihr aber gar keine Gründe, die eure eigne Vernunft erkennte, ſondern ihr glaubtet das bloß einer **fremden** Vernunft, d. h. weils euch

andre Leute ſo verſagen, ſo glaubet ihr zu **viel — mehr** als ihr glauben ſollt. — Denn ihr ſollt nichts glauben, als was eure Vernunft für wahr erkennt — ſonſt ſeyd ihr undankbar gegen Gott, der euch dies Licht zu **eignem** Gebrauche gab — und das wäre denn **Aberglaube.**

Alſo abergläubiſch ſeyn heißt nun beſtimmt 1) **Dinge für wahr halten,** dazu man keine Beweiſe hat, als, weils andre Leute glauben: — 2) auf ſolche, ohne hinlängliche und mit eigner Vernunft erkannte Beweiſe, geglaubte Dinge, **Hofnung, Furcht,** oder **Gehorſam gründen.** — Laſſet uns das in Beyſpielen näher betrachten.

Dieſer Aberglaube zeigt ſich gewöhnlich

1) bey gewiſſen Lehrſätzen. — Wenn z. B. der Katholick glaubt, er könne durch Faſten, Roſenkranzbeten, Walfahrten, Meſſehören und andre dergleichen Uebungen den Himmel verdienen, und ſogar Schandthaten gut machen, ſo glaubt er ohne Grund, blos weil ihm das ſo vorgeſagt wird. Die Vernunft weis keinen Beweis davon. Ja ſie erkennt vielmehr, daß äußerliche Uebungen das Wohlgefallen Gottes uns nicht verſchaffen und noch weniger glücklich und ſelig machen können. Sie erkennt, daß nur innere Güte des Herzens, daß Tugend allein; deren Mittelpunkt die Liebe iſt, uns Gott gefällig und glücklich macht. Wer alſo dennoch jene Lehrſätze (daß Faſten ⸗ ⸗ Sünden gut mache) glaubt, und auf ſie ſein Vertrauen ſetzt, entehret das Licht aus Gott durch Aberglauben. — Wenn ferner ein Menſch ſich überreden läßt, man könne blos durch Ergreifung eines fremden Verdienſtes, ohne allen eignen Werth, den Rechtſchaffenheit und Tugend giebt, Gottes Gnade erlangen — oder: man müſſe ſeine Beſſerung blos von einer äußerlichen Urſache erwarten und brauche nicht ſelbſt ſie zu bewirken; ſo heißt das um der angezeigten Urſache willen — Aberglaube.

2) **Bey gottesdienſtlichen Gebräuchen.** — Wenn man z. B. dieſe überhaupt für das **Weſen** der Religion anſieht, und ihre Beobachtung für Frömmigkeit hält, und ſein Vertrauen darauf ſetzt — oder: wenn ihr z. B. euch einbildet, daß ihr Vergebung der Sünden habt, wenn ihr die Beichte gethan und die Abſolution gehört habt — oder: daß ihr durch Kirchengehen Gott einen Dienſt leiſtet, den er euch vergelten und anrechnen müſſe — oder: wenn ihr auf eurem Sterbebette durch die Communion eure Sünden gut und euch für die Ewigkeit reif zu machen gedenkt. — Wo ſind zu dem allen vernünftige **Beweiſe**? —

3) **Bey Handlungen und Begebenheiten** im gemeinen Leben — da äußert ſich der Aberglaube, wenn man Wirkungen von Urſachen und wohl gar von übernatürlichen Urſachen herleitet, welche die Vernunft nicht für Urſachen erkennen kann, und ſolchen Urſachen hernach Furcht oder Vertrauen ſchenkt. Hieher gehören

a) Tagewählereyen — des zu- oder abnehmenden Mondes — der Chriſtnacht ꝛ ꝛ

b) Gebrauch des Namens Gottes: wenn man dem Ausſprechen dieſes Namens oder einem mit dieſem Namen beſchriebenen Zeddel beſondere Wirkungen zuſchreibt. —

c) Zeichendeuterey oder Wahrſagerey — aus der Taſſe — der Hand — den Geſtirnen. —

d) Zauberey — die man ausübt oder fürchtet — wenn man z. B. wenn ein Kind zur Welt kommt, kein Feuer aus dem Hauſe giebt, bis es getauft iſt, weil man glaubt, daß es ſonſt behext werden könne. —

e) Erſcheinungen böſer Geiſter oder abgeſchiedner Seelen. —

Habt ihr zu allen dieſen Thorheiten irgend einen Beweis aus Grundſätzen der geſunden Vernunft. Haben nicht vielmehr die Weiſen der Völker zu allen Zeiten wider dieſe Dinge als Entehrungen der Vernunft, ja als Verletzungen der Majeſtätsrechte Gottes geeifert? —

weil der Menſch dadurch ſeinen Glauben auf Dinge richtet, welche er ausſchließungsweiſe den Belehrungen ſchuldig war, welche ihm Gott durch die geſunde Vernunft ertheilt, und Dingen Furcht und Vertrauen ſchenkt, die er Gott allein ſchuldig war. 2 Moſ. 22, 18. 3 Moſ. 19, 31. 20, 6. 27. 5 Moſ. 18, 9—14. Offenb. 21, 8.—

Zweyter Theil.

Wollet ihr euch von ſolchem Aberglauben (welcher die wahre Erkenntniß Gottes und die ächten kindlichen Geſinnungen gegen Gott hindert — euch dem Betruge verſchlagner Menſchen preiß giebt — euch ſo viel unnütze Furcht einflößt und durch fehlgeſchlagne Hofnungen elend macht — und überhaupt alle Aufklärung eures Verſtandes und Veredlung eures Herzens hindert) los machen, oder vor ihm verwahren: ſo

1) macht es zum erſten Grundſatze eures Lebens — nichts zu **glauben** (wenns Lehrſätze ſind) als was ihr mit eurer Vernunft faſſen und davon ihr die Gründe und Beweiſe einſehen und überwiegend finden könnet — (wenns Thatſachen ſind) nichts als was ihr mit euren eignen Sinnen beobachten, unterſuchen und mit dem deutlichſten Bewußtſeyn ſelbſt wahrnehmen könnt. Sinne und Vernunft ſind einmal die Wege zur Wahrheit, die Gott euch und allen Menſchen eröfnet hat. Wenn es möglich wäre, daß ein Menſch, (voraus geſetzt, daß er ſie mit der gehörigen Sorgfalt, Behutſamkeit und Lernbegierde braucht) durch dieſe Mittel getäuſcht und irre geführt werden könnte; ſo müßte folgen, daß Gott dem menſchlichen Geſchlechte falſche und betrügliche Mittel gegeben, und ſie zur Erkenntniß der Wahrheit unfähig gemacht hätte — Wollet ihr dieſen Gott läſternden Gedanken nicht zugeben, ſo müſſet ihr ja einſehen, daß ihr verbunden ſeyd dem Lichte zu folgen, das euch Gott aufgeſteckt hat: und zwar ihm allein und ausſchließungsweiſe

weiſe zu folgen. — Denn ſonſt erklärt ihr ja doch, wenn ihr das, was andre Leute euch vorſagen, ohne und gegen eure Sinne und Vernunft glaubt, dieſe göttlichen Quellen der Wahrheit für unzureichend. — Sonach iſt und bleibt es eure Pflicht, nichts zu glauben, folglich auch nichts zu fürchten und zu hoffen, als was eure eigne Vernunft als wahr und gut einſieht. — Bedenket hierbey, daß wenn ihr euch ſtreng an dieſe Regel haltet, ihr nie in der Gefahr ſeyd euch zu verſündigen und durch Betrug in unnütze Furcht oder Schaden geſetzt zu werden. Verſündigen nicht — weil Gott nicht mehr von euch fordert, als daß ihr die Mittel zur Wahrheit treu und ehrlich braucht, und ihr folglich weiter keine Verantwortung habt, wenn ihr auch bey dieſem Gebrauche zuweilen euch einmal irren ſolltet, davon ja ohnehin niemand, auch der Weiſeſte nicht, ganz frey bleiben kann. — Betrogen und beſchädigt könnt ihr auch nicht werden, wenigſtens viel ſeltner und geringfügiger, als bey Unterlaſſung dieſes Gebrauchs. Denn tauſendfach größer iſt der gewiſſe Schaden des Aberglaubens, als der ungewiſſe und ſeltne Schaden, den die freylich begränzte Vernunft anrichten kann. — Folgt alſo ihr allein, und was ihr dann verſehet, wird Gott euch nicht anrechnen: denn es war ſein Licht, das er euch nicht heller ſcheinen laſſen wollte: und entſaget allem Aberglauben (d. h. allem Glauben an Dinge, die eure eigene Sinne und Vernunft nicht als wahr und gut erkennen) ſonſt ſeyd ihr ſtrafbar, weil ihr euch ſelbſt in Gefahr begeben habt und einen Weg gegangen ſeyd, den euch Gott nicht angewieſen hatte. — Und dieſer mein Rath muß euch deſto wichtiger werden, je unleugbarer es iſt, daß die Vernunft nur in Nebenſachen irre, in der Hauptſache aber, welche den Weg zur Glückſeligkeit betrift, und die in der Lehre von Gott, Vorſehung und Unſterblichkeit, und in der Verpflichtung zu einem tugendhaften Leben enthalten iſt — keinen Irrthum unterworfen iſt und unterworfen ſeyn kann.

— — 2) Setzet daher in alles, was unbegreiflich und aus keinen vernünftigen Wahrheiten oder bekannten Urſachen erklärbar iſt — ein vor allemal **Mißtrauen.** Ich ſage Mißtrauen. Nicht, daß ihr alles geradezu verleugnen müßtet, was eure Vernunft nicht begreifen kann. Nein! das wäre übereilt und ſtolz. — Aber laßt ſolche Unbegreiflichkeiten an ihren Ort geſtellt ſeyn. **Glaubet** ſie nicht in dem Sinne, wie ich euch oben den Glauben beſchrieben habe. Entſcheidet nicht für oder wider die Sache. Entſchließt euch nie, die Einwendungen zu erachten und mit unbeweglicher Feſtigkeit ſie für wahr zu halten. Und was die Hauptſache iſt: laßt durch unbegreifliche Dinge nie eure Geſinnungen, Neigungen und Empfindungen beſtimmen: d. h. in der Anwendung ſo viel: 1) haltet niemand vor dumm oder gar haſſenswerth, der das Unbegreifliche glaubt oder nicht glaubt: 2) haltet es nie für wichtig und zum Weſen der Religion gehörig: 3) laſſet es nie, weder eure Furcht noch euer Vertrauen auf ſich ziehn, ſondern fürchtet euch nur vor dem, was eure eigne Vernunft euch als ſchädlich zeigt, und vertrauet nur auf das, was ihr als gut und heilſam deutlich wahrnehmen könnt. — Dann werdet ihr nie auf die Abwege gerathen, auf welche der Aberglaube die Menſchen geleitet hat : : — Gott ſchenke euch allen dieſe Geſinnungen. Ihm ſey Preiß und Ehre und Anbetung in Ewigkeit. Amen.

76.

Eingang.

O großer Gott! du reines Weſen,
Der du die reinen Herzen dir
Zur ſteten Wohnung auserleſen,
Ach! ſchaff ein reines Herz in mir ‹ ‹ Amen.

Nirgends klagen wohl die Menſchen mehr über eine ſo ſtrenge und mißgünſtige Sittenlehre, als wenn man ihnen diejenigen Ausſprüche der Schrift vorhält, die die Befriedigung des menſchlichen Fortpflanzungstriebes einſchränken, und den Geſetzen der Ordnung unterwerfen ‹ ‹ —

Aber nirgends klagen auch wieder ſo viele gute Menſchen über Unvermögenheit, einem Geſetze nachzuleben, deſſen Werth ſie erkennen, und von deſſen Uebertretung ſie die traurigſten Folgen vor Augen ſehen ‹ ‹ —

Beyden, M. T. Z. will ich heute verſuchen ein Genüge zu leiſten. Jene will ich zu überzeugen mich bemühen, daß ihre Klagen ungegründet ſind, dieſen will ich Mittel vorſchlagen, um ihren Klagen abzuhelfen ‹ ‹ B. U.

Text. Das ſechſte Gebot.

(Eine Catechiſmuspredigt.)

Es iſt kein Laſter in der Welt, M. F. welches ſo oft, und mit ſo ſcheinbaren Gründen entſchuldigt worden iſt, als die **Wolluſt**. — Um deſto nöthiger ſcheint es zu ſeyn, zu einer Zeit, wo man ſich die Religion ſo leicht als möglich zu machen ſucht, dem einreißenden Strome entgegen zu treten, und euch vor dem eindringenden Gifte zu verwahren. —

Ich werde euch

I. die fürchterliche Geſtalt des Laſters vor Augen ſtellen.

II. die nöthigen Verwahrungsmittel dagegen vorzuſchlagen ſuchen.

Erſter Theil.

Ich verſtehe unter der Wolluſt alle Befriedigungen des thieriſchen Geſchlechtstriebes, welche außer der Ehe verübt werden, ſie mögen Namen haben, wie ſie wollen. — Von **allen** behaupte ich, daß ſie auf keine Weiſe erlaubt ſind, weil ſie alle die menſchliche Glückſeligkeit zerſtören — (obſchon die unnatürlichen Arten der thieriſchen Luſt mehr und ſchrecklicher als die **natürlichen**.) Und was, allgemein erlaubt, die Glückſeligkeit der menſchlichen Geſellſchaft zerrütten würde, das kann Gott nicht geſtatten, wenn es auch in einem einzelnen höchſt ſeltenen Falle die eigne Glückſeligkeit des Sündigenden nicht zu zerſtören ſcheinen ſollte. — Denn einmal hat unſer Gott, in Abſicht auf uns, keinen andern Zweck, als unſre gemeinſchaftliche Glückſeligkeit. Alſo bleiben Dinge, wodurch wir Gottes Zweck zerſtören, allemal und ohne Ausnahme Sünde, und leiden vor dem Richterſtuhle der aufgeklärten Vernunft keine Entſchuldigung. — Und daher kommt es, M. F. daß die Schrift gegen dieſe Art von Vergehungen mit ſo außerordentlichem Nachdruck eifert. 1 Theſſal. 4, 3 – 5. Eph. 5, 3 – 6. Koloſſ. 3, 5. 6. 1 Korinth. 5, 9 — 12. leſet und beherziget alle dieſe Stellen, ihr werdet keine Art der oben beſchriebenen Wolluſt ausgenommen finden, oder für euch einen Ausweg behalten.

Das gewöhnlichſte, was man einwendet, iſt dieſes: es ſey ein Trieb der Natur, den Gott dem Menſchen ſelbſt eingepflanzt habe, und deſſen Befriedigung er alſo nicht verbieten könne. Allein es fällt ſehr bald in die Augen, daß zwiſchen Trieb und Leidenſchaft, und zwiſchen einer den Geſetzen der Ordnung gemäßen, und einer wilden und unordentlichen Befriedigung eines Naturtriebes, ein großer Unterſchied bleibt. — Der Schluß iſt freylich richtig: wozu Gott Kraft und Antrieb dem Menſchen gab, das muß er auch wollen. Aber folgt auch das daraus, daß ers **ohne Einſchränkung** will? — Gott hat uns z. B. Kraft und Antrieb zum **Eſſen und Trinken** gegeben, und damit angezeigt, daß er beydes will: aber folgt daraus, daß wir den ganzen Tag bis in die ſpäte Nacht hinein **freſſen und ſaufen** ſollen? — So wie uns alſo Gott zu einer willkührlichen und unbeſchränkten Befriedigung irgend eines Triebes durch Einpflanzung deſſelben, **nicht** berechtiget haben kann, ſo kann er es auch durch Einpflanzung des Geſchlechtstriebes nicht gethan haben. — Bedenket dabey, daß das, was von Natur in den Menſchen gefunden wird, nichts iſt, als ein bloßer **Trieb**, ohne beſtimmte Vorſtellung eines Gegenſtandes, und folglich ohne Richtung des Triebes auf einen Gegenſtand. Die **heftige Begierde** iſt lediglich euer Werk, nicht ein Werk der Natur. Denn Begierde entſteht erſt, wenn der Menſch die Gegenſtände derſelben kennen lernt, und ſeinen Trieb zu wiederholtenmalen an ihnen befriediget hat. — Alſo könnt ihr dem Schöpfer nicht die Schuld geben, wenn ihr von heftigen Begierden gequält werdet, die ihr durch eure eigne Unvorſichtigkeit in euch angezündet habt.

Aber wenn denn einmal eine ſo heftige Begierde da iſt, werdet ihr weiter ſagen, ſo werde ich doch von Gott Mitleid und Nachſicht verdienen. — Ihr armen verirrten Menſchen! was nennt ihr denn Nachſicht? Daß Gott euch nicht haſſen, nicht Zorn und Fluch über euch ausſchütten werde? — Das hat der Vater der Menſchen noch nie gethan: alſo habt auch ihr es nicht zu befürchten. Gott haßt und flucht keinem ſeiner Geſchöpfe, auch dem Verdorbendſten nicht. — Nennt ihr aber Nachſicht, daß er die natürlichen Folgen eurer Vergehungen aufhebe? dann erwartet ihr ſie warlich umſonſt. Denn dieſe kann Gott nicht aufheben, wenn er nicht die Welt zerſtören und den Gang der Urſachen und Wirkungen mit Gewalt hemmen will. — Und dieſe ſtellt euch doch nur recht lebhaft vor. — Dieſes unſelige Laſter iſt

1) wider die Geſetze der Natur. — Das Thier hält ſeine Zeit und Maße: und der Menſch ſoll die Geſetze der Natur ungeſtraft übertreten? Fraget nur die Erfahrung, und betrachtet

2) die ſchrecklichen Zerrüttungen, die es in der menſchlichen Geſellſchaft bereits angerichtet hat. — Sehet nur die ſchwachen und kraftloſen Körper unſrer jetzigen Menſchen in Vergleichung mit den Körpern unſrer Vorfahren. — Sehet den durch Wolluſt erzeugten Luxus, welcher es faſt allen Ständen erſchwert, ſich noch zu ernähren, und bey dem beſten Fleiße ſich und ſeine Familie durch zu bringen. — Sehet die Menge unfruchtbarer Frauen, (beſonders unter den vornehmen Bewohnern groſſer Städte) abgezehrte Ehemänner, durch Eiferſucht zerrüttete Ehen, durch Wollüſte verarmte Familien. — Sehet die ſchreckliche Wirkungen des Giftes, welches dieſes Laſter verbreitet, in den Lazarethen und in ſo manchen Häuſern, die eure Aerzte mit Ekel beſuchen. — Sehet jene Menge der menſchlichen Scheuſale, die ihre Leiber feil bieten, jene Menge der öffentlichen Wohnungen der Unzucht, wo ſo mancher hoffnungsvolle Jüngling ſeine Geſundheit, ſeine Ehre, ſein Vermögen zuſetzt, und die der Staat ſchon faſt dulden muß, um nicht noch ſchrecklichere Uebel zu veranlaſſen. — Kann es bey dieſen Betrachtungen einem vernünftigen

Menſchen einfallen, die Wolluſt zu entſchuldigen und von Gott Nachſicht gegen ſie zu erwarten? — gegen ein Laſter, das die Ruhe und Glückſeligkeit der menſchlichen Geſellſchaft auf tauſendfache Art untergräbt und zernichtet? — Doch das rührt euch vielleicht nicht, daß das gemeine Weſen dabey leidet; wohlan, ſo erwäget

3) die Folgen des Laſters, welche die Perſon des Sündigenden ſelbſt treffen. —

a) Wie iſt die Ausübung dieſes Laſters möglich, ohne daß ihr eure **Ehre**, euren guten Namen, davon doch das künftige Glück eures Lebens, oft das Glück eurer ganzen Familie abhängt, auf tauſendfache Art zu verlieren waget? —

b) Was koſtet dieſes Laſter für **Aufwand**? und was für Koſten habt ihr zu befürchten, wenn gewiſſe unglückliche Fälle eintreten? — Wie viele haben dabey ihr ganzes Vermögen zugeſetzt? —

c) Welche Störung macht dieſes Laſter in euren **Geſchäften**? durch Zeitaufwand — durch Zerſtreuung — durch Minderung des Geſchmacks an der Arbeit — durch Erſchlaffung der Kräfte — die es verurſacht. —

d) Welche Verdorbenheit der Seele ziehet es nach ſich? indem es beſonders die Verſtandeskräfte ſchwächt — das Herz von den edelſten Menſchenfreunden abzieht und den Geſchmack an ihnen verdirbt — das Gewiſſen verletzt, durch den Vorwurf, daß man Gottes Ordnung übertreten — daß man ſein Herz vergiftet — Andre verführt, oder doch durch ſein Beyſpiel in der Laſterhaftigkeit beſtärkt habe. —

e) Welche Zerrüttungen im **Körper**? — Fraget eure Aerzte wie unvermeidlich es iſt, daß der Wollüſtige über lang oder kurz angeſteckt werde, und wie fürchterlich und tauſendfach die Leiden ſind, die man ſich da zuzieht — ja, wie gewöhnlich ein Theil dieſer Leiden lebenslang fortdauert

dauert — und wie ſelten die verlorne Geſundheit ganz wieder hergeſtellt werden kann. Endlich erwäget

f) die Folgen dieſes Laſters für die Ehe — indem es den Menſchen ſo verwöhnt und feſſelt, daß er auch in der Ehe noch ihn mit Durſt nach Veränderung quält und dadurch unzählige Uebel hervorbringt, die nicht nur ſeine eigne, ſondern meiſtentheils auch die Ruhe ſeiner Gattin und der ganzen Familie zu Grunde richtet, oder wenigſtens alle Glückſeligkeit zerſtört, die in dieſem Stande ihm zu genießen möglich geweſen wären. — Die meiſten und größten Uebel im Eheſtande rühren gewiß aus den Zeiten jugendlicher Ausſchweifungen her.

Ach, M. B. laſſet uns nicht mehr über den Geſetzgeber klagen, daß er uns zu ſtrenge Gebote gegeben habe: laſſet uns ſelbſt anklagen, daß wir Gebote übertreten, welche gegeben ſind, uns für dem ſchrecklichſten und mannichfaltigſten Elende zu ſichern: laſſet uns mit Ernſt darauf bedacht ſeyn, dieſes Elend von uns zu entfernen, und

Zweyter Theil.

die **Mittel** anzuwenden, durch welche wir uns vor dieſem unſeligen Laſter ſchützen, oder ſeine Feſſeln zerbrechen können.

1) Menſchen, die dieſe traurige Feſſeln ſchon an ſich tragen, iſt freylich ſchwerer zu helfen — aber thut was euch möglich iſt — um wenigſtens euer Gewiſſen vor Gott zu beruhigen. — Je ernſtlicher euer Wille, je eifriger eure Bemühung ſeyn wird, deſto eher werdet ihr ſiegen. — Die Mittel ſind

a) öftere Vorſtellung der Beweggründe, die ich euch im erſten Theile vorgelegt habe. — Dies in den Stunden der Ruhe — oft — mit Ernſt — mit Gebet zu Gott — wiederholt, wird jedesmal eurem Vorſatze zur Beſſerung neue Kraft geben.

b) Kampf und Widerſtand, bey dem erſten Anfalle der Leidenſchaft — ich ſage bey der erſten — Regung der Begierde: denn in der Hitze derſelben ſind Vorſtellungen und Widerſtand umſonſt. Aber ſobald die Begierde ſich regt, augenblicklich gegen ſie arbeiten, augenblicklich die Bilder, die ſie erzeugte, aus der Phantaſie verdrängen, augenblicklich zu einer den ganzen Geiſt beſchäftigenden Arbeit ſeine Zuflucht nehmen, das iſt es, was euch retten kann. —

c) Vermeidung der Gelegenheiten, wodurch die Begierde entzündet werden kann — hitzige Getränke — unzüchtige Geſpräche — Leſung ſchlüpfriger Bücher — verführende Geſellſchaften — das Blut in Wallung ſetzende Ergötzlichkeiten — wenn ſie auch an ſich unſchuldig ſind — : :

d) Arbeitſamkeit, ſtete Beſchäftigung mit ernſten und nützlichen Dingen — damit die Phantaſie nicht Zeit bekomme, euch Bilder herbey zu führen, welche gefährlich ſind —

e) Gebet — um den oft gefaßten Vorſatz zu erwärmen — die Seele ernſthaft und edel geſinnt zu machen — den Gedanken des Allgegenwärtigen zu erneuern : : — Das ſind ſichere, obgleich nicht ſchnell und auf einmal durchgreifende Mittel. Ihr müßt alſo nicht ermüden, wenn der Erfolg euren Wünſchen nicht ſogleich entſpricht. Brauchet ſie; wiederholt den Gebrauch. Brauchet ſie mit Eifer und Anſtrengung. Endlich — wird der Zeitpunkt kommen, wo die Freuden des Sieges euch alle auf eure Beſſerung gewandte Mühe unausſprechlich vergüten werden.

2) Wohl indeſſen dem, der dieſe Mittel nicht nöthig hat, der dieſes Laſter noch nicht kennt, und ſeine unſeligen Reize nicht empfunden hat. — Für dieſe glückliche Menſchen iſt nur eine Regel nöthig, um ſie dafür in Sicherheit zu ſetzen. **Verhütet den erſten Ausbruch der Begierde.** — Merket wohl, von wem

ich rede. Ich rede von jenen beneidenswürdigen Menſchen, die noch in ihrer natürlichen Unſchuld ſind: wo noch alles wirkſam iſt, wodurch die Natur den Menſchen vor dem Laſter verwahrte: wo die Stimme des Gewiſſens ſtark, das Gefühl der Schamhaftigkeit in ſeiner höchſten Wirkſamkeit, der Abſcheu gegen alles Niederträchtige und den Wohlſtand Verletzende noch lebhaft, die Schüchternheit bey allem, was ohne Frechheit nicht gedacht und geſagt, geſchweige gethan werden kann, noch groß — und die Liebe für Gott und die Tugend noch warm und innig genug iſt. Solche Menſchen haben es völlig in ihrer Gewalt, den **erſten** Ausbruch zu verhüten. — Denn in ihnen iſt die Begierde noch nicht herrſchend. — Ihr ganzes Herz empört ſich noch gegen jeden Gedanken von ihrer Befriedigung. Da gehört nichts als Aufmerkſamkeit dazu, daß uns nicht der Feind überraſche — daß nicht ein Verführer uns täuſche, uns unvermuthet in den Abgrund hinab reiße. — Denn wenn einmal die Sünde vollzogen iſt, dann iſt aus dem gemäßigten Triebe der Natur in einem Augenblicke die heftigſte Begierde entſtanden, und dann iſt keine Rettung mehr. Dann ſind jene Waffen der Unſchuld dahin: dann iſt die Kraft der Natur geſchwächt, und was das erſtemal den Kampf einiger Augenblicke koſtete, das koſtet hernach vielleicht einen Lebens langen Kampf und Lebens lange Leiden. — Ach ihr guten noch unverdorbenen Menſchen! ach hört — hört die warnende Stimme eures Freundes. Verhütet den **erſten** Ausbruch der Sünde. Flieht vor den Lockungen des Laſters. Denket alle Tage an jene Folgen. Bebt zurück, ſo oft euch nur der entfernteſte Gedanke des Böſen euer unſchuldiges Herz entheiligen will. Verſtattet euch auch das geringſte Bild nicht, das eure Phantaſie euch bringen will, um euch mit dem Laſter vertraut zu machen. Glaubet es mir zu eurer ernſtlichen Warnung: Unter Tauſenden, die einmal fielen, ſind nur Zehn wieder aufgeſtanden. — Und das nehmet vornehmlich ihr zu Herzen, ihr Eltern — daß ihr alles von euren unſchuldigen Kindern zu entfernen ſucht, was dieſe unſelige Begierde nur von weitem begünſtigen könnte. — Wehe euch, wenn durch eure Nachläßigkeit eure Kinder einſt nach dem Giftbecher der Wolluſt greifen und darüber zeitlich und ewig verloren gehen. —

Barmherziger Vater! laß doch heute keines von allen meinen Worten verloren gehen. Laß jeden unter uns bedenken, was zu ſeinem Frieden dienet. — Vornehmlich aber erſchüttere jene unglückliche Sklaven des Laſters, welche noch von ſeinen verachtungswürdigen Reizen gefeſſelt ſind — und wenn alle deine Vermahnungen und Warnungen nicht vermögend ſeyn ſollten, ſie zurück zu führen — ſo zerfleiſche ihre Körper, zernichte ihr Hausweſen, ſtürze ihre ganze irdiſche Glückſeligkeit — damit ſie inne werden, was es für Jammer und Herzeleid bringt, den Herrn ſeinen Gott verlaſſen und ihn nicht fürchten — auf daß dadurch wenigſtens ihre Seelen gerettet werden mögen. Amen.

77.

Eingang.

O Gott!

Laß Habſucht ferne von mir ſeyn,
Die Wurzel alles Böſen.
Von Unruh und Gewiſſenspein
Mag Reichthum nicht erlöſen:
Hilft in der Todesſtunde nichts,
Hilft nicht am Tage des Gerichts,
Schützt nicht vor Noth und Trübſal. Amen.

Meine Brüder. Es iſt eins der heiligſten Geſetze der Religion, in welchem Gott die ſchädlichen Ausbrüche der menſchlichen Habſucht eingeſchränkt, und den ruhigen Beſitz unſers Eigenthums gegen ungerechte Eingriffe geſichert hat. —

Ueberlegt ſelbſt, wie traurig es um die menſchliche Geſellſchaft ausſehen würde, wenn die Rechte des Eigenthums nicht gälten, wenn euer Hab und Gut der Willkühr der Habſüchtigen blosgeſtellt, wenn Betrug, Diebſtahl = = gleichſam frey gegeben wären = =

Ihr ſehet alſo auch hier, daß der weiſe Geſetzgeber als Vater an euch gehandelt, und bey ſeinen Verordnungen lediglich eure Glückſeligkeit zur Abſicht gehabt hat. —

Laſſet uns alſo ſeinen weiſen und liebevollen Willen erforſchen, und uns zu belehren ſuchen, was das Geſetz vom Rechte des Eigenthums für einen Umfang habe = = V. U.

Text. Das ſiebente Gebot.

(Eine Catechiſmuspredigt.)

Meine theuerſten Zuhörer. Wenn das verleſene Geſetz nur diejenigen angienge, welche man Diebe und Straßenräuber nennt, ſo dürfte es wohl vergebliche Arbeit ſeyn, euch daſſelbe zu erklären: Da = =

Allein da, wie ihr bald ſehen werdet, unter dieſes Geſetz eine Menge Vergehungen gehören, welche auch wohl geſittete und ehrbar ſcheinende Menſchen ſich zuweilen erlauben, ſo werdet ihr die Gemeinnützigkeit unſerer Abhandlung ſehr leicht begreifen können. – Ein jeder von euch wird darunter entweder Beſtrafungen oder Warnungen finden, welche ihn unmittelbar angehen — wenn ich euch zeige

Das ſtrafbare Beſtreben nach dem Beſitz fremder Güter.

Ich will euch

I. die Natur und die verſchiedenen **Ausbrüche** dieſes Laſters kennen lehren; und ſodann

II. die Mittel und Bewegründe angeben, durch die ihr euch dagegen **verwahren** müſſet.

Erſter Theil.

Merket zuförderſt den einzigen richtigen Begriff des **Stehlens**. **Stehlen** heißt, ſich etwas anmaßen, wozu man kein Recht hat. — Wollet ihr nun euer Gewiſſen unverletzt erhalten, ſo richtet euch lediglich nach dieſem Begriffe: und prüfet darnach alle eure Handlungen, welche auf Erlangung irdiſcher Güter gerichtet ſind. —

Ein **Recht** zu einer Sache könnt ihr nur durch folgende Dinge haben — durch das Verdienſt eurer Arbeit — durch Verträge — durch den geſetzmäßigen Ausſpruch der Obrigkeit — durch der freywilligen Entſagung Anderer, die ihr Recht an euch abtreten = = Alle andre Arten der Erlangung irdiſcher Güter und Vortheile ſind Diebſtahl.

Es kommt alſo nichts darauf an:

a) Ob das, was ihr Andern nehmet, von ihnen ſelbſt rechtmäßig oder unrechtmäßig beſeſſen werde — denn darüber dürft ihr euch kein Urtheil anmaßen — ſonſt würde = = Genug, daß ihr kein Recht dazu habt = =

b) Ob ihr es bedürfet. — Der Dieb, der aus Hunger ſtiehlt, verdient zwar mehr Mitleid als = = aber er bleibt doch Dieb. Arbeit und Genügſamkeit wird jedes fromme Herz vor dieſem Abwege bewahren = =

c) Ob es in guter oder böſer Abſicht geſchieht — z. B. um einen von der Verſchwendung zurück zu halten, um Andern damit Gutes zu thun = = die Abſicht kann nichts Böſes gut machen. —

d) Ob ihr ſelbſt ſtehlet oder am Geſtohlnen (wiſſentlich) Theil nehmet. —

e) Ob es Geld oder Eßwaaren — große Sachen oder Kleinigkeiten ſind — viel oder wenig. —

f) Ob man es ganz zu ſeinem Eigenthum mache, oder nur brauche, z. B. wenn man heimlich Kleider von Andern nähme und ſie trüge : : —

Kurz, alle Anmaßungen, dazu ihr im oben angezeigten Sinne kein Recht habt, ſind Diebſtahl — ſie mögen mittelbar oder unmittelbar geſchehen.

Unmittelbar — vergehen ſich am ſiebenten Gebot

1) Landesherren, Obrigkeiten, Amtleute, welche : : Micha 3, 1. 7, 2. 3. —

2) Diener, denen die Verwaltung fremder Gelder anvertraut iſt. —

3) Handwerksleute, welche die ihnen zur Verarbeitung anvertrauten Materialien veruntreuen und davon zurück behalten. —

4) Geſinde, welche ihre Herrſchaften bevortheilen, das Eingekaufte theurer anrechnen. —

5) Kaufleute, welche falſche Waare, falſch Gewicht führen.

6) Aufkäufer ſolcher Waaren, welche zur Erhaltung des Lebens unentbehrlich ſind — dahin vornehmlich Früchte gehören : :

Ich will niemand beleidigen, niemand hiemit öffentlichen Vorwurf machen — ich weis, daß die meiſten aus Unwiſſenheit ſündigen, und in ſo fern Entſchuldigung verdienen. — Aber meine Pflicht iſts fürs künftige zu warnen. Ich halte den Aufkauf für ſchändlich — prüfet meine Gründe.

a) Weil es unentbehrliche Dinge ſind. Ihr zwingt alſo den Menſchen euren jüdiſchen Profit ab. Das iſt ſchlimmer als Straßenraub.

b) Euer Zwang trift gerade die Armen — der Wucher des Kaufmanns, der mit Dingen des Luxus handelt, nur die Reichen. —

c) Euer Gewinn hat keine Gränzen. Ihr nehmt, wenn ihr könnt, 300 Procent.

d) Des Kaufmanns Hofnung gründet ſich auf den Wohlſtand der Menſchen: — des Aufkäufers Hofnung auf ihr Elend — Theurung und Mangel iſt euer Wunſch — Seufzen und Winſeln des armen Volks euer Troſt — Gottes Gerichte eure Wolluſt. —

Bedenket das, und laſſet euer Gewiſſen reden: — Hört die Stimme der Menſchlichkeit. — Nach der chriſtlichen Sittenlehre, welche in die Liebe das Weſen der Religion ſetzt, iſts ſchlechterdings Sünde — wenigſtens der Aufkauf mit der Abſicht eines unbegränzten Profits.

Mittelbare Eingriffe in die Rechte, und das Eigenthum unſrer Mitmenſchen und Verkümmerungen ihres Guts und Vermögens, ſind deſto ſtrafbarer, je weniger man ſich vor ihnen hüten und ſchützen kann. — Dahin gehören

1) Sachwalter, welche Proceſſe abſichtlich verzögern, oder zu vermeidlichen Proceſſen rathen oder verführen. — Auch die, welche ſelbſt unnütze Proceſſe anfangen, um Andre zu drücken. —

2) Aerzte, welche ihre Kuren verlängern — oder durch Vernachläßigung ihre Patienten in neue Krankheiten ſtürzen — aus Partheylichkeit gegen Apotheker, unnöthig theure Heilmittel verſchreiben ꝛc.

3) Verſchwenderiſche Eltern, welche ihren Kindern nichts zu Rathe halten. —

4) Obrigkeiten, welche für Geſchenke oder andere Vortheile das Recht beugen. —

5) Diejenigen, welche ſich Beförderungen oder Einnahmen verſchaffen mit Beraubung Anderer, welche im obgedachten Sinne ſchon ein Recht, oder durch überwiegende Verdienſte Anſprüche darauf hatten. —

6) Welche mehr als landesübliche Intereſſen nehmen — z. B. Pfandleiher 2 Moſ. 22, 25. 26. —

7) Welche Arbeitern ihren Lohn entziehen, verkümmern, oder ſie nicht nach Verdienſt belohnen. —

8) Böſe Schuldner und leichtſinnige Borger. —

9) Die, welche auf eine unbarmherzige Art ihre Schulden einfordern, und ihren Nächſten dadurch zu Grunde richten. —

10) Welche Andere zur Verſchwendung verleiten, oder dazu auf irgend eine vermeidliche Art beförderlich ſind. —

11) Welche im Spiel betrügen, oder zu hohen und verderblichen Spielen verleiten. —

12) Bettler, welche arbeiten **können**, und dadurch dem Geber ſowohl als Andern, die nicht mehr arbeiten können, die Gabe wegſtehlen. —

13) Gauckler, und alle Menſchen in ähnlicher Lebensart, welche von Beſchäftigungen Gewinn ziehen, welche der menſchlichen Geſellſchaft keinen Nutzen bringen. — Endlich

14) Alle, welche für jeden Dienſt Gewinn ſuchen, und ohne Geſchenke, Gegengefälligkeiten oder ſichtbare Vortheile keinen Fuß regen ⸗ ⸗

Sehet, M. B. das ſind die verſchiedenen Arten von Menſchen, welche ſich des Verbrechens ſchuldig machen, welches die heil. Schrift ſtehlen nennt — indem ſie Güter und Vortheile ſich anmaßen oder darnach trachten, zu welchen ſie **kein Recht** haben. — Ich überlaſſe einem jeden die Anwendung davon auf ſich ſelbſt. Mir kommt es blos zu, euch das Laſter im Allgemeinen zu zeigen, und euch dagegen

Zweyter Theil.

zu verwahren: — indem ich euch die **Beweggründe** vorlege, die einen jeden, welcher Gefühl für Gott und Religion hat, davon zurückhalten müſſen, und die **Mittel** anzeige, durch welche ihr euch dafür ſelbſt in Sicherheit ſetzen könnet.

1) Erwäget, daß es der ausdrückliche Wille eures Gottes iſt, daß ihr euch mit dem begnüget, was ihr rechtmäßig habet oder erlangen könnt. Mich. 2, 1. 2. Ezechiel 9, 9. 10. 1 Kor. 6, 9. 10. Sagt, ob ihr gegen ſo deutliche Ausſprüche etwas einwenden — ob ihr bey dieſem Ernſte Gottes euch mit jenen leeren Ausflüchten (ſiehe oben Th. 1.) gegen ſeinen Willen auflehnen wollt? Und ihr wiſſet ſchon, daß dieſes Geſetz Gottes ſo wenig als irgend eine ſeiner heiligen Vorſchriften eine andre Abſicht, als

2) die Wohlfahrt der menſchlichen Geſellſchaft hat. — Was ſollte aus uns werden, wenn es erlaubt wäre = = daraus ihr ſehet, daß es ein feſtes unbedingtes Naturgeſetz iſt — von deſſen Beobachtung ſich kein Menſch, der einen Gott und eine vergeltende Ewigkeit glaubt, ausnehmen darf — daher hat es auch die heil. Schrift

3) unmittelbar mit der Religion verbunden, ſo daß ohne deſſen Befolgung keine wahre Tugend möglich iſt, 1 Theſſal. 4, 3. 6. indem es mit dem Grundgeſetz der Religion Matth. 7, 12. in unzertrennbarer Verknüpfung ſteht; und ſollte euch das alles nicht rühren, ſo bedenket

4) die ſchwere und oft fürchterliche Pflicht der Wiedererſtattung, die ihr auf euch ladet, wenn ihr = = Dieſe macht Schrift und Vernunft zu einer unausbleiblichen Bedingung der Gnade eures Schöpfers. — Dieſes Geſetz der Erſtattung iſt ſo alt, als die Welt iſt. 2 Moſ. 22, 3. — Auch Jeſus und die Apoſtel beſtätigen es Luc. 16. — Ohne Erſtattung iſt keine Ruhe des Gewiſſens möglich — und nun überlegt, wie ihr einſt euer Sterbebette zur Hölle machen würdet, wenn euch euer Gewiſſen an dieſe Pflicht erinnern ſollte = =

O, M. B. wendet doch ja alles in der Welt an, euch — und alle, deren Bildung euch anvertraut iſt, vor einem ſo gefährlichen Laſter (das manchen ſchon von den kleinſten Anfängen zu den ſchrecklichſten Schandthaten verleitet, und um Ehre und Leben gebracht hat) in Sicherheit zu ſetzen.

a) Suchet dieſem Laſter, vornehmlich bey euren Kindern durch eine recht ſorgfältige Erziehung vorzubauen. Ihr wißt aus Erfahrung, was es für ein Unglück iſt, wenn ein Kind einmal anfängt zu ſtehlen — wie bald es zur unausrottlichen Gewohnheit wird — welche Folgen. — O ſo entziehet ihnen doch ja alle mögliche Gelegenheit — verzeihet ihnen eher alles in der Welt, nur dies nicht — präget ihren noch zarten Gemüthern die Grundſätze der Ehrlichkeit und der Gewiſſenhaftigkeit ein — unterſtützet aber dieſe Sorgfalt durch euer eignes Beyſpiel, und

b) hütet euch ſelbſt, für allen Arten des Betrugs, der Ungerechtigkeit, des Eigennutzes, der Bevortheilung Anderer — kämpfet gegen Geiz und Habſucht — habet bey allen euren Handlungen den Allgegenwärtigen vor Augen, der auch in das Verborgene ſchaut, und euch da bemerkt, wo ihr dem Auge der Welt und menſchlicher Richter zu entgehen glaubt — denkt oft daran, was der Apoſtel ſagt: daß Diebe und Ungerechte nicht in das Reich Gottes kommen werden.

c) Wafnet euch beſonders gegen dieſes Laſter durch Fleiß und Arbeitſamkeit. — Müßiggang hat die meiſten Diebe erzeugt — die Noth treibt freylich die meiſten Menſchen zu ſolchen Ungerechtigkeiten: aber wer arbeitet und das Seine zu Rathe hält, wird nicht in dieſe unſelige Verlegenheit kommen. — Habt ihr auch ja ſchon dieſe verderblichen Wege betreten, ſo eilet um eurer Wohlfahrt, um eurer Ruhe, um Gottes willen, und verlaſſet ſie, weil es noch Zeit iſt. — Eph. 4, 28. Und um ganz für neuen Verführungen ſicher zu ſeyn, ſo

d) lernet chriſtliche Genügſamkeit. — Woher entſtehen eure Ungerechtigkeiten, eure Betrügereyen? —

Jeder will mehr haben, als ihn die Verſehung beſtimmt hatte. Jeder iſt unzufrieden mit ſeinem Schickſale, mit ſeinen Glücksumſtänden. Jeder vergleicht ſich immer in der Welt mit denen, die es beſſer haben, als er, daraus entſteht Neid, Geiz, Habſucht = = Ach es iſt ein groſſer Gewinn, wer gottſelig iſt und läſſet ihm genügen = = 1 Tim. 6, 6 — 9. Darum lernet doch vor allen Dingen mit eurem Gott zufrieden werden. Lernet einſehen, daß dieſe Welt der Ort nicht iſt, wo alle unſre Wünſche befriedigt werden ſollen. Lernet aus ſo vielen Erfahrungen an Andern, daß man auch mit wenigem glücklich und vergnügt ſeyn kann. Lernet Gott vertrauen.

Er iſt ja Herr — und ſeinen Segen
Verhüllt er ſtets mit weiſer Hand,
Nicht immer ſo, wie wirs zu wünſchen pflegen,
Doch immer ſo, wie ers uns heilſam fand.

Laßt euch doch endlich einmal durch die ganze Geſchichte der Menſchheit überzeugen, daß das wahre Glück des Menſchen, von Gut und Reichthum unabhängig iſt.

Bey Pflicht und Fleiß ſich Gott ergeben,
Ein ewig Glück in Hofnung ſehn,
Das — das iſt der Weg zur Ruh und Leben,
Gott, lehre dieſen Weg uns gehn.

O darum bittet Gott täglich — daß er euch ein frohes und zufriednes Herz ſchenke — daß er euch vor Neid und Ungenügſamkeit bewahre — daß er euch mit dem Geiſt der Liebe belebe, welche uns in der Beſeligung unſrer Mitmenſchen unſere Freude und Seligkeit finden lehrt. —

Gieb mir, o Gott! ein Herz, das jedem Menſchen liebet,
Bey ſeinem Wohl ſich freut, bey ſeiner Noth betrübet:
Ein Herz, das Eigennutz, und Neid und Härte flieht,
Und ſich um Andrer Glück, wie um ſein Glück bemüht. Amen.

78.

Eingang.

Herr, welch ein unausſprechlich Heil,
An dir und deiner Gnade Theil ⸗ ⸗

Nach dieſem Glücke lehre mich,
Um Chriſti Willen fleh' ich dich,
Mit wahrem Eifer ſtreben:
Nicht Kampf, nicht Hinderniſſe ſcheun,
Rechtſchaffen mich der Tugend weihn,
Und dir allein zu leben. Amen.

Meine theuerſten Zuhörer. Salomo ſagt Sprüchw. 16, 32. wer ſeines Muths Herr iſt, iſt größer, als der Städte gewinnt. Wundert euch nicht. Es iſt freylich nichts geringes, ein Held zu ſeyn, und Armeen und Feſtungen zu beſiegen. Es gehört Einſicht, Gegenwart des Geiſtes, Entſchloſſenheit in Gefahren — dazu. Aber dennoch ſind alle Siege des Helden nichts gegen die Siege des Chriſten, der Herr über ſich ſelbſt wird.

Dieſe Siege ſind a) ſchwerer — b) und von weit wichtigern und heilſamern Folgen begleitet. —

Und das iſt große Wahrheit, die ich euch heute zu beweiſen gedenke. — Möchte ich endlich einmal euch bewegen, den Kampf zu beginnen, durch welchen jener Sieg über euch ſelbſt errungen werden muß ⸗ ⸗ V. U.

Text. Das neunte und zehnte Gebot.

(Eine Catechismuspredigt.)

Wir verbinden beyde Gebote, weil ſie beyde einerley Gegenſtand haben: weil ſie beyde von der menſchlichen **Begierde** handeln. (Erklärung des Wortverſtandes) — Betrachtet demnach mit mir in dieſer Gott geheiligten Stunde

Den folgenreichen Sieg des Chriſten über die ſündlichen Begierden.

Ich will euch

I. zeigen, warum und wie man ſeine Begierden beſiegen müſſe; und ſodann

II. die **großen Vortheile** vor Augen legen, die ihr durch dieſen Sieg erhalten werdet.

Erſter Theil.

Nennet es nicht übertriebene Sittenlehre, wenn Jeſus die bloße Begierde zur Sünde für ſtrafbar erklärt, z. B. Matth. 5, 28. — Wem das hart ſcheint, der verwechſelt ohnfehlbar die allgemeinen Triebe der menſchlichen Natur, welche der Schöpfer ſelbſt uns eingepflanzt hat, mit den ſchädlichen Richtungen derſelben, welche ſie erſt nach unſrer Geburt durch Erziehung, Beyſpiel und Angewöhnung erhalten. Und aus dieſer Verwechſelung kommt euer Einwurf: „Gott iſt ja ſelbſt Schuld an unſern Begierden . ." Nein, die Triebe der Natur ſind von Gott, z. B. der Trieb nach Eſſen und Trinken — nach Schlaf und Ruhe — nach Freyheit — nach angenehmen Empfindungen — nach Fortpflanzung unſers Geſchlechts . . Aber das ſind noch keine Begierden. Erſt dann, wenn der Menſch verſchiedne

Gegenſtände derſelben kennen lernt, und auf dieſelb
ſeine **Triebe** richtet und ſie auf eine verkehrte Art beſ
digt, erſt dann entſteht in ihm ein Bedürfniß, e
Sehnſucht nach mehr ſolchen Befriedigungen, und d
heißen hernach die ſündlichen **Begierden**. So w
z. B. aus Eßluſt, Unmäßigkeit, aus dem Triebe n
Ruhe und Schlaf, Faulheit und Liebe zur Unthätigkeit
aus dem Triebe nach Freiheit, Unbändigkeit, aus de
Triebe zur Fortpflanzung, Geilheit — Die Natur d
Menſchen alſo iſt gut und untadelhaft, aber ſie wi
durch uns ſelbſt verderben, wenn wir jene guten und
unſrer Glückſeligkeit unentbehrlichen Triebe auf die u
rechten Gegenſtände lenken, ſie auf eine verkehrte Art b
friedigen, und in uns herrſchend werden laſſen. -
„Aber es ſind doch an ſich Kleinigkeiten, werdet ihr w
ter ſagen: Wäre es denn nicht genug, wenn ich nich
Böſes thue: muß mir denn auch die bloße Begierde zu
Verbrechen werden?“ — Wie thöricht! die Begierd
ſind ja ſchlimmer als einzelne böſe Handlungen. S
ſind ja

a) die Quelle aller eurer Sünden. Wären kein
Begierden in euch, ſo wären auch keine böſe Thaten. -
Sie ſind auch

b) gefährlicher. Denn die Begierde kommt vo
ſelbſt und wird wider euren Willen rege: die einzel
That aber begeht ihr mit Bewußtſeyn, und habt Mitte
ſie zu verhüten. —

c) Sobald eine Begierde da iſt, ſo geht ſie ebe
hin in böſe Handlungen über, wenn ſich nur Gelegenhe
zeigt. Fragt nur die Erfahrung. —

d) Ueberdies iſts mit der Sünde, wie mit der Tu
gend. Nicht einzelne gute Handlungen, ſondern herr
ſchende Liebe zum Guten, macht das Weſen der Tugen
aus. Alſo machen auch nicht einzelne fehlerhafte Hand
lungen, ſondern der Zuſtand der Verdorbenheit, der i

der Herrſchaft der Begierden beſteht, das Weſen der Sünde aus.

c) Sie thun auch offenbar mehr Schaden als einzelne fehlerhafte Handlungen. — Sie ſind

1) der Ruin des Körpers — doppelt ſo lange lebte der Menſch in Kraft und Blüthe, wenn er keine Leidenſchaften hätte. — Sie ſind

2) das entſcheidende Hinderniß aller wahren Tugend. — Sie ſchwächen

3) den Geiſt — hindern ſeinen Verſtand — beherrſchen ſeine Urtheile — zerrütten wohl gar ſeine Seelenkräfte und arten zuletzt in Melancholie und Verwirrung aus.

4) Sie verbittern unſer ganzes Leben — indem ſie unzähligemal uns nagen und ängſten, ohne daß wir ſie befriedigen können.

Fraget nur die Erfahrung, was für Schmerzen ſie uns machen, wenn z. B. ein Gegenſtand der Wolluſt entriſſen, der Geiz durch Verluſt empört, der Stolz durch Demüthigungen gebeugt wird : : Welche Unruhen im geſellſchaftlichen Leben, wenn unſre Begierden Widerſtand finden — welche Unruhen in uns ſelbſt, wenn eine mit der andern in Streit geräth. Welche Unruhen des Gewiſſens, welche Gefahren für unſre Ehre, Glück, Geſundheit — wenn wir ſie auch zuweilen befriedigen können. — Alſo ſehet ihr wohl, l. Fr. daß die Sittenlehre Jeſu nicht zu hart iſt. Sie verbietet euch nichts, als was eure Glückſeligkeit geradezu zerſtört. —

Aber wie ſoll man Begierden verhüten, und wenn ſie ſchon da ſind, ſie ihrer Herrſchaft berauben und über ſich ſelbſt ſiegen lernen?

a) **Verhüten** kann man ſie am beſten in den frühern Jahren ſeines Lebens — Erziehung thut alles. — O ihr Eltern! wie ſo ganz habt ihr die Seligkeit eurer Kinder in euren Händen! — Begierden werden nicht mit euren Kindern geboren, ſie entſtehen allererſt durch

Bekanntſchaft mit den Gegenſtänden derſelben, und werden nur durch öftere Befriedigung herrſchend. Alſo

1) laſſt euren Kindern nichts zum Bedürfniß werden. Laſſet ſie alles genießen, aber ſobald ihr merkt daß das Herz ſich daran hängt, ſo nehmt's ihnen weg wenns auch das unſchuldigſte wäre, und lehrt ſie's entbehren. Widerſtand ſchwächt die Kraft der Begierden daß ſie nie herrſchend werden kann.

2) Verhütet Bekanntſchaft mit den böſen Gegenſtänden der Begierden — welche durch Umgang mit dem Geſinde — durch üble Beyſpiele — ſchädliche Lectüre ꝛc. erlangt wird.

b) Beſiegen? — dazu gehöret viel. —

1) **Selbſtkenntniß** — die haben freylich die wenigſten. — Ich kenne z. B. keinen Geizigen, der es glaubte, daß ers ſey. — Da hilft nichts als Glaube an einen zur Ausſage erbetenen weiſen und treuen Freund. — Wer ſeine Fehler los werden will, muß erſt wiſſen und glauben, daß er ſie an ſich hat. Das iſt ſchon die halbe Beſſerung. Kennt ihr erſt die Begierde, die euch beherrſcht, ſo iſt

2) **ernſtlicher** — Wille nöthig, davon los zu kommen. Auch daran fehlts den Meiſten. Es ſind nur Worte. Ihr Vorſatz der Beſſerung iſt nie feſt. Die Sünde iſt ihnen zu lieb. Sie ängſten ſich nur über die üblen Folgen. Die Begierde möchten ſie gerne behalten. — O, M. Fr. wollet ihr nur im Ernſt von ihren Feſſeln frey werden, ſo wird es gewiß gehn. Die Mittel ſind entſcheidend, und wenn ſie nicht helfen, ſo lag es gewiß blos an der Gründlichkeit eures Willens. — Ihr braucht dann weiter nichts, als

3) daß ihr ihnen die Gelegenheiten und Ausbrüche benehmet. Ihr ſehet, daß der Anblick eines Gegenſtandes Zorn, Wolluſt ꝛc. aufregt: verſagt euch dieſen Anblick. Ihr ſehet, daß eine gewiſſe Geſellſchaft Spielſucht, Zankſucht erwecket: meidet ſie. Es wird

gewiſſe Arten von Schriften, die eure Phantaſie erhitzten und eure Begierden anfeuerten: leſet ſie nicht mehr. Ihr merket, daß gewiſſe Speiſen oder Getränke Einfluß hatten: enthaltet euch ihrer. — Sehet, das iſt die Hauptſache. Wer im Ernſte will, kann. Das iſt der Rath Jeſu: Aergert dich dein Auge, ſo reiß es aus und wirf es von dir : : —

4) Vor allen Dingen lernet eure Phantaſie bezähmen. Alle Begierden entſtehen aus ihr. — So wie ein Bild kommt, das eure Begierden rege macht, entſchlaget euch deſſelben und ſuchet durch Beſchäftigung, vornehmlich durch Beſchäftigungen des Geiſtes, es los zu werden — dem Bilde nachhängen, heißt die Begierde muthwillig anzünden. Ueberhaupt iſt

5) Fleiß und Arbeitſamkeit ein ſehr gutes Hülfsmittel. Müßiggang begünſtigt die Wirkungen der Phantaſie. — Uebet euch

6) in ſolchen Handlungen, welche eure Begierden kränken, z. B. der Geizige nehme ſich zuweilen abſichtlich vor, ſeiner Begierde zum Trotz, eine recht große Summe an einen Armen zu ſchenken. Es wird ihm Schmerz machen. Aber dieſer Widerſtand wird die Begierde ſchwächen. — Der Rachgierige nehme ſich vor, gegen ſeinen Feind eine beſondere Großmuth auszuüben, das wird, ſo weh es anfangs thut, ſeinen Sieg erleichtern. — Und welche entzückende Freude beym Bewußtſeyn einer edlen That, wird beyde für jenen Schmerz entſchädigen! — Aber wie **Widerſtand** jede Kraft, alſo auch jede Begierde ſchwächt, ſo wird ſie im Gegentheil durch **Nachgeben** verſtärkt. Alſo hütet euch

7) vor Weichen und Nachgeben: wo ruhige Ueberlegung ſtatt findet. — Ihr werdet zuweilen freylich überraſcht: da wird Gott Geduld mit euch haben. — Aber in Fällen, wo die Begierde ſich regt und das Gewiſſen mit ihr erwacht, wo ihr mit euch zu Rathe geht und überlegt — ach nur da, M. B., nur da gebet nicht

nach. Nur da geſtattet ihr den Ausbruch nicht. — Dies einigemal, und der Sieg iſt errungen.

Zweyter Theil.

Und wohl euch, wenn ihr wenigſtens ſo viel thut, als in euren Kräften ſteht: — wenn ihr nur mit Ernſt an dem Siege über eure Begierden arbeitet.

a) Ihr habt dann gethan, was Gott fordert. Mehr verlangt ein weiſer Vater von ſeinen Kindern nicht. Nur nicht mit Ueberlegung ſündigen. — Gott ſieht das Herz an. Iſt dies redlich für ſeine Beſſerung beſorgt, und thätig, ſo wird Gott euch mit Langmuth tragen, und ihr werdet **mit kindlichem Vertrauen euch zu ihm nahen können**, geſetzt auch, daß ihr das Böſe nicht gleich völlig unterdrücken könnet, und zuweilen noch von euren Begierden übereilt würdet. Hingegen, wenn ihr leichtſinnig ſeyd, und nicht mit Ernſt ‧ ‧ — O laſſet euch dieſen Vortheil reizen. Was iſt denn herrlichers in der Welt, als mit dem Zeugniß ſeines Gewiſſens, daß man zu ſeiner Beſſerung gethan habe, was möglich war, vor Gott treten und mit Freudigkeit ſich ſeiner Huld getröſten.

Im Herzen rein
Hinauf zum Himmel ſchauen,
Und ſagen: Gott, du Gott biſt mein Vertrauen!
Welch Glück, o Menſch, kann größer ſeyn!

b) **Und welche Beruhigung im Unglück**, wenn man ſich ſelbſt keine Vorwürfe machen darf, wenn man nicht zu ſich ſelbſt ſagen muß: ich bin ſchuld an meinem Verderben, ich habe meine Begierden ſelbſt genähret: ich habe ſie leichtſinnig unterhalten: ich habe die Mittel nicht angewendet, ſie zu beſiegen ‧ ‧

Heil dir, o Chriſt ‧ ‧
Laß Erd und Welt ‧ ‧

c) Und wie ruhig und beglückt werden dann erſt die Tage eures Lebens verſtreichen, wenn ihr den Sieg wirklich errungen haben werdet. Denn das glaubt mir gewiß: der Sieg bleibt nicht außen. Und ſolltet ihr Jahre lang kämpfen. Ermüdet nicht. Je ehrlicher und ernſtlicher ihr jene Mittel braucht, deſto ſicherer iſt der Erfolg : : Und wie wohl wird euch ſeyn, wenn ihr den Kampf vollendet haben werdet. Ein Menſch, der von keiner herrſchenden Begierde mehr gequält und zu Vergehungen hingeriſſen wird, iſt der ſeligſte von der Welt. Sein Körper wird feſt und dauerhaft, ſeine Kraft wird von nichts mehr verzehrt, ſeine Maſchine von nichts mehr erſchüttert und in Unordnung gebracht. Geſundheit des Leibes iſt die nächſte und ſicherſte Folge von bezähmten Begierden und Leidenſchaften. — Ferner: welch ein vergnügter Umgang mit euren Nebenmenſchen, wenn keine Leidenſchaft euch zerſtreut, heftig, empfindlich, hitzig und übellauniſch macht : : — Wie ſchmackhaft, wie gefahrlos, wie rein und unſchuldvoll wird euch dann der Genuß aller Menſchenfreuden ſeyn, wenn euch keine mehr feſſelt, wenn keine euch mehr in Leidenſchaft ſetzt und euch des angenehmen Bewußtſeyns beraubt, welches ein gemäßigter Genuß derſelben verſchafft! — Wie wohl wird euch ſeyn, wenn euch keine Begierde mehr ſo heftig treibt, daß ihr ohne Schmerz ihr nichts verſagen könnet: wenn ihr ſo Herr darüber ſeyd, daß ihr jede Forderung derſelben mit Vernunft befriedigen oder ihr abſchlagen könnet. —

d) Wie leicht wird euch dann euer Chriſtenthum werden! Denn nichts macht den Kampf der Tugend ſo [illegible], nichts macht uns die Ausübung unſerer Pflichten ſo ſchwer, als wenn unſre Begierden mit ihnen in Streit gerathen: wenn in dem Augenblicke, wo uns unſer Herz zu einer guten Handlung einladet, die Begierde uns abruft, und uns zu andern und unedlen Beſchäftigungen fortreißt. —

e) Und welch ein Leben jenſeit des Grabes — wenn der, der euch hienieden zu tiefem Kampfe auffoderte, von euch vor Gottes Angeſicht ſagen wird: Vater, dieſe ſind's, die da überwunden haben! — O M. B. ſolche Seligkeiten wolltet ihr euch nicht mit einer ſo kurzen Arbeit erkaufen? — Nicht euch auf einige Zeit Gewalt anthun, um auf immer die ſeligſten Menſchen zu ſeyn?

Ach Gott! komme du ſelbſt meinen Ermahnungen zu Hülfe. Durchdringe durch die Macht der Wahrheit jedes Herz, und erfülle uns Alle mit dem unbeweglichen Entſchluß, die unſeligen Feſſeln noch heute zu zerbrechen, welche uns zu Sklaven unſerer Begierden machen, und die ſchönſten Tage unſers Lebens verbittern: (repetatur votum.) Amen.

79.

Eingang.

O Herr mein Gott, durch den ich bin und lebe,
Gib, daß ich mich zu deinem Dienſt ergebe:
Laß deinen heilgen Willen mein,
Und was du thuſt mir theuer ſeyn. Amen.

Unſer Leben, M. B. iſt ein ſteter Wechſel von Leiden und Freuden — mehr Gutes zwar als Uebel — aber doch Miſchung. —

Bald ſtört uns ein unruhiges Gewiſſen bey unſern Feyern — bald Neid, Unartigkeit, Eigennutz, Zankſucht : : der Menſchen — bald richten die kleinſten Umſtände, Speiſen, Getränke, Luft : : Zerrüttungen in unſerm Körper an — bald trift uns Verluſt der Unſrigen, oder eines Theils unſrer Güter — bald ſchmerzen vereitelte Anſtalten und Hofnungen — bald drücken uns Arbeiten und Sorgen — bald machen uns die Schwachheiten und Fehler unſrer Freunde, unſrer Kinder, unſrer Gatten : : mißmüthig : : — Jeder Tag hat ſeine Plage.

Bey dieſer Lage iſt dem vernünftigen Menſchen nichts weiter übrig, als daß er ſich darein ſchicken und das Uebel, das ihn trift, ſo tragen lernt, daß ihm das unzählige Gute, welches ihm dabey übrig bleibt, nicht unſchmackhaft werde. Und das iſt die große Kunſt der **Ergebung** in den Willen Gottes, dazu ich euch heute anzuführen gedenke. — Sie unterſcheidet ſich von dem **Vertrauen** auf Gott, daß dieſes aufs **zukünftige** geht, jene aber aufs **gegenwärtige**.

Ihr werdet im voraus ſchon begreifen, daß die Ergebung eine unentbehrliche Stütze eurer Gemüthsruhe und Glückſeligkeit iſt. — laſſet uns : : V. U.

Paſſionstext.

Vater iſts möglich, ſo gehe dieſer Kelch von mir: doch nicht mein : : —

Sehet hier, M. B. das herrlichſte Beyſpiel der Ergebung in den Willen eines weiſen und liebevollen Gottes. Ein Beyſpiel, das um ſo viel erhabner iſt, je freywilliger Jeſus alle die Leiden übernommen hatte — lernet alſo von dem Stifter eures Glaubens

Ergebung in den Willen Gottes.

Ich will euch

I. zeigen, worinnen dieſe Tugend beſtehe; und ſodann

II die **Mittel** angeben, durch deren Gebrauch ihr zu dieser Quelle der Ruhe und Zufriedenheit gelangen müſſet.

Erſter Theil.

Ich verſtehe unter Ergebung in den Willen Gottes diejenige Gleichförmigkeit unſers Willens mit dem Willen Gottes, welche ſich auch alsdenn noch in unſerm Herzen behauptet, **wenn das, was Gott will, mit unſern Wünſchen und Neigungen ſtreitet**, d. h. uns einen gegenwärtigen Schmerz macht. — Es hat alſo dieſe Tugend die unangenehmen Schickſale zum Gegenſtande. — Denn wenn alles nach Wunſche geht, iſts keine Kunſt zu wollen, was Gott will. — Aber wenn Gott unſre Rathſchläge vereitelt — unſern Feinden Gewalt läßt — unſere liebſten Güter uns entreißt : : — dann iſts Kunſt : :

Jedoch dieſes Wollen kann auf zweyerley Art geſchehen. Wir können etwas ſchlechthin wollen, weil wir es nicht ändern können: oder wir können es mit Beyfall und Wohlgefallen wollen — (Exempel.) Und die letztere Art ſind wir Gott und unſerm Heil ſchuldig.

1) Ihr müſſet die Uebel ſelbſt gut heißen, d. h. als Folgen und Wirkungen der Weisheit und Vaterliebe eures Gottes betrachten — bey denen Gott euer wahres Wohl zu befördern — oder durch die er wahres und größeres Unglück abzuwenden ſucht — auch wenn ihr das nicht einſehet — **Glaube** an die unbegränzte und ausnahmloſe Vaterliebe Gottes. —

2) Und dies muß ſich in allen einzelnen Fällen an den Tag legen. — Ihr müßt nie mehr verlangen, als Gott gab, und glauben, daß der Gott der Liebe mehr gegeben haben würde, wenn es euch gut wäre — welches indeß den Gebrauch anſtändiger Mittel zur Verbeſſerung eurer Umſtände nicht ausſchließt, ſondern nur die

Pflicht enthält, Gott keine Vorwürfe zu machen, wenn er dieſe Mittel nicht zu ſegnen und eure Wünſche nach mehrerem zu erfüllen für gut befindet. — Ihr müßt alſo nie murren gegen ſeine Verſehung — zwar die Uebel empfinden, und auch euren Schmerz ſichtbar werden laſſen — denn Gott verlangt nicht Fühlloſigkeit — hemmt nicht gerechter Thränen Lauf — nur Gott nicht anklagen und an ſeiner Liebe zweifeln — folglich auch nie Andere, die es beſſer haben, beneiden — nie ungerechte und mit der Tugend ſtreitende Mittel gebrauchen, um eure Uebel los zu werden, ſondern von denen Mitteln allein, welche das Gewiſſen billiget, d. h. von Gott die Verbeſſerung eures Zuſtandes mit Gelaſſenheit erwarten. — Ihr müßt endlich auch Gott nie vorſchreiben, wenn und wie er helfen ſoll — ſollte es auch erſt im Tode geſchehen. — Das, M. Fr. das heißt Ergebung.

Aber wie kann das Gott verbergen? Iſt dieſe Forderung nicht Eigenſinn? Iſt dieſe Ergebung nicht blinder Glaube? —

a) Gott iſt berechtigter, M. B. dies zu fordern durch ſeine Weisheit — die alles vorherſah, was aus jedem eurer Schickſale entſtehen würde — durch unſre Unwiſſenheit und Ohnmacht. — Denn wir ſelbſt können doch ohnmöglich unſere Schickſale regieren — wir wiſſen ja nicht, was uns gut iſt — wir würden tauſendmal unſer Unglück befördern, wenns Gott nach unſerm Sinne gehen ließe. — Habt ihr davon noch nie Erfahrungen gemacht, ſo bedaure ich euch — Mein Leben enthält für mich die ſichtbarſten Beweiſe, daß Menſchenanſchläge unzähligemal der Menſchen gröſtes Unglück ſind, und daß Uebel, welche Gott zuſchickte, und die ich anfangs als die empfindlichſten Leiden bejammerte, Mittel zu meiner Glückſeligkeit wurden. — Solche Erfahrungen müſſen unſern Glauben an Gott befeſtigen, und unſre Ergebung . . Aber

b) **Gott verdient** es auch durch ſeine Liebe — weil er dieſe Ergebung in ſeinen Willen nicht blos fordert, weil er ſie fordern muß — indem er allein weis, was uns gut iſt, und wir es nicht wiſſen — ſondern weil er durch dieſe Ergebung die Schmerzen unſerer Leiden mindern und unſre Ruhe dabey erhalten und erhöhen will. — Er fordert alſo dieſe ſchwer ſcheinende Pflicht nicht aus Eigenſinn. Nein. Er fordert ſie, wie alles, was er uns in ſeinem Worte vorſchreibt, um unſerer eigenen Glückſeligkeit willen. Er will uns dadurch zu immer heitern und zufriedenen Menſchen machen, 1 Theſſal. 5, 16. Er will, daß wir durch dieſe Tugend mitten im Leiden gelaſſen und glücklich ſeyn lernen ſollen. — Wäre das wohl möglich, wenn ihr bey euren bisherigen Gewohnheiten beharren und euch jedes Uebel verleiten laſſen wolltet, über Gott zu klagen, und ſeine Vorſicht zu bezweifeln? — Wenn ihr hingegen mit feſtem Glauben an Gott alles gut heißet, was er euch zuſchickt, und alles als Folgen und Wirkungen ſeiner Vaterliebe betrachtet, wenn ihr = = wird euch das nicht weit ruhiger machen und eure Schmerzen mindern? — Wenn ihr euch nie Neid, nie ungerechte Mittel = = erlaubet, werdet ihr euch da nicht manche Unruhen, manche große Uebel erſparen? — Wenn ihr mit allem, was Gott giebt, vorlieb nehmet, wird euch das nicht das, was ihr habt, ſchmackhafter und genießbarer machen, als wenn ihr murrend auf das vermeynte Beſſere hinſchielet? — O bedenket es doch, M. B. daß ihr euch ſelbſt wohlwollet, wenn ihr Gottes Befehle befolget. Erkennet, daß auch die ſchwer ſcheinendſte Pflicht, dafür etwa mancher dieſe Ergebung anſehen möchte, das unentbehrliche Mittel zu eurer Glückſeligkeit iſt, indem ſie euch jedes Gute ſchmackhafter, und jedes Uebel leichter und erträglicher macht. — Ach was iſt es doch, daß ich mich quäle? Harr ſeiner meine Seele = = Die kleinſte meiner Sorgen = = (aus dem Gellertſchen Liede: Du klagſt und fühleſt = =)

Verzehret nicht des Lebens Güter,
In träger Unzufriedenheit.
Die wahre Ruhe der Gemüther
Iſt Tugend und Genügſamkeit.

Bey Pflicht und Fleiß ſich Gott ergeben,
Ein ewig Glück in Hoffnung ſehn:
Das iſt der Weg zur Ruh und Leben!
Gott! lehre dieſen Weg mich gehn.

Zweyter Theil.

Und dazu, M. B. will ich euch nun die verſprochne Anweiſung ertheilen. — Was muß ich thun, daß ich in den Stand geſetzt werde, meinen Willen ganz in den Willen Gottes zu ergeben, auch da, wenn Gott das will, was mir eine Zeitlang Schmerzen verurſacht?

1) Vor allen Dingen werdet nur mehr mit dem Gott bekannt, der dieſe Tugend von euch fordert: — Mit ſeiner unendlichen Weisheit — mit ſeiner unbegränzten Liebe. — Ach daran fehlts unſern meiſten Chriſten — ſie kennen den Abſtand nicht zwiſchen dem allweiſen und dem unendlich liebenden Gott und unwiſſenden und eigennützigen Menſchen. — Daher haben ſie kein Herz zu Gott — keinen Glauben an ihn. — Studiert die Natur — erforſchet die Geſchichte — ſammlet eigne Erfahrungen, damit ihr nur erſt recht lebendig und überzeugend einſehen möget, wie weiſe und gütig euer Gott, und wie ſicher man ſich ihm als dem Allvater ſeiner Geſchöpfe überlaſſen kann.

2) Macht euch vornehmlich mit den Abſichten bekannt, in welchen Gott ſeinen Menſchen Uebel auflegt. — Hebr. 12, 6. — Es iſt Gott keine Freude: ſintemal er nicht von Herzen (mit Wohlgefallen) die Menſchen plaget und betrübet. — Er züchtiget uns, daß wir ſeine Heiligung erlangen Hebr. 12, 10. — Er will uns zur Erkenntniß unerkannter Sünden bringen — des Vertrauens auf eigne Kräfte, Freunde, Güter — des Stolzes und Uebermuths - - Er will unſer Herz zu Tugenden veredlen,

edlen, die wir ohne eigne Leiden nie gekannt haben würden — des Mitleids, der Geduld, der Nachſicht = = Er will in uns den Geiſt des Gebets und der Sehnſucht nach einem beſſern Leben, jenſeit des Grabes aufregen. — Er will uns durch kleine Uebel größere Glückſeligkeiten zuführen — (Joſeph) — Er will uns durch üble Folgen unſrer Thorheiten von dieſen Thorheiten entwöhnen. — Er will uns der Kronen empfänglich machen, welche denen verheißen ſind, welche durch Trübſale ins Reich Gottes eingehen, 2 Cor. 4, 17. Hebr. 12, 11. 1 Petr. 1, 6. 7. = = Ach, erkennt das Chriſten — Trübſale ſind die Schule der Weisheit und Tugend — der Dornenweg zum Himmel = =

3) lernet aber auch die Uebel ſelbſt, die euch in der Welt treffen, richtig **abmeſſen.** Die vergrößerte Vorſtellung iſt meiſtentheils der Grund des zu heftigen Schmerzes. — Damit ſie minder groß in euren Augen erſcheinen, ſo vergleichet die kurze Leidenszeit mit der Ewigkeit — die Uebel, die ihr wirklich leidet, mit denen, die ihr in mancherley Betracht verdient hättet — mit dem tauſendfachen Guten, das euch Gott dabey übrig läßt — mit den weit größern Uebeln, die andre betreffen — mit den Leiden eures Vorgängers, Jeſu = =

4) lernet eure **Wünſche einſchränken** — und auf die wahren Güter richten. Der Wunſch iſt die Hectik der Thoren. Je weniger ihr wünſchet, deſto weniger vermiſſet ihr. Vermindert alſo ſo viel möglich eure Bedürfniſſe. — Das beſte Mittel dazu iſt, daß ihr an das, was ihr nicht habt, ſo wenig als möglich denkt, und das, was ihr habt, deſto ſorgfältiger aufſucht und genießt. Die Menſchenfreuden, die Gott allen Menſchen, in jedem Stande möglich gemacht und nahe gelegt hat — die Freuden der Natur und der Sinne — die Freuden der Arbeit und der Ruhe — die Freuden der Liebe und des Nützlichwerdens — die Freuden der Hofnung = = dieſe Freuden ſind allgemein. Und wer dieſe recht ge-

nießen, ſich an ſie zu gewöhnen, ſie ſich ſelbſt reizend und ſchmackhaft zu machen weis, der wird ſich immer glücklich fühlen, mit Gott und ſeinem Schickſal zufrieden und folglich auch bey den Leiden gelaſſen werden, die ſeine weiſe Vaterhand uns zuweilen treffen läßt. Denn jemehr ich Gutes um mich ſehe, das ich beſitze und genieße, deſto mehr vermindert ſich der Schmerz, den die mir aufgelegten Uebel verurſachen. Und dazu iſt die Regel unſerer Alten das wirkſamſte Mittel:

5) **Bete und arbeite.** — Durch **Arbeit** werdet ihr auf der einen Seite manchen Uebeln entgehen, welche der Müßiggang anrichtet : : und auf der andern Seite euch alle die Grillen und thörichten Wünſche vertreiben, welche euch euer Leben verbittern, euch unzufrieden mit der Vorſehung machen und die Laſt jedes Uebels verdoppeln. — Das **Gebet** aber wird dabey euer Herz auf Gott ziehen, euren Gefühlen des Danks, des Vertrauens, der Liebe, der Ehrfurcht, Wärme und Wirkſamkeit geben, euch ernſthaft, edel und entſchloſſen fürs Gute machen, manchen kindiſchen Wunſch zernichten, und euch Geſchmack an den höhern Freuden des Geiſtes mittheilen, welche euch die niedern Dinge entbehrlich machen können. —

Von Ewigkeit haſt du mein Loos entſchieden.
Was du beſtimmt, das dient zu meinem Frieden.
Du wogſt mein Glück, du wogſt mein Leid,
Und was du ſchickſt, iſt Seligkeit. Amen.

80.

Eingang.

Herr lehre mich bedenken, daß es ein Ende mit mir haben muß, und mein Leben ein Ziel hat, und ich davon muß. Lehre uns bedenken, daß wir ſterben müſſen, auf daß wir klug werden. Amen.

Ihr haltet doch, M. Z. denjenigen ohnſtreitig für einen Thoren, welcher gerade das, wovon er am wenigſten beſitzt und was er am nöthigſten braucht — am leichtſinnigſten verſchwendet. —

Aber ſagt, was habt ihr am wenigſten? Worinnen ſeyd ihr am ärmſten? Und — was verſchwendet ihr am meiſten? — Iſts nicht eure Zeit? —

Sehet, wie nöthig es iſt, daß ihr mit Moſe Pſ. 90. beten lernt: Herr lehre uns genaue Rechnung halten über unſre Tage. — Ja Herr, lehre es uns heute = = V. U.

Text. Das fünfte Gebot.

(Eine Catechiſmuspredigt.)

Wenn es zur Klugheit eines vernünftigen Menſchen gehört, daß er ſeine Tage = = (Pſ. 90.) — ſo ſind ohnſtreitig diejenigen die größten Thoren, welche dieſe koſtbaren Tage verſchwenden und muthwillig verkürzen. — Das iſt der Inhalt des fünften Gebots. — **Tödten** heißt ſeine Tage verkürzen und ſich eines Theiles des Lebens berauben, den man noch für die Ewigkeit hätte bemühen können. — Ich will euch heute die verſchiedenen Arten dieſes Vergehens erklären und dafür zu verwahren ſuchen. —

Die erſte Art betrift den eigentlichen **Selbſtmord**.

Die zweyte Art betrift alle diejenigen Vergehungen, durch welche der Menſch **mittelbar** ſein leben zu **verkürzen** pflegt.

Erſter Theil.

Wenn ihr euch vom eigentlichen Selbſtmorde richtige Begriffe machen und euch dadurch in den Stand ſetzen wollt, ſowohl von einzelnen Fällen vernünftig zu urtheilen, als auch die Verwahrungsmittel davon herzuleiten, ſo müſſet ihr vor allen Dingen die verſchiedenen Urſachen erwägen, aus welchen eine ſo gräßliche That entſtehen kann. Die erſte und gewöhnlichſte iſt:

1) **Ein dickes Blut**, welches die Wirkungen der Seele hemmt, unſre Vorſtellungen verwirrt und verdunkelt, und dadurch eine ſolche Zerrüttung anrichtet, daß auch der beſte Menſch in den unglücklichen Fall gerathen kann, ſich in einer ſolchen mit der heftigſten Beängſtigung verbundenen Verirrung das leben zu nehmen. — Daß ein ſolcher Unglücklicher Mitleid verdiene, wird euch hoffentlich euer eigen Herz ſagen. Denn ſolche körperliche Urſachen wirken ohne unſre Schuld und werden uns auch vor Gottes Richterſtuhl nie zugerechnet werden. — Indeſſen folgt daraus für euch die Regel: daß ihr dahin ſehet, daß ſolche körperliche Urſachen verhütet oder weggeſchafft werden: daß ihr folglich, ſobald ihr eine fortdaurende Schwermüthigkeit und durcheinander laufende Vorſtellungen in euch wahrnehmet, unverzüglich den Rath eines verſtändigen Arztes höret, und durch viel Bewegung und blutverdünnende Arzeneyen, dem Uebel Einhalt zu thun ſucht. —

2) **Unbefriedigte Leidenſchaften** — Hochmuth, Geiz, Wolluſt. — Es iſt unglaublich, was dieſe im Körper und in der Seele für Zerrüttungen anrichten. — Nehmet nur ihre Ausbrüche, die ihr zuweilen erlebet, und ſchließet daraus auf ihre Macht über die Seele. — Auch die geringſte Leidenſchaft, wenn man ſie hingehen läßt und nicht immer an ihrer Vertilgung arbeitet, nagt unaufhörlich an uns. Sie ſchwächt alle Kräfte der Seele — bringt ſie aus ihrer Richtung — zwingt ſie, mit der gewaltſamſten Anſpannung immer auf ihren Gegenſtand zu denken. Sie macht, daß das Bild ihres Gegenſtandes immer vor uns iſt. — Endlich, wenn gar kein Einhalt geſchieht, wird die Seele von allen andern Gedanken und Neigungen entwöhnt, ſo daß ſie gar nichts mehr denkt, verlangt, wünſcht und liebt, als den Gegenſtand ihrer Leidenſchaft. Und ſo entſteht zuletzt eine Stockung aller Thätigkeiten des Geiſtes, beſonders der Denkkraft, und die unbefriedigt tobende Leidenſchaft reißt — den Menſchen gewaltſam zum Selbſtmorde hin. — Und hier, M. B. iſt das Urtheil ſchon ſchwerer, als in jenem erſten Fall: weil ſich nicht mit Sicherheit beſtimmen läßt, woraus eine ſolche Leidenſchaft ihren Urſprung nahm, und wie viel der Menſch daran ſchuld iſt, und wie viel er ihr entgegen gearbeitet hat. Ueberlaſſet es alſo lieber dem allwiſſenden Richter und — ſorget dafür deſto eifriger, daß ihr nie ſelbſt in einen ſo traurigen Fall kommen möget. Dazu gehört

a) daß ihr keine Begierde in Leidenſchaft übergehn laſſet.

b) Daß ihr wenigſtens unaufhörlich und eifrig an euch ſelbſt arbeitet, um eine entſtandene Leidenſchaft in ihrer Blüthe gleichſam zu erſticken.

c) Daß ihr folglich — an keinen Gegenſtand euer Herz hängt — nichts zu heftig liebt — und wenn ihr merkt, daß euch eine Sache zu ſehr zum Bedürfniß wird, daß ihr ſie lieber gar von euch ſchafft und euch in Zeiten von ihr loßreißt — daß ihr eure Phantaſie bezähmt, (welche die Hauptnahrung aller Leidenſchaften iſt) und zu dem Ende ihr gar keine Wirkungen verſtattet, ſondern ſobald ſie euch Bilder zuführen will, gleich zu irgend einem Geſchäft (es ſey Berufsarbeit, oder Leſung eines Buchs, oder andren Zerſtreuungsmitteln) eure Zuflucht nehmet, um die zugeführten Bilder zu verdrängen und euch aus dem Sinne zu ſchlagen.

d) Daß ihr das alles in Zeiten — ehe das Uebel einreißt — und wegen der ſchrecklichen Gefahr, die ihr nun von mir habt kennen lernen — mit dem allergrößten Eifer thut — den ihr durch fleißiges Gebet zu Gott erwärmen müſſet. —

3) **Ungeduld oder Furcht** — wegen gegenwärtiger oder bevorſtehender Leiden. — Dieſe Empfindungen können zuweilen ſo hoch ſteigen, daß ſie den Menſchen zu den ſchrecklichſten Abwegen verleiten. — Ein Fall, wo der Unglückliche deſto mehr Mitleid verdient, je größer und wahrer die Leiden waren, welche ihn beſtürmten und ſeine Seele außer Faſſung ſetzten. — Indeſſen iſt es gewiß, daß derjenige nicht in dieſen Fall kommen wird, der ſich a) gewöhnet hat, den Werth aller irdiſchen Güter richtig abzuwägen und an nichts in der Welt ſo ſein Herz zu hängen, daß mit dem Verluſt deſſelben ſeine ganze Ruhe und Glückſeligkeit verloren gehen müßte: — b) der daher alles, was er genießt, mit Mäßigkeit genießt: — c) der durch den reichen Genuß aller Menſchenfreuden, die ihn Gott in ſeiner Lage möglich gemacht hat, und beſonders der edlern — des Wohlthuns und Nützlichwerdens — zu einer herrſchenden Fröhlichkeit und Heiterkeit ſeines Gemüths gelangt iſt: — d) der ein kindliches Vertrauen zur Vorſorge des Allvaters gelernt, und ſein Herz, durch Umgang mit Gott im Gebet, mit der Hofnung eines beſſern Lebens jenſeit des Grabes

erwärmt und zur Ergebung in ſeinen Willen fähig gemacht hat : : —

4) **Schwärmerey**. — Es hat Menſchen gegeben, welche in einem ſo genannten Bußkampfe, oder aus Sehnſucht, bey Gott zu ſeyn, ſich ſelbſt entleibt haben. — Solche Unglückliche kann man um ſo weniger verurtheilen, je abhängiger unſer Wille von unſern Vorſtellungen iſt, und je weniger uns Irrthümer des Verſtandes, die uns beygebracht wurden, zugerechnet werden können. — Ihr aber, M. B. habt deſto mehr die Pflichten auf euch, aller Schwärmerey in der Religion zu entſagen, und denjenigen Gebrauch von eurer Vernunft zu machen, welchen wir euch ohnlängſt (in der Predigt vom Aberglauben) empfohlen haben. — Wer es weis, wie er ſich für Schwärmerey und Aberglauben hüten muß, und dann noch ſich verſtärken läßt, der iſt nicht zu entſchuldigen. —

5) Uneinigkeit, die in **Zweykampf** ausbricht. — Der Entleibte iſt im Grunde allemal ein Selbſtmörder, und verdient dann nur Verzeihung, wenn er in dem Fall war, daß er dem Zweykampfe nicht auszuweichen konnte, oder, daß er ihn nicht ſelbſt veranlaßt hat. — Ihr werdet ſolch Unglück am ſicherſten verhüten, 1) wenn ihr jeden Umgang mit zornigen und zänkiſchen Menſchen meidet: 2) jeden Zwiſt gleich in ſeinem Entſtehen durch kluges Nachgeben erſtickt, oder die Sache durch weiſe Freunde vermitteln laſſet: 3) Trunk, falſches oder zu hohes Spiel und ähnliche Quellen der Zänkereyen verhütet : :

Ueberhaupt aber werden noch folgende Vorſtellungen, wenn ihr ſie euch tief einprägen und oft in euch erneuren wollet, euch gegen eine ſo gräßliche That, wie der Selbſtmord iſt, verwahren können.

a) Daß der Selbſtmörder nicht nur ſeine Ehre, ſondern die Ehre und Ruhe, oft auch die ganze Glückſeligkeit ſeiner Familie aufs Spiel ſetzt. —

b) Daß er in der fürchterlichſten Gefahr iſt, durch mißlungene That in den ſchrecklichſten Schmerzen und Qualen fortzuleben. —

c) Daß er ſein Schickſal nach dem Tode höchſt zweifelhaft macht. —

Zweyter Theil.

Aber nicht minder ſtrafbar ſind diejenigen Vergehungen, wodurch wir **mittelbar** unſer Leben verkürzen und uns ſelbſt **tödten**: und oft weit ſtrafbarer und ſündlicher, weil ſie durch keine Zerrüttung der Seele entſchuldigt werden können, ſondern meiſtentheils aus dem ſchändlichſten Leichtſinn, (mit welchen wir das größte Geſchenk Gottes, unſer Leben, verſchleudern) ihren Urſprung nehmen.

a) Die gewöhnlichſte und wichtigſte Art, ſein Leben zu verkürzen, betrift die leichtſinnige Unterhaltung unſerer **Leidenſchaften**. — Dieſe ſind die größten Feinde des Menſchen, welche, wenn ſie ihn auch nicht endlich gar zum Selbſtmörder machen, dennoch ſeinen Geiſt und Körper ſo verzehren, daß er zuletzt doch unterliegen muß. — Fragt nur die tägliche Erfahrung, was Zorn, Neid, Eiferſucht, Ehrſucht, Eigenſinn, Geilheit : : für Schaden anrichten. — Sehet nur z. B. den abgemergelten und hinfälligen Körper eines eigenſinnigen und ärgerlichen Menſchen — ſehet wie ſeine Geſundheit mit jedem Tage abnimmt, wie ſeine Säfte vertrocknen, wie das Gift alle Gefäße des Körpers durchdringt, ſein Geblüt anſteckt, ſeine Lebensgeiſter verzehret, ſeine Nerven entkräftet. — Und ſo iſts mit allen Leidenſchaften. — Wären keine Leidenſchaften, wir hätten kaum den hundertſten Theil von Krankheiten in der Welt — und die noch übrig bleibenden würden viel heilbarer ſeyn. — Müſſet ihr nun nicht ſagen, M. F. daß ihr euch ſelbſt ums Leben bringt, wenn ihr dieſes Gift durch eure Schuld in euch bringt, oder daſſelbe muthwillig unterhaltet, und nicht mit dem redlichſten Eifer die Regeln befolgt, die wir euch zu Verhütung, Schwächung und Ausrottung der Leidenſchaften zu anderer Zeit ertheilt haben? —

b) Eben dieſen Vorwurf ziehet ihr euch durch **Unmäßigkeit** zu — wenn ihr euch in Speiſen und Getränken übernehmet — wenn ihr nicht eine der Natur gemäße Ordnung beobachtet, ſondern z. B. bis in die Nacht hinein euch überladet — oder alles durch einander genießt = = Fraget nur eure Aerzte, ob nicht die meiſten und gefährlichſten Krankheiten aus demjenigen Orte ihren Urſprung nehmen, wo die Speiſen verdaut und zur Nahrung und Erhaltung des Körpers zubereitet werden? — Iſt es nicht Undank gegen Gott, wenn ihr die Gaben der Natur nicht nur ſelbſt mißbraucht, ſondern auch das höchſte Geſchenk ſeiner Güte, eure Geſundheit und Leben, dadurch verwahrloſet? — Dahin gehört aber auch

c) die **unterlaßne Pflege des Leibes** — wenn man aus Geiz ſich der nöthigen und unſerm Körper angemeßnen Koſt entzieht — übermäßig arbeitet — den Ergötzlichkeiten, die ſo wichtige Ruhe des Körpers, den Schlaf, aufopfert — bey entſtehenden Unpäßlichkeiten leichtſinnig iſt, und entweder gar nicht für die zeitige Hebung des Uebels beſorgt iſt, oder ſich Quackſalbern anvertraut und den Rath verſtändiger Aerzte vernachläſſigt = = — Iſt es nicht ein verſchuldeter Selbſtmord, wenn ihr durch ſolche Vergehungen euern Körper verwüſtet und euer Leben verkürzt? — Und das thun auch diejenigen, welche gegenſeitig

d) ihren Körper **zu viel** pflegen und denſelben verzärteln und weichlich machen — z. B. durch die Gewohnheit mehr auf leckerhafte als nahrhafte Koſt zu ſehen — durch Angewöhnung an Verhüllung und Einpelzungen des Körpers, welche ihn hernach gegen jede kühle Luſt empfindlich machen — durch zu viel Schlaf und zu wenig Arbeit = = — wodurch auch Eltern ihre Kinder verderben und ſchuld an der Verkürzung ihres Lebens werden können. —

c) Bedenket dabey, daß auch diejenigen von euch den Vorwurf einer verſchuldeten Abkürzung ihres Lebens verdienen, welche überhaupt **ihre Zeit verſchwenden** und ſie nicht eifrig genug zu ſolchen Beſchäftigungen anwenden, welche in der Ewigkeit Früchte tragen müſſen = = oder, welche gar in Sünden und Laſtern viele Jahre lang beharren und ihre **Beſſerung aufſchieben** = = — Denn das werdet ihr doch einſehen, daß es einerley iſt, ob ich mein Leben ſelbſt verkürzen oder ob ich es für die Ewigkeit unfruchtbar mache. — Wer nicht ſo lebt, daß er ſeine Beſtimmung erfüllt und Nutzen davon hat, lebt gar nicht. Folglich ſind alle die Tage und Jahre, die ihr ſo zubringt, daß ihr keinen Nutzen oder wohl gar ſo, daß ihr Schaden davon hattet, ſo gut als verloren. — Wer ſeine Zeit verſchleudert, verkürzet ſein Leben!

Und ach, M. B. wie ſchrecklich iſt dies für einen Menſchen, der ſich als Geſchöpf Gottes, und ſein Leben als das wichtigſte Geſchenk deſſelben betrachtet! — Bedenket nur, was das Leben eines Menſchen ſagen will! — Unſer Leben gab uns Gott zur Vorbereitung auf die Ewigkeit. Welch ein weitläuftiges und wichtiges Geſchäft. Was erfordert nicht die Bildung unſers Geiſtes, ehe er reif zur Ewigkeit wird? — Unſer Leben iſt alſo nicht unſer Eigenthum. Es iſt ein Pfund, das Gott uns anvertraute, um damit zu wuchern: und davon er Rechenſchaft fordern wird. Jeden Augenblick, den ihr abkürzt, macht euch eines Frevels gegen das Eigenthum Gottes ſchuldig, 1 Cor. 6, 19. — Unſer Leben iſt ohnehin kurz und der Geſchäfte ſind viel, die Gott hienieden zu unſrer Beſtimmung machte: viel — nichts blos in Rückſicht auf euch und eure Glückſeligkeit, ſondern auch viel — in Rückſicht auf das, was ihr der Welt ſchuldig ſeyd, und wovon einſt euer Lohn jenſeit des Grabes abhängen ſoll. —

O M. B. ſeyd nicht leichtſinnig — ſonſt wird euer Gewiſſen auf eurem Sterbebette zu ſpät erwachen, und eure letzte Stunden, durch die ſchrecklichſten Vorwürfe über Selbſtverkürzung eures Lebens, zu Hölle machen : : — Schonet euer Leben — betrachtet es als euer höchſtes Kleinod hienieden — nutzet jeden Augenblick — ſeyd geizig auf eure Zeit — haltet genaue Rechnung über eure Tage — (repetatur Votum.)

81.

Eingang.

Herr, du biſt meine Zuverſicht,
Mein beſter Troſt im Leben.
Dem fehlt es nie an Rath und Licht,
Der ſich dir ganz ergeben.
Du biſt ſein Gott; auf dein Gebot
Wird ſeine Seele ſtille,
Ihm gnügt dein Vaterwille. — Amen.

Ich bin geſonnen, M. B. mit euch heute von einer Tugend zu reden, welche gleichſam in der menſchlichen Natur ſelbſt ihren Grund hat, und welche gleichwohl von den meiſten Chriſten am ſpäteſten erlernt und am ſchlechteſten ausgeübt wird: — ich meyne das **Vertrauen auf Gott.** —

Der Menſch hat von Jugend auf Gelegenheit einſehen zu lernen, daß ſeine Kraft faſt zu allem, was er vernimmt, nicht hinreichend iſt — daß die ſtrengſte Ueberlegung und der eifrigſte Wille, die Beförderung unſrer Zwecke nicht entſcheidet — daß überall tauſenderley äußerliche Umſtände auf unſre Handlungen und Schickſale Einfluß haben, und unſre Abſichten bald fördern, bald hindern, und — daß dieſe Umſtände in keinem Betracht von menſchlicher Willkühr abhangen, ſondern von einer unſichtbaren Vorſehung geleitet werden: und gleichwohl ſind ſo wenig Menſchen, die ſich dadurch aufmerkſam machen laſſen, und den Finger Gottes in der Regierung der Welt erkennen und Vertrauen auf die Vorſehung lernen wollen. —

Ich will verſuchen, M. B. ob ich euch von dieſer allgemeinen Krankheit heilen und eure Begriffe und Geſinnungen auch von dieſer Seite berichtigen und veredeln kann ; ; V. U.

Text. Ev. am 14ten Sonnt. nach Trin.

Luc. 17, 11—19.

So geht es unſerm Gott faſt immer. — Wenn er ſich auch durch die allerbemerkbarſten Proben ſeiner väterlichen Vorſorge an den Menſchen verherrlicht und ihnen auf das deutlichſte zeigt, daß das Gute, was er ihnen zuwandte, oder das Uebel, was er abwandte, nicht Folge ihrer Kraft und ihrer Bemühung, ſondern daß es Wirkung einer unſichtbaren Macht war, welche die Umſtände, die die Sache beſtimmter machten, zu ihrem Vortheil geleitet hatte; ſo ſind doch oft unter zehen kaum einer, welcher den Finger Gottes erkennt, ſeiner Vorſehung dafür dankt, und ſich zum Vertrauen auf dem Allvater geſtärkt fühlt. — laſſet uns die Urſachen von dieſem fehlerhaften Betragen der Menſchen aufſuchen, und uns bemühen, ſie aus dem Wege zu räumen. Die erſte ſcheint in dem falſchen Begriffe zu liegen, welchen man ſich von der Pflicht des Vertrauens auf Gott gemacht hat: eine ſetzte in dem Mangel der Beweggründe, welche uns zu antreiben können. — Betrachtet daher

Das wahre Vertrauen auf die Vorſehung Gottes,

und lernet

I. **was eigentlich zu einem wahren Vertrauen** auf die Vorſehung Gottes **erfordert** wird; und

II. durch was für **Vorſtellungen** wir daſſelbe in uns, zu unſerer Beruhigung, erwecken und erhalten müſſen.

Erſter Theil.

Das Vertrauen auf Gott beſteht in einer auf richtige Erkenntniß Gottes und ſeine Vorſehung gegründete Beruhigung unſers Herzens, ſowohl wegen unſerer Schickſale überhaupt, als in Abſicht auf einzelne Güter, nach denen wir ſtreben, oder einzelne Uebel, deren Aufhebung wir wünſchen. — Alſo **Beruhigung**. — Ihr habt alſo, um eurer eignen Glückſeligkeit willen, Urſache zu wünſchen, daß in euch ein gründliches Vertrauen auf Gott entſtehe. — Merket aber wohl, worauf dieſe Beruhigung wegen unſerer Schickſale ſich **gründen** muß. — Auf richtige Erkenntniß. — Und das wird euch ſogleich das wahre Vertrauen von dem **falſchen** unterſcheiden lehren. —

1) Gott **will** der Menſchen **wahres** Wohl. Das iſt das erſte, was zur richtigen Erkenntniß gehört. Ihr müßt alſo voraus ſetzen, daß alles, was Gott ſchickt, allemal zu eurem **wahren** Wohl gereiche, wenn es auch nicht immer mit euren (oft auch ſchädlichen) Wünſchen übereinſtimmt. — Gott thut **alles** aus **Liebe** — das iſt der Hauptſatz, wer den nicht völlig glaubt, iſt keines ächten Vertrauens auf Gott fähig. — Es unterſcheidet ſich daſſelbe vom unächten Vertrauen des **Eigenſinnigen**,

nigen, der nur das Gute von Gott erwarten und hoffen will, was ſeiner Einbildung nach gut iſt.

2) Gott **kennt** allein das wahre Gute. Er weis die beſten Zwecke und Mittel. — Dies glauben, heißt ſein Vertrauen von dem falſchen Vertrauen der **Selbſtklugen** unterſcheiden.

3) Gott will **aller** Menſchen Wohlfahrt. — Ihr müßt alſo nichts erwarten, was Andern zum Schaden gereicht — (Exempel) — das iſt das falſche Vertrauen der **Eigennützigen**.

4) Gott will das **Beſte der Menſchen**, durch ſolche Mittel, die er ihnen zu ihrem Gebrauch in die Hände gegeben hat. Der Menſch ſoll alſo dieſe Mittel anwenden, und ſein Wohl ſelbſt, ſo gut er kann, befördern — durch Fleiß, Arbeitſamkeit, Rechtſchaffenheit : : Dann erſt ſoll er ſich des Segens und Benſtandes der Vorſehung, in Leitung derjenigen Umſtände, die nicht von ihm abhiengen und gleichwohl den Erfolg ſeines Fleißes entſcheiden, getröſten. — Gegenſatz: das Vertrauen der **Faulen**.

5) Gott will keine andern Mittel von uns gebraucht wiſſen, als welche die Tugend uns lehret — nicht Betrug, Argliſt, heimliche Ränke — Vertrauen des **Heuchlers**.

6) Gott will nie den Lauf der Natur hemmen und die Wirkſamkeit natürlicher Urſachen mindern oder mehren — Vertrauen des **Verwegnen**. —

Auf dieſe Vorſtellungen, M. B. muß ſich unſer Vertrauen gründen. Und haben ſich dieſe nur erſt in eurem Herzen feſtgeſetzt, dann werden von ſelbſt folgende Geſinnungen, als weſentliche Stücke des wahren Vertrauens auf Gott, in euch entſtehen. Ihr werdet

a) glauben, mit Feſtigkeit glauben lernen, daß Gott euer wahres Wohl befördern **kann** und **will**. —

b) Daß die Regierung aller der Umſtände, welche in der Welt unſer Schickſal entſcheiden, von ihm abhänge;

hänge; daß folglich alles an ſich mögliche — und in Abſicht auf eure geſamte Glückſeligkeit wirkſame — Gute, in ſeiner Gewalt ſey, und blos von ſeiner Willkühr abhänge.

c) Daß ihr alſo zwar ſchuldig ſeyd, mit dem redlichſten Eifer alle an ſich ſelbſt anſtändigen Mittel zu eurem Glücke, (Arbeitſamkeit, Bemühung, die Liebe eurer Mitmenſchen zu gewinnen, Fleiß und Geſchicklichkeit ꝛ ꝛ) anzuwenden, aber auch den Erfolg dieſer Mittel **ihm allein zuzuſchreiben**: und ſogar die **Mittel ſelbſt**, die ihr beſitzt, **ihm zu verdanken**.

d) Daß ihr alſo jene rechtmäßige Mittel **ohne ängſtliche Sorgen** gebrauchen und mit Gelaſſenheit erwarten müſſet, wie viel er euch damit ausrichten laſſen wolle — weil er allein weis, was und wie viel euch wahrhaftig gut iſt. —

e) Daß ihr ſonach den guten Ausgang eurer Beſtrebungen nicht blos ihm zu verdanken habt, ſondern daß ihr auch den **unangenehmen** — als **gut und heilſam** — als Wirkung ſeiner väterlichen liebreichen Vorſorge — anſehen müſſet.

f) Daß ihr euch auch da mit der Vorſehung beruhigen, und lauter wahres Gute von Gott erwarten müſſet, wo ihr keine Mittel ſehet, Pſ. 23, 4. 42, 2. Micha 7, 7 — 9.

g) Endlich, daß nichts von dem allen, was ihr ſelbſt anwendet, um euch glücklich zu machen — Kraft, Geſchicklichkeit, Reichthum, mächtige Freunde ꝛ ꝛ **hinreichend** ſey, ſondern daß alles von der Regierung des Allvaters abhange — der nur dann eure Anſchläge gelingen laſſen will, wenn ſie eurer wahren Wohlfahrt zuträglich ſind — aber auch ſie vernichten will, wenn ſie ihr ſchädlich ſind.

Ein ſolcher beruhigender Glaube an Gottes Weisheit und Liebe, M. B. heißt ächtes Vertrauen auf Gott. Laſſet uns ſehen, wie der Chriſt dieſe wahrhaftig großen und edlen Geſinnungen gegen ſeinen Schöpfer in ſich hervorbringen müſſe.

Erſter Theil.

1) Vor allen Dingen wendet mehr Fleiß, als bisher, auf die Erlernung derjenigen Wahrheiten, welche uns die höchſte **Weisheit** und gränzenloſe **Liebe** des Allvaters uns anſchauend machen können. — Laſſet es nicht bey den nachgebeteten Formeln eurer Schulbücher bewenden. Begnüget euch nicht, zu wiſſen, daß Gott weiſe und gütig iſt. Suchet den Umfang dieſer Eigenſchaften Gottes zu faſſen. Denket darüber nach. Suchet alle die Beweiſe auf, die euch Gott davon in der **Natur** — in der Geſchichte der **Religion** — in eurer eignen und eurer Bekannten **Lebensgeſchichte** — davon vor Augen gelegt hat: — damit ihr immer deutlicher einſehet, wie unbegränzt, wie erhaben, wie alles umfaſſend dieſe Weisheit und Liebe Gottes ſey, wie ſie ſich auch auf die geringſten ſeiner Geſchöpfe erſtrecke, Matth. 6, 26. : : Je weiter ihr es darinnen bringt, je heller eure Vorſtellungen davon werden, je mehr ihr Spuren und Beweiſe davon entdecket, je lebhafter ihr euch durch dieſelben gerührt und überzeugt fühlen werdet, deſto feſter wird euer Glaube ſeyn, und deſto ſchneller und ſicherer werdet ihr eure Begriffe und Ueberzeugungen auf jeden vorkommenden Fall anwenden und euch bey anſcheinenden Zweifeln beruhigen lernen. —

2) Laſſet es aber auch eure erſte Sorge ſeyn, durch eine aufrichtige Beſſerung eures Herzens und Lebens mit Gott in ein gutes Vernehmen zu treten. — Denn ſo lange ihr in herrſchenden Sünden und Laſtern lebt, ſo lange aber, (ob zwar Gott nicht aufhören wird, euer Vater zu ſeyn — denn Gott haßt niemand — auch den Verdorbenſten nicht) werdet ihr doch kein Herz zu eurem Gott haben können. — Ein böſes Gewiſſen wird ſtets euren Glauben an Gott und euer Vertrauen zu ihm wankend

kend machen. — Denn wir wiſſen, daß Gott die Sünder nicht höret, wenigſtens fürchten wir es: und wir haben nichts, womit wir bey dieſer Furcht uns beruhigen könnten. — Sind wir im Gegentheil, durch einen redlichen Eifer in Erfüllung unſerer Pflichten, des Wohlgefallens Gottes verſichert, ſo haben wir, wie Johannes ſagt, Freudigkeit zu Gott ſ ſ Röm. 5, 1 — 5.

3) Dann aber lernt auch, wenn ihr mit rechter dauerhaften Ruhe Gott vertrauen wollt, ihm eure Leidenſchaften und Schwachheiten aufopfern: — euern Fürwitz, der alles beſſer wiſſen und vorher überſehen will — euren Eigenſinn, der nur alles nach ſeinen Sinnen verlangt und Gott Zeit und Art der Hülfe vorſchreibt — eure Zaghaftigkeit, die nicht weiter trauen will, als ſie ſieht, und die es euch ſo ſchwer macht, mit David zu ſagen: ob ich ſchon wandre im ſinſtern Thal ſ ſ eure Ungenügſamkeit, die immer mehr verlangt, als Gott euch zu geben für gut fand — eure Trägheit, die euch immer Gutes von Gott erwarten heißt, ohne eignen Fleiß und Anſtrengung im Gebrauch anſtändiger Mittel ſ ſ —

4) laſſet dann die großen Bewegungsgründe, mit welchen uns die Religion zum Vertrauen auf Gottes Vorſehung verpflichtet, durch öftere Erinnerung an dieſelben, recht tiefe Eindrücke auf eure Herzen machen:

a) Seine **Weisheit und Liebe** — vornehmlich aber

b) jene **Erfahrungen**, die ihr täglich zu machen Gelegenheit habt — von eurer Ohnmacht — von der Thorheit eurer Anſchläge — von der Unbeſtändigkeit des Glücks — von der Treuloſigkeit eurer Freunde — von der Hinfälligkeit der Dinge, auf welche ihr ſonſt gebauet hattet — von dem oft unerwarteten Guten, das euch Gott ohne euer Suchen und Streben zuführte — insbeſondere aber von den mancherley Fällen, die ihr an euch oder Andern erlebt habt, und wie ihr ſo augenſcheinlich ſehet, daß die Vernichtung menſchlicher Anſchläge glückliche und die Gelingung derſelben unglückliche Folgen hatte: z. B. jene Mutter, die um das Leben ihres Kindes mit ſo viel Ungeſtüm flehte, welches hernach verdarb und ſein Leben als Miſſethäter endigte — jener Jüngling, der eben dadurch, daß ihm ein geſuchtes Glück vereitelt wurde, ein weit größeres erlangte, als er je gehoft hatte. — Ach ſolche Erfahrungen, M. B. deren es ſo unzählige giebt, wenn wir nur aufmerkſam genug ſind, ſie zu bemerken und richtig anzuwenden — müſſen entſcheidende Eindrücke auf eure Herzen machen und ein ausſchließendes Vertrauen auf euren himmliſchen Vater bewirken. — Und damit verbindet dann

c) den Einfluß eines recht kindlichen Vertrauens zu Gott auf eure Ruhe und Glückſeligkeit: — bedenket, wie ſüß und ſchmackhaft uns dadurch jedes Gute wird, das wir in der Welt genießen, wenn wir uns gewöhnt haben, es als ein Geſchenk der Vaterhand Gottes zu betrachten — wie ruhig und heiter unſer Herz auch bey den dunkelſten Ausſichten in die Zukunft wird, wenn unſer Glaube an einen Gott, der nichts als unſer Beſtes wollen kann, recht feſt und unerſchütterlich iſt: — wie gelaſſen und freudig wir bey unſern Leiden und Trübſalen ſeyn werden, wenn wir einmal gewiß ſind, daß ſie nichts als Folgen ſeiner Vaterliebe ſeyn können — wie ſtark unſere Kraft, wie feurig unſer Muth zu großen und edlen Thaten werden muß, wenn wir alles, wovon der Erfolg unſerer Unternehmungen abhängt, in den Händen eines weiſen und guten Gottes erblicken : : — O M. B. bey ſolchen Betrachtungen kann man gewiß mit David ausrufen: Herr Zebaoth, **wohl** dem Menſchen! ewig **wohl** dem Menſchen, der ſich auf dich verläßt. —

Gott ſorgt für mich, was will ich ſorgen?
Er iſt mein Vater, ich ſein Kind.
Er ſorgt für heut', er ſorgt für morgen:
So daß ich täglich Spuren find,
Wie Gott die Seinen väterlich
Erhält und ſchützt — Gott ſorgt für mich. Amen.

82.

82.

Eingang.

Gott, dieſer Tag iſt einer der erfreulichſten, den deine Allmacht ſchuf — wo du das Beſte deiner Kinder — deinen Eingebornen uns gabſt, um durch ihn alle — die mit ihm dich ihren Vater nennen — von einem allgemeinen Verderben zu erretten, und auf die Wege der Glückſeligkeit zurück zu führen. — Ach möchten wir, o Gott! die ganze Größe dieſer deiner Wohlthaten in ihrem vollen Umfange erkennen — möchten unſre Herzen ganz von Gegenliebe gegen dich entbrennen, und mit dankvollem Eifer lebenslang ſich beſtreben, deiner Wohlthat würdig zu werden. — Ach, erhebe den Herrn meine Seele — und vergiß nicht, was er Großes an dir gethan hat! Amen.

Die Begebenheit, M. B. deren Andenken dieſe heiligen Tage gewidmet ſind, iſt ohnſtreitig einer der größten Beweiſe von der Vorſorge Gottes für das Heil ſeiner Menſchen — denn wer ſich nur einigermaßen den Verfall der Menſchen denken kann, in welchem Jeſus nicht nur ſein Volk, ſondern die ganze Welt fand — und wer damit dasjenige vergleicht, was dieſer Erhabenſte der Sterblichen zur Aufklärung des menſchlichen Geiſtes, zur Veredlung des Herzens, zur Milderung der Sitten, und zur Verbeſſerung des ganzen moraliſchen ſowohl als auch bürgerlichen Zuſtandes der Menſchheit gewirket hat — der wird mit der vollen Beſtimmung ſeines Herzens eingeſtehen, daß der Tag der Geburt Jeſu, für jedem gutdenkenden Menſchen, welcher Wohlthaten, die zur Vermehrung der allgemeinen Glückſeligkeit gereichen, zu ſchätzen fähig iſt, der erfreulichſte unter allen iſt, welche die Kirche der Andacht und der Gottesverehrung gewidmet hat. —

Allein eben dieſe Ueberzeugung von der Größe der Wohlthat, die uns Gott durch die Sendung Jeſu ertheilt hat, dürfte auch vielleicht bey manchem unter euch den Zweifel hervorbringen, warum Gott mit der Ertheilung dieſer Wohlthat ſo lange gezögert habe? — War es wirklich ſo ein großes Glück für die Welt, daß : : warum gab er ihr nicht eher : : warum duldete Gott Aberglauben, Unwiſſenheit und Laſter ſo viel Jahrhunderte hindurch : : —

Laſſet uns heute einmal über dieſe Fragen mit einander nachdenken. — Ihre Beantwortung wird euch Gottes Wohlthat vielleicht deſto ſchätzbarer — die Ueberzeugung, daß Gott ſie euch ertheilte, deſto feſter — und euren Dank deſto inniger machen : : B. U.

Text. Ev. am 1ſten Weihnachtstage.

Luc. 2, 1 — 14.

Ich verkündige euch große Freude, die allem Volk wiederfahren ſoll. — Alſo ein Glück für die ganze Menſchheit? Und dieſes Glück ſo ſpät? — Es iſt in der That der Mühe werth, M. B. daß wir dieſes Räthſel der Vorſehung aufzulöſen, oder, welches eben ſo viel iſt, daß wir darzuthun ſuchen: **daß nie eine ſchicklichere Zeit war,** die Welt durch die Wohlthat des Evangelii zu beſeligen, als eben dieſe : : —

Ich will mich bemühen euch

I. dieſes zu **beweiſen**; und ſodann

II. einige wichtige **Folgen** daraus herleiten.

Erſter Theil.

Wenn wir uns vorſtellen wollten, daß jene Frage nur der Neugierige oder Spötter an uns thut, ſo würden wir freylich keine Antwort ſchuldig ſeyn. — Wir würden ſie gleich damit zurückweiſen können, daß wir ſagten: man müſſe einen Wohlthäter nie zur Rechenſchaft fordern: man müſſe Gottes Wohlthaten mit Dank erkennen und ſich nicht unterſtehen zu fragen: warum er ſie nicht **eher** ertheilt habe? — Man müſſe bey der Vorſehung Gottes allemal **vorausſetzen**, daß ſie alles nach den Regeln der Weisheit und Liebe veranſtaltete, daß ſie alſo hinreichende Urſachen zu Verzögerung dieſer Wohlthat gehabt haben müſſe, und daß folglich wir, die wir dieſe Urſachen nicht einſehen, keinen Anlaß nehmen dürften, jene Weisheit und Liebe zu bezweifeln. — Hierzu kommt noch dieſes, daß die Vorſehung ohnehin keinen gegründeten Vorwurf verdient, geſetzt, daß ſie hier bloß nach Willkühr gehandelt hätte. Denn das Gute, was Jeſus in der Welt geſtiftet hat, ſo groß es war, war doch nicht das einzige und erſte, was die Welt den Veranſtaltungen Gottes zu ihrem Heile zu verdanken hatte. — Gott war zu allen Zeiten Vater und Erzieher ſeiner Menſchen, und hat in allen Zeitaltern und unter allen Nationen für die ſittliche Glückſeligkeit der Menſchen geſorgt. — Er hat ſich zu keiner Zeit, wie Paulus ſagt, unbezeugt gelaſſen, Apoſtelg. 17, 27. — Es würde alſo eine deſto unbilligere Forderung ſeyn, wenn man die Urſachen wiſſen wollte, warum er ein größeres Gut erſt nach dem mindergroßen ertheilt hat? — Indeſſen ſo wenig wir ein Recht haben, Gott über ſeine Wohlthaten zur Rechenſchaft zu fordern, ſo wenig iſt es doch ſtrafbar, ſie zu unterſuchen, und ſeinen Verſtand in Entdeckung der verborgenen Wege Gottes mit Beſcheidenheit zu üben. — Alſo nicht für den Neugierigen und Spötter, ſondern für den beſcheidnen Unterſucher iſt die Antwort bestimmt, welche wir euch bereits gegeben haben: daß nemlich unter allen vorhergehenden Zeitpunkten kein schicklicherer vorhanden war — daß vorher die größten Hindernisse obwalteten — daß das Werk Gottes nie so leicht, so allgemein würde ausgeführt worden seyn, als es zu den Zeiten Jesu möglich war: — daß also Gott selbst in der Wahl der Zeit seine Weisheit verherrlichet hat. — Vernehmet meine Beweiſe.

1) Es waren die größten **Hindernisse** vorhanden. —

a) Vor **Moſe**. — Damals war das kindiſche Alter der Menſchheit — der menſchliche Verſtand war nicht fähig die reinen Vernunftkenntniſſe zu faſſen, wie ſie Jeſus vortrug. Die Phantaſie war bey den Völkern, wie bey Kindern, die herrſchende Kraft. — Daher die Weiſen der alten Welt die Religion blos verſinnlichten — aber in das Gebiet der Vernunft nicht einführen konnten. — Dazu kam die unruhige Lebensart — wandernde Familien. — Da kann Aufklärung der Menſchen durch Religion und Wiſſenſchaften nicht zu Stande kommen. — Gemeinen ſtiften, Schulen anlegen, Diſciplin einführen: das alles war für die herumziehende Lebensart nicht möglich. — Denkt euch dabey den Mangel der Kunſt zu ſchreiben. — Wie konnten zu einer Zeit, wo ſich alle Kenntniſſe der Menſchen in Volksliedern fortpflanzen mußten, die reinen Vernunftkenntniſſe, wenn ſie auch hie und da aufgefunden wurden, ſich erhalten? —

b) **Nach Moſe** war noch faſt eben der Fall — die unruhige Lebensart der Nationen — die ewigen Befehdungen, die daraus entſtunden. — Was konnte die Vorſehung unter ſolchen Völkern ausrichten, wenn ſie auch die größten Weiſen unter ihnen erweckt hätte? — Nehmet dazu die allgemein eingeriſſene Abgötterey — dieſe konnte durch Vernunftkenntniſſe nicht getilgt werden, das fühlte Moſes ſelbſt. Er ſahe ſich genöthigt, Sinnlichkeit mit Sinnlichkeit zu vertreiben, und die Abgötterey durch den Pomp ſeines Tempeldienſtes zu verdrängen. Mit Philoſophie war unter einem rohen und dummen Volke nichts auszurichten. — Er mußte die Religion in Bilder einkleiden, und dieſe Spielwerke kindiſcher Menſchen mit der Staatsverfaſſung verflechten, um einen Zügel zu haben, an welchem er das dumme Volk leitete, und nach und nach einer mehrern Ausbildung empfänglich machte. — Verbindet mit dem allen noch dieſes, daß bey der allgemeinen Barbarey auch keine Sprache da war, in welcher die reinen Vernunftkenntniſſe vorgetragen werden konnten, und — daß keine allgemein war: ſo werdet ihr ſehr leicht begreifen, warum die Verſehung das Licht des Evangelii ſo ſpät aufgeſteckt hat. —

2) Zu den Zeiten Jeſu waren alle dieſe Hinderniſſe nicht mehr, ſondern es hatten ſich gegenſeitig die günſtigſten Umſtände vereinigt, welche dem Werke Gottes förderlich waren. —

a) Es gab eine faſt allgemeine Sprache, in welcher man ſich beſtimmt und verſtändlich ausdrücken konnte: ich meyne die griechiſche, welche in Paläſtina, Syrien, Egypten und ſelbſt in Rom die herrſchende war. Die erſten Lehren des Chriſtenthums konnten alſo überall verſtanden und ihre Schriften überall geleſen werden. —

b) Die Juden ſelbſt waren vorbereitet. — Die Erwartung eines Meſſias war auf den höchſten Grad geſtiegen, und ihre Prieſter hatten eine Menge prophetiſcher Stellen ſchon auf ihn gedeutet. — Selbſt die beſſern Begriffe von einem geiſtlichen Erretter, waren unter ihnen nicht unbekannt. —

c) Durch die Zerſtreuung der Juden in alle Welt, waren ſchon viel vernünftige Begriffe von Gott verbreitet worden. Dadurch waren auch andere Nationen ſchon zubereitet und geneigt gemacht worden, die vernünftige Gotteskenntniß anzunehmen. —

d) Die Aufnahme der Wiſſenſchaften unter Römern und Griechen wirkte auch ſehr viel. Denn unter Völkern, wo Wiſſenſchaften blühen, hat die Vernunft mehr Macht. Wo hingegen Barbarey iſt, da hat der Aberglaube die Oberhand — Wiſſenſchaften haben auch Einfluß auf Sprache und Deutlichkeit des Vortrags — machen ferner die Gemüther milder und befördern die Duldung, ohne welche das Chriſtenthum nirgends hätte durchdringen können — machen auch neugierig nach neuen Kenntniſſen, welches Paulus in Athen erfuhr — ſichern die Fortpflanzung der Wahrheit — ſchaffen ihr ein gutes Vorurtheil bey der Nachwelt = = —

e) Auch der Zuſtand des römiſchen Staats war dem Werke Gottes günſtig. Rom war die Beherrſcherinn der Welt. Das machte eine gewiſſe Gleichheit der Geſetze und der Lebensart. Die erſten Lehrer des Chriſtenthums konnten alſo gut fortkommen, und wußten überall, wie ſie ſich verhalten ſollten. — Die Römer waren tolerant, und nahmen leicht jede neue Gottheit auf. —

f) Es war ein faſt allgemeiner Friede, vornehmlich da, wo das Chriſtenthum begann. — Auch war jetzt ſelbſt der Krieg nicht mehr der Kultur ſo hinderlich, wie ehedem, wo die Befehdungen ewige Unruhen anrichteten. —

g) Der Zuſtand der heidniſchen Religion war jetzt auch anders, wie vordem. Die Abgötterey war ſchon ſehr gefallen. Es gab Philoſophen, die **einen** Gott öffentlich predigten und die Tugend lehrten: Lucian, Juvenal und andre Dichter ſpotteten des Aberglaubens laut. Zu Ciceros Zeit ſchon war nichts lächerlicher, als das Delphiſche Orakel. — Alſo konnte zu keiner Zeit die vernünftige Religion Jeſu und der Apoſtel leichter Eingang finden, als eben damals. — Freylich war mit der Kultur auch

h) die Laſterhaftigkeit auf den höchſten Grad geſtiegen. Aber grade dieſer hohe Grad machte die Sittenlehre Jeſu allen gutdenkenden Menſchen deſto willkommner und öfnete der Welt die Augen : :

Zweyter Theil.

1) Müſſet ihr nicht ſelbſt eingeſtehn, M. B. daß die Weisheit Gottes gerade den ſchicklichſten Zeitpunkt gewählt hatte, die Menſchheit aus ihren kindlichen Jahren ins männliche Alter überzuführen, um jene Reform zu Stande zu bringen, durch welche Jeſus Vernunft, Tugend und Glückſeligkeit verbreitet hat? — Vorher die größten Hinderniße, jetzt die günſtigſten Umſtände in einem Zeitpunkt vereinigt? — Iſt euch Gottes Finger nicht ſichtbar genug? —

2) Bewundert nun die Wege der Vorſehung, ſtatt ſie zu tadeln. — Wie groß war nicht das Werk, das Gott durch Jeſum ausführte. — Eine neue Religion — das Gegentheil aller bisherigen, die ſich auf Prieſteranſprüche gründeten — unter ſo verſchiednen Nationen — bey dem höchſten Verfall der Menſchheit — einzuführen — Juden- und Heidenthum zu verdrängen — Sitten und Grundſätze umzuſchaffen — was gehörte dazu! Und dennoch wußte Gott endlich alle Hinderniſſe umzuſchaffen und alle Beförderungsmittel in einem Zeitpunkt zu vereinigen. — O laſſet uns mit dem Apoſtel ausrufen: O welch eine Tiefe : :

3) Nehmet auch daraus einen Beweis für die Göttlichkeit der Religion Jeſu. — Was Gott ſichtbar ſelbſt veranſtaltet hat, muß von ihm ſelbſt, muß wahres ächtes Heil für die Menſchheit ſeyn. Kein menſchlicher Verſtand würde das für möglich gehalten haben, was Jeſus ausführte. Niemand konnte das Zuſammentreffen ſo vieler günſtigen Umſtände vorherſehen, als der allwiſſende Gott. — Das Werk Jeſu alſo muß Gottes

Werk ſeyn. — O dies befeſtige euren Glauben — dies erwärme eure Lernbegierde — dies feure euren Gehorſam an. —

4) Laſſet uns aber auch daraus eine Lehre für unſer ganzes künftiges Leben ziehn. — Es kömmt uns oft der Fall, daß wir die Wege Gottes dunkel und räthſelhaft finden: daß wir fragen: Warum kein beßres Schickſal? Warum verzieht Gott ſo lange mit ſeiner Hülfe? — Ach dann Chriſten! dann denkt allemal an dieſe große Begebenheit, und lernet aus ihr, daß die Weisheit und Liebe Gottes ſeiner Menſchen nie vergißt. — Lernt Gott Zeit und Stunde mit ruhigem Herzen überlaſſen — lernet ihm zutrauen, daß er jedesmal ſeine hinreichenden Urſachen hat, und daß er nach ſeiner Weisheit die beſten Mittel und die ſchicklichſte Zeit wählen wird, euch zu zeigen, daß er euer Gott und Vater iſt. — Je mehr man ſeinen Freund kennen lernet, je mehr man durch Erfahrungen ihn erprobt, und je mehr man einſieht, daß er Klugheit mit wahrer Liebe zu verbinden weis: deſto mehr Vertrauen bekommt man doch zu ihm. O ſolltet ihr bey dieſer großen Begebenheit der Geburt Jeſu nicht euern Gott als den Freund und Vater ſeiner Menſchen kennen, und dadurch euer Vertrauen zu ihm feſt und unbewegbar machen lernen?

O befiehl du deine Wege,
Und was dein Herz noch kränkt,
Der allertreuſten Pflege,
Deß, der den Himmel lenkt;
Der Völker Schickſal leitet
Und Welten Heil verſchafft,
Hat Heil für dich bereitet,
Hat für dich Rath und Kraft. —

Hoff' o du arme Seele : :

Er, er iſt Gott und Vater, mir und euch und allen ſeinen Kindern. Wohl dem, der ſich auf ihn verläßt.

ſt. Ewig wohl dem Menſchen, der ſich auf Gott ver-
ſt. Amen.

83.

Eingang.

Herr, laß vor dir mich unverrückt
Mit reinem Herzen wandeln,
Das Geiz und Habſucht nie beſtrickt,
Gewiſſenhaft zu handeln;
Mein Leben deinem Dienſt zu weihn,
So nützlich, als ich kann, zu ſeyn,
Das ſey mir Ehr und Reichthum. Amen.

Es iſt doch aller unſer Wunſch, M. Z. des Wohlgefallens Gottes und der Achtung guter Menſchen ver- chert zu ſeyn, oder, wie der Apoſtel es ausdrückt: Ein utes Gewiſſen zu haben vor Gott und Menſchen. —

Und in der That iſt nichts für eure Ruhe und Glück- igkeit unentbehrlicher, als dieſes gute Gewiſſen. — Denn die Erfahrung lehret es uns jeden Tag unſers Le- ens, daß wir bey unſrer Ohnmacht, weder Gott noch Menſchen entbehren können. — Alle unſre Handlun- en und Anſchläge hangen von unzähligen kleinen Um- tänden ab, welche die Vorſehung im Verborgenen regiert, und durch welche ſie unſre Wünſche bald begünſtigt, bald ereitelt. — Und eben ſo ſehr fällt es in die Augen, aß die Menſchen, mit denen uns Gott in Verbindung eſetzt hat, den mannigfaltigſten Einfluß auf unſre Wohl- ahrt haben, und daß ihr Wohlwollen uns tauſendfaches Gute zuwege bringen kann, ſo wie gegentheils ihre Abneigung uns ſehr viele Uebel zuzuziehen im Stande iſt. — Es iſt alſo für unſer aller Wohl unentbehrlich, daß wir den Beyfall und die Achtung, wenigſtens der Menſchen, beſitzen und uns dabey der Gnade und des Wohlgefallens Gottes getröſten können. —

Und gleichwohl finden wir ſo wenige Menſchen, die ſich dieſes Glücks rühmen können. — Woher dieſes? —

Es muß der Mühe werth ſeyn, M. F. die Urſachen davon aufzuſuchen, warum doch wohl der größte Theil der Menſchen ein Gut entbehret, deſſen Beſitz, nach dem Eingeſtändniſſe aller Vernünftigen, die Grundlage aller menſchlichen Glückſeligkeit iſt : : B. U.

Text. Ev. am 9ten Sonnt. nach Trinit.

Luc. 16, 1 — 9.

Ihr ſehet hier einen Mann, M. Z. der ſich ſelbſt um das Glück eines guten Gewiſſens gebracht hatte. Seine leichtſinnige Lebensart hatte ihn erſt zu Handlungen verleitet, die ihn des Zutrauens ſeines Herrn verluſtig machen mußten. — Als ihn hierauf die natürliche Folge traf, daß ihn ſein Herr außer Brod ſetzte, ſo zeigte er, daß er auch alles Vertrauen zu Gott verlohren hatte, und verfiel — um nicht als Tagelöhner ungewohnte Arbeiten verrichten, oder vor den Thüren ſein Brod ſuchen zu müſſen — auf neue Betrügereyen, und ſuchte ſich in der Angſt des böſen Gewiſſens durch ſolche Mittel zu retten, welche ſein Gewiſſen von neuem verwunden und ihn mit dem Vorwurfe quälen mußten, daß er Gottes Wohlgefallen und aller guten Menſchen Achtung verſcherzt habe. — Laſſet uns aus dieſem Beyſpiele

Die traurigen Hinderniſſe eines guten Gewiſſens vor Gott und Menſchen lernen.

Ich will euch

I. zeigen, was ein gutes Gewiſſen ſey: und ſodann

II. die Hinderniſſe deſſelben erklären, um euch vor denſelben zu verwahren, und, wo möglich, durch Wegräumung derſelben, euch des Glücks eines guten Gewiſſens zu verſichern.

Erſter Theil.

Man verſteht unter dem Gewiſſen überhaupt, das innere Gefühl des Werthes, den unſre Handlungen in den Augen Gottes und guter Menſchen haben. — Wer dies Gefühl hat, oder, wenn ſein Herz ſagt, daß ſeine Handlungen von Gott und Menſchen gebilliget werden, der hat ein gutes Gewiſſen. Wem hingegen ſein Selbſtgefühl ſagt, daß ſeine Thaten von tugendhaften Menſchen verabſcheut und von Gott gemißbilligt werden, der hat ein böſes Gewiſſen. — Das letztere werdet ihr am Haushalter gewahr. — Lange hatte er ſein eignes Gefühl unterdrückt, und leichtſinnig genug ſich Jahre lang Handlungen erlaubt, welche ihn ſtrafbar machten. Er hatte fremde Güter durchgebracht, in der thörichten Hofnung, daß man immerdar blind ſeyn und ſeine böſen Wege nicht entdecken würde. — Auf einmal kommt das Unglück, das ihm ſo fern geſchienen hatte. Sein Herr fordert ihn zur Rechenſchaft, und entſetzt ihn ſeines Amtes. — Nun erwacht das Gewiſſen. Er ſieht die Strafbarkeit ſeiner Vergehungen in ihrem vollen ſchrecklichen Lichte. Angſt und Verzweiflung überfällt ihn. Sein Herz hat keinen Muth zu Gott, kein Zutrauen zu Menſchen. Und er wählt daher ein Mittel zu ſeiner Rettung, das ihn in beider Augen nur deſto verächtlicher machen mußte. — Sehet, A. Z. das ſind die Wirkungen eines böſen Gewiſſens. — Spiegelt euch daran, und lernet den Werth eines Gutes deſto höher ſchätzen, je ſchrecklicher die Folgen ſind, welche der Mangel deſſelben nach ſich zieht. Und zu dem Ende bemühet euch dieſes Gut ſelbſt recht gründlich kennen zu lernen. — Ich habe geſagt: ein gutes Gewiſſen heiße das Bewußtſeyn des Werths unſerer Handlungen in den Augen Gottes und guter Menſchen. — Alſo guter — nicht aller — denn das iſt freylich unmöglich, daß alle Menſchen zu allen Zeiten eure Handlungen billigen. Allen kann man es in der Welt nie recht machen. — Es kennen uns ja auch nicht alle Menſchen — wenigſtens nicht genau genug, um von uns gründlich urtheilen zu können. — Hiernächſt giebt es auch viel ſchlecht denkende, alberne, bösartige Menſchen, welche aus Dummheit oder Bosheit von unſern Handlungen ſchlecht urtheilen, indem ſie ihnen eine falſche Deutung geben. — Alſo das Urtheil aller können wir nicht für uns haben. — Indeſſen unterſcheidet hier nur wohl eure öffentlichen Handlungen, von euren häuslichen und geheimen. — Was ihr öffentlich und gleichſam vor den Augen der Welt thut, muß, wo nicht den Beyfall aller Menſchen haben, doch wenigſtens fordern können, d. h. es muß mit den Geſetzen des Staats ſowohl, als den Geſetzen der Tugend, der Billigkeit und des allgemeinen Wohlſtandes übereinſtimmen. — Hingegen bey Handlungen, welche nicht öffentlich geſchehen, iſt es genug, wenn ſie ſo beſchaffen ſind, daß der Weiſe und Tugendhafte ſie billigt. Denn da es unmöglich iſt, daß bey dergleichen Handlungen alle den wahren Grund und Zuſammenhang erfahren, ſo iſt es hinlänglich für die billige Welt und für eure Beruhigung, wenn einige gute Menſchen gleichſam eure Zeugen ſind, welche ſie recht ſprechen, und in euch den Troſt beſtätigen, daß auch Gott ſie rechtſpreche, und mit Wohlgefallen anſehe. — Aber hier, M. B. merket nur auch recht ſorgfältig, was das für Handlungen ſind, welche der Weiſe und Tugendhafte

hafte recht ſprechen kann, und welche in Gottes Augen einigen Werth haben; denn auf dieſen Begriff gründet ſich eure eigne Beruhigung, auch in denen ſeltenen Fällen, wo ihr gar keinen menſchlichen Zeugen ihres Werthes aufweiſen könnet. — Nur diejenigen Handlungen haben einen wahren Werth in den Augen Gottes und guter Menſchen, welche **nützlich** ſind. — Nur das heißt **moraliſch gut**, nur das iſt vor Gott belohnbar, und kann auf den Beyfall der Rechtſchaffnen Anſpruch machen, was auf irgend eine Art der Menſchheit nützlich iſt. — Darauf beziehe ſich die Moral, welche Jeſus aus der Fabel herleitet: Machet euch Freunde mit : : **Mammon** heißen alle Güter dieſes Lebens. Sie heißen aber ungerecht, oder richtiger überſetzt, unächt, inwiefern ſie irdiſch und vergänglich ſind. Alſo der Sinn: „Wendet die Güter dieſes Lebens (euren Verſtand, eure Macht, euer Vermögen) zum Beſten der Menſchheit an; (nur auf eine edlere und rechtmäßigere Art, wie jener Haushalter) denn dies wird euch, wenn ihr **ſterbet** (ſo muß es heißen ſtatt **darbet**) den Weg zum Himmel eröffnen: das iſt die beſte Saat für die Ewigkeit : : — Alſo nur ſolche Handlungen haben Werth vor Gott, welche zur **wahren** Wohlfahrt Anderer irgend etwas beytragen — welche entweder a) **Bedürfniſſe** der Menſchheit geradezu befriedigen — oder b) ihnen **Freuden** und Vergnügen ſchaffen, wodurch die Geſetze der Tugend und des Wohlſtandes nicht verletzt, oder höhere Freuden vermindert werden. — Der Beweis, M. B. fällt jedem in die Augen. Denn da Gott keinen andern Zweck hat, als die Glückſeligkeit ſeiner Geſchöpfe, ſo kann in ſeinen Augen nichts einen Werth haben, nichts gut und belohnbar ſeyn, als was dieſen Zweck befördert. Und da jeder gute Menſch eben daſſelbe wünſchen muß, ſo kann auch nichts auf ſeinen Beyfall Anſpruch haben, als was Einfluß auf Menſchenwohl hat. — Und nun, M. B. werdet ihr leicht von ſelbſt einſehen können, woran es liegen mag, wenn ihr das Glück eines guten Gewiſſens in der Welt entbehren müſſet.

Zweyter Theil.

Die Hinderniſſe eines guten Gewiſſens vor Gott und Menſchen, laſſen ſich ſehr leicht in zwey Klaſſen bringen. — Zur erſten gehört:

1) Eure fehlerhafte Handlungsweiſe. —

a) Wenn ihr wenig oder nichts thut, was der Menſchheit nützt. — Menſchen, welche in der Welt gleichſam nur ſich ſelbſt leben, nur darauf denken, wie ſie recht gut eſſen und trinken, und recht bequem leben wollen, und es gar nicht für ihre Beſtimmung halten, für die Glückſeligkeit Anderer zu leben, können dieſe wohl auf den Beyfall Gottes und guter Menſchen rechnen? — Jene Eitle, welche ihren Morgen am Putztiſche, und ihren Nachmittag beym Spiel, oder andern Luſtbarkeiten zubringt, und ſich weder um die Erziehung ihrer Kinder noch - - bekümmert — darf dieſe wohl ſagen, daß ihre Handlungen einen Werth vor Gott haben? — Jener Müßiggänger, der alle Arbeit ſcheut und ſeine Zeit mit unnützen Dingen hinbringt, und ſich nie beſinnt, daß die menſchliche Geſellſchaft auf ſeine Kräfte, die Armen auf ſein Vermögen - - Anſprüche haben, mag dem ſein Gewiſſen ſagen, daß der Gott der Liebe mit Wohlgefallen auf ſeine Thaten ſehe, daß der Tugendhafte ihn ſeiner Achtung würdige? —

b) Wenn ihr wenigſtens ſo viel Gutes nicht in der Welt thut, als ihr nach euren Kräften und Umſtänden thun könnet und ſolltet. — Bedenket nur, daß Gott Verſtand, Einſicht, Geſchicklichkeit, Ehre, Vermögen - - euch nicht für euch, ſondern zum Beſten der Menſchheit anvertraut hat: daß es alſo Güter ſind, die ihr für den Zweck Gottes verbrauchen und davon ihr ihm einſt Rechenſchaft geben ſollt. — Alſo kann euch ja ohnmöglich euer Gewiſſen vor Gott rechtfertigen, wenn ihr leichtſinnig mit dieſen umgehet, und nicht alle Mittel und Gelegenheiten, die ihr von Gott habt, um der Welt euch nützlich zu machen, mit der möglichſten Treue dazu anwendet. — Und wie iſt vollends da ein gutes Gewiſſen möglich, wenn ihr

c) gar ſolche Handlungen begehet, welche euren Mitmenſchen ſchädlich ſind: wenn ihr, ſtatt ihre Ehre zu befördern, ſtatt ſie durch euer Lob zu guten Thaten zu ermuntern, ihren guten Namen angreift: wenn ihr ſie betrügt, bevortheilt ꝛ ꝛ Aber eben ſo:

2) Eure **Vorurtheile**. —

a) Wenn ihr **nützliche Handlungen, welche euch** ein gutes Gewiſſen verſchaffen würden, **verkennt** und ihren wahren Werth überſehet: und

b) gegentheils in Dingen euren Werth ſucht, die keinen Werth haben. — Und das iſt leider der gewöhnliche Fall bey dem großen Haufen unſerer Chriſten. Die meiſten ſuchen das wahre Gute, welches ſie Gott angenehm machen und vor Menſchen ihnen das Lob der Tugend und Frömmigkeit verſchaffen ſoll, in den äußerlichen Andachtsübungen. — Beten, Bibel leſen, Kirchen- und Abendmahlgehen ſind gleichſam ihr Maasſtab, nach welchem ſie moraliſche Güte zu meſſen pflegen. — O ihr armen Betrognen! wie möcht ihr euch doch überreden, daß dieſe Dinge euch Gott, ſo zu ſagen, wichtig machen können? Alle dieſe Dinge ſind recht gut, wenn ihr ſie als Mittel braucht, euch mit guten Gedanken und Vorſätzen zu beleben und euren Gefühlen für Gott und die Tugend, Wärme und Thätigkeit zu verſchaffen. — Aber ſie ſind warlich nicht die Tugend ſelbſt. — So wenig dies der Zweck und die Beſtimmung eurer Kinder iſt, daß ſie in die Schule gehn, ſondern daß ſie durch den jugendlichen Unterricht in den Stand geſetzt werden, einſt nützliche Bürger zu werden: eben ſo wenig iſt Beten, Kirch- und Abendmahlgehen der Zweck und die Beſtimmung

mung des Chriſten, ſondern er ſoll durch dieſe Uebungen der Andacht blos geſchickt gemacht werden, ſeinen wahren und göttlichen Zweck zu erfüllen, d. h. ein tugendhafter Menſch zu werden, der ſein Leben der Beſeligung der Menſchheit widmet. — Und wodurch geſchieht das? durch nichts anders, z. E. als wenn jeder in ſeinem Stande und Beruf — er ſey Tagelöhner oder Fürſt, Knecht oder Herr, Kind oder Vater — ſo viel thut, als er kann, um für die Bedürfniſſe ſeiner Nebenmenſchen ſowohl, als für ihr Vergnügen geſchäftig zu ſeyn. — Das ſind die einzigen Gott gefälligen und belohnbaren Handlungen, deren Bewußtſeyn euch Freudigkeit zu Gott ertheilen, und euch ein gutes Gewiſſen geben kann, vor Gott und Menſchen. — Wenn ihr alſo dieſe Handlungen verkennt, und die Berufsarbeiten, z. B. eines armen Dienſtboten, für unbedeutende Dinge anſehet, die durch eine Betſtunde unendlich aufgewogen werden, hindert ihr da nicht ſelbſt das Glück eines guten Gewiſſens? —

O, M. B. leget die Vorurtheile ab — und befleißiget euch nach der reinen Lehre Jeſu ſolcher Handlungen, welche dem Zwecke Jeſu und unſers himmliſchen Vaters gemäß ſind — o dann wird euch jenes freudige Bewußtſeyn nie fehlen, welches im ganzen Leben Muth und Zufriedenheit, im Leiden Troſt, und im Tode Freudigkeit giebt. —

Bewahr' ich nur
Dies ruhige Gewiſſen,
So iſt für mich, wenn Andre zagen müſſen,
Nichts ſchreckliches in der Natur. Amen.

84.

Eingang.

Gott! laß mich deine Furcht regieren,
Mein Auge ſtets auf dich gerichtet ſeyn:
Dies müſſe mich zur Weisheit führen,
Und Kraft zum Leben täglich mir erneu'n.
Wohl dem, der dich ſtets kindlich ſcheut!
Dich fürchten, Herr, iſt Seligkeit. Amen.

Die Furcht Gottes, ſagt Salomo, iſt der Weisheit
Anfang. — Ihr möget dieſe Worte nehmen,
ie ihr wollt, ſo enthalten ſie eine der wichtigſten Wahr-
eiten, die ihr eurem Herzen nicht tief genug einprägen
nnt. Verſtehet ihr ſie nach eurem Sprachgebrauche,
wollen ſie ſo viel ſagen: „Derjenige, deſſen Herz mit
ahrer Gottesfurcht belebt iſt, hat den **erſten** Schritt
derjenigen Weisheit gethan, welche ihn auf dem Wege
r Tugend zur vollkommnen Seligkeit leitet. — Ver-
ht ihr ſie nach dem morgenländiſchen Sprachgebrauche,
iſt ihr Sinn dieſer: Gottesfurcht iſt die **größte**, die
nzige ächte Weisheit, welche den Menſchen beſeligt. —
n beyden Fällen führen ſie euch alſo auf die Wahrheit,
ß die Furcht Gottes gleichſam die Grundlage der Tu-
nd und Glückſeligkeit iſt.

Ich bin geſonnen, M. Z. euch heute dieſe Wahr-
it zu erklären und euch zu einem lebenden Glauben an
ſelbe zu ermuntern. — Zu einem lebendigen —
o nicht zum bloßen Fürwahrhalten des Verſtandes —
dern zu einem ſolchen Fürwahrhalten, welches in Ge-

Fühl und Empfindung überraſche — zu einem Glauben, der ſich in euren Entſchließungen und Handlungen wirkſam erweiſe ſ ſ W. U.

Text. Das erſte Gebot.

(Eine Catechiſmuspredigt.)

Unſer Lutherus macht von dieſem Gebote eine Deutung, welche in Abſicht auf Chriſten, (welche Verbot der Abgötterey, das den buchſtäblichen Sinn der Worte Moſes ausmacht, nicht mehr bedürfen) die brauchbarſte iſt — wir ſollen Gott über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen. — Laſſet uns bey der erſten dieſer chriſtlichen Geſinnungen gegen Gott ſtehen bleiben, und

Diejenige Furcht betrachten, welche wir dem höchſten Weſen ſchuldig ſind.

Wir wollen
- I. ihre **Natur** und **Entſtehungsart** kennen lernen; und
- II. ihre **Wirkungen** und **Kennzeichen** in Erwägung ziehn.

Erſter Theil.

Ihr wiſſet es ſchon, M. Z. daß Furcht Gottes und Furcht vor Gott nicht einerley iſt. — Denn das, was wir eigentlich Furcht nennen, wiefern ſie in einer unangenehmen Empfindung beſteht, welche die Vorſtellung eines drohenden Unglücks hervorbringt, das kann ohnmöglich in einem Menſchen gefunden werden, welcher richtige Begriffe von Gott hat. — Gott iſt die Liebe. — Vor einem ſolchen Gott kann man ſich nie in dem Sinne fürchten, daß man ihn als den Urheber ſeines Unglücks anſähe. — Er iſt unſer aller Vater — der in keinem

Falle unſer Unglück will — der keinen Menſchen haßt,
uch den verdorbenſten nicht — von dem wir alſo nie
twas wirklich Böſes zu befürchten haben. — Vor uns
elbſt, vor unſern Laſtern und Thorheiten haben wir uns
fürchten, welche die einzige Quelle aller unſrer Leiden
nd: aber nicht vor Gott. — Das alſo, was Gott
on uns verlangt, iſt nichts anders, als was wir ſonſt
Ehrfurcht nennen — alſo keine ſchmerzhafte Empfin-
ung, wie die Furcht, ſondern eine angenehme, welche
us der Erkenntniß ſeiner Größe und Hoheit und un-
rs Abſtandes von ihm entſteht. — Dies führt mich
f die **Entſtehungsart** dieſer Tugend. — Wollet
r euer Herz mit Ehrfurcht gegen Gott beleben, um in
e der Weisheit Anfang zu finden, um durch ſie auf
e Wege der Tugend und Glückſeligkeit geleitet zu wer-
n; ſo lernet

1) vor allen Dingen nach einer ſolchen **Er-
nntniß Gottes** ſtreben, welche eure ganze Seele mit
n Vorſtellungen von ſeiner Größe und Hoheit erfüllen
d euch euren Abſtand fühlbar machen kann. — Gott
unendlich über mich erhaben, ich mag ihn an ſich ſelbſt,
r im Verhältniß gegen ſeine Geſchöpfe betrachten. —

a) An ſich. — Er iſt das einzige Weſen in ſeiner
t: das allein vor ſich ſelbſt iſt: das kein höheres We-
über ſich erkennt: — wir werden alle vergehen, du
r bleibeſt wie du biſt — du biſt Gott von Ewigkeit
Ewigkeit. — Er iſt der Einzige, der in ſeiner Macht
umſchränkt iſt: wenn er ſpricht, ſo geſchieht's: wenn
ebeut, ſo iſts da: — Was iſt gegen ihm der erha-
ſte Monarch? Was kann er thun, ſein Leben einen
genblick zu friſten, wenn Gott über ihn gebietet?
as iſt ſeine Macht? Was iſt die Macht aller Men-
n — deren Anſchläge ein Hauch vom Allmächtigen
itelt. — Er iſt unendlich in ſeiner Weisheit: er
ſieht alles mit einem Blick: ihm iſt der Gedanke nicht
ergen, der in des Menſchen Geiſt noch keimt —

was iſt gegen ihm aller Weiſen Verſtand? — leſet, M. B. die erhabenen Beſchreibungen von der Größe und Hoheit Gottes, die ihr beſonders in den Geſängen des Eſaias findet, und eure ganze Seele wird vom heiligen Schauer erfüllt und von Anbetung und Ehrfurcht durchdrungen werden. —

b) Im Verhältniß gegen ſeine Geſchöpfe. — **Er iſt Vater.** — Ein Gedanke, den kein Sterblicher ganz hinaus zu denken vermag. — Der Ewige, der ſo unendlich in ſeiner Macht, ſo unermeßlich in ſeiner Weisheit iſt, dieſes über alles große und majeſtätiſche erhabene Weſen, iſt — **der Vater ſeiner Geſchöpfe**! iſt die Liebe ſelbſt: findet in der Beſeligung ſeiner Menſchen ſeine eigne Seligkeit! — Wer mags ausſprechen? Wer mags denken, ohne zur Anbetung und Verehrung dieſes Weſens hingeriſſen zu werden? — Gott iſt die Liebe. Welcher Abſtand von uns! — Er will nichts, als unſre Glückſeligkeit: wohlthun iſt ſeine Luſt: wo iſt der Menſch, von dem man das ſagen kann? — Er liebt ohne Eigennutz, ohne Schwachheit, ohne vom Mangel der Gegenliebe in ſeiner Liebe zu ermüden: giebts einen Sterblichen, der je die Größe erreicht hat? — Er liebt mit Eifer und Thätigkeit: alle ſeine Geſetze ſind väterliche Anweiſungen zu unſerer Seligkeit: alle ſeine Verbote ſind nichts als Warnungen vor Verletzungen derſelben: — Wo iſt der Monarch, der ſo ſeine Unterthanen, der Vater, der ſo ſeine Kinder liebt? — Fühlt ihr nicht, M. B. daß ein Menſch, je weiter er in dieſer Erkenntniß Gottes kommt, je ausgebreiteter und heller hierinnen ſeine Einſichten werden, mit deſto größerer und lebhafterer Ehrfurcht gegen Gott erfüllt werden müſſe? — Alſo ſorget nicht blos für die Erweiterung eurer Gotteserkenntniß, ſondern bemühet euch auch

2) dieſelbe immer lebendiger zu machen, und ſie zu einem recht hohen Grade von Ueberzeugung zu bringen, ſo daß endlich dieſe Begriffe von Gott unter allen euren

Gedanken am häufigſten zum Bewußtſeyn kommen, und die regſten in eurer Seele ſeyn mögen. — Dies werdet ihr bewirken, wenn ihr recht oft euch in die Einſamkeit begebet, und dem Andenken Gottes gewiſſe Augenblicke allein widmet — wenn ihr, wie die Alten es nannten, vor Gott wandelt, und ihn als den Allgegenwärtigen immer vor Augen habet — wenn ihr auf die Wege Gottes mehr Aufmerkſamkeit wendet, als bisher, und in allen Begebenheiten der Welt und in allen Schickſalen eures Lebens die zahlloſen Spuren ſeiner Macht, Weisheit und Liebe zu bemerken, und dadurch eure Begriffe von Gott, lichtvoll, lebhaft und überzeugend zu machen ſucht : : —

Dann, M. B. wird eure Erkenntniß Gottes nach und nach in Gefühl und Empfindung übergehen: dann wird euch der Gedanke an Gott nie mehr in derjenigen Kälte laſſen, in der ihr euch bisher befandet: ihr werdet, ſo oft ihr an ihn denkt, von Hochachtung und Ehrerbietigkeit durchdrungen werden: das Andenken Gottes wird in jedem Augenblicke Ernſt und Sittſamkeit in eure Seele zurück bringen: euer ganzer Geſchmack wird ſich umbilden: — kurz, das Gefühl der Ehrfurcht gegen Gott, wird das herrſchende Gefühl eures Lebens ſeyn. —

Und das führt uns zugleich auf den vollſtändigen Begriff dieſer Tugend, der ihre ganze Natur gleichſam enthält. — Wahre Ehrfurcht gegen Gott, heißt ein ſolches Gefühl der Größe und Hoheit Gottes, welches macht, daß uns der Gedanke von Gott der ernſthafteſte und ehrwürdigſte unter allen wird, und welches ſich unſerer Herzen ſo bemächtiget, daß es unſer ganzes Leben und alle unſre Handlungen beſtimmt, folglich auch überall in allen unſern Mienen, Worten und Thaten ſich äuſſert. — Und eben dies leitet mich zugleich auf die **Wirkungen und Kennzeichen** die ich euch im noch zeigen wollte. — Wenn nehmlich wahre Ehrfurcht von Gott in euch iſt, ſo muß ſie überall ihren Einfluß beweiſen. —

1) **Auf eure Geſinnungen.** — Sie muß eure ganze Seele erfüllen, ſo oft ihr an Gott denkt oder von ihm reden höret. — Der Gedanke an Gott muß Stille und Ernſt in euer Herz zurückbringen. — Ihr müßt nie fähig ſeyn, Gott nennen zu hören, ohne von Ehrerbietigkeit durchdrungen, ohne von Demuth belebt, ohne von der tiefſten Hochachtung erfüllt zu werden. — Sagt alſo nicht, daß ihr Ehrfurcht vor Gott habt, wenn jener Leichtſinn : :

2) **Auf eure Grundſätze und Empfindungen.** — Die Macht Gottes muß euch mit dem lebendigſten Vertrauen auf ſeine Vorſehung erfüllen, und alles ſtolze Vertrauen auf Menſchenkraft vernichten. — Die Gröſſe und Hoheit Gottes muß alle abergläubiſche Verehrung irdiſcher Hoheit und Größe verdrängen. — Die Weisheit Gottes muß alle übermäßige Bewunderung eurer eignen oder fremden Weisheit vernichten — die Befehle Gottes müſſen euch heiliger und theurer ſeyn, als alle andre Befehle — der Unterricht Gottes, den er euch durch Vernunft und vernünftige Menſchen ertheilt, muß euch ſchätzbarer ſeyn, als alle Vorſpiegelungen des Aberglaubens — Gottes Beyſpiel muß euch nachahmungswürdiger ſeyn, als alles andre. — Saget alſo nicht, daß ihr : :

3) **Auf euer Verhalten bey der äuſſerlichen Gottesverehrung.** — Hochachtung gegen die Lehren ſeines Worts — Ernſt, Stille, Aufmerkſamkeit in ſeinem Tempel — Ehrerbietigkeit bey ſeinen Altären. — Saget alſo nicht, daß ihr Ehrfurcht gegen Gott habt, wenn jene zerſtreuten Gedanken, jenes unanſtändige Geplaudere, jenes freche Umherſchauen — euch alles Nutzens eures Gottesdienſtes berauben : :

4) **Auf euer geſellſchaftliches Leben.** — Nie müſſe in euren Mienen Leichtſinn, in euren Worten Scherz und Spötterey zu finden ſeyn, wenn der Name Gottes genannt, oder von Gegenſtänden geſprochen wird, welche hr oder andre Menſchen (wahr oder irrig) in Verbindung mit Gott zu denken gewohnt ſeyd. — Beſonders laſſet dieſes euch geſagt ſeyn, euch, die Andre zum Muſter hrer Handlungen zu nehmen pflegen — Eltern — lehrer — Obrigkeiten : : —

5) **Auf alle eure Handlungen.** — Denket immer an den Allgegenwärtigen. Saget bey allem, was hr thut und vernehmet, zu euch ſelbſt, Gott ſieht mich, Gott hört mich, er iſt Zeuge meiner Gedanken und Thaen — dies müſſe euch eifrig machen in den Geſchäften ures Berufs, wahrhaft in euren Ausſagen, redlich im Handel und Wandel, gewiſſenhaft bey Verſprechungen, ünktlich bey Erfüllung derſelben, nachſichtig bey Fehlern, eduldig bey Leiden : : dies müſſe euch antreiben, jede Gelegenheit zur Sünde zu fliehen, und jeden Lockungen es Laſters zu widerſtehn. — Dies müſſe euch eure hwerſten Pflichten erleichtern, und euch in jedem Augenicke, wo euch euer Gewiſſen ans Handeln oder Unteraſſen erinnert, ſtark machen, einer ſolchen Erinnerung hne Ausnahme zu folgen : : Endlich

6) **Auf die Entſtehungsart eurer Handlungen** — aß ihr alles in Beziehung auf Gott, alles um ſeinetwiln thut, weil Gott es will, weil Gott zu unſerm Beſten s befohlen und verordnet hat. — O wie leicht würde uch dann alles werden, was euch jetzt zuweilen ſehr hwer ſcheint. Denn wir ſehen nicht bey allem, was Pflicht und Gewiſſen von uns fordert, den Nutzen ein, en es uns ſelbſt ſchaft. Ja wir finden manchmal Fälle, o es den Anſchein hat, als ob das Gegentheil uns voreilhaft ſeyn könnte. — Wie gut würde es alſo um uer Chriſtenthum ſtehn, wenn euch Liebe und Ehrfurcht r Gott antriebe, auch das erkannte Gute mit Feſtigkeit

zu vollbringen, wo ihr die guten Folgen deſſelben nicht gleich und unmittelbar vor euch ſehet. — Und ſollte es dieſes erhabne Weſen, dieſer weiſe und liebevolle Vater, um euch nicht verdienen, daß ihr um ſeinetwillen fromm und rechtſchaffen dächtet und handeltet, da ihr doch gewiß wiſſet, daß ſeine Gebote zuletzt doch eure Seligkeit befördern?

Ach ihr, die ihr Chriſti Namen nennt,
Gebt eurem Gott die Ehre!
Ihr, die ihr Gottes Macht bekennt,
Gebt eurem Gott die Ehre!
Der Sünde Götzen macht zu Spott!
Der Herr iſt Gott — iſt euer Gott!
Gebt eurem Gott die Ehre. Amen.

85.

Eingang.

Es iſt eine ſehr richtige und auf Erfahrung gegründete Bemerkung, daß, je weniger ein Menſch wahre Tugend und wirkliche Verdienſte beſitzt, deſto größer pflegt ſeine Eitelkeit zu ſeyn, und jemehr er dagegen durch Nachdenken und Religion ſich vollkommner zu machen geſucht hat; deſto weniger iſt er nach äußerlicher Ehre begierig = = Nie hat ein Menſch gelebt, der ſo viel Ruhm und allgemeine Ehrerbietigkeit im höchſten Grade verdient hätte, als Jeſus Chriſtus; aber nie hat auch ein Menſch weniger darnach getrachtet. — Er war unaufhörlich bemüht, Erkenntniß der Wahrheit und Gottſeligkeit in der Welt auszubreiten, und hatte demnach die weſentlichſten Verdienſte um das menſchliche Geſchlecht. Er ſuchte uns den Weg zur Gnade ſeines himmliſchen Vaters zu bahnen, und Vergebung der Sünden und ewige Glückſeligkeit zu erwerben, und folglich die beſten Güter uns zu verſchaffen : : Aber durch dieſes alles wollte er nicht ſeine, ſondern die Ehre deſſen, der ihn geſandt hatte, befördern. — So wie Jeſus in dieſem Stücke geſinnt war; ſo waren es auch ſeine Apoſtel. Sie ſcheueten nicht die mühſelige und in den Augen der Welt verächtliche Lebensart, welche ſie führen mußten. — Sie ſuchten nur ihren Beruf zu erfüllen, nehmlich: die Menſchen zur wahren Erkenntniß Gottes und der beſten Mittel zur Seligkeit zu leiten — und wenn ſie dieſe heilſame Abſicht gewiſſenhaft zu erfüllen bemühet geweſen waren: ſo fragten ſie nichts nach dem Urtheile der Menſchen über ihr Thun; weil ſie nur wahre Ehre, Ehre bey Gott ſuchten, und alle Ruhmſucht verachteten. Ein lehrreiches Beyſpiel hiervon giebt uns der Apoſtel Paulus in der heutigen Epiſtel : : V. 11.

Text. Ep. am Sonnt. Sexageſimä.

2 Cor. 12, 1.

Der Apoſtel Paulus, welcher hier redet, war ohne Zweifel einer der größten Männer unter den erſten Verkündigern der Religion Jeſu Chriſti. Er hatte die edelmüthige Entſchließung gefaßt, allen Vortheilen, die er beſaß, zu entſagen, um Wahrheit und Glückſeligkeit, nach den Vorſchriften Jeſu, in der Welt auszubreiten. — Er war nehmlich ein Mitglied des Ordens der Phariſäer, die damals das größte Anſehen und die meiſte Gewalt unter den Juden in Händen hatten. — Außerdem zeigte er aber auch einen ganz beſondern Eifer in Bekanntmachung der wahren Religion und eines vernünftigeren Gottesdienſtes; die muthigſte Unerſchrockenheit, die durch keine Gefahr oder Verfolgung ſchüchtern ward; eine Arbeitſamkeit, die ſich durch nichts ermüden ließ : : Dem allen ungeachtet fanden ſich in der Gemeine zu Corinth falſche Apoſtel, die ſich nicht entblödeten, dieſen ſo vorzüglich groſſen Mann verächtlich vorzuſtellen, und dadurch die heilſame Wirkung ſeiner Lehre, ſo viel an ihnen war, zu entkräften. Um dieſen Schaden abzuwenden, ſahe ſich Paulus genöthigt, ihnen ſeine wichtigen Verdienſte um die Ausbreitung des Evangeliums zu Gemüthe zu führen — (Beyſpiele aus der Epiſtel) — Dies hatte nun freylich das Anſehen des eignen eiteln Rühmens — aber damit er zeigte, wie ſehr weit er davon entfernt wäre; ſo ſpricht er auch immer mitten in der Erzählung deſſen, was er gethan, von der Ruhmſucht als von der Eigenſchaft eines thörichten Menſchen — und endlich nennt er ſie im Text eine ihm unnütze Sache, auf die er nie würde verfallen ſeyn, wenn nicht ſehr wichtige Umſtände ihn dazu gezwungen hätten.

Es iſt mir ja das Rühmen nichts nütze.

Nach Anleitung dieſer Worte wollen wir

I. **Einige allgemeine Anmerkungen über die Ruhmſucht machen**; und dann

II. **zeigen, wie thöricht und unnütz ſie ſey.**

Erſter Theil.

Die Ruhmſucht iſt die Begierde, in den Augen der Welt beſſer zu ſcheinen, als man in der That iſt, und andern einzubilden, daß man Vorzüge und Verdienſte an ſich habe, die man doch wirklich nicht beſitzt = = Der Ruhmſüchtige ſucht dieſen Zweck zu erreichen, dadurch, daß er ſeine ſowohl wahre, als erdichtete Vollkommenheiten, allenthalben bekannt macht. Dies kann geſchehen

1) **mit Worten**; indem er das Gute, was er etwa gethan hat,

2) bey

a) bey jeder Gelegenheit ſelber erzählt und damit prahlt;

b) das Gute, was zufälliger Weiſe aus ſeinen Handlungen entſteht, ſo vorſtellt, als wenn es ſeine Abſicht geweſen wäre, und alſo davon das Verdienſt unrechtmäßiger Weiſe ſich zurechnet; und

c) ſogar von ſeinen Miſſethaten vorgiebt: ſie ſeyn aus unſchuldigen, oder ſelbſt rühmlichen Abſichten geſchehen, und es ſey ihm nicht beyzumeſſen, daß ſie ſo üble Folgen nach ſich gezogen haben. —

Da aber die Welt immer mißtrauiſch iſt gegen das vortheilhafte Zeugniß, welches der Menſch von ſich ſelber ablegt, und ſelten ſeinen Worten darin zu trauen pflegt; da er ſogar ſehr ofte ſich dadurch verächtlich und lächerlich macht: ſo kann der Ruhmſüchtige auch auf die Weiſe ſeinen Zweck nicht erreichen. Er bedient ſich daher eines

2ten Mittels hierzu, nehmlich **ſolcher Thaten**, die in die Augen fallen, und, wegen ihres guten Scheins, hohe Begriffe von ihm erwecken können : :

Ein Beyſpiel hiervon giebt uns das Betragen der Phariſäer. Dieſe hatten eine beſondre Geſchicklichkeit, ſich als Heilige verehren zu laſſen, ohne es wirklich zu ſeyn, und ohne daß ſie nöthig hatten, die Menſchen durch Worte von ihrer vergeblichen Frömmigkeit zu überreden. Zu ihren gottesdienſtlichen Handlungen wählten ſie dennoch öffentliche Oerter. Hier verrichteten ſie ihre Andacht, und hier gaben ſie auch ihre Allmoſen : : Es iſt einleuchtend, aus was für Abſichten ſie dieſes thaten. — Aber es iſt auch bekannt, was für ein Urtheil der Heiland davon fällt, wie ſehr er dies tadelt. — Und wollte Gott, daß mit dieſer Sekte auch das Laſter einer ſolchen Ruhmſucht erloſchen wäre! daß unter den Chriſten niemand ein ſolches Urtheil verdiente! : :

Wir wollen jetzt zeigen: **wie thöricht und unnütz die Ruhmſucht ſey.**

Zweyter Theil.

Es iſt ſo thöricht, als unnütz, ruhmſüchtig zu ſeyn:

1) weil der Menſch dadurch den Zweck unmöglich erreichen kann, den er ſich vorgeſetzt hat.

Er rühmt ſich doch aus keiner andern Urſach, als, um ſich Ehre und Anſehn bey der Welt zu erwerben. Aber dies gelingt ihm gewiß äußerſt ſelten, und vielleicht nie.

Die Menſchen laſſen ſich nicht gern ein Urtheil und am wenigſten ein günſtiges Urtheil abzwingen. Sie dürfen nur merken, daß man bewundert und verehrt ſeyn will — ſo werden ſie ſchon deswegen um deſto weniger dazu geneigt ſeyn, und mit deſto mehrerem Eifer ſich bemühen, an demjenigen, wo ſie ein ſolches Verlangen gewahr werden, Schwachheiten und Fehler zu entdecken. — Er wird alſo gerade das Gegentheil von dem, was er geſucht hat, erlangen. — Mängel, die ſonſt wohl verborgen geblieben wären, oder die man überſehn hätte, werden dann ſicher um ſo viel eher bekannt. — Der Ruhmſüchtige, der mit Worten oder mit Thaten prahlt, beleidigt zu ſehr die Eigenliebe der Menſchen, als daß ſie nicht wünſchen ſollten, ſich an ihm zu rächen und ihn in dem Maße zu demüthigen, in welchem er ſich über Andre zu erheben ſucht. Es iſt ihm alſo die Begierde nach Ruhm weit eher ſchädlich, als nützlich.

Sie iſt aber auch

2) unnütz und thöricht; weil die Ehre der Welt der Bemühung nicht werth iſt, die man ſich darum giebt.

Sie iſt ein leerer Schatten, der, wenn wir glauben, ihn erhaſchet zu haben, unter den Händen entwiſchet, und nie einige Befriedigung gewähret. Ein Menſch ohne wahre Verdienſte, wird durch die Ehrerbietung, welche man ihm erweiſet, nicht größer, nicht beſſer, nicht glückſeliger — und jene Ehrerbietung, ſo bald ſie keinen Grund hat, kann auch von keiner Dauer ſeyn — ja es pflegt gemeiniglich eine deſto größere Verachtung darauf zu folgen, ſobald man merkt, daß er ſie nicht verdiente : :

Was endlich noch

3) die Ruhmſucht völlig verwerflich macht, iſt: daß ſie nicht mit wahrer Tugend beſtehen kann.

Der Ruhmſüchtige handelt aus ganz andern Abſichten, als der Tugendhafte. Der erſte thut Gutes, um den Beyfall der Welt zu erlangen, und um von Menſchen geprieſen zu werden — der letztere aber, weil es gut und ſeine Pflicht iſt. — Nur im letzteren Fall iſt es wirklich Tugend; im erſtern iſt es, wo nicht Laſter, doch wenigſtens Thorheit, und kann zur Glückſeligkeit nichts beytragen; denn es hört auf Tugend zu ſeyn; ſobald es aus Ruhmbegierde und nicht aus redlichem Herzen geſchieht. —

Ein Menſch, z. B. der einen Armen eine anſehnliche Gabe giebt; oder dem Bedrängten ſonſt einen wichtigen Dienſt leiſtet; aber nicht aus der reinen Abſicht, einen Elenden glücklich zu machen; ſondern, um deswegen gerühmt zu werden und an ihm einen Lobredner ſich zu erkaufen; ein ſolcher Menſch thut doch gewiß kein wirkliches Werk der Liebe; ſondern im Grunde ſchließt er einen Handel, nach welchem er für ſein Geld, oder für ſeine Bemühung eine vollgültige Vergeltung an Lob verlangt. —

Mit den höheren Tugenden des Chriſtenthums, mit Selbſtverleugnung und Heiligkeit, kann Ruhmſucht gar nicht beſtehen; ſondern hier wird ſie ein Laſter, welches Gott, der einen Gräuel hat an den Falſchen, beſonders zu ſtrafen drohet. Er will die Lügner umbringen — und welche Lüge iſt ſchändlicher, als wenn man eine Frömmigkeit heuchelt, von der das Herz nichts weis, und ſo den Allwiſſenden ſelbſt zu hintergehen ſucht. — Er widerſtehet den Stolzen — und welcher Stolz iſt ſtrafbarer, als der, welcher auf geiſtliche Dinge ſich gründet. — Er will nur den Demüthigen Gnade geben. — O ſelig iſt alſo der Menſch, der alle Ruhmſucht als unnütz und thö-

richt

eicht verachtet; der ſeine Ehre nicht in dem zweydeutigen Beyfalle der Welt, in Prahlerey ſucht; ſondern ſie in einem redlichen Herzen, in aufrichtigen Abſichten, in einem rechtſchafnen Betragen ſucht. — Ja ſelig iſt der, welcher erkennt, daß nur die Eitelkeit Ruhm bey den Menſchen ſuche, und daß wahre Tugend hingegen das gute Zeugniß eines unbefleckten Gewiſſens, den Beyfall deſſen, der in das Verborgene ſiehet, wünſchet und ſucht; der da erkennt, daß beſtändig Gutes thun und ſich allenthalben eines gottſeligen Wandels befleißigen, doch zuletzt den beſten Lohn erlange, von dem vernünftigeren Theile der Welt nach Verdienſt geſchätzt werde, und aus Gottes Hand die herrlichſte Vergeltung empfange; da jeder eitele Ruhm endlich zu Schanden wird. — Selig iſt der, welcher überzeugt iſt: der wahre Ruhm ſey Ruhm bey Gott und nicht bey Menſchenkindern; — der dieſer Ueberzeugung jederzeit gemäß handelt, und in demüthiger Beſcheidenheit dem Bilde ſeines Heilandes ähnlich vor dem Angeſichte des Höchſten einhergeht. — Dies ſey auch unſer Beſtreben ꞉ ꞉ Amen.

86.

Eingang.

Wenn wir in der Welt ein ruhiges und glückliches Leben führen wollen: ſo müſſen wir die Quellen der Uebel, welche unſre Tage unangenehm machen, kennen zu lernen bemüht ſeyn, damit wir wiſſen, durch was für Mittel wir ihren ſchädlichen Einfluß auf unſre Wohlfahrt hemmen können. Denken wir über dieſen Gegenſtand ernſtlich nach, ſo werden wir finden, daß ein großer Theil des Böſen, welches uns begegnet, in der That unſer eigen Werk ſey. — Die Armuth, z. B. welche unſtreitig weit öfter eine Folge des Müſſiggangs, der Nachläßigkeit, der Verſchwendung, als eines unabänderlichen Verhängniſſes der Verſehung iſt, können wir in den meiſten Fällen durch Fleiß und gewiſſenhafte Beſchreibung unſrer Geſchäfte, durch vernünftige Sparſamkeit, von uns abwenden. Der Verdruß und die Verfolgung, die wir manchmal von unſerm Nächſten erdulden, ſind doch gewiß öfters die Wirkungen unſrer ſchlechten Denkungsart, unſrer Unverträglichkeit, des Mangels an Liebe und Wohlwollen gegen ihn, als der Beobachtung der Pflichten, die wir ihm ſchuldig ſind; und wir würden jene Wirkungen nicht zu unſerm Nachtheil empfinden, wenn wir gegen ihn beſſer, chriſtlicher dächten und handelten. — Krankheiten werden weit mehr durch Unmäßigkeit und Ausſchweifungen, als durch die natürliche Schwachheit unſers Körpers erzeugt, genährt, verſchlimmert; und wir würden weniger davon beläſtiget werden, wenn wir uns mehr der Mäßigkeit ‹ ‹ befleißigten. Ja ſelbſt unſre eigne Einbildungskraft vergrößert die Widerwärtigkeiten des Lebens, und macht uns unempfindlich gegen das mannigfaltige Gute, ſo wir von Gott empfangen. Der Menſch hält ſich für unglücklich — und wird es in der That; aber aus keiner andern Urſach, als weil er ſich blos mit der Vorſtellung des Böſen beſchäftiget, welches ihm widerfährt, und ſich nicht lebhaft genug an das Glück erinnert, was er wirklich genießt. Der Verluſt eines Guten lehrt ihn erſt den Werth deſſelben erkennen, und fühlen, daß er in ſeinem Genuſſe hätte glücklich ſeyn können. — Dieſes findet am häufigſten bey einem der vorzüglichſten Geſchenke des Höchſten, bey der Geſundheit, ſtatt. Wir genießen ſie, ohne zu empfinden, welch eine herrliche Wohlthat dieß iſt! Wir verlieren ſie, und Gott ſchenkt ſie uns wieder, ohne daß wir den himmliſchen Vater für ſeine Güte würdiglich preiſen. Die Geſchichte der zehn Ausſätzigen im heutigen Evangelio liefert uns hiervon ein warnendes Beyſpiel. Wir wollen ‹ ‹ V. U. Text.

Text. Ev. am 14ten Sonnt. nach Trin.

Luc. 17, 11 — 19.

Wir finden hier ein ziemlich gewöhnliches Beyſpiel menſchlichen Undanks bey den vorzüglichſten Zeugniſſen der göttlichen Güte. Unter zehn Männern, die Jeſus von einer der fürchterlichſten Krankheiten befreyet hatte, findet ſich nur einer, der umkehrte und ihm den gebührenden Dank dafür abſtattete.

(Eine nähere Beſchreibung des Ausſatzes kann hier die Größe der Undankbarkeit dieſer Männer in ein helleres Licht ſetzen.)

Dieſes Verhalten iſt von der Art, daß niemand unter uns es billigen kann, ſondern geſtehen muß, daß es Verachtung und Abſcheu verdiene. Aber wie Wenige dürfen ſich rühmen, daß ſie nicht eines ähnlichen, wenn gleich weniger in die Augen fallenden Vergehens, ſich ſchuldig machen! Wie mancher genießet das Glück der Geſundheit, ohne mit Dank auf den Geber deſſelben zu ſehen! — Wie mancher geneſet von einer Krankheit, ohne den Gott, der ſein Arzt war, davon die Ehre zu geben! — Wenn gleich nicht ein Wunder — uns heilet: ſo ſind wir deswegen doch eben ſowohl dem Herrn Dank dafür ſchuldig, nach deſſen Geheiß : : und wenn wir dieſe Pflicht nicht erfüllen, handeln wir eben ſo ſtrafbar, als jene Ausſätzigen im Evangelio, die, nachdem ſie nicht wieder umkehrten : : Um gegen ein ſolches Vergehen uns mit Nachdruck zu warnen und mit würdigem Dank die Güte Gottes erkennen zu lernen, wenn er mit Geſundheit unſre Tage ſegnet, oder uns von Krankheiten befreyet; laſſet uns

Ueber den großen Werth der Geſundheit

I. einige Betrachtungen anſtellen; und dann
II. erwägen, auf was für Art wir uns dafür gegen Gott dankbar beweiſen müſſen.

Erſter

Erſter Theil.

Unter allen Gütern des gegenwärtigen Lebens iſt keines von ſo großem Werthe, als die Geſundheit. Jede Freude wird durch ſie erhöhet, und jedes Leiden hilft ſie uns ertragen. Fehlt uns aber dieſes Geſchenk Gottes: ſo haben wir wenig Gefühl für das Gute, womit uns die Vorſehung ſegnet, und empfinden jedes Ungemach doppelt ſchwer.

Die Kräfte des Leibes und Fähigkeiten des Geiſtes werden durch Krankheiten geſchwächt und unbrauchbar gemacht. Trauriger Zuſtand eines Kranken! — Mit dem freyen Gebrauch ſeiner Glieder verſchwinden Luſt, Muth und Vermögen, irgend ein wichtiges Geſchäft zu betreiben. — Auch der Verſtand wird verdunkelt; man findet ſich weit weniger zum Nachdenken aufgelegt. — Was in geſunden Tagen uns lebhafte Freude verurſachte, macht bey einem ſiechen Körper uns Eckel und Ueberdruß. — Unſre ganze Art zu denken und zu handeln wird unter ſolchen Umſtänden öfters auf das nachtheiligſte verändert. Ein gewiſſes ängſtliches, mißmüthiges Weſen äußert ſich in allem, was wir reden und thun; Bilder des Schreckens erfüllen unſre Einbildung. — Sogar die beſten Eigenſchaften des Herzens, unſre Tugenden, leiden darunter merklich, und Pflichten, die wir gern übten, werden uns mühſam und läſtig. Der Gefällige — verliert die Neigung, Andern zu dienen. — Der Mildthätige — hört mit Verdruß jeden Anſpruch auf ſeine Hülfe = = Dies iſt auch die Urſach, warum das Alter zuweilen mürriſch, wenig gefällig und lieblos in ſeinen Urtheilen, beſonders gegen die Jugend, iſt — das Alter iſt eine Krankheit. —

Dies iſt Beweiſes genug, daß Krankheiten zu den größten Uebeln des menſchlichen Lebens gehören, und daß es folglich unter die größten Wohlthaten Gottes gerechnet zu werden verdiene, wenn ſeine Güte uns dafür be-

und wenn wir durch unſern Fleiß mehr erwerben, als wir ſelber bedürfen, Andre daran Theil nehmen laſſen = =

Wenn wir ſo Gott die Ehre geben für die Erhaltung oder Wiederherſtellung unſrer Geſundheit, ſo werden wir davon die wichtigſten Vortheile haben. Wir werden uns dadurch gegen mancherley Krankheiten in Sicherheit ſetzen — und bey denen, welche uns dennoch befallen, uns nicht den ängſtlichen Vorwurf machen dürfen, daß wir ſelbſt Schuld daran ſind. — Die Tage unſers Lebens werden weit angenehmer dahin fließen — und auch im hohen Alter werden wir mehr Kräfte behalten. — Allgemeine Hochachtung und Liebe wird der Lohn unſers Beſtrebens und unſrer Fähigkeit, dem Nächſten Gutes zu thun, ſeyn = = Und endlich im Tode wird uns die Vorſtellung tröſten und ſtärken: daß wir, als treue Arbeiter unſer Tagewerk wohl vollbracht — den guten Kampf gekämpft haben = = Amen.

Magazin für Prediger.

Oder

Sammlung
neu ausgearbeiteter
Predigt-Entwürfe
über die
Sonn- und Feſttäglichen Evangelien und Epiſteln
ſo wie über freye Texte
auf
Caſual-Fälle.

Dritter Theil.

Züllichau,
auf Koſten der Wayſenhaus- und Frommannſchen
Buchhandlung 1784.

Ex.
Bibliotheca Regia
Monacensi.

Inhalt

des dritten Bandes dieſer Predigt-Entwürfe.

Erſte Abtheilung

Zu Sonn- und Feſttagspredigten.

87. Am 2. Sonntage nach Trinitatis. Evangel. Luc. 14, 16 — 24. Die ſtillen Zweifel, bey denen alle Erweckungen zur chriſtlichen Frömmigkeit vergeblich ſind.

88. Am Sonnt. Reminiſcere. Epiſtel. 1 Theſſal. 4, 1 u. f. Den Willen Gottes muß man recht kennen, wenn man durch die Erfüllung deſſelben ſeines Wohlgefallens gewiß ſeyn will.

89. Am Sonnt. Lätare. Epiſtel. Gal. 4, 21 u. f. V. Ob die mit Aufopferung und Selbſtverläugnung verbundene Tugend, mit der vom Apoſtel gerühmten Freyheit beſtehen könne?

90. Am 6. Sonnt. nach Trinitatis. Evang. Matth. 5, 20. Von dem Patriotismus.

91. Am 22. Sonnt. nach Trinitatis. Epiſtel. Philipp. 1, 3 — 11. Einige nöthige Stücke der Menſchenkenntniß.

92. Am 7. Sonnt. nach Trinitatis. Evangel. Marc. 8, 1 — 9. Vater Unſer.

93. Am 8. Sonnt. nach Trinitatis. Evangel. Matth. 7, 15 — 23. Geheiliget werde dein Name.

94. Am 9. Sonnt. nach Trinitatis. Evangel. Luc. 16, 1 — 9. Dein Reich komme.

95. Am 10. Sonnt. nach Trinitatis. Evangel. Luc. 19, 41 — 48. Dein Wille geſchehe, wie im Himmel, alſo auch auf Erden.

96. Am 11. Sonnt. nach Trinitatis. Evangel Luc. 18, 9 — 14. Unſer täglich Brod gie uns heute.

97. Am 12. Sonnt. nach Trinitatis. Evangel Marc. 7, 31 — 37. Vergieb uns unſre Schuld

98. Am 13. Sonnt. nach Trinitatis. Evangel Luc. 20, 23 — 27. Führe uns nicht in Verſuchung.

99. Am 14. Sonnt. nach Trinitatis. Evangel Luc. 14, 11 — 19. Erlöſe uns von dem Uebel.

100. Am 15. Sonnt. nach Trinitatis. Evang Matth. 6, 24 — 34. Dein iſt das Reich, un die Kraft, und die Herrlichkeit in Ewigkeit.

101. **Am 1. Sonnt. nach Trinitatis. Evangel. Luc.** 16, 19 — 31. Warum und wiefern die Reichen übler daran ſind, als die Armen.

102. Paſſions-Text. Matth. 26, 47 — 50. Die Geſchichte des Verräthers Jeſu.

103. Am 2. Sonnt. nach Epiphanias. Evang. Joh. 2, 1 — 11. Der Chriſt in der Geſellſchaft, nach dem Muſter Jeſu.

104. **Am 22. Sonnt. nach Trinitatis. Epiſtel. Philipp.** 1, 3 — 11. Die wahre Vollkommenheit des Menſchen.

105. Am 23. Sonnt. nach Trinitatis. Epiſtel. Philipp. 3, 17 — 21. Von der Selbſtliebe.

106. Am 24. Sonnt. nach Trinitatis. Epiſtel. Koloſſ. 1, 9 — 14. Von dem Begriff der evangeliſchen Vollkommenheit.

107. Am 16. Sonnt. nach Trinitatis. Evangel. Luc. 7, 11 — 17. Die Beruhigungsgründe der Religion Jeſu, bey den Gräbern unſerer Geliebten.

108. Am 1. Sonnt. nach Trinitatis. Epiſtel. 1 Joh. Kap. 4. Beweiſe, daß die Menſchen böſer ſcheinen, als ſie ſind.

109. Am 6. Sonnt. nach Trinitatis. Epiſtel. Römer 6, 3 — 11. Wie thöricht es iſt, das Geſchäft ſeiner Beſſerung, bis auf künftige Zeit zu verſparen.

110. Am 15. Sonnt. nach Trinitatis. Epiſtel. Gal. 5, 25. 26. Kap. 6, 1 — 10. Von dem unſchätzbaren Werth des guten Namens oder der wahren Ehre.

111. Am Sonntage Jubilate. Evangel. Joh. 16, 16 — 23. Die reichhaltigen Quellen der Freude.

112. Am 27. Sonnt. nach Trinitatis. Evang. Matth. 25, 1 — 13. Von den wichtigen Wahrheiten, welche in dem Gleichniſſe von der Vertheilung der Pfunde enthalten ſind.

113. Am 20. Sonnt. nach Trinitatis. Epiſtel. Epheſ. 5, 15 — 21. Von den Klagen über die böſen Zeiten.

114. *) Am 26. Sonnt. nach Trinitatis. Evangel. Matth. 25, 31 — 46. Von den verſchiedenen irrigen Vorſtellungen der Menſchen, von dem ſie erwartenden Zuſtande in der Ewigkeit.

---

*) Pag. 261. ſteht als ein Druckfehler 112.

Zwote Abtheilung

Zu Caſual-Predigten.

215. Rede, bey einer Copulation ſolcher Perſonen, von welchen der Bräutigam von einem entfernten Orte her iſt.

216. Traurede, bey der Verehelichung eines Kaufmanns.

217. Traurede, bey der ehelichen Verbindung der einzigen Tochter einer Wittwe.

218. Rede, nach der Errettung eines Ertrunkenen. Text. 2 Corinth. 9, 9.

219. Geſtiftete Gedächtnißpredigt. Text. Jeremia 22, 10.

220. Rede, bey dem Sarge eines Kindes. Text. Eſaia 12, v. 1.

221. Predigt, nach einer reichen Erndte. Text. Am 16. Sonnt. nach Trinitatis. Evangel. Luc. 7.

122. Am Erndte-Feſt. Text. 2 Korinth. 4, 15.
123. Rede, nach einem Donnerwetter, das Kirche und Ort in Gefahr geſetzt hat. Text. Pſalm 66, 12. 13. 14.
124. Unterredung an einem Krankenbette.

87.

Eingang.

Du warſt, liebreicher Erlöſer, in den Tagen deines Wandels auf Erden, unabläßig bemüht, das Verlohrne aufzuſuchen, und das Verirrte zurückzubringen, und du fährſt noch immer fort dein Reich zu erweitern und zu befeſtigen, das Reich der Wahrheit und Frömmigkeit, in dem du Lehrer und König biſt. Auch zu uns komme dein Reich! auch unter uns geſchehe dein Wille! und wenn wir deine Stimme hören, ſo verſtocke ſich unſer Herz nicht. Amen.

Eine der herrlichſten Lehren Jeſu, die er durch Worte und Beyſpiel empfahl, und die ihn in den Augen ſeiner Freunde eben ſo liebenswürdig, als ſeinen Feinden ehrwürdig, und die ſelbſt die verwegenſte Spötter ſchaamroth machte, bleibt die Lehre der Nachſicht und Geduld gegen die Irrenden - - Nicht blos Jeruſalems Volk lockte ihm mitleidige Thränen ab, ſondern ſelbſt Thomas ward von ihm liebreich überwieſen. — O wie trug er mit Geduld ſeine ſchwachgläubige Jünger, und ergrimmte nicht über ſie, wenn ſie nicht alles faßten, was er ihnen ſagte - - Waret ihr ſeine Nachfolger, die ihr die Brüder verdammtet, und richtet, die nicht mit euch gleichen Verſtand mit dieſem oder jenem Worte Jeſu verbanden? und ſind ihrs noch, die ihr Menſchen um Irrthümer, über die ihr ſie nicht belehren könnet, haſſet und verfolget! - - Traget die Schwachen, unterdrückt ſie nicht — das iſt Chriſtus Sinn und Religion. — Und welches ſind die Zweifel und Anſtöße, über die man ſich ſo entrüſtet? Gemeiniglich ſolche, bey denen alle Pflichten ſtehen bleiben. Jeſus entrüſtete ſich auch — aber nur dann, wenn er mit heuchleriſchen Phariſäern redete, die eine falſche Gerechtigkeit lehrten. — Laßt uns heute ſolchen Zweifeln begegnen, bey denen die Frömmigkeit leidet. — V. U.

Text. Evang. am 2ten Sonnt. nach Trinit. Luc. 14, 16 — 24.

Es ſchildert der Erlöſer in dieſer Gleichnißrede, das Verhalten der Menſchen gegen ſeine Lehre, und entdeckt zugleich die wahren Quellen, aus denen daſſelbe hervorgehet. Sie, die Geladenen, kommen nicht zu dem für ſie bereiteten Feſt, weil ſie, wenn ſie erſchienen, mehr zu verlieren als zu gewinnen fürchten, und ſie bezweifeln daher, ihre Glückſeligkeit dadurch befördert zu ſehen. — Dies iſt der Fall bey denen, welche gegen das thätige Chriſtenthum ſo mancherley Einwendungen zu machen haben. Wir wollen daher mit einander zu entdecken ſuchen:

Die ſtillen Zweifel, bey denen alle Erweckungen zur chriſtlichen Frömmigkeit vergeblich ſind.

Wir wollen

I. dieſe Zweifel ſelbſt vortragen und zu heben ſuchen; und
II. einige wichtige Erläuterungen hinzuthun.

Wir bezweifeln eine Wahrheit, wenn wir Gründe vor uns zu haben meynen, die ihr widerſprechen oder ſie aufheben. So bezweifeln wir alle die Gründe, die uns zur chriſtlichen Frömmigkeit erwecken ſollten, wenn wir ſie als **unerheblich**, oder als ſolche anſehen, die uns nicht wirklich angehen. — Stille Zweifel ſind aber diejenigen, welche wir nicht jedermann, nicht leicht entdecken, die wir auch gerne uns ſelbſt verbergen möchten, die aber, wie ein innerlich verborgener Schade uns täglich martern, und wenn wir ſie nicht aufzulöſen ſuchen, uns gewiß um das Leben bringen, das aus Gott iſt.

Erſter Theil.

Zweifel dieſer Art, ſind unter den Chriſten gemein, wenn ſie zur Verbeſſerung ihrer Geſinnungen und Handlungen erweckt werden. Sie betreffen, die Güte — die Möglichkeit — und die Nothwendigkeit der chriſtlichen Frömmigkeit.

1) Die **erſte Art** ſtiller Zweifel, bey denen alle Erweckungen vergeblich ſind, betrifft die **innere Güte und Vortrefflichkeit chriſtlicher Frömmigkeit.**

a) Wenn wir uns erweckt befinden ſollen, irgend etwas Gutes zu thun, oder irgend etwas Böſes zu unterlaſſen, ſo iſt durchaus nothwendig, daß wir es im Voraus als gut oder böſe erkennen. Wenn wir den Ermahnungen zur Liebe, zur Eintracht, zur Mildthätigkeit - - nachkommen ſollen, ſo müſſen wir bey uns urtheilen, daß Liebe beſſer als Haß, Eintracht wohlthätiger, als Zwietracht, Mildthätigkeit angenehmer, als Unbarmherzigkeit und Geiz ſey - - Wir müſſen die Erweckungen zur chriſtlichen Frömmigkeit als eine Stimme des Freundes hören, der es gut mit uns meynt, der uns mit dem bekannt macht, was unſere Sache, was das Glück unſers Lebens befördert.

b) Jeſus ſtellt uns dieſe Zweifel in dem Bilde vor, wo die Eingeladenen zu einem Mahle des Vergnügens gerufen werden, es aber ausſchlagen, weil es keine Reize für ſie hatte, daß ſie es als Verluſt höherer und größerer Freuden anſehen.

c) **Wie viel ſtille Zweifel gegen die Güte und Vortrefflichkeit chriſtlicher Foderungen ſind noch immer unter uns gemein?** — Wie betrachtet der größte Haufe die Nachfolge Jeſu? als eine Aufopferung jeder Lebensfreude — als ein Ringen — Kämpfen — Entſagen — mit einem Worte, wie Wenige glauben der Verſicherung Jeſu: ich will euch erquicken! Der Stand des thätigen Chriſtenthums erſcheint uns als ein Stand immerwährender Unruhe, des dauerndſten Kummers — und wir zweifeln — dabey ſo viel an Freude zu gewinnen, als wir an Freude aufgeben müſſen - -

d) Dieſer Zweifel kann bey uns nicht anders gehoben werden, als durch Vergleichung der ſichtbaren Folgen, die das Halten und Nichthalten der Gebote Jeſu bey Andern haben. Gewiſſensruhe, Ehre bey Menſchen, Muth in unverſchuldeter Noth, Demuth im Glück, Gelaſſenheit im Kreuze - - Wenn wir ſie hie und da an dem Nachfolger Jeſu erblicken — ſo wird jeder ſtille Zweifel dahin ſchwinden, und wir werden in der Ueberzeugung befeſtiget werden: Es iſt ein großer Gewinnſt, wer gottſelig iſt.

2) Eine andre Art ſtiller Zweifel, bey denen alle Ermunterungen zur Gottſeligkeit vergeblich ſind; betrifft: ihre **Möglichkeit.**

a) Laſſet uns ein Gut noch ſo ſehr ſchätzen, und deſſen Beſitz noch ſo wünſchenswerth finden — halten wir deſſen Erlangung für unmöglich — ganz über unſre Kräfte: ſo wird beym Bedenken an dieſes Gut, uns nur ein kummervolles Gefühl unſrer Ohnmacht niederdrücken. Was hilft es, wenn wir die ganze Glückſeligkeit eines wahren Chriſten kennen, wenn wir wiſſen, daß dieſer allein mit Gott, mit ſich ſelbſt, und mit der Welt Friede hat, ſobald wir glauben — ſo kann ich nicht ſeyn, ſo kann ich nicht werden - -

b) Das will uns Jeſus unter den Entſchuldigungen eindrücken, mit denen die Geladenen ihr Außenbleiſen rechtfertigen wollen. Sie verachten das Mahl nicht gerade zu, nur ihnen iſt's nicht möglich Theil daran zu nehmen - -

c) Dieſe Zweifel zeigen ſich in vielerley Geſtalten in den Herzen der Menſchen. — Der Eine nennt die gänzliche Verdorbenheit ſeiner Natur, und glaubt Gott zu ehren, wenn er ſich für unvermögend zu allem Guten erkennt, da doch gefordert wird, daß der Menſch Gottes, ſey zu allem guten Werke geſchickt — da es doch heißt: ziehet den neuen Menſchen an, der nach Gott geſchaffen iſt, in rechtſchaffner Gerechtigkeit und Heiligkeit. — Der Andre nennts Engelstugenden; zu deren Ausübung Kräfte der Engel erfordert werden, und wenn ihn auch das Bild des Chriſten, ſobald es vor ſein Auge geſtellt wird, entzückt, ſo wähnt er doch, daß es für ihn nicht möglich ſey, eben ſo geſinnt zu ſeyn, und zu handeln.

d) Dieſer Zweifel über die **Möglichkeit** löſet ſich allein durch **Verſuche** auf, die aber auch ſo angeſtellt werden müſſen, daß wir nicht durch ſie noch mehr in unſern Zweifeln beſtärkt werden.

α) **Alſo verſuche**, ob du nicht den Geiſt und Sinn Jeſu an dich nehmen, und in den Geſchäften des Lebens beweiſen kannſt: ob dies nicht möglich iſt, das, wozu dich das Wort Gottes und Jeſu beruft, zu vollbringen? - - und du wirſt im Erfolg finden, daß deine Furcht ungegründet war - - Ohne gemachte Verſuche etwas für unmöglich zu erklären, wäre thöricht.

β) **Aber mache** dieſe Verſuche auch ſo, daß du durch ſie nicht noch mehr in den Zweifeln wegen der **Möglichkeit** - - beſtärkt werdeſt. Verlange nicht, daß dir alles gleich gelingen ſolle. — Der Kranke, der ſich jetzt das erſtemal von einem ſchweren, entkräftenden Siechbette erhebet, greift nach Stützen, ohne die er bald hinfallen würde. — Eben ſo denke: die erſtern Verſuche, die du zu Vollbringung des göttlichen Willens, zu Beſtreitung unregelmäßiger Begierden - - anwendeſt,

deß, ſind die ſchwerſten. Bediene dich der Mittel, di
dir bekannt ſind, dich in der Ausübung deiner Pflichte
zu ſtärken und zu befeſtigen, und du wirſt an Kra
wachſen, und ſehen, daß alles mit der Zeit leichte
wird — wirſt nicht mehr klagen, daß es unmöglich ſe
den Weg des Herrn zu wandeln, und täglich ſeinen Wi
len treu zu denken und zu handeln.

3) **Endlich** giebt es eine **dritte** Art ſtiller Zwe
fel, bey denen alle Erweckungen zur chriſtlichen Frömmi
keit vergeblich ſind. — Dieſe betreffen überhaupt **derſe**
ben Nothwendigkeit.

a) Wenn wir bey irgend einer Unternehmung, i
der Ferne Schwierigkeiten und Hinderniſſe erblicken,
wenn es uns ſcheint, daß wir ſogar etwas wagen mü
ſen, um die damit verbundnen Vortheile habhaft zu we
den, ſo müſſen wir, wenn wir dieſe Bemühungen wir
lich übernehmen ſollen, ſolche für nothwendig halten, un
nicht glauben, daß es möglich ſey, die Vortheile, d
wir zu unſerm Glück nothwendig achten, auf eine leic
tere und bequemere Weiſe zu erhalten. — Wenn un
alſo chriſtliche Frömmigkeit wirklich beleben ſoll, ſo mü
ſen wir ohne dieſelbe kein Glück für dieſes Leben, un
kein günſtiges Schickſal für die Ewigkeit möglich halte
wir müſſen überzeugt ſeyn, daß ſie die Verheißung d
ſes und des künftigen Lebens hat.

b) Dies wollte Jeſus durch die Drohung vor d
Auge ſtellen: wahrlich ich ſage euch, daß keiner d
Männer - - Alle die, die zur chriſtlichen Frömmigk
erweckt wurden, und ſie nicht wirklich ausübten, geh
der durch ſie zu bewirkenden Seligkeit verluſtig.

c) Auch daran zweifeln wir im Stillen, obglei
die Gründe dazu ſehr verſchieden ſind. Der **Eine** meyn
wenn du auch ſo nicht biſt, ſo niemals wirſt, wie d
es gelehrt werden, wenn du dich auch nicht überwinde
ſo wird die Erbarmung Gottes dich doch ſelig machen. -
Der **Andre** deutet die Lehre von der Verſehung Je

dahi

dahin, daß er ja nicht durch Tugend ſelig werden könne und ſolle, daß er ja nur das Verdienſt Jeſu ergreifen dürfe, um ſelbſt als der Verworfenſte Gnade und Vergebung zu erlangen. Dies Vertrauen ſoll es ſeyn, auf das er ſich ſtützen will, denn wir werden ja ohne Verdienſt gerecht = =

d) Beyde Zweifel an der Nothwendigkeit der Frömmigkeit finden eben da ihre Abfertigung, woher ſie entlehnt werden, aus der Vernunft und Schrift. Die erſte überführt uns, daß die grenzenloſe Güte Gottes eben darinn beſteht, uns durch Tugend zur Seligkeit zu führen — daß wir nur Belohnung aus Gottes Hand erwarten können, wenn wir ſeinem Willen gemäß gehandelt. Die andre ſagt uns: daß wir nur Jeſu Jünger ſind, ſo wir thun, was er uns gebietet: daß, wenn wir ſeinen Geiſt nicht haben, wir auch nicht ſein ſind; daß aber Jeſus ſich auch dafür verbürget, bey der Unvollkommenheit unſrer Tugend, uns dem Vater als ſolche vorzuführen, die über wenig getreu geweſen, und nun über viel geſetzt werden ſollen; daß, wenn wir im Lichte wandeln, wie er im Lichte iſt, ſo = =

Zweyter Theil.

Könnte ich nun hoffen, euch, M. A. Z. von dieſen ſtillen Zweifeln gegen die chriſtliche Frömmigkeit befreyt zu haben, ſo könnte ich auch darauf rechnen, daß wirklich in euch jene Gemüthsverfaſſung immer mehr herrſchend werden würde, zu welcher ihr ſo oft erweckt werdet = = Die beſte Anwendung von dieſen Betrachtungen, wird in uns bewirkt werden, wenn wir nun nach nochmaliger Ueberſicht des Ganzen einſehen: **Wo die Beſſerung des Herzens eigentlich anfängt, und wie die Beſſerung des Herzens immerdar bey uns genährt und vollkommner wird.**

1) **Einmal:** die Beſſerung des Herzens fängt
Verſtande an.

a) Thätiges Chriſtenthum iſt eine ſichre Folge
Ueberzeugung von deſſen Wahrheit, Schönheit, M
lichkeit und Nothwendigkeit. So arbeitete Jeſus —
die, die von ihm ſelbſt belehret waren, an der Herz
beſſerung : : aufzuthun ihre Augen, daß ſie ſich bek
ren von der Finſterniß zum Licht! Wir müſſen alſo a
damit bey uns anfangen uns zu überzeugen, daß das
göttliche Weſen zu verläugnen, für uns gut und mög
ſey. Erſt Erleuchtung, wie wirs zu nennen pfleg
dann Wiedergeburt. Erſt ſieht der Verſtand in der V
änderung ſeiner Grundſätze und Handlungen ſein Beſ
dann wird der Wille zu Vollbringung des Guten
ſtimmt.

b) Hieraus ergiebt ſich, wie gefährlich der Tra
ſey, wenn wir die Beſſerung des Herzens, ohne u
Zuthun, erwarten — wenn wir uns ſchmeicheln, eine
mittelbare Wirkung Gottes, werde uns in fromme, t
tige Chriſten verwandeln. Sonne und Mond gehen
unſern Augen, durch Gottes Kraft, auf, ſie verbre
ihr Licht über den Weg oder die Straße, auf der wir w
deln; aber wir müſſen unſre Augen gebrauchen, wen
uns voranleuchten ſollen. — Eben ſo haben wir ein Li
das uns von Gott leuchtet auf unſerm Wege, aber e
unſere Sache in ihm zu wandeln : :

c) Laſſet uns alſo jede Erweckung zur Frömmig
die wir hie oder da erhalten, es ſey durch Worte,
Begebenheiten, die uns oder Andre betreffen, laſſet ſie
ernſtlich bedenken, überlegen, beurtheilen! Laſſet uns
ſern Verſtand gebrauchen, um Recht und Unrecht
einander zu unterſcheiden, Zweifel aufzulöſen, Irrth
und Wahrheit abzuſondern, und unſer Herz wird
nicht länger weigern können, der Wahrheit gehor
zu werden.

2) Zw

2) Zweytens ſehen wir nun ein: wodurch die Beſſerung des Herzens in uns genährt und immer vollkommner wird.

a) Sie wird genährt und vollkommner, ſo oft unſer Verſtand ſich an ſeine Pflichten erinnert, und mit den Gründen ihrer Ausübung unterhalten wird. Dazu ſind nun eigentlich alle Erweckungen zur Gottſeligkeit, alle öffentliche und ſtille Andachtsübungen, in denen man ſich an ſeine Verhältniſſe mit Gott, und an die Werke ſeiner Hände erinnert. Sie ſtärken und befeſtigen uns aber auch nur dann im Guten, wenn wir ſie mit Andacht, das heißt, mit wirklicher Theilnehmung des Verſtandes verrichten.

b) Laſſet uns alſo mit ganzem Ernſt darauf denken, alles aus dem Wege zu räumen, was uns ſowohl Anfang als Fortgang im Chriſtenthum entweder erſchweren oder hier aufhalten will. Ohne Heiligung werden wir niemals Gottes Angeſicht ſchauen. — Ohne Gehorſam gegen die Gebote Jeſu nie Glieder ſeines Reichs werden. — Wir werden zur Frömmigkeit aufgefordert — und zum Genuß aller der Seligkeiten eingeladen, die ihre Ausübung für dieſe und jene Welt gewährt. Wehe uns wenn wir dieſe Einladung von uns weiſen! = = Lebensruhe — Todesfreudigkeit — Freudigkeit am Tage des Gerichts würden uns fliehen, und wir würden dann traurig die Wahrheit an uns empfinden: daß die, die geladen waren, das Abendmahl nicht ſchmecken konnten.

Laß uns unſre Beſſerung
Für das Hauptgeſchäfte achten,
Und nach unſrer Heiligung
Mit ſo treuem Eifer trachten,
Als erwartete uns heut
Tod, Gericht und Ewigkeit. Amen.

88.

Eingang.

Herr, lehre mich thun nach deinem Wohlgefallen, denn du biſt mein Gott, führe mich auf ebner Bahn! Amen.

Dies, M. Z war der heiße Wunſch, das tägliche Gebet eines Mannes, der bey allen Fehltritten, die ſeine feurigen Jahre auszeichneten, ein Muſter der Klugheit und Rechtſchaffenheit genannt zu werden verdient, — und der dadurch zu derjenigen Heldengröße gelangte, welche ihn in der Geſchichte zu einem der merkwürdigſten Menſchen gemacht hat.

So leicht es indeſſen iſt, dieſes einzuſehen, daß die Vollbringung des göttlichen Willens das einzige Glück des Lebens, ſo wie der einzige Weg zum wahren Ruhm vor Gott und Menſchen iſt, ſo iſt es doch nicht eben ſo leicht darnach zu handeln. Wenigſtens haben Geſchichte und Erfahrung es ſchon tauſendfach beſtätiget, daß ſehr viele Menſchen die Vollbringung des Willens Gottes zu ihrem Zweck gemacht, und dadurch Verdienſt und wahre Größe zu erreichen geſucht haben, und dennoch auf die traurigſten Abwege gerathen ſind, weil ſie zuweilen etwas für den Willen Gottes hielten, was demſelben zuwider war: — ſo glaubte Jephta den Willen Gottes zu erfüllen, da er ſein Gelübde durch den Mord ſeiner Tochter zu halten beſchloß, und irrte — ſo meynte Saulus den Willen Gottes gemäs zu handeln, da er die Gemeine Jeſu verfolgte, und irrte = =

Ihr ſehet alſo wohl, daß alles darauf ankommt, daß man den Willen Gottes recht erkenne, wenn man durch Erfüllung deſſelben ſich des Wohlgefallens Gottes verſichern will. — Ich werde heute aus einem Beyſpiel der alten Geſchichte Gelegenheit nehmen, euch darüber vollſtändiger zu belehren. — V. U.

Text. Epiſt. am Sonnt. Reminiſcere.
1 Theſſal. 4, 1 u. f.

Das iſt der Wille Gottes eure Heiligung — das heißt, eure Abſonderung von alle dem, was eure (v. 4. 5.) und eurer Mitmenſchen Glückſeligkeit (v. 6) zerſtöret. — Dieſen Willen Gottes muß man alſo recht kennen, wenn man durch die Erfüllung deſſelben ſeines Wohlgefallens gewiß ſeyn will. Und eben dazu hat uns Gott ſeinen heiligen Geiſt, den **Geiſt der Aufklärung** (v. 8.) durch die **Lehre Jeſu** mitgetheilt, indem uns dieſelbe, wenn wir Fleiß anwenden, ſie zu erkennen, von allen Irrwegen des Aberglaubens und des Vorurtheils zurückführt, und diejenigen Grundſätze bekannt macht, durch welche wir allein im Stande ſind, immer mit Sicherheit zu wiſſen, was Gottes Wille iſt. — Wie viel darauf ankommt, will ich jetzt aus der **Geſchichte Abrahams** zeigen, von welchem erzählt wird, daß er ſich entſchloſſen, ſeinen eignen Sohn, auf **Befehl Gottes**, zu tödten. Wir wollen

I. dieſe Geſchichte ſelbſt auseinander ſetzen und uns richtige Begriffe von dieſer Begebenheit zu machen ſuchen, um ſodann

II. euch über die wahre Heldentugend — oder über die mit Muth und Aufopferung verbundene Vollbringung des Willens Gottes vollſtändig belehren zu können.

Er-

Erſter Theil.

Das Beyſpiel der Heldentugend, welches ich euch
Betrachtung vorhalte, ſieht 1. Moſ. 22. La
uns dieſe Erzählung auseinander ſetzen. v. 1. G
**verſuchte Abraham und ſprach zu ihm: Ab
ham! und er antwortete: ſiehe hie bin ich.**
Das erſte alſo, was uns hier berichtet wird, iſt: Abrah
habe ſich bey ſeinem Namen rufen hören, wo und
welchem Zuſtande, ob wachend oder im Traume?
von geſchieht hier weiter keine Meldung. Indeſſen kön
te man nach dem was Abraham ſonſt mehrmalen beg
net war, z. B. 1. Moſ. 15, 1. und was bey den Mo
genländern ſehr häufig geſchah, gar füglich annehm
daß es ein Traumgeſicht geweſen ſey. — Ob übrig
Abraham die Stimme, die ihn rufte, ſchon gekan
und woran er ſie gekannt und von einer Menſchenſti
me unterſchieden habe, iſt eben ſo wenig zu beſtimmen.
So viel ſcheint indeß gewiß zu ſeyn, daß er jetzt,
er ſie (vermuthlich im Traume) vernahm, ſie für e
Stimme Gottes gehalten habe. Denn wir hören
etwas im Traume, davon wir freylich wachend uns
einen deutlichen, d. h. unterſcheidenden Begriff mach
können. — —

**Als Abraham geantwortet hatte, ſprach d
Stimme: nimm deinen - -** v. 2. Das war nun e
ſehr harter Befehl für einen Vater, welcher ganz wi
die Geſetze der Natur lief, die der Schöpfer ſelbſt n
Weisheit begründet hat. — Ein Menſch ſoll ums L
ben gebracht werden — ein unſchuldiger, der nichts v
brochen hatte — von ſeinem leiblichen Vater — ſ
ſagt, M. Z. was ihr denken würdet, wenn ihr wachen
ſo eine Stimme hörtet? würdet ihr da nicht zweifeln,
eine ſolche Stimme auch von Gott herkommen könn
ob auch wohl Gott etwas befehlen könne, was ſeinen ſo
erkannten Geſinnungen ſo ſchnur ſtracks entgegen wär

De

Doch ſagt die Geſchichte (v. 3. u. f.) Abraham habe ſich des Morgens früh aufgemacht, habe ſeinen Sohn nebſt zween Bedienten mit ſich genommen, habe Holz zum Brandopfer aufgepackt, und ſey abgereiſet, um — ſeinen Sohn an dem befohlnen Orte zu opfern.

Faſt ſollte man aus der Zeit, in welcher Abrahams Reiſe geſchehen, auf die Vermuthung kommen, daß der Befehl dazu des Nachts gegeben worden ſey, und wenn man damit dieſes vergleicht, daß in der ganzen Geſchichte Handlungen vorkommen, welche für einen **Wachenden** bedenklich, oder zwecklos waren, z. B. daß Abraham ohne Unterſuchung die Stimme, die er hörte, für die Stimme Gottes gehalten — daß er kein Gebet zu Gott gethan, um dieſen harten Befehl abzuwenden — daß er ohne Kampf mit ſich ſelbſt, ohne alle Regung ſeines väterlichen Herzens, abgereiſet ſey, daß er Holz mitgenommen habe, an einen Ort, wo es an Holz nicht gebrechen konnte — u. ſ. w. ſo könnte man es wahrſcheinlich finden, daß die ganze Sache nicht wirklich, ſondern im Traume vorgegangen ſey, daß Abraham dieſen merkwürdigen Traum nachher erzählet, und daß dieſe Erzählung hernach in ſeiner Familie fortgepflanzt worden, um ein Beyſpiel der Heldentugend (die den Zeiten der unausgebildeten Menſchheit angemeſſen war) aufzubewahren.

Wenn wir indeſſen, hier eine wirkliche Begebenheit annehmen, ſo müſſen wir vor allen Dingen dieſes vorausſetzen: daß Abraham hinlängliche und entſcheidende Kennzeichen gehabt habe, durch welche er im Stande war, das, was er gehört hatte, als einen wirklichen Befehl Gottes von allen Täuſchungen der Einbildung gründlich und mit Zuverläßigkeit zu unterſcheiden. Denn hätte Abraham dieſe Kennzeichen nicht gehabt, ſo würde er als ein Unbeſonnener gehandelt haben, der in einer ſchwärmeriſchen Einbildung die heiligſten Geſetze Gottes übertrat, indem er den Willen Gottes zu vollbringen gedachte. Hatte er ſie aber — ſo war es allerdings eine faſt übermenſchliche Größe der Seele, welche ihn vermochte, alle Regungen der Natur zu unterdrücken, und dem erkannten Willen Gottes ſein Liebſtes und Einziges — aufzuopfern. — Aus dieſem allen will ich nun für euch die nöthigen Belehrungen herleiten.

Zweyter Theil.

1) Wenn ihr in Vollbringung des Willens Gottes euer Glück und euren Werth ſetzen wollet, ſo müſſet ihr vor allen Dingen, den Willen Gottes erkennen, und gewiß ſeyn, daß das, was ihr thut, oder euch zu thun entſchließet, Gottes Wille ſey. Denn der Beyfall Gottes, womit er euren Gehorſam krönt, und eure eigne Glückſeligkeit, die dieſer Gehorſam befördert, ſind beyde ſo wichtige Gegenſtände eures Strebens, daß ihr auch den geringſten Leichtſinn euch nicht verzeihen müſſet. Hier gilt kein Vielleicht — keine Vermuthung. — Ihr gebet ja keinen Theil eures Vermögens ohne die höchſtmögliche Sicherheit weg: — wolltet ihr wohl eure ganze geiſtliche Wohlfarth auf etwas Unſicheres bauen?

2) Da aber keine Gelegenheit für euch da iſt, je mit Gott ſelbſt zu reden, oder von ihm angeredet zu werden, ſo muß es einen allgemeinen Probierſtein geben, nach welchem man, in jedem einzelnen Falle, mit Zuverläßigkeit wiſſen kann, ob etwas dem Willen Gottes gemäß oder zuwider ſey; und dieſer Probierſtein kann nirgends gefunden werden, als in den Begriffen von dem Weſen Gottes, welche euch Vernunft und Schrift darbieten, und die ſich in dem Lehrſatze des Evangelii vereinigen: **Gott iſt die Liebe!** Gott will nichts als die wahre dauerhafte Glückſeligkeit ſeiner Geſchöpfe: und er findet in ihrer Beſeligung ſeine eigne Seligkeit. Denn daraus fließt derjenige Grundſatz, welcher euch in allen einzelnen Fällen den Willen Gottes anzeigen wird: **nur das iſt gut, was entweder überhaupt die menſchliche**

Glückſeligkeit befördert, oder was einzelnen Freudengenuß ſchaft, ohne höhere Freuden oder ſelbſt Anlagen zur Glückſeligkeit zu zerſtören: nur das iſt böſe, was Menſchenglückſeligkeit zernichtet, oder was allgemein erlaubt und gethan, ſie zerſtören würde. Auf dieſen Grundſatz weiſet unſer Herr. — Und wer nach dieſem Grundſatz handelt, kann allein gewiß ſeyn, daß er den Willen Gottes vollbringt.

3) Alle andre Wege, den Willen Gottes zu erfahren, ſind unſicher und folglich zu vermeiden. Innere Gefühle, Ahndungen, Träume — das alles iſt, für euch wenigſtens, keine ſichre Erkenntnißquelle des Willens Gottes. Denn wir haben heut zu Tage keine Kennzeichen mehr, durch welche wir ſolche Dinge, von Täuſchungen der Einbildung unterſcheiden könnten. Alſo erfordert es die Wichtigkeit der Sache, eure Ehrfurcht gegen Gott, eure Liebe zu eurer eignen Glückſeligkeit, daß ihr euch auf nichts blos ſcheinbares einlaſſet, ſondern gegen alles mißtrauiſch ſeyd, was nicht entſchiedene Zuverläßigkeit hat: zumal da jener einige Probierſtein hinreichend iſt, euch bey allen euren Handlungen und Unternehmungen von dem, was Gott will, mit Gewißheit zu belehren.

4) Ihr müſſet alſo nie etwas thun, was euch eure eigne Einbildung, oder andre Menſchen, als den Willen Gottes vorſtellen, wenn es jene Probe nicht hält. Wenn alſo z. B. euch träumte, ihr ſähet Gott ſelbſt vor euch, und er ſpräche zu euch, ihr ſolltet wider euren Landesherrn rebelliren, oder einen Menſchen ums Leben bringen, oder euer Vermögen, das euern Kindern gehört, ihnen entziehen und es anderweit verſchenken, oder des etwas — ſo wäre es ſtrafbar, wenn ihr hierauf als auf eine göttliche Erſcheinung achten, und das ſogleich vollbringen wolltet. Ihr müſſet vielmehr es für einen Betrug eurer Einbildungskraft halten. Ihr müſſet euch ſelbſt ſagen: „Gott hat einmal die Geſetze, wel-

„che uns verbinden, der Obrigkeit unterthan zu ſeyn,
„uns am Leben und Eigenthum Anderer nicht zu vergreifen
„ : : ſelbſt gemacht, es iſt alſo nicht möglich, daß
„er dieſe Geſetze wieder aufhebe. Gott kann ſich nicht
„widerſprechen. Gott iſt unveränderlich. Was er einmal
„ will, das muß er immer wollen: denn ſeine Geſetze
„ſind die allgemeinen Anweiſungen zur Glückſeligkeit. Wie
„ſich alſo das Weſen der Glückſeligkeit nicht verändern
„kann, ſo können ſich auch dieſe Geſetze nicht verändern.
„So wie alſo Gott in keinem Augenblick aufhören kann,
„unſre Glückſeligkeit zu wollen, ſo kann er auch in keinem
„Augenblick aufhören, die Erfüllung derjenigen Geſetze
„zu wollen, worauf unſre Glückſeligkeit beruht : : Mein
„Traum alſo kann kein Erkenntnißgrund des göttlichen
„Willens ſeyn, denn der Befehl, den ich da zu hören
„glaubte, enthält etwas Böſes, etwas Unmenſchliches,
„etwas, das mehr gethan und erlaubt, alle menſchliche
„Glückſeligkeit zerſtören würde. Und wäre es möglich,
„daß Gott ſich in einem einzelen und ganz beſondern Fall
„genöthiget ſähe, eins ſeiner heiligſten Geſetze aufzuheben,
„ ſo würde dazu ein Grad von Zuverläßigkeit erforderlich
„ ſeyn, den ich wenigſtens hiebey nicht habe. Denn
„da man oft ungereimte Dinge träumt, ſo kann wenigſtens
„ auch dieſer Traum unter die ſo gewöhnliche Klaſſe
„gerechnet werden; und ich darf auf keine Weiſe vermuthen,
„ daß Gott auf einem Wege, mich von einem
„neuen, und allen meinen vorigen Kenntniſſen widerſprechenden
„ Willen oder Befehl mich belehren wolle, welcher
„ die Möglichkeit der Täuſchung und des Irthums
„zuläßt. Ja wenn ich glauben ſollte, daß Gott das, was
„Schrift und Vernunft mir deutlich und zuverläßig ſagen,
„ durch eine im Traume geſchehene göttliche Erſcheinung
„ für aufgehoben erklären wollte; ſo müßte ich den
„dunkeln Schein einer nächtlichen Lampe dem hellſten
„Sonnenlichte vorziehen. Ich müßte mich überreden,
„daß ich im Finſtern beſſer ſähe, als am Tage; ich müßte

„den unglaublichen Fall, ohne Beweis annehmen, daß „Gott allen Menſchen ſeinen Willen in Schrift und „Vernunft bekannt gemacht, und mir allein im Traum „etwas Neues und Eignes geſagt habe. Ich müßte nicht „nur eine ſehr ſonderbare Einbildung eines unerklärbaren „Vorzugs vor Andern haben, ſondern ich müßte auch zugleich mich überreden, daß ich träumend ſicherer den „Willen Gottes erkennen könnte, als ihn alle andere „Menſchen **wachend** erkannt haben.“ — So müßtet ihr ſprechen, M. Z. wenn ihr als vernünftige Menſchen handeln und Achtung vor Gott, und Liebe zu eurer eignen Glückſeligkeit beweiſen wolltet. — Daraus denn weiter folgt

5) daß man nur das für den Willen Gottes halten muß, was wahrhaftig gut und mit der menſchlichen Glückſeligkeit übereinſtimmend iſt, und was man mit Zuverläßigkeit, nach ruhiger Ueberlegung, dafür erkennet. — Denn weiter kann Gott nichts gefallen, und nichts anders kann uns wahren Werth vor Gott und Menſchen ertheilen. — Aber wenn ihr dann einmal nach dieſem Probierſtein den Willen Gottes mit Sicherheit erkennt, d. h. wenn und ſo oft euch ein Fall vorkommt, wo ihr Gelegenheit zu einer Handlung habt, welche augenſcheinlich eure, oder eurer Mitmenſchen Glückſeligkeit befördert, dann müßt ihr auch

6) keine Schmerzen, keine Gefahr ſcheuen, dieſen ſo erkannten Willen Gottes zu vollbringen: dann müßt ihr Gutes — auch mit Aufopferung thun. Und das iſt eigentlich die wahre Heldentugend, die unſer Jeſus lehrte und an ſeinem eignen Beyſpiel zeigte — welche gewiß nicht darinnen beſtund, daß man jedem ſchwärmeriſchen Gefühle, jedem Winke der Einbildungskraft folge, und aus einer blos erträumten Verbindlichkeit handle, und mit Entſchloſſenheit handle, — ſondern darin, daß man erſtlich jenen allgemeinen Grundſatz: „Gott iſt die Liebe, und wer wie Gott ſelig werden will,

„muß die Beförderung der Glückſeligkeit unter ſeinen Mitmenſchen, zum höchſten und einzigen Zweck ſeines Lebens machen,“ ſeiner Seele tief einpräge; daß man ferner beſchließe, gar keinen andern Grundſätzen und Verſpiegelungen Gehör zu geben, ſondern in jedem einzelen Falle, blos nach ihm zu beurtheilen, was Gottes Wille ſey oder nicht ſey: daß man endlich, in jedem Fall, nach dieſem erkannten Willen Gottes, mit ſolcher Feſtigkeit, mit ſo unbewegbarer Entſchloſſenheit handle, daß weder Verführung noch Beyſpiel, weder Neid noch Verfolgung, weder Furcht noch Hofnung, uns davon abwendig machen kann. — Dieſe Tugend lehrte Jeſus, dieſe übte er bis in den Tod, — für dieſe Tugend gab er uns das ſtärkſte und ausdauernſte Motiv in der Lehre von der Vergeltung der Tugend jenſeit des Grabes. — Wohl euch, M. B. wenn ihr dies große Ziel der menſchlichen Vollkommenheit faſſen und erreichen lernet. — Wer bis zu ihm gelangt, er mag im Pallaſt oder in der Hütte wohnen, hat wahre Größe, wahres Verdienſt — hat die Urquelle aller Seligkeit in ſich ſelbſt — hat den unverſiegbaren Troſt des Beyfalls Gottes und aller edeln Menſchen — hat unerſchütterliche Ruhe im Leiden — ungeſtörte Freudigkeit im Tode. —

O Heiligſter! wen nennſt du dein?
Wen willſt du einſt belohnen?
Wer wird ſich ewig deiner freun,
Und ewig bey dir wohnen?
Der heilig vor dir lebt, und thut
Was ihn dein Wort, Herr, lehret:
Der, deſſen Herz iſt rein und gut,
Und ſich vom Böſen kehret:
Wer treu die Wahrheit liebt und nicht,
Wär's auch ſein Vortheil, lüget:
Wer nie von Andern Böſes ſpricht,
Nie, wenn er kann, betrüget:
Wem Andrer Wohlfahrt heilger iſt,
Als alle Luſt der Erde:

Wer ſeinen Vortheil ſelbſt vergißt,
Damit er nützlich werde:
Wer das thut, den, den nennſt du dein,
Den, den willſt du belohnen:
Der wird ſich ewig bey dir freun,
Und ewig bey dir wohnen. Amen.

89.

Eingang.

Ich hab' o Gott, mir ernſtlich vorgenommen
Nie auf der Uebertreter Pfad zu kommen:
Vor dir zu wandeln, dir, mich und mein Leben
zu übergeben.

Erforſche mich, ſieh ob ich's redlich meyne:
Gieb, daß ich nicht blos, was ich ſeyn ſoll, ſcheine:
Mit allen Kräften ſtrebe, deinen Willen
ganz zu erfüllen.

Laß nach Befördrung Andrer Wohl's mich trachten,
Bey dieſer Tugend keine Leiden jemals achten,
Nichts von Verfolgung, nichts von Gram und Schmerzen
nehmen zu Herzen. Amen.

Ich habe euch, M. B. vor acht Tagen aus der Geſchichte Abrahams die wahren Begriffe der chriſtlichen Tugend auffinden lehren, welche in der Entſchloſſenheit beſteht, den mit Gewißheit erkannten Willen Gottes auch da zu vollbringen, wo er uns einige Aufopferung und Selbſtverläugnung koſtet. —

Vielleicht hat damals mancher unter euch den Zweifel übrig behalten, ob eine ſolche aufopfernde Tugend wohl von allen Menſchen gefordert werden kann, und ob ſie bey Allen möglich und nothwendig ſey? — Ja vielleicht iſt manchem, der unſere bilderreiche Sonntagsepiſtel gehört und verſtanden hat, der Zweifel eingefallen, daß eine Tugend, dafür wir uns ſelbſt aufopfern müſſen, diejenige Freyheit beſchränke, welche Paulus als ein Vorrecht des Chriſtenthums beſchreibt, und welche er dem ſklaviſchen Gehorſam entgegenſetzt, zu dem ſich die Juden im alten Teſtamente, bey ihren moſaiſchen Religionsverfaſſungen, verbunden hielten. —

Ich will euch demnach heute dieſe Bedenklichkeiten auflöſen und euch von dem allgemeinen Werth und Nothwendigkeit jener ächten chriſtlichen Tugend zu überzeugen ſuchen. — V. U.

Text. Epiſtel am Sonnt. Lätare.
Gal. 4, 21, u. f. V.

Die Abſicht des Apoſtels iſt, die jüdiſch geſinnten Chriſten — zu überzeugen, daß wer ein ächter Schüler Jeſu ſeyn wollte, dem Judenthum entſagen müſſe: und zwar aus dem Grunde, weil das Chriſtenthum dem Menſchen ſeine urſprüngliche Freyheit wiedergebe, welche die moſaiſche Staats- und Religionsverfaſſung vernichtet hatte. — Denn der Jude war ein Sklav ſeines Geſetzes. Er handelte, weil er handeln mußte, ohne fragen zu dürfen, ob das, was er that, ſeine perſönliche Glückſeligkeit befördere. Jeſus hingegen hat alle (poſitiven) willkührlichen Geſetze aufgehoben, und die Menſchen belehret, daß nichts Religion ſey, als was ſeine Glückſeligkeit unmittelbar befördert, und daß folglich der Menſch frey handeln könne, d. h. zu nichts verbunden ſey, als wovon er mit Zuverläßigkeit einſieht, daß es ihn ſelbſt glücklich und zufrieden macht. — Dies erläutert der Apoſtel nach jüdiſchem Geſchmack, durch eine Vergleichung der Sarah und Hagar mit der chriſtlichen und jüdiſchen Religionsverfaſſung. — Laſſet uns bey der Hauptſache ſtehen bleiben und unterſuchen, ob diejenige Tugend, die ich euch vor acht Tagen als die einzige wahre und vor Gott belohnbare Tugend beſchrieben habe, mit der vom Apoſtel gerühmten Freyheit beſtehen könne. — Ich werde euch

I. beweiſen, daß die mit Aufopferung verbundne Tugend, welche uns Jeſus gelehrt hat, die freyſte unter allen Menſchen mögliche Tugend ſey; und ſodann euch

II. Anweiſung geben, wie ihr zu dieſer Tugend gelangen müſſet.

Erſter Theil.

Wenn ihr euch von derjenigen Tugend, welche mit Aufopferung, und Selbſtverläugnung verbunden iſt, einen richtigen Begriff machen und denſelben mit der Freyheit des Menſchen zuſammenreimen wollet, ſo dürft ihr nur auf zwo Fragen Achtung geben und dieſelben gehörig zu beantworten ſuchen.

1) **Was** iſt es denn eigentlich, was wir zuweilen aufopfern müſſen? — laſſet uns dies aus Beyſpielen uns deutlich machen. Der aus Schrift und Vernunft erkannte Wille Gottes erfordert, z. B. daß wir von unſern Nebenmenſchen nichts Böſes reden. — Wenn nun dieſes euch gleichwohl Vergnügen macht, ſo müſſet ihr dieſem erkannten Willen Gottes, dieſes Vergnügen aufopfern. — So iſts mit dem Gebot der Mäßigkeit. Ihm müſſet ihr oft eure Eßluſt, und die Fortſetzung mancherley Ergötzungen aufopfern. Ihr müßt wider eure Neigung eine Sache unterbrechen, die ihr gern noch genoſſen haben würdet — = = Was iſt nun eigentlich, was ihr dem Willen Gottes aufopfert? Sind es nicht erſtlich einzelne Vergnügungen? — Könnt ihr es alſo hart finden, wenn unter tauſend Vergnügen, die euch der Schöpfer giebt, er euch einige verſagt? —

Ferner was ſind es für Vergnügen? Wie unedel, oder wie unbedeutend? — Endlich: iſt wohl von dem, was ihr da aufopfert, eure Glückſeligkeit abhängig? Wollt ihr den unglücklich, oder auch nur minder glücklich nennen, dem die Befriedigung einer häßlichen Neigung, Böſes von Andern zu reden, unterſagt iſt? oder dem, der alles genieſſen darf, dem aber Fortſetzung des Genuſſes bis zum Ueberdruß verboten wird? . . Aber eben jetzt werdet ihr ſchon merken, daß wir bey der zweyten Frage ſind.

2) **Wofür oder wem** opfert ihr — auf? — Iſt es etwa Gott ſelbſt? Iſt es der Eigenſinn eines willkührlich befehlenden Geſetzgebers? — Beſinnet euch. — Wenn ihr z. B. Böſes von Andern redet, was entſteht daraus? Man ſchilt euch Verläumder: man wird rachgierig: man haßt euch: man flieht euch, um nicht eurer böſen Nachrede ausgeſetzt zu ſeyn . . Iſt das nicht euer eigner Schaden? — Iſt der Schaden nicht ungleich größer, als das häßliche Vergnügen, das ihr bey dem Böſesreden empfandet? — Was erfolgt hingegen, wenn ihr Gutes von Andern redet? Ihr muntert ſie auf, noch mehr Gutes zu thun, ihr macht ſie vergnügt, ihr gewinnet ihre Liebe . . — Alſo wofür opfert ihr nun jenes Vergnügen auf? Um größern Schaden von euch ſelbſt abzuwenden, — und durch das Gegentheil eure und Anderer Glückſeligkeit zu befördern; — alſo — euch ſelbſt bringt ihr dieſes Opfer. Und ihr wolltet ſagen, daß der Wille Gottes eure Freyheit einſchränke, indem er euren fehlerhaften Begierden Gränzen ſetzt? Freyheit iſt doch wohl da, wo der Menſch das Vermögen hat, ſich und ſeine Glückſeligkeit zum einzigen Zweck ſeiner Handlungen zu machen. Wird dieſe je der Wille Gottes ſtören? — Vergleichet das mit dem ſklaviſchen Dienſte des Judenthums: ihr werdet des Apoſtels Vergleichung richtig finden. — Doch es giebt noch andere Beyſpiele, welche mehr Schwierigkeit

zu haben ſcheinen. Gott verlangt z. B. ihr ſollt Wort und Eid halten, auch dann, wenn ihr dabey einen wirklichen Verluſt leiden müſſet — ihr ſollt ehrlich ſeyn, in Handel und Wandel, auch dann, wenn ihr durch Betrug euch große Vortheile erwerben könntet — ihr ſollt die Gelegenheiten, welche ihr in eurem Stande habt, der Welt nützlich zu werden, nie aus den Händen laſſen, geſetzt auch, daß euch Laſt, Neid, Haß, Verfolgung, daraus zuwachſen ſollte: wofern nur der Nutzen, den ihr ſtiftet, augenſcheinlich und — ungleich größer iſt, als was ihr dafür leidet: - - — aber kehret auch hier zu den obigen Fragen zurück. 1) **Was** opfert ihr denn auf? — einen irdiſchen Vortheil, einen kleinen Geldgewinn, kurz einen **Theil** irdiſcher Güter, die ihr mehr haben könntet, wenn ihr wider Gottes Willen handeln wolltet. — Und was leidet ihr? daß es euch ſauer wird, daß unedle Menſchen euch meiden, unverſtändige euch haſſen, boshafte euch verfolgen. — Alſo nicht alle irdiſche Güter, ſondern nur einen Theil: nicht alle Liebe und Achtung der Menſchen, ſondern nur die Gunſt der ſchlechtern: nicht alle eure Kräfte, ſondern nur einige: — und ſind euch dieſe Dinge zur Glückſeligkeit unentbehrlich? — Habt ihr nie Menſchen geſehen, die bey dieſen Aufopferungen die glücklichſten Menſchen waren und wurden? — Aber geht weiter. **Wem** opfert ihr — auf? Wenn ihr nicht ehrlich ſeyd, nicht Wort haltet, was erfolgt? — Man traut euch nicht wieder — man verabſcheut eure Denkungsart — man ſetzt euch in die ſchlechteſte Klaſſe von Menſchen — man läßt es euch bey den wichtigſten Fällen, auf denen euer ganzes irdiſches Glück beruht, empfinden, daß man euch verachtet — ihr fangt das alles an zu empfinden: euer Gewiſſen ſagt euch, daß ihr den Beyfall Gottes und aller edlen Menſchen verſcherzt habt — - - Wo ſinkt nun die Waage? — Was entſteht hingegen, wenn ihr unbeſtechlich ehrlich ſeyd, oder wenn ihr gar, für die Beförderung der Glückſeligkeit Anderer, Neid und Haß eine Zeitlang übernehmet? — Der beßre Theil der Menſchen hält euch durch Beyfall und Wohlwollen ſchadlos — man betrachtet euch als vortreſliche und edeldenkende Menſchen — man ſucht eure Freundſchaft — man vertraut euch gern die wichtigſten und oft die einträglichſten Geſchäfte = = ihr werdet das alles gewahr — euer Herz fühlt eine Seligkeit, die mit nichts zu vergleichen iſt, und die der, der ſie empfindet, dieſe Ruhe des Gewiſſens, dieſes Bewußtſeyn der Gunſt und Verehrung guter Menſchen und des Wohlgefallens ſeines Gottes, mit keinen Geldſummen vertauſchen würde = = Alſo — wem bringt ihr jene geringen Opfer? Für wem tragt ihr jene Laſten? — Nicht wahr für euch ſelbſt — für die Abwendung größerer Uebel — für die Erlangung größerer Freuden? — Und dieſe größern Freuden, ſind ſie zu eurer Glückſeligkeit entbehrlich? Kann ein Menſch glücklich ſeyn, der ſie nicht genießt? —

Und nun, M. F. ſaget nicht mehr: daß die Tugend, welche Jeſus lehrte, mit der menſchlichen Freyheit ſtreite — daß ſie etwas läſtiges und beſchwerliches ſey — daß ſie mehr als gemeine Menſchenkraft erfordere — daß ſie von großen und ſeltenen Seelen, nicht aber von allen Menſchen gefordert werden könne — daß ſie zwar unſre Seligkeit erhöhe, aber nicht zur Seligkeit allen Menſchen unentbehrlich und nothwendig ſey. Erkennet vielmehr, daß die Selbſtverläugnung, die ſie erfordert, nicht Aufopferung unſerer wahren, ſondern einer eingebildeten Glückſeligkeit iſt — daß wir im Grunde dabey nicht uns ſelbſt, ſondern nur unſre thörichten und ſchädlichen Wünſche und Neigungen verläugnen — daß wir, durch jedes Opfer, das wir dieſer Tugend bringen, tauſendfältig gewinnen — daß das, was wir gewinnen, zu unſerer Ruhe und Glückſeligkeit unentbehrlich iſt — daß kein Menſch ruhig, zufrieden, des Wohlgefallens Gottes,

tes, und der Belohnungen der Tugend jenſeit des Grabes verſichert ſeyn kann, der zu jener Verläugnung nicht fähig, oder fähig zu werden bemüht iſt = = Und dazu will ich euch nun im

Zweyten Theil

eine beſondere Anweiſung geben. — Die vornehmſte Urſache, warum euch dieſe ächte chriſtliche Tugend ſo ſchwer zu ſeyn ſcheint, liegt größtentheils in eurem Verſtande. — lernet alſo vor allen Dingen;

1) das wahre Verhältniß der chriſtlichen Tugend gegen eure Glückſeligkeit **einſehen**. Erinnert euch oft an das, was ich euch heute geſagt habe, an dieſe beyden Punkte — daß es an ſich unbedeutende Dinge ſind, die ihr dem erkannten Willen Gottes aufopfert — daß dieſe Dinge an ſich nicht glücklich machen — daß ihr, wenn ihr ſie nicht aufopfern lernt, im Grunde weit unglücklicher werdet — daß hingegen das, was ihr durch jene Aufopferungen gewinnt, zu eurer Glückſeligkeit unentbehrlich iſt. —

2) lernet zu dem Ende mit dem wahren Werth der irdiſchen Dinge und alles deſſen was der Menſch hienieden genießen kann, um durch **Uebung** im Freudegenuß, zu derjenigen herrſchenden Ruhe und Heiterkeit des Geiſtes zu gelangen, welche das **Weſen** der Glückſeligkeit ausmacht, lernet, ſage ich, euch mit dem Werth dieſer Dinge recht bekannt machen, damit ihr in jedem einzelen Falle ſchnell und gründlich urtheilen möget, ob das, was ihr der Tugend aufopfert, größer oder kleiner, wichtiger oder unwichtiger ſey, als das, was ihr auf der andern Seite gewinnt, und **wofür** ihr es aufopfert. — So werdet ihr z. B. ſehr bald gewahr werden, a) daß ein einzelner Freudegenuß, weniger Werth habe, als eine ganze Anlage zu vielen Freuden — daß alſo das Vergnügen, Eſſen und Trinken bis zum Uebermaaß fortzuſetzen, unwichtiger iſt, als die Geſundheit, welche ihr da-

ben erhalten oder zerſtören könnt — daß das Vergnügen bey gewiſſen unzüchtigen Geſprächen unwichtiger iſt, als das herrſchende Gefühl der Schaamhaftigkeit, das ihr durch ſolche Geſpräche ſchwächet, und welches doch euer beſtes Verwahrungsmittel gegen unzüchtige Handlungen iſt — = = b) Daß ein kurzes Vergnügen weniger Werth hat, als ein langes und dauerhaftes — und ſo umgekehrt ein langes Mißvergnügen = = c) Daß Freuden des Geiſtes, Ehre, Achtung, Freuden des Wohlthuns und Nützlichwerdens, Freuden des guten Gewiſſens — größer und ſchätzbarer ſind, als alle Freuden der Sinne. — d) Daß Freuden, die ich zu anderer Zeit wieder genießen kann, weniger Werth haben; als Freuden, die ich jetzt verabſäumt, und nie wieder haben kann = =

3) Mit dieſen Einſichten und Urtheilen aber müſſet ihr auch recht **vertraut** zu werden ſuchen. Denn die Erfahrung lehret, daß ein Urtheil des Verſtandes, auf den Willen nicht eher ſtark und ausdauernd wirken kann, als bis wir dieſes Urtheil recht oft gedacht, recht von allen Seiten erwogen, mit recht viel Beweiſen und Erfahrungen unterſtützt, und — durch fleißiges und faſt täglich wiederholtes Andenken uns ſo geläufig gemacht haben, daß es uns in jedem Falle, wo wir es nöthig haben, von ſelbſt beyfällt. Dadurch allererſt können wir es dahin bringen, daß unſere Einſichten und Urtheile in unſerer Seele herrſchend werden und, ohne unſer Bewußtſeyn fortwirken, und den Willen, d. h. unſere Neigungen und Begierden leiten. — Ihr könnt das am erſten bey ſinnlichen Gegenſtänden wahrnehmen. Wenn ihr eine Perſon zum erſtenmal ſehet, ſo macht ſie nicht gleich ſtarke, wenigſtens nicht gleich **bleibende** Eindrücke. Aber je öfter ihr ſie ſehet, betrachtet, ihre Schönheiten einzeln — wahrnehmet — deſto ſtärker und bleibender werden nach und nach ihre Eindrücke auf euer Herz. — So iſts auch mit den nicht ſinnlichen Vorſtellungen mit unſern Grundſätzen und Urtheilen — = =

4) Habt ihr euch mit dieſer wahren Menſchenweisheit vertraut gemacht, daß ſie von ſelbſt durch dunkle Empfindung auf euch wirkt, dann ſuchet auch dieſe Empfindungen zuweilen im Gebet aufzulöſen. — Traget ſie in einſamen Stunden eurem himmliſchen Vater vor — ſaget ihm euer Gelübde, eure guten Vorſätze, eure Wünſche — ihr werdet erfahren, daß eben dieſe Gelübde, dieſe Vorſätze, dadurch viel wärmer und inniger werden : : — Dann, M. Z. wird es gewiß nicht an der Kraft fehlen, die zu der mit Verläugnung verbundenen Tugend nöthig iſt. Denn die Schwäche, die ihr anfangs gewahr werdet, liegt blos entweder in euren falſchen Vorſtellungen von dieſer Tugend und der vermeynten Größe ihrer Opfer, welche ſie fordert, oder in dem Mangel der Wirkſamkeit der richtigen Vorſtellungen, welcher von der Seltenheit des Andenkens und der Erinnerung an dieſelbe herrührt. Werdet ihr alſo obige Regeln befolgen, ſo wird nur noch eins nöthig ſeyn, um euch den völligſten Sieg über euch ſelbſt zu verſchaffen.

5) Suchet die Kraft zum Guten, welche der Eindruck jener Vorſtellungen giebt, durch **Uebung** zu verſtärken: d. h. fangt nur an, dieſe Tugend auszuüben: bringt ihr mit Abſicht willige Opfer, wie ſie eure anfänglich ſchwache Kraft geſtattet — ſetzt dieſe Uebung eine Zeitlang fort (exempla) ſo werdet ihr ſehen, daß ſelbſt eure Empfindlichkeit, welche die Verläugnung verurſacht, gemindert, und die Leichtigkeit, mit welcher ihr Gutes mit Aufopferung thut, zuſehends gemehrt werden wird. — Ja ihr werdet durch dieſe Uebung im Guten nach und nach das Gute immer mehr liebgewinnen, wenn nach jeder guten That, euch theils ihre unmittelbare, angenehme Folgen, theils ihr erquickendes Bewußtſeyn — für alle die kleinen Uebel, die ihr dabey übernehmen mußtet, ſo überſchwenglich entſchädigen wird. — Und am Ende werdet ihr unausſprechlich euch freuen, eine Laufbahn

bahn angetreten zu haben, deren Ausgang ſo volle Freude und Seligkeit iſt. — Denn glaubt es nur, M. G.

Des Laſters Bahn iſt anfangs zwar
Ein breiter Weg durch Auen!
Allein ſein Fortgang wird Gefahr,
Sein Ende Nacht und Grauen.
Der Tugend Pfad iſt anfangs ſteil,
Läßt nichts als Mühe blicken:
Doch weiter hin führt er zum Heil,
Und endlich — zum Entzücken.

O dies, mein Vater! dies lehre uns täglich und unabläßig bedenken. Mit dieſer Weisheit mache uns ſo bekannt und vertraut, daß ſie die ſtete Leiterinn unſers Herzens werde, daß ſie alle unſre Schritte regiere und uns nach dem Bilde deines Sohnes Jeſu erneuern und beſeligen möge. — Hilf mir

Stark ſeyn und männlich allezeit:
Daß ich oft tret' an meine Bahre:
Vergleiche mit der Ewigkeit
Den Kampf ſo kurzer Jahre.
Das Kleinod, das mein Glaube hält,
Laß neuen Muth mir geben:
Und Kräfte der zukünftigen Welt
Mein Herz mit Kraft beleben. Amen.

90.

Eingang.

Gott! meinen Pflichten mich zu weihn,
Der Welt ſo nützlich, als ich kann, zu ſeyn,
Dies ſey mein Ruhm, mein Troſt auf Erden:
Dies müſſe einſt mein Glück im Himmel werden. Amen.

Nach dem Evangelio Jeſu, M. T. Z. laufen alle Forderungen der Religion, alle ihre Anweiſungen, zur Glückſeligkeit in der **Liebe** als in ihren Mittelpunkte zuſammen. — Ja alle Fragen des heilsbegierigen Menſchen: Was muß ich thun, daß ich ſelig werde? Was iſt wahre Frömmigkeit? Worinnen beſteht die ächte Verehrung und Liebe Gottes? Welches iſt die ächte belohnbare Tugend? — Alle dieſe Fragen werden von Jeſu und den Apoſteln einförmig beantwortet: „Sey ein Menſchenfreund: mache die Beſeligung deiner Mitmenſchen „zum einzigen Zweck deines Lebens: lerne in der Liebe — „im Wohlthun und Nützlichwerden deine Seligkeit „finden“ = =

Und dieſe Liebe, die das Evangelium uns empfiehlt, iſt zugleich ſo unbegränzt, ſo allgemein, daß kein einziger Menſch, auch ſelbſt unſre Feinde nicht, davon ausgeſchloſſen bleiben. So weit unſre Kraft, unſer Wirkungskreis reicht, ſo weit ſoll auch unſre Liebe reichen. Wir ſollen nicht blos unſre Familien, unſre Verwandten, unſre Freunde, unſre Mitbürger, glücklich und zufrieden zu machen ſuchen, ſondern wir ſollen für die ganze Geſellſchaft, in der wir leben, für das ganze Land, in welchem wir wohnen, ſo viel Gutes ſtiften, als wir können. Wir ſollen nicht blos **Vater = Kinder= Bruderliebe** — ſondern auch **Vaterlands = und Weltbürgerliebe** ausüben. Wir ſollen die ganze Welt als eine Familie des Allvaters betrachten und zu dem Wirkungskreiſe unſrer **Liebe** machen. —

Und dieſer letzte Gedanke, M. Z. ſoll vornehmlich heute unſer Augenmerk ſeyn. — Ihr habt ſo oft von Vaterlands = und Weltbürgerliebe ſprechen hören, und habt vielleicht noch nie über die Natur und dem Umfang derſelben nachgedacht — ja ihr habt vielleicht gar an der Verbindlichkeit derſelben gezweifelt. — Laſſet uns alſo einmal dieſe Materie entwickeln, und tiefer in daſſelbe einzudringen ſuchen — V. U.

Text. Evang. am 6ten Sonnt. nach Trinit.

Matth. 5, 20.

Wenn eure Tugend nicht beſſer iſt, als die pha
riſäiſche, welche ſich nur auf Enthaltung de
gröbern Ausbrüche des Menſchenhaſſes einſchränkt — ſ
werdet ihr nicht in das Reich Gottes kommen —
ſo ſeyd ihr unfähig in meine Geſellſchaft zu treten, dere
Mitglieder ich zu glückſeligen Menſchen zu machen g
denke. Denn ich fordere eine allgemeine, alles umfa
ſende Menſchenliebe, Matth. 5, 43. u. f. — laſſet un
ben dieſem Grundſatze des Evangelii ſtehen bleiben, M.
und ihn auf denjenigen Theil der Menſchenliebe anw
den, den wir im engern Verſtande **Patriotismus od**
Vaterlandsliebe nennen — und unterſuchen:

I. **was eigentlich wahrer Patriotism**
ſey? und

II. **was uns dazu verbinde?**

Erſter Theil.

Wenn ihr gründlich wiſſen wollet, was zu derjenig
allgemeinen Menſchenliebe gehört, die man **P**
triotismus nennt, ſo dürft ihr nur vor allen Ding
unterſuchen, was zur allgemeinen Wohlfarth **aller Me**
ſchen, und zum Wohlſtande eines Volks überhaupt
hört. Denn lieben heißt, ſeine Freude an der Beſ
derung der Wohlfarth des Geliebten finden: folglich

Zum allgemeinen Wohl, (das nach der Le
Jeſu euch eben ſo ſehr am Herzen liegen muß, als d
perſönliche einzelner Menſchen) gehört 1) Sicherh
des Lebens und Eigenthums. 2) Gemeinſchaftliche V
ſchützung deſſelben. 3) Gemeinſchaftliches Herbeyſch
fen der nöthigen Bedürfniſſe, welche Leben, Geſundh
und Zufriedenheit erfordern. 4) Umlauf dieſer Bedü
niſſe durch Handel und Wandel. 5) Verhütung a

deſſ

deſſen, was die Bedürfniſſe vermehren, und folglich das Menſchenleben ſauer und elend machen kann. — Daraus erwachſen folgende Pflichten der Vaterlandsliebe.

1) Thut oder befördert alles, was zur **äußerlichen Sicherheit des Lebens und Eigenthums** gehört, und vermeidet oder verhindert alles, was ſie ſtören kann. — Nach dieſem erſten Geſetz alſo müſſet ihr nicht nur euch von allen Kränkungen der Rechte und Befugniſſe, ſo wie von allen Eingriffen in das Eigenthum (des Guts oder Ehre) einzelner Menſchen, enthalten, ſondern noch weit mehr von allen dem, was die Rechte des Staats, die Gewalt der Obrigkeit, das Leben und die Ruhe der Unterthanen, die Heiligkeit der Landesgeſetze, die Ehre des Fürſten und der Nation, die öffentlichen Kaſſen und Einkünfte = = beeinträchtiget. — Nach dieſem Geſetz müſſet ihr ferner alle diejenigen, welche die Sicherheit des Lebens und Eigenthums angreifen, oder anzugreifen drohen, durch alle anſtändige Mittel, welche in euren Händen ſind, daran verhindern, oder wenn ihr ſie nicht hindern könnt, öffentlich anzeigen. — Nach dieſem Geſetze müſſet ihr endlich alle öffentliche Anſtalten, die auf die Ehre des Staats, auf den Wohlſtand der Unterthanen, auf die Vermehrung des Geldumlaufs, auf die Erhaltung des Lebens und der Geſundheit, auf die äußere Ruhe und Sicherheit in den Häuſern und auf den Straßen = = abzwecken, auf alle Weiſe begünſtigen — gut davon ſprechen — ſie empfehlen — mit Rath, Geldbeytrag, Theilnehmung = = unterſtützen und — keinen Theil eurer Kräfte oder eures Vermögens, den ihr, ohne euren eignen Lebensbedürfniſſen Abbruch zu thun, nur einigermaßen entbehren könnt, für zu groß anſehen, als daß ihr ihn nicht für das gemeine Beſte gern und willig aufwenden ſolltet = =

2) Ihr müßt aber auch zweytens den Staat — das heißt, Leben, Gut, und Ehre des Fürſten und der

Unterthanen, gegen die Gewalt der Feinde ſchützen. —
Der Feind mag ſeyn, wer er will: er mag mit euch i
keiner, oder in naher, oder ferner Verbindung ſtehen. —
Und dieſer Schutz muß gemeinſchaftlich ſeyn, d. h. e
darf keiner, der Kraft dazu hat, ſich ausſchließe
Denn wozu Alle verbunden ſind, dazu iſt auch jede
Einzelne verbunden. Und wenn ein Einzelner das Rec
haben wollte ſich auszuſchließen, ſo hätten ſie es All
Wenn ihr demnach nicht zugeben wolltet, daß alle ein
Mitbürger ſich unthätig verhielten und das Land verhe
ren ließen, ſo muß auch kein Einzelner ſich dieſer Pflic
entziehen, ſondern zur Vertheidigung des Vaterlands
Kraft, Zeit, Gut, und — wenn einmal Aller Leben i
Gefahr kommt — auch das einzelne Leben — aufzu
opfern bereit ſeyn.

3) Zum Wohlſtand des Vaterlands gehöret dri
tens — daß ihr zu Herbeyſchaffung dieſer Bedür
niſſe gemeinſchaftlich wirket, d. h. jeder in ſeine
Stand und Beruf fleißig und arbeitſam ſey. — Die
Bedürfniſſe laſſen ſich füglich unter folgende Klaſſe
bringen: — Speiſen und Getränke, und deren Erzeu
gung und Zubereitung — Kleidung und Wohnung —
Mittel zur Erhaltung und Herſtellung der Geſundheit —
Mittel zur Bequemlichkeit und Vergnügen — Anſta
ten zur Erziehung der Jugend, Verſorgung der Kran
ken, und Aufbewahrung öffentlicher Böſewichter ode
Wahnſinniger — Mittel zur Aufklärung und Bildun
der Nation = = — Ihr begreift leicht, daß alle dieſe Be
dürfniſſe, die jeder Menſch ſowohl einzeln hat, als di
alle zuſammen nöthig haben, kein einzelner Menſc
herbeyſchaffen kann, kein Menſch ſich Kleider, Woh
nung, Speiſen, Unterricht, Krankheitpflege = = ſelbſ
geben kann. Für jeden Menſchen müſſen täglich meh
als tauſend Hände arbeiten. — Denkt nur ſelbſt nach
durch wie viel Hände das geht, was ihr zu Bedeckun
eurer Füße braucht, ehe ihr es anziehen könnt —

exempla — Wenn alſo Tauſend für Einen arbeiten müſſen, iſts nicht natürlich, daß Einer wieder für Tauſende arbeite? Und ſehet, ſo ſind die Stände der Menſchen und ihre verſchiedene Verrichtungen entſtanden, welche alle unter dem allgemeinen Geſetze ſtehen: jeder — der Fürſt, der Miniſter, der Rath, der Lehrer, der Schriftſteller, der Kaufmann, der Handwerksmann, der Soldat, der Bauer, — jeder muß in ſeinem Stande die Verrichtungen, welche er zu Herbeyſchaffung der Bedürfniſſe der übrigen übernommen hat, mit Treue, Sorgfalt und unermüdetem Fleiße abwarten: jeder muß ſeine Art von Arbeiten ſo gut machen, als es ihm möglich iſt: weil er wünſcht und erwartet, daß jeder Andre, auch für ihn wiederum ſeine Bedürfniſſe, ſo gut, ſo ſorgfältig, ſo gewiſſenhaft verarbeite, als es ihm möglich iſt. — Daraus noch ein zweytes Geſetz entſteht, welchem ſich kein redlicher Patriot und Weltbürger entziehen darf: — keiner muß Geſchäfte und Arbeiten übernehmen, dazu er entweder keine Zeit, oder keine Tüchtigkeit hat. Jeder muß erſt überlegen: ob er ein Geſchäft, das die Bedürfniß der menſchlichen Geſellſchaft befriedigen ſoll, beſtreiten, und ob er Wort halten kann. Niemand muß ſich in ein Amt drängen, oder einſchleichen, ohne Beruf, d. h. ohne Bewußtſeyn der dazu nöthigen Gaben und Geſchicklichkeiten. Niemand muß Arbeiten übernehmen oder verſprechen, die er nicht ſo, wie man ſie verlangt, verfertigen oder zu rechter Zeit liefern kann - - Das erfordert die Rechtſchaffenheit auf der einen, und die Billigkeit auf der andern Seite: denn ihr wünſcht und fordert das auch von andern Menſchen: alſo müßt ihr ihnen daſſelbe leiſten, ſonſt ſeyd ihr Betrüger, die auf die Achtung und den Beyſtand Anderer keine Anſprüche mehr haben.

4) Da aber dieſe Bedürfniſſe der Menſchen, durch Handel und Wandel in Umlauf geſetzt werden müſſen, und dies ohne ein allgemeines Vertrauen des Einen gegen

den Andern nicht möglich iſt; ſo iſt es auch allgemeines Geſetz, daß jeder ehrlich ſey im Handel und Wandel. — Dazu gehört, daß der Handwerksmann gut arbeite, von den ihm zur Verarbeitung anvertrauten Dingen nichts entwende, billig fordere - - Daß der Verkäufer ächte Waare gebe, rechtes Maaß und Gewicht führe, mit mäßigen Gewinn ſich begnüge, den armen Fabrikanten nicht drücke - - daß der Käufer ehrlich bezahle, durch falſche Münze nicht betrüge - - daß der Schuldner Wort halte, unverwerfliche Sicherheit gebe, ſeine Zinſen ehrlich entrichte - - daß der Gläubiger den Schuldner nicht durch unbillige Sicherheitsforderungen drücke, durch ungerechte Intereſſen verderbe - - daß der Fürſt die Unterthanen nicht durch übermäßige, oder entbehrliche Dienſte belaſte, durch unerſchwingliche Abgaben nicht muthlos mache - -

5) Zu dem allen kommt noch ein Hauptpunkt, welcher die Vermehrung der Bedürfniſſe betrift. — E iſt leider heut zu Tage unter uns ſo weit gekommen, da die Dinge, welche wir zu unſrer Nahrung, Kleidung, Wohnung, Bequemlichkeit, Vergnügen nöthig haben, beynahe zahllos ſind. Je höher nun dieſe Menge de Bedürfniſſe ſteigt, (welche man, ſofern viele oder di meiſten derſelben, zu der weſentlichen Nothdurft de Menſchen entbehrlich ſind, und blos von Liebe zur ſinnlichen Schönheit, Abwechſelung, Weichlichkeit - - erzeugt worden ſind, Luxus nennt,) deſto mehr Mühe, Zeit, Aufwand, Sorgen und Bekümmerniſſe koſtet es uns, dieſelben herbeyzuſchaffen, oder die herbeyſchaffenden zu bezahlen: deſto höher ſteigt alſo das menſchliche Elend deſto mehr wird ihre Glückſeligkeit gemindert. — De wahre Patriot macht alſo ſichs zum unverbrüchlichen Geſetz, alle Vermehrung ſolcher entbehrlichen Bedürfniſſe zu verhüten und alles zu vermeiden, was den Luxus vergrößern kann. Er ſucht alſo in ſeiner Art zu wohnen, ſich zu kleiden, Andre zu bewirthen, Geſund

zu halten - - ſich ſo einzuſchränken, daß er für ſeine Mitbürger, ein Muſter der Sparſamkeit, Mäßigkeit und Beſcheidenheit werde. Er ißt, bewirthet, kleidet ſich — ſo daß Andere von ſeinem Stande es ihm nachthun können — nicht aber ſo, daß ſie, wenn ſie es ihm nachthun wollen, ſich zu Grunde richten müſſen: — Es iſt freylich Thorheit wenn man nachthut; aber es iſt doch auch Sünde, wer dazu verleitet. — Er bemüht ſich auch ſeine Kinder zu mäßiger Koſt zu gewöhnen, beſcheiden zu kleiden, ſie zur Selbſtverrichtung ihrer Bedürfniſſe ſo anzuhalten, daß ſie nicht verwöhnt, verzärtelt und einſt zu größerm Aufwande verleitet werden, als ſie beſtreiten können. — Das, M. F. heißt wahrer Patriotismus — wahre Liebe zur Menſchheit — wahre Sorge für das Wohl des Ganzen. — Doch merket euch dazu noch eins, wenn ihr vollſtändig wiſſen wollet, was der große Name des Patrioten in ſich faßt.

Alle die Geſetze der Vaterlandsliebe und Weltbürgerliebe, die ich euch jetzt vorgetragen habe, müſſen ſo heilig gehalten, ſo ſtreng erfüllt, ſo ohne Ausnahme beobachtet werden, daß ſie in jedem Falle des Streits (der Kolliſion) der Privatglückſeligkeit vorgehen. — Wenn alſo z. B. der Böſewicht, der einen Andern ermorden und die öffentliche Sicherheit ſtören will, euer eignes Kind wäre, ſo müßtet ihr eben das an ihm thun, was ihr an einem Fremden thun würdet, um die öffentliche Ruhe zu ſichern und zu ſchützen. — Wenn die Vertheidigung des Vaterlandes eure eigne Familie beunruhigen ſollte, ſo müßt ihr dieſe Ruhe ihm aufopfern. — Wenn ihr mit der Verletzung des gemeinen Wohls, oder eines weſentlichen Theils deſſelben euch die größten Summen erwerben, und damit euch, dem Anſchein nach, glücklich machen könntet, ſo müßtet ihr dieſen Gewinn verachten und das gemeine Wohl vorziehen - - Sehet, A. das heißt wahrer Patriotismus. — Laſſet uns nun ſehen, ob wir wirklich zu dieſer Art von Menſchenliebe verbunden ſind.

Zweyter Theil.

1) Erwägt einmal erſtlich blos das, was euch vor Augen liegt — die allgemeine und unzertrennliche Verbindung der menſchlichen Geſellſchaft, und urtheilt, ob nicht ſchon dieſe Verbindung jene allgemeine Liebe euch nothwendig und unvermeidlich mache. — Alle Menſchen befinden ſich in einem ſo hohen Grade von Armſeligkeit und Dürftigkeit — vom erſten Augenblicke ihres Lebens an, bis an ihr Ende — daß ſie ohne wechſelſeitige Hülfe nicht beſtehen können — erinnert euch nur an jene Klaſſen der Bedürfniſſe, die ich euch im erſten Theile (N. 3.) angeführt habe, und ſehet, wie zahllos die Dinge ſind, die wir zu unſerer Erhaltung, Verpflegung, Bildung . . nöthig haben. — Müſſet ihr daraus nicht von ſelbſt einſehen, daß die Menſchen ein unzertrennbares Ganze ausmachen, die ſich erhalten, wie **Glieder eines Leibes**? — Sind wir nicht alle eine gemeinſchaftliche Familie, davon jeder Theil dem andern unentbehrlich iſt? — Arbeiten nicht täglich Tauſende für Einen? — Iſts alſo nicht **Billigkeit** und **Erkenntlichkeit**, daß jeder wiederum für die übrigen arbeitet? — Da ihr Andere zu euren Bedürfniſſen nicht entbehren könnet, iſts alſo nicht **Klugheit**, daß ihr ſie geneigt machet euch das zu ſeyn, was ihr wünſchet, dadurch, daß ihr ihnen ſeyd, was ſie wünſchen? — Und würdet ihr nicht einen Finger aufopfern, um den ganzen Leib zu retten? Iſts alſo nicht unvermeidlich, daß einzelner Menſchen Wohlſtand, dem Wohl aller nachſtehe? —

2) Und wer hat dieſe Nothwendigkeit eingeführet? Wer hat die Menſchen ſo armſelig und dürftig gemacht, daß ſie einander nicht entbehren können, ſondern ſich wie eine gemeinſchaftliche Familie die Hand bieten müſſen!

Iſt nicht der Schöpfer ſelbſt? — Alſo muß ja jene Weltbürgerliebe der Welt ein unverbrüchliches Geſetz des Schöpfers ſeyn? —

3) Und wer iſt dieſer Schöpfer? — Ach, M. Z. erhebet doch euer ganzes Herz zu dieſem Gedanken. Er iſt der Allvater ſeiner Geſchöpfe. Er iſt der Gott der Liebe. Er iſt das erhabene Weſen, welches in Beſeligung ſeiner Geſchöpfe ſeine eigne Glückſeligkeit findet. — Könntet ihr nun wohl an dieſen Gott glauben, ihn euren Vater nennen, ohne eure Pflichten gegen ſeine übrigen Kinder einzuſehen? Kann ein Menſch Gott für den Vater Aller halten und doch dabey vergeſſen, daß die ganze Welt eine Familie iſt, deren Wohlſeyn, wie ſein eignes, am Herzen liegen muß? —

4) Erwäget ferner, daß ihr euch zu Jeſu und ſeinem Evangelio bekennet. Erwäget, daß Jeſus den Grundſatz der allgemeinen Menſchenliebe zum Mittelpunkte aller ſeiner Lehren und Gebote gemacht hat: daß Jeſus dieſen Grundſatz durch ſein Beyſpiel unterſtützt und als das Muſter der ganzen Menſchheit, die wahre Weltbürgerliebe dergeſtalt ausübte, daß er mit Aufopferung ſeiner Ruhe, ſeiner Freuden, ſeines Lebens — nur für das Heil der Welt, für die Beglückung der Menſchheit lebte; und daß Jeſus dieſe alles umfaſſende Liebe, auch als die Urquelle aller Seligkeit vorgeſtellt hat. — Könnet ihr Freunde, Verehrer, Nachfolger dieſes Jeſu heißen, und . . ? — Aber iſt denn dieſe Liebe, werdet ihr ſagen, auch wirklich die Urquelle aller Seligkeit? Ja, M. Z. — Erwäget nur

5) den Rückfluß alles Guten, was ein Menſch für die Welt thut auf ihn ſelbſt — und ihr werdet unbeweglich überzeugt werden. Gehet zu dem Ende alle eure Geſchäfte durch. — Könnet ihr für die öffentliche Sicherheit ſorgen, ohne eure perſönliche Sicherheit gedeckt zu haben? Könnet ihr euer Vaterland vertheidigen, ohne euch und die Eurigen mit geſchützt zu haben? Könnet

ihr

ihr für **Aufklärung und Bildung der Nation** wirksam seyn, ohne daß ihr selbst daran Theil nehmet, indem ihr selbst desto besser lebt, je besser die Menschen sind, unter denen ihr wohnt! Könnet ihr den Umlauf der Bedürfniſſe, z. B. des Geldes, befördern, ohne daß euch das mit zu gute komme? . . — Genießet ihr nicht alles Gute mit, was eurem Vaterlande widerfährt? Mach ihr nicht alle Menschen geneigt euch wohl zu thun, wenn ihr euch selbst ihnen nützlich macht? — leidet ihr nicht mit, wenn die allgemeine Wohlfahrt leidet? — exempla plura.

6) **Und** gehet noch mit euren Gedanken in die **Ewigkeit.** Was kann dort euer Glück machen? Was kann der Gott euch einst belohnbar werden — **von dem** Vater der Liebe? — wenn es nicht Liebe iſt? . .

Ach Gott! überzeuge — belebe uns! — Dir se Preis und Ehre in Ewigkeit. Amen.

91.

Eingang.

Laß mich, o Jesu, immer mehr auf Erden
An Lieb und Duldsamkeit dir ähnlich werden.
Gieb dazu Kraft und Muth, so will ich droben
Dich ewig loben. Amen.

Man hört in der Welt nichts so häufig, als Klage über Menschen. Jeder beschwert sich, daß di Menschen, mit denen er lebt, ihm tausenderley Sorge, Verdruß, Schaden verursachen. Jeder versichert, daß er wenig oder gar keine Menſchen kenne, die ſo ſind, wie er ſie wünſche. —

Ich will euch über dieſe Klagen einmal eine Fabel erzählen. — Es war ein armer Mann, der nichts beſaß, als ein Fleckchen Land vor ſeinem Hauſe, worauf etwa drey Bäume ſtehen konnten: er bepflanzte alſo dieſen Ort mit einem Apfel- Birnen- und Pflaumenbaume, und machte ſich Rechnung, daß in einer gewiſſen Zeit jeder dieſer Bäume ihm einige Malter Früchte bringen ſollten: und er machte dieſe Rechnung ſo gewiß, daß er ſo viel weniger arbeitete, als er aus ſeinem Obſtüberfluß zu erndten hoffte. Aber der gute Mann fand ſich in kurzem betrogen. Er kannte nicht die Natur eines Baumes und wußte nicht: daß ein Baum viele Jahre ſtehen muß, ehe er ſo reichlich tragen kann, als er ſich eingebildet hatte: daß auch ein Baum nicht alle Jahre trägt: daß er zuweilen mehr ins Holz treibt, als in die Frucht - - Da er ſich getäuſcht ſahe, und darüber Noth leiden mußte, brach er in bittre Klagen gegen ſeine Bäumchen aus: daß er ſo viel Mühe an ſie gewandt habe, und ſich ſo ſchlecht belohnt ſähe. Er pflanzte alſo neue Bäume, um beſſern Ertrag zu haben, und es gieng ihm eben ſo. Er wiederholte das öfter, und machte dieſelbe Erfahrung. Und am Ende ſeines Lebens war er nicht klüger, als bey dem Anfange deſſelben; ſondern ſchrieb ſein Elend noch immer auf die Rechnung ſeiner Bäume. — Was urtheilt ihr, meine Freunde, von dieſem Manne? Ihr nennt ihn einen Thoren. Wohlan, macht die Anwendung auf euch ſelbſt. Die Bäume ſind die Menſchen, mit denen ihr euch in der Welt bekannt macht. Ihr ſucht ihre Gunſt. Ihr erwartet - - ihr werdet getäuſcht — ihr macht neue Bekanntſchaften — es geht euch eben ſo — und am Ende klagt ihr - - Ich will euch heute, M. F. zu überzeugen ſuchen, daß ihr euch mit dem Mann in der Fabel im gleichen Falle befindet, daß eure Klagen von dem Mangel der Menſchen ſchenkenntniß herrühren — und daraus will ich euch belehren, wie ihr es machen müßet, um künftig dieſer Klagen überhoben zu ſeyn. — *B. II.

Text. Epiſtel am 22ten Sonnt. nach Trinit.

Philipp. 1, 3 — 11.

Ein wichtiger Wunſch, — daß eure Liebe je mehr und mehr reich werde in allerley Erkenntniß und Erfahrung. — Und welche Erkenntniß, welche Erfahrung iſt uns Allen wohl nöthiger, als eine gründliche Menſchenkenntniß — auf daß ihr prüfen möget was das Beſte ſey, in Abſicht auf euer Betragen gegen eure Mitmenſchen und eure Geſinnungen, die ihr gegen ſie heget — damit ihr erfüllet werdet mit Früchten der Gerechtigkeit — damit ihr gerechter, liebreicher, billiger von ihnen urtheilen, ſie eifriger lieben und eure beſtändige Klagen über ſie abſtellen lernet. — Ich will euch heute dazu ſelbſt einige Anweiſung geben, wie eure Liebe reicher werden muß, an Erkenntniß und Erfahrung. — Betrachtet mit mir

Einige nöthige Stücke der Menſchenkenntniß.

I. Welche die ſind; und

II. wie ihr ſie benutzen müſſet, um eure Klagen über Menſchen zu mindern, und duldſamer und liebevoller gegen ſie zu werden.

Erſter Theil.

Ich kann euch natürlicher Weiſe nicht alles auf einmal ſagen, was zur Menſchenkenntniß gehört — ich will nur einige Stücke herausheben, welche vornemlich eure Erwartungen, in Abſicht auf Hülfe, Beyſtand, Gefälligkeiten ‥ vernünftiger und billiger machen werden. —

Bemerket alſo, wie ihr in dieſer Rückſicht alle Menſchen beurtheilen und euch im Voraus ſie vorſtellen müſſet.

1) Alle Menſchen werden vom Eigennutz regieret: das heißt, ſie nehmen bey allem, was ſie thun, immer auf ſich ſelbſt, auf ihren Vortheil oder auf ihr Vergnügen Rückſicht! Was ihnen keines von beyden verſchaft, oder was wohl gar eins von beyden ihnen raubt, das thun ſie nicht. — Und wenn ihr recht billig urtheilen und dieſe Erſcheinung mit euren eignen Geſinnungen vergleichen wollet, B. F. ſo werdet ihr das auch eben Niemanden verdenken können. Eigennutz bleibt doch immer mit Recht die erſte und ſtärkſte Triebfeder jedes denkenden Weſens. Ja der Schöpfer ſelbſt hat uns dieſe Liebe zu unſerm Ich eingepflanzt. Es iſt der herrſchende Trieb aller Menſchen, der Trieb nach Selbſterhaltung und nach der Fortdauer unſers Wohlbefindens. — Und wenn wir es genau nehmen wollen, ſo lieben wir auch nur Gott um unſer ſelbſt willen. Denn wenn Gott nur das allervollkommenſte Weſen wäre, ohne uns zu lieben und wohlzuthun, ſo würden wir ihn bewundern und verehren, aber keinesweges lieben. — Ihr habt alſo in allem Betracht Urſache vorauszuſehen, daß alle Menſchen von dieſer Selbſtliebe beherrſcht werden, und daß ſie folglich alles thun, was ihnen nach ihrer Meynung Vortheil oder Vergnügen ſchaft. Nur daß es bey dieſem Eigennutz zweyerley Arten giebt. Einige machen die Mehrung der Mittel zum Leben und ſinnlichen Vergnügen (Geld und Gut) zu ihrem einzigen Zweck. Das iſt die ſchlechtere Art. Die beſſere Art Menſchen iſt, welche neben dieſem Zwecke auch edlere hat und liebt. — Wenn z. B. ein Menſch von euch gebeten wird, ſich für euch zu verwenden, einige Arbeit, Gänge, Mühe — zu übernehmen, und er thut das um Gewinn und Vortheil allein, ſo iſt er ein unvollkommener Menſch, wie die meiſten es ſind: thut er es aber zugleich, weil es ſeine Beſtimmung iſt, für anderer Menſchen Glück und

Zufriedenheit zu ſorgen, thut er es, um euch Freude zu machen, und iſt er fähig, ſich darüber zu freuen, und den Gedanken, daß das Gott wohlgefällt, und daß es euch zufrieden macht, zu einem Mitzweck ſeiner Handlung zu machen, ſo iſt er einer der edlen und vollkommnern Menſchen: welche freylich den kleinſten Theil des menſchlichen Geſchlechtes ausmachen werden, ſo lange unſere verkehrte Erziehungsart bleiben und nicht eine beſſre aufkommen wird, welche den Menſchen dieſe Veredlung der Seele mittheilen kann. — Indeſſen ganz ohne Eigennutz handelt niemand. Und ihr müßt ſchlechterdings, das als eine unabänderliche Wahrheit aus dem Fache der Menſchenkenntniß anſehen lernen: daß alle Menſchen bey allem, was ſie auch thun, ihre eignen Endzwecke haben, welche die Eigenliebe feſtſetzt, nur daß die Zwecke bald edler, bald unedler ſind. —

2) Weil aber noch zur Zeit (bey der obgedachten fehlerhaften Erziehung) die wenigſten Menſchen gewöhnt ſind, das Gute, was ſie euch erzeigen, deswegen zu thun, weil es ihnen ſelbſt Freude macht, ihre Mitmenſchen zu erfreuen; ſo werdet ihr faſt überall eine gewiſſe Trägheit finden, wenn es dazu kommt, daß ſie ſich für euch intereſſiren und einige Mühe, ohne gleich erfolgende oder zu hoffende Vergeltung, für euch anwenden ſollen. — Die bloße Liebe zur Bequemlichkeit, die bloße Scheu vor Laſt und Nachdenken, wird ſie oft vermögen, euch Gefälligkeiten, Beyſtand - - abzuſchlagen. — Und dazu trägt freylich das Gefühl der eignen Laſten, die der Menſch für ſich ſelbſt zu tragen hat, ſehr vieles bey. Denn wenn ein Menſch viel Arbeit, Sorgen, Aufwand, Mühe mit ſich ſelbſt hat, um ſein Leben hinzubringen, ſo wird es ihm ſchwer ſich zu entſchließen, fremde Sorgen auf ſich zu nehmen und für Andre mit Wärme und Theilnehmung zu wirken. Er wird die Augenblicke, die ihm von ſeinen eignen Sorgen leer bleiben, benutzen wollen, um ſeine Seele gleichſam auszuruhen

hen zu laſſen. Daher jene Trägheit unter den Menſchen — die auch eben nicht ſo ſehr befremden muß, da ihr ſie an euch ſelbſt oft genug wahrgenommen haben werdet. — Denn dieſe Trägheit kann nichts überwinden, als die Veredlung des Herzens durch die Lehre Jeſu — welche uns, wie Gott, unſre eigne größte und ſüßeſte Freude in der Beſeligung unſrer Mitmenſchen finden lehret. So lange nur unſre Menſchen nur dem Namen nach und in Abſicht auf das für wahr halten, gewiſſer Lehrſätze, nicht aber in Abſicht auf das Weſen des Evangelii Chriſten ſind, ſo lange wird jene Trägheit die Eigenſchaft der meiſten Menſchen bleiben. —

3) Alle Menſchen werden von Vorurtheilen, Moden, Gewohnheiten, herrſchenden Grundſätzen, Beyſpielen, Nachahmungen Anderer = = regiert. — Auch dies könnt ihr tauſendfältig an euch ſelbſt wahrnehmen. — Wenn ihr ihnen alſo Gelegenheit gebt, euch etwas Gutes zu erzeigen, ſo wird es nicht blos darauf ankommen, ob ſie es ohne ihren Schaden und ohne zu große Mühe thun können, und ob ſie geneigt ſind Gutes zu thun, ſondern es wird auch darauf ankommen, wie ſie von euch urtheilen, ob ſie Vorurtheile für oder wider euch haben: ob eine wahre oder falſche Schaam ſie etwa zurück halten dürfte: ob Andere, auf deren Beyſpiel ſie rechnen, das auch thun: was ihnen Menſchen, deren Urtheil ihnen wichtig iſt, rathen = = Denn alle dieſe Dinge haben Einfluß auf die Entſchließungen der Menſchen, und wer das nicht vorausſetzt, ſondern ohne dieſe Rückſichten jedes Gute von Andern erwartet, der hat keine wahre Menſchenkenntniß, und wird alſo durch deren Mangel, nicht von den Menſchen ſelbſt, getäuſcht und gekränkt.

4) Alle Menſchen haben endlich ihre Launen, verſchiedene Stimmungen ihrer Seele. — Ihre Neigungen, ihre Wünſche, ihre Empfindungen ſind der Ver-

änderung unterwerfen. Sie ſind heute vergnügt, morgen mürriſch. Sie können heute etwas leiden, was ſie morgen nicht ausſtehen können. Sie ſind heute begierig nach etwas, morgen kalt und gleichgültig dagegen. Ihre Liebe iſt jetzt feurig, in kurzem kann ſie nachlaſſen und matter werden. — Habt ihr das noch nicht an euch ſelbſt bemerkt, daß der Menſch von ungleicher Laune iſt? — Oder meynt ihr etwan, daß das anders ſeyn kann? — Sehet doch nur auf die Umſtände, welche die Launen des Menſchen beſtimmen, ſo werdet ihr bald gewahr werden, daß die Veränderlichkeit nur ſelten ihre Schuld iſt. — Ihr wißt ja aus Erfahrung, was Witterung, Kälte und Wärme, Leichtigkeit und ſchwere der Luft, was die Beſchaffenheit unſers Magens, die Menge und Art unſrer Nahrungsmittel, was unvermuthete Glücks- oder Unglücksfälle, was dickes oder leichtes Blut, Schwäche oder Stärke des Körpers, Geſundheit oder Krankheit, was häusliche Sorgen, gelungene oder fehlgeſchlagene Arbeiten, gute oder ſchlechte Hofnungen und Ausſichten, entſtandner Zwiſt, oder hergeſtellte Eintracht, was eine vergnügte oder ungenießbare Geſellſchaft — kurz, was alle dieſe Umſtände, deren ich euch noch zehnmal ſo viel nennen könnte — auf den Menſchen, auf ſeine Gemüthsfaſſung, auf Heiterkeit oder Mißmuth für Einfluß haben — wie ſehr ſie oft wider Willen uns ſtimmen oder umſtimmen — und wie veränderlich in jedem Augenblick dieſe Umſtände ſind, — wie nothwendig ſie alſo auch die Launen der Menſchen verändern müſſen. — Wenn ihr nun das überlegt, M. F. ſo ſehet ihr ja offenbar, daß es abermals eine unabänderliche Wahrheit der Menſchenkenntniß iſt, daß man auf Geſinnungen, Neigungen, Gefühle der Menſchen nie mit Sicherheit rechnen, daß man nie vorausſetzen darf: man werde denſelben Menſchen, ſtets in derſelben Faſſung, Ruhe, Freude, Willigkeit, Wärme wieder finden. — Die Stimmung des menſchlichen Herzens verändert ſich — oft eben ſo unerwartet, als ihre äußerlichen Glücksumſtände. — —

Das, G. F. ſind die Reſultate der Menſchenkenntniß, auf die ich euch aufmerkſam machen wollte, um nun daraus wichtige Folgen für euer Verhalten herzuleiten und euch in den Stand zu ſetzen, das zu thun, wozu der Apoſtel in unſerm Text euch Erkenntniß und Erfahrung anwünſchet, nemlich, daß ihr prüfen lernet was das Beſte ſey : :

Zweyter Theil.

1) Die erſte Regel, welche aus jener wichtigen Menſchenkenntniß fließt, iſt dieſe: **Nehmet die Menſchen, wie ſie ſind.** Keiner iſt vollkommen, keiner ohne Fehler. Verlangt alſo keine vollkommne Menſchen: begnügt euch mit ihnen, wie ſie ſind. In dieſer Welt, unter dieſen Umſtänden, bey dieſer Erziehung, bey dieſer Einſchränkung ihres Verſtandes, bey dieſen Bedürfniſſen und laſten, mit denen jeder zu kämpfen hat, können ſie nicht beſſer ſeyn: ihr müßt ſie alſo auch nicht beſſer erwarten und verlangen: denn ihr ſeyd ſelbſt nicht beſſer. — Ihr machts ja mit andern Dingen auch ſo. Ihr habt eine Wohnung. Sie könnte beſſer ſeyn. Ihr könnt euch mancherley hinzudenken, wodurch ſie bequemer und angenehmer ſeyn würde. — Allein ihr habt einmal keine beßre, und unter euren Umſtänden könnt ihr keine beßre bezahlen. Was thut ihr nun? Aengſtet ihr euch darüber? Verlaßt ihr eure Wohnung und lebt lieber unter freyem Himmel? Klagt und ſeufzt ihr, als ob ihr dadurch unglücklich wäret? Nein, ſaget ihr. Ich ſchicke mich drein. Ich brauche meine Wohnung ſo gut ich kann. Ich begnüge mich an der ſchlechten, bis ich eine beßre haben kann. Ich bin vergnügt in ihr und genieße darin mein leben, ſo gut es mir möglich iſt. — Wohlan, M. F. macht es doch auch ſo mit der menſch-

lichen Geſellſchaft. Die Menſchen könnten beſſer ſeyn. Aber ſprecht zu euch ſelbſt: ich will ſie nehmen, wie ſie ſind: ich will die Menſchen deswegen nicht fliehen: ich will mit ihnen zufrieden ſeyn = =

2) Freylich werdet ihr viel Wünſche haben, deren Erfüllung von euren Mitmenſchen abhängt. Hütet euch aber, die Erfüllung **aller eurer Wünſche von ihnen zu erwarten**, ſonſt werdet ihr natürlicher Weiſe euch oft getäuſcht finden und über ſie klagen. — Dieſe Klagen könnt ihr euch erſparen, wenn ihr eure Erwartung nach einer beſſern Menſchenkenntniß einrichtet. — a) Erwartet daher **nur**, was wenig oder gar keine Mühe und Aufwand koſtet, und kein ſchwer erſetzbares Vergnügen raubt: — von jedem, nicht bekanntlich ſchlechten Menſchen. — Thut euch ein Menſch mehr — thut er euch Gutes und unentgeltlich und mit Aufopferung — ſo ſeht ihn als eine Seltenheit an, und ſchätzt ihn deſto höher. — Von gemeinen Menſchenſeelen aber erwartet nur da Gutes, wo das Gute weder Laſt noch Koſten verurſacht: und glaubt, daß ſie auch da ſchon euren Dank und Erkenntlichkeit verdienen. — b) Wo gegenſeitiges Intreſſe, oder Leidenſchaften in Streit kommen, erwartet **gar nichts**. — Wenn ihr z. B. etwas in der Welt ſucht, dazu euch ein Anderer behülflich ſeyn könnte, das aber er ſelbſt oder einer ſeiner beſten Freunde auch ſuchte, ſo müßt ihr nie glauben, daß er euch behülflich ſeyn wird. Oder, wenn einer für euch bey Jemand eine Vorbitte einlegen ſollte, mit dem er in Feindſchaft lebt, ſo hoffet nie, daß er es thun werde. — Es iſt ſogar unbillig, es zu verlangen, weil ihr es ſelbſt vielleicht nicht thun würdet. — c) Erwartet **wenig**, wo einige Mühe und Entſchloſſenheit erfordert wird, und in eben dem Grade wenig, in welchem die Mühe groß iſt, welche erfordert wird. — Ihr übernehmt ja ſelbſt nicht gern fremde Laſten — ohngeachtet es nach der Lehre Jeſu geſchehen ſollte — ohngeachtet das eben

die wahre Größe der Seele iſt. — Es iſt alſo unbillig, wenigſtens unklug, mehr von andern Menſchen zu erwarten, als man gemeiniglich ſelbſt ihnen leiſtet. — c) Erwartet wenigſtens keine Hülfe, Beyſtand, Dienſtleiſtungen, welche mit einiger Anſtrengung verbunden ſind, und warme Theilnehmungen vorausſetzen, ſo lange ihr den Menſchen, von dem ihr etwas hoffet, nicht vollkommen kennet und gewiß wißt, daß er unter die edlern und vollkommnern Menſchen gehöre, welche die Erweiſungen der Liebe als eigne Freude und Seligkeit betrachten: — ſonſt werdet ihr euch am Ende betrogen, und zu vergeblichen Klagen über die Menſchen Gelegenheit finden. — — Und da ihr nie, mit dem höchſten Grade von Gewißheit, das Herz eines Menſchen beurtheilen, nie auf ſeine Beſtändigkeit, nie auf die Gleichheit ſeiner Umſtände rechnen könnet, ſo erwartet d) nichts ſo ſicher und zuverläſſig, daß ihr dabey alle eigne Sorge und Aufmerkſamkeit aufgäbet und zur Beförderung eures Zweckes unthätig wäret: ſondern ſetzt es immer als möglich voraus, daß euch eure Erwartung fehlſchlagen, daß die verſprochne Hülfe ausbleiben könne, und verbindet in dieſer Rückſicht mit dem erwarteten Beyſtande alle eigne Sorgfalt und Mühe in Beförderung eurer Abſichten, die euch nur immer möglich iſt. — Vornehmlich aber vertrauet ihr keinem Sterblichen euer ganzes Glück blindlings an. — Dazu verbindet euch die obige Menſchenkenntniß — repetatur. — Darauf gründet ſich jener Ausſpruch: verflucht, d. h. unglücklich iſt, wer ſich auf Menſchen verläßt und hält Fleiſch für ſeinen Arm. Denn in der That iſt es ſehr oft die Quelle unſers ganzen Unglücks, wenn wir aus Gutherzigkeit oder Leichtſinn andern Menſchen unſer Wohl und Weh anvertrauen und ſo unbeſonnen überlaſſen, als ob ihre Treue, Macht und Weisheit, der ſicherſte und feſteſte Anker aller unſerer Hoffnungen wäre. —

Nein, M. Z. laſſet uns ſolchem thörichten Vertrauen auf Menſchen entſagen und unſere Hofnungen allein auf den Gott ſetzen, der in ſeiner Liebe, Macht und Weisheit unbegränzt iſt. — Laſſet uns nie mehr von Menſchen erwarten, als wir nach unſerer Erfahrung und Menſchenkenntniß erwarten können: dann werden wir als wahre Weiſe handeln, und nie in Gefahr kommen, durch thörichte Hofnungen getäuſcht zu werden. — Dann werden wir nicht Urſache haben, über Treuloſe oder Boshafte zu klagen, ſondern wir werden vielmehr mit allen Menſchen um uns her zufrieden werden und unſer Herz zu mehrerer Liebe und Duldſamkeit erwärmen. —

O dieſen Sinn der Sanftmuth und Geduld, der Liebe und Nachſicht gegen meine ſchwachen Brüder, dieſe Weisheit des Lebens, o Vater, lehre du mich in deinem Worte — in dem Vorbilde Jeſu — und in der Aufmerkſamkeit auf meine tägliche Erfahrungen finden — damit er Ruhe meinem Herzen, Freudigkeit in jedem Leiden, und Troſt bey allen Bekümmerniſſen dieſes Lebens mir ſchaffe. — Amen.

92.

Eingang.

Mein Heiland, deine ſchönſte Gabe
Iſt des Gebetes Wunderkraft:
Durch die ich mich im Elend labe,
Die mir in Nöthen Hülfe ſchaft,
Durch die du meiner Seele Segen
Und meinem Geiſte Kraft ertheilſt,

Durch die du mich von böſem Weſen
Entfernſt und mich der Tugend weihſt:
Ach tauſend, tauſendmal ſey dir,
Liebſter Jeſu, Dank dafür. Amen.

Ich habe euch zu anderer Zeit ſchon geſagt, M. T. Z. daß das Gebet, wenn es ſeine Kraft zur Veredlung und Beruhigung unſers Herzens beweiſen ſoll, nothwendig der Ausdruck unſerer eignen Gedanken und Empfindungen ſeyn müſſe. Denn was kann das nützen, daß ich Gott, Worte eines Andern verleſe, und = =

Daher auch das ſchöne Gebet, welches Jeſus ſeinen Jüngern lehrte, uns nicht als Formular dienen ſoll, deſſen Worte wir immerdar, ohne alle Veränderung, ausſprechen müſſen, ſondern als Muſter des vernünftigen Inhalts und — der geiſtreichen Kürze im Gegenſatz eines langen gedankenleeren Gewäſches. —

Und das iſt es, was ich jetzt beſonders erweiſen werde, da ich euch dieſes vortreffliche Gebet, zu erklären und mit ſeinem Inhalte euch bekannt zu machen, mir vorgenommen habe. — Dieſe Erklärung ſoll zugleich das Mittel ſeyn, euch künftig daran zu gewöhnen, daß ihr die **Worte** dieſes Gebets verändern, und blos ſeinen Inhalt aus der Fülle eures Herzens Gott vortragen lernt. Denn jemehr ich euch alle die ſchönen Gedanken, die in dieſem Gebete liegen, entwickeln und euch ihren vielfaſſenden Umfang zeigen werde, deſto leichter wird es euch werden, euch an den bloßen Inhalt zu binden und denſelben mit eignen und veränderten Worten auszuſprechen. — V. U.

Text. *) Evang. am 7ten Sonnt. nach Trinit.

Marc. 8, 1 — 9.

Ihr ſehet, (v. 7.) daß Jeſus ſelbſt bey allem, was e
that, den Anfang mit Gebet machte — nicht um
etwas zu erlangen oder auszurichten, was er nicht, auch
ohne Gebet, erlangt oder ausgerichtet haben würde —
ſondern um ſein Herz mit Muth und Vertrauen au
Gott zu beleben. — Und ein ſolches kräftiges Mitte
zur Veredlung des Geiſtes, wird auch für euch das Ge
bet ſeyn, wenn ihr erſt dahin gelangen werdet, daß ih
Gott nicht mehr bloße Formulare verſaget, ſondern au
der Fülle eures Herzens beten lernt. — Zu dem End
will ich euch jetzt mit dem Inhalte eures gewöhnliche
Gebets, das ihr von Jeſu habt, bekannt machen, um
euch von den **Worten** deſto eher zu entwöhnen. — I
mache heute den Anfang mit dem Ausdruck:

Vater Unſer: wir wollen ſehen

I. was dieſe Anrede bedeute; und daraus

II. die Abſicht zu entdecken ſuchen, in welch
uns Jeſus dieſe Anrede empfohlen hat.

Erſter Theil.

Schon der Anfang des Gebets Jeſu iſt ſo ſtark,
bedeutend, ſo reichhaltig, daß ein Menſch ſei
ganze Aufmerkſamkeit nöthig hat, wenn er dieſe Wor
mit Verſtand und Beyſtimmung ſeines Herzens ausſpr
chen will. —

Bemerket zuförderſt, daß der Name **Vater**, a
Anrede an Gott im alten Teſtament nie vorkommt. Ge
wi

---

*) Ich habe dieſe Predigt, wie die folgenden, einem gewöhnlich
Sonntags-Evangelium angepaßt, damit man ſie auch ſonſt bra
chen kann, wenn man nicht Gelegenheit hat, ſie als Ka
techiſmuspredigten zu halten.

wird überhaupt in Moſes Schriften nie, und in den Schriften der Propheten nur einige wenige Mal alſo genennt. Im Gebet war er ungewöhnlich. — Die Namen Herr, Herr Zebaoth (des Weltalls) — waren die gewöhnlichen. — Die Urſache davon liegt in den rohen Begriffen, welche die Juden von Gott hatten. In den älteſten Zeiten war die Regierung, wie ſie bey rohen, unentwickelten, ſklaviſchen Menſchen ſeyn mußte — deſpotiſch. Ein morgenländiſcher Regent, war ſeinen Unterthanen gleichſam ein fürchterliches Geſpenſt, vor deſſen Macht ſie bebten, deſſen Zorn ſie ſcheuten, deſſen Anblick ſie zittern machte. — Nach dieſer Regierungsart formten ſich die Begriffe von der Gottheit. — Der Jehovah, in deſſen Namen Moſes mit den Iſraeliten ſprach, war daher nichts anders, als morgenländiſcher Monarch, der auf ſeinem Throne hinter dem Vorhange wohnte, welcher das Allerheiligſte verbarg — zu dem ſich keiner ſeiner Unterthanen nahen durfte — der mit unerbittlicher Strenge regierte — der Geſetze gab, ohne daß der Unterthan fragen durfte, warum und wozu — der dieſe willkührlichen Geſetze durch die fürchterlichſten Strafen geltend machte — der vom Grimm entbrannte, wenn das geringſte derſelben übertreten wurde — der nicht anders als mit Blut zu beſänftigen oder zu verſöhnen war, wenn jemand ein geringes Verſehen begangen hatte . . . — Dieſe rohen Begriffe von der Gottheit ſuchten in der Folge die Propheten etwas zu mildern, daher von ihnen der Name Vater einigemal von Gott gebraucht wird — denn das waren meiſtentheils aufgeklärte Männer, welche das Licht der Vernunft unter der Nation aufzuregen ſuchten, und dem Aberglauben entgegen arbeiteten, welchen die Prieſter um ihres Vortheils Willen begünſtigten. — Indeſſen konnten ſie es unter dieſem ungebildeten Volke doch nie dahin bringen, daß die beſſern Begriffe von Gott allgemein wurden. Der Gott der Iſraeliten blieb immer nur **Deſpot** — und wenn der Unterricht der Propheten viel fruchtete, ſo wirkte er ſo viel, daß dieſer Deſpot ihnen etwas weniger Tyrann ſchien — daß ſein Charakter, ſo zu ſagen, etwas ſanfter und gütiger ward. — Es blieb ihnen auch bey dem Namen **Vater** noch der Gedanke des Herrſchers: nur daß ſie allenfalls einen gnädigen und wohlwollenden Regenten dabey dachten. — Und ſelbſt dieſer mildere Begriff hatte noch dieſen Irrthum bey ſich, daß er nur auf die Iſraeliten ſich bezog. Die Juden glaubten nemlich, der Jehovah ſey **nur ihr Gott** — bekümmre ſich um kein Volk des Erdbodens weiter, als um ſie — regiere, beſchütze, ſegne nur ſie allein : : Daher ſie ſich ausſchließungsweiſe Söhne des Himmels, Kinder Gottes nannten. —

Da nun Jeſus in der Welt auftrat, M. F. um das Licht der Vernunft unter ſeiner Nation wiederum anzuzünden, und, durch Aufklärung des Verſtandes und Veredlung des Herzens, die Menſchen glückſeliger zu machen, ſo war es ſeine erſte Sorge, beſſere und anſtändigere Begriffe von Gott zu verbreiten. Er lehrte daher 1) daß Gott nichts weniger als Deſpot und Richter ſey: daß dieſe Vergleichung gerade die niedrigſte und unwürdigſte ſey: — daß das rechte Bild, unter welchem man ſich die Gottheit denken müſſe, das Bild eines **Vaters und Erziehers** ſey. — Er lehrte, daß das Weſen Gottes in der Liebe beſtehe. — Gott iſt die Liebe. — Gott hat keinen andern Zweck, keinen andern Willen, als die Beſeligung ſeiner Geſchöpfe. Ja, er findet ſeine eigne Seligkeit darinn, ſeine Geſchöpfe glücklich zu machen. — Er ſprach daher nichts von Geſetzen Gottes. Er lehrte vielmehr, daß das Geſetz, was die Juden bisher für das allgemeine Geſetz der Gottheit gehalten hatten, keinen Werth und keine Verbindlichkeit habe — daß der Menſch, der vernünftige Begriffe von Gott habe, kein weiteres Geſetz zu ſeiner Glückſeligkeit bedürfe, ſondern in dieſen **Begriffen** alle nöthige Anweiſungen zur Seligkeit finde: (das iſt das ewige Leben, daß ſie dich, der du allein : : erkennen:) — Er lehrte, daß Gott in keinem Tempel wohne, nicht durch Opfer begütiget, nicht durch Gebräuche verehrt werden könne — daß man Gott im Geiſt anbeten müſſe — daß nichts als Tugend, deren Weſen **Menſchenliebe** ſey, uns Gott gefällig, und ſelig mache — : : Indem er aber Gott als **Vater** und Beſeliger der Menſchen bekannt machte; ſo lehrte er auch b) daß dieſer Gott in keiner ausſchließenden Verbindung mit den Iſraeliten ſtehe, ſondern der Gott und Vater aller Menſchen ſey — der alle Menſchen unter allen Himmelsſtrichen — ohne Unterſchied des Glaubens, der Geburt : : liebe und verſorge. — Und auf dieſe Lehre vom Allvater baute er ſeine ganze Sittenlehre. Er ſetzte das Weſen der Religion, Tugend, Frömmigkeit, Gerechtigkeit — in der Liebe — und zwar in einer unbegränzten alles umfaſſenden Menſchenliebe. — Alle Menſchen ohne Unterſchied lieben, ſagte er, am Wohlthun und Nützlichwerden ſeine größte Freude finden, und die Beſeligung ſeiner Mitmenſchen zum höchſten und einzigen Zweck ſeines Lebens machen, das iſt der Weg zum Leben, das iſt die wahre Aehnlichkeit mit Gott, die rechte Kindſchaft, das ächte Ebenbild Gottes, die Gerechtigkeit vor Gott, der richtige Weg zur Gnade Gottes und zu einer ewigen Glückſeligkeit. — Darum nennte er auch ſich nicht anders, als den **Sohn** Gottes, und Gott nie anders, als ſeinen Vater, um anzuzeigen, daß alle, die ſeine Nachfolger werden wollten, ſich gewöhnen müßten, die Gottheit in dieſem einzig wahren Verhältniſſe zu denken und anzubeten.

Und, o welcher wonnevolle Gedanke für ein menſchliches Herz: in Gott — in dem Herrn und Schöpfer Himmels und der Erden, einen **Vater** ſich denken, und vor ihm, wie ein Kind vor ſeinem Vater, ſein Herz ausſchütten zu dürfen. — Ein Vater a) giebt Wohlthaten

thaten — **ohne und über Verdienſt** — weil die Freude ſeiner Kinder ſeine eigne Freude — die Seligkeit ſeiner Kinder ſeine eigne Seligkeit iſt. — Ein Vater b) verfährt bey den Vergehungen ſeiner Kinder nicht wie der Regent, dem es nur um das Anſehen ſeiner Geſetze zu thun iſt: denn der Vater giebt keine willkührlichen Geſetze, ſondern (ſich ſelbſt empfehlende) Anweiſungen zur Glückſeligkeit. Er ſtraft alſo nicht willkührlich, ſondern er läßt ſeine Kinder die Folgen ihrer Thorheiten fühlen, **blos um ſie zu beſſern**, um ſie von üblen Gewohnheiten zurückzuführen, — um ſie gut und glücklich zu machen = = Chriſten! Welch ein Troſt, Gott von einer ſolchen Seite zu kennen! Welch ein Troſt, bey unſern Verirrungen und Fehltritten — bey unſern Schickſalen — in unſern Leiden — im Tode! —

Zweyter Theil.

Und merket ihr nun wohl, in welcher Abſicht uns Jeſus dieſe troſtreiche und herzerhebende Anrede empfohlen hat?

1) Er wollte erſtlich diejenigen **Geſinnungen uns zeigen, mit welchen wir beten ſollen.** — Unſer Herz ſoll, wenn wir uns zu Gott nahen, geſinnet ſeyn, wie das Herz eines Kindes gegen ſeinen Vater. — Und wie iſt ein Kind geſinnet? — Iſts ſklaviſche Furcht, vor einen ergrimmten Tyrannen — Heucheley und Verſtellung gegen einen Großen, den wir nur unſre Auſſenſeite zeigen und nicht unſer Innerſtes ſehen laſſen dürfen — Mißtrauen und ängſtliche Beſorgniß, daß unſer Glück der Politik und Staatsmaxime eines Fürſten aufgeopfert, oder unſere Bitte von eigennützigen Höflingen verdrängt werden dürfte = = ſind das wohl die Geſinnungen, die bey demjenigen ſtatt finden, der jene jüdiſchen Begriffe von der Gottheit abgelegt hat und ſich

als ein Kind des Allvaters betrachtet? — Ein Kind ſpricht von ſeinem Vater

a) mit redlicher Offenherzigkeit: — es verheelt ihm keinen ſeiner Wünſche, keines ſeiner Bedürfniſſe und Anliegen: — es ſchüttet ſein ganzes Herz vor ihm aus: — es geſtehet ihm alles, wo Hülfe, Rath, Beyſtand des Vaters ihm Freude oder Beruhigung geben kann — wärs auch Geſtändniß eigner Thorheiten und Vergehungen. —

b) Es ſpricht mit Einfalt des Herzens — ohne auf den Ausdruck ängſtlich zu ſinnen, mit welchem es ſein Anliegen vortragen will — es weiß:

> Nicht Töne ſinds, die Gott gefallen,
> Nicht Worte die, die Kunſt gebeut:
> Ein ofnes Herz, ein gläubig Lallen,
> Das iſt vor Gott Beredſamkeit.

c) Es ſpricht mit Vertrauen und Zuverſicht — mit der feſten und freudigen Erwartung, daß der Erfolg des Gebets allemal, und ohne Ausnahme, gut und heilſam ſeyn werde: — voll Glaubens, daß ein Vater nie etwas anders beſchlieſſen könne, als was die wahre Glückſeligkeit des Kindes befördert. —

d) Aber auch mit Ergebung in den Willen des Vaters. — Es murret nicht, wenn der Vater ihm durch Worte oder durch die That zu verſtehen giebt, daß ſein Wunſch thöricht war. —

Sehet, l. F. dieſe kindlichen Geſinnungen wollte euch Jeſus einflößen, wenn er euch lehrte, mit Gott als mit eurem Vater reden. — Er wollte alſo auch zugleich alle entgegengeſetzten Geſinnungen aus euch verdrängt wiſſen, welche falſche und abergläubige Vorſtellungen von der Gottheit, in rohen und unwiſſenden Menſchen erzeugen. — Gleichwie aber kein Menſch einen Andern ſeinen Vater nennen und mit der Traulichkeit eines Kindes ihn um Zeichen der väterlichen Liebe anſprechen kann, der nicht wirklich ſein Kind iſt, und ſich als ein Kind gegen ihn aufführet — ſo wollte auch Jeſus

2) uns damit erinnern, daß man **vorher**, ehe man ſo beten kann, ein Kind Gottes **werden** und als ein Kind Gottes ſich **aufführen** müſſe. — Bedenket das wohl, l. F. was das eigentlich ſagen will, und wie viel darauf beruht. — Wenn ihr Kinder Gottes ſeyn wollet, ſo kommt es blos darauf an, daß ihr Gott **ähnlich** ſeyd. Denn Kinder ſind das Bild ihrer Eltern. Die Geburt giebt ihnen nur **Anſprüche** auf die Rechte der Kindſchaft. Aber ihr Charakter und Betragen muß allererſt dieſe **Anſprüche geltend** machen. — Daß ihr alſo von Gott euer Daſeyn habt, und das **natürliche** Bild des himmliſchen Vaters, als **vernünftige** und der **Glückſeligkeit fähige** Menſchen an euch traget, das giebt euch Anſprüche auf die Kindſchaft bey Gott. Daß ihr aber dieſe Kindſchaft wirklich erlanget, dazu gehört, daß ihr auch das **moraliſche** Bild Gottes annehmet und **tugendhafte** Menſchen werdet. Und dieſe Tugend, dieſe ſittliche Vollkommenheit kann in nichts anderm beſtehen, als wie ich euch ſchon oft geſagt habe, in der Aehnlichkeit eurer Geſinnungen mit den Geſinnungen Gottes. Wenn ihr nun von Jeſu gelernt habt, wie Gott geſinnet iſt — daß ſein ganzes Weſen **Liebe** iſt, daß er keinen Wunſch, keinen Zweck hat, als die Freude, die er in der Beſeligung ſeiner Geſchöpfe findet — ſo habt ihr dann erſt Aehnlichkeit mit Gott, wenn auch ihr keinen andern Wunſch, keinen andern Zweck eures Lebens habt, als die Freude; welche euch jede Mitwirkung zur Beſeligung eurer Mitmenſchen verſchaffen kann. — Alſo ein Kind Gottes ſeyn, und als ein Kind Gottes leben, heißt im Wohlthun und Nützlichwerden ſeine Seligkeit finden: — fleißig, arbeitſam, rechtſchaffen, gefällig, wohlthätig — gegen ſeine Brüder — gegen alle Kinder des Allvaters ſeyn — und alles, was mit dieſer allgemeinen, alles umfaſſenden

Menſchenliebe ſtreitet — Haß, Zank, Rache, Betrug, Neid, Verfolgung, Geiz, Müßiggang, Unkeuſchheit — mit ganzem Ernſt und Eifer meiden — das iſt die wahre Kindſchaft, auf welcher eure ganze Seligkeit beruht. Seyd ihr in dieſen ſeine Kinder Gottes, dann allererſt könnt ihr euch mit ruhigen und freudigen Herzen zu Gott nahen, — mit kindlichem Vertrauen zu ihm beten — mit ernſter Zuverſicht, daß auf euer Gebet allemal, was euch gut und heilſam iſt, erfolgen werde, euer Herz vor ihm ausſchütten = = — Doch hatte Jeſus nicht blos die Abſicht, in euch ſelbſt den Wunſch zu erregen, Kinder Gottes zu werden, und dadurch euch den Vortheil zu verſchaffen, daß ihr mit frohen und heitern Herzen zu Gott beten und der Erfüllung euer eignen — vernünftigen Wünſche gewiß werden ſolltet — ſondern er wollte auch eben dadurch bewirken;

3) daß ihr eure Wünſche und Anliegen mit den Wünſchen und Anliegen eurer Mitmenſchen vereinigen und ſie Gott als eure eignen — gemeinſchaftlich vortragen lernen ſolltet. — Deswegen befahl er euch zu beten: **Unſer** — Vater! — weil ihr euch gewöhnen ſolltet, eure Glückſeligkeit mit der Glückſeligkeit eurer Brüder, in einer ſteten und unzertrennlichen Verbindung zu denken — und folglich dasjenige, was zur gemeinſamen Wohlfahrt der Menſchheit gehört, zum vornehmſten Inhalte eures Gebets zu machen. — Daß das Jeſus Abſicht war: ſehet ihr daraus, weil der ganze Inhalt des Vater Unſers, nichts als **allgemeine** Anliegen der Menſchheit zum Gegenſtande hat — dein Name werde geheiliget — zu uns komme dein Reich — gieb uns unſer Brodt — erlöſe uns vom Uebel = = — Und daß er auch keine andre Abſicht haben konnte, muß euch von ſelbſt begreiflich ſeyn, wenn ihr euch erinnert, was ich euch zu anderer Zeit (ſiehe den zweyten Theil des Magazins) vom Gebet geſagt habe. Denn wenn das Gebet, wie ihr wiſſet, kein Mittel ſeyn ſoll

und ſeyn kann, Gott von unſern Bedürfniſſen zu belehren und ſelbe durch das Gebet zu erhalten — wenn es blos beſtimmt iſt, unſer Herz zu veredeln und die ächten Geſinnungen der Kinder Gottes in uns zu erwecken und zu erwärmen — ſo verſteht es ſich von ſelbſt, daß ein Gebet um unſere perſönlichen Anliegen, um Geld, Gut, Gelehrſamkeit, Rang — und wornach ſonſt ein Menſch in der Welt ſtreben mag, gar nicht zum Inhalte eines vernünftigen Gebetes gehöre, und — von gar keinem Nutzen ſey — daß hingegen nur dies unſer Herz vervollkommen und mit Gott ähnlichen Geſinnungen beleben könne, wenn wir Gott recht oft die Anliegen der Menſchheit, als die Anliegen unſers eigenen Herzens vertrauen, und dadurch unſern Wunſch für ſie erwärmen und unſern Eifer in thätiger Beförderung derſelben anfeuern lernen.

O bedenket dies, M. B. und verfehlet doch nie dieſe weiſe und liebevolle Abſicht Jeſu bey euren Gebeten. Nahet euch eurem himmliſchen Vater nie, ohne ein Herz mitzubringen, welches von wahrer Menſchenliebe erfüllt iſt. Verbannet allen Haß, alle Feindſeligkeit aus eurer Seele. Duldet es willig, daß ihr Feinde habt, aber duldet es nie, daß ihr eines Menſchen Feind ſeyd. — Frey von Menſchenhaß ſeyn, das iſt der einzige richtige Begriff des reinen Herzens, welches unſer Gebet Gott angenehm und wohlgefällig macht und uns ſelbſt mit Ruhe und Freudigkeit erfüllen kann.

Im Herzen rein —
Hinauf zum Menſchenvater ſchauen
Und ſagen: Gott, du Gott biſt mein Vertrauen!
Welch Glück kann größer ſeyn!

Und wenn dieſer Sinn Jeſu euch belebt, ſo müſſe er auch den Inhalt eurer Gebete beſtimmen, ſo, daß ihr nie betet, ohne die Anliegen eurer Mitmenſchen ihm vorzutragen: damit euer Herz eben dadurch für ſie erwärmt und hernach ſelbſt in thätiger Sorge für dieſelbe immer eifriger werde. — Was eure und eurer Mitmenſchen gemeinſchaftliche Glückſeligkeit befördert (und das iſt, wie ihr in der Folge ſehen werdet, der Inhalt des Vater Unſers) das iſt, was Gott am liebſten euch beten höret, und wobey ihr, der gewiſſen Erhörung auf der einen und der Veredlung eures Herzens auf der andern Seite, (welche leztere der eigentliche und einzige Zweck des Gebets iſt) verſichert ſeyn könnt. —

Bet oft zu Gott für deine Brüder,
Für alle Menſchen als ihr Freund:
Denn wir ſind eines Leibes Glieder;
Ein Glied davon iſt auch dein Feind.
Solch Beten, das aus Liebe fließt,
Ehrt Gott, der ſelbſt die Liebe iſt. Amen.

93.

Eingang.

Gott und Vater, dich erkennen,
Deines Seyns gewiß zu ſeyn,
Dich mit Freuden Vater nennen,
Deiner — deiner dich zu freun:
Ach, dies wahre ew'ge Leben
Willſt du allen Menſchen geben! Amen.

Das iſt das ewige Leben, ſagt unſer Jeſus, daß ſie dich, Vater, der du allein wahrer Gott biſt, und den du geſandt haſt — erkennen. — Alſo, Gott recht kennen — vernünftige und aufgeklärte Begriffe von ihm haben, und — Jeſum, ſeine eigentliche Zwecke und Abſichten, die er im Gefühl göttlichen Berufs, in der Welt auszuführen ſuchte, richtig und gründlich einſehen — das iſt ewiges Leben, das iſt die innere Grundlage unſerer wahren und dauerhaften Glückſeligkeit. —

Ich gedenke euch, **M. T. Z** davon zu überzeugen, wenn ich euch den Umfang der erſten und zweyten Bitte erklären und euch darthun werde, daß wir mit dieſen beyden Ausdrücken: „geheiliget werde dein Name“ — dein Reich komme“ Gott um jene zweyfache Erkenntniß zu bitten, angewieſen werden: — und daß die Erhörung dieſes Gebets der einzige ſichere Grund aller menſchlicher Glückſeligkeit ſey — **W. U.**

Text. Evang. am 8ten Sonnt. nach Trinit.
Matth. 7, 15 — 23.

Sehet euch vor, vor den falſchen Propheten. — Dieſe nachdrückliche Warnung, M. Z. beziehet ſich zunächſt auf die jüdiſchen Lehrer, deren Grundſätze Jeſus für ſo gefährlich hielt, daß er ſie mit reiſſenden Wölfen vergleicht, welche die Heerde aufreiben. — Es muß alſo das, was ſie dem Volke als Wahrheit vortrugen, nicht nur Irrthum, ſondern zugleich gefährlicher und verderblicher Irrthum geweſen ſeyn. — Jeſus muß alſo die Wahrheiten, welche er dieſen Irrthümern entgen ſetzte, für heilſame, **beſeligende** Wahrheit gehalten haben. — Wundert euch alſo nicht, wenn er von euch eben dieſe Ueberzeugung fordert, und von euch verlangt, daß ihr für **dieſes Kleinod der Menſchheit** eben ſo, wie er, erwärmt, und von dem Wunſche belebt werden ſollet, daß es Gott, als die Quelle der menſchlichen Glückſeligkeit, in der Welt allgemein machen wolle — wenn er euch mit der ganzen Beſtimmung eures Herzens täglich beten heißt:

Geheiliget werde dein Name. — laſſet uns

I. zuerſt ſehen: was das für ein Kleinod iſt, um deſſen Ausbreitung wir beten ſollen; und dann

II. unterſuchen; wie wir uns der Erhörung dieſes Gebets verſichern können.

Erſter Theil.

Laſſet uns zuförderſt mit dem Wortverſtande dieſes Ausdrucks bekannt machen. — Der **Name Gottes** bedeutet in der heil. Schrift nichts anders, als die Erkenntniß Gottes, oder, was wir ſonſt **Religion** nennen. — So heißt, z. B. den **Namen Gottes anrufen** ſo viel, als die **Religion bekennen**: — Und ſo heißt ſelbſt der Name Jeſu, darinnen alle Menſchen ſelig werden ſollen, nichts anders, als die Religion, die Jeſus gelehret hat, und deren Erkenntniß für alle Menſchen der Weg zur Glückſeligkeit iſt.

Heiligen — heißt nach morgenländiſcher Art zu reden, eine Sache **auszeichnen**, und **ehrwürdig machen** oder — erklären und bezeugen, daß man eine Sache für ehrwürdig halte. So hieß, z. B. bey den Juden ein Thier heiligen, ſo viel, als ausſondern von der übrigen Heerde, und bezeugen, daß es gut, rein, fehlerlos ſey: wodurch es alsdenn in den Augen des Volks eine gewiſſe Ehrwürdigkeit bekam, ſo daß man es nicht mehr als ein **gemeines** Thier betrachtete, ſondern als ein ſolches, welches würdig war, Gott gewidmet zu werden. — So heißt im N. T. ſich ſelbſt **heiligen**, ſo viel, als: ſich gleichſam von dem großen Haufen gemeiner Menſchen abſondern: gut, rein, und fehlerlos werden: eine ſolche Denkungsart, ſolche Sitten annehmen, welche uns des Beyfalls Gottes und guter Menſchen würdig machen = = — Ihr könnt nun daraus ohngefehr urtheilen, was das heißen ſoll: **Gott heiligen** oder, den Namen Gottes, (die Religion) **heiligen** — nemlich: ſo von Gott denken und urtheilen, daß er ſich in unſerer und anderer Menſchen Vorſtellungsart, immer mehr über die gemeinen Dinge, über alles, was außer ihm da iſt, erhebe. — Daß er in unſern Begriffen im höchſten und vorzüglichen Grade gut, vollkommen und ehrwürdig werde — daß aller Menſchen Achtung, Liebe, Zutrauen, Verehrung — gegen ihn, immer lebhafter und inniger werde: — Wenn wir alſo beten: „dein Name —“ ſo wünſchen wir — : :

1) **Wie wird nun Gott unter uns geheiliget? Was macht die Religion ehrwürdig?** — Wenn ſie a) vernunftmäßige und nutzbare Begriffe von Gott enthält: — vernunftmäßige, welche die geſunde Vernunft eines jeden Menſchen faſſen, begreifen und wahr finden kann: — nutzbare, welche ſich anwenden und gebrauchen laſſen, d. h. worinne der Menſch fernere Anweiſung und Belehrung ſeiner eignen Glückſeligkeit, und Gründe des Troſtes und der Beruhigung finden kann — ſolche Vorſtellungen waren unter Menſchen, wo Jeſus auftrat, nicht zu finden. — Man dachte ſich Gott 1) als einen morgenländiſchen **Deſpoten**, der nur herrſche, um zu herrſchen — 2) als einen Dienſtherrn, der mit Gaben, Opfern, und Dienſtleiſtungen begütigt werden mußte — 3) als einen müßigen Monarchen, der die Welt durch gewiſſe Beamte, welche man gute und böſe Geiſter nannte, regieren laſſe — 4) als einen **Partheyiſchen**, der nur ein Völkchen des Erdbodens zu ſeinen Lieblingen auserſehen habe, und ſich um das übrige Menſchengeſchlecht nicht bekümmere — 5) als einen **Hartherzigen**, der die Menſchen in die Gewalt haßvoller Geiſter übergeben habe, die ihnen Krankheiten, Mißwachs, und allerley Uebel und zuletzt den Tod ſelbſt zufügten. — Urtheilt, ob ſolche Begriffe von Gott der allgemeinen Vernunft gemäß und für Veredlung und

Beruhigung der Menſchen wirkſam ſeyn — ob ſie das höchſte Weſen über gemeine Dinge erheben und in den Vorſtellungen der Menſchen ehrwürdig machen — ob ſie Liebe, Vertrauen und einige Verehrung gegen Gott erwecken — kurz — Gottes Namen heiligen können: oder ob ſie nicht vielmehr Gott **entheiligen**? — Und ſehet, eben gegen dieſe Entheiligung des Namens Gottes, hat unſer Jeſus geeifert und euch ſolche Begriffe von Gott bekannt gemacht, welche Gott euch im höchſten Grade ehrwürdig machen können. Er lehrte 1) daß Gott der **liebevolle Vater** ſeiner Menſchen ſey, und ermahnte euch, wie ich euch vor acht Tagen gezeigt habe, daß ihr ihn nie unter einem andern Namen und Verhältniſſe euch vorſtellen ſollet — daß Gott ſeine Menſchen nicht mit Gewalt beherrſchen, ſondern ihre Herzen durch Vernunft und Wahrheit leite, um — ſie zu beſeligen. — 2) Daß Gott keinen Dienſt von euch fordere, (ſofern Dienſt heißt **wovon** der Herr **Nutzen** hat) ſondern daß er euch blos einlade, durch Befolgung deſſen, was er euch durch Vernunft und Erfahrung als nützlich und heilſam vorſtellt, euch und eure Mitmenſchen glücklich zu machen — als welches ſein einziger Wunſch — ſein einziger Wille — ſeine einzige Freude und Seligkeit iſt. — 3) Daß Gott nicht durch Mittelsperſonen regiere, ſondern **ſelbſt** mit ſeiner allwaltenden Vorſehung über euch wache, euch ernähre, verſorge, beſchütze und ſegne — und dies aus Liebe — ohne und über euer Verdienſt. — 4) Daß ſelbſt die **Uebel**, die euch in der Welt treffen, von ihm, als aus der Hand eines weiſen und liebevollen Vaters kommen: die er ſelbſt euch zuſchickt: die kein böſer Geiſt in ſeiner Gewalt hat: die er allein zu rechter Zeit enden kann und wird: die allemal und ohne Ausnahme euer Beſtes befördern: die er nie aus Rache, nicht mit Wohlgefallen an eurem Schmerz, über euch verhängt: die er euch in einem andern Leben unausſprechlich vergüten will. — 5) Endlich, daß Gott in dieſem

Verſtande der Vater aller Menſchen ſey — daß nich
Geburt, Tempel, Meynungen — ⸗ ⸗ ſeine Vaterlieb
beſtimmen und einſchränken — daß alle Menſchen, un
ter allen Himmelsſtrichen, auch die, welche ihn gar nich
oder nicht recht erkennen, ſeine Kinder ſind, die e
glücklich und ſelig machen will — daß unter allerle
Volk, wer ihn fürchtet und recht thut, ihm angenehm
ſey — ⸗ ⸗ So, M. F. lehrte Jeſus — ſo heiligt
Jeſus den Namen Gottes — ſo will er, daß er, auc
in uns geheiliget werde. Darum empfiehlt er uns die
ſes Gebet zu Gott, damit der Wunſch, (daß unſr
Begriffe von dem guten und liebevollen Allvater, vo
ſeiner Vorſehung, von der rechten Art ihn durch An
nehmung und Nachahmung ſeiner liebevollen Geſinnun
gen zu verehren, in uns täglich mehr aufgeklärt, vo
Vorurtheilen und Aberglauben gereiniget, und zu Er
weckung einer innigen Liebe zu ihm und unſern Mit
menſchen immer wirkſamer werden mögen) deſto ernſt
licher, wärmer und thätiger werden ſollte. —
Aber die Namen Gottes, die Religion, wird nicht nu
geheiliget, wenn die Religion ſelbſt geſunde Begriffe vo
Gott enthält, und, wenn ihr dieſelben aus ihr erlernt
ſondern auch b) wenn dieſe edlen und reinen Begriff
in der Welt ausgebreitet werden. — Gottes Nam
muß auch außer uns geheiliget werden. — Denn e
iſt nicht nur ein Glück für euch, wenn das in euch ge
ſchieht, wenn ihr ſelbſt aufgeklärte Gotteskenntniß habt
ſondern es vermehret auch dies eure Glückſeligkeit, wen
dieſe Aufklärung ſich um euch her verbreitet und imme
allgemeiner wird. — Ihr ſollt alſo um euer ſelbſ
Willen einſehen, daß auch andere Menſchen ihren Got
kennen und durch dieſe Erkenntniß tugendhaft und glücklic
werden. — Oder meynet ihr, daß ihr dazu keine Ur
ſache habt? O, M. B. wie wenig Einſicht und Erfah
rung müſſet ihr haben, wenn euch Aufklärung und Beſ
ſerung der Menſchen, unter denen ihr lebt, gleichgülti

ſeyn könnte. Bedenket einmal, was es für ein Unterſchied iſt, wenn die Menſchen, mit denen ihr zu thun habt, vernünftig und einſichtsvoll ſind, und wenn ſie gegentheils unvernünftig, unwiſſend, abergläubiſch, und voller Vorurtheile ſind. Ein Menſch, der Gott recht kennt und dadurch Achtung, Liebe und Ehrfurcht vor Gott hat, wird der nicht allezeit rechtſchaffen, liebreich, und pflichtmäßig gegen euch handeln? Werdet ihr nicht weit ſicherer auf die Treue und Ehrlichkeit eines ſolchen Menſchen rechnen können, als auf einen, der bey rohen Begriffen von Gott ein rohes und ungebildetes Herz hat? — Oder habt ihr noch nicht einſehen lernen, daß alle Fehler und Laſter der Menſchen (die dadurch euch und andern ihr Leben ſo vielfältig verbittern) von Unwiſſenheit und Aberglauben herrühren? Was entſtand bey dem jüdiſchen Volke aus ihren Irrthümern? Machte ihr hartherziger und nur durch Blut zu begütigender Gott, ſie nicht ſelbſt hartherzig und unmenſchlich? Machte ſie ihre alberne Einbildung, daß ſie allein das geliebte Volk Gottes wären, nicht intolerant, verfolgungsſüchtig und haßvoll gegen alle Menſchen, die nicht zu ihrem Tempel und Gottesdienſten ſich hielten? Machte ſie ihr Vorurtheil, als ob man Gott mit Ceremonien, mit Beten, Faſten, Opfern einen Dienſt leiſten und ſeiner Gnade würdig werden könne, nicht ſtolz auf ihr Geſetz, vertrauenvoll auf die äußerliche Religion, und dagegen mehr als gleichgültig gegen die Tugend? War dies Vorurtheil nicht ſchuld, daß ſie ein Opfer verſäumen, für die größte Sünde, aber einen Mitmenſchen betrügen, beſtehlen, verunglimpfen, verfolgen, drücken, elend machen — für Kleinigkeiten anſahen? Machte ihre Erwartung eines irdiſchen Meſſias ſie nicht kalt gegen alle Bemühungen unſers Jeſu, ſie auf die Wege der Glückſeligkeit zu leiten? — Und iſt dies nicht überall der ſelbige Erfolg von Unwiſſenheit und Verwilderung der Menſchen? Richten ſich nicht immer die Geſinnungen der Menſchen nach ihren Vorſtellungen? — Wenn ihr alſo wünſcht, daß eure Mitmenſchen gute, edle, rechtſchafne Geſinnungen haben und nach dieſen Geſinnungen leben möchten, müſſet ihr nicht vor allen Dingen wünſchen, daß ihr Verſtand aufgeklärt und mit denjenigen Vorſtellungen erfüllt werde, welche ein gutes, edles, wohlwollendes Herz erzeugen können? — O fraget doch die Geſchichte, wenn euch nicht eure eigne Erfahrung ſchon genung belehret hat. Was haben Unwiſſenheit, Vorurtheile und Aberglaube nicht für ſchreckliche Zerrüttungen in der Welt angerichtet? Wie viel Menſchenblut iſt durch ſie vergoſſen worden? Wie viel Uneinigkeit haben ſie zwiſchen Völkern und einzelnen Menſchen geſtiftet? Was für Laſter und Schandthaten haben ſie erzeugt? — Wollet ihr wohl die Zeiten vor der Reformation euch zurück wünſchen, wo das Volk durch ſeine Unwiſſenheit in der elendſten Sklaverey der Mönche und Geiſtlichen lebte: wo ein einziger unruhiger Geiſtlicher Familien gegen Familien, Freunde gegen Freunde aufwiegen und ihre Ruhe und Glückſeligkeit ſtören konnte: wo Dummheit und Aberglaube Faulheit, Unzucht und rohe Sitten allgemein machte, und Betriebſamkeit, gute Sitten, Zucht und Ordnung verdrängte? — Ach fühlet es, fühlet es in dem innerſten eurer Seele, wie viel ihr Gott Dank ſchuldig ſeyd, daß er euch das Licht der Vernunft wiederum angezündet und durch Wahrheit eure Herzen edler, eure Sitten milder und die menſchliche Geſellſchaft genießbarer gemacht hat: und lernet von eurem Jeſu, von ganzer Seele beten: „Vater! dein Name werde in mir und „unter allen meinen Mitmenſchen geheiliget! hilf, daß „die heilſame und herzerhebende Erkenntniß deiner Weis„heit und Liebe ſich immer in der Welt ausbreite und „immer gute, fromme und edel denkende Menſchen er„zeugen möge“ : :

Zweyter Theil.

Aber glaubet ja nicht, daß es blos auf eurem Gebete beruhe, daß dieſer ſo wichtige Wunſch erhöret, daß dieſes allgemeine Anliegen der Menſchheit befördert werde. Nein, M. Z. ihr ſollt, nach der Abſicht Jeſu, dieſes nicht beten, um Gott zu bewegen, daß er es thue, (denn er thut alles Gute, ohne unſer Gebet von ihm ſelbſt) ſondern durch ein ſolches Gebet euer Herz zu erwärmen, damit ihr für die Erfüllung dieſes Wunſches ſelbſt wirkſam und thätig werdet. — Denn wer von Gott etwas bittet, muß ſelbſt die Mittel brauchen, die ihm die Vorſehung zu Erlangung des Gebetnen darbietet, wenn er der Erhörung gewiß ſeyn will. — Lernet alſo noch kürzlich, was ihr eurer ſeits thun, ſelbſt thun müſſet, damit Gottes Name in und unter euch geheiliget werde.

1) Ihr ſelbſt müſſet, wenn Gottes Name in euch geheiliget werden ſoll — Fleiß anwenden, um immer aufgeklärter zu werden, um von Vorurtheilen und Aberglauben immer freyer, und an geſunden Begriffen von Gott und euren Verhältniſſen immer reicher zu werden. — Forſchet alſo ſelbſt nach Wahrheit — braucht eure Vernunft — leſet gute Bücher — höret einſichtsvolle Lehrer — denket zuweilen darüber nach, was ihr geleſen und gehöret habt, und ſucht mit der erlernten Wahrheit recht vertraut zu werden. — Letzteres iſt das nöthigſte. Denn es iſt wahrlich nicht genung, daß man die Wahrheit blos weiß: denn das bloße Wiſſen eines Satzes und ſeiner Beweiſe wirkt nicht auf das Herz und die Empfindung. Wahrheit, welche auf Geſinnungen, Handlungen und Empfindungen wirken ſoll, muß in der Seele herrſchend werden. Sie muß unter der Menge unſrer übrigen Vorſtellungen die regſte und lebhafteſte ſeyn. Sie muß täglich zum Bewußtſeyn kommen. Sie muß uns wichtig, lieb, theuer werden. Wir müſſen

oft an ſie denken und ſie gleichſam zu einem Bedürfn
unſers Herzens machen, daß es uns (wenn wir eini
Zeit nicht an ſie gedacht haben,) mit ihr geht, wie m
einem Herzensfreunde, den wir einige Zeitlang nicht g
ſehn hatten. — Dann, l. F. wird die Wahrheit i
Leben — Leiden — Tode — die Leiterin unſerer Thate
und die Quelle unſerer Beruhigung werden. — Dar
wird ſie auch in den Zeiten der Schwachheit, wo w
nicht mehr denken können, durch dunkle Empfindun
wirkſam bleiben und unſern Geiſt Troſt und Stärke ve
leihen: wie ein Freund, der, wenn unſern ſchwach
Augen alles verſchwindet, uns im dunkelſten Schei
noch kenntlich bleibt. —

2) Ihr müſſet aber nun auch außer euch — für d
Aufklärung und Veredlung anderer Menſchen ſorgen —
1) durch eine recht ſorgfältige Erziehung eurer Kinde
bey welcher es euer Hauptzweck ſeyn muß, ihren jung
Herzen frühzeitig vernünftige Begriffe von Gott un
ihren Pflichten beyzubringen — ſie frühzeitig zum G
brauche ihrer eignen Vernunft zu gewöhnen — ſie, ſo vi
möglich, dafür zu verwahren, daß ſie nichts lernen, w
ſie nicht verſtehen, und das ihnen nicht zu Erweckun
guter Geſinnungen und Handlungen nutzbar werd
kann: 2) durch Unterſtützung und Begünſtigung all
derjenigen, welche für die Belehrung und Bildung eur
Kinder oder eurer Mitbürger leben und wirken — 3) dur
euer eignes tugendhaftes Leben, wodurch ihr ſelb
vor der Welt am beſten zu Tage legen könnet, was f
Begriffe ihr von Gott habt, und wie weit die Wahrhe
eure Herzen geheiliget hat. — Dann werdet ihr ſelb
am beſten Gottes Namen heiligen und eurem Vater i
Himmel Ehre machen. —

Was hilft, o Gott, die beſteſte Erkenntniß,
Wenn ſie uns nicht zur Tugend treibt?

Was nützt ein aufgeklärt Verſtändniß,
Wenn doch das Herz verwildert bleibt?
Gott hilf, daß ich der Wahrheit treu,
Und daß mein Glaube thätig ſey.

Laß dein Erkenntniß mich im Leiden
Erhalten, tröſten und erfreun,
Laß aber ſie mir auch in Freuden
Der Unſchuld Schutz, der Tugend Veſte ſeyn.
Dort ſeh ich dich, im hellern Licht,
Von Angeſicht zu Angeſicht. Amen.

94.

Eingang.

O Gott! das größte Glück auf Erden
Iſt dies — ein wahrer Chriſt zu ſeyn,
Durch deine Kraft gerecht, und fromm zu werden,
Und mit Entſchloſſenheit, der Tugend ſich zu weihn. Amen.

Gott, M. T. Z. hat die Menſchen, ſo genau mit einander verbunden, daß die Glückſeligkeit jedes einzelnen Menſchen und die allgemeine Glückſeligkeit der Nation, unter welcher er lebt, ganz von einander abhängig iſt — daß dieſe nicht ohne jene, und jene nicht ohne dieſe beſtehen kann. Und das könnt ihr aus tauſend Beyſpielen gewahr werden. Wenn im ganzen Lande Theurung iſt, trift ſie nicht jeden Einzelnen? Wenn die Nation in Unwiſſenheit und Barbarey lebt, wird nicht Aufklärung und Kenntniß jedem Einzelnen erſchwert? = = Wenn im Gegentheil ein Volk das Glück hat, einzelne weiſe und aufgeklärte Männer unter ſich zu haben, verbreitet ſich da nicht Licht und Wahrheit überall? —

Sehet, M. B. warum unſer Jeſus, der dieſe Verbindung ſo genau kannte, die Liebe — d. h. das Beſtreben, in der Beſeligung aller ſeiner Mitmenſchen ſeine eigne Freude und Seligkeit zu finden, zum Mittelpunkt der Religion erhob — warum er uns in ſeinen Anweiſungen zum Gebet, verpflichtete, Gott lauter allgemeine Anliegen der Menſchheit vorzutragen, um dadurch unſer Herz für allgemeine Glückſeligkeit zu erwärmen — warum er uns insbeſondere ermahnte, nicht nur überhaupt Aufklärung, als den Grund unendlicher Glückſeligkeit zu wünſchen, ſondern auch für die Mittel zur allgemeinen Ausbreitung derſelben beſorgt zu ſeyn. — Und dieſes letztere iſt der Inhalt der zweyten Bitte — wie ich euch heute zeigen werde. V. U.

Text. Evang. am 9ten Sonnt. nach Trinit.

Luc. 16, 1 — 9.

Es iſt leider nur allzuwahr, M. B. daß die Kinder der Welt oft klüger ſind, als die Kinder des Lichts. — Die Erfahrung lehret es, daß oft der einfältigſte Menſch, in den Geſchäften des bürgerlichen und häuslichen Lebens, mehr Klugheit, Vorſicht, Eifer und Betriebſamkeit zeigt, als mancher, der ſich durch die Religion aufgeklärt dünkt, in den Geſchäften des moraliſchen Menſchen, d. h. in der Ausrichtung deſſen, was ſeine wahre Glückſeligkeit erfordert. Denn hier ſehen wir oft, daß viele nicht einmal richtige Begriffe von wahrer Glückſeligkeit haben, nicht einmal wiſſen, was für Dinge auf die geſammte Wohlfahrt der Menſchen Einfluß haben, geſchweige, daß ſie dafür mit Klugheit und Eifer thätig ſeyn ſollten. — Möchte ich doch heute im Stande ſeyn, M. B. dieſen traurigen Vorwurf von euch allen zu entfernen, und euch für Wünſche zu erwärmen,

men, welche wichtiger ſind, als alles, was die Welt euch geben kann. — Möchte ich euch doch mit der ganzen Innigkeit eures Herzens beten lehren:

Dein Reich komme. Ich werde euch

I. den wichtigen Inhalt dieſer Bitte erklären; und dann abermals

II. zeigen, was ihr thun müſſet, um der Erhörung derſelben gewiß zu ſeyn.

Erſter Theil.

Es iſt ohnſtreitig einer der dunkelſten und vieldeutigſten Ausdrücke des N. Teſtaments, welchen ich euch hier zu erklären habe. — Ich muß euch daher alle einzelne Vorſtellungen, welche derſelbe enthält, recht ſorgfältig entwickeln. — Daß ihr euch unter einem Reiche eine Menge Menſchen denken müſſet, die ein Oberhaupt haben, und von demſelben zu einem gemeinſchaftlichen Zwecke regieret werden, das iſt wohl das Natürlichſte und leichteſte, worauf man von ſelbſt fallen kann, laſſet uns alſo hiebey zunächſt ſtehen bleiben, und, in der Vorausſetzung, daß das Oberhaupt des Reiches Gottes, Jeſus ſelbſt war, vor allen Dingen unterſuchen, welches der Zweck Jeſu war, den er ſich in dieſer Würde zu erreichen vorgeſetzt hatte. Denn ſobald ihr dieſen recht verſteht, ſo wird es euch leicht werden, aus der Geſchichte Jeſu die Mittel zu finden, welche er dazu angewendet hat, um eben daraus die ganze Einrichtung und Verfaſſung dieſes Reichs zu beurtheilen, und endlich einzuſehen, was der ganze Ausdruck heißt: **Dein Reich komme.**

Wenn wir auf alle Reden und Geſchichte Jeſu Acht haben, ſo entdecken wir ſehr leicht, daß der einzige Zweck des ganzen Lebens Jeſu darinnen beſtand: ſeine

Nation und wo möglich die ganze Welt durch Aufklärung des Verſtandes und Beſſerung des Herzens zu beſeligen und zugleich die Hinderniſſe zu vernichten, welche dieſer Aufklärung bisher im Wege geſtanden hatten. — Und ſo wollte Jeſus der Lehrer und Verbeſſerer der Menſchheit ſeyn. — Daraus ſehet ihr zunächſt ſchon ſo viel ein, was es für ein Regiment, für eine Krone, für eine Herrſchaft war, nach welcher er ſtrebte. — Er ſagt es Joh. 18, 36. ſelbſt: ich herrſche durch Wahrheit. — Alſo nicht die Würde und Macht eines weltlichen Herrn, ſondern die Würde und Macht eines Weiſen, eines Wohlthäters der Menſchheit, war es, die er ſuchte und wozu ihn Gott berufen hatte. Menſchenherzen durch Wahrheit, durch vernünftige Vorſtellungen leiten und dadurch glücklich und ſelig machen, das war der Zweck Jeſu.

Wollet ihr euch nun dieſen Zweck näher entwickeln, ſo richtet eure Aufmerkſamkeit auf die Umſtände, unter welchen Jeſus lehrte. Er fand die Welt in Unwiſſenheit, Aberglauben und Laſter verſenkt. Er mußte alſo zuerſt dafür ſorgen, daß dieſe Hinderniſſe der menſchlichen Glückſeligkeit vermindert und aus dem Grunde gehoben würden. Dazu ward erfordert, daß er 1) Wahrheit an die Stelle des Irrthums ſetzte, ohne den Irrthum geradezu anzugreifen und durch unvorſichtige Offenherzigkeit ſich den Weg zu dem Verſtande und Herzen der Menſchen zu verſchließen. Er widerſprach alſo nicht gleich und unmittelbar den alten Volksirrthümern von der theokratiſchen Regierung Gottes, von der Lieblingsſchaft des jüdiſchen Volks bey Gott, von der Erwartung eines irdiſchen Meſſias, von der Beherrſchung der Welt, die Gott gewiſſen Geiſtern überlaſſen haben ſollte, von der Nothwendigkeit des Opfer- und Ceremoniendienſtes . . aber er trug ſolche Lehrſätze, ſolche Begriffe von Gott und Verehrung Gottes vor, welche jeden Menſchen, der Folgerungen zu machen wußte, von ſelbſt auf den Ungrund jener Irrthümer führen konnten. — Und weil jene Irrthümer aus unächten Quellen geſchöpft waren, und auf bloßen menſchlichen Verſicherungen von göttlichen Ausſprüchen beruhten, ſo war es 2) nöthig, daß er dieſe Quellen verdächtig machte und die Menſchen ermahnte, das erloſchne Licht der Vernunft wieder aufzufinden. Daher warnte er ſeine Zeitgenoſſen vor den Täuſchungen, durch welche die Lehrer der Nation, unter denen die Phariſäer im größten Anſehen ſtanden, das Volk bisher hintergangen hatten. Er erinnerte ſie, daß ſie nicht durch den Schein der Andacht und Frommheit ſich hintergehen laſſen möchten. Ja, er ſagte weiters hin es gerade heraus, daß alle, die vor ihm waren, Diebe und Mörder geweſen wären, und die Welt hintergangen hätten. Er drang darauf, dem Licht aus Gott zu folgen, das er ihnen aufſteckte, und alle Menſchenanſichten und Menſchenſatzungen aufzugeben. — Und weil der Menſch die Wahrheit nicht eher ſich gewinnt, bis er aus Erfahrung ſieht, daß ſie ihn beſeligt und glücklich macht; ſo ermahnte er 3) ſeine Zuhörer, daß ſie vor der Hand ihm glauben und die Wahrheit, die er lehrte, durch Ausübung prüfen und ſehen ſollten, ob ſie dadurch glücklichere und zufriednere Menſchen würden, um dann auf dieſe Erfahrung ihre Ueberzeugung zu gründen. „Denkt euch, ſprach er, Gott nicht mehr, „als Tyrannen, ſondern als den Vater ſeiner Menſchen, „nicht mehr als den Gott eines einzelnen Volks, ſondern „als den Allvater, der alle Menſchen liebt und ſelig machen will — ſucht die Verehrung dieſes Gottes nicht „mehr in Ceremonien, ſondern in der Nachahmung ſeiner liebevollen Geſinnungen . . . — wer dieſe meine „Lehre thut, wird erfahren, daß ſie von Gott ſey.“ — Sonach war der Zweck Jeſu Ausbreitung der Wahrheit — Zerſtörung des Aberglaubens und Anlegung des Gebrauchs der geſunden Vernunft — Belebung des Herzens für Tugend und Rechtſchaffenheit.

Was Jeſus für dieſen dreyfachen Zweck für ein
Mittel gewählt habe, wird euch die Geſchichte des N.
Teſtaments ſagen müſſen. Er ſahe wohl, daß er allein
ſeine wohlthätigen Abſichten nicht erreichen konnte. Er
wählte ſich alſo Gehülfen, die ſich mit ihm zu einem
gemeinſchaftlichen Zweck verbanden, und forderte dabey
alle Menſchen, welche fähig waren, das Heil der
Menſchheit zu wünſchen und für das gemeine Gute in
der Welt thätig zu ſeyn, auf, an dieſem Zwecke oder
Werke ſeines Vaters, wie er es nannte, Theil zu neh-
men. — Unter dieſen Gehülfen Jeſu, welche die Evan-
geliſten gemeiniglich Jünger und Schüler Jeſu nannten,
waren Menſchen von ſehr verſchiedenen Fähigkeiten und
Kenntniſſen. Einige von hellem Geiſt, feſtem Charak-
ter, unerſchütterlichem Muth: andre ſchwach am Geiſt,
noch von Vorurtheilen nicht gereinigt, noch ſchüchtern
und wankelmüthig. — Mit göttlicher Weisheit als
machte Jeſus den Entwurf ſeines Lebens, und wählte
einige zu ſeinen Vertrauten, denen er — des Himmel-
reichs Schlüſſel — die Geheimniſſe des Reichs — Zweck
und Mittel — eröfnete: denen er Macht gab, mit ihm
über die zwölf Stämme — über die ganze Nation zu
herrſchen — das Werk Gottes zu führen — der Men-
ſchen Herzen zu regieren — und ſo Heil und Glückſe-
ligkeit zu verbreiten. — Einer Menge minder vollkomm
ner Menſchen, welche aber lehrbegierige Seelen waren
und Eifer für Wahrheit und Liebe zu ihm genung hat-
ten, um ihr Leben dem mühſeligen Geſchäft eines herum-
ziehenden Lehrers zu widmen, übertrug er die Belehrung
des Volks, und ſendete ſie von Stadt zu Stadt, von
Dorf zu Dorf, und ließ durch ſie die erfreuliche Botſchaft
vom Vater, der alle Menſchen in gleichem Grade liebt
und allen ohne Opfer und Tempel wohlwill und ſie beſe-
ligt, in aller Welt verkündigen. — Alle diejenigen
nen, welche dies Evangelium willig annehmen, und ſich
durch Wahrheit leiten, regieren und beſeligen ließen

wurde

wurden als Schüler — als Unterthanen Jeſu — als Mitglieder einer neuen Geſellſchaft von Menſchen betrachtet, deren Oberhaupt und Weltlehrer Jeſus war. — Und dieſe alle, welche vermöge ihrer Taufe das Geſchäft der Ausbreitung der Wahrheit und Gottſeligkeit übernommen hatten — nannte Jeſus ſein Reich — das Reich Gottes. — Und die beſondere Abſicht dieſes Reiches, dieſer Gemeine oder Kirche Jeſu (wie es auch ſonſt genannt wird) war die: daß in ihr das Kleinod der Menſchheit, die vom Unverſtand und Aberglauben gereinigte Wahrheit und Gottſeligkeit, welche den Menſchen zur Tugend weiſe und glücklich macht, erhalten, in der Welt fortgepflanzt und gegen alle Hinderniſſe des Guten geſchützt werden ſollte. Deswegen nannte Jeſus alle, die an ihn glauben würden, das Salz der Erde — Kinder des Lichts : : — weil ſie beſtimmt waren, das menſchliche Geſchlecht nach und nach zu erleuchten und vor der überhandnehmenden Fäulniß des Aberglaubens und Laſters zu verwahren.

Und nun verſtehet ihr, M. Z. warum, und in welchem Sinne Jeſus dieſes als das größte Anliegen eines jeden wahren Chriſten betrachtet, daß Gottes Reich komme. Denn beydes, Zweck und Mittel, war für die Welt, für das Wohl der Menſchheit, von der äußerſten Wichtigkeit. 1) Es war nothwendig, daß Irrthum und Aberglauben verdrängt würden, weil dieſe, wie ich euch vor acht Tagen gezeigt habe, die Quellen der Verderbniß, tauſendfacher Laſter, unzählbarer Zerrüttungen der menſchlichen Glückſeligkeit : : waren. 2) Es war und iſt — nothwendig, daß vernünftige Gottſeligkeit ausgebreitet werde, weil dieſe allein das Herz veredeln und mit rechtſchaffenen Geſinnungen beleben kann. 3) Es war und bleibt nothwendig, daß jeder Menſch ſeine eigne Vernunft brauchen und mit der Wahrheit, die ihn zur Tugend weiſe machen muß, ſelbſt vertraut werde — folglich alle unächte Quellen der Erkenntniß vermeiden lerne. — 4) Es war und iſt nothwendig, daß diejenigen, welche durch die Taufe das Gelübd übernommen haben, Wahrheit und Tugend in der Welt zu verbreiten, ſich in der Welt mehren, und, als das Salz der Erden, fortfahren, Irrthum, Vorurtheil, Aberglauben, Laſter — kurz alles, was den Zweck Jeſu — das Werk Gottes — hindert, zu beſtreiten. —

Wenn ihr alſo betet: **dein Reich komme**: ſo rufet ihr Gott an, daß er die Zahl derjenigen Menſchen, welche den Zweck Jeſu zu dem Zweck ihres Lebens machen, — welche als Feinde des Aberglaubens und des Laſters, der Vernunft ihre Rechte, der Wahrheit ihr Licht, ihre Ehre, ihre Freyheit, und der Tugend ihre Verehrer wiederzugeben ſuchen — in der Welt mehren und alle ihre Handlungen, welche auf dieſes große Anliegen der Menſchheit gerichtet ſind, ſegnen wolle.

Zweyter Theil.

Und nun werdet ihr leicht einſehen können, M. Z. was ihr thun müſſet, um der Erfüllung dieſer Bitte gewiß zu ſeyn.

1) Zuerſt muß euer eigenes Herz einen recht innigen und unverheuchelten Antheil daran nehmen: d. h. ihr müſſet ſelbſt von ganzem Herzen dieſes wünſchen, daß das Reich Gottes, die Zahl derer, die für Ausbreitung der Wahrheit und Tugend leben, vermehret werde. Ihr müßt alſo vor allen Dingen euch recht lebendig überzeugen, (aus Geſchichte und Erfahrung) daß Unwiſſenheit und Aberglaube die reichhaltigſten Quellen alles menſchlichen Elendes ſind: daß ohne den allen Menſchen freygegebenen Gebrauch der geſunden Vernunft, aller Saame der Wahrheit und Rechtſchaffenheit erſticken und unwirkſam bleiben muß: daß Aufklärung der Menſchen durch richtige Gotteserkenntniß der Grund aller Tugend, und Tugend der Grund aller menſchlichen Glückſeligkeit

iſt: und daß beydes, wegen der vielfältigen Hinderniſſe, nicht in der Welt ſeyn und erhalten und gemehrt werden kann, wenn es nicht Menſchen giebt, die dafür leben und thätig ſind. — Habt ihr erſt dieſe Ueberzeugung, ſo kann es nicht fehlen, daß ſie euer Herz erwärme und den ernſtlichen Wunſch in euch erzeuge, daß Gottes Reich komme, d. h. daß die Menge derer, welche Freunde der Vernunft, der Wahrheit und Rechtſchaffenheit ſind, immer größer und wirkſamer werde. — Und wünſcht ihr das recht von Herzen, ſo thut auch

2) an eurem Theile alles, was in euren Kräften ſteht, um ächte Mitarbeiter dieſes Reiches Jeſu zu werden. Wohlan, ſo viel eure übrigen Berufsgeſchäfte es zulaſſen, für die Ausbreitung der Wahrheit vor allen Dingen durch eine gute Erziehung eurer Kinder — durch Belehrungen eures Geſindes — durch Zurechtweiſung aller Verirrten, die unter euch leben . . . denn für die Wahrheit kann jeder Menſch wirkſam werden — in ſeinem Hauſe — in ſeinen geſellſchaftlichen Geſprächen — durch Unterricht — durch Empfehlung guter Lehrer oder Schriften — kurz durch alles, was andre Menſchen belehren oder ſie auf Wahrheit oder die Mittel zu ihrer Erkennung aufmerkſam machen kann. — Und könnt ihr in eurer Lage ſelbſt nicht viel thun, ſo

3) unterſtützet und begünſtiget wenigſtens Andre, die es thun. — Unterſtützet alle öffentliche und Privatanſtalten — welche auf Belehrung und Bildung der Menſchen abzwecken — durch Geld, Rath, Fürſprache, Lob, Empfehlung . . . — Wachet über Kirchen und Schulen — ſorgt für Belohnung und Aufmunterung der Lehrer der Menſchheit, ſie mögen in öffentlichen Aemtern oder als Schriftſteller für die Ausbreitung der Wahrheit arbeiten. — Begünſtiget, was zur Verbeſſerung der Schulen, des Gottesdienſtes veranſtaltet wird — und hindert nicht aus blindem Aberglauben gemeinnützige

Be-

Verordnungen — wie jene unbeſonnenen Beſtürmer neuer und beſſerer Liederſammlungen : :

4) Liebet und ehret wenigſtens diejenigen Menſchen, welche Verbeſſerung und Aufklärung der Menſchheit ſich zum Zweck ihres Lebens machen — geſetzt auch, daß ſie nach eurem Urtheil zuweilen ſelbſt irren und die Wahrheit verfehlen ſollten. — Denn Jeſus ſelbſt ſagt dort: wer nicht wider mich iſt, — iſt mit mir — wer nur Licht, Wahrheit ſucht und in der Welt verbreiten helfen will — der wirkt immer für meinen Zweck, bleibt immer ein Glied meines Reichs — wenn er ſich auch zuweilen verirren ſollte. — Daraus fließt beſonders die Pflicht der

5) Beförderung einer allgemeinen **Duldung** und alles deſſen, was die Freyheit zu denken und ſeine Gedanken mitzutheilen begünſtiget. — Ohne dieſe Freyheit liegt die Wahrheit in ewigen Feſſeln und wird das Monopol der Herrſchſucht und des Betrugs. — Nur die völlige Freyheit kann und wird ihr den Weg zum menſchlichen Herzen bahnen. Nur bey ihr iſt allgemeine Belehrung der Menſchheit und allgemeine Aufklärung und Befreyung vom Aberglauben möglich. Nur durch ſie kann das Reich Gottes zu allen Menſchen hindurch dringen, und nach dem Wunſche unſers Jeſu nach und nach in der ganzen Welt ausgebreitet werden.

O hilf, barmherziger Vater! daß wir alle von dieſen Gedanken erwärmt und von dem innigen Vorſatze erfüllt werden, es nicht mehr bey einem thatloſen Gebete bewenden zu laſſen, ſondern mit redlichem Eifer — jeder, was ihm in ſeiner Lage möglich iſt — alles anwenden, um dein Reich zu mehren, Irrthum und Aberglauben, und Vorurtheil und Laſter immer mehr zu verdrängen, — damit wir endlich zu dem ſeligen Zeitpunkte gelangen, wie ein Herr und eine Heerde — eine Wahrheit und eine gemeinſchaftliche Seligkeit ſeyn wird. — Amen.

95.

Eingang.

O Herr, durch den ich bin und lebe,
Gieb, daß ich mich in deinen Rath ergebe,
Laß ewig deinen Willen mein
Und was du thuſt mir lieb und theuer ſeyn. Amen.

Ihr könnt euch vielleicht keinen glücklichern Menſchen denken, M. F. als einen ſolchen, dem alles in der Welt nach ſeinem Sinn und Wunſche gienge: der alles erlangte, was er begehrte: dem alle ſeine Abſichten und Anſchläge glückten: und der bey Gott nie eine Fehlbitte thäte. —

Und ich hingegen kann mir keinen unglücklichern vorſtellen, als eben einen ſolchen. Ja, ich bin gewiß und lebendig überzeugt, daß, wenn Gott aller Menſchen Wünſche erfüllen wollte und könnte, (er kann es aber nicht, weil ſehr oft einer den andern geradezu aufhebt — weil tauſendmal der eine das wünſchet, deſſen gerades Gegentheil der andre ſich zu erflehen ſucht) — daß gar keine Glückſeligkeit mehr in der Welt ſeyn würde. —

Und dieſer Meynung war auch unſer Heiland, M. B. und empfahl euch deswegen, daß ihr Gott täglich darum, als um euer und der ganzen Menſchheit wichtigſtes Anliegen, bitten ſolltet, daß er nicht euren, ſondern blos ſeinen Willen in der Welt geſchehen laſſen wolle. — Ich werde euch heute . . B. U.

Text. Evang. am 10ten Sonnt. nach Trinit. **Luc.** 19, 41 — 48.

Wenn du es wüßteſt, was zu deinem Frieden dient — So, M. B. möchte Jeſus noch jetzt allen denen zurufen, welche in der Erfüllung ihrer Wünſche — ihre Glückſeligkeit ſuchen. — Wenn du es wüßteſt, was oft für eine Reihe von Unglücksfällen dich treffen würde, wenn der himmliſche Vater dir allemal deinen Willen thun, dir allemal geben wollte, was du bitteſt — o wie bald würdeſt du weiſer werden und ablaſſen und von mir — beten lernen: Vater dein — ach dein Wille geſchehe. — Laſſet uns, M. B. heute von dem Inhalte und der Heilſamkeit dieſes Gebets uns zu überzeugen ſuchen.

Dein Wille geſchehe, wie im Himmel, alſo auch auf Erden. Ich will euch dieſe Bitte

I. erklären; und ſodann darthun,

II. daß ihre **Erfüllung** die **größte Wohlthat** ſey, welche uns Gott erzeigen kann.

Erſter Theil.

Der Ausdruck, **Wille Gottes**, hat in der heil. Schrift eine doppelte Bedeutung. Er zeigt a) den **geſetzgebenden** Willen an, d. h. alle Anweiſungen Gottes zu unſerer Glückſeligkeit, welche unſer Thun und Laſſen betreffen. — Und in dieſem Verſtande iſt alles der Wille Gottes, was wir thun müſſen, um theils das mannigfaltige Gute, was Gott jeden Menſchen in ſeiner Lage zu genießen möglich machte, als weiſe Menſchen vernünftig zu genießen, theils, uns zu dieſem tauſendfachen Freudegenuß durch Bildung unſers Geiſtes, durch Aufklärung unſers Verſtandes und Heiligung unſers

Herzens, immer fähiger und empfänglicher zu machen — und, was wir auf der andern Seite für Fehler **vermeiden** müſſen, um unſre Freuden — oder unſre Anlagen zur Freude und Glückſeligkeit nicht ſelbſt zu verbittern, und zu zerſtören. — Er zeigt aber auch b) **den regierenden** Willen Gottes an, d. h. alles, was Gott in Beziehung auf den Gang der Weltbegebenheiten überhaupt, und der Schickſale eines jeden Menſchen insbeſondere beſchloſſen hat. — Sonach iſt der Wille Gottes die Leitung unſerer Schickſale nach den Abſichten Gottes. — Dieſe Abſichten heiſſen, Gottes Wille — Joh. 5, 30. Röm. 9, 19. Gal. 1, 4. —

Die Frage iſt nun: welche von beyden Bedeutungen in der dritten Bitte ſtatt finde? — Mir iſt die letztere die wahrſcheinlichſte, theils, weil ſie in dieſer Verbindung in allen Stellen die gewöhnliche iſt. — Apoſtelgeſ. 21, 14. — ſo wie Jeſus ſelbſt in dieſem Sinne oft betet: Vater, nicht mein, ſondern dein Wille geſchehe — theils, weil der Wunſch, daß Gottes geſetzgebender Wille auf der Welt vollbracht werde, (daß Gott die Menſchen auf die Wege der Tugend und Glückſeligkeit leiten — daß er ſie aufklären, ihre Herzen von Laſtern und Sünden reinigen und in der Erfüllung ihrer Pflichten Freude und Zufriedenheit finden laſſen wolle) bereits in der erſten und zweyten Bitte enthalten war. — Indeſſen können wir in unſern Herzen immer beydes vereinigen, weil beydes gemeinſchaftlicher Grund unſerer Glückſeligkeit iſt. Vater! hilf mir und allen Menſchen deinen „liebevollen Willen mit Eifer und Freuden, wie jene „ſelige Bewohner des Himmels, vollbringen, leite mich „und alle Menſchen auf die Wege der Tugend, und ma„che uns weiſe, daß wir thun, was zu unſerm Heile „dient, und meiden, was uns unglücklich und dir miß„fällig macht. — Laß aber auch, o Vater! dieſen dei„nen weiſen und guten Willen in der Regierung meiner „Schickſale geſchehen: laß nie meine oft thörichten und

„ſchädlichen Wünſche erfüllt, nie meine übereilten Anſchläge geſegnet werden: — nicht mein, ſondern dein Wille geſchehe."

Sehet, das iſt der Inhalt der dritten Bitte. Bedenket alſo wohl, was ihr betet, damit nicht euer Herz und Leben mit eurem Gebet in Widerſpruch gerathe. — Ihr betet, wenn ihr dieſe Worte ausſprecht: 1) daß Gott alle eure Wünſche und Anliegen nur dann erhören und gelingen laſſen wolle, wenn ſie mit ſeinem weiſen und guten Willen übereinſtimmen. — 2) Daß er euch nur das Gute gebe, was er für gut und heilſam erkennt: nur diejenigen Uebel von euch abwende, welche er für wahre Uebel erkennt und eurer wahren Glückſeligkeit hinderlich findet. — 3) Daß er im Gegentheil jedes Uebel euch auflege oder euch unter deſſen Laſt ſo lange laſſe, als es eure wahre Wohlfahrt nöthig macht. — 4) Daß er alle eure Hofnungen und Anſchläge geradezu vernichte und vereitle, ſobald ſeine Weisheit urtheilt, daß ſie erfüllt, euch ſchädliche Folgen zuziehen würden — kurz, daß in dem Gange eurer Schickſale nur Gottes Wille geſchehe, und der eure nur dann, wenn er dem Willen Gottes gemäß iſt.

Was meynet ihr wohl, M. F. ſeyd ihr auch wohl im Stande im Ernſte ſo zu beten? — Prüfet euch wohl. Es würde ſehr leichtſinnig und unehrerbietig gehandelt ſeyn, wenn ihr Gott täglich eure Bitte vortragen wolltet, welche nicht mit euren innerlichen Geſinnungen übereinſtimmte. Wer ſo beten will, muß jene Ergebung in den Willen Gottes ſchon vollkommen gelernt haben, von welcher ich euch zu anderer Zeit (S. No. 79.) aus dem Beyſpiel Jeſu belehrt habe. Ihr müßt im Stande ſeyn, allen Eigenwillen, alle Selbſtklugheit zu verleugnen. Es muß euch möglich ſeyn, eure liebſten Wünſche, eure ſüßeſten Hofnungen, eure ausgedachteſten Anſchläge — dem Willen des himmliſchen Vaters aufzuopfern. Ihr müßt ſo beſcheiden geworden ſeyn, daß ihr in keiner Sache auf eurem Sinne beſtehet, auf nichts in der Welt, wenns euch auch noch ſo klug und heilſam dünkt, mit Sicherheit zu rechnen, und von Gott unbedingt zu erwarten. Mit einem Worte, ihr müſſet auf alles Verzicht thun, und Gott euch ganz überlaſſen können, wenn ihr mit Wahrheit beten wollet: **dein Wille** geſchehe — —

Zweyter Theil.

Und damit euch dies möglich werde, ſo will ich euch noch mit wenigem an diejenigen Vorſtellungen erinnern, welche euch die Größe der **Wohlthat** begreiflich machen werden, die euch Gott durch Erhörung dieſes Gebets erzeigt. — Bedenket nur ſtets,

1) daß Gott allein vollkommen weiß, was dem Menſchen gut und heilſam iſt: weil er allein den Zuſammenhang der Dinge überſieht, und alles, was künftig aus einer Sache entſtehen und erfolgen wird, mit Zuverläſſigkeit erkennt. — Ihr hingegen ſehet und könnet nichts weiter ſehen, als das Gegenwärtige. Es kann alſo ſehr leicht eine Sache für den gegenwärtigen Augenblick gut und nützlich ſeyn, die aber in der Folge ſchädlich und verderblich wird. Wie viel habt ihr davon nicht Beyſpiele aus der Geſchichte! — Was konnte dort ein Saul für erwünſchter anſehen, als eine Erhebung aus niedrigem Stande zur Würde eines Königs? Aber ward nicht eben dieſes Glück ſein Fall und Verderben? Wurde nicht dadurch ſein ſonſt gutes Herz, eitel, ſtolz, und grauſam — und was für eine Menge unglücklicher Folgen hat dies nach ſich gezogen! — Schien es nicht ein Glück für ihn, daß er einen David fand, der ſein Freund und der Gefährte ſeines Lebens ward, welcher ſeine Schwermuth zu heben und ſeiner Seele die verlorne Ruhe und Heiterkeit wiederzugeben vermochte? Hätte er ſich damals, da er dieſes Glücks theilhaftig

wurde, wohl träumen laſſen, daß ihm dies Glück tauſendfachen Kummer zuziehen, daß es ſeine Eiferſucht reizen und ihn zu einem ſich ſelbſt ſchadenden Feinde und Verfolger ſeines Freundes machen würde? Ja, daß es zuletzt ſeinen Fall befördern und ihn unter dem Anhange Davids ſeine Mörder finden laſſen würde? — Wie erwünſcht ſchien es dem David, der Gemahl einer ſchönen Bathſeba geworden zu ſeyn? Hätte er in dem Augenblicke, da er ſich am Ziele ſeiner thörichten Wünſche befand, wohl geglaubt, daß in kurzem die ſchreckliche Stimme erſchallen werde: du biſt ein Mann des Todes! — Sehet, M. F. ſolcher Beyſpiele findet ihr tauſend und aber tauſend in der Geſchichte der Menſchen. Und ihr würdet, wenn ihr aufmerkſam genug wäret, in eurer eignen Lebensgeſchichte Fälle in Menge entdecken können, wo die Erfüllung eures Willens euch durch unangenehme, und oft ſehr traurige Folgen ſchädlich wurde. — Und ſo lernt doch endlich einmal einſehen, daß wir kurzſichtige Menſchen nie mit Gewißheit ſagen, daß dieſer oder jener Wunſch, erfüllt, auch in der Zukunft heilſam für uns ſeyn werde: — und daß Gott allein, — der alles Gegenwärtige und Zukünftige, — der alle Folgen der Dinge bis in die Ewigkeit hinaus — mit einem Blicke überſieht, — mit Zuverläßigkeit wiſſen kann, was euch gut und heilſam ſeyn werde oder nicht. — Und wenn ihr euch das recht oft und lebhaft vorſtellet, ſo werdet ihr ja nothwendig begreifen müſſen, daß es nicht beſſer um euch ſtehen kann, als wenn immer nur Gottes Wille geſchieht. — Wahrhaftig, M. B. ein Menſch müßte in ſteter Angſt ſeyn, der ſeine Kurzſichtigkeit kennt, und dabey verſichert ſeyn müßte, daß alles, was er will und wünſcht, geſchehen werde. Wir könnten in dieſem Fall keinen Augenblick ruhig ſeyn: weil wir immer fürchten müßten, daß unſer Wille Thorheit war, und daß er erfüllt, uns ſelbſt elend machen werde. — Ach wohl euch, Chriſten, die ihr einen Gott, einen Vater im Himmel habt, der beſſer weiß, als ihr, was euch heilſam iſt, und der nach ſeinem weiſen und gütigen Willen eure Schickſale leitet, und euren eignen thörigten Wünſchen widerſteht. — Wohl euch, die ihr mit der ganzen Beſtimmung eures Herzens beten könnt: Vater! dein Wille geſchehe. — Und dieſe Ruhe der Seele, die dieſes mit wahrer Ueberzeugung verbundne Gebet in euch wirken muß, wird um ſo vollkommner und dauerhafter werden, wenn ihr damit auch den Gedanken verbindet, den ich euch ſo oft ans Herz gelegt habe.

2) Daß Gott nicht nur allein weiß, was euch gut iſt, ſondern es euch allein vollkommen will. — Schon die Heiden haben dies erkannt. Lieber hat Gott, ſpricht ein alter Dichter, ſeine Menſchen, als ſie ſich ſelbſt. — Wie beſchämend, wenn ihr als Chriſten das minder einſehen könnet. — Betrachtet doch nur, was euch das Evangelium Jeſu von einem Gott ſagt: wie es ihn euch als ein Weſen beſchreibt, das die Liebe ſelbſt iſt: — das keinen andern Zweck kennt, als die Beſeligung ſeiner Geſchöpfe; — das im Wohlthun und Segnen ſeine eigne Freude und Seligkeit findet. — Haltet dagegen euch ſelbſt und erwäget den unbeſchreiblichen Leichtſinn, mit welchem ihr ſo oft eure eigne Wohlfahrt verwirket, und welcher macht, daß ihr oft etwas wollet und begehret, blos weil es euch ein gegenwärtiges kleines Vergnügen machet, ohngeachtet ihr mit Zuverläſſigkeit wiſſet, daß ihr dabey in der augenſcheinlichſten Gefahr ſeyd, ein weit größeres Mißvergnügen davon zu erleiden, oder euch wohl gar in das größte Elend zu ſtürzen. Ach, M. B., wenn ihr dieſen Leichtſinn eures Herzens mit der unwandelbaren und weiſen Liebe eures Vaters im Himmel zuſammenhaltet, ſagt, ob ihr einen Augenblick zweifeln könnt, daß euch Gott lieber hat, als ihr euch ſelbſt! daß er ernſtlicher, ſicherer, eifriger für eure Glückſeligkeit wacht, als ihr

für dieſelbe beſorgt ſeyd? — O könntet ihr den Vorhang aufheben, welcher den geheimen Gang der menſchlichen Schickſale vor unſern Augen verbirgt: wüßtet ihr, wie Gott es weiß, wie oft Gott euch, da er eurem Willen widerſtand, eure Anſchläge vereitelte, eure Hoffnungen verwelken ließ, wie oft Gott euch dadurch von den allertraurigſten Folgen errettet, wie oft er eure ganze Glückſeligkeit dadurch aufrecht erhalten und den völligen Umſturz derſelben abgewendet hat. — Ach Chriſten, ihr würdet, bey einem einzigen ſolchen Blick in die geheime Regierung der Vorſicht, erſtaunen und mit klopfenden Herzen auf eure Knie niederfallen und Gott danken, daß ſein und nicht euer Wille geſchehe: — ihr würdet dann erſt mit Innigkeit und Wahrheit beten lernen: Vater! laß nie meinen, laß immer nur deinen allein weiſen und guten Willen geſchehen!

O welche angenehme Ausſichten für die Zukunft hat euch euer Jeſus eröffnet, da er euch ſo beten lehrte. — Wie ruhig lebt ein Kind bey ſeinen lieben Eltern, das ihnen blindlings folgt, das willig thut, was ſie ihm gebieten, ohne Murren meidet, was ſie ihm unterſagen, und mit Ergebung ſich alles gefallen läßt, was ſie mit ihm vornehmen - - Und wie weit ruhiger noch könnet ihr unter der Leitung eures himmliſchen Vaters leben, da ihr euren Willen ſo ganz dem ſeinigen übergeben und alle eure Wünſche ihm überlaſſen dürft — mit der feſten Ueberzeugung, daß er nichts — nichts will und je wollen wird, als euer Beſtes! —

Wie viel Vorwürfe werdet ihr euch bey dieſen Geſinnungen erſparen können, die ihr euch bisher oft machen mußtet, wenn euer Eigenwille erfüllt wurde, und hernach üble Folgen hatte. — Stellt euch einmal eine Mutter vor, welche in zu heftiger Liebe gegen ihr Kind, unbedingt von Gott forderte, er ſollte es von einer Krankheit befreyen und es ihr lebendig erhalten: ſtellet euch vor, das Kind bliebe am Leben, und ſie hätte nun ihren

Willen erreicht, und — dieſes Kind mißriethe dann, und ſie ſelbſt müßte es, erwachſen, unter den Händen des Richters ſterben ſehen — was würde dieſe Mutter dann ſagen, mit welchen bittern Vorwürfen würde ſie ihr Herz zerfleiſchen! —

Chriſten, wollet ihr Ruhe und Zufriedenheit haben, ſo lernet einſehen, daß Menſchenwille Thorheit, und Gottes Wille nur Weisheit und Liebe iſt. — Strebet nach dieſer Ueberzeugung mit der ernſtlichſten Mühe — leſet die Leitungen Gottes in der Bibel — in der Geſchichte — nehmt eure eignen Erfahrungen zu Hülfe — beobachtet die Schickſale eurer Mitmenſchen, und lernt daraus dieſe Weisheit des Lebens.

Und wenn ihr endlich an euch ſelbſt ungläubig und ganz voll Glauben an Gott und ſeine Vaterliebe — an ſeine allwaltende Vorſehung geworden ſeyd, dann ſuchet mit dieſen Gedanken recht vertraut zu werden. Widmet ihnen täglich einige Augenblicke des einſamen Nachdenkens, damit ſie nach und nach die herrſchende Gefühle eurer Seele werden und eure übrigen Empfindungen gleichſam ordnen und leiten. — Saget täglich zu euch ſelbſt — Gott, Gott nur iſt weiſe und gut — nur er liebt vollkommen, liebt ſeine Menſchen mehr als ſie ſich ſelbſt —

Er zählet meine Tage,
Mein Glück und meine Plage,
Eh' ich die Welt noch ſah:
Eh' ich mich ſelbſt noch kannte,
Eh' ich ihn Vater nannte,
War er mir ſchon mit ſeiner Hülfe nah.

Die kleinſte meiner Sorgen
Iſt dem Gott nicht verborgen,
Der alles ſieht und hält:
Was er mir hat beſchieden,
Das dient zu meinem Frieden,
Wär's auch die ärgſte Laſt der Welt.

Dieſe Geſinnungen verwebt ganz in das Weſen eurer Seele, M. B. dann wird Ruhe und Heiterkeit euer beſtändiges Eigenthum ſeyn: — dann wird kein Kummer euch niederſchlagen, keine Gefahr euch erſchüttern, kein Leiden euch kleinmüthig machen. —

O barmherziger, lieber, guter Vater! ſchenke uns Allen dieſen Geiſt der Kindſchaft, in welchem wir beten: Abba, lieber Vater. — Lehre uns von ganzer Seele ſagen — Herr wie du willſt, ſo ſchick's mit mir : :, : : Amen.

96.

Eingang.

Gott deine Güte reicht ſo weit
So weit die Wolken gehen : :

Ich bitte nicht um Ueberfluß
Und Schätze dieſer Erden : :

Wie wenig beſtimmte — irdiſche Güter und Gegenſtände, zu dem Inhalte eines vernünftigen Gebets gehören, das könnet ihr recht deutlich aus der Anweiſung ſehen, die uns Jeſus gegeben hat. — Er hat nicht mehr als einen einzigen Ausdruck gewählt, welcher den Wunſch nach dem Irdiſchen bezeichnet: und der zugleich ſo abgefaßt iſt, daß er nur den allgemeinſten und unbeſtimmteſten Begriff der äußerſten Nothdurft in ſich faßt: — „Gieb uns Brodt!“ — Sehet, M. B. das iſt alles, was wir in Abſicht aufs Irdiſche beten ſollen. Alles einzelne beſtimmte Gute, was wir in der

Welt gern haben möchten, ſollen wir nicht fordern, ſondern es dem himmliſchen Vater überlaſſen, was er von ſelbſt uns geben will. Denn wir können von keinem einzigen mit Gewißheit wiſſen, ob es wirklich gut iſt, oder ob es nicht in der Folge uns ſchädlich und den Abſichten Gottes zu unſrer und unſerer Mitmenſchen Wohlfahrt hinderlich werden könnte. — Es können auch ſolche beſtimmte Forderungen keinen Nutzen haben: denn der weiſe Vater thut doch, was er will, und thut nie etwas, **weil** ihrs fordert oder betet. — Ihr ſelbſt betet ja auch in der dritten Bitte, wie ich euch gezeigt habe, daß Gott nur ſeinen Willen überall geſchehen laſſen wolle. — Alſo lernet doch endlich einmal einſehen, daß es Thorheit iſt, von Gott beſtimmte irdiſche Güter zu bitten — daß des Gebetes Zweck blos und allein auf eure Veredlung und Beruhigung gerichtet iſt. — Ich werde euch heute = = V. U.

Text. Evang. am 11ten Sonnt. nach Trinit.

Luc. 18, 9 — 14.

Hier ſehet ihr in dem Bilde des Phariſäers die gewöhnliche Quelle derjenigen **Ungenügſamkeit**, von welcher uns Jeſus zu heilen ſuchte, indem er uns lehrte, daß wir in Abſicht aufs Irdiſche unſre Forderungen auf die äußerſte Nothdurft einſchränken und von Gott nicht mehr bitten ſollen, als dies: „Vater! gieb uns Brodt!“ — Denn die meiſten Menſchen rechnen immer viel auf ihren eigenen Werth, den ſie noch dazu, wie der Phariſäer, in der Beobachtung des Aeußerlichen der Religion ſuchen, und bilden ſich ein, Gott zur Erfüllung aller ihrer irdiſchen Wünſche verpflichtet zu haben. — Laſſet uns von dieſer Thorheit zurückkehren, M. B. laſſet uns jene Beſcheidenheit lernen, welche in dem Bilde des Zöllners ſichtbar iſt, der ſich aller Forderungen, aller Anſprüche begab, ſeine Unwürdigkeit erkannte, und alles Gute, was er erwartete, der Gnade eines weiſen und liebevollen Gottes überließ: „Gott ſey mir — mir Armen, Unwürdigen — gnädig!“ — Ich werde euch dieſe edlen Geſinnungen einzuflößen ſuchen, indem ich euch die Worte —

Unſer täglich Brod gieb uns heute

I. erkläre; und ſodann

II. zeige, wie man der Erhörung ſeines Gebets verſichert ſeyn könne.

Erſter Theil.

„Vater! gieb uns Brod!“ Das, M. B. iſt die beſcheidne Bitte eines Kindes, welches ſeine irdiſchen Wünſche auf die äußerſte Nothdurft einſchränkt, und das übrige ſeinem weiſen und guten Vater überläßt. — a) **Brod** heißt unbeſtimmt, was zur Erhaltung des Lebens erfordert wird. Unſer Luther hat es alſo mit Recht auf alle menſchliche Bedürfniſſe gedeutet — Nahrungsmittel, Bedeckung unſrer Blöße, Schutz vor Wind und Wetter, Geſundheit, Friede und Eintracht : : — Wir ſollen alſo, nach der Abſicht Jeſu, von Gott 1) keine beſtimmten Güter verlangen — ihn nie vorſchreiben, was und wie wir es haben wollen, — theils, weil wir viel zu unverſtändig ſind, um mit Sicherheit zu urtheilen, was uns gut und heilſam iſt — theils, weil es die Ehrerbietigkeit gegen einen unendlich weiſen Vater erfordert, daß wir ihm die Beſtimmung deſſen überlaſſen, was zu unſerer Nothdurft gehört, und eines jeden beſondern Bedürfniſſe angemeſſen iſt — theils, weil es vergeblich iſt, etwas beſtimmtes zu bitten: indem die Vorſehung, wie ich euch zu anderer Zeit bewieſen habe, ſich nie nach unſerm Gebete richtet, ſondern nach den Geſetzen der Weisheit. —

Denn das Gebet iſt nie Mittel etwas zu erhalten: es iſt blos Mittel, unſer Vertrauen zu Gott zu ſtärken und unſer Herz dadurch zu beruhigen. — Wir ſollen alſo 2) mit der völligſten Ergebung in den Willen Gottes beten. Wir ſollen mit kindlichem Herzen, (es ſey viel und wenig, dies oder etwas anders) von Gott annehmen, was er zu geben für gut findet, und uns bey ſeinen Schikkungen beruhigen, und eben dies in unſerm Gebete Gott geloben. — „Gieb uns Brod! dies iſt alles, o mein Vater, was ich mir von dir zu bitten wage. Gieb mir von allem Irdiſchen, was meine und meiner Mitmenſchen Bedürfniſſe erheiſchen. Du kennſt ſie ſelbſt beſſer, als wir. Darum überlaſſen wir dir es mit kindlicher Ergebung. Du biſt allein weiſe und gut. Sey du uns Vater und Verſorger. Verleihe uns was gut, nimm und verſage uns, was ſchädlich iſt. Ich will dir allein vertrauen und alle meine irdiſchen Wünſche mit ruhigem Herzen dir überlaſſe“ = =

b) Warum heute? warum nicht morgen und die folgende Tage? Bemerket, M. Z. einen neuen Zug des beſcheidnen Herzens. Ein Kind verlangt nicht von ſeinem Vater, daß er es weit in die Zukunft hinein ſchauen laſſe. So lange es ſeinen Vater hat, bittet es jeden Tag von ihm, was es jeden Tag nöthig hat. — Jeſus will alſo, wir ſollen jeden Tag beten, „Vater! du haſt bisher geholfen — du wirſt auch ferner mich verſorgen. Und in dieſem Vertrauen bitte ich auch heute — = = “ Und ſo ſehet ihr, daß dieſe Bitte dreyerley in ſich faßt: — dankbare Erinnerung der vergangenen Tage, die Gott mit den Fußſtapfen ſeiner wohlthätigen Liebe bezeichnet hat: — kindliche Hofnung, daß er ferner uns Vater ſeyn werde: — ruhiges Vertrauen, daß in jedem gegenwärtigen Augenblicke, Gott uns nichts werde fehlen laſſen, was uns unentbehrlich iſt.

c) Warum unſer Brod? — warum nicht jeder für ſich — mein Brod, meinen Unterhalt? — Ihr ſehet wohl, M. F. wie überall der erſte Grundſatz des Evangelii Jeſu hervorleuchtet, daß kein Menſch ſich allein denken, ſondern ſich immer in der Verbindung mit ſeinen Brüdern, als den Kindern des Allvaters betrachten ſoll — daß wir nie etwas wünſchen und beten ſollen, ohne es für unſere Mitmenſchen mit zu wünſchen und von Gott zu erflehen — daß wir das Wohl anderer als unſer eignes anſehen ſollen. — Auch in unſerm Gebete will Jeſus jene Bande der Liebe befeſtiget wiſſen, welche er als den Mittelpunkt aller Religion — als die einzige ächte Menſchentugend — als die Urquelle aller Seligkeit betrachtete. „Vater gieb uns allen, was wir be„dürfen. Alle Menſchen außer mir, ſind dir ſo lieb, als „ich. Ihr Glück, ihre Freude, ſey auch mein Glück, „meine Freude. Allen, o Vater, auch meinen Feinden, „laß es wohl gehen : : “

d) Und fraget nicht von neuem, M. B. wozu das nöthig ſey, daß ihr für euch und alle Menſchen täglich alſo betet? — Gott giebts freylich auch ohne Gebet — ſo wie den unvernünftigen Geſchöpfen: aber ich habe euch auch ſchon geſagt, daß das Gebet den Zweck gar nicht hat, etwas durch daſſelbe zu erlangen, was ihr ohne daſſelbe nicht erlangen würdet. Nein. Es hat eine viel edlere Abſicht. — Ihr ſollt euch 1) täglich erinnern, daß alles, auch irdiſche Gute von eurem himmliſchen Vater iſt — damit euch dadurch jedes Gute deſto reizender und ſchmackhafter werde. Das iſt ja euer großer Vorzug vor den Thieren. Gott giebt ihnen ſowohl, als euch, was ſie bedürfen. Aber ſie wiſſens nicht, daß er es ihnen giebt. Sie kennen die Vaterhand nicht, welche ſie ſegnet. Sie genießen die Freude nicht, die ihr genießt, einen Vater im Himmel zu kennen, der ſie ſo lieb hat, der ſeine eigne Freude darinnen findet, wenn er ſeine Geſchöpfe glücklich und fröhlich machen kann. — Ihr, ihr wißt es. Ihr kennet den guten Gott, der euch ſo liebt und ſegnet. Ihr allein genießt das Glück, den

Wohlthäter zu wiſſen, von dem alles euch zufließt, was ihr täglich genießet. — Ach, M. B. ſolltet ihr ſo wenig dieſen Vorzug empfinden, daß ihr das, was euch Gott giebt, nicht eben darum ſchmackhafter und reizender finden ſolltet? Und giebt euch dieſe beſeligende Kenntniß nicht den ſicherſten Grund des freudigſten Vertrauens? — Euer Glück iſt alſo zwiefach. Ihr freuet euch bey jedem Guten, das euch wiederfährt, daß ihr es als eine Probe der Vaterliebe eures Gottes anzuſehen habt, und genießt dabey jedesmal bey dem gegenwärtigen Guten die Freude des ruhigſten Blicks in die Zukunft — weil jede Wohlthat Gottes ein Unterpfand künftiger Wohlthaten iſt. — Und das iſt eben 2) die Abſicht Jeſu, daß ihr dieſes Freudengefühl des Vertrauens auf Gott, vermittelſt des Gebetes, täglich von neuem genießen, und durch ſo öftern Genuß immer mehr erwärmen und gleichſam zur Fertigkeit bringen ſollt — damit euer Herz täglich mehr ſich an Gott gewöhnen, täglich mehr ihn lieben und in Gehorſam gegen ſeine Gebote immer eifriger werden möge. — Und weil es keiner Gehorſam, keine Liebe gegen Gott giebt, als welche ſich durch jene unbegränzte Menſchenliebe thätig erweiſet, ſo wollte er eben 3) daß ihr ſtets euer und eurer Mitmenſchen Anliegen vereinigen, nie für euch allein beten — ſondern immer das Wohl eurer Brüder auf eurem Herzen haben ſolltet — um ſo mit dem Vertrauen auf Gott auch eure Liebe zu erwärmen, und dadurch euch täglich mehr der einzigen wahren Seligkeit empfänglich zu machen.

Zweyter Theil.

Und nun ſehet ihr von ſelbſt, wie ungegründet und thöricht der Einwurf gegen dieſen Theil des Gebets Jeſu iſt, wenn man ſagt: es ſey vergeblich um das Irdiſche zu beten, weil doch unſer Gebet nichts, als wirkende

Urſache, zur Beförderung unſerer Wünſche entſchei
det : :

Doch muß ich euch auch noch dieſes ſagen, daß ih
weniger Beyſpiele von Menſchen finden würdet, welch
bey allem ihrem Gebete um täglich Brod, kein Bro
haben: wenn die Menſchen nicht ſelbſt daran ſchuld wä
ren. Denn ihr erinnert euch noch wohl, daß ich euc
zu anderer Zeit gezeigt habe, man müſſe zur Erhörun
jedes Gebets ſelbſt mit wirken, wenn man derſelbe
gründlich verſichert ſeyn wolle. — Laſſet mich alſo di
ſen Grundſatz beſonders auf dieſe Bitte noch anwe
den. — Wenn ihr wünſchet, daß euch Gott täglic
eure Nothdurft beſcheere, ſo müſſet ihr euch vor all
Dingen ſelbſt in die Ordnung bequemen, welche er eu
angewieſen hat. Ihr müſſet

1) fleißig arbeiten — jeder in ſeinem Sta
und Beruf. — Ein Menſch, der die Hände in d
Schoos legen und entweder gar nicht, oder nur na
ſeiner Laune und Bequemlichkeit arbeiten will, und d
ſich unterſtehet zu beten: unſer täglich Brod : :
ſpottet Gott und macht ſich ſelbſt der Erhörung ſei
Gebets verluſtig. — Die Zeiten ſind nicht mehr,
man ſich einbilden dürfte, mit Manna geſpeiſet, o
von Raben genähret zu werden. — Fleiß und Arb
ſind der Weg, den uns Gott vorgezeichnet hat.
Dazu ſind wir in der Welt, daß wir unſre Kräfte br
chen und uns beſchäftigen ſollen. — Wer gern arbei
dem wird es auch nie ſauer werden. — Ja, Arbeit ma
einen Theil unſerer Glückſeligkeit aus. (S. No. 15.)
Und die Erfahrung lehret, daß es fleißigen und arb
ſamen Menſchen, wenn ſie nicht durch andre Fehler
Glück hindern, nie an ihrem nothdürftigen Auskomm
fehlet. Und man kann bey ihnen am ſicherſten die W
des Pſalmiſten anwenden und wahr finden: ich h
noch nie geſehen, den Gerechten verlaſſen, noch ſei
Samen nach Brod gehen. — Aber einer der gemein

Fe

Fehler, wodurch oft die fleißigſten Menſchen ſich ſelbſt die Früchte ihrer Arbeit verkümmern und ihr Leben ſauer machen — iſt — üble Wirthſchaft. Ihr müſſet daher, wenn Gott euer Gebet ſoll erhören können,

2) **gute Haushalter** werden und mit den Segen Gottes, den er auf eure Arbeiten legt, vernünftig umgehen lernen: — euren Verdienſt fein zu Rathe halten — eine kluge Eintheilung machen — nichts mit entbehrlichem Staat, Schmauſereyen = = verſchwenden — eure Bedürfniſſe nach eurem Einkommen beſchränken — eure Ausgaben ſorgfältig überlegen = = denn freylich, wenn ihr, ſtatt einer guten Wirthſchaft, unbeſonnen in den Tag hinein lebt, — eurem Munde oder Ehrgeize alles willfahret — alles, was ihr verdienet, leichtſinnig wieder ausgebet — nie auf Zeiten rechnet, wo der Verdienſt geringer wird, und für dieſe etwas aufzuſparen ſucht — wenn ihrs allen Andern in Speiſen, Kleidung, Wohnung, Bewirthung = = gleichthun wollet, dann dürft ihr euch wahrhaftig nicht wundern, wenn aller Segen Gottes verſchwindet und ihr bey dem mühſeligſten und arbeitvollſten Leben über Armuth und Mangel klagen müſſet, und endlich ſo weit kommt, daß ihr auch das tägliche Brod nicht mehr habt. — Bedenket aber ferner, daß ihr zu den Früchten eures Fleißes, wenn ihr ſie einſammlen und genießen wollet, eure Mitmenſchen nöthig habt. Ihr müßt alſo

3) euch gegen eure Nebenmenſchen ſo betragen lernen, daß ſie die Früchte eurer Arbeit auch nicht hindern, ſondern befördern. — Denn ihr ſehet ja aus der täglichen Erfahrung, daß wir überall Menſchen brauchen zu unſerm Fortkommen — Menſchen, die uns Arbeit geben und bezahlen — Menſchen, die unſre Arbeiten empfehlen und anpreiſen — Menſchen, die gegenſeitig für uns arbeiten — = = Wenn wir nun in der Welt uns durch ein fehlerhaftes Betragen, durch Ungeſtüm, Trotz, Unbiegſamkeit, Unreinlichkeit, Un-

freundlichkeit, Zankſucht, Ueberklugheit : : die Menſchen
von uns ſcheuchen — ſo iſts freylich möglich, daß
wir bey der größten Geſchicklichkeit und dem emſigſten
Fleiße in Gefahr gerathen, zu darben. — Wenn wir
hingegen durch Freundlichkeit, kluges Nachgeben, Beſcheidenheit,
zuvorkommende Gefälligkeit, Pünktlichkeit
und Ordnung in Geſchäften, Ehrlichkeit im Handel
und Wandel, Feſtigkeit im Verſprechen und Worthal
ten, — kurz, in Beobachtung alles deſſen, was das Ge
ſetz der Liebe erfordert, und was wir uns gegenſeitig vo
andern Menſchen wünſchen, treu, ſtreng, und gewiſſen
haft ſind — o dann, M. F. wird es uns nie an unſre
Nothdurft fehlen: dann wird Gott unſere Arbeit ſeg
nen, und wir werden immer Menſchen finden, die un
unterſtützen und uns auch da beyſtehen und helfen, wen
es uns zuweilen, auf eine kurze Zeit, an unſrer Noth
durft gebrechen ſollte. — Endlich, da kein Menſ
zu ſeiner wahren Glückſeligkeit, welche in einem heiter
und fröhlichen Herzen beſteht, mehr als die täglic
Nothdurft braucht, und da wir folglich auch von u
ſerm himmliſchen Vater nicht mehr fordern müſſen;
habt ihr Urſache

4) mit dieſer Nothdurft zufrieden zu werden u
Genügſamkeit zu lernen. — Das iſt ein wichtig
Punkt. — Die meiſten Menſchen haben und mach
ſich zu viel Bedürfniſſe. Sie rechnen zur menſchlich
Nothdurft zu viel und mehr als dazu gehört. Sie ſi
nicht befriedigt, wenn ihnen Gott geſunde Nahrun
brauchbare Wohnung, reinliche Kleidung : : gie
Sie verlangen auch etwas für ihre Eitelkeit, für ih
Ehrgeiz, für ihre Kützelung des Gaumens : : Da
ihre Klagen. — O möchtet ihr bedenken und einſe
lernen, daß alle dieſe Wünſche, ſo wenig man ihre
füllung, wenn ſie Gott giebt, verachten ſoll, zur wa
ren Glückſeligkeit nichts beytragen — daß man bey
äußerſten Nothdurft, bey dem Mangel an allem, n

die Reichen und Großen der Erde vor den Armen voraus haben, dennoch vergnügt und heiter ſeyn kann — möchtet ihr eure irdiſchen Wünſche einſchränken — möchtet ihr im Wohlthun und Nützlichwerden, wie Gott, eure Freude und Seligkeiten finden lernen — möchtet ihr das viele, auch irdiſche Gute genießen lernen, was euch Gott darbietet, ohne auf das vermeynte Beſſere hinzuſchielen, was er euch mit Weisheit und Liebe verſagt — möchtet ihr genügſame Menſchen werden — o wie gut würde es um euch ſtehen — wie würdet ihr, bey der Erfahrung, daß Gott den Genügſamen immer genung giebt, euch ſo wohl befinden. — Ach Gott,

Verleihe mir Genügſamkeit
Und kindliches Vertrauen:
Und lehr' mich mit Zufriedenheit
Auf deine Vorſicht bauen.
Und gieb dabey, ein Herz, das Lieb und Treu
Und Arbeitluſt bewohne —
Ja dies, mein Vater, dies verleih',
In Chriſto deinem Sohne. Amen.

97.

Eingang.

O Gott, beſitz ich nur
Ein ruhiges Gewiſſen,
So iſt für mich, wenn Andre zagen müſſen,
Nichts ſchreckliches in der Natur.

Im Herzen rein
Hinauf zum Himmel ſchauen,
Und ſagen: Gott, du Gott biſt mein Vertrauen!
Welch Glück, o Gott, kann größer ſeyn. Amen.

Ihr ſeyd ohnſtreitig alle mit mir einig, l. F. daß die fünfte Bitte des V. U. das größte Anliegen des Menſchen enthält: ob ich gleich ſehr vermuthe, daß die meiſten unter euch, in Anſehung des eigentlichen Sinnes dieſer Worte, und der Vorſtellungen, die ſie ſich davon machen, ſehr weit von mir entfernt ſind. — Denn darinnen ſtimmen wir doch ohnſtreitig überein, daß Befreyung von allen übeln Folgen unſerer ſittlichen Verdorbenheit der Hauptgegenſtand dieſer Bitte ſey. — Und das iſt doch, für jeden Menſchen, das allergrößte und erſte Anliegen, daß er davon befreyet werde. — Denn was helfen alle Wohlthaten Gottes, welche in den vorhergehenden Bitten enthalten waren, ſo lange der Grund alles Unglücks und Elends in uns ſelbſt liegt? Wa hilft es, daß vernünftige Gotteskenntniß in und unte uns ſich mehret, daß die Zahl derer, welche Wahrhei und Tugend in der Welt ausbreiten, vergrößert, da unſre Schickſale von der Hand und nach dem Wille eines weiſen und liebevollen Gottes geleitet werde, da endlich unſer Vertrauen zu Gott, in Abſicht auf unſr irdiſchen Bedürfniſſe, befeſtiget werde? — Was hilft alle dieſes, ſo lange wir unter der Herrſchaft unſerer Laſte und Thorheiten ſtehen, und als verdorbne Menſchen un ſelbſt elend — alle Wohlthaten Gottes fruchtlos — un uns ſelbſt alles Vertrauens zu Gott und ſeiner Gna unfähig machen? — Laſſet uns doch alſo ja mit alle möglichen Aufmerkſamkeit ein ſo wichtiges Anliegen e wägen, und uns mit dieſem höchſten Bedürfniſſe d Menſchheit recht bekannt zu werden ſuchen. V. U.

Te

Text. Evang. am 12ten Sonnt. nach Trinit.
Marc. 7, 31 — 37.

Unſer Text, M. B. enthält eine von denjenigen Geſchichten, welche uns den wahren Begriff von Vergebung der Sünden, um welche wir im V. U. beten, gleichſam verſinnlichen. Denn eben die **Uebel**, welche Jeſus bey ſeinen Krankenheilungen aufzuheben pflegte, werden überall **Sünde**, oder Folgen, **Strafen** der Sünde genennt: und es iſt gewöhnlich, daß Jeſus ſich dabey des Ausdrucks bedient: Gehe hin, deine Sünde iſt dir vergeben, oder weggenommen — ſündige hinfort nicht mehr. Dieſe Aeußerungen Jeſu, ſo wie die That ſelbſt, welche bey einer ſolchen Krankenheilung geſchahe, belehret uns, daß **Vergebung** oder Aufhebung der Sünde zunächſt in der Beendigung dererjenigen Uebel beſtehe, welche Gott als Folgen der Sünde über einen Menſchen zu verhängen pflegt. — Laſſet uns dieſem wichtigen Begriffe weiter nachdenken, um den Inhalt des Gebets zu verſtehen:

Vergieb uns unſre Schuld. Ich werde euch

I. denſelben **erklären**; und ſodann

II. die **Bedingungen** anzeigen, unter welchen auch ihr der Vergebung aller eurer Sünden verſichert ſeyn könnet.

Erſter Theil.

Was heißt alſo, nach dem Sprachgebrauch des N. Teſtaments, **Vergebung der Sünde**? — Wenn euch daran gelegen iſt, hievon einen deutlichen und vollſtändigen Begriff zu haben, ſo müſſet ihr vor allen Dingen bemerken, daß dieſer Ausdruck eine gewiſſe **Veränderung** anzeigt, welche in Anſehung des Menſchen vor-

gehen ſoll, der ſich Vergebung der Sünden wünſcht.
Und hier fragt ſich nun: was das für eine Veränderung
ſey, und wo ſie eigentlich geſchehe? Geſchieht ſie in
Gott, oder **in dem Menſchen**, oder **außer** Gott und
außer den Menſchen?

1) Sie geſchieht nicht **in Gott**. — Bemerket
das wohl, M. Z. — In Gott geſchieht nie eine Veränderung.
Gott kann keine Veränderung leiden. E
iſt unveränderlich. — Ihr ſehet alſo, daß ihr euc
gänzlich geirret habt, wenn ihr etwa bisher den Gedanken
hattet, Gott ſchenke, wenn er dem Menſchen ſein
Sünden vergiebt, ihm ſeine Liebe und Gnade wieder
Denn dies würde eine zweymalige Veränderung in Go
vorausſetzen: denn einmal liebte Gott den Menſchen
wenn er nun laſterhaft würde, ſo müßte er anfange
böſe auf ihn zu ſeyn und ihm ſeine Liebe zu entziehe
Das wäre eine Veränderung. Wenn dann der Sü
der ſich beſſerte, ſo müßte Gott aufhören böſe zu ſey
und den Menſchen wieder lieben. Wäre das nicht ei
abermalige Veränderung? — Urtheilet alſo ſelb
daß dies ein ganz falſcher Begriff ſeyn muß. — Gott
in keinem Augenblick anders geſinnt, als er es vorh
war. Er liebt — nicht wie Menſchen — er liebt u
veränderlich. Er liebt alle ſeine Menſchen, auch
verirrteſten und verdorbenſten Menſchen. Er liebt a
den Sünder. Und dieſe Liebe Gottes bleibt zu allen Z
ren, ſowohl dem Weſen, als dem Grade nach, dieſel
Die Art, wie Gott liebt, wie er ſeine Liebe thätig er
get, — durch die möglichſte Beförderung und Er
hung unſerer Glückſeligkeit — und ſelbſt der Gr
dieſer Liebe — bleibt immer dieſelbe. Sie wird nie ſ
ker oder ſchwächer, kälter oder wärmer, fruchtb
oder unwirkſamer. — Alſo kann Sünden verge
nicht heißen: einen Menſchen wieder lieben und w
wollen, den Gott vorher gar nicht oder weniger ge
hatte.

2)

2) Aber die Veränderung geſchicht auch nicht außer Gott oder dem Menſchen — wie ſie etwa dann geſchehen müßte, wenn ihr euch vorſtellen wolltet, Vergebung der Sünden ſey die äußerliche Feyerlichkeit einer Losſprechung vor dem Richterſtuhle Gottes. — Denn ſelbſt dieſer Richterſtuhl Gottes, deſſen die heil. Schrift einige wenigemal gedenkt, iſt nichts anders, als ein **Bild**, wobey man ſich nichts menſchliches vorſtellen muß. — Und auch Losſprechung würde immer eine Veränderung in Gott — eines Urtheils — vorausſetzen. — Und wovon ſollte Gott uns losſprechen? von der Strafe unſerer Sünden? von welcher denn wohl? — Denket einmal ſelbſt nach und ſuchet euch eines Falles bewußt zu werden, wo, bey der erhaltenen Vergebung eurer Sünden, eine Strafe oder irgend ein Uebel, das eure Sünden nach ſich gezogen hatte, weggefallen wäre. Ihr werdet nie einen ſolchen Fall gewahr werden. Denn alle Uebel, welche vermöge der göttlichen Einrichtung aus unſern Sünden und Thorheiten entſpringen, haben ja die väterliche Abſicht, daß ſie uns zur Erkenntniß der Sünde bringen, uns vorſichtig machen und beſſern ſollen. Wenn nun Gott dem Menſchen um der Sünde willen Uebel auflegt — nicht aus Willkühr — nicht weil er ſie einmal gedroht hatte — ſondern blos darum und ſofern ſie den Menſchen vorſichtig machen und beſſern ſollen — ſo ſind ſie ja wahre **Wohlthaten** Gottes: ſo ſind ſie ja (obgleich uns, in dem Augenblicke, da wir ſie fühlen — bittere — aber durch den Erfolg deſto erfreulichere) Wirkungen der Liebe. Wie könnte Gott aus liebe von dem losſprechen, was die liebe ſelbſt verhängt hätte?

Alſo werden, möchtet ihr fragen, die Uebel, welche Gott auf unſre Sünden und Thorheiten folgen läßt, nie von uns genommen? — Ich ſage **Nein**, M. F. ſo lange ihre Abſicht ſie nöthig macht und — ſo lange ihre Urſache dauert: — ich ſage **Ja**, ſobald beydes wegfällt. — Verſtehet mich recht. Die Uebel oder Strafen Gottes dauern fort, 1) ſo lange die Abſicht Gottes ſie nöthig macht, d. h. ſo lange wir nicht vorſichtiger, frömmer und beſſer werden. — 2) So lange ihre Urſache fortdauert, d. h. ſo lange Laſter und Thorheit, aus welchen alle unſre Uebel natürlich entſpringen, fortdauern. Denn ſo lange die Urſache bleibt, bleibt auch die Wirkung. So lange alſo, z. B. der Trunkenbold, Trunkenbold bleibt, ſo lange dauern auch die Folgen dieſes Laſters — ſein ungeſunder Körper — die Verachtung, mit welcher die ehrbare Welt ihn ſtraft — ſein zerrüttetes Hausweſen — kurz alle die Uebel, welche dies Laſter nach ſich zieht. — Sobald hingegen der Menſch ſich beſſert, ſobald fällt beydes, Gottes Abſicht weg — denn dieſe iſt erreicht — und die Urſache — aus welcher das Uebel als Wirkung entſtund. — Was urtheilet ihr nun hieraus? Doch wohl nichts anders, als dies, daß die **Aufhebung** aller Uebel, welche Gott als Folgen unſerer Thorheiten verhängt, lediglich auf unſere **Beſſerung** beruhe: — daß alſo unſer Gebet, unſre Reue, unſer Flehen um Gnade ſie nicht **bewirken** kann. — Es iſt, M. F. von der äußerſten Wichtigkeit für das Heil eurer Seele, daß ihr endlich einmal das einſehen lernet: was euch die **Erfahrung** ſchon längſt hätte lehren ſollen. Denn ihr erfahret ja täglich, daß ihr, wenn irgend ein Laſter oder Fehltritt euch üble Folgen zugezogen hatte, von denenſelben nie frey werdet, wenn ihr auch noch ſo inbrünſtig darum betet. Setzet, z. B. ihr hättet durch Unmäßigkeit euch Krankheit zugezogen. Wird Gott wohl, ſo lange ihr fortfahrt unmäßig zu ſeyn, ſo zu ſagen, mit Gewalt und durch ein Wunder euch geſund machen, wenn ihr darum bittet? Kann eure Reue, euer Flehen um Gnade — kann ſelbſt die Liebe eures Gottes, die er euch durch Jeſum verheißen und mit deſſen blutigem Tode beſiegelt hat, die Strafe von euch nehmen, ſo lange ihr die Urſache jenes Uebels unterhaltet und euch nicht beſſert? Müßte Gott nicht, wenn er das Uebel eher wegnähme, aufhören, euch zu lieben und eure Beſſerung zu wollen? — Sehet, A. wie augenſcheinlich es iſt, daß nur Beſſerung eure Uebel, welche ihr menſchlicherweiſe Strafen Gottes nennet, endigen kann.

Und das ſehet ihr ja auch aus allen denen Begebenheiten deutlich, wo Jeſus einem Unglücklichen Vergebung der Sünden ankündigt. Es iſt allemal ein Uebel da, das aus der Sünde folgte — ſo wie alle Krankheiten — mittelbare oder unmittelbare Folgen der Sünde, d. h. ſolcher Handlungen ſind, welche von den Geſetzen der Ordnung und der Natur abweichen. — Ein ſolches Uebel wird aufgehoben: aber nicht willkührlich und unbedingt. Denn Jeſus heilte nicht blos das gegenwärtige Uebel, ſondern er hob auch die **Urſache** aller ſolchen Uebel — die ſittliche Verderbenheit. Er beſſerte den Menſchen durch ſeine Lehre. Er zeigte ihm die Quelle ſeines Elendes. Er ermahnte ihn zur Beſſerung. Gehe hin, und ſündige hinfort nicht mehr. — Ihr ſehet alſo deutlich, daß **Sündenvergebung** nichts anderes war und ſeyn konnte, als eine auf Beſſerung gegründete und durch Beſſerung möglich und dauerhaft gemachte Aufhebung der Uebel, welche die Sünde nach ſich gezogen hatte.

3) Es geſchieht alſo die Veränderung, welche vorgeht, wenn einem Menſchen ſeine Sünde vergeben wird, in dem Menſchen allein. — Und ſie beſtehet — merket das ja genau — in drey Stücken — 1) darinnen, daß die **Urſache** aller Uebel oder Strafen Gottes, nehmlich die Sünde ſelbſt, **aufgehoben** wird — indem der Menſch ſich beſſert. — Woraus ihr beyläufig ſehet, daß Sündenvergebung, ſofern ſie Aufhebung der Strafe iſt, ſelten allgemein iſt, weil die Beſſerung ſelten allgemein iſt. Die Sünde wird inſofern vergeben, oder die Strafen fallen inſoweit weg, als die Urſache wegfällt.

fälle. Wer alſo alle Sünden und Thorheiten ablegen könnte, der würde auch von allen Uebeln und Strafen frey werden, welche ſeine Sünde und Thorheit nach ſich zog. Wer die meiſten nur ablegt, wird von den meiſten frey. Wer wenige ablegt, wird von wenigen frey. — Folglich ſteigt mit dem Grade und Vollſtändigkeit eurer Beſſerung, der Grad und Vollſtändigkeit eurer Glückſeligkeit. Der Uebel, die euch drücken, und die aus eurer Sünde floſſen, werden immer weniger. Des Guten, was euch die Tugend gewährt, wird immer mehr. — Kurz die Quelle eures Glücks wird in euch ſelbſt eröfnet. Das giebt euch dann 2) das **freudigſte Bewußtſeyn** eures Werths in den Augen Gottes und guter Menſchen — welches wir die Freuden eines guten Gewiſſens nennen. Denn ſo lange ihr in Sünden harret, höret zwar Gott auf, euch zu lieben: aber ihr ſelbſt ſeyd unfähig, angenehme **Wirkungen** der göttlichen Liebe zu erfahren. Ihr nöthiget gleichſam Gott, ſeine Liebe durch jene **bittern** Arzneyen der Strafen an euch zu beweiſen. Euer eigen Herz ſagt es euch dabey, daß euch Gott jene ſüßern Proben ſeiner Lieb nicht eher geben kann, bis die Quelle der Glückſeligkei (die Beſſerung und Veredlung eures Herzens) in euc ſelbſt hergeſtellt iſt. Das macht euch Kummer und Unruhe. Das beraubt euch des kindlichen und freudige Vertrauens zu Gott : : — Wenn ihr euch nun rech ernſtlich beſſert, ſo fallen nicht nur tauſend Uebel weg welche euer vorheriger ungebeſſerter Zuſtand nach ſic zog, ſondern euer Herz wird auch nun ruhiger. Ih werdet euch dieſes beſſern Zuſtandes bewußt. Ihr ſehe daß Gott jene bittere Arzneyen nicht mehr nöthig ha Ihr fühlt euch fähig, von Gott mit **angenehmen** Proben ſeiner Liebe erfreut zu werden. Das macht euch fr und zufrieden. Das erwärmt euer Vertrauen zu Got Das iſt der Grund einer neuen Freude und Seligkei

Un

Und nun, M. F. verſtehet ihr hoffentlich beſſer, als bisher, warum ihr eigentlich betet. — „Vater! „Vater! reinige mein armes verdorbnes Herz von ſeinen „Sünden und Thorheiten. Regiere alle meine Umſtände ſo, daß ich immer weiſer, verſtändiger, vorſichtiger „und tugendhafter werde. Laß mich durch fortdaurende „Folgen meiner Thorheiten, laß mich durch deine Züchtigungen, o Vater, immer mehr von meinen Irrthümern geheilet, von meinen Irrwegen zurückgebracht, „von meinen Sünden abgezogen werden. Ja, nimm, „o guter Vater, nimm dieſe deine Strafen, in denen „deine Vaterliebe ſo ſichtbar wird, nicht eher von mir, „bis ſie ihre wohlthätige Abſicht an mir erreicht haben. „Fahre fort, meine Beſſerung durch ſie zu bewirken, bis „endlich ich ganz deiner angenehmen Liebesproben fähig „und von allen Uebeln frey werde, welche meine Thorheit nach ſich zog. Und wenn dann, o Vater, mein „Herz gereinigt und ganz zu dir gezogen iſt, ach dann, „dann laß mich auch erfahren, wie gut es die haben, die „dich lieben und in deinen Geboten wandeln: dann laß „auch mich alle die Seligkeiten genießen, welche die Tugend gewährt, und welche du mir durch den Tod Jeſu „zugeſichert und beſiegelt haſt.“ Das, M. B. iſt der wahre und ächte Sinn der fünften Bitte: Vergieb uns unſre Schuld. — Und nun wird es leicht ſeyn, euch im

Zweyten Theil

die Bedingungen begreiflich zu machen, unter welchen ihr der Erhörung eures Gebetes verſichert ſeyn dürfet. — Ihr müßt auch hier

1) zu dieſer Erhörung **mitwirken**, und zwar

a) zu eurer Beſſerung. Ihr müßt ſelbſt an euch arbeiten. Ihr müßt vor allen Dingen nach einer wahren **Selbſtkenntniß** ſtreben und unpartheyiſch prüfen, woran es euch fehlt, und wo die Quelle eurer bisherigen Uebel befindlich iſt: welche Verirrung eures Verſtandes, welche Verdorbenheit eures Herzens, welche ſtrafbare Neigung, welche Handlungen - - euch ſeither ſo manche Strafen Gottes zugezogen hatten. — Habt ihr euch nur erſt ſelbſt kennen lernen und wiſſet, was eure Sünde iſt — ſo habt ihr ſchon halb gewonnen. Dann braucht's nur ernſten Willen, davon loszukommen: eifriger Gebrauch der Mittel, welche die Vernunft von ſelbſt anweiſet: Vermeidung aller Gelegenheiten zur Sünde: Verhütung beſonderer Ausbrüche eurer fehlerhaften Neigungen: öftere Erneuerung und Erwärmung eurer guten Vorſätze, durch Gebet - - — Weil aber das bloße Ablaſſen von Thorheit noch nicht glücklich macht, (ſo wie der noch nicht wohlhabend wird, der aufhört, das zu thun, was ihn ſeither arm gemacht hatte,) ſo muß auch gegenſeitige Uebung im Guten hinzu kommen. — Denn wie alle Strafen Gottes Folgen eurer Sünde waren, ſo ſind auch alle Wohlthaten Gottes Folgen eures Eifers im Guten. Ja — keine einzige gute That in der Welt iſt ohne beſeligende Folgen. Jemehr ihr alſo Gutes in der Welt thut, deſto größer muß die Summe der Glückſeligkeit werden, welche daraus entſpringt. — Und weil endlich nichts ſittlich gut iſt, als Liebe, ſo muß euer Eifer im Guten 3) vornehmlich darauf gerichtet ſeyn, daß ihr eure Liebe werkſam werden laſſet — durch Wohlthun — durch nützliche Geſchäfte — durch ein liebevolles Betragen gegen alle eure Nebenmenſchen. — Und daraus verſtehet ihr nun, warum Jeſus die ausdrückliche Bedingung hinzuſetzt.

2) **Wie wir vergeben unſern Schuldigern.** Dies, Andächtige, iſt das große Gelöbniß, welches ihr Gott täglich thun, und wodurch ihr euer Gebet erhörbar, d. h. euch heilſam machen ſollet. — „Vater! „nie werd ich es wagen, meine Hände zu dir aufzuheben,

„und mit Freudigkeit mich deiner Liebe, deines Segens — zu getröſten, ſo lange es einen Menſchen „in der Welt giebt, den ich haſſe, oder gegen dem ich „Böſes im Sinne habe" — M. B. ich zittre für euch ſelbſt, indem ich den Inhalt dieſer Worte denke. — Könnt ihr dieſes Gebet nachſprechen? Könnt ihr jeden Tag mit reinem Herzen vor Gott treten, das ohne Heucheley dies ſagen darf? — Dann wohl euch! —

Gott führe euch alle auf dieſe Stufe der Vollkommenheit! — Ihm ſey Ehre und Preis, in Ewigkeit. — Amen.

98.

Eingang.

Gott! Vater! wache über meine Seele,
Daß der Verſuchung giftger Pfeil ſie fehle. —
Und ſchickſt du Kummer, ſo laß mich nicht erliegen,
Hilf ſelbſt mir ſiegen.

Wer ein Gut hat, M. F. Z. muß ſuchen es zu erhalten; und je wichtiger ihm dies Gut iſt, je mehr ſeine ganze Glückſeligkeit darauf beruht, deſto eifriger und wachſamer muß er ſeyn, daß es ihm nicht wieder entriſſen werde. —

Iſt es euch nun recht wichtig, daß ihr durch Gottes Gnade gebeſſert — von euren herrſchenden Fehlern geheilt, und von ihren unangenehmen, und oft ſo ſchmerzhaften Folgen, und folglich von aller Furcht vor der fernern Strafe eurer Sünden geſichert ſeyd — iſt Vergebung eurer Sünden ein weſentliches Stück eurer Glückſeligkeit. — O wie nöthig wird es ſeyn, daß ihr dies Kleinod zu erhalten und vor allen Gefahren des Verluſtes in Sicherheit zu ſetzen ſuchet. —

Ich will euch heute mit dieſen Gefahren bekannt machen, und euch zeigen, wie ihr euch, durch Gottes Gnade, dafür verwahren könnet. — V. U.

Text. Evang. am 13ten Sonnt. nach Trinit.

Luc. 20, 23 — 27.

Du ſollſt lieben, Gott deinen Herrn von ganzem Herzen. — O, M. B. wie viel gehört dazu, ehe wir es ſo weit bringen, daß wir die Liebe zu Gott, welche nicht anders, als durch eine ungeheuchelte und alleſumfaſſende Menſchenliebe thätig werden kann, unſer ganzes Herz widmen, daß wir alle unſere Begierden, ſo bald ſie jener entgegen ſtehen, aufopfern, daß wir alle andre Freuden gering achten, und in ihrer Ausübung allein unſere ganze Seligkeit finden lernen. — Und wenn wir es endlich, durch Kampf und Mühe, zu einer ſolchen Stärke der Tugend gebracht haben, wie viel Wachſamkeit wird erfordert, daß wir dieſe Tugend behaupten, und nicht durch Rückfälle uns alle die Glückſeligkeiten verſcherzen, welche ich euch vor acht Tagen beſchrieben habe, und welche Jeſus in den Ausdruck: „Vergebung der Sünden" zuſammen gefaßt hat. — Schenkt mir doch eure ganze Aufmerkſamkeit, daß ich euch heute mit den Gefahren, die dieſes Glück bedrohen, bekannt machen, und vor denſelben verwahren möge, indem ich euch die ſechſte Bitte:

Führe uns nicht in Verſuchung,

I. theils erkläre;

II. theils zeige, wie ihr euch der Erhörung, auch dieſes Gebets, verſichern müſſet.

Erſter Theil.

Verſuchen iſt in den Schriften der Apoſtel ein eigner Ausdruck, welcher gewöhnlich vom Abfall gebraucht wird: ſo, daß verſucht werden ſo viel heißt, als durch innerliche oder äußerliche Umſtände verleitet werden, die Religion, den Glauben an Gott zu verleugnen, gegen die erkannte Wahrheit treulos zu handeln, und des glückſeligen Zuſtandes, in welchen man durch die Annahme des Chriſtenthums gebracht war, ſich ſelbſt verluſtig zu machen. — In dieſem Sinne ward Jeſus ſelbſt von einem Böſewicht verſucht, da ihn derſelbe zu verleiten ſuchte, ſeinen zur Beſeligung der Menſchheit entworfenen Plan zu verlaſſen, und dieſes Verdienſt mit einer irdiſchen Krone zu vertauſchen. — In dieſem Sinne ſagen die Apoſtel, daß die Chriſten viele **Verſuchungen** zu überſtehen hätten, indem Verfolgungen und Verluſt ihrer Güter ſie bedrohten, und zum Abfall von ihrem Glauben reizten.

Wenn ihr nun, M. B. dieſen Begriff auf euch anwenden wollet, ſo werdet ihr leicht begreifen, daß ihr unter Verſuchung, um deren Abwendung ihr Gott anrufet, alle die Fälle euch denken müſſet, wo ein Menſch in Gefahr kommt, gegen die erkannte Wahrheit zu handeln, und etwas zu thun, was ſeine angefangene Beſſerung rückgängig machen, was ſein Herz von neuem verderben, kurz, was ihm das Glück der Vergebung der Sünden wieder entreißen kann.

1) Wodurch können wir aber, werdet ihr zuerſt fragen müſſen, unſere Beſſerung und die davon abhangende Aufhebung aller üblen Folgen der Sünde (oder göttlichen Strafen) rückgängig machen, und unſer Herz von neuem verderben? — Die Antwort iſt ſchon in

dem gedachten Begriff enthalten. Es geſchieht, ſobald wir gegen die erkannte Wahrheit handeln, oder, wie ihr das ſonſt zu nennen pflegt, durch vorſetzliche Sünden, d. h. durch ſolche Handlungen, welche wir gegen unſere Ueberzeugung — und gegen die ausdrückliche Erinnerung unſeres Gewiſſens — begehen. Alſo a) jede Vollbringung einer böſen, d. h. mit dem Grundſatz der Liebe ſtreitenden That, wobey uns unſer Gewiſſen erinnert, daß ſie unrecht ſey — jede Unterdrückung, Kränkung — unſerer Nebenmenſchen, — kurz alles, was die menſchliche Glückſeligkeit ſtört, iſt, — ſobald wir dabey mit Ueberlegung handeln und uns bewußt werden, daß es mit der Liebe ſtreitet — ſo wie b) jede Unterlaſſung einer Handlung, dadurch wir Menſchenwohl befördern könnten, und zu der unſer Gewiſſen uns auffordert — gleichſam ein giftiger Pfeil, der unſere Seele verwundet, und unſere Beſſerung rückgängig macht.

2) Sollte jede ſolche Sünde, die wir wider die Warnung unſers Gewiſſens begehen, einen ſo großen Schaden anrichten? — Fraget die Vernunft und Erfahrung. — Solltet ihr nicht ſchon an euch ſelbſt bemerkt haben, M. F. daß eine Sünde, der man ernſtlich entſagt hat, ſobald man nur ein einzigesmal ihrem lockenden Gehöre giebt, und gegen die Warnung des Gewiſſens ſie begeht, den Augenblick neue Herrſchaft gewinnt, und unſer Herz leichtſinnig und geneigt macht, ſie mehrmalen zu begehen! — Und das iſt etwas ganz unvermeidliches. Eine jede Kraft in der Natur wird durch Widerſtand geſchwächt, durch Sieg geſtärkt. Nehmet z. B. die Kraft der Seele, welche wir Muth nennen. Wenn ein Menſch überall durchkommt, überall ſiegt, ſo wächſt ihm ſein Muth. Setzet hingegen, daß der muthvollſte Menſch einmal einen unvermutheten Widerſtand findet und zurückgeſchreckt wird: ſo wird er für dieſen Gegenſtand allen ſeinen Muth verloren haben.

So gehts auch dem moraliſchen Menſchen. Seine Vorſtellungen von den beſeligenden Folgen der Tugend, ſeine Ueberzeugung von der Wahrheit der hohen Idee, welche ihm eine unbezwingliche Menſchenliebe als Mittelpunkt der Neigungen und Urquell aller Seligkeit zeigt, und ſein täglich erneuerter Vorſatz, dieſen Vorſtellungen, dieſen Ueberzeugungen immer gemäß zu handeln, machen, nebſt der Stimme ſeines Gewiſſens, ſeine Kraft zum Guten aus. Hingegen die ſinnlichen Begierden, und die Vorſtellungen von den ſcheinbaren Vortheilen, welche das Laſter gewährt, ſind gleichſam die Kraft zum Böſen — die Macht der Sünde. — Wenn nun ein Fall eintritt, wo die Lockungen der Sünde ihn zur Begehung einer böſen That reizen, ſo wird natürlicherweiſe jene Kraft zum Guten aufgeregt. Jene Vorſtellungen kommen in ihm zum Bewußtſeyn, jene Bewegungsgründe zum Guten werden lebhaft, ſein Gewiſſen erinnert ihn, thue es nicht. — Hier entſteht einige Augenblicke Kampf. — Beſiegt nun die Kraft zum Guten jene Neigungen zum Böſen, ſo wird dieſe Kraft immer ſtärker, und endlich ganz unbeſiegbar. Wird hingegen dieſe Kraft zum Weichen gebracht, was geſchieht? — Merket es wohl, M. F. — Es wird nicht nur die Kraft zum Guten in dem Augenblick geſchwächt, d. h. die Bewegungsgründe werden unwirkſamer, die Stimme des Gewiſſens ſchwächer, der Vorſatz zum Guten matter — ſondern die gegenſeitige Macht der Sünde wird auch geſtärkt — das Herz wird leichtſinniger, die Luſt zur Sünde heftiger, die Begierde lebhafter, die ſcheinbaren Vortheile des Laſters blendender — und alles, woran der für ſeine Beſſerung beſorgte Menſch oft Jahre lang gebaut hatte, fällt auf einmal über den Haufen, und er iſt wieder ſo verdorben, ſo elend, als er vorhin war. — Ach möchtet ihr, M. B. doch ja dies bedenken, was für entſetzlichen Schaden eine einzige vorſetzliche Sünde anrichtet, und wie unmöglich es iſt, ein gebeſſerter

Menſch zu bleiben; und den der Tugend einer dauerhaften Glückſeligkeit zu erwerben, wenn man in den Verſuchungen erliegt, — d. h. wenn man gegen die Warnung des Gewiſſens ſich zu einer böſen That verleiten läßt.

3) Aber woher kommen denn ſolche Verſuchungen? — Was ſetzt uns denn zuweilen in Gefahr gegen unſre Ueberzeugung zu handeln, und die Tugend zu verleugnen. Gebet hier wohl Achtung. a) Nicht Gott iſt es, der uns verſucht — der uns zum Böſen verleitet. Jacob 1, 13. — b) Auch nicht ein böſer Geiſt, den ihr unter dem Namen Satan oder Teufel euch vorſtellet — davon ſteht nichts in der heil. Schrift. — Es iſt auch widerſinnig, daß ein anderes Weſen, außer uns, unſere Vorſtellungen ändern, und die Wirkungen unſerer Seele beſtimmen ſollte; — ja, es iſt zugleich gotteslästerlich, wenn man einem weiſen und guten Gott zutrauen wollte, daß er einem böſen Geiſte die Macht gegeben habe, uns Vorſtellungen und Neigungen mit Gewalt einzuflößen. — Und Jacobus leugnet es ausdrücklich, daß es je eine Verſuchung gebe, welche nicht in uns ſelbſt ihren Grund hätte: — „ſondern ein Jeglicher (alſo keine Ausnahme) wird verſucht, ſpricht er, wenn er von ſeiner eignen Luſt gereizet und gelocket wird.“ — Alſo das, was uns verſucht die Tugend zu verleugnen, iſt c) in uns allein zu ſuchen, nehmlich in der Luſt zur Sünde, welche wir durch eigne Schuld in uns rege werden laſſen, weil wir nicht wachſam genung ſind gegen diejenigen Dinge, welche ſie erregen. — Und fraget ihr nun weiter, was das für Dinge ſind, welche unſre Luſt zur Begehung des Böſen oder Unterlaſſung des Guten rege und wirkſam machen, ſo bemerket, daß dieſe theils in euch, theils außer euch gefunden werden. a) In euch — kann es ein ungeſunder Körper ſeyn, der euch zu euren Pflichten träge — zu Eigenſinn, Härte . . . geneigt macht — ein heißes Blut, das

unſere Kraft zu überlegen kommt, das uns ſchwermüthig macht, und in unſerer Seele Bilder erzeugt, welche oft die ſchrecklichſten Zerrüttungen anrichten — eine erhitzte Phantaſie, welche durch die Reize des Laſters uns blendet — ein verdorbner Verſtand, der von Vorurtheilen und Aberglauben geblendet iſt — welcher z. B. bey den **Prieſtern** und Leviten im Evangelio Urſache war, daß beyde die Menſchenliebe verläugneten, weil ſie glaubten, ein Menſch, der nicht von ihrem Religionsbekenntniſſe ſey, verdiene nicht ein Gegenſtand unſerer Liebe zu ſeyn - - b) Außer euch — können ſchädliche Schriften — verderbliche Beyſpiele — Zuredungen böſer Menſchen — Hofnung des Gewinns und Vortheils - - euch tauſendfältig reizen und verlocken — d. h. Luſt einflößen — bald durch Begehung einer böſen, bald durch Unterlaſſung einer guten That, — eure und eurer Nebenmenſchen Glückſeligkeit zu zerſtören, euer Herz zu verunreinigen, eure Kraft zum Guten zu vermindern, und euch endlich zu verdorbnen und elenden Menſchen zu machen. —

4) Aber wenn alle Verſuchungen, werdet ihr ſagen, von uns ſelbſt herrühren, ſofern wir uns durch innere oder äußere Umſtände Luſt zur Sünde machen laſſen, — warum beten wir denn zu Gott, daß Er uns nicht in Verſuchung führe? — Erinnert euch nur, z. B. daß alle jene Umſtände unter der Leitung Gottes ſtehen — daß es von der Vorſehung Gottes abhängt, von was für Eltern wir gebohren werden, was wir für eine Erziehung bekommen, was für ein Körper uns zu Theil wird, was für Schickſale wir erleben, unter was für Menſchen wir gerathen, was für Beyſpiele wir zu ſehen bekommen - - — Wenn wir alſo Gott anrufen, daß er uns nicht in Verſuchung führe, ſo bitten wir, daß Gott alle unſere Umſtände und Schickſale ſo leiten wolle, daß wir auf der einen Seite recht viel Antrieb und Gelegenheiten zum Guten — und auf der

andern — keine ſolche Neigungen zum Böſen finden würden, welche wir unfähig wären, durch jene innre Kraft — die uns Gott verliehen hat — zu beſiegen, wenn ihr es nur nicht an derjenigen Mitwirkung fehlen laſſet, welche jedes ernſtliche Gebet vorausſetzt, und von welcher ich euch eben im

Zweyten Theile .

belehren wollte. — Die Mittel, welche ihr von eurer Seite anwenden müſſet, um entweder in ſolche Umſtände, die unſere Luſt zur Sünde aufregen, gar nicht zu kommen, oder doch nicht gewaltſam von derſelben beſtimmt werden, ſind folgende:

1) Suchet alle dem vorzubeugen — was euch irgend einmal in Verſuchung bringen könnte. — Sorget alſo, ſo viel an euch iſt, daß euer Körper feſt und geſund erhalten werde, und verderbet ihn nicht ſelbſt, oder ſein Blut und ſeine Säfte, durch Weichlichkeit, Unmäßigkeit, Vernachläſſigung der nöthigen Pflege, der Diät, der Bewegung, der Ruhe ꝛc. — Wachet über eure Einbildungskraft, daß ihre Wirkſamkeit nicht das Uebergewicht bekomme; heftet ſie an keinen Gegenſtand, ſo, daß ſein Bild ſich wider euren Willen euch aufdringe; merket ihr, daß gewiſſe Bilder anfangen ſich feſtzuſetzen, ſo entfernet ſie in Zeiten, und nehmet, ſo oft ſie kommen, eure Zuflucht zu ernſthaften Beſchäftigungen, welche Aufmerkſamkeit und Nachdenken erfordern: gewöhnet euch überhaupt, eure höhere Seelenkräfte mehr und häufiger zu brauchen, und wirkſamer zu machen, als die Einbildungskraft: — denn dieſe iſt euer gefährlicher Feind. — Und keiner von euch iſt für allen den Zerrüttungen ſicher, welche ſie in Melancholiſchen, in Selbſtmördern und dergleichen unglücklichen Menſchen ſchon ſo oft angerichtet hat, wer ſich dieſe Regel nicht geſagt ſeyn läßt. — Sorget für die Aufklä-

rung eures **Verſtandes** — damit nicht Unwiſſenheit, Vorurtheile, Aberglaube - - euch eine Quelle von Thorheiten werde. — Glaubet daher nie, daß ihr genung in der Welt gelernt habt. Fahret täglich fort, eure Seele mit nützlichen Wahrheiten zu bereichern. Leſet gute Bücher, welche Irrthümer und Vorurtheile beſtreiten, und braucht eure eigne Vernunft, was ihr leſet zu prüfen, mit andern ſchon erkannten Wahrheiten zu vergleichen - - Vornehmlich lernet vorausſehen, daß es außer einigen allgemeinen Grundſätzen und den Lehren von Gott, Vorſehung, und Unſterblichkeit und Verpflichtung zur Tugend keine entſchiedne Wahrheit giebt. Haltet es alſo immer für möglich, daß jeder Satz, den ihr bisher als wahr geachtet habt, oder den man euch als wahr angeprieſen hat, falſch ſeyn könne. — Seyd mißtrauiſch gegen menſchliche Ausſprüche. — Je mehr ein Menſch entſcheidet, je leichter er, was man ihm vorſagt, als wahr gelten läßt, deſto mehr iſt er in Gefahr, irre geführt, und mit Vorurtheilen und Aberglauben angeſteckt zu werden - - Hütet euch aber auf der andern Seite, für **ſchädlichen Schriften**, d. h. für ſolchen, welche die Einbildungskraft erhitzen, das Laſter unter reizenden Farben ſchildern, und gegen die Tugend oder eine ſtrenge Ausübung derſelben kalt und gleichgültig machen. — Wachet gegen die Eindrücke des **böſen Beyſpiels**. Denket nicht, daß irgend eine That darum gut ſey, weil ein in euren Augen wichtiger Menſch ſie begieng. — Beurtheilt jede Handlung nach dem einzigen ſichern Probierſtein, nach dem Geſetze der Liebe: und ſetzet voraus, daß alles Sünde iſt, was irgend einem Menſchen eine **vermeidliche** Kränkung oder Beſchädigung an Seele oder Leib, Gut oder Ehre zuzieht. — Meidet alle **Verbindungen** mit Menſchen, welche durch ihre Grundſätze euch entweder eine der obgedachten einzig entſchiedenen Wahrheiten zweifelhaft machen, oder Laſter und Tugend als gleichgültig vorſtellen, oder, euch zu böſen oder gefährlichen Handlungen bereden und verführen wollen. — Endlich lernet allen irdiſchen Gütern und ſinnlichen Vergnügungen ihren wahren Werth beylegen, und einſehen, daß die Freuden der Liebe größer, edler, ſchmackhafter und beſeligender ſind, als alle Freuden der Sinne, und daß ein gutes Gewiſſen und ein ruhiges Herz mehr werth iſt, als alle Reichthümer der Welt — damit nie Hofnung des Gewinnes oder Vergnügens euch verleiten möge, wider eure Ueberzeugung zu ſündigen. —

2) Insbeſondre aber ſuche jeder ſeine eigne Sünde, die ihn verſuchet, kennen zu lernen, und dieſe, durch die vor acht Tagen angezeigten Mittel, zu bekämpfen. — Wachet über euch ſelbſt — vermeidet jede Gelegenheit, welche eure Begierde rege machen könnte — erneuret täglich das Andenken derjenigen Vorſtellungen, welche als Bewegründe zum Guten wirken — ſuchet mit der Wahrheit, die den Menſchen zur Tugend weiſe macht, recht vertraut zu werden : :

3) Endlich und vornehmlich erinnert euch fleißig an den edlen Grundſatz: daß jede Kraft, durch Widerſtand geſchwächt, durch Sieg geſtärkt werde. — Suchet jene Kraft zum Guten — ich meyne den Reichthum des Verſtandes an Bewegründen zum Guten zu vermehren — jeden guten Vorſatz durch tägliche Wiederholung zu ſtärken und durch Gebet zu erwärmen, — und inſonderheit euren innern Wächter der Tugend, da Gewiſſen, ſtets rege zu halten, auf alle ſeine Erinnerungen und Warnungen zu hören, und hütet euch, daſ ihr nie leichtſinnig dieſen Bewegründen, dieſen Vorſätzen, dieſen Warnungen des Gewiſſens widerſtehet, und mit Bewußtſeyn entgegen handelt. — Dann M. B. dann werdet ihr ſehen, daß keine Verſuchun für euch zu groß ſey, die ihr nicht beſiegen könntet. — Dann werdet ihr erfahren, daß die Vorſehung keine

Me

Menſchen Schickſale und Umſtände ſo leitet, daß es ihm unmöglich würde, dem Laſter auszuweichen, und ſeine Tugend zu behaupten.

Du aber, Vater der Barmherzigkeit, durchdringe aller unſre Herzen mit der Macht der Wahrheit, und lehre uns bedenken, was zu unſerm Frieden dienet. — Amen.

99.

Eingang.

Gott! du, du hörſt uns unter Plagen,
Auf unſer Fleh'n, den Rath,
Daß wir gelaſſen ſie ertragen:
Und machſt zuletzt doch alles gut.
Auf Kummer folgt zufriedner Dank:
Auf Klagen froher Lobgeſang. Amen.

Die ganze Religion oder Glückſeligkeitslehre, M. Z. beruht auf dieſen zweyen Stücken — auf der Kunſt, des Lebens Freuden zu genießen, und auf der Kunſt, des Lebens Leiden zu ertragen. — Wer dies beydes kann, iſt der wahre Weiſe.

Das letztere dünkt freylich den Menſchen das ſchwerſte zu ſeyn: und ſie ſind nur allzugeneigt, Gott darüber anzuklagen, daß er es ihnen zum Bedürfniß gemacht hat. — Aber ein einziger Blick auf die wahre Natur und Beſtimmung des Menſchen kann einen jeden überzeugen, daß uns Leiden hienieden ſo unentbehrlich ſind, als Freuden: — daß uns ohne Leiden die Freuden nicht vollkommen ſchmackhaft und genießbar ſeyn können, und — was die Hauptſache iſt — daß wir ohne Leiden diejenige Bildung nie erhalten würden, welche zum wahren Genuß ächter und dauerhafter Freuden unentbehrlich iſt. —

Wenn aber dem alſo iſt — warum lehrte uns denn Jeſus beten: Vater! erlöſe uns von dem Uebel? — laſſet uns heute * * — V. U.

Text. Evang. am 14ten Sonnt. nach Trinit.

Luc. 14, 11 — 19.

Hier ſehet ihr, wie überall in der Geſchichte der Thaten Jeſu, das wahre Ebenbild Gottes — deſſen ſeligſtes Geſchäft es iſt, bald Freuden zu ſchaffen, bald Leiden zu mildern oder zu enden. — Aber ihr ſehet auch in eben dieſer Geſchichte das Bild der menſchlichen Thorheit, welche uns nur über Leiden klagen und ſchreyen, aber ſelten ſie mit Weisheit tragen und benutzen lehrt. — Ich will euch heute von dieſer Thorheit zurückzuführen ſuchen. Ich will euch lehren, wie ihr mit Vernunft unter euren Leiden zu Gott rufen und mit Weisheit euch betragen müſſet, um ihre Minderung oder Abwendung zu befördern. — Lernet die wichtigen Worte verſtehen:

Erlöſe uns von dem Uebel. Ich will euch

I. ihren Inhalt erklären; und dann abermals zeigen,

II. **was ihr euerſeits thun müſſet**, um der Erhörung dieſes Gebets gewiß zu ſeyn.

Erſter Theil.

Es giebt über den Sinn dieſer Worte zweyerley Auslegungen. Nach der einen ſind ſie ein Gebet um

Abwendung aller wahren, d. h. unſre Glückſeligkeit zerſtörenden Uebel — nach der andern haben ſie nicht die Leiden des Menſchen, ſondern den Satan zum Gegenſtande, und lauten in einer beſtimmten Ueberſetzung alſo: **Erlöſe** uns von dem Böſen, d. i. dem Teufel ; ; — Wir wollen verſuchen, beyde Meynungen zu vereinigen.

a) Diejenigen, welche unter dem Böſen, den Satan verſtehen, haben ohnſtreitig den Grundtext für ſich. Denn das griechiſche Wort bezeichnet, ſo geſetzt,*) gewöhnlich nicht die Uebel und Leiden der Menſchen, ſondern den Satan. — Wenn wir nun dieſe Ueberſetzung annehmen, ſo wäre die Frage, was wir bey dieſer Bitte eigentlich denken ſollen? Und das wird euch leicht zu entſcheiden ſeyn, wenn ihr euch erinnert, was ich euch zu anderer Zeit von der Art geſagt habe, wie Jeſus ſelbſt nach der Lehre des N. Teſtaments, uns von dem Teufel erlöſet — oder ihm die Macht genommen hat. — Die Juden nehmlich hatten, unter andern abergläubiſchen Meynungen, auch gewiſſe ſeltſame Vorſtellungen von gewiſſen böſen Geiſtern, denen ſie einen eignen Anführer zuſchrieben, welcher mit ſeinem Heere ausgegangen ſey, Noth, Elend und Tod unter die Menſchen zu bringen, und von welchen ſie glaubten, daß ihm Gott die Macht gegeben habe, nicht nur mit Krankheiten und allen Arten der Uebel die Menſchen zu plagen, ſondern auch ſogar ſich ihrer Leiber und Seelen zu bemächtigen, und ſie als Maſchinen zu behandeln, in welchen er regiere und deren Thätigkeiten er gewaltſam beſtimme. Dieſer Aberglaube war ſeit Jahrhunderten unter der Nation eine fruchtbare Quelle von Irrthümern und Elend geweſen. — Er hatte auf der einen Seite die roheſten Begriffe von Gott erzeugt, und die herzerhebenden Vorſtellungen von dem Gott der Liebe unterdrückt und

---

*) Im Singular, ὁ πονηρὸς iſt mit [illegible] im N. T. der Teufel.

und verdunkelt, und auf der andern Seite die Men
ſchen zu elenden Sklaven einer kindiſchen Furcht gemacht
welche ihr Leben tauſendfältig verbitterte, und ihren To
grauſend und ſchrecklich machte. — Jeſus ſuchte alſo auch
dieſe Quelle der menſchlichen Verdorbenheit zu verſtopfe
und ſie von einem ſo ſchädlichen Aberglauben zu befreyen
Er griff, als ein weiſer Mann, die Volksmeynung nich
geradezu an, weil ihre Prieſter ſie öffentlich lehrten
aber er trug ſolche Wahrheiten von Gott und Verſehung
vor, ſprach dabey ſo verächtlich von der vermeynte
Macht dieſes Geiſtes, ermahnte ſo deutlich, man ſoll
ſich vor nichts fürchten, ſondern auf Gottes Macht al
lein vertrauen — und zeigte zuletzt in ſeinem Tode ein
ſolche Freudigkeit und Ruhe — daß nachdenkende Men
ſchen die Schlußfolge nicht verkennen konnten. — Un
ſo nahm Jeſus dem Teufel, der in der jüdiſchen Einbil
dung die Welt beherrſchte, ſeine Macht, oder er erlö
ſete die Menſchen vom Teufel, indem er die abergläubi
ſchen Vorſtellungen von ihm zernichtete, geſundere Be
griffe von der alles allein regierenden Verſehung Gotte
an ihre Stelle ſetzte, und ſo jeden, der an ihn glaubte
von einer kläglichen Furcht befreyte. — Wenn wi
alſo noch jetzt beten: erlöſe uns vom Böſen: ſo würd
das eben ſo viel heißen, als wenn wir ſprächen: „zünd
„in uns Allen das Licht der Wahrheit an, daß wir an dic
„allein glauben, und frey von aller Furcht von jeder an
„dern unſichtbaren Macht, mit kindlichem Herzen di
„vertrauen. Kläre unſern Verſtand auf, und zernicht
„alle abergläubiſche Vorſtellungen von böſen Geiſtern
„welche noch jetzt unter dem Hauſen der Unwiſſenden i
„Schwange gehen. Belehre uns, o Vater, daß unſe
„Glück und Unglück allein in deinen Händen iſt, un
„laß uns in dieſer Wahrheit Troſt und Ruhe finden i
„unſerm Leiden und Tode.“ — Sehet, A. das iſt de
richtige Inhalt dieſes Gebets. Jeſus lehrte euch, Got
anrufen, daß er euch und alle Menſchen von der Thor

be

heit des Glaubens an die Macht des Satans und der Furcht vor demſelben heilen wolle. — Ich überlaſſe es euch, zu beurtheilen, ob ihr im Stande ſeyd, mit Beyſtimmung eures Herzens alſo zu beten. — Ihr werdet ſogleich ſehen, daß dieſer Verſtand der ſiebenten Bitte, wie ich ihn euch jetzt entwickelt habe, auch in der zweyten Auslegung mit enthalten iſt.

b) Denn diejenigen Ausleger, welche, wie unſer Lutherus, hier die Befreyung von allen Uebeln verſtehen, meynen doch keine andern, als wahre Uebel — zu denen, wie ihr leicht einſehen werdet, auch aller Aberglaube gehört. — Denn ihr begreift doch von ſelbſt, daß es in der Welt ſehr viele Uebel giebt, von welchen uns Gott nicht allemal befreyen kann und will — darunter vornehmlich diejenigen zu rechnen ſind, welche ich euch bey der fünften Bitte unter dem Namen der Strafen der Sünde beſchrieben habe. Dieſe Uebel ſind, wie ich euch damals zeigte, keine wahren, ſondern nur ſcheinbare Uebel. Sie ſind Uebel, weil ſie uns in dem Augenblicke, wo ſie da ſind, wehe thun. Aber ſie ſind ſcheinbar, weil der gegenwärtige Schmerz durch die künftigen heilſamen Folgen unendlich weit aufgewogen wird. Und ſolche Uebel, die wahres Gute bewirken, ſind im Grunde Wohlthaten Gottes, um deren Abwendung wir nie bitten dürfen. — Lernet alſo was wahre Uebel ſind, um deren Beendigung wir Gott anrufen ſollen. Es ſind

1) ſolche Leiden, die unſre ganze Glückſeligkeit zerſtören, und bey denen es unmöglich iſt, heiter und zufrieden zu leben. — Ihr Kennzeichen iſt die ununterbrochne Dauer auf der einen, und die gänzliche und unvermeidliche Zerrüttung unſers Geiſtes auf der andern Seite. — Wendet dieſe Kennzeichen auf Armuth, Niedrigkeit, Krankheiten, Verdrüßlichkeiten, Verfolgungen · · an; ſo werdet ihr finden, daß das alles keine Uebel ſind, welche uns ganz unglücklich, — d. h. welche

es uns **unmöglich** machen, dabey heitere und zufriedene Menſchen zu bleiben. — Wendet hingegen eben dieſe Kennzeichen auf einen ſolchen Körper an, der lebenslang ſo ſiech oder ſo verſtümmelt iſt, daß er zu allen nützlichen Verrichtungen unfähig bleibt — oder auf den Zuſtand einer ſteten Melancholie, Raſerey, oder Verrückung, welche die Seele des Gebrauchs ihrer Kräfte berauben — oder auf ſolche fortwährende Leiden, bey denen keine Zwiſchenzeiten der Erholung ſtatt finden, die folglich das ganze Leben mit Schmerz und Kummer anfüllen, und allen Freudengenuß unmöglich machen — ſo werdet ihr den Begriff der wahren Uebel gefunden haben, deren Erlöſung oder Abwendung ihr von Gott zu wünſchen berechtiget ſeyd. — Indeſſen werdet ihr auch bald gewahr werden, daß dieſe Art der wahren Uebe in der Welt ſelten iſt — und daß ſie Gott nur zuweilen gleichſam aufſtelle, um uns in ihrem Anblick das ſicherſte Unterpfand der Hoffnung eines beſſern Leben zu ertheilen, wo Gott die leidende Menſchheit durch unendliche Seligkeiten entſchädigen wird. — Gewöhnlicher und häufiger ſind

2) diejenigen Uebel, welche gleichſam die Quellen aller übrigen enthalten — und an die ihr um deſto mehr bey dieſem Gebete gedenken müſſet, jemehr ſie von eurer eignen Schuld herrühren. Wir können ſie unter dem allgemeinen Namen der **ſittlichen Verdorbenheit** (die im N. T. die **Sünde** heißt) zuſammenfaſſen. Dahin gehört a) Verfinſterung des **Verſtandes** — rohe und falſche Vorſtellungen von Gott und den Wegen der Glückſeligkeit — Vorurtheile — Aberglaube — dahin alſo auch der unvernünftige Glaube an den Teufel und deſſen Macht zu rechnen iſt — alle falſche Urtheile von dem Werth der irdiſchen Dinge, die uns in der Welt ſo oft irre führen und Scheingüter für wahre Güter begehren lehren — die Ueber

mach

macht unſrer Phantaſie über den Verſtand, welche ſo viele Verſündigungen (S. Nr. 11.) zum Böſen erzeugt - - — b) Verdorbenheit des Herzens — falſche Richtung unſrer Triebe und Neigungen — verwöhnter Geſchmack an ſinnlichen Freuden, welcher uns gegen die wahren und edlern Freuden gleichgültig macht — unreine Lüſte — heftige Leidenſchaften — Unfähigkeit zu den ſüßeſten Menſchenfreuden, ich meyne die Freuden des Wohlthuns und Nützlichwerdens — - - c) Fehlerhaftigkeit unſrer Handlungsweiſe — wenn wir durch Unmäßigkeit, oder Vernachläſſigung unſrer Geſundheit, unſern Körper in Gefahr ſetzen, zu ſeinen Geſchäften untüchtig zu werden — wenn wir durch Unzucht, Geiz, [illegible], unſern Geiſt verunſtalten, ſeine Kräfte zum Guten ſtumpf machen, das Herz vergiften - - — wenn wir durch Faulheit oder ſchlechte Wirthſchaft unſre Hausweſen zerrütten und uns und die Unſrigen in Umſtände ſetzen, welche am Ende tauſendfältigen Jammer über ihr und unſer Leben verbreiten — wenn wir durch Eigenſinn, Härte, Unbiegſamkeit, Zankſucht, den Frieden mit den Unſrigen und unſern Mitbürgern ſtören und ſelbſt Quellen des mannigfaltigſten Elendes eröfnen — wenn wir durch Unfreundlichkeit, Unredlichkeit, Heftigkeit, Stolz, Nachläſſigkeit, Lügen und Falſchheit - - unſre Mitmenſchen reizen, uns zu verachten, zu verfolgen und Schaden zu thun, oder wenigſtens Blößen und Gelegenheiten geben, uns vielfältige Noth und Mißvergnügen zu machen. —

Das, M. Z. ſind die eigentlichen wahren Uebel, weil ſie die Grundlage aller übrigen ſind — Alle einzelne Leiden, die uns in der Welt treffen, verhalten ſich gegen dieſe Uebel, welche ich unter der ſittlichen Verdorbenheit zuſammenfaſſe, wie ein einzelner Tropfen gegen die ganze Quelle. — Wer über einzelne

Leiden klagt, und dieſe wahren Uebel duldet, klagt üb
einen Tropfen Waſſer, der ihn benetzt, und der ba
wieder vertrocknet — und legt ſich dafür in den Ba
ſelbſt - - — Ach in euch, M. B. in euch ſelbſ
liegt der Grund eures Glücks und eures Unglücks. U
an dies Uebel, das in euch alle übrigen erzeugt,
dies Uebel denkt, wenn ihr betet: **erlöſe uns vo**
Uebel. — „Vater! heile mein Herz, erleuchte me
„nen Verſtand, befreye mich von Irrthum und Abe
„glauben — hilf meine Lüſte beſiegen, meine Begie
„den ertödten, meine Leidenſchaften bezähmen — leh
„mich weiſe und rechtſchaffen handeln — **damit d**
„**Quelle alles menſchlichen Elends in mir verſi**
„**gen möge.**“ — Wenn ihr das betet, M. G. wen
das euer ernſter ſehnlicher Wunſch iſt — wenn i
dieſes Gebet blos als Mittel betrachtet, euch ſelbſ
(dadurch, daß ihr Gott die Innigkeit eures Wunſch
erklärt und euren Eifer in der Beſtrebung nach demſe
ben täglich von neuem angelobet) dafür zu erwärme
und euren guten Vorſätzen Stärke und Feſtigkeit
geben, ach dann, M. F. wird kein Gebet ſicherer un
gewiſſer erhöret werden, als dieſes. —

„Ich bitte nicht, o Vater, daß du alle Uebel un
„Leiden dieſes Lebens von mir nehmeſt. Nein. Ich wei
„es mehr als zu wohl, daß mein armes verdorbnes Her
„ohne dieſe Schule nicht weiſe, nicht fromm, nicht vo
„Thorheit gereiniget, nicht gebildet und wahrer daue
„hafter Seligkeit nicht fähig werden kann. O ſo fah
„fort, mein Vater, mir auch durch Trübſale und Schme
„zen deine Liebe zu offenbaren. Fahre fort, die vi
„len Freuden, die du mir ſchenkſt, zuweilen durch Leide
„zu unterbrechen, und meinem Geiſte dadurch ſein
„Bildung und Vollkommenheit zu geben. Schon
„nicht, o Vater, ſchone meine Empfindlichkeit nicht
„ſo lange Leiden mir nöthig ſind. Ende keines meine

„Leide

„leiden eher, als bis du gewiß biſt, daß er ſeine wohlthätige Abſicht an mir erreicht hat. — Nur die Uebel, o Vater, die mich ganz elend machen, die meine ganze Glückſeligkeit zerſtören würden, nur dieſe „nimm von mir, nur von dieſen errette mich, o Vater. Vornehmlich zernichte du die in mir ſelbſt liegenden Quellen der Noth und des Elends, meine „Verirrungen des Verſtandes, meine Vorurtheile, meine Leidenſchaften, meine Thorheiten, mein unbeſonnenes Betragen gegen meine Mitmenſchen — dadurch ich ſelbſt ſo oft den Grund zu meinem Unglück „lege. Von dieſem Uebel, o Vater, erlöſe mich und „Alle, die ſich mit mir deine Kinder und dich ihren „Vater nennen.“ — Ihr werdet nun im

Zweyten Theil

keiner weitläuftigen Anweiſung bedürfen, um zu wiſſen, was ihr eurer ſeits zu thun habt, um das, warum ihr Gott in dieſem Gebet anrufet, und was ihr ihm eben dadurch zugleich angelobt, ſelbſt zu befördern. Denn ihr ſehet, daß die **Uebel**, von denen ihr euch **Erlöſung** wünſchen dürft, größtentheils in euch ſelbſt liegen. Verſtopfet alſo ihre Quelle, und Gott wird euren Eifer ſegnen — oder welches eben ſo viel iſt — euer Gebet erhören.

1) Arbeitet täglich an der Verbeſſerung und Aufklärung eures Verſtandes, damit nicht Irrthum, Vorurtheil und Aberglaube euch irre führen. — Verſäumet keine Gelegenheit, eure Einſichten in die Wahrheiten — eure Kenntniſſe der Natur — des Menſchen — des Werths der irdiſchen Dinge — täglich reifer und vollkommner zu machen. —

2) Beeifert euch, euer Herz zu veredeln — den Geſchmack am Kindiſchen auszurotten — es an die

wahren Freuden des Wohlthuns und Nützlichwerdens zu gewöhnen — eure Begierden und Leidenſchaften zu bezähmen. —

3) lernet mit den Gaben Gottes als kluge Haushalter umgehen, und vermeidet jene unſeligen Abwege des Geizes und der Verſchwendung und der üblen Wirthſchaft — welche ſchon ſo viele Menſchen unglücklic und elend gemacht haben.

4) Strebet nach Friede und Eintracht — deren Mangel in euren Familien und unter euren Mitbürgern die Quelle tauſendfacher Plagen iſt. —

5) lernet eure Nebenmenſchen ſo behandeln, ſo mi ihnen umgehen — daß ihr ſie nicht durch eure eignen Fehler reizet, euch Verdruß und Kummer zu verurſachen — damit nicht jene unzähligen Uebel — mißlungene Anſchläge, Rückgang eurer Geſchäfte, ſchlechter Fortgang eurer Nahrung, Fruchtloſigkeit eures Fleiſſes — über die ihr ſo häufige Klagen führet — durc euch ſelbſt erzeugt und vermehrt werden. —

Werdet ihr, M. V. das von eurer Seite thun, we det ihr dieſen redlichen Eifer anwenden, um euch ſelb von allen wahren Uebeln zu befreyen, ſo werdet ihr bal erfahren, daß alle übrigen Leiden, die Gott den Menſchen zu ſeiner Bildung auflegt, ſowohl der Zahl nach gering, als auch dem Grade nach, leicht und erträglic ſind. — O faſſet doch dieſen ſeligen Verſatz, M. V und gebrauchet eben dazu das Gebet, daß ihr euer He für denſelben recht anfeuert, und durch den Gedank an Gott, eurem Eifer Lebhaftigkeit und Dauer veſchaffet. —

Gott erzeige euch Allen dieſe Gnade. Ihm ſey Prei und Dank und Anbetung in alle Ewigkeit. — Amen.

IOO

100.

Eingang.

Gott! Dein iſt beydes Troſt und Rath:
Dein iſt die Macht und Stärke;
Zeigſt deine Liebe durch die That,
Heiligſt deine Werke.
Drum Heil dem Mann, der dir vertraut,
Er hat auf einen Fels gebaut!

Endlich, M. B. werdet ihr doch einmal im vollſten Lichte einſehen lernen, was das gröſte und erhabenſte Geſchäfte eines Chriſten, was des Gebetes Natur und Abſicht iſt. Denn wenn ihr nun alles zuſammennehmet, was ich euch bey jeder Bitte des V. U. gezeigt und bewieſen habe, ſo muß es augenſcheinlich ſeyn, daß das Gebet ſich zu dem, was ihr bittet, nie verhält, wie die Urſache zu ihrer Wirkung, daß es nie eigentliches Mittel iſt, etwas zu erlangen: ſondern, daß es blos und allein eine moraliſche Kraft hat — die zunächſt auf euer Herz und auf eure Empfindung wirken ſoll — ſo daß beten nichts anders heißt, als — 1) ſein Herz für jeden Wunſch, den wir Gott vortragen, erwärmen, und den Vorſatz, für denſelben wirkſam und eifrig zu ſeyn, feſt und dauerhaft zu machen. — 2) Sein Gemüth wegen jedes Wunſches und Anliegens vor Gott zu beruhigen. — 3) Seine Seele mit Liebe, Dank, Vertrauen zu Gott zu beleben — und dies letztere ſoll beſonders die Wirkung der letzten Worte ſeyn, womit Jeſus das V. U. beſchließt — wie ich euch heute zeigen werde. —

Text. Evang. am 15ten Sonnt. nach Trinit.
Matth. 6, 24 — 34.

Sehet hier, M. B. die Beweggründe der Liebe und des Vertrauens zum Vater im Himmel, womit Jeſus euer Herz beleben wollte, indem er euch beten lehrte. — Gott iſt der weiſe, mächtige, liebevolle Verſorger aller ſeiner Geſchöpfe, v. 26. der alles allein in ſeinen Händen hat, v. 27. der im kleinſten Geſchöpf unendlichen Reichthum ſeiner Weisheit und ſeiner Wohlthätigkeit uns vor Augen gelegt hat, v. 28. 29. — Und eben das, M. Z. ſind die herzerhebenden Vorſtellungen, welche wir täglich ſelbſt uns erneuern ſollen, wenn wir nach der Anweiſung Jeſu beten:

Dein iſt das Reich, und die Kraft, und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Laſſet uns

I. dieſe Worte nach ihrem **Inhalt und Zweck verſtehen** lernen; und ſodann

II. **alles**, was wir euch ſeither von dieſem **Gebetmuſter** geſagt haben, in der Kürze zu **wiederholen**, und uns unvergeßlich zu machen ſuchen.

Erſter Theil.

1) „Dein, o Vater, iſt das Reich.“ — Wenn ihr euch, M. Z. an das erinnert, was ich euch bereits von dem Zwecke Jeſu geſagt habe, zu welchem er ehemals eine Menge Menſchen um ſich her zu verſammlen ſuchte, um unter derſelben den Saamen der Wahrheit zur Gottſeligkeit auszuſtreuen, und ſo, Weisheit und Tugend nach und nach auf den ganzen Erdboden zu verpflanzen und auszubreiten — wenn ihr dabey nicht vergeſſen habt, daß eben dieſe von Jeſu errichtet

richtete Geſellſchaft, welche mit der Taufe das Gelübde auf ſich nahm, der Vernunft und Tugend den Sieg über Aberglauben und Laſter erringen zu helfen, das Reich Gottes genennet wird — ſo werdet ihr ſehr leicht begreifen, in welchem Sinne Jeſus ſagen wollte: „Dein „iſt das Reich“ — „Du biſt es, o Vater, der durch „Jeſum, deinen Geliebten, den Grund zu der vollkommeneren Glückſeligkeit des menſchlichen Geſchlechts gelegt „hat. Du biſt es, der dieſen unſern Wohlthäter mit „Weisheit, Muth und Stärke ausrüſtete, um dein „Werk unter uns zu vollenden. Du lehrteſt ihn den „großen Plan ſeines Lebens. Du erwärmteſt ſein Herz für „denſelben und flößteſt den feurigſten Eifer ihm ein, „auch mit dem Verluſt ſeines Lebens das Heil der Welt „zu erkaufen. Deine unendliche Weisheit zeigte ihm „die Wege — die ſauren Wege, die er gehen mußte, um „die Welt von Irrthum, Aberglauben und Laſtern zu „erlöſen und die reichſten Quellen alles menſchlichen Elendes zu verſtopfen. Du ſtifteteſt durch ihn jene Gemeine, die ihn als ihren Führer, und dich, o Vater, „als ihren Herrn und Beſchützer anbetet — und ſchickteſt deinen Geiſt, den Geiſt der Aufklärung, der Liebe, „des Muths, unter ſie. — Du beſiegteſt durch dieſes „Reich (wo du, o Vater, durch Wahrheit — durch „die beſeligende Lehre Jeſu — alle gute Herzen beherrſcheſt und regiereſt —) das Reich der Finſterniß, und „zerſtörteſt durch daſſelbe die Hinderniſſe, welche Blindheit und Bosheit der Menſchen, der Wahrheit und „Tugend entgegen geſtellt hatten.“ — Sehet, A. das iſt der Sinn dieſer Worte. Er enthält, kürzer geſagt, einen Lobſpruch der unendlichen **Weisheit** Gottes, wiefern ſich dieſelbe beſonders in der Leitung und Regierung der Gemeine Jeſu geoffenbaret hat.

2) Der zweyte Ausdruck iſt eine ähnliche Lobpreiſung der **Macht** Gottes. — Und hier bemerket einen zweyfachen Geſichtspunkt, aus welchem ihr dieſen

Gedanken betrachten müſſet, wenn er nach der Abſicht Jeſu euer Herz mit Troſt und Freudigkeit beleben ſoll. — Gott iſt nicht nur ſelbſt in ſeiner Macht unbegränzt, ſo daß er alles, was er zum Glück ſeiner Geſchöpfe thun will, und was ſeine Weisheit ihnen heilſam fand, thun kann, ohne je durch ein Hinderniß oder Schwierigkeit gehemmt, — oder durch Anſtrengung ermüdet zu werden — ſondern er hat auch alle Kräfte der Natur — der lebloſen und lebenden Wel in ſeinen Händen: — ohne ihn iſt keine Bewegung möglich, ohne ſeinen Willen und Mitwirken keine Kraf wirkſam: — alles muß ſeinen Abſichten dienen: alle Geſchöpfe müſſen ſeine Befehle ausrichten. — O ein großer erquickender Gedanke. Dieſen allgewaltigen Got zu kennen, ſeines Daſeyns verſichert zu ſeyn — dieſen mächtigen Gott ſeinen Vater nennen zu dürfen — welch Glück, o Menſch, kann größer ſeyn! — „Du, deſſen „Wink tauſend Welten ihr Daſeyn, Millionen Ge „ſchöpfen ihr Leben gab — du, unendlich in deiner Macht „unbegränzt in deiner Gewalt — du, aller Kräfte, di „außer dir ſich regen und wirken, unumſchränkter Re „gierer — du, mein Vater!“ — Wer mags ausſpre chen, M. F.! wer mag dieſen größten aller Gedanken ganz faſſen und ergründen? — Und doch iſt ein drit ter, der größer und herzerhebender noch iſt, als alles was die vorigen enthielten.

3) „Dein iſt die Herrlichkeit!“ Eure ganze Seel ſey Beſtreben, dies zu faſſen. — Herrlichkeit iſt de gewöhnliche Ausdruck, mit welchen die Morgenländer den Glanz, die Majeſtät, die ganze Pracht und Erha benheit eines Regenten bezeichneten. Sie dachten ſic dabey alles, was die Augen der Unterthanen blenden und heiligen Schauer und Verehrung ihnen einflößen konnte — die Koſtbarkeit ſeiner Kleidung, die von Gol und Edelſteinen glänzte — die Größe und Pracht ſeine Wohnung — die Menge der Sklaven und Bedienten, di

ih

ihn umgab — die Heere von Soldaten, die auf ſeinen Wink bereit waren, Blut und Leben für ihn aufzuopfern — die Heiligkeit und Strenge ſeiner Geſetze — das blitzende Schwerdt, das Uebertretern über den Haupt ſchwebte — = = vor alle dieſe **Herrlichkeit**, was war ſie? was wirkte ſie? — Sie war Menſchentand und Täuſchung der Phantaſie. — Sie wirkte — nichts als Schauer und Sklavenfurcht. — Aber die Herrlichkeit Gottes — was iſt ſie! — was wirkt ſie! Denket nach, M. B. und forſchet ſelbſt, worinnen alle Größe, aller Glanz, alle Majeſtät und Erhabenheit eures Gottes beſtehe? Oder laſſet vielmehr das Licht der reinſten Vernunft, welches Jeſus euch angezündet hat, euch auch hier zeigen, was Wahrheit iſt. Hört den Ausſpruch Jeſu, in welchem alles vereiniget iſt, was man je Groſſes von Gott ſagen und denken kann: „**Gott iſt — die Liebe!!**“ Sehet, ſehet, das iſt die **Herrlichkeit** Gottes. Gott iſt die Liebe! Sein ganzes Weſen iſt Liebe. Seine ganze Seligkeit iſt Liebe — M. B. ich weiß keinen größern Gedanken in der Welt, und wenn ich noch Jahrtauſende lebte, ſo würde dieſer Gedanke mir immer noch neu, noch unergründet ſeyn. Ich denke ihn täglich, aber ſo oft ich ihn denke, erſtaune ich, und fühle, daß ich ihn nicht hinausdenken kann. „Gott iſt die „Liebe! Gott findet ſeine ganze Seligkeit in Beſeligung „ſeiner Geſchöpfe. Er iſt der Schöpfer der Freude und „der Glückſeligkeit! Liebe iſt Gottes höchſte Vollkommenheit. — Sie iſt das, was allen ſeinen andern Geſchöpfen Werth und Genießbarkeit giebt. — Liebe iſt „Gottes Herrlichkeit!“ — Saget, M. Z. ob Jeſus in dieſen Schlußworten nicht alles zuſammen gefaßt hat, was den Hauptzweck unſers Gebets befördern, was unſer Herz mit **Liebe** und **Dank** — zu dem unausſprechlich **Liebenden** — mit Vertrauen zu dem allmächtigen Vater — mit **Ergebung** in den Willen eines unendlichen weiſen Gottes — erfüllen konnte? —

Sehet, was Gottes Herrlichkeit iſt, und was ſie wirkt. — Nicht ängſtliche Scheu, nicht Schauer — nicht Sklavenfurcht — Dank, Vertrauen und kindliche Liebe. — O laſſet uns, M. B. laſſet uns noch einmal alle die ſchönen, alle die troſt- und wahrheitvollen Gedanken zuſammenfaſſen, welche in dieſem ganzen geiſtreichen Gebete Jeſu enthalten waren: ob ihr euch vielleicht, nun mit deſſen Inhalte vertraut, von den **Worten** unabhängig machen, und künftig mit eignen Worten, im Geiſt und Sinn dieſes vortreflichen Gebets, die Wünſche eures Herzens Gott vortragen lernet.

Zweyter Theil.

1) Gott! Du Ewiger, Unendlicher — du Schöpfer aller Welten, du Herr aller Weſen — dich nennt der Menſch, der Wurm im Staube, ſeinen **Vater**. Meine Seele bebt von Entzückung und Freude Gott! mein **Vater** — alſo auch meiner Mitmenſchen Vater — denn was ſollte ich allein bey dir vor Andern voraus haben, da nichts an mir iſt, was ich nicht von dir hatte. — Gott! unſer aller Vater! — du, auch der Andersglaubenden, auch der Nichtglaubenden Vater! — du, auch meiner Verfolger, meiner Feinde Vater! — du, auch des Aermſten, des geringſten Bettlers — auch meiner Dienſtboten Vater! o wie vereinigeſt du aller Menſchen Wünſche und Anliegen, wie feſt bindeſt du aller deiner Kinder Herzen — daß du ſie würdigeſt, dich ihren Vater zu nennen.

2) Vater! beſelige dann mich und alle meine Brüder, und ſegne uns, deine Kinder — zuerſt und vor allen Dingen mit der Erkenntniß alles des Guten, Großen und Vollkommnen, was an dir ſelbſt erkennbar iſt. Lehre uns, dich als den allein weiſen, und liebevollen Gott immer mehr, immer lebendiger, immer überzeugender kennen, und in dieſer Wahrheit unſern Troſt, unſre

Stütze, unſern immerwährenden Antrieb zur Tugend und Rechtſchaffenheit finden. Und da nichts ſeligers iſt, als von dem Daſeyn eines Gottes verſichert, in ſeinen Vaterhänden ſeine Schickſale wiſſen, auf ſeine Liebe und Macht des Lebens Hofnung gründen, bey ſeiner Vorſehung ſich beruhigen, und in ihm, als den Vergelter der Tugend, jenſeit des Grabes, ſeinen Muth, ſeine Ruhe, ſeine Freudigkeit ſtärken können: o ſo erfreue, du Allgütiger, erfreue doch alle deine Menſchen unter allen Himmelsſtrichen mit dem Lichte dieſer erquickenden Wahrheit, und laß bald, bald in der weiten Welt keinen Menſchen mehr gefunden werden, der dich nicht kennen und in dir, o Vater, nicht ſeiner Leiden Troſt und ſeiner Tugend Stärke finden ſollte.

3) Und darum mehre und erweitere auch das Reich Jeſu — die Menge der weiſen und aufgeklärten Menſchen, welche die Ausbreitung einer vernünftigen Gotteskenntniß und die Siege der Wahrheit und Tugend über Aberglauben und Laſter zu dem großen Ziel ihres Lebens gemacht haben. Segne ſie, o Vater, und verleihe ihrem Herzen Wärme, ihren Worten Kraft, ihren Thaten Fortgang, ihrem Beyſpiele Eindruck, und laß durch ſie — laß durch alle, die du fähig gemacht haſt, Wahrheit zu finden und Wahrheit zu lehren — der guten Menſchen viele, und der Glückſeligkeit, die ſie verbreiten, eine unausſprechliche Summe werden.

4) Zernichte, o Vater — zernichte alle Hinderniſſe des Guten, die der Menſchen verkehrter Wille deinen väterlichen Anſtalten, zu ihrem Heile entgegen ſetzet. — Laß in der Welt überall nicht unſern thörichten Willen, ſondern deinen weiſen und liebevollen Willen geſchehen. Wir wiſſen ja nie mit Gewißheit, was uns gut und heilſam iſt. Wir wünſchen ja oft ſelbſt, vom Schein geblendet, was uns, wann es erfüllt würde, in unabſehliches Elend ſtürzen müßte. O ſo erbarme dich, lieber, guter Vater, deiner Menſchen, und laß

nichts geſchehen, was wir auch noch ſo ſehnlich von dir flehen, und noch ſo zuträglich für uns halten, wenn es deinem heiligen Rath zuwider iſt. Lehre uns, ſo wie in Befolgung deiner Befehle, ſo auch in der Ergebung in den Willen deiner Vorſicht und in einem kindlichen Vertrauen auf deine Vaterliebe unſern Troſt und Beruhigung finden.

5) Heile uns von der Thorheit, das Maas irdiſcher Güter ſelbſt beſtimmen, und dir vorſchreiben zu wollen, was und wenn du es uns geben ſollteſt. Wir bitten nur, wie Kinder bitten: Vater! gieb uns Brod! laß nicht Hunger und quälende Sorgen für Lebensbedürfniſſe unſern Körper zerſtören und unſern Geiſt zu unſerer Beſtimmung untüchtig machen. Gieb nur nothdürftige Nahrung für unſern Leib, Decke für ſeine Blöße, Kraft zu ſeinen Geſchäften. — Das andre wollen wir gern, dir, o Vater, mit Demuth überlaſſen: deiner Güte harren, wenn es uns fehlt: deiner Liebe uns freuen, wenn unerwartet und unverdient es uns zu Theil wird. — Laß uns das recht genießen, was du allen Menſchen giebſt und was hinreichend iſt, ſie froh und heiter zu machen. Laß uns jede Gabe deiner Hand mit dankbarem Herzen annehmen, mit Gewiſſenhaftigkeit gebrauchen, und uns darüber als über ein Unterpfand deiner Vaterhuld erfreuen. —

6) Hilf nur, o Vater, daß wir nicht ſelbſt uns Mangel, Verdruß und Elend zuziehen mögen durch unſere Sünden: — heile unſern Geiſt von ſeinen Krankheiten: hilf unſere Begierden uns beſiegen, und unſer Herz und Leben beſſern, damit jene Folgen unſerer Thorheiten, die deine Weisheit und Liebe, gleichſam als Strafen über uns verhängt, von ſelbſt aufhören und dagegen beſeligende Folgen der Tugend und Rechtſchaffenheit uns erfreuen mögen: damit wir, deines Wohlgefallens, deiner Gnade, deines Beyfalls verſichert

ſichert, die Ruhe des guten Gewiſſens genießen, und im Leiden und Tode, Troſt und Freudigkeit haben mögen.

7) Und wenn je zuweilen es deine Weisheit gut fände, uns in Umſtände gerathen zu laſſen, wo wir gereizt würden, die Wahrheit zu verleugnen, und wider die erkannten Grundſätze unſerer eignen Glückſeligkeit zu handeln, o ſo regiere ſie, lieber Vater, regiere ſie ſo, daß dieſe Verſuchung nie unſere Kräfte überſteige und uns unſere Unſchuld und Tugend raube.

8) Verluſt deines Wohlgefallens, der ſich auf Verluſt der Tugend gründet, iſt das einzige wahre Unglück, um deſſen Abwendung wir dich anflehen, o Vater! O tilge, Allgütiger, tilge die Quelle des menſchlichen Elendes, die in uns ſelbſt liegt. Befreye uns von Irrthum und Aberglauben, und laß uns nie das Licht der Vernunft verlieren, deſſen Verfinſterung aller Menſchen einziges und gröſtes Unglück iſt. Alle Uebel und Leiden, die du uns auflegſt, ſind Wohlthaten, die wir von deinen Vaterhänden mit Dank annehmen. Nur das Uebel, das in uns ſelbſt Verderben erzeugt, nur davon erlöſe uns, Vater — Vater! du allein Weiſer, du Allmächtiger — du unausſprechlich Liebender — Amen

O möchte euch, M. B. dieſer vortrefliche Inhalt des Gebets Jeſu von heute an unvergeßlich bleiben. — Möchtet ihr — laſſet es uns noch einmal in kürzere Ausdrücke zuſammenfaſſen und mit Inbrunſt des Herzens beten:

Vater! — aller, aller Menſchen Vater — beſelige alle deine Kinder mit vernünftiger Erkenntniß von dir und dem Wege der Glückſeligkeit. Mehre die Anzahl derer, welche dieſe Erkenntniß durch deinen Beyſtand ausbreiten, und durch Wahrheit und Tugend, Aberberglauben und Laſter zu verdrängen ſuchen, laß in allen unſern Schickſalen nie unſern, ſondern nur deinen weiſen und guten Willen geſchehen. Gieb täglich, uns allen, deinen Kindern, was wir zu unſerer Nothdurft bedürfen, und belebe uns alle mit Genügſamkeit und Vertrauen zu deiner Vorſorge, aber auch mit dem Gefühl deiner Liebe, daß wir einander durch Wohlthun und Nützlichwerden, unſer Leben ſelbſt erleichtern und verſüßen mögen. Beſſere unſere Herzen und heile ſie von allen ihren Thorheiten, daß wir uns deines Wohlgefallens, deiner Gnade im Leben, Leiden und Tode mit Freudigkeit getröſten können. Bewahre uns für allen Gefahren des Rückfalls, und hilf uns, wenn deine Gnade uns geheiliget hat, der Tugend treu bleiben, bis an unſer Ende. Rette uns endlich, o Vater, von allem wahren Uebel. Du biſt weiſe, o Vater, du biſt unbegränzt in deiner Macht, unbegränzt in deiner Liebe. Amen.

101.

Eingang.

Gott! du haſt zum zufriednen Leben,
Was nöthig iſt, verliehn.
Hilf dahin uns beſtreben,
Den ſorgenvollen Gram zu fliehn.
Laß in Genügſamkeit uns üben
Und deines Guten uns recht freun;
Dir kindlich traun, dich lieben,
Müß' ewig unſre Wonne ſeyn. Amen.

Es giebt zweyerley Arten von Menſchen, welche die verſchiedenen Ausſprüche Jeſu, in denen er die Armen beſonders ſelig preiſet, ungerecht finden —

theils die Reichen ſelbſt, theils die, welche etwa künftig noch einmal reich zu werden gedenken. —

Laſſet uns einmal dieſe Ausſprüche Jeſu mit der menſchlichen Natur und der Erfahrung vergleichen und den wahren Sinn derſelben unterſuchen. — Ich hoffe ſie werden beyden Theilen als Wahrheit erſcheinen. Die Armen werden auf der einen Seite Urſache finden, ſich bey ihrer Armuth zu tröſten, ohne ſich ſtolz über die Reichen zu erheben; und die Reichen werden auf der andern Seite die Wahrheit der Urtheile Jeſu gerechtfertiget finden, ohne ſich lieblos und ungerecht behandelt zu ſehen. — V. U.

Text. Evang. am 1ten Sonnt. nach Trinit.
Luc. 16, 19—31.

Ihr ſehet in dieſer Gleichnißrede Jeſu ſchon einigermaßen den Aufſchluß von dem, was Jeſus ſonſt über den Zuſtand der Armen und Reichen zu ſagen pflegte — warum er die Armen ſelig preiſet — und hingegen von den Reichen urtheilet, daß ſie minder fähig wären, in das Reich Gottes zu kommen. — Laſſet uns dieſe Ausſprüche genauer unterſuchen, und

die Urſachen erwägen, warum und wiefern die Reichen übler daran ſind, als die Armen.

Ich werde euch

I. dieſe Urſachen erklären; und ſodann

II. diejenigen Folgerungen daraus herleiten, welche jene Ausſprüche Jeſu eurem Herzen wichtig und heilſam machen werden.

Erſter Theil.

Wenn wir die Aeußerungen Jeſu in ihrem wahren Zuſammenhange betrachten und mit der Erfahrung vergleichen; ſo finden wir vornehmlich drey Urſachen, welche ihn bewogen, den Zuſtand der Reichen, dem Zuſtande der Armen nachzuſetzen.

1) Die Armen ſind fähiger Mitglieder des Reiches Gottes — d. h. von Irrthum und Laſtern entfeſſelt und mit einem lebendigen Eifer für Wahrheit und Tugend belebt zu werden — die Reichen ſind es minder. — Bemerket alſo zuförderſt, daß alles nur **vergleichungsweiſe** geſagt iſt. — Unſere begüterten Mitbrüder werden alſo auf keine Weiſe von dem Wege der Gottſeligkeit **ausgeſchloſſen**. Sie finden auf dieſem Wege nur mehr Hinderniſſe, als die Armen. — Auch ſie können alſo mit Freuden die Pfade der Glückſeligkeit wandeln und, in der Nachfolge Jeſu, Gottes Beyfall und Ruhe der Seele, und Hofnung des Lohns der Tugendhaften erlangen. Auch ſie können ihren Geiſt zu dem ächten Sinne Jeſu ausbilden, welcher in der Liebe zu Gott und unſern Brüdern thätig iſt. Ja, ſie können dies nicht nur an ſich, unbeſchadet ihrer irdiſchen Beſitzungen, ſondern ſie finden ſogar ſelbſt in dieſen Gütern der Erde, die Gott mit vollem Maaße ihnen zutheilte, die reichhaltigſten Mittel zur Ausübung dieſer Liebe. Denn wer iſt wohl geſchickter ſein Herz durch Wohlthun und Nützlichwerden zu veredeln und die Seligkeiten der Liebe zu genießen, als der Reiche! Wer hat mehr Gelegenheit als er, Hülfloſe zu unterſtützen, Arbeitloſen Brod zu geben, und alles um ſich her mit Freude und Fröhlichkeit zu erfüllen? Wer iſt mehr im Stande, als er, gute Abſichten zu befördern, heilſame Anſtalten zu unterſtützen und die wichtigſten Unternehmungen zum Beſten der Menſchheit auszuführen? — Ihr ſehet alſo = = Aber dennoch bleibt die Vergleichung richtig. —

Denn a) eben das, was jenen Reichen eine ſo ausgebreitete Gelegenheit zur Tugend giebt, eben das vergrößert auch ihre Verbindlichkeit — und ihre Verantwortung. Sie ſind die Knechte, denen der Herr viele Pfunde anvertraute, um deſto mehr von ihnen fordern zu können. — Daher kann ich einen Reichen nicht anders betrachten, als wie einen Verweſer der Menſchheit, der überall, wo Mangel iſt, ſeine Augen hinrichten und denſelben abzuhelfen ſuchen ſoll. — Denn Gott gab ihm, was er Andern entzog, die als ſeine Kinder gleiche Rechte und Anſprüche darauf hatten. — Jeder Elende ſchreyt alſo eigentlich ſie an, und flehet zu Gott um ſeinen Antheil, den er, als Menſch, an ihrem Ueberfluß zu fordern hat. — Jedes Gute in der Welt, das ohne Geldhülfe nicht ausgeführt werden kann, fordert ſeinen Antheil an ihren Gütern. — Jedes Schmachten des Hungers, jeder Seufzer der Noth, jede Klagen des Mangels, iſt ein Vorwurf für die Reichen. — Jedes gemeinnützige Gute, das wegen fehlender Unterſtützung unvollendet bleibt, iſt eine ſtille Klage der Reichen vor dem Richterſtuhl Gottes, der ihre Hände nur deswegen mit Schätzen erfüllte, um ſie deſto leichter von einem Mittelpunkte in alle Theile ſeines Umkreiſes vertheilen zu können. — O, M. B. wie groß und vielfach ſind die Obliegenheiten der Reichen — wie ſchwer ihre Verantwortung, wenn ſie ſie nicht erfüllen! — Und das iſt gleichwohl noch nicht alles, was den Zuſtand der Reichen bedenklich macht. Das ſchlimmſte für ſie iſt, daß b) gerade dieſe Obliegenheiten für ſie die ſchwerſten ſind. — Denn der Reichthum hat leider eine ſo unſelige Gewalt über die Herzen der Menſchen, daß er ſie nur allzuleicht des Gottes vergeſſen macht, der ihnen denſelben anvertraute, und ſie geradezu von den Pflichten zurück hält, die ſein Beſitz ihnen auflegte. Und das hat freylich ſeinen ſehr natürlichen Grund. Denn ſobald ein Menſch reich iſt, ſo ſieht er

ſich auf einmal im Stande, alle ſeine irdiſchen Wünſch
zu befriedigen. Er ſieht ſich, durch ſein Geld, von
Freunden umringt, von Dienern und Schmeichlern ge
ehrt. — O wie leicht iſt es, daß ſo ein Götze unſr
Herzen feſſelt und zu einer Sklavenliebe hinreißt, wel
che alle andre Liebe aus unſern Herzen verdrängt? —
Und lehrt das nicht die Erfahrung! Sehen wirs nich
mit Augen, daß der größte Theil der Reichen ſeine Gü
ter ſo betrachtet, als ob ſie ihnen Gott blos zu Befriedi
gung ihrer Begierden verliehen hätete? — Und eben
dadurch kommt eine neue Urſache hinzu, welche den Aus
ſpruch Jeſu wahr macht. — Nehmlich der Reichthum
gewöhnt ſie an die Sinnlichkeit, und verdirbt ſehr leich
den Geſchmack an den Freuden des Geiſtes. Ihre mo
raliſche Empfindung wird ſtumpf, ihre Liebe ermattet
ihre Gefühle für Gott und Tugend erſterben. — Ih
Reichthum bleibt zuletzt das einzige, dafür ſie Sinn ha
ben. — Ihr Herz wird unempfindlich gegen das Elen
ihrer Mitmenſchen, weil ſie ſelbſt zu glücklich ſind, al
daß ſie eines Mitleids fähig ſeyn könnten. — Und wa
iſts Wunder, daß Menſchen, die nur für ihre Sinn
leben, kein Glück kennen, als das Glück des Ueberflu
ſes, und kein ander Unglück fürchten, als deſſen Ver
luſt — daß ſie bey irdiſchen Freuden unerſättlich, in
Leiden untröſtlich und im Tode ohne Hofnung ſind. —
O wie gut kannte Jeſus den Menſchen. Wie richti
war ſein Blick. — Wie wenig kann man es hart fin
den, wenn er über alle ſolche Reichen, die ihr Gut als Ei
genthum betrachten, das nur für ihre Lüſte beſtimmt iſt
das Wehe ausruft. — Wehe ihnen! denn ſie haben
nichts als den armſeligen Troſt, Geld zu beſitzen, mi
dem man wohl dem Gaumen Befriedigung, dem Aug
Beluſtigung ſchaffen, aber keine Geſundheit, keine Ru
he, keine Hofnung des Lohns der Tugendhaften erkau
fen kann. — Verdienen wohl ſolche Reiche, daß ih
ſie beneidet? — Und denket euch noch dieſes hinzu

da

daß eben dieſe Reichen c) auch zugleich faſt ohne Hofnung ſind, aus ihrem ſchlechten Seelenzuſtande errettet zu werden. — Alle Arten der Fehlerhaften können gebeſſert werden, aber Reiche dieſer Art werden ſelten gebeſſert. Ihre Rückkehr zur Tugend iſt das ſchwerſte unter allen — denn die Feſſeln des Laſters, das ſie beherrſcht, ſind zu ſtark. — Die Erfahrung lehrts. Ihr dürft nur Achtung geben, ihr werdet unter hundert Reichen, die ihr Ich zu ihren Götzen gemacht haben, kaum einen finden, der zu bewegen iſt, von ſeinen Grundſätzen abzugehen und ſich, durch Einſchränkung ſeiner ſinnlichen Freuden, die Freuden des Wohlthuns und Nützlichwerdens zu verſchaffen. — Denn es entſteht bey ſolchen Menſchen zuletzt eine ſolche Feſtigkeit ihrer Vorſtellungen von dem Werth des Irdiſchen und ihres Geſchmacks für Selbſtgenuß — daß ſie gegen alles, was außer ihnen iſt, unempfindlich werden. Sie können keine andern Freuden begreifen, ſchmackhaft finden, wünſchen. — Und wenn ihnen auch ihr Gewiſſen oder ein Freund etwas über das Verächtliche und Gefährliche ihres Zuſtandes ſagt, ſo iſt es doch eben deswegen meiſtentheils ohne allen Erfolg, weil es ihnen ohnmöglich geworden iſt, zu glauben, daß es was Beſſers geben könne, als was ſie ſchon haben, und dieſes Beßre im Ernſt zu wünſchen. —

Und ſehet ihr nicht von ſelbſt ein, daß ſolche Menſchen, die im Leben kein Glück geſchmeckt haben, als das Glück der Sinne, die nie wahre Zufriedenheit, nie jene Seligkeit geſchmeckt haben, welche das Bewußtſeyn guter, d. h. wohlthätiger und nützlicher Handlungen uns ſchenkt, daß ſolche Menſchen in den Stunden des Leidens, wo ihr, für ſie einziges Glück, unterbrochen wird, im Leiden — ohne Troſt, ohne Erquickung bleiben müſſen?

Und vollends im Tode, wo der arme Unglückliche von den Träumen ſeiner irdiſchen Glückſeligkeit erwacht, und ſein Alles ihm entriſſen ſieht: im Tode, wo ſein Gewiſſen, wie der Feind aus dem Hinterhalt hervorſtürmt und ſein Leben verflucht — wo er in eine Welt hinüber ſchaut, welche für ſeinen Geſchmack, für ſeine Wünſche, nichts enthält, und deren Glückſeligkeiten ihn nicht einmal erfreuen könnten, weil er nie Geſchmack daran hatte finden lernen — wo er vor einen Richterſtuhl treten ſoll, wo alle Hungrige und Elende und Verlaßne gegen ihn auftreten und ihn als den Räuber ihres Antheils an ſeinen Gütern anklagen werden — ſagt, ob in dieſen ſchreckenvollen Augenblicken ein ſelbſtſüchtiger Reicher eines einzigen Strahls von Hofnung und Troſt empfänglich iſt? Ob ein ſolcher Menſch nicht hier den Ausſpruch Jeſu in ſeinem ganzen furchtbaren Umfange fühlen muß — wehe dem Reichen = =

Zweyter Theil.

O möchtet ihr, M. F. bey dieſen Betrachtungen, mit recht dankbarer Geſinnung die Wahrheit beherzigen, die euch bey dem erſten Anblick ſo widrig ſchien — Selig, ſelig ſind die Armen! —

1) Gewiß, es iſt Wohlthat, es iſt unſchätzbare Wohlthat, daß uns Gott durch Jeſum ſo weiſe gemacht hat, — daß er uns den Werth des Irdiſchen in einem ſo reinen Lichte dargeſtellt und die Wege zur Glückſeligkeit dadurch ſo helle gemacht hat. Wie wichtig iſt es für uns, daß wir aus der Sittenlehre Jeſu es wiſſen, was die Güter der Erde eigentlich ſind und nicht ſind: — daß ſie nichts ſind, wenn man ſie nur als Befriedigungsmittel ſeiner Gelüſtungen braucht: — daß ſie nur dann von einigem Werth ſind, wenn man ſie zum Beſten ſeiner Mitmenſchen verwendet. O bedenket das, M. B. und lernet das Irdiſche ſo ſchätzen und würdigen, wie es

der Weiſheit des Chriſten gemäß iſt — lernet einſehen, daß ſeine Güter wohl anwenden, der einzigwahre Genuß derſelben iſt. —

2) lernet aber auch ihr, ihr Reichen dieſer Erde, die Gefahren der Seele kennen, in denen ihr euch befindet, ſo lange ihr dieſe Schätze nur für euch anwendet. — Bedenket künftig mehr als bisher, daß Gottes Güter, mit denen er euch überhäufte, euch nur zur Verwaltung übergeben waren, und daß ihr in keinem Falle einen Reichthum mit ruhigern Herzen genießen, und auf das Wohlgefallen Gottes rechnen könnet, als wenn ihr im Geben und Wohlthun eure Freude finden lernet. — Ihr wiſſet noch nicht, meine theuerſten Brüder, ihr wiſſet es wahrlich noch nicht, was das für Freuden ſind, und wie reizend, wie entzückend ſie ſind, weil ihr ſie noch nie recht geſchmeckt habt. Aber ich bitte euch, ich beſchwöre euch bey dem Heile eurer Seelen, das mir ſo theuer iſt, verſucht es nur erſt, und ſchmecket in einigen Proben, was für reine Wolluſt es iſt, in dem Geſicht eines Unglücklichen, den man mit ſeinem Ueberfluß rettete, Dank und Erkenntlichkeit zu leſen. Sehet nur einmal, die Ausdrücke der Freude, in dem Auge eines guten Menſchen, der eure Wohlthätigkeit kennet. Fühlet nur einmal, das wonnevolle Bewußtſeyn einer edlen That, bey der man einen Theil ſeiner Schätze zum Beſten der Menſchheit aufwendete. Und dann — dann ſagt mir wieder, ob ich euch getäuſcht, ob euch die Sittenlehre Jeſu mehr Seligkeit verheißen hatte, als der Erfolg beſtätigt. —

3) Aber lernet aus dieſen Betrachtungen auch ihr, meine unbegüterten Mitbrüder, denen Gott mit ſparſamer Hand des Lebens Nothdurft zugetheilt hat — lernet bedenken, daß Sorge, Mühe, Angſt, und ſchwere Verantwortung mit irdiſchem Reichthum verbunden iſt — und daß Gott immer noch der Gott der Liebe gegen euch bleibt, wenn er von Gütern der Erde euch

niger zu Theil werden ließ, als Andern. — Ueberzeuget euch zu ſeinem Preiſe und zu eurer Beruhigung, daß auch eure Armuth Wohlthat des Allvaters iſt, der um eures Heilen willen euch das entzog, wovon er vorher ſahe, daß es eurer wahren Glückſeligkeit nachtheilig ſeyn würde — der euch bey allem Mangel an zeitlichem Gut, dennoch alle wahre Menſchenfreuden möglich machte, bey deren weiſen und vorſichtigen Genuß man heiter und zufrieden leben kann. — Schicket euch mit williger Ergebung in den Willen eures Gottes, und murret nie über ſeine Verſehung, wenn hienieden manche eurer Wünſche unerfüllt bleiben müſſen. — Betet auch da ſeine Weisheit und Liebe an, wo ſie eurem ſchwachen Auge nicht ſichtbar genung iſt. — Strecket eure Glaubenshand nach der großen und herzerhebenden Wahrheit aus, daß alles gut iſt, was der Herr gemacht hat. — Vornehmlich erhebet eure Blicke oft in die Zeiten des Lebens, der jenſeits des Grabes den Tugendhaften erwartet, und haltet euch, bey dem Mangel des Irdiſchen, durch die mit Jeſu Blut beſiegelten Hofnungen einer vollkommnern Seligkeit ſchadlos. —

Schön iſt, o Chriſt, in jenes Leben,
Wohin dich Gott einſt wird erheben:
Wohin nichts folgt, was hier uns kränkt:
Wo der müde Pilger ruht,
Und des Lebens Laſten ſich, mit des Siegers frohem Muth
Ueberſtanden, überſtanden denkt.
Da — wo ihn, erreichbar keinem Leiden,
Ruhe, hier noch nie gefühlte Freuden,
Himmelsgefilde, Himmelslüfte,
Himmelsbewohner [illegible]
Unverwelkte Siegeskronen
Ueberſchwänglich lohnen.

* * *

O ſchickt das Herz nur da hinein,
Wo ihr ewig wünſcht zu ſeyn. Amen.

102.

Eingang.

Gott, lehre uns wachſam und weiſe werden! Lehre uns bedenken, daß von der kleinſten Sünde, wenn wir nicht wachſam ſind, [illegible] zu erheben, in kurzer Zeit das ganze Herz verderbe, und zu den ſchändlichſten Thaten bringen [illegible]. — Lehre uns des Lebens Erfahrungen, — [illegible] — ſein ſchreckliches Wachsthum — ſeine ſchreckliche [illegible] — daß wir durch Vorſicht und Wachſamkeit unſre Seelen retten und ſelig werden. Amen.

Man kann keinen größern Abſcheu gegen das Laſter bekommen, M. Z. als wenn man es von ſeiner wahren Seite kennen lernt. —

Die es lieben, kennen es nur von ſeiner ſcheinbaren und betrüglichen Seite. Sie ſehen ſeine Reize, ſeine betrüglichen Freuden, ſeine täuſchende Vortheile. - -

Aber wer ſeinen Anfang, ſeinen Fortgang und ſein Ende weiß — wer aus Geſchichte und Erfahrung lernt, wie aus der kleinſten Sünde, die wir leichtſinnig begehen, weil wir ihre Folgen nicht ſehen, oft in kurzer Zeit eine ſo ſchreckliche, ſo allgemeine Verdorbenheit der Seele entſtehen, und eine ganze Reihe von ſchrecklichen Uebelthaten entſpringen kann, die uns endlich unglücklich in ein ewiges Verderben führen — wer das weiß, der wird gewiß vom Abſcheu gegen alles Böſe durchdrungen, und von dem ernſtlichſten Eifer belebt werden, jeder Reizung der Sünde zu widerſtehen, und mit Vorſatz ſich auch nicht die kleinſte Abweichung von dem Pfade der Tugend erlauben. —

Ich werde heute, M. Z. euch eine Geſchichte vorhalten, welche euch dieſe heilſame Kenntniß verſchaffen, und dieſen nützliche Schrecken, gegen das Laſter einflößen kann. — V. U.

Paſſions-Text. Matth. 26, 47 — 56.

Ihr ſehet hier einen Menſchen, M. Z. vor deſſen ſcheußlicher That ohnfehlbar ein jeder von euch ſchaudert; — deſſen Verbrechen jeder ſo groß und ſo entſetzlich findet, daß es ihm räthſelhaft ſcheint, wie ein Menſch ſo weit fallen konnte, der in dem beſtändigen Umgange mit Jeſu ſo wenig Veranlaſſung zu ſchlechten Geſinnungen, und gegentheils ſo viel Antrieb und Aufmunterung zur Tugend hatte. — Aber ihr werdet die ganze Geſchichte minder ſeltſam finden, wenn ihr ſie bis auf ihren Urſprung verfolgen wollet. — Denn da werdet ihr gewahr werden, daß Judas Schickſal ein ſehr gemeiner Gang des menſchlichen Leichtſinns war, und daß jeder von euch, bey gleichem Leichtſinn, bey den erſten Regungen des Laſters, in der möglichen Gefahr iſt, ein gleiches Ende zu erleben. — Laſſet uns darüber einmal recht ernſthafte Betrachtungen anſtellen. — Laſſet uns

Die Geſchichte des Verräthers Jeſu in der Abſicht erwägen, um

I. ihren Gang zu entwickeln; und

II. daraus den gefährlichen Stufengang des Laſters kennen zu lernen, und uns einander gemeinſchaftlich zur Wachſamkeit und Kamp
gegen alle Verſuchungen der Sünde zu ermuntern.

Erſte

Erſter Theil.

Judas war anfangs gewiß der Böſewicht nicht, der er am Ende ward. Denn Laſter und Tugend entſteht nicht in einem Tage. Sie erfordern beyde Uebung und Zeit. Sie keimen erſt beyde, wachſen, und reifen langſam, — ehe ſie Früchte tragen. — Ich ſtelle mir den Judas als einen Menſchen vor, der nicht ohne Talent war. — Ein ſchlichter Verſtand, eine gewiſſe Thätigkeit des Geiſtes, und ein natürliches Wohlwollen, das jedem Menſchen angebohren iſt und das nur Erziehung und Umſtände bey manchem wieder vernichten, war auch bey ihm, wie bey Tauſenden, die Anlage zu einem guten Menſchen, aber frühzeitig, ob durch Beyſpiel oder Erziehung, weiß ich nicht, kam in ſein Herz eine gewiſſe überwiegende Neigung zum Gelde. Er konnte Vergnügen daran finden, zu ſammeln. Er gewöhnte ſich dabey, jedes kleinſte Wachsthum ſeines Vermögens zu bemerken, und ſich darüber zu freuen. Daraus entſtund am Ende Geiz, d. h. eine ſolche Stimmung der Seele, welche macht, daß man das Geld unter allen ſinnlichen Gütern für das wichtigſte anſieht, ſeine Vermehrung zu einem Hauptzweck ſeines Lebens macht, und folglich ſeine gewöhnlichen Freuden auf die Erfüllung dieſes Zwecks einſchränkt, ohne jedoch dies äußerlich merken zu laſſen, ja — ohne es zuweilen ſelbſt zu glauben. — Sein Herz war vielleicht anfangs dabey nicht ohne Unruhe. Denn der natürliche Trieb zum Guten regt ſich in jedem Menſchen, und es iſt ihm zuweilen, ehe das Laſter herrſchend wird, als ob er ſich einen Vorwurf zu machen hätte, daß er nur für ſeine Neigung lebt. — In dieſer Unruhe hört er Jeſum und fühlt die Kraft der Wahrheit, — entſchließt ſich ihm zu folgen: — da er aber mit der Lehre Jeſu bekannter wird und hört: ſelig ſind die Armen . . wer nicht verläßt Vater und Mutter . . ſammlet euch nicht Schätze auf Erden . . trachtet am

ersten

wollen - - da ward er der Wahrheit abgeneigt und kalt gegen ſeinen Lehrer. — Nur Schaam hielt ihn ab, ihn gleich wieder zu verlaſſen. — Indeſſen hatte ſich ſein heimlicher Geiz noch nicht entdeckt: ſondern es war vielleicht nur ſeine Genauigkeit, mit welcher er bey Geldausgeben zu Werke gieng, was man vorzüglich an ihm bemerkte. — Das gab Gelegenheit, daß ihm die Geſellſchaft Jeſu die Kaſſe übertrug, und dies ward Nahrung für ſein verdorbenes Herz, und beſtimmte ihn zu bleiben. — Aber nun war ihm auch die Gelegen-heit zu nahe, ſich ſelbſt zu bereichern, als daß er ſie hätte ungenutzt laſſen ſollen. — Die Klugheit erforderte es, ſich zu verſtellen: das machte ihn zum Heuchler. — Sein Hang zum Gelde verleitete ihn — er ward ein Dieb. — Geradezu ſtehlen durfte er nicht; er mußte alſo die Ausgaben für Speiſe, Almoſen - - höher anzuſchlagen ſuchen — und ſo ward er ein Lügner. — Lange konnte das indeſſen nicht verborgen bleiben: die Jünger entdeckten ihn — er ward gewarnt — und Wahrheit — machte Erbitterung. — Hierauf folgte natürlich ein langer Kampf mit ſich ſelbſt. Sein Herz ward unruhig, ſein Gewiſſen quälte ihn. Er empfand die Laſt, unter Rechtſchaffenen zu leben und für jeden ih ihrer Blicke erzittern zu müſſen. Er fluchte ſeinem Schick ſal und wünſchte eine Aenderung, und ſahe doch keinen Ausweg. — Dieſer Zuſtand dauerte lange. Er gieng immer mit niedergeſchlagenem Auge umher, that noth dürftig ſeine Pflicht, ward durch manche Rede Jeſu ge rührt, erſchüttert, — aber ſein Herz blieb kummervol und trübe. — Er fühlte ſein Elend, aber er entdeckt das Heilungsmittel nicht, das ihm ſo nahe lag. — De mitleidige Blick Jeſu, der ihn ſo oft einladete, ſich ihm zu entdecken und ihn zum Arzt ſeiner Seele zu machen ward durch falſche Schaam unwirkſam gemacht. — E wäre ſeiner Unruhe gern los geweſen, die das Laſter ihm verurſachte, aber das Laſter ſelbſt wollte er nicht aufge

ben

den. Geſchenke konnten ihn mit ſeinem Freunde verſöhnen, aber der Gedanke, daß er dann auch ſeiner Liebe zum Gelde würde entſagen müſſen, wenn er nicht in kurzem in neue Verlegenheit gerathen wollte, machten es ihm ohnmöglich, den erſten Schritt zur Beſſerung zu thun. — Endlich kam ein Zeitpunkt, wo ſein Kampf in Entſchloſſenheit übergieng. — Es fügte ſich, etwa vierzehn Tage, vor der Hinrichtung Jeſu, daß er mit Jeſu und den Jüngern bey einem gewiſſen Simon (Matth. 26.) zu Gaſte war. Bey der Mahlzeit kam eine Weibsperſon zu Jeſu, welche in dem leidenſchaftlichen Ausdrucke ihrer Liebe zu ihm, ein ganzes Glas des koſtbarſten Balſams über ihn zerbrach, daß Jeſu der Balſam am ganzen Körper herabfloß, den ſie mit ihren Haaren einrieb. — Beym erſten Anblick überlief den Judas der Gedanke des Aufwandes, und es verdroß ihn, daß der ganze Balſam verſchwendet wurde, und daß das Weib nicht vielmehr Jeſu denſelben geſchenkt hätte — den er hernach verkauft und zu Gelde gemacht haben würde. Darüber ſahe er das Weib an, und machte ihr mit übereilter Hitze die bitterſten Vorwürfe. — Aber in dem Augenblicke beſann er ſich auch, daß er durch dieſe Hitze eine neue Blöße gegeben und ſeinen Geiz verrathen hatte. Er las in dem Angeſichte Jeſu ſeine ganze Schande und — ward erbittert. Hierzu kam, was einem Laſterhaften immer den größten Schmerz macht, daß er in den Augen der ganzen Geſellſchaft, von einem Weibe abſtach, deren immer von Tugend und Liebe wallendes Herz mit ſeinem niedrigen Geldgeize einen ſo ſichtbaren Widerſpruch machte. — Dieſer Abſtand verwandelte ſeine Schaam in Wuth; und es ſchien ihm von dem Augenblicke an unmöglich, länger in einer Geſellſchaft zu bleiben, wo jeder Blick ihm Verachtung verkündigte. — Denn das werdet ihr in der Welt immer gewahr werden, daß der Laſterhafte durch nichts mehr aufgebracht werden kann, als wenn eine fremde Tugend ihn zu ſtark in die Augen leuchtet. — Endlich gab die Schutzrede, die Jeſus dem Tugendhaften hielt, ſeinen [illegible] den Ausſchlag. Sein kahler Vorwand, — man hätte das Geld den Armen geben ſollen — ward entwaffnet, und er ſelbſt in ſeiner völligen Blöße dargeſtellt. Nun fuhr der Satan in ihn, d. h. der Entſchluß, Jeſum zu verlaſſen und alle Gelegenheit zu ſeiner Rückkehr gänzlich aufzugeben, kam zu ſeiner Reife. — Nun war ſein Kampf zu Ende, und er beſchloß zu entlaufen. — Unterwegens aber brachte Rachgier und Geiz ihn auf einen Gedanken, der ihn ſeinem Untergange vollends entgegen führte. Er ward willens den nächtlichen Aufenthalt Jeſu zu verrathen, dem ſeine Feinde bisher vergeblich nachgeſpürt hatten: — nicht in der Meynung, ſein Leben in Gefahr zu ſetzen, denn er hatte ſchon Proben genung, daß Jeſus den Händen ſeiner Verfolger immer zu entrinnen gewußt hatte — ſondern, um eine öffentliche Beſchimpfung, oder auch nur durch einen eingejagten Schrecken, ſich zu rächen und ein Stück Geld zu gewinnen. — Dieſe niederträchtige That ſchien ihm gering, weil er ihre Folgen nicht ſahe. — Er ſchließt alſo mit den Prieſtern ſeinen Handel, und beſtellt ſie des Nachts in den Garten, wo Jeſus ſich aufzuhalten pflegte. — Dabey wünſchte er dennoch verborgen zu bleiben und ſelbſt in den Augen der Jünger den Schein des Verräthers zu vermeiden. — Er geht alſo wieder zu ihnen, und genießt das letzte Abendmahl mit Jeſu. — Aber hier ward ſein Herz vollends ganz mit Haß vergiftet, da ihm Jeſus es ins Geſicht ſagte: daß er in ihm ſeinen Verräther ahnde. — Nun wird er ſelbſt der Anführer der Feinde, und wählt, um Jeſum recht zu kränken, das Zeichen der Liebe und Freundſchaft, zum Zeichen der Verrätherey, woran des Nachts die Feinde die Perſon Jeſu kennen lernen ſollten. — Und in der That war es dies, was Jeſum am meiſten ſchmerzte. (Text v. 48.) —

Aber wie erſchrak jetzt der Unglückliche, da er ſah, daß ſeine Meynung fehlſchlug — daß Jeſus diesmal nicht entkam, — daß der Unſchuldige ſeinem Tode zugeführt wurde. — Unbeſchreiblich, M. F. muß die Quaal geweſen ſeyn, die dieſer Elende von der Gefangennehmung Jeſu an, bis zu ſeiner Hinrichtung ausgeſtanden hat. — Der beſte, weiſeſte, gütigſte, liebenswürdigſte Menſch — der ihn nie beleidiget, — der ihn ſo oft zur Rückkehr, zur Tugend eingeladen hatte — ſein Herr, ſein Wohlthäter, ſein Freund — wird durch ihn unglücklich — alles das Gute, was Jeſus noch ſtiften konnte, ſchien er nun auf ewig vernichtet zu haben — die armen Jünger hatte er in Harm und Verzweiflung geſtürzt — ſich ſelbſt hatte er zum Scheuſal gemacht — alles das Unglück hatte er für den armſeligen Lohn, für 30 Silberlinge geſtiftet. — Welch eine Hölle brannte hier in ſeiner Seele! — Hier blieb nichts als Verzweiflung — er gieng hin und entleibte ſich.

Zweyter Theil.

Was ſaget ihr zu dieſer Geſchichte, M. F.! — Hättet ihr bey ihrem Anfange dieſen ſchrecklichen Ausgang erwartet, wenn ihr ihn nicht ſchon vorher gewußt hättet! O lernet, M. B. lernet

1) **den Stufengang** des Laſters hier kennen. — Lernet aus dieſem traurigen Beyſpiele, wie leicht der erſte Schritt zur Sünde, die ganze Reihe der folgenden beſtimmt: — wie eine einzige fehlerhafte Neigung, wenn man ihr den Willen läßt, wenn man ihr leichtſinnig nachhängt, wenn man ſie nicht gleich in ihrem erſten Keim zu erſticken ſucht — in die heftigſte Leidenſchaft, in das herrſchendſte Laſter übergehen kann. — Judas war anfangs ein guter Menſch, und es ſchien eine Kleinigkeit zu ſeyn, daß er ein wenig geizig war; und wie mancher unter euch iſt jetzt ruhig und ſicher bey den Gedanken,

daß er bey einer ganzen Menge guter Eigenſchaften nicht mehr als einen ſolchen kleinen Fehler an ſich hat. Wie mancher unter euch betrachtet blos darum ſeinen Fehler als unbedeutend und verzeihlich, weil er ſein einziger iſt. Wie mancher duldet eine ſolche fehlerhafte Neigung und geſtattet ihr zuweilen einen Ausbruch, ohne ſich ſonderlich darüber zu beunruhigen. — Ach, M. B. möchte dieſe Geſchichte euren Leichtſinn, eure gefährliche Ruhe zernichten. — Ein Fehler, wenn er geduldet, wenn er nicht täglich geſchwächt, unterdrückt, beſtritten wird — erzeugt in ſehr kurzer Zeit den zweyten, der zweyte den dritten — und am Ende iſt der fehlerhafte Menſch — zum Böſewicht umgeſchaffen. — Judas war geizig, aus dem Geizigen ward ein **Heuchler** — aus dem Heuchler ein **Betrüger**, aus dem Betrüger ein **Lügner** — aus dem allen ein **Verräther** — und aus dem Verräther ein **Mörder**. — Sehet, wie ein Laſter das andre erzeugt, und nehmet hieraus euch die warnende Lehre, daß man keiner **einzigen** Sünde, wenn ſie auch an ſich noch ſo klein ſcheint, den Willen laſſen, — daß man keine für unbedeutend anſehen, — daß man bey keiner leichtſinnig und ſorglos ſeyn muß. — Alle Sünden ſcheinen anfangs **unbedeutend**. Aber laſſet euch nicht blenden. Sehet nie blos auf das, was ihr jetzt thut, ſondern denket an die möglichen Folgen jeder Thorheit — wie leicht ſie Wurzel ſchlägt, wie leicht ſie die Herrſchaft über den Menſchen gewinnt, wie bald ſie zu andern und neuen Thorheiten verleitet, und wie ſchrecklich das **Ende** iſt. — Lernet aber auch in eben dieſer Geſchichte, noch einen ſtarken Bewegrund, der dieſe Warnung unterſtützet. Ihr erlaubt euch manchmal eine klein ſcheinende Sünde, um eines **augenblicklichen Vergnügens** oder Vortheils willen, das ſie euch verſchaft. Aber ſehet

2) die Quaalen, die daraus erfolgen, wenn durch öftere Wiederholung eine Sünde zur Herrſchaft gelanget

iſt. — Bey keinem Laſter iſt wahre Ruhe möglich. — Ewige Vorwürfe — ewige Verlegenheiten. — Bald quält das Gewiſſen, — bald nagt uns die Schaam. — Wir können nicht freudig mehr unſer Auge zu Gott aufheben. Jeder Schritt, den wir unſerer Begierde zu gefallen thun, macht uns ängſtlich. Es iſt uns immer, als ob alle Menſchen merkten, was wir vorhaben. Wir ſehen ihnen, beſorgt, nach den Augen. Wir glauben in jedem Blick, der uns begegnet, Vorwurf zu leſen. — Die Liebe zur Sünde, und die Verwöhnung des Herzens ſchleppt uns wie Sklaven umher, und befiehlt uns zu thun, was unſer Verſtand mißbilligt: und indem wir unſerm Tyrannen fröhnen, ängſtet uns ein Heer übler Folgen, die wir dann befürchten müſſen. — Kurz, es iſt kein elenderes Leben in der Welt, als das Leben eines Menſchen, der irgend eine Sünde hat **herrſchend** werden laſſen: — worauf gewiß allemal

3) ein trauriges Ende erfolgt, wenn wir dieſe Herrſchaft nicht in Zeiten aufzuheben ſuchen. Denn jede **herrſchende** Neigung zu einer Sünde, ſie mag Namen haben, wie ſie will, geht zuletzt in **Leidenſchaft** über. Das kleine Vergnügen, das mit ihrer Ausübung verbunden iſt, wird uns zuletzt zum unentbehrlichen Bedürfniß: und wir gewöhnen uns endlich ſo daran, daß jeder Widerſtand, den die Leidenſchaft findet, uns außer uns ſetzet, ſo daß am Ende keine Gefahr des Verluſts unſerer Ehre, unſers guten Namens, unſerer Geſundheit, uns mehr abſchrecken kann, ſie zu befriedigen. Ja, es kommt oft ſo weit, daß der Mangel ihrer Befriedigung unſre ganze Seele zerrüttet, und uns in Wahnſinn oder Verzweiflung ſtürzt. —

Ach, möchten dieſe Warnungen, welche Geſchichte und Erfahrung ſo augenſcheinlich rechtfertigen, euch Allen zu Herzen gehen. Möchte ein jeder von euch den feſten Vorſatz faſſen, noch heute anzufangen, ſich ſelbſt zu erforſchen, ob noch irgend eine Sünde, eine üble Angewöhnung, eine herrſchende fehlerhafte Neigung in ihm ſey. Möchte ein jeder von euch, noch heute anfangen, mit Ernſt an ſich zu arbeiten und alles anzuwenden, um dieſe ſeine Sünde, nachdem er ſie erkannt hat, nach und nach auszurotten, und ihr auf ewig Abſchied zu geben.

Der Sündendienſt ſcheint zu erfreun,
Und endigt ſich in Höllenpein.
Steh' Gott, mit deinem Geiſt mir bey,
Daß ich kein Knecht der Sünde ſey.
Hilf, mein Vater, hilf mir ſiegen,
Laß im Streit mich nicht erliegen! — Amen.

103.

Eingang.

Gott!
Du lehreteſt durch Wort und That,
Du zeigteſt uns der reinſten Tugend Pfad
In Jeſu heiligem Wandel an:
O gieb, daß ich auf dieſer Bahn,
Geſtärkt von dir, mit ſteter Treu,
Ihm nachzufolgen eifrig ſey. Amen.

Es iſt nichts ſeltners in der Welt, als daß diejenigen, welche Andern Geſetze und Vorſchriften ihres Verhaltens geben, dieſe Geſetze und Vorſchriften auch ausüben und durch ihr eignes Beyſpiel ſie ehrwürdig machen. — Regenten = = Moraliſten = =

Unſer Jeſus, M. B. war auch hierinnen das Urbild der Vollkommenheit. — Er ward nicht nur der Geſetzgeber der Menſchen, ſondern er ward auch zugleich ihr Muſter. — Er lehrte nicht nur die Tugend, ſondern er zeigte ſie uns auch in ſeinem Beyſpiele. — Welche Erleichterung, welcher Troſt, welche Aufmunterung für ſeine Nachfolger! — Ich will euch heute davon eine ſehr lehrreiche Probe vor Augen legen, welche auf die Tugend des geſelligen Lebens ihre Beziehung hat, wo gemeiniglich unſre Moraliſten am weiteſten hinter ihren Lehrſätzen zurückbleiben - -

Text. Evang. am 2ten Sonnt. nach Epiphanias.
Joh. 2, 1 — 11.

Die Geſchichte unſers Textes zeigt uns Jeſum mitten in einer Geſellſchaft, wo die Würde des Chriſten, und oft ſeine Tugend zu ſcheitern pflegt. — Ich will euch hier die Grundſätze, nach denen Jeſus handelte, zu entwickeln und ſein Beyſpiel zur Nachahmung vorzuſtellen ſuchen. — Betrachtet mit mir

Den Chriſten in der Geſellſchaft, nach dem Muſter Jeſu. Es ſind drey Stücke, welche hiebey der Chriſt an Jeſu nachzuahmen findet.

I. Jeſus iſt kein Verächter des menſchlichen Lebens.

II. Jeſus beobachtet die Geſetze der Klugheit, deren Vernachläſſigung ſeine Würde entehren oder das Vergnügen der Geſellſchaft ſtören könnte.

III. Jeſus betrachtet den geſellſchaftlichen Umgang als Gelegenheit, das Licht ſeiner Tugend leuchten zu laſſen.

Jeſus iſt kein Verächter der Geſellſchaft. E
trägt kein Bedenken, ſich an einem Ort einzufinden,
wo es ſich alle Anweſende zum Zweck gemacht hatten
im höchſten Grade vergnügt zu ſeyn. — Könnt ih
das wohl mit den ſchwärmeriſchen Grundſätzen jen
Sittenlehrer vereinigen, welche Fröhlichkeit, Spiel
Scherze, — für Sünde erklären? welche das Weſe
der Frömmigkeit darinn ſetzen, daß man mit niederge
ſchlagenen Augen umherwandle und ſich alle ſinnliche
Freuden verſage? — Betrachtet nur das Beyſpiel Jeſu
und nehmet die Umſtände zuſammen. Erwäget a) di
Beſchaffenheit der Geſellſchaft — Aufwand — Ge
räuſch — Luſtigkeit — Kleiderpracht — b) Die He
heit ſeiner Perſon — ein Mann, der ſich für einen Ge
ſandten Gottes ausgab, — der der Reformator de
Glaubens und der Sitten ſeyn wollte — der Rett
und Wohlthäter der Menſchheit — das Muſter de
Tugend. — Was ſaget ihr dazu — ein ſolcher Mann
an einem ſolchen Orte! — Getraut ihr euch noch di
jenigen zu vertheidigen, welche aus Eigenſinn oder He
cheley Feinde der geſellſchaftlichen Freuden ſind, welch
ſagen: „O ich finde kein Vergnügen an ſolchen Zuſam
„menkünften — es ſchickt ſich nicht für die Würde de
„Chriſten — für die Heiligkeit meines Amts e
„Chriſt muß : :“ — Würde die Vertheidigun
ſolcher Grundſätze nicht ein Vorwurf für unſern Heilan
ſeyn? — Und ich möchte wohl jene ſtrengen Sitten
lehrer fragen: worinnen ſie ihre Würde und Heiligk
denn eigentlich ſuchten? Sie halten die Pflichten d
geſelligen Lebens ihrer unwürdig, aber den geiſtlich
Stolz, den Geiz, die Verfolgungsſucht : : halt
ſie nicht unter ihrer Würde? — O, M. F. lernet
Frömmigkeit des Heuchlers doch endlich einmal von ein
vernünftigen und wirklich beſeligenden Tugend unterſch

d

den. Die Religion beſteht nehmlich nicht im Aeußerlichen — weder in äußerlichen Andächteleyen und Zierereyen, noch in Enthaltung von äußerlicher Freude und Fröhlichkeit. — Religion iſt die Sache des Herzens, welches die Liebe belebt. — Und lebt dieſe tief in meiner Seele, ſo begleitet mich die Tugend überall — ſo lebt und wirkt ſie überall, bey Freud und Schmerz, bey Fröhlichkeit und Ernſt — bey Spiel und Geſchäften — in der Einſamkeit und in der Geſellſchaft. —

Und ſaget nur nicht etwa, daß es eine beſondere Tugend ſey, ſich der äußern Freuden zu enthalten, und ſich den Genuß alles Sinnlichen zu verſagen. Ich ſage, nein. Wer ſeines Muths Herr iſt, ſpricht Salomo, iſt größer, denn der Städte gewinnt. Mitten im Genuß der Sinnlichkeit ſeine Unſchuld bewahren, erfordert mehr Kraft, mehr Feſtigkeit der Liebe zu Gott, mehr Veredlung des Herzens, als ſich deſſelben ganz enthalten. — Den Feind beſiegen iſt wichtiger und ehrenvoller, als ihn fliehen. — Und ich behaupte gerade, je größer euer Stand, je erhabener eure Würde, je ſtrenger eure Tugend iſt, deſto mehr ſeyd ihr zum geſelligen leben verpflichtet. Denn wenn die Freuden des geſelligen lebens durch die nahe Gelegenheit zu Ausſchweifungen etwas Gefährliches haben, ſo iſt der tugendhafte Mann nirgends nöthiger, als da, wo er oft durch ſeine bloße Gegenwart, und durch die Achtung, in welcher er ſich zu erhalten weiß, das Schädliche und Ausſchweifende ſolcher Vergnügungen verhüten und Scherz und Freude in den Schranken der Tugend erhalten kann. — Da iſt gerade der Ort, wo er nicht nur durch angenehme Zerſtreuung neue Kräfte und Munterkeit zu ſeinen ernſten Geſchäften ſammlen ſoll, ſondern wo er auch für Andre das Licht ſeiner Tugend leuchten laſſen und Gott und der Religion Ehre machen kann — ohne die unſchuldigen Freuden ſeiner Geſellſchafter zu ſtören oder zu verbittern. — Und dies führt mich auf das zweyte

Stück des Beyſpiels Jeſu, welches ich euch zur Nachfolge vorſtellen wollte.

Zweyter Theil.

Jeſus beobachtet die Geſetze der Klugheit, deren Vernachläßigungen entweder ſeine Würde entehren oder das Vergnügen der Anweſenden ſtören konnte. Und das iſt eben die große Kunſt beym Genuß des geſelligen Lebens, die ihr Alle lernen ſolltet: ich meyne die Kunſt, beyde Abwege zu vermeiden — daß man nicht durch Ausgelaſſenheit Andern Anſtoß gebe, aber auch nicht durch übertriebene Strenge und Eigenſinn Anderer Freude ſtöre. — Laſſet uns das Verhalten Jeſu von dieſer Seite genauer betrachten. — Jeſus war von ohngefähr in die Gegend von Kana gekommen, wo ſeine Mutter als Verwandtin vom Hauſe zu einer Hochzeit geladen war. — Dies ſcheint den Bräutigam in die Verlegenheit geſetzt zu haben, den Sohn ſeiner Anverwandtin, den er ſo nahe nicht geglaubt hatte, nebſt ſeinen Jüngern, auch noch einladen zu müſſen — ohngeachtet er vornehmlich in Abſicht auf die Vorräthe des Weins, auf eine ſo ſtarke Vermehrung der Gäſte nicht gerechnet hatte. — Jeſus, der dieſe Verlegenheit wohl wiſſen konnte, nahm demnach die Einladung an, weil er hier eine Gelegenheit fand, auf eine angenehme überraſchende Art, jener Verlegenheit abzuhelfen und ſich Vertrauen und Liebe vieler Menſchen zu erwerben — worauf derjenige immer am meiſten ſehen muß, der in der Welt Gutes ſtiften will. — Und da ſeine Mutter zugleich in Verlegenheit ſeyn mußte, weil ſie dieſe Vermehrung der Gäſte veranlaßt hatte, ſo gab er ihr vor allen Dingen einen Win von ſeinem Vorhaben, und verſicherte ſie, daß die Freud der Geſellſchaft durch ſeine Ankunft nicht geſtört un durch Mangel an Wein keine Verlegenheit entſtehe ſolle. — Man ſieht dieſes, daß er ſeine Mutter vorläufig darüber geſprochen hatte, ſchon daraus zur Genüge, daß ſie ihm, ſobald der Wein anfieng ſparſamer eingeſchenkt zu werden, ſogleich Nachricht gab: welches ſehr ſonderbar geweſen ſeyn würde, wenn er ihr nicht ſchon Hofnung gemacht hätte, dem entſtehenden Mangel abzuhelfen. — Darauf ſchickt ſich auch die Antwort Jeſu, welche im griechiſchen Texte minder unglimpflich lautet. Denn da ſie ihm meldete, der Wein fange an zu gebrechen, ſo ſprach er zu ihr: „Laß mich nur gehen, ich „habe meine Zeit ſchon erſehen. Mache dir keine Sorge „und thue gar nicht, als ob du dich der Sachen annähmeſt. Ich habe dir mein Wort gegeben. Ich werde „das meinige ſchon zu rechter Zeit dabey thun." — Hierauf ließ Jeſus den Mangel des Weins immer höher ſteigen. — Endlich gab er in der Stille den Aufwärtern Befehl, die großen Waſſerkrüge zu füllen, welche bey allen jüdiſchen Gaſtmahlen nöthig waren, theils, um zwiſchen jedem Gerichte den Gäſten reines Waſſer zu reichen, wenn ſie ſich die Hände zu waſchen pflegten, theils — den Wein mit Waſſer zu miſchen, den die Morgenländer nicht unvermiſcht zu trinken pflegten. — Was Jeſus hierbey ſelbſt gethan oder veranſtaltet hat, wird weiter nicht berichtet: genung, er läßt nachher die Waſſerkrüge dem Speiſemeiſter bringen, welcher zu ſeiner Verwunderung gewahr wird, daß ſie nicht bloßes Waſſer, ſondern zugleich einen ſehr guten Wein enthalten, den er ohne Bedenken herumſchenken konnte. — Stellet euch vor, M. Z. was das für eine angenehme Ueberraſchung für den Bräutigam ſeyn — was für eine ſtille Freude in den Augen der Mutter Jeſu glühen — wie innig vergnügt Jeſus ſelbſt darüber ſeyn mußte, der Schöpfer dieſes Vergnügens geworden zu ſeyn: — O, wie lehrreich iſt mir dieſe Geſchichte. — Ich ſehe einen Mann von der erhabenſten Würde, der es nicht zu klein findet, für das Vergnügen ſeiner Mitmenſchen zu ſorgen,

und in deſſen Beförderung ſeine eigne Freude zu fin
den — der ſo liebreich bereit iſt, der kleinſten Verle
genheit abzuhelfen — der, ſtatt Laſt und Koſten zu ver
urſachen, Laſt und Koſten mindert — der ſeinen Freun
mit einem Geſchenk überraſcht, ohne ihn dabey erröthe
zu machen — der wohlthätig und gefällig iſt, ohn
Aufſehn zu machen — der ſo wenig die Fröhlichkeit ſtör
daß er vielmehr die Mittel dazu vermehren hilft. —
O wie beſchämend für jene Sonderlinge, welche dur
Eigenſinn, oder üble Laune, oder übertriebene Streng
die geſelligen Freuden ſtören — wie beſchämend für di
welche durch Ungenügſamkeit und Unmäßigkeit die Fre
den der Gaſtfreyheit verbittern und dem, der ſie au
übt, Laſt und Koſten machen, und auch wohl Ande
durch wilde Aufforderung zum übermäßigen Genuß de
ſen, was ihnen vorgeſetzt wird, dazu verleiten — w
beſchämend für die, welche jeden Beytrag zum Vergn
gen andern Menſchen ſo laut, ſo prahleriſch, ſo zudrin
lich leiſten, daß der, der ihn genießt, erröthen oder ſ
ärgern muß — wie beſchämend für die, welche, ſt
der ſtillen Freude des Herzens über jede Gelegenheit,
man findet, Andere vergnügt zu machen, in Wildh
und tobende Luſtbarkeit ausbrechen — wie beſchäme
für die, welche, ſtatt die Geſellſchaft froh und heiter
machen, bald durch heftigen Widerſpruch, bald du
bittern Spott, bald durch niedrige Scherze, ihr V
gnügen verbittern, oder die Tugend kränken. — O
net, M. B. in unſerm Jeſu das ächte Bild des gu
Geſellſchafters kennen: der ganz für das Vergnügen
ner Mitmenſchen lebt: der ſeine Würde zu behaup
weiß, ohne ſich durch Stolz oder finſtre Laune läſtig
machen: der die Geſellſchaft vergnügt zu machen we
ohne durch Prahlerey, Neid oder durch Zudringlich
Ekel zu erwecken: der mit der größten Aufmerkſam
alles zu verhüten weiß, was Andre beſchämen, oder
Verlegenheit ſetzen könnte • •

Dri

Dritter Theil.

Jeſus betrachtete dieſe vergnügte Geſellſchaft als einen Ort, wo er die beſte Gelegenheit fand, das Licht ſeiner Tugend leuchten zu laſſen: — d. h. überall zu zeigen, daß nichts als Liebe, zu Gott und ſeinen Mitmenſchen, nichts als inniger Wunſch, Glückſeligkeit um ſich her zu verbreiten, und dieſelbe durch ſein Beyſpiel auch Andern einzuflößen — der Zweck ſeines Lebens war. — Und wie deutlich zeigte Jeſus hier Ehrfurcht vor Gott und Liebe zu ſeinen Brüdern, da er ſeine ganze Freude mit ſo viel Stille und Beſcheidenheit genoß; — da er ſo liebreich für die Beruhigung ſeiner Mutter und des Bräutigams, und für das Vergnügen der Geſellſchaft ſorgte; — da er mit dem Zwecke des Vergnügens zugleich den Zweck ſeines Amtes verband, und durch eine That, die Andre vergnügt machte, zugleich ihr Zutrauen und ihren Glauben an ihn vermehrte, und ſie dadurch deſto geneigter machte, ſeinen Lehren ihr Herz aufzuſchließen, und der Wahrheit den Eingang zu geſtatten — da er alles Gute, was er that, ſo ohne Geräuſch und Zudringlichkeit that. — Und könnte ich euch dabey alle die lehrreichen Geſpräche, womit er die Geſellſchaft unterhielt, alle die herrlichen Grundſätze, die er mitten unter der Freude auszuſtreuen wußte, alle die liebreichen Ermahnungen, die er ſo ungezwungen, ſo unbeleidigend anzubringen verſtund — vorſtellig machen — wie ſehr würdet ihr die oft bezweifelte Möglichkeit begreifen lernen, daß der Genuß der geſelligen Freuden unſere Tugend nicht nur nicht hindert, ſondern ſogar die reichhaltigſte Gelegenheit giebt, ſie theils auszuüben, theils Andere dazu zu ermuntern.

Aber laſſet uns noch bey einem beſondern Umſtande des Beyſpiels Jeſu verweilen. Seine Talente waren ſo groß, daß er weit glänzendere, weit auffallendere

Thaten hätte thun können, als dieſe war, daß er d
Speiſemeiſter, da er Waſſer vermuthete, einen
wünſchten Vorrath von Wein finden ließ. — War
bediente er ſich ſeiner Kraft nicht zu Thaten, die wen
ſtens in den Augen der Welt größer und wichtiger
ſchienen haben würden? — Darum, M. F. weil
ihm nicht darum zu thun war, Aufſehen zu mach
Sein einziger Zweck war, ſich Liebe und Zutrauen
erwerben — deswegen wählte er lauter wohlthätige Ha
lungen, um die Herzen der Menſchen deſto geneigte
machen, ſeine Belehrungen anzunehmen und — um
ſeinen eignen Thaten die Tugend ſichtbar zu ma
welche er als die einzige wahre Tugend geltend zu ma
ſuchte. — Er macht Kranke geſund, heilet die
pel, giebt Lahmen ihre Kraft, Tauben ihr Gehör,
den ihr Geſicht wieder — ſpeiſet Hungrige, tränke
Durſtigen — verwandelt Mangel in Ueberfluß —
legenheit in Freude — und iſt bey dem allen ſo weit
fernt, das geringſte Aufſehen zu machen, daß er
mehr bey aller Gelegenheit verbietet, von ſeinen Th
zu ſprechen, um den Glauben an die Wahrheit nic
das Wunderbare zu heften, was man in ſeinen Han
gen fand, ſondern an die innere Güte der Lehren,
er ihnen vortrug, und an die Güte des Herzens,
welcher er ſie verrichtete.

O laſſet uns, M. B. laſſet uns dieſem Be
folgen. Laſſet uns dieſes vollkommne Muſter au
unſern geſellſchaftlichen Freuden unverwandt vor
haben. — Laſſet aus allen euren Handlungen,
und Geſprächen, Achtung und Ehrfurcht vor Go
reine und unverfälſchte Liebe zu euren Mitmenſche
vorleuchten. — Bemühet euch mitten im Genu
rer Freuden, jene Sittſamkeit und Beſcheidenheit
haupten, welche den Chriſten vor dem rohen Me
ſo merklich auszeichnet. — Suchet mitten im
gnügen gewiſſe Merkmaale der Aufmerkſamkeit au

ſelbſt und eines beſtändigen Andenkens an den Allgegenwärtigen zu geben. — Beeifert euch, jede Gelegenheit zu ergreifen, einem Nebenmenſchen Beyſpiele der Tugend und vornehmlich einer reinen und Gott gefälligen Menſchenliebe vor Augen zu legen. —

Und wie reichlich ſind nicht in Geſellſchaften dieſe Gelegenheiten. — Ihr hört Andere, die Böſes von Andern reden: ſuchet es liebreich zu mildern, das Nachtheilige abzulehnen, das Fehlerhafte zu entſchuldigen, die angefochtne Unſchuld beſcheiden zu vertheidigen. — Ihr findet Perſonen, die das Gute Andrer verſchweigen oder verkleinern: ſuchet es hervorzuziehen, und ohne Beſchämung Anderer, ihm ſeinen Werth beyzulegen. — Man widerſpricht euch: zeiget euch ſanft und gelaſſen. — Man beleidigt euch: zeiget euch nachſichtig und verzeihend. — Es entſteht Uneinigkeit: ſtiftet Friede. — Ihr hört Klagen und Bekümmerniſſe: ertheilt Troſt und Beruhigung. — Ihr hört Verirrungen des Verſtandes: rettet die Wahrheit: behauptet ihre Rechte: belehret den Irrenden mit Gründlichkeit und Sanftmuth. — Ihr bemerket Vorurtheil und Aberglauben: nehmet euch der Vernunft an. — Ihr hört böſe Anſchläge: ſuchet ſie durch Zuredung zu verhindern. — Ihr treffet Feinde in Geſellſchaft an: begegnet ihnen ſo, daß man in euch den Nachfolger Jeſu, den weiſen und vorſichtigen Menſchenfreund erkenne. —

O, M. F. wie reich iſt die Gelegenheit im geſellſchaftlichen Leben, Gutes zu thun und Böſes zu verhüten — und ſein Licht leuchten zu laſſen — und Gott und der Religion Jeſu Ehre zu machen.

Und werdet ihr nicht ſelbſt geſtehen müſſen, daß der Chriſt an allen geſelligen Freuden Antheil nehmen kann, ohne daß ſie ihm gefährlich werden? — Ja, daß ſie vielmehr ihn am häufigſten in den Stand ſetzen, ſeine Tugend zu üben und auch Andere dazu zu ermuntern!

O erſter, beſter der Menſchen! — Flöße doch d
nen Geiſt, den Geiſt der Liebe uns ein, daß wir dein
Beyſpiele folgen und deinem Bilde ähnlich werden. —

Dein Beyſpiel ſoll mir Licht auf Erden ſeyn,
Zur Gottesfurcht und Tugend mich erneun,
Zu jeder Pflicht, die ich nach deinem Willen
Vollbringen ſoll, mit Stärke mich erfüllen. Amen.

104.

Eingang.

Gott!
Ich ſoll, wie du, vollkommen ſeyn,
Wenn ich, wie du, will ſelig ſeyn!
Welch hohes Ziel des Lebens!
Dies zeigt uns dein göttlich Wort,
Und alle hörens hie und dort,
Und hörens doch vergebens.
O laß doch dieſe Wahrheit mich
Nicht mehr ſo fruchtlos denken:
Laß endlich meine Seele ſich
Zum großen Ziele lenken. Amen.

Wenn unſer Jeſus, M. B. alle Forderungen
Religion, wiefern ſie der Weg zur Glückſ
keit iſt, in wenig Worte zuſammenfaſſen, und gleich
unter einem Geſichtspunkt vereinigen will, ſo bedien
ſich (Matth. 6.) des Ausdrucks: **ihr ſollt vollk
men ſeyn, wie euer Vater im Himmel vollk
men iſt.** —

Es muß für euch Alle von Wichtigkeit ſeyn, dieſen Ausſpruch recht zu verſtehen, weil es eine ungemeine Erleichterung iſt, wenn man eine große Anzahl von Lehren und Vorſchriften, welche den Gang unſers Lebens beſtimmen, ſo unter einen Augenpunkt bringen, und in einer einzigen gemeinſchaftlichen Beziehung denken kann.

Laſſet uns heute einmal unſere Aufmerkſamkeit darauf richten — und verſuchen, ob wir dieſen ſo ſchwer ſcheinenden und unter den Auslegern ſo ſtreitigen Begriff der **Vollkommenheit** völlig entwickeln und uns das große Ziel anſchauend machen können, auf welches uns Jeſus hinweiſet. — V. U.

Text. Epiſtel am 22ten Sonnt. nach Trinit.

Philipp. 1, 3 — 11.

Sehet hier, M. Z. den Wunſch des Apoſtels, der euch Alle angeht, an den alle eure Lehrer Theil nehmen, an dem billig auch euer eigen Herz Theil nehmen ſollte — daß Gott, der in euch ſein Werk angefangen hat, **es vollenden möge** — daß ihr alle **lauter und unanſtößig**, oder **untadelhaft** werdet — oder, wie Jeſus es ausdrückt — daß ihr alle **vollkommen** werden möget. — Wahrhaftig ein großer Gedanke! Ein hohes Ziel, wornach wir ſtreben ſollen. — Wäre es nicht Schande, wenn wir dies Ziel nicht kenneten? wenn wir ſelbſt nicht wüßten, worinn dieſe **Untadelhaftigkeit**, dieſe **Vollkommenheit** des Menſchen, an dem Gott ſein Werk vollendet hat, beſtehe? — Ich will euch heute davon hinreichend zu belehren ſuchen. Erwäget mit eurer ganzen Aufmerkſamkeit

Die wahre Vollkommenheit des Menſchen,

als das große Ziel, nach welchem wir alle ſtreben ſollen. Ich will euch

I. **zeigen, worinnen dieſe wahre Vollkom
menheit beſteht;** und ſodann

II. **den gegebenen Begriff rechtfertigen un
beweiſen.**

Erſter Theil.

Es iſt kein ſchwankenderes und vieldeutigeres Wort
unſerer Sprache, als dasjenige, was wir euch
erklären haben. — Wir haben zwey Wege vor u
um auf einen feſten Begriff zu kommen. — Entwe
wir fragen die Lehrer der Menſchheit — oder wir d
ken ſelbſt darüber nach. — Laſſet ſie uns beyde ver
chen. a) Wir nennen faſt alle Dinge in der Welt v
kommen, wenn ſie ſind, wie ſie ſeyn ſollen, oder we
ſie ihren Zweck, ihrer Beſtimmung gemäß ſind.
Nehmlich jedes Ding in der Welt, jeder Menſch,
des Thier, jede Pflanze — jede Thätigkeit und Ha
lung — jedes Produkt der Natur oder der Kunſt
hat ſeinen eignen Zweck, ſeine Beſtimmung, um
rentwillen es da iſt, oder verfertiget worden iſt —
Wenn eine Sache nun ſo beſchaffen iſt, daß ſie i
Zweck, oder wenn mehr als einer da iſt, ihre Zw
erreichen und erfüllen kann, ſo nennen wir ſie vollk
men. —

Laſſet uns dies auf den Menſchen und auf die S
des Menſchen beſonders anwenden. — Was iſt
Menſchen Beſtimmung? Was hatte der Schöpfe
einen Zweck, warum er ihm ſein Daſeyn gab? —
ſaget Glückſeligkeit. — Und Glückſeligkeit iſt? — F
de — dauerhafte Freude. — Gut; alſo beſtünd
Vollkommenheit des Menſchen darinn, wenn er ſ
ſchaffen iſt, daß er ſich freuen, daß er dauerhafte F
de genießen kann — wenn er fähig iſt heiter und
lich zu ſeyn. — Fühlet ihr nicht, daß dieſer B

euch noch unbefriedigend iſt? — Sich freuen können, iſt ja allgemeine Anlage der menſchlichen Natur, und Vollkommenheit iſt ja nichts gemeines. Kein Geſchöpf hat ſie mit ſeinem Daſeyn. Nichts iſt ſchon bey ſeinem Entſtehen vollkommen. Die Erfahrung lehret vielmehr, daß jedes Ding bey ſeinem Entſtehen unvollkommen iſt, oder welches auf eins hinausläuft — daß es noch nicht iſt, was es werden ſoll — daß alle Dinge dem Wachsthum, der Veredlung, der Bildung unterworfen ſind. — Die Erfahrung lehret ferner, daß nur wenige das werden, was ſie ſeyn ſollen — daß wenige Menſchen, z. B. ſo ausgebildet werden, als ſie ausgebildet werden könnten, und ſollten, um vollkommen zu ſeyn: — daß alſo Vollkommenheit nichts Gemeines, ſondern etwas Seltenes ſey. Und dies ſcheinet ſo ausgemacht zu ſeyn, daß wir alle mit dem Worte Vollkommenheit, den Begriff des Seltenen, des Ungemeinen von ſelbſt zu verbinden pflegen. — Alſo kann die allgemeine Fähigkeit zur Freude ohnmöglich Vollkommenheit ſeyn. —

laſſet uns demnach genau Achtung geben, was weiter dazu gehören mag. Der erſte Begriff, den wir fanden, war nicht falſch, ſondern nur unvollſtändig. Wir müſſen alſo ſuchen, was ihm noch fehlt. — Iſt es wohl gleichgültig, worüber der Menſch ſich freue? — Das Kind freut ſich über ſeine Puppe, und wir nennen es eben deswegen ungebildet und unvollkommen. — Es giebt alſo Unterſchiede des Werths bey den Gegenſtänden der Freude? — Und dieſe Gegenſtände, und ihren Werth muß der Menſch erſt nach und nach kennen lernen? — Das iſt alſo eine Art der Bildung, die wir Aufklärung des Verſtandes nennen! — Aber wie, M. Z. haben denn alle Menſchen das Vermögen, ſich über alles zu freuen, was ſie als Gegenſtand der Freude erkennen? Wer weiß nicht, daß Wiſſenſchaft und Kenntniſſe etwas ſind, worüber man ſich freuen kann, finden deswegen alle Menſchen Vergnügen an Wiſſenſchaft? Wer weiß nicht, daß Wiſſenſchaft mehr Werth hat, als ſchöne Kleider, finden deswegen alle Menſchen mehr Freude an ihr? — Woher kommt das wohl? Eure eigne Erfahrung wird euch belehren, wie ihr vieler Dinge vorzüglichern Werth kennet, und daß euch doch oft Dinge von geringern Werth, mehr Freude machen, als Dinge von höhern Werth. Das kann an eurem Verſtande nicht liegen. — Alſo an eurem Geſchmack, an eurem **Empfindungsvermögen.** — Vollkommenheit beſtünde alſo nicht blos in dem Vermögen ſich überhaupt zu freuen, ſondern in dem Vermögen ſich über das zu freuen, was ein **gebildeter Verſtand** als freuenswerth erkennt, — und ſich in dem Grade zu freuen, der dem Grade des Werths der Dinge angemeſſen iſt. Und dies Vermögen wollen wir ein **gebildetes Herz**, einen ausgebildeten Geſchmack nennen: ſo wie wir im Gegentheil dem, einen rohen, ungebildeten Geſchmack, ein verdorbenes Herz zuſchreiben, der an Dingen ſeine Freude findet, die es nicht oder minder verdienen. — In dieſem Betracht iſt Vollkommenheit etwas Seltenes. —

Nun kommt es nur noch darauf an, daß wir die Gegenſtände der Freude, und ihren Werth anzugeben wiſſen. Welches ſind die erſten, die vorzüglichſten Gegenſtände der Freude, die den meiſten Werth haben? — Warum ſind ſie denn nicht alle gleich? — Hat euch nicht die Erfahrung gelehrt, daß ihr euch oft über Dinge gefreut habt, welche euch hinterher weit größern Schmerz verurſachten? — z. B. wenn von übermäßigem Trunk, der euch vergnügt machte, euer Körper deſto mehr leiden mußte? : : — Es muß alſo Regeln geben, welche den Werth der Dinge, über welche wir uns freuen, entſcheiden und die verſchiedenen Grade dieſes Werthes beſtimmen. Merket hieraus folgende Regeln, — euer eigen Gefühl wird ſie rechtfertigen. 1) Ein Gegenſtand der Freude, über den ich mich immer freuen, den ich zu allen Zeiten, unter allen Umſtänden haben und genießen kann, iſt mehr werth, als ein andrer, den ich nicht immer haben kann. — 2) Eine Sache, die mich ſo erfreut, daß die Empfindung des Vergnügens fortdauert, daß ich auch da noch mich freuen kann, wenn ich mich blos an den gehabten Freudengenuß erinnere, iſt mehr werth, als eine andre, welche keine Nachempfindung hat, oder wohl gar in der Seele etwas leeres zurück läßt. — 3) Eine Sache, die größere Freude macht, die ſüßer, reizender, wonnevoller beym Genuß, als eine andere iſt, hat auch mehr Werth, als jene. — 4) Ein Gegenſtand, der nicht nur gegenwärtig erfreut, ſondern auch künftige Freude ſchaft und begründet, iſt mehr werth, als ein ſolcher, der nur augenblicklich ergözt. — 5) Ein Gegenſtand, der mich nicht in Gefahr ſezt, durch Unmäßigkeit mir die Freude zu verbittern, oder andre Menſchen geneigt zu machen, mir zu ſchaden, iſt mehr werth, als der, bey dem ich jenen Gefahren ausgeſezt bin. — Endlich 6) alle Gegenſtände, für welche nur der aufgeklärte Menſch Sinn hat, ſind mehr werth, als die, bey welchen auch der thieriſche, rohe, unausgebildete Menſch Vergnügen empfinden kann.

Nun wendet einmal, M. F. dieſe Regeln auf alle die Dinge an, welche euch je in der Welt Freude gemacht haben, und ſehet nach, auf welche ſich dieſe Regeln wohl mit Allgemeinheit paſſen: und wenn euch dieſes zu ſchwer wird, ſo hört den Ausſpruch des größten Lehrers der Menſchheit: — **Das iſt meine Freude, daß ich den Willen thue meines Vaters im Himmel.** — Was iſt nun der Wille Gottes? Was iſt Gottes einziger, höchſter Zweck? **Die Beſeligung der Menſchen!** — Was war alſo unſers Jeſu größte **Freude?** Die Beſeligung der Menſchen! Alſo die Beſeligung unſerer Mitmenſchen, jeder Beytrag zu ihrer Freude und Zufriedenheit, er beſtehe, worinnen er wolle, iſt nach dem Ausſpruche Jeſu, ein ſolcher Gegenſtand

des Vergnügens, der unter allen Gegenſtänden den
größten Werth hat. — Unterſucht das genau, M. F.
ob es wahr iſt. — Vergleichet es vor allen Dingen
mit den obigen Regeln. Haltet alle eure Handlungen,
wodurch ihr euren Nebenmenſchen Nutzen und Freude
gewähret, mit andern Handlungen des Eſſens und Trin
kens, des Ankleidens, des Spazierengehens, des Geld
verdienens = = zuſammen — (1 — 6. fiat compara
tio.) — Müſſet ihr nicht offenbar eingeſtehen, daß di
Freuden des **Freudemachens**, die **reichlichſten**, di
dauerhafteſten, die ſüßeſten, die **fruchtbarſten**, di
gefahrloſeſten, die **edelſten** ſind, — folglich de
meiſten Werth haben! —

Und nun habt ihr alles, M. Z. was nöthig iſt, u
den vollſtändigſten Begriff der **wahren Vollkommen**
heit euch anſchaulich zu machen. — Wenn die Freu
de, welches ein vernünftiges Weſen, bey der Beſel
gung Anderer empfindet, die ſchönſte und vollkommenſ
Freude iſt, ſo muß das **Vermögen** dieſe Freude z
empfinden — die möglichſte **Vollkommenheit** ein
vernünftigen Weſens ſeyn.

Alſo beſtehet die **wahre Vollkommenheit** —
welche der Grund der wahren Glückſeligkeit iſt — w
durch ihr das werdet, was ihr nach dem Zwecke d
Schöpfers ſeyn ſollet — in zwey Stücken, 1) in d
Aufklärung des Verſtandes, vermöge welcher d
Menſch alle Dinge, welche ihm Freude machen könne
nach ihrem Werthe kennt, und die Grade ihres W
thes zu beurtheilen weiß, oder beſtimmt — in derje
gen Weisheit, welche uns überzeugt — feſt überze
hält, daß **Beſeligung** unſerer Mitgeſchöpfe, daß d
Handlungen, wodurch wir Andern Freude und Zuf
denheit gewähren, und Mißvergnügen und Kumm
verhüten — unter allen Gegenſtänden des Vergnüg
den **höchſten Werth** haben. — 2) In derjeni
Bildung unſers Herzens, welche macht, daß

bey der Vollbringung ſolcher Handlungen nicht nur Freude empfinden, ſondern auch mehr und lebhaſtere Freude empfinden, als über alles in der Welt.

O ſtehet ſtille mit euren Gedanken, und weilet, M. B. weilet bey dieſem großen Ziel eures Lebens. — Hier, hier iſt der Mittelpunkt aller Weisheit, die Jeſus allein ans Licht brachte. — Hier iſt der hohe Grundſatz des Evangelii, der ihm eigen iſt — der ſich bey keinem römiſchen oder griechiſchen Weiſen, ſo beſtimmt, ſo als oberſter Grundſatz der Religion befindet. — Hier iſt der Schlüſſel zu allen Reden Jeſu, und der Apoſtel und ihrer morgenländiſchen Bilderſprache.

Das Ziel der Menſchheit — die hohe Stufe der wahren Vollkommenheit, nach der wir ſtreben, wohin alle Menſchenbildung, alle Erziehungskunſt ihre Hauptrichtung nehmen ſoll, iſt dies: daß wir fähig werden, wie Jeſus in Beſeligung der Menſchheit, in jedem Beytrage zu ihrer Freude und Zufriedenheit, in jeder Minderung ihres Schmerzens und Kummers, unſre höchſte Freude zu empfinden.

Wer es in der Welt ſo weit gebracht hat, daß er dieſe Freuden für die größten hält — daß er dieſe Freuden am innigſten — ſtärker, lebhafter empfindet, als alle andre — der iſt der vollkommne Menſch — der iſt vollkommen wie Gott — der iſt aus Gott gebohren — der iſt theilhaftig der göttlichen Natur — der iſt Gottes Kind, — der iſt Erbe aller ſeiner Seligkeiten, — der hat die wahre Heiligung, (er iſt ausgezeichnet, erhaben über den rohen und ungebildeten Menſchen) — der hat den Geiſt Gottes — den Sinn Jeſu — die Salbung — der iſt eins mit Gott und Gott mit ihm — der hat das Ebenbild Gottes — der hat Vergebung der Sünden — der hat das Leben, d. h. die Quelle der Glückſeligkeit in ſich ſelbſt — der iſt dem Tode entronnen — der hat das ganze Geſetz erfüllt, — der übt des höchſten Gebot: Liebe Gott über alles, oder, welches dem gleich iſt, d. h. welches mit jenem auf eins hinausläuft, er liebt ſeinen Nächſten wie ſich ſelbſt — der iſt der gebeſſerte, veredelte Menſch . . .

Sehet, welch ein Licht für euer Leben — für eure Kenntniſſe — welcher feſte Ruhepunkt für euer Herz — welch ein ſichtbares, deutliches, unverkenntliches Ziel für alle eure Beſtrebungen hienieden! — ſo ausgebildet werden, daß man ſeine höchſte Freude in der Theilnehmung an dem Werke Gottes — an der Beglückung ſeiner Mitgeſchöpfe finden lernet.

Zweyter Theil.

Faſt ſollte es ſcheinen, daß es überflüßige Arbeit wäre, wenn man es unternehmen wollte, die Wahrheit die ich euch heute vorgetragen habe, zu beweiſen. Abe aus zweyerley Urſachen iſt es nothwendig. 1) Ihr Alle M. B. habt dieſe Wahrheit ſo noch nicht gedacht und geleſen, daß ſie euch ſchon geläufig genung wäre — daß ſie ſchon mit euren übrigen Religionskenntniſſen genungſam verflochten und verwebt wäre. — Gleichwohl erforderts ihre Wichtigkeit, daß ſie eurer Seele tief eingeprägt werde, — daß ſie gleichſam die herrſchende Vorſtellung eures Geiſtes werde, welche unter allen übrige Vorſtellungen die meiſte Helligkeit habe — welche euc immer lebhaft bleibe — welche euch täglich und ſtündlich zum Bewußtſeyn komme — welche alle eure Handlungen leite und der höchſte Grundſatz eures Denken und Wollens werde. — Es iſt alſo ſchlechterdings nöthig, daß ich ſie euch nicht blos ſage, ſondern auch vo allen Seiten zeige und mit allen euren übrigen Vorſtellungen zuſammen verbinde, um ſie eurer Seele unvergeßlich und eure Ueberzeugung davon unbewegbar zu machen. — 2) Und das iſt vornehmlich der Zweifel wege nöthig, welche euch gegen dieſe Wahrheit noch aufſtoße

dürfte

dürften, und welche bald eure Eigenliebe, mit welcher jenen Grundſatz ſo wenig Menſchen zuſammen reimen können, bald eure Vorurtheile und Irrthümer dieſer Wahrheit entgegen ſetzen.

Ich werde mich aber heute bemühen, nur einen einzigen aus der Menge der Beweiſe, die ich euch in der Folge vorzulegen gedenke, gleichſam auszuheben und mit demſelben dieſe Rede zu beſchließen.

Derjenige Geſchmack, welcher macht, daß wir in der Beglückung unſerer Mitgeſchöpfe unſre höchſte Freude und Seligkeit finden, muß deswegen die möglichſte **Vollkommenheit** ſeyn, weil ſie es in Gott iſt. — Das iſt einer meiner ſtärkſten Beweiſe. — Gott iſt das, was er ſeyn will — er iſt das allerſeligſte Weſen, nur dadurch, daß er ſeine übrigen Vollkommenheiten, ſeine Macht, Weisheit, Gewalt = = wirkſam machen und mittheilen, d. h. daß er Geſchöpfe beſeligen kann. — Alſo iſt in Gott, die Liebe, oder ſeine Freude an der Beſeligung der Geſchöpfe, die höchſte **Vollkommenheit**, weil ſie allen übrigen erſt ihren Werth und ihre Genießbarkeit giebt. — Nehmet dieſen groſen Gedanken mit euch, M. B. und ſuchet die Bündigkeit des Schluſſes recht zu empfinden: was in Gott höchſte Vollkommenheit iſt, muß es auch im Menſchen ſeyn. — Dieſer Schluß waffne euch gegen alle Zweifel, dieſer Schluß leite alle eure Kenntniſſe und Handlungen. —

O Gott, laß deine Güt und Liebe
Mir immerdar vor Augen ſeyn = = Amen.

105.

Eingang.

Beſtimmt für eine Ewigkeit
Leb' ich im Fleiſch auf Erden.
Zu größerer Vollkommenheit,
Zum Himmel reif zu werden.

Die Wahrheit, M. Z. welche ich euch vor acht Tagen erklärt und bewieſen habe, daß die wahre Vollkommenheit, welche uns Gott ſelbſt ähnlich macht, darinnen beſtehe, daß wir fähig ſind in Beförderung der Freude und Zufriedenheit unſrer Mitgeſchöpfe, unſre höchſte Seligkeit zu ſchmecken — dieſe Wahrheit muß nothwendig gegen manche eurer bisherigen Begriffe und Meynungen anſtoßen. —

Beſonders aber dürften ſich diejenigen unter euch beunruhigt fühlen, welche noch nicht verſucht haben, mit dieſem Grundſatze des Evangelii, den Grundſatz der **Selbſtliebe**, als dem höchſten Princip aller menſchlicher Handlungen zu vereinigen. — Ich bin zur Glückſeligkeit beſtimmt, wird mancher denken, und ſoll gleichwohl, nach der Lehre Jeſu, mich ſelbſt vergeſſen, und für Andre leben! — Ich ſoll meine Seligkeit blos darinnen ſuchen, daß ich meine Mitgeſchöpfe beſelige? —

Ich werde mich bemühen, dieſen wichtigſten eurer Zweifel zu löſen, um euch jene Wahrheit gerade daraus zu beweiſen, daß ſie die Liebe zu uns ſelbſt nicht nur nicht beeinträchtiget, ſondern vielmehr in ihre vollſte Befriedigung ſetzt. — V. U.

Text

Text. Epiſtel am 23ten Sonnt. nach Trinit. Philipp. 3, 17 — 21.

Nur eine verkehrte und übelverſtandene Selbſtliebe kann es ſeyn, welche uns den Begriff der Vollkommenheit — zweifelhaft macht: nehmlich die unedle Selbſtliebe, die nur für die Befriedigung unſerer ſinnlichen Begierden uns ſorgen heißt — und von welcher hier der Apoſtel mit Betrübniß ſpricht, daß viele dem Grundſatze des Evangelii, durch jene unedle Selbſtliebe verleitet, geradezu entgegen handeln und ſich ſelbſt elend und unglücklich machen. — (Text.) — Ich werde euch daher heute

I. die vernünftige Selbſtliebe kennen lernen; und

II. zeigen, daß dieſe durch das Streben nach der euch beſchriebenen wahren **Vollkommenheit** im höchſten Grade **befriediget werde.**

Erſter Theil.

Ihr habt freylich recht, wenn ihr behauptet, daß unſre Selbſtliebe die höchſte und einzige Triebfeder aller unſrer Handlungen ſeyn müſſe. — Das iſt ſo in dem Weſen eines jeden vernünftigen Geiſtes gegründet, daß man alle geſunde Vernunft und alles eigne Gefühl verläugnen müſſe, wenn man daran zweifeln wollte. — Wir können uns daher nicht erwehren uns das höchſte Weſen ſo vorzuſtellen, daß es alles um ſein ſelbſt willen thue — daß es ſich zum Zweck aller ſeiner Handlungen mache. — Wenn wir nur dies an Gott wahrnehmen, ſo muß es ja allgemeines Geſetz der Vollkommenheit ſeyn: ſo muß es ja Thorheit ſeyn, wenn der Menſch einen ihm angebornen und weſentlichen Trieb unterdrücken und das

an ſich Unvollkommenheit nennen wollte, was in
Vollkommenheit iſt. — Wenn wir auch genau
uns Achtung geben, ſo lieben wir Gott ſelbſt, um
ſertwillen, weil und wiefern er die Urquelle unſerer
lichkeit iſt. Und ich habe es euch ſchon oft eingeſtan
daß, wenn Gott alle Vollkommenheiten hätte und
mich mit unendlicher Liebe umfaßte, ſo würde ich ih
wundern, aber nicht lieben können. Wir lieben
Gott, weil er uns liebt.

Ich bin alſo ſehr weit entfernt, eure Selbſtliebe zu
terdrücken, und euch eine Sittenlehre zu predigen,
che die Selbſtliebe nicht als die einzige Triebfeder
unſerer Handlungen gelten läßt. Und ihr werde
ſehr bald einſehen, wenn ihr euch nur beſinnen w
was Selbſtliebe heißt. —

Sie kann doch nichts anders ſeyn, als das
Streben des Menſchen nach ſeiner eignen
ſeligkeit. — Bleibet einen Augenblick bey dieſem
griffe ſtehen. — Ihr werdet doch natürlicher
wenn ihr eure Glückſeligkeit ſucht, nicht nach einem
ten ſtreben, ſondern wahre Glückſeligkeit erlangen
ſetzt alſo wahre Glückſeligkeit nicht nur der falſchen
eingebildeten, ſondern auch der unbedeutenden un
vollſtändigen entgegen! — Und ſo müßt ihr
einen Unterſchied zwiſchen vernünftiger und unvern
ger Selbſtliebe gelten laſſen. Unvernünftige
liebe alſo wäre a) wenn man falſche Glückſeligkeit
te — d. h. Freuden, welche 1) größere Leiden na
ziehen, z. E. die Freuden des Trunkenbolds, des
ſchwenders = = 2) Welche uns andre und beßre
den verbittern oder entreiſſen, z. B. wenn wir durc
unedle Vergnügen, von Andern Böſes zu reden, un
nur ihre Liebe rauben, ſondern auch des Zutrauen
drer Menſchen uns verluſtig machen. — 3)
die innre Anlage zur Glückſeligkeit vernichten, und
unſern Geſchmack verderben, unſere Leidenſchaften

br

bringen, unſerer Geſundheit ſchaden = = h) Wenn man Freuden, die augenblicklich klein, und unvollkommen ſind, dauerhaften, großen, und vollkommnen Freuden vorziehen wollte.

Setzet dieſem unleugbaren Begriffe einer unvernünftigen Selbſtliebe die vernünftige entgegen. —

Wenn ich nun beweiſen könnte, daß jene evangeliſche Vollkommenheit, vermöge welcher der Menſch **in der Liebe**, d. h. in der Beſtrebung, ſeiner Mitmenſchen Freude und Zufriedenheit zu befördern, und ihnen gegentheils alle Arten der Leiden und der Bekümmerniſſe zu erſparen, ſeine höchſte Freude findet, und folglich nach dieſer Art von Freude am meiſten ſtrebt und alle andre Freuden ihr unterordnet — geradezu das Weſen der vernünftigen Selbſtliebe ausmache — geradezu euren höchſten **Trieb**, eure eigne **wahre** Glückſeligkeit zu befördern, **befriedigte**! — Höret mich und urtheilet ſelbſt, ob ich die Wahrheit ſage.

Zweyter Theil.

Ich behaupte: wer ſeine Nebenmenſchen recht liebt, liebt ſich ſelbſt am vollkommenſten: wer die Freuden der Menſchenliebe genießt, genießt die beſten Freuden, die ein Menſch hienieden genießen kann: — und daraus ſchließe ich dann: wer ſeine Seele ſo ausgebildet hat, daß dieſe Liebe die herrſchende Empfindung ſeiner Seele iſt, — daß er dieſe Freuden der Liebe als die beſten erkennt und empfindet — der iſt der **vollkommne** Menſch. — Höret meine Beweiſe.

1) Vernünftige Selbſtliebe erfordert, daß man die größten und ſüßeſten Freuden, den kleinern und mindern angenehmern vorziehe. Nun aber ſind die Freuden der Liebe, der Empfindung nach, die ſüßeſten unter allen möglichen Menſchenfreuden. — So wenig ich euch ſchon für ausgebildete und vollkommne Menſchen

halte, ſo berufe ich mich doch auf eure eigne Erfahrung. — Wie war euch, wenn ihr eine gute Mahlzeit genoſſet, wenn ihr euch irgend eine Leibesbewegung machtet, wenn ihr eine angenehme Ausſicht genoſſet? — Wie war euch im Gegentheil, wenn ihr einmal Gelegenheit hattet, einen armen Unglücklichen durch thätige Unterſtützung aus ſeiner Noth zu retten, Freude und Dank in ſeinem Angeſicht zu leſen — oder wenn ihr, am Ende eines Tages, den ihr in euren Geſchäften zum Nutzen der Welt recht fleißig verwendet hattet, euch eurer Arbeit, und des Nutzens, den ihr geſchaf hattet, bewußt wurdet? Wie war euch da bey den Gedanken an euch ſelbſt? Wie war euch bey dem Aufblic zu Gott? — Laſſet euer Herz reden. Könnet ihr, wenn ihr aufrichtig ſeyn wollet, es leugnen, daß eine wohlthätige Handlung, ein nützlich vollbrachtes Tagewerk, nicht weit ſüßere, weit erquickendere Gefühle erregte, eine weit größere Freude machte, als wenn ihr eine gute Mahlzeit genoſſet, oder einen Spaziergang thatet? — War in jenem Augenblicke euer Herz nicht weit inniger, weit ſtärker gerührt, waret ihr nicht weit vergnügter, als bey jeden Vergnügungen? — Und

2) waren jene Empfindungen der Freude, di euch irgend ein Beytrag zur Zufriedenheit eurer Mitmenſchen oder zur Minderung ihrer Leiden verſchaffte nicht weit dauerhafter? — Vergleichet allen übrigen Freudegenuß mit dieſen Freuden der Liebe. Alles iſt augenblicklich; wenn die Mahlzeit vorbey iſt, iſt auch das Vergnügen vorbey. Wenn eine Luſtreiſe geendigt iſt, ſo iſt auch das Vergnügen geendigt. Ihr ſchmeckt von allem nichts mehr. Aber die Freuden der Liebe behalten immerdar ihre Nachempfindung. Das freudige Angeſicht, das ihr durch eine wohlthätige Handlun hervorbrachtet, blickt euch immer wieder an, ſo oft ih es ſehet. Die Folgen eurer nützlichen Geſchäfte, gehe ins Unendliche. Das Bewußtſeyn eurer guten Thate

bleib

bleibt ewig. Jede Erinnerung iſt neue Seligkeit. — Sollte die ächte Selbſtliebe nicht ſolche daurende Freuden den augenblicklichen vorziehen? —

3) Die Freuden der Liebe ſind auch die gefahrloſeſten! — Sie gebähren nie größere Leiden — verbittern nie wichtigere Freuden — verderben nie euer Herz und zernichten nie die innere Anlage zu eurer Glückſeligkeit. Hingegen aller andre Freudegenuß hat ſeine Bitterkeiten, ſeine Gefahren. — Wie leicht geſchicht es, daß ihr bey einem fröhlichen Mahl euch übernehmet und eurer Geſundheit ſchadet! Wie leicht geſchicht es, daß ihr bey der Mehrung eurer irrdiſchen Güter euer Herz daran hängt und eures Gottes vergeſſet! Wie leicht machet irrdiſche Ehre euch eitel, ſtolz und — verächtlich? Wie leicht verletzt ihr bey einer Luſtbarkeit die Geſetze des Wohlſtandes, wie leicht beleidigt ihr durch eine Mine, durch ein übereiltes Wort eure Geſellſchafter und ziehet euch Verdruß und Aergerniß zu? — Wo ſind hingegen die Gefahren bey den Freuden des Wohlthuns und Nützlichwerdens? —

4) Vernünftige Selbſtliebe erfordert, daß man nach denen Freuden am eifrigſten ſtrebe und ſie ſich am erſten genießbar mache, welche am wenigſten vom Zufall und Umſtänden abhängig ſind. — Und auch dieſe Eigenſchaft haben nur die Freuden der Liebe. — Schmauß und Luſtbarkeit, Reichthum und Ehre, und alles, was ihr Freuden nennt, iſt dem Zufall unterworfen. Ihr könnt ſie nicht alle, nicht immer haben. Es können alle Augenblicke Umſtände eintreten, welche ſie euch, wenn ihr ſie habt, wieder entreißen. — Aber die Freuden der Liebe ſind jedem Menſchen, in jeder Lage, unter allen Himmelsſtrichen möglich: und ſind keinem Zufall unterworfen. Ihr mögt arm oder reich, groß oder niedrig, gelehrt oder ungelehrt ſeyn, ihr könnt ſie immer haben, immer genießen. — Es iſt kein Stand der Menſchen, vom Fürſten bis zum Bettler, in welchem

man nicht durch Wohlthun, Hülfe, Beyſtand, Rath,
Gefälligkeit und nützliche Arbeiten, ſeiner Nebenmen
ſchen Zufriedenheit befördern und mancherley Uebel, Lei
den, Verdruß, Kränkungen, — ihnen erſparen könn
te. — O ſehet, M. B. wie viel darauf ankommt, da
man ſein Herz an dieſe Freuden gewöhne, daß man a
ihnen Geſchmack finden lerne. —

c) Sie verdoppeln euch alle übrigen Freuden de
Menſchenlebens. — Bedenket, was das ſagen will. —
Alles, was ihr in der Welt genießt, wird euch durc
Mitgenuß und Theilnehmung doppelt ſchmackhaft un
reizend. — Einfach genießt ihr eure Speiſen und Ge
tränke, eure Güter, eure Ehrenſtellen, eure Gärte
und Felder, eure Spaziergänge. — Aber ſobald i
andre Menſchen Theil nehmen, ſobald ihr das, was i
genießet, ſie mitgenießen laßet, ſobald ihr durch dieſe
Mitgenuß ſie durch euch fröhlich und vergnügt ſehet —
müßet ihr nicht ſelbſt geſtehen, daß da euer Genuß, eu
Vergnügen, das ihr dabey empfindet, zwiefach wird, —
daß eure Freuden dann ſelbſt erſt vollkommen werden
Müßet ihr nicht geſtehen, daß euch die geringſte Mah
zeit, wenn ſie ein Freund mit euch genießt, ſelbſt we
beßer ſchmeckt, als wenn ihr ſie allein genießt? —
Iſt alſo nicht Liebe Verdopplung — ja Vervielfältigun
eurer Freuden!

d) Aber die Liebe macht euch nicht nur das e
recht genießbar, was ihr ſelbſt habt, ſondern ſie ſetzt eu
auch in den Stand das zu genießen, was i
nicht habt. — Sie macht euch zu Herren der Welt. —
Denn wenn ein Menſch ſich gewöhnt hat, ſich au
dann ſchon zu freuen, wenn er andre Menſchen fröhl
ſieht, ſo lernt er über alles ſich freuen, folglich alles g
nießen, was Andern Freude macht. — Der Me
ſchenfreund nimmt an allen Theil. — Er hört, d
jemanden ein Glück wiederfahren iſt, und er erfreut ſi
als wenns ihm ſelbſt wiederfahren wäre. Er kommt

eine Geſellſchaft und erblickt vergnügte Menſchen, und ſein Geſicht heitert ſich auf, die Freude theilt ſich mit, er vergißt ſeine eignen Leiden und wird durch ſie aufgeheitert und fröhlich — obgleich das nicht ſein iſt, was Andre fröhlich machte. — Mit einem Worte, an fremden Freuden Theil nehmen — lieben können, heißt nichts anders, als ſich alles eigen, ſich alles genießbar machen. — [illegible], liebe iſt [illegible] Vollkommenheit.

7) Sie verſtopft auch die hauptſächlichſten Quellen der menſchlichen Leiden. — Denkt nach, woher eure Uebel in der Welt entſpringen. Ihre Quelle liegt theils in dem Betragen andrer Menſchen gegen euch, welche durch Eigennutz, Haß, Verläumdung, Verachtung - - euch ſo manche unangenehme Stunde machen — theils in euren eignen Fehlern — der Unbiegſamkeit, Härte, Unfreundlichkeit, Unverſöhnlichkeit, Rauhheit, Nachläſſigkeit, Hitze, Unachtſamkeit - - — Nehmet nur an, euer Herz bilde ſich ſo nach der Lehre Jeſu, daß ihr recht vollkommne Menſchenfreunde würdet — daß ihr eure ganze Glückſeligkeit, in Gott ähnlicher Geſinnung, darinnen ſuchen und finden lerntet, daß ihr blos für die Beförderung der Freude und Zufriedenheit eurer Brüder und für die Minderung und Abwendung jedes ihrer Leiden gleichſam lebtet, würden dann nicht beyde Quellen eurer Uebel von ſelbſt verſchloſſen werden? — Würdet ihr nicht die Achtung, das Vertrauen, die Liebe aller guten Menſchen gewinnen — würdet ihr nicht tauſend unangenehme Folgen des Haſſes, der Verachtung, der Beleidigung - - euch erſparen? Würdet ihr nicht alle jene Krankheiten eurer Seele heilen, welche bald eure Nebenmenſchen gegen euch aufbringen, oder ſie geneigt machen, euch Schaden und Verdruß zuzuziehn, bald unmittelbare üble Folgen, in Abſicht auf eure Ehre, Nahrung - - hervorbringen? — O wie gewiß iſt es, daß Liebe euch ſelbſt beglückt — daß ihr

durch ſiehe eure Selbſtliebe am vollkommenſten befri
digt!

b) ſiehe erleichtert euch alle eure Arbeiten, al
Laſten eures Lebens. — Denket einmal recht aufmerk
ſam darüber nach. — Ihr müßt, wenn ihr in d
Welt Brod haben, wenn ihr euch und den Eurigen d
Bedürfniſſe des Lebens verſchaffen und die Mittel d
Wohlſtandes genießen wollet, arbeiten: ihr müßt G
ſchäfte übernehmen, welche andern Menſchen irgend e
nen Nutzen bringen: ihr müßt bey dieſen Geſchäften
fleißig, ordentlich, unermüdet, ehrlich ‥ zu Wer
gehen. — Iſt das nicht wahr? Müßet ihr das al
nicht um eurer ſelbſtwillen? — Muß nicht jeder u
euch in ſeinem Stande, der Richter, der Bürger, d
Kaufmann, der Taglöhner, der Bauer, der S
hat ‥ muß nicht jeder ſichs nach ſeiner Art ſauer w
den laſſen und ſeine Pflichten erfüllen? — Nun b
denket einmal, was ihr gewinnen würdet, wenn e
Herz gewöhnt wäre, alles, was jeder Menſch thun
um ſeines Unterhalts, um ſeiner Ehre willen, th
muß, als einen Gegenſtand ſeines **Vergnügens**
betrachten: wenn ihr Alle fähig wäret, euch darüber
freuen, wenn ihr durch eure Arbeiten, durch eu
Fleiß, durch eure der Welt nützlichen Geſchäfte Ande
Freude und Zufriedenheit befördert? — Würdet
da nicht die ſeligſten Menſchen ſeyn? Würdet
nicht zwiefachen Vortheil haben! — Ihr hättet e
lich ſchon von euren Arbeiten ſelbſt ihre Frucht durch
werb, durch Verdienſt, durch beſſeres Fortkomm
durch Achtung und Ehre, durch Unterſtützung ‥
ihr hättet dann den zweyten und größern Gewinn,
euch der Gedanke: ich arbeite für die Welt, ich n
meinen Brüdern, ich gebe meinen Beytrag zum W
des Ganzen, ich nehme Theil an dem Werke Got
an der Beſeligung der Menſchen — daß euch dieſer
danke unausſprechliche Freude machte. Ach, M

wie könnet ihr länger eure Augen vor der Wahrheit verſchließen, daß Liebe die höchſte Vollkommenheit iſt, da Liebe alle Dinge leicht macht, dem, der da liebet. — Bisher klaget ihr über Laſt und Arbeit: bisher fühltet ihr bey jedem arbeitvollen Tage euch elend — o lernt lieben, lernet die Freude ſchmecken, welche Gott empfindet, wenn er ſeine Geſchöpfe erfreut: ſie wird jede Laſt verſchwinden, jede Arbeit euch leicht werden: ſo werdet ihr mit fröhlichem Herzen euren Schweiß vergießen und wallen unter den Bürden des Lebens die fröhlichſten Menſchen ſeyn. — . . Seine Mitmenſchen lieben, heißt alſo nichts anders, als auf die vernünftigſte Art ſich ſelbſt lieben, — heißt ſeine einzige wahre Glückſeligkeit befördern. — Wer alſo lieben kann, wie Jeſus liebte, wer die Beſeligung der Menſchen und die Minderung und Abwendung ihrer Leiden, zum Zweck ſeines Lebens, zu ſeiner erſten Freude machen kann — iſt der vollkommene Menſch. — O Vater! Vater!

Laß dieſe Wahrheit mich
Nicht mehr in Zweifel ſenken,
Laß endlich meine Seele ſich
Zum großen Ziele lenken:
Ein Menſchenfreund, o Gott, mich ſeyn,
Soll höchſte Seligkeit mir ſeyn. Amen.

105.

Eingang.

Vater, du willſt, daß wir vollkommen werden, wie du, — daß wir Menſchenfreunde werden! — O erwärme unſre aller Herzen, daß wir unabläſſig ſtreben mögen nach dieſem hohen und doch Allen erreichbaren Ziele, welches uns vorhält die himmliſche Berufung Gottes in Chriſto Jeſu. — Amen.

Ich habe euch gezeigt, M. Z. daß das große Ziel der Wahrheit, wornach wir alle ſtreben müſſen, die wir unſre wahre Glückſeligkeit wünſchen, und in deſſen Beſitz die höchſte Vollkommenheit jedes vernünftigen Weſens beſteht, ein Herz ſey, welches durch Liebe veredelt, und ſo ausgebildet iſt, daß es in der Beglückung ſeiner Mitgeſchöpfe ſeine höchſten Freuden ſchmeckt. — Dies habe ich aus der Natur Gottes und aus dem Begriff einer vernünftigen Selbſtliebe dergeſtalt bewieſen, daß ihr ſchwerlich noch einen Zweifel dagegen haben werdet. —

Und doch iſt mein Wunſch, euch in dieſer Wahrheit feſt, und euren Glauben an dieſelbe unerſchütterlich zu machen, noch nicht geſtillt. — Ich habe noch zwey Beweiſe, die ich euch gern noch mittheilen möchte, — welche aus der Natur des Menſchen und — aus der Geſchichte der Religion hergenommen ſind. — Schenket mir eure Aufmerkſamkeit. — Es wird euch nicht gereuen, eben dieſelbe Wahrheit noch einmal geſtärkt und mit neuen Gründen unterſtützt zu ſehen. — B. U.

Text. Epiſtel am 24ten Sonnt. nach Trinit.

Koloſſ. 1, 9 — 14.

Sehet, M. L. mit welcher Wärme Paulus von derjenigen evangeliſchen Vollkommenheit ſpricht, zu welcher die Lehre Jeſu die Menſchen ausbilden ſoll; wie das ſein täglicher Wunſch, ſein täglicher Gebet zu Gott iſt, daß ſeine Gemeine dieß große Ziel der Menſchheit erreichen möge, v. 9. — daß ſie voll werde von der

Er

Erkenntniß des Willens Gottes, d. h. daß ſie mit feſter Ueberzeugung einſehen lerne, was Gott von dem Menſchen fordert, und was das ſey, wenn der Menſch glauben müſſe, wenn er an der Seligkeit Gottes Theil nehmen will: daß ſie wandle würdig dem Herrn — ihm zu gefallen, v. 10. d. h. daß ſie ſo lebe, wie es den Abſichten Gottes gemäß iſt, — und dadurch ihren ſchuldigen Dank bezeuge, gegen die Wohlthat der Erlöſung Jeſu. v. 12. —

Verdenket mir es alſo nicht, M. Z. wenn ich mit eben dem Eifer es wünſche euch zu erfüllen, mit dem Erkenntniß des Willens eures Gottes — und euch ſelbſt von dem zu überzeugen, was ihr nach Gottes Abſicht — und nach dem Zweck der Erlöſung Jeſu thun müßt, um vollkommene, und einer ewigen Glückſeligkeit fähige Menſchen zu werden. Ich bin geſonnen eben aus dieſen beyden Gründen

Den gegebenen Begriff der evangeliſchen Vollkommenheit, umſtändlicher zu beweiſen, nehmlich

I. aus den Abſichten des Schöpfers;

II. aus dem Zweck der Erlöſung Jeſu.

Erſter Theil.

Daß der Menſch nach und nach ſo ausgebildet werde, daß die Freude der Liebe ſeine höchſten Freuden würden, war der Plan des Schöpfers — war der Plan des Lebens Jeſu. — Das ſind die beyden Sätze, die ich euch jetzt beweiſen werde, um daraus zu folgern: alſo muß Liebe die höchſte Vollkommenheit ſeyn. — Ich ſage:

Bildung des Menſchen zum Genuß der Freuden der Liebe war der Zweck, die Abſicht des Schöpfers.

Weder

Woher weiß ich das? — Ich weiß es, ich ſeh' es mi
Augen.

1) Weil die menſchliche Natur die Anlage z
dieſer Vollkommenheit enthält. — Betrachtet den Men
ſchen, und urtheilet ſelbſt, ob ich die Wahrheit behaup
te. — Gott hat dem Menſchen, ſo wie allen Geſchö
pfen, einen unwiderſtehlichen Trieb zu ſeines Gleichen ein
gepflanzt, und er hat es ihm durch die Einrichtung ſe
ner Natur unvermeidlich gemacht, an allen Empfindun
gen ſeiner Mitmenſchen, ſobald er ihre Zeichen gewah
wird, Theil zu nehmen, d. h. mit ihnen zu empfinden. —
Schmerz, wenn er ſie leiden ſieht — Freude, wenn
ſie fröhlich ſieht. — Vermöge dieſes natürlichen Mit
gefühls wird der Menſch unwillkührlich ſchon dan
von Vergnügen durchſtrömt, 1) wenn er frohe Men
ſchen ſiehet, und die Zeichen der Freude in ihrem G
ſichte lieſet, — wie vielmehr, wenn er 2) ſeine eigne
Freuden mit ihnen gemein machen, und ſie an dem, wa
ihn vergnügt, frohen Antheil nehmen laſſen kann. —
Eben ſo ſehr, wenn er 3) von Andern durch einen Be
trag zu ſeiner Freude und Zufriedenheit vergnügt gema
wird, und ſich vorſtellt, daß es jenem Freude mach
ihn erfreut zu haben: — am allermeiſten, wenn er
ſelbſt der Schöpfer des Glücks und der Freude werd
wenn er in ihrem Angeſicht Dank und Erkenntlichk
leſen, oder aus ihrem Munde die Segnungen hör
kann, die ſie über ihn ausſprechen. — Dies Freu
gefühl über die Freude Anderer, iſt allen Menſchen a
geboren, und kann nur durch Abartung der menſch
chen Natur, durch den höchſten Grad der Verwilderu
niedergedrückt werden; und ich berufe mich auf euer ei
nes Bewußtſeyn, ob ihr dieſes Naturgefühl je verleu
nen könnet? — Ob ihr euch je erwehren könnet, Fre
de zu empfinden, wenn ihr fröhliche Menſchen ſeh
oder, wenn ihr ſie gar ſelbſt fröhlich gemacht habt? —
Ich frage euch ferner, ob ihr je eine ſtärkere oder lebh

tere Freude empfunden zu haben euch erinnert, als eben dieſe! Ob je euch ein Genuß des Vergnügens — einer Mahlzeit, mit dem beſten Appetit genoſſen, ein Schlaf nach ſaurer Arbeit, ein Spaziergang, der Anblick der herrlichſten Gegend — — in dem Augenblicke des Genuſſes ſüßer, und in Abſicht auf Nachempfindung fortdaurender war, als die Freude, welche euch eine Handlung erweckte, bey welcher ihr Dank und Freude in dem Geſicht eurer Mitmenſchen leſen konntet! — Und nun prüfet meine Schlüſſe. 1) Dasjenige, was Anlage der menſchlichen Natur iſt, muß Beſtimmung des Schöpfers ſeyn. Denn Gott macht keine Anlage umſonſt. Da er nicht nur dem Menſchen Kraft gab zu lieben, d. h. ſich über die Freude Anderer zu freuen, ſondern ihm auch dieſe Freude unwiderſtehlich, und das Glück zu lieben, und geliebt zu werden, zum unentbehrlichen Bedürfniß machte — ſo mußte es ſeine Abſicht ſeyn, daß der Menſch dieſe Freude genießen ſollte. — 2) Dasjenige, wozu Gott dem Menſchen die ſtärkſte Anlage gab, muß ſeine wichtigſte Beſtimmung ſeyn. — 3) Dasjenige, was allgemeine Anlage der menſchlichen Natur iſt — wozu alle Menſchen Kraft, Trieb und Gelegenheit haben, muß allgemeine Beſtimmung ſeyn; — alſo iſt Liebe allgemeine und höchſte Beſtimmung des Menſchen, — allgemeiner, höchſter Zweck des Schöpfers. — Wenn nun das, wodurch der Menſch das wird, was er nach dem Zweck des Schöpfers werden ſoll, Vollkommenheit heißt, ſo beſtehet die wahre Vollkommenheit in derjenigen Ausbildung ſeines Geiſtes, bey welcher er die Freuden der Liebe, als die beſten, erkennt, begehrt, und empfindet. —

Wenn aber die Freuden der Liebe, des Schöpfers vornehmſter Zweck waren, — wenn es ſeine vornehmſte Abſicht war, die Menſchen nach ſeinem Ebenbilde zu veredeln — ſo muß Gott auch davon die Menſchen am allerdeutlichſten belehrt haben: ſo muß kein Geſetz

Gottes ſo allgemein erkennbar ſeyn, als das Geſetz der Liebe: ſo muß kein Menſch unter allen Himmelsſtrichen gefunden werden, dem die Wahrheit nicht von Gott offenbar wäre, daß Liebe die Quelle aller wahren Glückſeligkeit iſt. — Und eben dies iſt mein zweyter Beweis.

2) Gott hat dieſe Wahrheit allen Menſchen ſo deutlich offenbaret, daß ſie keiner verkennen kann. — Fraget ihr, wie? ſo bemerket zwey Beweiſe, die Gott uns davon vor Augen gelegt hat. — 1) Die allgemeine Gleichheit der Menſchen. — Wir erblicken unter den Menſchen eine völlige Gleichheit ihrer Natur: — eben der künſtlich gebaute Leib, — eben die denkende und empfindende Seele, — bey allen Menſchen alſo einerley natürliche Fähigkeit zur Freude und Seligkeit, — bey allen, eben dieſelben Triebe zu eben denſelben Gegenſtänden des Vergnügens, — bey allen einerley Anſprüche auf dieſe Gegenſtände. — Allen ſcheinet dieſe Sonne: für alle grünen und reifen dieſe Fluren: für alle treufeln dieſe Wolken: für alle wehen dieſe Lüfte: — allen iſt alles auf gleiche Art genießbar und angenehm. — Alle haben auch einerley Bedürfniſſe, — folglich auch einerley Rechte, dieſe Bedürfniſſe zu befriedigen — folglich auch einerley Beſtimmung zu derjenigen Glückſeligkeit, die aus der Befriedigung ihrer Triebe und Bedürfniſſe entſteht. — Konnte Gott deutlicher mit ſeinen Menſchen reden? Konnte er deutlicher ihnen ſagen, daß er alle Menſchen gleich liebe, und daß er eine gleiche Liebe zum Grunde ihrer Glückſeligkeit gemacht habe? — Aber verbindet damit noch 2) die allgemeine Armſeligkeit der Menſchen, durch welche er jeden gleichſam dringen wollte, in der Beförderung der Glückſeligkeit Anderer ſeine eigne zu finden. — Betrachtet den Menſchen von ſeiner erſten Jugend an; wie arm, wie dürftig, wie abhängig von Menſchenhülfe und Menſchenliebe er iſt. — Das Thier iſt, wie es auf die Welt kommt, ſeiner Reife nahe; nur wenige

Tage, ſo kann es keine Alten entbehren, und hat alles ſelbſt, was es zu ſeiner Glückſeligkeit braucht — ſeine Kleidung, ſeine Nahrung, ſeine Waffen, ſeine Wohnung. — Der Menſch braucht Jahre, ehe er nur auf die Beine kommt — und im ganzen Leben kommt er nicht ſo weit, daß er Menſchenhülfe entbehren könnte. Er kann keinen Biſſen Brod genießen, an dem nicht zwanzig Menſchen gearbeitet haben. Alles, was er bedarf, Wohnung, Kleidung, Unterhalt, äußerliche Sicherheit, Belehrung, Bildung, Freude, — alles muß ihm durch tauſenderley Menſchen verarbeitet und zugeführt werden; — kurz, die Verbindung, in welche Gott die Menſchen geſetzt hat, iſt ſo genau und unauflöslich, daß der Menſch das elendeſte Geſchöpf ſeyn würde, wenn nicht in jedem Augenblicke einer für tauſende, und tauſende für einen lebten und wirkſam wären. — Kann Gott dieſe ſo wunderbare und ſichtbare Einrichtung ohne Abſicht gemacht haben? Oder fällt es nicht vielmehr jedem in die Augen, daß es Gottes Zweck war, daß wir Menſchen keine andre, als eine, aus gemeinſchaftlichem Streben und Wirken entſtehende Glückſeligkeit, genießen — daß wir in wechſelſeitiger Liebe, Freude und Zufriedenheit ſie finden ſollten? —

Zweyter Theil.

Und dies, M. Z. war auch gewiß der einzige Zweck Jeſu — der einzige große Wunſch ſeines Lebens: daß alle Menſchen dieſe, in der Natur ſo deutlich geoffenbarte, und nun durch Verwilderung, Barbaren, Aberglauben und Prieſterbetrug verfälſchte und unterdrückte Wahrheit, von neuem zum höchſten Grundſatz ihres Lebens machen möchten: weil er ſah, daß dies der Grund aller wahren und vollkommenen Glückſeligkeit war, die ſein liebevolles Herz über den ganzen Erdboden zu verbreiten wünſchte. — Ich ſage

1) Jeſus wollte allgemeine Glückſeligkeit verbreiten, d. h. die Menſchen zu dem Genuß einer ſolchen Glückſeligkeit anführen, welche jedem, in jeder Lage — möglich war. Und das war die Glückſeligkeit, welche aus wechſelſeitiger Liebe erzeugt wird — denn dieſe können wir alle genießen. Da iſt kein Stand, keine Lage des Menſchen, er ſey noch ſo arm, noch ſo gering, noch ſo ungelehrt — wobey es ihm unmöglich wäre, bald durch nützliche Geſchäfte, bald durch Gefälligkeit, Hülfe, Rath, Troſt, Beyſtand — ſeiner Mitmenſchen Freude und Zufriedenheit zu befördern, und darinnen ſelbſt ſeine eigne Freude zu finden, ſobald nur ſein Herz ſo weit gebildet iſt, daß er dieſe Art der Freude ſchmecken kann. —

2) Jeſus wollte den höchſten Grad der menſchlichen Glückſeligkeit hervorbringen — und dieſe entſteht aus der bereits beſchriebenen Vollkommenheit. Denn denket nur ſelbſt, wenn alle Menſchen durch die Lehre Jeſu ſo aufgeklärt und veredelt wären, daß einer für alle, und alle für einen lebten, — daß jeder es für ſein größtes Vergnügen hielte, Andere vergnügt zu machen, — daß Alle, Menſchenkränkung für die einzige Sünde und Menſchenbeſeligung für die größte Tugend hielten, — wenn, ſage ich, alle Menſchen, mit Gott ähnlicher Geſinnung, — nach dem Muſter Jeſu — die Bewirkung der Zufriedenheit und Ruhe ihrer Nebenmenſchen zum einzigen Zweck ihres Lebens machten — ob wir dann nicht den Himmel auf der Welt haben würden? ob die Summe der Glückſeligkeit unter den Menſchen höher ſteigen, und die Menge der Uebel dieſes Lebens völliger gemindert werden könnte?

3) Jeſus wollte eine Glückſeligkeit verbreiten, die dauerhaft und ewig wäre — und auch dieſe beruht darauf, wenn die Menſchen — Hand in Hand, einander gemeinſchaftlich zu erfreuen und zu beſeligen ſuchten. — Was jeder einzeln thut, iſt unſicher, — was

alle mit vereinten Kräften thun, iſt unerſchütterlich. — Was jeder, aus Noth oder Pflicht für den Andern thut, geſchieht oft träg, und iſt unbeſtändig: was hingegen jeder für Andre thut, weil er ſeine eigne höchſte Freude darinnen findet, ſich als den Schöpfer der Freude — zu denken, und in Anderer Geſicht Dank und Wonne zu leſen, das iſt ſtark und ausdaurend. — Denket dieſe beyden Vergleichungen, und ihr werdet fühlen, daß Jeſus die Seligkeit der Liebe als die einzige wahre Vollkommenheit betrachtet haben muß, weil ſie allein der allgemeinen Glückſeligkeit ewige Dauer gewährt.

4) Jeſus wollte eine Glückſeligkeit verbreiten — die allen Hinderniſſen trotzen konnte, d. h. a) die alle Laſter ausrotten, und b) die Tugend des Menſchen zur Heldentugend erheben könnte. — Auch hier zeigt ſich die Liebe als Vollkommenheit. — Die Liebe ertödtet in uns alle Laſter des Neides, des Betrugs, der Verfolgungsſucht, des Eigenſinns, der Rache ‥ welche dem rohen Menſchen ſein und Andrer Leben ſo vielfältig verbittern. — Die Liebe belebt gegentheils allein das Herz des Menſchen zu den größten Thaten — der Vaterlandsliebe — der Aufopferung aller Kräfte, Güter, Freuden — ja ſelbſt des Lebens, für das Wohl der Menſchheit: — welches ſelbſt die Heiden für Heldentugend erkannten und in deren Ausübung Jeſus ſelbſt das erhabenſte Beyſpiel ward. —

5) Jeſus wollte endlich die Menſchen zum Genuß einer ſolchen Glückſeligkeit anführen, welche ſelbſt mitten im Leiden und Tode noch möglich blieb. — Und hier öfnet ganz eure Augen dem Lichte der Wahrheit. — Sehet euch nach allen Freuden um, die ein Menſch hienieden genießen kann: — Ehre — Reichthum, — Luſt der Sinne, von welcherley Art ſie ſey — alles, alles verſchwindet in der Stunde der Trübſal, — alles verliert ſeinen Geſchmack — alles läßt uns troſtlos. —

Nur die Freuden der Liebe bleiben. Mitten im Leiden
ſelbſt in der Stunde des Todes können wir Liebe übe
Liebe genießen — und durch das Andenken der Wer
der Liebe erfreut und getröſtet werden. — Sie erhe
unſer Herz zur Aehnlichkeit mit Gott — ſie deckt d
Sünden Menge und tilgt das Andenken aller unſerer Fe
ler aus — ſie beruhigt unſer Gewiſſen und giebt u
das wonnevolle Bewußtſeyn, daß Gott und Menſch
unſere Thaten mit ihrem Beyfall krönen. S
lehrt uns mit Freuden vor ihren Richterſtuhl tret
wo wir nach keinem andern Geſetz, als nach dem Ge
der Liebe gerichtet werden ſollen. —

O ſehet, M. B. ſehet den ganzen großen Zw
des Lebens Jeſu — ſehet den Mittelpunkt aller ſe
Lehren und Thaten. — Sehet, warum Jeſus üb
nur dies lehrte, und einſchärfte, daß Gott die Lie
ſey — daß Liebe, alles umfaſſende Liebe, Urquell a
Seligkeit ſey — daß Liebe allein Religion und Gott
verehrung ſey — daß in ihr das Geſetz und die Prop
ten hange — daß ſie das größte Gebot ſey. — Seh
warum er und ſeine Apoſtel ſie für die höchſte Vollk
menheit erklären. Matth. 5, 48.

O wie voll iſt mein Herz von dieſer Wahrheit.
Könnte ich doch mit meinen Thränen es erkaufen,
ihr Alle, von ihr überzeugt und durchdrungen würdet,
daß ihr Alle nach dieſer einzigen Veredlung eures unſte
lichen Geiſtes, nach dieſer einzigen wahren Vollkommen
ſtreben — und in ihr eure ganze Seligkeit finden lerntet.

Ach gieb mir, Gott, ein Herz, das jeden Menſchen lieb
Von ſeinem Wohl ſich freut, bey ſeiner Noth betrübet:
Ein Herz, das Eigennutz, und Neid, und Härte flieht,
Und ſich um Andrer Glück, als um ſein Glück, bemüht.
Ja, heilige du ſelbſt, Herr, meiner Seelen Triebe
Durch deine Lieb' und Furcht, zur wahren Menſchenliebe.
Wers nicht durch Liebe iſt, kann nie ganz ſelig ſeyn!
Laß dieſe Wahrheit, Gott, mir ſtets vor Augen ſeyn! Amen

10

107.

Eingang.

Ewiges, unwandelbares Weſen, deine Jahre werden für und für; du biſt geſtern und heute derſelbe, und derſelbe auch in Ewigkeit. — Ach aber, wer ſind wir? Von geſtern her, und werden vielleicht morgen nicht mehr ſeyn. Verborgen iſt die Stunde, wenn deine Stimme ruft, doch jede, jede Stunde bringt näher uns zur Gruft. Amen.

So lange der Tod, der alles in ſeiner Gewalt hat, ſich ſolche Opfer unter uns wählet, die uns entweder gar nicht angehörten, oder, die ihn zu überlaſſen, uns doch nicht ſchwer wurden, ſo lange ſcheinet er uns ein nothwendiges Loos, ein Freund zu ſeyn, der allen Lebensbedürfniſſen und Sorgen ein Ende macht. — Wir hören den Schall der Sterbeglocke zu oft, daß nicht die Gewohnheit uns endlich mit ihrem Tone ſo bekannt machen ſollte, daß er nicht einmal das Andenken an unſre eigne Vergänglichkeit in uns erweckt. — Wir ſehen den Leichenzug ohne Bewegung, machen ihn mehr zum Spiel unſerer Eitelkeit, als zum Lehrer der Weisheit; allein, wie verändert er ſeine Geſtalt, wenn er in unſre nähere Kreiſe ſich drängt, — wenn er unſre Freunde und Geliebten vor uns niederwirft, — ihre Gebeine im kalten Todesſchauer erſchüttert, — ihre hülfeſehnende Bruſt in Angſt aufſchwellt, — ihre Wangen blaß — ihren Odhem ſparſamer werden, ihren Pulsſchlag anhalten läßt, — wenn er endlich im ſtarren letzten Blick Auge und Herz bricht — wie beben wir da uns Sterb-

und Sterbebette, des Mannes oder Weibes unſerer Jugend — unſers frommen Vaters — unſerer ſorgenden Mutter — unſers hofnungsvollen geliebten Kindes, und wie geht nicht ſelten da mit der Sonne ihres Lebens, die unſere unter.

Wir haben recht, keinen Verluſt in der Welt ſe zu empfinden, keinen ſo hoch zu ſchätzen, als dieſen. Di Erde, auf der wir hier wallen, giebt uns zuweilen alles wieder, was ſie uns nahm, nur nie ihre Todten. Darum iſt auch kein Schmerz, der ſo am Innern nagt, als der um den Verluſt der Unſern. Wie mancher unte uns mag ihn heute fühlen. Laſſet uns durch die troſtvolle Religion Jeſu ihn beſänftigen lernen ‥ M. A.

Text. Evang. am 16ten Sonnt. nach Trinit.

Luc. 7, 11 — 17.

Die Geſchichte iſt rührend. Eine weinende Mutte tritt ſchwankend dem Sarge ihres Kindes nach. Sie, eine Wittwe: er, ihr einziger Sohn. — Hier vereinigt ſich alles, was ihre Klagen und Thränen rechtfertiget. Ihr Kind, ihr Freund, die Stütze ihres Alters, ihr Alles ſank in den Tod dahin — ſchon ſieht ſi den Haufen Erde, der ihrem Auge ihren Liebling au immer verbergen wird. Ihr Herz will mit hinein in Grab. Gerne miſchte ſie ihre Aſche mit der ſeinen Aber Jeſus eilt herbey. Seine Reiſe führt ihn in de Stunde der Angſt ihr entgegen, und er hilft. — Ach meine Theuerſten, wenn Er uns ſo an unſern Theure begegnet hätte, da wir unſere geliebten Opfer hintrugen, die nun ſchon modern!! — Nun er hat auch fü uns geſorgt. Er hinterließ uns die Kraft, ſie der Er zu übergeben, und doch getroſt zu ſeyn. Heute laſſe uns lernen:

Die Beruhigungsgründe der Religion Jeſu, bey den Gräbern unſerer Geliebten.

Wir wollen

I. einmal dieſe Beruhigungsgründe vortragen.

II. Zweytens. Etwas zur genauern Beſtimmung hinzuthun.

Erſter Theil.

Wir ſehnen uns nach Beruhigungsgründen, wenn heftige Gemüthsbewegungen die Seele in ihren natürlichen Wirkungen ſtören und hindern, den Verſtand durch traurige Bilder verwirren, das Verlangen und die Begierden des Herzens empören, und wir uns alſo in einen Zuſtand des nagenden Kummers und der bangen Traurigkeit befinden. In dieſen Zuſtand ſehen wir uns verſetzt, wenn die Unſern vor unſern Augen dahin ſinken und ſterben. Der Weiſe ſtrebt immer darnach, ſeines Muths Herr zu bleiben, aber der Chriſt wirds wirklich. laſſet uns alſo, uns mit den Beruhigungsgründen bekannt machen, die uns die Religion bey den Gräbern unſerer Geliebten giebt.

Sie lehrt uns 1) die Aufſicht Gottes über das leben eines jeden Sterblichen, ſagt uns 2) daß auch bey traurigen lebensverhängniſſen, Gottes Weisheit und Güte mitwirke, und 3) giebt uns beſonders bey den Gräbern der Unſern, die Verſicherung ihrer Unſterblichkeit und frohen Wiedervereinigung mit uns.

1) Der erſte Beruhigungsgrund, den uns Jeſus Religion bey den Gräbern unſerer Geliebten zuruft, iſt: **Gottes Aufſehen über das Leben eines jeden Sterblichen.**

a) Nichts iſt ſchon nach der Vernunft wahrſcheinlicher zu vermuthen, als daß der Herr und Vater der Welt, der zum leben ruft, auch zum Sterben rufe. So lange er dieſe ſeine Haushaltung auf der Erde unterhalten und fortgeſetzt wiſſen will, muß er die Hände herbey ſchaffen, die alles treiben und beſorgen ſollen. Es kann ſonſt nicht alles nach ſeinem Willen geſchehen. So wenig ohne ſeinen Willen ein neuer Arbeiter auftreten darf, eben ſo wenig kann einer, der angeſtellt iſt, ohne ihn, in ſeiner Arbeit abtreten. Dieſe weiſe Einrichtung und Haushaltung Gottes können wir ſogar in den Liſten unſerer Gebornen und Verſtorbenen berechnet ſehen. Woher dieſe Gleichheit? Wer nimmt aus dem Lande der Lebendigen hinweg, und führt neue hinzu! — Wem ſein durch Thränen geſchwächtes Auge ſo weit nicht ſehen laſſen will, der leſe, was ſchon David ſagt: Meine Zeit ſteht in deinen Händen. — Was Moſes verſichert: Er läßt die Menſchen ſterben, und ſpricht, kommt wieder Menſchenkinder. Was ein Apoſtel Jeſu behauptet: Er hat Ziel geſetzt, zuvor verſehen, wie weit und breit ſi wohnen ſollen.

b) Eben da man mit dieſem Jünglinge zu Grabe gehen will, kommt Jeſus; war das nicht Lenkung de Verſehung und Aufſicht Gottes über das Leben dieſe Jünglings.

c) In dieſen Gedanken liegt viel Troſt. Er ſchläg ſo manchen quälenden **Vorwurf** nieder, und nimm einen ſehr wichtigen Theil der Unterhaltung oder Nah rung unſers Kummers weg.

α) Ich ſage er ſchlägt manchen quälenden **Vor wurf** nieder. Hätteſt du noch dieſes oder jenes gethan dich dieſes oder jenes Mittels bedient ⸗ ⸗ vielleich wäre dein verſtorbner Gatte ⸗ ⸗ noch gerettet. — S pflegen wir uns bey der ſorgfältigſten Treue, die wir z Erhaltung der Unſern anwandten, zu quälen, wen ſie uns denn doch entriſſen werden. Der Gedanke a Gottes Aufſicht über unſer Leben, ſey hier unſer Troſ der Gedanke: unſre Zeit ſteht in ſeiner Hand ⸗ ⸗

β) Eben ſo beunruhigt uns die Vorſtellung, daß wir nun die großen Entwürfe für die Zukunft aufgeben ſollen. Erhielte mir Gott, dieſen meinen arbeitſamen frommen Gatten, in welchem blühenden Zuſtande würden meine Glücksumſtände, würde der Vater und brodloſe Hauſe meiner Kinder ſeyn! — Oder — verlohr ich meine Kinder nicht, welche ſüße Freude würde mir ihr Anblick täglich gewähren — welche treue Unterſtützung hätte ich in der Zukunft von ihnen erwarten können! Aber der Glaube an die Aufſicht Gottes über das Leben eines jeden Sterblichen, ſtellt uns über die Zerreißung dieſer Plane zufrieden. Er thut gewiß alles fein zu ſeiner Zeit. Willſt du ſo viel, als der Allweiſe wiſſen? — Jetzt weißt du nicht, warum du leiden müſſen, allein du wirſt, was ſeine Wege waren, nachmals erfahren.

2) Ein andrer Troſtgrund, den uns Jeſus Religion beym Grabe unſerer Geliebten darbeut, iſt: **die Verſicherung, daß auch bey traurigen Lebensverhängniſſen, Gottes weiſe Güte mitwirke.**

a) Wenn wir nun auch unſern erlittenen Verluſt, als ein göttlich Verhängniß uns vorſtellen, ſo bleibts denn doch ein ſchmerzvolles banges Verhängniß. Wir würden zur Unmöglichkeit verpflichtet ſeyn, wenn wir das nicht empfinden ſollten: denn alle Trübſal, wenn ſie da iſt, iſt ſie nicht Freude? Allein ſie kanns, ſie ſolls nach Gottes Abſicht werden. Denen, die Gott lieben, müſſen alle Dinge zum Beſten dienen, ſo redet die Religion, und ihre Wirkung zeigen uns ihre Bekenner und ſind uns Beyſpiel. Das Kreuz des Herrn wirkt Weisheit und Erfahrung, Erfahrung giebt dem Geiſte Muth und Nahrung, ein weiſes Herz hält in der Noth auch feſte, hoffet das Beſte.

b) Welche große und ſelige Folgen hatte dieſer vorübergehende Schmerz für Mutter und Sohn. Bekanntſchaft mit Jeſum, Liebe und Vertrauen zu ihm.

Ihre Thränen wurden in Freude verwandelt — ih
Jammergeſchrey in ein Loblied umgeſtimmt.

c) O möchten wir uns das recht oft, wie bey alle
Leiden, die uns treffen, vorzüglich dann ſagen, wenn wi
unſre Geliebten beklagen und beweinen: daß Gott, wen
er uns demüthiget, uns groß mache. Seine Abſicht iſ
uns die Welt an den Himmel zu knüpfen, und uns au
ſeine Wege aufmerkſam zu machen.

α) Die Welt an den Himmel zu knüpfen. Nicht
iſt wohl ſo geſchickt dazu, als wenn wir die von uns ſche
den ſehen, die wir dort zu finden hoffen. Du weiſ
nun, die Deinen ſind da, wo dein Fuß hin eilet. Nein
die Welt iſt dir das Eden nicht mehr, daran dein He
ſo ganz hing. Ein neuer Himmel und eine neue Erd
iſt dir ein köſtlicher Gedanke. Dann ſchickſt du de
Herz dahin, wo du ewig zu ſeyn wünſcheſt.

β) Oft macht uns auch Gott dadurch auf ſei
Wege aufmerkſam. Du ſtehſt nun verwaiſet am Gr
be — Vater und Mutter haben dich verlaſſen, aber d
ſollſt du dich tröſten: der Herr nimmt dich auf. E
zeigt dir Mittel, er führt dich auf Wegen zu deiner Ve
ſorgung = = die du nicht ahndeſt. Auf, auf gieb de
nem Schmerze = = Gewiß, er wird zu ſeinem Prei
auf Wegen, die du jetzt nicht weißt, nach wohlgehaltne
Ringen, dich aus den Sorgen bringen. —

3) Endlich ſagt uns Jeſus zu unſerm Troſt — d
unſere Entſchlafnen unſterblich ſeyn, daß wir am T
ge unſers Todes wieder mit ihnen vereiniget we
den ſollen.

α) Seel' erhabend iſt der Gedanke, daß wir d
Unſern, wenn wir ſie ins Grab niederſenken, nach
ſen können: Unſterblich leben, wird, der dich ſchuf,
geben! Zum verweſen ſinke ein, du wirſt nun unſte
lich ſeyn! Und daß wir die Verſicherung Jeſu auf u

anwenden können: Ich lebe und ihr ſollt auch leben. — Ihr habt jetzt Traurigkeit, aber ich will euch wiederſehen, und euer Herz ſoll ſich freuen.

b) Hier iſt uns von jenem Wiederſehen der Jüngling zu Nain ein herrliches Bild. Der Tode lebt wieder auf, Jeſus führt ihn in die Arme ſeiner Mutter zurück.

c) Was bedarf es mehr, um uns zu beruhigen?

α) **Sie leben.** Troſtloſe Mutter, die du dein unter tauſend Schmerzen gebornes Kind, an deiner Bruſt ſorgſam nährteſt, — in mancher ſchlafloſen Nacht, es auf deinem Schoos hielteſt — unter mancher Gefahr es dir mit thränenden Blicken von Gott erbateſt, und doch ſaheſt, daß du nicht erhöret wurdeſt — es doch hinwelken und ſterben ſaheſt — du haſt es nun zum zweytenmal geboren — geboren zum andern Leben. Es hat jetzt eine vollkommnere Erziehung — du haſt die Schmerzen nicht umſonſt gehabt. Es wird dich im Himmel kennen, dir danken, dich ſegnen — ⸗ ⸗

β) Noch mehr, Jeſus giebt den Sohn ſeiner Mutter wieder. Er will, daß, wo er iſt, ſie bey ihm ſeyn ſollen. Ueber ein Kleines ſo werden wir uns ſehen — zu hohen Freuden — dann iſt die Verheißung ganz erfüllt: ich will abwiſchen die Thränen von ihren Augen — dann finde ich in Gottes Hand, den Freund, den ich auf Erden fand ⸗ ⸗

Zweyter Theil.

Wir müſſen noch etwas zur genauern Beſtimmung alles deſſen, was wir euch jetzt ſagten, hinzu thun. Daß nehmlich die Wirkungen dieſer Beruhigungsgründe bey dem Einen mehr Hinderniſſe, als bey dem Andern finden, daß ſie aber gewiß bey jedem ihre Kraft äußern, der ſie nur treulich gebraucht.

1) **Ich ſage: die Wirkungen dieſer Beruhigun
gründe, finden bey dem Einen mehr Hindern
als bey dem Andern.**

a) Nicht nur je nachdem der Verluſt des Ei
ausgemacht wichtiger, als des Andern iſt, ſondern a
nachdem wir in der Bildung unſerer Empfindungen
Gott ſehr verſchieden ſind, werden unſere Thränen h
figer und bitterer fließen. So wenig der Körper zur A
duldung körperlicher Leiden gleich ſtark bey Allen iſt:
wenig iſt es die Seele bey Allen, zum Dulden der ih
Es gehört daher bey dem Einen eine längere Zeit,
bey dem Andern zur Ueberwindung ſeiner Sorgen
ſeines Kummers.

b) Das ſey uns in zweyfacher Abſicht geſagt.
Verwundeten Muth zu machen, daß ihre Heilung
langſam gehet: uns aber zu warnen, diejenigen n
durch bittere Urtheile über Mangel des Chriſtenth
noch mehr zu betrüben, die in banger Wehmuth la
trauren. Jeſum jammerte die Weinende, er bedau
ſie, da er ihr doch helfen konnte — und wir ſollten
nicht bedauren, für die wir oft nichts als nur mitlei
Thränen haben? : :

2) **Je mehr uns die Ueberwindung di
Hinderniſſe koſtet, deſto herrlicher wird auch
für einſt unſer Lohn im Himmel ſeyn.**

a) Es kommen uns zuweilen Menſchen vor,
gleichſam vorzüglich dazu ausgeſondert ſcheinen,
dieſer Seite die härteſten Prüfungen ausdulden zu m
ſen. Sie ſehen alles, was ihnen werth iſt, eine B
des Todes werden. Hier ſinkt ihr Verſorger, dort
Freund. Kaum können ſie eine Wunde heilen, ſo
len ſie den marternden Schmerz einer neuen, die
tiefer geht. Sie ſind es, die da Leide tragen, aber
ſie ſollen getröſtet werden — dieſe Thränen we
ihnen angerechnet. Er wird ſie erretten in e
Kürze. —

b) **Nun,** M. A. Z. ich weiß, daß mancher unter euch noch an den Wunden blutet, die ihm Gottes Hand ſchlug. Hier ſammle er Balſam für ſeine Wunden. — Seine Geliebten liegen und ſchlafen in Frieden. Er ſehe ihr Grab als den Ort an, wo er Gott opferte. Es ſey ihm heilig, wenn er hinaus geht, und ihre Aſche beſucht. Einſt wird er die Seinen wiederſehen! — Welch eine wonnevolle Empfindung, wenn in unſerer letzten Noth, uns die Hofnung tröſtet, in die Umarmungen der Unſern über zu gehen! — Säet mit Thränen — Erndte der Freuden — den Himmel offen, um die dort zu erblicken, die wir lieben. — Dieſe Freude war des Kummers werth. — Dann werden wir, wie dort Jacob beym Wiederſehn ſeines Sohnes, rufen: Nun will ich gerne ſterben! — Amen.

108.

Eingang.

Hilf, lieber Vater, daß ich meinen Nächſten liebe,
Durch lieblos Richten nie ſein Herz betrübe,
Ihn nicht verläumde, nicht durch falſche Ränke,
Sein Wohlſeyn kränke.

Hilf, daß ich einſichtsvoll des Nächſten Fehle,
So viel ich immer kann, der Welt verhehle,
Und wenn er fällt, auf mich, der ich noch ſtehe,
Mit Vorſicht ſehe. Amen.

Wir werden nie, M. B. unſer Herz ganz nach dem Sinn unſers Jeſu ausbilden, und mit derjenigen

Liebe beleben können, welche das Band der Vollkomme
heit iſt, — ſo lange wir nicht unſere Urtheile, über u
ſere Nebenmenſchen berichtigen und ihre Härte milde
lernen. —

Je gelinder wir von uns ſelbſt denken, deſto ſtre
ger ſind wir gegen Andere. — Wir nennen das
bey Andern Laſter, was wir an uns kaum für Feh
und Schwachheiten gelten laſſen. — Daher kommt
daß wir gegen die Menſchen ſo kalt ſind. — Möch
ich euch doch heute überzeugen können, daß die Menſch
nicht ſo bösartig ſind, als ſie ſcheinen. — Vielleic
daß dann euer Herz mehr wahre und innige Liebe ge
ſie empfinden könnte. — V. U.

Text. Epiſtel am 1ten Sonnt. nach Trinit.

1. Joh. Kap. 4.

Gott iſt die Liebe, und wer in der Liebe bleibet,
bleibet in Gott und Gott in ihm. — Der iſt
Gott gleichſam ein Herz und eine Seele. — Der
mit Gott zu gleichen Abſichten vereiniget. — Der iſt
vollkommne Menſch. — O möchte ich, M. B.
euch allen den edlen Stolz erwecken, nach dieſer einz
wahren Vollkommenheit emporzuſtreben. — Ich
verſuchen, heute eines der wichtigſten Hinderniſſe d
Vollkommenheit zu heben, welches darinn liegt, daß
die Menſchen für ſchlechter und bösartiger haltet, al
ſind. — Vernehmet von mir:

Beweiſe, daß die Menſchen böſer ſcheinen,
ſie ſind. Ich werde euch

I. dieſe Beweiſe vorlegen; und dadurch

II. zu liebevollern Geſinnungen gegen eure
benmenſchen zu ermuntern ſuchen.

Er

Erſter Theil.

Ich muß meine Rede mit einer Erinnerung anfangen, ohne welche ihr leicht meine Abſicht verkennen, oder mißbrauchen könntet. — Wenn ich in der Folge beweiſen werde, daß die Menſchen bey weitem nicht ſo böſe ſind, als ſie ſcheinen und von Andern gehalten werden, ſo glaubt ja nicht, daß ich das Laſter entſchuldigen, und die Tugend herabſetzen wollte. Fern ſey es von mir und von euch, ſchon dieſer bloße Gedanke fern, daß wir den ſo großen und weſentlichen Unterſchied zwiſchen Recht und Unrecht, oder die eben ſo verſchiedenen Folgen von beyden aufheben wollten. Wir wollen euch alſo nicht gegen die Tugend gleichgültiger, ſondern nur in Abſicht auf Wahrheit vorſichtiger, und in Abſicht auf ausgebreitete Menſchenliebe eifriger machen. — Ueberhaupt iſt es immer beſſer, einen Menſchen aus Irrthum für gut, als einen Menſchen für böſe zu halten, der es nicht iſt. — In dem erſten Fall iſt der Schade bey weitem nicht ſo groß, als in dem letzten. — Dort ſchaden wir vielleicht uns ſelbſt, aber auch nicht immer, aber hier ſchaden wir dem Andern allezeit. — Beydes iſt Betrug und Irrthum, aber mit dieſem Unterſchiede: wenn wir jemanden für gut halten, der es nicht in dem Grade iſt, ſo verliert zwar dadurch die Wahrheit, aber wir haben auf der andern Seite Triebe und Veranlaſſung, den zu lieben und zu dienen, den wir auf dieſe Art beurtheilen. — Halten wir aber jemanden für böſe, der es nicht iſt, ſo verliert nicht nur die Wahrheit, ſondern wir legen uns auch Schwierigkeiten in den Weg, welche uns zu jeder Pflicht des Wohlwollens und der Menſchenliebe ungeneigt machen. —

Laſſet uns nunmehr zur Sache ſelbſt kommen. — Böſe und gute Menſchen ſind einander gleich, in Abſicht auf die äußerlichen und zufälligen Schickſale dieſes Lebens. — Gott läßt ſeine Sonne aufgehen, läßt regnen

für Gute und Böſe. — Gott müßte die Ein
der Natur jeden Augenblick ändern, und Wund
wenn es nicht ſo ſeyn ſollte — auch beſucht die K
nicht nur den ſchwelgeriſchen Praſſer, ſie ſchle
auch in die Hütte des Redlichen. — Feuer,
Krieg machen keinen Unterſchied bey ihren Ver
gen. — Selbſt Armuth und Verachtung ſi
allein im Gefolge des Laſters, ſie begleiten au
ſelten die unſchuldige Tugend. — Wenn n
Menſchen aus einem verkehrten Vorurtheil den
Werth des Menſchen nach dieſen äußerlichen
ſalen abmeſſen und beſtimmen, iſt es da ein
wenn ſie manchen für einen Ungerechten hal
ſie für einen Unglücklichen halten mußten?

Dieſe Unart hat unſer Erlöſer nicht unbea
laſſen. — Meynet ihr, daß alle, die der Th
loah erſchlug, ſagt er, geſündiget haben? Wi
bey ſolchen allgemeinen Schickſalen ohne Wun
lich, daß ſie über die Unſchuldigen hinweg gieng
blos die Sünder, unter welchen dieſe leben, a
und träfen? — Kann die geſunde Vernunft
nehmen, daß die alle nicht mehr zu leben verdien
che in der Sündfluth, welche bey der Zerſtöru
ſalems, und welche vor und nachher bey ſo
Niederlagen des menſchlichen Geſchlechts umka
Dies läßt ſich eben ſo wenig bey einzelnen Fälle
len. — Als ein Blindgeborner bey unſern
Hülfe ſuchte, da frugen ihm ſeine Jünger: H
oder ſeine Eltern geſündiget, daß ihm dieſes w
ren iſt? — Er aber antwortete, weder er n
Eltern haben geſündiget, ſondern damit die H
Gottes offenbar werde. — Eben ſo falſch u
ſprechend waren die Urtheile der Einwohner vo
als Paulus daſelbſt an das Land ſtieg. —
er von einer Otter geſtochen wurde, da ſagten

iſt ein Miſſethäter, welchen die Rache Gottes nicht leben läßt, ob er gleich den Fluthen entgangen iſt. —

Alſo, M. B. berechtigen uns dieſe äuſſerlichen allgemeinen, zufälligen unglücklichen Schickſale bey weitem nicht, denjenigen für böſe zu halten, welchen ſie treffen. — Wir können hingegen vielmehr annehmen, daß ſie den Rechtſchafnen noch öfter treffen, als den Laſterhaften. — Das ſind die Gottloſen, ſagt Aſſaph, die ſind glücklich in der Welt und werden reich. — In der That, wenn der Rechtſchafne aufrichtig die Wahrheit ſagt, wie er ſie fühlt — Menſchen nicht ſcheuet und ihnen nicht ſchmeichelt — Ungerechtigkeiten weder thut noch ungeahndet läßt — ſo manches niedrige Mittel, Reichthum und Anſehen zu erlangen, voll edler Großmuth verſchmähet, und alle ſeine Kräfte im Dienſt des Vaterlandes anſtrengt und erſchöpft, iſt es dann Wunder, wenn er mehr Feinde und weniger Freunde findet, ärmer und unbemerkter lebt, und eher entkräftet dahin ſinkt, als jeder Andre, der nur lebt, um zu thun, was ihm gelüſtet, der niemanden ſtört, um von niemanden geſtört zu werden, und keinen Weg für unerlaubt hält, ſobald er nur auf denſelben das erlangen kann, was ſeine Begierden und Wünſche befriediget. —

Viele halten den ſchon für böſe, welcher in Dingen der Religion nicht eben ſo denkt und handelt, als ſie — es mag nun ſolches äuſſerliche Gebräuche, oder Grundſätze, und Lehren betreffen. — Man ſollte zum wenigſten unterſuchen, ob der, ſo von uns hierinn abweicht, dazu aus Frevel oder Leichtſinn — oder nach Einſicht und Ueberzeugung beſtimmt wird. — Man müßte bedenken, daß dieſe Einſichten eben ſo wenig unter den Menſchen gleich ſeyn können, als ihre Verhältniſſe und Kräfte. — Man ſollte ſich erinnern, daß jeder ſeines Glaubens, das heißt, nach ſeiner Ueberzeugung leben müſſe, und daß in dieſem Fall niemand richten könne, als Gott. — Denn wer biſt du, o Menſch,

daß du einen fremden Knecht richteſt, er ſtehe oder falle
ſo ſteht oder fällt er ſeinem Herrn. — Man müßte end
lich darinn einig werden, daß es bey dem Menſchen le
diglich auf ſeine Geſinnungen und Handlungen ankä
me. — Wenn dieſe rein und rechtmäßig ſind, denn
kann ſo manche irrige Meynung ſelbſt mit der herrſchen
den Rechtſchaffenheit beſtehen. —

Eben dieſer gerechte Richter verlangt vom Men
ſchen nicht mehr, als was jeder von ihm empfieng, un
was jeder leiſten ſoll und kann. — Aber wir meſſe
gemeiniglich alle Menſchen nach einem Maaßſtabe, un
zwar nach uns. — Auf dieſe Art müſſen wir ſo man
chen unrecht thun, welcher bey weitem nicht ſo böſe i
der That iſt, als er uns ſcheint. — Wir ſollten er
unterſuchen, welche Mittel und Kräfte, welche Erzi
hung und Unterricht er hatte, wie weit er in der E
kenntniß der Wahrheit gekommen ſey, und wie weit
habe kommen können. — Wenn nun ein Menſch nic
im Stande war, die deutlichſten und vollſtändigſten B
griffe von Recht und Unrecht zu erlangen, der kleine
Summe von Wahrheit aber, welche er hat, gewiſſe
haft treu bleibt, was iſts, daß er hier und da noch
manchen Fehltritt thut? — Hütet euch, ihn zu verdam
men. — Sein Verhältniß, in welchem er lebte, ſe
eignes Herz, und ſelbſt Gott wird ihn losſprechen. —
Er aber wird an jenem großen Tage, wo volles Lic
und Wahrheit ſeyn wird, ſo manchen beſchämen, d
ſich gegen ihn heilig dünkte, und doch nach ſeinen Ve
hältniſſen, Kräften, Einſichten und Mitteln lange nic
ſo viel wußte und that, als er wiſſen und thun ſollte.

Wer einen Menſchen richtig beurtheilen wollte, d
müßte nebſt vielen andern Umſtänden, auch alle Gelege
heiten und Neigungen zum Böſen, und alle die Hinde
niſſe, die er auf ſeinem Wege, bey der Ausübung d
Guten antraf, mit in Anſchlag bringen. Dieſe könne
immer bey dem Einen größer, als bey dem Andern ſey

Da

Das begangne Böſe, bleibt freylich immer böſe, aber die Verſchuldung wird natürlicher Weiſe, für den, ſo es begeht, größer oder kleiner, je nachdem es mit mehr oder weniger Entſchloſſenheit und Bewußtſeyn unternommen und ausgeführt wurde. — Dieſe Regungen und Hinderniſſe liegen nun entweder in dem Menſchen ſelbſt, oder in ſeinen äußerlichen Verhältniſſen. — Bey manchen wallt das Blut ſchneller und heftiger, als daß er immer die Vorſtellung der Vernunft abwarten, oder durch dieſelbe ſich ſogleich abkühlen ſollte. — Bey Andern iſt die Stimme der Ehre mächtiger, als die Stimme überlegter Klugheit. — Wie mancher entſchließt ſich zu einer unerlaubten Handlung, weil der Gewinn, welcher ſich ihm zeigt, zu ſelten und zu groß, und er hingegen zu ſchwach war, ihn zu verſchmähen. — Ein Anderer fehlt, weil mächtige Beyſpiele oder das noch ſtärkere Anſehn eines Großen auf ihn würkten — : :

Mancher blieb der Tugend treu, ſo lange er für ſich und allein war, aber er ward ihr untreu, als er in die Hände der ſchmeichelnden oder drohenden Verführung fiel. — Mancher ward ſogar durch eine unglückliche Vereinigung von Umſtänden gezwungen Böſes zu thun, weil er ſonſt etwas noch viel Böſeres hätte thun müſſen. — Was ſoll ich endlich von den Gefahren ſagen, welche mit ſo manchem Stande und Alter verbunden ſind. Wie ſchwer iſt es hier die Vorurtheile zu überwinden, und ſeine Tugend vor den vielen Abwegen zu bewahren, zu denen auf tauſend Arten eingeladen wird.

Hieraus iſt leicht einzuſehen, wie mancher Menſch um einer Handlung willen für völlig laſterhaft angeſehen werden kann, welcher doch nur unbedächtig, und leichtſinnig und hitzig war. Er ſündigte freylich, es iſt wahr, aber ſein Blut ſündigte, nicht ſein Herz, — ſein Leichtſinn ſündigte, nicht ſein Wille; und müßte man nicht billig auch das mannigfaltige Gute, welches er bey

allen ſeinen Fehlern noch immer ausübt, mit in Rech
nung bringen? — Wenn bey dieſer Berechnung di
Summe des Böſen, die Summe des Guten immer noc
überwiegen ſollte, ſo wird ſie doch um vieles ſchon gerin
ger werden. — Nach allen dieſen Regeln müßten wi
die Menſchen beurtheilen können und wollen, wenn un
ſer Urtheil wahr und gerecht ſeyn ſollte — nicht abe
wie wir zu thun gewohnt ſind, nach dem eben erwäh
ten Maaßſtabe — wo unſre Eigenliebe uns leitet, –
die uns unſere Fehler nicht in eben dem Licht vorhält, i
welchem ſie uns unſere Tugenden zeigt. Hier verdamm
der Eigennützige den Verſchwender, und wird von ih
wieder verdammt. — Der Greis ſeufzt über die unb
ſonnene Hitze des Jünglings, und dieſer klagt über d
gefühlloſe Härte und ungerechte Kälte des Greiſes. –
Wie mancher verdammt, z. B. den Stolz dieſes od
jenes angeſehenen Mannes, und weiß nicht, daß
bey der Hälfte von Vorzügen und Verdienſten, wel
jener hat, ungleich hochmüthiger ſeyn würde = = A
allem dieſen, M. B. könnet ihr nun ſelbſt urtheilen,
wir nicht recht haben, zu behaupten, daß viele Menſch
für ſchlimmer angeſehen werden, als wir ſie nach eine
richtigern Maaßſtabe finden würden.

Zweyter Theil.

Dies müſſe uns eine Warnung ſeyn, in Abſicht a
unſere Urtheile über Andre, bedächtig und vorſi
tig zu werden. — Es iſt ſchlimm genung, daß n
nicht bey uns ſtehen bleiben, daß wir uns nicht auf u
einſchränken. — Haben wir etwa nicht genung an uns
unterſuchen — zu richten, zu tadeln und zu verbeſſer
Oder können wir in dieſem Falle jemals zu ſtreng o
ungerecht werden? — Wer hat uns zu Richtern A
derer gemacht? — Unſere Eigenliebe, unſere Eig
liebe iſt es, welche ſich mehr anmaßt, als ihr zukömmt.

Unſ

Unſere Eigenliebe iſt es, welche dadurch ſchon vollkommener, als Andre zu werden hofft, wenn ſie Andre herabſetzt. So laßt uns dann ſchüchtern werden, ihren Urtheilen zu trauen, ſo laßt uns dann erkennen und fühlen, daß kein Menſch einen Menſchen überſehen und beurtheilen könne. — Du allein, allweiſer Kenner der Herzen, vor deſſen Auge alles bloß und aufgedeckt liegt, du allein ſiehſt alle verborgene Gänge des menſchlichen Herzens, du allein weißt nicht nur, was der Menſch thut, ſondern auch was er denkt, du ſiehſt nicht nur die Handlungen, ſondern auch den Quell, aus welchem ſie fließen. — Du allein kannſt das ganze Verhältniß von Kräften, und Mitteln, und Neigungen, und Hinderniſſen überſchauen und abwägen; du allein kannſt alſo Menſchen richten, kannſt Menſchen verdammen und losſprechen. — Du haſt einen Zeitpunkt geſetzt, wo alles wieder ſeinen wahren Platz einnehmen wird. — In dieſer gegenwärtigen Welt herrſcht Schein, und Irrthum, und Betrug, aber nicht ſo in jener Welt, welcher wir entgegen gehen. — Dies iſt die Welt des Lichts, der Wahrheit, der Ordnung. — Da wird jeder nichts mehr und nichts weniger ſcheinen, als er in der That iſt. — Wie ſehr werden wir uns dann unſerer Urtheile ſchämen müſſen, welche wir in dieſem Leben uns ſo gern über Andre erlaubten. Wie mancher wird dann unendlich weniger und geringer, aber wie mancher auch hingegen mehr und vorzüglicher ſeyn, als er hier ſchien.

Wenn wir an dieſes letzte beſonders uns immer erinnern, ſo wird es uns viel leichter werden, allgemeines Wohlwollen und thätige Unterſtützung, Allen wiederfahren zu laſſen; — denn auf dieſe Art darf unſer Eigennutz oder Stolz bey der Ausübung ſo mancher Pflicht uns nicht mehr den Einwurf machen: der verdient deine Hülfe nicht, der ſie verlangt; vielmehr wird unſer Herz antworten: Er ſcheint vielleicht nur unwürdig und iſt es nicht, er iſt vielleicht viel beſſer, als er ſcheint; und wenn nun auch bey dieſem Urtheil zuweilen unſre Vernunft fehlen ſollte, ſo fehlt doch nicht unſer Herz. —

Endlich kann uns auch dieſe Denkungsart mit der Welt größtentheils ausſöhnen, und Gott bey ſeiner Weltregierung und Langmuth vollkommen rechtfertigen. — Laſſet uns alſo nicht verwegen fragen: war um Gott dieſen oder jenen nicht von der Erde vertilgt, ſondern mit Nachſicht duldet! Vielleicht iſt er in den Augen Gottes das nicht, was er in unſern Augen ſcheint. — Laſſet uns dabey annehmen, daß in de Welt vielmehr Gutes ungekannt und ungeſehen geſchehe, als wir ſehen oder glauben. — Und beſonder laſſet uns dahin ſtreben, daß wir, ein jeder nach ſeine Kräften und nach den Mitteln, die uns Gott darbietet, die Summe des Guten vermehren und vergröſſern. — Dies letztere beſonders, wird die beſte Folg ſeyn, die wir aus der uns ſo groß ſcheinenden Bösartigkeit der Menſchen ziehen können. — Statt über di Welt zu klagen, laſſet uns an ihrer und unſerer Beſſ rung arbeiten Statt darüber zu ſeufzen, daß die Menſchen ſo böſe ſind, laſſet uns deſto weiſer und frömm werden. Statt zu ſchelten, daß Andre ſo viel Unh ſtiften, laſſet uns deſto mehr Freude und Zufriedenh verbreiten. — Dieſen Sinn ſchenke euch Gott dur Jeſum Chriſtum. Amen.

109.

Eingang.

Gott!
Sich beſſern, iſt der Weg zum Leben,
Drum laß mich, in der kurzen Friſt,
Die du zum Ziele mir gegeben,
Und die für mich ſo wichtig iſt,
Nur dafür ſorgen, daß mein Geiſt
Dem Sündenelend ſich entreißt! Amen.

Iſt es, M. B. nicht ein ſonderbarer Widerſpruch, glücklich ſeyn wollen, und den Gebrauch derjenigen Mittel, die wir zu unſerm Heile in Händen haben, von einem Tage zum andern verſchieben? —

Und habt ihr wohl ein anderes Mittel zu eurer Glückſeligkeit, als eure Beſſerung? — Sind nicht eure Irrthümer, eure böſen Gewohnheiten, eure Laſter — die einzige Quelle eures Elends — die einzigen Hinderniſſe eurer Glückſeligkeit? — Entfernet ihr alſo nicht eure eigne Glückſeligkeit, je weiter ihr die Zeit entfernet, in welcher ihr anfangen wollet, an eurer Beſſerung zu arbeiten? —

O möchte ich heute dieſen Gedanken recht tief in eure Seele prägen! — Möchte ich noch heute in euch Allen den unbewegbaren Vorſatz bewirken, eure Beſſerung keinen Augenblick länger aufzuſchieben. — V. U.

Text. Epiſtel am 6ten Sonnt. nach Trinit.

Römer 6, 3 — 11.

Sehet hier, M. B. den ſtärkſten Beweggrund zur Beſchleunigung unſerer Buße. — Daß Jeſus **geſtorben iſt für unſere Sünde, das iſt er geſtorben zu einem male.** Alles, was Gott von ſeiner Seite thun konnte, uns von der Sünde zu befreyen, und durch Aufklärung unſers Verſtandes und Beſſerung unſers Herzens und Lebens, die Quelle aller wahren Glückſeligkeit zu eröfnen, das hat er **ein vor allemal** gethan, durch Jeſum Chriſtum, der in dieſem großen Geſchäfte der Erlöſung der Menſchen von ihrem Sündenelende, ſich ſelbſt aufgeopfert hat. — Gott kann und wird weiter nichts für euch thun. Es kommt nun auf euch an, daß ihr dieſe Wohlthat Gottes annehmet, und zu eurer Beſſerung und Rettung von Sünden, und deren unglücklichen Folgen benutzet. — Und wolltet ihr eine ſolche Wohlthat, die euch ſo nahe gelegt iſt, wohl verſchmähen und euch lange bedenken, ehe ihr ſie zu eurem Heil anwendet? O lernet heute von mir:

Wie thöricht es iſt, das Geſchäft ſeiner Beſſerung, auf künftige Zeit **zu verſparen.** Es iſt thöricht, weil unſere Beſſerung durch Aufſchub

I. ungewiß,

II. ſchwer,

III. unnütz wird.

Erſter Theil.

Zur Ehre der Vernunft und der Religion ſollte man glauben, daß es nie einen Menſchen geben könnte, welcher mit völliger Entſchloſſenheit ſündigen, oder ſeine Beſſerung, mit Ueberlegung, auf eine ungewiſſe Zeit verſchieben könne. — Aber zum Unglück iſt das Herz des Menſchen nur gar zu oft im Streit mit ſeiner Vernunft. Daher kommt es, daß er gerade das thut, was er bey einer ruhigen Ueberlegung an ſich und Andern verdammen muß, daß er ſich ſeiner Handlungen ſchämt, und ſich weder vertheidigen, noch auch ſich ſelbſt geſtehen darf, ob er ſie gleich ſelbſt begeht. Dies iſt der Fall, in welchem diejenigen ſich befinden, welche es zwar für ungereimt halten müſſen, ihre Beſſerung zu verſchieben, und demohngeachtet es in der That thun. — Denn was iſt gewöhnlicher, als daß man im Alter oder im Angeſichte des Todes, oder bey einer gefährlichen Krankheit, oder in einer andern außerordentlichen Gelegenheit die Bahn der Tugend noch zu betreten hofft, welche man das ganze Leben hindurch verlaſſen hat. In der That iſt kein Vorurtheil allgemeiner, aber auch keins gefährlicher.

Denn was iſt leichter zu begreifen, als daß wir durch Aufſchub unſere Buße aus mehr als einem Grunde ungewiß machen. — Wer iſt mir Bürge, daß ich das höchſte Alter erreiche, da es nicht einmal ausgemacht iſt, ob ich dieſen Tag, dieſe Minute überlebe. — Man darf ſich nur in der Welt umſehen. — Wo ſind diejenigen, mit welchen wir zugleich die Laufbahn dieſes Lebens antreten? — Sehen wir nicht mit jedem zwanzigſten Jahre faſt eine neue Geſellſchaft, eine neue Welt? — Wer die vielfachen Gefahren des Lebens - - die vielfachen Urſachen des Todes - - kennt, der wird wenig Mühe haben, es zu begreifen. — Ein Hauch einer ungeſunden Luft, einige Tropfen Blut, welche ihren ordentlichen Gang verlieren, — können unſer Leben, mit ihm unſere Bekehrung, mit ihr unſer ganzes Glück auf ewig rauben; und noch mehr, das kleinſte Aederchen unſers Gehirns darf zerſplittern, ſo ſind wir nicht mehr Menſchen, wir ſind lebendige Todte, ein Baum, welcher liegt, wie er gefallen iſt. —

Und wenn auch keins von dieſen Begegniſſen u
träfe, wenn wir auch gleich das ſeltne Glück des Alt
erreichten, ſo iſt demohngeachtet unſere Bekehrung ni
außer Gefahr. — Denn wenn wird in unſerm Al
derjenige Zeitpunkt kommen, wo wir mit Ernſt an d
ſelbe denken, oder welches Alter wird unſerer Unachtſa
keit, unſerer Thorheit Gränzen ſetzen? — Welch
Greis hat ſo lange gelebt, daß er nicht noch länger
leben hoffte — und ſo mag der Tod noch ſo lange ver
gern, er wird doch allezeit unerwartet kommen. —

Zwar Krankheiten oder Schwachheiten des K
pers ſind gemeiniglich die Bothen, durch welche er ſ
nahe Ankunft meldet. — Gemeiniglich ſind ſie es,
aber immer? — Und wiſſen wir denn, ob unſere Kra
heit nicht zugleich mit unſerm Körper, auch unſern G
entkräften oder unthätig machen werde? Wiſſen w
ob Gott uns die Gnade, welche wir oft ein ganzes
ben hindurch verſchmähten, nicht entziehen werde,
heißt, ob er uns alsdann mehr als die ordentlichen M
tel geben, oder die andern Umſtände, trotz der Na
ſo einrichten werde, daß ſie unſere Bekehrung er
ben? —

Ja, meine Freunde, wenn einige Thränen
Seufzer, ausgepreßt von Furcht oder Nothwendig
Gott verſöhnen, und unſer übelzugebrachtes Leben
der gut machen könnten, ſo wäre es vielleicht k
großer Widerſpruch, als Sünder zu leben, und
Chriſt zu ſterben. — Aber wenn zu unſerer Beſſ
mehr erfordert wird, als ein bloßer Vorſatz, wenn
ſer Geiſt mit allen ſeinen Neigungen verändert,
wiederhergeſtellt werden ſoll, ſo verlangt dies wah
tig mehr Zeit und Kräfte, als d[illegible] nahe Tod uns
läßt. Freylich finden wir in der Schrift Arbeiter,
che, noch um die letzte Stunde im Weinberg gedun
eben mit den Erſten gleichen Lohn empfingen; wir f
ſogar einen Miſſethäter, welcher von ſeinem Gr

neben dem er am Kreuze ſtarb, noch einige Minuten vor ſeinem Tode die Verſicherung einer glücklichen Ewigkeit erhielt. — Aber wie? wenn jenes Gleichniß von den Arbeitern und ihrer Belohnung, ſich nur auf dieſe Welt und auf die göttliche freye Belohnung in derſelben beziehen ſollte! Wie? wenn jener Miſſethäter die Lehre von Jeſu ſchon vorher erkannt und angenommen, und jetzt nur öffentlich und vertrauensvoll bekannt hätte? - - Und wie leicht ließe ſich beydes behaupten. — Doch man nehme auch die Auslegung zum Vortheil des Gegentheils an, ſo folgt zwar daraus, daß es möglich ſey, ſich noch vor dem Tode zu bekehren, daß aber dieſe Bekehrung in Abſicht auf uns ſehr ungewiß ſey, bleibt eben ſo wahr.

Wenn wir nun das große und unwiderrufliche Schickſal überdenken, welches mit unſerm Tode entweder zu unſerm Glück oder Unglück ſich entwickelt; wenn wir die Ungleichheit zwiſchen dieſem und dem künftigen Leben abwägen: ſo können wir nicht begreifen, wie ein vernünftiger Menſch die Zukunft ſich deſto ungewiſſer machen könne, je mehr es auf ihn ankommt, ſich dieſelbe gewiß zu machen. — Was kann die Ewigkeit erhabners gewinnen, und die Unabſehlichkeit größeres verlieren, als eine ſolche Ewigkeit? Was ſind gegen dieſe die größten Freuden, die ausgeſuchteſten Ergötzungen ſelbſt des längſten Lebens? — Warum wagen wir es nicht, die Erwerbung eines zeitlichen Vortheils auf die ungewiſſe Zukunft zu verſchieben, und es ſo dem Ohngefähr zu überlaſſen? Warum nehmen wir die Beſtellung unſerer Felder ſo ſorgfältig in Acht, und ſetzen ſie nicht über die ordentliche Zeit hinaus? Und warum machen wir uns ſchon lange vorher durch Fleiß und Wiſſenſchaften zu unſerer künftigen Beſtimmung geſchickt? - - Und wir, ſo ſorgfältig in den Dingen dieſes Lebens, wollten eine Ewigkeit aufs Spiel ſetzen, wollten das Glück

ſere dem Kleinern aufopfern, und weiſe als Menſche
handeln, und thöricht als Chriſten! - - —

Zweyter Theil.

Doch durch den Aufſchub machen wir unſere Bekehrung
nicht nur ungewiß, ſondern auch ſchwer. Dies
iſt der zweyte Grund denſelben zu widerrathen. Ich
weiß wohl, daß Viele, verführt von ihren Neigungen,
Alter oder Krankheit ſich als Zeitpunkte vorſtellen, wo
man die Sorge für ſeine Seele mit weniger Hinderni
und größerer Bequemlichkeit anfangen kann. Dies iſ
die Zeit, ſagt man, wo wir aus dem Geräuſch de
Welt in uns ſelbſt, wie aus einem ſtürmiſchen Hafen, zu
rückkommen; wo unſere Leidenſchaften und unſer Blu
ſich abgekühlt haben; wo unſere Aemter und Zerſtreuun
gen aufhören; wo alſo unſer Leben ruhig wird, und wo
ein ſtiller Abend uns Gelegenheit macht, uns für di
nahe Nacht anzuſchicken; wo alle Bande der Welt zer
riſſen werden; wo wir wenig Wünſche mehr übrig, und
die meiſten ſchon erreicht haben; wo wir den Ekel de
irdiſchen Güter, wegen des langen Genuſſes ſchon em
pfinden; kurz, wo unſer Geiſt und die Welt die Freund
ſchaft ſich zugleich aufſagen, und die Trennung auf bey
den Seiten ſich erleichtern - - Wie leicht iſt es ſi
auf alles dieſes antworten. — Wollen wir abwar
warten, daß die Welt und unſere Leidenſchaften un
verlaſſen, ſo warten wir immer, und immer verge
bens. — Man kann in die Wüſten und Einſamkei
ziehen, aber man kann deswegen nicht aus der Wel
fliehen. — Und wäre es auch möglich alle Verbindun
gen, die uns von Gott und Tugend abwandten, zu zer
reißen, ſo iſt man deswegen doch noch nicht tugend
haft. — Was hilft es, daß unſer entkräfteter Kör
per ſeine Dienſte verſagt, da die Gegenſtände der Sün
de von uns entfernt werden, wenn unſer Herz noch a

den

denſelben kann, und ſtudiert. — Was vorher böſe Handlungen waren, das werden nunmehr böſe Wünſche, Wünſche noch gefährlicher und ſtrafbarer, als jene. Wenn das Alter die Leidenſchaften der Jugend verabſcheuet, ſo nimmt es auch wieder andre an ihre Stelle an. Gemeiniglich kommt der Geiz an der Stelle der Verſchwendung, der Neid an die Stelle der Eiferſucht, die Schmähſucht an die Stelle der Geilheit, die Heucheley an die Stelle des Unglaubens. Wenn es nun der Jugend bey dem lebhaften Feuer des Geiſtes und muntern Stärke des Körpers zu ſchwer wurde, die Neigungen zum Laſter zu überwinden, und der Tugend zu dienen, wie ſoll es nun dem Greiſe bey der Schwachheit ſeiner Geiſteskräfte und Hinfälligkeit ſeines Körpers gelingen? — Ihm fehlt es am Vermögen Wahrheiten . . . zu erkennen, oder zu überdenken, oder zu vergleichen; ihm fehlt es am Vermögen einen ſcharfen Blick in ſein Herz zu thun, und die Prüfung ſeines Lebens mit aller Strenge anzuſtellen; — am Vermögen, den erkannten Wahrheiten einen leichten Eingang und lebhaften Eindruck in das ſchon kalte Herz zu verſchaffen, oder die in der Jugend zwar erlernten, aber im folgenden Alter wieder vergeßnen, ſeinem Gedächtniße wieder neu und gegenwärtig, und lebhaft zu machen. — Die Ruhe, in welcher er lebt, kann zwar ſeine Andacht erleichtern, aber wie oft hindert ſie nur ſeine Trägheit — und den Platz, welchen vorher wichtige und öffentliche Geſchäfte behaupteten, den nehmen nunmehr kleine und niedrige Sorgen in größerer Menge ein. — und ob ihn gleich die menſchliche Geſellſchaft ihrer Verbindung entlaſſen hat, ſo ſucht er ſich doch ſelbſt wieder von Zeit zu Zeit aus Grillen oder Gewohnheit, zum Schaden der Tugend, in neuen und gefährlichen Verbindungen.

Ueberhaupt, wie ſchwer muß der Sieg der Wahrheit, über eine Seele ſeyn, deren Verſtand ſtumpf,

deren Herz kalt, deren Gedächtniß ſchwach, und
einer Laſt unwürdiger Eindrücke angefüllt iſt, de
Neigungen alle in Unordnung ſind, und ihre
Richtung verlohren haben, deren Sinne zur völl
Herrſchaft gelanget ſind, deren Gewiſſen kein Gefühl
kehren, kurz, über eine Seele, welcher das Böſe zur
glücklichen Fertigkeit geworden iſt! Müſſen hier n
alle die gewöhnlichen Mittel der Beſſerung zu ſchw
werden? Sollten die Betrachtungen der Wahrh
der Gebrauch der Schrift, die Ermahnungen der
ner der Religion, einem blinden Verſtande ſein Geſi
einem fühlloſen Herzen ſeine Fühlbarkeit wieder
ben! — — Und gleichwohl haben wir, weder in
Natur, noch in der Schrift, eine Verſicherung zu ne
Wundern, oder außerordentlichen Mitteln. —
iſt dir geſagt, Menſch, was gut und löblich iſt, und
Gott von dir fordert. Wer die Propheten nicht hö
der wird auch nicht glauben, wenn ein Todter auferſt
de. In der That wüßten wir auch nicht, was G
noch mehr thun könnte, als was er ſchon gethan
Er hat ſeinen Willen in unſer Herz geſchrieben,
in der heil. Schrift noch deutlicher geoffenbaret, er
uns eine Vernunft gegeben, welche die Wahrheit ſu
und finden kann, er hat in unſere Seele Triebe ge
welche uns beleben und auffordern ſollen, uns glü
zu machen; er hat das Gewiſſen, dieſen ſo aufmerkſ
und treuen Richter eingeſetzt, welcher uns lehren,
erinnern, und ſtrafen muß; er hat uns ſelbſt, durch Ve
heißungen und Drohungen eingeladen; er hat uns glü
Zeiten aufbehalten, wo wir in Schulen und Tempeln tä
an unſere Schuldigkeit erinnert werden: was kann
göttliche Menſchenliebe mehr und größeres thun! —

Aber das iſt auch eben ein Grund, warum
Bekehrung, am Ende unſers Lebens, um deſto ſchw
werden muß, je leichter ſie vorher geweſen ſeyn w
Denn wie viel größe, ich möchte bald ſagen außerordent

Veranlaſſungen zum Guten, wie viel beſondre Erweckungen der göttlichen Gnade ſind alsdann verſchwunden, ungebraucht verſchwunden! Es iſt unmöglich, daß ein Menſch in einem etwas langen Leben, nicht mehr als einmal in Gefahren und Unglücke verſetzt werden ſollte, welche ihn näher zur Aufmerkſamkeit bringen und näher zu Gott führen konnten. - - — Wenn nun dieſe vielfachen Erinnerungen den Menſchen nicht zum Nachdenken bringen konnten, was will er denn ſeiner Beſſerung ſich verſprechen, in einer Zeit, wo ſie verſchwunden ſind; er wird gleich einem Kranken ſeyn, bey welchem die beſten Mittel nicht mehr helfen, weil er ſie nicht zu rechter Zeit brauchte, und ſeine Krankheit erſt unheilbar werden ließ. — - -

Dritter Theil.

Was hilft einem Menſchen das ganze Leben, von welchem nur der Anfang und das Ende ſein, und das übrige verlohren iſt. — Als ein Geſchenk, als das größte Geſchenk, welches Gott einem vernünftigen Geiſt ertheilen kann, wurd es ihm verliehen. — Es war die Zeit der Prüfung, in welcher er ſeinen Gehorſam gegen ſeinen Schöpfer beweiſen, ſeinen Brüdern nützen, die Kräfte und Vollkommenheit ſeines Geiſtes entwickeln, und ſo ſich zu einem beſſern Leben bereiten, und der Belohnung, welche Gott nach ſeiner Gerechtigkeit, und nach den Thaten der Menſchen einrichten und vertheilen wird, würdig machen ſollte. — Welcher Preis iſt hoch genung, nur einen verlohrnen Augenblick von dieſem Leben einzubringen! - - —

Es wäre ein wunderbar Vorurtheil, wenn man glaubte, Fleiß und Eifer könnte in der kurzen Zeit vor unſerm Tode, diejenigen Tugenden noch erſetzen, welche man in dem vergangenen Leben vernachläßigte. Wenn der Eifer die wenigen gegenwärtigen Tage noch brauchen

kann, kann er deswegen auch die vergangenen zurü
bringen! Noch mehr, kann er die vielen Gelegenheiten
Gutes zu thun, wieder zurückrufen! Kann er unserm
Geist und Körper seine Lebhaftigkeit wiedergeben! kan
er uns in unsere vorige Aemter, und Verbindungen
und Verhältnisse wieder einsetzen, in welchen wir
viel Beruf und Gelegenheit hatten, unsere Rechtschaf-
fenheit zu beweisen, und die Saat auszustreuen, v
welcher einst unsre Erndte abhängt! — Ich den
nur einen Greis, welcher in der Entfernung von d
Welt das Ende seiner Tage der Tugend aufzuopfe
entschlossen ist. Wie viel Wünsche, aber wie wenig G
legenheit, Gutes zu thun, hat er noch übrig!
wünscht der Welt mit seinen Fähigkeiten, mit sei
Treue dienen zu können, er wünscht seinen Brüde
gefällig, und durch sein Beyspiel lehrreich zu werde
aber er lebt nicht mehr vor den Augen der Welt, s
dern in der Einsamkeit — unbemerkt, vergessen. —
Er erkennt, daß er Viele durch seinen Stolz gekrä
habe, aber diejenigen sind nicht mehr in der W
welchen er Gerechtigkeit wiederfahren lassen will. —
Er will seinen Feinden verzeihen, seinen Freund
redlich dienen, aber nunmehro ist die Zeit gekomm
wo er weder Feinde noch Freunde hat. — Er
seinen Hochmuth, seine Eitelkeit bekämpfen, aber er
nun nicht mehr im Stande, das Ansehen Andrer
verachten. — Was hilft ihm nunmehr die Entschl
senheit, und der Eifer für die Tugend, da es so we
in seiner Gewalt ist, sie auszuüben.

Wir hoffen euch überzeugt zu haben, M. Fr.
es sehr gefährlich sey, seine Besserung aufzuschieben,
sie auf diese Art ungewiß, oder schwer, oder unmö
zu machen. Gott erbarme sich über euch, wenn d
Gründe euch fühllos lassen sollten. — Amen.

110.

Eingang.

Es iſt kein irdiſches Gut, deſſen Werth ſo Wenige kennen, und mit dem die Menſchen leichtſinniger umgehen, als der gute Name. — Wie oft wird dieſes unſchätzbare Kleinod, dem Genuſſe eines kurzen und unbedeutenden Vergnügens aufgeopfert! — Ja, wie oft verſcherzen wir daſſelbe durch Reden und Handlungen, mit welchen nicht einmal das kleinſte Vergnügen verbunden iſt! —

Und doch lehrt die Erfahrung, was dort Salomo ſagt: Guter Ruf iſt beſſer als Gold. — Möchte ich euch heute von dieſer Wahrheit überzeugen, und euch ein Gut wichtig und ſchätzbar machen können, welches nicht nur an ſich ſo viel Reize hat, ſondern zugleich dem Beſitzer ſo viel ächte Freuden und Vortheile gewährt. — V. U.

Text. Epiſtel am 15ten Sonnt. nach Trinit.
Gal. 5, 25. 26. Kap. 6, 1 — 10.

Freilich ermahnet der Apoſtel: Laſſet uns nicht eitler Ehre geizig ſeyn — aber eben dieſer Apoſtel fordert uns auch an einem andern Orte auf: iſt etwa eine Tugend, iſt etwa ein Lob, was ehrbar iſt, was wohl lautet — dem jaget nach. — Es muß alſo einen Unterſchied zwiſchen eitler, und ächter Ehre geben. Und nur nach dieſer will ich euch heute begierig machen. Lernet von mir

Den unſchätzbaren Werth des guten Name
oder der wahren Ehre, nach welcher wir ſtreb
ſollen. Ich will euch

I. den Werth der Ehre oder des guten N
mens kennen lernen; und ſodann

II. wichtige Folgen eures Verhaltens dara
herleiten.

Erſter Theil.

Der gute Name, von welchem wir jetzt reden,
ſteht in der mehr oder weniger ausgebreiteten M
nung, welche andere Menſchen von unſern Vorzüg
das heißt, von unſern Einſichten, Denkungsart u
Handlungen haben. — Da Menſchen bey ihren
theilen, ſich oft vom Schein hintergehen oder vom V
urtheil, Anſehn Anderer und ſogar von ihren Leid
ſchaften beſtimmen laſſen, ſo kann dieſer Ruf eben
leicht falſch als wahr ſeyn. — Denn wie oft wird
Heuchler in der Welt für tugendhaft, und der Re
ſchaffne für böſe gehalten. —

Dieſen guten Ruf muß man nicht mit dem R
me vermengen, und für eins und daſſelbe halten.
Auf den erſten hat der ehrliche, auf den letzten
der große Mann Anſprüche. — Jener iſt, ſo zu
gen, nur das ſtille, dieſer das laute Urtheil
Welt. — Jener wird erhalten, ſobald jemand das
was Alle ſeyn könnten und ſollten, das heißt, ein r
ſchaffner Mann. — Dieſer kann nur durch hervo
chende Fähigkeiten des Geiſtes, und durch große,
wunderung erregende Handlungen erhalten werden.
Jener kann daher von Allen erlangt werden, dieſer
nur von ſehr Wenigen, welche das Glück auf eine
ſerordentliche Art begünſtiget. — Jener hat imme
Rechtſchaffenheit zum Grunde, dieſer hingegen

Große und Auffallende, ob es gleichwohl nicht immer mit der Tugend in einer genauen Verbindung ſteht. — Wenn wir daher in die Geſchichte zurückgehen, welche doch eigentlich das öffentliche und immerwährende Buch des Ruhms genannt werden kann, ſo finden wir ſo manche große Männer, welche ſie uns wegen ihrer ausgezeichneten Fähigkeiten oder Thaten rühmt. — Aber wie oft ſind dieſe zugleich die ſchwächſten Menſchen, welche ſo ganz von ihrem Ehrgeiz oder andern Leidenſchaften geleitet, die in die Augen fallende Handlungen thaten, welche die Nachwelt bewundert, oder deren Laſter ſogar, deren Grauſamkeit und Habſucht, als Heldenmuth und Geniesgröße geprieſen wurden. —

Der Weg, einen guten Namen unter Menſchen zu erlangen, iſt alſo ſehr einfach und leicht. Ich weiß zwar wohl, daß viele Menſchen durch Schein, Heucheley und ſo manche Beſtechungen, der Welt ihr gutes Urtheil abgewinnen wollen. — Aber ein ſehr unſicherer und mühſamer Weg! — Denn Täuſchung kann nicht lange, geſchweige immer währen. — Der einzige ſichere Weg iſt alſo dieſer: man ſey vorher ſelbſt das, wofür man von Andern gehalten werden will. — Wer daher gern für einen geſchickten, fleißigen, treuen, beſcheidenen, und rechtſchaffenen Menſchen gelten will, für den weiß ich kein anderes Mittel, als er werde vorher ein geſchickter - - Menſch.

Dieſer gute Name des Menſchen hat nun einen überaus großen Werth. — e) Ein gutes Gemüth, ſagt Salomo, iſt beſſer als Reichthum. — Von ſeinem Werth kann uns ſchon die allgemeine Empfindung und Erfahrung überzeugen. — Wo iſt der Menſch, welcher in dieſer Rückſicht ſo ganz gleichgültig wäre: und gäb' es ja hin und wieder einen ſolchen Menſchen, ſo wäre es zum wenigſten ein völlig ausgearteter Menſch. — Selbſt der Böſewicht, welcher ſich ſelbſt für böſe erkennen muß, giebt ſich alle Mühe von der Welt, nicht auch

dafür erkannt zu werden. — Und je edler jeman
denkt und handelt, deſto wichtiger wird ihm das Urthe
der Menſchen. — Ueberdem lehrt die Erfahrung, da
Menſchen ſo manchen wichtigen Verluſt gelaſſen ertra
gen, aber den Verluſt ihres guten Namens, als da
höchſte anſehen, dafür man alles hingeben, alles thu
und wagen müſſe. — Es ſcheint in der That ſo, a
wenn der Menſch in dieſer Welt nichts weiter zu verliehr
übrig hätte, wenn er einmal ſeinen guten Namen ve
lohren hat. — Und das mit Recht: denn alles and
kann er leicht wieder zu bekommen hoffen, es ſey nu
daß er es von ſeinem Fleiß, oder von dem Glück wie
erwartet, — aber wie könnte er dies in Rückſicht a
ſeinen guten Namen hoffen? — Denn wenn er ſ
auch gleich nach und nach beſſert, ſo erlangt er d
nicht ſobald das wieder, was er einmal verlohr. — D
ſchlimmen Urtheile haben indeſſen ſo weit ſich verbre
und ſind ſo tief eingewurzelt, daß es oft unmöglich
ſie ganz wieder aufzuheben. — Viele werden es ni
erfahren, daß er nicht mehr der vorige ſey, Andere w
den es nicht glauben, und noch Andre werden zum
nigſten einen gewiſſen Verdacht und Mißtrauen ge
ihn immer beybehalten. — So wenig laſſen ſich
Flecken ganz wieder austilgen, welche einmal in den
ten Namen hineingebracht wurden. —

b) Hiernächſt iſt auch der Einfluß deſſelben,
nachdem wir ihn erhalten oder verliehren, überaus
auf unſer **Glück oder Unglück**. — Denn da
einmal in der Verbindung mit Menſchen leben, ſo
gen wir auch in den meiſten Fällen von ihrem Urt
ab. — Können wir wohl hoffen, daß ſie Hülfe,
terſtützung und Wohlwollen uns erzeigen werden, w
ſie uns für unwürdig erklären müſſen? — Werde
ihre Güter, ihre Rechte, ihre Ehrenſtellen unſerer
waltung überlaſſen, wenn ſie an unſerer Geſchicklic
oder Redlichkeit zweifeln müſſen? — Werden ſie

ſern Worten glauben, unſern Rath hören, zu unſerer Vertheidigung herbeyeilen, uns vorziehen, wenn ſie gegen uns ein gerechtes Mißtrauen haben? — Werden Höhere uns in ihre Dienſte aufnehmen, werden Niedrige uns gern und mit Achtung gehorchen? Oder lehret uns nicht die Erfahrung, daß Menſchen, von allen andern Hülfsmitteln entblößt, durch Hülfe ihres guten Namens in der Welt ihr Glück viel leichter und gewiſſer machen, als Andre mit ſo manchen andern Vorzügen? —

c) Aber ein guter Name hat nicht nur einen unläugbaren Einfluß in das Glück dieſes Lebens, ſondern auch ſelbſt auf unſere **Tugend**. — Denn ſo lange ein Menſch noch fürchtet, denſelben zu verliehren, ſo lange er die Augen und Urtheile Andrer noch ſcheut, ſo lange hat er noch in ſich ſelbſt einen ſtarken Schutz gegen das Laſter und ſeine Leidenſchaften. — Aber wehe dem, welchem es ſchon gleichgültig geworden iſt, was Andere von ihm denken oder ſagen, weh' ihm, denn wie wenig wird ein ſolcher Menſch ſich noch verſagen! und was nicht alles ſich erlauben?

d) Endlich, M. Fr. gewährt ein guter Ruf unſerm vernünftigen Geiſte ein größeres und reineres **Vergnügen**, als alles andere in dieſer Welt. — Denn wer wäre ſo ſehr verwahrloſet, daß es ihm nicht eine überaus ſüße Empfindung ſeyn ſollte, ſich von Andern geliebt und geachtet zu wiſſen? — Aus allen dieſen Gründen werdet ihr nun leicht einſehen, wie wahr es ſey, wenn Salomo ſagt, ein gut Gerücht iſt beſſer als Reichthum, beſſer als Geld. — Denn wenn wir uns nur immer in dem Beſitz unſers guten Namens erhalten, ſo können wir gelaſſener Reichthümer entbehren, ohne deswegen unglücklich zu werden. — Und welcher Reiche im Gegentheil könnte durch alle ſeine Schätze ſich einen guten Ruf erkaufen, wenn er ihn nicht durch Thaten zu erwerben weiß. — Oder was hilft ihm aller

Reichthum, wenn er doch nicht geliebt, geſchätzt, geehrt wird? — Reichthum beſitzt in der Welt oft ſogar der Unwürdigſte; denn er kann ihn vielleicht blos aus der Hand des Glücks, oder des Zufalls bekommen, oder ſogar auf ungerechten Wegen, durch Betrug, Grauſamkeit, Geiz und Unredlichkeit gefunden haben. — Aber nicht ſo der gute Name. — Er iſt die Folge unſerer Handlungen, er iſt die Frucht unſerer Tugend, er iſt unſer Verdienſt. — Daher kann er auch uns zugeſchrieben und angerechnet werden, welches in Rückſicht auf irdiſche Güter faſt nie geſchehen kann; denn wenn man auf der einen Seite bedenkt, wie viel Zeit, Glück, Umſtände und ſogar andre Menſchen zur Erwerbung und Erhaltung unſers Vermögens beytragen müſſen, wie wenig bleibt alsdann noch übrig, welches unſer Fleiß, und Einſicht, und Klugheit ſich zuſchreiben könne. —

Die Welt ſelbſt urtheilt im Ganzen nie ſo ungerecht, daß ſie nicht dem guten Namen den Vorzug vor dem Reichthum zuerkennen ſollte. Denn obgleich der Unwiſſende, oder Eigennützige und Betrüger, denjenigen, welcher Reichthümer beſitzt, entweder aus Unerfahrenheit oder Verſtellung, oder gewinnſüchtigen Abſichten verehrt oder ſchmeichelt, ſo denkt doch der Vernünftige ganz anders. — Dieſer ſchätzt jeden nicht nach dem, was er hat, ſondern nach dem, was er iſt. — Wer daher Wohlwollen, Liebe, Hochachtung und Unterſtützung von andern Menſchen zu erlangen wünſcht, der kann dies alles viel leichter und gewiſſer von ſeinem guten Ruf, als von ſeinem Vermögen erwarten. Da, wo aller Reichthum nichts ausrichten kann, da nützt noch immer der gute Ruf. — Kann ein Menſch noch an ſeinen Schätzen Vergnügen empfinden, wenn ſein Körper leidet? Aber das Bewußtſeyn der Achtung, Liebe und des theilnehmenden Mitleids Anderer, iſt ſogar dem Kranken Erquickung auf ſeinem Lager.

Zwar ein guter Ruf kann uns, ſo wie alles in der Welt bisweilen geſchmählert, oder entriſſen werden. Aber auch hier iſt zwiſchen ihm und dem Reichthum ein großer Unterſchied; denn dieſer kann uns durch den Zufall, durch die Elemente, durch liſtigen Betrug oder Gewalt entriſſen werden, jenen kann nur die Schmähſucht angreifen und die Verläumdung uns rauben, aber auch nicht immer, nicht ſo ganz uns rauben. Denn, wenn wir uns immer beſtreben nicht nur das Böſe, ſondern auch ſogar den Schein des Böſen zu meiden, wenn wir nur andre Menſchen nicht gegen uns aufbringen, ſo können auch alle widrige Urtheile über uns, bey weitem nicht ſiegen. — Unſere Aufführung und ſo mancher Gutdenkender, der uns kennt, wird ſie widerlegen, — und unſer Gewiſſen wird uns leicht beruhigen können; denn das iſt eben der größte Vorzug, daß ein guter und wahrer Ruf mit dem Beyfall unſers Gewiſſens, und dieſer mit dem Beyfall der Gottheit unzertrennlich verbunden iſt, welches von dem Reichthum ſich an und vor ſich nicht ſagen läßt.

Und iſt nicht ein gutes Gerüchte das allgemeine Eigenthum, welches jeder, in welchem Stand und Verhältniß er auch immer lebt, ſich verſchaffen und ſeinen Nachkommen zurücklaſſen kann, da es hingegen in ſehr wenigen Fällen nur auf uns ankömmt, uns an den Gütern dieſes Lebens einen vorzüglichen Antheil zu erwerben? — Was ſoll ich noch anführen, daß die Beſitzer irdiſcher Güter gewöhnlich dem Neid, und ſo manchen daraus fließenden Mißhandlungen und Zudringlichkeiten ausgeſetzt ſind, da hingegen jeder, den, welcher ein gutes Vorurtheil vor ſich hat, verehren, aber nicht beneiden wird.

Endlich, meine Fr. ſo wie ein guter Ruf nicht anders, als durch gute Handlungen erhalten wird, ſo iſt er auch eine beſtändige Anreizung zu deren künftigen fernern Ausübung. — Reichthum kann und ſoll freylich auch ein Mittel ſeyn, durch welches ſo manches Gute ausgeführt werde; aber es wird es nur dann, wenn es in den Händen des Vernünftigen und Rechtſchaffenen iſt. Außerdem aber hat er überaus viele und mächtige Reizungen zum Böſen: denn wie oft entſteht aus ihm Verſchwendung oder Geiz, und ungerechte Raubſucht aus beyden; wie oft Stolz, Härte, Müſſiggang, Eitelkeit, Betrug, Unterdrückung und herrſchende Gottesvergeſſenheit. — So leicht läßt es ſich begreifen und beweiſen, was Salomo ſagt: Gutes Gerücht iſt beſſer als Geld. —

Zweyter Theil.

Wenn nun dies alles Wahrheit iſt, M. F. ſo müſſen wir uns von dem hohen Werth eines guten Namens immer mehr und mehr überzeugen. — Ihn müſſen wir für ein Gut halten, welches alle unſere Wünſche und Beſtrebungen verdient, welches wir nie ſorgfältig genung vertheidigen können. Wenn wir uns nur in ſeinem Beſitz behaupten können, müſſen wir ſo manchen andern Verluſt gering halten. Bey alle dem, was wir thun, müſſen wir immer auf ihn Rückſicht nehmen, und ſogar durch keinen gegebenen Verdacht, Andere verleiten, ihn zu verringern. — Aber wir müſſen auch unſern guten Ruf in nichts anders, als in dem ſuchen, worinn er wirklich zu finden iſt, bey der Tugend, nicht aber in ſo manchen kleinen Eitelkeiten — in der elenden Kunſt, dem großen Haufen zu gefallen, — in Beobachtung des äußerlichen Wohlſtandes, — in ſo manchen eiteln Vorzügen oder Künſten, welche nur den Unerfahrnen täuſchen, nicht endlich in bloßem Schein, Verſtellung oder Heucheley. Immer müſſen wir ihn, auf unſer Gewiſſen zurückbringen, und uns überzeugen, daß unſer Ruf, welchen wir bey der Welt haben, weder wahr ſeyn, noch uns nützen könne, wenn wir nicht das Zeugniß unſers Gewiſſens vor uns haben. —

Ueberdem, M. F. je mehr wir den Vorzug eines guten Namens, vor den Reichthümern einſehen, deſto mehr müſſen wir auch darnach handeln, und uns von den Vielen in der Welt unterſcheiden, welche ſo handeln, als wenn ſie hievon ſich noch nicht überzeugt hätten. — Denn wie viele Menſchen ſcheinen, in der Welt kein größeres Gut zu kennen, als Reichthum; zum wenigſten iſt dies der Mittelpunkt, in welchem alle ihre Sorgen, Wünſche und Beſtrebungen zuſammen treffen. Was Andre von ihnen denken und ſprechen, das kümmert ſie wenig. — Viele unter ihnen gehen ſogar in ihrer Verblendung ſo weit, daß ſie ihren guten Namen gleichgültig aufopfern, wenn ſie dadurch ihre habſüchtige Abſichten erreichen können. Nur darauf ſinnen ſie, ihren Kindern Schätze zu hinterlaſſen, und wenn ſie hierinn ihren Zweck erreicht, ſo glauben ſie, alles Glück ihnen in die Hände gegeben zu haben; und es iſt ihnen lieber, wenn die gegenwärtige und künftige Welt von ihnen ſagt, ſie waren reiche, als ſie waren gute Menſchen.

Endlich, M. F. wenn der gute Ruf von ſo hohem Werth iſt, ſo läßt ſich daraus leicht der Schluß machen, wie groß die Verſündigung ſey, wenn wir denſelben bey unſerm Nächſten kränken. — Aber was geſchieht in der Welt wohl öfter — und was wird weniger für Unrecht erkannt? Was iſt ſo ſicher, ſo hoch und ſo heilig, an das die Schmähſucht ſich nicht wagte? Die Schmähſucht, welche oft von Ueberlegung, oft von einer falſchen Meynung, oft von Neid, und noch öfter von Schadenfreude und Bosheit erzeugt wird. — Die Schmähſucht, welche bald verborgene Fehler aufſpäht, bald kleine Fehler vergrößert, bald guten Handlungen böſe

Abſichten andichtet, und bald durch dreiſte Urtheile, bald durch bedächtiges Stillſchweigen, bald durch beißende Spöttereyen ihren unrühmlichen und ſchädlichen Sieg zu erreichen weiß. —

Wenn doch Menſchen dieſer Art einmal recht bedächten, wie viel das ſagen wolle, einem Menſchen ſeine Ehre rauben! Denn was kann ihm größeres von allen ſeinen irdiſchen Beſitzungen entriſſen werden? Oder kann ihm dieſer Schaden, ſo gern man es immer thun wollte, wohl wieder ganz erſetzt werden? Und ſollte man es nicht an ſich ſelbſt empfinden, wie tief es ſchmerzt, durch Beleidigungen dieſer Art angegriffen zu werden? . . Gegen Räuber kann man ſich und ſeine Güter ſchützen, gegen Mörder kann man ſein Leben vertheidigen, gegen jede offenbare Gewalt kann man durch ſich ſelbſt, oder durch den Schutz der Geſetze ſich verwahren . . — aber wer könnte je gegen die Schmähſucht ſich ſichern, welche im Dunkeln einher ſchleicht, und ungeſehen raubt, an was ſelbſt erklärte Räuber ſich nicht einmal vergreifen können. — Dies, M. Z. präget tief in eure Seele, und laßt euren guten Namen, euer ſchönſtes Kleinod, und ein gut Gewiſſen, das er erzeugt, eure ſüßeſte Freude ſeyn . . — Amen.

III.

Eingang.

Mein Gott, ich freue mich in dir,
Du biſt mein Troſt, o was kann mir
Bey deiner Liebe fehlen!

Du,

Dir, du biſt mein,
Und ich bin dein,
Was mangelt meiner Seelen. Amen.

Wie viele Menſchen giebt es nicht, M. B. welche über Mangel an Freude klagen, — welche es räthſelhaft finden, wie uns der Apoſtel Paulus, 1 Theſſal. 5, 16. zur beſtändigen Freude und Fröhlichkeit ermahnen könne, da das Leben des Menſchen doch ſo voll von Leiden und ſo leer von Freuden ſey - - —

Ich habe mir vorgenommen euch von dieſem Irrthum zu heilen, — euch zu überführen, daß eure Klagen ungerecht ſind — daß es nur auf euch ankomme, um täglich und ſtündlich Freuden — wahre, ächte, dauernde Freuden zu genießen. — V. U.

Text. Evang. am Sonntage Jubilate.

Joh. 16, 16 — 23.

Ihr habt jetzt Traurigkeit, aber — euer Herz ſoll ſich freuen und eure Freude ſoll niemand von euch nehmen. — O möchte ich heute dieſe Worte Jeſu zu euch Allen ſagen können. — Ich will es verſuchen, M. F. in euch dieſe wahre und dauerhafte Freude zu bewirken, oder vielmehr euch Alle zu belehren, wie ihr euch dieſelbe ſelbſt verſchaffen, und ſie, ſobald ihr nur wollet, genießen könnt. Ich werde euch

Die reichhaltigen Quellen der Freude kennen lehren, welche allen Menſchen geöfnet ſind. Bemerket

I. dieſe Quellen ſelbſt; und lernet dann

II. wie ihr ſie benutzen müſſet.

Erſter Theil.

Alles, was Gott ſchuf, das ſchuf er deswegen, damit es ſich in ſeiner Art ſeines Daſeyns freue. — Daher entdecken wir dieſe Freude an alle dem, was lebt und empfindet. — Selbſt die lebloſe Schöpfung ſcheint in ihrer Pracht, demjenigen Schöpfer zu frohlocken, welcher ſie ſo herrlich ausgezieret hat. — Am meiſten hat der Menſch Anlage und Beruf zur Freude, theils, weil er am meiſten Gutes genießt, theils, weil er es am deutlichſten empfinden und bis auf den Quell zurückgehen kann, aus welchem es entſpringt.

In der That kommen auch alle Menſchen darinn überein, daß ſie nach Freude ſtreben. — Denn die wenigen, welche in dem Mißvergnügen ihr Vergnügen ſuchen, können noch nicht einmal eine Ausnahme machen; und wenn dieſe der Traurigkeit ſo gefliſſentlich nachhängen, ſo thun ſie es ja eben deswegen, weil ſie in derſelben eine Art des Vergnügens finden. — So allgemein aber unter den Menſchen Wunſch und Beſtreben nach Freude herrſcht, ſo ſelten iſt ſie doch unter ihnen anzutreffen. — Dies ſagen die Klagen ſo vieler, welche ſo oft über die Vorſehung murren, weil ſie, nach ihrer Meynung, die Freuden des Lebens unter einige verſchwenderiſch vertheilt, und ſie dagegen vernachläßiget haben ſoll. — Dieſe Klagen ſind ungegründet und ungerecht. — Sie entſtehen oft aus einem böſen Herzen, oder aus Vorurtheil. — Wenn ſo manche Menſchen die wahre Freude weder kennen, noch von der falſchen zu unterſcheiden wiſſen; — wenn Andre die Freude mühſam in der Ferne ſuchen, und dieſelbe in der Nähe, wo ſie iſt, nicht ergreifen; wenn mehrere ſogar ihr Vergnügen, auf ſolchen Wegen erwarten, wo ihnen nothwendig Schmerz und Unglück begegnen muß, wer hat denn Schuld, wenn der Menſch über Mangel der Freude klagt — die Vorſehung: oder der Menſch ſelbſt? —

Ja, M. F. es iſt traurig, aber es iſt wahr: die meiſten Menſchen ſcheinen keine andre Freude zu kennen, als diejenige, welche ſie von der Befriedigung ihrer herrſchenden Lüſte und Leidenſchaften hoffen. — Was haben wohl dieſe zu erwarten, ſobald ſie von dem Rauſche der Sinne erwachen, und wieder zu ſich kommen. — Was anders, M. F. als unzähliches Unglück, als namenloſen Schmerz, Schande, Selbſtquaal und Marter ihres Gewiſſens. — Andre ſind zwar noch nicht ſo weit verdorben: ſie ſuchen ihr Vergnügen zwar nicht in Sünden, aber ſie ſuchen es doch in ſo manchen eiteln Dingen, in nichtsbedeutenden Kleinigkeiten oder vorübergehenden Zerſtreuungen, welche in dem menſchlichen Geiſte nichts anders, als eine gewiſſe unangenehme Leere zurück laſſen können, und dieſe zu vertreiben, wiederholt man jene Zerſtreuungen einmal nach dem andern, und iſt am Ende, doch nur immer wieder da, wo man ausgieng.

Man darf ſich daher nicht wundern, wenn ſo viele Menſchen die Freude zwar immer ſuchen, aber nie finden. — Warum ſuchen ſie dieſelbe außer ſich ſelbſt! warum jagen ſie nur den Freuden nach, welche höchſt ungewiß und unbeſtändig und unzulänglich ſeyn müſſen? — Gäb' es keine höhere und gewiſſere und leichtere Freuden, dann wäre Gott ungerecht, denn er ſchuf und beſtimmte uns zur Freude. — Aber eben deswegen muß es eine Quelle von Freuden geben, welche immer rein und hell fließt, welche keine Mühe oder Aufwand koſtet, welche für alle Menſchen ohne Unterſchied offen ſteht, welche nie verſiegt, ſondern ſogar in jenem künftigen Leben noch reicher fließt, als in dieſem, welche endlich nach und nach in uns ſelbſt entſpringt. —

Der erſte Quell von Freuden dieſer Art, beſteht unſtreitig in **Betrachtungen und Nachdenken.** — Wo der Menſch nur geht und ſteht, da iſt er von Gegenſtänden umgeben, welche ſeine Aufmerkſamkeit und

ſeine Bewunderung erregen. — Die ganze Nat
unzählig in ihren Weſen, unüberſehbar in ihrer V
bindung, ſteht vor uns offen. — Da ſehen wir
Sonne am Himmel ihre hohe Bahn gehen, und d
Mond ihr folgen, und unzählige Geſtirne im endlo
Raume hingeſäet. — Kehren wir auf die Erde zurü
da ſind wir von Geſchöpfen, deren Menge Erſtaun
erregt, umringt: wer hat ſie alle genannt? wer w
ſie alle nennen können? und jedes dieſer Geſchöpfe
ſo vollkommen in ſeiner Art, als der Menſch in der
nigen. Das Kleinſte überſteigt in ſeiner Vollkomme
heit und Schönheit, was alle Kunſt, alle Kräfte
höchſten menſchlichen Verſtandes nur hervorbringen k
nen. — Wo wir nur hinſehen, da dringt tauſ
fache Schönheit durch alle unſere Sinne in unſer Herz.
Dieſe Gegenſtände ſind uns nun immer vor Augen;
und gewährt uns ihr Anblick ſchon Vergnügen, wie
höher muß dies Vergnügen ſteigen, wenn wir uns
wöhnen ihre Natur, Fähigkeiten, Triebe, Nutzb
keit, und Verbindung mit einander zu entdecken!
Dazu brauchen wir nicht ſowohl Unterricht, als v
mehr nur Aufmerkſamkeit, Nachdenken, Vergleich
und Erfahrung. Ja, groß ſind die Werke des Her
wer ihrer achtet, der hat eitel Luſt daran! — So
Ordnung in der Mannigfaltigkeit, ſo viel weiſe G
über das Ganze ausgeſtreut, ſo unzählige Weſen,
des in ſeiner Art vollkommen und glücklich leben,
dann mit ſeinen Gedanken zu dem hinaufſteigen,
cher dies alles ſchuf, erhält und ernährt; den groſ
mächtigen, weiſen, allgütigen Schöpfer und He
über alles, was iſt, ſich denken, und noch mehr, ſich
wußt ſeyn, wie dieſes unendliche Weſen mitten u
dem lauten Lobgeſange der Natur, auch ſeinen D
und ſein Gebet hört, auch ihn kennt, beobachtet,
[illegible]get, und dann, erhoben zum lebhafteſten Vertra
und Gehorſam, in Empfindungen der Liebe und

D

Danks überſtröhmen — wahrhaftig, M. F. man kann dieſe entzückende Freude nicht beſchreiben, man muß ſie ſelbſt empfinden.

Hierzu iſt nun für jeden Menſchen der Quell immerdar geöfnet, aber wie wenige ſchöpfen aus demſelben. Weſſen Herz böſe Geſinnungen nährt, und ſchwarze Thaten zeigt, für den hat die ganze Natur keine Schönheit. — Er hat kein Auge ſie zu ſehen, keinen Sinn ſie zu empfinden. Andere ſind durch den täglichen Anblick der Natur, gegen ihre Schönheit gleichgültig geworden. — Sie gehen dahin, um ihre Arbeiten zu verrichten, zu ſäen, zu erndten; und der Geldgewinn, welchen ſie ſuchen, iſt dasjenige, was bey ihnen in Betrachtung kommt; und die meiſten erwarten von betäubenden und rauſchenden Zerſtreuungen, das, was ſie viel ſicherer bey Betrachtung der ſtillen und unſchuldigen Natur, ſehen, hören, empfinden würden. —

Nächſt der Betrachtung der Natur, iſt das **Nachdenken über die Vorſehung** ein zweyter reiner und allgemeiner Quell des Vergnügens. Es ſey nun, daß wir ihre Regierung **im Ganzen** betrachten, (wie ſie bald auf ordentlichen, bald auf außerordentlichen Wegen ihre Abſichten und das Glück der vernünftigen Geſchöpfe zu erhalten weiß; wie ſie bey mancher ſcheinbaren Unordnung, Ordnung und Glück wiederherzuſtellen vermag; wie ſie die Waage des Guten und Böſen hält, und Glück und Unglück weiſe und gerecht vertheilt,) oder, daß wir ihrer Regierung in **einzelnen Theilen** nachdenken. Welch ein wahres Vergnügen iſt es nicht für einen nachdenkenden Menſchen, wenn er den Gang, den ſeine Schickſale von Jugend auf genommen haben, nachſpürt, zu ſehen, wie tauſend unvorhergeſehene Umſtände alle dahin wirkten, daß er gerade das werden mußte, was er ward; zu ſehen, wie ſo manche ſeiner Anſchläge vereitelt wurden, weil ihre Erfüllung ihm geſchadet haben würde; zu ſehen, wie hier und da ſich

Mittel zeigten, auf welche er nicht rechnen konnte, w
manche Gefahr er erſt alsdann gewahr ward, nachd
ſie ſchon durch eine höhere Leitung von ihm abgewa
worden; und endlich durch die Erfahrung ſich zu üb
zeugen, wie das Loos, welches von der Vorſehung i
zu Theil ward, das einzige, beſte und glücklichſte f
ihn ſey. — Was iſt edler und rührender, als d
Vergnügen, und wer kann es nicht genießen, ſob
und ſo oft er will? —

Und warum wollen wir uns nicht auch die B
trachtung fremder Schickſale zu einer öftern u
angenehmen Beſchäftigung machen? — Wenn
Laſterhafte früher oder ſpäter in das Verderben gerä
an welchem er ſelbſt ſo gedankenlos arbeitete; wenn
Boshafte in eben den Schlingen ſich verwickelt, w
er für Andere legte, und nun der Welt beſchä
in ſeiner Blöße bekannt wird; — wenn hingegen
Rechtſchafne, lange genung verkannt, endlich Ehre u
Sieg erhält; — wenn das Glück ganze Familien her
ſtürzt, andre aus dem Staube empor hebt: wem wird e
gereuen, Beobachtungen dieſer Art gemacht zu haben?

Laſſet uns zu dem dritten allgemeinen Quell ei
reinen und wahren Freude kommen. — Dieſer beſt
in unſern Handlungen und Thaten. — Imm
handeln und würkſam ſeyn, liegt ſchon in der Na
unſers Geiſtes. Er haßt die unthätige Ruhe, er w
immer etwas hervorbringen, immer ſich vollkommner m
chen. — Dies beweiſen ſogar die, welche dieſen W
der Natur unrecht verſtehen, und ihre Thätigkeit a
unerlaubte Gegenſtände wenden. — Indeſſen iſt e
ausgemacht, das Vergnügen des Menſchen beſteht
Geſchäftigſeyn und Wirken; — Und wenn nun d
Handlungen, ſo wie ſie immer ſeyn ſollten, gut ſi
dann wird das Andenken an dieſelben eine Quelle
edelſten und lauterſten Vergnügens. — Sich erinne
Menſchen auf dieſe oder jene Art glücklich gemacht

hab

haben, zu denken, wie dies Glück ſich noch auf die Nachwelt verbreiten werde, wie ſie uns für die Urheber ihres Glücks anſehen, wie Gott ſogar unſere gute That bemerkt und aufzeichnet, und dereinſt bekannt machen werde, was kann entzückender ſeyn, als dies Bewußtſeyn, ſo wahr es auch im Gegentheil, keine empfindlichere Marter giebt, als das Andenken an begangene Uebelthaten.

Von alle dem was wir beſitzen, ſind unſre Thaten das einzige, was wir in einem hohen Sinn unſer Eigenthum nennen können. An andern Gütern hat das Glück oder andre Menſchen ihren Antheil, unſere Thaten hingegen ſind uns eigen. — Keine Veränderung, kein Zufall, keine Macht kann uns dieſelbe entreiſſen, ſie begleiten uns ſogar aus dieſer Welt in jene künftige, alles andre Glück, es ſey auch noch ſo groß, kann uns nie ruhig und wahrhaftig glücklich machen, wenn nicht das Andenken an unſre guten Thaten hinzu kommt. Kein Menſch iſt ſo gering, oder niedrig, oder arm, welcher nicht in ſeinem ganz eignen Wirkungskreiſe, Gelegenheit genung hätte, ſich einen Schatz von guten Thaten zu ſammlen. — Laſſet uns hieraus den Schluß machen: Verlangt der Menſch eine wahre und beſtändige Freude, ſo ſuche er ſie in ſich ſelbſt und in ſeinen Thaten. —

Was ſoll ich endlich von den Erwartungen der Zukunft ſagen. — Wir Alle, die wir hier ſind, wiſſen, daß nach dem Tode uns ein ander Leben bevorſteht, ſo gewiß als wir ſind, ſo gewiß als ein Gott iſt. — Wir wiſſen ſogar, daß wir in dieſem Leben unſer künftiges beſtimmen können, gut oder böſe, je nachdem unſere Thaten hier waren. Laſſet es alſo ſeyn, daß der verkehrte und böſe Menſch nie anders als mit Schrecken an das Leben nach dem Tode denken mag, für jeden Rechtſchaffenen, iſt es doch immer die höchſte und freudenvollſte Erwartung. — Gewiß, und bald, M. F. wird die Zeit kommen, wo wir aus dem gegenwärtigen

Stande der Unvollkommenheit, in den Stand der Vollkommenheit übergehen werden — Dort werden wir höhere Freuden finden und ungeſtört beſitzen; dort werden wir erſt erfahren, was, und wie vollkommen wir ſeyn können; dort werden wir unſere Geliebten wiederbekommen, und nie wieder verliehren; dort wird kein Unglück, kein Verluſt, kein Schmerz und kein Alter uns in der Empfindung des Glücks ſtören. Dieſe Gedanken laſſet uns immer lebhaft und gegenwärtig erhalten, er erhebt uns im Glück, und tröſtet uns im Unglück. — Er ſey der Quell, aus welchem wir zu allen Zeiten die höchſten und gewiſſeſten Freuden ſchöpfen. —

Ob wir immer in dieſer Welt ſo ganz glücklich ſeyn, kömmt nicht allemal auf uns an. Es ſteht in der Han der Vorſehung, welche ihre Güter vertheilt, wie ſi will. – Wenn wir alſo nur an unſerm eignen Glüc Vergnügen finden wollen, ſo wird uns dies, vielleicht nicht in jedem Fall, möglich ſeyn. — laſſet uns dahe die Summe unſerer Freuden dadurch vermehren, daſ wir uns auch über **fremdes Glück** freuen lernen. Hier zu ſind wir ſchon als Menſchen, noch mehr aber als Chriſten verpflichtet. Und welchem unerſchöpflichen Quel von wahren Freuden eröfnen wir uns dann? Denn wi könnte es uns fehlen, daß wir nicht glückliche Menſchen vor uns ſehen ſollten, die mit uns in naher, oder entfernter Verbindung ſtehen. Aber freylich müſſen erſt di Geſinnungen des Wohlwollens, der Menſchenliebe, i uns herrſchend werden, und Neid, und Eigennutz, und Selbſtſucht müſſen keine Stimme mehr bey un haben. —

Zweyter Theil.

Ich habe euch, M. F. bisher die vornehmſten Quellen der wahren Freude angezeigt. Ihr habt geſehen daß die Freuden, die aus ihnen entſpringen, immer i

eure

eurer Gewalt, gewiß, unverändert und unaufhörlich ſind, — es kömmt nur darauf an, daß ihr dieſelben zu nutzen ſucht. — Vor allen müßt ihr euch gewöhnen an dieſen ächten Freuden Geſchmack zu finden, und ihren großen bleibenden Werth kennen zu lernen; dies wird geſchehen, wenn ihr die Eitelkeit, Unbeſtändigkeit, das Unbefriedigende und Leere der rauſchenden, zerſtreuenden Vergnügungen immer mehr einſeht, und dadurch gleichgültig gegen ſie werdet; wenn ihr eure Ruhe und Zufriedenheit immer mehr in euch ſelbſt, als außer euch ſucht; — wenn ihr mehr euch ſelbſt lebt; — wenn ihr euren Geiſt öfters ſammlet und zum Nachdenken und Betrachten der Dinge, die euch umgeben, gewöhnt; wenn ihr durch Entſchloſſenheit und Uebung euch jedes Gute zur Pflicht, und jede Pflicht zur Tugend macht. - - Werdet ihr das thun, M. F. ſo wird Jeſu Wort auch an euch wahr werden, — euer Herz wird ſich immerdar freuen, und eure Freude wird niemand von euch nehmen - - — Amen.

112.

Eingang.

Gott!
Nach meiner Seelen Seligkeit,
Laß mich mit Eifer ringen:
Nicht dieſe kurze Gnadenzeit
In Sicherheit verbringen.
Wie würd' ich einſt vor dir beſtehn?
Wer in dein Reich wünſcht einzugehn,
Muß gut und weiſe werden. Amen.

Es iſt der gefährlichſte Irrthum, M. F. wenn w
uns vorſtellen, daß unſere jetzige und künftige S
ligkeit ein ganz willkührliches Glück ſey, welches G
jedem ertheilen könne und wolle, der ihn darum anfleh
Nein, die Seligkeit, zu welcher uns Gott beſtim
hat, hängt lediglich von eurem eignen Verhalten
Gott gab euch die Zeit eures Lebens zur Vorbereitu
auf dieſelbe. Er gab euch dabey Kräfte, Mittel, G
legenheiten zum Guten. Wie ihr nun dieſe Zeit brau
dieſe Kräfte anwendet, dieſe Gelegenheiten benutzt,
von hängt es ab, daß ihr glücklich oder elend werdet,
daß ihr viel oder wenig Seligkeit einerndtet. — D
war die beſtändige Lehre Jeſu, die er durch ſo viel Bi
und Gleichniſſe ſeinen ehemaligen Zuhörern zu verſi
lichen und anſchauend zu machen ſuchte. — Auch
Kapitel, aus welchem unſer heutiges Evangelium
nommen iſt, enthält im verſchiedenen Bildern dieſ
Wahrheit, welche ich euch heute zu einer Warnung
Leichtſinn ans Herz zu legen ſuchen werde. V.U.

Text. Evang. am 27ten Sonnt. nach Trinit.

Matth. 25, 1—13.

Das Bild von den zehen **Jungfrauen** — ſo
als das gleich darauf folgende, von den **verth
ten Pfunden** — enthalten beyde die wichtige W
heit, daß unſere **Glückſeligkeit** von niemand and
als von uns ſelbſt abhange, nemlich von dem w
Gebrauche der Zeit und der treuen Anwendung
Kräfte und Gelegenheiten zum Guten, welche uns G
verliehen hat. — Da ihr ſo oft Gelegenheit ge
habet, jenes erſte Bild erklären zu hören, ſo wi
heute einmal das zweyte euch, zu entwickeln,
auf die

W

Wichtigen Wahrheiten, welche in dem **Gleichniſſe von der Vertheilung der Pfunde** enthalten ſind, aufmerkſam zu machen ſuchen. — Die Gleichnißrede des Erlöſers lehret, daß Gott jedem Menſchen eine gewiſſe kleinere oder größere Summe vom Guten ertheile, welche er durch einen ſorgfältigen und klugen Gebrauch nicht nur erhalten, ſondern auch noch vermehren, und dadurch ſich und Andre glücklich machen ſoll. — Zur beſtimmten Zeit wird Gott Rechenſchaft davon fordern, dann wird er den, welcher mit dieſen Gütern treu umgieng, zu einer höhern Glückſeligkeit befördern, den aber, welcher ſie ungenutzt ließ, oder gar wider die Abſichten Gottes verſchwendete, wird er nicht nur das Gute, was er haben könnte, entziehen, ſondern ihm auch ſeinem verdienten unglücklichen Schickſale überlaſſen. —

1) Die erſte Wahrheit alſo, welche uns hier entgegen kommt, iſt dieſe: **Gott giebt jedem Menſchen gewiſſe Talente,** mit welchen er wuchern ſoll. — Hierher rechne ich ſeinen vernünftigen Geiſt, mit ſeinen Fähigkeiten und Kenntniſſen, welche er ſich zu erwerben Gelegenheit hatte. — Hierher einen ſtarken Körper und feſte Geſundheit. — Hierher irdiſche Güter, Reichthümer, Anſehen, Ehrenſtellen, wichtige Verbindungen mit Menſchen, Anverwandſchaften und Freundſchaften. — Hierher endlich, ſo mannigfaltige günſtige Umſtände der Zeit und des Orts, ſo mannigfaltige Mittel und Bequemlichkeiten. — Dies alles, ſo groß und vielfach es immer iſt, bekommen wir aus der Hand Gottes. — Es iſt daher nicht nur ein ſtrafbarer, ſondern auch lächerlicher Stolz, es iſt der Stolz eines Bettlers, wenn der Menſch dies alles ſich ſelbſt zuſchreiben will. — Immerhin mag er das Seine dazu beygetragen, immerhin gearbeitet, ſich angeſtrengt und beſtrebt haben. — Hätte Gott nicht erſt die Mittel in ſeine Hand

gegeben, hätte er ſeine Arbeiten nicht durch verborgene Leitung der Umſtände erleichtert, was würde er mit allen ſeinen Beſtrebungen ausgerichtet haben? — Selbſt die Hand, welche arbeiten, ſelbſt der Geiſt, welcher empfinden, denken, wirken, erfinden und Einrichtungen machen kann, iſt das Geſchenk Gottes. — Der Menſch rechne nur immer von dem, was er hat und that, alles dasjenige ab, was er von der Vorſicht, oder, wie Menſchen es nennen, vom Glück empfieng, wie unendlich wenig bleibt dann übrig, und wie wahr iſt dann, was die Schrift ſagt: Was haſt du, o Menſch, das du nicht empfangen haſt, ſo du aber : :

Alſo, M. F. ſind alle Vorzüge des Menſchen 2) geliehene Talente des Himmels. — Mit ihnen ſoll er wuchern, das heißt, er ſoll ſie durch vernünftige Anwendung erhöhen und vermehren, und indem er durch ſie, ſich und Andre glücklich macht, die Summe der Vollkommenheit in der Welt vergrößern. — Er bilde vor allen ſeinen Geiſt, und bereichre ihn mit guten Kenntniſſen und Geſinnungen, er entwickele und gebrauche die Kräfte, welche in ihm liegen; aber er übe auch das aus, was er weiß, er thue, was er als gut und recht erkennt, er theile ſogar durch Rath und Unterricht ſeine Kenntniſſe und Erfahrungen Andern mit, ſo wie ein angezündetes Licht eine ganze Gegend um ſich her erleuchtet. — Er gebrauche ſeine irdiſche Vorzüge, daß er die daran Theil nehmen laſſe, welchen ſie verſagt ſind; er erhebe die niedergedrückte Armuth; er erwecke und ermuntere das beſcheidne Verdienſt, und belohne es, und bahne der Tugend einen leichten Weg. — Er ſehe ſeine Aemter und Würden als einen weiten Umkreis an, in welchem er Gutes thun ſoll. Er gebrauche ſeine günſtigen Verbindungen mit andern Menſchen, um durch ſie mehr glückliche Menſchen zu machen. Er wende ſein Anſehn dazu an, das Laſter abzuſchrecken, und die verlaſſene Unſchuld zu retten. — Kurz, er mache alles, was er mehr hat, als Andere, zu Werkzeugen, auch mehr Gutes zu thun, als Andere.

3) Nach der Erzählung unſers Erlöſers bekam Einer hundert, der Andre zehen, und der Dritte ein Talent. — Dieſe **Ungleichheit in Vertheilung** ſeiner Talente, hat der weiſe Vater im Himmel bis hierher immer behauptet, und wird ſie behaupten, ſo lange Menſchen ſind. — Dadurch zwingt er, ſo zu reden, die Menſchen zu dem Geſtändniſſe, daß ſie alles nicht von ſich ſelbſt haben, ſondern von ihm bekommen. — Auch kann Gott allein wiſſen und entſcheiden, wem er mehr oder weniger geben müſſe, da er nicht nur die Herzen der Menſchen, ſondern auch den ganzen Zuſammenhang der Dinge kennt, und nicht nur weiß, was geſchieht, ſondern auch was unter andern Verhältniſſen geſchehen würde. — Ueberdem iſt dieſe Ungleichheit das feſteſte Band, welches die menſchliche Geſellſchaft an einander feſſelt, und Thätigkeit, Gehorſam, Achtung, und Theilnehmung erhält. —

Indeſſen weiß es doch die Vorſicht 4) ſo einzurichten, daß ſie niemanden mit ihrem Seegen ganz übergeht. — Wem ſie nicht hundert, wem ſie nicht zehen Talente geben kann, dem giebt ſie zum wenigſten eins. — Dies müßteſt du bedenken, Unzufriedener, der du an Gott dich verſündigeſt, indem du dich von ihm ſo ganz vernachläßiget glaubſt. — Rechne nicht immer, was dir fehlt, rechne auch das, was du haſt. — Zwar die Felder ſind nicht dein, auf welchen du ſchwitzeſt, aber du lebſt doch auch von ihren Früchten. — Du arbeiteſt im fremden Garten, aber der Schatten der Bäume kühlt dich eben ſo gut, als ihren Herrn. — Wenn du keine rauſchende und theure Vergnügen dir verſchaffen kannſt, ſo kannſt du doch ſtille und eben deswegen beſſere Freuden haben, ſobald du willſt. — Anſtatt zu klagen, daß du zur Arbeit verdammt biſt, mußteſt du dich vielmehr freuen, daß du einen Körper bekamſt, welcher arbeiten und ſich und Andern nützlich werden kann; und wenn du auch gar nichts beſäßeſt, ſo ſteht doch die ganze Natur mit allen ihren Schönheiten dir offen, und an ihr hat gemeiniglich der Niedre im Volk, mehr Antheil, als der Vornehme; - - und haſt du weniger als Andre, ſo wird auch Gott weniger von dir fordern. — Wehe denen, welche die Güter des Himmels, die ihnen verliehen waren, nur für ihre eigne anſahen, und nur darauf dachten, ſie allein zu genießen! — Wehe ihnen, wenn ſie dieſelben unthätig vergruben, und ungebraucht und unentwickelt ließen! — Aber noch mehr wehe ihnen, wenn ſie mit ihren Talenten nicht für den Himmel, ſondern nur für ihren Stolz und Geiz wucherten, oder auch ſie blos ihrer Eitelkeit und Leidenſchaft aufopferten, und die Welt ſogar unvollkommner machten, welche ſie vollkommner machen ſollten, — denn einſt hört der ganze Unterſchied auf, welchen die Vorſicht in dieſer Welt unter Menſchen durch äußerliche Vorzüge machen mußte. — Ob einer gelehrter, reicher, größer war oder nicht, das hat dort auf ihn keinen Einfluß mehr. — Dann iſt er nicht mehr, was er ſchien, ſondern was er in der That iſt. — Dann hat er nur das, was ſeine Tugend ihm erworben hat. — Alles andre iſt um ihn her, wie ein Nebel verſchwunden. — Dann wird Gottes Ausſpruch entſcheiden, wer mehr haben, als der Andre.

5) So ſagt unſer Erlöſer, empfiengen diejenigen, welche ihre anvertraute Talente gut angewandt hatten, noch wichtigere und mehrere, demjenigen aber, welcher auch mit dem Wenigen untreu umgegangen war, ward auch das Wenige wieder abgenommen. — Freylich, wie verſchieden ſind nicht die Urtheile der Welt über den Menſchen von den Urtheilen Gottes. — Denn was iſt es, wornach die Welt den Werth des Menſchen gemeiniglich beurtheilt. Ihr Auge ſieht nur, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, den Dunſtkreis, welcher den Menſchen umgiebt, ohne bis auf ihn ſelbſt hindurchzudringen. —

Aeußere blendende Vortheile ſind es, welche die Bewunderung des großen Haufens auf ſich ziehen, gleich als hätte der Menſch ſich dieſe ſelbſt gegeben, oder, als wenn der Menſch, bey genauer Unterſuchung, nicht um deſto kleiner an ſich ſelbſt ſeyn könne, je größer er von ferne ſcheint. — Wie oft ſtaunt die Welt glänzende Thaten an, ohne zu unterſuchen, ob ſie die Wohlfahrt der Menſchheit oder ihren Untergang befördern, ob ſie aus edeln, großen, menſchenfreundlichen Abſichten verrichtet wurden — was für Hülfsmittel ihre Ausübung erleichtern, und ob vermittelſt dieſer nicht noch mehr geſchehen konnte? Und wie wenig wird hingegen der geſchätzt, welchen die Vorſicht einen engen Wirkungskreis anwies, den er aber mit ſeinen Handlungen ganz ausfüllte. — So urtheilt die Welt, aber nicht ſo Gott. Bey Gott beſteht der Werth des Menſchen lediglich in der gewiſſenhaften Anwendung ſeiner größern oder mindern Talente. Auf dieſe Art kann der geringſte im Volk oft mehr wahren Werth haben, als viele von denen, welche über ihn herrſchen. — Wenn wir dies immer bedächten, dann würden wir keine Menſchen für klein oder verächtlich anſehen; aber wir würden auch keinen deswegen ſchätzen oder beneiden, welcher mehr iſt, oder hat, als wir. —

6) Derjenige, welcher von dem ihm anvertrauten Talent, nach unſerm Text, Rechenſchaft ablegen ſollte, hatte es nicht verſchwendet, er bracht' es vielmehr ſeinem Herrn eben ſo wieder, wie er es aus ſeiner Hand bekommen hatte. — Was hatte er alſo Böſes gethan? werden viele denken, und er ſelbſt, der Unglückliche, dachte nicht anders, — drum ſuchte er ſich ſogar zu entſchuldigen oder zu rechtfertigen. — Aber ſeine Entſchuldigung diente nur dazu, ihn in ſeiner Blöße darzuſtellen = = — laſſet uns hieraus den Schluß machen, daß es nicht genung ſey, nichts Böſes zu thun, daß man auch Gutes thun müſſe. Es iſt deſto nöthiger, daß wir hierauf achten, je weniger dies von den meiſten Menſchen

geſchieht: denn was iſt die gewöhnliche, und oft ſo laut geprieſene Heiligkeit ſo mancher Menſchen, als Unterlaſſung öffentlicher und grober Verſündigungen. — Wenn dieſe Menſchen mit dem Stolz eines Phariſäers auftreten, und fragen: wenn haben wir die Geſetze unſerer Obrigkeit überſchritten? wenn haben wir unſere Hände mit fremden Gütern oder mit unſchuldigem Blute befleckt? wenn haben wir jemandes guten Namen durch Schmähungen gekränkt? ſo könnte man ihnen antworten: dafür habt ihr auch euren Lohn ſchon dahin, dafür habt ihr die Strafe des Aufrührers, des Räubers und Betrügers, des Mörders, des Schmähſüchtigen nicht empfinden dürfen, dafür hat die Gerechtigkeit nicht zum Erſatz und Strafe eure Güter und euer Leben von euch gefordert. — Und der, der dieſe Laſter und Schandthaten nicht begangen, iſt deshalb noch kein Tugendhafter, kein Chriſt. — Eben ſo wenig derjenige Anſpruch auf den Namen eines guten und thätigen Wirths machen kann, welcher zwar kein Verſchwender, ſelbſt, wenn er das Seinige ſorgfältig bewacht und verſchließt, wenn er dabey ſein Vermögen nicht zu verwalten, und es für ſich und Andre nützlich anzuwenden weiß, eben ſo wenig iſt der tugendhaft, der blos Fehler meidet. Denn dies iſt allenfalls nur der erſte Schritt zur Tugend. Aber das iſt Tugend, wenn man alles das Gute thut, was man nach ſeinen Kräften und Umſtänden nur immer thun kann; nur dann dürfen wir auf das göttliche Wohlgefallen und Belohnungen rechnen. Tugend iſt eigentlich nichts anders, als Weg zur Vollkommenheit, und Vollkommenheit iſt Entwickelung und Anwendung unſerer Kräfte. — Ueberdem iſts auch nicht einmal möglich, das Gute zu unterlaſſen, ohne zugleich das entgegengeſetzte Böſe zu thun. — Wer ſeine Talente nicht anwendet, der verſündiget ſich an den Abſichten Gottes, an der Wohlfahrt der Welt. — Wer durch Rath oder That die Unſchuld nicht rettet, der verräth, der tödtet ſie;

wer unthätig iſt, weder Gutes noch Böſes thut, der thut ſchon das Böſe, daß er den Müßiggang der Arbeit vorzieht ⸗ ⸗

7) Wer hat, ſagt unſer Erlöſer, dem wird gegeben, und wer nicht hat, von dem wird auch das Wenige genommen, was er hat. — Welch ein richtiges Bild wahrer Tugend! — Bey ihr iſt kein Stilleſtand möglich, man muß entweder vorwärts, oder zurückgehen, entweder in ihr wachſen, oder abnehmen. — Denn Tugend iſt Fertigkeit, welche bey ununterbrochner Fortſetzung immer zunimmt, oder bey unterlaſſener Uebung, ſchwächer wird, und endlich ganz vergeht. Wie derjenige, der irgend eine Kunſt gelernt hat, ſobald er ſie auszuüben aufhört, immer ſchwächer in derſelben wird, und ſie endlich ganz vergißt, ſo auch, M. F. iſts mit dem Chriſtenthum. Wehe dem Menſchen, welcher die Summe der erkannten Wahrheiten nicht immer durch neue Aufklärungen, Unterſuchungen, und nähere Beſtimmungen zu vermehren ſucht, denn geſchieht dies nicht, ſo werden die erſten gefaßten Grundſätze bald in ſeiner Seele verdunkelt werden, Unrichtigkeiten und Irrthümer werden ſich mit jenen Wahrheiten vermiſchen, ſein Gedächtniß wird ohne Uebung ſeine Stärke, ſein Verſtand ſeine Schärfe, und ſein Geiſt zuletzt auch ſogar den Trieb nach Kenntniß verlieren, und dann wird eben ſo geſchwind das Verderben in ſeinem Herzen zunehmen, und ihn endlich beſiegen. Die Leidenſchaften bekommen die Oberhand, das Gewiſſen verliert ſeine Empfindſamkeit und Macht, und wenn dieſer Erinnerer in ſeiner Bruſt erſt zum Schweigen gebracht iſt, was wird ihm vom Böſen zurückhalten? Dann erſtirbt in ſeiner Seele nicht nur jede Frucht der Tugend, ſondern ſogar ihr Saame wird erſtickt, und ſo wird das Wenige von dem plötzlich genommen, welcher es nicht vermehrte. —

8) **Es verdient bemerkt zu werden**, daß in d
Gleichnißrede unſers Erlöſers, derjenige, welcher a
wenigſten bekommen hatte, eben der war, welcher d
Untreue ſich ſchuldig gemacht, indes die beyden ander
welche viel bekommen hatten, dieſe Verſchuldung glü
lich vermieden. — Das iſt eine ſehr lehrreiche Wa
nung für den niedern Stand in der Welt. — D
meiſten unter dieſen glauben, daß ſie gar nichts von G
empfiengen, weil ſie wenig bekamen, oder daß ſie i
nichts ſchuldig wären, weil ſie ihm nicht ſo viel ſchul
ſind, als Andere. Oder indem ſie bald neidiſch, b
raſtlos nach dem ſtreben, was ihnen nicht gehört,
vernachläßigen ſie die treue Anwendung des Wenig
was ſie haben. Warum ſollt' ich, ſagen ſie, Ande
wohlthun? das mögen die thun, welche mehr beſit
als ich! — Ob das oder jenes Unrecht ſey, das kü
mert mich nicht, mir kann es nicht zur Verſchuldung
reichen, da ich nur wenige Kenntniſſe habe. — G
anders iſts bey denen, welche mehr Erziehung und E
ſicht bekamen, die, die mögen verantworten, was
unrecht thaten = = Durch dieſe falſche Denkungs
ſchläfern viele Menſchen ſich ein. Sie ſollten bedenk
daß kein Menſch in der Welt ſo gering und arm
welchen die Vorſicht nicht zum wenigſten ein Talent
lieh, mit welchem auch er wuchern ſoll, welches a
er vermehren oder verlieren kann. Sie müſſen ſich ü
zeugen, daß die Untreue bey Wenigem um ſo ſtrafba
ſey, je leichter die Verwaltung deſſelben war. — S
müſſen erkennen, wie unglücklich ſie geweſen wären, we
ſie aus den gütigen Händen der Vorſehung mehr empf
gen hätten, da ſie das Wenige nicht zu brauchen w
ten, und ſich durch deſſen üble Verwaltung ins Ver
ben ſtürzten. — Sie müſſen endlich den Wahn au
ben, daß der Arme ſchon deswegen den Himmel verdie
weil er arm iſt, oder der Reiche ihn deswegen verli
müſſe, weil er reich iſt. O, M. F. je nachdem man na

denkend, oder gedankenlos, treu oder unredlich handelt, kann man eben ſo leicht ein Talent verlieren, oder erhalten und vermehren, als hundert. —

Indeſſen, da mit der Summe der göttlichen Gaben nothwendig auch die Verantwortung ſteigt, ſo laſſet uns nicht übereilt mehr wünſchen, als wir zu verwalten im Stande ſind. — Auch ſey es fern von uns, diejenigen, welchen die Vorſicht mehr, als uns verliehen, deshalb zu beneiden oder ſie zu haſſen. Haben ſie ſelbſt die Verfügung zu dieſer Vertheilung ihrer Güter zu ihrem Vortheil und unſerm Nachtheil beſtimmt? — Verlangen wir etwa nur jene Güter, und wollen uns dabey der mit denſelben verknüpften Verantwortung entſchlagen? — So oft ich einen beſonders glücklichen Menſchen ſehe, ſo oft denke ich bey mir: wie ſchwer, wie ſchwer iſts glücklich zu ſeyn! Wie viele Sorgen, Arbeiten, Gefahren, Beſtrebungen, wie viel Furcht, Verſuchungen, trübe Tage und ſchlafloſe Nächte muß er mehr haben, als du! Wie viel mehr muß er mit Menſchen, wiel viel mehr mit ſeinen Sinnen und Herzen kämpfen, als du! Und wenn er nun, begleitet von Glück, den Weg des Rechts nicht verfehlt, wie viel Achtung iſt er dann mehr werth, als alle die, die ſo viel Schwierigkeiten nicht zu überwinden hatten. Und wenn er aber auch dieſen Weg verließ, ſo verdient er nicht ſowohl meinen Haß, als mein Mitleid. Denn wie ſchwer iſts Herr ſeiner Leidenſchaften zu ſeyn — und wie unendlich ſchwerer, wenn ſo viel Gelegenheit dazu da iſt, ſie zu befriedigen! — Wie ſchwer iſts dem Stolze zu widerſtehen, dem, der über viele zu gebieten hat! Wie ſchwer, die Eitelkeit zu überwinden, da, wo alles ſie nährt und befriediget! Wie ſchwer dem Müßiggange, da, wo ſo viele Hände zu unſerm Dienſt beſchäftiget ſeyn müſſen! Wie ſchwer, der Härte und Rachſucht, da, wo man ſo wenig andere Menſchen bedarf, und wo es ſo leicht iſt, ſie zu ſtrafen, und Zorn und Rache ſie fühlen zu laſſen! Wie

viele, die jetzt über Andere ſeufzen, die ihr Gleich
brauchen, würden es noch ſchlimmer anwenden, u
noch ſtrafbarer werden, wenn ſie in jener ihrer Verhä
niſſe wären! . .

Sehet, das ſind die ſchönen und fruchtbaren Wa
heiten, welche die Gleichnißrede Jeſu für euch enthält.
Das ſind die edeln Geſinnungen, zu welchen ſie e
auffodert. — Gott gebe, daß ihr dieſe Gotteswei
faſſen, und durch ſie euer Herz veredeln lernet. — Am

113.

Eingang.

Groß und unzählbar, o Vater, iſt das Gute, womi
deine Menſchenkinder überſchütteſt. — O laß es
doch erkennen, und minder die Klagen der Menſchen, wel
unzufrieden mit deiner Vorſehung, ihre Zeiten nur für
halten, und jedes Schickſal, nur das ihre nicht, für ger
und billig achten. — Ueberzeuge uns alle, o Vater, von
ner Liebe, und lehre uns in Genügſamkeit, Ruhe und
friedenheit finden. Amen.

„Es ſind böſe Zeiten!“ — Das iſt die gewöhnl
Klage, die man unter den Menſchen hört, u
in jedem Zeitalter gehört hat. — Jeder lobt das V
gangene, und verachtet das Gegenwärtige. — S
war noch Redlichkeit und Treue unter den M
ſchen, — ſonſt war noch Nahrung und Gewerbe,
ſonſt war noch etwas in der Welt zu gewinnen, — ſ
war noch Tugend und ächte Frömmigkeit — aber jetzt —

Ich, M. F. muß euch geſtehen, daß ich in der Welt nichts für thörichter und unbilliger halte, als ſolche Klagen — und ich gedenke euch heute das zu beweiſen. — V. U.

Text. Epiſtel am 20ten Sonnt. nach Trinit.
Ephes. 5, 15 — 21.

Damals konnte freylich wohl der Apoſtel ſagen: es iſt böſe Zeit — denn ſie war es in Beziehung auf die erſten Chriſten, — aber ob wir jetzt noch und allgemein ſagen können, es ſind böſe Zeiten — das iſt eine andre Frage, die ich mit Recht zu verneinen glaube. — Schenket mir eure Aufmerkſamkeit, daß ich euch

I. die unächten Quellen zeige, aus welchen eure Klagen über die böſen Zeiten entſtehen; und ſodann

II. den wahren Geſichtspunkt angebe, aus welchem ihr die Zeiten betrachten müßt, wenn ihr ſie beſſer finden wollt, als ſie euch ſcheinen; um dann

III. wichtige Folgen für euer Verhalten daraus herzuleiten.

Erſter Theil.

Die Klagen der Menſchen ſind eben ſo gewöhnlich als ungerecht. — Hiervon können wir uns nicht leichter überzeugen, als wenn wir zuerſt die verſchiedenen Quellen aufſuchen, aus welchen ſie herfließen. — Das iſt vors erſte ein ſehr gemeiner Irrthum, daß Menſchen in dieſer Welt eine vollkommene ungetrübte und unvermiſchte Glückſeligkeit erwarten; — ſo oft daher unangenehme Begegniſſe ſie treffen, werden ſie unzufrieden mit ihrer Zeit, ohne zu überlegen, daß dergleichen Begegniſſe auch vor ihnen ſchon in der Welt waren, und auch nach ihnen noch ſeyn werden. — Da in unſerm Leben ungleich mehr Glück als Unglück herrſcht, ſo werden wir gegen das Gute größtentheils kalt und unempfindlich. — Der kleinſte Schmerz hingegen empört unſere ganze Empfindlichkeit, die Unwiſſenheit vergrößert ihn, die Eigenliebe findet ihn ungerecht, und das Ende davon iſt gemeiniglich dies, daß wir über unſer Schickſal, oder über den Lauf der Welt und der Zeiten klagen.

Das ſind allgemeine Quellen, aus welchen dieſe Klagen entſtehen, aber es fehlt auch nicht an beſondern. — Von vielen werden ſie a) aus dieſer Unwiſſenheit geführt. — Man möchte dieſe Menſchen fragen, ob das viele Böſe und Unglück, welches ſie in den gegenwärtigen Zeiten finden wollen, auch wirklich in der That, und nicht nur in ihrer Einbildung da ſey? Oder ob es auch eben ſo groß ſey, als ſie angeben? — Man könnte ſie fragen, ob ſie auch wohl mit ihren Zeiten im Ganzen genommen völlig bekannt wären — ob ſie auch das Gute einſehen und berechnen können, welches mit jenem Böſen zugleich da iſt? — Könnte man ihnen nun beweiſen, daß ſie das Gute, was vor ihnen liegt, bey weitem noch nicht alle einſehen und empfinden, wäre dies nicht zugleich ein Beweis, daß ſie ſehr wenig im Stande ſind, über die Welt und ihre Zeiten zu urtheilen. — Die meiſten Urtheile dieſer Art entſtehen bey den meiſten Menſchen entweder aus bloßer Uebereilung, oder aus Vorurtheil und Nachahmung. — Sie haben dieſe Sprache ſchon von ihren Vorfahren gehört, ſie ſprechen ſie ihnen nach, ohne zu überlegen, ob ſie wahr oder falſch ſey.

b) Es giebt aber auch Menſchen, deren Seele durch irgend einen Fehler der Geſundheit, zum Unmuth und Traurigkeit geſtimmt iſt. — Ihr Herz, ſo wie ihr Auge, iſt daher jeder angenehmen Empfindung verſchloſſen.

Man wundere ſich nicht, wenn Menſchen dieſer Art, ſich alles in der Welt traurig und finſter vorſtellen, das Innere ihres Geiſtes iſt nicht geſund. — Andre ſchieben die Schuld ihrer eignen Handlungen auf ihre Zeit, und dieſe handeln weit ſtrafbarer, als ſie. — Durch Leichtſinn haben ſie Mangel und Verachtung ſich zugezogen, ihre Mitmenſchen haben ſie beleidigt, und dadurch gegen ſich abgeneigt gemacht — wenn ſie nun von Mangel und Verachtung niedergedrückt werden — wenn ſie die Unterſtützung, die ſie verlohren, nicht leicht finden, ſo klagen ſie über harte und ungerechte Zeiten. — Wollten ſie gerecht ſeyn, ſo müßten ſie über ſich ſelbſt klagen. —

c) Herrſchende Leidenſchaften, ſind noch bey Andern die Urſache, die ſie mit ihren Zeiten unzufrieden machen. — Es ſind ſchlimme Zeiten, ſagt der Geiz, wenn er nicht ſo viel aufhäufen kann, als er wollte. — Es ſind böſe Zeiten, ſagt der Neid, wenn er ſo manchen glücklich und geehrt ſieht, welchen er es nicht gönnt. — Es ſind undankbare Zeiten, ſagt der Stolz und die Selbſtſucht, welche ihre unerſättliche Wünſche nicht befriedigen kann — . .

d) Natürlicherweiſe ändern ſich mit den Jahren unſere Neigungen, Vergnügen, Lage und Verhältniſſe. — Das ſorgenfreye Leben, die Menge von Vergnügen, welche man ſo leicht erhalten, und ſo lebhaft genießen konnte, die warme Theilnehmung und beſtändige Heiterkeit der Seele, welche uns in der Jugend die Welt ſo angenehm machte, alles dies nimmt mit den Jahren ab. — Der Menſch, der hierauf nicht Acht hat, und die Welt nicht mehr ſo angenehm findet, als er ſie in der Jugend fand, klagt nunmehr über verſchlimmerte Zeiten. — Aber dieſe Zeiten ſind noch immer ſo, wie ſie waren, nur er, er iſt nicht mehr der, der er ſonſt war. —

e) Endlich iſt auch eine gewiſſe ſtolze Beſſerungsſucht, und eine falſche Eintheilung von Religion eine von den Quellen, aus welcher ſo manche Klagen über ſchlimme Zeiten herfließen. — Denn Viele glauben, das ſey ſchon Heiligkeit, wenn man mit andern Menſchen nichts zu thun haben mag — wenn man über ſie ſchreyt und ſie verdammt — · · Sehet da die vorzüglichſten Quellen der Klagen über unſre Zeit; — ihr werdet nun von ihrem Werth urtheilen und einſehen können, daß ſie größtentheils falſch und ungerecht ſind; — nicht als wenn in unſerer Welt nicht ſo manches Uebel, Unglück und Laſter angetroffen würde. — Denn wer könnte dieſes leugnen, wer auch ſogar anders erwarten? — Die Zeit kann überhaupt in dieſer Welt nie ſo gut ſeyn, daß ſie gar nichts Böſes mehr in ſich enthielte, aber ſie kann auch nie ſo ſchlimm werden, daß man in ihr nicht ſo manches Gute finden — thun — bewirken könnte. Die Zeit iſt im Ganzen nie anders geweſen, und wird auch künftig nie anders werden, als ſie jetzt iſt. — So wie die Natur immer ihren Gang fortgeht, immer bey großen und vielen Vollkommenheiten, manche ſcheinbare Uebel beybehält, — wie ſie immer im Ganzen dieſelbe bleibt, wenn auch bisweilen hier und da einige Abweichungen in der Witterung und ihren Wirkungen ſich zeigen — oder auch einige Veränderungen in dem Klima entſtehen — eben ſo verhält es ſich auch in der ſittlichen Welt. —

Zweyter Theil.

Laſſet uns erwägen, daß es Uebel giebt, von denen die Menſchheit zu keiner Zeit befreyt werden kann. Sie liegen in der Natur der Dinge. — Jeder, der gebohren wird, hat einen hinfälligen Körper, — iſt Krankheiten unterworfen, — muß ſterben. — Mangel und Uebel wird in der Welt immer vertheilt bleiben. — Gegen die Macht der Witterung und der Elemente werden Menſchen ſich zu allen Zeiten willig gefallen laſſen, und werden doch bey aller Sorgfalt nicht jeden Schaden vermeiden können. — So lange Menſchen ſind, ſo lange wird auch der Mißbrauch der Vernunft und der Freyheit nicht aufhören, ſo lange werden Menſchen nach Schimären jagen, Quackſalbereyen machen, leichtſinnige verſchwenden, Stolze und Ungerechte beleidigen, Diebe rauben, Buben betrügen, Schmähſüchtige verläumden, Schwindelköpfe verführen, und Mächtige kriegen. — Dieß war der Gang der Welt zu allen Zeiten: wenn wären ſie alſo wohl beſſer geweſen: etwa vor 50, oder 100, oder 1000 und mehr Jahren? —

Unſere Vorfahren haben alle auch ſchon geklagt, und zwar, wie uns die Geſchichte lehrt, mit mehr Grunde, als wir. — Denn in den vorigen Zeiten, man denke ſie ſich auch noch ſo glücklich, war die Menſchheit im Allgemeinen bey weitem nicht zu der Aufklärung geſtiegen, als in unſern Tagen. — Die Vernunft war noch nicht zu ihren Rechten gelangt, und die Sitten waren noch roh und ungebildet. — Kannten ſie auch freylich aus dieſer Urſache manche feine Hintergehungen nicht, und waren ihnen manche erkünſtelte Eitelkeiten und Ueppigkeiten noch fremd, ſo litten ſie deſto mehr unmenſchliche Auftritte der Unwiſſenheit, der barbariſchen Unterdrückung, der wütenden Rachſucht, der unglücklichen Gehäſſigkeit und Streitſucht. — Wie wenig konnte da die Menſchheit ihre Rechte behaupten, wo die Macht der Stärkern entſchied: — wo jeder nur ſo lange Herr über ſeine Beſitzungen und über ſein Leben blieb, als ſeine Gewalt ihm jene und dieſe zu erhalten vermochte: — wo nicht ein jeder ſagen durfte, was er glaubte — nicht glauben durfte, was ſeine Vernunft und ſein Gewiſſen ihn lehrten — ſondern was ſeine herrſchſüchtige Lehrer oder Gebieter ihm zu glauben befahlen. —

Sind unſere Zeiten wohl ſchlimmer, M. F.! oder ſind ſie nicht vielmehr beſſer? — Undank wäre es und Verblendung, wenn man dies nicht einſehen und geſtehen wollte. — Immerhin mag wohl jetzt Ueppigkeit mehr herrſchen, als ſonſt, ſo herrſchen doch auch zugleich ſanftere Empfindungen und feinere Sitten, welche jene groben und rohen Ausbrüche von Leidenſchaften den meiſten nicht mehr ſo leicht und oft geſtatten, als ehedem. — Immerhin mögen jetzt Reichthümer nicht mehr, wie ſonſt, an wenigen Orten aufgehäuft liegen, deſto beſſer für die Welt, wenn ſie, in mehr Hände vertheilt, den Wohlſtand unter den Menſchen allgemeiner machen. — Und wenn nun auch der Mißbrauch der Freyheit zu denken ſo manchen Schaden anrichtet, ſo iſt es doch beſſer, als wenn man, wie in ältern Zeiten, ſeine Vernunft nicht mißbrauchen kann, weil man ſie nicht einmal gebrauchen darf. —

Wenn wir nun bedenken, wie Sicherheit das allgemeine Eigenthum iſt, welches, unter dem Schutze guter Geſetze jeder genießen kann: wie die Rechte der Menſchheit, ſo zu reden, wieder auf einen feſten Fuß geſetzt ſind, ſo daß der Diener gegen ſeinen Herrn geſichert, und gegen ſeine Zudringlichkeit genung geſchützt, der Niedre von dem Hohen, der Arme von dem Reichen nicht leicht ungeſtraft unterdrückt und gemißhandelt werden kann; — wenn wir endlich gewahr werden, wie die aufgehende Sonne der Wahrheit, den Irrthum, die Unwiſſenheit, den Aberglauben, immer mehr und mehr vertheilt und vermindert, und vernünftige Kenntniß und vernünftige Religion ſelbſt unter die ſogenannte gemeine und niedrige Klaſſe der Menſchen verbreitet, ſo daß jene unglückliche Zeiten der Verfolgung, des Aberglaubens, des Menſchenhaſſes nicht einmal wieder zurückkehren können; — wenn wir dies alles überdenken, ſollten wir dann wohl Urſache haben, über unſre

Zeiten zu klagen? oder ſollen wir nicht vielmehr Gott dafür danken, daß wir in dieſen Zeiten leben? —

Dritter Theil.

Man muß auch nicht glauben, daß dergleichen Klagen immer an ſich Gleichgültiges und Unſtrafbares wären — nein, werden ſie auch nicht dafür erkannt, ſo ſind ſie doch immer größre und kleinere Verſündigungen. — Wir verſündigen uns an der Wahrheit, denn dieſe Klagen ſind ungegründet. Wir verſündigen uns an unſern Nebenmenſchen, wenn wir ſie theils für ſchlimmer halten, als ſie in der That ſind, theils uns durch die Meynung, die wir von ihnen haben, geneigt machen, ihnen unſre Wohlthaten und unſre Dienſte zu entziehen. — Wir verſündigen uns an uns ſelbſt, wenn wir ſo manches Gute verkennen und nicht genießen, und unſre eigne Zufriedenheit ſtören. — Wir verſündigen uns endlich an Gott, wenn wir, anſtatt die Größe und Weisheit ſeiner Weltregierung zu erkennen, ſie vielmehr durch dieſe Klagen tadeln und entehren. —

Und wie ſonderbar iſt nicht hier unſer Betragen! — Wir verachten unſere Zeiten und loben die vergangenen. — Es kommt ja nur auf uns an, uns in letztere gewiſſermaßen zurückzuſetzen. — Warum verzögern wir es zu thun. — Wir loben die Rechtſchaffenheit und Treue voriger Zeitalter: — ſo laßt uns doch nur erſt die aufrichtigen und redlichen Menſchen werden, wie wir uns jene denken, und wir werden auch gewiß aufrichtige und redliche Menſchen finden, welche ſich mit uns als ihres Gleichen gern verbinden werden. — Wir loben die Einfalt und Genügſamkeit der Alten, wer hindert uns ſie nachzuahmen, und unſere Eitelkeit und Verſchwendung einzuſchränken? — Wir rühmen die ſtrenge Tugend und den Eifer für die Religion, wodurch die vorigen Zeiten ſich auszeichneten, ſo laßt uns doch eben dieſe Tugend und

Religion deſto eifriger und gewiſſenhafter ausüben, je leichter und freyer und richtiger unſere Einſichten jezt ſind, oder doch ſeyn könnten. — Ueberhaupt was hindert uns, das Gute, was unſere Zeiten vorzüglich haben, zu erkennen und zu genießen, und das, was wir vielleicht vermiſſen, uns gleichfalls eigen zu machen? — Dann würden wir gewiß erfahren, daß auch in unſerer gegenwärtigen Welt, jeder ſo glücklich werden könne, als er es nur immer verlangen mag. — Denn Gott iſt gerecht und gütig. — Er hat das Glück des Menſchen nicht an Zeiten gebunden, welche der Menſch nicht nach ſeinem Gutdünken herbey führen kann. — Er wägt vielmehr mit gerechter Waage, jedem Zeitalter und jeder Nation das ihr beſtimmte Glück ab. — Es kommt nur darauf an, daß der Menſch ſich daſſelbe jederzeit zu nutze zu machen weiß. — Aber das iſt eben die Verkehrtheit der Menſchen. Er verlangt, daß die Umſtände ſich nach ihm, nach ſeinem Eigenſinn, ſeiner Trägheit richten ſollen, und begreift nicht, oder will nicht einſehen, daß er, der geringere und ſchwächere Theil ſich jederzeit nach den Umſtänden richten muß, unter welchen er lebt! —

Nach dieſen Grundſätzen, M. F. laſſet uns in Zukunft denken und handeln. — Dann ſind wir gewiß weiſe und glücklich. — So manches Unangenehme, was wir in unſern Zeiten finden, ſoll uns dazu dienen, es gelaſſen zu ertragen, und uns durch die Mittel, die wir dagegen haben, zu entſchädigen. — Die herrſchenden Laſter unſerer Zeiten, ſollen uns behutſam machen, uns deſto mehr dafür zu hüten, und ſie zu vermeiden. — Hingegen die mehrern und leichtern Gelegenheiten, die ſich uns darbieten, Gutes zu thun und Gutes zu genießen, ſollen wir mit Achtſamkeit wahrnehmen und gebrauchen. — Kurz, laſſet uns in unſern Zeiten, und unter jeden Auftritten, unter allen ſich eräugnenden Umſtänden, ſo handeln, daß wir uns jederzeit mit Vergnügen an das

Vergangne erinnern, ohne das Gegenwärtige zu verwerfen, oder zu tadeln. — Gott ſchenke euch allen ſeine Gnade dazu. Ihm ſey Preis und Ehre in Ewigkeit. Amen!

112.

Eingang.

Laß uns, mein Heiland, dein Gericht,
Oft und mit Ernſt bedenken.
Es ſtärke uns mit Zuverſicht,
Wenn uns die Leiden kränken.
Es zeige uns gewiſſenhaft
Und eingedenk der Rechenſchaft,
Nach deinem Wort zu wandeln. Amen.

So wie wir überhaupt geneigt ſind, M. F. uns gern die Zukunft nach unſern Wünſchen auszumalen, und dann das, was wir wünſchen, leicht zu glauben, und zu erwarten, ſo ſind wir auch geneigt uns jene entfernte ernſte Zukunft, auf die wir auf dem Wege zum Grabe zueilen, nach unſerm Geſchmack uns vorzuſtellen, und dann dies Geſchöpfe unſerer Einbildung für Wahrheit, den Schatten für Körper zu halten.

Es thut uns zwar immer Schaden, wenn wir uns in unſern Erwartungen betrogen ſehen, allein, um wie viel unerſetzlicher und größer müßte und könnte der Schaden einmal ſeyn, wenn wir uns über den uns erwartenden Zuſtand jenſeits des Grabes geirrt hätten, wenn wir den Weg nicht mehr zurück machen können, an deſſen Ende wir rufen müßten: Wir Thoren, wir haben des rechten Weges verfehlet!

Laſſet uns zu dem Ende, die verſchiedenen Vorſtellungen der Menſchen über ihren Zuſtand in der Ewigkeit prüfen, wenn wir vorher ⸗ ⸗ B. U.

Text. Evang. am 26ten Sonnt. nach Trinit.

Matth. 25, 31 — 46.

Es läßt hier Jeſus ſeine Freunde im Geiſt hinüberblikken in das Land, welches ſie nach dem Tode betreten ſollten, und in welches auch wir Alle einſt eingehen werden. Zwar öfnet er ihnen dieſe Ausſicht im Bilde, wie ſich von Auftritten jener Welt reden läßt, doch klar genung, zur Belehrung zeigt er ihnen die verſchiedenen Zuſtände der Menſchen in jenem Leben. Laſſet uns Wahrheit und Irrthum durch dieſen untrüglichen Lehrer von einander abſondern lernen, und reden:

Von den verſchiedenen irrigen Vorſtellungen der Menſchen, von dem ſie erwartenden Zuſtande in der Ewigkeit. Wir wollen

I. **einmal**, die irrigen Vorſtellungen der Menſchen, über dieſen Zuſtand, ſelbſt **vortragen.**

II. **Zweytens**, feſtſetzen, **wie wir uns dieſen Zuſtand vorſtellen ſollen.**

Erſter Theil.

Wenn wir denn auch alle darinn übereinſtimmten, daß auf den Abend, der hier unſern Leiden und Freuden, unſern Sorgen und Geſchäften, unſern guten und böſen Handlungen ein Ende macht, ein neuer, ewiger Morgen folgen werde, ſo weichen wir doch gewiß in den Begriffen ſehr von einander ab, die wir uns von dem lichte machen, das uns einſt aus der Nacht des Grabes zum unvergänglichen Tage der Ewigkeit wecken wird: — ſehr verſchieden ſind unſere Erwartungen von dem uns alsdann bevorſtehendem Zuſtande. —

Laſſet uns die gemeinſten, aber wie wir ſehen werden, irrigen Vorſtellungen von dem künftigen Zuſtande, im erſten Theil näher beleuchten.

1) Einige wähnen, ihr künftiger Zuſtand werde in gar keiner Beziehung mit dem gegenwärtigen ſtehen. 2) Andre glauben, die Güte Gottes werde ihn allein beſtimmen, und noch Andre ſtellen ſich 3) vor, er werde durch ihren Glauben, durch ihre auf Jeſum geſetzte Hofnungen für ſie glücklich entſchieden werden.

1) Es giebt einmal: ſolche Menſchen, die da wähnen: ihr künftiger Zuſtand werde in gar keiner Beziehung mit dem gegenwärtigen ſtehen.

a) Dieſen iſt ihr Grab ein Meer der Vergeſſenheit aller ihrer Sünden und Thorheiten. Wenn's hier mit ihnen aus iſt, verſchwinden mit ihnen, alle Folgen der von ihnen begangnen Laſter, oder durch ſie geübten Tugenden, in Abſicht auf ſie ſelbſt. Sie werden jenſeit des Grabes nichts mehr von dem wiſſen, was ſie dieſſeits deſſelben gethan haben, werden mit dem Staub ihrer Sünden ihr Gift von ſich abſchütteln, und nun im neuen Gebiete der Schöpfung fröhlich da ſtehen.

b) Dieſe nicht ſeltene Vorſtellungen, von dem Zuſtande der Menſchen nach ihrem Tode, ſind gewiß weder der ausdrücklichen Verſicherung deſſen, in deſſen Munde kein Betrug erfunden werden, noch der Natur der Sache gemäß, welches bey ruhiger Ueberdenkung uns ins Auge fallen muß.

α) Ueberall, wo zuförderſt der, der allein von zukünftigen Dingen ſprechen konnte und ſollte, vom Zuſtande nach dem Tode redet, gründet er denſelben in der

Beſchaffenheit derer ſelbſt, die in ihm eintreten werden. Er läßt den reichen Wollüſtling ſich an ſeinen vorherigen Zuſtand zurückerinnern; läßt die vor ihm Verſammelten auf ihre vollbrachten Thaten zurückſehen. Sie wiſſen alle, was ſie waren, und was ſie in dem zurückgelegten Leben thaten. — Der du von deinen Thaten glaubſt, es werde ihrer ganz und gar nicht mehr gedacht werden, ihre Folgen werden dich in jenes Leben nicht begleiten, du weigerſt dich dem Worte Jeſu zu glauben ⸗ ⸗ —

β) Aber du übereilſt dich auch zugleich, nimmſt in der That Unmöglichkeit an. Unſterblichkeit und Vernichtung zugleich. Denn wenn du nichts mehr von dir, was du wareſt, von dem, was du thatſt, weißt, ſo iſts mit dir ganz vorbey. Denn daß du dich deiner, der Handlungen, die du verrichteſt, bewußt biſt, iſt dir Beweis deines Seyns. — Allein du verblendeſt dich mit Vorbedacht. — Du fühlſt zum voraus dein trauriges Loos, wenn der Gedanke an deine Uebertretungen dich über das Grab hinaus begleiten ſollte, du wünſcheſt ſie zu vergeſſen, ihr Andenken ganz zu vernichten, darum glaubſt du, daß dies geſchehen werde.

2) Andre meynen: **ihr künftiger Zuſtand werde von der Güte Gottes allein beſtimmt werden.**

a) Dieſe ſind weit entfernt zu leugnen, daß ſie in ſich ſelbſt keine Anlage zur Seligkeit haben, ſie ſind überzeugt von der Wahrheit, daß wenn Gott mit ihnen ins Gericht gehen wolle, ſie vor ihm nicht beſtehen können, allein ſie erwarten kein Gericht — ſie kehren zum Vater, wie der verlohrne Sohn. Sie halten den Gedanken, Gott entehrend, daß er um begangner Sünden willen auf ſie zürne. Sie glauben, er wird ſie zu Gnaden annehmen, und ohne alle Rückſicht auf ihr vorhergeführtes Leben, es ihnen ewig wohl gehen laſſen. —

b) Auch dieſe Vorſtellungen ſind weder Jeſu Lehre, noch der Vernunft gemäß.

α) Die Güte Gottes, von der Jeſus redet, iſt der Inbegriff ſeiner Bemühung zur Rettung der Sünder, ſie von dem, was wahr und gut iſt zu überzeugen, ihnen die Mittel darzureichen, das erkannte Gute zu vollbringen, und dann die ſeligen Folgen ihrer guten Handlungen für dieſes und das künftige Leben zu empfinden. — Ueberall ſtellt Jeſus dieſes und das zukünftige Leben in der Verbindung vor, wie ſich Saat und Erndte gegen einander verhalten, was der Menſch ſäet, das wird = = Preis und Ehre = = denen die mit Geduld und guten Werken = = und ſo viel andre Zeugniſſe der Schrift, beſtätigen, was Er, der Wahrhaftige, ſo oft durch bildliche Erzählungen und durch klare Ausdrücke von dem künftigen Zuſtand verſichert hat. So ſtellt Chriſtus das Gericht vor, welches über das künftige Schickſal der Menſchen entſcheiden ſoll.

β) Aber weiter: iſt es ein Vorwurf der Macht Gottes dich ſelig zu machen? Kann er das hier, wenn er dir im leiblichen alles giebt? Kann er das in der Ewigkeit? Kommt es nicht auf deine Denkungsart, auf deine Geſinnungen an? Soll, und kann Gott böſe Handlungen belohnen? Was erwarteſt du von Ihm? Was Gott nicht thun will — nicht thun kann. —

3) Endlich, drittens glauben einige, ihr ewiger Zuſtand werde durch ihren Glauben, durch ihre auf Jeſum geſezte Hofnung für ſie glücklich entſchieden werden.

a) Bey einem guten Theil Chriſten, ſo oft ihre Uebertretungen und Sünden ſich ihnen darſtellen, und ſie beunruhigen, iſt der Gedanke gleich zu ihrem Troſt ihnen gegenwärtig: es iſt wahr, ich bin ein Sünder, aber ein Erlöſeter Jeſu. — Meine Werke ſind verwerflich — verflucht — aber Vater, nimm den Bürgen an, dieſer hat für mich erduldet, was mein' Unart hat verſchuldet. — Auf ihn ſetze ich mein Vertrauen . .

b) So ehrerbietig aber auch dieſe Sprache zu klingen ſcheint, ſo wenig hat ſie Jeſu Wort, ſo wenig Vernunftgründe für ſich. —

α) Nirgends ſagt Jeſus, daß uns ſein Verdienſt, ſo von Sünden reinige, daß wir dabey gut oder böſe, je nachdem es uns beliebt, handeln können. — Wenn wir im Lichte wandeln, wie er im Lichte iſt, dann haben wir Gemeinſchaft mit ihm. — Was heißt aber im Lichte wandeln anders, als den Willen Gottes erkennen, und dieſer Erkenntniß gemäß leben? Wenn wir thun den Willen ſeines Vaters, dann werden wir einſt bey ihm ſeyn, und an ſeinen Freuden Theil haben. — Wenn wir ihm unſre Sünden bekennen, dann reiniget er uns von aller Untugend . .

β) Betrachtet weiter, die ganze Vorſtellung, die er in dieſem Bilde macht. Ein Gericht, in dem er nicht als Bürge, ſondern als König auftritt. Hier ladet er ein zu dem Genuß ewiger Glückſeligkeit, deren wir nur uns dann erfreuen können, wenn wir ſeine Lehre angenommen, darnach gelebt, und ſein Beyſpiel nachgeahmt haben! Dort wird es nun darauf ankommen, ob wir in dieſer Ordnung nach dem ewigen Leben getrachtet. Hier giebt er uns Vorſchriften, dort wird er unterſuchen, ob wir ſie befolgt. —

Jenes blinde Vertrauen, und jene Erwartungen ſind alſo höchſt falſch!

Zweyter Theil.

Wenn wir uns nun von ſo viel angezeigten irrigen Vorſtellungen loszumachen geſucht, ſo laſſet uns um die richtigern uns bekümmern.

1) **Einmal**, es iſt gewiß, der künftige Zuſtand iſt in unſerm gegenwärtigen gegründet, und dieſe Wahrheit muß uns für die Gegenwart **vorſichtig** machen.

a) Wir ſind vorſichtig, wenn wir beym Genuß des Gegenwärtigen uns das Zukünftige denken. — Wie der Jüngling, der für das männliche Alter ſorgt, und ſich durch Fleiß und treue Anwendung ſeiner Zeit, auf die kommenden Jahre anzuſchicken ſucht, damit er nicht einſt darben möge — ſo der Chriſt, der bey allen ſeinen Handlungen an die Ewigkeit denkt, — ſie nach dem Wohlgefallen Gottes einzurichten ſucht — hier guten Saamen auszuſtreuen ſucht, um einſt auf eine reiche Erndte Rechnung machen zu können — hier ſo lebt, daß er einſt treu erfunden werde, wenn der Tag der Vergeltung kommt, da jedem wiederfahren wird, nachdem er gehandelt hat, es ſey gut oder böſe — : :

b) Unglücklich iſt der, der auf dem Wege dieſes Lebens blind fortwandelt, der da denkt, weil ihm heute bey ſeinen Uebertretungen nichts widriges begegnet, es werde ihm auch künftig nichts treffen. Denke ans Ziel.

Sey gewiß,
Nie vergiß,
Denke bey allen Pflichten,
Gott wird dich einſt richten. —

2) Dieſe Vorſtellungen müſſen uns mit Verlangen und Hofnung erfüllen.

a) Sey nicht kleinmüthig und ängſtlich. — Sey einer ſeligen Zukunft verſichert, wenn du in aller Redlichkeit auf dem Wege wandelſt, der dir vorgezeichnet iſt. — Am Ende deiner Laufbahn wartet deiner der verheißne Lohn. —

b) Fürchte nicht das Gericht, nicht den Richter, nur die müſſen zittern, die gedankenlos hier ihr Leben zubrachten . .

O du, vor deſſen Richterſtuhl,
Wir auch . . Amen.

Zwote Abtheilung

enthält

Kaſualpredigten.

115.

Rede, bey einer Kopulation ſolcher Perſonen, von welchen der Bräutigam aus einem entfernten Orte her iſt.

Eingang.

Erhebe dein Antlitz über uns, Gott, den wir anbeten, und ſiehe mit Wohlgefallen jetzt auf dieſe dir geheiligten Augenblicke herab. Sey unſerm Herzen und Gedanken gegenwärtig, in deiner Größe und Majeſtät, und erfülle unſer aller Seelen mit einem feyerlichen Ernſt, durch den wir auch ſelbſt an den Tagen unſrer Freude zu einer ſtillen Andacht und zu frommen Empfindungen geführet werden. — Siehe, dieſe Verlobten treten jetzt in ihrem Gebete vor deinen Thron, und wir mit ihnen. Sie ſchließen jetzt vor deiner Allwiſſenheit ihre ewige Verbindung; und wir ſegnen ſie dazu mit redlichen, aufrichtigen Herzen. — Herr, unſer Vater und Gott, laß ihre heiligen Gelübde, und unſre gutgemeynte Wünſche für ſie, beyde von den glücklichſten und beſten Folgen ſeyn. Amen.

Tit. deb. — oder — Meine theuerſte und wertheſte Verlobte!

Dieſe wenigen Worte, die ich Ihnen jetzo noch vor der völligen Vollendung Ihrer glücklichen Verbindung ſagen werde, haben die Abſicht, Ihre und unſere Seelen zu würdigen Gedanken und Empfindungen in dieſer für Sie ſo wichtigen Stunde mehr zu erheben. —

Zum Theil ſollen ſie auch dazu dienen, Ihnen unſre aufrichtigen Wünſche, und, (ich bin es überzeugt) die theilnehmenden Geſinnungen dieſer ganzen feyerlichen Verſammlung zu erklären. —

Ich hoffe es mit Grunde, daß Sie von Ihrer jetzigen Verbindung größtentheils das werden ſagen können, was einſt von jener Verbindung des Sohnes Abrahams geſaget werden durfte, da man bey ihrer Vollziehung einſtimmig das Urtheil fällte: „Das kam vom Herrn, darum mögten wir nichts dawider reden.“ — Sie haben Sich Beyde einander nach Ihren Herzen gewählt; und in der Entfernung von einander, haben ſich die Umſtände ſo fügen müſſen, daß Ihre Seelen ſich gefunden, und durch Ein Band der Liebe und Zärtlichkeit ſich mit einander vereiniget haben. — Da dies gewiß für Sie, und für Ihr Schickſal kein bloßes Ohngefähr geweſen iſt; ſo fordert dieſer Umſtand Sie zuerſt zu einer achtſamen und ehrfurchtsvollen Bemerkung dieſer göttlichen Fügung und Theilnehmung an Ihrem Beyderſeitigen Glücke auf. — Die Hand der Fürſehung iſt überall in unſerm Leben merklich; und ganz gewiß hängt jede merkwürdige und glückliche Veränderung inſonderheit, dem größten Theile nach, von ihrer Veranſtaltung hauptſächlich ab. Daß dies bey ſolchen Eräugniſſen ſo werden, und jenes ſo kommen muß; dabey iſt gemeiniglich das ſichtbar genung, daß da viel mehr als bloßer Zufall wirkt. — Es iſt wohl wahr, daß man nicht Wunder ſuchen muß, wo keine ſind. Allein es iſt auch eben ſo erwieſen, daß Gott darum gewiß für uns nicht müßig iſt, wenn ſeine Macht auch nicht durch Unbegreiflichkeiten mit uns handelt. Er geht mit uns den ſtillen heiligen Gang, wozu von Ewigkeiten her ſein weiſer Wille, Plan und Wege längſt ſchon angeleget hat. Wer ihrer Ausführung nicht ſelbſtgemachte Hinderniſſe entgegen ſetzt; den leitet er durch ſichere Führungen nach ſeinem Rath, und führet alles mit Ehren aus ‥ —

Die erſte Pflicht erfüllen wir daher in ſolchen Fällen, wenn wir dergleichen auffallende Spuren ſeiner weiſen Leitung nicht ſo leichthin überſehen, ſie vielmehr mit Achtſamkeit bemerken, und dadurch zu einer ſtillen ehrfurchtsvollen Wahrnehmung derſelben erwecket und gerühret werden. —

Dann wird ſich unſre Seele gleichſam von ſich ſelbſt zu einer dankbaren Erkenntlichkeit für ſeine Güte ſicherlich erheben. Wer konnte dabey unempfindlich ſeyn, wenn man ſo für ſein Glück, Gott ſelbſt geſchäftig ſieht! — So viel Zufriedenheit wird uns durch ſeine Hand in dieſem Leben ſchon überall zu Theil; ſo viel und mannigfaltiges Gute und Erfreuliche wiederfährt uns überhaupt durch ſeine Mittheilung: wie ſollten wir inſonderheit nicht da, wo es faſt ſichtbar wird, daß dies und jenes von dem Herrn kömmt, wie ſollten wir nicht da mit Rührung unſer Herz und Hände zu Gott aufheben! — Wenn ſo manchmal ſelbſt unſre liebſten Wünſche uns erfüllt, die freudigſten Hofnungen uns eröfnet, die froheſten Ausſichten für unſre Wohlfahrt uns gegeben werden; ſo iſt nichts billiger, als zu dem gütigen Geber alles deſſen aufzuſehen, und dem den innigſten und lebhafteſten Dank zu weihen. —

Das wird denn aber auch allemal von neuem rechte chriſtliche Entſchlüſſe in uns wirken. Was ſind wir dem nicht ſchuldig, der ſich unſerer auf ſolche Weiſe immer ſo herzlich annimmt! Ihm wohlgefallen wollen, ſeiner fernern Hülfe, Raths und Troſtes immer werth zu ſeyn, durch wahre Frömmigkeit und thätiges Chriſtenthum mit ihm ſich immer näher zu vereinigen: das muß von nun an unſer erſter und unſer letzter Wunſch und Gedanke bleiben. — Sich einer ſolchen Vorſehung, die unſre Wege zu jedem Guten ſo ſichtbar einleitet, von nun an immer ruhiger und völliger zu überlaſſen, durch kindliches Vertrauen ſie immer mehr zu ehren, und, wenn ſie auch uns einmal zu betrüben ſcheint,

dennoch

dennoch auf ſie zu hoffen; — das ſind die Wirkungen, die jene Ueberzeugung von ihrer ſeligen Regierung in uns täglich mehr hervorbringen muß - - —

Dies hat denn auch die unausbleiblichſten und glücklichſten Folgen auf unſer ganzes Leben, und inſonderheit auch für unſre Ehen. Mit ſolchen würdigen und überlegten Geſinnungen von beyden Theilen in dieſelbe treten, verſichert die ſicherſte Fortdauer einer edlen und chriſtlichen Denkungsart; und dabey kann eine ſolche Verbindung nie ganz unglücklich ſeyn. Seelen, die aus wahrer Zuneigung einander wählten, mit Ehrfurcht gegen Gott ihre heiligen Gelübde ſchloſſen; mit Achtſamkeit und Dank ſeine Führungen dabey erkannten und verehrten: die werden ſchwerlich ſelbſt die Urſach großen Mißvergnügens in der Ehe geben. Dergleichen fromme und gottesfürchtige Geſinnungen ſetzen redliche und ungeheuchelte Achtung für Gott voraus; und wo die iſt, da iſt im Ganzen ſicher alles Gute zu erwarten. Entfernt von jeder Unredlichkeit herrſcht Liebe und Eintracht unter ſolchen Gatten. Frey von der Heftigkeit der Leidenſchaften, die am meiſten unſre irdiſche Zufriedenheit auch in der Ehe ſtören, regiert gefälliges Betragen, liebreiches Begegnen und Zuvorkommen, gütige und weiſe Nachſicht, heilige und unverbrüchliche Treue in ihrem ganzen Umfange. — Und ſo wird jeder Grund hinweggenommen, der daurende Unzufriedenheit und ſelbſtgemachtes Elend verurſachen könnte; da hingegen jeder Tag zu einer neuen Freude für ſie wird, an welchem ſie in Reinigkeit des Herzens und edler Zärtlichkeit einander glücklich machen. —

Und nun, Theuerſte Verlobte, in dieſen frohen Hofnungen ſchließen wir jetzt Ihre glückliche Verbindung. — Es muß Ihnen ein rührender Anblick ſeyn, wenn Sie ſo Viele hier in dieſer feyerlichen Verſammlung um Sich, insgeſammt dahin vereiniget ſehen, Ihnen Gutes zu wünſchen. Eben die Verbindung, an die ich Sie vorhin aus der heil. Schrift erinnerte, hat auch hierin einige Aehnlichkeit mit der Ihrigen. Da Labans Schweſter, Bethuels Tochter, nach vollendeter Verlobung jetzt, — wie Sie, Theuerſte Braut! aus ihrem väterlichen Hauſe zu gehen ſich anſchickte, und nun ihr Abſchied nahe war; ſo traten Vater, Mutter und Geſchwiſter noch im Kreis um ſie, und „ſie ſegneten ſie, heißt es, und ſprachen: du biſt unſre Tochter und unſre Schweſter, wachſe in allem Segen und Glück zu viel tauſendmal tauſend.“ — Wertheſte Verlobte Braut! ſo ſtehen auch Ihr — Vater — Mutter — Geſchwiſter — Freunde — hier um Sie, umringen Sie mit Zeichen wehmüthiger abſchiednehmender Liebe, und — „du biſt unſre Tochter, unſre Schweſter — Ihr ſeyd unſre Kinder, unſre Geſchwiſter, wachſet ſo viel tauſendmal tauſend im Segen“ — das iſt gewiß die Sprache ihres Herzens und der Wunſch, womit ſie Sie jetzt ſegnen, und bald von ſich laſſen werden. —

Mit dieſem Segen werden ſie dann auch in Ihrem künftigen Beyderſeitigen elterlichen Hauſe gewiß empfangen werden . . —

Und ſo können Sie verſichert ſeyn, daß, in ſchicklicher Anwendung dieſes Segens, dies auch die Wünſche — aller derer ſeyn werden, die jetzt bey Ihrer heiligen Verbindung hier um Sie ſtehen. —

Wohlan denn, Theuerſte Verlobte, ſo kommen Sie mit dieſen Segenswünſchen begleitet, und empfangen Sie nun auch die Verſicherungen und Verheiſſungen des Segens Gottes zur glücklichen Vollziehung Ihrer heiligen Gelübde!

Gütiger Gott! laß unſer Gebet und dieſe feyerliche Handlung nun vor deinen Augen wohlgefällig ſeyn! — Amen.

116.

Traurede, bey der Verehelichung eines Kaufmanns.

Eingang.

Vater aller Menſchen — du auch dieſer — deiner allhier verſammelten Kinder Vater! Du verbandeſt dieſe Herzen, welche heute vor deinem Angeſichte einander ewige Liebe und Treue geloben. — O lehre ſie auch den Zweck dieſer Verbindung, welcher auf ihre gemeinſchaftliche, mit jedem Tage höher ſteigende Glückſeligkeit abzielt, immer vollkommner einſehen, immer ſorgfältiger vor Augen haben, und in Beförderung deſſelben mit jedem Tage eifriger, — und eben dadurch mit jedem Tage froher und ſeliger werden! — Amen.

Theuerſtes Brautpaar!

Abſichtlos — iſt gewiß die Verbindung nie, welche wir dann eingehen, wenn wir in den Stand der Ehe treten. — Ob aber alle Menſchen die rechte Abſicht immer kennen, und ſie von Nebenabſichten oder falſchen und unedlen Abſichten gehörig zu unterſcheiden wiſſen, iſt eine andre Frage. — Ich würde Unrecht thun, wenn ich Sie in dem letztern Fall zu finden glaubte, und es für nöthig erachtete, vor jenen falſchen und unedlen Abſichten Sie zu warnen, und Ihr Herz von ſolchen Irrwegen zurückzuführen: aber Sie würden auch mir unrecht thun, wenn Sie in Entwickelung der wahren Abſichten Ihres neuen Standes, als Mißtrauen gegen Ihre Kenntniſſe und Geſinnungen annehmen wollten. — Auch die einſichtsvollſten und beſten Menſchen haben nöthig, ſich zuweilen an die Geſetze der Weisheit und Tugend zu erinnern, oder erinnern zu laſſen, um ſie ihrem Herzen immer tiefer einzugraben, und eben dadurch in Befolgung derſelben immer vollkommner zu werden. — Erlauben Sie mir alſo, daß ich Ihnen **den wahren Zweck des Eheſtandes** — nicht im allgemeinen — ſondern **in Beziehung auf Ihre beſondre Lage**, vor Augen ſtelle, und Ihre Herzen mit Eifer in Erfüllung deſſelben zu beleben ſuche.

I.

Der allgemeine Zweck der Ehe iſt freylich kein anderer, als der Zweck der Menſchheit überhaupt — nehmlich gemeinſchaftliche **Beförderung** und **Genuß** gemeinſchaftlicher Glückſeligkeit. — Dies iſt unſer aller Beſtimmung als Menſchen. — Dies iſt der Zweck aller geſellſchaftlichen Verbindung, in welche uns der Schöpfer verſetzt hat. Wir alle ſollen ſo bey und mit einander leben, daß wir gemeinſchaftliche Glückſeligkeit, **gemeinſchaftlich** wirken und genießen. — Das iſt das Grundgeſetz des Evangelii Jeſu — einander lieben — einander beſeligen — in Beförderung der Freude und Zufriedenheit Anderer unſere eigne Freude und Zufriedenheit finden. — Dies iſt alſo auch der Zweck der Ehe. —

Aber laſſen Sie uns dem beſondern Zweck **Ihrer** Ehe näher kommen. — Gemeinſchaftliche Glückſeligkeit, welche der Zweck aller gemeinſchaftlichen Verbindung iſt, kann nicht anders befördert, folglich auch nicht anders genoſſen werden, als wenn jeder Menſch in ſeinem Stande und Verhältniſſen ſo lebt und handelt, daß Andere von und durch ihn, das Gute erhalten, was ſie froh und zufrieden macht, und von denjenigen Uebeln befreyet werden, welche ihre Freude und Zufriedenheit ſtören. — Wer alſo wiſſen will, wie er für ſeine Perſon diejenige Liebe gegen die Menſchheit ausüben und zur gemeinſchaftlichen Glückſeligkeit wirkſam ſeyn ſoll, der ſehe ſeinen Stand an, in welchen die göttliche Verſehung ihn geſetzt hat. — Denn wenn es gleich gewiſſe allgemeine Gelegenheiten giebt, Liebe zu üben, welche an keinen Stand gebunden ſind; (nemlich alle die, wo man durch Wohlthat, Beyſtand, Rath, Troſt, Gefälligkeit, freundliche Begegnung = = Andre erfreuen kann,) ſo hat doch jeder Menſch in ſeiner Lageund Verhältniſſen, theils gegen die bürgerliche Verfaſſung, theils gegen ſeine Hausgenoſſen, ſo zu ſagen, ſein eignes Fach, das ihm Gott angewieſen hat, wo er das Gebot der Liebe ausüben, oder, wenn ich es viel beſtimmter und richtiger ausdrücken wollte, wo er die Seligkeiten der Liebe, das heißt, der Beförderung der Glückſeligkeit Anderer genießen ſoll. — Und ſo haben auch Sie, durch Ihren Stand — gleichſam ein eignes Fach, eine eigne und beſondre Gelegenheit, der menſchlichen Geſellſchaft nützlich zu werden, und darinn Ihre Freude, Ihre Ruhe des Gewiſſens, — kurz, Ihre eigne Zufriedenheit zu finden.

Dieſes Fach ſind Ihre Geſchäfte. — Laſſen Sie uns hier **Zweck**, **Mittel** und **Folgen** gehörig unterſcheiden. Der beſondere Zweck Ihres Standes iſt dieſer, daß eine große Menge menſchlicher Bedürfniſſe durch Sie erleichtert und befriediget werde. — Dies giebt Ihnen Ihren ganzen Werth vor Gott und Menſchen. Dies muß und wird Ihre Glückſeligkeit ſeyn. — Gelderwerben, und Schätze für ſich ſammeln, iſt — **Folge** — ſehr zufällige Folge, — nicht **Zweck**. Gott wieß Ihnen dies Fach der Geſchäftigkeit an, für das Beſte der Menſchheit. Der Kaufmann iſt derjenige, welcher für Andre Bedürfniſſe aus allen Welttheilen herbeyſchaft, welche unbefriediget bleiben würden, wenn jeder einzele Menſch ſie ſelbſt ſich verſchaffen ſollte. Sein Stand alſo erleichtert das menſchliche Leben, und verſorgt die übrigen Stände, mit Dingen für Nothdurft und Vergnügen, die ſie ohne ihn würden entbehren müſſen. Wenn es alſo Tugend iſt, ſich der menſchlichen Geſellſchaft nützlich und ſchätzbar zu machen, ſo iſt das Ihre Tugend, — der Zweck Ihres Lebens — durch Handelsgeſchäfte Nutzen, Freude, und Zufriedenheit zu verbreiten. —

Und wie vielfach ſind die Mittel, welche Ihnen die Vorſehung dazu angewieſen hat, betrachten wir den Mann von Ihren Geſchäften in allen ſeinen Verhältniſſen. — a) Gegen die Menſchen, welche ihre Bedürfniſſe bey ihm ſuchen. Er wird ihre Freude und Zufriedenheit befördern, wenn er pünktlich und genau in ſeinen Geſchäften iſt — wenn er gewiſſenhaft ſorgt, durch Güte und Brauchbarkeit der Waaren ſeine Käufer vergnügt zu machen — wenn er billig iſt, in Rückſicht auf den Gewinn, den er zu machen ſucht — wenn er ſelbſt diejenigen, die den Werth der Waaren nicht beurtheilen können, die alſo leicht zu hintergehen wären, aufrichtig belehrt, und viel zu großmüthig und edel denkt, als daß er ihre Unwiſſenheit benutzen ſollte, ſie zu täuſchen, und ſeinen Gewinn dadurch zu vermehren — wenn er jedes niedrige Mittel verabſcheut, ſich zu bereichern, und in Abſicht auf Maaß und Gewicht unbeſtechlich rechtſchaffen handelt. — Er wird Freude und Zufriedenheit verbreiten, auch b) unter den armen Menſchen, welche diejenigen Dinge, mit denen er handelt, ihm roh ſammlen, oder zutragen, oder verarbeiten — wenn er die Härte und Unmenſchlichkeit derer verabſcheuet, welche ſolche arme Menſchen drücken, und ſie durch Kunſtgriffe nöthigen, ihnen wohlfeiler zu arbeiten, als ſie dabey beſtehen können — wenn er vielmehr menſchenfreundlich gegen ſie denkt, und ihnen Gelegenheit giebt, durch Arbeit und Fleiß in Nahrung geſetzt zu werden. — Er wird Freude und Zufriedenheit befördern, c) wenn er gegen ſeine Bedienten und Untergebenen gütig und liebreich handelt — wenn er mit Linde und Sanftmuth ihre Fehler trägt — durch Lob und Vergeltung ihren Fleiß und Rechtſchaffenheit aufmuntert — durch ſein Beyſpiel ſie zur Gottesfurcht und guten Sitten anreizt — für ihre Geſundheit väterlich ſorgt — wenn er endlich bedacht iſt, ſie mit denen zu ihrem Stande nöthigen Kenntniſſen und Einſichten zu bereichern — wenn er ſie zu arbeitſamen und ordentlichen Menſchen macht, ohne ihre Kräfte zu erſchöpfen und durch Verſagung der nöthigen Ruhe und Erholung ſie traurig und mißmüthig zu machen, — wenn er für ihre Seele zugleich ſorgt und ihnen die Mittel zu ihrer Aufklärung und Vervollkommung ihres Herzens und Lebens anweiſet, und zum Gebrauch derſelben behülflich iſt — wenn er endlich für ihr künftiges Glück und Fortkommen bemüht iſt, und — bis dahin als Freund und Vater ſie behandelt, und durch liebreiche Begegnung ihnen die Laſten ihres Lebens zu erleichtern und jeden vermeidlichen Schmerz von ihnen abzuwenden ſucht. — Er wird Freude und Zufriedenheit verbreiten, wenn er d) gegen andre Stände ſich ſo beträgt, daß er den Werth eines jeden anerkennt — und den verachtungswürdigen Stolz dererjenigen von ſich entfernt hält, welche die übrigen Stände der Menſchen, die Reichthum und Schätze minder in ihrem Gefolge haben, gering ſchätzen, und kein Verdienſt — (der Gelehrſamkeit, der Kunſt, der Tapferkeit = =) erkennen, außer dem elenden Verdienſt des Goldes — wenn er vielmehr jedes Verdienſt ſchätzt und ehrt, und neben ſich — Niedre und Hohe, — jeden nach dem Grade des Nutzens, den er der Welt ſtiftet — nicht nach der Menge des Geldes, das er beſitzet — hochachtet und liebt. — Er wird endlich Freude und Zufriedenheit befördern, wenn er bey glücklichem Fortgange ſeine Geſchäfte, ſofern ſie ihn zum Reichthum verhelfen — e) gegen Aermere den eignen Beruf Gottes erkennet, und ſich in eben dem Grade zur Wohlthätigkeit verpflichtet hat, in welchem ihn Gott ſegnet und ſeine Güter vermehrt. —

Sehen Sie, Theureſte, das iſt der Zweck Ihres Lebens — das iſt die Art, wie Sie an dem Werke Gottes in der Welt Theil nehmen und Freude und Glückſeligkeit verbreiten können. Und zu dieſem Zweck wollen Sie ſich jetzt verbinden. Sie wollen dieſen Zweck, die Beförderung der menſchlichen Glückſeligkeit, ſofern ſie durch Ihren Stand und Beruf möglich wird, gemeinſchaftlich erfüllen. — Sehen Sie den beſondern Zweck Ihrer Ehe!

II.

Und wie denn gemeinſchaftlich? — O wie reich iſt die Gelegenheit, die Sie haben, durch Erfüllung der wohlthätigen Abſichten Gottes, mit vereinten Kräften, Sich ſeines Wohlgefallens würdig zu machen! —

a) Wenn Sie gemeinſchaftlich den großen und wichtigen Zweck Ihres Lebens vor Augen haben, — in einſamen Stunden darüber ſprechen, — bey jeder Gelegenheit einander daran erinnern — vor Verletzung oder Vernachläßigung deſſelben einander warnen — einander recht oft es ſagen: „unſere Handelsgeſchäfte ſind „der Wirkungskreis unſerer Tugend — hier hat uns „Gott angewieſen, unſre Liebe, unſre Rechtſchaffenheit „ihn zu erproben, — hier iſt gleichſam das Feld, wo „wir ſäen können, um in der Ewigkeit zu erndten, — „hier ſind die Gelegenheiten Gutes zu ſtiften, der Welt „nützlich zu werden, und Freude und Zufriedenheit zu „verbreiten — hier laß uns, Geliebter, allen unſern „Eifer erſchöpfen, um in der Benutzung dieſer Gelegenheiten

„heiten zum Guten — in der gewiſſenhaften Befriedigung unſerer Käufer, in der menſchenfreundlichen Behandlung unſerer Untergebenen = = unſere eigne Ruhe „und Freude zu finden.“

b) Wenn Sie immer ſo denken, ſo werden Sie auch Beyde dieſen Zweck Ihres Lebens immer mehr lieb gewinnen. — Sie werden ihn nicht als Pflicht und Verbindlichkeit, ſondern als die Quelle Ihrer eignen Freude und Glückſeligkeit betrachten. — Sie werden gegen unedle Gewinnſucht, ja gegen jede eitle Freude gleichgültig werden, und Ihre höchſte und lebhafteſte Freude dabey ſchmecken lernen, wenn Sie in allen Kindern des Allvaters, mit denen Sie zu thun haben, Freude und Zufriedenheit wirken, in deren Angeſicht Dank und Erkenntlichkeit leſen, und von den Gedanken erquickt werden, dem Zweck Gottes Ihr Herz und Leben geheiliget zu haben. — Und ſo wird es Ihnen

c) nicht ſchwer werden, gemeinſchaftlich alle Geſchäfte Ihres Berufs zu beſorgen, — ſo werden Sie, geliebte Braut, überall, wo die Kräfte, die Zeit, das Gedächtniß, die Hände Ihres Gatten nicht hinreichen, ihm zu Hülfe kommen, — Geſchäfte mit ihm theilen — an unterlaßne Geſchäfte ihn erinnern — und überall zum Wohl des Ganzen mit wirkſam ſeyn. —

d) Sie werden vornehmlich an den väterlichen Sorgen, für die Pflege, Geſundheit, Erziehung, Vervollkommung, Beglückung — Ihrer Untergebenen thätigen Antheil nehmen — und durch Liebe, Freundlichkeit, Fleiß, Geduld und alle häusliche Tugenden ihre Freude und zugleich ihr Muſter werden. —

e) Sie werden gemeinſchaftlich dann nicht blos erwerben, ſondern auch für Erhaltung und weiſen Genuß des Erworbenen ſich beeifern. — Den Segen der Vorſicht zu rathe halten — und durch die beſtmöglichſte Anwendung deſſelben, den ihm liebſten und angenehmſten Dank bezeugen. —

f) Sie werden endlich auch gemeinſchaftlich jede Freude genießen, die Gott in Ihrem Stand Ihnen bereitet — aber auch gemeinſchaftlich jede Laſt tragen, jeden Unfall übernehmen, jedes Leiden dulden, und einander mit Hülfe, Rath und Troſt beyſtehen — bey allem, was ihnen der liebevolle Gott aufzulegen für gut finden wird.

Und ſo werden Sie Hand in Hand — die Freude Ihrer Mitmenſchen — das Glück Ihrer Hausgenoſſen — die Lieblinge Ihres Gottes — Ihren Weg zur Ewigkeit getroſt wallen, und das Glück der Tugend genießen, welches dies und jenſeit des Grabes der Herr verheißen hat, allen, die ihn lieben.

O gütiger Vater! erfülle dieſe Herzen, die du durch die Bande der innigſten und zärtlichſten Liebe vereiniget haſt, mit dem ſteten Andenken, an den großen Zweck dieſer Verbindung — belebe ſie mit Eifer ‥

(Folgt der Actus der Trauung.)

117.

Traurede, bey der ehelichen Verbindung der einzigen Tochter einer Wittwe.

Eingang.

Der du dem Mann die Gattin ſchufſt,
Und uns zum Traualtare rufſt,
Allgüt'ger! deine Gnade,
Beſtimmte in der Mutter Schoos

Uns väterlich das beſte Loos
Auf unſerm Lebenspfade.
Selig, die ſich
Dir verbinden,
Dieſe finden
Ruh und Segen
Ueberall auf deinen Wegen. Amen.

Es iſt kein Bund, den Menſchen untereinander ſchließen können, ſeiner Natur nach ſo heilig, ſeinen Geſetzen nach ſo mannigfaltig, und ſeiner Dauer nach ſo unauflöslich, als der eheliche. An ſeiner Heiligkeit hängt das Wohl der Geſellſchaft — an der gefliſſenſten Beobachtung ſeiner Geſetze das Glück der Bundesverwandten, und an ſeiner Unauflöslichkeit die Glückſeligkeit beyder. — Darum ſtiftet ihn der Weiſe und der Chriſt mit großer Bedachtſamkeit. Der Tag unſrer Verbindung iſt, was der Tag unſrer Geburt war: Anfang eines neuen Lebens, nur mit dem wichtigen Unterſchiede, daß bey ſeiner Zurückerinnerung uns Reue und Vorwürfe gegen uns ſelbſt ergreifen und martern können. —

Aus dieſem Geſichtspunkte betrachtet, billigen wir alle den Ernſt und die Feyerlichkeit, die wir, W. B. auf ihren Wangen leſen, und die uns von der Bedachtſamkeit, mit der Sie den zu wagenden Schritt abmeſſen, ein rührendes Zeugniß geben. Nirgends iſt Leichtſinn unverzeihlicher, als da, wo ſeine Folgen ſo betrübt und grauſam unſer Glück und Lebensruhe zerſtören müſſen. —

Allein, jede unſrer Pflichten hat ihre abgemeßnen Grenzen, ſobald wir dieſe überſchreiten, gerathen wir ins Verderben. Salomo ſagt: ſey nicht allzu gerecht, ſey nicht allzu weiſe. — Eben ſo iſt es mit jener Weisheit, die uns bey Schließung des ehelichen Bundes leiten muß. Laſſen Sie uns unterſuchen:

Im

In wie weit wir dabey bekümmert und unbekümmert zu ſeyn, Urſache haben?

Alles was uns an dieſem Tage beunruhigen könnte, müßte entweder unſer uns bevorſtehendes Schickſal — oder die Ungewißheit unſers gegenſeitigen pflichtmäßigen Verhaltens ſeyn.

1) Das uns bevorſtehende Lebensſchickſal, könnte der erſte Grund unſerer Bekümmerniß ſeyn.

a) Wie mannigfaltig ſind die Bedürfniſſe, Sorgen, Gefahren und möglichen Zufälle Eines, um wie viel mannigfaltiger zweyer Menſchen. — Manchem wird dieſer geſellige Weg ein dornigter Pfad, auf dem Herz und Fuß ſchmerzen und bluten. — Wie wird der meinige ſeyn? Mit Blumen beſtreut oder mühſam? — lang oder kurz? — Mit Thränen der Freude oder nagenden Kummers bezeichnet? — Beydes kann ſeyn. —

b) Elend ſind wir, wenn dieſe furchterweckende Bilder uns quälen. Fort mit ihnen, am Tage der Freude, wo ahndende Hofnungen im Herzen des glücklichen Bräutigams und ſeiner tugendhaften Braut ſchlagen ſollen. —

a) Laſſen Sie uns die Lebenslaſten nicht blos nach ihrer Vermehrung, auch nach ihrer Verminderung denken. Eine Laſt von zweyen aufgehoben, iſt leichter, und eine Freude, vom Andern gleich ſtark gefühlt, empfindlicher. Wollen wir nur an die vergrößerte Gefahr, nicht auch an den verſtärkten Schutz denken? —

b) Ueber uns ein Vater, deſſen Auge nie ſchläft, noch ſchlummert. An ſeiner Hand, was können wir fürchten? Liebe iſt ſein Name und Liebe ſind ſeine Werke. Ein Tag ſagts dem andern, auch von unſern verlebten Tagen. —

c) **Daran erinnern Sie ſich nur heute, W.**
und Thränen namenloſen Dankes werden Sie mut
und getroſt machen. Früh, **Theuerſte Braut**, nah
Ihnen Gott, den treuſten, ſeltenſten Vater, um
Ihnen doppelt zu ſeyn. Sie bebten, wie die junge R
im Thal, der ein rauher Morgenwind den Stab
brach, an dem ſie hieng. Mitleidig geht der Wan
rer vorüber und betrauert ſie. — Aber niemals hab
Sie dieſen Verluſt gefühlt. Sie ſind durch die ſo
ſame Pflege der zärtlichſten Mutter zur vollen R
aufgeblüht, und Sie erwarten nichts mehr oder weni
von Gott für die Zukunft, als was er längſt an Ih
gethan hat — und an Ihnen, **würdiger Mann**
Sohn einer zahlreichen Familie, — in deſſen Tag
giſtern tauſend Merkwürdigkeiten göttlicher Entwickel
gen Ihrer Schickſale, zu Ihrem Beſten, verzeichnet ſt
werden. — Traun Sie ſeiner Güte. — Den gu
und böſen Tag, ſchaft er beyde, und

Leitet ſie mit weiſer Hand,
Nicht ſtets, wie wir's zu wünſchen pflegen,
Doch ſo, wie er's uns heilſam fand. —

2) Die Ungewißheit unſers gegenſeitigen pfli
mäßigen Verhaltens, kann ein zweyter Grund
ſrer Bekümmerniß ſeyn.

a) Dieſer Kummer iſt der einzige gerechte K
mer! Ungewißheit der künftigen Begegniſſe erregt
ſo nicht! Traurige Tage entwöhnen liebende He
nicht, ſie dringen ſie vielmehr, ſich feſter an eina
zu ſchließen, und getheilte Gefahr macht uns ver
lich mit unſern Freunden. — Glücklich zu ſeyn
zu werden, dazu ſucht ſich der freye Mann eine Leb
gefährtinn, und darum verläßt die blühende Toc
Haus, Eltern und Freunde, um einem Manne zu
gen. — Oft verfehlen ſie beyde dies geſehnte Ziel.

Der zärtliche Liebhaber wandelt in den kalten gebieteriſchen Herrn — die ſanfte liebevolle Braut in eine empfindliche, eitle, verſchwenderiſche, liebloſe, untreue Gattin, Hausfrau und Mutter um. — Unbeſchreiblich iſt das Elend eines ſolchen Eheſtandes, unberechbar die Summe ſeines Grams! — Schaudernd geht der Menſchenfreund vor einer Hütte vorüber, in der er ſeine Opfer zernaget. —

b) Aber dieſe Beſorgniß kann tugendhaften, edeldenkenden Seelen nicht anwandeln. Sie haben ſich vorher mit ihren Pflichten und Rechten bekannt gemacht; ſind entſchloſſen zu ihrer treuen Befolgung und überzeugt von ihrem beſeligendem Einfluſſe in ihre beyderſeitige Glückſeligkeit. — Sie erwarten keine fehlerloſe, aber eine immer weiter ſich ausbildende und wachſende Tugend von einander. — Sie denken bey ſich:

Dein Freund, ein Menſch, wird ſeine Fehler haben,
Du duldeſt ſie bey ſeinen großen Gaben,
Und milderſt ſie mit weiſer Hand. —
Sein gutes Herz bedient ſich gleicher Rechte,
Begeiſtert deins, wenns minder rühmlich dächte,
Und ſein Verſtand, wird dein Verſtand. —

Sehen Sie da, Theuerſtes Brautpaar! in wie weit Sie heute bekümmert und unbekümmert zu ſeyn, Urſache haben. Sorgen Sie nicht um die künftigen, Ihnen entgegenkommenden Schickſale, ſorgen Sie für die treuſte Erfüllung ihrer gegenſeitigen Pflichten. Nur die letztern gehören für Sie, machen mit einander glücklich oder unglücklich — zur Freude oder Gram Ihrer Geliebten — Gottes Segen iſt an Tugend überhaupt vorzüglich in der Ehe geknüpſt. —

a) Sie, würdigſter Freund! wählten zu Ihrer Lebensgefährtin die einzige Tochter einer zärtlichen Mutter und einer Wittwe. Sie war ihr Alles, was ihr aus einer glücklichen, aber ſchnell vorübergegangenen Ehe übrig blieb. Das Bild ihres Geliebten — die Geſellſchafterin ihrer einſamen Stunden — die Aufſeherin ihres Hausweſens — ihre Freundin und Tröſterin — ihr Liebſtes auf der Welt, das ſie mit mancher Sorge pflegte und trug. — Ich, auch Vater einer einzigen Tochter, kann mir ſehr lebhaft die Empfindungen des Herzens einer ſo weichgeſchaffnen Mutter denken, unter denen ſie heute hier dieſem Auftritte zuſieht. — Ich flehe Sie, unter unausſprechlichen Empfindungen — tragen Sie alles dazu bey, ſie glücklich zu machen — werden Sie Tochter und Mutter, der Erſatz für alles das, was ſie Ihnen opfern. — Ein Freund, mit dem beyde ſich ſelig preiſen. Ein guter, ſanfter, weiſer Gatte und ein Sohn, der Stolz, die Freude und Stütze einer ſeltenen Mutter. —

b) Und dafür, Theuerſte! werden Sie auch dieſem Manne alles, was Er ſich von Ihnen verſpricht und erwartet. Seine innigſte Freundinn, die mit ihm nur Einen Sinn, nur Ein Ziel hat, ſich die Lebenstage angenehmer zu machen — die ihm unter den Arbeiten und Geſchäften ſeines wichtigen Amts zur Erholung dient, wenn in Stunden der Ruhe Ihr Umgang ihn erheitern ſoll. — Werden Sie, eine weiſe Führerinn ſeines Hausweſens, unter deren Augen Ordnung und Ueberfluß es blühend machen, und, wenn es Gott will, einſt eine eben ſo treue als ſorgſame Mutter — dann wird Ihr Leben dahin fließen, wie ein Bach, der durchs angenehme Thal rinnet, erquickt und ſegnet. — Segnen werden Sie, Alle, die Ihnen zuſehn, Gatte und Mutter verjüngt, und Alle, die unter Ihr Dach ein und ausgehen werden. —

c) Die einzige Quelle, aus der Sie beyde, Rath, Ermunterung, Troſt und Ruhe ſchöpfen können, iſt die Religion. Sie ſey Ihre gemeinſchaftliche Freundin, Ihre Vertraute und Lehrerin. Sie wird Sie das Ziel Ihrer Wünſche nie verfehlen laſſen.

d) Erwarten Sie weiter keine Wünſche von mir. — Es thränet für Sie das Auge einer Mutter, und ſolche Thränen bemerkt Gott, und ſie gefallen ihm wohl. — Anweſende Eltern, und zärtliche Geſchwiſter falten heute gewiß ihre Hände für Sie — und näher um Gott ein vollendeter Vater, der — allen Segen, der Ihr Haus aufbauen hilft. — Gehen Sie hin in Gottes Frieden. —

Gottes Segen leite Sie,
Wenn in ihrem dunkeln Leben —
Väterlich vernimmt er die,
Die ſich ihm ergeben;
Die in ſtiller Zuverſicht,
Wenn ſich Wolken thürmen,
Deren Blick verzagt er nicht,
Stimmen noch zu Stürmen. —
Höre, Vater! das Gebet,
Führe ſie durchs Leben.
Mehr als unſer Wunſch erfleht,
Kannſt du ihnen geben:
Daß ſie täglich ihre Luſt
An dem Wohlthun üben,
Daß ihr Herz in ihrer Bruſt
Gott und alle lieben. — Amen.

118.

Rede, nach der Rettung eines Ertrunkenen.

Eingang.

Wir haben in dieſen Tagen, M. B. das Schreck
erlebt, daß einer unſerer Mitmenſchen in G
fahr war, ſein Leben im Waſſer einzubüßen — un
unter dem Beyſtande Gottes, durch die ſchleunige Hül
einiger unſerer Einwohner gerettet worden iſt.

Wenn es allgemeine Menſchenpflicht iſt, an de
Glück und Unglück Anderer Theil zu nehmen und u
mit ihnen über jedes Gute zu erfreun, was die Vo
ſehung Gottes ihnen zuwendet, ſo wird es ja wohl vo
züglich unſre Pflicht ſeyn, uns darüber gemeinſchaftl
zu erfreun, wenn das Leben eines Menſchen geret
und erhalten wurde. — Iſt doch das Leben eines Me
ſchen mehr, als alles, was er hat. Alle Güter ſind wi
der zu erlangen, das Leben iſt, einmal verlohren, u
wiederbringlich. — Alle Güter ſind zu verſchmerz
und zu erſetzen, mit dem Verluſt des Lebens geht al
verlohren. — Das Leben iſt unſer wichtigſtes Gu
weil es zur Vorbereitung auf die Ewigkeit gegeb
war. —

O darum laſſet uns, M. B. heute gemeinſchaf
lich Gott danken, daß er einem Menſchen ſein Le
friſtete, das ihm zum Wohl und zur Zufriedenheit d
Seinigen, und zur Erreichung ſeiner Beſtimmung
noch ſo unentbehrlich war. — Laſſet uns Theil ne

m

men an ſeiner Freude, die er mit Recht darüber empfindet, daß er dem Tode entriſſen wurde. — Laßt uns aber auch daben diejenigen lieben und werth halten, die es ihm, als Werkzeuge der Vorſehung gerettet und erhalten haben, damit auch Andre aufgemuntert werden, bey jeder ähnlichen Gelegenheit Retter und Wohlthäter ihrer Brüder zu ſeyn. —

Text. 2 Corinth. 9, 9.

Seine Gerechtigkeit bleibet in Ewigkeit.

Der ganze Zuſammenhang der Rede des Apoſtels belehret uns, daß hier unter Gerechtigkeit nichts anders zu verſtehen iſt, als was wir ſonſt Verdienſt nennen — das ſich ein Menſch dadurch erwirbt, wenn er zerſtreuet, d. h. wenn er ſeine Güter und Kräfte gemein macht, ſie zum Beſten Andrer verwendet und, mit ächt chriſtlicher Geſinnung, Freude und Zufriedenheit um ſich verbreitet. — Laßt uns die Geſetze eines ſolchen Verdienſtes, heute auf unſern Fall, auf die Rettung eines Ertrunkenen anwenden, bey welcher die Retter ihre Kräfte, ja oft ihr Leben, das ſie dabey in Gefahr ſetzen, gemein machen und zum Beſten ihrer Mitmenſchen anwenden; und dabey den ſo aufmunternden Zuruf erwägen — eine ſolche Gerechtigkeit, ein ſolches Verdienſt bleibet in Ewigkeit. — Betrachtet

Die Rettung des Lebens eines Mitmenſchen.

I. als Verdienſt;

II. als ewig bleibendes Verdienſt.

Erſter Theil.

Gerechtigkeit oder Verdienſt heißt der Werth, den jede gute, d. h. der Menſchheit nützliche

Handlung in den Augen Gottes und aller guten M
ſchen hat — wodurch wir Anſpruch auf ihren Be
fall und Liebe erlangen. — Ein ſolches Verdienſt, M
B. erwerben wir uns beſonders durch die Rettung ein
Menſchen aus Lebensgefahr, in doppelter Rückſicht. —
Denn ſie hat

1) die Geſetze der Obrigkeit für ſich. — I
wiſſet, daß unſer lieber Landesvater es allgemein b
kannt gemacht, daß es ſein Wille iſt, daß jeder ſe
möglichſtes thun ſoll — daß die ſchleunigſten Mittel a
gewandt werden ſollen — und er hat ſogar eine Bel
nung darauf geſetzt : : — Urtheilet, M. B.
nicht dies ſchon in den Augen jedes edeldenkenden Me
ſchen uns einen Werth geben muß, wenn wir weiſe u
heilſame Anſtalten und Verordnungen unſerer Obern b
folgen! — Denn wenn alles das Werth hat, w
auf gemeinſchaftliche Glückſeligkeit wirkt, und we
treue Befolgung der Landesgeſetze die erſte Stütze d
allgemeinen Glückſeligkeit iſt, ſo iſt der folgſamſte U
terthan der beſte und würdigſte. — Und wenn un
Herr und Vater im Himmel ſelbſt unſer aller Glückſel
keit will, wenn dieſe Glückſeligkeit das einzige iſt, w
er ſucht und wünſcht, und was ihm ſelbſt Freude mac
ſo muß jede ſolche That, auch in ſeinen Augen, d
allerhöchſten Werth haben: zumal da ſie ſchon

2) das Geſetz der Natur für ſich hat. — I
habe euch zu anderer Zeit ſchon geſagt, welches d
Kennzeichen iſt, daran man ein Geſetz der Natur
kennen und mit Sicherheit und Zuverläſſigkeit wiſ
kann, daß Verbindlichkeit ohne Ausnahme damit v
bunden iſt — nehmlich, wenn ein ſolcher Fall eintr
wo wir uns von Andern eben daſſelbe wünſchen w
den. — Solche Handlungen, die wir uns im äh
chen Fall von Andern wünſchen würden, brauchen
gentlich von keinem obrigkeitlichen Anſehn unterſtützt
werden. — Und ſaget ſelbſt, ob unſer Fall nicht v

züg

gleich von dieſer Art iſt? Wer würde ſich, wenn er in Gefahr wäre zu ertrinken, nicht einen Retter wünſchen! Und in ſolche Gefahr könnet ihr alle gerathen. — Wie würdet ihr da nicht nach einem Menſchen euch ſehnen, der ſeine brüderliche Hand euch reichte! Wie würdet ihr da nicht um Hülfe rufen! Was würdet ihr da nicht dem bieten, der euch entgegen eilte! Wie würdet ihr ihn anflehen, daß er, auch mit eigner Gefahr, euch aus dem Waſſer helfen und dem Tode entreiſſen möchte! — O fühlet, M. B. fühlet es hier in ſeinem ganzen Umfange das Grundgeſetz der Natur, auf welches Jeſus ſeine ganze Sittenlehre erbaute: was du willſt, daß dir die Leute thun ſollen, das ſollſt du ihnen auch thun. — Und beurtheilt es nach dieſer eigenen Empfindung, was das in euren Augen, und in den Augen Jeſu, und eben ſo eurem Gott und allen guten Menſchen, der für einen Werth haben müßte, der hier euer Flehen und Wünſchen erhörte und euch errettete. — Würdet ihr einen ſolchen Menſchen nicht über alles lieben und ſchätzen, der in ſolcher Todesangſt euch beyſprang! Würdet ihr ihn nicht euren größten Wohlthäter nennen? Würdet ihr nicht lebenslang ſein Verdienſt um euch erkennen und ehren? - - —

Zweyter Theil.

Doch Rettung des Lebens iſt nicht nur Verdienſt, ſondern es iſt ewig bleibendes Verdienſt. — Es iſt ewig bleibend

1) in Abſicht auf die Freude, die es ſchafft. — Sagt ſelbſt, ob es wohl möglich ſey, daß der, der eine ſo unausſprechliche Freude macht, wie die Freude desjenigen iſt, der nach überſtandner Todesangſt ſich gerettet ſieht, — daß, ſage ich, der einem Andern eine ſo unausſprechliche Freude macht, nicht ſelbſt ſich freuen ſollte! — nicht ſelbſt, von dem innigſten Gefühl der

Wonne und Entzückung durchdrungen werden ſollte, wenn er ſieht, wie der Gerettete ſein erſtes: „ach Gott ſey Dank!“ noch athemlos zum Himmel ſeufzt, — wie er ihn, ſeinen Retter mit Rührung anblickt und in ſeinem bleichen Geſicht Dank und Erkenntlichkeit leſen läßt — wie er ihn, als ſeinen Wohlthäter umarmt — ihm lebenslang Verbindlichkeit gelobt! — Sagt ferner, wird dieſe That und die Freude, die ſie ſchaft, je in ſeinem Herzen verlöſchen? Wird er nicht täglich an dieſe frohe Scene zurück denken? Wird nicht, ſo lange er lebt, ihn ihr Andenken erfreuen! — O denket daran, M. B. wenn ich euch ſo oft ſchon geſagt habe: die Freuden des Freudemachens ſind die einzigen ewig dauernden Freuden. — Wenn wir uns durch ſolche Handlungen Verdienſte erwerben, ſo ſind es nie Verdienſte eines Augenblicks. Die Freude, die ſie uns gewähren, dauert ſo lange, wie unſer Daſeyn. Noch in der Ewigkeit wird eine einzige ſolche That uns durch ihr Anden ken Seligkeit gewähren. —

2) Aber ein ſolches Verdienſt iſt nicht nur fort dauernd durch die Freude, die es uns ſchaft, ſonder auch ewig, durch ſeine Folgen. — Denket einma genau darüber nach, was das für Folgen hat, wenn man einem Menſchen ſein Leben friſtet. — Dieſe Menſch hat nun durch uns die Gelegenheit, in die Wel zu wirken und Gutes zu ſtiften; hätten wir ihn nich gerettet: ſo könnte er alles das Gute nicht thun, wa er zum Beſten der Seinigen und ſeiner Mitmenſche noch thun wird. Hat alſo der Retter nicht Antheil a alle dem Guten, was der Gerettete in der Welt ſtiftet Kommt es da nicht auf ſeine Rechnung? Hat die We es nicht ihm mit zu danken? Wird es ihm Gott nich mit vergelten? — Und dieſe Folgen — erſtrecken ſ ſich nicht auf Kind und Kindeskind? —

3) Di

9) Dieſes Verdienſt iſt drittens auch ewig in Abſicht auf den Ruhm und die Ehre, die man ſich erwirbt. Denn das Andenken einer ſolchen That, bleibt nicht nur in dem Herzen des Geretteten unauslöſchlich, ſondern auch in dem Herzen der Nachwelt. Nicht leicht geht ein ſolches Beyſpiel in der Geſchichte ganz verlohren. O wie beneidenswerth ſind die, denen die Vorſehung Gelegenheit gab, ſich einen wahren und bleibenden Ruhm zu erwerben! — Sehet nun alle andre Dinge an, in denen die Menſchen Ruhm und Ehre ſuchen, ob wohl ein einziges derſelben ſo unvergänglich iſt. — Wie mancher Menſch, den große Güter, Würde, Ordensbänder, Ehrenſäulen, Schaumünzen — den ſogar Krone und Scepter — bey ſeinen Zeiten berühmt und groß machten, iſt jetzt dermaßen vergeſſen, daß kein Menſch ſeinen Namen mehr weiß. — Hingegen lieſt man noch heut zu Tage von manchem armen, geringen Mann, in der Geſchichte ſein Lob, bloß weil er der Retter eines Unglücklichen ward. — Es fällt mir dabey eben ein gewiſſer Woltemade ein, von dem vor einigen Jahren alle Zeitungen voll waren, von dem ſeit der Zeit ſchon in vielen Büchern etwas ſtehet: und von dem man bis der ſpäteſten Nachwelt noch erzählen wird. Er war ein Bauer — von dem man wohl nicht meynen ſollte, daß ein Mann von ſeinem Stande Gelegenheit hätte, berühmter, als mancher Fürſt, zu werden. Hier hört einmal ſeine Geſchichte. — Es lag ein Schiff an der Küſte und wartete auf Wind zu ſeiner Reiſe. Statt deſſen erhob ſich ein ſchrecklicher Sturmwind, der das Schiff ergriff und mit allen, die darauf waren, in die Höhe trieb und wieder in die Tiefe warf. Die Ankerſeile zerriſſen. Bretter und Balken wurden zerſchmettert. Lautes Angſtgeſchrey und Wehklagen entſtand auf dem Schiffe. Die Zurückgebliebenen am Ufer jammerten. Da war keine Hülfe und Rettung. Denn das Schiff lag einige hundert Schritt vom Ufer und die

Wellen giengen ſo hoch, daß kein Menſch es wag
konnte, mit einem Boot zu Hülfe zu kommen, und d
armen Leute zu retten. Hört, was geſchah. Da ſtund Wo
ltemade unterm Volk, ein Bauersmann, der nicht a
tete des hohen Alters, darinn er war: denn er war zw
ſchen 60 und 70: der nicht achtete der eignen Gefah
die ihn drohete, wenn er der Retter der Winſelnd
werden wollte: der bey ſich ſelbſt dachte: „du biſt
„und lebensſatt, kannſt der Welt wenig mehr nützen
„willſt ſehn, ob einige zu retten ſind, die noch ju
„manch Gutes in der Welt ſtiften können — dies G
„wird Gott dir anrechnen, wenn du ſie retteſt.“ D
Gedanken fahren in einem Augenblick ihm durch
Seele, und in demſelben Augenblick ſchwung er ſich a
ſein Pferd, trieb es in die Fluth, arbeitete ſich glückl
durch Sturm und Wellen, kam am Schiff an und r
te: „Muth! Muth! Noch iſt Rettung möglich:
„will thun was ich kann: am Schweif meines Pfer
„haltet euch feſt: aber um Gotteswillen nicht mehr
„zwey auf einmal!“ — Da wagtens zwey, die die
herabgeſtiegen waren, ergriffen den Schweif des Roſ
und Woltemade fort mit ihnen durch Sturm und W
len, und kam glücklich ans Ufer. Aber das war
noch nichts. Man will ihn anreden, man will
bewundern. Woltemade hat keine Zeit. Er ſchwim
das zweytemal mit dem Pferde durch Sturm und W
len: ruft wie vorher: zwey hängen ſich an und wer
errettet: er geht das drittemal: und wieder zwey wer
errettet. Nun will ihn kein Menſch mehr fortlaſ
Aber er hat das Schreyen und Winſeln auf dem Sc
gehört. Das ſchallt ihm noch in den Ohren. Er g
Er holt das vierte — das fünfte — das ſechſte Paar
auch noch das ſiebente. — Vierzehn Menſchen ſ
um ihn herum, faſſen ſeine Hände, danken ihm
Thränen. Er hört nicht. Man flehet ihn, er ſoll en
die größte der Thaten, die ein Menſch thun ko

„A

„Alter, ihr ſinkt. Das Pferd hat keine Kraft mehr!" Weltemade hört nicht. Die auf dem Schiff Zurückgelaſſenen ſchreyen und jammern. Die hört er. Da ruft er: „Großer Gott, du willſt den Reſt meines ſchwa„chen und verlebten Lebens noch nützen: du haſt ſieben„mal mich gerettet: hilf mir noch einmal!" Er geht. Er arbeitet ſich durch die Wellen. Er kommt an das Schiff. O Unglück! Drey ſpringen herunter. Drey wollen gerettet ſeyn. Das Pferd kann ſie nicht ſchleppen. Es ſinkt. Weltemade mit. Man ſchreyt, man weint am Ufer. Umſonſt. Die Wellen verſchlingen ihn. Gott hat beſchloſſen, den edeln Weltemade noch in dieſem Augenblick zu ſich in den Himmel zu nehmen und ihm vor ſeinem Thron ſeine edle That zu belohnen . . — Was ſagt ihr, M. F. von dem Manne? Iſt ſein Lob, ſeine Ehre, nicht größer und bleibender, als alles Fürſtenlob? — Iſt

4) ſein Verdienſt nicht etwa in Abſicht auf Lohn und Freude in der Ewigkeit ſelbſt? — O, M. F. wenn der, der durch ſolche Thaten — oder auch nur durch eine ſolche That — wäre ſie auch von minder merkwürdigen Umſtänden begleitet, ſein Leben auszeichnet, wenn der einſt auf ſein Sterbebette kommt — o, was muß ihm das vor eine Erquickung ſeyn, wenn ihm da die Bilder der Menſchen einfallen, die er in ſeinem Leben gerettet oder auf eine andre Art glücklich und froh gemacht hat. Mancher Sterbende, der nicht mehr hören und ſprechen kann, dem ſeine Augen ſchon dunkel werden, daß er nicht mehr ſehen kann, wird da noch im Geiſt den Dank hören, den die Wittwen, die er verſorgte, die Unglücklichen, die er errettete, ihm geſagt haben: wird da noch alle die Auftritte erblicken, bey denen er Schöpfer der Freude ſeiner Brüder ward — wird mit hoher Freudigkeit aufblicken, zu dem Gott der Liebe, der auch nicht einen Becher kalten Waſſers, dem Durſtigen gereicht, unvergolten laſſen will — wird mit

himmliſcher Ruhe hintreten vor dem Throne Gottes, der nur den zu lohnen verheißen hat, der an ſeinem Werke, an der Beſeligung ſeiner Mitgeſchöpfe Theil nahm — wird dann erfahren, wie wahr es iſt, was Johannes ſagt: **ihre Werke folgen ihnen nach.** — Gott mache euch alle begierig nach dieſer einzigen wahren Seligkeit — durch Jeſum Chriſtum. Amen.

119.

Geſtiftete Gedächtnißpredigt. *)

Eingang.

Wir bitten dich, Herr unſer Gott,
Nicht um ein langes Leben:
Im Glücke Demuth, Muth im Tod',
Die wolleſt du uns geben.
In deiner Hand ſteht unſre Zeit,
Laß du uns nur Barmherzigkeit,
Vor dir im Tode finden! Amen.

Dem Andenken eines guten Mannes, und einer guten edlen That deſſelben, haben wir uns heut
hier verſammlet, um den Wunſch des Sterbenden, de
immer für die lebenden von Gewicht ſeyn muß, auc
dadurch gern zu erfüllen. Freylich war wohl die Abſi
deſſelben bey Stiftung dieſer Gedächtnißrede keine andr
al

---

*) In einer Begräbnißkirche gehalten.

als ſeiner Nachwelt eine Gelegenheit mehr zu verſchaffen, ſich auf ihrem Pilgrimmswege an Gott, Tugend und Unſterblichkeit zu erinnern; und das konnte dann an jedem Orte, und in jedem Gotteshauſe gleich erbaulich geſchehen, allein vielleicht war dieſes Haus nicht ohne beſondre Urſache von ihm auserſehen. — In der Nähe der Gräber, fühlen wir doppelt die Nähe unſerer eignen Vergänglichkeit — und ſo wollte er uns gern näher bringen, um dadurch uns immer an dieſem Tage an den Weg zu erinnern, den auch wir ihm einſt nachgehen ſollten. —

Wir ſtehen alſo hier unſern Gräbern näher! — Wir erinnern uns, indem wir auf ſie hinblicken, an die, die hier verweſet ſeyn, oder noch verweſen, und ſagen: mancher ruhet hier im Grabe, den ich wohl gekannt habe. Laſſet uns der Abſicht unſrer Verſammlung dadurch näher kommen, daß wir uns überhaupt an unſre fromme Freunde erinnern, die wir hatten; aber nicht, um den Schmerz über ihren Hintritt zu erneuern — nein, auf ihren Gräbern Freude zu ſammeln = =

Text. Jeremia 22, 10.

Die Worte, die uns heute zu unſern Gräbern hinführen, und uns auf den Gräbern der Unſern unterhalten ſollen, ſind dieſe:

Weinet nicht über die Todten, und grämet euch nicht darum!

Sonderbares Verlangen! Wie iſts möglich, ohne Thränen, eines Geliebten Grab anſehen, und ohne Gram von ihm hinweggehen!! — Iſts natürlich, und noch mehr, iſts chriſtlich! Sah Jeſus ohne Thränen ſeines Lazarus Grab! Tadelt er den Schmerz der Wittwe bey dem Sarge ihres Sohnes? Dies kann alſo unmöglich der Sinn dieſer Worte ſeyn. Er iſts auch nicht. Es ſoll ſo viel heiſſen, beſänftiget euer Herz, und verſinket nicht in Schwermuth. Die, die wir mit Recht beweinen, gute, fromme und edle Menſchen, fordern aber auf ihren Grabhügeln mehr als Thränen — und es iſt kein Widerſpruch, wenn wir da, wo wir glauben weinen zu müſſen, traurig und ſchwermüthig zu werden, Freude ſammeln. Dies ſoll der Gegenſtand unſerer heutigen Betrachtung ſeyn. — Wir wollen reden:

Von den Freuden der Frommen auf den Gräbern ihrer frommen Freunde!

Alſo nur eure Grabſtätte ſuchen wir auf, theure und Geliebte, die ihr mit Gott und Frömmigkeit aufs innigſte verwandt, hier euren Lauf vollendet — die ihr, ſo lange ihr lebtet, Freude über uns Alle verbreitetet, und deren Abweſenheit uns noch oft mit banger Sehnſucht erfüllt. Doch auf euren Gräbern wollen wir heute nicht weinen, denn ſie ſind uns **Denkmäler** unſerer Unſterblichkeit, **Wegweiſer** auf unſerm Lebenswege, und **Ruheplätze**, auf die wir uns hinlegen wollen, wenn nun unſer Abend herankommt. —

1. Die Gräber der Frommen ſind **einmal Denkmäler unſrer Unſterblichkeit.**

1) Dann ſind ſie es, wenn wir ſie nicht anſchauen — uns an den, der in ihnen ſeine Gebeine verwahren ließ, nicht erinnern, ohne ihn uns anderswo als lebend, als wirkſam zu denken. — Wenn ſie uns dringen Unſterblichkeit und Belohnung zu glauben.

2) Fragt euer Herz, ob ſie das nicht thun?

3) Ihr könnt kein Grab eines Frommen anſehen, ohne daß der Gedanke in euch aufſteigt — das konnte hier nicht ſein ganzes Ende ſeyn. Erkenntniß Gottes — Freude an ihn — Sehnſucht ihm

ähnlich zu werden — Aufopferung der Welt, um ihm zu gefallen, — gewiſſe Ahndung, wenn ich erwache werde ich unnennbarer Seligkeiten theilhaftig — begleiteten ihn hierher. — Und er ſollte nicht mehr ſeyn? — ewige Nacht ihn umgeben? — Wer kanns faſſen? — Nein, er muß ſeyn, er muß fortdauern. — Dies ſagt euch hier euer Gefühl, dieſe Hofnung beſtätiget euch Jeſus, der dieſe Wahrheit, mit Nachdruck verkündiget hat!

b) Noch mehr! auch Belohnung jenſeit des Grabes, erwarten wir für den Verehrer Gottes und Jeſu — für den, der Frömmigkeit und Tugend übte. Die nähere Bekanntſchaft mit denen, bey deren Grabe wir ſtehen, wird dieſe Ueberzeugung befeſtigen! Ihr Loos war vielleicht traurig! Vielleicht fromme Dulder oder Dulderinnen, denen die Welt empfindlich gekreuziget wurde, und die beym Weggehen ſagen konnten: wenig und böſe war die Zeit unſers Lebens. — Sie müſſen nun den Lohn ihrer Werke genießen! — Sie ruhen von ihrer Arbeit, und ihre Werke folgen ihnen nach.

3) Seht, M. T. ſüßer Troſt von Gott gegeben, und ein Ahnden von dem ewigen Leben, düftet ums Gebein! —

II. Die Gräber der Frommen ſind aber auch zweytens: **Wegweiſer auf unſerm Lebenswege.**

1) Einen Wegweiſer ſuchen wir begierig auf, wenn wir uns auf einer unbekannten Straße befinden, wo wir befürchten müſſen, den Weg zu verfehlen, der uns zu unſerer Heimat führt. Gräber der Frommen ſind Wegweiſer für uns auf unſerm Lebenswege, wenn wir auf ihnen gleichſam die Ermunterung leſen — dies unternimm — oder jenes unterlaß.

2) Die Gräber der Frommen weiſen uns nicht nur den **Weg**, ſondern ſie erinnern uns auch an die **Weite des Weges**.

a) **Sie weiſen uns den Weg.** Nichts reißt uns natürlich ſo mit ſich fort, als das Beyſpiel. Ein verſtorbener frommer Freund, den wir uns zurück denken, wird uns ein vollkommnes Muſter. Hatte er auch ſeine Schwächen und Fehler, dieſe deckt nun das Grab. Wir ſehen nun hinterher an ihm nichts, als ſein Gutes, es dringt uns ihm nachzuahmen, ſo denkt ſich die Tochter das Beyſpiel ihrer würdigen vollendeten Mutter — der Sohn ſeinen rechtſchaffenen ſeligen Vater — ſuchen in ihre Fußſtapfen zu treten, lernen auf ihren Gräbern gut und edel handeln.

b) Aber wir leſen auch auf ihren Gräbern, als auf Wegweiſern die **Kürze des Weges**. Noch über ein Kleines ſo bin ich auch hier. — So kurz mein Kampf — ſo wenig meine Arbeit — o! als ich dann nun Zeit habe, will ich Gutes thun, und nicht müde werden! . .

c) Welche innige herzliche Freuden müſſen uns dieſe Betrachtungen gewähren. Darum weinet nicht über die Todten, und grämet euch nicht über ſie. —

III. Die Gräber der Frommen werden uns endlich **Ruheplätze**, auf die wir uns, wenn nun die Kraft dahinſinkt — die Luſt ſparſamer wird — der Abend kommt, — niederlegen, und **den Schlaf erwarten**.

1) Ein Ruheplatz ſind ſie, das lehrt der Augenſchein. — Alle Leiden, aller Schmerz hören hier auf — aber doch nur für den Sterbenden? Nein, für die Lebenden ſind ſie es auf ihrem Wege zum Grabe. —

2) Laſſet uns ſehen, wie ſie es für dieſe ſind.

a) Zuförderſt, wenn wir hier einſehen lernen, daß doch alles ſein Ende hat — alle die Kümmerniſſe, Sorgen und Unruhen dieſes Lebens — wenn wir hier lebhaft fühlen, daß der Tod in ſeinen Folgen, nicht Strafe, ſondern Wohlthat für uns iſt ‥

2) Und dann weiter. Dieſe Gräber öfnen ſich, wenn ſich der Fromme an ſeinem Grabe ſieht. Die wir vermiſſen, denken wir uns als nahe — ſie wiederzuſehn — ohne Trennung — auf ewig ‥

3) Geliebte, um die mein Auge noch oft weint — ihr ſeyd nur vorangegangen. Jede Thräne über euren Abſchied — wird Balſam für mein einſt brechendes Herz ‥

So geht denn hin von den Gräbern. — lernet hier dem Tode mit Gelaſſenheit — mit ſtiller Freude entgegen ſehen: — daß er euch nicht übereile! Sammlet euch, ſo lange ihr hienieden wallet, einen Schatz im Himmel. O möchten doch einſt unſre Gräber alles das der Nachwelt ſeyn, was für uns die Gräber der Frommen ſind! ‥

Heil denen, die auf Erden,
Sich Gott und Tugend weihn;
Um aufgelöſt zu werden,
Ohn banger Furcht ſich freun.
Bereit es hinzugeben,
Wenn Gott, der Herr, gebeut.
Es ſteig' unſer Leben
Hin zur Unſterblichkeit! Amen.

120.

120.

Rede, bey dem Sarge eines Kindes.

Eingang.

Vater! auch wenn du Uebel ſchickſt und Güter raubſt und Thränen erpreßt, noch Vater! — Lehre uns, dich mitten in der Finſterniß noch ſehen, mitten im Unglück als Vater dich glauben — lieben. Amen.

Es iſt unleugbar, M. Z. daß es in dem menſchlichen Leben Fälle giebt, welche unſere Begriffe von der Weisheit und Liebe Gottes gleichſam verfinſtern — wo uns nichts als Glaube übrig bleibt — wo der Zuſammenhang der menſchlichen Schickſale mit weiſen Zwecken und Abſichten Gottes, ganz aus unſern Augen zu verſchwinden ſcheint.

Ein ſolcher iſt der frühe Tod dieſes Kindes, wo nicht für alle, doch für die meiſten unter euch — inſonderheit aber für euch, ſchmerzlich betrübte Eltern : : —

Hier ſcheint freylich den meiſten es räthſelhaft, daß Gott Geſchöpfen ihr Daſeyn giebt, die er, ehe ſie auch nur den kleinſten Zweck ihres Lebens erfüllt haben, wiederum dahinruft. — : : Was ſollen Kinder auf der Welt, denkt mancher, dem ſie früh entriſſen werden, wenn ſie als Kinder ſterben ſollen? Was haben dieſe Geſchöpfe für eine Abſicht? Scheint es nicht, daß Gott ſie nur deswegen in die Welt ſetze, um — nach einer langen Reihe mühſeliger Tage, in denen die Mütter

ihr

ihre Kinder bey ſich tragen mußten, und nach ſo mancher qualvoller Stunde, die ſie mit der Entbindung zubrachten — ihnen den Tod ihrer Leibesfrüchte deſto empfindlicher zu machen, je lieber ſie ihnen durch die vorhergegangenen Leiden geworden waren! —

Laſſet uns, M. B. von unſerm himmliſchen Vater nicht ſo Arges denken. Laſſet uns vielmehr, ſelbſt da, wo Gottes Weisheit und Liebe verfinſtert ſcheint, uns bemühen, einige Strahlen ihres Lichts aufzufinden, und unſer Herz durch einen gründlichen Glauben an die Allvaterliebe Gottes zu beruhigen.

Text. Eſaia 12, v. 1.

Wir danken dir, Herr, daß du zornig wareſt und dein Zorn ſich gewendet hat und tröſtet uns. —

Dieſe Worte des Propheten, M. Z. ſollen mir Gelegenheit geben, mit euch über den frühen Tod dieſes Kindes Betrachtungen anzuſtellen, welche euch bey demſelben beruhigen, euern Glauben an die Weisheit und Liebe Gottes befeſtigen, und es dereinſt ſogar euch, betrübte Eltern — möglich machen werden, mit jenen Iſraeliten, Gott für dasſelbe Schickſal zu danken, das ihr jetzo beweint. Ich werde euch

Ueber die Abſichten Gottes bey dem frühen Tode des Kindes

I. einige allgemeine Belehrungen mittheilen; und dann

II. einige beſondere Troſtgründe für diejenigen aufſuchen, welche den frühen Tod ihrer Kinder beweinen.

Erſter Theil.

Wenn ihr den frühen Tod der Kinder räthſelhaft findet, M. Z. ſo dürftet ihr nur die ganze Natur betrachten, um aus dem, was überall geſchieht, einen allgemeinen Schluß zu machen und Zwecke Gottes zu glauben, wenn ihr auch dieſelben nicht erforſchen und beſtimmen könntet. Denn wenn das in allen Reichen der Natur geſchieht, wenn es Regel, nicht Ausnahme von einer Regel iſt, daß Geſchöpfe gebohren werden und vor ihrer Reife ſterben; ſo muß der Schöpfer ſeine weiſen Urſachen gehabt haben, und der Menſch iſt verbunden dieſelben vorauszuſetzen, wenn er ſie auch wegen ſeiner Kurzſichtigkeit nicht ergründen könnte. — Und daß dieß überall geſchieht, ſehet ihr täglich mit Augen.

Betrachtet das unermeßliche Reich der Pflanzen, Thiere und Menſchen. Millionen derſelben erhalten von Gott ihr Daſeyn und bald ganzes, bald halbes Leben, und kommen doch nie zum Vorſchein. Tauſend Saamenkörner keimen ins halbe Leben und erſticken in der Erde. Tauſend ſproſſen zum Leben hervor und welken dahin, ehe ſie blühen und reifen. — Tauſend Thiere und Menſchen liegen im Leibe der Mutter — ſind da — und werden nie durch Befeuchtung aufgeweckt. Tauſend werden befeuchtet und — ſterben, ehe ſie zur Welt kommen. — Millionen kommen zum Vorſchein, leben eine Zeitlang und — ſterben, ehe ſie aufwachſen und irgend einen Zweck ihres Lebens erfüllen können. Wie? M. B. ſollten wir einen Fall, der ſo alltäglich, ſo allgemein iſt, wohl noch räthſelhaft finden? Sollten wir wohl dabey verwundernd ſtehen bleiben, wie man bey regelloſen, ſeltenen und unerhörten Auftritten etwa zu thun pflegt? — Ihr ſehet ja, daß es nicht Ausnahme von einer Regel — daß es ſelbſt Regel iſt, — daß in der Natur weit mehr Dinge frühzeitig ſterben, als blühen und reifen. O laſſet uns doch daraus einen allgemeinen

Schluß zu unſerer Beruhigung machen. — Gott muß ſeine weiſen Urſachen haben, wenn wir ſie auch nicht ergründen können, aus welchen er dieſe Regel feſtgeſetzt hat. Gott thut nichts vergeblich, nichts umſonſt, nichts ohne Zweck und Abſicht, alſo werden auch dieſe Millionen Geſchöpfe nicht umſonſt, nicht abſichtlos, ihr Daſeyn erhalten haben. Sie wären nur dann abſichtlos, wenn ſie durch ihr Sterben verlohren wären. — Alſo iſt ohnfehlbar keins derſelben verlohren. — Ihr weſentlicher Theil bleibt, und ihre Form ſtirbt dahin, nur ihre Stelle verändert ſich. — Das Weſen der Dinge iſt ewig. — Dieſe Pflanze ſtirbt, aber ſie kommt anderswo wieder zum Vorſchein. Ihre Säfte, ihre Beſtandtheile vergehen nicht. Ihre Form verunglückt, ihr Weſen iſt ewig. — Dieſes Kind war da, aber ſein Fortleben hieng von tauſend Zufälligkeiten ab. Seine Zeugung war zu vollkommen oder zu unvolkommen — ſein gröberer Theil, den wir Körper nennen, war zu ſchwach, oder ward durch Umſtände geſchwächt, die während oder nach der Schwangerſchaft, oft ohne alle Verſchuldigung der Mutter, oft auch durch fehlerhaftes Betragen derſelben, ſich ereigneten, — kurz, auch dieſe Pflanze welkte und ſtarb, aber — ihr weſentlicher Theil, den wir Seele nennen, bleibt und blüht anderswo ſchöner wieder auf. — Sehet hier, M. B. einen Blick in die **Natur**, der, ſo dunkel er iſt, unſer Herz beruhigen kann. — laſſet uns einen eben ſolchen Blick in die **Gnade** thun. Die Natur, oder die phyſikaliſche Welt, und die Gnade, oder moraliſche Regierung Gottes, iſt immer auf das genaueſte verbunden. — Wo weiſe Abſichten Gottes in der Natur hervorleuchten, da liegen immer auch Zwecke für die Sittlichkeit, d. h. für die Aufklärung und Veredlung der vernünftigen Geſchöpfe. — Was phyſiſch nothwendig iſt, iſt immer auch moraliſch gut, d. h. zur Mehrung der Glückſeligkeit beförderlich.

Laſſet uns dies auf das frühzeitige Abſterben der Kinder anwenden. Ich will euch nur zwey wichtige Punkte dabey zu Gemüthe führen. — Stellet euch einmal vor, die Natur vollendete alle ihre Geburten: jede Pflanze reifte: jeder Menſch erreichte das natürliche Ziel ſeines Lebens. Was würde daraus entſtehen? Würdet ihr nicht insgeſammt nach dieſer allgemeinen Regel der Natur denken und handeln? Würde nicht jeder von euch auf das längſte Lebensziel rechnen? Würde der menſchliche Leichtſinn, der ohnehin ſchon uns ſo geneigt macht, dies Geſchäfte ſeiner Glückſeligkeit zu verſchieben, nicht nun erſt auf den höchſten Grad ſteigen? — War alſo für Menſchen, wie wir ſind, die entgegengeſetzte Regel, — daß die wenigſten Menſchen ihr natürliches Lebensziel erreichen — nicht unentbehrlich? Iſt die Ungewißheit unſers Todes nicht das einzige, was Beſonnenheit und Nachdenken in uns erhalten kann? Sehet den erſten Zweck des frühen Todes der Kinder und Jünglinge für die moraliſche Welt. Gott wollte uns von der Ungewißheit unſers Endes belehren, und uns dadurch den unentbehrlichen Beweggrund vor Augen legen, um uns zur Beſchleunigung unſerer Geſchäfte, zur Aufklärung und Veredlung unſers unſterblichen Geiſtes anzutreiben. —

Verbindet aber damit eine zweyte und faſt noch wichtigere Abſicht. — Gott wollte unſerer Tugend das einzige vollſtändige Mittel, die einzige ausdauernde Kraft verſchaffen, welche in dem Glauben an Unſterblichkeit liegt. — Und dieſen Glauben an Unſterblichkeit und Fortdauer des Menſchen nährt und befeſtiget nichts mehr, als der Anblick ſo vieler Tauſende, die gar nicht, oder halb nur zum Vorſchein kommen, oder die dahin ſterben, ehe ſie irgend einen Zweck ihres Lebens erreichen konnten. Denn hier iſt es, wo jede menſchliche Vernunft den unumſtößlichen Schluß macht: „Dieſe Millionen ſchuf Gott entweder ganz umſonſt, gan

ohn

„ohne Zweck und Abſicht — und dies würde Gottesläſterung ſeyn — oder er muß ſie, da er ſie jetzt dahin „ſterben läßt, anderswo wieder aufblühen und reifen „laſſen.“ — Alſo iſt uns der frühe Tod ſo vieler unvollendeter Menſchen, das ſicherſte Unterpfand für die Unſterblichkeit ihrer Seele. —

Sehet, M. G. das ſind die Betrachtungen, bey denen ſich jeder von euch hinlänglich beruhigen kann, — wenn ihnen der Anblick ſo mancher jungen Pflanze unter dem Menſchengeſchlecht, die der Tod vor ſeinen Augen wegrafft, Zweifel oder Bekümmerniſſe verurſacht. — laſſet uns nun noch im

Zweyten Theil

einige beſondere Troſtgedanken aufſuchen, womit ſelbſt die durch einen ſolchen Tod tiefgebeugten Eltern — ihre Schmerzen mindern können. — Erwäget dann

1) die allgemeine Verſicherung, die ihr habt, daß alles, was euer himmliſcher Vater thut, gut und heilſam iſt. — Schon dies müßte hinlänglich ſeyn, ein menſchliches Herz zu beruhigen, wenn wir dieſe große Wahrheit nur ganz verſtänden, in ihrem ganzen Umfange ſie kennten, alle ihre Beweiſe wüßten, und recht feſt und unerſchütterlich von ihr überzeugt wären. — Wahrhaftig, ein troſtvoller Gedanke, wer ihn nur verſteht und empfindet: „Alles, was Gott ſchickt, auch „wenn es im gegenwärtigen Augenblicke mir noch ſo hart „und ſchmerzhaft ſcheint — alles — iſt gut, iſt heilſam — hat auch für mich die allerſeligſten Folgen — „iſt auch zu meiner Glückſeligkeit unentbehrlich.“ —

2) Unentbehrlich? — Fragt ihr noch, M. G.? — O dann beweiſet ihr eben, daß euer Glaube an Gott noch nicht gründlich, feſt, unerſchütterlich war. — Unentbehrlich, ſage ich euch. Denn Gott ſchickt warlich keinem Menſchen, auch nur das kleinſte Uebel, was

vermeidlich war. Hätte Gott nicht vorhergeſehen, daß aus dem frühen Tode dieſes Kindes, theils für das Kind ſelbſt, theils für ſeine Eltern, mehr wahres Gute entſpringen würde, als aus ſeiner Fortdauer, — und umgekehrt, daß aus ſeinem Fortleben mehr Uebel entſtehen würden, als aus ſeinem Tode — er hätte es nicht ſterben laſſen. — Vielleicht war dies Kind eine frühzeitige Pflanze, die ihrer Natur nach in ſeinen weſentlichen Theilen ſchon Reife und Vollendung hatte, welche durch ihr Fortleben hienieden wieder vernichtet worden wäre: — vielleicht war die Pflanze zu ſchwach für dieſes Menſchenleben und würde durch Erziehung und Umſtände verderben ſeyn: — vielleicht kam dieß Kind in Umſtände, die es elend gemacht haben würden: — vielleicht ſahe Gott, daß es ganz verunglücken, daß es ſich Unglück und ſeinen Eltern Harm und Verzweifelung bringen würde. — Welches von dieſer und ähnlichen Möglichkeiten die wahre iſt, kann ich freylich nicht ſagen: aber **eine** muß es ſeyn. Und ſo bleibt euch immer dieſer wahre und gegründete Troſt: „Gott hat „Wohlthat mir erwieſen, daß er dies Kind mir nahm: — „er hat ein unbekanntes, aber gewiſſes Unglück von mir „abgewandt — hat mir durch ſeinen Tod Schmerz gemacht, um tauſendfach größern Harm mir zu erſparen." — Und ſehet, daß wir in allem Betracht, bey jedem ſcheinbaren Uebel mit jenem Iſraeliten ſagen können: „Ich danke dir Gott, daß du zornig wareſt, — „oder vielmehr zornig ſchieneſt, indem du Uebel uns aufleateſt : :" Und dieſer euer Troſt, M. G. wird deſto wirkſamer in euch werden, wenn ihr

3) erwäget, daß dieſe früh gewelkte, für euch, für eure Wünſche zu früh dahin geſtorbne Pflanze bald — bald ſchöner wieder aufblüht — und gewiß ſchöner, als es hier möglich war, — daß ihr dann, wenn ihr dies Kind einſt zum zweytenmal in eure Arme ſchließt, reinere, ſüßere, und gefahrloſere Freude ge-

nießen werdet. — O wie werdet ihr einſt euch freuen, wenn euer jetziger Glaube an den weiſen und liebevollen Gott ſich in Schauen verwandeln wird: wenn ihr erfahren werdet, was euer Kind, was ihr ſelbſt ausgeſtanden hättet, wenn es wäre am Leben geblieben — wenn ihr eures Kindes Heil in ſeinem frühen Tode erblicken — wenn ihr dieſen jetzt ſo harmvollen Tod als den Retter von ungleich größern Leiden ſehen werdet — dann werdet ihr vor Gott niederfallen und anbeten, und ſagen: Wir danken dir Vater, daß du ꝛ ꝛ

Ihr alle aber, M. Z. lernet bey dieſen Betrachtungen — 1) euch in den Willen eures himmliſchen Vaters ergeben: — 2) bereitet euch in Zeiten auf ſolche Trauerfälle, und macht euch mit Gottes liebreichen Abſichten bekannt, damit ſie euch dann deſto erträglicher werden: — 3) hängt euer Herz an kein irdiſches Gut — ſelbſt an eure Kinder nicht zu ſehr, damit ihr Verluſt, euern Glauben an Gott, und eure Ruhe nicht wankend mache: — 4) lernet aus ſolchen Trauerfällen, den Gedanken von der Veränderlichkeit der menſchlichen Dinge, und der Ungewißheit eures Endes, euren Seelen recht tief einprägen, damit er euren Leichtſinn zerſtöre: — 5) nehmet endlich mit frohem Herzen jedes Hinwelken einer ſolchen unvollendeten Pflanze als die ſüßeſte Gewährleiſtung an, von der Unſterblichkeit eurer Seele, und gehet von dieſem Sarge — mit den frohen Gedanken, daß ihr ein neues Unterpfand von der troſtvollen Gewißheit eurer Ausſichten jenſeit des Grabes erblickt habet. — Gott ſegne alle dieſe Betrachtungen an euren Seelen durch Jeſum Chriſtum. Amen.

121.

Predigt, nach einer reichen Erndte.

Eingang.

Vater!
Dir frohlocken Feld und Auen,
Dich erheben Berg und Thal,
Ueberall läßt du dich ſchauen;
Deine Güt' iſt überall:
Sollten deine Kinder ſchweigen,
Nicht von deiner Liebe zeugen? — Amen.

Mit Recht, M. T. Z. ſind eure Herzen heute zu nichts als Freude und Frohlocken geſtimmt. Mit Recht vergeſſet ihr heute alle eure Sorgen und Bekümmerniſſe, und überlaſſet euch ganz derjenigen Fröhlichkeit, welche der Anblick des Segens und des Ueberfluſſes in jeder nicht ganz fühlloſen Seele nothwendig erregen muß. —

Ich ſelbſt will heute um ſo mehr an eurer Freude Theil nehmen, da Gott auch mich mit euch geſegnet und zum froheſten Danke aufgefordert hat. Ja, ich will eure Freude noch mehr zu vergrößern und recht vollkommen zu machen ſuchen, indem ich mich bemühen werde, euch alle die Gründe vorzuſtellen, die euch noch zur Freude ermuntern ſollen. — V. U.

Text. Evang. am 16ten Sonnt. nach Trinit.
Luc. 7.

Sehr oft, M. B. ſind Angſt und Kummer Vorboten der Freude. — Ihr ſehet hier eine betrübte Mutter — die nach ſo vielen Thränen, welche ſie bey der Krankheit und dem Tode ihres einzigen Sohnes vergeſſen hatte — auf einmal mit der überſchwenglichſten Freude erfüllt ward. — Wie oft iſt dies der Gang der Verſehung, die uns ihre Wohlthaten und Segnungen nur eben dadurch recht werth und erfreulich zu machen weiß, daß ſie ſie auf Laſt und Bekümmerniſſe folgen läßt. — Wie manchen ſauren Tag hattet ihr nicht, M. B. ehe die Frucht eurer Felder bis zu ihrer Reife gediehen. — Wie mancher Seufzer unter ſo viel Laſten der Arbeit, der Hitze, — wie manche Angſt, wenn vorüberziehende Wetter eure Fluren zu verwüſten drohten, — aber auf dieſe Stunde der Laſt und der Angſt hat Gott endlich die Stunden der Freude und des Frohlockens folgen laſſen. — O möchte ich heute die väterliche Abſicht eures Gottes an euch Allen erreichen, und dieſe eure Freude recht vollkommen machen. Betrachtet:

Die Freude des Chriſten bey einer reichen Erndte.

Ich will euch

I. ihren Grund; und

II. ihre Aeußerung zeigen.

Erſter Theil.

Ja, L. F. ihr habt Grund und Urſache euch heute ganz der vollkommenſten Freude zu überlaſſen.

1) Wegen überſtandner Arbeit. — Es iſt eine allgemeine Erfahrung, daß jedes Vergnügen, ſelbſt das Vergnügen der Ruhe, dadurch doppelt ſchmackhaft und reizend wird, wenn Laſt und Ermüdund vorhergegangen.

gen. — Aber wir fühlen dies noch weit mehr, wenn dieſe Laſten das Mittel unſerer Freude waren. — So wird euch, z. B. jeder Zuwachs eures Geldes und Gutes, wenn ihr ihn erarbeitet habt, viel reizender und angenehmer ſeyn, als der, welcher euch keine Mühe koſtet, denn alles, was Mühe macht, macht auch deſto größere Freude. — O ſo erkennet es doch, M. G. wie gut es euer Vater im Himmel mit euch meynte, da er ſeinen Segen mit Mühe und Arbeit verband. Klaget nicht mehr über euer Schickſal — ſondern preiſet vielmehr ſeine Güte, die euch deſto mehr zu erfreuen ſucht, je mehr ſie euch nöthigte, eure Freuden durch manche ſaure Arbeit euch möglich zu machen. — Ihr habt manche Laſt überſtanden, manchen Tropfen Schweiß vergoſſen, manchen heißen Sonnenblick empfunden, manchen Seufzer bey eurer Arbeit gethan — es iſt wahr, aber euer Herz muß euch ſagen, daß eben dieſe ſauren Tage, euch nun das ſüßeſte Andenken verſchaffen, und euch durch die Vorſtellung, daß ſie überſtanden ſind, und daß dieſer reiche Erndteſegen, den ihr nun in eure Scheuren gebracht, eine unmittelbare Folge davon war, deſto mehr Freude und Vergnügen erwecken. —

2) Auch die überlebte Gefahren, M. G. erhöhen nach der väterlichen Abſicht Gottes unſre Freuden, und werden auch noch jenſeit des Grabes eine unſren größten Seligkeiten ſeyn — wenn wir zurückſchauen werden, aus dem Hafen der Ruhe in jenes ſtürmiſche Meer, das wir verlaſſen haben. — Wenn wir uns erinnern, an alle die Dinge, welche das Heil unſrer Seele zu zernichten drohten — wenn wir zu uns ſelbſ ſagen werden: nun iſt alles überwunden; nun ſind die Menſchen nicht mehr, die unſre Empfindlichkeit reizten, nun ſind Verführungen nicht mehr, die unſre Tugend wankend machten, nun iſt der Körper nicht mehr, der den Saamen der Lüſte enthielt, nun ſind die Gegenſtände nicht mehr, die unſre Begierden aufweckten, nun iſt Sünde, Tod = =

O

O dieſen erquickenden Betrachtungen öfnet auch heute eure Herzen. Denket daran, wie viel tauſend Gefahren euer Erndteſegen bis auf den Augenblick, da ihr ihn in eure Scheuren verſchloſſet, unterworfen war; wie viel tauſend Blitze vor eurem Orte vorbeyſchlugen, die euch oder eure Wohnungen zerſchmettern konnten — wie viel Haagelwolken vorüberzogen, die andre Gegenden zerſchlugen, und eure Felder verſchonten — denket an alle die Unglücksfälle, die Andre trafen, und die Gott von euch abwandte, und laſſet dies eure Freude mehren und euren Dank gegen euren himmliſchen Vater erwärmen. — Und nehmet denn zu dieſen Betrachtungen

3) die Größe des Segens, den euch Gott hat zuflieſſen laſſen. — Heftet unverwandt eure Augen auf den Reichthum der Güte Gottes. — Gehet ja nicht flüchtig darüber hin. — Weilet, weilet bey der Liebe eures Vaters. Meſſet ihre Größe. Sinnet nach, wie viel ihr von allen Arten der Früchte : : diesmal eingeſammlet habt. Vergleichet euren heurigen Ueberfluß mit jenen dürftigen Jahren, die ihr ſonſt wohl erlebtet. Vergleichet ihn mit andern Ländern und Orten, wo bey weitem keine ſo reiche Erndte war. Sehet, wie eure Scheuren ſo voll ſind, — wie Fruchthaufen, da es euch an Platz mangelt, ſie einzuſammeln, im Freyen umherziehen, und ſich empor thürmen. — Sehet, wie groß, wie überflieſſend der Vaterſegen eures Gottes iſt. — Aber ſehet auch nicht blos auf die Größe des Segens, wenn ihr euer Herz mit überſchwenglicher Freude beleben wollt, ſehet auch auf

4) die Größe des Segnenden. Gott war es, — ſeine Liebe war es — unverdiente Liebe war es, was euch ſo reich machte. Ach dieſe Vorſtellungen, müſſen eure Freuden bis zum höchſten Grade bringen. — Gott war es — nicht ein blindes Ohngefähr, nicht Zufall — wie troſtvoll, ſein Schickſal von einem verſtändigen und weiſen Weſen abhängig wiſſen, — wiſſen, daß das

Gute, was man genießt, nicht regelloſes Schickſal iſt, ſondern, daß man es unter gleichen Umſtänden ferner hoffen darf. — Wie ſchätzbar und angenehm endlich iſt ein Gut, das aus den Händen eines Gottes uns kommt. Sollte nicht der Werth und die Größe des Wohlthäters, den Werth und die Größe der Wohlthat erhöhen? — Aber was noch weit mehr iſt: **Seine Liebe** war es — aus Liebe — gab er euch ſeinen Segen — weil ihm Wohlthun eine Luſt iſt — weil er in eurer Seligkeit, ſelbſt Seligkeit, in eurer Freude, ſelbſt Freude findet. — „Ach Vater, Vater! wie entzückt dieſer Gedanke ein menſchliches Herz. Du giebſt aus **Liebe** uns ſo viel Gutes. Dieſer Reichthum unſerer Felder iſt ein Beweis, ein Unterpfand deiner Liebe. Dieſe gefüllten Scheuern ſind Geſchenke eines Vaters, ſind uns Zeugen, daß wir deine Kinder ſind.“ O freuet euch, M. G. freuet euch nun zwiefach eurer geſegneten Erndte. — Liebe war es, **unverdiente Liebe** des Allvaters, die euch ſo reich machte. Leſet jene öffentliche Nachrichten von Zerſtörungen, welche Blitz, Hagel und Fluthen an ſo vielen Orten Deutſchlands angerichtet haben. Leſet ſie und betet vor Freuden über euer Glück — daß ihr verſchont wurdet. — Waret ihr andre, waret ihr beßre Menſchen, als jene, die jetzt unter Mangel und Elend ſeufzen, indes ihr bey Ueberfluß jauchzet?

O möchte eine ſo **gründliche** und gerechte Freude euer ganzes Herz beleben, und auf die vollkommenſte Art ſich thätig erweiſen. — Lernet von mir ihre **Ausbrüche**, ihre **Erweiſungen**. —

Zweyter Theil.

1) Vor allen Dingen ſuchet mit eurem Verſtande den Werth des göttlichen Segens recht zu faſſen, damit es nicht blos vorübergehende Aufwallung der

Fröhlichkeit bleibt. — Denket recht ſorgfältig nach, über alles, was ich euch im erſten Theile geſagt habe. — Denket, was euch euer Segen für Arbeit koſtete, — welchen Gefahren er unterworfen war, — wie groß und ſelten er iſt — wer der iſt, der ihn euch gab, — wer ihr ſeyd, die ihr ihn empfinget, — wer die ſind, die ihn entbehren müſſen. —

2) Laſſet dann dieſe Erkenntniß in Gefühl und — das Gefühl in **Dankbarkeit und Loblieder** überfließen. — Hebet mit Freuden eure Hände zu Gott auf, und preiſet ihn allein, als den höchſten Geber alles Guten, — als die einzige Quelle aller Freuden und Seligkeit — thut dies nicht bloß heute — thut es täglich — und macht euch mit allen Proben der Liebe Gottes ſo vertraut, daß euch ihr Andenken überall begleite, — daß es Liebe, Ehrfurcht, Ergebung, Gehorſam und kindliches Vertrauen auf ſeine Vorſicht in euch erwecken — daß es alle Handlungen eures Lebens leiten und beſtimmen möge. — Laſſet es euch antreiben, den Gott, der euch ſo herzlich liebt, mit einer recht ungeheuchelten Gegenliebe zu umfaſſen — mit unverwandten Eifer die Wege zu gehen, die er euch in ſeinem Worte zur Glückſeligkeit weiſet, — mit allen ſeinen Führungen, auch wenn ſie unangenehm ſcheinen, zufrieden zu werden, — und in einem unbewegbaren Glauben an ſeine allwaltende Vorſehung eure Ruhe und Zufriedenheit zu finden. — Und wenn dann nun euer Geiſt inwendig von der reinſten und lebhafteſten Freude voll und euer ganzes Leben durch ſie thätig iſt, o dann

3) laſſet immerhin die Freude des Geiſtes in äußere **Heiterkeit und Fröhlichkeit** übergehen. — Die innre reine Freude der Seele an Gott wird die äußere heiligen. Ihr werdet dann, wenn der Gedanke an den Gott der Liebe euch vergnügt machte, gewiß nicht ſo übermäßig luſtig ſeyn, daß ihr das Andenken des Allgegenwärtigen aus den Augen verlöhret, — ihr wer-

det dann die Gränzen der Tugend und des Wohlſtandes gewiß nicht überſchreiten — ihr werdet dann gewiß nicht durch Wildheit euch eure Beſonnenheit rauben, — durch Trunk eure Sinne verlieren — durch Erhitzung eurer Geſundheit ſchaden — und durch unvernünftigen Genuß des Vergnügens euch unter die Thiere erniedrigen : : — Habt ihr aber endlich alles genoſſen, was der Menſch und der Chriſt, ohne Sünde genießen kann, o dann, M. F. dann vergeſſet auch nicht den letzten und wichtigſten Ausbruch eurer Freude, welcher alle eure künftigen Freuden begründen, und die jetzigen dauerhaft machen muß. — Ich meyne

4) die rechte, Gottgefällige Anwendung des reichen Erndteſegens, den Gott euch hat erleben laſſen. — Ich will euch nur auf zwey Arten derſelben vorjetzt aufmerkſam machen. — a) Je mehr euch euer jetziger Ueberfluß Freude macht, je mehr ihr den Werth des göttlichen Segens erkennt, deſto mehr beſtrebt euch, denſelben mit Vorſicht zu genießen, und mit Klugheit zu Rathe zu halten. — Gott giebt euch gute Jahre, damit ſie die böſen übertragen. — Das bedenket: — damit ihr nicht auf den leidigen Abweg derer gerathet, die, jemehr ſie haben, deſto mehr verthun, und oft nicht wiſſen, was ſie nun für Putz, Eitelkeit : : erſinnen ſollen — oder die nun ihren Gaumen alle Gelüſtungen erlauben, und in kurzem wiederum darben. — Das iſt die wahre vernünftige Freude, wenn man das, worüber man ſich freuet, recht zu ſchonen und zu ſparen weiß, um auf die Zeiten übrig zu haben, wo Gott weniger beſcheeret. — Die zweyte gute Anwendung iſt, b) daß ihr, je größer eure Freude, über euren Erndteſegen iſt, auch deſto mehr an eure Armen denkt, die unter euch leben, und auch ſie an eurer Freude Theil nehmen laſſet. — O dies, M. F. dies iſt der ſeligſte Freudegenuß den euch Gott durch ſeinen Segen verſchaffen wollte. Saget heute zu euch ſelbſt: „Gott hat

„mir Ueberfluß beſcheeret, nun ſollen auch alle ſeine Kin-
„der, meine armen Mitmenſchen ihn mit mir genieſ-
„ſen — nun will ich, wie Jeſus, die Hungrigen aufſu-
„chen, und ſie ſpeiſen — die Nackenden, und ſie klei-
„den — die Kranken, und ſie verpflegen.“ —

Ach, M. F. wird eure heutige Freude ſich auf dieſe Art äußern, wird ſie dieſe edelſten Menſchenfreuden, des Wohlthuns und der Barmherzigkeit auch erzeugen — o dann werden über eure Freude Gott und alle Engel des Himmels ſich freuen. — Amen.

122.

Am Erndte-Feſt.

Eingang.

Allgütiges Weſen! ſiehe, hier ſind wir, die unſer Loblied zu ſingen, und von deinen Wohlthaten zu reden, wiewohl ſie nicht zu zählen ſind. Nimm unſern Dank, nimm unſere Opfer an! — Amen.

Wir verbinden heute, M. T. F. mit unſerer ordentlichen Verſammlung, eine außerordentliche Abſicht. Dank und Freude über den Segen, den uns denn wieder für dieſes Jahr, auf unſern Feldern die Güte und Treue des Vaters der Welt beſchieden hat, ruft uns heute mit dem Gebete hierher: lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht was er dir Gutes thut.

Wenn wir uns das alles denken, was dazu gehört, um uns mit dem verſorgt zu ſehen, was wir zur Erhaltung unſers leiblichen Lebens brauchen; — alle den nöthigen Vorrath, der zur wundervollen Vervielfältigung von einer Erndte zur andern übrig bleiben muß, — die geſunden arbeitſamen Hände, die den Acker bearbeiten, die wechſelnden Witterungen, die alles entwickeln und reifen machen müſſen = = und wenn wir in dem allen den ſorgenden gütigen Vater im Himmel finden, der das alles zu bewirken weiß — der ſeine milde Hand aufthut, um alles, was lebt, zu ſättigen und zu erhalten, dann werden wir vom wärmſten Gefühl ſeiner Liebe und Güte durchdrungen — dann werden wir erweckt ihm unſer Danklied zu ſingen: Er nähret uns von Jahr zu Jahr, bleibt = = Das thut er allen. Warum mag er das thun? Laſſet uns darüber nachdenken, und uns die Abſicht ſeines Wohlthuns uns begreiflich machen, wenn wir = = V. U.

Text. 2 Korinth. 4, 15.

Hier redet der Apoſtel von den Erweiſungen der Güte Gottes durch die Sendung ſeines Sohnes, und daher von deſſelben Wohlthun im Geiſtlichen. Er ſetzet die Abſichten, die er dabey hat, deutlich feſt, und ſo wie dieſe ſich einzig und allein auf die beziehen, die ihrer theilhaftig werden, ſo iſt es auch mit ſeinem Wohlthun im Leiblichen. Laſſet uns dem Sinne dieſer Worte gemäß mit einander bemerken:

Die Abſichten der Vatergüte Gottes bey den Wohlthaten, die er uns erzeigt. Wir wollen

I. einmal, dieſe Abſichten ſelbſt vortragen und beweiſen;

II. zweytens, aus dieſen Abſichten einige in denſelben gegründete Pflichten für uns herleiten.

Erſter Theil.

Die unendliche und anbetungswürdige Weisheit, mit der der Vater der Welt alles ordnet und regiert, verbürgt ſich uns dafür, daß er bey alle dem, was er thut, nicht nur ſeine Abſichten habe, ſondern daß auch dieſelben durch ſeine Güte beſtimmt und feſtgeſetzt werden. — Er hat ſeine Abſichten beym Strafen und beym Belohnen, beym Bewilligen und Verweigern, und daher auch beym Wohlthun : : — Auch uns hat er wohlgethan, uns eine geſegnete Erndte für dieſes Jahr aufs neue beſchieden. — Was ſind hierbey ſeine Abſichten? laſſet ſie uns näher aufſuchen : :

Gott thut uns wohl, um uns ſeine Gegenwart und Daſeyn erfreulich — unſern Aufenthalt auf der Erde angenehm, und unſer Herz um des Zukünftigen willen ſorgenleer zu machen. —

1) Einmal will Gott durch ſein Wohlthun, uns ſein Daſeyn und Gegenwart erfreulich machen.

a) Es iſt wahr, wir ſehen und fühlen ihn, ſeine Macht und Gröſſe, in Stürmen und Ungewittern, in den Heeren alles verzehrender Ungeziefer, in Krieg und Peſt, in Hunger und Brand : : allein, dieſes Gefühl der uns drückenden Noth, würde uns bald ſeine Macht verbittern, wenn nicht die unzähligen Beweiſe ſeiner Güte, uns ſein Daſeyn erfreulich machten. Er thut uns wohl, um uns unſer Herz abzugewinnen, daß wir uns ſeiner Herrſchaft über uns und die Welt erfreuen, daß wir in ihm den Schöpfer und Herrn der Natur, den Vater fühlen, der ſich unſrer, wie ein Vater über ſeine Kinder erbarmet. —

b) Paulus nennts Gnade, unverdientes Güte, was denen Corinthern von Gott wiederfahren, und das

Erkennen derſelben, preiſet er als Gott wohlgefällig an.

c) Aber warum will denn der Herr der Welt ſein Daſeyn bey uns erfreulich machen? Hat er ſelbſt Vortheil von der Liebe ſeiner Unterthanen? Kann ihre Empörung ihm furchtbar werden? Nicht um ſein ſelbſt, ſondern um unſertwillen, ſoll ſeine Gegenwart uns erfreulich ſeyn.

α) **Damit wir öfter an ihn denken.** Wem Gott in Strafen gegenwärtig iſt, der denkt nur dann an ihn, wenn er dieſe fürchten muß — wenn ſie ihn betreffen — wenn irgend ein Unglück ſeiner Hütte droht — wenn der zerſchmetternde Hagel ſein Feld verwüſtet — wenn die Flamme ſeine volle Scheure ergreift = = Allein, wem der Gedanke Gottes erfreulich iſt, denkt immer an ihn — immer findet er dazu in allem, was er Gutes genießt = = Veranlaſſung — Morgends und Abends erfreut er ſich ſeiner. —

β) **Daß wir gerne thun, was unſer Gott von uns verlangt,** ſoll ſein Daſeyn uns erfreulich ſeyn. Bey dieſer Empfindung wird uns auch alles das erfreulich werden, wodurch wir ihm Dank und Gehorſam erweiſen. Wir werden dann finden, daß nichts, was er von uns fordert, unbillig und hart iſt. Durch Liebe, heißt es dann, hat er uns zu ſich gezogen.

2) Gott thut **zweytens** uns wohl: **um uns unſern Aufenthalt auf der Erde angenehm zu machen.**

a) Es iſt wahr, wir ſind Pilgrimme und Wanderer, die hier keine bleibende Stätte haben, ſondern die zukünftige ſuchen, und ſuchen ſollen; allein ſo kurz unſre Reiſe durch dies Leben immerhin ſeyn mag: ſo mannigfaltig ſorgt Gott dafür, ſie uns angenehm und leichte zu machen. Wie herrlich ſind die Gegenden, durch die wir reiſen — wie vielfältig die Veränderungen von Regen und Wind — von Tag und Nacht — von Frühling und Herbſt — von Sommer und Winter — von Kälte und Wärme ꞉ ꞉ wie verſchieden die Speiſe, der Trank, der uns ſättigen und erquicken ꞉ ꞉ warum thut das Gott anders, als uns den Aufenthalt hier angenehm und erfreulich zu machen?

b) Es geſchiehet alles um euretwillen, damit ihr ruhig, froh und glücklich ſeyd.

c) Da Gott dieſe Veranſtaltungen zur Freude gemacht hat, ſo ſehen wir daraus, daß wir ſie genießen ſollen, und wie es geſchehen müſſe.

α) **Wir ſollen ſie genießen!** Der würde ſich gegen Gott und ſich ſelbſt verſündigen, der nichts von den Freuden, die ihn Gott darbietet, annehmen und genießen wollte. Der es ſich zur Sünde rechnete, wenn der Genuß ihn von Gott gereichter Freuden, ihn heiter machte. Es iſt alles um euretwillen.

β) **Wie ſollen wir ſie genießen?** Mit Dankſagung, daß Gott dadurch gepreiſet werde. Du denkſt du genießt der Freuden und Güter des Lebens, wenn du den Vorrath, den dir aufs neue Gott ſchenkte, verſchließt, um Gottes Segen bey vermutheter theurer Zeit in Fluch zu verwandeln! — Du denkſt du genießt deiner Güter, wenn der Arme und Dürftige mit leerer Hand und bittern Verweiſen vorüber gehen muß. — Ahmſt du wohl Gott nach? Siehe, das alles gab er dir, vielleicht ohne daß du ihn bateſt ꞉ ꞉ — O lern es beſſer genießſen — Gott freut ſich des Genuſſes ſeiner Güter — laß Dankſagung für ſeine Wohlthaten ſich von vielen Lippen ergießen. — Aller der Vorrath, den du eingeſammlet, gehört dir nicht. Bey untreuer Verwaltung wirſt du ſonſt die Stimme hören müſſen: Du kannſt hinfort nicht mehr Haushalter ſeyn!

3) **Endlich drittens**, thut uns Gott wohl, um unſer Herz von Sorgen um des Zukünftigen willen zu befreyen.

a) Es iſt eine höchſt traurige Erfahrung, daß wir nie erfindungsreicher an Gründen ſind, als wenn es darauf ankommt, uns mit ängſtlichen Erwartungen wegen der Zukunft zu martern. Es iſt, ſo lange die Welt ſteht, noch niemals auf der ganzen Erde, die Erndte ausgeblieben, wenn ſie gleich nicht überall, und zu aller Zeit gleich reich war. — Und doch ſehen wir keiner ohne Sorgen entgegen. So iſt der Menſch. Er vergißt das Vergangene, um ſich der Zukunft wegen zu martern. — Gott erweiſet uns Wohlthaten, um uns dadurch Muth zu machen, denn er iſt geſtern und heute derſelbe — und derſelbe auch in Ewigkeit. —

b) Dankſagen, erinnern an das Vergangene genoßne Gute, ſoll unſer fortgeſetztes, immerwährendes Geſchäfte ſeyn: das verdränget Furcht und Sorgen.

c) Daraus folgt, M. T. Z. daß Mißtrauen wegen des Künftigen Undank gegen Gott ſey. So manches Jahr hat er mich und die Meinen ernähret — mein Gebet: unſer täglich Brod gieb uns heute, erhört, und ich wollte zweifeln, ob ers auch künftig thun werde! aus ſo mancher Noth hat mich Gott errettet, und ich wollte zagen! — Das wäre Undank. Aus ſechs Trübſalen hat mich der Herr errettet, in der ſiebenten wird er mich nicht umkommen laſſen.

Zweyter Theil.

Laſſet uns aus dieſen Abſichten Gottes bey ſeinem Wohlthun auf Erden dieſe beyden Folgen herleiten. 1) An wem dieſe Abſichten erreicht werden ſollen, der muß das Wohlthun Gottes an ſich bemerken. 2) Das Be-

Bemerken deſſelben muß mit Empfindungen ſeiner Unwürdigkeit begleitet ſeyn.

1) **Einmal.** An wem die Abſichten Gottes mit ſeinem Wohlthun erreicht werden ſollen: **der muß das Wohlthun Gottes an ſich bemerken.**

a) Ach, M. L. wie wenige unter den Menſchen, empfinden wahrhaftig die Gnade, die Gott ihnen erweiſet! Sie ſind geſund, haben Brod und Nahrung, und denken nicht, daß ſie das alles durch Gott ſind, und haben. — Sie ſehen ihn nicht in ſeinen Werken — ſie erkennen ihn nicht als ihren Vater, als ihren Wohlthäter — nur wenn die Noth daher geht, dann rufen ſie wohl: ach, Herr, und hilf uns!

b) Laſſet uns oft unſer Herz zu ihm erheben — im Stillen an ſein Wohlthun denken, damit unſer Herz ſich ihm ergebe, und an ihm hange — daß wir ſeinen Willen thun, und ihm vertrauen.

2) Zweytens. **Das Bemerken ſeines Wohlthuns müſſe Empfindung unſerer Unwürdigkeit begleiten.**

a) Und wenn wir denn auch wohl öfters gedrungen werden, Gottes Wohlthun zu erkennen, ſo ſehen wirs wohl oft als Schuldigkeit an. Aber was wirkts denn? Wir müſſen es innig fühlen, daß wir zu geringe ſind, aller Barmherzigkeit und Treue, die Gott an uns gethan hat und noch thut. Denn, nur alsdann wirkts Reue — Beſſerung — Tugend. —

b) Nun, M. L. ſo laſſet denn unſern Dank zum Himmel ſingen.

Er liebt uns — Lobet unſern Gott,
Erhebt ihn, Volk des Herrn.
[illegible]
Er hilft uns [illegible] gern. —

Vergiß, o meine Seele, nicht,
Was Gott an dir gethan —
Vergiß nicht die ihm ſchuld'ge Pflicht!
Bet' ihn gehorſam an! Amen.

123.

Rede, nach einem Donnerwetter, das Kirch
und Ort in Gefahr geſetzt hat.

Eingang.

Herr, du biſt groß, und groß iſt dein Name! — Da
haſt du uns in dieſer Woche aufs neue bewieſen. Mi
zittern wir vor den Gefahren, die über unſerm Haupte ſchweb
ten, und die deine allmächtige Liebe von uns abgewende
hatte. — Mit klopfenden Herzen danken wir dirs, du all
gewaltiger Vater! daß wir uns heute wieder an dieſem O
verſammeln, daß wir ſtatt eines Trauertages, ein Freude
feſt feyern, und, ſtatt der Thränen der Angſt, Thränen de
Danks und der Wonne dir opfern können. — Vater! Va
ter! wir fühlen es jetzt in dem innerſten unſerer Seele, da
wir dein, ganz dein ſind — daß Glück und Unglück, Leb
und Tod — allein in deinen Händen ſind. — O nimm, Al
gütiger, unſer Lob, das wir heute dir ſtammeln, mit Gna
den von uns an. — Wir weihen dir heute von neuem dieſ
Tempel, den du gerettet, dieſen Ort, den du erhalten, di
Herzen, die du mit deiner Hülfe erfreuet haſt. — Amen.

Ja, M. G. F. es fehlte nicht viel, ſo wären wir nie an dieſer Stätte wieder zuſammengekommen. Dies Haus, das ſeit — ſo viel Jahren unſere Freude und Zierde geweſen iſt — wo ſo mancher Belehrung für ſeinen Verſtand, Troſt für ſein Herz, Wärme für ſeine Verſuche zum Guten, und Stärke für ſeine Empfindungen — der Liebe, des Vertrauens zu Gott — gefunden hatte — wäre beinahe ein Raub der Flammen geworden. — Und wie leicht war es, daß die Flamme auch unſere Scheuern und Häuſer ergriff und unſern ganzen Ort in einen Aſchenhaufen und die meiſten unter uns in Bettler verwandelte. —

Ach Gott hat es abgewendet, dieſes Unglück. Er hat dem Blitze geboten, daß er - - — er hat der Flamme gewehret - - — laſſet uns heute vor ihm niederfallen und anbeten.

Text. Pſalm 66, 12. 13. 14.

Du haſt (Menſchen) den Blitz laſſen über unſer Haupt fahren - - —

Sollte wohl ein einziger in dieſer Verſammlung ſeyn, der nicht gerührt, von dem Andenken der angſtvollen Auftritte, die wir am verwichenen - - erlebt haben, in die Worte unſers Textes von ganzem Herzen einſtimmte? — Meine ganze Betrachtung ſoll nichts als eine Erweckung zu dieſem Dankopfer ſeyn. —

Ich will euch

I. noch einmal auf die Größe der Gefahr und Augenſcheinlichkeit der göttlichen Hülfe aufmerkſam machen; und ſodann

II. zeigen, wie wir dieſe angſtvolle Begebenheit benutzen und anwenden ſollen.

Erſter Theil.

Groß und ſchrecklich war die Gefahr, in der wir alle ſchwebten. — Erinnert euch an den fürchterlichen Umfang des Gewitters, das über unſerm Orte ſich zuſammenzog — an die heftigen Blitze, deren jeder uns Flamme und Verderben drohte — die zu hunderten herabſchoſſen und um uns her herniederſchlugen — an den brauſenden Sturm, von welchem dieſes Ungewitter begleitet war, und der jeden Feuerfunken in unaufhaltſame Flammen zu verwandeln drohte. — Wie vielfach war da die Möglichkeit — die ſo nahe Möglichkeit unſers Unterganges. — Wie, wenn ein Blitz unſere Scheuern traf? Wie, wenn es gerade an der Seite unſers Orts geſchahe, wo der Sturm herzog? — Denket endlich an den ſchaudernden Schlag, der unſer Got teshaus traf . . . — Ich darf euch wohl nicht erſ beweiſen, wie theuer und wichtig euch daſſelbe ſeyn muß. Der lebhafte Antheil, den ihr an der Erhaltung deſſel ben nahmet: die lauten Klagen, die auf den Straßen erſchollen: da man es nur noch dachte, daß es ein Raub der Flammen werden könnte: die Bereitwilligkeit und der Muth, mit welchem ſo mancher Redliche unter euch ſich der größten Gefahr ausſetzte, um es zu retten — das alles überzeugt mich, wie viel euch an dieſem Got teshauſe gelegen iſt. — Und warum ſollte es auch nicht? — Iſt es nicht der Ort, wo Gottes Ehre wohnt, wo euch der Weg zur Seligkeit verkündiget, wo eurem Verſtande Licht, und eurem Herzen Antrieb und Kraft zum Guten, und Troſt in Leiden und Bekümmerniſſe ertheilt wird? — Iſt es nicht der Ort, wo ihr aus dem Geräuſche der Welt eure Zuflucht findet, um eur Gedanken zu ſammlen, in euch ſelbſt zurück zu kehren euch eures Schöpfers zu erinnern, von dem Gefühl ſei ner Größe, Macht, Liebe und Weisheit durchdrungen zu werden — eure Vorſätze zum Guten zu erwärmen —

eu

euch in der Ausübung eurer Pflichten zu ſtärken — euch Muth zu jeder guten That und Beruhigung in allen Schickſalen eures Lebens einflößen zu laſſen? — Iſt es nicht der Ort, wo ihr eure Kinder Gott und der Tugend weihet — wo ihr am geheiligten Altar das Andenken eures Erlöſers feyert, und, von ſeinem Beyſpiele gerührt, die Bande der Liebe zwiſchen ihm und euren Mitmenſchen befeſtiget? — Und dieſer Ort des Segens — wie viel hat ſeine Erbauung Zeit und Koſten erfodert — was würdet ihr für Noth und Schwierigkeiten zu überwinden gehabt haben, wenn ihn Gott zu einem Raube der ſchon angehenden Flamme gemacht, und euch genöthiget hätte ihn von neuem zu erbauen? — Stellet euch vor — und Gott ſey ewig Dank, daß es nur Verſtellung iſt — wenn dies Haus, in welchem wir heute fröhlicher ſingen — in der Aſche läge: wenn wir vielleicht unter freyem Himmel uns heute hätten verſammeln müſſen. — Kein gemeines Feuer war es, ſondern das Feuer des Himmels, das heftigſte und unauslöſchlichſte unter allen — das dieſem Hauſe, dieſem Orte drohte. — Lebensgefahr begleitete alle, die zu ſeiner Rettung herbeyeilten. — Ach euer Lob, ihr Redlichen, die ihr unerſchrocken genung waret, nun euer Lob müſſe unvergeßlich ſeyn! —

Groß war die Gefahr, aber augenſcheinlich auch die Hülfe Gottes. — Ja, M. F. ihr alle, die ihr in dieſer Noth hülfreiche Hand leiſtetet, werdet gern eingeſtehen, daß ohne die Barmherzigkeit Gottes, euer Fleiß, euer Eifer, vergeblich geweſen wäre. — Wie, wenn der Blitz einen andern Ort traf, wo die Zündung mehr Materie zur Flamme gefunden hätte? — Wie, wenn dieſes Ungewitter zu einer Zeit uns überfiel, wo wir im tiefſten Schlaf lagen und nicht ſo ſchnell herbeyeilen konnten? — Wie, wenn Gott es ſchickte, daß an mehr als einem Orte unſere Aufmerkſamkeit nöthig wäre?

ward? — Wie, wenn der heftige Regen und minde
zu ſtatten kam! — Ich unter tauſend andern Um
ſtänden, welche alle in den Händen der Vorſicht ſtan
den, konnte das Unglück tauſendfach größer und ſchreck
licher werden. — Sind nicht die Winde ſeine Dien
und die Blitze ſeine Boten! —

Immerdar müſſe euch das Andenken dieſes traur
gen Tages unvergeßlich bleiben. — Immerdar müſ
euch dieſe neue Probe der väterlichen Erbarmung Go
tes und ſeine ſo ſichtbare Hülfe zum Dank, zur lieb
zur unverbrüchlichſten Treue verbinden. — Doch d
iſt es ja eben, woran ich euch noch beſonders erinne
wollte.

Zweyter Theil.

Wenn alles, was uns begegnet, von Gott G
wenn es wahr iſt, was der Prophet Amos ſa
Iſt auch ein Unglück in der Stadt, das der Herr ni
alles thut? — Und wenn Gott nichts, ohne we
Abſichten thut — ſo iſt es ja wohl vernünftig, d
wir über dieſe Abſichten nachdenken und ſie an u
ſelbſt zu erfüllen ſuchen.

1) Was iſt wohl wichtiger für die Sicherheit u
ſerer Glückſeligkeit, als daß wir den Gott, welch
der Herr unſerer Schickſale iſt, nie aus dem Aug
verlieren: daß wir es uns zu allen Zeiten bew
werden, daß wir ganz in ſeiner Hand ſind, daß un
Wohl und Weh von ihm allein abhängt. — Das
ja dasjenige Mittel, unſer Vertrauen zu ihm zu beleb
unſere Ehrfurcht gegen ihn zu erhöhen, unſern Geh
ſam gegen ſeine heiligen Gebote zu ſtärken. — W
kann alſo Gott für eine Abſicht dabey haben, wenn
uns Güter, welche ſeine Vorſehung uns gab, wie

entrückt, oder ſie in unvermeidliche Gefahr ſetzt? Iſt eben dieſe wohlthätige Abſicht, M. Z. daß wir es nie vergeſſen ſollen, daß wir in ſeinen Händen ſind, — daß nichts in der Welt von unſerer Macht, Vorſorge und Wachſamkeit abhängt; — daß er allein der Herr iſt, dem wir mit dem vollkommenſten Vertrauen verehren und deſſen Gnade wir durch den eifrigſten Gehorſam ſuchen müſſen. — O ſo erkennet die väterliche Abſicht, M. Z. und bemühet euch ſelbſt, ſie an euch zu erreichen; damit ihr ſeine Verfügung nicht gleichſam nöthiget, noch härtere Mittel anzuwenden, um euch an eure Pflicht zu erinnern. — Trotzet auf kein Gut in der Welt, ſondern erkennet mit Demuth, daß ein Wink der Vorſicht, dem alle Elemente zu Gebote ſtehen, in einem Augenblick es vernichten kann. — Brüſtet euch mit keinen Vortheilen und Ehrenämtern, ſondern denkt, daß es Gott ein leichtes iſt, ſie Andern zu geben und euch zu entziehen. — Bauet nicht auf Witze, Wachſamkeit und Menſchenhülfe, ſondern vertrauet dem Gott, der Macht und Kraft der Menſchen ſegnet und ihnen Gedeihen und Wirkſamkeit verleiht. — Lernet an dem heutigen Tage von ganzem Herzen ſagen: Herr unſre Augen ſehen allein auf dich, „von dem unſre Hülfe kommt — du biſt allein . .

2) Oft iſt es auch nöthig, M. Z. daß uns Gott an den Werth eines Gutes erinnere, das wir angefangen hatten wenig zu ſchätzen und zu vernachläſſigen. O wie wohlthätig iſt dann die Abſicht Gottes, wenn er uns ein ſolches Gut nimmt oder mit deſſen Verluſt uns bedroht! Wie mancher unter euch geht ſo leichtſinnig mit ſeiner Geſundheit um, als ob ſie unverlierbar wäre. — Wie mancher verſchleudert ſeine Güter, als ob ſie nie alle werden könnten. — Iſt es nicht Vaterhuld Gottes, wenn er, ehe ihr euch ſelbſt unglücklich macht, euch davor warnt, und durch Gefahren,

ſahren, in die er, z. B. eure Geſundheit gerathen läßt, euch erſchüttert und aufmerkſam macht! Ihr wißt ja aus Erfahrung, daß der Menſch nicht eher den Werth einer Sache recht ſchätzen, und mit Sorgfalt auf ihre Erhaltung bedacht ſeyn: lernet, als bis er in Gefah kommt, derſelben verluſtig zu werden. — Und ſollte etwa wohl dieſes Gotteshaus eines von den Gütern ſeyn, gegen welches ihr kalt und gleichgültig geworden wäret? War es nöthig, daß der öffentliche Gottesdienſt wieder einmal in Achtung geſetzt wurde? Ha vielleicht mancher unter euch dieſe ſchöne Gelegenheit, di ihr hier findet, mit Weisheit und Tugend eure Seelen zu veredeln, vernachläßiget! — O ſo erkennet die Vaterſtimme Gottes, die aus jenen traurigen Spuren de Blitzes, gleichfalls hervorſchallet, und die euch an eur Kälte gegen die öffentliche Gottesverehrung, an de Mangel der Andacht, mit welcher ihr hier erſcheine ſolltet, an : : — erinnern will. — Bedenket, da er dies Gut, das für eure und eurer Kinder Heil ſo unentbehrlich iſt, euch ganz entziehen kann, wenn die Gefahr in die er es diesmal gerathen ließ, nicht vermögend ſey ſollte, euch zu erſchüttern, euren Leichtſinn zu zerſtören und euch in dem rechten Gebrauche deſſelben eifriger z machen. — Ich ſage in dem rechten Gebrauche — und das führet mich auf eine dritte Abſicht.

3) Manche haben vielleicht dies Gotteshaus blo als einen Ort betrachtet, wo man Gott durch äußerliche Ceremonien eine Art von Dienſt leiſtet. — O bedenket, M. B. daß Gott eben darum ſchon Urſach gehabt hätte, es durch Blitz und Flammen zu verheere damit eure Halsſtarrigkeit gebeugt und ihr mit Gewalt von dem Vorurtheil abgeriſſen würdet, als o das bloße Beſuchen eines Gotteshauſes Religion un Gottſeligkeit heiße. — Gott alſo, wollte euch je erinnern, daß ihm euer Kirchgehen, eure Comm

nio

nien, eure Taufhandlungen, euer Beten und Singen ſehr gleichgültig ſey, wenn das alles nicht Ausdruck einer innerlichen Verehrung wäre: wenn ihr den ganzen äußerlichen Gottesdienſt für etwas anders anſahet, als für Mittel, eure innerlichen Geſinnungen der Liebe gegen Gott und eure Mitmenſchen zu erwärmen und thätig zu machen. — O ſo hebet heute eure Augen auf zu jenen traurigen Merkmalen, welche das Feuer Gottes hinterließ, und fühlet es, wie ſehr ihr's verdientet, daß Gott euren ganzen äuſſerlichen Gottesdienſt zerſtörte, ſo lange nicht euer Herz, euer Inneres von der Liebe Jeſu erwärmt iſt — ſo lange ihr nur in der äußern Andacht eure Frömmigkeit ſucht. — Und laſſet euch, wenn euer Herz euch gerechte Vorwürfe macht,

4) von eurem Gott zu einer recht ernſtlichen Buße leiten. — Denn eben dazu braucht die Vorſehung zuweilen ſolche gewaltſame Erſchütterungen durch Unglückſchläge oder ſchaudernde Gefahren — daß wir ſtille ſtehen ſollen auf den Wegen des Verderbens — daß wir in uns gehen und bedenken ſollen, weil es noch Zeit iſt, was zu unſerm Frieden dient. — Ach laſſet dieſen guten Gott nicht länger vergeblich an euch ſolche Verſuche machen. — Sagt euch euer Herz, daß ihr bisher noch am Aeußerlichen hänget, daß ihr durch Kirchen- und Abendmahlgehen, Liebloſigkeit, Unkeuſchheit, Wucher und Betrug, Geiz, Ueppigkeit - - gut zu machen geglaubt habt — daß euer Herz noch fern war von der Verehrung Gottes im Geiſt — nehmlich, von jener alles umfaſſenden Menſchenliebe, die ich euch ſo oft als den einzigen Werth vor Gott beſchrieben habe — o ſo eilet, weil es noch Zeit iſt, euren Vorurtheilen zu entſagen und den einzigen wahren Weg der Tugend und Glückſeligkeit zu betreten, der euch in dieſem,

euch von Gott gleichſam von neuem geſchenkten, Gotteshauſe ſo oft und ſo nachdrücklich gepredigt wird. — Ja, barmherziger Vater! komme du ſelbſt meinen Ermahnungen zu Hülfe. — Laß durch das Andenken der überſtandnen Gefahr, das Herz eines Jeder, der hier mit uns verſammlet iſt, bewegt und gerühet werden, daß für uns alle jener Tag des Schreckens ein Tag des Heils und der = = werden möge. Amen.

124.

Unterredung an einem Krankenbette.

Vor das Krankenbette des Königs Hiskias trat der Prophet Jeſaias mit den Worten: Beſtelle dein Haus, denn du mußt ſterben. — Es iſt wahr, der Prophet hatte zu dieſer Botſchaft ausdrücklichen Befehl von Gott, der ihn ſandte. — Wenn er aber auch denſelben nicht gehabt hätte: ſo ſagte er weiter nichts, als was dem Zuſtande ſehr gemäß war, in welchem ſich zu der Zeit Hiskias befand. — Ein Kranker hat immer vorzüglich Urſach, an ſeinen Tod zu gedenken, und der ihn daran erinnert, handelt mit ihm als ein Freund, der ihm eine ſehr wichtige Angelegenheit ins Gemüth bringt, und auf die Art für ſein wahres Beſte ſorget. — Wir finden daher auch nicht, daß dem Propheten dieſe Freymüthigkeit übel genommen, oder, daß er ſey zurück gewieſen worden. —

Ich bin von Ihnen, Geliebte, verſichert, daß Sie nicht unter der Zahl derjenigen ſind, welche eine gleiche Freymüthigkeit weniger willkommen ſeyn würde. — Ich meyne alle diejenigen, die überall den Gedanken an den Tod nicht wohl vertragen können, und daher denſelben lieber auf alle Art aus dem Gemüthe entfernen, als bey ſich unterhalten. —

Laſſen Sie mich alſo jetzt dieſe väterliche Erinnerung Gottes bis an Ihr Herz bringen. — Laſſen

Sie mich einige Augenblicke Sie damit unterhalten, wie der Weiſe und der Chriſt ſein Krankenbette, unbeſorgt, ob er ſterben oder aufkommen werde, benutzen müſſe. —

Die erſte Pflicht beſteht darinn, daß wir uns durch daſſelbe zum ernſtlichen Nachdenken bringen laſſen. — Ich will damit nicht ſo viel ſagen, als ob wir nicht eher über uns nachdenken, und mit unſern Betrachtungen in uns gehen ſollen, als bis wir krank werden. — Das ſcheinen in der That viele Menſchen zu glauben, die in geſunden Tagen ſo ſicher und ſorglos dahin leben, und dabey immer noch den Vorſatz, ſich dereinſt zu beſſern, und die Hofnung, ſelig zu werden, haben. — Und, worauf gründen ſi dieſe Hofnung? Auf das Krankenbette. — Unſichere, gefährliche Hofnung! — Wie viele Menſchen haſt du ſchon betrogen! — Wie viele ſind nicht dur dich getäuſcht, entweder in der Verblendung dahin geſtorben, oder zu ſpät erwacht, und ein Raub de Verzweifelung geworden! — Wie kann doch de Menſch vernünftiger Weiſe auf etwas Rechnung machen, das ſo wenig in unſrer Gewalt ſteht, als di Art und Weiſe, wie ſich unſer irdiſches Leben endige wird. — Giebt es nicht Krankheiten genung, d entweder wegen der Geſchwindigkeit, mit welcher ſ die Sinne zerrütten und die Kräfte niederſchlage dem Menſchen keine Zeit laſſen, oder ihn außer Stan ſetzen, über ſich nachzudenken, und diejenigen Uebe legungen zu machen, die eine würkliche Beſſerung e fordert? —

Wenn uns indeſſen Gott die Gnade erwei und uns auf ein Krankenbette kommen läßt, auf w chem wir Zeit und Vermögen zum Nachdenken halten: ſo iſt es eine große Pflicht für uns, di Gnade zu erkennen, und zu gebrauchen. — D

e

erſte und natürlichſte Gedanke, den wir alsdann in unſre Seele rufen und in derſelben unterhalten ſollen, iſt der Gedanke an unſre Sterblichkeit, wir brauchen freylich nicht erſt krank zu werden, um es einzuſehen, daß wir ſterbliche Menſchen ſind. — Aber eine jede Krankheit bringt uns dem Tode näher, kündigt denſelben bey uns an.

Wenn wir es aber nun merklich erfahren, daß unſer Körper ſchwächer wird, und uns ſeine Dienſte verſagt, ſo haben wir ja um ſo viel mehr Urſache uns lebhaft unſerer Sterblichkeit zu erinnern. — Und, was könnte es uns auch helfen, wenn wir uns des Gedankens an den Tod entſchlagen wollten? Fürchten wir ihn vielleicht zu ſehr, daß wir nicht einmal den Gedanken an denſelben ertragen können? Aber werden und können wir ihn dadurch entfernen, daß wir nicht an ihn gedenken? Haben wir nicht eben um deswillen, weil wir uns vor dem Tod fürchten, um ſo viel mehr Urſach, uns gegen denſelben in gehörige Bereitſchaft zu ſetzen. — Vielleicht rühret dieſe Furcht für den Tod von einer unlautern Verfaſſung des Herzens her. — Vielleicht liegt die Urſache derſelben in unſerm bisherigen Wandel. — Erfordert nun das nicht eine ernſtliche Ueberlegung? Bey aller Sorgfalt, die wir ſelbſt, oder Andere anwenden, uns das Leben, oder doch wenigſtens die Hofnung zu demſelben, zu erhalten, können wir ja doch ſterben. — Und je weniger wir daran gedacht, und uns dazu zubereitet haben, deſto ſchrecklicher wird uns der Tod, je näher wir demſelben kommen, alsdann werden; und deſto größer iſt die Gefahr, der wir uns dabey ausſetzen. —

Aber dieſer Gedanke an unſre Sterblichkeit ſoll uns zugleich auf manche andere wichtige Betrachtungen führen, die mit demſelben in einer genauen Verbindung ſtehen. — Dahin gehört zuförderſt die Betrachtung über unſer bisheriges Verhalten und über das Schickſal, das uns in dem künftigen Leben bevorſteht. — Obgleich das Krankenbette, wie ich ſchon erinnert habe, nicht der eigentlich Ort iſt, wo der Menſch erſt anfangen ſoll an ſeine Beſſerung zu denken: ſo kann es uns doch immer vorzüglich Gelegenheit geben, mit uns ſelbſt bekannter zu werden, und über unſer Verhalten richtiger und unpartheyiſcher zu urtheilen. — Hier, wo wir von ſo vielem, was uns in geſunden Tagen zerſtreut und verblendet, entfernt, und, mehr als ſonſt, uns ſelbſt überlaſſen ſind; wo unſere mehreſten Begierden und Leidenſchaften ſchweigen, wo auch wohl das Betragen derer, die an unſerm Schickſal Antheil nehmen, uns in eine ernſthaftere Gemüthsfaſſung bringt: hier ſind wir vorzüglich im Stande unſern eigenen Werth am richtigſten zu beſtimmen. — Aber um deswillen müſſen wir denn auch auf unſerm Krankenbette daraus ein hauptſächliches Geſchäft machen, daß wir unſern bisherigen Lebenswandel unterſuchen, und in uns ſelbſt nachforſchen, wie wir uns in den verſchiedenen Verbindungen, in welchen wir ſtehen, verhalten haben. — Fre lich, eine demüthigende Unterſuchung, die uns vie leicht nicht wenig beunruhigen und beſchämen wird Denn in der Nähe des Todes und der Ewigkei ſpricht das Gewiſſen lauter und nachdrücklicher, un die Vorwürfe deſſelben werden uns wichtiger. — Dan werden Thaten, aus denen wir uns in geſunden T gen wohl wenig machten; Ungerechtigkeiten, Bedrü kungen, über welche wir uns ſonſt ruhig hinwegſetzte Ausſchweifungen, bey welchen wir ſehr gleichgülti waren — das alles wird dann ſehr vielbedeute in unſerm Urtheil werden. — Dann möchten w wohl manches beſeufzen, worinn wir ſonſt unſere V gnügen ſuchten, und mit bitterer Reue an Han lungen zurückdenken, bey welchen wir ſonſt fre

Muths waren. — Es iſt Unglück genug, wenn ein Menſch in geſunden Tagen ſo gelebt hat, daß ihm auf die Art das Krankenbette nicht nur für den Körper, ſondern auch für die Seele ſo quaalvoll wird. — Aber wollen wir nun mit dieſen Beunruhigungen, dieſe Vorwürfe zu erſparen, lieber in der Sorgloſigkeit und Verblendung beharren, lieber eben ſo, wie in geſunden Tagen, die Beſſerung immer noch aufſchieben, und ſogar im Angeſichte des Todes und der Ewigkeit fortſündigen? Vielleicht möchte dann auch zuletzt Wahrheit und Gewiſſen in der Seele die Oberhand behalten, und gerade alsdann zur Sprache kommen, wenn es zu ſpät iſt, ihnen nun noch zu folgen. —

Das Krankenbette iſt ein Vorbote des Todes, der uns in die Ewigkeit ruft. — Dieſe Ewigkeit muß daher ein Hauptgegenſtand unſerer Betrachtung auf demſelben ſeyn. — Was haben wir in derſelben zu hoffen, oder zu fürchten; werden wir in derſelben glücklich oder elend ſeyn? An der richtigen und beruhigenden Entſcheidung dieſer Fragen muß uns alles liegen. — Die Sorgloſigkeit iſt erſchrecklich, die Menſchen in Anſehung ihres zukünftigen Schickſals ſelbſt, alsdann noch beweiſen, wenn ſie demſelben ſo nahe ſind. — Aber, daran iſt den Vielen das falſche Vertrauen ſchuld, das ſie auf dem Krankenbette unterhalten, und in welchem ſie nur gar zu oft von Andern noch geſtärkt werden. — Wie häufig wird da nicht, heilhafter Jeſu! dein Name, und dein theures Verdienſt gemißbraucht! Wie oft wird da nicht dein heiliges Nachtmahl entweiht! Wie mancher glaubt alsdann, wenn er Herr! Herr! zu dir ſagt, auch in dein Himmelreich zu kommen; ob er gleich dein Jünger nicht war, und es auch itzt nur aus Zwang, aus Angſt und Beſorgniß, und nicht aus freyer und freudiger Wahl zu ſeyn wünſchet! Nun, meine G. Z.

wir müſſen es auf eine andere Art zu entſcheiden ſuchen: ob wir in das Reich Jeſu kommen werden. — Selig, ſpricht dieſer unſer Erlöſer ſelbſt, ſind, die reines Herzens ſind, denn ſie werden Gott ſchauen. — Wenn wir alſo eine beruhigende Hofnung haben wollen: ſo kommt es auf die Geſinnungen an, die in uns ſind und herrſchen. — Stimmen dieſe mit dem beſſern Leben überein, das wir in der nähern Vereinigung mit Gott und Jeſu erwarten? Hängt das Herz mehr an Gott, oder an der Welt? Finden wir auch die Merkmale an uns, an welchen der Erlöſer dereinſt die Seinen erkennen will, und von welchen er uns Matth. 25, 31. und folg. ausführlich belehrt? Darnach müſſen wir in uns ſelbſt nachforſchen. — Und, wenn wir alsdann nur gar zu viel gerechte Urſach finden ſollten, in uns ein Mißtrauen zu ſetzen; wenn wir bey einer unpartheiiſchen Selbſtprüfung finden, daß wir wohl bisher in ganz andern Dingen unſern Himmel geſucht, und mehr für die Welt, als für Gott gelebt haben! O! dann haben wir warlich keine Zeit zu verſäumen, mit deſto größerm Ernſt und Eifer an unſrer Beſſerung zu arbeiten, und die Geſinnungen in uns zu erwecken, die uns fähig machen, in den Himmel einzugehn. —

So müſſen wir das Krankenbette als eine liebreiche Heimſuchung Gottes anſehen, und uns dadurch erwecken laſſen, den Herrn zu ſuchen, der ſich noch will von uns finden laſſen, ihn anzurufen, da er noch mit ſeiner Gnade nahe iſt. —

Zu dem Ende müſſen wir uns dann fleißig und mit einer andachtsvollen Erhebung des Herzens auf unſerm Krankenbette mit Gott beſchäftigen. — Das Gebet, das zu allen Zeiten eine ſo wichtige, der menſchlichen Natur ſo anſtändige und heilſame Pflicht iſt, muß beſonders, wenn wir krank ſind, unſer Hauptgeſchäfte ſeyn; denn je mehr wir unſre gänzliche Abhängigkeit von Gott fühlen, und ſeiner Hülfe und Gnade bedürfen:

deſto mehr müſſen wir ihn auch im Gedanken gegenwärtig zu erhalten, uns mit ihm bekannt zu machen, mit ihm zu verbinden ſuchen. —

Und dazu iſt das Gebet ein vorzügliches Mittel, das auch zugleich am meiſten, wenn es anders von der rechten Art iſt, dazu beytragen wird, uns auf dem Krankenbette in eine geſetzte und ruhige Faſſung des Gemüths zu bringen, und uns unſern Zuſtand leichter und erträglicher zu machen. — Wenn wir in unſerer Seele den Gedanken erwecken, und lebhaft erhalten, daß wir unter der weiſen und allmächtigen Aufſicht Gottes ſtehen, und ganz von ihm abhängen, wenn wir Gott in ſeiner anbetungswürdigen Größe und Güte betrachten, ſeinen Wohlthaten nachdenken, ſeine bisherigen Führungen erwegen: ſo wird das unſer Zutrauen zu Gott ſtärken, und wir werden deſto ruhiger und zuverſichtlicher ihm unſer Schickſal empfehlen, und von ihm das Beſte erwarten. —

Aber, eben hier, meine G. haben wir alle Vorſicht anzuwenden, daß wir uns nicht ſelbſt betrügen. — Die Geſchichte ſo vieler Krankenbetten ſoll und muß uns billig mißtrauiſch gegen uns ſelbſt machen. — Denn das ungleiche Verhalten, das ſo viele Menſchen in kranken und dann wieder in geſunden Tagen beobachten, erregt einen nur gar zu gegründeten Verdacht wider die, welche ſich erſt auf dem Krankenbette beſſern, oder vielmehr zu beſſern ſcheinen. — Auch jene ſeufzten, ſie beteten, ſie faßten die beſten Vorſätze, ſie brachten die eifrigſten Gelübde. — Ueberall zeigen ſich die meiſten Menſchen auf dem Krankenbette ganz anders, als in geſunden Tagen. — Man ſollte ſie nicht mehr für dieſelben halten, ſo ſehr hat ſich ihre Sprache verändert, und ſo ſehr ſcheint ſich ihre ganze Geſinnung verändert zu haben: da iſt nun der Stolze auf einmal demüthig, der Leichtſinnige ernſthaft geworden; der, der ſonſt durch ſein ganzes Verhalten zu ſagen ſchien: Wer iſt der Herr,

des

des Stimme ich gehorchen ſoll! ruft nun ängſtlich: Her
erbarme dich mein! Wenn man ſolche Menſchen bl
nach dem Aeußerlichen beurtheilt: ſo kann es nicht fe
len, daß man ſie nicht für wirklich gebeſſert, für Hei
ge halten ſollte, und des pflegt auch das gewöhnlic
Urtheil von denen zu ſeyn, die mit ſolchen Zeichen ein
heilſamen Veränderung aus der Welt gehn. — D
heißt es alsdann, hat ſich recht bekehrt! und ohne
das vorige Leben eines ſolchen Menſchen zu gedenk
ſchließt man blos von ſeinem Verhalten auf dem Ster
bette, auf ſeine künftige Seligkeit. —

Es iſt wohl wahr, wir können auf dem Krank
bette beynahe nichts weiter thun, als gute Vorſätze
ſen; allein dabey müſſen wir deſto ſorgfältiger in u
nachforſchen: ob unſere Vorſätze wirklich aufrichtig u
ernſtlich ſind. — Ich muß es bekennen, daß es
ſchwer hält, davon eine ganz beruhigende Gewißheit
bekommen, dieſe giebt uns allein die ſtandhafte Ueb
des Guten. — Wenn wir bey den Reizungen
Böſen, dennoch der Gottſeligkeit getreu bleiben, w
wir bey den Hinderniſſen, die wir auf den Wegen
Pflicht finden, dennoch muthig fortgehen, und ein
tes Gewiſſen bewahren: dann können wir uns
ſelbſt das Zeugniß geben, daß wir wenigſtens e
glücklichen Anfang in der Beſſerung gemacht haben.
Und das ſey für uns eine neue Erweckung, das wi
ge Geſchäfte zu einer Zeit vorzunehmen, in welcher
unſerer Sache noch gewiß werden können. —
deſſen giebt es Kennzeichen, die es uns wenigſten
einem hohen Grad wahrſcheinlich machen, daß uns
ſere Beſſerung auf dem Krankenbette ein wirklicher E
iſt. — Dahin gehört: wenn wir nach unſerm
mögen uns beſtreben, das Begangene auf alle Art
der gut zu machen; wenn wir einen unrechten Ge
wieder herausgeben, wenn wir die, die wir durch
v

voriges Verhalten geärgert, nun auch wieder zu erbauen ſuchen, wenn wir Gegenſtände, die uns ſonſt zum Böſen verleitet, entfernen; wenn wir Handlungen, die wir ſonſt mit Luſt und ohne Scheu begiengen, nun verabſcheuen, und unſer Mißfallen am Böſen freymüthig erklären. — Das ſind Kennzeichen, auf welche diejenigen aufmerkſam ſeyn müſſen, denen daran gelegen iſt, von der Aufrichtigkeit ihrer Beſſerung gewiß zu werden. — Wir thun daher ſowohl um deswillen, als überall wohl; wenn wir auf unſerm Krankenbette die Angelegenheiten unſrer Seele nicht blos unſern eigenen Einſichten, die gemeiniglich alsdann ſchwächer, als ſonſt wohl ſind, anvertrauen, ſondern auch da den Zuſpruch, Rath, und die Unterſtützung Anderer und beſonders derer ſuchen, deren Amt es iſt, vorzüglich für die Seele ihrer Mitchriſten zu ſorgen. — Aber dann laſſet uns nicht, wie gewöhnlich geſchieht, ſo lange warten, bis die Gefahr am größten iſt, bis die Krankheit uns ſchon außer Stand geſetzt hat, zuſammenhängend zu denken, und aus einer zuſammenhängenden Vorſtellung Nutzen zu ziehen. — Was kann alsdann unſer Amt und Beſuch helfen! Und was ſoll auch ein ſolcher Aufſchub! Wir bringen ja den Tod nicht mit; wir beſchleunigen denſelben auch nicht. — Wir kommen als Freunde zu euch, die euch guten Rath und Beyſtand anbieten, eure wichtigſten Angelegenheiten in Ordnung zu bringen, euch zu Gott zu führen, oder euch im Guten zu befeſtigen und zu erhalten. — Aber um deswillen muß denn auch der Kranke nicht allein das Vermögen, ſondern auch den Willen haben, Unterweiſung anzunehmen. — Er muß, wo möglich, ſeinen Seelſorger in den Stand ſetzen, über ſeinen Zuſtand richtig zu urtheilen, er muß ihm ſelbſt die Materien anzeigen, die ſeinen Bedürfniſſen am gemäßeſten ſind; nicht Empfindungen zeigen, die er nicht hat, nicht ſich ſelbſt und Andern heucheln. — Wohl denen, die eine ſchon geprüfte und bewährte Frömmigkeit auf das Krankenbette begleitet, die ohne Schaam und Selbſtverdammung alsdann auf ihr voriges Leben zurück ſehen, und ohne Widerſpruch ihres Gewiſſens zu ſich ſelbſt mit **Paulo** ſagen können: ich bin gewiß, daß mich nichts ſcheiden wird von der Liebe Gottes, die in Chriſto Jeſu iſt. —

Gott laſſe, M. G. dieſe Betrachtung an Ihren Seelen geſegnet ſeyn. — Er gebe Ihnen Kraft des Leibes und Geiſtes zu alle dem, was das Heil Ihrer Seelen erfordert, und ſchaffe ſelbſt in Ihnen, was vor ihm gefällig iſt — durch Jeſum Chriſtum, welchem ſey Ehre und Preis in Ewigkeit. — Amen.

Magazin für Prediger.

Oder

Sammlung

neu ausgearbeiteter

Predigt-Entwürfe

über die

Sonn- und Feſttäglichen Evangelien und

Epiſteln

ſo wie über freye Texte

auf

Caſual-Fälle.

Vierter Theil.

Züllichau,
auf Koſten der Wayſenhaus- und Frommannſchen
Buchhandlung 1784.

denen, die eine ſchon geprüfte und bewährte Frömmigkeit auf das Krankenbette begleitet, die ohne Schaam und Selbſtverdammung alsdann auf ihr voriges Leben zurück ſehen, und ohne Wiederſpruch ihres Gewiſſens zu ſich ſelbſt mit Paulo ſagen können: ich bin gewiß, daß mich nichts ſcheiden wird von der Liebe Gottes, die in Chriſto Jeſu iſt. —

Gott laſſe, M. G. dieſe Betrachtung an Ihren Seelen geſegnet ſeyn. — Er gebe Ihnen Kraft des Leibes und Geiſtes zu alle dem, was das Heil Ihrer Seelen erfordert, und ſchaffe ſelbſt in Ihnen, was vor ihm gefällig iſt — durch Jeſum Chriſtum, welchem ſey Ehre und Preis in Ewigkeit. — Amen.

Magazin für Prediger.

Oder

Sammlung

neu ausgearbeiteter

Predigt-Entwürfe

über die

Sonn- und Feſttäglichen Evangelien und

Epiſteln

ſo wie über freye Texte

auf

Caſual-Fälle.

Vierter Theil.

---

a. Züllichau,

auf Koſten der Wayſenhaus- und Frommannſchen
Buchhandlung 1784.

Vorbericht.

Der Beifall, mit welchem die erſten drei Bände dieſes Magazins aufgenommen worden, und die beſondern Dankſagungen, welche ich von ſo vielen Orten her dafür erhalten habe, ermuntern mich zur Fortſetzung dieſes gemeinnützigen Werks, und geben mir die angenehme Hoffnung, daß ſich daſſelbe mit der Zeit zu dem Range eines allgemein beliebten und geſchätzten Buchs erheben werde.

Daß einige ſich über die Länge mancher Aufſätze beklagt haben, ſcheint mir blos falſcher Geſichtspunkt zu ſeyn. Als Entwurf einer Predigt kan freilich manches Stück zu lang ſeyn. Aber wenn man jeden Aufſatz als gedrängte Darlegung aller, unter ein Hauptthema gehörigen Materialien betrachtet und dabei erwäget, daß oft aus einem Entwurfe, drei Predigten ſich machen laſſen, ſo wird man ſich über dieſe Reichthümer mehr freuen, als über die Länge der Aufſätze ſich beklagen müſſen.

Daß andere (aus verſchiedenen Urſachen) über einige in manchen Aufſätzen vorkommende Paradoxien ſich beklagt haben, iſt, meiner geringen Einſicht nach, in ſehr hohen Grade ungerecht. Denn erſtlich ſind dieſe Fälle ſo ſelten, daß es kaum der Mühe werth iſt, darüber Aufhebens zu machen. Zweitens ſteht es ja Jedem frei, ſolche Entwürfe nach eignen Gefallen zu benutzen, folglich diejenigen Sätze, die mit ſeinem Syſtem nicht ſtimmen, zu verändern oder wegzulaſſen, oder auch den ganzen ihm nicht ſchmackhaften Entwurf ungebraucht zu laſſen. Ich ſehe alſo nicht ab, worüber man ſich eigentlich beklagt. Oder ſol ich etwa als Verleger mir es herausnehmen, di natürliche Freiheit der Verfaſſer zu beſchränken

un

und von ihnen zu fodern, daß ſie, wider ihre Ueberzeugung etwas ſagen? Oder mag ein übrigens vortrefliches und gemeinnütziges Buch dadurch ſeinen Werth und ſeine Brauchbarkeit verlieren, oder andern verdächtig gemacht werden, daß es hier und da einige Gedanken enthält, welchen das Gepräge des Herkommens mangelt?

In dieſem vierten Bande erhalten die Liebhaber einen zuſammenhangenden Jahrgang, und zwar über die Evangelien und Epiſteln zugleich. Er umfaßt die wichtige Materie von der **Kunſt unter Menſchen zu leben:** und beſchreibt theils **Mittel,** die Liebe und Achtung unſerer Mitmenſchen zu gewinnen oder wieder zu erlangen, und den Fehlern derſelben auszuweichen, theils die vernehmſten **Krankheiten** des menſchlichen Herzens, welche das geſellige Leben zu verbittern pflegen. — Die wenigen Entwürfe, welche am Jahrgange fehlen, ſollen zu ſeiner Zeit nachgeholt werden. — Der fünfte Band, welcher bald nachfolgen ſoll, wird, was ſo viele Leſer zu wünſchen ſcheinen, Predigtentwürfe über die ganze **Paßion** und **Kaſualpredigten** enthalten.

Ich wünſche, daß dieſes Werk recht viel lichtvolle und gemeinnützige Begriffe verbreiten, Weisheit und Tugend fördern und — beſonders den Lehrern der Religion, eine angenehme Erleichterung bei ihren Amtsarbeiten verſchaffen möge.

Der Verleger.

Inhalt.

Inhalt.

1. Von der Nothwendigkeit eines weiſen Betragens gegen unſere Mitmenſchen, welches auf die Erlangung ihrer Liebe abzweckt. Am 1 Advent. Seite 1
2. Von der ſtrengen Gewiſſenhaftigkeit gegen die Rechte unſerer Mitmenſchen. Am 2 Advent. 12
3. Von der Verſchwiegenheit und Vermeidung der Bekantſchaft mit Geheimniſſen. Am 3 Advent. 21
4. Von der lauten Lobpreiſung des Guten, das wir an andern gewahr werden. Am 4 Advent. 29
5. Wie und warum man Friede halten ſoll mit Jedermann. Am Chriſttage. 41
6. Von den Seligkeiten derer die Friede ſtiften. Am Sonnt. nach Weinachten. 52
7. Von der Gefälligkeit. Am Sonnt. nach Neujahr. 61
8. Von der Beſcheidenheit. Am 1ten Sonnt. nach Epiphanias. 66
9. Von der allen Menſchen ſchuldigen Achtung. Am 2ten Sonnt. nach Epiph. 72
10. Von Ordnung und Pünktlichkeit im Handel und Wandel. Am 3ten Sonnt. nach Epiph. 75
11. Von der Veſtigkeit des Karakters. Am 4ten Sonnt. nach Epiph. 82

12. Das Bild der Edelmuth und Großmuth. Am 5ten Sonnt. nach Epiph. 90
13. Das Bild des ehrlichen Mannes. Am 6ten Sonnt. nach Epiph. 100
14. Von der Freundlichkeit. Am Sonnt. Septuageſimä. 107
15. Chriſtliches Verhalten gegen feindſelige Läſterungen. Am Sonnt. Sexageſ. Seite 109
16. Von der Duldung der Fehler unſerer Mitmenſchen. Am Sonnt. Quinq. 113
17. Regeln, die Fehler unſerer Mitmenſchen von uns abzuwenden. Am Sonnt. Invokavit. 121
18. Regeln, wie man ſich in Achtung ſetzen und den Fehlerhaften ſcheu machen ſoll. Am Sonnt. Reminiſ. 130
19. Regeln, Ausbrüche der Fehlerhaftigkeit unſerer Mitmenſchen zu verhüten. Am Sonnt. Okuli. 139
20 Wie man die Gemeinſchaft mit unerträglichen Menſchen meiden oder aufheben ſoll. Am Sonnt. Lätare. 149
21. Wie man den Fehlerhaften beſſern ſoll. Am Sonnt. Judika. 157
22. Daß man keinem Menſchen, auch dem Fehlerhafteſten nicht, ohne Noth Schmerz machen müſſe. Am Sonnt. Palmarum. 166
23. Vom Eigenſin. Am Oſterſonntage. 176
24. Vom Stolz. Am Sonnt. Quaſimod. 183
25. Von der Eitelkeit. Am Sonnt. Miſerik. Dom. 188
26. Vom Argwohn. Am Sonn. Jubilate. 197
27. Von der Zudringlichkeit. Am Sonnt. Cantate. 205
28. Vom Neide. Am Sonnt. Rogate. 212
29. Chriſtliches Verhalten gegen Abergläubiſche. Am Sonnt. Exaudi. 221

30.

30. — Gegen Tadler und Spottſüchtige. Am Pfingſtſonntage. 232
31. — Gegen Neidiſche. Am Sonnt. Trin. 239
32. — Gegen Argwöhniſche. Am 1ten Sonnt. nach Trin. 245
33. — Gegen ungetreue Ehegatten. Am 2ten Sonnt. nach Trin. 253
34. Fortſetzung derſelben Materie. Am 3ten Sonnt. nach Trin. 261
35. — Gegen ungerechte Obrigkeiten. Am 4ten Sonnt. nach Trin. 269
36. Daß kein Irrthum an ſich ſchädlich und ſtrafbar ſey. Am 5ten Sonnt. nach Trin. 279
37. Allgemeinheit des Rechts zu denken und ſeine Gedanken mitzutheilen: — bewieſen. Am 6ten Sonnt. nach Trin. 292
38. Gegen Einwürfe gerettet. Am 7ten Sonnt. nach Trin. 302
39. Die Rechte der Vernunft bei dem Gebrauch der h. Schrift. Am 8ten Sonnt. nach Trin. 317
40. Die Freiheit des Glaubens und Bekentniſſes unbeſchadet der Seligkeit. Am 9ten Sonnt. nach Trin. 330
41. Chriſtliches Verhalten gegen Irrende. Am 10ten Sonnt. nach Trin. 343

Der Plan, nach welchem dieſe Materien bearbeitet worden ſind, iſt dieſer: der erſte Abſchnitt enthält die Kunſt, ſich in der Welt beliebt zu machen: 1 = 14. Der Zweite lehrt, wie man Feinde und Fehlerhafte Menſchen behandeln muß, um die Ausbrüche ihrer Fehler nicht an ſich ſelbſt zu erfahren, oder wenigſtens dieſe ihre Fehler minder laſtend und unerträglich zu finden; 15 - 22. Der Dritte zeigt die vornehmſten Krankheiten des Menſchen, welche ihm das geſellige Leben zu verbittern pflegen und lehrt zugleich deren Heilmittel. 23 28. Im vierten endlich werden die allgemeinen Regeln des Verhaltens gegen fehlerhafte Menſchen, welche der zweite Abſchnitt enthält, auf einzelne Arten der Fehlerhaften angewendet. 29 - 41. — Alle dieſe Materien und deren Fortſetzung findet man koncentrirt in dem bekanten Verſuch über die Beredſamkeit Seite 54 - 58.

I.

Vater der Menſchen! Liebevoller Gott! Du ſelbſt haſt uns hienieden in eine Verbindung geſetzt, von welcher der gröſte Theil unſerer Glückſeligkeit abhängt — in welcher wir in gleichem Grade froh und traurig, zufrieden und elend werden können, je nachdem wir uns als weiſe oder unweiſe Menſchen in dieſer geſellſchaftlichen Verbindung betragen. — O lehre uns, Allgütiger, dieſe Weisheit des Lebens — laß uns in dem Unterrichte und Beiſpiele unſers Jeſu dieß Kleinod finden, und in ſeinem Beſitze Friede und Freude genieſſen in dem h. Geiſte. Amen.

Meine theureſten Zuhörer! Ich habe es euch ſchon oft geſagt, daß das mannigfaltige Mißvergnügen, welches uns die Tage unſerer Wallfarth verbittert, und deſſen Urſprung ihr nur gar zu gern in der Verdorbenheit eurer Mitmenſchen ſuchen möchtet, gröſtentheils von euch ſelbſt herrühret: — Daß ihr nicht ſo wohl über Härte, Eigennutz, Falſchheit, Ungerechtigkeit und Fehlerhaftigkeit anderer, als vielmehr über den Mangel derjenigen Weisheit klagen müßtet, welche uns in dem Stand ſetzt, unter Menſchen ſo zu leben, daß uns ihre Fehlerhaftigkeit erträglich und ihr Gutes deſto genießbarer werde. — Ich habe mir vorgenommen, euch dieſe Weisheit aus dem Vortrage ſo wohl als dem Leben und Beiſpiele unſers Jeſu zu lehren. — — V. U.

Text. Ev. am 1ten Advent.
Matth. 21, 1-9.

Sehet hier m. Z. einen gewöhnlichen Zug von dem Karacter des groſſen Haufens der Menſchen. — Bei dieſem Auftritte verband ihre Phantaſie mit der Nachfolge

folge Jeſu ihr Intereſſe, ihre Wünſche — und alles zog dem Manne nach, der ihnen, als irdiſcher König, Ueberfluß und Freude zu verſprechen ſchien: — alles ſchrie: Hoſianna dem Sohn David: — und acht Tage darauf, da ſie ihn in der Gewalt ſeiner Feinde erblickten und ihre irdiſche Hoffnungen vereitelt ſahen; ſchrie alles: kreuzige, kreuzige ihn. — — Finden wir dieſe Menſchen nicht überall? und iſt es möglich, unter ſolchen ſchlechtdenkenden, treuloſen und unbeſtändigen Menſchen zu leben und glücklich zu ſeyn? — Ich ſage, ja, m. F. und ich gedenke euch nach und nach auf das deutlichſte zu zeigen, daß, wenn ihr unter dieſem verdorbnen Geſchlecht (wie ihr es nennt) nicht ruhig und glücklich lebt, die Schuld lediglich an euch liege — daß nur ein gewiſſes kluges Betragen erfodert werde, wenn eben dieſe uns ſo verdorben ſcheinenden Menſchen, ſtatt unſer Leben zu verbittern, es uns verſüſſen helfen ſollen. Und dieſe Klugheit will ich euch lehren, und euch heute vor allen Dingen von ihrer **Nothwendigkeit** zu überzeugen ſuchen u. ſ. w.

Text. Ep. am 1ten Advent.
Röm. 13, 11⸗19.

Laſſet uns **ehrbarlich** wandeln — d. h. laſſet uns ſ aufführen, daß die Menſchen, unter denen wir leben mit uns zufrieden ſeyn können — daß wir Ehre, Be fall, Wolwollen uns erwerben u. ſ. w. Das a. Z. i eine Ermahnung des Apoſtels Pauli, welche alles in ſi faßt, was euch nöthig iſt, um eure Klagen über d Verdorbenheit der Menſchen zu endigen und euch in de Stand zu ſetzen, auch unter fehlerhaften Menſchen ruh und zufrieden zu leben. — Ich will euch vorerſt

Von der Nothwendigkeit eines ſolchen Betragens gegen eure Mitmenſchen zu überzeugen ſuchen.

Betrachtet zu dem Ende

I. die genaue **Verbindung eurer eignen Glückſeligkeit** mit der menſchl. Geſellſchaft und lernt daraus

II. **wie nothwendig** es ſey, daß ihr unter dieſer Geſellſchaft euch als weiſe Menſchen betragen, und ſie eben dadurch willig machen lernt, euch Freude zu machen und Leiden zu erſparen.

Erſter Theil.

Ihr denket gewiß ſehr unrecht, wenn ihr euch von Menſchen unabhängig glaubt, und bei euch ſelbſt ſaget: was geht mich die Welt an: ich bin mir ſelbſt genug zu meiner Glückſeligkeit: ich thue meine Pflicht und bekümmre mich weder um Haß noch Gunſt der Menſchen. — Es iſt freilich etwas wahres in dieſer Denkungsart, und ſie würde vielleicht gegründet ſeyn, wenn ihr mit den Menſchen, unter denen ihr lebt, weniger genau verbunden wäret. Aber betrachtet nur, m. F. das genaue Band, welches der Schöpfer ſelbſt zwiſchen euch und euren Mitmenſchen geknüpfet hat — und welches euch dieſelben zu eurer Glückſeligkeit, in mehr als einer Rückſicht, unentbehrlich macht: ſo werdet ihr ganz anders urtheilen lernen.

1) Schon von Natur ſcheint es dem Menſchen Bedürfniß zu ſeyn, die Gegenſtände, die auſſer ihm ſind, und die ſein Auge erreicht, heiter und fröhlich zu erblicken. — Wie Schwärze und Finſterniß uns ſtill und endlich traurig machen, und hingegen Licht und heiterer Anblick der Natur uns zur Fröhlichkeit ſtimt, ſo kan auch jeder finſtre und mißmüthige Blick der Menſchen

und Traurigkeit, und jedes freundliche Geſicht und
de einflößen. — Woher das kommt, wollen wir
nicht unterſuchen. — Aber leugnen werdet ihr es
alle nicht können, daß es ſo iſt: daß euch allen
iſt, wenn die Menſchen um euch her vergnügt
als wenn ihre Miene es verräth, daß ſie entweder
leiden oder euch leiden verurſachen wollen; und daß
demo mit recht ſagt: ein freundliches Angeſicht iſt
ſteres Wolleben. — — Aber ein eben ſo
Bedürfniß der Menſchheit iſt es.

2) Daß wir durch geſelligen Umgang unſere
den mit ihnen gemein machen, und an den ihrigen
nehmen. — Fraget die Natur. Wo iſt ein
das für ſich allein thätig iſt, das nicht ſeines
ſucht, und im Geben und Nehmen, im Empfangen
Mittheilen ſein Wolſeyn findet? — Fraget die
rung. Wo iſt der Menſch, der nicht Trieb zur
ligkeit fühlt — dem es nicht Freude machte,
unter fröligen Menſchen leben, und ihre Freuden
genieſſen kan? Wo iſt der Menſch, dem nicht jedes
was er genießt, doppelt angenehm wäre, wenn er
mein machen und mittheilen kan? — Sagt,
eine vollkomne Freude, ohne Mitgenuß? — Und
let ihr nicht hier ſchon die Unentbehrlichkeit eurer
menſchen zu eurer Glückſeligkeit? — Bedenket

3) Daß ihr, ohne Menſchen, nicht
Nothwendigſte eures Lebens haben würdet. — Denn
was ihr beſitzet, und was euch hier in der Welt
macht, und nicht nur das, ſondern ſelbſt euer Leben
alle Bedürfniſſe eures Leben habt ihr der
Geſellſchaft zu verdanken, über welche ihr
bittre Klagen führet. — Denket nur ein wenig
war es nicht die Liebe, die eure Eltern verband
euer Daſeyn gab? War es nicht die Liebe, die
Geburt, da ihr als die allerarmſeligſten
kraft- und hülflos da lagt, bis auf den

euch erzogen, euch verpflegte, euch nährte, euch vor Gefahren ſchützte, euch Speiſe, Kleidung, Wohnung, Unterricht, kurz, alles verſchaffte was ihr nöthig hattet, um das zu werden, was ihr jetzt ſeyd? Und könt ihr etwa jetzt die Menſchen mehr entbehren, die euch in eurer Kindheit ſo unentbehrlich waren? — Müſſen nicht noch immer täglich tauſend Köpfe für euch denken, tauſend Hände für euch geſchäftig ſeyn? Wie viel Menſchen erfodert euer Brod, eure Speiſe, eure Getränke, ehe ſie in euren Magen kommen? Wie viel Hände müſſen geſchäftig ſeyn, ehe ihr euren Leib mit Wäſche und Kleidern bedecken, und euch in bequemen Wohnungen vor Wind und Wetter ſchützen könt? Wie viel Menſchen müſſen denken, wirken, beſchiffen, wagen, arbeiten, — ehe alle die Waaren aus allen Welttheilen herbeigeſchafft werden, welche die Nothdurft, Geſundheit, Bequemlichkeit und Vergnügen erheiſchen? Wie viel Köpfe mußten wirkſam ſeyn, und müſſen es noch, damit die der Menſchheit nöthige Belehrung und Aufklärung in der Welt verbreitet und gemein gemacht werde? — Und ihr, m. Z., wolltet gleichwohl die Menſchen für entbehrlich halten? wolltet euch überreden, ihr wäret euch ſelbſt genug zu eurer Glückſeligkeit? wolltet euch nicht für verpflichtet halten, etwas für die Menſchen zu thun, die ſo viel für euch thun? wolltet zweifeln, ob es nothwendig ſey, ſich gegen dieſe Menſchen ſo zu betragen, daß ſie geneigt werden, uns ihre Liebe und Wohlwollen zu ſchenken? — Doch ich höre euren Einwurf: „was die Menſchen für mich thun, ſagt man, das thun ſie um ihres „Vortheils willen — und ſie würden es thun, wenn ſie „mich auch nicht perſönlich liebten. —„ Undankbar genug! wenn man Wohlthaten, die uns ſo wichtig, ſo unentbehrlich ſind, deswegen wenig achten will, weil ſie nicht perſönliches Wohlwollen zum Grunde haben. — Aber wiſſet ihr auch wohl, daß ſelbſt euer Einwurf nicht allgemein wahr iſt? Wiſſet ihr auch wohl

4) daß eure Mitmenſchen, welche zu tauſend
für euer Leben, für eure Geſundheit, für eure Wo
nung und Kleidung, für euren Unterricht — von J
gend auf wirkſam waren und es noch ſind, es nicht a
und nicht immer aus bloſſem Eigennutz waren und ſin
und daß erſt Liebe zu euch, und zwar, eine durch eu
Betragen gegen ſie erwärmte Liebe ſie ſo wirkſam mac
als ihr es für eure Glückſeligkeit wünſchet? — Bei
euch nur. — Euer Geſinde z. B. dient euch um
Brods willen. Es iſt wahr. Aber wird eine Herrſch
die ihr Geſinde wohlwollend und liebreich behandelt, ni
weit beſſer bedient? — Der Handwerksmann arbe
euch für Bezahlung. Aber arbeitet er euch nicht
beſſer, ſchleuniger, und mit mehr Eifer für eure W
ſche, wenn ihr ihn höflich, gutmüthig, liebreich beh
delt, pünktlich bezahlt, ſeinen Stand ehrt, ſeinen F
liebet u. ſ. w. als wenn ihr das Gegentheil thut? — D
Kaufmann ſchafft euch Waaren um ſeines Gewinſts w
len. Aber werdet ihr nicht beſſer bei ihm fahren, wenn er
Freund mit euch handelt als wenn er wie einen Fremden e
bedient? — Die Obrigkeit ſchützt, verſorgt euch, um
res Amtes und deſſen Einkünfte willen. Aber thut ſie n
alles was ſie für euch thut, ganz anders, wenn ihr die K
beeifert, ihre Liebe und Gunſt zu verdienen, als w
ihr durch ein ſchlechtes Betragen ihre Herzen von e
abwendig machet? — — Sehet m. F. wie ungegr
det ihr urtheilet, wenn ihr die Nothwendigkeit eines
ſen und guten Betragens gegen eure Mitmenſchen
um leugnet, weil ſie für euch, um ihrer ſelbſt wi
wirkſam ſeyn müſſen. — Lernet, wie unentbehrlich
die Kunſt iſt, ihre Liebe zu gewinnen — da

5) auch von ihren bloſſen Urtheilen von euch
eure Glückſeligkeit abhängt. — Und lehret euch dies
die Erfahrung? Worauf beruht es, daß der Arbe
mann viel oder wenig zu arbeiten gewinnt, gut
ſchlecht bezahlt wird, viel oder wenig verdient? wo

be

beruht es, daß der Staat einen Mann verſorgt oder Geſchäfte überträgt? daß man einen achtet, liebt, und Zeichen ſeines Beyfalls giebt? daß ein Menſch viel oder wenig Gelegenheit findet, ſich in der Welt nützlich zu machen und durch Nützlichwerden die einzige belohnbare Tugend auszuüben? — Beruhet nicht alles darauf, ob eure Nebenmenſchen gut oder nachtheilig von euch urtheilen? — Und hangen nicht wiederum dieſe Urtheile davon ab, wie ihr euch gegen dieſe eure Nebenmenſchen betragt? — — Exempel dabey.

6) Daß es unzählbare Fälle im menſchlichen Leben giebt, wo es blos von dem guten Willen unſerer Mitbrüder abhangt, daß uns ein Gut oder eine Freude verſchafft und ein Leiden erſparet werde; wo wir weder durch Geſetze, noch Verträge, noch ſonſt etwas, ſie dazu zwingen können. — Exempla. — Wie ſoll nun dieſer gute Wille erweckt und thätig werden? — Fühlet ihr nicht überall, daß ihr das ſelbſt thun müſſet? daß ihr durch euer Betragen ihre Herzen gewinnen und gegen euch geneigt machen müſſet, wenn ihr unter ihnen glücklich und zufrieden leben wollet? Und wie? wenn

7) Noth und Armuth euch ängſten? — in die oft auch derjenige gerathen kan, der im gegenwärtigen Augenblicke, am weiteſten von ihnen entfernt zu ſeyn ſcheint. — Wie? wenn Krankheit oder Unglück, Hofnung und Troſt euch wünſchen heiſſen? — Wie? wenn ſchwere Geſchäfte, verbundene Kräfte und gemeinſchaftliche Hülfe erfodern, weil ein Kopf und eine Hand nicht dazu hinreicht? — Wie, wenn euer Leben oder Eigenthum, oder Ehre, Schutz gegen Gefahren oder Verfolgungen heiſcht? — Und ſind das nicht Fälle, die jedem Menſchen in ſeinem Leben unzähligemal begegnen? Und ihr wollt hoffen, der Menſch könne des Menſchen entbehren? — Ihr wollt zweifeln, ob die Kunſt Menſchenherzen zu gewinnen ein weſentlicher Theil der Glückſeligkeitslehre ſey? — Und nun vollends mit dem allem

8) die Bildung des Menschen zu derjenigen
gend, in welcher, nach der Lehre Jesu, der Urquell
Seligkeit liegt. — Ihr wisset, was ich so oft schon
sagt habe, daß Liebe, d. h. Streben nach Freude an
Freude anderer empfindenden Wesen, die höchste
kommenheit des Menschen ist, zu welcher wir hieni
ausgebildet werden sollen, um durch diese Liebe, wie
selig zu seyn. — Und nun fraget einmal euer ei
Herz, ob Liebe ohne Gegenliebe möglich ist? —
ihr nun gestehen, daß ihr ohne Gegenliebe nicht l
könnt, so müsset ihr auch einsehen, daß diese euch z
rer Liebe, d. h. zu eurer Tugend, zu eurer Vollkom
heit unentbehrliche Gegenliebe schlechterdings euren
ten Eifer erfodert: daß die Bemühung, diese
liebe durch euer eigenes Betragen hervorzubringen,
zu eurer Glückseligkeit unentbehrlich sey. — —

Zweiter Theil.

Sehet, m. Z., so genau ist das Band, das
Schöpfer selbst zwischen euch und euren Mitmen
geknüpft hat: und so augenscheinlich ist also der
daß ihr zu eurer Glückseligkeit diese eure Mitmen
nicht entbehren könt: daß ihr also um euer selbst
in der unvermeidlichen Nothwendigkeit seyd, ein
Betragen gegen dieselben anzunehmen, wodurch di
ihnen so abhängige Glückseligkeit gesichert wird. —
sage, es ist nothwendig,

1) daß ihr ihre Gunst, ihre Liebe, ihr Wo
len an euch, zu erlangen suchet, weil ihr sonst kein
ges Bedürfniß der Menschheit befriedigen kön
Nur dann allererst, wenn ihr diese Kunst verstehet,
det ihr das euch so unentbehrlichen Vergnügen gen
heitere und fröhliche Menschen um euch her zu erbl
nur dann erst machet ihr die Freuden des Mitgen

und der Theilnehmung in ihrem vollen Maße ſchmecken; nur dann werden die Menſchen für euch und eure Wünſche wirkſam ſeyn und es ganz und mit willigem Herzen ſeyn: nur dann werden ſie gut von euch urtheilen: nur dann werden ſie freywillig euch Freuden machen und Leiden erſparen: nur dann werden ſie euch in Noth beyſtehen, bei Leiden euch tröſten, ihre Kräfte mit den eurigen verbinden und euch ſchützen: nur dann wird ihre Gemeinſchaft eure Gemüther ermuntern, und euch zu vollkommnern und beſſern Menſchen machen. — Und ſo iſt es auch nothwendig,

2) daß ihr eure Gunſt, Liebe und Wohlgefallen wieder zu erlangen ſucht, wo ihr es verlohren hattet: — daß ihr auch den Feind nicht verachtet — daß euch kein Menſchenherz gleichgültig werde — daß ihr alle anſtändige Mittel anwendet, auch des Feindes Herz zu gewinnen — daß es euer ſtetes und eifrigſtes Beſtreben werde, von allen Menſchen ohne Ausnahme geliebt und geſchätzt zu werden, und jedes kalt gewordne Herz wieder für euch zu erwärmen, und den Freuden des Sieges über ein ſolches Herz alle Sinnenfreuden aufzuopfern — — Endlich, da es, bei der jetzigen Beſchaffenheit der menſchlichen Geſellſchaft unvermeidlich iſt, daß jeder einzelne Menſch gewiſſe fehlerhafte Geſinnungen oder Handlungsweiſen an ſich habe, ſo iſt es nothwendig,

3) Daß ihr die Kunſt erlernet, euch auch die Fehler der Menſchen erträglich zu machen, oder ihnen den nachtheiligen Einfluß auf eure Ruhe und Glückſeligkeit zu benehmen: — daß ihr den Fehlerhaften dulden, ihn heilen und beſſern lernt: — daß ihr euch in den Stand ſetzet, auch gegen die ſchwächſten oder verkehrteſten euch ſo zu betragen, daß ſie euch lieben und ihre Fehler gegen euch entweder ablegen oder wenigſtens verbergen lernen: oder — daß ſie euch dieſelben ſo wenig als möglich empfinden laſſen. —

Und dieſe wichtige Kunſt, m. Z., aller Menſchen Liebe zu gewinnen, ſie, wenn ſie verlohren war, wieder zu erlangen und ihre Fehler ſich erträglich oder unwirkſam zu machen, will ich euch in der Folge lehren. —

O du guter, liebevoller Gott, ſegne mich bei dieſem Vorhaben, wie du mich immer geſegnet haſt. — Schenke mir lehrbegierige und folgſame Herzen. — Laß durch ächte Lehren der Weisheit, welche wir dem Vortrage und Beiſpiele unſers Jeſu zu verdanken haben, mich alle meine Zuhörer zu recht frohen und glücklichen Menſchen machen. — Vater, Vater!

Hilf von deinem Throne
Daß ich gleich an deinem Sohne
Und ich deiner Weisheit Lehren
Meine Freud' und Ruhe mehren. Amen.

2.

Allgütiger! Du thuſt deinen Geſchöpfen ſo viel Gutes — [illegible] unterwirfſt jeden Tag dieſes Lebens ſo viel Freude über ſie — [illegible] und über die Geſchöpfe — um ihre Liebe zu dir zu erwecken, [illegible] nähren, zu erwärmen: — Du willſt, o Vater, von geliebt [illegible] werden: — o laß deinem göttlichen Bilde uns ähnlich werden [illegible] lehre die Kreaturen des Lebens und geliebt werdend und deinem [illegible] ſchmecken: lehre nach deinem Beiſpiele uns bemühen, unſerer Brüder Herzen zu gewinnen und ſo ihrer Liebe uns glücklich [illegible] fühlen. — —

M. Z. daß der Menſch den Menſchen zu ſeiner Glückſeligkeit nicht entbehren kann, lehrt uns die Natur und die Erfahrung. — Und die Lehre Jeſu ſetzt noch [illegible] hinzu, was noch wenige recht wiſſen und begreifen, daß gerade die höchſte Glückſeligkeit in der menſchenfreundlichen [illegible]

bei

Liebe beſtehe. — Es iſt alſo nicht genug, daß ihr ſelbſt liebet, d. h. im Wohlthun und Nützlichwerden, eure vollkommenſte Freude ſuchen lernt, ſondern ihr müßet auch die Kunſt verſtehen geliebt zu werden. —

Text. Ev. am 2ten Advent.

Luk. 21, 25 ff.

Unſer Jeſus verkündigt hier den Untergang des jüdiſchen Landes. — Und wißt ihr wohl was die Urſache dieſes Unglücks war, welches in weniger als einem halben Jahrhunderte nach der Verkündigung erfolgte? Die Juden waren ein zu Meuterey und Rebellion geneigtes Volk. Und dieſe Neigung hatte ihren Urſprung in ihrer Religion. Sie hielten ſich für das eigenthümliche Volk Gottes, und haßten und verachteten alle Völker des Erdbodens. — Daher es kam, daß ſie auch die Römer, ihre damaligen Oberherren haßten und, ſtatt durch Stille, Fleiß, Ordnung und Unterwürfigkeit ſich ihres Schutzes und Wohlwollens zu verſichern, durch Zeichen der Verachtung ſo wohl, als durch oft verſuchte Rebellionen, ſie zu ihren Feinden machten, und verurſachten, daß der Entſchluß, dies unruhige und ſtörrige Volk zu unterdrücken, endlich zur Reife kam. — Laßet uns dieſe Geſchichte zum Beyſpiele dienen und daraus für uns den Grundſatz herleiten, daß wir unſere Glückſeligkeit vernichten, wenn wir nicht dasjenige Betragen gegen unſere Nebenmenſchen beobachten, welches ſie mit Recht von uns erwarten können, und welches ſie geneigt macht, uns zu lieben, d. h. uns Gutes zu erzeigen und Leiden zu erſparen. —

Text. Ep. am 2ten Advent.

Röm. 15, 4-13.

Sehet, das war immer der Wunſch Jeſu und ſeiner ächten Schüler v. 5. es in der Welt dahin zu bringen, daß die Menſchen unter einander gleichgeſinnet ſeyn und mit einmüthigem Munde v. 6. Gott loben d. h. nach einerlei Grundſätzen leben und ihre gemeinſchaftliche Glückſeligkeit, durch welche Gott verherrlichet wird, gemeinſchaftlich befördern lernen möchten. — Wie kan das aber geſchehen ohne wechſelſeitige Liebe? Und wie kan wechſelſeitige Liebe ſeyn, wo nicht jeder ſich beſtrebet, des andern Liebe zu gewinnen? — Ich mache heute den Anfang, euch dieſe Kunſt zu lehren und die Mittel dazu anzuzeigen. — Das erſte und vornehmſte iſt ohnſtreitig

Strenge Gewiſſenhaftigkeit gegen die Rechte unſerer Mitmenſchen.

Ich will euch

I. erklären, was Rechte heiſſen, und dann
II. zeigen, worinnen das gewiſſenhafte Verhalten gegen dieſe Rechte beſtehe.

Erſter Theil.

Rechte heiſſen, fortwährende Beſchränkungen des Willens anderer Menſchen, welche die allgemeine Glückſeligkeit der Menſchen nothwendig macht. — So nennt man z. B. dieß, daß niemand euer Geld und Gut wollen und euch nehmen darf, daß alſo jeder Wille durch euren Beſitz beſchränkt wird, und daß es nur eurem Willen unterworfen bleibt, euer Recht — Recht des Eigenthums: weil und wiefern es die allgemeine Glückſeligkeit nothwendig macht, daß in dieſem Falle jeder andrer Wille beſchränkt werde. — Ihr ſehet demnach, worauf ſich jedes Recht gründet und woraus es entſteht.

a. Ein Recht gründet ſich auf den unmittelbaren Zuſammenhang mit der menſchlichen Glückſeligkeit. Das, was jeder, mit Beſchränkung des Willens anderer, beſtändig muß wollen können, wenn die allgemeine Glückſeligkeit **möglich** ſeyn ſoll — iſt ſein **Recht** — oder dazu hat er ein Recht. — Ich ſage die allgemeine. — Denn es begreift ſich, daß unter gewiſſen Umſtänden der oder jener Menſch unglücklich ſeyn würde, wenn er dieß oder jenes nicht frey wollen und den Willen anderer beſchränken dürfte: aber daraus entſteht noch kein Recht. Nur das iſt Recht, ohne welches kein Menſch in der Welt glücklich ſeyn kan. So kan z. B. kein Menſch glücklich ſeyn, noch die allgemeine Glückſeligkeit der Menſchen beſtehn, wenn nicht Leben, Geſundheit, Eigenthum, guter Name, Freiheit zu denken und ſeine Gedanken beſcheiden mitzutheilen u. ſ. w. geſichert ſind. Folglich ſind das Rechte — und zwar allgemeine Rechte der Menſchheit — wiefern die Vernunft ſie zur allgemeinen Glückſeligkeit für unentbehrlich und nothwendig erkennt. — Auſſer dieſen allgemeinen Rechten der Menſchheit giebt es noch beſondere, die auf Willkühr ſich gründen (poſitive) und

b. aus der Ueberlegenheit entſtehen: dahin gehöret das Recht zu herrſchen — dahin gehören alle Geſetze der Herrſcher und Regenten — dahin gehört endlich alles, was durch ſolche Geſetze entſchieden oder feſtgeſetzt oder beſtätiget wird, z. E. **Verträge.** — Ein Recht nun, das man durch durch Ueberlegenheit erlangt, oder das derjenige, der Ueberlegenheit hat, mir oder andern ertheilt, heiſt ein (poſitives) **beſonders Recht** und hat alsdenn nur Werth und wahre Gültigkeit, wenn es zugleich durch die allgemeine Glückſeligkeit nothwendig wird, oder wenigſtens keine allgemeinen Rechte der Menſchheit

heit kränket. — Daß Macht, Ueberlegenheit, Rechte geb
begreift ſich ſchon daraus, weil die Macht ohne Got
leitung und Willen in keines Menſchen Hände komm
kan (ſ. Mag. Band 1. S. 22. 23.) weil es alſo
der Vorſehung iſt, wenn ein Menſch oder wenn mehr
eine ſolche Macht haben, daß ich mich derſelben un
werfen und meinen Willen von ihr beſchränken laſſen
— Und die Vernunft erkennt es von ſelbſt, daß, da
menſchliche Geſellſchaft ohne bürgerliche Verfaſſung
folglich ohne Verhältniſſe Befehlender gegen Gehord
de nicht beſtehen, und ſelbſt die allgemeinen Rechte
Menſchheit leben, Eigenthum u. ſ. w. nicht ſchützen
daß wir der Ueberlegenheit oder dem, der ſie hat, es
geſtehen müſſen, daß er Rechte habe und ertheile.
wir können, wie geſagt, darinnen nie Ausnahme
chen, wenn nicht durch die aus Ueberlegenheit entſte
den beſondern Rechte, die allgemeinen Rechte der Men
heit offenbar gekränkt werden. — So würde es z.
freilich kein wahres Recht heiſſen, wenn einige M
ſchen ſich allein anmaſſen wollten, zu denken, Wahr
zu erkennen, und die erkannte Wahrheit mitzutheilen
andere von dieſem Recht ausſchlöſſen: — wenn auch
geſetzgebende Macht oder Ueberlegenheit es dieſen M
ſchen gegeben hätte — weil durch dieß Monopol ein
gemeines, allen Menſchen zuſtehendes, und für die a
meine Glückſeligkeit unentbehrliches Recht gekränkt
de. — So würde es ferner, kein wahres Recht
wenn einige ſich anmaſſen wollten, das Eigenthum a
rer an ſich zu reiſſen, wenn auch die Ueberlegenheit
nen gegeben hätte, weil das Eigenthumsrecht ein a
meines Recht der Menſchheit iſt. — Hingegen wür
auf der andern Seite ein wahres Recht heiſſen, wen
geſetzgebende Macht von euch Beiträge an Geld
Kräften für das Beſte des Staats foderte, weil di
gemeine Glückſeligkeit, als die höchſte Norm aller
ten Rechte dieß erfodert. —

Laſſet uns nun hiebei ſtehen bleiben, und veſtſetzen, daß Leben, Geſundheit, Eigenthum, guter Name, Freiheit zu denken und ſich mitzutheilen, und Freiheit überhaupt, ſeine Kräfte zu brauchen, ſofern die Art ſie zu brauchen, keine allgemeinen Rechte der Menſchheit kränkt — allgemeine Rechte der Menſchheit ſind: und nun dieſe allgemeinen Rechte, ſo wie die mit ihnen nicht ſtreitenden beſondern Rechte eurer Mitmenſchen als Gegenſtände eures Verhaltens betrachten.

Zweiter Theil.

1) Ihr müſſet jedes allgemeine Recht der Menſchheit heilig halten, euren Willen und eure Wünſche gern und ohne Widerrede von denſelben beſchränken laſſen, und euch keine Verletzung eines ſolchen Rechtes erlauben, auch wenn ihr damit ſelbſt den größten Vortheil euch erwerben oder den größten Verluſt von euch abwenden köntet. — Das heißt ſtrenge Gewiſſenhaftigkeit: — ohne welche ihr auf die Liebe und das Wolwollen eurer Mitmenſchen nie einigen Anſpruch haben werdet. — Wenn alſo Leben und Geſundheit ein allgemeines Recht der Menſchheit iſt, ſo dürfet ihr, um eures Vortheils oder Vergnügens willen, nicht nur keines Menſchen Leben oder Geſundheit verletzen, (es ſey denn, daß einer euer eignes Leben freiwillig in Gefahr ſetzte, und ihr im Falle der Nothwehr euch befändet) ſondern ihr müßt auch mit der größten Sorgfalt alles unterlaſſen, was daſſelbe beſchädigen könte — es ſey Verführung, Beiſpiel, Zumuthung übermäßiger Arbeiten, oder wie es Namen haben mag. — Eben ſo dürfet ihr auch, wenn ein Menſch ohne eure Hülfe erfrieren, verhungern, ertrinken ꝛc. müßte, ihm nie dieſe Hülfe, ſofern ſie euch möglich iſt, d. h. nicht euch ſelbſt eine gleich große Verletzung eurer Glückſeligkeit zuzieht, verſagen. — Wenn

ferner das Eigenthumsrecht ein allgemeines Menſchen
recht iſt, ſo dürfet ihr nie einem Menſchen, von dem wa
ſein iſt, etwas nehmen, vorenthalten, zurückbehalten u.
wenn er nicht mit völligem Bewuſtſeyn eingewilliget hat
— ſo müſſet ihr jeden Arbeiter gewiſſenhaft bezahlen —
jedem Schuldner das Gelehnte wiedergeben u. ſ. w. —
Wenn Freiheit zu denken und ſeine Gedanken beſcheid
mitzutheilen, allgemeines Menſchenrecht iſt, ſo müſ
dieß Recht in Ehren halten, keinen Menſchen darinn
ſtöhren, es ſey mit Gebehrden oder That, keinen darum
weil er anders denkt als ihr, haſſen oder verfolgen, ih
alles geſtatten, was ihr euch im ähnlichen Falle auch g
ſtattet oder wünſchet, ihn gegen Stöhrungen dieſes Rech
ſo viel an euch iſt, ſchützen, daſſelbe gegen Stöhrer verth
digen u. ſ. w. Und in dieſer Gewiſſenhaftigkeit gegen di
Rechte der Menſchheit müſſet ihr nie eine Ausnahme m
chen: — weil ihr auch eine ſolche Strenge von euren M
menſchen euch wünſchet — und weil ohne ſie kein Men
euch lieben und Wolwollen erzeigen kan. — Ja ihr dürf
auch alsdenn keine Ausnahme machen, wenn beſonde
Rechte dabei zu Grunde gehn müſten, welche nicht e
weder überhaupt oder in einem einzelnen Falle, die all
meine Glückſeligkeit nothwendig macht. — Wenn a
z. B. das Recht Wahrheit zu erkennen, und erkan
Wahrheit gemein zu machen, mit beſondern Rechten ſt
te, z. B. mit dem Rechte, welches ein Landesherr e
gegeben hätte, mit der Wahrheit ein Monopol zu tr
treiben, d. h. allein erkante Wahrheit laut zu ſagen,
dürftet ihr um dieſes beſondern Rechts willen jenes d
nicht verletzen — eben ſo wenig als ihr einen Menſ
das Recht zu leben nehmen dürftet, weil deſſen Daſ
einem euch ertheilten Privilegio z. B. zu einer Fa
hinderlich wäre. Denn beſondere Rechte müſſen all
den allgemeinen Rechten der Menſchheit weichen: —
wäre denn — u. ſ. — Wenn einer z. B. das beſond
Recht hätte zu herrſchen, und mit ihm die Verbind

keit, ſeine Unterthanen glücklich zu machen, und es wäre für das Wol der Unterthanen nothwendig, daß einem andern ſein Recht zum Leben genommen, und er als Miſſethäter oder Verräther des Vaterlandes hingerichtet würde, ſo würde hier ein Fall der Ausnahme ſeyn, weil dieſe Verletzung eines allgemeinen Rechtes durch die allgemeine Glückſeligkeit nothwendig gemacht wird. — Und eben dieß führt mich auf die zweite Regel der Gewiſſenhaftigkeit.

b. Ihr müſſet jedes beſondere Recht heilig halten, euren Willen und eure Wünſche von demſelben beſchränken laſſen, und euch nie eine Verletzung eines ſolchen Rechtes erlauben, auch wenn ihr ſelbſt damit Vortheil oder Vergnügen gewinnen köntet: — wenn nicht durch ein ſolches beſondres Recht ein allgemeines offenbar zu Grunde gienge. — Laſſet uns dieſe Regel auf Beiſpiele anwenden. Zu den beſondern Rechten gehören die Rechte des Landesherrn — Geſetze, Abgaben u. ſ. w. Privilegien, Freyheiten, Anſprüche, welche die geſetzgebende Macht zuerkannte. — Dahin gehört ferner das Eherecht oder das ausſchlieſſende Recht des Gatten über ſeine Gatten und Kinder. — Dahin gehören alle Verträge — alle beſondre Arten des Gebrauchs, den jeder Menſch von allgemeinen Rechten machen kan: u. ſ. w. Alle dieſe Rechte müſt ihr heilig halten — euch nie der geſetzgebenden Macht widerſetzen — keinen Vertrag brechen — keine Eingriffe in die Rechte der Ehe thun — keinen in ſeinem Gewerbe ſtören u. ſ. w. Und hier muß an ſich betrachtet, weder euer Privatvortheil noch euer Vergnügen eine Ausnahme machen. — Hier iſt keine Verletzung oder Kränkung eines Rechts, ſie geſchehe mit Worten, Geberden oder Handlungen — ſie geſchehe mittelbar oder unmittelbar — verzeihlich. — Hier muß jeder des andern Rechte ehren, vertheidigen, Störungen verhüten u. d. wie er weiß und kan. — Die einzige mögliche Ausnahme findet nur alsdann ſtatt, wenn, in einem gewiſſen

Falle, ein beſonderes Recht die allgemeine Glückſeligkeit offenbar ſtört und allgemeine Menſchenrechte zerrüttet und, wenn das beſondere Recht ohne noch größere Zerrüttungen aufgehoben werden kan. — Setzet z. B. daß jemand einen Vertrag gemacht hätte, dem andern zu einer Mordthat behülflich zu ſeyn, wird es nicht in die Augen fallen, daß der andere hier gegen das Recht des Vertrags handeln müßte? — Setzet aber einen andern Fall. Setzet, daß einer oder eine ganze Geſellſchaft, z. B. eine Innung ein Privilegium hätte, welches, ausgeübt, die Geſundheit der Mitbürger in Gefahr ſetzte, oder viele tauſende zu verhungern nöthigte: — iſt es hier nicht eben ſo offenbar, daß man ſolche beſondere Rechte (auch wenn ſie die geſetzgebende Macht begünſtigt hätte) ſtören dürfte, da ſie offenbar die allgemeinen Rechte der Menſchheit verletzen? Unfehlbar dürfte man ſie ſtören, wenn man einen Weg vor ſich ſähe, auf welchem man nur nicht noch größere Zerrüttungen der allgemeinen Glückſeligkeit zu befürchten hätte. — Sehet hier Regel und ihre Ausnahme. — Da indeſſen die Ausnahme das ſeltenere, die Regel aber das gewöhnliche iſt, ſo haltet euch vorzüglich an dieſe und faſſet ſie tief in euer Herz. Wer nach dieſer Regel nicht lebt und handelt und ſie nicht mit der größten Strenge befolgt hat keine Anſprüche auf die Liebe ſeiner Mitmenſchen. — Werdet ihr hingegen ſie befolgen und mit gewiſſenhafter Strenge alle Rechte eurer Nebenmenſchen heilig halten, ihnen jedes Vergnügen, jeden Privatvortheil aufopfern, lieber Laſten und Leiden übernehmen lernen, als fremde Rechte kränken: ſo werdet ihr das erſte und wichtigſte Mittel gefunden haben, euch aller Menſchen Gunſt und Liebe zu erwerben, und euch ihres Beyfalls zu verſichern.

Denn ſolche ſtreng gewiſſenhafte Menſchen ſind in der Welt nicht häufig. Es iſt vielmehr unter unſern jetzigen Menſchen leider etwas ſehr gewöhnliches, daß ſie nicht nur einander in ihren beſondern Rechten ſtören. —

Verträge brechen, einander bevortheilen, eheliche Eintracht ſtören u. ſ. w., ſondern daß ſie einander ſo gar die allgemeinen Rechte der Menſchheit ſtreitig machen. — Aber eben, je ſeltner der gewiſſenhafte Mann in der Welt iſt, deſto ſchäzbarer iſt er — deſto mehr wird er geſucht, geehrt, hervorgezogen — deſto mehr genießt er die Liebe ſeiner Mitmenſchen — deſto ſteter und ſicherer genießt er die Freude von allen guten Menſchen geliebt zu werden, — deſto eifriger beſtrebt man ſich, ihm alle die Proben des Wohlwollens zu erzeigen und alle die Leiden zu erſparen, die man ihm erzeigen oder erſparen kan. — —

O du guter Gott! lehre uns doch alle dieſen Weg zu unſerer eigenen Glükſeligkeit betreten, und dieſen Weg mit unerſchütterlichem Muthe wandeln. — — Amen.

3.

Gieb, daß ich rede ſtets,
Womit ich kan beſtehen ꝛc.

Unter den Mitteln, die Herzen unſerer Mitmenſchen zu gewinnen, und uns ihrer vorzüglichen Liebe und Achtung werth zu machen, iſt ohnſtreitig die **Verſchwiegenheit**. — Dieſe Tugend iſt nicht nur ein Haupterforderniß in der Freundſchaft, ſondern auch in dem ganzen geſchäftigen Leben. Ohne ſie iſt kein Zutrauen bei Aufträgen, Rathserholungen, Verhandlungen, Verabredungen, gemeinſchaftlichen Unternehmungen möglich. — Der Mann von unbeſtechlicher Verſchwiegenheit iſt ein Kleinod, das auch der verderbenſte zu ſchätzen weiß. — Ich will euch heute damit bekant machen. — V. U.

Text. Ev. am 3ten Advent.

Matth. 11, 2-10.

Jeſus hatte wichtige Urſachen, auf die Frage v. 3. nicht beſtimmt, ſondern blos ſo zu antworten, daß Johannes und jeder in richtigen Folgerungen geübte Zuhörer ihn verſtehen konte. — Es herrſchten nemlich zweierlei Begriffe von dem Meſſias, den die damaligen Juden erwarteten: und da der eine ſeinen Abſichten ganz entgegen war, ſo ſchien es nicht rathſam, ſich gerade zu dieſes Namens anzunehmen. — Er antwortete alſo weder Ja noch Nein, ſondern karacteriſirt ſeine Handlungsweiſe, und will: daß man ſelbſt nachdenken und daraus urtheilen ſolle, wer er ſey und ſeyn wolle. — Sehet hier ein Beiſpiel von Verſchwiegenheit und Zurückhaltung, welche in jedem Falle nöthig iſt, wo herausgeſagte Wahrheit unſern guten Abſichten ſchaden oder unſern Mitmenſchen nachtheilig werden könte. —

Text. Ep. am 3ten Advent.

1 Kor. 4, 1-5.

Paulus redet in unſern Texte von gewiſſen Lehrern, welche ihr Anſehen über das Anſehen der Apoſtel dadurch zu erheben ſuchten, daß ſie vorgaben, geheime Wahrheiten zu wiſſen, welche die Apoſtel nicht wiſſen oder nicht offenherzig genug ſagten. — Gegen dieſe eitlen und aufgeblaſenen Thoren vertheidigt ſich hier der Apoſtel. Er giebt zu, daß er die Wahrheiten, welche ihm anvertraut

wer

worden wären, die Welt damit aufzuklären, nicht alle — ohne Unterſchied — allen vortrage — ſondern jeder Klaſſe von Menſchen, ſo viel, als ihren Bedürfniſſe und Fähigkeit angemeſſen ſey. — Wir ſind Haushalter, ſagt er v. 1. und Haushalter theilen aus, aber nicht unbeſonnen und ohne Regel. — Ihre Pflicht alſo ſey nicht, alles, ohne Auswahl und Maaß, auf einmal auszutheilen v. 2. ſondern es ſey genug, wenn ſie nur treu erfunden würden, und die Wahrheit ſelbſt, die ſie jedem, nach dem Maaſſe ſeiner Fähigkeiten, vortragen, nicht verfälſchten. — — Und das, m. F., müſſet ihr alle zu eurem Grundſatze machen. Ihr müſſet nicht glauben, daß man alles ſagen müſſe, was wahr iſt; ſondern ihr müßt nützliche und ſchädliche, entbehrliche und unentbehrliche Wahrheit unterſcheiden und — alles das, was entdeckt, euch oder andern ſchaden könte — verſchweigen lernen. — Laſſet uns jetzt darüber weiter nachdenken und betrachtet mit mir

Die nöthige Kunſt, Wahrheit, die entdeckt, ſchaden würde, zu verſchweigen.

Dieſe Kunſt der Verſchwiegenheit beruht auf zwei Regeln:

I. Sprich nie von Geheimniſſen ꝛc.
II. Meide es, Geheimniſſe zu erfahren ꝛc.

Erſter Theil.

Die erſte Regel der Verſchwiegenheit iſt ꝛc. — Ich verſtehe hier unter Geheimniſſen, ſolche Kentniſſe, welche entweder andere um anſtändiger Urſachen willen geheim gehalten wiſſen wollen oder deren Bekantmachung überhaupt auf der einen Seite nichts nützen, und auf der andern Seite deſto mehr ſchaden kan. — Von ſolchen Geheim-

heimniſſen könt ihr Beiſpiele in Menge finden. Es
hören dahin z. B. alle Fehler, Gebrechen, Thorhe
unſerer Nebenmenſchen, von welchen natürlicherw
jeder wünſcht, daß ſie verborgen bleiben, und welche,
kant gemacht, ihnen ſchaden und der Welt nichts nü
können. Dahin gehören ferner alle Anſchläge, Ab
ten, Anſtalten, die jemand zu ſeinem Vortheil ma
und welche, entdeckt, vereitelt oder gemißdeutet we
könten. Dahin gehören alle Handlungen, oft die
ſten und beſten, deren Urheber verborgen zu ble
wünſcht. Dahin gehört der ganze Zuſtand des M
ſchen, ſeiner Kentniſſe, ſeiner Verbindungen mit and
ſeiner Vermögensumſtände u. ſ. w. Kurz, alles,
ein Menſch (ohne den Schaden anderer) zu verbe
oder geheim zu halten wünſcht oder zu wünſchen Ur
hat – das alles gehört zu den Geheimniſſen, die
Gegenſtand der **Verſchwiegenheit** ausmachen —
ſonderheit die —

a. welche uns andre als Geheimniſſe anvertrau
der ausdrücklich erklärten oder von ſelbſt zu verſtehe
Meinung, daß wir ſie nicht weiter ſagen ſollen. —
zu verſchweigen, iſt allgemeine Pflicht, weil es al
ſchändlich iſt, das Vertrauen anderer zu mißbrau
und der Verräther eines Menſchen zu werden, de
ein gutes Herz zutraute und, von dieſem Zutraue
wogen, uns das ſeinige aufſchloß. — Fühlet nur
euch bei einer ſolchen Treuloſigkeit zumuthe ſeyn w
und urtheilt, welchen Haß ihr euch zuziehet, von
der euch ſein Geheimniß anvertraute, und mit w
Verachtung euch alle edelgeſinnte Menſchen anſehen
ſen, welche dieſen Mangel der Verſchwiegenheit a
gewahr werden. — Gegentheils urtheilt aus der
tigkeit, mit welcher ihr ſelbſt wünſchet, daß die, w
ihr Geheimniſſe anvertrauet, ſie geheim halten
ſchätzbar ein Menſch ſeyn müſſe, der dieſe Tugend

— Aber man muß nicht nur da verſchwiegen ſeyn, wenn andere uns Heimlichkeiten anvertrauen, ſondern auch

b. wenn man ſelbſt dahinter kommt, — und ohne oder wider ihren Willen ſie erfährt. — Denn es bleibt allemal billig — und wir gewinnen durch Verſchwiegenheit ihre Liebe — wenn wir Dinge verſchweigen, die ſie nicht bekant gemacht haben wollen — und noch vielmehr alsdann, wenn die Bekanntmachung auf irgend eine Weiſe jemand nachtheilig werden konte: z. B. häuslicher Zwiſt — Anſchläge auf Gewinn, Vortheil, Verſorgung — Fehltritte — u. d. — Die einzige mögliche Ausnahme würde in dem Falle ſtattfinden, wenn die Bekanntmachung eines ſolchen Geheimniſſes von der Obrigkeit rechtmäßig gefodert würde — oder wenn durch die Entdeckung ein Schade verhütet oder ein an ſich rechtmäßiger Vortheil gewonnen werden könte, der ungleich größer wäre, als der Schade, den man demjenigen zufügte, deſſen Geheimniß man bekant machte. Exempla. — Endlich aber erſtreckt ſich die Verſchwiegenheit, welche uns die Glückſeligkeitslehre empfiehlt, auch

c. auf unſere eignen Geheimniſſe. — Und hierinnen fehlen die Menſchen faſt eben ſo häufig als bei den Heimlichkeiten anderer. Sie haben, wie man zu ſagen pflegt, immer ihr Herz auf der Zunge. Sie ſagen ihre Umſtände, Begebenheiten und Vorhaben jedem, der nur einigermaſſen Luſt zu haben ſcheint, ſie zu wiſſen, ohne zu überlegen, ob die Entdeckung rathſam oder gefährlich ſey. — Ueberlegt folgende Gründe, die das Thörichte dieſer Gewohnheit euch vor Augen ſtellen werden. 1) Ihr hindert durch dieſe Plauderhaftigkeit oft euer eigen Glück. — Wie mancher hat durch übereilte Entdeckung ſeiner Vermögensumſtände, wenn ſie zu glücklich waren, Neid und Nachſtellung gegen ſich aufgeregt und, wenn ſie zu armſelig waren, ſeinem Kredite geſchadet? Wie mancher hat Gelegenheit gegeben durch Ausplauderung ſeiner Anſchläge, ſie zu vereiteln und rückgängig zu machen, die ihm gewiß gelungen wären, wenn er ſie vorſichtig verſchwiegen hätte? Wie mancher — — 2) Ihr ſetzt euch wenigſtens in Gefahr durch Vergrösſerung oder Mißdeutung in Verlegenheit zu kommen. Ihr ſprecht z. B. offenherzig von euren Fehlern: euer Feind wird ſie durch Nacherzählungen zu Laſtern umſchaffen. Ihr ſprecht von euren Glücksumſtänden: man wird euch reicher oder ärmer machen als ihr ſeyd. Ihr ſprechet von geheimen Geſchichten, und man wird euch mißdeuten, man wird Umſtände hinzuſetzen oder weglaſſen, und euch dadurch üble Nachreden zuziehn. — — Endlich 3) was die Hauptſache iſt, ihr ſchadet eurem Vertrauen das eure Mitmenſchen zu euch hatten. — Denn man macht faſt immer (und freilich oft mit Recht) den Schluß: wer ſeine eignen Geheimniſſe nicht bei ſich behalten kan, wird auch anderer Geheimniſſe nicht verſchweigen. — Man wird ſich daher ſcheuen, mit euch umzugehen oder man wird ſich wenigſtens hüten, ſich mit euch in ſolche Geſchäfte oder Verbindungen einzulaſſen, bei welchen Verſchwiegenheit nothwendig iſt. —

Das, l. F., ſind lauter Erfahrungen, welche jeder Vernünftige beſtätigen wird. — Wie erſtaunend irren ſich alſo diejenigen, welche ſich wohl gar einbilden, durch Offenherzigkeit und Zutragung aller eignen und fremden Geheimniſſe ſich Liebe und Zutrauen ihrer Mitmenſchen zu erwerben. Laſſet doch ja dieſen falſchen Wahn fahren. — Selbſt die, welche euch eure Geheimniſſe ablocken, welche euch für eure Offenherzigkeiten oder Zutragungen liebkoſen oder gar bezahlen — verachten euch im Herzen als einfältige Menſchen oder haſſen und ſcheuen euch als gefährliche Menſchen — und mißbrauchen blos euer zu offnes Herz. — Für eure wahre Glückſeligkeit und beſonders für das Glück von allen gutdenkenden

Menſchen geſchützt und geliebt zu werden, bleibt es immer das ſicherſte, verſchwiegen zu ſeyn. Ja ich halte dieſe Kunſt zu ſchweigen für ſo wichtig, daß ich es euch zu einer zweiten Weisheitsregel mache. —

Zweiter Theil.

Geheimniſſen auszuweichen und euch auf das ſorgfältigſte zu hüten, daß ihr gar keine Heimlichkeiten erfahret — ich meine ſolche Heimlichkeiten, welche andere verborgen halten wollen, oder, die entdeckt, irgend jemand Schaden oder Mißvergnügen machen könten. — Dieß iſt eine Regel der Sicherheit. Denn, wenn ich keine Geheimniſſe weiß, ſo bin ich nicht in Gefahr, ſie zu verrathen. — Ich beweiſe aber die Richtigkeit meiner zweiten Regel noch aus folgenden Gründen.

1) Wiſſenſchaft um Geheimniſſe ſetzt uns in Gefahr, oft wider Willen ſie zu verrathen. Denn wie leicht geſchieht es, daß man im Trunk — im Schlaf — in der Luſtigkeit — oder, durch Verführung, oder Liebkoſungen treuherzig gemacht — ſie ausplaudert oder auch nur, durch unvorſichtige Ausdrücke, andere auf die Spur bringt. —

2) Bekantſchaft mit fremden Geheimniſſen ſetzt uns oft in die unangenehme Verlegenheit, zu Zeugen aufgefodert oder durch Befragen der Obrigkeit genöthiget zu werden, ſie auszuſagen: — wobei man zuweilen in den noch unangenehmern Fall komt, ſeine Ausſagen beſchwören zu müſſen — und auf ſolche Art zuweilen die beſten und uns wertheſten Menſchen zu beſchädigen. —

3) Noch trauriger endlich iſt die Gefahr ein Verräther zu ſcheinen, der man nicht war. — Denn ſetzet einmal den Fall, daß jemand ſein Geheimniß mehrern anvertrauet hätte, welches von unbeſonnenen Menſchen

ſehr häufig geſchieht. Sehet alsdann, daß einer von dieſen Vertrauten, der mit euch um die Sache weiß, das Geheimniß verräth, aber durch günſtige Umſtände auſſer Verdacht bleibt. Wird alsdenn nicht der Verdacht auf euch fallen? Werdet ihr nicht den ſchimpflichen Vorwurf der Verrätherei tragen müſſen? — —

Sehet, wie wichtig es iſt, Geheimniſſen auszuweichen, um nicht das Verdienſt der Verſchwiegenheit zu verlieren, welches euch zum Beſitz der Liebe und Achtung eurer Mitmenſchen unentbehrlich iſt. —

Denn das glaubet nur gewiß, daß Unverſchwiegenheit, man mag ſie euch mit oder ohne Grund vorwerfen, euch den Verluſt der Liebe anderer unwiderbringlich zuzieht. Denn dieſer Fehler iſt gar zu verhaßt in der Welt, weil er ſo unendlich ſchädlich iſt. — Er iſt an ſich eine Sache, deren jeder edle ſich ſchämt — er zieht alſo Verachtung und Beraubung alles Zutrauens nach ſich — man flieht einen Menſchen, von dem man Plauderhaftigkeit nur von Ferne her fürchten muß — man iſt ſcheu gegen ihn — man ſpricht in ſeiner Gegenwart heimlich — man trägt Bedenken, ihm Aemter, Aufträge, Geſchäfte zu übergeben, wo es auf Verſchwiegenheit ankomt. — Und hiezu kommen noch die Menge der Feindſchaften, die oft aus Verplauderung eines einzigen Geheimniſſes entſtehen — die Rache, welche ſie oft aufregt — die traurigen Folgen, die Zerrüttungen der häuslichen Ruhe, oft die gänzliche Zernichtung des irdiſchen Glücks, welche ſie nach zieht. — Denket endlich dabei an das allgemeine Geſetz der Billigkeit: was du willſt, daß dir ꝛc. und urtheilt dann, ob ich euch zu Erhaltung eurer Glückſeligkeit, zum Beſitz eines ruhigen Gewiſſens und — zur Erlangung der euch zu eurer Wolfarth ſo nöthigen Liebe eurer Mitmenſchen, ein wichtigeres Mittel empfehlen konte, als die Verſchwiegenheit. —

Wie wahr, ſagt dort der Weiſe: wer gute Tage ſehen will, der ſchweige ſeine Zunge ꝛc. — Gott gebe, daß meine Ermahnungen und Gründe euch alle überzeugt, und zu heilſamen Entſchlieſſungen gebracht haben mögen. —

Ach laß zu allen Zeiten
Mich deiner Weisheit Licht,
Du Gott der Liebe, leiten:
Damit ich meine Pflicht
Mit Klugheit üb' und wiſſe
Wenn ich für andrer Wol
Und für mich reden müſſe
Und — wenn ich ſchweigen ſoll. Amen.

4.

O Gott, auf meiner Brüder Wol
Laß all mein Thun ſich lenken,
Wenn ich für andre ſprechen ſoll
Mich meine Pflicht bedenken:
Laß mich dem Neid zum Truz
Der Tugend Ruhm, der Unſchuld Schuz
Mit lauter Stimme preiſen. Amen.

Ich komme M. B. euch eine Weisheitsregel bekant zu machen, welche von der äuſerſten Wichtigkeit iſt — und welche gleichwol unter unſern Menſchen, ja ich möchte faſt ſagen, ſelbſt unter unſern Sittenlehrern, fremd und unbekant iſt — ich meine die Pflicht — des **Lobes**, das wir unſern Nebenmenſchen ſchuldig ſind. — Räthſelhaft iſt mirs, daß man nur für Lügen, Spott, Verläumdung warnt, gleich als ob das Chri-

ſtenthum den Menſchen nur aus den Gröbſten bearbe
ten müßte, und daß man die gegenſeitige Pflicht de
Ruhmes und Lobes kaum erwähnt — weit entfern
daß man ſie für eine der erſten und wichtigſten halte
ſollte. — Ich gedenke ſie euch heute ſo vor Augen z
legen, daß ihr euch ſelbſt wundern werdet, wie ma
bisher ſo wenig darauf achten konte. — V. U.

Text. Ev. am 4ten Advent.

Joh. 1, 19 ff.

Sehet hier M. B. einen Mann, der in Abſicht a
Talente des Geiſtes und Herzens wahre Größe ha
und der ſchon bei der Nation zu ſolchen Anſehen gelan
war, daß einige ſo gar anfingen, ihn für den Meßi
zu halten — und der gleichwohl von einer ſo unwiderſte
lichen Wahrheitsliebe erfüllt war, daß er, mit Verle
nung ſeines eignen Werthes, dem Stifter des Chriſt
thums weit über ſich ſelbſt erhebt und — — Dieß B
ſpiel ſoll mir heute Gelegenheit geben, euch zu einer T
gend zu ermuntern, welche in der Welt eben ſo ſelt
iſt, als ſie, allgemeiner ausgeübt, die Summe d
Glückſeligkeit unter den Menſchen unausſprechlich v
mehren würde. — —

Text. Ep. am 4ten Advent.

Philipp. 4, 4 ff.

Eure Lindigkeit laſſet kund ſeyn allen Menſchen, d.
zeiget euch allen Menſchen als ſanfte, nachſichtige u
liebreiche Leute, welche (durch Duldſamkeit gegen F
ler, durch Beſcheidenheit, Demuth, und die allen M
ſchen, vornehmlich aber den verdienſtvollen Menſc

ſchuldige Achtung,) ſich der Liebe und des Zutrauens ihrer Mitmenſchen würdig machen. — — laſſet uns M. B. dieſe allgemeine Ermahnung Pauli, welche das chriſtliche Verhalten gegen das Gute ſo wohl als gegen die Fehlerhaftigkeit unſerer Mitmenſchen bezeichnet, auf die beſondere Tugend anwenden, die ich euch im Eingange bereits als eine unbekante und gleichwohl ſo wichtige Tugend gerühmt habe, ich meine die Tugend

Der lauten Lobpreiſung alles des Guten, was wir an unſern Nebenmenſchen gewahr werden.

Ich will euch

I. zeigen, was das für ein **Lob** iſt, welches wir unſern Mitmenſchen ſchuldig ſind, und

II. wie **wichtig** es für euch und die Welt iſt, wenn ihr andern dieſes Lob wiederfahren laſſet.

Erſter Theil.

Es iſt eine ſehr armſelige Tugend, L. F., welche ſich beſtrebet, nicht ſchlecht, niederträchtig und boshaft zu handeln. — Was kan euch das für einen Werth in den Augen Gottes, was für Anſpruche auf die Liebe und Achtung der Rechtſchafnen und für Freudigkeit eures Gewiſſens geben? — Wer die wahren Früchte und Freuden der Tugend genieſſen will, muß nicht blos nicht Böſes, ſondern er muß Gutes thun. — Wendet dieß auf unſern Gegenſtand an. Wer den Namen eines guten, eines durch Jeſu Lehre und Beiſpiel gebildeten Menſchen haben, und die Seligkeiten der Tugend ganz genieſſen will, muß ſich nicht begnügen, daß er kein Spötter, kein Schmähſüchtiger, kein Verleumder iſt — muß ſich nicht begnügen, die Fehler und Unvollkommenheiten seiner Mitmenſchen zu verſchweigen — ſondern er muß auch ihre Vollkommenheiten, ihre Geſchicklichkeiten, ihre edlen Geſinnungen, ihre guten Handlungen ans Licht bringen, und ſie durch **lautes Lob** zu ehren wiſſen. — Lernet, was dazu gehört:

1) Wenn ihr das Gute, was ſich an andern befindet, loben wollet, ſo muß vorerſt ein guter Grund dazu in eurem Herzen liegen. Ihr müſt das Gute anderer lieben — es muß **euch Vergnügen machen.** — Und ſchon dieß erſte Erfoderniß fehlt den meiſten unſerer jetzigen, noch nicht vom Geiſt des Chriſtenthums beſeelten Menſchen. Sie betrachten faſt alles Gute ihrer Mitmenſchen als etwas, was ihnen Mißvergnügen machen kan. Sie ſehen ſcheel darüber, wenn andere Gaben, Talente, Vorzüge beſitzen. Sie ſind eiferſüchtig. — Und ſie ſind eben darum geneigt, jeden Werth des andern entweder abzuleugnen oder gering zu machen. — O M. B. wie weit ſeyd ihr bei ſolchen Geſinnungen von dem Jeſu entfernt, den ihr für euren Lehrer und für euer Muſter ausgebet, und der jedes Gute, das er an ſeinen Menſchen fand, ſo innig zu ſchätzen wußte, dem das kleinſte Talent, die geringſte gute That ſo viel Freude machte — der jeden Becher kalten Waſſers, dem Durſtigen gereicht, für den Gegenſtand der vergeltenden Ewigkeit anſah — der ſich ſelbſt darüber verleugnete und ſein Leben dafür aufopferte, um nur die Menſchen weiſe, gut, from und tugendhaft zu machen. Und ihr wollt euch nicht darüber freuen, wenn ſie es ſind? Ihr wolltet unfähig ſeyn, daran Vergnügen zu finden, wenn ihr Werth, Verdienſte — an euren Mitmenſchen gewahr werdet: wenn ihr an dem einen, einen hellen Kopf, an dem andern körperliche Geſchicklichkeit, an dem dritten ein gutes Herz u. ſ. w. entdecket, oder eine gute und nützliche Handlung erblicket? — O ſchämet euch des, und lernet, wie

Jeſus, euch des Guten auch anderer erfreuen, und bemühet euch dann, wenn es euch Freude macht

2) es zu erforſchen. — Bisher thaten viele unter euch das Gegentheil. Sie waren aufmerkſam auf die kleinſten Unvollkommenheiten und Gebrechen ihrer Brüder. Sie ſpührten ſorgfältig jedes unbedachtſame Wort, jeden Fehltritt anderer auf, und freuten ſich etwas von der Art erfahren zu haben. — Iſt der Geiſt Jeſu in euch, ſo wendet vielmehr eure Augen von den Unvollkommenheiten der Menſchen ab, und ſucht mit Sorgfalt alles auf, was ſich Gutes und Lobenswerthes an ihnen befindet — ihr guter Geſchmack, ihre Einſichten, ihre Talente, ihre Fähigkeiten, ſich der Welt nutzbar zu machen, jeder guter Zug ihres Karacters, jede gute That ihres Lebens — alles Gute, es ſey ſo gering als es welle, iſt ein Keim zu gröſſern Guten, eine Grundlage ihrer Glückſeligkeit, und macht den lieben Gott, euren gemeinſchaftlichen Vater, Freude — wird von ihm bemerkt — wird in das Buch des Lebens eingezeichnet — o ſo ſeyd ihr doch dieſem euren Vater im Himmel ähnlich und freuet euch mit ihm, wenn ihr an ſeinen Kindern, euren Brüdern, irgend etwas Gutes entdecken könnet. Und gewöhnet euch dann alles dieſes Gute anderer Menſchen

3) **zum Inhalte eurer geſellſchaftlichen Geſpräche und Unterredungen zu machen.** Dieß iſt das **laute Lob**, welches ihr ja ſelbſt ſo gern habt, das euch ſelbſt ſo freut, ſo aufmunternd iſt, das ihr alſo um ſo vielmehr auch andern nicht verſagen ſolltet, da ihr es euch von ihnen wünſchet. — Wie unedel waren nicht eure bisherigen Geſellſchaftsgeſpräche. — Thut einmal das Gegentheil und unterhaltet eure Geſellſchaften von den Gaben und Vorzügen eurer Mitmenſchen. Erzählet jede gute und ſchöne Handlung, die ihr in Erfahrung gebracht habt, mit Wärme und Zeichen eures Wolgefallens. Macht jeden der Welt bekant, der im

Verborgnen lebt und gute Eigenſchaften beſitzt, die,
wenn ſie mehr bekant wären, nutzbar werden könten.
Nennet die Namen fleißiger, geſchickter, ehrlicher, wol
thätiger Menſchen. Ziehet ihre guten Seiten ans Licht,
entſchuldigt ihre Unvollkommenheiten u. ſ. w. — Und
wenn ihr ganz euren himmliſchen Vater ähnlich ſeyn
wollet, ſo thut das

4) mit **Unpartheilichkeit** — lobet was zu loben
iſt an jedem, nicht blos an euren Lieblingen. Mach
keinen Unterſchied. Er ſey euer Freund oder euer Feind
Er ſey eures Glaubens oder nicht. Er ſey vornehm ode
gering. — Verdienſt und Tugend haben und behalten
überall ihren Werth, und man iſt dem Guten Lob ſchul
dig, es mag ſich befinden, an wem es will. — Auc
Gott macht keinen Unterſchied. Er ſieht jede gute Tha
mit Wolgefallen, es mag ſie der Chriſt oder der Nicht
chriſt thun. Apoſtgeſch. 10, 34. 35. — Lobet abe
auch

5) mit **Selbſtverleugnung**: d. h. wenn ihr da
bei euren eignen geringern Werth eingeſtehen müſſet. —
Wer die Wahrheit lieb hat, muß ihr ſeine Eitelkeit au
opfern. — Wenn alſo andre mehr Einſicht, Tugend
Muth, Geſchicklichkeit u. ſ. w. haben als ihr, ſo ſchä
met euch nicht das zu geſtehen. — Es macht euch kein
Schande, mit Johannes zu ſagen: ich bin nicht wert
ſeine Schuhriemen aufzulöſen. — Im Gegentheil e
macht eurem Herzen Ehre und euer wahrer Wert
bleibt euch doch und wird durch dieſe edle Beſcheidenhe
um deſtomehr erhoben. — Dabei verſteht ſich es vo
ſelbſt, daß das laute Lob, womit ihr das Gute eur
Mitmenſchen ehret,

6) der Wahrheit gemäß ſeyn muß. — Unwah
heit muß man in keinem Falle ſagen, auch nicht in gut
Abſicht. — Denn wenn ihr etwas Gutes an jeman
loben wolltet, das ſich gar nicht an ihm befindet, od
wenn ihr es gröſſer machen wolltet als es iſt, ſo würd

ihr andere betrügen — ihr würdet ſie in Gefahr ſetzen, durch falſche Erwartungen getäuſcht und beſchädigt zu werden — ihr würdet dem Gelobten ſelbſt ſchaden, wenn hinterher es bekant würde, daß er das Lob nicht verdient hatte — ihr würdet euch endlich ſelbſt auch eures Kredits berauben, und dann gegen jedes Lob, das ihr andern beileget, auch gegen das wahre, Mißtrauen erregen. — Und mit dieſen Regeln verbindet zuletzt noch dieſe, daß ſolches Lob

7) In Abweſenheit des Gelobten ertheilt werden müſſe. — Jemanden ins Geſicht loben, iſt unbeſcheiden. — Es wirkt auch nichts, weil man es für abſichtliche Schmeichelei halten kan. — Aber von andern hinter ihrem Rücken Gutes reden, das iſt es, was gefällt und — was unausſprechlichen Einfluß auf menſchliche Glückſeligkeit hat.

Zweiter Theil.

Lernet jetzt M. B. was ihr gewiß ſo noch nie gedacht und überlegt habt, daß die menſchliche Glückſeligkeit unbeſchreiblich zunehmen würde, wenn es gemeiner unter den Menſchen würde, daß ſie lautes Lob des Guten ihrer Mitmenſchen zum Inhalt ihrer geſellſchaftlichen Geſpräche machten. — Erwäget, ſage ich

1) Was die Glückſeligkeit anderer Menſchen dadurch gewinnen würde.

a. Alle die Menſchen, deren gute Seite ihr rühmet, deren Namen ihr nennet, wenn von guten, fleißigen, geſchickten, gutdenkenden Menſchen die Rede iſt — werden dadurch bekanter als ſie waren. Es mehret ſich folglich die Summe der Menſchen, die ſie von einer vortheilhaften Seite kennen, folglich auch die Summe der Möglichkeiten, durch welche in der Welt ihr Gutes benutzt, ihre Tugend belohnt, ihr Glück gemacht werden kan. — Wie mancher gute und brauchbare Menſch blieb bisher blos deswegen ſitzen und minder nutzbar für die Welt, minder für ſein Gutes belohnt u. ſ. w., weil man ihn nicht kante. — Was für erſtaunende Folgen alſo könte das haben, wenn alle Menſchen es ſich zum Vergnügen machten, das Gute anderer an den Tag zu bringen. — Wie manches Amt oder Verſorgung komt jetzt blos deswegen in unwürdige Hände, weil die würdigern Menſchen nicht bekant ſind — denket darüber weiter nach. Euer Herz muß in Wallung gerathen, wenn ihr alle mögliche Folgen des Lobes überdenkt. — Wie viel tauſendmal würde die Unſchuld gerettet, die Tugend geſchützt, Geſchicklichkeiten benutzt, Talente hervorgezogen, Fleiß und gute Thaten belohnt werden, — wie unausſprechlich würde die Menge des Guten ſeyn, das ihr ſtiften würdet. — — Aber nicht genug. Ihr würdet durch jenen edlen Inhalt eurer geſellſchaftlichen Geſpräche

2) die **Summe des Guten ſelbſt vergröſſern und mehr Tugend in die Welt bringen.** — Denn fragt nur eure eigne Empfindung, was da in euch vorgeht, wenn ihr in Erfahrung bringt, daß man in einer Geſellſchaft gut von euch geſprochen, daß man eure Thätigkeit, euren Fleiß gelobt, oder daß man eine Handlung von euch als edel, als vortreflich gerühmt habe — wi ihr euch da freut, wie euch nun das Gute ſelbſt ſchätzbarer wird, wie euch das aufmuntert, wie euch das entſchloſſen macht, noch mehr das zu ſeyn, was man a euch gerühmt hat. Und urtheilet aus dieſen Selbſtgefühl, wie erſtaunend die Summe des Guten in de Welt zunehmen müßte, wenn dieſer Sporn des Lobe allgemeiner würde. — Wie mancher wurde bisher kal und nachläßig im Guten, blos weil er ſahe, daß ma ihn verkante. Wie manche Tugend — Fleiß, Arbeitſamkeit, Muth, Freimüthigkeit u. ſ. w. ermattet, wei der höchſte Lohn der Tugend, die Freuden der Liebe, d

Achtung, des Beifalls ihr auſſen bleibt — oder weil ſie gar durch Tadel und Schmähſucht gekränkt wird — oder weil ſie die ſchlechteſten Menſchen in Abſicht auf Lob und Ehre ſich vorgezogen findet. — O M. F. ſollten euch dieſe Betrachtungen, die ihr vielleicht noch nie ſo erwogen habt, nicht reizen — ſollte euch der Gedanke, daß ihr durch jenes Lob die Menge des Guten erhöhet und die Menſchheit vollkommen macht — daß ihr die Antriebe zur Tugend vermehret — nicht aufmuntern — — Und was würde dieß

c. auf die **kommenden Geſchlechter** wirken! — Wenn eure Kinder in Geſellſchaften ſolche Geſpräche mit anhören, wenn ſie in aller Augen die Freude und das Wolgefallen leſen, welche jede Erzählung von fleißigen, wolthätigen — — Menſchen begleitet — wie wird da ihr Herz fürs Gute erwärmt werden. Da werden die erſten Keime der Tugend in ihnen von ſelbſt erwachen. Da werden ſie die Tugend lieben und ſich ihrer erfreuen lernen: was ihr mit allen trocknen Unterricht der Sittenlehre nicht bewirken kontet. Da werden die Laſter des Neides und der Eiferſucht früh vertilgt werden. Da wird der Wunſch gute Menſchen zu werden mit der Neigung gute Menſchen zu ſchätzen und zu lieben, ſich ihrer jungen Herzen unwiderſtehlich bemächtigen. — — Denket nach M. B. und erſtaunet, wie es möglich war, daß die Tugend, welche ich euch heute empfohlen habe, von den Menſchen bisher ſo vernächläßigt werden konte. — Aber nun gehet weiter und betrachtet

3) auch ihren Einfluß auf eure eigne Glückſeligkeit. — „Was habe **ich** davon,„ wird mancher denken, „daß ich durch mein Lob für **andere** ſo viel Gutes „ſtifte?„ —

Saget mir, gewinnt denn eure perſönliche Glückſeligkeit nicht ſchon alsdann, wenn die Summe der Tugend und der Glückſeligkeit ſich in der übrigen Welt vermehret? — Fraget doch nur, woher euer eignes Elend,

eure meiſte Noth, worüber ihr zuweilen klaget, her
rührt? Iſts nicht die Fehlerhaftigkeit eurer Mitmen
ſchen? Iſts nicht das, daß ihr bald mit faulen, bal
mit dummen, bald mit neidiſchen, zänkiſchen, betrüger
ſchen, ſtarrſinnigen — — Menſchen zu thun habt, di
euch das Leben ſauer machen? — Würdet ihr euch alſ
nicht ſelbſt weit beſſer befinden, wenn ihr mit beſſer
Menſchen zu thun hättet? — Steigt alſo nicht eu
Glück und Zufriedenheit in eben dem Grade, in welche
in der Welt Aufklärung und Tugend zunimt? —
Aber ihr gewinnt nicht nur durch den allgemeinen Nu
fluß des Guten — ſondern ihr werdet euch auch dur
jenes Lob folgende beſondere Vortheile verſchaffe
Ihr werdet

a. **Eurem Herzen Ehre machen.** Jederman
wird euch eben darum ſelbſt für gute Menſchen halte
weil ihr fähig waret, das Gute an andern zu ſchätze
mit warmer Freude und Theilnehmung es zu erzähle
und an ſolchen Geſprächen Vergnügen zu finden. — —
Ihr werdet ferner

b. **Eure innere Vollkommenheit erhöhen** u
dem Beſtreben, gut und tugendhaft zu ſeyn, (worin
hienieden unſere beſte Tugend beſteht) Stärke, Beſt
keit und Dauer geben. — Denn es iſt doch ganz
türlich, daß der Grad der Begierde und des Eifers,
welchem wir uns um etwas bewerben, von dem Gra
des Vergnügens abhängt, das wir dabei genieſſ
Wenn ſich nun ein Menſch gewöhnt, alles Gute in
Welt aufzuſuchen, und ſeine Freude daran zu find
wenn er es entdecken und hervorziehn kan, ſo muß
nothwendig mit dieſen Wolgefallen am Guten, auch
eigner Eifer im Guten zunehmen, und er muß zu de
ſelben täglich eben ſo viel Antrieb, eben ſo viel Aufm
terung ſelbſt finden, als er denen giebt, denen er
Gute anderer bekant macht. — — Und was m
das nicht

c. auf die **Ruhe des Gewiſſens** für Einfluß haben? — Denn wer das Gute an andern lieben, loben, und ſich daran vergnügen kan, der muß ſelbſt ein guter Menſch ſeyn. — Und welche Freude, ſich dieſes Schluſſes bewußt werden! — Und wenn dann zu dieſen Schluſſe noch die Folgen kommen, die jenes laute Lob nach ſich zieht: wenn ihr ſo manchen durch euer Lob erfreut, von Fehlern geheilt, zum Guten geſtärkt, gegen Verleumder gerechtfertigt, für ſeine Tugend geehrt, ihn hervorgezogen, verſorgt, glücklich gemacht ſehen werdet — welch ein Troſt, welch ein erquickendes Bewußtſeyn — bei dem Hinblick auf Gott und die Zeit der Vergeltung! — Und ſelbſt

4) die **Ruhe des Lebens** wird dabei gewinnen. — Denn bisher empfandet ihr eben darüber ſo viel Unruhe und Mißvergnügen, daß ihr die Menſchheit ſo verdorben, ſo läſtig euch dachtet — daß es euch vorkam, als ob der Tugendhafte hienieden unter ſo viel böſen Menſchen nur ſeufzen müſſe — Nun aber werdet ihr zufriedner mit der Menſchheit und eben dadurch ruhiger werden, wenn ihr durch Aufſuchung des Guten, in allen Ständen, unter allen Arten der Menſchen, ſo viel edle Seiten entdecken, ſo manche Tugend erblicken, — wenn ihr oft in der Hütte Größe des Geiſtes und Herzens wahrnehmen und — die Menſchen beſſer finden werdet, als ihr ſie euch vorgeſtellt hattet. — Und ſolltet ihr bei dieſen Betrachtungen nicht auch

5) an das **Vergeltungsrecht** denken, das, der Erfahrung nach, nie auſſen bleibt? — Kan es fehlen, daß euch auch hier mit dem Maaſſe gemeſſen werden wird, mit welchem ihr meſſet? — Iſt es möglich, daß unter der Menge Menſchen, die euren edlen Eifer ſehen, mit welchem ihr die Unſchuld vertheidigt, das verdunkelte Verdienſt hervorzieht, die unbekannte Tugend ans Licht bringt, und jedes Gute eurer Mitmenſchen durch

lautes Lob ehret, — daß unter dieſen Menſchen nicht auch einige ſeyn ſollten, die euren Werth erkennen, euer Gutes rühmen und eurer Tugend Lob wiederfahren laſſen? — Und wäre es möglich, ſo wird es

6) dem Gott nicht möglich ſeyn, der ins Verborgne ſiehet und jedes Gute, das ihr im Stillen thatet, zu ſeiner Zeit öffentlich vergelten will: (Matth. 6, 4.) — ſo wird dieſer Gott an jenem Tage euch Lob wiederfahren laſſen — — Und ſetzet endlich zu allen dieſen ſeligen Folgen noch die allerwichtigſte, welche ich ſeither zu dem Hauptzweck meiner Belehrungen gemacht habe — ihr werdet durch — —

7) **die Herzen der Menſchen gewinnen** un ihre **Liebe** unwiderſtehlich an euch reiſſen. — Nehme nur abermals euer Selbſtgefühl zu Hülfe, und überlege wie euch iſt, wenn man hinter euren Rücken Gutes vo euch ſprach: wenn ihr höret, daß eine Perſon, die euc nichts angeht, die nichts von euch zu hoffen oder z fürchten hat, überall euer Gutes rühmt, überall euc vertheidigt, wenn andre etwas nachtheiliges erzähle euren Werth laut behauptet — könt ihrs leugnen, da ihr eine ſolche Perſon lieb habet? Daß euer Herz fü ſie eingenommen wird und recht unwiederſtehlich Achtun und Freundſchaft für ſie empfindet? — Und wäre euch wohl möglich, einer ſolchen Perſon etwas zu Lei zu thun? — Nun denket nach, wie wahr es iſt, was i ſage. Ein Menſch, der ſich gewöhnt, von allen Me ſchen, die er kent, Gutes zu reden, der jedes Verdien auch wenn ers an ſeinen Feinde fände, laut rühmet u gegen Verunglimpfung ſchützt u. ſ. w. wird der nicht v allen dieſen Menſchen geliebt werden? Wird er ni durch dieſes edle Betragen auch den Feind gewinnen u ſeine ehemalige Abneigung, wo nicht in Freundſcha doch gewiß in Hochachtung verwandeln? — Iſt a nicht offenbar die Tugend, die ich heute empfohlen ha ein entſcheidendes Mittel, die **Freuden** des Geſel

w

werdens zu genieſſen und ſich ihres Genuſſes auf immer zu verſichern? — —

Gott der Liebe! rühre unſre Herzen — und laß keinen ohne den Entſchluß von dannen gehn, die Weisheitslehre künftig zu befolgen, welche — — dir ſey Preiß und Ehre in Ewigkeit. Amen.

5.

Gott!
Laß mich beſtändig dahin ſehn,
Mit Jedermann ſo umzugehn,
Wie ichs von ihm begehre:
Damit ich keines Menſchen Herz
Durch Härte je mit Schmerz
Und Kümmerniß beſchwere. —

Die Erfahrung lehrt es, M. B., daß Zank und Uneinigkeit das ſtärkſte Gift in der moraliſchen Welt iſt, welches die Quelle aller Seligkeit — die Liebe — vertrübt. — Die Natur treibt uns alle zur Liebe. — Nur Mangel der Eintracht erſtickt dieſen Trieb der Natur, und macht, das Gefühl in uns erkalten, welches der Schöpfer als Anlagen zur Tugend und Glückſeligkeit uns eingepflanzt hatte. — Möchte uns Gott fähig machen, dieſes Gift auszurotten und euch allen den Frieden zu geben, welcher der ächte Saame der Liebe und aller aus ihr fließenden Seligkeit iſt. Matth. 5, 9. — — B. II.

P

Me

Magazin für Prediger.

Oder

Sammlung

neu ausgearbeiteter

redigt-Entwürfe

über die

Sonn- und Feſttäglichen Evangelien und

Epiſteln

ſo wie über freye Texte

auf

Caſual-Fälle.

Erſter Theil.

ſt einer Vorrede von der Einrichtung und dem Zweck
dieſes Werks.

Züllichau,
auf Koſten der Wayſenhaus- und Frommannſchen
Buchhandlung 1782.

[illegible]

[illegible]

Ex. [illegible]

G

D

mit de
ben, (
nen e
bey de
vor ſ
wärtig
Feſttä
Texte

M
machun
Städte
geſchickt
dis und
überneh
einer n
wird, d
len ich

Vorrede.

er Wunſch, denen unter meinen Amtsbrüdern nütz-
lich zu werden, die bey der Menge von Arbeiten,
nen ſie belaſtet ſind, nicht immer Muße genug ha-
ich auf ihre Vorträge gehörig vorzubereiten, und de-
daher oft eine angenehme Erleichterung ſeyn würde,
r Wahl der Materien eine zweckmäßige Anleitung
h zu finden, hat mich allein beſtimmt, die gegen-
en Entwürfe von Predigten über die Sonn- und
lichen Evangelien und Epiſteln, und über freye
ey beſondern Fällen, dem Druck zu übergeben.

cht Stolz und Eigendünkel veranlaſſen die Bekannt-
g — ich bin völlig überzeugt, daß es Prediger in
n und auf dem Lande giebt, die zu dieſer Arbeit viel
er, als ich, geweſen wären; allein nicht alle, die
mehr leiſten können, ſind willig dieſe Mühe zu
nen — und andern fehlt es an der Zeit, die zu
hern Bearbeitung derjenigen Aufſätze erfordert
e durch den Druck allgemein gemacht werden ſol-
glaube daher, daß es mir nicht zum Vorwurf ge-

[illegible] wenn ich, ohne ängſtlich um mich herum zu ſehen, ob ein geſchickterer, denn ich, Hand ans Werk legen wolle, mit getreuer Anwendung meiner Einſicht und Kräfte die Ausführung einer Sache unternommen, von deren Nutzbarkeit ich ſo ſehr überzeugt bin.

Ich weiß zwar, daß die Buchläden bereits von einer Menge Diſpoſitionen über die evangeliſchen und epiſtoliſchen Texte angehäuft ſind, und daß dieſe jährlich mit neuen Sammlungen dieſer Art vermehrt werden; allein, ohne über den Werth oder Unwerth dieſer Entwürfe, und anderer ähnlichen Hülfsmittel für den Prediger zu urtheilen, ſo ſcheint mir doch dis Feld der Homiletik nicht ſo bearbeitet zu ſeyn, wie es zum fruchtbaren Ertrag bearbeitet werden muß.

Ich habe oft Gelegenheit gehabt, häufige Klagen darüber zu hören: **daß wir Prediger zu wenig Mannigfaltigkeit in unſere Kanzelvorträge brächten, und daß von uns manche ſchöne und lehrreiche Themata unbenutzt blieben — daß hierin ein Hauptgrund der wenigen Aufmerkſamkeit unſerer Zuhörer läge — und daß man ſich daher gar nicht wundern müſſe, wenn die Religion Jeſu, welche doch ſo ganz auf das wahre Wohl der Menſchen abzweckte, ſo gar wenig ihre wohlthätige Wirkung an ihren Bekennern äußerte.** —

Es iſt gewiß, daß der Vorwurf, welchen man den Lehrern des Chriſtenthums macht, nicht jeden unter ihnen

treffen

kann: allein im Allgemeinen ſcheint er mir doch
ngegründet. — Aber viele meiner Mitbrüder ſind
it einer ſolchen Menge Arbeiten beladen, daß ihnen
el Zeit übrig bleibt, ſich in dem Gebiete der Wahr-
zuſehen, und ſo ſind ſie denn bey ihren ſauren und
hfaltigen Amtsgeſchäften oft genöthiget, das Nächſt-
und Alltägliche zu ergreifen. — Nur wenige ha-
ſſe und Einkünfte genug, ihre Erkenntniſſe durch
gtes Studiren zu erweitern, und ſich die dazu nö-
Hülfsmittel anzuſchaffen. — Dieſe Betrachtun-
die Gelegenheit, die ich in meinem Amte gehabt,
Erfahrungen zu machen und zu benutzen, die Zeit,
von meinen Amtsgeſchäften übrig bleibt — be-
mich, einen Verſuch zu machen, ob ich meinen
dern, durch Mittheilung meiner Arbeiten, bey
jenen Vorwürfen zu entgehen geſucht, einiger-
ützlich werden könnte.

dieſem erſten Theile von Entwürfen über evange-
epiſtoliſche, ſo wie über freye Texte bey Caſual-
habe ich mich nicht an eine beſondere Ordnung
; allein, da dieſes Magazin fortgeſetzt wird, ſo
ſonn- und feſttäglicher evangeliſcher und
oliſcher Text von mir unbearbeitet bleiben,
e ich nicht einen, auch wohl mehr Predigt-Ent-
rn werde. Ich werde zugleich in jedem Theile
l Skizzen über Caſual-Fälle hinzuthun, und mich

bemühen, auch dieſes Buch zur Zufriedenheit meiner Leſer auszufüllen. —

Ich will das ganze große Gebiete der Religion durchgehen; alle Themata ſammlen, die der Kanzel würdig ſind; keine Materie unberührt laſſen, die nur hierher gehören kann, und am Ende des ganzen Werks will ich ein ſyſtematiſches Regiſter hinzuſetzen, wo man jede Materie leicht wird auffinden und das Ganze überſehen können. — Bey der Bearbeitung ſelbſt werde ich die Materien, die ich vor mir habe, ſo durchdenken, daß ich nichts, was irgend dazu gehört, unberührt laſſe; und ich will die Kälte und unfruchtbare Trockenheit der gewöhnlichen Predigt-Diſpoſitionen zu vermeiden, und meine Skizzen ſo zu ſchreiben ſuchen, daß ſchon etwas Affekt darinnen liege, damit der Prediger, der ſie lieſet, ſogleich in Wärme und religiöſe Mitempfindung verſetzt werde; er wird indeß doch noch Gelegenheit genug finden, an der Bekleidung und Erweiterung ſeine Kunſt zu zeigen.

Da auch vornehmlich gute Gebete ſo wichtig und eindringend ſind, ſo will ich beſondere Sorgfalt bey deren Verfertigung anwenden, auch wohl aus guten Sammlungen, mit der gewiſſenhafteſten Wahl, die zu meinem Zweck brauchbare aufzuſuchen.

Das iſt mein Plan, den ich bey dieſer Arbeit immer vor Augen habe. — Ich hoffe, daß Verſtändige ihn ihres Beyfalls werth finden werden, und ich wünſche, daß ſie mit der Ausführung, wovon ich hier die Probe

ege, zufrieden ſeyn mögen. Dis wird mir bey künf-
Fortſetzung zur Aufmunterung dienen, meinen Fleiß
erdoppeln. — Da ich nicht nachläßig und übereilt
eiten mag, ſo kann ich nicht zum voraus beſtimmen, ob
lich mehr, als zwey Theile erſcheinen werden: zur
chaelis Meſſe dieſes Jahres aber können meine Leſer
zweyten Theil erwarten.

Sollte künftig einer oder der andere mir ſeine Erin-
ungen mittheilen, Verbeſſerungen meiner Methode
chlagen — oder etwa ein Thema mir bekannt machen
en, das er gerne bald bearbeitet zu leſen wünſchte, der
be ſich deshalb an den Verleger dieſes Werks zu wen-
, welcher mir alle dieſe Sache betreffende Briefe mit-
n wird.

Und nun noch eine Bitte an Sie, meine theureſten
esbrüder — legen Sie mein Buch nicht ſogleich aus
Hand, und verurtheilen Sie mich nicht, wenn Sie
a finden ſollten, daß wir über eins oder das andere,
e es auch über Hauptlehren, verſchieden denken.
re, ihre und meine Ueberzeugungen von dem, was die
gion angehet, gründen ſich auf die Ausſprüche der
rift: — Er — der Gott der Wahrheit, — der
Verborgne ſiehet, — weiß, wer von uns in die-
und jenem Punkte irret, — weiß, ob die Ver-
edenheit unſerer Begriffe im Verſtande oder
illen ihren Grund hat, und wird uns darnach
ten — und wird, wenn wir vor Ihm redlich

erfunden werden, — Sie und mich — bey aller Verſchiedenheit der Vorſtellungsart nicht von ſeinem Angeſichte verwerfen. —

So laſſen Sie denn bis alles Seinem Ausſpruch über — wir wollen kein Verdammungsurtheil über einander fällen. —

Wir wollen uns in der Hauptſache vereinigen: daß Chriſtus-Religion die Verbeſſerung, und eben dadurch die Glückſeligkeit der Menſchen bewirken muß; und ſo wollen wir gemeinſchaftlich dahin arbeiten, daß dieſer große Zweck bey denen erreichet werde, denen wir zu Lehrern vorgeſetzt ſind. Wir wollen, wie unſer großer Meiſter und Vorgänger Jeſus Chriſtus, jede Gelegenheit benutzen, wo wir etwas zur Berichtigung der Geſinnungen unſerer Brüder beytragen können: und nichts wollen wir des Chriſtenthums und unſerer Bearbeitung unwürdig ſchätzen, was zur Beförderung der wahren Glückſeligkeit derer, die uns hören, wirkſam werden kann.

K. den 23. Jan.
1782.

Der Herausgeber.

Inhalt.

Inhalt

es erſten Bandes dieſer Predigt-Entwürfe.

Erſte Abtheilung

Zu Sonn- und Feſttagspredigten.

Paßions-Predigt. Matth. 26, 66. Von der Unſicherheit der menſchlichen Urtheile über Handlungen und Charaktere der Mitmenſchen.

Am Sonntage Septuageſimä. Evangel. Matth. 20, 1 — 16. Beweiſe, daß Gott den Reichen keine wahre Vorzüge vor den Armen ertheilet hat.

Am 23.*) Sonntage nach Trinitatis. Evangel. Matth. 22, 15 — 33. Die Thorheit und Unbilligkeit derer, die ſich eine ſolche Freyheit im bürgerlichen Leben wünſchen, welche durch keine Obermacht beſchränkt wird.

Am 15. Sonntage nach Trinitatis. Evangel. Matth. 6, 24 — 34. Die glückliche Verbindung des Chriſten und des Weltbürgers.

---

*) Pag. 19. ſteht, als ein Druckfehler, der 29. Sonntag nach Trinitatis.

5. Am Neuen Jahrstage. Evangel. Luc. 2, 21. Die Weisheit und Güte Gottes, in der Eitelkeit und Veränderlichkeit der menſchlichen Dinge.

6. Am 5. Sonntage nach Oſtern, Rogate. Evangel. Joh. 16, 23 — 30. Wer iſt der Gott, den wir anbeten?

7. Am 6. Sonntage nach Trinitatis. Evangel. Matth. 5, 20 — 26. Die Macht und der Eifer Gottes in Beſtrafung der Sünde, als weſentliche Stücke ſeiner liebe.

8. Am 8. Sonntage nach Trinitatis. Evangel. Matth. 7, 15 — 23. Die wahre Geſtalt der Hölle, oder der Zuſtand der laſterhaften jenſeit des Grabes.

9. Am erſten Pfingſttage. Evangel. Joh. 14, 23 — 31. Vom Gnadenbeyſtande Gottes, oder der Mittheilung ſeines Geiſtes.

10. Am erſten Oſtertage. Epiſtel. 1 Kor. 5, 6 — 8. Die große Verpflichtung der Chriſten durch die Auferſtehung Jeſu.

11. Am 20. Sonntage nach Trinitatis. Evangel. Matth. 22, 1 — 14. Die Urſachen, warum das Chriſtenthum ſeine Kraft zur Veredlung und Beſeligung der Menſchen, noch ſo wenig geäuſſert hat.

12. Am 19. Sonntage nach Trinitatis. Evangel. Matth. 9, 1 — 8. Wie ſich ein Chriſt bey den läſterungen feindſeliger Menſchen verhalten ſoll.

13. Am 16. Sonntage nach Trinitatis. Evangel. Luc. 7, 11 — 17. Das öftere Andenken des

Todes, als das ſicherſte Mittel die Furcht vor dem Tode zu vertreiben.

4. Am 24. Sonntage nach Trinitatis. Evangel. Matth. 9, 18 — 26. Wie der Tod Jeſu die Schrecken des Todes beſiegt habe.

5. Am Sonntage Septuageſimä. Evangelium. Matth. 20, 1 — 16. Von der Wahl der Lebensart, und der Vorbereitung auf dieſelbe.

6. Am Sonntage Quinquageſimä. Epiſtel. 1 Kor. 13, 1 — 13. Von der übeln laune.

7. Am 2. Sonntage nach Epiphanias. Evangel. Joh. 2, 1 — 11. Von dem Beruf des weiblichen Geſchlechts.

8. Am 5. Sonntage nach Epiphanias. Evangel. Matth. 13, 24 — 30. Wie ſich Perſonen des andern Geſchlechts in der Jugend auf ihre Beſtimmungen vorbereiten ſollen.

9. Am 2. Sonntage nach Epiphanias. Epiſtel. Röm. 12, 7 — 16. Die Pflicht allen Menſchen Achtung und Ehrerbietigkeit zu erweiſen.

0. Am Sonntage Oculi. Evangel. Luc. 11, 14 — 28. Vom Hausfrieden und deſſen Wichtigkeit.

1. Am Sonntage Lätare. Evangel. Joh. 6, 1 — 15. Von den Mitteln zu Erhaltung der häuslichen Eintracht.

2. Am 4. Advents-Sonntage. Evangel. Joh. 1, 19 — 28. Von der ſeltenen Gewiſſenhaftigkeit bey

ben unſern Ausſagen von den Geſinnungen, Handlungen und Beſchaffenheiten unſerer Mitmenſchen.

23. Am 9. Sonntage nach Trinitatis. Evangel. Luc. 16, 1 — 9. Von der Haushältigkeit und Sparſamkeit, und den Vortheilen derſelben.

24. Am 1. Sonntage nach Trinitatis. Evangel. Luc. 16, 19 — 31. Von der Verſchwendung und deren übeln Folgen.

25. Am 2. Sonntage nach Trinitatis. Evangel. Luc. 14, 16 — 24. Von der falſchen und ſündlichen Sparſamkeit.

26. Am Charfreytage. Text Eſaiä 53, 11. Beſſerung und Heiligung der Menſchen, als Erfolg der leiden und des Todes Jeſu.

27. Am 1. Sonntage nach Epiphanias. Evangel. Luc. 2, 41 — 52. Gedenke deines Schöpfers in deiner Jugend.

28. Am 18. Sonntage nach Trinitatis. Evangel. Matth. 22, 34 — 46. Die Liebe Gottes über alles.

Zwote Abtheilung

Zu Caſual-Predigten.

9. Rede, bey einer fürſtlichen Kopulation.

0. Predigt, bey Einweihung einer neuen Kirche. Text. 1 B. d. Kön. 8, 22 — 30.

1. Predigt, bey der Feyer des Reformations-Feſtes. Text. Epheſ. 5, 8.

2. Predigt, am Stiftungstage einer öffentlichen Spende. Text. Luc. 16, 9.

3. Predigt, am Dankfeſte nach einer dürftigen Erndte. Text. Epheſ. 5, 20.

4. Predigt, nach der Abreiſe des Landesherrn, der ſich einige Tage an dem Orte der Gemeine aufgehalten hatte. Text. Luc. 6, 8.

5. Eine Anzugspredigt. Text. Röm. 14, 17. 18.

6. Leichenpredigt, bey dem Grabe eines Jünglings. Text. Pſalm 90, 5. 6.

7. Leichenpredigt, bey einem plötzlich Verſtorbenen Text. Matth. 25, 13.

8. Leichenpredigt, bey einem der unter großer Sehnſucht nach ſeinem Tode ſtarb. Text. Philipp. 1, 21 — 24

39. Leichenpredigt, auf einen, der unter den Händen unberufner Aerzte geſtorben war. Text. Sirach 38, 1 u. f. V.

40. Leichenpredigt, auf einen Verſtorbnen, der hülfloſe Waiſen hinterließ. Text. Sirach 35, 16. u. f. V.

41. Leichenpredigt, auf einen Verſtorbnen, der den Nachruhm der Arbeitſamkeit hatte. Text. Offenb. Joh. 14, 13.

42. Leichenpredigt, auf einen Verſtorbnen, der ein langes Krankenlager gehabt hatte. Text. Hiob 5, 17.

43. Predigt, nach der Hinrichtung eines Miſſethäters. Text. Luc. 23, 43.

I.

Eingang.

ein Gott!
Die Welt nennt oft die beſten Thaten Sünden,
Sie kann der Handlung Werth niemals ergründen,
Nur du, Herr, kannſt's: was unſre Werke taugen,
Liegt dir vor Augen.

Bin ich drum nur vor dir getreu in meinen Pflichten,
So mag die Welt, ſo viel ſie will, mich richten:
Ehrt mich dein Beyfall, ſo trag ich mit Freuden
Des Todes Leiden.

eine Brüder! es iſt nichts gewöhnlichers, als Kla-
gen über die Menſchen = = bald über bösartige
— bald über treuloſe Freunde = = Ja Viele ge-
dieſer Verurtheilung andrer ſo weit, daß ſie faſt
lgemeinen Menſchenhaß bekommen, weil es ihnen
ſt, als wenn ſie von lauter falſchen, tückiſchen,
enkenden, laſterhaften Menſchen umgeben wären.
nd ich glaube ſchwerlich, M. B. daß einer unter
dieſem Fehler ganz frey iſt. Wenigſtens glaube
keiner von euch die Menſchen völlig richtig be-
: und daß ihr insgeſamt die Menſchen für böſer
als ſie ſind = =

a ich überzeugt bin, daß dis mit eine Hauptur-
n Mangel der Menſchenliebe iſt = = ſo habe ich
genommen, euch heute von dem Ungrunde eurer
zu überführen — euch zu beweiſen, daß die
n ſo bösartig nicht ſind, als ihr glaubt; daß ihr

weit mehr Urſache habt, mit euren Mitmenſchen zufrieden zu ſeyn, als es euch bisher geſchienen hat : :

Freylich iſt eine ſolche Apologie des Menſchengeſchlechts ein großes Unternehmen: : : — allein es iſt auch meine Abſicht nicht, dieſe weitläuftige Materie zu erſchöpfen. Ich will euch nur einige allgemeine Betrachtungen mittheilen, die euch zu weiterm Nachdenken veranlaſſen ſollen, die aber doch hinreichend ſeyn werden, euren Urtheilen über die Menſchen mehr Wahrheit, und euren Geſinnungen gegen ſie mehr Güte und Billigkeit einzuflößen. —

Paſſionstext. Matth. 26.

„Er iſt des Todes ſchuldig."

Meine Brüder! Unſer Text zeigt uns ein ganzes Volk — mit ſeinen Prieſtern, Gottesgelehrten und Rechtskundigen — welche ſich gewiß, nach euer aller Meynung, in ihrem Urtheil vergangen haben : : Dis ſoll mir Gelegenheit geben, euch zu zeigen

Die Unſicherheit der menſchlichen Urtheile über Handlungen und Charakter der Mitmenſchen.

Ich werde euch dieſe Unſicherheit

I. aus der Geſchichte meines Textes **beweiſen**, und dann

II. diejenigen **wichtigen Folgen** daraus herleiten, welche euch mit der Welt gleichſam ausſöhnen und mit euren Mitmenſchen zufriedner machen ſollen.

Erſter Theil.

Ihr erblicket hier, M. B. einen Unſchuldigen in der Geſtalt eines Miſſethäters. Ihr ſehet um ihn her die Großen des Landes — Leute, deren Amt es mit ſich

brachte,

ber ⸗ ⸗ zu urtheilen ⸗ ⸗ Das Volk ſieht dabey —
ng — ſpricht zuletzt ſelbſt das Todesurtheil ⸗ ⸗
gt, was ihr denkt? — Dieſes Volk hatte Je⸗
iel Jahre her gehört, und aus ſeinem Munde
s göttliche Weisheit vernommen — ſeine wun⸗
Wohlthaten genoſſen — ſein unſträfliches Leben,
eſcholtne Tugend mit Augen geſehn — ihm vor
ch das Hoſianna zugerufen ⸗ ⸗ was urtheilt —
„es ſind Gottloſe! Verruchte! keine Hölle iſt
nug, dieſe verabſcheuungswürdige Böſewich⸗
“ — Haltet ein, M. B. hört einmal, was ein
eſu ſagt, der ſich durch dieſes Betragen des Ju⸗
olks am meiſten gekränkt fühlen mußte: „Ich gebe
s Zeugniß, daß ſie eifern um Gott ⸗ ⸗ (Röm.
— „Den Fürſten des Lebens habt ihr getödtet“
eſch. 3, 15.) — „Jetzt, lieben Brüder, weiß ich,
s durch Unwiſſenheit ⸗ ⸗ 16. — Eben das ſagt
us am Kreuz: „Vater, vergieb ihnen, denn ſie
icht ⸗ ⸗

het, M. B. ein doppeltes Beyſpiel von der Unſi⸗
er Urtheile der Menſchen über Menſchen. Die
urtheilten falſch von Jeſu, da ſie ihn zum Tode
ten: und ihr urtheilt falſch von den Juden, in⸗
ie alle dieſes Urtheils wegen für Böſewichter hal⸗
Und woher dieſes euer falſches Urtheil? Ihr
t das Verhalten der Juden nur von einer Sei⸗
– nicht auch von der, von welcher es Entſchuldi⸗
dient. Denkt euch einmal folgende Umſtände,
achſichtige Menſchenfreund in Rechnung bringt:
nderlichkeit des Pöbels: Jeſus war vorher frey ⸗ ⸗
n noch von ihm: jetzt iſt er in Feſſeln ⸗ ⸗ — ihre
vor Moſen und vor die Geiſtlichkeit ⸗ ⸗ — Miß⸗
: brechet dieſen Tempel ⸗ ⸗ — Verhetzung der
t und der Prieſter ⸗ ⸗ — Beyſpiel der Mächti⸗
— Betrogne Erwartung eines irrdiſchen Meſ⸗
— Sehet, warum Jeſus ſagt: Vater, vergieb

ihnen, denn ſie wiſſen nicht : : Was war alſo euer Irrthum?

1) Ihr **ſahet nur die fehlerhafte Seite**; ihr bliebet nur bey der hohen Unſchuld Jeſu ſtehen; ſahet nur auf die **Perſon**, welche ſie verdammten : : aber nicht auf die **Umſtände** und Triebfedern derer, welche ihn verdammten : :

2) Ihr **erwartetet** von dieſem Pöbel **mehr, als** ihr vom Pöbel erwarten ſolltet: — Veſtigkeit des Charakters — Gleichgültigkeit gegen Moſen, gegen ihre Geiſtlichen, gegen die hergebrachte Religion — reifes Urtheil über die Ausſagen der Zeugen — Abhärtung gegen Beyſpiel und Verhetzung — einen Grad von Ueberzeugung, der, auch bey den betrogenſten Erwartungen von Jeſu, Stand hielt : :

Und eben das, M. B. was hier euer Urtheil falſch machte, das macht ſie in allen andern Fällen, wo ihr eurer Mitmenſchen Handlungen und Denkungsart beurtheilt, unſicher.

1) Ihr kennt die Entſtehungsarten der menſchlichen Handlungen zu wenig, und rathet daher immer nur auf die eine Quelle, welche gerade die ſeltene iſt — aufs böſe Herz. Aber ihr vergeßt alles andere, was auf unſre Handlungsweiſe Einfluß hat und ſie beſtimmt. Was thut nicht oft

Erziehung — Temperament — Hitze — Trägheit — Empfindlichkeit — Kaltblütigkeit : : Vorurtheile — (Text) Leidenſchaften — Geiz, Mißtrauen, Eiferſucht : : körperliche Umſtände — Kränklichkeit — Vollblütigkeit — häusliche Umſtände — Noth — Verlegenheiten : : Jahre — Flüchtigkeit der Jugend — Vergeßlichkeit oder Eigenſinn des Alters : : Verhetzung : : Beyſpiel : : Stärke oder Schwäche des Verſtandes — er weiß nicht, daß es ſo böſe iſt — fehlt aus Irrthum : : Zuſtand im

Augenblick des Handelns — war er zerſtreut oder
bey ſich — handelte er ſchnell oder mit Bedacht? : :
nd wie? wenn oft mehrere ſolche Umſtände zu
nen treffen? — Könnt ihr nun wohl mit Sicherheit
euren Nebenmenſchen urtheilen, an deren Handlun-
o viel, ſo mechaniſchwirkende Umſtände — oft ent-
enden Antheil haben? : : Aber noch eins : :

2) Ihr **erwartet zu viel** von euren Mitmenſchen,
eurtheilet ſie nach dieſer oft ſo falſchen und ungerech-
rwartung. Wie unſicher : : Ich nenne aber eure
artungen in vielerley Betracht betrüglich und un-
ht

in Anſehung der Begriffe, die ihr euch von der
lichen Vollkommenheit eurer Mitmenſchen
. Ihr erwartet

Veſtigkeit der Entſchließungen : : Gründlichkeit der
Urtheile : : Eifer und Wärme in ihren Handlun-
gen : : daß ſie ſich immer gleich ſeyn ſollen in ihrer
Wärme, in ihren Launen : : daß ſie ohne Leiden-
ſchaft — ohne Vorurtheil handeln : :

In Anſehung der Begriffe, die ihr euch **von ihrer**
ldigkeit macht. Ihr erwartet z. B.

Verſchwiegenheit : : Vertraulichkeit — Offenheit : :
Geldborgen mit Gefahr : : Gefälligkeiten mit Scha-
den — Mühe — Zeitverluſt : :

In Anſehung der Begriffe, die ihr euch **von euch**
macht. Ihr

ſehet eure Fehler nicht : : ſehet ſie nicht für ſo groß
und laſtend an : : haltet eure Verdienſte für größer
als ſie ſind : : rechnet eure Dienſtleiſtungen zu hoch
an : : daher ihr immer mehr fordert, als ihr in ähn-
lichen Fällen ſelbſt thun würdet : :

In Anſehung unſers **gegenſeitigen Betragens** —
erwarten von andern Lob, Gefälligkeiten : : und
begegnen ihnen ſelbſt nicht liebreich genug : : reden
ſchlecht von ihnen : : ſind nachläßig in Dienſtleiſtun-

gen = = fordern mit Ungeſtüm = = thun, was ſie verdrießt, und wollen doch, daß ſie es nicht thun = = Wir ſind oft ganz unfähig zu dem, was wir erwarten — z. B. nicht verſchwiegen, und fordern doch ihre Vertraulichkeit — ſind ſchlechte Wirthe, und verlangen doch, daß ſie uns ihr Geld anvertrauen und borgen ſollen = =

e. In Anſehung ihrer **Pflicht und Gewiſſen** — Wir ſchreyen oft über

Obrigkeiten, beym Rechtsſpruch = = Patrone, bey Beförderungen = = Väter, bey Strenge = = Perſonen, die genau ſind, weil ſie's nöthiger haben, als wir's wiſſen = = Wohlthäter, die Würdigere kennen, als wir ſind = =

Und zu eben allen, M. B. kommen noch zwey allgemeine Punkte, die eure Urtheile unſicher machen: a) die Größe des Verdruſſes — die euch nie unpartheyiſch urtheilen läßt, wenn ihr auch könntet = = b) die faſt allgemeine Neigung, immer das **ſchlimmſte** zu vermuthen = =

Zweyter Theil.

Ihr erkennet nun, M. B. wie unſicher = = wie wenig ihr im Stande ſeyd = = laſſet uns daraus **wichtige Folgen** ziehn = =

1. lernet, euch überall **entſcheidender Urtheile** über den Charakter eurer Mitmenſchen enthalten. — Gott alleine ſieht das Herz — richtet mit Zuverläßigkeit — Ihr könnts nicht: — tauſend Dinge ſinds, die euer Urtheil unſicher machen = = Und wie kränkend für euren Mitmenſchen, wie gefahrvoll für euch, wenn ihr falſch urtheilet = = richtet nicht, ſagt Jeſus = =

2. Am wenigſten **beurtheilt das Herz** — aus **einzelnen** Handlungen. **Eine** Handlung entſcheidet nicht. Sie kann ſo viel Urſachen haben **auſſer** euch, in den Umſtänden des Handelnden ſo viel Urſachen in euch ſelbſt, in

n falſchen Erwartungen oder eigenem Betragen —
ſie ſchlimmer ſcheint, als ſie iſt : : — das beſte Herz
ich oft bey den größten Fehlern : :

3. Wollet ihr ja den Charakter beurtheilen, ſo ur-
et immer

nach **mehrern** Handlungen : : **beobachtet** eine lange Zeit : : ob er unter andern Umſtänden auch eben ſo handelt : : nie nach Handlungen, die euch zum Gegenſtande haben: da ſind wir allemal verblendet — partheyiſch : : nie nach Erzählungen — am wenigſten deſſen, den die Handlung ſelbſt mit betraf : :

4. Verwechſelt auch nicht einen fehlerhaften Charak-
nit einem böſen. — Ein **böſes Herz** iſt nur, was
tzlich ſchadet, was **Wohlgefallen am Schaden**
t : : Es giebt ſolche Ungeheuer — aber wenige. Un-
auſenden, die ihr für böſe Menſchen haltet, ſind nur
, die eigentliche **Böſewichter** ſind. Glaubet meiner
hrung. Die übrigen ſind alle nur **Schwache**, die
rhaft handeln,

weil ſie nicht Einſicht genug haben, das fehlerhafte oder deſſen Grade einzuſehn. Die Meiſten ſündigen aus Verirrung des Verſtandes : : weil ſie nicht Stärke und Größe der Seele genug haben, um aufmerkſam zu beobachten, was fehlerhaft oder beleidigend iſt : : nicht Veſtigkeit des Herzens genug, um das erkannte Fehlerhafte immer ſtandhaft zu meiden — das Gute immer zu vollbringen : :

5. Am meiſten hütet euch für Verurtheilungen ande-
wo ihr nicht genug unterſucht habt, ob ihr etwa zu
erwartetet, und mehr, als ihr ſelbſt in ähnlichem
thun würdet — z. B. Verſchwiegenheit — Ver-
ichkeit — Gefälligkeit mit Gefahr, Mühe, Geld-
Zeitverluſt : :

Und ſaget nicht etwa, M. B. daß ich dadurch, was
nch zur Entſchuldigung eurer Mitmenſchen geſagt

habe, um euch vor liebloſen Urtheilen zu bewahren, **die Sünde klein und geringſchätzig mache.** Freylich giebts tauſend Umſtände, welche oft eine bösſcheinende Handlung ziemlich ſtark beſtimmen, ſo, daß der Sündigende unter dieſen Umſtänden mehr Mitleid und Nachſicht, als ſtrenges Urtheil verdiente: aber alle dieſe Umſtände hindern nicht, daß noch ein Antheil der menſchlichen Handlungen übrig bleibt — oft ein ſehr größer. Alſo **ſtrafbar** bleibt jede Sünde. Nur aber kann dieſen Grad der Strafbarkeit, dieſen Antheil der Freyheit, **Gott allein** wiſſen. Gott alſo kann richten, und er wird es — mit der äuſſerſten Billigkeit. Er hat die Wage, welche ihm ſagt, was die Umſtände, unter welchen der Menſch handelte, wiegen, und wie ſtark der Antheil ſeiner Freyheit iſt. Allein **wir** wiſſen das nicht, folglich bleibt nun immer die Regel, die das Evangelium der Liebe uns auflegt: **richtet nicht** ⸗ ⸗

Saget auch nicht, daß ihr durch meine Warnungen, die ich euch heute gegeben habe, in Gefahr ſeyd, durch gegenſeitige Güte und allzugelinde Urtheile betrogen und in Schaden geſetzt zu werden. Ihr braucht nur eine einzige Regel noch, ſo iſt dieſe ſehr ſcheinbare Gefahr verſchwunden. Und dieſe Regel iſt gülden — iſt für euer ganzes Leben von der äuſſerſten Wichtigkeit. — „Gebt „keinem Menſchen durch vermeidliche Offenherzigkeit und „Bloßgebung eurer Abſichten, Anſtalten, Vermögensumſtände, oder eurer Kenntniſſe von den euch zu Ohren gekommenen Heimlichkeiten Anderer, Gelegenheit, euch zu ſchaden und ſich euch auf einer ſchlimmern Seite zu zeigen, als „ihr ihn erwartet hattet" ⸗ ⸗ ⸗ Ihr ſeyd immer ſelbſt ſchuld, wenn euch die menſchenfreundliche Neigung, gut von euren Mitmenſchen zu urtheilen, Schaden bringt ⸗ ⸗ — Befolgt nur meine Regel, und urtheilet dann ohne Gefahr das Beſte von euren Brüdern. Urtheilet, ſage ich, in eurem **Herzen** ſo gut als möglich, und — **gegen Andere,** in geſellſchaftlichen Geſprächen — gar nicht, oder gut ⸗ ⸗

Werdet ihr das thun, M. B. ſo werdet ihr euch tau-
Verdruß in der Welt erſparen, den ihr euch bisher
voreilige Urtheile zugezogen habt: ihr werdet ſelbſt
der Welt ausgeſöhnet werden: eure üble Laune, die
Unzufriedenheit mit den Menſchen zuzog, wird ſich
ren: ihr werdet die Menſchen beſſer finden, als ihr
tet: ihr werdet finden, daß es noch viele gute Men-
ſeelen giebt — und daß es, ſelbſt unter den ſchlimmen,
ſchwache als bösartige giebt = =

Und wenn ihr das findet, ſo werden auch eure Ge-
mit euren Urtheilen ſich umſtimmen — ihr werdet
Vergnügen an ihrem Guten empfinden, und mehr
ld bey ihren Fehlern bekommen. Ihr werdet von dem
hten Wunſche geheilet werden, hier unter Vollkom-
n zu leben. Ihr ſeyd ja auch nicht vollkommen. Dort
r Ewigkeit werden wir es ſeyn. Laſſet uns hier den
n Menſchen nehmen wie er iſt. Laſſet uns den Sinn
annehmen. Laſſet uns unſre Brüder mit ihren Un-
mmenheiten lieb gewinnen. Laßt uns ihre Thorhei-
agen, wie wir wünſchen, daß Gott und ſie die unſri-
ragen mögen. Laſſet uns über ihr Gutes freuen und
Schwächen nicht ſehen. Das, meine Lieben, iſt Jeſu
, der auch über die bösſcheinendſten Menſchen ein
es Urtheil fällte, und ſie der Vergebung fähig hielt.
iſt auch der Sinn eures Vaters im Himmel, Matth.
. 48. — O Jeſu, beſter Menſchenfreund, einziges
mmnes Muſter der allbeſeligenden Liebe!

Ach pflanze dieſen Sinn in mein Gemüthe,
en Sinn, der deine Seele ziert.
ieb mir durch deine Lehre Kraft, ein Herz voll Güte,
as ſtets dein guter Geiſt regiert.
is nur iſt wahres Chriſtenthum!
is nur iſt wahrer Chriſten ſchönſter Ruhm! Amen.

2.

Eingang.

Gott! Dir allein gebühret Preis, Anbetung und Dank: denn du biſt allein der rechte Vater über alles, was = = Von deiner Güte lebet alles, und von deinen Händen geht Segen und Ueberfluß aus wie ein Strom. Du giebſt dem Menſchen ſeine Speiſe und dem Vieh ſein Futter. Alles was iſt, iſt durch dich. Und jedes Geſchöpf freuet ſich ſeines Daſeyns, darum, daß du ſein Schöpfer und ſein Gott biſt.

Nur unter den Menſchen, unter dem edelſten Theile deiner Geſchöpfe giebt es Einige, die dieſe Freude nicht fühlen: Thörichte, die bey allem Reichthum der Natur, den du um ſie her verbreiteſt, über deine Vorſehung murren. Gefühlloſe, die nie mit dir zufrieden ſind, die immer nur andre beneiden, und nie das Glück genüſſen, das du ihnen ſo nahe gelegt haſt: Undankbare, die das wahre Gute, womit du ſie überhäufeſt, verachten, und nur das ſcheinbare Gute, das du aus Weisheit und Liebe ihnen entzogſt, mit vergeblicher Sehnſucht ſich wünſchen, und, wenn ſie es nicht erlangen, deine Liebe bezweifeln und deine Regierung tadeln.

O möchte ich doch im Stande ſeyn, dieſe Elenden, die du gewiß nicht haſſeſt, (denn du kannſt keines deiner Geſchöpfe haſſen) die du nur als arme Verirrte betrachteſt, möchte ich doch fähig ſeyn, dieſe Unzufriednen von ihrem Irrthume zu heilen und mit deiner Vorſicht auszuſöhnen. Möchte ich ſie doch heute noch überzeugen können, daß du keine Vorwürfe um irgend eines Menſchen willen verdienſt, daß kein Menſch durch dich unglücklich und elend wird, daß du, ſelbſt in der Austheilung der irrdiſchen Güter, die Geſetze der Weisheit und Unpartheylichkeit befolgeſt, und keinen deiner Menſchen unbillig behandelſt. Möchte ich alle Empfindungen der Unzufrieden denheit über die Wege, die du mit deinen Menſchen gehſt, alle Anwandlungen der Muthloſigkeit, des Neides, der Mißgunſt : : in den Herzen meiner Zuhörer erſticken, und ſie alle dahin bringen, daß ſie, jeder mit ſeinem Schickſale zufrieden, ſich von ganzem Herzen ihres Gottes freuen lernten. Segne dazu dieſe Stunde der Andacht : : V. U.

Text. Ev. am Sonnt. Septuag.

Matth. 20, 1 — 16.

Ihr habt hier ein ſehr treffendes Gleichniß für die Geſinnungen der meiſten Menſchen : : Was iſt gewöhnlicher, als daß beſonders die, welche ſich in etwas eingeſchränkten Glücksumſtänden befinden, über die Vorſehung murren, wie die : : v. 10. — Jeder wünſcht mehr : : Jeder glaubt auch, mehr verdient zu haben : : „Wie viel „hundert Menſchen giebts, ſagen ſie bey ſich ſelbſt, die alles haben, was ſie wünſchen, die, ohne Verdienſt, oft „die ſchlechteſten Menſchen, im Beſitz des Ueberfluſſes „ſind : : und ich : : “ Ich habe mir vorgenommen, euch heute einmal das Thörichte dieſer Klagen aus mehr als aus einem Geſichtspunkte vorzuſtellen, vielleicht, daß ihr endlich einmal aufhört : : Erwartet von mir

Ueberzeugende Beweiſe, von der vielleicht unglaublich ſcheinenden Wahrheit, daß Gott den Reichen dieſer Welt keine wahren Vorzüge vor den Armen ertheilt hat, und daß die Armen keinen Augenblick Urſache haben, jene zu beneiden. Beweiſe

I. Aus der Beſchaffenheit der Armuth.

II. Aus der Beſchaffenheit des Reichthums.

Erſter Theil.

Ihr alſo, die ihr im Mangel irrdiſcher Glücksgüter ſo oft unauflösliche Räthſel der Vorſicht findet, kommet jetzt und erwäget die Beruhigungsgründe, die wir zuerſt aus eurem eigenen Zuſtande hernehmen werden. Erwäget : :

1. **Armuth iſt keine Schande** — wenn ſie unverſchuldet iſt. Nur wenn ſie aus Faulheit, ſchlechter Wirthſchaft : : entſtund, gereicht ſie zur Unehre; hingegen, wenn : : — Armuth, durch Gottes Schickung, iſt ehrwürdig. Chriſtus war auch arm : : Arme ſind die heiligen Gegenſtände der erſten Menſchentugend: es ſind Menſchen, welche Gott deswegen ihrer gleichen Anſprüche auf Glücksgüter verluſtig machte, um die Uebung dieſer Tugend, die die Seele des Menſchen ſo ſehr veredelt, möglich zu machen, und die er daher beſonders liebt : : — Freylich giebt es Blödſinnige, welche, mit allen dieſen Vorſtellungen unbekannt, Armuth für Erniedrigung halten: aber eben das zeigt von ihrer bejammernswürdigen Einfalt : : Vielmehr iſt Reichthum, wenn er ohne Verdienſte iſt, die höchſte Schande : :

2. Armuth iſt im Gegentheil noch viel **fähiger zur wahren Ehre, als Reichthum.** Ich ſage zur **wahren** Ehre. Freylich nicht zu Verbeugungen und Liebkoſungen niedriger Schmeichler : : Und Schande genug für die Menſchheit, daß es noch Leute giebt, die oft vor den unwürdigſten Perſonen ſich krümmen und ihnen hofiren, bloß weil ſie Geld haben : : Aber wenn wahre Ehre nur der hat, der tugendhaft iſt, der ſich durch Fleiß, Geſchicklichkeit, Geſchäftseifer : : ſich der Welt nützlich macht, ſo iſt vergleichungsweiſe der Arme fähiger dazu, als der Reiche. — Er findet weniger Hinderniſſe zu Fleiß und Beeiferung im Guten, und hat in ſeiner Lage ſtärkern Antrieb : : Aber der Arme, ſagt ihr, kann doch weniger Gutes in der Welt ſtiften, weil ihm die Hauptmittel fehlen : : Ich ſage: nein!

3. Er kann **eben ſo viel Gutes ſtiften**, als : :
will das Gute, was ein tugendhafter Reicher durch
Geld ſtiften kann, keinesweges verkleinern — ob=
h die Fälle ſelten ſind, daß Reiche ihr Vermögen zum
hl der Menſchheit verwenden — und Geld das ſchlech=
und unedelſte Mittel iſt, Gutes zu bewirken. Aber
Gute was euch der Arme, durch unbeſtechliche Recht=
ſenheit, durch ſeine Talente und Geſchicklichkeiten,
h arbeiten, helfen, vertheidigen, rathen, treu ſeyn : :
r Welt ſchafft, iſt eben wenigſtens ſo zahlreich und
tig, und der Erfahrung nach, weit zahlreicher und ſchätz=
, als das, was die Reichen durch ihr Geld hervorbrin=
Die Geſchichte lehret uns, daß die größten Helden,
erühmteſten Erfinder, die nützlichſten Arbeiter, die
ürdigſten Gelehrten, die beſten Künſtler : : Arme
n. Unter ihnen findet man die meiſten Beyſpiele von
Handlungen, von großmüthigen Aufopferungen : :

4. **Der Arme iſt ſo fähig zum Genuß dieſes Le=**
s, als der Reiche. Das ſcheint euch vielleicht am un=
iſlichſten. Aber gehet alles durch. Nehmet erſtlich
eringſten Arten des Genuſſes, im Eſſen, Kleidung : :
te das einzige, was hier der Reiche voraus hat, daß
ehr Schüſſeln auf ſeinem Tiſche, mehr Gold auf ſei=
Rocke hat : : ihm Speiſen und Kleidung genießba=
machen? Iſt nicht der Zweck der Speiſen, die ange=
e Empfindung des Eſſens und Trinkens, welche der
ger verurſacht, bey der geringen Koſt des Armen eben
oß? Wird er nicht eben ſo ſatt? Gedeiht ſein Leib
eben ſo dabey? Nicht oft beſſer, weil die Würze der
iſen, der gute Appetit, in den Hütten der Armen ge=
licher iſt, als in Palläſten. So bey der Kleidung
allen ähnlichen : : Nehmet zweytens die ſogenannten
ꝛlichkeiten. Der Reiche lebt im Gewühl der Geſell=
ten, fährt in Karoſſen, ſieht Komödien : : Der
e genießt die Natur, fühlt jeden Strahl der erwär=
en Frühlingsſonne, kühlt ſich im Schatten vor der

Hitze des Sommers, wandelt vergnügt auf lachenden Wieſen, ſcherzt im kleinern Zirkel heiterer Freunde : : Sagt, M. B. wer iſt glücklicher? Iſts der Mühe werth, die Reichen bey ihren rauſchenden Freuden zu beneiden, bey denen ſie ſo oft gähnen, und die ſchönern Freuden der Natur ganz entbehren müſſen? : : Nehmet dazu

5. **Die völlige Gleichheit der Armen mit den Reichen** in Abſicht auf den wahren Werth des Menſchen.

eben den Leib : : Seele — Kräfte — Talente : : eben den Gott — als Schöpfer — Vater : : eben den Werth bey Gott : : eben die Anſprüche auf die Seligkeiten des Himmels : :

Und dort — o wie mancher Bettler wird über den Fürſten erhaben ſeyn! Text v. 16.

Zweyter Theil.

Setzet dieſen Betrachtungen die Beſchaffenheit des Reichthums entgegen.

1. **Reichthum hat an ſich gar keinen Werth.** Ich ſage an ſich — bloßer nackender Reichthum : : Er erhält erſt ſeinen Werth

durch die **Art der Erwerbung**, durch Fleiß, Kunſt : : durch die **Art der Anwendung**, und des Gebrauchs, den man davon macht : :

Für ſich allein, und ohne dieſe beyden Stücke iſt er das unwürdigſte und ſchlechteſte : : — Aber Reichthum iſt doch, ſaget ihr, Gottes Gabe. M. B. Es wird viel mit dieſer Floskel geſpielt — auch wohl auf Kanzeln. Ihr müßt das nur recht verſtehn. Gottes Gabe heißt, deſſen Urheber Gott iſt. So iſt freylich alles, auch das ſchlechteſte, auch der Schlamm auf der Gaſſe, Gottes Gabe. Folgt daraus, daß eine Sache dem Menſchen, der ſie hat, einen Werth giebt? oder an ſich einen groſſen Werth hat? — Und läßt Gott nicht oft auch die ſchönſten ſeiner Gaben in unwürdige Hände kommen! : : Fraget die

Erfahrung, ſie wird euch lehren, daß Reichthum mei-
tentheils

2. **nackender Vorzug** iſt, ohne alle wahre Ver-
ienſte — meiſt (ich ſage nicht, allemal) das Eigenthum
er Dummen, der Unwiſſenden, der ſchlechteſten, unedel-
en Menſchen — denen das Glück blindlings zufiel. —
reylich **ſollte** Reichthum gerade der Weg zu den größten
Verdienſten ſeyn, weil es dem Reichen am leichteſten wird,
ch alle die Hülfsmittel zu erzeugen, die man zur Erwer-
ung der Künſte, Wiſſenſchaften, Geſchicklichkeiten nöthig
at : : Freylich **ſollten** die Reichen als Stützen der Noth-
idenden, als Beförderer der Kunſt und des Talents, als
nternehmer und Beförderer guter Anſtalten, ſich grade
e größten Verdienſte um die Welt machen : : Aber,
ider, ſchon in der Jugend lernt das Kind Reichthum nur
s Reichthum ſchätzen, bekommt Stolz und Dünkel,
chts für Vorzug an : : glaubt alles — Freunde, Fleiß,
Geſchicklichkeit : : dabey entbehren zu können. Daher ſo
ele Reichen, ohne Adel des Herzens, ohne Wiſſenſchaft,
hne Aufſtrebung zu edlen Thaten : : Hört ſie in Geſell-
haften : : — Verdienen ſie denn nicht mehr euer Mit-
d, als — Neid? : :

3. Reichthum **verdirbt** auch das Herz der meiſten
Menſchen. Er verleitet nur gar zu leicht zu

> Stolz und Verachtung anderer : : zu Geringſchätzung
> wahrer Verdienſte : : zu Niederträchtigkeit im Er-
> werben, Erhalten und Vermehren : : zu Hartherzig-
> keit, weil die Reichen nicht wiſſen, wie Elenden zu
> Muthe iſt : : zu Vergeſſenheit ihres Schöpfers : :

Es iſt wahr, ich kenne auch edle Menſchen unter ihnen,
elche : : Aber von den meiſten trift ein, was Chriſtus
gt: es iſt ſchwer, daß ein Reicher ſelig werde : : Das
hrt mich auf die letzte Betrachtung — auf

4. die **ſchwere Rechenſchaft** : : Bedenket es
ohl, ihr Reichen! Alle eure Güter, die ihr beſitzt, ſind

fremdes Eigenthum. Die Vorſehung entzog ſie den Armen, die gleiche Anſprüche darauf hatten. Er übergab ſie euch bloß zur Verwaltung. Ihr ſeyd die Haushalter der Gaben Gottes. Er gab ſie euch nicht, daß ihr euch davon mäſten und eure Lüſte befriedigen ſolltet. Er gab ſie euch, um euch die ruhmvolle Laufbahn der Wohlthäter der Menſchheit zu eröfnen. Er fordert, daß ihr Gutes damit thut, daß ihr ſ ſ Eine wichtige Beſtimmung! Zittert vor eurem Glück, ſtatt daß ihr übermüthig dabey werdet. Fürchterliche Rechenſchaft ſ ſ Es wird ein unbarmherziges Gericht ergehen ſ ſ — leſet auch Jakobi Brief, Kap. 2. ſ ſ

Und was urtheilet ihr nun, M. B. von dem Schickſal der Armen und Reichen? Was ſagt euer Herz in dem Augenblicke, da ihr beyde auf dieſer Wagſchale erblickt? ſ ſ

a. Ich will euer Geld, ihr Reichen, **nicht verachten.** Es kann euch, wenn ihr wollt, viel, ſehr viel ächte Freuden gewähren, wenn ihr es nach Gottes Abſicht gebrauchet. **Es kann** euch ſehr viel Werth geben, wenn ihr es durch Fleiß und nützliche Geſchäfte euch erwerbet ſ ſ Aber

b. ich werde euch auch nie darüber **beneiden.** — Ich werde mich immer daran erinnern ſ ſ Beſchaffenheit der Armuth, 1. 2. 3. 4. 5. des Reichthums, 1. 2. 3. 4. ſ ſ nie wider Gott murren ſ ſ nie durch Unzufriedenheit mich ſelbſt hindern, auch bey der Armuth ein glückliches Geſchöpf zu ſeyn.

c. Am wenigſten werde ich je glauben, daß mir durch den Reichthum, den ich entbehre, ein **Zeichen des göttlichen Wohlgefallens** entgehe ſ ſ

d. Ich werde den irrdiſchen Reichthum zur wahren Glückſeligkeit für ganz **entbehrlich** anſehn ſ ſ und deſtomehr

e. nach den **wahren Vorzügen** des Chriſten — nach dem rechten Schatze, den nicht Diebe mir entwenden und Motten verzehren — ſtreben — nach Freuden, die nur die Tugend gewährt, und die mir Vorſchmack und Unterpfand ewiger und vollkommner Seligkeiten ſind : :

Erhalte mich, o Gott, dabey,
Daß ich mir gnügen laſſe,
Geiz, ewig, als Abgötterey,
Von mir entfern' und haſſe.
Ein weiſes Herz, ein froher Muth,
Sey meines Lebens größtes Gut.
Amen.

3.

Eingang.

Gott Vater, dir iſt niemand gleich
Im Himmel und auf Erden,
Du biſt der Höchſt' in deinem Reich,
Das nie beſiegt kann werden.
Unendlich iſt die Majeſtät,
Die über alle dich erhöht,
Die Kron und Zepter tragen.

Du herrſcheſt weiſe, recht und gut,
Nach heiligen Geſetzen,
Du willſt auch deiner treuſten Hut
Das Kleinſte würdig ſchätzen.
Auf alles geht dein Augenmerk,
Und immer iſts dein liebſtes Werk
Zu ſegnen, zu beglücken.

Herr! ewig will ich deinen Ruhm
Mit Lob und Dank erheben;
Dir will ich, als dein Eigenthum,
Mich ganz zum Dienſt ergeben.
Mit Luſt will ich bis in den Tod
Nach deinem heiligen Gebot,
Durch deinen Beyſtand, wandeln.

Meine Brüder! Es hat ehemals auch unter den Chriſten Leute gegeben, deren Verſtand ſich ſo weit verirrt hatte, daß ſie es den Rechten der Menſchheit entgegen, der Würde des Chriſten nachtheilig, dem Evangelio zuwider hielten, die Rechte der weltlichen Obrigkeit anzuerkennen, und ſich einer landesherrlichen Gewalt zu unterwerfen. —

Noch wünſchen vielleicht manche unter uns im Stillen eine ſolche Freyheit:

keine Befehle — Zwang — Abgaben — Dienſte —

Ich habe mir vorgenommen, euch heute zu zeigen, daß kein thörichterer Wunſch ſey, als eben dieſer: und daß ihr vielmehr Gott zu danken habt, daß er euch einer Gewalt unterwarf, die euch zuweilen ſo laſtend ſcheint.

Text. Ev. am 20ſten Sonntage nach Trinitatis.

Matth. 22, 15. u. f.

Ihr findet unter den Juden das im Eingang erwähnte Vorurtheil — Die Belehrungen, die unſer Jeſus ihnen darüber ertheilt, ſollen uns Gelegenheit geben, euch vorzuſtellen

Die Thorheit und Unbilligkeit derer, die ſich eine ſolche Freyheit im bürgerlichen Leben wünſchen, welche durch keine Obermacht beſchränkt wird.

Laßt uns

I. den Unterricht erwägen, den Jeſus den Juden darüber ertheilt, und dann

II. allgemeine Belehrungen daraus herleiten, die euch von der Thorheit und Unbilligkeit derer ‥

Erſter Theil.

Die Juden legen Chriſto die Frage vor: „Iſts recht, „daß wir ‥ — Es war freylich zunächſt ihre

Abſicht, ihn durch eine übereilte Antwort dem Volke verhaßt zu machen, oder ihn der römiſchen Obrigkeit als Aufwiegler in die Hände zu ſpielen. Allein dieſe Frage gründete ſich zugleich auf die ernſtliche Behauptung, die mit den Grundſätzen des Judenthums verwebt war: „daß ein „ſo heiliges Volk, wie die Juden, welches unmittelbar von „Gott beherrſcht zu werden glaubte, (im Grunde wars Prieſterregiment) „ſich keiner heidniſchen Landeshoheit unterwerfen müſſe.“ An dieſem Vorurtheil hing das ganze Volk. Deswegen waren ſie den Römern nur in ſo fern treu, als ſie ihrer Gewalt nicht widerſtehen konnten. — Alſo war Chriſtus in Gefahr von Seiten des Volks und von Seiten des Kayſers : :

Aber ſehet, M. B. wie weiſe er ihr Vorurtheil zu beſtreiten, und ſie, ohne ſich in Gefahr zu ſetzen, eines Beſſern zu belehren weiß. Er fordert eine Steuermünze. — Sie hatten auch heiliges Geld — Aber hiemit erinnert er ſie, daß der Kayſer ihr Landesherr iſt. Was ſagt euch **des Kayſers Bild und die Ueberſchrift** anders, als daß es der Vorſehung Gottes gefallen hat, euch einem heidniſchen Regenten zu unterwerfen? Wollet ihr Gottes Wege tadeln? Sollet ihr nicht aus dem, was Gott gethan hat, auf das ſchlüßen, was er hat thun wollen : : Es iſt alſo nicht mehr Theokratie, nicht mehr : : Gott hat die vermeyntliche Regierungsform ſelbſt aufgehoben. Er konnte, wenn es ihm gefiel eure Freyheit zu ſchützen : : Ihr habt demnach nichts dagegen einzuwenden. Alſo —

Gebe dem Kayſer, was des Kayſers iſt, und Gotte, was Gottes iſt. — Freylich ein Wink, den nur die verſtehen konnten, die ſchon mehemalen des Unterrichts Jeſu ſich theilhaftig gemacht hatten. — Unzähligemal hatte ers ſchon geſagt, und es war ein Hauptgrundſatz ſeines Evangeliums, daß Gott nur im Geiſt, d. h. geiſtlicher Weiſe, verehrt ſeyn wolle: daß Gott nicht Steinhaufen, Gold, Silber, Ceremonien, Geſchenke —

Hofedienſte — ſondern das Herz fordere: daß das, was der Jude mit dem ſo unſchicklichen Namen Gottesdienſt nannte, nach ſeinen Grundſätzen nichts anders ſey, als eine ſtille **Verehrung** Gottes, durch rechtſchafne Geſinnungen und tugendhaften Wandel : : Damit war denn ſchon die Frage aufgelöſt: Wie kann der Dienſt Gottes „mit dem Dienſt eines weltlichen oder gar heidniſchen Regenten beſtehen?“ Antwort: Gebt dem Kayſer, was des : : Beyde Forderungen ſind ſo verſchieden, und haben ſo verſchiedene Abſichten und Gründe, daß ſie gar nie mit einander in Streit kommen können. Der weltliche Regent fordert — **äuſſerliche** Verehrung, Geſchenke, Abgaben, Dienſte : : Gott fordert auch einen Zoll, aber nur den Zoll des **Herzens**, ihn lieben, ihm vertrauen : : und um ſeinetwillen auch ſeine Mitmenſchen lieben, und der Abſicht des Allvaters, welcher alle ſeine Geſchöpfe glücklich und zufrieden zu machen wünſcht, ſein ganzes Leben widmen — das iſts, was Gott fordert. Alſo — gebt dem Kayſer, was : : laſſet uns hieraus im

Zweyten Theil

allgemeine Belehrungen herleiten, die euch von der Thorheit und Unbilligkeit derer überzeugen werden : : In der Antwort unſers Jeſu liegen drey Sätze, deren Wahrheit die Vernunft erkennt und die Erfahrung beſtätiget.

1) **Die Landesobrigkeit** (ihre Gewalt mag in den Händen eines Einzigen oder Mehrerer ſeyn) iſt **ein Stand, den Gott ſelbſt gebilliget**, und, ſo wie alle ſeine Verordnungen, alſo auch dieſe, zum Wohl der Menſchen feſtgeſetzt hat. Gebt dem Kayſer : : Er iſt Regent, und er iſt es nicht ohne Gottes Willen. — Und ſolltet ihr, M. B. an der Vernunftmäßigkeit dieſes Satzes zweifeln können? Ueberleget nur drey Stücke: a. Die **Unentbehrlichkeit** einer regierenden Macht zum Glück der Geſellſchaft. Denkt euch, z. B. eine Familie, wo völ-

lige Gleichheit der Rechte, Freyheit, Gewalt wäre : : wo Vater, Kinder, Geſinde, Arbeiter : : Welche Zerrüttung! Iſt ein Volk nicht eben das, was die Familie im Kleinen iſt? Erwäget folgende Vortheile:

> Schutz des Eigenthums — der Güter — Freyheit — Handel — Religion : : Landfrieden und öffentliche Sicherheit : : Ordnung und Einheit im Ganzen : : Verhütung der Laſter, die das Glück der Geſellſchaft ſtöhren, Dieberey, Unzucht, Verſchwendung fremden Guts : :

Wer wollte euch dieſe Vortheile gewähren — wer vor dieſen Laſtern ſchützen, wenn keine : : Kann das ohne Geſetze geſchehen? und können Geſetze wirken, ohne eine Gewalt, die ſie geltend macht? und können ſie nützen, ohne daß nach ihnen regiert wird? ohne daß ſich alle dieſen Geſetzen, dieſen Entſcheidungen unterwerfen? Daß alſo in einem jeden Volk Herrſchende und Beherrſchte, Befehlende und Gehorchende ſind, erfordert die allgemeine Glückſeligkeit, und billigt h. das **Geſetz der Natur.** Bedenket die erſtaunende Verſchiedenheit der Menſchen in Abſicht auf Talente, Kräfte, Glücksgüter. Iſt hier nicht deutlicher Wink der Natur und ihres weiſen Urhebers? Muß es nicht zu der Beſtimmung der Menſchheit gehören, daß einige mehr wollen und thun ſollen, als andere, weil ſie mehr Kraft, Verſtand, Vermögen haben, als andere? und daß alle dem **Recht des Stärkern** weichen? und will es nicht am Ende e. die **Klugheit?** Was würde Widerſtand nützen? welche Gefahr für die Widerſtehenden? welche üble Folgen für die andern, die nicht mit widerſtunden, aber mit den Widerſtehenden in Verbindung waren? : : Alſo — gebt dem Kayſer, was des Kayſers iſt. Daraus fließt der zweyte Satz.

2. **Unterwerft euch** der geſchehenden Macht, die einmal da iſt, und fragt nicht, wie ſie da iſt — Thörichte Einwendung wärs: „Mein Regent iſt ein Eroberer! er hat ſein Land mit Unrecht! : : Würdet ihr

euch

dieſe **Einwendung** wohl z. B. gegen euren Nachbar
aben, der ſein Haus mit Unrecht an ſich gebracht hat?
llet ihr euch berechtiget halten, über ihn herzufallen
ihn zu vertreiben, oder ſein Haus anzuzünden, weil
der ſeine Verfahren — ich will den härteſten Fall
t — es **geraubt** hätten? Ihr fühlt alle, M. B.
ihr hier mit Nein antworten müſſet. Denn was
e in der Welt entſtehen, wenn wir uns gegen einan-
ein ſolches Verfahren erlauben wollten? wenn jeder
Freyheit haben wollte, zu unterſuchen, ob der andre
mit Recht hat, und, es ihm zu nehmen, wenn man
eilte, daß ers mit Unrecht habe? Wer kann mit Un-
ichkeit ſolch Urtheil fällen? Wer bürgt mir, daß
ſo ein Urtheil nicht bloß zum Vorwande brauchte, um
Dieb an mir zu werden? Welche Zerrüttungen! - -
ſehet alſo auch von dieſer Seite, daß es Wink der
ur iſt: „Weiche dem Rechte des Stärkern!“ Ihr
t daher nur **wahres** und **geltendes** Recht unterſchei-
Das Recht, das einer hat, kann vor dem Rich-
uhle **Gottes** Unrecht ſeyn, es kann ihn ſtrafbar ma-
: es iſt alſo kein **wahres** Recht — aber es iſt doch
endes Recht — dem wir uns unterwerfen müſſen:
es hört dadurch meine Verbindlichkeit nicht auf, ihm
eichen. Gebt dem Kayſer, was des Kayſers iſt. —
dazu gehören in Abſicht auf weltliche Obrigkeit, die
al im Beſitz der Gewalt iſt, a) gewiſſe **Dienſtlei-**
gen — für des Regenten und des Staats Bedürf-
— Und iſt es nicht billig, daß, da einer für alle
auch alle für einen leben? — Würde ein Regent
elender ſeyn, als der elendeſte Unterthan, wenn er
die Hände und Füße und Kräfte der Unterthanen
chen dürfte, um die Pflichten zu erfüllen, die er auf
genommen hat? Würde er ſein Volk ſchützen, ſeine
e abtreiben können? wenn er keine Soldaten - -
rde er Straßen gangbar machen, durch Dämme für
en ſchützen - - ſeine eigne Hoheit behaupten, ſeinem

Stande gemäß leben : : ohne : : Und eben ſo nothwendig ſind auch b) **gewiſſe Abgaben** — Was ſoll ihm Unterhalt : : verſchaffen — wovon ſoll er die Ausgaben beſtreiten, welche der Glanz ſeines Throns, die Ehre der Nation erfordert: welche öffentliche Anſtalten, Kirchen, Schulen, Soldaten, Bedienungen, Belohnungen des Verdienſts : : erheiſchen? — Freylich iſt beydes, Dienſte und Abgaben — **Laſt.** Aber was iſt im menſchlichen Leben ohne Laſt? Wo iſt ein Gutes ohne Uebel? Und — welche Laſten würden gröſſer ſeyn: die, welche die obgedachten Vortheile des Regentenſtandes — in ihrem Gefolge haben, oder die, welche aus der Aufhebung deſſelben entſtehen würden? : : Und ſelbſt dieſe Laſten, über welche überall der Unterthan ſeufzt, welche gute Wirkungen erzeugen ſie nicht?

Beförderung der Induſtrie, Minderung des Luxus, der Faulheit, des Uebermuths.

Wahr iſts. Die Groſſen dieſer Welt gehen oft zu weit, ſind oft nicht Regenten und Väter, ſondern Plünderer ihrer Unterthanen. Aber — Gott iſt Richter und — ſie ſind ſterblich. — Auch dieſe Uebel kommen von dem Gott, der andere Leiden uns auflegt, denen wir, ſo wie dieſem, mit gleicher Willigkeit, ohne Murren, uns unterwerfen müſſen. Auch Uebel haben ihr Heilſames: und kein Uebel iſt ſo groß, daß der Weiſe und Tugendhafte es ſich nicht auf irgend eine Weiſe erträglich machen könnte. Alſo — gebt dem Kayſer, was des Kayſers iſt : : Und darf ich noch erſt beweiſen, daß ſich dieſe Pflichten

3. **mit der Religion,** mit der Verehrung Gottes im Geiſt **vertragen?** — Gebt Gotte, was Gottes iſt. —

Ehrfurcht — Liebe — Vertrauen — Ergebung — Das, M. B. ſind lauter Thätigkeiten unſers Geiſtes, welche mit dem äuſſern Dienſt ſehr wohl beſtehen können, welche die geſetzgebende Macht von uns fordert. Dieſe Verehrung Gottes kann unter dem guten Regenten ſo-

l, als unter dem böſen, unter einem ſanften Regiment
hl, als unter dem härteſten Druck, beſtehen.
laſſet es uns alſo als Wohlthat Gottes erkennen,
gegen ſeine Regierung zu murren, daß er uns einer
alt unterwarf, der wir weiſe Geſetze — Schutz un-
Eigenthums — öffentliche Sicherheit — Frieden
Ruhe im Lande — Nahrung und Fortkommen —
genheit zu unſerer Vervollkommung und zur Erzie-
unſrer Kinder = = zu danken haben. Welche Wohl-
n = = Denkt das Gegentheil von dem allen = =
laſſet uns alſo gern und mit willigem Herzen die klei-
Laſten tragen, ohne welche wir jene Vortheile ent-
n müſſen. Der Geſchmack iſt oft bitter, und doch
Arzeney. Wir dienen Gott, wenn wir dem Landes-
n dienen. Denn wo Obrigkeit iſt, ſagt der Apoſtel,
ſt von Gott verordnet. Und im Grunde dienen wir
t zugleich uns ſelbſt und unſern Mitmenſchen, weil
uns dadurch jener Vortheile des Regentenſtandes theil-
g machen = = — Seinem Herrn treulos ſeyn, heißt
t, dem Vaterlande, ſich ſelbſt, treulos ſeyn.
Laßt uns, ohne Ausnahme und ohne Rückſicht auf
nliche Fehler, die Obrigkeit, die über uns iſt,
lieben — ihr gehorchen — für ſie beten. —
licht Sklavenfurcht = = Nicht abgöttiſches Ver-
en = = Aber Ehrerbietigkeit, Folgſamkeit, treue Er-
nheit = = Gott allein — über alles fürchten, lie-
und vertrauen = = Dann geben wir dem Regenten,
des Regenten iſt, und Gotte, was Gottes iſt.

Gott ſchenke euch allen dieſe Geſinnungen, und be-
e ſie in euch durch ſeinen Geiſt. Ihm ſey Ehre und
s in Ewigkeit! Amen.

4.

Eingang.

Mein Schöpfer! deſſen Hauch
Einſt meinen Leib beſeelte,
Sinn und Verſtand mir gab,
In Chriſto mich erwählte;
Regiere ferner mich
Mit deinem guten Geiſt,
Daß jede Handlung dich
Gott, meinen Schöpfer, preiſt!

Laß mich, ich bin ein Chriſt,
Nach Chriſti Lehre wandeln.
Mein beſter Gottesdienſt
Sey, gut und redlich handeln:
Die Luſt an deinem Wort
Iſt mehr als Luſt der Welt,
Die nur der Frevler liebt,
Der Thor für Freude hält.

Dein Himmel ſey mein Glück,
Das Irrdiſche verſchwindet:
Weh' jedem, der im Wahn
Sein höchſtes Gut hier findet!
Wohl dem, deß erſter Wunſch
Das Heil der Seele iſt:
Der hat Zufriedenheit,
Wenn er auch alles mißt!

eine Brüder! Eines der größten Hinderniſſe unſers
Seelenheils, ſcheint die Sorge für unſre irdiſche
ckſeligkeit zu ſeyn: der Chriſt hört nicht auf, Menſch
eyn.

Leben und Geſundheit, Amt und Beruf, Hausweſen und Kinder, Erwerbung und Erhaltung ſeines
Vermögens, Pflege des Leibes und Ergötzlichkeiten - -
ihm Bedürfniſſe, denen er ſich nicht entſchlagen kann.
chwohl ſcheinen ſie dem Geſchäft ſeiner Vorbereitung
die Ewigkeit im Wege zu ſtehn. Die Natur ruft
zu: iß, trink, erwirb - - Der Prediger ermahnt
: ſtudire die Religion, erweitere deine Kenntniſſe, übe
en Gottesdienſt, entwöhne dich von deinen Fehlern,
lle die Pflichten des Chriſtenthums - -

Wie kann ich beydes? denkt mancher bey ſich ſelbſt.
e kann ich beydes beſorgen, beydes vereinigen, für bey
Zeit, Anſtrengung, Aufmerkſamkeit anwenden? - -
iſt der Mühe werth, M. B. euch dieſe Fragen einmal
t ſorgfältig zu beantworten.

Text. Ev. am 15ten Sonnt. nach Trin.
Matth. 6, 24. u. f. v.

enn ihr den Unterricht des Erlöſers genau erwägen
wollet, ſo werdet ihr finden, daß es ein bloßes Vor
gel iſt, wenn ihr den Chriſten und den Weltbürger als
anz verſchiedne und oft unvereinbare Dinge betrachtet,
es ſchwer findet, die Beeiferung nach irdiſchem Glück
Wohlſtande mit der Sorge für die Seele zu verein-
. Ich will in dieſer Abſicht meinen Text mit euch durch-
en, und euch daraus vorſtellen:

e glückliche Verbindung des Chriſten und des Weltbürgers.

Ich werde euch nach Anleitung unſers Ev. zeigen:

I. Daß das Chriſtenthum die Sorge fürs Zeitliche nicht aufhebe, ſondern nur einſchränke und ordne, und

II. daß, bey dieſer Einſchränkung ſich beydes vertrage und in der ſchönſten Verbindung ſtehe.

Erſter Theil.

Der Zuſammenhang unſers Textes fängt ſich mit V. 19 an. Ihr ſollt euch nicht Schätze ſammlen auf Erden : : Sammlet euch aber : : Alles wird euch in dieſen **Worten**, ſo wie in der ganzen nachfolgenden Stelle, deutlich werden, wenn ihr die Bedeutung des Wortes **Schatz** verſtehen lernet, und durchs ganze Kapitel vor Augen haben wollet. Es iſt morgenländiſche Redensart. Schatz heißt hier, was man ſonſt das **höchſte Gut**, oder die **wahre Glückſeligkeit** nennt. — Alſo, der Sinn: ſuchet euer höchſtes Gut — eure Glückſeligkeit nicht auf der Erde — in **ſinnlichen** Dingen, in Gold, Silber, Kleidern, Palläſten : : ſondern im Himmel, in unſichtbaren Dingen, d. h. in Vollkommenheiten der Seele, die euch **innerlich**, hier und dort, zu glücklichen und zufriednen Menſchen machen.

Die Meynung dieſes großen Lehrers der Menſchheit kann alſo nicht ſeyn, daß wir das Irrdiſche, Geld, Ehre, ſinnliches Vergnügen : : als etwas ſchädliches, nichtswürdiges und verächtliches anſehen — daß wirs in heiliger Einfalt wegwerfen oder verſchenken, und uns ſeines Beſitzes und Genuſſes berauben, oder der Sorge für deſſen Erlangung und Erhaltung uns entziehen ſollen. Nein, M. B. das wäre eine ſchwärmeriſche Sittenlehre, die wir den Zeiten der Dummheit überlaſſen müſſen, wo ſeine Be-

trüger

ger das Volk alſo belehrten, um ſich ſelbſt deſto mehr
irrdiſchen Gütern zu bereichern. Alle dieſe irrdiſchen
nge ſind

dem Menſchen zum Theil unentbehrlich : : ſind Ga-
ben Gottes : : ſind Güter, von deren Gebrauch
wir Rechenſchaft geben müſſen : :

Nein. Nur nicht als das **höchſte** Gut ſollen wir ſie
hen. Nur wie unvollkommne Mittel zur Glückſelig-
ſollen wir ſie betrachten, nicht aber die Glückſeligkeit
t in ihrem Beſitze oder Genuſſe ſuchen, die ja nichts
ers, als Ruhe und Freudigkeit der Seele ſeyn kann.

Und dis iſt ſehr begreiflich. Alle irrdiſche Dinge, ſo
n ſie ſind, 1) **entſcheiden** unſer Glück nicht. Denn
Erfahrung lehrts, daß Viele ſie haben, und doch nicht
lich ſind, und Viele hingegen ſehr glücklich ſind, die ſie
ehren müſſen. — Sie ſind auch 2) **vergänglich** —
9. wo Diebe nachgraben, oder die von Motten und
t verzehret werden. — Kurz, Dinge, welche tauſen-
n **Zufällen unterworfen** ſind, und alſo das wahre
k nicht entſcheiden können. Denn **wahres** Glück
t dauerhaft und unvergänglich ſeyn, und durch keinen
all geraubet werden können. — Und es würde daher
äuſſerſt **gefährlich** ſeyn, ſie für den Schatz des
nſchen, für das höchſte Gut zu halten: denn (v. 21.)
euer Schatz iſt : : d. h. was der Menſch einmal für
höchſtes Gut hält, dahin bekommen alle ſeine Begier-
und Wünſche **ihre Richtung**. Und wo einmal das
z irre geführt iſt, wenn ein Menſch einmal ſeinen
nſchen, ſeinen Neigungen eine falſche Richtung gege-
hat, da iſt er ſo gut als verloren: er wird in dieſem
ande das wahre Glück nie finden, denn er iſt vom
ge ab : : Denn das Auge iſt des Leibes Licht : :
2. 23. Es geht ihm wie einem Blinden, der keinen
g ſieht: er kommt nie zum Ziele, und er iſt alle Augen-
in Gefahr, auf die ſchrecklichſten Irrwege zu ge-
en : :

Darauf gründet nun Jeſus die allgemeine Regel, die er nachher (v. 24 — 31.) mit mehrern Gründen und Beyſpielen unterſtützt: „Trachtet am erſten nach dem „Reiche Gottes . .

Bemerket hier, M. B. vor allen Dingen den wichtigen Begriff, der in dem Ausdrucke **Reich Gottes** oder Himmelreich enthalten iſt. Das große Ziel, das ſich Jeſus in der Welt vorgeſetzt hatte, und dadurch er vornehmlich der Wohlthäter der Menſchheit werden wollte, war dis, den jüdiſchen Wahn, als ob ſie nur Gottes Volk wären, zu zernichten, und alle Völker des Erdbodens zu einem Glauben, zu einerley Gottesverehrung zu vereinigen. Er predigte daher überall Gott als den **Allvater**, der aller Menſchen Gott ſey, der alle Menſchen mit gleicher Liebe umfaſſe, für alle mit gleicher Vaterhuld ſorge, und allen einerley Weg zur Glückſeligkeit im Evangelie geöffnet und bekannt gemacht habe: und baut darauf ſeine Ermahnungen zur allgemeinſten und alles umfaſſenden Menſchenliebe. Nach ſeinen Grundſätzen alſo war die ganze Welt **eine Familie**, und Gott ihr **Vater**. Und dieſe große Familie, zu der er ſo gern alle ſeine Brüder verſammlen wollte, dieſes neue Volk, das, mit Aufhebung aller äuſſerlichen Unterſchiede der Sekten und Religionen, ſich zu einerley Grundſätzen vereinigen, und ſich auf dem ganzen Erdball ausbreiten ſollte, nennt er das **Reich Gottes**. So auch umfaßt dieſer Name alle Menſchen, die den einigen Gott als Schöpfer und Vater der Menſchen und Vergelter der Tugend verehren, und nach den Grundſätzen des Evangelii wie Kinder des Allvaters in brüderlicher Eintracht für die Beſeligung ihrer Mitmenſchen leben, und, durch ihn zur Tugend weiſe gemacht, kein anderes Ziel ihrer Wünſche kennen, als durch Veredlung ihres Geiſtes jener ewigen Seligkeit fähig zu werden, die der Allvater allen ſeinen Kindern, dereinſt in ſeiner Gemeinſchaft, zugedacht hat. Und weil nach morgenländiſcher

Art, der Ort, wo Gott mit allen vollendeten Seligen iſt,
der Himmel hieß, ſo nennt er es das **himmliſche Reich**,
oder das **Himmelreich**. Und ſo heißt nach dem Reiche
Gottes trachten, ſo viel als, ſich beſtreben, ein ächter
Verehrer des Allvaters, ein würdiges Glied der Kirche
Jeſu, ein wahrer Chriſt zu werden, d. h. ſolche Geſin-
ungen anzunehmen, welche uns, ohne Rückſicht auf
Sektenreligion, zu wahrhaftig glücklichen und ſeligen Men-
chen machen.

Und hier ſehet ihr nun, M. B. was uns Jeſus
on der Sorge für das Heil unſrer Seelen für eine Be-
ehrung giebt. Trachtet **am erſten** = = laſſet euch zu-
rſt und vor allen andern das angelegen ſeyn, daß der
Grund der Glückſeligkeit **in euch** ſelbſt liege, daß = =
ann werden die andern Dinge **auſſer euch** — Gut,
Ehre, Vergnügen = = von ſelbſt zufallen. Es wird alſo
ie Sorge fürs Irrdiſche keinesweges ausgeſchloſſen, ſon-
ern nur **eingeſchränkt**, und der Sorge für die Seele
ntergeordnet.

Jeſus erläutert dis unter andern mit einem ſehr
effenden Beyſpiel, v. 24. Niemand kann zween Her-
en dienen, entweder er wird einen haſſen, (d. h. nach-
tzen, vernachläßigen,) und den andern lieben, oder
mgekehrt = = Die Vergleichung liegt in dem **Dienen**.
Wenn ich in den Dienſt einer Herrſchaft trete, ſo ſage
h mich damit freylich nicht von allen andern Menſchen
s, als ob ſie mich nichts mehr angingen = = Aber ich
ache mich doch dadurch zu gewiſſen Verrichtungen an-
eiſchig, die nun ſo zu ſagen mein Hauptfach ſind, das
eine vornehmſte Aufmerkſamkeit erfordert, und dem al-
s andere im Kolliſionsfalle weichen muß. Und ſo iſts
it der Sorge für die wahre Glückſeligkeit, die in uns
lbſt, in einem tugendhaften Herzen liegt. Das iſt un-
r Schatz, unſer höchſtes Gut. Darauf muß unſre
ſte Sorge gerichtet ſeyn = =

Dabey

Daben hören wir aber nicht auf, für die Welt zu leben. Daben ſagen wir uns nicht vom Beſitz und Genuß der irrdiſchen Güter und Freuden los. Nein. Aber wir betrachten ſie als **Nebenſache**. Wir genüßen davon ſo viel, als ſich mit unſrer Hauptſorge verträgt. Und wir opfern ſie willig auf, ſobald das Heil der Seele, ſobald die Tugend dabey leidet = = **Trachtet am erſten** = =

Fraget ihr mich hier, M. B. wie das zu verſtehen ſey: „ſo wird euch das andre alles zufallen,“ ſo ſchenket mir eure Aufmerkſamkeit noch, daß ich euch im

Zweyten Theil

zeige, wie, unter obiger Einſchränkung, die Sorge für die Seele mit der Sorge fürs Irrdiſche **in der glücklichſten Verbindung ſtehe**, und wie, wenn wir das Heil der Seele beſorgen, uns alles andre zufallen müſſe = =

1) Die wahre Sorge für die Seele, oder das eifrige Trachten nach dem Reiche Gottes und ſeiner Gerechtigkeit, d. h. nach dem, was von einem ächten Mitgliede dieſes Reichs erfordert wird — iſt das **ſicherſte Mittel** zum Beſitz und Genuß des Irrdiſchen.

a. **Zum Beſitz.** Welches iſt wohl der beſte Weg, M. B. Gut, Ehre = = zu erlangen? Geiz, Betrug, Niederträchtigkeiten, Arbeiten mit Hintanſetzung ſeiner Geſundheit = = laßt euer Herz antworten = = Fragt die Erfahrung = = Nein, M. B. das beſte Mittel giebt euch das Chriſtenthum, oder die Lehre vom Reiche Gottes. Alle Menſchen wie ſeine Brüder lieben, treu und fleißig ſeyn in ſeinem Beruf, ſeine Kinder gut erziehen, ein guter Vater, ein treuer Gatte, ein fleißiger Bürger und folgſamer Unterthan ſeyn, friedſam, gefällig, liebreich mit allen Menſchen umgehen; jedwedem Achtung, Liebe, Nachſicht erweiſen; überall ehrlich, gewiſſenhaft handeln, überall die Wahrheit reden, und dabey Gott vertrauen = = das, das ſind die **Pflichten des Chriſtenthums**,

ums, welche die wahre Sorge für die Seele ausma-
n, und das, das ſind auch nur die einzigen zuverläßigen
ittel zum Erwerb des Irrdiſchen : : Und wer
ch dieſe Mittel zum Beſitz irrdiſcher Ehre und Guts ge-
gt, der hat auch ſchon die Mittel gefunden.

b. **Zum Genuß.** Denn ſagt ſelbſt, wer genüßt
Freuden dieſes Lebens, welche euch Ehre und Vermö-
gewähren, wer genüßt ſie beſſer, als der Chriſt?

ſein unſchuldiges Herz : : ſeine Mäßigung : : ſein
gutes Gewiſſen : : ſeine ſtete Rückſicht auf Gott,
dem Geber alles Guten : : ſein ſteter Hinblick auf
die beſſern Freuden jener Welt : :

ie **ſchmackhaft** werden ihm dabey ſeine Freuden —
gefahrlos : : Denket euch das Gegentheil : :
e **gefahrvoll** wird dann die Luſt der Welt, wie **ver-
tert**, wie **unwerth**. Und das führt mich auf die
eyte Art der Verbindung.

2) Die wahre Sorge für die Seele **hebt zugleich
e Hinderniſſe auf**, welche der Sorge fürs Irrdiſche
chtheilig ſind. Denket hier ſelbſt nach, M. B. —
elches ſind die Räuber eurer irrdiſchen Güter, und die
törer eurer Freuden?

Unmäßigkeit : : Unverträglichkeit : : Faulheit und
Vernachläßigung ſeines Hausweſens : : Lügen, Be-
trug, Niederträchtigkeit : : Neid und Mißgunſt : :
ſtürmiſche Leidenſchaften : : Eigenſinn und Härte : :
unordentliche Begierden :

er hebt dieſe Hinderniſſe eures zeitlichen Glücks?
er heilet euer Herz von ſeinen Thorheiten? Wer führt
ch von dieſen Irrwegen zurück? Iſts nicht die Lehre
ſu? Iſts nicht die Lehre vom Reiche Gottes, zu wel-
em euch der Wohlthäter der Menſchheit, Jeſus Chri-
s, ſo dringend einladet? : :

Wiederholt noch einmal, was ich euch geſagt habe : :
nd nun erkennet, M. B. euren Irrthum. Klaget nicht
hr das Chriſtenthum an, als ob es den Genuß des

Irdiſchen führte. Sagt nicht mehr, daß der Chriſt und der Weltbürger unvereinbare Dinge ſind. Nein, M. F. die Religion, die Jeſus predigte, will nicht, daß ihr aufhören ſollt, Menſchen zu ſeyn. Sie will euch nur zu weiſern Menſchen machen. Sie will nicht, daß ihr der Welt und ihren Freuden entſaget, ſie will nur, daß ihr ſie mit Vernunft ſuchen und mit Weisheit genüßen ſollt. Die Erde ſoll nur nicht euer Schatz, euer höchſtes Gut ſeyn. Nur das Herz ſollt ihr nicht daran hängen. Nur nicht zum einzigen und beſten Ziel eurer Wünſche und Beſtrebungen ſie machen. Nur nicht falſche, gefährliche Mittel zu eurem Glücke brauchen. Nur nicht Gottes und eurer Seele dabey vergeſſen. Nur nicht euer ewiges Glück darüber zernichten. Sie ſelbſt, die Religion Jeſu, will euch anführen, alles was dieſe Erde ſchönes hat, mit reinem und unſchuldigem Herzen recht zu genüßen, und es euch deſto ſüßer und ſchmackhafter zu machen = =

Ach führe uns doch, gütiger Gott, auf dieſem einzigen richtigen Wege zum Heil und Leben = = lehre du uns immer mehr einſehen, wie nur der Chriſt, der nach den Grundſätzen deines Reiches denkt und handelt, wie nur der auf dem richtigen Wege zu irdiſchem Glück und Freuden iſt = = Vor allen Dingen aber belebe unſer Herz mit dem feſten Vorſatze, das Heil unſers unſterblichen Geiſtes höher zu achten, als alle die Freuden, welche die Vergänglichkeit uns gewähren kann = =

Ach laß mich nimmermehr den Schätzen dieſer Erden
So meiner Neigung weihn, daß ſie mein Abgott werden!
Oft fehlt beym Ueberfluß doch die Zufriedenheit,
Und was iſt, ohne ſie, des Lebens Herrlichkeit?

Ein Gut, das unſern Geiſt wahrhaftig ſoll beglücken,
Muß nicht vergänglich ſeyn, muß für den Geiſt ſich ſchicken.
Der Thor hat Geld und Gut: er hats, und wünſcht doch mehr,
Und immer bleibt ſein Herz von wahrer Ruhe leer.

Ein weiſes frommes Herz, das ſey mein Schatz auf Erden:
ſt alles, nur nicht dis, kann mir entriſſen werden.
bleibt im Tod' auch mein. Ach, dis folg' aus der Zeit,
ſeligſten Gewinn, mir in die Ewigkeit!
Amen.

5.

Eingang.

Herr, der da iſt und der da war:
Von Dankerfüllten Zungen
Sey dir für das verfloßne Jahr
Ein heilig Lied geſungen,
Für Leben, Wohlfahrt, Troſt und Rath,
Für Fried' und Ruh', für jede gute That,
Die uns durch dich gelungen.

Laß auch dis Jahr geſegnet ſeyn,
Das du uns neu gegeben.
Verleih' uns Kraft, die Kraft iſt dein,
In deiner Furcht zu leben.
Du ſchützeſt uns, und du vermehrſt
Der Menſchen Glück, wenn ſie zuerſt
Nach deinem Reiche ſtreben.

Hilf deinem Volke väterlich
In dieſem Jahre wieder.
Erbarme der Verlaßnen dich
Und der bedrängten Glieder.
Gieb Glück zu jeder guten That,
Und laß dich ſtets mit Heil und Rath
Auf deine Menſchen nieder.

Daß Weisheit und Gerechtigkeit
Sey unſers Landes Krone:
Daß Tugend und Zufriedenheit
In unſern Häuſern wohne:
Daß Treu und Liebe bey uns ſey: : :
Dis, lieber Vater, dis verleih'
In Chriſto, deinem Sohne. Amen.

Meine Brüder! Es lehret's uns die tägliche Erfahrung, und der jetzige Jahreswechſel erinnert uns von neuem an die Wahrheit, (Röm. 8, 20.) daß alle Kreatur der Eitelkeit und der Vergänglichkeit unterworfen iſt : : Unſer ganzes Leben iſt ein immerwährender Wechſel von ab- und zunehmen, von ſeyn und aufhören, von haben und verlieren, von anfangen und beſchlüßen, von hoffen und beſitzen, von beſitzen und entbehren : : Und wir ſelbſt, wenn wir uns einige Augenblicke in dieſem Kreiſe der Vergänglichkeit herumgedreht und tauſend Veränderungen erlebt haben, werden zuletzt ſelbſt vom Wirbel der Veränderlichkeit verſchlungen und verwechſeln die Zeit mit der Ewigkeit.

Dis iſt freylich etwas unangenehmes : : Röm. 8, 20. Ihr klaget oft : : Und demnach getraue ich mich zu behaupten, daß auch dieſe Unbeſtändigkeit aller menſchlichen Dinge unter die Wohlthaten Gottes gehören, daß : :

Text. Ev. am Neujahrstage.

Luc. 2, 21.

Der Name, M. B. den unſer Erlöſer am Tage ſeiner Beſchneidung erhielt, und den Maria ſchon vor ſeiner Empfängniß ihm zugedacht hatte, bedeutet einen **Heilbringer**, und erinnert uns, als Verehrer Jeſu, daß in ihm,

m, wenn wir ihm glauben und folgen, uns alles : : —
uch die zeitlichen Uebel, zum Heil und Segen werden.
ch habe mir vorgenommen, euch heute dis in Abſicht auf
asjenige Uebel zu beweiſen, darüber ihr in der Welt am
eiſten klagt, nämlich, daß alles Irrdiſche ſo unbeſtändig
nd unſicher iſt : : Und ihr werdet ſehen, daß auch dar-
nen die Weisheit und Güte Gottes in allen, die in Jeſu
r Heil gefunden haben, auf das allerdeutlichſte ſich of-
nbaret. Betrachtet mit mir

ie Merkmale der Weisheit und Güte Gottes in der Eitelkeit und Veränderlichkeit der menſchlichen Dinge.

Ich will euch

I. **dieſe Merkmale der Weisheit und Güte Gottes** aufſuchen helfen, und euch dann

II. **an die Pflichten** erinnern, welche daraus für euch entſpringen.

Erſter Theil.

Gott hat alle Dinge der Eitelkeit unterworfen. Es iſt
hienieden nichts beſtändiges, nichts, deſſen Fortdauer
ns geſichert wäre. Leben, Geſundheit, Güter, Freunde,
lück, Ehre : : alles iſt der Veränderung unterwor-
n : : Weisheit — Güte. — Gott that es

1) um euch die **Freuden** dieſes Lebens zu erhöhen : :
nd wie? ſollte : : — Ich ſage Ja, M. B. — Gleich-
rmigkeit iſt die Quelle des allertraurigſten Ekels. Be-
nnet euch nur ſelbſt, wie euch zu Muthe ſeyn würde,
enn in der Welt überall ein ewiges Einerley herrſchte,
nd ſehet, ob nicht auch das Angenehmſte euch dabey zur

laſt werden würde. Denkt euch die ſchönſte Geſellſchaft — aber immer die nämliche — Muſik — Predigt — Kleidung — Zuſtand — Jahreszeit (z. B. immer Herbſt) — Ruhe — Arbeit — Ergötzlichkeiten. — Denkt euch in dieſen Beyſpielen immer das Nämliche, immer einerley, wie unſchmackhaft! Würde nicht alles ſeine Reize verlieren? Die Erfahrung lehrt es euch ja, daß der Wechſel der Dinge der einzige Stachel ihres Reizes iſt — Gott ſelbſt hat deswegen die ganze Natur ſo eingerichtet, und auch dadurch einen Wink gegeben = = — Welche Mannigfaltigkeit und Abwechſelung

in Jahreszeiten — Gartengewächſen — Früchten — Fleiſchſpeiſen! —

Der weiſe Gott muß alſo den Wechſel der Dinge — auch in den Schickſalen der Menſchen — für Bedürfniß erkannt haben = = Daher jene wichtige Regel der Mäſſigkeit für euch — allen Genuß abzubrechen — weil er, zu lang fortgeſetzt, Ekel gebürt — indem unſre Empfindungskraft ſchlaff wird = = Dahingegen jedes Genießbare in der Welt ſeine Reize für uns behält, ja nur deſto angenehmer uns wird, je ſeltner, je kürzer, je mäßiger wir es genoſſen = =

2) Um uns die zwey ſchönſten **Wonnegefühle zu verſchaffen,** welche faſt die erquickendſten im menſchlichen Leben ſind —

a. **Andenken** des vergangenen Guten — ich ſage, Guten. In der That iſt das die wohlthätige und recht merkwürdige Einrichtung der menſchlichen Natur, daß uns das Gute immerfort erfreut, und oft durch ſein Andenken, mehr nach als gegenwärtig, entzückt: und daß wir hingegen des Uebels ſobald vergeſſen, oder daß ſich wenigſtens im Augenblicke ſeines Aufhörens die Empfindung verkehrt, die es als gegenwärtig verurſachte. — Beyſpiele — Nehmet die ſchmerzhafteſte Krankheit — ſo wie ſie vorüber iſt, hören nicht nur alle vorige Empfindungen auf, ſondern es verdrängt das Gefühl der Geſundheit

im

rzem alles Andenken ⸗ ⸗ Ein Weib, wenn ſie ge-
n hat, vergißt ⸗ ⸗ So überall. Ein kleines Glück
t uns plötzlich auf, und macht, daß wir das vorige
ück vergeſſen. Wie dauerhaft iſt hingegen das An-
n des Guten. Wir genüßens als gegenwärtig und
ßens fort durch die Erinnerung. Beyſpiele — Und
en wir wohl dieſes Vergnügen genüßen, wenn alles
r Welt bliebe, wie es iſt, wenn nicht Wechſel ⸗ ⸗
wichtiger iſt

Hofnung und Ausſicht in die Zukunft — Das
e menſchliche Leben iſt Anſtalt. Der ganze Menſch
ofnung. Das Kind hoft auf die Auftritte des Kna-
lters, der Knabe — der Jüngling — der Mann ⸗ ⸗
on lebt der Menſch, daß er immer etwas im Sinn
— Plane macht — Anlagen entwirft — Geſchäfte
nimmt — immer weiter will in Kenntniſſen, Ehren-
n, Vermögensumſtänden — immer wünſcht, un-
entgegen ſieht — Beförderung, Hochzeit, Kinder-
rgung — der Müde dem Schlaf, der Hungrige der
lzeit, der Arbeiter dem Lohne, der Landmann der
te ⸗ ⸗ Nehmet dem Menſchen das, ſo iſt er elend,
d ſeine ſchönſten Freuden zerſtört — Tauſend Bey-
— daß oft das Vergnügen der **Erwartung** und
Entgegenſehens größer iſt, als das Vergnügen des
uſſes und der Gegenwart — Und hätten wir das,
n Gott ⸗ ⸗ wenn ſtetes Einerley ⸗ ⸗ wenn nicht
hſel und Veränderlichkeit der Dinge das Loos der
blichen wäre? ⸗ ⸗

3. **Um uns für allzugroßer Gleichgültigkeit**
n das Jrrdiſche zu bewahren, und ins Menſchen-
diejenige **Thätigkeit und Betriebſamkeit** zu brin-
welche unſrer geſellſchaftlichen Verfaſſung ſo unent-
ich iſt. Ehre, Geſundheit, Vergnügen — was
der Menſch dafür! Wie iſt alles in Spannung, in
häftigkeit — wie raffiniren die Menſchen — wie
gen ſie ihre Kräfte an, zu erwerben — das Erwor-

bene zu erhalten : : Würde das geſchehen, wenn alles in der Welt ſo bliebe, wie es iſt, wenn der Zuſtand aller Menſchen und aller Dinge in der Welt keinem Wechſel unterworfen wäre? Was würde Geſundheit, Ehre, Vermögen : : für einen Werth haben, wenn ſie da, wo ſie ſind, nicht verloren werden, und da, wo ſie nicht ſind, nicht erlangt werden könnten? Was ſollte denn Fleiß, Erfindung, Induſtrie hervorbringen? Welche Stockung in der ganzen Natur! Hingegen jetzt, da alles dem Unbeſtande und der Veränderung unterworfen iſt, wird unſer ganzes Leben Thätigkeit. Der entbehrt — er will es ſich verſchaffen: jener hat, — er ſucht es zu erhalten oder zu mehren : : Welche Vortheile für das geſellſchaftliche Leben, die Gottes Weisheit dabey erzielte — welche reichhaltige Quelle der Freuden, die uns ſeine Güte dadurch eröfnete : :

4) Um ſteten **Hinblick auf unſern Schöpfer** zu bewirken — Wenn alles ſo bliebe, wenn : : würden wir nicht denken, es müßte ſo ſeyn? Würden wir nicht zuletzt alles ſo gewohnt und von den Gedanken der Unvermeidlichkeit der Schickſale ſo gefeſſelt werden, daß wir Gottes und ſeiner Vorſehung darüber vergäßen? Würden wir ohne jenen Wechſel — wohl lernen, was der Weiſe ſagt — Pred. 9, 11? — Welche Weisheit und Güte! Hier iſt die Schule zum —

Vertrauen : : — Demuth : : — Gebet : : —
Ergebung in den Willen Gottes : : — Beſtrebung
nach Gottes Gnade und Segen : : —

5) Um den **Werth des Irrdiſchen** auf der andern Seite wiederum **zu mindern**. — So wie uns Wechſel und Unbeſtand der : : für **allzugroßer Gleichgültigkeit** und Unthätigkeit bewahret, ſo mindert er auch im Gegentheil die **allzuheftige und ſchädliche Liebe** zum Irrdiſchen. Denn eben das, daß alle Kreatur der Eitelkeit unterworfen iſt, daß : : bewirkt in uns

Gelaſſenheit beym Entbehren : : — Mäßigkeit
beym Genuß : : — Genügſamkeit beym Beſitz : : —
Geduld und Troſt bey Verluſt : : — Sehnſucht
nach beſſern und unvergänglichen Gütern : : —

Setzet einmal das Gegentheil. Nehmet an Reichthum, Geſundheit, gute Tage : : wären gar keinem Unbeſtand und Veränderung unterworfen: welche Verwilderung unter den Menſchen! Ein verzweiflungsvolles Schickſal für die, welche dieſe Dinge jetzt entbehren! Welche Verderbenheit unter denen, welche ſie beſitzen! — Würde das Irrdiſche nicht noch zehnmal mehr des Menſchen Abgott werden, als es ſchon jetzt iſt, wenn : : Wer würde dann noch an die Ermahnungen Jeſu gedenken, Matth. 7, 20. 33. Wer würde ihren Werth empfinden?

Zweyter Theil.

1. Erkennet, M. B. wie gut es euer Gott mit euch meynte, da er euch und alle Kreatur der Eitelkeit unterwarf: wie weiſe und gütig er dabey handelte: wie ſehr er dadurch eure Freuden erhöhte, und euch auch das unvollkommne Gute dieſes Lebens genüßbar und ſchmackhaft zu machen ſuchte: wie ſehr er ſelbſt euer irrdiſches Glück, beſonders im geſellſchaftlichen Leben, dadurch erhöhte, und wie liebreich er dabey zugleich für das Heil eurer Seelen ſorgte.

2. Alſo klaget und murret nicht mehr wider euren Gott : : ſondern preiſet vielmehr ſeine Liebe, die auch in dieſem Uebel ſo mannichfaltiges Gute bereitete : :

3. Lernet ſeine weiſen Abſichten recht einſehen und ſuchet ſie zu erreichen. Lernet

mit der Einrichtung und Regierung der Welt zufrieden werden : : alle Dinge mäßig genüßen — gelaſſen entbehren : : das Irrdiſche nicht verachten, aber auch keinen allzuhohen Werth darauf ſetzen : :

deſto eifriger nach derjenigen Glückſeligkeit trachten, die euch in einem andern Leben aufbehalten iſt ⸗ ⸗

Und dieſer letzte Gedanke belebe beſonders an dem heutigen Tage eure Seelen, daß euch der Wechſel der Zeiten an die Hinfälligkeit des menſchlichen Lebens erinnere, und euch auf das hinlenke, was ewig und unvergänglich iſt ⸗ ⸗ Dieſer Gedanke heilige und reinige denn auch alle eure Wünſche, die ihr heute für euch und eure Mitmenſchen thut — Wünſchet einander nicht vergängliches Glück — das überlaßt Gott — der am beſten wiſſen muß, und allein wiſſen kann, was uns gut iſt ⸗ ⸗

Ja mein Vater! dieſe unvergänglichen Güter, dieſer geiſtliche Segen ſey es allein, was ich heute für mich und meine Brüder, die dich mit mir als den Allvater lieben und verehren, von dir erflehe.

Dieſen Segen — für deinen getreuen Diener, dem du das Ruder — anvertrauet haſt. Erfülle das gute, gefühlvolle Herz dieſes Regenten mit deiner Liebe — Erhalte in ihm jene edlen Gefühle der Menſchenliebe — daß er nur im Glück ſeiner Unterthanen, im Helfen und Wohlthun, ſeine Freude und Seligkeit finde. Neige ſein Herz zu dem Flehen der Elenden — verſtopfe ſein Ohr vor der Stimme des Verläumders — verbinde ſein Herz mit den Herzen ſeiner Unterthanen und — fülle ſein ganzes Leben mit edlen Handlungen — vergilt ihm hier und in der Ewigkeit, was er an ſeinen Dienern und Unterthanen, was er auch an mir Gutes gethan hat ⸗ ⸗

Dieſen Segen — über den künftigen Erben der — Lande ⸗ ⸗ — lehre ihn in Zeiten die Seligkeiten des Wohlthuns ſchmecken und liebgewinnen — bilde ſein Herz zu ungeheuchelter Tugend — lehre ihn früh die Thorheiten der Großen, die Ausſchweifungen der Höfe, die Laſter der Mächtigen verachten — bewahre ihn vor dem Gift der Religionsverachtung und des unſeligen Gedankens, daß es zu den Vorrechten der Geſetzgeber gehöre, ſelbſt geſetzlos zu leben — ſegne alles wahre Gute, was für ſeine Erziehung gethan wird : : —

Dieſen Segen — für die ſämtlichen Räthe und Diener unſers : : — Gieb ihnen den Geiſt der Eintracht und der Liebe — daß ſie mit gemeinſchaftlichem Eifer, nicht blos den Geſchmack des Regenten zu befriedigen, oder ſeine Einkünfte zu mehren, ſondern auch das Beſte der Unterthanen : : Belebe ſie mit Muth und Entſchloſſenheit, daß ſie nicht Menſchenfurcht abhalte, zu reden und zu handeln, was ihre Pflicht von ihnen fordert. Dieſe Rechtſchaffenheit, dieſe Treue, o Gott! ſey der einzige Grund ihrer eignen Glückſeligkeit ſowohl, als des Wohlſtandes ihrer Familien : :

Dieſen Segen — über unſre Stadtobrigkeit — Belebe ihre Herzen mit herzlichem Eifer für das Wohl ihrer Bürger — mit Gewiſſenhaftigkeit — daß ſie, als treue Haushalter der ihnen anvertrauten Güter der Stadt und milden Stiftungen : : Zeige ihnen jeden Tag ihres Lebens die ſchwere Rechenſchaft : : Leite ſie mit deinem Geiſte, daß ſie auch in Friedfertigkeit, Mäßigkeit, Nüchternheit, Wohlthätigkeit, guter Kinderzucht : : Muſter und Beyſpiele ihrer Bürger werden : : —

Dieſen Segen — über unſre Schule. Kröne den Fleiß der Lehrer — Schenke ihnen Geduld bey ihren ſauern Arbeiten — verſüße ſie ihnen durch Folgſamkeit und vernünftiges Betragen der Eltern. — Gieb ihnen Eintracht unter einander ſelbſt — Eifer für den großen Zweck ihres Amts, für die Hervorbringung einer beſſern Nachkommenſchaft — den ſanften Sinn Jeſu, daß ſie mit Liebe und ohne vermeidliche Härte, ohne heftige Leidenſchaft, ihrer Zöglinge Fehler : :

Dieſen Segen — über Bürger und Gemeine : : — Glück bey ihren Geſchäften — Geduld bey ihren Laſten — Treue und Folgſamkeit gegen ihre Obern — Willigkeit bey ihren ſchweren Pflichten — Liebe zu dir, Vater! und untereinander — daß ſie alle gute — und glückliche Menſchen werden ꞉ ꞉

Segne zu dem Ende, du Vater der Menſchen und Urquell alles Segens, auch in dem folgenden Jahre meine und meiner Amtsbrüder Arbeiten — daß wir recht viele Seelen gewinnen — unſer Amt mit Freuden, nicht mit Seufzen führen — dereinſt vor deinem Richterſtuhl mit Freudigkeit treten ꞉ ꞉

Herr, ewig währet deine Treu,
Mit Huld uns zu begegnen:
Und jeden Morgen wird ſie neu,
Mit Wohlthun uns zu ſegnen:
Wir wiſſen keinen Augenblick,
Da nicht von ihr ſtets neues Glück
Uns zugefloſſen wäre.

Du haſt in dem verfloßnen Jahr
Uns väterlich geleitet:
Und wenn das Herz voll Sorgen war,
Uns Hülf und Troſt bereitet.
Ach zeige auch in Zukunft dich
Als unſern Gott ſo väterlich
Und laß uns deiner freuen.

Gieb neue Luſt und neue Kraft,
Vor dir gerecht zu wandeln.
Laß uns, o Gott, gewiſſenhaft
Nach Recht und Wahrheit handeln.
Dein Geiſt belebe Herz und Muth,
Dich, o du allerhöchſtes Gut,
Mehr als die Welt zu lieben.

Die Welt vergeht. Dis reize mich,
Die Luſt der Welt zu fliehen.
Um beſſre Freuden müſſe ſich
Mein Geiſt mit Ernſt bemühen

Der Ewigkeit bin ich verwandt;
Im Himmel iſt mein Vaterland:
Dahin, Herr, laß mich trachten.

O lehre ſelbſt, Gott, meine Zeit
Mit Weisheit, mich, erkaufen:
Laß mich die Bahn zur Ewigkeit
Mit heilger Vorſicht laufen.
Der Tage Laſt erleichtre mir,
Bis meine Ruhe einſt bey dir
Kein Wechſel weiter ſtöret.
Amen.

6.

Eingang.

Herr, unſer Gott! das iſt das ewige Leben, daß wir dich,
der du allein wahrer Gott biſt, und den du uns geſandt
ſt, Jeſum Chriſtum erkennen. Nur das iſt Licht für die
eele, Ruhe und Troſt für das Herz, Kraft und Antrieb zum
uten, Rath und Weisheit in den Geſchäften des Lebens, Lei-
ng auf dem Wege zur Ewigkeit, Beruhigung bey Zweifeln,
uth bey Leiden, Entſchloſſenheit bey Schwierigkeiten des
uten, Standhaftigkeit und Gelaſſenheit im Tode: nur das
Leben und Seligkeit, wenn wir dich recht erkennen, Schö-
er, Vater der Menſchen, wenn wir wiſſen, mit gefühlvol-
Ueberzeugung wiſſen, daß du biſt, und wer du biſt, und
as du uns biſt. Ach gütiger Gott, dieſe wichtige beſeligende
kenntniſſe, die ſo wenig Menſchen ganz und vollſtändig be-
en, die ſo viele Menſchen durch Zumiſchung leerer und un-
tzer Grübeleyen verdunkeln und ihrem Herzen ungenüßbar
machen,

machen, die ſchenke du doch uns allen, und leite ſie bis in die Hütten der Niedrigſten im Volk, damit alle, vom Größten bis zum Kleinſten, ſich deiner freuen, ſich recht von ganzer Seele freuen mögen, daß ſie deine Geſchöpfe, deine Kinder ſind, und daß du ihr Gott, ihr Vater biſt. Segne dazu die gegenwärtige Stunde — V. U.

Text. Ev. am fünften Sonnt. nach Oſtern Rogate.

Joh. 16, 23. ſ. f.

Die Frage, M. B. „wer iſt Gott?“ iſt mir wichtiger, als ſie vielleicht manchem unter euch ſcheinen möchte. Sie iſt mir wichtiger, als alle andre Religionsfragen. Sie intreſſirt mich ſo ſehr, daß ich ihr oft eigne Zeiten widme, wo ich über ſie nachdenke, und noch immer vollkommener zu lernen ſuche, wer Gott iſt, d. h. wo ich alles, was je die Lehrer der Menſchheit von Gott geſagt haben, durchgehe, und das beſte, weſentlichſte, wahreſte, faßlichſte, gefühlnährendſte herauszuheben, es meiner Seele anſchaulich zu machen, es von allen Seiten zu überdenken, mit jedem Gedanken davon recht vertraut zu werden, es meinem Herzen einzuprägen, und ganz in Gefühl und Empfindung aufzulöſen ſuche.

Und in der That, M. B. dieſe Erkenntniß ſollte billig euch allen von gleicher Wichtigkeit ſeyn. — Sie iſt es ja, die den Menſchen zum Menſchen macht — was ihn über das Vieh erhebt — was ihn fähig macht, ſeine Glückſeligkeit ſelbſt zu wählen und ſich zu verſchaffen.

Laßt uns denn einmal recht aufmerkſam darüber nachdenken, **wer der Gott ſey, den wir anbeten.**

Ich will euch dieſe Frage ſo zu beantworten ſuchen, wie es dem Verſtande am faßlichſten, und für das Herz am anziehendſten iſt. Denn überhaupt verdient das gar nicht den Namen der Religion, wenn es auch noch ſo gelehrt wäre, was nicht auch der Geringſte im Volke verſtehen

hen und wobey er nichts empfinden kann. Wiſſenſchaft ohne Einfluß auf den Willen iſt nichts : : — Alſo noch einmal: ich will heute unter euch die große Frage aufwerfen:

Wer iſt der Gott, den wir anbeten?

und

I. dieſelbe **beantworten**; aber auch

II. **wichtige Folgen** für euer Herz daraus **herleiten.**

Erſter Theil.

Unſre Weltweiſen wiſſen ungemein viel von Gott zu ſagen, M. B. das allerwenigſte davon iſt fürs Herz — Mich hat kein Ausdruck ſtärker gerührt, als der, welchen dort **Moſes Gott** ſelbſt in den Mund legt: „Ich bin der „Herr **dein Gott**:“ zumal ſeitdem ich bemerkte, daß, wenn Gott in der heil. Schrift recht wichtige Forderungen thut, und ſie mit dem ſtärkſten Bewegungsgrunde unterſtützen will, daß er allemal den Ausdruck braucht: „Ich will **dein** „Gott ſeyn.“

Mein Gott — euer Gott — unſer Gott. Gewiß, M. B. liegt hier ein Gedanke, der die ganze Seele durchdringt — Wenn man ſonſt hört: „Gott ſey das allervollkommenſte Weſen, die einzige nothwendige Subſtanz — der Unendliche : : iſt das nichts als eine Sache des kalten Nachdenkens, an der das Herz keinen Antheil nehmen kann. Aber wenn ich höre, dieſer Gott iſt **mein** Gott, dann M. B. wird es mir erſt wichtig und angelegentlich, **Gott kennen** zu lernen: dann werden alle meine Gefühle rege: dann ſtrömet Troſt und Freude in mein Herz: und ich empfinde ſchon, ehe ich noch weiter nachdenke, eine gewiſſe Liebe zu dieſem Weſen : :

„Ich bin der Herr dein Gott.“ O Gedanke, der mir leben giebt ⸗ ⸗ „Ich bin **dein** Gott — ich bin, was „ich bin, **für dich** — zu deinem Besten — dich glückſelig zu machen. Meine Macht, meine Weisheit, alle „meine Vollkommenheiten ſind dein — ſind zu deiner Be„ſeligung wirkſam. Ich will, was ich bin, für dich ſeyn, „was ich habe, dir geben ⸗ ⸗ Es ſoll meine Luſt ſeyn, dir „wohlzuthun, meine Seligkeit, dich und alle Geſchöpfe zu „beſeligen ⸗ ⸗ ich bin **dein** Gott und will es in Ewigkeit „ſeyn“ — Herr, wo iſt ſo ein Gott, wie du biſt!

Und ſehet, M. B. nur von dieſer Seite will euer Gott von euch gekannt ſeyn. Nur von dieſer Seite hat er ſich im alten und beſonders im neuen Teſtamente uns offenbaret. Und das iſt der einzige Begrif, den Schrift, Vernunft und Erfahrung gemeinſam beſtätigen.

1. Die Schrift — Höret nur, wie nachdrücklich und rührend: „Es ſoll **meine Luſt** ſeyn, daß ich ihnen „Gutes thun will: und ich will ſie — pflanzen, treulich, „und von ganzem Herzen und von ganzer Seele. Jerem. 32,41. „Ich will einen ewigen Bund mit ihnen machen, „daß ich nicht **ablaſſen** will, ihnen Gutes zu thun.“ v. 40. ⸗ ⸗ Eben ſo entſcheidend ſind die Ausſprüche des N. Teſtaments, wo uns das Evangelium unſern Schöpfer gar nie anders vorſtellet, als wie den **Vater** der Menſchen, welcher will, daß **allen** geholfen werde, daß alle von ihrer Verdorbenheit errettet, von ihren Irrwegen zurückgeführet und zur beſeligenden Erkenntniß ihres Schöpfers geleitet werden. Und wie voll iſt beſonders das Evangelium Johannis von ſolchen Aeuſſerungen, die alle auf das hinauslaufen, was Jeſus in unſerm Texte ſagt: v. 27. der **Vater** hat euch **lieb**: — alles, v. 23. was ihr bitten werdet in meinem Namen, wird er euch geben: — bittet nun, v. 24 daß eure Freude vollkommen werde: — ihr habt mein Gebet für euch gar nicht einmal nöthig, v. 26. denn er ſelbſt der Vater hat euch lieb ⸗ ⸗ Und Johannes, der aus dem vertrauten Umgange mit Jeſu die beſeligende

Gottes⸗

tes Kenntniß am beſten erlernet hatte, ſetzt das ganze
ſen Gottes in die Liebe. „Gott iſt die Liebe!“ 1 Joh.
. Und Jeſus beſchreibt uns das liebevolle Vaterherz
s Gottes mit einem Gleichniſſe, Luc. 15, 7. wel-
jedes menſchliche Herz auſſer ſich ſelbſt ſetzen und in
die gefühlvollſte Ueberzeugung hervorbringen muß:
Gott ſeine ganze Seligkeit in der **Liebe** findet : :
t iſt die Liebe. Das erkennet auch

2. **die Vernunft.** Denn was iſt ein vernünfti-
Weſen ohne Liebe? Was ſind Vollkommenheiten,
die höchſten Vollkommenheiten, ohne Gebrauch? Und
kann der, der ſie beſitzt, ſie brauchen, ſie wirkſam
den laſſen, ohne Liebe? : : Nichts hat Werth, nichts
t Vergnügen, ohne ſie : : Alſo muß die **Liebe** das
ſen, der Grundbegrif Gottes ſeyn. Gott iſt durch
e unendliche Liebe, das allervollkommenſte, das allerſe-
e Weſen. Aus dieſem Standpunkte nur können alle
ge Eigenſchaften Gottes Eindruck auf unſer Herz
chen, die auſſer demſelben leere und kalte Prädikate
en.

Gott iſt die Liebe. Er findet in Beſeligung ſeiner
chöpfe ſeine **Seligkeit** : :

Er will alſo unſer Glück, weil es ihm ſelbſt Freude
ht, und befördert es durch die wirkſamſten Mittel —
ite : :

Er kann uns aber keine andre Seligkeit zugedacht ha-
, als die er ſelbſt beſitzt, und die ein gutes und liebe-
es Herz gewähret. Er will alſo, daß wir tugendhaft
den, oder, welches eben ſo viel iſt, daß wir uns unter
nder lieben und die Thorheiten ablegen ſollen, welche
Liebe ſtören und unſer Glück zernichten — **Heilig-**
: : :

Er hat alſo mich und die ganze Natur ſo eingerichtet,
wir überall aus den guten und böſen Folgen unſrer
ndlungen (Strafen und Belohnungen) einſehen ler-
, daß nur Tugend beſeligt. — **Gerechtigkeit** : :

Er hat das höchſte und unbeſchränkte Vermögen, ſeine Liebe zu befriedigen und ſeine Geſchöpfe zu beſeligen. — **Allmacht** ⸗ ⸗

Er weiß auch die beſten Mittel zu unſerer Beſeligung. — **Weisheit** ⸗ ⸗

Er weiß überhaupt alles, was zur Anwendung dieſer Mittel erforderlich iſt. Er überſieht alles, kennt alle ſeine Geſchöpfe, weiß ihre verborgenſten Gedanken ⸗ ⸗ — **Allwiſſenheit** ⸗ ⸗

Seine Liebe iſt auch überall wirkſam, und zeigt ſich im kleinſten Inſekt wie im Menſchen. — **Allgegenwart** ⸗ ⸗

Er giebt uns ſelbſt die allerſicherſte und untrüglichſte Belehrung zur Glückſeligkeit. — **Wahrhaftigkeit** ⸗ ⸗

Er iſt in ſeiner Liebe unveränderlich — **Treue und Wahrheit** ⸗ ⸗

Seine Liebe hat keine Gränzen. — **Unendlichkeit** — **Ewigkeit** ⸗ ⸗ — Und nun, M. B. fraget auch noch

3. **die Erfahrung.** Auch dieſe wird euch überall zurufen: **Gott iſt die Liebe!** — Ich ſeh's mit meinen Augen, daß Gott lauter Liebe iſt. Alles — wie zahllos iſt dis — alles was iſt, iſt da, mir Freude zu machen. Für mich ſcheint dieſe Sonne, für mich treufeln die Wolken, für mich wachſen die Pflanzen, für mich reifen die Fluren, für mich duften die Blumen, für mich leben die Thiere ⸗ ⸗ Alles — ſchuf er, mich durch Beſitz oder Genuß zu erfreuen ⸗ ⸗ — Mein ganzer Leib und meine Seele iſt ganz ſo eingerichtet, daß ich tauſendfältiger Freuden empfänglich ſeyn ſoll ⸗ ⸗ — Nehmet dazu, die Regierung unſrer Schickſale — Gutes und Leiden — alles aus Liebe, alles zu unſerm Beſten ⸗ ⸗ Seine Gebote und Verbote — lauter Anweiſungen zur Glückſeligkeit, lauter Warnungen vor Störungen unſrer Glückſeligkeit ⸗ ⸗ Und — auſſer ſo vielen Freuden die-

Lebens ſchuf er uns mit der Beſtimmung zu einer ſeli-
Ewigkeit = =

Ach, wie groß iſt, Vater, deine Güte!
Iſt der ein Menſch, den ſie nicht rührt?
Der, mit verhärtetem Gemüthe
Den Dank erſtickt, der dir gebührt?
Nein, deine Liebe zu ermeſſen,
Sey ewig meine ſchönſte Pflicht.
Du Gott haſt mein noch nie vergeſſen,
Mein Herz vergeß auch deiner nicht.

Zweyter Theil.

nd nun ſagt, M. B. was empfindet euer Herz bey dieſen Gedanken? = =
1) Gott iſt die Liebe. Seine Luſt iſt Wohlthun.
ne Seligkeit iſt, glücklich machen. Sollte dieſer
t nicht eure Liebe verdienen? oder vielmehr: ſollte es
möglich ſeyn, Gott ſo zu kennen, und dieſen ſo er-
nten Gott nicht mit dem wärmſten Herzen, mit ganzer
le und aus allen Kräften zu lieben? = =

2) Gott iſt = = — welche Seligkeit kann ich einſt
dieſem Gott erwarten! Dieſer Gedanke hebt den
hang auf, den mir die Zukunft verbarg. Ich brauche
Bilder des Morgenländers mehr, mich nach den Freu-
der Ewigkeit begierig zu machen. Kein ſüßerer Ge-
e, kein heiſſerer Wunſch, kein eifrigeres Beſtreben
ſe von nun an in meiner Seele ſeyn, als mich zu dem
enblicke recht vorzubereiten, der mich in die nähere Ge-
ſchaft mit dieſen Gott verſetzen, und mich ſeiner gan-
Seligkeit theilhaftig machen wird = =

3) Gott iſt = = — welch ein Troſt für mich bey den
den dieſes Lebens! Welche Ruhe, wenn hienieden = =
weiß ich, daß Gott nicht von Herzen die Menſchen

plaget und betrübet, Klagl. 3, 33. Nun weiß ich gewiß, daß euch mein Leiden Mittel zu meiner Vollkommung und Seligkeit ſind = = — Geduld — Ergebung in den Willen Gottes — Vertrauen — Zufriedenheit mit Gott = =

4) Gott iſt = = — nun brauche ich keinen Menſchen mehr zu fragen: was muß ich thun, daß ich ſelig werde? welches iſt das **größte Gebot**? was iſt die **Tugend**? Was iſt das Weſen, der Mittelpunkt der wahren Frömmigkeit, des rechten Gottesdienſtes = = Woron hängt Gottes Wohlgefallen, Verzeihung meiner Fehltritte und meine künftige Seligkeit ab? — Ich weiß nun alles. Ich habe den kürzeſten, den faßlichſten, den beruhigendſten Unterricht. Gott iſt die Liebe. Gott iſt durch Liebe ſelig. Alſo — **auch ich** muß lieben lernen. Auch ich muß Gott **in der Liebe** ähnlich werden, wenn ich Gottes Kind und Erbe ſeyn will = = Liebe iſt Tugend. Liebe iſt das größte Gebot. . Liebe = =

5) Gott iſt = = welches Gefühl der **Reue** wird mich nun bey meinen Fehltritten beleben. Gott findet ſeine Seligkeit in meinem Glück. Ich ſelbſt ſtörte gleichſam Gottes Freuden, indem ich durch Thorheit und Laſter die meinigen zernichtete. Welcher Schmerz = = — Aber auch welcher Eifer in meiner **Beſſerung**! Es wird Freude ſeyn = = Luc. 15, 7.

Ach, ihr armen verirrten Seelen! die ihr auf den Wegen der Thorheit = = kommet her und laſſet euer gegen die Tugend kaltes Herz von dem Gedanken erwärmen: Gott iſt die Liebe. Denket ihn ganz, und ſehet dann, ob ihr noch widerſtehen könnet, ob ihr = = O gönnet, meine verirrten Brüder, gönnet doch eurem Gott die Freude, euch fromm und glücklich zu ſehen! — Kommet, tretet unter das Kreuz des ſterbenden Jeſu. Sehet da das ächte Bild der Gottheit! Sehet, wie ihn unter Quaalen und Kränkungen und Tod, nichts, nichts als **Liebe** belebt! Höret, wie aus allem, was er da thut und ſpricht und leidet, die Stimme erſchallt: „Brüder, lernet lieben! Sehet, ich

„ſterbe aus liebe zu euch. Ich ſterbe — um euch mit mei„nem Blute die Wahrheit zu beſiegeln, die ich predigte: „Gott iſt die liebe, und wer liebt, wird ſelig ſeyn, wie Gott. „Brüder, lernet lieben! lernet alle dem entſagen, was bis„her die Menſchen getrennt und durch Menſchenhaß den „Erdboden zum Sitz des Elendes gemacht hat ‥

Ach Gott! laß uns alle von dieſen Vorſtellungen geührt und in dem Innerſten unſrer Seele durchdrungen erden. lehre uns endlich einmal einſehen, daß alles, was menſchlicher Aberwitz erfand, die Religion zu einer Quelle es Zanks und der Streitſucht zu machen, Spreu und Stoppeln ſind, die dem Geiſte keine Nahrung geben ‥ ehre uns, wie wichtig zwar, aber wie **wenig** zugleich das ſt, was wir **wiſſen und glauben** müſſen: wie alles, as Religion heißt, ſich in dieſen allen Menſchen faßlichen nd fühlbaren Worten vereinigt: **„Gott iſt die Liebe, „und wer ſelig werden will, muß Liebe haben!“** ie **viel** es hingegen ſagen will, nach dieſen Worten zu **andeln** ‥

Ach Gott! laß deine Güt und Liebe
Mir immerdar vor Augen ſeyn.
Sie ſtärk' in mir die guten Triebe,
Mein ganzes Leben dir zu weyhn.
Sie tröſte mich zur Zeit der Schmerzen,
Sie leite mich zur Zeit des Glücks;
Und ſie beſieg' in meinem Herzen
Die Furcht des letzten Augenblicks. Amen

7.

Eingang.

Herr, unſer Gott! du biſt die Liebe ſelbſt ; ; Dein ganzes Weſen iſt Liebe, und deine Seligkeit iſt Wohlthun. O lehre uns dieſe erquickende und heilſame Wahrheit immer völliger einſehen, in immer größerm Lichte erblicken, und mit ſo feſten Glauben ſie umfaſſen, daß nichts in der Welt unſre Ueberzeugung davon erſchüttern, kein Zweifel ſie wankend machen, kein Leiden ſie ſchwächen möge. Oefne unſre Augen, daß wir auch da, dich als den Gott der liebe ſehen und begreifen lernen, wo du als Richter erſcheineſt und durch veranſtaltete Folgen unſrer Thorheit unſre Freude in Trauern verwandelſt. Laß auch in den Stunden der Trübſal und der Noth, wo oft trübe Wolken des Elends die Strahlen deiner Liebe zu verdunkeln ſcheinen, uns deine Vaterhand erblicken, und alle Uebel, die uns treffen, als Heilmittel unſrer Seele betrachten, die deine Weisheit und Güte uns zuſchickt, und die auch beym bitterſten Geſchmack Zeichen und Wirkungen deiner Liebe ſind. Amen.

Ich weiß wohl, M. B. daß diejenige Strenge, die Gott gegen die Sünder in Beſtrafung ihrer laſter beweiſet, von jeher den Menſchen ein Hinderniß geweſen iſt, die liebe Gottes in ihrem völligen lichte zu erkennen. — Ich weiß, daß euch nichts ſchwerer wird, als das mannigfaltige Elend, welches hienieden Fromme und Gottloſe ohne Unterſchied trifft, mit denen rührenden Abbildungen zu vereinigen, die wir euch öfters von der liebe Gottes gemacht haben.

Wie iſt es möglich, denkt mancher bey ſich ſelbſt, daß
ott Menſchen, die er ſo liebt, an deren Beſeligung er
ne eigne Freude findet,

unter ſo viel Uebeln ſeufzen läßt : : — ihre Thor
heiten ſo hart ſtraft : : — ſelbſt den Frommen ſo
viel leiden läßt? : : —

ie iſt es möglich, daß uns dieſer Gott in eine Welt ver-
en konnte, wo : : Kann das ein Gott ſeyn, der die
e ſelbſt iſt? : :

M. B. entehrt euren Gott nicht mit unverſtändigen
rwürfen. — Ganz anders ſollet ihr urtheilen lernen,
nn ich euch heute die ſo widerſprechend ſcheinenden Sätze:
ott iſt die Liebe," und: „er iſt ein ſtarker eifriger Gott,
Moſ. 5, 9. : : in ihrer wahren Verbindung zeigen —
darthun werde, daß ſelbſt die euch ſo furchtbare Ge-
tigkeit Gottes nichts anders als ſeine weſentliche und
wandelbare Liebe iſt : V. U.

Text. Ev. am 6. Sonnt. nach Trin.

Matth. 5, 20 — 26.

s iſt freylich etwas befremdend, M. B. wenn wir hö-
ren, daß uns Jeſus den Gott, zu deſſen Verehrung
uns anführen will, noch ſtrenger und furchtbarer vorzu-
len ſcheint, als ihn die Juden ſich dachten. v. 21. —
h **aber** ſage euch — v. 22. Allein dieſe Befremdung
t alsdenn ſchon auf, wenn wir die jüdiſche Sprache
tig verſtehen, in welcher er ſich hier ausdrückt. Die
ariſäer, gegen welche er eigentlich hier redet, hielten
nig von der Menſchenliebe, und ſuchten das Weſen der
ligion, der wahren **Tugend**, oder wie es hier heißt,
Gerechtigkeit, im äuſſerlichen Gottesdienſt und
dächteleyen. Darum ſagt er v. 20. : : — Und des-
gen fährt er fort, gegen die ſeichte Sittenlehre dieſer
te zu eifern, die nur äuſſerliche grobe Vergehungen für

ſtrafbar hielten, hingegen innerliche laſterhafte Geſinnungen für unbedeutend anſahen. Ihr habt gehört : : v. 21. — Aber meine Sittenlehre iſt weit ſtrenger, und hat die innere Ausbeſſerung der Menſchen zur Abſicht. Wer gegen ſeine Mitmenſchen auch nur Zorn hält, iſt in den Augen Gottes, den ich predige, ſchon ſo ſtrafbar, als den ihr Todſchlags wegen vor das Stadtgericht zieht. Und wer gar zu thätlicher Rache ſchreitet, und fähig iſt, an ſeines Mitmenſchen Schmerz ſich zu ergötzen, der iſt in Gottes Augen ſo ſtrafbar, als der, den ihr, als einen des Todes ſchuldigen Miſſethäter, vor dem hohen Rath verurtheilen laſſet. Wer endlich ſo ein Unmenſch iſt, wie es unter euch viele giebt, daß er einen ſeiner Mitmenſchen als einen Narren oder Gottesverächter von aller Gemeinſchaft ausſchließt, und ihm die Rechte der Menſchheit beraubt, der iſt — ſo ſtrafbar, als der, welcher nach euren Geſetzen im Thal Hinnon verbrannt wird : : — Alſo der Sinn des Ganzen iſt: „Gott ſieht nicht bloß auf grobe Verbre„chen, ſondern auch und vornehmlich aufs Herz. Gott „ſtraft Menſchenhaß (als die Quelle grober Vergehungen) „eben ſo eifrig, als die Vergehungen ſelbſt.“

Allein laſſet uns nun die Begriffe ſelbſt entwickeln, die ihr mit dieſen Strafen und mit der ſo furchtbaren Strenge Gottes zu verbinden habt, damit ihr vollſtändig einſehen lernet, wie genau Gottes Liebe mit ſeiner Gerechtigkeit verbunden ſey, und wie wenig dieſe mit jener ſtreite, oder ihren Glanz verdunkle : : Ich, der Herr dein Gott, bin ein ſtarker eifriger Gott : : Betrachtet mit mir

Die Stärke und den Eifer Gottes in Beſtrafung der Sünde als weſentliche Stücke ſeiner Liebe.

Wir wollen

I. verſtehen lernen, was die Stärke und der Eifer Gottes in : : heiße, um daraus

II. einzuſehen, daß das nichts anders als unvermeidliche Aeuſſerungen ſeiner Liebe ſind.

Erſter Theil.

Ich muß euch, M. B. vor allen Dingen lehren, was Sünde und Strafe nach dem bibliſchen Sprachgebrauch heißt, ehe ich euch zeigen kann, wie **mächtig** Gott ſey, um die **Sünder** ſtrafen zu können, und wie **eifrig**, ſie ſtrafen zu wollen. — **Sünde**, ſagt Salomo Sprüchw. 14, 34. **iſt der Leute Verderben**, iſt das, was ſchadet, was meine oder meiner Mitmenſchen Glückſeligkeit zerſtört. — Bemerket dieſen Begrif — er hebt den ſonſt gewöhnlichen nicht auf, iſt aber ſicherer in der Anwendung. „Sünde, ſagt man auch, iſt, was wider Gottes Willen „iſt." Hier muß ich aber weiter fragen: was iſt denn wider Gottes Willen? Und da habe ich keine ſicherere Entſcheidung, kein beſtimmteres Kennzeichen, als: „was „meiner und meiner Mitmenſchen Wohlfahrt ſchadet." Denn Gott will von uns nichts für ſich ſelbſt, er will alles für uns. Er ſelbſt kann durch nichts verletzt oder beleidigt werden. Er will unſere Glückſeligkeit. Wer dieſe ſtört, verſündigt ſich in ſo fern an Gott, wiefern er Gott die Freude raubt, ihn glücklich zu machen. Die Sünde iſt der Tod, ſagt Paulus, (ſie iſt das, was uns unglücklich macht,) **darum** (in ſo fern) iſt Sünde Feindſchaft wider Gott. Röm. 8, 6. 7. Und nun weiß ich beſtimmt, was Sünde iſt, nämlich alles, was **ſchädliche Folgen** hat: was meine oder meines Nächſten Seele, Leben, Geſundheit, Gut, Ehre = = **beſchädigt**, oder in vermeidliche **Gefahr** ſetzt = = Daraus ſich auch der gegenſeitige Begrif von dem, was moraliſch gut, der wahre Begrif der Tugend, am ſicherſten herleiten läßt = =

Und nun verbindet damit einen eben ſo wichtigen, als durchgängig bibliſchen Begrif der **Strafe**. Strafen Gottes nennt die Bibel, alle übeln **Folgen der Sünde**, weil Gott ſelbſt die Natur der Menſchen und aller Dinge ſo eingerichtet hat, daß dieſe Folgen entſtehen muſten. So fließt es z. B. aus der Natur unſers Körpers, daß der Trunkenbold ſich zuletzt ungeſund trinkt. So fließt es aus der Verfaſſung der menſchlichen Geſellſchaft, daß der Faule nichts vor ſich bringen kann, daß er verachtet wird ⸗ ⸗

Es ſind aber die Uebel, die Gott auf die Sünde folgen läßt, von zweyerley Art. Einige fließen aus der Sünde, ſo fern ſie einzelne Handlung iſt, dadurch ſich der Sündigende unmittelbar ſelbſt die übeln Folgen zuzieht: wie z. B. der Unzüchtige ſeine Geſundheit, ſeine Ehre, ſeine Seelenkräfte ⸗ ⸗ zerrüttet: andre fließen aus der Sünde überhaupt, ohne Beziehung auf einzelne Handlungen, und ohne daß der Sündigende ſich dieſe übeln Folgen ſelbſt zuzog. Letztere ſind wieder von zweyerley Art. Einige ſind natürliche Folgen fremder Sünden, z. B. wenn Kinder von verdorbenen Aeltern ein verdorbenes Blut, eine laſterhafte Erziehung ⸗ ⸗ erhalten. Andre ſind blos in ſo fern Folgen der Sünde, wiefern gleichſam Sünde in der Welt iſt, z. B. Hinfälligkeit des menſchlichen Körpers, Wetterſchäden, Feuer, Krieg, Peſt, Theurung, Waſſersnoth, Tod. Alle dieſe Uebel würden nicht in der Welt ſeyn, wenn die Sünde nicht in der Welt wäre. In jener Welt, im Stande der Vollkommenheit, werden alle dieſe Unvollkommenheiten wegfallen, die Gott hienieden mit Weisheit gebraucht, um die Menſchen dadurch zu beſſern: die er als **Erzieher** benutzt, um uns, in dieſer Schule der Leiden, von Sünden abzuziehen, und uns zur Tugend weiſe zu machen ⸗ ⸗

Alſo noch einmal, M. F. **alle Uebel**, die entweder natürliche Folgen der Sünde ſind, oder überhaupt um der Sünde willen da ſind, folglich **alle Uebel in der**

elt, ſie mögen Namen haben, wie ſie wollen, heiſſen
ch der Schrift: **Strafen Gottes.**

Daß dieſer Begrif von dem Begrif der bürgerlichen
trafe ſich entfernt, ſehet ihr nun von ſelbſt ein. Nach
ſerm gewöhnlichen Sprachgebrauch heiſſen Strafen nur
iche Uebel, die der Richter nach willkührlichen Geſetzen
er den Sünder verhängt, weil und wiefern er ſie, durch
ebertretung der Geſetze, ſich zugezogen, ſie ſelbſt und
nmittelbar verſchuldet hatte. Das iſt anders bey Gott -
ott handelt nicht als weltlicher **Richter,** (der blos um
s Beyſpiels willen, andere abzuſchrecken, ſtraft) ſon-
rn als **Vater** und **Erzieher.** Seine Abſicht, warum
den Menſchen Uebel auflegt, iſt nicht, ihnen wehe zu
un, ſondern ihnen wohl zu thun. Sie iſt immer auf
re Beſſerung und Beſchämung gerichtet. Und dieſe, in
eſer Abſicht verhängten Uebel, heiſſen dann nur un-
gentlich Strafen Gottes, weil ſie mit den Strafen im
rgerlichen Verſtande die kleine Aehnlichkeit haben, daß
auf die Sünde **folgen** - - und die Ertödtung und
inderung der Sünde zur Abſicht haben.

Und nun ſehet ihr, in welchem Verſtande Moſes un-
rm Gott die Worte in den Mund legte: **Ich bin ein
arker eifriger Gott.** - -

Ein ſtarker Gott — dem die ganze Natur zu
ienſte ſteht, um die Menſchen fühlen zu laſſen, wie elend
die Sünde macht, und ſie dadurch vor Zerſtörungen
rer eignen Glückſeligkeit zu warnen - -

Ein eifriger Gott — der aus der eifrigſten Sorg-
lt für unſre Glückſeligkeit die Welt ſo einrichtete, daß
ch nicht die kleinſte unſrer Sünden ohne üble Folgen
eibt, die, bald oder ſpät, uns treffen, und es uns fühl-
ar machen, daß wir thöricht gehandelt hatten, und uns
r fernern Fehltritten warnen - -

Und dis iſt der wichtigſte Erfahrungsſatz, den ich
enigſtens durch mein ganzes Leben beſtätigt gefunden
abe: „daß in der Welt alles Böſe, es mags begehen, wer

„da

er will, und unter welchen Umſtänden er will, ſeine ſchädlichen Folgen hat.“ Mir iſt kein einziger meiner Fehltritte (in dieſem Sinne) unbeſtraft geblieben : : Und wer aufmerkſam, : : wirds wahr finden, daß Gott keinen ungeſtraft läßt, auch den Frommen nicht, (weil auch der noch Verbeſſerung und Heilmittel des weiſen Erziehers nöthig hat,) wenn er ſich an ſeinen heiligen Geſetzen, beſonders an dem Hauptgeſetz des Evangelii Jeſu verging, an dem Geſetz der Liebe.

Zweyter Theil.

Und jetzt, M. B. wird es nicht mehr ſchwer werden Ihnen, einzuſehen, wie dieſer mächtige und ſtrenge Eifer Gottes in Beſtrafung der Sünden, oder, welches eben ſo viel iſt, wie ſeine Gerechtigkeit mit ſeiner Liebe ſich vereinigen laſſe: und wie man die unzählbaren Uebel in der Welt, die ſo oft unſer Leben verbittern, mit der ſo unendlichen Güte Gottes zuſammenreimen ſoll.

Denkt ſelbſt darüber nach. Warum ſtraft Gott die Sünden ſo eifrig? Warum läßt er es die Menſchen ſo ſehr fühlen, wenn ſie einmal ſich vergehen? Warum füllet er die Erde gleichſam mit ſo unzählbaren Uebeln an, unter denen oft ſonſt gute Menſchen mitſeufzen müſſen?

Er that es gewiß nicht a) aus Rache. Denn er ſelbſt fühlt ja von unſern Vergehungen nichts. Sie ſchaden ihm nichts. Sie beleidigen ihn nicht. Und es widerſpricht auch ſeinem ganzen Weſen, ſich zu rächen, d. h. mit Wohlgefallen und Freude durch Schmerz am Menſchen Beleidigungen zu erwiedern : : b) Nicht aus Ehrgeiz: um ſeine Macht zu zeigen: um ſeinen Geſetzen Glanz und Anſehn zu verſchaffen. Dieſes bedürfen wohl bürgerliche Geſetze, die oft ſo beſchaffen ſind, daß man Mühe hat, ſich von ihrem Werth und Nutzen zu überzeugen: aber Gottes Geſetze (ſey fleißig, ſey mäßig, ſey ein Menſchenfreund : :) haben eine ſo

eigne

gne und allen Menſchen in die Augen fallende Würde,
aß ſie keines Henkers bedürfen, um ſich in Achtung zu er-
alten : : c) **Nicht aus Vergnügen**: er will nicht (mit
Wohlgefallen) den **Tod des Sünders** : : denn er nicht
n Herzen : : **Klagl.** 3, 33. : : d) Nicht um ſeiner
rletzten Gerechtigkeit Genüge zu leiſten — ſeine Ge-
chtigkeit iſt nicht **Neigung** zu ſtrafen — und Gottes
erechtigkeit kann auch nicht verletzt werden, ſo wenig
ott im eigentlichen Sinn beleidigt werden kann : :

Gott **ſtraft** — verhängt Uebel — aus **Liebe**! !
lle Uebel kommen aus ſeinen Vaterhänden: und er ſchickt
eines, ohne die Abſicht, unſre Glückſeligkeit zu beför-
rn, d. h. **entweder vor Fehltritten uns zu warnen, und**
ns **vom Böſen zu entwöhnen**, oder noch fehlende Voll-
mmenheiten in uns hervorzubringen, oder die vorhande-
n zu erhöhen und zu befeſtigen : : Daß Gott mit allen
inen Strafen nichts anders als unſer Beſtes, unſre Ver-
llkommung, ſucht, ſehet ihr

a. **aus den deutlichſten Zeugniſſen** der heil. Schrift.
ebr. 12, 10. Er züchtiget uns : :

b. Aus den **Beſchreibungen**, die uns die Schrift
n dem Ernſte macht, mit welchem Gott das Heil der
ünder ſucht. — Erinnert euch nur an das rührende
leichniß, Luc. 15. Könnet ihr noch glauben, daß Gott
n **Sünder** haſſe, wenn er die **Sünde** beſtraft! Kön-
t ihr einem ſolchen Gott, bey ſeinen Plagen, etwas an-
rs zutrauen, als : :

c. Aus der **Erfahrung**. Gebt nur ein wenig auf
re und eurer Mitmenſchen Lebensgeſchichte Achtung : :
r werdet finden, daß es Gott auch bey unſern Leiden alle-
al gut mit uns meynt: ja ihr werdet zuweilen (denn im-
er können wir den Nutzen der Uebel, die uns treffen,
cht ergründen, weil wir den Zuſammenhang der Dinge
cht überſehn,) recht rührende Beweiſe gewahr werden,
ß Leiden oft die einzige Schule ſind, in denen der Menſch
bildet werden kann : :

Aber kann denn Gott, dürftet ihr vielleicht ſagen, dieſen Zweck nicht anders erreichen? Ich ſage Nein. Denn erſtlich iſt es an ſich unmöglich, daß der Menſch, dem die Sünde oft ſo viel ſcheinbares Vergnügen gewähret, anders als durch ſchmerzhafte Folgen davon abgezogen werden kann. Und wer den verdorbenen Menſchen recht kennt, wird wiſſen, wie viel dazu gehöret, ehe er ſeine Laſter nur kennen, ehe er nur einſehen lernt, daß er ſie an ſich hat, geſchweige, ehe er ſie recht haſſen und verabſcheuen lernt: und wie lange es auf der andern Seite oft währet, ehe er die Tugenden, die Geduld, Verträglichkeit, Nachſicht, Genügſamkeit, Demuth, Mäßigkeit lernt : : ehe er das Irrdiſche recht nach ſeinem wahren Werth ſchätzen, und ſich recht ernſtlich nach den Seligkeiten des Himmels ſehnen lernt : : Kurz, die Uebel dieſes Lebens ſind ſchlechterdings unentbehrliche Arzeneyen, ohne welche nur wenige Seelen hienieden von ihren Gebrechen geneſen, und zum Himmel gebildet werden können. — Und zweytens ſolltet ihr ja, wenn ihr auch das alles nicht ſo deutlich einſehen könntet, es dem lieben Gott von ſelbſt zutrauen, daß er, als ein weiſes und liebevolles Weſen, keine harten Mittel brauchen werde, wenn gelindere hinreichend wären : : Meynt ihr denn, daß Gott ſein Vergnügen an unſern Quaalen findet? : : Schlüßet alſo doch immer aus den Beweiſen von ſeiner unbegränzten Vaterliebe, daß alles — auch das, was euch bitter und ſchmerzhaft iſt — Wirkungen dieſer Liebe ſind : : wenn ihr gleich nicht allemal die Verbindung zwiſchen Endzweck und Mitteln einſehet : :

Und dann erhebet, M. B. erhebet eure Augen zu den Pforten der Ewigkeit. Sehet, wie reichlich euch Gott da alle die Leiden vergüten will, die er hienieden als Heilmittel eurer Seelen gebrauchen muſte. Denket euch die Zeit, wo Gott abwiſchen wird alle Thränen von euren Augen, wo er : : O gewiß, ihr werdet bey dieſen Gedanken alle Räthſel der göttlichen Verſehung auflöſen und das ſchöne Band, das Gerechtigkeit und Liebe in Gott vereiniget, im

vollſten

weiſſen Liebe ſehen und bewundern lernen : : Ihr wer-
det mit Paulo ſagen lernen: ich achte dieſer Zeit Leiden
nicht werth : : —

Und nun, M. B. laſſet auch die Belehrungen, die
ir euch heute aus Gottes Worte mitgetheilt haben,
urch euer ganzes Leben thätig und wirkſam werden : :

1) Ihr wiſſet nun, daß Gott, auch bey den Uebeln,
ie euch treffen, Gedanken des Friedens und nicht des
ides über euch hat: **ſo haltet denn feſt an dieſer
ieberzeugung**, und beurtheilet auch künftig alles Un-
ngenehme, was euch begegnet, als Schickungen eines
bevollen Vaters : : und laßt euch in dieſem Glauben
n den Gott der Liebe nichts mehr irre machen : :

2) **Murret nie** wider Gott — klaget nicht über
ine Verſehung : :

3) Suchet vielmehr, wenn Uebel euch treffen, **ihre
uelle zu verſtopfen.** Denn wenn alle Uebel Folgen
r Sünde ſind, ſo iſt kein ſichereres Mittel, euch ſelbſt
n dieſen Uebeln zu befreyen, als wenn ihr einen Bund
t eurem Herzen macht, allen euren Thorheiten zu ent-
gen : : Dadurch allein macht ihrs Gott möglich, euch
re Sünden zu vergeben, d. h. mit übeln Folgen oder
trafen euch zu verſchonen, und euch deſto mehr Gutes
uwenden : :

4) Und kommen dann auch zuweilen Uebel über
h, die nicht unmittelbare Folgen eurer eignen Fehltritte
d, **ſo traget ſie mit Geduld**, und trauet eurem
mliſchen Vater zu, daß er euch mit dieſen Leiden euer
ſtes ſucht, und daß, früh oder ſpät, durch ſie eure
ere Glückſeligkeit befördert werde : :

5) Vor allen Dingen **haltet euch an die Trö-
ngen des Glaubens**, der euch eine Ewigkeit hoffen
t, wo : : Gewöhnet euch oft daran zu denken, und
Größe und Dauer dieſer Seligkeiten mit der Gering-
gkeit und Kürze der zeitlichen Leiden zu vergleichen : :
get oft in die Einſamkeit, und erinnert euch an eure

Ge-

Erfahrungen, die ihr ſo oft von dem Unwerth der irdiſchen Freuden zu machen Gelegenheit hattet : : und erinnert dadurch eure Herzen zu dem ſehnlichſten Wunſche nach dem Vaterlande der Tugendhaften, wo alle eure Leiden ſich enden, wo ſie euch durch unausſprechliche Freuden vergütet werden ſollen : : Sprecht:

Ein Pilgrim bin ich in der Welt,
Und kurz ſind meine Tage.
So manche Noth, die mich befällt,
Reizt mich hier oft zur Klage.
Doch, Vater, deine Ewigkeit
Verſüßt mir meine Leidenszeit,
Und ſtärkt mich unter Laſten.

Jetzt, da die Sünde mich noch drückt,
Seufzt meine bange Seele.
Wie bald iſt nicht mein Herz berückt!
Wer merkt, wie oft er fehle!
Doch einſt werd' ich vollkommen rein,
Ganz heilig und ganz ſelig ſeyn.
Dis tröſtet meine Seele.

Vor meinen Augen wandeln die,
Die dich, Erlöſer, ſchmähen.
Ihr thöricht Herz verführet ſie,
Daß ſie dein Heil nicht ſehen.
Einſt ſtehen ſie beſchämt vor dir,
Sehn ihren Irrthum, ſind mit mir
Verehrer deiner Liebe.

In ſtiller Nacht ſeh' ich oft, Herr,
Hinauf zu deiner Höhe.
Mein armes Herz ſeufzt freudenlos,
Wenn ich den Morgen ſehe.

Ein Blick zum Himmel tröſtet mich,
Und meine Thränen ſtillen ſich,
Wenn ich die Zukunft denke.

Herr, dieſen Troſt, der mich erfreut,
Vermehr' in meinem Herzen.
Mich ſtärke deine Einſicht
Bey meiner Wallfahrt Schmerzen.
Sie ſey in meinem Tod mir Heil,
Und einſt mein längſt gewünſchtes Theil,
Wenn ich vom Tod erwache! Amen.

8.

Eingang.

Gütiger Gott! du thuſt alles an deinen Menſchen, um ſie fromm und gut zu machen, um : : — Du überſchütteſt ſie mit Wohlthaten — führeſt ſie in die Schule der Trübſale — ermahnſt, warnſt, verheißeſt, drohſt — belehreſt uns in der ganzen Natur, und läßeſt es uns in täglichen Erfahrungen wahrnehmen, daß die Sünde des Menſchen Verderben iſt, daß immerdar traurige und ſchmerzhafte Folgen das Böſe begleiten, daß der laſterhafte Thor ſich unausbleiblich elend macht: und du läßeſt uns ſchon daraus (wenn wir auch die Zeugniſſe deines Wortes nicht vor uns hätten,) mit Zuverläſſigkeit ſchlüßen, daß dieſe ſo natürlichen Folgen der Sünde auch jenſeit des Grabes fortdauern werden, wenn wir als verdorbne und ungebeſſerte Menſchen aus der Welt gehen. O, wie groß iſt deine Liebe, Vater der Menſchen! die uns unſer Heil ſo nahe legt, die uns ſo dringend einladet die Wege der Glückſeligkeit zu betreten, die uns ſo nachdrücklich vor alle dem zu warnen ſucht, wodurch wir unſer Wohl verſcherzen könnten. Wie undankbar, wie abſcheulich undankbar müßte der Menſch ſeyn, der nicht endlich = = Ach möchten alle, die bisher ihre Herzen dieſen Wirkungen deiner Gnade verſchloſſen, möchten ſie, weil es noch Zeit iſt, umkehren, und ihre Seelen retten, ehe die Zeit kommt, wo man über ihnen als für dieſes Leben unwiederbringlich Verlornen ausrufen wird: Herr, du biſt gerecht, und alle deine Gerichte ſind gerecht! Amen.

Meine Brüder! Der Ernſt und Eifer Gottes in Beſtrafung des Böſen wird nach der Lehre der h. Schrift erſt in jenem Leben ſich in ſeiner ganzen fürchterlichen Größe offenbaren, wenn die beharrlich Laſterhaften die immer fortdauernden Folgen ihrer Verdorbenheit, jenſeit des Grabes noch, werden empfinden müſſen = = Ich bin gekommen, euch heute einmal von dieſem traurigen Zuſtande die zu einer Warnung ſo nöthigen Belehrungen aus Gottes Worte mitzutheilen, und auch in dieſer Lehre eure Begriffe zu berichtigen, und eure Vorſtellungen davon der Wahrheit näher zu bringen.

Diejenigen unter euch, welche ſich zu ſehr an die morgenländiſche Bilderſprache der Bibel gewöhnt haben, ohne von ihrer Bedeutung hinlänglich unterrichtet zu ſeyn, machen ſich gewöhnlich von Hölle — **Verdammniß** = = ſo verkehrte Begriffe, daß es gar kein Wunder iſt, wenn daran ihre Phantaſie mehr Antheil hat, als ihr Herz — und wenn dann dieſe Vorſtellungen entweder gar keine oder verkehrte Eindrücke auf ſie machen, oder ſie am Ende gar auf Zweifel und Unglauben leiten.

Laſſet uns über dieſe ſo furchtbaren Wahrheiten einmal recht ernſtlich nachdenken = = V. U.

Text. Ev. am 8ten Sonnt. nach Trin.
Matth. 7, 15. u. f. V.

Sehet hier, M. B. die lezte Warnung, die Gott an euch alle ergehen läßt. Umſonſt ſchmeichelt ihr euch mit dem äuſſerlichen Bekenntniß der Religion durchzukommen: umſonſt werdet ihr : : — Traget ihr nicht in dieſem Leben die Früchte der Liebe — ſo werdet ihr abgehauen — ſo erfahret ihr das erſchreckliche Urtheil: weichet : : v. 23. Ich will euch mit dem Inhalt dieſes Urtheils näher bekannt zu machen ſuchen, damit ihr : : Betrachtet

Die wahre Geſtalt der Hölle: oder: **den Zuſtand der Laſterhaften jenſeit des Grabes.**

Ich will euch dieſen Zuſtand aus einem doppelten Geſichtspunkte zeigen:

I. **von Seiten der natürlichen Folgen** der Laſterhaftigkeit;

II. **von Seiten der Hofnungsloſigkeit,** die dieſen Zuſtand quaalvoll machen wird.

Erſter Theil.

Was iſt die Hölle? — Erwartet nicht, M. B. daß ich euch, zu Beantwortung dieſer Frage, ein Gemälde der Phantaſie entwerfen werde : : Ich kenne die morgenländiſchen Ausdrücke, und bin überzeugt, daß — Feuer — Schwefelpfuhl — Zähnklappen — der Wurm, der nicht ſtirbt — aus dem A. T. entlehnte Bilder ſind, die nichts als den allgemeinen Gedanken ſchmerzhafter und langwieriger Empfindungen andeuten, und daß ſie die Art und Weiſe der Sache keinesweges entſcheiden : :

Wenn ich die bilderloſen, eigentlichen Ausdrücke der Schrift zuſammennehme, und damit die Begriffe von

Sünde und Strafe vergleiche, die wir euch vor kurzem ſchriftmäßig entwickelt haben, ſo iſt die Hölle nichts anders, als: **der natürliche Zuſtand einer beyſammenlebender Menge laſterhafter Unſterblichen.**

Sie iſt natürlicher Zuſtand. — Gott hat die Hölle nicht gemacht : : Gott iſt nicht Folterer : : Es ſind Quaalen, die von ſelbſt aus dem Zuſtande beyſammenlebender laſterhafter Menſchen entſtehen werden, ſo unausbleiblich, daß Gott ſelbſt, auſſer dem Falle einer gänzlichen Vernichtung, ſie nicht aufheben kann. Alſo ſo lange fortdauern werden, als ihre Urſache, die Laſterhaftigkeit, fortdauert.

Ihr denkt hier vielleicht — wenn denn die Hölle keine beſondern Martern enthält : : wenn es keinen Abgrund giebt, wo Feuer und Schwefel : : wenn : : ſo kann ſie ſo fürchterlich nicht ſeyn, als man ſie ſich ſonſt vorſtellte. Aber ihr irrt euch ſehr, M. F. wenn ihr das glaubt. Folget mir nur mit euren Gedanken in die Betrachtung jenes natürlichen Zuſtandes : : Ihr ſollt bald anders urtheilen. Ihr ſollt bald ſehen, wie entſetzlich die Quaalen ſeyn werden, die jenſeit des Grabes aus dem Zuſtande einer laſterhaften Seele, blos von ſelbſt erfolgen werden. Ich betrachte den Menſchen, der mit einem laſterhaften Herzen in die Ewigkeit geht, aus einem dreyfachen Geſichtspunkt. Ich denke mir ſeine Seele 1) in dem gänzlichen Mangel : : 2. 3. : : — M. B. hier ſeht ihr keine Bilder der Phantaſie, keinen Pfuhl, der mit Schwefel brennt : : keinen Henker : : Hier ſehet ihr Quaalen, die blos in einem verdorbnen Herzen ihren Grund haben, und die doch weit ſchrecklicher ſeyn werden, als alles, was man in einem brennenden Schwefelpfuhl empfinden kann. — Ich betrachte den Laſterhaften jenſeit des Grabes

1) in einem gänzlichen **Mangel alles deſſen, was hienieden ſeine laſterhaften Begierden befriediget hatte.** Setzet nur voraus, daß ihr einmal in eben dem Zuſtande wieder aufſteht : : wie der Baum fällt, ſo bleibt

liegen. Ihr waret eitel, ſtolz, geil, Weichlinge, Gei-
ge : : alle dieſe Verdorbenheiten bringt ihr in die Ewig-
it mit, wenn ihr ſie hier nicht ableget. Und dieſe Laſter,
eſe Begierden werden eure Folterer ſeyn. Ihr werdet
ahrung — Gegenſtände — Befriedigungen ſuchen,
d nicht finden. Welche Quaalen! : : Erinnert euch
r, was jetzt ſchon zuweilen ein unbefriedigter Wunſch,
ne ungeſättigte Leidenſchaft für Zerrüttungen in einem
enſchen anrichtet, was für ſchreckliche Schmerzen, wel-
en nagenden Harm : : ſie verurſacht. — Was wird
nn erſt geſchehen, wenn die Welt vergehen wird mit ih-
Luſt: wenn eure Güter — Speiſen — Ergötzlich-
ten — wenn alle Gegenſtände eurer Lüſte nicht mehr
n werden: wenn ihr wünſchen und nie haben, wollen
d nie können, verlangen und nie Befriedigung finden
rdet : : Denkt euch

den Geizhals : : — den Wollüſtigen : : — den
Schlemmer, der in Kützlung ſeines Gaums ſeine
einzige Seligkeit fand : : —

mmer ſehnen und nie — nie genüßen : : warlich eine
lle, die in eurem Innerſten brennen wird : : Ach er-
net es, M. B. wie wahr dort unſer Jeſus ſagt (Joh.
) — wer nicht glaubet, wer mir nicht glauben und fel-
will, **der iſt ſchon gerichtet.** Ein Laſterhafter hat
on die Hölle in ſich ſelbſt. In ihm liegt ſchon das, was
in der Ewigkeit warten wird. Er tritt in die Ewigkeit
, mit ſeinem verderbten Herzen, welches ihm nicht nur des-
gen die größten Quaalen verurſachen wird, weil ihm alle
genſtände ſeiner Begierden fehlen werden, ſondern auch

2) weil ihm bey dieſem verzweiflungsvollen Mangel das
rwußtſeyn des Zuſtandes der Seligen foltern wird,
deren Gemeinſchaft er ſich ausgeſchloſſen ſieht. —
nket an jenes Gleichniß vom reichen Manne : : —
hrecklicher Zuſtand, wenn man in ſeinem Elende Andre
klich ſieht, mit denen man gleiche Rechte und An-
che auf ihre Glückſeligkeit hatte: wenn man zu ſich

ſelbſt

ſelbſt ſagen muß: „Dieſe auch mir angeborne Seligkeit „hab' ich verſcherzt — habe ſie für ein Nichts, für Betrug der Sinne hingegeben: habe ſie meinen Lüſten, die „mir ohnehin ſchon ſo viele Noth machten, für kurze, unwichtige, unbefriedigende Vergnügungen aufgeopfert : : Sehet, Unglückliche, dieſe Vorwürfe eines erwachten Gewiſſens werden dann euer Herz zerfleiſchen und euch deſto fürchterlicher quälen, jemehr ihr dann von aller Gelegenheit, es einzuſchläfern, entblößt ſeyn werdet : : Verbindet nur damit

3) die **Geſellſchaft**, in der ſich die Laſterhaften dereinſt befinden werden. — Die Schrift ſagts deutlich, daß Gott einſt gute und böſe Menſchen von einander ſondern werde : : Und das iſt das Entſetzlichſte, was ich mir denken kann. Wenn ich nichts von der Hölle wüßte, als dieſes, ſo würde ich zittern : : Unter lauter böſen Menſchen leben, iſt das allerſchrecklichſte. — Beſinnet euch nur auf eure Erfahrungen hienieden, und ſchlüßt vom Kleinen aufs Große. Was muß man hier oft ausſtehn unter neidiſchen, zänkiſchen, falſchen : : Welche Hölle iſts oft, Kind eines tyranniſchen Vaters, Gattinn eines Wütrichs zu ſeyn? : : Und das iſt nichts gegen jene Ewigkeit. Hier ſind unter dem Haufen der Böſen doch noch Fromme, deren edles Herz uns für den Kummer wieder ſchadlos hält, welchen : : Dort lauter : : nicht eine gute Seele, nicht ein tugendhafter Freund : : Hier ſind nicht alle beſtändig und im höchſten Grad böſe : : dort wüthende Verzweifelnde : : Hier ſind die Böſen doch noch durch Geſetze und Umſtände eingeſchränkt, dort : : Hier haben wir Troſtgründe, dort : : Hier ſind es meiſt Fremde, dort werden oft unſre nächſten Freunde unſre Folterer werden : : Denkt euch nur z. B. die Quaalen eines Vaters, der dort ſein Kind wiederfindet, das er hier durch eine ſchändliche Erziehung verwahrloſet hatte, und das er nun in den entſetzlichſten Quaalen erblickt. Denkt euch, was er empfinden muß, wenn

dieſes

Kind ihn mit ſtarrem Auge anblickt und ihn zuruft:
biſt es, verfluchter Vater! der mich in dieſes Elend
rzt hat. Deine hölliſchen Grundſätze, dein ſchänd-
s Beyſpiel haben mich verführt und in den Abgrund
Verderbens geriſſen. War es nicht genug, Verab-
ungswürdiger! daß deine Lüſte mich in eine Welt
Elend ſetzten : : muſteſt du mich auch durch : : um
Heil meiner Seelen bringen? O gieb mir mein Nichts
er, dem du mich entriſſen haſt, und wenn dir dieſes
gt iſt, ſo hefte ewig dein Auge auf dein unglückliches
, und vervielfältige deine eigne Martern durch den
ck meiner Quaalen : :

Und wie nun? M. B. Braucht ihr noch eure Phan-
u Hülfe zu rufen, um euch das Elend jener Unglück-
groß und ſchrecklich genug vorzuſtellen? Sind dieſe
lichen Folgen des Laſters nicht fürchterlich genug,
: Und doch iſt noch das allerentſetzlichſte übrig : :

Zweyter Theil.

Hofnungsloſigkeit, die mit dem Elende jener
Unglücklichen verbunden wird. — Wer die Bibel
ſtenmale lieſt, wird faſt unvermeidlich auf die Ge-
kommen, daß ſie die Dauer jener Folgen der La-
tigkeit jenſeit des Grabes endlos vorſtelle. Denn

) Sie beſchreibt dieſe Dauer faſt mit den nämlichen
n, mit welchen ſie die Dauer Gottes beſchreibt.
e von Gott ſagt: er iſt Gott von Ewigkeit zu Ewig-
) : : — Offenb. 14, 11.

) Ja ſie giebt mit beſondern Redensarten geradezu
dloſigkeit zu erkennen — ihr Wurm wird nicht : :
9, 44. Sie werden den Tod ſuchen : : Offenb.
, 6.

Nun weiß ich zwar wohl, was man gegen dieſe und
re Stellen der heil. Schrift einwendet, und wie gern

der leichtſinnige Menſch dieſe Einwendungen ergreift, um ſich vor der Furcht ewiger Folgen ſeiner Thorheiten zu ſchützen.

„Vielleicht, ſagt ihr, ſind das **uneigentliche**, hyperboliſche, übertriebne Ausdrücke, die etwa zuweilen in der poetiſchen Sprache der Propheten eben ſo geſagt werden, wie dort Jeſus von denen, die ſeine wohlthätigen Handlungen, ſeine Heilungen der Kranken = = dem Teufel zuſchrieben, ſagt, dieſe Sünde werde nicht vergeben werden: — wie man etwa zuweilen in der Wärme der Leidenſchaft zu ſeinem Kinde ſagt: „das iſt unverzeihlich = =

„Vielleicht iſt auch die Drohung einer ewigen Verdammniß nur **bedingte** Drohung, deren mehrere in der h. Schrift vorkommen: wie z. B. Jonas ſagte: in 40 Tagen wird Ninive untergehen: wobey ſtillſchweigend die **Bedingung** zu denken war, **wenn die Einwohner ſich nicht beſſern** = =

„Vielleicht werden jene Quaalen dereinſt geradezu das einzige und **letzte Beſſerungsmittel** ſeyn, deſſen ſich Gott bedienen wird, einige hier unbiegſame, unerweichbare Herzen zur Erkenntniß ihrer Thorheiten zu bringen = = zumal da man ſonſt ſchon aus der Natur Gottes es weiß, daß er auch bey aufgelegten Leiden keine andre Abſichten hat, als unſre endliche Geneſung und Beſeligung durch ſie zu befördern = =

„Vielleicht wird ſich der Gott, der die **Liebe** ſelbſt iſt, auch dieſer Unglücklichen erbarmen, und zuletzt **alle** vom Wege des Heils verirrte Geſchöpfe auf dieſen Weg zurückführen, und die Schickſale der Menſchen ſo leiten, daß ſie am **Ende alle** ſich freuen werden, Geſchöpfe dieſes guten Gottes zu ſeyn.

„Vielleicht iſt es gar eine Entheiligung Gottes, wenn man glauben wollte, daß der Gott, der alles von Ewigkeit vorherſah, ſo vielen Tauſenden ihr Daſeyn gegeben haben ſollte, von denen er doch vorher wuſte, daß ſie ewig,

„unter ſeinen Augen, elende und gemarterte Geſchöpfe bleiben würden : :

Ich höre euch, M. B. Aber ſagt mir nun auch, was wollt ihr mit allen dieſen **Vielleicht**? : :

Etwas drauf wagen? In euren Laſtern beharren, weil es **möglich** iſt, daß ſie euch nicht **ewig** unglücklich machen? Um Gottes willen, welcher Unſinn! — In Laſtern, die euch ein ſo kurzes, ein ſo unbefriedigendes Vergnügen gewähren? : : In Laſtern, die euch hier in der Welt ſchon ſo viel Noth machen : : ſo viel edlere Freuden rauben? : : — Vielleicht hundert Jahr (wir wollen nur eine kleine Zahl annehmen,) in dem allerſchrecklichſten Grade gemartert und elend wollt ihr werden, um etwa 30 Jahr (ſo weit geht doch nur das Alter, in welchem man die Welt als Jüngling und als Mann genießt,) luſtig zu leben — und zwar in einem ſolchen Sinne luſtig zu leben, der zugleich den Genuß eines durch Tugend weit vergnügtern Lebens ausſchließt? : : Ach Chriſten! ach Menſchen! wo denkt ihr hin?

Dieſes Vielleicht iſt ja **etwas ungewiſſes**. Und wenn auch die Ewigkeit der Höllenſtrafen gar nicht zu beweiſen wäre, wenn ſie auch mit den allerſtärkſten Gründen unwahrſcheinlich gemacht werden könnte, ſo kann doch auch niemand ihr **Ende** ganz auſſer Zweifel ſetzen und ihr Ziel beſtimmen.

Und geſetzt ſie wäre auch ganz gewiß endlich — Geſetzt ſie dauerte nur hundert Jahr, nur ein Menſchenalter hindurch, wolltet ihr deswegen leichtſinnig ſündigen? wolltet ihr ſo viel Jahre lang euch im **höchſten Grade** elend machen, um dieſe kurze Lebenszeit, die vielleicht morgen ihr Ende hat, das ſo **mittelmäßige** Vergnügen zu genüßen, das euch das Laſter verſchafft?

Alſo, was wollet ihr mit jenem **Vielleicht**? — Etwa die Liebe Gottes retten? den Religionsverächter entwafnen? — Das ſey denn, M. B. das thue ich ſelbſt wohl zuweilen, daß ich mich in ſolche Betrachtungen einlaſſe, die mir die Räthſel auflöſen können, welche die Vernunft = = Aber um Gottes willen, um des Heils eurer Seelen willen, mißbrauchet ſie nicht weiter. Bedenket das Ungewiſſe = = das Schreckliche jener Quaalen = = Die Luſt dieſer Welt iſt auch nicht ein Jahr jener Hölle werth = = welche der Gedanke, wo nicht der entſchiednen Endloſigkeit, doch der entſetzlichſten Hofnungsloſigkeit, auf den höchſten Grad des Elendes ſetzen wird.

Ach, M. B. alles Unglück iſt erträglich, wenn man noch ein gewiſſes Ende vor ſich ſieht. Nehmet den elendeſten Menſchen = = er tröſtet ſich mit Hofnung. Aber Elend — ohne Hofnung — ohne Verſicherung eines beſtimmten Endes, iſt das Schreckenvollſte, was ich mir vorſtellen kann = = Tauſendfach groß werden auch die kleinſten Schmerzen, von denen man das Ende nicht ſieht.

O eilet, meine verirrten Brüder, welche der Reiz vergänglicher Freuden auf den Wegen des Verderbens bisher aufgehalten hat! eilet, euch von dieſer ſchrecklichen Gefahr eines hofnungsloſen Elendes jenſeit des Grabes loszumachen. Eilet, das Feuer auszulöſchen, das ſchon in euch brennt, und das euch dort verzehren wird. Eilet, denen Laſtern und Thorheiten zu entſagen, die euch ſo ſchlechte und unedle Freuden gewähren, die euch der reinern und höhern Seligkeiten der Tugend berauben, die euch des Wohlgefallens eures Gottes und eurer beſſern Mitmenſchen verluſtig machen, und die, wenn ihr darinnen beharret, eure Seele nach und nach ſo verderben werden, daß es einſt auf eurem Sterbebette unmöglich ſeyn wird, davon zu geneſen, und euren Geiſt in denjenigen Zuſtand zu verſetzen, in welchem man allein einer ewigen Seligkeit in der Gemeinſchaft Gottes empfänglich iſt. Eilet, euch von euren Irrwegen zu entfernen, deren Folgen jenſeit des Grabes ſo fürchterlich ſeyn werden = =

Werdet gute, fromme, gottgefällige Menſchen, damit ihr einſt in euch ſelbſt die Quelle der Seligkeit finden möget, welche eben ſo, wie das, was ihr Hölle nennt, na-

tür

iche Folge der ſittlichen Güte beyſammenlebender Tu:
dhafter ſeyn wird.

Vor allen Dingen lernet lieben. Lernet dem Gott
lich werden, deſſen ganzes Weſen Liebe iſt, der ſeine
e Seligkeit in der Beſeligung ſeiner Geſchöpfe findet,
der euch deswegen den liebevollen Jeſum ſandte, da
euch ſeine Lehre, Leben und Tod, dieſe Liebe des unſicht
n Gottes verſinnlichen und eure Herzen für ſie erwär
möchte. „Sey ein Menſchenfreund! verbreite Freude
e Zufriedenheit über deine Mitmenſchen! Lebe, leide,
b — **für das Beſte deiner Brüder!“** Das iſt das
ze Geſetz und die Propheten.

Nimmermehr hat euch Jeſus von **dieſem Geſetze**
et. Matth. 5. Ich bin nicht gekommen : : — Nein,
B. wenn Jeſus wirklich kam, euch glücklich zu ma:
, wenn es ſeine Abſicht war, euch den Himmel auf:
lüßen und alle ſeine Seligkeiten auf euch herabzulei:
ſo muſte er nothwendig das Geſetz der Liebe zu ſeinem
ndgeſetze machen. Denn im Himmel iſt nichts als
. Im Himmel iſt keine andre Seligkeit, als die Liebe
hrt. Und nichts — nichts geht euch das **Verdienſt**
das ſich Jeſus durch ſeine Lehre, Leben und Tod, um
Seelen erwarb, als wenn ihr dieſe ſeine Hauptlehre
get, dieſem ſeinem Beyſpiele ähnlich werdet, und mit
n zur Liebe veredelten Herzen einſt ſterbet : :

Gieb du ſelbſt, Vater der Barmherzigkeit, dieſen
ahnungen Kraft, und präge ſie tief in unſre Seelen,
wir bedenken zu dieſer unſrer Zeit, was zu unſerm
en dient. Laß von nun an keinen Tag unſers Lebens
hen, wo wir nicht einmal wenigſtens uns an die groſſe
enſchaft erinnerten, die wir einſt vor deinem Richter
von der Zeit unſerer Pilgrimſchaft dir werden ablegen
n. Belebe du ſelbſt unſern Eifer in guten Thaten,
rfülle unſer Herz mit deiner Liebe, daß wir hienieden
n Früchten der Liebe den Saamen für die Ewigkeit

finden und einſt unvergängliche Seligkeit davon einernden mögen.

Frohlockend ſehen einſt die Frommen
Dein göttlich Angeſicht.
Schon hier dem Fluch entnommen,
Zagt ihre Seele nicht.
Denn triumphirt ihr Hoffen:
Erlöſt von aller Müh,
Sehn ſie den Himmel offen,
Und deine Liebe ſegnet ſie.

Wir ſchreckenvoll hingegen beben,
Die hier dein Wort verhöhnt,
Und, durch ein fleiſchlich Leben,
Das eitle Herz verwöhnt.
Du giebſt der Sünden Knechten
Ihr Theil in hofnungsloſer Pein,
Und führeſt die Gerechten
Zu ew'ger Ruhe ein.

O laß des großen Tages Schrecken
Mir ſtets vor Augen ſeyn;
Laß meinen Eifer ſie erwecken
Und mir zur Warnung ſeyn.
Vor dir laß mich fromm wandeln,
Und hier zu aller Zeit
So wie ein Weiſer handeln,
Der ſeinen Richter ſcheut. Amen.

9.

Eingang.

Gott!
Dir danket jedes Herz und ſingt,
Daß du uns den gegeben,
Den Retter, der das Heil uns bringt
Und unvergängliches Leben.

Dir danken wir, daſs du den Geiſt,
Der uns vertraunvoll beten heiſt,
Zu uns herabgeſendet:
Den Geiſt der Wahrheit und der Kraft,
Der uns zum Guten Hülfe ſchafft.
Und der dein Werk, der Menſchen Heil, vollendet.

Du biſt es, Gott, der ihn uns gab,
Der Menſchen Troſt und Lehrer,
Du ſandteſt ihn zu uns herab
Des Sündenreichs Zerſtörer.
Durch ihn bewirkſt du Buſs und Leid,
In frommen Herzen Troſt und Freud,
Und Muth im Kampf der Sünden.
In bangen Stunden ſchenkeſt du
Durch ihn, ſo wie im Tode, Ruh,
Daſs wir dich froh empfinden.

O du, des ew'gen Vaters Geiſt,
Du Quell des Lichts, der Liebe,
Den Gott dem Betenden verheiſt,
Ach heil'ge meine Triebe:
Schaff du in mir ein reines Herz,
Gieb wahre Buſs und Sündenſchmerz,
Hilf mir im Glauben beten:
In bangen Stunden tröſte mich,
Und zeige voll Erbarmen dich,
Mir einſt in Todesnöthen! Amen. B. U.

Text. Ev. am Pfingſttage.

Joh. 14, 23. u. f. V.

Meine Brüder! Jeſus giebt uns allen die Verheiſſung v. 26. — Sie ward zuerſt auf eine in die Augen allende Art am Pfingſtfeſt erfüllt, wo die erſten Schüler Jeſu mit einem ganz auſſerordentlichen Muth, ihre Gei- esgaben zur Ausbreitung des Evangelii anzuwenden, rfüllt und belebt wurden. Ihre Berathſchlagungen über r künftiges Verhalten (denn dazu hatten ſie ſich vornehmlich

lich verſammlet) die Erwägung ihrer traurigen Lage unter den Juden, die Erinnerung an die herzdringenden Ermahnungen und Bitten Jeſu, das Gefühl der Wahrheit und unwiderſtehlicher Kraft ſeiner Lehren, das Andenken ſeiner ganzen Geſchichte und des rührenden Ausgangs derſelben, die eifrigſten Gebete zu Gott, daß er jetzt ihre Entſchlieſſungen leiten wolle, und ein während dieſer Beſchäftigungen auf einmal einſchlagender Blitz, der wie eine Flamme über ſie hinfuhr, und ſie erſchütterte — das alles wirkte durch Veranſtaltung Gottes ſo ſtark auf ihre Herzen, daß auf einmal Furcht, Kleinmuth = = verſchwand, und ſie feſt und einmüthig beſchloſſen, von nun an frey und öffentlich das Evangelium Jeſu allen Völkern, in allen Zungen, zu verkündigen, und Gefahr und Tod willig zu übernehmen = =

Und ihr alle, M. B. könnt und ſollt von eben dieſem Geiſte Jeſu belebt werden, könnt und ſollt eben dieſe oft auſſerordentlichen Wirkungen deſſelben in Hervorbringung der erhabenſten Geſinnungen, der heldenmüthigſten Entſchlüßungen, der edelſten Thaten, an euch ſelbſt erleben, wenn ihr nur die Lehre Jeſu, durch welche dieſer Geiſt euch mitgetheilt werden ſoll, und durch welche er eigentlich nun in den Seelen der Menſchen wirkſam iſt, in euren Herzen Raum gebet. — Ich bin gekommen, euch von dieſer Wohlthat Gottes, die Jeſus allen ſeinen Bekennern verheißt, richtige Begriffe mitzutheilen, und euch

Den Gnadenbeyſtand Gottes zu eurem Seelenheil,
oder: die Mittheilung ſeines Geiſtes

I. ſorgfältig zu **erklären**, und dann

II. einige **wichtige Folgen** für euer Herz daraus herzuleiten.

Erſter

Erſter Theil.

Was hat man eigentlich unter der Mittheilung des Geiſtes Gottes zu verſtehn? Was iſt der Gnadenbeyſtand Gottes zu unſerm Seelenheil? Was thut Gott eigentlich, und wie macht er es, wenn er die beſeligenden Geſinnungen der Liebe, des Eifers im Guten, des Muths zu edlen Thaten, der Ruhe im Leiden, der Standhaftigkeit in Gefahren, und der Freudigkeit im Tode ſchenket, welche wir an den Apoſteln am meiſten bewundern? Wie macht Gott den Menſchen weiſe, tugendhaft und ſelig? Wie erleuchtet er ſeinen Verſtand und heiligt ſein Herz? Alle dieſe Fragen ſind im Grunde einerley, und ſollen jetzo kürzlich und faßlich beantwortet werden.

1) Das erſte, was Gott zum Heil der Menſchen thut, iſt die **Mittheilung und Erhaltung der natürlichen Kräfte und Anlagen** zum Guten. Er iſt unſer Schöpfer und Erhalter. Ihm haben wir alle Kräfte unſeres Leibes und unſerer Seele zu verdanken. Er gab jedem Menſchen das unſchätzbare Licht der Vernunft, das ihn auf dem Wege zur Glückſeligkeit erleuchtet. Er gab uns das Vermögen zu denken, ſich das Vergangne, Gegenwärtige und Künftige deutlich vorzuſtellen, ſich ſeiner Vorſtellungen bewuſt zu werden, dieſe Vorſtellungen zu vergleichen, aus dieſer Vergleichung theils Folgerungen zu ziehn, theils allgemeine Begriffe herzuleiten = = Er gab uns das Vermögen, uns nach Maßgabe unſrer Einſichten und Urtheile frey zu entſchlüßen, zwiſchen Handlungen zu wählen = = Er gab uns ein Herz, das von den ſanfteſten und edelſten Gefühlen und Trieben belebt iſt: er flößte unſrer Seele den Trieb nach Selbſterhaltung und Liebe zum Leben ein: er gab uns einen ſteten Trieb nach Thätigkeit und Benutzung unſrer Kräfte: er ſchenkte uns Wißbegierde: er legte Sympathie in unſer Herz, vermöge welcher alle Menſchen, unwillkührlich, von Freudengefühl durchdrungen werden, wenn ſie fröhliche Mitmen-

ſchen ſehen, wenn ſie ihre Freuden mittheilen, und andern Freude machen können: d. h. er machte Mitleid und Liebe zu allgemeinen Trieben unſrer Natur: er gab uns den Trieb nach Geſelligkeit: er belebte uns mit einem unwiderſtehlichen Verlangen nach immer ſteigender Glückſeligkeit : : kurz, er ſchenkte uns in unſrer Natur ſchon die Anlage zu Weisheit und Tugend, und machte es uns zum erſten Geſetz, dieſe Anlage zu entwickeln, dieſe Kräfte zu benutzen, dieſen edlen Trieben zu folgen, und ſie durch weiſe Befolgung immer ſtärker zu machen : :

2) Aber er ſchenkt uns nicht nur Trieb und Kraft zum Guten, ſondern er giebt uns auch **Gelegenheit**, dieſe Kräfte zu brauchen, und ſucht jenen Trieben der menſchlichen Seele **Gegenſtand** und **Richtung** zu geben : : Die Lage, in welcher wir geboren werden, die Eltern, die wir bekommen, der Unterricht, den wir in der Jugend genüßen, die Umſtände, unter welchen wir aufwachſen, die Lehrer, in deren Hände wir kommen, die Gelegenheiten zum Guten, die unſre Verbindung mit der menſchlichen Geſellſchaft, unſer Stand und Beruf, unſre häuslichen und bürgerlichen Verhältniſſe uns darbieten, ſind alle von Gott, ſtehen alle unter der Leitung ſeiner allwaltenden Vorſehung : : Von ihm ſind die Mittel zu unſrer Belehrung: von ihm die Mittel zu unſrer Erziehung und Veredlung: von ihm die Gegenſtände unſrer Tugend, und die Winke, ſie zu benutzen : : Er ſchuf jene Elenden, die unſer Mitleid rege machen, die unſer Vermögen, ſich über die Freude eines geretteten Unglücklichen zu freuen, in Thätigkeit ſetzen: jene Dürftigen, die uns zur Wohlthätigkeit auffordern : :

3) Er giebt uns die zu unſrer Veredlung nöthigen **Belehrungen in der ganzen Natur.** — Alles, was wir hören und ſehen — iſt ſo eingerichtet, daß es uns den Gott der Liebe mit vernehmlicher Stimme verkündigt. Alles belehrt uns von ſeiner Weisheit, Macht, Güte : : Ueberall finden wir in der lebloſen und lebendigen Welt

inke zum weiſen und tugendhaften Verhalten: überall
en wir, daß Ordnung, Fleiß, Mäßigkeit, Reinlich-
: : **gute Folgen**, und das Gegentheil **üble Folgen**
. Kurz, die Natur predigt uns Gott und die Tugend,
uns glücklich macht : :

4) Er **regiert** auch die ganze Welt und beſonders
Schickſale der Menſchen ſo, daß uns überall die Ge-
e der Weisheit wiederholt vor Augen gelegt werden. Bald
en wir Beyſpiele, die uns vor Thorheit warnen, bald Bey-
le, die uns die Tugend ſchön und beſeligend zeigen : :

5) Vornehmlich zeigt Gott jedem Menſchen **in ſei-
eignen Schickſalen**, wie eifrig er für das Heil ſei-
Seele beſorgt iſt. Alle Augenblicke läßt ers ihn füh-
daß Sünde und Thorheit Uebel nach ſich ziehn, und
nur das Gute von guten Folgen begleitet wird. Un-
hörlich weiß er uns, bald mit Wohlthaten zu locken,
durch Züchtigungen von Irrwegen abzuziehn. Ueber-
giebt er uns Winke zur Klugheit, zur Demuth, zum
trauen Gottes, zum Ablaſſen von Sünden : :

6) Zuweilen müſſen ſogar **auſſerordentliche Um-
de** durch die Veranſtaltung ſeiner Vorſehung zuſam-
treffen, die dann auch **auſſerordentlich ſtark auf
wirken**. So muß z. B. eine Krankheit, ein Un-
sſchlag, oft auf einmal ein leichtſinniges Herz erſchüt-
, und es von Laſtern und Verirrungen heilen. So
e dort das Zuſammentreffen auſſerordentlicher Um-
e, den ſonſt ſchüchternen und unberedten Moſes zum
vollſten, entſchloſſenſten und beredteſten Mann ma-
So muſte hier am Pfingſtfeſt die Unſchlüßigkeit der
tel auf einmal gehoben, ihr Herz mit Muth erfüllt,
Zungen gelöſet werden : : Vergeſſet aber bey dem
auch

7) diejenigen **Veranſtaltungen Gottes** nicht,
welche ſeine Gnade, ſo zu ſagen, unmittelbar an die
en der Menſchen gedrungen und für ihre Erleuch-
und Veredlung geſchäftig geweſen iſt: ich meyne die

Bekanntmachungen der Wahrheit zur Gottſeligkeit **durch auſſerordentliche Menſchen**, welche Gott in jeder Epoche, nach dem Grade des Bedürfniſſes, bald oft, bald ſeltner erweckte, und bald mit hohen, bald mit minder hohen Gaben ausrüſtete: Enoch, Noah, Abraham, Moſes, Samuel, Nathan, Elia, Eſaias, Eſra — Chriſtus : : Hier, M. B. iſt ein Feld von Betrachtungen, das unüberſehlich iſt. Eure ganze Lebenszeit reicht nicht hin, alles das geiſtliche und leibliche Gute aufzuſuchen und zu bemerken, was Gott nur durch den einen ſeiner Geſandten, der unter allen der größte war, Jeſum Chriſtum, der Welt ertheilt hat : : Durch Jeſum, M. B. habt ihr alles, was ihr zu eurer Seligkeit brauchet, erhalten. Mit ihm kam der Geiſt der Weisheit, der Geiſt der Liebe, der Geiſt des Gebets, der Geiſt des Eifers in guten Werken auf die Erde herab. In ſeiner Lehre, Leben und Tode ſchenkte uns Gott alles, was der Menſch bedarf, um von ſeinen Verdorbenheiten geheilet und zu ſeiner urſprünglichen Würde zurückgeführt zu werden:

den vollſtändigſten Unterricht : : — die ſtärkſten Motiven zum Guten : : — das wirkſamſte und vollkommenſte Beyſpiel : : — die beruhigendſte Ueberzeugung : : — die reichhaltigſte Quelle des Troſtes : : — die erquickendſten Ausſichten in die Ewigkeit : : —

ſo daß wir die allerblindeſten oder undankbarſten Menſchen ſeyn müſten, wenn wir nicht mit der ganzen Beyſtimmung unſrer Herzen ſagen wollten: Es iſt alles, Herr, dein Geſchenk und Gab : :

Zweyter Theil.

1) Erkennet es demnach mit demüthigem Dank, daß alles Gute, was in euch iſt, daß jeder gute Gedanke, jedes edle Gefühl eures Herzens, jeder fromme Vorſatz, jede gute That, die ihn mit Eifer, Muth, Entſchloſ-

nheit, vollendet — eine Wirkung des Geiſtes Jeſu —
es Geiſtes des Chriſtenthums — der Lehre Jeſu — eine
ölge der freyen Gnade Gottes — eine Wohlthat eures
mmliſchen Vaters iſt = = Gott, Gott allein iſt es, der
ch die Kraft gab und erhielt, zu denken, zu wollen, zu
ndeln = = Gott iſt es, der euch die Gelegenheit dazu
henkte, und die Umſtände leitete, unter welchen ihr ſo
nken, wollen und handeln konntet = = Gott iſt es, der
ch in den Lehren der Weisheit, die er in der Welt be-
nnt machte, Stärke und Antrieb dazu verlieh = = Es
alles, Herr, dein Geſchenk und Gab = = Dir, o Gott,
ill ichs danken, von dir allein es ferner erwarten und er-
hen = =

2) Erhebet euch alſo nie ſtolz eurer Vorzüge, zu Ge-
ngſchätzung und Verachtung eurer Brüder. Alles, was
vor andern voraus habt, Verſtand, Geſchicklichkeit,
iſſenſchaft, Muth, Geiſtesgröße, — ſelbſt der höhere
rad von Tugend und Vollbringung des Guten — es
alles Gottes. Er gab euch Kraft und Muth dazu. Er
zte euch in die Umſtände, unter welchen ihr das wurdet,
s ihr ſeyd. Ihr habt nichts dabey gethan, als daß ihr
Kraft brauchtet, den Einladungen Gottes folgtet, und
s Gute annahmet, was euch Gott anbot. Immer ein
rdienſt, aber kein ſo auſſerordentlich großes, daß ihr
rauf ſtolz ſeyn durftet. Hätte Gott eurem unwiſſenden,
wächern Bruder eben die Kräfte, eben das Tempera-
nt, eben das feurige Blut = = gegeben, hätte er ihn in
n die Umſtände geſetzt: er würde es ſo weit gebracht ha-
n, als ihr. Alſo freuet euch der Gnade eures Gottes,
nn ſie ein ſo hohes Maaß des Geiſtes euch mittheilte,
r verachtet keinen eurer Mitmenſchen, der ein geringe-
s empfing. Wie nicht alle Glieder eines Leibes gleichen
tzen gewähren, gleiche Vollkommenheit haben, und
h jedes gut, jedes unentbehrlich iſt, jedes ſeinen Werth
, ſo hat auch in der Menſchenfamilie, deren Vater un-
Gott iſt, jeder Menſch ſeinen Werth und Nutzen: der

F 2

Weiſe wie der Unweiſe, der Muthvolle wie der Schüchterne, der Veſte in der Tugend wie der Wankende, der Starke wie der Schwache - - liebet einander als Brüder, und denket, daß euch Gott nur deswegen mehr Gaben ſeines Geiſtes ertheilte, damit ihr andre deſto mehr dadurch beglücken und für ihr Wohl geſchäftig ſeyn möchtet - -

3) Statt auf eure Vorzüge ſtolz zu werden, erinnert euch vielmehr oft an die große **Rechenſchaft**, die ihr Gott davon werdet ablegen müſſen, wenn ihr dieſelben nicht brauchet, oder zu Vermehrung und Befeſtigung eures Geiſtes im Guten anwendet. Gottes Gnade thut freylich alles, aber ſie thut nichts ſo, daß ihr Urſache hättet, unthätig dabey zu ſeyn. Ihr wißt aus meinem erſten Theile, worinnen dieſe Gnade beſtehet, und ihr müſſet daraus einſehn, daß ſie nicht gewaltſam und unbedingt in euch wirkt. Er giebt Kraft zum Guten, ihr müßt ſie brauchen. Er giebt euch edle Triebe, ihr müßt ſie befolgen. Er giebt euch Unterricht, ihr müßt ihn aufſuchen und genüßen. Er zeigt euch Gegenſtände und Gelegenheiten zum Guten, ihr müßt ſie benutzen. Er ſetzt euch in Umſtände, welche es euch möglich machen, Gutes in der Welt zu ſtiften, ihr müßt dieſe Winke befolgen. Er ſchickt euch Menſchen, die euch erleuchten, ihr müßt ihr Licht mit Freuden annehmen und ihm nachgehen. Er ſandte euch Jeſum, der euch alle Quellen der Weisheit, der Tugend und des Troſtes eröfnete, ihr müßt aus dieſer Quelle ſchöpfen: ihr müßt ſeine Lehren ſtudieren, ſein Beyſpiel vor Augen haben, ſeine Tugenden nachahmen - - Es iſt alles Gottes Gnade, was in euch iſt, aber groß iſt eure Verantwortung, wenn ihr die Hände in den Schooß legen und euch bloß leidend dabey verhalten wollet - - Wer viel empfangen hat, von dem wird viel gefordert werden - -

Ach gieb, barmherziger Vater, daß wir dieſen Gedanken tief in unſre Seele prägen. laß uns deiner Gnade, die unſer Heil ſo eifrig wirkt, uns mit dankbarem Herzen

er-

euen, aber laß uns auch vor uns ſelbſt erſchrecken, ſo
ge unſer Gewiſſen uns ſagt, daß wir ſie nicht mit Er-
pfung unſers ganzen Eifers gebraucht und angewendet
en. Gott! du thuſt ſo viel für deine Menſchen; ach
e, wehe uns, wenn wir nichts für uns ſelbſt thun! —
machſt uns die Wege zur Seligkeit ſo helle, ſo leicht,
ngenehm; wehe uns, wenn wir unſre Augen vor die-
Lichte ſelbſt zuſchlüßen, und nicht unermüdet auf dieſen
gen fortwandeln! Du ſchenkſt uns Jeſum, deinen
iebten, und mit ihm alles, was unſern Verſtand er-
hten, unſer Herz heiligen, unſer Gewiſſen beruhigen,
von Laſtern entwöhnen, uns mit Liebe zu dir und un-
Brüdern erfüllen, uns zu recht guten und glücklichen
nſchen machen kann: ach wehe uns, wenn wir nicht
dieſen Jeſum glauben, wenn wir ſeine Lehre verachten,
e Anweiſung zur Glückſeligkeit unbefolgt laſſen, ſeinem
ſter nicht ähnlich werden, und ſeine Verheiſſungen uns
t zum unabläßigſten Eifer im Guten erwärmen laſſen!
elebe, Allgütiger, belebe uns ganz mit deiner Gottes-
t, daß wir, durchdrungen von Dank und Erkenntlich-
mit unbewegbarer Treue uns deiner Gnade würdig
hen = =

Hilf uns ritterlich ringen,
Durch Tod und Leben zu dir dringen. Amen.

10.

Eingang.

Gelobt ſey Gott! Gelobt ſey Gott!
Er lebt, an den wir glauben!
Nun ſoll nicht Leiden, Sünde, Tod
Mir meine Ruhe rauben.

Du, den der Engel Loblied preiſt,
Entreiſſe, Vater, meinen Geiſt
Den Lüſten dieſer Erde,
Daß er dir heilig werde.

Drum ſoll ich einſt der Frommen Lohn
In deinem Reiche ſehen,
So muß ich noch hienieden ſchon
Vom Tode auferſtehen.
Der lebt nicht, den die Luſt der Welt,
Der Sünde noch gefeſſelt hält.
Nach reiner Tugend ſtreben,
Nur das heiſt, wirklich leben.

O du, der Auferſtandnen Gott — auch mein Gott — du — aller Menſchen Vater und Vergelter.

Erhabner Menſchenfreund!
Erweck in mir die Triebe,
Durch die man ſich mit dir vereint,
Den Glauben und die Liebe!
Ganz will ich, Herr, dein eigen ſeyn,
Mich ganz der reinſten Tugend weihn,
O gieb du Muth und Kräfte
Zum Heiligungsgeſchäfte.

Meine Brüder! Es iſt ein merkwürdiger Ausſpruch des Apoſtels, den wir 1 Kor. 13, 14 leſen ꞉ ꞉ wo er uns verſichert, daß auf der Auferſtehung unſer ganzer Glaube beruhe — ja er ſetzet v. 17. 18. hinzu ꞉ ꞉ laſſet uns heute über dieſe — weiter nachdenken: vielleicht daß ihr eben dadurch die große Lehre von der Auferſtehung Jeſu deutlicher verſtehen, und in ihr deſto feſtern Grund zu eurer Freude und Beruhigung finden lernet ꞉ ꞉ M. U.

Text. Eriſtel am erſten Oſtertage.

1 Kor. 5, 7. 8.

Meine Brüder! Ihr bemerket leicht bey dem erſten Anblick unſers Textes, daß Paulus zu gewiſſen Pflichten ermahnet, und die Auferſtehung Jeſu als Bewegungsgrund dazu vorſtellt = = — Betrachtet alſo mit mir

Die große Pflicht der Chriſten, zu welcher ſie die Auferſtehung Jeſu verbindet.

Wir wollen euch zeigen

I. was das für eine Verpflichtung ſey, und

II. wie uns dazu die Auferſtehung Jeſu verbindet.

Erſter Theil.

Die nächſte Veranlaſſung zu unſern Textesworten müſſet ihr in den Umſtänden der Gemeine ſuchen, an welche = = — Korinth war ein Ort, wo die Laſter und Ausſchweifungen auf den höchſten Grad geſtiegen waren: wo = = — beſonders die Laſter der Unzucht = = — Es ging ſo weit, daß gewiſſe Leute, die ſich den Namen der Philoſophen gaben, dieſe Zügelloſigkeit der Sitten durch Grundſätze unterſtützten, welche ſie Weisheit (Gnoſis) nannten. Und ſchon mochten auch unter den Chriſten ſich Leute finden, welche die Frechheit des Laſters mit der chriſtlichen Freyheit in Verbindung brachten, und durch Mißdeutung der apoſtoliſchen Ausſprüche, Röm. 14. 1 Kor. 8. wo nur Freyheit vom Ceremonialgeſetz verkündigt wird, ſich und andre zu überreden ſuchten, der Chriſt ſey an kein Geſetz gebunden = =

Daher kam es, daß die Korinthiſche Gemeine ſogar einen Blutſchänder unter ſich duldete, v. 1. — und daß ſich einige ihrer Lehrer und Vorſteher noch viel damit wuſten, daß ſie über ſolche Kleinigkeiten hinaus waren, v. 2. — ſtatt daß ſie darüber hätten erröthen, und einen ſolchen Schandfleck der Gemeine ausſtoßen ſollen.

Paulus alſo beſchloß dieſen Menſchen ſelbſt zu beſtrafen, ob er gleich nicht in Korinth zugegen war, v. 3 — 5. Vermuthlich war es eine **Krankheit**, welche den Blutſchänder befallen hatte, welche die Juden damals, (beſonders wenns ungewöhnliche Krankheiten waren) dem Satan zuſchrieben. Da nun die Apoſtel von Jeſu das Vermögen, Krankheiten zu heilen, erhalten hatten, ſo unterließ Paulus jetzt, was er ſonſt wohl bey jeden Kranken, der dieſer Hülfe werth war, gethan haben würde, und kam nicht, ihn zu heilen, ſondern überließ ihn ſeiner Krankheit, oder, nach jüdiſcher Art zu reden, dem Satan : :

Doch begnügt er ſich daran nicht. Er gab auch der Gemeine einen Verweiß : : Euer Ruhm v. 6. : : Es gereicht euch zu keiner Ehre, wenn ihr ſolche Menſchen duldet : : Was ſollen die Feinde des Chriſtenthums ſagen, wenn ſie hören : : — Wiſſet ihr nicht : : Geſetzt ihr wolltet euch über das Urtheil der Welt hinwegſetzen, — ſo bedenkt, daß die Gemeine ſelbſt dabey in Gefahr iſt. Böſe Beyſpiele ſind ein anſteckendes Gift : : Ein einziger ſolcher Menſch kann ſeine verderblichen Grundſätze einer ganzen Gemeine mittheilen, den Abſcheu vor ſolchen Sünden mindern, andre zu leichtſinniger Nachahmung verleiten : :

Und auf dieſe Vorſtellungen baut er, v. 7. die Ermahnung: Feget : : Er behält das einmal gebrauchte Bild bey. Feget den alten Sauerteig aus — Schaffet alles von euch, was die Kirche Jeſu entweder im Ganzen oder in einzelnen Gliedern beflecken kann. Böſe Grundſätze, freche Sitten, öffentliche Laſter : : alles, was bisher unter euch im Schwange ging, und die Gemeine anzuſtecken droht : : — Auf daß ihr ein neuer : : eine neue Geſellſchaft, die ihren vorigen verderblichen Grundſätzen, Gewohnheiten, Sitten — entſagt hat : : —

Gleich-

eichwie ihr ⸗ ⸗ — wie ihr denn als Chriſten eine ſolche
eſellſchaft ausmacht, welche ſich durch die Taufe öffent⸗
verpflichtet hat, ſich von allem, was das Herz verun⸗
nigt, frey zu halten ⸗ ⸗ — Denn wir haben auch ein
terlamm ⸗ ⸗ wie ehemals die Juden durch die Feyer
es Oſterfeſtes verpflichtet wurden, ſich alles Sauerteigs
enthalten, ſo werden wir Chriſten durch den Jeſum, der
für die Beſſerung und Beruhigung der Menſchen auf⸗
pfert hat — der für uns geſtorben und auferſtanden
— verpflichtet, uns vom Sauerteige des Aberglau⸗
s, der Religionsverachtung, des Laſters ⸗ ⸗ rein zu
chen ⸗ ⸗ Denn dazu iſt Chriſtus ⸗ ⸗ 2 Kor. 5, 15.

Sehet alſo hier, M. B. die Verpflichtung, die euch
e angeht. Feget den alten ⸗ ⸗

1) Sie gehet theils die ganze Gemeine und ihre Vor-
eßten an: — keine öffentliche und verderbliche Grund⸗
e zu dulden und ungeahndet zu laſſen ⸗ ⸗ Alſo Pflich⸗
der Obrigkeiten, von denen wir zu andrer Zeit reden
den.

2) Sie gehet aber auch jedem von euch insbeſondere
— Feget ⸗ ⸗ Entſaget allem, was die Seele be⸗
ket, das Gewiſſen verwundet, was euch den Beyfall
ttes und guter Menſchen raubt, und euch unfähig
cht, tugendhaft und glücklich zu ſeyn. Entſaget a)
en ſchändlichen Grundſätzen, die euch das Laſter gering,
die Befolgung eurer Begierden als erlaubt vorſtellen ⸗ ⸗
en Grundſätzen, welche euch an das Aeuſſerliche der
ligion feſſeln, und euch in den Wahn einwiegen, daß
n mit allen Laſtern und Thorheiten ſelig werden könne,
n man nur Gott dabey diene, bete, zur Kirche und
endmahl gehe, und alles glaube, was uns unſre Seel⸗
ger zu glauben darbieten ⸗ ⸗ Entſaget b) auch allen —
ſentlichen und herrſchenden Sünden, und bedenket, daß
wenig Sauerteig ⸗ ⸗ v. 6.

Wie? ſaget ihr, eine Sünde ſoll das ganze Herz
erben, — uns unfähig machen, des Beyfalls Got⸗

tes und unſrer Seligkeit verſichert zu ſeyn! Ja, M. B. das kann eine einzige Sünde, die ihr wiſſentlich über euch herrſchen laſſet und ihr wiſſentliche Ausbrüche geſtattet. Bedenket wohl, was ich ſage. Nicht jede Uebereilung, nicht jeder einzelne Fehltritt wirkt das. — Einmal, z. E. im Zorn auffahren, wirkt das nicht, aber wiſſentlich Zorn und Rache im Herzen unterhalten = = Einmal im Genuß der Speiſe und Trank, und zwar ohne Vorſatz, das Maaß überſchreiten, thut das nicht, aber ſich dem Laſter der Völlerey ergeben, dieſen Fehltritt wiſſentlich wiederholen = = Einmal den Armen eine Gabe verſagen, thut das nicht, aber ſein Herz mehrmalen vor dem Flehenden verſchlieſſen, Geiz, Hartherzigkeit — über ſich herrſchen laſſen = = Solche herrſchende und wiſſentliche Sünden verderben allemal die Seele. Bey ſolchen Sünden iſt keine ächte Liebe zu Gott und zur Tugend möglich. Da liegt alſo der Saame aller Sünden, und der Grund zum Verluſt eurer Glückſeligkeit in euch ſelbſt. Und da iſts umſonſt, daß ihr euch durch euer Beten und Singen, durch eure Bußthränen, durch eure Kommunionen, durch euren Glauben = = zu beruhigen ſucht. — Gott will euer ganzes Herz. Er verlangt nicht Menſchen ohne Fehl = = Aber er will Menſchen, die keine vorſätzliche Sünden begehn, und ſie wiſſentlich über ſich herrſchen laſſen = = Der Augenblick, ſeit welchem ihr aufhörtet, wider die Erinnerungen eures Gewiſſens zu ſündigen, iſt der Augenblick eures angehenden Gnadenſtandes = = Werdet ihr Gott und der Tugend euer Herz ſo einräumen, daß ihr nie mehr wiſſentlich unterlaßt, was euch euer Gewiſſen als Pflicht auflegte, nie mehr wiſſentlich begeht, wofür es euch, als für eine Störung eurer oder eurer Brüder Glückſeligkeit, warnte; ſo werdet ihr alles gethan haben, wozu euch die Auferſtehung verpflichtet.

Zweyter Theil.

Aber wie mag in der Auferſtehung Jeſu für uns eine ſo
große Verpflichtung liegen? Wie kann uns dieſe Be-
ebenheit zu einem ſolchen Kampf, zu einer ſo ſtrengen
ugend auffordern? Höret den Apoſtel 1 Kor. 15.

So Chriſtus geprediget wird ⸗ ⸗ v. 12. — Wenn
vir euch Jeſum als einen ſolchen predigen, der der Kraft
einer Lehre nach in eurem Herzen lebt, ſo wie er, ſeiner
Perſon nach, im Himmel lebt, wie können denn einige
n dem Irrthum hangen, daß keine Auferſtehung der Tod-
en, daß die Seele nicht unſterblich ſey, daß keine jenſeit
es Grabes fortdauernde Seligkeit der durch das Evange-
um Jeſu zur Tugend veredelten Seelen zu erwarten ſtehe,
. 13. Wäre dieſe Hofnung der Frommen vergeblich, ſo
äre auch das, was wir euch von einem lebenden Jeſu
eſagt haben, nichts als ein leerer Traum. Und lebt Jeſus
icht, v. 14. ſo iſts Thorheit, daß wir ihn euch als lebend
erkündigen, und daß ihr uns glaubet, und eure Hofnung
arauf gründet, daß auch ihr nach dem Tode fortleben und
urch die durch Jeſum bewirkte Reinigung und Vervoll-
ommung eurer Seelen ewig glücklich ſeyn werdet. So
ären wir Apoſtel, v. 15. nichts anders, als Betrüger und
alſche Zeugen: ſo wäre es Lüge, v. 16. was wir euch von
em lebendigen Jeſu verſagen: ſo wäre, v. 17. eure Ver-
cherung von der Unſterblichkeit und dem künftigen Glück
er Tugendhaften ein leeres Geſchwätz: ſo wäret ihr als
hriſten nicht beſſer dran, als vorher, da ihr noch in
Sünden, da ihr noch verderbne Menſchen waret ⸗ ⸗ ſo
ären v. 18. alle, die als gute fromme Chriſten geſtorben
nd, ſo gut als verloren: es wäre alles umſonſt, was ſie
urch Kraft der Lehre Jeſu für ihre Beſſerung und Heili-
ung gethan haben. Denn ſo wir, v. 19. nur in dieſem
ben auf Chriſtum hoffen, ſo wir von unſerm Eifer in
r Gottſeligkeit, in der Nachfolge Jeſu, nur in dieſem
ben Frucht und Vortheile erwarten, ſo uns nicht Hof-

nung künftiger Seligkeiten bliebe, ſo wären **wir** — zumal wir jetzigen Chriſten, die wir nichts als Noth und Verfolgung vor uns ſehn — die elendeſten : : Nun aber, v. 20 — glauben wir feſt, daß Chriſtus im Schooße der Seligkeit **lebe**, als der **erſte** unter denen, die, mit Ablegung aller Furcht vor dem Tode, ihn nur als ein **Entſchlafen** betrachten, davon man in kurzem wieder erwacht: — ich ſage als der **Erſte**, — welchem wir alle, über kurz oder lang, mit eben der Freudigkeit nachfolgen werden, um wieder zum ſeligen Leben einſt zu erwachen.

Und hätten wir dieſe Hofnung nicht, Brüder, wozu übernehmen wir, v. 30. in der Welt ſo viele Gefahren? Ihr wißt, was ich ausgeſtanden habe: ihr wißt, daß mein Leben ſeit meinem Apoſtelamte, v. 31. ein täglicher Tod war. Was hülfe michs, wenn keine Auferſtehung, kein Uebergang in ein beſſeres Leben bevorſtünde. Hätten wir dieſe Hofnung nicht, ſo wäre es am beſten, ſich alles Kampfes zu entſchlagen, der uns Pflicht und Tugend koſtet, und mit den Gottesleugnern zu ſagen: laſſet uns eſſen und trinken, morgen ſind wir tod : : Aber nein, Brüder, laßt uns nie zu ſolchen Leichtſinn und Unglauben verführen, v. 33. ſchlechte Grundſätze verderben gute Sitten. Haltet feſt an der Hofnung, die euch euer Jeſus verkündigte, und die uns ſo ſtark macht, auch unter Noth und Leiden, Gott und der Tugend treu zu ſeyn : : Werdet nüchtern : : v. 34. entfernt die Menſchen, welche den Gott, der Vergelter des Guten ſeyn will, nicht kennen, und euch durch ihre verderblichen Grundſätze wie in einem **Taumel** des Leichtſinns verſetzt haben. Laſſet ab — und ſündiget nicht — duldet ſo wenig in euren Herzen als in euren Gemeinen, herrſchende Sünden und Laſter, welche die Seele verunreinigen, und euch zu jener ewigen Seligkeit unfähig machen, die das Evangelium nur den Tugendhaften verkündiget : :

Laſſet uns hier ſtille ſtehen, M. B. — Wenn wir dieſen ganzen Vortrag des Apoſtels in wenig Worte zuſammen faſſen wollten, ſo wäre ſein Inhalt dieſer: „Wer „Unſterblichkeit der Seele und ein künftiges neues Leben der „Tugendhaften glaubt, der glaubt auch, daß Jeſus lebt, „(v. 13. 16.) und wer glaubt, daß Jeſus lebt, der glaubt „auch, daß er einſt, nach überſtandnem Kampf der Tugend, zu einem ſeligen Leben wieder erwachen werde. Und „wer dieſen Glauben hat, der ſündiget nicht, v. 34. Denn die Sünde kann mit dieſem Glauben, mit dieſer Hofnung nicht beſtehen. Wer erndten will, muß ſäen. Wer ſelig werden will, muß aufhören zu ſündigen — darum (ſagt der Apoſtel anderswo) laſſet die Sünde nicht **herrſchen** in eurem ſterblichen Leibe ꞉ ꞉

Sehet alſo, M. B. das iſt die große Verpflichtung er Chriſten, welche an einen lebenden Heiland glauben nd ihm in dieſes neue Leben nachzufolgen gedenken: daß e **allen — wiſſentlichen** Sünden entſagen, daß ſie ott ihr Herz **ganz** widmen — daß ſie **allein dem** ben, 2 Kor. 5, 15. nach der Anweiſung und dem Bey- piele des, der für ſie geſtorben und auferſtanden iſt ꞉ ꞉

Wahr iſts, M. B. es wird euch — wenigſtens an- ngs ſauer werden, dieſer Verpflichtung Genüge zu thun. hr werdet einen ſchweren Kampf mit euch ſelbſt, mit ren Begierden anheben müſſen. Ihr werdet großen eizungen des verführeriſchen Beyſpiels und der ſcheinba- n Vergnügungen des Laſters zu widerſtehen haben ꞉ ꞉ ber auch gewiß nur anfangs.

Der Tugendpfad iſt anfangs ſteil,
Läßt nichts als Mühe blicken,
Doch weiter führet er zum Heil,
Und endlich — zum Entzücken.

Und was ſind am Ende auch die Schwierigkeiten, ihr auf dieſem Pfade zu überwinden habt? Iſts zu l, was Gott verlangt, wenn ihr eine **kurze** Mühe mit igen Seligkeiten vergleicht?

Denkt, wie bald dieſes Leben vorüber iſt — und ihr wolltet ſo wenig Jahre lang nicht das wenige für euer ewiges Heil thun — daß ihr nur wiſſentlich nicht mehr ſündigtet? : :

Denkt auch, wie gering der Lohn der Sünde iſt: wie unbedeutend, wie bald vorübergehend, wie gefahrvoll : : die Freuden ſind, die euch das Laſter gewährt : :

Denkt die ſchaudernden Folgen — die ihr euch durch Beharrlichkeit in Sünden zuzieht — wie oft ihr ſchon hier durch ſie eure liebſten Güter, eure Geſundheit, eure Ehre, euer Vermögen, eure Gemüthsruhe aufs Spiel ſetzt — und was ihr erſt dort für einen traurigen Zuſtand zu fürchten habt, wenn ihr als verdorbne Menſchen dahin ſterbt : :

Denkt im Gegentheil an die Größe des Lohns der Tugendhaften jenſeit des Grabes. — Ihr kennt dieſen Lohn freylich nicht. Kein Auge hats geſehn : : Aber — ihr könnt euch doch die allerhinreichendſten Vorſtellungen von ſeiner Größe machen. Urtheilt — wie groß muß jene Seligkeit ſeyn, für welche Gott hienieden ſo viel thut. (Siehe die Predigt am Pfingſtfeſte Nr. 9.) : : —

Ach! für dieſe Seligkeit wolltet ihr **nichts** thun, nicht einige Mühe, nicht einen kurzen Kampf übernehmen? nicht ſo viel thun, daß ihr euch herrſchender Sünden entſchlüget? nicht Sünden meiden, die euch in der Welt ſchon ſo viel Noth machen? nicht eine Tugend ausüben, die oft ſchon hier ſich ſo belohnt?

Ja, ja, M. B. endlich wird die Kraft der Religion Jeſu, die ich predige, bis zu euern Herzen dringen. Endlich wird die Liebe des Auferſtandnen, der ſich für euer Heil aufgeopfert hat, euch erweichen, euch mit Dankbarkeit, mit Gegenliebe beleben, daß ihr ihm die Freude macht, euch einſt als ſolche vor dem Throne Gottes zu erblicken, die ſein göttliches Evangelium zu guten und glücklichen Menſchen umgeſchaffen hat. Endlich werden die Ausſichten in eine lohnvolle Ewigkeit euch reizen,

Daß ihr euren Geiſt erhebt
Von den Lüſten dieſer Erden,
Und euch dem ſchon hier ergebt,
Dem ihr beygefügt ſollt werden.

O Erlöſer! welch ein Segen
Erwartet uns, wenn wir auf Wegen
Einhergehn, die dein Fuß betrat.
Unnennbare Seligkeiten,
Die ewig währen, ſind die Beuten,
Die uns dein Sieg errungen hat.
Bald ſind ſie unſer Theil:
Bald krönet uns das Heil
Deines Lebens. — Hallelujah!
Der Herr iſt nah.
Bald iſt der Tag des Sieges da! Amen.

II.

Eingang.

Mein Gott!
Was hilft es mir ein Chriſt zu ſeyn,
Wenn ich nicht chriſtlich lebe,
Und heilig, fromm, gerecht und rein
Zu wandeln mich beſtrebe;
Wenn ich dem hohen Beruf,
Dazu dein Allmachtswort mich ſchuf,
Nicht würdig mich beweiſe,
Und den, der mich erlöſet hat,
In Worten nur, nicht durch die That
Und rechte Werke, preiſe.

Weh' mir! was hilft es mir einſt dort,
Erweckt aus meinem Grabe,
Daß ich an Chriſtum und ſein Wort
Zum Scheine geglaubet habe;

Wenn keine gute fromme That
Mein Leben hier bezeichnet hat,
Den Glauben zu beſtärken.
Nur der wirkt ſeine Seligkeit,
Wer Glauben hat und Frömmigkeit,
Und Fleiß in guten Werken.

Gott! dieſer Hoffnung werth zu ſeyn,
Hilf, daß ich chriſtlich lebe,
Und tugendhaft, gerecht und rein
Zu wandeln, mich beſtrebe.
Gieb mir Erkenntniß, Kraft und Muth,
Damit ich Sünde, Fleiſch und Blut
Im Glauben überwinde:
Daß ich, nach wohldurchlebter Zeit,
Den Lohn in jener Ewigkeit
Für meine Werke finde. — B. U.

Text. Ev. am 20ſten Sonnt. nach Trinit.
Matth. 22, 1. u. f. V.

Meine Brüder! Man hat von jeher der chriſtlichen Religion mit Recht den Lobſpruch ertheilt, daß ſie eine auſſerordentliche Gotteskraft habe, weiſe, tugendhafte und glückliche Menſchen zu machen. Röm. 1, 16. Aber leider haben wir noch ſo wenig Beſtätigung von dieſem Lobſpruch durch die Erfahrung : : Woher kommt es doch, daß das Chriſtenthum nur etwa 50 Jahre wirkte, und dann ein faſt eben ſo ſchlechtes Volk gebar, als das, unter welchem es zuerſt eingeführet worden? Wie ging es zu, daß kalter Gottesdienſt, ſchlaffe Sitten : : unter den chriſtlichen Völkern faſt eben ſo bald wieder einriſſen, als ſie vorher waren verdrängt worden? Und warum muß man heut zu Tage mit Erſtaunen wahrnehmen, daß unter den Chriſten nicht mehr Größe der Seele, nicht mehr edle Thaten : : und eben dieſelben und eben ſo viel Laſter : : gefunden werden, als ehemals in der Welt waren, da ſie das Licht des Evangelii noch nicht erleuchtet hatte?

Wir wollen, M. Z. heute einmal einige der vornehmſten Urſachen dieſer betrübten Erſcheinung aufſuchen : : Ihr werdet manche lehrreiche Folgen daraus herleiten können. Betrachtet mit mir

Die Urſachen, warum das Chriſtenthum ſeine Kraft zu Veredlung und Beſſerung der Menſchen noch ſo wenig geäuſſert hat.

Wir wollen

I. dieſe Urſachen aus unſerm Text aufſuchen, und

II. ſie auf unſre jetzigen Zeiten anwenden.

Erſter Theil.

Wenn man dieſen ſo leichten und doch ſo vielfältig mißverſtandnen Text richtig verſtehen will, ſo muß man, ie bey allen ſolchen Texten, Fabel und Moral, Erzählung und Anwendung, Bild und Wahrheit abſondern.

a) Die **Fabel**, oder gedichtete Erzählung, iſt nicht — Hochzeit : : Wie paſſen ſich zu einer Hochzeit ſo heftige Einladungen — ſolche Entſchuldigungen — Bet- r — der unerwartete Gaſt : : Das griechiſche Wort deutet ein Feſt, wie Eſther 9. : : Es iſt Beſchrei- ung eines Königsfeſts. Ein König wollte ſeinen Prinzen zum Thronfolger beſtätigen und gleichſam huldigen laſſen. Er gab deswegen ein großes Feſt, v. 2. und ſchickte ſeine Diener aus, dieſes Feſt im ganzen Lande anzukündigen und die Großen des Landes einzuladen, fand ber, daß ſie dem Prinzen abgeneigt waren, und nicht kommen wollten, v. 3. Er that anfangs einen gütlichen Verſuch, ſandte noch vornehmere Bediente, v. 4. Aber es

„erfolgte Verachtung, v. 5. und endlich Rebellion, v. 6. „Nun ließ er, ſtatt der Großen, das gemeine Volk einladen, „dem Prinzen zu huldigen und ſeinen Krönungstag zu „feyern, v. 8. 9. 10. Das Volk war williger, und der „Prinz ward angenommen. Doch war auch unter dem „Volke einer und der andre, der nur aus Zwang ſich ein„geſunden hatte, und der ſich dadurch dem Prinzen abge„neigt und rebelliſch bezeigte, daß er das Feſtkleid (derglei„chen bey ſolchen Feyerlichkeiten unter das Volk ausgetheilt „zu werden pflegten) nicht annahm, oder nicht anlegen „wollte, v. 11. 12. Dieſe ließ der König aus dem Saale, „wo das Gaſtmal war, hinausſtoßen, und in ein Ge„fängniß bringen, wo ſie ihre Thorheit zu ſpät bereuten, „v. 13.“ — Nun

b) die **Moral**, v. 14. — So geht es Gott mit den Anſtalten zur Verbeſſerung der Welt. Seine Vorſehung erſah mich, will Jeſus ſagen, die Welt zu erleuchten, und von ihrer Verdorbenheit zu heilen. Das Licht der Vernunft, die **Wahrheit**, (nicht betrügeriſche Prieſter und heuchleriſche Phariſäer) ſollten wieder die Herrſchaft auf dem Erdboden erlangen. Gott wollte ein neues Reich, ein Reich der tugendhaften Verehrer des Höchſten errichten, in welchem ich durch Wahrheit, Joh. 18, 37. über ſie herrſchen, ihre Herzen regieren und zur Glückſeligkeit leiten ſollte. Er machte den Anfang dieſer Anſtalten unter dem ſogenannten heiligen Volke. Aber ſie verachteten die wohlthätigen Abſichten Gottes. Sofort ließ er das Licht der Wahrheit überall, unter Juden und Heiden, herumtragen. Da fanden ſich nun wohl Menſchen genug ein, die die Wahrheit annahmen: aber nur wenige ließen ſich von ihr ganz aufklären und beſſern. Da gings ihm, wie es allen großen Herren geht, viel Schmeichler und wenig Freunde.

Sehet, M. B. das iſt der eigentliche Sinn der Worte, v. 14. — Denn **Auserwählte** heißen nach dem damaligen Sprachgebrauch ſo viel, als **Taugliche** — **Würdige** = =

Und ſo ſah der groſſe Lehrer und Verbeſſerer der Menſchheit ſchon damals vorher, was der Erfolg beſtätigte, ß die Wirkungen und Folgen ſeiner Bemühungen ſo oß und allgemein nicht ſeyn würden, als man es wohl tte wünſchen ſollen. Die Urſachen davon liegen in der eſchichte deutlich vor Augen.

1) Die vornehmſte war, die allgemeine **Trägheit** r Menſchen, in Beobachtung und Benutzung neuer Er- einungen, welche die Vorſehung von Zeit zu Zeit zur erbeſſerung der Menſchheit veranſtaltet. Die Menſchen hen wohl damals, daß die Vorſehung ungewöhnlich wirk- m war. Die Lehre Jeſu, der Muth, mit welchem er h dem alten Aberglauben widerſetzte, die Weisheit, mit lcher er die Herzen der Menſchen zu gewinnen ſuchte, die bewegbare Tugend, mit welcher er ſein Unternehmen chſam rechtfertigte, und allen Widerſtand ſtumpf chte ⸗ ⸗ das alles erſchütterte ſie. Aber dabey blieb ch. Sie ſahen den Finger Gottes, und ſchloſſen die Augen der zu. Sie erwachten, und entſchliefen wieder ⸗ ⸗

2) Hierzu kam aber allgemeiner **Haß des Neuen.** — es Neue findet Widerſtand. Das Alte hat für die iſten Menſchen einen gewiſſen Reiz der Behaglichkeit, auch der Ehrwürdigkeit. Sie ſind es nun einmal ge- hnt, und es koſtet ihnen eine Art von Anſtrengung, Auf- kſamkeit, Entſchloſſenheit, Mühe, das Neue, wenn auch beſſer ſcheint, einzuführen und ſich darein zu den ⸗ ⸗

3) Und damals thaten **die Geiſtlichen**, (welche n Vortheil beym Alten fanden, und bey den Verbeſſe- gen, die Gott durch Chriſtum bewirken wollte, viel ihrem Anſehen, Macht, Einkünften zu verlieren fürch- n,) alles, was ſie konnten, um dieſen Haß gegen das ue rege zu machen. — Das geſchah auch hernach un- den Heyden ⸗ ⸗ und ſelbſt in der Folge unter den Chri- , wenn ſich Männer fanden, die dem einreißenden Ver-

derben entgegen traten : : Die jüdiſchen Prieſter hatten aber vornehmlich

4) das **Aeuſſerliche in der Religion** für ſich, woran die Menſchen überall am meiſten zu hängen pflegen. Jeſus predigte eine **allgemeine** Gottesverehrung im Geiſt : : Eben das „Allgemeine“ war verhaßt, weil der Jude ſich allein für das Volk Gottes hielt, und die andern Völker des Erdbodens verachtete. Aber noch unleidlicher war ihnen die edle Einfalt der chriſtlichen Frömmigkeit und Gottesverehrung. „Gott iſt an keinen Tempel gebunden, ſagte Jeſus: er iſt überall, er kann überall „angebetet werden. Er iſt aller Menſchen Gott. Ihn „ehren und vergnügen nicht Opfer, nicht Tempelgepränge und „Ceremonien. Ihn lieben, vertrauen, — und in ihm alle „ſeine Mitmenſchen lieben und Gutes und Glückſeligkeit „in der Welt verbreiten helfen, und gerecht und keuſch : : „ſeyn, das iſt der rechte Gottesdienſt, das iſt Religion“ : : Dieſe neue Lehre empörte ſie, weil man ihnen das geringſchätzig machen und nach und nach entreiſſen wollte, woran ſie ſo ſehr gewöhnt waren — das Sinnliche und Blendende in der Religion — Moſes mit ſeinem Tempelpomp : : Wenn man nun dazu nimmt, daß auch

5) der **Hang zum Laſter** und der Genuß der Lüſte beym Alten, gewann, und beym Neuen, verlor; ſo wird man ſich noch weniger wundern dürfen, wenn : : z. E. — Die Sittenlehre Jeſu war ihnen zu ſtrenge. Sie mißbilligten nur grobe Laſter, und wußten auch dieſe mit ihren Andächteleyen wieder gut zu machen. „Und Jeſus verbot ſogar **Verunreinigungen des Herzens** durch böſe Begierden : : Matth. 5. und lehrte, daß nur Ablaſſen von Sünden, keineswegs aber heuchleriſche Strenge im Beten, Faſten und andern ſolchen Dingen, den Menſchen der Gnade Gottes empfänglich mache : : Zu allen dieſen Urſachen von dem unglücklichen Erfolg des Evangelii kam in der Folge noch eine beſondere Urſache des baldigſten Verfalles : :

6) Die Menſchen fiengen ſehr zeitig an, die reine Lehre Jeſu, die nur allein auf Beruhigung und Beſſerung der Menſchen abzweckte, mit Träumen der morgenländiſchen **Philoſophie zu vermiſchen** : : Sie fiengen an, über zufällige Ausdrücke Jeſu und beſonders ſeiner erſten Schüler zu raiſoniren, und verwandelten nach und nach die Lehre von der Glückſeligkeit der Menſchen in ein Syſtem von ſpeculativen Lehrſätzen, das dem Verſtande kein Licht und dem Herzen keine Nahrung mehr geben konnte : : Und da ging es denn zuletzt ganz in ſeine Erfüllung: viele ſind berufen : : v. 14. — Chriſten genug, aber wenig gute!!

Zweyter Theil.

Es wird nun leicht ſeyn, M. Z. dieſe Urſachen von den ſchwachen Wirkungen des Chriſtenthums, und dem nachmaligen Verfall deſſelben, die betrübte **Anwendung auf unſre Zeiten** zu machen.

1) Die Trägheit der Menſchen, unter welcher ſo viel Gutes in der Welt ſchon erſtickt iſt, ſcheint in unſern Zeiten den höchſten Grad erreicht zu haben. Jeder geht — v. 5. — der Kaufmann — der Bürger — der Gelehrte — der Staatsmann — jeder hat ſeinen Wirkungskreis auf Erwerbung und Genuß der Güter und Vergnügungen dieſes Lebens eingeſchränkt. Keinen bekümmerts, wie es um die allgemeine Glückſeligkeit ſteht, ob ſie ſteigt oder fällt. Keiner will einen Finger rühren, wenn vom Wohl der Menſchheit die Rede iſt. Das Verderben der Zeiten, der Verfall der Religion, und die allgemeine Gährung, die ſchon bereits dadurch entſtanden iſt, fällt freylich zuweilen ſtark genug in die Augen, erſchüttert wohl zuweilen eine Seele, in der noch ein Reſt von Menſchengefühl iſt: macht wohl, daß mancher ſagt: „ſo kann „es nicht lange mehr dauren: Aberglaube und Laſter ſind „auf den höchſten Grad geſtiegen: ohne eine vernünftige

Reform der Religion iſt es faſt unvermeidlich, daß alle Religion in Verfall kommt, und völliger Unglaube, Gottesleugnung und Ausgelaſſenheit — allgemein wird" : : Aber dabey bleibts auch

2) Man ſieht den Schaden des Alten und haßt das Neue, weils Neu iſt: weil es unſre Bequemlichkeit ſtört: weil es Muth und Entſchloſſenheit erfordert, dazu unſre in ihren Lüſten erſchlaften Menſchen gar nicht mehr aufgelegt ſind : : Und ſchon beginnen ſelbſt die wenigen Edeln, die vor kurzem noch eine Aufwallung von Eifer für die Reinigung der Kirche Gottes zeigten, ihre Hände ſinken zu laſſen, und dem Strome nachzuziehn : : zumal da

3) der große Haufe der **Lehrer der Religion** dagegen ſchreyt, und ſich aus dem Beſitz ſeiner Vortheile und ſeines Anſehens der von Beſchützung des eingeführten Aberglaubens abhängt, nicht will verdrängen laſſen : : Hiezu kommt

4) die eingewurzelte **Liebe zum Sinnlichen** in der Religion. Unſre Chriſten ſind ſchon längſt wieder zu den Grundſätzen des Phariſäiſchen Judenthums zurückgekehrt. Sie reden von Gottesverehrung im Geiſt, und halten faſt allein am äuſſerlichen Gottesdienſt. Ihre ganze vermeynte Frömmigkeit beſteht in Beten, Singen, Kirchen- und Abendmahlgehen. Ihre Religion iſt blinder Glaube und äußeres Bekenntniß. Man will glauben, aber nicht thun. Man höhnet die wenigen ächten Diener Gottes, welche noch hie und da ihre Stimme laut erheben, und uns zurufen: Kindlein, laßt euch nicht verführen: Wer recht thut, der iſt gerecht. Man ſchmeichelt ſich, daß alle Sonntage einmal die Kirche beſuchen, des Jahres einigemal ſich die Abſolution geben laſſen und kommuniciren, alles ſey, was man nöthig habe, um der Gnade Gottes und ſeiner Seligkeit verſichert zu ſeyn. Und man befindet ſich wohl dabey, weil

5) das Gewiſſen ſein ruhig ſchlafen, und das Herz ungeſtört ſeinen Lüſten und Thorheiten nachhängen

kann. Man tröſtet ſich mit dem angebornen Verderben des Menſchen, welches die Schuld unſrer Verdorbenheit von uns ſelbſt ablehnt: man beruhigt ſich mit einer allgemeinen Gutmachung aller vorigen und künftigen Sünden durch den Tod Jeſu: man ſchläfert ſich mit dem Lehrſatze ein, daß der Menſch keine Kraft habe, ſich zu beſſern: man wird durch den Gedanken, daß nur der Glaube, nicht die Tugend beſelige, gegen alle Ermahnungen zum Eifer im Guten kalt und gleichgültig, und genüßt in unſeliger Ruhe alles, was unſre Begierden uns zu genüßen darbieten : : Man hoft ſeine Sünden von Zeit zu Zeit durch eine andächtige Kommunion wieder gut zu machen, und den lieben Gott durch den Frohndienſt des Aeuſſerichen in der Religion zu begütigen. Denn ſo weit iſt es ſchon längſt unter uns gekommen, daß wir Sünde und Laſter nicht mehr als unmittelbare Urſachen unſers Unglücks, ſondern bloß alle Dinge anſehn, die Gott beleidigen, und die alſo durch Mittel, die auſſer uns ſind, verſöhnt werden müſſen. Und eben ſo betrachtet man Glück und Seligkeit nicht als natürliche Folge unſerer Beſſerung, unſers Eifers im Guten, ſondern als Folge oder Lohn ines gewiſſen Dienſtes, den wir Gott leiſten, und der hauptſächlich an Kirchengehen, Sakramente u. d. gl. geunden iſt : : Iſt es bey ſo viel Vorurtheilen, bey ſo iel Mißdeutungen der Lehre Jeſu, bey ſo viel Verfälchungen des Chriſtenthums, wohl Wunder, wenn wir chlechte Chriſten haben, und wenn man in der Welt den Einfluß vermißt, den das Evangelium Jeſu auf Vervollommung der Menſchheit zeigen ſollte? : : Wahrhafig! die Religion Jeſu iſt nicht ſchuld an ihrem Erolg : : Die Menſchen ſelbſt ſind ſchuld, welche ihr

6) auch noch dazu ihre Kraft entriſſen haben, durch Einmiſchung ſo vieler Menſchenſatzungen, durch welche er Geiſt des Chriſtenthums erſtickt, und derjenige Theil iner Lehren, welche eigentlich für das Herz ſind, in Verchtung gebracht worden iſt : : — Ich will dieſen trau-

rigen Gegenſtand nicht weiter entwickeln. Ich will euch nur an den Schaden erinnern, der daraus entſtanden iſt. Ueber den vielen unbegreiflichen Lehrſätzen des **Glaubens** ſind die vielen begreiflichen und heilſamen Lehrſätze des **Thuns** Vernachläßigkeit worden. Man treibt beym Religionsunterricht des Volks mehr die ſogenannten Glaubenslehren, als die faßliche und herzensrührende Sittenlehre Jeſu. Man ſtellt dem Menſchen das für **Wahrhalten** jener Lehrſätze weit **wichtiger** vor, als das **Befolgen** der evangeliſchen Anweiſungen zur Glückſeligkeit. Man thut, als ob dieſes oder jenes glauben, oder nicht glauben, weit mehr unſre Seligkeit entſcheide, als dieſes oder jenes thun. Und dis Gefühl der größern Wichtigkeit hängt unſern Chriſten von ihrer Kindheit (wo es eingewurzelt) durchs ganze Leben an. Daher kommt es, daß unter unſern Chriſten mehr Eifer für das Bekenntniß einzelner Lehrſätze, als für Tugend und Rechtſchaffenheit iſt ⸗ ⸗

Doch ich breche ab. Laſſet euch dieſe traurigen Betrachtungen zu weiterm Nachdenken leiten ⸗ ⸗ Habt ihr einige Liebe und Achtung für Gott: habt ihr noch einige Funken von dem Wunſche in eurem Herzen, den ihr Gott täglich vortragt, wenn ihr ſprecht: „Vater, dein Reich „komme!“ wollet ihr, daß das Reich Jeſu, welches nichts anders iſt, als die Menge der tugendhaften Verehrer des Allvaters, in der Welt erweitert werde: liegt euch die allgemeine Glückſeligkeit der Menſchenfamilie, deren Mitglieder ihr ſeyd, und deren Vater der liebevolle Gott iſt, welchen ihr anbetet, noch einigermaßen am Herzen, ſo ſuchet die Quellen des jetzigen Verderbens unter den Chriſten, jeder ſo viel an euch iſt, zu verſtopfen. Keiner von euch kann alles thun, was für dieſen Wunſch gethan werden muß: aber jeder kann etwas thun, und wenn wir alle etwas thun, ſo wird gewiß alles gethan ⸗ ⸗

a) Vor allen Dingen entſaget jener **Trägheit**, welche euch bisher hinderte, an dem Wohl der Menſchheit eini-

eini

nen **Antheil zu nehmen**. lernet einſehen, daß, wenn
ganze Menſchenfamilie erleuchteter, tugendhafter, glück-
er wird, daß ſich davon die Folgen auf jeden unter
verbreiten müſſen, und daß, wenn einſt mehr Tu-
unter den Menſchen ſeyn wird, daß dann auch weni-
Elend und Noth für jeden einzelnen Menſchen, und
Gutes und Freude **für euch alle** erwachſen muß.
wenn ihr das einſehet, wenn dieſe Einſicht eure Her-
für das Reich Gottes zu erwärmen beginnt; dann,
dann, M. B. laſſet eure Theilnehmung ja ganz allein
den Regeln der **Vorſicht** leiten : :

b) **Fahret nicht übereilt auf alles Neue** los, was
in die Ohren ſchallt: traut nicht unvorſichtig jedem
ionsverbeſſerer, der euch Neuerungen prediget, und
Alte mit Ungeſtüm verwirft: aber — verwerft, ver-
t auch nicht **alles** Neue, blos weil es neu iſt. Hört
Sanftmuth jeden, der den Prüfungsgeiſt unter euch
uregen, und euch mit dem Verfall des Chriſtenthums
nt zu machen ſucht, und — prüfet ſelbſt, ohne Vor-
il, ohne Anſehen der Perſon, was er euch ſagt: ob
Vernunft gemäß, ob es in **klaren und bilderloſen**
riftſtellen enthalten iſt : :

c) Haltet euch mehr an den Unterricht Jeſu ſelbſt,
Religionsunterſuchungen) als an das, was Men-
euch vorſagen. Der Herr Jeſus, deſſen Reden die
ngeliſten erzählen, hat euch alles geſagt, was zu
Seligkeit nöthig iſt. Die **Lehrer der Kirche** ha-
hne Noth über Dinge geſtritten, die dieſer ächte **Leh-**
der Menſchheit unentſchieden gelaſſen hat. Ge-
t euch alſo alles, was da nicht ſteht, **unentſchieden**
ſſen. laßt in Dingen, welche in den Reden Jeſu
deutlich enthalten ſind, jeden glauben, was er will
ann. Verachtet, verfolget **keinen** Menſchen um des
rglaubens halber. lernet einſehen, daß nur das
Weſen der chriſtlichen Religion gehört, was den Men-
tugendhafter und glücklicher macht. Alles, was **blos**

für den Verſtand, was ſchwer zu faſſen, was nicht geradezu auf Troſt und Beſſerung anzuwenden iſt, müſſet ihr — nicht gerade als Irrthum verwerfen, — aber auch nie für wichtige Wahrheit annehmen, die irgend eines Menſchen Werth oder Seligkeit, (er glaube es oder verwerfe es,) entſcheiden mag. Liebet alle Menſchen als eure Brüder, die nach der Lehre Jeſu tugendhaft und rechtſchaffen leben, und ſich als Nachfolger des größten Menſchenfreundes, als nützliche Glieder der menſchlichen Geſellſchaft, beweiſen: und laßt euch **keinen Menſchen** von dieſer wahrhaftig chriſtlichen Nachſicht und Duldung abwendig machen. Denn wenn nur erſt dieſe Duldung, dieſes ruhige Verhalten gegen Andersdenkende allgemein wird, alsdann, M. B. kann und wird die Wahrheit von ſelbſt durchdringen, ſie wird ſich aller Herzen nach und nach bemächtigen, und die Quellen des Verfalls des Chriſtenthums werden unvermerkt verſiegen. — Ihr aber, M. B.

d) kehret vornehmlich von der, den ſeligen Wirkungen des Evangelii ſo nachtheiligen **Anhänglichkeit am Aeuſſerlichen** der Religion zurück. Lernet einſehen, und predigt es täglich euren Kindern, damit es früh Wurzel in ihnen ſchlage: daß, nicht Bekenntniß gewiſſer Glaubensformeln, nicht Beten, Faſten, Kirchengehn, Beichte, Kommunion : : ſelig mache. Saget euren Kindern von Jugend auf und **mehr als alles** andere: „daß ein Gott „iſt — daß Gott die Liebe iſt — daß Gott durch Liebe „ſelig iſt: daß, dieſem Gott ähnlich werden, auch für ſie „die höchſte Seligkeit iſt: daß der eifrigſte Menſchenfreund „der beſte Chriſt iſt: daß, alle ſeine Mitmenſchen lieben, „und Gutes und Freude über ſie verbreiten, nur allein Re„ligion, Tugend, Frömmigkeit heiſſe, nur allein gottge„fällig und glücklich mache: daß Menſchen kränken, haſ„ſen, beſchädigen, die größte Sünde, Menſchen beſeligen, „die einzige, belohnbare Tugend, der einzige wahre Got„tesdienſt ſey" : : Thut ihr das an euren Kindern, lehrt ihr ſie ſo das Chriſtenthum, und unterſtützt dieſen Unter-

richt

t nur wenigſtens in ihrer Gegenwart durch euer
ſpiel, ach dann, M. B. werden wir bald ein beſſres
nſchengeſchlecht bekommen, dann wird bald Finſterniß,
Aberglaube, und Sektengeiſt, und Verfolgungsſucht
rängt werden, und das reine unverfälſchte Chriſtenthum
ſich der Herzen aller Menſchen bemächtigen: dann
den wir bald den ſchimpflichen Vorwurf ablehnen können,
daß das Chriſtenthum unfähig ſey, die Welt voll-
mner und beglückterer zu machen.

Nun ich beuge meine Knie vor dem Vater unſers
rn Jeſu . . Epheſ. 3, 14 — 21. — Amen.

12.

Eingang.

Herr, mein Verſöhner, der du für mich litteſt,
ſterbend noch für deine Feinde bitteſt,
l' in mir, du Muſter wahrer Liebe,
Der Sanftmuth Triebe.

Hilf mir, mit Nachſicht meinem Feind' begegnen,
der mir flucht, wie du, mit Großmuth ſegnen;
mache gegen alle, die mich haſſen,
Mein Herz gelaſſen.

Du liebeſt den, der redlich vor dir wandelt,
überall nach deinem Vorbild handelt:
ß in allem mich ſchon hier auf Erden
Dir ähnlich werden. Amen.

Was iſt gewöhnlicher, M. B. als daß wir, ſobald ſich ein Menſch zeigt, der unſrer Ehre zu nahe tritt, der unſre Verdienſte minder, als wir ſelbſt, achtet, oder der etwa durch eine üble Nachrede ſich an uns vergeht, ſogleich in Verdruß und Unwillen gerathen, und den, der uns ſo beleidigt, unſern Feind nennen, an den wir uns bey der erſten Gelegenheit zu rächen Urſache haben. Fraget nur eure Erfahrung, ob das nicht auch dem Beſteſten unter euch begegnet, daß insgeheim Neigung zur Rache in ihm auflodert, ſobald ‒ ‒

Haltet einmal gegen dieſe Denkungsart und Handlungsweiſe, das Beyſpiel Jeſu. — Wie dachte, wie handelte Jeſus, wenn er von ſeinen Feinden angegriffen ward?

Oder waren etwa die Kränkungen, die man ihm anthat, geringer und minder zahllos, als die, welche euch zuweilen widerfahren? Hatte er ſie ſo durch ein fehlerhaftes Betragen ſich zugezogen, wie ihr ſie euch meiſtentheils zuzieht? Hatte er ſo ſeine Feinde gereizt? ihnen ſo viele Gelegenheit zum Läſtern gegeben? ‒ ‒ — War er weniger Menſch als ihr, kälter, unempfindlicher gegen Ehre ‒ ‒ Und gleichwohl wie erſtaunend unterſchieden iſt ſein Verhalten von dem eurigen ‒ ‒

Kommt euch bey dieſer Betrachtung, M. B. einige Schamröthe in euer Geſicht — fühlet ihr den ſonderbaren Abſtand der Anhänger des Chriſtenthums von dem Stifter deſſelben — o ſo laſſet uns doch dabey verweilen: laſſet uns doch dieſes erhabne und liebenswürdige Muſter ſo lange im Auge behalten, bis unſer ganzes Herz von ſeiner Schönheit durchdrungen und von dem unerſchütterlichen Vorſatz belebt iſt, ihm künftig ähnlicher zu werden ‒ ‒ Bittet Gott ‒ ‒ V. U.

Text. Ev. am 19ten Sonnt. nach Trinit.

Matth. 9, 1 — 8.

Wie

ie unſchuldig war nicht das, M. B. was Jeſus hier
that. Er findet einen Kranken, der ſich durch ein
lerhaftes Leben einen ſiechen Leib zugezogen hatte. In-
m er ſich entſchließt, ihn zu heilen, ſagt er zu dieſem Men-
en, der Reue über ſeine ehemaligen Thorheiten, Vor-
z der Beſſerung, und Vertrauen zu ſeiner wohlthätigen
ilungskraft zeigte: **Sey getroſt, deine Sünden ſind**
r vergeben! Die Folgen deiner Sünden ſollen nun
hören: die Strafe deiner Thorheit iſt ſchon ſo gut als
dir genommen = = Und aus dieſer unſchuldigen Rede
chen einige jüdiſche Theologen den Augenblick durch
iſche Folgerung eine Gotteslaͤſterung = = v. 3. Konnte
as empfindlicher und kränkender ſeyn, als in dem Augen-
ke, wo man eine gute wohlthätige Handlung verrichtet,
gemißhandelt zu werden? = = Iſt euch ja, M. B. von
nd einem eurer Feinde eine härtere Beleidigung wider-
ren? Wohlan denn, ſo laſſet uns recht ſorgfältig un-
uchen, wie das Betragen Jeſu bey dieſer Kränkung be-
ſſen war, um zu lernen

ie ſich der Chriſt bey den Läſterungen feindſeliger Menſchen verhalten ſoll.

Ich will euch

I. dieſes Verhalten ſelbſt aus dem Beyſpiele Jeſu vor Augen ſtellen, und dann

II. zeigen, was ihr thun müßt, um dieſes weiſe Verhalten nachzuahmen.

Erſter Theil.

as that Jeſus, wenn ſeine Feinde, wenn ſogar Prie-
ſter, oder von Prieſtern aufgewiegeltes Volk, ihn
ähten und verläſterten?

1) Sehr oft ſchwieg er — auch wenn ſein Leben in Gefahr war, Matth. 26, 62. 63. ſobald er ſahe, daß kein Nutzen zu erwarten war, wenn er ſich verantwortete : : — Er begnügte ſich bey allen Verunglimpfungen mit dem Beyfall Gottes — ſeines Herzens — guter Menſchen — ohne ſich im Lauf ſeiner Geſchäfte irre machen zu laſſen, oder, durch den Undank der Welt, in ſeinem Eifer fürs Gute zu ermatten : : Sehet, M. B. das iſt die rechte Art des weiſen Verhaltens bey unverdienten Angriffen auf unſre Ehre:

a) ſchweigen, wenn reden vergeblich iſt : : —
b) ſich mit beſſern Beyfall beruhigen : : — c) ſeinen Weg ruhig fortwandeln : : —

Wie viel würdet ihr dabey gewinnen. Der Läſterer würde zuletzt ſelbſt beſchämt oder des Läſterns müde werden : : Die Welt wird euch Gerechtigkeit wiederfahren laſſen : : Ihr werdet euch den Verdruß erſparen, der immer mit ungütigen Verantwortungen verbunden iſt : :

2) Wo es nöthig war, wußte er ſich **durch Gründe zu rechtfertigen**, und ſeine Feinde zu beſchämen: aber immer mit Gelaſſenheit, und ohne durch übereilte Ausfälle ſeinen Feinden eine Blöße zu geben : : „Warum denkt „ihr denn gleich ſo arges in euren Herzen?“ Warum mußtet ihr nun gerade meine Worte ſo deuten, daß ſie zu Gotteslästerung wurden? Sieht es meinem übrigen Betragen wohl ähnlich, daß ich ein Gotteslästerer ſey? : : Ihr habt alſo wider die Pflicht der Liebe geſündigt, die alles zum Beſten deutet. Aber ihr habt auch gegen die Wahrheit geſündigt: denn wer ſagen kann: „ſtehe auf : : v. 5.“ d. h. wer einen Kranken, der durch ſeine Sünden ſich üble Folgen, oder in eurer Sprache zu reden, Strafen Gottes zugezogen hatte, heilen, und dieſe Strafe ihm abnehmen kann, der darf doch auch ſagen: „dir ſind deine „Sünden vergeben.“ Gott hat die Strafe von dir genommen; er hat mich geſandt, dich davon zu befreyen : : Und damit ihr ſehet, daß ich das letztere kann, daß ich

wirklich

ſich durch Gottes Gnade im Stande bin, ſolche Stra-
Gottes wegzunehmen : : ſo will ich vor euren Augen
erſtere thun, und den Kranken geſund machen: ſtehe
f : : v. 6. Und was war nun der Erfolg einer ſo
ſtmüthigen und dabey gründlichen Vertheidigung? D
Volk erkannte ſeine Unſchuld, bewunderte ſeine wohl
tige Kraft in Heilung der Kranken, und freute ſich,
Gott einen Mann unter ihnen mit derſelben begna-
hatte : : O gewiß, M. B. auch ihr würdet das
mal erleben, wenn ihr dis große Muſter euch zur
chahmung verſetzen wolltet. Man würde eure Un-
ld einſehen, euren von Feinden mit Unrecht verſ-
ten Handlungen Gerechtigkeit wiederfahren laſſen,
in euren Verdienſten und Talenten den Gott vereh-
, deſſen Gnade ihr ſie zu verdanken hattet : : Und
leicht würde euch das werden, wenn ihr nur bedenken
tet, daß die meiſten Menſchen, die ſich an euch ver-
, es nur aus Irrthum thun : : Benehmet ihnen
n ihren Irrthum. Zeiget der Welt, daß das, was
läſtert, nicht iſt, oder vergrößert iſt : : Thut es
Sanftmuth — mit Achtung gegen euren Feind —
e ſetzt immer in Verdacht der Verlegenheit : : Ru-
Verantwortung iſt immer ein gutes Vorurtheil für
Unſchuld : :

3) Jeſus rettete aber auch ſeine Ehre durch die
t: nicht blos durch Vertheidigungsreden: er zeigte
all unbeſcholtne Tugend : : Ach, M. B. das, das
r beſte Sieg über unſre Feinde, der zuletzt gewiß er-
: : — Man nennet euch Unmäßige, Geizige,
nachläſſiger eures Amts — zeigt der Welt : : lebt
: der Tugendhafte kann nicht gar, verkannt wer-
: :

4) Und ſo war ihm Rache entbehrlich. — Sich
inen Feinden zu rächen wäre ihm unzähligemal leicht
ſen. Und wer hatte mehr Urſache dazu, als er? Wen
n je ſo große, ſo empfindliche, ſo häufige, ſo unver-

diente — Schmähungen? Aber weit entfernt = = vielmehr war ſein vortrefliches Herz geneigt,

seinen Feinden zu vergeben = = — für ſie zu beten = = — ihnen wohlzuthun = = —

Und ihr, M. B. die ihr euch ſelten rächen könnt, oder es ſelten, **ohne Gefahr** euch zu vergehn, und euch dadurch noch größre Uebel zuzuziehn, könnt: ihr, die ihr ſo wenig Urſache habt, da ihr meiſt euren Feinden ſelbſt Gelegenheit zum läſtern gebt, durch eure Fehler ſie berechtiget, durch euer Betragen ſie erbittert, und ſelten ganz unſchuldig waret = = ihr ſolltet noch viel eher im Stande ſeyn, eure Rache zu unterdrücken und euren Feinden zu verzeihen. Und das iſt die eigentliche Größe der Seele, zu welcher euch das Evangelium Jeſu auffordert: „**nie Rache im** „**Herzen tragen!**“ — Das heißt nicht — gleichgültig und fühllos gegen Mißhandlungen ſeyn: nicht — ſich aller Bemühung enthalten, gegen ſeinen Feind

Hülfe und Schutz zu ſuchen = = — ſich zu vertheidigen = = — ihn zu entwafnen = = —

Nein! es heißt nur ſo viel:

Beleidigungen nicht durch Gegenbeſchädigungen erwiedern, blos um ſich an ſeinem Schmerz zu vergnügen = = — Im Herzen Groll unterhalten, und fähig ſeyn, ſich ſeines Unfalls zu freuen = = —

Statt ſolcher Rache ſollet ihr vielmehr ſeine Vergehungen vergeſſen — Gutes von ihm reden — ihm Gefälligkeiten erzeigen — für ihn beten = = Und das alles um eurer eignen Ruhe und Glückſeligkeit willen. Denn ein ſolches Verhalten würde

eure wahre Ehre befeſtigen = = — euren Feind gewinnen = = — euch Gottes Wohlgefallen ſichern = = —

Zweyter Theil.

Aber, wie ſoll ichs machen, daß ich dieſes weiſe Verhalten gegen läſterungen meiner Feinde beweiſen kann? — Nennts nicht zu ſchwer. — Es kommt alles darauf an, daß ihr die Quellen verſtopfet, aus denen euer bisheriges unkluges Verhalten, eure Heftigkeit, eure Rachgier : : entſprang. Ich will ſie euch, dieſe Quellen anzeigen: 1) Ihr haltet viel für Läſterung, was es gar nicht iſt : : was oft ein bloßes freymüthiges Urtheil war : : — 2) Ihr betrachtet die meiſten ſogenannten Läſterungen aus einem vergrößernden Geſichtspunkt : : vermuthet immer die böſeſte Abſicht : : fragt nicht: Hatte „der Menſch auch wohl die Abſicht, mich zu beleidigen? „Was verleitete ihn? Wars vielleicht ſein Temperament, „wars die Noth, die ihn trieb, wars Verführung, wars „Mißverſtand, warens meine eigne Fehler, wars vielleicht „gar irrendes Gewiſſen, das ihn nöthigte, wars Unverſtand?" : : — 3) Ihr ſehet die Folgen einer Läſterung für zu wichtig und entſcheidend an: und bedenket nicht, daß auch das Böſe unter der Hand der Vorſehung ſteht : . Erinnert euch an Potiphars Weib : : Wie mancher wird (wie Joſeph) oft eben dadurch bekannt. Oft geben Feinde Gelegenheit, daß man auf einen Mann aufmerkſam wird, ſeine Verdienſte unterſucht, und ihn vorzieht : : Gott kann alles zum Beſten kehren : : Läſterungen böſer Menſchen entſcheiden mein Glück nicht : : — 4) Ihr ſehet nur auf Gegenwehr und Rache, aber nicht auf die Folgen derſelben. Ihr denket nicht a) an eure Ruhe, die allemal leidet, wenn ihr euchs zu ſehr zu Herzen nehmet : : nicht b) an euer Gewiſſen, das durch Rache allemal verwundet wird : : nicht c) an die größere Erbitterung eures Feindes, der dadurch noch mehr gereizt wird, wenn er ſieht, daß ihrs fühlet: da ihn das Gegentheil ermüden würde : : nicht d) an eure Gefahr, daß ihr in der Hitze zu weit gehen könntet : : nicht e) daran, daß ihr wenigſtens nichts mit der Rache gewinnt, als ein gewiſſes ſchändliches Vergnügen, das euch jeden freudigen Aufblick zum Gott der Liebe erſchwert : : — 5) Ihr reizt euren Feind zu ſehr dadurch, daß ihr ihn ſelbſt verläſtert : : —

6) Ihr gebt ihm auch wohl Gelegenheit durch eigne Fehler und Thorheiten = = Daraus fließen nun von ſelbſt die Regeln, die ihr befolgen müßt, wenn ihr das weiſe Verhalten des Chriſten bey = = lernen und Nachfolger Jeſu werden wollet.

1) Urtheilet gelinder von dem Betragen eurer Feinde. = = —

2) Achtet ihre Beleidigungen weniger: betrachtet ſie nicht aus einem vergrößernden Geſichtspunkte: unterſucht mehr = =

3) Sehet ihre Folgen nicht für ſo wichtig an. Denkt, daß Gott ſie zum Beſten kehren wird, wenn ihr unſchuldig waret = =

4) Denkt an die möglichen und gewöhnlichen Folgen der Rache — an die Gefahr — an den Schaden, den ihr euch ſelbſt thut = =

5) Reizet euren Feind nicht durch eigne Läſterungen und Verunglimpfungen = =

6) Gebet ihm keine Blöße durch eigne Thorheiten und Unbeſonnenheiten = =

Und um euch das alles noch mehr zu erleichtern, und euer Herz dem Sinne eures Jeſu immer ähnlicher zu machen — ſo

a) erinnert euch fleißig an die ſchönen Beyſpiele, die euch in der Geſchichte Jeſu von dieſer ſo erhabnen Tugend vor Augen gelegt werden = = Vater vergieb ihnen = =

b) Erinnert euch, daß Gott ſelbſt durch eure Feinde euer Beſtes ſucht = = Feinde entdecken uns oft Fehler, die wir nicht geſehen haben würden = = machen uns vorſichtig = =

c) Erinnert euch, daß Gott auch mit euch Geduld hat, und eure Vergehungen trägt und verzeiht = =

d) Erinnert euch, daß es Bedingung der Gnade Gottes iſt = = Ihr betet ja ſelbſt im V. U. „Vergieb uns „unſre Schuld, als wie wir = =

O du,
Der du die Liebe ſelber biſt,
Und gern die Menſchen ſegneſt,
Ja ſelbſt dem, der noch Sünder iſt,
Mit Wohlthun noch begegneſt:
O bilde meinen Sinn nach dir,
Und laß mich doch, mein Vater, hier
Nach Jeſu Vorbild wandeln.
Die können keine Chriſten ſeyn,
Die ſich nicht Andrer Wohlfahrt freun,
Und menſchenfreundlich handeln.

Sein Leben in der Sterblichkeit
War für die Menſchen Segen.
Ihm folgte Lieb und Freundlichkeit
Auf allen ſeinen Wegen.
Wohin er ging, ging Wohlthun mit,
Sein Wort, ſein Werk, und jeden Schritt
Begleitete Erbarmen.
Er übernahm die ſchwerſte Pein,
Uns vom Verderben zu befreyn:
Er ſtarb, zum Heil uns Armen.

Gott! laß in meiner Pilgrimſchaft
Mich auf dis Muſter ſehen.
Erfülle mich mit Luſt und Kraft,
Dem Nächſten beyzuſtehen,
Mich mit den Fröhlichen zu freun,
Mit Weinenden zu klagen.
Laß mich dem, der ſein Herz mir weiht,
Ein Herz voll frommer Redlichkeit
Und Treue nicht verſagen.

Laß mich mit brüderlicher Huld
Den Strauchelnden erwecken:
Durch Sanftmuth, Güte und Geduld
Des Nächſten Fehler decken.
Mein Antlitz ſey nie fürchterlich:
Und meine Seele neige ſich
Selbſt zu des Feindes Flehen:
So wird mich in der beſſern Welt,
Die nur Beglückte in ſich hält,
Der Liebe Lohn erhöhen. Amen.

13.

13.

Eingang.

Herr, mein Gott!
Meine Lebenszeit verſtreicht,
Stündlich eil ich zu dem Grabe:
Und was iſts, das ich vielleicht
Noch hienieden vor mir habe?
Täglich rufet mir der Tod:
„Menſch bedenk' es, eins iſt Noth!“

Nur ein Herz, das Gutes liebt,
Nur ein ruhiges Gewiſſen,
Das vor Gott mir Zeugniß giebt,
Kann mir meinen Tod verſüſſen,
Dieſes Herz verdient allein
Meiner Wünſche Ziel zu ſeyn.

Ja, mein Vater, dieſen Sinn
In die Seele mir zu ſenken,
Führe mich zum Grab oft hin:
Lehre mich den Tod bedenken:
Lehre du michs jeden Tag,
Daß ich weiſer werden mag.

Meine Brüder! Ich habe oft darüber nachgedacht, warum ſich doch wohl die Menſchen ſo vor dem Tode fürchten, daß ſie : : — Man ſagt zwar, dieſe Furcht ſey natürlich: Gott habe ſie : : — Allein ſie kann es doch gewiß in Abſicht auf den hohen Grad nicht ſeyn, den man bey den meiſten Menſchen wahrnimmt — Die Gefühle der Natur ſind ſanft : : Nie ward eine Leidenſchaft, ein heftiger Affekt mit dem Menſchen geboren : :

Ich glaube vielmehr, die groſſe Furcht vor dem Tode rührt von Urſachen her, an denen wir ſelbſt ſchuld ſind —— a) von dem Mangel des Andenkens an den Tod. Es geht uns wie den Kindern, denen eine fremde Geſtalt vors Auge kommt: ſie fahren zuſammen = = b) von den falſchen Begriffen, die wir uns von dem Tode machen, und die faſt blos in der Einbildungskraft ihren Grund haben. Wir kennen den Tod nicht genug. Er iſt uns wie ein Geſpenſt = =

Ich will heute bey euch dieſe Quellen zu verſtopfen, und euch von eurer übermäßigen Furcht zu heilen ſuchen = = B. U.

Text. Ev. am 16ten Sonnt. nach Trinit.

Luc. 7, 11. u. f. V.

Ihr ſehet hier das Bild des Todes, M. B. das oft ſowohl über die Sterbenden ſelbſt ſo viel Angſt und Schrecken verbreitet, als auch ihren Nachgelaſſnen Harm und Thränen verurſacht = = Möchte es euch bey dieſer allgemeinen Erfahrung nicht räthſelhaft ſcheinen, was dort Salomo (Pred. 7, 2.) ſagt: der Tag des Todes iſt beſſer, als der Tag der Geburt? = = Wie? ſollte es möglich ſeyn, die Furcht vor dem Tode ſo zu beſiegen, daß man mit Salomo den Tod ſo angenehm und reizend finden lernte, um mit ihm, aus Ueberzeugung, ſagen zu können: der Tag des Todes iſt = = Ich ſage ja, M. B. ſobald ihr euch entſchlieſſen wollt, die Regel eben dieſes Weiſen zu befolgen, v. 3. „Es iſt beſſer, ins Klaghaus gehen, „als ins Trinkhaus“ = = d. h. ſobald ihr fleiſſiger die Gelegenheiten ergreifen wollt, euch das Bild des Todes vors Auge zu bringen, und das Andenken deſſelben in euch zu erneuern = = Ich will euch von der Gründlichkeit dieſer Regel zu überzeugen ſuchen. Betrachtet mit mir

Das öftere Andenken des Todes als das ſicherſte Mittel, die Furcht vor dem Tode zu vertreiben.

Es iſt Mittel —

I. **an ſich ſelbſt —**

II. **wiefern es uns zu richtigern Begriffen vom Tode verhilft —**

III. **wiefern es uns in die Faſſung ſetzt, bey welcher man im Tode nichts zu fürchten hat.**

Erſter Theil.

Ich ſage, das Andenken des Todes beſiegt die Schrecken des Todes an ſich ſelbſt. — Um dieſes einzuſehen, dürft ihr nur die tägliche Erfahrung zu Hülfe nehmen, und die Urſachen darinnen aufſuchen, die unſre meiſten Empfindungen dieſer Art hervorbringen.

Betrachtet ein Kind, das blos an ſeine Mutter oder = = — gewöhnt iſt = = Zeigt ihm auf einmal einen Fremden, den es nie geſehen hat, der plötzlich hereintritt = = oder bringt ihm ſonſt eine ſeltſame Figur vor Augen = = Es wird erſchrecken = = Alſo blos das ungewohnte = =

Das iſt auch die Urſache der Furcht vor dem Tode. — Ihr ſehet ihn zu wenig — ihr entfernt ſein Bild von euren Augen — ihr bemühet euch recht, nicht an ihn zu denken, um nicht eure Freuden zu ſtören = = Wenn euch alſo einmal ſein Bild unvermuthet erſcheint, ſo iſts natürlich, daß ihr euch entſetzt = = Dazu kommt noch dieſes, daß wir von Jugend auf Zeichen des Entſetzens an unſern Nebenmenſchen gewahr werden. Wenn ein Kind zum erſtenmale in ein Leichenhaus kommt, und da die öde Stille — das ſchwarze Gerüſt — den blaſſen Lebloſen — die trüben Geſichter der Umſtehenden — ihre Thränen = = erblickt, wie

e kann es anders kommen, als daß es den Tod als das ertraurigſte ſich denkt, und dieſe erſten Eindrücke zeitle-
ns behält?

In der That iſt es zu verwundern, daß unter Chri-
n, die doch weit freudigere Begriffe vom Tode haben
lten, ſolche alberne Gewohnheiten, welche den Tod
rch äuſſerliche Zurüſtungen in ein Geſpenſt verwandeln,
noch erhalten = = Man ſollte vielmehr den Todten
einer Geſtalt ausſtellen, die die frohen Ausſichten des
riſten bezeichneten. Man ſollte bey ſeinem Sarge, mit
lumen umwunden und mit Sinnbildern des Sieges be-
ngen, Freudenlieder anſtimmen = =

Indeſſen, ſo lange jene verkehrte Gewohnheiten un-
uns ſind, ſuchet ihre Eindrücke durch öfteres Anſchauen
Todes zu vernichten. „Das Herz des Weiſen, ſagt
Salome, v. 5. iſt im Klaghauſe.“ Gehet alſo oft dahin,
ihr das Bild des Todes erblickt. Sehet es oft —
d das öftere Sehen wird euch nach und nach an ſein
ld gewöhnen, wird euch vertraut mit ihm machen, und
e ſeine Schrecken vertreiben.

Dieſe Regel hat in der Natur ihren Grund. Meh-
t nur ein Thier — ſehet, wie leicht z. B. ein Roß die
rcht vor dem Getöſe der Trommeln oder des Schuſſes
liert, wenn man es eine Zeit lang nöthigt, das Getöſe
hören = =

O ergreift, M. B. dieſes leichte Mittel. Werdet
rtrauter mit dem Bilde des Todes, ſo werdet ihr eure
rcht und zugleich —

Zweyter Theil.

eure falſchen Begriffe vom Tode verlieren, welche
ſe Furcht bey euch vergrößerten: ja ihr werdet den Tod,
änger ihr ihn anſehet, je öfter ihr ihn betrachtet, von
er Seite kennen lernen, von welcher ihn Salome
nnte — v. 2. = =

1) Ihr werdet eure falſchen Vorſtellungen ablegen. — Es geht uns damit, wie mit jedem Auftritte in der Natur: wir ſehen immer nur auf das, was er ſcheint, nicht auf das, was er iſt. — Es zieht ein Gewitter auf — wir werden ängſtlich — es kommt näher: wir beben = = Warum? Wir ſehen nur auf das Brauſen — Schläge = = aber die wohlthätige Seite ſehen wir nicht = = — „Aber die Gefahr“ = = ſagt ihr. Ich antworte, mehr Menſchen ſind, z. B. durch Wagen und Pferde unglücklich geweſen = = und gleichwohl bedienen wir uns ohne alle Furcht derſelben. Ihr ſehet alſo deutlich, daß nicht ſowohl die Gefahr, (die Möglichkeit, Schaden zu nehmen) als vielmehr das äuſſerliche Getöſe des Gewitters, der äuſſerliche Schein, an eurer Furcht Antheil hat. — So der Tod. Ihr erſchreckt = = aber wofür? Das blaſſe Geſicht, die allgemeine Stille um ihn her, die Verzuckungen des Sterbenden = = Aber, das iſt ja der Tod nicht. Das ſind ja nur ſeine Täuſchungen, die man gewohnt werden muß. Sehet ſie nur oft, ſo wirds euch gehen wie denen Perſonen, die immer mit den Todten zu thun haben, die ſie abwaſchen, einkleiden, begraben = = Aber ſehet dabey genau, was der Tod iſt, nicht was er ſcheint.

a) Der Tod iſt eine leichte unmerkliche Trennung = = — die einem auslöſchenden Lichte gleicht. Verwechſelt nur nicht damit die zuweilen vorhergehenden Krankheitsſchmerzen. Das iſt der Tod nicht. Der Augenblick des Sterbens iſt etwas ſehr leichtes, dabey wenig Empfindung und Bewußtſeyn iſt, wie die einſehen lernen, welche ſich oft bey Sterbebetten einfinden.

b) Der Tod iſt eine natürliche Sache, die Gott zu unſerm Beſten veranſtaltet hat, die alſo auch von Seiten Gottes nichts fürchterliches enthält. Er iſt nicht Strafe Gottes. Er iſt natürliche Folge der Sünde, wiefern unſre Leidenſchaften, Begierden = = den Körper zerrütten und hinfällig machen: und nur in ſofern heißt er ihr Sold = =

Er

ſt auch nicht der Tod, von dem uns Jeſus erlöſen
e oder wollte. **Da heiſt Tod**, nach morgenländiſchem
rachgebrauch, überhaupt ſo viel, als Verderben, Elend,
begreift alle üble Folgen der Sünde. Der natürliche
, von dem wir hier reden, iſt **Wohlthat** Gottes.
n wie traurig wäre es, wenn wir mit dieſem Körper
e Ewigkeit gehen müſten, der ſo hinfällig — ſo viel
merzen ausgeſetzt — ſo bedürftig iſt — der in ſich
ſo viel Anlagen zur Sünde hat = =

c) Der Tod iſt das Ende aller ſchmerzhaften Em=
dungen = = Geſetzt alſo auch, es wäre im Augen=
der Trennung der Seele vom Körper einiger Schmerz,
ſt der Abſchied von den Eurigen verbitterte euch einige
etzten Augenblicke, ſo iſt das alles mit dem Tode ſo=
) vorüber — ſogleich vergeſſen. Sobald die Seele
ber kommt, umgeben ſie eine Menge neuer Gegen=
de, daß ſie des Vorigen nicht mehr gedenkt. Es er=
en in ihr neue ungewohnte Empfindungen, die alle
ge erſticken = =

Bey dieſen Betrachtungen, M. B. ſehet ihr, daß
Tod mehr für den Zuſchauer, als für den Sterbenden
terlich und ſchmerzhaft iſt: und ihr werdet das im=
mehr gewahr werden, je öfter ihr den Tod aus die=
Geſichtspunkte anſehet = = Und ſo werden bald an
Stelle falſcher Begriffe

2) die erfreulichſten Vorſtellungen treten, die euch
mo's Ausſpruch begreiflich machen werden: v. 2. = =
ket einmal über folgende Vergleichungen nach = =

a) Der Tag der Geburt iſt der Anfang eines irrdi=
unvollkommenen lebens; der Tag des Todes hinge=
= = Wir werden geboren, um zu ſterben: aber wir
n, um ewig zu leben. Der Tag der Geburt führt
n ein Leben, das gar nicht den Namen verdient, das
Augenblick dauert: mit unſerm Todestage fangen
rſt an, wirklich zu leben = = Deswegen nannten die

Alten die Gedächtnißtage der Märtyrer, ihren Geburtstag, weil nun erſt ihr wahres Leben begann = =

b) Der Tag der Geburt verbindet uns mit einem Körper, der die reichhaltigſte Quelle unſers Elendes iſt. Unſer Körper, wie zerbrechlich — welches Heer von Krankheiten — was fordert ſeine Erhaltung, Bekleidung — laſtende Arbeiten = = und dieſer Körper iſt die Quelle aller Leidenſchaften = = hindert die Wirkſamkeit der Seele = = — Der Tag des Todes hingegen zernichtet dieſe Hülle, entfeſſelt unſern Geiſt, befreyt = =

c) Der Tag der Geburt führt uns in eine Geſellſchaft, welche = = — Menſchen, denen wirs nie recht machen, Thoren, laſterhafte, Unfriedſame, Neider, Verfolger = = Der Tag des Todes führt uns = =

d) Der Tag der Geburt bringt uns in den Beſitz ſehr unvollkommner Güter. Sie ſind unwerth. Denn was iſt Gold, Ehre? = = wen hats glücklich gemacht? = = was koſtet ihre Erwerbung und Erhaltung für Sorgen und Mühe = = Es ſind Güter, die die Begierden reizen, aber nie ſättigen = = die tauſend Ueberdruß bringen = = Was ſind ſelbſt die edlern Güter der Freundſchaft und Liebe unter dieſen Menſchen = = was ſelbſt die Freuden der Religion, Hofnung = = Der Tag des Todes hingegen = =

e) Der Tag der Geburt ſetzt uns in eine Welt, wo wir mit unzählbaren Uebeln zu kämpfen haben: bald mit Uebeln der Natur, Wetterſchaden, Ueberſchwemmung, Mißwachs = = bald mit Uebeln unſers Körpers = = bald mit Uebeln des häuslichen Lebens, fehlende Bedürfniſſe, Beſchwerlichkeiten der Kinderzucht = = bald mit Uebeln des bürgerlichen Lebens, Abgaben, Streitigkeiten = = bald mit Uebeln des geſelligen Lebens, Eigenſinn, Stolz = = bald mit Uebeln des Zufalls, Feuersbrunſt, Diebſtahl = = bald mit Uebeln des Verluſts an Ehre, Gut = = — Der Tag des Todes hingegen = =

f) Der Tag der Geburt führet uns in die Zeit der Prüfung, der Tag des Todes in die Zeit der Vollendung. Was für Arbeit macht uns hier unſre Beſſerung und Entwöhnung von Fehlern — was für Kampf, ſo manche unſrer Pflichten — in welcher Gefahr leben wir hier, unſer Seelenheil zu verſcherzen — dort hingegen : :

O, M. B. wer mag bey dieſen Betrachtungen den Tod nicht liebgewinnen? Sollte dieſer König des Schreckens, wie ihn der Morgenländer nennt, ſich, bey öfterer Wiederholung dieſer Vorſtellungen, nicht endlich in einen vertrauten Freund verwandeln? — Gewiß, Salomo hat Recht — „Das Herz des Weiſen iſt“ : : v. 5. Ja, meine Brüder!

Bemühet euch bey allen Fällen,
Den Tod euch lebhaft vorzuſtellen,
So dürft ihr ihn nicht zitternd ſcheun:
So wird er euch ein Troſt in Klagen,
Ein weiſer Freund in guten Tagen,
Ein Schild in der Verſuchung ſeyn.

Und dis führet mich auf den

Dritten Theil

meiner Rede, wo ich euch zeigen wollte, daß das öftere Andenken des Todes ſelbſt eure Seelen in diejenige Faſſung ſetzen kann, bey welcher ihr die Gefahren des Todes nicht mehr zu fürchten habt. — Ihr wißt es, nur dem laſterhaften, dem ungebeſſerten Menſchen iſt der Tod ſchrecklich, weil er ſie jenſeit des Grabes traurige Folgen ihrer Verdorbenheit fürchten heiſt : : Hingegen für jeden, der ſein Herz durch die Liebe zu Gott und ſeine Brüder veredelt und von herrſchenden Laſtern gereinigt hat, iſt er ein Bote des Friedens : : Und zu dieſer Veredlung, zu dieſer Reinigung — hilft euch das öftere Andenken : :

a) Es zerſtöret unſern Leichtſinn : : b) vernichtet manchen böſen Vorſatz : : c) hemmet unſre wilden

Freu

Freuden — flößt uns Geſchmack am Ernſthaften ein, und ⸗ ⸗ d) kann erlaubte Freuden gefahrlos machen, und ſogar verſüßen ⸗ ⸗

Denk an den Tod in guten Tagen:
Kann deine Luſt ſein Bild vertragen,
So iſt ſie rein und unſchuldvoll.
Sprich, das Vergnügen zu verſüßen:
„Welch Glück werd ich erſt dort genüßen,
„Wo ich unendlich leben ſoll!“

e) es wird euch zu euren Geſchäften anſtrengen, indem es euch immer an die Kürze der Zeit und die Ungewißheit ihres Endes erinnert ⸗ ⸗ f) wird den Hang zur Welt erſticken — indem das Bild des Todes den Werth des Irrdiſchen mindert ⸗ ⸗ g) wird euch Sehnſucht nach einem beſſern Leben einflößen, daß ihr mit Paulo ſagen lernet: Ich habe Luſt abzuſcheiden ⸗ ⸗

Sehet, Andächtige, das ſind die großen Vortheile von dem fleißigen Andenken des Todes. Das iſt der Einfluß deſſelben auf die Minderung ſeiner Schrecken. Das iſt das einzige ſichere Mittel, alle kindiſche Furcht zu verbannen, und einſt mit Freudigkeit zu ſterben.

Der Tod ſoll Chriſten nie erſchrecken,
Soll euch zur Weisheit nur erwecken,
Soll ſtets vor euren Augen ſeyn.
Er ſoll den Wunſch zum Leben mindern,
Doch, euch in eurer Pflicht nicht hindern,
Vielmehr die Kraft dazu verleihn.

Ermattet ihr in euren Pflichten:
So laßt den Tod euch unterrichten,
Wie wenig eurer Tage ſind.
Sprecht: „Soll ich Gutes wohl verſchieben?
„Nein. Meine Zeit, es auszuüben,
„Iſt kurz: und ſie verfliegt geſchwind.“

Denkt an den Tod, wenn böſe Triebe,
Wenn Luſt der Welt und ihre Liebe

uch reizen, und erſticket ſie.
precht: „Kann ich nicht noch heute ſterben?
Und könnt ich auch die Welt erwerben,
Beging ich doch ſolch Uebel nie.“

Denkt an den Tod, wenn eurem Leben
as fehlt, wornach die Reichen ſtreben:
precht: „Bin ich hier, um reich zu ſeyn?
Heil mir, wenn ich in Chriſto ſterbe,
Dann iſt ein unvergänglich Erbe,
Dann iſt des Himmels Reichthum mein.“

Denk an den Tod, ſo wirſt du ernſter werden,
irſt bey den Gütern dieſer Erden
ich nie, wie Thoren, freun:
irſt feſt an deinen Pflichten halten,
Lieb und Hofnung nie erkalten,
d ſtets zum Guten weiſe ſeyn. Amen.

14.

Eingang.

Gott!
Wenn ich an Jeſum glaube,
O wie werd ich hingerückt
Ueber alles, was im Staube
Meinen Geiſt darniederdrückt!
Seines Troſtes Freudigkeit
Reißt mich fort zur Ewigkeit:
Er hat mir die Ruh erworben,
Da er iſt für mich geſtorben.

Er, ach er iſt mein Vertrauen,
Meiner Seelen Zuverſicht.
Er beſiegt des Todes Grauen,
Giebt mir Muth einſt vor Gericht:

Denn ich hab' ein ewgen Heil,
Hab' an Gottes Liebe Theil,
Denn durch ſie folgt auf mein Leiden
Eine Ewigkeit voll Freuden. Amen.

Meine Brüder! Es iſt mir immer eine der rührendſten Betrachtungen, welche mich mit recht inniger Liebe und Dankbarkeit gegen unſern Jeſum erfüllt, wenn ich die ſüße Ruhe, die wahre, göttliche Freudigkeit, die den erleuchteten Chriſten auf ſeinem Sterbebette belebt, mit den angſtvollen Empfindungen vergleiche, welche ſich in den Gläubigen des alten Bundes beym Anblick des Todes regten, und ihre letzten Stunden in Bangigkeit und Schwermuth verwandelten, und welche ſelbſt die erhabenſten Seelen nicht unterdrücken konnten = =

Wie oft klagt nicht ein David, der Mann, an dem man ſonſt ſo viel Größe des Geiſtes, ſo viel Unerſchrockenheit bewunderte, über die Kürze ſeines Lebens und über die Annäherung des Todes, Pſ. 39, 6. Wie ängſtlich ſpricht er nicht von dem Zuſtande nach dem Tode, Pſ. 6, 6. Wie weichmüthig fleht er, daß ihm Gott dieſes Leben doch noch genüßen laſſen möge. Pſ. 39, 4.

Woher das? — Konnten jene Gläubigen nicht ſo gerne, ſo freudig ſterben, wie wir? = = Ich ſage, nein, M. B. — ich behaupte, daß erſt Jeſus dem Tode ſeine Macht, uns zu ſchrecken, entriſſen hat = = Das iſt es, was ich euch heute zu beweiſen gedenke.

Text. Ev. am 24ſten Sonnt. nach Trin.

Matth. 9, 18. u. f. V.

Meine Brüder! Jeſus war gewiß der erſte Lehrer, der unter den Juden aufgeſtanden war, welcher vom Tode der Menſchen das ſo ganz im eigentlichen Verſtande agen konnte, was er hier von der Tochter Jairus ſagte: Sie ſchläft!“ Er nur kannte den Tod von dieſer angeehmen Seite, und machte ſeine Zeitgenoſſen zuerſt damit ekannt ‥ Und das iſt es, was Paulus Hebr. 2, 14. 15. erſichert, indem er die Aufhebung aller Schrecken des Todes beſonders dem Tode Jeſu zuſchreibt, wenn er ſagt: r habe dem Tode die Macht genommen ‥ er habe erlöet die, ſo durch Furcht des Todes im ganzen Leben Knechte eyn muſten. Es wird gewiß lehrreich für euch alle ſeyn, venn ich euch den Verſtand dieſer Worte zu erklären, und uch begreiflich zu machen ſuche:

Wie inſonderheit der Tod Jeſu die Schrecken des Todes beſiegt habe.

Er hat ſie beſiegt, indem er

I. die falſchen Vorurtheile zernichtete, **die den Juden** ſeinen Tod furchtbar machten —

II. alle **wahre Schrecken** aufhob, welche den Tod überhaupt begleiten.

Erſter Theil.

Daß wir Jeſu den Sieg über die Schrecken des Todes zu verdanken haben, ſagt der Apoſtel deutlich v. 14 5. Nachdem die Kinder ‥ d. h. Gott hat Jeſum ganz , wie alle andre Menſchen, geboren werden, leben und ſter n laſſen, damit er, durch den Tod, dem Tode die Macht hme — nämlich die Macht, uns zu ſchrecken — d die Menſchen von der Furcht befreyte, die ſie lebensng elend machte ‥

Wollet ihr euch von dieſer Wohlthat deutlichere Beiffe machen, ſo müſſet ihr ſie zuerſt in Beziehung auf die Juden, und die damals unter ihnen herrſchenden Vorurtheile betrachten: um vornehmlich v. 15. recht verſtehen zu lernen. Nämlich ihre Furcht, davon ich im Eingange euch ein Beyſpiel anführte, hatte einen doppelten Irrthum zum Grunde.

1) Die Juden hatten vor der Ankunft Chriſti äuſſerſt ſeltſame Vorſtellungen vom Tode. Sie ſahen ihn nicht als eine Sache an, die bloß in Gottes Händen war, die ſeine Weisheit und Liebe leitete — ſondern als einen Vorgang, den ein gewiſſer Geiſt regierte, welchen ſie den **Todesengel** nannten : : So wie ſie ſich überhaupt vorſtellten, daß Gott die Regierung der ganzen Welt den Engeln überlaſſen habe, darunter ſie ſich einige gutartig, andre tückiſch und bösartig dachten; ſo glaubten ſie auch, daß ein beſonderer Geiſt über das Leben der Menſchen zu gebieten habe. Sie nannten ihn **Asmodäus**, (den Ausrotter) **Samniel**, (den Gott des giftigen Oſtwindes) auch **Satan** (Teufel, d. i. Ankläger) deswegen der Apoſtel ſich nach der Sprache der Juden richtet, wenn er ſagt: Jeſus habe dem, der (nach der Meynung der Juden) des Todes Gewalt hatte, die Macht genommen, uns zu ſchrecken : : Sie ſtellten ſich vor, dieſer Geiſt liege Gott gleichſam in den Ohren, und verklage die Menſchen ſo lange, bis ihn Gott ſie tödten laſſe : : auch die Frömmſten : : Im Talmud ſteht ſogar, dieſer Geiſt habe Moſes Seele vom Leibe getrennt, und darauf beſtanden, daß er nicht begraben werden dürfe, weil er den Egypter erſchlagen : : — dieſen Geiſt ſoll jeder Sterbende in der letzten Stunde ſehen: er ſoll in der gräßlichſten Geſtalt kommen, ihm ſein Gift einhauchen, und die Seele vom Leibe reiſſen : : Daher die Verzuckungen : : — Urtheilet, M. B. wie entſetzlich der Abſchied aus der Welt für Menſchen ſeyn muſte, die ſolche Vorurtheile hatten — von Jugend auf davon hörten, daß vor dieſem ſcheuslichen Geiſt auch die ſtrengſte Tugend nicht ſchütze : :

2) **Aber dieſe Furcht** vermehrte noch ein zweytes Vorurtheil. Die Alten dachten ſich den Zuſtand nach dem Tode ſehr traurig. Sie glaubten, die Seelen der Verſtorbenen kämen an einen finſtern Ort, wo grauſe Stille, wo keine Empfindung, keine Freude, keine Erinnerung des Vergangnen ſey. Die Juden nennten dieſen Ort **Scheol**, (was Luther durch **Hölle** überſetzt) und meynten, der Verſtorbene müſſe darinn ſo lange aushalten, bis ihn Gott daraus erlöſe. Leſet nur, wie kläglich auch ſonſt aufgeklärte Männer davon ſprachen: Eſ. 38, 17. 18. 19. Pſ. 6, 6. und in vielen andern Stellen des A. T. Sagt, M. B. waren das nicht elende Menſchen, denen die Furcht des Todes oft ihr ganzes Leben verbitterte? Hebr. 2, 15. Und würden wir nicht vielleicht alle noch in dieſen Finſterniſſen des Aberglaubens herumtappen, und von ſolcher kindiſchen Furcht gequält werden, wenn uns Gott nicht durch Chriſtum das Licht der Wahrheit aufgeſteckt hätte?

Beyde Irrthümer — hat Jeſus beſonders durch ſeinen **Tod vernichtet**, v. 14 — Paulus will hier nicht dem Teufel eine eigentliche Macht zuſchreiben: er meynt, wie ich ſchon erinnert habe, die Macht, uns zu ſchrecken, welche ihn die Irrthümer der Menſchen gaben. Der Sinn iſt: Jeſus hat die jüdiſchen Schreckbilder zernichtet. Er hat das Geſpenſt entkleidet = = — Durch ſeinen Tod = =

1) Durch die **Art ſeines Todes** = = Jeſus ſtarb unter ſolchen Umſtänden, die es ganz auſſer Zweifel ſetzten, daß ſein Tod nicht die Wirkung eines böſen Geiſtes ſeyn konnte. Die Urſache des Todes Jeſu nämlich war ſeine Lehre, die ihm Verfolgung zugezogen hatte: für dieſe konnte ſich ein böſer Geiſt nicht intereßiren. Hierzu kam die feyerliche Erklärung Jeſu am Kreuz: „**Vater, in deine** „**Hände befehl ich meinen Geiſt!**“ und überhaupt die große und unter Juden unerhörte Freudigkeit bey ſeinem Leiden und Tode = = Er war der erſte Jude, der ſo gelaſſen und freudig ſtarb, und alle Zuſchauer überzeugte, daß ihm in dieſen Augenblicken kein böſer Geiſt in Schrecken ſetze = =

Eben ſo zernichtete er auch jenes zweyte Vorurtheil vom Zuſtande der Seele nach dem Tode: — heute noch wirſt du mit mir im Paradieſe ſeyn : : — Vater, in deine Hände : : Hierzu kam hernach ſeine laut verkündigte Auferſtehung und Himmelfahrt : : — Aber man kann den Tod Jeſu noch von einer andern Seite betrachten, wenn man ihn als Widerlegung jener Vorurtheile anſehn will.

2) Er ſtarb als Märtyrer für die Wahrheit. Sein Tod war gleichſam das Siegel, das er ſeinen Lehren aufdrückte : : Insbeſondere

a) der Lehre von der Vorſehung — daß Gott als Vater, nicht als Monarch, die Menſchen behandle — daß wir allein in ſeinen Händen ſind — daß er jedes Haar auf unſerm Haupte gezählet habe — daß ohne ihm kein Sperling vom Dache falle, geſchweige : :

b) Seine Aeuſſerungen von den böſen Geiſtern, welche die Juden glaubten : : die er als mit ewigen Ketten gebunden vorſtellt : : von denen er ſagt: Ich ſahe den Satan vom Himmel fallen, d. h. ich ſahe oft, wie ſich in den Herzen meiner Zuhörer das Vorurtheil verlor, daß Gott einen Ankläger der Menſchen bey ſich dulde : : Dahin auch ſeine oft ſpöttiſchen Behandlungen der vermeyntlichen böſen Geiſter gehören, wenn er ſie z. B. einſtmalen in die Säue fahren ließ : : und ſie überall austrieb : : Daher er Joh. 12, 31. ausdrücklich ſagt: Nun werde der Fürſt dieſer Welt ausgeſtoßen werden, d. h. nun werde das Vorurtheil von Geiſtern, welche Macht über die Menſchen haben ſollte, verbannt werden — er werde durch ſeinen Tod, v. 32. ſie alle zu ſich ziehen, ihnen ſein Licht, ſeinen Troſt, ſeine Freudigkeit mittheilen — denn er ſey v. 46. nicht gekommen, daß die Welt in ihrer bisherigen Finſterniß bleibe : :

c) Seine ausdrücklichen Verſicherungen, daß man ſich vor Gott allein zu fürchten habe : : Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten : :

Und ſo verloſchen bey allen Bekennern Jeſu nach und
h alle alte Vorurtheile — und der Tod hörte ſo ſehr
f, den Chriſten das zu ſeyn, was er ihren Vorfahren
r, daß ſie auch oft die ſchrecklichſten Todesarten mit der
ſten Freudigkeit übernahmen.

O welche Wohlthat, die Jeſus dem ganzen Men
ngeſchlecht erzeigt hat! — Kann ein Menſch unglück-
r ſeyn, als wenn er von ſo entſetzlichen Vorſtellungen
nälet wird? Stellet euch nur einen Juden vor, dem
dem Krankenbette ſeine Phantaſie jenes ſchreckliche Ge-
ſt zeigt — der jeden Augenblick zittert, daß es jetzt —
kommen und die Seele vom Leibe reißen werde - -
r den finſtern Ort ſich denkt, wo - - Ach, Dank ſey
r, Wohlthäter der Menſchheit! daß du einen Gott
ündigt haſt, in deſſen Vaterhänden wir lebend und
end ſind - - daß du uns gelehret haſt, mit gleicher
e unſern Geiſt in die Hände des Gottes zu befehlen,
die Liebe ſelbſt iſt - -

Tauſend, tauſendmal ſey dir,
Liebſter Jeſu, Dank dafür.

Zweyter Theil.

ch es ſind nicht blos falſche Vorurtheile, die den Tod
fürchterlich machen. Es giebt auch wahre Schreck-
des Todes - - deren Aufhebung wir unſerm Jeſu zu
anken haben. Das eine iſt die Ungewißheit unſers
tigen Schickſals. Das zweyte entſteht aus unſern Un-
ommenheiten und Verirrungen, die uns wegen dieſes
ickſals beſorgt machen müſſen - - Auch von dieſer
ht hat uns Jeſus erlöſet, v. 15.

1) Er hat uns von der Ungewißheit unſers künf-
Schickſals befreyt. Er hat die Unſterblichkeit der
e und künftiges Leben ans Licht gebracht 2 Tim. 1,
— Unter Juden und Heiden war zwar ſchon die
von der Unſterblichkeit bekannt, aber

ſie

a) ſie war nicht allgemein — am wenigſten unter dem Volke — Jeſus machte ſie allgemein: er führte das in die Hütten der Geringſten im Volk ein, was vorher nur ein Kleinod der aufgeklärten Weiſen geweſen war : :

b) ſie war nur philoſophiſche Meynung — Jeſus verwebte ſie in die Religion, und machte ſie zum erſten Bewegungsgrunde der Tugend : :

c) ſie war vor ihm nur Vermuthung — Jeſus verwandelte ſie in freudige Gewißheit des Glaubens. Er ließ ſich nie auf philoſophiſche Beweiſe ein, die fürs Volk zu ſchwer ſind, und ohnehin nie bis zur Evidenz, bis zur Augenſcheinlichkeit gebracht werden können. Er ſagt: Ich weiß es: ich habe es aus der Belehrung Gottes: wer ſich mir anvertrauen will, muß **glauben** — feſt, unbewegbar, mit Verachtung aller Zweifel glauben, daß Gott ein Vergelter ſeyn werde denen, die ihn lieben. — Aber er machte ſeinen Schülern dieſen Glauben auch leicht. Er gab ihnen Begriffe von Gott, bey welchen es ganz unmöglich war, etwas anders zu erwarten. Er leitete ſie bald mittelbar, bald unmittelbar auf den einzigen ſichern Schluß: „Wenn Gott Gott iſt, wenn er der Gott der „Liebe iſt, wenn er **ſeiner Menſchen** Gott iſt, (wenn „er uns nicht zwecklos, nicht zum Puppenſpiel auf die Welt „geſetzt hat) ſo muß er nach der Zeit der Leiden eine Zeit „der Freuden für uns beſtimmt haben" : : Und er beſiegelte dann auch dieſe Lehre mit ſeinem Tode, und ließ ſie durch die Predigt von ſeiner Auferſtehung gleichſam verſinnlichen : :

O welch ein Troſt für Sterbende — ſeines künftigen Schickſals gewiß ſeyn! Denkt euch einmal das Gegentheil. Es iſt kein blindes Schrecken. Es iſt etwas entſetzliches: ſterben und bey ſich ſelbſt denken müſſen: Iſt „es aus mit mir, oder werde ich fortleben: in welchem Zu„ſtande werde ich ſeyn? : : — Bange, ſchreckliche Finſterniß! Gelobt ſey Gott, der uns durch Jeſum ſein Licht

ge

geſchenkt, und uns die Wege zur Ewigkeit ſo helle gemacht hat · ·

Auferſtehn! ja, auferſtehn wirſt du,
Mein Staub, nach kurzer Ruh!
Unſterbliches Leben
Wird, der dich ſchuf, dir geben!
Halleluja!

O Tag des Danks, der Freudenthränen Tag,
Du meines Gottes Tag!
Wenn ich im Grabe
Genug geſchlummert habe,
Dann weckſt du mich.

Ins Allerheiligſte führt mich
Mein Mittler dann. Lebt' ich
Im Heiligthume
Zu ſeines Namens Ruhme.
Halleluja!

Doch laßt es uns nur geſtehn, M. B. es bleibt bey aller Gewißheit, die wir als Bekenner des Evangelii von einem künftigen Leben haben, noch etwas übrig, was uns beym Anblick des Todes Sorge macht — unſre Unvollkommenheiten und Vergehungen · · Ach meine Sünden · · wie werd ich beſtehn? Werd ich glücklich oder elend ſeyn?

2) Jeſus hat auch dieſe Bedenklichkeit gehoben, M. B. — **„Gott will allen ſich wahrhaftig „Beſſernden, ohne Opfer, ohne Vergütung, „verzeihen und ſie ſelig machen!“** Das war der zweyte große Lehrſatz Jeſu und ſeiner Apoſtel, welcher mit jenem, **von Gott, dem Vergelter**, im engern Verſtande das **Evangelium** heißt, an welches wir **glauben** ſollen. Dieſe große, herzerhebende Wahrheit lehrte Jeſus überall, trotz dem Widerſtande, den er unter der jüdiſchen Geiſtlichkeit fand, welche dadurch ihre einträgliche Opferreligion unterdrückt ſahen · · Er lehrte ſie, — und befahl auch ſeinen Apoſteln dieſe evangeliſche Predigt: **laßt euch von uns beſſern, und alſo verſöhnen mit Gott**, in der Welt auszubreiten. Und für

dieſe Wahrheit ſtarb er: ſo wie alle ſeine Schüler für ſie Verfolgung, Marter und Tod willig übernahmen . . Und nun können auch wir allen Chriſten zurufen, und jedem Sterbenden damit tröſten: Ihr ſeyd abgewaſchen, ihr ſeyd durch Jeſum von eurem vorigen eiteln Wandel erlöſet, eure Herzen ſind von der Herrſchaft der Sünde rein, ihr habt den Sinn Jeſu angenommen — ihr ſeyd Jeſu in ſeinem Tode ähnlich worden: ihr ſeyd mit Chriſto begraben in den Tod: ihr ſeyd der Sünde abgeſtorben und lebt der Gerechtigkeit: ſo hat dieſer Tod, ſo hat das Blut Jeſu euch gereiniget von allen euren Sünden: und ſo geht auch euch die evangeliſche Verſicherung an, daß Gott, ohne Opfer, euch eure vorigen Sünden, und eure noch anklebenden Unvollkommenheiten verzeihen und euch ewig ſelig machen will . .

Ja dieſe Verſicherung, M. B. gehet uns an: uns Alle reiniget ſo der Tod Jeſu von Sünden, wenn wir mit ihm gleichſam ſterben, d. h. der Sünde abſterben und der Gerechtigkeit leben. Dann ſind wir gewiß, daß unſre vorigen Vergehungen uns nicht ſchaden und unſre Seligkeit ſtören werden. Denn das veredelte und geheiligte Herz, mit welchem wir in die Ewigkeit eintreten, hat die Quelle unverſiegbarer Freuden in ſich ſelbſt. Gott ähnlich ſeyn, heißt, wie er, ewig ſelig ſeyn. Ach welch ein unausſprechlich Heil, an Gott, an ſeiner Gnade Theil, Theil an dem Himmel haben . .

Im Herzen rein
Hinauf zum Himmel ſchauen
Und ſagen: „Gott, du Gott biſt mein Vertrauen:"
Welch Glück, o Menſch! kann größer ſeyn.

Heil dir, o Chriſt!
Der dieſe Ruh' empfindet,
Und der ſein Glück auf das Bewußtſeyn gründet,
Daß nichts verdammliches an ihm iſt.

daß Erd und Welt,
So kann der Fromme ſprechen,
Laß unter mir den Bau der Erde brechen,
Gott iſt es, deſſen Hand mich hält.

Gott ſchenke euch allen, M. B. dieſen Troſt im Leben, dieſe Ruhe im Leiden, dieſe Freudigkeit in eurem Tode. Er mache euch alle durch die kraftvolle Lehre Jeſu zu ſo guten und frommen Menſchen, daß ihr einſt mit frohen Herzen, ſeiner Gnade in Chriſto Jeſu verſichert, dem Tode entgegen treten und ſagen könnet:

Dieß Herz, das Gutes liebt,
Dieſes ruhige Gewiſſen,
Das vor Gott mir Zeugniß giebt,
Soll mir meinen Tod verſüßen.
Dieſes Herz, von Gott erneut,
Iſt des Glaubens Freudigkeit. Amen.

15.

Eingang.

Ein heitrer Trieb belebe mich,
O Höchſter! meine Pflichten
In deiner Furcht, erfüllt durch dich,
Mit Freuden zu verrichten.
Ein Herz, das ſich des Guten freut,
Sieht zu der Arbeit Munterkeit,
Verſüßt uns ihre Laſten.

Die Zeit iſt kurz, laß mich ſie nicht
Mit eiteln Nebendingen,
Die weit entfernt von meiner Pflicht,
Verſchwenderiſch verbringen.
Das müſſe meine Freude ſeyn:
Mich den Geſchäften ganz zu weihn,
Die mein Beruf erfodert.

Laß mich daher, Herr, unverrückt
Mit reinem Herzen wandeln,
Das Geiz und Ehrſucht nie beſtrickt.
Gewiſſenhaft zu handeln.
Mit Redlichkeit, nicht blos zum Schein,
So nützlich, als ich kann, zu ſeyn,
Das ſey mir Ehr und Reichthum. Amen.

Meine Brüder! Das Gleichniß in unſerm heutigen Evangelio belehret uns, daß es hienieden des Menſchen Beſtimmung iſt, ſich durch nützliche Geſchäfte der Welt brauchbar zu machen, und zum Wohl der Geſellſchaft wirkſam zu ſeyn: daß aber Gott, wenn er uns einſt dieſer Beſtimmung wegen zur Rechenſchaft fodern wird, weder auf die Zeit, in welcher wir dieſe unſre Beſtimmung erfüllen, noch auf andre ähnliche Umſtände, z. B. auf den äuſſerlichen Glanz unſerer Thaten, ſondern blos auf die Willigkeit und die Redlichkeit des Eifers ſehen wird, mit welcher wir ſie erfüllen . .

Daher ermahnet Paulus mit ſo vielem Ernſt die Chriſten zu einem arbeitſamen Leben, weil nach dem Evangelio Jeſu der Antheil an der Gnade Gottes und an dem Glück der Tugendhaften lediglich darauf beruhe, daß wir aus herzlicher Liebe zu Gott und unſern Brüdern uns in der Welt, jeder in ſeinem Stande, recht nützlich zu machen, und das Beſte unſrer Mitmenſchen zu befördern ſuchen . . 2 Theſſal. 3, 6—12.

Und wenn das iſt, M. B. wenn Fleiß und Arbeitſamkeit fürs Beſte unſrer Mitmenſchen unſre Hauptbeſtimmung hienieden und der Grund unſrer Hofnungen für die Zukunft iſt; ſo werdet ihr leicht begreifen, daß überaus viel darauf ankomme, wie man ſich in ſeiner Jugend auf dieſe ſeine Beſtimmung vorbereite . .

Ich habe mir vorgenommen, euch heute davon zu belehren . . Bittet Gott um ſeinen Segen . . V. U.

Text. Ev. am Sonntage Septuageſimä.

Matth. 20, 1. u. f. V.

Es kommt alſo, in Abſicht auf den Lohn der Tugendhaften, nichts darauf an, in welchem Alter, in welchem Stande . . ihr euch der Welt nützlich machet, und in Beförderung des Glücks der Menſchheit gleichſam Got-s Mitarbeiter werdet: nur darauf beruht alles, daß r es werdet, und, daß ihr eure ganze Kraft dieſer oßen Beſtimmung widmet.

Es muß euch demnach allen daran gelegen ſeyn, zu iſſen, welches diejenigen Geſchäfte ſind, denen man ch durch ſein ganzes Leben widmen ſoll, wie man in frührn Jahren eine kluge Wahl unter denſelben anſtellen, nd wie man ſich dazu geſchickt machen und vorbereiten ll? . . Ich werde daher heute mit euch

on der Wahl der Lebensart und der Vorbereitung auf dieſelbe

eden, und

I. Regeln feſtſetzen, nach welchen ein Jüngling ſeine Lebensart wählen, oder Eltern die Wahl ihrer Kinder leiten ſoll . .; ſodann aber auch

II. zeigen, wie ſich ein Menſch auf die gewählte Lebensart gehörig vorbereiten müſſe.

Erſter Theil.

Ich verſtehe unter der Lebensart oder dem Beruf dieje- nige herrſchende Beſchäftigung, welcher ſich ein enſch auf ſeine Lebenszeit widmet, um ſich der Welt tzlich zu machen, und ſich Unterhalt und Genuß des lebens zu verſchaffen. Das iſt der Begriff, der in 2 Theſſal. 3. liegt : : Jeder Menſch muß alſo eine gewiſſe Lebensart in dieſem Sinne haben, wenn er ſeine Beſtimmung erreichen will. Wer keine hat, das heißt, wer nicht durch irgend eine nützliche Beſchäftigung der Welt brauchbar wird, heißt ein Müßiggänger. Es iſt alſo nicht jede Lebensart Gott angenehm, weil jede nützlich iſt, z. B. die eines Marktſchreyers, eines Spielers : :

Es kann demnach die Wahl der Lebensart nicht ganz willkührlich ſeyn. Es muß Gottes Wille ſeyn, daß wir ſie nach den Regeln der Weisheit einzurichten ſuchen. Oft wird ja der Beruf eines Menſchen blos deswegen ſchlecht abgewartet, weil er ſchlecht gewählt war : : Würde z. B. nicht mancher ſo genannter Gelehrter ein weit nützlicher Menſch geworden ſeyn, wenn er ſtatt der Wiſſenſchaften ein Handwerk gewählt hätte? : : Wie ſündlich alſo iſt es, wenn Jünglinge oder Aeltern — zu der Zeit der Wahl — blos ihren Vorurtheilen oder blinden Neigungen folgen? Wie mancher macht ſich und viele ſeiner Nebenmenſchen unglücklich : : der bey vorſichtigerer Wahl der nützlichſte Mann geworden wäre : : Alſo Regeln : :

1) Jünglinge — Eltern — entſaget bey der Wahl — allen unächten Bewegungsgründen, d. h. ſolchen, die blos auf irrdiſche und eitle Abſichten gerichtet ſind : : Wie ſtrafbar, wenn ein Vater blos aus Stolz, weil es ſeiner Eitelkeit ſchmeichelt, ſeinen Sohn zum Gelehrten beſtimmt : : Es iſt nicht Sünde überhaupt, auf irrdiſche Ehre oder Reichthum zu ſehn: aber dieſe Dinge zur erſten, vornehmſten, einzigen Abſicht machen : : iſt ſtrafbar. — Die, die reich werden wollen, ſagt Paulus : : Das läßt ſich auf alles anwenden : :

2) Richtet euch bey der Wahl nach dem Grundgeſetz des Evangelii Jeſu: ſehet nach ſolchen Geſchäften, wobey ihr am meiſten der Welt nützlich werden könnt.

nnt. — Das wird Gott am meiſten ſegnen. Das
ird die einzige Quelle eures Lohns in der Ewigkeit ſeyn.
denn nur die Handlungen ſind vor Gott belohnbar,
elche Gottes Werk, das Wohl der menſchlichen Geſell-
haft, befördern. Dieſe Regel liegt in dem Ausſpruche
eſu: Was ihr gethan habt, dieſer Geringſten Einem,
as habt ihr mir gethan. Mit ſolchen Geſinnungen
ählt. Das heißt geſinnet ſeyn, wie Jeſus Chriſtus
uch war, welcher ſein ganzes Leben dem Heil ſeiner
Menſchen aufopferte : :

3) Sehet aber ſelbſt unter den nützlichen Lebensar-
n auf die, bey welcher ihr gerade das meiſte Gute ſtif-
n könnt: und ziehet dabey die Umſtände zu Rathe

a) eure **Neigung**. Wer wider Neigung, blos
as Gefälligkeit gegen die Eitelkeit der Mutter oder aus
ndern Urſachen eine Beſchäftigung übernimmt, iſt im-
er in Gefahr ſeinen Beruf ſchlecht zu erfüllen : :
ber, fraget eure Neigung nicht eher, als in den Jah-
en der Reiſe. Bey Kindern iſts Spielerey. Oft
ranlaßt der Knabe, der, weil Kinder alles nachah-
en, auf den Stuhl tritt und predigen will, den thörich-
n Vater, daß er ihn zum Prediger beſtimmt : : Das
t Thorheit. Nur bey reifern Jahren iſt die Neigung
s Jünglings ein Umſtand, der mit in Betrachtung ge-
gen werden muß: aber nicht der einzige. Unterſu-
et auch

b) die **Kräfte** des Leibes und der Seele. Jeder
Stand erfodert einen gewiſſen Grad von Kraft — der
ände — Füße — Augen — der Lungen oder — des
edächtniſſes — des Denkens — der Lebhaftigkeit — : :
Wer darauf nicht ſieht, iſt ja ſelbſt ſchuld, wenn er einſt
n unbrauchbarer Menſch wird : :

c) Das **Temperament**. — Mancher Stand
fordert ein geſetztes Weſen, Stille, Eingezogenheit.
. B. der geiſtliche — mancher Gelaſſenheit, Sanft-
uth : : Z. B. der Stand des Schullehrers — man-
cher

cher Lebhaftigkeit, ſchnelle Entſchloſſenheit, Raffinirung: Z. B. der, des Kaufmanns — mancher einen hohen Grad von Gedult. Z. B. der, des Erziehers — mancher Muth, Willigkeit zu Strapazen : : Z. B. der, des Soldaten : : Alſo prüfet euch, ob : :

d) Die äuſſerlichen Umſtände — Manche Lebensarten erfordern viel Vermögen und Vorſchuß — Z. B. das Studieren — Viele wagens drauf, vergeſſen dieſe Rückſichten, und verderben : :

O fraget nur die Erfahrung, M. B. wie viel Menſchen darüber Gut und Ehre verloren, und den Troſt, der Welt ſo nützlich zu ſeyn, als ſie konnten, eingebüßt haben, blos deswegen, weil ſie dieſe Regeln der vernünftigen Wahl vernachläßigt hatten. Was für Unglück für den, der falſch wählte: was für ſchädliche Folgen für die menſchliche Geſellſchaft: welche Rechenſchaft vor Gott : :

Laſſet euch, M. B. die Erfahrungen weiſer machen. Eltern — Jünglinge — lernt bedachtſamer werden. Sehet es nicht für Kleinigkeit an. Ihr könnt durch die Wahl euch und euren Mitmenſchen viel Glück verſchaffen, aber auch euch und ihnen viel Unglück zuziehen. Sehet nur was ein unwiſſender Arzt, ein ſchlechter Erzieher, ein verdorbner Geiſtlicher : : für ſchreckliches Unheil ſtiften : : O wählet mit Vorſicht — ziehet Verſtändige zu Rathe — betet zu Gott um Beyſtand : :

Zweyter Theil.

Aber eben ſo viel kommt auch auf eine ſorgfältige Vorbereitung an. Ja ſie iſt in ſo fern noch wichtiger, als die Wahl, weil oft durch ſie Fehler der Wahl noch erſetzt und gut gemacht werden können : : Auch hier reden wir nicht blos mit der Jugend, ſondern auch mit den Eltern ſelbſt, oder die einſt Eltern werden : : Die

Ver-

orbereitung des Menſchen auf ſeinen künftigen Beruf
fordert frühe

1) **Uebung der Kräfte** — Leibes und der See-
n — beſonders derer, die der Menſch einſt zu ſeiner Le-
nsart nöthig haben wird. Es können in der Jugend
e mittelmäßigſten Kräfte durch Uebung erhöhet wer-
n : : laßt eure Kinder frühzeitig körperliche Arbei-
n thun, (die freylich ihren Jahren angemeſſen ſeyn
üſſen) damit ihre Nerven geſtärkt werden. Verzär-
lt ſie nicht: wenn ihr gleich Geld habt : : Machet
e mit allem bekannt, was ſonſt Kinder zu ſcheuen pfle-
n — damit ſie Muth und Herzhaftigkeit bekommen,
d nie von kindiſcher Furcht und Täuſchungen der
hantaſie geplagt werden : : Uebet ſie in Beſorgung
iner Aufträge von vielerley Art, damit ſie aufmerk-
m werden und viele Dinge im Kopfe behalten ler-
n : :

2) **Angewöhnung an Arbeitſamkeit.** Kehret
ch nicht an die Größe eures Vermögens. Ihr wißt nicht
was für Umſtände ihr kommt : : Das muß aber eben
ht immer und blos in der Schule geſchehn. Ihr müßt
auch zu Hauſe beſchäftigen. Ihr müßt recht darauf
nken, von den früheſten Jahren an, das Kind an gewiſ-
Stunden Arbeit zu binden (wärens auch unbedeuten-
Kleinigkeiten) und ihm täglich was zu thun geben,
d zwar ſo, daß ihr Eſſen, Trinken, Kleidung, ihnen
ichſam als Lohn dafür gebet, um dem Kinde den fürs
nftige Leben ſo wichtigen Gedanken einzuprägen 2 Theſ-
. 3, 10. wer nicht will arbeiten : : Müßiggang iſt
ch bey Kindern ſchon die Quelle aller Thorheiten und
sſchweifungen. — Gewöhnt ſich der Menſch früh
: Arbeit, ſo wirds ihm mechaniſch werden: er wird,
nn er ins Amt kommt, es nicht anders wiſſen: Ar
t wird ihm Luſt ſeyn: auch die ſauerſten Arbeiten wer-
ihm erträglich werden: : : Jung gewohnt, alt
han : :

3) Gründ,

3) Gründliche Erlernung irgend einer Kunſt oder Wiſſenſchaft. — Ihr mögt noch ſo bedächtig gewählt haben, Jünglinge; lernt ihr nicht wenigſtens eine Kunſt oder Wiſſenſchaft recht gründlich, ſo werdet ihr immer eure Beſtimmung verfehlen: ihr werdet euch Schande und Kummer, den Eurigen Mangel, der Welt Schaden zuziehn und Gott mißfällige Menſchen ſeyn : : Habt ihr hingegen nur ein Ding rechtſchaffen gelernt, ſo kann es euch nicht fehlen: ihr werdet allemal Menſchen finden, die euch ſchätzen und verſorgen: ihr werdet allemal Brod finden, und Gottes Seegen wird euch folgen euer Leben lang: : : zumal wenn ihr das vierte Stück damit verbindet, welches freylich die Hauptſache iſt —

4) **Bildung des Herzens** durch Religion. Der beſte Chriſt iſt der beſte Weltbürger : : Zu dieſer Bildung gehöret vornehmlich

> Achtung vor Gott — daß ihr nie wider euer Gewiſſen handelt : : — eine ſo feſte und reine Menſchenliebe, daß ihr vermeidliche Beſchädigung und Kränkung irgend eines Mitmenſchen für die größte Sünde haltet : : — Angewöhnung zum Gebet und fleißiges Andenken an Gott den Allgegenwärtigen : :

Das, M. B. iſt das wahre **Berufschriſtenthum.** Bey ſolchen Geſinnungen

a) Luſt zur Arbeit — auch der ſauerſten. — Denn die Liebe macht alle Dinge leicht : :

b) Heiterkeit der Seele — und dieſe ächte Fröhlichkeit des Herzens durchglüht alle Geſchäfte des Lebens : :

c) Sie erleichtern das Leben mit den Mitmenſchen, welches das Gegentheil jener Geſinnungen, Leichtſinn, Gottesvergeſſenheit, Menſchenhaß, Unfriedſamkeit, Eigenſinn : : ſo ſehr erſchweren : :

d) Sie helfen Unglücksfälle tragen : :

e) Sie ſind die Bedingung des göttlichen Beyſtandes und ſeines Seegens : :

h) Sie machen alle unſre Arbeiten, auch im niedrig-
len Stande : : vor Gott belohnbar : :

O möchten dieſe Vorſtellungen alle Eltern reizen —
lle Jünglinge rühren : : Wie wohl würde es um uns
ehn : :

Ach öfne du, erhabner Menſchenfreund, der du durch
eine Lehre die Menſchen zuerſt ſo zur Tugend und Glück-
ligkeit weiſe machteſt, öfne du uns Allen dieſe Quelle alles
rdiſchen Wohlſtandes und aller ächten Freuden : :

Erfülle jedes Herz, in ſeiner frühen Jugend,
ſo wie dein ſchönes Herz, mit Gottesfurcht und Tugend!
er dieſen Schatz beſitzt, der hat ſein Glück gemacht,
er ſagt zulezt, ſo froh wie du: Es iſt vollbracht! Amen.

16.

Eingang.

Vater! der du lauter Güte,
Lauter Huld und Liebe biſt,
Pflanze Lieb' in mein Gemüthe,
Die durch Werke thätig iſt,
Und belebe alle Triebe
Mit der wahren Bruderliebe:
Daß ich möge noch auf Erden
Deinem Bilde ähnlich werden. Amen.

Meine Brüder! Unter den Fehlern, durch welche wir
in der Welt ſo häufig unſre eigne Glückſeligkeit
ten, und inſonderheit uns die Freuden des geſellſchaftli-
n Lebens vernichten, iſt derjenige einer der wichtigſten,
s man die **üble Laune** nennt. Ich verſtehe darunter

einen ſolchen Gemüthscharakter, bey welchen man entweder immer verdrüßlich, mürriſch und unfreundlich iſt, oder doch ſo geneigt dazu iſt, daß jede Kleinigkeit uns in dieſe finſtre Gemüthslage verſetzen kann.

Ein ſolcher Menſch wird nie vollkommen glücklich werden: denn ſeine Seele beſitzt die unſelige Fertigkeit, an allen Dingen, ſelbſt an dem, was ihm Grund zum Vergnügen darbietet, eine widrige Seite zu entdecken und über ſie verdrüßlich zu werden. Er wird daher nie mit ſich ſelbſt, nie mit der Welt, nie mit den Gaben der Vorſicht, nie mit ſeinen Nebenmenſchen zufrieden werden. Lebt auch zuweilen ein Gefühl der Freude in ihm auf, ſo liegt ihm doch ſein eigner Feind immer im Hinterhalt, und ehe man ſichs verſieht, kommt eine Kleinigkeit, welche ſein Geſicht wieder umwölkt, und das Vergnügen von ihm verſcheucht. Ja es geſchieht zuweilen, daß eine recht auſſerordentliche Fröhlichkeit bey ſolchen Menſchen ein ſicherer Vorbote von deſto heftigern Ausbrüchen ihrer üblen Laune wird — zumal, wenn ſtarke Getränke oder andre Urſachen ihr Blut in Bewegung ſetzen, und ihren Verdruß in Leidenſchaft verwandeln : :

Ich darf euch wohl nicht erſt ſagen, daß dieſer Gemüthszuſtand
laſtend und gefährlich für den Menſchen ſelbſt : :
äuſſerſt beſchwerlich für die Geſellſchaft : : dem
Geiſt des Chriſtenthums zuwider iſt : :
Laſſet uns alſo denſelben näher kennen lernen, und uns dagegen zu verwahren ſuchen : : V. U.

Text am Sonnt. Quinquag.

1 Cor. 13.

Nun aber bleibet — v. 13. — die Liebe aber iſt das gröſſte unter ihnen : : Und von dieſer Liebe, M. B. die allein hier und in der Ewigkeit für uns die Quelle

ller Seligkeiten ſeyn wird, von dieſer Liebe ſagt der Apo-
el: Sie iſt **freundlich** v. 4. **ſie ereifert ſich nicht,**
e ſtellt ſich nicht ungebärdig = = ſie **verträget alles** = =
Sehet hier das Gegentheil von demjenigen Fehler, den
ir euch heute kennen lernen werden, um eure Herzen
gegen zu verwahren, ich meyne

Die üble Laune.

Wir wollen

- I. ihre **Natur** und **Entſtehungsart** betrachten;
- II. die **Mittel** angeben, wie man ſich von dieſem Fehler losmachen ſoll; und
- III. die **Bewegungsgründe** euch vorlegen, die euren Eifer in Gebrauch dieſer Mittel beleben werden.

Erſter Theil.

nſre Fehler, M. B. ſind meiſtentheils **Krankhei-
ten** — und üble Laune iſt es im eigentlichſten Ver-
nde = = Ihr eigentlicher **Sitz** iſt nicht der **Wille,**
t der **Verſtand** — denn man findet ſie zuweilen bey
ſonen von ſehr aufgeklärtem Geiſt und vom wohlwol-
ſten Herzen — ſondern in der **Empfindung.** Näm-
bey der üblen Laune ſind unſre Empfindungen ver-
mt. Es iſt überall, wenn ich ſo ſagen mag, Miß-
Wenn ein Gegenſtand des **Vergnügens** anſchlägt,
t die Empfindung zu ſchwach, und wenn uns etwas
hſam nur von ferne berühret, das einigermaßen **widrig**
ſo iſt die Empfindung zu **heftig.** Sie beſteht alſo
tlich in **allzugroſſer Empfindlichkeit** gegen un-
enehme Dinge, und im **Mangel** derſelben gegen
enehme.

Und dieſe Verwöhnung der Seele macht, daß uns unſre Einbildungskraft alles von der falſchen Seite vorſtellt. Alles was andre, mehr zur Freude geſtimmte Menſchen, ſchön und angenehm finden, zeigt ſich einem ſolchen Kranken kaum halb ſo ſchön und angenehm. Ein Einfall, den andre auſſerordentlich finden und herzlich belachen, iſt ihm kaum erträglich, und er lächelt kaum dabey. Eine That, die andre bewundern, die andre entzückt, erſcheint ihm unvollkommen und kaum der Theilnehmung werth. Eine Ergötzlichkeit, bey welcher andre im höchſten Grade vergnügt ſind, iſt ihm ſchaal und gleichgültig = = Und das alles, M. B. kommt beſonders daher, weil er ſich einmal gewöhnt hat, alles Gute von ſeiner unvollkommenen Seite zu betrachten, die es freylich hat, die aber der Weiſe vorſetzlich ſeinem Auge verbirgt, um ſich das Gute nicht ſelbſt unſchmackhaft zu machen, die jener aber überall ausſpäht, wie wenn es ſeine Abſicht wäre, ſich alles zu verbittern. Und ſo iſts auch gegenſeitig mit den unangenehmen Dingen. Jedes Uebel, jede Unvollkommenheit, jeder menſchliche Fehler, jedes kleine Vergehn, jeder widrige Vorfall = = erſcheint ihm ſo übertrieben groß, daß das, was andre mit glücklichem Leichtſinn überſehn, ſeine ganze Seele in Spannung ſetzt und mit Verdruß und Klagen erfüllt = = Beyſpiele = =

Dieſe traurige Krankheit der Seele hat, ſo viel ich die Menſchen beobachtet habe, zweyerley Quellen. Bey einigen liegen ſie blos im Körper, wenn dicke Säfte und ein ſchweres Blut den Geiſt gleichſam verfinſtern und den Menſchen ſchwermüthig machen = = oder, wenn Kränklichkeit, oder Alter Urſache ſind, daß die natürliche Lebhaftigkeit und Heiterkeit ſich verliert, und der Menſch zu einerley Vergnügungen ganz unfähig wird = = Bey dieſen Entſtehungsarten der üblen Launen iſt denn freylich die Heilung am ſchwerſten, und es iſt nie möglich, den Kranken völlig herzuſtellen, ſo lange dieſe körperlichen Urſachen vorhanden ſind. Wenigſtens kann hier mehr der Arzt, als der

Sittenlehrer Hülfe leiſten. Und ſolche Menſchen verdie-
nen dann unſer gröſtes Mitleiden und alle mögliche Nach-
ſicht. Ja, es iſt Pflicht des Chriſtenthums, dergleichen
Kranke mit beſonderer Vorſicht zu behandeln, um ihr
Elend nicht durch ein fehlerhaftes Betragen noch mehr zu
ergröſſern — darüber wir euch zu andrer Zeit eine eigne
Anweiſung ertheilen werden.

Allein bey andern entſteht das Uebel auch wohl aus
elchen Quellen, an denen der Menſch ſelbſt einige Schuld
hat: 1) aus **Mißmüthigkeit über Schickſale und**
Vorſehung = = — wenn der Menſch nicht hat, was er
wünſcht — nicht ſo viel, als er wünſcht — nicht nach
Verdienſt = = oder wenn fehlgeſchlagene Hofnungen,
Anſtalten = = einzelne Unglücksfälle = = ihm Harm
erurſachen. 2) **Aus Unzufriedenheit mit den Ne-**
enmenſchen — falſche Freunde — läſtige Geſell-
hafter = = Manchen kann es überhaupt kein Menſch
cht machen — ſie erwarten zuviel von ihren Nebenmen-
hen — ſehen ihre Fehler durchs Vergröſſerungsglas —
ttrachten ihr Glück als unverdient = = Daraus entſteht
ft eine Art von Menſchenhaß, und das theilt ſich hernach
llen ihren Empfindungen mit, ſo daß Unwille, Verdrüß-
hkeit, mürriſches Weſen ihr herrſchender Gemüthszu-
and wird = = 3) Aus **Argwohn, Mißtrauen,**
Eiferſucht — inſonderheit zwiſchen Eheleuten — wo-
rch oft das Herz des beſten Menſchen verſtimmt, und
r alle Freuden verſchloſſen wird = = 4) Aus **Em-**
findlichkeit — gegen Störungen in Geſchäften —
y Beleidigungen, beſonders der Ehre, des Ranges = =
) Zuweilen iſts auch bloße Angewöhnung. — Ja,
giebt Leute, die eine Art von Ehre darinnen ſuchen,
h durch das Sonderbare einer gerunzelten Stirne, eines
inerlichen Tons = = auszuzeichnen = =

Sehet, M. B. das ſind die gewöhnlichſten Entſte-
ngsarten einer Krankheit, welche uns und andern das
ben oft im höchſten Grade verbittert. Ihr werdet nun

bald ſehen, worauf es hauptſächlich ankommt, wenn man ſich von dieſer Krankheit heilen, oder wenn körperliche Urſachen ſie hervorbrachten, ſie ſchwächen und wenigſtens erträglich machen will.

Zweyter Theil.

1) Das erſte Mittel, die erſte Regel, die ich euch vorſchlage, iſt: ſuchet die **Quellen des Uebels zu verſtopfen.** Lagen ſie im Körper, ſo ziehet verſtändige Aerzte zu Rathe, und befolget mit Sorgfalt ihre Vorſchriften — welche hauptſächlich auf eine vernünftige Diät, häufige Leibesbewegung : : hinauslaufen werden. Liegen ſie aber in der Seele, ſo liegt es euch ſelbſt ob, durch die Kraft der Lehre Jeſu euch zur Tugend weiſer zu machen.

War es **Unzufriedenheit mit der Vorſehung,** ſo werdet vertrauter mit der Liebe eures Gottes, welche keinen eurer Wünſche unbefriedigt läßt, auſſer die euch ſchädlich geweſen ſeyn würden: welche kein Leiden auflegt, ohne die heilſamſten Folgen für euch zu erzielen: welche es euch in jeder Lage, in jedem Zuſtande möglich machte, heitre und zufriedne Menſchen zu werden, wenn ihr nur nicht über dem Hinſchielen auf das vermeynte **Beßre,** das tauſendfältige **Gute,** welches euch Gott ſo nahe gelegt hat, euch ſelbſt ungenießbar macht : :

War es **Unzufriedenheit mit den Menſchen,** ſo lernt ſie liebreicher und billiger beurtheilen — ſtimmt eure Erwartungen herunter — fordert keine vollkommne, fehlerfreyen Geſchöpfe — erinnert euch oft an das, was wir euch ohnlängſt von der Unſicherheit : : (ſ. Num. 1.) geſagt haben : : Dadurch werdet ihr euch auch von **Argwohn** und Eiferſucht am erſten heilen : : und eure **Empfindlichkeit** mäßigen lernen : :

War es aber bloße **Angewöhnung,** ſo müßt ihr das thun, was bey allen Fehlern die Hauptſache iſt, und was auch hier (die üble Laune mag aus körperlichen oder ſittlichen Urſachen entſtanden ſeyn) am ſicherſten wirken wird: nämlich

2) ſuchet eurem wahren oder eingebildeten Verdruſſe, eurem Hange zum mürriſchen Weſen, wenigſtens **äuſſerlich Gewalt anzuthun, und übet euch** zuweilen recht vorſetzlich, ein **freundliches** Betragen anzunehmen — beſonders in drey Dingen — in der Mine — im Ausdrucke — im Ton ⸗ ⸗ Ich verlange damit nicht Luſtigkeit ⸗ ⸗ Das wäre widernatürlich, oder — heuchleriſch — affektirt. Nein. Nur das Stiere und Finſtre in der Mine, nur das Heftige des Ausdrucks, nur das Unſanfte des Tons ſuchet zu vermeiden. Suchet nur äuſſerlich, gütig, liebreich, freundlich, beſcheiden, höflich zu ſeyn ⸗ ⸗ daß eure Mitmenſchen wenigſtens in dieſen äuſſerlichen Dingen erkennen, daß ihrs gut meynt, daß ihr Achtung vor ihnen habt, daß ihr ihre Zufriedenheit wünſcht, daß ihr ihnen Unluſt zu erſparen ſucht ⸗ ⸗ Gewiß, M. B. was überall Verhütung **äußerlicher Ausbrüche** der Laſter und Fehler der Menſchen thut, das wird ſie auch hier thun. Jede Kraft wird durch Widerſtand geſchwächt ⸗ ⸗ Jemehr ihr alſo gleichſam der Macht eurer üblen Laune widerſteht, jemehr ihr euch Gewalt anthut, ihre äußerlichen Ausbrüche zu verhüten, jemehr ihr euch zwingt, troß eures innern Hanges zur Mißmüthigkeit — gegen alle — Gatten, Kinder, Lehrlinge, Geſinde, Geringere, Feinde ⸗ ⸗ **überall**, im Umgange, beym Befehlen, Abſchlagen, Fordern, Beſtrafen, Widerſprechen — euch wenigſtens **äußerlich** ſanft und liebreich zu betragen und den **innern** Verdruß zu verbergen, und je ernſtlicher und redlicher ihr dieſe Kur an euch ſelbſt fortſetzet, deſto beſſer wirds euch gelingen. Freylich wirds Anfangs Mühe koſten, die üble Laune mit Gewalt zur Freundlichkeit zu zwingen. Aber nach und nach gehts. Nach und nach wird man Herr über ſich ſelbſt. Und endlich — wird die **äußerliche** Uebung aufs **Innre** wirken ⸗ ⸗ Wir werden Unterſchiede des Eindrucks gewahr werden. Wir werden ſehen, daß alle

bald ſehen, worauf es hauptſächlich ankommt, wenn man ſich von dieſer Krankheit heilen, oder wenn körperliche Urſachen ſie hervorbrachten, ſie ſchwächen und wenigſtens erträglich machen will.

Zweyter Theil.

1) Das erſte Mittel, die erſte Regel, die ich euch vorſchlage, iſt: ſuchet die **Quellen des Uebels zu verſtopfen.** Lagen ſie im Körper, ſo ziehet verſtändige Aerzte zu Rathe, und befolget mit Sorgfalt ihre Vorſchriften — welche hauptſächlich auf eine vernünftige Diät, häufige Leibesbewegung ꞉ ꞉ hinauslaufen werden. Liegen ſie aber in der Seele, ſo liegt es euch ſelbſt ob, durch die Kraft der Lehre Jeſu euch zur Tugend weiſer zu machen.

War es **Unzufriedenheit mit der Vorſehung,** ſo werdet vertrauter mit der Liebe eures Gottes, welche keinen eurer Wünſche unbefriedigt läßt, auſſer die euch ſchädlich geweſen ſeyn würden: welche kein Leiden auflegt, ohne die heilſamſten Folgen für euch zu erzielen: welche es euch in jeder Lage, in jedem Zuſtande möglich machte, heitre und zufriedne Menſchen zu werden, wenn ihr nur nicht über dem Hinſchielen auf das vermeynte **Beßre,** das tauſendfältige **Gute,** welches euch Gott ſo nahe gelegt hat, euch ſelbſt ungenießbar macht ꞉ ꞉

War es **Unzufriedenheit mit den Menſchen,** ſo lernt ſie liebreicher und billiger beurtheilen — ſtimmt eure Erwartungen herunter — fordert keine vollkommne, fehlerfreyen Geſchöpfe — erinnert euch oft an das, was wir euch ohnlängſt von der Unſicherheit ꞉ ꞉ (ſ. Num. 1.) geſagt haben ꞉ ꞉ Dadurch werdet ihr euch auch von **Argwohn** und Eiferſucht am erſten heilen ꞉ ꞉ und eure **Empfindlichkeit** mäßigen lernen ꞉ ꞉

War es aber bloße Angewöhnung, ſo müßt ihr das thun, was bey allen Fehlern die Hauptſache iſt, und was auch hier (die üble Laune mag aus körperlichen oder ſittlichen Urſachen entſtanden ſeyn) am ſicherſten wirken wird: nämlich

2) ſuchet eurem wahren oder eingebildeten Verdruſſe, eurem Hange zum mürriſchen Weſen, wenigſtens **äuſſerlich Gewalt anzuthun, und übet euch** zuweilen recht vorſetzlich, ein **freundliches** Betragen anzunehmen — beſonders in drey Dingen — in der Mine — im Ausdrucke — im Ton : : Ich verlange damit nicht Luſtigkeit : : Das wäre widernatürlich, oder — heuchleriſch — affektirt. Nein. Nur das Stiere und Finſtre in der Mine, nur das Heftige des Ausdrucks, nur das Unſanfte des Tons ſuchet zu vermeiden. Suchet nur äuſſerlich, gütig, liebreich, freundlich, beſcheiden, höflich zu ſeyn : : daß eure Mitmenſchen wenigſtens in dieſen äuſſerlichen Dingen erkennen, daß ihrs gut meynt, daß ihr Achtung vor ihnen habt, daß ihr ihre Zufriedenheit wünſcht, daß ihr ihnen Unluſt zu erſparen ſucht : : Gewiß, M. B. was überall Verhütung **äußerlicher Ausbrüche** der Laſter und Fehler der Menſchen thut, das wird ſie auch hier thun. Jede Kraft wird durch Widerſtand geſchwächt : : Jemehr ihr alſo gleichſam der Macht eurer üblen Laune widerſteht, jemehr ihr euch Gewalt anthut, ihre äußerlichen Ausbrüche zu verhüten, jemehr ihr euch zwingt, trotz eures innern Hanges zur Mißmüthigkeit — gegen alle — Gatten, Kinder, Lehrlinge, Geſinde, Geringere, Feinde : : überall, im Umgange, beym Befehlen, Abſchlagen, Fordern, Beſtrafen, Widerſprechen — euch wenigſtens äußerlich ſanft und liebreich zu betragen und den innern Verdruß zu verbergen, und je ernſtlicher und redlicher ihr dieſe Kur an euch ſelbſt fortſetzet, deſto beſſer wirds euch gelingen. Freylich wirds Anfangs Mühe koſten, die üble Laune mit Gewalt zur Freundlichkeit zu zwingen. Aber nach und nach gehts. Nach und nach wird man Herr über ſich ſelbſt. Und endlich — wird die **äußerliche** Uebung aufs **Innre** wirken : : Wir werden Unterſchiede des Eindrucks gewahr werden. Wir werden ſehen, daß

alle Menſchen um uns her, die wir ſonſt durch Ausbrüche der üblen Laune verſcheucht hatten, wieder fröhlicher in unſrer Geſellſchaft, wieder vertraulicher, freundlicher, gefälliger gegen uns werden : : Und das wird uns hernach ſelbſt aufmuntern. Es wird unſern Zwang, den wir uns anthun, erleichtern, und uns zuletzt vielleicht den völligen Sieg über unſere Krankheit verſchaffen.

3) Freylich muß bey dieſer Uebung ein guter **Grund im Herzen** ſeyn, wenn ſie gelingen ſoll — Pſ. 28, 3. Unſere äußerliche Freundlichkeit muß wirklich aus Güte und Liebe entſpringen : : — Text. v. 1. 2. 3. : : Hat euch erſt die Lehre zu ächten Menſchenfreunden gemacht — o dann wirds euch leicht werden, euren innern Verdruß, Gram : : er mag entſtehn, woher er will, wenigſtens ſo zu unterdrücken, daß ihn die Menſchen um euch her nicht mit entgelten dürfen. Text. v. 4. 5. 7.

Saget nicht: „Man kann Mine — Ausdruck — „Ton — nicht immer in der Gewalt haben, wenn man „einmal verdrüßlich iſt." Wir forderten ja auch nicht von euch, daß jene Uebung euch auf einmal gelingen müſſe. Laßt es ſeyn, daß euch der innere Verdruß zuweilen übermannet. Kommen ja ſolche Zeitpunkte, ſo erfordert die Liebe, daß wir ſie denen Menſchen, die um uns ſind, wiſſend machen — daß wir ſie um ihre Nachſicht bitten — und daß wir, wenn ſie vorüber ſind, unſre Freundlichkeit verdoppeln, und denen, die mit uns Geduld gehabt hatten, ihre Laſt vergüten : :

„Aber wie, wenn die üble Laune heftig wirkende körperliche Urſachen hat, z. B. in harten Krankheiten. — Auch dann, lieben Freunde, können wir euch von eurer Pflicht nicht ganz losſprechen. Wir verlangten ja nicht Luſtigkeit : : Der Apoſtel ſagt nur: Die Liebe iſt freundlich — ſtellt ſich nicht ungebärdig : : Das, M. B. iſt **immer möglich** — und iſt auch im höchſten Grade **billig**. Denn warum ſollens andre entgelten, wenn mich Krankheitsſchmerzen oder andre Urſachen verdrüßlich machen? Warum wolltet ihr, durch ſtetes Murren, durch einen grämlichen Ton = = Andern die Laſt noch ſchwerer machen, die ſie ohnehin in ſolchen Umſtänden mit euch haben? Warum wollt ihr nicht im Stillen leiden, was euch Gott auflegt? Iſt es euch denn Erleichterung, wenn ihr durch Minen und Ungebärdigkeit eure Leiden gleichſam gemein und alles um euch her auch mißmüthig macht? Kann das mit dem Sinne Jeſu, mit ſeiner Nachfolge beſtehn? = = Doch eben dies führt mich auf meinen

Dritten Theil,

wo ich euch die Bewegungsgründe = =

1) leſet die vielen Schriftſtellen — Text — Eph. 4, 31. 32. 2 Tim. 2, 24. 25. 1 Petr. 3, 8. — wo es uns allen ohne Ausnahme zur Pflicht gemacht wird, **freundlich** gegen alle Menſchen zu ſeyn = = Und dieſe Forderungen Gottes haben, wie alle übrigen ſeiner Geſetze, unmittelbare Beziehung auf die menſchliche Glückſeligkeit. Erwäget daher

2) den **Schaden**, den ihr durch Ausbrüche eurer üblen Laune anrichtet. Ihr ſchadet a) **euch ſelbſt**. — Ihr macht eure Schwermuth größer, indem ihr derſelben ſolche Ausbrüche geſtattet — macht euch zu Geſchäften täglich unfähiger — verſcheucht die Menſchen von euch, und macht ſie gegen euch mürriſch und widerſpenſtig — verbittert eure Freuden — raubt euch die Süßigkeiten des Umgangs — ſetzt euch in Gefahr, euch zu vergehn, wenn eure üble Laune Andre reizt und z. B. Zank, Vorwürfe, Bitterkeiten veranlaßt = = b) **Andern.** Sie ſeufzen unter ihrer Laſt — Gatten - Kinder — Geſinde = = Alle eure Wohlthaten werden ihnen unſchmackhaft. Gebt halb ſo viel mit Freundlichkeit: und ſie werden euchs mehr danken, als was ihr zehnfach gebt mit Verdruß und Poltern = = Sie werden zu allen Arbeiten und Dienſtleiſtungen durch euch verdrüßlich ge-

macht — werden ſchüchtern — zurückhaltend — verlieren allen guten Willen — verfallen ſelbſt in üble Laune = = Betrachtet im Gegentheil

3) **den Nutzen**, den ihr durch Unterdrückung eurer üblen Laune, oder wenigſtens der äuſſern Ausbrüche derſelben bewirkt. Leſet nur Sprüchw. 12, 25. 15, 30. 16, 24. Die Erfahrung wird es überall beſtätigen. Ich wenigſtens, wenn ich einen Menſchen ſehe, in deſſen Augen ichs leſen kann, daß er ein Menſchenfreund iſt, fühle mich ſchon durch ſeinen Anblick aufgeheitert. Mein ganzes Herz wallt ihm entgegen. Meine Stirne entfaltet ſich, wenn ich ſchon ſelbſt mißvergnügt war = = — Gewiß ein freundliches Geſicht, ein heiteres, ſanftes, liebreiches Betragen, macht jeden, der mit uns zu thun hat, willig zu Geſchäften und Dienſtfertigkeiten — erquickt bey Kummer und laſtenden Arbeiten — macht Liebe. Zutrauen, Offenherzigkeit — macht geneigt, Fehler zu überſehn und zu ertragen — macht Beſtrafungen nutzbar und wirkſam — macht Befehle leicht — iſt die Seele aller geſellſchaftlichen Freuden = =

O wie ſüßer Umgang mit Menſchen, deren Auge heiter, deren Mine freundlich, deren Betragen ſanft, deren Ton beſcheiden und liebreich iſt = = Man fühlt bey ihnen jede Freude doppelt, jeden Schmerz nur halb = =

Und welche Harmonie — der Freundliche winkt, und alles iſt ein Herz und eine Seele — der Mürriſche will, und alles widerſteht ihm = =

Dünkt es euch noch wunderbar, daß Gott euch eine Tugend zur Pflicht machte, die das Glück des Lebens ſo entſcheidend befördert? daß er einen Fehler unterſagte, welcher = =

Betrachtet das Beyſpiel Jeſu. Sahet ihr jene üble Laune an ihm, welche = = — Mitten unter hämiſchen Feinden und Verfolgern, beym Gefühl von Armuth, Noth, Bedrängniſſen, mitten unter Undankaren, die ſeinen wohlthätigen Abſichten, nichts als Hinderniſſe in den Weg legten, und jeden Schritt zu ſeinem Ziel ihn ſauer und laſtend zu machen ſuchten, war er ſich immer gleich, immer der freundliche, gelaßne, nachſichtige Menſchenfreund, immer der ſanfte Mann, in deſſen Auge man nichts als Güte und Wohlwollen las - -

Ach Chriſten, wenn wird einmal euer Herz ſich zu dem edlen Stolze erheben, dieſem großen Muſter nachzueifern! - -

Gott! dieſem Bilde ähnlich werden,
Das du uns ſelbſt haſt aufgeſtellt.
Sey unſer erſter Wunſch auf Erden,
Sey theurer uns, als alles Gut der Welt. Amen.

17.

Eingang.

Mein Gott!
Du haſt uns ſelbſt die Pflicht zur Arbeit auferleget,
Und Eifer im Beruf uns ernſtlich eingepräget.
Der Müßiggang iſt, uns verderblich, dir verhaßt,
Iſt unſrer Lüſte Sieg und unſerm Nächſten Laſt.
So laß mich willig, Herr, in deine Ordnung mich bequemen,
Die Bürde des Berufs getroſt auf mich zu nehmen.
Wird gleich mein Angeſicht, mit ſaurem Schweiß benetzt,
Genug, daß du mich ſelbſt in dieſen Stand verſetzt.
Nur fördre du dabey die Werke meiner Hände,
Hilf mir bey meinem Thun, daß ichs beglückt vollende;
Laß mich bey meiner Laſt auf jenen Sabbath ſehn,
Wo ich zu ew'ger Ruh beſtimmt bin einzugehn. Amen.

Ich habe euch ſchon oft geſagt, M. B. daß nur diejenige liebe Anſprüche auf die Belohnungen der Ewigkeit hat, welche uns antreibt, mit Erſchöpfung unſrer ganzen Kraft, durch Treue, Fleiß, Arbeitſamkeit und Rechtſchaffenheit zur Glückſeligkeit unſrer Mitmenſchen geſchäftig und wirkſam zu ſeyn = =

Und da ich es recht von Herzen wünſche, daß ihr alle auf dieſem Wege zu dem groſſen Ziele der Tugendhaften gelangen möget; ſo verdenket mir es nicht, wenn ich den euch darüber ſonſt ſchon ertheilten Unterricht ſo vollſtändig als möglich zu machen ſuche, und in dieſer Abſicht heute die Frage aufwerfe: wie denn wohl derjenige Theil des menſchlichen Geſchlechts, der eigentlich in der Welt zu gar keiner beſondern Lebensart beſtimmt iſt, der ganz von allem Antheil an den Geſchäften ausgeſchloſſen iſt, durch welche der Fürſt, der Miniſter, die Obrigkeit, der Kaufmann, der Bürger, der Bauer, der Gelehrte = = zur Wohlfahrt des menſchlichen Geſchlechts das ihrige beytragen, wie denn, ſage ich, derjenige Theil des menſchlichen Geſchlechts, der nie zu einem beſondern Amte und Stande gelangt, an den Belohnungen Theil nehmen könne, welche dem Fleiße und der Treue in unſerm Beruf (ſiehe Num. 15.) verheiſſen ſind?

Ich hoffe, M. B. daß ihr dieſe Frage für ſo ernſthaft und wichtig anſehen werdet, als irgend eine Materie, welche wir bisher abgehandelt haben. Und ich darf euch im Voraus verſichern, daß niemand unter euch ſeyn wird, der von dieſer Materie nicht einen wahren Nutzen haben könnte, ſobald er ſie ſeiner Aufmerkſamkeit würdigen will = = V. U.

Text. Ev. am 2ten Sonnt. nach Epiph.

Joh. 2, 1 — 11.

Unſer Jeſus, M. B. hatte ohnfehlbar ſich ſchon vorher etwas merken laſſen, daß er geſonnen war, den Bedürfniſſen dieſer armen Brautleute, deren Geſellſchaft er durch ſeine Ankunft mit ſeinen Jüngern unvermuthet vergrößert hatte, mit Vermehrung ihres Weinvorrathes zu ſtatten zu kommen. Sobald alſo Maria merkte, daß es am Weine gebrach, wollte ſie ihren Sohn erinnern v. 3. Aber Jeſus gab ihr zur Antwort v. 4. — d. h. dieſe Sorge überlaß mir allein, was ich jetzt vor habe, hängt mit den Endzwecken meines Amtes ſo zuſammen, daß ich dir keine Theilnehmung geſtatten kann. Ich werde meine Zeit ſchon erſehn. Sey ganz unbekümmert = =

Sehet hier, M. B. einen Wink zu dem, was Paulus 1 Tim. 2. weitläuftiger vorträgt, daß das ander Geſchlecht von Einmiſchung in Amtsgeſchäfte ausgeſchloſſen ſeyn ſoll = = Laſſet uns heute darüber weiter nachdenken. Laſſet uns die Urſachen davon unterſuchen, und dabey nachſehen, was nach den Grundſätzen des Chriſtenthums dieſem Geſchlechte für ein Weg angewieſen ſey, ſich der Belohnungen der Treue und des Eifers in der Mitwirkung zur menſchlichen Glückſeligkeit theilhaftig zu machen. Betrachtet mit mir

Die wichtige Beſtimmung — den großen Beruf des weiblichen Geſchlechts, welchen ihm Gott in ſeinem Worte angewieſen hat, und an deſſen Erfüllung er diejenigen Seligkeiten gebunden hat, welche der Tugend verheiſſen ſind.

Wir wollen darüber

I. die Ausſprüche der Schrift vernehmen, und daraus

II. die weſentliche Theile des Berufs des weiblichen Geſchlechts zu entwickeln ſuchen.

Erſter

Erſter Theil.

Erwartet von mir, M. B. in einer ſo wichtigen und ernſthaften Materie nichts, als was die h. Schrift in klaren Ausſprüchen uns vorlegt ＝ ＝ Dieſer Unterricht ſoll euch allen lehrreich werden. Die, denen er unmittelbar angeht, werden von Hoheit ihres Berufs weit anſtändigere Begriffe erhalten, als Manche bisher daran gehabt haben: und dieſe Begriffe ſollen euren Leichtſinn mindern ＝ ＝ — euch warnen ＝ ＝ Und die, welche er nur mittelbar angeht, werden ſolche Vorſtellungen von dem Werthe und den Beſtimmungen des andern Geſchlechts bekommen, welche auf ihre Liebe — Achtung — Nachſicht ＝ ＝ — Einfluß haben werden.

Der Apoſtel Paulus hat es 1 Tim. 4, 3. mit gewiſſen Irrgeiſtern zu thun, welche im eheloſen Leben einen beſondern Grad von Heiligkeit ſuchten. Dieſer Wahn entſtund aus Stolz und Verächtlichkeit gegen das andre Geſchlecht: Dawider Paulus 1 Kor. 11, 11. und Gal. 3, 28. redet, wenn er dieſem Geſchlechte gleiche Rechte der Menſchheit und des Antheils an der Erlöſung Jeſu zueignet ＝ ＝ Er ſetzt daher 1 Tim. 2. die eigentliche Beſtimmung des weiblichen Geſchlechts feſt. „Sie haben zwar, ſagt er v. 12. keinen Antheil an dem Beruf des männlichen — aber ſie ſind deswegen nicht von den Belohnungen der Treue und des Eifers im Guten ausgeſchloſſen — v. 15."

Die einzige Undeutlichkeit liegt in dem Kinderzeugen — welches faßlicher durch Mutterwerden überſetzt werden kann ＝ ＝ Alſo der Sinn iſt: „Die Laufbahn, welche Gott den Perſonen des andern Geſchlechts eröfnet hat, und an deren Ende ſie daſſelbe Ziel einer ewigen Seligkeit erreichen ſollen, welches dem männlichen vorgeſteckt iſt, beſteht darinn, daß ſie Mütter werden ＝ ＝

Und nun iſt der Vortrag des Apoſtels ſchon heller. Denn bey einer Mutter denke ich mir nicht blos das Kinder **zeugen**, ſondern auch das Kinder **erziehn**, und nicht nur = = ſondern alle übrigen Verhältniſſe, in welchen ſie als Mutter mit ihrem Manne — Kindern — Hausleuten ſteht = = Alſo — was iſt der Beruf des weiblichen Geſchlechts nach der Schrift, der Beruf, ſage ich, an deſſen treue Befolgung die Verheiſſungen der Seligkeiten gebunden ſind? Antwort: **daß ſie rechtſchaffne Mütter werden!** Und was heißt das — eine **rechtſchaffne** Mutter? Antwort v. 15. ſo ſie bleibet im Glauben (welches ich hier von der ehelichen **Treue** verſtehe) in der **Liebe**, d. h. eifrigen Sorge für das Wohl der Ihrigen — in der Heiligung oder **Tugend** — in der Zucht, d. h. Sittſamkeit und äuſſerlichen **Wohlſtand** = =

Sehet, das iſt eure Beſtimmung = = Vergleichet damit auch andre Stellen 1 Tim. 5, 14. — Tit. 2, 4. — Wir wollen euch nun die weſentlichen Theile dieſes Berufs näher entwickeln.

Zweyter Theil.

1) Die Vorſehung hat alſo das weibliche Geſchlecht **aus weiſen Urſachen von dem Beruf des männlichen ausgeſchloſſen** v. 12. Sie ſoll nicht in das Lehramt greifen: keine öffentliche Verbindung mit dem Staate haben: ſoll blos im Cirkel ihres Gatten, ihrer Kinder = = Gutes wirken = = Ich ſage aus **weiſen Urſachen.** Der Zweck Gottes war, die Bande der Geſelligkeit zu knüpfen, um die möglichſte Bildung und Vervollkommung der Menſchen dadurch zu bewirken = = Gott gab daher dem Menſchen zweyerley Gattungen von Bedürfniſſen, welche — zwey Geſchlechte nothwendig und — eins dem andern unentbehrlich machten: a) **bürgerliche** — zu Erwerbung — Bearbeitung — Be-

ſchützung des Eigenthums = = Daraus die verſchiedenen Stände der Regenten, Obrigkeiten, Kaufleute, Handwerker = = erzeugt wurden = = b) häusliche — Erholung nach der Arbeit durch Umgang — Fortpflanzung — Erziehung — Beſorgung der Speiſen und Getränke — Aufſicht über Geſinde = = So theilte der Schöpfer ſeine Welt, und richtete darauf Bau, Kräfte = = des Leibes und der Seele ein. — Euch, einen zarten Körper, mehr zu häuslichen Geſchäften aufgelegt — ſo gebaut, daß eure Beſtimmung, Mütter zu werden, erreicht werden konnte — mit ſolchen Reizen begabt, die den Zweck der Freude und der Erholung nach Arbeit bey Beyden möglich machen = = So verſchieden auch die Seelen: — zwar nicht in der Hauptſache: ich meyne die Fähigkeit zu denken, zu faſſen, zu urtheilen = = aber mindre Spannung der Seelenkräfte zum ausdaurenden Gebrauch — und dabey mindern Muth, Entſchloſſenheit, Härte = = wie es zu männlichen Geſchäften erfordert wird = = Durch dieſe Verſchiedenheit begründete Gott jene bewundernswürdige Verbindung zwiſchen den bürgerlichen und häuslichen Geſchäften = = Wer darüber nachdenkt, wird erſtaunen, wie der Schöpfer die Bande der Geſelligkeit und der Liebe im Ganzen und in allen einzelnen Theilen deſſelben befeſtiget hat, und wie in dieſer Verbindung die reichhaltigſte Quelle von tauſend Menſchenfreuden liegt = =

2) Indem euch aber Gott von unſern (den männlichen) Geſchäften ausſchloß, gab er euch eine Beſtimmung, die der unſern an Wichtigkeit nichts nachgiebt. Ich ſage: **Gott** gab ſie euch. Ich will — 1 Tim. 5, 14. — daß ſie **Mütter** werden. Es iſt alſo nicht Willkühr. Es iſt Pflicht. Wer kann = = ſoll. So wie von unſerm Geſchlecht diejenigen, die ſich keiner beſtimmten nützlichen Lebensart widmen, ſondern als Müſſiggänger in der Welt leben, nach 1 Theſſal. 3, 6. auf die Belohnung der Tugend (welche allein in der Mitwir-

kung zur Glückſeligkeit des menſchlichen Geſchlechts beſteht) keine Anſprüche haben; ſo ſend auch ihr derſelben verluſtig, die ihr Mütter werden könnt und nicht wollt = = Und ſchwer, ihr Eltern, ſchwer wird eure Verantwortung ſeyn, wenn ihr euren Töchtern, aus eigennützigen Urſachen, ihre Beſtimmung erſchweret — ſie nicht nach Vermögen unterſtützet — ſie nicht gehörig verbereitet = =

Wundert euch aber nicht, M. B. daß die Apoſtel die Seligkeit ſelbſt an die Erreichung dieſer Beſtimmung bindet 1 Tim. 2, 15. Ueberleget nur, was dazu gehört. Sie ſollen

a) **Mütter werden.** Das begreift an ſich ſchon zwey wichtige Stücke: α) das **Kinderzeugen** = = Welche wichtige Pflichten erheiſcht dies. Welche Sorgfalt in Verhütung alles deſſen, was der Leibesfrucht nachtheilig werden kann! Welche bedenkliche Warnung für Unmäßigkeit im Eſſen und Trinken — für heftigen Erſchütterungen durch Tanz = = Kurz für alle dem, wodurch ſo oft leichtſinnige Perſonen Mörderinnen ihrer Kinder werden = = β) Die **Erziehung** = = beſonders n den Jahren aller zarten Kindheit, wo ſie den Müttern faſt allein obliegt, und wo ſie gerade am wichtigſten iſt, wegen der Folgen aufs ganze Leben. Wie wichtig ſind hier die Pflichten 1) des **Selbſtſäugens** — die noch ſo viele Mütter ohne Noth unterlaſſen, und, aus bloſſer Bequemlichkeit, die Pfänder ihrer Liebe oft Leuten anvertrauen, welche ihre Geſundheit verwahrloſen, und ihnen ie körperlichen Antriebe zum Laſter mit ihrer unreinen Milch einflößen = = 2) Der Sorge für den Körper, eſſen regelmäßiges Wachsthum, Geſundheit, Reinlich- eit, Verhütung ſo unzähliger Gefahren = = 3) Der Sorge für den Geiſt — und alles das, was zur Bildung er Seele gehört: wobey es vornehmlich auf die alleräuſ- rſte Wachſamkeit ankommt, daß Kinder nichts böſes ehen und hören: daher die rechtſchafne Mütter ihr

Kind nie aus den Augen laſſen, es bey Tiſche, in Geſellſchaft, überall — unter ihren Händen haben, und lieber alles aufopfern, als zugeben ſollten, daß die noch zarte Seele das Böſe durch Nachahmung lerne = = Gewiß, M. B. wer nur dieſen erſten Punkt überlegt, wer nur einigermaßen es weiß, wie viel Anſtrengung, Eifer und Rechtſchaffenheit erfordert wird, wenn eine Mutter ihre Pflichten ganz erfüllen will, und wer ſich beſinnt, was die Erfüllung oder Vernachläßigung dieſer Pflichten für Einfluß auf die ganze künftige Glückſeligkeit der Kinder hat, der wird ſich warlich nicht mehr wundern, wenn der Apoſtel behauptet, daß von dieſen Pflichten die Seligkeit abhange. Denn ſagt ſelbſt, was ſoll Gott dort einer Perſon des andern Geſchlechts belohnen, wenn es das nicht iſt? = = Und doch iſt das noch nicht alles. Sie ſollen

b) auch **treue Gattinnen** ſeyn. — Sie ſind berufen, dem, welchem ſie ihr Herz und ihre Hand einmal übergeben haben, ſein Leben zu verſüßen — durch freundliches Betragen — Gefälligkeit — Reinlichkeit (nicht Pracht) — Beſorgung ſeiner Bedürfniſſe nach ſeinem Wunſch und Geſchmack = = ſie ſollen ſeine Fehler zu ſtudieren — ſie tragen — durch Sanftmuth beſſern = = 1 Petr. 3, 1. 2. — ſollen ſein Vermögen und Gut als ein Heiligthum anſehn, das mit der äußerſten Sparſamkeit und Zweckmäßigkeit verwaltet werden muß = = ſein Eigenthumsrecht über ihren Körper ſchützen — ſein Glück und ſeine Ruhe als ihren Zweck betrachten — ganz für ihn leben = = Sie ſollen

c) **Vorſteherinnen des Hausweſens** ſeyn — für ihrer Hausleute Unterhalt und Zufriedenheit ſorgen — ſich durch liebreiches Betragen Vertrauen und Achtung erwerben — Würde mit Sanftmuth verbinden und nicht durch widrige Behandlung oder Familiariſirung ſich ihres Anſehns berauben — die Ihrigen verſorgen, ohne Geiz, aber auch ohne ſie zu verwöhnen — Aufſicht haben, daß ſie arbeitſam und tugendhaft bleiben — dem Geſinde keine Arbeit alleine überlaſſen: inſonderheit bey Speiſen und Getränken ſelſt ſorgen, daß ſie ſchmackhaft, reinlich, der Geſundheit gemäß, nach dem Geſchmack des Gatten, ohne Ueberfluß und doch hinreichend, ohne Pracht und doch angenehm ſind : : überall ſelbſt nachſehen und dem Geſinde keine Vorräthe preis geben -

Sehet, das iſts, was das Chriſtenthum von euch fordert. Dürft ihr euch wohl noch über Gott beklagen, der euch uns an Laſten und **Verdienſten** gleich gemacht hat? Freylich an Laſt: — Schmerzen der Geburt, des Säugens, Mühe der Erziehung, Mannigfaltigkeit der oft ſauern und große Aufopferung heiſchenden Geſchäfte : : aber auch an Verdienſten und Anſprüchen auf Belohnung. — Wie groß iſt nicht das Verdienſt einer rechtſchaffnen Hausmutter, die ihre Kinder zu tugendhaften und glücklichen Menſchen macht: — die ihrem Gatten die Geſchäfte des Lebens erleichtert und ſeine Laſten zu verſüßen weiß: — die dem Staate nützliche Bürger liefert — gutes Geſinde erzieht : - Welches Glück aber auch für ſie ſelbſt, von ihren Kindern geliebt, von ihrem Gatten geſchätzt, von ihrem Geſinde geſegnet, und mit dem Beyfall Gottes und aller Rechtſchaffnen gekrönt zu ſeyn.

Mit welcher Ruhe und Heiterkeit kann ſie einſt an die Pforten der Ewigkeit treten, und zu ihrem Richter, wie Jeſus, ſagen: Siehe, hier ſind ſie, die du mir gegeben haſt. Joh. 17. Wie erfreut wird ſie dann ſeine Stimme hören: Komm herein, du Geſegnete des Herrn! Deine Schmerzen, deine Thränen, deine ſchlafloſen Nächte, dein unermüdeter Fleiß, den du auf das Glück deiner Kinder wendeteſt, deine Treue, mit welcher du es deinem Gatten möglich machteſt, ein nützlicher Mann zu ſeyn, deine Standhaftigkeit, mit welcher du ſo manches Vergnügen deinen Mutter- und Gattenpflichten aufopferteſt : : ſind vor die Ohren des Herrn Zebaoths gekommen. Siehe, dein Lohn iſt groß : : — gehe ein zu deines Herrn Freude!

Ach belebe, o Gott! jedes gefühlvolle Herz mit dieſen großen Gedanken : : zerſtöre den Leichtſinn, mit welchem ſo manche dieſes Geſchlechts ihre ſo großen und ehrwürdigen Beſtimmungen bisher geſchändet hat : : Erfülle uns alle mit dem unbewegbaren Vorſatz

Dem wichtigen Beruf,
Dazu dein Allmachtswort uns ſchuf,
Mit ganzem Eifer uns zu weihn,
Ganz deiner Liebe werth zu ſeyn. Amen.

18.

Eingang.

Unausſprechlich ſchnell entfliehn
Die uns zugezählten Stunden.
Eh' mans denkt, ſind ſie dahin,
Und auf immer uns verſchwunden:
Niemals kehret ein Augenblick,
Uns zum Heil, davon zurück.

Steh', o Vater! ſteh' mir bey,
Daß mein Leben auf der Erde
Reich an Tugendfrüchten ſey,
Und der Menſchheit nützlich werde.
Mache meine Lebenszeit
Fruchtbar für die Ewigkeit. Amen.

Wir alle, M. B. haben Urſache, täglich ſo zu beten : : aber vorzüglich ſollten diejenigen Gott recht oft dis

Gebet vortragen, welche noch am weiteſten von ihrem Tode entfernt zu ſeyn glauben. Niemand hat es nöthiger mit rechten Ernſt an den weiſen Gebrauch der ſchnell entfliehenden Zeit zu denken, und Saamen für die Zukunft auszuſtreuen, der in der Ewigkeit ihm Früchte trage, als junge Perſonen. Denn die Jahre der Jugend ſind gerade die wichtigſten. Dieſe Jahre verſchwenden, heißt, ſein ganzes Leben für die Ewigkeit unfruchtbar machen. Sie wohl anwenden, heißt, durch gute Saat ſich einer guten Erndte verſichern : : Dieſe Jahre ſind die Grundlage unſers ganzen künftigen Lebens : :

Ich bin geſonnen, M. B. dieſe wichtigen Gedanken heute beſonders den Perſonen des andern Geſchlechts ans Herz zu legen. Ich habe euch am zweyten Sonnt. nach Epiph. die großen und wichtigen Beſtimmungen : : gezeigt : : Ich habe euch aus Gottes Wort dargethan, daß von der Erfüllung derſelben ihre ganze Seligkeit abhängt : : Ich werde alſo eure ganze Aufmerkſamkeit verdienen, wenn ich euch heute von den **Vorbereitungen** unterrichte, welche Perſonen des andern Geſchlechts in den Jahren der Jugend machen müſſen, um jene ſo wichtigen Beſtimmungen zu erreichen : : V. U.

Text. Ev. am 5ten Sonnt. nach Epiph.

Matth. 13, 24 — 30.

Die Zeit der **Jugend**, M. B. iſt die Zeit der Saat. Säen wir da nur **guten Saamen** aus, ſo kann alles dazwiſchen aufwachſende Unkraut, des böſen Beyſpiels, der Verführung : : ihn nicht mehr erſticken: ſo können wir einer **guten Erndte** getroſt entgegen ſehn. Iſt hingegen die Zeit der Saat verſäumet oder vernachläßiget worden: haben wir die Jahre der Jugend vorbeygehen laſſen, ohne den Grund zu unſerm künftigen Beruf zu legen, ohne uns auf unſre Beſtimmung gehörig vorbereitet zu haben, ſo iſt unſer Leben für die Zeit der Erndte, für die Ewigkeit, verloren . .

Dieſe Wahrheit müſſe euch — Eltern und Töchter! — die Frage zu dem größten Anliegen eures Herzens machen, die Frage:

Wie ſich Perſonen des andern Geſchlechts auf ihre künftige Beſtimmung gehörig vorbereiten ſollen?

Wir wollen hiebey beſonders Rückſicht nehmen

I. auf ihr Betragen zu Hauſe: und —

II. im geſellſchaftlichen Leben.

Erſter Theil.

Die allgemeine Antwort auf unſre Frage wäre eigentlich dieſe: „Perſonen des andern Geſchlechts müſſen ihre „Jugendjahre ſo zubringen, daß ſie dereinſt fähig ſind, „rechtſchaffne **Mütter**, treue **Gattinnen** und beglückte „**Vorſteherinnen** eines Hausweſens zu ſeyn.“ Allein dis erfordert nun für die beyden angezeigten Verhältniſſe einer jungen Perſon beſondere Regeln. Bemerket alſo zuerſt diejenigen, welche das **häusliche Leben** betreffen.

1) Das erſte verpflichtet ſie zur Sorge für **nützliche Kenntniſſe**, welche ſie in ihrem künftigen Stande ausüben ſoll . . Dieſe müſſen in der Jugend gefaßt werden. Das Alter lernt ſchwerer . . Es iſt auch dann nicht mehr Zeit . . Im Alter ſoll die Weisheit des Lebens geübt, aber nicht erſt gelernt werden . . Fraget ihr, was das für Kenntniſſe ſind? Die allererſten ſind a) die Kenntniſſe der **Religion** — würdige Begriffe von Gott und ſeiner Verehrung, und vornehmlich vollſtändige Einſicht in den Geiſt des Chriſtenthums, wiefern dieſelbe die ächte Gottesverehrung in der Liebe als in ihrem Mittelpunkte vereinigt . . b) Weiterhin die Bekanntſchaft mit künftigen

gen Pflichten — ihrem Umfange, ihrer Wichtigkeit,
en Nutzen, **Beſchwerlichkeiten** — was einſt als **Mut**
r ihnen **obliegen wird**, und was beſonders zu einer wei
Erzieherinn **gehört** — wie ſie einſt als **Gattinn**, zu
verbrüchlicher Treue, kluger Sparſamkeit, zuvorkom
nder Gefälligkeit — verbunden ſeyn wird — was es
Mittel gebe, dem Gatten ſein Leben zu verſüßen —
nen Fehlern zu begegnen — was für Eigenſchaften
zu gehören — was es für Wege gebe, zu dieſen Eigen
ſchaften zu gelangen — Aber woher dieſe Kenntniſſe? —
n derentwegen **ſollten nun** freylich die Mütter ſelbſt, ſo
hl **durch mündliche** Belehrungen, als durch ihr Beyſpiel,
e **Töchter** in dem allen hinlänglich unterrichten **können.**
d wehe ihnen, vor dem Richterſtuhle Gottes, **wenn ſie**
en dieſe Wohlthat entziehn, (oder wohl gar durch ein
es Beyſpiel ſie verwahrloſen) eine Wohlthat, die beſſer
als alles Geld, was ſie ihnen ſammlen — Indeſſen
doch eigner Fleiß der Töchter zugleich erforderlich, wel
r **vornehmlich**

2) **durch Leſung guter Bücher** ſich äußert. Dis
ein Hauptpunkt, zumal in unſern Zeiten, wo der Leſe
ſo **eingeriſſen** iſt. Bemerket daher vor allen Dingen
n **Fehler, in** welche man bey der Liebe zum Leſen nur
zu leicht verfällt: **a)** das zu viel leſen — auch der
en Bücher. Vielwiſſerey und affectirte Gelehrſamkeit
ar nicht. Es iſt eine Beſtimmung nicht, 1 Tim. 2, 15. —
tt hat euch auch keine Anlage dazu gegeben, um Beſitz
glänzender Kenntniſſe einen Hauptverdienſt zu ſuchen —
ertes Leſen wird eurer Geſundheit nachtheilig, durch Ab
ch der Ruhe, durch ſtetes Sitzen — welches der weib
r Körper viel weniger verträgt, als der männliche. Es
det aber auch der Seele. Es macht eitel — ſtolz auf
e Einſicht — **nährt den** Geiſt des Widerſpruchs und
Rechthaberey — **nimmt den** Geſchmack an weiblichen
eiten, die der **vermeynten** Gelehrten allmählich ver
lich werden — — b) Das Leſen ſchädlicher Bü

cher

cher. Dahin könnt ihr, um eine ſichere Regel zu haben, alle Bücher rechnen, welche nicht unmittelbar die obgedachten Kenntniſſe befördern. Am verderblichſten aber ſind alle die Romanen, welche Gemälde verliebter Thorheiten enthalten. Dieſe machen zerſtreut — erhitzen die Einbildungskraft — machen mit Dingen bekannt, deren bloßes Wiſſen die Seele vergiftet, und oft mit den unglücklichſten Leidenſchaften anſteckt — verderben den Geſchmack an nützlicherer Lektüre : : Nicht minder ſchädlich ſind die, welche den Geiſt der Empfindeley aufregen. Dieſe verführen, die ohnehin weichen Seelen, zu einer ekelhaften Schwärmerey, und machen ſchlaffe Menſchen, welche am Ende alle Stärke und Feſtigkeit verlieren, und ſelbſt unter den Reizen des Laſters erliegen müſſen : : O ihr Mütter, wenn noch einiges Gefühl der Pflicht in eurem Herzen glimmt, wenn ihr noch einige Achtung vor dem Gott habt, dem ihr einſt von der Erziehung eurer Töchter werdet Rechenſchaft ablegen müſſen; ſo bewahret ihre jungen Herzen vor allen dieſen Schriften. Gebet ihnen nichts in ihre Hände, als was ihren Geiſt nähren, ihre Empfindungen veredeln, ihre Tugend erwärmen, und ſie zu ihren künftigen Beſtimmungen geſchickt machen kann — Schriften, welche reine, moraliſche Grundſätze lehren, aber in Beyſpielen zeigen: Schriften, welche ihnen den Gott der Weisheit und Liebe predigen, und ihre zarten Herzen mit warmer Liebe zu ihm erfüllen können: Schriften, welche brauchbare Anweiſungen zu Erziehung der Kinder — zu häuslichen Geſchäften enthalten : : wie z. B. das Buch, das ihr unter dem Titel: die Hausmutter, alle ſchon längſt kennen ſolltet — Bedienet euch des Raths verſtändiger Männer, wenn ihr ſelbſt nicht wählen könnet : : Es iſt kein Mangel an guten Schriften : : Solche Beleſenheit wird Einfluß auf euer ganzes Leben haben: ſie wird euch ernſthaft, weiſe, vorſichtig machen — wird euren Geſchmack reinigen — wird euch frühzeitig bekannt mit euren Pflichten machen,

aber

r auch frühzeitig euch ſie liebgewinnen lehren ; ; —
r wiſſet, N. B. daß dennoch das alles nichts iſt, ohne
3) **Uebung.** — Uebung iſt die Seele des Lebens.
ra, was ihr in der Jugend lernt und leſet, muß auch
ch in der Jugend, durch Uebung, der Seele eigen ge-
cht werden: ſonſt iſts ein Saame, der oben liegen bleibt
den der Wind aufhebt und zerſtreuet ; ; — 2) Uebung
Tugend überhaupt: Liebe zu Gott, ihrem einzigen un-
blichen Vater — Vertrauen — Ergebung in ſeinen
llen — Gebet ; ; — Aber auch Menſchenliebe —
eude am Glück anderer — Nachſicht gegen Fehler —
duld bey Eigenſinn — Sanftmuth bey Härte ; ;
ohl ihr, wenn der Geiſt Jeſu ihr Herz zu ſolchen Ge-
nungen veredelt ; ; dis wird das Glück ihrer Ehe —
Freude ihres Lebens — reicher Troſt im Leiden ſeyn ; ;
eſes tugendhafte Herz wird ihr ſelbſt der ſicherſte Weg
ihrer Verſorgung werden. Setzt eine Tugendhafte mit
h ſo wenig Reizen: der rechtſchaffne Mann liebt ſie
s — liebt edel und ſtandhaft ; ; Setzt eine ſchlechte
ele, im ſchönſten Körper: der Buhler iſt nur Auge —
t, ſo lange ihm dis befriedigt wird — und immer nur
chlechter Abſicht ; ; — Verbindet aber dabey ja auch
Uebung **der künftigen Berufspflichten** indeſſen
r: Gewöhnet euch (und ihr — Eltern! eure Töchter)
Zeiten an die ſchwere Kunſt zu gehorchen — den Geiſt
Widerſpruchs zu unterdrücken — ſich in Fehler der
enſchen zu ſchicken ; ; — Gewöhnet euch an Fleiß
d Arbeitſamkeit — immer etwas zu thun — immer
f eine nützliche Art beſchäftiget zu ſeyn. Das macht
erdroſſne Hausmütter — bewahrt vor Leichtſinn,
ppigkeit und allen Folgen des Müſſiggangs — Stre-
nach Geſchicklichkeiten in Verfertigung alles deſſen, was
n häuslichen Leben gehört — Kleidung — Speiſen —
e alles zubereitet wird — wie viel dazu gehört: um
t vom Geſinde hintergangen zu werden ; ; Mütter
ten bey allen Gelegenheiten die Töchter ihre Stellen ver-

treten laſſen — mit Lehre und Beyſpiel ihnen vorgehn : : — Dahin gehört auch, Theilnehmung an der Erziehung jüngerer Geſchwiſter : : eigne Aufmerkſamkeit auf Geſundheit des Körpers : : Angewöhnung an eine gewiſſe Heiterkeit und muntere Laune : : Ihr wißt, was mürriſches Weſen und üble Laune für Schaden thut, und wie im Gegentheil : : Siehe Num. 16. : : —

Zweyter Theil.

Verbindet damit die Regeln der Weisheit im **geſellſchaftlichen Leben.** — Wir wollen hier die jungen Perſonen des andern Geſchlechts, vornehmlich im Verhältniſſe gegen das männliche, betrachten. Und hier muß ich euch folgende Regeln als güldne Denkſprüche empfehlen, die ihr, Mütter und Töchter! eurem Herzen nicht tief genug eingraben könnet.

1) Zeiget jene **ächte Tugend**, wie ich ſie euch vorher beſchrieben habe, und ſuchet in ihr die ganze Kunſt zu gefallen. Unglückliche Perſonen, welche durch verſchwendeten Putz — durch einladende Blicke — durch ein gemahltes Geſicht : : ſich Herzen gewinnen müſſen. Der wahre Werth des Menſchen iſt — ein edles Herz — Geſchicklichkeit in nützlichen Geſchäften — ein angenehmes Betragen — ein Blick voll Heiterkeit und Unſchuld : : Und wem das nicht reizt, iſt der wohl des Wunſches werth, ihm zu gefallen?

2) Vernachläſſiget das **Aeuſſere** nicht ganz, aber ſuchet äuſſere Reize nicht im Flitterſtaat — nicht in Pracht — nicht im gezierten Gang — nicht in buhleriſchen Entblößungen : : Man thut ſich ſelbſt damit den größten Schaden. Man gewöhnt den, dem man gefallen wollte, an dieſe Blendwerke, und ſetzt ſich in Gefahr, wenn einſt dieſe Blendwerke wegfallen, durch Kälte geſtraft zu werden. Nein, M. B. Ordnung, Reinlichkeit, Nettigkeit, guter Geſchmack — verbunden

mit

einem Geſicht, wo Freude und Unſchuld lebhaf — das iſt das beſte Mittel zu gefallen, das mit Tugend beſteht, das Achtung erwirbt, und dauer- e Liebe erzeugt - -

3) **Sucht aber nicht allen zu gefallen, ſondern den würdigen Menſchen.** Den laſterhaften und Narren ſuchet weit von euch zu halten - -" Das erſte Mittel dazu iſt **Sittſamkeit.** Ich verſtehe unter nicht jene affektirte Sprödigkeit — in Beurtheilung der unſchuldigſten Dinge - - — ſondern ich ne eine gewiſſe hohe **Strenge in Betrachtung des Wohlſtandes** — einen gewiſſen Ernſt und Würde in gen Blicken, Minen, Handlungen, welche Freund- keit und höfliches Betragen nie ausſchließt — ſo, daß Keinem, deſſen Tugend euch nicht entſchieden iſt, die naſte Vertraulichkeit erlaubt — daß ihr nie etwas re- oder ein Geſpräch duldet, was von weitem nur die gend und guten Sitten verletzt - - Das wird auch laſterhaften Reſpekt einflößen — und jeden recht- ffenen Mann deſto ſtolzer darauf machen, wenn er eurer Freundſchaft rühmen darf - -

4) **Meidet allen Umgang, der ohne Zeugen** — Mag er noch ſo unſchuldig ſeyn — er iſt faſt er die Klippe, an welcher das köſtliche Kleinod einer gen Perſon, ihr guter Name, ſcheitert — und er hält immer die möglichſte Gefahr der Verführung. — ch die beſten Herzen können in einem unglücklichen genblicke hingeriſſen werden - - Immer in den Au- der Welt: da hat Umgang weder Verdacht, noch fahr. Dann iſt er vielmehr gut und nützlich - - — er wie, wird man fragen, wenn eine junge Perſon Abſichten hätte und von einem Freunde vermu- te? — Höret auch hier die Geſetze der Klugheit. Ein Freund, dem ihr, mit Abſicht, eines vertrautern gangs würdigen wollt, muß eine Perſon ſeyn, deren erſorgung entſchieden iſt - - b) Es müſſen kalt-

ſtige und ſtrenge Unterſuchungen ſeiner Glücksumſtände, ſeiner Grundſätze, ſeines Charakters, ſeiner Aufführung . . vorhergegangen ſeyn . . c) Es muß die Abſicht nicht in Wirklichkeit übergehn . . Keine heimliche Verſprechung! — Nennt das nicht übertriebne Sittenlehre. Die Gefahr iſt augenſcheinlich. Frühzeitig und heimlich ſich verſprechen, bindet beyde Theile: ſetzt ihn in Gefahr durch unvorhergeſehene Veränderung der Umſtände treulos und eidbrüchig — ſie, eine Verlaßne zu werden . . d) Es muß der wirkliche Verſpruch nicht ohne der Eltern Einwilligung geſchehn. Das erfordert Dankbarkeit — Liebe — Gehorſam. Eltern haben das Recht, darüber zu urtheilen: erſtlich, weil ſie Eltern ſind, dann auch, weil ſie mehr Einſicht und Erfahrung haben . . Natur und Religion legt Kindern die Pflicht auf, ſie zu fragen und gegründeten Einwendungen Gehör zu geben. Dahin gehören vornehmlich dreyerley Fälle: 1) Laſterhaftigkeit der Perſon . . 2) unvermeidliche und wahre Schändung der Familie durch allzugroße Ungleichheit des Standes . . 3) unglückliche Armuth von beyden Seiten . . Und wehe den Eltern, die durch andre als im hohen Grade gründliche Einwendungen junge Herzen in Qual oder Verzweiflung ſetzen: oder wohl gar wegen Verhetzung der Anverwandten, aus perſönlichem Haß, oder bloßem Eigenſinn, wegen Mangel größerer Reichthümer oder Ranges . . eine tugendhafte Liebe zu hindern ſuchen. Was Kinder in dem betrübten Falle eines ungegründeten und hartherzigen Widerſpruchs der Eltern thun ſollen, will ich euch kurz ſagen. 1) Iſts euch möglich und eure Eltern ſind übrigens tugendhaft, rechtſchaffen, und eurer ganzen Liebe würdig, ſo gebt nach. Es iſt immer ein ſchönes Opfer, das euch vor der Welt Ehre macht, und manche traurige Folgen erſpart . . 2) Iſts — nach allem Kampf — Ueberlegung — unmöglich, daß ihr nachgebet, ſo laßt euch keine Zeit zu lang werden, die Güte zu verſuchen, und — wenn ihr denn lange gethan habt, was gute und gehorſame Kinder ſchuldig ſind, und es träte endlich der (immer traurige) Fall ein, daß er der Obrigkeit Anſehen gebrauchen müßte: ſo ſey ſie ſtandhaft, und beyde ſuchen lebenslang, ohngeachtet aller vorhergegangenen Mißhandlungen, der Eltern Liebe, durch die möglichſte Demuth, Beſcheidenheit, und Bemühung um ihre Gunſt, wieder zu erwärmen - - Dis allein wird euch Seegen bringen, und euer Gewiſſen vor Gott beruhigen - -

Und ſo habt ihr, M. Z. die Sittenlehre für Töchter in einem kurzen Abriſſe vor Augen. — (repetatur.) — Schreibet dieſe Lehren, Eltern und Töchter! tief in eure Herzen. Dieſe Lehren verachten oder vernachläſſigen, heißt, ſich in Gefahr ſetzen, ſein ganzes künftiges Leben elend, und für die Ewigkeit unfruchtbar machen - - Dieſe Lehren befolgen, heißt, einen ſichern Grund zu ſeinem Glücke legen, heißt, ſich in den Stand ſetzen, mit Freudigkeit vor dem Richterſtuhl Gottes zu treten, und mit frohem Herzen dem Lohn der Tugend und der Rechtſchaffenheit entgegen zu ſehn - -

Gott ſchenke euch Allen dieſe Ruhe im Leben, dieſen Troſt im Leiden, dieſe Freudigkeit im Tode. Ihm ſey Ehre und Preiß in Ewigkeit. Amen.

19.

Eingang.

Herr! alle Menſchen ſoll ich Brüder nennen,
Soll keines Werth, ſo klein er iſt, verkennen.
Soll jeden, weil er Menſch wie ich iſt, achten,
Keinen verachten.

Will

Wohl uns, o Gott! wenn dieſen deinen Willen
Mit frohem Sinn aus Liebe wir erfüllen:
Wenn Liebe, die auf Hochachtung ſich gründet,
Das Herz entzündet. Amen.

Es iſt eine unleugbare Erfahrung, M. B. daß es in der Welt keine ächte und ausdaurende Liebe giebt, welche ſich nicht auf Hochachtung gründet - - Betrachtet nur ſo viel Ehen, wo die anfangs feurige Liebe wieder erkaltet iſt — ſo viele Freundſchaften, deren erſte Wärme ſich in ein froſtiges Weſen verwandelt hat — und ihr werdet finden, daß in den meiſten Fällen die Liebe mit der Hochachtung verloren gegangen iſt - - Die Menſchen wurden einander gewohnt: das, was ſie anfangs ſo ſchön, ſo reizend gefunden hatten, ward ihnen alltäglich: die ſchwachen Seiten, welche ſie zeither an einander nicht bemerkt hatten, wurden immer merklicher und läſtiger: ſo minderte ſich der Werth des Einen in den Augen des Andern, und, wie die Achtung abnahm, erkaltete die Liebe - -

Die traurige Erfahrung, M. B. hat in mir den Wunſch hervorgebracht, in euren Herzen, wo möglich, dieſes ſo wichtige Gefühl der Hochachtung gegen eure Nebenmenſchen aufzuwecken, um euch zu der erſten Forderung des Evangelii Jeſu geſchickt zu machen, d. h. euch alle zu einer wahren und allgemeinen Menſchenliebe zu erwärmen.

Und wenn ihr es mit Jeſu für die größte Seligkeit haltet, alle Menſchen zu lieben und von allen geliebt zu werden; ſo würdiget dieſe Materie eurer ganzen Aufmerkſamkeit - - B. U.

Text. Epiſt. am 2ten Sonntage n. Epiph.
Röm. 12, 7. u. f. V.

Einer

ner komme dem andern mit **Ehrerbietung** zuvor
v. 10. Das, M. B. iſt die Regel der chriſtlichen
kſeligkeitslehre, deren Werth ich heute gern euch Al-
echt fühlbar machen möchte : : Betrachtet mit mir

Pflicht, allen Menſchen Achtung und Ehrerbietung zu erweiſen.

s entſtehn dabey drey Fragen, die ich euch beantwor-
werde:

I. **Was heißt das?**
II. **Kann ich das?**
III. **Wozu ſoll es?**

Erſter Theil.

**as heißt Achtung gegen alle Menſchen erwei-
ſen?** Ihr ſehet leicht, M. B. daß man niemand
ung **erweiſen kann**, wenn man keine vor ihn hat.
wird alſo, nach der Sittenlehre Jeſu, zuerſt dies er-
rt, **daß ihr in euren Herzen alle Menſchen ſchätzet**
ochachtet: daß ihr ſie alle als eures gleichen betrach-
die mit euch gleichen Urſprung, gleiche Verhältniſſe
den Schöpfer, gleiche Beſtimmungen haben: daß
uch immer erinnert, wie wenig dieſe allgemeine
hheit durch die zufälligen und nur kurze Zeit dauern-
Unterſchiede des Standes, des Reichthums : : auf-
en **werde**. Ihr müßt alſo, wenn ihr die Lehre Je-
folgen wollet, keinen Menſchen, er ſey ſo jung, ſo
ſo gering, ſo ohnmächtig, ſo unanſehnlich, ſo hülf-
wolle, verachten oder gering ſchätzen. Jeder —
ſchon blos als Menſch einen gewiſſen Werth in eu-
ugen haben. Jeder Mitmenſch muß euch, als ein
der großen Familie des Allvaters, wichtig und
r ſeyn : :

Und dieſe innerlichen Geſinnungen, dieſe Ueberzeugung von dem Werth des Menſchen, dieſes Gefühl der Gleichheit, dieſe Hochachtung muß ſich dann auch gegen alle Menſchen, welches Alters und Standes ſie ſeyn mögen, äuſſerlich an den Tag legen = =

Ihr müſſet nie einen Menſchen verächtlich begegnen — durch Minen — Worte — Handlungen = = euch nie Erniedrigungen, Demüthigungen = = erlauben: nie durch Zumuthungen verächtlicher Dienſtleiſtungen, Grobheiten, Ungeſtüm, Härte = = jemanden kränken und herabſetzen = = Alle dieſe ſo gewöhnlichen Behandlungen, die man leider nur allzu oft gegen Geringere oder Jüngere beweiſet, ſtreiten ſchlechterdings mit jener Achtung, zu welcher uns das Evangelium verpflichtet, und auf welche jeder Menſch als Menſch ſchon Anſprüche hat.

Wenn ihr vielmehr wirklich von jenen chriſtlichen, oder, daß ich es recht ſage, vernünftigen Geſinnungen (zu denen das Chriſtenthum nur unſre Vernunft zurück geführt hat) belebt ſeyd, ſo müſſen ſich dieſelben überall und ohne Ausnahme wirkſam beweiſen. Wir müſſen ſie gegen das geringſte Kind, gegen den armſeligſten Bettler oder Dienſtboten, auch ſogar in Worten und Minen wirklich werden laſſen. Wir müſſen einem Jeden a) mit Sanftmuth und Gelindigkeit begegnen, mit Güte beſtrafen, mit Freundlichkeit abſchlagen, liebreich befehlen, ihn gelaſſen zurecht weiſen = = b) Wir müſſen gegen Jeden den äuſſerlichen Wohlſtand beybehalten, der einmal, nach den Sitten des Volks, unter welchem wir leben, eingeführet iſt, und der ſich auch bis auf die Reinlichkeit und Kleidungsart erſtreckt, in welcher wir vor einander erſcheinen, ſofern dieſelbe Zeichen der Achtung oder der Verachtung werden können = = c) Wir müſſen gegen Jeden die gewöhnlichen Höflichkeitsbezeugungen, im Begrüßen, Danken = = beobachten. d) Wir müſſen gegen alle Menſchen eine gewiſſe Theilnehmung an ihren Freu-

euden und Leiden ſichtbar werden laſſen : : e) Wir
üſſen den Verdienſten und guten Eigenſchaften eines
den Gerechtigkeit wiederfahren laſſen — ihr Gutes
gen Andre loben — ihre ſchwache Seite zudecken : :
Wir müſſen endlich Jeden mit Gefälligkeiten und
ienſtfertigkeit zuvorkommen : : Das, M. B. iſt
ganze volle Sinn der Worte Pauli — v. 10 : :

Zweyter Theil.

nd nun ſolltet ihr ſchon nicht mehr erſt noch fragen:
Wie kann ich das? — Ihr habt ja theils den
illen eures Gottes vor euch: und was Gott beſiehlt
ß keinem Geſchöpf ſauer ankommen: theils habe ich
) die Hauptſache ſchon geſagt, welche auf der allge-
nen Gleichheit der Menſchen beruht. — Indeſ-
will ich doch dieſe eure Frage, die viele von euch, wie
heint, ſo ernſtlich an mich thun, noch einmal hören
beantworten:

„Wie kann ich, ſagt mancher, gegen alle Men-
en, darunter ich ſo viel unwürdige, ſchlechtdenkende,
kiſche, feindſelige Gemüther erblicke : : Hochachtung
ben und Hochachtung beweiſen? : : Wie kann
: : —

Höret mich, M. B. — hört, was ich euch zu be-
en gebe. Derjenige, der auf meine Hochachtung
prüche haben ſoll, muß irgend einen Werth, irgend
wichtige Seite haben, die Hochachtung **verdient.**
mmet ihr mir das wohl ein? Bedenket euch recht dar-
. Ich ſage: wer **irgend** eine wichtige Seite hat,
welcher er Hochachtung **verdient** : : Ich verlange
nicht, daß der Gegenſtand meiner Hochachtung ganz
rlos, ganz vollkommen ſeyn ſoll : : — laßt mich
mit einem Beyſpiele erläutern. Wenn ihr das Ge-
de eines großen Künſtlers ſeht, das wirklich vortref-
ſt, in Abſicht auf Zeichnung, Stellung, Ausdruck,
Ko-

Kolorit = = werdet ihr dis Gemählde nicht ſchätzen? — Aber wie? Wenn dis Gemählde etwas vorſtellte, das zu irgend einem Betracht z. B. den Wohlſtand beleidigte? Würdet ihr nun aufhören, es zu ſchätzen? Ihr ſaget: Nein! denn Verdienſte hören durch anderweitige Unvollkommenheiten nicht auf, Verdienſte zu ſeyn und Achtung zu verdienen = = Wohl denn. Wenn ihr mir zugebt, und es iſt ganz unleugbar, daß alles, was irgend eine wahre Größe, Werth, Vollkommenheit hat, geſetzt auch, daß es = = Hochſchätzung **verdient**, wenn ihr, ſage ich, mir dis zugebt, ſo **verdienen** alle Menſchen eure Hochſchätzung — ſo muß es euch **möglich** ſeyn, Allen Achtung und Ehrerbietung zu beweiſen. — Höret mich nur weiter

Jeder Menſch — ich mache keine Ausnahme — hat wahre Größe, wahren Werth — jede — beurtheilet ſelbſt, M. B. was ich da ſage.

1) Jeder Menſch iſt — das große, unerforſchliche, unergründliche **Meiſterſtück des Schöpfers**. Verſtehet ihr, was ich ſagen will? Habt ihr je in einer Naturgeſchichte etwas über den Menſchen geleſen? Habt ihr je vom Bau des menſchlichen Körpers, von ſeinen Gliedmaſſen, Theilen, Zuſammenſetzungen etwas gehört? Habt ihr je von dem Geiſte, der in dieſer künſtlichen Maſchine, an welcher gewiſſe Gelehrte lebenslang zu ſtudiren finden, wohnt und ſie regiert, — von ſeiner Natur, Kräften — von ſeiner merkwürdigen Verbindung mit dem Leibe = = etwas vernommen. Nur etwas — nur den hunderten Theil von dem, was wir wiſſen, geſchweige von dem, was wir nicht wiſſen? — o dann, meine Brüder, muß es euch ſchon faſt wahnſinnig ſcheinen, zu fragen: wie kann ich **Menſchen** hochachten? Ihr müſſet bey dieſen Betrachtungen vielmehr fragen: wie kann ich ein Geſchöpf verachten, ſey es durch ſich ſelbſt ſo fehlerhaft als es wolle, das ein ſo herrliches Denkmal der Weisheit, Macht und Güte meines Schöpfers iſt?

Würde nicht das Werk des Werkmeiſters verachten, eben ſo viel ſeyn, als den Werkmeiſter ſelbſt verachten? Aber höret weiter

2) Jeder Menſch iſt — mehr, als er ſcheint, und wird einſt mehr ſeyn, als er jezt iſt — jeder Menſch iſt **unſterblich**. O wie muß euch dieſer Gedanke die Decke von den Augen reiſſen, die euch verblendet. Ihr ſehet jezt — ſchwache, fehlerhafte, hülfloſe Geſchöpfe — ihr ſehet Niedrigkeit, Armuth, Elend : : — O, M. B. thut eure Augen auf, erhebet eure Blicke in die Zukunft. Dieſes gering ſcheinende Geſchöpf — dieſer armſelige Bettler — was iſt er jezt, und was wird er in der Ewigkeit ſeyn? Kennet ihr die große Anlage im Menſchen? Begreift ihr, daß der Mann im zerriſſenen Rock, der euch hier ſo verächtlich ſcheint, einſt mehr Einſicht, Hoheit : : erlangen wird, als hienieden der größte Gelehrte, der größte Monarch in ſich vereinigte? : :

3) Jeder Menſch iſt — **euer Mitmenſch** — iſt ſo gut, als ihr, ein Glied der großen Familie des Allvaters — iſt ſo gut, als ihr, ein Gegenſtand der Liebe und Vorſorge eures Gottes — iſt ſo gut, als ihr, ein Erlöſter Jeſu — iſt mit euch zu gleichen Seligkeiten beſtimmt : : Jeder hat mit euch gleiche Anlagen zur Vollkommenheit, obgleich dieſe jezt mehr oder weniger entwickelt und ſichtbar ſind — hat euer Fleiſch und Blut — hat eben dieſelbe Seele — fühlt und empfindet wie ihr — iſt gut und fehlerhaft, wie ihr — wünſcht glücklich und vergnügt zu ſeyn, wie ihr — hat eben die Anſprüche auf die Güter der Erde und des Himmels, die ihr habt — iſt ſo gut, als ihr, in das Intreſſe der menſchlichen Geſellſchaft verwebt — iſt ganz eures Gleichen, iſt, nicht einen Grad weniger, als ihr, Kind und Miterbe eures himmliſchen Vaters — iſt, was ihr ſeyd, und kann, was er nicht iſt, **noch werden** — und ihr — ach Chriſten! ach Menſchen! ihr wolltet fragen: wie kann ich Menſchen hochachten? : :

4) Jeder Menſch iſt in ſeiner Art ein **nützlicher** Menſch. Sonſt würde ihm Gott kein Daſeyn gegeben haben : : Jeder iſt von Gott in die groſse Kette der zum Wohl der Menſchheit wirkſamen Urſachen verflochten. Jeder iſt nutzbar. Iſt er es nicht für euch, ſo iſt ers für Andere. Iſt ers nicht jetzt, ſo wird er es künftig. Iſt ers nicht unmittelbar, ſo iſt ers mittelbar. Iſt ers nicht durch Selbſtwirkſamkeit, ſo iſt ers als Gegenſtand der Wirkſamkeit Anderer (z. B. als Gegenſtand des Mitleids und der Wohlthätigkeit) : : Iſt das nicht wahrer Werth, der Anſprüche auf Achtung giebt?

5) Und ſind nun vollends Menſchen darunter, die **euch ſelbſt** — mittelbar oder unmittelbar — **nützlich** werden – oder die es wenigſtens mit der Zeit werden **könnten** (wie unzählig ſind dieſe?) – oder ſtehen dieſe Menſchen gar mit euch in Verbindung — als Amtsgehülfen — Gatten — Verwandte — Vorgeſetzte — Untergebne — wie viel mehr werden dieſe eure Achtung verdienen?

Sie haben Fehler, ſaget ihr? Ihr auch : : Sie haben ungleich weniger Verdienſte, als ihr? – Aber kennt ihr das Gute eurer Mitmenſchen ganz? Habt ihr alle ihre guten Seiten erforſcht? – Und woher habt ihr die eurigen? Wer gab euch das Gute, was an euch iſt? — Wollt ihr das **Silber** verachten, weil es nicht **Gold** iſt? : : — **Einſt** — wird alles **Gold** ſeyn : :

Dritter Theil.

Ihr könnt alſo allen Menſchen Hochachtung beweiſen aber wozu ſolls? O möchtet ihr, M. B. hier noch eure ganze Aufmerkſamkeit ſammlen, um auch dismal einzuſehen, daſs Gottes Gebote nichts anders, als Anweiſungen zu eurer Glückſeligkeit ſind : : Erwäget nur

1) den erſtaunenden **Schaden**, den es euch ſelbſt thut, wenn ihr die groſse und leider ſeltne **Kunſt** nicht ge-

lernt habt, allen Menſchen mit Achtung zu begegnen. — Wie viel Menſchen bringt ihr nicht durch Geringſchätzung, durch ſtolzes Betragen = = gegen euch auf, und empört ſo manches Herz gegen euch = = Wie oft hat nicht Mangel an Achtung gegen Andre eure eigne Fehler mehr aufgedeckt, als es geſchehen ſeyn würde, wenn ihr = = Wie oft habt ihr, durch Verachtung, Andre verleitet, euch wieder zu demüthigen und zu kränken, — eure Verdienſte zu verdunkeln, — euch Andre vorzuziehn, blos weil ſie beſcheidner und ehrerbietiger waren — euch Gefälligkeiten und Dienſtleiſtungen zu verſagen? = =

2) Bedenket insbeſondere, daß Mangel der Hochachtung die gemeinſte Quelle häuslicher Uneinigkeiten iſt. — Es iſt, wie ich ſchon im Eingange geſagt habe, eine ſehr gewöhnliche Erſcheinung, (beſonders unter gemeinen Leuten) daß die wärmſte Liebe und Zärtlichkeit zwiſchen Eheleuten erkaltet, ſobald ſie einige Wochen verheyrathet ſind = = Woher das? Gebet nur Achtung. Dieſe Perſonen lebten vor der Verheyrathung deswegen einiger, weil ſie einander mehr Achtung erwieſen: weil ſie — (repetatur a bis f des erſten Theils) — jetzt hingegen = = Und mit der Achtung erkaltete ihre Liebe. Der Ton wird unſanfter, der Ausdruck rauher, die Familiariſirungen unedler = = Man fängt an, nachläſſiger zu werden in äuſſerlichen Höflichkeitsbezeigungen = = Man ſieht weniger auf Reinlichkeit, Wohlſtand = = Man wird ſich gleichgültig, und — nun iſt jede Kleinigkeit im Stande, Unwillen, Zank und Grobheiten zu veranlaſſen = =

3) Und nun ſehet im Gegentheil, wie glücklich ihr in der Welt leben würdet, wenn ihr überall die wichtige Ermahnung unſers Textes vor Augen haben wolltet = = — Ihr würdet durch einen gewiſſen Grad von Achtung gegen alle Menſchen, aller Menſchen Zuneigung und Liebe gewinnen. Denn Hochachtung iſt ganz unläugbar der Grund ächter und dauerhafter Liebe. Derjenige, dem ich überall mit Achtung begegne, auch wenn er ſelbſt ein

ſchlechter Menſch iſt, (wie vielmehr, wenn er ein edles Herz hat) wird mich unvermeidlich lieb gewinnen: er wird aufs wenigſte mir ſeine Achtung nicht verſagen können: ich werde ihn geneigt finden, dienſtfertig und gefällig gegen mich zu ſeyn: er wird meine Fehler überſehn: er wird mein Gutes ſchätzen und rühmen: ich werde mir ſein Zutrauen erwerben: er wird ſich hüten, mich zu beleidigen oder zu kränken: : : O, M. B. welcher Einfluß auf eure Glückſeligkeit! Mit welchem geringen Aufwande könntet ihr euch ſo manchen Verdruß erſparen : : und euer Leben mit Gatten. — Kindern — Amtsgehülfen — zufrieden und angenehm machen!

So laß doch, gütiger Vater, uns Allen dieſe Ermahnungen zu Herzen gehn : : laß uns doch einſehn, daß wir nur alsdann recht glückliche und fröhliche Menſchen ſeyn können und ſeyn werden, wenn wir deine heiligen Gebote erfüllen : : Amen.

20.

Eingang.

Vater!
Jenem Bilde gleich zu ſeyn,
Das du mir in deinem Sohne haſt gegeben,
Hilf mir, Fehlenden verzeihn:
Laß mich brüderlich mit meinen Brüdern leben.
Schenke mir der Eintracht Glück:
Treibe Zank und Streit zurück.
Laß durch Liebe mich in Zeiten
Auf den Himmel vorbereiten. Amen.

Wenn wir, M. B. die Uebel zuſammenrechnen, über deren Menge die Menſchen oft ſo bittre Klagen führen, ſo werden wir gewahr werden, daß wenigſtens zwey Drittheil durch unſre eigne Schuld veranlaßt werden : : Der Menſch, ſagt ein gewiſſer Dichter, iſt des Menſchen größte Plage *) — Hätten wir nicht mit Zankſucht, Streit, übeln Nachreden, Betrügereyen : : in der Welt zu kämpfen, und ſuchten uns das übrige Drittheil der irrdiſchen Uebel (Krankheiten, Unglücksfälle : :) einander durch Troſt, Hülfe und Beyſtand zu erleichtern — wir könnten den Himmel auf der Welt haben.

Und wenn ihr mir das eingeſteht, M. B. ſo iſt es ja unleugbar, daß es nur von euch ſelbſt abhängt, eure Leiden hienieden größtentheils von euch zu entfernen, und eure Tage glücklich und zufrieden zu machen. Ich wenigſtens bin vollkommen überzeugt, daß die meiſte Noth, die andre Menſchen euch machen, von euch ſelbſt veranlaßt und durch eure eignen Fehler vergrößert wird. Verſtündet ihr nur erſt die Kunſt, eure Mitmenſchen ſelbſt beſſer zu behandeln, ihr würdet ganz gewiß auch von ihnen eine beßre Behandlungsart erfahren.

Ich bin geſonnen, euch heute einen der gewöhnlichſten Fehler zu zeigen, dadurch ihr eure Mitmenſchen reizt, euch das Leben ſauer zu machen, und euch dabey die entgegengeſetzte Tugend zu empfehlen, durch welche ihr viele Herzen gewinnen und ſie bewegen werdet, eure Tage in Tage der Ruhe und Heiterkeit zu verwandeln : : V. U.

Text. Ev. am Sonnt. Oculi.
Luc. 11, 14. u. f. V.

---

*) Young.

Es iſt ein vortreflicher Erfahrungsſatz, M. Z. — v. 17. 18. ein jegliches Reich, das mit ihm ſelbſt uneins wird : : — Wo Uneinigkeit — in einem Staate, in einer Familie einreißt, da ſind alle Quellen der Glückſeligkeit zerſtöret : : — Ich werde dieſen Ausſpruch unſers Jeſu dismal beſonders auf eure **häusliche Glückſeligkeit** anwenden, und euch zeigen:

Daß Mangel der Eintracht die gemeinſte Störung eurer häuslichen Glückſeligkeit iſt; und daß hingegen der Hausfriede, oder die Eintracht in Familien und Geſellſchaften, die reichhaltigſte Quelle unſrer Ruhe und Zufriedenheit iſt.

Und dieſe Materie ſoll euch deſto begieriger auf meine nächſtkünftige Abhandlung machen, wo ich euch die **Mittel** zu Erhaltung des Hausfriedens anzeigen werde.

Wenn ihr den Ausſpruch unſers Jeſu in ſeinem ganzen Umfange faſſen wollet, ſo betrachtet die häusliche Eintracht in einem gedoppelten Verhältniſſe. Im Verhältniſſe

I. gegen eure **irrdiſche** —

II. gegen eure **geiſtliche** Glückſeligkeit.

Erſter Theil.

1) Zu unſerer irrdiſchen Wohlfahrt gehört zuerſt unſer **Gut und Vermögen**, deſſen Erhaltung, Vermehrung : : Ueberleget nun ſelbſt, was dazu erfordert wird, wenn unſer Nahrungsſtand geſegnet ſeyn ſoll. Muß nicht jedes Glied der Familie das Seinige dazu beytragen. Kein Menſch kann ſich alleine helfen. Alles beruht auf **gemeinſchaftlicher** Wirkſamkeit, daran Mann, Weib,

Kinder, Geſinde — auch Arbeiter, Amtsgehülfen = = Theil nehmen. Geſchieht das nicht, ſo iſt die Familie wie ein kranker Körper = = — Aber ſagt, kann das geſchehn, wo nicht Liebe, Einigkeit und wechſelſeitiges Wohlwollen herrſcht? Fraget nur die Erfahrung. Wo Zank, Uneinigkeit, Eiferſucht, üble Laune = = einreiſſen, da geht alles verkehrt: da iſt täglicher Verdruß: da kann keins dem andern etwas recht machen: da iſt immer Tadel und Poltern: da wird alles vergeßlich, träge, mißmüthig: da iſt keine Luſt, kein Eifer = = Wo hingegen Friede und Eintracht herrſcht, da arbeitet alles mit Vergnügen und Luſt: da werden die ſauerſten Arbeiten leicht: da lebt eins dem andern zu gefallen: da bietet ſich eine Hand der andern = =

2) **Kinderzucht.** — Was gehört nicht zu dieſem wichtigen Geſchäft — zu dieſem größten Gegenſtande eurer dereinſtigen Rechenſchaft vor Gott = = — a) Wie können Eltern darauf die nöthige **Aufmerkſamkeit** verwenden, wenn ſie immer durch Verdruß und Uneinigkeiten abgezogen wird? = = b) Wo will **Gedult** herkommen, wenn das Gemüth voll Unwillen iſt? = = c) Die Kinder ſelbſt werden dabey mißmüthig, unfolgſam = = zumal da ſie eure Uneinigkeiten meiſtentheils entgelten müſſen. d) Es werden verſchiedne Entwürfe entſtehen — eines wird gut heiſſen, was das andre beſtraft = = e) Alle Ehrerbietung der Kinder wird verloren gehen = = f) Das böſe Beyſpiel wird alles, was für ihre Bildung geſchah, vernichten — wie ſollen ſie Liebe gegen Eltern, gegen einander, gegen Geſinde lernen, wenn ſie täglich Ausbrüche des Haſſes = = ſehn? — Denket euch **im Gegentheil** eine vernünftige Erziehung, bey welcher Eintracht = = —

3) **Betragen auſſer dem Hauſe** — bey dem **Beruf** ſowohl, als im **geſellſchaftlichen Umgange.** — Mangel des Hausfriedens macht auch gegen Andre mürriſch — gewöhnt an üble Laune — verfinſtert die Mine — macht in Geſellſchaften verdroſſen, tadelſüchtig, rechthaberiſch

riſch ⸗ ⸗ Unſre häusliche Laune wird uns dann überall hin begleiten — ſelbſt zu den Geſchäften unſers Berufs ⸗ ⸗ Hingegen bey dem ungeſtörten Genuſſe des Hausfriedens werden wir mit Luſt arbeiten — immer Muth, Geduld, Gegenwart des Geiſtes haben ⸗ ⸗ in Geſellſchaften heiter, duldſam ſeyn ⸗ ⸗ Und wenn ja zuweilen auſſer unſerm Hauſe uns ein Verdruß aufſtößt, ſo wird ſich unſre Stirne bey der Rückkunft entfalten: die freundlichen Geſichter in unſerm häuslichen Zirkel werden uns nach der Arbeit erquicken, und jeden Verdruß vergeſſen laſſen ⸗ ⸗

4) **Genuß des Lebens.** Gebt einem Menſchen alles, Geld, Kleider, Speiſen, Getränke, Bedienung — im Ueberfluß, und ſetzt dabey, daß er mit ſeinen Gatten, Kindern, Verwandten, Amtsgehülfen ⸗ ⸗ nicht einig lebt — er wird nichts genüßen: der Gedanke des Verdruſſes wird jedes Gefühl der Freude erſticken: es wird alles ſeine Reize für ihn verloren haben ⸗ ⸗ — er wird ſein Haus verlaſſen und auswärts Zerſtreuungen ſuchen, die manche üble Folgen verurſachen dürften ⸗ ⸗ — ſeine Gemüthsruhe wird zerſtört werden — zumal wenn ſich Vorwürfe des Gewiſſens damit verbinden — und wie kann man ein gutes Gewiſſen haben, wenn man in Uneinigkeit lebt? ⸗ ⸗ — Bey häuslicher Eintracht hingegen iſt die ganze Seele der Freude geöfnet: da wird uns auch das geringſte Vergnügen ſchmackhaft: alles, was man genüßt, wird durch den Anblick liebender und vergnügter Menſchen doppelte Reize bekommen ⸗ ⸗ — da wird uns alles entbehrlich — da brauchen wir wenig auswärtige Freuden aufzuſuchen, da wir ſie in unſerm kleinen Zirkel ſo reichlich verfinden ⸗ ⸗ — da wird ſich das Gemüth recht an die Freude gewöhnen: es wird auch da lernen heiter ſeyn, wo es Urſachen zum Gegentheil findet ⸗ ⸗

Zweyter Theil.

Und dieſes Glück der häuslichen Eintracht wird auch das Heil eures unſterblichen Geiſtes befördern und erhöhen. — Betrachtet nur daſſelbe im Verhältniſſe

1) gegen das thätige Chriſtenthum überhaupt. — Denket einmal ſelbſt nach, M. B. wie traurig es um eure Seele ſtehn muß, wenn ihr in häuslichem Unfrieden lebt: — um eure **Liebe** zu Gott: — denn wie kann der Gott lieben, der ſeine Mitmenſchen, ſeine nächſten Freunde nicht liebt: das ſind ja Geſinnungen, die den Geſinnungen Gottes ganz entgegengeſetzt ſind: wie könnt ihr ein Herz zu dem Gott haben, der alle Menſchen, alſo auch die, welche ihr haßt, als ein Vater liebt : : — Wie könnt ihr unter ſolchen Umſtänden **Vertrauen** zu Gott haben, da euch euer Gewiſſen, welches durch Zank und Zwietracht täglich verwundet wird, von ihm zurück ſcheucht : : wie könnt ihr **zufrieden** mit Gott werden, da ihr euch ſelbſt alles Gute verbittert, das er euch gab : : wie könnt ihr beten : : euch ſeiner Gnade verſichert halten : : da tauſend **Sünden** — Menſchenkränkung, Ausſchweiffungen, Ausbrüche des Zorns, Vernachläßigung der Berufsarbeiten, Trunkenheit : : aus eurer häuslichen Zwietracht entſtehn? : : Wenn ihr hingegen in Friede und Eintracht lebt, ſo iſt die Liebe Gottes in euch. Wenn alles um euch her lauter Liebe iſt — wenn Gatten, Kinder, wenn die ganze Familie ein Herz und eine Seele iſt, o wie kindlich wird da das Herz gegen den Allvater — wie lebendig dann unſer Vertrauen zu Gott, wenn unſer Gewiſſen uns beruhigt und mit dem großen Gedanken erquickt, den nie ein Philoſoph gehabt, den allein das Evangelium uns lehrte: der Gedanke, daß **Liebe des Geſetzes Erfüllung** iſt : : Wie freudig werdet ihr da zu Gott beten, wenn ihr gemeinſchaftlich eure Hände zu ihm aufhebt : : Wie zufrieden werdet

ihr mit ſeiner Vorſehung werden, wenn euch die liebe alle Freuden dieſes lebens ſchmackhaft und genüßbar macht, wenn ihr bey dem Glück der häuslichen Eintracht erſt fühlet, wie reich ihr ſeyd, wie mannichfaltig die Freuden ſind, die euch euer Vater in dem kleinen Kreiſe geliebter Gegenſtände genießen läßt : : Wie wird dann erſt euer Herz zur allgemeinen Menſchenliebe geſtimmt werden, wenn in eurem Hauſe dieſes göttliche Gefühl tägliche Nahrung findet : : — Zwar freylich, M. B. giebt es in der Welt nicht lauter heitere Täge, ſo, daß euch euer häusliches Glück zugleich für auswärtigen leiden und Unfällen ſchützen könnte aber eben dieſe häusliche Eintracht mit ihren ſeligen Folgen wird wenigſtens

2) alle eure **Leiden** mildern und euch jeden Schmerz nur halb fühlbar werden laſſen: ſo wie hingegen Unfriede euch alle eure übrige Noth verdoppeln wird. Denn ein durch häuslichen Zwiſt mißmüthiger Menſch ſiehet gleichſam alles Unangenehme durchs Vergrößerungsglas: eine Kleinigkeit ſetzt ihn auſſer ſich: ſein Gemüth iſt jedem Eindruck des Verdruſſes geöfnet : : Hierzu kommt, daß er lauter trübe Geſichter um ſich her erblickt — vom Andenken gehabter Zwiſtigkeiten aufgereizt — von niemand bedauert wird, oder, daß er doch glaubt, er werde nicht bedauert — daß er ſein Herz in keinen Schoos ausſchütten, und bey den Seinen keinen Troſt und Rath finden kann : : endlich — daß er nirgends um ſich her, Eifer im Helfen, Theilnehmung an ſeinen leiden, Mitleid : : findet. — Sehet im Gegentheil den Mann, der im Schooße ſeiner Familie die Freuden der Eintracht und der liebe genüßt. Sein Herz iſt immerdar heiter, und auf alles Widrige gefaßt, was ihn begegnen kann. Er betrachtet mit Ruhe jede Seite des Uebels, das ihn trift, und findet immer eine, die es ihm erträglich macht. Seine häuslichen Freuden halten ihn für den auswärtigen Unfall ſchadlos. Alles iſt bereit die Thränen von ſeinen Augen zu trocknen. Ueberall wird ihm Zuſpruch,

Theilnehmung, Tröſtungen, Mitleid = = Er kann ſein Herz ausſchütten, gemeinſchaftlich überlegen = = Er ſieht überall Eifer zu helfen = = Sagt, ob dieſe Lage nicht gleichſam ein Hafen iſt, wo wir für jedem Sturme der Trübſal Zuflucht finden können? und ob es nicht ſelbſt

3) durch den **Tod** — uns dann erleichtert werden muß? — Gewiß, M. B. ſo ſchmerzhaft es immer ſeyn mag, ſich von ſo geliebten Gegenſtänden zu trennen = = ſo ſehr muß auf der andern Seite dieſe Trennung alle ihre Bitterkeiten verlieren, wenn wir einmal ſehen, daß ſie unvermeidlich iſt, und uns dann jener groſſe Gedanke zu Hülfe kommt: daß Liebe des Geſetzes Erfüllung iſt. Wenn wir dann in keinem Geſicht um uns her Vorwurf leſen, wenn alles, was wir erblicken, uns ſegnet, uns mit Thränen vor Gott bezeuget, daß wir die einzigen belohnbaren Pflichten, die Pflichten der Liebe erfüllt haben: wenn wir dann mit dieſen Segnungen, mit dieſem Zeugniſſe, in Gedanken vor dem Richterſtuhl Gottes — vor dem Richterſtuhl der Liebe treten: ach, M. B. wie leicht iſts dann, zu ſterben = = was für ein erſtaunender Unterſchied zwiſchen dem Tode desjenigen, der am Ende eines Lebens voll Menſchenhaß und Uneinigkeit, an die Pforten der Ewigkeit tritt = =

O ſollten euch, M. B. dieſe Betrachtungen nicht aufmerkſam auf eine Tugend machen, welche in alle Theile eurer Glückſeligkeit einen ſo entſcheidenden Einfluß hat? Sollten ſie euch das Glück der häuslichen Eintracht nicht im höchſten Grade reizend und wünſchenswerth vorſtellen? Zumal da die Religion ſelbſt den Beſitz dieſes Glücks zur Pflicht macht — die euch ja täglich einen Gott des Friedens predigt, der ſeine Sonne aufgehen läßt über Gerechte und Ungerechte = = die euch die Liebe als die einzige belohnbare Tugend zeigt, und ſie als das Kennzeichen des wahren Chriſtenthums vorſtellt, von welchem euch Jeſus zuruft: daran ſoll man erkennen, daß ihr meine rechten Jünger ſeyd, ſo ihr euch unter einander lieb habet.

Ach heilige doch, Gott! ganz meiner Seele Triebe,
Durch deine Lieb' und Furcht, zur wahren Bruderliebe.
„Wer nicht die Brüder liebt: geht nicht zum Himmel ein!“
Laß dieſe Wahrheit, Gott! mir ſtets vor Augen ſeyn. Amen.

21.

Eingang.

Herr unſer Gott! der du durch Jeſum, deinen Geliebten, Friede geſtiftet haſt, zwiſchen den Völkern des Erdbodens, daß ſie mit Ablegung alles Sektenhaſſes, dich als ihren gemeinſchaftlichen Vater anbeten, und in dem Evangelio der Liebe alle den Weg zum Leben und zur Glückſeligkeit finden ſollten ꞉ ꞉ ſchenke doch den Geiſt des Friedens auch uns, die wir den Namen deines Sohnes bekennen, und vereinige unſer aller Herzen durch die Bande der Liebe und der Eintracht, und lehre uns immer mehr einſehn, daß wir nur dann erſt recht glückliche und zufriedne Menſchen ſeyn werden, wenn wir als Bürger einer Welt, als Glieder eines Leibes, als Kinder eines Vaters, uns untereinander lieben und für einander leben ꞉ ꞉ Segne doch dazu beſonders dieſe Stunde der Andacht, daß durch die Kraft der Lehre Jeſu, aller Saame der Zwietracht in uns erſtickt, jeder Keim des Haſſes und der Uneinigkeit vernichtet, und dein göttlicher Friede in allen Familien und Geſellſchaften, der feſte und unbewegbare Grund unſrer häuslichen Glückſeligkeit werde. Amen.

Ich habe euch vor acht Tagen gezeigt, M. B. daß von der Erhaltung der häuslichen Eintracht nicht nur unſer irrdiſcher Wohlſtand, die Erziehung unſrer Kinder, der gute Fortgang unſrer Berufsarbeiten, die Ruhe des geſellſchaftlichen Lebens, und der Genuß aller Güter und Freuden, die uns Gott hienieden zu Theil werden läßt, abhängt, ſondern daß auch das Heil unſres unſterblichen Geiſtes mit dem Beſitz jenes Glückes unzertrennlich verbunden iſt: daß wir nur dann erſt unſre Tugend feſt, unſre Liebe und Vertrauen zu Gott recht lebendig, unſer Herz im Leiden gelaſſen, und ſelbſt im Tode ruhig und freudig ſeyn kann, wenn wir in brüderlicher Eintracht mit einander leben lernen. Und ich ſchmeichle mir, daß euch dieſe Betrachtungen begierig gemacht haben, die **Mittel** kennen zu lernen, durch welche man ſich das Glück des Hausfriedens und der brüderlichen Eintracht verſchaffen kann = = V. U.

Text. Ev. am Sonntage Lätare.
Joh. 6, 1. u. f. V.

Mich dünkt, M. B. ich ſehe in der Geſchichte unſers Textes eine zahlreiche Familie, wo unſer Jeſus, als Hausvater, Zufriedenheit und Freude über dieſelbe zu verbreiten ſucht: wo dieſe Tauſende, wie ein Herz und eine Seele ihrem Vater nachziehn, mit kindlichem Vertrauen jedes Wort, das von ſeinen Lippen kommt, auffaſſen, und wo die Liebe Alle dergeſtalt belebt, daß ſie nicht Müdigkeit, nicht Weite des Weges, nicht Hungersgefahr ſcheuen, wenn ſie nur bey dem aushalten können, der ihnen Nahrung für Leib und Seele geben konnte. Sehet, L. B. ſo ſollte es in jeder Familie, in jeder chriſtlichen Geſellſchaft ausſehn. So ſollten überall, alle für einen, und einer für alle leben und wirken. So ſollten wir Alle, wie Brüder, einträchtiglich bey einander ſeyn = = Gönnt mir doch eure ganze Aufmerkſamkeit, daß ich euch

Die Mittel anzeige, durch welche ihr dieſes Glück der häuslichen Eintracht euch verſchaffen könnet.

Dieſe Mittel ſind

I. Wechſelſeitige Hochachtung und vernünftiges Betragen bey Fehlern und Schwachheiten.

II. Ablegung alles Eigenſinns und Mißtrauens.

Laſſet mich euch dieſe Stücke recht ſorgfältig erklären, und von der rechten Anwendung derſelben belehren.

Erſter Theil.

a) Das erſte, und ich möchte wohl ſagen, vornehmſte Mittel zu Erhaltung der häuslichen Eintracht, ſo wie überhaupt zu Frieden und Einigkeit mit allen unſern Mitmenſchen, iſt dasjenige, was ich euch ohnlängſt weitläutiger beſchrieben habe, (Num. 19.) ich meyne die wechſelſeitige Hochachtung — die Erfahrung lehret es euch zur Genüge, daß der Mangel derſelben die gemeinſte Quelle von Zänkereyen und Uneinigkeiten iſt. Ihr werdet das ſchon mehrmalen geſehen haben, daß oft die beſten Freunde, welche anfangs in der ſchönſten Einigkeit lebten, in die heftigſten Zänkereyen, und wohl gar auf Ausbrüche des ſchrecklichſten Haſſes gerathen ſind, blos weil ſie aufgehört hatten diejenige Achtung einander zu erweiſen, welche anfangs der Grund ihrer Liebe und ihrer Eintracht war. Sie wurden miteinander zu vertraut, wurden nachläßiger im äuſſerlichen Wohlſtande, rauher in ihrem Tone, ungeſitteter in ihrem gegenſeitigen Betragen, unhöflicher bey Forderungen oder Abſchla-

gun-

ungen, eigenſinniger bey ihren Launen = = und daher
am's, daß eine Kleinigkeit im Stande war, ihre Leiden-
haften zu erregen und Zwietracht unter ihnen anzurich-
en. Und das iſt der Fall in den meiſten Familien und
eſellſchaften = = — Wollet ihr alſo, M. B. jenes
nſchätzbare Kleinod erhalten, ſo hütet euch, daß der ein-
ge ſichere Grund deſſelben nie von euch vernachläßiget
erde. — Zeiget gegen eure Gatten, Verwandte,
reunde, Amtsgehülfen = = ja ſogar gegen eure Kinder
nd Geſinde immer eine gewiſſe Art von Achtung. Be-
ühet euch, wie Paulus ſagt, einander mit Ehrerbietung
vor zu kommen. Zeiget in Minen, Ausdruck, Ton,
ey Befehlen, Tadel, Verweigerungen, Forderungen = =
berall — daß ihr jeden nach ſeiner Art hochſchätzet.
eyd, wo es nöthig iſt, ſtreng, aber nie heftig oder
rob. Muthet niemand erniedrigende Dienſte zu.
ütet euch vor allen Familiariſirungen. Beobachtet ge-
en alle den äuſſerlichen Wohlſtand, beſonders in Abſicht
uf Reinlichkeit und Höflichkeitsbezeigungen, kurz —
ſ. Num. 19. erſter Theil.) = = — Ich verſichre euch,
r werdet aller Menſchen Herzen damit gewinnen = = —
ſ. Num. 19. dritter Theil.) Dann wird euch das
weyte Mittel deſto leichter werden, ich meyne

h) **Das vernünftige Betragen bey den Feh-
rn und Schwachheiten der Eurigen.** — Denn auch
er habe ich die tägliche Erfahrung auf meiner Seite,
aß allzugroße Empfindlichkeit Veranlaſſung zu Zank
nd Zwietracht wird = = lernet alſo 1) Kleinigkeiten
anz überſehen, und thut, wo die Sache nicht ſehr von
Wichtigkeit iſt, als ſehet und merktet ihrs nicht. Kein
enſch iſt ohne Fehler. Ihr ſelbſt nicht. Alſo müßt
r gleich vorausſetzen, daß Gatten, Kinder, Geſinde = =
gend einen oder einige Fehler an ſich haben, die man
berſehn muß. Und ihr erſparet euch dadurch tauſend
erdruß. Alle Kleinigkeiten beſtrafen oder rügen wol-
n, macht die Menſchen, die mit uns leben, ſcheu und
miß-

mißmüthig : : 2) Am meiſten hütet euch vor Härte, Ungeſtüm, Grobheit : : das benimmt die Hochachtung bey dem Fehlerhaften: und wo ſchon die fehlt, da iſts umſonſt, beſſern zu wollen : : Härte richtet nichts aus, es wäre denn bey Kindern in ihrem thieriſchen Alter, wo Schläge und dergleichen — heilſam ſind : : Man wird des Polterns gewohnt : : Es ſetzt Fehler gegen Fehler : : 3) Wenn ihr beſtraft, ſo thut es liebreich, und mit Vorſtellung vernünftiger Gründe — auch nicht alle Augenblicke — nicht in Gegenwart Anderer — zeigt dabey, daß es euch ſelbſt weh' thut, wenn ihr einmal ſtreng ſeyn müſſet — ſucht ihnen den Schmerz nach der Strenge mit Freundlichkeit zu vergüten — das macht Liebe — Geneigtheit zur Beſſerung : : 4) Sucht mit Klugheit die Eurigen von Fehlern zu entwöhnen — durch Vorſtellung des Nutzens, wenn ſie folgen — der Laſt des Gegentheils, für ſie und euch. — Nehmet ihnen die Gelegenheit — z. B. zum Trunk — zu Eiferſucht : : — Vornehmlich hütet euch, ihnen ſelbſt Gelegenheit zu Ausbrüchen ihrer Fehler zu geben. — Macht's überall ſo, daß ſie bey euch keine andre Triebfeder gewahr werden, als das aufrichtige Verlangen ihr Glück und Ruhe zu befördern : : Und dis führet mich auf das folgende Mittel.

Zweyter Theil.

a) Leget allen Eigenſinn ab, und lernet einander nachgeben. Eigenſinn macht Eigenſinn : : Alſo laßt niemanden bey euren Forderungen, Wünſchen, Urtheilen, Entſchlüßungen, auf den Gedanken kommen, daß nur Starrſinn der Grund davon war. Gebet vielmehr, wenn ihr dieſe Schwachheit merkt, dem Unbiegſamen, wo es Wahrheitsliebe und Gewiſſen erlauben, nach. Oder, wenn ihr Gründe zu haben glaubt, etwas zu behaupten oder durchzuſetzen, ſo macht bey Widerſtand gütliche Verſuche. Und ſetzt euch dabey die Regel feſt, 1) in minder wichtigen Dingen, wenn gütliche Verſuche nicht helfen, laſſe man dem Unbiegſamen den Sieg. Es wird allemal eurem Verſtande und euren Herzen Ehre machen, und euch üble Folgen erſparen. Saget da mit Abraham mit brüderlicher Nachſicht: Willſt du zur Rechten, ſo will ich = = — 2) Iſt aber der Fall von Wichtigkeit, ſo, daß ihr euren Entſchluß behaupten und durchſetzen müßt, wenn es z. B. Pflicht, Amt, Nutzen der Familie erfordert = = ſo thuts mit Feſtigkeit und männlichem Ernſt, aber auf eine Art, die weder die Achtung, noch Liebe verletzt — nie mit Härte, Ungeſtüm, verächtlicher Begegnung — thut es vielmehr ſo, daß man es euch anſehen kann, daß es euch ſchmerzt, euren Mitmenſchen durch Widerſtrebung bekümmern zu müſſen: ſagt ihnen hinterher, wenn ſich der erſte Unwille gelegt hat, freymüthig und liebreich eure Gründe: und ſucht ihnen den Verdruß bey andern Gelegenheiten durch deſto willigere Nachgiebigkeit zu vergüten = = Das macht Vertrauen, L. F. und gewinnet auch die unbiegſamſten Gemüther.

b) Verbindet aber mit dieſen Mitteln zur häuslichen Eintracht auch die **Ausrottung alles Mißtrauens.** — So lange ihr mit einem Menſchen, (er ſey zum Ehegatten, Freunde, Dienſtboten = = beſtimmt) nicht in Verbindung ſeyd, könnt ihr nicht mißtrauiſch genung ſeyn. Da forſchet, prüfet, unterſucht — ſo viel ihr könnt. Aber wenn ihr einmal eine Perſon der Verbindung mit euch werth gefunden, dann ſeyd feſt und ſtandhaft — verhütet das Gift der Zuträgereyen — leidet nicht, daß man Böſes von ihnen ſage — glaubet nichts, als was ihr ſehet — argwohnet nichts, ohne es ihm mit Offenherzigkeit und Sanftmuth vorzuhalten, oder ihn ſelbſt darüber zu befragen = = Es giebt Leute, die ſich ordentliche Zuträger halten, um alle Neuigkeiten des Orts zu erfahren, und ſelbſt von den Ihrigen alle heimliche Schritte und Reden zu erforſchen = = Das iſt das Unglück vieler Familien. Das bringt Argwohn, Mißtrauen, Eiferſucht hervor, welche oft auf lebenslang eure Ruhe vergiften, und alle Bande der Liebe und Eintracht zerreiſſen. Hütet euch dafür, l. F. und verſaget euch das unſelige Vergnügen einer ſo befriedigten Neugierde. Lernet offenherzig gegen einander ſeyn. Trauet in Dingen, die der Eurigen guten Namen angehen, kaum euren eigenen Augen und Ohren, geſchweige den Reden der Klätſcher, oder Klätſcherinnen. Eure häusliche Ruhe iſt ein Kleinod, das ihr nicht ſorgfältig genug bewahren könnt. Und dieſe beruhet ganz auf dem wechſelſeitigen Zutrauen. Argwohn und Eiferſucht ſind eine Hölle, die kein Menſch auslöſchen kann, wenn ſie einmal brennt = = Habet Glauben an einander. Hoffet von allen Menſchen, vornehmlich aber von den Eurigen, das Beſte.

Dann, M. B. dann wird der Geiſt Jeſu, welcher der Geiſt der Liebe iſt, unauflösliche Bande zwiſchen euch und den Eurigen knüpfen. Dann wird der Friede Gottes in euren Häuſern wohnen. Ihr werdet gemeinſchaftlich und mit Luſt, Einer für des Andern Wohl arbeiten. Eure Kinder werden ſich nach eurem Beyſpiel bilden, und auch gute und verträgliche Menſchen werden. Alle Freuden des Lebens werdet ihr doppelt reizend finden. Alle Leiden werden euch erträglich, alle Laſten gemildert werden. Ihr werdet Gott und Menſchen gefällig ſeyn = =

Ach, mein Gott! gieb mir ein Herz,
Das von Menſchenlieb' entbrennet:
Auch in Niedrigkeit und Schmerz,
Seinen Nächſten nicht verkennet:
Nie aus Eigenſinn vergißt,
Daß ein Menſch, wie ich, er iſt.

Wir ſind Bürger einer Welt,
Kinder eines Vaters, — Brüder:
Wer ſie plagt und unwerth hält,
Wütet wider ſeine Glieder.
Wir ſind all' ein Leib. Gott ſchuf
Uns zu einerley Beruf.

Selbſt der Gaben Unterſchied
Knüpft das große Band auf Erden:
Jeder, wenn er ſich bemüht,
Kann dem Andern nützlich werden,
Liebe ſtärket jede Kraft,
Daß ſie Andrer Wohlfahrt ſchaft.

O gieb, großer Menſchenfreund,
Jeſu! daß ich auf der Erde,
Allem Menſchenhaſſe feind,
Dir an Liebe ähnlich werde:
Um der Hofnung mich zu freun,
Selig einſt, wie du, zu ſeyn. Amen.

22.

Eingang.

Gott! laß in meines Herzens Grund
Nur Treu' und Wahrheit wohnen.
Iſt dis, ſo wird dann auch mein Mund
Der Wahrheit Rechte ſchonen:
So wird von ſchnöder Heucheley,
Von Läſterſucht und Gleisnerey
Mein Mund ſich rein bewahren.

Die Lügen ſchändet, bringt nur Müh,
Iſt eine Frucht der Hölle.
Lehr' mich ſie haſſen, daß ich nie
Mich Lügnern zugeſelle.
Die Wahrheit bringet Ehr und Ruhm,
Ziert unſer ganzes Chriſtenthum:
Gott! laß mich treu ihr bleiben! Amen.

Meine Brüder! Es iſt etwas ſehr beruhigendes für die Verehrer des Chriſtenthums, daß man in der Geſchichte deſſelben ſo unzählige und untrügliche Proben von Redlichkeit und ächter Wahrheitsliebe antrift, welche den Charakter der erſten Lehrer der Chriſtusreligion ſo ehrwürdig machen = = Einen ſolchen Beweis von Gewiſſenhaftigkeit und Wahrheitsliebe findet ihr in unſerm heutigen Evangelio. Johannes konnte mit leichter Mühe ſich bey der Nation zur höchſten Stufe des Anſehns empor ſchwingen, wenn er der Wahrheit nicht hätte treu bleiben wollen. Er hatte den ſtärkſten Zulauf des Volks. Der Hof fürchtete ihn. Seine ſtrenge Lebensart ſchützte ihn vor allen Angriffen der Verleumdung. Die ſtärkſte und mächtigſte Parthey unter den Juden, die phariſäiſche, war auf ſeiner Seite, wegen ſeiner äußerlichen Strenge = = War alſo Johannes, wie die Apoſtel von den Ungläubigen geſcholten werden, ein Betrüger, ſo war jetzt (Joh. 1, 19.) der Zeitpunkt, wo er ſich ſelbſt über Chriſtum empor ſchwingen, und als der Meßias der Juden verehrt werden konnte: jetzt, ſage ich, da er das Vorurtheil der Nation ſo ſehr für ſich hatte, daß man ſogar von Jeruſalem eine Geſandtſchaft an ihn ſchickte, um nur noch aus ſeinem Munde ſelbſt zu vernehmen, daß er der ſey, für den man ihn hielt — der Meßias. Aber leſet die edlen und entſchloßnen Ausſagen, die er hier von ſich giebt, und ihr werdet den wahrheitliebenden Mann bewundern und liebgewinnen müſſen = =

O möchte ich, M. B. in euch heute eben ſo große und vortrefliche Geſinnungen hervorbringen können. Möchte euch dis Beyſpiel reizen = = V. U.

Text. Ev. am vierten Advent.

Joh. 1, 19. u. f. V.

Wie ſehr, M. B. ſticht das Verhalten dieſes Apoſtels Jeſu von ſo vielen unſerer heutigen Chriſten ab, die es ſo ſelten über das Herz bringen können, mit Verleugnung ihrer ſelbſt Andern Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, und ſie, wenn ſie es verdienen, über ſich ſelbſt zu erheben : : Dis ſoll mir Gelegenheit geben, mit euch

Von der ſeltenen Gewiſſenhaftigkeit bey unſern Ausſagen von den Geſinnungen, Handlungen und Beſchaffenheiten unſrer Mitmenſchen der Wahrheit gemäß,

zu reden. Ich will euch

I. ihre **Natur** erklären; und dann

II. von ihrer **Nothwendigkeit** zu überzeugen ſuchen.

Erſter Theil.

Verdenket mir es nicht, daß ich ſage — ſeltenen : : Die Erfahrung lehret es nur allzuſehr, daß es in allen Ständen, Altern und Geſchlechtern Leute in Menge giebt, welche den guten Namen ihrer Mitmenſchen ungeſcheut angreifen — denen es eine Art von Wolluſt iſt, jeden einen Schandfleck anzuhängen — die ihre Geſpräche mit den Erzählungen von den Fehlern und Gebrechen Anderer zu würzen ſuchen. — Die alles auskundſchaften, und am liebſten das Böſe hören, um davon in ihren Zirkeln Gebrauch zu machen : : O wie nöthig iſt es demnach, daß wir dieſem ſo eingeriſſnen Laſter entgegen arbeiten, und euch durch Beyſpiele und Vorſtellungen von einer ſo ſchändlichen Gewohnheit zurück zu bringen ſuchen.

Die Gewiſſenhaftigkeit bey unſern Ausſagen : : welche das Chriſtenthum von uns erfordert, iſt von zweyerley Art. Sie zeigt ſich, theils bey dem, was an unſern Mitmenſchen gut und lobenswürdig iſt, theils = =

1) Was fordert die chriſtliche Gewiſſenhaftigkeit und Wahrheitsliebe, bey dem **Guten** unſrer Mitmenſchen? — a) dis, M. B. daß **wir jedes Gute**, was wir an ihnen gewahr werden, jeden edlen Zug ihres Charakters, jedes ihrer Verdienſte = = bemerken und **bekannt machen**: — daß wir uns darüber **freuen**, und durch Lob und Beyfall unſer Vergnügen an den Tag legen — daß wir das **unaufgefordert** thun — an **allen** Menſchen — auch an Feinden — auch wenn es mit unſerer **Selbſtverleugnung** geſchehen müßte — Text. = = Und wenn die Religion auf Beſeligung der Menſchheit abzwecket, ſo muß dis eine ihrer erſten Forderungen ſeyn. Denn nichts in der Welt hat größern Einfluß auf die Glückſeligkeit unſerer Mitmenſchen, als wenn wir ihr Gutes bekannt machen und preiſen. Wie Manchem könnte man dadurch oft ſein ganzes zeitliches Glück machen, deſſen Talenten und Verdienſten nur das einzige fehlt, daß ſie nicht bekannt genung ſind = = Und was iſt ungeſuchtes Lob für eine gewaltige Aufmunterung zu Fleiß, Tugend und Verdienſten = = Endlich, was würde das Andern, die ſo viel Gutes von Andern rühmen hören, für ein Sporn zur Nacheiferung ſeyn = = Ich bin gewiß, daß unter unſern Menſchen weit mehr Tugend und edle Thaten gefunden werden würden, wenn man ſie mehr achtete, wenn ſie mehr der Gegenſtand des lauten Beyfalls in euren geſellſchaftlichen Geſprächen würden = = — Aber dieſe unſre Ausſagen von dem **Guten** unſrer Mitmenſchen müſſen b) auch **der Wahrheit gemäß** ſeyn. Wir müſſen nichts erdichten — nichts übertreiben. Beydes ſchadet dem, von welchem man ſpricht, weil er am Ende, wenn der Betrug entdeckt wird, deſto mehr in Gefahr iſt, verachtet zu werden = = und noch mehr Andern, deren **wahres** Lob durch **falſches** oder **übertriebenes** Lob Anderer verkleinert wird = =

2) Ganz anders, M. B. ſind die Forderungen der Sittenlehre Jeſu bey unſern **Ausſagen von den Fehlern und Gebrechen** unſrer Nebenmenſchen — ſie mögen nun ihre häuslichen Umſtände — ihre Gemüths- oder Leibesbeſchaffenheiten — ihre Fähigkeiten und Talente — ihre Handlungen — ihre Vorhaben und Anſchläge ⸗ ⸗ betreffen. Hier verlangt die Religion von einem gewiſſenhaften Manne folgendes: a) Er muß **nie davon ſprechen,** wenn es nicht ausdrücklich ſeine Pflicht iſt: denn es thut unſern Nebenmenſchen Schaden — mindert ihr Anſehen — hindert ihr Glück — giebt ſie dem Spott oder Tadel preis — raubt ihnen das Vertrauen der Menſchen — ſtürzt oft ihre ganze Wohlfahrt zu Boden — ſchmerzt wenigſtens, und iſt folglich immer wider das Grundgeſetz des Chriſtenthums, was du nicht willſt, daß dir die Leute thun ſollen, ſollſt du ⸗ ⸗ — Wir ſollen vielmehr b) alles unſern Mitmenſchen Nachtheilige — zudecken — zum Beſten kehren ⸗ ⸗

Ich habe oben geſagt: „wenn es nicht ausdrücklich „Pflicht iſt ⸗ ⸗ ⸗ Höret, was das für Fälle ſind, und bemerket ſie genau. — 1) Wenn Befehl und Aufforderung der Obrigkeit, oder anderer Vorgeſetzten, da iſt, die **um des gemeinen Beſtens willen** meine Ausſagen verlangen. Beyſpiele ⸗ ⸗ 2) Wenn durch nachtheilige Ausſagen ein **größerer** Schade von mir oder Andern abgewendet werden kann. So würde es, z. B. Pflicht ſeyn, meinen Nebenmenſchen als einen Verleumder darzuſtellen, wenn er durch üble Nachreden meine Ehre oder Wohlfahrt in Gefahr geſetzt hätte, ſo fern er nämlich durch meine Ausſage nicht in ein **ungleich größeres** Unglück geſtürzt würde, als das iſt, was ich von mir abzuwenden gedachte. Eben das iſt der Fall bey Abwendung des größern Schadens vor **Andern:** wenn eine Familie, z. B. in Gefahr wäre, durch ein diebiſches Geſinde hintergangen zu werden — oder, wenn ein Duell anders nicht verhindert werden könnte ⸗ ⸗ da iſts Pflicht, es anzuzeigen — 3) Wenn Andere, bey wahrſcheinlich guter Abſicht, meine Ausſage von mir verlangen: z. E. wenn man mich über ein Geſinde, Kandidaten u. dgl. befragen ſollte. Nur bemerket, M. B. wie bey ſolchen Ausſagen von den Fehlern und Gebrechen eurer Mitmenſchen, euer Verhalten ſeyn muß. a) Bey allen ſolchen Ausſagen, die jeder edeldenkende Menſch immer ungern thun wird; muß die ſtrengſte Wahrheit ſeyn. Ihr müßt jedesmal b) ſehr ſorgfältig euch prüfen, was ihr davon wiſſet, wie gewiß ihr es wiſſet, und ſelbſt den Grad der Gewißheit oder Ungewißheit genau angeben : : — c) Es muß euch dazu weder Rache, noch Schadenfreude antreiben : : d) Ihr müßt bey dergleichen Ausſagen ſo gewiſſenhaft und behutſam verfahren, daß ihr jeden Ausdruck abwägt, um nichts zu vergrößern, und euch lediglich nur auf das einſchränken, was eigentlich zur Sache gehört, darüber ihr, z. B. befragt wurdet.

Das, M. B. ſind die wenigen Fälle, wo ihr das Nachtheilige von Andern, unter den angezeigten Einſchränkungen ſagen dürfet. Sonſt iſt's euch nie erlaubt, wofern ihr nach der Lehre Jeſu einhergehn und rechtſchaffne Chriſten ſeyn wollt. — Alle andre Fälle beruhen auf falſchen Ausflüchten. — Ihr ſaget, z. B. bey euren häufigen übeln Nachreden von euren Nebenmenſchen: „Es iſt doch Wahrheit, was ich ſage." Aber es iſt ſchädliche Wahrheit — und wer fordert ſie von euch? : : „Er iſt mein Feind, und er redet auch ſchlecht von mir." Aber ſagt nicht das Evangelium, zu dem ihr euch bekennt, und durch welches ihr ſelig zu werden gedenkt: ſegnet, die euch fluchen? : : „Er verdients: er iſt ein Nichtswürdiger." Aber, wer biſt du? antwortet euch Paulus, daß du einen fremden Knecht richteſt? : : „Ich ſage es nur im Vertrauen" : : „Aber wie, wenn Jeder ſo denkt, und Jeder es im Vertrauen weiter ſagt? : : Ihr ſehet wohl, M. B. daß das alles leere Bemäntelungen eures Laſters ſind, welches unter Chriſten gar nicht erhört werden ſollte. Und

damit

mit ihr recht vollkommen überzeugt werdet, daß nichts
der Welt euch von jener Gewiſſenhaftigkeit bey einem
usſagen : : losſprechen kann, ſo erwäget im

Zweyten Theil

die unumſtößlichen Gründe, welche uns dieſelbe zur
licht machen. Bedenket 1) **Gott** will, Gott fodert
n euch. Sprüchw. 12, 22. Pſ. 50, 19 — 21. Pſ. 64,
4. 8 — 10. nicht aus Eigenſinn, ſondern 2) **weil** auf
ſer **Gewiſſenhaftigkeit** das **Glück der Menſch-**
it beruhet. Wie viel Gutes könnten wir in der Welt
ten, wenn Jeder von uns ſichs zum Geſetz machte, **alles**
te an allen unſern Mitmenſchen zu bemerken, **und**
t ſtrenger Wahrheitsliebe bekannt zu machen. Welch
entſcheidendes Mittel, den Eifer im Guten — in
gend, Fleiß, edlen Handlungen — zu erwärmen und
der Welt die Zahl der guten Menſchen zu vermehren,
nn nur die lobenswerthen Seiten unſerer Mitbürger der
genſtand unſerer geſellſchaftlichen Geſpräche würden — :
n Gegentheil, was für unerſetzlichen Schaden thut ihr
h und Andern durch böſe Nachreden. **Euch** — in-
n ihr euch den Edelgeſinnten dadurch verächtlich
cht — unnöthige Feindſchaften zuzieht — das [illegible]
[illegible] gegen euch anreizt — **Andern** —
em ihr ſie in Mißkredit ſetzt — ihr Glück zernichtet —
undſchaften, Zerrüttungen in Familien anrichtet — man-
n **Menſchen** unfähig macht, ein nützlicher **Mann** zu
den : : — Wie wahr iſt's, was Jacobus ſagt:
p. 3, v. 4. u. f. W. — Bedenket : : 3) Wie verhaßt
ß ein **Menſch** ſeyn, der Andern durch nachtheilige Aus-
n ſchadet — ihr Gutes neidiſch verſchweigt — ihre
ler, Anſchläge, Umſtände tückiſch offenbaret. Er iſt
ndlicher als ein Dieb. Der Dieb nimmt mir mein
d; aber der Klätſcher raubt mir das beßte auf der
lt, meinen guten Namen, das Vertrauen meiner

Mitmenſchen, den Nutzen meines Amts ‥ Den Dieb treibt die Noth: den Verleumder — was treibt den? ‥ Vor dem Diebe kann ich mich hüten: vor böſen Zungen iſt auch der Heiligſte nicht ſicher ‥ 4) Iſt das Nachfolge Jeſu? Kann damit wahres Chriſtenthum beſtehn? ‥ Ach, M. B. höret was Jacobus ſagt, und gehet in euch, Jac. 1, 26. — des Gottesdienſt iſt eitel ‥ Gott kann keinen Wohlgefallen an ſolchen Menſchen haben. Und ob ihr ſchon eure Hände ausbreitet, ſagt Gott beym Eſaia, (Kap. 1.) ſo höre ich euch doch nicht ‥ Denn auf ſo ſchändliche Art gegen ſeine Mitmenſchen wüten, das hebt das **Weſen** des Chriſtenthums auf. Das Weſen des Chriſtenthums iſt Liebe. Und wie kann der Liebe haben, wie kann der ein Menſchenfreund ſeyn, der ohne Noth, ohne Beruf, ſo viel Nachtheiliges von ſeinen Mitmenſchen ſpricht, der ein ſo hölliſches Vergnügen darinnen findet, wenn er Anderer Geheimniſſe offenbaren, ihre Verdienſte verkleinern, ihre Fehler und Gebrechen aufdecken, ihre ſchwachen Seiten lächerlich machen kann? Wahrhaftig, Chriſten, das nimmt allem übrigen Guten, das ihr habt, ſeinen Werth. Das erhöht eure Fehler zu Verbrechen, und würdigt eure Tugenden zu Verächtlichkeiten herab. — Wer ſeine Zunge nicht im Zaum hält, **des Gottesdienſt iſt eitel.**

Ach laß doch, barmherziger Vater, dieſe Vorſtellungen alle meine Zuhörer durchdringen, und unauslöſchliche Eindrücke in ihren Herzen machen. Ueberzeuge ſie doch, daß nur der ſelbſt ein guter Menſch ſeyn kann, der ſich über das Gute Anderer freut, und von ihren Schwachheiten mit betrübten Herzen ſeine Augen abwendet ‥ Belebe uns mit dem feſteſten Vorſatze, nie wiederum durch nachtheilige Reden von unſern Nebenmenſchen, das erſte Gebot deines Evangelii, das Gebot der Liebe, zu übertreten ‥

O laß mich, Höchſter, darnach ringen,
Stets der Wahrheit treu zu ſeyn:
Hilf das Gute mir, nicht nur vollbringen,
Laß mich auch ihm meinen Beyfall weihn:
Jedes Gute Anderer erheben,
Jedes fremden Werthes mich freun,
Und von Herzen mich beſtreben,
Herold des Verdienſts zu ſeyn.

Andern zu Gefallen lügen,
Leeren Schmeichlern gleich zu ſeyn,
Heuchelnd Menſchen zu betrügen,
Herr! das falle mir nicht ein.
Wahrheit leit' an allen Orten
Mich in Thaten und in Worten.
Redlich ſey des Herzens Grund:
Liebevoll ſprech' auch mein Mund. Amen.

23.

Eingang.

Herr! höre mein Gebet: und laß es dir gefallen:
Ich wünſche nichts, als nur auf rechter Bahn zu wallen.
Ermuntre, leite, Herr, den Schwachen, der dich fleht,
Und führe ihn ſelbſt den Weg, den er zum Heile geht.

Gieb, daß ich eifrig mich in jeder Tugend übe:
Den Glauben an dein Wort laß fruchtbar in der Liebe,
In wahrer Heiligkeit, in guten Thaten ſeyn:
Und dir, du höchſtes Gut, mein ganzes Leben weihn. Amen.

Meine Brüder! Wer in der Welt glücklich und zufrieden leben will, der muß ſich nicht begnügen, Gott im Gebet darum anzurufen, ſondern er muß, mit redlicher Anſtrengung ſeiner Kräfte, auch die Mittel brauchen,

chen, die ihm Gott dazu vorgeſchrieben, oder welches eben ſo viel iſt, vor Augen gelegt hat . .

Wenn ihr alſo zu eurer Zufriedenheit nöthig habt zu beten: „**Gieb uns unſer täglich Brod**:" ſo liegt es euch ob, alles das zu thun, was zu Erlangung, Erhaltung und Vermehrung irrdiſchen Gutes und Vermögens erforderlich iſt — d. h. ihr müßt fleißig **arbeiten** und mit dem, was ihr euch erarbeitet habt, gut **haushalten** . .

Von der erſten dieſer häuslichen Tugenden habe ich euch bereits zu andrer Zeit etwas geſagt (S. Num. 15.) heute will ich euch die zwote derſelben erklären, und euch die Bewegungsgründe dazu ans Herz zu legen ſuchen. V. U.

Text. Ev. am 9ten Sonntage n. Trin. Luc. 16, 1. u. f. V.

Sehet hier, M. B. die unglücklichen Folgen einer ſchlechten Haushaltung . . Text. — Was hilft es denn, daß euch Gott im Zeitlichen noch ſo ſehr ſegnete, wenn ihr dieſen Segen Gottes mit Leichtſinn und Undank durchbringet, und ihn euch am Ende ſelbſt in Fluch und Elend verwandelt . . lernet doch alſo in Zeiten den glücklichen **Mittelweg** zwiſchen **Geiz** und **Verſchwendung** . . Das iſt die große Weisheit, von welcher Salomo ſagt: Sprüchw. 24, 3. 4. . . — Das ſoll der Gegenſtand meiner heutigen Belehrungen ſeyn. Betrachtet mit mir

Den Chriſten als einen guten Haushalter über die Gaben Gottes.

lernet

I. **Was die Religion fordert, wenn ſie uns zur Haushältigkeit und Sparſamkeit verpflichtet**, und

II. Was ſie denen für Vortheile verheißt, welche dieſen Verpflichtungen gemäß leben.

Erſter Theil.

Wundert euch nicht, daß ich die Wirthſchaftlichkeit und Haushältigkeit als **Pflichten** des Chriſtenums verſtelle, da es doch ſcheinen ſollte, daß es der gnen Wahl und Freyheit eines Jeden überlaſſen bleiben üſſe, ob er ſparen oder nicht ſparen, ob er viel oder weig verthun wolle - - Das würde freylich der Fall ſeyn, enn euer Gut und Vermögen ganz euer Eigenthum, nd von Gott eurer Willkühr überlaſſen wäre. Aber das nicht. Was ihr habt und erwerbt, iſt Gottes — der euch zur Verwaltung übergeben hat — der euch einſt rüber zur Rechenſchaft ziehen wird - - Text v. 2. ehet, das iſt der Grund, warum die Haushältigkeit zu n Pflichten der chriſtlichen Sittenlehre gehört. Laſſet s alſo das Bild eines guten Haushalters entwerfen, h. eines Chriſten, der auf eine Gott gefällige Art mit n ihm anvertrauten Gütern wirthſchaftlich und ſparſam ngehn, und ſie zweckmäßig verwalten will. — Ein ter Haushalter ſorget dafür - -

1) **Daß ſeine Ausgaben die Einnahme nie erſteigen.** Dazu gehört alſo, daß er ſeine Einnahe wohl überrechne — daß er auf nichts ungewiſſes ne — daß er die Ausgaben **vorher** darnach abſſe - - — müſſe er auch ſich einſchränken und ſchlecht elfen — 1 Tim. 6, 8. — Es giebt leichtſinnige, drauf los leben — nicht überrechnen, ob es zureichen rde — ihren Kredit mißbrauchen - - Das iſt a) thöcht, weil es uns am Ende ſelbſt unglücklich macht - - ſündlich, weil es unſern Mitmenſchen ſchadet - - n ſolcher Menſch iſt ſchlimmer als ein Dieb — theils gen die, von denen er borgt - - — theils gegen die Sei-

nigen, welche zuletzt mit ihm darben müſſen . . . Ein guter Haushalter muß nur ſo viel verthun, als er hat — und als er mit Rechte verthun kann — nicht fremdes Gut — d. h. nicht das, was im Grunde den Gläubigern, der Familie, den Arbeitern und Dienſtboten, den Armen . . entriſſen und gleichſam geſtohlen wird. Sprichw. 24,3. . .

2) Daß er ſeine Güter und Vorräthe zu erhalten ſuche. — Auch hier fehlen ſo Viele, aus Nachläßigkeit, Leichtſinn, Geiz — daß ſie Vorräthe, Häuſer, Aecker . . verderben, ſchlechter werden, eingehen laſſen — wo oft mit wenigen Koſten, wenn man auf alles aufmerkſam wäre, die Sachen erhalten und gebeſſert werden könnten . . oder, daß ſie ihrem Geſinde oder andern Menſchen ihre Vorräthe offen laſſen, preis geben . . oder ſie ſelbſt unnütz und verſchwenderiſch verbrauchen, und nirgends rechte Eintheilung zu machen wiſſen . . Iſt das gewiſſenhaft? Iſt es erlaubt, mit fremden Gut, davon man Gott Rechenſchaft geben ſoll, ſo umzugehn? Iſt das Menſchenliebe, ſeinen Kindern und Nachkommen das umkommen zu laſſen, was wir ſchuldig waren ihnen zu erhalten? — Wollet ihr gute Haushalter ſeyn, ſo müßt ihr, was euch Gott gab, wär's auch der größte Ueberfluß, mit Vernunft zu Rathe halten, nichts umkommen, nichts unnütz verbrauchen laſſen, alles in Bau und Beſſerung erhalten, eure Vorräthe verwahren, ſelbſt darüber die nöthige Aufſicht halten . . Doch nicht genug, daß ihr das Eurige erhaltet, ihr ſeyd auch ſchuldig

3) es zu vermehren, ſo viel es euch möglich iſt. Das erfodert ſchon die vernünftige Selbſtliebe, denn es iſt euer eigner Nutzen, aber noch vielmehr die Grundſätze des Chriſtenthums, der Menſchenliebe: denn ihr ſeyd verpflichtet auch für eure Nachkommen überhaupt zu ſorgen, daß ſie ſich der Früchte eures Fleißes und eurer Verarbeiten erfreuen können: auch wenn ſie nicht durch die Bande des Bluts mit euch verbunden ſeyn ſollten . . . Und zu dieſer Vermehrung und Erübrigung ge-

hört vornehmlich **Einſchränkung derjenigen Ausgaben, die man,** ohne Verletzung ſeiner Geſundheit und Ehre, **entbehren kann.** Dieſe Art von Haushältigkeit zeigt ſich vornehmlich in drey Stücken. a) **Bey Speiſen und Getränken.** — Wie Mancher könnte hier ſparen. Wie Mancher macht hier unnöthigen Aufwand, der es an wichtigern Dingen fehlen läßt. Dieſe Klage trift nicht blos Vornehme, ſondern auch Geringe: Auch die Aermſten ſieht man oft alles, was ſie erwerben, auf Kützlung ihres Gaumens wenden. Ja, es giebt Leute, die ſogar das Nöthigſte verkaufen oder verſetzen um, beſonders in den Zeiten, die der Andacht geheiligt ſind, die Mode mit zu machen, und - - Das iſt warlich nicht die Weisheit — Sprüchw. 24, 3. — Man ſiehts auch, daß manche Familie blos deswegen zu nichts kommen kann - - Da kann in einem Hauſe kein Segen Gottes ſeyn Jac. 4, 3. — Ein weiſer Haushalter weiß, daß ſein Tiſch gerade dasjenige iſt, wo man am erſten genügſam ſeyn kann, und wo Mäßigkeit die wichtigſten Vortheile gewähret. Er giebt dafür nicht mehr aus, als es der Zweck erfordert, und als es ſeine Umſtände erlauben - - Und dieſe Einſchränkung ſeiner Ausgaben zeigt ſich auch b) **bey Bewirthung ſeiner Freunde.** — Es iſt allerdings gut, ſein Vermögen auch Andern genießen zu laſſen — es iſt edel, gaſtfrey zu ſeyn — es wird uns allen ſelbſt ſchmackhafter und reizender, durch Theilnehmung und Mitgenuß Anderer - - Aber ein guter Haushalter ſucht ſich dennoch dabey einzuſchränken. Er hat ſich gewöhnt, bey Wenigem vergnügt zu ſeyn. Er weiß, was Salomo ſagt: Ein Gericht Kraut mit Liebe iſt beſſer, als ein gemäſteter Ochſe mit Haß. Er ſucht das Vergnügen des geſellſchaftlichen Genuſſes nicht in der Menge und Pracht — ſondern in der Güte, Reinlichkeit und dem Geſchmackvollen ſeiner Speiſen und Getränke, und in der Heiterkeit der Seele, welche den Genuß begleitet - - Und in der That iſt es eine recht kindiſche Ehre, welche Manche darinnen ſuchen, ihre Tiſche mit Ueberfluß zu beladen : : Wer genießt's? Wer dankt's? Wie viel Arme könnten davon erquickt werden? Wie viel öfter könntet ihr mit einander vergnügt ſeyn, wenn ihr das theiltet, was ihr bey einem Schmauſe auf einmal durchbringt? Wie ſeufzen oft darüber eure Gläubiger, eure Hausarmen, eure Kinder : : Und ſelbſt welche Laſt oft für den Bewirthenden? Welches Misfallen, welcher Schaden an Geſundheit : : für die Bewirtheten? : : — Eben ſo iſts c) bey der **Kleidung.** Auch hier weiß der Weiſe ſich zu mäßigen. Er ſucht das Schöne in Reinlichkeit, Nettigkeit und gutem Geſchmack, nicht in überladner Pracht und theurem Staat. Aber leider! verſtehn das die allerwenigſten Menſchen. Sie ſuchen ihre Ehre darinnen, es Andern gleich oder zuvor zu thun. Die meiſten kleiden ſich über ihren Stand, und bedenken nicht, daß ſie bleiben würden, was ſie ſind, wenn ſie ſich weniger koſtbar kleideten. Sie laſſen es oft lieber an dem Nöthigſten fehlen, um nur in Kleiderpracht zu erſcheinen: ſind oft im Hauſe ſchmutzig und dürftig, um in Geſellſchaften Staat zu machen, der vielleicht noch nicht bezahlt iſt. Heißt das nicht mit ſeinem Vermögen ſo umgehn, als ob man nie Rechenſchaft davon zu geben hätte! — Nehmet eben dieſe Rückſicht vornehmlich d) auf eure **Ergötzlichkeiten.** Auch da laſſen ſich eure Ausgaben vorſichtig einſchränken, ohne Abbruch des wahren Vergnügens. Der Weiſe findet die Natur ſo reich an koſtenloſen Freuden, als er ſichs nur immer wünſchen kann. Die Schönheit der Fluren — die Annehmlichkeiten der Witterung — die Süßigkeiten der Freundſchaft — die Erquickungen der Ruhe — die Vergnügungen, die er in dem Umgange mit den Seinigen findet : : — das alles ſind ihm Dinge, welche ihm jene rauſchenden Freuden entbehrlich machen, die Andre mit dem größten Aufwande ſich zu verſchaffen ſuchen : : Ich will damit gar nicht alle koſtbaren Ergötzlichkeiten überhaupt verwerfen: aber ein Chriſt, der ſich Gott verantwortlich

er-

rkennt, wird ſie, wenn er ſie nicht ganz Umgang haben kann, doch immer nur ſelten genüßen, immer nur ſo viel, als es ſein Vermögen verſtattet, und als es die nöthigern Ausgaben erlauben. Und dis führet mich auf das vierte und hauptſächlichſte Stück der chriſtlichen Haushältigkeit, welche erfordert

4) daß wir die **nöthigern Ausgaben vor** den **weniger nöthigen** beſtreiten. Und welche heißen die **Nöthigern?** das muß euch euer eignes Gewiſſen ſchon ſagen. Wer nicht alle menſchliche Empfindung verleugnen will, muß eingeſtehn, daß die Ausgaben, welche

> die Erhaltung des Lebens und der Geſundheit — die gute Erziehung meiner Kinder — die Bezahlung deſſen, was ich an Arbeitslohn, aufgeborgten Waaren, Zinſen, Abgaben ⸗ ⸗ ſchuldig bin — die nothdürftigſte Verſorgung hülfloſer Armen in meinem Zirkel —

erfordern, die nöthigſten ſind, denen alle andre nachſtehen müſſen. Wer in den vorgenannten Stücken ſpart, ſt Gott ein Greuel: dem wird ſein Geld zum Fluche, und wenn er Millionen ſammlete ⸗ ⸗ Hier iſts gerade, wo er gute Haushalter der Gaben Gottes am freygebigſten t, wo er keinen Aufwand ſcheut ⸗ ⸗ Dieſen Ausgaben ßt er alle andre nach. Er läßt es lieber an allem fehlen, ls hier ⸗ ⸗ Und er erlaubt ſich nicht eher einigen Aufwand für ſeine Bequemlichkeit und Vergnügen zu machen, s dieſe gehörig beſtritten ſind. Aber er kann auch bey dieſer vernünftigen Haushältigkeit und Sparſamkeit gewiß offen, was Salomo ſagt: Sp. 24, 4 ⸗ ⸗ Gut haushalten iſt —

Zweyter Theil.

1) **der Weg zum Reichthum.** — Wunder- ch darüber nicht. Der Ausſpruch Salomo iſt reine Wahrheit, wenn ihr euch nur beſinnen wollt, daß der Be-

griff des Reichthums ein verhältnißweiſer Begriff iſt. Ich nenne Jeden **reich, der übrig** hat. Freylich iſt das anders beym Fürſten und anders beym Tagelöhner : : Aber jeder iſt doch **in ſeiner Art reich**, wenn er keine **Schulden** hat, und noch etwas **erübrigen** kann. Und in dem Sinn wirds keinem guten Haushälter, wenn er ein arbeitſamer Mann dabey iſt, ſo leicht fehlen können, daß er nicht etwas erübrigen ſollte : : Aber warum nennt das Salomo einen **lieblichen** Reichthum, der durch gute Wirthſchaft erworben wird? Ich antworte, weil ſolcher Reichthum jedem gutdenkenden Menſchen wirklich das meiſte Vergnügen machen muß: — erſtlich, weil das, was ſich der Menſch ſauer werden ließ, ihm an ſich ſelbſt reizender iſt, als was ihm blindlings und ohne ſein Verdienſt zufiel — zweytens, weil dieſe Art der Erwerbung mit der meiſten Gewiſſensruhe verbunden iſt — drittens endlich, weil dieſe Art des Erwerbes die edelſte und rühmlichſte iſt, die uns vor der Welt die meiſte Ehre macht : : Doch ihr werdet auf dieſem Wege nicht nur euren eignen Wohlſtand, ſondern auch

2) das **Glück eurer Kinder** befördern, und dadurch eine eurer heiligſten Pflichten erfüllen: und zwar a) indem ihr es durch Haushältigkeit euch möglich macht, etwas für ſie zu **erübrigen**. Daß das Pflicht iſt, habe ich euch ſchon geſagt. Denkt: ich hab' es auch genoſſen — es iſt Gottes Gabe, und meine Kinder haben die nächſten Anſprüche darauf — meine Kinder werden mich einſt dafür ſegnen : : Ein Vater oder eine Mutter, die ihres Kindes vergißt, und ihr Geld mit ihrer Eitelkeit und Lüſten durchbringt, kann in Ewigkeit keine Anſprüche auf das Wohlgefallen Gottes machen : : Es iſt Pflicht, wenigſtens ſo viel zu thun, als euch möglich iſt. Bleibt bey allem euren Fleiße und Sparſamkeit nichts für ſie übrig: dann habt ihr keine Schuld. Und es wird ihnen dann doch ein Schatz übrig bleiben, den ihr ihnen b) durch euer **gutes Beyſpiel** hinterlaſſet. Sie werden von euch vernünf-

tige

eine Haushaltung lernen. Und wer dieſe Weisheit von ſeinen Eltern lernt: wer in der Jugend angeführt wird, häuslich zu ſeyn und das Seine zu Rathe zu halten, der hat oft ein beſſres Erbtheil, als = = Ein Vater, der dis, (oder, wenn er kann, **beydes**) an ſeinen Kindern thut, kann mit Freudigkeit ſterben: weil er ſchon an den Pforten der Ewigkeit die Stimme des Richters hören wird: Komm herein, du Geſegneter des Herrn, du biſt **über wenig** getreu geweſen = =

O komm doch, gütiger Gott, der Kraft unſrer Ermahnungen zu Hülfe = = Zernichte in allen Menſchen jenen unſeligen Leichtſinn = = Schenke uns ein genügſames und zufriednes Herz = = Aber verhüte auch dabey ängſtliche Sorgen, daß wir, bey allem unſern Beſtreben nach Sparſamkeit und Erwerb, immer auf dich ſehn, und dir allein vertrauen mögen = =

Laß mich ja nie, o Gott, den Schätzen dieſer Erden
So meine Neigung weihn, daß ſie mein Abgott werden.
Stets lenke meinen Wunſch nach irrdiſchem Gewinn
Durch deines Geiſtes Kraft, zu beſſern Schätzen hin.
Ein frommes Herz, das ſey mein beſter Schatz auf Erden,
Sonſt alles, nur nicht das, kann mir entriſſen werden:
Das bleib' im Tod' auch mein; das folge aus der Zeit,
Zum ſeligſten Gewinn, mir in die Ewigkeit. Amen.

24.

Eingang.

Hilf mir, mein Gott, gewiſſenhaft
Mein zeitlich Gut verwalten:
Gieb du mir Weisheit, gieb mir Kraft,
Damit ſo hauszuhalten,

Wie mir es nüzt und dir gefällt!
Damit ich nicht in jener Welt
An beſſern Gütern darbe.

Laß mich, in kluger Sparſamkeit,
Die Güter nie verſchwenden,
Die du mir gabſt, hier in der Zeit
Sie nützlich anzuwenden.
Gieb mir ein redlich Herz, um hier
Durch ſie dem Nächſten, ſo wie mir,
Das Leben zu verſüßen.

Es kommt ein Tag der Rechenſchaft.
Dieß laß mich ſtets bedenken,
Und mein Gemüth gewiſſenhaft
Zur Treu im Irrd'ſchen lenken:
Daß ſelbſt von Gütern dieſer Zeit
Ich einſt noch in der Ewigkeit
Den reichſten Segen erndte. Amen.

Der Pfad der Tugend, M. B. iſt ſchmal, und hat faſt überall auf beyden Seiten die gefährlichſten Abwege, welche eure Wachſamkeit erfordern = =

Wie ſchwer es iſt, dieſe Abwege zu vermeiden, werdet ihr nirgends mehr, als bey dem **Gebrauche der zeitlichen Güter** gewahr werden. Hier iſt die Gränzlinie zwiſchen **Freygebigkeit** und **Verſchwendung**, und zwiſchen **Sparſamkeit** und **Geiz** oft ſo fein, daß ein ſehr aufgeklärter Verſtand und ein ſehr rechtſchaffnes Herz erfordert wird, wenn man dieſe Linie immer ſehen und im Auge behalten, und ſie zur Richtſchnur ſeines Verhaltens machen will = =

Ich will euch daher beyde Abwege noch kennen lernen, und euch dafür zu verwahren ſuchen = = V. U.

Text. Ev. am erſten Sonnt. nach Trin.

Luc. 16, 19. u. f. V.

Es war ein reicher Mann — v. 19. — Sehet hier das Bild eines unglücklichen Verirrten, der bey dem Gebrauche zeitlicher Güter auf den traurigen Abweg der Verſchwendung gerathen war : : laßt uns

dieſes Bild des Verſchwenders

genauer betrachten, damit wir theils

I. in ſeinem **Zuſtande**, theils

II. in den **Folgen** deſſelben eine ſtets wirkſame Warnung dafür finden mögen.

Erſter Theil.

Ich kann mir nichts traurigers denken, M. B. als einen Menſchen, den Gott mit irrdiſchen Reichthum geſegnet hat, und der ſich, unbekümmert, daß er für dieſes Glück Gott Dank und Rechenſchaft ſchuldig iſt, der Verſchwendung ergiebt. Ein ſolcher Menſch kennt keine höhere Glückſeligkeit, als die Befriedigung ſeines Gaumens, oder ſeiner Eitelkeit und ſeines Ehrgeizes. Die Begierde, die ihn beherrſcht, hat keine Gränzen. Er ſinnt nur immer auf Veränderungen. Er erſchöpft ſeine Erfindungskraft, um immer neue Wege zu entdecken, auf denen er ſich ſeines Ueberfluſſes entledigen kann. Er frägt nie, ob ſeine Einkünfte ſeinen Ausgaben entſprechen. Er frägt nie, ob er durch ſeine Verſchwendung ſeine Kinder arm machen, ſeine Gläubiger betrügen, oder die Anſprüche, welche hülfloſe Arme auf ſeinen Ueberfluß hatten, verletzen werde. Seine einzige Sorge iſt ſein Ich : : Urtheilet ſelbſt, M. B. wie traurig es um einen ſolchen Menſchen ausſehen muß — um ſeine Tugend — um ſein Gewiſſen — um ſeine Begriffe von Glückſeligkeit.

1) **Um ſeine Tugend** : : — Glaubt ihr wohl, daß bey einer verſchwenderiſchen Lebensart wahre Tugend

möglich iſt? Das Evangelium ſagt uns, daß die wahre Tugend in der Liebe beſtehe: daß nur der Menſchenfreund auf den Namen des Tugendhaften, des Gerechten, Anſprüche hat: daß nur der ſich des lebendigen Glaubens, der ächten chriſtlichen Frömmigkeit rühmen, des Wohlgefallens Gottes getröſten, und auf die Belohnungen der Ewigkeit hoffen darf, wer ſein ganzes Leben dem Wohl ſeiner Mitmenſchen widmete, wer mit Gott ähnlichen Geſinnungen ſeine einzige Freude an dem Glück ſeiner Mitgeſchöpfe fand : : Die Schrift ſagt: die Liebe iſt des Geſetzes Erfüllung — in dem Gebot der Liebe hängt das ganze Geſetz und die Propheten — die Liebe decket auch der Sünden Menge — daran ſoll man erkennen, daß ihr meine rechten Jünger ſeyd, ſo ihr euch unter einander lieb habet : : Wo iſt nun wohl, nach dieſen Grundſätzen der Lehre Jeſu, wahre Frömmigkeit, wahre Tugend möglich, wenn man alle ſeine Kräfte, ſeine Zeit, ſein Vermögen nur allein auf Befriedigung ſeiner Lüſte verwendet? Wenn man alle Empfindungen der Menſchenliebe erſtickt, und — ſtatt auf das Wohl ſeiner Mitmenſchen bedacht zu ſeyn, dasjenige verſchleudert, und auf Sättigung ſeiner thörichten Wünſche verwendet, wodurch uns die Verſehung hatte in den Stand ſetzen wollen, Menſchen glücklich zu machen? Sagt, kann der ein Menſchenfreund ſeyn, der ſeine Kinder in Gefahr ſetzt, an den Bettelſtab zu gerathen, ſeine Gläubiger beſtiehlt, und diejenigen Güter durchbringt, welche ihm Gott anvertraut hatte, um ſie unter ſeine dürftigen Nebenmenſchen zu vertheilen? — Der Verſchwender iſt alſo erſtlich ein **Menſchenfeind.** Aber er iſt auch zweytens ein **Gewiſſenloſer.**

2) **Unſer Gewiſſen** — ſagt uns, daß die Güter, die wir beſitzen, nicht unſer Eigenthum ſind, ſondern, daß wir von ihrer Anwendung Gott Rechenſchaft geben ſollen. Und der Verſchwender unterdrückt dieſe lauteſte Stimme des Gewiſſens. Er wafnet ſein Herz mit Leicht

ſinn. Er begräbt ſich in ein Gewühl von Zerſtreuungen und Luſtbarkeiten, um ſich gegen alle Warnungen ſeines innern Richters taub zu machen. Er ſucht es vorſetzlich zu vergeſſen, daß ſein Gut das Eigenthum ſeines Gottes iſt : : Kann in dieſem Menſchen Liebe, Achtung, Dankbarkeit — gegen Gott ſeyn! Kann ein ſolches Herz nur den geringſten Wunſch noch hegen, ein Gegenſtand der Gnade und des Wohlgefallens Gottes zu ſeyn? : : Und was Wunder, daß er weder Gott, noch Menſchen achtet, da er

3) ein **Feind ſeiner eignen Glückſeligkeit iſt?** — Was muß ein Verſchwender für Begriffe von Glückſeligkeit haben, da er ſich deſſen ſelbſt beraubt, was allein dieſen Namen verdient? Er, der nie die Freuden der Liebe und der Wohlthätigkeit ſchmeckt — der nur ſich und ſeinen Lüſten lebt, und der ſich des unausſprechlichen Vergnügens verluſtig macht, welches uns der Gedanke gewährt, daß wir zum Wohl unſrer Mitmenſchen wirkſam waren — er, den nie das Bewußtſeyn erfreut, ſeine Kinder glücklich gemacht, Nothleidende gerettet, Nackende gekleidet, Hungrige genährt, Dürſtige unterſtützt zu haben : : Doch was ſage ich, der Verſchwender raubt ſich nicht nur die ſchönſten und edelſten Freuden des Lebens, ſondern er ſtürzt ſich ſogar in Gefahr, ſelbſt der elendeſte und unglücklichſte Menſch zu werden. Und das führet mich auf meinen

Zweyten Theil,

wo ich euch die ſchrecklichen Folgen der Verſchwendung vor Augen ſtellen wollte. Fraget nur die tägliche Erfahrung, l. Z. und ſehet ſelbſt, was zuletzt allemal aus der Lebensart eines Verſchwenders entſtund, wenn nicht ein frühzeitiger Tod, den Folgen des Laſters hienieden, zuvorkam.

1) Das Vermögen eines ſolchen Menſchen ſchmelzt mit einer unglaublichen Geſchwindigkeit zuſammen, und die Armuth verfolgt ihn mit ſchnellen Schritten bis ſie ihn erhaſcht = = Dieſe Folge iſt unvermeidlich. Denn aller menſchliche Reichthum, alle Einkünfte, haben ihre Gränzen: hingegen der Aufwand des Verſchwenders hat keine. Alſo muß über lang oder kurz die Quelle verſiegen, aus welcher der Unbeſonnene ſchöpfte: zumal da bey einem Verſchwender ſich immer zugleich Betrüger in Menge einſchleichen, welche durch Theilnehmung an ſeinen Vergnügungen ihn ausſaugen helfen, oder durch Geldvorſchuß ihn vollends auszuplündern wiſſen. — Je mehr es dann mit einem ſolchen unglücklichen Menſchen zum Ende geht, deſto eher

2) verfällt er in alle mögliche **Sünden und Ungerechtigkeiten**, wenn er, um ſich zu retten, zu Betrug, Unterſchleifen, Niederträchtigkeiten = = ſeine Zuflucht nehmen muß — die Manchen ſchon dem Henker in die Hände geliefert haben = =

3) Und kaum iſt ſein Verfall ruchtbar, ſo verliert er **alle Achtung, alles Vertrauen** ſeiner Mitmenſchen. Dadurch werden ihm alle Wege der Rettung vollends verſperret. Niemand wagts, ihm ein Amt, Geld = = anzuvertrauen. Selbſt ſeine liederlichſten Mitgenoſſen der vorigen guten Tage, verlaſſen, ſpotten, verleumden — ihn = = Und nun bricht

4) das Unglück zuerſt **in ſeinem Hauſe** aus. Es entſteht Unordnung — häuslicher Zwiſt — Vorwürfe — Ende aller ehelichen und häuslichen Freuden = =

5) **Mangel an allem**, was vorher im Ueberfluß da geweſen war. Und ſolcher Mangel ſchmerzt deſto empfindlicher, je mehr man vorher eines Beſſern gewohnt war. Der, ſo von Jugend auf auf hartem Lager liegen, mit ſchlechter Koſt vorlieb nehmen muſte = = fühlt keine Laſt dabey. Aber dem Verſchwender wird ſein Leben zur Hölle, wenn er ſeine Tafel mit ſchlechter Koſt, ſeinen

Pallaſt mit einer Hütte vertauſchen muß. Und wie ſchrecklich iſt

6) **Armuth und Elend ohne Mitleid.** — Kein menſchliches Herz iſt dem Verſchwender geöfnet. Niemand bedauert ihn. Ja man kann ſich der Freude kaum erwehren, wenn man einen Menſchen, der ſonſt nur ſeinen Lüſten lebte und ſich um keinen Nothleidenden bekümmerte, ſelbſt Noth leiden ſieht = = Und wenn ein ſolcher Menſch in ſeinem Elende auch noch Gegenſtände des Freudengenuſſes übrig hat, ſo hat ſeine vorige Lebensart ihm

7) **alles unſchmackhaft gemacht.** Er iſt an die eiteln und rauſchenden Freuden ſo gewöhnt, daß die ſtillen und koſtenloſen Vergnügungen, welche die Natur gewährt, alle Reize für ihn verloren haben. Ein Spaziergang ermüdet ihn, die Sonnenwärme macht ihn matt, die Arbeit iſt ihm Laſt, ſeine Koſt bringt ihm Ekel, ſeine häusliche Geſellſchaft Langeweile = = Alles iſt ihm ſchaal und ungenüßbar. Und es bleibt ihm von ſeinen vorigen Freuden nichts übrig, als ein marterndes Andenken, das noch überdies

8) **durch Vorwürfe des Gewiſſens** qualvoller wird. — Denn glaubt es nur ja nicht, M. B. daß ein durch Leichtſinn und Zerſtreuungen eingeſchläfertes oder betäubtes Gewiſſen auf immer ruhig bleibt. Nein. Es bringt viel mehr, wenn die Zeiten der Verblendung aufhören, nur deſto ſchrecklicher hervor, und verfolgt dem Unglücklichen auf allen ſeinen Schritten = = „Du biſt ſelbſt „ſchuld, Elender, an deinem Unglück. Deine Thorheit hat „dich — deine Kinder = = elend gemacht. Dein Leichtſinn iſt Urſache, daß deine Gläubiger dir fluchen und „deine Familie mit dir darben muß = = Wie wird es dann einen ſolchen Menſchen

9) **in ſeinen alten Tagen** gehn — welche Sorgen — welcher fürchterliche Grad von Mangel und Dürftigkeit — welche Verzweiflung = = Und —

10) ſein **Sterbebette** — welch eine Hölle! — wenn ſeine Gattin, ſeine Kinder um ihn her die Hände ringen, und, verlaſſen von Allen, weil der Verſchwender im Verfall nie Freunde behält, dem allerkläglichſten Zuſtande entgegen ſehen müſſen: wenn er ſich als die Urſache dieſer Folgen betrachten, wenn er den glücklichen Zuſtand bedenken muß, in den er ſie hätte verſetzen können, und das Elend, darein er ſie verſetzt hat: — wenn ihm ſein Herz ſagen wird, daß ſein ganzes Leben leer war von edlen Thaten der Menſchenliebe, deren Bewußtſeyn allein Freudigkeit giebt am Tage des Gerichts = =

Ach, M. B. wie iſt es möglich, daß man ein menſchliches Herz haben, und bey Betrachtung dieſer ſchaudernden Folgen ungerührt bleiben kann = =

Ueberdenkt nur einmal, was ein Menſch von einem ſo leichtſinnigen Gebrauch ſeiner Güter hat, was er eigentlich davon genüßt, was ihm eigentlich ſeine Verſchwendung für Vergnügen gewährt, und ſagt, ob es nicht die gröſte Raſerey iſt, für ein ſo unwürdiges Vergnügen die Gefahr eines ſo entſetzlichen Ausganges, welchem nach der Erfahrung unter Tauſenden nicht einer entgeht = = O Gott! erſchüttre durch dieſe Gedanken jedes leichtſinnige Herz = =

Hilf mir, mein Gott, gewiſſenhaft = =

(Siehe den Anfang)

25.

Eingang.

Mein Gott! erhalte mich dabey,
Daß ich mir gnügen laſſe:

Geiz, ewig, als Abgötterey
Von Herzen flieh und haſſe.
Ein weiſes Herz, ein froher Muth,
Sey meines Lebens höchſtes Gut. Amen.

Fürchterlich, M. B. ſind die Folgen einer verſchwenderiſchen Lebensart = = Aber glaubet nicht, daß ihr der Gefahr entgangen ſeyd, wenn ihr den einen Abweg vermieden habt. Gar oft geſchieht es, daß, indem man einem Laſter ausweichen will, man in das Entgegengeſetzte verfällt, das eben ſo gefährlich iſt. Der Weg der Tugend iſt ſchmal = = Matth. 7, 14.

Das iſt beſonders der Fall bey dem Gebrauche der irrdiſchen Güter. Ein Menſch der, von den ſchädlichen Folgen der Verſchwendung gewarnt, ſich vor dieſem Abwege hüten will, geräth nur gar zu leicht, auf den eben ſo gefährlichen Abweg des **Geizes** = =

Schenket mir daher eure Aufmerkſamkeit, daß ich euch vor dieſer Gefahr zu verwahren ſuche = = V. U.

Text. Ev. am 2ten Sonnt. n. Trin.

Luc. 14, 16. u. f. V.

Unſer Erlöſer, M. B. bedienet ſich abermals des Bildes eines Königsfeſtes, bey welchem der Regent ſeinen Prinzen die Regierung übergiebt und ihn zum Thronfolger erklärt, um einige der wichtigſten Hinderniſſe anſchaulich zu machen, welche die Menſchen von der Annehmung des Chriſtenthums, oder von der willigen Unterwerfung unter dem Zepter der Wahrheit zurückhalten = = Sie fingen an, alle nach einander ſich zu entſchuldigen = = v. 18 — 20. — Und welch ein betrübter Ausſpruch v. 24. ich ſage euch, daß keiner — fähig iſt ein wahrer Chriſt zu werden = =

Sehet, M. B. wie ſehr die allzugroße **Anhänglichkeit an den ierdiſchen Gütern** den Menſchen unglücklich machen kann. Und dieſe Anhänglichkeit iſt gleichwohl der Grund von allen den Abwegen, auf welche der Unverſtändige gar leicht gerathen kann, wenn er, den entgegengeſetzten Gefahren einer **verſchwenderiſchen Lebensart** auszuweichen, ſeine **Sparſamkeit übertreibt** = = laſſet uns alſo recht ſorgfältig

Dieſe Abwege kennen lernen, auf welche ein Menſch durch unüberlegte Sparſamkeit und Haushältigkeit gerathen kann.

Ich will euch

I. dieſe Abwege ſelbſt zeigen; und dann

II. belehren, wie ein Chriſt ſich in den Stand ſetzen muß, dieſe Abwege zu vermeiden.

Erſter Theil.

Die Abwege, = = laſſen ſich bequem unter zwey Klaſſen bringen — a — b = =

a) **Wenn man** über der Einſchränkung der unnöthigen Ausgaben auch die **nöthigen vernachläſſiget.** — Seine Ausgaben einſchränken iſt freylich gut — (ſ. Num. 23.) aber es muß ſich dis nur aufs **Entbehrliche** erſtrecken. — Zwar weiß ich wohl, daß ſich über den Begriff des Entbehrlichen viel ſtreiten läßt: und der Geizige weiß oft nur zu gut ſich hierbey hinter allerley Bemäntelungen ſeines Geizes zu verſtecken = = indeß will ich doch verſuchen, die Sache ſo gut als möglich zu beſtimmen.

Ein Haushalter — muß vorgeſchriebene Ausgaben
aben — und dieſen müſſen alle andern nachſtehen.
Wenn ihr alſo dieſe wiſſet, ſo wird der Streit über ent-
ehrlich und unentbehrlich von ſelbſt wegfallen. Zu nö-
higen, vorgeſchriebenen Ausgaben, die euch Gott vor
llen andern zu beſtreiten befohlen hat, ſind die, welche

1) zur **Erhaltung des Lebens** gehören, ſofern
e dazu ſchlechterdings erforderlich ſind — geſunde Woh-
ung — Speiſe und Trank genug — ſo gut zubereitet,
ls es mein Körper nöthig hat, um Kraft und Munter-
eit zu behalten, und, als es meine Verdauungskraft
erträgt = = Hier das meiden, was zum geſagten
Zwecke nicht nothwendig iſt, heißt Sparſamkeit — aber
ſparen, daß man ſich nicht ſatt ißt, oder den Seinen
icht ſatt giebt, oder ſo ſchlecht, daß es nicht gedeihen
ann, heißt Geiz = =

2) **Pflege des Leibes** — Es iſt Pflicht, ſo
iel auf ſich zu wenden, als man nöthig hat, um ſich
ülfe und Beyſtand andrer Menſchen zu verſchaffen —
ls Arzt und Arzeneyen und vom Arzt vorgeſchriebne
oſt und Getränke erfordern — und was zur nöthigen
rholung des Geiſtes durch Genuß — beſonders geſell-
haftlicher Freuden — gehört, und mir bey meinen Ver-
ögensumſtänden zu beſtreiten möglich iſt, ohne ein Dieb
n meinen Gläubigern zu werden = =

3) **Bezahlung unſrer Schulden** — gelehntes
eld — geborgte Waaren — Lohn der Arbeiter — Ab-
aben — Geſinde — Handwerksleute — Lehrer unſrer
inder = = Röm. 13, 7. Dieſe Ausgaben gehen,
ächſt der Erhaltung meines Lebens und meiner Geſund-
eit, allen andern vor: dieſe leiden keine Einſchränkung:
er ſparen iſt Sünde = = Gleich darauf folgt

4) die **Erziehung unſrer Kinder** — Klei-
ung — Unterricht — Aufſicht — Bildung, nach ih-
em Stande — Koſten zur Vorbereitung auf ihre künf-
ge Lebensart — lebenslange Unterſtützung — welche oft
beſſer

beſſer iſt, als groß Erbtheil, wo ihnen mehrentheils das Brodt kommt, wenn ſie es nicht mehr genüßen können. — Am Glücke ſeiner Kinder ſparen, iſt ſchändlicher Geiz ; ;

5) **Hülfe und Unterſtützung für Arme und Nothleidende.** — Wenige Menſchen verſtehen, wie viel Gott daran liegt — wie weſentlich zum Chriſtenthum — wie unentbehrlich zur Seligkeit ; ; — leſet nur den Brief Jakobi. Die Bibel ſagts deutlich genug: ſeyd barmherzig ; ; laſſet uns geſinnet ſeyn, wie Jeſus Chriſtus auch war ; ; Was ihr gethan habt, dieſer Geringſten einen, das habt ihr mir gethan ; ; Es wird ein unbarmherziges Gericht ergehen ; ; Und wehe dem, dem das erſt die Bibel ſagen muß, dem es ſein eigen Herz nicht ſchon ſagt ; ; Das iſt eine Hauptausgabe, wo ihr nie ſparen müßt. Nicht blos den Bettlern, die vor eure Thüren kommen, ſondern ; ; Nicht einen Scherf, ſondern nach Verhältniß eures Vermögens ; ; — Wenn ihr dann dieſe bisher genannten Ausgaben und nach dieſer Rangordnung alle hinreichend beſtritten habt, dann folgen endlich in der Reihe der nöthigen und unentbehrlichen Ausgaben, noch die, welche

6) **eure Reputation erfordert.** — Es iſt Pflicht, auf Ehre halten. Man muß alſo in dem nicht auf eine niedrige Art genau ſeyn, was jeder von unſerm Stande und Vermögen mit Recht erwarten kann. Wer unter ſeinem Stande lebt, wenn er das Vermögen dazu hat, iſt ein Niederträchtiger. Phil. 4, 8. Das ſicherſte iſt, wenn ihr den Mittelweg hier nicht zu treffen wiſſet, ehrliche und verſtändige Freunde zu fragen, und, ſeinem Geiz zum Trotz, ihnen zu folgen.

Wer alſo in dieſen Ausgaben ſpart, oder dieſe Rangordnung verletzt, ſpart auf eine ſündliche Art, und iſt auf den Abwegen des Geizes. Aber merket nun auch noch eine zweyte Klaſſe dieſer Abwege.

b) Wenn man ſo ſpart, daß man 1) die **Billigkeit** aus den Augen ſetzt, oder 2) gar das **Recht** ſeines Nächſten kränkt. Merkt euch davon drey Fälle.

1) Wenn man beym **Handel** zu genau iſt — und z. B. mit armen Leuten, die uns etwas zum Verkauf anbieten, hartherzig marktet — wenn man arme Arbeiter drückt, daß ſie wohlfeiler arbeiten müſſen, als ſie dabey beſtehen können — wenn der Kaufmann den Fabrikanten drückt : : Ein anders iſt, wenn ich ſelbſt arm bin, und den Heller mitzählen muß : : oder wenns ins Große geht : : — Doch muß man im letzten Falle immer die Stimme der Menſchlichkeit hören, und lieber einen kleinen Gewinn nehmen, als Arme über ſich ſeufzen laſſen, zumal wenn man in Umſtänden iſt, daß mans entbehren kann : : Denkt euch einen armen Vater von einer Menge lebendiger Kinder: er brächte mir einige hundert Ellen zum Verkauf: hat nur **wenige** Pfennige an der Elle: wie hart wär' es, ihm **einen** noch abmarkten : :

2) Wenn man ſein **Recht**, das man hat, Andern etwas abzufordern, **zu ſtreng ausübt.** — Man hat z. B. Kapital oder Intreſſen zu fordern — oder man hat auf ein Darlehn, das der arme Nächſte ſucht, Sicherheit zu verlangen — oder man iſt berechtigt, für Beſchädigungen (wenn z. B. ein Geſinde etwas zerbrochen hat) Erſatz zu fordern : : Wie billig iſts nicht, mit armen Menſchen Nachſicht haben! — Freylich muß man die Güte nicht übertreiben, zumal gegen liederliche und leichtſinnige Menſchen : : Aber höret da ja immer auf die Stimme des Gewiſſens und der Erbarmung. Iſt der Mann arm, rechtſchaffen — könnt ihrs verſchmerzen — o dann, meine Brüder, laſſet, wie euer Gott, **Liebe** über **Recht** ergehn : :

3) Wenn man mit **Unrecht und wider Billigkeit Gewinn** macht: wenn man ſich z. B. ſeine Arbeiten über den Werth bezahlen läßt — als Handwerksmann zu viel anſchreibt — ſeine Waaren überſetzt : : über-

triebne Intreſſen nimmt — falſch Maaß und Gewicht hält — falſche Waare giebt — durch Aufkauf der Lebensmittel Theurung verurſacht — Geſinde und Arbeitern, die uns nicht überſetzten, abzieht — ſie auf Zahlung warten läßt — ſchlechte Münzſorten giebt — die Zahlung vereinzelt, daß ſie ihres Verdienſts nicht froh werden : :

Sehet, L. F. das ſind die Abwege — was ihr auf dieſen Wegen ſparet, iſt ein Fluch. — Lieber nichts haben, als ſo ſparen — 1 Tim. 6, 8 — 11. — Geiz iſt die Quelle aller Laſter — iſt ſich ſelbſt Laſt — ſtürzt in zahlloſe Sorgen — iſt ohne Genuß — ohne Freuden des Mitgenuſſes — erniedrigt das Herz — macht es zu edlern Freuden unfähig — erſtickt alle Liebe zu Gott — erſchweret mehr, als alle Laſter, die Bekehrung. Ich wenigſtens habe noch nie einen Geizhals bekehren ſehn. Und es geht natürlich zu, weil der Geiz ſo viel Auswege hat, daß man einen Geizigen faſt ohnmöglich zur Ueberzeugung bringen kann, daß er geizig iſt : :

Zweyter Theil.

Darum hütet euch, M. B. deſto ſorgfältiger vor dieſen Abwegen: damit ihr nicht von dem Gift des Geizes, welches am heftigſten im Alter wirkt, angeſteckt werdet. Die Regel dazu giebt uns Paulus 1 Tim. 6, 11 — dieſe Anweiſung bezieht ſich auf die verſchiednen Quellen, aus denen der Geiz zu entſtehen pflegt.

1) Die meiſten Geizigen betrachten ihr Geld und Gut als ihr **Eigenthum**. Sie bedenken nicht, daß es Gott gehört, und daß Gott es ihnen bloß anvertraute, um damit nach ſeiner Vorſchrift umzugehn, und es ihm wohlgefällig anzuwenden : : Darum empfiehlt der Apoſtel **Gottſeligkeit** — daß man ſich immer im Verhältniß gegen Gott, den Geber alles Guten, betrachte — immer

an die Rechenſchaft denke, die er vom Gebrauch unſrer Güter fordern wird : :

2) Bey Manchen liegt **Mangel der Menſchenliebe zum Grunde.** Weil ſie ſelbſt ſich nur mit dem Beſitz des Geldes begnügen, und es wenig oder gar nicht genützen, ſo fühlen ſie auch nicht, wie Andern zu Muthe iſt, die den Genuß des irrdiſchen Guts aus Armuth entbehren. Ihr Herz kennt die Freuden der Theilnehmung nicht. Es iſt unfähig, das göttliche Vergnügen zu empfinden, welches edlen Seelen Wohlthätigkeit und Hülfsleiſtung verſchafft : : Darum empfiehlt der Apoſtel — **Gerechtigkeit und Liebe.** Und gewiß, M. B. die Liebe iſt das einzige ſichere Verwahrungsmittel gegen den Geiz und alle jene traurigen Abwege, auf welche die falſche Sparſamkeit uns zu verleiten pflegt. Wer ein menſchenfreundliches Herz hat, das den Gefühlen der Liebe, dem **Mitleid** und der **Mitfreude** geöfnet iſt, wird unmöglich auf jene Abwege a) — b) — : : gerathen können.

3) Viele gerathen auch auf die Abwege des Geizes durch **Unerſättlichkeit.** Sie können nie genug bekommen. Pred. 4, 8. Sie ſparen und ſammlen, ohne ſich Gränzen zu ſetzen. Sie denken nur auf Vermehrung ihres Reichthums, und vergeſſen darüber den Genuß : : Sehet, z. B. deswegen empfiehlt auch der Apoſtel **Geduld** und Genügſamkeit. (Siehe auch v. 6. 7. 8.) Wollt ihr alſo vor jenen Abwegen euch ſichern, ſo lernet dieſe chriſtliche Weisheit. Machet euch mit dem Werth der irrdiſchen Güter bekannt. Lernet einſehen, daß ſie nicht Zweck, ſondern nur Mittel ſind: daß nicht ihr **Beſitz** und ihre **Menge, ſondern der weiſe Genuß** derſelben glücklich macht — ich meyne vornehmlich den Genuß, den uns die **Liebe** gewährt : : Aus jener unerſättlichen Sehnſucht nach Vermehrung des irrdiſchen Gutes entſtehet dann

4) auch **Mißtrauen gegen alle Menſchen, und** beſonders gegen diejenigen, die uns von unſern Irrwegen zurückführen wollen. Der Geizige traut keinem Menſchen.

ſchen. Er fürchtet, ſein beſter Freund, der ihn von ſeinem Geize heilen will, ſtehe ihm nach ſeinem Gut : : Daher empfiehlt Paulus **Sanftmuth** und Gelehrigkeit. Und dieſe Tugend iſt euch, l. B. zu allen Forderungen der Sittenlehre unentbehrlich. Denn alle Laſter, beſonders aber der Geiz, haben ſo viel Ausflüchte, daß die Sittenlehre ganz unmöglich durch Regeln und Vorſchriften ihnen allen vorbeugen, und den Laſterhaften zur Erkenntniß bringen kann. Es iſt alſo unvermeidlich, daß Jeder, der das Heil ſeiner Seele ernſtlich ſucht, ſich einen Freund wähle, und dem glaube und folge, wenn er ihm ſagt: „Du ſteckſt in „dem und dem Laſter.“ : :

5) Endlich die gemeinſte Quelle — iſt **Mißtrauen gegen Gott und eitles Vertrauen auf Reichthum** : : Darum ermahnt der Apoſtel zum **Glauben**. Lernet alſo, M. B. nur vor allen Dingen feſter und lebendiger an den Gott glauben, der unſer aller Vater und Erhalter iſt. Lernet ihm mit kindlichem Sinne vertrauen. Werdet gewiß, daß euch Gott nichts in der Welt entzieht, als was euch **ſchädlich** iſt, und daß er euch alles, ohne ängſtliche Sorgen, und ohne eure unrechten Mittel, geben wird, was euch **heilſam** iſt. Vor allen Dingen aber belebet euer Herz mit Sehnſucht nach den beſſern Gütern, die euren unſterblichen Geiſt auf ewig beglücken können : : Dann wird von ſelbſt die übertriebne Anhänglichkeit am Irrdiſchen gemildert werden : :

Wohl dem, der beſſre Schätze liebt,
Als Schätze dieſer Erden:
Wohl dem, der ſich mit Eifer übt,
An Tugend reich zu werden:
Wohl dem, der ſeines Glaubens lebt,
Und über's Irrdiſche ſich erhebt.

Der Geiz erniedrigt unſer Herz,
Läßt uns kein Gut genießen.
Die Liebe für ein ſchimmernd Erz,
Ertödtet das Gewiſſen;

Und machet, der Vernunft zum Spott,
Ein elend Geld zu unſerm Gott.

Ach Gott! erhalte mich dabey : : : : Amen.

26.

Eingang.

Herr Jeſu!
Menſchenſeelen zu beglücken,
Reuerfüllte zu erquicken,
Unverſtändge zu belehren,
Abgewichne zu bekehren,
Sünder, die ſich ſelbſt verſtecken,
Liebreich zu dir hin zu locken,
War dein ſeligſtes Geſchäfte,
Selbſt mit Schwächung deiner Kräfte

Laß mich, Herr, zu meinem Segen,
Dein Geſchäfte oft erwägen.
Laß mich, frey zu ſeyn von Sünden,
In dir Kraft und Antrieb finden.
Heilige mein ganzes Leben,
Mich der Tugend zu ergeben,
Laß dein Leiden für die Sünden
Meine Heiligung begründen. Amen.

Es iſt kein Wunder, M. B. wenn die Lehre von der **Verſöhnung**, welche Gott durch Jeſum geſtiftet hat, Vielen zum Anſtoß wird, ſo lange man fortfährt, dieſelbe on ihrem eigentlichen **Grunde** zu trennen: ich menne die urch Jeſum zugleich bewirkte **Beſſerung** und **Heiligung** der Menſchen : :

„Jeſus hat uns, insbeſondere durch ſeinen Tod, geheiliget.“ Dieſer Lehrſatz der Schrift iſt der Standpunkt, aus welchem ich jenen andern Satz: „Jeſu Tod hat uns verſöhnt,“ betrachten muß, wenn ich ihn wahr, von Zweifeln und Schwierigkeiten frey, und mit den Begriffen von Gott übereinſtimmend finden will : :

Ich habe mir deswegen vorgenommen, euch heute einmal mit jener erſtern Wirkung des Todes Jeſu vorzüglich bekannt zu machen, damit euch jene zweyte deſto gewiſſer und troſtvoller werden möge : : V. U.

Text am Charfreytage.

Eſaia 53, 11.

Das iſt eine der Stellen A. Teſtaments, M. B. welche man ſeit den älteſten Zeiten auf den Meßias gedeutet hat : : — Im eilften Verſe findet ihr denjenigen Erfolg der Leiden und des Todes Jeſu, den wir im Eingange als den Grund aller übrigen Wirkungen deſſelben angegeben haben, gar deutlich beſchrieben: — **„Er wird Viele gerecht (fromm) machen, denn er träget (nimmet weg) ihre Sünden.“** Das ſoll dismal der Hauptgegenſtand unſrer Betrachtung ſeyn. Erwäget mit mir

Die Beſſerung und Heiligung der Menſchen als Erfolg der Leiden und des Todes Jeſu.

Ich will euch

I. zeigen, daß unſre Heiligung die erſte Abſicht war, warum die Verſöhnung den Tod Jeſu veranſtaltete; und ſodann,

II. erklären, wie dieſe Abſicht durch die Leiden und den Tod Jeſu erfüllt worden iſt.

Erſter Theil.

Daß alles, was Jeſus that und litte, nach der Abſicht Gottes beſtimmt war, die Menſchen zu guten, tugendhaften und Gott gefälligen Menſchen zu machen, das beſtätigt die h. Schrift auf allen Seiten.

a) Auſſer Eſaia — ſagen es alle Propheten, und inſonderheit Jeremias deutlich, daß Gott ſeinem Volke einen Zeitpunkt vorbehalten habe, wo er ihnen einen **neuen Bund**, eine **beßre Religion** geben wolle, welche unmittelbaren Einfluß auf ihre **moraliſche Beſſerung** haben würde. Jer. 31, 32. 33.

b) Tit. 2, 14. — 2 Kor. 5, 15. — Epheſ. 5, 25. 26. In allen dieſen Stellen wird unſre Heiligung, gerade zu, als die **Abſicht des Todes** Jeſu angegeben = =

c) Eben das bezeugen auch die **Vergleichungen** des Todes Jeſu mit den jüdiſchen **Opfern**, von denen die Schriften des N. T. häufig verſichern, daß Gott ſie unter andern auch deswegen abgeſchafft wiſſen wolle, weil der ganze Opferdienſt nur **äußere** Reinigkeit und Geſetzmäßigkeit verſchaffe, aber das **Innre** des Menſchen nicht verbeſſern und den Geiſt veredeln könne. „Gaben und „Opfer konnten nicht vollkommen, nach dem Gewiſſen „(innerlich fromm und Gott gefällig) machen“ = = Hebr. 9, 9. — Es war nichts als **äußerliche** Heiligkeit = = v. 10. — Dahingegen das Blut Jeſu uns **innerlich** reinigt von allen unſern Sünden. Vergleicht damit Apoſtelg. 13, 38. „Durch dieſen Jeſum haben wir Vergebung „(Aufhebung) unſerer Sünden in allen Stücken, von „welchen das Geſetz Moſes nicht rein und gerecht machen „konnte = = So auch Gal. 3, 21. „Wenn ein Geſetz „gegeben wäre, das könnte lebendig (glücklich) machen, ſo „käme die Gerechtigkeit (die Unſträflichkeit, die wahre, „Gottgefällige Frömmigkeit) allerdings aus dem Geſetz, „(aus der Beobachtung des moſaiſchen Geſetzes) — ſo „aber v. 22. iſt alle Glückſeligkeit, ſo fern ſie aus der Tu-

„gend entſpringt, bloß ein Vorrecht des thätigen Glaubens „an Jeſum Chriſtum.“ Nehmet dazu noch Röm. 8, 3. 4. wo ausdrücklich verſichert wird, daß Beſſerung und Beſeligung der Menſchen dem Geſetz der Juden unmöglich war, und daß ſie daher Gott durch Jeſum bewirkt habe : :

d) Und es iſt auch ganz **vernünftig**, M. B. daß die Heiligung des Menſchen Gottes **erſter Zweck** ſeyn mußte. Denn **nichts** kann den Menſchen wahrhaftig glücklich machen, als **Tugend** : : Will alſo Gott ſeiner Menſchen Glück, ſo muß er zuerſt und vor allen Dingen Tugend und Gottſeligkeit unter ihnen befördern. 1 Theſſal. 4, 3. : : Alſo waren alle Abſichten, welche die Vorſehung bey denen über Jeſum verhängten Leiden und Tode haben konnte, vergeblich, wenn nicht vorerſt die Beſſerung und Heiligung der Menſchen dadurch begründet wurde : :

e) Hierzu kommt, daß ſelbſt die Aufhebung der **Strafe** unſrer Sünden nur erſt durch Aufhebung ihrer **Herrſchaft** möglich wird. Denn alles Elend, was die Sünde in die Welt gebracht hat, und was jeden einzelnen Menſchen um ſeiner Thorheit willen trift, iſt **natürliche Folge** derſelben, die anders nicht aufgehoben oder gehemmt werden kann, als wenn ihre **Urſache** aufhört : : Wenn alſo Jeſus, nach der Abſicht Gottes, uns von der Strafe oder den übeln Folgen der Sünde befreyen ſollte, ſo mußte er erſt die Sünde ſelbſt wegnehmen, d. h. die Menſchen erleuchten, ihre Herzen von der Liebe zur Thorheit abziehn und ſie zur Tugend weiſe machen : :

Doch, es iſt nicht genug, M. B. daß wir euch beweiſen, die Beſſerung und Heiligung der Menſchen ſey Zweck der Leiden Jeſu und ſeines quaalvollen Todes geweſen: wir müſſen auch wiſſen, wie dieſer Zweck durch dieſes Mittel erreicht werden konnte: damit euch, vermittelſt dieſer Belehrungen, dieſes Mittel recht theuer und ſchätzbar werden möge. Betrachtet deswegen die Leiden Jeſu und ſeinen blutigen Tod im

Zwey=

Zweyten Theil

1) als die ſchönſte Anweiſung zur wahren Tugend,
ls die eindruckvollſte Belehrung von dem Wege zum
eben — Denket ſelbſt nach, M. B. — wer tugendhaft
nd durch Tugend glücklich werden will, muß die Tugend
ennen, muß wiſſen, was wahre, Gottgefällige Tugend
nd Frömmigkeit heißt : : Und wer ſagt mir das? Wo
inde ich dieſen Unterricht? — Gehet an alle Quellen,
us denen je dieſer Unterricht geſchöpft worden iſt, ihr wer-
et überall ohne Befriedigung zurückkehren. Fraget die
üdiſchen Prieſter: ſie werden euch von Opfern und Tem-
eldienſt predigen. Fraget die Phariſäer: ſie werden euch
uf geiſtloſe Andächteleyen führen. Leſet die heidniſchen
Weltweiſen: ſie werden euch durch ein weitläuftiges Laby-
inth von Spitzfindigkeiten führen, bey deſſen Ausgange
r nicht wiſſen werdet, wozu ihr euch entſchlüßen ſollt : :
Kurz, ihr werdet überall entweder falſche Begriffe, oder
och dunkle und ſchwankende Vorſtellungen von dem be-
ommen, was ihr gern recht beſtimmt und anſchaulich zu
iſſen wünſchtet. Nur bey Jeſu, M. B. nur in der Ge-
hichte ſeiner Leiden, nur unter ſeinem Kreuze findet ihr
as, was ihr ſuchet. „Jeſus opfert ſich für das Wohl
er Menſchheit auf. Jeſus lebt, leidet, ſtirbt für ſeine
Brüder." Sehet, das iſt alles, was ihr zu wiſſen nö-
ig habt. Das iſt der kürzeſte und beſtimmteſte Unter-
cht von dem Wege zum Leben. Hier ſind alle falſchen
Begriffe von Tugend und Frömmigkeit vernichtet: auch
e, welche ſelbſt Viele von euch bisher irre geführt hatten.
Nicht Beten, Faſten, Kirch- und Abendmahlgehn, nicht —
rz nichts, nichts in der Welt verdient den Namen der
ugend, als **jene alles umfaſſende Menſchenliebe,**
e euch Gott in der Geſchichte des leidenden und ſterben-
en Jeſu gleichſam verſinnlichet hat: „Wer **liebet**, hat
Gottes Ebenbild, iſt Gottes Kind. **Liebe** iſt des Ge-
etzes Erfüllung. **Lieben**, heißt ſelig ſeyn." Wer das

weiß, wer das faßt, wer das in ſeinem ganzen Umfange einſieht, (und Jeſu Leben, Leiden und Tod ſind die einzige ſichere Quelle dieſer Weisheit) der weiß mehr, als alle Weltweiſen wuſten, mehr, als alle Sittenlehrer ihm ſagen können = = Aber die Geſchichte des leidenden und ſterbenden Jeſu iſt nicht bloß die beſte **Belehrung** vom Wege zum Leben, ſondern ſie iſt auch

2) die beſte **Gewährleiſtung** für die **Richtigkeit und Zuverläßigkeit** dieſes Weges. — Jeſus lehret ihn: ein Mann von hellem Geiſt und unbeſcholtner Tugend. Schon viel Beruhigung für den, der Wahrheit ſucht. Aber Jeſus predigt nicht nur dieſe ſtrenge Tugend, die ſo voll Selbſtverleugnung iſt, die dem ſinnlichen Menſchen ſo wenig ſchmeichelt, ſondern er übt ſie auch, und übt ſie mit einem Eifer, mit einem ſich immer gleichen Eifer, dergleichen man noch an keinem Sterblichen wahrgenommen hat. Ein zweyter Grad von moraliſcher Gewißheit! = = Endlich — Jeſus (ſo fern von Schwärmerey, als von Ehrſucht) bleibt ſeiner Lehre auch **im Tode** getreu, bekennt ſie unter Schmach und Martern, predigt und übt Liebe bis in den Augenblick, wo er ſeinen Geiſt aufgiebt = = Gewiß, M. B. wer in ſeinem Leben zum erſtenmale die Fragen aufwürfe, was muß ich thun, daß ich ſelig werde? und erſt alles vernähme, was zu den Zeiten Chriſti über dieſe Frage geſagt wurde, und nun die Geſchichte Jeſu vom Anfang bis zu Ende mit anſähe, in welcher ihm **Menſchenliebe** als höchſte, einzige Tugend, als einzige Geottsverehrung, als einziges Menſchenverdienſt, als alleinige Größe und Adel der Seele, als einzige vor Gott gültige und belohnbare Handlung = = mit ſolcher Feſtigkeit gepredigt wird; er müßte gar keinen Sinn für Wahrheit haben, oder — der unüberwindlichſte Glaube müßte ſich ſeiner Seele bemächtigen = = — Doch nicht nur **Belehrung** und **Ueberzeugung** = = iſt nöthig, wenn der Menſch gebeſſert

beſſert und geheiliget, d. h. von Laſtern und Thorheit gereiniget, und zur Tugend weiſe werden ſoll, ſondern er muß auch ſtarke und ausdauernde Bewegungsgründe haben, nach der verlangten Einſicht und Ueberzeugung zu handeln: und auch dieſe hat uns die Vorſehung in dem Leiden und Tode Jeſu veranſtaltet.

3) Ihr findet zu Vermeidung des Böſen und Ausübung des erkannten Guten in der Geſchichte Jeſu vier **unwiderſtehliche Bewegungsgründe**: wenn ihr ihn betrachtet

a) als ein **Opfer**, das die Sünde ihm koſtete. — Nämlich die Hauptabſicht Gottes, in welcher er Jeſum in die Welt ſandte, war, wie ich euch bereits bewieſen habe, dem ſittlichen Verderben, oder der **Sünde** zu ſteuern, das mannigfaltige Unglück, das ſie in die Welt gebracht hatte, zu mindern, und die Menſchen zur Tugend weiſe, d. h. glücklicher zu machen. Für dieſe große Abſichten lebte, litte und ſtarb unſer Jeſus, nach dem **Willen Gottes**: Er übernahm alſo dieſes elendvolle Leben, dieſe ſchreckliche Leiden, dieſen ſchmähligen Tod, um das zu leiſten, was das Judengeſetz nicht konnte, Röm. 8. und der **Sünde** unter den Menſchen zu wehren, und ihr ihre Herrſchaft zu nehmen. Die Sünde alſo koſtete ihm ſein Leben. Für den Wunſch euch zu frömmern, tugendhaftern und glücklichern Menſchen zu machen, opferte er ſich auf = = Sagt, M. B. welches menſchliche Herz dieſem Antriebe widerſtehn kann?

O Chriſten! geht auf Golgatha,
Sitzet unter Jeſu Kreuze,
Und bedenket, was euch da
Für ein Trieb zur Buße reize = =

b) Und dieſes unerhörte Opfer, woher? was bewog ihn? = = Ach, M. B. nichts, nichts als ein Herz, das ſo groß, ſo edel, ſo Gott ähnlich, noch nie von einer ſterblichen Mutter war gebohren worden: ein Herz voll

Liebe, voll warmer brennender Liebe zu ſeinen Mitmenſchen : : Dis Herz war der Grund dieſes Opfers. Aus Liebe zu euch, um euch und alle ſeine Mitmenſchen vom Verderben der Sünde zu retten und zu guten und glücklichen Menſchen zu machen, übernahm er dieſe Leiden, dieſen Tod : : O welche Kraft! welchen Antrieb, welche Entſchloſſenheit muß das in uns wirken, die Abſicht eines ſolchen Opfers zu erfüllen! Welch eine abſcheuliche Kälte, welch ein Undank wäre es, wenn wir länger in Sünden beharren wollten, welche das größte Opfer der Liebe ihm koſteten : : Jeſu deine tiefen Wunden : :

Fällt mir etwas Arges ein,
Denk ich bald an deine Pein;
Die erlaubet meinem Herzen,
Mit der Sünde nicht zu ſcherzen : :

c) Und das, M. B. wozu euch Jeſus ſo ſtark, ſo nachdrücklich auffordert, unterſtützt er ja ſelbſt durch ſein Beyſpiel. Er prediget euch ja nicht blos die Tugend, er reizt euch nicht blos durch das Opfer der Liebe, ſondern er geht euch ſelbſt auf der Bahn der Glückſelgkeit mit ſeinem Beyſpiele vor. Fällt's euch zu ſchwer, ſpricht er, ich geh' voran, ich ſteh' euch an der Seite, ich kämpfe ſelbſt : : Sagt, konnte Gott mehr für eure Heiligung thun, als er durch Jeſum wirklich gethan hat? Iſt wohl eine einzige menſchliche Empfindung (Bewunderung, Dankbarkeit, Gegenliebe, Muth beym Anblick eines Vorgängers : :) welche Gott durch die Geſchichte Jeſu in euch nicht aufgeregt hätte? Doch nicht nur das — ſondern auch eure Hoffnungen hat er belebt : :

d) Er hat euch in dieſer rührenden Geſchichte die Lehre von der Unſterblichkeit der Seele und der Belohnungen der Tugend jenſeit des Grabes verſinnlicht, und euern Glauben (als die innre moraliſche Kraft zum Guten) unerſchütterlich gemacht. Jeſus war der erſte Weiſe, der dieſe große beſeligende Wahrheit **völlig ans Licht** brachte, 2 Tim. 1, 10. der ſie **in die Volkskenntniſſe verwebte**, der ſie zum allgemeinen **Motiv der Tugend** erhob, und — der durch den Ausgang ſeiner Geſchichte, durch ſeine Auferſtehung ſie **beglaubigte** = =

O laſſet uns, M. B. die Weisheit Gottes anbeten, welche in einem leidenden und ſterbenden Erlöſer alles zu vereinigen wußte, was der Menſch brauchte, um weiſe, ausdauernd tugendhaft und glücklich zu werden! = = Aber laſſet uns auch dieſe weiſen und liebevollen Veranſtaltungen Gottes zu unſerm Heile benutzen = = laſſet uns recht oft die ehrwürdige Geſchichte des leidenden und ſterbenden Jeſu betrachten, und durch ſie unſer Herz ſtärken in jedem Kampfe der Tugend, damit wir immer feſter und unbewegbarer werden, in dem Entſchluſſe:

Weg Welt, weg Sünde, dir geb ich nicht
Mein Herz: nur dir, o Jeſu! dir
Iſt dies Geſchenke zugericht,
Behalt es für und für. Amen.

27.

Eingang.

Gelobt ſeyſt du, o Gott! für deines Sohnes Lehren
Gieb, daß wir ſie auch gern mit Fleiß und Andacht hören.
Mach' frühe unſer Herz von Vorurtheilen rein,
Laß unſer Licht, dein Wort, auf unſern Wegen ſeyn.

Gieb, daß von Jugend auf, wir alle deine Lehren
Recht faſſen und, gefaßt, ſie durch gehorſam ehren.
Je früher deines Wortes Saame Wurzel ſchlägt,
Je ſchöner er einſt reift, je ſchönre Frucht er trägt. Amen.

Es geht mit den Menſchen, L. B. wie mit den Pflanzen. Die erſten Jahre ihres Daſeyns entſcheiden ihre Beſchaffenheit in den folgenden. Wer in der frühen Jugend verdorben wird, kann auch im Alter nicht gedeihen . .

Auf dieſe, durch alle Erfahrungen beſtätigte Wahrheit, baut der weiſe Salomo ſeine Ermahnung, Pred. 12, 1. Gedenke des Schöpfers in deiner Jugend: ehe denn die Jahre kommen, da du ſagen wirſt, ſie gefallen mir nicht. Sammle, will er ſagen, den Saamen der Weisheit, welche uns die rechte Erkenntniß Gottes gewährt, in frühen Jahren ein, im Alter iſts zu ſpät — da gedeiht dieſer Saame nicht mehr . .

Ich bin geſonnen, M. B. euch heute dieſe Ermahnung ans Herz zu legen, und euch die wichtigen Bewegungsgründe auseinander zu ſetzen, die euch zu Befolgung derſelben antreiben werden. — V. U.

Text. Ev. am 1ten Sonnt. nach Epiph.

Luc. 2, 41 — 52.

Auch zu unſerm Verhalten in der früheſten Jugend finden wir in der Geſchichte Jeſu das lehrreichſte Beyſpiel. — Sehet, wie er ſchon als Knabe, mit edler Wißbegierde unter den Lehrern ſich einfindet, und ſeinen Durſt nach Wahrheit und Vervollkommung ſeiner Einſichten zu befriedigen ſuche . .

Dis Beyſpiel müſſe euch, M. B. unſere vorhabende Betrachtungen um ſo wichtiger, und eure Aufmerkſamkeit um deſto anhaltender machen. —

Gedenke deines Schöpfers in deiner Jugend!

ch will euch

I. den Inhalt dieſer Ermahnung erklären; und ſodann

II. durch die ſtärkſten Bewegungsgründe zu Befolgung derſelben euch zu reizen ſuchen.

Erſter Theil.

Gedenke deines Schöpfers. — Verabſäume
nicht, dich mit Gott bekannt zu machen. Sein
ſen, ſein Wille, ſeine Werke, müſſen der erſte und
tigſte Gegenſtand deiner Erkenntniſſe ſeyn. Fange
ſeinen **Werken** an. Nichts predigt Gott ſo laut,
eutlich, als die Natur. Betrachte, lies, höre —
was dich von den unzähligen Geſchöpfen, die du
ch erblickſt, ihrer Einrichtung, ihrer Zuſammenſe-
g, ihren Endzwecken u. ſ. w. belehren kann - - Da
ſt du bald den weiſen, mächtigen und liebevollen Gott
gleichſam ſichtbar machen können. Da wirſt du ſe-
, wie ſein ganzes **Weſen** Liebe iſt: wie alles, was
machte, zur Freude und Beglückung ſeiner Geſchöpfe
t: wie er überall, im Menſchen, wie im Wurm, ſich
unſern Erhalter, Beſchützer und Vater erweiſet - -
wirſt du auch ſeinen **Willen** deutlich geoffenbaret fin-
Unwiderſtehlich wird dir die Wahrheit in die Au-
leuchten, daß Gott nichts wolle und von uns for-
, als, daß wir ihm in der Liebe ähnlich werden, daß
, wie er, unſer Leben dem Wohlthun, der Barmher-
eit und der Beſeligung unſrer Mitgeſchöpfe widmen,
wir als **Menſchenfreunde** für unſre Brüder leben
wirken - - Da wirſt du bald alle deine Pflichten
Beſtimmungen, mit allen ihren Beweggründen ken-
lernen - -

2) lerne dieſe Wahrheiten, und ſuche durch fortgeſetzten Eifer in Vervollkommung deiner Einſichten dich auch recht feſt von ihnen zu überzeugen. — Benutze dazu nicht nur den Unterricht deiner Lehrer — nicht nur die **Ausſprüche** des göttlichen Worts, das in der heiligen Schrift verfaſſet iſt — ſondern auch **eignes Nachdenken** . .

3) laß dich aber dabey nicht in tiefſinnige Unterſuchungen und Nebendinge ein, womit die **Gelehrten** ſich abgeben. Grüble z. B. nicht über ſtreitige Schriftſtellen — über unbegreifliche Lehrſätze . . Suche blos das Recht zu faſſen, was dir Gott recht groß und ehrwürdig macht, was deine Liebe zu ihm erwärmt, was deine wohlwollende Geſinnungen gegen deine Mitmenſchen thätig macht, was dich in deinem Leiden und Bekümmerniſſen erhebt und aufrichtet . . Nur das iſt **Religion**. Nur das verdient, Gegenſtand deiner Wißbegierde zu ſeyn . .

4) Aber begnüge dich nicht, deinen Gott zu kennen, und alles was du von ſeinen Werken, Weſen und Willen zu deinem Heile zu wiſſen nöthig haſt, recht überzeugend gefaßt zu haben, ſondern **denke auch oft daran**. Wähle dir oft einſame Augenblicke, wo du, von Geſchäften und Zerſtreuungen entledigt, das Andenken dieſer Wahrheiten in deiner Seele erneuerſt. Das wird dich mit der Wahrheit zur Gottſeligkeit immer vertrauter machen. Du wirſt, je öfter du dein Nachdenken damit beſchäftigeſt, ſie immer heller einſehen, immer feſter von ihr überzeugt, immer lebhafter von ihr gerührt werden. Sie wird ſich deines Herzens bemächtigen. Du wirſt ſie lieb gewinnen. Und das allererſt wird dich in den Stand ſetzen,

5) ſie auch in **Ausübung** zu bringen. Denn der erkannten Wahrheit gemäß zu handeln — den erkannten Willen Gottes zu befolgen — dem erkannten Gott der Liebe in allen ſeinen Neigungen, Geſinnungen

und

d Handlung immer ähnlicher zu werden ſuchen — das
acht allererſt unſre Kenntniſſe nutzbar, und erhöhet
ſt unſre Ueberzeugung von ihrer Zuverläſſigkeit.
Wer dieſe meine Lehre thut, ſagt Jeſus, der wird er-
hren, daß ſie von Gott iſt," weil ſie ihn zu einem gu-
n und glücklichen Menſchen machen wird . .

Aber warum ſollen wir nun, in dem angezeigten
nne, ſchon in früher Jugend, unſers Schöpfers
enken? Warum ſollen wir dieſes Geſchäft nicht bis
Alter verſparen? Das Unreife unſers Verſtandes
e die Flüchtigkeit der Jugend ſcheint ja dieſem Ge-
äft hinderlich zu ſeyn . .

Zweyter Theil.

Iſt nicht an ſich ſelbſt ſchon Thorheit, 1)
ein Geſchäft, das ſo unmittelbar unſre Glückſe-
eit angeht, noch lange aufzuſchieben? Sind die
ren davon, Aufklärung des Geiſtes und Veredlung
Herzens — ſind innige Liebe, Vertrauen, Freudig-
zu Gott — ſind Feſtigkeit im Guten, Stärke im
mpf der Tugend, Muth und Standhaftigkeit im Lei-
, Heiterkeit und Ruhe im Tode — nicht wichtig ge-
g; um ſo früh als möglich darnach zu ſtreben? . .

2) Unreife des Verſtandes — Flüchtigkeit der
end . . — aber gehört denn etwa ein ausgebilde-
Geiſt, ein mit vielen Vorerkenntniſſen bereicherter
tand dazu, um jene Wahrheiten, die den Menſchen
Tugend weiſe machen, zu faſſen, und ihren Werth
empfinden? Und wird nicht ſelbſt jenes Streben nach
ollkamen Erkenntniß Gottes, wenn es auf die rech-
rt geſchieht, wenn es mit Kenntniſſen aus der Na-
anſicht und dem leichten und Sinnlichen zum Schwe-
nd Unſinnlichen fortſchreitet, ſelbſt unſern Verſtand
, unſre Denkkraft erhöhen, unſre Flüchtigkeit mä-
unſern Geſchmack veredlen . . — Doch das iſt
noch

noch das wenigſte, was ihr hier zu bedenken habt. Die Jugend iſt nicht nur fähig, dieſe Kenntniſſe zu ſammeln, ſondern ſie iſt ſogar

3) fähiger, als das Alter. — Fragt nur die Erfahrung. Verſuchts bey einem erwachſenen und bejahrten Menſchen, der von allen dieſen heilſamen Erkenntniſſen noch gar nichts weiß, verſuchts einmal, ſie ihm beyzubringen: und ſehet, ob ihr nicht die größten Schwierigkeiten finden werdet? · · Das geht auch gar natürlich zu. Eine Kraft, die lange ungebraucht gelegen hat, wird zuletzt ſchlaff und unbrauchbar. So der menſchliche Verſtand, wenn er viele Jahre lang, bis ins Alter, nicht in Thätigkeit geſetzt worden iſt, wird zuletzt ſo ſtumpf, daß er gar nichts mehr faſſen, merken und begreifen kann · · Es iſt im Alter auch keine Luſt mehr da, etwas zu lernen · · Es fehlt auch da an Zeit, weil Geſchäfte und Zerſtreuungen in Menge vorhanden ſind · · Unſer Geſchmack iſt dann ſchon gefeſtiget, und kann, wenn er einmal von Gott und ernſten Dingen entwöhnt iſt, nicht mehr ſo leicht von der Eitelkeit und Thorheit abgezogen werden · · Oft ſind auch ſchon Vorurtheile und Zweifel in der Seele eingewurzelt, die der Wahrheit den Eingang ins Herz verſperren · · Wenigſtens kann dann die Wahrheit nicht mehr auf die Richtung unſerer Begierden und Wendung des Herzens ſo wirken, weil da unſre Neigungen und Leidenſchaften ſchon veraltert und in die Maſſe unſerer Kenntniſſe verwebt ſind · · Nehmet nur das Gleichniß von einem ausgewachſenen Baum · ·

4) Aber unſre Erleuchtung und Heiligung, werdet ihr ſagen, iſt ja ein Gnadenwerk Gottes und ſeines Geiſtes, was braucht man da mühſam Kenntniſſe einzuſammeln, um durch dieſelben ſeine Beſſerung und Heiligung zu bewirken? Gerade das, z. B. iſt mein vierter Beweis für die Nothwendigkeit deſſen, wozu ich euch im erſten Theile ermahnet habe. Denn ihr werdet doch nicht glauben, daß die Gnade unmittelbar in euch wirken

und euch zu guten und frommen Menſchen umſchaffen wollt? Das wäre gerade ſo, als wenn ein Baumeiſter ein Haus ohne Baumaterialien aufführen wollte. — Das, was ihr in der Jugend lernt, ſind gleichſam die Materialien, aus welchen durch den Beyſtand Gottes das Gebäude eures Glaubens und eurer Gottſeligkeit aufgeführt wird. Und je mehr ihr dieſe Materialien herbeygeſchafft habt, deſto größer, ſchöner und feſter wird das Gebäude. Oder — daß ich ohne Bild rede — je vollſtändiger, je heller, je feſter eure Begriffe von Gott ſind, deſto ſtärker und ausdauernder werden eure Empfindungen gegen ihn ſeyn, ich meyne die Liebe zu Gott, das Vertrauen zu ſeiner Vorſehung : : — je mehr und deutlicher ihr ſeinen Willen, eure Beſtimmungen und Pflichten erkennt, deſto ſicherer und eifriger werdet ihr ſie befolgen können : : — uf dem beſchriebenen Geſchäft, das ihr, nach Salomo's Regel, ſo früh als möglich anfangen ſollt, beruht euer ganzes thätiges Chriſtenthum, die Stärke eures Glaubens, die Feſtigkeit eurer Tugend, und die Größe eurer Beruhigung im Leben und Tode. — Was ihr alſo von Kenntniſſen, die das Herz mit Liebe, Vertrauen, Geut, Sehnſucht nach einem beſſern Leben : : erfüllen, n der Jugend euch eingeprägt, das wird ein Saame yn, davon ihr im Alter die ſchönſten Früchte zu genießen habt : :

5) Bedenket hiernächſt, daß in den Jahren der Jugend an ſich ſelbſt, der Geiſt lebhafter, die Faſſungskraft aufmerkſamer, das Gedächtniß ſtärker, das Herz weicher iſt : : und daß die Wahrheit weniger Widerſtand hat, weil da noch keine Vorurtheile eingewurzelt, keine Leidenſchaften veraltet, keine Laſter zur Gewohnheit worden ſind : : Folglich kann das Gute viel leichter und viel tiefer Wurzel ſchlagen.

6) Und die Erfahrung lehrt es, daß auch das Gute, was früh in die Seele kommt, viel kräftiger und dauer-

haften iſt. Unſre Begriffe, Ueberzeugungen und Empfindungen verwachſen da gleichſam mit der Seele. Sie werden uns, wie alle Eindrücke, die wir in der Jugend annehmen, zur andern Natur. Das Gute wird dann ſo feſt, daß es nichts in der Welt mehr ausrotten kann. Nichts kann alsdann unſre Ueberzeugungen erſchüttern, unſer einmal für Gott und Tugend erwärmtes Herz kalt machen. Ja, ich habe durchgängig wahrgenommen, daß wenn auch zuweilen ein Menſch, der in früher Jugend zu einer gewiſſen Reife der Einſichten und der Tugend gelangte, irgend einmal durch Verführung oder andre Umſtände auf Abwege gerieth, daß der früh ausgeſtreute Saame des Guten doch immer wieder hervorkeimte, und das eingewurzelte Unkraut des Böſen zuletzt überwuchs, und ſeine Früchte trug : :

7) Beſonders aber habe ich bey Sterbenden es wahrgenommen, was für ein gewaltiger Unterſchied iſt, zwiſchen Menſchen, die ſpät zur Erkenntniß und Empfindung der Wahrheit gekommen, und zwiſchen Menſchen, die frühzeitig zur Tugend weiſe geworden waren. Augenſcheinlich war es mir, daß bey den letztern Andacht, Inbrunſt, Freudigkeit am Gebet, weit ſtärker, ihr Vertrauen zu Gott weit lebendiger, ihre Ruhe weit größer und ununterbrochner war : :

O wie unverantwortlich wäre es, M. B. wenn ihr euch dieſer Vortheile berauben wolltet, die die Befolgung der Ermahnung gewähret: **Gedenke deines Schöpfers in deiner Jugend!** Wie feind müßtet ihr gegen das Heil eurer Seele ſeyn, wenn ihr die Gelegenheit verabſäumen oder aufſparen wolltet, euch durch die beſeligende Wahrheiten des Chriſtenthums in Zeiten zu weiſen, frommen und glücklichen Menſchen machen zu laſſen : :

Und wehe euch, ihr Eltern, wenn ihr, aller meiner euch vorgeſtellten Bewegungsgründe ohngeachtet, eure Kinder ferner ſernet in derjenigen Unwiſſenheit hingehen laſſen wolltet, welche das Herz kalt gegen Gott und Tugend macht, und as den Verführungen der Welt und den Lockungen des laſters bloß ſtellt: wenn ihr ſie, durch vernachläſſigte Bildung ihrer Seelen zur Gottſeligkeit, in Gefahr gerathen laſſen wolltet, einſt auf ihrem Sterbebette denen gleich zu werden, welche eure Prediger in ſo großer Menge antreffen, und welche, unfähig ihr Herz ſelbſt mit Troſt und Hofnung zu Gott zu beleben, ſich aus ein kraft- und ſaftloſen Gebetbüchern müſſen vorplappern laſſen, wobey ſie weder etwas denken, noch empfinden können . .

Ach! eilet, M. Z. weil es noch Zeit iſt, euch diejenigen Kenntniſſe zu verſchaffen, welche den Geiſt zu Gott erheben, ihn gegen Unglauben waffnen, gegen Verſuchungen ſchützen, gegen die Reize des Laſters ſichern, und das Herz mit feſtem Glauben, mit Eifer in der Tugend, mit Inbrunſt des Gebets und wahrem göttlichen Troſte beleben . .

Gott ſchenke euch allen dieſe Gnade. Ihm ſey Preis und Ehre durch Jeſum Chriſtum. Amen.

28.

Eingang.

O Vater deiner Menſchenkinder!
Der du die Liebe ſelber biſt,
Und deſſen Herz auch gegen Sünder
Noch gütig und voll Liebe iſt!
Laß auch von ganzem Herzen Reue
[illegible] [illegible] aus allen Sünden ſeyn.

Gieb, daß ich als dein Kind dich liebe,
Da du mich als ein Vater liebſt,
Und, ſo geſinnt zu ſeyn, mich übe,
Wie du mir dazu Vorſchrift giebſt.
Was dir gefällt, gefall' auch mir:
Nichts ſcheide mich, mein Gott, von dir. Amen.

Es war eine ſehr tückiſche Frage, welche ein jüdiſcher Schriftgelehrter unſerm Jeſu vorlegte: Meiſter, welches iſt das vornehmſte Gebot in dem (moſaiſchen) Geſetz? — Denn nach der damaligen Lehrart theilte man die moſaiſchen Geſetze in große und kleine, (Matth. 5, 19.) und verſtand unter den großen Geboten die, welche den ſogenannten (äuſſern) Dienſt Gottes angiengen, und unter den kleinen, die moraliſchen Pflichten der Liebe : : Ihre Abſicht war, Jeſus ſollte ſich durch eine Antwort ver[illegible], welche ihrem herrſchenden Lehrbegriff zuwider war, und ſich dadurch beym Volke verhaßt machen : :

Jeſus aber giebt, mit Uebergehung aller Rückſicht auf das moſaiſche Geſetz, die weiſe Antwort: „Liebe Gott „und deine Mitmenſchen: das iſt der Hauptpunkt, worauf „alles hinausläuft, was die Schriften des A. Teſtaments „von Religion enthalten."

Sehet hier, M. Z. einen der wichtigſten Vorzüge der Lehre Jeſu, daß ſie alle Obliegenheiten des Menſchen, deren Menge und Schwierigkeit ehemals die Juden ſo ängſtete, auf eine einzige zurückgebracht, und durch die Wege zur Gnade Gottes, zur wahren Gemüthsruhe und zur Hofnung des ewigen Lebens, gleichſam ſo abgekürzt hat: „Liebe Gott" : :

Um deſto angelegentlicher muß es euch ſeyn, dieſen Unterricht von dem Weſen der Religion recht vollkommen zu verſtehen : : Ich will euch den erſten Theil deſſelben heute erklären : : V. U.

Text. Ev. am 18ten Sonnt. n. Trin.
Matth. 22, 34. u. f. V.

Du ſollſt lieben = = Was heißt, Gott lieben? Was heißt, ihn über alles lieben? = = Betrachtet mit mir

Die Liebe Gottes über alles.

Ich will euch

I. die **Natur** dieſer Liebe **erklären**: und ſodann

II. die **Mittel vorſchlagen**, durch welche ihr dieſe Liebe in euren Herzen hervorbringen und befeſtigen könnet.

Erſter Theil.

Es hat Leute gegeben, welche ſich überredet haben, Gott über alles lieben, heiße, ſich ſo an Gott und ſeinen Vollkommenheiten ergötzen, daß man dabey **gar keine Rückſicht auf ſeine eigne Glückſeligkeit** nehme = = Daher jener ungereimte Vers: „Ich will lieber — in der Hölle ſchwitzen, als, Schönſter, ohne dich im Paradieſe ſitzen“ = = Das, M. B. iſt Schwärmerey. Gott kann ine ſolche Liebe nicht verlangen, die ohne Bezug auf vernünftige Selbſtliebe iſt? Wär Gott, was er iſt, nicht für mich, nicht der liebevolle Urheber **meiner** Glückſeligkeit, ich würde ſeine Vollkommenheiten bewundern, ich würde ihn ürchten, hochachten = = aber nicht **lieben** können = =

Andre haben geglaubt, die Liebe Gottes über alles tze wenigſtens eine **ſtärkere Wallung des Herzens** ey dem Gedanken an Gott voraus, als der Anblick irgend ines **irrdiſchen** Gegenſtandes in uns hervorbringen können : : Auch darnach beurtheilet die Aechtheit eurer Liebe nicht. Wir ſind ſinnliche Menſchen, auf welche das Unſichtbare ſo heftige Eindrücke nicht machen kann, als das Sinnliche. So heftig, wie z. B. eine Mutter für ihr Kind empfindet, kann nicht immer unſere Empfindung gegen Gott ſeyn : : Jene Empfindungen der Natur bringt unſer Blut, die Angewöhnung, und die Macht der Sinnlichkeit hervor : : Suchet alſo das Weſen der Liebe Gottes in aufwallenden Empfindungen eben ſo wenig, als

in jener **ſchwärmeriſchen Vereinigung** mit Gott, bey welcher man an nichts mehr denken, an nichts mehr Vergnügen haben will, als an Gott: bey welcher man ſich, mit Verachtung aller irrdiſchen Geſchäfte nur mit Gott beſchäftigen, nur in der Bibel leſen, nur ſich von ihm unterreden, nur beten will : : laſſet euch durch alle dieſe Thorheiten nicht irre machen: und folget nur mit euren Gedanken, daß ich euch die wahre Natur der Liebe gegen Gott erkläre.

Lieben, heißt: die Angelegenheiten des Geliebten als ſeine eignen anſehen, und darinnen **ſein Vergnügen** finden, wenn man dieſe Angelegenheiten erfüllen und ihm dadurch Freude machen kann. Macht nun das euer **höchſtes** Vergnügen aus, ſo iſts Liebe **über alles.** — laßt uns bey Entwickelung dieſes Begriffs unſre Erfahrungen zu Hülfe nehmen: Wenn ihr jemand liebt, ſo ſehet ihr 1) ſeine Angelegenheiten, ſeine Wünſche als die eurigen an. Ihr bemühet euch zu thun, was ihm Freude macht : : 2) Ich ſage, ihr bemühet euch. Denn immer könnt ihr nicht. Bald hindert es Eigenſinn des Geliebten, bald Schwachheit und Unvermögen des Liebenden. Es thut euch aber 3) doch weh, wenn eines dieſer Hinderniſſe eintritt. Es ſchmerzt euch, und ihr ſucht bey andrer Gelegenheit euren Eifer zu verdoppeln. Dazu gehört aber 4) daß man die Wünſche und Neigungen des Ge-

Ge-

eliebten kennt und ausſtudiret: wobey freylich erfordert
rd; 5) daß es ſolche Wünſche ſind, welche euren eignen
Wünſchen und Grundſätzen nicht entgegen ſtehen. Iſt
s, ſo erfüllt ihr ſie 6) gern und mit dem innigſten Ver-
nügen, weil es eure eignen ſind — ihr thut es aber 7)
n ſeinetwillen, weil es ihm Vergnügen und Freude
acht : : — Wendet das auf Gott an: ſo werdet ihr
e **Natur** der Liebe Gottes über alles verſtehen und zu-
eich einſehen, daß ſie nicht nur **möglich** iſt, ſondern,
ß es ſogar leichter iſt, Gott, als etwas anders lieben.

Die Liebe Gottes über alles erfordert demnach,
) daß ihr Gottes Angelegenheiten und Wünſche als eure
enen anſehen lernet : : Iſt das möglich? Ja, M. B.
ur müſſet ihr 2) vor allen Dingen wiſſen, was Gottes
ngelegenheiten und Wünſche ſind. Und hier muß euch
uf einmal das nöthige Licht aufgehen, und euer Herz ſo-
leich von den erſten feurigen Regungen der Liebe zu eurem
Schöpfer belebt werden, wenn ich euch ſage: Gottes
rößtes einziges Anliegen, (daß ich menſchlicher Weiſe ſo
ede,) ſein heißeſter Wunſch iſt das Wohl ſeiner Ge-
chöpfe, iſt eure und eurer Mitmenſchen wahre Glückſe-
igkeit. Nun aber gehört zu eurer und eurer Mitmen-
chen Glückſeligkeit, daß ihr friedfertig mit einander lebet,
aß ihr einander nicht betrüget, einander das Eurige laßt,
uch untereinander helfet und mit Rath und That beyſte-
et : : kurz, daß ihr euch recht herzlich einander lieb habt,
nd in der Mitwirkung zum Wohl der Menſchheit eure
rößte Freude findet. Sehet, M. B. das iſt Gottes
Wunſch, das iſt ſein einziger unveränderlicher Wille, daß
r durch Liebe glücklich werdet und einander glücklich macht:
nd, weil ihr das (wegen eurer Schwachheit und Unver-
ögen) nicht immer könnt, daß ihr euch 3) wenigſtens
echt eifrig darum **bemühet**: daß ihr wenigſtens nie **vor-**
ſetzlich und wider beſſer Wiſſen und Gewiſſen ein Gebot
er Liebe übertretet, und euch beſtrebet, in dieſer einzigen

Forderung Gottes immer vollkommner zu werden : : Daß ihr 4) da, wo ihr zuweilen einen Fehltritt thatet, doch nicht gleichgültig dabey ſeyd: daß es euch wenigſtens Schmerz mache, wenn ihr einmal durch verletzte Menſchenliebe der Liebe Gottes zu nahe tratet: daß ihr bey andrer Gelegenheit euren Eifer verdoppelt, den angerichteten Schaden wieder gut zu machen, das verabſäumte Gute wieder einzubringen ſucht : : Das iſt eigentlich das gute Herz, von welchem dort Gott zu Samuel ſagt: „Der Menſch ſiehet auf das, was vor Augen iſt: der Herr aber ſiehet das Herz an.“ Ihr müſſet aber 5) das, was ihr für Gottes Wünſche thut, ich meyne alles, wozu euch die Liebe zu eurem Bruder treibt, (Fleiß, Arbeitſamkeit, Ehrlichkeit, Gerechtigkeit, Wohlthätigkeit, gute Kinderzucht : :) gern und mit Vergnügen thun. Es muß euch ſelbſt **Freude machen**, wenns ächte Liebe ſeyn ſoll : : Ihr müßts aber auch endlich 6) mit Rückſicht auf Gott, um ſeinetwillen thun, weil es **Gott Freude** macht. Denn dadurch wird erſt eure Liebe zu euren Nebenmenſchen Liebe zu Gott: und dadurch wird ſie auch zugleich belohnbar — fruchtbar für die Ewigkeit : :

Und ſo ſehet ihr nun zugleich, M. B. wie Liebe zu Gott über alles mit der Selbſt= und Menſchenliebe unzertrennlich verbunden iſt: und wie leicht es iſt, Gott zu lieben. Denn im Grunde iſt die Liebe zu Gott nichts anders, als die vernünftigſte Selbſtliebe. Denket nur noch einmal recht darüber nach. Lieben heißt : : Alſo Gott lieben heißt, ſeinen Willen, ſeine Angelegenheiten als ſeine eigne betrachten, und in deren Erfüllung ſeine höchſte Seligkeit finden. Nun aber hat Gott kein Anliegen, als das Glück ſeiner Menſchen. Wenn ihr alſo Gott thätig liebt, wenn ihr wirklich **Gottes Werk** treibet, wie Jeſus ſpricht, wenn ihr wirklich Gottes Anliegen befördert; ſo übt ihr ja im Grunde nichts anders, als **Menſchenliebe**. Und da dieſe einzige evange-

che Tugend euch ſelbſt theils an ſich Freude machen,
ils mittelbar euer Glück, eure Ruhe und Zufrieden-
t befördern muß, ſo iſt es zugleich Selbſtliebe. Al-
— das was ihr thut, wenn ihr Gott thätig liebt, iſt
enſchenliebe — daß ihrs mit Vergnügen thut,
d daß ihr dadurch euch ſelbſt glücklich macht, iſt,
elbſtliebe — und daß ihrs um Gotteswillen thut,
il es ihn Freude macht, dadurch wirds Liebe zu
ott - - Wollet ihr nun dieſe Liebe zu Gott, die euch
treibt, um ſeinetwillen rechte thätige Beförderer der
ohlfarth eurer Mitmenſchen zu werden, in euren Her-
s hervorbringen; ſo lernet im

Zweyten Theil

die Mittel kennen, welche euer Herz mit dieſer ſeligen
pfindung beleben werden.

1) **Erfüllet vor allen Dingen euer Gemüth mit**
jenigen Vorſtellungen, welche euch Gott im höchſten
rade liebenswürdig machen können. Denn wenn man
ben will, muß man freylich den Geliebten kennen, und
liebenswürdig finden. Erinnert euch alſo recht oft
ran, durch einſame Betrachtungen, durch Leſung da-
gehöriger geiſtreicher Schriften - - daß Gott eu-
liebe verdient, und ſucht euer kaltes und leichtſinniges
rz für dieſen größten Gegenſtand eurer Liebe zu erwär-
n - - Gott verdient eure Liebe a) als das **vollkom-**
enſte Weſen, das alles, was es iſt, für euch iſt: das
ne unendliche Weisheit, ſeine gränzenloſe Macht - -
euch anwendet - - b) als euer **Schöpfer**, dem ihr
r Daſeyn zu danken habt, der euch zu unſterblichen,
eine ewig dauernde Glückſeligkeit beſtimmten Weſen
chte - - c) als der **Schöpfer alles deſſen,** was ihr
t und genüßet: — der dieſe Erde mit ſo viel tauſend

Dingen erfüllte, die euch auf eine tauſendfache Art erfreuen = = — d) als euren **Erhalter** und **Verſorger** — der euch und die Eurigen nährt, beſchützt, und euch täglich ſo viel Gutes zufließen läßt = = e) als euren **Freund** und **Lehrer** — der euch, beſonders durch Jeſum die Wege zum Leben ſo helle machte, der euch ſo deutlich, ſo überzeugend alles dasjenige täglich bekannt werden läßt, was ihr glauben und thun müßt, um glücklich zu leben, gelaſſen zu leiden und freudig zu ſterben = = f) als euren **Vergelter** in der Ewigkeit — der euch für das wenige, was ihr in der Welt zu Bereitung ſeines Werkes, zur Erfreuung und Beſeligung eurer Mitmenſchen, aus Liebe zu ihm, thatet, jenſeit des Grabes ſo unausſprechlich belohnen will = = An alle dieſe Wahrheiten denket nur recht fleißig, M. B. und erinnert euch dabey immer an den Hauptgedanken, der in der ganzen Religion der rührendſte und erhabenſte iſt: „daß Gott „ſelbſt keine andre Liebe zu ihm, **keine andre Verehrung** von uns **fordert**, als eine ſolche, die im Grunde „der höchſte Grad der vernünftigen **Selbſtliebe** iſt: daß „alle ſeine **Forderungen** in der einzigen zuſammen laufen: daß wir ihn in unſern **Brüdern** lieben ſollen: daß „wir an ſeinem höchſten Wunſche, an der Beförderung „des zeitlichen und ewigen Wohls unſerer Mitmenſchen, „Theil nehmen: daß wir durch die chriſtliche Tugend der „Bruderliebe unſer eigen Glück und Ruhe befördern = =

Iſt das, das iſt ſein Wunſch, ſein Wille:
Ich ſoll ein Menſchenfreund nur ſeyn, wie er;
Und wenn ich dieß Gebot erfülle,
Stell' ich ſein Bildniß in mir dar!
O! dieſen Gott ſollt ich nicht lieben?
Den Weg, den er mir zeigt, nicht gehn?
Die Wahrheit, die er mir ins Herz geſchrieben,
Aus Blödſinn nicht verſtehn? = =

Gewiß, M. B. Gott ganz kennen, Gott frey von Vorurtheilen kennen, heißt, es ſich unmöglich gemacht haben, ihn nicht über alles zu lieben. Und wollet ihr dieſes Gefühl der innigſten Liebe zu einem ſo liebevollen Gott recht zur Feſtigkeit bringen, ſo bemühet euch

2) eurer Liebe zuweilen, **abſichtlich** ein recht **großes Opfer zu bringen**, um ihm eure Liebe zu erproben und ſie ſelbſt durch Uebung in Wärme zu ſetzen. — Ihr fühlet z. B. einigen Hang zur übermäßigen und unordentlichen Liebe des irrdiſchen Reichthums: machet eurem Geize zum Trotze zuweilen recht große Ausgaben für das Beſte der Menſchheit, für die Rettung eines Unſchuldigen, für die Aufhelfung einer armen Familie, — um, wie die Apoſtel reden, eurem Fleiſche weh zu thun, und eure Begierden zu kreuzigen. — Ihr werdet Empfindungen der Feindſeligkeit, der Rache in euch gewahr: wartet recht abſichtlich auf Gelegenheit, eurem Feinde zu ſchaden, und — wenn ſie kommt, ſo opfert ſie großmüthig Gott auf, und thut, eurer Neigung zum Trotze, etwas recht großes und edles zum Beſten eures Feindes = = Ihr fühlet Hang zur ſinnlichen Wolluſt, verſaget euch, mit Rückſicht auf Gott, die unſchuldigſten Freuden, die etwa eure Leidenſchaft nähren könnten: beraubet euch aller Gelegenheiten = = O eine ſchöne Uebung, M. B. die in kurzem euer Herz für Gott unausſprechlich erwärmen, und euch ſo weit bringen wird, daß ihr mit Paulo ſagen könnet: nichts — kann mich ſcheiden von der Liebe Gottes = = Und auf dieſe hohe Stufe der Seligkeit werdet ihr bald gelangen, wenn ihr

3) **euch an einen fleißigen Umgang mit Gott** im Gebet gewöhnen wollet. Beten hilft wenig, um ſeine irrdiſchen Wünſche zu erreichen, aber es hilft unendlich viel, wenn man es als Mittel braucht, ſein Herz an Gott zu gewöhnen, den Gedanken ſeiner Allgegenwart in der

Seele recht lebhaft und wirkſam zu machen, ſeinen guten Vorſätzen und Entſchlüſſungen Stärke und Dauer zu geben, ſeine Empfindungen der Liebe, der Dankbarkeit und des Vertrauens zu Gott in Thätigkeit und Wärme zu ſetzen : : Das war die große Kunſt der Alten, durch welche ſie ſo große Tugendhelden wurden, und aus Liebe zu Gott ſo erhabne Thaten verrichteten, daß ſie immer „mit Gott wandelten" immer Gott vor Augen hatten, und alle ihre Gedanken und Empfindungen gleichſam im Gebet auflöſten : :

Nun ich beuge meine Knie : : Ephes. 3, 14. f. f. — — Ja Vater!

In deiner Liebe laß mich ſterben,
Dann wird der Tod ſelbſt mein Gewinn.
Dann werd ich deinen Himmel erben,
Wo ich dir ewig nahe bin.
Da lieb' ich, in Vollkommenheit,
Dich, Vater der Barmherzigkeit! — Amen

vote Abtheilung

enthält

Kaſualpredigten.

29.

Rede, bey einer fürſtlichen Kopulation.

Tit.

Der heutige Tag iſt mir einer der ſchönſten und feſtlichſten meines Lebens: nicht gerade deswegen, weil ich berufen bin, Perſonen zu verbinden, welche durch ihre Geburt aus einem der älteſten fürſtlichen Geſchlechter mit Glanz und Hoheit umgeben ſind — denn darauf müſſen die Diener der Religion am wenigſten ſehn — ſie müſſen ihr Amt eben ſo gern in der Hütte, als im Pallaſt, verwalten : : — ſondern deswegen, weil ich Ihnen, Durchlauchtigſtes Brautpaar, bey dieſer prieſterlichen Einſegnung das Glück Ihres künftigen Standes — das Glück der Ehe — mit mehr Wahrheit und Zuverläßigkeit verkündigen kann, als man das bey den Ehen der Großen ſonſt gewöhnlich zu thun im Stande iſt: deswegen, ſage ich, nenne ich dieſen Tag den feſtlichſten, den ſchönſten meines Lebens, weil ich an denſelben die ſo ſeltene Freude erlebe, ein fürſtliches Paar einzuſegnen, welches keine der kalten und froſtigen Triebfedern vereiniget hat, die man insgemein durch die gleiſſenden Namen der Politik und des Staatsintreſſe über die Sphäre des Niederträchtigen hinauf zu würdigen ſucht, ſondern welches wirklich und eigentlich durch die Bande der reinſten und tugendhafteſten Liebe verbunden, und eben durch dieſe Liebe vor vielen tauſenden fähig iſt, die Wahrheit aus Erfahrung zu lernen, die ich Ihnen, verehrungsehrungswürdigſte Verſammlung! anjetzo zu beweiſen gedenke, die Wahrheit,

Daß, durch die weiſe Einrichtung des Schöpfers, der Stand der Ehe der Stand der vollkommnern Glückſeligkeit iſt,

— daß kein Menſch, in keinem Stande, in keiner Situation, fähig iſt, ſo ſelig, ſo beglückt zu ſeyn, als in der Verbindung mit einem Ehegatten.

Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen darüber einige mir wichtig ſcheinende Bemerkungen eröffne, und dieſen vielleicht paradox klingenden Satz: daß die Ehe zur vollkommnern Glückſeligkeit Empfänglichkeit giebt — vornehmlich daraus beweiſe, weil nur in der Ehe der höchſte und vollkommenſte Grad der Liebe und Freundſchaft möglich iſt. — Sie ſehen leicht, worauf meine Schlüße beruhen. Ich ſetze voraus, daß Liebe und Freundſchaft hienieden die einzigen ächten Quellen der Glückſeligkeit ſind : : Denn dis iſt es, was Vernunft und Schrift und Erfahrung beſtätigen.

Betrachten Sie nur alle die, welche die Macht der Liebe nicht kennen, welche alle ihre Mitmenſchen nur als Werkzeuge ihres Eigennutzes anſehn, welche hartherzig das Glück und die Freuden Anderer beneiden, und bey ihrem Elende fühllos ſeyn können, welche Jedem, der ſich ihnem nähert, Feindſeligkeit und Nachſtellungen zutrauen : : und ſehen Sie, ob Sie auch nur eine Spur von ächter Zufriedenheit und Ruhe an ihnen wahrnehmen, ob Sie nicht Aengſtlichkeit und Mißmuth in ihren Augen leſen werden : : Solche Menſchen werden nie vollkommen vergnügt. Sie befinden ſich, mitten in der Geſellſchaft, in der fürchterlichſten Einſamkeit. Sie ſind gleichſam von allen andern Menſchen verſtoßen, weil ſie ſelbſt die Menſchen durch ihr gehäßiges Weſen verſcheuchen. Sie werden von niemand geliebt, weil ſie ſelbſt niemand lieben. Und daher kommt ihr ſtarrer Blick, mit welchem ſie die Freude in jedem Auge tödten, das auf ſie hinblickt. Daher kommt ihr ewiges Stöhnen, ihre tiefen Seufzer, welche aus dem unruhvollen Herzen ſich wider ihren Willen hervordrängen. Daher kommt ihr tückiſches Lächeln, welches den Menſchenfreund erſchreckt und den Engel ſelbſt zittern machen würde = =

Betrachten Sie auf der andern Seite die Edlern unter den Sterblichen, welche ihr Herz jedem Gefühle der Liebe und des Wohlwollens geöfnet haben welche mit Gott ähnlicher Zufriedenheit auf das Glück ihrer Brüder herabſehen, welche, wenn ſie auch in ſich keinen Grund zur Freude haben, auch dann ſchon fröhlich ſeyn können, wenn ſie ihre Mitgeſchöpfe vergnügt ſehn: betrachten Sie, ſage ich, jene wohlthätigen, gefälligen und liebreichen Menſchen, deren Herz beym Anblick der Elenden zerſchmelzt, und die nur für das Glück ihrer Brüder zu leben ſcheinen, und ſehen Sie, ob nicht dieſe die Eigenthümer der Ruhe und Zufriedenheit ſind.

Und dis iſt etwas ganz unvermeidliches. Die Liebe, die ihre Seele belebt, macht ihnen alles doppelt ſchmackhaft und reizend, was ſie ſelbſt beſitzen und genüßen, weil ſie alles durch Mitgenuß und Theilnehmung Anderer ſich verſüßen = = Die Liebe macht ſie gleichſam zu Herren der Welt, weil alles, was dieſe Erde ſchönes hat, dadurch ihr Eigenthum wird, weil ſie die Kunſt gelernet haben, ſich innig zu freuen, über das Gute was ihre Brüder haben, und wenn dieſe ſich daran vergnügen = = Die Liebe macht ſie voll Zuverſicht und Vertrauen zu ihren Mitmenſchen, weil ſie durch ihre Geſinnungen unleugbare Anſprüche auf ihre Gegenliebe haben = = Die Liebe ertödtet in ihrem Herzen alle Leidenſchaften des Zorns, des Neides, der Ungeduld, des Eigenſinnes = = welche jenen verderbnen Seelen ihre Tage ſo vielfältig verbittern. Die Liebe endlich ſetzt ſie mit ihrem Schöpfer in die allerzärtlichſte Verbindung, deren Bewußtſeyn, mit der Ruhe des Gewiſſens und den entzückendſten Ausſichten in eine ſelige Ewigkeit unnennbare Freuden über jeden Tag ihres Lebens verbreitet. Mit einem Worte: Liebe iſt Urquell der Seligkeit: lieben, heißt ſelig ſeyn: Vollkommne Liebe iſt vollkommne Seligkeit.

Und das iſt es, was die Religion ſelbſt beſtätiget: was ſie als ihren Mittelpunkt, als ihren höchſten Lehrſatz uns angiebt. Die Liebe, ſagt Paulus, iſt die Summa der ganzen Religion = = Dahin zwecken alle Lehren Chriſti, alle Geheimniſſe des Evangelii, alle Verheißungen Gottes, alle Vorſchriften ſeines Worts, daß wir durch die Bande der Liebe mit Gott und unſern Brüdern immer mehr und mehr vereiniget, und eben dadurch in dem Weſen unſrer Seele veredelt, vervollkommnet und ewig dauernder Seligkeiten empfänglich werden ſollen. Daher ſagt der Apoſtel, 1 Kor. 13. daß die Liebe das größte unter allen ſey: daß ſie wichtiger als der Glaube ſey: weil Glaube nur Mittel, Liebe aber Zweck iſt, der durch den Glauben bewirkt werden ſollte: weil der Glaube mit dieſem Leben aufhört, die Liebe aber in alle Ewigkeit fortdauert und dereinſt der Grund unſerer Seligkeit ſeyn wird. Daher macht endlich Chriſtus ſelbſt die Liebe zum Hauptcharakter ſeiner Bekenner: daran ſoll man erkennen = =

Sehen Sie hier die Beweiſe meines erſten Satzes: **Liebe iſt Urquell des Glücks und Seligkeit.** Ich ſetze nun einen zweyten hinzu. **Nur in der Ehe iſt die vollkommenſte Liebe und Freundſchaft möglich:** alſo — iſt der Stand der vollkommnern Glückſeligkeit: ein Stand, welchen der Schöpfer, meiner Einſicht nach, mit einer beſondern Weisheit gerade deswegen eingeſetzt hat, damit er für die Menſchen eine Schule der höhern Vollkommenheit und einer daraus entſpringenden höhern Seligkeit werden ſollte. Schenken Sie mir nur noch einige Augenblicke Ihre Aufmerkſamkeit, daß ich Ihnen nur einen Theil meiner Gedanken hierüber mittheile.

Ich bin aus einer langen Erfahrung überzeugt, daß dauerhafte Liebe und ächte Freundſchaft in keinem andern Verhältniſſe, als in dem Verhältniſſe, in welchem Ehegatten miteinander ſtehen, ſo möglich iſt. Und dieſe Behauptung wird nur dem auffallend ſcheinen, der nicht weiß, was Freundſchaft im erhabnen Verſtande eigentlich ſagen will. Wer ſich freylich unter dieſem großen und ehrwürdigen Namen nichts als eine Verbindung zur Gemeinſchaft des Umganges und der wechſelſeitigen Gefälligkeit denken will, der wird endlich wohl das Glück der Freundſchaft nicht zu den Seltenheiten zählen dürfen. Aber wer unter Freundſchaft jenes himmliſche Band der Herzen verſteht, welches ſie zur allerwärmſten Liebe, (der keine andre im Kolliſionsfalle weicht,) zur engſten Vertraulichkeit, zu einem beſtändigen Umgange, zur möglichſten Aufopferung ſeiner liebſten Neigungen für die Ruhe und Zufriedenheit des Geliebten = = verbindet; der wird ſie, ich behaupte es, ſelten und in jedem Jahrhunderte nur einmal auſſer der Ehe finden.

Denken Sie ſelbſt darüber nach. Der, welcher in dieſem engern Verſtande mein Freund ſeyn will, muß völlig mit mir ſympathiſiren: muß einerley Geſchmack, einerley Grundſätze, einerley Neigungen und Wünſche mit mir haben, wenn unſer Umgang nicht in kurzem Zwiſt oder Kälte gebähren ſoll. Er muß ein Menſch von einer wahren und unbefleckten Tugend ſeyn, wenn ſeine Verbindung mir Ehre machen ſoll. Er muß ein weiſer und einſichtsvoller Mann ſeyn, wenn ſeine Freundſchaft, mein höchſtes Bedürfniß, das ich in der Welt habe, ich meyne die Beſſerung meines Herzens, durch Beyſpiel und Warnung befriedigen ſoll. Er muß kein Intreſſe haben, das mit dem meinigen ſtreitet, wenn nicht Eiferſucht oder Eigennutz uns trennen ſoll. Ja ich muß auch nie zu fürchten haben, daß unſer Intreſſe künftig in Streit kommen werde, wenn ich nicht durch meine Vertraulichkeit mein Glück und meine Ruhe aufs Spiel ſetzen will. Sehen Sie, welche Schwierigkeiten! Welche Gefahren! — Wo iſt der Sterbliche — unter welchem Himmelsſtreich ſoll ich ihn finden, der fähig iſt, in jenem erhabnen Sinne mein Freund zu werden? = = Soll ich es bey ſolchen Gefahren und bey der gewöhnlichen Denkungsart unſerer jetzigen Menſchen wohl jemand rathen, ſich einen Freund in dem Sinne zu ſuchen?

O wie Viele würden das Glück der ächten Liebe und Freundſchaft entbehren müſſen, wenn nicht die Weisheit Gottes einen Stand verordnet und durch ausdrückliche Befehle geheiliget hätte, der jenes Glück der Freundſchaft von allen Schwierigkeiten befreyt, vor allen Gefahren ſichert. Gewiß hatte Gott bey Einſetzung der Ehe (und ich löſe mir damit manches Räthſel auf) die Abſicht, dem Menſchen die Seligkeiten der Liebe im höchſten Grade möglich zu machen, — die Abſicht ihm im Stande der Ehe eine Schule der höhern Vollkommenheit zu eröfnen, die in keinem andern Verhältniß ſo leicht zu finden iſt. Gewiß legte Gott nur deswegen der Grund zur Ehe in der Verſchiedenheit des Geſchlechts, und machte dieſelbe allen Menſchen zum phyſiſchen ſowohl als moraliſchen Bedürfniß, damit ihre Seelen einer höhern Veredlung durch gefahrloſe Liebe empfänglich würden.

Ich ſage, durch eine gefahrloſe Liebe. Denn hier ſind es unauflösliche Bande, die mich an meinen Gatten feſſeln, dahingegen keine andern Freundſchaften und Verbindungen unauflöslich ſind. Mein Freund iſt ein Menſch, ſey er ſo tugenhaft als er wolle, ich muß es wagen, daß er mich wieder aufgiebt, wenn das, was ihm anfangs an mich feſſelte, veraltert, oder wenn ſeine Abſichten und Wünſche durch meine Freundſchaft geſtöhret werden. Aber mein Gatte, ſey er ſo ſehr Menſch als er wolle, kann mich willkührlich nicht verlaſſen, und — ſein

Intreſſe, ſein Nutzen iſt ſo mit dem Meinigen verwebt und verkettet — ſein Herz iſt vermittelſt unſres zuſammengefloßnen Vermögens und vermittelſt gemeinſchaftlicher Kinder gleichſam ſo gebunden — daß ich eine Trennung nicht ſo leicht fürchten und eben ſo wenig wünſchen darf. Hier iſt alſo keine ſolche Gefahr für mich, ihm mein ganzes Herz zu öfnen. Hier kann ich ohne Furcht die Seligkeiten der engſten Vertraulichkeit genüßen. Hier kann ich meine Seele ganz ausſchütten: hier darf ich ſogar meine Fehler vor ihm entfalten: hier dürfen alle meine geheimſten Gedanken ihm offen liegen: kurz hier kann ich alle Freuden der Liebe genüßen, ohne über lang oder kurz vor einem Verräther zittern zu müſſen = =

Und wie groß werden dieſe Seligkeiten von dem heutigen Tage an, für Sie ſeyn, durchlauchtigſtes Brautpaar! da Ihre Liebe eine ſo reine, eine ſo tugendhafte Liebe iſt, als man ſie unter den Großen der Erde nur ſelten findet. Mit wie viel Wahrheit kann ich Ihnen den Segen meines Gottes, den er auf dieſen Stand gelegt hat, verkündigen, da ich ſo gewiß bin, daß die Religion die Führerin Ihres Lebens ſeyn wird, und daß dieſe Ihre Herzen, ehe ſie Sie miteinander verband, mit Ihrem Gott verbunden hatte = =

Gott ſegne Sie! Jeſus Chriſtus ſegne Sie! Amen.

(Hierauf folgt der Aktus der Kopulation.)

30.

Bey der Einweihung eines neuen Gotteshauſes — vor einer Gemeine, die zeither der Kirche anderer Religionsverwandten ſich bedienet hatte.

Eingang.

Gott! du haſt den heutigen Tag dieſer Gemeine zu einem Tage der Freude gemacht. Dieſer Tag war es, dem ſie ſo lang mit Sehnſucht entgegen ſahe ⸗ ⸗ Du haſt ihr Gebet erhöret: du haſt dir ſelbſt unter ihr eine Städte bereitet, da deine Ehre wohnen ſoll — Erfülle alle ihre Herzen mit Dank und Erkenntlichkeit für dieſe neue Probe deiner väterlichen Vorſorge: und heilige ihre Freuden, daß ſie mit unſchuldigem Herzen und unverletztem Gewiſſen ſie genüßen mögen ⸗ ⸗ Laß ſie und alle, die daran Theil nehmen, laß uns alle immer mehr überzeugt werden, daß du Freund und Vater deiner Menſchen biſt. Und dieſe Ueberzeugung mehre täglich unſern Eifer in der Gottſeligkeit, unſre Treue in unſern Pflichten, und mache uns voll Vertrauen und kindlicher Liebe zu dir, daß unſer oft gefaßter Entſchluß endlich einmal feſt und unbeweglich werde: „Wir wollen unſer Leben lang, dich, „Gott, von nun an ehren.“ ⸗ ⸗ Ja —

Ihr, die ihr Chriſti Namen nennt,
Gebt unſerm Gott die Ehre:
Ihr, die ihr Gottes Macht bekennt,
Gebt Gott allein die Ehre.
Der Sünde Götzen macht zu Spott.
Der Herr iſt Gott! der Herr iſt Gott!
Gebt eurem Gott die Ehre! Amen

Text.

Text. 1 Kön. 8, 22 — 30.

Unſer Text enthält den Anfang des rührenden Gebets,
welches Salomo bey Einweihung des Tempels geſpro-
hen hat, und welches der Ausdruck derjenigen **Freude** iſt,
elche jetzt die ganze Gemeine Iſrael mehr, als über alle
re Siege und andre Glücksfälle empfand : :

Ich wünſchte, bey einer ähnlichen Feyerlichkeit ähn-
he Eindrücke auf euer Herz machen zu können. — Zwar
ſe ich Freude genug in eurem Geſicht — aber ich
ünſchte dabey, daß dieſe Freude eine recht gründliche,
ine, gottgefällige und ausdauernde Freude ſeyn möchte.
Soll ſie aber das ſeyn, ſo muß ſie theils aus einer richti-
n Erkenntniß derjenigen Wohlthat entſpringen, welche
re Freude verurſacht: theils muß ſie auch euch zu Erfül-
ng derjenigen Pflichten anfeuern, welche dieſe Wohlthat
ottes erfordert. Ich will euch demnach zeigen:

I. Worinnen eigentlich die **Wohlthat** beſteht, mit der euch Gott heute erfreuet hat; und ſodann

II. an diejenigen **Pflichten** erinnern, zu denen euch dieſe Wohlthat verbindet.

Erſter Theil.

Gott hat euch ein eignes Bethaus gegeben — Vorher
mußtet ihr entweder weit nach eurem Gottesdienſte
hen, oder euch in einem Bethauſe fremder Religions-
rwandten behelfen - - Jetzt iſt es durch die Gnade
res Regenten, durch Wohlthaten guter Menſchen,
rch den Fleiß und die Mühe eurer Vorſteher, und durch
en ſauern Aufwand der Gemeine dahin gediehen, daß
ein eignes beſitzet : : Das iſt die Wohlthat, die euch
ott erzeigt hat, und darüber ihr euch heute ſo innig er-
uet. Was enthält nun eigentlich dieſe Wohlthat groſ-

ſes? Wodurch wird ſie euch wichtig? Was beſtimmt eure Freude? Das ſind die Fragen, worüber ich gern vor allen Dingen mich mit euch beſprechen möchte.

Iſt etwa deswegen dieſe Wohlthat euch ſo erfreulich, **weil ihr euch des vorigen Platzes zu ſchämen hattet?** O, M. B. wenn dieſer Gedanke je in eurem Herzen war, ſo komme meine Seele nicht in euren Rath — ſo nehme ich keinen Theil an eurer Freude. Die, welche euch bisher in ihr Gotteshaus aufgenommen haben, ſind eure Brüder, ſind Menſchen, Chriſten — ſo gut als ihr. Die Zeiten haben aufgehört, wo Sektenunterſchiede die Herzen der Menſchen trennten: wo man ſich in der Wuth des Aberglaubens zurufte: Gehet aus von Babel = = Jetzt wiſſen wir, daß Luther und Pabſt, Menno und Kalvin — die **Lehrmeynungen**, aber nicht die **Herzen** der Menſchen von einander getrennt haben = = Jetzt wiſſen wir, daß Jeder, der mit redlichem Herzen ſeines Glaubens **lebt**, wären auch einzelne Irrthümer bey dieſem Glauben, auch bey ſeinem Glauben ſelig wird = = Kindlein, ſagt Johannes, wer recht **thut**, (nicht wer richtig **glaubt**,) iſt gerecht und wohlgefällig bey Gott = = Alſo weit entfernt, daß wir uns ſchämen ſollten, in dem Bethauſe fremder Religionsverwandten Gott zu verehren: laßt uns vielmehr wünſchen, daß Gott einſt noch alle Menſchen zu einem Glauben und zu einem Tempel vereinige = =

So hoffe ich alſo, wird auch eure Freude nicht daher entſtanden ſeyn, weil ihr in dem Wahne ſteht, daß Gottes Wort und ſeine Sakramente in einem lutheriſchen Bethauſe **mehr Kraft** hätten, oder daß Gott in einem ſolchen Hauſe **lieber wohne**, als in einem andern. — Denn das ſolltet ihr doch wiſſen, lieben Freunde, daß in den Mauern, die uns umgeben, und in dem Namen, den ſie führen, weder Kraft noch Heiligkeit ſteckt = = Aller Nutzen, den ihr von eurer äuſſern Gottesverehrung, von eurem Kirchen- und Abendmahlgehen, von eurem Beten und Singen habt, beruht lediglich auf der **Faſſung des Gemüths**, mit welcher ihr dieſe äuſſerlichen Uebungen verrichtet : : Und dieſe Faſſung des Gemüths iſt überall möglich : :

Alſo wäre unſre Freude, werdet ihr vielleicht ſagen, ungegründet oder überflüßig? — Nein, l. F. ich will euer Vergnügen durch Verwerfung falſcher und unanſtändiger Beweggründe, nicht ſelbſt verwerflich machen. Ihr habt allerdings Urſache, Gott für das neue Bethaus zu danken, und euch darüber zu freuen.

1) Es iſt Freude über den rechtmäßigen Beſitz eines **Eigenthums**. — Das iſt natürliche und allen Menſchen angebohrne Empfindung. Dis iſt unſer aller Beſtreben von Jugend auf. Dafür arbeitet der Jüngling und der Mann. Alles menſchlichen Strebens Ziel iſt — Eigenthum. Das kleinſte Gut iſt, als **Eigenthum**, ſüßer als das gröſte, **entlehnt** : : So wenig ihr alſo euch des **entlehnten** Bethauſes zu ſchämen hattet, ſo vernünftig iſt eure Freude darüber, daß ihr nun ein **eignes** beſitzet.

2) Es iſt Freude über das **Ende aller der Unbequemlichkeiten**, die vorher mit euren Gottesdienſten verbunden waren. Ihr mußtet euch ſonſt nach Andern richten, und ein kleines Verſehen konnte bey ihnen unangenehme Störungen anrichten und euch Vorwürfe zuziehen : :

3) Es iſt Freude über die **Vortheile** eines eignen Gottesdienſtes. Ihr genüßet jetzt eine Menge von Bequemlichkeiten und Freyheiten, die ihr vorher entbehren mußtet : : Ihr ſeyd nun wie eine Familie in mehrerer Vertraulichkeit beyſammen : : welche das Band der Liebe ſtärker zuſammenhält : : Ihr könnt nun Alle, Kinder und Greiſe, Herren und Dienſtboten — in beſſerer Ordnung und äußern Wohlſtand an der Verehrung des Allvaters Theil nehmen : : Ihr könnt eure andächtigen Verſammlungen anfangen und enden, wenn ihr wollt : :

4) **Es iſt Freude über den glücklichen Erfolg eurer Bemühungen,** und über die Ehre, welche der Gemeine dadurch zuwächſt. — Niemand darf gleichgültig ſeyn gegen den Ruhm, daß er einen Theil ſeines Vermögens für die Kirchen und Schulen verwendet hat. Wir zeigen allemal dadurch, daß die Religion in unſern Augen einen Werth hat, wenn wir für die ſo heilſamen äußerlichen Uebungen derſelben beſorgt ſind. Es iſt Merkmal der Achtung und Ehrfurcht vor Gott. Und es iſt Ehre für uns, wenn wir für die Ehre Gottes wirkſam ſind. — Ihr thatet das, z. B. ihr ließet es euch herzlich ſauer werden: ihr hattet mit tauſendfachen Schwierigkeiten zu kämpfen: und Mancher mußte ſich wehe genug thun, um durch ſeinen Beytrag dis heilſame Werk zum Beſten der Gemeine vollenden zu helfen. Aber eben dieſer Kampf, dieſe Mühe, dieſer Aufwand, der der Gemeine zur Ehre gereicht, macht euch nun mit Recht deſto größeres Vergnügen, nachdem Gott ihn geſegnet und mit dem erwünſchteſten Ausgange gekrönet hat. Und eben dis

5) **daß es Gott thut,** daß **Gott** eure Anſtalten geſegnet, und euer Gebet erhöret hat, das muß euch ein neuer Grund der Freude werden, v. 23. 24. — ſo wie jedes Gute in der Welt, das uns an ſich ſchon angenehm iſt, uns eben dadurch doppelt ſchätzbar und erfreulich wird, wenn wir es aus den Händen desjenigen erhalten, den wir **lieben** : :

Sehet, z. B. wenn ihr die Freude des heutigen Tages auf dieſe Betrachtungen gründet, wenn dieſe Urſachen ſie veranlaßten und anfeuern, dann iſt es eine **gründliche** und **vernünftige** Freude. Laßt uns nun auch dafür ſorgen, daß ſie eine **heilige** und **dauerhafte** Freude ſeyn möge. Dis aber kann ſie nicht ſeyn, wofern ihr die **Pflichten** verabſäumet, zu welchen euch eine ſo erfreuliche Wohlthat Gottes auffordert.

Zweyter Theil.

1) Wenn ihr es dann einſehet, daß euer Bethaus göttliche Wohlthat iſt, ſo **danket** auch zuförderſt **ihm** für dieſes Denkmal ſeiner unverdienten Güte. Schreibet ihm allen Erfolg eurer Bemühungen zu, und preiſet ſeine Vorſehung, die mit Weisheit und Liebe alle Umſtände ſo leitete, daß alle Schwierigkeiten endlich beſiegt und alle Hinderniſſe aus dem Wege geräumt werden mußten = = Preiſet ſeine Barmherzigkeit, die er an euch gethan hat, und euer Herz fühle es heute recht innig, wie gut euer Gott iſt = = v. 28.

2) **Aber danket auch denen**, welche die Vorſehung **als Werkzeuge** brauchte, um euch mit der Erfüllung eurer ſehnſuchtsvollen Wünſche zu erfreuen. Erkennet mit gerührtem Herzen die Huld eures Regenten, die Treue eurer Rathgeber, den Fleiß eurer Vorſteher, die Wohlthaten der Fremden = = Gott war es, der euch alle dieſe Herzen erweckte, und er will, daß ihr ihre Liebe und wohlwollende Theilnehmung ehren ſollet = =

3) Und wenn ihr euch heute ganz den Regungen des Vergnügens und der Freude überlaßt, weil euch Gott ſo rührende Merkmale ſeiner Gnade und ſeines Wohlgefallens gegeben hat; ſo betraget euch bey den Ausbrüchen eurer Fröhlichkeit ſo, daß ihr dieſes Wohlgefallens Gottes durch eine unheilige und ſündliche Luſt nicht wieder unwürdig werdet = = Eure Freude ſey in der Furcht Gottes = = nicht in Schwärmen und Ausgelaſſenheit = =

4) Laſſet denn, wenn dieſer Tag der Wonne vorüber iſt, auch alle Menſchen es an euch wahrnehmen, daß ihr die Wohlthat eures Gottes nach ihrem **wahren Werth zu ſchätzen** wiſſet, d. h. kommt recht fleißig in dieſes Gotteshaus, und benutzet nun mit eben dem anhaltenden Eifer dieſe ſchöne Gelegenheit, euch zu erbauen, mit welchem ihr ſie bisher gewünſcht und geſucht habt: und laßt es dieſer Wohlthat Gottes nicht ergehen, wie es

ſeinen meiſten Gaben geht: „Wer ſie nicht hat, ſeufzet „darnach, und wer ſie hat, achtet ſie nicht“ ⸗ ⸗ Fern ſey ein ſolcher Undank von euch! Fern ſey die Schande, die ihr durch erkalteten Eifer in Beſuchung eurer Gottesdienſte bey andern Religionsverwandten euch zuziehen würdet!

5) Aber eben ſo fern ſey es von euch, daß man nun noch irgend in eurer Gemeine von Haß und Zwietracht und Partheygeiſt hören ſollte. Ihr habt bisher mit vereinigten Herzen und Kräften nach einem eignen Bethauſe geſtrebet: ihr habt durch Eintracht das gute Werk vollendet: Gott hat euch geſegnet und euch nun wie eine Familie zu ſich, als den Allvater, in dieſem Hauſe vereiniget — ach ewig ſchämen müßtet ihr euch ja vor Gott und Menſchen, wenn ihr das Band, das Gott jetzt unter euch geknüpfet hat, je wieder zerreiſſen, und, abtrünnig von dem höchſten Gebote Jeſu, von dem Gebote der Liebe, Haß und Zwietracht unter euch aufkommen laſſen wolltet. Nein, M. G. ihr ſeyd Brüder, ihr ſeyd Kinder eines Vaters; o ſo laßt den Geiſt der Liebe, der Verträglichkeit und der Wohlthätigkeit eure Herzen regieren, daß ihr ſowohl euch unter einander, als auch alle andere Religionsverwandten, die mit euch den Namen Jeſu bekennen, brüderlich vertraget, und euch durch Friede und Eintracht das Leben zu verſüßen und alle Laſten deſſelben zu erleichtern ſucht, Dann, M. B. dann werdet ihr allererſt

6) dieſer und aller frommen Wohlthaten und Segnungen Gottes **würdig werden**, wenn ihr Gott dieſen **thätigen Dank** leiſtet, und ihn in der Liebe, die er euch erzeiget hat, ähnlich werdet: wenn ihr als ächte Kinder Gottes durch Fleiß, Arbeitſamkeit, Redlichkeit und Treue in eurem Beruf, für das Glück eurer Mitmenſchen lebet, und dadurch euer eignes Wohl zu befördern ſucht: wenn ihr, ſtatt kindiſcher Eiferſucht auf Vorzüge fremder Religionsverwandten, es ihnen in der Tugend, Sittſamkeit und Gottesfurcht zuvorzuthun ſuchet ⸗ ⸗

Dann, M. B. wird Gott euer Gebet erhören, und die Opfer des Danks v. 30. die ihr ihm heute darbringet, mit Wohlgefallen annehmen = = Dann wird er euch ferner ſegnen und wohlthun, daß der Zuſtand der Gemeine immer blühender werde = =

Ja, du Vater der Barmherzigkeit, neige heute deine Ohren zu dem Flehen deiner Kinder, und erfülle alle das Gute, was dieſe Gemeine von Errichtung dieſes Bethauſes erwartet hat = = Regiere die Herzen dieſer Gemeine, daß ſie in dieſem Hauſe ſich zu recht frommen und dir wohlgefälligen Menſchen bilden laſſe. Regiere die Herzen des Predigers = = der Vorſteher = = daß ſie alle voll Eifer werden in Erfüllung ihrer Pflichten = = und ſchaffe durch die Leitungen deines guten Geiſtes in uns Allen, was dir wohlgefällig iſt. Amen.

31.

Rede, bey der Feyer des Reformationsfeſtes.

Eingang.

Erhalte uns, Herr unſer Gott!
Belehrung, Troſt und Kraft aus deinem Wort,
Um deines Namens willen.
Laß Wahrheit unſre Führerin ſtets ſeyn,
Sie unſer Herz der Tugend weihn,
Und uns mit Muth und Freudigkeit erfüllen. Amen.

Der heutige Tag, M. B. erinnert uns an eine ſehr wichtige und für Alle, die Wahrheit und Tugend lieben, höchſt erfreuliche Begebenheit. Dieſer Tag war es, an welchem unſer unſterblicher Luther den erſten Schritt zur Reformation that: an welchem er ſich zum erſtenmale öffentlich den Greueln des auf den höchſten Grad der Verdorbenheit geſtiegnen Pabſtthums widerſetzte, und gleichſam den erſten Riß an der Kette that, mit welcher Aberglaube und Prieſterbetrug die Chriſtenheit gefeſſelt hatten: indem er gerade an dieſem Tage (am 31ſten October 1517) die erſten Sätze wider den berufnen Johann Tezel, an der Univerſitätskirche zu Wittenberg anſchlug, und durch Beſtreitung der ſchändlichen Lehre vom Ablaß (d. h. der Erkaufung der göttlichen Gnade für Geld) ſich den Weg bahnte, andre damit verwandte Irrthümer der damaligen Zeit anzugreifen, und das lang verdunkelt gebliebne Licht des Evangelii wieder in etwas heller zu machen = =

Und dieſe erſten Schitte zur Verbeſſerung haben für ſeine und unſre Zeiten ſo wichtige Folgen gehabt, daß es unverantwortlich ſeyn würde, wenn wir dieſe ſo wohlthätigen Veranſtaltungen der göttlichen Vorſehung nicht im Andenken erhalten, und durch ſie unſre Herzen zur Freude an Gott und zum innigſten Dank für ſeine wunderbare Güte ermuntern laſſen wollten = = Ich werde deswegen heute = = V. U.

Text. Epheſ. 5, 8.

Ihr waret weiland Finſterniß, nun aber ſeyd ihr ein Licht in dem Herrn. Dis, M. B. iſt mit wenig Worten die Summa der Wohlthaten, die uns Gott durch die Reformation erzeigt hat. Licht heißt nach dem Sprachgebrauch des Morgenländers, eine ſolche Aufklärung des menſchlichen Geiſtes, welche ihm fähig macht, den Weg der wahren Glückſeligkeit zu finden = = Alſo iſt der Sinn des Apoſtels, ihr habt dem Herrn Jeſu es zu danken, daß ihr weiſe zur Glückſeligkeit geworden ſeyd, da ihr vorher in Unwiſſenheit lebtet und höchſt elende Menſchen waret = = laſſet mich dieſes auf die Reformation anwenden und dadurch

Die Größe der Wohlthat anſchauend machen, die uns Gott durch dieſelbe erzeigt hat.

Wir wollen

I. dieſe Wohlthat ſelbſt in ihrem Umfange kennen lernen; und uns ſo dann

II. an die Pflichten erinnern, zu denen eine ſo auſſerordentliche Wohlthat uns verbindet.

Erſter Theil.

Wenn ich euch den unſchätzbaren Werth der Wohlthat = = — recht vollkommen begreiflich machen ſoll, ſo muß ich vor allen Dingen ein Gemählde der damaligen Zeiten entwerfen = =

Das Elend war unbeſchreiblich groß. — Die Rechte der Menſchheit — irrdiſcher Wohlſtand — wahre Religion — vernünftiger Gottesdienſt — alles war dahin, alles war verloren.

1) **Die Rechte der Menſchheit** waren verloren. Eine Race von unwiſſenden und boshaften Betrügern hatte ſich ihrer bemächtigt. Kein Menſch durfte über Wahrheit und Irrthum frey denken und urtheilen. Kein Menſch hatte Gewalt über ſeine Kinder. Kein Regent war Herr ſeiner Unterthanen. Kein Unterthan hatte freye Zuflucht zum Regenten. Niemand war ſogar Herr ſeiner Güter und

ſeines Eigenthums. Alle dieſe Rechte hatten Prieſter und Mönche an ſich gezogen . . — Inſonderheit war Gut und Vermögen der Unterthanen ein Raub ihrer Habſucht geworden. Was die Abgaben und Herrengefälle übrig ließen, das nahmen die Zehnten an die Prieſter weg: was davon übrig war, forderten die Mönche für Beichte und Meſſe leſen: den Reſt verzehrten die Büſſungen, der Ablaß, die Seelenmeſſen, die Loskaufung vom Kirchengerichte, war dann noch etwas übrig, das erpreßten die Bettelmönche . . Und behielten ja etliche nach allen dieſen Plünderungen noch einigen Vorrath, ſo wußten die Pfaffen die armen Menſchen noch auf ihrem Sterbebette mit der Furcht vor dem Fegefeuer ſo zu ängſten, daß ſie für Seelenmeſſen ganze Summen hingaben, oder wohl gar ihre ganze Verlaſſenſchaft Prieſtern und Klöſtern vermachten . .

2) **Der irrdiſche Wohlſtand** war vernichtet. Alle Quellen der Nahrung waren verſtopft . . Ueberdenket nur die Menge der Feyertage, wo Niemand arbeiten durfte — die Menge der Meſſen — der Frohndienſte an Klöſter und Pfaffen — die Menge der Büſſungen und Andachtsübungen, der Roſenkranzgeplärre, der Wallfarthen . . Wie viel blieb dem armen Menſchen Zeit übrig zum Erwerb? — Hiezu kommt noch die unerträglichſte Sklaverey, die an ſich muthlos und verdroſſen macht und jede Betriebſamkeit niederſchlägt . . Und was konnte auch das arme Volk antreiben durch Kunſt und Fleiß Reichthum zu ſuchen, da ſie das, was ſie erwarben (wie ich euch vorhin gezeigt habe) nicht genüßen konnten? . . — Aber ſo betrübt es ums irrdiſche Wohl der Menſchen ausſah, ſo war doch das Elend, in Abſicht auf das Heil der Seelen, noch weit größer.

3) **Wahre Religion** — die den Menſchen aufklärt — ſein Herz veredelt — zu großen Thaten ermuntert — den Bekümmerniſſen tröſtet — im Tode Ruhe und Freudigkeit giebt — war gänzlich dahin. Die ein-

e damalige Erkenntnißquelle, die Bibel, war den Laien
triſſen. Die nutzbarſten Wahrheiten lagen theils un-
r einem Wuſt von Menſchenſatzungen begraben, theils
aren ſie ganz verloren gegangen. Die ſo troſtvolle und
r Tugend anfeurende Geſchichte Jeſu war in eine Art
n Komödie verwandelt worden - - Gott kannte man
cht anders, als einen erzürnten Richter, der durch be-
hlten Ablaß begütigt ſeyn wollte - - Statt des
pfers eines reuevollen und beſſerungswilligen Herzens
aren die Greuel des Meßopfers eingeführt - - Dem
erdienſte Jeſu, das er ſich um die Menſchheit erworben
tte, waren die Verdienſte ſelbſt gemachter Heiligen an
Seite geſetzt - - Statt der Gnade Gottes ſprach
an von der Gnade des Pabſtes - - Wahre Tugend,
in Ausübung der Pflichten der Liebe beſteht, und die
ein den Menſchen veredelt und beglückt, kannte man
r nicht: und man hatte dafür Roſenkränze, Wallfar-
en, Geiſſelungen, Kloſtergelübde und ähnliche Thor-
ten an ihre Stelle geſetzt: und dieſe abgeſchmackten Uebun-
n ſollten die Quellen des Troſtes und der Beruhigung
n - - Aller vernünftige Religionsunterricht war ver-
t, und die Geiſtlichen ſorgten abſichtlich für Unterhal-
g der äuſſerſten Unwiſſenheit - - Der Gottesdienſt
r in geiſtleere Ceremonie verwandelt - - Die Predi-
unterhielten ihre Zuhörer mit Fratzen, Wunderge-
chten, Legenden - - Die ehemalige Bekenntniß
Abbitte, welche Gefallne vor der Gemeine thun
ſten, war in eine ſchändliche Ohrenbeichte verwan-
t, durch welche die Geiſtlichen alle Geheimniſſe der
milien herauszulocken wußten, um ſie zu Befeſtigung
r Macht und ihres Einfluſſes zu benutzen: kurz,
n hatte nichts mehr übrig, als den Namen der Reli-
n, mit welchem man das Volk der Tyrannei der Geiſt-
lkeit zu unterwerfen ſuchte. Und dieſe Tyranney ging
cht ſo weit, daß endlich ein gewiſſer Jetzer öffentlich
trat, und 1507, (Donnerſtags nach Eſtomihi) anfing

zu verkündigen: „Gott habe alle ſeine Gnade in die Hände „des Pabſtes gegeben, und der Pabſt habe ihn bevollmächtiget, alte und neue, vergangene und künftige Sünden zu vergeben, und für Geld Ablaß zu ertheilen . . ." welches abſcheuliche Beginnen ihm in dem einzigen Städtgen Freiberg binnen zween Tagen 2000 Gulden eintrug . .

Aber das war auch die Veranlaſſung zu weitern großen Veränderungen. Hier einem Unzähligen die Augen auf . . — Kein Menſch getraute ſich anfangs Widerſtand zu thun, bis endlich Luther . . . . Und Gott ſegnete ihn, daß er die Reformation, ſo weit es damals möglich war, binnen 30 Jahren zu Stande brachte.

Und dieſer Reformation, M. Z. habt ihr die Befreyung von jenem Elende zu verdanken. Dieſer wohlthätigen Veranſtaltung Gottes habt ihr es zu danken, daß ihr jetzt wieder euren Schöpfer als euren Vater erkennt, der nicht durch Büßungen und Geld, ſondern durch Tugend und Rechtſchaffenheit verehrt ſeyn will . . Ihr habt ihr eure vernünftigern Gottesdienſte und euren beſſern Religionsunterricht zuzuſchreiben . . Sie war es, die euch von dem Joche der Geiſtlichen befreyete. Sonſt waren eure Seelſorger Tyrannen: jetzt ſind ſie eure Freunde, eure Lehrer und Tröſter . . Sie führte Religionsfreyheit und Toleranz zurück, und ſchafte die Blutgerüſte und Scheiterhauſen weg, durch welche ehedem Barbarey und Gewiſſenszwang ſich behaupteten . . Ihr habt ihrs zu danken, daß ihr Herren über eure Kinder ſeyd, die man ehedem wider Willen in die Klöſter ſchleppte, um ſie dem Müßiggange und den Laſtern der Finſterniß zu widmen . . daß ihr in euren Regenten Väter findet, zu deren Thron ihr Zuflucht habt, ohne von der Macht der Geiſtlichkeit verſcheucht zu werden . . daß ihr euer Vermögen in eurer Gewalt habt, welches ſonſt die Diener der Kirche auf tauſendfältige Art von euch zu erpreſſen wußten . . daß ihr euch der göttlichen

Gnade und Erbarmung getröſten könnt, ohne ſie euch durch beſchwerliche Uebungen oder Geldzahlungen erkaufen zu müſſen - - daß ihr auf eurem Sterbebette ruhig und freudig dem Tod entgegen ſehen könnt, ohne vor einem erdichteten Fegfeuer und andern betrügeriſchen Drohungen erzittern zu dürfen - -

O welch ein Segen für die Menſchheit - - ach danket Gott und preiſet ſeine wunderbare Güte, die uns errettet hat von der Macht der Finſterniß - - Und das iſt

Zweyter Theil

1) die erſte Pflicht, zu welcher euch dieſe Wohlthat Gottes auffodert. — Gott hat euch durch die Reformation eure Freyheit, eure Nahrung, eure Kinder, euer Vermögen, eure Ruhe, eure Zufriedenheit im Leben, euren Troſt im Tode wiedergegeben: o danket ihm dafür mit gerührtem Herzen, und erlebet nie dieſen Tag, ohne im Stillen eure Hände zu ihm aufzuheben, und mit den innigſten Empfindungen der Freude und der Erkenntlichkeit ihm eure Loblieder anzuſtimmen. Betet Gott, daß er euch die unſchätzbaren Güter ferner erhalten möge, die er euch durch die Reformation zu Theil werden ließ - - Flehet ihn aber auch inbrünſtig an, daß er dieſe Güter immer reichlicher, immer vollkommener in der Chriſtenheit ausbreiten möge - - Vor allen Dingen betet darum, daß er das bey der Reformation angezündete Licht der Wahrheit immer heller machen, und alle noch unter euch übrigen Finſterniſſe des Aberglaubens und des Irrthums zerſtreuen möge - - Betet dabey auch für eure Brüder, die noch unter dem Drucke des Gewiſſenszwanges in den Ländern der Finſterniß ſeufzen - - Betet endlich auch für diejenigen minder erleuchteten eurer Mitchriſten, von denen ihr durch die Reformation äußerlich getrennt worden ſeyd: Ihr habt

nicht Urſache, ſie zu haſſen ‥ Bittet vielmehr Gott, daß er ſie erleuchte, und auch in den finſtern Gegenden das hervor angefangene Licht vermehre ‥ daß vielleicht endlich eine Heerde und ein Hirte werde ‥

2) Aber laſſet es nicht bey dieſem Dank und Beten bewenden. Seyd ſelbſt, ſo viel an euch iſt, thätig dabey. a) Gott hat durch die Reformation dem Verfolgungsgeiſte und Gewiſſenszwange geſteuert. Entfernet alle dieſe Ungeheuer auf ewig aus eurem Herzen. Verabſcheuet alles, was die Freyheit zu denken und zu glauben hindern kann. Und laſſet uns nicht den Vorwurf treffen, als ob wir das päbſtliche Joch mit einem andern vertauſcht hätten ‥ b) Gott hat euch einen reinern und heilſamen Religionsunterricht geſchenkt. Benuzt dieſe Wohlthat. Seyd eifrig im Erlernung der Wahrheit zur Gottſeligkeit, und zeigt, daß euch die Religion zu weiſern und tugendhaftern Menſchen bilde ‥ Haltet eure Kinder zur Schule, und entreißet ſie der Unwiſſenheit und dem Laſter ‥ c) Gott hat euch die Wege zu ſeiner Gnade wieder helle gemacht ‥ Wohlan: reiniget euch vollends von allem papiſtiſchen Sauerteige, der noch unter euch iſt. Entſagt dem thörigten Vertrauen auf eure Kirchen, Beichte, und Abendmahlgehn. Sehet alle äußere Uebungen der Religion als Beförderungsmittel der Andacht und frommer Geſinnungen an: glaubet aber nie, daß das Mittel ſind Gottes Gnade euch zu erwerben, davon euch nichts, als die treue Befolgung der Pflichten der Liebe, in der Nachfolge Jeſu verſichern kann ‥ d) Gott hat durch die Reformation die Tugend zurück geführet. Er hat ſtatt der vorgeblichen guten Werke, die Werke der Liebe zur Würde des Chriſten und zu Gegenſtänden ſeines Beyfalls erhoben. So zeiget ihr Proteſtanten, daß Gott auch unter euch dieſe Abſicht erreicht habe. Beweiſet, daß die Trennung von der römiſchen Kirche und die Verbeſſerung der Lehre auch euer Leben und Wandel gebeſſert habe.

laſſet eure Feinde nicht ſpotten und ſagen: „Sehet, die „Proteſtanten, die ſich beklagten, daß man ihr Gewiſſen zwinge, wie ſie ſelbſt noch Gewiſſenszwang und Verfolgungsſucht unter ſich ausüben - - Die ſich beklagten, daß die Geiſtlichen ſie ausſaugten, wie man ſtatt „deren ihre Fürſten, ihre Obrigkeiten, ihre Sachwalter - - „ſie ausſaugen - - Die ſich beklagten, daß ſie im Pabſtthum Hinderniſſe der Induſtrie und der Arbeitſamkeit „gefunden hätten, wie ſie doch ſelbſt der Faulheit, dem „Müſſiggange - - ſich ergeben - -“ Ach Gott! wende dieſe Vorwürfe, dieſe Schande von uns ab. Belebe die Herzen aller rechtſchaffenen Proteſtanten mit dem Geiſte der Weisheit und der Gottſeligkeit, daß wir den Nutzen der Reformation dadurch der Welt vor Augen legen mögen, daß unter uns, bey mehrerer Aufklärung, auch mehr wahre Tugend und Rechtſchaffenheit, mehr wahres Glück und wahre Zufriedenheit zu finden ſey - - — — Amen.

32.

Am Stiftungstage einer öffentlichen Spende *).

Eingang.

Gott, unſer Vater, der du deine Sonne ſcheinen läßeſt über Böſe und Gute, und deinen Regen ausſchütteſt über Gerechte und Ungerechte! wie lange, ach wie lange wer-

---

*) Milde Stiftung, vermöge welcher an einem gewiſſen Tage jährlich unter eine Anzahl Armen etwas Beſtimmtes vertheilet wird.

den doch deine Menſchen ſich ihren Gott, ihren Vater nennen, und es dennoch vergeſſen, daß ſie, als deine Kinder, unter ſich Brüder ſind: wie lange werden ſie doch die Stimme der Natur, die zur Menſchenliebe ruft, nicht hören: wie lange werden ſie doch, als Anbeter des Gottes der Liebe, ſich überreden können, daß man dir ohne Liebe gefallen, ohne Liebe dein Kind heißen, ohne Liebe ſelig ſeyn könne? — O laß doch, Allgütiger, uns, deine Diener, nie aufhören, die weſentliche Menſchenliebe immerfort als den einzigen Weg zum Leben zu verkündigen, und unſere Zuhörer nie ermüden, dieſes eine, was ihnen Noth iſt, ſo lange ſich vorſagen zu laſſen — bis endlich die Wahrheit unſer aller Herzen ergreife, und deinen Wunſch — guter Vater! — deinen einzigen Wunſch, uns dir in der Liebe ähnlich zu machen, vollende ⸗ ⸗

O ſchaff in uns, durch deinen Geiſt,
Ein Herz, das ſich durch ächte Liebe preiſt.

Und dann ſegne, o Gott! auch dieſe gottesdienſtliche Stunde, in welcher wir das Andenken eines guten Menſchen erneuern werden, der uns von ſeinem Aufenthalte auf der Welt ein Beyſpiel der wohlthätigen Liebe hinterlaſſen hat ⸗ ⸗

Text. Luc. 16, 9.

Der Text, M. Z. den wir zur Unterhaltung unſerer Andacht gewählt haben, iſt mannigfaltigen Mißdeutungen ausgeſetzt. Bemerket alſo vor allen Dingen ſeinen Sinn. a) Was unſer Luther ungerechten Mammon giebt, heißt eigentlich der unächte im Gegenſatz des wahren (vergleiche v. 11.) ⸗ ⸗ Nämlich, Mammon heißen alle Güter überhaupt: deren es zweierlei giebt: ächte, dauerhafte Güter, welche v. 11. das wahrhaftige genannt werden, und, unächte, vergängliche, irrdiſche, welche der unächte Mammon heißen. (Man ſehe ähnliche Gegenſätze v. 10. groß — gering — v. 11. unrecht, wahrhaft — v. 12. fremd — eigen ⸗ ⸗) — b) Sich Freunde machen mit ſeinen Gütern, heißt: wohl-

thätig

willig ſeyn, ſeine Güter zum Beſten der Menſchheit anwenden. c) Sterben — ſteht gar nicht da. Im Grundtext heißt's, wenn ihr nun aufhöret, einen Beſitz in der Welt verliert, ſterbet . . d) Aufnehmen — den Weg zur Seligkeit eröfnen . . Wie will unſer Jeſus ſagen: „Mache es nicht wie der unkluge Haushalter, „der fremde Güter verſchwendete, um ſich hier gute Tage da„mit zu machen, ſondern wende eure eigne irrdiſchen „Güter zum Beſten der Menſchheit an, um durch dieſe „Werke der Liebe euch den Weg zu den unvergänglichen „Gütern des Himmels zu bahnen.“ Denn die wohlthätige Menſchenliebe hat den größten Werth bey Gott, und hat jenſeits des Grabes die höchſten Belohnungen zu erwarten . . Laſſet uns dieſe ſchönen Gedanken heute insbeſondere auf

Die ſogenannten milden Stiftungen und Vermächtniſſe

anwenden.

Ich will euch

I. den wahren Werth ſolcher wohlthätigen Handlungen kennen lehren; und dann euch zugleich

II. die Pflichten zeigen, welche die Nachgelaſſenen bey ſolchen Handlungen zu beobachten haben.

Erſter Theil.

Die Erfahrung hat mich belehrt, daß die wenigſten Menſchen von milden Stiftungen und ähnlichen Liebeswerken richtige Begriffe haben, und daß ſie ihnen bald zu viel Werth beylegen, bald ihren Werth aus ganz falſchen

Nebendingen betrachten, doch, unbilliger Weiſe, ihnen allen Werth abſprechen. Ich will euch darüber die nöthigen Belehrungen ertheilen, und insbeſondere zeigen, wie ſolche beſchaffen ſeyn müſſen, wenn ſie uns in der Ewigkeit belohnet werden, oder, wie Jeſus ſich ausdrückt, uns aufnehmen ſollen in die ewigen Hütten.

Unterſcheidet hierbey vor allen Dingen den Werth, den milde Stiftungen an ſich ſelbſt haben, welche ſie unterhalten. Aus dieſem leiten ſich die Pflichten der Stifter her, aus jenen die Pflichten der Verlaſſenen - -

1) Milde Stiftungen haben an ſich ſelbſt einen großen Werth, ſo fern es wirkliche und nutzbare Wohlthaten für wirkliche Arme und Nothleidende ſind. Denn a) Wohlthaten ſind das erſte der Werke Gottes, dadurch wir ihn uns am ähnlichſten und am angenehmſten machen. Wohlzuthun und mitzutheilen, ſagt die Schrift, vergeſſet nicht, denn ſolche Werke gefallen Gott wohl - - Wer dem Armen giebt, leihet dem Herrn - - Offenb. 14, 13. Luc. 6, 38. — Hiezu kommt b) daß Arme und Nothleidende ganz beſondere Gegenſtände der göttlichen Aufmerkſamkeit ſind: weil es die meiſten unverſchuldet, durch Gottes Verhängniß ſind. Gott wollte die Welt zur Schule der ſteigenden Vollkommenheit und Seelenveredlung machen. Darum entzog er Einigen das, worauf Alle gleiche Anſprüche hatten, Reichthum, Geſundheit - - um die höchſten Tugenden, und mit ihnen die höchſten Freuden der hülfreichen und wohlthätigen Menſchenliebe unter den Menſchen auszubilden - - Denket über dieſen Punkt recht nach, ſo werdet ihr finden, daß der Elende ein ſehr heiliger und ehrwürdiger Gegenſtand der göttlichen Aufſicht und unſerer Verpflichtungen ſeyn muß, und daß folglich nichts in der Welt an ſich ſelbſt einen höhern Werth haben kann, als die Werke der Liebe gegen Nothleidende - - — Indeſſen müſſen milde Stiftungen, wenn ſie dieſen Werth haben ſollen, auch c) würkliche und nutzbare Wohlthaten für würkliche Arme ſeyn - -

Denn,

enn, z. B. ein reiches Kloſter durch ein Vermächtniß
ch reicher machen — einen hinlänglich gekleideten Altar
ch köſtlicher ausſchmücken — würde wenig Werth in
ttes Augen haben. — Je mehr wahres Gute geſtif-
, je mehr wahres Elend unter Menſchen dadurch ge-
ndert wird, deſto mehr Werth haben ſie vor Gott : :
2) Aber wenn nun milde Stiftungen an ſich ſelbſt
ch ſo ſchön und gottgefällig ſind, ſo iſt damit ihr Werth
r den Stifter, ihre Belohnbarkeit für ihn, noch nicht ent-
ieden. Denn, würdet ihr wohl glauben, daß ein Menſch
it dem reichſten Vermächtniſſe an Arme ſich des Wohl-
fallens Gottes würdig machen könne, der daſſelbe im
runde bloß ſeiner Eitelkeit zum Opfer brachte, um etwa
ach ſeinem Tode von den Kanzeln gerühmt zu wer-
n : : — oder, wenn er mit unrechtem Gut, um das
ehedem ſeine Mündel betrogen, oder, welches er ſelbſt,
n Armen erpreßt, mit den Seufzern ſeiner Mitmen-
hen erkauft hatte, ſich den Namen eines Menſchenfreun-
es machen wollte : : — oder, wenn er aus abergläubi-
hem Wahn eines größern Verdienſtes ſeine eigne Familie
amit in Mangel und Elend ſtürzte, um etwa, z. B. eine
irche zu erbauen : : — oder, wenn er die Abſicht hätte,
inen allwiſſenden Richter damit zu beſtechen, und ein
ſterhaftes Herz und Leben, das ihn der Seligkeit des Him-
els unfähig macht, damit zu vergüten? : :

Ihr werdet nun ſelbſt urtheilen können, was erfor-
rt wird, wenn ſolche Wohlthaten ihrem Stifter nutzbar
nd rühmlich ſeyn ſollen. Milde Stiftungen müſſen 1)
em **wahren Eigenthum** geſchehen : : — Sie müſ-
n 2) aus der einzigen lautern Abſicht entſpringen, um
ine unverfälſchte Liebe zu ſeinen nothleidenden Mitmen-
hen auch noch nach dem Tode wirkſam zu machen : :
) Sie müſſen, indem ſie auf der einen Seite die Noth
rmer Mitmenſchen mindern, andern Menſchen, und be-
ſonders den Unſrigen, nicht ein deſto größeres Elend zuzie-
en: ſie müſſen denen, die uns die Nächſten ſind, nicht

gerechte Klagen und Seufzer erwecken: welches alsdann Gott deſto mißfälliger ſeyn würde, wenn wirs etwa gar aus Rache gegen die Uebrigen gethan hätten : : 4) Sie müſſen endlich nicht bloß mit gutem Herzen, ſondern auch mit Klugheit und Bericht eingerichtet werden, ſo daß der Stiftende, theils die Gegenſtände der Wohlthätigkeit mit recht ſorgfältiger und unpartheyiſcher Wahl angebe, theils eine Art der Vertheilung vorſchreibe, durch welche ſeine Wohlthat wirklichen Armen recht genüßbar werden kann; theils endlich ſein Vermächtniß ſo abfaſſe, daß es den Adminiſtrirenden nicht unnütze Mühe verurſache, nicht einen unmäßigen Koſtenabzug veranlaſſe, und keine vermeidlichen Streitigkeiten begünſtige *) : : Denn allererſt haben ſolche Liebeswerke einen Werth für die, welche ſie ausüben : : Aber laſſet mich euch nun auch im

Zweyten Theile

die Obliegenheiten der Nachgelaſſenen kürzlich aus einander ſetzen. Sie betreffen theils die Obrigkeiten, theils die Adminiſtratoren, theils diejenigen, welche die Vermächtniſſe empfangen. Und die Verbindlichkeit beruht, wie ich euch ſchon geſagt habe, nicht auf den Beſtimmungsgründen des Werths milder Stiftungen für den Stiftenden, ſondern auf dem, was ich euch von ihrem Werthe geſagt habe, den ſie **an ſich ſelbſt** ſchon haben. Der Stiftende mag alſo bey ſeiner Stiftung noch ſo ſchlechte Abſichten gehabt haben, er mag in ſeinem Leben und Wandel, in ſeiner Art des Erwerbes ſeines Vermögens : : noch ſo fehlerhaft geweſen ſeyn — ſo bleibt es immer

---

*) Hier ſollten Prediger die lokalen Fehler milder Stiftungen durchgehen, und beſtimmte Regeln für diejenigen daraus herleiten, welche nach ihrem Tode durch Vermächtniſſe Gutes thun wollen.

1) Obliegenheit der Obrigkeit, daß ſie ſich auf keine
eiſe daran vergreiſe — daß ſie unter keinem Vor-
nde, auch wenn die Stiftung weit beſſer angewendet
rden könnte, dem Willen des Stiftenden entgegen
ndlen laſſe — daß ſie auf die Adminiſtratoren ein wach-
nes Auge habe, und dergleichen Vermächtniſſe vor allen
eeinträchtigungen ſchütze : : — Denn alle Fehler des
iftenden heben ſein Recht nicht auf, über das, was er
Leben beſaß, und was ihm keine Geſetze ſtreitig mach-
, nach ſeinem Tode zu gebieten, und deſſen Anwendung
o fern ſie nicht an ſich ſelbſt ſündlich oder geſetzwidrig
) zu beſtimmen : : Und alle, auch die ſcheinbarſten
ngriffe in ſolche Rechte, hindern bey Andern den Vor-
s zu gleichen Liebeswerken : : :

2) Obliegenheiten der Adminiſtratoren — daß ſie
Vollziehung des Vermächtniſſes und Vertheilung des
rmachten ohne Eigennuß und Partheylichkeit handeln —
ß ſie genau den Willen des Stifters befolgen — ſich
ht ſelbſt damit bereichern — nicht nach Gunſt, ihren
eunden, Verwandten : : das zuwenden, wozu nach
n Willen des Stifters Andre ein näheres Recht hat-
— daß ſie da, wo ihnen die Wahl überlaſſen iſt, bloß
f den Grad des Verdienſtes, und, wo der nicht entſchei-
, auf den Grad des Bedürfniſſes Rückſicht nehmen —
ß ſie faule und unnütze Menſchen von ſolchen Wohl-
ten ausſchließen — daß ſie fleißige und gute Menſchen
länglich unterſtützen, doch ſo, daß ſie nicht durch allzu
chlichen Antheil ſelbſt faul und zum Müßiggange geneigt
rden, oder ihren Ueberfluß in Schlemmerey verzehren —
ß ſie Kranken, Hülfloſen und zum Erwerb unfähigen
nen deſto mehr zufließen laſſen : : — Denn fremde
ohlthaten mit Weisheit und Redlichkeit vertheilen, hat
n ſo viel Verdienſt, als, ſie ſelbſt geben — hat eben
Verheiſſung dieſes und des zukünftigen Lebens — ſo
das Gegentheil davon eben den Fluch auf ſich hat, als,
ſt ein Unbarmherziger ſeyn : :

3) Obliegenheiten für die Empfangenden — ſind die wichtigſten und zahlreichſten — a) daß ſich keine herzudringen, die es nicht brauchen: — denn es bleibt immer eine Art von Diebſtahl, wenn man bloß die Mine und Tracht der Armuth annimmt, und ſich heuchleriſch in die Liſten der wahren Armen mit einſchleicht, und ſo den Elenden entzieht, was ſie mehr empfangen haben würden ⸗ ⸗ b) daß ſie ſich kein richterliches Amt über die Adminiſtratoren anmaßen. Wenn auch dieſe zuweilen aus Partheylichkeit ⸗ ⸗ fehlen ſollten, ſo iſt Gott und die Landesobrigkeit ihr Richter: und es bleibt immer ſündlich, wenn die Armen ſelbſt ſich anmaßen wollen, über ihr Verfahren Urtheile zu fällen, und Läſterungen auszuſtoßen, davon faſt immer nur dis der Grund iſt, daß man ihnen weniger gab, als ſie erwartet hatten ⸗ ⸗ Es iſt aber c) die Hauptpflicht eines jeden, der von Wohlthaten lebt, daß er genügſam ſey: ſo wie es der höchſte Grad des Undanks iſt, wenn man dem Geber vorſchreibt, und ihn dann, wenn er weniger giebt, mit Haß und üblen Nachreden verfolgt ⸗ ⸗ lernet vielmehr, ihr Armen, d) mit Beſcheidenheit bitten ⸗ ⸗ (denn das macht willige Geber) und e) auch eine kleine Gabe mit heiterm Geſichte annehmen, und Gott und dem Geber dafür danken ⸗ ⸗ Beſtrebet euch aber f) nach und nach größerer Wohlthaten durch Tugend, Fleiß und Wohlverhalten würdig zu machen ⸗ ⸗ — g) zeiget, daß euch empfangene Wohlthaten nicht nachläßig, faul, oder übermüthig machten, ſondern laßt euch durch ſie vielmehr zur Arbeitſamkeit ermuntern, um die Wohlthaten bald ganz entbehren zu können, und Bedürftigern, beſonders aber Kranken und Hülfloſen Platz zu machen, und deren Almoſen durch euren Abgang zu vergrößern ⸗ ⸗ — h) wendet daher überhaupt alles, was ihr empfangt, gut an ⸗ ⸗ und — vergeſſet endlich auch nicht für eure Wohlthäter zu beten ⸗ ⸗ Das ſind eure Pflichten, ihr Armen, ohne deren Befolgung ihr aller fernern Vorſorge Gottes und guter Menſchen unwerth ſeyd ⸗ ⸗

— Und nun breite ich meine Hände zu dir aus, Vater
r Barmherzigkeit, daß du uns alle mit dem Geiſt der
rleuchtung und der Willigkeit belebeſt, und ſelbſt thun
hreſt, was vor dir wohlgefällig iſt. Deine Gebote und
Rechte, o Gott, ſind ja doch der einzige Weg zu unſerm
Glück. O ſo leite uns, Vater, der du aller Menſchen
herzen in deiner Gewalt haſt, leite auch uns auf dieſe
Wege des Heils, daß wir, treu in unſern Pflichten, deiner
äterlichen Vorſorge immer mehr würdig werden, und uns
eines Wohlgefallens getröſten mögen. — Vergilte,
llgütiger! dem Geber ſo vieles Guten, der auch heute
ieder ſo manche Thräne von den Augen der Armen un-
rs Orts getrocknet hat — vergilt ihm, aus der unerſchöpf-
chen Fülle deiner Seligkeiten, was wir ihm hienieden
icht mehr vergelten können. Erhalte immerdar ſein An-
enken im Segen. Vergilt auch den Adminiſtratoren die-
r milden Stiftung ihre viele Mühe und ihren unermüde-
en Fleiß, und erhalte ihre Herzen in deiner Furcht, daß
e mit Freudigkeit einſt vor deinem Throne ſtehen können,
enn du ſie zur Rechenſchaft fordern wirſt : : Mache
ber auch unſer hieſiges Armuth beſcheiden, dankbar,
nd — zufrieden mit den Veranſtaltungen deiner väter-
chen Liebe. Sorge ferner, Vater deiner Menſchen, für
lle Nothleidende, daß kein Menſch unter ihnen ſey, der
icht deiner Güte ſich freue : : Amen.

33.

Predigt am Dankfeſt nach einer dürftigen Erndte.

Eingang.

Gott! Vater der Menſchen! — ſiehe, wir ſind heute vor deinem Angeſichte verſammlet, um das Opfer eines dankerfüllten Herzens dir darzubringen : : Haſt du gleich in dieſem Jahre die Gegenſtände unſerer Freude gemindert und den Segen unſerer Fluren weniger groß gemacht, als andere Jahre, ſo ſoll demnach die Freude, die wir darüber empfinden, nicht gemindert werden. Auch wenig von der Hand eines liebevollen Vaters — iſt bey gutgeſinnten Kindern Grund genug ſich zu freuen, und es als ein ſchätzbares Merkmal unverdienter Güte zu verehren : : Und warum ſollten wir von deiner Vaterhand nicht eben ſo gern kleinere Geſchenke mit vergnügtem Herzen annehmen, da du uns oft genug durch größere erfreuet haſt? Warum ſollten wir nicht beym kleinſten Ertrag unſerer Erndte eben ſowohl mit frohem Gemüthe dich für deine Liebe preiſen, als wenn du unſere Vorrathskammern mit dem größten Ueberfluß erfüllet hätteſt. Ja, Vater, du biſt und bleibeſt doch der Gott, der allein gut und dem Gutes zu erzeigen eine Luſt iſt. Haſt du doch außerdem dis Jahr und jeden Tag deſſelben, ſo wie alle Tage unſers Lebens, mit Proben deiner Liebe bezeichnet. Haben wir doch noch keinen Mangel gehabt an irgend einem Guten, deſſen wir an Leib oder Seele bedurften : : O ſo wollen wir auch heute in deinem Lobe nicht ermatten, ſondern mit Herz und Mund deine Güte preiſen, und uns freuen, daß du unſer Gott biſt. Amen.

Text. Epheſ. 5, 20.

laßt euch nicht befremden, z. B. daß der Apoſtel in
unſerm Texte von allen Menſchen fordert, daß ſie Gott
lezeit — für alles danken ſollen. Kann man denn,
erdet ihr ſagen, auch über das Unangenehme ſich
euen, und Gott dafür danken? Wie iſt es denn mög-
h, daß man Loblieder zum Preiſe des Schöpfers anſtim-
en kann, wenn er uns ſelbſt zu Klagliedern aufzufor-
rn ſcheint? . . — Wie kann man da noch Dank-
ſte feyern, wenn unſere Bäume leer von Obſte ſind,
enn unſre Felder trauren, wenn unſre Keltern trocken
hn? . . Handelt denn Gott auch in ſolchen Fällen
s ein Vater, der mit Weisheit und Liebe der Menſchen
chickſale leitet, wenn er die Hofnungen des armen Land-
anns auf ein ganzes Jahr zu Boden ſchlägt? — Ich
ge Ja, M. B. und ich bin gekommen euch es zu be-
eiſen, und dadurch eure Herzen auch im Anblick einer
rftigen Erndte mit Freude an Gott und mit Dank für
ne weiſe Güte zu beleben. Betrachtet mit mir

ie Weisheit und Güte Gottes bey dem Wechſel dürftiger und reichlicher Erndte.

Ich will euch

I. die Weisheit und Güte Gottes dabey . . zuerſt recht anſchauend zu machen ſuchen; und ſo dann

II. daraus euch eure Obliegenheiten erklären.

Erſter Theil.

Wenn ihr zu eurer völligen Beruhigung einſehen wollet, M. B. daß Gott auch dann nach den Ge-

ſetzen

ſehen der Weisheit und liebe handle, wenn er zuweilen dürftige Jahre mit den Jahren des Ueberfluſſes abwechſeln läßt — und daß er auch in dieſen geringern Jahren euren Dank und eure Zufriedenheit fordern könne — ſo dürft ihr nur den Urſachen nachforſchen, die ihn zu dieſem Wechſel bewegen: Sie liegen theils in eurer irrdiſchen Glückſeligkeit, die Gott damit zu befördern ſucht, theils haben ſie Beziehung auf das Heil eurer Seele.

1) Der Wechſel fetter und magerer Jahre hat einen zweyfachen Einfluß auf eure irrdiſche Glückſeligkeit. a) Er erhöhet oder erhält wenigſtens den Werth eurer Produkte. Korn, Wein — kurz alles, was wir durch den Fleiß unſerer Hände aus dem Schooße der Natur erzeugen, würde in kurzem auf einen ſo niedern Preis herabfallen, (wenn jener Wechſel nicht wäre) daß ihr alle über Gottes Segen eben ſo ſeufzen würdet, als ihr vielleicht jetzt über den Mangel deſſelben klagt. Denn ſtellet euch vor, Gott ſchenkte in allen Gegenden — in allen Arten der Früchte — alle Jahre eine ſo reiche Erndte, als ſie nur immer möglich iſt: ſo würden die Menſchen das, was die Erde hervorbringt, nicht mehr aufzehren können. Es würde in wenig Jahren alles ſo häufig da ſeyn, daß es eure Scheunen und Kammern nicht mehr faſſen könnten. Und was würde daraus werden! Die ungeheure Menge würde die Preiſe ſo mindern, daß ihr bey allem eurem Ueberfluß arm ſeyn würdet = = Alle Dinge haben ja den Grad ihres Werthes vom Grade der Seltenheit - - Wie? wenn alles Geld wäre: würde das Geld ſeinen Werth behalten? - - Wie wollte dann der arme landmann beſtehen? wie wollte er nur auf ſeine Koſten kommen? Sehet, Andächtige! darum ſchickt der liebe Gott zuweilen einmal Mißwachs, Krieg, Hagelſchlag = = Freylich ſeufzen die, ſo es trift, und ſie wünſchen, daß es Andere ſtatt ihrer betroffen haben möchte: aber hört darum die Abſicht Gottes auf, weiſe und wohlthätig zu ſeyn? Es betrift ja doch nur einzelne

Gegen-

egenden. Und es macht die, welche es betrift, nie
anz unglücklich, ſondern nur auf ein Jahr betrübt.
in ander Jahr vergütets ihnen der liebe Gott wieder,
nd entzieht es Andern. Und indeſſen hilft Tauſenden
r dadurch erhöhte Preis, die bisher bey dem allzugerin-
n geſeufzet hatten. Denket darüber weiter nach, und
r werdet finden, daß die Verſehung Gottes ſich ſchon
adurch vollkommen rechtfertigen läßt - - b) Hiezu
ommt aber, daß die wenigen, die einmal eine dürftige
rndte betrift, dadurch angetrieben werden, das folgende
ahr ihren Fleiß zu verdoppeln, und ihre Güter eines
rößern Segens empfänglich zu machen - - Wenig-
ens iſt das die Abſicht des lieben Gottes bey allen Uebeln,
e er uns zuſchickt - - Und ſie iſt eine deſto wichtigere
den Augen Gottes, da Induſtrie und Arbeitſamkeit
e Hauptquellen der menſchlichen Glückſeligkeit ſind:
eil ſie mit dem Nahrungsſtande zugleich die Tugend be-
rdert, und dem Laſter hinderlich wird - - Wenn euch
ott immer einerley Ueberfluß gäbe, ſo würdet ihr gar
ld faul und nachläßig werden - - Verehret alſo ſeine
eiſe Güte, die euch zuweilen durch kleine Unfälle auf-
eckt, und eurem Fleiße neuen Antrieb zu geben ſucht:
nd glaubt gewiß, daß Gott, wenn er bey euch dieſe Ab-
cht erreicht, eure wahre Glückſeligkeit mehr befördert,
s durch die reichlichſte Erndte. Ich ſetze c) noch eine
itte Abſicht hinzu — ohngeachtet ich ſeither wenig
puren gefunden habe, daß er ſie bey euch erreicht hat.
ott will durch jenen Wechſel die Menſchen zu einer ver-
ünftigen Sparſamkeit leiten, und ſie zu guten Haus-
ltern ſeiner Gaben machen. Sie ſollen, wie Joſeph
Egypten - - - - Aber, wie geſagt, die wenigſten
rſtehen dieſen Wink. Der große Haufe iſt gewohnt,
guten Jahren den Segen Gottes gleichſam zu ver-
leudern, theils durch eignes Aufzehren ſeiner beſten
orräthe, theils durch leichtſinnige Verſchwendung des
eldes, das ſie daraus löſen. Wenn ihnen der liebe

Gott einmal vollauf giebt, dann leben ſie in Tag hinein und wenden ihr bißgen Ueberfluß auf kindiſchen Staat, oder Befriedigungen des Gaums, oder auf Spiele, Trunk, Ergötzlichkeiten = = und wenn dann ein ſchlechtes Jahr kommt, müſſen ſie darben. Und da ſind hernach ſchlechte Jahre freylich eine Strafe Gottes für den leichtſinnigen Gebrauch der guten = = Könnt ihrs dem lieben Gott verdenken, wenn er eure Schwelgerey, eure Hoffarth, euren Trotz, dazu euch oft gute Jahre verleiteten, durch Entziehung ſeines Segens zu mindern, und euch demüthiger und zugleich ſparſamer und haushältiger zu machen ſucht? = = Doch das führet mich

2) auf die Beziehung, welche jener unangenehme Wechſel auf das Heil eurer Seele hat. Auch hier bemerket einen dreyfachen Einfluß = = Gott will dadurch a) den Werth ſeiner Gaben, die er euch in der Welt zufließen läßt, auch moraliſch erhöhen, das heißt, er will, daß ihr ſeinen Segen deſto mehr ſchätzen und mit den euch geſchenkten Ueberfluß deſto vorſichtiger und ſparſamer umgehen, aber auch eben dadurch euch mehr darüber freuen und ſeine Güte mit recht dankbarem Herzen verehren lernen ſollt. — Kein Gut in der Welt wird uns recht wichtig, keine Wohlthat recht theuer, wenn wirs immer haben. Nur Wechſel erhöhet den Werth des Guten, und erwärmt unſere Freude und unſern Dank. — Wer nie hungrig wird, dem macht auch das Eſſen kein Vergnügen. Wer nie krank war, achtet die Geſundheit nie, ſo wie einer, der ſie eine zeitlang verloren hatte = = Und ſo würde es auch mit den Früchten eures Fleißes gehn. Gäbe euch Gott alle Jahre reiche Erndte, ſo würdet ihr zuletzt gleichgültig dabey werden: ihr würdet denken, es müßte ſo ſeyn: ihr würdet aufhören, es für unverdiente Wohlthat Gottes anzuſehn, und ſich ſeiner Liebe dankbar zu erfreuen. Hingegen = = = = — Ach wie gut, mein Gott! meynſt du es mit uns, wenn du uns züchtigeſt. Du willſt unſere Herzen zu dir ziehn: du

willſt

elbſt unſre Freuden erhöhen, und deinen Segen, indem
u ihn uns zuweilen entziehſt, uns deſto ſüßer und genüß-
arer machen . . Ach rühre unſer aller Herzen, durch
ie Erinnerung an dieſe deine liebevollen Abſichten, und
ieb, daß wir deinen zuweilen entzognen Segen deſto hö-
er achten, und damit deſto treuer und vorſichtiger um-
ehen lernen. Vermehre aber auch eben dadurch b) un-
r **Vertrauen** auf deine allwaltende Verſehung, daß
n ſchlechten Jahren wir einſehen lernen, daß die guten
icht nothwendige Folgen unſeres Fleißes, ſondern Wir-
ungen deiner allmächtigen Güte waren. Und das iſt
ne zweyte Abſicht Gottes in Beziehung auf die Vered-
ung eurer Herzen. Wenn unſer Fleiß alle Jahre un-
re Tennen und Keltern vollfüllte, wo würde Vertrauen
uf Gott und Vorſehung bleiben? . . Und wie viel
ürdet ihr entbehren müſſen, wenn ihr des Gedankens
ntwohnt werden ſolltet, daß alles Gute in den Händen
res Gottes iſt. Was wäre eure Tugend, euer Glau-
, eure Zufriedenheit, ohne Vertrauen auf Gott! O
ückliche Kinder, die alles in den Händen ihres liebevol-
n Vaters erblicken! Nur das, M. B. ziehet das Herz
Gott, daß wir es aus täglicher Erfahrung wiſſen, daß
r Menſch nichts iſt, ohne den Beyſtand ſeines Gottes.
as erwärmet unſre Tugend, das erhöht unſre Liebe, das
ert unſern Eifer an, uns Gott gefällig zu machen, das
bt uns Zufriedenheit mit ſeiner Vorſehung, das macht
ehnſucht nach einem beſſern Leben jenſeit des Grabes . .
, das macht endlich auch c) uns gegen unſre Mitmen-
en beſcheidner, verträglicher und wohlwollender. —
enn ſehet nur die meiſten Menſchen an, was aus ih-
n wird, wenn ſie Gott die Tage des Ueberfluſſes und
s Glücks eine zeitlang ununterbrochen genüßen läßt:
et nur, ob nicht die meiſten dadurch trotzig, wider-
nſtig, unbiegſam, zänkiſch . . werden? — O ge-
s, M. B. gewiß iſt das, worüber ihr ſeufzet, die
hule der Weisheit und der Tugend — gewiß iſt der

Wechſel guter und böſer Tage, fetter und magrer Jahre, über den ihr ſo oft ſchon gemurret habt, das einzige Mittel, das Gott hat, euch alle die edlern Geſinnungen gegen Gott und Menſchen einzuflößen, welche das Glück eures unſterblichen Geiſtes entſcheiden = = O ſo erkennet es, M. B. daß das, worüber ihr klaget, nichts anders, als Wohlthat iſt, dafür ihr Gott mit Herz und Mund zu preiſen, und ihn zu danken Urſache habt. Erkennet ſeine Weisheit und Güte bey dem Wechſel dürftiger und reichlicher Erndten, und geſtehet ein, daß auch dieſes Uebel nur ſcheinbar iſt, und daß Gott nichts anders, als eure wahre Wohlfarth damit erzielet = =

Zweyter Theil.

1) Bemühet euch, (und das ſind nun die Pflichten, an welche ich euch noch erinnern wollte,) bemühet euch, die liebevollen Abſichten, die Gott dabey hatte, an euch zu erfüllen. Er will euch arbeitſam — haushältig — dadurch machen — er will euch ſeine Wohlthaten deſto angenehmer machen — euch Vertrauen, Demuth, Genügſamkeit lehren — euch gegen eure Mitmenſchen beſcheiden, nachſichtig, wohlwollender machen = = O laſſet doch dieſe Verſuche der Gnade nicht vergeblich an euren Seelen ſeyn. Laſſet euch durch Mißwachs und andre kleine Glücksumſchläge dieſer Art, zu deſto größerm Fleiße ermuntern = = laſſet ſie euch antreiben, in guten Jahren deſto beſſer hauszuhalten, und den reichen Segen Gottes auf die dürftigern Jahre zu ſparen, um euch ihre Laſt dann deſto leichter zu machen = = laſſet euch den Verluſt des göttlichen Segens antreiben, ihn deſto höher zu ſchätzen = = laſſet ihn euer eitles Vertrauen auf eigne Kraft zernichten, und lernet durch Unglücksfälle einſehen, daß es nur Gott war, der den Fleiß unſrer Hände ſegnete, und zu unſern Arbeiten Gedeihen gab = = Werdet dadurch deſto demüthiger vor eurem

Gott, und deſto eifriger, euch ihm durch Tugend und Rechtſchaffenheit gefällig, und ſeiner Segnungen werth zu machen = = Werdet aber auch nun deſto beſcheidener gegen eure Mitmenſchen: laſſet nie den Ueberfluß, den euch Gott gab, euch zur Härte, zum Stolz oder Uebermuth verleiten, und denket, daß Gott in einem Jahre euch alles wieder nehmen kann = = Laßt euch endlich durch jeden Verluſt, durch jedes Leiden, das euch Gott auflegt, gegen eure darbenden und leidenden Mitbrüder deſto mitleidiger machen, (da ihr aus Erfahrung ſehet, wie ihnen zu Muthe ſeyn muß,) und werdet deſto williger ihnen zu helfen = = Das, L. F. heißt, die Uebel, die Gott mit Weisheit zuſchickt, mit Weisheit benutzen und ſich ſelbſt heilſam machen.

2) Murret alſo nicht mehr über euren himmliſchen Vater, wenn er etwa einmal ein Mißjahr euch ſchickt = = ſondern lernt vielmehr auch da noch mit reinem Herzen ihm Lob- und Danklieder anſtimmen. Er iſt ja der Herr, der mit ſeinen Gaben thun kann, was er will: und es iſt in beyden Fällen weiſe Vatergüte, er mag ſie euch geben, oder entziehn = = Auch das Wenige, was ihr erndtet, kommt aus den Händen der ewigen Liebe = = Er wird ein ander Jahr euch mehr geben = = Er wird das Wenige von dieſem Jahre euch deſto mehr ſegnen = = Er wird den Mangel des einen, euch in andern Arten ſeiner Wohlthaten erſetzen = = Es bleibet ja noch anderes Gute genug übrig, womit er euch dieſes Jahr erfreuet und geſegnet hat: und welcher von euch muß nicht mit innigſter Rührung eingeſtehn, daß er in ſeinem ganzen Leben mehr Gutes als Uebel, mehr frohe als traurige Stunden gehabt hat? = =

Ach ja, mein Vater! mit Dank und Freuden erfüllt, heben wir unſre Hände zu dir auf, und preiſen deine Vaterliebe, der wir ſo unzähliges Gute zu verdanken haben. Denn wo wir unſre Augen nur hinwenden, da erblicken wir Spuren deines Segens und Denkmale deiner allwaltenden Vorſicht. Du, du erhielteſt unſer Leben: du beſchützteſt unſre Geſundheit, du ſättigteſt uns alle Tage mit Speiſe und Trank, du bewahrteſt uns vor Gefahren, du ſegneteſt die Arbeit unſrer Hände, du gabſt unſerm Vaterlande Frieden und Ruhe : : Von dir kam jedes Gute, das uns erfreute, jede Freude, die uns erquickte, jedes Glück, das uns aufheiterte. Ach nimm ihn, großmüthiger Wohlthäter, nimm an den ſchwachen Dank, den deine armen Kinder dir darbringen, und verſchmähe nicht das Lob, das wir dir ſtammeln. Du biſt zu groß für das Lob ſterblicher Menſchen. Aber verachte deswegen nicht dieſe Herzen, die im Staube zu dir aufſchauen und hinan klimmen zu deiner Höhe, und gern auch mit jenen edlen Geiſtern ihre Stimme zu deinem Preiſe vereinigen, und jenes Lied mitſingen möchten, das durch die Ewigkeit tönt. Hallelujah! Lob und Preis und Dank und Anbetung ſey dem, der da iſt und der da war — dem Gott der Liebe — Hallelujah — Amen.

34.

Predigt, nach der Abreiſe des Landesherrn, der ſich einige Tage an dem Orte der Gemeine aufgehalten hatte.

Eingang.

Herr, unſer Gott! ſo ſind ſie denn nun vorüber, die Tage der Freude und des Vergnügens: die Tage, in denen wir das holde Antlitz unſers Landesvaters (ſeit dem Antritte ſeiner Regierung zum erſtenmale) ſahen: die Tage, wo das liebreiche Betragen dieſes unſers theureſten Regenten alle Herzen unſerer Einwohner gewann, und mit ungewohnten Empfindungen des zärtlichſten Vertrauens, der ehrerbietigſten Hochachtung und einer recht kindlichen Liebe erfüllte: und wo im Gegentheil auch ſein Herz durch die ſo ſichtbare Zuneigung ſeiner Unterthanen vergnüget und in die angenehmſte Zufriedenheit geſetzt wurde. Mit gerührter Seele alſo kommen wir heute in deine Vorhöfe, Allgütiger! um dir für die ſüßen Hoffnungen einer beglückten Regierung unſers — zu danken ꞉ ꞉ und uns Glück und Heil für ihn, und Gnade und Friede zu erflehen für Alle, die ihn lieb haben. O höre uns, Gott! im Sitz, da du wohneſt, und ſey uns gnädig. Höre uns, und laß Ströme von Segen auf den Liebling unſerer Herzen aus dem Schooße deiner Barmherzigkeit herabfließen ꞉ ꞉ Erhalte unſerm Vaterlande die Liebe ſeines Regenten, die wir mit ſo vielem Entzücken in ſeinem Angeſichte geleſen haben. Erfülle die Gemüther ſeiner Unterthanen mit den heiligſten Gelübden der Treue und eines unverbrüchlichen Gehorſams ꞉ ꞉ Aber erfülle dann auch unſre Herzen mit einem noch größern Eifer gegen dich, unſern höchſten Oberherrn, unſern beſten Vater! daß wir uns durch eine recht ungeheuchelte Gottſeligkeit der Wohlthaten recht würdig machen mögen, die wir für uns und unſere — von dir erflehet haben. Denn was würde uns die höchſte Gnade des gütigſten Regenten helfen, wenn wir fortühren, uns deiner Gnade durch unſere Sünden verluſtig zu machen ꞉ ꞉ O ſo gieb, gütiger Gott! daß wir heute, nach der Größe des Eifers, mit welchem wir Alle in dieſen Tagen emühet waren, uns unſerm irrdiſchen Herrn gefällig zu machen, denjenigen Eifer abmeſſen lernen, mit welchem wir künfig der Huld und Liebe unſers himmliſchen Herrn, deiner Liebe, o Vater! uns würdig machen müßten: damit es nicht uch an uns wahr werde, was dein Sohn ehemals zur Bechämung aller trägen Gottesverehrer ſagte: daß die Kinder er Welt klüger ſind ꞉ ꞉ Segne dazu dieſe Stunde unſrer ndacht ꞉ ꞉ V. U.

Text. Luc. 16, 8.

Die Worte Jeſu, M. B. und die Geſchichte der vorigen Tage ſind, wo ich nicht irre, beyde ein Text über einerley Materie. Unſer Jeſus beſchreibt uns das Bild eines Mannes, der mit Klugheit und Eifer ſeinen irrdiſchen Wohlſtand beſorgte : : und vergleicht es mit der Unklugheit und Trägheit der Menſchen in der Sorge für ihre Seele : : Und die Geſchichte der vorigen Tage enthält genau daſſelbe Bild : :

Mich deucht, ich kann das vergnügte Andenken, welches ſeit der Abreiſe unſers geliebten — in unſern Herzen zurückgeblieben iſt, nicht beſſer heiligen, als wenn ich es auf dieſe Betrachtung anzuwenden ſuche. Erwäget demnach

Die ſeltne Klugheit der Kinder des Lichts in dem ſchuldigen Eifer für Gott und ihre Seele.

Ich will euch

I. zeigen, wie ſehr oft die **Kinder der Welt** die Kinder des Lichts in ihrem Verhalten **beſchämen**; und euch dann dadurch

II. zu der ſo nöthigen Klugheit in der Sorge für das Heil eurer Seele zu ermuntern ſuchen.

Erſter Theil.

Vor allen Dingen, M. B. laſſet uns den rechten Sinn unſers Textes aufſuchen. Kinder des Lichts ſind nicht **wahre Fromme** — denn dieſe würde Jeſus gewiß mit Unrecht unweiſer nennen, als die Gottloſen : : Nein, Kinder des Lichts heißen erleuchtete — mit der Erkennt-

nntniß der Mittel zur wahren Glückſeligkeit von Gott
gnadigte Menſchen: kurz — alle Chriſten. So kommt
r Ausdruck Epheſ. 5, 9. 1 Theſſal. 5, 5. vor : : Es
nd demnach Kinder der Welt und Kinder des Lichts nicht
rſchiedne Perſonen: ſondern Jeſus bezeichnet mit dieſen
nden Benennungen eben dieſelbigen Menſchen. Er be-
achtet die Menſchen nur in zwey verſchiednen Verhält-
ſſen. Er betrachtet ſie, ſage ich, theils als Bewohner
eſer Welt, wie ſie da ihre irrdiſchen Geſchäfte betreiben,
eils als Chriſten, welche Gott von einem andern Leben
ach dem Tode belehret, und mit der Erkenntniß der Wege
r Seligkeit erleuchtet hat. Und er will alſo eigentlich ſo
el ſagen: „Die Menſchen, als Kinder dieſer Welt, als
Weltbürger, ſind oft klüger in ihren Geſchlechten, d. h. in
hrem irrdiſchen Leben, als — in ihrem moraliſchen Leben.
Sie handeln als Chriſten, als Kinder des Lichts, als
Menſchen, die ihre Beſtimmung zur Ewigkeit kennen,
oft weit unklüger und träger in Betreibung des Geſchäfts
hrer Seligkeit — Der Menſch, als Weltbürger, be-
ſchämt ſich ſelbſt als Chriſt : :

Und dieſe traurige Wahrheit erläutert er mit einem
dichteten Beyſpiele. Er zeigt, daß der Menſch in ſeinen
rdiſchen Geſchäften oft klüger und eifriger iſt, als der
Menſch in Betreibung ſeiner geiſtlichen Wohlfahrt, und
war a) in Abſicht auf die Sorge für die Zukunft. —
in Haushalter — hört v. 2. : : Er iſt alſo nicht
ufrieden, nur aufs gegenwärtige zu ſehn, wie er etwa
or jetzt aus der Sache herauskommen kann : : er
orgt auch dafür, wie er künftig Mittel zu Unterhalt
nd Bequemlichkeit finden will : : Sehet hier die
ſte Beſchämung unſerer Chriſten. Leben nicht die mei-
en ſo, als ob ſie bloß für dieſes Leben beſtimmt wären?
Wie oft denken ſie an Tod, Ewigkeit, Rechenſchaft :
) In Abſicht auf die Anwendung der dienſamſten Mit-
el. Der Haushalter wählt nicht die erſten, die beſten.
r überlegt — was ſoll ich thun? : : — O, M. B.

ſeyd

ſeyd ihr wohl ſo ſorgfältig für das Heil eurer Seele? Iſt es euch ein ſo groſſes Anliegen: was muß ich thun, daß ich ſelig werde? Seyd ihr ſo bedächtig in der **Wahl** der Mittel? Fraget ihr wohl je: iſts auch der rechte Weg, den ich gehe? Sind es auch die richtigen Mittel, die ich anwende? = = Begnüget ihr euch nicht oft mit den allerverkehrteſten Mitteln zu eurer Seligkeit? laſſet ihr euch nicht mit einer unglaublichen Sicherheit in dem Wahne einwiegen, daß man durch einen todten Glauben an gewiſſe Lehrſätze der Kirche — oder durch das Aeußere der Religion, durch fleißiges Beten und Kirchengehen — ſelig werden könne? = = Doch am meiſten beſchämt der Menſch den Chriſten c) in Abſicht auf den Grad des **Eifers** und der Anſtrengung. In unſern irrdiſchen Angelegenheiten, wobey es um Ehre, Reichthum = = zu thun iſt, da wenden wir alles an; wir erſchöpfen unſre Kräfte; wir arbeiten Tag und Nacht; wir übernehmen Gefahren; wir werden durch keine Schwierigkeiten ermüdet = = Hingegen im Geſchäft unſerer Seligkeit finden wir lauter Laſt und Beſchwerlichkeit: wir tragen Bedenken, unſerm Fleiſche weh zu thun: wir ſcheuen uns vor dem Kampfe mit unſern Leidenſchaften: wir klagen, bald über die Menge der Pflichten, die uns Gott aufleget, bald über die Schwierigkeiten, die damit verbunden ſind = = Ach Chriſten, wie demüthigend ſind dieſe Betrachtungen! Und ihr werdet das gedoppelt fühlen, wenn ihr jetzt noch einen Blick in die verfloßnen Tage thun und den Eifer für euren Landesvater mit eurem Eifer für Gott vergleichen wollet. Um euren Regenten anzureden, oder ihn nur zu ſehn, war euch kein Gang, keine Mühe zu viel: aber wenn ihr mit Gott reden ſollt, da iſt kein Eifer, keine Andacht in eurem Gebet: da iſt es euch eine Art von Zwang, den ihr euch ſelbſt anthun müſſet = = Wenn man euch das Glück verkündigte, vor den Regenten gelaſſen zu werden, wie eifrig war da eure Vorbereitung, wie überlegtet ihr da jedes Wort, was ihr ſagen wolltet:

aber bey Gott iſts euch gleich, was ihr ihm verſaget: da ergreift ihr oft das elendeſte Gebetbuch, und leſet ihm vor, was euch in die Hände kommt: unbekümmert, ob das, was ihr leſet, auch Ausdruck eures Herzens ſey ⸗ ⸗ Um euch eurem irrdiſchen Herrn gefällig zu machen, was opfert ihr nicht oft auf: aber, um Gottes Beyfall zu erlangen, werden euch oft die geringſten Pflichten der Rechtſchaffenheit, Nachſicht, Verſöhnlichkeit ⸗ ⸗ zu ſchwer: da klaget ihr, daß Gott zu viel von euch fordere: ⸗ ⸗ Einen Fürſten zu beleidigen, davor erzittert ihr: hingegen euren Gott durch Betrügereyen, Ungerechtigkeiten, Lügen, Feindſeligkeiten gegen eure Mitmenſchen entehren, das macht euch oft nicht das mindeſte Bedenken ⸗ ⸗ Ach Chriſten! gehet in euch. Fühlet es, wie ſehr euch euer eignes Betragen beſchämt. Erkennet es mit gerührtem Herzen, daß ihr, als Weltbürger, tauſendmal klüger und eifriger für euer irrdiſches Wohl ſorget, als ihr, als Chriſten, das Geſchäft eurer ewigen Seligkeit betreibet ⸗ ⸗

Zweyter Theil.

Doch ich wollte euch ja nicht bloß beſchämen und demüthigen, ſondern ich wollte euch auch durch dieſe Beſchämung zu der ſeltnen Klugheit der Kinder des Lichts, in dem Eifer für Gott um ihre Seele, anzuführen ſuchen. — Ihr könnt ſchon aus dem Vorhergehenden urtheilen, worinnen dieſe Klugheit beſtehe. Wir nennen den klug, der die rechten Endzwecke, und zu dieſen die rechten Mittel zu finden weiß, und mit dem gehörigen Eifer ſie auch anwendet. Nun iſt ja dieſes Leben nicht euer Zweck. Ihr ſeyd für die Ewigkeit geſchaffen ⸗ ⸗ Auf dieſe alſo müſſen eure vornehmſten Sorgen und Beſtrebungen gerichtet ſeyn.

1) Denket alſo mehr an das **Zukünftige**. — Nehmet hierinnen das, was ihr für euren Landesvater thatet, zu eurem Muſter. Ihr waret vor ſeiner Ankunft immer mit dem Gedanken an ihn beſchäftiget. Es vergieng kein

Tag, wo ihr nicht von ihm ſprachet. Täglich ſahet ihr ihm entgegen. Ihr machtet Anſtalten und Vorkehrungen, ihn zu empfangen, und euch ſeiner Zufriedenheit würdig zu machen = = Und ſolltet ihr das nicht vielmehr eurem Gott ſchuldig ſeyn? Solltet ihr nicht täglich an den groſſen Zeitpunkt denken, wo er kommen und euch vor ſeinen Thron fordern wird? Solltet ihr nicht immer darauf denken, wie ihr es machen wollet, um dann eines Blicks voll Huld und Gnade gewürdigt zu werden? = = Doch das bloße Andenken iſt nicht genug. Ihr müſſet auch

2) die rechten **Mittel** ergreifen, um eures Zwecks nicht zu verfehlen. Und was ſind das für Mittel, die mich des Beyfalls Gottes verſichern, und einer ewigen Seligkeit empfänglich machen? Es iſt nur ein einziges, M. B. das euch Gott ſelbſt dazu vorgeſchrieben hat, und welches ihr in der Lehre und dem Beyſpiele unſers Jeſu findet. Und dieſes Mittel iſt die Ausübung einer ungeheuchelten und herzlichen **Liebe** zu euren Mitmenſchen. Denn darinnen, daß ihr allen Menſchen thut, was ihr euch von ihnen wünſcht; darinnen, daß ihr gegen alle Menſchen nachſichtig, liebreich, friedfertig, wohlthätig, hülfreich euch beweiſet, daß ihr euer ganzes Leben, durch Fleiß, nützliche Arbeiten, gute Kinderzucht und Unterſtützung Anderer mit Rath und That, der Welt nützlich zu machen ſuche, kurz, daß ihr Gott in euren Brüdern liebt, darinnen, ſagt Jeſus, hanget das ganze Geſetz und die Propheten. — Und die Ausübung dieſer Menſchenliebe, M. B. die im Grunde die einzige wahre Erweiſung der Liebe gegen Gott iſt, muß endlich

3) mit der Anwendung eures ganzen **Eifers** verbunden ſeyn. — Denn, iſt es euch ein rechter Ernſt um Gott und das Heil eures unſterblichen Geiſtes, ſo darf keine Kälte in eurem Chriſtenthum herrſchen, ſo muß eure Tugend nicht bloß in Vermeidung grober Ausbrüche des Laſters, oder in bloßen Uebungen des äußerlichen Gottesdienſtes beſtehn, ſondern ihr müßt es eure ganze immer-

währende Sorge ſeyn laſſen, euer Leben mit guten Handlungen, d. h. mit den Werken der Liebe anzufüllen. Und ſagt ſelbſt, thatet ihr in den verfloßnen Tagen nicht mehr für euren irrdiſchen Herrn, als daß ihr euch hütetet, ihn zu bleidigen? Suchtet ihr nicht auch alle mögliche Gelegenheit hervor, euch durch ſolche Handlungen gefällig zu machen, welche er als Zeichen eurer Liebe und Verehrung anſehen konnte? Oder war euch das, was ihr für ihn thatet, beſchwerlich? Oder ſuchtet ihr euch von euren Pflichten durch allerley Ausflüchte loszumachen? ⸗ ⸗ — O, M. B. wie brennend war nicht euer Eifer für euern Regenten! Und was iſt der gleichwohl, ſo vortreflich er iſt, gegen euren Gott? Was iſt ſeine Gunſt, ſo ſchätzbar ſie iſt, gegen den Beyfall Gottes? Was iſt das Glück, das er uns giebt, ſo groß es iſt, gegen die Seligkeiten, die Gott ſeinen Verehrern ertheilt? ⸗ ⸗ Ach, Chriſten! ſollte dieſer ſo liebevolle, dieſer mächtige, alles beſeligende Gott nicht euren höchſten Eifer, eure wärmſte Liebe, euer heißeſtes Beſtreben in Erfüllung eurer Pflichten verdienen? zumal da die Pflichten, die er euch auflegt, nichts anders, als die ſicherſten Mittel zu eure reigenen Glückſeligkeit ſind? ⸗ ⸗

O Gott! belebe doch heute unſer aller Herzen mit dem feſten Entſchluſſe, dir unſern ganzen Eifer zu widmen, dir unſer ganzes Leben zu heiligen. Zernichte, o barmherziger Vater! zernichte die Trägheit und Saumſeligkeit, welche wir bisher in unſerm Chriſtenthume bewieſen haben, und laß uns doch endlich einmal anfangen, wenigſtens mit eben dem Eifer für unſer ewiges Wohl beſorgt zu ſeyn, mit welchem wir bisher, oft unnöthigerweiſe, für die Befriedigung unſrer irrdiſchen Wünſche wirkſam waren. Hilf uns endlich einmal aus Kindern Männer, und aus Anfängern Helden im Glauben werden ⸗ ⸗

Ach Gott, verlaß mich nicht! reich du mir deine Vaterhände,
Und leite mich, dein Kind, daß ich den Lauf vollende
Zu meiner Seligkeit. Sey du mir Rath und Licht:
Sey meiner Tugend Kraft. Ach Gott, verlaß mich nicht! Amen.

35.

Eine Anzugspredigt.

Eingang.

Herr, höre mein Wort ⸗ ⸗ Siehe, ich hebe heute zum erſtenmale von dieſer Städte meine Hände zu dir auf, um die Anliegen meines Herzens vor deinem Thron zu bringen. Ach wie voll iſt meine Seele in dieſem Augenblicke. Kaum kann ich vor dem Gedräng meiner Empfindungen meinen Mund öfnen, um dir mein Lob, das Lob deiner Liebe zu ſtammeln. Ach wie groß, mein Vater, wie unzählig ſind die Proben deiner Güte, die du mir, deinem Knechte, erzeiget haſt. Wie unerwartet, und dabey wie väterlich waren die Wege, die du mich führeteſt. Ich ſehe mit Verwunderung zurück in die Geſchichte meines Lebens, und finde dich überall als den Menſchenfreund, dem Wohlthun eine Luſt iſt ⸗ ⸗ Ach nie, nie will ich es vergeſſen, was du an mir gethan haſt. Mein ganzes Leben ſoll deinem Dienſt gewidmet, deinem Preiſe geheiligt ſeyn. Ja, ich gelobe dir es heute vor den Ohren dieſer Gemeine, daß ich nur dir, meinem Schöpfer, meinem Wohlthäter, daß ich nur dir leben und in Ausrichtung deines heiligen Wohlgefallens meine Kräfte vollends verzehren will. So lang ich athme, ſoll alles was in mir iſt, für deinen Wunſch, für das

Heil der Seelen, die du mir anvertraut haſt, geſchäftig und wirkſam ſeyn. Denn das iſt doch der einzige Dank, den du für alle deine Liebesproben von mir forderſt, daß ich in der Welt dein Werk vollbringen helfe, woran alle deine treuen Knechte mit vereinigten Kräften arbeiten, nämlich der Menſchen Seligkeit = = O rüſte mich ſelbſt, mein Gott, mit deiner Kraft aus, damit ich würdig erfunden werde, Weisheit und Tugend und mit ihr Freude und Zufriedenheit unter deinen Menſchen auszubreiten = =

Und ihr, M. G. Z. — vereiniget doch jetzt euer Gebet mit dem meinigen, und faſſet alle Wünſche, die ich für eure und meine Glückſeligkeit anjetzt von Gott erflehet habe, in dem Gebet zuſammen, das unſer Jeſus uns gelehret hat. V. U. = =

Text. Röm. 14, 17. 18.

Es iſt ein ſehr gemeines Vorurtheil, M. B. als ob die Religion Jeſu ihren Bekennern keine andern Vortheile gewähre, als den, daß ſie nach einer langen trübſeligen Laufbahn zu einer ewig dauernden Glückſeligkeit gelangen ſollen. Viele — ſcheinen kein anderes Verhältniß der Religion zu kennen, als ihr Verhältniß gegen die Ewigkeit. Es dünkt ihnen, als ob hienieden das Chriſtenthum nur dazu diene, den Menſchen durch eine thränenvolle Wallfarth nach der Ewigkeit zu geleiten, ohne daß ihm auf der Welt etwas übrig bliebe, als die Hofnung beßrer Zeiten. Sie ſetzen das Glück des Chriſtenthums nur allein in **Hofnung**, und verſchieben den **Genuß** in eine andre Welt. — Ich bin geſonnen, M. B. dieſes Vorurtheil, das der Religion ſo viele Herzen entzieht, zu beſtreiten, und euch das Chriſtenthum von einer ſolchen Seiten kennen zu lehren, von welcher es euch als eine Quelle tauſendfacher Freuden erſcheinen wird, deren ihr ſchon auf der Welt theilhaftig werden könnt. Ich will heute den Anfang nur mit einer allgemeinen Betrachtung machen, und euch vorerſt zeigen

Daß es der Zweck der Religion ſey, ſchon hienieden glückliche Menſchen aus uns zu machen.

Ich werde euch

I. dieſe Behauptung **erklären**; und ſodann

II. die Beweiſe davon euch ans Herz zu legen ſuchen.

Erſter Theil.

Der irrige Wahn, M. B. als ob der Chriſt hier nur Freude und Seligkeit hoffen, aber nicht genüßen könne, hat zu allen Zeiten viel Schaden angerichtet. Er hat ganz falſche Begriffe vom Chriſtenthum erzeugt, und den wahren Geſichtspunkt verrückt, aus welchem man die Lehre Jeſu betrachten muß, wenn man ſie liebenswürdig finden will ⸗ ⸗ Man hat Bekehrung und Heiligung als eine Sache angeſehn, bey welcher man aufhören müſſe, ein Menſch zu ſeyn ⸗ ⸗ Man hat das thätige Chriſtenthum vom bürgerlichen Leben getrennt ⸗ ⸗ Man hat die Frömmigkeit in ſchwermüthige Andachtsübungen geſetzt ⸗ ⸗ Und eben daher iſt bey Vielen Abneigung gegen die Religion entſtanden, oder wenigſtens Aufſchub der ſogenannten Bekehrung ⸗ ⸗ Daher kommt es, daß Große und Reiche nicht gern mit der Religion zu thun haben mögen, daß ſie die Geiſtlichen von ſich zu entfernen ſuchen ⸗ ⸗ weil ſie beyde als Störer ihrer Freuden und ihrer Glückſeligkeit anſehen ⸗ ⸗ Ich leugne nicht, M. B. daß mich dieſe Vorurtheile ungemein ſchmerzen, weil ſie die Religion ſelbſt entehren, und ſo viele Menſchen der Seligkeiten berauben, die ſie ihren Verehrern gewährt. Um deſto angelegentlicher will ich, ſo lange mich Gott bey euch läßt, gegen dieſes Vorurtheil ſtreiten, und euch zeigen, daß das Chriſtenthum keinen fröhlichen Menſchen verſchwache, daß es ſelbſt ſein Zweck iſt, vergnügte und glückliche Menſchen zu machen, daß es ſchon hienieden Glück und Freuden gewährt, daß es alſo der Mühe werth iſt, keinen Augenblick zu verſäumen, um ein Chriſt zu werden : :

Aber vor allen Dingen muß ich euch erklären, was das heißt, das Chriſtenthum mache uns ſchon hier glücklich. Und hierbey kommt alles auf den richtigen Begriff von Glückſeligkeit an. — Faſt jeder Menſch hat davon ſeinen eignen, den er ſeinen Grundſätzen und Meinungen angepaßt hat. Der eine ſetzt ihr Weſen in der Geſundheit: der andere ſucht ſein Glück in der Ehre: der dritte im Reichthum : : Das alles, M. B. kann etwas zur Glückſeligkeit beytragen — iſt Mittel — Nahrung — nicht die Sache ſelbſt : : Die wahre Glückſeligkeit muß etwas viel allgemeineres ſeyn — das Alle, Junge und Alte, Arme und Reiche, Vornehme und Geringe, kurz, das alle Menſchen, in jedem Zuſtande, haben können: ſie muß etwas ſeyn, das jeder Menſch in ſich ſelbſt finden kann, das nicht außer ihm, folglich außer ſeiner Gewalt liegt : : — Paulus ſagts mit wenig Worten: Das Reich Gottes iſt Friede und Freude in dem heil. Geiſt. Er redet hier wider gewiſſe Leute, welche die Vorzüge des Chriſtenthums in der Freyheit ſuchten, ſich über eingeführte Sitten und Gewohnheiten hinwegzuſetzen, und z. B. alles, ſogar Fleiſch von heidniſchen Opfern, zu eſſen, was bey den Juden ein Greuel war. Dieſe Freyheit, ſagt der Apoſtel, iſt die geringſte der Glückſeligkeiten, die das Chriſtenthum gewährt. Das Glück, ein Chriſt zu ſeyn, beſteht nicht darinnen, daß man eſſen und trinken kann, was man will, ſondern es iſt Friede und Freude im h. Geiſt, d. h. bey einem tugendhaften Herzen, das durch die Lehre Jeſu mit heiligen Geſinnungen belebt iſt : : Hier, M. B. habt ihr Zweck und Mittel beyſammen. Das Mittel iſt die Tugend; der Zweck, die Glückſeligkeit ſelbſt beſteht in dem Beſitz eines fröhlichen und zufriednen Herzens : : kurz, Glückſeligkeit heißt **herrſchende Ruhe und Heiterkeit des Gemüths.** Ich ſage, **herrſchende.** Das ſetzt alſo nicht voraus, daß man in allen Augenblicken ſeines Lebens heiter und vergnügt ſey: ſondern nur dis, daß dieſer Gemüthszuſtand der **gewöhnliche** meines Lebens ſey — daß das zuweilen dazwiſchen kommende Mißvergnügen nie heftig und ausdauernd ſey — daß Kummer und Mißmuth nie die Oberhand bekomme — daß die Ruhe und Fröhlichkeit immer wieder zurückkehre und alle widrige Empfindungen verdränge : : Wer ſo in ſeinem ganzen Leben heiter und zufrieden iſt; wer, ſage ich, mit reinem und ſchuldloſem Herzen alles, was ihm Gott genießbar machte, ſo genüßt, daß ſanfte, ſtille Freude und Fröhlichkeit der herrſchende Zuſtand ſeines Gemüths wird, den nenne ich **glücklich.**

Wie zu dieſer Glückſeligkeit alle Menſchen, in jeder Lage, gelangen können, und **wie** die Tugend, welche Jeſus gelehret hat, dieſe Glückſeligkeit bewirke, das ſoll ein Hauptgegenſtand derjenigen Belehrungen ſeyn, die ich euch in meinem Amte künftighin ertheilen werde. Jetzt begnüge ich mich, euch noch im

Zweyten Theil

die allgemeinen Beweiſe vorzulegen, daß dieſe Glückſeligkeit, die ſich auf ſteten Genuß aller Freuden gründet, welche jedem in ſeinem Zuſtande mit unſchuldigem Herzen zu genüßen möglich ſind, uns ſchon hienieden beſtimmt ſey: und daß es Gottes Abſicht und Wille ſey, daß wir durch ſteten Freudegenuß zu dem Zuſtande der herrſchenden Ruhe und Heiterkeit ſchon hienieden gelangen ſollen. Ihr könnet das einſehen

a) **aus der Natur Gottes** ſelbſt. — Gott iſt das allerſeligſte Weſen, das keinem Schmerze, keiner unangenehmen Empfindung fähig iſt. Er iſt der Gott der **Freude.** Er empfindet in jedem Augenblick ſo viel Selig-

keit, als man bey dem Beſitz der höchſten Vollkommenheiten **nur empfinden kann** : : Dieſer Begriff von Gott **muß ſeine Richtigkeit haben,** weil ſich alles andre, was wir **von Gott wiſſen, auf dieſen** Begriff bezieht, wie ſich Mittel **auf ihren Zweck beziehen.** Denn alle Vollkommenheiten **Gottes ſind nur darum** Vollkommenheiten, weil ſie ihn **in den Beſitz der höchſten** Seligkeit verſetzen : : Daraus **laßt uns ſchlüßen:** Iſt Gott das allerſeligſte Weſen, ſo **muß es der Zweck der** Religion, welche beſtimmt iſt, uns **Gott ähnlich zu machen, und uns** zu ſeinem Ebenbilde **zu erneuern, mit ſich bringen, daß wir** durch ſie frohe **und glückliche Menſchen** werden : : **Und vergleichet nun damit**

b) die Natur des Menſchen. Gott ſelbſt, **als Schöpfer, hat die** Natur des Menſchen ſo eingerichtet, **daß man augenſcheinlich ſieht,** die Beſtimmung des Menſchen **war keine andre, als** dieſe, daß er ſchon hier lernen ſollte, **recht** fröhlich und vergnügt zu ſeyn, damit er es in der **Ewigkeit** recht vollkommen werden möchte. Sehet, Gott ſelbſt **hat erſtlich dem Menſchen** den ſtärkſten Trieb zur Freude **und zum Vergnügen** eingeflößt. Er hat ihn zweytens **zu** Befriedigung **dieſes** Triebes fähig gemacht. Den ganzen **Körper mit ſeinen** Werkzeugen, die Seele mit ihren **Kräften — jede Nerve,** jedes Glied — hat er ſo gebaut, **wie es der künſtlichſte** Werkmeiſter **nur** bauen konnte, **wenn er den Menſchen den** Eindrücken des Vergnügens **recht im höchſten** Grade blosgeſtellt wiſſen wollte. Alles ſcheint **nur dazu** geſchaffen zu ſeyn, um ihn auf die mannigfaltigſte Art angenehmer Empfindungen fähig zu machen : : **Er hat ihn drittens** mit der Empfänglichkeit auch die **Gegenſtände der Freude** gegeben. Er hat um den Menſchen **her nichts als Schönheiten** und Annehmlichkeiten **verbreitet. Er hat Millionen** Geſchöpfe vor ihn hingeſtellt, **welche bald durch Beſitz, bald durch** tauſendfältigen Genuß ihn ergötzen **können** : : Urtheilet ſelbſt, M. B. ob das ein **Trugſchluß ſeyn kann: der** Gott, **der den** Menſchen einen unwiderſtehlichen Trieb zum Freudengenuß einflößte, der ihn dazu im höchſten Grade fähig machte, der ihn mit ſo unzähligen Gegenſtänden umgab, welche ihn dazu einladen, der muß ſelbſt den Menſchen zur Freude beſtimmt haben; er muß an der Freude ſeiner Geſchöpfe Freude finden: es muß ſein Zweck ſeyn, daß der Menſch hienieden ein fröhliches und glückliches Geſchöpf werde? — Nein, M. Z. dieſer Schluß muß wahr ſeyn, oder ihr müßtet den Gott entehrenden Gedanken annehmen, daß Gott das alles gethan habe, um den Menſchen zu quälen : : Aber auf eben den Schluß führet uns auch

c) die Natur der Religion. Die ganze Religion Jeſu iſt ſo eingerichtet, daß ſie den, der ſie glaubt und befolgt, zu einen heitern und zufriednen Menſchen machen muß. Kein Gebot, keine Lehre, keine Verheißung, die nicht auf dieſen Zweck abzielte. Betrachtet die ganze Sittenlehre Jeſu — alles, was ſie von euch fodert — alles, was ſie unterſagt — betrachtet ihren höchſten Grundſatz, aus dem alles Uebrige fließt, ich meyne, das Gebot der Liebe : : Betrachtet alle Lehren Jeſu von einem Gott, der unſer aller Vater iſt, von einer allwaltenden Vorſehung, von der Unſterblichkeit der Seele und den Belohnungen der Tugend jenſeit des Grabes : : Betrachtet alles dieſes und ſagt ſelbſt, ob es nicht unmittelbar auf unſre Glückſeligkeit wirken, ob es nicht Friede und Freude in dem h. Geiſt hervorbringen muß? : :

Nein, Chriſten, laßt uns keinen Augenblick mehr zweifeln, daß hienieden ein zufriednes und fröhliches Herz unſer beſtes Loos, unſer gottgefälligſter Zuſtand ſey. Laſſet nicht jenes ſeufzende und winſelnde Chriſtenthum unter euch aufkommen, welches die Schwärmerey und der Aberglaube hie und da eingeführet hat : : Laſſet uns ein Leben genießen, das Gott zur Freude ſchuf. Laſſet uns ſchon hier anfangen, das zu ſeyn, was wir dort im vollkommenſten und höchſten Grade werden ſollen : : Aber — laſſet uns dazu auch kein ander Mittel wählen, als die Religion Jeſu.

laſſet uns dieſe mehr ſorgfältig kennen lernen: laſſet uns ihren Inhalt in keiner andern Abſicht durchſuchen, als damit wir aus ihr lernen, wie man ſein Leben in der Furcht Gottes anwenden und durch die Tugend ein heiterer und zufriedner Menſch werden muß.

Und dazu, M. B. will ich euch ſelbſt, ſo lange mir Gott mein Leben unter euch erhalten will, die treueſte Anweiſung geben . . . — Nur gewähret mir für dieſes Verſprechen, das ich vor Gottes Angeſichte euch thue, auch die einzige Bitte: erſchweret mir mein Amt nicht durch Mangel des Zutrauens und der Liebe: nehmet das Wort, das ich euch verkündigen werde, mit Sanftmuth auf: erbittert euch nicht, wenn ich ſtrafe: klaget mich, wenn ich fehle: verſchonet mit liebloſen Urtheilen meine Handlungen: deckt meine Schwachheiten mit Liebe; und machet nicht, daß ich mein Amt mit Seufzen führen muß . . . Werdet ihr mir dieſe Bitte gewähren, M. G. ſo ſeyd verſichert, daß ich an meinem Theil Alle, vom Größten bis zum Geringſten, mit der aufrichtigſten und innigſten Liebe umfaſſen werde: daß ich mit unermüdetem Eifer für euren Unterricht ſorgen, daß ich alle meine Kräfte erſchöpfen werde, um euch alle durch die Kraft des Evangelii Jeſu zu frommen und glücklichen Menſchen zu machen . . .

O du Gott der Liebe! knüpfe du ſelbſt das Band der Liebe und des Wohlwollens zwiſchen mir und meiner Gemeine. Verbinde du heute unſre Herzen zu unverbrüchlicher Treue . . . Laß nie den Geiſt der Partheylichkeit, der Verleumdung, des Neides, des Mißtrauens, das Glück ſtören, welches ich in dieſer wohlthätigen Verbindung unſerer Herzen zu finden glaube . . . Dies iſt die größte und wichtigſte Wohlthat für dieſes Leben, die ich nur von dir, o mein Vater, erflehe, und darum ich dich täglich in meinem Gebete anrufen werde. Dies iſt der angenehmſte Segen, den ich mir wünſche. — O Vater! Vater! ich laſſe dich nicht, du ſegneſt mich denn. Amen

36.

Leichenpredigt, bey dem Grabe eines Jünglings.

Eingang.

O Herr und Vater meiner Tage!
Ich weiß, daß ich, dem ſchwachen Kind
Des Todes Keim in Gliedern trage,
Die irrdiſch und zerbrechlich ſind:
O gieb! daß ich zu jeder Zeit,
Zu meinem Tode ſey bereit.

Herr laß mich lebenslang zu lernen,
Mein Herz von Sünden abzuziehn,
Mich von der Thorheit zu entfernen,
Und um den Himmel zu bemühn:
O mache mich dazu geſchickt,
Eh mich der Tod der Welt entrückt. Amen.

Ihr ſehet hier abermals, M. B. ein Beyſpiel von der Kürze des Menſchenlebens, und von der Gefahr, in der wir Alle ſind, ſchneller und früher, als wir glaubten, dahin zu ſterben, vor euren Augen. Noch vor kurzem war dieſer Leichnam einer ſchönen friſchen Pflanze ähnlich, welche, in ihrem beſten Wachsthum, voller Blüthe hing, und uns die angenehmſten Früchte verſprach . . Und nun iſt dieſe Pflanze wie in einem Augenblicke dahin geweikt: ihre Blüthe iſt vergangen: und ihre Früchte ſind für dieſe Welt verlohren . . O möchte doch, M. B. dieſer betrübte Anblick recht tiefe und bleibende

Eindrücke auf eure Herzen machen. Möchte doch dieſer uns ſo früh entriſſne Mitbruder wenigſtens dadurch noch für uns Alle nützbar werden, daß uns ſein Beyſpiel weiſer mache, und, durch die ſo nöthige Erinnerung an die Kürze des menſchlichen Lebens, unſern ganzen Eifer anfachte, um in Zeiten unſere Beſtimmung zu erfüllen, und den Reſt unſerer Tage für die Welt und die Ewigkeit fruchtbar zu machen - -

Text. Pſ. 90, 5. 6.

Sehet in dieſem Graſe, M. B. das Bild, mit welchem der Dichter das Menſchenleben vergleicht. Sehet hier ein Gras, das am Morgen noch blühte und am Abend ſchon welk ward - - Laſſet uns bey dieſem Bilde weilen. Laſſet mich euch

An die Kürze des menſchlichen Lebens

erinnern. Laſſet mich euch zeigen

I. daß dieſes Leben hienieden **kurz und, weit kürzer iſt**, als ihr vielleicht ſelbſt bisher geglaubt habt. Laſſet mich aber auch

II. daraus einige **Folgen** ziehen, die ihr, ſo ihr wollt, zum Heile eurer Seelen benutzen könnt.

Erſter Theil.

1) Unſer Leben iſt erſtlich kurz, im Verhältniß der Zahl derjenigen Jahre, in denen wir eigentlich für den Zweck dieſes Lebens wirkſam ſeyn können. — Ihr wißt, M. B. daß die Vorbereitung auf die Ewigkeit hienieden eine Beſtimmung iſt. Und wie groß, wie weitläuftig iſt dieſes Geſchäfte, wenn man es vollkommen beendigen

bigen will . . — Freylich brauchen diejenigen nur wenig Zeit dazu, welche ſich einbilden, wenn man ſeinen Katechismus auswendig wiſſe, und dabey fleißig zur Kirche und zum Abendmahl gehe, ſo ſey man hinlänglich auf die Ewigkeit vorbereitet . . Aber wollet ihr wohl, M. Fr. euch damit beruhigen? Habt ihr je in der heil. Schrift eine Spur davon gefunden, daß dieſe Dinge den Menſchen reif zur Ewigkeit machen! — Bedenket es doch ja, was dazu gehöre. Wer einſt in der Gemeinſchaft Gottes ſelig werden will, muß a) dieſer Seligkeit empfänglich ſeyn; d. h. er muß ſich in einem ſolchen Seelenzuſtande befinden, bey welchem es möglich iſt, an jenen Seligkeiten Theil zu nehmen. Und dazu gehört ſehr viel. Dazu gehört, daß ihr von allen herrſchenden Laſtern entwöhnet, und mit einer reinen und thätigen Liebe zu Gott und zur Tugend erfüllt ſeyd. Dazu gehört, daß ihr euren Verſtand mit allen den Kenntniſſen erweitert habt, welche das Herz mit einer recht kindlichen Liebe zu Gott, und mit einem unbeſchränkten Eifer im Gehorſam gegen ſeine Gebote (die in der Menſchenliebe als ihrem Mittelpunkte zuſammenlaufen) beleben können. Dazu gehört, daß eure Begriffe von Gott, von Verſöhnung und Unſterblichkeit zu einer ſolchen Feſtigkeit gediehen ſind, daß eure Ueberzeugung durch keine Zweifel erſchüttert, euer Glaube durch keine Leiden wankend gemacht, eure Tugend durch keine Lockungen des Laſters zu irgend einer vorſetzlichen Sünde herabgewürdigt werden kann . . Und dahin, M. B. ach dahin gelangt der Menſch nicht auf einmal. Dazu werden Jahre erfordert, ehe unſer Herz ſo rein und unſere Tugend ſo feſt wird, daß wir, Gott in ſeinen Geſinnungen ähnlich, ihm auch in ſeinen Seligkeiten ähnlich werden. Dieſe Erkenntniß, dieſe Ueberzeugung, dieſer Glaube, dieſe Feſtigkeit in der Tugend braucht viel Anſtrengung, viel Uebung, ehe ſie für die Ewigkeit reifen kann . . Und nun überlegt einmal, wie viel Jahre euch (auch bey dem

läng-

thätigen Menſchenliebe) zu dieſem Zwecke, zu dieſer euren Beſtimmungen, übrig bleiben? Faſt ganz müſſet ihr die Jahre der Kindheit wegrechnen, wo ihr wenigſtens durch eigne Wahl an ſich nichts zu eurem Heile beytragen konnet. Und wie? wenn ihr, wie es den meiſten Menſchen geht, in eurer Jugend vernachläßiget werdet? Was? wenn ſich da in euer Herz herrſchende Fehler und Verdorbenheiten einſchleichen? Wie? wenn ihr dadurch als Jünglinge auf die Wege der Thorheit gerathet, und euer Herz durch allerley Ausſchweifungen vergiftet! — Dann ſollet ihr in den Jahren des männlichen Alters die Fehler eurer Erziehung verbeſſern, die zur Seligkeit in der Jugend nöthigen Kenntniſſe nachholen, eingewurzelte Leidenſchaften ausrotten, eine ungewohnte Bahn der Tugend betreten, und euch durch die Schwierigkeiten hindurch arbeiten, welche euch bald eure eigne Schwäche, bald äußerliche Umſtände in den Weg legen - - Und kaum ſind dieſe männlichen Jahre der Munterkeit und der Kraft vorüber, ſo treten ſchon diejenigen Jahre ein, wo der Verſtand ſtumpf, und das Herz kraftlos wird - - und die ihr gar nicht mehr zu den Jahren zählen dürfet, in welchen der Menſch ſeine Seligkeit wirken kann, wofern er dieſes Geſchäft nicht vorher ſchon wenigſtens zur Hälfte vollendet hatte. Und das iſt noch nicht einmal genug. Der Menſch ſoll ſich hier nicht nur durch Veredlung ſeiner Seele zur Seligkeit des Himmels fähig machen, ſondern er ſoll auch ſein Leben mit Handlungen ausgefüllt haben, welche Gott in der Ewigkeit zu belohnen verheißen hat. Er ſoll Gutes gethan haben, er ſoll zum Wohl der Menſchheit wirkſam geweſen ſeyn, er ſoll die Gelegenheiten benutzt haben, die ihm Gott in ſeinem Stande gab, als Regent oder Unterthan, als Herr oder Diener, als Vater oder Kind - - der Welt nützlich zu werden - - Ach, M. Z. wie wenig ſind der Jahre, wo wir anfangen die einzigen beſtimmten Pflichten der wirkſamen Menſchenliebe auszuüben, und wie bald hören dieſe Jahre wieder auf. — Und nun bedenket:

2) daß ſelbſt dieſe Jahre der Kraft und der Mannheit, wo wir durch nützliche Handlungen den Saamen für die Ewigkeit ausſtreuen, kaum zum dritten Theil unſer ſind: dann erſt werdet ihr über die Kürze des menſchlichen Lebens erſtaunen, und eingeſtehen müſſen, daß es auch weit, weit kürzer war, als ihr gedacht hattet. Gebt der einmal dem geſundeſten Menſchen 30 Jahre, wo er mit der vollen Kraft für das Beſte der Menſchheit leben, und ſeine Thaten für die Ewigkeit fruchtbar machen kann: (und wie Wenigen unter uns wird dieſe Zahl vergönnt!) — und ziehet nun von dieſen 30 Jahren alle die Stunden ab, welche ſein Schlaf nur erfordert, ſo habt ihr ſchon beinahe ein Drittheil davon verlohren . . Rechnet dann von dem Reſt alle die Stunden ab, welche eure An- und Auskleiden, welche eure Mahlzeiten und die Geſetze des Wohlſtandes erfordern, ſo werdet ihr ſchon wieder ein Drittel weniger haben . . Gehet noch weiter, und erinnert euch, was euch die Vorbereitung auf eure eigentlichen Geſchäfte, dadurch ihr euch der Welt nützlich machen könnt, für Zeit koſten . . Rechnet ferner die vielen Stunden und Tage ab, die ihr auf Geſellſchaften und Ergötzlichkeiten wendet . . Rechnet auch die unzähligen Fälle dazu, wo euch nützlich ſcheinende Geſchäfte entweder mißlangen, oder durch Uebereilungen gar ſchädlich wurden . . Und — was das allerbetrübteſte iſt, — bringt endlich diejenigen Handlungen in Rechnung, durch welche ihr oft den Nutzen vieler Jahre mit einemmale vernichtetet, und wodurch ihr das Gute, was ihr gethan hattet, durch Böſes gleichſam wieder aufwoget . . Und dann, M. B. dann ſagt, was ein Menſch thun muß, der, ſchon bey dem längſten Menſchenleben, ſo wenig Zeit für das Heil ſeiner Seelen übrig ſieht, und der auf dieſes längſte Leben gleichwohl nicht die mindeſten Anſprüche hat: der ſeinem

Tode

Erde alle Tage entriſſen ſehen muß: der alle Tage Beyſpiele eines frühzeitigen und ſchnellen Todes vor Augen hat!

Zweyter Theil.

Habe ich wohl nöthig, M. Z. euch noch weitläufig die Folgen auseinander zu ſetzen, welche ſich aus dieſen Betrachtungen herleiten laſſen! — Wenn es viel Zeit, viel Uebung erfordert, ehe eine Seele reif zur Ewigkeit wird, und unſre Zeit gleichwohl ſo kurz und ſo ungewiß iſt — ach welche

a) unbegreifliche Thorheit — dieſe koſtbaren Augenblicke nicht benutzen! — Stellet euch nur einen Menſchen vor, dem es angeſagt wäre, daß er in kurzem ſeine Rechnungen von einer ihm anvertrauten Summe ablegen müſſe. Stellet euch vor, daß von der Vollendung dieſer Rechnung ſein ganzes künftiges Glück und Unglück abhinge. Nehmet dazu, daß, dieſe Rechnung fertig zu machen, wenigſtens vier Wochen Zeit erfordert würden, und daß es ungewiß wäre, ob der Herr, der ſie fordert, in einem oder in vier Monaten kommen würde. Was möchte ein ſolcher Menſch wohl thun, wenn er vernünftig wäre? Möchte er nicht gleich in dem erſten Monat ſeine Arbeit zu vollenden ſuchen? Möchte er nicht alle Geſellſchaften, alle Zerſtreuungen fliehen, um nur erſt mit einem Geſchäft fertig zu ſeyn, das ſein ganzes Glück entſcheidet? Möchte er nicht bey ſich ſelbſt ſagen: „es iſt „ausgemacht, daß ich nur vier Wochen Zeit habe: ich will alſo dieſe Zeit benutzen: ich will keinen Augenblick verlohren gehen laſſen: es kann freylich ſeyn, daß mein Herr „einige Monat ausbleibt, aber es iſt doch ungewiß: iſt „meine Arbeit einmal fertig, dann kann ich ruhig ſeyn, „dann kann ich manchen frohen Tag mir machen, ohne „die Ankunft meines Herrn erzittern zu müſſen: ſo „lange ich nicht ganz fertig bin, hab' ich keine ruhige

„Rathe“ - - Sollte ein vernünftiger Menſch nicht ſo ſagen? — Und ihr, Chriſten, ihr wolltet nicht eben ſo bey dem Geſchäfte eurer ewigen Seligkeit denken? — Ihr wißt, daß ihr ſterben müßt: ihr wißt, daß das in zwey Wochen ſo gut, als in zehn Jahren, möglich iſt: ihr wißt, daß ihr nicht ſelig ſterben könnt, ſo lange herrſchende Laſter in euch ſind, ſo lange euer Herz nicht mit einer feſten und zur Fertigkeit gewordenen Liebe zu Gott und zur Tugend belebt iſt, daß ihr euch keiner wiſſentlichen Uebertretung des Gebots der Liebe mehr ſchuldig macht: ihr wißt endlich, daß auch Gott in der Ewigkeit nichts belohnen kann, wenn ihr in eurem Leben nichts Belohnbares gethan habt, und daß ihr deſto mehr Vergeltung zu erwarten habt, je mehr ihr vergeltungswürdiges Gutes — das alles wißt ihr, und denkt doch immer, es hat noch Zeit — und laßt noch immer einen Tag, ein Jahr nach dem andern vorbeygehen, ohne das mindeſte für eure Seligkeit gethan zu haben? - -

b) Aber welche Raſerey erſt — die ſo kurze und ungewiſſe Lebenszeit gar ſo anzuwenden, daß man ſeine Seligkeit geradezu unmöglich macht. Welcher Unſinn, ſtatt ſein Herz von herrſchenden Sünden in Zeiten los zu machen, es noch immer tiefer darinnen zu verſtricken, und durch fortgeſetzten Genuß des Laſters ſich immer mehr von Gott und Tugend zu entfernen! - - Welche ſchreckliche Verblendung, ſtatt ſein Leben mit belohnbaren Handlungen auszufüllen, täglich ſolche Handlungen begehn, die uns des Wohlgefallens Gottes ſchlechterdings unfähig machen, und die ſchmerzhafteſten Folgen in Zeit und Ewigkeit für uns haben werden! - -

O, M. Z. wenn ihr noch einige Liebe zu euch ſelbſt habt, ſo eilet, jeden Augenblick zu benutzen, den euch Gott in der Welt noch ſchenken will. Eilet, euch durch Vollendung jenes großen Geſchäfts, in Zeiten in den Stand zu ſetzen, mit Freudigkeit ſterben zu können - -

Und was ſoll euch abhalten? — Ihr opfert ja dem Geſchäft der Vorbereitung auf die Ewigkeit keine wahren Freuden auf. Ihr opfert ihm ja nichts als eure Laſter auf, welche euch hier auf der Welt ſelbſt ſchon ſo viel Noth machen, und für das kurze Vergnügen, das ſie euch zuweilen gewähren, oft tauſend üble Folgen zuziehn : : Ja, jenes Geſchäft ſchließt vielmehr lauter ſolche Handlungen in ſich, die, wenn man ſich nur ein wenig daran gewöhnt hat, unausſprechliches Vergnügen gewähren, und unſerm Gemüthe mehr ächte und dauerhafte Freuden verſchaffen, als alle Laſter in der Welt euch zu verſchaffen im Stande ſind : :

Ach wohlan, M. B. thut noch den letzten aufmerkſamen Blick auf dieſen erblaßten Jüngling, und gehet nicht von ſeinem Grabe weg, ohne euren Vorſatz zur ſchleunigſten Vollendung des großen Geſchäfts für das Heil eurer Seele von neuem befeſtigt zu haben. Sprechet zu euch ſelbſt:

Ach! auch meine Lebenszeit verſtreicht,
Stündlich eil ich zu dem Grabe,
Und was iſts, daß ich vielleicht
Noch zu leben habe?
Bald werd ich des Todes ſeyn:
Und was wird mich dann erfreuen?
Nur ein Herz, das Gutes liebt,
Nur ein ruhiges Gewiſſen,
Das vor Gott mir Zeugniß giebt,
Kann mir meinen Tod verſüßen.
Ach! dieß Herz von Laſtern rein,
Und ein tugendhaftes Leben,
Dieß, o Gott! ſoll Troſt mir ſeyn,
Wenn ich muß den Geiſt aufgeben.
Gott! hilf dieß Geſchäft vollbringen, —
Dieſes Kleinod mir erringen. Amen.

37.

Leichenpredigt, bey einem plötzlich Verſtorbnen.

Eingang.

Gott!
Wie ſicher lebt der Menſch, der Staub!
Sein Leben iſt ein fallend Laub:
Und dennoch ſchmeichelt er ſich gern,
Der Tag des Todes ſey noch fern.

Der Jüngling hofft des Greiſes Ziel,
Der Mann, noch ſeiner Jahre viel,
Der Greis, zu vielen noch ein Jahr:
Und keiner nimmt den Irrthum wahr.

O er — den ſchnell der Tod darnieder ſchlug,
Zerſtöre unſers Leichtſinns Trug,
Er lehr' uns, Gott, durch deinen Geiſt,
Was „ſtündlich ſterben können" heißt.

Hier ſehet ihr abermals, M. B. die für euch alle ſo wichtige Wahrheit beſtätiget: „Daß der Menſch keinen Augenblick vor ſeinem Tode ſicher iſt." — (Hier etwas von den Umſtänden des plötzlich Verſtorbnen —) : :

Möchte euch dieſer ſchnelle Tod auf euer Leben deſto aufmerkſamer machen! Möchtet ihr doch aus dieſem Beyſpiele lernen, wie nöthig die große Wiſſenſchaft ſey: „ſtündlich ſterben zu können."

Dann, ja dann, M. B. würdet ihr nicht mehr Ur-ſache haben, euch vor dem Tode zu fürchten, oder einen plötzlichen Tod für etwas ſchreckhaftes anzuſehn. Ja, hr würdet, wenn ihr dieſe Wiſſenſchaft beſäßet und in Ausübung brächtet, einen plötzlichen Tod ſogar unter die rößten Wohlthaten zählen können, die Gott einem Men-chen erzeigen mag : :

Text. Matth. 25, 13.

Unſer Jeſus erinnert hier ſeine Jünger an die Ungewißheit des Augenblicks, in welchem ihr Herr kommen und on ihrem Leben Rechenſchaft fordern würde, und er grün-et darauf die Ermahnung, ſich ſtets auf dieſen Augen-lick gefaßt zu halten : : Laſſet mich, M. B. euch bey dem Anblick eines Todten, der euch ſo nachdrücklich an ieſe Ungewißheit erinnert, die Ermahnung Jeſu euch an uer Herz legen, und euch

Die Kunſt lehren, ſtündlich ſterben zu können.

Ich will euch

I. zeigen, was man thun muß, um jeden Augenblick auf ſein Ende gefaßt zu ſeyn; und ſodann

II. euch beweiſen, daß jeder, der das thut, nicht nur ſtündlich ſterben, ſondern ſogar einen plötzlichen Tod für eine Wohlthat Gottes anſehn kann.

Erſter Theil.

Euch Alle, M. B. kann der Tod eben ſo ſchnell übereilen, als : : — Es muß demnach euch Allen die Frage chtig ſeyn: „Worauf kommt es an, daß ich zu allen Zei-

ten

[illegible] ruhig ſterben kann?“ : : Es werden dazu nicht mehr als zwey Stück erfordert.

1) Daß unſre Seele in demjenigen Zuſtande ſey, in welchem es, daß ich ſo ſagen mag, Gott ſelbſt möglich iſt, ſie ſelig zu machen. — Wundert euch über dieſen Ausdruck nicht. Unmögliche und widerſprechende Dinge kann Gott ſelbſt nicht möglich machen. So kann Gott, z. B. nicht machen, daß Tugend und Laſter einerley Werth und einerley Folgen habe. Die Tugend muß gute Folgen, das Laſter böſe Folgen haben. Das kann Gott nicht hindern, wenn ſichs auch denken ließe, daß er es wollte : : So kann euch auch Gott nicht ſelig machen, wenn ihr keiner Seligkeit empfänglich ſeyd, d. h. wenn ihr nicht mit einem ſolchen Herzen, mit ſolchen Geſinnungen in die Ewigkeit tretet, welche euch Gott in ſeiner Seligkeit ähnlich machen könne : : Denn das glaubt nur ja nicht, l. F. daß die Seligkeit des Himmels etwas **willkührliches** iſt, das euch Gott ſo nach Gutdünken geben kann oder will. Sie iſt, wie das, was ihr die ewige Verdammniß nennt, natürliche und unmittelbare Folge eures ſittlichen Zuſtandes, der ganz von eurem ehemaligen Verhalten abhängt : : Lebt ihr alſo hier in der Welt ſo, daß euer Herz verderben, durch Laſter verunreinigt, und von der Tugend entwöhnt wird, ſo **werdet**, ſo **müßt** ihr unvermeidlich dort elend ſeyn, und Gott ſelbſt kann euch mit **nichts** von dieſem Elende retten, außer, wenn er euch vernichten wollte. Lebet ihr hingegen in der Welt ſo, daß eure Herzen veredelt, euer Geſchmack gereinigt, eure Liebe zu Gott und zur Tugend zur Fertigkeit gebracht wird : : ſo **werdet**, ſo **müßt** ihr **unvermeidlich** ſelig ſeyn: ſo müßt ihr Gott und Jeſu in den Geſinnungen ähnlich, auch ihnen dereinſt in ihrer Seligkeit ähnlich ſeyn. Und wollet ihr das recht beſtimmt denken, was dazu gehört, ſo merkt euch dieſes Kennzeichen: Eure Tugend, eure Liebe zu Gott muß **aufs wenigſte** ſo feſt und eifrig ſeyn, daß kein Laſter euch beherrſche,

„herrſche, d. h. daß ihr nicht mehr mit Wiſſen irgend „ein Laſter in eurem Herzen unterhaltet und ihm Ausbrüche „verſtattet: daß ihr nicht mehr wiſſentlich die Geſetze „Gottes, darunter das Geſetz der Liebe gegen eure Mit„menſchen das größte iſt, übertretet: daß ihr mit Luſt und „eignem Vergnügen dieſes Geſetz erfüllt, und eure ganze „Freude daran findet, gerecht, wohlthätig, arbeitſam, „verträglich, kurz — gottſelig zu leben in dieſer Welt.“ Das, M. B. iſt der Zuſtand der Seele, in welchem ihr zu allen Stunden mit der gewiſſen Hofnung der Seligkeit ſterben könnt. Nach dieſem Zuſtande ſtrebet: und verſäumet keine Zeit, (denn man gelangt nicht in einem Tage dazu) euch durch ſtetes Verhalten der Bewegungsgründe, durch öfteres Andenken an Gott und Ewigkeit, durch tägliche Erneurung eurer guten Vorſätze, durch anhaltendes Gebet zu Gott, durch unaufhörlichen Kampf gegen eure Begierden, und durch beſtändige Ausübung des Guten, dazu euch Gott in eurem Stande Gelegenheit giebt, euch im Guten ſo zu befeſtigen und eure Tugend zu einer ſolchen Fertigkeit zu bringen, daß ihr zu keiner vorſätzlichen Begehung einer Sünde, oder Unterlaſſung einer Pflicht, mehr hingeriſſen werdet. Denn habt ihr das Kleinod einer geübten und feſten Tugend einmal errungen, dann ſeyd ihr eures Glücks auf ewig verſichert. Dann genießt ihr die unausſprechliche Glückſeligkeit, jedem Leiden und dem Tode ſelbſt mit Freudigkeit entgegen zu gehn.

Nur ein Herz, das Gutes liebt,
Nur ein ruhiges Gewiſſen,
Das vor Gott mir Zeugniß giebt,
Kann mir meinen Tod verſüßen . .

2) Und wenn ihrs dahin gebracht habt, L. Z. dann fehlt euch nur noch eins, um ſtündlich ſterben zu können — daß ihr auch eure Nachgelaßnen gehörig bedacht habt . . Dazu rechne ich vornehmlich drey Stück: a) daß ihr euren Kindern eine gute Erziehung gegeben und

für ihr, ſowohl irrdiſches als geiſtliches Glück, wenigſtens ſo viel gethan habt, als in euren Kräften ſtund. Denn das würde auch bey dem beſten Zuſtande eurer eignen Seele euch die Stunden eures Abſchiedes aus der Welt unausſprechlich verbittern, wenn ihr euch vorwerfen müßtet, daß ihr durch eine leichtſinnige Wirthſchaft eure Kinder arm und elend gemacht, oder durch eine vernachläßigte Erziehung ihren Verſtand und ihr Herz verwahrloſet hättet · · — Ach darum eilet, M. B. in dieſem Punkte alle eure Kräfte zu erſchöpfen, um euch wenigſtens von dem Vorwurfe zu befreyen, daß ihr durch eure Schuld das Wohl eurer Kinder in Gefahr geſetzt hättet. Seyd ihr einmal ſo weit, daß ihr mit Freudigkeit ſagen könnt: „Ich habe an meinen Kindern, und beſonders an der Veredlung ihrer Seelen, gethan, was mir möglich war, “ denn, mag das auch ſo wenig ſeyn, als es will, dann dürft ihr zu keiner Zeit vor der Ankunft des Todes erſchrecken. b) Denket aber auch dabey in Zeiten und ohne Aufſchub, an diejenigen Verordnungen, welche ihr in Anſehung eurer **Verlaſſenſchaft** zu machen habt, und veranſtaltet alles ſo, daß nach eurem Tode eure Erben nicht in Streit, Feindſchaft und unſelige Prozeſſe, oder gewinnſüchtigen Sachwaltern in die Hände gerathen · · Mancher hat, durch Unterlaſſung dieſer Sorgfalt, ſeinen Nachgelaßnen viel Unglück angerichtet · · Warum wollet ihr's verſchieben? Ihr werdet doch nicht das unchriſtliche Vorurtheil nähren, als ob man deſto eher ſterben müſſe, je eher man ſein Teſtament mache? · · Nein, M. B. ihr ſeyd in Gottes Hand. Der Tod kommt nicht eher, bis es eurem himmliſchen Vater gefällt, euch zu ſich zu holen · · Alſo verſäumet nicht, auch dieſes Geſchäft zu vollenden, ohne welches euch ein ſchneller Tod immer eben ſo ſchrecklich ſeyn müßte, als er euren Nachgelaßnen ſchädlich wär · · — Endlich c) denket in Zeiten darauf, daß ihr alle **Feindſchaften mit euren Mitmenſchen aufhebet.** Vergebet ihnen: verſöhnt euch mit ihnen · ·

Gott zum Freunde haben, und unter den Menſchen wenigſtens keinen Feind mehr haben, gegen den unſer Herz Haß und Unverſöhnlichkeit empfindet, das, Chriſten, das heißt — alle Stunden ſterben können - - *)

Zweyter Theil.

Und das wird euch Allen ſogleich von ſelbſt begreiflich werden, wenn ich nur noch einige Vorurtheile werde vernichtet haben, die euch bisher einen **plötzlichen** Tod bedenklich und furchtbar machten.

1) Viele von euch glauben, man könne nicht recht freudig und ſelig ſterben, wenn man nicht vorher durch Gebet, Zuſprache des Predigers und Genuß des heil. Abendmahls ſich dazu vorbereitet habe - - Das iſt nun ein ſehr thörichtes und zugleich ſchädliches Vorurtheil. Denn in der ganzen heil. Schrift ſteht nichts, was uns auf dieſe Gedanken bringen könnte. Nirgends werden dieſe Uebungen der Andacht als unentbehrliche Vorbereitungsmittel zum Tode vorgeſtellt - - Wer Zeit dazu hat, muß ſie nicht verachten; aber wer keine Zeit dazu hat, muß ſich auch über ihren Mangel keine Sorge machen - - Die **weſentliche** Vorbereitung iſt die, welche ich euch im erſten Theile beſchrieben habe. Habt ihr dieſe nicht gemacht — iſt euer Herz noch mit herrſchenden Sünden und Laſtern verderbet - - ſo hilft euch Gebet, Tröſtungen des Prieſters, Abendmahl und alles nichts - - Seyd ihr hingegen in dem Zuſtande - - — ſo könnt, ſo müßt ihr zu jedem Augenblick eures Todes ſelig ſeyn - -

2) Und eben ſo wenig dürft ihr euch alſo dafür fürchten, daß euch der Tod über einer fehlerhaften, oder doch

---

*) Bey allen dieſen Stücken kann des Verſtorbnen Erwähnung gethan werden, wenn er einige dieſer Geſchäfte bey ſeinem Leben ſo ausgerichtet hat, daß ſich mit Grund der Wahrheit etwas zu ſeinem Lobe ſagen läßt.

nicht heiligen Handlung übereilen möchte. Denn es kommt durchaus nicht darauf an, wo, ſondern wie ihr ſterbet. Seyd ihr einmal wahrhaftig fromm, iſt euer Herz rechtſchaffen zu Gott, iſt ächte, feſte, geübte Liebe zu Gott und allen Mitmenſchen in eurer Seele, ſo liegt der Grund der Seligkeit ſchon in euch ſelbſt: ſo liegt nichts daran, über welcher Handlung euch der Tod findet. Ueber einer eigentlich laſterhaften That kann er euch nicht finden, ſonſt wäret ihr nicht wahrhaftig fromm. Und jede andre gilt gleich. Der Tod mag euch, **wenn ihr ein tugendhaftes und gebeſſertes Herz habt**, in der Kirche oder beym Spieltiſch, beym Gebetbuch oder beym Tanz – – finden, das kann für eure Seligkeit nichts entſcheiden. Wie der Baum fällt, ſo bleibt er liegen, er mag an einem Orte fallen, an welchem er will. Iſt der Baum nur ſelbſt gut, ſo liegt daran nichts. Iſt alſo euer Herz gut, ſo gilt es gleich, was ihr in dem Augenblicke thut, in welchem der Tod kommt – – Gott hat nirgends geſagt, daß er den Menſchen nach derjenigen Handlung richten wolle, welche eben die letzte ſeines Lebens iſt. Das wäre auch ſehr unvernünftig von Gott gedacht. Denn was kann eine einzelne Handlung, und gerade weil ſie die letzte iſt, auf meinen ganzen Zuſtand für Einfluß haben. Eben ſo wie ich durch eine gute That nicht ein Frommer werde, wenn ich vorher ein Böſewicht war, ſo kann ich auch durch eine einzelne fehlerhafte That kein laſterhafter werden, wenn ich vorher ein Frommer war. Sonſt müßte oft der frömmſte Menſch verdammt und der größte Böſewicht, weil er etwa gerade über dem Gebetbuche ſtarb, ſelig werden. Nein, M. B. Gott hat vielmehr ſo geſagt: Es ſoll einem jeden vergolten werden, nachdem er gehandelt hat **bey Leibes Leben**, (alſo nicht im Augenblicke des Todes) es ſey gut oder böſe. Darauf alſo kommts an, wie ihr gelebt habt, und wie ihr euer Herz vorher zum Guten gebildet habt. Iſt da alles geſchehn, was ich im erſten Theile von euch forderte, ſo mag der Tod euch finden, wo er will — in dem Zuſtande müßt und werdet ihr ſelig ſterben : :

Und ſo, M. B. könnt ihr auch zu jeder Stunde **freudig** und **ruhig** ſterben. Ja, ihr könnt alsdann einen ſchnellen Tod als eine wahre Wohlthat Gottes betrachten. Denn ein ſchneller Tod erſparet uns die Schmerzen der Krankheit und der bangen Erwartung des letzten Augenblicks : : Er erſparet uns den Anblick des Kummers, den wir in dem Angeſicht der Unſrigen leſen müſſen : : Er erſparet uns endlich den Schmerz, den die Auflöſung des Bandes zwiſchen Leib und Seele verurſacht. — Wir ſind dann von der Welt, und wiſſen nicht wie : :

Ach dieſer großen Wohlthat, mein Vater, ſtets fähig und würdig zu ſeyn, oder doch vor ihr nie erzittern zu dürfen, mache du uns von heute recht eifrig und beherzt für das Heil unſrer Seele, daß wir, ohne allen Verzug, uns in diejenige Verfaſſung ſetzen, in welcher man jeden Augenblick mit Freudigkeit ſterben kann : :

Ein Seufzer in der letzten Noth,
Ein Wunſch, durch des Erlöſers Tod
Vor Gottes Thron gerecht zu ſeyn,
Dies macht uns nicht von Sünden rein.

Ein Herz, das Gottes Stimme hört,
Ihr folgt und ſich vom Böſen kehrt;
Ein gläubig Herz, von Lieb erfüllt,
Dies iſt es, was in Chriſto gilt.

Ach drücke, Gott, des Todes Bild in mich,
Daß ich dir wandle würdiglich;
Daß ich einſt, in des Glaubens Macht,
Mit Freuden ruf': Es iſt vollbracht! Amen.

38.

Leichenpredigt, bey einem, der unter großer Sehnſucht nach ſeinem Tode ſtarb. *)

Eingang.

Mein Jeſu, der du ſelbſt auf Erden
Der Leiden Joch getragen haſt!
Will ich des Lebens müde werden,
Und fühl' ich meiner Tage Laſt;
So ſtärke mächtig meinen Geiſt,
Daß er dem Unmuth ſich entreißt.

Gieb, daß in Hofnung jener Ruhe,
Die deinem Volk verheißen iſt,
Ich gern des Vaters Willen thue,
Wie du darinn mein Vorbild biſt:
Nie mehre Kleinmuth meine Schuld,
Nie Murren, Troz und Ungeduld. Amen

Ich habe lange, M. B. keinen Sterbenden geſehn, der mit ſo viel Sehnſucht ſeinem Tode entgegen ſahe, der mit

---

*) Auch dieſer Predigtentwurf hat Beziehung auf den Verſtorbnen. Und ich halte es nie für gut, in Leichenpredigten bloße locos communes abzuhandeln. Man erſchöpft ſich, wird eintönig, und der Zuhörer gähnt dabey. Immer ſollte der Verſtorbne, entweder durch die Art ſeines Todes, oder durch die Umſtände ſeines Lebens oder ſeiner Krankheit, beſonders durch die Geſinnungen, die er auf dem Krankenbette geäußert hat, oder durch merkwürdige Aus-

mit ſo heiſſem Verlangen den Augenblick erwartete, vor welchem ſonſt die meiſten Menſchen ſich zu fürchten pflegen, als unſer ſeliger Mitbruder - - (addantur ſpecialia etc.)

Dis veranlaſſet mich, heute unter euch die Frage aufzuwerfen, ob es recht ſey, ſich den Tod zu wünſchen und nach ſeiner Auflöſung zu verlangen?

Text. Philipp. 1, 21 — 24.

Der Apoſtel, M. B. ſcheint ſelbſt ungewiß zu ſeyn, ob er ſich den Tod wünſchen ſolle - - Es muß alſo gewiſſe nähere Beſtimmungen geben, unter welchen die Sehnſucht nach dem Tode erlaubt oder ſtrafbar werden kann? Laſſet uns dieſe nähern Beſtimmungen aufſuchen. Betrachtet mit mir

Den Unterſchied der wahren und falſchen Sehnſucht nach dem Tode.

Ich will euch

I. die falſche Sehnſucht — kenntlich machen; und ſodann

II. die Beſchaffenheit eines wahren und gottgefälligen Verlangens, nach dem Tode erklären.

Ausdrücke in ſeinen letzten Stunden, die Veranlaſſung zur Leichenpredigt werden. Das giebt Mannigfaltigkeit und Intreſſe. — Hier hatte ich bey der Leiche eines Verſtorbnen zu reden, der ſich ſehr nach dem Tode geſehnt. Nur muß der Prediger, der ſich eines ſolchen Entwurfs bedienen will, alles, was ich im Allgemeinen ſage, ſo gut es gehn will, von dem Verſtorbnen entlehnen, oder auf denſelben anwenden, dazu ihm die Umſtände des Verſtorbnen Gelegenheit genug geben werden, wenn er ſelbſt bey ſeinem Krankenbette geweſen war.

Erſter Theil.

Es iſt freylich kein Wunder, M. Z. wenn mancher Menſch ſich hier nach ſeiner Auflöſung ſehnt . . Denn es giebt in der Welt nur gar zu viele Urſachen, welche dieſe Sehnſucht in uns hervorbringen können . .

Bald ſtören uns des Körpers Schmerzen,
Bald das Geräuſche dieſer Welt:
Bald kämpft in unſerm eignen Herzen
Ein Feind, der öfter ſiegt, als fällt:
Bald ſinkt man, durch des Nächſten Schuld,
In Kummer oder Ungeduld . .

Indeſſen kann doch ſelbſt dieſe durch äuſſere Urſachen veranlaßte Sehnſucht nach dem Tode, ſtrafbar werden, wenn ſie entweder aus **ſtrafbaren Geſinnungen** unſers Herzens entſpringt, oder wenn ſie ſelbſt **zu heftig** wird, ſo, daß ſie ſchädliche **Wirkungen** erzeugt.

1) Könntet ihr wohl die Sehnſucht nach dem Tode für gottgefällig halten, wenn ſie aus einer bloſſen Unzufriedenheit mit euren Schickſalen und aus **Ungeduld** bey den Leiden dieſes Lebens entſtünde? — Kann eine giftige Wurzel andere als giftige Früchte hervorbringen? Könnte, z. B. die Sehnſucht nach irrdiſchem Gut und Reichthum unſündlich ſeyn, wenn ihr die Abſicht hättet, durch Reichthümer euch laſterhafte Vergnügungen zu verſchaffen? . . Und ſolche unreine Quellen ſind Unzufriedenheit mit der Vorſehung, und Ungeduld bey den Leiden, die ſie uns auflegt, allemal und ohne Ausnahme: auch alsdann ſogar, wenn dieſe Leiden auf einen ſehr hohen Grad geſtiegen wären. Denn nach den Belehrungen Jeſu wiſſet ihr einmal, daß Gott **kein einziges** Leiden euch auflegt, ohne es zu einem Mittel zur Beförderung eurer wahren Glückſeligkeit zu gebrauchen. Gott iſt auch, wenn er uns Schmerzen macht, der Gott der Liebe . . Kann es alſo auch nur einen einzigen Fall geben, wo wir Urſache hätten, wider ihn zu murren, und

bey ſeinen Führungen ungeduldig zu werden? — Alſo fern ſey es von euch, daß ihr euch je den Tod wünſchen ſolltet, um eure Klagen über Gott zu endigen. Leiden ſind Wohlthaten — ſind meiſtentheils die größten, obgleich unerkannteſten Wohlthaten unſers himmliſchen Vaters. Sich alſo um der Leiden willen den Tod wünſchen, hieße nichts anders, als ſich wünſchen, daß Gottes Liebe aufhöre, an unſerm Heile geſchäftig und wirkſam zu ſeyn = =

2) Aber noch weit ſtrafbarer wäre eure Sehnſucht, wenn ſie ſo **heftig** würde, daß ſie ſchädliche und ſündliche **Wirkungen** erzeugte. Solcher ſündlichen Wirkungen giebt es vornehmlich drey. a) Wenn man aus übermäßigem Verlangen nach einem beſſern Leben, ſein irrdiſches **Leben** und ſeine **Geſundheit vernachläßigte**, die Mittel nicht brauchte, oder ſorgfältig genug brauchte, die zu deren Erhaltung nöthig ſind = = oder wohl gar ſeinen Tod, wo nicht unmittelbar, doch mittelbar (durch unmäßige Arbeiten, durch Uebernehmung vermeidlicher Todesgefahren = =) zu befördern geſuchte = = b) Wenn man ſo **gleichgültig gegen das irrdiſche Leben** würde, daß man dabey in Mißmuth und finſtre Laune verfiele, und aufhörte, alle Freuden zu genüßen, die uns Gott in der Welt darbietet = = Dadurch würdet ihr denen das Leben ſauer machen, die zunächſt um euch ſind = = Dadurch würdet ihr euch das ſchönſte Mittel zur Veredlung eurer Seelen entziehn. Denn nichts veredelt das Herz mehr, als ein tugendhafter Genuß der Freuden dieſes Lebens = = c) Wenn man den **Hauptzweck** dieſes Lebens verabſäumen wollte — der Welt zu **nützen**. Ihr habt Kinder — Freunde — Mitbürget — ein Vaterland = = So lange ihr im Stande ſeyd denen noch nützlich zu werden, müßt ihr jeden Wunſch des Todes unterdrücken. Denn das iſt nicht nur eure Beſtimmung hienieden, ſondern es iſt auch die einzige Quelle der Belohnungen in der Ewigkeit. Nur die Werke, (ach ich kann euch das nicht oft genug

ſagen) nur die Werke, wodurch ihr eurer Mitmenſchen Wohl befördert, nur die ſind es, die einſt von Gott vergolten werden = = lernet das in dem Beyſpiele Pauli. (Siehe den Text.)

Zweyter Theil.

Ihr kennet nun die falſche und ſtrafbare Sehnſucht nach dem Tode: es wird alſo leicht ſeyn, ihr Gegentheil zu beurtheilen. Es kommt immer auf zwey Stücke an, nach denen ihr euch ſelbſt prüfen müſſet.

1) **Woher entſteht mein Verlangen zu ſterben?** Iſt es wahre Ueberzeugung von der Unvollkommenheit der irrdiſchen Freuden, die unſre Wünſche reizen, aber nie befriedigen — die uns manche angenehme Stunde verſchaffen, aber nie wahre ausdauernde Seligkeit gewähren = = Iſt es die Gröſze des Glücks, das den Tugendhaften jenſeit des Grabes erwartet = = Iſt es ungeheuchelter Wunſch, ſeinen Glauben in Schauen, ſeine Hofnung in Genuß verwandelt zu ſeyn = = Iſt es das Streben eines liebenden Herzens, den Gegenſtand ſeiner Liebe zu beſitzen, und in der Gemeinſchaft eines Gottes zu ſeyn, der die Liebe ſelbſt iſt = = — Ja dann, M. B. dann iſt eure Sehnſucht zu ſterben vollkommen tadellos — wenn dieſe unter den Menſchen ſo ſeltenen Geſinnungen ſie erzeugten. — Nur muß ich euch dabey warnen, daß ihr euch nicht von eurem eignen Herzen hintergehen laſſet. Niemand betrügt uns mehr, als unſer Herz. — Denn indem wir uns ſelbſt von jener falſchen Sehnſucht zu reinigen und alle unächten Quellen derſelben zu verſtopfen ſuchen, ſo thun wir ſehr oft weiter nichts, als daß wir das Bewußtſeyn jener ſtrafbaren Abſichten unterdrücken: und daß wir, bey der Bemühung, nur jene edlern Triebfedern wirkſam zu machen, die unedlern gleichſam nur vergeſſen, indeß daß dieſelben dennoch, uns unwiſſend, in der Tiefe des Herzens verborgen liegen,

und jene Sehnſucht bewirken - - Wollet ihr euch alſo nicht ſelbſt täuſchen, und gewiß ſeyn, daß eure Sehnſucht wirklich aus den reinſten Geſinnungen ihren Urſprung habe, ſo prüfet euch zugleich und vornehmlich

2) nach den **Wirkungen**, die ſie hervorbringt. Und da merket es ja wohl, M. B. was das für Wirkungen ſind, welche die ächte und gottgefällige Sehnſucht nach dem Tode bezeichnen.

Die erſte iſt, wenn der Genuß aller irrdiſchen Freuden, die uns Gott in unſerer Lage möglich machte, gemäßiget, aber nicht gehindert wird. Macht ſie euch mürriſch, und gegen die edelſten Freuden des Lebens (gegen die Freuden der Geſelligkeit, der Arbeitſamkeit - -) kalt und unempfindlich, ſo iſt ſie gewiß unächt: ſo iſt ihre Quelle gewiß Hypochondrie, oder Schwärmerey - - Fühlt ihr aber, daß bey eurer Sehnſucht euch dennoch jedes Gute, das euch Gott hienieden erzeigt, angenehm, jede Freude, die er euch genüßen läßt, ſchmackhaft iſt — und daß dieſe Sehnſucht nach dem Tode auf den Genuß des Lebens weiter keinen Einfluß hat, als daß ſie eure Begierden mildert, ausſchweifende Freude verhütet, und euch jedes Vergnügen mit Mäßigung genüßen lehrt, dann — iſt ſie gewiß ächt und gottgefällig, und euch ſelbſt heilſam.

Die zweyte Wirkung — wenn euer Eifer in der wahren Vorbereitung auf die Ewigkeit durch ſie erwärmt wird: d. h. wenn ihr durch ſie angetrieben werdet, euer Leben ſo anzuwenden, daß es euch fruchtbar für die Ewigkeit werden kann: und das kann es ja, M. B. nur dann allererſt, wenn es der Welt nützlich ward; wenn ihr durch gute Erziehung eurer Kinder, durch Fleiß und Arbeitſamkeit in eurem Beruf, durch Treue und Redlichkeit im Handel und Wandel, durch Wohlthätigkeit gegen Arme und Hülfwilligkeit gegen Nothleidende, durch Verträglichkeit im Umgange, durch Großmuth gegen

Feinde,

Freunde = = denjenigen Saamen ausſtreut, von deſſen Güte allein eure Erndte in der Ewigkeit abhängt = =

Und wenn eure Sehnſucht nach dem Tode dieſe Wirkung hervorbringt, daß ſie euch deſto eifriger macht, die Zwecke des Lebens zu befördern, ſo wird ſie auch ſelbſt nie ausſchweifend werden, ſondern mit ſteter **Ergebung in den Willen Gottes** verbunden ſeyn = = Und nun in dieſem Falle, M. B. kann eure Sehnſucht nach jenem Leben unſchuldvoll und gottgefällig ſeyn. Nur unter dieſen Umſtänden iſt es euch vergönnt, bey dem fleißigen und heilſamen Andenken an euren Tod, zuweilen zu ſeufzen?

O wer ſollte ſich nicht ſehnen,
Aufgelöſt und da zu ſeyn,
Wo nach ausgeweinten Thränen
Ew'ge Güter uns erfreun:
Wo ſich unſer Kampf in Palmen,
Unſer Klagelied in Pſalmen,
Unſer Angſt in Luſt verkehret,
Die forthin kein Kummer ſtört = =

Nur dann, ſage ich, könnt ihr mit Paulo ſagen: ich habe Luſt — (Text) — wenn es gleichſam mit eben der Reſignation geſchieht: ſo, daß euch bey aller Sehnſucht nach eurem Vaterlande, euch dennoch auch dis Leben wichtig bleibt, in welchem ihr durch Theilnehmung an dem Werke Gottes, ich meyne die Beſeligung eurer Mitmenſchen, den Grund zu eurem Glücke in der Ewigkeit legt = =

Wohl mir, wenn ich es muthig wage
Der großen Hofnung werth zu ſeyn,
Und dieſe kurzen Pilgertage,
Gott und der Tugend ganz zu weihn:
Wenn nie mein Fuß den Pfad verliert,
Der mich zum beſſern Leben führt.

Wohl mir, wenn ich den Hang zur Sünde,
Die Luſt des Fleiſches und der Welt,
Und jede Lockung überwinde,
Die noch mein Herz gefeſſelt hält:
Wenn ich mein Leben bis ins Grab
Der Liebe nur gewidmet hab.

O Gott, gieb Kraft, und Muth und Stärke: —
Wenn Unzufriedenheit mit dir,
Wenn falſche Sehnſucht ich bemerke,
Ruf du mit Vaterlangmuth mir:
„Noch mußt du dich dem Kampf der Tugend weihn,
„Wenn du der Sieger Lohn dereinſt ſollſt würdig ſeyn. — Amen.

39.

Leichenpredigt, auf einen, der unter den Händen unberufner Aerzte geſtorben iſt.

Eingang.

Was iſt, o Gott! mein Leben,
Das du mir haſt gegeben?
Ein unſchätzbares Gut!
Du gabſt mir's, hier auf Erden
Zum Himmel reif zu werden,
Worauf mein ewig Heil beruht.

Sollt ich dis Gut mir rauben?
Nein Herr! Laß mir im Glauben
An künft'ge Erndtezeit,
Mein Leben auf der Erden
So werth und wichtig werden,
Als es mir ſelbſt dein Wort gebeut. Amen.

Wenn unſer Leben, M. B. ein Geſchenk Gottes iſt, das er uns zu wichtigen Abſichten verliehen hat, ſo iſt es eine unſerer heiligſten Pflichten, daſſelbe ſo ſorgfältig und ſo lange zu erhalten, als es nur immer möglich iſt: ſo handeln wir im höchſten Grade ſtrafbar, wenn wir nicht die beſten und ſicherſten Mittel anwenden, dieſes Geſchenk Gottes zu retten, ſobald wir in Gefahr kommen, es zu verlieren = =

Aber unmöglich kann man von denen ſagen, daß ſie dieſe heilige Pflicht erfüllen, welche, von einer Krankheit überfallen, zu ſolchen Menſchen ihre Zuflucht nehmen, die die Heilkunſt nicht verſtehn, und bey denen man in Gefahr iſt, durch Anwendung falſcher Mittel, Geſundheit und Leben zu verlieren = =

Wir wollen unſerm verſtorbnen Mitbruder keinen Vorwurf darüber machen, daß er = = — vielleicht hat er aus Unwiſſenheit gefehlt — vielleicht hat ihn der allgemeine Ruf irre geführet = = Aber ich würde es vor Gott zu verantworten haben, wenn ich euch bey dieſer Gelegenheit nicht für ähnlichen Verirrungen warnen wollte = =

Text. Sirach 38, 1. u. f. V.

Was hier Sirach ſagt, M. B. iſt das chriſtlichweiſe Verhalten, welches ihr in euren Krankheiten allezeit beobachten ſolltet = = Und damit ihr deſtomehr dazu angetrieben werdet, ſo will ich heute diejenigen Vortheile zu beſtreiten ſuchen, welche viele von euch von der Befolgung dieſer Regeln des weiſen Sirachs bisher zurückgehalten haben. Betrachtet mit mir

Das große Unrecht dererjenigen, welche den Rath ordentlicher Aerzte verabſäumen.

Ich will euch

I. **zeigen, warum** das unrecht iſt; und euch ſodann

II. zu dem gegenſeitigen pflichtmäßigen Verhalten, durch **Gründe** aus Gottes Wort, zurückzuführen ſuchen.

Erſter Theil.

Warum iſt es unrecht, werden viele von euch fragen, daß ich den ordentlichen Arzt nicht rufen laſſe, ſondern andre, oft wohlfeilere Mittel brauche, welche mir von andern Perſonen angerühmt werden? Hört mich, L. F. und prüfet meine Gründe.

1) Alle die Perſonen, ſie mögen Namen haben, wie ſie wollen (ich will keinen namentlich bey euch verunglimpfen) mögen wohl ganz brave und in ihren ſonſtigen Geſchäften treue und geſchickte Leute ſeyn: aber ſie verſtehen doch die **Heilkunſt** nicht. Sie haben ſie nie von Verſtändigen erlernt. Sie haben auch keine Zeugniſſe aufzuweiſen, daß ſie ſie je erlernt haben = = Und wer eine Kunſt nicht gelernt hat, kann ſie auch nicht verſtehn = = Und ſollte es wohl vor Gott zu verantworten ſeyn, wenn man ſein wichtigſtes Gut auf der Welt, eine Geſundheit und ſein Leben, unverſtändigen Leuten nvertraut? = = Ich gebe gerne zu, daß ſolche Perſonen, etwa einige heilende Kräuter und Wurzeln kennen, inige Recepte beſitzen = = Aber ſie wiſſen doch nichts on der rechten **Anwendung** dieſer Dinge. Nicht alle Körper haben einerley Natur. Nicht alle Krankheiten nd von einerley Art = = Was in dem einen Falle hilft, ann in dem andern ſchaden = = Alſo überlegt doch nur lbſt, ob man nicht allemal erſchrecklich viel wagt, wenn an ſich Leuten überläßt, die ohne **Unterſchied** ihre

Heilmittel überall anwenden, ohne ſelbſt zu wiſſen, ob und warum das Heilmittel **hier** dienlich ſey? = =

2) **Umſonſt**, l. F. beruft ihr euch dabey auf die Erfahrung. — Denn erſtlich iſt es ja ſehr ungewiß, ob die (oft augenſcheinlich unwirkſamen Mittel) dem Kranken geholfen haben, oder ob ſeine gute Natur nicht ſelbſt ſich half = = Es iſt alſo ganz falſch geſchloſſen, „weil alle dieſe Kranken von der und der Perſon Heilmittel nahmen, ſo müſſen dieſe Heilmittel alle dieſe Kranken geſund gemacht haben:“ eben ſo unrichtig, als wenn ich ſchlüßen wollte: „weil mir die und die Handlung **im Vollmond** von ſtatten ging, alſo muß der Vollmond Urſache davon ſeyn = =“ eben ſo kindiſch, als wenn ich ſchlüſſe, “weil meine letzte Reiſe **im garſtigen Wetter** ſo glücklichen Erfolg hatte, ſo habe ich dieſen Erfolg dem garſtigen Wetter zu danken = =“ Zweytens müßt ihr ja bedenken, daß gewöhnlich der Ruf nur derer Kranken erwähnt, welche in den Händen ſolcher Quackſalber geſund wurden, aber nicht der vielleicht größern Anzahl derer, die durch die Unwiſſenheit derſelben ungeſunder gemacht, oder gar um ihr Leben gebracht worden ſind, und denen durch einen geſchickten Arzt noch wäre zu helfen geweſen = =

3) Es iſt freylich wahr, daß auch ordentliche Aerzte den Kranken nicht allemal retten können. Allein bedenket, daß es jedes vernünftigen Menſchen unabänderliche **Pflicht** iſt, bey allem was er thut, und wo **Wahl** ſtatt findet, **nach der größern Wahrſcheinlichkeit zu handeln** = = Der Bergmann arbeitet nach der Anweiſung ſeines Vorgeſetzten, wenn gleich zuweilen dieſe Anweiſung auch trügt, weil der gute Erfolg doch wahrſcheinlicher iſt, als wenn er keiner Anweiſung folgte = = Der Kaufmann kauft ſeine Waaren allemal von den geſchickteſten Fabrikanten, wenn gleich auch da zuweilen ein ſchlechtes Stück mit unterläuft, weil es wahrſcheinlicher iſt, daß er da gute Waaren bekommen werde, als

von ungeſchickten = = Die Gemeine wählt lieber einen ſtudierten als unſtudierten Prediger, ohngeachtet es möglich iſt, daß auch ein Unſtudierter gut predige, weil es wahrſcheinlicher iſt = = So verfahren alle vernünftige Menſchen, und es iſt allgemeine Pflicht ſo zu verfahren. Nun werdet ihr doch ſelbſt nicht leugnen können, daß eure Geſundheit **viel wahrſcheinlicher** durch einen ordentlichen Arzt, der die Sache verſteht, und Zeugniſſe Kunſtverſtändiger vor ſich hat, gerettet werden wird, als durch einen Quackſalber. Alſo ſehe ich wahrhaftig nicht, wie ihrs vor Gott verantworten wollet, wenn ihr lieber der **geringern** Wahrſcheinlichkeit folgt, und = =

4) Bedenket doch nur, daß ihr bey einer ſo thörichten Wahl allemal ſelbſt **ſchuld** ſeyd, wenn ihr ungeſund werdet, oder gar euer Leben einbüßt: und daß ihr euch dann vor dem Richterſtuhle Gottes mit nichts werdet rechtfertigen können: = = Daß ihr im Gegentheil, wenn ihr bey Krankheiten einen ordentlichen Arzt benutzet, ſeine Räthe befolget, und die vorgeſchriebnen Mittel anwendet, daß ihr dann wenigſtens auſſer **Verantwortung vor Gott ſeyd**, wenn es nicht nach Wunſche gelingen ſollte = =

5) Erwäget endlich, daß es ſelbſt der **Wille eurer Obrigkeit** iſt, daß keine andre als von ihr geprüfte und beſtätigte Aerzte gebraucht werden ſollen. Und eurer Obrigkeit ſeyd ihr doch Gehorſam ſchuldig, zumal in Dingen, die ſo offenbar billig und weiſe verordnet ſind = = Verſündigt ihr euch alſo nicht allemal an Gott, wenn ihr gegen den Befehl eurer Vorgeſetzten, ſo wie gegen den Rath aller verſtändigen Menſchen, gleichwohl eure Geſundheit ſolchen unwiſſenden Menſchen anvertraut, und euer Leben muthwillig in Gefahr ſetzt? = =

Alſo laßt euch doch von mir warnen, L. B. und verachtet nicht den Rath des Weiſen: (Text.) — Das ſoll freylich nicht ſo viel heißen, als: „Laufet alle Augenblick nach dem Arzte, wenn euch das Geringſte nur „fehlt!“ Nein. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß man nur bey wirklichen Krankheiten, welche ihr ſelbſt nicht kennt, und davon ihr nicht ganz gewiß die rechten Heilmittel wiſſet, den Arzt befragen muß. Oft kann dadurch, daß der Patient ſich einen Tag inne hält, und dabey faſtet = = dem Uebel abgeholfen werden. Aber bey ordentlichen Krankheiten, beſonders aber bey **Entzündungen** des Bluts, die mit Phantaſiren oder heftigem **Stechen** an einem Theile des Körpers verbunden ſind — am meiſten aber bey großen **Wunden** oder Geſchwüren — iſt allemal der Rath eines Arztes nöthig, und alle Vorſchläge unkundiger Menſchen äuſſerſt gefährlich = =

Sagt nicht: ich kann den Arzt nicht bezahlen. — Ich antworte: — der Quackſalber giebt euch auch nichts umſonſt, und wenn ihr dem Arzte eure Armuth geſteht, ſo wird er ſo viel menſchliche Empfindung haben, und euch umſonſt heilen, oder doch nur die Arzeneyen bezahlt nehmen. — Und fändet ihr auch hierinnen Schwierigkeit, ſo ſagt mirs, lieben Freunde, ich will für euch bitten, und eurer Armuth, ſo gut ich kann, zu ſtatten kommen. — Auch giebt Sirach ein gutes Mittel an — ehre — daß du ihn habeſt zur Zeit der Noth. v. 1. — Suchet alſo, wenn ihr arm ſeyd, bey geſunden Tagen die Bekanntſchaft eines verſtändigen Arztes. Gehet zuweilen zu ihm, bringet ihm kleine Geſchenke von dem, was euch in der Haushaltung zuwächſt, und was ihr am erſten entbehren könnt. Saget ihm dabey: „Lieber Herr, „ich bringe das, ob ich gleich arm bin. Ich bitte euch „aber, daß ihr mir, wenn Gott einſt mich oder die Mei-

„nigen aufs Krankenbett legt, das zu gute kommen, und „mir eure Hülfe angedeihen laſſet" = = Das wird jeden edlen Mann rühren, und ihr werdet auf ſeinen Beyſtand rechnen können, wenn ihr auch alsdann nichts hättet, ihn zu bezahlen.

Das l. B. iſt der Rath, den ich euch gebe. Und ihr wiſſt, daß ich es gut mit euch meyne. Alſo folget mir doch, und leget eure Vorurtheile ab, mit denen ihr euch an dem lieben Gott verſündiget.

1) Eure Geſundheit und Leben ſind ja koſtbare Geſchenke eures himmliſchen Vaters, die ja ſchon deswegen bey euch einen recht großen Werth haben ſollten, weil ihr ſie aus ſeinen liebreichen Händen erhalten habt = = Wie könntet ihr denn ſo undankbar ſeyn, und ſolche edle Geſchenke aufs Spiel ſetzen, und ſie unwiſſenden Menſchen anvertrauen? = = Aber es ſind nicht nur Geſchenke eures Gottes, die um deswillen eure höchſte Sorgfalt in Bewahrung und Erhaltung derſelben verdienen, weil ſie **Gott** euch gab, ſondern auch, und vornehmlich deswegen,

2) weil er ſie zu **wichtigen** Abſichten euch gab — und daß ich es beſtimmt ſage, — weil er ſie zur Grundlage eurer Glückſeligkeit machte. Ihr wiſſt es, daß ihr hier auf der Welt lebt, um euch auf die Ewigkeit vorzubereiten. Und ach, M. B. wenn ihr bedenket, was dazu gehört, ehe eine Seele **reif** für die Ewigkeit wird, ehe man von herrſchenden Laſtern gereinigt wird, und zu einer feſten und ausdauernden Liebe zu Gott gelangt, bey welcher man ganz aufhört **wiſſentlich** zu ſündigen = = ehe man dasjenige Gute vollbringt, dazu uns Gott in der Welt Gelegenheit gab, und von dem allein unſer Lohn in der Ewigkeit abhängt = = Wenn ihr das bedenkt, l. F. ach wie theuer, wie wichtig muß euch jeder Augenblick werden, wie unleugbar wird euch die Pflicht werden, euer Leben zu erhalten, ſo lange es euch Gott nur immer laſſen will. — Und ſo wichtig euer Leben

ſelbſt iſt, ſo wichtig iſt auch eure Geſundheit. Ohne Geſundheit könnt ihr keine Freude genüßen, durch welche euch Gott hienieden den Vorſchmack des Himmels geben will, um eure Herzen mit Dank und warmer Liebe zu ihm zu erfüllen = - Ohne Geſundheit ſeyd ihr zu allen Geſchäften des Lebens unfähig,, welche hier auf der Welt eure Beſtimmung ausmachen = = Iſts möglich, daß vernünftige Menſchen mit ſolchen heiligen Gütern ſo leichtſinnig umgehen, und ſie durch Anhänglichkeit an Vorurtheilen gleichſam aufs Spiel ſetzen? = =

3) Und nicht genug, daß Leben und Geſundheit für euch, für euer Heil wichtig ſind — ſie ſind es auch für die Eurigen. Denkt, wie groß nun erſt eure Verantwortung wird, wenn ihr ſie verwahrloſet = = Was werden dann für Pflichten unerfüllt bleiben, die ihr der Welt, eurem Vaterlande, euren Mitbürgern, euren Ehegatten und Kindern ſchuldig waret = = Wie viele werden dann über euch ſchreyen und ſeufzen müſſen, denen ihr entweder, ungeſund, zur Laſt fallet, oder die ihr, todt, ihres Troſtes, ihrer Stütze beraubt = - Nein, nein, mein Gott —

Nie will ich das durch meine Schuld verletzen,
Was deine Hand mir anvertraut,
Sollt ich ein Meiſterwerk nicht ſchätzen,
Das du, mein Schöpfer, ſelbſt erbaut.
Mein Leib und Leben ſind ja dein,
Wie ſollt ich ſein Zerſtörer ſeyn?

So laß mich denn mit Sorgfalt meiden,
Was meines Körpers Wohlſeyn ſtört:
Daß nicht, wenn ſeine Kräfte leiden,
Mein Geiſt den innern Vorwurf hört:
Du ſelbſt biſt Feind von deiner Ruh:
Du ſelbſt zogſt dir dein Uebel zu.

Laß jeden Sinn und alle Glieder,
Mich, zu bewahren, achtſam ſeyn.
Drückt mich die Laſt der Krankheit nieder,
Laß weiſerm Rath mich folgſam ſeyn.

Viel

Gieb feſten Muth, und dann verleih,
Daß auch des Arztes Rath gedeih.

Dir will ich ſterben, dir auch leben,
O Vater der Barmherzigkeit!
Zum Eigenthum mich dir ergeben,
Auf jeden Wink von dir bereit.
Nur mache meine Lebenszeit
Recht fruchtbar für die Ewigkeit. Amen.

40.

Leichenpredigt, auf einen Verſtorbnen, der hülfloſe Waiſen hinterließ.

Eingang.

Mein Gott!
Wes ſoll ich mich im Leiden tröſten?
Nur deiner Huld! du biſt mein Heil!
Du bleibſt, wenn auch die Noth am größten,
Doch meines Herzens Troſt und Theil,
Und ſtehſt, nach deiner Vatertreu,
Mir ſtets mit Rath und Hülfe bey.

Du ſtärkſt mir, unter aller Plage,
O Gott, auf mein Gebet, den Muth,
Daß ich gelaſſen ſie ertrage:
Und machſt zuletzt doch alles gut.
Auf Kummer folgt zufriedner Dank:
Auf Klagen froher Lobgeſang.

Ohnſtreitig, M. B. iſt der Tod nie trauriger, als wenn er Menſchen hülflos macht, und ſie ihrer einzigen irrdiſchen Stütze beraubt - - Hier iſt es, wo wir am meiſten der Religion bedürfen, um uns durch ihre Kraft aus der Tiefe des Kummers und der Schwermuth empor zu heben, und durch ihre Tröſtungen uns aufrecht zu erhalten = =

Wohlan denn, ihr meine leidenden Freunde! die die Hand Gottes durch einen harten Schlag niedergebeugt hat! kommet her zu dieſen Quell der Weisheit und des Troſtes, und ſchöpft Balſam für eure Wunden = = Kommet her, auch ihr, die ihr dieſen Schlag mit anſehet, und deren Herz Theil an dem Schmerze der Leidtragenden nimmt, und öfnet eure Ohren der Stimme eures Gottes, die euch bey dieſem rührenden Anblick mit vorzüglichen Nachdruck zu den Pflichten der Menſchheit auffordert = =

Text. Sirach 35, 16. u. f. V.

Gott hilft den Elenden und ſiehet keine Perſon an — er verachtet das Gebet der Waiſen nicht, noch die Wittwe, wenn ſie klaget. Die Thränen der Wittwen fließen wohl die Wangen herab, ſie ſchreyen aber über ſich, wider den, der ſie ihr auspreßt = = Vernehmet aus dieſen Worten

Belehrungen und Troſt

I. für Wittwen und Waiſen;
II. für alle, unter denen ſie leben.

Erſter Theil.

Weinet nicht, durch den Tod eines Vaters, (einer Mutter) tiefgebeugte Kinder! weine nicht durch den Verluſt eines geliebten Gatten, bekümmerte — = = Gott iſt es, welcher abtrocknen will eure Thränen = =

Gott ſelbſt iſt es, der euch zuruft: ich bin der Gott der Elenden und aller, die zerſchlagnes Herzens ſind = = Kann auch eine Mutter ihres Kindes vergeſſen? und ob ſie deſſelben vergäße, ſo will ich doch eurer nicht vergeſſen, ſpricht der Herr.

1) **O tröſtet euch des,** Alle, die ihr nicht durch eurer Thorheit Schuld, ſondern durch das Verhängniß eines weiſen und liebevollen Gottes in der Welt leiden müſſet = = Gott kann, Gott wird euch nicht verlaſſen, weil er euch ſelbſt elend machte. Eben die Vaterhand, die euch ſchlug, wird euch auch wieder heilen. Was Gott ſelbſt ſchlimm macht, das weiß er euch wieder gut zu machen = = Darum ſeyd getroſt, und verzaget nicht. Es ſind nur vorübergehende Augenblicke des Kummers. Noch iſt der Arm des Herrn nicht verkürzt. Wege hat Gott allerwegen, an Mitteln fehlts ihm nicht = = Glaubt nicht, daß nun die Tage der Freude und des Danks auf ewig dahin ſind. Nein, meine Lieben! Nur unterbrochen hat ſie euer himmliſcher Vater: nur auf eine Zeitlang hat er euch betrübt, um euch zu andrer Zeit wieder zu erfreuen, und euch die Beweiſe ſeiner väterlichen Liebe, die er euch zugedacht hat, dann deſto reizender und ſchmackhafter zu machen = = Und was er jetzt an euch gethan hat, ſo hart es euch dünkt, das hat er zu euerm Beſten gethan.

2) O faſſet, M. G. faſſet doch dieſen größten aller Troſtgründe tief in eure Seele. — Kein Leiden, kein einziges, glaubt es nur gewiß, ſteht außer Verbindung mit eurer wahren Glückſeligkeit: kein einziges Uebel, das uns trift, hat andre als liebreiche Abſichten, die Gott bewogen, es uns aufzulegen. Und dieſe liebreichen Abſichten, die Gott dabey erzielet, ſind unzählig. Die meiſten merken wir erſt ſpät, einige bleiben uns ganz verborgen, aber auch einige ſehen wir mit unſern Augen. O laßt uns von dem was wir ſehn, auf das ſchlüßen, was wir nicht ſehn. a) Nichts in der Welt veredelt die Seele

des Menſchen mehr, als Trübſale. Das ſehen wir täglich. Nichts macht uns ſo reif für die Ewigkeit, als die Leiden dieſer Zeit. Das iſt die rechte Univerſalarzeney des lieben Gottes, das Herz von der Thorheit zu heilen, und der Tugend gleichſam alle Zugänge zu demſelben zu eröfnen. Dieſes Mittel erweicht die härteſten Seelen, und bringt Empfindungen und Entſchlüſſungen in uns, deren manche Menſchen, bey glücklichen Umſtänden, gar nicht fähig waren. Es macht uns demüthig, beſcheiden, verträglich, mitleidig, ſanft - - Es zieht uns ganz zum lieben Gott. Es ertödtet in uns alle Begierden zu ſündhaften Vergnügungen. Es iſt die Schule der Geduld, des Vertrauens, der Freudigkeit zu Gott - - Es flößet uns die rechten kindlichen Geſinnungen zu Gott unſerm Vater ein - - Es gewöhnt uns an Stille, Sittſamkeit und Sanftmuth. Es lehret uns die große Kunſt zu beten, und in dem Umgange mit Gott unſern Empfindungen Wärme und unſerer Tugend Feſtigkeit geben - - b) Leiden, zumal unverſchuldete Leiden, erweichen unſrer Mitmenſchen Herzen, und bleiben gewiß nie ohne thätige Theilnehmung edler Seelen - - c) Endlich beleben ſie auch jede Kraft des Leidenden, und bringen Wärme, Eifer, Anſtrengung in ſeine Geſchäftigkeit, mit der er zum glücklichern Manne empor ſtrebt: Daher die Erfahrung es lehrt, daß die größten und wichtigſten Männer aus dem Haufen der Armen und Waiſen hervorgegangen ſind - - Dagegen reicher Leute Kinder viel ſeltner gerathen - -

3) Damit tröſtet euch, ihr - - und um die Wahrheit dieſer Tröſtungen an euch erfüllt zu ſehn, ſo nehmet folgende wohlgemeynte Belehrungen von mir an. — Suchet euch verſtändige und edeldenkende Menſchen, die euch in eurem jetzigen betrübten Zuſtande mit Rath an die Hand gehen, und folget ihnen - - Seyd gegen alle Menſchen beſcheiden, und befleißiget euch eines ſittſamen, gefälligen und ehrerbietigen Betragens

gegen jedermann, um die Liebe eurer Mitmenſchen zu gewinnen - - Vor allen Dingen aber ſeyd fleißig und arbeitſam, und bemühet euch, durch unermüdeten Eifer, euch in den Stand zu ſetzen, um einſt der Welt zu nützen, und dadurch euch ſelbſt fortzuhelfen - - Vertrauet dabey den lieben Gott, und ſeyd anhaltend im Gebet - - Das, M. L. wird euer Herz edel und tugendhaft machen. Das wird euch in der Welt Achtung, Liebe und Theilnehmung verſchaffen. Das wird euch aller der Segnungen Gottes verſichern, die ich euch vorhin als Tröſtungen der leidenden verkündigt habe. Und ihr werdet dann aus Erfahrung ſehen, was unſer Text ſagt - -

Zweyter Theil.

Aber vernehmet nun auch eure Belehrung und Pflicht, M. G. die ihr zwar jetzt nicht ſelbſt leidet, aber doch die Thränen der Wittwen und Waiſen mit anſehet - - Werfet euch ſelbſt die Frage auf:

1) **Was muß ich thun,** was fordert Gott von mir, **wenn er** Menſchen, die es eben ſo wohl verdienten, als ich, **glücklich und** fröhlich zu ſeyn, ſelbſt elend und niedergeſchlagen **macht?** — Denket ja recht ernſthaft darüber nach. — Was fordert Gott? Was fordert euer eigen Herz, euer Gewiſſen? Was kann, was **muß** Gott von euch fordern? — Sagt, **kann** es ihm wohl gleichgültig ſeyn, wenn man ſolche unſchuldig Leidende, wenn man Menſchen, die bloß die Hand Gottes ſchlug, verachtet, ihnen Demüthigungen zufüget, ſie drückt und die Laſt ihres Elendes zu vergrößern ſucht! O leſet v. 19. 22. u. f. V. — leſet Jacobi 2, 13. — und erzittert vor euch ſelbſt, wenn ihr euch fähig fühlen ſolltet, gegen Wittwen und Waiſen hart und unbarmherzig zu ſeyn. Erzittert, Obrigkeiten, Sachwalter, Vormünder! — wenn ihr - - - - Wittwen und Waiſen, M. B. ſind ein Heiligthum,

genthum, das Gott ſeiner ganz beſondern Aufſicht würdiget: gerade weil er ſelbſt, nach ſeinem unerforſchlichen Rath, ſie in dieſen kummervollen Zuſtand verſetzte, und — bedenket dieſen Zuſatz wohl — weil ſie unter allen Leidenden die hülfloſeſten ſind. Denn erſtlich macht ſie der Verluſt ihrer Stütze muthlos, und verurſacht ein gewiſſes Gefühl des Verlaſſenſeyns und der Herabſetzung. Sie waren das, was ſie ſonſt waren, durch den, den der Tod ihnen entriß. Sorgenlos und ruhig wandelten ſie unter den Menſchen, ſo lange der lebte, der ihr Schutz und Beyſtand war. Jetzt ſind ſie auf einmal wie in eine Einöde verſetzt. Der Antheil, den ſie ſonſt an des Vaters Rang, Stand, Anſehn, und Anſprüchen auf Scheu und Ehrfurcht, nahmen, iſt wie verloren : : Zweytens fällt jetzt auf einmal eine Menge von Sorgen und Geſchäften auf ſie, von denen ſie vorher nichts gewußt hatten. Dieſe Sorgen, dieſe Geſchäfte ſind ihnen alſo neu und ungewohnt. Sie ſind wie in eine neue Welt hingeworfen : : Sie befinden ſich ferner in lauter fremden Händen. Von der Treue, Ehrlichkeit und Einſicht dieſer Fremden hängt ihr ganzes Glück ab. Dieſe Fremden haben es in ihrer Gewalt, ſie in noch tieferes Elend zu ſtürzen : : Sie haben endlich keine Mittel zum Erwerb. Sie wiſſen ſich ſelbſt nicht zu helfen. Sie ſind noch in den Jahren, wo ſie ſich erſt auf denjenigen Stand vorbereiten ſollen, in welchem ihnen Gott einſt ihre Nahrung beſcheeren wird : : Und in dieſe gewiß traurige und kummervolle Lage ſetzte ſie Gott. — Kann ein deutlicher, ein lauterer Beruf für euch Alle ſeyn, M. Z. ſolchen Bekümmerten zu helfen, ihnen allen nur möglichen Beyſtand zu leiſten, und ſie vor allen Kränkungen und Bedrückungen zu beſchützen? Iſt es nicht auch hier offenbar, daß Gottes Stimme überall zugleich die Stimme der Natur und der Vernunft iſt, die euch laut und vernehmlich zuruft: „Laſſet Wittwen und „Waiſen nicht über euch ſeufzen: ſuchet ihnen ihren Kummer zu lindern, ihre Laſten zu erleichtern, ihren Verluſt

„erträglich zu machen: — öffnet eure Herzen dem Mitleid und der Wohlthätigkeit, und thut wohl, denen, welchen Gott ſo ſichtbar nur deswegen ihre Leiden auflegte, „damit ihr Gegenſtände derjenigen Tugend finden möchtet, „welche nach dem Evangelio Jeſu die größte und belohnbarſte iſt." — Und dazu merket euch noch einen wichtigen Grund, den ich euch nicht oft genug einſchärfen kann. Gott fordert ein ſo liebevolles Betragen gegen Wittwen und Waiſen nicht blos um ihrentwillen, ſondern auch um eurer ſelbſt willen, weil dieſe Werke der Liebe das Mittel ſind, eure eignen Herzen zu derjenigen Vollkommenheit zu erheben, welche uns der Seligkeit empfänglich macht : : **Wer wahre Liebe übt, kann** kein böſer Menſch ſeyn, und **wer** darinnen ſeine höchſte Freude findet, kann es nicht **werden.** Liebe iſt das Ebenbild Gottes. Liebe iſt Reife zur Ewigkeit : :

2) Und wenn ihr dieſe Geſinnungen annehmet, M. B. ſo werdet ihr auch deſto eher im Stande ſeyn, euch auf den Fall, wenn Gott euch und eure Kinder einſt in ähnliche Leiden gerathen laſſen ſollte, in die nöthige Faſſung zu ſetzen. Und eben dies iſt die zwote Frage, die ihr bey dem Anblick bekümmerter Wittwen und Waiſen aufzuwerfen habt. Kein Menſch iſt ſicher : : — **Was muß ich alſo thun,** um die Meinigen auf ähnliche Fälle **vorzubereiten!** — 1) Suchet, l. Z. vorerſt durch vernünftige Sparſamkeit und kluge Haushaltung die üblen Folgen einer leichtſinnigen Verwaltung der zeitlichen Güter zu verhüten, und eure Nachkommen, ſo viel euch wenigſtens möglich iſt, vor drückender Armuth zu ſichern : : Ihr ſeht, wie traurig es iſt, wenn man ſeine Kinder gänzlich hülflos verlaſſen muß : : O wie quaalvoll müſſen euch eure Todesſtunden ſeyn, wenn ihr euch ſollet vorwerfen müſſen, daß ihr durch eure eigne Schuld die Eurigen ins Elend gebracht hättet : : 2) Eilet, durch eine recht ſorgfältige Erziehung alles zu thun, was möglich iſt, um eure Kinder in den Stand zu ſetzen, ihr Brodt zu erwerben :

3) Gewöhnet in Zeiten eure Kinder zur Demuth, Beſcheidenheit, Sittſamkeit — kurz, zu denjenigen Tugenden, welche ſie einſt der Liebe ihrer Mitmenſchen und ihres Beyſtandes würdig machen werden : : Wir können die Menſchen nicht entbehren : : Wohl alſo dem, wer ſo mit ihnen umzugehen gelernt hat, daß er in der Noth offne Herzen findet : : 4) Endlich betraget euch ſelbſt in eurem Leben ſo, daß eure Kinder nach eurem Tode Freunde finden, welche um euretwillen ihnen Gutes thun : :

Werdet ihr dieſe Regeln der Weisheit befolgen, und habet ſelbſt Sanftmuth, Milde und Wohlwollen gegen alle diejenigen bewieſen, welche Gott zu Gegenſtänden eurer theilnehmenden Menſchenliebe gemacht hat: o dann, M. B. wird Gott es auch euch, wenn er eure Gattinnen und Kinder zu Wittwen und Waiſen macht, nie an ſeiner treuen Vorſorge fehlen laſſen: dann wird er auch für eure Hinterlaſſenen tauſend Wege finden, ſie in ihrem Kummer zu tröſten und mit freudigem Dank gegen ſeine liebreichen Führungen zu erfüllen: dann werdet auch ihr einmal mit ruhigem Herzen aus der Welt gehn, und ſagen können:

Gott! auch im Tode will ich dich erheben,
Selbſt noch am Grabe preiſ' ich dich.
Zum Segen gabſt du mir mein Leben:
Sein Ende auch iſt Heil für mich.
Mein Leben ſucht' ich dir zu weihn,
Dir ſoll mein Tod auch heilig ſeyn.

O welche feyerliche Stunden,
In denen du der Erde mich entziehſt,
Auf mich, den du getreu befunden,
Mit ſchonender Erbarmung ſiehſt!
Nun iſt auch Sterben mein Gewinn,
Weil ich dein Kind und Erbe bin. Amen.

41.

chenpredigt, auf einen Verſtorbnen, der den Ruhm der Arbeitſamkeit hatte.

Eingang.

Es iſt, o Gott, der Lohn von den Tugen[illegible]
Die ich hier übe, [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

Wohl mir, wenn ich aus allen Kräften
Nach deinem Rathe hier gethan:
Wenn ich die nützlichen Geſchäften,
Die [illegible]
Drum ſag' ich einſt mit Freudigkeit zu dir:
„Herr! meine Werke folgen mir!“ Amen.

ſer verſtorbner Freund, M. L. hat uns und ſeinen Nachgelaſſnen ein ruhmvolles Beyſpiel des Fleißes der Arbeitſamkeit zurückgelaſſen, welches mir ſein An- en ganz beſonders ſchätzbar macht. Er war, wie ihr wißt, ein Mann — — (erzählendes [illegible] tigen Lebens) - -

Ich muß euch aber dabey ſagen, l. Z. daß dieſer an mit einer ganz ausnehmenden Ruhe und Freudig- aus der Welt gegangen iſt - - und daß ich dieſe Freu- t und Ruhe für eine natürliche und unausbleibliche

Folge von derjenigen Tugend habe, die ich, gewiß mit Beſtimmung eurer Herzen, bereits an ihm gerühmet habe = = Ich kann daher dieſe Gelegenheit ohnmöglich vorbeilaſſen, ohne euch Alle zur Nachahmung ſeines Beyſpiels durch einen ſo wichtigen Grund ermuntert zu haben.

Text. Offenb. Joh. 14, 13.

Sie ruhen von ihrer Arbeit, und ihre Werke folgen ihnen = = Sehet hier, M. G. was es ſagen will, in der Welt Gutes gethan und ſich ſeinen Nebenmenſchen **nützlich** gemacht zu haben. Das, das ſind allein die **Werke**, die uns in die Ewigkeit folgen, und die unſre letzten Augenblicke hienieden mit Ruhe und Freudigkeit erfüllen — Ich will euch das jetzt aus dem Beyſpiele unſers ſeligen Freundes beweiſen. Betrachtet mit mir

Den freudigen Tod eines Menſchen, der durch Fleiß und Arbeitſamkeit ſich der Welt nützlich gemacht hat.

Ich will euch

I. zeigen, was zu einem freudigen Tode erfordert wird; und dann

II. euch ſelbſt urtheilen laſſen, ob nicht das alles Folgen des Fleißes und der Arbeitſamkeit ſind.

Erſter Theil.

Worauf kommt es an, daß ich einmal recht getroſt und freudig ſterben kann? — Dieſe Frage iſt für euch Alle wichtig = =

1) Darauf kommt es an, M. Z. daß ihr den **Grund** einer Seligkeit **in euch ſelbſt** habet. Außer euch müßt ihr ihn nie ſuchen. Sie iſt kein **willkührliches Geſchenk**. Sie iſt unausbleibliche **Folge** eurer Geſinnungen und Handlungen — Ihr habt aber den Grund aller Seligkeit in euch ſelbſt, a) wenn euer Gemüth verändert und von dem Sinnlichen ſowohl, als Sündlichen und Vergänglichen, abgezogen iſt: wenn ihr euch an die edlern Freuden gewöhnet habt, die zuletzt des Geiſtes eure Seligkeit ausmachen werden: kurz, wenn ihr zu derjenigen Vollkommenheit des Geiſtes gelangt ſeyd, von welcher Jeſus Matth. 5, 48. (vergl. v. 45.) redet, d. h. wenn lebhafte, reine, thätige **Liebe** die herrſchende Triebfeder aller eurer Handlungen geworden iſt — und b) wenn ihr euch zugleich ſolcher **Handlungen** bewußt ſeyd, die dieſe Liebe erzeugt hat — ſolcher **Werke**, durch die ihr euer Leben der Welt **nutzbar machet** — Habt ihr ein ſolches durch Liebe veredeltes Herz, und ſeyd ihr euch eines ſolchen Lebenswandels bewußt, o dann, M. B. dann könnt ihr mit Freudigkeit ſterben, **denn ihr werdet**, ihr **müßt** — ſelig ſeyn.

2) Dieſe Freude ſieht aber ferner, zum Theil, auch **auf denjenigen Zuſtand**, in welchem wir die Unſrigen verlaſſen, **ſo fern** derſelbe von uns abhieng. Dazu gehöret a) daß wir ſie auf die Wege der Tugend geleitet haben, oder daß wir es wenigſtens an unſerm Eifer und Beſtreben nicht haben fehlen laſſen, um ſie durch Belehrung und Beyſpiel zu guten Menſchen zu machen — Denn der Vorwurf: Ich habe die Meinigen an ihren Seelen verwahrloſet, ich habe durch mein Beyſpiel ſie verderbet; dieſer Vorwurf läßt keinen Menſchen ruhig ſterben; der macht unſer Sterbebette zu einem Vorſchmack der Hölle — b) Daß wir, ſo viel an uns war, ſie in den Stand geſetzt haben, wenigſtens ohne drückende Armuth zu leben; und daß wir, wenn wir auch nichts für ſie erübrigen **konnten**, (nur muß es nicht unſre Schuld ſeyn) ihnen doch wenigſtens unſern Nachruhm, und die Liebe und Achtung der Welt

hinterlaſſen. Den Kindern, deren Vater durch ſeinen Lebenswandel ſich den Ruhm eines tugendhaften Mannes erwarb, und deſſen edler Karakter ihm die Liebe und Hochachtung ſeiner Mitbürger zuwege brachte, dieſe werden überall Freunde, Beſchützer und Wohlthäter finden, (wofern ſie ſich deren nicht ſelbſt unwürdig machen) welche ſich auch bey den bedrängteſten Umſtänden ihrer annehmen, und die Werkzeuge der Vorſehung zu ihrem Glücke ſeyn werden . . Und wer mit dieſem Zeugniß ſeines Gewiſſens ſtirbt, daß er auf dieſe Art für die Seinigen geſorgt habe, dem kann es an Freudigkeit im Tode gewiß nicht fehlen . .

Zweyter Theil.

Und nun, l. K. laſſet uns unterſuchen, wer am meiſten fähig iſt, mit einer ſo gegründeten Freudigkeit aus der Welt zu gehen! — Ich behaupte: Niemand mehr, als der Fleißige und Arbeitſame, der ſein ganzes Leben der Welt nützlich zu machen gewußt hat. Urtheilet ſelbſt, ob ich Recht habe.

1) Fleiß und Arbeitſamkeit legt den Grund zu unſrer Seligkeit in uns ſelbſt. — Sie iſt es, die unſern Geſchmack veredelt, und von Sünde und Thorheit abzieht: denn ſie verſtopft die Hauptquelle aller Laſter, den Müßiggang. Der arbeitſame Mann, der ſeine Zeit immer mit nützlichen Geſchäften zubringt, (ſie mögen beſtehen, worinnen ſie wollen — wenn ſie nur unſern Nebenmenſchen wirklich nützlich ſind) der hat gar nicht Zeit an Thorheiten zu denken. Sein Kopf iſt ſtets mit ernſthaften Dingen angefüllt, und die Phantaſie (dieſe Verführerin des menſchlichen Herzens) kann bey ihm gar nicht zur Wirkſamkeit kommen. — Ihn belebt immer der Gedanke: „Ich will Gutes thun, ich will der Welt nützen, „ich will allen meinen Mitmenſchen, mit denen ich in Verbindung ſtehe, Freude machen, ich will mir durch meine

„Geſchäfte ihre Zufriedenheit zu erwerben ſuchen, und ich „will ſo die Beſtimmung erfüllen, dazu mich Gott in die „Welt geſetzt hat“ : : So, M. B. veredelt der arbeitſame Mann nach und nach ſeine Seele. Denn es iſt im Grunde nichts, als Liebe zu Gott und zu ſeinen Mitmenſchen, was ihn belebt. Dieſe Liebe macht ihm die ſauerſten Arbeiten leicht und angenehm. Dieſe Liebe wird zuletzt die herrſchende Empfindung ſeines Herzens : : Und was kann bey einer ſolchen Lebensart, wo man immer nur für das Beſte der Menſchen geſchäftig iſt, wo man mit unermüdetem Fleiße alles thut, was man als Hausvater und Bürger — in ſeinem Amt und Beruf (als Herr und Dienſtbote) zu thun ſchuldig iſt, was kann bey einer ſolchen Lebensart anders entſtehen, als b) das froheſte **Bewußtſeyn** lauter ſolcher Handlungen, die das Evangelium Jeſu allein für belohnbar erklärt hat? Jeder Tag eines ſolchen fleißigen und arbeitſamen Mannes iſt der Tag der Ausſaat für die Ewigkeit : : Denn wenn es wahr iſt, was Jeſus ſagt, daß kein Becher kalten Waſſers, dem Armen gereicht, unvergolten bleiben ſoll (Text —) ſo ſagt ſelbſt, was einem Manne, der täglich ſeinem Nebenmenſchen nützlich zu werden ſuchte, der Tod für angenehme und freudige Ausſichten in die Ewigkeit eröfnen muß? Sagt, ob man nicht im eigentlichen Verſtande behaupten darf, daß ein ſolcher den Grund ſeiner Seligkeit in ſich ſelbſt habe? : :

2) Aber Fleiß und Arbeitſamkeit geben uns auch das **zweyte Erforderniß**, was zu einem ruhigen und freudigen Abſchiede aus der Welt nöthig iſt. — Denn ſie ſind das icherſte Mittel, die **Unſrigen** in einen ſolchen Zuſtand u verſetzen, welcher, in ſo weit er von uns abhängt, ohnmöglich unglücklich ſeyn kann. a) Wer arbeitſam und unermüdet in ſeinen Berufspflichten iſt, wird es erſtlich ſchon n einer **guten Erziehung** ſeiner Kinder nicht fehlen ſſen : : Und wenn er auch noch ſo wenig darauf verenden könnte, ſo wird doch ſein **Beyſpiel**, das er durch

ſeinen Lebenswandel den Seinigen giebt, hinreichend ſeyn, ihn vor allen Vorwurf zu ſchützen ⸗ ⸗ Er wird alſo an ſeinen Kindern gethan haben, was in ſeinem Vermögen ſtand, um ſie auf die Wege der Tugend zu leiten ⸗ ⸗ Aber eben ſo gewiß wird b) ſein Fleiß ſeine Nachgelaſſenen in den Stand ſetzen, wenigſtens ohne drückende Armuth zu leben. In der That ſind die Fälle äuſſerſt ſelten, wo ein Mann, der ſein ganzes Leben durch Fleiß und Arbeitſamkeit der Welt nutzbar machte, ganz hülfloſe und verarmte Kinder verläßt: vorausgeſetzt, daß er nicht ſelbſt durch eine leichtſinnige Wirthſchaft daran ſchuld war ⸗ ⸗ Noch habe ich immer durch die Erfahrung beſtätigt gefunden, was David ſagt: Ich habe noch nie geſehen, den Gerechten verlaſſen, noch ſeinen Saamen nach Brod gehen. Denn geſetzt auch, daß der fleißige und nützliche Mann, bey allen ſeinem Eifer und Rechtſchaffenheit, nichts vor ſich bringen, und alſo die Seinigen ganz arm zurücklaſſen ſollte, ſo wird er ihnen doch **Freunde hinterlaſſen**, welche ſich ihrer annehmen werden. Ich will ſagen, die Liebe, die er ſich in ſeinem Leben erwarb, da es ſein ſtetes Streben war, ſich mit ſeinen Geſchäften aller Menſchen Zufriedenheit zu erwerben: die Achtung, in welcher er, ſeiner Geſchicklichkeit und ſeines Fleißes halber, ſtund ⸗ ⸗ muß nothwendig ſeinen Kindern zum Segen werden — muß unvermeidlich ihnen die Herzen der Mitmenſchen öfnen, und Freunde und Wohlthäter erwecken ⸗ ⸗

Sehet, M. B. ſo unleugbar iſt es, daß Fleiß und Arbeitſamkeit gleichſam der Weg zu einem freudigen Tode ſind ⸗ ⸗

O möchten doch dieſe Betrachtungen euch eine Tugend reizend und liebenswürdig machen, welche ich unter den Früchten der Liebe für die vornehmſte halte? — Denn Fleiß und Arbeitſamkeit ſind nicht nur der ſchönſte Ausdruck unſerer Menſchenliebe, unſers Beſtrebens, der Welt nützlich zu werden, und dadurch Saamen für die Ewigkeit auszuſtreuen, ſondern ſie ſind auch zugleich die Hauptſtütze unſerer perſönlichen Glückſeligkeit, indem ſie auf der einen Seite unſern irrdiſchen Wohlſtand befördern, und auf der ndern uns vor Sünde und Thorheit ſchützen und das Herz veredeln : :

Ach Menſch! ſey weiſe, lerne leben,
Fang' an ein Glied der Welt zu ſeyn;
Was nützliches thun, ſey ſtets dein Streben,
Bring' das Verſäumte zwiefach ein:
Daß, wenn man deinen Leib begräbt,
Dein Werk und dein Gedächtniß lebt.

Sey nicht den kleinſten Zeitpunkt müßig,
Da du nicht deine Pflicht erfüllſt.
Du haſt den Tag nicht überflüßig,
Den du mit Tand verſchwenden willſt.
Das iſt der wichtigſte Verluſt,
Wenn du die Zeit betauern mußt.

Ach Gott, verleihe mir doch künftig
Zu meinen Pflichten neue Kraft:
So wandle ich, als Menſch, vernünftig,
So leb', als Chriſt, ich tugendhaft,
So nutz' ich weislich meine Zeit,
Und ſterbe einſt mit Freudigkeit! Amen.

42.

eichenpredigt auf einen Verſtorbnen, der ein langes Krankenlager gehabt hatte.

Eingang.

Sollt' ich, o Gott, an deiner Macht verzagen?
enn, mir zur Prüfung, du in trüben Tagen
in thränend Auge, meiner Seele Schmachten,
Nicht ſcheinſt zu achten?

Wie dürft' ich, o Erhalter aller Welten!
Dich hart, dich grauſam, dich ohnmächtig ſchelten.
Weil nicht mein Leid gleich, wenn mein Herz dich flehet,
Vorüber gehet!

Ich reinige mich, Herr, von ſolchen Sünden! —
Im Glücke lehre mich mein Glück empfinden,
Und gib mir Muth, an dir, in finſtern Tagen,
Nie zu verzagen.

Es iſt freylich ein trauriges Schickſal, M. B. wenn man, wie unſer verſtorbner Mitbruder — auf einem langwierigen Krankenlager ſchmachten, und täglich ſeinem Tode entgegen ſehen, täglich nach ſeiner Auflöſung ſeufzen, und doch vergeblich ſeufzen muß: wenn man von Woche zu Woche auf das Ende ſeiner Leiden harret, und nach einer langen Reihe ſchmerzhafter Tage und ſchlafloſer Nächte noch immer die Hülfe nicht erblickt, um die man ſchon ſo lange zu Gott geflehet hatte = = Indeſſen hat doch derjenige, den ein ſo trauriges Schickſal trift, keinesweges Urſache an der Macht und Liebe des Gottes zu verzweifeln, der daſſelbe über ihn verhing = = Ja, das Beyſpiel unſers ſeligen Freundes ſoll mir Gelegenheit geben, euch zu überzeugen, daß der Chriſt auch bey den langwierigſten Leiden noch Troſt und Kraft genug beſitzt, um mit Geduld auszuhalten in dem Kampfe, der ihm von Gott verordnet iſt = =

Text. Hiob 5, 17.

Niemand hat wohl mehr Urſache gehabt, M. B. über langwierige und harte Leiden zu klagen, als Hiob = = Und doch konnte Eliphas mit Recht ihm mitten in ſeinen Leiden zurufen: „Selig iſt der Menſch, dem Gott Leiden „auflegt zum Heil ſeiner Seele, (oder wie es Luther „überſetzt) den Gott ſtrafet.“ Und mit Recht zieht er

araus die Lehre: „Weigre dich der Züchtigung des All-
mächtigen nicht“ : : — Das erkannte und befolgte
uch unſer verſtorbner Mitbruder. — Und ich werde aus
inem Beyſpiele Gelegenheit nehmen, euch

Belehrung und Troſt für ein langwieriges Krankenlager zu ertheilen.

Zuerſt will ich euch

I. die **Regeln** entwerfen, durch deren Befolgung man auf einem langen Krankenlager ſich bey getroſtem Muth erhalten, und ſeine Leiden ſich erträglich machen kann. Und daraus werde ich alsdann

II. diejenigen **Pflichten** herleiten, die ihr zu beobachten habt — um euch auf ein ähnliches Schickſal gefaßt zu machen.

Erſter Theil.

Wenn euch Gott, M. B. je das harte Schickſal treffen
laſſen ſollte, die Leiden einer langwierigen Krankheit
n erfahren, ſo laſſet 1) das immer euren einzigen und
ärkſten Troſt ſeyn: „Gott will's! und er will's aus lieb-
eichen Abſichten!“ Das iſt die gröſte und theuerſte
Wahrheit, die wir dem Evangelio Jeſu zu danken haben : :
und es iſt keine in der Welt, die das menſchliche Herz
ehr beruhigt und unter den heftigſten Leiden ſtärkt — ſo-
ald man ſie nur in ihrem ganzen Umfange kennt und recht
bendig von ihr überzeugt iſt : : „Gott will meine Lei-
den, aus liebreichen Abſichten. Sie ſind nicht Zeichen
ſeines Haſſes. Sie ſind Folgen ſeiner Liebe. Gott er-
zielt mein Beſtes. Sie ſind ihm unentbehrliche Mittel
zu meinem Heile!“ : : Ach wie mächtig muß das ein
idendes Herz erquicken, wenn wir davon recht gewiß

ſind! — Kann doch ein Kranker die bitterſten Arzeneyen nehmen, die ſchmerzhafteſten Operationen ausſtehen, wenn er nur hoffen kann, daß man ihn dadurch retten werde. O wie viel mehr müſſen wir im Stande ſeyn, unter den heftigſten Leiden auszuhalten, wenn wir gewiß wiſſen, daß ſie Mittel zu unſerm Heile ſind: daß uns Gott durch ſie veredlen und einer ewigen Seligkeit empfänglich machen will: daß er durch ſie unſer Herz zu ſich ziehen, uns von Sünden heilen, uns von Befleckungen des Geiſtes reinigen und den Himmel deſto reizender und ſeine Freuden deſto ſchmackhafter machen will : : O ſtrebet, M. B. nach dieſen Glauben an Gott und ſeine Liebe, und ihr werdet durch ihn die langwierigſten Leiden beſiegen, und mitten in euren Schmerzen mit unſerm verſtorbnen Mitbruder muthvoll ſagen lernen:

Was biſt du denn, o meine Seele,
In deiner Noth ſo kummervoll:
Vertraue Gott! nur ihn erwähle
Zu deinem Troſt. Er ſucht dein Wohl.
Einſt dankſt du ihm, nach der Gefahr,
Daß er dein Gott und Retter war : :

2) Wollet ihr aber, M. Z. auf eurem Krankenlager einſt dieſes Troſtes recht gewiß ſeyn, ſo bemühet euch ſelbſt, denſelben an euch wahr zu machen, d. h. benutzet, ſo viel an euch iſt, die langwierige Krankheit, zu Erfüllung der von euch erkannten liebevollen Abſichten eures himmliſchen Vaters. Benutzet, ſage ich, die Zeit, die euch Gott leiden läſſet, zu Wegräumung alles deſſen, was eurer Seligkeit noch etwa hinderlich ſeyn könnte. Ihr nehmet vielleicht noch ſtrafbare Begierden in euch wahr: entſaget ihnen: ſucht euer Herz davon zu reinigen: bereuet ihre vormaligen Ausbrüche : : Ihr habt noch Feindſchaften in der Welt: eilet ſie zu zernichten: verſöhnt euch mit euren Feinden: vergebet ihnen ihr Unrecht: reiniget euch ganz von allen überbliebnen Empfindungen des Haſſes, der Rachſucht : : Ihr habt vielleicht in der Welt, hinge-

reiſſen von Leidenſchaft oder Leichtſinn, mancherley Schaden angerichtet: ſuchet dieſen Schaden wieder gut zu machen: gebet wieder, ſo ihr etwas mit Unrecht genommen habt: wiederruft, ſo ihr euch an der erkannten Wahrheit verſündiget habt: geſtehet, ſo ihr etwas verheimlichet habt, das ihr ſchuldig waret zu bekennen: redet offenherzig mit denen, die ihr etwa durch leichtſinnige Reden, oder durch euer Beyſpiel, auf Irrwege verleitet habt - - Ihr habt es vielleicht euren Kindern an ſtrenger Zucht fehlen laſſen: laſſet ſie täglich vor euch kommen: warnet ſie vor ihren Fehlern: wendet jede Stunde, wo euch die Krankheit einige Ruhe vergönnt, dazu an, ihre Herzen zu beſſern, und durch die dringendſten Ermahnungen, die, im Munde eines Sterbenden, ohnehin die ſtärkſten Eindrücke zu machen pflegen, ſie von den Wegen des Verderbens zurückzuführen - - Das, M. Z. werden euch ſehr heilſame Beſchäftigungen werden, die euch manche Stunde in eurer Krankheit verkürzen, und zugleich Heilmittel für eure Seele ſeyn werden - - Und bey ſolchen Beſchäftigungen wird euer Glaube, (daß Gott eure Leiden aus Liebe und zu eurem eignen Beſten euch zuſchicke) in Gefühl und Empfindung übergehen, und euch mit dem mächtigſten Troſte beleben - -

3) Läßt euch der Ausbruch eurer Krankheit nicht immer an ſolche Geſchäfte für das Heil eurer Seele denken, ſo wendet die trübern Stunden eures Krankenlagers auf **das Andenken an die Ewigkeit**, und auf Unterhaltungen mit Gott im Gebet. Denn in ſolchen Zeitpunkten wird beydes ſeine ſtärkende und erquickende Kraft am vollkommenſten beweiſen - - — Das Gebet iſt das wirkſamſte Heilmittel der Seele im Leiden: weil es allen unſern Empfindungen Wärme und Lebhaftigkeit giebt. — Jeder Wunſch nach Gottes Hülfe, jeder Vorſatz zur Geduld, jeder Gedanke an Gott und ſeine Liebe, jedes Aufſtreben der Seele zum Vertrauen auf Gott, das alles wird weit feuriger und ſtärker in uns, wenn wir es im Gebet auf

leſen

löſen : : Und wer ſelbſt hierinnen nur erſt einige Erfahrungen gemacht hat, der wird ſichs nicht ausreden laſſen, daß die Augenblicke eines recht inbrünſtigen Gebets die eigentlichen Zeitpunkte ſind, wo die Gnade an unſern Herzen auf eine recht fühlbare Art wirkſam iſt: wo ſie, ſo zu ſagen, unſre ganze Seele geöfnet findet, die Gefühle des Vertrauens, die Ergebung in den Willen Gottes und der freudigſten Ausſicht in die Zeit der Vergeltung, in unſern Herzen auf den höchſten Grad der Wärme und der Inbrunſt zu bringen : :

4) Glaubet aber ja nicht, M. F. daß dieſes Gebet das Einzige ſey, was euch auf einem langwierigen Krankenlager beſchäftigen müſſe. — Ihr müßt es immer nur als **Arzeneymittel** betrachten. Und ſo wie es thöricht ſeyn würde, alle Augenblick und **ohne Bedürfniß** Arzeneyen zu nehmen, weil alsdenn auch die beſte Arzeney ihre Kraft verlieren müßte, ſo wäre es thöricht, immer zu beten, und mit ernſthaften Gedanken den Geiſt zu ermüden, und durch übertriebnen Gebrauch eines ſolchen Heilmittels deſſen Wirkſamkeit zu ſchwächen : : Nein, M. F. nur die trüben Stunden eures Krankenlagers rathe ich euch durch Gebet zu mildern und euch in denſelben Erquickung zu verſchaffen. Zu anderer Zeit laſſet es euch nicht an allen denen ſchicklichen **Mitteln** fehlen, welche den Geiſt zerſtreuen und den Gedanken an unſre leiden verdrängen können. Verſchaffet euch an Tagen, wo die Heftigkeit der Krankheit etwas nachläßt, geſellſchaftliche Zuſprache, und laßt eure Freunde es durch alle mögliche Unterhaltungen es dahin zu bringen ſuchen, daß ihr eure leiden vergeſſet : : Es iſt ein ſehr albernes Vorurtheil, wenn man meynt, ein Kranker müſſe ſich mit nichts, als mit der Religion beſchäftigen : : Wo ſtehet davon ein Wort in der h. Schrift? Und welcher vernünftige Grundſatz könnte dieſe vermeynte Strenge rechtfertigen! Was der Chriſt bey geſunden Tagen thun darf, iſt ihm auch in kranken Tagen vergönnt : : und jetzt um ſo viel mehr, da

er ja ohnehin genug leiden muß, und in ſeinen Leiden Zerſtreuungen nöthig hat - - Laſſet euch alſo ohne Bedenken, bald durch angenehme Geſpräche, bald durch Zeitvertreib, bald durch Tonkunſt, bald durch Verleſung aufmunternder Schriften unterhalten, um die Zeit der Leiden zu **verkürzen**, und durch **Aufheiterung** eures Gemüths die **Heilmittel des Arztes wirkſam** zu machen - -

5) Vergeſſet endlich dabey nicht, was auf einem langen Krankenlager gemeiniglich am meiſten vernachläſſigt wird, in eurer Diät ſtreng zu ſeyn, eurem Arzte auf das gewiſſenhafteſte zu folgen, und alles anzuwenden, was zu Herſtellung eurer Geſundheit erfordert wird, und laßt euch nie eure Leiden ſo ungeduldig machen, daß ihr euer Leben darüber gering achten ſolltet - -

Zweyter Theil.

Und ſaget nicht etwa, M. B. daß der Unterricht, den ich euch ertheilt habe, für euch vergeblich ſey. Ihr Alle könnt dereinſt in denſelbigen Fall kommen. Ihr Alle habt alſo Urſache in Zeiten zu lernen, wie man ſich ſolche Leiden erträglich machen muß, und euch auf den möglichen Fall **vorzubereiten**.

Freylich iſt es beſſer, wer das harte Schickſal eines langwierigen Krankenlagers ganz verhüten kann: und es iſt daher 1) eure erſte Pflicht, euch wo möglich dieſe Leiden zu erſparen: d. h. die Urſachen zu vermeiden, aus denen langwierige Krankheiten zu entſtehen pflegen. Dieſe Urſachen ſind — wenn man unmäßig oder unordentlich lebt, und die Geſetze einer vernünftigen Diät verabſäumet — wenn man zu viel ſitzende Arbeit verrichtet, und nicht durch Leibesbewegungen und Genuß der freyen Luft den Umlauf des Bluts und der Säfte zu erhalten ſucht — wenn man heftige Leidenſchaften unterhält, und dadurch ſeinen Körper verwüſtet - - — Würdet ihr mehr für eure Geſundheit beſorgt ſeyn, und gewiſſenhafter mit dieſem Kleinode umgehen lernen, ſo würdet ihr nicht ſo leicht in Gefahr ſeyn, eines ſo fürchterlich langſamen Todes zu ſterben = = Fraget nur eure Aerzte = =

Da es indeſſen, auch bey der größten Sorgfalt, doch möglich bleibt, daß euch Gott eine ſo harte Prüfung auflege, ſo iſt es 2) eure Pflicht euch auf dieſen Fall ſo vorzubereiten, daß die obgedachten Mittel immer in eurer Gewalt ſtehen. Lernet daher in Zeiten vertraut werden mit den Tröſtungen der Religion Jeſu, die euch in euren Leiden Stärke und Muth verleihen können. Lernet den Gott der Liebe recht kennen. Suchet euren Glauben an Gott, und ſeine väterlichen Geſinnungen in geſunden Tagen durch Nachdenken und Erfahrungen recht feſt und bewährt zu machen = = Lernet in Zeiten an der Unterhaltung mit Gott im Gebet euer Vergnügen finden: damit alsdann, wenn ihr dieſes Heilmittel nöthig habt, es eurer Seele nicht an Empfänglichkeit fehlen möge, daſſelbe zu genüßen und ſeiner Wirkungen theilhaftig zu werden = = Bemühet euch endlich in Zeiten an ſolchen Zeitvertreiben und Aufheiterungen des Gemüths Geſchmack zu finden, welche ſich mit den ernſten Geſchäften eines Sterbenden vertragen, damit ihr auf eurem Krankenbette nicht zu kindiſchen Spielwerken eure Zuflucht nehmen müſſet = = Vor allen Dingen aber ſuchet bey geſunden Tagen euer Herz in diejenige Faſſung zu ſetzen, bey welcher es allein möglich iſt, dem Tode mit Freuden entgegen zu gehn, und den Augenblick ſeiner Auflöſung mit ruhigem Gewiſſen zu erwarten = =

Lebe, wie du, wenn du ſtirbſt,
Wünſchen wirſt gelebt zu haben.
Güter, die du dir erwirbſt,
Würden, die dir Menſchen gaben,

Nichts wird ſich im Tod erfreun,
Nichts der Schmerzen Linderung ſeyn.

Nur ein Herz, das Gutes liebt,
Nur ein freudiges Gewiſſen,
Nur der Troſt, den Jeſus giebt:
Daß auch Leiden unſer Heil ohnfehlbar befördern müſſen:
Das nur führ mit Freudigkeit
Uns, o Gott! zur Ewigkeit. Amen.

43.

Predigt, nach der Hinrichtung eines Miſſethäters.

Eingang.

Herr! ich hab' aus deiner Treu
Mir zum Heil noch Zeit in Händen;
Gieb, daß ich ſorgfältig ſey,
Sie auch weiſlich anzuwenden.
Denn wer weiß, wie bald zur Gruft
Deiner Vorſicht Wink mich ruft.

Laß mich meine Beſſerung
Für mein Hauptgeſchäfte achten,
Und nach meiner Heiligung
Mit ſo reinem Eifer trachten,
Als erwartete noch heut
Mich Gericht und Ewigkeit. Amen.

Wir haben in dieſen Tagen, M. B. das betrübte Schauſpiel einer Hinrichtung erlebt — — Ohnfehlfehlbar hat dieſe Begebenheit, nach der Verſchiedenheit der Grundſätze und der Empfindungen, auch verſchiedne Eindrücke auf euch gemacht. Aber keiner vielleicht hat eigentlich das dabey gedacht und empfunden, was er dabey denken und empfinden mußte, wenn er ſie aus ihrem wahren Geſichtspunkte betrachtet hätte. Euer Urtheil und Empfindungen waren größtentheils Wirkungen von den äuſſerlichen Umſtänden — (Reden, Minen, Geberden = =) des Sterbenden, welche euch, vermittelſt der Einbildungskraft, täuſchten, und euch verhinderten, dieſe Sache in ihrem wahren Lichte zu erblicken, und euch, beſonders von dem eigentlichen Zuſtande des ſterbenden Miſſethäters, richtige Begriffe zu machen = = Ohne Zweifel habt ihr dieſen Menſchen ſelig geprieſen. Ohne Zweifel habt ihr ſein Ende erbaulich, ſeinen Zuſtand glücklich und ſeinen Tod des Wunſches werth gefunden, eben ſo ruhig und getroſt dereinſt ſterben zu können = = Ich halte es für ſehr wichtig, M. B. dieſe Täuſchungen zu zernichten, und euch die Hinrichtung eines Miſſethäters in ihrer wahren Geſtalt ſehen zu laſſen = =

Text. Luc. 23, 43.

Der verleſene Text, M. B. iſt eine von den Stellen, welche, durch den falſchen Geſichtspunkt, aus welchem die Meiſten ſie anſehn, eben ſo grundloſe Urtheile von dem wahren Zuſtande ſterbender Miſſethäter hervorgebracht hat, als die täuſchenden Umſtände, die ihr an ſolchen Menſchen wahrzunehmen pfleget. Ich habe mir deswegen vorgenommen, euch darüber eines beſſern zu belehren, und euch vor den unſeligen Folgen zu warnen, welche aus ſolchen falſchen Urtheilen zu entſtehen pflegen. Betrachtet mit mir

Den höchſtbedenklichen Zuſtand eines ſterbenden Miſſethäters.

Ich will euch

I. zeigen, wie **höchſtbedenklich der Seelenzuſtand** eines ſolchen Menſchen ſey; und ſodann

II. einige wichtige **Folgen** zu eurer Warnung daraus herleiten.

Erſter Theil.

Ich bin überzeugt, M. B. daß ſich von ſehr wenig ſterbenden Miſſethätern das Urtheil **mit Zuverläſſigkeit** fällen läßt: „Er iſt ſelig geſtorben!“ und daß die Umſtände, die euch bewegen, von allen ſolchen Leuten dieſes günſtige Urtheil zu fällen, ſchlechterdings unzureichend ſind, daſſelbe zu rechtfertigen. — Höret und prüfet meine Gründe.

1) Alles, was euch zu jenem günſtigen Urtheil bewegen kann, ſind **äuſſerliche Dinge**, die in die Sinne fallen, und welche nie ſichere Kennzeichen von dem innern Seelenzuſtande abgeben können = = Ihr ſahet ſeine andächtigen Minen, ſeine gefalteten Hände, ſeine freudigen zum Himmel gerichteten Augen — ihr hörtet ſeine Reden und Gebete, welche Erkenntniß ſeiner Sünden, Reue über dieſelben, und Sehnſucht nach der Begnadigung Gottes athmeten = = Getrauet ihr euch nun wohl zu behaupten, daß dieſe Dinge untrüglich ſind? Könnet ihr die Möglichkeit leugnen, daß die Zuſprache des Geiſtlichen, und die Furcht vor dem Tode jene Reue, jene Bußthränen ihn abgenöthigt haben? Seyd ihr gewiß, daß alle die geäußerten Geſinnungen feſten Grund in ſeinem Herzen hatten, und daß er, wenn man ihn, ſtatt der Hinrichtung, in Freyheit geſetzt hätte, ein wirklich tugendhafter Menſch geworden ſeyn würde? = = Merket wohl, was ich ſage: Ich frage nur, ob ihr gewiß davon ſeyd? Ich will damit nicht ſeine Bekehrung

ver=

verwerfen, und ihn geradezu verdammen. Aber ungewiß bleibt ſein Schickſal doch, weil wir von ſolchen äuſſerlichen Dingen nicht mit Sicherheit aufs Innere ſchlieſſen können. Aber laßt uns nun noch einen Schritt weiter gehen.

2) Selbſt dieſe bezeugte Erkenntniß — Reue — Sehnſucht — Freudigkeit, wenn ſie auch ernſtlich waren — ſind ja noch lange nicht das, was einen Menſchen ſelig macht. Ihr habt Urſache, M. B. dieſes um eurer ſelbſt willen recht ernſthaft zu überlegen. Weder die Vernunft, noch die heilige Schrift, rechtfertigen das Vorurtheil, daß ein Menſch, der ſeine Sünden erkennt, bereut ‒ ‒ ſelig werde. Die Vernunft iſt offenbar dawider, weil ſie die Seligkeit als natürliche Folge eines tugendhaften Herzens und Lebens erkennt. Und die Schrift behauptet ausdrücklich, daß nur wahre Beſſerung und thätiger Glaube ſelig mache. Iſt denn aber Erkenntniß, Reue, — iſt Verlangen nach der Gnade Gottes in Chriſto Jeſu — iſt freudiges Vertrauen auf dieſelbe — ſind denn dieſe Empfindungen das, was die Schrift Bekehrung und thätigen Glauben nennt? Gehört dazu nicht ein ganz von herrſchender Liebe zum Laſter gereinigtes und mit herrſchender Liebe zu Gott erfülltes Herz? Gehört dazu nicht ein tugendhafter Lebenswandel? Und habt ihr es nicht aus der Erfahrung gelernt, daß oft die ernſtlichſte Reue, die ſtärkſte Sehnſucht nach der Gnade Gottes, die lebhafteſte Freudigkeit zu dieſer Gnade in einem Menſchen ſich geäuſſert hat, in deſſen Herzen noch heimliche Laſter glimmten, und einige Zeit darauf auch ausbrachen? O, M. F. wie wenig müßtet ihr den Menſchen kennen, wenn ihr zweifeln wolltet, daß dieſer Fall möglich iſt ‒ ‒ Unzähligemal betrügt ſich der Menſch ſelbſt. Unzähligemal ſind in einem gewiſſen Zeitpunkte ſeines Lebens alle dieſe Vorboten der Beſſerung da, (Erkenntniß, Reue, Sehnſucht ‒ ‒.) und die Beſſerung ſelbſt bleibt dennoch auſ-

ſen = = Alſo lernt auch hieraus, daß der Zuſtand eines ſterbenden Miſſethäters ſchlechterdings ungewiß und höchſtbedenklich ſey = = zumal da

3) die **wahren Erforderniſſe** zur Seligkeit theils gänzlich **unſichtbar**, theils auch (wenigſtens bey den gewöhnlichen Miſſethätern) gar nicht **vorhanden** ſind. — Das erſte Erforderniß iſt, wie ich euch oft geſagt habe, ein Herz, das von **herrſchenden** Laſtern gereinigt, und mit wahrer Liebe zu Gott und zur Tugend erfüllt iſt. Dieſes Herz iſt unſichtbar. Das kann nur Gott bekannt ſeyn. Ihr könnt durchaus nicht wiſſen, ob es vorhanden iſt. Ihr könnt es nur aus gewiſſen Aeuſſerungen vermuthen. Und ihr habt noch dazu ſehr wenig Grund es zu vermuthen: weil ein ſolcher Menſch diejenige Zeit gar nicht gehabt hat, ein guter und wahrhaftig frommer Menſch zu werden, die gewöhnlich dazu erfordert wird = = Denn das wißt ihr doch, daß die Beſſerung, zumal ſo verdorbner und verwilderten Seelen, wie die Seele eines ſolchen Miſſethäters gemeiniglich iſt, nicht das Werk eines Augenblicks ſey. Und an euch ſelbſt könnet ihr es wahrnehmen, daß oft **lange Zeit** erfordert wird, ehe man ſeine Leidenſchaften bezähmt, die Liebe zur Thorheit ausrottet, und zu einer feſten Tugend gelangt = = Nun könntet ihr zwar einwenden, daß ein ſolcher Menſch in ſeinem langwierigen Gefängniß Zeit genug dazu hatte. Aber einmal bleibt es doch immer **ungewiß** (und **mehr** behaupte ich nicht) ob dieſe Zeit hinreichte, und ob er in derſelben **wirklich** frömmer worden iſt = = **Zweytens** müßt ihr bedenken, daß ſolche Menſchen in der erſten Zeit ihres Verhaftes gar nicht an ihre Beſſerung denken; ſondern vielmehr auf Lügen, Ausflüchte u. dgl. ſinnen, um den Händen der Gerechtigkeit zu entgehen: daß ſie alſo höchſtens die wenigen Wochen an ihrer Beſſerung arbeiten, welche zwiſchen der Bekanntmachung ihres Todesurtheils und ihrer Hinrichtung verfließen: wo aber alsdenn mehr die Todesangſt als vernünftige

Ueberlegung wirkſam iſt = = Endlich müßt ihr euch drittens auch beſinnen, daß in dieſer ganzen Zeit keine freye Wahl zwiſchen Tugend und Laſter mehr ſtatt fand, daß folglich wahre Beſſerung (die doch freywilliger Uebergang vom Laſter zur Tugend ſeyn muß) in dieſem Falle, wo nicht unmöglich, doch höchſt zweifelhaft iſt = = Das zweyte Erforderniß zur Seligkeit ſind belohnbare Handlungen — d. h. ſolche Handlungen, wodurch man ſich der Welt nützlich gemacht, und das Beſte ſeiner Mitmenſchen befördert hatte. — Denn wo die nicht ſind, da iſt auch keine Seligkeit möglich. Wo nichts zu vergelten iſt, da wird und kann Gott auch keine Vergeltung ertheilen = = Und nun ſagt allererſt, was man von der Seligkeit eines Miſſethäters urtheilen ſolle? Mancher dieſer Leute, war von Jugend auf ein Böſewicht — der nichts als Schaden und Unheil unter den Menſchen anrichtete = = — Zwar kann es Fälle geben, wo bey einem ſolchen Menſchen ſein ganzes voriges Leben gut war, und wo ein einziger unglücklicher Augenblick, in welchem die Wuth einer Leidenſchaft ausbrach, ihn zum todeswürdigen Verbrecher machte: oder wo gar der Tod, den er leiden mußte, Wirkung des Haſſes der Mächtigen, oder des Aberglaubens und der Verfolgungsſucht war. Und in ſolchen Fällen müßten wir freylich anders urtheilen. Denn wenn in den vorigen Zeiten das Betragen eines ſolchen Unglücklichen gut war, wenn er vorher wirklich rechtſchaffen gelebt, und ſich der Welt nützlich gemacht hatte, ſo war auch gewiß ſein Herz gut — und in dem Falle, kann ſeine letzte That (die ihn den Händen der weltlichen Gerechtigkeit überlieferte) ohnmöglich die vorigen guten Handlungen vernichten, und ſeine Reue verwerflich machen = = Und ohnfehlbar war der Miſſethäter, den Jeſus in unſerm Texte ſo tröſtlich anredet, von dieſer Art = = — Allein ihr wißt ſelbſt, M. F. daß die Miſſethäter gewöhnlich von der Art nicht ſind: und ſo bleibt immer mein Urtheil gegründet, daß der Zuſtand eines ſterbenden Miſſethäters wenigſtens höchſtbedenklich ſey, und daß vielleicht unter zehen nicht einer ſo ſelig ſtirbt, als er zu ſterben ſcheint = = Und wendet hier ja nicht ein, daß es bey dieſer Ungewißheit ſeines Seelenzuſtandes fehlerhaft ſey, wenn der Geiſtliche ihn mit ſo vieler Zuverſichtlichkeit in ſeinem Tode tröſtet. Denn auf der einen Seite gebe ich ſehr gern zu, daß die Aeuſſerungen der Prediger bey ſterbenden Miſſethätern zuweilen ſehr ungründlich und übertrieben ſind: auf der andern Seite aber behaupte ich auch, daß ihre Tröſtungen keinen Vorwurf verdienen, wenn man ſie aus dem rechten Geſichtspunkte anſieht. Denn es ſind im Grunde nichts als ſtärkende Arzeneyen, die man ja einem Menſchen in ſeiner Todesangſt gönnen kann, wenn man auch ſchon weiß, daß ſie nichts helfen = = Aber freylich wird es um deſto nöthiger, daß wir euch **hinterher** davon belehren, und euch offenherzig heraus ſagen, daß dieſe Tröſtungen keine weitere Wirkſamkeit haben, als welche ſich auf den uns unbekannten innern Seelenzuſtand des Unglücklichen gründet = = Und da ich euch bereits, nach meinem Gewiſſen, dieſe Belehrungen ertheilt habe, ſo will ich euch im

Zweyten Theile

nur mit wenig Worten, noch an die wichtigen **Folgen** erinnern, welche ſich zu eurer Warnung daraus herleiten laſſen. 1) Bedenket alſo, daß der ſo erbaulich ſcheinende Tod ſolcher Menſchen, das gar ſelten iſt, was er **ſcheint**: und daß es im höchſten Grade unvernünftig iſt, wenn man bey dem Anblick der Vorbereitung auf ſein Ende, und der bußfertigen Freudigkeit, mit welcher er ſtirbt, bey ſich ſelbſt ſage: „Ach wie ſchön iſts doch, „ſich ſo zum Sterben **zubereiten** zu laſſen! Wie ſchön „iſts, in einer **ſolchen Gemüthsfaſſung** ſeinen Geiſt „aufgeben! O möchte auch ich einſt ſo **freudig**, ſo ruhig „ſterben können“ = Ich weiß, z. E. daß viele von euch ſo denken. Ja, ich habe Exempel erlebt, daß Menſchen, durch ein vorſetzliches Verbrechen, der weltlichen Gerechtigkeit ſich in die Hände geliefert haben, um ſo ſchön, und wie ſie meynen, ſicher ſterben zu können. Aber um Gottes willen laſſet dieſes Vorurtheil fahren, und erinnert euch recht oft an die unumſtößlichen Gründe, aus welchen ich euch den höchſtbedenklichen Zuſtand eines ſterbenden Miſſethäters vorgeſtellt habe. Laſſet euch durch den äuſſerlichen Schein ja nicht blenden. Und wenn ihr einmal wiſſet, was ſchlechterdings erfordert wird, wenn man nicht nur **freudig**, (denn das kann der Selbſtbetrogne allemal) ſondern auch **wirklich** ſelig ſterben will, ſo bedenket, daß daraus unwiderleglich folge, daß unter zehen Miſſethätern nicht zwey wirklich ſelig ſterben : :

2) Aendert aber nicht blos eure bisherigen betrüglichen Urtheile von ſolchen Leuten, ſondern ändert auch zugleich eure Vorurtheile **von der ſpäten Bekehrung** überhaupt. Denn das, was ich euch von ſterbenden Miſſethätern geſagt habe, gilt auch von jedem laſterhaften Menſchen, der erſt am Ende ſeines Lebens ſich beſſern und zur Ewigkeit geſchickt machen will. (Repetantur praecipua momenta partis primae!) : : — Ach Chriſten! wenn ihr das überlegt, ſo ſehet ihr ja offenbar, wie mißlich es um eine jedwede ſpäte Buße ausſieht: wie wenig der Sterbende ſowohl als ſeine Nachgelaßnen, von ſeiner Seligkeit verſichert ſeyn können! und wie wenig ſeine Bußthränen, ſeine Gebete, und die aus Mitleid ihn zugeſprochnen Troſtworte ſeines Seelſorgers das Urtheil rechtfertigen und gewiß machen: „Er iſt ſelig geſtorben!“ : :

Ach heut lebſt du, heut bekehre dich : : Das bedenket täglich, M. F. und ſchiebt das große Geſchäft eurer Vorbereitung auf die Ewigkeit keinen Augenblick auf : :

Herr! ich hab' aus deiner Treu : : : : Amen.

Ende des erſten Theils.

Magazin für Prediger.

Oder

Sammlung

neu ausgearbeiteter

Predigt-Entwürfe

über die

Sonn- und Feſttäglichen Evangelien und
Epiſteln

ſo wie über freye Texte

auf

Caſual-Fälle.

Zweyter Theil.

Züllichau,
auf Koſten der Wayſenhaus- und Frommannſchen
Buchhandlung 1783.

Vorrede.

Die geneigte Aufnahme, welche der erſte Theil des Magazins für Prediger gefunden, läßt mich hoffen, daß mein Unternehmen meinen Amtsbrüdern nicht unangenehm geweſen, und daß Plan und Ausführung ihnen einigermaßen gefallen. Dieſer Beyfall hat mich bey Ausarbeitung dieſes zweyten Theils ermuntert, ſolchen immer zweckmäßiger einzurichten, und mich bey der Herausgabe nicht zu übereilen, daher auch dieſer Theil ein halbes Jahr ſpäter, als er von mir verſprochen ward, erſcheint.

Nicht alle Arbeiten dieſes Theils ſind von mir. Nr. 59 bis 71. 73. 74. und 85. 86. ſind Beyträge, die ich von ſehr verdienſtvollen Männern erhalten, und die, wie ich überzeugt bin, gewiß eine Zierde dieſer Sammlung ſeyn werden.

Für dieſesmal ſind keine Entwürfe von Caſual-Reden hinzugekommen, dagegen enthält außer den Sonn- und Feſttags-Dispoſitiones, dieſer Theil, Entwürfe von

Predigten über das Gebet, und von Catechiſmuspredigten; bey den erſten merke ich an, daß der 72. Entwurf, der erſte dieſes Theils ſeyn ſollte, weil die nachfolgenden 3 Entwürfe auf jenen ſich beziehen.

Dieſes Magazin wird ununterbrochen fortgeſetzt werden, und es iſt nun die Einrichtung getroffen, daß der 3te Theil, wo nicht zur Michaelis-Meſſe, doch gewiß noch im laufe dieſes Jahres erſcheint.

Der Gott der Wahrheit laſſe dieſe Arbeit zur Vermehrung ſeiner Erkenntniß und Befeſtigung des thätigen Chriſtenthums geſegnet ſeyn!

N. den 15ten April 1783.

Der Herausgeber.

Inhalt
des 2ten Bandes dieſer Predigt-Entwürfe.

44. **Matth.** 7, 7—11. Ob und wiefern Gott das Gebet der Menſchen erhöre?
45. **Epiſtel. Jac.** 4, 3. Ueber die nöthigen Erforderniſſe eines chriſtlichen Beters.
46. **Matth.** 6, 5—8. Zwey wichtige Fehler, welche das Gebet alles ſeines Nutzens berauben.
47. 1 **Timoth.** 2, 1—4. Die Pflicht, als Chriſten für alle Menſchen zu beten.
48. **Am** 14. **Sonntage nach Trinitatis. Evang. Luc.** 17, 11—19. Die Pflichten der Dankſagung für die Wohlthaten Gottes.
49. **Am zweyten Pfingſttage. Epiſtel. Apoſtelg.** 10. Von dem Einfluß des Gebets auf die Heiligung und Veredlung des Menſchen.
50. 1 **Theſſal.** 5, 16. 17. Von dem Einfluß des Gebets auf unſre Gemüthsruhe.
51. 1 **Theſſal.** 5, 17. Die Kunſt zu beten — und zwar aus der Fülle ſeines Herzens zu beten.
52. **Am** 20. **Sonnt. nach Trin. Epiſtel. Epheſ.** 5, 15 u. f. Von den Pflichten der Ehegatten.
53. **Catechiſmuspredigt. Das vierte Gebot.** Ehre Vater und Mutter.
54. **Am** 5. **Sonnt. nach Epiph. Koloſſ.** 3, 12 u. f. Die Obliegenheiten der Väter und Mütter zur Grundlegung der Glückſeligkeit ihrer Kinder.
55. **Epheſ.** 6, 5—9. Die wechſelſeitigen Verpflichtungen des Geſindes gegen ihre Herrſchaften, als unentbehrliche Mittel zu ihrer Glückſeligkeit.

56. Am 4. Advent. Epiſtel. Phil. 4, 4 u. f. Die Kunſt, ſein Leben zu genieſſen, und in jeder Lage, in jedem Zuſtande, ein glücklicher und frölicher Menſch zu werden.

57. Am 27. Sonnt. nach Trin. Epiſtel. Theſſal. 5, 1 — 11. Die Kunſt, ſich alles Gute genieſzbar zu machen, was auch für uns keine Reize zu haben ſcheint.

58. 1 Theſſal. 5, 16. Die groſſen Vortheile, welche ein weiſer Genuß der Freuden dieſes Lebens gewähret.

59. Am 13. Sonnt. nach Trin. Evangel. Luc. 10, 23 u. f. Daß wir die Religion Jeſu zu einer Sache unſers Lebens machen müſſen.

60. Am 12. Sonnt. nach Trin. Evangel. Marc. 7, 31 — 37. Zufriedenheit mit Gott, iſt ein ſichtbarer Beweis unſers Chriſtenthums.

61. Am Feſttage Mariä Reinigung. Evangel. Luc. 2, 22 u. f. Wie uns die Vatergüte Gottes unſern unvermeidlichen Tod zu erleichtern bemüht iſt.

62. Am 8. Sonnt. nach Trin. Evangel. Matth. 7, 15 — 23. Daß an dem Wandel in den Geboten Jeſu hier Glück, dort unſre Seligkeit geknüpft ſey.

63. Pſalm 143, 5. 6. Von den Geſchäften des Chriſten beym Beſchluß eines ganzen Jahres.

64. Paſſionspredigt. Matth. 26, 69 — 75. Der Unterſchied zwiſchen dem Falle eines Rechtſchaffenen, und den häufigen Verſündigungen der Laſterhaften.

65. Am 3. Sonnt. n. Epiph. Evangel. Matth. 8, 1 — 13. Daß wahre Menſchenliebe vorzüglich auf Religion gegründet ſeyn müſſe.

66. Am 1. Sonntage nach Oſtern, Quaſimod. Evangel. Johann. 20, 19 — 31. Ueber das Unbegreifliche in der Auferſtehung menſchlicher Leiber.

67. Am

67. Am 14. Sonnt. nach Trin. Evangel. Luc. 17, 11 — 19. Ueber die Verpflichtung, chriſtliche Geſinnungen auch öffentlich zu zeigen.
68. Am 10. Sonnt. nach Trin. Evangel. Luc. 19, 41 — 48. Was auf jeden unter uns in der Zukunft wartet, und wie man ſich auf ſelbige vorbereiten kann.
69. Am 5. Sonnt. nach Epiph. Evangel. Matth. 13, 24 — 30. Ueber die göttliche Duldung des ſittlich Böſen in der Welt.
70. Am 2. Sonnt. n. Epiph. Evangel. Johann. 2, 1 — 11. Ueber die leichtſinnige Geringſchätzung chriſtlicher und bürgerlicher Geſetze der Ehen.
71. Am 1. Sonnt. nach Epiph. Evangel. Luc. 2, 41 — 52. Ueber die wichtigen Folgen häuslicher Beyſpiele der Eltern auf die Erziehung ihrer Kinder.
72. Am Sonntage Rogate. Evangel. Joh. 16, 23 u. f. Von der Natur und dem eigentlichen Zwecke des Gebets.
73. Am 4. Sonnt. n. Epiph. Evangel. Matth. 8, 23 u. f. Von dem chriſtlichen Muth in Gefahren.
74. Am 5. Sonnt. n. Epiph. Epiſtel. Col. 3, 12 — 17. Von dem Nutzen des öffentlichen Gottesdienſtes.
75. Am 13. Sonnt. n. Trin. Evangel. Luc. 10, 23 u. f. Eine dringende Warnung gegen den ſchändlichen Aberglauben der Chriſten.
76. Catechiſmuspredigt. Das ſechſte Gebot. Von dem Laſter der Wolluſt.
77. Catechiſmuspredigt. Das ſiebente Gebot. Das ſtrafbare Beſtreben nach dem Beſitze fremder Güter.
78. Catechiſmuspredigt. Das neunte und zehnte Gebot. Der folgenreiche Sieg des Chriſten über die ſündlichen Begierden.

79. Paſſionspredigt. Vater iſts möglich ‥ — Die Ergebung in den Willen Gottes.

80. Catechiſmuspredigt. Das fünfte Gebot. Die verſchiedenen Arten der Vergehungen, wodurch man ſeine Tage verkürzet und ſich eines Theiles des Lebens beraubet.

81. Am 14. Sonnt. n. Trin. Evangel. Luc. 17, 11 — 19. Das wahre Vertrauen auf die Vorſehung Gottes.

82. Am 1. Weihnachtstage. Evangel. Luc. 2, 1 — 14. Daß nie eine ſchicklichere Zeit war, die Welt durch die Wohlthat des Evangelii zu beſeligen, als eben dieſe.

83. Am 9. Sonnt. n. Trin. Evangel. Luc. 16, 1 — 9. Die traurigen Hinderniſſe eines guten Gewiſſens vor Gott und Menſchen.

84. Catechiſmuspredigt. Das erſte Gebot. Von der Furcht, welche wir dem höchſten Weſen ſchuldig ſind.

85. Am Sonnt. Sexageſimä. Epiſtel. 2 Cor. 12, 1. Von der Ruhmſucht.

86. Am 14. Sonnt. n. Trin. Evangel. Luc. 17, 11 — 19. Ueber den groſſen Werth der Geſundheit.

44.

Eingang.

Mein Gott! du hörſt mit Wohlgefallen,
Wenn deine Kinder zu dir flehn:
Verſchmäheſt nie, ihr gläubig Lallen,
Wenn deine Güte ſie erhöhn:
Du ſtrömeſt Tröſtung in ihr Herz,
Und linderſt liebreich ihren Schmerz.

Mit Segen ſie zu überſchütten,
Biſt du, ihr Vater, ſtets bereit:
Was ſie nach deinem Willen bitten,
Giebſt du nach deiner Gütigkeit:
Und wer dir dankt, dem führeſt du
Beſtändig neuen Segen zu.

O lehr uns, Gott, recht chriſtlich beten,
So wie dein Sohn es uns gebeut:
Lehr uns wie Kinder vor dich treten,
Die ihres Vaters Blick erfreut:
Zeig' uns, daß ein gläubig Gebet
Der Seele Kraft und Muth erhöht. Amen.

Es ſind nichts als thörichte Zweifel, M. B. welche man der Pflicht des Gebets entgegen geſetzt hat. Sie ſind alle aus Mißverſtand entſprungen, weil man das Gebet ſelbſt aus einem falſchen Geſichtspunkte betrachtet, und die wahre Abſicht dieſer heiligen Handlung nicht begriffen hat : : Die meiſten Menſchen betrachten das Gebet als ein Mittel, zur Erfüllung ſeiner Wünſche zu gelangen, und das, was ihnen im Wege ſteht, von ſich abzuwenden. Und da iſt's freylich natürlich, daß man dagegen einwendet: „Beten ſey etwas überflüſ„ſiges und vergebliches. Die Erfahrung lehre es, daß „man tauſendmal Gott um Zuwendung eines Guten oder „Abwendung eines Uebels anrufe, und doch nichts er„halte. Gott könne auch um unſeres Gebets willen „keine Abänderung in der einmal von ihm feſtgeſetzten „Reihe der Schickſale und Begebenheiten der Menſchen „machen : :

Ich habe mir vorgenommen, M. B. euch heute vor allen Dingen von jenem Vorurtheile (daß das Gebet ein Mittel ſey — : :) vollends zu heilen, und dadurch alle die Zweifel zu vernichten, wodurch der eingebildete Klügling dieſe ehrwürdige Handlung verächtlich zu machen glaubt : : — B. U.

Text. Matth. 7, 7 — 11.

Hier iſt denn eine von denen Stellen, M. Z. welche jene nachtheiligen Vorſtellungen vom Gebet veranlaßt hat. Ich will jetzo mit euch ihren Sinn aufſuchen, um die Auflöſung der unſern meiſten Chriſten noch ſo räthſelhaften Aufgabe zu finden:

Ob und wiefern Gott das Gebet der Menſchen erhöre?

Ich werde euch

I. die **falſchen Vorſtellungen** von der Erhörung des Gebets zu benehmen ſuchen; und dann

II. zeigen: welches der **wahre Sinn der Verheißung** ſey, daß Gott unſer Gebet allemal erhören werde.

Erſter Theil.

Wir reden alſo heute, M. B. von derjenigen Art des Gebets, in welchem wir Gott unſre **Wünſche** vortragen, und für uns oder andere Menſchen Güter des Leibes oder der Seele erflehen. Denn bey dieſem Gebete iſt eigentlich die Frage: ob es Gott erhöre? — Ihr ſehet aber leicht, daß es, wie bey allen ſolchen Unterſuchungen, vornehmlich darauf ankommt, was man ſich von der Sache, die man unterſuchen will, für einen Begrif mache. Denkt ihr euch nun unter **Erhörung des Gebets**, das, was die meiſten Chriſten ſich denken, und was jene Zweifler darunter zu verſtehen pflegen, **eine wirkliche Ertheilung des Gebetenen**, ſo muß ich freylich die aufgeworfene Frage mit Nein beantworten. Denn

1) daß Gott **alles** — was wir von ihm verlangen, geben, daß er alle unſre Wünſche, die wir ihm im Gebet vortragen, befriedigen will, ſteht keinesweges in unſerm Texte. Jeſus ſagt nicht: **bittet, was ihr wollt** — ſondern er ſagt blos: **bittet**. Er ſagt auch nicht: **ihr werdet alles**, was euch zu bitten einfällt, empfangen; ſondern er ſagt unbeſtimmt: **ihr werdet nehmen**, ihr werdet — nie unbeſchenkt vom Throne Gottes weggehen = = Hier alſo liegt kein Verſprechen einer unbeſchränkten Erhörung des Gebets. —

2) Eine unbeſchränkte Erhörung aller unſerer Wünſche iſt auch an ſich unmöglich. Denn a) Gottes Gedanken ſind gar ſelten unſre Gedanken, und Gottes Wege = = Gott hat oft, wenn ich ſo reden mag, einen ganz andern Plan zu der Beglückung eines Menſchen, als der Menſch ſelbſt. Und die Erfahrung lehret es jedem aufmerkſamen Beobachter der Vorſehung Gottes, daß nur ſelten unſre Anſchläge in der Welt durchgehen, und daß Gott gemeiniglich unſre Schickſale ganz anders lenket, als wir es gedacht und Anfangs gewünſcht

hatten,

hätten, und doch allemal ſo, daß wir am Ende einſehen müſſen, wie unendlich beſſer es Gott mit uns gemacht hat, als wir es ſelbſt gemacht haben würden, wenn wir das Ruder in den Händen gehabt hätten . . Soll nun Gott um unſers Gebets willen ſeinen Plan aufgeben? Soll er das, was er zu unſerm wahren Beſten beſchloſſen hat, abändern, und etwas beſchließen, was uns minder gut und heilſam iſt? . . . Soll er aufhören weiſe und gütig zu ſeyn? . . b) Und wie oft trift ſichs nicht, daß der Menſch um etwas ſchädliches bittet? Wie oft ſind die Wünſche der Menſchen, bald mittelbar, bald unmittelbar auf ihr oder Anderer gänzliches Verderben gerichtet? . . Wie mancher wünſcht ein Amt, eine Heyrath u. ſ. w. davon Gott die allertraurigſten Folgen vorher ſieht! . . Ihr ſehet alſo, daß die Erhörung des Gebets in dem angezeigten Sinne unmöglich iſt, und folglich nirgends verſprochen ſeyn kann.

3) Ihr habt alſo Grund genug zu vermuthen, daß alle Schriftſtellen, die eine unbeſchränkte Erhörung zu verſprechen ſcheinen, bisher von euch gemißdeutet worden ſind. Dahin gehört z. B. Joh. 14, 13. **Alles was ihr den Vater bitten werdet in meinem Namen** . . Hier ſcheint es freylich unbedingte Verheißung zu ſeyn. Aber der Zuſatz **in meinem Namen** macht die Einſchränkung, welche ihr zu überſehen pfleget. Denn wenn im Namen Jeſu beten, ſo viel heißt, als nach der Lehre und Vorſchrift Jeſu beten, ſo folgt, daß von einem ſolchen Gebete die Rede ſey, in welchem wir zum lieben Gott, wie ein Kind zu ſeinem Vater, ſagen: „Ich wünſche mir, lieber Vater, von dir dieſes Gute, und ich „habe das Vertrauen zu deiner unbegränzten Liebe, daß „du mir es geben wirſt, wenn es mir wirklich heilſam iſt. „Ach ſo flehe ich dich, Allmächtiger, recht herzlich darum an, „und bitte dich, daß du mir es in Gnaden verleiheſt, „wenn es deinem heiligen Willen gefällt. Aber ich bitte „auch im Glauben an deine Weisheit und Güte, daß

„du mir es verſagen wolleſt, wenn du ſieheſt, was ich „nicht ſehe, daß es mir ſchädlich ſeyn ſollte : : — So, M. Z. ſo betet man, wenn man im Namen Jeſu betet. Und nun urtheilet ſelbſt, ob das „alles“ nicht durch jenen Zuſatz dergeſtalt eingeſchränkt werde, daß jener falſche Begriff der Erhörung ſchlechterdings wegfallen muß : : Lernet alſo nun im

Zweyten Theil,

was man unter der ſo oft verheißenen **Erhörung** des Gebets eigentlich zu verſtehen habe. Es begreift dieſer **Ausdruck** folgendes in ſich:

1) Gott will jedes unſerer Gebete **mit Wohlgefallen annehmen.** Das bezeichnet beſonders das **Aufthun** — klopfet an, ſo wird euch aufgethan : : Und iſt das nicht ſchon etwas ſehr angenehmes und tröſtliches? Wenn ihr euren Landesherrn mit einer Bitte angehet, und er euch ſogleich vor ſich läßt, eure Bitte anhört, euch ſeiner Huld und Liebe verſichert, euch liebreich beſcheidet, daß ers überlegen und wo möglich euch befriedigen wolle : : könnt ihr da ſagen, daß ihr unerhört zurückgewieſen worden ſeyd! — : : Aber Gott thut noch mehr —

2) Er nimmt ſogar euer Gebet **als eine Verehrung** an, die ihr ihm leiſtet. Das thut kein Landesherr. Er rechnet es euch hoch an, daß ihr vor ihm erſcheinen dürft. Es macht ihm ſelbſt eben kein Vergnügen von ſeinen Unterthanen oft angegangen zu werden. Gott hingegen ſieht es gern, wenn ihr recht oft euch ſeinem Throne nähert, und mit kindlichem Vertrauen euer Herz vor ihm ausſchüttet. Es iſt ihm die liebſte Verehrung, die ihr ihm leiſten könnt, wenn ihr ihm euer Zutrauen, euren Dank, eure Ergebung in ſeinen Willen im Gebet zu erkennen gebt. Und das iſt auch die eigentliche Abſicht eines ſolchen Gebets. Nicht, Gott zu belehren

von dem was wir bedürfen; ſondern, ihm unſer Vertrauen zu bezeigen, und dadurch eben dieſen kindlichen Geſinnungen durch Uebung Wärme und Stärke zu verſchaffen · · Und noch nicht genug.

3) **Gott beſchließt** auch wirklich auf unſer Bitte **allemal** was uns wirklich gut und heilſam iſt. Merket wohl, was ich ſage. Wenn wir beten — d. h. im Namen Jeſu beten, ſo giebt er allemal **Gutes**. (Text v. 11.) Ich ſage alſo nicht, daß er allemal **das** giebt, was der Betende **wünſcht** — denn der Menſch wünſcht ja zuweilen Dinge, die ihm oder Andern ſchaden würden — ſondern, ich ſage unbeſtimmt, er giebt allemal **Gutes**. Nehmet ein Beyſpiel. „Ein Menſch „tritt eine Reiſe an, um eine Erbſchaft zu heben. Er „bittet Gott, daß er ihm ſein Vorhaben ſegne, damit er „ohne Zank, Streit und andre Schwierigkeiten das Geld „in ſeine Hände bekomme. Es fügt ſich aber, daß er „dennoch Hinderniſſe findet, und ohne Geld zurückreiſen „muß, das ihm erſt ein halb Jahr ſpäter zu Theil wird. „Unterweges nun lauern ihm Diebe auf, welche von „ſeinem Vorhaben Nachricht hatten, und plündern „ihn" · · Was meynet ihr, l. Z., hat Gott dieſen Menſchen erhöret, oder hat er ihn nicht erhöret? — Freylich gab er ihm nicht das, warum er war gebeten worden: aber wenn ers ihm gegeben hätte, und die Diebe hättens ihm abgenommen, wie dann? — Sehet, in welchem Sinne Jeſus v. 11. verſichert, daß der Vater im Himmel allemal **Gutes** gebe, denen die ihn bitten · · Freylich thut es uns oft wehe genug, wenn wir das vermeynte Gute, was wir wünſchten, nicht erhalten, und darum das wahre Gute, was Gott allemal auf unſer Gebet erfolgen läßt, nicht ſehen, oder erſt ſpäter gewahr werden: aber wiſſet, l. Z., daß Gott väterlich dafür geſorgt hat, euch dieſen Schmerz zu vergüten, und euch für die Fruchtloſigkeit eurer Wünſche ſchadlos zu halten.

4) Aber

: : 4) **Nämlich Gott erhöret das Gebet ſeiner Kin-**
r endlich auch in dem Sinne, in wie fern er ſie nie von
inem Throne unbeſchenkt weggehen läßt. Das meynt
ſer Jeſus, wenn er z. B. ſagt: Wer bittet, der
mpfähet. Möchtet ihr dieſen troſtvollen Gedanken
nz in eurer Seele auffaſſen! — Es iſt ein dreyfa-
es Geſchenk, was allemal auf unſer Gebet erfolgt,
enn es rechter Art war. a) Es iſt **Kraft und Stärke**
am Guten, die Gott durch das Gebet ſelbſt unſerer
Seele mittheilt. Jede Stunde, M. B. in welcher ſich
r Fromme mit Gott unterhält, wird, in dieſem Sinne,
n **bleibender Segen** für ihn. Denn das Gebet, je
ehr wir uns daran gewöhnen, iſt das glücklichſte Mit-
l, Ernſt und heilige Stille in die Seele zurück zu füh-
n, und unſern Leichtſinn zu zerſtören: es iſt das Mittel,
ns den mächtigen Gedanken der Allgegenwart Gottes
tief einzuprägen, daß er zuletzt uns überall hin beglei-
t, und unſere Tugend vor allen Anfechtungen des Laſters in
Sicherheit ſetzt: es iſt das Mittel, unſere ſchönſten Em-
findungen der Liebe, des Vertrauens, der Zufrieden-
eit mit Gott zu erwärmen und zu erhöhen : : Und
der fleißiger Beter wird es aus Erfahrung wiſſen, daß
in Herz nie ſo edel, ſo feſt entſchloſſen fürs Gute,
warm für Gott und ſeine Pflichten war, als wenn er
cht inbrünſtig gebetet hatte. Und was Wunder, wenn
nſer Gebet uns dann auch b) eine Quelle des **Segens**
Gottes im Zeitlichen wird! Denn wenn das Gebet
nſer Herz edel und tugendhaft macht, ſo kann es ja
cht fehlen, daß es auch bey unſern irdiſchen Geſchäf-
n und Schickſalen die erfreulichſten Folgen nach ſich
ehen muß. Denn wer täglich durch Gebet ſein Herz
r Gott und ſeine Pflichten erwärmt, o der, M. B.
uß nothwendig mit Luſt arbeiten, mit Luſt Gutes thun,
t Luſt allen Menſchen das erzeigen, was ſie mit Bil-
gkeit von ihm fordern können: dem kann es alſo an
ter Heiterkeit bey ſeinen Laſten, an Liebe und Achtung

ſeiner Mitmenſchen, an gutem Fortgange bey ſeinen Unternehmungen, an Ruhe und Gelaſſenheit bey ſeinen Leiden, kurz, an alle dem nie fehlen, was man unter dem **Segen Gottes** zu verſtehen hat. Und dabey muß ich c) noch der außerordentlichen **Tröſtungen** beſonders gedenken, welche vornehmlich in den Stunden der Trübſal uns, vermittelſt des Gebets, zu Theil werden. Gewiß, M. Z. wenn man noch ſo bekümmert, noch ſo voll Sorge und Trübſal iſt, und ſich nur ſo weit faßt, daß man ſeine Klagen mit kindlichem Geiſt in den Schoos ſeines himmliſchen Vaters ausſchütten kann, o wie ſchwindet da auf einmal der Kummer aus dem blutenden Herzen! Wie wirds einem da auf einmal ſo leicht ums Herz, als wenn ein Fels von ihm abgenommen würde. Da iſt Freudigkeit und Ruhe und wonnevoller Hinblick auf die gewiſſe Hülfe Gottes, das ſüßeſte Labſal des erquickten Geiſtes : : Habt ihr das bey eurem Gebete nie erfahren, ſo beklage ich euch; denn keinen andern Beweis hab' ich für meine Behauptung, als die Erfahrung. Fraget alle, die Gott durch Jeſum kennen und lieben, und ſie werden euch ſagen, daß das Gebet kräftiger, als alles iſt, was den Menſchen tröſten und in ſeinen Bekümmerniſſen aufrichten kann : :

Ach! — Bet oft, o Chriſt, und ſchmeck' in Freuden,
Wie freundlich Gott, dein Vater, iſt:
Bet oft zu Gott, und fühl im Leiden,
Wie göttlich er dein Leid verſüßt;
Bet oft, ſo wird der Glauben halten,
[illegible], und das [illegible],
In Lieb und Eifer dir erhalten,
Und dich zum Gotte ewig [illegible]. Amen.

45.

Eingang.

Von dir, o Gott, kommt jede gute Gabe,
Nur deine Huld kann mich allein
Mit allem, was ich nöthig habe,
Zu meinem wahren Wohl erfreun.
Mein Leben und mein Glück beruht
Allein auf dir, du höchſtes Gut.

Von dir, von dir will ich erbitten,
Was meine Seele je bedarf:
Vor dir will ich mein Herz ausſchütten,
Wenn Noth und Kummer es beklemmen.
Nie werden, die dich kindlich flehn,
Erhörungslos von deinem Throne gehn. Amen.

Die wahre Erhörung des Gebets beſtehe — (Siehe die vorige Predigt . .)

Bedenket aber wohl, M. G. daß dieſer ſo reiche Segen nicht jedem Betenden verheißen iſt. Nur der darf ihn mit freudiger Zuverſicht erwarten, welcher im Namen Jeſu, d. h. nach ſeiner Vorſchrift und Belehrung betet. Dies iſt der große Punkt, auf welchem alles beruht. Wenn ihr das recht verſteht, und die Kunſt, im Namen Jeſu zu beten, in ihrem ganzen Umfange kennt, dann werdet ihr allererſt recht vollkommen einſehen lernen, wie das Gebet mit der thätigen Menſchenliebe gleichſam die Hälfte des praktiſchen Chriſtenthums ausmachen könne . . — V. U.

Text.

Text. Ep. Jac. 4, 3.

Ihr bittet und krieget nichts, darum, daß ihr übel bittet. — Sehet hier, M. B. worauf die Erhörung eures Gebets lediglich beruht : : Schenket mir eure Aufmerkſamkeit, daß ich euch

Ueber die nöthigen Erforderniſſe eines chriſtlichen Betens belehre.

Dieſe Erforderniſſe betreffen theils

I. die Art des Betens ſelbſt; theils

II. den Zuſtand des Herzens des Betenden, und ſein Verhalten gegen ſein Gebet.

Erſter Theil.

Die Erforderniſſe, welche die Art des Betens betreffen, könnten wir allenfalls in ein einziges Wort zuſammen faſſen — Andacht. Aber merket ja wohl, M. Z. was dieſes Wort in ſich begreift. Es gehört mehr dazu, als ihr glaubt, und als die Meiſten von euch bisher beobachtet haben. Wenn ich andächtig beten will, ſo muß ich 1) an Gott denken. Ich muß mir ihn bey meinem Gebet als den Allgegenwärtigen vorſtellen, und dieſen Gedanken meiner Seele recht lebhaft zu machen ſuchen — ſo daß ich mit eben der heiligen Ehrfurcht vor Gott durchdrungen werde, als wenn ich ihn mit meinen Augen vor mir ſähe : : Aber das iſt noch lange nicht genug. Ihr müßt auch 2) an das denken, was ihr betet. Denn daß ihr ein Gebetbuch nehmet und daraus dem lieben Gott etwas verleſeſt, das kann ohnmöglich Gott angenehm und euch nützlich werden. Ihr müßt ſelbſt wiſſen, was ihr zu dem lieben Gott reden wollet, und es muß das, was ihr betet, eure ganze Seele beſchäftigen. Es müſſen eure eignen Gedanken, eure **eignen** Wünſche ſeyn, die ihr Gott vortraget. Bloſſe Worte, deren Inhalt ihr nicht verſteht, oder dabey ihr nichts denkt, daran euer Herz nicht Theil nimmt, ſind leeres Geplärr, das euch keinen Nutzen ſchaffen kann, und damit folglich auch Gotte nichts gedient ſeyn kann : : Daraus folgt denn 3) daß das, was ihr bittet, ihr auch im **Ernſte** wünſchen und verlangen müſſet. Wundert euch nicht über dieſe Ermahnung. Der leidige Gebrauch eurer Gebetbücher bringt es leider nur allzu oft mit ſich, daß ihr den lieben Gott um Dinge bittet, die ihr gar nicht im Ernſte wünſchet. Wie oft habt ihr, z. B. die Worte ausgeſprochen: „ſegne alle Menſchen“ und euer Herz hatte noch Gegenſtände des Haſſes und des Neides, denen es nichts weniger als den Segen Gottes wünſchte : : Wie oft batet ihr Gott um Geſinnungen oder Kraft zu gewiſſen Pflichten, die ihr noch nie auszuüben willens waret : : Heißt das nicht mit dem Gebet ſein Geſpötte treiben? Und eben ſo iſts 4) mit euren Empfindungen, die ihr Gott vorſaget. Wenn ihr, z. B. ſprechet — „ich freue mich deiner „Güte, die du mir, den Meinigen, beweiſeſt — ich „vertraue deiner väterlichen Verſorge — ich danke „dir für das tauſendfache Gute, womit du mich überſchütteſt — ach wie ſchmerzt es mich, daß ichs ſo we„nig verdiene, daß meine Liebe, mein Gehorſam, deinen „Wohlthaten nicht gleich iſt — : : und euer Herz fühlt gleichwohl nichts von Vertrauen, Dank, Reue — was kann ein ſolches Gebet euch helfen? : : — Ihr ſehet alſo, wie viel das Wort Andacht in ſich begreift, und wie viel dazu gehört, wenn man mit rechter Andacht beten will : : Wenn es aber ſchlechterdings nöthig iſt, daß man bey ſeinem Gebete das, was man betet, ſelbſt denke und empfinde: ſo ſetzt das natürlicher Weiſe voraus, daß man 5) **vorher** überdacht habe, was man beten will : : Und da erforderte doch wohl die Ehrerbietigkeit gegen Gott, daß man bey dieſer Ueberlegung nichts ungereimtes oder gar ſündliches in den Inhalt ſeines Gebets aufnehme. Daraus denn weiter folgt, daß 6) der Inhalt unſers Gebets Gott anſtändig, und das, was wir bitten, an ſich gut, rechtmäßig, und weder uns, noch andern Menſchen ſchädlich ſeyn darf — wie z. B. dies: „räche mich an meinen Feinden" : : Wenn ihr, M. B. dieſe ſechs Stücke beobachtet, dann erſt dürft ihr ſagen, daß ihr mit Andacht betet, und daß euer Gebet nach der Vorſchrift Jeſu eingerichtet, und folglich Gott gefällig und für euch heilſam ſeyn werde: wenn anders die übrigen Erforderniſſe, welche den Zuſtand eures Herzens und euer eigenes Verhalten betreffen, damit verbunden ſind : :

Zweyter Theil.

Denket ja nicht, daß es gleichgültig ſey, mit welchem Herzen man ſich zu Gott nahe, wenn man mit Erhörung beten will. a) Man muß entweder ſchon bekehret ſeyn, oder doch mit Ernſt an ſeiner Beſſerung arbeiten. leſet Joh. 9, 31. Pſ. 66, 18. Eſ. 1, 15 : : Wo noch das Laſter **herrſchend** iſt, da bleibt das Gebet ein leeres Geplärr : :

Wer täglich Gott die Treue ſchwöret,
Und dann vergißt, was er beſchwur,
Und klagt, daß Gott ihn nicht erhöret,
Der ſpottet ſeines Schöpfers nur.

Wer mit einem unheiligen und noch irgend einer herrſchenden Sünde ergebenem Herzen betet, kann auch nicht erhöret werden, weil alles Gute, was Gott dem Menſchen geben kann und will, natürliche Folge ſeiner eigenen Geſinnungen und Handlungen ſeyn muß : : Und wie iſt auch bey dem Gebet eines Laſterhaften das kindliche Vertrauen zu Gott möglich, welches eigentlich unſer Gebet zu einer Quelle des göttlichen Segens machen kann! : : — Laſſet uns aber von dieſem allgemeinen Erforderniſſe eines chriſtlichen Beters ein beſonderes unterſcheiden, welches von der äuſſerſten Wichtigkeit iſt, und deſſen Mangel eure Gebete ſchlechterdings vor Gott verwerflich macht: ich meyne b) ein Herz, das von allen feindſeligen Geſinnungen gegen ſeine Mitmenſchen frey iſt, Matth. 5, 23 — 26. Gott iſt die Liebe, und ohne Liebe beten, heißt Gott Hohn ſprechen. Gebet, das erhöret werden ſoll, erfordert Gleichheit der Geſinnungen = = Stellet euch vor, ein Menſch käme zu einem Gönner, der Anſtand, Sitten und Reinlichkeit im höchſten Grade liebt, und erſchiene vor ihm in dem ſchmutzigſten Anzuge, und ſpräche mit ihm in ungeſitteten Geberden und Ausdrücken: was dürfte der erwarten? = = Wie könntet ihr alſo euch einbilden, daß ihr Gott gefallen würdet, wenn ihr mit einem Herzen beten wolltet, welches das gerade Gegentheil von ihm iſt? = = Und ehe ihr dieſe Eigenſchaft eines Beters nicht beſitzt, iſt auch die dritte nicht möglich — c) **Glaube und kindliche Ergebung** in den Willen Gottes — Ich verſtehe nämlich unter dem Glauben die feſte und freudige Ueberzeugung, daß das, was Gott auf unſer Gebet erfolgen läßt, allemal und ohne Ausnahme gut und heilſam ſey — woraus unausbleiblich erfolgt, daß wir auch mit allem, was Gott giebt, wie Kinder mit ihrem Vater zufrieden ſind = = Dieſe kindliche Geſinnung aber ſetzt nothwendig ein **gutes Gewiſſen** voraus, welches ohne Liebe nicht möglich iſt = = Leſet 1 Joh. 3, 10. 21. 22. 23.

Und nun ſetzet zu dieſen Erforderniſſen, welche den innern Seelenzuſtand des Betenden betreffen, noch das allerwichtigſte, welches ſein **Verhalten gegen ſein Gebet** beſtimmt — daß er auch d) für **alles Gute**, was er ſich von Gott erbittet, mit dem möglichſten Eifer ſelbſt **wirkſam und thätig ſey** — Und das iſt's, was den meiſten Menſchen fehlet. Sie bitten ſo vieles von dem lieben Gott, und meynen nun, daß ſie von ihrer Seite alles gethan haben. Sie ſelbſt wollen nichts dazu beytragen, daß ihr Wunſch erfüllt, ihr Gebet erhöret werde. Iſt das nicht faſt ſo gut als Gottesläſterung? Ihr betet: ſegne mir mein Gut und Vermögen; und ihr ſelbſt ergebet euch dem Müßiggange, und vergeſſet, daß zeitlicher Segen nur durch Fleiß und Arbeitſamkeit errungen werden muß? Ihr betet: ſegne Kirchen und Schulen; und ihr wollet ſelbſt keinen Heller fürs gemeine Beſte anwenden? : : Denket ſelbſt weiter darüber nach, und ihr werdet finden, daß die Haupturſache, warum ihr bisher ſo oft ohne Erhörung gebetet habt, daran gelegen hat, daß ihr für das, was ihr Gott batet, nicht ſelbſt nach eurem Vermögen wirkſam waret.

Bet oft und geh' auf Gottes Wegen,
Und ſpare weder Fleiß noch Müh:
Dann — dann erwarte Gottes Segen;
Dann glaube — Gott verläßt dich nie.

Das, l. Z. iſt die Hauptſache bey allen euren Gebeten: — eigner Eifer im Gebrauch der Mittel, die uns Gott zu Erlangung des von ihm erbetnen Segens vorgeſchrieben hat. — Werdet ihr mit einem frommen und der Liebe geheiligten Herzen dieſen Eifer verbinden, und dann recht mit wahrer Andacht beten lernen, o dann, M. B. werdet ihr erſt erfahren, was ſich ohne Erfahrung gar nicht begreifen läßt, daß das Gebet die allerſeligſte und fruchtbarſte Beſchäftigung iſt — daß nichts in der Welt auf die Bildung und Veredlung eures Geiſtes — auf die Ruhe und Zufriedenheit eures Herzens — und ſelbſt auf euren irdiſchen Wohlſtand einen ſo entſcheidenden Einfluß hat, als der tägliche Umgang mit Gott im Gebet : :

So will ich denn zu deinem Throne
Oft im Gebet mich kindlich nahn:
Nimm, Vater, nimm in deinem Sohne
Der Andacht Opfer gnädig an:
Dein Geiſt regiere meinen Geiſt,
Daß er dich betend würdig preiſt. Amen.

46.

46.

Eingang.

Gott! Vater der Menſchen! du haſt uns Allen durch Jeſum deinen Sohn, den Zugang zu deinem Gnadenthrone eröfnet, ſo daß wir durch ihn von deiner Vaterliebe verſichert, mit kindlichem Geiſte zu dir flehen und mit Hoffnung der Erhörung beten können — — Ach gieb doch, daß wir täglich aus dieſer reichen Quelle deines Segens ſchöpfen, und lehre uns ſo beten, daß unſer Flehen dir wohlgefällig und uns heilſam werden möge — — Amen.

Es iſt unbegreiflich, M. B. wie vernünftige Menſchen darauf haben verfallen können, durch das Gebet Gott eine Art von **Dienſt** zu leiſten, wobey es nur darauf ankomme, daß man, mit äußerlichen Zeichen der Ehrfurcht, recht **viel** bete, um recht viel für den lieben Gott gethan und von ihm verdient zu haben — —

Dieſes unvernünftige Vorurtheil hat nicht nur die Menſchen alles des Nutzens beraubt, den das Gebet wichtig und ſchätzbar macht, ſondern es hat ſie auch verleitet, auf die allerſchändlichſte Heucheley zu gerathen, und dieſe ehrwürdige Handlung in ein Hülfsmittel des Betrugs oder der Prahlerey zu verwandeln — —

Ich bin geſonnen, M. B. euch, wo möglich, vor dieſen Verirrungen zu verwahren, indem ich euch den unausbleiblichen Schaden zeige, den ein ſolcher Mißbrauch des Gebets nach ſich zieht — — — V. U.

Text. Matth. 6, 5 — 8.

Keine Nation hielt ſo viel aufs Gebet, als die Juden. Der größte Theil ihres öffentlichen ſowohl als Privatgottesdienſtes, beſtund bey ihnen im Gebet. Sie hatten täglich drey Stunden, wo jeder, der nicht für einen Verächter der Religion gehalten ſeyn wollte, beten mußte : : Aber ſo groß die Achtung war, in welcher das Gebet bey ihnen ſtund, ſo groß waren auch die Mißbräuche, die damit getrieben wurden. Jeſus beſtraft ſie in unſerm Texte : : — lernet daraus

Zwey wichtige Fehler kennen, **welche das Gebet alles ſeines Nutzens berauben.** —

I. Andächteley: und

II. gedankenloſes Geſchwätz.

Erſter Theil.

Wenn du beteſt, ſagt Jeſus, ſollſt du nicht ſeyn, wie die Heuchler, die ſich öffentlich hinſtellen auf der Gaſſe oder in den Synagogen : : v. 5. Er verwirft alſo das heuchleriſche Beſtreben dererjenigen, welche mit ihrem Gebet Aufſehen zu machen ſuchen, um den Ruf der Frömmigkeit zu erlangen : : Von ſolchen Heuchlern ſagt er, „ſie haben ihren Lohn dahin d. h. ſie haben das, was ſie ſuchen, — Schein der Frömmigkeit — und entbehren dafür alles göttlichen Segens, der einem vernünftigen Gebete verheißen iſt. Gott haßt ſolche prahlende Andacht. Er liebt die demüthige und beſcheidne Tugend. „Wenn du beteſt, ſo gehe in dein Kämmerlein" : : v. 6. — Sey fromm und andächtig ohne Geräuſch. Uebe das Gute im Stillen: und Gott wird dirs vergelten öffentlich: d. h. die Folgen

gen des im Stillen ausgeübten Guten werden genugſam in die Augen fallen. Das tauſendfache Gute, was ſich durch einen ſtillen Umgang mit Gott im Gebet über dich verbreiten wird, das wird der Welt einſt ſo in die Augen leuchten, daß ſie deine Frömmigkeit von ſelbſt bemerken und dir Gerechtigkeit wiederfahren laſſen wird - -

Ihr werdet hiebey von ſelbſt einſehen, M. B. daß unſer Jeſus nicht alle äußerliche Gottesverehrung aufheben und alle Zeichen und Merkmale unſerer innern Geſinnung verwerflich machen will. Es iſt ja an ſich unmöglich, daß **Ehrerbietigkeit** gegen Gott und glühende Andacht bey unſerm Gebet, ſich nicht auch in unſern **Minen und Geberden** bemerkbar machen ſollte - - Nur **die prahlende Andächteley** iſt es, welche Jeſus verwirft: und dieſe will ich jetzt ſo kenntlich machen, daß ihr ſie von der ächten äußerlichen Andacht gar leicht werdet unterſcheiden lernen. Die verwerfliche **Andächteley** beſteht eigentlich in zwey Stücken:

1) In dem **Ungewöhnlichen** — wenn man ſolche Zeichen der innern Andacht wählt, welche auffallend ſind, welche die Aufmerkſamkeit der Umſtehenden rege machen - - Alſo werden bekannte und allgemein eingeführte und übliche Aeußerungen der Andacht, z. B. das Falten der Hände, eine ernſthafte und ſittſame Mine und Stellung u. ſ. w. nicht verworfen. Wenn man hingegen an **Orten**, wo man gewöhnlich nicht betet, z. E. auf freyer Straße — oder in **Zeiten**, die gewöhnlich zu Geſchäften beſtimmt ſind, Stundenlang beten — und dabey auffallende **Gebehrden** annehmen wollte, (z. E. bey offenen Fenſtern ſo laut ſchreyen, daß es alle Vorübergehende hören können — oder in der Kirche auf die Knie fallen, wenn Andre ſtehen — oder die Hände und Augen hoch aufheben wollte, wenn Andre in einer ſittſamen und minder ausgezeichneten Stellung ſich befinden - -) wenn man, ſage ich, ſolche ungewöhnliche und auffallende Zeichen der Andacht giebt, dann ver-

fällt man in den Fehler der Andächteley . . Dahin gehört auch

2) **das Geſuchte und Abſichtliche.** Es kann Fälle geben, daß ein Menſch gewiſſe auffallende Gebehrden bey ſeinem Gebete zeigt, ohne es zu wiſſen, daß ſie auffallend ſind: das iſt zu entſchuldigen. Aber wer das Ungewöhnliche des Orts, der Zeit, der Gebehrden ſucht — um geſehen zu werden . . der macht ſein Gebet verwerflich — und zwar aus folgenden Urſachen.

a) Es iſt erſtlich eine offenbare Heucheley, die dem Gott, der Wahrheit und Aufrichtigkeit liebt, ohnmöglich gefallen kann . .

b) Es iſt unbillig — weil es denen, die minder auffallende Zeichen der Andacht von ſich geben, einen ſtillen Vorwurf macht, als ob ſie minder fromm und andächtig wären . .

c) Es hat keinen erdenklichen Nutzen — auch nicht für die Umſtehenden. Denn wie kann das für Andere erbaulich ſeyn, was ſie nicht nachthun können! . . — Alſo dients zu nichts, als daß Einfältige es bewundern, und ſich wohl gar verführen laſſen, es nachzuthun und mit zu heucheln, oder — ſolche Andächtler hoch zu halten — dadurch denn dieſe Leute Gelegenheit bekommen, ſich durch den Schein der Frömmigkeit in die Herzen einzuſchleichen, und, von dem Rufe der Heiligkeit begünſtigt, die gefährlichſten Bosheiten auszuüben, Hetzereyen anzurichten, Feindſchaften zu erregen, Wohlthaten zu erſchleichen u. ſ. w.

d) Es iſt Hinderniß der wahren Frömmigkeit. Denn ein ſolcher Menſch gewöhnt ſich nach und nach ſo an das **Aeußerliche**, daß er, (wenn ers auch anfangs wirklich mit gutem Herzen that) zuletzt das Innere darüber vernachläßigt — zumal wenn das Aeußerliche ihm Bewunderung und Beyfall ſchafft, und ihn gewiß am Ende zum Heuchler macht, wenn er es vorher auch nicht war . .

e) Es macht die Religion lächerlich, und ziehet ihr bey denen, die draußen ſind, Spott und Verachtung zu : :

f) Und man ſage nicht, daß man durch ſolches äußerliches Andachtsgepränge Andern ein gutes Beyſpiel zu geben ſuche. Man kann durch die gewöhnlichen Zeichen der Andacht eben dieſen Zweck weit beſſer erreichen : : Und das eigentliche gute Beyſpiel, das Gott von euch fordert, iſt — der gute Lebenswandel : :

Und ſehet ihr nun hinlängliche Gründe vor euch, warum Jeſus alle Andächteleyen gänzlich verwirft und zu einer ſtillen Uebung eurer Andacht ermahnet? Eben ſo gerecht werdet ihr ſein Urtheil von dem zweyten Fehler der Betenden finden, den er v. 7. beſtraft.

Zweyter Theil.

Gedankenloſigkeit und geiſtleeres Geſchwätz. — Auch hier nimmt Jeſus vornehmlich Rückſicht auf die Phariſäer. Dieſe Heuchler ſuchten etwas in der **Länge** hrer Gebete; daher mußten ſie nothwendig immer einer-ey ſagen, immer dieſelben Worte wiederholen : : Er ergleicht dies wortreiche Geplärr mit der Gewohnheit er Heiden, welche oft Stundenlang um ihren Götzen her-um ſchwärmten, und immer daſſelbe ſagten — wie dort: Baal hilf uns, Baal hilf uns“ : : Die Heiden laubten auch, jeder Gott hätte gewiſſe Lieblingsnamen, ey denen er ſich vorzüglich gern nennen höre, und um ieſe zu treffen, ſchrien ſie ihm alle mögliche Namen und Benennungen vor, die man einer Gottheit bringen kann. uch hielten die Meiſten dafür, die Gottheit erhöre den Menſchen genau nach ſeiner Bitte und gebe ihm ſtreng ach den Worten : : Daher ſie nöthig fanden, recht mſtändlich und weitläuftig zu beten, um von der Gott-eit nicht gemißdeutet zu werden : : Deswegen Jeſus . 8. hinzuſetzet: euer Vater weiß : :

Und leider, M. G. iſt ſolch gedankenloſes Geplärr auch unter unſern Chriſten gewöhnlich. Und ihr habt gar nicht nöthig hiebey an das ewige Einerley des papiſtiſchen Roſenkranzes zu denken, ihr dürft euch nur an eure eigenen üblen Gewohnheiten erinnern. Ihr ſelbſt betet wie die Heiden — 1) wenn ihr aus euren Gebet- und Kommunionbüchern alles nach der Reihe herleſet, ohne euch darum zu bekümmern, ob es auf euren Zuſtand ſich ſchicke oder nicht ꞉ ꞉ Wie oft betet ihr z. B. Dinge, die ihr gar nicht verſteht, die gar nicht zu den Anliegen eures Herzens gehören u. ſ. w. Wie oft gebt ihr euch in euren vorgeſchriebenen Bußgebeten ſolcher Sünden ſchuldig, die ihr gar nicht an euch habt — oder rühmt euch ſolcher Geſinnungen oder Empfindungen, die gar nicht in eurer Seele ſind ꞉ ꞉ 2) Wenn ihr die nämliche Gebetsformel beſtändig wiederholt. Nehmet nur z. B. das Vater Unſer. Wie viel hundertmal betet ihr in einem Monate dieſes Gebet, das euch Jeſus doch gar nicht um der Worte willen gegeben hat, ſondern welches er euch nur als Beyſpiel gab, wie man ſich bey ſeinem Gebet einer **geiſtreichen Kürze** befleißigen und demſelben einen **vernünftigen Inhalt** geben ſolle ꞉ ꞉ Iſts Wunder, wenn ihr bey den ewigen Wiederholungen ſolcher angewöhnten Formeln, zuletzt gar nichts mehr denkt, ſondern dem lieben Gott bloße Worte verplaudert, an denen euer Herz keinen Antheil hat! ꞉ ꞉ Und ſagt ſelbſt, kann Gott ein ſolches Gebet gefallen? Und könnet ihr euch davon den mindeſten Nutzen verſprechen? — Kann ein Lippengeplärr, deſſen Inhalt ich nicht verſtehe, dabey ich nichts denke und nichts empfinde, das gar nicht aus meinem Herzen kommt, das nicht eignes Anliegen meiner Seele iſt, das nicht **meine** Gedanken, **meine** Wünſche, **meine** Empfindungen enthält — kann ein ſolches Gebet auf meine Seele wirken, kann es heilige Empfindungen in mir hervorbringen, kann es das Herz mit Liebe zu Gott, mit Feſtigkeit im Guten, mit heiligen

Entſchlüßungen erfüllen? Kann es Troſt und Beruhigung wirken?

Ach, M. B. bedenket doch ja, was ich euch neulich von der **wahren Andacht** (No. 45.) geſagt habe : : Nur ein ſolches Gebet, welches Ausbruch **eurer eignen** Gefühle iſt, nur das kann euch des großen Segens theilhaftig machen, den Jeſus dem Gebet verheißen hat : :

O lehre mich, Geiſt des Gebets,
Aus meines Herzens Tiefe beten!
Laß mit der wahren Andacht ſtets
Vor Gottes Thron mich treten.
Bewahre mich vor ſchnöder Heucheley,
Daß meiner Seele ſtilles Flehen
Die Kraft zum Guten mög' erhöhen,
Und Troſt und Schmerzenlinderung mir ſey. Amen.

47.

Eingang.

Gott, laß den Eifer des Gebets
Doch nie in uns erkalten.
Der Andacht Feuer wollſt du ſtets
Durch deine Kraft erhalten:
Denn, zu dir flehn, giebt Seligkeit,
Giebt dauerhafte Freuden,
Zu unſern Pflichten Willigkeit
Und Troſt bey unſern Leiden;
Und ſtärket uns mit Kraft und Muth
Zum Siege über Fleiſch und Blut. Amen.

Ich habe mich biſher bemühet, M. B. euch zu überzeugen, daß das Gebet weder, im Verhältniſſe gegen

Gott, ein Dienſt ſey, den ihr Ihm leiſtet, noch, im Verhältniß gegen euch, ein Mittel, Gott zu Befriedigung jedes eurer oft thörichten Wünſche zu bewegen; ſondern — daß es ganz eigentlich nur zu einem **Heilmittel für eure Seelen** beſtimmt ſey, euer Herz dadurch zu veredeln und eure Kraft zum Guten ſowohl als euren Muth und Standhaftigkeit im Leiden dadurch zu erhöhen : :

Ich hoffe aber, daß dieſe eure Ueberzeugung noch weit vollkommner werden wird, wenn ich euch auf zweyerley Arten des Gebets aufmerkſam machen werde, welche die heilige Schrift ganz vorzüglich empfiehlt, und welche gleichwohl von den meiſten Menſchen vernachläßiget werden — ich meyne das Gebet der **Fürbitte** und der **Dankſagung** : : Jenes ſoll heute, dieſes über acht Tage der Gegenſtand unſrer Betrachtung ſeyn : : — V. U.

Text. 1 Timoth. 2, 1 — 4.

Ihr findet in unſerm Texte ſowohl den ausdrücklichen Befehl zur Fürbitte für andre Menſchen, als auch die Gründe, die euch zu Befolgung dieſer Pflicht bewegen ſollen : : Ich will euch heute dazu ſelbſt die nöthige Anweiſung geben. Betrachtet mit mir

Die Pflicht als Chriſten, für alle Menſchen zu beten. Ich will euch dieſe Pflicht

I. **erklären und gegen einige Einwürfe retten**; ſodann aber auch

II. den großen **Nutzen** zeigen, den die Ausübung dieſer Pflicht mit ſich bringt.

Erſter Theil.

Paulus bemerket in unſerm Texte den verſchiedenen Inhalt unſers Gebets. Wir können Gott entweder unſere Anliegen und Wünſche vortragen und um Abwendung gewiſſer Uebel (**Bitte**) oder Zuwendung gewiſſer Güter (**Gebet**) anflehen — oder ihm für erhaltene Wohlthaten danken (**Danksagung**) — oder um die Wohlfarth unſerer Nebenmenſchen Ihn anrufen: (**Fürbitte**) — = =

Dieſe letztere empfiehlt er vorzüglich als einen Theil der öffentlichen Gebete in der chriſtlichen Gemeine: und giebt uns den Gegenſtand eines ſolchen Gebets an — theils überhaupt v. 1. für alle Menſchen — theils insbeſondere v. 2. für die bürgerliche Verfaſſung des Landes, in welchem wir wohnen = =

Und dazu zeigt er uns zwey Bewegründe — a) ſolches iſt gut v. 3. — vernünftig — heilſam — b) Gott angenehm und wohlgefällig = =

Ihr ſehet alſo, M. B. den Umfang eurer Pflicht. Ihr ſollet, nach der Lehre Jeſu, nicht blos für euch, ſondern auch für andre Menſchen beten — ihnen alles, was zu ihrer wahren Wohlfarth gehört, von Gott erflehen — um Abwendung deſſen, was ihre Glückſeligkeit ſtört, ihn anrufen — auch ihre beſondere Anliegen, wenn ſie euch bekannt ſind, ihm vortragen = =

Soll aber ein ſolches Gebet Gott wohlgefallen, ſo muß a) euer Herz daran Theil nehmen. Ihr müßt euren Mitmenſchen das Gute, was ihr ihnen erbittet, auch im Ernſte wünſchen und es ihnen von Herzen gönnen. Es muß euch ihr Glück wirklich Freude machen, ſonſt iſts ſchändliche Heucheley = = b) Darum prüfet euer Herz, ehe ihr ein ſolches Gebet verrichtet, ob es auch rechtſchaffen geſinnt iſt gegen Gott und den Nächſten: ob es von dem Geiſte Jeſu belebt, und mit einer ungeheuchelten Menſchenliebe durchdrungen iſt = = Und findet ihr noch Reſte des Neides, der Rachſucht, der Zwietracht — in euch, ſo arbeitet unermüdet daran, euer Herz davon zu reinigen ; ; Vor allen Dingen aber zeiget Gott c) daß euer Gebet ernſtlich und ungeheuchelt iſt, dadurch: daß ihr ſelbſt zur Wohlfarth eurer Nebenmenſchen beytraget, was in eurem Vermögen ſteht. Denn wie es überhaupt die vornehmſte Pflicht eines chriſtlichen Beters iſt, zu Erlangung desjenigen, was er ſich von Gott erbittet, mitthätig und wirkſam zu ſeyn, ſo iſt es, beſonders bey der Fürbitte für andre Menſchen, das einzige Mittel, ſich des dem Gebet verheißenen Segens theilhaftig zu machen, wenn man ſelbſt mit Hand anleget, ſeinen Mitmenſchen alle das Gute zu- und alles das Uebel abzuwenden, um deſſen Zu und Abwendung man Gott anrufet ; ;

Machet aber auch bey eurem Gebete für eure Mitmenſchen nie eine Ausnahme. Betet nicht bloß für die Eurigen — Eltern, Kinder, Wohlthäter, Freunde, — ſondern auch für alle andere Menſchen — insbeſondere für die, welche Gott durch die Bande des bürgerlichen Lebens mit euch vereiniget hat — für eure Regenten und Oberen — für eure Lehrer und Seelſorger — für alle eure Mitbürger ; ; Und bedenket immer, daß alles Gute, was ihr ihnen erbittet, Friede und Ruhe im Lande, weiſe und glückliche Verwaltung der Geſetze, Segen für die Arbeiten des Landmanns, Eintracht in den Familien, Gedeihen und Wachsthum der Nahrung und des Gewerbes u. ſ. w. daß das alles auf euch mit zurück fließt und eure Wohlfarth befördert ; ; Machet daher keine Unterſchiede des Standes, der Religion, der Lebensart u. ſ. w. Alle Menſchen, die mit euch in einem Lande leben, ſind von Gott mit euch auf das genaueſte verbunden, und haben Anſpruch auf eure thätige Liebe: auch dann noch, wenn ſie eure perſönlichen Feinde ſeyn ſollten. Das iſt der ausdrückliche Wille Jeſu, Matth. 5, 44. Röm. 12, 14. Das iſt die wahre

Aehnlichkeit mit Gott, welcher ſeine Sonne ſcheinen läßt über Böſe und Gute : : Text v. 4 — : : Dazu verpflichtet euch das Beyſpiel aller derer, welche uns die Schrift als Muſter der Tugend und Gottſeligkeit aufgeſtellet hat, Röm. 9, 3. Apoſtelg. 7, 60. Hebr. 5, 7. Joh. 16, 17. Luc. 23, 34. : :

Und bloßer Mißverſtand iſt es, wenn ſich liebloſe Menſchen auf einige Stellen der Pſalmen berufen, in welchen David ſeine Feinde von ſeiner Liebe und Fürbitte auszuſchließen ſcheint. Wenn ihr dieſe Stellen richtig verſtehen wollet, ſo dürfet ihr nur dies einzige bemerken, daß David, wenn er von perſönlichen Feinden redet, nie um ihr Unglück, ſondern nur um **Vernichtung ihrer Anſchläge** betet; wo er hingegen Untergang und Verderben wünſcht, nicht ſeine blos perſönlichen Feinde, ſondern Große des Landes im Sinne hat, welche die **Wohlfarth des Staats** umzuſtürzen ſuchten, die anders nicht als mit dem Falle dieſer Böſewichter zu retten war : : Daß man die Gebete Davids aus dieſem Geſichtspunkte zu betrachten habe, ſehet ihr ja aus ſeinem ſonſtigen Karakter, welcher ſich durch Großmuth und Menſchenliebe auszeichnet. Erinnert euch nur an ſein Betragen gegen Saul, Abſalon, Simei : : ſo werdet ihr bald gewahr werden, daß nicht Rache und Menſchenhaß bey jenen Gebeten zum Grunde liegen konnte. Und geſetzt (aber nicht zugegeben) daß David wirklich gegen die Pflicht der Liebe geſündigt hätte, ſo würde ohnehin ſein Beyſpiel euch nicht von dieſer Pflicht befreyen. Man würde ihn mit der Rohigkeit ſeines Zeitalters entſchuldigen, euch aber deſto härter anklagen müſſen, wenn die Lehre und das Beyſpiel Jeſu eure Herzen nicht edler und menſchlicher gemacht hätte.

Und damit ihr nun deſto williger werdet, eine Pflicht zu erfüllen, welche die höchſte Zierde eines Nachfolgers Jeſu iſt, ſo will ich euch im

Zweyten Theile

den Nutzen zeigen, den ſie euch gewähret. Solches iſt 1) angenehm vor Gott — ſagt Paulus : : Und daran, M. B. könnt ihr keinen Augenblick zweifeln, wofern ihr diejenigen Begriffe von Gott für wahr haltet, welche euch Jeſus in ſeinem Evangelio bekannt gemacht hat. Denn iſt er der Gott, welcher will, daß allen Menſchen geholfen werde v. 4. — iſt er der Gott der Liebe, der aller, auch der verirrten und laſterhaften Menſchen Heil und Seligkeit will — o dann, M. F. dann iſt für euch Alle kein anderer Weg zu ſeiner Gnade, als daß ihr ihm in dieſen Geſinnungen ähnlich werdet, daß ihr alle Menſchen liebet, daß ihr aller Menſchen Wohlfarth ſuchen, euch über ihr Glück freuen und für ſie beten lernt : : Denn iſt es unleugbar, daß, für alle Menſchen und folglich auch für ſeine Feinde beten, ihm die liebſte Verehrung, der angenehmſte Gottesdienſt iſt, den ihr ihm erweiſen könnt : : Und ſollte euch dieſer Gedanke, daß ihr Gott durch ein ſolches Gebet, welches von dem Geiſte der Liebe beſeelt iſt, Ehre machet, daß ihr ihm dadurch wohlgefällig und ſeiner Liebe theilhaftig werdet, daß ihr dadurch ſeine lieben Kinder werdet, die das Bild ihres Vaters an ſich tragen, ſollte euch dieſer Gedanke nicht ſchon genug reizen, in der Erfüllung dieſer Pflicht euer Vergnügen zu finden? : :

Und muß dann 2) eine ſo ſchöne und gottgefällige Handlung nicht unmittelbar auf eure Ruhe und Zufriedenheit wirken? O, M. B. wie ſelig muß der Menſch ſeyn, der es in ſeinem Chriſtenthum ſo weit gebracht hat, daß er mit einem ungeheuchelten Verlangen aller Menſchen — auch ſeiner Feinde Wohlfarth von Gott täglich ſich erflehen kann. Denn das iſt ja die höchſte Stufe der Vollkommenheit, ' auf welche der Menſch hienieden gelangen kann. Das iſt das völlige Ebenbild Gottes. Das iſt das Kennzeichen eines reinen und durch die

Kraft der Lehre Jeſu geheiligten Herzens. O wohl euch, M. B. wenn euch euer Gewiſſen dies Zeugniß giebt, daß ihr ganz nach dem Sinne Jeſu gebildet ſeyd. Wohl euch, wenn ihr in einem ernſten Gebete für alle eure Mitmenſchen das untrügliche Zeichen eurer Heiligung und Begnadigung findet : :

3) Aber dieſe Art des Gebets, M. B. iſt nicht nur das ſichere Kennzeichen unſres Glaubens und unſrer Heiligung, ſondern es iſt ſelbſt das Mittel dazu. Höret meine Beweiſe. — Wenn ihr euch gewöhnet recht oft für eure Mitmenſchen zu beten, ſo wird a) dieſes Gebet ſelbſt eure Liebe zu Gott und zu euren Brüdern erwärmen, indem es gleichſam dieſe Liebe in Uebung bringt. Durch Uebung wird jede Kraft geſtärkt : : Nun iſt ja das Gebet die ſchönſte und für viele unter euch, und in manchen Fällen für Alle, oft die einzige mögliche Ausübung eurer Liebe. (Denn vielen Menſchen, z. B. euren Landesherrn — oder Abweſenden — oder Glücklichern — könnt ihr oft keine Liebesdienſte erweiſen, und es bleibt euch nichts anders übrig, wenn ihr eure Liebe zu ihnen thätig machen wollt, als daß ihr für ſie betet : :) Alſo wird dieſes Gebet ſchon, als Ausbruch und Uebung eurer Liebe, euer Herz heiligen und veredlen. b) Es iſt aber auch das Mittel, eure Liebe, (welche doch die Summe des ganzen praktiſchen Chriſtenthums bleibt) ernſtlich und herzlich zu machen, und von allem Selbſtbetruge der Heucheley zu entfernen. Denn erſtlich werden überhaupt alle Empfindungen wärmer und herzlicher, wenn man ſie Gott recht oft im Gebet vorträgt. Aber die Liebe, vornehmlich die Liebe gegen Feinde, muß noch ganz beſonders an Innigkeit und Wärme zunehmen: weil man im Gebet die Pflicht der Liebe im Zuſammenhange mit ſolchen Wahrheiten denken lernt, welche das Herz ganz unwiderſtehlich dazu antreiben. Denn im Gebet tretet ihr vor Gott ſelbſt — ihr denkt ihn ganz als den Gott der Liebe — ihr erfleht euch

von ihm Liebe, Verzeihung, Langmuth — ihr bittet ihn, ohngeachtet eurer Fehltritte, euch wohl zu thun : : Sagt, ob man in dieſem Augenblicke noch **heucheln** kann, wenn man mitten unter dieſen Gedanken und Empfindungen, in ſeinem Gebete zugleich für ſeine Mitmenſchen Gott anruft? Muß da nicht das ſchwächſte Gefühl erwärmt, und alle Reſte der Abneigung gegen Menſchen vollends ertödtet werden? : : Endlich wird c) ein ſolches Gebet auch nachher noch auf euer Herz fortwirken, und euch, wenn ſich Unwille oder Menſchenhaß von neuem regen ſollte, der ſtärkſte Bewegungsgrund werden, denſelben zu unterdrücken. Denn wenn ihr euch erinnern werdet, daß ihr vor euren Feind bereits gebetet und von Gott ihm Verzeihung erfleht habt, ſo wird dieſe Erinnerung es euch unmöglich machen, dem Zorne Raum zu geben : :

O, M. B. wenn ihr das Heil eurer Seele im Ernſt wünſchet, ſo unterlaſſet nicht, dieſes Mittel zu gebrauchen, welches auf eure Beſſerung und Heiligung ſo entſcheidend wirket : :

Bet oft zu Gott für deine Brüder,
Für alle Menſchen, als ihr Freund:
Denn wir ſind eines Leibes Glieder,
Ein Glied davon iſt auch dein Feind.
Solch Flehen iſts, was Gott gefällt,
Und was dein Herz, der Tugend treu, erhält : :

48.

Eingang.

Gott! deine Güte reicht ſo weit die Wolken gehen : : Wo wir nur hinſehen, erblicken wir Proben deiner väterlichen Liebe, und jeder Augenblick unſres Lebens iſt voll deiner Wohlthaten, mit denen du deine Geſchöpfe erfreueſt : : Ach öfne unſre Augen, daß wir ſie ſehen mögen, die Wunder deiner Güte. Rühre unſre Herzen und belebe ſie mit Dank und Anbetung. Erfülle unſern Mund mit deinem Lobe, und gieb uns den Geiſt des Gebets, damit wir deine Liebe würdig preiſen mögen unſer Lebelang: bis wir einſt unſre Stimme mit jenen Tauſendmaltauſenden vereinigen, welche vor deinem Throne ſtehen und wonnetrunken zu dir rufen: Hallelujah! Lob und Preis und Ehre ſey dem, der da iſt und der da war, und der da ſeyn wird! Hallelujah! Amen.

Alles, M. B. was ich bishero von dem Einfluſſe des Gebets auf die Veredlung unſres Herzens geſagt habe, gilt in dem allervollkommenſten Verſtande von dem Gebet des **Danks** : : Nichts in der Welt kann unſre Liebe zu Gott ſo erwärmen, unſern Eifer im Gehorſam gegen ſeine Gebote ſo anfeuern, als die Empfindungen der Dankbarkeit, beſonders wenn wir ſie durch Gebet zu erhöhen und lebhaft zu machen wiſſen : : Und ich bin gewiß, daß die Haupturſache, warum die meiſten Chriſten ſo kalt gegen Gott, ſo lau in ihrem Chriſtenthume ſind, eben darinnen liegt, daß ſie die Erweckung dieſer Gefühle allzuſehr vernachläßigen : : Ich bin geſonnen euch heute davon die unwiederleglichſten Beweiſe vorzutragen : : — V. U.

Text. Ev. am 14ten Sonnt. n. Trinit.
Luc. 17, 11 — 19.

Der Vorwurf v. 17. 18. trift leider unſre meiſten Chriſten. Es fehlt ihnen bey dem tauſendfachen Guten, das ihnen Gott täglich zufließen läßt, an der nöthigen Aufmerkſamkeit; um es als Geſchenk Gottes zu bemerken, und von den Empfindungen des Danks und der Erkenntlichkeit belebt zu werden. Und daher fehlts auch ihren Glauben an Feſtigkeit, ihrer Liebe an Wärme, und ihrer Tugend an Eifer und Standhaftigkeit ‥ Sie vergeſſen was Paulus ſagt, Eph. 5, 20. ‥ laſſet mich euch heute, M. B. daran erinnern — lernet

Die Pflichten der Dankſagung für die Wohlthaten Gottes

I. in ihrem ganzen Umfange kennen; und ſodann auch

II. die wichtigen Vortheile erwägen, welche euch zu Erfüllung dieſer Pflicht ermuntern werden.

Erſter Theil.

Wenn Gott von uns verlangt, daß wir in unſerm Gebete nicht nur unſre Wünſche vortragen und künftige Wohlthaten von ihm erbitten, ſondern auch für die bereits empfangenen Proben ſeiner Liebe ihm danken ſollen; ſo verſteht es ſich ja wohl von ſelbſt, daß es ihm nicht um die bloßen Worte zu thun ſey ‥ ſonſt wäre es freylich genug, daß ihr ihm aus euren Gebetbüchern das erſte beſte Dankgebet fleißig vorleſet ‥ ſondern er will auch, daß euer Gebet Ausfluß eures Herzens ſey, daß jedes Wort, was ihr ſaget, der Ausdruck eurer eignen Vorſtellungen und Empfindungen ſey. — Wollet ihr nun Gott nicht bloß mit dem Munde, ſondern auch mit einem recht innig gerührten Herzen danken, ſo wird erfordert

1) daß ihr die Wohlthaten Gottes recht in ihrem ganzen Umfange kennt, daß ihr alles, was Wohlthat Gottes iſt, auch für Wohlthat Gottes anſeht : : Saget Dank **allezeit** — für **alles** Eph. 5, 20. : : Ach ein wichtiges, aber auch ein ſeliges Geſchäft, M. B. ſich mit den Proben der Liebe Gottes recht bekannt zu machen! Ihr habt damit euer Lebelang zu thun. Und je mehr ihr dies Geſchäft betreiben, je länger ihr das unermeßliche Meer der göttlichen Güte erforſchen werdet, deſto mehr werdet ihr erſt ſehen, wie wenig ihr davon wiſſet, wie viel ihr noch zu lernen habt, und deſto eifriger werdet ihr dann erſt werden, dieſes Geſchäft fortzuſetzen : : Setzet nur voraus, daß **alles**, was euch in der Welt begegnet, **alles**, was ihr inn und an euch ſehet, Wohlthat iſt; ſo werdet ihr ſchon einigermaßen euch von der **Menge** der Wohlthaten Gottes einen Begrif machen können. Ich ſage **alles** — euer Leib, mit ſeinen Kräften, Gliedmaßen und Werkzeugen — euer Leben und deſſen Erhaltung — eure Geſundheit, euer guter Name, euer Gut und Eigenthum — eure Seele mit ihren Gaben und Geſchicklichkeiten — jeder gute Gedanke, jede fromme Entſchlüßung, jede edle That — alles, was an und in euch iſt, iſt Gottes — alles — auch alles, was außer euch iſt — die ganze Natur mit ihren Schönheiten, jeder Sonnenſtrahl, der euch erwärmt, jede Pflanze, die euch nährt, jede Blume, die euch duftet, jeder Morgen, der euch weckt, jede Nacht, die euch Ruhe giebt, iſt Geſchenk eures Gottes — alles — auch alles in der lebendigen Welt; jeder Freund, der euch liebt, jeder Feind, der euch weiſe und vorſichtig macht, jede frohe Stunde, die ihr im Cirkel der Eurigen genießt, jedes Gedeihen eurer Arbeiten, jeder angenehme Auftritt, der euch begegnet — alles — iſt nicht nur an ſich ſelbſt von Gott, ſondern auch dies: daß ihr habt und genießt, auch die Umſtände, unter welchen ihr genießt, auch eure Fähigkeit es zu genießen, auch die Mittel, wodurch ihrs euch verſchaft —

alles iſt Gottes. Und nicht nur das Gute, das ihr habt und genießt, ſondern auch das Uebel iſt Ausbruch ſeiner Liebe — ſo viel tauſend Uebel und Gefahren, die er täglich von euch abwendet — ſo viel und mancherley Uebel, die er euch theils als Arzeneyen eurer Seele, theils als Mittel euch das häufigere Gute ſchmackhaft und reizend zu machen, euch zuſchickt : : O, M. B. wer das alles erkennt, wer keines von dem unzähligen Guten, das aus der Vaterhand Gottes ihm zufließt, unbemerkt läßt, wer ſich gewöhnt bey allem, was ihm ins Auge fällt, zu ſich ſelbſt zu ſagen: „**auch dies iſt ein Geſchenk meines himmliſchen Vaters,**“ dem wird es gewiß leicht ſeyn, ſein Herz für Gott zu erwärmen und mit dem innigſten Gefühl der dankbarſten Liebe alle Augenblick ſeine Augen zum Himmel zu erheben, und dem Geber ſo vieles Guten ſein Lob zu ſtammeln : :

2) Aber ihr müſſet nicht nur alles, was euch Gott Gutes erzeigt, für Wohlthat Gottes erkennen, ſondern ihr müſſet euch auch darüber **freuen** und ſeine Größe und **Wichtigkeit empfinden** lernen. Ihr ſehet vieles für Kleinigkeit an, weil ihr ſeinen Werth nicht kennt. Ja vieles bemerket ihr nicht einmal. — Gewöhnet euch deswegen an folgende Betrachtungen. Eine Wohlthat Gottes kann groß ſeyn a) durch den Einfluß, den ſie auf unſere Glückſeligkeit hat, (z. B. daß ich von chriſtlichen Eltern gebohren bin); b) groß durch die Gefahren von denen ſie umgeben iſt, z. E. meine Ehre, Geſundheit : : c) Groß durch ihre Folgen auf mich oder andere Menſchen : : Alle Wohlthaten aber ſind groß und wichtig d) durch das Vaterherz, aus welchem ſie floſſen — aus Liebe — nicht aus Eigennutz, wie viele Wohlthaten der Menſchen — e) durch die Großmuth des Wohlthäters, der **ohne** und **über** unſer Verdienſt ſo gütig iſt — f) durch ihren Ueberfluß und Menge : : Bey dieſen Betrachtungen werdet ihr allererſt mit recht gerührten Herzen ſagen lernen: Ach!

wo iſt ſo ein Gott, wie du biſt : : Wie groß iſt des Allmächtigen Güte : : Und hat nur erſt die Menge und Größe der göttlichen Wohlthaten euer Herz gerührt, ſo wird es euch auch nicht mehr ſchwer werden, euch

3) daran zu gewöhnen, täglich und ſtündlich und bey jeder neuen Probe der Güte und Liebe eures Vaters, ihm in einem kurzen Gebet, wärs auch nur ein Seufzer aus der Fülle des Herzens, eure Dankbarkeit zu bezeigen : : — Saget Gott Dank allezeit — für alles : :

Sehet, das iſt der ganze Umfang eurer Pflicht. Vernehmet nun auch die Gründe, die euch zu Erfüllung derſelben antreiben müſſen.

Zweyter Theil.

Unnöthig wäre es, wenn ich euch hier erſt an die ausdrücklichen Aufforderungen Gottes (Pſ. 33, 5. 95, 2. 97, 22. 100, 4. 147, 7.) erinnern wollte. Euer Herz muß ſie euch ja unvermeidlich und euer eigner Vortheil ſie liebenswürdig machen.

1) Unvermeidlich — : : Stellet euch vor, ein Menſch erhielte zu einer Zeit, wo ſein Bedürfniß eben auf den höchſten Grad geſtiegen wäre, einen namenloſen Brief mit einer ſolchen Summe Geldes, die ihn auf einmal aus ſeiner Verlegenheit rettete : : was würde der erſte Wunſch dieſes Menſchen ſeyn, wenn er ein gutes und fühlbares Herz hat? Wird er nicht vor allen Dingen wünſchen ſeinen Wohlthäter zu kennen und ihn an ſein Herz zu drücken? : : Und Gott — der euch tauſendmal mit den angenehmſten Proben ſeiner Liebe überraſcht, ſolltet ihr vergeſſen können? Bey den Wohlthaten Gottes ſollte es euch **möglich** ſeyn, nichts zu empfinden? Gott könntet ihr das **einzige**, was er für alle ſeine Liebe von euch fordert, und was doch ſo wenig als mög-

lich iſt, daß ihr ſeine Güte durch Dank und Gegenliebe erwiedert, verſagen?! — euren Gott könntet ihrs verſagen — einem ſo großmüthigen Wohlthäter — der euch nie braucht, nie Vergeltung erwartet — der über Verdienſt gütig iſt — der bey euren vielfältigſten Vergehungen ſo gütig iſt! ⸗ ⸗

2) Aber auch euer eigner Vortheil muß euch dieſe Pflicht liebenswürdig machen. Bedenket — die Gefühle des Danks gegen die Wohlthaten Gottes — zumal in ein inbrünſtiges Gebet aufgelöſt — wie ſehr werden die nicht euer Herz erwärmen, eure Liebe zu Gott anfeuern, euer Vertrauen ſtärken, eure Ergebung in den Willen Gottes und eure Genügſamkeit befeſtigen, und euch im Gehorſam ſeiner Gebote eifrig machen ⸗ ⸗ Denn nichts in der Welt rührt ein menſchliches Herz mehr, als Wohlthaten: und wenn ihr einmal für die Wohlthaten eures Gottes recht empfindlich worden ſeyd, ſo werden euch auch die ſchwereſten Pflichten leicht und angenehm werden. — Ihr klaget ſo oft ſelbſt, über Kälte gegen Gott, über den Froſt eurer Liebe, über Mangel des Eifers in Ausübung des Guten. Hier, L. F. hier iſt der Punkt, wo ihrs angreifen müßt. Hier iſt das Mittel gegen Kälte und Trägheit im Chriſtenthum. Lernet euren Gott beſſer kennen; werdet aufmerkſamer auf die Proben ſeiner Liebe; denket öfter an ſeine Wohlthaten; beſchäftiget euch fleißiger mit Betrachtung des unzählbaren und unverdienten Guten, das er euch erweiſet: und wenn denn zuweilen euer Herz recht voll davon iſt, ſo fallet auf eure Knie, und laſſet euren Mund davon übergehen, und — ihr werdet an mich denken, daß ich euchs geſagt habe — ihr werdet euch von einem einzigen ſolchen Gebet auf lange Zeit ſo gerührt, ſo voll warmer Liebe gegen Gott, ſo eifrig in euren Pflichten fühlen, als ihr es noch nie geweſen waret ⸗ ⸗

3) Und dadurch werdet ihr auch die Wohlthaten Gottes ſelbſt verdoppeln. Denn darum thut euch eigentlich

lich der liebe Gott ſo viel Gutes, damit er eure Herzen zu ſich ziehen, eure Liebe und Vertrauen gewinnen und euch durch dieſe Liebe zu tugendhaften und recht glücklichen Menſchen machen möge. — Sieht nun Gott, daß ſeine Wohlthaten nichts fruchten, ſo entzieht er ſie wieder : : — Sieht er aber, daß ſie ihre Abſichten erreichen, daß ſie euch wirklich dankbar und dadurch eifriger im Guten machen, ſo wird er ſeinen Segen immer reichlicher über euch ausſchütten : :

Ach, gütiger Vater! ach möchten uns doch dieſe Vortheile reizen, unſrer Trägheit zu entſagen, und aufmerkſamer zu werden auf das tauſendfache Gute, womit du täglich deine Menſchen erfreueſt. Möchte es doch unſre größte Freude werden, die Denkmale deiner Liebe aufzuſuchen, und deine Treue zu verkündigen unſer Lebelang: damit wir uns in Zeiten an die ſüße Beſchäftigung deines Lobes gewöhnen möchten, welche dereinſt einen Theil unſrer Seligkeit ausmachen wird : :

Ich will dich all mein Lebelang : : Amen.

49.

Eingang.

Gott!
Deiner Liebe größte Probe
Iſt der Geiſt, den du uns ſchenkſt,
Durch den du, zu deines Namens Lobe,
Unſer Herz zum Himmel lenkſt.
Zier auch mich mit ſeinen Gaben,
Mach' durch ihn mich tugendhaft;

ſich iſt, daß ihr ſeine Güte durch Dank und Gegenliebe erwiedert, verſagen? — euren Gott könntet ihrs verſagen — einem ſo großmüthigen Wohlthäter — der euch nie braucht, nie Vergeltung erwartet — der über Verdienſt gütig iſt — der bey euren vielfältigſten Vergehungen ſo gütig iſt! ⸗ ⸗

2) Aber auch euer eigner Vortheil muß euch dieſe Pflicht liebenswürdig machen. Bedenket — die Gefühle des Danks gegen die Wohlthaten Gottes — zumal in ein inbrünſtiges Gebet aufgelöſt — wie ſehr werden die nicht euer Herz erwärmen, eure Liebe zu Gott anfeuern, euer Vertrauen ſtärken, eure Ergebung in den Willen Gottes und eure Genügſamkeit befeſtigen, und euch im Gehorſam ſeiner Gebote eifrig machen ⸗ ⸗ Denn nichts in der Welt rührt ein menſchliches Herz mehr, als Wohlthaten: und wenn ihr einmal für die Wohlthaten eures Gottes recht empfindlich worden ſeyd, ſo werden euch auch die ſchwereſten Pflichten leicht und angenehm werden. — Ihr klaget ſo oft ſelbſt, über Kälte gegen Gott, über den Froſt eurer Liebe, über Mangel des Eifers in Ausübung des Guten. Hier, z. E. hier iſt der Punkt, wo ihrs angreifen müßt. Hier iſt das Mittel gegen Kälte und Trägheit im Chriſtenthum. Lernet euren Gott beſſer kennen; werdet aufmerkſamer auf die Proben ſeiner Liebe; denket öfter an ſeine Wohlthaten; beſchäftiget euch fleißiger mit Betrachtung des unzählbaren und unverdienten Guten, das er euch erweiſet: und wenn denn zuweilen euer Herz recht voll davon iſt, ſo fallet auf eure Knie, und laſſet euren Mund davon übergehen, und — ihr werdet an mich denken, daß ich euchs geſagt habe — ihr werdet euch von einem einzigen ſolchen Gebet auf lange Zeit ſo gerührt, ſo voll warmer Liebe gegen Gott, ſo eifrig in euren Pflichten fühlen, als ihr es noch nie geweſen waret ⸗ ⸗

3) Und dadurch werdet ihr auch die Wohlthaten Gottes ſelbſt verdoppeln. Denn darum thut euch eigent⸗

lich der liebe Gott ſo viel Gutes, damit er eure Herzen zu ſich ziehen, eure Liebe und Vertrauen gewinnen und euch durch dieſe Liebe zu tugendhaften und recht glücklichen Menſchen machen möge. — Sieht nun Gott, daß ſeine Wohlthaten nichts fruchten, ſo entzieht er ſie wieder : : — Sieht er aber, daß ſie ihre Abſichten erreichen, daß ſie euch wirklich dankbar und dadurch eifriger im Guten machen, ſo wird er ſeinen Segen immer reichlicher über euch ausſchütten : :

Ach, gütiger Vater! ach möchten uns doch dieſe Vortheile reizen, unſrer Trägheit zu entſagen, und aufmerkſamer zu werden auf das tauſendfache Gute, womit du täglich deine Menſchen erfreueſt. Möchte es doch unſre größte Freude werden, die Denkmale deiner Liebe aufzuſuchen, und deine Treue zu verkündigen unſer Lebelang: damit wir uns in Zeiten an die ſüße Beſchäftigung deines Lobes gewöhnen möchten, welche dereinſt einen Theil unſrer Seligkeit ausmachen wird : :

Ich will dich all mein Lebelang : : Amen.

49.

Eingang.

Gott!

Deiner Liebe größte Probe
Iſt der Geiſt, den du uns ſchenkſt,
Durch den du, zu deines Namens Lobe,
Unſer Herz zum Himmel lenkſt.
Zier auch mich mit ſeinen Gaben,
Mach' durch ihn mich tugendhaft;

Laß mich ihn zum Lehrer haben,
Herr, in meiner Pilgerſchaft;
Lehre mich durch ihn recht beten,
Und mit Kindesfreudigkeit,
Herr, zu deinem Throne treten,
Wo dein Segen uns erfreut. Amen.

Meine herzliche Sorge für das Heil eurer Seelen, z. B. macht es mir zur Gewiſſenspflicht, euch die Wahrheit, an die ich euch ſchon ſo oft erinnert habe, noch beſonders vorzutragen, und euren Herzen unvergeßlich zu machen, „daß das Gebet — nicht Mittel „iſt unſre irrdiſchen Wünſche zu befriedigen — nicht „Ceremonie, dadurch wir Gott einen Dienſt leiſten — „**ſondern** (erlaubet mir dieſen Ausdruck) ein diätetiſches „Mittel für eure Seelen." Es iſt nichts — es ſoll nichts — als Tugend und Troſt in eure Seele bringen : : Das, Geliebte! will ich euch in zwey beſondern Abhandlungen recht begreiflich zu machen ſuchen, und zwar ſo, daß ihrs nicht blos glaubet, ſondern auch einſehen lernet, wie es zugehe, daß das Gebet das Herz des Menſchen heilige und veredle : : — V. U.

Text. Ev. am zweyten Pfingſttage.
Apoſtelg. 10.

Cornelius betet — und der **heilige Geiſt kommt über ihn** : : **Das iſt das** große Reſultat unſers hiſtoriſchen Textes. — Erwartet darüber von mir keine gelehrte Unterſuchung. Ich bleibe blos beym allgemeinen ſtehen. Ich höre von einer Urſache und einer Wirkung. Die Wirkung iſt: der heilige Geiſt kam über ihn, d. h. Gott ſchenkte ihm die Gaben des heil. Geiſtes: er ward ein Chriſt, ein erleuchteter und tugendhafter und wirkſa-

mer

ner Verehrer Jeſu ‥ Die Urſache iſt: er war ein fleißiger Beter ‥ Da mir nun unendlich viel daran liegt, daß ihr den Zuſammenhang zwiſchen dieſer Urſache und dieſer Wirkung einſehen lernt; ſo will ich jetzt bloß darauf mein Augenmerk richten, und aus dieſer Geſchichte Veranlaſſung nehmen, euch zu zeigen:

Den Einfluß des Gebets auf die Heiligung und Veredlung des Menſchen.

Ich werde euch

I. dieſen **Einfluß** erklären; und ſodann

II. einige wichtige **Folgen** daraus herleiten.

Erſter Theil.

Der Einfluß des Gebets — beſteht, wie ich euch ſchon oft geſagt habe, darinnen, daß es unſere Gedanken heller, unſere Empfindungen ſtärker, und unſere Entſchließungen feſter macht. — Damit euch nun dieſes recht einleuchtend, und das Gebet ſelbſt, vermittelſt dieſer Ueberzeugung, recht ſchätzbar werde: ſo will ich euch jetzt zeigen, wie das eigentlich zugehe, und warum das Gebet eine ſolche Kraft habe ‥ Bemerket —

1) In dem Augenblicke eines recht andächtigen Gebets, (wie ichs Nr. 45. beſchrieben habe) iſt die Seele frey von aller Zerſtreuung. Der Chriſt entfernt da alles Fremde aus ſeinem Gemüthe. Er verſchließt gleichſam ſeine Sinne vor allen andern Gegenſtänden, und denkt nichts, als ſeinen Gott, den er mit dem Auge des Geiſtes vor ſich ſieht, nebſt dem Inhalte ſeines Gebets ‥ Nun wißt ihr ja aus Erfahrung, was das thut, wenn man ſein Gemüth auf eine Sache allein richtet, wenn man ſeine ganze Aufmerkſamkeit ſammlet und etwas

nachwichtiger betrachtet . . . Stellet euch vor, ihr höret in einer muntern Geſellſchaft von einer edlen That: werdet ihr wohl in dieſem Augenblicke, wo ihr ſo voll von Eindrücken der geſellſchaftlichen Auftritte ſeyd, wo ihr ſo viel andere Dinge zugleich ſehet und höret, werdet ihr, ſage ich, in dieſer Zerſtreuung das Große und Edle dieſer That ſo deutlich denken — ſo lebhaft empfinden — als wenn ihr zu Hauſe ſie vor euch allein überdenkt? Werden euch da nicht allererſt alle die Umſtände beyfallen, welche ſie groß und edel machen? Werdet ihr ſie da nicht in weit ſtärkerm Lichte ſehen und ſie weit ſchöner und rührender finden? . . So iſts natürlicher Weiſe auch beym Gebet. Ihr denkt die Gedanken, die ihr da Gott vertraut, zu anderer Zeit auch, aber nie mit der vollen Aufmerkſamkeit, weil immer mehrere Dinge zugleich in eurem Kopfe ſind: hier aber ſeyd ihr ſo zu ſagen mit Gott allein, hier vergeſſet ihr eure Sorgen, eure Geſchäfte, eure Zerſtreuungen . . Muß euch da nicht alles, was ihr euch vorſtellet, die Liebe eures Vaters, die Größe einer Unwürdigkeit, die Menge eurer Fehltritte, u. ſ. w. viel deutlicher, heller und anſchauender werden; und muß da nicht auch eure Empfindung und Rührung viel ſtärker ſeyn? . .

2) Aber nicht genug. Die Seele iſt beym Gebet nicht nur ohne Zerſtreuung, und folglich viel freyer in der Anwendung ihrer Kraft zu denken und zu empfinden; ſondern dieſe Kräfte ſind auch daſelbſt viel ſtärker und wirkſamer. Man geräth da in eine Art von Begeiſterung; die ganze Seele iſt in Wirkſamkeit; der ſonſtige Leichtſinn hört auf dieſe Augenblicke auf; alles iſt euch da weit ernſtlicher und heiliger; ihr denkt und empfindet folglich da mit weit mehr Anſtrengung als ſonſt . . Nehmet euch ein Beyſpiel. Man erzählt euch z. E. von einem Monarchen, welcher Glanz ihn umgiebt, wie majeſtätiſch er ausſieht, wie gnädig er mit ſeinen Unterthanen ſpricht . . Ihr höret das mit Ge-

ſenheit : : Sehet aber, daß ihr ſelbſt in ſeinen Pallaſt trätet, daß ihr ihn mit Augen ſähet und mit ihm reden müßtet: würdet ihr da in dem vorigen Zuſtande bleiben? Würde da euer Herz nicht ſtärker ſchlagen? Würde da nicht eure ganze Seele in Bewegung ſeyn? : : Sehet, das iſt der Unterſchied zwiſchen dem Zuſtand der Kälte und Wärme. Sprechet noch ſo viel von Gott und Religion; leſet die geſchätzteſten Schriften: ihr werdet nie in die Wärme kommen, nie mit der Anſtrengung denken, nie ſo lebhaft empfinden, als wenn ihr vor Gott auf eure Knie niederfallet, und eure Gedanken und Empfindungen in ein inbrünſtiges Gebet gleichſam auflöſet : : Dazu kommt

3) daß beym Gebet natürlicher Weiſe auch weniger Selbſttäuſchung iſt. — Bey bloßem Nachdenken über euren Zuſtand iſt es gar leicht möglich, daß ihr euch ſelbſt betrüget, daß ihr euer Gewiſſen einſchläfert, daß ihr euch Geſinnungen andichtet, die ihr nicht habt : : Hingegen beym Gebet iſt das ſo leicht nicht möglich. Da iſt, wie alle Kräfte, ſo auch das Gewiſſen viel lebhafter und wirkſamer. Gott ſelbſt waget man doch nicht leicht etwas gleichſam ins Geſicht zu ſagen, was nicht ganz wahr iſt. Nehmet das Beyſpiel von der Liebe der Feinde, wie oft betrügt euch da euer Herz! Aber verſuchet einmal, wenn ihr an euren Feind denkt, ob ihr im Stande ſeyn werdet für ihn zu beten und zu Gott zu ſagen: „Vater vergib ihm: Vater ſegne, liebe, beglücke „ihn, wie du mich ſegneſt und liebſt,“ wenn euer Herz nichts von dieſen Geſinnungen weiß! Wahrhaftig euer Gewiſſen wird euch zurückſchrecken, und euer Herz wird erzittern, Gott ſelbſt zu belügen : : Sehet alſo, wie wahr es iſt, daß beym Gebet weniger Selbſtbetrug möglich iſt, und daß alſo durchs Gebet unſere Empfindungen, Vorſätze, Gelübde, viel ernſtlicher und feſter werden müſſen.

4) Und nun bedenkt, daß eben dadurch das Gebet auch wieder rückwärts auf eure Seele wirkt. — Nämlich, weil wir nun dem lieben Gott das oder jenes verſagten angelobten u. ſ. w. ſo wird es uns eben deswegen uns ſo viel ernſtlicher. Tauſend gute Vorſätze bleiben unerfüllt, aber verſucht es: ſagt Gott in einem recht andächtigen Gebet: „Vater, ich will meinem Feinde verzeihen, ich gelobe dirs, Gütiger: deine Liebe ſoll mich abhalten alle Rache zu erdenken" ‥ und ihr werdet finden, daß der kalte Vorſatz hier weit eifriger und feſter werden wird ‥ Zu dieſer mehrern Erwärmung unſerer Empfindungen und Gefühle trägt auch dies vieles bey.

5) Daß das Gebet die größten und rührendſten Bewegungsgründe ins Andenken bringt, und ſie uns weit ſtärker als ſonſt empfinden läßt. Ihr ſehet da einen Vater und Wohlthäter — ihr erinnert euch der Proben ſeiner Liebe — ihr flehet um Vergebung eurer Sünden — ihr bittet um neue Beweiſe ſeiner Vaterliebe — iſt es Wunder, wenn die Seele von ſolchen Vorſtellungen voll iſt, daß da ihre Religionsgefühle — Liebe, Dank, Vertrauen, Eifer im Guten u. ſ. w. wärmer und lebhafter werden! ‥ — Und das alles ſind nur erſt die Wirkungen des Gebets, die es äußert, während daß ihr betet. Aber bedenket, daß ſein Einfluß auf das Heil eurer Seele auch außerdem wirkſam bleibt.

6) Das Gebet macht nach und nach, das, was es einzeln wirkte, und was freylich oft wieder verrauchte, (wie alle ſtarke Empfindungen,) zu einer bleibenden Fertigkeit eurer Seele. Ich ſage, nach und nach: — Eine Sache oft thun, macht Fertigkeit: d. h. die Kraft, die man durch eine Handlung in Bewegung, in Thätigkeit ſetzt, wird dadurch ſelbſt ſtärker und ihre Wirkungen leichter und ſchneller ‥ Je mehr ihr euch alſo gewöhnt die Wahrheiten der Religion im Gebet euch immer heller und anſchaulicher zu machen; je mehr ihr

euch durch Gebet übt, ſie zu empfinden; je öfter ihr eure guten Vorſätze wiederholt, und ihnen durch die Inbrunſt des Gebetes Feſtigkeit zu geben ſucht; je mehr ihr euch endlich an Gott und den Gedanken ſeiner Allgegenwart gewöhnt, deſto gewiſſer wird endlich in eurer Seele das bleibend werden, was Anfangs nur Sache einiger wenigen Augenblicke war. Der Gedanke an Gott wird euch endlich ſo vertraut werden, daß er euch überall hin begleitet. Das Flehen um Verzeihung bey euren Fehltritten wird euch endlich ſo natürlich werden, daß das kleinſte Vergehen euch bemerkbar werden und eine Thräne zum Himmel eurem Auge entlocken wird - - Und nun

γ) welches mächtige Mittel wird dann das Gebet euch werden, bey eurem Kampfe gegen die Sünde. — Wenn ihr, ſo an Gott und den Umgang mit ihm im Gebet gewöhnt, jemals in eine Verſuchung fallen werdet, euch zu verſündigen: o wie werden da alle Neigungen des Laſters verſchwinden, wenn ihr gleich, beym erſten Anblick derſelben, euch vor Gott niederwerfen und ihn um Sieg anflehen werdet - - Ich ſage beym erſten Anblick. Denn freylich, l. Z. wer ſchon lange überlegt, ſchon durch die Zaubereyen der Einbildungskraft ſich in eine leidenſchaftliche Luſt zur Sünde hat verſetzen laſſen, dem hilft kein Gebet. Aber das wird auch der an Gott durch tägliches Gebet gewöhnte Chriſt nicht thun. Sein Herz wird ihn bey der erſten Gefahr ſchon warnen, und ihn dahin führen, wo göttliche Kraft in ſeine Seele ſtrömt - -

Zweyter Theil.

Und nun dünkt mich, M. Z. ihr fühlet ſchon ſelbſt die Folgen, die aus dieſen wichtigen Belehrungen fließen, und ihr bedürft nur eines Winkes. — Wenn das Gebet ſolchen Einfluß hat, wenn es - - α) Wie

wichtig

ſchwer wird eure Verantwortung ſeyn, wenn ihr ein ſolches Heilmittel ungebraucht laßt : : — 2) Wie heilig eure Pflicht, aus dieſer Quelle Kraft zum Guten und Troſt im Leiden zu ſchöpfen — Ihr nehmet in leiblichen Krankheiten die bitterſten Arzneyen : : Und dieſe ſind ſo ſüß : : Mit Gott, wie mit einem Freunde reden, ſeine Anliegen wie ein Kind in den Schoos eines Vaters ausſchütten — kann etwas ehrenvolleres, leichteres, angenehmeres gedacht werden? : : — 3) Ich erkenne es mit dem innigſten Dank, was Gott an euren Seelen thut. Der weltliche Herr giebt Geſetze und ſtraft — unbekümmert, ob ſie euch leicht oder ſchwer wurden : : Gott giebt Geſetze und erleichtert ſie euch durch das angenehmſte Mittel : :

Ach Gott! laß heute keine dieſer Seelen ohne Ueberzeugung — ohne innigen Dank — ohne die heiligſten Gelübde — aus dieſem Gotteshauſe gehen : :

Nimm deinen Geiſt, du Gott der Liebe,
Den Geiſt der Gnade, nicht von uns : : Amen.

90.

Eingang.

Herr:
Nur du biſt mein Vertrauen,
Meiner Seele Zuverſicht.
Auf dich allein will ich mein Glück erbauen;
Liebſt du mich nur, ſo zag ich nicht:
So weiß ich in den größten Nöthen,
Wo ich mir Ruhe ſuchen ſoll:

So iſt mein Herz (und wollteſt du mich ſtärken,)
Durch deinen Tröſter voll.
Denn deine Liebe hört mein Flehen,
Daß mein Gebet nicht Kraft und Muth,
Und läßt mich unausſprechlich Glück,
Was deinen Geiſter ſtille thut.
Du ſchenkſt ſtrömende Gedanken;
Du füllſt die Seele Freudigkeit:
Du hilfſt mein Glaube auf zu werden,
Und preiß dich, Gott der Freundlichkeit. Amen.

Die Religion, M. Z. hat Troſtgründe genug, um das menſchliche Herz in den Stunden des Kummers aufzurichten und zu ſtärken . .

Gleichwohl giebt es ſo viele Menſchen, bey welchen dieſe Troſtgründe ihre Kraft gar nicht äußern: weil ſie weder Empfindlichkeit haben, ſie zu empfinden, noch die Kunſt verſtehen, ſie ihrem Herzen ſo vorzulegen, daß es von ihnen ermuntert und erquickt werden könne . .

Ich werde euch zeigen, daß auch dazu kein wirkſameres Mittel ſey, als das Gebet . . — B. II.

Text. 1 Theſſal. 5, 16. 17.

Seyd allezeit fröhlich — betet ohne Unterlaß. — Sehet eine merkwürdige Verbindung. Paulus ſtellt beyde Ermahnungen übereinander, weil die eine das Mittel zu Ausübung der andern iſt . . Wie man ohne Unterlaß beten könne, will ich euch zu anderer Zeit erklären. Jetzt will ich euch beweiſen, daß das Gebet das vortreflichſte Mittel ſey, Freudigkeit und Ruhe, auch mitten im Leiden, in ſeiner Seele zu unterhalten. Betrachtet . .

Den Einfluß des Gebets auf unſre Gemüthsruhe. —

Es hat dieſen Einfluß

I. weil es uns Troſtgründe giebt;

II. weil es uns alle Troſtgründe fühlbar macht.

Erſter Theil.

So wie das Gebet (No. 49.) zu unſrer Beſſerung wirkſam iſt, ſo wirkt es auch auf unſre Beruhigung: und zwar erſtlich dadurch, daß es uns Troſtgründe giebt. Um dies zu begreifen, betrachtet das Gebet aus einem fünffachen Geſichtspunkte ..

1) Von Seiten der Größe und Hoheit, zu der es den Menſchen erhebt. — Wie klein, wie hülflos, wie ohnmächtig ſcheint uns der Menſch, wenn ihr ihn im Stande ſeiner Unvollkommenheit und des mannigfaltigen Elendes betrachtet, das ihn umgiebt .. Wie niedergeſchlagen wird man, wenn man ſich mit dem Thiere vergleicht, das ſo wenig Gefahren, ſo wenig Bedürfniſſe kennt, das bey ſeinem Futter, welches die Natur ihm ohne ſeine Sorgen zuführt, fröhlich dahin hüpft .. Aber tretet her zu dem Heiligthume des Chriſten, und fühlet eure Größe. Sehet da den Wurm im Staube, ein Vertrauter der Gottheit. Sehet den betenden Chriſten, wie er in dem Gott des Himmels ſeinen Freund, ſeinen Vater findet .. O, M. Z. wer beten kann, der kann ſein Elendes vergeſſen: der kann ſich zu ſeiner Hoheit empor gehoben fühlen, dem die eine Welt ihm zu klein wird, ein Gegenſtand ſeines Wunſches zu ſeyn .. Hier, hier fühlt man den Werth ſeines Daſeyns. Hier athmet das beklommene Herz von neuem und lebt auf.

Hier ſagt der Chriſt zu ſich ſelbſt: „Ich bin nicht das elende unbedeutende Geſchöpf, das ich ſcheine. Ich bin der Vertraute der Gottheit. Ich darf mit dem, der Himmel und Erde gemacht, wie ein Kind, mit ſeinem Vater reden. Gott iſt mein, und ich bin Gottes. Herr, wenn ich dich habe, ſo frage ich nichts nach Himmel und Erde" - - Hier freut ſich der Chriſt ſeines Schickſals, und findet eine Quelle des Troſtes und der Ruhe, die ihn auf ſein ganzes Leben begleitet - -

2) Von Seiten der erquickenden Wahrheiten, an welche das Gebet den Betenden erinnert, und welche es ihm anſchauend und fühlbar macht: — die Menge der Wohlthaten, für welche wir Gott zu danken haben — die Größe ſeiner Liebe, nach welcher er uns ohne und über Verdienſt Gutes erzeigt — die Sanftmuth, mit welcher er uns bey unſern Vergehungen trägt — das tauſendfache Gute, das er uns noch hoffen läßt — die Seligkeiten jenſeit des Grabes, die er dem Tugendhaften bereitet hat - - Müſſen dieſe Vorſtellungen, durch Gebet anſchauend und fühlbar gemacht, nicht die ganze Seele mit Muth und Freudigkeit erfüllen? - -

3) Von Seiten der Verſicherung, die uns das Gebet von unſerm Gnadenſtande giebt. — a) Im Gebet lerne ich mich am beſten kennen — ohne Selbſttäuſchung - - (S. No. 49. Th. 1. n. 3.) werde ich mir nun hier der wärmſten Liebe zu Gott und meinen Mitmenſchen bewußt, o wie erquickend wird das Zeugniß meines Gewiſſens ſeyn? b) Aber das Gebet iſt auch ſchon an ſich ſelbſt ein ſehr ſicheres Zeichen von Bildung unſres Herzens zur Tugend: denn ihr werdet finden, daß ein Menſch, der noch nicht von der Herrſchaft der Sünde los iſt, zum Gebet träge und bey dem Gebet ohne Inbrunſt und Andacht iſt. Findet ihr nun, daß ihr mit rechter Erhebung des Herzens beten könnt, ſeyd ihr euch einer rechten Freude am Gebet bewußt, fühlet ihr, daß die Augenblicke eurer Unterhaltung mit

Gott recht ſüß und angenehm ſind, dann könnet ihr ſicher ſchließen, daß euer Geſchmack veredelt und euer Herz durch den Geiſt Jeſu gebildet iſt: ſo könnet ihr euch des Wohlgefallens Gottes und eurer Begnadigung mit Freudigkeit getröſten : :

4) Von Seiten der augenſcheinlichen Erhörungen, die das Gebet zuweilen in ſeinem Gefolge hat. Verſucht es nur, M. B. und gewöhnt euch, Gott alle eure Wünſche und Anliegen vorzutragen. Ihr werdet ſehr oft freylich finden, daß es Gott nicht für gut fand, euch das Gebetene zu geben. Aber zuweilen wird auch auf euer Gebet euch etwas wiederfahren, daß ihr mit inniger Freude die Vaterhand Gottes erblicken werdet, die euch dieſes Gute zuführete : : Ich weiß wohl, daß daſſelbige Gute, auch ohne mein Gebet, gekommen ſeyn würde, aber daß es gerade jetzt kam, da ich darum gebetet hatte, war doch Schickung Gottes, der mein Vertrauen einmal krönen wollte. Und geſetzt, es wäre auch dies blos Täuſchung, ſo wirkt doch ein ſolcher Fall, wo die Ankunft eines Glücks mit unſerm Gebet zuſammen trift, ganz unbeſchreiblich auf unſer Herz. Und wenn ſolche Fälle oft kommen, (welches bey fleißigen Betern nichts ſeltenes ſeyn kann); ſo belebt das unſer Herz mit dem allererquickendſten Troſte, und macht zuletzt unſer Vertrauen zu Gott zu einer unbewegbaren Stütze unſrer Ruhe und Heiterkeit : :

5) Von Seiten des Einfluſſes auf unſre Heiligung. (S. No. 49. Th. 1. beſonders n. 7.) Unſre Vergehungen ſind doch immer der wirkſamſte Gegenſtand unſrer Bekümmerniſſe. Welch ein Troſt alſo in ſeinem Gebet, das Mittel gefunden zu haben, ſich die Ausübung ſeiner Pflichten und den Kampf gegen die Sünde zu erleichtern : :

Sehet, M. B. das ſind die hauptſächlichſten Tröſtungen des Gebets. Aber bedenket nun wohl, daß das Gebet nicht nur Troſtgründe giebt, ſondern auch die

Wirkſamkeit aller Troſtgründe der Religion erhöht und ſie dem Herzen fühlbarer macht.

Zweyter Theil.

Wenn ihr das begreiflich finden wollet, ſo erinnert euch nur, was ich vor kurzem von dem Einfluſſe des Gebets auf die Erwärmung unſerer Religionsgefühle geſagt. Alles was der Menſch empfindet — Liebe, Vertrauen, Freude, Troſt — das empfindet er nie ſtärker als im Gebet: und eben das macht hernach, daß dieſe Lebhaftigkeit und Wärme unſerer Gefühle (**durch öftere Uebung**) nach und nach der Seele zur Fertigkeit werden : : laſſet mich euch jetzt noch einmal kürzlich an die Beweiſe daran erinnern.

1) Daß unſre Gefühle da ſtärker und feuriger werden, das macht der Grad der Aufmerkſamkeit: weil wir im Gebet alle unſre Gedanken ſammlen und frey von Zerſtreuung ſind. Das lehrt die Erfahrung. Wenn ihr z. B. die Empfindung eines Schmerzes mindern wollt, ſo dürft ihr euch nur zu **zerſtreuen** ſuchen : : Hingegen je mehr man ſich alles aus dem Sinne ſchlägt und ſeinem Kummer nachhängt, deſto heftiger wird dieſe Empfindung werden : :

2) Hierzu kommt das eigne rührende beym Gebet, durch den Gedanken der Allgegenwart Gottes. Es iſt dem Menſchen natürlich, daß ſeine Gefühle in eine gewiſſe ſtärkere Aufwallung gerathen, wenn ſie durch etwas **Feyerliches** unterſtützt werden. Und es iſt gewiß die rührendſte Feyerlichkeit, wenn man ſich die ganze Größe und Majeſtät Gottes denkt, wenn man dieſen Gott gleichſam um und neben ſich erblickt, und auf ſeine Knie vor ihm niederfällt und betet : : Da muß auch das kälteſte Herz erwärmt und alle ſeine Empfindungen feuriger werden : : zumal da

c. 3) die Seele im Gebet alles, was die Religion tröſtendes enthält, in einer beſondern Beziehung auf ſich ſelbſt denkt: — Gott, der mir Freund und Vater iſt — der mir ſo viel Gutes erzeigt — der mir ſo viel Sünden vergiebt — mir ſo viel Seligkeiten verheißt . .

Und aus dem allen könnet ihr ſehen, wie es zugehe, daß das Gebet **das größte Labſal für Leidende und Sterbende** iſt. — Ihr wißt aus der Erfahrung, wie ſehr es unſern Kummer mildert, wenn wir ihn in den Schoos eines Freundes ausſchütten können, ob wir auch ſchon wiſſen, daß dieſer Freund uns nicht retten kann. Welche Tröſtungen muß nun das über unſere Seele ergießen, wenn wir, von aller Menſchenhülfe verlaſſen, von allen eignen Kräften entblößt, in dem Gott Himmels und der Erde einen **Vater** finden, in deſſen Arme wir uns werfen, dem wir unſre Leiden klagen können — einen Gott, der ſo viel Macht hat, uns helfen zu können, und ſo viel Liebe, uns helfen zu wollen . . Wie erquickend muß es ſeyn, den Gott der Macht und Liebe als ſeinen Freund erblicken, der uns mitten im Elende ſeine Vaterhand reicht, zu dem wir mit kindlichem Herzen ſagen können: „Vater — du allein biſt mein Troſt — ich kenne dich, Gütiger! — ich kenne dein Vaterherz — ich weiß, daß du es gut mit mir meynſt — auch mein Leiden iſt dein Werk, iſt das Werk deiner Liebe — . .

O wie oft, M. B. habe ich die tröſtende Kraft des Gebets bey Sterbenden erfahren. Oft ſahe ich Leidende von Krankheit ermattet — ihrer Sinne beraubt — ihren Mund verſchloſſen — aber — tief in der Seele war Gottes Geiſt, der ſie vertrat mit **unausſprechlichem** Seufzen. In ihrem Innerſten war die Seele mit Gott beſchäftigt, und himmliſche Andacht glühte in ihren Herzen, ohngeachtet **kein lautes Gebet** zu hören war . . Ich fragte ſie oft, dieſe Leidenden, wenn ſie wieder zu ſich kamen, und ſie ſagten mir, daß ſie gebetet hätten und ſich erquickt fühlten . .

Das kommt freylich nicht bey allen, M. Z. — Wem das Gebet in geſunden Tagen nicht Lieblingsbeſchäfftigung war, der wird dieſe ſeine erquickende Kraft auch auf dem Sterbebette nicht erfahren. Aber je reicher ihr werdet bey geſunden Tagen an Erquickungen eures Herzens im Gebet, je mehr eure Seele bey Zeiten voll wird jenes göttlichen Geiſtes, der da in uns rufet: Abba, lieber Vater! — deſto mehr wird dieſer Reichthum von Gedanken und Empfindungen in den Stunden des Todes euch zu gute kommen. Ihr werdet dann die Kunſt beſitzen, ohne alle fremde Zuſprache, bey der größten Leibesſchwachheit, euch mit Gott zu unterhalten und euch mit den Tröſtungen ſeiner Gnade zu erquicken. Betend und freudig wird euer Geiſt ſich vom Leibe trennen, betend und froh wird er in die Ewigkeit gehn . . Möchte Gott euch allen dieſe Gnade verleihen . . Wer ſich ſegnen will, ſegne ſich mit den Worten: „Herr, gieb uns den Geiſt des Gebets!“ Amen.

51.

Eingang.

Mein Gott!

Wie ſüß iſts meiner Seele,
Wenn ich mit Kindeszuverſicht
Dir meines Herzens Wünſch' erzähle:
Wie ſüß iſt dieſe Chriſtenpflicht!
Die Pflicht, zu ſeinem Gott zu beten,
Und betend ſeiner ſich zu freun,

Und mit Vertraun vor ſeinem Throne zu treten,
Und der Erhörung ſo gewiß zu ſeyn.
Ich leite mich zu dieſer Quelle
Des Troſtes und der Heiligung!
Sie ſtärkt den Geiſt, und ſetzet an des Kummers Stelle
Zufriedenheit und Seelenſättigung. Amen.

Wenn das, was ich euch, M. B. bisher vom Gebet geſagt habe, euch, wie ich hoffe, dieſes heilige Geſchäft theuer und ſchätzbar gemacht hat; ſo muß es für die meiſten unter euch keine wichtigere Frage geben, als dieſe: *Wie ſoll ichs anfangen, daß ich ein rechter Beter werde?* : :

Nicht alle können beten : : Die gewöhnliche Art der meiſten Chriſten, ſich der Gebetbücher zu bedienen, taugt gar nichts. Sie verurſacht ein gedankenloſes Geſchwätz, das keinen Einfluß auf euer Herz haben kann : :

Soll das Gebet euch die wichtigen Vortheile gewähren, die ich euch von demſelben angerühmet habe, ſo müſſet ihr aus dem Herzen beten lernen. Und dazu will ich euch heute Anleitung geben : : — V. U.

Text. 1 Theſſal. 5, 17.

Wie unbegreiflich, M. B. muß denen, welche überhaupt noch nicht aus dem Herzen beten können, die Ermahnung des Apoſtels vorkommen: „Betet ohne „Unterlaß“ : : — Ich will euch heute beydes lehren. Vernehmet

Die Kunſt zu beten — und zwar aus der Fülle ſeines Herzens zu beten.

Ich will euch

1. Regeln vorſchlagen, wie ihr euch zu einem

Gebete aus eignem Herzen gewöhnen könnet; und dann zeigen

II. wie ihr euch zu einem beſtändigen Gebet geſchickt machen müſſet.

Erſter Theil.

Man kann, wenn man beten will, entweder gewiſſe Augenblicke dem Gebet allein widmen — wir wollen dieſes das **Zeitengebet** nennen — oder man kann ſo beten, daß man ſeine Geſchäfte nicht dabey unterbricht und keine beſondere Stunden darauf verwendet — dieß wollen wir mit dem Apoſtel das **Gebet ohn Unterlaß** nennen. Bey beyden Arten des Gebets beruht der ganze Nutzen, den ihr euch davon verſprecht, darauf, daß ihr aus der Fülle eures Herzens beten lernet. Laſſet uns dieſe ſo ſeltene Wiſſenſchaft zuerſt auf das gewöhnliche Zeitengebet anwenden, woben ich beyläufig über dieſe Art des Gebets euch einige wichtige Anmerkungen mittheilen will.

Bey dem Zeitengebet, d. h. wo ich dem Gebet eine eigne Zeit widme, wo ich meine Geſchäfte auf eine Stunde oder Viertelſtunde ausſetze, und dieſe blos und allein der Unterredung mit Gott widme, kommt die Frage vor: Wenn? wie oft? — ſoll ich beten? Ich will kurz ſeyn : :

Die bequemſte Zeit zu ſolchem Gebete iſt allerdings des Morgens und Abends — daß man die erſten und letzten Empfindungen jedes Tages Gott heilige — wie dort David ſagt: „Herr wenn ich mich zu Bette lege : : Auch außerdem noch gewiſſe Zeiten feſtſetzen, iſt unnütz und in den meiſten Fällen gar ſchädlich. Denn man iſt nicht immer zu einem ſo heiligen Geſchäft aufgelegt : : muß zuweilen darüber nöthige Geſchäfte verabſäumen, welches ſündlich iſt: : : gründet ſich auf keinen göttlichen Befehl: : : macht das Gebet zu einer mechaniſchen Beſchäftigung, die darüber allen Nutzen verliert : :

Merkt euch überhaupt die Regel: man muß nie beten, wenn kein freyer Trieb des Herzens da iſt: ſo wie man nie eſſen muß, wenn man keinen Hunger hat. Beten iſt ja kein Hofedienſt : : Alſo feſtgeſetzte Zeiten zu Betſtunden taugen ſelten und machen das edelſte Geſchäft zu einer unnützen Gewohnheit.

Auch müſſen Gebete, wo man eigne Zeiten darauf verwendet, nie lang ſeyn. Denn der Nutzen des Gebets hängt nie von der Menge der Worte ab : : Saget dem lieben Gott, ſo oft euer Herz ihm etwas zu ſagen wünſcht, es mit kindlicher Einfalt — ſaget ihm jeden Gedanken einmal, und wiederholt ihn nicht mit zehnerley gleichgeltenden Redensarten (wie das leider in euren meiſten Gebetbüchern geſchieht) — und betet das wenige, was euch euer Herz eingiebt, mit rechter Andacht (N. 45) — ſo wird euch das mehr nutzen, als wenn ihr ſtundenlang Gott Worte herſagt, die nur ſo viel wahre Gedanken bezeichnen, als man in wenigen Minuten hätte ſagen können. Denn lange Gebete machen das Herz kalt. Es iſt unmöglich, daß Inbrunſt und Andacht ſo lange ausdaure. Es wird zuletzt bloßes Lippengeplärr, und wer einmal es dazu kommen läßt, daß er nur betet, um gebetet zu haben, hat ſich auf Zeitlebens verdorben und ſein Herz der hohen Begeiſterung unfähig gemacht, von welcher allein der von mir gerühmte Segen des Gebets abhängt : :

Es giebt freylich Fälle, wo man Stunden und Tage lang beten kann: z. B. in Krankheit, im tiefſten Abgrunde der Leiden : : aber da ladet auch das Herz von ſelbſt uns dazu ein. Da iſt das Gebet Arzeney. Wie es nun thöricht ſeyn würde, eine Arzeney auch ohne Bedürfniß zu brauchen, und ſich dazu zu zwingen, eben ſo : :

Bedenket das alles wohl, M. B. und macht euch die Regel: „ich will nie eine beſondere Zeit dem Gebet „widmen,

„nehmen, als wenn es Neigung und Bedürfniß meiner „Seele wird: ich will auch nie länger beten, als Gedanken und Empfindungen meines Herzens mir zuſtröh„men." — Und nun die Frage: Wie ſoll ichs anfangen, daß Gedanken und Empfindungen mir zuſtröhmen — daß ich aus dem Herzen beten lerne?

1) **Brauchet anfangs**, ſo lange ihr unfähig ſeyd, Gebetbücher: aber brauchet ſie auf eine vernünftige Art, und nur in der Abſicht, um euch einſt wieder davon zu entwöhnen und aus dem Herzen beten zu lernen. — **Das bloße** Herleſen heißt nicht beten, und hilft auch nichts ꝛc. Merket euch alſo folgende Regeln: a) **wählet erſtlich** gute Gebetbücher (von einem **Lüdke, Sturm, Feddersen** ꝛc.) oder fraget verſtändige Freunde, wenn ihr nicht ſelbſt euch auf Wahl verſteht ꝛc. b) leſet alles, **ehe ihrs betet**, vorher durch, ob es auf euren Zuſtand paßt, ob ihrs als eigne Gedanken, Wünſche und Empfindungen Gott vortragen könnt. Was nicht für euch iſt, ſtreicht an. Und dann erſt c) betet es mit **Andacht** nach meiner Anweiſung, N. 45. ꝛc. Ein ſolcher vernünftiger Gebrauch wird euch nach und nach reich machen an Gedanken und Worten, daß ihr bald werdet ohne ſolche Bücher beten lernen ꝛc.

2) Um dieſen Reichthum zu vermehren, leſet zuweilen in der h. Schrift oder andern geiſtreichen Schriften, und gewöhnt euch einzelne Stellen, die etwa beſondere Eindrücke auf euer Herz machen, in Gebet zu verwandeln. Ihr leſet, z. B. Phil. 2, 1 ff. wie leicht wird es euch ſeyn das im Gebet aufzulöſen: „Ach laß „mich, lieber Vater! doch auch geſinnet ſeyn, wie mein „Jeſus war. laß auch mich meiner Vorzüge mich nicht „überheben ꝛc. Solche Uebungen laſſet auch eure Kinder verſuchen, wenn ihr ſie zum Gebet reif genug glaubet ꝛc.

3) Verſuchet auch andere Gebetsformeln, z. B. das Vater Unſer in andere Worte zu übertragen. Jeſus

hat gar nicht die Abſicht gehabt euch ein Formular zu geben, das ihr immer nachbeten ſolltet. Er wollte euch mit dem vornehmſten Inhalte eines gottgefälligen Gebets bekannt machen ⸗ ⸗ Verſtehet ihr nun dieſen Inhalt, ſo betet ihn jedesmal mit andern Worten, wie ſie euch beyfallen. So wird euer Herz, nicht euer Mund blos beten lernen ⸗ ⸗ ⸗

4) Wenn ihr ſolche Uebungen der Andacht eine Zeitlang fortgeſetzt habt, dann verſucht zuweilen ganz ohne Bücher, ohne fremde Führer, zu beten. — Ich habe einen gemeinen Mann kennen lernen, der ſich nach und nach alle Anliegen des Herzens, die ſich Gott im Gebet vortragen laſſen, mit kurzen Worten verzeichnet hatte. In dieſem Verzeichniß ſtund alles, wofür er Gott danken, was er Gott für ſich, für die Seinen, für ſein Vaterland, für Freunde und Feinde erbitten, was er Gott verſprechen, und wozu er ſich ſeinen Beyſtand erflehen wollte ⸗ ⸗ Dies legte er, ſo oft er betete, vor ſich, und verfolgte den Inhalt deſſelben. Auf dieſe Art hatte er Materie zum Beten, und keinen Tag kamen ihm die nämlichen Worte in den Mund, weil er blos den Inhalt vor ſich hatte. Er lehrte das auch ſeinen Kindern. Bald konnte er das Verzeichniß auswendig, und ſein Herz ergoß ſich in der wärmſten Andacht, ſo oft er ſich mit Gott im Gebet unterhalten wollte ⸗ ⸗

Zweyter Theil.

Und könnet ihr nur erſt aus dem Herzen zu Gott beten, M. B. ſo wird es euch nicht ſchwer werden, die Zeitengebete größten Theils zu unterlaſſen, und euch zu dem beſtändigen Gebet zu gewöhnen, (Text) welches die Alten, mit Gott wandeln, nennten. — Ich verſtehe darunter ſolche Unterredungen mit Gott, dazu man ſich keine beſondere Zeit nimmt — wobey man andere Geſchäfte verrichten kann — wo man auch nicht laut ſpricht — und welches meiſtentheils nur in kurzen Seufzern beſteht = =

Stellet euch einen armen Tagelöhner vor, der neben ſeinem Freunde arbeitet. Wird denn der nicht mit ſeinem Freunde ſprechen können, ohne ſeine Arbeit zu unterbrechen? = = Wie leicht wird es alſo ſeyn, ſich ſo an den Gedanken der Allgegenwart Gottes zu gewöhnen, daß man Gott immer vor Augen hat, und jeden Wunſch, jede Empfindung des Herzens in der Stille vortrage? = =

Und dazu hat ja ein Menſch alle Augenblick Gelegenheit = = Wenn er an ſeine Geſchäfte geht — ſage er in ſtiller Andacht: „laß auch dieſe Arbeit, lieber Vater, mir gelingen. Erhalte mir Luſt und Kraft zu meinen Geſchäften, und laß deines Segens mich erfreuen.“ — Wenns ihm bey der Arbeit ſauer wird: „Es iſt ja dein Wille ſo, lieber Vater, ſtärke mich — bald kommt die Zeit der Ruhe jenſeit meines Grabes.“ — Wenn er ſein Geſchäft endigt: „Dank dir, Gütiger, für deinen Segen. Ach wie erfreueſt du die Menſchen, ſelbſt unter ihren Laſten, die deiner Güte trauen!“ = = Sagt, M. B. ob ihr nicht zu ſolchen kurzen und ſtillen Erhebungen des Herzens zu Gott jeden Tag tauſendmal Gelegenheit habt? Ihr geht in Geſellſchaft: (Bewahre mich, lieber Gott, vor Verſündigung = =) Ihr ſehet etwas Böſes: (laß dies, gütiger Gott, niemand zur Nachahmung reizen: hilf ihm das Unrecht erkennen = =) Ihr ſehet eine gute Handlung; ihr begehet ſelbſt eine Uebereilung; es kommt euch ein ſündlicher Gedanke ein; es begegnet euch etwas angenehmes; es trift euch ein Uebel; ihr werdet beleidigt: — kurz, überall habt ihr Gelegenheit an Gott zu denken und im Stillen zu ihm zu ſeufzen. Das könnet ihr mitten in der Arbeit, bey der Geſellſchaft, beym Spiel, überall = =

Und glaubet mir, L. F. dieſe Art des Gebets iſt die ſchönſte und fruchtbarſte für eure Seele. Sie gewöhnt euer Herz ſo ganz an den lieben Gott, daß ihr ihn immer vor Augen haben, und eure Liebe, eure Furcht, euer Vertrauen, euren Eifer im Guten nach und nach auf den höchſten Grad der Wärme und Feſtigkeit bringen werdet : :

Dies Gebet iſt viel beſſer als das Zeitengebet, und iſt auch viel leichter. Es gehört nur dazu, daß man Gott recht lieb habe, daß man oft an ihn denke : : — lernet ihr das, Chriſten, ſo wird eure Tugend ſtark und eure Beruhigung unerſchütterlich werden : :

Ach ſüß iſts edlen Seelen,
Wenn ſie mit Kindeszuverſicht
Dir jeden ihrer Wünſch' erzählen,
Ach ſüß iſt dieſe Chriſtenpflicht!
In jeder Stunde an dich denken,
Und immer dich vor Augen ſehn,
Und dir des Tages Seufzer ſchenken,
Und Abends betend vor dir ſtehn.
Ach leite mich zu dieſer Quelle
Des Troſtes und der Heiligung
Sie ſtärkt den Geiſt, und ſetzet an des Kummers Stelle
Zufriedenheit und Seelenſättigung.
Eröfne ſie mit jeden Morgen
Dem Herzen, das dich kindlich liebt,
Das ſich, mit allen ſeinen Sorgen,
Ganz deiner Vaterhuld ergiebt.
Bereite mir des Lebens Freuden,
In des Gebetes hoher Kraft,
Und ſchenk auch zu der Zeit der Leiden
Den Troſt, den dieſe Pflicht uns ſchaft. Amen.

52.

Eingang.

Gott, deine Liebe iſt alle Morgen über uns neu und deine Treue iſt groß. Wie ein Vater ſich über ſeine Kinder erbarmet ⸗ ⸗ Ach gieb, gütiger Vater! daß wir endlich einmal anfangen dieſes Band der Vollkommenheit auch unter uns zu knüpfen, und in der Liebe, wie du, unſre ganze Seligkeit zu finden ⸗ ⸗ Segne zur Erweckung dieſer Liebe auch die gegenwärtige Stunde unſerer Andacht ⸗ ⸗ V. U.

Text. Epiſtel am 20. Sonnt. nach Trin.

Epheſ. 5, 15 u. f.

Seyd unter einander unterthan in der Furcht Gottes. Dies, M. T. Z. iſt eine oft verkannte und gleichwohl in dieſer Welt unentbehrliche Glückſeligkeitsregel. — Der weiſe Schöpfer hat einmal die menſchliche Geſellſchaft ſo eingerichtet, daß wir an Befugniſſen, Rechten und Gewalt, einander nicht gleich ſind. Wir ſind alſo verbunden uns in dieſe Ordnung zu bequemen und ſo mit einander zu leben, daß einer die Rechte und Gewalt des andern anerkenne, und ſich denſelben, ſo weit ſie ſich erſtrecken, willig unterwerfe. Dieſe Ordnung zerſtören, heißt, den deutlichſten Willen Gottes übertreten und ſich ſelbſt Folgen zuziehen, welche unſre Ruhe und Glückſeligkeit unausbleiblich vernichten ⸗ ⸗ In dieſe Ordnung ſich bequemen, heißt, als ein Weiſer handeln, v. 15.

der durch die Erfüllung ſeiner Pflichten ſein eignes Wohl befördert. Darum ermahnet der Apoſtel: Seyd unter einander unterthan in der Furcht Gottes; d. h. aus Religion, aus Achtung gegen den Gott, der dieſe Pflicht durch die Einrichtung der menſchlichen Geſellſchaft begründet hat : : Er läßt es aber nicht bey dieſer allgemeinen Ermahnung bewenden, ſondern er macht auch die beſondern Anwendungen derſelben auf die verſchiedenen Stände der Menſchen, v. 22 — 25. Kap. 6, 1. — v. 4. — v. 5. — v. 9. — Und das iſt auch gegenwärtig meine Abſicht, euch jene Ermahnung in ihrer rechten Anwendung zu zeigen, und euch zu belehren, wie ihr eine ſo wichtige Regel zu eurer Glückſeligkeit in allen euern Verhältniſſen gegen die menſchliche Geſellſchaft ausüben müſſet. Ich will heute bey dem ſtehen bleiben, was Paulus zunächſt mit unſerm Texte verbindet, und euch das chriſtliche Gebot: „ſeyd unter einander unterthan“ im Abſicht auf

Die Pflichten der Ehegatten erklären.

Ich werde euch

I. **dieſe Pflichten ſelbſt** auseinander ſetzen; und ſodann

II. Anweiſung geben, wie und wodurch ihr euch die Ausübung dieſer Pflichten **erleichtern** könnet.

Erſter Theil.

Alle Pflichten in der Welt ſind wechſelſeitig, alſo auch dieſe: ſeyd unter einander unterthan : : Wollet ihr dies in Beziehung auf die Verhältniſſe der Ehegatten verſtehen lernen, ſo erinnert euch an den Begriff des „unterthan ſeyn“, den ich euch im Eingange angegeben habe. Er iſt von dem gewöhnlichſten Sprachgebrauch ſehr unterſchieden. Denn wenn wir ſonſt die Ausdrücke brauchen — Herr ſeyn — unterthan ſeyn — ſo zeigen wir damit gemeiniglich ein ſolches **Befehlen** an, bey welchem auf den Willen, Neigung, Gutachten des **Gehorchenden**, keine weitere Rückſicht genommen wird = = So iſt der Hausvater Herr von ſeinem Geſinde — der Landesregent und die von ihm geſetzte Obrigkeit Herr von ihren Unterthanen = =

Ihr ſehet leicht, daß in dem Verſtande der Ehemann **nicht Herr ſeiner Gattin ſeyn kann.** a) Eine ſolche Herrſchaft hat keinen Grund in der heiligen Schrift = = b) Eine ſolche Herrſchaft widerſpricht derjenigen Gleichheit, welche ſich zwiſchen Eheleuten befindet. Mann und Frau haben als Menſchen gleiche und unvergebene Rechte — gleiche Vollkommenheiten, obgleich verſchieden in ihrer Art und Anwendung — gleiche Verdienſte um die menſchliche Geſellſchaft: beyde müſſen arbeiten; müſſen ſichs ſauer werden laſſen, unter gemeinen Leuten die Frau gemeiniglich mehr als der Mann; und ihre Verrichtungen ſind von gleicher Wichtigkeit = = Denn den Staat bevölkern, Kinder erziehen, den Mann durch Hülfe, Pflege = = zu ſeinen Berufsarbeiten fähig machen, iſt ſo wichtig, als die Berufsarbeiten ſelbſt, welche der Mann verrichtet = = Und in Abſicht auf die Leiden dieſes Lebens, bekommt das Verdienſt der Gattinnen ſehr oft das Uebergewicht = = Alſo iſt eine Gleichheit vorhanden, welche alle eigentliche Herrſchaft ausſchließt. c) Das will auch Paulus ſagen, v. 23. 24. Denn Jeſus herrſcht nicht, wie der Officier über ſeine Soldaten, wie der Herr über Sklaven = = ſondern wie der Weiſe über freye Menſchen — nicht durch Zwang — ſondern durch die Macht der Wahrheit — nicht nach den Geſetzen der Willkühr und des Eigenſinns — ſondern nach den Geſetzen der Liebe, welche dem Geliebten durch heilſame Anweiſungen und Vorſchriften zu beſeligen ſucht.

Daraus nun, M. Z. ergeben ſich die Rechte ſowohl als die Pflichten des Mannes, welche den wahren Begriff des „unterthan ſeyn untereinander" ausmachen.

a) Seine Rechte. Er iſt die vornehmſte Perſon des Hauſes, und muß von allen Gliedern der Familie als angeſehen und geachtet werden = = Er iſt Befehlshaber über Kinder und Geſinde, ohne Rückſicht auf deren Willen und Neigung = = Er regiert und leitet alles, was zu Einrichtung des Hausweſens, des Wohnorts, der Ausgaben, der Erziehung, der Anlegung des Vermögens = = gehört, aber nicht unumſchränkt, ſondern ſo, daß er auf Rath, Gutachten und Neigung ſeiner Gattin Rückſicht nimmt = = Endlich ſein Wille giebt bey Berathſchlagungen den Ausſchlag, wo ihn nicht Religion, Landesgeſetze = = ſchon geben.

b) Seine Pflichten. Er ſoll alſo nie nach Eigenſinn handeln, ſondern theils Gründen Gehör geben — theils durch Gründe und Vorſtellungen den Willen ſeiner Gattin dem ſeinigen gleich zu machen ſuchen = = Er ſoll bey allem, wo er, auch ohne gemeinſchaftliche Berathſchlagung, handelt, die ihm bekannte Neigungen und Wünſche einer vernünftigen Gattin in Rechnung bringen = = Er ſoll bey allem, was er befiehlt und unterſagt, ihr und der Kinder Beſten zu ſeiner Abſicht machen — das heißt, mit Vernunft, 1 Petri 3, 7. — Liebe — Text v. 25.

Und ſo ſehet ihr, daß bey Eheleuten alles wechſelſeitig iſt, und daß die Gattin, wie der Gatte, ihre Rechte und ihre Verbindlichkeit hat. a) Ihre Rechte — Liebe, Achtung = = zu fodern — bey Dingen, die ihre und der Ihrigen Wohlfahrt angehen, an den Berathſchlagungen Theil zu nehmen — ihr Eigenthum, in Abſicht auf zugebrachtes Vermögen zu behaupten = = dagegen ſie b) die Pflicht auf ſich hat — ſich den überlegten

ten Entſchließungen des Mannes ohne Noth nicht zu widerſetzen, mit Liebe, Sanftmuth und Beſcheidenheit Gegenvorſtellungen zu thun, und dann — nachzugeben, wenn Religion, Geſetze und Wohl der Familie es erlauben = =

Und ſo wäre nichts, als nur die Frage noch übrig: Wie ſoll jeder Theil, im Fall der Uneinigkeit, ſeine Rechte behaupten? Ich antworte: — a) mit Gewalt — nie b) mit Hülfe der Obrigkeit; nur dann, wenn kein Mittel mehr übrig iſt — denn dieſer Weg macht immer Schande und vermehrt die Erbitterung. c) Beſſer iſts, verſtändige Freunde zu Schiedsrichtern und Friedensſtiftern im Stillen ſich wählen; und d) am allerbeſten, durch wechſelſeitigen Eifer, Eintracht und Liebe erhalten, um nie in einen ſolchen Nothfall zu kommen = = Aber wie ſoll das geſchehen?

Zweyter Theil.

Gönnet mir eure fernere Aufmerkſamkeit, M. Z. daß ich euch noch diejenigen Regeln bekannt mache, durch deren Befolgung ihr euch eine gefahrloſe Behauptung eurer Rechte ſowohl, als die Pflichten der Unterwerfung gegen die Rechte des andern Theils, ungemein erleichtern werdet.

1) Vor allen Dingen ſorget dafür, daß Liebe zu Gott und zur Tugend alle eure Handlungen leiten möge. Religion iſt das beſte, edelſte, feſteſte Band der menſchlichen Geſellſchaft. Wen Liebe und Achtung gegen Gott belebt, dem wird es nie ſchwer werden auch pflichtmäßig gegen ſeine Mitmenſchen zu handeln, welche ja alle mit uns in Gott einen gemeinſchaftlichen Vater verehren: am wenigſten gegen die, welche durch ſo ein enges Band, wie die Ehe iſt, mit uns verbunden ſind = =

2) Sodann ſuchet nur das wechſelſeitige Vertrauen unter einander zu erhalten — Mißtrauen und Ver-

tracht iſt die Hauptquelle ehelicher Uneinigkeiten ; ; hingegen iſt nichts leichter, als zu wollen, was der Andre will, wenn man weiß und gewiß überzeugt iſt, der Andre meynt es gut und redlich mit uns ; ; Alſo ſtrebet vornehmlich darnach, daß ihr Vertrauen zu einander habt. Gebet einander bey aller Gelegenheit Proben ; ; Vermeidet alle Gelegenheiten zu Erregung des Mißtrauens ; ; Sehet jeden, der durch Ohrenbläſer euch Verdacht gegen euren Gatten zu erregen ſucht, als euren ärgſten Feind an, und entfernt ihn ; ;

3) Insbeſondere verhütet **Eiferſucht** — das unglücklichſte — und allerſchändlichſte, wenn ſie ohne Grund iſt ; ; Quellen und Gelegenheiten dazu ſind — Unbehutſamkeit, Frechheit ; ; im Umgange mit Andern, im Anzuge ; ; 1 Petri 3, 2 — 4. — verminderte Zärtlichkeit — übermäßige Vertraulichkeit und Familiariſirung — Uebermaß im Genuß des ehelichen Vergnügens ; ; daraus wichtige Regeln fließen. Jeder Theil ſey vorſichtig im Umgange mit Andern — meide auch den böſen **Schein** — bleibe ſich in den äuſſern Erweiſungen der Liebe und Achtung (durch Worte, Mienen, Handlungen) durch alle Zeiten des Eheſtandes gleich, damit dem andern Theil nicht eingetretener Kaltſinn, verminderte Liebe und Achtung ahnde — und um dieſe Gleichheit zu behaupten, übertreibet nie die Ausbrüche der Zärtlichkeit. — Ueberhaupt iſt ein gewiſſer Grad an Zurückhaltung und Sittſamkeit nöthig, um die wechſelſeitige Hochachtung zu erhalten, welche das ſicherſte Band der Liebe eben ſo gewiß bleiben wird, als ſie es in eurem Brautſtande war ; ; Endlich hütet euch für den Ueberdruß der Liebe, dagegen auch nichts, als **Mäßigkeit in ihrem Genuſſe**, ſchützen kann ; ;

4) Beobachtet nächſtdem eine gewiſſe **Offenherzigkeit** gegen einander — inſonderheit bey Unzufriedenheit und Verſchiedenheiten des Wollens und der Wünſche — die freylich wohl zuweilen vorkommen. — Saget

einander jeden Kummer, jede Empfindlichkeit, jeden Verdacht — gerade heraus — nur mit Liebe und Sanftmuth, und — zu gelegner Zeit = = Braucht ihr ja eine Mittelsperſon, ſo wählt gerade den beſten Freund eures Gegentheils = = Schenket euer Vertrauen niemand im höhern Grade, als euern Gatten: — am wenigſten aber lauft zu Eltern, Verwandten — mit euren Klagen: denn da wird gemeiniglich nur deſto mehr gehetzt und Uneinigkeit geſtiftet. Ein Gatte iſt dem andern ſein ganzes Herz ſchuldig = =

5) Gewöhnet euch zu einem gefälligen und liebreichen Betragen. Dahin gehört — die Wünſche des Andern erforſchen, und ihnen, ſo oft es möglich iſt, zuvorkommen — ſich dem Andern immer in einer freundlichen Miene zeigen — bey ſeinen Fehlern Geduld, bey ſeinem Ungeſtüm Gelaſſenheit beweiſen — das Beſtreben zu gefallen dem Andern merklich machen: Er, durch Lob, kleine Geſchenke = = Sie, durch Reinlichkeit, Sorgfalt in Bereitung deſſen, was für ihren Gatten beſtimmt iſt, Pünktlichkeit in Beſorgung ſeiner Aufträge = = — bitten, wenn man fordern kann — bey Vergehungen liebreich erinnern, und, nie in Gegenwart der Kinder und des Geſindes = =

O, M. F. wie glücklich könntet ihr leben, wie leicht euch einander das Leben verſüßen, wenn ihr dieſe wenige Regeln befolgen wolltet. Klagt nicht über die Menge der Pflichten. Sie ſind ja alle Quellen eurer eignen Glückſeligkeit. Ihr Gegentheil bringt — Aergerniß und Verdruß — verbittert eure Tage, die ja ohnehin Noth genug enthalten — zerrüttet euer Hausweſen — macht euch verdroſſen bey euren Arbeiten — macht alle Geſchäfte rückgängig — beraubt euch alles göttlichen Segens — alles Muths im Unglück — aller Freudigkeit in eurem Gebet, 1 Petri 3, 7. — Habet nur immer euern eignen Vortheil und das Beyſpiel eures himmliſchen Vaters vor Augen, ſo wird euch keine

Pflicht ſauer werden. Denkt nur täglich daran, wie Gott mit euch umgehet: wie liebreich, wie euren Wünſchen zuvorkommend, wie langmüthig bey euern Fehlern = = Sollte es euch ſchwer werden, ſo mit euern Gatten umzugehn? — Ach Gott! laß deine Güt und Liebe mir immerdar vor Augen ſeyn = = Amen.

53.

Eingang.

Heiliger Vater! heilige uns in deiner Wahrheit, dein Wort iſt Wahrheit. Amen.

Meine theuerſten Zuhörer! Ich habe euch zu anderer Zeit die Verpflichtungen gezeigt, welche Väter und Mütter gegen ihre Kinder haben; allein ich war nicht im Stande euch alles zu ſagen, was zu einer ſo wichtigen und weitläuftigen Materie gehört. Ich muſte mich blos auf die eigentlichen Pflichten der **Erziehung** einſchränken — ſo fern durch die Erfüllung derſelben der Grund zu ihrer wahren Glückſeligkeit gelegt wird. Ich werde alſo heute Gelegenheit nehmen, dieſe Materie zu ergänzen, indem ich die **Pflichten der Kinder gegen Eltern** erklären, und euch bey jeder derſelben erinnern werde, was von Seiten der Eltern erfordert wird, wenn Kinder bereit und willig ſeyn ſollen, ihre Pflichten zu erfüllen.

Und dies wird euch, Väter und Mütter, einen neuen Antrieb geben, euren Obliegenheiten mit deſto größerer Sorgfalt nachzuleben, wenn ihr ſehen werdet, daß die Pflichten eurer Kinder gegen euch wechſelſeitig ſind, und daß ihr nur alsdann Beobachtung ihrer Pflichten erwarten dürfet, wenn ihr die eurigen nicht verabſäumet. — Laſſet uns zu dieſem Vorhaben Gott um ſeinen Beyſtand anrufen. — V. U.

Text. Das vierte Gebot.

(Eine Catechiſmuspredigt.)

Auf daß dirs wohlgehe. — Sollte ich nicht hoffen dürfen, daß ihr, meine Kinder, ſo viele eurer unter dieſer Gemeine gegenwärtig ſind, dieſen Gedanken wichtig finden würdet? Solltet ihr nicht alle ſchon den Wunſch empfinden, daß es euch einmal recht wohl gehen möge? . . O ſo ſeyd doch ja diesmal recht vorzüglich aufmerkſam, und lernet von mir, was dazu von eurer Seite erfordert wird — alles iſt in dieſen Worten enthalten:

Ehre Vater und Mutter.

Ich werde euch demnach

I. dieſe Worte nebſt der angehängten Verheiſſung **erklären**; und daraus ſodann

II. eure **Obliegenheiten** herleiten, auf deren Erfüllung es beruht, ob es euch in der Zukunft wohl oder übel gehen werde.

Erſter Theil.

1) **Ehre Vater und Mutter!** — Ihr begreift ohne Zweifel von ſelbſt, M. F. daß dieſer Aus-

druck nicht nach unſerm Sprachgebrauch genommen werden kann. — Ehren heißt in der Bibel, nicht blos Ehre und Achtung erzeigen. Es hat einen viel weitläuftigern Sinn — leſet Apoſtelg. 28, 10. 1 Tim. 5, 3. Coloſ. 2, 23. — hier ſehet ihr, daß das Wort, welches Luther durch **Ehre** überſetzt hat, alles unter ſich begreift, was zu einer guten, liebreichen und wohlwollenden Behandlung eines Gegenſtandes gerechnet werden kann. — Vater und Mutter **ehren**, heißt alſo, nicht blos ſie hochſchätzen, ſondern auch ſich ſo **wohlwollend, liebreich** und **gehorſam** gegen ſie betragen, als es die Hochachtung nur immer erfordern mag, welche man ihnen in ſo vielerley Betracht ſchuldig iſt. Daß **ehren**, auch in Abſicht auf Eltern, dieſe Bedeutung hat, und insbeſondere auch Wohlthätigkeit und Verpflegung (wie Coloſ. 2, 23.) unter ſich begreift, könnet ihr ſehr deutlich aus Marc. 7, 10—13. gewahr werden. — Und ſo verſtehet ihr auch, was der harte morgenländiſche Ausdruck **fluchen** eigentlich ſagen will. Denn **ehren** und **fluchen** ſetzt man einander entgegen. Wenn nun ehren ſo viel heißt, als: theils Ehrerbietigkeit bezeigen, theils Liebe, Gefälligkeit, Wohlthätigkeit ausüben, ſo muß fluchen nach den Regeln des Gegenſatzes heißen: einen verächtlich und unbarmherzig begegnen : :

2) **Auf daß dirs wohlgehe.** — Das iſt nun die Verheißung, welche Moſes dieſem einzigen Gebote angehängt hat, weil er als ein weiſer Mann, ſelbſt für das Glück des Staats ſowohl als einzelner Familien, nichts wichtiger fand, als das Verhältniß der Eltern und Kinder. Daher er die Pflichten der Erziehung auf der einen, und die Pflichten der Liebe, Eintracht, Wohlthätigkeit und Treue der Kinder gegen ihre Eltern auf der andern Seite, durch jenen Zuſatz um ſo dringender zu empfehlen ſuchte.

Ihr könnet aber jene Verheißung aus einem doppelten Geſichtspunkte betrachten. Entweder ihr denket ſie als ein Verſprechen Gottes, daß er Kinder, die ihren Eltern von Jugend auf bis in ihr Alter treu, liebreich und folgſam begegnen, ſeines vorzüglichen Segens würdigen wolle; oder ihr betrachtet ſie als eine natürliche Folge von der Erfüllung der Pflichten der Kinder gegen ihre Eltern: ſo werdet ihr ſie in beyden Fällen wahr und zuverläßig finden. Denn wenn es wahr iſt, daß die Jahre der Jugend das Glück unſers künftigen Lebens entſcheiden, ſo muß das pflichtmäßige Betragen der Kinder ihre künftige Glückſeligkeit zur unmittelbaren Folge haben : : Und wie kann es anders ſeyn, als daß Gott Kinder dann auch ſeines beſondern Segens würdigen muß, welche ſichs ſo eifrig angelegen ſeyn laſſen, durch Folgſamkeit und Liebe gegen ihre Eltern theils ſich ſelbſt zu guten, geſchickten und nutzbaren Gliedern der menſchlichen Geſellſchaft zu machen, theils ihrer Eltern Freude und Troſt zu ſeyn? : : Und ſo muß es euch in allem Betracht **wohl gehen.** Ihr werdet weiſe und tugendhafte Menſchen ſeyn; ihr werdet dereinſt als geſchickte und nutzbare Glieder des Staats euer Fortkommen finden; ihr werdet die Liebe und Achtung aller Menſchen gewinnen; ihr werdet bis in euer ſpäteſtes Alter den Troſt eines guten Gewiſſens haben, der euch eure Freuden verſüßen und eure Leiden mindern wird : :

Zweyter Theil.

Lernet alſo, was ihr von eurer Seite thun müſſet, Kinder! wenn ihr dieſer Verheißung theilhaftig werden wollet — Vater und Mutter ehren, begreift nach der gegebenen Erklärung dreyerley Obliegenheiten.

1. **Ehrerbietigkeit.** Ich verſtehe darunter alle äußerliche Erweiſungen, und die innerliche Hochachtung. Es verſtehet ſich alſo, daß eine wahre Hochachtung zum Grunde liegen muß. Und dieſe verdienen alle Eltern, (auch die fehlerhafteſten); eben ſie ſind es 1) denen ihr

nächſt Gott euer Daſeyn und eure Erhaltung zu danken habt; und 2) welche Gott ſelbſt durch die heiligſten Bande der Natur euch wichtig und ehrwürdig gemacht hat ⸗ ⸗ Nun urtheilet, wie hoch alsdann erſt eure Achtung ſteigen muß, wenn ihr ihnen außerdem noch eine gute Erziehung zu danken und in ihnen Muſter der Tugend und Rechtſchaffenheit zu verehren habt. Laſſet alſo dieſe ſchuldige Achtung überall ſichtbar werden — in euren Mienen, Gebehrden, Worten, und allem, was der äußere Wohlſtand mit ſich bringt — die bloße Gegenwart eurer Eltern müſſe euch zu einer gewiſſen Stille und Sittſamkeit verpflichten. — Nie müſſe es euch einkommen euren Eltern (am wenigſten aber mit Hitze und Ungeſtüm) zu widerſprechen. — Ihr müßt nie eine Handlung eurer Eltern (wäre ſie auch ſtrafbar) tadeln oder verſpotten — nie einen Unwillen über ſie ſichtbar werden laſſen, auch wenn ihr von ihnen etwas unbillig ſcheinendes leiden müſſet — alles was ihr fordert mit Demuth und liebkoſender Beſcheidenheit fordern — ihnen hingegen keine Forderung, die euch nur immer möglich und an ſich unſündlich und ehrbar iſt, abſchlagen — und in Gegenwart fremder Menſchen beſonders, dieſe Ausbrüche eurer innern Hochachtung verdoppeln ⸗ ⸗ Sehet, das iſt eure erſte Pflicht. — Aber eben hier lernet auch, ihr Väter und Mütter, eure gegenſeitige Obliegenheiten. Ihr müſſet euren Kindern dieſe innere und äußere Ehrerbietigkeit auch **möglich** machen dadurch — daß ihr nicht etwa durch Ungeſtüm und Härte ſie erbittert (Epheſ. 6, 4.) — daß ihr ſie ſelbſt in der zarteſten Jugend ſchon daran gewöhnet ehrerbietig und beſcheiden zu ſeyn: (denn Eltern, die gewiſſe Fehler ihrer Kinder belachen, oder ihnen anfänglich ſelbſt alle Frechheiten, alle Ungezogenheiten und Unverſchämtheiten, gegen ſich ſelbſt, gegen Dienſtboten, gegen Fremde — geſtatten, dürfen ſich gar nicht wundern, wenn ihre Kinder die Pflicht der Ehrerbietigkeit nie vollkommen lernen) — daß ihr endlich ſelbſt durch eine unbeſcholtene Tugend und durch eine (wenigſtens in Gegenwart der Kinder behauptete) ſittſame und anſtändige Aufführung ihnen Hochachtung gegen euch einflößet : :

2) **Gehorſam.** Eure Pflicht alſo iſt, bereit und willig zu ſeyn zu allem, was eure Eltern euch befehlen — auch wenn es wider eure Neigung wäre — auch die ſauerſten Arbeiten. Insbeſondere aber iſt bey Dingen, welche eure Erziehung betreffen (in Abſicht auf Unterricht, Diät, Ordnung, Reinlichkeit, Ergötzlichkeit, Spiele : :) Gehorſam ohne alle Ausnahme erforderlich. Sonſt iſt alle Mühe, aller Aufwand eurer Eltern vergeblich. Ihr ſelbſt könnet nicht urtheilen. Ihr müßt alſo Führer haben, die euch auf euer männliches Alter, (wo ihr ſelbſt urtheilen könnet) zubereiten. Und dieſe Führer hat euch Gott in euren Eltern gegeben. Wer alſo Eltern ungehorſam iſt, iſt ungehorſam gegen Gott. — Und hieraus kann man auch urtheilen, wie lange eigentlich dieſer **Gehorſam ohne Ausnahme** dauren muß: nämlich, ſo lange Kinder unter väterlicher Gewalt ſtehen, und (wie Paulus ſagt) noch nicht ihr eigen Brod eſſen. Sobald hingegen Kinder in die männlichen Jahre treten und ihr eignes Gewerbe und Haushaltung haben, verwandelt ſich Gehorſam in Gefälligkeit und Beybehaltung des höchſten Grades von Ehrerbietigkeit, von welchen euch kein Stand und Alter diſpenſiren kann — Wundert euch darüber nicht, Väter und Mütter. Ich verſtehe unter jenen Gehorſam nicht jede Art von Folgſamkeit, ſondern die Bereitwilligkeit, ſich eurem Urtheil, euren Befehlen und Wünſchen ganz und allein zu überlaſſen. Und dieſen Gehorſam könnt ihr in der Folge nicht immer fordern — am wenigſten bey Erwählung der Lebensart, der ſich eure Kinder widmen wollen — bey der Verheirathung — und im Stande der eignen Haushaltung. Hierinnen bleiben ſie zwar ſchuldig euren Rath zu hören, eure Vorſtellungen und Wünſche

mit

Ehrerbietigkeit anzunehmen: aber ihr habt kein Recht, ſie zu zwingen, und ihren Neigungen (wenn das, was ſie wählen, nicht **offenbar** ihr oder der Familie Unglück oder Schande iſt) Gewalt anzuthun; — zwar könnet ihr, wenn ihr Vermögen habt, ſie zwingen und ängſtigen: aber ihr werdet allemal euch verſündigen. Denn Gott hat euch deswegen befohlen, daß ihr ſie gut erziehen ſollet, damit ſie einſt ſelbſt urtheilen und als freye Menſchen zwiſchen Guten und Böſen wählen ſollen. Alſo erſtreckt ſich euer Recht, unbedingten Gehorſam zu fordern, nur auf die Jahre der Erziehung. — Wenn indeſſen Vernunft und Religion Kinder in den Jahren der Reife vom **unbedingten Gehorſame** frey ſprechen, ſo machen ſie fortdauernde **Ehrerbietigkeit** und möglichſte **Folgſamkeit** ihnen zu deſto heiligern Pflichten. Kinder bleiben daher lebenslang verbunden, den Rath und die Wünſche ihrer Eltern zu befolgen, wenn — nicht höhere Pflichten ſie davon abhalten und ihre Ruhe, Zufriedenheit und eigne Wohlfahrt das Gegentheil heiſcht. — Und wenn denn in dieſem angezeigten Falle ein Kind widerſprechen und ſeinem Urtheile, gegen den Rath oder Wunſch ſeiner Eltern, folgen müſte, ſo ſoll der Widerſpruch oder Widerſtand doch immer mit der größten Beſcheidenheit und Demuth geſchehen, und ſie ſollen durch die ſichtbarſte Bemühung ihren Schmerz (über die eingetretene Nothwendigkeit unfolgſam zu ſeyn) ihnen an den Tag zu legen und den angerichteten, obwohl unverſchuldeten Verdruß, durch alle erſinnliche Gefälligkeiten, Liebkoſungen und Duldung ihrer Härte, Vorwürfe, u. d. zu vergüten, und ſich um Erneurung ihrer Liebe auf das eifrigſte zu bewerben ſuchen. — Aus dem allen erkennet ihr, Väter und Mütter, abermals eure wechſelſeitigen Verpflichtungen. 1) In den Jahren des unbedingten Gehorſams ſeyd deſto billiger, weiſer und gütiger in euren Forderungen und Befehlen, und quälet eure Kinder nicht durch Härte und Eigenſinn. — Befehlt ſo, daß eure Kinder immer ſehen können, daß ihr ihr Beſtes ſucht. — Erleichtert ihnen ihren Gehorſam durch Güte und Wohlthaten ⸗ ⸗ 2) In den Jahren aber, wo der unbedingte Gehorſam aufhört — ſucht Folgſamkeit und Ehrerbietigkeit durch Beſcheidenheit und Sanftmuth zu verdienen. Ein Mann, der ſelbſt Vater iſt, oder ein eignes Gewerbe oder Amt hat, kann das fordern. Und er wird nicht leicht die Achtung gegen ſeine Eltern aus den Augen ſetzen, wenn dieſe nicht den ehemaligen befehlenden Ton anſtimmen — ſich in ihre Haushaltung miſchen — ſie hofmeiſtern und alles nach ihrem Eigenſinne eingerichtet wiſſen wollen. — Man muß den Mann nicht als Kind behandeln. Dem Kinde kann man befehlen: dem Jünglinge muß man rathen: dem Manne beſcheidene Vorſtellungen machen ⸗ ⸗ 3) ⸗ ⸗

3) **Wohlthätigkeit.** Dies iſt die Pflicht, welche Kinder ihren Eltern **lebenslang** ſchuldig bleiben. Ein Kind, jemehr es zum eignen Nachdenken gelangt, muß alles mögliche anwenden, um thätig dankbar zu ſeyn, und ſeinen Eltern das unzählige Gute, was ſie ſo viele Jahre lang, mit ſo viel Mühe und Aufwand, ihm erzeigt haben, zu vergüten. Jede Gelegenheit, die ſich ihm darbietet, ſeinen Eltern eine Freude zu machen, oder eine Erleichterung zu verſchaffen, muß es mit dem innigſten Vergnügen ergreifen. Es muß ihre Schwachheiten tragen, ihrem Willen, ſo viel möglich, nachgeben, ihnen nie über etwas Vorwürfe machen, kurz — alles mögliche verhüten, was ſie kränken oder betrüben kann. Sind inſonderheit die Eltern arm und dürftig, ſo muß es ſich ihrer annehmen und lieber ſich ſelbſt einſchränken, als ſie Noth leiden laſſen ⸗ ⸗ Abſcheuliche Menſchen! die ſich armer, oder geringer Eltern ſchämen — ſie verlaſſen — verdrängen — ⸗ ⸗ Sprüchwörter Sal. 19, 26. Und damit ihr dieſe Pflichten von euren Kindern einſt erwarten dürfet, Väter und Mütter; ſo ſuchet ihnen ſelbſt in den Jahren der Erzie-

hung durch Lehre und Beyſpiel wohlthätige und liebevolle Geſinnungen einzuflößen — durch vorhergehende Wohlthaten ihre Liebe zu verdienen — euch, indem ihr Gutes von euern Kindern genießt, klug und beſcheiden gegen ſie zu betragen — Sirach 3, 2—18. — So habt hier Segen und Fluch — die Wahl iſt euer. — Gott präge dieſe Wahrheiten tief in eure Seelen, daß Eltern und Kinder in ihrer Befolgung eine reiche Quelle ihrer Glückſeligkeit finden mögen : : Amen.

54.

Eingang.

Herr! nach deinem Wohlgefallen
Lehre uns thun immerdar : :

Meine theureſten Zuhörer! Unter allen den Handlungen, denen die Schrift das Wohlgefallen Gottes, und den Lohn der Tugendhaften jenſeit des Grabes verheißt, ſind ohnſtreitig diejenigen die wichtigſten, welche das Heil der Seele unſerer Mitmenſchen befördern, das heißt, welche unſere Mitmenſchen fähig machen glücklich zu werden.

Das erkannten ſchon die älteſten Weiſen der Völker, daß in der Welt nichts größeres und belohnenderes ſey, als Menſchen zu bilden, und ſie, durch Vervollkommnung ihres unſterblichen Geiſtes, einer dauerhaften Glückſeligkeit empfänglich zu machen. Dan. 12, 3.

Und dies gehet Niemand näher an, als euch, Vä- er und Mütter, denen Gott Kinder und mit ihnen ie Gelegenheit gab, Schöpfer ihres Glücks zu werden ‥

Reizt euch das, was Daniel von der Größe und Erhabenheit eures Berufs ſagt, ſo ſchenket mir eure Aufmerkſamkeit, daß ich euch den Umfang deſſelben er- läre, und euch die Mittel zeige, wie ihr denſelben zum heil eurer Kinder und zur Begründung eurer eignen Se- gkeit erfüllen müſſet. — V. U.

Text. Ep. am 5. Sonnt. nach Epiph.

Koloſſ. 3, 12 u. f.

Wir wollen die Kürze des Apoſtels, mit welcher er von den Verpflichtungen der Eltern hier ſpricht, aus andern Stellen ſeiner Briefe zu ergänzen ſuchen — Epheſ. 6, 4. — um euch den Umfang derſelben kennen zu lehren. Betrachtet mit mir

Die Obliegenheiten der Väter und Mütter zur Grundlegung der Glückſeligkeit ihrer Kinder.

Ich will euch

I. dieſe Obliegenheiten erklären; und euch ſodann

II. die Bewegungsgründe zu Erfüllung dieſer Obliegenheiten ans Herz zu legen ſuchen.

Erſter Theil.

Daß von eurem Betragen gegen eure Kinder, ihre ganze künftige Glückſeligkeit abhänge, bedarf hoffentlich für euch, M. B. keines Beweiſes. Denn ihr wiſſet aus eigner Erfahrung, daß die Jahre der Jugend die Zeit der Saat ſind, und daß da der Grund zu allem gelegt wird, was die Jahre ihres Alters enthalten. Auf die Art, wie ſie in der Jugend behandelt werden, beruht die ganze Entwickelung und Vervollkommung ihrer Leibes- und Seelenkräfte. Hier ſammlen ſie die Grundſätze, welche ihre künftige Handlungen beſtimmen. Hier erhalten Triebe und Neigungen ihre Richtung. Kurz, hier geſchieht alles, was den Menſchen gut oder böſe, weiſe oder verkehrt, tugendhaft oder laſterhaft, glücklich oder unglücklich macht. Und im ganzen künftigen Leben geſchieht nichts, wozu nicht in den Jahren der Jugend der Grund gelegt worden wäre: die Handlungen und Schickſale des Alters ſind nichts anders, als Früchte des Saamens, den Eltern in der Jugend ausſtreuen. — Urtheilet, wie wichtig das Amt iſt, das euch Gott anvertraut hat, wie viel auf den Eifer und die Treue ankommt, mit welchen ihr es verwaltet. Urtheilt, mit welchen Augen euch Gott anſehen muß — der ſelbſt keinen andern Zweck kennet, als das Glück ſeiner Geſchöpfe, vor dem alſo nichts in der Welt einigen Werth haben kann, als was dieſen ſeinen Zweck befördert, — wenn ihr euch hier einiger Nachläſſigkeit, oder Untreue ſchuldig macht. — Um deſto aufmerkſamer vernehmt nun diejenigen Regeln, unter welchen ich alles zuſammen faſſen will, was zur Grundlegung des Glücks eurer Kinder erfodert wird.

1) **Machet bey allem, was ihr in Beziehung auf eure Kinder thut, einzig und allein ihr wahres Beſte zu eurer Abſicht.** Verbannet vor allen Dingen alle eitle und thörichte Zwecke der Ehre, des Reichthums — aus eurem Herzen. Das ſind Nebendinge, die von ſelbſt kommen, wenn die Hauptſache erfüllt iſt. Bey allem, wenn ihr ſie ſpeiſet, kleidet, verpfleget, unterrichtet, befehlet, verbietet = = fragt blos: iſts meinen Kindern heilſam? Nie muß euer Eigenſinn, eure

Neigung, nie vermeinter Wohlſtand, nie das Zureden anderer Menſchen - - in Rechnung kommen. Und dieſe eure einzige Abſicht laßet auch euern Kindern ſelbſt gewahr werden. Zeiget ihnen überall, daß ihr nie nach Willkühr handelt, ſondern daß ihr blos ihr wahres Beſte ſucht - - Das wird nicht nur euch für Fehltritten bewahren, ſondern auch eure Kinder deſto williger machen, ſich von euch leiten zu laſſen. Denn wenn ihr blos auf eure Neigung ſeht, oder wohl gar mit Leidenſchaft und Ungeſtüm Gehorſam fordert: ſo werden ſie erbittert (Text) und verhärtet, und verlieren zuletzt allen Glauben an Recht und Unrecht: d. h. ſie bekommen weder Begriff noch Ueberzeugung, von dem was gut und böſe iſt. Und ſo verderbt ihr ihr Herz und ihren Verſtand zugleich - - Nehmet euch den himmliſchen Vater hierin zu eurem Muſter, welcher uns von allen ſeinen Geboten und Verboten, ſo wie von allen Schickſalen, die er uns auflegt, die feſteſte Ueberzeugung gewähret, daß er es gut mit uns meint, und nichts als unſer Beſtes ſucht - - Werdet ihr dieſe allgemeine Regel beobachten, ſo werden euch alle übrigen, welche daraus fließen, deſto leichter werden.

2) **Sorget bey euren Kindern für einen geſunden Körper.** — Wie wichtig ein geſunder Körper iſt, wißt ihr ſelbſt. Alle Thätigkeiten der Seele ſind ohne dieſes Gut gehemmt. Ohne ihn fehlt Kraft zu Fleiß und Arbeitſamkeit. Ohne ihn ſind alle Freuden des Menſchenlebens ungenießbar - - Alſo beobachtet die ſtrengſte Aufſicht auf ihre Diät, daß ſie nicht zu viel, und nicht zu wenig, nichts ſchädliches, nicht untereinander eſſen. Haltet auf Ordnung, daß alles zu rechter Zeit geſchehe. Gebet ihnen die ihren Kräften angemeßne Proportion von Arbeit und Ruhe. Sehet auf den höchſtwohlthätigen Grund der Reinlichkeit. Geſtattet nichts, was ſie verzärteln und weich machen kann: denn das macht faul, träge, ſchlaff, zieht Krankheiten nach ſich,

und erſtickt die größten Tugenden der Seele: Muth, Entſchloſſenheit, Feſtigkeit . .

3) Sorget für die Bildung ihres **Verſtandes** — durch nützliche Kenntniſſe. Nützlich aber heißen nur ſolche, welche entweder unmittelbaren Einfluß auf die Veredlung des Herzens haben, oder welche ſie einſt zu den Geſchäften des menſchlichen Lebens brauchen können, oder, welche wenigſtens Vorerkenntniſſe zu nützlichen Wahrheiten ſind . . Und da nichts einen Nutzen haben kann, was man nicht verſteht, ſo laſſet ſie auch nichts hören, nichts leſen, am wenigſten aber auswendig lernen, wobey ſie nichts denken, was ſie nicht völlig faſſen und begreifen können. — Die beſte Materie des Unterrichts für Kinder iſt Geſchichte und Kenntniß der Natur, nebſt ſolchen Sittenlehren, welche eine ihnen verſtändige Anwendung leiden — und übrigens von Religion, nur ſo viel, als ſie faſſen mögen; d. h. das allergemeinſte von Gott: Vorſehung, und Vergeltung des Guten in dieſer und jener Welt. Alles andere muß bis in die Jahre der Reife verſpart werden, wo ſie ſelbſt Aberglauben von Wahrheit unterſcheiden können . .

4) Bildet ihr Herz — durch Einflößung ächter **chriſtlicher Tugend**. Und da die chriſtliche Tugend keine andere iſt, als die **Liebe**, ſo richtet euer ganzes Augenmerk dahin, daß eure Kinder theils den wahren Umfang dieſer Liebe kennen lernen — (wenn ſie nur allein [wie Gott] ihre ganze Seligkeit darinnen findet, wenn ſie ihre Mitmenſchen durch Wohlthaten, Beyſtand, Gefälligkeit, Rath und Troſt erfreuen, und durch Fleiß und Arbeitſamkeit in den Geſchäften des bürgerlichen und häuslichen Lebens ihnen nützlich werden kann:) theils dieſe Liebe als den Mittelpunkt aller Forderungen Gottes, und als den einzigen Weg zu Erlangung ſeiner Gnade und ſeines Wohlgefallens anſehen lernen. — Macht ihnen daher dies zu den allerwichtigſten Gedanken: „Daß Menſchen kränken und beſchädigen die größte

Sünde

Güte — und Menſchen erfreuen und beſeligen, die höchſte oder vielmehr einzige Tugend und Gottesverehrung ſey:" und erinnert ſie daran bey aller Gelegenheit, damit dieſer Gedanke der herrſchende Grundſatz ihres Lebens werde. Zeigt euch niemals unwilliger und mehr verärgerter über ſie, als wenn ſie dieſem Grundſatze zuwider handeln. Verzeihet ihnen eher alles in der Welt, als eine vorſätzliche Beleidigung oder Betrübung ihrer Mitmenſchen : : Richtet darauf auch eure Beſtrafungen — bey denen ich euch nur einige Hauptregeln empfehlen will: — a) daß ihr nichts mit Strenge beſtrafet, als was von Wichtigkeit iſt — und nichts iſt wichtig, was nicht aus Bosheit des Herzens kommt: — b) daß ihr euch in euern Strafen immer gleich bleibt: d. h. für jede Art des Vergehens immer dieſelbe Strafe. Z. B. für Faulheit, Zwang am Eſſen oder Kleidung — für Zank, Trennung der Zankenden : : damit ſie die Strafen als natürliche Folgen, und nicht als Eigenſinn anſehen lernen; — endlich c) daß ihr euch bey euern Strafen nie Hitze oder Leidenſchaft anſehen laſſet. — Unterſtützet aber auch vor allen Dingen eure Ermahnungen zum Guten durch euer eignes Beyſpiel. Ohne dieſes iſt alle Kinderzucht umſonſt und verächtlich. Denn das, was auf Kinder am ſtärkſten wirkt, iſt die Nachahmung. Wenn ſie alſo an euch ſelbſt nicht bemerken, daß Liebe — Freundlichkeit, Wohlthätigkeit, Gefälligkeit, Eintracht — Fleiß, Arbeitſamkeit : : euer größtes Beſtreben iſt, ſo werden ſie nimmermehr für die Liebe ſo erwärmet werden, als es nach der Lehre Jeſu erforderlich iſt, wenn man den Grund aller Seligkeit in ſich ſelbſt haben will : :

5) Haltet eure Kinder insbeſondere zur ſteten Arbeitſamkeit an. Alle Erzieher haben einſtimmig es als Erfahrung anerkannt, daß Mangel der Beſchäftigung faſt die einzige Quelle alles Böſen iſt, worauf Kinder verfallen, und wodurch die gute Erziehung

verhindert wird. — Laſſet es alſo eure größte Angelegenheit, ſchon die kleinſten Kinder (wenn es auch die unbedeutendſten Dinge ſind) immer mit etwas zu beſchäftigen. Laſſet ſie, ſo lange ſie in euren Händen ſind, täglich ihre beſtimmte Arbeit thun. Haltet mit der größten Strenge darüber, und meſſet ihnen Eſſen, Trinken und Kleidung nach dem Maße ihres Fleißes zu. Es iſt das nicht nur die halbe Kinderzucht, weil dadurch das meiſte Böſe von ſelbſt verhütet wird, ſondern es iſt auch die Grundlage ihres künftigen Glücks, wenn Kinder bey Zeiten gewöhnet werden, Arbeit für das unvermeidliche Loos der Sterblichen zu halten, und ſie als das [illegible] Mittel des Unterhalts zu denken.

6) Verhütet bey euren Kindern das **Sehen und Hören des Böſen**, und überhaupt alles, was ſie mit dem Laſter bekannt machen, oder ſeinen Abſcheu gegen daſſelbe mindern kann — das iſt die wichtigſte Regel unter allen. — Kinder werden gewiß von ſelbſt gut, wenn ſie nicht zum Böſen angeleitet werden. Und das kann auf vielerley Art geſchehen: — a) wenn man ihnen Gelegenheit läßt, durch üble Geſellſchaften, oder durch das Geſinde, oder durch Bücher mit dem Laſter vertraut zu werden; b) wenn Eltern den Aeußerungen des Böſen ſich gleichgültig bezeigen, oder wohl gar darüber lachen und die Feinheit bewundern, mit welcher es begangen wurde: — c) wenn Eltern und Hausgenoſſen in Gegenwart der Kinder Böſes thun, z. B. zanken, von ihrem Nächſten übel reden, den Wohlſtand vernachläſſigen, unmäßig ſind im Eſſen und Trinken, fluchen : : — d) wenn Eltern ihren Kindern den Willen laſſen und durch ihr Geſchrey und Weinen ſich alle Augenblicke bewegen laſſen, ihrem Eigenſinne nachzugeben. Das iſt das gewöhnlichſte Gift, womit ihre Herzen verderbet, und die Tugend ertödtet wird. — (obſerventur regulae oppoſitae.)

Zweyter Theil.

Seht ſelbſt 1) was ihr an euren Kindern für Freude erleben wollet, wenn ihr dieſe Pflichten der vernünftigen Erziehung vernachläſſiget! — Iſt's nicht euer eigner Schade, wenn ſie einſt Taugenichts werden — euch und der Welt zur Laſt fallen — ihr verdorbnes Herz an euch zuerſt auslaſſen! — 2) Wird nicht der Staat ſolche Eltern verwünſchen, die ihnen verdorbne oder unbrauchbare Mitglieder geliefert haben? — Werden nicht alle die Menſchen über euch ſchreyen, welche durch eure Kinder beſchwert, geplagt, verführet, beleidiget werden? — 3) Werden eure Kinder nicht euch ſelbſt fluchen, wenn ſie einſt durch Zorn, Wolluſt, Faulheit und andre Laſter, die ihr ihnen eingeflößt, oder von denen ihr ſie nicht gehörig bewahret hattet, ſich verachtet und elend fühlen werden! — Rühret euch das alles nicht, ſo bedenkt 4) die ſchreckliche Verantwortung, die ihr einſt vor dem Richterſtuhle des Gottes haben werdet, welcher nach keinem andern Geſetz, als nach dem Geſetz der Liebe, euch richten wird, welches ihr durch eine ſo ſchändliche Erziehung aus den Augen geſetzt habt. — Erinnert euch mit Schrecken an die Worte Jeſu: Wehe der Welt der Aergerniſſe halben — Gewiß, Väter und Mütter, ihr werdet einſt von euren eignen Sünden und Fehlern weniger fürchterliche Folgen erleben, als von den Sünden und Laſtern eurer Kinder, an denen ihr durch Unterlaſſung eurer elterlichen Pflichten ſchuld waret. Dieſe Verdorbenheit eurer Kinder wird eure eignen Tugenden verdunkeln, und ihren Werth in Gottes Augen vernichten. — „Wie ſchaudernd! wenn ich mir vorſtelle, daß Gott Eltern einſt alſo anreden müßte: „Du biſt es, ſchändlicher Vater, der dieſe Kinder durch vernachläſſigte Erziehung verderben, und ihre Herzen durch ein ſchlechtes Beyſpiel vergiftet hat. Du biſt deinen Geſellſchaften und Vergnügungen nachgegangen, und haſt deine Kinder **Fremden überlaſſen.** Du haſt die heiligſten Pfänder, die ich dir — dir allein übergeben hatte, deiner Aufſicht, deiner Sorgfalt gewürdiget. — Du, verfluchter **Vater,** haſt ihren Fehlern und Thorheiten nachgeſehen, und oft die Geſchicklichkeit belacht, mit welcher ſie das in ihren Herzen keimende Laſter anfiengen auszuüben. Du haſt durch dein eignes Betragen ſie wild, ſtolz, halsſtarrig, und geneigt zum Müßiggange gemacht — gehet hin von mir — : : Doch laſſet uns nicht mit ſo bangen Vorſtellungen beſchließen. Laſſet euch vielmehr und durch die großen Seligkeiten reizen, welche Dan. 12, 2. 3. allen denen verheißen ſind, welche Andere den Weg zur Tugend und Glückſeligkeit geführet haben: — welche Belohnung für eure Mühe — wenn ſie einſt nützliche Bürger ſeyn, wenn ſie die Achtung der Welt, die Liebe ihrer Obern einerndten, wenn Glück, und Nahrung, und Ehre, Folgen ihres Fleißes und ihrer Rechtſchaffenheit ſeyn werden — wenn ſie endlich nach dieſem Leben mit euch in die Ewigkeit eintreten und euch ſegnen werden, daß ihr ſie zu Gott geleitet, und zu Mitgenoſſen einer Seligkeit gemacht habt! : :

Ach Gott! rühre durch dieſe Vorſtellung die Herzen **aller Väter und Mütter** — zerſtöhre ihren Leichtſinn — beſeele ſie mit dem heiligſten Vorſatz, durch die weiſe Erfüllung ihrer Pflichten ihre eigne Seligkeit zu ſchaffen. — Erhöre uns um deiner Liebe willen! Amen.

55.

Eingang.

Gott! wie väterlich regierſt du deine Menſchen! Du befiehlſt ihnen nichts, als was ſie ohnehin um ihrer ſelbſt willen, zu ihrem eignen Beſten, würden thun müſſen = = Du unterſagſt ihnen nichts, als was ihre eigne Vernunft, als Urſachen ihres Unglücks, zu unterlaſſen befiehlt = = Ach möchten wir dies immer bedenken! Wie viel leichter und angenehmer würde uns der Weg werden, den du uns führeſt: wie viel williger würden wir nach deinen Geſetzen leben! = = Amen.

Meine theuerſten Zuhörer! Wie oft klagen nicht die Menſchen über die Menge und Laſt der Pflichten, welche die Religion ihnen auflegt = =

Sind dieſe Klagen wohl gerecht? — Wenn euch jemand eine Summe Geldes ſchenkte, und euch dabey eine weitläuftige Vorſchrift ertheilte, wie ihr dieſe Summe auf eine recht mannigfaltige Art, blos zu eurem Vergnügen, anwenden ſolltet, würdet ihr euch wohl über dieſe Vorſchrift beklagen? — Und ſehet, Gott hat jedem unter euch eine große Summe der Kräfte und Gelegenheiten geſchenkt, und verlangt, daß ihr euch damit eine Menge von Freuden verſchaffen und euch euer Leben angenehm machen ſollt, und — ihr klaget darüber?

Ihr werdet ſagen, daß das nicht einerley Fall ſey — Aber ich habe euch ſchon oft überführt, daß die Forderungen Gottes an die Menſchen nichts weiter ſind, als

Vorſchriften, wie wir uns Freuden ſchaffen und unſer leben uns leicht und angenehm machen ſollen. Und ich werde euch heute das in Anſehung ſolcher Forderungen der Religion beweiſen, von denen es manche unter euch am wenigſten vermuthen ſollten: ich meyne die Forderungen des Gehorſams und des Dienſtes, den Geringere ihren Obern, und vornehmlich Geſinde ihren Herrſchaften ſchuldig ſind : :

Text. Epheſ. 6, 5 — 9.

Niemand führet vielleicht die im Eingange berührten Klagen häufiger, als Dienſtboten : :

Ich will euch das Ungegründete dieſer Klagen zeigen, und euch auch hierin mit eurem Gott zufrieden zu machen ſuchen, indem ich euch

Die wechſelſeitigen Verpflichtungen des Geſindes gegen ihre Herrſchaften, als unentbehrliche Mittel zu ihrer Glückſeligkeit, vorſtellen werde.

Wir wollen

I. die Pflichten des Geſindes, nebſt deren Einfluß auf ihre Glückſeligkeit, erklären; und ſodann

II. die gegenſeitige Obliegenheiten der Herrſchaften aus einander ſetzen.

Erſter Theil.

Für diejenigen, M. B. welche bey ihrem widrigen Stande über laſtende Verpflichtungen klagen, muß das ſchon ein großer Beruhigungsgrund ſeyn, was der Apoſtel v. 7. ſagt — **Ihr dienet dem Herrn** — Gott will alſo auch die geringſcheinendſten Verrichtungen der Menſchen, wenn ſie nur der Welt nützlich ſind, als einen Dienſt anſehen, den wir ihm ſelbſt geleiſtet haben : : Und das darf euch gar nicht befremden. Denn Gottes erſter und einziger Zweck iſt die Glückſeligkeit ſeiner Geſchöpfe. Da nun dadurch, daß jeder in ſeinem Stande und nach ſeinen Kräften dasjenige zur menſchlichen Glückſeligkeit beyträgt, was er beytragen kann, die menſchliche Glückſeligkeit einzig und allein befördert werden kann: ſo begreift ihr ja leicht, daß alles, was auch der geringſte Menſch für ſeine Nebenmenſchen Gutes und Nützliches thut, Gottes Wille und Wohlgefallen ſeyn müſſe. Denn im Grunde iſt ja ein Stand ſo unentbehrlich, als der andere. Könnte die Welt ohne Ackersleute, Dienſtboten, Tagelöhner : : wohl beſtehn? — Urtheilt alſo ja nicht nach dem äußerlichen Schein. Die Handlungen des Fürſten, zum Beſten der Unterthanen, können in **Gottes** Augen nicht wichtiger und belohnbarer ſeyn, als die Handlungen eines Knechtes, zum Beſten ſeiner Herrſchaft. Denn beyde, den Fürſten und den Knecht, hat Gott auf ſeinen Poſten geſtellt, und durch Geburt, Erziehung und Schickſale zu dem gemacht, was er iſt. Keiner alſo hat vor dem andern ein **Verdienſt** durch das, was er iſt. Wenn der eine, wie der andre, zum Beſten der Welt thut, was er nach ſeinem Stande und nach ſeinen Kräften zu thun vermag, ſo iſt einer, wie der andre, Gott werth, ſo hat einer, wie der andre, die Pflichten der Liebe erfüllt, und den Forderungen der Religion ein Genüge gethan, und dadurch ſich der Verheißung einer vergeltenden Ewigkeit theilhaftig gemacht : : Was klaget ihr alſo, die ihr von Gott zu niedrigſcheinenden Dienſten beſtimmt ſeyd? Was verlieret ihr? Iſt die treue Befolgung eurer geringſcheinenden Pflichten nicht eben ſowohl das Mittel zu eurer Glückſeligkeit, zur Gnade Gottes : : als die glänzendern Thaten des Fürſten? — Aber lernet nur auch, was zu dieſer treuen Befolgung erfordert wird, wenn ſie dieſen

ſen Werth vor Gott haben ſoll. Ich will es unter zwey Stücke zuſammen faſſen.

a) **Gehorſam** — gegen die **Befehle** eurer Herrſchaften — d. i. **leibliche** Herren : : Gott iſt Herr über eure Seele. Alſo in allen irdiſchen Dingen, die nicht mit dem Wohl der Seele ſtreiten, ſeyd ihr Gehorſam ſchuldig. Was über eure Kräfte iſt (und alſo euren Geiſt zugleich zerſtöhren würde) oder was geradezu ſündlich iſt, (z. B. ſtehlen) dazu ſeyd ihr nicht verbunden. Sonſt zu allem, Coloſſ. 3, 22. — Text, mit **Furcht und Zittern**, d. h. mit Ernſt, Sorgfalt und möglichſter Aufmerkſamkeit. Das Gegentheil iſt Leichtſinn und Nachläſſigkeit : : Mit **Einfältigkeit des Herzens** — ohne Verſtellung — ohne Verdruß und Widerwillen — willig — ohne Trägheit oder Eigenſinn — auch mit Anſtrengung und Verwendung aller Kräfte. Denn die Arbeitſamkeit iſt euer eigenthümlicher Beruf — wenn ich ſo reden mag, das eigentliche Fach eurer Tugend, das euch die Verſehung angewieſen hat. — Mit Demuth und Gelehrigkeit, ſo daß ihr euch gern zurechte weiſen und ohne Unwillen tadeln laſſet : : — **Als Chriſto** — gerade ſo, als wenn euer Herr und Meiſter ſelbſt die Herrſchaft wäre, für deren Zufriedenheit ihr lebt. Alſo — mit Ehrerbietigkeit, Tit. 2, 9. 1 Petr. 2, 18. auch wenn ihr Unrecht leidet — mit Zufriedenheit und Genügſamkeit, in Abſicht auf den Lohn, den ihr einmal eingegangen ſeyd. — **Nicht mit Dienſt vor Augen** — nicht blos da treu, ehrlich, folgſam, wenn die Herrſchaft euch ſieht und beobachtet, ſondern auch da, wo ſie euch nicht ſieht, oder gar nicht beobachten kann — Nicht, **als den Menſchen zu gefallen** — d. h. nicht mit ſinnlicher Menſchengefälligkeit : : Damit ſieht der Apoſtel auf diejenigen Fälle, wenn ſich ein Geſinde zu böſen Dingen gebrauchen läßt, z. B. zu Ohrenbläſereyen, Bevortheilungen anderer Menſchen : : — **Sondern als die Knechte Chriſti** : : aus Liebe zu eurem Heilande, ſende, um zu zeigen, daß ihr mit dem Stande zufrieden ſeyd, in welchen euch Gott geſetzt hat, und daß euch die Pflichten keine Laſt ſind, die euch Jeſus in ſeiner Sittenlehre vorgeſchrieben hat. — Das, M. B. iſt der Gehorſam, den ihr ſchuldig ſeyd. Aber nicht blos dies, ſondern ihr ſollet

b) **auch das thun, was eure Herrſchaft nicht jedesmal ausdrücklich befiehlt**, wovon ihr aber ſelbſt wiſſet, daß es ihr zuträglich ſeyn werde. Ihr müſſet alſo alles beytragen, was 1) auch blos zu ihrem **Vergnügen** dient — durch Ordnung — Reinlichkeit — zuvorkommende Gefälligkeit — Freundlichkeit; — 2) zu ihrer **Ehre**, 1 Tim. 6, 1. vornehmlich durch äußerliche Ehrerbietigkeit — und in Geſprächen, daß ihr nie von eurer Herrſchaft redet, was ihr nachtheilig ſeyn kann — es ſey Gutes oder Böſes, Wahres oder Falſches — daß ihr nie aus dem Hauſe traget und Nachreden verurſachet — am wenigſten Fehler eurer Herrſchaft; — 3) zur Ruhe im Hauſe — daß ihr verträglich ſeyd — euer Nebengeſinde nicht verläumdet oder verfolget ꝛc. — Vornehmlich aber 4) zum **Nutzen** der Herrſchaft: — a) in Abſicht auf ihr Gut und Eigenthum; daß ihr nichts veruntreuet oder nehmet, wozu ſie euch nicht ſelbſt berechtiget. Hier macht weder die Beſchaffenheit der Sache, (es ſey Geld oder Eßwaare) noch der große oder der geringe Werth derſelben einigen Unterſchied ꝛc. Eben ſo wenig entſchuldiget euch die Art und Weiſe, wie ihr etwas nehmet; denn es bleibt immer Diebſtahl, ob ihr z. B. der Herrſchaft ſelbſt etwas entwendet, oder ob ihr euch an Einkauf einen Profit machet ꝛc. Und hieher gehöret auch: alle vermeidliche Beſchädigungen der Güter und Geräthſchaften, leichtſinnige Vernachläßigungen derſelben, wenn ſie euren Händen anvertraut waren — ferner, alle Unterlaſſung des möglichen Erſparens oder des ernſtlichen Suchens des rechtmäßigen Vortheils, den ihr eurer Herrſchaft zuwenden könnet. — b) In Abſicht auf die Kinder, die doch eurer Herrſchaft das liebſte auf der Welt ſind — daß ihr ihnen kein Aergerniß gebt, durch Geſpräche oder Handlungen — nicht behülflich ſeyd, bey Ausbrüchen ihres Eigenſinns, Ungehorſams oder andern Laſtern — am wenigſten ſie ſelbſt zu Sünden verführt : : Wehe dem Menſchen, durch welchen Aergerniß kommt! : :

Sehet, M. L. Z. das ſind die Pflichten — mit deren Erfüllung die Verheißungen der Religion verknüpft ſind, v. 7. Und ſollte euch dies nicht antreiben, ſie deſto williger zu erfüllen, da ſie ja eure eigne Glückſeligkeit befördern! — Denket doch nur ſelbſt darüber nach, was ihr euch durch ihre Unterlaſſung für unnütze Noth, und gegenſeitig durch ihre ſorgfältige Ausübung für angenehme Folgen zubereitet! Sind jene finſtere Geſichter eurer Herrſchaft, jenes Schelten und Strafen, jener tägliche Verdruß, den ihr habt, nicht Folgen eurer eignen Schuld? Würden ſie euch treffen, wenn ihr Folgſamkeit, Willigkeit, Freundlichkeit, Geduld bey Fehlern : : an euch blicken ließet — wenn ihr recht ſichtbar euch bemühtet, eurer Herrſchaft zu gefallen, überall auf ihren Nutzen zu ſehen, alles das Ihrige recht ſorgfältig in Acht zu nehmen? : : Würdet ihr bey dieſer Treue und ſichtbaren Liebe zu ihnen nicht ihr ganzes Herz gewinnen, ſie zu den angenehmſten Proben ihres Wohlwollens verpflichten, euch einen guten Namen vor der Welt machen (daß jede andre Herrſchaft ſich bemühen würde, euch in ihren Dienſt zu bekommen)! — : : O klaget ja nicht über die Vorſehung, die euch in dieſen Stand geſetzt hat: da ihr in demſelben eine ſo reichhaltige Quelle des Glücks und ſelbſt des Wohlgefallens Gottes und ſeiner Segnungen findet. : : Und die vornehmſten dieſer Segnungen würde darin beſtehen, daß auch —

die Herrſchaften ihre gegenſeitigen Verpflichtungen deſto williger und leichter an euch erfüllen würden, v. 9. — Beherziget dieſes wohl, die ihr von der Vorſicht über andre erhoben worden ſeyd! Bey Gott **gilt kein Anſehen der Perſon.** Gott hat euch nicht deswegen zu Herren und jene zu Knechten gemacht, weil er euch mehr liebt, als jene, weil er in euch einen höhern Werth entdeckte. Wahrlich nicht! Denn alles, was euch über eure Dienſtboten hinweg zu ſetzen ſcheint, euer Stand, eure Güter — ſelbſt eure etwannige größere Einſichten, feinere Sitten, edlere Gefühle — das alles iſt kein Verdienſt für euch, und giebt euch vor Gott keinen höhern Werth. Denn ihr habt es von Gott. Und hätte es ihm beliebt, eurem Geſinde eben die Talente, eben die Geburt und Erziehung zu Theil werden zu laſſen, ſo würde dieſes euer Geſinde eben die feinern Gefühle und Sitten erlangt haben. Alſo berechtiget euch nichts, mit Stolz auf ſie herab zu ſehn.

a) Ihr ſollt euer Geſinde auf keine Weiſe verachten, ſie niederträchtig behandeln — ihnen drohen, v. 9. d. h. mit Hitze, Ungeſtüm und Stolz ihnen begegnen. Denn ihr ſollt auch wiſſen, daß ihr einen Herrn im Himmel habt, vor dem kein Anſehn der Perſon gilt — der eure Dienſtboten ſo lieb hat, als euch. Bey Gott ſtand es, euch in den nämlichen Zuſtand zu verſetzen, in welchem ſich jetzt euer Geſinde befindet. Was ihr alſo nicht gern euch würdet thun laſſen, wenn ihr in demſelben Stande wäret, das ſollt ihr ihnen auch nicht thun. In dieſer Regel hängt das ganze Geſetz und die Propheten. Das iſt die Summe der Religion. Wer dies Gebot der Liebe nicht erfüllt, hat keine Religion.

b) Gehet alſo liebreich und gütig mit ihnen um — nicht ſo, daß ihr euch zu Familiariſirungen herablaſſet, und eure Achtung bey ihnen verſcherzt — ſondern ſo, daß ihr ihnen in eurem Betragen zeiget, daß ihr ſie als Menſchen achtet, die vor Gott euch gleich ſind — daß ihr ihnen folglich keine Arbeiten zumuthet, welche ſie entehren, oder die über ihre Kräfte ſind — daß ihr ihnen Ruhe und Ergötzlichkeiten gönnet — daß ihr ihnen mit Sanftmuth und Freundlichkeit befehlet — mit Fehltritten, die keine Bosheit verrathen, Geduld habt — bey euren Beſtrafungen nicht Rache und Wohlgefallen an ihrem Schmerze zeiget — ihren Fleiß hinreichend vergeltet — ihren Lohn nicht verkümmert (Coloſſ. 4, 1.) — für ihr Fortkommen ſorget — inſonderheit aber an dem Wohl ihrer Seelen Antheil nehmet — durch liebreiche Ermahnungen, wenn ſie Böſes thun oder Gutes unterlaſſen — durch Anhalten zur Ordnung, Reinlichkeit, Arbeitſamkeit, Vertraulichkeit — durch fleißige Erinnerung an die Beſuchung des öffentlichen Gottesdienſtes und an das Gebet — ⸗ ⸗

c) Vor allen Dingen unterſtützet alle eure Befehle und Ermahnungen durch euer gutes **Beyſpiel**: daß ihr ſelbſt alles das Gute thut, dazu ihr euer Geſinde anhaltet; daß ihr ſelbſt Liebe und Eintracht in der Familie heget — Ehrfurcht, Liebe und Vertrauen zu Gott blicken laſſet — am Gebet und Uebungen der Andacht Vergnügen findet — äußerliche Zucht unter euch und euren Kindern beobachtet — euren Kindern nie einige Härte und Verächtlichkeit gegen Geringere geſtattet — fleißig und arbeitſam in eurem Berufe ſeyd ⸗ ⸗ — denn ihr habt euer Geſinde auf eurer Seele. Und Gott wird es von euch fordern, wenn ihr durch euer Beyſpiel es verderbet, und das Böſe ſie lehret, oder im Guten ſie kalt und träge machet ⸗ ⸗

Werdet ihr dieſe eure gegenſeitigen Pflichten erfüllen, ſo werdet ihr auf der einen Seite ihre Glückſeligkeit befördern, ihre ſaure Arbeiten ihnen erleichtern, ihr Leben verſüßen ⸗ ⸗ und auf der andern euch ſelbſt wohlthun, theils dadurch, daß ihr ſie antreibt euch deſto wil-

liger

bner zu gehorchen, euch zu lieben, euern Vortheil zu ſuchen, euren guten Namen zu ſchützen ‥ theils dadurch, daß ihr euch das ſelige Bewußtſeyn verſchafft, das Glück eurer Mitmenſchen befördert, und der Gnade eures Gottes und ſeines Wohlgefallens euch verſichert zu haben.

Und ſo ſehet ihr abermals, wie glücklich wir in der Welt würden leben können, wenn wir die Pflichten des Chriſtenthums recht ausübten. — Wenn alle Menſchen in allen Ständen ſo einander liebten, ſo für einander lebten ‥

O wie gütig wareſt du, heiligſter Geſetzgeber! — Wie unbillig würden wir handeln, wenn wir uns über deine heiligen Gebote, welche du durch die Vernunft uns allen bekannt gemacht haſt, noch im mindeſten beklagen wollten! — Ach, es ſoll immerdar meine Freude ſeyn, daß ich mich zu dir halte und deine Gebote übe mein Lebelang! — Amen.

56.

Eingang.

Bey Pflicht und Fleiß zufrieden leben,
Ein ewig Glück in Hofnung ſehn:
Dieß iſt der Weg zur Ruh und Leben:
Gott, lehre dieſen Weg uns gehn! ‥ Amen.

Ich habe euch ſo oft, meine Brüder, von der Liebe unſers Gottes vorgeredet, und behauptet, daß ſie ſich über alle Menſchen in gleichem Grade erſtrecke —

daß alle Menſchen, auch hienieden ſchon, an ihren Erweiſungen im reichſten Maaße Theil nähmen — daß folglich alle von dem Gott der Liebe fähig gemacht wären, glücklich und ſelig zu ſeyn. —

Ich bin geſonnen, dieſe große und troſtvolle Wahrheit heute auch gegen diejenigen unter euch zu behaupten, welche ſich, in Abſicht auf ihren irdiſchen Zuſtand, von der Vorſehung vernachläßigt glauben, und ſich einbilden, daß es ihnen Gott minder, als manchen andern Menſchen, möglich gemacht habe, ein frohes und glückliches Leben zu führen. — Wie viele klagen nicht = =

Dieſe Klagen, M. B. will ich heute widerlegen. Dieſen Mißvergnügten will ich zeigen, was ſie vielleicht noch nie geglaubt haben, daß Gott jeden Menſchen in einen ſolchen Zuſtand geſetzt habe, in welchem er froh und zufrieden leben kann, ſobald er will — daß die Kunſt, frölich zu ſeyn, eine allgemeine Kunſt iſt, welche die Natur den Menſchen, und allen, ohne Ausnahme, möglich gemacht hat. — V. U.

Text. Epiſt. am 4ten Advent.

Phil. 4, 4. u. f.

Hier vernehmet ihr, M. Z. eine apoſtoliſche Ermahnung, welche den mißvergnügten und über ihr Schickſal unzufriedenen Menſchen ſehr räthſelhaft vorkommen muß, v. 4. — Wie kann ich mich, werden ſie ſagen, immer freuen, da mir Gott ſo wenig Freuden macht — da ich in meinem Zuſtande, in welchen die Vorſehung mich geſetzt hat, ſo wenig Gegenſtände der Freude, ſo wenig Antriebe zum Frölichſeyn finde? — Ich will euch dieſes Räthſel auflöſen, und euch

Die Kunſt lehren, ſein Leben zu genießen, und in jeder Lage, in jedem Zuſtande, ein glücklicher und frölicher Menſch zu werden.

Es beruht dieſe Kunſt auf zwo Stücken:

I. daß ihr die Freuden, die Gott jedem, in jeder Lage darbietet, **kennen lernt**; und

II. daß ihr ſie **aufſuchen und genießen** lernt.

Erſter Theil.

Kein Menſch darf ſagen, daß ihm Gott zu wenig Gelegenheit gebe, ſich zu freuen, und durch wiederholten Freudengenuß zu dem Zuſtande der **herrſchenden** Frölichkeit und Zufriedenheit zu gelangen; das heißt, glücklich zu werden. Und wenn einige unter euch nicht in dieſem Sinne ſich glücklich fühlen, ſo liegt die Schuld an ihnen ſelbſt, daß ſie die Freuden des Menſchenlebens nicht genung kennen, und daher auch nicht genung genießen.

Eure Prediger klagen freylich zuweilen mit Recht, daß ihr die Welt **zu viel** genießt — ich werde heute in einer andern Rückſicht euch darüber anklagen, daß ihr ſie **zu wenig** genießt ꞉ ꞉

laſſet mich, um euch das recht begreiflich zu machen, euch nur vor allen Dingen die große Summe der einzelen Freuden vorrechnen, welche Gott dem Aermſten, wie dem Reichſten, dem Geringſten, wie dem Vornehmſten, dem Bettler, wie dem Fürſten, darbiethet, und durch deren Genuß ihr, ſobald ihr nur wollet, recht heitere und zufriedene Menſchen werden könnet. Wir wollen von den Geringern zu den Höhern hinaufſteigen.

1) Nehmt zuerſt die **Freuden der Sättigung** durch Speiſe und Trank. Ich würde euch bedauren, wenn ihr nicht aus Erfahrung wüßtet, daß Eſſen und Trinken nicht bloß Nothdurft zur Erhaltung des Lebens, ſondern auch Vergnügen iſt. — Jeder wenigſtens, der durch Mäßigkeit und Arbeitſamkeit ſich Hunger erwecken,

und mit dieſem ſeine Speiſen zu würzen verſteht, wird euch es ſagen können, daß mit dem Genuß unſrer Nahrungsmittel eine überaus angenehme Empfindung verbunden iſt. Und dieſe Freuden der Sättigung hat der Aermſte mit dem Reichſten gemein. Ohne Hunger ſchmeckt dem Fürſten ſein Ueberfluß nicht, und vermittelſt deſſelben iſt der geringſte Tagelöhner bey ſeinem Kraute vergnügter, als der Fürſt bey ſeinen Leckerbiſſen = = Eben ſo habt ihr alle

2) die **Freuden der Ruhe.** — Und wie wonnevoll iſt nicht ihr Genuß. Nach ſeiner Arbeit **ruhen** — nach einem laſtvollen Tage ſich hinſtrecken, und den ankommenden **Schlaf** empfinden — wahrlich, eine der größten Wohlthaten des Schöpfers! — wahrlich, eine Süßigkeit, die ich nicht mit allen nächtlichen Luſtbarkeiten der Großen vertauſchen würde! = =

3) **Freuden der ſchönen Natur** — die wir durch die Sinne empfinden. — Wenn ich an kalten Tagen die Wärme der Frühlingsſonne empfinde, in heiſſer Witterung die Erquickung des Schattens und einer kühlen Luft genieße, bey Nacht das ſanfte Mondenlicht, am Morgen die Pracht der aufgehenden Sonne, am Tage den entzückenden Reitz lachender Fluren erblicke — bey angenehmer Witterung mich durch Leibesbewegung auffriſche, und neue Kräfte zu meiner Arbeit ſammle — o wie iſt mir da ſo wohl, wie fühl ich da im Stillen den liebevollen Schöpfer ſo mannigfaltiger Freuden! = = Und könnt ihr dieſe, ſo wie

4) eure **Spiele und Ergötzlichkeiten** nicht alle genießen? — Macht der Ort oder der äußerliche Glanz, von dem die Ergötzlichkeiten der Reichen umgeben ſind, wohl einen weſentlichen Unterſchied? — Tanzt ihr um eine Maye nicht ſo vergnügt, als jene auf einem marmornen Saale? = =

5) **Freuden der Arbeit.** — O wie wenig ſchmeckt ihr ſie! Ihr ſehet auf ihre Laſt und vergeſſet

ihre reitzende Seite. — Iſt Gebrauch ſeiner Kräfte, iſt Beſchäftigung des Leibes oder des Geiſtes, nicht Bedürfniß der Natur, und iſt Befriedigung eines Bedürfniſſes nicht Vergnügen? Und was ſchmeckt der Arbeitſame nicht für Wonne, wenn ſeine Arbeiten gerathen, wenn er Lohn und Beyfall dafür einärndtet, wenn er täglich ſeinen Nahrungsſtand verbeſſert werden ſieht, wenn er an jedem Abende eines vollbrachten Tages das ſüße Bewußtſeyn genießt, ſeinen Tag wohl angewendet zu haben, wenn er die Freuden der Ruhe durch ſeine Arbeit doppelt empfindet? : :

6) **Freuden über angenehme Auftritte.** — Wie häufig veranſtaltet uns dieſe die Vorſehung. Ein kleiner Vortheil, den ich erlange, ein unverhoftes Geſchenk, ein unerwarteter Beſuch eines geliebten Freundes, eine überraſchende Freude, die meine Kinder mir machen — wie viel tauſend ſolcher angenehmen Auftritte giebt es nicht im menſchlichen Leben, womit Gott uns ſo manche frohe Stunde verſchaft? : :

7) **Freuden des Anblicks frölicher Mitgeſchöpfe.** Gott hat unſere Seele ſo eingerichtet, daß wir auch da uns freuen können, wenn wir fröliche Menſchen blos ſehen, ohne daß die Urſache ihrer Freude uns unmittelbar angeht. Wenn unſre Kinder, unſre Gattin, unſer Geſinde, unſre Freunde um uns her vergnügt ſind, — oder wenn wir von ohngefähr in einen andern Zirkel vergnügter Menſchen kommen — iſts nicht, als wenn da unſer eigen Herz ſich erweiterte? Vergeſſen wir da nicht unſre eigne Sorgen, und werden zur Mitfreude hingeriſſen? — Und wenn ſchon bloßer Anblick frölicher Menſchen uns aufheitert, wie entzückend muß erſt unſre Freude ſeyn, wenn wir

8) ſelbſt die Urſache ihrer Freude werden, und die Freude des **Freudemachens** genießen? — Und wie viel tauſend Gelegenheiten bieten ſich euch (auch den Aermſten) dar, bald die eurigen, bald andre Menſchen

durch Wohlthaten, durch Dienſtleiſtungen, durch zuvorkommende Gefälligkeiten, durch Verfertigung einer Arbeit, die ſo recht nach ihrem Wunſche war — oft auch nur durch einen muntern Scherz — durch ein freundlich Geſicht — vergnügt und heiter zu machen? — Verbindet damit

9) die Freuden **des Nützlichwerdens.** Gott hat jedem Kraft und Gelegenheit gegeben, für die Bedürfniſſe der Menſchheit wirkſam zu werden — theils im bürgerlichen Leben, durch die treue Erfüllung unſers Berufs, den wir als Gelehrte, Kaufleute, Handwerker ꞉ ꞉ auf uns genommen haben — theils im häuslichen Leben, durch Erziehung unſerer Kinder, gute Behandlung unſers Geſindes, ſorgſames Betragen gegen unſern Ehegatten ꞉ ꞉ O welche ſelige Augenblicke! wenn man, ſich ſeines Fleißes bewußt, ſich ſelbſt dies Zeugniß geben kann, daß man der Welt nützlich, und eben dadurch ein recht Gott gefälliger Menſch ſey ꞉ ꞉

10) Freuden des **Mitgenuſſes.** — Nur halbe Reitze hat alles, was ich allein genieße. Doppelt gut ſchmeckt alles, woran ich andere Menſchen Theil nehmen laſſe — meine Speiſen und Getränke — jeder angenehme Vorfall — jede erfreuliche Nachricht — alle meine Ergötzlichkeiten — wie wonnevoll für mich, wenn ich andre gute Menſchen gleichſam mitgenießen laſſe. — Das führt mich unmittelbar auf

11) die Freuden der **Freundſchaft.** — Umgang — Vertraulichkeit — Unterhaltung mit heitern Menſchen, beſonders nach vollbrachter Arbeit — Genuß der Liebe, des Beyfalls, des Wohlwollens der Menſchen — ſagt: wem hat Gott dieſe Freuden nicht möglich gemacht? Wer iſt ſo arm, daß er nicht einen Freund finden ſollte, in deſſen Armen er nicht ſo manche frohe Stunde genießen könnte? Und wie reichhaltig ſind erſt

12) die Freuden des häuslichen Lebens — wenigſtens für den, der ſie ſich recht genießbar zu machen weiß ꞉ ꞉

Sagt, meine Freunde, habt ihr je dieſe Summe ſo überdacht? — O wie wäre es möglich, daß ihr ſagen könntet: Gott ſey gegen euch, in Vergleichung mit den Großen und Reichen der Erde, karg geweſen? — Saget doch nur ſelbſt, ob das Gute, was Gott dem Menſchen zugemeſſen hat, nicht zahlreich und mannichfaltig genug iſt? Sagt, ob meine Behauptung übertrieben iſt: daß Gott **allen** Menſchen Stoff zur Freude ertheilt, daß er allen Menſchen es möglich gemacht, jeden Tag ihres Lebens ſich der angenehmſten Empfindungen bewußt zu werden, und durch den Genuß tauſendfacher Freuden ſich ſo im Fröhlichſeyn zu üben, daß zuletzt Heiterkeit und Ruhe in der Seele **herrſchend** werden muß? Sagt, ob es nicht wahr iſt, was David ſagt: Herr, du macheſt fröhlich was da lebet, beyde des Morgens und des Abends. — Die Erde iſt voll der Güte des Herrn, Pſ. 104. — Du thuſt deine milde Hand auf, und erfülleſt alles mit Freude und Wohlgefallen, Pſ. 148. —?

Zweyter Theil.

Doch ich weiß wohl, was ihr dabey noch zu erinnern haben werdet. Ihr werdet ſagen, Andere haben doch alles beſſer, reichlicher, ſchöner : : Und eben das führt mich auf meine zweyte Regel, welche die Kunſt, immerdar fröhlich zu ſeyn, ausmacht. Lernet, (wenn ihr erſt, nach der Anweiſung meines erſten Theils, die Summe des genießbaren Guten kennt,) **dieſes Gute ſo genieſſen**, daß ihr euch daſſelbe **durch das Hinſchielen** auf das vermeynte Beſſere **nicht unſchmackhaft macht.**

Welche Thorheit, darüber, daß man ein vermeyntes Beſſere nicht hat, ſein Gutes nicht genieſſen! Und an dieſer Krankheit liegen alle Menſchen, welche ſich nicht glücklich genug fühlen. Sie ſehen immer auf das, was andre Menſchen haben, die ſie für glücklich halten, und verlieren darüber das aus den Augen, was ihnen

Gott ſo nahe gelegt hat. Sie wünſchen ſich Güter, die ſie nicht haben, und machen dadurch, daß die Güter, die ihnen Gott gab, gleichgültig werden. Wie froh könntet ihr, z. B. bey eurer Koſt ſeyn; aber ihr denket dabey, wie Andre beſſer eſſen, und nun ſchmeckts euch nicht mehr. Ihr habt reinliche Kleider; aber ihr ſehet, daß Andre ſie ſchöner haben, und nun machen ſie euch kein Vergnügen mehr. Iſt das nicht offenbare Thorheit? Habe ich nicht recht, wenn ich ſage, daß ihr die Welt zu wenig genießt?

O möchte ich euch von dieſer Thorheit heilen! — Bedenket doch nur, daß das Gute, was Andre haben, nur ſcheinbar beſſer iſt. — Gehet alles durch. — Unter jenen 12 Stücken (ſ. erſter Theil) haben die Reichen nur 4, wo der Schein des Beſſern ſtatt hat. 1) Speiſen und Getränke, was iſt ihr Werth? daß ſie unſer Leben erhalten und uns gut ſchmecken. — Sagt, hat die prächtige Tafel des Reichen dieſen wahren Werth? Genießt er nicht Dinge, die ihm ſchaden, in Menge? Und macht Unmäßigkeit und weniger Arbeit ihm nicht weniger Vergnügen, als euch, die ihr euch den Hunger, und durch ihn den höchſten Wohlgeſchmack erarbeitet? — 2) Ergötzlichkeiten. — Kann der Glanz und der Aufwand ſie dem Reichen angenehmer machen? Empfindet ihr im Grunde nicht eben ſo viel, und oft mehr Vergnügen bey euren Spielen und Scherzen, die euch nichts koſten? — 3) Kleider. — Bedecken euch die wohlfeilern weniger, ſchützen ſie euch weniger vor Wind und Wetter, putzen und zieren ſie euch weniger, als die, der Reichen? Oder findet ihr ein ſchönes Geſicht, bey einem netten und reinlichen, obgleich wohlfeilerm Anzuge minder ſchön? — 4) Ehre, Anſehen, Beyfall. — Rechnet das Blendende der großen Welt ab, ſo kann das alles der Arme, wie der Reiche, haben. Was giebt Ehre, Achtung : : Fleiß in nützlichen Geſchäften — Kunſt und Geſchicklichkeit — Tugend und Rechtſchaffenheit —

edles Betragen — feine Sitten — Reinlichkeit und Wohlſtand. — Iſt dieſer Weg nicht allen Menſchen offen?

O meine Freunde! möchtet ihr das bedenken, und hier Weisheit des Lebens lernen. Denn der iſt der wahre Weiſe, der das Gute, was Gott um ihn her verbreitet hat, aufſucht und genießet; wie die Biene aus jeder Blume Honig ſaugt, alle Gegenſtände des Vergnügens benutzt und ſich genießbar zu machen ſucht; der nichts wünſcht, als was er hat; der nicht aufs Beſſere hinblickt, ſondern des Guten ſich freut, das ihm vor Augen liegt. Und dieſer Weiſe iſt überall, in jedem Stande, der wahre Glückliche : :

Der Thor nur, der immer Dinge wünſcht, die er nicht hat, und darüber tauſend Gutes ungenoſſen läßt — nur der kann ſich in einer Welt, die Gott zu einem Wohnſitz des Vergnügens und zu einer Uebungsſchule im Fröhlichſeyn beſtimmte, unglücklich und elend fühlen : :

Nicht ſchenken Stand, nicht ſchenken Güter
Dem Menſchen die Zufriedenheit.
Die wahre Ruhe der Gemüther
Giebt Tugend und Genügſamkeit.
Genieße, was dir Gott beſchieden,
Entbehre gern, was du nicht haſt;
Ein jeder Stand hat ſeinen Frieden,
Ein jeder Stand hat ſeine Laſt.

Bey Pflicht und Fleiß : : Amen.

57.

Eingang.

Mein Gott! du haſt, zum frohen Leben,
So viel ich brauche, mir verliehn:
Laß täglich ſich mein Herz beſtreben,
Den ſorgenvollen Gram zu fliehn.
Ich will mich unaufhörlich üben,
Gott, deiner Güte mich zu freun;
Dich fürchten, dir vertraun, dich lieben,
Muß ewig meine Wolluſt ſeyn. Amen.

Glückſeligkeit, M. B. iſt der Zuſtand der herrſchenden Heiterkeit und Ruhe des Gemüths : : Wer in dieſem Sinn glücklich ſeyn will, muß ſich im Freudengenuß üben, er muß viel einzelne Freuden genießen, um dieſes Gefühl in ſeiner Seele herrſchend zu machen : : Ich habe euch daher vor kurzem eine eigne Anweiſung gegeben, wie ihr dieſe Uebung gleichſam anſtellen, und das unzählige Gute, das euch Gott in der Welt ſo nahe gelegt hat, und wodurch jeder Menſch in jedem Stande ſeines Lebens froh werden kann, recht benutzen und eure Herzen zur Freude in Gott gewöhnen ſollt. — Ich will heute, um dieſen Unterricht vollſtändig zu machen, noch einen Einwurf euch beantworten: — Wie, wenn ein Menſch an allen den Dingen, die ihm Gott in ſeiner Lage zum Genuß dargeboten hat, keinen Geſchmack fände; wenn ſie nichts anziehendes, nichts reitzendes für ihn hätten; kurz, wenn ſie ihm kein Vergnügen verſchaften? Bleibt er da nicht unglücklich? Kann er dafür, daß es jene Gegenſtände der Freude ſind, daß ſie ihm aber keine Freude machen? Kann er ſie umſchaffen, oder ſich ſelbſt ein Vermögen anſchaffen, zu empfinden, das er einmal nicht hat? — Dieſen Einwurf, M. Z. will ich heute hinlänglich zu beantworten ſuchen, indem ich euch zeigen werde, daß es allerdings möglich und noch dazu ſehr leicht möglich ſey, ſich alles Gute, was Gott dem Menſchen in jeder Lage darbietet, ſchmackhaft und angenehm zu machen : : — V. U.

Text. Epiſtel am 27ſten Sonnt. nach Trinit.

1 Theſſal. 5, 1 — 11.

Gott hat uns nicht geſetzt zum Zorn, v. 9. — Es kann alſo unmöglich an Gott liegen, wenn nicht alle Menſchen glücklich werden. Sein Wille iſts, und er hat auch alles gethan, um dieſe ſeine Abſicht zu erreichen. Er hat keines ſeiner Geſchöpfe vernachläßiget; er hat ſie alle, eins wie das andere, fähig gemacht, tauſend Freuden zu empfinden; und er hat auch jeden reichlich und überflüßig mit ſolchen Gegenſtänden umgeben, die unſerm Empfindungsvermögen angemeſſen ſind und uns Vergnügen machen können. Und er hat es uns deswegen ſelbſt zur Pflicht gemacht, in ihrem Genuſſe ſtets frölich zu ſeyn, v. 16. Wenn ſie alſo manchem unter euch, M. F. kein Vergnügen machen, ſo muß es an euch liegen. Und das will ich euch heute beweiſen. Lernet von mir

Die Kunſt, ſich alles Gute genießbar zu machen, was auch für uns keine Reize zu haben ſcheint.

Ich will euch

I. zeigen, daß die Schuld in dem Menſchen ſelbſt liegt, wenn gewiſſe Dinge keinen Reiz für ihn haben; und ſodann euch belehren,

II. wie ſolche Menſchen es anfangen müſſen, um ihren Freuden den verlornen Reiz wieder zu geben und ſie ſich genießbar zu machen.

Erſter Theil.

Alles, was Gott dem Menſchen gab, iſt gut; d. h. es iſt alles von ſeiner Weisheit und Güte ſo eingerichtet, daß es der Menſch genießen und ſich bey dem Genuß ſeines Schöpfers erfreuen kann. — Das iſt eine allgemeine Wahrheit, die alle vernünftige Menſchen zu allen Zeiten erkannt haben. Wenn alſo ein Menſch klagt, daß er wenig Freude in der Welt habe, ſo kann es unmöglich in der Natur der Dinge liegen. Denn gehet alle zwölf Klaſſen der Menſchenfreuden durch, welche ich euch ohnlängſt vorgerechnet habe, ſo werdet ihr keine finden, die nicht genießbar wäre : : Und eben ſo wenig kann es 2) an unſerm Empſindungsvermögen liegen. Denn Gott hat dem Menſchen für jede Klaſſe gleichſam einen eignen (innern oder äußern Sinn) gegeben, vermittelſt deſſen er fähig iſt, bey dem Genuß Vergnügen zu empfinden. (Oſtendatur per exempla) — Alſo muß der Menſch ſelbſt ſchuld ſeyn. Und da giebt es vornehmlich zwey Arten von Menſchen, die, wenn ſie ſich bey ſo viel Gutem, das Gott ihnen gab, unglücklich nennen, die Urſache in ſich ſelbſt ſuchen müſſen.

a) **Verdorbene** — welche ſich an ſündliche und unedle Freuden ſo gewöhnt haben, daß die ſchuldloſen und edlen Freuden, die Gott in ſo unzähligen Gegenſtänden ihnen darbot, alle ihre Reize für ſie verlieren mußten. — Wenn z. B. Menſchen gewohnt ſind, als Spieler, Säufer, Unzüchtige : : an den unwürdigſten Dingen ihre einzige Unterhaltung zu finden: ſo ſind ihre übrigen Gefühle freylich ſtumpf geworden: ſo können die edlen Freuden, die Schönheit der Natur, die Süßigkeiten eines arbeitſamen Lebens : : ihnen unmöglich ſchmackhaft ſeyn. Und ſo iſts kein Wunder, wenn ſie bey ihren elenden Vergnügungen, die ſie bis zum Uebermaß genießen, anfangen zu gähnen, daß ſie zuletzt klagen und ſich elend fühlen : :

b) **Verunglückte.** — Es giebt Menſchen, welche ſich ehemals in ſo beglückten Umſtänden befunden haben, daß ſie Speiſen, Getränke, Wohnung, Geſellſchaften, Luſtbarkeiten im größten Ueberfluſſe und mit dem blendendſten Glanze beſaßen — und welche durch einen Zufall auf einmal in ſchlechtere Umſtände gerathen ſind. — Z. B. ein Höfling, der in Ungnade fiel, und nun die rauſchenden Freuden des Hofes mit den ſtillen Freuden des Landlebens vertauſchen ſoll. Dieſer Menſch war nie zu Hauſe, und ſoll nun auf einmal ſeine Zeit im kleinen Zirkel ſeiner Kinder zubringen. Er lebte an prächtigen Tafeln, und ſoll nun ländliche Koſt genieſſen : : Iſts Wunder, M. B. wenn ein ſolcher Menſch bey allen den Dingen, bey welchen andre Leute recht herzlich vergnügt ſeyn können, Eckel und Langeweile empfindet und ſich mitten im Ueberfluſſe des Guten unglücklich, d. h. freudenleer, fühlt. — Aber an wem liegt nun die Schuld? Bey beyden Arten von Menſchen liegt ſie in der Verwöhnung. — Wohlan, laſſet uns beyde bedauren, weil ſie unglücklich ſind, und es für unſre Pflicht halten, ſie, wo möglich, zu heilen.

Zweyter Theil.

Ich habe aus der Erfahrung einige Regeln gelernt, die ich mittheilen will, und die gewiß helfen, wenn man ſie nur mit Entſchloſſenheit zu befolgen ſucht. Wer ſich auf irgend eine Art verwöhnt hat, und gleichwohl wünſcht, daß er an Dingen, die Gott ihm ſo nahe gelegt

legt hat, die aber zur Zeit noch keine Reize für ihn haben, Geſchmack finden und ſie mit frohem Muthe genießen lernen möchte, der muß

a) durch **wiederholten** Zwanggenuß ſich daran gewöhnen. Merket wohl, was das heißt. Er muß anfangs ohne und wider Neigung genießen. Er muß zu ſich ſelbſt ſagen: „Ich weiß, daß dieſe Sache" (z. B. daß er im Zirkel ſeiner Kinder ſitzt, und in ihre Spiele und Freuden ſich miſcht — daß er ſtatt der Spielgeſellſchaften, die Schönheiten der Natur aufſucht — ſtatt Leckerbiſſen derbe Landmannskoſt auftragen läßt) „ich „weiß, das dies mir kein Vergnügen gewähren wird. „Ich habe keine Neigung dafür. Aber ich wills demnach „verſuchen. Ich will koſten. Und wenn ich das erſtemal auch mit Verdruß davon gehen ſollte, ſo will ich „zum zweyten, zum drittenmale koſten. Ich will anfangs nur wenige Augenblicke dabey verweilen, um den „Eckel nicht zu groß werden zu laſſen. Dann aber will „ich immer länger und länger es verſuchen, und es ſo „lange fortſetzen, bis ich mich daran gewöhnet habe." — Haltet, M. B. dieſes Mittel nicht für gering. Es wirkt unausbleiblich. Das iſt allgemeine Erfahrung; der Menſch kann ſich an alles gewöhnen. — Der Carthäuſermönch an Fiſche, ſo daß er am Ende kein Fleiſch mehr verlangt — der Knappe an den Stein, auf welchen er in der Mühle ſchlafen muß, ſo gut, als ein Anderer an ſein Federbette — Und ſo iſts mit allen Dingen in der Welt. — Wenn euch alſo Gott einen Gegenſtand der Freude nimmt, ſo murret nur nie wider ſeine Vorſehung, ſondern denket, daß tauſend andre Dinge noch vorhanden ſind, bey denen ſich eben ſo viel Vergnügen genießen läßt. Sehet euch nur um. Ergreifet den erſten Gegenſtand, der euch in die Augen fällt, und fangt an, ihn zu genießen. In kurzem wird er euch ſo viel Freude machen, als der entzogene. — Alle genießbare Dinge ſind nicht für jedem Menſchen, und alle nicht auf einmal. Aber nach und nach kann aus allen Freudengenuß werden. — Man ſieht z. B. eine Perſon, die das erſtemal ſehr mißfällt. Man findet durchaus nichts reizendes an ihr. Aber man kömmt öfter. Man ſieht ſie alle Tage. Ehe man ſichs verſieht, ſo hat ſich der Widerwille in eine Gleichgültigkeit verwandelt. Man fährt fort. Man wird ihr Unangenehmes gewohnt. Man entdeckt im Gegentheil einige anfangs nicht bemerkte angenehme Seiten. Die Perſon wird uns leidlich. Man nähert ſich ihr noch mehr. Man fängt an, ihren Umgang zu genießen. In kurzem iſt Neigung da. Und zuletzt wird ſie uns unentbehrlich. — Sehet, M. B. das thut die Gewohnheit. Und daraus urtheilt, daß es nur auf euch ankommt, in der Welt glücklich und vergnügt zu werden. Man muß nur nicht eigenſinnig ſeyn, und immer fragen: was **möchte** ich haben? was haben **Andere**? — ſondern man frage: was **kann** ich haben? was **hab** ich? Und das, was man hat und haben kann, muß man genießen. Schmeckt es auch anfangs nicht, ſo muß man ſich eine kleine Gewalt anthun. Man muß koſten und wieder koſten. Und ihr werdet allemal und ohne Ausnahme finden: Eckel wird ſich in Gleichgültigkeit, Gleichgültigkeit in Leidlichkeit, Leidlichkeit in Duldwilligkeit, Duldwilligkeit in Wohlgefallen, Wohlgefallen in Begierde, und Begierde in Freude verwandeln. — Verbindet aber damit noch folgende Regeln.

b) Suchet euch bey allem, was ihr genießt, des Vergnügens und des Wohlgeſchmacks recht bewußt zu werden. — Denn eben daher kommt die unſelige Meynung der Menſchen, daß ihnen Gott in der Welt zu wenig Gutes gegeben habe, weil ſie unzähliges Gute genießen, ohne daran zu denken. Der Gelehrte z. B. kommt mit ſeinen Meditationen zu ſeiner Mahlzeit, und denkt, indem er iſſet, an die Dinge, die ihn auf ſeiner Studierſtube beſchäftigten. Iſt das nicht Thorheit?

Auſſerdem, daß ihn da die Speiſen unmöglich gedeihen können, verliert er das Vergnügen, das er bey ihrem Genuß haben könnte; und rechnet daher dieſen Genuß gar nicht unter die Freuden des Menſchenlebens. Wenn er hingegen ſeine gelehrten Gegenſtände vergäße, und ſich an ſeinen Tiſch ſetzte und mit ſeinen Kindern plauderte und ſcherzte, und ſich bey dem, was er genießt, recht bewußt zu werden ſuchte, wie gut es ſchmeckt, wenn man nach vollbrachter Arbeit ſich mit Speiß und Trank labet, ſo würde er aufgeheitert werden, und ſich beſinnen, daß ihm dieſe Stunde eine Stunde des Vergnügens iſt, die ihm ſein Gott täglich bereitet. So iſts bey mehrern Dingen. Wir genießen ſie zu flüchtig. — Z. B. der Handwerksmann ſieht nur auf das laſtende ſeiner Arbeiten. Dächte er ſtatt deſſen, nur daran, daß er ſich dabey wohl und munter befindet, daß es ihm Ehre und Nutzen bringt, daß er ſich dadurch der Welt nützlich und Gott wohlgefällig macht, daß er endlich durch ſeine Arbeit die auf ſie folgenden Erholungs- und Ruheſtunden ſich deſto reizender und ſchmackhafter mache = = ſo würde ihm ſeine Arbeit Vergnügen machen. — Alſo merket euch doch ja die Regel: alles, was ihr genießt, genießt langſam und mit Bedacht, und ſucht des Angenehmen, das damit verbunden iſt, recht bewußt zu werden, das wird eure Freuden erhöhen — ihr werdet euch an ſie gewöhnen — und euer Herz wird mit innigem Dank gegen Gott es fühlen, daß euer Leben voll davon iſt.

c) **Vermeidet** aber drittens, bey dem Genuß **Unmäßigkeit**. Denn dieſe, l. Fr. tödtet alle eure Freuden. — Unmäßigkeit bringt allemal — Gleichgültigkeit — zuletzt aber gar Eckel und Ueberdruß. Dies trifft überall und ohne Ausnahme zu. — Ihr habt z. B. einen Freund. Ihr ſeyd alle Tage mit ihm zuſammen. Ihr könnt keine Stunde ohne ihm ſeyn. Was geſchieht? Eure Geſpräche erſchöpfen ſich. Die Zeit fängt euch an lang zu werden. Das, was euch neu war, wird alt. Das Vergnügen, das ihr zuerſt empfindet, wird ſchaal. Kurz, ihr werdet des täglichen Ueberlaufs müde, und die Freundſchaft iſt erkaltet. — Ein ander Beyſpiel. Ihr eſſet eine gewiſſe Speiſe ſehr gern. Sie macht euch außerordentliches Vergnügen. Genießt ſie aber einmal unmäßig und bis zur völligſten Erſättigung, und ſie wird alle Reize für die Zukunft verloren haben. — So iſts auch mit den edelſten Freuden. Arbeit, z. B. iſt wahres Vergnügen. Aber Uebermaß mindert es. — Urtheilt von der Wichtigkeit meiner Regel. Satt werden, iſt wahres Unglück. Ein Ding mit Erſättigung genießen, heißt, es auf lange Zeit, oft ewig, ſich unſchmackhaft machen. — Ich kann euch nicht, M. F. alle Beyſpiele anführen, die ich gern möchte. Aber denkt ſelbſt nach: wie ſo manche Gegenſtände euch ſonſt entzückten, die euch jetzt gar kein Vergnügen mehr machen, die ihr nur etwa aus Pflicht oder Klugheit noch genießt. Ihr habt ſie unmäßig genoſſen. Wollet ihr weiſe ſeyn, ſo gebt ihnen ihre Reize wieder durch ſeltenen und mäßigen Genuß. Was euch in der Welt Vergnügen macht, deſſen Genuß unterbricht allemal, wenns euch am beſten ſchmeckt, und läßt es nie bis zur Erſättigung kommen. Die Kunſt ſelten und mit Maße zu genießen, iſt die Kunſt, alles was Gott beſchert, zu einer Quelle von tauſend Freuden zu machen. —

d) Vergeſſet endlich nie, bey jedem Freudengenuß **an den Geber alles Guten euch zu erinnern.** Denkt, ſo oft euch etwas Vergnügen macht, daß Gott es iſt, dem ihr ſowohl den Gegenſtand des Vergnügens, als auch die Kraft, es zu empfinden, verdanken müſſet. — Ihr werdet von dieſem Hinblick auf Gott ſehr mannigfaltigen Nutzen haben.

1) Ihr werdet eure Freuden erhöhen. Denn es macht allemal eine Sache ſchmackhafter und angenehmer, wenn man ſich erinnert, daß ſie von einer Perſon kommt, die man liebt. Und was kann rührender und

erqui=

erquickender ſeyn, als wenn man jedes Gute, jede Freude, ſich zugleich als eine Probe der Liebe ſeines Gottes denkt, der an unſerer Freude ſelbſt ſeine Freude findet = =

2) Ihr werdet durch dieſes Andenken eure Freuden heiligen und gefahrlos machen. Denn, wenn ihr euch bey jedem Genuſſe gewöhnt, euch zu erinnern, daß Gott euch dieſe Freude gab, ſo wird es euch unmöglich werden, ſie auf eine unmäßige oder ſündliche Art zu genießen. Der Gedanke an Gott wird euch vor Vergehungen bewahren und das reinſte Vergnügen gewähren = =

3) Das Andenken an Gott wird euch auch genügſam und zufrieden machen. Ihr werdet bey allem, was ihr genießt, bedenken, daß gerade dieſer Grad von Freude, derjenige iſt, den ein weiſer und liebevoller Vater euch angemeſſen fand; ihr werdet alſo nicht mehr, nichts beſſers — begehren, ſondern euch begnügen, das Wenige mit dankbarem Herzen zu genießen.

4) Endlich wird das ſtete Andenken an den Geber alles Guten, euch zu den höhern Freuden jenſeit des Grabes hinleiten, und euch überall mit der herzerhebenden Vorſtellung erfüllen: Giebt Gott hier ſchon ſo viel Gutes, was kann ich von ihm erſt dort erwarten = =

O laſſet nie dieſe Weisheitslehren aus euren Gedanken kommen! — Macht Gott die Freude, und genießt als Weiſe alles Gute, was euch Gott zu genießen darbeut, mit frölichem Herzen — aber genießt es nie ohne den Gedanken, an den Allgegenwärtigen = =

O drücke, Allgegenwärtiger, dieß tief in meine Seele,
Daß nie dein Blick, mich, wo ich ſey, verfehle.
Laß mich dein heilig Auge ſcheun,
Und jedes Gute, in deiner Furcht, mich freun. Amen.

58.

Eingang.

Gott! ſchenke uns das Glück, mit ruhigem Gewiſſen,
Das Gute, welches du uns darbeutſt, zu genieſſen,
Und mäßig und gerecht, bey dem Genuß zu ſeyn,
Und uns der Seligkeit im Glauben zu erfreun. Amen.

Ich hoffe euch, meine theureſten Zuhörer, hinlänglich überzeugt zu haben, daß es in der Welt nur auf euch ankommt, um fröliche und zufriedene Menſchen zu werden — daß wenigſtens an eurem Gott die Schuld nicht liegt, wenn ihr es nicht werdet = =

Die Mittel, die ich euch zu einem heitern und glücklichen Leben vorgeſchlagen habe, ſind einfach, und jedem Menſchen möglich — und Vernunft und Religion machen es euch zur Pflicht, dieſelben zu gebrauchen. — Sich mit dem unzähligen Guten, das Gott in der Welt um uns her verbreitet, recht ſorgfältig bekannt machen — alles, was dem Menſchen genießbar iſt, gleichſam ausſpähen, um überall den Gott der Liebe zu entdecken — und dieſes ſo mannigfaltige und ſonſt verkannte Gute, recht mit Bedacht und Bewußtſeyn der angenehmen Empfindungen, die es verurſacht, genießen — nicht auf das ſcheinbare Beſſere hinſehen, ſondern das, was man hat, benutzen, und ſeines Lebens dabey froh zu werden ſuchen, und — immer bey dieſem Genuß der unſchuldigen Menſchenfreuden an den Gott denken, der ſie uns gab, und dadurch ſein Herz, mit Vertrauen und Liebe zu erwärmen. — Doch, M. B. das ſind ja ohnehin Pflichten der Religion, die uns dann um deſto heiliger werden müſſen, wenn wir ſie als Mittel zu dem Zwecke der Religion, als Mittel zu unſrer Glückſeligkeit kennen.

Um euch nun in der Ausübung meiner Regeln recht eifrig und ſtandhaft zu machen, will ich euch heute noch die beſondern Vortheile zeigen, welche ihr erlangen werdet, wenn ihr meine Anweiſung befolgen wollet . . — V. U.

Text. 1 Theſſal. 5, 16.

Ich erinnere euch noch einmal an dieſe Worte des Apoſtels, damit ihr ſehet, daß meine Ermahnungen, zu einem weiſen Genuſſe der Freuden dieſes Lebens, keine Romanenphiloſophie, ſondern reines Chriſtenthum iſt. — Und davon ſoll euch nicht blos das Zeugniß der h. Schrift, ſondern auch eure eigne Vernunft durch Gründe überführen. Betrachtet

Die groſſen Vortheile, welche ein weiſer Genuß der Freuden dieſes Lebens gewähret.

Ich will euch

I. dieſe Vortheile erklären; und ſodann
II. vor einigen Abwegen warnen, die ihr vermeiden müſſet, um jene Vortheile nicht wieder zu verſcherzen.

Erſter Theil.

Ihr hattet das Recht, M. F. bey meinen Vorträgen über die Kunſt, die Freuden dieſes Lebens recht zu genieſſen, zu fragen: Was nützt mir dieſe Kunſt? was hilft es mich, wenn ich die gegebne Regeln befolge? — Ich bin alſo bereit, euch dieſe Fragen zu beantworten.

1) Ihr werdet erſtlich überhaupt, durch Befolgung jener Regeln, wirklich glückliche Menſchen werden. — Wenn euch das noch zweifelhaft ſcheint, ob der Genuß vieler einzelnen Freuden wirklich glücklich macht, ſo dürft ihr nur ſelbſt nachdenken, was wahre Glückſeligkeit heißt, und wie ſie entſteht? — Sie kann in nichts weiter beſtehn, als in einer herrſchenden Ruhe und Heiterkeit des Gemüths. Denn derjenige iſt doch gewiß glücklich, der gewöhnlich vergnügt iſt — in deſſen Seele gleichſam die Freude über alle andre Empfindungen die Oberhand hat, ſo daß, wenn auch zuweilen Augenblicke des Schmerzes oder des Mißvergnügens eintreten, die Fröhlichkeit immer wieder gleichſam emporkömmt, und alſo zwar unterbrochen, aber nie ganz verdrängt werden kann. Wenigſtens können wir hienieden mehr nicht verlangen. — In einer andern Welt, wo wir vollkommen glücklich ſeyn ſollen, wird gar kein Mißvergnügen ſich in unſre Freuden miſchen. — Hienieden aber iſts genug, wenn wir es ſo weit bringen, daß Heiterkeit und Ruhe unſer gewöhnlicher und herrſchender Gemüthszuſtand iſt. — Und nun urtheilt ſelbſt, wie dieſe Glückſeligkeit entſteht. Ihr wißt aus der Erfahrung, daß alle Fertigkeiten, alle Gewohnheiten, alle herrſchende Gefühle, Neigungen — — aus Uebung entſtehen. Wer eine Sache oft thut, wird ſie gewohnt. Wer z. B. viel und oft trinkt, bekommt eine Fertigkeit im Trinken, und gewöhnt ſich ſo daran, daß er von der Neigung dazu beherrſcht wird. Wer alſo alle Freuden des Menſchenlebens kennt, wer alles, was Gott zum Genuß uns dargeboten hat, aufſucht, wer recht abſichtlich alles, was genießbar iſt, zu genießen, ſich der angenehmen Empfindung, die es ihm verurſacht, bewußt zu werden, und mit Dank gegen Gott dabey vergnügt zu ſeyn ſucht; kurz — wer jene Regeln befolgt, und recht viel einzelne Freuden ſchmeckt, und im Genuß des Vergnügens ſich übt, der gewöhnt ſein Herz gleichſam

an die Freude, und das Gefühl wird in ihm ſelbſt ſo herrſchend, daß, wenn auch einmal ein anderes Gefühl ſich einmiſcht, daſſelbe doch bald wieder verdrängt wird, und Heiterkeit und Ruhe ſtets die Oberhand behält. — Ich ſage, wenn auch zuweilen ein anderes Gefühl ſich einmiſcht: und das führt mich auf den zweiten Vortheil. — 2) Ihr werdet durch ſie ſelbſt eure Leiden mindern. — Woher kommt es, daß die meiſten Menſchen bey den Uebeln, die ſie in der Welt treffen, ſo ungeduldig und muthlos ſind? Fragt nur die Erfahrung. Ihr werdet gewahr werden, daß die meiſten Menſchen wenig Freude haben, weil ſie ſich wenig Freude machen. Sie kennen und genießen das Gute, das ihnen Gott giebt, viel zu wenig. Daher leben ſie immer unzufrieden mit Gott. Wenn nun ein Uebel kommt, ſo ſteigt ihre Ungeduld aufs höchſte. „Das Menſchenleben, heißt es alsdann, iſt ohnehin ſo freudenleer, — die Welt hat ohnehin ſo wenig für mich, was meine Tage verſüßen könnte; und nun noch Unglücksfälle obendrein!“ Sagt, M. Z. ob das nicht die gewöhnliche Sprache unter euch iſt? — Denkt euch im Gegentheil einen Menſchen, der, wenn ich ſo reden mag, täglich den Reichthum der Liebe Gottes mit ofnen Augen betrachtet — ſich täglich des mannigfaltigſten Guten und des damit verbundenen Freudengenuſſes bewußt wird — der daher ſich ſo unzähliger Freuden erinnert, die er bereits genoſſen hat, und der in der Zukunft eben ſo viel noch vor ſich ſieht; ein ſolcher Menſch kann nicht muthlos werden. Jedes Uebel, das ſich in ſeine Freuden miſcht, verſtärket ihren Reiz. Es ſcheint ihm klein, weil er ſo viel Gutes erblickt, das ihm bey ſeinen Leiden noch übrig bleibt. Und wenn der Kummer ihn auch zuweilen auf einige Augenblicke überwältiget, ſo dauert es nicht lange. Denn da er ſo vieles hat, was ihm Freude machen kann, ſo tritt immer gleich wieder ein neuer Gegenſtand ein, der durch ſeine angenehme Empfindung, jene unangenehme verdrängt elingt : : Und iſt auch nichts da, was ihm freilich erſchönert, ſo iſt der allgemeine Hang zur Fröhlichkeit, der ihm ſchon zur Fertigkeit geworden iſt, ſchon hinreichend, ſeine Gemüthsruhe wieder herzuſtellen. — Ich enne Menſchen, die durch dieſe Angewöhnung nie über eine Stunde mißmüthig geweſen ſind.

3) Ihr werdet durch : : in den Geſchäften des menſchlichen Lebens geſtärkt, und durch den erwünſchten Fortgang erfreuet werden. Denn ein Menſch, der immer auf übler Laune iſt, der nie genung hat, der immer lagt, der nichts genießt, und ein freudenleeres Leben ührt oder führen zu müſſen ſich einbildet, der hat weder Kraft noch Muth zur Arbeit — iſt zu allem verdroſſen — at keine Gegenwart des Geiſtes — iſt immer zerſtreut und in ſich ſelbſt verſchloſſen — es gelingt ihm nichts — s wird ihm alles ſchwer und laſtend — und er macht ugleich alle Menſchen um ſich her — ſeine Untergebeen, ſeine Amtsgehülfen, ſeine Kinder — mißmüthig — ieht dann nichts, als finſtre Geſichter, und Menſchen, ie keinen Muth haben, mit ihm und für ihm thätig zu yn : : Wer hingegen als ein Weiſer ſein Leben hat enießen lernen: wer bey jedem Sonnenblicke, bey jedem reundlichen Geſicht ſeiner Mitmenſchen, bey jeder Mahleit, bey jedem Genuß der Ruhe und des Schlafs, bey er nützlichen That, die ihm gelang — wer bey allem ey der Arbeit ſelbſt recht herzlich vergnügt ſeyn kann, er jeder kleinen Freude ſein Herz offen hält — o der, M. F. der iſt gewiß der beſte Arbeiter: dem wird nichts n der Welt ſchwer und laſtend — der hat Kraft und uſt zu ſeinen Geſchäften, wenn ſie ihm auch noch ſo auer werden — und alle Menſchen arbeiten gern mit hm — weil ſchon ſein Angeſicht Freude und Heiterkeit m ſich her verbreitet : : Verbindet mit dieſen Vorheilen noch dieſen, daß

4) das Herz des Menſchen, in Abſicht auf Reigion, viel edler und vollkommner wird. — Denn jene

Kunſt, ſein Leben zu genießen, und überall Freudengenuß zu finden, erhöhet unſre Hauptkraft zum Guten, ich meyne die Liebe gegen Gott. Wir werden durch die Angewöhnung, jeden Gegenſtand uns zu einer Quelle des Vergnügens zu machen, immer lebhafter überzeugt, daß es Gott gut mit uns meynt. Seine Vaterliebe wird uns mit jedem Tage anſchauender. — Muß das nicht nothwendig unſre Gegenliebe erwärmen? Muß uns das nicht Vertrauen zu ihm, Genügſamkeit bey dem, was er uns gab, und die innigſte Zufriedenheit mit ſeiner Regierung einflößen? — Und kann es einem Menſchen, der ſich durch ſo viel Gutes erfreut, durch ſo viel Freuden glücklich, und durch ſein Glück ſo von Liebe und Dank gegen ſeinen Gott belebt fühlt, kann es einem ſolchen Menſchen ſchwer werden, auch die größten Pflichten zu erfüllen, zu denen ihn Gott auffodert? Wird dieſer Gemüthszuſtand der herrſchenden Fröhlichkeit nicht ſeiner ganzen Jugend Stärke und Dauer geben? Wird irgend ein Laſter ſich ſeines Herzens bemächtigen können? Wird, z. B. ein ſolcher Menſch Andre beneiden — ſich dem Geize ergeben — hart und unbarmherzig ſeyn können? ‥ Und nun werdet ihr von ſelbſt begreifen, daß uns durch jene glückliche Angewöhnung

5) auch unſer **Abſchied aus der Welt erleichtert wird.** — Was macht euch euren Tod ſo ſchwer? — Dies, M. F. daß ihr ihn nicht genug kennt. — Beſäßet ihr die Fertigkeit, alles zu beobachten, was Freudengenuß gewähren kann — bey jeder Sache ihre angenehme Seite aufzuſuchen, und ihre Reize zu entdecken und zu empfinden: ſo würdet ihr auch den Tod ſelbſt unter den Gegenſtänden der Freude erblicken. — Eure entgegengeſetzte Angewöhnung macht, daß ihr nur ſeine unangenehme Seite ſehet, und folglich von ihren Eindrücken (weil ſie allein auf euch wirken) deſto heftiger erſchüttert werdet. — Der Weiſe ſieht von allen Dingen zwey Seiten. Er verkennet alſo die unangenehme

Seite des Todes nicht. Aber er betrachtet ſie genau, und entdeckt ſehr bald, daß die Schrecken des Todes nur Täuſchung, nicht Wahrheit ſind. Darum erblickt er auch die angenehme und erfreuliche Seite deſſelben, und macht ſich durch öfteres Andenken ſo vertraut mit ihr, daß ſein Herz gar allein von ihr gerühret wird. Und da auch hier ſein herrſchender Hang zur Heiterkeit und Fröhlichkeit ſich einmiſcht, ſo wird ihn der Gedanke des Todes zwar ernſthaft machen, aber ſeine Ruhe nie ſtören. Ja, ſeine Ankunft wird mit dem Andenken ſo viel genoſſener Freuden, die Vorſtellung unendlich größerer Seligkeiten aufregen, welche der Tod ihm zuführet, und auf dieſe Art für ihn ſelbſt ein Gegenſtand der Freude werden - - Und kann es anders ſeyn, M. Z. da der Zuſtand der herrſchenden Fröhlichkeit, nach welchem auch der Apoſtel in unſerm Texte ſtreben heißt,

6) **die wahre Vorbereitung auf die Ewigkeit** iſt! — Urtheilt ſelbſt, ob ich zu viel ſage. Ihr ſollt jenſeit des Grabes die allerfroheſten Menſchen werden. Es iſt eure eigentliche und einzige Beſtimmung, einſt vollkommen glücklich, d. h. im höchſten Grade vergnügt zu ſeyn. — Iſt es nun nicht natürlich, daß wir das hienieden wenigſtens **lernen** müſſen, was wir dort **wiſſen** ſollen! Iſt es nicht nothwendig, daß wir hier uns in dem **üben** müſſen, was wir jenſeit des Grabes zur vollkommenſten **Fertigkeit** bringen ſollen? — Wenn ihr nicht ohne Grund annehmen wollet, daß Gott dort unſre Seelen gewaltſam umſchaffen und ſie in einen Zuſtand verſetzen werde, dazu ſie hier gar keine Anlage, keine Ausbildung erhalten haben: ſo müßt ihr begreifen können, daß eine durch Mißmuth, Unmuth - - verſtimmte Seele dort unmöglich glücklich ſeyn kann — daß alſo die Bemühung, ſich durch den dankbarſten Genuß des unſchuldigen Guten, das Gott hienieden uns giebt, ſich im Fröhlichſeyn zu üben, die wahreſte Vorbereitung auf die Ewigkeit ſey - -

Zweyter Theil.

So laſſet es doch von nun an, M. B. euch einen rechten Ernſt ſeyn, jene Weisheit des Lebens zu lernen, und die Abwege zu vermeiden, die euch von derſelben entfernen. — Ich habe euch die meiſten derſelben ſchon beyläufig angezeigt, da ich euch ermahnte — nichts in der Welt, ſo gering es ſcheint, wenn es nur einigermaſſen genießbar iſt, für gering anzuſehen und ungenoſſen zu laſſen — nie die unangenehme und leidende Seite der Dinge allein zu betrachten, ſondern mehr ihre angenehme Seite zu erforſchen und euch durch ſie froh und vergnügt zu machen — alle Dinge, die ihr nicht habt und haben könnet, wenn ſie auch noch ſo reizend ſcheinen, euch aus dem Sinne zu ſchlagen, und nie über den ſehnenden Hinblick auf das ſcheinbare Beſſere, das Gute, das euch Gott ſo nahe gelegt hat, zu vergeſſen, oder zu verachten — daß ihr endlich nie durch unmäßigen Genuß euch gegen irgend einen Gegenſtand des Vergnügens gleichgültig machet, ſondern alles ſo mäßig genießet, daß es ſeine Reize für die Zukunft behalten kann ‒ ‒ laſſet mich zu dieſen Abwegen, die ihr bereits kennet, noch zwey ſehr gefährliche hinzuſetzen, und euch dafür warnen.

1) Der erſte iſt Unthätigkeit. — Es giebt Menſchen in Menge, M. F. welche die Kunſt ſelbſt, die ich euch gelehrt habe, recht gut verſtehen: welche recht gut wiſſen, was genießbar iſt, und recht ſorgfältig alles aufſuchen, was ihnen Vergnügen verſchaffen kann: die aber dabey auf den Abweg gerathen ſind, daß ſie in der Welt blos genießen, und dabey gleichſam die Hände in den Schoos legen wollen. — Aber die Erfahrung lehrt es ſchon, daß bey einem ſolchen müſſigen Freudengenuß keine wahre und ausdauernde Glückſeligkeit möglich iſt. — Bey Fleiß und Arbeit ſein Leben genießen, das allein, M. B. giebt ächtes, reines Vergnügen. — Der Müſ-

ſiggän-

Genießer geräth ſehr bald auf Abwege — wird ausſchweifend in ſeinen Freuden — verfällt auf Unmäßigkeit, und macht ſich dadurch entweder ſeine Freuden zum Ekel, oder wird von ihnen ſo erſchöpft, daß Leidenſchaften daraus entſtehen — und was das wichtigſte iſt, er kann beym Müßiggange gerade die nur erhabnern Arten von Menſchenfreuden genießen, welche allein ſeinen Menſchen vollkommen heiter und zufrieden, d. h. wahrhaftig glücklich machen können, ich meyne die Freuden der Arbeit und des Nützlichwerdens — deren ermunterndes Bewußtſeyn und ſegnende Folgen den Geiſt des Menſchen erheben, und ihn mit ausdauernder Freude beleben, und jenen geringern Arten von Freuden allererſt ihren wahren Reiz geben und ſie gefahrlos machen, und eben dies führt mich auf eine zweyte Warnung. —

2) Hütet euch bey dem Genuß der Freuden dieſes Lebens vor Vernachläſſigung der Freuden des Geiſtes. Ich verachte die ſinnlichen nicht. Ich weiß, daß ſie dem Menſchen unentbehrlich ſind; und ich habe euch dagegen ohne Einſchränkung ermahnt, genießt in der Welt alles, was euch Gott zu genießen darbeut — Aber wenn ihr, durch die Befolgung dieſer Regel, wirklich glücklich werden wollt, ſo müßt ihr das eine mit dem andern nicht vergeſſen. Die ſinnlichen Freuden haben große Reize: aber ſie ſättigen den Geiſt des Menſchen nicht. Sie laſſen ein gewiſſes leere übrig, das der nach mehrerer Freude dürſtende Menſch nicht auszufüllen vermag, wenn er die Freuden des Geiſtes — die Freuden des Wachsthums in der Erkenntniß — die Freuden des Wohlthuns und Nützlichwerdens — die Freuden des Andenkens an Gott und des Hinblicks in die Zeiten der Vergeltung — nicht mit dem erhöhten Eifer zu genießen bemühet iſt. — Dieſe ſtillen Freuden des Chriſten können allein den Durſt nach Glückſeligkeit vollkommen

Gäſten, und jenen ſinnlichen Vergnügungen Reiz, Unſchuld und Geſellſchaftlichkeit ertheilen — —

Das Glück verleihe mir, o Gott!
Daß weder Wohlſtand mich, noch Noth,
Von deiner Liebe wende. —
Dann hab ich wahre Freudigkeit,
Und jeder Tag iſt Seligkeit,
Bis an mein Lebensende. Amen.

59.

Eingang.

Wenn du dereinſt erſcheinen wirſt, Richter der Lebendigen und der Todten! um jedem ſein Urtheil zu ſprechen, dann wird's auf Thaten ankommen, die hier vollbracht ſind. Als wir denn nun Zeit haben, ſo hilf, daß wir Gutes thun, und nicht müde werden, damit wir zu ſeiner Zeit erndten, ohne Aufhören! Amen.

Wo irgend ein Volk weiſe und glücklich werden kann — wo irgend eins alles hat, ſich die unvermeidlichen Laſten des Lebens erträglich zu machen, und ſeine Tage froh hinzubringen, ſo iſt es das Volk der Chriſten. Gewiß, wenn mancher Weiſe des Alterthums mit dem ganzen Maaß ſeiner Erkenntniß zu uns zurückkehren, die Lehren Jeſu von Gott, Tugend und Unſterblichkeit in unſern Tempeln hören, und ſie mit den ſeinigen vergleichen ſollte, er gienge nicht zu ſeinen Götzen zurück; allein, würde er eben ſo entzückt da ſtehen, wenn er uns aus unſern Tempeln in unſre Häuſer nachgienge, und da uns Chriſten bey unſern Handlungen zuſähe? Würde er den Abſtand unſerer Thaten gegen die ſeinigen eben ſo groß und bewundernswürdig finden? als ⸗ ⸗ Ach, M. T. Z. wie zahlreich iſt der Haufe anbetender Chriſten noch immer, den man in den Tempeln, wie klein die Zahl derer, die man in ihren Häuſern chriſtlich handeln ſieht! ⸗ ⸗

Warum zerſtörte Jeſus den Tempeldienſt unter den Juden? weil man in die äußerlichen Uebungen und Ceremonien ſeine ganze Gottesverehrung, ſeine ganze Tugend ſetzte ⸗ ⸗ Gott will überall verehrt und nachgeahmt ſeyn. Unſre Religion iſt Thatſache, beſteht nicht in Worten. — laſſet ſie uns heute aus dieſem Geſichtspunkte betrachten ⸗ ⸗ damit wir ſie nicht zum Unterſchiede und Abſonderung von Menſchen, nicht zu einem Vorwurf des Verſtandes, ſondern des Herzens machen, und uns überzeugen, daß die Religion Jeſu die Sache unſers Lebens ſey ⸗ ⸗ V. U.

Text. Evangel. am 13ten Sonnt. nach Trin.

Luc. 10, 23. u. f.

Es iſt merkwürdig, was hier Jeſus zweymal ſo eindringlich ſeinen Zuhörern ſagt — erſt dem fragenden Schriftgelehrten, dann zum Beſchluß ſeiner Unterredung: **Thue das, ſo wirſt du leben — gehe hin und thue desgleichen.** Es wird uns recht ſichtbar, wohin Jeſus mit allem ſeinen Unterricht abzielet — auf **thun und leben.** Was ergiebt ſich hieraus leichter, als

Daß wir die Religion Jeſu zu einer Sache unſers Lebens machen müſſen.

Dazu wollen wir uns denn heute erwecken, und

I. zeigen: **Wie man die Religion Jeſu zu einer Sache unſers Lebens mache?**

und

II. beweiſen: **Daß man ſie dazu machen müſſe.**

Die Religion Jeſu, M. Z. iſt entweder bey uns nur ein Vorwurf unſers **Verſtandes**, oder eine Sache unſers **Herzens**. **Das erſtere** iſt ſie, wenn wir alles, was Jeſus lehrt, wiſſen und glauben, ohne daß wir uns dabey irgend einen Spott, oder irgend eine Herabwürdigung derſelben erlauben — **Das andre** wird ſie, wenn wir uns ſo zu denken und zu handeln bemühen, wie es ihren Vorſchriften und Forderungen gemäß iſt. Nur im letztern Fall machen wir ſie zu einer Sache unſers Lebens; denn nur in dieſem Fall zeigt ſie ihren Einfluß in unſre Grundſätze, in unſre Wünſche, in unſre Handlungen. Es iſt ein großer Unterſchied, Ewigkeit und Gericht glauben, und in Beziehung auf dieſe Ewigkeit und auf dieſes Gericht handeln und leben. Laſſet uns lernen, wie wir die Religion Jeſu zu einer Sache unſers Lebens machen können.

Erſter Theil.

Dazu gehört, daß wir 1) aus ihr die Vorſchriften für unſer Verhalten ſammeln, und 2) aus ihr die Kraft zu ihrer Vollbringung hernehmen.

I. Wollen wir die Religion Jeſu zu einer Sache unſers Lebens machen: **ſo müſſen wir aus ihr die Vorſchriften für unſer Leben ſammeln.**

a) Es iſt wahr, daß uns die Religion Jeſu den herrlichſten und weiſeſten Unterricht von Gott, von der Beſchaffenheit der Welt und allen ſeinen Werken, auch beſonders von dem Verhältniß, in dem wir Menſchen ſtehen, giebt — daß ſie die mangelhaften Begriffe und die Irrthümer, welche der menſchliche Verſtand hierüber hegt, verbeſſert und berichtigt, und uns das Fehlerhafte und Falſche in dieſen Verirrungen zeigt, ſo daß wir daher durch dieſe Religion Gott in einem Lichte erkennen lernen, in dem ihn niemand vor Jeſu ſah: allein, wenn es uns darum zu thun iſt, die Religion Jeſu zu einer Sache unſers Lebens zu machen, ſo halten wir uns nicht eigentlich bey den Wahrheiten auf, die entweder nur unſern Verſtand ſchärfen, oder die wir auf Jeſu Wort zu glauben haben — es kommt hier auf das an, was wir auf ſein Wort thun ſollen. Wir ſehen Jeſum nicht als den an, der uns verborgene Dinge entdecken und künftige weißagen ſoll, ſondern als den, der uns von dem belehrt, was uns hier Gott wohlgefällig, uns ſelbſt glücklich und einſt ſelig macht. Dahin gieng auch die Frage des Schriftgelehrten: was muß ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe? und darauf ſchränkte ſich die Antwort Jeſu ein: thue das, ſo wirſt du leben.

b) Lernt daraus, Chriſten, was ihr zu lernen, und wie ihr zu lernen habt, wenn Jeſu Religion eine Sache eures Lebens werden ſoll.

1) Was ihr zu lernen habt, iſt eure Pflicht. Um den Unterricht müßt ihr bemüht ſeyn, der euch lehrt, welche Geſinnungen gegen Gott, gegen euch ſelbſt, und gegen eure Mitbrüder erforderlich ſind, bey denen ihr hier auf Erden Gott wohlgefällig werden und einſt froh am Abende eures Lebens einer belohnenden Ewigkeit entgegen ſehen könnet. O Chriſten, die ihr in den unſeligſten Spaltungen über Lehren und Meynungen euch von einander abſondert, oft über Meynungen, die nichts zu eurer Beſſerung, nichts zur Beruhigung eurer Herzen, nichts zur Vereinigung eurer ſelbſt unter einander durch das Band der Liebe beytragen, habt ihr nichts wichtigeres für euer kurzes Leben zu thun, als euch durch unſelige

Streitigkeiten gegen einander zu verbittern? : : Ihr, die ihr jeden verdammt, der nicht daſſelbe glauben will, was ihr glaubt, lernt doch, was Gott von euch fordert, wie ihr ihn im Geiſt und Wahrheit verehren — an eurer Beſſerung täglich arbeiten, und euren Mitmenſchen, wie euch ſelbſt, lieben ſollt — ſucht eure Seelen oft im Geräuſch der Welt zu Gott zu erheben — gegen eure ſich empörenden Lüſte und Begierden muthig zu kämpfen und ihnen den Sieg abzugewinnen — lernet durch Jeſu Religion gute Väter, treue Mütter, gehorſame Kinder, liebreiche und duldſame Menſchen, in eurem Beruf fleißige Arbeiter werden — dann iſt dieſe Religion Sache fürs Herz, dann macht ihr ſie zur Sache eures Lebens.

2) Es ergiebt ſich weiter: **wie wir aus ihr lernen müſſen**, oder der Eindruck, der jede Vorſchrift der Religion bey uns begleiten muß. Als von Gott, mit dem Eindruck göttlichen Anſehens, deſſen müſſen wir gewiß ſeyn. Das will die Religion, und das muß alle Einwendungen der Welt, allen Widerſpruch unſers Herzens beſiegen. Erlaube dir nur nicht ein ander Geſetz, denke nicht, davon kann ich mich ausnehmen. Die nach dem Geſetz geſündiget haben, werden auch nach dem Geſetze verurtheilt werden.

II. **Willſt du die Religion zu einer Sache deines Lebens machen, ſo mußt du aus ihr die Kraft zur Vollbringung deiner Pflichten nehmen.**

a) Welche Klage iſt allgemeiner bey Chriſten und Nichtchriſten — bey guten und böſen Menſchen, als die Unmöglichkeit, das alles zu halten, was Jeſu Religion fordert. Wer mit dieſem Vorurtheil die Lehren Jeſu hört, wer kann da ſein Leben darnach einrichten lernen? Darum giebts ſo viel Hörer, ſo wenige Thäter. Viele hörens als eine ſchöne Sache an, die ſie anſtaunen, aber die ſie nicht befolgen dürfen. Darum iſt ihr Chriſtenthum

thum ihnen nicht wichtig fürs Leben, weil ſie es nicht für anwendbar halten. Du mußt nicht blos lernen, um es zu wiſſen, du mußt es anwenden, und aus dieſer Religion ſelbſt Kraft dazu hernehmen.

b) Dafür giebt uns Jeſus ein Beyſpiel, er zeigt die Möglichkeit im einzelnen Fall — die Kraft, die ein guter Menſch hat, und erweckt uns ein Gleiches zu thun.

c) Ihr fragt, wie nehmen wir aus ihr die Kraft? Du nimmſt ſie durch das Vertrauen zu ihren **Verheiſſungen** und durch **Gebrauch** der in ihr verordneten **Mittel**.

1) Das erſte, was die Kraft giebt, iſt das Vertrauen zu ihren Verheißungen. Siehe, das iſt Glauben. Du glaubſt, daß Jeſus, der es mit Thaten bewies, es gewiß gut mit allen ſeinen Rathgebungen meyne, daß er nichts unmögliches von dir fordere — glaubſt, daß er einſt deine guten Thaten lohne — glaubſt, daß er helfe denen, die auf ihn harren. — Dies feſte Vertrauen auf die gewiſſe Erfüllung dieſer Verheißungen, das giebt die Kraft.

2) Das andere, woraus wir Kraft erhalten, iſt der Gebrauch der **Mittel**. Bete ohne Unterlaß — wenn du dich zum Tiſche des Herrn naheſt, ſo erneure das Band mit Jeſu — denke oft an deine Unſterblichkeit : :

Vergleiche mit der Ewigkeit
Den Kampf ſo kurzer Jahre : :

Zweyter Theil.

So müſſen wir die Religion Jeſu gebrauchen, und ſie zur Sache unſers Lebens machen. Das beweiſen wir 1) aus der **Abſicht Gottes, die er mit der Einführung derſelben in der Welt** hatte, und 2) aus

den Vortheilen, die bey dieſer Anwendung derſelben uns zu Theil werden.

1) Daß wir die Religion Jeſu zu einer Sache unſers Lebens machen ſollten, **das war ohnſtreitig die Abſicht Gottes mit der Einführung derſelben in der Welt.**

a) Warum erſchien auf ſein Geheiß Jeſus einſt ſichtbar auf Erden, und was war der Inhalt aller der Lehren, die er ſo eindringlich vortrug, und die er mit dem vollkommenſten Beyſpiele begleitete, als daß durch ſie Menſchen gebeſſert und ſo beruhigt werden ſollten — was half es, daß Leben und Unſterblichkeit ans Licht gebracht ward, durch ſein Evangelium, wenn der Menſch nicht hier lernen ſollte, ſich darauf vorzubereiten?

b) Alſo dieſe Abſicht wird nur erreicht, wenn wir durch dieſe Religion geheiligt werden. Laßt uns alſo denken, daß ſie nicht erreicht wird, ſo lange wir ſie zwar kennen, aber nicht thun, was ſie fordert.

2) Wenn wir die Religion Jeſu nicht zu einer Sache unſers Lebens machen: **ſo werden wir auch aller der Vortheile nicht theilhaftig, die ſie uns zu gewähren verheiſſen hat.**

a) Jeſus ſagt: Ich bin gekommen, daß ſie das Leben, oder den Genuß jeder Glückſeligkeit in mir, und durch mich haben ſollen. Seelenruhe im Leben, Muth im Tode, das giebt Jeſu Religion nur denen, die ſie üben. Wird uns das tröſten, daß wir wußten: es folgt Leben — es folgt Lohn und Strafen? — wenn wir es blos wiſſen? oder wird dies nicht vielmehr uns ängſtigen, daß wir uns nicht durch Befolgung der Gebote Gottes und Jeſu, zu jenem Leben vorbereitet, und uns des Lohns würdig gemacht, der ſeinen treuen Nachfolgern verheiſſen worden? : : Der Knecht, der des Herrn Willen weiß : :

b) Laßt uns alſo aus dieſem Geſichtspunkte Jeſu Lehre betrachten — ſie wird uns lohnen. — Leben wir dem Herrn, ſo ſterben wir dem Herrn . . So laſst uns im Tempel hören, und in unſern Häuſern üben — wenn du hier hörſt, ſo war Jeſus geſinnt — ſo handelte er — dann gehe hin und thue desgleichen. Gehe an ſeiner Hand durchs Leben, ſo wird er ſterbend bey dir ſeyn . .

Ja, ein Herz das Tugend liebt,
Und ein ruhiges Gewiſſen,
Das vor Gott uns Zeugniß giebt,
Wird das Leben uns verſüßen.
Und dies Herz durch Gott erneut,
Wirkt im Tode Freudigkeit . . Amen.

60.

Eingang.

Du biſt, allgütiges Weſen! nahe allen denen, die dich ſuchen, die dich mit Ernſt ſuchen; du verſtehſt, was die Gottesfürchtigen begehren von ferne und hilfſt Ihnen herrlich hinaus. Du hilfſt —

Des Abends währet die Klage,
Des Morgens die Zufriedenheit.
Nach einer Prüfung kurzer Tage,
Erhebſt du uns zur Seligkeit! Amen.

Ein ruhiges und zufriedenes Herz, meine theuerſten Zuhörer, das weder durch glückliche Lebensverhältniſſe in ein Meer unruhiger und unerſättlicher Wünſche geſtürzt, und auf denſelben hin und her getrieben wird —

noch unter den Stürmen der traurigſten Schickſale Muth und Geduld verliert, ein ſolches Herz wird uns auf unſerer Reiſe durch das Leben in guten und böſen Tagen Freude und Troſt gewähren! Was hat der Weiſe von ſeiner Weisheit — der Mächtige von ſeiner Gewalt — der Geſunde von ſeiner Kraft — der Reiche von ſeinen Schätzen, wenn er nicht ſeine Wünſche begränzen und ſich ſeiner Vorzüge erfreuen kann? — Und doch, M. F. giebts ſo wenige unter den Menſchen, die wahrhaftig, ruhig und zufrieden mit ihrem Schickſale, dem Abende ihres Lebens entgegen ſehen. Aber dieſe Gemüthsverfaſſung, dieſe Zufriedenheit mit den Verhängniſſen, die uns nach Gottes Willen betreffen, iſt nicht blos eine Quelle der ſeligſten Ruhe, ſie iſt zugleich ein deutlicher Beweis, daß wir mehr als ſchwache, furchtſame Menſchen, daß wir wahrhaftig glaubende, thätige Chriſten ſind. Zu Chriſten rede ich von dem Glück eines mit Gott zufriedenen Herzens — es iſt dies ein Beweis wahrer Weisheit, ein untrüglicher und nothwendiger Beweis ihres Chriſtenthums. Wir wollen uns davon überzeugen, wenn wir gebetet haben: — V. U.

Text. Evangel. am 12ten Sonnt. nach Trin.

Marc. 7, 31 — 37.

Das Loblied, welches hier die Zuſchauer der wundervollen Hülfe, die einem Elenden von Jeſu wiederfuhr, ihm zu Ehren anſtimmen: **Der Herr hat alles wohl gemacht** . . ertönt von den Lippen wahrer und thätiger Chriſten, wenn ſie auf den Weg hinſchauen, den ſie die Hand Gottes durch dieſes Leben führt. Sie erkennen in allen ihren Lebensverhängniſſen den guten und treuen Vater im Himmel, der in allem ihr wahres Beſte zum Zweck hat, und ſie bekennen ſeine väterliche Güte, durch

urch Zufriedenheit mit den Wegen, die er ſie führt; arum iſt:

Zufriedenheit mit Gott, ein ſichtbarer Beweis unſers Chriſtenthums.

Wir wollen uns davon überzeugen, und

I. lernen: **Worin eigentlich die Zufriedenheit mit Gott beſtehe;** dann aber

II. ſehen: **Daß ſie ein ſichtbarer Beweis unſers Chriſtenthums ſey.**

Wir ſind mit jemand zufrieden, wenn wir ſein Verhalten gegen uns billigen — wir ſind alſo mit Gott frieden, wenn wir alles das, was von ihm kommt, lligen, oder für gut halten. Je mehr Gründe uns dazu wegen, bey aller Gelegenheit dies zu bekennen, deſto iner und lebhafter iſt unſre Zufriedenheit. Worin ſtehet nun dieſe Zufriedenheit? Wir müſſen

Erſter Theil.

die Aufſicht Gottes über alle, auch die kleinſten nſerer Lebensverhängniſſe, **glauben**, ein jedes derſeln von ihm herleiten, und alles, was uns betrift, für **nverbeſſerlich** halten. Hat unſre Seele dieſe Richng, dann ſind wir gewiß mit Gott zufrieden. Wir ollen uns über dieſe Angelegenheit umſtändlicher unrhalten.

1) Zufriedenheit mit Gott fordert erſtlich von ns, **daß wir die Aufſicht Gottes über alle, auch ie kleinſten unſrer Lebensverhängniſſe, glauben.**

a) So lange wir uns den Schöpfer und Herrn der Welt, nur als ein erhabnes, mächtiges und unumſchränk tes Weſen denken, das vielleicht im Ganzen, Himmel und Erde beherrſcht, ohne bey ſeiner Regierung auf jeden einzelnen Bürger ſeines Reichs Acht zu haben, ſo lange iſt uns zwar dieſer Gott ein Gegenſtand der unbegreiflichſten Macht und Größe, aber unſer Herz bleibt weit, weit von ihm entfernt = = Wir würden ſeiner Herrlichkeit, die wir in ſeinen Werken gewahr werden, mit eben der Gemüthsfaſſung zuſehen, mit welcher der im Kerker vergeßne Unterthan, aus ſeinem Gefängniß den verſchwenderiſchen Aufzug ſeines Beherrſchers gewahr wird. Soll uns der Herr und Meiſter der Welt durch die Erhebung unſrer Herzen zu ihm ruhig und zufrieden machen, ſo müſſen wir uns ihn als den weiſen und guten Regenten denken, dem auch das Glück und die Ruhe keines einzigen in ſeinem Reiche gleichgültig iſt — der die Klagen des Unglücklichen mitleidig hört, und auf die Freude des Glücklichen mit Wohlgefallen ſieht. Wir müſſen uns den Ewigen, als den liebevollen Vater denken, der den zahlreichen Haufen ſeiner hülfloſen Kinder liebreich beobachtet, und jeden zu helfen und zu erfreuen bemüht iſt.

b) Dieſen beſeligenden Gedanken will Jeſus ſeinen Zuſchauern recht ſichtbar machen, wenn er bey der Hülfe, welche er dieſem Elenden wiederfahren läßt, zum Himmel blickt, um ihnen theils zu zeigen, daß dem, der in den Himmeln wohnt, das Elend, welches der vor ihnen ſich befindende Unglückliche bisher getragen, bekannt war, theils die Quelle aller Hülfe im Blick ihnen zu predigen = =

c) Die Ueberzeugung von Gottes Mitwiſſen um unſer Glück und Unglück, um unſern Kummer und Freude, um unſern Gewinn und Verluſt, um unſre Geſundheit und Krankheit, iſt hinlänglich, uns durch keines von dieſen allen in unſerer Ruhe und Seelenfrieden ſtören zu laſſen. Erhöht das nicht ſchon den Genuß der Freude — vermindert es nicht die Empfindung des

Schmer=

Schmerzes, wenn wir einen redlichen Freund um uns ſehen, der Schmerz und Freude mit uns theilt — und welche Beruhigung muß nun das nicht erſt für uns ſeyn, wenn wir uns Gott als mitwiſſend alles deſſen, was uns betrift, denken; ja, wenn wir mit Ueberzeugung ſagen können, daß er uns zum Leben rief, und daß er uns ſchon das Loos für unſer ganzes Leben beſtimmt, als wir noch im Verborgenen in unſrer Mutter Schoos ſchlummerten?

2) Zufriedenheit mit Gott fordert zweytens: **daß wir jedes uns von Gott beſtimmtes Lebensverhängniß für gut halten.**

a) Wenn wir denn auch den Einfluß Gottes in unſre Schickſale nicht leugneten, aber dabey doch zweifelhaft wären, ob ſie auch immer zu unſerm Beſten gereichen, ſo ſtünden wir doch traurig und verlaſſen da. Wir müſſen mit Ueberzeugung ſagen können: Was er uns hat beſchieden, das dient zu unſerm Frieden, wärs auch die größte Laſt der Welt ∙ ∙

b) Aber ihr werdet ſagen, wenn das Volk hier ruft: Der Herr hat alles wohl gemacht! ſo iſt das gar nicht zu verwundern — allein, was dachten ſie, wie ſie den Elenden vorher in ſeinem Jammer ſahen, was würden ſie gedacht haben, wenn Jeſus ihm die Hülfe verweigert hätte? und woher nimmt man dann Troſt, wenn die traurigen Verhängniſſe fortdaurend ſind?

1) Iſt das Leiden, worunter du ſeufzeſt, auch **ſo ganz ſein Verhängniß?** Iſt deine Armuth eine unvermeidliche Folge ſeiner Rathſchlüſſe? — Haſt du ſie dir nicht durch Vernachläßigung, durch Verſchwendung ∙ ∙ ſelbſt zugezogen? Haſt du nicht vielleicht ſelbſt deine Ruhe geſtört? Und nun willſt du mit Gott zürnen? Weine über dich und deine Vergehungen — ändre deine Geſinnungen — verbeſſere dein Leben — ſuche Ruhe zuerſt mit dir, dann wirſt du auch Friede mit Gott haben.

2) Du ſagſt, was mich betrift, iſt ſein Verhängniß — meine Geſundheit iſt geſchwächt, unwiederbringlich geſchwächt — der Verluſt, der mich betroffen, iſt unerſetzlich. — Allein, kannſt du das mit Gewißheit ſagen? oder weiſt du, was dir wirklich gut und nützlich — was für dies Leben — was für eine ganze Ewigkeit für dich heilſam iſt? Wird beym ſtillen Ueberdenken und Nachforſchen der Abſichten Gottes über dich dein Herz nicht ruhiger werden, nicht der Welt entwöhnter? Wird nicht die Stunde deines Todes dir weniger ſchrecklich ſeyn? Es iſt ewig gewiß: Der Herr iſt gut in allen ſeinen Wegen — Er mag geben oder vorenthalten. — Selbſt Kreuz aus ſeiner Hand iſt Segen, den nur ein fremdes Kleid entſtellt.

3) Zufriedenheit mit Gott erfordert nun **drittens: daß wir alles, was er uns wiederfahren läßt, für unverbeſſerlich halten, und ihn dafür preiſen.**

a) Es bleibt nicht aus. Sind wir wahrhaftig mit unſerm Schickſal zufrieden — erkennen wir, daß alles, was uns betrift, aus der Hand eines weiſen und liebevollen Vaters kommt — der das, was unſer wahres Wohl befördert, allein und am gewiſſeſten kennt — und der unſere Wohlfahrt gewiß zur Abſicht hat — ſehen wir, ſage ich, das ein, ſo wird unſer Dank nicht ausbleiben — wir werden froh anſtimmen: Du biſts, dem Ruhm und Ehre gebühret : : wir werden mit David lobſingen und rühmen: Lobe meine Seele den Herrn, und was in mir iſt ſeinen heiligen Namen, lobe den Herrn und vergiß nicht : : Wer dieſen Dank Gott nicht darbringt, iſt gewiß nicht mit ſeinen Fügungen zufrieden.

b) Das Volk kann nicht ſchweigen. Es ruft: Der Herr hat alles wohlgemacht!

c) So wie Gebete und dieſe frohen Aeußerungen Zeugniſſe des Danks ſind, ſo ſind ſie auch Beförderungsmittel der Zufriedenheit. — Sie ſtärken uns in derſelben, und ſie geben ihr die wahre Richtung zu unſerer und zu anderer Beſten.

1) Sie ſtärken uns in ihr. In der guten und böſen Stunde ſich ſagen: Der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen, ſein Name ſey gelobet! dies macht ſtille und gelaſſen. Es führt zur Erkenntniß der Unwürdigkeit, und erhöht den Muth im Leiden.

2) Preis Gottes und ſeines Verhaltens gegen uns, macht auch, daß wir weder im Glück übermüthig, noch im Unglück verzagt werden. Es wird uns auf der Bahn der Tugend erhalten, und auch dann ruhig machen, wenn Dunkelheit unſern Weg umgiebt, und wir ſeine Fügungen nicht verſtehen.

Zweyter Theil.

Dieſe Gemüthsfaſſung, ſo glücklich ſie uns in der Welt macht, ſo ein ſichtbarer Beweis iſt ſie auch unſers Chriſtenthums. Sie iſt es ohnſtreitig, denn ſie kann ſich nur in denjenigen finden, die mit Glauben und Gehorſam die Lehre und Befehle ihres Erlöſers annehmen, da ſie eine Nachahmung Jeſu ſelbſt iſt ⸗ ⸗

1) Dieſe Zufriedenheit iſt **zuförderſt** nicht möglich, ohne **herzliche Annehmung und treue Befolgung der Lehre und Forderungen Jeſu.**

a) Es iſt wahr, der eine Menſch iſt ſchon von Natur mehr, als der andre geneigt, nicht zu ſehr gerührt zu werden — auf den einen wirken mehr, als auf den andern, natürliche Gründe der Beruhigung im Unglück — und beſtimmen ihn zur Vorſichtigkeit im Glück — allein dieſe Gemüthsverfaſſung iſt noch nicht Zufriedenheit. Ein ſolcher Menſch wird ſich nicht immer in jedem Verhältniß gleich bleiben. Wer das ſoll — muß Vorſehung, muß Unſterblichkeit glauben, das glaubt allein mit unerſchütterlicher Ueberzeugung der Chriſt ⸗ ⸗

b) Darum, M. T. Z. wenn wir einen Glücklichen übermüthig, oder einen Unglücklichen bis zur Verzweiflung verzagt ſehen, ſo können wir wiſſen, das ſey kein Chriſt — wenn er ſich auch ſo nennt. Ruhe für die Seelen finden die Seinen, und das iſt der Friede, der höher iſt, denn alle Vernunft. —

2) Ein mit Gott zufriedenes Herz iſt aber auch deßhalb ein **Beweis des Chriſtenthums, weil es uns Jeſu ähnlich macht.**

a) Wo jemand unter allen Wettern Muth und Freudigkeit behielt, ſo war es unſtreitig der, der auf dem dornigſten Pfade ohne Murren, und zum Tode ohne Klagen gieng. Wer ihm hier nachahmen kann, muß ſeinen Geiſt haben, und wer ſeinen Geiſt hat, der iſt ſein.

b) Seht da, M. T. Z. ein Kennzeichen, an dem wir uns erkennen wollen.

Wir faſſen unſre Wünſche in dem Gebet zuſammen:

Im Glücke Furcht, im Unglück Muth,
Iſt alles, was ich flehe;
Was du, mein Schöpfer, willſt, iſt gut,
Und was du willſt, geſchehe! Amen.

61.

Eingang.

Herr! lehre uns in allen Fällen,
Den Tod uns lebhaft vorzuſtellen,
Damit wir ihn nicht zitternd ſcheun:
Dann wird er uns ein Troſt im Klagen,
Ein weiſer Freund in guten Tagen,
Ein Schild in der Verſuchung ſeyn. Amen.

Nirgends erſcheint uns der Menſch in ſolcher Niedrigkeit — nirgends ſein Werth geringhaltiger — ſeine nähere Verwandſchaft mit Gott ſichtbarer widerlegt : : als wenn wir ihn auf ſeinem Siech- und Sterbelager erblicken — ihn, von aller Hülfe verlaſſen, röcheln hören und ſterben ſehen : : — Jſt das das Edelſte unter allen ſichtbaren Weſen, die Gott machte — damit es nach ſo kurzer Dauer auf eine ſo ſchreckliche Weiſe wieder zerſtört würde? War wohl die Geburt eines Menſchen der Freude werth, der einſt dieſem ſchrecklichen Auftritt nicht entgehen kann? Ach, meine Theuerſten, unter allen Erſchütterungen, die wir hier in unſern vergänglichen Hütten von Zeit zu Zeit dulden müſſen, iſt doch keine, die uns mit ſo viel Furcht und Bangigkeit erfüllt, als die, welche einſt unſern Körper zerſtören und unſern Aufenthalt hier ein Ende machen wird : : Wars nicht möglich, daß ſich uns, ehe wir weiter zur Vollkommenheit fortgiengen, die ehernen Pforten des Todes öfneten, ohne daß uns dieſer Schritt ſo grauenvoll, ſo ſchrecklich würde? ⸗ ⸗ [illegible] dann Sterben der Sünden Sold — woher kommts, daß oft der ſterbende Gerechte unter den empfindlichſten Schmerzen die Welt verläßt, dahingegen mancher laſterhafte ſchnell, und ohne gewaltſame Erſchütterungen, ſein Leben endiget? — Und dieſes ſind Einrichtungen des Gottes, der alles mit Weisheit, Liebe und Güte anordnet? ⸗ ⸗ Allein, wir wollen uns nicht durch verwegene Gedanken hinreißen laſſen, die vermeſſen Gott zur Rechenſchaft fordern würden. Freundlich iſt Gott, und ſein Licht leuchtet überall, auch da, wo Finſterniß uns zu umgeben ſcheint. Wir wollen mit geſammelter Seele heute darüber nachdenken: Wie er uns unſern unvermeidlichen Tod zu erleichtern bemüht iſt — wenn wir vorher ⸗ ⸗ V. U.

Evangel. Am Feſttage Mariä Reinigung.

Luc. 2, 22. u. f.

Simeon im Tempel, am Rande ſeines Lebens — ſieht das Grab vor ſeinen Augen geöfnet, und ſtimmt ein Lob- und Siegeslied an. Sein Glaube gewährt ihm den hohen Triumph über Welt und Tod, und da er Jeſum, den er im Geiſt ſchon als den Helfer ſeines Volks ſah, hier als ein Kind in ſeinen Armen hatte, vergaß er das, was ſeiner wartete. So veranſtaltete die weiſe Vatergüte Gottes alles, dieſem frommen Greiſe ſeinen nahen Tod zu erleichtern — und das, was er hier that, thut er gewiſſermaßen noch an uns allen. Laſſet uns nur ruhig darüber nachdenken:

Wie uns die Vatergüte Gottes unſern unvermeidlichen Tod zu erleichtern bemüht iſt.

Wir wollen

I. die dazu getroffene Veranſtaltungen Gottes bemerken; und dann

II. dar-

II. daraus die wahre Einrichtung unſerer Todesgedanken und Todesbetrachtungen herleiten.

Unvermeidlich iſt für jedem die Stunde des Todes — der Weiſe, wie der Thor, der König, wie der Sklave, der Reiche, wie der Arme, der Fromme, wie der Laſterhafte — keiner kann ihm entgehen ꞉ ꞉ Aber wie verſchieden, wie ſehr verſchieden iſt das Betragen der Menſchen in dieſer Stunde — der eine bebt, und iſt oft bis zur Verzweiflung geängſtiget, wenn ſie hereinbricht; der andere geht ihr mit gelaßnem Muth — ja wohl gar mit heiterm Blick entgegen. O möchten wir uns einſt alle in dieſer Gemüthsverfaſſung befinden ꞉ ꞉ Aber die Vatergüte Gottes hat dafür geſorgt, uns unſern Tod zu erleichtern — alles das macht ihn uns leichter, was uns ihn in der Ferne weniger ſchrecklich, und weniger fürchterlich in der Nähe verſtellt.

Erſter Theil.

Die Vatergüte Gottes ſorgte für die Erleichterung unſers unvermeidlichen Todes, **theils** dadurch, daß er uns ſowohl die Zeit als Art deſſelben verbarg, **theils**, daß er uns ſelbſt und den Dingen außer uns ſolche Einrichtung gab, die die Annäherung des Todes uns weniger ſchreckbar machte, und daß er uns **endlich** viele Mittel in die Hände gab, die uns beruhigen und tröſten können, und daß er uns Ausſichten für die Zukunft eröfnete.

1) So gewiß jeder von uns weis, daß er ſterben wird, ſo wenig iſts ihm bekannt, **wenn** oder **wie** er ſterben wird. Ob nach einer längern oder kürzern Zeit — im Armen der Seinen, oder von ihnen getrennt — ſanft und plötzlich, oder nach langer und heftiger Qual — auf eine natürliche oder gewaltſame Weiſe — das weis keiner von uns. Verborgen iſt die Stunde, wo Gottes

Stimme ruft = = Simeon, dieſer fromme Greiß, merkte zwar an der Abnahme ſeiner Kräfte — ihm ſagte es ſein hohes Alter und die damit vergeſellſchaftete Schwachheit, daß er nicht mehr weit vom Ziele entfernt ſeyn könne — allein, doch wußte er nicht, ob heute oder morgen ſein morſcher Wanderſtab brechen würde = =

2) Weiſe herzliche Vatergüte Gottes iſt es, daß er uns eine Stunde verborgen, deren Vorherwiſſen uns **den Genuß des Lebens verbittern und die Todesangſt verlängern würde.**

a) Ich ſage: das Vorherwiſſen würde uns den Genuß des Lebens verbittern. Wie freut ſich noch heut dieſer Gatte ſeiner glücklichen Ehe — dieſe Mutter ihrer frommen guten Kinder, die doch vielleicht in wenig Tagen nicht mehr beyſammen ſeyn, ſondern Thränen des Schmerzes über den unerſetzlichen Verluſt weinen ſollen. Wüßten ſie, wie nahe ihnen die fürchterliche Trennung wäre, hörten ſie unter ihrem frölichen Geräuſch den leiſen Tritt des ſich ihnen nähernden Boten des Todes, würden ſie dann der gegenwärtigen Stunde froh werden und ihres Lebens genießen? Jedes Vergnügen, das ſie jetzt ſchmecken, da ſie wegen ſeiner Nähe ungewiß ſind, würde ihnen vergällt ſeyn.

b) Aber auch die Todesangſt würde ihnen verlängert, wenn ihnen das Loos, ſo ſie treffen wird, bekannt wäre. Jeder von uns glaubt, dein Tod wird ſanft, deine Angſt gemäßiget ſeyn, der doch unter vielem Jammer von dannen gehen ſoll. — Wie gütig iſt Gott, daß er dies unſerm Auge verbarg. — Er machte uns dadurch unſern unvermeidlichen Tod leichter.

3) Das that er aber auch dadurch, daß er uns ſelbſt und den Dingen außer uns eine ſolche Einrichtung gab, die uns zur willigern Duldung vorbereitete und geſchickt machte.

a) Wir ſelbſt und auch die Dinge außer uns, M. T. Z. ſind ſo eingerichtet, daß eine Veränderung unſers Zuſtandes, uns nicht anders, als erwünſcht kommen kann, wenn ſie gleich mit Unannehmlichkeiten verbunden ſeyn mag. **Dies Haus** unſerer irdiſchen Hütten iſt ſo gebaut, daß wir uns von Zeit zu Zeit nach einem beſſern ſehnen — wir empfinden ſo mancherley Krankheit und Schmerzen — fühlen uns von ſeiner Hinfälligkeit niedergedrückt — unſer Geiſt, der ſich oft durch ſeinen Gefährten bey dem Streben nach Erkenntniß und Vollkommenheit aufgehalten ſieht, ſehnt ſich nach Freyheit, und wünſcht, daß dieſe Feſſeln zerbrochen würden.

Auch **die Dinge, die außer uns ſind,** ſehen wir in ihrer Veränderlichkeit, unſere Kräfte nehmen nicht nur ab — ſondern alles, was außer uns iſt, verliert nach und nach für uns ſeinen Reiz, ſo viel Vergnügen uns auch vielleicht zuerſt manches gewährte. — Wir werden gewahr, daß unſer Leben, wenns köſtlich war, nur Mühe und Arbeit geweſen. — Wir verlangen nach etwas Beſſerm, nach etwas, das unſern Geiſt mehr ſättigen kann. So entſtand Simeons Freudigkeit ganz natürlich auch mit daher, daß die Länge ſeines Weges ihn abgemattet hatte — er ſehnte ſich nach Ruhe, und der Bote des Todes war ihm ein Bote des Friedens.

b) Dieſe Einrichtung Gottes erleichtert uns das Sterben, denn ſie macht, **daß uns das Verlaſſen nicht ſo ſchwer wird.** Das wird uns beſonders bey dem Todtenbette derer ſichtbar, die aus viel Trübſalen kommen — der Arme, der unter Noth und Kummer ſich kaum den dürftigſten Lebensunterhalt erwarb — der Kranke, der auf ſeinem bethränten Lager vergebens nach Hülfe rief — der Bedaurenswürdige, der von einer Laſt von Gram und Sorgen faſt zu Boden gedrückt ward : : wie ſehnen ſich dieſe Leidenden nach Befreyung — wie froh ſind ſie, wenn ſie nun am Ende ihrer Laufbahn ſtehen, und wie wenig werden ſich dieſe wieder zurück wünſchen: aber auch der, welchem hier ein beſſer Loos traf, wird, wenn er ſich gewöhnt, über den wahren Werth der Dinge, über ihre Unbeſtändigkeit ‥ recht nachzudenken, ſie ohne Schmerz verlaſſen können.

4) Ganz beſonders aber hat Gott uns unſern unvermeidlichen Tod durch ſehr wichtige Troſtgründe, die er uns darbeut, und durch die Bekanntmachung der großen Folgen erleichtert.

a) Ein wichtiger Troſtgrund iſt — der Glaube an die Vorſehung, die Zeit und Umſtände unſers Todes mit Güte und Weisheit ordnet, die nichts über uns verhängen wird, was nicht unſern Kräften angemeſſen. — Nein — er wird uns nichts treffen laſſen, was über unſer Vermögen — und was uns trift, wird zu unſerm Beſten dienen — unſer Lohn wird groß ſeyn, wenn wir ihn mit Geduld und Gelaſſenheit, mit Ergebung in ſeinen Willen, ehren.

b) Auch die Beruhigungen unſers Gewiſſens über ſo manche Vergehungen, an die wir uns auf unſerm Sterbelager, oder bey dem Gedanken an unſern Tod erinnern, werden wir überwinden, wenn wir nicht mit Vorbedacht gegen die Gebote Jeſu gehandelt, ſondern ſeine Lehren befolgt, und ſeinem Beyſpiel nachzuahmen geſucht. — Wenn wir aber doch bey allen unſern Bemühungen uns manches Fehltritts bewußt ſind, ſo wiſſen wir auch, daß Chriſtus es iſt, der uns gerecht macht. — Wer will verdammen? ‥

c) Und ſehen wir nicht in der ganzen Natur, daß Sterben Uebergang zum Leben iſt? Enthält nicht dieſe Blume im Niederſinken den Saamen zum Leben einer neuen? Geht nicht alles durch Verwandlung — allein unſre Hofnung auf ein künftiges Leben, iſt nicht blos Muthmaßung, nicht blos ſtarke Wahrſcheinlichkeit, ſie iſt ewig gewiß. — Er, Jeſus, der Auferſtehung und Leben ans Licht gebracht, hat es geſagt — du ſollſt leben ‥ Zum Verweſen ſink ich ein ‥ dieſe Hofnung der Unſterblichkeit — der ewigen Fortdauer — des Lohns, der auf die wartet, welche mit Geduld in guten

Werken nach dem ewigen Leben getrachtet — ſchlägt alle Furcht des Todes nieder — mit heiterm Blick ſieht der Sterbende in das Land der Verheißung hinüber — und über Tod und Grab erhaben, hört er die Stunde des Abſchieds ſchlagen, und erbebt nicht.

Zweyter Theil.

Aus dieſem allen laſſet uns lernen, **wie wir unſere Todesgedanken und Todesbetrachtungen einzurichten haben.**

1) **Wir müſſen uns nicht ſolche Vorſtellungen von unſerm Tode machen, die uns das erſchweren, was uns Gott ſelbſt erleichtern wollte.**

a) Es giebt Menſchen, die ſich bey jedem Gedanken des Todes entfärben, weil ihr Gewiſſen ſie ängſtiget — ſie können nicht ohne Furcht und Zittern auf ihr Ende hinausſehen. Aber laſſet uns, wenn wir bey vollen Kräften ſind, unſer Leben nach dem Willen Gottes einrichten — in ſeinen Geboten wandeln — denken, daß dies die Zeit der Saat: ſo wird für uns die Ankunft des Todes nicht ſchrecklich ſeyn — wir wiſſen, daß wir, dann erndten werden ohne Aufhören. — Denn, wenn wir dem Herrn leben, ſo werden wir auch dem Herrn ſterben. Laſſet uns den Tod als den Boten des Friedens anſehen, der uns abruft — Bilder der Freude ſammeln, die uns dann erheitern — und das Licht, das uns Jeſus in ſeinen Verheißungen aufſteckt, das finſtre Thal erhellen.

b) Laſſet uns nicht glauben, daß wir in dem letzten Augenblick unſers Lebens uns ängſtlich zubereiten müſſen — das iſt die Sache des Lebens — hier haben wir auf die Erleichterung unſerer körperlichen Leiden zu denken - - hier müſſen wir zeigen, daß wir ſterben gelernt haben —

Der Tod muß uns nicht traurig ſchrecken,
Nein, uns zur Tugend zu erwecken,
Muß er uns ſtets vor Augen ſeyn.

2) Wir müſſen das nicht leichtſinnig behandeln, was Gott ſelbſt als eine ſchwere Sache uns zu erleichtern bemüht war.

a) Es giebt Menſchen, die ſich jedes Gedanken an den wichtigſten Auftritt entſchlagen, andre gegentheils, die ſich wohl dadurch ein Anſehen zu geben ſuchen, daß ſie über Tod und Grab ſpotten. — Allein, dieſer Leichtſinn kann ſich in fürchterliche Verzweiflung verwandeln, wenn nun die Stunde ſchlägt, die ſie abruft. Ihm, den Herrn über Tod und Leben laſſet uns vertrauen.

b) Dann laſſet uns täglich an unſere Beſſerung denken,

Sie für das Hauptgeſchäfte achten —
Und nach unſrer Heiligung
Mit ſo treuem Eifer trachten —
Als erwartete uns heut
Tod, Gericht und Ewigkeit. Amen.

62.

Eingang.

Des Laſters Weg iſt anfangs zwar
Ein breiter Weg durch Auen;
Allein ſein Fortgang wird Gefahr,
Sein Ende Nacht und Grauen.
Der Tugendweg iſt anfangs ſteil,
Läßt nichts als Mühe blicken;
Doch weiter fort führt er zum Heil
Und endlich zum Entzücken! — Amen.

Wenn in den Tagen, da Jeſus auf Erden lebte, irgendwo ein Siecher und Elender hofnungslos herumirrte, und vergeblich Linderung ſeiner Schmerzen geſucht hatte — wenn ein Vater ſein geliebtes Kind ſchon im Kampf des Todes unterliegen, eine unglückliche Mutter ihren einzigen Sohn auf der Bahre vor ſich dahin tragen ſah, und nun dieſen Elenden, dieſen Bekümmerten und Troſtloſen die Nachricht ward — hier ſey ein Helfer aus allen Nöthen: dann ſuchte alles den mächtigen Wunderthäter — dann kam alles zu Jeſu, verehrte und ſegnete ihn. — Allein, wenn er ſich denen unter ſeinem Volke herrſchenden Laſtern widerſetzte, wenn er jenem reichen und begüterten Jünglinge gewiſſe Opfer vorſchrieb, die er, um ſein Jünger zu werden, darbringen ſollte, dann ward er von jenen gehaßt, und von dieſem traurig verlaſſen. Wie ähnlich, M. T. Z. iſt dies Verhalten der damaligen Zeit mit dem fortdaurenden

Verhalten der Menſchen gegen Jeſum und ſeine Religion. Wenn wir aus ihr Troſt in Bekümmerniſſen ſchöpfen, Muth in der Noth, Freudigkeit in der bangen letzten Stunde entlehnen, dann eilen wir zu ihr, allein, wenn ſie uns zu Befolgung ihrer Vorſchriften auffordert : : dann ſcheint uns dieſe Lehre hart, unfreundlich und unangenehm. Und wenn ſie uns nun ſo erſcheint, was kann ſie dann bey uns für Einfluß auf unſere Heiligung und Beruhigung haben? — dieſe beyden großen Abſichten, zu deren Erreichung ſie gelehrt und geprediget wird. — Suchten wir uns mehr zu überzeugen, wie in ihr alles auf Liebe gegründet, alles Ruf zur Glückſeligkeit iſt — wie an dem Halten der Gebote Gottes und Jeſu unſere Ruhe in dieſer Welt und unſer Lohn in der künftigen geknüpft ſey; ſo würden wir beſſere und glücklichere Menſchen ſeyn, als wir in der That ſind.

Die Sache iſt wichtig, wir wollen derſelben ruhig weiter nachdenken : : V. U.

Text. Evang. am 8ten Sonnt. nach Trin.

Matth. 7, 15 — 23.

In dieſen Worten erklärt ſich Jeſus deutlich, worauf es in ſeiner Religion eigentlich ankomme, wenn man durch ſie glücklich und ſelig werden wolle. Thun und üben den Willen des Vaters, das ſey ein Beweis ſeiner wahren Bürgerſchaft — und davon wären gute und edle Früchte einzuerndten. Wir wollen aus dieſer Rede Jeſu den Beweis führen:

Daß an dem Wandel in den Geboten Jeſu hier Glück, dort unſere Seligkeit geknüpft ſey.

Wir müſſen zu dem Ende

I. lernen, was das heißt, in den Geboten Jeſu wandeln; und

II. den **Beweis führen**, daß daran hier unſer Glück, dort unſre Seligkeit geknüpft ſey.

Erſter Theil.

Wir wandeln in Jeſu Geboten, M. T. Z. wenn wir uns bemühen, immerdar ſo zu denken und ſo zu handeln, wie es dem uns durch Jeſum bekannt gemachten Willen des Vaters und Herrn der Welt gemäß iſt. Wenn wir uns fragen, was dachte, was lehrte, wie handelte Jeſus in dieſem oder jenem Falle, und wenn wir nun ihm nachzuahmen ſuchen.

Willſt du in den Geboten Gottes und Jeſu wandeln, ſo mußt du dieſelben **kennen**, **üben**, und ſie um **Gottes und Jeſu willen** üben, das ſind die leicht ausgedruckten, aber viel in ſich begreifenden Forderungen an die, welche der Religion Jeſu gemäß leben wollen.

1) Du mußt die Gebote Gottes und Jeſu **kennen**, wenn du in ihnen wandeln willſt.

a) Wer ſich rühmen will, ich handle chriſtlich, der muß erſt wiſſen, welches chriſtliche Handlungen ſind. Ein gehorſamer treuer Unterthan ſeines Herrn, muß wiſſen, was ſein Herr von ihm fordert. Chriſten, die ihr euch überredet, ihr wandelt chriſtlich, unterſucht, welche Erkenntniß ihr von Gott und eurer Pflicht habt. Iſt dieſe Erkenntniß euch fremd, ſo könnet ihr die Pflichten nicht erfüllen, die ſie euch lehrt.

b) Was that Jeſus zu dem Ende? Was thut er in unſerm Text? Er belehrt und unterrichtet, was ſein Vater von denen verlange, die ihm durch ihn wohlgefällig werden wollen. Es iſt alſo gewiß, wir müſſen Gottes Willen über uns kennen, um ihn zu vollbringen.

c) Das Erfahren und Erlernen des Willens Gottes iſt nicht ſchwer gemacht. Gott redet zu uns durch den **Verſtand**, und ſpricht durch das Gewiſſen, was wir wählen oder fliehen ſollen. In der ganzen **Natur**, in allen ſeinen Werken um uns her, leſen wir ſeinen Willen: Ich bin die Liebe, und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in mir. Wir leſen ſeinen Willen in ſeinem **Worte**, hören ihn aus Jeſu Munde — und weil du von Kind auf die Schrift weißeſt, kann ſie dich zur Seligkeit unterrichten. —

Doch ſo unentbehrlich das **Kennen** und **Wiſſen** der Gebote Gottes bleibt, ſo iſt dies bey weitem nicht hinlänglich, du mußt auch

2) die Gebote Gottes und Jeſu üben.

a) Das Wiſſen des Willens Gottes — kann uns allein weder zu Chriſten, noch ſelig machen. Es kann ſeyn, und wir ſehen es leider oft, daß manche ſehr ausführlich über ihre Pflicht unterrichtet ſind, ſehr zuſammenhängend von ihr ſprechen, und doch nicht nach ihrer Erkenntniß handeln. **Dieſer** forſcht mit reger Wißbegierde in der Natur dem unſichtbaren Urheber derſelben unermüdet nach - iſt voll edler Begeiſterung, wenn er die erhabenſte Weisheit in ihrer Einrichtung, und die vollkommenſte Güte in ihrer Anordnung gewahr wird — und doch murrt dieſer Forſcher gegen den Ewigen, ſo oft dieſe Ueberzeugung von ihm ein ruhiges Ergeben in den Willen Gottes verlangt. — **Jener** ſieht, wie Gott und Jeſus ihm voraufleuchtende Beyſpiele zur Liebe, zum Wohlwollen, zur Nachſicht und Duldung werden — und doch ſchlägt ſein Herz gegen niemand ſanft und brüderlich, und doch wagt ers, die zu haſſen, zu unterdrücken und zu verfolgen, die Gott liebt, verſorgt und beſchützt — Können wir wohl von dieſen Unglücklichen ſagen, ſie wandeln in Jeſu Geboten? Alſo gehört mehr als Wiſſen dazu. Hier heißts ganz eigentlich, zeige mir deinen Glauben durch deine Werke. —

b) Wir können dies alles aus Jeſu Munde ſelbſt hören. Er erklärt ſich deutlich, was er von ſeinen ächten Jüngern verlange: Thun und Vollbringen des Willens ſeines Vaters. Daran, ſagt er, werdet ihr erkennen, daß ihr meine Jünger ſeyd, ſo ihr Liebe gegen einander übet.

c) Ihr ſeht alſo leicht ein, M. T. Z. was eigentlich das Weſen des Chriſtenthums ausmacht — daß es in demſelben nicht auf ein weitläuftiges Erkenntniß — ſondern daß es auf That und Handlungen ankommt. — Wie doppelt unglücklich iſt nun der, der beydes trennt; nicht nur deshalb, weil es heißt: der Knecht, der des Herrn Willen **weis und nicht thut**, wird doppelte Streiche leiden müſſen; ſondern auch um deswillen, weil es, wie ihr leicht ermeſſen könnt, in dem Gewiſſen eines ſolchen Menſchen höchſt unruhig ausſehen muß, der von ſeiner Pflicht überzeugt iſt, und ſie doch nicht thut.

d) Aber es gehört denn auch natürlich dazu, daß wir alle Gebote Gottes und Jeſu zu vollbringen geneigt und bemüht ſind, nicht nur einige, die unſern Neigungen nicht entgegen, die uns leicht werden, und unſerem Temperament gemäß ſind — das iſt nicht hinlänglich, denn wer das ganze Geſetz hält und ſündigt an einem, der iſts ganz ſchuldig.

3) Wir verlangen drittens von denen, die ſich des Wandels in den Geboten Gottes und Jeſu rühmen wollen, daß ſie dieſe Gebote um Gottes und Jeſu willen üben und vollbringen ſollen.

a) Das heißt nun ſo viel, die eigentlichen Bewegungsgründe der Vollbringung des Willens Gottes müſſen Gehorſam gegen Gott und Jeſum ſeyn — und Luſt und Kraft Gutes zu thun, muß bey uns aus der Ueberzeugung entſtehen, daß wir durch Ausübung unſerer Pflicht dem Willen Gottes und Jeſu gemäß handeln = = Wir können gewiſſe Handlungen der Wohlthätigkeit = = üben, und zu denſelben durch ſehr ſchwache Gründe veranlaßt werden. Du ſiehſt einen Elenden vor dir, Hunger und Gram entſtellt ſein Angeſicht, ſein zerriſſenes Gewand deckt kaum ſeine Blöße = = du eilſt, dich ſeines Anblicks zu entziehn — wirfſt ihm ein Stück Brod, eins deiner überflüßigen Kleidungsſtücke zu — thuſt zwar einigermaßen deine Pflicht, aber noch keine wirkliche chriſtliche That. Sie wirds, wenn du in dieſem Unglücklichen deinen Bruder erkennſt — wenn du dich dabey an Jeſu Ausſpruch erinnerſt: Was du dem Geringſten von dieſen thuſt, das thuſt du mir — wenn du ſagſt, ich ſoll barmherzig ſeyn, weil mein Vater im Himmel barmherzig iſt - - dann iſts, dann wirds in Gott gethan.

b) Und ſo ſagt Jeſus in unſerm Text: Thut den Willen meines Vaters im Himmel.

c) Aber ſollen wir nicht damit zufrieden ſeyn, wenn nur Gutes, das heißt, Wille Gottes, vollbracht wird, wenns denn auch nicht um Gottes und Jeſu willen geſchieht? Freylich müſſen wir damit zufrieden ſeyn, wenn von dem, was andre thun, die Rede iſt, und wehe uns, wenn wir über irgend eine gute menſchliche That das Urtheil der Verdammniß ſprechen, weil wir etwa nicht den edelſten Bewegungsgrund ahnden — denn wir können ja das Herz nicht ſehen. Nur um unſer ſelbſt willen iſt dieſe Würdigung der guten Handlung nöthig. Wir werden, wenn uns nicht höhere Triebe beleben, nicht immer Anreizung zu derſelben Vollbringung, nicht immer Lohn zu erwarten haben. So uns nur Leidenſchaft und Vortheil beſtimmt, da thun wir keinen Schritt, wenn beyde ſchweigen — aber der Gedanke — es iſt Gottes Wille, bewegt uns zur Vollbringung jeder noch ſo ſchweren Pflicht — der Gedanke, es war Gottes Wille vollbracht, belohnt uns für jede gute That, wenn ſie der ganzen Welt mißfallen ſollte.

Zweyter Theil.

Nun, M. L. Z. wenn ihr dies alles wiſſet, ſelig ſeyd ihr, ſo ihrs thut! Fordert der Wandel in den Geboten Gottes und Jeſu manche Ueberwindung - - ſo iſt auch ſchon hier Ruhe und jede Freude des Lebens, und einſt künftig der Lohn einer Ewigkeit an dieſen Wandel geknüpft. Dieſe Ueberzeugung wollen wir im zweyten Theil zu befeſtigen ſuchen.

1) **An dem Wandel in den Geboten Gottes und Jeſu iſt hier unſer Glück** geknüpft.

a) Wir ſehen damit feſt: daß, wenn auch dies Leben unſer Alles wäre, wenn wir nach unſerm Hingange aus der Welt nichts weiter zu hoffen oder zu fürchten hätten, ſo müßten wir, wenn es uns überlaſſen wäre, und wenn Vernunft und Erfahrung uns bey unſrer Wahl leiten ſollten, die Geſetze zur Vorſchrift unſers Lebens wählen, die wir als Geſetze Gottes und Jeſu verehren. — Ja Wanderer, wenn du deinen Weg froh und ſicher machen willſt, ſo wandle in den Geboten Gottes — in den Geboten der Liebe! Ein ruhiges Gewiſſen, welche Seligkeit! — Friede mit Gott, Friede mit ſich ſelbſt — mit der ganzen Welt Friede, das iſt das Glück, welches wir täglich genießen, wenn wir die Gebote Gottes und Jeſu erfüllen. Laſſet dann die ärgſten Wetter uns plötzlich auf unſern Wegen ereilen — und wandelten wir auch im finſtern Thal, ſo heißt es doch: Der Herr iſt mein Licht, wofür ſollte ich mich fürchten — der Herr iſt meines Lebens Kraft, wofür ſollte mir grauen!

b) Und nun der unſelige Zuſtand, in welchem die ſich befinden, die nicht in den Geboten Gottes und Jeſu wandeln. Die Sklaverey und die ſchrecklichen Folgen der Laſter — Troſtloſigkeit im Unglück — fortdauernde Unruhe und Vorwürfe des Gewiſſens.

2) **Iſt an dieſem Wandel dort unſre Seligkeit geknüpft.**

a) Sollte es möglich ſeyn, daß das Ende eines Weges an der Hand Gottes und der Tugend — ſchrecklich ſeyn könnte? Sollte es möglich ſeyn, daß gute Geſinnungen und Handlungen, die in Gott gethan waren, dem, der ſie hegte und ausübte, am Ende machten, und für ihn ſchlimme Folgen haben könnten — das wäre Widerſpruch.

b) Wir dürfen es nicht bey Muthmaßungen bewenden laſſen. Jeſus ſagt: Die den Willen meines Vaters thun, ſollen ins Himmelreich kommen; er will am Tage ſeiner Beurtheilung ſich bey uns auf Thatſachen, nicht auf Worte einlaſſen; er ſagt dann: Frommer und treuer Knecht, gehe ein zu meiner Freude.

c) Und wo bleibt hier der Glaube? Er macht gerecht, und aus Gnaden werden wir ſelig? — Ja, der Glaube iſt uns bey allen Tugenden nöthig, der Glaube an ihm, dem Vergelter — der Glaube an ſeine Gnade, in der Stunde, wenn das Gewiſſen laut redet — dieſer Glaube an Unſterblichkeit und an die Gnade um Jeſu willen, wird dann ſelbſt unſre höchſte Tugend. —

d) Nun, M. L. Z. da ſeht ihr, was Chriſtenthum heißt, aber auch was es für Folgen hat. Möchte das, was ihr gehört, immer jeden unter euch dahin bringen, ein wahrer Chriſt — das heißt, ein glücklicher und ruhiger, ein froher und einſt ſeliger Mann zu werden.

Gieb zum Wollen das Vollbringen : : Amen.

63.

Eingang.

Du biſt, dem Ruhm und Ehre gebühret,
Und Ruhm und Ehre bring ich dir:
Du, Herr, haſt ſeit mein Schickſal regieret,
Und deine Hand war über mir!

Bergiſch.

Vergiß, o meine Seele nicht,
Was Gott an dir gethan,
Vergiß nicht die ihm ſchuldge Pflicht,
Bet' ihn anbetend an! Amen.

Das iſt heute dann die letzte Verſammlung, das letzte Wort, M. L. Z. mit dem ich von dieſer Stäte
en Unterricht und die Ermunterung an euch, für dieſes
ahr beſchließen ſoll. — Ich trete zwar niemals vor
uch auf, ohne mit Fleiß und Ernſt darauf gedacht zu
aben, euch von ſolchen Wahrheiten, und von dieſen auf
iche Art zu unterhalten, wie ich glaube, dafür einſt dem
Rechenſchaft geben zu können, der mich zu euch rief —
llein, nicht immer ſind die äußern Veranlaſſungen dazu
dem unter euch gleich auffallend, und daher kann denn
uch der Eindruck, den ſie auf aller Herzen machen, nicht
mmer gleich ſeyn. Heute aber fühlt jeder, daß es das
ztemal für dies Jahr ſey, daß ich mit ihm rede, und
ſe Vorſtellung führt gewiß bey jedem eine Kraft bey
ch, ihn auf das aufmerkſam zu machen, was ich ihm
agen möchte, und woran ich ihn beym Beſchluſſe eines
merkwürdigen Abſchnitts ſeiner Lebenszeit erinnern
ürfte. Daher iſt es heute meine Abſicht, euch am Ende
nes Theils eines Weges auf dieſen Weg zurück zu wei-
n, und euch von den Pflichten des Chriſten beym Be-
hluß eines ſeiner Lebensjahre zu unterhalten, wenn wir
betet ⸗ ⸗ V. U.

Text. Pſalm 143, 5. 6.

Dieſe Worte Davids, in denen er ſeine Empfindungen bey der Ueberſicht ſeiner verlebten Jahre aus-
ückt, belehren uns von unſerer Pflicht, bey einem merk-

wichtigen Abſchnitt unſers Lebens; wir wollen alſo heute mit einander reden:

Von den Geſchäften des Chriſten beym Beſchluß eines ganzen Jahres.

I. Was hat der Chriſt bey demſelben für Geſchäfte?

II. Ermunterungen, und ein Wort der Ermahnung, dieſe Geſchäfte bey uns vorzunehmen.

Es iſt zwar, M. L. Z. jeder unſerer Tage an ſeinem Abende ein beträchtlicher Abſchnitt unſerer Zeit, und verdient, ehe wir ſeiner im Schlaf vergeſſen, noch einmal durchdacht — die in demſelben von uns begangne Fehler beweint — und für das darin empfangne Gute dem Gott, aus deſſen Händen wir es empfangen, Dank gebracht zu werden, und das thut auch der Chriſt. Allein, der Abend eines ganzen Jahres iſt gleichſam die Summe aller Abende, darum muß auch an ihm etwas dergleichen geſchehen; das wollen wir im erſten Theil unſerer Predigt kennen lernen. —

Erſter Theil.

Was hat der Chriſt beym Beſchluß eines ganzen Jahres für Geſchäfte?

Sammle dich in der Stille vor Gott — überſieh deine Tage und ihre Werke — übergieb ſie mit Dank und Thränen der Barmherzigkeit — das iſt das pflichtmäßige Geſchäft eines Chriſten beym : :

1. Die ſtille Sammlung vor Gott iſt das erſte, was der Chriſt beym Beſchluß eines Lebensjahres vornimmt.

a) Wir ſammlen uns ſtille vor Gott, wenn wir
it unſern Gedanken uns von allen Sorgen und Zer-
treuungen ins Irdiſche, von all unſern Arbeiten und
Geſchäften losreißen, und unſre Seele einzig auf dem
chten, in dem, und durch den wir ſind und alles iſt.
n dieſen heiligen Augenblicken gehen wir gleichſam aus
ns ſelbſt, und aus der ganzen Welt heraus — da ſte-
en wir ſo ganz eigentlich vor dem Angeſichte Gottes —
or dem Allwiſſenden — treten mit ihm in Unterhal-
ung — prüfen uns vor ſeinen Augen — und die Stäte
t heilig, auf der wir ſtehen! —

In dieſer Gemüthsverfaſſung ſehen wir David.
eine Seele iſt ſtille vor Gott — mit ihm unterredet
ſich — zu ihm ruft er: Meine Seele dürſtet nach dir!

b) Dieſe ſtille Sammlung vor Gott, wird dich
it Gefühl deiner Vergänglichkeit und Nichtig-
eit, aber auch deiner Größe und Unſterblichkeit
füllen.

1) Deiner Vergänglichkeit und Nichtigkeit.
a ſtehſt du nun, und kannſt von allen deinen nun
rchlebten Stunden nicht eine mehr zurück rufen. Dein
ben geht mit jedem Pulsſchlag weiter, und ach! wie
nge noch? — Wer biſt du? Von geſtern her — und
wirſt vielleicht morgen nicht mehr ſeyn : : — Und
r, mit dem du redeſt, iſt und bleibet von Ewigkeit zu
wigkeit : : — Hier fühle deine Nichtigkeit.

2) Aber fühle auch deine Größe und Unſterb-
ichkeit. Du erhebſt dich zu Gott, redeſt mit ihm,
willſt dich an ſein Wohlthun erinnern, und darüber
t ihm ſprechen — was in dir mit ihm ſpricht — ihn
nnt — ihn liebt — ihn dankt — ach das iſt mehr
s alles außer dir. Vorempfindungen deiner Unſterb-
ichkeit ergreifen dich. Du fühlſt, einſt werde ich zu dem
hnen bringen, wo Gott mein Heil ſich offenbart : :
iſt nicht mehr der Menſch von Erde, einſt ewig um
n ſeyn! —

II. Ueberſieh deine Tage und ihre Werke.

a) Wir **überſehn unſre Tage**, wenn wir die verſchiedenen Veränderungen in denſelben, die abwechſelnden guten und böſen Stunden, Leiden und Freuden, Furcht und Hofnungen ins Andenken zurückrufen; und die **Werke unſerer Tage**, wenn wir uns an unſer Betragen, an die in denſelben verbrachten Handlungen erinnern — wenn wir uns unterſuchen, ob wir dem Willen Gottes gemäß gelebt, und an unſerer Beſſerung und Vervollkommnung gearbeitet. Wenns bey uns heißt: Dies Jahr iſt wieder hin, und dieſer Theil des Lebens, wie hab ich ihn verlebt, verſtrich er mir vergebens? ‥ Hab' ich die Meinigen mit Sorgfalt unterrichtet? ‥ Ich gedenke, ſagt David, der vorigen Zeiten, ich rede von denen Tagen. Vor ſeinem Blicke liegen die vergangenen Zeiten da — er läßt ſie nochmals vor ſich vorübergehen — und

b) dies Ueberſehen vergangener Tage und ihrer Werke, iſt der einzige, aber auch größte Gewinn, den wir von ihnen machen können.

1) Ich ſage der Einzige. Wer ſeine Tage gedankenlos hinter einander verlebt, immer nur auf das denkt, was kommen ſoll, ohne das weiter zu beherzigen, was da war, der hat von ſeinen durchlebten Stunden nun weiter gar keinen Vortheil — ſie ſelbſt kehren ja nie wieder zurück, was uns von ihnen übrig bleibt, iſt allein das Erinnern an ſie. — Für den Menſchen nun, dem das Vergangne weiter nicht kümmert — iſt im Grunde nur ſein Leben die Stunde, die da iſt — denn die vergangene iſt ihm ein Traum, der am Morgen vergeſſen iſt — und der morgende Tag iſt ihm ungewiß.

2) Aber das Ueberſehen kann uns auch **der größte Gewinn werden.** Weisheit und Seelenruhe lehrt uns die vergangne Zeit. Sie lehrt uns **Weisheit**, durch die in ihr gemachten Erfahrungen an uns ſelbſt, oder an andern ‥ durch die nun überkommene Empfindung,

dung, daß uns doch von unſern Jahren nichts als die Erinnerung an ſie zurück bleibt, und daß das Bewußtſeyn des Guten und Böſen, was wir vollbracht, nicht wie die Sonne verlöſcht, in deren Licht er geſchah. — Und **Seelenruhe** lehrt es uns, nicht ſie in Dingen zu ſuchen, die nicht mehr da ſind — nicht ängſtlich zu ſorgen, wie alles gehen ſoll. — Wir haben ſo oft erfahren, daß in den größten Kümmerniſſen uns Gott beyſtand — daß ſeine Hand uns aus Labyrinthen von Sorgen glücklich herausführte — ſo wollen wir denn nicht ängſtlich zagen, wie alles gehen ſoll — ſich in der Noth auf Gott harren: Er bleibt für und für — dieſes wirkt Seelenruhe, eher Weisheit ängſtlicher Sorgen. Aus ſechs Trübſalen hat er mich errettet. Alle meine Sorgen werfe ich auf ihn, er ſorget für mich. Und wenn du nun dies alles gethan haſt — ſo übergieb

III. deine Tage mit Dank und Thränen der Vergänglichkeit.

a) Da ſie nicht einen Augenblick durch dich verlängert oder aufgehalten werden können — da deine Zeit fortfließet, wie eine Fluth, die vom Felſen herabſtürzt und dich mit ſich fortreißt, ſo trauere nicht über den Unbeſtand, dem reißenden Strom dich nicht widerſetzen zu können — deine Stunde nicht aufhalten, deine Jahre nicht verlängern zu dürfen — übergieb ſie mit Dank und Thränen der Vergänglichkeit. Aber wie? mit **Dank**, das heißt, voll Gefühl der wunderbaren Erweiſungen der Güte und Treue deines Gottes. Stehe da, und ſieh hin auf das vollendete Jahr, wie der Wanderer — der nun die Spitze des Felſens erreicht, und von hier die Ueberſchwemmung einer von ihm durchwallten ſchönen Thales überſieht, ſich hier eines Baumes, der ihm Schatten gab, dort eines Steines, auf den er ausruhte — dort eines Grabes, über das er mit Gefahr ſprang, erinnert — und nun — von allem nichts mehr ſieht —

b) Aber nicht blos Dank, nicht blos Thränen der Freude über die Güte deines Gottes, laß deine Empfindungen bezeichnen — auch Thränen der Reue und des Schmerzes weine dein Auge: mußt du nicht bey Ueberſicht deines Weges rufen: Hier irrte ich in meiner Jugend — im Alter dort : : dann rufe zu Gott — vergieb — Vater der Erbarmung, vergieb um Chriſti willen, wie die verletzte Pflicht, vergieb, und gehe, Herr, mit mir nicht ins Gericht! : :

c) Die Hingabe unſrer Tage mit Dank und Thränen ins Vergängliche; erfüllt unſre Seele mit Muth und Hofnung für das Zukünftige — erweckt uns zu neuen Entſchließungen, uns der Güte Gottes durch treue Befolgung ſeiner Gebote immer würdiger zu machen — fordert uns zu gewiſſenhafter Aufmerkſamkeit unſerer Handlungen auf : :

Zweyter Theil.

Ich ſetze zu dieſem allen ein Wort der Ermahnung hinzu: 1) laſſet uns Gutes thun, denn wir haben jetzt Zeit dazu. 2) laſſet uns nicht ſäumen Gutes zu thun, denn unſre Zeit iſt ungewiß.

1) laſſet uns einmal Gutes thun, denn wir haben jetzt Zeit dazu.

a) Unſere Tage ſind lang genug, um in ihnen viel Gutes zu thun. Freylich, wenn ſie vorüber ſind, iſts ein Traum; allein, wenn wir ſie in Monden — Wochen, Tage, Stunden und Minuten abtheilen, wenn wir denken, was wir in einem ſolchen Zeitraum Gutes bewirken können — wie in jeder Minute uns eine gute oder böſe Handlung möglich iſt, wie viel gethan — wie viel vernachläſſiget werden kann — ſo ſehen wir, daß der Acker in der Nähe eine geräumigere Ausdehnung hat, als es uns in der Ferne ſcheint. Wenn wir jeden Tag nur eine gute Geſinnung in uns erwecken, lebhafter zu machen und zu unterhalten ſuchen — wenn wir nur eine edle, große, chriſtliche That vollbringen — was könnte das ſchon, am Ende unſers kurzen Lebens, für ein reicher Saame für die Ewigkeit ſeyn! = = —

b) Laſſet uns alſo unſre Zeit nicht für zu kurz halten, wir haben Raum zur Arbeit. — Es kommt der Tag der Erndte — wohl dem, der dieſem Tag mit frohem Bewußtſeyn, ſeine Zeit wohl angewandt zu haben, und mit der gewiſſen Erwartung, die Frucht ſeiner Arbeit einzuſammeln, entgegen ſehen kann.

2) **Aber laſſet uns auch nicht ſäumen Gutes zu thun, denn unſere Zeit iſt ungewiß.**

Wir wiſſen nicht, wie lange noch — das Jahr, in das wir treten, wird wie ein Traum vergehen — wer noch etwas wirken will, wirke bald. Es iſt das Licht vielleicht noch eine kleine Zeit bey uns. Laſſet uns wirken, weil es Tag iſt, es kommt die Nacht, da niemand wirken kann — unſre Zeit iſt ungewiß. Denkt, wie ſo mancher unter uns fieng das Jahr, ſo wie wir, in Munterkeit und Geſundheit an — und wo iſt er nun? der Tod riß ihn von unſrer Seite. — Unſre Lebenszeit verſtreicht = =

Herr, dein Name ſey gelobt für alle Barmherzigkeit, die du bis jetzt an uns gethan haſt = = — Wer ſind wir, daß du unſerer ſo väterlich gedenkeſt, ſey aber auch ferner mit uns, wie du es bisher geweſen — laß uns immer an dich denken, und lehre uns unſre Tage zählen — Gutes thun und nicht müde werden. Lobe meine Seele den Herrn, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat! = = Amen.

64.

Eingang.

Damit ich meine Seele rette,
So gieb, Herr, daß ich bet und wach!
Wenn ich dich nicht zum Beyſtand hätte,
Wär ich zum Guten viel zu ſchwach;
Und Tugend ohne Wachſamkeit
Verliert ſich bald in Sicherheit.

Oft denkt, wenn wir der Stille pflegen,
Das Herz im Stillen tugendhaft.
Kaum lachet uns die Welt entgegen:
So regt ſich unſre Leidenſchaft;
Wir werden im Geräuſche ſchwach,
Und geben endlich ſtrafbar nach.

Drum gieb, Herr, daß ich wach und ſtreite,
Nie denke, daß ich gnug gethan.
Mein Herz hat ſeine ſchwache Seite;
Die greift der Feind der Wohlfahrt an.
Die Sicherheit droht uns den Fall;
Hilf, daß ich wache überall! Amen.

Meine chriſtlichen Zuhörer. Die Beyſpiele in der heil. Schrift und in allen weltlichen Geſchichten ſind da, und noch ſehen wir es ſelbſt in nicht ſeltenen Erfahrungen, daß die beſten Menſchen zuweilen in ganz unerwartete Verſündigungen fallen. — Dieſe Betrachtung ſollte von rechtswegen die heilſame Wirkung auf uns haben, daß wir in unſrer Aufmerkſamkeit über uns nie nachließen, und unſre Seele immer in unſern Händen trügen. Pſ. 119, 109. —

Es iſt aber gar nichts ungewöhnliches, daß Menſchen von äußerſt verdorbenen Herzen und Sitten ihre ſündlichſten Ausſchweifungen, Gewohnheiten und Laſter vielmehr mit dergleichen einzelnen Verſündigungen rechtſchaffener Frommen, wo nicht zu rechtfertigen, doch wenigſtens zu entſchuldigen pflegen. — „Wurde doch David, ſagen ſie, ſelbſt ein Ehebrecher — und ein Apoſtel verleugnete ſeinen Herrn und Meiſter!“ — Und ſo freuen ſie ſich auch noch, wenn ſie an irgend einem Redlichen und wahren Gottesverehrer etwa einen Fehltritt einmal entdecken können, den ſie alsbald, als eine Art von Rechtfertigung für ihre Laſter anzuſehen, ſich für berechtigt halten.

Nun ſieht zwar ein jeder, der richtig zu denken gewohnt iſt, leicht ein, wie übel jene angeführten und alle ähnliche Beyſpiele hier angebracht ſind; — wie wenig überhaupt die Fehler noch ſo großer und heiliger Menſchen, an ſich, Anderer ihre Sünden entſchuldigen; — und wie ungleich überdies immer die Aehnlichkeit iſt, zwiſchen einem Rechtſchaffenen, der ein oder zweymal fällt, und zwiſchen einem Sünder, deſſen ganzes Leben nichts taugt. — Indeſſen iſt das denen, die zur Einſchläferung ihres Gewiſſens und zur Erleichterung der Buſſe deſſelben gern immer etwas ſuchen, bey weitem ſo einleuchtend nicht. — Sie ergreifen dergleichen Erdichtungen und Behelfe, berufen ſich auf ſolche Beyſpiele, als auf Beweiſe unvermeidlicher menſchlicher Schwächen — und wandeln dann den gewohnten Weg der Sünden deſto freyer und ſorgenloſer. —

Dergleichen Leuten muß es denn doch zuweilen geſagt werden, daß ihr ganzer Einfall, auf den ſie ſich ſo viel zu gute thun, im Grunde gar nicht das iſt, wofür ſie ihn geltend machen wollen, damit ſie ſich vielleicht durch dieſe unglückliche Beruhigung nicht ferner verführen laſſen · · W. U.

Paſſionstext. Matth. 26, 69—75.

Meine chriſtl. Zuhörer. Ihr habt gewiß über dieſe Erzählung, von dem Falle Petri, Vorſtellungen genug gehört und geleſen, die das Fehlerhafte dieſer That nicht unentdeckt gelaſſen haben. Auch habe ich ſelbſt ehemals euch manche Anleitung zu Betrachtungen von der Art gegeben, wodurch euch dies Beyſpiel — eine ſehr ernſthafte und lehrreiche Warnung werden konnte. — Wir geſtehen es alſo, Petrus verſündigte ſich, und fiel tief = =

Aber kein gewohnter Sünder erhält dadurch ein Recht, darum von ſich nachgebender zu urtheilen — oder ſich auf Petrum zu berufen. — Es iſt gar kein Vergleich zwiſchen ihnen beyden, und überhaupt zwiſchen den einzelnen Fehltritten eines Frommen und den Sünden eines Gottloſen. — Dies will ich jetzt weiter deutlich zu machen ſuchen, und

Den Unterſchied zwiſchen dem Falle eines Rechtſchaffenen und den häufigen Verſündigungen der Laſterhaften zeigen.

Hauptſächlich werde ich

I. **dieſen Unterſchied recht merklich zu machen ſuchen;** und dann

II. **Ermahnungen darüber an beyde Theile** geben.

Erſter Theil.

Man hat nicht ganz unrecht, wenn man ſagt: die Verſündigung des Apoſtels — iſt ſo auffallend, ſo groß, daß man ſie kaum von einem gewohnten Sünder ſo hätte erwarten können. — „So ſchwach zu ſeyn, und den erſten Anfällen einer Verſuchung nachzugeben! — Von Jeſu ſelbſt v. 34. ausdrücklich dafür gewarnt, und doch dieſen Fehltritt zu thun! — Ein Mann, der ſo vieler **Belehrungen** und Warnungen genoſſen hatte — der ſich ſo vieler Standhaftigkeit **rühmt**, daß er verſpricht, mit Jeſu in den Tod zu gehen; — und verleugnet ihn doch bey der erſten Gelegenheit! — Nicht etwa von dem hohen Gerichte auf Leben und Tod — ſondern nur von einer Magd zufälliger Weiſe befragt, läßt er ſich bis zum Schwure, Jeſum nicht zu **kennen**, verleiten: — den nicht zu kennen, der ſein innigſter Freund, ſein Herr, ſein Meiſter war, den er für den Sohn Gottes und Meſſias hielt. — Welche Verſündigung! Welcher Fehltritt! Welche Bosheit ſcheint weiter gehen zu können, als dieſe Hintanſetzung aller Redlichkeit und Treue? — : :

Gerade ſo, M. F. ſehen wir noch im täglichen Leben völlig ähnliche Vorgänge. Menſchen, deren Ruhm der Rechtſchaffenheit feſt ſtehet, deren aufrichtige Gottesfurcht unbezweifelt iſt, von denen man ſo etwas nimmermehr gedacht oder befürchtet hätte, begehen eine ſo ſündliche Thorheit, die uns alle in Verwunderung ſetzt; eine Sünde, die dem Laſter ſo gleich ſieht, und für ſich betrachtet, auch immer eine große Verachtung ſeyn mag. — Alsbald freut ſich der ganze Haufe der Ungeſitteten und Gewiſſenloſen: „Sehet da, rufen ſie, was iſt er beſſer als wir? So iſts mit aller Frömmigkeit! Sprecht uns nichts mehr von nothwendiger und gewiſſenhafter Strenge gegen uns ſelbſt; — da ſieht mans ja, wie es um alle menſchliche Tugend ſteht! — : :

Nun will ich zwar gar nicht in Abrede ſeyn, daß es nicht **Heuchler** gäbe, die den Schein chriſtlicher Tugend annehmen — und im Grunde doch nichts als übertünchte Gräber ſind — deren verdeckte Laſterhaftigkeit doch ein oder mehrmal auffallend ausbricht, und dadurch die innere völlige Verderbenheit ihres Herzens an den Tag legt. — Mit dieſen mag ſich denn auch jeder Laſterhafte,

hafte, wenn er will, immerhin vergleichen, und, wenn er kann, in deſſen groben Ausbrüchen ſeiner verheimlichten Bosheit, einen Troſt für ſich ſuchen. — Nur wende er das auf keinen redlichen und chriſtlichen Verehrer Gottes und der Tugend an, und glaube durch deſſen Beyſpiel, wenn er einmal in eine unerwartete Verſündigung geräth, in ſeinen ihm gewöhnlichen Vergehungen gerechtfertiget zu ſeyn.

Das Exempel des Falls Petri, und Beyſpiele von ähnlicher Art, werden es klar machen, daß er dazu gar nicht berechtiget iſt.

1) Rechtſchaffene, die einen Fehltritt begehen, und Laſterhafte, die immer ſündigen, ſind fürs erſte in ihrem Charakter ganz verſchieden.

a) Charakter Petri. Man müßte die Erzählungen der Evangeliſten ſehr unachtſam oder gar nicht geleſen haben, wenn man nicht von dem ganzen Charakter dieſes Apoſtels einen ſehr vortheilhaften Begriff haben wollte. — Freylich noch nicht völlig gebildet — zuweilen noch einigermaßen rauh — aus Vorurtheilen und Mißbegriffen handelnd. — Aber doch neigt ſich ſeine herrſchende Geſinnung immer hauptſächlich zur Rechtſchaffenheit, zur ungeheuchelten Frömmigkeit, Liebe und Ehrfurcht gegen Gott und Jeſum — und gegen jede Tugend. — Heftig und ſchnell — aber doch nicht eigentlich leichtſinnig und gewiſſenlos. — Auch ſelbſt, wo er aus Uebereilung unrecht handelt, glaubt er doch aus einem guten Grunde ſo handeln zu müſſen. — Wer könnte, z. B. ſo lieblos jene Aeußerungen an ihm für verſtellte Bosheit ſeines Herzens halten, wenn er einmal in dem vollen Ausdrucke ſeiner Empfindungen zu Jeſu ſpricht: Herr, wo ſollten wir hingehen von dir! du haſt Worte des Lebens. Joh. 6, 68. — Wer könnte das an ihm heuchleriſche Falſchheit nennen, wenn er, in der Stärke ſeines Gefühls für Jeſum, verſichert: und wenn ich auch mit dir ſterben ſollte, ſo : : Matth. 26, 35. — Gewiß, der Charakter dieſes Mannes war redlich, ſein Herz für jede Tugend offen und wirkſam, ſeine Liebe aufrichtig und ohne Verſtellung, und ſeine ganze Seele — überhaupt genommen — gut. —

b) So iſts auch bey jedem Rechtſchaffenen: — mehr oder weniger **Unvollkommenheit** in ſeinem Charakter — aber im Ganzen ernſtliche Neigung für Religion — Tugend — und jedes Gute; — gewiſſenhafte Ausübung alles deſſen, was er für Recht und Pflicht erkennt, — obgleich mit Schwachheiten untermiſcht — und bey einer zu mächtigen Reizung der Gefahr — ſelbſt einer großen Verſündigung ausgeſetzt.

c) Aber ſo iſt der Charakter ſchlecht denkender und ſchlecht handelnder Menſchen nicht. Sie, denen keine Pflicht zu heilig, Gott nicht zu groß und erhaben, das Chriſtenthum nicht zu ehrwürdig, keine Tugend zu wichtig iſt, daß ſie nicht alles dies mit dem größten Leichtſinn behandeln und überhin oder gar mit Verachtung anſehen ſollten. —

Wie könnten dieſe ſich mit jenem Apoſtel, oder mit jedem andern Redlichen vergleichen, geſetzt auch, daß dieſe letztern ein oder das andremal eine ähnliche Verſündigung, wie die ihrige, begehen! — Wenn ſie ſündigen, ſo ſündigen ſie aus Fertigkeit, aus Gefallen an den Laſtern, mit Gleichgültigkeit gegen Gott, Tugend und Gewiſſen. Wenn jene fallen, ſo fallen ſie aus Uebereilung, aus Mißverſtand, aus Vergeſſenheit — nicht aus Unredlichkeit, nicht aus Gewiſſenloſigkeit, oder aus Nichtachtung der Tugend. —

2) Wollten ſich Laſterhafte mit ſündigenden Frommen vergleichen, und ihre öfteren Vergehungen mit den Fehltritten Rechtſchaffener beſchönigen können; ſo müßten ſie ihre Sünden **unter ähnlichen Umſtänden**, wie dieſe, begehen. Aber das iſt gewöhnlich der Fall gar nicht. —

a) Das Gemüth des Apoſtels war jetzt in einer Art von Verwirrung und Betäubung. — Man bedenke die Umſtände, unter welchen ſeine Verleugnung geſchahe: Tumult — Geſchrey — wüthender Eifer — um ihn herum! — Jeſus in Banden — Er, der Apoſtel, in Gefahr, daß man auch ſo mit ihm umgehen könnte. — Die Möglichkeit, ſeine Freyheit, ſein Leben auf dem Spiel zu ſehen! Was vermag nicht eine ſolche Lage, in einer ſo fürchterlichen Stunde, auf ein auch eben nicht ſchwaches Herz! — zumal, wenn man glaubt, durch eine geringe Abweichung von ſeiner Schuldigkeit, einer großen Gefahr entgehen zu können. —

b) Eben ſo können auch andern Rechtſchaffenen gewiſſe andere Umſtände eben ſo überwältigend zu einer oder der andern Sünde werden. — Eine zu mächtige Neigung in einer unbewahrten Stunde. — Ein Vorfall, der ſie nicht zur Beſinnung kommen läßt. — Ein unſchuldiges Vergnügen, dem ſie ſich vielleicht unbeſorgter, als ſonſt, überlaſſen zu können glaubten. — Verwickelungen, die ſie nicht gleich löſen können: — Welche unerwartete ſündliche Folgen können alle dieſe Gelegenheiten haben! —

c) Aber iſt denn ein unter ſolchen Umſtänden, ein oder das anderemal begangener Fall eines Rechtſchaffenen, nun den gewöhnlichen Sünden Laſterhafter gleich? — Wo iſt da Aehnlichkeit? — Dieſe letztere treibt gemeiniglich keine Gefahr zu ihren Verleugnungen Gottes und der Tugend — ſie werden eigentlich durch nichts überwältiget, ſondern geben ſich freywillig in Verſündigungen hin — ſie **ſuchen** wohl gar das Laſter ſelbſt auf — und **freuen** ſich es wiſſentlich zu vollziehen; — ſie unterliegen keiner **Verſuchung**, ſind nicht **übereilt**, ſondern ſündigen mit Vorſatz und handeln mit Muße; — begehen den Fehltritt nicht **einmal**, ſondern oft, aus Gewohnheit und Fertigkeit. —

3) Einen dritten ſehr merklichen Unterſchied — macht die ſorgfältige Behutſamkeit und ſtete ernſte **Wachſamkeit**, die ein Rechtſchaffener anwendet, jede wahrſcheinliche **Gelegenheit zur Sünde zu vermeiden.**

a) Es iſt wahr, hier ſcheinen wir auf die ſchwächſte Seite unſers Apoſtels zu treffen. — Man hat ihm, und gewiſſermaßen nicht mit Unrecht den Vorwurf gemacht, daß er, wider die Regel der Erfahrung und Sirachs 3, 27. ſich unnöthiger Weiſe in die Gefahr begeben, und darinne umgekommen, oder erlegen ſey. — Aber, man bedenke, daß die zufälligen Umſtände, die ſeine Verleugnung veranlaßten, nicht ſo leicht vorher abzuſehen waren. — Und ferner, mochte ſich Petrus auf das Bewußtſeyn ſeiner herzlichen Liebe Jeſu (freylich wohl, wie der Erfolg zeigte, zu ſehr) verlaſſen. Aber doch ſchien ihm mit einigem Grunde ſein Herz zu ſehr Bürge für einen ſolchen Fehltritt zu ſeyn, daß alſo leicht ſeine Wachſamkeit durch dieſe gute und zum Theil nicht ungegründete Hofnung von ſich hintergangen werden konnte. —

b) So weicht auch jeder Gewiſſenhafte den muthmaßlichen Gefahren der Verführung aus, wo er kann — kennt ſeine Schwächen, und fürchtet ſie — und verwahrt ſich dagegen mit Wachſamkeit. — Doch kömmts indeſſen wohl, daß er, ohne Stolz und Eigendünkel, ſich zu viel zutraut — ſeine Kräfte nicht genau abmißt — die Größe und Macht der drohenden Verführung nicht überſieht — und fällt. —

c) Hingegen iſt Vermeidung der Gelegenheit zu ſündigen 1) der laſterhaften Sorge gar nicht — 2) ſie merken gar nicht auf ſich ſelbſt, um ſich genau kennen zu lernen — 3) ſind ſie oft ihrer vorzüglichſten ſündlichen Leidenſchaften, Temperaments — dennoch wohl bewußt, und überlaſſen ſich nichts deſtoweniger ohne Kümmerniß, oder gar mit Freuden jeder Gelegenheit einer Neigung — —

4) Ein Rechtſchaffener widerſteht und bekämpft mit der ernſthafteſten Anſtrengung alle vorkommende Verſuchungen, und überwindet ſie auch oft — und die mehreſten male. — So angenehm ſeiner Sinnlichkeit die Befriedigung einer Begierde wäre, ſo viel Luſt ihm eine andere verſpricht — und ſo ſauer ihm die Ueberwindung ſeiner ſelbſt in ſolchen Fällen wird — ſo wendet er doch alles an, um keine unordentliche Neigung bey ſich aufkommen zu laſſen; und kreuziget ſein Fleiſch, ſamt ꝛc. Galat. 5, 24. — Es iſt dem Apoſtel zuzutrauen, daß auch er auf dieſe Weiſe mit ſich überhaupt ſo umgegangen iſt; und ſeine nachmalige Reue über dieſe gegenwärtige Verſündigung giebt genug zu erkennen, daß ihm die Begehung ſündlicher Fehler keinesweges gleichgültig ſeyn mußte. — Indeß unterliegt er freylich hier einem Kampfe, der ihm vielleicht viel gekoſtet haben mochte — denn anzunehmen, daß er ohne alle Widerſtrebung ſeines Gewiſſens verleugnet habe, dazu haben wir kein Recht, noch Urſache. — So unterliegt alſo auch mancher andere rechtſchaffene Chriſt einer Sünde, ein oder das andre mal — der ſich ſonſt oft gnug bekämpfet und beſieget hat. —

Wird er aber durch einen ſolchen Fall und Verſündigung wohl dem ähnlich, der zu keiner Zeit und in nichts ſich Mühe giebt, ſich zu bezwingen? — Sind dieſe Beyde nun einerley Sünder? —

5) Dem Falle des Rechtſchaffenen folgt unmittelbar, nach Wahrnehmung ſeines begangenen Fehlers, lebhafte und wirkſame Reue; — der laſterhafte oder gewohnte Sünder empfindet davon wenig oder nichts — wo er ſich nicht gar öfters ſeiner Thaten freut — und rühmt. —

Kaum iſt die Sünde Petri begangen, ſo kömmt er wieder zu ſich — ein Blick Jeſu — ein Hahngeſchrey — und ſeine ganze Seele erwacht wieder für ſeine vorige Tugend! — Und dann, welche Traurigkeit! welche Reue!

welche Thränen! ſ ſ — Von allen dieſem weis der unempfindliche Sünder nichts. Ihn können tauſend Mittel, die Gott anwendet — erſchüttern, zur Beſinnung zu bringen ſuchen; er hört nichts, ſieht nichts, bleibt fühllos; und anſtatt ſeine Verſündigung zu beweinen, jauchzt er wohl gar über ihre Vollendung. —

6) Den größten Unterſchied — macht endlich dieſes: den Rechtſchaffenen **beſſert** jeder Fehltritt, macht ihn klüger, vorſichtiger, gewiſſenhafter ſ ſ — Man denke hier an Petrum, wie er ſich in der Folge als Apoſtel bewies. — Der Laſterhafte hingegen **bleibt** nach jeder neuen Verſündigung, wie er war; — wird **ſchlimmer** — und in ſündlichen Neigungen und Gewohnheiten immer **ſtärker**. —

Zweyter Theil.

Ich denke wohl, M. Fr. daß der Unterſchied — nun merklich, und für Aufmerkſame einleuchtend genug ſeyn wird. — Allein, es iſt mir bey meinen Vorträgen nie blos um kalte Ueberzeugung eures Verſtandes zu thun. — Auch habe ich alles dies nicht darum geſagt, um den einen Theil zu entſchuldigen, oder zu rechtfertigen, und den andern zu verdammen. — Die wahre Abſicht dieſer meiner Arbeit, euch jene Verſchiedenheit recht deutlich zu machen, iſt keine andere, als die, um beyde Partheyen dadurch in den Stand zu ſetzen, die ſo wichtigen Lehren, die aus richtiger Bemerkung dieſes Unterſchiedes folgen, deſto leichter einzuſehen, und ſie für ſich nützlich zu machen. — Daher noch folgende Ermahnungen:

1) an Rechtſchaffene.

a) Ein Fehltritt, bey eurer übrigens wahren chriſtlichen Geſinnung, ſetzt euch nicht, wie ihr etwa befürchtet, völlig aus der Gnade und Liebe eures Gottes. — Leid wird und muß er euch zwar freylich immer ſeyn — denn eine Verſündigung iſt er allerdings, ein Zeugniß einer noch groſſen Schwäche — und oft auch eurer Unbehutbehutſamkeit — aber, entehret doch durch knechtiſche Furcht für Gott, in ſolchen Fällen, den Glauben nicht, der euch die ſo gegründete als ſelige Hofnung giebt, daß an denen, die in Chriſto Jeſu ſind, d. h. die aufrichtig die guten Geſinnungen der Lehre Jeſu von Herzen angenommen haben, und, ſo treu ſie können, dieſelben üben — nichts völlig verdammendes ſey. Röm. 8, 1.

b) Indeß, da auch der kleinſte Fehltritt 1) **für euch** ſelbſt und für eure Verſchlimmerung von den übelſten Folgen ſeyn könnte — euch wenigſtens immer gewiß ein Hinderniß in den Fortſchritten eurer Vervollkommung iſt — da auch 2) **für andre**, wie ihr ſeht, jede eurer Vergehungen ſo leicht ein böſes Exempel und Aufmunterung zur Beharrlichkeit in Sünden werden kann: ſo lehre euch das, immer mehr Sorgfalt anzuwenden — immer mehr Klugheit, Wachſamkeit, Strenge zu gebrauchen. —

2) An Laſterhafte.

a) Ihr habt geſehen, eure Vergleichung zwiſchen euren Sünden und den Fehltritten Rechtſchaffener hat keinen Grund. — Laßt euch alſo dergleichen Einfälle nie zu falſchen Tröſtungen, Beruhigungen, oder gar zur Beſtärkung in euren Sünden dienen.

b) Nur das iſt nachzuahmen, was wirklich gut und gottgefällig iſt. —

Laßt uns endlich Alle immer mehr Ernſt und Gewiſſenhaftigkeit anwenden — von Laſtern — oder Fehltritten — uns zu befreyen — das Ziel unſerer Uebungsjahre kann vielleicht Manchen unter uns nahe genug ſeyn! : : — O Gott!

Laß mich meine Beſſerung
Für mein Hauptgeſchäfte achten,
Und nach meiner Heiligung
Mit ſo treuem Eifer trachten,
Als erwartete noch heut
Mich Gericht und Ewigkeit. Amen.

65.

65.

Eingang.

Gieb mir, o Gott, ein Herz,
Das jeden Menſchen liebet,
Bey ſeinem Wohl ſich freut,
Bey ſeiner Noth betrübet;
Ein Herz, das Eigennutz,
Und Neid und Härte flieht,
Und ſich um andrer Glück
Als um ſein Glück bemüht. Amen.

Meine chriſtlichen Zuhörer. Es iſt noch nie ſo viel von Menſchenliebe, Wohlwollen, Güte des Herzens — geredet und geſchrieben worden, als in unſern Tagen. — Wenn Worte und Thaten übereinſtimmten, ſo müßten wir in den glücklichſten Zeiten leben. —

Allein, zum Unglück iſt das mehreſte davon nur ein ſchönes Geſchwätz. — Dieſe Tugenden ſelbſt, in der Ausübung und That, ſind noch immer eine ziemliche Seltenheit = = Ohne eines mißmüthigen und unzufriedenen Gemüths zu ſeyn, glaube ich doch, daß man dies mit Wahrheit ſagen, und ſich auf eine häufige Erfahrung berufen kann. — Es iſt wahr, man hat jetzo das Rauhe, Widrige und Harte voriger Zeiten abgelegt, und dafür ein gewiſſes Sanfte und Nachgebende angenommen; (und in der That immer ſchon Etwas!) — aber im Grunde hat man mehr die Miene als das Herz, mehr das äußere Betragen, als den Sinn, geändert. —

Die wahre Urſache davon, dünkt mich, liegt hauptſächlich in dem Umſtande, daß man die ſo wohlthätige Tugend wahrer Menſchenliebe ſo wenig zur Sache der Religion macht — ſich überreden will, daß man auch ohne Religion ein wahrer Menſchenfreund, eben ſo als aus Religion ſeyn könne: — daß man ſein Wohlwollen mehr auf Empfindeleyen, als auf Grundſätze der Verehrung Gottes und Jeſu — mehr auf zufällige und veränderliche Gefühle des Herzens, als auf die Einſicht und Empfindung religiöſer Bewegungsgründe — mehr auf ſchön geſagte Ausſprüche, als auf ernſthafte Regeln und Vorſchriften der Lehre Jeſu, gründen will. —

Nun will ich zwar gar nicht ſagen, daß alle Tugend, und inſonderheit Menſchenliebe, nichts — oder wie einige zu ſagen pflegen — gar nur glänzende Sünde ſey, wenn ſie nicht aus Religionsgründen und Empfindungen herkomme. — Aber das iſt gewiß, daß Religion ihr erſt ihren rechten Werth, ihre Stärke, Dauer und Allgemeinheit geben muß und kann — und daß wir folglich zum Glück der Welt dafür ſorgen und dahin ſehen müſſen, daß bey uns und Andern chriſtliche Geſinnung die rechte — und reiche Quelle wahrer Menſchenliebe werde ꝛ ꝛ V. U.

Text. Ev. am 3ten Sonnt. nach Epiph.

Matth. 8, 1 — 13.

Meine chriſtl. Zuhörer. Dieſer Text iſt voll großer und ſchöner Züge wahrer Menſchenliebe; — zugleich aber enthält er die Beſtätigung, daß dieſe Tugend in ihrer ganzen Größe und Vortreflichkeit nur bey Religion angetroffen werde. — Jeſus, das vollkommenſte Muſter wahrer Frömmigkeit, iſt auch das größte wahrer Menſchenliebe. — Kaum hat der Ausſätzige — kaum hat der Hauptmann ſeine Bitte geäuſſert; ſo iſt die Antwort:

wort: Ich will ⸗ ⸗ Aber, auch der Hauptmann, obgleich ein Soldat — iſt ein ſehr religiöſer Mann. Jeſus giebt ihm ſelbſt das Zeugniß: Solchen Glauben, ſolche gottgefällige Denkungsart habe ich in Iſrael nicht gefunden. — Sein Charakter hat daher auch alle Eigenſchaften wahrer Menſchenfreundſchaft, wie die nähere Betrachtung zeigen wird. — Laßt uns daher Gelegenheit nehmen, zu beweiſen

Daß wahre Menſchenliebe vorzüglich auf Religion gegründet ſeyn müſſe.

I. Was iſt wahre Menſchenliebe?

II. Warum muß ſie vorzüglich auf Religion gegründet ſeyn?

Erſter Theil.

Wundert ihr euch, M. Fr. daß ich es hier erſt beſchreiben will, was wahre Menſchenliebe ſey, da ihr etwa glaubt, daß es unnöthig ſey, eine Tugend zu beſchreiben, die Jedermann kennt: ſo halte ich es darum für gut, weil es ſehr gewöhnlich iſt, daß man manches nicht zu den Pflichten der Menſchenliebe rechnen will, was doch gerade ihre weſentlichſten Eigenſchaften betrift, und worauf gerade das mehreſte dabey ankömmt. Ich werde daher auch, bey der Beſchreibung dieſer Tugend, mein Hauptabſehen auf dieſe Eigenſchaften derſelben richten.

1) Die wahre Menſchenliebe iſt **allgemein**, und nimmt in ihren Zuneigungen und Aeußerungen durchaus keine Rückſicht auf die äußerlichen Umſtände der **Perſonen** und der Gegenſtände, an denen ſie ſich zu beweiſen hat. — Einem Herzen voll rechter Menſchenliebe iſt es gleich, wer der iſt, an dem es ſich beweiſen ſoll.

a) Es macht keinen Unterſchied in ſeinem Wohlwollen, um der Verſchiedenheit des Standes oder anderer Glücksgüter willen. — Sehet ein Beyſpiel an Jeſu im Text. — Gleichviel; es bedürfe ſeiner Erbarmung ein (wahrſcheinlich) armer Auſſätziger, oder ein angeſehener Mann vom Range, oder deſſen Knecht. — So denkt auch der Hauptmann; — der Gegenſtand ſeiner zärtlichſten Fürſorge iſt ſein Knecht, oder vielmehr ſein Sklave. — Er verwendet ſich für ihn, wie Lukas 7, 3. erzählt, bey Jeſu erſt durch die Fürbitte Andrer; dann geht er auch ſelbſt, wie unſer Text ſagt; — er bittet für ihn mit dem wärmſten und theilnehmendſten Herzen. — Wer weis, ob nicht mancher Menſch, der ſich ſonſt auch viel Menſchenliebe zuſchreibt — hier geglaubt hätte, daß das ihm nicht zugemuthet werden könnte. — „Ein Knecht! ein ſchlechter Sklave! — Als Herr für ihn zu gehen! — mit ſolcher Theilnehmung für ihn zu bitten — das heißt ſich unter ſeinen Stand erniedrigen! — man muß auch den Wohlſtand nicht aus den Augen ſetzen!“ —

Nun iſt zwar nicht zu leugnen, daß in der menſchlichen Geſellſchaft die Beobachtung der guten Ordnung, in Abſicht auf die Verſchiedenheit der Stände, eine Sache von großer Wichtigkeit iſt. — Auch kann es der Höhere, Vornehmere, Reichere : : wiſſen, und am rechten Orte und Zeit es merken laſſen, daß er höher — als Andre, iſt; ſo wie der Niedere es wiſſen und beweiſen muß, daß er untergeben — iſt. — Allein, wo die Menſchenliebe ihr Recht fordert, muß der Stand, oder ein andrer äußerlicher Vorzug dieſer Tugend kein Hinderniß ſeyn. — Wer unſrer Fürſorge, unſrer Hülfe bedarf, ſey uns gleich, ob er über, oder unter uns; wahre Menſchenliebe erklärt ihn für unſern Nächſten. —

b) Auch ſieht ſie auf keine äußerliche Verbindung, oder Nebenumſtände. — Verwandtſchaft, engere Freundſchaft, näherer Umgang, kann und darf mehr Vertraulichkeit, mehr Zärtlichkeit erzeugen; — aber auch bey der äußerſten Unbekanntſchaft wird einem Menſchenfreunde das Wohl eines Menſchen, eben darum, weil er doch ein Menſch iſt, nicht gleichgültig ſeyn. — Was gieng unſerm Erlöſer der Ausſätzige, was der Hauptmann und ſein Knecht an? — Welche Anſprüche konnte wohl der arme Sklave auf die ſo fürſorgende Liebe ſeines Gebieters machen? — Die Menſchenliebe kennt keine Geſetze der Verwandtſchaft; — ihr iſts Aufforderung genug, ein Menſch zu ſeyn. — Auch der **Feind** iſt von ihrer wohlwollenden Theilnehmung nicht ausgeſchloſſen — ſie vergißt Beleidigungen, weis Kränkungen zu überſehen, und verſteht, der erhabenen Vorſchrift zu folgen, die Jeſus gab: Liebet eure Feinde, ſegnet ⸗ ⸗ thut wohl denen die euch haſſen ⸗ ⸗

c) Am allerwenigſten ändert ſie etwas in ihrem allgemeinen Wohlwollen um der Verſchiedenheit des Religionsbekenntniſſes willen. — Sie fragt nie, um etwa ihre Erweiſungen darnach einzurichten: Wes Glaubens biſt du? — Der Hauptmann war, ſeiner äußerlichen Religion nach, ein Heyde — auch der kranke Knecht deſſelben war es; — aber Jeſus denkt an keinen Unterſchied der Religionen, wenn es auf Uebungen der Menſchenliebe ankömmt. — Und ſo iſt auch der Hauptmann nach der Erzählung Lucä 7, 5. ein Mann, dem ſelbſt die Juden nachrühmten: er hat (ob er gleich ein Heyde iſt) dennoch unſer Volk lieb, und die Schule hat er uns erbauet ⸗ ⸗ Denket hier auch, M. Fr. an die vortrefliche Erzählung Jeſu von dem Samariter, der den unter die Mörder gefallenen Juden ⸗ ⸗

2) Wahre Menſchenliebe wünſcht aller Menſchen Wohlfahrt, freut ſich ihres Glücks, und iſt geneigt, wo ſie kann, auf eine thätige Weiſe ihr Beſtes zu befördern. — Ihre größte Zufriedenheit iſt, Gutes zu ſtiften, Freude zu machen, Elend zu erleichtern, Thränen abzutrocknen; — ſie eilt zu Hülfe — rettet, wo ſie kann, thut wohl, wo es möglich iſt. — Sie verleugnet, wenn es ſeyn muß, ſogar ihren eigenen Nutzen, ihre Bequemlichkeit zum Vortheil Andrer. —

Sie iſt darum nicht blinde liebe, ſchwärmende Weichherzigkeit — nicht unvorſichtige Wohlthätigkeit — nicht unvernünftige Hintanſetzung aller eigenen rechtmäſſigen Vortheile und Eigenliebe. — Aber ſie iſt auch nicht bloße kalte Bemitleidung Elender — nicht allzubedachtſame Sorgfalt für eigenen Nutzen und Wohlbefinden — nicht eigennützige Selbſtſucht: — ſondern lebendige Theilnehmung, Sorge, Wirkſamkeit für die Wohlfahrt eines jeden, wo ſie erfreuen, wohlthun, Kummer und Elend erleichtern kann. — Sie iſt **Neigung** aus eigenem Triebe — **Willigkeit**, wenn ſie aufgefordert wird, Beruhigung, Erleichterung, Erquickung zu verſchaffen, oder zu Gefallen zu ſeyn.

Sehet hier wieder die zwey rührenden Beyſpiele in unſerm Text. Jeſus, der von dem Ausſätzigen kaum angeſprochen werden darf; — ich wills thun, ſey gereiniget! — Der kaum den Wunſch des edlen Mannes für ſeinen Knecht hört: — Ich will kommen, und ihn geſund machen. — Und dann ferner, der herrliche würdige Mann, ſeinem Stande nach ein Soldat, den aber ſein Stand nicht unmenſchlich, nicht hart gemacht hatte — der mit der mitleidigſten Theilnehmung die Krankheit ſeines Sklaven fühlt, für ihn geht, für ihn bittet. — Sehet da, rechte Züge wahrer Menſchenliebe! —

3) Wahre Menſchenliebe hat eine gänzliche Abneigung, irgend Jemanden Verdruß und Mißvergnügen zu verurſachen. — Sie verhütet ſorgfältig alles, was dazu Gelegenheit geben könnte; — ſie haßt alle Rauhigkeit in dem Betragen — allen Stolz und hochmüthige Entfernung gegen Geringere — allen Unterdrückungsgeiſt und hartes verachtendes Weſen. — Am allerwenigſten verträgt ſie ſich mit dem ſchändlichen Vergnügen, Andern wirkliche Beleidigungen anzuthun. —

Sie unterſcheidet ſich von jenem blos äußerlich gefälligen Weſen der ſogenannten feinen Welt — inſonderheit dadurch, daß ſie nicht blos erlernte Höflichkeit, erworbene Artigkeit — oder gar nur verſtellte und gekünſtelte Freundlichkeit iſt; — ſondern, daß ſie von Herzen geht, von keiner Verſtellungskunſt, die ein heimtückiſches Herz verbirgt, etwas weis. —

4) Mit wahrer Menſchenliebe iſt immer Nachſicht und Duldung vereinigt — und dieſe Tugend verträgt ſich daher mit Rachſucht und Härte nicht. — Aus einem Menſchenfreunde ſpricht immer der Geiſt der Verträglichkeit, der Sanftmuth und der Vergebung. — Ernſt, und ſelbſt Strenge, (wiewohl dieſe letztere nie aus Neigung) wendet er nur da an, wo es die Umſtände unvermeidlich nothwendig machen; ſonſt iſt weiſes und geſetztes Nachgeben ſein gewöhnliches Betragen bey unfreundlicher oder gar feindſeliger Begegnung. — Er iſt, wie Paulus ihn ſchildert, 1 Corinth. 13, 4. langmüthig, nimmt nichts zu hoch auf — und weis auch in ſeinem Feinde den Menſchen zu ſchätzen, und ihm zu verzeihen. —

Mit einem Worte alſo: wahre Menſchenliebe iſt allumfaſſend, ohne Rückſicht auf irgend einen Unterſchied; ſie weis Niemanden aus Neigung übels, allen mit Freuden wohl zu wollen und zu thun; und ſelbſt der bitterſte Feind iſt von ihrer Bereitwilligkeit zu vergeben, und von ihrer Begierde zu erfreuen, nicht ausgeſchloſſen.

Zweyter Theil.

Aber ſolcher Sinn iſt denn auch Erhabenheit der Seele, die ſicherlich nicht ohne Religion erworben und behauptet wird. — Ohne Religion, ſage ich; und verſtehe darunter diejenigen Geſinnungen und Empfindungen einer Seele, die auf lebendige Erkenntniß, Hochachtung und Verehrung Gottes gegründet, und bey Chriſten mit reiner Liebe Jeſu und Folgſamkeit ſeiner Lehre verbunden ſind. — Wer nicht, behaupte ich alſo, ſich ſeines Schöpfers und ewigen Wohlthäters oft mit inniger

ger Verehrung und dankbarer Empfindung erinnert; um deſſen Menſchenliebe wirds immer unſicher und ſchlecht ſtehen; — und wer — als Chriſt — nicht durch Liebe für ſeinen Erlöſer, und durch Gehorſam gegen die Vorſchriften ſeiner Lehre regiert — nicht durch die Bewegungsgründe ſeiner Religion aufgemuntert und angetrieben wird; deſſen Menſchenfreundſchaft wird immer ihren großen Mangel haben, und nicht das ſeyn, was ſie ſeyn könnte und ſollte. ‑ ‑

1) Ich weis zwar ſehr wohl, wie viel ein empfindſames, ſanftes, mitleidiges Gemüth, das die Natur manchen Menſchen mittheilt, werth iſt, und wie viel Schönes und Gutes es hervorbringt ‑ ‑ — O! es iſt ein ſchätzbares Geſchenk Gottes, ein weiches, gefühlvolles, gutes Herzes, das in liebreichen Geſinnungen und in gütigen wohlwollenden Handlungen ſein Vergnügen findet. — Aber

a) zu geſchweigen, wie vielen Schwachheiten auch ein ſolches Herz in der, bey Ausübung der Menſchenliebe, eben ſo nothwendigen Weisheit und Gerechtigkeit, als Allgemeinheit ausgeſetzt iſt, wenn es nicht durch Grundſätze und Regeln der Religion geordnet und geleitet wird: — wie leicht aus ſeiner Güte **Thorheit**, wo nicht gar **Uebelthat** werden kann —

b) ſo hat auch ein blos gutes Herz gar keine Feſtigkeit und Dauer in dieſer Tugend — denn 1) es wird von bloßen Zufälligkeiten und Umſtänden regiert, fühlt z. E. bey einem **gegenwärtigen Anblicke** des Elends Regungen des Erbarmens, bleibt aber ungerührt bey der Nachricht von einem entfernten; — fühlt leicht Freundſchaft, iſt aber auch darinne wandelbar. — 2) Gegen Schwierigkeiten, Hinderniſſe, zu befürchtende Verachtung ‑ ‑ die etwa bey den Thaten wahrer Menſchenliebe in den Weg treten, hält ein blos gutes Herz nicht aus, ſondern läßt nach in ſeinem Eifer. —

c) Ein blos gutes Herz wird auch leicht durch andere Leidenſchaften und Neigungen, die ſich in der Seele feſtſetzen, irre gemacht, von ſeinem wohlwollenden Gefühle abgelenkt, und auf dieſe Weiſe oft auch für dieſe Tugend ganz untauglich. — So darf ſich nur in eine ſonſt gefühlvolle Seele zugleich die Neigung zum Eigennutz — oder zur Rachbegierde einſchleichen; ſo wird ein ſolcher Menſch zwar überall, wo es ihm nichts koſtet, gutherzig, theilnehmend, freundlich ſeyn; aber zu edlen Handlungen der Selbſtverleugnung, zu großmüthiger Wohlthätigkeit — wird ſich ſeine Menſchenliebe nicht erheben. —

Wohl dem zwar alſo, dem die Natur ein ſanftes Herz mittheilte; — doch reicht es **allein** nicht hin, um ihn zu einem allgemeinen wahren Menſchenfreunde zu machen. — Wird er aber zugleich und vorzüglich durch Religion, durch Hochachtung für Gott, durch den Glauben Jeſu und deſſen göttliche Anweiſungen erleuchtet, — geführt — belebt — ſo **weis** er, was er zu thun hat, — und hat auch die mächtigſten **Bewegungsgründe** — und **Antriebe** — nun überall zu denken und zu handeln, wie er ſoll. —

2) Eine zweyte fruchtbare Quelle menſchenfreundlicher Geſinnungen und Thaten iſt die Gewöhnung zu feinen Sitten, zur Höflichkeit, Freundlichkeit und zu einem gefälligen Betragen. — „Wer ſich zu wohlanſtändigen Sitten gewöhnt hat, ſagt man, wird nicht ſo leicht rauh, — ſtolz — unbarmherzig — zu ſtrenge = = ſeyn.“ — Und man hat Recht.

a) Aber die feinſten äußerlichen Sitten laſſen doch den Grund des Herzens innerlich ungebeſſert — und zu großen, erhabenen, ſchweren Uebungen der Menſchenliebe ſtärken ſie es gar nicht. — Auch giebt es ja immer viele Tauſende — ja den größten Theil der Menſchen, die vermöge ihres Standes, ihres Umgangs —

zur Verfeinerung ihrer Sitten nicht leicht kommen können. —

b) Ueberdem kann eingeführter Wohlſtand, und manches Geſetz des feinen Umgangs ſogar ein Hinderniß der Menſchenliebe werden, wenn nicht beſſere Grundſätze das Herz regieren ; ; Wie viel glaubt wohl ein Vornehmerer, Reicherer, Größerer an Stand und Würde, einem Armen, Geringen, Untergebenen — Beweiſe ſeiner Menſchenliebe geben zu können, die ihm nicht die Geſetze des äußerlichen Wohlſtandes und der eingeführten Sitten verböten? —

3) „Die Ehre, ſpricht man endlich, iſt die mächtigſte Triebfeder großer, ſchöner und menſchlichen Geſinnungen und Thaten.“ — Und wer wirds leugnen? — Der Mann von Ehre begeht keine Niederträchtigkeit — hält ſich zu groß für muthwillige Beleidigungen — drückt keinen Elenden — läßt keinen Unterdrückten hülflos, wenn er helfen kann. — Immer Vortheils genung! —

a) Aber die Ehre iſt ein ſehr unbeſtimmter Begriff, und ein ſehr zweydeutiger Ausdruck in dem gemeinen Leben. — Bey manchen Perſonen iſt das Ehre, was bey andern Schande iſt. — Manche Handlungen heißen nach gewiſſen Vorſtellungen und hergebrachten Gebräuchen, Thaten der Ehre, die eigentlich Schandthaten genannt werden ſollten. — Einen Beleidiger unter gewiſſen Formalitäten ermorden, heißt eine Ehrenſache! ; ; —

b) Zu vielen menſchenfreundlichen Thaten kann die Ehre gar kein Bewegungsgrund ſeyn. — Eine ſtille verborgene Handlung der Menſchenliebe, die Niemand als Gott ſieht, was kann bey der die Ehre wirken? —

4) Religion und Chriſtenthum ſind die rechten Quellen wahrer Menſchenliebe. Von ihren Lehren durchdrungen, von ihren Bewegungsgründen belebt und getrieben, iſt ein Menſch das, was er als rechter Menſchenfreund ſeyn ſoll. —

a) Sie

c) Sie **lehrt** uns an dem Beyſpiele Gottes — und Jeſu — und durch ihre deutlichen, beſtimmten, unzweydeutigen Vorſchriften — die richtigſten Grundſätze wahrer Menſchenliebe; — läßt uns nirgends in Zweifel, wie wir in dem oder jenem Fall geſonnen ſeyn und handeln ſollen — und widerſpricht klar allen willkührlichen Ausflüchten und Behelfen — wodurch ſich oft die Menſchen dieſer Pflicht entziehen wollen. —

d) Sie unterſtützt ihre Forderungen, wie überall, alſo auch in dieſer Tugend, mit ſolchen Gründen, daß ſich kein Menſch ihren Vorſchriften, unter welchem Vorwande es ſey, rechtmäßiger Weiſe entziehen kann. — Befehle Gottes! — Geſetze Jeſu — Wohlwollen des Himmels, irdiſche und ewige Belohnungen — im Gegentheil, Entziehung der göttlichen Gnade, und unglückliche Ausſichten auf Zeit und Ewigkeit. —

e) Sie giebt **Bewegungsgründe** und **Ermunterung**, die wir ſonſt nirgends finden. — Welche aufmunternde und große Beyſpiele ſtellt ſie uns vor! — „Gott ſelbſt, ſpricht ſie, werden Menſchen durch Menſchenliebe ähnlich.“ — Sie zeigt uns das vollkommenſte Muſter dieſer Tugend in Jeſu zur Nachahmung. — Sie läßt an einen Gott denken, der mit Sünden ſogar Geduld haben — ſeinen Eingebornen zu ihrer Errettung ſenden — und mitten in ihren Fehlern ſie noch lieben und wohlthun kann. — Sie erinnert uns, wie nöthig wir der Liebe Gottes haben, und ſchließt daraus, daß wir um deſto mehr uns unter einander lieben ſollen. — Welche Reizungen! —

Wenn indeſſen, M. F. die Religion die Wirkungen auf die Beförderung dieſer Tugend nicht ſo hat, wie man erwarten ſollte; — ſo lernt aus dieſer Betrachtung, daß die Schuld an ihr nicht liegen kann. — Unſtreitig iſt nichts geſchickter, ſtärker — die reinſte und dauerhafteſte Menſchenliebe mehr auszubreiten und am wirkſamſten zu machen, als Religion. — Allein, ihre herrlichen Unterweiſungen darüber müſſen gekannt, — die Befehle Gottes und Jeſu müſſen geachtet — ihre Bewegungsgründe und Ermunterungen müſſen gefühlt und empfunden werden. — Geht alſo, ihr Chriſten, geht mehr und vertraulicher mit dieſer Religion um — ſchaft euch ſtärkere Eindrücke von ihr — und gewöhnt euch, ihre Ermunterungen mehr vor Augen zu haben; — ſo werdet ihrs erfahren, daß kein Chriſt ein Menſchenfeind ſeyn kann. —

lernt überdies, welches eigene Glück es ſey, Andre glücklich zu machen, oder ihnen doch wenigſtens ihre Noth zu erleichtern — wie viel Zufriedenheit in der ausgebreiteſten Freundſchaft mit Menſchen liegt — wie heiter uns eine durch Verſöhnlichkeit wieder hergeſtellte, bisher unterbrochene Liebe macht — welche Seligkeit es iſt, Arme zu erquicken, Hungrige zu ſättigen : : — Gott! welche elende Geſchöpfe würden wir ſeyn, wenn wir, entfernt von Menſchen, einſam ſeyn müßten! Und wir ſollten uns nicht lieben, wenn wir zuſammen leben? : :

O heilige du ſelbſt, Herr, meiner Seele Triebe,
Durch deine Lieb und Furcht zu wahrer Menſchenliebe!
Wer nicht den Nächſten liebt, geht nicht zum Himmel ein:
Laß dieſe Wahrheit, Gott, mir ſtets vor Augen ſeyn! Amen.

66.

Eingang.

Gott! der du unſre Hofnung im Tode, wie im Leben biſt, bey deſſen Allmacht, Weisheit und Vaterliebe unſerm Glauben alle Furcht und Schrecken ſchwindet; ſtärke unſre

Freudigkeit zu dir, auch ſelbſt beym Anblick unſrer Gräber. Wenn uns über dem Staube unſrer geſtorbenen und modernden Brüder ſchaudert, ihre Gebeine uns an unſer eigenes Schickſal erinnern, und die Verweſung uns ſchrecken will; dann laß uns hoffen, daß du ſie und uns, auch ſelbſt aus dem Grabe erwecken kannſt. — Jeſus Chriſtus, erſter Auferwecker! laß uns inſonderheit in deiner Auferſtehung dieſen Frieden finden. Wo du biſt, ſollen ja auch wir ſeyn: der Erſtandene wird unſere Leiber nicht im Grabe laſſen! Amen.

Meine chriſtl. Zuhörer. Die Lehre Jeſu giebt uns, wie bekannt, eine ſehr erfreuliche Hofnung, auch für das künftige Schickſal **unſers Körpers** nach dem Tode und der Verweſung. Auch er ſoll nicht gänzlich verloren gehen, ſondern durch eine einſtmalige Auferweckung wieder hergeſtellt werden, und ſogar durch ſeine Auflöſung im Grabe zu ſeiner Verherrlichung gewinnen. —

In der That, M. Fr. eine Hofnung, die der Sinnlichkeit und ſelbſt der aufgeklärten Vernunft ganz unerwartet kömmt! — Man ſollte denken, daß ſie die Aufmerkſamkeit Aller ſehr auf ſich ziehen, und der ernſthafteſten Unterſuchung und Behandlung der mehreſten Chriſten werth gehalten werden würde. — Aber ein großer Theil derſelben behandelt ſie mit leichtſinniger Zweifelſucht; — und ein noch größerer nimmt ſie hin, ohne dabey etwas zu denken und zu fühlen. — Und doch iſts eine Lehre, die nach den ausdrücklichen und klaren Ausſprüchen Jeſu und ſeiner Jünger gar keinem Zweifel unterworfen ſeyn kann; und die auch, recht verſtanden, auf unſre Sittlichkeit ſehr großen Einfluß haben würde. —

Zwar dürfen wir uns gar nicht wundern, wenn beym erſten Anblick dieſer Lehre, die Vernunft ſchüchtern wird und Zweifel findet. — Auch wollen wir uns ſehr hüten, einen ehrlichen und gewiſſenhaften Zweifler, ſogleich um einiger Bedenklichkeiten willen, die er wider dieſe Hofnung zu haben glaubt, zu verdammen. Die Sache iſt wohl von der Beſchaffenheit, daß ſie auch den Gläubigſten auf einige Zeit in Ungewißheit ſetzen kann. —

Aber deſto unverzeihlicher iſt ein frecher Leichtſinn in einer ſolchen Wahrheit, die der Glaube der Chriſten als unbezweifelt annimmt — und eben ſo unrühmlich als ſchädlich, jene Trägheit ſo Vieler, die eine Hofnung, welche Jeſus und ſeine Schüler einer Offenbarung und Bekanntmachung werth hielten, ſo gleichgültig behandeln, und ohne alle Anwendung und Nutzen bey ſich ſeyn laſſen kann. —

Ich hoffe, nach dieſer Vorerinnerung, daß ihr, M. Fr. meine heutige Vorſtellung für nützlich und wichtig halten ſollt : : V. U.

Text. Ev. am 1ſten Sonnt. nach Oſtern, Quaſimod.

Johan. 20, 19 — 31.

Meine chriſtl. Zuh. Obgleich dieſe ſchöne Erzählung eigentlich nichts von der Gewißheit der Auferſtehung unſrer Leiber enthält, ſondern hauptſächlich die Wiedererweckung Jeſu von dem Tode außer Zweifel ſetzt: ſo habe ich ſie doch aus folgenden Urſachen für eine Abhandlung über die erſtere Materie und für unſern heutigen Zweck ſehr bequem gefunden. Der Zweifel des Thomas an der Auferſtehung unſers Erlöſers beruhete offenbar hauptſächlich auf dem Umſtande, daß dieſer Mann es für höchſt unglaublich hielt, daß eines Todten, Geſtorbenen, eines ſchon im Grabe und in der Verweſung liegenden, ſein **Körper** (und ſollte es auch der, ſeines Jeſu ſeyn,) wieder auf irgend eine Art lebendig werden und auferſtehen ſollte. — Die Ueberführung dieſes Jüngers von der Möglichkeit und Gewißheit dieſer Sache,

Sache, durch das Beyſpiel des auferweckten Jeſu, kann auch uns folglich eine Gelegenheit zur Ueberzeugung von der Möglichkeit und Gewißheit der Auferſtehung unſrer Leiber werden. — Ferner, war die Regel, die Jeſus dem Thomas hier gab: „Selig ſind die nicht ſehen, und doch (um andrer guten Gründe willen) glauben," ſicherlich mit einer beſondern Beziehung auf jenen angeführten Umſtand geſagt, weil dieſer Mann ſeine Weigerung zu glauben vorzüglich auf die Unwahrſcheinlichkeit der Wiederbelebung eines todten Körpers gegründet hatte. — Dies wird uns nun alſo gleichſam eine Aufforderung

Ueber das Unbegreifliche in der Auferſtehung menſchlicher Leiber, verſchiedenes nützliche zu ſagen.

Ich werde euch

I. auf das Erſtaunliche, und zum Theil Unbegreifliche hierinne ſelbſt aufmerkſam machen, und doch die Möglichkeit und Gewißheit dieſer Auferſtehung zu zeigen ſuchen.

II. will ich einige Belehrungen hinzufügen, wie dieſe Betrachtung für uns am beſten zu nutzen ſey.

Erſter Theil.

Wir dürfen uns wahrhaftig eben nicht ſo ſehr wundern, wenn Thomas die Auferſtehung eines Todten (und wenns auch Jeſus war) ſo ſchwer zu glauben fand. Je mehr ein Menſch zu einem gewiſſenhaften Nachdenken gewöhnt iſt, deſto ſchwerer fällt es ihm natürlicher Weiſe, eine Sache zu glauben, die bis jetzt wenigſtens ihm noch verborgen und über ſeine Faſſungskraft iſt. Es iſt daher außerordentlich löblich, wenn dieſer edle

Text. Ev. am Christtage.
Luk. 2.

Friede auf Erden! — Sehet M. F. das war der Zweck — die Beſtimmung unſers Jeſu — durch deſſen Erreichung es allererſt möglich wird, daß Gott Ehre von ſeinen Menſchen und Wolgefallen an ihnen habe. — Denn Gott verherrlichet nichts und macht ihm auch nichts Freude und Wolgefallen, als, wenn ſeine Geſchöpfe recht glücklich werden: und das können ſie nur alsdenn erſt, wenn **Friede** unter ihnen iſt. — —

Text. Ep. am Christtage.
Tit. 2.

Es iſt erſchienen — — d. h. nur darum hat uns Gott die beſeligende Wolthat erzeiget, welche der Welt durch die Ausbreitung der Lehre Jeſu zu Theil worden iſt — daß wir verleugnen lernen möchten, alles ungöttliche Weſen und die fleiſchlichen Lüſte. — Sehet die zwey Quellen des menſchlichen Elends, welche die Vorſehung durch unſern Jeſum vernichten wollte: — Die **fleiſchlichen Lüſte**, wodurch wir unſere Geſundheit, unſere Seelenkräfte beſchädigen und unſer Herz unfähig machen, an den wahren Freuden des veredelten Menſchen Geſchmack zu finden, und — das **ungöttliche Weſen.** Was heißt das? Ungöttlich heißt, was dem Karacter, den Geſinnungen Gottes entgegen iſt. Nun iſt, wenn ich ſo reden mag, der einzige groſſe und von Menſchen deutlich erkenbare Zug in dem Karacter Gottes, die Liebe, d. i. die Freude an der Beſeligung ſeiner Menſchen. Alſo die Liebe allein iſt das göttliche Weſen, die göttliche Geſinnung. Alſo iſt Zank, Haß, Zwietracht, kurz, alles was die Liebe ertödtet, das ungöttliche Weſen, das wir verleugnen ſollen. — Alſo war die Tugend der Friedfertigkeit, die ich euch heute als das vierte Mittel empfehlen wollte, um die Freuden des Liebens und Geliebtwerdens in der Welt zu genieſſen, ſelbſt der Zweck Jeſu. Um deſto mehr laſſet uns mit dieſer Tugend bekant zu machen ſuchen, und zu ihrer Ausübung uns gemeinſchaftlich ermuntern. — Betrachtet ſie zuerſt von der einen Seite, als

Friede halten *) — mit jedermann.

Ich will euch zeigen

I. was Jeſus für dieſe Tugend in der Welt gethan hat?

II. Warum er ſo viel für ſie gethan hat oder — was dieſe Tugend ſo wichtig macht?

III. Was ihr thun müſſet, um dieſe Tugend auszuüben und Friede zu halten mit jedermann.

Erſter Theil.

Daß Jeſus einen ewigen Frieden ſtiften wollte zwiſchen allen Völkern, bezeuget Paulus Eph. 2. ſehr deutlich. — Laſſet uns ſehen, was Jeſus in der Welt für dieſen Zweck gethan hat.

1) Er machte die Liebe zum Grundgeſetz und Mittelpunkt der Religion, und legte dadurch den Menſchen einen Beweggrund zur Eintracht und Friedfertigkeit vor, welcher an Stärke alle moraliſche Kräfte überwiegt. — Urtheilet ſelbſt, ob ich zu viel ſage. — Wenn Jeſus lehrte, daß die Liebe zu unſern Mitmenſchen, vermöge wel-

---

*) Der folgende Entwurf handelt von Frieden ſtiften.

welcher wir, mit Gott ähnlicher Geſinnung, es zum Zweck unſers lebens machen, Freude und Zufriedenheit um uns her zu verbreiten, das gröſte Gebot — des Geſetzes Erfüllung — der Weg zur Gnade Gottes — das, was auch der Sünden Menge bedeckt — kurz, die einzige wahre Gottesverehrung und der Urquell aller Seligkeit ſey: — Wenn Jeſus auf die oft wiederholte Frage: was müſſen wir thun, daß wir ſelig werden? nie anders antwortete als: liebet! werdet Menſchenfreunde! — wenn er das karakteriſtiſche Kenzeichen ſeiner Jünger und Nachfolger darinnen ſetzt: daß ſie ſich unter einander lieb haben, — ſo hat er uns, deucht mich, einen Beweggrund zum Frieden und zur Eintracht gegeben, der ſtärker und andringender nicht gedacht werden kan. — — Aber Jeſus hat noch mehr gethan. Er hat

2) das Haupthinderniß des Friedens unter den Menſchen aufgehoben, nemlich die Religionsverſchiedenheit. — Wer ein wenig Geſchichte weiß, dem muß es bekant ſeyn, daß Verſchiedenheit des Glaubens in der Religion und des Gottesdienſtes von jeher die reichhaltigſte Quelle der Uneinigkeit, des Zanks — zwiſchen ganzen Völkerſchaften ſo wohl, als einzelnen Geſellſchaften geweſen und noch iſt — daß Ströme von Menſchenblut um ihrentwillen vergoſſen worden ſind u. ſ. w. — Und das iſt und war etwas ganz unvermeidliches. — Denn die Religion iſt das heiligſte Anliegen des Menſchen — ſie iſt ein Kleinod, das man mit kaltem Blute ohnmöglich verachtet ſehen kan. — So lange alſo unter den Menſchen Verſchiedenheit der Religion iſt, vermöge welcher der eine das für Irthum und Thorheit hält, was der andere für Wahrheit und ein unverletzliches Heiligthum anſieht, ſo lange kan das eigentliche Chriſtenthum — die Religion der liebe — nicht durchgreifen und die Menſchheit beleben und beſeligen: — ſo kan die Menſchenliebe nicht zum Range der höchſten und

einzigen Tugend — der einzigen wahren Gottesverehrung im Geiſt — erhoben worden. — Das ſahe unſer Jeſus. — Er machte es alſo zu ſeinem Hauptzwecke, die damalige Quelle des Religionshaſſes aufzuheben, nemlich das Geſetz ſeiner Nation abzuſchaffen, um deſſentwillen die Juden alle andere Völker haßten, und welches Paulus Eph. 2. den Zaun nennt, den Jeſus weggeriſſen hat. — Und was that Jeſus für dieſen ſo wohlthätigen Zweck? Vernehmet es von eben dieſem Apoſtel Eph. 2. — er opferte ſein Leben dafür auf. — Nemlich, weil er ſahe, daß die Juden, ſelbſt die, welche an ihn gläubig worden waren, dennoch an dem moſaiſchen Geſetze veſthalten würden, ſo lange ſie in ſeiner Perſon einen irdiſchen Meßias vermutheten, welchen Gott für ſie allein geſandt habe, um die Iſraeliten vom Joche der Römer zu befreien und die Nation mit ihrem Gottesdienſte in der ganzen Welt herrſchend zu machen, ſo übernahm er freiwillig das Loos eines Miſſethäters und ließ ſich hinrichten — damit auf einmal dieſe thörichte Hoffnung ſinken und das eitle Vertrauen auf das Geſetz vernichtet werden möchte: — damit es dann ſeinen Apoſteln deſto leichter werden möchte, den Zaun vollends niederzureiſſen, der die Herzen der Menſchen getrennt und die Triebfedern des Menſchenhaſſes und des Unfriedens unterhalten hatte. — — Urtheilet, wie ernſtlich, wie ſehnſuchtsvoll Jeſus den Frieden unter den Menſchen wünſchen mußte, da er ihn mit ſeinem Leben zu erkaufen ſuchte. — Und warum wünſchte er ihn ſo innig? Warum that er ſo viel. —

Zweiter Theil.

1) Weil auf Frieden und Eintracht die allgemeine Glückſeligkeit des menſchlichen Geſchlechts beruhet: — indem

a. daß allererſt gemeinſchaftliches Wirken für gemeinſchaftliche Glückſeligkeit möglich wird, wenn die Menſchen Friede mit einander halten und einträchtig beiſammen leben. — Wo Zank und Zwietracht iſt, hört die Gemeinſchaft auf: da ſorgt jeder für ſich. — Und wie traurig ſteht es da um die menſchliche Glückſeligkeit. Erinnert euch, was ich euch ohnlängſt bewieſen habe, daß der Menſch den Menſchen zu ſeiner Glückſeligkeit gar nicht entbehren kan — und ſchlieſſet daraus, daß die allgemeine Glückſeligkeit in eben dem Grade ſteigt, in welchem die Menſchen durch vereinigte Kräfte und gemeinſchaftliches Streben, dieſelbe bewirken — ſo werdet ihr begreifen, daß Jeſus, wenn er die Welt glücklich machen wollte, vor allen Dingen ihr den **Frieden** geben mußte. — Hiezu komt auch dieſes,

b. daß, wo Friede iſt, die Naturtriebe, welche die Menſchen zur Liebe antreiben, ihre Kraft behalten. — Hingegen, wo Streit und Unfriede herrſcht, da wird die menſchliche Natur verunreinigt — ihre edlen Triebe werden erſtickt: — die ſanften Gefühle gehn verlohren: — rohe Empfindungen treten an ihre Stelle: — der Menſch wird nach und nach hart, unempfindlich, grauſam — Barbarei, Unmenſchlichkeit, Tyrannei treten an die Stelle der feinern Gefühle, welche die Natur uns eingeflöſt hat. — Kurz, die ganze moraliſche Bildung des Menſchen, welche die Natur, wenn ſie ungehindert wirken könte, vollenden würde, gehet verlohren, und der Menſch ſinkt, in eben dem Grade, zum Stande der Wildheit herab, in welchem die Quellen des Unfriedens ſich um ihn her vermehren. — Sein ganzer Karacter wird entſtellt. Er wird mißmüthig — träge zu Geſchäften — — kalt und fühllos gegen leidende Mitſchmenſchen. — Er zerſtört dabei ſein koſtbarſtes Gut, ſeine Geſundheit durch Verdruß und Aergerniß: — und machet ſich Feindſchaften u. ſ. w. — Dürft ihr noch fragen,

war

warum Jeſus ſo viel that um der Welt den Frieden zu geben? zumal da

2) auch die Privatglückſeligkeit jedes einzelnen Menſchen auf dieſen Frieden beruht? — Denket nur ein wenig nach. — Wenn ihr mit allen Menſchen, ſo viel an euch iſt, Friede hieltet, ihr würdet das entſcheidende Mittel gefunden haben, von allen Menſchen geliebt zu werden:

a. weil die Menſchen dann keine hinreichende und bleibende Urſache haben würden, euch zu haſſen. — Denn Liebe lehrt ſie die Natur. — Sie werden alſo von ſelbſt euch lieben, wenn ihr ſie nur durch Unfrieden nicht veranlaßt, ihre Natur zu verleugnen, —

b. weil dann ihr Auge nicht mehr geblendet werden würde, euer Gutes zu ſehen, das euch ihnen liebenswerth machen muß. — Denn nur Feindſchaft und Zank blendet — und macht die Menſchen geneigt, Böſes an uns zu entdecken und unſere guten Sitten zu erkennen. —

c. Weil die ſichtbare Mühe, die wir uns durch ein friedliches Betragen, (welches Duldſamkeit, Nachgiebigkeit, Sanftmuth — in ſich begreift) um die Herzen der Menſchen geben, dieſe Herzen unwiderſtehlich an uns zieht —

d. weil wir im Stande ſind, bei Friede und Eintracht, gegen diejenigen Menſchen, unter denen wir leben, freundlich zu ſeyn — und ein freundliches Geſicht macht freundliche Geſichter — u. ſ. w.

Sehet, ſo vielfältig iſt der Einfluß der Friedfertigkeit auf eure Glückſeligkeit. — Aber nun werdet ihr mich fragen, wie man es anfangen ſoll, mit ſeinen Nebenmenſchen immer Friede zu halten — und Uneinigkeit zu vermeiden — da der Gelegenheiten zu Zank und Zwietracht ſo viele ſind. —

Drit-

Dritter Theil.

Ich weiß nur zwei Regeln, l. F., die ich euch vorſchlagen kan: die aber auch gewiß, wenn ihr ſie befolgen wollet, euch eures Wunſches theilhaftig machen werden.

1) Die erſte iſt: denket recht oft an die Bewegungsgründe, die ich euch heute dazu vorgelegt habe. — Ueberlegt es täglich, was euer Jeſus für dieſen groſſen Zweck gethan hat — und wie ſehr eure Glückſeligkeit dadurch gewinnt. — Jemehr ihr dieſes thun werdet, deſto ernſtlicher wird euer **Wille** werden — deſto veſter euer Vorſatz — deſto thätiger euer Eifer — Friede zu halten mit jedermann. — Und wo in einem Herzen nur erſt wahrer **Ernſt** iſt — ehrlicher, ernſter Entſchluß — da iſt auch jedes Gute leicht. — Dann wird die zweite Regel vollends entſcheiden. —

2) Verſtopfet eurerſeits die Quellen des Unfriedens — Das iſt die Hauptſache. — Ihr müßt euch gewöhnen zu glauben, daß ihr an allen Uebeln die meiſte Schuld ſelbſt habe. — Dann müßt ihr recht unpartheiiſch unterſuchen, wodurch ihr das Uebel verſchuldet habt. Und wenn ihr das findet, ſo müßt ihr unverzüglich das wegſchaffen, ſo iſt der Sieg der Tugend gewiß. — Wollt ihr nun die möglichen Quellen des Unfriedens wiſſen, die in euch ſelbſt liegen, ſo hört mir recht aufmerkſam zu. — Die erſte iſt

a. die falſche Einbildung, daß der Glaube an ſtreitige Lehrſätze der Religion, den Werth eines Menſchen entſcheide. — Laſſet dieſen Glauben fahren. Lernet einſehen, daß, wenn ein ſolcher Lehrſatz in euren Augen noch ſo wahr iſt, er für einem andern Menſchen, der andere Erkentnißquellen hat, oder andre Augen, mit denen er dieſe Erkentnißquellen betrachtet, Irthum ſeyn kan — daß nicht **Meinungen**, ſondern Geſinnungen und Handlungen den Werth des Menſchen beſtimmen —

daß in allerlei Volk, der, wer Gott fürchtet und recht thut, Gott angenehm iſt. — Die zweite Quelle des Unfriedens hängt mit den vorigen zuſammen, wie die Art mit ihrer Gattung. Sie iſt

b. **Unduldſamkeit gegen Urtheile und Empfindungen, die von den unſrigen abweichen.** — Daß z. B. andre eine Perſon oder Sache für gut halten, die ihr für ſchlecht anſehet — an etwas Geſchmack finden, was ihr nicht leiden könt — oder umgekehrt — das macht ſo oft unter euch Zwiſt. — Lernt alſo überhaupt, Irthum (darunter ihr ja doch nur Abweichung von dem, was euch Wahrheit ſcheint, verſtehen müſſet) dulden. Lernt einmal vor allemal verſtehen, daß es bei der vom Schöpfer ſelbſt hervorgebrachten Verſchiedenheit der Kräfte der Sinne, des Denkens, des Empfindens — ferner bei der Verſchiedenheit der äußern Dinge, die auf dieſe Kräfte wirken und ſie in Thätigkeit ſetzen — endlich bei der Verſchiedenheit der Meinung der Seele, in welcher der Menſch ſeine Kräfte braucht — Verſchiedenheit der Begriffe, Urtheile, Neigungen und Empfindungen — unvermeidlich iſt — daß alſo ein Weiſer ſich nie über dieſe Verſchiedenheit erzürnen, ſondern ſie dulden muß. —

3) **Veränderlichkeit.** — Ihr bleibt euch zu wenig gleich. Ihr wollet heute, was ihr morgen verabſcheuet. — Ihr ſaget heute, wovon ihr morgen das Gegentheil thut u. ſ. w. Das macht die Menſchen unwillig und gebieret Zwiſt. — Strebet nach einen veſten Karacter. Setzet euch mit jedem Menſchen auf einen veſten Fuß. Seyd gegen jeden in einem Grade freundlich, nachgebend, duldend welchen ihr zu allen Zeiten zu behaupten denket. — Die Veränderlichkeit eurer Reden, eurer Launen, eures äußerlichen Betragens täuſchet — und macht diejenigen böſe, die euch hernach anders finden, als ſie, euch zu erwarten, durch euch ſelbſt waren veranlaßt worden. —

4) **Empfindlichkeit.** — Oft iſt die Angewöhnung, Mienen, Worte, Handlungen — welche unſern vermeinten Werthe oder Range zu nahe zu treten ſcheinen — gleich für Beleidgung anzuſehn — die gemeinſte Urſache der Zwiſtigkeiten in die wir gerathen. — Dieſe Angewöhnung aber beruhet lediglich auf einer ſchwachen Urtheilskraft, daß wir dergleichen Dinge für wichtiger anſehen als ſie ſind, oder daß wir ſo gleich eine böſe Abſicht vorausſetzen. — Wollt ihr alſo Friede halten, ſo ſucht auch dieſe Quelle zu verſtopfen, und euch von dieſer Empfindlichkeit zu entwöhnen, d. h., eure Urtheile zu berichtigen — und das Herz eurer Nebenmenſchen minder übereilt zu verurtheilen, wenn ihre Mienen oder Worte euch beleidigend ſcheinen. —

5) **Eigenſinn.** — So wie ihr zuweilen gewohnt ſeyd, alles ſchnell zu empfinden, was euren Willen ſich entgegenſtellt, ſo verlangt ihr gegentheils oft, daß andere Menſchen keinen Willen haben, ſondern überall nach euch richten, und ſich alles von euch gefallen laſſen ſollen. — Iſt ſolcher Eigenſinn wohl billig? — Und iſt es dann nicht eure Schuld, wenn die Menſchen eben darum deſto geneigter werden, euch zu widerſtehen — und wenn daraus alle Tage Veranlaſſungen zum Streit entſtehen? Wie voll iſt euer häusliches und geſellſchaftliches Leben von Beiſpielen? — Lernet alſo dieſen Eigenſinn ablegen. Gewöhnet euch, jedem Menſchen mit euch gleiche Rechte des Urtheilens und Wollens zuzugeſtehn. Gewöhnet euch, in allen Dingen, die andre Menſchen angehen, mit ihnen gemeinſchaftlich zu handeln, zu überlegen und in gleichgültigen Dingen ihren Wünſchen nachzugeben. — Leget den Dünkel der Alleinweisheit ab und glaubet, daß euer Freund, euer Gatte, — auch Rath geben und ſein Wille, ſein Vorſchlag zuweilen beſſer oder doch eben ſo gut, als der eure ſeyn könne. — —

6) **Auffahrendes Weſen.** — Dieß zeigt ſich ſo oft bei Behauptung unſers wahren oder eingebildeten Rechts — zu befehlen — zu fodern — abzuſchlagen — zu widerſprechen u. ſ. w. Und viele glauben, wenigſtens gegen Niedere oder Arme oder Untergebene, das alles mit einen gewiſſen rohen Tone thun zu dürfen. Das macht denn die Menſchen mißmüthig und verdroſſen. Sie thun nicht, was wir wollen oder ſie thun es träg, oder unvollkommen u. ſ. w. Dieß wirkt gegenſeitige Erbitterung. Und ſo iſt die Uneinigkeit da. — Lernet doch M. B. euch und euren Mitmenſchen das Leben verſüſſen. Es iſt ja ein leichtes, mit Gelaſſenheit, Freundlichkeit, Güte, Beſcheidenheit u. ſ. w. befehlen, abſchlagen u. ſ. w. Und da euch euer Selbſtgefühl ſagen muß, daß ihr das noch einmal ſo gern thut oder leidet, was man euch mit Liebe und Freundlichkeit befiehlet oder auflegt, ſo wendet doch dieß leichte Mittel an, eure Nebenmenſchen mit euch zufrieden, zu Erfüllung eures Willens oder Duldung eurer Foderungen willig zu machen: ſo werdet ihr nie in die Verlegenheit kommen, über ihre Unbiegſamkeit oder Widerſetzlichkeit zu klagen oder darüber mit ihnen in Zwiſt und Zank zu gerathen. —

7) **Prätenſionen.** — Ueberhaupt fodert und erwartet ihr oft von euren Mitmenſchen zu viel. Zuviel von ihnen an Einſichten, Gedächtniſſe, Verſtandeskräften, Aufmerkſamkeit, Fleiſſe, Gefälligkeiten. — — Ihr meſſet immer alle Menſchen nach einem Maaßſtabe: denket, was einer kan, müſſe der andre auch können: meinet, was einer unter dieſen Umſtänden that, müſſe er unter allen andern Umſtänden auch thun: — — Wenn denn eure Erwartungen getäuſcht werden, ſo entſteht Unwille und Zwiſt: und — wer iſt dann ſchuld? Sehet ihr nicht auch hier die Regel, die daraus fließt? — —

Sehet, das ſind die Quellen des Unfriedens, der euch ſo oft die Tage eures Lebens verbittert: — die ihr alſo aus dem Wege räumen müſſet, wenn ihr Friede halten und die Liebe und Freundſchaft eurer Mitmenſchen gewinnen wollet — damit ſie geneigter werden, euch Freude zu machen und Leiden zu erſparen. —

Bittet Gott, M. B., daß er euch veſten Sinn und Entſchloſſenheit gebe, an euch unabläßig zu arbeiten, um diejenigen Fehler abzulegen, welche euch der Seligkeit des Friedens verluſtig machen: — Daß er euch durch ſeinen Geiſt den ſanften Sinn Jeſu einflöſe und euch lehre, durch Liebe, Liebe zu gewinnen. — Gott erhöre unſer aller Gebet um ſeiner Liebe willen. Amen.

6.

Glück und Heil iſt dem beſchieden,
Der nach Fried und Eintracht ſtrebt.
Vater gieb uns deinen Frieden,
Der das Herz zu dir erhebt,
Friede halten. Friede machen
Iſt die größte Seligkeit
Ueber Brüdereintracht wachen
Giebt den Lohn der Ewigkeit. Amen.

Selig ſind die, welche Frieden ſtiften, (Matth. 5, 9.) denn ihnen gebüret der Name der Kinder Gottes. — So ſpricht unſer Jeſus M. B. Heil und Seligkeit aus über jeden, der nicht blos für ſich friedlich lebt und ſich für Zank und Uneinigkeit hütet, ſondern der auch Friede und Eintracht unter ſeinen Nebenmenſchen zu erhalten, und, wo ſich Zwiſt und Unfriede eingeſchlichen hat, die Ruhe wieder herzuſtellen, die aufgebrachten Gemüther zu beſänftigen und die getrennten Herzen wieder zu vereinigen bemühet iſt. — Laſſet uns — V. U.

Text

Text. Ep. am Sont. nach Weinachten.
Gal. 4.

Da die Zeit erfüllet war ꝛc. — Alſo, worin beſteht eigentlich die Erlöſung Jeſu? Daß wir die Kindſchaft empfangen, d. h. daß wir durch Jeſum, frey von Aberglauben und Laſtern, Kinder Gottes, d. h. Gott ähnlich geſinnte Menſchen werden — daß wir, wie Gott, in der Liebe unſere Seligkeit finden lernen. — Wer alſo ein Menſchenfreund iſt, wer durch den Geiſt Jeſu zur Liebe gebildet und veredelt iſt, der iſt ein Erlöſter Jeſu. — Sehet hier M. B. einen neuen Antrieb zu Hervorbringung derjenigen Frucht der Liebe, mit welcher ich euch heute bekant machen wollte. —

Text. Ev. am Sont. nach Weinachten.
Luk. 2.

Wohl recht ahndete dem alten Simeon, daß Jeſus viel Widerſpruch und Feindſchaft in der Welt werde erdulden müſſen. — Denn es iſt das gewöhnliche Schickſal aller groſſen Menſchen, welche, durch ihre Talente, an der Verbeſſerung der Welt zu arbeiten, von der Vorſehung beſtimmt werden. — Wie beſchämend muß das für euch ſeyn, M. B., daß Jeſus ſo viel Feindſchaft übernahm, ſo viel Verfolgung und Noth erlitte, um die Welt und euch mit dem Evangelio der Liebe, der Freundſchaft und des Friedens zu beſeligen, wie beſchämend für euch, wenn ihr dieſem groſſen Zwecke Jeſu widerſtrebet — wenn ihr euch ſeine Schüler und Nachfolger nennet, und ſelbſt noch keinen Frieden unter einander habet — wenn ihr ſelbſt noch an Streit, Zwiſt und Uneinigkeit Freude findet und wohl gar den Saamen der Zwietracht unter andere ausſtreuet. — Wie ganz müſſet ihr vergeſſen haben, was euer Jeſus ſagte: ſelig ſind die Friedfertigen ꝛc. — Möchte ich doch heute im Stande ſeyn, von dieſer Gemeinde die Schande des Chriſtenthums zu entfernen und euch den Geiſt Jeſu, als den Geiſt des Friedens einzuflößen — durch die Vorſtellungen .

Von den Seligkeiten derer, die Friede ſtiften. —

lernet

I. was dazu gehört, wenn man ein Herſteller des Friedens unter ſeinen Mitmenſchen ſeyn will. Sodann laſſet uns

II. die Seligkeiten, oder die ſeligen Folgen erwägen, welche daraus entſtehen.

Erſter Theil.

Was fodert das Evangelium, oder welches eben ſo viel iſt, was fodert die vernünftige Glückſeligkeitslehre von uns, wenn wir Stifter und Herſteller des Friedens und der Eintracht unter unſern Brüdern werden wollen? — Dieß M. Z. daß ihr

1) Keine Gelegenheit verabſäumet, jeden Zank, jede Uneinigkeit und deren Ausbrüche und Folgen zu verhüten. — Uebet dieſe Regel bei der Wahl eurer Geſellſchaften aus, daß ihr nicht Leute zuſammenbringet, die ſich nicht vertragen — daß ihr nicht Geſpräche auf die Bahn bringet, welche Zwiſt aufregen u. ſ. w. — Uebet ſie bei Verheirathung eurer Kinder, daß ihr nicht, euren Eigenſinne oder vermeinten Politik zu Liebe, eure Kinder nöthiget oder verleitet, Perſonen zu ehelichen, zu denen ſie keine Liebe haben und deren Herzen keine freie Wah verband. — Uebet ſie als Obrigkeiten bei der Aufſich über eure Bürger, — vornehmlich, wo ihr höret, daß bei Gelagen oder in Ehen Zwiſt iſt, daß ihr da in Zeiten vorbauet, und Menſchen auseinander bringt, ehe Un

glü

glück geſchieht. — Schändlich! wenn die Obrigkeit ihren Ergötzlichkeiten, ihrem Spiele nachgeht, ſtatt um ihre Bürger ſich zu bekümmern, und über ſie ein wachſames Auge zu haben u. ſ. w.

2) Suchet dann jeden Zwiſt in ſeinem Keime zu erſticken — als Sachwalter — Obrigkeiten — Eltern — Freunde — durch Warnung — Zuſprache, Vorſtellungen u. ſ. w. Wie abſcheulich! wenn Menſchen, die ſich Chriſten nennen, gerade das Gegentheil thun: — wenn ſie unter ihren Freunden — Verwandten — Schwiegerkindern — oder zwiſchen Eheleuten, Amtsgehülfen, Geſchwiſtern, Obrigkeiten und Unterthanen, Lehrern und Gemeinden, — ſelbſt Hetzereien machen, durch falſche oder vergröſſerte Nachrichten Erbitterungen anrichten, durch Klatſchereien Mißtrauen, Eiferſucht, Argwohn erregen, und den Saamen der Uneinigkeit ausſtreuen. — Welche Scheuſale der menſchlichen Geſellſchaft! Welche verabſcheuungswürdige Feinde der Ruhe und Glückſeligkeit ihrer Mitmenſchen! — Wahrhaftig, M. B., wenn ich über einem Menſchen das harte Urtheil ausſprechen ſollte, daß er ein Unchriſt ſey, ſo würde ich es nie über die ausſprechen, die etwa durch Nachdenken auf Zweifel gegen einen oder den andern Lehrſatz der Kirche gerathen ſind: wohl aber über die, welche fähig ſind, an Trennung der Gemüther ihre Freude zu finden, und das Band des Friedens unter Menſchen zu zerreiſſen — die die eheliche Liebe durch Hetzereien ſtören — die friedliche Nachbarn zu vermeidlichen Proceſſen aufwiegeln u. ſ. w. — Wahrlich, das iſt der Geiſt des Chriſtenthums nicht. Denn der treibet uns an, von dem allen das Gegentheil zu thun, und alle nur mögliche Mittel anzuwenden, Zank und Streit zu verhüten, jeder ſich anſpinnenden Uneinigkeit zuvorzukommen und

3) wenn ſie ausgebrochen iſt — die erbitterten Gemüther zu beſänftigen und wieder zu vereinigen. — Nur merket euch, L. F., daß das

a. mit **Klugheit und Vorſicht** geſchehen muß — ohne Zudringlichkeit — ohne vermeidliche Gewaltthätigkeit. Denn oft machet man das Uebel ärger, wenn man ſich unter Streitende miſcht, ohne das nöthige Anſehen und einige Gewalt über ihre Herzen zu beſitzen — oder wenn man Mittel zur Vereinigung anwendet, welche den Schein der Härte oder der Herrſchſucht haben. — Prüfet euch alſo in jedem Falle, wo ihr die gute und edle Abſicht habt, Friede zu ſtiften, ob ihr vermöge eures Amtes dazu Beruf habt — oder ob ihr bei den Streitenden in einen hinlänglichen Anſehen ſtehet oder ihr Vertrauen beſitzet — und wählet immer die ſanfteſten und anſtändigſten Mittel. — Iſt euer eignes Anſehen nicht hinreichend, ſo ſucht lieber andre auf, und ſucht ſie zur Vermittlung zu bewegen. — Wäre ja zuweilen Gewaltſamkeit unvermeidlich, ſo erſtrecke ſie ſich doch nur allein auf **Trennung** der Veruneinigten, ohne alle weitere Härte des Ausdrucks oder der Begegnung. —

b. Mit **Unpartheilichkeit**: — daß ihr beide Theile höret — beiden Gerechtigkeit wiederfahren laſſet. — Denn das macht ein aufgebrachtes Gemüth nur deſto unbiegſamer, wenn man ihm ganz und allein Unrecht giebt — wenn man ſeine Vertheidigungsgründe nicht hört — nicht das Recht, das er auf ſeiner Seite hat, wärs auch noch ſo wenig, anerkent — ihn unbedingt verdamt und jenen unbedingt losſpricht u. ſ. w. Nein, M. Z., ihr müßt, wenn ihr Vermittler des Friedens werden wollet, alle eure perſönlichen Verhältniſſe und ſelbſt eure Liebe und Zuneigung vergeſſen. Ihr müſſet, wenn der eine unter den Streitenden, auch ein unwürdiger, oder euch ſonſt verhaßter, oder ein ſeinem Gegenpart in Verdienſten weit nachſtehender Menſch wäre, ihn dennoch blos als Streitenden anſehn und, ohne alle weitere Rückſichten, die Streitſache ſelbſt und allein in Obacht nehmen, jedem ſein Recht und Unrecht darwägen, jedem, wär er auch euer beſter Freund, das, worinnen er gefehlt hat, als unrecht verhalten und — ſolche Vorſchläge des Vergleichs thun, welche beider Recht und Unrecht aufwiegen, beider Ehre ſchonen, beider Nutzen fördern und beide überzeugen, daß ihr mit beiden es treu und redlich meinet. —

c. Mit Nachſicht und Duldſamkeit. — Ihr müßt die Freude, Uneinigen den Frieden wiederzugeben, für wichtiger als alle die kleinen Leiden halten, die euch dabei begegnen können. — Ihr müßt es euch gefallen laſſen, daß man in der erſten Hitze euch ſelbſt unſanft begegne. Ihr müßt ein Schmähwort in einem ſolchen Zeitpunkte für einen leeren Schall anſehen. Ihr müßt in ſolchen Augenblicken alle die ruhige Kälte behaupten, welche den Weiſen von den Thoren unterſcheidet — und euch nicht ermüden — noch weniger ſelbſt aufbringen laſſen, — wenn die Streitenden anfangs Ungeſtüm oder wohl gar beleidigend gegen euch ſeyn ſollten.

Das A. Z. iſt der wahre Sinn Jeſu — das iſt der Geiſt des Friedens der euch beleben muß. — Wenn ihr auf dieſe Art unter euren Mitmenſchen Friede ſtiften lernt: dann werdet ihr allererſt der ſeligen Folgen gewiß ſeyn können, welche unſer Jeſus ſich dachte, da er die Worte ausſprach: ſelig ſind ꝛc.

Zweiter Theil.

Unausſprechlich viel Freuden werdet ihr erſtlich euren Mitmenſchen ſchaffen — erhalten — und unzählige Leiden von ihnen abwenden —

1) in Abſicht auf ihre Ehre. — Iſt es nicht dieß Kleinod unſers Lebens, welches faſt allemal in Gefahr geſetzt wird, wenn wir in Zwiſtigkeiten gerathen? Wie leicht vergißt ſich einer den Streitenden, und ſtößt, von der Hitze übereilt, Schmähungen aus, oder wirft

Dinge dem andern vor, die ſeinen guten Namen auf immer vernichten? — Wie leicht vergeſſen ſich beide und gehn in Worte oder Thaten über, welche beiden vor der Welt Schande machen? — Welch ein Verdienſt alſo für euch, M. B., wenn ihr dieſe Folgen des Zanks verhütet und aufgebrachte Gemüther beſänftiget?

2) In Abſicht auf **Geſundheit**. — Giebt es wohl einen einzigen Fall, wo dieſes erſte der menſchlichen Glückſeligkeit nicht leidet! Sind Zank und Uneinigkeit nicht die Quelle jenes Verdruſſes und Aergerniſſes, das wie ein Gift durch unſern Körper ſchleicht, unſer Blut verdirbt, unſere Verdauungswerkzeuge zerſtört, unſre Nerven angreift und die gefährlichſten Krankheiten erzeugt? — Sagt alſo ſelbſt, ob ihr nicht, im eigentlichen Verſtande, Woltháter eurer Mitmenſchen werden könnet, wenn ihr dieſes Gift von ihnen entfernt und ſie von Gefahren befreiet, die vielleicht ihr ganzes Leben elend gemacht haben würden? —

3) In Abſicht auf ihre **Gemüthsruhe**. — Auch dieſe kan kein Menſch bei Zank und Uneinigkeit behaupten. Sie geht wenigſtens allemal auf ſo lange gänzlich verloren, ſo lange die Uneinigkeit dauert. Man wird nicht nur bei dem Streite ſelbſt in Verdruß geſetzt, ſondern dieſer Verdruß dauert auch nachher fort. Die Seele iſt verſtimmt. Alle Freuden ſind unſchmackhaft worden. Die Phantaſie erinnert uns ſtets an alle Mienen, Worte, Beleidigungen, Drohungen, — unſers Feindes. Man ſinnt auf Gegenwehr und Rache. Man fühlt dabei Vorwürfe des Gewiſſens. Man ſtellt ſich Folgen vor. Man wird argwöhniſch und ängſtlich, nicht nur gegen den Feind, ſondern gegen alle die mit ihm in einer Verbindung ſtehn. Man verlieret ſo gar ſeine Freudigkeit vor Gott. — Wie viel wird man euch alſo nicht zu verdanken haben, wenn ihr als Friedensſtifter, dieſe, oft ſo harten und langwierigen, Leiden abwendet und die Ruhe der Seele und des Gewiſſens

erhaltet, ohne welche der Menſch zu allen Geſchäften verdroſſen, für alle Freuden todt und zur Tugend träg und unfähig iſt? — Und eben dieß führet mich auf das vierte Stück. Ihr ſorget dadurch, daß ihr den Frieden unter euren Mitmenſchen erhaltet, zugleich

4) für das Heil — für die Bildung und Vollkommenheit ihrer Seele. — Urtheilet ſelbſt, wie gefährlich Unfriede unſerm Herzen iſt. — Kan da wohl die wahre Vollkommenheit des Menſchen, jene allesumfaſſende Menſchenliebe genährt und thätig gemacht werden? — Denkt euch in Unfriede lebende Ehegatten, Nachbarn, Freunde — wenn täglich bald neuer Verdruß, bald das Andenken an vorige Auftritte, das Herz zum Haſſe, zur Abneigung ſtimt. — Wie kan da der Geiſt Jeſu wirkſam werden? Wie können da die ſanften Gefühle der Liebe erregt, erwärmt, vervollkommet werden? — O M. F., wenn ihr nur einige Empfindung für Gott und Tugend und Menſchenbeſeligung habt, ſo müſſet ihr hier erkennen, daß ihr keine gröſſere Grauſamkeit gegen eure Mitmenſchen ausüben, und eine Seele mit allen ihren Anlagen zur Glückſeligkeit nicht mehr verderben könt, als wenn ihr Zwiſtigkeiten duldet die ihr verhüten oder beendigen köntet, oder wenn ihr gar ſelbſt den Saamen der Uneinigkeit unter ihnen ausſtreuet. —

Iſt es nun aber ſo wichtig für die Wolfarth der Menſchen, wenn ihr den Frieden unter ihnen erhaltet, oder wieder herſtellt, ſo urtheilet, was euch ſelbſt für Vortheil zuwachſen muß, wenn ihr ihnen dieſe Wolthat erzeiget. Urtheilet, wie ſehr ſie euch lieben, ſchätzen, verehren werden, wenn ihr ſo ihre Wolthäter — die Beſchützer ihrer Ehre, ihrer Geſundheit, ihrer Ruhe, ihrer Tugend werdet. — Wie wird euch eine Gattin ſegnen, der ihr den Frieden mit ihrem Gatten wiedergabet — wie werden euch ihre Kinder ſegnen — wie wird jeder euch danken, und durch die erſinnlichſten Proben ſeiner Liebe es euch vergelten, den ihr ihn von Uneinigkeiten zurückgehalten, oder aus gefährlichen Zwiſtigkeiten gerettet hattet, — wenn er erſt zu ſich ſelbſt kommen und alle die Gefahren überdenken wird, in die er ohne euren wolthätigen Beiſtand gerathen wäre! — Wie wird jeder gutdenkende und edle Menſch, dem ihr auch nie dieſe Wolthat ſelbſt erzeigtet, der aber von andern es hörte, wie ſehr ihr euch es angelegen ſeyn lieſſet, überall Frieden und Ruhe unter euren Brüdern zu beveſtigen, euch hochſchätzen! — Wie eifrig wird er euren Umgang, eure Freundſchaft ſuchen! — Und mit welchem Wolgefallen wird der Gott des Friedens auf euch herabſehen! — Ach wol euch, M. B., wenn ihr auf dieſem Wege wandelt und durch ſolche Mittel euch bemühet, von Gott und Menſchen geliebt zu werden. — —

7.

Guter Vater!
Lieben und geliebet werden
Iſt das gröſte Glück auf Erden.
Kraft, Belehrung — werde mir
Liebevoller Gott! von dir. Amen.

Es giebt Geſetze der Liebe, M. B., die ſo einleuchtend, ſo in die Augen fallend ſind, daß auch der rohe Menſch ſie nicht verkennen und von ihrer Befolgung ſich nicht frey ſprechen mag: — daß wir z. B. einen Durſtenden tränken — einen Hülfloſen beiſtehen — einen Unglücklichen, wenn es in unſerer Gewalt ſteht, retten u. ſ. w.

Aber es giebt auch Erweiſungen der Liebe, die nur der gebildete Menſch erkent, und zu deren Ausübung ſchon ein verfeinertes Gefühl und eine gewiſſe Fertigkeit im Genuß ihrer Freuden erfodert wird — und die gerade am ſtärkſten auf diejenigen wirken, denen wir ſie erzeigen — wodurch wir vorzüglich uns ihre Achtung und Liebe erwerben können. — Und dieſe will ich heute — — V. U.

Text. Ep. am Sonnt. nach Neujahr. Tit. 3.

Gewiß war die Sendung Jeſu eine Wolthat Gottes, welche man im allerſtrengſten Verſtande unverdiente nennen kan. Denn Gott hatte durch Natur und Vernunft allen Menſchen ein hinreichendes Licht aufgeſteckt, bei welchem ſie alle, die Wege zur Glückſeligkeit finden konten — wenn ſie nur dieß Licht nicht durch Aberglauben und Menſchenſatzungen verdunkelt und ſich ſelbſt unbrauchbar gemacht hätten. — Sie hatten alſo in keinen Betracht Anſpruch auf neue und gröſſere Wolthaten. Gott hatte alles an ihnen gethan, was ſie von einem weiſen und wolthätigen Schöpfer erwarten konten. — Aber ſehet, will der Apoſtel ſagen, Gott war über alles Verdienſt, über alle Erwartung gütig. Er ſandte das Licht ſeines Evangelii, und eröffnete den Menſchen durch daſſelbe von neuem den Weg zur Seligkeit, welchen ſie verlohren hatten. — O möchten wir, M. B., dieſe Erweiſungen der göttlichen Liebe uns zum Muſter nehmen. Möchtet auch ihr, als Kinder Gottes, von eurem Vater lernen, wie man ſeine Liebe auch da thätig machen muß, wo unſre Brüder kein Verdienſt, keinen Anſpruch, kein Recht haben ſie zu fodern oder zu erwarten. — Das, was wir bei dem Schöpfer der Welt unverdiente Gnade und Erbarmung nennen, heißt bei uns Menſchen — die gefällige Liebe. Und dieſe — —

Text. Ev. am Sonnt. nach Neujahr.

Matth. 2.

Wenn Gott jedem Menſchen ſeine geſunde Vernunft gäbe und es nun ihm überlieſſe, was er von dieſem Lichte für einen Gebrauch machen will, würden wir wohl uns beklagen können? — — Aber ſehet, in welchem eigentlichen Verſtande Gott, **Vater** ſeiner Menſchen iſt, indem er ſie keinen Augenblick ſich ſelbſt überläßt, ſondern jeden Tag ihres Lebens durch die ſorgfältigſte Leitung derjenigen Umſtände, durch welche ihre vernünftigen Handlungen beſtimt werden, als Erzieher an ihnen handelt und ihnen unverkenbare Winke giebt, wie ſie jeden Schritt mit Weisheit thun, wie ſie Gefahren vermeiden — und den Weg der Glückſeligkeit finden ſollen. Bald muß ein Freund uns warnen, bald ein Beiſpiel uns lehren, bald Folgen des Guten uns ermuntern, bald Folgen der Thorheit uns erſchrecken, bald ein Unglücksſchlag unſern Leichtſinn mindern, bald ein Glücksfall uns aufmuntern u. ſ. w. — Hier war es ein Traum, der Joſeph einen wichtigen Entſchluß zuführen und dahin bringen mußte, der Gefahr ſeines Kindes zu entgehn und in Egypten einen Zufluchtsort zu ſuchen. — So weiß Gott die kleinſten Umſtände zu benutzen und in uns Gedanken, Neigungen, Entſchlieſſungen hervorzubringen, auf welche wir durch bloſſes Nachdenken oft nie gekommen ſeyn würden. — Sagt, iſt das nicht eigentlich **unverdiente** Vaterhuld? Und ſollten wir nicht auch darinnen unſern Schöpfer ähnlich zu werden ſuchen? Sollten wir uns in unſerer Liebe zu unſern Brüdern blos auf das einſchränken, was ſie nach den Rechten der Menſchheit von uns fodern und erwarten können? Sollten wir nicht auch jene **gefällige** Liebe ihnen erzeigen, welche auch da thätig iſt, wo kein Anſpruch, keine vollkomne Pflicht uns auffodert? — laſſet mich heute

Zu dieſer gefälligen Liebe euch ermuntern und

I. ſehen, worinnen ihre Erweiſungen beſtehen und dann erwägen,

II. welches ihre erfreulichen Folgen ſind, die wir von ihr zu gewarten haben.

Erſter Theil.

Ich verſtehe unter der gefälligen Liebe, oder, Gefälligkeit, die Bereitwilligkeit, unſern Mitmenſchen durch ſolche Handlungen Vergnügen und Vortheil zu verſchaffen, zu welchen wir an ſich keine eigentliche Verbindlichkeit haben — dazu uns weder die allgemeinen noch die beſondern Rechte der Menſchheit *) verpflichten — die andre an ſich weder fodern noch erwarten können — und wobei wir auf Anſprüche keine Rückſicht nehmen. — Ich rede alſo nicht von Dingen, welche andern zu ihrer Glückſeligkeit unentbehrlich ſind, und welche ſie von uns als Menſchen überhaupt, oder vermöge unſers Amtes oder der beſondern Verbindungen in denen wir als Lehrer, Obrigkeiten, Eltern u. ſ. w. mit ihnen ſtehen, von uns zu verlangen berechtiget ſind. Denn ſolche Dinge andern erweiſen, heißt nicht Gefälligkeit, ſondern Pflicht. — Die gefällige Liebe erweiſet Dienſtleiſtungen,

1) welche diejenigen, denen man ſie leiſtet, zur Noth entbehren und allenfalls ſich ſelbſt leiſten könten, wenn ſie eben ein anderes Geſchäft unterbrechen, oder ein Vergnügen aufopfern, oder ſich von ihrer Bequemlichkeit — etwas abbrechen wollten —

2) welche ihr alſo in keinem Betracht, weder moraliſch noch bürgerlich ſchuldig ſeyd — bei deren Unterlaſſung euch niemand Untreue, oder ſonſt eine ſchlechte Geſinnung vorwerfen könte —

---

*) Siehe oben den zweiten Entwurf S. 10 ff.

3) welche daher auch andre nie fodern — zuweilen nur mit einer Art von Verlegenheit bitten — oft auch zu bitten nicht wagen dürfen —

4) welche man leiſtet, ohne alle Auffoderung — ohne ſogar laute Zeichen des Wunſches abzuwarten — wo man das Verlangen oder Bedürfniß nur an den Augen abſehen, nur ahnden kan — welche man alſo dergeſtalt leiſtet, daß man der Bitte nicht nur, ſondern oft dem Wunſche ſelbſt zuvorkomt. —

So für den Nutzen, für die Bequemlichkeit, für das Vergnügen oder für Abwendung eines Mißvergnügens anderer thätig ſeyn — ſo die Wünſche der Menſchen beobachten, daß man ſie vom Fern her ſchon ahnde und mit zuvorkommenden Eifer ſie erfülle, das, M. B., heiſt ſich andern gefällig machen. — Nehmet euch Beiſpiele. Es erzählt jemand in Geſellſchaft, daß er jetzt ein kleines Glück deſto leichter machen könte, wenn er einige Unterſtützung an Geld, oder Empfehlung, Fürſprache u. d. hätte. Sie ſind alle ihm fremd. Keiner iſt ſchuldig, ſich in die Sache zu miſchen. Und es würde unverſchämt ſeyn, wenn der Erzählende der Geſellſchaft etwas zumuthen wollte. Einer aber hörts: freut ſich heimlich, über die Gelegenheit, einem ganz fremden Menſchen eine unerwartete Freude zu machen: ſetzt ſich, ſo bald er nach Hauſe komt, hin, ſchreibt an einen Mann von Anſehn: empfiehlt den Fremden: bewirkt ihm Unterſtützung: — ſehet, das iſt gefällige, zuvorkommende Liebe. — Dort geht auf der Landſtraſſe ein armer alter Mann, der auf einer weiten Reiſe iſt und kaum von ſeinen alten Beinen noch getragen werden mag: ein Vornehmer fährt vor ihm vorbei: bemerkt, wie ſauer es ihm wird: fragt nach ſeinen Umſtänden: lernt einen edlen Mann kennen: nimt ihn in den Wagen u. ſ. w. War er das ſchuldig? Würde der arme Alte es gewagt haben, das zu fodern? — — ſehet da, den gefälligen Menſchenfreund! — Nehmet Beiſpiele von mindern Belang. Dort ſieht einer jemand vom Regen übereilt werden, er ſchickt ihm von freien Stücken einen Schutz nach. — Da ſteht einer in der Geſellſchaft in der Hitze des Geſprächs, kan Wolſtands halber nicht abbrechen: ein andrer ſieht ſeine Verlegenheit: er bringt ihm von ſelbſt einen Stuhl. — Dort hört einer von einem Fremden nachtheilig ſprechen: er kent des Fremden anderweitigen Werth: er mengt ſich in das Geſpräch: entſchuldigt, vertheidigt den Fremden. — Da wünſcht ſich einer Erſparung einer Mühe, eines Zeitverluſts, beim Spiel, bei Geſchäften: ein anderer merkts und geht ſtill hin und holt, bringt, thut für ihn das, was er geholt, gethan wünſchte. — Sehet die Züge des gefälligen Mannes! — der überall umherblickt, wo er andern Menſchen, auch dem Geringſten, auch Unbekanten ein Bedürfniß abmerken, einen unbefriedigten Wunſch ausſpähen kan — der ſich jeder ſolcher Entdeckung freuet — der ſtill, ohne Geräuſch eilt, dem Wunſche, der Bitte zuvorzukommen, um, durch ungefoderte Erfüllung derſelben ſeinen Mitmenſchen zu zeigen, daß Gelegenheit, wo er ohne eignen Verluſt, Freude ſchaffen kan, ihm ſelbſt die ſüſſeſte Freude ſey.

Zweiter Theil.

Und ſolltet ihr, M. F., nicht ſelbſt fühlen, wie folgenreich es ſeyn müſſe, wenn man ſein Herz zu ſolchen edlen Geſinnungen erhoben, zu einem ſolchen Grade der Vollkommenheit ausgebildet hat? —

1) Iſt das nicht das wahre Ebenbild Gottes im Menſchen? — Sehet ihr nicht, daß euer Vater im Himmel auch ohne und über alle menſchliche Erwartung gütig iſt — daß er unzähligemal euren Wünſchen, euren Bitten zuvorkomt — und euch zeigt, daß Wolthun und Freudemachen ihm eine Luſt iſt? — Könnet ihr Kinder dieſes Vaters ſeyn, und an einer ſolchen zuvorkommen-

den Menſchenliebe keine Freude finden! — Muß es euch nicht der ſeligſte Troſt ſeyn, wenn ihr euch dieſer Freuden fähig fühlt? Muß euch euer Gewiſſen nicht das entzückende Bewuſtſeyn geben, daß ihr mit ſolchen Geſinnungen Gottes Kinder — und alſo ſeiner Gnade und ſeines Wolgefallens verſichert ſeyd?

2) Und was für Folgen wird eine ſo gefällige Liebe nicht unter euren Mitmenſchen euch erzeugen? — Wird nicht jeder, dem ihr ſo ungeſuchte, unerwartete, ungeheiſchte Dienſtleiſtungen und Liebesproben ertheilet, euch ſeiner herzlichſten Liebe würdig finden? — Werdet ihr nicht aller Menſchen Herzen gewinnen? — Wird nicht der, den ihr mit ſo mancher angenehmen Gefälligkeit überraſchtet, ſich beeifern, euch daſſelbe zu thun — auch auf eure Wünſche, Bedürfniſſe — aufmerkſam zu werden, und ſich ein Vergnügen daraus machen, ſie zu erfüllen? — o wie leicht wäre es euch, M. B., durch Liebe euch ſelbſt den Himmel auf der Welt zu verſchaffen und mitten unter ſchwachen und fehlerhaften Menſchen froh und glücklich zu leben! — Zumal da eine ſo gefällige Liebe nicht blos diejenigen einnimt, an denen ihr ſie ausübet, ſondern auch

3) Alle, die Zeugen davon ſind. — Fraget nur die Erfahrung, ob nicht der **Gefällige**, der Liebling der menſchlichen Geſellſchaft iſt — ob nicht ſo guter Menſchen Umgang von jedermann geſucht wird — ob nicht alle, die Menſchenwerth zu ſchätzen wiſſen, ſolche vollkomne Menſchen andern Menſchen vorziehen, ſie ehren, ſie liebkoſen, und alles anwenden, um ſich ihrer Freundſchaft theilhaftig zu machen? —

O laß doch, Allgütiger, dein Bild uns immerdar vor Augen ſeyn. Laß uns von dir, o Vater, lernen, in jedem Beitrag zur Freude und Zufriedenheit unſerer Mitmenſchen, unſer reinſtes Vergnügen finden. Ueberzeuge uns endlich einmal, daß nicht die vergängliche und gefahrvolle Luſt der Sinne — daß Liebe nur wahre und dauerhafte Seligkeit iſt. —

8.

Herr! der du alles giebſt, von dem ich alles habe;
Was iſt mein Stand, mein Glück und jede gute Gabe?
Es iſt nicht mein, es iſt ein unverdientes Gut
Drum mache mich beſcheiden, und fern von Uebermuth!

Es iſt nichts in der Welt vermögender, M. F., euch die Achtung und Zuneigung eurer Mitmenſchen — die ihr doch für euer Glück und Ruhe ſo nöthig habt — zu rauben, als **Unbeſcheidenheit** und Zudringlichkeit. Ein unbeſcheidner Menſch wird überall gemieden — man flieht ſeinen Umgang — man ſcheuet jede Art der Verbindung mit ihm — man iſt geneigt, ihm zu demüthigen, ihn herabzuſetzen, oder von ſich zu entfernen. — Ich hoffe alſo eure ganze Aufmerkſamkeit zu verdienen, wenn ich euch heute — — B. U.

Text. Ep. am 1ten Sonnt. nach Epiph. Röm. 12.

Sehet hier eine Ermahnung Pauli zu derjenigen **Beſcheidenheit**, welche euch zu Erhaltung der Liebe eurer Mitmenſchen ſo nöthig iſt — „ich ſage — jedermann „unter euch, daß niemand weiter von ihm halte, denn „ſichs gebühret ꝛc.„ — Und er giebt zugleich einem ſehr richtigen Grund davon an: „Denn gleicherweiſe, als „wir an einem Leibe viel Glieder haben, aber alle Glie„der nicht einerlei Geſchäfte ꝛc.„

Text. Ev. am 1ten Sonnt. nach Epiph.
Luk. 2.

Schon in ſinen frühesten Jahren fühlte unſer Jeſu
ſeinen Beruf züm Lehrer der Menſchen. Seine Se
lenkräfte, ſeine über das gemeine Maaß erhobnen Ken
niſe, ſein Durſt nach Wahrheit und nach Mittheilun
derſelben — waren ihm hinlänglicher Wink, daß es Go
tes Wille ſey, ein Licht der Welt zu werden. Er fühl
alſo ſeinen Werth, er kante ſeine Beſtimmung, er en
pfand die Gröſſe des Vorzugs, der ihm durch dieſe B
ſtimmung gebührte. Aber — er ließ es keinem Menſche
empfinden, daß er über ihn erhaben war: er prahlte n
mit ſeinen Vorzügen, ſondern überließ es der Zeit, w
und wenn ſie anerkant werden würden: er unterwarf ſi
dem Willen ſeiner Eltern, — auch dann, wenn ſie, u
bekant mit ſeinen Abſichten und Beſtimmungen, Fod
rungen an ihn machten, die ſeinen Wünſchen minder a
gemeſſen waren. — Er ſitzt mitten unter den Lehrer
und — verläßt augenblicklich dieſen Ort, da ſeine Elte
ihn abrufen. — O möchtet ihr dieß Muſter der Demu
und Beſcheidenheit nachahmen lernen — davon der Lo
ſpruch eine natürliche Folge war: Jeſus nahm zu, w
an Jahren, ſo an Weisheit und Gnade bei Gott u
Menſchen. — Ich will euch heute

Dieſe Tugend der Beſcheidenheit

I. in ihrem Umfange kennen lehren, u
ſodann

II. zeigen, wie ihr euch zu ihrer Ausübu
am leichteſten gewöhnen könt.

Erſter Theil.

Man pflegt denjenigen beſcheiden zu nennen, der ſ
nen Werth nicht höher anſchlägt als ſichs gebührt, u

jed

jedes andern Werth erkent und ehrt. — Es hat ſonach die Tugend der Beſcheidenheit ein zweifaches Verhältniß: gegen unſern eignen, und gegen anderer Werth.

a. In Bezug auf **unſern eignen** Werth — erfodert ſie keinesweges, daß wir denſelben unſren Augen verbergen — daß wir das Gute, es ſey natürliches oder erworbnes, das wir an uns haben, verkennen oder gering ſchätzen. — Nein, M. F., ein Menſch, der ſich ſelbſt nicht achtet, der an ſich ſelbſt keinen Werth erkent, iſt ein Elender, der keiner wahren Tugend, keiner edlen That fähig iſt oder — ein Schwärmer. — Bewuſtſeyn unſers eignen Werths iſt zur wahren Tugend unentbehrlich. Denn wem nicht jedes Gute, jede Beſiegung eines Fehlers, jedes Wachsthum ſeiner Erkentniß, jeder Fortſchritt zur Vollkommenheit, jede gute That, Freude macht, der wird auch zu dem allen kein eifriges Beſtreben haben. — Und es iſt gewiß eine Miturſache von der ſittlichen Verdorbenheit unſrer jetzigen Menſchen, daß ein groſſer Theil unter ihnen durch eine falſche Sittenlehre verleitet wird, in der Verleugnung alles eignen Werths und der Verachtung aller guten Thaten oder Werke, einen gewiſſen Grad von Heiligkeit und Gottgefälligkeit zu ſuchen. — Unterſcheidet alſo ja die wahre Beſcheidenheit von einer ſchwärmeriſchen oder niederträchtigen Verkennung und Verachtung alles eignen Werthes. — Die wahre Beſcheidenheit fühlt ihren Werth, aber

1) ſie ſucht ihn **nicht in kindiſchen Dingen**: und artet nicht in **Selbſtbetrug** aus. — Auf Dinge ſich etwas zu Gute thun, die nichts ſind, z. B. auf ein bischen Flitterſtaat in Kleidung, auf einen erkauften Titel u. ſ. w. und dies Werth nennen, darum einen Vorzug vor andern begehren, davon nur ſprechen und andere bis zum Ekel davon unterhalten, heiſt, alberne Unbeſcheidenheit. — Der beſcheidne Mann ſchätzt nur das an ſich

ſelbſt, was ihn der Welt nutzbar macht — ſchreibt ſich nichts zu, was er nicht beſitzt und

2) dringt ſelbſt ſeinen wahren Werth niemand auf. Er begnügt ſich, daß der vernünftige und billigdenkende Theil der Menſchen das Gute, das ſich an ihm befindet, ſelbſt wahrnehmen wird. Er ſpricht nie von ſich ſelbſt, von ſeinen Vermögen, Kentniſſen, Talenten, Rufe, Anſehen, Einfluſſe, Thaten — — wenn es ihm nicht ausdrücklich zur Pflicht gemacht wird: es ſey, daß er ſich dadurch fähig machen müßte, der Welt nützlich zu werden, oder daß er ſeine Ehre gegen Verleumdung ſchützen müßte. — Selbſtlob, Prahlerei, Ruhmräthigkeit iſt ferne von ihm.

3) Zuweilen verleugnet er ſo gar die Rechte, die ihm ſein bürgerlicher oder ſittlicher Werth ertheilt: wenn er durch Behauptung derſelben läſtig zu werden fürchten muß. — Z. B. ſein Rang, Stand, Vermögen, berechtigen ihn zu einen gewiſſen Aufwand in Kleidung, Bewirthung u. ſ. w. er ſieht aber andere würdige Menſchen neben ſich, von mindern Vermögen: und er macht weniger Aufwand, kleidet ſich ſimpler u. ſ. w. um dieſe nicht zu beſchämen. — Er hat Kentniſſe, die ihn berechtigen, das Wort zu führen: und er läßt dennoch auch andre reden, die es minder Urſache hätten, ohne ſie zu beſchämen. — Er iſt berechtiget, den Vorgang zu haben, den erſten Platz einzunehmen, unter mehrern Dingen ſich das beſte zu nehmen: ein anderer iſt ihm, abſichtlich oder unverſehns, zuvorgekommen: er duldet es: er weicht: und er erlaubt ſich nicht, weder durch Worte noch Mienen den Vorgreifenden Erröthen zu machen. — Sehet, das iſt der Beſcheidene, der auch

4) ſich überall mit dem zufrieden zeigt, was Vorſehung oder Menſchenwillkühr ihm als Lohn oder Zeichen ſeines Werthes beſtimmen. — Sein Amt, ſeine Glücksumſtände, die Ehre die man ihm erzeigt, das Lob, das man ihm ertheilt, der höhere oder mindere Grad des

Eifers, mit dem man ſich um ſeine Gunſt und Freundſchaft bewirbt, die äuſere Ehrerbietigkeit die man ihm wiederfahren läßt, die Belohnung ſeiner Verdienſte, die man ihm angedeihen läßt — alles genüget ihm. — Der Unbeſcheidene klagt immer, daß man ſeinen Werth nicht erkenne: es iſt in ſeinen Augen nichts hinreichend: alle andre haben mehr als ſie verdienen, nur er hat weniger: ſein Rang iſt ihm zu klein, ſeine Glücksumſtände zu gering: keine Ehrenbezeugung thut ihm Genüge, kein Lob erſchöpft ſeine Erwartung: — — Der Beſcheidene klagt nie, wenigſtens nie mit lautem Ungeſtüm, — iſt auch dann gelaſſen, wenn man ihm zuweilen verkent — beruhigt ſich mit dem Zeugniſſe ſeines Herzens und dem Beifall des Allſehenden — dringt niemand Zeichen der Achtung ab, handelt aber ſo, daß der Einſichtsvolle ſie im Herzen immer für ihn empfindet. — Und je ungerechter die Welt zuweilen gegen ihn handelt, deſto gerechter handelt er

b. In Beziehung **auf andrer** Werth und Vorrechte: — die ihm immer heilig und unverletzlich ſind, es mag ſie beſitzen wer da will — er ſey Freund oder Feind — er ſey ihm gleich, oder er ſey höher oder geringer.

1) Er wird die **gleichen** Rechte und Anſprüche anderer immer im Auge behalten. — Eine ſolche Gleichheit kan ſich gründen auf den Ort, wo er ſich mit andern befindet, oder auf bürgerlichen Rang, oder auf ſittlichen Werth. — Er beobachtet ſie überall. Wenn der Unbeſcheidne zugreift wo er findet, und nicht darauf achtet, ob andere, die gleiche Rechte an dem was da iſt haben, ob ſie zu kurz kommen, ob ſie verdrängt werden, ſo iſt der Beſcheidne deſto aufmerkſamer, und ſchont jedes Antheil. — Wenn der Unbeſcheidne bei ſeinen Wünſchen, Bewerbungen — um Amt, Ehre, Gut u. d. zudringlich iſt, und nie fragt, ob andre mit ihm gleiche Anſprüche haben, ſo iſt der Beſcheidne gewiſſenhaft und über-

läßt die Entſcheidung denen, die Menſchenwerth zu meſſen wiſſen. — Eben ſo edel denkt er

2) gegen **Höhere**. — Er erweiſt jedem die Ehrerbietigkeit, die er ſeinem Stande oder Vorzügen ſchuldig iſt: — auch wenn jener nach ſeinem ſittlichen Werthe (in Abſicht auf Kentniſſe, Talente, Nutzbarkeit —) unter ihm ſteht. Er hat gelernt, jeden über ſich dulden, den die Vorſehung über ihn erhoben hat. Er ſchont Blöſſen, Fehler, Vorurtheile. Er bedient ſich nie der Gelegenheit, den Höhern zu demüthigen und ſeinen gröſſern Werth zu deſſen Erröthung ſichtbar zu machen. — Noch ſtrenger iſt er

3) gegen den **Niederern**. Er läßt es ihn nie fühlen, daß er über ihn iſt. Er behandelt ihn ſo, daß es ſcheinen ſollte, er ſey ſeines gleichen. Er duldet ſeine Heftigkeit, geſtattet ihm Freimüthigkeit, bittet freundlich, wenn er befehlen könte, ſchlägt ab mit Leutſeligkeit, widerſpricht liebreich, — fern von dem Uebermuth, dem Trotz, dem verächtlichen Weſen des Unbeſcheidnen —

Sagt L. F. ob euch dieß Bild nicht gefällt, ob ihr nicht gegen einen ſo beſcheidnen Menſchen die höchſte Achtung und innigſte Zuneigung empfindet — ob ihr ſeine Tugend nicht ehret, auch wenn ihr euch unvermögend fühlen ſolltet, ſie nachzuahmen? — Jedoch ihr könnet es, wenn ihr nur wollt.

Zweiter Theil.

1) Erwäget nur aufmerkſam genug **die Vortheile**, welche die Beſcheidenheit euch verſchaft: und euer Wunſch wird in Vorſatz, und euer Vorſatz wird in That übergehn.

a. Der Beſcheidene gelangt zu dem **ſichern** Beſitze der Achtung und **Liebe** aller guten Menſchen, denen er bekant wird. — Man ſchätzt ihn als tugendhaften Mann, der die ſeltene Gröſſe der Seele beſitzt, die Bekantmachung ſeines eignen wahren Werthes andern zu überlaſſen, und wenn er ihn zeigt, es ſo zu thun, daß niemand gedemüthiget oder dadurch herabgeſetzt werde, — fremden Werth hingegen, deſto heiliger zu halten und keinen Schritt zu thun, welcher die Vorzüge anderer beeinträchtigen könte. — Man ehrt ihn aber auch als **einſichtsvollen** Mann, deſſen Tugend aus einem aufgeklärten Geiſte und einer geübten Urtheilskraft ihren Urſprung nimt: — ſo wie der Unbeſcheidene eben dadurch ſo viel verliert, daß ſeine Unbeſcheidenheit einen ſchwachen Verſtand und kindiſche Begriffe von dem Werthe ſeiner Vorzüge anzuzeigen pfleget. —

b. Die Beſcheidenheit aber gewinnt auch an andern **Vortheilen**, jemehr ſie dieſelben zu verlieren ſcheint. — Denn je weniger der Beſcheidne ſich zudringt, fodert, zugreift u. ſ. w. deſto mehr komt man ihm ſelbſt entgegen. Man rechnet ſchon darauf, daß ſeine Beſcheidenheit zu wenig thut, man bietet ihm alſo an, was er ſelbſt zu fodern oder zu nehmen zu beſcheiden war — man nöthigt ihn — man ſetzt ihn höher hinauf — man ſieht bei Bewerbungen ſich nach ihm um, und trägt ihm oft mehr an, als er zu ſuchen oder zu wünſchen wagte — da man im Gegentheil dem Unbeſcheidnen nie wol will — ja ſich es oft zum angelegentlichen Geſchäfte macht, einen ſolchen zudringlichen Menſchen zu verdrängen und ihn ſeine Unbeſcheidenheit empfinden zu laſſen.

2) Aber verbindet mit dieſen Vortheilen — noch andre Beweggründe. Erwäget

a. Daß die Unbeſcheidenheit ſich nie auf **wahren** Werth gründet — daß die zudringlichen Klagen und Foderungen des Unbeſcheidnen faſt immer auf unbedeutende Dinge ſich ſtützen: entweder auf ſehr mittelmäßige Gaben, Talente, Vorzüge — oder wohl gar auf Titel, Geld und andre ſolche Dinge, die an ſich gar keinen Werth geben. —

b. **Daß auch der wahre Werth des Menſchen im Grunde ein unverdientes freies Gnadengeſchenk der Vorſehung iſt, auf welches wir ja eben nicht trotzen dürfen.** — **Ueberleget nur ſelbſt**, aller wahre Werth beſteht in der **Nutzbarkeit**. Nur das, wodurch und ſofern ich der Welt **nützlich werde**, nur das iſt mein wahrer Werth. Und von wem habe ich das? Wer gab mir meinen Verſtand, meine Aufklärung, meine Geſchicklichkeiten, meine Tugend? Wer gab die Kraft? Wer gab die Mittel? Wer leitete die Umſtände, unter welchen ich das ward, was ich bin? Und wer ſchaft die Gelegenheit durch das, was ich bin, der Welt nutzbar zu werden? — Iſt es nicht Gott? — D. M. F. wer das recht überdenkt, der wird von ſelbſt beſcheiden werden: der wird fühlen, daß er — —

> Wie könt' ich, mich, o Gott, des Guten überheben?
> Was ich beſitz, iſt dein. Du ſprichſt, ſo bin ich Leben.
> Du ſprichſt, ſo bin ich nichts. Von dir komt das Gedeihn.
> **Drum laß doch ewig fern, von Unbeſcheidenheit mich ſeyn**

9.

Da hier in der Reihe der Mittel, wodurch wir uns die Liebe unſerer Mitmenſchen erwerben und die Freuden des Geliebtwerdens genieſſen können, die **Achtung** folgt, welche ein Menſch dem andern ſchuldig iſt, ſo habe ich hier meine Leſer blos auf den erſten Band des Magazins zu verweiſen, wo dieſe Materie ſub N. 19. bereits ausgeführt iſt. Und da dort die Epiſtel zum Grunde liegt, ſo will ich hier nur noch, weil es einmal Jahrgang über alle Evangelien und Epiſteln ſeyn ſoll, die Materie mit dem Evangelio verbinden.

Text

Text. Ev. am 2ten Sonnt. nach Epiph.

Joh. 2.

Unſer Jeſus war, wie ich euch zu andrer Zeit ſchon geſagt habe, mit ſeinen Jüngern unvermuthet in Kana angekommen. Da er alſo vorherſehen konte, daß es durch einen ſo unvorhergeſehenen Anwachs der Geſellſchaft an Weine fehlen würde, ſo beſchloß er, dieſem Mangel ſelbſt abzuhelfen. Aber er hatte gegen dieſe guten Leute, ſo niedrig auch ihr Stand war, viel zu viel Achtung, als daß er es nicht auf eine Art hätte thun ſollen, bei welcher den Brautleuten Beſchämung und Verlegenheit erſparet wurde. Er giebt in der Stille Befehl — und eben da der Wein anfängt zu gebrechen, bringt der Speiſemeiſter einen neuen Vorrath ꝛc. — Sehet M. B. ſo lehrt uns Jeſus durch ſein Beiſpiel eine Tugend, die ſo wenig Menſchen kennen, und die viele als eine allen Menſchen erweisbare Tugend für unmöglich halten, ich meine die Achtung und die äuſerliche Bezeigung derſelben. Und dieſe Pflicht, keinem Menſchen zu verachten, ſondern gegen jedermann, auch den, der weit unter uns iſt, Achtung zu haben, und ſolche durch eine gewiſſe Ehrerbietigkeit an den Tag zu legen, will ich euch heute nicht nur lehren, ſondern euch auch zu ihrer Ausübung fähig zu machen ſuchen.

10.

Gieb, daß ich thu mit Fleiß, was mir zu thun gebühret,
Wozu mich dein Befehl in meinem Stande führet:
Gieb, daß ichs thue bald; zu der Zeit da ich ſoll,
Und wenn ich's thu, ſo gieb, daß es gerathe wol.

Gott hat die menſchliche Geſellſchaft einmal ſo eingerichtet, daß kein Menſch ohne den andern leben kan — daß immer tauſende für einem, und einer für tauſende geſchäftig ſeyn muß, wenn jeder das haben ſoll, was ſeine Nothdurft, ſeine Bequemlichkeit, ſein Vergnügen erfodert. — Es begreift ſich alſo ſehr leicht, daß unendlich viel darauf ankomt, das jeder die Geſchäfte, die er für ſeine Mitmenſchen übernimt, mit Ordnung, Pünktlichkeit und Genauigkeit beſorge — daß durch dieſe Tugenden die wechſelſeitige Glückſeligkeit ungemein befördert werde. — Schenket mir demnach eure Aufmerkſamkeit, daß ich euch —

Text. Ep. am 3ten Sonnt. nach Epiph.
Röm. 12.

Ich habe euch, M. G., vor kurzem gezeigt, wie gut es um euch ſtehen würde, wenn ihr der Ermahnung unſers Textes recht genau nachlebtet: Iſts möglich, ſo viel an euch iſt, ſo habt mit allen Menſchen Friede. — Und in der That liegt die Schuld faſt immer an euch, wenn ihr mit andern Verdrüßlichkeiten bekomt. — Ich will euch heute auf eine der allergewöhnlichſten Fehler aufmerkſam machen, wodurch ihr eurer Mitmenſchen Zufriedenheit ſtört und euch unvermeidlichen Verdruß zuziehet, und das iſt die Fahrläßigkeit bei Geſchäften, deren Beſorgung ihr übernommen, und wodurch ihr ſie, eine ihren Wünſchen gemäſſe Ausführung derſelben zu erwarten berechtiget habt. —

Text. Ev. am 3ten Sonnt. nach Epiph.
Matth. 8.

Sagt, M. F., würden wir uns nicht alle ſehr wol dabei befinden, wenn wir von allen Menſchen, die für

uns arbeiten, das zufriedene Zeugniß **ablegen konten**: **wenn ich** zu **ihm** ſage: gehe hin, ſo geht er ꝛc. — Wenn alle Menſchen unſre rechtmäßigen Erwartungen befriedigten — wenn überall Ordnung, Pünktlichkeit — in ihren Geſchäften wäre? — Würden wir nun uns dabei alle wol befinden, ſo ſind wir auch alle verbunden, uns deſſen zu befleißigen, was die wechſelſeitige Glückſeligkeit ſo augenſcheinlich befördert. — Lernet demnach heute

Ordnung und Pünktlichkeit in Handel und Wandel, als ein Haupterforderniß zu gemeinſchaftlicher Glückſeligkeit überhaupt, **und zur** Erlangung der Liebe **unſerer** Mitmenſchen **insbeſondere.**

Ich will euch

I. zeigen **was dazu gehört**, und ſodann mit euch erwägen,

II. wie viel **Vortheil** das bringt und wie entſcheidend es uns die **Freuden des Geliebtwerdens** verſchaft.

Erſter Theil.

Ihr höret zuweilen einen Mann loben, daß er **ein akkurater** Mann ſey: und da meint man eben die Ordnung, Pünktlichkeit und Genauigkeit, welche in ſeinen **geſchäftigen Leben** herrſchet und dazu folgende Stücke gehören:

1) er **thut** alles zu **rechter** Zeit. — Denn es iſt rein wahr, was Salomo ſagt: daß alles ſeine Zeit habe: eſſen, arbeiten, ſchlafen u. ſ. w. Dieſe Zeit halten, gehört zur Ordnung. Wer unordentlich lebt, d. h. nicht jeder Sache ihre Zeit läßt, die ihr die Natur angewieſen hat, z. B. des Nachts arbeitet, durch künſtliche Mittel

ſich munter erhält, oder die Arbeitsſtunden des Tages mit Spiel oder andern Dingen zubringt, zerrüttet immer einen Theil ſeiner Glückſeligkeit, ſeine Geſundheit, oder ſeine Ehre, oder ſeine häuslichen Umſtände ꝛc. — Und ſo giebt es auch unter den Geſchäften wiederum gewiſſe Zeiten, wo ſie gethan werden müſſen, wenn man Nutzen oder Dank davon haben will: ſo haben z. B. die Verrichtungen der Dienſtmagd, die Abfütterung des Viehes, die Reinigung des Hauſes oder der Gefäſſe, ihre Zeit: ſo wird der Handwerksmann oft auf eine Zeit gedungen, wo er eine Arbeit fertig zu liefern verſpricht: ſo hat der Sachwalter ſeine Termine: ſo hat jeder Stand ſeine Zeiten ꝛc. Wer dieſe Zeit nicht hält, heißt unordentlich und thut ſich und andern tauſendfachen Schaden. — Jedoch der ordentliche Mann thut nicht nur alles zu rechter Zeit, ſondern er thut auch überhaupt alles, was er thut, wenn es auch keine veſte Zeit hat

2) **bald und ohne Aufſchub.** — Er hat immer die Dinge vor Augen, die ihm zunächſt obliegen: der Prediger ſeine Amtsverrichtungen, der Handwerksmann ſeine beſtellten Arbeiten, der Landmann ſeine Feldgeſchäfte u. ſ. w. Und er iſt nicht eher ruhig, als bis ſie gethan ſind. Er arbeitet lieber **voraus**, ſtatt ſie zu **verſchieben.** Denn er hat es zu oft ſchon erfahren, daß manchmal unvermuthete Hinderniſſe eintreten, welche verurſachen, daß man die aufgeſchobne Arbeit gar nicht thun kan, oder daß man ſie dann ſchlecht und übereilt und mit Aengſtlichkeit verrichten muß. Er lernt ſchon aus Erfahrung, wie wol einem iſt, wenn man ſeine Arbeit bei Seite hat. — Er thut aber auch

3) alles, was er thut, **mit ganzer Seele.** Es giebt Leute, die immer tauſenderlei im Kopfe haben, die ſtets zerſtreut ſind, ſtets Nebendinge dabei denken oder thun. — Da wird aus keiner Arbeit nichts. — Der ordentliche Mann thut alles mit Beſonnenheit: er rich-

tet ſeine ganze Aufmerkſamkeit darauf: er iſt mit ſeinen Gedanken ſtets bei der Sache: und daher komts, daß das, was er macht, gut wird. — Er ißt, und vergißt dabei ſeine Sorgen und Geſchäfte, und lebt in den paar Viertelſtunden blos für Genuß und Wolgeſchmack. — Er ſpielt oder macht ſich eine Ergötzlichkeit, und iſt auch dabei mit ganzer Seele. — Er arbeitet, und vergißt dann wieder Mahlzeit, Spiel und Geſellſchaft, und iſt mit ſeinen Gedanken ganz bei der Arbeit. — Und dann erſt, M. F., iſt er im Stande

4) alles, was er verrichtet, ſo zu verrichten, wie es dem billigen Wunſche und der rechtmäßigen **Erwartung** derjenigen gemäß iſt, für die er etwas verrichtet. — Und das iſt die Hauptſache. Aller Werth unſerer Geſchäfte, ſo wie der Werth des ganzen Menſchen, beruht auf der **Nutzbarkeit**. Wenn wir nicht, durch unſere Geſchäfte, das wahre Beſte anderer befördern, und ſo arbeiten, daß ihr Nutzen, ihre Freude, ihre Zufriedenheit erhalten wird, ſo haben ſie ſo wenig in Gottes als in der Menſchen Augen einen Werth. — Z. E. ein Geſinde thue noch ſo viel und es thue es nicht ſo, wie es ſeine Herrſchaft wollte, verordnete, und mit Recht erwarten konte, ſo iſts ſo gut, als wärs nicht gethan: ſo ſind Verdruß, Unwille — auf beiden Seiten die Folgen davon. — Plura exempla add. — Daher läßt ſich ein Menſch, der Ordnung und Pünktlichkeit liebt

5) von dieſer Ordnung und Pünktlichkeit **nichts abhalten.** Nicht Vortheil, nicht Vergnügen kan ihn ſtöhren. Er leidet lieber einen kleinen Schaden, opfert lieber eine Stunde auf, die er ſonſt zur Ergötzlichkeit oder zur Ruhe beſtimt hatte, ehe er ein Geſchäft liegen laſſen, oder in Abſicht auf beſtimte Zeit oder erforderliche Güte, die rechtmäßige Erwartung anderer täuſchen ſollte. —

Sehet, l. F., dieſe fünf Stücke gehören zu einem ordentlichen Menſchen. Und dieſe erſtrecken ſich auf alles, was im Handel und Wandel und im ganzen geſchäftigen Leben vorkomt: auf alle Arten der Geſchäfte — des Regenten, des Miniſters, der Obrigkeiten, der Lehrer, der Handelsleute, der Handwerker, der Soldaten, der Landleute — auf alle Geſchäfte des Hausvaters, der Hausmutter, des Geſindes, der Taglöhner. —

Und nicht nur auf die eigentlichen Arbeiten und Geſchäfte, die Stand und Beruf mit ſich bringt — ſondern auch auf alle Verrichtungen, die ihr freiwillig übernehmet — auf alle Aufträge, denen ihr euch, es ſey aus Pflicht oder Gefälligkeit, unterzieht — auf alle Verſprechungen, wo es aufs Worthalten ankomt — auf Zahlungen, die ihr zu leiſten habt u. ſ. w. Ueberall ſind obige fünf Stücke anzuwenden. — Und ſolltet ihr wohl noch erſt fragen, was eine ſolche Ordnung, Pünktlichkeit und Genauigkeit für Vortheil bringe?

Zweiter Theil.

1) Denket nur einmal nach, und beſinnt euch auf eure eigne Erfahrungen, was für Noth ihr euch, was für Schaden und Aerger ihr euren Mitmenſchen verurſacht habt, ſo oft ihr dieſe Geſetze der Ordnung übertratet. — Nehmet ein unordentliches und nachläßiges Geſinde — eine ſaumſelige Obrigkeit — Sachwalter — Arzt — Handelsmann. — — Was für unzählige Leiden verurſachen ſolche Menſchen denen für die ſie arbeiten: wie viel Kummer, Verdruß, Erbitterung bringen ſie hervor: wie ſetzen ſie oft durch Fahrläßigkeit, Geſundheit, Ehre, Gut alles — in Gefahr: wie unerſetzlich iſt oft der Schade, den ſie thun: und — was für Noth machen ſie dadurch ſich ſelbſt: was für Flüche laden ſie oft auf ſich: wie leidet ihr guter Name,

ihr künftiges Glück — wie gerathen ſie in Verfall der Nahrung — man hütet ſich, mit ihnen zu thun zu haben — man ſpricht ſchlecht von ihnen — man warnt alle Menſchen vor ihnen u. ſ. w. Sagt, l. F., ſollte euch dieß nicht ſchon antreiben, Ordnung und Pünktlichkeit als eines der erſten Erforderniſſe eines guten Menſchen zu betrachten? Sollte euch nicht dieß ſchon wichtig genug ſeyn, daß ihr durch dieſe Tugenden euch und andern ſo viel Leiden erſparet? — Doch

2) ein gutdenkender Menſch muß nicht blos nicht ſchaden und unglücklich machen wollen: er muß vielmehr nützen und beſeligen zum höchſten Zweck ſeines Lebens machen. Alſo bedenket, was ihr durch Ordnung und Pünktlichkeit für eine erſtaunende Summe von Glückſeligkeit in die Welt bringt. Denkt nur, was eine Herrſchaft für Glückſeligkeit genieſſet, die ein ordentliches Geſinde hat: was das für eine Freude iſt, wenn ein Geſinde alles, was es thun ſoll, auf die Minute thut, und immer mit ganzer Seele thut, und dabei willig, unverdroſſen iſt, — wenn die Herrſchaft für nichts, was ſie einmal verordnet hat, ſich Sorge machen darf — wenn ſie mit ruhigem Herzen ihren Geſchäften oder Vergnügen nachgehn und gewiß ſeyn kan, daß ihr Geſinde alles in der erwünſchten Ordnung hält, daß alle Geſchäfte gethan, alle Beſtellungen beſorgt ſind. — Müßt ihr nicht ſagen, daß ein ſolches Geſinde Freude, Zufriedenheit und Glückſeligkeit verbreitet? — Eben ſo gehet alle Stände durch — die Obrigkeit, den Arzt, den Seelſorger, den Handelsmann, den Sachwalter — und ſehet ſelbſt, wie tauſendfach das Gute iſt, was ſie durch Ordnung und Pünktlichkeit ſtiften und — ihr müßtet fühlloſe und ganz von dem Grundgeſetze des Evangelii Jeſu abgefallne Menſchen ſeyn, wenn euch dieſe Vortheile nicht reizen ſollten, welche ja doch

3) auf euch ſelbſt zurückfallen. — Denn es iſt ja offenbar, daß ihr ſelbſt an irdiſchen Vortheilen dabei gewinnt. Denn wenn ihr euch dieſer Ordnung und

Pünktlichkeit in euren Geſchäften befleißiget, wird de nicht euer Nahrungsſtand, eure Einnahme wachſen? Wird nicht Arbeit die Menge euch gegeben werden? Wird man euch nicht gern etwas mehr bezahlen als andern, die bei ihren Arbeiten nachläſſig und unordentlic ſind? Und macht der Edeldenkende nicht dem, ſo mi ſolchen Eifer für ſeine Wünſche lebt und thätig iſt, of auſſerordentliche Geſchenke oder giebt ihnen andere Proben ſeiner Zufriedenheit, die oft den geſetzten Lohn der Arbeit weit überſteigen? — Und kan es euch dann an dem, was in der Welt immer die Hauptſache bleibt, fehlen — ich meine

4) die Freuden des Geliebtwerdens. — O M. F. ein Menſch, der da ordentlich und pünktlich in ſeinen Geſchäften iſt, iſt ohnſtreitig der Liebling in dem Zirkel ſeiner Mitbürger. — Man ſchätzt, man ehrt ihm, — ſein Lob erſchallt überall — er wird geſucht und hervorgezogen — man weiß, daß ſolche Leute ſelten ſind, und eben deswegen ſind ſie ſo beliebt und geachtet. — Und kan der, welcher die Freude ſeiner Brüder iſt, etwas anders, als die Freude des gemeinſchaftlichen Vaters ſeyn? — Wird nicht ſein Herz die Seligkeit genieſſen, ſich der Liebe und des Beifalls ſeines Gottes eben ſo gewiß als der Liebe und der Achtung ſeiner Mitmenſchen getröſten zu können? — —

II.

Herr! gieb mir einen veſten Sinn,
Lehr' mich Beſtändigkeit.
Gieb; daß ich alles, was ich bin
Stets ſey. Laß Wankelmüthigkeit
Und Unbeſtand mich meiden.

Laß mich des Guten immer freun,
Und, ſollt ich auch darüber leiden,
Treu und beharrlich ſeyn.

Es ſind in der Welt, M. F., keine unbrauchbarere und einer vollkomnen Glückſeligkeit unfähigere Menſchen, als die Unbeſtändigen und Wankelmüthigen — welche wie ein Rohr ſind, das der Wind hin und her beweget — deren Wünſche, Neigungen, Vorſätze, Anſtalten, Freundſchaften, ſich wie das Wetter ändern — auf deren Stetigkeit man nie rechnen kan. — Dieſen fehlerhaften Menſchen ſtehet entgegen, der Mann von veſtem Karacter. — Laſſet mich heute euch ſein reizendes Bild vorhalten — — B. U.

Text. Ep. am 4ten Sonnt. nach Epiph.
Röm. 13.

Ueberall höret ihr denſelben Grundſatz, welcher die ganze Summe des Evangelii Jeſu in ſich ſchlieſſet: — Liebe, Liebe iſt des Geſetzes Erfüllung! — Wer Liebe hat, iſt vollkommen — hat alles, was Gott von einem Menſchen fodert, der ſeines Wolgefallens und ſeiner Segnungen würdig ſeyn will. — Laſſet mich heute einmal euch dieſe Liebe von einer Seite kennen lehren, von welcher ſie noch wenige kennen, ich meine von Seiten ihrer **Dauer** und **Beharrlichkeit**. — Wer liebt muß veſt, ausdaurend, beſtändig lieben. — Lernet was dazu gehört — —

Text. Ev. am 4ten Sonnt. nach Epiph.
Matth. 8.

Da habt ihr ein Beiſpiel von jenem **Unbeſtande**, deſſen Schädlichkeit ich euch im Eingange gezeigt habe. —

Dieſe ſonſt guten Leute hatten noch keinen veſten Karacter. Sie hatten ſchon ſo viel Proben von den Einſichten und Gaben ihres Meiſters, und waren ſo oft überzeugt worden, daß ſie unter ſeinen Händen keine Gefahr zu ſcheuen hatten. Und dennoch waren ihre Ueberzeugungen, ihr Muth, — ſo wankend, daß eine Kleinigkeit ſie furchtſam und ängſtlich machen konte. — „Ihr Kleingläubigen, warum ſeyd ihr ſo furchtſam?„ — Möchten doch alle dieſen Verwurf fühlen, die ihn verdienen. Möchtet ihr doch alle heute von dem Bilde gerührt werden, das ich von der Beſtändigkeit und Veſtigkeit des Karacters entwerfen werde, um euch zu ſeiner Nachahmung zu reizen. — Betrachtet mit mir

Veſtigkeit des Karacters, als den Hauptzug eines liebenswürdigen Menſchen.

Ich will euch

I. zeigen, was ein veſter Karacter heißt und

II. wie ihr dazu gelangen müſſet.

Erſter Theil.

Der Karacter eines Menſchen iſt ſein Eigenthümliches, was ihn von andern Menſchen unterſcheidet. Man muß ihn alſo in ſolchen Dingen ſuchen, welche dem Menſchen zufällig ſind. Denn das Weſen haben wir alle gemein: aber das zufällige leidet verſchiedne Beſtimmungen und kan bei jedem Menſchen anders ſeyn. — Sonach machen Vorſtellungen und Meinungen, die Grundſätze, nach denen ein Menſch handelt, die Urtheile, welche er vom Werth oder Unwerth der Dinge fällt, ſein Geſchmack, ſeine Entwürfe für die Zukunft, ſeine beſtimten Neigungen und Abneigungen, ſein geſellſchaftlicher ſcher Ton und Laune — als lauter Dinge, die in jedem Menſchen verſchieden ſind — den Karacter des Menſchen aus. — Und nun könnet ihr ſchon im voraus urtheilen, was ein veſter Karacter, im Gegenſatz des wankelmüthigen und unbeſtändigen, ſey. — Nehmlich Veſtigkeit des Karacters zeigt ſich

1) in Vorſtellungen und Meinungen. — Jeder Menſch hat von den Dingen, welche er zu ſehen oder zu hören bekomt, ſeine eignen Vorſtellungen z. B. von Gott, von den Wegen ſeiner Vorſehung, von Naturerſcheinungen, von Weltbegebenheiten, von ſeinem eignen Zuſtande und Handlungen, — kurz von allem was iſt und geſchieht. Der eine ſtellt ſich ein Ding ſo, der andre anders vor. Der eine glaubt dieß, der andre jenes. Der eine hat dieſe, der andere eine entgegengeſetzte Meinung. — Dieſe Vorſtellungen und Meinungen nun ſind oder ſollten wenigſtens eine Folge unſerer Aufmerkſamkeit und unſeres Nachdenkens ſeyn. Und ein vernünftiger Menſch ſollte nicht eher einen Begrif für richtig, einen Satz für wahr halten und glauben, bis er ſein Nachdenken darüber lange und ſorgfältig genug fortgeſetzt hätte: zum wenigſten müßte dieß in Dingen, die unſere Glückſeligkeit betreffen, unſere beſtändige Regel ſeyn. — Wenn aber auch Vorſtellungen und Meinungen dieſer Art lange genug geprüft worden, dann ſollte man auch dieſelben veſthalten, und von ihnen, mit einer gewiſſen Stetigkeit, ſeine Empfindungen, Entſchlüſſe und Handlungen beſtimmen laſſen. Und dieß wäre das erſte Stück eines veſten Karacters. — Wer alſo gegenſeitig in ſeinen Vorſtellungen und Ueberzeugungen ſtets wankt, wer ſich heute dieß, morgen etwas anders bereden läßt, und entweder gar keine Wahrheit hat, oder doch keine, für die er entſchieden hat, bei der er veſt hält, die er liebt, die er zum Beſtimmungsgrunde ſeiner Empfindungen und Handlungen macht, der iſt ein ſchlaffer, unbeſtändiger Menſch, der in der Welt zu nichts zu brauchen

iſt, dem Wahrheit nie Ruhe und Freude gewährt, der nie mit Sicherheit handelt — ein Rohr, das jeder Wind hin und her drehet —

2) In unſern Urtheilen von dem Werth und der Wichtigkeit der Dinge. — Es iſt der Karacter der Kinder oder Kindern ähnlicher Menſchen, in ſolchen Urtheilen veränderlich ſeyn. — Kinder wechſeln aus Verſtandesſchwäche hierin ab. Sie halten etwas für werth und wichtig, was ſie eine Stunde darauf wieder wegwerfen. — Nicht ſo der Mann von veſtem Karacter. Er urtheilt langſam, aber nicht unbeſtändig. Er betrachtet jeden Gegenſtand ſeines Vergnügens, jedes Geſchäft, das er übernimt, jedes Verſprechen, das er ſich geben läßt oder leiſtet, jede That, die er veranlaßt oder beſchließt — mit Sorgfalt und Aufmerkſamkeit — er vergleicht, bemerkt Verhältniſſe, Folgen, Umſtände — und urtheilet dann erſt von den Werth der Sache. Aber dann beharret er auch bei dieſem Urtheil. Dann kan ihm kein Schein, keine Beredung, kein Beiſpiel, kein Spott oder Lobſpruch — in ſeinem Urtheil irre machen. Was ihm dann werth oder geringfügig, wichtig oder Kleinigkeit, ſchätzbar oder gleichgültig iſt — das iſt es ihm immer, und man kan rechnen, daß er mit veſten Sinn dabei beharren wird. — Und eben darum iſt auch Veſtigkeit

3) in ſeinem Geſchmack, — in ſeinen Neigungen und Abneigungen. — Kleine Seelen ſind in ihren Freuden wie in ihren Urtheilen. Sie empfinden heute das lebhafteſte Vergnügen an einer Sache, thun, als wenn ſie nichts Entzückenders ſich wünſchen konten, wenden Mühe und Koſten an, genieſſen es mit Hitze — und eh' man ſichs verſieht, iſt die Hitze verraucht, die Mühe verlohren, und der Gegenſtand verabſchiedet. — Der veſte Karacter empfindet wie er urtheilte. Er wählt ſeine Freuden und ihre Gegenſtände mit Bedacht, aber ſeine Wahl iſt dauerhaft. Er genießt mäßig, und das

Ver

Vergnügen, das ihn der Genuſs gewährt, behält immer ſeine Reitze. Er liebt vernünftig und nach dem Grade des Werths, und eben darum iſt ſeine Liebe, ſeine Achtung, ſeine Freundſchaft, treu, unbewegbar und ewig. Man wird nicht ſo bald ſein Freund, aber wenn man es iſt, kan man rechnen, daſs es nur auf uns ankomt, es zu bleiben. — Eben dieſe Veſtigkeit zeigt ſich auch

4) in ſeinen **Entſchlieſſungen und Handlungen.** — Wenn er einmal, nach ſorgfältiger Ueberlegung, etwas beſchloſſen hat, ſo iſt ſein Entſchluſs unerſchütterlich. — Wenn er einmal ſich eine Regel gemacht hat, nach der er handeln will, ſo geht er nie von ihr ab. — Wenn ein Plan mit gründlicher Beurtheilung entworfen iſt, ſo verfolgt er ihn mit unbewegbarer Geduld, bis er ausgeführt iſt. — Schwierigkeiten können ihn nicht ermüden, Gefahren nicht ſchrecken, Spott nicht irre machen, Lockſpeiſen ihn nicht verführen. — Man kan gewiſs ſeyn, daſs er jedes Ding, das er beginnt, ſo lange nicht die Unmöglichkeit eintritt, gewiſs vollendet. — Hingegen der Unbeſtändige — — Endlich zeigt ſich der veſte Karacter ſo gar

5) im **äuſerlichen Betragen**, in der Miene, im Ton, in der Laune. — Es iſt zwar nicht immer möglich, ſich in dieſen Dingen ſtets vollkommen gleich zu bleiben, weil Witterung, Blut, Verdauung, und — vornehmlich das entgegengeſetzte Betragen der Menſchen, einen oft unvermeidlichen Einfluſs auf das unſre hat. — Allein der Menſch von veſtem Karacter wird doch immer fähig ſeyn, jene groſſen, ſchnellen und häufigen Abwechslungen zu verhüten, welche den Unbeſtändigen auszeichnen, bei welchem man keinen Tag ſicher iſt, daſs man ihn in ſeiner vorigen Stimmung wieder finden werde: der jetzt im höchſten Grade freundlich und bald über alle Erwartung mürriſch und ungeſtüm iſt: bald alle Scherze verträgt, bald durch eine Miene, durch ein Wort empfindlich gemacht werden kan: der heute als der wärmſte

Freund mit uns redet und morgen den Kalten oder Spröden ſpielt: der jetzt höflich und ein andermal rauh und ungeſchliffen iſt. — Wer veſten Sinnes iſt, wird ſeine Seele zwar nicht immer zu einerlei Empfindung ſtimmen können, aber ſein Betragen, ſeine Miene, ſein Ton, wird ſich in der Hauptſache doch immer gleich bleiben, und auch der gröſte innerliche Kummer wird ihn nie hindern, gegen jeden der liebreiche, ſanfte, freundliche und beſcheidne Mann zu ſeyn, der er ſonſt gegen ihn war. —

Und ſollte ich nicht hoffen dürfen, M. F., daß dieſe Schilderung des veſten Karacters euren Wunſch rege gemacht hätte, ſelbſt ſolche vollkomne Menſchen zu ſeyn? — Wohlan, vernehmet die Regeln, die ihr befolgen müſſet, wenn ihr dieſe Stufe der ſittlichen Schönheit erreichen wollt.

Zweiter Theil.

1) Vor allen Dingen müſſet ihr auch hier die groſſen Vertheile wiſſen und euch täglich vor Augen ſtellen, welche ein Menſch von veſtem Karacter vor dem Unbeſtändigen voraus hat, um dadurch eurem Beſtreben nach dieſer Vollkommenheit Wärme und Lebhaftigkeit zu verſchaffen. — Bedenkt nur

a. was erſtlich eure **Ruhe** dabei gewinnt. Der Unbeſtändige hat keinen dauerhaften Troſt bei ſeinen Leiden, weil die Wahrheit, die ihn geben ſoll, in ſeiner Seele keine Veſtigkeit hat: keine dauerhafte Freude, weil er keinen Gegenſtand veſthalten kan, ſondern ſein Geſchmack ſich alle Augenblick verändert: keinen frohen Genuß des geſelligen Lebens, weil ſeine Neigungen keine Stetigkeit haben, und er keiner ſtandhaften Liebe und Freundſchaft fähig iſt u. ſ. w. Nur der Beſtändige genießt ganz was er hat, und wird ſeines Lebens froh. Die

Wahrheit, die er nach langer Prüfung fand, iſt die Vertraute ſeines Lebens, die Leiterin ſeines Herzens, die unverſiegbare Quelle ſeines Troſtes. Die Freuden, die er genießt, behalten für ihn ihre Reitze. Die Freunde, die er wählte, werden ihm täglich ſchmackhafter, weil er ſie alt werden läßt, wie den Wein. — Kurz, ſeine Ruhe und Zufriedenheit iſt ſo veſt wie ſein Herz.

b. Er allein iſt zweitens einer wahren **Tugend** fähig. — Denn was iſt Tugend anders als weiſer und ſteter Genuß der ächten Freuden dieſes Lebens — deſſen höchſten, die Freuden der Liebe ſind. — Die Tugend alſo hat Gegenſtände, die nie ſich verändern — wie kan alſo der Unbeſtändige ächte Tugend beſitzen, da er mit den Gegenſtänden ſeines Genuſſes alle Augenblick wechſelt?

c. Er iſt allein der vollkomne nutzbare Menſch für die Welt. Er allein iſt zu Thaten fähig, welche Stetigkeit und Entſchloſſenheit erfodern. Ihm allein kan man Geſchäfte anvertrauen, wenn man gewiß ſeyn will, daß ſie nicht unvollendet bleiben. Er allein iſt gegen Scheingründe gewafnet, bei Schwierigkeiten unabläßig, gegen Verführung taub, gegen Lockungen der Thorheit unempfindlich, bei Gefahren beherzt, und bei Laſten und Mühſeligkeiten ſtandhaft.

d. Und wird es fehlen, daß ein ſolcher Menſch der **Liebling ſeiner Mitmenſchen** ſey? Kan ein Menſch mehr auf Liebe und Zutrauen ſeiner Nebenmenſchen, der Hohen und Niedrigen, rechnen, als der Menſch von veſtem Karakter? Wer wird nicht am liebſten ihm ſich anvertrauen, nicht auf ſeine Freundſchaft ſtolz ſeyn, nicht alle ſeine Unvollkommenheiten um eines ſo vortreflichen Karacters willen überſehn? Wer wird ſeinen Worten nicht trauen, ſeine Unternehmungen nicht unterſtützen? — —

2) Habt ihr nun durch dieſe Beweggründe euch entſchloſſen gemacht, einen veſten Karacter anzunehmen,

ſo laßt es euch von nun an zur Regel dienen, alles, was ihr thut, ſo bald es Einfluß auf eure oder andrer Glückſeligkeit hat, langſam und mit Bedacht zu thun. — Denn nur das übereilte Handeln macht, daß ein Menſch ſo oft anders handeln und alſo in Unbeſtändigkeit verfallen muß. — Wenn ihr aber langſam zu Werke geht, ehe ihr etwas glaubt, ſo werdet ihr hernach mit Grunde und Beruhigung in eurem Glauben ſtandhaft ſeyn können. Wenn ihr langſam und mit Ueberlegung beſchließt, ſo werdet ihr auch bei euren Entſchließungen ohne Gefahr beharren können. Wenn ihr ſorgfältig prüfet, ehe ihr liebt, ehe ihr eine Sache oder Perſon zum Gegenſtand eurer Freude wählt, ſo werdet ihr hernach mit Vernunft dabei ausdauern können u. ſ. w.

3) Gewöhnt euch dann überhaupt bei allen erheblichen Handlungen blos nach Gründen zu verfahren — und euch vorzunehmen, auf Beiſpiele, Lob, Tadel oder Spott, auf Mode, auf beifällige oder ſcheele Mienen der Menſchen u. ſ. w. nie etwas zu rechnen, ſo lange ihr hinreichende Gründe vor euch habt die euch berechtigen, etwas zu glauben, zu lieben, zu thun u. ſ. w.

4) Endlich beſtrebet euch eure Thätigkeiten immer auf wahres Gute zu richten — die Geſetze der Tugend nie aus den Augen zu verlieren u. ſ. w., ſo werdet ihr deſto leichter beharrlich ſeyn können. Denn Freude am Guten macht ſtandhaft, und ein gutes Gewiſſen macht veſt und unerſchütterlich. — —

O guter Gott! der du uns in dir das allervollkommenſte Muſter der Standhaftigkeit und Unveränderlichkeit zeigeſt — gieb doch, daß wir diese Lehren der Weisheit faſſen — daß wir jenem Unbeſtande in unſerm Glauben, in unſerer Liebe, in unſern Freuden, in unſrer Tugend entſagen, und zu derjenigen Veſtigkeit unſers Verſtandes und Herzens gelangen mögen, welche uns allein zur vollkommenſten Stufe einer unwandelbaren Glückſeligkeit führen kan. Amen.

12.

Wie groß iſt deine Milde
Allgütiger! ach bilde
Mein Herz nach deinem Sinn.
Laß mich, gleich edlen Seelen,
Der Liebe Freuden nur erwählen,
Nimm alle Härte von mir hin.

Erhalt in mir die Triebe
Der großmuthvollen Liebe.
Wie du mir Guts gethan,
So laß mich deinen Kindern
Auch Gutes thun und Leiden mindern,
So oft ich ſie nur mindern kan. Amen.

Es giebt gewiſſe Art von Geſinnungen, M. F., welche eine nicht gemeine **Stärke** des Geiſtes vorausſetzen — und eben darum über die gemeine Denkungsart der gewöhnlichen Menſchen ſich erheben. — Man nennt ſie um der erſten Urſache willen **Großmuth** — und, wegen ihrer Seltenheit und Ungemeinheit, **Edelmuth**. — Beide ſind ſolche Vollkommenheiten, welche uns, mehr als andere, der Achtung und Liebe unſerer Mitmenſchen würdig machen. — Ich will verſuchen, euch mit dieſen Tugenden bekant zu machen. — V. U.

Text. Ep. am 5ten Sonnt. nach Epiph.
Koloſſ. 3.

Vertraget einander — auch wo ihr Fehler und laſtende Schwachheiten eurer Mitmenſchen gewahr werdet: **vergebet einander** und übt keine Rache gegen Beleidigungen, auch da, wo ihr die erwünſchteſte Gelegenheit hättet: — ziehet an die Liebe, welche das Band der Vollkommenheit, d. h. das vollkommenſte Band iſt, welches aus den unzähligen Gliedern der menſchlichen Geſellſchaft ein Ganzes macht und uns alle antreibt, die gemeinſchaftliche Glückſeligkeit mit gemeinſchaftlichem Eifer zu befördern. — Sehet, M. F., das ſind einige Züge des herrlichen Bildes, welches ich heute zu entwerfen gedenke. — —

Text. Ev. am 5ten Sonnt. nach Epiph. Matth. 13.

Wenn ihr, M. F., in dem Falle geweſen und gefragt worden wäret: „willſt du, daß wir hingehen und das „Unkraut ausrotten?„ was würdet ihr wohl geantwortet haben? würdet ihr wohl ſo duldſam geweſen ſeyn und befohlen haben: beides, den Weizen und das Unkraut bis zu der Erndte wachſen zu laſſen? — In der That, M. F., es gehört eine nicht gemeine Stärke des Geiſtes dazu, wenn man Dinge dulden ſoll, die uns im Wege ſind, die unſere guten Abſichten hindern oder erſchweren, die uns Laſt und Mißmuth verurſachen, und dieſe Dinge ſo gar alsdenn noch zu dulden, wenn es in unſrer Gewalt ſteht, wenn uns die Gelegenheit angeboten wird, ſie zu vernichten. — Aber eben dieſe ſeltne Großmuth — dieſe edlen Geſinnungen möcht ich heute gern euren Herzen, wo nicht einflößen, doch wenigſtens werth und ſchätzbar machen. — Betrachtet mit mir

Das Bild der Edelmuth und der Großmuth.

Ich will euch

I. die einzelnen Züge desſelben entwerfen, und euch ſodann zeigen

II. Wie ihr nach und nach zu dieſen Vollkommenheiten des Geiſtes gelangen müſſet.

Erſter Theil.

Man hat zu allen Zeiten das, was gemein iſt, von dem Seltenern unterſchieden, und dem Seltenern einen gewiſſen Werth und Vorzug beigeleget. — Und je mehr unter Völkern Kultur und Aufklärung zugenommen hat, deſto mehr iſt man auf dieſen Unterſchied aufmerkſam geweſen. — Ja es ſcheint dieſer Begrif der **Seltenheit** der erſte Stof zu dem Begriffe der **Vollkommenheit** geweſen zu ſeyn, den man hernach mehr ausgebildet und beſtimter gemacht hat. — Man hat aber jenen Unterſchied nicht blos bemerkt, ſondern man hat auch angefangen, das Seltene von dem Gemeinen abzuſondern, dem Seltenern eine gewiſſe Geltung zu ertheilen, und es durch einen eignen Namen, durch den Namen des Adels kentlich zu machen. — Dieſe Abſonderung iſt ohnſtreitig zuerſt bei denen Gegenſtänden der Natur geſchehen — indem man z. B. edlere Steine, edlere Metalle von den unedlen und gemeinen ſonderte. — Hernach, oder vielleicht zu gleicher Zeit, hat man dieſen Unterſchied auch unter den Menſchen gemacht, und diejenigen, welche ſich durch Kräfte, Geſinnungen, Talente und Thaten auszeichneten, einer vorzüglichen Aufmerkſamkeit werth geachtet, und ſie als den Adel vom rohen Haufen der gemeinen Menſchen unterſchieden. — Und ohnſtreitig waren Tapferkeit, Heldenmuth, Patriotismus die erſten Vollkommenheiten, die man ihrer Seltenheit wegen beſonders ſchätzte, und um derentwillen man einen Menſchen, der ſie beſaß, unter den Adel erhob

hob

heb — den jetzt freilich nur Geburt und Abkunft ertheilen. — In der Folge iſt dieſer Name allgemeiner geworden, und man hat alles, was dem gemeinen entgegenſteht, edel genannt — z. B. Ausdrücke und Redensarten — Heilmittel — Handlungen — ꝛc.

Dieſe Bemerkung, M. F., kan euch vorläufig belehren, was für Geſinnungen, was für eine Denkungsart und Handlungsweiſe man meint, wenn man einem Menſchen Edelmuth beilegt: nemlich ſolche, die bei ausgebildeten und vollkommneren Menſchen, nicht aber bei dem groſſen Haufen der gemeinen und gewöhnlichen Menſchen angetroffen werden — die einen Menſchen über die gemeine Klaſſe erheben und folglich — einen gewiſſen Grad der Aufklärung und der Geiſteskraft vorausſetzen. — Laſſet uns nun die einzelnen Arten des Edelmuths betrachten. Seine geringſte Stufe iſt

1) wenn man nichts niedriges thut, was zur gemeinen Menſchenklaſſe herabwürdiget und noch mehr — wenn man unfähig iſt, etwas dergleichen zu thun, oder auch nur, mit Wolgefallen, thun zu ſehen oder zuzugeben. — Beiſpiele von niedrigen Handlungsweiſen ſind: Zoten oder Flüche ausſtoſſen — natürliche aber ſchmuzige Dinge verrichten oder davon ſprechen, im Beiſeyn geſitteter Menſchen -- einen Menſchen von Werth, wegen einer bemerkten Unvollkommenheit, ins Geſicht lachen oder hinter ihm her ſpotten — alte Leute verachten und höhnen — arme Menſchen mißhandeln und vor Reichen demüthig kriechen — andern vorſätzlich lügenhafte Erzählungen aufheften — den allgemeinen Wolſtand beleidigen und ſich über das Urtheil der geſitteten Welt hinausſetzen — u. ſ. w. Das alles heiſſen niedrige und unedle Handlungen, weil ſie nur unter dem rohen gemeinen Haufen gefunden werden, einen ſchwachen Verſtand und ein rohes Gefühl vorausſetzen. — Menſchen von Aufklärung, welche jeder Sache Werth kennen und nach vernünftigen Gründen zu urtheilen und zu handeln ge-

gewöhnt ſind, und welche dabei ein feines Gefühl haben, vermöge deſſen ſie ſchnell empfinden, was andern Menſchen Schmerz, Mißvergnügen und Abſcheu verurſacht, und vor ſolchen Dingen zurückſchaudern, (die eben darum, weil dieſe Vollkommenheiten nicht gemein ſind — edle Menſchen heiſſen) werden ſolche Handlungen nicht nur nie begehen, ſondern ſich ſogar unfähig fühlen, ſie zu begehn, und den gröſten Widerwillen empfinden, wenn ſie ſie begehen ſehen. — Jedoch die Tugend zeigt ſich ſich nicht nur in Unterlaſſung — ſondern auch — daher iſt es eine höhere Stufe des Edelmuths,

2) Wenn man Gutes thut, was gemeine Menſchen nicht thun — oder Gutes, ohne von gemeinen Triebfedern dazu geleitet zu werden. — Das heiſſen denn eigentlich edle Handlungen. — Bemerket ihre beiden Arten. a. Gute Handlungen, die an ſich ſelbſt ſelten ſind, weil ein höherer Grad von Einſicht und Güte des Herzens dazu erfodert wird: z. B. Fremde, die uns nichts angehn, oder Irrgläubige, oder Menſchen, die in gewiſſem Betracht uns ſchädlich ſind, unterſtützen, ihre guten Seiten rühmen, ihnen Wolthaten erzeigen, ihren Kindern forthelfen — Ertrunkene oder — ſonſt in Gefahr ſchwebende mit eigner Gefahr retten — für wichtige Vortheile anderer und inſonderheit für das gemeine Beſte groſſe Summen aufwenden oder groſſe Beſchwerlichkeiten übernehmen — Arme und Nothleidende aufſuchen, ſich ſelbſt nach ihrem Zuſtande erkundigen — Freundſchaft und Welthat andern, aus Gefühl ihres vorzüglichen Werthes, anbieten — Menſchen um des gröſſern Bedürfniſſes oder höhern Verdienſtes willen, bei minder verdienten Welthaten, ob ſie gleich in andern Betracht uns näher angehen, vorziehen u. ſ. w. Das alles thun gemeine Seelen nicht. — b. Gute Handlungen (ob ſie gleich an ſich gemein ſind) verrichten, ohne von gemeinen Triebfedern und Bewegründen dazu geleitet zu werden. — Nemlich gemeine Trieb-

federn ſind ſolche Antriebe zum Handeln, welche bei gewöhnlichen rohen Menſchen allein wirkſam ſind: z. B. Zwang der Geſetze, Furcht vor Strafe, Hoffnung des Gewinſtes, Eigennutz u. ſ. w. — Der gebildete Menſch hingegen ſieht bei dem Guten, was er thut, nicht blos auf Geldgewinn oder Zwang, ohngeachtet er Vortheil und Geſetze nicht mit affectirtem Stolze ganz aus den Augen ſetzt; ſondern er thut das Gute zugleich und vornehmlich, weil es ihm Vergnügen macht, weil ſein Herz fähig iſt, ſich über jeden Beitrag zur Glückſeligkeit andrer Menſchen zu erfreuen, weil Bewußtſeyn einer guten That und des Beifalls Gottes ihm die ſüſſeſte Belohnung iſt — er thut folglich auch dann Gutes, wo keine Nothwendigkeit ihn treibt, kein Gewinn ihn lockt, kein Dank ihn ermuntert. — Das, M. F., iſt wahrer Edelmuth — das ſind ächte, edle Handlungen — wer z. B. ſich eines Menſchen annimt, der ihm nichts angeht, der ſelbſt von ihm nichts weiß, der es nie vergelten wird oder kan — wer heimlich, im Stillen, Wolthaten erzeigt, guten Menſchen durch Lob, Empfehlung, Rath u. ſ. w. forthilft. — — Endlich

3) wenn man **Leiden** erſparet, wo gemeine Menſchenſeelen ſich nicht erwehren können, ſie zu verurſachen: — weil ſie nach gemeinen und rohen Grundſätzen und Triebfedern zu handeln pflegen. — Z. B. gemeine Seelen können gewiſſe Unvollkommenheiten, als: körperliche Gebrechen, blöden Verſtand, ſchiefe Urtheile, auffallende Unwiſſenheiten, ſchlechtgerathne Arbeiten u. d. nicht ſehen ohne darüber zu lachen, ihren vermeinten Witz dabei anzubringen, zu tadeln, oder, wenn etwas dergleichen ſie ſelbſt betrift, aufzufahren und andere zu kränken oder zu beſchämen. Der Edelmüthige hingegen, erſparet ſeinem Mitmenſchen dieſe Leiden, ſcheint ſeine Unvollkommenheiten kaum zu bemerken, duldet ſie, ſetzt ihn nie einer öffentlichen Beſchämung aus. — Gemeine Seelen freuen ſich, wenn ein anderer, beſonders

ihr Feind, Blöſſen giebt, ſich lächerlich macht, einen Fehltritt thut u. ſ. w. Der Edelmüthige deckt nie fremde Blöſſen auf, und iſt ſo weit entfernt, ſich über den Fall eines ihm ſonſt widerlichen Menſchen zu freuen, daß er vielmehr deſſen Schande zudeckt. — Gemeine Seelen laſſen keine Beleidigung unerwidert u. ſ. w. Der Edelmüthige vergißt, nimt keine Rache, und läßt ſo gar die angebotendſte Gelegenheit, dem Beleidiger ſeine ſchwere Hand fühlen zu laſſen, großmüthig vorbei, weil es ihm durchaus keine Freude macht, Schmerz zu verurſachen. — Gemeine Seelen freuen ſich, wenn ſie ſchwächere finden, an denen ſie ihre Ueberlegenheit zeigen können. Der Edelmüthige ſchont des Schwächern und erſpart ihm den Schmerz, den ihm eine Handlung verurſachen würde, bei welcher jenem ſeine Stärke, z. B. in Kenntniſſen, Witz, Geſchicklichkeit u. ſ. w. auf eine beſchämende Art ſichtbar werden könte. — Gemeine Seelen thun allenfalls nur denen Gutes, die ſie wehmüthig anflehen. Der Edelmüthige erſparet die Leiden, welche manchem das Betteln koſtet. Er ſchont ſo gar den Stolz des Armen: achtet oft Undank nicht: er thut freiwillig, heimlich, ihm Gutes, um ihn des Bittens und des Dankens zu überheben. — Gemeine Seelen verhelen ihre Fehltritte und ſuchen die Schuld auf andere zu leiten. Der Edelmüthige geſtehet ſo gar Verbrechen, um den Unſchuldigen zu retten. — Gemeinen Seelen wirds ſchwer, angethane Beleidigungen ſelbſt zu vergüten. Der Edelmüthige trägt kein Bedenken, Menſchen, die in ſeinen Augen einigen Werth haben, ein Unrecht abzubitten, die Hand zuerſt zur Verſöhnung darzureichen und die Freundſchaft anzubieten. — Sehet, M. F., das iſt der wahre Adel der Seele. Das ſind edle Handlungen: welche man, weil ſie eine gewiſſe Gröſſe des Geiſtes, eine gewiſſe Kraft der Seele, in Beſiegung der Schwierigkeiten vorausſetzen, die uns Mode, Beiſpiele, Verhetzung, Spott der Welt u. ſ. w. — in den Weg legen — im engern Verſtande **Großmuth** heiſſen. — Und ſo kennet ihr nun das reizende Bild des Edelmuths und der Großmuth: laſſet mich verſuchen, es euren Herzen einzuprägen.

Zweiter Theil.

Der **Edelmüthige**, welcher ſich zu jeder ſchlechten und erniedrigenden Handlung unfähig fühlt und Handlungen thut, die entweder gemeine Seelen gar nicht oder doch aus blos gemeinen Antrieben thun, ſo wohl als der **Großmüthige**, welcher auch da ſeinen Mitmenſchen Leiden erſparet, wo gemeine Seelen ſich im höchſten Grade berechtiget halten, ſie zu verurſachen, ſind beide beneidenswürdige Menſchen. — Erwäget nur, um dieß einzuſehn

1) ihren eigentlichen **moraliſchen Werth**. Was ſetzen nicht beide Tugenden für Vollkommenheiten voraus? was für ein heller, von Vorurtheilen und Irthum entfeſſelter Geiſt, was für eine reife Beurtheilungskraft wird nicht dazu erfodert, wenn man z. B. — — Und was für ein gebildetes und durch die reinſte und unbefangendſte Liebe gebildetes Herz gehört nicht dazu? — Und iſt dieſe Liebe, dieſe herrſchende Liebe, wiefern ſie das einzige Triebwerk aller freien Handlungen wird, nicht ganz das Ebenbild Gottes? —

2) O welch **erquickendes Bewußtſeyn** muß das einem Menſchen geben, der ſich fühlet, daß er ſo gut, ſo edel, ſo gottähnlich, ſo vollkommen iſt! welche ſtolze Ruhe für ein menſchliches Herz! welcher Troſt im Leiden! welche Schadloshaltung für alle von der menſchlichen Natur unzertrennlichen Schwachheiten und Unvollkommenheiten! Welche Seligkeit, zu ſich ſelbſt ſagen können: ich fühle mich groß, und edel zu ſeyn! —

3) In welchen auſſerordentlichen Grade der **Liebe und Achtung** muß der Edelmüthige nicht bei ſeinen Mitmenſchen ſtehn? — Gewiß, M. F., edle und großmüthige Geſinnungen und Handlungen bleiben nie ganz ohne Eindruck. Auch der ſchlechteſte Menſch ſieht ſie, kent ſie, ſteht mit Bewundrung da, und fühlt ſich **gezwungen**, ein Herz zu verehren, das Edelmuth und Großmuth beſitzt, ob er gleich ſich auch **unfähig** fühlt, dieſes Herz nachzuahmen. — Und die **guten** Menſchen ſind gewiß alle für ein ſolches Herz eingenommen. Es genießt die **Freuden des Geliebtwerdens** im vollſten Maaſſe. —

4) Und denkt, was ſolche Menſchen, die ſelbſt ſo ſelig ſind, für Glückſeligkeit verbreiten! — Was für Freuden ſchaffen ſie denen, an welchen ſie ſo edelmüthige und großmüthige Handlungen ausüben! — Was für Anlagen zur Glückſeligkeit bereiten ſie in der übrigen Welt durch ihr Beiſpiel! Wie mächtig iſt nicht dieſes ihr Beiſpiel, ſchlechte und niedrige Geſinnungen zu verſcheuchen — und andern zu edlen Thaten Luſt und Muth einzuflöſſen! —

Wie? M. F. Sollte hier kein Wunſch, kein Verlangen in euren Herzen aufkeimen? — Wohlan, ihr ſeht, daß alles auf einem aufgeklärten Verſtand und ein gebildetes Herz ankomt. —

1) Strebet alſo, wenn ihr Edelmuth zu beſitzen wünſchet, nach Aufklärung eures Verſtandes. Lernet von dem Werth und Unwerth der Dinge richtiger urtheilen. Leget jene Vorurtheile und ſchlechten Grundſätze ab, welche niedrige Handlungen erzeugen — z. B. bei der Rache: man muß keinen Schimpf auf ſich ſitzen laſſen — man muß den Thoren fühlen laſſen, daß er ein Thor war u. ſ. w. — Lernet beſſere Begriffe auffaſſen, von wahrer Ehre, von ächten Freuden, von dauerhafter Glückſeligkeit. — Suchet zu dem Ende vor allen Dingen Umgang mit aufgeklärten und edeldenkenden Menſchen,

ſchen, um von ihnen die beſſern Grundſätze zu lernen, euch eure Vorurtheile benehmen zu laſſen, und in ihren Beiſpielen Belehrung und Aufmunterung zu finden. — Aus ſolchem Umgang lernt ihr mehr Weisheit als aus Büchern. —

2) Dann aber ſtrebet nach derjenigen Bildung des Herzens, welche uns allein diejenige Liebe giebt, die unſer Jeſus als die einzige wahre Vollkommenheit in Gott und im Menſchen geprediget hat. — Lernet lieben: lernet in der Beſeeligung eurer Mitmenſchen eure höchſte Freude finden: lernet einſehen, daß man nur dann ein vollkomner und der vollkomnen Seligkeit fähiger Menſch iſt, wenn man, wie Gott, Wolthun und Freude ſchaffen lernt — wenn man Gutes thun und Leiden erſparen, als den höchſten Zweck ſeines Lebens betrachtet. — Dann, L. F., werden jene nidrigen Handlungen ſo wohl als jene gemeinen und ſchlechten Triebfedern bei guten Handlungen von ſelbſt wegfallen und entkräftet werden. —

O Gott, rühre doch alle Herzen, die mich heute gehöret haben, und laß keinen aus dieſem Tempel gehen, ohne den höchſten Wunſch mit ſich zu nehmen, ſo groſſer und edler Geſinnungen fähig zu werden. — Hilf uns allen, guter Vater! und mache uns ſo hier in der Zeit, wie du uns haben willſt dort in der Ewigkeit. Amen.

13.

Gott!
Redlich ſeyn und Liebe üben
Und keinen Menſchen wiſſentlich betrüben,
Dieß ſey allein mir ächtes Chriſtenthum!
Sey meine Freude! Sey mein Ruhm! Amen.

Es iſt ein altes und wahres Sprichwort, L. F., „ehrlich währt am längſten!“ — Nur Schade, daß unſre Menſchen es mehr im Munde führen, als darnach denken und handeln. — In der That beſtätigts die allgemeine Erfahrung, daß der ehrliche Mann allemal weiter komt, und ſicherer ſein Glück macht, als der Betrüger und der Heuchler. — Ich will euch heute davon zu überzeugen — zugleich aber auch mit dem wahren Karacter des ehrlichen Mannes euch recht vertraut zu machen ſuchen — V. U.

Text. Ep. am 6ten Sonnt. nach Epiph.

2 Petr. 1.

Ihr findet in unſerm Texte einen doppelten Zug von dem Karacter des ehrlichen Mannes: — erſtlich, daß Paulus die Ueberzeugung und den Gehorſam ſeiner Gemeinden ſich nicht durch elende Künſte erſchlichen hatte — **wir haben nicht den klugen Fabeln gefolgt** ꝛc. — zweitens, daß er ſeine Zuhörer auf die lautere Quelle der vernünftigen Belehrungen verweiſet, welche die alten Propheten ſchon ertheilt hatten, und nicht ſich und ſeine Amtsgehülfen für die alleinigen untrüglichen Beſitzer der Wahrheit ausgiebt: — **wir haben ein veſtes prophetiſches Wort und ihr thut wohl** ꝛc. Dieß ſoll mir heute Gelegenheit geben, euch das Bild des ehrlichen Mannes ganz zu entwerfen, und alle Züge deſſelben euch kentlich zu machen. —

Text. Ev. am 6ten Sonnt. nach Epiph.

Matth. 17.

Laſſet es euch nicht befremden, L. F., daß Jeſus hier ſeinen Jüngern befiehlt, von dieſem Geſicht niemand etwas zu ſagen. — Denn er wollte den Glauben Menſchen an ſeine Lehre, durchaus nicht auf Geſichte wunderbare Dinge gegründet wiſſen. Er wünſchte mehr, daß man um ihrer inneren Güte willen, ſie nehmen und befolgen, und folglich — ohne Wun glauben möchte: — daher er oft ſeinen Zeitgeno bittre Vorwürfe macht: wenn ihr nicht Zeichen Wunder ſehet, ſo glaubet ihr nicht. — Und in der T war dieſes Verfahren Jeſu deſto nothwendiger, je m ſeine Zeitgenoſſen an der Hoffnung eines irrdiſc Meßias hingen, und von ihm eine wunderbare Er tung von der Bothmäßigkeit der Römer erwarte Um alſo dieſen Glauben, der durch ſolche Wunde ſchichten nur deſto mehr wäre genähret worden, n ſelbſt zu unterhalten, verbot er bei aller Gelegenheit Bekantmachung derſelben, und ſetzte hinzu, daß ſie nigſtens jetzt ſie verſchweigen ſollten, bis er in ſein n unſichtbares Leben übergegangen ſeyn würde, wei hoffte, daß ſein Tod jene irrdiſche Hoffnungen zerſtö und ſolche Erzählungen unſchädlich machen würde. Laſſet uns hier, M. B., den Zug des ehrlichen und wiſſenhaften Mannes nicht verkennen und von un Jeſu lernen, wie man mit Vorſicht der Wahrheit ſeyn müſſe. Jeſus hätte, durch gewiſſe Dinge, in Welt weit mehr Aufſehen machen, ſich weit mehr G Verehrung, Anhang u. d. verſchaffen können. Abe entäuſerte ſich ſelbſt, wie die Schrift ſagt. Er ſ nicht Ehre bei Menſchen. Er wollte nicht Liebe, G ben, Gehorſam, durch Scheingröſſe, ſondern — d Wahrheit erlangen. — Möchtet ihr, M. B., hier ganz ſeinem Beiſpiele ähnlich zu werden ſuchen. will euch heute aus dieſen Beiſpiele

Das Bild des ehrlichen Mannes entwerfe

und zwar

I. erſtlich dieſes Bild ſelbſt euch kennen lehren, und ſodann

II. zur **Nachahmung deſſelben** euch anzureizen ſuchen.

Erſter Theil.

Das Unterſcheidende des ehrlichen Mannes iſt, daß er nie zu Betrug und Liſt ſeine Zuflucht nimt, ſondern mit jedermann ſo handelt, wie er handeln würde und müßte, wenn er **vor den Augen der ganzen Welt** handelte. — Dieſe Ehrlichkeit und Offenheit zeigt ſich beſonders in zwey Fällen.

1) Der erſte betrift die Begriffe, welche wir andern von unſern Zuſtande und Geſinnungen beibringen. — Nemlich der ehrliche Mann bringt keinen einzelnen Menſchen heimlich andere Begriffe bei, als die Menſchen von ihm haben, denen er genauer bekant iſt. Er handelt alſo wie vor den Augen der Welt. — Das ſoll nicht ſo viel heiſſen, als ob der ehrliche Mann allen und jeden ſagen müßte, was einige wiſſen. Nein. Dazu hat er keine Verbindlichkeit, und es würde im Gegentheil Unbeſonnenheit ſeyn, wenn wir die ganze Welt von unſern Umſtänden und Beſchaffenheiten ohne Grund belehren, und unſere Geheimniſſe offenbaren wollten. Es kan alſo ſehr wohl mit dem Karacter des ehrlichen Mannes beſtehen, ſich verborgen zu halten. — Allein es iſt auch ein groſſer Unterſchied zwiſchen Wahrheit **verbergen** und Lügen vorſätzlich **ausbreiten**, um von den Lügen Vortheil zu ziehn. — Der ehrliche Mann entdeckt alſo nicht ſelbſt

a. ſeinen **Karacter** — aber er verleitet auch niemand durch Worte oder That, ihm einen beſſern beizulegen als er wirklich hat. Er prahlt nicht mit Eigen-

ſchaften, Geſinnungen, Zuneigungen u. ſ. w. die
nicht eigen ſind. Er leugnet nicht Fehler und Schw
heiten, die ſich an ihm befinden, und noch weniger rü
er ſich entgegengeſetzter Tugenden oder Vollkomme
ten. — Nur der Heuchler ſpielt dieſen Betrug
Gunſt zu erſchleichen, Vertrauen zu gewinnen, und
durch ſeine eigennützigen Abſichten durchzuſetzen.

b. Seine **Verdienſte.** — Er macht nie
von ſich, als was der Wahrheit gemäß iſt: legt ſich
nen Werth — (Talente, Geſchicklichkeit, Kentniſſe)
bei, den er nicht beſitzt — unternimt keine Geſch
denen er nicht gewachſen iſt — rühmt ſich keiner Th
oder Arbeiten, die er nicht geleiſtet hat. — Und
die gröſten Hoffnungen zu Amt, Ehre, Erwerb —
nen ihn nicht verleiten, jemand durch Vorſpiegelu
dieſer Art zu hintergehn.

c. Seine **Vermögensumſtände.** — Es w
Thorheit ſeyn, wenn man deren Beſtand jederm
offenbaren wollte: aber es würde auch auf der an
Seite Niederträchtigkeit ſeyn, wenn man Kredit, Fre
ſchaft, Heirathen u. d. durch Prahlerei von einem
ſern Vermögen erſchleichen wollte, als man beſitzt.
Der ehrliche Mann lebt, wohnt, iſſt, kleidet ſich —
ſeinem Stande und Vermögen, und er macht es j
möglich, ihn richtig zu beurtheilen. — Er täuſcht
mand durch Beredungen oder einen Aufwand, der
das Anſehen eines reichern Mannes giebt, als er iſt.

d. Sein Vermögen und Bereitwilligkeit zu H
leiſtungen und Gefälligkeiten. — Und hier iſ
Hauptzug ſeines Karacters. Er täuſcht keinen M
ſchen, auch den Fremden nicht, in ſeinen Erwartu
von ihm. Er läßt es jedem wiſſen, ob, wie weit er
dienen, helfen, gefällig ſeyn könne. Er giebt keine
ſprechungen, die er nicht auch gewiß halten kan und
Er giebt auch niemand gröſſere Gewißheit, als er
vor ſich ſieht. Dem, der von ihm etwas wünſchet

bittet, ſaget er es, ohne Hehl, wenn er nichts von ihm zu erwarten hat, um ihn in ſeinen Erwartungen nicht zu täuſchen: weit entfernt von jenen falſchen oder ſchlaffen Menſchen, die nichts abſchlagen und jeden mit Komplimenten und Verſicherungen abſpeiſen, und dann — weder können noch wollen, und eben dadurch deſto empfindlicher kränken, weil man auf ſie ſich verlaſſen hatte. —

2) Der zweite Fall betrift die Schwachheiten anderer, welche der ehrliche Mann nie zu ſeinem Vortheile benutzt, wenn er ſie dadurch beſchädigt. — Nicht ihre Leichtgläubigkeit, ihnen lügenhafte Erzählungen oder falſche Urtheile vom Werth der Dinge u. d. aufzuheften — Nicht ihre Unkunde, um ſie durch Tauſch, Verkauf u. d. um das ihrige zu bringen, — nicht ihre Vorurtheile — ihr Vertrauen — ihre Offenherzigkeit — ihre Gutwilligkeit — ihre Unachtſamkeit und Leichtſinn — exempla! — Sehet, das iſt der ehrliche Mann, der nach den Grundſätzen des Evangelii handelt und ein wahrer Menſchenfreund iſt — der lieber einen Vortheil verliert, einen Schaden übernimt, ehe er zu ungerechten und unbilligen Mitteln ſich entſchließt —.

Unbilligen und ungerechten? — Ja, M. F., und ich ſetze hinzu, ihm ſelbſt ſchädlichen und verderblichen — Und eben das muß euch bewegen, ſolchen Mitteln zu entſagen und überall den Karacter des ehrlichen Mannes euch zum Muſter zu nehmen.

Zweiter Theil.

1) Billig — heißt, was man ſich ſelbſt wünſcht. — Das war es, was unſer Jeſus zum höchſten Grundſatze ſeiner Glückſeligkeitslehre machte: Was ihr wollt, daß euch die Leute thun oder nicht thun ſollen, das ſollt ihr auch — Wenn ihr dieſe Regel immer vor Augen habt, ſo werdet ihr nie fehlen, ſo werdet ihr allemal richtig

handeln und alle gelehrten Belehrungen der Moraliſten und Kaſuiſten entbehren können. — Fraget euch alſo nur ſelbſt, was ihr wohl denken und empfinden würdet, wenn ihr euch z. B. in einer Rechnung verſehen und euch um eine gewiſſe Summe Schaden gethan hättet, weil ihr das Rechnen nicht verſtundet oder unachtſam waret, und derjenige, der euch nach dieſer Rechnung bezahlte, ſähe euren Irrthum, und ſagte nichts, ſondern zahlte euch nach eurer Rechnung, und profitirte alſo eine Summe Geldes, die euch rechtmäßig zukam: würdet ihr nicht ſagen, daß das ſchlecht gehandelt ſey? würdet ihr nicht wünſchen, daß dieſer Menſch euch ehrlich geſagt hätte: Freund, du haſt dir um 10 Thaler Schaden gethan, ſiehe, da ſind ſie, ich mag nichts haben, was mir nicht gehört u. ſ. w. Würdet ihr nicht wünſchen, daß alle Menſchen ſo mit euch handeln möchten? Und würdet ihr euch unter ſolchen Menſchen, die eure Schwachheiten nie zu eurem Schaden und ihrem Vortheil benutzten, nicht ſehr wol befinden? — Wie könt ihr euch nun überreden, daß das, was ihr von andern euch wünſchet, ihr nicht ſelbſt thun müßtet? — Doch ihr handelt, wenn ihr jene Geſetze der Ehrlichkeit übertretet, nicht nur unbillig gegen die, welche ihr bevortheilet oder belüget, ſondern ihr

2) thut auch **andern Schaden**, — durch euer **Beiſpiel**. — Es iſt nichts anſteckender und um ſich greifender, als Beiſpiele der Unredlichkeit. Die Natur hat jeden Menſchen, durch das **Gefühl** der Billigkeit, gegen alle ſchlechte und liebloſe Handlungen verwahrt. Dieſes Gefühl hält ihn allein von ſchlechten Handlungen zurück, und kämpft oft mit der Begierde ſich Vortheil, Gewinn u. d. zu verſchaffen. So lange nun dieſe kämpfenden Partheien, Begierde nach Gewinn und Naturgefühl, allein ſind, bleibt das letztere allemal ſtärker und behält die Oberhand. Sobald aber das erſtere Unterſtützung bekomt und ſich Beiſpiele zu ihm geſellen, d. h.

ſobald ein Menſch Gelegenheiten ſieht, durch Hintergehung anderer Vortheil zu machen, und dabei gewahr wird, daß andere Menſchen, denen man ſonſt Verſtand und Einſicht zutraut, kein Bedenken tragen, ſolche Gelegenheiten zu ergreifen, und ſich kleine Unredlichkeiten zu ihrem Vortheile und zum Schaden des dritten zu erlauben; ſobald entſteht in ihm die dunkle Vorſtellung, daß ſein Naturgefühl wohl irrig, und eine unnütze Aengſtlichkeit ſeyn möchte — ſobald wird dieß das Gefühl der Billigkeit ſchwächen, ſeinen Widerſtand erſchlaffen und — die Begierde ſiegt über die Tugend. — (ex. von der Schamhaftigkeit.) — Sehet, A. Z., ſo gefährlich ſind Beiſpiele. Ein ſolches Gift bringet ihr in die Herzen der Menſchen, wenn ihr unter ihren Augen unredlich handelt. — Und kan Religion, kan Liebe in dem noch ſeyn, dem es nicht ſchauderhaft iſt, in andern Menſchen die Tugend auszurotten und ihre Kraft zum Widerſtande gegen das Laſter zu ſchwächen! — Bedenket dabei

3) daß euer eignes Intereſſe unmittelbar dabei gewinnt, wenn ihr ehrlich handelt, und verliert, wenn ihr unredlich, heuchleriſch, argliſtig handelt. — Fraget nur die tägliche Erfahrung. — Der ehrliche Mann bleibt nie unbemerkt. Seine Uneigennützigkeit, und die Strenge, welche er gegen ſich ſelbſt beobachtet, fällt zu ſehr in die Augen. Die Menſchen, welche er ſo menſchenfreundlich, ſo edel behandelt, vor denen er ſich immer mit ſo viel Offenheit zeigt, deren Schwachheiten er ſchont, deren Vertrauen er nie mißbraucht, denen er bei ſo vielen Gelegenheiten zeigt, daß er ſich mit ihrem Schaden hätte Vortheile ſchaffen können, wenn er ihre Unkunde, ihre Nachläßigkeit — — hätte benutzen wollen, dieſe Menſchen ſchweigen nicht. Sie rühmen ſeine Handlungsweiſe. Seine Tugend wird der Gegenſtand ihrer Geſpräche. Er gewinnt die allgemeine Achtung. Selbſt ſein Feind wird ſcheu, den Mund gegen ihn aufzuthun. Die freche Zunge des Verleumders verſtumt:

und wenn ſie es wagt, ſich an ihm zu vergreifen, ſo ſin zehn andere bereit, ſeine Rechtſchaffenheit zu vertheidigen, und die Lügen zu ſchanden zu machen. Sein Vertrauen, ſein Anſehen ſteigt mit jedem Tage. Und wenn anfangs ſein Glück noch ſo viel Hinderniſſe fand, ſo werden ſie doch endlich beſiegt. Sein Gang war langſam aber ſicher. Sein Gewinn minder beträchtlich, abe deſto dauerhafter und ruhmvoller. — — Sehet im Gegentheil den Heuchler und Argliſtigen. Er erſchleich tauſend Vortheile, die dem ehrlichen Mann entgehen Er thut oft ſchnelle Schritte zu ſeinem Glück. Aber bald — entſteht ein Gemurmel. Die von ihm Betrog nen erwachen. Sein Karacter wird ſichtbar. Seine Prahlereien werden entdeckt. Seine Verſprechungen verlieren ihren Glauben. Sein Kredit ſinkt. — Man fängt an ihn zu verabſcheuen. Der böſe Ruf wird allgemein. Ein Betrogener komt zu dem andern. Seine Schleifwege kommen mit einemmale an den Tag. Und, indes der ehrliche Mann noch ſteht — iſt des Betrügers Ende da und ſein Lohn iſt — Strafe oder Schande: — und — das Sprichwort iſt abermals erfüllt: **ehrlich währt am längſten.** — Und nun —

4) Gewiſſen, Ruhe, Fröhlichkeit im Leben, Heiterkeit bei Leiden, Freudigkeit im Tode? — Sie ſind allein das Loos der Rechtſchaffenheit. — Den ehrlichen Mann ſchreckt keine Gefahr. Sein Muth wird durch keine Schwierigkeiten wankend. Er hat nichts zu fürchten. Nichts von Menſchen: denn er kan jedem unter die Augen treten: ſein Leben befleckt kein Vorwurf — Nichts von Gott: denn er hat die Rechte der Kindſchaft, welche uns die Liebe ertheilt — die des Geſetzes Erfüllung iſt. — Sein Troſt iſt der:

Beſitz ich nur
Ein ruhiges Gewiſſen
So iſt für mich, wenn andre zagen müſſen,
Nichts ſchreckliches in der Natur. — —

14.

Das letzte Mittel, die Liebe unſerer Mitmenſchen zu gewinnen, welches noch eine ausführliche Betrachtung verdient, iſt — jenes **freundliche** und liebreiche Betragen gegen unſere Mitmenſchen, welches ſich in Mienen, Worten und Geberden äuſert, und welches jeder nach dem Grundgeſetze der Liebe handelnde Menſch auch alsdenn noch behauptet, wenn zuweilen körperliche Urſachen oder widrige Schickſale ihn **innerlich** trübe und mißmüthig machen. — Da aber dieſe Materie bereits im erſten Bande dieſes Magazins N. 16. in den Entwurfe über die **üble Laune** bereits vorgetragen worden iſt, ſo will ich hier nur die Uebergänge herſetzen, und zeigen, wie dieß Thema mit dem Evangelio ſo wohl als der Epiſtel verbunden werden kan. —

Text. Ep. am Sonnt. Septuageſimä.
1 Korinth. 9.

Es iſt freilich nicht zu leugnen, M. F., daß der Menſch oft durch körperliche Uebel — durch ein dickes und ſchweres Blut, durch eine geſchwächte Verdauungskraft, durch Krankheit — oft auch durch Sorgen, Widerwärtigkeiten, erlittene Beleidigungen, mißlungne Anſchläge u. ſ. w. zur üblen Laune geſtimt werden kan. — Aber, wer einmal wahrer Menſchenfreund iſt, dazu das Evangelium Jeſu uns alle machen will, der wird auch in dieſen Fällen ſich ſtark genug fühlen, mit dem Apoſtel in unſern Texte zu ſagen: **ich betäube meinen Leib und zähme ihn** ꝛc. — Er wird immer das groſſe Ziel im Auge behalten, welches Jeſus ihm aufgeſteckt hat — die

Beſeligung ſeiner Mitmenſchen. — Er wird wenigſtens äuſerlich ſeinen innern Harm verbergen, und durch das, was ihm heimlich bekümmert, ſeinem Mitmenſchen ſo wenig als möglich zur Laſt fallen. — Er wird immer Freundlichkeit und Güte in ſeinen Mienen und Worten ſichtbar werden laſſen. Und das iſt es, wozu ich euch heute recht dringend ermahnen wollte, um euch in den Beſitz eines der wichtigſten Mittel zu ſetzen, welches uns der Freuden des Geliebtwerdens verſichert. —

Text. Ev. am Sonnt. Septuag. Matth. 10.

Sehet hier, M. B., das wahre Bild des freundlichen und liebreichen Mannes, der auch dann nicht zur Härte, zum Ungeſtüm ſich verleiten läßt, wenn die liebloſeſten Foderungen oder die augenſcheinlichſten Unbilligkeiten ihn aus ſeiner Faſſung zu ſetzen beginnen. — Was kan ungerechter ſeyn als mehr fodern, als man ſelbſt, bei Errichtung des Vertrags, verlangt hatte? Was kan oft den kaltblütigſten Mann leichter aufbringen, als Vorwurf der Ungerechtigkeit, bei einem Verfahren, wo Gerechtigkeit und Liebe die einzigen Triebfedern waren? — Das geſchah hier. -- Da ſie den empfiengen murreten ſie ꝛc. — Aber wie ſanft war der Ton dieſes Menſchenfreundes! Wie fern von Unwillen und Trübſinn ſein Herz! Nicht Schelten — ſondern Gründe ſind es, welche er dem Ungeſtümen entgegenſetzt: „Freund, ich thue dir nicht unrecht — Hab ich nicht Macht ꝛc. Siehſt du ſcheel, daß ich gütig bin, und deinen Mitarbeitern mehr gab, als ich ſchuldig war?„ — O möchtet ihr, M. B., dieß Beiſpiel nachahmen lernen. — Ich will euch heute zeigen, wie der Chriſt, auch bei Urſachen des Kummers oder Mißmuths, dennoch ein freundliches und liebreiches Betragen zu behaupten weiß.

15.

Gott! lehre mich, mit allen Menſchen leben
Die Thoren dulden, Feinden gern vergeben!
Es iſt ja doch das einzge Glück auf Erden,
Als Menſchenfreund, dem Bilde Jeſu ähnlich werden.

Ich habe euch bisher gezeigt, M. F., wie ihr es machen müſſet, wenn ihr die, zu eurer eignen Glückſeligkeit ſo unentbehrliche Liebe eurer Mitmenſchen gewinnen müſſet. — Nun will ich euch auch lehren, was ihr thun müſſet, wenn ihr bei einigen Menſchen ſie verloren habt, oder — wenn ihre Fehlerhaftigkeit euch hindern ſollte, die Bande der Liebe zwiſchen euch und ihnen zu erhalten — wenn ſie euch entweder gerade zu anfeinden oder durch eine niedrige Denkungsart und Handlungsweiſe euch euer Leben zu verbittern ſcheinen. — B. U.

Text. Ep. am Sonnt. Sexageſimä.
2 Kor. 11 und 12.

Der Apoſtel hat es in unſerm Texte mit einigen Lehrern der korinthiſchen Gemeinde zu thun, welche ſeine heimlichen Feinde waren, und ſein Anſehen zu ſchmälern ſuchten, um ihn aus dem Herzen der Gemeinde zu verdrängen, und ihn ihrer unbegränzten Liebe und Ergebenheit zu berauben. — Und wie verhält ſich Paulus gegen dieſe ſchlechtdenkenden Menſchen? Vergilt er Böſes mit Böſen? Greift er auch ihre Ehre an? Erwidert er Verleumdungen mit Verleumdungen? Sucht er die Ge-

meinde gegen ſie aufzuwiegeln? — Nein, M. F
rettet blos ſeine Ehre ohne die ihrige zu zernichten.
vertheidigt ſeine Unſchuld. Er ſucht durch Gründ
ne Verdienſte, worauf ſich ſein Anſehen gründete,
Zweifel zu ſetzen. — Lernet von ihm dieß chri
Betragen gegen Läſterungen unſerer Feinde *). —

Text. Ev. am Sonnt Sexag.

Luk. 8.

Welcher Menſch iſt in der Welt ohne Feinde?
es doch der Beſte, Weiſeſte, Tugendhafteſte der S
lichen nicht. Auch in dieſem Gleichniſſe klagt er
die Hinderniſſe, die feindſelige Menſchen ſeinen w
tigen Abſichten entgegen ſetzten, um ſeiner Lehre der
gang in die Herzen der Menſchen zu rauben, und
ohnmöglich zu machen, die Welt durch Wahrheit
ſeligen. — **Darnach komt der Teufel,** oder de
Geiſt, **und nimt das Wort von ihren Herzen**
daß ſie nicht glauben und ſelig werden. —
verſtehet hier den Geiſt des Judenthums, nemli
Aberglauben, die blinde Anhänglichkeit an ihrem C
die Träume von einem irdiſchen Meßias, womit die
ſter das Volk unterhielten, und wodurch vorneh
die Phariſäiſche Parthei daſſelbe von Jeſu Lehre a
dig zu machen ſuchte. — Sehet, auch Jeſus
Feinde, der ſie ſo wenig verdiente. Aber wie betr
ſich gegen ſie? Er wandelte ſeinen Weg ruhig fort
that Gutes, ohne ſich durch ihre Läſterungen err
zu laſſen. Und er ſuchte durch deſto gröſſern Ei
ſeinem Lehramt den Schaden zu vernichten, de

---

*) Die Ausführung der Materie, vom chriſtlichen Ver
gegen feindſelige Läſterungen, finden meine Leſer
ſten Bande dieſes Magazins N. 12. S. 109.

läſterungen ihm thaten. Alles, was er gegen ſeine Feinde that, war, daß er ſeine Zuhörer vor ihren Verführungen warnte, wie er hier in unſern Texte thut. Aber mit welcher Vorſicht, Schonung, Beſcheidenheit. Nur verblümt giebt er zu erkennen, daß feindſelige Menſchen ſeiner Lehre hinderlich wären, indem er ſich mit einem Sämann vergleicht u. ſ. w. O lernt von dieſem Muſter, M. F., und — —

16.

Gott! lehre uns Weisheit, die uns glücklich und ruhig macht. Nicht Wiſſenſchaft, welche die Neugierde befriedigt, nicht Kentniſſe, mit welcher wir Geheimniſſe ergründen wollen, nicht Wahrheit, mit der wir wie mit Flitterſtaat prahlen und der Eitelkeit ſchmeicheln. — Nein, o Vater, die leichten, einfältigen, allen Menſchen faßlichen Lehren Jeſu, welche uns geſchickt machen, in jeder Lage, unter jedem Himmelsſtriche, bei jeder Art Menſchen ein ruhiges, ſtilles und zufriedenes Leben zu führen, dieſe Weisheit lehre uns, um deiner Liebe willen. Amen.

Wir würden ſehr übereilt urtheilen, wenn wir jeden, der uns durch gewiſſe Eigenſchaften oder Handlungen Unannehmlichkeiten verurſacht, für unſern Feind halten wollten. — Der Feind ſchadet mit Abſicht. — Aber tauſend Menſchen ſchaden uns, ohne daß ſie es wiſſen und wollen. — Es wird alſo nöthig ſeyn, M. F., daß ich euch auch hier die Regeln der Weisheit zeige und euch unterrichte, wie ihr euch unter Menſchen betragen müſſet, die durch ihre Fehler euch Laſt oder Schmerz machen: wie ihr dieſe Laſten oder Schmerzen ganz verhüten oder euch erträglich machen müſſet: — V. U.

Text.

Text. Ep. am Sonnt. Quinquageſimä.

1 Korinth. 13.

Auch hier, M. B., höret ihr, was ihr überall höret, wo ihr eure Bibel nur aufſchlaget, daß **Liebe** euer Ziel, eure Vollkommenheit, eure Seligkeit iſt — (Text.) — Und was fodert dieſe Liebe, in Abſicht auf die fehlerhaften Eigenſchaften und Handlungen unſerer Mitmenſchen? **Paulus** ſagts euch: „Die Liebe iſt langmüthig „und freundlich. Die Liebe eifert nicht. — Sie verträgt alles — ſie duldet alles.„ — Sehet, zu dieſer **duldſamen** Liebe will ich euch heute zu ermuntern ſuchen. — —

Text. Ev. am Sonnt. Quinq.

Luk. 18.

Den meiſten unter euch geht es wie den Jüngern Jeſu, von denen es heißt: ſie vernahmen der keines. Ich will ſagen: ſo unbegreiflich es den Jüngern war, wie ihr Meiſter das harte Schickſal, das er von ſich weiſſaget, ſo geduldig übernehmen und für alle ſeine Wolthaten, die er der Nation erzeigt hatte, ſich Verfolgung, Marter und Tod gefallen laſſen konte; eben ſo unbegreiflich iſt es euch, M. F., wie man verlangen kan, daß ihr von euren fehlervollen Mitmenſchen alle die Laſten und Leiden ruhig erdulden ſollet, welche ſie durch ihren Eigenſinn, Stolz, Zudringlichkeit, Ungerechtigkeit u. ſ. w. euch verurſachen. — Ihr kennet alſo die **duldſame** Liebe noch eben ſo wenig, wie dieſe Jünger, die gleich darauf den Unglücklichen, der Jeſum anſchrie, hart anließen, und unwillig darüber waren, daß er unaufhörlich ihre Ohren mit ſeinem Geſchrei beläſtigte. — — Gönnet mir eure Aufmerkſamkeit, daß ich euch dieſe dulden-

Liebe, die euer Jeſus durch ſein Beiſpiel euch gelehret
t, von Seiten ihrer Unentbehrlichkeit zu eurer eigenen
elfarth — euch zeige: — und es euch zur erſten Re
l mache, welche zur Kunſt unter Menſchen zu leben
ört,

aß man die **Fehler** ſeiner Mitmenſchen **dulden** lerne.

Ich will euch

I. zeigen, was zu dieſem **Dulden** gehört und ſodann

II. hinreichende **Bewegungsgründe** dazu ans Herz legen.

Erſter Theil.

) Wenn wir nach den Geſetzen der Glückſeligkeitsleh-
euch ermahnen, die Fehler eurer Mitmenſchen zu dul-
n, ſo müßt ihr doch wohl zuerſt wiſſen, was ihr dul-
n ſollt, oder welches eben ſo viel iſt, ihr müſſet vorerſt
cht deutlich und beſtimt es denken lernen, was **Fehler**
iſſen. — Und ihr werdet gleich hören, daß ihrs noch
cht wußtet. —

Fehler, ſolltet ihr das wohl glauben? ſind keine
irklichen (abſoluten) Dinge, ſondern es ſind blos
relative) Dinge, die in eurer **Vorſtellung** exiſtiren.
ch will verſuchen, euch dieß aus Exempeln begreiflich
machen. Es giebt unter den Dingen, die ihr Fehler
nnt, zweierlei Klaſſen — fehlerhafte **Beſchaffenhei-**
n und fehlerhafte **Handlungen**. Nehmt von jeden
n Beiſpiel. Eigenſinn iſt eine fehlerhafte Beſchaffen-
it: alſo ein Fehler. Warum nennt ihr das ſo? Ei-
nſinn iſt Beharrlichkeit auf dem, was unſern Einſich-
n und Neigungen gemäß iſt. Das iſt das Wirkliche

der Sache. Iſt dieß Fehler? — Wenn ihr heute
hättet, einen Spaziergang mit einem Freunde vorzun
men, und euer Freund wollte nicht und beharrte dara
blos weil er nicht Luſt hat; das werdet ihr freilich Eig
ſinn, und dieſen Eigenſinn Fehler nennen? Und war
in dieſem Fall, da ſonſt Beharrlichkeit nicht Fehler
ſich iſt? Nicht wahr, weil die Beharrlichkeit in dieſ
Falle auch ein Leiden, eine Unannehmlichkeit verurſac
Alſo das, was hier die Beharrlichkeit zum Fehler ma
iſt nichts Wirkliches. Es liegt blos in eurer Vorſtell
und Empfindung. — Denn, wenn ſichs gerade fü
daß ihr auch nicht Luſt hättet, ſo würdet ihr jenen veſ
Entſchluß eures Freundes, heute nicht ſpazieren zu ge
keinen Eigenſinn nennen: d. h. ihr würdet euch d
was er thut, anders vorſtellen. — Im erſten F
dachtet ihr euch daſſelbe Ding als euch zuwider:
wars Fehler. Im leztern denkt ihrs eurem Willen
mäß: da iſts keiner. Iſt nun das, was ihr Fe
nennt, etwas wirkliches, oder iſt es nicht vielmehr
bloſſes Verhältniß eines wirklichen Dinges gegen e
Vorſtellungen und Empfindungen? — Nehmt noch
Beiſpiel aus der zweiten Klaſſe — der Handlungen.
nimt jemand euer Geld. Ihr nennt das eine fehlerha
Handlung. Und warum? weil ihr ſie euch als eine e
ſchädliche und nachtheilige Handlung vorſtellt, und
folglich als etwas euch unangenehmes empfindet. Se
nun aber, daß ihr das Geld zu nichts brauchen kön
daß es euch ſelbſt gleichgültig wäre, wer es hätte,
oder ein anderer. Würde nun das Nehmen noch F
ler ſeyn. Unterſcheidet alſo auch hier das Wirkliche v
der bloſſen Beziehung auf euch. Das Nehmen
Handlung iſt nicht Fehler an ſich. Nur das Verhält
der Handlung gegen euch macht ſie zum Fehler. —
werdet in der Folge erſt gewahr werden, daß es wich
iſt, dieß zu unterſcheiden und wohl zu bedenken, d
Fehler bloſſe Beziehungen der Beſchaffenheiten o

Ha

Handlungen eurer Mitmenſchen gegen eure Vorſtellungen, Wünſche und Empfindungen ſind. — Eine Beſchaffenheit oder Handlung, heißt nur darum Fehler, wiefern ſie euch Unannehmlichkeiten verurſacht, wiefern ſie nicht mit euren Vorſtellungen und Wünſchen übereinſtimt. — Welche Klaſſe der Fehler ſoll ich nun dulden?

a. Die erſte — die fehlerhaften **Beſchaffenheiten**, des Verſtandes, (Dumheit, Irrthum, Vorurtheile u. ſ. w.) des Willens, (Eigenſinn, Empfindlichkeit, Hitze, Ungeduld, Geiz u. ſ. w.) des Körpers, (Schwächlichkeit, Trägheit, Blindheit u. ſ. w.) — alle, ohne Ausnahme. —

b. Die zweite — die fehlerhaften **Handlungen** oder, die Ausbrüche jener Beſchaffenheiten, unter der Bedingung, wenn ſie eure weſentliche Glückſeligkeit nicht zernichten, oder bei fernerer Duldung zernichten würden. — Z. B. daß euch jemand ſchlägt, iſt eine fehlerhafte Handlung: weil und wiefern ſie euch ein Leiden verurſacht. Setzet ihr den Fall, daß das einem Manne widerfährt, deſſen Ehre durch geduldete Schläge dergeſtalt verletzt wird, daß er aufhören muß, ein nützlicher Menſch zu ſeyn, (wie das gewöhnlich bei einem Officier der Fall iſt) ſo iſt ſeine weſentliche Glückſeligkeit, welche ohne Fähigkeit der Welt nützlich zu ſeyn, nicht beſtehn kan, zernichtet. Er kan ſie alſo nicht dulden. — Setzt einen andern Fall: daß ein Menſch euch ſchlägt, der nicht beleidigt war, aus bloſſen Muthwillen oder Neigung euch zu beleidigen. Auch hier konnet ihrs nicht dulden, weil ihr euch fernern Mißhandlungen ausſetzen würdet. — Setzet aber den Fall: daß ein Freund, in der Hitze und Uebereilung, welche Trunk oder ähnliche Umſtände veranlaßt hatten, mich ſchlüge. Würde ich da nicht vernünftig und edel handeln, wenn ich mich entfernte und — duldete: weil daraus weder jetzt noch künftig meine weſentliche Glückſeligkeit zerſtört wird? —

Ihr werdet das alles ſogleich vollkommen einſehen, wenn ich euch noch werde geſagt haben

2) Was dulden heißt. — Ich verſtehe darunter keine völlige Unempfindlichkeit und Gleichgültigkeit. Denn dieſe iſt unmöglich. Und unmögliche Dinge fodert weder Gott noch ein vernünftiger Sittenlehrer. Fehler ſollen und können nicht aufhören, Fehler, d. h. euch unangenehm zu ſeyn. Denn es iſt unvermeidlich, daß eine Beſchaffenheit oder Handlung, die euch Körperſchmerz macht oder euren Wünſchen und Abſichten zuwider iſt, euch nicht unangenehm ſeyn ſollte. — So verlange ich auch nicht, daß ihr keine Mittel anwenden ſollet, die Fehler eurer Nebenmenſchen zu zernichten, ihre Ausbrüche zu verhindern, oder ſie auſſer Stand zu ſetzen, euch dadurch Leiden zu verurſachen. — Ich werde euch vielmehr in der Folge die nöthigen Anweiſungen ertheilen, wie ihr das machen müſſet.

Dulden heißt — 1) nicht anhaltend über den fehlerhaften zürnen. Ich ſage, anhaltend. Denn eine anfänglich Aufwallung des Zorns iſt zuweilen nicht in unſerer Gewalt, ſondern unvermeidliche Folge des Temperaments — 2) nie aufhören, der Fehlerhaften zu lieben: nie in der thätigſten Liebe zu ermüden. Merket das wohl. Die duldende Liebe erfodert dieß, daß kein Fehler euch zum Haſſe verleite: ſondern daß ihr jeden Menſchen, bei allen ſeinen Fehlern, unausgeſetzt das erweiſet, was die Liebe mit ſich bringt, d. h., daß ihr alle die Freuden und Güter ihm zuwendet und alle die Uebel und Leiden von ihm abwendet, die ihr ohne eignen gröſſeren Schaden zu — oder abwenden könt. — 3) Daß ihr ſo gar dem Fehlerhaften ſeinen Fehler nicht empfinden laſſet, wenn es auch in eurer Gewalt ſteht: z. B. daß ihr einen fehlerhaften Menſchen ſeinen Fehler nicht mit öffentlicher Demüthigung vorwerfet, ihm darüber nicht mit Spott, Verachtung begegnet — kurz, ihm für ſeinen Fehler keine Leiden oder Schmerzen zufüget, auſſer — ſolche Leiden, die ſeine Beſſerung mit Zuverläſſigkeit befördern — exempla. — 4) Daß ihr alſo um des Fehlers willen, wofern er nicht, wie ich oben zeigte, eure weſentliche Glückſeligkeit zerſtört oder euch unerträgliche Schmerzen macht, die einmal angefangene Verbindung mit dem Fehlerhaften nicht aufhebet — ſobald ihr ſehet, daß die Aufhebung ihn ſelbſt alzugroſſe Leiden verurſachen würde — ſondern es als eine Ungemächlichkeit anſehet, die der weiſe und tugendhafte Mann willig erträgt, weil Liebe ſeine eigne Seligkeit iſt — weil er, mit Gott ähnlicher Geſinnung, es ſich zur Freude macht, ſeinen Mitmenſchen Freuden zu ſchaffen und zu erhalten, und alle vermeidlichen Leiden ihnen zu erſparen, und lieber ſelbſt kleine Uebel zu dulden, um gröſſere abzuwenden. — Sehet, M. B., das iſt die duldende Liebe — — Höret nun die vernünftigen Gründe, welche euch zu Ausübung derſelben bewegen können.

Zweiter Theil.

Bedenkt 1) daß kein Menſch ohne Fehler iſt — kein einziger — daß ihr alſo entweder aus der Welt gehn oder euch gefallen laſſen müſſet, daß die Gegenſtände eurer Liebe alle ohne Ausnahme Fehler haben, folglich euch Laſten und Unannehmlichkeiten verurſachen. — Mich deucht, dieß lehrt die Erfahrung. — Und wenn ihr auch von manchen Menſchen anders urtheilen ſolltet, ſo kömt es gewiß nur daher, das ihr ihn noch nicht genug kent, daß ihr nur ſeine Auſſenſeite kent. Ein genauerer Umgang würde euch überführen, daß er auch ein Menſch iſt und ſeinen Fehler hat. — Nehmet dazu

2) daß keiner ohne Fehler ſeyn kan. Es iſt von der Menſchheit unzertrenlich. — Wollt ihr das ganz klar einſehen, ſo beſinnt euch nur auf den Begrif, den ich euch eben gezeigt habe. Fehler iſt ja nur die Beziehung

einer Beſchaffenheit oder Handlung auf eure Wünſch
und Empfindungen. Wie es nun unmöglich iſt, da
ein Menſch in allen Stücken und zu allen Zeiten mi
euren Vorſtellungen, Wünſchen, Empfindungen ein
ſtimme; eben ſo unmöglich iſt es, daß er ohne Fehle
ſey; daß er folglich euch nicht zuweilen unangenehm od
laſtend ſeyn ſollte. — Iſt es alſo nicht unleugbar noth
wendig, daß ihr an jedem das dulden lernt, was ſich a
allen findet? — — Bedenket dabei

3) Die **Schuldloſigkeit** der Menſchen bei ihre
meiſten Fehlern, welche aus ihrer Entſtehungsart ſich
bar iſt. — Was wollt ihr z. B. demjenigen zurechne
welcher von Natur ein hitziges Blut und reizbare Nerve
hat, der alſo von jedem Gegenſtande leichter, als ein a
derer von trägen Blute und minderer Reizbarkeit, g
rührt und in Leidenſchaft gebracht werden kan. Se
daß bei einem von Natur hitzigen Menſchen eine fehle
hafte Erziehung dazu kam, daß man in der Jugend k
ne Mittel angewendet hat, ſeine Hitze zu mildern u. ſ. w
Wenn dieſer Menſch durch ſeine Hitze euch zuweilen au
beſchwerlich wird, ſollte er nicht verdienen, daß ihr ſei
fehlerhafte Beſchaffenheit ſo wohl als die aus ihr zuweil
unvermeidlich entſtehende fehlerhaften Handlungen du
det? — — Und wie? habt ihr nicht

4) **Selbſt** eure Fehler? Oder könt ihr euch übe
reden, daß in euren Vorſtellungen, Geſinnungen, B
ſchaffenheiten, Sitten, Handlungen ꝛc. gar nichts wün
was mit den Vorſtellungen, Wünſchen und Empfindu
gen eurer Nebenmenſchen ſtreitet, und folglich in ihr
Augen Fehler iſt? Wenn ihr nun ſelbſt auch eure Fehl
habt, ſo ſeyd ihr ja ſelbſt der Duldung bedürftig. Wen
ihr folglich wünſchet, daß man euch trage, daß man d
Ungemächlichkeiten, die ihr andern durch eure Fehler ve
urſacht, erdulde, daß man darum nicht aufhöre, euch
lieben oder euch zu verſtoßen — — wenn ihr das wü
ſchet, iſts nicht billig, daß ihr das euren Mitmenſch

ſch

thut, was ihr wollt, daß ſie euch auch thun? — Ueberleget dabei

5) wie unausſprechlich eure Glückſeligkeit gewinnt, wenn ihr dieſe duldende Liebe lernt. — Wie viel Unruhe, wie viel Mißmuth werdet ihr euch nicht erſparen, wenn ihr künftig nach dieſen Grundſätzen handeln lernt: wenn ihr es ein vor allemal vorausſetzt, daß alle Menſchen Fehler haben, und ohne Fehler nicht ſeyn können: wenn ihr alſo bei allen Verbindungen, die ihr mit allen Menſchen eingehet, (bei Verehligung, bei Annehmung eines Geſindes, bei der Wahl eurer Freunde und Geſellſchafter u. ſ. w.) es gleich mit in Rechnung bringt, daß ihr Fehler an ihnen dulden müſſet. — Wird das nicht eure Gemüthsruhe ungemein befördern? werdet ihr nicht dabei der häufigen Uebereilungen überhoben ſeyn, die bisher eure Ungeduld verurſacht hatte — aller der Vorwürfe, Zänkereien, Racheübungen, Demüthigungen, Kränkungen, Gegenbeleidigungen u. ſ. w. die euch ſo unzählichemal euer Leben verbitterten und eure Glückſeligkeit ſtörten? — O M. F., wenn ihr euch auf eine vernünftige Weiſe ſelbſt liebet, ſo lernt die duldſame Liebe von dem Jeſu, der ſie euch ſo oft empfahl, und der ſie ſelbſt ſo vollkommen ausübte. — Lernt die kleinen Leiden ſtandhaft ertragen, welche aus den Fehlern eurer Mitmenſchen euch zuwachſen. Saget es euch doch täglich ſelbſt vor, damit es euch immer vor Augen ſchwebe und eure Empfindungen und Handlungen leite, daß eure Mitmenſchen nicht ohne Fehler ſeyn können, daß es nicht möglich iſt, daß ſie es euch immer recht machen, daß ſie nie ſich änderen, daß ſie immer euren Vorſtellungen gemäß denken, immer ſo urtheilen wie ihr, immer ſo handeln wie ihr wollt das ſie handeln ſollen, immer das lieben, was ihr für liebenswürdig haltet, immer das haſſen, was ihr für haſſenswerth haltet, immer das meiden, was euch zuwider iſt. — Kan es doch Gott ſeinen Menſchen nicht immer recht machen, daß ſie nicht zu-

zuweilen über ihn klagen und ſeine Verſehung räthſelhaft finden ſollten, dieſer weiſe und unendlich liebende Gott, wie wollen es eure ſchwachen und unvollkomnen Mitmenſchen können? Und hat nicht

6) **Gott ſelbſt dieſe Geduld mit euch?** Hat die duldende Liebe, die wir euch um eurer Ruhe und Glückſeligkeit willen empfehlen, nicht das Beiſpiel eures Schöpfers für ſich. Muß nicht Gott es dulden, daß ſeine Geſchöpfe fehlerhaft ſind, und tauſendfältig ſeinen guten und väterlichen Abſichten entgegen handeln? — — Und duldet ers nicht, mit unausſprechlicher Langmuth? —

O du Gott der Liebe und Erbarmung! überzeuge uns doch endlich einmal von dieſer ſo oft geſagten und immer verkanten Wahrheit — daß der Menſch den Menſchen als ein unvollkomnes Geſchöpf tragen und mit ſeinen Fehlern Geduld haben muß, wenn er ſeine eigne Ruhe nicht zernichten will. Reize uns durch dein Beiſpiel, o Vater! daß wir, wie du, duldende Liebe lernen — daß wir auch die lieben lernen, die uns durch ihre Fehltritte Leiden verurſachen. —

17.

Ich habe es euch ſchon geſagt, M. T. Z., daß die duldende Liebe, welche ich euch vor acht Tagen gelehret habe, nicht fodert, daß wir gar keine Mittel anwenden ſollen, die Fehler unſerer Nebenmenſchen uns erträglicher zu machen, ihre Einflüſſe auf uns abzuwenden und zu verhindern, daß ſie unſre Glückſeligkeit nicht ſtören können. Ich werde euch vielmehr ſelbſt dieſe Mittel bekant machen, um euch zu überzeugen; daß es völlig in eurer Gewalt ſteht, mit dem fehlerhafteſten Menſchen zu leben, und eure Gemüthsruhe auch unter den verdorbenſten Seelen zu ſichern. — — V. U.

Text.

Text. Ep. am Sonnt. Invokavit.

2 Korinth. 6.

Sehet auch hier Ermahnungen zur Geduld und Langmuth, welche der Chriſt bei denen Leiden beweiſen muß, welche ihm die fehlerhaften Geſinnungen ſeiner Mitmenſchen zufügen. — Ich will euch heute Anweiſung geben, wie ihr euch dieſe Geduld erleichtern und die Laſt, welche die Fehler der Menſchen euch machen, durch Klugheit mindern könnet. —

Text. Ev. am Sonnt. Invokavit.

Matth. 4.

Der Feind, der hier auf unſerm Jeſum allerlei Verſuche wagte, um ihn in ſeinen ſtandhaften Vorſatze, den er zur Beſeligung der Menſchheit gefaßt hatte, irre zu machen, würde vielleicht bei manchen unter uns glücklicher geweſen ſeyn, der mit weniger Klugheit und Ueberlegung dergleichen Anfälle zu behandeln weiß. — Wenigſtens würde mancher dem Feinde Blöſſen gegeben und ihm Gelegenheit verſchaft haben, ſeinen böſen Abſichten näher zu kommen und ihn zu beſchädigen. — Aber Jeſus, ohne ſich zur Heftigkeit oder irgend einer Uebereilung dieſer Art verleiten zu laſſen, wußte ihm mit Klugheit auszuweichen und alle ſeine Pfeile kraftlos zu machen. — Möchtet ihr dieſe Klugheit von ihm lernen, und bei den mannigfaltigen Fehlern eurer Mitmenſchen ausüben. Ich will euch aus dem Beiſpiele Jeſu

Einige Regeln zeigen, durch deren Befolgung ihr die Laſten und Leiden, welche die Fehlerhaftigkeit der Menſchen euch verurſacht, ungemein mindern könt.

I. **Die erſte:** weiche den Fehlern der Menſchen aus, ſo lang es möglich iſt.

II. **Die zweite:** Vermeide es, ſo viel an dir iſt, ihnen Gelegenheit, Veranlaſſung und Reizung zum Ausbruch ihres Fehlers zu geben.

Erſter Theil.

Wie wohl würde euch ſeyn, M. B., wenn ihr die Kunſt verſtündet, den Fehlern der Menſchen auszuweichen. — Ihr habt dabei gar nicht nöthig, die Menſchen ſelbſt zu meiden und euch von ihnen entfernt zu halten. Denn kein Menſch, der einen Fehler hat, zeigt dieſen Fehler zu allen Zeiten. Der Grobe und Ungeſtüme z. B. iſt es nicht überall. Der Verleumder verleumdet nicht immer. Der Tyrann iſt nicht in jedem Augenblicke Tyrann. Der Betrunkene iſt nicht ſtets betrunken u. ſ. w. Es komt alſo nur darauf an, daß ihr die Zeit wahrnehmet, wo der Menſch ſeinen Fehler ausbrechen und wirkſam werden läſſet, und daß ihr in ſolchen Zeitpunkten die Kunſt verſtehet, ihm auszuweichen: — Dieß kan geſchehen durch Worte, durch Schweigen, durch die wirkliche Entfernung.

a. Mit **Worten** wich Jeſus dem Verführer, der durch allerlei Zumuthungen ſein Vorhaben zu erforſchen und endlich, durch Beredung zu einem übereilten Schritte, daſſelbe zu vereiteln ſuchte. — Und ſehr oft, M. Z., werdet ihr euch die fehlerhaften Geſinnungen der Menſchen euch unſchädlich machen können, wenn ihr durch kluge Antworten ihnen auszuweichen wiſſet: wenn ihr z. B. dem, der euch ausforſchen will, ſo antwortet, daß er euch keiner Lügen beſchuldigen kan, und im Grunde doch das nicht erfährt, was er nicht wiſſen ſoll — oder wenn ihr mit dem, der euch zu ſchlechten Handlungen zu **verführen** ſucht, gleich das erſtemal ſo ſprechet, daß er Feſtigkeit und Entſchloſſenheit in euch wahrnimt und den Muth verlieret, fernere Verſuche auf euch zu machen — oder wenn ihr den Klätſcher und **Zuträger** ein vor allemal abweiſet und ihm erklärt, daß ihr euch alle Zuträgereien verbittet u. ſ. w. — Andren Arten der fehlerhaften Menſchen werdet ihr eben ſo ſicher

b. durch **Schweigen** entgehen: — wenn ihr z. B. dem, der Gelegenheit zu Zank und Streit ſucht, oder den Spötter, der ſich durch ſeinen Witz an euch reiben will, oder dem Narren, der an ehrwürdigen Dingen, von Wahrheit, Religion, Tugend, — oder an eurem Amt — ſeine Talente zum Lachen üben will — gar keiner Antwort würdiget — gar nicht thut, als wenn ihr ihn bemerktet. — Das iſt gemeiniglich das beſte Mittel, ſolche Fehlerhafte zu vermeiden, und ſich bei Klugen in Achtung zu ſetzen. — Oft hilft auch

c. wirkliche **Entfernung**. — So iſt es z. B. bei Menſchen von übler Laune, wenn man gewahr wird, daß ſie eben jetzt in der Stimmung ſind, von der Fliege an der Wand beleidigt zu werden, das beſte, ihnen ganz aus dem Wege zu gehn, bis ſie die Einſamkeit müde werden und durch eine freundlichere Miene uns wieder einladen. — So iſt es vernünftig, einem hitzigen Menſchen, wenn er im Zorn geräth, ganz aus den Augen zu gehn, bis ſein Zorn ſich gelegt und die Hitze ſich abgekühlt hat. — So iſt es der Klugheit gemäß, bei Beleidigungen ſich zu entfernen, ſo bald man fürchten muß, daß der Beleidigende heftiger werden und durch Verantwortung gereizt werden konte, die Sache weiter zu treiben — oder einem Trunkenen, der ſeiner Beſonnenheit beraubt iſt, auszuweichen — oder vor einer tyranniſchen Obrigkeit ſich ſo ſtill, oder verborgen zu halten, als möglich, um ſie gar nicht an unſer Daſeyn zu erinnern — oder einem groben und zudringlichen Menſchen den Rücken zu zukehren u. ſ. w.

O M. F., was für Vortheil würdet ihr haben, wenn ihr dieſe Kunſt recht lernetet, und jedesmal recht ſorgfältig überlegtet, welche Art des Weichens und Nachgebens im einzelnen Falle die beſte und ſchicklichſte ſey. —

Ihr würdet dadurch verurſachen, 1) daß die fehlerhaften Menſchen ſich nicht an euch trauen und ihre verdorbnen Geſinnungen an euch auslaſſen könten. —

2) Wie viel Leiden und Beſchwerlichkeiten würdet ihr euch erſparen; wenn ihr jeden Verſuch euch zu ſchaden, gleichſam in ſeinem Keime erſtickte. — Was entſteht daraus nicht für Unheil, wenn man dem, der an uns will, ſtand hält, ihm antwortet, ſich in Wortwechſel einläßt. — Wie oft entſteht aus einer Kleinigkeit eine Reihe von Auftritten, welche für unſere Ehre und Ruhe die traurigſten Folgen haben. — Entgehen wir nicht dem allen dadurch, wenn wir gleich bei dem erſten Ausbruche einer menſchlichen Thorheit ihr mit Klugheit auszuweichen wiſſen?

3) Wir entgehen aber nicht blos gegenwärtigen Gefahren, ſondern wir ſchützen uns auch dadurch für die Zukunft. Wir vermeiden den Fehlerhaften und machen ihn zu fernern Verſuchen unentſchloſſen. — Denn die meiſten Menſchen, die uns zu beläſtigen ſuchen, wollen eben, daß wir ihnen Stand halten und uns durch ſie gereizt fühlen ſollen. — Sehen ſie nun, daß ſie dieſe Abſicht bei uns nie erreichen, ſo laſſen ſie uns zufrieden. — Und haben wir damit nicht unausſprechlich gewonnen?

4) Machen wir uns damit nicht alle Fehler der Menſchen unſchädlich? — Machen wir es uns dadurch nicht möglich, mitten unter den verdorbenſten Menſchen ruhig und zufrieden zu leben?

5) Und fürchtet ja nicht, daß ihr damit bei andern verliert. Nein. Ihr werdet bei den Klügern allemal gewinnen. Wenn ich dem Narren weiche, wird freilich jeder andre Narr mich für zaghaft oder ſchwach halten. Aber der Vernünftige wird mich loben: und ich werde die Achtung aller guten Menſchen gewinnen: ſo wie ich andren dadurch ein lehrreiches Beiſpiel gebe. — — Und ſollte nicht am Ende

6) der Fehlerhafte ſelbſt mich ſchätzen und mein Verfahren billigen müſſen? Sollte ich durch dieſe Gelaſſenheit nicht endlich den Feind beſchämen und ſeine Achtung erzwingen?

Gewiß, M. F., es liegt nur an euch, wenn die Menſchen in der Welt mit ihren Fehlern eure Leiden vermehren. Nur ein wenig Klugheit und Weltkentniß: und ihr höret auf zu klagen, daß der Menſch des Menſchen Plage ſey. Verbindet nun damit noch die zweite Regel — die ihr vornehmlich alsdenn nöthig haben werdet, wenn ihr dem Fehlerhaften nicht aus dem Wege gehn könnet. —

Zweiter Theil.

Verhütet es, ſo viel an euch iſt, ihm Gelegenheit, Veranlaſſung und Reiz zum Ausbruch ſeines Fehlers zu geben. — Denn das könnet ihr als gewiß vorausſetzen, daß alle Dinge ihre Urſache haben wollen. Wenn ein Gedanke rege werden, wenn eine Neigung erwachen und wirken, wenn eine Handlung vollzogen werden ſoll, ſo muß allemal ein äuſerlicher Umſtand vorhergehen, der das bewirkt. Von ohngefehr, d. h. ohne Veranlaſſung und Urſache geſchieht nichts. — Und ſo wird auch kein Fehler eines Menſchen auf euch wirken und euch zur Laſt werden, wenn er durch keine äuſere Urſache aufgeregt wird. Da nun dieſe Urſache in den meiſten Fällen in euch ſelbſt liegt, ſo ſehet ihr, daß es von euch ſelbſt abhängt, durch Befolgung meiner Regel eure Ruhe zu ſichern.

Ein Menſch, der Händel liebt und ſucht, kan nie zu ſeinem Zwecke kommen, wenn ihr nicht wollt. Es muß eine ſchele Miene ſeyn, die ihr ihm gebet, ein ſchnödes Wort, das euch entfährt, ein Widerſtand auf dem Wege, wo er euch zum Ausweichen nöthigen will — dieß, oder etwas ähnliches muß von eurer Seite geſchehn, wenn ihm ſeine Abſicht gelingen ſoll. — Thut keines von dem allen und ihr werdet ſicher ſeyn. —

Ein Dieb kan nicht ſtehlen, wenn er nicht weiß, was und wo ihr es habt. — Wenn ihr nun die Schwachheit habt, an fremden Orten zu prahlen, von euren Reichthümern viel Aufhebens zu machen u. ſ. w. ſo habt ihr wider meine Regel gehandelt: und — —

Ein untreues Geſinde kan nicht ſchaden, wenn es keine Gelegenheit hat. — Wenn aber die Herrſchaft nachläßig iſt, wenn die Hausfrau keine Aufſicht hält, alles offen ſtehen läßt, — wenn ſie zu bequem iſt, um nach allen ſelbſt zu ſehn, ſelbſt herauszugeben, die Vorräthe zu verwahren u. ſ. w. was entſteht? —

Eiferſucht iſt eine groſſe Plage. Aber ſie iſt nur ein glimmendes Feuer, das ohne Nahrung nie zur Flamme gedeiht. Sucht dieſe Nahrung kennen zu lernen und entzieht ſie ihm. Waren es gewiſſe leichtſinnige Reden, die Mißtrauen erweckten, unterlaſſet ſie. War es ein gewiſſer Umgang, der Argwohn gebahr, gebet ihn auf. War es Kälte in eurem Betragen, vermeidet ſie. —

Ein grober Menſch kan ohne Urſache nicht grob gegen mich ſeyn. Aber ich gebe ihm ſelbſt Gelegenheit, wenn ich mich mit ihm familiariſire. Ich reize ihn, wenn ich in meinen Reden heftig werde, wenn ich ihm mit Ungeſtüm befehle, mit Kälte etwas abſchlage u. ſ. w. Vermeidet das, begegnet ihm höflich, redet gelaſſen und freundlich mit ihm, laſſet euch nicht aus eurer Faſſung bringen und es wird ihm unmöglich werden, grob zu ſeyn.

Der Abergläubiſche und Intolerante kan nur dann euch haſſen oder verfolgen, wenn ihr euch mit ihm in Religionsdiſpüte einlaſſet, wenn ihr ſeine Heiligthümer angreift, wenn ihr ſeinem Wahnglauben widerſprechet, wenn ihr eure beſſern Einſichten überall auskramet und laut werden laſſet. — Werdet vorſichtig. Reizt ihm nicht u. ſ. w.

Der Geizige kan euch nur dann laſtend werden, wenn ihr euch in Dinge mit ihm einlaßt, wo ihr gemeinſchaftliche Ausgaben nöthig habt — oder wenn ihr ihm zu Gelegenheiten einladet, wo er ſeinen Beutel angreifen muß. — Verhütet das. Er kan ſonſt der angenehmſte Menſch, der brauchbarſte Geſellſchafter ſeyn. Schonet alſo nur ſeine empfindliche Seite und er wird es auch für euch ſeyn. — —

Der Narr kan nur dann an euch kommen, wenn ihr euch mit ihm einlaßt — mit ihm ſcherzet — euch zu ſeinen Poſſen herablaſſet, ſie belachet — verhütet das, und er wird euch zufrieden laſſen müſſen. —

Der Rangſüchtige iſt ein eckelhafter Menſch. Aber laßt ihm ſeine Grille, ſetzt ihm lieber ein paar Stühle höher hinauf als es ihm gehört u. ſ. w. und ihr habt nichts von ihm zu befürchten. —

Der Klatſchhafte iſt ein gefährlicher Menſch. Aber vertraut ihm keine Heimlichkeiten — laßt euch keine von ihm zutragen — leihet ihm eure Ohren nicht — laſſet ihm nicht ſehen, was er nicht ſehen ſoll — und er wird euch nicht ſchaden. —

Ihr könt, M. F., dieſe Beiſpiele noch ſehr vermehren. Und alle werden euch überzeugen, daß es faſt allemal an uns ſelbſt liegt, wenn die Fehler unſerer Mitmenſchen uns Leiden verurſachen — daß wir gewiß den meiſten dieſer Leiden entgehen könten, wenn wir ſorgfältig genug uns hüten wollten, ihnen keine Gelegenheit noch Reize zu geben. — —

O guter Gott! wie ſehr muß doch ein Menſch ſeiner eignen Ruhe Feind ſeyn, wenn er einen ſo offnen und geraden Weg zu ſeiner Glückſeligkeit nicht wandeln — wenn er ſo ſichere Regeln nicht befolgen und ſeine Leiden ſelbſt vermindern will. — Ueberzeuge uns doch o Vater! daß unſere Klagen über die Fehler und Unvollkommenheiten deiner Kinder, die doch alle unſre Mitmenſchen ſind, immer ungerecht bleiben, und daß es nur an unſrer Unklugheit, Starrſinnigkeit und Nachläſſigkeit liegt, wenn wir uns in der menſchlichen Geſellſchaft elend fühlen und unter ihnen nicht ruhig und zufrieden leben lernen. — —

18.

Vater! Vater!
Die Weisheit, die dein Sohn mich lehret,
Die mich von Wahn und Thorheit kehret,
Die lehre mich recht faſſen, treulich üben,
Sie täglich forſchen, ſie von Herzen lieben.
Sie ruft mich zu dem Glück des Lebens.
Ach hört' ich ſie doch nie vergebens!

Ich habe euch zuletzt einige Regeln der Weisheit be
kant gemacht, M. T. Z., welche euch den Umgang mi
fehlerhaften Menſchen erleichtern ſollten: — ihnen aus
zuweichen, zu rechter Zeit — und ihnen ſelbſt keine Ge
legenheit zum Ausbruch ihrer Fehler zu geben. — laſſet
mich noch einige hinzuſetzen.

Es lehret uns die tägliche Erfahrung, daß derje
nige, welcher die ſeltene Kunſt verſteht, ſich bei denen
Menſchen, unter denen er lebt, in ein gewiſſes Anſehen

zu ſetzen, und dieſes Anſehen mit Würde zu behaupten, äuſerſt ſelten in Gefahr komt, von ihren Thorheiten beunruhigt zu werden. — Dieſes Anſehen macht, daß der Feind ſcheu und der Fehlerhafte abgeſchreckt wird, ihn mit ſeinen Fehlern zur Laſt zu fallen. — Es iſt alſo gewiß der Mühe werth, daß ihr dieſe Kunſt lernt. Ich will euch heute dazu die nöthige Anweiſung ertheilen. — B. U.

Text. Ep. am Sonnt. Reminiſcere.

1 Theſſal. 4.

Das war der einzige Zweck Jeſu bei ſeinen Belehrungen, die er der Welt bekant machte, daß die Menſchen ſo wandeln, ſich ſo aufführen und gegen einander betragen lernen möchten, daß ſie Gott und Menſchen gefallen und immer völliger, immer vollkommner und glücklicher würden. — Er nennt dazu in unſerm Texte zwei der wichtigſten Mittel. Erſtlich die Enthaltung von Unzucht und alle dem, was uns in den Augen aller Vernünftigen erniedriget, und uns zur Klaſſe niederträchtiger und pöbelhafter Menſchen herabwürdiget — zweitens die Enthaltung von allen Betrug, Lügen und Bevortheilung unſerer Mitmenſchen. — Und dieß ſind allerdings die beiden Hauptmittel, ſich bei der Welt in Achtung zu erhalten und dasjenige Anſehen zu behaupten, welches dem Feind ſcheu machen und den Thoren zurückſchrecken kan. — —

Text. Ev. am Sonnt. Reminiſcere.

Matth. 15.

Es iſt einem Lehrer der Religion, wenn er ein nutzbarer Mann ſeyn will, nichts unentbehrlicher als Autorität.

Diejenigen, die ihn hören, müſſen einen gewiſſen hohen Begriff von ſeinen Kentniſſen und Einſichten haben: und ſie müſſen überzeugt ſeyn, daß er die Wahrheit kennt und liebt. Dieſe Begriffe, dieſe Ueberzeugung müſſen dem Lehrer ſein Anſehen verſchaffen, und die Lehrlinge mit Ehrfurcht, Hochachtung und Vertrauen gegen ihn beleben. Alsdenn nur kan die Wahrheit, welche er lehrt, Eingang finden, und er darf hoffen, daß ſein Anſehen ihn gegen Leichtſinn, Unachtſamkeit, Muthwillen und Verachtung ſeines Unterrichts ſchützen werde. — Eben darum ſuchte auch unſer Jeſus ſich dieſes **Anſehen** zu verſchaffen und durch wunderbare Thaten den **Glauben** an ſeine Einſichten und Talente ſo wohl als an eine Mitwirkung und Leitung Gottes bei ſeinen Unternehmungen, bei ſeinen Zuhörern hervorzubringen — Darum lobte er hier die Phönizierin ihres Glaubens wegen und freute ſich darüber, weil dieſer Glaube ſie fähig machte, von ihm auf die Wege der Wahrheit und Glückſeligkeit geleitet zu werden — Und ein gewiſſes Anſehen dieſer Art, M. F., iſt jedem von euch nöthig, wenn ihr auf der einen Seite in der Welt nutzbare Menſchen werden und auf der andern euch in den Stand ſetzen wollet, eure Ruhe und Glückſeligkeit gegen die Schwachheiten und Thorheiten eurer Mitmenſchen zu behaupten und denen mancherlei Leiden zu entgehen, welche euch ihre Fehlerhaftigkeit zuzuziehen pfleget. — Ich will euch heut lehren, wie ihr dazu gelangen müſſet. Vernehmet

Drei Regeln der Weisheit, durch deren Befolgung man unter den Menſchen ſich in Achtung und Anſehen bringen und erhalten muß.

I. Lerne die ſeltene Mittelſtraſſe zwiſchen Stol und kriechendem Weſen, und zeige und behaupte deinen Werth.

II. Hüte dich, daß du nicht ins lächerliche falleſt.

III. Setze dich mit allen Menſchen auf einen veſten Fuß, durch dein ganzes Betragen, und laß jedem, mit dem du in Bekantſchaft komſt, gleich merken, was er von dir zu erwarten hat, und was er dir zumuthen darf: und dabei halt dich mit Gleichförmigkeit.

Erſter Theil.

Es iſt frellich ſchwer, die Mittelſtraſſe überall zu finden, und noch weit ſchwerer, ſie zu beſchreiben, und hier um deſto ſchwerer, da beides, der Stolz und ſein Gegentheil, das **kriechende Weſen**, meiſt im Aeuſerlichen liegt — im Ausdrucke, in der Miene, im Blick des Auges, im Gange, in der Stellung, in den Manieren, die zum Höflichkeitsceremoniel gehören u. ſ. w. — Ich kan alſo nichts thun, als euch auf Beiſpiele verweiſen. Jeder, welcher die beiden genanten Abwege vermeiden und meine Regel befolgen will, muß diejenigen ſorgfältig beobachten, die ſich auf jenen Abwegen befinden — ich meine den Ton und die Manieren des ſtolzen und hochmüthigen Menſchen, nebſt allen den oft feinen Arten, mit denen ſie ihren abgeſchmackten Ehrgeiz nähren, aber auch verrathen — ſo wie die Geberden des Kriechenden, der vor jedem Reichen, Vornehmen oder Mächtigen, ſich bis auf die Erde beugt, ihm die übertriebenſten Ehrentitel beilegt, kaum die Augen vor ihm aufzuſchlagen wagt, von ihm die niedrigſten Dienſtleiſtungen ſich zumuthen läßt und alles von ihm duldet, was ein Menſch, der ſich eines eignen Werthes bewußt iſt, nicht dulden kan — der ſo niederträchtig denkt, daß er die albernſten Handlungen deſſen, dem er zu ſchmeicheln ſucht, lobpreiſet, ſeine Schande zur Ehre macht, den fehlerhafteſten Urtheilen Beifall giebt, ſeine gröbſten Irrthümer Weisheit nennt und, wider ſeine Ueberzeugung, zu allem Ja ſagt — — beide, ſage ich, müſſet ihr, M. T. Z., in der Natur aufſuchen und beobachten, um die ſo nöthige Mittelſtraſſe zwiſchen beiden zu finden. —

Denn das werdet ihr überall gewahr werden, daß beide, der Stolze und Kriechende ſich unter den Menſchen verächtlich machen, und zuweilen gar gehaſſet werden. Wenigſtens hat kein Menſch wahre Achtung für ſie. — Und das iſt der Grund, warum man ſie nicht ſchont. Der Narr, der Spötter, der Wizling, der Verleumder, der Stolze, der Zankſüchtige — kurz alle fehlerhafte Menſchen laſſen ihre Fehler am erſten an ihnen aus. — Und die Schuld liegt nur an euch, wenn ihr von den Fehlern der Menſchen beunruhigt werdet, ſo fern ihr euch jenen Menſchen gleich ſtellet. —

Lernet ihr im Gegentheil den glücklichen Mittelweg finden: lernet ihr, indem ihr demüthig, leutſelig und beſcheiden zu ſeyn euch bemühet, das kriechende Weſen vermeiden und — indem ihr euren Werth zu behaupten und in eurem Ton, Mienen, Gange, Geberden, einen gewiſſen Ernſt, eine gewiſſe Würde zu zeigen, die Manier des Stolzes vermeiden, — ſo wird es euch nicht fehlen, daß alle Menſchen vor euch Achtung haben: ſo wird jeder Fehlerhafte, auch ſo gar euer Feind, ſich ſcheuen, euch zu nahe zu treten. —

Die Hauptſache dabei iſt, daß ihr nur keinen Werth in Dingen ſucht, die keinen haben, z. E. in Titeln, vielen Gelde u. d. — Der wahre Werth des Menſchen iſt — daß er **Menſch** iſt und — daß er in ſeinem Stande ein **nutzbarer** Menſch iſt. — Wer dieſen Werth ſich auf eine anſtändige Art beizulegen weiß: wer die Gleichheit der Menſchen als Menſchen, und den Vorzug des Verdienſtvollen, das heißt, fleißigen, arbeitſamen, wolthätigen Menſchen, am rechten Orte zu behaupten weiß: wer ſich im Gefühl dieſes ſeines Werths, zu keinen ſchlechten und niederträchtigen Handlungen herabläßt — noch weniger von andern zu niedrigen Dingen ſich gebrauchen läßt — wer nicht kindiſch und läppiſch ſich aufführt, ſondern auch da, wo er luſtig iſt, eine gewiſſe Würde und geſetztes Weſen blicken läßt — wer durchaus keinen Narren und Schurken Vertraulichkeit geſtattet, ſondern alle verächtliche Menſchenarten (ohne grob zu ſeyn) von ſich entfernt zu halten verſteht — der M. F., wird ſich eine ſolche Autorität, eine ſolche Ehrfurcht erwerben, daß nicht leicht irgend einer der fehlerhaften Menſchen Muth haben wird, ihm ſeine Fehler empfinden zu laſſen. —

Am ſicherſten aber werdet ihr zu dieſem Anſehen in der Welt gelangen und daſſelbe auch immerfort behaupten können, wenn ihr bei allen denen Handlungen, die vor den Augen der Welt geſchehen, den allgemeinen Geſetzen der Gerechtigkeit und des Wolſtandes gemäß handelt. — Denn ſo bald euch die Welt die Uebertretung eines dieſer Geſetze vorwerfen kan — ſo bald man euch z. B. eine Betrügerei — (plura exempla!) ſchuld geben kan, ſo bald fällt jene Autorität, und es iſt alsdenn umſonſt, daß ihr durch Ton und Mienen ſie zu behaupten ſuchet. — Wenn ihr hingegen beides verbindet, wenn ihr ſo lebt, daß man euch wenigſtens keine laut gewordne Ungerechtigkeit oder Unanſtändigkeit vorwerfen kan, und dann dabei im äuſerlichen Betragen jene Mittelſtraſſe wandelt — ſo wird meine Regel ohnfehlbar die erwünſchteſte Wirkung thun, und euch vor ſehr vielen Verdruſſe bewahren, den die Fehlerhaftigkeit eurer Mitmenſchen euch bisher verurſacht hatte.

Zweiter Theil.

Aber verbindet damit auch die zweite Regel. — Alles geſetzte Weſen, aller Ernſt, alle Würde in eurem äuſerlichen Betragen, und ſelbſt der männlichſte Blick, mit den ihr den Narren und Witzling zu verſcheuchen ſucht, hilft euch nichts, wenn ihr euch ihnen gleichſam ſelbſt in die Hände ſpielt. — Habt ihr euch einmal in einem gewiſſen Zirkel von Menſchen **lächerlich** gemacht, ſo wird eure ernſteſte Miene ſelbſt lächerlich werden. — Und es iſt, nach der Erfahrung nichts in der Welt ſo ſchwer wieder herzuſtellen, als das durch ein auf ſich gezognes Spottgelächter verlohrne Anſehn. —

Merkt euch daher drei wichtige Regeln, durch deren Befolgung ihr nie in Gefahr kommen werdet, euch unter euren Mitmenſchen lächerlich zu machen.

a. **Sprich nie mit**, und urtheile nie mit, wenn von Dingen die Rede iſt, wo du **gründlicher** Kenntniſſe dir nicht **völlig** bewußt biſt. — exempla. — In ſolchen Fällen iſts Klugheit zu **ſchweigen**, und blos andern zuzuhören, die mit Verſtand davon zu reden wiſſen. — Und ihr dürft nie von dieſem Schweigen Schaden befürchten Denn es iſt keine Schande etwas nicht wiſſen: (denn kein Menſch kan alles wiſſen:) aber Schande iſts, von Dingen reden wollen, von denen man nichts verſteht. — Und es iſt nichts gewöhnlicher, als daß man bei ſolchen Geſprächen eine Blöſſe giebt, ſeine Unwiſſenheit verräth, und durch ein albernes Urtheil das (ſtille oder laute) Hohngelächter der ganzen Geſellſchaft aufregt. —

b. Man macht ſich aber auch zuweilen dadurch lächerlich, daß man eine **Kraft**, **Geſchicklichkeit** u. ſ. w. zu haben vorgiebt, oder wohl gar auf einen gewiſſen Grad von Vollkommenheit derſelben Anſpruch macht, den man gar nicht beſitzt. — ex. — Daraus fließt meine zweite Klugheitsregel: Affectire nie eine Kraft, und ſuche nie, ſie zu zeigen (z. E. Wiz) — davon du nicht ganz gewiß verſichert biſt, und — die nicht von andern ſchon ſo anerkant iſt, daß eine verunglückte Wirkung deiner Achtung nicht mehr ſchaden kan. — —

c. Endlich: **zeichne dich nie im Aeuſerlichen aus**, in Gang — Stellung — Geberden — Kleidern — Kopfpuz u. ſ. w. Alles eigne und auszeichnende, was ungewöhnlich iſt, was nicht ſchon eine gewiſſe Achtung durch die Mode oder durch wichtige Vorgänger erhalten hat — ſezt wenigſtens in Gefahr, verſpottet zu werden. — —

Ohne Befolgung dieſer Regeln werdet ihr nie ſicher ſeyn, dasjenige Anſehen zu behaupten, das ihr ſo nöthig habt, um fehlerhafte Menſchen in einer gewiſſen Scheu zu erhalten. — —

Dritter Theil.

Strebet nach einer gewiſſen edlen **Gleichförmigkeit** in eurem Betragen gegen eure Mitmenſchen: damit jeder weiß, was er von euch erwarten, was er euch zumuthen, was er in eurer Gegenwart thun oder nicht thun darf u. ſ. w.

Darinnen verſehen es ſehr viele Menſchen, daß ſie ſich nicht gleich bleiben — bei gleichen Fällen — und gleichen Perſonen. — Daß ſie eben denſelben Menſchen einmal ſchmeicheln und vor ihnen faſt kriechen, oder ſie liebkoſen und an ſich zu ziehen ſuchen, und ein andermal äuſerſt ſpröde thun, einen vornehmen Ton gegen ſie annehmen, ſie kaum kennen u. ſ. w. — Daß ſie heute allen ihren Rang bei Seite ſetzen, und morgen ihn wieder mit Pünktlichkeit behaupten — daß ſie jezt alles mögliche dulden und bald darauf im höchſten Grade empfindlich ſeyn, und oft durch eine Miene, durch ein Wort beleidigt werden — daß ſie in einer Geſellſchaft luſtig und faſt läppiſch ſich aufführen und in eben der Geſellſchaft zu andrer Zeit den ernſthaften machen — daß ſie heute einem alles ſchöne verſagen und alles bejahen, was er behauptet, und alles verſprechen was er bittet, und morgen allem widerſprechen, alles abſchlagen, und i dem trotzigſten Tone mit ihm reden. —

Ihr könt leicht einſehen, M. F., was das für Schaden thut. — Die Menſchen, die ihr ſo ungleich behandelt, wiſſen am Ende nicht, wie ſie mit euch dran ſind. — Sie fangen an, ſich Urſachen von dieſen Veränderungen zu erdichten. Der eine hält es für Narrheit, der andere für entzognes Wolwollen, der dritte für etwas anders. Und ſo verſchieden die Urſachen ſind, die man euch andichtet, ſo verſchieden werden auch die Wirkungen ſeyn: d. h. jeder nach ſeiner Art wird euch ſeine Launen und Schwächen wieder empfinden laſſen: der Grobe wird grob, der Zänkiſche zänkiſch, der Spöttiſche ſpöttiſch werden — kurz jeder Fehlerhafte wird Fehler mit Fehlern erwiedern. — Und müſſet ihr dann nicht mehr über euch ſelbſt, als über eure fehlerhaften Nebenmenſchen klagen?

Wollt ihr alſo unter allen Menſchen euer Anſehen behaupten, und jeden Fehlerhaften zurückhalten, ſo befolget meine Regel. Setzt euch mit allen Menſchen auf einen veſten Fuß. Behaltet bei jedem, ſo viel möglich, denſelben Ton, denſelben Grad von Ernſt und Freundlichkeit, dieſelbe Art zu bitten, zu befehlen, zu widerſprechen, abzuſchlagen u. ſ. w. — Behauptet dieſe Gleichförmigkeit bei allen Menſchen — bei euren vertrauteſten Freunden — bei euren Geſellſchaftern — bei eurem Geſinde — bei euren Kindern. —

Ihr werdet ſehen, was für erſtaunend wichtige Vortheile euch das bringt. — Es iſt das entſcheidende Mittel, ſich in Autorität zu erhalten. — Kein Menſch wagt es, uns anders zu behandeln, als wir ſelbſt behandelt ſeyn wollen, weil wir ihn durch das gleichförmige unſers Tons gleichſam überzeugt haben, daß wir unbewegbar ſind, und daß es unmöglich ſey, uns umzuſchaffen. — Erinnert euch nur, was ich euch vor kurzem vom **veſten Karacter** geſagt habe. — Dieſe Gleich

för

förmigkeit iſt unmittelbare Folge und — das äuſere Zeichen deſſelben. — Vornehmlich werdet ihr die erfreulichſten Folgen dieſer Gleichförmigkeit verſpüren in eurer Kinderzucht — in dem Betragen eures Hausgeſindes — und im geſellſchaftlichen Umgange mit euren Freunden. — Ihr werdet überall Achtung und Anſehen haben und jeder Fehlerhafte wird ſich ſcheuen, euch mit ſeinem Fehler zur Laſt zu fallen. Ihr werdet gleichſam eine Feſtung um euch herum haben, welche wenigſtens den Glauben hat, daß ſie unbezwinglich ſey. Und wohl dem, der durch eine ſo unſchädliche Täuſchung ſich Leiden zu erſparen weiß, welche der Haufe der Thoren durch ſeine Schuld auf ſich ladet. —

O Gott, mache uns weiſe — lehre uns immer mehr einſehen, daß die Ruhe des Lebens ein Gut iſt, welches nur auf unſerm Boden geſäet und geerndtet werden kan — Ueberzeuge uns, daß wir nicht über deine Kinder, unſere ſchwachen und fehlervollen — uns ſelbſt ähnlichen — Brüder, ſondern über uns, über unſere Unklugheit ſeufzen müſſen, wenn wir nicht vergnügt und zufrieden unter ihnen leben können. — Gieb uns den Geiſt der Liebe, Vater, der uns auch in Befolgung dieſer Regeln, welche wir jetzt gelernt haben, leiten und dieſelbe erleichtern wird.

Lehre Vater, lehr' uns lieben
Keinen Menſchen wiſſentlich betrüben,
Allen Menſchen Leiden ſparen.
Das iſt der Weg, uns ſelbſt vor Leiden zu verwahren!
Amen.

19.

Erforſche mich, mein Gott
Und prüfe, wie ichs meine,
Ob ich rechtſchaffen bin,
Wie ich von auſſen ſcheine.

Sieh, ob mein Fuß vielleicht
Auf falſchem Wege geht,
Und leite mich den Weg,
Der mich zu dir erhöht.

Es iſt gewiß, M. T. Z., der richtigſte Weg, den ih
gehet, wenn ihr bei dem Verhalten gegen eure Mitmen
ſchen es als ausgemachte Wahrheit vorausſetzen lernet
daß kein fehlerhafter Menſch gegen uns ſeinen Fehle
auslaͤßt, ſo lange wir ihm ſelbſt keine Veranlaſſung g
ben. — — Da nun die gewoͤhnlichſten Veranlaſſunge
durch **Reden und Geſpraͤche** entſtehen, ſo will i
heute Gelegenheit nehmen, auch uͤber dieſen Punkt euc
zu belehren und mit den Regeln der Weisheit bekant z
machen. — V. U.

Text. Ep. am Sonnt. Okuli.
Epheſ. 5.

Der Apoſtel Paulus lehrt uns hier zwei Regeln de
Weisheit, zu deren Befolgung uns die Liebe verpflichte
Er ſetzt alſo erſtlich ihren Grund veſt — **wandelt i**
der Liebe. — Und daraus leitet er zwei Regeln he
Wer die Freude genieſſen will, die Bande der Liebe zw
ſchen ſich und ſeinen Mitmenſchen zu erhalten, der laſ
1) Unreinigkeit, Geiz u. ſ. w. **nicht von ſich geſag**
werden: und er ſelbſt 2) enthalte ſich aller **Wort**
welche ihn nicht geziemen. — Vernehmet alſo heu
von mir — —

Text. Ev. am Sonnt. Okuli.
Luk. 11.

Was unſer Jeſus hier in einem bildlichen Verſtan
ſagt, laͤßt ſich mit vieler Wahrheit auf den Zuſtand d
menſc

menſchlichen Geſellſchaft anwenden. — Ein jegliches Reich, ſo es mit ihm ſelbſt uneins wird, das wird wüſte, und ein Haus fället über das andere. — In der That hat Gott die menſchliche Geſellſchaft ſo verflochten, daß ſie gleichſam unter ſich ein Reich ausmacht, welches in ſeiner Ruhe und Glückſeligkeit, ohngeachtet der tauſendfältigen Unvollkommenheiten ſeiner Mitglieder, unzerſtörbar ſeyn würde, wenn die Menſchen nicht ſelbſt unter einander uneins wären, und einer des andern Ruhe und Glückſeligkeit und eben dadurch ſeine eigne mit zerſtörte. — Ich habe euch ſchon ſo manche dieſer Unbeſonnenheiten kennen gelehrt: ich will heute bei einer gewiſſen Art eurer **Reden und Geſpräche** verweilen. — Vernehmet von mir

Zwei Regeln der Weisheit, durch die wir ſo mancherlei Störungen unſerer Ruhe und Glückſeligkeit, welche wir der Fehlerhaftigkeit unſerer Mitmenſchen zuſchreiben, ſelbſt verhüten könten.

I. Die erſte: **Sprechet nicht von den Fehlern eurer Mitmenſchen hinter ihrem Rücken.**

II. Die zweite: Richtet, wenigſtens eure äuſſerlichen Handlungen, ſo ein, daß die Menſchen von euch **nichts Böſes ſprechen** können.

Erſter Theil.

Glaubt mir es nur, L. Z., zwei Drittheile der Leiden, die euch durch eure Nebenmenſchen in der Welt zuwachſen, verurſacht ihr ſelbſt durch eure unvorſichtigen Reden; weil ihr euer Recht über ihren Karacter und Handlungen zu urtheilen mißbraucht. — Freies Urtheil iſt freilich ein allgemeines Menſchenrecht: aber es komt auf die Art an, wie man dieß Recht ausübet. — Ich will euch beides, die rechte und falſche Art, kentlich machen.

Ihr könt von den Handlungen, Abſichten, Beſchaffenheiten und Mängeln eurer Mitmenſchen frei urtheilen, und dieſelben auch freimüthig ſagen, unter folgenden Bedingungen.

a. Daß alles genau wahr iſt, worauf ſich euer Urtheil gründet — daß ihr alſo ſelbſt vorher unterſuchet, prüfet — ob euer Urtheil Grund hat — daß ihr nicht auf fremde Nachrichten rechnet, ſondern ſelbſt ſehet — nicht eine Sache von einer Seite betrachtet, ſondern alle ihre Seiten, alle Nebenumſtände genau erwäget. — Aber das iſt lange nicht genug. — Es iſt nöthig

b. Daß ihr euer freimüthiges Urtheil, entweder dem, den es betrift, ins Geſicht ſaget oder wenigſtens ſo laut, daß ers erfahren und ſich rechtfertigen kan. — —

c. Daß ihrs mit Beſcheidenheit — im ſanfteſten Ton — ohne alle Schmähſucht, Grobheit, Heftigkeit — ſaget —

d. daß ihr bei jedem nachtheiligen Urtheil über andere, ihr Gutes nicht verſchweiget — und ihren anderweitigen Werth dabei anerkennet — und was die Hauptſache iſt

e. daß euer freimüthig geſagtes Urtheil, einen anſtändigen und ſichern Zweck habe. — Die möglichen Zwecke dieſer Art können ſeyn: 1) demjenigen, den das Urtheil betrift, eine nützliche Selbſtkentniß mitzutheilen, 2) andere vor Schaden zu verwahren, der aus Unbekantſchaft eures Urtheils entſtehen könte — 3) euch ſelbſt dadurch gegen Verunglimpfungen zu rechtfertigen. — Einer von dieſen Zwecken muß da ſeyn und, was ihr ja merken müſſet, muß ſicher und gewiß oder doch höchſtwahrſcheinlich ſeyn. Denn wenn ihr nicht ſicher erwarten könt, daß ihr einen Zweck erreichen werdet, ſo müßt ihr allemal Bedenken tragen, ein Mittel zu brauchen, daß in allem Betracht ſo gefährlich iſt, d. h. wo-

wobei es ſo gar leicht möglich iſt, daß ihr eures Nächſten guten Namen beſchädiget und euch von ſeiner Seite Haß, Erbittrung, Verfolgung — zuzieht.

Und nun könnet ihr von ſelbſt, nach den Regeln des Gegenſatzes einſehen, in welchen Fällen ihr euer Recht, freimüthig über andre zu urtheilen, mißbrauchet.

a. Wenn ihr jedes nachtheilige Urtheil über jedem, das in eurem Gehirn aufkomt, ohne von deſſen Wahrheit und Gründlichkeit gewiß zu ſeyn, unvorſichtig herausſaget, und —

b. ohne eine wichtige, anſtändige, und mit Zuverläßigkeit erreichbare Abſicht zu haben. — Das begreift ihr doch wohl, daß niemand gern ſchlecht von ſich urtheilen läßt, auch wenn es mit Grunde geſchieht: daß alſo nachtheilige Urtheile allemal kränken und ſchmerzen. — Es erfodert alſo Liebe und Billigkeit, daß ich keinem Menſchen einen Schmerz mache, ohne die höchſte Noth. Denn die armen Menſchen haben ohnehin in der Welt zu leiden genug. Warum wollt ihr, ohne Urſach, ihre Leiden vermehren? — Könte das mit der Liebe beſtehn? — Und wie gefällt es euch? — Es iſt alſo offenbar, daß man ohne wichtige und überwiegend gute Zwecke von niemand nachtheilig urtheilen muß. — Aber noch gröſſer wird euer Fehler

c. wenn ihr heimlich — **hinter dem Rücken anderer** — ſchlecht von ihnen urtheilet. — Das erbittert noch weit mehr — und thut euch deſto gröſſern Schaden, weil der andre ſich nicht vertheidigen kan — ferner

d. wenn das freimüthige Urtheil mit Heftigkeit und **Schmähſucht** verbunden iſt — wenn man in bittern, ſpöttiſchen, oder plumpen Ausdrücken es vorträgt und

e. das übrige Gute des Menſchen, von dem man urtheilt, verkennt — verſchweigt u. ſ. w.

Solcher nachtheiligen Urtheile müſſet ihr euch gänzlich enthalten. — Ihr müſſet ſie nie, auch im Zirkel eurer Freunde nicht, fällen. Denn es komt doch heraus. Es hat jeder ſeinen Vertrauten, dem ers wieder erzählt. Und ſo komts am Ende doch an den, den es betraf, und den ihr alſo damit kränkt und gegen euch erbittert.

Iſts dann wohl Wunder, wenn die Menſchen ihre Fehler und Schwachheiten euch fühlen laſſen? Wenn ihr hinter dem Rücken eurer Feinde ſchlecht redet, werden ſie nicht dann erſt ihre Feindſchaft thätig machen? Wenn ihr über den Abergläubiſchen — Eigenſinnigen — Argwöhniſchen — Eiferſüchtigen — blinden Eiferer — tyranniſche Obrigkeit — über den Stolzen — Neidiſchen — Zänkiſchen — Kabalenmacher — Groben oder Hitzigen u. ſ. w. hinter deren Rücken raiſonirt und gegen ſie loszieht — werden ſie dann nicht durch euch ſelbſt gleichſam aufgefodert werden, an euch ihre Fehler auszulaſſen? — Heißt das nicht den Schlam aufrühren, um das hellſte Waſſer zu trüben? — Alle dieſe fehlerhaften Menſchen würden nicht an euch denken — es würde ihnen gar nicht einfallen, euch zum Gegenſtande ihrer Thätigkeit zu machen, wenn ihr euch durch ſolche unbeſonnene, unbillige und nutzenloſe Reden nicht gleichſam ſelbſt bei ihnen anmeldetet und ſie aufregtet, — Die ungerechte Obrigkeit würde euch in Ruhe laſſen — der Abergläubiſche würde nicht fragen, ob ihr ſeines Glaubens wäret — der Feind würde euch vergeſſen — der Kabalenmacher würde euch in ſeinen Wirkungskreis gar nicht vermiſſen: — wenn er nicht nachtheilige Urtheile von euch hörte, und gerade dadurch gezwungen würde, ſich eurer zu erinnern und Luſt zu bekommen, euch zu ſchaden.

O M. F. wer gute Tage haben will, der ſchweige ſeine Zunge. — Das iſt ein goldner Spruch eines Apoſtels Jeſu. — Schreibet ihn alle über eure Thüren und macht euchs zu einer Hauptregel eures Lebens: **ſprich nie nachtheilig von Abweſenden!** fälle von niemanden

den widrige Urtheile, hinter ſeinem Rücken — auch nicht vor den Ohren deiner vertrauteſten Freunde — wenn kein ſehr wichtiger, anſtändiger, und gewiß erreichbarer Zweck dich dazu nöthiget. — Wer dieſe Regel zeit ſeines Lebens ausübt, wird gewiß erfahren, daß ſie ein entſcheidendes Mittel war, auch unter den fehlerhafteſten Menſchen ruhig und vergnügt zu leben. — Denn ſie beruht auf dem unleugbaren Erfahrungsſatze: daß kein Menſch ohne eine Veranlaſſung handelt, welche von dem Gegenſtande gegeben wird, gegen den er handelt. —

Verbindet damit eine Nebenregel: — wenn du höreſt, daß andre in der Geſellſchaft von andern nachtheilig urtheilen, ſo nim keinen Theil am Geſpräch, und ſage nichts dazu, bejahe, beſtätige das nachtheilige Urtheil nicht, wenn du es auch nicht widerlegen kanſt. — Denn theilnehmen iſt ſo ſchlim, als ſelbſtthun. Und wenn der Beurtheilte es wiedererfährt, ſo fällt ſein Haß auf die Beiſtimmenden ſo gut auf den Urheber des Urtheils. — Kanſt du es aber gar widerlegen, ſo vertheidige den Verurtheilten mit Beſcheidenheit — oder entſchuldige ihn wenigſtens — ſuche das nachtheilige Licht zu mildern — gedenke des Guten, das er an ſich hat — u. ſ. w. Das wird euch den Vortheil bringen, den ich euch ſchon zu andrer Zeit gezeigt habe, daß der nachtheilig Beurtheilte, wenn ihm das Geſpräch zu Ohren komt, euch unwiderſtehlig lieb gewinnen und hochſchätzen wird. — —

Zweiter Theil.

Verbindet damit die zweite Regel, wenn ihr vor allem Nachtheil, den die Fehler der Menſchen euch verurſachen können, geſichert ſeyn wollet. Handelt — wenigſtens äuſerlich ſo — daß andre nicht nachtheilig von euch ſprechen können.

Ihr entſchuldigt insgemein den Mißbrauch eures Rechts zu freimüthigen Urtheilen über andre, damit, daß ihr ſaget, andre bedienten ſich dieſes Rechts auch gegen euch und urtheilten frech auch über eure Handlungen und Gebrechen. — Es iſt wahr. Aber werdet ihr das damit verhüten, daß ihr es thut? Nein, l. F. — Setzet alſo nur ein vor allemal veſt: daß ihr nie dabei gewinnt, wenn ihr bei eurer Gewohnheit von andern nachtheilig zu urtheilen, beharret und — daß ihr gegentheils ihnen und euch entſetzlich ſchadet — und ſinnet alſo lieber auf ein ſicherers Mittel, die gegenſeitigen übeln Urtheile über euch zu verhüten. Und dieſes Mittel enthält meine Regel.

Sie betrift blos eure **äuſerliche** Aufführung. — Wenn ich indeſſen ſage, daß ihr **wenigſtens äuſerlich** — — ſo will ich euch damit keineswegs das innerliche und geheime preiß geben — als ob ihr insgeheim ſo viel Böſes und Unanſtändiges thun möchtet, als ihr wollt. Denn ich rede ja nicht von den Mitteln zur Glückſeligkeit überhaupt — zu denen ja unleugbar die Enthaltung von allen wiſſentlichen Vergehungen gehört, wenn ſie auch noch ſo geheim ausgeübt werden könten — ſo wie die Ausübung aller wahren Tugenden, folglich auch derer, welche die Welt nie zu ſehen bekomt. — Ich rede hier blos von den Mitteln, die Fehler eurer Mitmenſchen gegen euch unwirkſam zu machen und, zu verhüten, daß ſie euch euer Leben nicht verbittern. Alſo verſtehet mich nur recht. — Ich gebe hier blos Rath, wie ihr es machen müſſet, daß die fehlerhaften Menſchen — der Zänker, der Eiferſüchtige, der Ungeſtüme, der Habſüchtige, der Neidiſche, der Intolerante, der Kabalenmacher, die tyranniſche Obrigkeit u. ſ. w. gleichſam nicht an euch denken, und aufgeregt werden, gegen euch zu handeln, und euch ihre fehlerhaften Geſinnungen fühlen zu laſſen. — Und dieſer mein Rath gründet ſich auf die Erfahrung. Denn es giebt nur zwei Veranlaſſungen, welche die verdorbnen Menſchen gegen uns aufregen: nemlich theils unſere unbeſonnenen Urtheile, die wir von andern fällen, theils die nachtheiligen Urtheile die andere von uns verbreiten. — Dieſe letztern nun hängen lediglich von unſern äuſerlichen Handlungen ab. Denn von dem, was die Welt nicht ſieht und weiß, kan ſie auch nicht ſprechen. Alſo iſt es für dieſen Zweck eine ganz natürliche Regel, daß wir wenigſtens äuſerlich uns ſo betragen lernen, daß wir dem Läſterer keine Gelegenheit geben — wollet ihr nun dieß äuſerliche Betragen beſtimt denken, ſo bemerket ein dreifaches Verhältniß:

a. gegen die **bürgerlichen Geſetze** — daß ihr z. B. euch keiner Defraudationen ſchuldig machet — den Fürſten nicht um ſeine Gefälle betrüget — keinen geſetzwidrigen Gewinn machet — keinen unerlaubten Wucher treibet — niemanden Gelegenheit gebet, Treuloſigkeit gegen Herrſchaften, oder bei Verträgen, oder Eiden, oder in der Ehe u. d. euch vorzuwerfen — keine Unordnungen bei öffentlichen Gelagen begehet — in euren Häuſern Wildheit und Ausſchweifungen verhütet u. ſ. w.

b. Gegen die Regeln der **Billigkeit** — daß ihr nicht Liebloſigkeit gegen Geringe — Härte gegen Nothleidende — Tyrannei gegen Kinder, Geſinde, Untergebene — u. ſ. w. ausübet: kurz, niemanden etwas thut, was ihr offenbar ſelbſt nicht wollet, daß man es im ähnlichen Falle euch thue —

c. gegen die Regeln des vernünftigen **Wolſtandes** — daß ihr nicht über euren Stand lebet — gegen niemand die gewöhnlichen Höflichkeitsbezeugungen unterlaſſet — bei allgemein eingeführten oder verabredeten Ausgaben euch nicht filzig zeigt — in Reden, Geberden, Kleidertracht — die guten Sitten nie verletzet und euch durch keine Sonderbarkeiten auszeichnet u. d. m.

Ihr werdet ſogleich einſehen, L. F., daß die Welt nicht anders, als nach dieſen äuſerlichen Dingen euch beurtheilen kan. Wenn ihr nun darinnen unvorſichtig handelt und euch Verletzungen dieſer Geſetze ſchuldig machet, ſo ſetzet ihr euch ja ſelbſt den nachtheiligſten Urtheilen aus, und ſo werden die fehlerhaften Menſchen, jeder in ſeiner Art, aufgeregt, bald durch Reden, bald durch die That euch Unruhe zu machen. — Wenn ihr hingegen in euren öffentlichen Leben eine gewiſſe Strenge und Vorſicht beobachtetet, würde z. B. die tyranniſche Obrigkeit Gelegenheit finden, ihre ſchlechte Denkungsart an euch auszulaſſen? Würde der Verleumder an euch kommen können? Würde der Feind Gelegenheit zu Läſterungen finden? — Wenn eure Sitten unſträflich wären, würde der Eiferſüchtige etwas argwöhnen dürfen? — Wenn ihr ohne Geräuſch lebtet, und euch nie über eurem Stand kleidetet u. d. würde der Neidiſche gereizt werden? — —

Habt ihr nun nicht abermals den deutlichſten Beweis vor euch, daß eure Klagen über die Menſchen auf euch ſelbſt fallen — daß der weiſe und tugendhafte Menſch auch unter einer verdorbnen Menſchenart, wenn er nur einige Vorſicht anwenden will, ruhig und vergnügt leben kan? — O Gott!

Du willſt, wir ſollen glücklich ſeyn,
Drum giebſt du uns Geſetze.
Sie ſind es, die das Herz erfreun,
Sie ſind des Lebens Schätze.
Du ſprichſt in uns, durch den Verſtand
Du ſprichſt, durch das Gewiſſen,
Was wir, als Weisheit oder Tand,
Fliehn oder wählen müſſen.

Das Gute thun, iſt Weisheit nur,
Und Freiheit iſts, es wählen.
Ein Thier folgt Feſſeln der Natur,
Ein Menſch dem Licht der Seelen.
Verſtand und Vorſicht geben mir
Mein Heil, o Gott, auf Erden.
Wer der Vernunft folgt, der folgt dir! —
Gott! hilf mir weiſe werden.

20.

Mein Gott!
So lang ich, noch ein Fremdling, hier
In dieſem Leibe walle;
So ſchaf' ein reines Herz in mir,
Ein Herz, das dir gefalle,
Ein weiſes Herz, mit frohem Muth,
Der Tugend Lohn! das höchſte Gut! Amen.

Ihr werdet es nun bald einſehen, M. T. Z., daß die **Kunſt unter Menſchen**, und ſelbſt unter den fehlerhafteſten Menſchen **froh und zufrieden zu leben**, allerdings möglich iſt, und daß es nur auf euch ankomt, ſie zu lernen und auszuüben. — Und ich gedenke eure Ueberzeugung davon, dadurch zur Vollkommenheit zu bringen, daß ich euch nun auch über den Fall belehre, wenn alle angewandte Vorſicht, in eurem Betragen gegen fehlerhafte Menſchen, zuweilen vergeblich ſeyn ſollte. — Denn es iſt freilich nicht zu leugnen, daß gewiſſe Menſchen uns ſchlechterdings unerträglich werden, ſo daß alle bisherige Klugheitsregeln nicht hinreichen, unſre Ruhe unter ihnen zu ſichern. — Aber auch dann bleibt euch noch ein Mittel übrig, deſſen vernünftigen Gebrauch ich euch heute erklären will, nemlich, die **Gemeinſchaft** mit ſolchen Menſchen gänzlich zu **vermeiden** oder, wenn ſie ſchon da iſt, wieder **aufzuheben**. — —

Text. Ep. am Sonnt. Lätare.
Gal. 4.

Ihr werdet euch aus der Geſchichte Abrahams erinnern, daß zwiſchen ihm und ſeiner Gattin Zwiſt entſtund über die unbedeutenden Vorzüge, welche ſeine Sklavin, die Hagar, zu genieſſen ſchien. — Was that nun Abraham, da er ſahe, daß Hagar, durch ihr fehlerhaftes Betragen (denn ſie war ein wenig trotzig, vielleicht auch eitel, ſpöttiſch und unfolgſam gegen die Sarah geworden) ſeine und ſeines Hauſes Ruhe ſtörte, und ihm kein Mittel übrig war, den Hausfrieden zu erhalten? — Er that, was jeder Vernünftige in ſolchen Fällen thun muß: er trennte ſich von ihr. — (Text v. 30.) — Sehet A. das iſt die Regel, die ich euch heute in ihrer richtigen Anwendung kennen lehren will. —

Text. Ev. am Sonnt Lätare.

Joh. 6.

Sehet auch hier, in dem Beiſpiele Jeſu, die Regel der Weisheit, die ich euch heute empfehlen wollte. — Jeſus hatte gewiß alle Vorſicht in ſeinem Betragen angewendet, daß die fehlerhafte Neigung des Volks, einen Anführer zur Rebellion gegen die Römer zu finden, ihm nicht zur Laſt fallen konte. Dennoch vermochte er dieſen Fehler nicht auszurotten. Vielmehr erhöhte jede Wolthat, die er ihnen erzeigte, ihre Begierde, in ihm ſelbſt einen ſolchen Meſſias oder vermeinten Erretter zu finden. Was konte er alſo nach ſeiner Weisheit hier anders thun, als daß er ſich von ihnen losriß und wenigſtens ſo lange einen Haufen Menſchen vermied, bis ihre ungeſtüme Begierde ſich abgekühlt hatte und ſie aus ſeinem Betragen von neuem gelernt hatten, daß er ihre Thorheit mißbillige. — Lernet euren Erlöſer hierinnen nachahmen und fehlerhafte Menſchen, die eurer Ruhe nachtheilig werden, ganz oder doch ſo lange meiden als es nöthig iſt — Ich will euch heute belehren

Wie ihr, mit Klugheit, die Gemeinſchaft mit fehlerhaften Menſchen vermeiden oder aufheben müſſet.

erſt will ich euch

I. die Menſchen **beurtheilen** lehren, deren Gemeinſchaft man, wo es möglich iſt, zu verhüten hat, und dann euch

II. anweiſen, wie ihr es machen müſſet, um ſolche Menſchen zu meiden.

Erſter Theil.

hr begreifet von ſelbſt, daß man nicht alle fehlerhaf-
Menſchen meiden und ihre Gemeinſchaft verhüten
— denn ſonſt müßte man aus der Welt gehn, weil
Menſch ohne Fehler iſt. — Ihr müßt alſo eine
gel haben, nach welcher ihr urtheilen könnet, was für
nſchen jeder von euch zu meiden hat. —

Und hier muß ich euch zuerſt für falſchen Regeln
rnen. — Rückſicht auf Stand, Rang, Geburt,
chthum, Schönheit, Religion darf euch nie Grund
Entſcheidung werden. — Denn ſolche Dinge ma-
keinen Menſchen unfähig mit uns in Verbindung
ſtehn. Hat ein Menſch gute Eigenſchaften und Vor-
und ſind ſeine Fehler uns in anderm Betracht erträg-
und unſerer Glückſeligkeit nicht ſchlechterdings nach-
ig, ſo muß man ihn in ſeiner Gemeinſchaft dulden,
mag von einen Stande ſeyn, von welchem er will, oder
Religion haben, welche er will. Denn das alles
heidet nicht den moraliſchen Werth eines Menſchen,
es würde unedle und liebloſe Denkungsart ſeyn,
n wir einen Menſchen deswegen verſtoßen oder von
entfernen wollten, weil er arm, oder von geringer
unft, oder aus einem niedrigen Stande, oder häß-

lich vom Geſicht, oder eines andern Glaubens iſt, al
wir. — Vornemlich hütet euch vor der letztern Rückſich
Glauben und Meinungen entſcheiden gar nichts. De
ehrliche, fleißige, verdienſtvolle Mann, behält ſeinen
Werth, er mag durch den Zufall der Geburt und Er
ziehung, ein Chriſt oder Nichtchriſt ſeyn. — So wi
wie Gott nicht nach unſern Meinungen, ſondern nach
unſern Handlungen uns richtet, ſo auch ihr. — —

Eben ſo wenig kan Fehlerhaftigkeit überhaupt ei
Grund zur Vermeidung und Aufhebung der Gemein
ſchaft ſeyn. — Auch nicht Fehler, die euch perſönlich
laſtend ſind. — Denn welcher Fehler iſt es nicht? —
wiewohl ich doch hier zwei Arten fehlerhafter Menſchen
— **Narren** und **Scheinheilige** ausnehme und euch
rathe, dieſe wo möglich, in jedem Falle zu meiden. —

Die wahre Regel der Beurtheilung muß euch eure
Selbſtkentniß darbieten: d. h. ihr müſſet euch ſelbſt
unterſuchen und dabei Achtung geben, welche Arten der
fehlerhaften Menſchen den meiſten nachtheiligen Einfluß
auf euch haben. — Die Punkte, auf welche ihr zu ſehe
habt, ſind das Maaß eurer Kentniſſe — eurer Kräfte —
eurer herrſchenden Neigungen — die Stärke oder
Schwäche des Eindrucks der äuſerlichen Dinge — di
ſchwache Seite eures Herzens u. ſ. w. Mit dieſe Punk
ten der Selbſtkentniß müſſet ihr die fehlerhaften Men
ſchen vergleichen, und urtheilen, ob ihr Urſache habt, ſi
zu meiden und Gemeinſchaft mit ihnen zu verhüten oder
aufzuheben. Ihr findet z. B. daß ihr ſehr zur Hitze geneig
ſeyd; wenn andere etwas gegen euch behaupten, ſo ſind
rechthaberiſche und diſputirſüchtige Menſchen nicht für
euch — ihr findet, daß Rang und äuſere Ehre eure em
pfindliche Seite iſt, ſo müſſet ihr ſtolzen oder groben Men
ſchen ſorgfältig aus dem Wege gehn — ihr findet, daß e
euch an gewiſſen Kentniſſen oder an den nöthigen Eifer z
Erlangung derſelben fehlet, ſo müſſet ihr Menſchen mei
den, welche durch Denkungsart, Reden und Beiſpiele euc

Ver

Verachtung und Gleichgültigkeit gegen Wiſſenſchaft einflößen könten — — ihr findet, daß ihr zu gewiſſen Dingen leicht verführbar ſeyd, ſo habt ihr euch von Menſchen, welche an dieſen Dingen Geſchmack finden, ſo viel möglich zu entfernen — ihr findet, daß ihr ſelbſt unordentlich, zerſtreut, nachläßig ſeyd, ſo müſſet ihr euch für Menſchen hüten, welche eure Sorgloſigkeit mißbrauchen, euch betrügen könten u. d. und die eben dadurch Eigenſchaften, die ihr nicht beſitzet, (ſcharfe Aufſicht u. d.) nöthig machen — ihr findet, daß ihr zu Spiel, Aufwand u. d. geneigt ſeyd, ſo müſſet ihr vor Spielſüchtigen und Verſchwendern fliehen — ihr findet, daß ihr eiferſüchtig ſeyd, ſo habt ihr euch vor allen denen zu wahren, welche eure Eiferſucht rege machen dürften — ihr fühlet euch freigebig und gehäßig gegen alles, was den Knikern ähnlich ſieht, ſo kan der Geizige und Intreſſirte nie euer Freund werden. — —

Das, l. F., iſt die wahre Regel, die ihr befolgen müſſet. Meidet, wo möglich die fehlerhaften Menſchen, welche in Rückſicht auf eure perſönliche Beſchaffenheit eurer Ruhe und Glückſeligkeit durchaus gefährlich werden könten. — Und nun lernet im

Zweiten Theil.

Wie ihr die Gemeinſchaft mit ihnen verhüten oder aufheben ſollet. — Aber vorher muß ich euch dieſe Gemeinſchaft ſelbſt noch erklären. — Denn es giebt mehrerlei Arten derſelben. Alſo iſt die Frage, **welche** man meiden ſoll.

Es giebt eine Gemeinſchaft a. des **Orts** — wenn ich mit andern in einer Stadt oder Dorfe wohne — daraus entſteht b. Gemeinſchaft der **Mitwirkung** zum Beſten des gemeinen Weſens und — der bürgerlichen Verbindung — oder auch c. des **Amtes** — wenn ich mit andern in einem Fache arbeite und gemeinſchaftliche Geſchäfte zu beſorgen habe — Dieſe drei Arten der Gemeinſchaft ſind nur in äuſſerſt ſeltenen Fällen zu vermeiden oder aufzuheben — ſelten iſt es nöthig — oft auch gar nicht möglich. — Aber bei der Gemeinſchaft d. des **Umganges** und e. der **häuslichen Verbindung**, als Nachbarn, Mitmiethsleute, Geſinde, Verwandte, Gatten u. ſ. w. iſt die Anwendung meiner obigen Regeln deſto wichtiger.

Wenn alſo die Frage iſt, wer ſollen die Menſchen ſeyn, die ich mir zu meinen Nachbarn wähle, oder die meine gewöhnliche Geſellſchaft ausmachen — mit denen ich häufigen oder wohl gar vertrauten Umgang halten will? — noch mehr, wenn die Frage iſt, wen ich mir zur Gattin, zu Schwiegereltern, Verwandten, — oder zu Dienſtboten, Lehrburſchen — oder zu Miterziehern meiner Kinder wählen — oder als ſolche beibehalten ſoll? Dann, M. F., müſſet ihr ſtreng prüfen und ſorgfältig allen Verbindungen mit Menſchen auszuweichen ſuchen, die in der oben angezeigten Rückſicht eurer Glückſeligkeit nachtheilig werden könnten. — Und wie das?

Gemeinſchaft verhüten, ehe ſie da iſt, ſteht be
euch und erfodert **ſorgfältige Prüfung** — daß ihr euc
nicht von der erſten Hitze des Wohlwollens gleich hinreiſſe
laſſet, eine Verbindung einzugehn. Denn unſre erſte
Neigungen ſind oft ſehr blind und werden verurſache
bald von übertriebnen Lobſprüchen, die uns andere vo
gewiſſen Perſonen vorſagen — bald von den Einnehmen
den des Geſichts, der freundlichen Miene, der liebkoſun
gen u. ſ. w. — Wer einen Menſchen, der ihm bei de
erſten Anblick gefällt, auch ſogleich in ſeine Gemeinſcha
aufnimmt, als Freund, Geſinde u. ſ. w. der läuft frei
Gefahr, hinterher ſolche Fehler zu entdecken, welche ſ
ne Ruhe und Glückſeligkeit ſtöhren. — Man muß a
jeden Menſchen, ehe man mit ihm in nähere Verbindu
tritt, erſt kennen zu lernen ſuchen: man muß verſtä

ge, ehrliche, unpartheiiſche Menſchen fragen: man muß eine zeitlang ſeine Aufführung beobachten: man muß ſich bemühen, ihn in verſchiednen Situationen z. B. beim Spiel, in der Luſtigkeit, bei Streit — kurz bei Gelegenheiten, wo ſich das gute und fehlerhafte des Karakters zu verrathen pflegt — handeln zu ſehn. — Dann M. F., kan man erſt gründlich von Menſchen urtheilen und wiſſen, ob ſie mit unſerm Karakter, Temperament und Neigungen ſtimmen und zu vereinbaren ſind, oder nicht. Und dann iſt es vernünftig von ſolchen Menſchen, die, nach Maasgabe unſerer Selbſtkentniß, unſere Ruhe durchaus zerſtöhren würden, ſich ganz entfernt zu halten. —

2) Wenn ihr aber nun ſchon mit Menſchen in Gemeinſchaft ſtehet, die euch durch gewiſſe Fehler unerträglich werden, und ihr wünſchet dieſelbe aufheben zu können? — Für dieſen Fall merket euch folgende Regeln.

a. Stellet dennoch vorher noch einmal die Prüfung an, ob dem wirklich ſo iſt — ob der Fehler wirklich euch unerträglich ſey — ob es nicht etwan an eurem Eigenſinn liege — oder ob der Fehler nicht etwa durch eure Schuld vergröſſert worden iſt — ob er vielleicht durch ein ſanfteres Betragen von eurer Seite gemindert werden könte. — Denn das habt ihr immer zu bedenken, daß jeder Tauſch bedenklich iſt. Und Tauſch bleibt es immer. Denn da alle Menſchen Fehler haben, ſo iſt jede Aufhebung der Gemeinſchaft, bei welcher ihr einen andern an die Stelle des verſtoſſenen ſezt, nichts als Vertauſchung eines unvollkomnen Menſchen mit einem andern unvollkomnen Menſchen — wo ihr euch immer die Möglichkeit vorſtellen müſſet, daß ihr den andern ſo noch nicht kent, wie den, den ihr aufgebet, und daß ſich mit der Zeit fehlerhafte Seiten an ihm entdecken dürften, die euch neue und gröſſere Laſten zuziehen dürften, als die alten waren. — Alſo übereilet euch nie, ſondern beſchließt eine ſolche Aufhebung erſt nach der ſorgfältigſten Prüfung.

b. Dabei unterſuchet genau, was dieſe Aufhebung für Folgen nach ſich ziehen werde. Erwäget unpartheiiſch, ob euer Vermögen, euer guter Name, eure Kinder u. ſ. w. nicht dabei leiden — ob nicht gewiſſe Vortheile, die euch die alte Verbindung brachte, wegfallen und ob der Schaden und Verluſt, den ihr übernehmet, nicht etwa gröſſer ſey als die Laſt, die ihr durch die Aufhebung von euch zu ſchaffen gedenket. — Iſt das alles gehörig überlegt und ihr bleibet bei eurem Entſchluß, ſo

c. hebet die Gemeinſchaft auf, ohne Zank, Bitterkeit und Vorwürfe. — Thut es auf eine Art, die mit den Geſetzen der Liebe, der Billigkeit und des Wohlſtandes beſtehen kan. — Macht es jenem möglich, von dem ihr euch trennt, daß er nach der Trennung keine Urſache habe, über Härte oder Liebloſigkeit zu klagen. — Und ſuchet durch euer Betragen ein gutes Vernehmen beizubehalten. — Kurz, trennet euch von dem **Fehlerhaften**, ohne ihn zu eurem **Feinde** zu machen: welches euch Schaden, üble Nachreden und tauſend unangenehme Folgen zuziehen kan. — Und dazu nehmet noch eine Hauptregel, ohne deren Befolgung jede Trennung gefährlich bleibt.

c. laſſet euch in der Welt mit keinem Menſchen, er ſey Freund, Geſellſchafter, Geſinde, Verwandter — in Vertraulichkeiten ein. Offenbaret niemanden eure ſogenannten Geheimniſſe, z. B. heimliche Fehltritte — Vermögensumſtände — Briefwechſel — u. d. damit ihr nicht in Gefahr komt, von dem, deſſen Gemeinſchaft ihr aufhebet, verrathen zu werden. Dieß iſt die Hauptſache, ohne welche ihr es nie mit Vernunft unternehmen könnet, euch von Menſchen zu trennen.

e. Endlich aber ſorget auch dabei, was ſich von ſelbſt verſteht, daß die Abſicht der Trennung rein ſey: d. h. daß nicht niedriger Eigennutz oder Verhetzung ſchlechtdenkender Menſchen, oder Rachſucht und Haß, die Triebfedern eures Entſchluſſes werden. — Verleugnet nie die Liebe dabei, welche euer einziger Werth in Gottes Augen bleibt. — Denn Liebe iſt die alleinige Quelle aller Vollkommenheit und Seligkeit. Leitet dieſe eure Entſchließungen und Handlungen, ſo werdet ihr euch nie, weder Gott mißfällig noch euch unglücklich machen. — Dieſer Geiſt deines Sohnes Jeſu, o Vater, dieſer Geiſt belebe uns alle, und mache uns weiſe und ſelig, wie du, Allgütiger, durch Liebe ſelig biſt. Amen.

21.

Hilf mir, o Gott, mit Sanftmuth meinem Feind begegnen,
Den, der mich ſchilt, wie du, großmüthig ſegnen:
Und mache gegen alle, die mich haſſen,
Mein Herz gelaſſen.

Wenn meine Brüder ſich an mir vergehen
So lehre mich, ihr Unrecht überſehen:
Und ſie, wenn ſie mich ſtolz verachten
Zu beſſern trachten.

Es bleibt immer ein bedenklicher Schritt, z. B., eine bereits angefangene Verbindung mit unſern Mitmenſchen, wieder aufzuheben. — Wer alſo weiſe iſt und aus Erfahrung die unangenehmen Folgen kennt, die gemeiniglich mit Trennungen verbunden ſind, der wird immer ſchwer dran gehn und erſt alle andre Mittel verſuchen, ehe er ſich dazu entſchließt. — Eines der ſchönſten Mittel iſt die Bemühung, denjenigen zu beſſern, der uns durch ſeine Fehler zur Laſt wird. — Laſſet mich euch heute mit dieſem Mittel bekant machen, und euch durch die ſeligen Vortheile, die es ſchaft, euch zur Anwendung deſſelben zu reizen ſuchen — V. U.

Text. Ep. am Sonnt. Judika.

Hebr. 9.

Das war der groſſe Zweck Jeſu, für welchen er ein Leben voll Elend übernahm und dem qualvollſten Tode ſich unterwarf, um die Menſchen zu erlöſen von ihrer Verdorbenheit, um ſie von Aberglauben, Unwiſſenheit und Laſtern zu befreien und dadurch die traurigen Folgen oder Strafen aufzuheben, welche ihnen die ſittliche Verdorbenheit zugezogen hatte. — Er hat, ſagt der Apoſtel, durch ſein Blut eine ewige Erlöſung erfunden: — d. h. er hat einen Grund zur Erlöſung der Menſchen gelegt, der dauerhaft war — denn ſie zielte nicht auf leibliche Reinigung, wie die levitiſchen Opfer, ſondern er hat ſich aufgeopfert, unſere Gewiſſen — unſer Innerſtes — zu reinigen von den todten Werken ꝛc. — Fand es nun Jeſus ſo wichtig, an die Beſſerung der Menſchen ſo viele Mühe zu wenden, und ſie mit einen ſo hohen Preiſe zu erkaufen, o wie wäre es möglich, M. B., daß ihr euch Chriſten nennen und euch in dieſem Stücke von der Nachfolge Jeſu ausſchlieſſen ſolltet? — —

Text. Ev. am Sonnt. Judika.

Joh. 8.

Sehet, M. Z., ſo unermüdet war unſer Jeſus beſorgt die ſtreitiſchen und verſtockten Juden zu beſſern und ſie zu edlern Geſinnungen zu leiten. Und mit was für einer ſeltenen Sanftmuth that er das? Wie begegnete er ihren ungeſtümen Reden: „ſagen wir nicht recht, daß

„du ein Samariter biſt und haſt den Teufel?„ Schalt er ſie wieder, da ſie ſchalten? Vergalt er Hitze mit Hitze, Ungeſtüm mit Ungeſtüm? Nein, M. F., er blieb unveränderlich in ſeiner Gelaſſenheit. Nur ſanftmüthige Belehrungen waren es, die er ihnen entgegen ſetzte: **ich habe keinen Teufel: ich ehre meinen Vater,** — ich ſuche nichts bei euch, als die Ehre Gottes, die ich durch Ausbreitung einer vernünftigen Erkentniß von ihm, unter euch zu befördern ſuche. — Und ich wünſche, euch eben dadurch zugleich zu recht glücklichen Menſchen zu machen: **Denn warlich, ich ſage euch, wer mein Wort hält,** wer meinen Belehrungen folgt, **der wird den Tod nicht ſehen ewiglich** — der wird allen dem Elende auf immer entgehen, welches euch eure Verdorbenheit bisher zugezogen hat und leider noch mehr zuziehen wird. — O möchtet ihr, M. F., dieſe ſanfte Art, unwiſſende, verirrte und fehlerhafte Menſchen zu beſſern von eurem Heilande lernen! Ich will euch heute zur Nachahmung dieſes göttlichen Muſters ſelbſt anleiten und euch zeigen

Wie man die fehlerhaften Menſchen, in deren Gemeinſchaft man ſich befindet, mit Weisheit und Sanftmuth zu beſſern ſuchen ſoll.

Ich werde euch

I. die rechten **Mittel**, den fehlerhaften Mitmenſchen zu beſſern, bekant machen, und ſodann euch über

II. die **Vortheile** belehren, welche ihr davon zu gewarten habet.

Erſter Theil.

Es giebt drei Mittel zur Beſſerung, welche bei allen Arten der unvollkomnen Nebenmenſchen anwendbar ſind:

womit ihr den Neidiſchen, den Herrſüchtigen, den Argwöhniſchen, den Hitzigen, den zum Trunk geneigten — kurz, jeden Fehlerhaften, der noch zu beſſern iſt (denn es giebt freilich auch Fälle, wo der Fehler unausrottlich iſt) beſſern werdet. — Das erſte iſt

1) ein ſanftes und dabei kluges Betragen bei den Ausbrüchen des Fehlers. Darauf komt das meiſte an: und wo dieß Mittel nicht vorerſt gebraucht wird, da ſind die andern ſchlechterdings vergeblich. Ich ſage

a. ein ſanftes Betragen: dazu gehört, daß ihr duldſam ſeyd: nicht auffahret: nicht ungeſtüm verweiſet: noch weniger ſpottet oder demüthiget: auf keinerlei weiſe den Fehlerhaften reizet und ärgerlich macht: ſondern ihn großmüthig behandelt und in dem Augenblicke, wo er euch mit ſeinem Fehler zur Laſt wird, entweder ſchweiget oder euch entfernet, oder wohl gar, ſo es die Gelegenheit giebt, durch Worte oder That ihm zeiget, daß ihr ihm verzeiht. — Wenn z. E. einer ſich neidiſch gegen euch zeigte und ihr ergriffet Gelegenheit, von dem, was er euch beneidet, zu ſprechen, es als klein, unbedeutend oder ſchlecht vorzuſtellen und zu zeigen, daß ihr gar keinen Werth darinnen ſuchtet — oder ihr ſuchtet gewiſſe Dinge an dem Beneidenden auf, und finget an, ihren Werth, Schönheit, Güte zu rühmen, und ihm zu zeigen, daß er auf dieſer Seite etwas vor euch voraus habe — oder ihr lieſſet das, was er beneidet, ihm das nächſtemal anders finden: indem ihr z. B. eine Art der Kleidung, die ihn eiferſüchtig machte, in ſeiner Geſellſchaft weglieſſet und in einer ſimplern erſchienet — oder eine Art der Bewirthung, die er beneidete, ſo bald er dabei wäre, geringer einrichtetet und ſo durch That ihm zeigtet, daß ihr ſeiner Schwachheit nachgebet und ihm Verdruß zu erſparen ſuchet — plura ex. — Sehet das das iſt ein ſanftes Betragen gegen die Fehler der Menſchen — womit ihr erſtaunend viel ausrichten werdet, ſo fern ihr zugleich

b. **Klugheit** damit verbindet — und euch nie merken laſſet, daß ihr abſichtlich gegen ihn handelt. Es muß alſo in euren Bemühungen, ihm ſanft zu begegnen, kein Zwang, keine merkliche Verbergung eures Verdruſſes ſeyn. Denn ſo bald er entdeckt, daß eure Manier erkünſtelt iſt, ſo wirkt ſie nicht auf ſeine Beſſerung. — Zu dieſer Klugheit gehört ferner, daß ihr bei jedem Ausbruch ſeines Fehlers euch betrübt, bekümmert, traurig ihm zeigt — aber nie ſchüchtern, ängſtlich oder gar furchtſam oder ärgerlich. Denn ſo bald ein fehlerhafter Menſch ſieht, daß ein Ausbruch ſeines Fehlers empört oder zaghaft macht, ſo wächſt ſeine Luſt ihn zu begehn. Und das geht ſehr natürlich zu. Der Fehlerhafte hält ſeinen Fehler faſt nie für Fehler. Der Neidiſche z. B. glaubt nie, daß er neidiſch iſt. Der Eiferſüchtige glaubt nie, daß er eiferſüchtig iſt u. ſ. w. Siehet er nun an euch eine der obgedachten Wirkungen, ſo hält er euch für ſchwach, eigenſinnig oder freut ſich, daß er durch ſeine Art zu handeln euch ſcheu machen oder reizen kan. Folglich wird er dadurch gemeiniglich deſto mehr beſtärkt. So wird z. B. der Hitzige deſto ungeſtümer, wenn man ſich ihm furchtſam zeigt: der Eiferſüchtige deſto ſchlimmer, wenn man ſich bei Aeuſerungen des Verdachts erſchrocken zeigt: der Spötter deſto bitterer, wenn er ſieht, daß es wirkt und wir ärgerlich werden u. ſ. w. Wenn man hingegen weder Furcht noch Aergerlichkeit zeigt, ſondern blos durch eine mäßig bekümmerte Miene zu erkennen giebt, daß der fehlerhaft handelnde nicht als Menſchenfreund handle, ſo wirkt jenes damit verbundene ſanfte Betragen weit ſicherer. — Denn andre **betrüben** iſt dem Menſchen nie Freude: aber ſie ſchwach, d. h. ärgerlich oder furchtſam, oder aufgebracht ſehen, iſt zuweilen dem Menſchen ein Vergnügen, weil er dadurch ſeine eigne Schwäche zu entſchuldigen oder ſeine Abſicht erreicht zu haben glaubt. —

Eine Bemerkung, die ihr auch bei der Erziehung eurer Kinder anwenden ſolltet! —

Werdet ihr nun dieß ſanfte und kluge Betragen eine zeitlang fortſetzen, ſo werdet ihr folgende Vortheile davon haben. 1) Ihr werdet dem fehlerhaften Menſchen eine gute Meinung von eurem Herzen beibringen und ihm Hochachtung einflößen — 2) Ihr werdet dadurch ihn immer geneigter machen, euch mit ſeinem Fehler zu verſchonen und wenigſtens ihn dahin bringen, daß er euch nicht wiſſentlich damit kränke — Iſt das nicht ſchon Beſſerung genug? — Und merket es euch ja, M. F., ohne daß ein ſolches Betragen vorhergegangen iſt, könt ihr das zweite Mittel nie anwenden: es wird vielmehr eher eine ſchädliche als erwünſchte Wirkung thun — ich meine

2) die **Vorhaltung** des Fehlers. — Wollt ihr dieſen Schritt thun, und mit einiger Hoffnung des Erfolges thun, ſo bitt ich euch inſtändig, folgende Regeln im Auge zu behalten.

a. Ihr müßt erſt, wie geſagt, wegen eurer Denkungsart **in einer guten Meinung** bei ihm ſtehn. Denn ohne daß der Fehlerhafte eine gewiſſe Achtung für euch empfindet, werdet ihr mit dem Vorhalt nur das Uebel ärger machen. Iſt er aber bereits durch das erſte Mittel gewonnen, ſchätzt er euer gutes Herz, iſt er von eurem edlen Betragen gerührt, dann dürft ihr wohl einmal ein Wort ſprechen und ihm geradezu ſeinen Fehler vorhalten.

b. Es muß aber dieß mit **Beſcheidenheit** und **Gründlichkeit** geſchehen. Mit Beſcheidenheit: ſo, daß ihr es in einem freundſchaftlichen Tone und mit den gelindeſten Ausdrücken thut — ſeinem Fehler einen gelinden Namen gebet — ihn bittet, euch zu glauben als ſeinem Freunde — u. ſ. w. Mit Gründlichkeit: daß ihr ihn auf die wahren Spuren führet, welche ihm die

Wahrheit ſeines Fehlers ſichtbar machen — daß ihr ihm die unangenehmen Folgen deutlich zeiget, die er ſelbſt von ſeinem Fehler ſchon gehabt hat — und die öftern Leiden, die ihr davon empfunden, aber mit Geduld ertragen habet. — Merket aber wohl, daß ein ſolcher freundſchaftlicher Vorhalt

c. **ohne Zeugen** geſchehen muß. Ihr müßt die Gelegenheit abpaſſen, wo er allein iſt — damit niemand es höre — damit ihm Scham, Erröthung — erſparet werde. Denn der Menſch will ſeine Fehler gern verbergen. Sobald alſo mehrere es hören, wenn man ihm einen Fehler vorhält, ſo empört ſich das Herz, und er wird geneigt, ihn zu leugnen — und unſere Mühe, ihn zu beſſern und zur Erkentniß zu bringen, iſt vergeblich oder wirkt gar Unwillen und Erbitterung. Denn nichts erzürnt mehr als ſolche Wahrheit. — Ihr müßt es aber auch

d. bei ſeiner **kälteſten Laune** thun. — Jeder Menſch hat ſeine Stunden, wo er heiter und ruhig iſt, aber auch ſeine Stunden, wo er mißmüthig und verſtimt iſt. — Komt ihr nun zu einer Zeit, wo andere Dinge ihm im Sinne liegen, die ihn verdrießlich machen, ſo wird euer Vorhalt üble Wirkung thun — hingegen. — Habt ihr ihn nun zu einer recht glücklichen Stunde gefaßt, ſo

e. thut es **ſo**, daß er deutlich ſehen kan, daß ihr ſeinen **anderweitigen Werth** dabei **nicht verkennet**. — Der Beweis von der Nothwendigkeit dieſer Regel liegt in der Natur des menſchlichen Herzens. Der Menſch will gern gut ſeyn. Es iſt ihm alſo ſchlechterdings zuwider, wenn er ſich für fehlerhaft halten ſoll. Er erſchrickt, wenn man ihm etwas vorhält, wodurch er der Stöhrer der Glückſeligkeit ſey. Es iſt ihm, als ob er nun erniedrigt, unter andre Menſchen herabgeſetzt, und in Abſicht auf ſeine ganze Perſon, ein ſchlechter Menſch werde. — Könt ihrs ihm verdenken, wenn er ſich in dieſem Augenblicke empört? — Wie wollt ihr nun das verhüten? damit, l. F., daß ihr dieſes falſche Schrecken ſogleich wegſchaffet, oder ihm vorbeugt: damit, daß ihr, ehe der Vorhalt geſchieht, das Geſpräch mit ſeinem anderweitigem Werthe beginnet: daß ihr ſeine guten Eigenſchaften, ſeine Talente, ſeine Nutzbarkeit, die guten Seiten ſeines Herzens, gewiſſe edle Züge ſeines Karacters rühmet und ihm bezeuget, daß ihr ihn von dieſer Seite ſehr ſchätzet und werth hieltet: mit einem Worte, damit, daß ihr ihm erſt wegen des Guten, das an ihm iſt, Gerechtigkeit wiederfahren laſſet und dann den Fehler, den ihr ihm vorhaltet, gleichſam als einzige Ausnahme vorſtellet. — Das, l. F., wird die Empörung verhüten. Das wird ihn fähig machen, euch ruhig zu hören und mit Willigkeit eure Bitte, Vorſchläge, Räthe, zu befolgen. —

Zweiter Theil.

1) O wol euch, M. B., wenn ihr bei allen fehlerhaften Menſchen, mit welchen ihr in Verbindung ſtehet, dieſe Verſuche zu ihrer Beſſerung macht. — Wol euch, in Abſicht auf die Ruhe eures Herzens. — Denn dieſe gewinnt allemal, auch wenn ihr mit euren Bemühungen nichts ausrichten ſolltet. Ihr mindert wenigſtens den Fehler, macht deſſen Ausbrüche ſeltner und — euer Herz wird durch das ruhevolle Bewußtſeyn erquickt, daß ihr an eurem Theile gethan habt, was Liebe und Klugheit erfoderte — daß ihr euch alſo keinen Vorwurf zu machen habt. —

2) Und wenn ihr dann endlich obſiegen, wenn ihr den Fehlerhaften gewinnen, ihn von ſeiner Krankheit heilen solltet? Welche Freude! wenn ihr dann jene ſo bedenkliche Trennung, euch mit allen ihren unangenehmen Folgen erſparet habt. Welche Freuden, wenn ihr die Leiden überdenket, die ihr nun von euch geſchaft habt, und welche ehedem der nun gebeſſerte Mitmenſch durch

ſeine Fehler euch verurſachte. Welche Freude, wenn ihr euch die Stöhrungen ſeiner eignen Glückſeligkeit dabei vorſtellet, welche der Fehlerhafte ſich ſelbſt verurſachte, und die ihr nun abgewendet habt. Denkt, was der Trunkliebende, der Eiferſüchtige u. ſ. w. was dieſe fehlerhafte Menſchen ſich ſelbſt für Leiden zuziehn, wie elend ſie ihr Leben machen, wie ſie ihre Ruhe, ihren guten Namen, — zernichten — ihr Herz verderben u. ſ. w. Muß euch das nicht Freude machen, ſolche Menſchen gebeſſert und ſie glücklicher gemacht zu haben? Sollte dieſe Freude die kleine Mühe nicht werth ſeyn? —

3) Und bedenket, daß ihr gemeiniglich, wenn ihr einen Fehlerhaften in Anſehung ſeines Fehlers gebeſſert habt, einen deſto vollkomnern Menſchen an ihm bekomt: deſſen Verbindung euch hernach zehnfache Freuden erzeugt. Denn der Fehler hindert meiſtentheils die guten Eigenſchaften des Menſchen, daß ſie nicht ſichtbar oder thätig werden können. So kan z. B. der Eiferſüchtige herrliche Talente, ein vortrefliches Herz u. ſ. w. haben: aber ſo lange ſeine Eiferſucht dauert, iſt er verdroſſen, ſeine Kraft iſt erſchlaft, ſein Herz verſtimt — — Beſſert ihr ihn alſo, ſo ſchaft ihr nicht blos einen Fehler von ihm, der euch und ihm ſelbſt Noth machte, ſondern ihr macht zugleich dem Guten Raum, das in ihm iſt und das vorher nicht wirkſam werden konte. — O ein groſſer Lohn für eine oft geringe Mühe, wenn wir einem Menſchen nicht nur geheilet, ſondern auch der Welt nutzbarer, und ſich ſelbſt genießbarer und unſre Verbindung mit ihm deſto freudenvoller gemacht haben. —

4) Und welches Verhältniß einer ſolchen That gegen das Urtheil unſers Gottes! — Hört einmal was die Schrift ſagt: wer ſeinem Bruder beſſert, hat eine Seele gerettet vom Tode — und Daniel Kap. 12. die viele Gerechtigkeit weiſen, werden leuchten, wie des Himmels Glanz. — Und ganz gewiß muß Beſſerung eines Fehlerhaften in Gottes Augen eine der ſchönſten

und lohnwürdigſten Thaten ſeyn — da wir dadurch den Grund zur dauerhafteſten Glückſeligkeit unſrer Mitmenſchen legen, und die einzige Quelle ihres Elends auf immer verſtopfen. —

O du Gott der Liebe! erfülle uns doch alle mit dem lebhafteſten Entſchluß, dieſe Regeln der Weisheit und Liebe zu befolgen, durch welche wir ſo viel Seligkeit über uns und alle deine Kinder verbreiten werden. — —

22.

Hilf, Vater, daß ich meine Brüder liebe
Und keinen Menſchen wiſſentlich betrübe.
Es iſt ja Noth genug in ihrem Leben,
Warum ſollt ich denn ihre Laſt noch zu vermehren ſtreben?
O laß mich dieß Herr ſtets mit Ernſt bedenken
Und dadurch meinen Sinn zur Menſchenliebe lenken.

Ich habe noch eine Weisheitsregel übrig, die ich recht innig wünſche, euch an euer Herz legen zu können: eine Regel, die ihr gar nicht entbehren könt, wenn ihr unter fehlerhaften Menſchen ruhig und glücklich leben wollet — mit welcher ihr alle Fehler der Menſchen, ohne Ausnahme, mindern und euch erträglicher machen werdet — welche ſelbſt zur Beſſerung des Fehlerhaften erforderlich iſt — die euch alsdann noch zu ſtatten kommen wird, wenn die Bemühung ihn zu beſſern vergeblich ſeyn ſollte — und in deren Ausübung ihr die ganze Hälfte aller Foderungen des Geſetzes der Liebe vollendet haben werdet — ich meine —

Text. Ep. am Sonnt. Palmarum.
Philip. 2.

Ein jeglicher ſey geſinnet, wie Jeſus Chriſtus auch war. — Warhaftig, M. F., in dieſen Worten iſt alles enthalten, was Weisheit und Klugheit zur Begründung, Erhaltung, und Vermehrung eurer Glückſeligkeit erfodern. Denn wenn ihr den Sinn Jeſu annähmet und überall nach denſelben Regeln handeltet, nach denen er handelte, ſo würdet ihr die glücklichſten Menſchen von der Welt werden. — Und höret nur was hier Paulus für eine Geſinnung beſonders an ihm rühmet: **welcher, ob er wohl in göttlicher Geſtalt war**, ob er wohl durch ſeine Talente und Thaten ſich in ſolches Anſehen hätte ſetzen können, daß ihn das Volk wie eine Gottheit verehret haben würde, — **ſo hielt ers nicht wie einen Raub, Gott gleich ſeyn,** (Joh. 10.) er maßte ſichs nicht an, ſich der Gottheit gleich zu ſtellen, **ſondern** äuſerte ſich ſelbſt und begab ſich aller der Gelegenheiten, die er in den Händen hatte, ſeinen Feinden zu ſchaden und über ihren Fall zu triumphiren: er unterwarf ſich vielmehr ſeinem Schickſal **und ward gehorſam bis zum Tod am Kreuz.** — Sehet, ſo dachte, ſo handelte euer Jeſus. — Solltet ihr euch wohl beklagen können, wenn wir von euch ähnliche Entäuſerung fodern, die euch lange das Opfer nicht koſten wird, das ſie ihm koſtete? — eine freiwillige Begebung aller Gelegenheiten, die ihr habet, denjenigen, die euch durch fehlerhafte Geſinnungen oder Handlungen zur Laſt werden, Schmerz und Leiden zuzufügen — lernet heute, wie ihr hierinnen euren Erlöſer ähnlich werden müſſet. —

Text. Ev. am Sonnt. Palmarum.

Matth. 21.

Es war ein weſentlicher Theil des Planes Jeſu, ſein Leben mit einer gewaltſamen Hinrichtung zu beſchlieſſen — — Er mußte alſo, da der Zeitpunkt kam, den er ſich dazu erſehen hatte, einen Schritt thun, welcher ſeinen Feinden unter den Prieſtern und Groſſen der Nation, ein ſcheinbares Recht in die Hände gab, ſich ſeiner zu bemächtigen: denn ohne eine ſolche ſcheinbare Veranlaſſung würde das Volk nie zu gewinnen und auf die Seite ſeiner vermeinten Richter zu bringen geweſen ſeyn. — Er ließ ſich alſo öffentlich zum Könige ausrufen. — Und hier, M. F., ſehet ihr einen von den Nothfällen, wo man von der allgemeinen Regel keinen fehlerhaften Menſchen, auch ſeinem Feinde nicht, Schmerz, Kränkung, Erbitterung oder ſonſt ein Leiden zu verurſachen, abweichen muß. — Laſſet mich dieſe Gelegenheit ergreifen, euch über dieſe Regel ſo wohl als über ihrer Ausnahme zu belehren — Sie heißt ſo

Mache keinem Menſchen, auch den Fehlerhafteſten nicht, Schmerz oder Kränkung — ohne die höchſte Noth.

Ich will euch dieſen höchſten Grundſatz der Menſchenliebe

I. erklären und euch ſodann

II. die Bewegungsgründe zu Befolgung deſſelben vor Augen legen.

Erſter Theil.

1) Mache keinem Menſchen Schmerz — er ſey dir unterworfen, als Unterthan, Kind, Geſinde u. ſ. w. oder

nicht — er ſey alt oder jung — arm oder reich — von hohem Stande oder der niedrigſten Herkunft — deines Glaubens oder eines andern — fähig ſich zu wehren und zu rächen oder nicht. — Jeder Menſch iſt Menſch, und einer hat ſo viel Anſprüche auf Glückſeligkeit wie der andere, und empfindet Leiden und Schmerzen ſo gut als der andere.

2) Mache keinem Schmerz — auf keinerlei Weiſe. Denn die Art, wie man ſeinen Nebenmenſchen Leiden verurſacht, gilt gleich. Er mag Grund und Urſache haben, ſich zu bekümmern oder nicht, wenn ihm einmal etwas Bekümmerniß macht, und ich kan es unterlaſſen, ſo muß ich es thun und ihm das Leiden erſparen: wofern mir mein Herz das Zeugniß geben ſoll, daß ich ein wahrer Menſchenfreund bin. — Laſſet uns dieſes wichtige Geſetz der Liebe in ſeiner genauern Anwendung kennen lernen: vermöge welcher es in folgende Regeln zerfällt:

Thue nichts, wodurch du jemanden eine Freude verdirbſt, wenn ſie auch noch ſo unbedeutend wäre, wenn er ſie ohne deinen Schaden genieſſen kan. —

Erlaube dir keinen Scherz, ſo bald du merkeſt, daß er anfängt läſtig zu werden. —

Setze keinen Menſchen, der noch einiges Verdienſt hat, durch Satyre, Spott u. d. dem Hohngelächter andrer aus.

Fange keinen Rechtsſtreit an, dadurch du deinen Mitmenſchen beſchädigeſt, der in irgend einen Betracht vermeidlich iſt. —

Offenbare keines Menſchen Vermögensumſtände, Gebrechen, Fehltritte, Abſichten, deren Entdeckung ihm Mißvergnügen und dir und andern nicht einen ungleich gröſſern und rechtmäßigen Vortheil bringen kan. —

Erlaube dir keine Geſpräche von Dingen, über welche dein Mitmenſch erröthen muß. —

Wirf niemanden deine Wolthaten oder Dienſtleiſtungen vor, auch wenn er durch Undank dich reizt. —

Verachte, ſpotte, mißhandle nie das, was deinem Mitmenſchen heilig und ehrwürdig iſt, geſetzt auch, daß er ſich dabei irrete: — z. B. nicht die Monſtranz des Katholiken — nicht den Götzen des Heiden — nicht den unwürdigen Vater eines Sohnes, der ihn als Vater liebt und den deſſen Mißhandlung, wenn jener ſie noch ſo ſehr verdiente, dennoch kränken müßte. —

Reize keines Menſchen Leidenſchaft, ſie heiſſe Eiferſucht, Rechthaberei, oder wie ſie wolle. —

Errege keine Begierde, die du nicht befriedigen willſt und kanſt —

Verſprich nie, was du nicht zu halten Kraft und Entſchloſſenheit haſt —

Verleite keinen Menſchen etwas von dir zu erwarten, was er von dir nicht erwarten darf.

Demüthige keinen Menſchen durch Aufdeckung oder Sichtbarmachung ſeiner Schwachheiten und Blöſſen.

Schlage niemand etwas ab, was du ohne deinen und ſeinen Schaden ihm gewähren kanſt. —

Kränke und beläſtige niemand durch Grobheit, Zudringlichkeit, Auffahren, Eigenſinn, Ueberlaufen u. ſ. w.

Sehet, M. F., das heißt ächte Menſchenliebe — wenn ihr ſo gegen eure Mitmenſchen handelt: wenn ihr alle Arten der Leiden und Laſten ihnen erſparet, die ihr ihnen erſparen könt: wenn ihr keinen Menſchen, wenn er auch der allerfehlerhafteſte wäre, Schmerz machet

3) — **ohne die höchſte Noth.** Was heißt das? — Ihr begreift leicht, daß es ſolche Fälle geben muß, wo wir in den Nothfall kommen, wider unſern Wunſch und Willen, andern Leiden verurſachen zu müſſen. Aber lernet ja dieſe Nothfälle recht ſorgfältig kennen, damit ihr euer Herz nicht täuſchet. — Der erſte dieſer Nothfälle iſt

a. wenn unſerer Mitmenſchen **Beſſerung** augenſcheinlich gewinnt. — In dieſem Falle tragen auch die zärt-

zärtlichſten Eltern kein Bedenken, ihren Kindern durch Schläge oder Beraubung der Dinge, die ihnen lieb ſind, Schmerzen zu machen: nur daß ſie freilich, wenn ſie zugleich weiſe Eltern ſind, jedesmal recht ernſtlich überlegen, ob auch dieſer Schmerz ſie wirklich beſſern und fruchten werde. Und in einem ſolchen Falle ſind wir alle zuweilen genöthiget, andern Mißvergnügen zu verurſachen. So müßte ich z. B. freilich wohl einem Menſchen ſeine Fehler vorhalten, wenn es ihm auch eine unangenehme Stunde koſten ſollte, wenn ich ihn dadurch zu beſſern Hoffnung hätte *). — So würde ich wohl einmal einen ſtolzen und übermüthigen Menſchen demüthigen müſſen, wenn ich es auf eine Art thun könte, die mir zur Ablegung oder Minderung ſeines Fehlers Hoffnung machte. — So würde ich mir in dem einzigen Falle Satyre und Spott erlauben, wenn ich mit Wahrſcheinlichkeit erwarten könte, daß jemand von ſeiner Thorheit, Aberglauben, Vorurtheilen geheilt werden könte. — Das, A. Z., iſt einer der Nothfälle, welche eine Ausnahme von jener Regel machen. Und wenn ihr auch irgend einmal bei dieſer Ausnahme irre gehen ſolltet, ſo werdet ihr dann doch keinen Vorwurf verdienen, wenn es nur eure wahre und einzige Abſicht war — zu beſſern — wenn nur kein Wolgefallen am Leiden des Nebenmenſchen, keine Schadenfreude dabei ſich einmiſchte und euer Herz befleckte. — Der zweite Nothfall iſt

b. wenn die **Wolfarth** andrer es unvermeidlich macht. — Dieſe geht zuvörderſt die Obrigkeit an, welche, um des gemeinen Beſtens willen, Menſchen, welche die Geſetze übertreten, und z. B. andre betrügen, die öffentliche Sicherheit ſtöhren u. d. durch Strafen bekümmern, ja oft gänzlich unglücklich machen müſſen, um andre zu warnen und abzuſchrecken — und das Anſe-

---

*) Siehe den vorhergehenden Entwurf.

hen der Geſetze aufrecht zu erhalten. — Und hier darf ſich keine Obrigkeit, auch bei der gröſten Strenge, Vorwürfe der verletzten Menſchenliebe machen, wenn die Geſetze nur gut und rechtmäßig ſind. — Das iſt der Fall, warum auch andre Menſchen, die nicht Obrigkeiten ſind, andern Schmerz machen müſſen: warum man z. B. einen Schriftſteller öffentlich tadeln und ſeine ſchriftſtelleriſche Ehre angreifen müßte, wenn er ſein Talent gemißbraucht und etwas geſchrieben hätte, das der allgemeinen Vernunftreligion nachtheilig iſt, und die geſunden Begriffe von Gott und Tugend zerſtört — warum ein Vormund diejenigen durch Proceſſe heimſuchen müßte, welche das Vermögen ſeiner Mündel widerrechtlich an ſich ziehen wollen — warum man gefährliche Anſchläge auf Gut, Leben, Ehre — andrer Menſchen offenbaren müßte — u. ſ. w. Der dritte Fall iſt

c. wenn wir durch eine Handlung andern Schmerz machen, die an ſich **rechtmäßig** iſt und welche uns einen **ungleich groſſern** und ſonſt unwiederbringlichen Vortheil gewährt oder einen ungleich gröſſern Schaden von uns abwendet. — Gebt hier genau Achtung, was ich ſage. — Ich ſage nicht, daß ihr um jedes Vortheils willen, den ihr erlangen köntet, oder um jedes Schadens willen, den ihr von euch abwenden köntet, andern Schmerz machen dürfet. Denn ſonſt würde auch der hungrige Dieb, wenn er ſtiehlt, recht thun, ſo fern er die Abſicht hätte, durch einen geringen Verluſt, den er andern zufügt, ein gröſſeres Leiden, dergleichen der Hunger iſt, von ſich abzuwenden. — Ich ſetze zwei Bedingungen. **Erſtlich** muß die Handlung, durch die ihr andern Schmerz macht, an ſich **rechtmäßig** ſeyn. Das iſt nun aber der Diebſtahl nicht. Das ſind auch Betrug, Verleumdung, ungerechte Proceſſe u. d. nicht. — Wenn ihr alſo noch ſo viel gewinnen, oder noch ſo viel Uebel von euch abwenden köntet, durch ſolche an ſich unrechtmäßige Mittel, ſo würdet ihr keinesweges gerechtfertiget ſeyn. — Nur an ſich rechtmäßige Handlungen können eine Ausnahme machen. So iſt es z. B. an ſich rechtmäßig, die Hülfe der Obrigkeit ſuchen, andern ihre Fehler vorhalten, über ihre Handlungen freimüthig urtheilen, andern Geheimniſſe anvertrauen, Thorheiten belachen u. ſ. w. Aber merket es ja wohl. Nicht die Rechtmäßigkeit der Handlung allein iſt es, worauf der Menſchenfreund ſehen muß: ſondern er muß — zweitens auch auf die Gröſſe des Vortheils oder Schadens Rückſicht nehmen, und dann nur zu einer ſolchen an ſich rechtmäßigen Handlung, die andern Schmerz macht, ſich entſchlieſſen, wenn ſein Vortheil ungleich gröſſer iſt, als der Schade, den er thut, und der Schmerz, den er verurſacht. Setzet alſo den Fall, ihr köntet durch einen gerechten Proceß eine Kleinigkeit gewinnen, die euch wenig hälfe, und euren armen Gegner gleichwohl in groſſe Koſten ſtürzte, und ihm tauſenderlei Verdruß und Aergerniß verurſachte, würde das wohl menſchenfreundlich gehandelt ſeyn? — Oder ſetzet, daß ihr durch Offenbarung eines Geheimniſſes euch einen zum Freunde machen köntet, einen andern aber um Ehre oder Gut bringen müßtet: würdet ihr dann wohl den Namen eines Menſchenfreundes verdienen, wenn ihr das Geheimniß offenbartet? — Setzet hingegen, daß mich einer ungeſcheut beleidigte und öffentlich meinen guten Namen befleckte, und ich entſchlöſſe mich, nach allen gütlichen aber fruchtloſen Verſuchen, die Hülfe der Obrigkeit gegen ihn anzuflehen, würde ich dann Vorwurf verdienen? — Und warum nicht? Ihr ſehet hier beide Bedingungen. Ich wende einen ungleich gröſſern Schaden von mir ab und — die Handlung, durch welche ich dem andern hier ein Leiden verurſache, iſt an ſich ſelbſt rechtmäßig.

Bemühet euch ja, M. T. Z., dieſe Ausnahmen recht zu faſſen — und das evangeliſche Geſez der Liebe immer im Auge zu behalten: mache keinem Menſchen

— auch dem verdorbenſten und fehlerhafteſten Me
ſchen nicht — Schmerz — ohne die höchſte Not
— lernet nun im

Zweiten Theil,

Was euch dazu bewegen muß. — Und ſchon d
erſte Grund, den ich davon angeben kan, iſt für ein
nicht ganz fühlloſen Menſchen hinreichend, ihm jen
Geſetz heilig und unverletzlich zu machen. —

1) **Die Leiden der Menſchen ſind ohneb
zahlreich und groß genug**: warum wollt ihr ſie oh
Noth vermehren und vergröſſern? — Wahrhaftig,
F., wer das recht deutlich denkt, wird weiter keine
wegungsgründe nöthig haben. — Ueberlegt nur, w
alle eure Mitmenſchen von Jugend auf ſchon leiden m
ſen: was ihnen Unwiſſenheit, Mißdeutung, Eigenſi
Ungerechtigkeit, Betrug, Verfolgung, Verleumdung
kurz, was ihnen das zahlloſe Heer ſo wohl ihrer eign
als ihrer Mitmenſchen Fehler und Verdorbenheiten
eine Menge von trüben Augenblicken verurſacht:
und was zu dieſen unzähligen Leiden, die der Menſch d
Menſchen anthut, ſich noch für eine Menge ande
Plagen geſellen: wie bald Sorgen der Nahrung
Menſchen Ruhe ſtöhren, bald mißlungene Anſchläge
nen Geiſt trüben, bald Verdorbenheit ſeiner Kinder
traurig macht, bald Verluſt eines Theils ſeiner Gü
durch Feuer, Waſſer, Hagel, Mißwachs, Krieg, Th
rung, Diebſtahl u. ſ. w. ſeine Freuden zernichten,
eine der, ebenfalls zahlloſen, Arten der innerlichen
äuſſerlichen Krankheiten ihm Schmerzen oder Mißm
machen: — überleget, ſage ich, alle dieſe Leiden,
bedenket, daß leicht kein Tag im menſchlichen Leben
geht, wo nicht jeder Menſch eines derſelben empfin
muß, und ſaget dann, ob es nicht grauſam und

men

menſchlich wäre, wenn ihr euren Mitmenſchen dieſe Leiden — ohne Noth vermehren wolltet? Warhaftig, ohne Noth Schmerz machen, iſt abſcheulich und entehrt die Menſchheit.

2) Und ihr gewinnt ja auch nichts dabei. — Denn es iſt doch ſchlechterdings unmöglich, daß, Leiden ſehen, (wie viel mehr Leiden verurſachen) euch ſelbſt ein Vergnügen ſeyn ſollte. Oder ihr müßtet die allerverdorbenſten Seelen haben, die ihren Schöpfer durchaus unähnlich — die gerade das Gegentheil von ihm ſind. — Macht es euch nun keine Freude, ſo ſagt, was ihr davon habt? So ſagt, warum ihr andern vermeidliche Leiden auflegen wolltet? — Was habt ihr z. B. davon, daß ihr andern Geheimniſſe ausplaudert und ſie dadurch ärgert oder beſchädigt? Was habt ihr davon, daß ihr eure Scherze fortſetzet, wenn andere empfindlich darüber werden? Was habt ihr davon, wenn ihr andre, Dienſte und Gefälligkeiten von euch zu erwarten, verleitet, dazu ihr weder Kraft noch Willen habet? — —

3) Aber ihr gewinnt nicht nur nichts, (wenigſtens nichts, das ihr durch edle und anſtändige Mittel nicht eben ſo gut gewinnen köntet,) ſondern ihr verliert augenſcheinlich dabei. — Ihr verliert die Liebe eurer Mitmenſchen. Ihr macht, daß ſie euch verachten, haſſen, und alle Gelegenheit ergreifen, euch wieder Leiden zu verurſachen. — Und was noch mehr iſt, ihr verliert eure weſentliche Glückſeligkeit. Ihr verliert, mit den Freuden des Geliebtwerdens, die Freuden des Liebens. Ihr vergiftet eure Seele. Ihr ſchwächt den edelſten eurer Naturtriebe, der euch euren Gott ähnlich und der höchſten Seligkeit empfänglich macht. Ihr gewöhnt euch zu Handlungen, die mit dieſem Naturtriebe ſtreiten. Ihr mindert die Liebe, die ihr um eurer Seligkeit willen täglich mehr erwärmen und thätiger machen ſolltet. — Ihr zernichtet eben dadurch die Ruhe eures Gewiſſens. Denn was könt ihr von Gott und Menſchen erwarten,

wenn ihr die Leiden eurer Brüder, ſeiner Kinder, ohne Noth mehret, die ihr vielmehr mindern ſolltet. — Wie wollt ihr mit Freudigkeit aufblicken zu dieſem Gott, der lauter Liebe iſt, und der in der Beſeligung ſeiner Geſchöpfe, ſeine eigne Seligkeit findet? — Was für einen Troſt wollet ihr noch haben in euren Leidens- und Todesſtunden, wenn euch euer Gewiſſen ſagt, daß ihr eurem Gott ſo unähnliche Menſchen ſeyd? —

O Vater! hilf, daß Liebe meinen Geiſt belebe:
Daß ich dein Bild in mir zu tragen mich beſtrebe.
Laß Gütigſter! mich allen deinen Kindern,
Die Leiden mindern.

Mit Abſcheu laß mich jede That betrachten,
Die abzweckt, andere zu plagen, zu verachten,
Mit Spott, mit Trug, mit Falſchheit oder Ränken
Brüder zu kränken.

In reiner Liebe lehr' mich meine Wolluſt finden:
Sie — ſie nur decke meines Lebens Sünden:
Sie ſey mir, wenn ich Noth und Tod einſt leide,
Tröſtung und Freude. Amen.

23.

Guter, liebevoller Gott! wie wahr iſt es doch, daß wir ganz allein Schuld haben, wenn wir von der Fehlerhaftigkeit unſerer Mitmenſchen übermäßige Leiden erdulden müſſen: wie unleugbar iſt es, daß wir den gröſten Theil dieſer Leiden uns ſelbſt erſparen, und alle wenigſtens mindern könten, wenn wir die Lehren der Weisheit nur befolgen wollten, welche uns das Evangelium in dem Gebote der Liebe vor Augen leget. — Ach öffne doch unſre Herzen der Wahrheit — daß wir durch ſie weiſer und glücklichere Menſchen werden mögen. — .

Ich habe euch bisher gezeigt, M. T. Z., wie ihr euch gegen fehlerhafte Menſchen verhalten müſſet, um die Laſten und Leiden, welche euch ihre Fehlerhaftigkeit verurſacht, theils zu mindern, theils gänzlich wegzuſchaffen. — Aber es iſt nicht genug, daß ihr dieſe Lehren der Weisheit befolget und durch ein weiſes und liebevolles Betragen, ihre Liebe und Achtung zu gewinnen und ſie zurückzuhalten ſuchet, damit ſie durch ihre Fehler euch nicht Laſt oder Schmerzen machen. — Ihr müſſet auch darauf ſehen, daß ihr nicht durch eigne Fehler die ihrigen aufregt und ſie zu Ausbrüchen derſelben verleitet. — Ich werde zu dem Ende euch die hauptſächlichſten Fehler, durch welche ihr euch das geſellſchaftliche Leben zu verbittern pfleget, euch bekant machen und euch dafür zu verwahren ſuchen — V. U.

Text. Ep. am Oſterſonntage.

1 Korinth. 5.

Wiſſet ihr nicht, daß ein wenig Sauerteig den ganzen Teig verſäuert? — Eben ſo möchte man oft von euch ſagen, M. B., die ihr ſo oft über die Menſchen klaget: wiſſet ihr nicht, daß oft ein einziger Fehler, den ihr ſelbſt noch an euch habt, euer ganzes geſellſchaftliches Leben verbittert? — Ich bin entſchloſſen, euch in meiner heutigen und einigen der folgenden Abhandlungen, euch die hauptſächlichſten dieſer geſellſchaftlichen Fehler kennen zu lehren. — —

Text. Ev. am Oſterſonntage.

Mark. 16.

So deutlich und ſo oft auch Jeſus ſeinen Freunden es geſagt hatte, daß ſie ihm den dritten Tag nach ſeiner

Hinrichtung nicht mehr im Grabe finden würden, ſo wenig war er im Stande geweſen, ſie zu dem Entſchluſſe zu bringen, dieſer Verkündigung zu trauen. — Dennoch eilen die Weiber nach dem Grabe, ihn zu ſalben. — Dennoch war ein Thomas, der ſo gar durch Zeugniſſe von der Wahrheit der Verkündigungen Jeſu mehr als einmal war erſchüttert worden, ſo eigenſinnig, daß er nicht eher zu glauben beſchloß, bis er Jeſum ſelbſt geſehen und betaſtet haben würde. — Indeſſen iſt dieſe Art des Eigenſinns noch wohl zu verzeihen. Denn unſer Entſchluß zum Glauben, in Dingen, die uns unbegreiflich ſcheinen, muß ſo langſam als möglich gefaßt werden, weil wir weniger in Gefahr ſind, wenn wir zu wenig als, wenn wir zu viel glauben. — Da iſt eigenſinnige Strenge, in Foderung der Beweiſe, zuweilen eine ſehr heilſame Sache. — Aber ganz anders müßt ihr von dem Eigenſinne urtheilen, der ſich nicht den Verſicherungen, ſondern den Wünſchen unſerer Mitmenſchen — und zwar, ohne allen vernünftigen Grund — widerſetzt: welcher uns verleitet, blos deswegen etwas nicht zu wollen, weil ein anderer es will — und weil wir nicht Güte de Herzens genug haben, in der Erfüllung des Willen und der Wünſche unſerer Mitmenſchen unſre eigne Freude zu finden. — Jener Eigenſinn des Schwergläubigen iſt, wo er Fehler wird, nur Schwäche des Verſtandes: dieſer iſt gemeiniglich Verdorbenheit des Herzens. — Ich werde euch heute

Ueber dieſe letztere Art des Eigenſinns weiter b lehren, und zwar

werde ich euch

I. die Natur dieſer Krankheit erklären u
ſodann
II. Regeln geben, deren Befolgung euch
Heilung derſelben erleichtern wird.

Erſter Theil.

1) Eigenſinn iſt — eine Verwöhnung (Verſtimmung) der Seele, vermöge welcher, bei jedesmaliger Bemerkung eines, unſern Willen entgegenſtehenden, Wollens eines andern, ein Mißvergnügen entſteht, welches verurſacht, daß wir nun ſchlechterdings auf unſern Willen beſtehn, gerade weil der andere anders wollte. — Das Fehlerhafte dieſer Denkungsart liegt in zwei Dingen. Einmal darinnen, daß es **Angewöhnung** iſt — daß man jeden Willen (auch da, wo keine überwiegenden Gründe vorhanden ſind) zu behaupten geneigt iſt. — Zweitens darinnen, daß man eine Art von Verdruß und Unwillen dabei empfindet, ſo bald einer etwas anders will. — Bei den meiſten Eigenſinnigen komt auch noch dieß hinzu, daß ſie oft alsdenn auch dem Willen anderer widerſtehn, wenn ſie ſelbſt noch keinen Willen hatten — daß ſie erſt hinterher, wenn ſie ein Wollen, einen Wunſch des andern merken, das Gegentheil wollen — blos, weil es ihnen ungelegen ſcheint, daß andere einen Willen haben. — Es unterſcheidet ſich alſo der Eigenſinn ſehr deutlich von dem veſten Karacter, den ich euch oben (S. 82.) als eine der erſten Tugenden fürs geſellige Leben empfohlen habe. Nemlich der Unterſchied liegt in zwei Stücken: 1) daß der Mann von veſtem Karacter nur bei ſorgfältig überlegten Entſchlieſſungen veſt, und ſeinen Grundſätzen, welche dieſe Entſchlieſſungen beſtimten, treu bleibt — da hingegen der Eigenſinnige nicht nach Grundſätzen handelt, ſondern blos deswegen auf ſeinen Willen beharret, weil er nicht leiden will, daß der andre ſeinen Willen durchſetze: — 2) daß der Mann von veſtem Karacter bei jedem Wollen, welches die Frucht eines Augenblicks iſt, jeden hört und nicht nur Gründen, ſondern auch bloſſen Neigungen und Wünſchen ſeiner Mitmenſchen wolwollend und menſchenfreundlich nachgiebt, — welches der Eigenſinnige

nie thut, oder wenn er zuweilen muß, mit Aergerniß und Widerwillen thut. —

2) Dieſer Eigenſinn entſteht aus dreierlei Quellen, deren Kentniß ihr nöthig habt, um theils ſeine Strafbarkeit, theils ſeine Heilungsart zu beurtheilen.

a. Gewöhnlich wird er durch **Erziehung** und **Beiſpiel** in den frühern Jahren ſchon erzeugt. — Denn wenn Eltern ſelbſt dieſen Fehler an ſich haben, und vor den Augen des Kindes ihn merklich machen, ſo iſt es ganz natürlich, daß er, wie alle Empfindungen und Neigungen, vermittelſt der Zeichen derſelben, die im Geſicht und in den Geberden lesbar ſind, in die Seele des Kindes übergehe. — Und eben das geſchieht auch, wenn Eltern, wie leider die meiſten und zärtlichſten Eltern es thun, dem Willen des Kindes zu viel nachgeben — wenn ſie den wichtigſten Grundſatz der Erziehungskunſt aus den Augen laſſen, „brich dem Kinde früh ſeinen Willen, „und gewöhne es an den ſtrengſten und pünktlichſten „Gehorſam.„ — Denn dadurch wird es nach und nach dem Kinde zur **Gewohnheit**, ſeinen Willen zu haben: es fängt an ſich elend zu fühlen, wenn man ihm einmal eine Ausnahme von der Regel zumuthet: und endlich komt es ſo weit, daß jeder fremde Wille es empört und jeder Widerſtand gegen ſeine Wünſche es mit Verdruß und oft mit der äuſerſten Wuth erfüllt. — So, wie ein Menſch, der lauter gute Muſik gehört hat, ſein Ohr auf die empfindlichſte Art beleidigt fühlt, wenn er einmal eine ſchlechte hören muß — oder wie der, der an eine leckerhafte Küche gewöhnt iſt, ſich elend fühlt, wenn er eine geringere Koſt ſich gefallen laſſen muß — ſo iſt hernach der Menſch, der von Jugend auf ſich gewöhnt hatte, immer ſeinen Willen zu haben, voller Aerger und Verdruß, wenn er den Willen anderer nachgeben ſoll. —

b. Zuweilen indeſſen entſteht der Eigenſinn auch erſt in ſpätern Jahren — aus **Stolz** — bei einigen durch eine übergroſſe Meinung von ihrer Weisheit oder von der Wichtigkeit ihrer Perſon — welche macht, daß ſie ſich für berechtigt halten, über jeden zu zürnen, der durch Behauptung ſeines Willens ſich weiſer oder wichtiger zu dünken ſcheint: — bei andern durch das Gefühl der Abhängigkeit andrer Menſchen. — Dieſe letztere Entſtehungsart trift man gemeiniglich bei Reichen und Mächtigen an, welche über den Willen dererjenigen tyranniſiren zu können glauben, welche ihrer Macht unterworfen oder von ihren Wolthaten abhängig ſind — welche oft, für das bischen Gute, ſo ſie ihnen erzeigen, verlangen, daß ſie alle ihre Launen dulden und alle Freiheit ihres Willens ihnen dafür aufopfern ſollen. — In beiden Fällen liegt Schwachheit des Verſtandes und Mangel des Wolwollens zum Grunde. — Denn was für ein ſchwacher Kopf muß das ſeyn, der ſich einbildet, daß andere Menſchen nie eine Sache beſſer überlegen und einen weiſern Entſchluß faſſen können, als ſie — oder die da glauben, ein Menſch, der Wolthaten empfängt, müſſe der Sklave ſeines Wolthäters ſeyn und alle ſeine Wünſche verleugnen? — Und kan ein Menſch ein gutes, menſchenfreundliches Herz haben, der durch ſolchen Eigenſinn andern ſeine Wolthaten ſo verbittert? —

c. Endlich kan Eigenſinn auch aus **Kränklichkeit und Alter** entſtehen. Denn die Erfahrung lehret es, daß Kranke und Alte, aus Schwäche, einen hohen Grad von Empfindlichkeit bekommen, und daher durch jedem Widerſtand gegen ihren Willen zu Unwillen gereizt — oft auch ſchon darüber ärgerlich werden, wenn ſie merken, das andere etwas wollen, — und eben dadurch ſchon zum Gegenwollen ſich geſtimt fühlen. —

3) Und zweifelt ihr wohl, M. F., daß dieſer Eigenſinn in jedem Fall eine Krankheit ſey, welche die menſchliche Glückſeligkeit zerſtört?

a. Der Einfluß auf anderer Glückſeligkeit iſt ſichtbar. — Denn es iſt ja 1) das traurigſte Leben für alle, die mit einem eigenſinnigen Menſchen umgehen müſſen: — beſonders aber für die, welche von dem Eigenſinnigen abhängen. — Denkt, wenn ein ſolcher Menſch, Vater, Gatte, Hausherr, Obrigkeit, Wolthäter iſt — wie viel Menſchen er da elend macht — wie er alle ihre Freuden verbittert. — So wie ein Wille bei ihnen merklich wird, trift ihm gleich ſein Eigenſinn in den Weg. Sie können ſich über nichts freuen. Sie können nicht einmal eine Freude beſchlieſſen, ohne zu fürchten, daß die Laune des Eigenſinnigen alles niederſchlagen werde. — Das macht muthlos — verdroſſen zu allen Geſchäften — ja es macht oft die ganze Seele ſolcher durch Tyrannei des Eigenſinns gebeugter Menſchen ſchlaf, daß ſie alle Thätigkeit verlieren und — nichts mehr **überlegen**, weil ſie nichts **wollen** dürfen. — Und welch ein Gift iſt der Eigenſinn 2) beſonders für die **Kinder** eines ſolchen Kranken, deſſen Laune ſich ihnen mittheilt — und ihr Herz mit eben dieſem Uebel anſteckt — vermittelſt des Beiſpiels, das ſie täglich vor Augen haben?

b. Der Eigenſinnige thut aber auch **ſich ſelbſt** Schaden. Seine Glückſeligkeit, die er durch Behauptung ſeines Willens genießt, iſt nur **ſcheinbar**. — Denn, wenn er erwägt, wie traurig er die Menſchen macht, die mit ihm leben müſſen: wie unbillig er handelt: wie grauſam er iſt: wie er das höchſte Gut der Menſchen — Freiheit — zernichtet — was kan ihm dabei für ein angenehmes Bewußtſeyn übrig bleiben. — Hiezu komt noch die Gefahr, in ſeinen künftigen Leben höchſt elend zu werden. a. Der Eigenſinnige wird einſt ein ſchlechter Ehegatte. — Und findet er zum Unglück einen harten Kopf gegen ſich, ſo bereiten ſie einander wechſelsweiſe die Hölle. — b. Er wird ein ſchlechter Geſellſchafter. — Nur Abhängige ſchmeicheln und heucheln ihm: und fluchen doch heimlich ſeinem Starrſinn. Iſt das glücklich ſeyn? — Alle andere hingegen, die nicht von ihm abhängen, widerſtehn ihm gerade um ſeines Eigenſinns willen, und machen ihm tauſend Verdruß. — Da entſtehen Grobheiten, Zank, Thätlichkeiten. — Denn es erbittert die Menſchen nichts mehr, als der Eigenſinn, welcher alle Freuden zerſtört, weil andre ſie wollten und er ſie nicht will. — Iſts Wunder, M. F., wenn ihr durch einen ſolchen Fehler euch allen Genuß des geſelligen Lebens zernichtet — wenn ihr Haß, Verachtung u. ſ. w. euch zuzieht — wenn ihr alle fehlerhafte Menſchen, den Spötter, den Zänker, den Närriſchen, den Stolzen u. ſ. w. gegen euch aufregt und ſelbſt ihren Fehlern Ausbrüche verſchaft? — c. Aber die Hauptſache iſt, daß der Jahre lang genährte Eigenſinn endlich ſo arg wird, daß er die ganze Seele verdirbt und einen Menſchen zum Henker ſeiner Mitmenſchen folglich — aller wahren Menſchenliebe unfähig macht. —

Sollten euch, L. F., dieſe Vorſtellungen nicht bewegen, auf **Heilung** zu denken?

Zweiter Theil.

Freilich, für den eingewurzelten und durch Jahre lange Gewohnheit beveſtigten — auch wohl durch Alter und andre Umſtände täglich Nahrung empfangenden Eigenſinn, iſt kein Arzt — kein Balſam in Gilead — da gehts wie mit chroniſchen Krankheiten: der Arzt flickt, friſtet und mildert: aber — das Uebel bleibt dennoch unheilbar. — Aber für den, der ſeine Krankheit noch fühlt, oder der gutes Herz genug hat, einem weiſen und treuen Freunde zu glauben, wenn er ihm das Daſeyn der Krankheit verſichert — für den, der ſich heilen laſſen **will** — iſt die Heilung ſicher und leicht. — Merket euch folgende Regeln.

1) Denke, wenn es dein Wunſch iſt, frei zu werden von dieſem Gift der Seele, denke recht oft an den

Einfluß deiner Krankheit auf — (Siehe das Ende
erſten Theils.) — Dieſe kleine Mühe iſt nur aufan
nöthig. — So oft du aus deiner Einſamkeit in
menſchliche Geſellſchaft trittſt, wiederhole das — üb
denke die Leiden, die du ohne Noth verurſachſt —
du deinen Mitmenſchen das Leben ſauer machſt —
du deine Seele verſtimſt und in Gefahr ſetzeſt, imm
unerträglicher, immer liebloſer zu werden u. ſ. w.

2) Suche dich vor allen Dingen zu überzeug
was du ſo oft in dem Evangelio lieſeſt — und was der
ſunde Menſchenverſtand dir ſagen muß - daß M
ſchen Freude machen, die höchſte, reinſte, edelſte, g
gefälligſte Freude iſt — daß Menſchen vermeidliche
den machen, die höchſte Sünde iſt, — damit
Wille deiner Mitmenſchen, auch wenn er mit dem
nigen nicht ſtimt, ſo bald du ſiehſt, daß ihre Ruhe, i
Freude davon abhängt, dir, ſtatt Verdruß, den Wun
aufrege, ihn befriedigen zu können. —

3) Sey anfangs, wenn die Krankheit noch n
gebrochen iſt, aufmerkſam auf jeden Fall, wo d
Wille mit dem Willen anderer in Streit geräth —
ſo bald du dich geneigt fühleſt, deinen Willen zu beha
ten, ſo überlege ſchnell, ob Gründe da ſind, die es
Mühe werth machen, ihn zu behaupten. — Der M
werth iſts, wenn du durch Nachgeben ungleich m
wahren Vortheil verlierſt als jener gewinnt. — Im
gentheil iſts nie der Mühe werth, wenn du andern
Freude zerſtöhren, und du von deinem Willen gar k
oder eine weit geringere haben würdeſt. — In jed
ſolchen Fall verleugne ſchlechterdings deinen Willen
auch wenn du völlig Macht hätteſt, ihn durchzuſetzen
opfre ihn der Liebe auf, deiner Krankheit zum Troz.
Nur einige ſolcher Fälle des redlichen Widerſtands
den die Kraft der Krankheit ſchwächen und die entge
ſetzte Kraft der aufſtrebenden Tugend ſtärken und
lich — dir den Sieg erringen.

4) T

4) Weil du aber nicht gleich dem Kampf vollenden und alle Ausbrüche der Krankheit verhüten wirſt, ſo vergüte deinem Mitmenſchen jeden Fall, wo die Krankheit ausbrach und ihn ihre Laſt fühlen ließ. — Vergüte es ihm durch Worte: „Freund, ich habe heute wieder „einmal dich meinen Eigenſinn fühlen laſſen. Ich erkenne es jetzt. Verzeihe mir: u. ſ. w.„ — Vergüte es ihn durch That — durch verdoppelte Gefälligkeit — durch abſichtliches Aufſuchen einer Gelegenheit, wo du ſeinem Willen erfüllen und ihm zeigen kanſt, daß nachgebende Liebe in deinem Herzen wohnt. — Dieß, L. F., wird die Krankheit nach und nach aus dem Grunde heilen — weil das die ſchönſte Uebung in der Liebe iſt, durch deren Wachsthum der Eigenſinn abnimt. — Wenigſtens wird dieß den Reſt der Krankheit unſchädlich machen. — Dein Mitmenſch wird ſie weniger empfinden — er wird wenigſtens dein gutes Herz ehren — wenn er auch noch oft von deiner Schwachheit leiden und mit ihr Geduld haben müßte. —

O Gott! mache uns bereit und willig, mit dieſem Eifer, mit dieſem Ernſt, an unſerer Beſſerung zu arbeiten — lehre uns durch die Ablegung unſerer Schwachheiten unſer Leben unter Menſchen verſüſſen — und ſeine Laſten uns erträglich machen. — —

24.

Unter den Fehlern, womit die Menſchen ſich ſelbſt die Freuden des geſelligen Lebens vernichten, und ſich Haß, Verachtung, Neid, Demüthigungen — kurz — leiden von andern Menſchen, zuziehen, iſt auch der Stolz: oder, die unerſättliche Begierde nach äuſern Zeichen der Achtung und Schätzung unſers vermeinten Werthes. —

Da auch dieſe Materie B. II. dieſes Magazins S. 345. ſo ziemlich vollſtändig abgehandelt worden iſt, ſo will ich hier abermals nur die Uebergänge für die in der Reihe folgenden Texte verzeichnen.

Text. Ep. am Sonnt. Quaſimodogeniti.

1 Joh. 5.

Der Glaube iſt der Sieg, der die Welt überwindet — Was heißt das? — Merket euch M. G., daß das Wort **Welt**, wenn es in einem nachtheiligen Sinne genommen wird, theils die verderbnen und fehlerhaften Menſchen anzeiget, die in der Welt leben, theils die Verderbenheit ſelbſt, die ſich an den Menſchen befindet. - Sonach redet hier Paulus von der Art, wie man die Laſten und Leiden glücklich beſiegen ſoll, welche uns theils die Fehlerhaftigkeit neidiſcher, ſtolzer, verfolgungsſüchtiger — Menſchen, theils unſre eigne Fehlerhaftigkeit, unſer Eigenſinn, unſer Stolz u. ſ. w. verurſacht. Und was gehört dazu? **Glaube.** — Darunter verſtehet der Apoſtel denjenigen Glauben an Jeſum, vermöge deſſen wir es als unbezweifelt gewiß vorausſetzen, daß die evangeliſchen Verheiſſungen Ja und Amen ſind, d. h., daß alle die beſeligenden Folgen des Guten, welche uns das Evangelium verkündiget, und die ſich durch unſer ganzes Leben bis in die Ewigkeit erſtrecken, unausbleiblich ſind." — Der Apoſtel will alſo ſo viel ſagen: Wer nur recht von Herzen glaubt, daß die Anweiſungen der Lehre Jeſu zu einem weiſen und tugendhaften Verhalten der wahre und ſichere Weg zur Glückſeligkeit ſind, und, von dieſem Glauben geſtärkt, die Lehre Jeſu treu befolget, der wird alle die Laſten und Leiden glücklich überwinden, welche ihm ſeine und anderer Menſchen Fehlerhaftigkeit verurſachte. — Laſſet uns das heute auf denjenigen Fehler anwenden, deſſen ich bereits im Eingange gedacht habe. Ich will euch zeigen, was ihr nach der Lehre Jeſu thun müſſet, um die Verſuchungen des Stolzes zu überwinden und euch theils die Natur dieſer Krankheit erklären, theils durch ſichere Regeln dagegen zu verwahren ſuchen V. U.

Text. Ev. am Sonnt. Quaſimodogeniti.

Joh. 20.

Sehet es nicht für **Stolz** an, M. Z., daß Thomas alle Zeugniſſe der Jünger verwirft und nicht eher glauben will, bis er Jeſum mit Augen geſehen habe. — Es war ihm gewiß nicht darum zu thun, daß er vor den übrigen Jüngern einen Vorzug haben und Beweiſe vor ſich ſehen wollte, die jenen nicht widerfahren waren. Nein. Er handelte, wie jeder Vernünftige handeln ſollte. Er bewies in Dingen der Religion diejenige eigenſinnige Strenge, welche wir alle behaupten ſollten, und welche macht, daß man nur das für entſchiedne Wahrheit gelten läßt, was unſere eigne Vernunft als wahr erkent, und was wir unwiederſtehlig als wahr empfinden. — Die Natur des Stolzes, den ich euch heute kennen lehren wollte, beſteht nicht in der Behauptung **wahrer Rechte und Vorzüge** — zu denen die Freiheit zu denken und zu urtheilen gehört, welche ein Recht aller Menſchen iſt — — (denn wir ſind in dieſer Rückſicht Freigebohrne, welche über alles, was Wahrheit heißt, ſelbſt zu urtheilen, und alles nach unſern eignen und von uns ſelbſt erkanten Grundſätzen zu prüfen berechtiget ſind) — ſondern beſteht in der Behauptung **eingebildeter Vorzüge**, welche mit einer unerſättlichen Begierde nach Ehrenbezeugungen anderer verbunden iſt und gemeiniglich in Verachtung unſerer Mitmenſchen ausartet. — Schenket mir eure Aufmerkſamkeit, daß ich euch darüber näher belehre. — V. U.

25.

Herr! es ſind unverdiente Gaben,
Die wir von deiner Güte haben,
Verſtand und Geld und Ehr' — iſt dein.
Laß mich dieß nie vergeſſen
Und laß mich nie — vermeſſen,
Der Eigenliebe Weihrauch ſtreun.

Es giebt noch einen Fehler, M. F., welcher ſehr oft mit dem Stolze verwechſelt wird — der ſich aber ſehr weit von ihm unterſcheidet — ich meine die Eitelkeit. Der Stolz hat das eigne, daß er mit Verachtung andrer verbunden und, in Abſicht auf die äuſerlichen Zeichen der Ehre, unerſättlich iſt. Die Eitelkeit hingegen ſtrebt blos nach Lob und Beifall, den ſie durch äuſerliche Dinge, (Geſicht, Kleidung, Lebensart u. d.) zu erreichen ſucht — ſie verachtet dabei nicht andre — hat alſo keine Liebloſigkeit des Herzens, ſondern nur Schwachheit des Verſtandes zum Grunde — wird daher auch nicht mit Haß und Verachtung wie der Stolz, ſondern nur mit Spott oder ſtillen Mitleiden beſtraft. — Ob indeſſen dieſe Thorheit gleich minder ſchädlich iſt, als der Stolz, ſo bleibt ſie doch immer ein Fehler für das geſellſchaftliche Leben da ſie demjenigen, der ihn an ſich hat, vielerlei Unbequemlichkeiten und Stöhrungen ſeiner Glückſeligkeit verurſacht. — Ich will daher auch dieſen Fehler euch genau kennen lehren, und eure Herzen davon zu heilen oder dagegen zu verwahren ſuchen. — V. U.

Text.

Text. Ep. am Sonnt. Miſericordias Dom.

1 Petr. 2.

Dazu ſeyd ihr berufen — als Chriſten — **daß ihr ſollet nachfolgen ſeinen Fußtapfen.** — O wie beſchämend iſt dieſer Ausſpruch für jene kleinen Seelen, welche ein wenig Schönheit, ein wenig Flitterſtaat, unter die Gegenſtände ihrer Sorgen und Beſtrebungen erheben und — welche das Vergnügen, ſich wegen ſolcher Dinge gelobt und bewundert zu ſehen, zu einem wichtigen Zwecke ihres Lebens machen. — Wie tief iſt dieſe Geſinnung des eiteln Menſchen unter der erhabnen Würde des Chriſten, welcher berufen iſt, das Muſter eines Mannes vor Augen zu haben und nachzuahmen, welcher über das Beſtreben nach eitler Ehre ſo weit erhaben war — der nur nach Thaten ſtrebte, welche den Menſchen der Gottheit ähnlich machen — der in Beſeligung der Menſchheit ſeine Ehre, der in Werken der Liebe und Wohlthätigkeit, wie Gott, ſeine Seligkeit fand. — — Möchte ich doch heute im Stande ſeyn, M. F., alle diejenigen, welche noch an jener kindiſchen Freuden der Eitelkeit hängen, durch Betrachtung dieſes vollkomnen Muſters, von ihrer Thorheit zu heilen und mit einem edlen Stolze zu beleben. — — V. U.

Text. Ev. am Sonnt. Miſericordias Dom.

Joh. 10.

Ich bin ein guter Hirte. Ein guter Hirte läßt das Leben für ſeine Schaafe. — Welcher unter euch M. F., kan dieſe Worte ohne Erröthung leſen? — Wir, die wir uns Bekenner und Nachfolger Jeſu nennen, widmen unſer Leben den unbedeutendſten Dingen, und bringen mit unſerm Kleiderſtaat, mit der Anordnung unſeres Hausweſens, mit Beſuchen und Gegenbeſuchen — oft ganze Tage zu: wir ſorgen und ſtreben, durch ſolche Dinge ein bischen Lob, ein wenig Beifall zu erhaſchen — finden uns ſelig, wenn man uns ſchmeichelt, bewundert, erhebt — leben ganz für uns, für unſere Eitelkeit und Vergnügen — und Jeſus — der Jeſus, deſſen Schüler wir uns nennen, deſſen Lehren und Beiſpiel wir wahr und göttlich nennen — dieſer Jeſus lebte keinem Augenblick für ſich: lebte blos für ſeine Mitmenſchen, für ihre Aufklärung, für ihre Beſſerung, für ihre Beſeligung — opferte ſogar, für dieſen einzigen Zweck ſeines Daſeyns, ſein Leben ſelbſt auf, — O M. F., wenn ich auch noch ſo duldſam von jener menſchlichen Eitelkeit urtheilen ſoll: wenn ich auch noch ſo ſehr eingeſtehen muß, daß der Eitle kein eigentlich böſes Herz hat, daß nur Schwachheit des Verſtandes zum Grunde liegt, und daß es vergleichungsweiſe eine ſehr verzeihliche Thorheit iſt; ſo kan ich ich ſie dennoch nicht anders als mit betrübten Herzen betrachten, ſo bald ich dieß Muſter Jeſu mit dieſer Geſinnung ſeiner Nachfolger zuſammenſtelle: ſo kan ich mich des innigen Wunſches nicht erwehren, euch alle, wo möglich, von einer ſolchen Krankheit zu heilen oder dagegen zu verwahren. — Ich rede alſo heute mit euch

Von der Eitelkeit, als einer der Würde unſers Berufs unanſtändigen Krankheit.

Ich werde euch

I. die Natur dieſer Krankheit erklären und ſodann

II. zeigen, wie ihr euch gegen dieſelbe verwahren oder euch von ihr befreien müſſet.

Erſter Theil.

1) Eitelkeit iſt — Sucht nach Lob und Beifall, welche man durch äuſerliche Dinge zu erreichen ſtrebt. — Es iſt die einzige Seligkeit des Eiteln, wenn er gefällt, wenn andere ihn bewundern, loben und von ihm ſprechen. Dieſes Vergnügen macht er überall zu ſeinem Zweck. Und eben dadurch wird es Thorheit. — Denn an ſich iſt der Wunſch zu Gefallen etwas liebenswürdiges. — Aber dieß ſuchen, dieß mit Sorge und den eifrigſten Beſtreben ſuchen: dieſes Gefallen, dieſes Gelobtwerden zu ſeinem höchſten Zweck machen, ſich betrüben, wenn dieſer Zweck uns fehlſchlägt: das M. F., iſt eine Thorheit, die man nur Kindern verzeihen kan. — Und noch thörichter wird die Eitelkeit durch die **Mittel**, die ſie zu ihrem Zwecke wählt. Dieſe ſind lauter äuſerliche Dinge: ein hübſches Geſicht, ein guter Wuchs, ein geſchmackvolles Kleid, eine zierliche Wohnung, ein bischen Geſchicklichkeit im Tanz oder andern Leibesbewegungen, eine nach der Mode angeordnete Tafel, eine nette Hausgeräthſchaft, ein Titel u. ſ. w. ſind die Kleinigkeiten, mit denen der Eitle nach dem Lobe geizt, und zwar dergeſtalt geizt, daß ihm kein gröſſeres Vergnügen widerfahren kan, als wenn andere Menſchen an ihm ſolche äuſerliche Dinge **bemerken**, oder ihm gar einen **Lobſpruch** darüber machen und z. B. ſeinen feinen Geſchmack in Bewirthung ſeiner Freunde, in Anordnung ſeines Anzuges, — oder ſein Geſicht, ſeine Mienen, ſein Gang, ſeine Wahl in Geräthen, Thieren, Mobilen u. d. erheben und ihm vor andern einen Vorzug beilegen.

2) Sie entſpringt freilich, wie ich euch ſchon geſagt habe, nicht aus einen eigentlichen böſen d. h. liebloſen Herzen. — Der Eitle iſt oft der beſte Menſch von der Welt. — Der Grund dieſer Krankheit liegt allein im Verſtande — daß er auf Dinge zu viel Werth legt,

welche vergleichungsweiſe nur einen ſehr geringen Werth haben. — Der Eitle thut auch nicht leicht jemand Schaden. — Aber ſich ſelbſt kan er deſto ſchädlicher werden: und eben darum bleibts immer

1) eine **Krankheit**, auf deren Heilung man bedacht ſeyn muß. Denn Schwäche des Verſtandes, Unfähigkeit richtig zu urtheilen, (wenn ſie ſich auch nur auf eine gewiſſe Art von Gegenſtänden erſtreckt) iſt in jedem Falle Krankheit, die nicht ohne ſchädliche Folgen bleiben kan. — Wollt ihr euch davon überzeugen, ſo erwäget,

a. daß dieſe Krankheit nur **allzuſichtbar** iſt, als daß ſie den Augen anderer entgehen könte. — Der Eitle hat alſo wenigſtens den Schaden, daß der Kluge ihn bemitleidet und ihn als einen ſchwachen und kindiſchen Menſchen anſieht. — Und iſt das nicht ſchon Schaden genug, wenn wir wie in den Augen anderer ſo klein werden? — Aber nicht genug.

b. Der Eitle erregt den **Neid** gegen ſich. — Und Neid bleibt, der Erfahrung nach, nie ohne Luſt, den Beneideten zu demüthigen oder ihm das zu vernichten, womit er den Neid rege machte. — Wie freute ſich oft der Neid, wenn er den ſchönen Putz durch den Schein eines Verſehens zerſtören konte, durch den jener Eitle das Auge der Geſellſchaft auf ſich zu ziehen ſuchte. — Wie bemühte er ſich nicht, dem Eitlen einen Gegenſtand unter die Augen zu führen, der ihn in dem, womit er eben jetzt ſeiner Eitelkeit zu ſchmeicheln hoffte, (z. B. im Tanz, in Schönheit, in geſchmackvoller Kleidung u. d.) ſichtbar übertraf: um ihn, durch Abziehung aller Augen auf dieſen vorzüglichern Gegenſtand, zu demüthigen und ihm den Schmerz des Unbemerktſeyns fühlen zu laſſen. —

c. Mehret alſo der Eitle nicht ſelbſt die **Gefahren**, von ſeinen Nebenmenſchen gekränkt und mißmüthig gemacht zu werden? — Wie oft geſchieht es, daß der Eitle ſeinen Zweck nicht erreicht: daß er bei dem mühſamſten Beſtreben zu gefallen, gelobt, bewundert zu werden — entweder gar getadelt, geſpottet — oder wenigſtens mit Stillſchweigen und Kälte überſehn wird? — Wie oft erſcheinen (auch ohne Abſicht) andere neben ihm, welche ihm das wegnehmen, was er ſuchte: die für ſchöner, geſchmackvoller u. ſ. w. erkant werden, als er? — Allen dieſen Kränkungen iſt der Weiſe nicht ausgeſetzt: der Lob und Bewunderung ſolcher äuſerlichen Dinge nicht verachtet, aber auch — nicht mit ſolcher Aengſtlichkeit ſucht. — Bedenket dabei

d. daß die Eitelkeit, den, der an ihr krank liegt, gemeiniglich auch in ſeinen Vermögensumſtänden zurückſetzt. — Denn ihr werdet nicht leugnen können, daß der Eitle manche unnöthige Ausgabe ſich erlaubt und oft Geld auf Dinge wendet, die weiter gar keinen Nutzen haben, als daß ſie die Augen der Leute auf ſich ziehn. — Und geſetzt, daß er mit ſolchen Ausgaben ſich nicht arm machte, wird er wohl dem Vorwurfe entgehen können, daß die Summen, die ſein Kopfputz, ſeine Pferde, ſeine Tafel u. ſ. w. ihm koſten, ſo groß waren, daß er mit der Hälfte eben das wahre Vergnügen hätte genießen können, wenn die Sucht nach Bewunderung nicht im Spiel geweſen wäre, und daß er mit der andern Hälfte Ausgaben für die Erziehung ſeiner Kinder, für die Unterſtützung heilſamer Anſtalten, für die Rettung eines Unglücklichen u. d. hätte beſtreiten können, die ihm edlere, ſüßere und dauerhaftere Freuden verſchaft haben würden, als die Freuden der Eitelkeit? —

e. Und was verlieren nicht oft die Geſchäfte? — Wie viel Nachdenken, Sorge, Zeit — erfodern oft jene äuſerlichen Dinge, mit denen der Eitle ſeine Sucht zu gefallen, befriedigt — wie Manche wendet halbe Tage auf ihren Putz, welche ihre Haushaltung, die Aufſicht über ihre Kinder u. ſ. w. erfodert hätte. — —

f. Kan es dann anders kommen, als daß der Eitle zulezt seinen Geſchmack verdirbt? — Bedenket das wohl, l. Z. — Der Grund dieſer Krankheit liegt in ſeinem eigentlich verderbnen Herzen. Aber in der Folge, wenn dieſe Krankheit zunimt, wenn das eitle Herz ſeinen Zweck erreicht, wenn es täglich mehr das Vergnügen genießt, ſich gelobt, bewundert, geſchmeichelt zu ſehn — ſo gewöhnt es ſich daran. Das Vergnügen vergröſſert ſich und eben dadurch wächſt die Begierde darnach. Und endlich komt es dahin, daß das Herz gegen andere edlere Freuden kalt wird, daß es ſie anfangs ſeltener und zulezt gar nicht mehr genießt — daß ihm alles, Geſchäfte, Fleiß, Wolthätigkeit — unſchmackhaft wird. — Iſt das nicht die äuſerſte Verdorbenheit des Herzens? —

g. Und welche Eindrücke muß eine ſolche Krankheit auf unſere Mitmenſchen machen — die uns ſelbſt ſo herabwürdigt — die uns zu kindiſchen Menſchen macht, daß wir über ein wenig Schönheit, über ein bischen Kleiderputz — gegen wahre Verdienſte gleichgültig werden? Sezen wir uns nicht augenſcheinlich dem Spott — oder gar der Verachtung — aller Vernünftigen aus? Zuckt der Kluge nicht mittleidig die Achſeln, indeß die Thoren uns ſchmeicheln? —

Zweiter Theil.

Ich hoffe, euch überzeugt zu haben, daß die Eitelkeit, ſo verzeihlig ſie manchem unter euch bisher geſchienen hat, allerdings ein Fehler iſt, der uns viele geſellſchaftliche Freuden zernichtet und in mehr als einen Betracht der wahren Glückſeligkeit nachtheilig iſt." — Lernt alſo einige Regeln, die euch vor dieſer Thorheit verwahren, oder, wenn ſie euch ſchon gefeſſelt haben ſollte, nach und nach davon heilen werden.

1) Bemühet euch zuförderſt alle die Dinge, die dieſe Thorheit nähren, aus ihrem wahren Geſichtspunkte anzuſehen. — Das, womit der Eitle zu Gefallen ſucht, iſt nicht an ſich ſelbſt verwerflich. Vielmehr, wenn es Streben nach Vollkommenheit iſt, dazu auch Schönheit, Reinlichkeit, Nettigkeit, guter Geſchmack u. ſ. w. gehört, muß man euch darum loben. — Denn alle dieſe Dinge haben unleugbar viel Einfluß auf den ſinnlichen Menſchen — und verſchaffen uns Beifall und Wolgefallen. — Aber daß ein Menſch mit allen ſolchen Dingen nur Lob und Bewundrung erzielt — daß er dieß Lob ſucht — daß er es zum herrſchenden Streben ſeiner Seele macht — und daß er Wolgefallen und Beifall blos durch ſolche Dinge zu erlangen ſucht — das macht eigentlich die Eitelkeit zu einer Krankheit, welche die oben angezeigten Beſchädigungen eure Glückſeligkeit wirkt. —

2) Hiernächſt habt immer die gewiſſe Wahrheit vor Augen, daß ihr euren Zweck nie ganz erreicht. — Denn die, welche eurer Eitelkeit ſchmeicheln, welche alle Kleinigkeiten an euch loben, ſind doch nur eure Freunde, denen ihr zu eſſen dafür gebt — oder Leute von geringern Stande, die es nicht wagen dürfen, euch die Wahrheit zu ſagen — die alſo alles loben, weil ihrs erwartet, wenn ſie es auch im Herzen für noch ſo ſchlecht oder gemein erkennen. — Den Klugen gewinnt ihr doch ſeinen Beifall nicht ab. Vielmehr belacht er die Schwäche und Kleinheit eures Geiſtes.

3) Leget alſo das Thörichte bei dieſer Geſinnung ab, ohne das Gute zu verlieren. — Werdet nicht gleichgültig gegen das Aeuſerliche — aber verhütet nur dabei 1) das Hervorſtechende, Auszeichnende, Prahlende, Geſuchte, Neid und Aufſehen erregende. — Meidet 2) das Hervordrängen, um geſehen und bemerkt zu werden — 3) das Fodern und Erzwingen des Gefallens — durch Gang, Mienen, Blick — daß man euch nicht

gleichſam die Frage an der Stirne leſe: ob das nich
ſchön ſey — oder, daß ihr nicht gerade zu ſchwach genu
ſeyd, bei allen Kleinigkeiten, wörtlich zu fragen, ob da
nicht ſchön, nicht geſchmackvoll ſey? —

4) Richtet euch zugleich bei denenjenigen Mitteln
die ihr anwendet, um zu gefallen nach eurem Stand
— daß ihr nie in ſolchen Dingen mehr thut, als euren
Stande gemäß iſt — denn ſich **über** ſeinen Stand erhe
ben, macht allemal verhaßt oder verächtlich: — abe
auch nach euren **Vermögensumſtänden**: daß ihr fü
dieſen kleinen Zweck keinen gröſſern Aufwand macht, al
ihr beſtreiten könnet — oder der euch an den wichtige
Ausgaben, die eure Kinder oder eure nothleidenden Mi
brüder erheiſchen, verhindert. — Und was die Haup
ſache iſt

5) **Strebet nach wahren Verdienſten** — we
che euch wahre Ehre und Achtung bringen — und aller
fals die Welt mit dem Reſte eurer Eitelkeit ausſöhne
werden. — Bemühet euch, euren Kindern eine gu
Erziehung zu geben — bei euren Berufsgeſchäften Flei
Talent, und unermüdeten Eifer zu zeigen — dem Staa
nützliche Menſchen zu werden — Arme und Nothleiden
zu verſorgen und euch als ächte, thätige Menſchenfreu
de bekant zu machen — das, das, M. F., wird eu
Beifall, Lob und Bewunderung verſchaffen — das wi
eure Eitelkeit mindern und — wenn ja dieſe Krankh
zuweilen ihre Ausbrüche behielte, euch vor Spott u
Verachtung ſchützen und eure Thorheit verzeihlich m
chen. —

O dieſen Weg, mein Gott, dieſen Weg zur wahren Eh
den das Evangelium Jeſu, das Evangelium der Liebe und ze
den lehre uns mit unverwandten Blicken wandeln — und auf
unſere beſten Freuden, unſere höchſte Seligkeit finden. —

26.

Vater!
Hilf mir von ganzem Herzen meine Brüder lieben,
Laß keinen, auch den Schlechtſten nicht, mich weſentlich
betrüben,
Am wenigſten, ſonſt gute, treu erfundne Seelen
Durch Argwohn quälen.

Unter den menſchlichen Seelenkrankheiten iſt keine ſo ſchwer zu heilen, als Mißtrauen und **Argwohn.** — Und gleichwohl iſt dieſe gerade eine der ſchädlichſten — welche unſern Mitmenſchen die allerbitterſten Leiden zufüget — und folglich auf uns deſto ſtärker zurückwirkt: und tauſend Verdruß macht: und in allem Betracht unſre Glückſeligkeit zerſtört: beſonders aber die Freuden des Liebens und Geliebtwerdens ſchlechterdings zernichtet. — Laſſet mich heute — V. U.

Text. Ep. am Sonnt. Jubilate.

1 Petr. 2.

Wie mancher gute Menſch in der Welt befolgt mit dem redlichſten Eifer die Ermahnung unſers Textes — ſo zu wandeln, ſo daß die, welche afterreden, ihre guten Werke ſehen — und iſt doch nicht im Stande, den Kränkungen mißtrauiſcher und argwöhniſcher Menſchen zu entgehn. — Wie manche Gattin lebt mit der äuſerſten Strenge — — und muß ſich doch mit Verdacht und Vorwürfen quälen laſſen. Wie mancher treue Diener ſeines Herrn — wie mancher redliche Freund — giebt durch alle ſeine Handlungen unverdächtige Proben der Rechtſchaffenheit — und muß ſich dennoch von dem Argwöhniſchen die entehrendſten Vermuthungen gefallen laſſen. — Gewiß, M. F., es iſt kein gröſſeres Elend, als die Qualen des Argwohns. Die ſauerſten Arbeiten, die drückenſten Sorgen, die widrigſten Schickſale, — das alles iſt eher auszuſtehn, als die Schmerzen, welche ein rechtſchafner und tugendhafter Menſch empfindet, dem alle Augenblick ſchlechte Abſichten, heimliche Ränke und treuloſe Anſchläge beigemeſſen werden, und der bei ſeinen beſten Handlungen ſeine Unſchuld in Verdacht gezogen ſehn muß. — Um deſto mehr halte ich es der Mühe werth, euch einmal recht ſorgfältig mit einer der Ruhe und Glückſeligkeit der Menſchen ſo nachtheiligen Krankheit bekant zu machen, und euch alle dafür zu warnen. — — V. U.

Text. Ev. am Sonnt. Jubilate.

Joh. 16.

Was hat unſer Jeſus nicht alles gethan, M. F., um den Glauben und das Vertrauen ſeiner ſchwachen Jünger zu gewinnen? — Und doch blieb ihr Herz ungläubig und argwöhniſch. — Er mochte ihnen noch ſo deutlich und offenherzig ſagen, daß er nicht ein Meßias ſey, wie ſie ihn erwarteten, der immer bei ihnen bleiben, der ſie zu irrdiſch reichen und glücklichen Menſchen machen würde, ſo glaubten ſie es doch nicht. — Schon drei volle Jahre von ihm belehrt, fragten ſie noch immer, was iſt das, **über ein kleines**? — Noch immer argwöhnten ſie, daß er ihnen die reine Wahrheit nicht ſage, daß er ſie täuſche, daß er ſich nicht ganz zu erkennen gebe. — Noch kurz vor ſeinem Tode zankten ſie ſich, von dieſem Unglauben verleitet, um die höchſten Ehrenſtellen in ſeinem Reiche. — Ein Troſt kan es für euch ſeyn, daß der beſte, weiſeſte und tugendhafteſte Mann, ſo gar unter ſeinen Schülern und Freunden noch durch Mißtrauen gekränkt und durch daſſelbe betrübt werden mußte — für euch ſage ich, die ihr zuweilen ähnliche Leiden von argwöhniſchen Menſchen erfahret. — Aber es muß auch für euch alle ein Bewegungsgrund ſeyn, einen Fehler zu verabſcheuen, der ſo viel Schaden in der Welt thut und ſo mannichfaltiges Elend über die menſchliche Geſellſchaft verbreitet. — Schenket mir daher eure Aufmerkſamkeit, daß ich euch

Ueber den ſchädlichen Fehler des Argwohns belehre.

Ich will euch abermals

I. zuerſt die **Natur** dieſer verderblichen Krankheit erklären, und ſodann

II. **Regeln** geben, wie ihr euch dagegen verwahren ſollet.

Erſter Theil.

1) **Argwohn iſt** — Angewöhnung, nachtheilige Abſichten und Anſchläge zu vermuthen und von allen Menſchen, auch ſolchen, die uns noch keinen hinlänglichen Grund dazu gegeben haben, zu befürchten, daß ſie heimlich uns entgegen ſind — daß ſie mit böſer Abſicht handeln, — erzählen — verſchweigen — Rath geben — daß ſie uns bevortheilen — etwas entwenden wollen — daß ſie unſre Mitbuhler ſind u. ſ. w.

2) Dieſer Argwohn iſt das Gegentheil vom leichtſinnigen Vertrauen: und zwiſchen beiden liegt die **Gränzlinie**, welche der vorſichtige Menſchenfreund hält. — Und es iſt wichtig, daß ihr beide Abwege un-

terſcheiden lernt. a. Der **Leichtſinnige** traut allen
Menſchen, auch Fremden und Unbekanten — läßt alles
offen ſtehen — läßt jeden in ſeinem Zimmer allein —
ſagt allen, was er auf dem Herzen hat. Der **Argwöh**
niſche traut keinem, auch dem nicht, den Stand, Alter
und Reputation über den Verdacht der Treuloſigkeit
und Untreu erheben — traut ſeinen beſten Freunden
nicht — auch denen nicht, die noch nie Verdacht gegen
ſich erregt haben. — b. Der leichtſinnige vertraut an
dern Menſchen auch die wichtigſten Angelegenheiten —
oft da ſo gar, wo der vorſichtige Menſchenfreund ni
ein unbegränztes Vertrauen hegt, neimlich, wo gegenſei
tiges Intereſſe in Streit komt. (ex.) Der Argwöhni
ſche traut auch in unwichtigen Dingen nicht — ahnde
oft auch da Treuloſigkeit und heimliche Tücke, wo kei
erdenklicher Grund iſt, daß man ihn durch eine Erzäh
lung, Rath, Urtheil, Verſprechen u. ſ. w. hintergehen
wolle. — c. Der leichtſinnige traut oft da noch, w
ſchon Proben ſchlechter Geſinnungen ihm vor Augen li
gen, welche Argwohn heiſchen. — Der Argwöhniſch
quält oft das redlichſte Herz, daß ihm Jahre lang Pr
ben der Liebe und Treue gegeben hatte, mit dem ſchim
pflichſten Verdachte.

3) Fraget ihr, was wohl die **Quelle**, dieſer ängſt
lichen Beſorgniß ſeyn möge, welche der Argwöhniſch
faſt gegen alle Menſchen zu erkennen giebt! — Ic
habe aus Erfahrung und Menſchenbeobachtung folgend
Quellen kennen lernen. a. Bei manchen iſts **Ver**
ſtandsſchwäche — in Beurtheilung der Menſchen —
und der Wichtigkeit oder Unwichtigkeit der Dinge. —
b. Bei andern iſts **leidenſchaftliche Liebe** z. E. zu
Gelde, welche die Geizigen verleitet, alle Menſchen i
Verdacht zu haben, daß ſie ihren Schätzen nachſtellen —
oder zu einer Perſon, welche den Eiferſüchtigen quä
und ihn antreibt, in jeder freundlichen Miene derſelbe
einen Grund zu entdecken, getheilte oder entwandte Lie

zu ahnden u. ſ. w. c. Zuweilen entſteht der Argwohn auch aus **Schickſalen**, wenn ein Menſch in ſeinem Leben viel traurige Erfahrungen gemacht und bei ſeinen beſten Abſichten und Handlungen ſchlechtdenkenden Menſchen in die Hände gerathen war, die ihn betrogen, in ſeiner Erwartung getäuſcht, verrätheriſch an ihm gehandelt hatten u. ſ. w. — Durch ſolche Schickſale wird der beſte Menſch argwöhniſch und, unfähig, zu irgend einem Menſchen ein Vertrauen zu faſſen. d. Bei ſehr vielen aber und ſchier bei den meiſten, entſteht der Argwohn aus einer gewiſſen **Schlaſſigkeit** der Seele, welche macht, daß ſie jedem Klätſcher und Poſtenträger ihr Ohr leihen, und durch Zuträgereien alle übrige Menſchen ſich verdächtig machen laſſen. — e. Endlich ſind manche auch deswegen argwöhniſch, weil ſie ſelbſt ſchlechtdenkende, liebloſe und tükiſche Menſchen ſind, welche nach dem Prinzip vieler unſer heutigen egoiſtiſchen Philoſophen, nur für ihren Vortheil, Gewinn, Ehre und Lüſte leben — welche keine Triebfedern kennen, als die des Eigennutzes — und die eben darum alle Menſchen nach ſich beurtheilen und keinem trauen, weil ſie beſorgen, daß alle Menſchen ſo ſchlecht denken, wie ſie ſelbſt. — — Das ſind die verſchiednen Entſtehungsarten des Argwohns, aus denen ihr von ſelbſt abnehmen werdet.

3) Daß dieſe Krankheit eine der aller ſchändlichſten und ſchädlichſten iſt. — a. Der Argwöhniſche iſt der Stöhrer der Glückſeligkeit aller Menſchen, die mit ihm in irgend einer Verbindung ſtehn. — Er iſt eine Laſt der menſchlichen Geſellſchaft. — Er verbreitet Furcht und Aengſtlichkeit um ſich her. — Jeder gutdenkende Menſch zittert vor ihm, weil er ſtets beſorgen muß, in den Verdacht einer Untreue oder Unredlichkeit zu gerathen, welches für edle Seelen das kränkendſte und ſchmerzhafteſte iſt, was ich mir denken kan. — Beſonders die, welche in dem engern Cirkel des Argwöhniſchen leben müſſen, Gatten, Kinder, Geſinde, Mitarbeiter

und Amtsgehülfen, Untergebne — Dieſe alle leben wi in einer Hölle, weil ſie nicht mit ruhigem Herzen handeln können — weil ſie immer fürchten müſſen, durch jeden Blick, durch eine Miene, durch ein Wort, durch die unſchuldigſte Handlung den ſchimpflichſten Verdacht auf ſich zu laden. — Und wie anſteckend iſt das Beiſpiel, das ſolche Folterer ihren Mitmenſchen, denenjenigen geben, in deren Augen ſie einigen Schein der Einſicht und der Wichtigkeit haben? — b. Aber die argwöhniſchen Menſchen ſind auch Zerſtöhrer ihrer eignen Ruhe und Glückſeligkeit. — Sie ſind ſich ſelbſt zur Laſt. — Sie leben in ſteter Furcht und Beſorgniß. — Der beſte Freund iſt ihnen ungenießbar, weil ſie ſich gewöhnt haben, bei jeder Nachricht, die er ihnen giebt, bei jedem Rathe, den er ertheilt, bei jeder Umarmung und Liebkoſung, mit welcher er die Wärme ſeiner Freundſchaft bezeichnet, bei jedem Beſuche, bei jedem Anerbieten — heimliche Abſichten zu ahnden. — Sie ſind unfähig zu allen, ihnen ſelbſt oder dem Staate nützlichen, Unternehmungen, bei welchen ein wechſelſeitiges Zutrauen erforderlich iſt. — Sie verſcheuchen die Menſchen aus ihrem Wirkungskreiſe. Keiner will mit ihnen zu thun haben. Keiner hat Muth, ihnen Rath oder des etwas zu ertheilen. Sie verlieren alle Liebe, alles Zutrauen der Menſchen.

O. M. F., wenn ihr es fühlet, wie elend ihr durch Argwohn euch ſelbſt ſo wohl als eure Mitmenſchen macht, ſo darf ich euch gewiß nicht erſt ſagen, wie nöthig es iſt, einen ſolchen Fehler auszuratten oder ihm vorzubeugen.

Zweiter Theil.

1) Ein jeglicher prüfe ſich doch zuvörderſt recht gewiſſenhaft, und unterſuche ſein Herz mit Unpartheilichkeit — um zur nöthigen Selbſterkenntniß zu gelangen, und zu erfahren, ob und wie weit dieſe Krankheit bereits

in ihm Wurzel gefaßt habe. — Dieſe Prüfung wird euch am beſten von ſtatten gehen, wenn ihr das überdenket, was ich oben als Merkmale des Argwohns im Gegenſatz des leichtſinnigen Vertrauens angegeben habe. — Da indeſſen unter allen Krankheiten ſich keine mehr dem Auge des Kranken zu verbergen pflegt, als der Argwohn, ſo verbindet mit dieſer Prüfung die Ausſage eines Freundes. Sucht euren beſten, treuſten und einſichtsvollſten Freund. Bittet ihn dringend, daß er euch offenherzig es geſtehe, wenn er Spuren dieſer Krankheit an euch wahrgenommen hat. Und entſchlieſſet euch, troz aller Täuſchungen und Ausflüchte eures Herzens, ihm zu glauben, und

2) die nöthigen **Mittel** zu Vertilgung dieſes Fehlers ungeſäumt vorzukehren. — a. Vor allen Dingen erwäget ernſtlich und oft die Störungen der Glückſeligkeit, die ihr bisher angerichtet habt. Haltet eurem Herzen die empfindlichen Kränkungen vor, die ihr bisher ſo manchem Rechtſchaffnen verurſacht habt — wie ihr beſonders den Eurigen ihr Leben verbittert — wie ihr mehr als einen Freund verſcheucht — mehr als einen Menſchen Furcht, Mißtrauen, Haß und Erbitterung eingeflößt habt — und ſuchet durch ſolche Betrachtungen eurem guten Vorſatze zur Beſſerung, Veſtigkeit und Dauer zu geben. — b. Setzet euch dann veſt vor, jenen Maaßſtab (S. den erſten Theil n. 2.) nie zu überſchreiten und ſo viel immer möglich iſt, den Weg des vorſichtigen Menſchenfreundes zu wandeln, welcher zwiſchen Argwohn und leichtſinnigen Vertrauen mitteninne liegt. — c. Vornehmlich aber verſtopft die Quelle eures Argwohns. — War es Schwäche des Verſtandes, ſo ſtrebet nach richtigen Urtheilen, beſonders über Menſchenhandlungen und Karacter, dazu ich euch ehedem *) Anweiſung gegeben habe. — War es

---

*) S. Band I. Seite 6. 7. 8.

leidenſchaftliche Liebe; ſo ſuchet ſie zu mäßigen und — wenn es ein unwürdiger Gegenſtand war, ſie ihm ganz zu entziehn — im Gegenfalle aber ihn künftig ſo zu lieben, daß die Vernunft und die ruhige Ueberlegung eure Liebe leite. — Waren es Schickſale, ſo laſſet das, was einige Menſchen verſchuldet haben, nicht alle entgelten: und überzeugt euch zur Ehre Gottes und der Menſchheit, daß es unter dem Haufen verdorbner Menſchen noch edle Seelen giebt, die eure Liebe und Zutrauen verdienen und erwiedern werden. — Waren es Klatſchereien und Verleumdungen, ſo leihet ihnen ferner nicht euer Ohr: entfernt dieſe Unwürdigen aus euren Häuſern: und entſchlieſſet euch, jeden Menſchen, nach dem was eure Augen ſehen, nicht nach dem ſchiefen Urtheilen und Ohrenbläſereien ſchlechter Leute zu beurtheilen. — War es endlich Verdorbenheit eures eignen Herzens, ſo ſuchet dieſe Quelle durch eine aufrichtige Beſſerung zu verſtopfen: leget eurem Herzen täglich die Gründe vor, durch die ich euch ſo oft zu überzeugen geſucht habe, daß Menſchenliebe die einzige, ächte und von Gott belohnbare Tugend, die einzige wahre Religion und Verehrung Gottes im Geiſt, der einzige Weg zur Gnade Gottes, die einzige Vollkommenheit des Menſchen und der Grund eurer künftigen Seligkeit iſt: lernet lieben: lernet jenen ſchändlichen Eigennutz verabſcheuen: lernet die Freude und Zufriedenheit eurer Brüder zum Zweck eures Lebens machen: mit einem Worte, werdet ſelbſt gute und edeldenkende Menſchen; ſo werdet ihr gar bald auch gute Geſinnungen andern zutrauen, die Menſchen liebreicher beurtheilen und euren Argwohn ablegen oder doch mäßigen lernen. —

4) Endlich bemühet euch, die durch euren Argwohn zugefügten Kränkungen wieder gut zu machen: und diejenigen, denen ihr durch Mißtrauen und Verdacht ſo manche harmvolle Stunde erzeugt hattet, durch ein deſto liebreicheres und freundſchaftlicheres Betragen

zu entſchädigen. — Dieſe endliche Bemühung wird Gott und Menſchen eures gutes Herz erproben und den etwanigen Reſt eurer Krankheit für eure Mitbrüder, deſto erträglicher, und für euch, deſto verzeihliger machen: und ihr werdet auch hier erfahren, was Paulus ſagt: die Liebe deckt der Sünden Menge. — Gott ſchenke euch allen ſeine Gnade zu dieſem Eifer in der Annehmung edler Geſinnungen. — Ihm ſey Ehre, Preis und Anbetung in Ewigkeit. Amen.

27.

Fraget euch einmal ſelbſt, M. F., was ihr gegen einen Menſchen empfinden würdet, der zu euch ins Haus gelaufen käme, ohne dazu berechtiget oder von euch eingeladen zu ſeyn, und ſich zu euch ohne Umſtände hinſetzte — oder der an einer geſchloßnen Geſellſchaft, mit der ihr euch vergnügt, geradezu Theil nähme, ohne zu fragen, ob ihr ihn haben wollt — oder der euch in einer Geſellſchaft anfienge, eine Menge Fragen vorzulegen, über Dinge, die ihm nichts angehen und über die ihr nicht gefragt ſeyn wollt — u. ſ. w. Würdet ihr nicht gegen einen ſolchen zudringlichen Menſchen den höchſten Widerwillen empfinden? — Und dürft ihr euch wundern, wenn die Menſchen euch abgeneigt ſind, euch Unannehmlichkeit ſagen oder zufügen, falls ihr ſelbſt in dieſen Fehler verfallet? Gewiß, Zudringlichkeit iſt ein in der menſchlichen Geſellſchaft äuſerſt verhaßter Fehler, welcher uns aller Liebe und Gunſt unſerer Mitmenſchen beraubt. — Ich halte es daher für meine Pflicht, für denſelben euch zu verwahren — — V. U.

Text. Ep. am Sonnt. Kantate.

Jak. 1.

Es gehört mit unter die mannichfaltigen Arten der Zu
dringlichkeit, wenn ein Menſch überall das Wort füh
ren und andre nicht auch reden laſſen und ſie anhöre
will — — Daher giebt der Apoſtel, welcher häufig ge
gen die Fehler eiſert, die uns die Freuden des geſellige
lebens verbittern, die Regel: ſey ſchnell zu hören —
langſam zu reden. — Ich will euch heute, neben dieſe
noch mehrere Ausbrüche dieſes Fehlers kennen lehren. —
Betrachtet mit mir —

Text. Ev. am Sonnt. Kantate.

Joh. 16.

Beide, der Menſch, der ganz unthätig, ſchlaf un
gegen alles kalt und gleichgültig, zugleich aber ſchüchter
und ängſtlich iſt, und der Menſch, der voreilig und zu
dringlich iſt, handeln fehlerhaft — der eine thut zu we
nig, der andre zu viel. — Ueber beide Fehler hatte Je
ſus oft Urſache ſeinen Jüngern Vorwürfe zu machen
Bald waren ſie voreilig und zudringlich — verlangte
Dinge zu wiſſen, die ſie nicht wiſſen ſollten, und die ſie,
wie ſich Jeſus hier ausdrückt, noch nicht tragen, d. h
faſſen und benutzen konten — oder verlangten Vorzüge,
die ihnen bereits verweigert worden waren, und dere
Thorheit ihnen Jeſus ſchon oft vorgeſtellt hatte — zu
weilen gar mit Ungeſtüm: wie dort die Mutter der Kin
der Zebedäi. — Bald aber waren ſie auch zu gleichgül
tig oder ſchüchtern — und veranlaßten Klagen, wie di
in unſern Texte: niemand fraget mich, wo geheſt du
hin? — Da dieſer letztere Fehler ſeltener iſt, wie de
erſte, und ihr durch den erſtern häufigern und gröſſer

Schaden euch thut, ſo will ich ich heute Gelegenheit nehmen, euch über denſelben näher zu belehren. Betrachtet

Den ſchädlichen Fehler der Zudringlichkeit

I. Nach ſeiner Natur.

II. Nach ſeiner Schädlichkeit.

Erſter Theil.

Zudringlich ſeyn heißt — handeln, gegen den Willen und Wunſch unſerer Mitmenſchen: a. wenn es Billigkeit und Wolſtand erfoderte, eine wörtliche oder bezeichnete Erklärung deſſelben abzuwarten. — Merket dieſe erſte Bedingung. Wir können nicht immer es verhüten, den Willen anderer Menſchen entgegen zu handeln, aber wir können und ſollen es in jedem Falle, wo die Billigkeit — —

Beurtheilet nach dieſer Regel alle einzelne Beiſpiele. — Es iſt Zudringlichkeit: 1) Wenn man einem, der uns nie mit Worten oder Freundſchaftsbezeugungen berechtiget hat, ihn über Dinge zu befragen, welche in ſeinem Herzen verſchloſſen ſind, und welche er ſagen kan, wem er will, mit Dreiſtigkeit antritt und zumuthet, uns z. B. zu ſagen, wie er über den oder jenen Religionsſaz denke, was er von dem oder jenen urtheile, worüber er mit einem dritten korreſpondire u. d. — 2) Wenn man einen in ſeinem Hauſe überläuft, der unſre Beſuche nie verlangt hat. — 3) Wenn man mit Perſonen in Geſellſchaft komt, die man noch nicht kent, mit denen man nie vertraut war oder die wohl gar über unſern Stand ſind, und mit ſolchen Perſonen, ohne von ihnen veranlaßt zu ſeyn, Spaß macht, oder ſie in einem Tone anredet, als ob ſie unſers Gleichen oder alte Bekante wären. — 4) Wenn man in einem fremden Zimmer iſt, und ſich dreiſt umſieht, alles was auf dem Tiſche liegt, in die Hände nimt, beſchaut, durchſucht, lieſt. — 5) Wenn andre in einem Geſchäft oder Geſpräch beiſammen ſind, und man ſich in das Geſchäft oder Geſpräch unaufgefodert einmiſcht und mit darein redet — oder mit einer dreiſten Art vor die Redenden hintritt und ihnen zuhört. — 6) Wenn man einen zu einer ſolchen Zeit beſucht, wo man weiß, daß er mit den Seinigen oder mit ſeinen Freunden eine Mahlzeit oder Ergötzlichkeit genieſſen will, und durch dreiſtes Verweilen ihn nöthiget uns einzuladen — oder wohl gar ungebeten dableibt. — 7) Wenn man jemanden Dinge zumuthet, die man ſonſt nur denen zumuthet, mit denen man genau bekant iſt, z. B. Geld, Kleider borgen u. d. — 8) Wenn man zugreift oder Dinge ſich anmaßt, wo der Wolſtand befiehlt, erſt eine Einladung abzuwarten. — 9) Wenn man in Geſellſchaft, ohne durch Alter, oder anerkantes Anſehen berechtigt zu ſeyn, das Wort führen — wenn andere etwas beſchlieſſen, es nach ſeinem Willen umformen und überall den Ton angeben will. —

Iſt das nicht alles Zudringlichkeit? Sind alle dieſe Handlungen, welche man wider den Willen und zum Verdruß andrer thut, nicht offenbar wider die Billigkeit? d. h. würdet ihr ſie nicht ſelbſt, wenn ſie euch widerführen, für Beleidigung aufnehmen oder ſie wenigſtens im höchſten Grade übel empfinden? — Aber noch ſchlimmer iſt ein zweiter Fall,

b. wenn man etwas thut, wovon man gar ſchon **vorher** weiß, daß es wider den Willen des andern iſt. — Dahin gehören beſonders folgende Arten von Zudringlichkeit, a) wenn man einen etwas zu wiederholtenmalen bittet, daß er uns ſchon zum öftern ernſtlich genug abgeſchlagen hat, und wovon man weiß, daß es ihn in die unangenehme Verlegenheit ſetzt, es uns abermals zu verweigern. — b) Wenn man ſich in eine Geſellſchaft eindringt, von welcher man ſieht, daß ſie fü ſich allein ſeyn will — oder wo man wenigſtens nicht mit Wahrſcheinlichkeit weiß, daß man allen willkommen ſeyn werde. — c) Wenn man jemanden Fehler vorhält, die uns nichts angehn oder ſie in Dingen tadelt, in denen wir kein Recht haben, ſie zu tadeln, und ſich herausnimt, was nur der Freund von Anſehn, ſich herausnehmen darf. — d) Wenn man die ſchwachen Seiten anderer ohne Noth angreift und ihre Leidenſchaften reizt, z. B. wenn einer mit einem Menſchen, von dem er weiß, daß er hitzig beim Widerſpruch wird, von freien Stücken einen Diſpût beginnen wollte: — oder wenn man weiß, daß einer geizig iſt, und man wollte ihm Ausgaben aufdringen, zu denen er keine Neigung bezeigt: — oder wenn man eines andern Eiferſucht kent, und wollte ſeiner Gattin dreiſte und vertrauliche Scherze anmuthen: oder man kente einen, der für gewiſſe Lehrſätze ſehr eifrig iſt, und man wollte in ſeiner Geſellſchaft, unveranlaßt, ſich über ſolche Sätze von freien Stücken auslaſſen und darüber ſpotten: u. ſ. w. Wird nicht jeder, der geſundes Gefühl von Wolſtand und Billigkeit hat, ſolche Handlungen unverſchämte Zudringlichkeiten nennen?

Zweiter Theil.

Und habe ich wohl zu viel geſagt, M. F., wenn ich dieſen Fehler für einen der ſchädlichſten erklärte, welcher euren Wunſch, unter euren Mitmenſchen vergnügt zu leben, ſchlechterdings unmöglich macht.

1) Der Zudringliche iſt im geſellſchaftlichen Leben unleugbar einer der laſtendſten Menſchen. — Ich wenigſtens will faſt jeden Fehler eher dulden, als dieſen. Der Spötter, der Zänkiſche, der Abergläubiſche — keiner iſt mir ſo widrig, ſo unausſtehlich, als der Zudringliche. Und wundert euch darüber nicht. Der Zudringliche verurſacht deswegen einen ſo auſerordentlichen Grad von Widerwillen, weil er unſer liebſtes Gut, unſre Frei-

heit einſchränkt und zwar auf eine Art, wo wir mit al
Klugheit nicht ausweichen und oft Wolſtands halber i
dulden müſſen. Jedem andern Fehlerhaften kan
durch die Mittel, welche ich in meinen vorigen Re
euch angezeigt habe theils ausweichen, theils durch
kluges und vorſichtiges Betragen ihn zurückhalten: a
dem Zudringlichen kan ich durch keine Vorſicht entgeh
eben weil er ſich mir aufdringt und nicht Billigkeit, ni
Wolſtand achtet, ſondern jeden dummen und ungeſtüm
Einfall befolgt. — Aber eben dadurch, daß Zudringli
keit der menſchlichen Geſellſchaft ſo äuſerſt laſtend u
widrig iſt.

2) Straft ſie auch **ſich ſelbſt.** — Der Zudrin
liche wird faſt allgemein **verachtet.** Denn die Que
ſeines Fehlers iſt entweder **Stolz** — oder **Dumh**
und Mangel vernünftiger Beurtheilung — oder a
eine **ſchlechte Erziehung.** Da man bei jedem z
dringlichen Menſchen eine von dieſen Quellen vorausſe
ſo verliert er eben darum alle Achtung.

3) Und wie viel verliert der Zudringliche in Abſi
auf das **geſellſchaftliche** Leben? — Man meidet ih
Man ſucht ihn auf alle Art auszuweichen. Man ſcheu
alle Arten der Verbindung und der Zuſammenkunft m
ihm. —

4) Ferner: wie viel **Verdruß** muß er ſich oft g
fallen laſſen. — Zumal wenn Fehler auf Fehler ſtößt -
wenn der Zudringliche dem Spötter — dem Hitzigen -
dem Groben — dem Herrſchſüchtigen — dem Stolz
in die Hände fällt. — Wie viel Demüthigungen, w
viel Erniedrigungen, wie viel nachtheilige Urtheile mu
er ſich gefallen laſſen. — Klagen dann wohl ſolche Me
ſchen mit recht, daß ihnen die Menſchen das Leben ſau
machen, wenn ſie durch ſolche Fehler ſelbſt ſchuld dar
ſind? —

5) Endlich verſcherzt der Zudringliche nicht o
ſein ganzes irdiſches **Glück**: — wenn jedermann ſchlec

von ihm urtheilt, wenn ſelbſt die, von denen ſeine Verſorgung abhängt, ihn ſcheuen u. ſ. w. iſt es Wunder, wenn er in der Welt ſein Fortkommen nicht finden, und oft, bei anderweitigen guten Talenten und Eigenſchaften, im Staube leben muß? —

O M. F., möchtet ihr doch alle dieſe Betrachtungen nicht vergeblich gehört haben. Möchten doch auch die, welche dieſen Fehler nicht an ſich zu haben glauben, es ihrer Aufmerkſamkeit recht werth halten, über ſich ſelbſt zu wachen, daß ſie ihn auch in einzelnen Fällen nicht begehen. — Machet es euch doch daher alle zur unverbrüchlichen Regel, nie etwas zu thun, was, der Billigkeit und dem Wolſtande nach, von dem Willen eurer Mitmenſchen abhängt, wenn ihr nicht gewiß wiſſet, daß es ihrem Willen oder Wunſche gemäß ſeyn werde. — Freilich werdet ihr zuweilen in den Fall kommen, daß ihr wider den Willen andrer Menſchen handeln müſſet — wenn ihr eignes Beſte — wenn eure oder eurer Mitmenſchen Wolfarth es erfodert — und wenn Amt, Alter, Geſetze, Pflicht euch auffodern, wider ihre Wünſche zu handeln. — Aber in allen denen Fällen, wo Pflicht und Gewiſſen euch nicht ſchlechterdings auffodern, wo es vielmehr billig iſt, ihre Freiheit unbeeinträchtigt zu laſſen, und, wo die allgemeine Sitte andre in den Beſitz des Rechts über ſich ſelbſt verſetzt, in allen dieſen Fällen ſey es euch ausnahmloſe Regel, ihnen dieß Recht ungekränkt zu laſſen, und nichts zu thun, wozu ſie euch nicht ſelbſt, es ſey durch Worte oder andre Zeichen berechtigt oder eingeladen haben. — Das iſt es, was die Liebe oder, welches eben ſo viel iſt, was die Religion, was das Chriſtenthum von euch fodert. — Das iſt es, was eure eigne Ruhe — was euer Wunſch, unter Menſchen froh und zufrieden zu leben, unvermeidlich macht. — —

28.

Laß mich aufrichtig ſchätzen deine Gaben,
Die andre, Herr, von deiner Güte haben.
Es müſſe nie das Herz des Nächſten Freuden
Boshaft beneiden.

Es iſt kein Fehler thörichter, unbilliger und verhaßter, als der Neid. — Thörichter, weil derjenige ſich ſelbſt quält und ſeine Freuden ſich vernichtet, der ihn begeht — unbillig, weil der Neidiſche ins Richteramt Gottes eingreift, und ſeine Mitmenſchen des Guten unwerth erkent, das die Vorſehung ihnen ertheilt hatte, und dadurch Gott tadelt und Menſchen verachtet. — Und eben darum muß auch der Neid nothwendig bei Menſchen äuſerſt verhaßt und ſie geneigt machen, uns Leiden zu verurſachen. — Und wie gewöhnlich iſt gleichwohl dieſe Krankheit unter den Chriſten — in allen Ständen. — Möchte ich ſo glücklich ſeyn, alle, die mich heute hören, von einer Krankheit zu heilen, welche uns beſonders das geſellſchaftliche Leben ſo ſehr verbittert. — V. U.

Text. Ep. am Sonnt. Rogate.

Jak. 1.

Wie muß nicht denen unter euch, M. G. Z., welche ſich bisher über das Gute ihrer Mitmenſchen entrüſtet haben, ſtatt ſich darüber zu freuen, das Herz ſchlagen, wenn ſie dieſe Worte des Apoſtels hören: **ein reiner und unbefleckter Gottesdienſt für Gott dem Vater**

ter iſt der ꝛc. — — Alſo Menſchenliebe, d. h. thätiges Wolgefallen an dem Glück und der Freude unſerer Mitmenſchen und — Mäſſigkeit und Keuſchheit — ſind nach der Lehre der Apoſtel die einzige ächte Gottesverehrung. — Folgt daraus nicht unmittelbar: „wer an „dem Wol ſeiner Mitmenſchen keine Freude empfindet, „ſondern ſie beneidet, der mag übrigens in ſeinem Glauben noch ſo veſt, und in Abwartung des äuſerlichen „Gottesdienſtes noch ſo ſtreng ſeyn, der darf ſich doch „nicht getröſten, daß er Gott die wahre und ihm angenehme Verehrung leiſte„? — Möchte euch dieſes ſo fürchterliche als wahre Urtheil bewegen, mir heute eure ganze Aufmerkſamkeit zu ſchenken, daß ich euch — —

Text. Ev. am Sonnt. Rogate.

Joh. 16.

Wie ſehr müſſet ihr bei dieſen Verſicherungen Jeſu das Unbillige des **Neides** fühlen! — So ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, d. h. alles was ihr euch in Beziehung auf meine Lehre zu der ihr euch bekent, und zu deren Ausbreitung ihr eine beſondere Geſellſchaft ausmachet, die von mir den Namen führet, alles, ſage ich, was ihr in Beziehung auf meine **Lehre von der wahren Glückſeligkeit** euch von Gott wünſchen und erflehen werdet — oder wie ſich Jeſus anderswo ausdrückt, alles **wahre Gute** *), was ihr euch wünſchet — wird euch Gott geben. — Wie? M. F., Menſchen, die ſo **reich** ſind, die alles wahr Gute, was ihre weſentliche Glückſeligkeit erfodert, ſich mit ſo viel Sicherheit von Gott zu getröſten haben, ſollten ſich unwillig fühlen, wenn ihre Mitmenſchen von dieſem Gott auch

---

*) Ich meine die Stelle im Lukas, ſo ihr, die ihr arg ſeyd — wie vielmehr wird der Vater im Himmel Gutes geben, denen, die ihn bitten.

auch Gutes empfangen? ſollten ſie darum beneiden? — lernet heute

Dieſen unbilligen, thörichten und dabei ſo verhaßten Fehler des Neides

I. ſeiner **Natur** nach kennen und

II. die **Regeln** faſſen, welche zur Ablegung deſſelben nothwendig ſind.

Erſter Theil.

1) Der Fehler, von welchen wir reden, iſt eine Art von Verſtimmung der Seele zu Verdruß und Aerger über das Gute anderer Menſchen. — Der Gegenſtand dieſes Mißvergnügens — denkt nur, wie ſonderbar — iſt Glück und Freude. — Ueber alles, was andre haben und was ihnen Vergnügen macht, kränkt ſich der Neidiſche: über jeden Freudegenuß — über ſeine Talente — Geſchicklichkeiten — Verdienſt — Erwerb — Lob und Beifall — Glücksgüter — deren Wachsthum — Amt — Titel — Rang — Kleidung — Bequemlichkeiten — Freunde — Gönner — Glücksfälle u. ſ. w. Ueber alles entrüſtet er ſich.

2) Bemerket dabei zwei **Stufen** dieſer **Krankheit.** Manche entrüſtet nur das Gute anderer, was ſie auch haben könten und haben möchten — weil ſie es nicht haben. Das heißt eigentlich **Neid.** Manchen aber ärgert alles, was ihre Mitmenſchen haben, blos weil ſie es haben — auch das, was ſie ſelbſt nicht haben könten oder mögten: welches beſtimt, **Mißgunſt** heißt, und noch ſchädlicher als das vorige iſt. —

3) Beide, Neid und Mißgunſt **entſtehen** gewöhnlich aus einem äuſerſt verdorbnen **Herzen** — entweder aus Ungenügſamkeit und Habſucht — oder aus Liebloſigkeit,

weil das Herz nicht fähig iſt, ſich über die Freude anderer zu erfreuen — weil der Geiſt des Chriſtenthums noch fern von ihnen iſt. — Zuweilen iſts auch Krankheit des **Verſtandes** — bei einigen: wenn ſie über Menſchenwerth und Menſchenkaracter falſch urtheilen und ſich darum über andrer Vortheile ärgern, weil ſie glauben, daß ſie das Gute, was ſie haben, nicht werth ſind — bei andern: wenn ſie ſich einbilden, daß ſie durch anderer Glück und Vorzüge herabgeſetzt und gedemüthiget werden. — Aus einer dieſer Quellen entſteht die **Empfindung** des Verdruſſes beim Anblick oder der Vorſtellung deſſen, was andern Freude oder Ehre macht.

4) Wo nun einmal dieſe Verſtimmung der Seele da iſt, da **äuſert ſie ſich** — durch jenes ſcheele Auge, durch jene Zeichen des Aergers, welche in dem Geſicht des Neidiſchen lesbarer und merklicher ſind, als ſie ſelbſt glauben — bald auch durch bittern Tadel und ſchnöde Verurtheilungen der beneideten Perſonen — weiterhin geht der Neid auch in Verleumdungen und lügenhafte Behauptungen über — indem er dem Beneideten bald den Vorzug, der ihn verdrießt, abſpricht: bald behauptet, daß jener ganz unwürdig ſey: bald verſichert, daß er von ſeinen Vorzügen einen ſchlechten Gebrauch mache, bald, daß er ſie mit Unrecht erworben habe u. d. m. — Und auch damit iſt das liebloſe Herz des Neidiſchen noch nicht beruhigt. Er geht von Worten zur That. Er macht Verſuche, den Beneideten um das Gut, was ihn verdrießt, zu bringen, oder es ihm zu verkümmern, oder ungenießbar zu machen. — Endlich beginnt er Verfolgungen und tauſenderlei Feindſeligkeiten um den Beneideten zu ſtürzen — ihm die Gunſt der Groſſen abſpenſtig zu machen — ihm bei ſeinen Mitbürgern ſchwarz zu machen — und durch alle nur mögliche Kunſtgriffe ſeinen Fall zu bereiten.

5) Ich weiß wohl, M. F., womit ihr dieſen häßlichen Fehler zuweilen **entſchuldigt.** — a. Ich kan

mich, ſaget ihr, des Verdruſſes nicht erwehren, wenn ich einen Menſchen im Beſitz der Ehre, des Reichthums, des Zulaufs u. ſ. w. ſehe, der deſſen ſo durchaus unwürdig iſt. — Aber ſaget mir einmal, urtheilt ihr auch immer mit Zuverläßigkeit von dem Werth oder Unwerth eurer Mitmenſchen? Und was nennt ihr Unwürdigkeit? Daß ein Menſch Fehler hat? Habt ihr die nicht auch? Und habt ihr die Proben davon mit Augen geſehn? Oder waren es blos zugetragne Nachrichten, die euch ſo urtheilen hieſſen? Hat dieſer Menſch nicht auch ſeine guten Seiten? Habt ihr dieſe gehörig erforſcht und, zu Beſtimmung ſeines Werthes, mit ſeinen Unvollkommenheiten verglichen? — Und geſetzt, ihr hättet recht, (ob ihr ſchon gewiß faſt nie richtig und ſicher urtheilt) ſeyd ihr die Richter über die Würdigkeit des Menſchen? Seyd ihr weiſere Richter als Gott, der dem Beneidete das gab, worüber ihr ihn beneidet! — Noch mehr: was heißt denn Würdigkeit? Iſt nicht die vermeinte gröſſere Würdigkeit, ſo wie alles, was dem Menſche einen Werth giebt, ein Geſchenk Gottes? Ihr ſeyd weiſer, arbeitſamer, nützlicher, tugendhafter — wol euch — aber durch wen? Begreift ihr nicht, daß ihr da durch die Umſtände geworden ſeyd, welche die Vorſehun leitete, und unter welchen ihr durch dieſe Leitung Gottes, bisher gelebt habt? Womit wollt ihr alſo Anſprüch an Gott machen, da euer vermeinter gröſſerer Wert ein Gnadengeſchenk Gottes iſt? — Und noch eins laſſet es ſeyn, daß ihr würdiger wäret als der Beneidete richtet ſich Gott immer darnach? kan er es? wünſch ihr es? Iſt Gott nicht gütig ohne und über Verdienſt? Habt ihr nicht Urſache zu wünſchen, daß er es auch gegen euch ſeyn möge? Und doch ſehet ihr ſcheel darüber daß Gott ſo gütig gegen eure Mitmenſchen iſt? —

b. Aber ſein Stolz beleidigt mich, ſagt ein andrer. Ic wollt ihm alles gönnen, wenn er nur nicht ſo ſehr dami ſich brüſtete — das ärgert mich. — Ihr habt rech

M. F., es iſt äuſerſt unklug, mit den Gütern und Freuden, die uns die Vorſehung in der Welt zuführet, Aufſehen und Geräuſch machen, und ſie auf eine prahleriſche Art genieſſen. — Aber ſagt mir, entſchuldigt das die ſo häßliche Geſinnung des Neides? — Ueberlegt nur: ſind die Güter, die ihr beneidet, ſolche, die ihr auch haben köntet, und dazu die Mittel und Wege in eurer Gewalt ſtunden, ſo müßt ihr Reue und Vorwürfe gegen euch empfinden, aber keinen Haß gegen die hegen, denen Gott ſie gab. — Sind es aber Güter, die ihr nie haben kontet, ſo iſts euch keine Demüthigung, wenn jener noch ſo groß damit thut. Laßt doch den Thoren ſich brüſten mit ſeiner beſſern Tafel — mit ſeinen ſchönern Kleidern — mit ſeinem beſſern Geſpann u. ſ. w. Seyd ihr Menſchen von Werth: habt ihr die Verdienſte um die Welt, deren euch Gott in eurer Lage fähig machte, ſo werdet ihr auch bei der geringern Tafel, bei minder prächtigen Kleidern u. d. geſchätzt und geachtet werden. — Und ſonach iſt eure Thorheit mit nichts zu entſchuldigen, und ſie bleibt immer was ſie iſt, eine ſchreckliche Plage für den Menſchen, der ſie begeht und ein faſt allgemeiner Grund für andre Menſchen, ihn zu verachten, zu demüthigen, oder wohl gar, wenn die Umſtände ſich ändern, ihn öffentlich als einen Thoren hinzuſtellen und dem Hohngelächter der Welt Preis zu geben. —

Zweiter Theil.

Alſo haltet es ja nicht für unwichtig, wenn ich mich bemühe, euch im zweiten Theile die **Heilungsregeln** — auseinander zu ſetzen, die ihr an euch ſelbſt verſuchen müſſet, wenn ihr eure Ruhe und Wolfarth lieb habt.

1) Vor allen Dingen bemühet euch zur **Erkentniß** eures Fehlers zu gelangen. — Jeder erforſche ſich, ob er dieſe Krankheit an ſich habe. Die Zeichen ſind

deutlich. — Fühlt ihr, daß, wenn ihr etwas Schön
und Vorzügliches an euren Nebenmenſchen ſehet, od
wenn andre davon ſprechen und es loben, fühlet ih
ſage ich, daß euch das Vergnügen macht, ſo iſt gew
euer Herz frey. Fühlet ihr aber, daß es euch widr
iſt, daß es euch Mißvergnügen macht, ſo mag eu
Herz noch ſo ſpizfindige Gründe ſich herbeiſchaffen, d
dieß Mißvergnügen rechtfertigen ſollen, ſo glaubet m
gewiß, daß ihr die Krankheit habt. — Und fragt dan
nur einen recht offenherzigen und biedern Freund, d
die Wahrheit liebt und mit Muth ſie ſagt, (und ſo ein
Freund ſollte jeder zu beſitzen ſtreben,) der wirds a
euren Mienen und Geberden euch ſagen, daß Neid
euch iſt. — Und wiſſet, glaubet ihr nur erſt, daß i
krank ſeyd, ſo iſt die Hälfte des Weges zur Beſſerun
ſchon zurückgelegt: denn das iſt, meiner Menſchenken
niß nach, das ſchwereſte.

2) Dann wird es bald möglich ſeyn, den ernſt
Willen in euch zu ſchaffen, von dieſen Fehler loszukon
men. — Dazu hilft öftere Erwägung — a. wie u
billig ihr, als Neidiſche, gegen Gott handelt: deſſ
Vorſehung ihr tadelt, deſſen Weisheit ihr anklagt, üb
deſſen gränzenloſe Liebe ihr murret — wie ſehr alſo Ne
mit der Ehrfurcht gegen Gott, mit der Liebe zu ihm u
— mit euren eignen Wunſche ſtreitet, auch für euch, a
ihm einem ohne und über Verdienſt gütigen Vater
finden. — b. Wie **unbillig ihr gegen die Menſche**
handelt, die ihr beneidet: — theils, weil ſie ja oft ſelb
nichts dafür können, daß ſie unter den Umſtänden, unt
welchen ſie lebten, zu den Vorzügen gelangt ſind, die eu
ſo viel Verdruß machen: — theils, weil ihr es ſelbſt höc
übel empfindet oder empfinden würdet, wenn andre eu
Güter euch mißgönnen, euch derſelben für unwerth h
ten, oder euch darum zu bringen trachten wollten, -
c. auf welche **thörichte** Art ihr durch den Neid eu
eigne Glückſeligkeit zerſtöret — wie ihr euch quält,

V

Verdruß und Aergerniß euch auf allen euren Schritten folgen, euch in alle Geſellſchaften begleiten — wie euch jeder Menſch, ohne ſeinen Wunſch und Willen, zur Laſt wird, ſo bald er nur das geringſte an ſich hat, das ihr nicht beſitzet — wie dieſer Neid eure ganze Seele verſtimt, und euch ſo manche Freude verbittert, die ihr unter Menſchen haben köntet, und ſo manchen Menſchen ungenießbar macht, der euch als Freund oder Geſellſchafter genießbar ſeyn würde — wie ihr euer Herz verderbet und es unfähig macht, die Freude Gottes, ich meine die Freude an der Freude und dem Wol ſeiner Mitmenſchen, zu empfinden — wie ihr euch in Gefahr ſezt, zu den niederträchtigſten Handlungen, zu Verleumdung, Lügen, Ungerechtigkeit, Verfolgung, u. ſ. w. hingeriſſen zu werden — wie ihr endlich bei allen Menſchen euch zum Theil lächerlich, zum Theil verächtlich macht, wenn ſie in euren Mienen den Verdruß leſen, den euch Dinge verurſachen, über welche der gute und edeldenkende Menſch ſich zu freuen pflegt — wie ihr euren Feinden die Waffen ſelbſt in die Hände gebt und den Spötter, den Schadenfrohen, den Andächtler, und viel andre fehlerhafte Menſchen anreizt, euch eure Thorheit fühlen zu laſſen. — Haben endlich alle dieſe Vorſtellungen ernſten Willen gewirkt, ſo

3) **Arbeitet** an euch ſelbſt, dieſen Fehler zu vertilgen, und verſtopfet die **Quellen**, aus denen er entſprungen war. Waren es **falſche Urtheile**; ſo lernet die Menſchen beſſer kennen — von ihrem Werthe richtiger urtheilen — ihre guten Seiten aufſuchen u. ſ. w. lernet aber auch den Gott beſſer kennen, der ja auch gegen euch ohne und über Verdienſt gütig iſt. — War es **Ungenügſamkeit**; ſo beſtrebet euch, euer Herz zufriedner zu machen — lernet die Menge des Guten kennen, das euch Gott gab — vergleicht euch mit denen, denen Gott weniger gab, als euch — und Gottes Woltaten mit euren Verdienſten — War es **falſche Ehre**; ſo

lernet einſehen, daß euch die Vorzüge anderer nicht
abſetzen — lernet den prahlenden Thoren bemitlei
ſtatt euch über ihn zu ärgern — lernet im Nützlich
und Wolthun eure wahre Ehre ſuchen. — War es
ſcher **Geſichtspunkt**, aus welchem ihr die beneid
Vorzüge betrachtetet, ſo lernet den richtigern aufſu
und — unbedeutende Dinge verachten — bei Gü
aber, die eures Wunſches würdig ſind, euren Neid
edle Nacheifrung verwandeln. — War es endlich **Ma**
gel der Menſchenliebe, ſo wendet alle die Mittel
welche das Herz zur Liebe veredeln und es fähig mach
in der Freude ſeiner Mitmenſchen, ſeine eigne Fre
zu finden.

4) Endlich ſucht die Kraft der Krankheit du
entgegengeſetzte Uebungen zu ſchwächen. — Mac
es euch, zur Pflicht, (wozu ich euch vor kurzen ermah
habe) ſtatt das Gute eurer Mitmenſchen mit ſchee
Augen zu betrachten, es mit lautem **Lobe** zu krön
— alles, was ſchätzbar an euren Nebenmenſchen auf
ſuchen, und es zum Gegenſtande eurer geſellſchaftlich
Geſpräche zu machen. — Dieß wird die unedlen N
gungen des Neides erſticken und — durch die Achtu
und Liebe der Menſchen, die ihr euch dadurch erwer
euch immer mehr dazu ermuntern; — dieß wird eu
die Freuden des Liebens und Geliebtwerdens verdoppel
welche die einzige unverſiegbare Quelle der vollkomm
Seligkeit ſind. —

29.

Gott! Dir gefällt kein gottlos Weſen,
Der Menſchenfeind bleibt nicht vor dir.
Drum laß von Irrthum mich geneſen,
Und ſchaff ein weiſes Herz in mir,
Ein Herz, das ſich vom Sinn der Welt
Entfernt, und auf der Liebe Wegen hält.

M. T. Z. Ich habe euch bisher die **Kunſt unter Menſchen zu leben** gelehrt. Ich habe euch gezeigt 1) was ihr eurer Seits thun müſſet, um die Liebe eurer Mitmenſchen zu gewinnen — 2) wie ihr euch beſonders gegen fehlerhafte Menſchen betragen müſſet, wenn euch ihre Fehler erträglich werden und eure Ruhe und Glückſeligkeit nicht zernichten ſollen — 3) welche Fehler im geſellſchaftlichen Leben ihr ſelbſt vermeiden oder ablegen müſſet, wenn ihr nicht fehlerhafte Menſchen gegen euch aufregen und ſie zu Stöhrungen eurer Ruhe veranlaſſen wollet. — Nun habe ich noch eine Materie übrig, welche die **beſondere Anwendung** jener allgemeinen Regeln des Verhaltens gegen fehlerhafte Menſchen betrift. Es iſt nicht immer hinreichend, daß man überhaupt weiß, wie man ſich gegen ſchwache und verdorbne Menſchen betragen ſoll, ſondern es iſt in vielen Fällen wichtig und nothwendig, die **einzelnen Arten** fehlerhafter Menſchen genauer zu kennen und zu wiſſen, was man gegen **jeden insbeſondere** zu beobachten hat, um mit ihm zu leben und ſeine Glückſeligkeit nicht durch ihn geſtört zu ſehen. Dieſe Belehrungen will ich euch nun noch ertheilen und heute damit — den Anfang machen — B. U.

Text.

Text. Ev. am Sonnt. Exaudi.

1 Petr. 4.

Es iſt in einem doppelten Verſtande wahr, was der Apoſtel hier ſagt: die Liebe deckt der Sünden Menge. Es iſt wahr, wenn wir es ſo verſtehen, daß, wenn wir ein gutes Herz haben und uns als Menſchenfreunde zeigen, uns jeder gerne Fehler überſieht. — Es iſt aber auch in dem Sinne wahr, daß wir die Fehler anderer Menſchen weniger ſehen und empfinden, wenn der Geiſt der Liebe uns belebt. — Und das will ich euch heute in Abſicht auf eine der unerträglichſten Schwachheiten der Menſchen zeigen, ich meine den Aberglauben. — Ich will euch lehren, wie die Liebe auch dieſen Fehler zudecket — lernet von mir das liebreiche Verhalten des Menſchenfreundes gegen —

Text. Ev. am Sonnt. Exaudi.

Joh. 15 und 16

Hier ſagt es unſer Jeſus ſeinen Schülern vorher, daß ſie in der Welt mit abergläubiſchen und ſchwärmeriſchen Menſchen zu kämpfen haben würden — daß ſie Urſache hätten, ſich darauf gefaßt zu machen, von den Leuten, aus blinden Eifer für ihre vermeinte Wahrheit, gehaßt, verachtet, verfolgt zu werden. — Und er ſagte ihnen voraus, damit ſie ſich nicht ärgeren d. h. in ihrem Glauben nicht irre, in ihrer Tugend nicht wankend, in ihrem Amtseifer nicht müde werden möchten. — Auch ihr, M. F., müßt es alſo als nichts ſeltenes anſehen, wenn ihr dergleichen ſchwache Menſchen zuweilen in eurem Zirkel entdeckt, die euch laſtend werden. Ihr müßt vielmehr lernen, mitten unter ſolchen Menſchen eure Ruhe und Glückſeligkeit zu behaupten. Und dazu wird erfodert,

fodert, daß ihr nach den Geſetzen einer weiſen Liebe ſie behandelt. — Schenket mir daher eure Aufmerkſamkeit, daß ich euch

Das weiſe Verhalten des Menſchenfreundes gegen Abergläubiſche

zeige, und zwar

I. dieſes Verhalten ſelbſt **erkläre**, und ſodann meine Anweiſung

II. mit den nöthigen **Beweggründen** unterſtütze.

Erſter Theil.

Ich verſtehe unter Abergläubiſchen ſolche Menſchen, welche an gewiſſe **Lehrſätze** (z. B. daß Gott ein zorniges und racheübendes Weſen ſey —) oder **Verbindlichkeiten** (z. B. daß man, die unſerer Meinung nach Irrenden, bürgerlicher Vortheile berauben müſſe) oder **unſichtbare Kräfte** (z. B. daß das Zeichen des Kreuzes eine übernatürliche Kraft habe —) **ohne allen Grund** glauben und dieſe Gegenſtände ihres Glaubens für ein unverletzliches Heiligthum achten. — Das Karakteriſtiſche des Aberglaubens iſt, das zu viel glauben, d. h. mehr als man, nach der geſunden Vernunft, glauben ſollte. — Der Abergläubiſche alſo achtet die Vernunft nicht. Er hört auf keine Vorſtellungen, Einwendungen und Gegengründe. Er kehrt ſich nicht an Widerſpruch oder Unmöglichkeit. Was er einmal glaubt, das glaubt er unbeweglich, wenn es auch noch ſo unbegreiflich oder ungereimt ſcheint. Und die Feſtigkeit dieſes Glaubens beruht bei ihm blos auf der Gewohnheit. Er hat einen Lehrſatz von Jugend auf gehört, man hat ihn denſelben als Religionswahrheit empfohlen, und er hat ihn von vielen Jahren her für wahr gehalten: oder man hat ihm eine Sache als verbindlich oder rechtmäßig vorgeſtellt: oder man hat ihn verſichert, daß gewiſſe Wirkungen von gewiſſen unſichtbaren Kräften zu erwarten wären: und nun glaubt er das fort, weil er dergeſtalt ſich daran gewöhnt hat, es zu glauben, daß ihm das Gegentheil leichtſinnige Bezweiflung der Wahrheit ſcheint, welche er zu verachten oder zu haſſen Urſache hat. Und weil die Vernunft ſeinem Glauben unbeantwortliche Zweifel entgegenſtellt, ſo hat er um ſeiner Ruhe und Gemächlichkeit willen ſich überredet, daß man in Glaubensſachen die Vernunft nicht hören müſſe.

Dieſer Aberglaube, l. F., iſt freilich eine Quelle vieles Unglücks für die Menſchheit — und eine groſſe Laſt für jeden einzelnen Menſchen, der mit Abergläubiſchen leben ſoll. Denn der Abergläubiſche ſcheut jeden, welcher eines andern Glaubens iſt. Er hat gewiſſe Namen, mit denen er Andersglaubende belegt, die ihm ſelbſt ſeinen Scheu vor ihnen vergröſſern, weil er ſich gewöhnt hat, bei dieſen Namen Gott ſelbſt verhaßte Menſchen zu denken. Er hat alſo kein Vertrauen, keine Liebe zu ihnen. Er macht ſich oft ein Gewiſſen, mit ihnen um Umgang zu halten. Und wenn er die Gewalt hat, ſo iſt er meiſtentheils geneigt, ſie auch zu verfolgen. — Er empört ſich gegen alles, was ihn in ſeinem Glauben irre machen will. Er hält den für ſeinen Feind, welcher mit Gründen der geſunden Vernunft ſeine Vorſtellungen beſtreitet. Er iſt daher auch ein Feind von Aufklärung, ob ers gleich nicht ſcheinen will: und er widerſetzt ſich allen Perſonen und Mitteln, welche Aufklärung befördern. — Er iſt in dieſem Betracht ſelten ein ſicherer Freund, Mitbürger, Unterthan u. ſ. w. Wenigſtens muß man immer fürchten, daß, wenn irgend einer ſeiner geglaubten Lehrſätze oder Verbindlichkeiten ihn antreiben ſollte, einen Andersglaubenden zu verfolgen, er weder den Fürſten noch den Vater, noch den Mitbürger ſchonen werde. — —

Ihr begreift leicht, M. F., daß es ſchwer iſt, mit ſolchen Menſchen umzugehn, und noch ſchwerer, ſeine Ruhe und Glückſeligkeit unter ihnen zu behaupten, ohne das Geſetz der Liebe zu verletzen, welche wir, nach der Lehre Jeſu, auch den verderbenſten und verirrteſten Menſchen ſchuldig ſind. Merket euch alſo folgende Regeln.

1) Zuerſt lernet einſehen, daß ſein Fehler, ſo ſchädlich und gefährlich er iſt, dennoch **Duldung** verdient *) — wegen ſeiner Entſtehungsart. — Denn, wenn man genau unterſucht, wie ein Menſch zu dieſer Verirrung der Seele kam, ſo findet man, daß er ſelbſt wenig oder gar keine Schuld hat. Jugendlicher Unterricht, Beiſpiel der Eltern, Eifer der Lehrer, Gewohnheit, Mangel der Bekantſchaft mit den Hülfsmitteln der Aufklärung u. d. dieſe Dinge bewirken ſeinen Aberglauben ganz unvermeidlich. — Nehmet nur eure eigne Erfahrung. Findet ihr nicht, daß eure Kinder euch alles gutherzig glauben, was ihr ihnen von Dingen ſagt, die ſie nicht ſinnlich wahrnehmen können? Wenn ihr euren Kindern z. B. von Jugend auf ſagt: „ſiehe, das „alles, was du auſſer dir erblickſt, und du ſelbſt — alles „alles iſt vom lieben Gott Du kanſt ihn zwar nicht „ſehn: und kein Menſch hat ihn je geſehn. Aber er iſt „im Unſichtbaren ſtets bei dir und nährt, ſegnet, liebet „dich u. ſ. w. „ Und wenn alle die Menſchen, die um das Kind leben, eben daſſelbe ſagen und glauben: und mit der Miene der Wichtigkeit dies ſagen: und wenn man dann auch dem Kinde von Leuten erzählt, die keinen Gott glauben, und ihnen dabei vorſchaudert u. ſ. w. Meinet ihr, daß es anders **möglich** ſey, als daß das Kind an Gott veſt und unbeweglich glauben, und das Gegentheil als Unſinn und Gottloſigkeit verabſcheuen lerne? Und ſehet, L. F., wie es mit der Wahrheit iſt, ſo iſts auch mit dem Irrthum. Beides wird in der Ju-

---

*) Siehe oben N. 16.

gend zum menſchlichen Vorurtheil. — Was kan nun der erwachſne Menſch dafür? Hat er ein Verdienſt von ſeinem Glauben an Wahrheit oder kan ihm ſein Glaube an Irrthum als eine ſchwere Sünde angerechnet werden, die nicht er, ſondern der Haufe der Umſtände gethan hat, unter welchen ihm in der Jugend ſeine Ideen eingeflößt wurden! — Oder wollet ihr ſagen: „er ſollte ſich doch als Erwachſner darum ſelbſt bekümmern, und ſeine Vernunft brauchen, und prüfen, „welche ſeiner bisherigen Ideen Wahrheit oder Irrthum „ſind?„ Ja, l. F., aber kan ein Menſch das thun, ohne Grund und Veranlaſſung? Und was ſoll ein Menſch, der von einem Lehrſatze ſo veſt ſich dünkt, wie davon, daß die Sonne am Himmel ſteht, für Grund haben, ihn noch erſt zu prüfen? Wer unterſuchen ſoll, muß es doch für möglich halten, daß er irrt. Wenn ers nun nicht für möglich hält, ſo kans ihm auch nicht einfallen, zu unterſuchen. — Und ſo ſehet ihr, l. F., daß wenigſtens die allermeiſten Abergläubiſchen ſehr verzeihlich irren, und alſo ganz eure Duldung verdienen. Ja es würde im höchſten Grade und eben ſo unbillig und unmenſchlich ſeyn, wenn ihr einen Menſchen um ſeines Aberglaubens haſſen, oder ihm ein Leiden zufügen wolltet, als ihr es unbillig findet, daß der Abergläubiſche euch um eurer beſſern Einſichten willen haſſet oder verfolgt. — **Alſo dulden** müßt ihr ihn nach dem Geſetze der Liebe: Und blos mit Liebe auch behandeln: und dieß um ſo viel mehr, die ihr alle vielleicht noch ſelbſt etwas von Aberglauben an euch habt, d. h. manches noch glaubet, was ihr ohne eigne Prüfung angenommen habt — was vielleicht eine ſtrenge Prüfung der Vernunft nicht aushalten dürfte: ohngeachtet ihr mit groſſem Eifer drauf haltet und euch gewaltig entſetzen würdet, wenn es jemand bezweifeln wollte. — Alſo

2) Schonet ſeine ſchwache und empfindliche Seite. Vermeidet es, ſo viel ihr könt, auf Geſpräche

zu kommen, welche die Gegenſtände ſeines Aberglaubens berühren. Am wenigſten erlaubt es euch, ihn merken zu laſſen, daß ihr ihn für abergläubiſch haltet. Nie aber verzeiht euch Spott oder Verachtung. — Wollet ihr ihn über einen ſeiner Irrthümer belehren, ſo thut es mit Beſcheidenheit. Erkläret ſeinen Glauben nicht geradehin für Irrthum. Machet vielmehr blos den Zweifelnden. Thut, als wenn ihr von ihm belehrt zu werden wünſchtet. Tragt ihm eure Gegengründe als Bedenklichkeiten vor, die er euch benehmen ſoll. — Iſt er hartſinnig und unbeſcheiden, ſo erwiedert es nicht, ſondern erinnert euch, daß der Aberglaube, aus irrendem Gewiſſen, die verachtet, die ſeines Glaubens nicht ſind; daß im Gegentheil der Weiſe ſeine Wahrheit zwar liebt, aber keinem übel begegnet, der unfähig iſt, ſie zu faſſen. —

3) Machet dem Abergläubiſchen überhaupt nie einen vermeidlichen Schmerz, es ſey durch Demüthigungen, lächerlich machen, oder andre Mittel. — Er verdient Mitleid aber nicht Härte. — Seyd toleranter gegen ihn, als er gegen euch iſt. — Erzeiget ihm, was ihr allen andern Menſchen erzeiget — Liebe, Achtung, Höflichkeit, Gefälligkeit. — Seyd großmüthig gegen ihn, ſelbſt wenn er euch als Ungläubige verſchreit und kommt ihm mit Güte zuvor. — Zeigt euch ihm von einer ſolchen moraliſchen Seite, daß er mit Augen ſehen muß, daß euer von ihm abweichender Glaube das Herz veredelt, daß er der Tugend nicht nur nicht hinderlich, ſondern beförderlich iſt u. ſ. w. — Verkennet ſeine anderweitige Verdienſte nicht. Suchet das übrige Gute, was er an ſich hat, auf. Lobet es in ſeiner Abweſenheit. Entſchuldiget ihn laut gegen andre, die nachtheilig von ihm ſprechen, und ihn um ſeines Aberglaubens willen ſchlechthin verurtheilen wollen. — Seyd freundlich, liebreich, — gegen ihn. Erzeiget ihm jedes Gute, das ihr ohne

Schaden ihm erzeigen könt, und erſpart ihm jedes Leiden, das ihr ihm ohne Schaden erſparen könt.

4) Sucht ihn mit Klugheit zu beſſern. Dahin gehören, auſſer dem bereits erwähnten, folgende Mittel. — a. Bemühet euch zuförderſt ſein **Vertrauen zu gewinnen** — durch jenes euch empfohlne großmüthige Betragen gegen ihn — insbeſondere: durch Achtung für ſeine vermeinte Wahrheit: indem ihr wenigſtens ſeiner Liebe und ſeinem Eifer für dieſe Wahrheit (ob ſie in euren Augen gleich Irrthum iſt) Gerechtigkeit widerfahren laſſet: — ferner dadurch, daß ihr ihm zu zeigen ſucht, daß ihr im Weſentlichen der Religion, in Begriffen von Gott, Verſehung, Tugend u. ſ. w. mit ihm übereinſtimt — und daß das, worinnen ihr von ihm abweicht, den Zweck der Religion, Beſſerung und Beruhigung des Menſchen, nicht alterire. — Habt ihr ſein Vertrauen gewonnen, ſo greift ſeinen Irrthum nicht unmittelbar, ſondern mittelbar an, durch Erſchütterung ſeines Grundes. Denn wenn ihr gerade zu ſaget, daß einer ſeiner geglaubten und für heilig gehaltenen Sätze falſch ſey, ſo erſchrickt er, ſchaudert zurück und hält euch für gefährliche Menſchen. — Der Grund alles Aberglaubens beruht theils auf der Meinung, daß das, was er glaubt, zur Seligkeit und der Gnade Gottes unentbehrlich ſey, theils auf der Verachtung der geſunden Vernunft. — Suchet ihn alſo erſt zu überzeugen, daß die Vernunft das Licht aus Gott iſt, von deſſen unterlaſſenen Gebrauch Gott Rechenſchaft fodert, und ſucht ihm Achtung gegen dieſes Licht einzuflößen — indem ihr ihm zeiget, wie wir der Vernunft ſelbſt die richtige Beurtheilung und Auslegung der Offenbarung — die Verbeſſerung des Chriſtenthums durch die Reformation u. d. zu verdanken haben. — Dann zeiget ihm, daß ſeine Vorſtellungen zur Seligkeit und Gnade Gottes nicht unentbehrlich ſind: daß Gott keinen Menſchen um ſeines unverſchuldeten Glaubens, ſondern blos nach ſei-

nem

nen Werken richten werde u. ſ. w. — Dieß wird ihm die ängſtliche Starrſinnigkeit benehmen, mit welcher er bisher an ſeinen Aberglauben hielt: wenn er begreifen lernt, daß ein Menſch bei andern Vorſtellungen dennoch ein tugendhafter und Gott gefälliger Menſch ſeyn könne und — wenn er die Vernunft mehr ehren lernt. — Habt ihr ihn dahin, daß er erſt vernünftige Gründe hört und Prüfung ſeiner vermeinten Wahrheit ohne Gewiſſensunruhe für gültig hält, dann könt ihr es erſt verſuchen, ihm eure Gegengründe beſcheiden mitzutheilen: aber — immer mit Vorſicht: ohne Zeugen — bei ſeiner kälteſten Laune — und ohne dabei ſeinen Verſtand zu demüthigen ꝛc.

Sehet, l. F., das iſt das weiſe und liebreiche Verfahren des Menſchenfreundes gegen Abergläubiſche. Befolgt ihr das, ſo werdet ihr auf der einen Seite manchen gewinnen und von ſeiner Krankheit heilen — und welch ein ſeligkeitvoller Gedanke, eine Seele geheilet und auf die Wege der Weisheit und Tugend zurückgeführt haben! — und auf der andern Seite werdet ihr, wenn ihr auch nicht ihn ganz umſchaft, wenigſtens ſeine Achtung erlangen und es dahin bringen, daß er euch durch ſeinen Fehler nicht mehr ſo viel Laſt und Leiden verurſache. —

Zweiter Theil.

Und iſt das nicht hinlänglicher Antrieb für euch, M. F., dieſen Weg der Menſchenliebe zu wandeln, den ich heute vorgezeichnet habe? a. Sollten ſolche **Vortheile** euch nicht reizen? — wenn ihr begreifet, daß ihr, durch dieß Betragen, dem Abergläubiſchen Zutrauen zu euch einflößet und ſeinen Scheu gegen euch mindert — daß ihr euch tauſend Verdruß und Verlegenheit ſparet, in die ihr durch ſeinen blinden Eifer gerathen würdet, wenn ihr ihn durch Unvorſichtigkeit reizet — daß ihr dabei wenigſtens allemal vor der Welt gewinnt und euch das Lob kluger, einſichtsvoller und nachſichtiger Menſchenfreunde erwerbet — daß ihr dann wenigſtens unſchuldig leiden und Menſchen finden werdet, die euch beklagen und euch Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, wenn ihr bei dieſem weiſen Betragen von dem Abergläubiſchen dennoch verfolgt werden ſolltet — endlich: daß ihr dem Abergläubiſchen ſelbſt durch jenes Verfahren manche Leiden ſparet, indem ihr ſeinen Haß mindert und ſeinen blinden Eifer mildert. —

b. Nehmet aber zu dieſen Vortheilen noch das Beiſpiel eures Jeſu und laſſet euch daſſelbe zu Befolgung meiner Regeln ermuntern. — Denn ganz ſo, wie ichs euch gerathen habe, hat Jeſus ſich gegen die abergläubiſchen Juden betragen. Er hat ſie mit der größten Langmuth geduldet. Er hat ſie nie verdammet. Ich bin nicht gekommen, ſpricht er, daß ich richte. Er hat noch bei dem wüthendſten Ausbruch ihres Aberglaubens für ſie gebetet: Vater, vergieb ihnen, denn ſie wiſſen nicht was ſie thun. — Er hat ihre Schwachheit geſchont. Er hat ihnen nie ins Geſicht geſagt, daß ihr Glaube an das moſaiſche Geſetz Aberglaube ſey. — Er hat ſich vielmehr anfangs ſelbſt dieſem Geſetze unterworfen und Achtung gegen daſſelbe gezeigt. — Er hat ihren blinden Eifer nie erwiedert, ſondern ſich gefallen laſſen, von ihnen gehaßt, geſchmäht, verfolgt zu werden. Er zeigte ſich toleranter als ſeine Feinde. — Er hat mit Klugheit und Vorſicht an ihrer Beſſerung und Aufklärung gearbeitet. Erſt ſuchte er blos ihr Vertrauen zu gewinnen. Er lebte als Wohlthäter unter ihnen. Er ſpeiſte ſie. Er heilte ihre Kranken. Er half jedem, der ihn anſprach, ohne zu fragen, ob er ſeines Glaubens ſchon ſey, oder noch an alten Irrthümern hänge. Er ſprach mit Achtung vom Geſetz. — Er unterwarf, was er ſagte, der Prüfung. Er lehrte Wahrheiten, aus denen jeder begreifen mußte, daß er im **Weſentlichen** der Religion mit dem Judenthum einſtimme. — Er grif den Aberglauben nie unmittelbar an. Er ſagte z. B. nie: die Teufel ſind keine Beherrſcher der Welt, wie die Juden ſichs vorſtellten. Er ſagte nie: Opfer helfen zu nichts. — Er grif ihn blos mittelbar an. Er verwies ſie auf die geſunde Vernunft, als das Licht aus Gott. — Er zeigte, daß Beten, Faſten u. d. nicht ſelig mache: daß alſo ihr Glaube an dieſe äuſerliche Dinge (den er übrigens auf ſein Werth und Unwerth beruhen ließ) zur Gnade Gottes nicht ſchlechterdings unentbehrlich ſey. — Und er trug dabei die weſentlichen Wahrheiten der Religion ſo deutlich und überzeugend vor, daß denkende Zuhörer von ſelbſt den Ungrund ihres alten Aberglaubens entdecken, und z. B. aus ſeiner Lehre von der allerſpecielſten Vorſehung Gottes, den Ungrund des Glaubens, an Teufel, als Weltbeherrſcher, gar leicht merken konten. — Und er lebte dabei ſo tugendhaft und als ein ſo vollkomner Menſchenfreund, und litte mit einer ſo ſeltenen Ruhe und Freudigkeit des Geiſtes, daß jeder urtheilen konte, daß ſeine Wahrheit, die er lehrte, fähig war, die vollkommenſte Seele zu bilden. —

O möchten wir immer dieß Muſter unſers Jeſu vor Augen haben! Möchten wir von ihm die Klugheit unter Menſchen zu leben lernen, und in ſeiner Nachfolge weiſe — und glückliche Menſchenfreunde werden!

30.

Die kleinſte meiner Sorgen
Iſt dir, Gott, nicht verborgen,
Dir, der mich ſchützt und hält:
Und was du mir beſchieden,
Das dient zu meinem Frieden:
Wär's auch die größte Laſt der Welt.

Ich lebe nicht auf Erden,
Theilhaft des Glücks zu werden:
Die Luſt der Welt vergeht.
Ich lebe hier: im Segen,
Den Grund zum Glück zu legen,
Das ewig wie ein Geiſt beſteht.

Sind auch der Krankheit Plagen,
Der Mangel, ſchwer zu tragen,
Noch ſchwerer Hohn und Spott;
So harr' ich, und bin ſtille
Zu Gott. Denn nicht mein Wille,
Dein Wille nur, geſcheh' o Gott!

Es iſt freilich nichts empfindlicher, M. F., als wenn ein Menſch, der ſeines Werthes ſich bewußt iſt, Witzlingen und Spöttern in die Hände fällt — wenn er ſich Demüthigungen gefallen laſſen muß, die er nicht verdient hat — wenn er ſeine beſten Handlungen, ſeine reinſten Abſichten tadeln oder verſpotten laſſen ſoll. — Aber es iſt auch nichts thörichter, als wenn man jenen fehlerhaften Menſchen, die an Spötterei und bittern Tadel ihre Freude finden, ſeinen Unwillen merken oder ſeine Rache fühlen laſſen will: weil man damit nur Uebel ärger macht: und für ſeine Ruhe doch nichts gewinnt.

winnt. — Erlaubt mir, das ich auch gegen dieſe Menſchen das weiſe Verhalten eines liebenden Herzens euch kennen lehre — — wobei ihr eure Ruhe viel vollkommner ſichern werdet. — V. U.

Text. Ep. am Pfingſtſonntage.
Apoſtelg. 2.

Konten doch die Apoſtel Jeſu ſelbſt dem bitterſten Spott nicht entgehen. — „Sie ſind voll ſüſſes Weins„ — Eine harte und liebloſe Beſchuldigung — zumal unter dieſen Umſtänden. — Dennoch trugen ſie dieſen Hohn nicht nur mit Geduld, ſondern es iſt ſo gar nicht eine Spur von Empfindlichkeit in ihrem Betragen ſichtbar. Leſet nur die ſchöne Rede Petri, und bemerket die ruhige, gelaßne, gründliche Art ſeiner Vertheidigung und lernet von ihm, wie auch ihr — —

Text. Ev. am Pfingſtſonntage.
Joh. 14.

Es hat wohl niemand in der Welt mehr Tadel, Spott und Verunglimpfungen erfahren müſſen, als derjenige, den wir mit Recht als das Muſter der Vollkommenheit verehren. — Und doch litte dabei nie die Ruhe ſeines Herzens. Dennoch blieb er, bei aller Fehlerhaftigkeit der Menſchen unter denen er lebte, immer im Beſitz derjenigen **Friedens**, von welchem er in unſerm Evangelio wünſcht, daß er ihn ganz, in demſelben Grade, in welchen er ihn beſaß, ſeinen Geliebten hinterlaſſen möchte. — Nicht einen Frieden wie ihn die Welt giebt, d. h. nicht eine falſche Ruhe der Seele, die ſich auf Leichtſinn gründet und im Taumel ſinnlicher Lüſte und rauſchender Freuden erzeugt wird: ſondern die wahre Ruhe und Heiterkeit des Geiſtes, welche die Tugend gründet und die Weisheit beveſtigt. — O möchtet auch ihr, M. F., aus den Lehren und dem Leben Jeſu dieſe **Weisheit** lernen, welche den Geiſt aufklärt und das Herz mit dem Geiſt der **Liebe** erfüllt, die uns fähig macht, auch unter den Schmerzen des Spottes ruhig und gelaſſen zu bleiben, und durch ein weiſes Betragen alle Leiden zu mindern, die uns verdorbne Menſchen zufügen. — Dieſer Geiſt Jeſu iſt der **Tröſter**, welcher auch uns bei allen Gefahren Muth, bei allen Leiden Freudigkeit gewährt und jeden unſerer Schritte zum groſſen Ziele einer gemeinſchaftlichen Glückſeligkeit leitet. — Er leite auch mich, daß ich euch

Ueber das weiſe und liebevolle Verhalten des **Chriſten gegen Tadel und ſpottſüchtige Menſchen**, nach dem Sinne Jeſu belehren möge:

Ich werde mich bemühen, euch zu zeigen,

I. wie ihr euch gegen ſolche fehlerhafte Menſchen **verwahren**, aber auch

II. die **Pflichten der Liebe** gegen ſie behaupten müſſet.

Erſter Theil.

Da Leute, welche ohne Rückſicht auf Alter, Verdienſt, u. d. jeden als den rechtmäßigen Gegenſtand ihrer Sucht zu ſpotten anſehen, eine der unerträglichen Menſchenarten ſind, ſo würde ich mir es zur erſten Regel machen:

1) Die **Gemeinſchaft** mit ſolchen Leuten gänzlich zu vermeiden und mich von ihrem Zirkel ſo entfernt zu halten, als es immer **möglich** wäre. — Erinnert euch dabei an die Belehrungen, die ich euch bereits über dieſen Punkt ertheilt habe. (S. oben S. 151-155.) —

Und ihr werdet euch um deſto ſorgfältiger an dieſe Regel halten müſſen, je mehr ihr etwa merket, daß es euch an derjenigen Kälte und Gelaſſenheit fehlet, welche man bei den Anfällen ſolcher Stöhrer unſerer Ruhe ſo nöthig hat, wenn man nicht Uebel ärger machen und durch übereilte Schritte den Schaden, den ſie uns zufügen, vergröſſern will. (Siehe S. 130.) — Da es indeſſen nicht überall in eurer Macht ſteht, dem Tadel- und Spotſüchtigen ganz aus den Augen zu kommen oder, bereits entſtandene Verbindung mit ihm, wieder aufzuheben, ſo werdet ihr in ſolchen Fällen die Regeln der Klugheit anwenden müſſen, die ich euch ehedem zur **Linderung** der Laſten ertheilt habe, welche uns die Fehler unſerer Mitmenſchen verurſachen. — Dahin gehören inſonderheit folgende.

2) Gebet dem Spötter keine **Gelegenheit** und Veranlaſſung zum Spott. — Denn er kan ſeinen ſchalen Witz nicht an euch auslaſſen, wenn ihr weder durch Reden noch Handlungen ihm Anlaß dazu gebet. (S. Seite 125.) — Die hauptſächlichſten Veranlaſſungen, auf welche ihr am meiſten aufmerkſam ſeyn müſſet, ſind Beleidigungen und Blöſſen — wenn ihr ſolchen Leuten ſelbſt etwa zu nahe tretet, ihnen auf irgend eine Art wehe thut und ſie gegen euch rachgierig macht, und — wenn ihr auf irgend eine Weiſe ſelbſt ins Lächerliche fallet, und etwas redet oder thut, das Zeichen von Schwachheit und des Spottes würdig iſt. — Daher ihr euch es zum Geſetz machen müſſet, ſolche Menſchen mit einer gewiſſen Behutſamkeit zu behandeln, ſie nicht durch ſichtbare Kälte, oder verſagte Höflichkeit, Gefälligkeit u. d. oder durch üble Nachreden hinter ihrem Rücken, oder durch Beleidigungen ihres Stolzes, — euch gehäſſig zu machen, und überall diejenige Seite zu ſchonen, wo ihre Empfindlichkeit rege gemacht werden kan. — Und damit verbindet ſodann das zweite Geſetz, daß ihr euch hütet, auf irgend eine Art ins Lächerliche zu fal-

len und euch dem Spotte ſelbſt preis zu geben. (S. Seite 134 ff.) — Wobei ich zugleich in Abſicht auf euer äuſerliches Betragen im geſellſchaftlichen Leben, jene glückliche Mittelſtraſſe zwiſchen Stolz und kriechenden Weſen euch empfehle, die ich S. 131 ff. beſchrieben habe. — —

3) Aber ſo wie es nöthig iſt, dem Spötter die Gelegenheit zu nehmen, ſo müſſet ihr auch ſorgen, ihm den Muth zu benehmen. — Das entſcheidende Mittel dazu liegt in der Regel: (S. 135 ff.) Setze dich mit allen Menſchen auf einen veſten Fuß, und laß ſie gleich bei der erſten Zuſammenkunft mit dir, aus deinen Mienen, Ton, und ganzen Betragen merken, was ſie dir zumuthen und von dir erwarten dürfen. — Zur beſondern Anwendung dieſer Regel gehört alsdenn dieß: daß ihr tadel- und ſpottſüchtigen Menſchen euch immer in einer ernſten und geſetzten Miene zeigt, nie mit ihnen ſcherzet, ihnen keine Vertraulichkeiten erlaubet, und bei dieſem Ernſt euch mit einer Art von Gleichförmigkeit behauptet. — Sollte es dann bei einem ſolchen Betragen, welches gewöhnlich den ſchalen Witzling ſcheu macht, ſich dennoch ereignen, daß er einen erſten Verſuch wagte, euch durch eine Spötterei zu kränken, ſo würdet ihr ihn ohnfehlbar den Muth zum zweiten Verſuche benehmen, wenn ihr mit einer gewiſſen Würde in Miene und Ton (welche ſich von Heftigkeit und Schüchternheit gleich weit entfernen müßte) ihm gerade und wo möglich öffentlich erklärtet, daß er in euch ſeinen Gegenſtand vergeblich ſuchte. — Ein anderweitiges Mittel, den tadel- und ſpottſüchtigen von ſich entfernt zu halten, wäre freilich noch dieß: wenn man eine Gelegenheit ſuchte, ihn bei ſeinem Spott, auf eine in die Augen fallende Art, in Blöſſe zu ſtellen und durch Anwendung irgend einer Kraft (z. B. des Witzes) ihm Ueberlegenheit fühlen zu laſſen. — Da aber nicht jeder fähig iſt, dieſe Mittel in Anwendung zu bringen, ſo will ich euch

lieber noch eine Regel ſagen, zu deren Befolgung ihr alle fähig ſeyd, und welche unter den bereits angeführten, die aller wichtigſte und entſcheidendſte iſt:

4) Lebe in der Welt als ein rechtſchaffner und der menſchlichen Geſellſchaft nutzbarer Menſch — ſey ein guter Vater gegen deine Kinder, ein treuer Unterthan deines Fürſten, ein fleißiger Arbeiter in deinem Berufsſache, ein wolthätiger Menſchenfreund gegen Arme und Nothleidende, und ein gefälliger, beſcheidner, verträglicher und edelmüthiger Menſch im geſelligen Leben — ſo wird kein Spötter ſich an dich wagen und — wenn er es thut, nie auf deine wahre Ehre den allergeringſten Eindruck machen, noch dir irgend einen wahren Schaden zufügen können — ſo werden ſeine Tadel und Spöttereien wie ſtumpfe Pfeile ſeyn. — —

Zweiter Theil.

Wenn ihr ſo euch gegen den Spötter verwahret, M. B., ſo handelt ihr nach den Geſetzen der **Weisheit**. — Aber der Spötter iſt bei aller ſeiner Fehlerhaftigkeit dennoch Menſch, folglich — auch Gegenſtand eurer **Liebe**. Alſo ſehet nicht blos darauf, daß er euch nicht ſchade, ſondern ſorget, daß ihr auch die Geſetze der Liebe gegen ihn beobachtet, von denen ihr ſelbſt die unerträglichſten Menſchen nie ausſchlieſſen dürfet.

1) Erweiſet ihm zuvörderſt jene **nachſichtige Liebe**, die ihr allen menſchlichen Thorheiten ſchuldig ſeyd, und laſſet nie Haß und Rache gegen ihn in eurem Herzen aufkommen. — Denn mehr als Thorheit iſt es doch gewiß nicht. — Es iſt entweder eine bloſſe Angewöhnung, an allen Dingen eine lächerliche Seite zu ſehn — oder es iſt Schwachheit, mit Witze zu glänzen. — Und beide Quellen der Spottſucht zeigen, daß ſie nie den eigentlichen Namen eines Laſters verdienen — wiewol

auch ſelbſt der Laſterhafte nicht von den Gegenſtänden der duldſamen Liebe (S. 113 ff.) ausgeſchloſſen werden darf. — Brauchet alſo nie Mittel, den Spottſüchtigen ſcheu zu machen oder ihn von euch zu entfernen, welche ſeine Glückſeligkeit zerſtören — ſeinen guten Namen ſchänden, ſein Wol zernichten, ſeine Nahrung verlümmern u. ſ. w. — Traget ſeinen Fehler mit Geduld und Sanftmuth — und zeiget euch auch in ſolchen Fällen großmüthig gegen ihn, wo ihr die Gelegenheit in den Händen hättet, ihn durch Demüthigungen ſein Unrecht zu vergelten — (S. Seite 94. 3.) — und machet auch dieſer Art Menſchen nicht Schmerz ohne Noth — (S. 166.)

2) Zeiget euch ihnen gegenſeitig als gefällige und edeldenkende Menſchenfreunde und macht es euch zur Pflicht, (bei aller eurer Sorgfalt, ſie von den Ausbrüchen ihres Fehlers zurückzuhalten und ihren Muth zu ſchwächen,) ihnen dennoch zugleich alle die Freuden zu verſchaffen, alle die Beiträge zu ihrer Glückſeligkeit zu leiſten, die ihr ihnen ohne euren Schaden verſchaffen und leiſten könt.

3) Inſonderheit aber **verkennet nie ihren** anderweitigen **Werth**. — Es kan ein Menſch, der den Fehler der Spottſucht hat, dabei ein ſehr guter und würdiger Menſch ſeyn. Er kan Eigenſchaften, Talente, Geſchicklichkeiten, Tugenden beſitzen, welche dem Staate oder dem Zirkel ſeiner Mitbürger ungemein nützlich und ſchätzbar ſind. — So ſehr euch alſo ſein Fehler mißfällt, ſo muß er doch nie euer Auge vor ſeinem Guten verſchlieſſen. Ihr müſſet vielmehr, wenn ihr ächte Schüler des Evangelii der Liebe ſeyd, jedes Gute an ihm aufſuchen, es an ihm ſchätzen, es öffentlich rühmen, und ſeinen wahren Werth mit Vergnügen erkennen.

Werdet ihr das thun, M. F., ſo werdet ihr nicht nur als Menſchenfreunde handeln, und durch das frohe Bewußtſeyn eurer immer zunehmenden Vollkommenheit und Veredlung, als der innern Quelle aller Seligkeit, belohnt werden, ſondern ihr werdet auf dieſe Art die fehlerhaften Menſchen ſelbſt gewinnen, ihre Herzen mit Achtung gegen euch unwiderſtehlich erfüllen und ſie bewegen, ihren Fehler, wo nicht ganz abzulegen, doch gegen euch nicht mehr auszulaſſen.

31.

Gieb mir, o Gott, ein Herz,
Das von Menſchenlieb' entbrennet:
Auch in Niedrigkeit und Schmerz,
Seinen Nächſten nicht verkennet:
Nie voll eiteln Wahns vergißt,
Daß ein Menſch, wie ich, er iſt.

Möchten wirs doch täglich bedenken, M. F., daß auch der verdorbenſte und läſtigſte Menſch — **Menſch** iſt — daß wir alle Kinder eines Vaters, Brüder, ſind — daß wir alle ſchwache und unvollkomne Geſchöpfe ſind — die einander lieben und mit Liebe einander tragen müſſen. — In welch ein Paradieß könte dieſe Geſinnung die Erde verwandeln, welche jetzt, blos durch den Mangel derſelben, für die meiſten, ein Jammerthal iſt. —

Aber wie iſt es möglich, wird mancher unter euch denken, daß ich ſelbſt gegen diejenigen Menſchen jene Geſinnungen zeigen ſoll, die meine Glückſeligkeit haſſen — die, ſtatt an meiner Wolfarth Theil zu nehmen, ſich über jedes Gute entrüſten, was die Vorſehung mir gegeben hat? — Ich habe mir vorgenommen, euch heute dieſe Frage zu beantworten, und euch zu zeigen, daß auch dieſe Art verdorbner Menſchen, daß auch der **Neidiſche** — nicht nur ein Gegenſtand eurer Liebe iſt, ſondern ſo gar durch ein kluges Verhalten, es noch mehr **werden** kan. — V. U.

Text. Ep. am Sonnt. Trinitatis.

Röm. 11.

Der Apoſtel redet in unſerm Texte von den Veranſtaltungen Gottes zur Herſtellung der Glückſeligkeit der Menſchen, welche durch eine allgemeine Verdorbenheit elend worden waren: und ruft, begeiſtert von der Gröſſe ſeines Gegenſtandes, aus: **welch eine Tiefe** u. ſ. w. — Und was waren das für Veranſtaltungen? Keine andern, M. Z., als die Einführung der Religion Jeſu, welche alles, was bisher die Gemüther, in Abſicht auf Verſchiedenheit der Meinungen und des Gottesdienſtes, getrennt hatte, aufhob, und alle Menſchen an den einzigen Grundſaz der **Liebe** verpflichtete. — Dieſes neue Licht, ſo wolthätig es war, hatte freilich anfangs viel Gemüther empört. Beſonders konten die Juden, unter denen es ſeine erſten Strahlen verbreitete, es nicht ertragen, weil ſie noch zu veſt an dem Vorurtheil hingen, daß ſie allein die Lieblinge Gottes wären. Daher waren ſie **neidiſch** gegen die Aufnahme der Heiden, und haßten die Apoſtel, weil ſie die Religion dieſen, ihrer Meinung nach, verworfnen Menſchen, verkündigten. — Da nun dieſes intolerante, von Neid und Eigendünkel erzeugte Betragen, auch die Chriſten aus den Heiden leicht hätte verführen können, gehäßige Geſinnungen gegen die gleichſam verſtoßnen Juden anzunehmen, ſo ermahnet der Apoſtel in dem eilften Kap. an die Römer zu duldſamen Geſinnungen, und zeigt, daß die Juden bei allen ihren unedlen Geſinnungen, dennoch Gegenſtände ihrer

Liebe

be blieben, und daß ſich Gott dieſes ihres duldſamen
etragens bedienen würde, um ſelbſt dieſe verderbnen
den dereinſt zur Annehmung edlerer Geſinnungen zu-
ckzuführen. — Laſſet uns, M. Z., dieſe Ermahnun-
n und Belehrungen des Apoſtels auf uns alle anwen-
n, und daraus lernen, daß auch **neidiſche** Menſchen,
nen die Woltharen, die Gott uns erzeiget, Verdruß
chen, ein **liebreiches** und **duldſames** Betragen ver-
nen.

Text. Ev. am Sonnt. Trinitatis.

Joh. 3.

Die jüdiſchen Prieſter haßten freilich die Lehre Jeſu,
lche die Menſchen blos auf die Liebe verwies, und
durch Opfer und Tempeldienſt für unentbehrlich er-
rte. — Daher verdroß es ſie, wenn andre ſich des
ücks, von Jeſu unterrichtet zu werden, theilhaftig
chten, und ihr Herz war voller Verdruß, wenn Je-
viel ſolcher lehrbegierigen Schüler erhielt. — Die-
haßvolle **Neid** bewog daher den Nikodemus nur des
chts zu Jeſu zu gehn — Er wird auch darüber nicht
Jeſu getadelt, weil es überall der Klugheit gemäß
dem Fehlerhaften auszuweichen, und ihm keine Ge-
enheit zu geben, daß er durch ſeine ſchlechten Geſin-
gen uns noch grössere Leiden zufüge. — Dieß ſoll
Gelegenheit geben, euch

ber das **chriſtliche Betragen** gegen **neidiſche**
Menſchen zu belehren.

werde euch

1. die **Urſachen** angeben, warum ihr auch
bei dieſer Art fehlerhafter Menſchen ein
chriſt-

chriſtliches d. h. weiſes und liebevolles Betragen nöthig habt, und ſodann

II. dieß Betragen ſelbſt euch kennen lehren.

Erſter Theil.

Man ſagt freilich insgemein: ich will lieber Neider als Mitleider. Und vergleichungsweiſe iſts allerdings wahr. Aber der Weiſe und der Menſchenfreund ſagt: ich mag weder Neider noch Mitleider. — Und glaubet nur nicht, M. F., daß ihr recht thut, wenn ihr denkt, laß den Neidiſchen ſich quälen — was kümmert mich ſein Neid?

a. Auch auf eure eigne Ruhe und Glückſeligkeit hat der Neid einen nicht unbeträchtlichen Einfluß, ſo wenig, als mancher unter euch glaubt. — Denn wenn ich den Neid blos als Mißvergnügen betrachte, welches der Neidiſche über das Gute empfindet, das mich die Vorſehung in der Welt genieſſen läßt, ſo kan ich nicht ganz ohne Empfindung dabei ſeyn. Denn es iſt doch immer ein unleugbares Vergnügen, wenn man hört, daß andre uns das Gute gönnen, wenn ſie ſagen, der Mann iſts werth, er verdients. — Und dieß Vergnügen raubt euch der Neidiſche wenigſtens zum Theil. — Und bleibt es denn etwa dabei? Iſt es denn nur das ſcheele Auge, was ihr vom Neide zu beſorgen habt? — Iſt es nicht zugleich der bittre Tadel, den er über euch ausſtreuet? — Sind es nicht Angriffe auf eure Ehre, die ihr vom Neide zu beſorgen habt? — Wird er nicht alles thun, um in der Welt euren Werth, eure Verdienſte herabzuſetzen, und eben damit ſeinen Verdruß zu rechtfertigen? — Wird er nicht, wenn er euren Werth nicht verdächtig machen kan, euch wegen des Gebrauchs verleumden, den ihr von den Vorzügen macht, welche der Gegenſtand ſeiner Mißgunſt ſind? — Endlich, werden nicht thätliche Verſuche folgen, euch um das Beneidete Gute zu bringen oder andere aufzuregen? — Sind die Verfolgungen euch unbekant, welche in der Welt Wirkungen des Neides waren? —

b. Aber ſelbſt die Menſchenliebe muß euch hindern, eim Neide gleichgültig zu ſeyn. — Denkt nur ſelbſt ach. Neid iſt doch Quaal für den, den er beherrſcht. Er macht den Menſchen elend. — Er verbittert ſeine Freuden. — Er verſtimt ſeine Seele. — Er verdirbt ein Herz: und macht ihn unfähig, zu derjenigen reinen Menſchenliebe, welche uns unſer Jeſus mit ſo vielen Rechte als die Urquelle aller Seligkeit angiebt. —

Habt ihr alſo ſelbſt ein gutes Herz, das von Men-
henliebe belebt iſt, ſo müſſet ihr wünſchen, den Neidi-
hen zu heilen und von ſeiner Krankheit zu retten. —

Habt ihr eure eigne Ruhe lieb; ſo müßt ihr ihn
it Klugheit behandeln lernen, damit er euch wenig-
ens nicht ſchade und eure Glückſeligkeit zernichte. —
nd das führet mich auf den — —

Zweiten Theil,

Wie ſoll ich nun den Neidiſchen behandeln, wenn er
mal in meinem Zirkel lebt — damit ich auf einer
eite ihn ſelbſt nicht beſchädige, ſondern vielmehr beſſe-
und auf der andern meine eigne Wolfarth ſichere,
die Laſt ſeines Fehlers mir wenigſtens erträglich
che? —

1) Vor allen Dingen merket euch eine allgemeine
gheitsregel, die ihr bei dem Genuß eurer irdiſchen
ter und Freuden an allen Orten in der Welt nöthig
en werdet. — Genieſſet alles, was ihr habt, ſo
möglich, ohne Geräuſch und Aufſehen. — Ihr
t viel Geld: ſprechet nicht mit allen Menſchen davon,
prahlet nicht mit eurem Ueberfluß. — Ihr genießt

luſtbarkeiten: richtet ſie in Abſicht auf Ort, Zeit und Umſtände ſo ein, daß ſie mit keinem Eklat verbunden ſind. — Ihr kleidet euch mit Geſchmack und Aufwand: thut es ſo, daß es nicht in die Augen falle und jedermann aufmerkſam mache. — Ihr genießt das Glück mit gewiſſen groſſen und mächtigen Leuten in Verbindung zu ſtehn, mit ihnen vertraut zu reden oder Briefe zu wechſeln: hütet euch vor der Schwachheit das allen Leuten zu erzählen und jedem mit kindiſcher Eitelkeit dieſe Briefe vorzuleſen: — u. ſ. w. Denn mit dieſer Schwachheit werdet ihr ſehr oft euren guten Namen ſchaden oder wenigſtens dem Feinde Gelegenheit geben, ihn anzutaſten — ſie wird euch den Vorwurf des Stolzes und der Eitelkeit zuziehn, und zuletzt ſelbſt es werden — ſie wird eure Güter und Freuden vielerlei Nachſtellungen ausſetzen — ſie wird in andern die Begierde wecken, es euch, vielleicht mit ihrem Schaden, nachzuthun — ſie wird, was die Hauptſache hier iſt, den Neid aufregen und ihn lüſtern machen, euch eure Freuden zu vernichten. — Sehet eine wichtige Regel mit ihren Gründen. — Genießt, was ihr habt, im Stillen und reizet den Neid nicht ſelbſt durch Aufſehen und Geräuſch. —

2) Suchet den Neidiſchen zu gewinnen und für euch einzunehmen. — Ich will euch dazu ſichere Mittel vorſchlagen. —

a. Erzeiget dem Neidiſchen Achtung gegen ſeine anderweitigen Verdienſte und Vorzüge. — Kein Menſch iſt ganz ohne Werth. — Suchet ſein Gutes auf. Rühmet es. Laſſet es ihn ſelbſt merken, daß ihr es anerkennt: damit er ſehe, daß er auch Vorzüge habe, die erkant werden. — Lobet an ihm, was zu loben iſt. — Dieß wird ihn mit euren Vorzügen gleichſam ausſöhnen. Dieß wird ſeinen Verdruß mindern und ſeine Krankheit ſchwächen. —

b. laſſet ihm, ſo viel möglich, das was er euch beneidet genieſſen. — Er beneidet euren Witz: zeigt ihn in ſeiner Geſellſchaft, nie auf ſeine Koſten, aber zu ſeinem Vergnügen. — Er beneidet euren Rang: ſtellt euch ihm gleich: geht mit ihm um, wie mit eures Gleichen. — Er beneidet euer Geld: laßt es ihm mit genieſſen: ſeyd gaſtfrei, freigebig — gegen ihn. — Sehet, M. B., das heißt feurige Kohlen auf ſein Haupt ſamlen oder, welches eben ſo viel iſt, den Neidiſchen zwingen, ſeinen Verdruß aufzugeben und euer Freund zu werden. —

3) Habt ihr endlich ſo ſein Herz gewonnen, ſo arbeitet an ſeiner **Beſſerung**. —

Werfet ihm nie ſeinen Neid vor. Laßt euch nicht einmal merken, daß ihr ihn für neidiſch haltet. — Aber ſprecht mit ihm, oder mit andern, daß ers hört: von der Unbilligkeit des Neides gegen die Vorſehung — gegen den Beneideten — (S. Seite 212 ff.)

Redet von dem **Schaden**, den ſich der Neidiſche ſelbſt thut, mit Zeichen der menſchenfreundlichen Theilnehmung: — wie er ſich ſelbſt quält — wie er ſeine Seele verfinſtert — wie er die ſchönſten Freuden, die Freuden der Theilnehmung an dem Glück anderer, ſich raubt — wie er ſich dem Spotte, der Verachtung preis giebt — wie er ſein Herz verdirbt u. ſ. w.

Redet mit ihm von den **Quellen** des Neides — von unrichtigen Urtheilen über Menſchenwerth — von Ungenügſamkeit — von falſcher Ehre. — Suchet ſie zu verſtopfen. — Zeiget ihm, daß kein Vorzug andrer Menſchen ihn demüthige oder herabſetze, als, den er durch ſeine Schuld entbehrt u. ſ. w.

Das, M. F., wird euch endlich den vollen Sieg über ſeine Thorheit verſchaffen. — Das wird euch die ſeligſte der Freuden genieſſen laſſen, die Freude, einen Verirrten zurückgeführt und zu einem beſſern Menſchen gemacht zu haben. — Das wird euch vor der Welt

Ehre und vor Gott Lob und Beifall erwerben. — Das wird eure Ruhe und Glückſeligkeit ſichern und alle Laſten euch mindern, welche die Fehler eurer Mitmenſchen euch zugezogen hatten. — Gott ſchenke euch dieſe Weisheit des Lebens. Ihm ſey Preis und Ehre in Ewigkeit. Amen.

32.

Gott!
Du ſchenkſt mir täglich ſo viel Schuld,
Du, Herr von meinen Tagen,
Und ich, ich ſollte nicht Geduld
Mit meinen Brüdern tragen?
Dem nicht verzeihn, den du vergiebſt?
Und den nicht lieben, den du liebſt?

Es iſt ohnſtreitig eines der ſchmerzhafteſten Leiden, wenn man bei der redlichſten Liebe im Verdacht der Untreue ſtehen, bei den beſten Abſichten ſich Eigennutz oder heimliche Ränke ſchuld geben, bei den reinſten Geſinnungen grundloſe Vermuthungen eines böſen und tückiſchen Herzens ſich gefallen laſſen muß. — Dennoch würde es ganz gegen die ächten Grundſätze des Chriſtenthums ſeyn, wenn wir darum den Argwöhniſchen haſſen, und die Leiden, die er uns verurſacht, mit Leiden erwiedern wollten. — Laſſet mich vielmehr, wie ich vor kurzen, euch ſelbſt vor dieſer Krankheit zu verwahren geſucht habe, euch heute belehren, wie ihr dieſe Krankheit an andern behandeln müſſet, um die Leiden wegzuſchaffen oder zu mindern, welche ſolche fehlerhafte Menſchen euch zuzuziehen pflegen. — V. U.

Text. Ep. am 1ten Sonnt. nach Trin.

1 Joh. 4.

Daran iſt die Liebe völlig bei uns, auf daß wir Freudigkeit haben am Tage des Gerichts. — Johannes verſteht unter dem Tage des Gerichts, eine jede Zeit, wo man ſeiner Handlungen wegen zur Verantwortung gezogen wird. — Der Sinn iſt: Die Liebe, welche uns Jeſus gelehret hat, macht uns auch dann freudig und gelaſſen, wenn wir vor Gericht geſodert und wegen, auch wohl unſchuldiger Handlungen, beſtraft werden ſollen. Denn ſie erfüllt uns mit dem troſtvollen Bewußtſeyn der Unſchuld und — verhütet alle die Uebereilungen, welche vom Geiſte Jeſu noch nicht gebildete Menſchen zuweilen ſich gegen diejenigen erlauben, welche ungerecht richten, ihre Handlungen falſch beurtheilen und ſie durch ungegründeten Argwohn entehren. — Und ben dieſe Liebe, M. F., müſſe einen jeden von uns über-ll fähig machen, vor jedem menſchlichen Richterſtuhle reudig und gelaſſen zu bleiben und bei jedem Angriff auf nſere Unſchuld, bei jedem Verdacht gegen die Reinigkeit nſers Herzens, ein weiſes Betragen zu beobachten. — aſſet mich euch über dieſes chriſtliche Betragen gegen rgwöhniſche, welche unſere Unſchuld oder Redlichkeit n Verdacht ziehen und uns damit kränken, jetzo näher elehren. — —

Text. Ev. am 1ten Sonnt. nach Trin.

Luk. 16.

Ich habe euch zu andrer Zeit ſchon von der Natur des rgwohns unterrichtet, und euch gezeigt, daß nicht mmer ein böſes, d. h. liebloſes Herz zum Grunde liegt, ihr überhaupt auch bei den fehlerhafteſten Menſchen es vorausſetzen müſſet, daß nicht allemal eine gänzliche Verdorbenheit des Herzens zum Grunde liege. — Selbſt der reiche Mann in unſern Texte, der als ein unbarmherziger Menſch geſchildert wird, hatte nicht ganz aufgehört Menſch zu ſeyn. Er fühlte noch am Orte der Qual Mitleid gegen ſeine Brüder, und wünſchte, ſie von dem Elende gerettet zu ſehn, in welches er ſelbſt ſich geſtürzt hatte. — Laſſet euch dieß zum Bewegungsgrunde dienen, keinen fehlerhaften Menſchen gänzlich zu verurtheilen, ſondern immer zu glauben, daß er durch ein weiſes und liebreiches Betragen noch zu beſſern ſeyn werde. Ich will dieß heute

Auf die Behandlung argwöhniſcher Menſchen anwenden.

Und euch zeigen

I. daß der **Argwöhniſche**, ſo empfindlich die Leiden ſind, die er euch verurſacht, dennoch **Liebe und Schonung verdiene**, und ſodann

II. das **Verhalten** ſelbſt beſtimmen, das ihr gegen dergleichen Menſchen beobachten müſſet, wenn ihr ſie beſſern und euch von den Kränkungen befreien wollet, welche ſie euch zufügen.

Erſter Theil.

Ihr werdet immer am richtigſten von menſchlichen Fehlern und Thorheiten urtheilen, wenn ihr auf ihre **Entſtehungsart** acht habet, und einſehen lernet, daß nicht **Bosheit des Herzens**, d. h. Wolgefallen an **Menſchenkränkung**, ſondern andere Dinge dieſelben erzeugen. —

Bei dem Argwohne liegen gewöhnlich **Verführungen** ſchlechtdenkender Menſchen zum Grunde: welche durch Liebkoſungen und Schmeicheleien das Vertrauen des Argwöhniſchen gewinnen, welche ſich ſtellen, als ob der aufrichtige Wunſch die gröſten Gefahren von ihm abzuwenden, ſie belebte, und ſo unter der Larve des Freundes, ihm täglich neue Nachrichten, Karacterſchilderungen, Geſchichten, Urtheile — einflöſſen, welche die Beſorgniſſe immer gröſſer machen, und endlich den Schwachgläubigen dahin bringen, daß er den beſten Menſchen ſein Vertrauen entzieht und durch ewigen Verdacht ihnen ihr Leben verbittert. — Sagt ob ſolche Verführte nicht immer einige Nachſicht verdienen? — Freilich ſollten ſie jene feilen Zuträger von ſich entfernen — aber wie? wenn ſie ſie für redliche Freunde halten? Wie, wenn ſie noch keine Gelegenheit hatten, dieſe Schlangen in ihrem Buſen zu entdecken? Verdiene ich darum Haß, wenn ich eine Otter nicht ſehe, die vor meinen Füſſen ſchleicht?

Oder meint ihr, daß ich anders urtheilen würde, wenn der Argwohn aus Widerwärtigkeiten und traurigen Erfahrungen entſtund? — Wenn nun ein Menſch in ſeinem Leben immer das Unglück hatte, betrogen zu werden? Wenn er tauſendmal ſich mit Menſchen zur redlichſten Freundſchaft verband, denen er alles leiſtete, was ein Freund von dem andern nur erwarten und wünſchen kan, und tauſendmal betrogen, tauſendmal durch Untreue, Betrug, Verrätherei für ſeine Liebe gelohnt wurde — iſts Wunder, wenn ſo ein Schickſal die Seele verſtimt und mit Mißtrauen gegen die ganze Menſchheit erfüllt? Iſt es nicht natürlich, daß ein Menſch, was er bisher immer erfuhr, ferner erwarte! —

Eben ſo gewiß verdient der Argwöhniſche eure Nachſicht, wenn **leidenſchaftliche Liebe** die Quelle ſeines Argwohns war. — Es iſt freilich nicht zu leugnen, daß jeder Menſch ſich für Leidenſchaften hüten, und kein Vergnügen, kein Verlangen bis zum Affect ſteigen laſſen ſoll? Aber wie, wenn eine fehlerhafte Erziehung den Saamen der Leidenſchaften ſeinem Herzen beigebracht hätte? Wie wenn die Reize eines Gegenſtandes, in Verbindung mit einer lebhaften Phantaſie, ihm unvermerkt Feſſeln angelegt hätten? Kan der Unglückliche etwas dafür, daß dieſe Reize ihm vors Auge kamen, daß ſein Auge ſie ſah, daß ſeine Phantaſie ſie ihm darſtellte? —

Noch am meiſten verdient der Argwöhniſche Vorwurf, wenn es unbillige Foderungen oder Erwartungen waren, deren Auſſenbleiben ihm Verdacht erweckte. — Wenn z. B. ein Menſch von einem Freunde Gefälligkeiten, Dienſtleiſtungen, Aufopferungen verlangen ſollte — oder wenn er erwartete, daß ſich der andere ihm allein widmen, und ſeine Geſpräche, Umgang, Scherze, freundlichen Blick, keinem andern Menſchen, als ihm, genieſſen laſſen ſolle — das iſt freilich unbillig — und eben ſo unbillig, wenn er dann in die Redlichkeit deſſen einen Verdacht ſetzt, der ſolche Erwartungen ihm nicht befriedigt. — Aber ſagt, iſt auch in dieſem Falle wohl mehr zu finden, als Schwäche des Verſtandes — die noch dazu oft mit dem beſten Herzen ſich paarte? —

Kurz — ihr möget die Entſtehungsarten des Argwohns überdenken, wie ihr wollt, ſo werdet ihr immer gewahr werden, daß er vor dem unpartheiiſchen Richterſtuhle des Menſchenkenners und Menſchenfreundes Entſchuldigung und Nachſicht verdient: — und daß ihr Urſache habt, auch dieſen laſtenden Fehler mit Langmuth und Schonung zu behandeln. — Merket euch dazu folgende Regeln. —

Zweiter Theil.

1) Ziehet vor allen Dingen eure Selbſtkentniß zu rathe, und prüfet euch, ob ihr, unter euren Umſtänden,

die Laſt tragen könt — Denn freilich giebt es Fälle, wo die Verbindung mit einem Argwöhniſchen ſchlechterdings unerträglich, d. h. wo es unmöglich wird, ſeine eigne Ruhe und Glückſeligkeit zu behaupten. — In einem ſolchen Falle erinnert er euch an das, was ich ehedem von der Art geſagt habe, wie man den Fehlerhaften meiden, oder eine bereits angefangene Gemeinſchaft aufheben müſſe.

2) Müßtet ihr aber mit einem Argwöhniſchen leben, oder köntet, um nicht gröſſern Uebeln euch auszuſetzen, die Gemeinſchaft nicht aufheben, ſo wäre meine erſte Regel: handelt, je argwöhniſcher euer Freund iſt, deſto offner vor ſeinen Augen und laßt ihm überall, wo es nur immer möglich iſt, Entſtehungsart, Veranlaſſungen, Triebfedern, Gang, Abſichten — eurer Handlungen ſehen. — Verheimlicht ihm nichts, was mit ſeinen Intereſſe oder Leidenſchaften in einiger Verbindung ſteht. — Handelt in Dingen, die ihn mit angehn, nie hinter ſeinem Rücken. — Vernehmet überall ſeinen Rath, ſeine Beiſtimmung, und thut, was ihm irgend intreßirt, mit ihm gemeinſchaftlich. — Dieß gemeinſchaftliche Handeln, dieſe Offenheit, iſt das ſicherſte Mittel ſein Herz zu gewinnen, und ihm wenigſtens nach und nach den Argwohn gegen eure Perſon zu benehmen. —

3) Man laſſe ſich aber nicht merken, daß man ihn für argwöhniſch hält, oder daß ſein Argwohn uns empfindlich iſt. — Dann die Argwöhniſchen ſind Kranke, die es am wenigſten ſeyn wollen: — wo die Krankheit gerade dadurch zunimt und heftiger wird, wenn man ſie ihnen ſchuld giebt. —

4) Seyd aber aufmerkſam auf alle die Fälle, wo ihn ſein Argwohn täuſchte — wo er ſich in einem Verdachte gegen euch oder andre Menſchen geirrt hatte — wo ihm der Glaube, wie man zu ſagen pflegt, in die Hand kam — oder wo ſein Argwohn ihm gar einen ſichtbaren Schaden that: z. B. wo er ſich durch Aeuſerung

deſſelben — Verdrießlichkeiten, Feindſchaften, Verluſt u. d. zuzog — wo er wenigſtens andern offenbares Unrecht that — ſolche Fälle bemerket und erwartet dann eine gute Stunde, wo er heiter iſt, wo er mit euch im höchſten Grade vergnügt und zufrieden ſcheint, und erinnert ihn, daß er dießmal ſich geirrt hatte. — Laſſet aber keinen einzigen ſolcher Fälle vorbei. — Beſonders, wenn er gegen euch einen Verdacht gehabt hatte, und die Sache entdeckt ſich, ſo unterlaßt nie, mit Liebe und Gelaſſenheit, ihm auf das glimpflichſte zu ſagen, (nicht, daß er argwöhniſch ſey, ſondern nur dieß) daß ihr euch freuet, daß ihm die Reinigkeit eures Herzens offenbar worden ſey. Er wird den Verdacht leugnen. Laſſet das geſchehen. Genug, daß ihr ihm ſaget, es ſey euch lieb, ſichtbar ſchuldlos vor ihm zu erſcheinen. — Dieß, oft gethan, wird nach und nach bei dem Argwöhniſchen Selbſtkentniß und Scham wirken. —

5) Freilich müſſet ihr aber auch ſelbſt alle Gelegenheiten verhüten, die ihn zum Argwohn reizen könten — beſonders bei Gegenſtänden, wo ſein Mißtrauen am gröſten zu ſeyn pflegt. Denn kein Argwöhniſcher iſt es leicht überall. Jeder hat gewiſſe ſchwache Seiten, bei deren Berührung ſein Argwohn erwacht. Z. B. Euer Freund iſt geizig: ſo iſt das die Seite, die ihr vornehmlich ſchonen müſſet: ſo daß ihr z. B. nie bei ſeinen Gelde, Papieren u. d. Hand anleget und euch damit bemenget, auch wenn er es ſelbſt fodern ſollte. — Oder er iſt geheimnißvoll: ſo müſſet ihr euch nie Geheimniſſe von ihm anvertrauen laſſen, auch wenn er ſie euch anbietet, um nicht, wenn ſie durch eine andere Gelegenheit verrathen würden, in den Verdacht zu kommen, daß ihr ſie verrathen hättet — oder er iſt eiferſüchtig: ſo müſſet ihr alle Gelegenheit meiden, mit dem Gegenſtande ſeiner Eiferſucht allein zu ſeyn u. ſ. w. — Gewiß, M. F., ihr werdet in der Welt finden, daß es nur an uns liegt, wenn wir mit den Menſchen nicht auskommen können. —

Wer mit einem menſchenfreundlichen Herzen nur ein wenig Klugheit verbindet und die Menſchen ſtudiert, ihre ſchwachen Seiten kennt, und dann ſich hütet, ſie zu reizen und ihre Fehler aufzuregen, wird auch mit dem Fehlerhafteſten glücklich leben können. — Und glaubet nur, ein ſo weiſes und zugleich liebreiches Betragen wird, wenn es auch anfangs einige Mühe und Aufmerkſamkeit koſtet, euch in der Folge ſehr leicht werden, und auch, in ſeinem ganzen Umfange, nur eine kurze Zeit nöthig ſeyn. — Denn ihr dürft nur eine Zeitlang mit einem Argwöhniſchen ſo umgehen, wie ich euchs beſchrieben habe, ſo werdet ihr ihn, wo nicht ganz heilen, doch wenigſtens die Ausbrüche ſeines Fehlers ſeltner machen und die Laſten auſſerordentlich mindern, die euch ſonſt derſelbe verurſacht hatte. —

6) Und ſeyd ihr erſt ſo weit, daß ihr ſein Vertrauen gewonnen und ſeinen Argwohn von euch ſelbſt abgewendet habt, alsdenn wird es euch allein möglich ſeyn, an ſeiner **Beſſerung** zu arbeiten — nach den Regeln, die ich euch ehedem dazu bekant gemacht habe. — Ihr werdet ihm ſagen dürfen, was kein anderer ihm ſagen durfte. —

7) Und geſetzt, daß eure menſchenfreundliche Bemühung nicht gleich den erwünſchten Fortgang hätte, ſo ermüdet nicht. — Beweiſet diejenige **Geduld**, die ihr euch bei euern Fehlern gegenſeitig wünſchet. — Erlaubet euch, wenn ſein Argwohn euch noch ſo empfindlich fallen ſollte, nie eine Demüthigung oder Heftigkeit gegen ihn. — Erzeiget ihm während ſeiner ganzen Krankheit, alle mögliche Freundſchaft — alle Gefälligkeiten, alle Dienſtleiſtungen — die euch möglich ſind: und erſparet ihm alle Kränkungen, die ihr ihm, ohne eure Pflicht zu verletzen und euch ſelbſt einen gröſſern Schaden zuzufügen, nur erſparen könt. —

O wie ſicher, mein Gott! wie ſicher, wie eben und gebahnt, wie hell und offen — iſt der Weg, den dein Sohn uns zeigte, — der Weg zur Ruh und Glückſeligkeit. O möchten wir alle ihn wandeln, den Weg der Liebe! Möchten wirs endlich einmal erkennen, daß wahre Menſchenliebe unſre eigne Seligkeit iſt. —

33.

Du kennſt, o Gott, der Menſchen Herz
Und liebſt, die redlich handeln.
O laß in Freude, wie in Schmerz,
Mich richtig vor dir wandeln.
Laß von deinen Weisheitslehren
Nie mein Herz ſich kehren.

Es iſt gewiß eine der wichtigſten Weisheitslehren, M. Z., daß wir die **Rechte der Ehre** heilig und unverletzt erhalten ſollen: weil dadurch die Glückſeligkeit der Menſchen vorzüglich begründet wird. — Unſre Ehre — unſre Ruhe — die beſte Art der Freuden des geſelligen Lebens — die Erziehung der Kinder — das alles beruht auf der Erhaltung dieſer Rechte. —

Es iſt alſo der Glückſeligkeit nichts gefährlicher, als wenn ein Theil dieſe Rechte kränkt und dem andern untreu wird. — Da, M. F., da ſind die Regeln der Klugheit und Liebe, und eine vorſichtige Anwendung derſelben im vorzüglichſten Grade wichtig und nothwendig. Da beruht oft das ganze Glück unſers Lebens darauf, daß wir ſie recht wiſſen und gebrauchen. — Ich will euch heute mit dieſer ſeltnen Weisheit unterhalten, und euch belehren, wie — V. U.

Text. Ep. am 2ten Sonnt. nach Trin.

1 Joh. 3.

Verwundert euch nicht, ob euch die Welt haſſet. — Es gehört alſo zu den Obliegenheiten des Chriſtenthums, Haß, Verachtung, Untreue, Kälte — zu dulden und ſich dagegen ſo zu verhalten, daß wir auf der einen Seite dem Grundgeſetze der Liebe nicht entgegen handeln und auf der andern unſere eigne Glückſeligkeit nicht durch ein unkluges Betragen zu Grunde richten. — **Wer ſeinen Bruder haſſet, der iſt ein Todtſchläger.** — Alſo Erwiederung des Haſſes und der Treuloſigkeit der Menſchen, iſt in keinem Falle erlaubt. — Ob die Welt euch haſſet, will der Apoſtel ſagen, müſſet ihr dennoch nicht Haß mit Haß, Untreue mit Untreue vergelten — ſondern beſtändig bleiben in der Liebe und zwar nicht in der Liebe, wie Johannes ſagt, mit Worten, ſondern mit der That und mit der Wahrheit. — Laſſet uns dieß jetzt auf den traurigen Fall anwenden, wenn wir **Haß oder Treuloſigkeit** von unſern eignen **Ehegatten** erleben müſſen: und lernet von mir, wie ihr euch dabei zu verhalten habt. —

Text. Ev. am 2ten Sonnt. nach Trin.

Luk. 14.

Wenn es Jeſus hier als eine kahle Entſchuldigung gegen die Verbindlichkeit ſich von den Wegen der Glückſeligkeit belehren zu laſſen, vorſtellt, das einige die Abwartung der häuslichen Geſchäfte einwandten: — **ich habe ein Weib genommen, darum kan ich nicht kommen;** ſo will er damit gewiß nicht die Wichtigkeit dieſer Geſchäfte und Verbindungen zweifelhaft machen. — Er war vielmehr von dem Zuſammenhange ſolcher Verbindungen mit der menſchlichen Glückſeligkeit ſo ſehr überzeugt, daß er ſo gar die Trennung des ehelichen Bandes, auſſer dem höchſten Nothfalle für ſtrafbar erklärte und mehrmalen gegen die leichtſinnigen Eheſcheidungen der Juden eiferte. — Wir haben alſo gewiß die Grundſätze der Lehre Jeſu für uns, wenn wir, auch gegen fehlerhafte und von der Liebe abgefallene Ehegatten, euch Duldung und Schonung predigen. — Lernet alſo heute von mir

Das chriſtliche Verhalten gegen **ungetreue** Ehegatten.

Ich will dieß Verhalten

I. für den Fall der **unentſchiednen** Gewißheit.

II. für den Fall der **entſchiednen** Gewißheit des Verdachts euch kennen lehren.

Erſter Theil.

Ehe ihr, M. F., auf Mittel und Wege denkt, wie ihr einen ungetreuen Ehegatten mit Vorſicht begegnen wollet, erfodert es doch wohl Liebe und Gewiſſenhaftigkeit, daß ihr erſt die Sache ſelbſt recht unterſucht und genau erwäget, ob Untreue da iſt, oder ob ſie nur Vermuthung iſt. — Alſo meine erſte Regel —

1) hütet euch für **ungegründeten** Verdacht. — Und hier erinnert euch an alles das, was ich ehedem von dem traurigen Fehler des Argwohns (Seite 197 ff.) geſagt habe. — Laſſet nicht gleich jeden freundlichen Blick, jeden Umgang mit andern, euch bewegen, die Unſchuld eines Gatten in Zweifel zu ziehn. — Am wenigſten trauet den Nachrichten und Zuträgereien andrer Leute und glaubet nichts, was ihr nicht ſelbſt ſehet und höret. — Selbſt eignen Erfahrungen trauet nicht,

wenn ſie nicht mit der gröſten Sorgfalt und Unpartheilichkeit angeſtellt wurden: denn wie oft hat man etwas zu hören oder zu ſehen geglaubt, was bei genauerer Nachforſchung ganz etwas anders war, und ganz etwas anders bedeutet hatte, als was es uns beim Sehen und Hören zu ſeyn oder zu bedeuten ſchien. — Auch eine gewiſſe Kälte des Gatten in ſeinem äuſerlichen Betragen nehmet nicht gleich als einen Beweis der Untreue an: denn es können heimliche Sorgen, Zerſtreuungen, Verdrieſslichkeiten — zuweilen auch eure eigne Auſſührungen dieſe Kälte erzeugen, ohne daſs man daraus auf Untreue zu ſchlieſſen hätte. —

2) Iſt aber Verdacht rege geworden, ſo macht euch die ſtrengſte und ſtillſte Unterſuchung zur Pflicht. — Die ſtrengſte, daſs ihr nur ſolche Spuren auſſuchet und gelten laſſet, die gar keiner andern Deutung fähig ſind. Denn die Liebe muſs immer eure Leiterin bleiben, wenn ihr gute Menſchen ſeyn wollet. Und dieſe erfodert, daſs ihr allen Erſcheinungen, die euren Verdacht aufregen, die beſte Deutung gebet, deren ſie fähig ſind. So lange ihr alſo noch Möglichkeit findet, eine Erſcheinung aus andern Urſachen herzuleiten als aus Untreue, ſo lange müſſet ihr um eurer Ruhe willen und aus Gefühl der Billigkeit es thun: denn ihr wünſchet ja auch, daſs man eure Schritte gut deute und nicht ohne entſcheidende Gründe, euch böſe Abſichten zutraue. — Aber auch die ſtillſte — daſs ihr dieſe Unterſuchung unvermerkt und ohne allen Eklat anſtellet. — Und dieſs führet mich auf meine dritte Regel:

3) Laſſet euren Verdacht, ſo lange er nicht unleugbare Beweiſe für ſich hat, (und auch dann noch nicht gleich) dem ungetreuen Theile nie merklich werden. Denn erſtlich iſts ja die äuſerſte Kränkung, der empfindlichſte, harmvollſte Schmerz — Und kan ein Funken von der Liebe in eurem Herzen ſeyn, die Jeſus, als die höchſte Zierde einer menſchlichen Seele, euch vorſtellt,

wenn ihr noch fähig ſeyd, ein unſchuldiges Herz mit einem ſo ſchrecklichen Argwohn zu martern? — Und zweitens kan die Merklichmachung eines ſolchen Verdachts oft gerade das, was noch nicht iſt, zur Wirklichkeit bringen und eine Wuth und Erbitterung wirken, die nun erſt in volle Untreue übergeht. — Auch iſts möglich, daß eine ſolche entſetzliche Kränkung, die beſte Seele auf Lebens lang verſtimmt und ihre Ruhe auf ewig ihr raubt. — Bedenkt das ja wohl, M. F., und erkennet daraus die Wichtigkeit der Regel — — Merket aber dabei auch dieß

4) daß ihr bei Prüfung eures geheimen Verdachts (der, wie geſagt, immer nur in der Tiefe eures Herzens verſchloſſen bleiben muß) recht nachſehet, was es eigentlich iſt, was aus den Erſcheinungen ſich ergiebt: — daß ihr nicht gleich den höchſten Grad der Untreue argwohnet, ſondern prüfet, obs nur Kälte — gefallner Grad der Liebe — oder getheilte Liebe — oder überwiegende Liebe — oder nur entwandte, aber noch auf keinen andern Gegenſtand geheftete, Liebe ſey. —

Sehet, A., das iſt das chriſtliche Verhalten, welches ihr bei unentſchiedner Gewißheit zu beobachten habt, wenn ihr euer eignes Unglück nicht befördern oder vergrößern, und euren Gatten nicht elend machen und lieblos behandeln wollet. Aber wie? Wenn ihr das Unglück erlebtet, entſchiedne Gewißheit zu entdecken?

Zweiter Theil.

1) In dieſem traurigen Falle ſey es eure erſte Regel: euch auf keine Weiſe Verachtung, Vorwürfe, Spott, Demüthigungen u. d. zu erlauben. — Denn, ſagt ſelbſt, was würde euch das helfen? Wollt ihr, daß der untreue Gatte in ſeinem Fehler beſtärkt, und gegen euch deſto haßvoller werde? — Oder wünſchet ihr, ihn auf den

Weg

g der Tugend zurückzuführen, und ihn vom Verder-
und euch von Schmach und Kummer zu retten?
eſer Wunſch iſt warlich vergeblich, ſo bald ihr ein ſol-
Betragen annehmet. —

2) Hütet euch alſo auch, die Sache laut werden
laſſen, euch gegen andre zu beklagen, oder gar den
etreuen Gatten zu beſchimpfen. — Denn das iſt
ade der Weg, auf welchem gemeiniglich der Haß zur
igen Reife, und der Vorſatz zur Vollendung der Un-
e und Beharrung in derſelben befeſtigt wird. —
d was muß dabei nicht eure Reputation leiden? —
e offenbar zernichtet ihr eure ganze Ruhe? — Wie
hterlich wirkſam muß das Beiſpiel ſeyn, das eure
der dadurch bekommen? — u. ſ. w.

3) Behandelt vielmehr den ungetreuen Ehegatten
Menſchlichkeit und Großmuth: d. h. gebet und
t ihm alles das, was er bisher hatte — haltet auf
Achtung der Kinder und des Geſindes, die ſie ihm
ldig ſind, daß ſie dieſelbe nie aus den Augen ſetzen
ſen — erzeiget ſie ihm ſelbſt wenigſtens äußerlich —
wie alles, was der Wohlſtand erfodert — und machet
keinen vermeidlichen Schmerz — am wenigſten, ſo,
es andern ſichtbar werde.

4) Thut alles, um die erkaltete oder entwandte
ebe des untreuen Gatten wieder zu gewinnen —
h Gefälligkeit — durch Vertheidigung ſeiner Per-
gegen andre, die ſchlecht von ihm reden — dadurch,
ihr hinter ſeinem Rücken Gutes von ihm redet und
e ſchätzbaren Eigenſchaften anerkennet und rühmet —
ihr ein heiteres und freundliches Betragen behauptet,
Ton, Miene u. d. — daß ihr Schritte, welche ihn
ſtbar machen, großmüthig überſieht und Gelegenheit
zu demüthigen, mit Stärke des Geiſtes, vorbeilaſſet
daß ihr an ſeinen Angelegenheiten und Bekümmer-
en Theil nehmet — ein Vergnügen, das er ſucht und
von euch abhieng, ſelbſt verſchaffet — in Dingen,

die ihn angehn, mit ihm gemeinſchaftlich überleget und handelt — daß ihr ſelbſt im Aeuſerlichen z. B. in Kleidung und Reinlichkeit euch merklich beſtrebet, ihm zu gefallen u. ſ. w.

5) Erforſchet ſorgfältig eure eigne Aufführung und bemühet euch alles zu entdecken, was die Entwendung ſeiner Liebe veranlaßt haben könte, und eilet, es zu entfernen — war es ein gewiſſer Umgang, der ihm zuwider war: gebet ihn auf — war es ein auſſerhäusliches Vergnügen, dem ihr nachgegangen waret: ſtellt es, wenigſtens vor jetzt, ein — war es ein gewiſſer rauher Ton, in dem ihr im Hauſe zu ſprechen gewohnt waret: mildert ihn — war es Nachläſſigkeit im Anzuge oder in andern Dingen, die ihm misfiel: ſtellet ſie ab — waren es Einſchränkungen ſeiner Freiheit: mindert eure Strenge, wenns immer möglich iſt — u. ſ. w. Denn, das, l. F., müſſet ihr immer vorausſetzen, daß Untreue nicht leicht möglich iſt, ohne daß wenigſtens einige Veranlaſſungen in euch ſelbſt und eurem Betragen vorhanden waren. Dieſe müßt ihr vor allen Dingen wegzuſchaffen ſuchen, wenn es euer Ernſt iſt, das verirrte Herz zurückzubringen. — Und nur durch Befolgung dieſer Regeln wird es möglich ſeyn

6) An der Beſſerung und Heilung des verirrten Gatten, mit Hoffnung des Erfolgs zu arbeiten. Denn durch jenes liebreiche und groſmüthige Betragen gewinnt ihr Vertrauen und Hochachtung. Und wo die nicht iſt, da ſind alle Verſuche der Beſſerung vergeblich. — Lernet (aus dem obigen 21ſten Entwurf) was dazu nöthig iſt — —

O, M. F., wie glücklich, wie ſelig iſt der Menſch, dem ſo die Rettung eines Unglücklichen (denn was iſt ein untreuer Gatte anders?) gelingt! — Bedenkt nur zwey Stücke, die euch zur Befolgung meiner Räthe und Belehrungen anreizen müſſen.

a. Gelingts euch, ſo wiſſet, daß alsdann eine wechſelſeitige Liebe, viel ſtärker, inniger, herzlicher und dauerhafter werden wird, als ſie jemals geweſen war.' — Da fragt nur Menſchen, welche darinnen Erfahrungen gemacht haben. — Und es geht auch ſehr natürlich zu. Denn es treten eine Menge von Urſachen dazu ein, die vorher nicht da waren. Die Reue, die nun auf den Fehltritt folgt — die Freude, welche beide Theile über ihre Rettung empfinden — die Gefahren, denen ſie entgangen ſind — der Kummer, der vorher beide genagt hatte — der Blick der Verzeihung auf der einen, die Thränen der Scham auf der andern Seite — die lange Zwiſchenzeit der entbehrten Freuden der Liebe — das alles wirkt zuſammen und macht die neue Liebe wärmer, feuriger und veſter, als ſie vorher war. — Wie ein Menſch, der lange krank war, und aus Erfahrung gelernt hatte, wie Krankſeyn thut, nun ſeine Geſundheit weit lieber hat, als vorher, ſo — — Ach, M. F., ſollte man für ein ſolches Glück nicht die kleine Mühe anwenden, welche die Befolgung meiner Räthe anfangs koſten dürfte — nicht die Laſt übernehmen — nicht einige trübe Monate ſich gefallen laſſen — zumal wenn man die Leiden und ſchrecklichen Folgen bedenkt, die man ſich dann erſpart hat, wenn man einen ſolchen Sieg erringt. —

b. Und — welch ein **Bewußtſeyn vor Gott** — eine Seele gerettet zu haben! — Mit welcher Freudigkeit kan der vor ſeinem Schöpfer, vor dem Gott der Liebe treten und aufblicken mit Himmelswonne zum Vater der Weſen und ſich freuen, daß er iſt, wie ſein Gott — daß ſolch eine reine, edle, himmliſche Liebe ſeine Seele ſchmückt — daß er, ein Ebenbild Gottes, wie Gott verzeihen, wie Gott den Gefallnen ſchonen und tragen, wie Gott den Verirrten auf den Weg der Tugend leiten konte! —

M. Z., wer dieſe Freuden des Bewußtſeyns der Tugend ſchmecken kan, der wird keine Leiden zu langweilig, keine Aufopfrungen zu beſchwerlich finden, welche ihm die Bemühung, eine entwandte Liebe wieder zu finden, koſten könte! —

Gott rühre alle eure Herzen durch dieſe Betrachtungen, und laſſe jedes Herz zu der Größe der Seele hinanklimmen, zu welcher ich euch heute aufgefodert habe! —

34.

Ich weiß wohl, M. Z., daß euch bei meiner letzten Rede, in welcher ich euch ſo dringend ermahnte, auch des Untreuen zu ſchonen, und ſelbſt bei Verletzungen des heiligſten Bandes die Stimme der weiſen und ſanftmüthigen Liebe zu hören, der traurige Zweifel übrig geblieben ſeyn wird: „wie dann? wenn alle meine Klugheit, „meine Sanftmuth, mein Eifer in Bewerbung um ein „verirrtes Herz, nichts fruchtet? wie, wenn mir, oder „meinem Freunde, der mich um Rath fragte, der un„glückliche Fall begegnete, daß der untreue Gatte durch„aus nicht zu gewinnen wäre, daß er mir wörtlich oder „thätlich erklärte, er könne und werde mich in Ewigkeit „nicht wieder lieben? u. ſ. w. Was ſoll ich dann thun? „oder was ſoll ich meinem Freunde, meiner Freundin „rathen?„ — Schenket mir eure Aufmerkſamkeit, daß ich auch auf dieſe Frage euch Antwort und Rath ertheile — V. U.

Text. Ep. am 3ten Sonnt. nach Trin.

1 Petr. 5.

Hier höret ihr eine vorläufige Antwort auf eure Frage: — ſo demüthiget euch nun unter ꝛc. — Braucht ie gewaltſame Mittel, die Folgen von Ungeſtüm und ache ſind, ſondern traget euer Unglück als eine Schi- ung Gottes. — Alle Sorgen werfet auf ihn ꝛc. eberlaſſet euch ſeiner Führung, und verzehret nicht eure räfte durch ängſtliche Sorgen, damit ihr nicht unfähig erdet, euren Kindern und dem Staate nutzbare Men- hen zu ſeyn. — Seyd nüchtern und wachet ꝛc. Nur dafür ſorget, daß ihr nicht über den Kummer, den er Untreue euch verurſachte, auf thörichte Abwege ge- athet und Ausſchweifungen mit Ausſchweifungen erwie- ert. — Laſſet mich, M. Z., den Inhalt dieſer weiſen Sittenlehren auseinander ſetzen, und auf meinen vorha- enden Zweck anwenden. — Ich werde euch heute zei- n — —

Text. Ev. am 3ten Sonnt. nach Trin.

Luk. 5.

Sehet ein rührendes Bild von dem väterlich liebreichen ſer, mit welchem Gott jeden von dem Wege der Tu- nd verirrten Sünder duldet und ſchonet, und unab- ſig alles veranſtaltet, was zu ſeiner Beſſerung nöthig — (explicetur parabola) — Sollten wir es wohl r unmöglich halten, dieſem Beyſpiele zu folgen? Soll- n wir es zu laſtend finden, unſere verirrten Mitmen- hen und ſelbſt einen verirrten Gatten nachzugehn und - auch, wenn wir nichts ausrichten — doch unab- ſig ihm ſchonende und langmüthige Liebe zu erzeigen? — Lernet heute von mir, wie auch dann noch dieſe göttliche Liebe alle eure Schritte leiten müſſe, wenn ein Ungetreuer, nach vielen Verſuchen, euch unverbeſſerlich ſcheint. Ich werde euch

Zwei mögliche Fälle eures Verhaltens gegen beharrlich Ungetreue

zeigen. Der eine iſt

I. der Fall der **Trennung**: der andere

II. der Fall der weiſen **Duldung**.

Erſter Theil.

Meine Abſicht iſt, euch Räthe für den **Nothfall** zu geben, wenn Beſſerung unmöglich ſcheint. — Es verſteht ſich alſo von ſelbſt, daß ihr alles vorher gethan haben müßtet, was ich euch in meiner vorigen Abhandlung gerathen habe, ehe ihr dieſe Räthe befolget. — Iſt das das geſchehen und, lange Zeit, ſo fruchtlos geſchehen, daß der untreue Gatte von ſeinem Irrwege nicht ablaſſen will, ſo iſt nur einer der angegebnen Fälle möglich: Trennung oder —

denn einen Dritten, den ihr euch etwa noch denken könntet, und der etwa zuweilen unter den niedrigen Ständen vorkommen dürfte, kan ich wenigſtens mit den Geſetzen der Weisheit und Liebe nicht zuſammenreimen — ich meine den Fall der Gewaltſamkeit. — Ihr mögt euch dieſen Fall denken wie ihr wollt — ihr möget dabei wörtliche und thätliche Zuchtmittel meinen, welche der Gatte ſelbſt oder die Obrigkeit anwendet — ſo bleibts in meinen Augen allezeit verwerflich, und zwar aus dem Grunde, weil Liebe eine Sache iſt, die ſchlechterdings nicht erzwungen werden kan. — Und ſo wie ich es für thöricht und widernatürlich halte, ein Kind zum Gebet, zur Andacht, zur Liebe gegen Gott mit Schlägen anzuhalten, eben ſo thöricht halte ich es, einen untreuen Gatten mit Härte und Gewalt zur Rückkehr zu bewegen. Liebe läßt ſich nicht erzwingen. — Sie wird vielmehr durch Zwang nur deſto unmöglicher. — Und wem kan auch mit ſolcher erzwungenen Rückkehr etwas gedient ſeyn? — Alſo macht es euch zur Regel: wenn der untreue Gatte auch noch ſo unbiegſam ſeyn ſollte, euch nie Scheltworte, Demüthigungen, heftige Vorwürfe, oder gar Schläge und andre nur gemeinen Seelen mögliche Härten zu erlauben, und eben ſo wenig die Gewalt der Obrigkeit zu ſuchen — es ſey denn der Fall der **Nothwehr** ꝛc. — Und glaubet gewiß, daß bei dem vernünftigen Theile eurer Mitmenſchen kein anderes Mittel gebilliget werden kan und wird, als Trennung oder weiſe Duldung. — **Höret zu beiden** die beſondern Regeln.

Bei dem Falle der **Trennung** habt ihr auf zwei Fragen zu merken.

a. **Wenn** tritt dieſer Fall ein? **Wenn** iſt es Zeit, den betrübten Entſchluß zu faſſen, bei der Obrigkeit Trennung oder Scheidung zu fodern? Ich antworte: 1) wenn der höchſte Grad der Untreue, der mit den Ausſchweifungen einer unzüchtigen Liebe verbunden iſt, erwieſen iſt — wo freilich billigdenkende Obrigkeiten theils, mehr auf moraliſche Gewißheit ſehen, als die Partheien mit Foderung juriſtiſcher Beweiſe quälen, theils die unnöthigen Verlängerungen ſolcher unglücklichen Proceſſe verhüten ſollten. — Allein das iſt nicht genug. Denn dieſe erſte Bedingung verträgt doch noch, wie ihr hernach hören werdet, den Fall der Duldung. Es müſſen dazu noch 2) folgende drei Stücke oder eins davon hinzu kommen, wenn ich den Entſchluß der Trennung rathen ſoll: nemlich — öffentliche Schande: wenn die Ausſchweifungen des untreuen Gatten mit Eklat verbunden und der Welt, zur Schande und Erröthung beider Gatten, bekant ſind — **Ruin des Vermögens**: wenn der beleidigte Theil ſähe, daß die Aus-

ſchwei-

ſchweifungen des Beleidigenden ihm in kurzen zu Grund
richten würden — **Verderben der Kinder**: wenn di
Kinder theils durch das Beiſpiel des untreuen Gatte
ſichtbar vergiftet, theils in Abſicht auf ihre ganze E
ziehung unglücklich würden. — Dieſe Dinge machen e
freilich unvermeidlich, ſich zu trennen — aber nun lern
auch

b. wie dieſer Entſchluß ausgeführt werden mu
und was Liebe und Klugheit hiebei gebieten.

1) Der klagende Theil **vermeide** vom Anfang bi
zu Ende alles, was dem Haſſe und der Rache ähnlic
ſieht — heftige **Vorwürfe**, **Mißhandlungen**, **Be**
ſchimpfungen u. d. Denn er gewinnt nie dadurch un
hat allemal Schaden. Die Erbitterung wächſt. Da
Herz wird verſchlechtert und mit unedlen Empfindunge
befleckt. Der gute Name leidet u. ſ. w. Beſonder
erlaube er ſich nie, vor Gericht oder in Geſellſchafte
den untreuen Gatten zu ſchmähen. Denn das mac
allemal beiden Theilen Schande vor der geſitteten We
und iſt wider die Liebe, ohne welche ihr ja keinen Troſ
keine Freudigkeit zu Gott habet.

2) Er vermeide aber eben ſo ſorgfältig **Beleid**
gungen der Verwandten **und aller derer**, welche m
dem untreuen Gatten in Verbindung ſtunden — au
eben den Gründen: weil er auf der einen Seite nie b
bei gewinnt, und auf der andern erſtaunend verlie
Er mehrt die Zahl ſeiner Feinde. Er erhöht den Gra
ihres Haſſes. Er entflammt ihre Rache. Und was im
mer in meinen Augen die Hauptſache iſt, er verdir
ſein eigen Herz und verſtimt ſeine Seele zu Empfindu
gen, welche eben das in der Seele wirken, was dur
das Aergerniß im Körper vorgeht, wenn er ungeſun
wird. —

3) Er entziehe dem untreuen Gatten weder v
noch nach der Trennung die äuſerlichen Zeichen d
Achtung, des Wohlſtandes und der Beſcheidenheit. —

E

Er begegne ihm, wie jedem Fremden, mit Gelaſſenheit und Höflichkeit. — Er rede nie ſchlecht von ihm, auch wenn er von ihm getrennt iſt, vor der Welt. Er erwähne vielmehr, wenn ſeiner einmal gedacht wird, ſeiner guten Eigenſchaften und ſuche nie ſeinen anderweitigen Werth zu verringern. —

4) Er handle großmüthig und menſchenfreundlich gegen den verabſchiedeten Gatten, in Abſicht auf alle die Gelegenheiten, die er in den Händen hat, ihm ſeinen **künftigen Zuſtand** der Abgeſchiedenheit erträglicher zu machen. — Er thue nichts, wenn er auch vor der Welt dazu berechtiget wäre, was jenem durch ſeine Schuld elend oder unglücklich machen würde.

5) Er wahre endlich das **Wol ſeiner Kinder** — und bemühe ſich, die Streitſache ſo abzugleichen, daß dieſe nicht durch Schuld ſeiner Unvorſichtigkeit oder Hitze — leiden müſſen.

Zweiter Theil.

Und warum ſoll ich nun, wird mancher unter euch denken, nicht bei dieſem Falle bleiben und dieſe ſo vernünftigen Regeln befolgen? — Darum, M. F., weil es Umſtände geben kan, welche die Trennung ganz widerrathen und, ſtatt derſelben, weiſe **Duldung** des treuloſen Ehegatten nothwendig machen. Wir haben alſo hier die zwei obigen Fragen zu beantworten.

a. **Wenn** iſt es nöthig, daß ich den Untreuen dulde? Unter welchen Umſtänden wäre es rathſam, eine Trennung, die man allenfals in ſeiner Gewalt hat, dennoch nicht zu beſchlieſſen, ſondern lieber mit dem treuloſen Gatten, auch beim höchſten Grade der Treuloſigkeit, fortzuleben? Höret mich, und urtheilet ſelbſt. Nach meiner Meinung iſt dieſer Fall alsdenn vorhanden, wenn die Trennung einen überwiegenden und unüberſehligen Schaden brächte: z. B. wenn meine Kinder um ihr ganzes Vermögen, und dadurch um alle Unterſtützungen ihrer fernern Erziehung kommen ſollten — oder, wenn die Familie des untreuen Gatten ſo groß und mächtig wäre, daß ich meinen Fall und Untergang augenſcheinlich zu beſorgen hätte — oder, wenn ich den untreuen Gatten ſelbſt, oder wohl gar mehrere unſchuldige Menſchen mit ihm, in ein allzugroſſes und rettungsloſes Unglück ſtürzte u. ſ. w. Dieſe Fälle, M. F., laſſen ſich nun freilich nicht beſtimter angeben: indeſſen iſt die Regel deutlich: unterſuche die Umſtände und Folgen der Sache auf beiden Seiten: findeſt du, nach gewiſſenhafter und langſamer Prüfung, mit Zuziehung weiſer und unparteiiſcher Freunde, daß die Folgen der Nichttrennung ſchlimmer ſind, ſo trenne dich: findeſt du aber, daß die Folgen der Trennung zahlreicher, gröſſer und die Glückſeligkeit zerſtörender ſeyn würden, ſo trenne dich nicht, ſondern lerne

b. wie der untreue Gatte zu dulden ſey und was Weisheit und Liebe dabei erfodern? — Nemlich, wenn ihr es rathſam fändet, mit ihm fortzuleben:

1) So ſucht der Welt die Schande des Ungetreuen mit aller nur möglichen Sorgfalt zu verbergen — beſonders aber dem Geſinde und Kindern zu verheimlichen. — Redet zu einer gutgewählten Stunde den verirrten Gatten ſelbſt an. Stellt ihm die Lage der Sache vor, und bittet ihn, wenn er auf ſeiner traurigen Art zu Denken und zu Handeln beſtehe, daß er wenigſtens ſeine Schritte den Augen der Menſchen zu entziehen ſuche — Sprechet alsdenn, um dieſe Verborgenheit zu unterſtützen, nie anders, als gut, ſo bald in Geſellſchaften von dem Untreuen die Rede iſt. — Suchet zuweilen mit ihm in andern Geſellſchaften zuſammen zu kommen, und nehmet ein ſo freundliches Betragen gegen ihn an, daß jedermann glauben kan, daß ihr friedlich und gut zuſammen lebet. — Dieß iſt kein Betrug:

denn Betrug iſt Unwahrheit, mit welcher ich andern Menſchen ſchade. — —

2) Ueberhaupt aber wird es von groſſen Nutzen ſeyn, wenn der beleidigte Theil nicht blos vor der Welt, ſondern auch im Hauſe und überall, dem Beleidiger mit **Sanftmuth** und einer gewiſſen **Achtung** begegnet — allen vermeidlichen Schmerz ihm erſparet — ihn ſo behandelt, daß der Beleidigende ſehen kan, daß der Beleidigte deſſen anderweitigen Werth nicht verkenne. — Ein ſolches Betragen wird immer noch die, obgleich entfernte Hoffnung geben, daß der Verirrte einſt noch zurückkehre und ſich beſſere — wenigſtens wird dadurch verhütet werden, daß Erbitterung, Zank, pöbelhafte Begegnungen u. d. die Sache nicht ſchlimmer machen, als ſie iſt. — Jene Hoffnung aber wird noch mehr begründet werden, wenn der duldende Theil

3) die Regeln ferner befolget, welche ich in meiner vorigen Abhandlung Th. II. sub. 3. 4. 5. erklärt habe (repetantur) — Und dann verbinde er damit noch meinen letzten und wichtigſten Rath:

4) Er lebe, während dieſer Zeit der Duldung, deſto ſtrenger und tugendhafter — um ſeine Kinder durch ſein deſto vollkomneres Beiſpiel zu erbauen — um vor der Welt ſich zu rechtfertigen, allen Vorwurf eigner Verſchuldung von ſich zu entfernen. — Dann wird ihn jeder Edle bedauren und hochſchätzen, ſtatt, daß man ihn bei einen gegentheiligen Betragen verachten und den ungetreuen Theil entſchuldigen würde — — Und dieſe ſtrenge Tugend wird zugleich ein **beſchämendes** — und am Ende vielleicht ein **heilendes** Beiſpiel für den treuloſen Gatten werden und — wenigſtens vor Gott die Freuden eines unſchuldigen Herzens und reinen Gewiſſens ihm bewahren. —

Das, l. F., ſind meine Räthe. — Gott gebe, daß niemand unter euch je in den Fall komme, ſie nöthig zu haben. — Und ihr werdet gewiß nicht leicht in dieſen traurigen Fall kommen, wenn ihr das mit redlicher Sorgfalt ausübet, was ich euch in meiner vorigen Abhandlung gelehret habe. — Gott ſchenke euch allen dieſe Weisheit des Lebens und erfülle euch mit dem Geiſt der Liebe, welche ſelten einen Menſchen, der ihren Leitungen folgt, bis zu den Abgründen gerathen läſſet, von denen ich heute mit euch geredet habe! — —

35.

Gieb mir, o Gott, ein Herz, das wahre Demuth liebet
Und in Beſcheidenheit und Folgſamkeit ſich übet:
Ein Herz das Stolz und Troz und Eigendünkel flieht
Und ſich, des Höheren Befehl, ohn Murren unterzieht.

Kein Vernünftiger wird es leugnen können, M. Fr. daß in unſerer Welt Unterſchiede der Befehlenden und Gehorchenden ſeyn müſſen und — daß das Glück der Völker und die Ruhe jedes einzelnen Menſchen es unumgänglich erfodert, daß überall geſetzgebende Macht iſt, welcher man ſich ohne Widerrede unterwerfen muß. — Freilich hat es ſeine Laſten. — Aber die üblen Folgen des Gegentheils würden doch noch weit gröſſer ſeyn, als dieſe Laſten. — Und wenigſtens iſt nun einmal die geſetzgebende Macht da, der wir uns unterwerfen müſſen und der Schaden fällt in die Augen, den wir uns durch Troz, Widerſetzlichkeit u. d. zuziehen würden. — Nur das könnte alſo noch allenfalls einer Unterſuchung werth ſeyn, wie man ſich zu verhalten habe, wenn die geſetzgebende Macht ihr durch ſie erhaltenes Recht zu befehlen miß-

brauche

braucht und Ungerechtigkeiten begeht: und was man nach den Regeln einer vernünftigen Sittenlehre thun müſſe, um Ungerechtigkeiten dieſer Art zu verhüten oder ſich gegen dieſelben zu vertheidigen? — Und davon will ich heute — B. U.

Text. Ep. am 4ten Sonnt. nach Trin.
Röm. 8.

Wir ſind Gottlob nicht in dem Falle, M. T. Z., daß wir Urſache hätten, über unſern guten Fürſten (König) oder die von ihm verordneten Räthe und Obrigkeiten zu klagen und uns mit jenen unglücklichen Geſchöpfen zu vergleichen, von denen Paulus zu ſeinen Zeiten ſagte — daß ſie ſeufzen und nach ihrer Rettung ſich ſehnen — um frei zu werden von dem Dienſt des vergänglichen Weſens und zur Freiheit zu gelangen. — Indeſſen giebt es doch in jedem Lande und in den vollkommenſten Staaten zuweilen wohl Fälle oder Orte, wo Unterthanen über Härte oder Ungerechtigkeit der Obern klagen. Und wenn ihr ſelbſt auch keine Urſache hättet, ſo dürfte doch wohl mancher unter euch in der Einbildung ſtehen, daß er Urſache habe. Da nun auch ein eingebildetes Uebel ein Uebel iſt, und die Sittenlehre für jedes Uebel Heilmittel und Belehrungen der Weisheit darbietet, ſo wird es immer der Mühe werth ſeyn, daß ich euch einmal dieſe Belehrungen mittheile und euch zeige — —

Text. Ev. am 4ten Sonnt. nach Trin.
Luk. 6.

Sehet hier, M. Z., einige Regeln der Weisheit und Liebe, welche das chriſtliche Verhalten gegen ſolche Menſchen beſtimmen, die ihre Gewalt mißbrauchen und als obrigkeitliche Perſonen ungerecht gegen uns handeln. — Richtet nicht — verdammet nicht — vergebet: — dünkt euch nicht klüger, als eure Lehrer und Vorgeſetzten: denn der Jünger iſt nicht über ſeinen Meiſter. — Ich werde heute dieſe Regeln euch in ihrer nähern Anwendung auf das Verhalten gegen ungerechte Obrigkeiten zeigen. Und ich hoffe durch dieſe Betrachtung immer euch nützlich zu werden. Denn ob wir gleich nicht über unſere Obern zu klagen Urſache haben, ſo kan es doch hie und da dergleichen fehlerhafte Menſchen geben, mit denen ihr künftig zu thun bekommen köntet: oder — es könte wenigſtens mancher unter euch ſich einbilden, zu ſolchen Klagen berechtiget zu ſeyn — Folglich kan es euch immer nützen, zu wiſſen,

Wie ſich ein Chriſt, nach den Geſetzen der Weisheit und Liebe gegen wahre oder vermeinte Ungerechtigkeiten ſeiner Obern verhalten ſolle.

Ich werde euch

I. zeigen, wie er Ungerechtigkeiten derſelben verhüten und dann — wie er ſich

II. gegen ſie vertheidigen könne.

Erſter Theil.

Wenn wir hartherzigen oder ungerechten Gebietern in die Hände fallen, ſo iſt es, ich will nicht ſagen, allemal, aber doch gewiß in den meiſten Fällen, unſre eigne Schuld: — denn wir machens ihnen darnach: — wir reizen ſie ſelbſt, ihre Härte an uns auszulaſſen — oder wir geben ihnen Gelegenheit, durch eine ſtrafbare Aufführung — oder es fehlt uns wenigſtens an der nöthigen Geſchicklichkeit, ihnen eine gewiſſe Achtung oder we-

nig

nigſtens Scheu gegen uns einzuflöſſen. — Wer zu verhüten wünſcht, daß ſeine Obern, auch wenn ſie an ſich nicht die beſten Geſinnungen haben ſollten, ihm nicht ſchaden,

1) der hüte ſich ſelbſt vor allen denen Fällen, wo ihm die Uebertretung eines Geſetzes ſchuld gegeben werden könte. Denn ohne den Vorwand eines Geſetzes kan doch keine Obrigkeit gegen einen Unterthanen handeln. — Er lebe alſo ſtill und ſittſam. — Er nehme an keinen Unruhen oder mit öffentlichen Eklat verbundenen Luſtbarkeiten Theil — er veranlaſſe niemand, Beleidigungen halber über ihn klagbar zu werden — er ſey pünktlich in Leiſtung ſeiner bürgerlichen Pflichten — er gebe ſeine Abgaben zu rechter Zeit und ohne Murren — er vermeide ſo viel möglich Verbindungen mit ſolchen Perſonen, welche Gegenſtände der Rache oder der Eiferſucht der Obern ſind oder — welche ſich gewiſſer Verletzungen der Geſetze ſchuldig machen u. ſ. w.

2) Er erweiſe aber dabei den Obern ſelbſt alle Achtung, die er ihrem Range und Stande ſchuldig iſt. — Er zeige ihnen Höflichkeit und Ehrerbietigkeit — ohne deswegen kriechend und ſchüchtern zu ſeyn. — Er ſpreche nie hinter ihrem Rücken Böſes von ihnen. — Er erkenne vielmehr das Gute, was ſich bei aller ihrer Härte oder Ungerechtigkeit an ihnen befindet, und mache ſichs zur Pflicht, daſſelbe zu rühmen. — Er klage nie laut über ſie, ſelbſt alsdenn nicht, wenn er glaubt, daß ihm Unrecht geſchehen ſey: denn ſolche Klagen helfen zu nichts, und vermehren nur die Feindſchaft, wenn ſie es wieder erfahren. — Am wenigſtens erlaube er ſich gegen ſeine Obern Spott oder verächtliche Begegnung. —

3) Vielmehr ſuche er die ſchwachen Seiten ihres Herzens auf und bemühe ſich, ſo weit es ohne Niederträchtigkeit geſchehen kan, ſich nach dieſen Schwächen zu richten, und zur Gewinnung ihres Wolwollens ſie zu benutzen.

nutzen. — Es iſt eine ſolche Perſon z. E. ehrgeizig: warum will man nicht durch eine tiefere Verbeugung oder des etwas dieſer Thorheit nachgeben? — Oder ſie iſt geldgierig: warum ſollte man ſich bedenken, ihr, wenn man kan, zuweilen ein abſichtloſes Geſchenk zu machen? — u. ſ. w.

4) Er ſuche ſo gar die Freundſchaft ſeiner Obern im weiteſten Sinn des Worts: d. h. er bemühe ſich, ſie zuweilen an einem dritten Orte zu treffen, ſich ihnen perſönlich bekant zu machen, und ihnen bei jeder ſolchen Gelegenheit, Freundlichkeit, Gefälligkeit, Dienſtfertigkeit und einen bemerkbaren Eifer ſich ihnen angenehm zu machen, zu erproben. —

5) Allein er laſſe ſich auch überall anſehen, daß er keine Menſchenfurcht habe. Er hüte ſich für der Miene und dem Ton der Aengſtlichkeit, der unterwürfigen Schmeichelei und der knechtiſchen Furcht. — Denn ein ſolches Betragen verachtet ſelbſt der Tyrann — und es macht ihm deſto mehr Muth, ſolchen Furchtſamen ſeine Strenge fühlen zu laſſen. — Er laſſe ſich im Gegentheil vor ſeinen Obern allemal freimüthig, unerſchrocken, entſchloſſen, u. d. obgleich beſcheiden, hören und ſehen. — Er ſetze ſich in ſeinem ganzen Betragen auf einen veſten Fuß und laſſe ſichs überall anſehen, daß ſie Ehrerbietigkeit und Gehorſam, aber gewiß nie kriechende Unterthänigkeit zu gewarten haben. —

6) Entdeckt er Fehltritte an ſeinen Obern (z. E. Ungerechtigkeiten, unerlaubte Strenge, Bedrückungen der Unſchuld, Foderung gröſſerer Abgaben oder Koſten, als man ſchuldig iſt, angenommene Beſtechungen, u. d.) ſo mache er keinen nachtheiligen Gebrauch davon — er verſchweige ſie, wenn es ohne allzu nachtheilige Folgen für das gemeine Beſte nur immer möglich iſt — er entſchuldige ſie, wenn andre davon ſprechen, durch ihre anderweitigen guten Eigenſchaften oder Handlungen — u. ſ. w. aber — er laſſe ſichs merken, daß er alles weiß.

— Dieß großmüthige Betragen wird ihm auf der einen Seite Liebe und Vertrauen der Obern erwerben, und auf der andern ihnen eine gewiſſe Scheu einflößen, daß ſie ſich an ihn nicht leicht wagen werden. —

7) Endlich dulde er ſelbſt — kleine Bedrückungen, wenn ſie nur einigermaſſen zu ertragen ſind: — ohne ſich mit Reden oder Mienen dagegen auszulaſſen. — Denn es iſt überhaupt der Klugheit gemäß, von Kleinigkeiten in der Welt kein Aufhebens zu machen, ſondern ſie in der Stille hingehn zu laſſen. Und gegen Obere hat man dieſe Duldſamkeit um deſto nöthiger, theils weil ſie einmal die Macht in den Händen haben, uns zu ſchaden, theils weil es jedes guten Bürgers Pflicht iſt, Geſetze und Herren in Ehren zu halten und keinen Mitbürger durch Reden oder Beiſpiele zu veranlaſſen, die Achtung gegen ſie aus den Augen zu ſetzen. — Er verhalte ſich ſo gar dann noch gelaſſen und ruhig, wenn ſolche geringere Arten von Ungerechtigkeiten oder harten Begegnungen wiederholt werden: aber — er laſſe ſichs merken, daß er ſummire — um dadurch Scheu und Beſorgniß zu erregen.

Sehet, A. Z., das iſt es, was Klugheit und Liebe wollen, daß ihr thun ſollt, um den Unbequemlichkeiten zu entgehen, welche fehlerhafte Geſinnungen oder Handlungen unſerer Obern und Vorgeſetzten uns zuziehen können. Und ihr werdet gewiß nicht leicht in den Fall kommen, von ihnen beunruhigt zu werden, wenn ihr meine Regeln alle, und mit Vorſicht und Achtſamkeit befolgen wollet.

Da es indeſſen Fälle geben kan, wo das, was man von ſeinen Obern dulden muß, unerträglich und unſerer Glückſeligkeit durchaus nachtheilig wird; ſo muß der Sittenlehrer auch für dieſe Fälle Rath und Belehrungen ertheilen. — Höret mich aufmerkſam.

Zweiter Theil.

Wenn ihr richtig urtheilen wollet, wie man ſich da, wo nicht Verhütung — ſondern **Vertheidigung** erforderlich ſcheint, zu verhalten habe, ſo unterſcheidet zweierlei Perſonen. Diejenigen, welche ſich in einem ſolchen Falle zu befinden glauben, ſind

a. entweder **Perſonen von Stande und öffentlichen Anſehen** und — dabei in ihren Glücksumſtänden von den Obern unabhängig — ſo daß ſie im Nothfalle die Rache derſelben auf ſich laden können, ohne zu fürchten, daß ſie ſich und die ihrigen unglücklich machen werden. — Für dieſe iſts Regel: daß ſie in **wichtigen** Fällen, wenn Betrug, Ungerechtigkeit, Gewiſſenloſigkeit unter Obern ſich häufen und das Unglück einzelner Unterthanen bewirken, und von mehrern fürchten laſſen; daß ſie dann ihren Mund aufthun und reden — erſt ſolche Ungerechte perſönlich zur Rede ſtellen — ſie warnen — mit Nachdruck und ohne Menſchenfurcht das Unrecht vorhalten und — wenn ſie ſich nicht warnen laſſen, alle anſtändige Mittel ergreifen (z. B. Anzeige höhern Orts) um ſie zu entwaffnen und ihren Ungerechtigkeiten ein Ende zu machen. — Das heißt **Patriotismus.** — Die das in ſolchem Falle nicht thun und ihre Mitbürger mit kaltem Blute unterdrücken ſehn, nennt Eſaias ſtumme Hunde —

b. oder es ſind **eigentliche Unterthanen.** — Und das iſt das Verhältniß, in welchem die meiſten unter euch ſtehn. — Solchen komt es eigentlich nicht zu, ihre Obern unmittelbar anzugreifen, oder, zumal in Dingen, die nicht ihre eigne Perſon angehn, ſie zur Rede zu ſetzen und ſich, aus vermeintem Eifer, in fremde Händel zu miſchen. — Für ſie ſind folgende Räthe.

1) Lehne dich, als Unterthan, nie, auch bei der gröſten Ungerechtigkeit, nicht gegen deine Obern auf: nicht einmal mit Worten, geſchweige mit Geberden und

Handlungen. — Am wenigſten thue das, wenn eine Obrigkeit als Obrigkeit ſpricht oder handelt, oder auch durch Unterbediente handelt — beſonders an dem Orte des Gerichts. — Da müßt ihr immer ehrerbietig, beſcheiden und gelaſſen bleiben. Ihr könt beſcheiden Gegenvorſtellungen thun, ihr könt um genauere Unterſuchung der Sache bitten u. ſ. w. aber ihr müßt nie gegen die Obrigkeit etwas reden, was dem Vorwurfe einer Ungerechtigkeit ähnlich ſähe. — Denn durch heftige Reden, Schmähungen, Drohungen, werdet ihr nie etwas gewinnen — die Obrigkeit wird vielmehr deſto mehr Recht gegen euch bekommen — und ihr werdet der Strafe nie entgehen, welche die Geſetze den Ungehorſamen und deren Ungeſtüm gegen Obere ankündigen — ja ſelbſt eure ute Sache wird dadurch bei höhern Richtern verlie-
en —

2) Iſt das Unrecht, das ihr leidet, zu groß, ſo erſuchet, als das erſte, eine Privatunterredung — n einem Orte, wo der Mann, den ihr anredet, als Pri-
atmann, und nicht als Obrigkeit zu betrachten iſt — Thut ihn da zeugenloſe, beſcheidne, gründliche Vorſtel-
ung — ſagt ihm, daß ihr ein Unrecht littet, das ihr icht zu dulden vermögend wäret — Bittet ihn, es ab-
ſtellen — geſtehet ihm, daß ihr ungern höhere Hülfe chet, daß ihr ſie aber ſuchen müßtet, wenn er euch cht hörte u. ſ. w.

3) Fruchtet dieß nicht, alsdann — ſucht Hülfe öhern Orts. — Aber vernehmet ja recht aufmerk-
n, wenn und wie das geſchehn muß

a. wenn die Sache von der äuſerſten Wichtigkeit — wenn ihr nach langer Ueberlegung kein ander Ret-
ngsmittel finden könt, und gleichwohl das Unrecht gar ht zu ertragen wäre — z. B. wenn euer oder der eu-
en Vermögen oder Nahrung, oder der Wolſtand erer Mitbürger dabei offenbar zu Grunde gehen ſte. —

b. Wenn das Unrecht, worüber ihr klagen wollet, auf eine gerichtlich gültige Art erweißlich iſt — d. h. nicht, wenn ihrs glaubt, wenn ihr für eure Perſon überzeugt ſeyd, auch nicht, wenn viele andre, die die Sache hören oder wiſſen, ſie für unrecht halten, (denn ih könt eine Sache ja glauben aus Gründen, die blos einen hohen Grad von Wahrſcheinlichkeit geben — oder au Gründen, die nur für euch, aber nicht für einen Richte Ueberzeugung wirken) ſondern wenn ihr für das erlittn Unrecht ſolche Beweiſe habet, welche in Gerichten angenommen zu werden pflegen. — Setzet z. B. den Fall, euer beſter Freund berichtete euch, daß euer Richter Beſtechungen eures Gegenparthes angenommen habe. Ih glaubt es. Aber werdet ihr damit fortkommen, wen ihr höhern Orts klagen wolltet? — Da ihr alſo ſelte wiſſet, was das für Beweiſe ſind, die gerichtliche Gültigkeit haben, ſo

c. wagt einen ſolchen Schritt nie, ohne einen ei ſichtsvollen, der Rechte kundigen und gewiſſenhaft u partheiiſchen Freund darüber befragt zu haben — oh euch von ſeinem Rathe leiten zu laſſen. — Und wen ihr alle dieſe Rückſichten beſorgt habt, ſo erwäget dennoch auch noch die vierte Bedingung:

d. Wenn höchſtwahrſcheinliche Hoffnung da i etwas auszurichten, oder einen ſichern Vortheil zu e langen. — Denn allemal iſts ein bedenklicher Schri ſeine Obern anzuklagen — theils, wegen ihres An hens, theils wegen der allzuvielen Gelegenheiten ſich h auszureden, theils wegen der Folgen, die erregter H der Obern nach ſich zieht. — Wenn ihr alſo einen ſ chen Schritt thun wollet, ſo thut ihn ja nur in ſolch Fällen, wenn ihr gewiß ſeyn könnet, daß ihr entwed für euch anſehnliche Vortheile gewinnen, oder ein b trächtliches Uebel von euch abwenden könt — oder d ihr die Ungerechten ſcheu machen oder entwaffnen, w

en

euren Mitbürgern einen wichtigen Dienſt dadurch leiſten werdet. —

Du aber, guter, liebevoller Gott! der du zwiſchen allen deinen Menſchen, vornehmlich aber zwiſchen Obern und Unterthanen, die Bande der Liebe heilig und unverletzlich haben willſt — erfülle du jedes Herz mit dieſer Liebe, die alles hoffet, alles duldet. — Gieb den Unterthanen den Geiſt der Sanftmuth, der Treue und des willigen Gehorſams. — Gieb aber auch den Obern den Sinn Jeſu, daß ſie als Hirten, ihre Heerden lieben, und in der Beſchützung und Beglückung ihrer Untergebnen ihre Ruhe, ihre Freude, ihre Seligkeit finden lernen. — —

36.

Gott! Gieb mir deinen guten Geiſt,
Daß er mein Herz regiere,
Und mich, wie es dein Wort verheißt
Auf deinen Wegen führe:
So wird mein Herz in Freud und Schmerz,
Dir zu gefallen, ſtreben:
Und du wirſt mir, Herr, einſt bei dir
Den Lohn der Treue geben.

Ich habe euch bisher, M. T. Z., den Weg Gottes, den Weg der Liebe gelehrt, und euch gezeigt, wie ihr auf dieſem Wege den meiſten Laſten des menſchlichen Lebens entgehen, und mitten unter fehlerhaften Menſchen ruhig und zufrieden leben und ſo des Beifalls und Wolgefallens Gottes euch würdig machen könnet. —

Noch habe ich eine Materie übrig, über welche mir es um deſto nöthiger ſcheint, euch zu belehren, je weniger ſeither die Volkslehrer dieſe Materie berührt haben, die doch in unſern Zeiten, auch den Geringſten im Volke, nicht länger unbekant bleiben ſollte: — ich meine das **wahre Verhalten eines Chriſten gegen Menſchen**, die in Abſicht auf Religion **eines andern Glaubens** ſind. —

Ich werde mich aber nicht begnügen, euch blos die allgemeinen und oft geſagten **Regeln**: man muß den Irrenden dulden — man muß ihn in ſeinen Glauben und äuſerlichen Religionsübung nicht ſtöhren — man muß jedem ſeine Gewiſſensfreiheit laſſen und ſeinem eignen Gottesdienſt geſtatten u. ſ. w. vorzutragen, ſondern ich werde zugleich die zu dieſen Regeln nöthigen **Beſtimmungen**, nebſt den **Grundſätzen**, auf welchen ſie beruhen, entwickeln, und zugleich die Zweifel zu heben ſuchen, mit welchen der oder jene noch beunruhigt werden dürfte. — V. U.

Text. Ep. am 5ten Sonnt. nach Trin.

1 Petr. 3.

Sehet hier eine Menge der allgemeinen Regeln des Verhaltens gegen Irrende und Ungläubige — ſeyd alleſamt gleich geſinnet, mitleidig, brüderlich, freundlich — vergeltet nicht Scheltworte mit Scheltworten — ſchweiget eure Zunge — ſuchet den Frieden und jaget ihm nach. — Ich bin entſchloſſen, M. B., dieſe allgemeine Geſetze der duldenden und friedfertigen Liebe, welche wir allen fehlerhaften, folglich auch irrenden und nach unſrer Meinung vom rechten Glauben entfernten Menſchen ſchuldig ſind, genauer zu entwickeln und vorerſt euch mit den Grundſätzen bekant zu machen, auf welchen die rechte Anwendung derſelben beruht. —

Text. Ev. am 5ten Sonnt. nach Trin.
Luk. 5.

Von nun an wirſt du Menſchen fahen — Du wirſt bald in meiner Schule ein Mann werden, welcher zu wichtigern Geſchäften fähig iſt — du wirſt Menſchen, welche durch Unwiſſenheit und Aberglauben elend waren und in der Irre giengen, durch deinen Unterricht weiſer und glücklicher machen — du wirſt dich, durch die Wahrheit, ihrer Herzen bemächtigen und ſo zur Tugend und Seligkeit ſie leiten. — O ein groſſer Zweck! aber auch edle und würdige Mittel! Wer ſo die Irrenden erleuchten, den Ungläubigen beſſern, den Abergläubiſchen aufklären lernt, der iſt ein ächter Nachfolger Jeſu. Wer aber den Irrenden haßt, und mit Gewalt und dem Schwerdt in der Hand ihn bekehren und ſeinen Glauben umſchaffen will, der ſchändet das Chriſtenthum. — Gegen Irrende muß **nie** ein anderes Mittel gebraucht werden, als Unterricht und **Belehrung.** — Und da es noch ſo wenige giebt, die dieß „**nie**„ begreifen, ſondern vielmehr immer noch in gewiſſen höhern Stufen des Irrthums oder des Unglaubens Ausnahmen zu finden meinen, ſo will ich euch zu dieſen allgemeinen Regeln des chriſtlichen Verhaltens gegen Irrende, den höchſten Grundſatz lehren, auf welchen zugleich alle übrige Geſetze der Duldung beruhen, und der euch überzeugen wird, daß jenes **nie** allerdings ausnahmelos ſey. Und dieſer Grundſatz heißt: — —

Kein **Irrthum** iſt — auch laut geſagt — weder als **ſtrafbar** noch als dem Staate oder der Menſchheit **an ſich** und unmittelbar **ſchädlich** anzuſehn.

Ich werde euch dieſen höchſten Grundſatz der chriſtlichen Duldung

I. erklären und ſodann

II. beweiſen.

Erſter Theil.

1) Was heißt denn Irrthum? — Haltet die Frag nicht für überflüßig. Deutliche Begriffe ſind das einzige Mittel zu richtigen Urtheilen zu gelangen. — Un ich bin gewiß, daß wenige von Irrthum und Wahrhei deutliche Begriffe haben. — Irrthum, l. F., iſt, wi Fehler, kein wirkliches Ding, ſondern ein bloſſes Verhältniß der Vorſtellungen eines Menſchen gegen die Vorſtellungen eines andern. Wenn z. B. ihrer zwei mit einander auf einer Anhöhe ſtünden und ſähen in die Ferne: und Titius ſähe einem Baum auf demſelben Orte, wo Kajus einen Thurm ſahe: was würden beide ſagen? Kajus würde ſagen, — Titius irre ſich — und Titiu würde denken, Kajus irre ſich. Nicht ſo? Und wa hieſſe dann wohl Irrthum, den einer dem andern ſchul gäbe? Hieſſe Irrthum dann wohl ſo viel, als eine an ſic falſche Vorſtellung von der Sache im Gegenſatz der wahren? Gewiß nicht. Denn es könten ja beider Vorſtellungen falſch ſeyn. Alſo iſt der Irrthum des Kaju blos eine Abweichung von der Vorſtellung des Titius: und der dem Titius ſchuldgegebne Irrthum wäre blo eine Abweichung ſeiner Vorſtellung von der des Kajus. Das heißt alſo ſo viel: was ein Menſch einen Irrthu des andern nennt, iſt im Grunde weiter nichts, als ein Nichtübereinſtimmung der Vorſtellungen des andern mi den ſeinigen. — Wenn alſo z. B. der eine Menſch ſic vorſtellt, der liebe Gott ſey ein zorniges Weſen, und de andre glaubt das nicht, ſo nennt jener die Vorſtellun des Nichtglaubenden Irrthum, weil ſie die ſeinige nich iſt: und dieſer nennt die Vorſtellung vom zornigen Got auch Irrthum, weil ſie die ſeinige nicht iſt. — Bemühe

euc

euch ja, l. F., das, was ich euch hier ſage, deutlich zu denken. Irrthum iſt weiter nichts, als Abweichung einer Vorſtellung von einer andern für wahr gehaltenen Vorſtellung. Das iſts, wenn einer z. B. ſagt: ich habe mich geirrt. Denn das heißt nur ſo viel, die Vorſtellung, die ich jetzt habe, halte ich für richtig, und die vorige, die ich ehedem auch für richtig hielt, iſt der jetzigen nicht mehr gleich. — Eben des iſts, wenn ihr ſagt: ein andrer Menſch habe einen Irrthum. Das heißt weiter nichts: als er ſtelle ſich eine Sache anders vor als ihr: ſeine Vorſtellung ſey eurer nicht gleich. — laſſet euch dabei das nicht irren, daß ihr euch genöthiget fühlet, eure jedesmahligen Vorſtellungen für wahr und die denſelben unähnlichen für Irrthum zu halten. Denn was ihr da Wahrheit nennet, iſt nichts weiter als das Gefühl der Nothwendigkeit unſerer Vorſtellungen, das man mit dem Worte Wahrheit bezeichnet. Denn was ihr euch in jedem Augenblicke vorſtellt, das müßt ihr euch vorſtellen. Indem ihr z. E. einem Baum ſehet, ſo müßt ihr ihn euch vorſtellen. Ihr könt nicht anders. Es iſt unmöglich, daß ihr euch jetzt etwas anders vorſtellt. Zu andrer Zeit freilich, wenn ihr z. B. näher hinzu ginget und das Ding, was ihr als einen Baum ſahet, als hohe Pflanzenſtaude ſähet, da kan, oder da muß vielmehr eine andre Vorſtellung entſtehn. — Alſo in jedem Augenblick iſt jede gegenwärtige Vorſtellung unvermeidlich und kan nicht anders ſeyn. Wir fühlen uns gezwungen, das, was wir uns vorſtellen, uns gerade ſo vorzuſtellen. Und es iſt unmöglich, daß wir eine andre Vorſtellung haben. Jenes Gefühl nun, von der Unvermeidlichkeit einer Vorſtellung haben wir uns gewöhnt, Wahrheit, und jede von einer ſolchen Vorſtellung abweichende, Irrthum zu nennen. — Wenn ihr das nun recht bedenket, l. F., ſo werdet ihr einſehen, daß aller Irrthum nichts ſey, als Abweichung der Vorſtellung eines Menſchen von der Vorſtellung eines andern: daß

alſo eine Vorſtellung nur in ſo fern Irrthum iſt u
heißt, wiefern ſie ein Menſch dafür hält, d. h. von
ner Vorſtellung abweichend findet: daß folglich daſſel
was ihr Irrthum nennet, einem andern Wahrheit
und was euch Wahrheit heißt, in den Gedanken des
dern Irrthum heißt: daß ſonach beides, Irrthum u
Wahrheit, nur für den es iſt, der es dafür erkent, u
es dafür zu erkennen, ſich genöthigt fühlt. —

2) Und nun werdet ihr verſtehen, was ich mei
wenn ich ſage: Irrthum iſt **nie ſtrafbar.** — D
heißt ſo viel: man hat keine Urſache, einem andern d
über einen Schmerz zu machen oder ein Uebel zuzufüg
oder ihn zu haſſen, weil ſeine Vorſtellungen and
waren als unſere: oder, welches eben ſo viel iſt: w
er ſich genöthigt fühlte, ſich eine Sache ſo vorzuſtell
die ihr euch genöthigt fühltet, anders vorzuſtellen.
Denn das wäre ja eben ſo viel, als einen darum haſ
weil ſeinem Gaumen eine Arzenei bitter ſchmeckt, die
nes andern Gaumen ſüß iſt, oder umgekehrt: oder, w
einer ein Ding in der Ferne für einen Baum anſä
was ihr für einen Thurm haltet. —

3) Eben ſo leicht iſts einzuſehn, in welchem Si
ich ſage: Irrthum iſt als Irrthum andern **nicht ſchä
lich:** — d. h. die Ungleichheit der Vorſtellungen
keinen Menſchen, auch dem nicht, von deſſen Vorſ
lungen ſie abweichen, ein wahres Uebel zuzufügen.
Und läſſet euch dadurch nicht irren, daß ein Irrth
eine Handlung erzeugen kan, die andern Menſchen
bel zufügt. Denn alsdenn iſt die Handlung ſchäd
aber der Irrthum, als abweichende Vorſtellung, ni
Denn es können ja ſchädliche Handlungen aus der
gegengeſetzten Vorſtellung entſtehen, die ihr Wahr
nennt, ſo wie ihr in der Welt oft geſehn habt, daß
heilſame Handlungen aus ſolchen Vorſtellungen entſ
den, welche andere Irrthum nannten. — An k
Vorſtellung in der Welt ſind gewiſſe Handlungen na

n

wendig gebunden, d. h. die, bei der Vorſtellung allemal erfolgen müſſen. Alſo ſind die Vorſtellungen den Menſchen, ſie mögen nun für den einen Wahrheit und für einen andern Irrthum ſeyn, nie an ſich ſchädlich: d. h. nie **nothwendige** Urſachen, guter oder ſchädlicher Handlungen. — Und das werdet ihr nun noch deutlicher einſehen, wenn ich die Beweiſe von dieſem Grundſatze: „**man muß keinen Irrthum**, d. h. keine von „unſern Vorſtellungen abweichende Vorſtellungen an„drer Menſchen, für ſtrafbar oder **ſchädlich** anſehen, „ſondern ſie dulden:„ entwickeln werde.

Zweiter Theil.

1) Ich ſage erſtlich, der Irrende, d. h. der nach eurer Meinung Irrende, wiefern er ſich eine Sache anders vorſtellt, als ihr, verdient nie euren Haß, — iſt nie ſtrafbar — weil er für ſeine abweichende Vorſtellung nichts kan. — Daß er nichts dafür kan, ſehet ihr ja ſchon daraus, weil ihr fühlet, daß ihr auch für eure Vorſtellung nichts könt. Denn ihr nennt ja eben darum eure Vorſtellung **Wahrheit**, weil ihr euch **gezwungen** fühlt ſie zu denken. Könt ihr nun nicht anders, als euch die Sache **ſo** vorſtellen, **wie** ihr ſie euch vorſtellt, ſo iſts ja nicht eure Schuld, daß ihr ſie euch ſo vorſtellt, ſondern ihr mußtet. Und ſo gehts auch dem, der von eurer Vorſtellung abweicht. Nemlich ſeine abweichende Vorſtellung iſt ihm eben ſo unvermeidlich. Er fühlt ſich eben ſo genöthigt, wie ihr, ſich die Sache anders vorzuſtellen. Er nennt darum ſeine Vorſtellung Wahrheit: und ſie iſt es auch für ihn. Ihr nennt ſie freilich Irrthum. Aber ihr meint damit nichts, und könt damit nichts meinen, als daß eure Vorſtellung anders ſey, wie die ſeinige, daß ſie alſo euch Irrthum ſey, ſo wie ſie ihm Wahrheit iſt. — Ihr ſteht alſo immer in gleichem

Falle mit dem in eurer Meinung Irrenden. Er kan für seine Vorſtellung ſo wenig, als ihr für die eurigen. — Doch das, was ich behaupte, iſt zu wichtig für das ganze menſchliche Geſchlecht, um eine allgemeine Duldſamkeit gegen menſchliche Vorſtellungen zu begründen, und den Geiſt der Liebe eine ausgebreitete Wirkſamkeit zu verſchaffen, als daß ich nicht wünſchen ſollte, euch im höchſtmöglichen Grade von meiner Behauptung zu überzeugen. — Ich will euch alſo die Sache noch aus einem nähern Geſichtspunkte zeigen. — Betrachtet einmal die **Entſtehungsart** aller menſchlichen Vorſtellungen ſelbſt. Alle unſere Vorſtellungen entſtehn entweder aus ſinnlichen Wahrnehmungen oder aus Unterricht, oder aus Nachdenken und Folgerungen. Von allen drey Entſtehungsarten werdet ihr einſehen können, daß ſie unverſchuldet ſind. — a. Bei den **ſinnlichen Wahrnehmungen** fällt es freilich am ſtärkſten in die Augen. Denn daß ein Menſch, wenn ein Gegenſtand eines ſeiner ſinnlichen Werkzeuge, ſeine Augen, Ohren u. d. berührt, ſich dieſen Gegenſtand vorſtellt, und ſich ihm ſo und nicht anders vorſtellt, als er ihn jetzt ſinnlich wahrnimmt, das iſt unvermeidlich. Ich muß ſehn, was ich ſehe. Und ich muß es ſo denken und mir vorſtellen, wie ich es ſehe, d. h. nach der Art des Eindrucks, den es auf mich macht. Was ich alſo z. B. grün ſehe, muß ich ſo denken. Und ich kan nichts dafür, daß ich mirs ſo vorſtelle: ſo wenig ein anderer dafür kan, deſſen Auge das blau ſieht, was ich als grün ſehe. — Daß ich alſo gerade die Dinge ſehe, höre, ſchmecke, fühle, die und wie ſie in meinem Leidens- und Wirkungskreiſe, ſich mir aufdringen — iſt nicht meine Schuld. — b. Eben ſo iſts mit dem **Unterricht**. — Was kan der Menſch dafür, daß er von dieſen Eltern und keinen andern gebohren und erzogen wurde? daß gerade dieſe und keine andre Menſchen ihm ihre Vorſtellungen mittheilen? Und nicht anders verhält es ſich c. mit dem **Nachdenken** und den **Folge-**

run

rungen. — Der Menſch ſoll Wahrheit ſuchen. Aber er muß Veranlaſſungen, er muß Hülfsmittel haben. Iſt er ſchuld, daß er dieſe und keine andern hatte? Er ſoll ſeine in der Jugend geſamleten Kentniſſe vergleichen und prüfen. Aber kan er eine andre Vergleichung finden, als die Vorſtellungen, die er vergleicht, ſo wie ſie in ſeiner Seele liegen, zulaſſen. Er vergleicht z. E. zwey Handlungen: kan er ein anders Urtheil fällen, als es den Vorſtellungen gemäß iſt, die er von dieſer Handlung hat? Er ſoll prüfen. Aber er muß erſt durch Umſtände veranlaßt werden, das was er prüfen ſoll, für zweifelhaft und folglich der Unterſuchung fähig zu halten. Wenn ihm nun dieſe Veranlaſſung nicht widerfährt? Und — wenn ſie ihm komt — ſo wird er die Gründe abwägen. Wenn ihm nun gewiſſe Gründe beſtimmen, kan er dafür, daß er dieſe Gründe und ihr Gewicht ſo und nicht anders empfand? daß er ſie, vermöge des Grades ſeiner Denkkraft, vermöge des Lichts in welchen er ſie ſahe, vermöge der Antriebe ſeines Herzens, vermöge des Anſehens derer die ſie ihm vorlegten oder widerſprachen, und vermöge unzähliger andern Umſtände, ſo und nicht anders empfand? — Sehet, L. F., ihr möget die Sachen betrachten wie ihr wollt, ſo iſt, wenn ich recht wenig ſagen ſoll, äuſerſt ſelten eine Verſchuldung bei unſern Vorſtellungen. — Und — merket, was ich hinzuſetze — wenn auch zuweilen eine vorhanden wäre, ſo iſt doch kein Sterblicher im Stande ſie zu wiſſen und zu beweiſen. Gott allein, als der Herzenskündiger kan es wiſſen, ob eine Vorſtellung durch unſere Schuld in uns entſtanden war oder nicht. Alſo ihr könt es wenigſtens nie wiſſen. Ihr könt nie mit einem Scheine von Wahrheit ſagen: der oder jene Menſch ſey an dem Irrthume ſchuld, oder er könne etwas dafür, daß ſeine Vorſtellungen anders ſind, als die eurigen. **Folglich** iſt der Irrende vor Menſchen nie ſtrafbar, weil er nie einer Zurechnung fähig iſt.

2) Und eben ſo gewiß iſt es, daß der Irrthum, auch laut geſagt, an ſich, als Irrthum, nicht ſchädlich iſt.

a. Denn er iſt ja nichts als eine von der eurigen verſchiedne **Vorſtellung**. Wie kan nun eine Vorſtellung als Vorſtellung jemanden ſchaden thun? Es iſt ja eine innre Thätigkeit der Seele, deren Wirkung in dem Menſchen bleibt. Denn es entſteht ja, wenn ich etwas denke, nichts als ein Gedanke. Das iſt ja eine Sache, die kein Menſch ſehen, fühlen, ſchmecken, empfinden kan. Alſo iſt es ja unmöglich, daß ein Menſch durch ſeine Vorſtellungen, die er ſich macht, den andern beſchädige.

b. Daß eine Vorſtellung eines Menſchen in euren Augen Irrthum iſt, kan ſie auch nicht ſchädlich machen. Denn das beſteht nur in der Verſchiedenheit. Und wem kan das ſchaden, daß einer in einer Sache von den andern **verſchieden** denkt? — Wenn das Verſchiedenſeyn der menſchlichen Vorſtellungen ſchädlich wäre, ſo wäre ja auch die Wahrheit ſchädlich. Denn das, was der eine Menſch Wahrheit nennt, iſt von des Andern Vorſtellung, die dieſer Irrthum nennt und jenem Wahrheit iſt, ja auch verſchieden. Und ſo müßten alle Menſchen einander für ſchädlich anſehen: ſo müßten alle, welche gewiſſe Vorſtellungen haben diejenigen ſchädlich nennen, die andre Vorſtellungen haben: und eben dieſe Parthei, welche die andern Vorſtellungen hat, müßte jene wiederum für ſchädlich anſehn. Fühlet ihr nicht das Ungereimte des Vorurtheils, an welchem bisher ſo viele gehangen haben: als ob Irrthum, als Irrthum, der Menſchheit ſchädlich ſey und als ſchädlich gehaßt und beſtraft werden müſſe?

c. Aber das laute Sagen, ſprechet ihr, kan Schaden thun? — Denkt nur nach, L. F., und beſinnet euch, daß das Sagen, oder die Bezeichnung einer Vorſtellung mit Worten nichts weiter wirken kan, als —

Vorſtellungen. Alſo die laut geſagte Vorſtellung wirkt ſelbſt wiederum nichts als eine Vorſtellung in dem, der die Worte hört. Wenn nun Vorſtellungen an ſich niemand ſchaden, ſo können ja auch mitgetheilte Vorſtellungen niemanden ſchaden: — zumal da durch Mittheilung einer Vorſtellung **niemand gezwungen** wird, ſie anzunehmen.

d. Hiezu komt, daß auch der Vorſtellende, dem ihr Irrthum ſchuld gebet, nie die Abſicht hat, euch zu **ſchaden**. Denn wenn ein Menſch uber etwas nachdenkt, ſo hat er keine weitere Abſicht, als Wahrheit zu finden, d. h. Vorſtellungen, welche das enthalten, was ſich in der vorgeſtellten Sache wirklich befindet. Es fällt ihm alſo gar nicht ein, jemanden zu ſchaden. Er will vielmehr nützen. Er wünſcht nicht nur für ſich nützliche Vorſtellungen einzuſamlen, ſondern auch durch dieſe Vorſtellungen und deren Mittheilung andern nützlich zu werden. — Was kan er dafür, daß er auf Vorſtellungen gerieth, die von den eurigen verſchieden ſind? Und was kan euch das weiter ſchaden, als daß es euch allenfals des Vergnügens beraubt, ihn mit euch einſtimmig zu ſehn. Und büßt er denn nicht eben dieſes Vergnügen auch ein. Iſt alſo nicht eure vermeinte Wahrheit ihm ſo ſchädlich (wenn ihrs ſo nennen wollt) als euch ſein vermeinter Irrthum, der im Grunde doch ihm Wahrheit iſt?

e. Aber der Inhalt einer Vorſtellung, ſaget ihr, kan doch ſchädlich **werden**, wenn er den Menſchen zu Handlungen verleitet, welche ihm oder andere unglücklich machen. — Wenn ihr dieß einwendet, z. E., ſo habt ihr ſchon wieder gänzlich vergeſſen, wovon die Rede iſt. Wir reden ja gar nicht von dem Inhalte der menſchlichen Vorſtellungen, ſondern von einem Verhältniſſe derſelben. Denn wenn ihr eine Vorſtellung Irrthum nennt, ſo könt ihr ſie ja ohnmöglich deswegen ſo nennen, weil ihr Inhalt an ſich falſch iſt, ſondern weil er **euch** falſch iſt — weil der Inhalt derſelben von dem Inhalt eurer Vorſtellung **abweicht**. Denn was ihr wahr nennt, iſt ja nicht allen Menſchen, ſondern nur **euch** und einigen andern **wahr**. Und was ihr Irrthum nennt, iſt ja nur euch Irrthum, weil er von euren Vorſtellungen abweicht: und dem Abweichenden und vielen andern iſt er **Wahrheit**. Alſo iſt ja von der **Abweichung** unſerer Vorſtellungen die Rede, nicht von ihrem Inhalt. Daß andre von euch **verſchieden denken**, d. h. das ſie in Vergleichung mit euren Vorſtellungen **irren**, das kan an ſich keinem Menſchen ſchaden. — Indeſſen, ſo wenig euer Einwurf mich trift, ſo will ich ihn dennoch beantworten. Ich ſage alſo: ſelbſt der Inhalt einer Vorſtellung iſt **an ſich** nicht ſchädlich, weil keine Vorſtellung die **nothwendige** Urſache einer Handlung iſt: d. h. eine ſolche Urſache, welche die Handlung **allemal** erzeugte. Und das iſt der ſechſte Punkt, auf den ich euch aufmerkſam machen wollte.

f. Keine Vorſtellung wirkt **nothwendig** eine Handlung. — Das kont ihr an tauſend Beiſpielen ſehen. — Denn die Erfahrung lehrt, daß eben dieſelbe Vorſtellung bei dem einen, dieſe bei dem andern Menſchen eine andre Handlung oder Geſinnung wirkte: daß z. B. die Vorſtellung von einem zornigen Gott, bei einem Menſchen Furcht vor Gott, bei andern Widerwillen gegen ihn erzeugte. Und ſo lehret die Erfahrung, daß, umgekehrt, eben dieſelbe Handlung von ganz entgegengeſetzten Vorſtellungen erzeugt werden kan: daß z. B. zwei Menſchen die Menſchenliebe ausüben, der eine darum, weil er glaubt, der Verſöhnungstod Jeſu verpflichte ihn dazu, der andre darum, weil er glaubt, Gott könne mit nichts verſöhnt und ſeine Gnade könne durch nichts erhalten werden als durch Menſchenliebe. — Hier ſehet ihr verſchiedne Vorſtellungen, unter denen jede von dem einen Wahrheit, von dem andern Irrthum genennt wird. Alſo that hier Wahrheit und Irrthum gleiche Wirkung.

Alſo ſehet ihr: keine Vorſtellung wirkt **nothwendig**. Alſo iſt keine an ſich ſchädlich: ſondern ſie wird es nur, wenn ſie es wird, d. h. wenn ſie auf ſchädliche Handlungen leitet, **zufällig**, — durch das Eintreten anderer Umſtände. — Ihr könt dieß ſo gar an dem ſchlimſten Falle gewahr werden: wenn ein Menſch auf den Gedanken geriethe: es iſt kein Gott. Selbſt dieſe von euren Vorſtellungen abweichende Vorſtellung iſt nicht an ſich ſchädlich. Der Atheiſt iſt nicht **nothwendig** Böſewicht. Er **kan** es werden, ſo wie der, der einen Gott glaubt, bei ſeiner entgegengeſetzten Vorſtellung, es auch werden kan. Aber er **muß** es nicht. Denn er kan die Tugend um ſeiner Glückſeligkeit willen ausüben, weil er ſich ſelbſt am wolſten bei ihr befindet, die ein anderer darum ausübt, weil er ſich vorſtellt, daß Gott ſie will. —

g. Hiezu nehmet noch die **Erfahrung**. — Die Geſchichte beſtätigts, daß weder der wirkliche, noch der von einer herrſchenden Parthei ſo genannte Irrthum unmittelbar Laſter und ſchädliche Handlungen erzeugt hat. Vielmehr findet man in der Geſchichte der vorigen Zeiten wenig Zerrüttungen der bürgerlichen Ruhe und Glückſeligkeit, welche aus Gottesleugnung entſtanden wären, aber ungleich gröſſere, welche aus blindem Eifer für Wahrheit und Glauben entſtanden ſind. — Alſo ſehet ihr wohl, daß der Irrthum nicht durch ſeinen Inhalt — noch vielweniger an ſich ſelbſt als Verſchiedenheit der Vorſtellungen — **nothwendige** Urſache ſchädlicher Handlungen ſey. — Denn ſonſt mußtet ihr mehr Tugend und Glückſeligkeit finden unter denen, die nach eurer Meinung Wahrheit haben, als unter denen, die nach eurer Meinung irren.

h. Bedenket dabei ferner: daß überhaupt die bürgerliche Ruhe und Glückſeligkeit von guten Geſetzen und deren Verwaltung abhängt — keineswegs aber von wahren oder falſchen Vorſtellungen der Menſchen. —

Dieß werdet ihr noch mehr einſehen, wenn ihr euch beſinnt.

i. Daß kein Irrender überall irret, d. h. überal von den Vorſtellungen andrer Menſchen abweicht. — Jeder Irrende, der auch in dem oder jenem Punkte anders denkt als andere, denkt doch auch wieder in tauſend Punkten mit ihnen übereinſtimmend. Wenn er alſo bei der einen Vorſtellung von der Wahrheit ſich entfernt, ſo komt er ihr in tauſend andern wiederum nahe. — Alſo iſt es deſto begreiflicher, daß ein einzelner Irrthum, in keinem Betracht, als ſchädlich und die menſchlich Glückſeligkeit zerrüttend angeſehen werden kan.

k. Und wiſſet ihr wohl, M. F., daß der Vorwurf der Schädlichkeit euch und alle Menſchen treffen würde, wenn er gegründet wäre? Wiſſet ihr wohl, daß kei Menſch unter der Sonne ohne allen Irrthum iſt? Ih mögt den Irrthum als wirklichen Irrthum oder als Verſchiedenheit der Vorſtellungen betrachten, ſo iſt es unleugbar. Im letzten Falle lehrts die Erfahrung, da ihr alle Irrthum habt, inwiefern ihr Vorſtellungen Menge habt, die von anderer Menſchen Vorſtellunge abweichen. — Im erſten Falle iſt es eben ſo gewi Denn in keiner einzigen eurer Vorſtellungen iſt laute Wahrheit. Und wenn ihr einmal jenſeit des Grabes gröſſerm Lichte eurer Erkentniß gelangen werdet, dan werdet ihr erſt mit Erſtaunen ſehn, wie viel Falſches Unrichtiges noch hienieden ſelbſt in euren Vorſtellunge von Gott und andern Lehrſätzen der Religion war: manches ſich anders und beſſer einſehen läßt u. ſ. w. alſo dereinſt Verbeſſerung und Berichtigung eurer gen Vorſtellungen möglich, ſo habt ihr jetzt noch mancherlei Irrthum. Und wenn Mehrung, Beri gung, Wachsthum der Einſichten ein nothwendiger E folg von der Endlichkeit der menſchlichen Natur iſt, iſt auch Irrthum ein nothwendiger Erfolg derſelben. — Wäre alſo Irrthum an ſich ſchädlich, ſo hätte Gott was an ſich ſchädliches hervorgebracht und nothwendig gemacht. Wollt ihr alſo Menſchen, welche eurer Meinung nach irren, ſchädlich nennen und als ſchädliche Menſchen für den Irrthum ſtrafen, ſo müßt ihr ihnen gegen euch ein gleiches Recht zugeſtehen, weil ihr **auch** irrt, d. h. von ihren Vorſtellungen abweicht.

Wenn ihr nun das alles zuſammennehmet und beſonders das bedenkt, was ich euch oben von der Schuldloſigkeit des Irrthums geſagt habe, ſo werdet ihr begreifen, daß kein Menſch, gegen einen Irrenden ein anders Recht habe, als ihn zu **belehren**. — Den Irrthum **beſtrafen**, iſt unter allen Tiranneien die offenbarſte und grauſamſte. — Die Obrigkeit beſtrafe die **Handlungen** der Menſchen, wenn ſie dem Staate nachtheilig ſind, aber nicht ihre **Gedanken** und Vorſtellungen. In Anſehung dieſer hat ſie und kein Menſch eine weitere Verpflichtung, als die Sorge für Aufklärung und Belehrung. —

O du guter liebevoller Gott! Präge doch dieſe Wahrheit in unſer aller Seelen und laß es uns nie vergeſſen, daß wir alle irren, daß wir alſo alle zu einer gemeinſchaftlichen Duldung verpflichtet ſind. Lehre uns bedenken, daß unſer Wiſſen Stückwerk iſt, daß keine menſchliche Vorſtellung reine Wahrheit iſt, daß für uns alle nur das Wahrheit iſt, was wir als Wahrheit erkennen, daß alſo auch das, was andre anders ſich vorſtellen, für ſie Wahrheit iſt, wenn wir es gleich Irrthum nennen. Pflanze den Geiſt der Duldung unter deinen Menſchen und gieb, daß keiner den andern mehr ſcheue, haſſe, kränke, verfolge, weil er das oder jenes ſich anders vorſtellte, als er und ſeine Vorfahren ſichs vorgeſtellt haben. Lehre uns die Wahrheit lieben, aber nicht zu einem Deckmantel der Grauſamkeit machen. Ueberzeuge uns, daß jeder Menſch gleiche Rechte hat, Wahrheit zu ſuchen, die gefundene Wahrheit (auch wenn ſie andern Irrthum ſcheint) zu lieben, aus Liebe zu ihr ſie mitzutheilen, um zu belehren oder belehret zu werden. —

37.

Ich hoffe nicht, M. F., daß es euch noch zweifelh
ſeyn werde, ob man Irrende, d. h. Menſchen, die
gewiſſen Vorſtellungen von uns abweichen — die
Gott — die Erbſünde — den Urſprung der h. Sch
u. d. anders vorſtellen als wir — als unſtrafbare u
an ſich ſelbſt unſchädliche Menſchen dulden müſſe.

Aber das könte euch vielleicht noch zweifelhaft ſch
nen, ob man jedem Menſchen — ohne Ausnahme
ſtatten müſſe — ſeine abweichenden Vorſtellungen, ſe
Meinungen, ſeinen Glauben für ſich zu haben —
abhängig von geſetzlicher Vorſchrift — und ob er da
zugleich das Recht habe, ſeine Gedanken mitzutheilen u
bekant zu machen. — Ich will mich bemühen, e
euch darüber einen befriedigenden Unterricht zu erthe
— V. U.

Text. Ep. am 6ten Sonnt. nach Trin.

Röm. 6.

Der Tod Jeſu, M. F., war der Haupttheil der
ſchichte Jeſu: denn er war beſtimt, die Erwartung e
irdiſchen Meſſias zu zernichten und dadurch die Anhä
lichkeit am Judenthum auszurotten. — Denn die j
ſchen Vorurtheile, von ihrer Lieblingsſchaft bei Gott,
der Nothwendigkeit der Opfer und des Geſetzes waren
Quelle der Sünde oder, der ſittlichen Verderbni
welche Jeſus in der Welt zerſtöhren wollte — daher
Paulus anderswo ein Geſetz der Sünde nennt.
alſo ein Schüler Jeſu ſeyn wollte, mußte der Sünde
ſterben, d. h. dem jüdiſchen Geſetz entſagen und

al

allein an die Lehre Jeſu halten, welche die Menſchen zu nichts als zu einem tugendhaften Leben verpflichtete. — Und warum war es denn wohl unſerm Jeſu ſo ſehr darum zu thun, daß jene Anhänglichkeit aufhörte? Darum, M. F., weil ſie die Menſchen von derjenigen allesumfaſſenden Menſchenliebe zurückhielt, welche er zur einzigen wahren Tugend, zum Mittelpunkt aller Religion erhoben zu ſehen wünſchte. Denn ſo lange die Menſchen ein Geſetz haben, worinnen vorgeſchrieben und befohlen iſt, was man glauben und für wahr und gut halten ſoll, ſo lange iſt keine wahre Liebe unter den Menſchen möglich, weil es nicht möglich iſt, daß die Menſchen alle unter ein ſolches Geſetz ſich zwingen laſſen, weil es alſo unvermeidlich iſt, daß alsdenn einer den andern wegen ſeiner Abweichungen von dieſem vorgeſchriebenen Glauben haſſe und verfolge. — Darum wollte Jeſus die Menſchen von allem Geſetze frei machen, damit einer den andern vertragen und lieben — damit Verſchiedenheit der Meinungen die Gemüther nicht mehr trennen möchte. — Und in eben dieſer Abſicht werde ich euch heute —

Text. Ev. am 6ten Sonnt. nach Trin.

Matth. 5.

Es ſey denn eure Gerechtigkeit beſſer, denn der Schriftgelehrten und Phariſäer — d. h. wenn ihr euren Werth in nichts beſſern ſuchen wollt, als worinnen ihn die jüdiſchen Lehrer ſuchen, ſo ſeyd ihr nicht fähig unter meine Freunde aufgenommen zu werden, mit denen ich mich vereinigt habe, Aufklärung in der Welt zu verbreiten. — Und worinnen ſuchten denn die Phariſäer ihren Werth? darinnen, M. F., daß ſie ſtreng an ihrem Geſetz hielten, welches vorſchrieb, was man als gut und wahr glauben ſolle, und daß ſie alle Menſchen verdamten, die dieſe Vorſchrift nicht beobachteten. — Dieſen gezwungenen Glauben, ſagt alſo Jeſus, müſſet ihr verlaſſen und mit dem freien Gebrauche der Vernunft Wahrheit ſuchen, und nur nach der Wahrheit, die euer Verſtand dafür erkent und euer Herz lieb gewinnt, leben und handeln: denn nur dieſe frei erkante und befolgte Wahrheit kan euch glücklich machen. — Sehet, ſo ſehr war Jeſus für die Freiheit vom Geſetz d. h. von allem vorgeſchriebenen Glauben. — Wollt ihr alſo ächte Schüler und Nachfolger Jeſu ſeyn, ſo lernet dieſe Freiheit ſchätzen, und ſie in der Welt nicht nur ſelbſt behaupten, ſondern auch andern Menſchen ſie ungekränkt erhalten. Ich will zu dem Ende zeigen

Daß die Freiheit vom geſetzlichen Glauben ein allgemeines Menſchenrecht ſey: d. h. daß kein Menſch an gewiſſe Vorſtellungen gebunden ſey; ſondern daß jeder das Recht habe, ſich ſeine eignen Vorſtellungen zu machen und dieſelben auch zu bekennen und mitzutheilen.

Ich werde euch dieſe Freiheit heute blos beweiſen, und über acht Tage gegen Zweifel und Einwürfe retten. Vernehmet

I. Die Beweiſe für die Freiheit zu denken

II. und dann auch die Beweiſe für die Freiheit zu reden und ſeine Vorſtellungen und Einſichten bekant zu machen.

Erſter Theil.

Ich verſtehe unter der Freiheit vom geſetzlichen Glauben, das Recht Wahrheit (d. h. Vorſtellungen von Gott und der Welt — die Wir für Wahrheit halten) ſelbſt zu finden und ſich von niemanden aufdringen zu laſſen. — Vermöge dieſes Rechts alſo kan kein Menſch, auch kein Monarch, euch befehlen, daß ihr etwas glauben oder nicht glauben, es euch ſo oder anders vorſtellen ſollt, ſondern es bleibt euch frei, ob ihrs glauben wollt und könt und die Vorſtellungen, auf welche ihr ſelbſt, bei dem Gebrauche eurer Vernunft komt, können und dürfen euch bei niemand verantwortlich oder ſtrafbar werden, ſo daß man euch darum haßte, oder gewiſſer Güter und Vortheile beraubte. — Jedes Menſchen Vorſtellungen, die er für Wahrheit hält, ſind ſein **freies Eigenthum**, in deſſen Beſiz und Gebrauch ihn niemand ſtöhren darf. — Dieſes allgemeine Menſchenrecht gründet ſich

1) auf die vom Schöpfer gemachte Einrichtung der **menſchlichen Natur**, vermöge welcher alle Thätigkeiten des Menſchen, welche er alsdenn verrichtet, wenn er ſich Vorſtellungen macht, ſie vergleicht u. ſ. w. kurz alle geiſtigen Thätigkeiten desjenigen Theils des Menſchen, den wir Seele nennen, unſichtbar ſind und durch keine äuſſere Macht verändert werden können. — Damit hat der Schöpfer deutlich genug angezeigt, daß er auch keine mittelbaren Eingriffe in dieſes Recht haben will, weil er die unmittelbaren unmöglich gemacht hat. —

2) Auf die **Allgemeinheit der Kraft** und des Vermögens Wahrheit zu erkennen. — Denn der Schluß iſt unumſtößlich: wo Gott eine Kraft ertheilte, da wollte er auch ihren Gebrauch in ſeiner möglichſten Ausdehnung: — woraus unmittelbar folgt, daß Gott, wenn er eine Kraft allen gab, auch wollte, daß alle ſie brauchen ſollten. — Wäre es Gottes Wille geweſen, daß nur einige Menſchen denken und das Reſultat ihres Denkens den übrigen Menſchen aufdringen ſollten, ſo hätte er in der Anlage der menſchlichen Natur dieſes unterſcheiden müſſen: — er hätte die Menſchen, die den übrigen vorſchreiben wollen, was ſie denken und für wahr halten

ſollen, die Fähigkeit Wahrheit zu finden, allein oder in einem vorzüglichen Grade ertheilen müſſen. — Da er alſo das nicht gethan hat: da es vielmehr offenbar iſt, daß alle Menſchen dieſe Fähigkeit haben: ja da viele von denen, welche jezt und in vorigen Zeiten andern vorſchreiben wollten, was ſie glauben ſollten, dieſe Fähigkeit in ſehr geringen Grade beſaſſen: da manche Laien mehr Geiſteskraft, Scharfſinn, Einſicht u. ſ. w. beſizen als manche Lehrer: ſo fällt es ja in die Augen, daß das Recht, ſich ſeine eignen Vorſtellungen zu machen und Wahrheit zu erkennen, ein allgemeines Menſchenrecht ſey, das Fürſt und Unterthanen, Vornehme und Geringe, Prieſter und Laien — unter ſich gemein haben, und welches weder einem einzelnen Menſchen, noch einer Geſellſchaft von Menſchen ausſchließend zukommen kan. —

3) **Aus dem Zwecke Gottes**, warum er allen Menſchen das Vermögen, ſich von allen Dingen eigne Vorſtellungen zu bilden, ertheilte. — Dieſer Zweck iſt: damit jeder, theils das Vergnügen genießen möchte, das Wahrheit gewähret, theils und inſonderheit, damit jeder durch die erkante Wahrheit zur Tugend und Glückſeligkeit geleitet würde. Und beide Zwecke ſind nie erreichbar, wenn jenes Recht zu denken und zu urtheilen nicht algemein iſt. — Denn ſezt den Fall, daß euch jemand zwingen wollte euch vorzuſtellen und zu glauben, daß Gott ein Körper wäre, der aus ſo und ſo viel Theilen beſtände. Köntet ihr an dieſer Vorſtellung, die der Zwingende für Wahrheit ausgäbe, Freude finden? Und ſo iſts überall. Man kan keine Vorſtellung wichtig finden, ſie lieb gewinnen, welche man nicht ſelbſt fand, oder welche man nicht wenigſtens mit den Vorſtellungen übereinſtimmend findet, die man ſich ſelbſt ſchon gemacht hatte. Nur begreifliche und ſelbſt geprüfte Wahrheiten können einen Werth für den Menſchen haben. Und ſo iſts auch mit dem Nutzen. Wenn euch jemand be-

bewegen wollte, eine Handlung zu unternehmen, und er wollte das durch jene erzwungene Vorſtellung bewirken: daß Gott einen Körper habe. Würde das wohl möglich ſeyn? — Warum nicht? Weil ihr bei der Sache nichts denkt und weil ihr die Vorſtellung nicht wahr findet. Denn unſern Willen kan ja nichts bewegen als unſere eignen, uns wahren, Vorſtellungen. Wenn alſo Gottes Zweck es war, daß jeder Menſch die Wahrheit lieben und durch Wahrheit tugendhaft werden ſollte, ſo muſte er ja auch wollen, daß jeder Menſch ſeine eigne, frei erkante, Wahrheit haben ſollte: — ſo iſt es ja wider alle moraliſchen Zwecke Gottes, einem Menſchen Vorſtellungen aufzuzwingen: — ſo haben alſo alle Menſchen das gleiche Recht zu denken und das für Wahrheit zu halten, was ihnen bei dem freien (d. h. von äußerer Macht unabhängigen) Gebrauche ihrer Sinne und Vernunft als Wahrheit erſcheint. — Und ihr werdet dieß noch deutlicher einſehen, wenn ihr dagegen nehmet

4) daß gerade das Gegentheil jener Zwecke Gottes durch einen geſetzlichen Glauben entſtehen müſte. Denn wenn ich einen Menſchen durch Drohungen oder andere Arten des Zwanges nöthigen wollte, ſich etwas vorzuſtellen und zu glauben, was er bei dem Gebrauch ſeiner Sinne und ſeiner Vernunft ſich nicht vorſtellen und glauben kan, ſo wird er entweder ein ſchändlicher Heuchler werden und etwas zu glauben verſichern, was er nicht glaubt — oder er wird heimlich der ihm aufgedrungenen Wahrheit fluchen. —

Zweiter Theil.

Doch mich deucht, ihr haltet dieſe Beweiſe für überflüßig. „Wir zweifeln nicht, ſagt ihr vielleicht, und „haben nie daran gezweifelt, daß jeder Menſch das

„Recht habe zu denken, zu urtheilen, zu glauben, „was er will: aber daran zweifeln wir, ob jeder das „Recht habe ſeine Gedanken und Vorſtellungen andern „Menſchen mündlich oder ſchriftlich mitzutheilen?“ — Ich höre euch, z. B., aber ich wundere mich auch, wie es euch möglich iſt, dieſe beiden Dinge zu trennen und es nur für möglich zu halten, daß ein Menſch das Recht zu denken habe, aber das Recht zu reden und ſeine Gedanken frei mitzutheilen nicht haben ſollte. Wahrhaftig darüber wundere ich mich.

Wenn ihr noch etwa über die Art des Gebrauches dieſes Rechtes etwas ſchwierig wäret und die Frage aufwürfet, ob jede Art deſſelben erlaubt? ob eine unbeſcheidene, ſchmähſüchtige, intolerante Art der Mittheilung der Gedanken, nicht ſtrafbar ſey? dann ließe ſichs wohl hören. Aber daß euch das Recht überhaupt zweifelhaft iſt, macht mir Verwunderung. Hört indeſſen die Gründe, die daſſelbe unumſtößlich machen.

a. Erſtlich erinnert euch an den obigen Schluß: das, wozu Gott allen, ohne Unterſchied, Kraft und Vermögen gab, dazu haben auch alle ein Recht. Wenn alſo Gott Vernunft und Sprache gab, dem gab er auch das Recht Vernunft und Sprache zu brauchen; d. h. ein Recht zu denken und ſeine Gedanken andern mitzutheilen.

b. Sehet dazu noch dieſen: was Gott der Menſchheit zum unentbehrlichen Bedürfniß machte, daß muß ein allgemeines Menſchenrecht ſeyn. Wie ich alſo ſchließe, es iſt aller Menſchen Bedürfniß, ſich ſatt zu eſſen, ihr Geſchlecht fortzupflanzen, zu ſchlafen, zu arbeiten und zu erwerben, alſo haben alle Menſchen ein Recht dazu: eben ſo ſchließe ich auch auf das Recht, das jeder Menſch hat, die Vorſtellungen, die ihm Wahrheit ſind, auch mitzutheilen. — Oder zweifelt ihr, ob das ein ſo allgemeines Bedürfniß ſey? O M. F., nur verdorbne, abgeartete Menſchen müſſen es ſeyn, die dieß

Bedürfniß nicht mehr empfinden. — Würdet ihr den nicht einen Tyrannen, einen Störer der Rechte der Menſchheit nennen, der euch unterſagen wollte, mit keinem Menſchen in der Welt euer Brod zu theilen, mit keinem eure Menſchenfreuden gemein zu machen? Und warum? Weil es ein Bedürfniß der menſchlichen Natur iſt, ſich mitzutheilen: weil ich mein Brod, meinen Trank, und alles, was ich genieße, nur dann erſt ganz genieße, wenn ichs mittheile, wenns ein andrer mit mir genießen kan. Und nun? Iſt euch eure Wahrheit nicht lieber, als eine Mahlzeit Eſſen. Wie? der, zur Liebe, zum theilnehmenden Genuß, zur gemeinſchaftlichen Freude erſchafne Menſch ſollte es für ein Bedürfniß ſeiner moraliſchen Natur anſehn, ſein Brod mitzutheilen, und es ſollte ihm kein Bedürfniß ſeyn, das edelſte Gut ſeines Geiſtes — Wahrheit mitzutheilen? — Es ſollte nicht allgemeiner Trieb ſeyn, jeden neuen Gedanken, jeden neuen Begrif, den man in dem gränzenloſen Gebiet des Wißbaren fand, unter ſeinen Nebenmenſchen gemein zu machen? Könnte ein Menſch die Wahrheit ſchätzen und lieben, ohne zu wünſchen, daß dieß Kleinod ſeiner Seele alle ſeine Brüder mit ihm genießen möchten? — Wahrlich, M. Z., es iſt allgemeines Bedürfniß des Menſchen, ſeine Wahrheit wie ſein Brod gemeinſchaftlich zu genießen und folglich — allgemeines Recht: und folglich — die höchſte Tyrannei, dieß Recht einem Menſchen ſtreitig machen. — Und wiſſet ihr wohl, warum Gott den Trieb, ſich mitzutheilen, der menſchlichen Natur eingepflanzt hat? darum: weil darauf der Genuß der Freuden der Liebe beruht, welche, wie in Gott, ſo auch im Menſchen die höchſte Seligkeit iſt. — Und wiſſet ihr, warum Gott die Mittheilung der Wahrheit zum allgemeinen Bedürfniß machte? Eben darum, weil er dadurch die Bande der Liebe noch veſter knüpfen und

3) das menſchliche Geſchlecht durch gemeinſchaftliche Belehrung ſchneller zur Vollkommenheit führen wollte. — Denkt einmal über dieſen Zweck Gottes unpartheiiſch nach. — Was würde aus uns werden, wenn jeder einzelne Menſch alle die Kentniſſe, die er zu ſeiner Handthierung, zu ſeinem Fortkommen, zu ſeiner Tugend, zur Ruhe ſeines Herzens, zum Troſt in ſeinen Leiden nöthig hat, ſelbſt ſuchen, erfinden und aufſamlen müßte? Würde dazu ein Leben von tauſend Jahren wohl hinreichen? — Sehet, darum ſezte Gott die Menſchen in eine geſellſchaftliche Verbindung, und gab ihnen mit der Vernunft die Sprache, damit jeder die Vorſtellungen, Einſichten, Erfahrungen, welche er fand, andern mittheilen, damit Tauſende an Einen, und einer an Tauſende die Reichthümer ihrer Erkentniß abgeben ſollten. — Iſt euch nun dieß einleuchtend, ſo muß es euch ja auch begreiflich ſeyn, daß nach Gottes Willen alle Menſchen das Recht dieſer Mittheilung haben müſſen, weil ſonſt gemeinſchaftliches Belehren und Belehrtwerden unmöglich bleibt. —

O erkennet es, M. Z., wie ſehr ſich diejenigen bisher haben verführen laſſen, welche, im ſtolzen Dünkel die Alleinbeſitzer der Wahrheit zu ſeyn, andere Menſchen eines ihrer heiligſten Rechte beraubt und dadurch die wohlthätigen Abſichten des Allvaters ſtrafbar gehindert haben. Erkennet es, daß kein Menſch Luſt und Liebe zur Wahrheit haben kan, wenn er nicht das Recht haben ſoll, dieſes ſein ſchätzbarſtes Gut, unter ſeinen Mitmenſchen gemein zu machen: und daß ihr ſelbſt noch in jener Nacht des Aberglaubens und der Barbarei begraben liegen würdet, wenn nicht eure Vorfahren dieß Recht der Menſchheit, erkante Wahrheit frei zu ſagen, behauptet, und euch dadurch dem Elende der vorigen Zeiten entriſſen hätten. — —

38.

Herr! laß im Forſchen mich die Wahrheit nie verfehlen,
Mich nie, was ſchädlich iſt, für wahres Glück erwählen.
O Höchſter! leite ſelbſt den forſchenden Verſtand,
So wird, was du mich lehrſt, auch recht von mir erkant.

Ich habe euch, M. L. Z., bewieſen, daß jeder Menſch unter jedem Himmelsſtriche von Gott das Recht erhalten habe, ſich ſelbſt zu belehren und nur das als Wahrheit gelten zu laſſen, was er mit ſeinen Sinnen und mit ſeiner Vernunft begreifen und für Wahrheit halten kan: — und daß damit das Recht, das, was er als Wahrheit erkent, ſeys auch in anderer Augen Irrthum, frei (obgleich beſcheiden und ohne anderer Wahrheit zu ſpotten,) zu ſagen, unzertrennlich verbunden ſey. —

Ich weiß aber, daß ihr gegen dieſe Belehrungen noch durch allerlei Zweifel und Bedenklichkeiten eingenommen ſeyd. — Da mir nun daran liegt, den Banden der allgemeinen Menſchenliebe unter euch allen eine neue Veſtigkeit zu geben, ſo habe ich mir vorgenommen, euch heute noch alle die Zweifel unparteyiſch anzuzeigen und zu beantworten — V. U.

Text. Ep. am 7ten Sonnt. nach Trin.

Röm. 6. 19 ff.

Ich habe euch ſchon geſagt, M. F., daß im N. Teſtamente mit dem Wort Sünde, der ganze Zuſtand der ſittlichen Verdorbenheit angezeigt werde, in welchem ſich die Welt, beſonders aber die jüdiſche Nation, zu den Zeiten Jeſu befand: — und daß zu dieſer Verdorbenheit hauptſächlich der **Aberglaube** gehörte, welcher die Menſchen verleitet, ihre Vernunft zu verachten und gewiſſe Meinungen, Vorſtellungen, Lehrſätze, für wahr und heilig zu halten, blos weil ſie der herrſchende Glaube ſind, oder weil ſie ſich von Jugend auf gewöhnt hatten, ſie für wahr und heilig zu halten — womit den gemeiniglich eine ſo blinde Anhänglichkeit verbunden iſt, daß man die verachtet oder gar verfolgt, welche von dieſen Vorſtellungen abweichen. — Hat nun Jeſus, wie unſer Text ſagt, die Menſchen frei machen wollen von der **Knechtſchaft der Sünde**, ſo mußte es ſein Wunſch ſeyn, ſie von dieſem Aberglauben, von dieſer Anhänglichkeit los zu machen, der geſunden Vernunft ihre verlohrnen oder ſtreitig gemachten Rechte wieder zu geben und die Freiheit von allen geſetzlichen Glauben einzuführen, vermöge welcher jeder vernünftige Menſch berechtiget iſt, ſeine Vernunft zu hören, das, was er nach ehrlicher Prüfung als Wahrheit findet, zu glauben und ohne Furcht zu bekennen und andern mitzutheilen, theils um andere zu belehren, theils um ſelbſt belehret zu werden. — Und dieſes Recht will ich heute gegen alle Zweifel und Einwürfe zu retten ſuchen.

Text. Ev. am 7ten Sonnt. nach Trin.
Matth. 8.

Sehet hier ein ſchönes Bild der Wahrheit. — Jeſus erhält von ſeinen Jüngern einen kleinen Vorrath von Brodten und er weiß dennoch viele Tauſende ſatt zu machen. — Die Wahrheit, l. F., iſt ein noch weit vollkommneres Nahrungsmittel, welches euch die Freuden der Mittheilung weit leichter verſchaft. — Alle Reichthümer eines Menſchen ſind der Verminderung unterworfen. Ihr möget den Dürftigen mittheilen, was ihr wollt, ihr möget von eurem Gelde, von eurer Kleidung, von eurem Brode den Nothleidenden austheilen, um die ſeligen Freuden der Liebe und Wolthätigkeit zu genieſſen, ſo geht euch immer etwas ab. Der Vorrath, von welchem ihr etwas weggebet, wird vermindert. Ihr habt das ſelbſt nicht mehr, was ihr hingegeben habt. — Aber die Reichthümer der Erkentniß ſind unerſchöpflich. Sie vermindern ſich nie. Sie wachſen noch durch Mittheilung. Ein Menſch kan täglich ſeine erlangten Vorſtellungen und Einſichten mittheilen und dadurch ein Wolthäter ſeiner Brüder werden, und ſeine Vorräthe bleiben immer dieſelben. Er behält immer das Gut, was er andern mittheilt. Ja es wird durch Mittheilung gröſſer. Die Freigebigkeit erſchöpft meinen Beutel. Aber Mittheilung meiner Kentniſſe iſt ein Mittel ſie zu bereichern. Je mehr ich lehre, deſto mehr lerne ich. — O M. F., wie grauſam wäre der Menſch, der ſeinen Bruder dieſe Freude rauben, und das Recht verſagen wollte, durch freie Mittheilung ſeiner Einſichten andre zu vervollkomnen, und ſelbſt vollkomner zu werden. — laſſet mich heute

Dieß Recht der Mittheilung deſſen, was jedem Menſchen Wahrheit iſt, gegen alle Einwürfe und Bedenklichkeiten retten.

Einige derſelben flößt euch vielleicht

I. Liebe zur **Wahrheit** ein:

II. Andere ſind von den **Rechten** der Lehrer und der Kirche hergenommen

Erſter Theil.

1) „Ja, werdet ihr ſagen, Wahrheit ſoll jeder dem „andern mittheilen, aber nicht Irthum.„

Ich bitte euch, l. F., nicht ſchon wieder das aus der Acht zu laſſen, was ich euch ſo oft ſchon geſagt habe. — Irthum iſt ja nichts anders als was ihr dafür haltet: was nicht mit dem einſtimt, was ihr für Wahrheit anſehet. Alſo iſt ja eure Foderung im höchſten Grade ungereimt. Denn was jeder Menſch ſich vorſtellt und glaubt iſt ihm ja Wahrheit, und nicht Irthum. Was wollt ihr alſo damit, wenn ihr verlanget, ein Menſch ſolle nur Wahrheit andern mittheilen? Iſt nicht alles Wahrheit, was ein Menſch dem andern mittheilt? Das heiſt, hält das nicht jeder ehrlich für wahr, was er glaubt und andern als ſeinen Glauben bekant macht. Alſo iſt es ja unmöglich, daß ein Menſch etwas anders mittheile als ſeine Wahrheit, d. h. ſeine von ihm für wahr gehaltene Vorſtellungen. — Oder könt ihr mit Vernunft mehr fodern? könt ihr verlangen, daß ſeine Wahrheit auch euch allemal Wahrheit ſeyn, — daß ſeine Vorſtellungen nie von den eurigen abweichen, folglich in euren Augen nie Irthum ſeyn ſollte, — und daß er in dem Falle, wenn ihr ſeine Wahrheit für Irthum haltet, ſie verſchweigen ſoll? könt ihr das fodern? Und aus welchem Grunde? — Und wenn ihr es fodern woltet, müßte der in euren Augen Irrende nicht auch fodern, daß ihr eure Wahrheit verſchweigen ſollt, ſobald ſie in ſeinen Augen Irthum iſt? Iſt nicht ein Menſch ſo gut als als der andre? Sind die Rechte, welche, mit der Kraft, der Schöpfer allen ertheilte, nicht allen zu geſtatten?

2) „Aber wir wiſſen es gewiß, daß wir Wahrheit haben und daß die, welche Lehrſätze vortragen, „welche mit unſern Lehrſätzen nicht einſtimmen, Irthum

„lehren, und ſo können wir es auch mit Sicherheit finden.„

L. F. Ich will das an ſeinen Ort geſtellt ſeyn laſſen, ob ihr das ſo gewiß wiſſet: oder ob nicht vielmehr euer vermeintes Gewißwiſſen, eine bloſſe Folge der Erziehung, und lediglich durch die lange Gewohnheit etwas zu denken und zu glauben entſtanden ſey. — Ich will blos dabei ſtehn bleiben, daß der Schluß ſelbſt, den ihr da machet, falſch iſt, weil er zu viel beweiſet, und euren Gegnern daſſelbe Recht in die Hände giebt, das ihr ihnen abſprechet. Denkt nur ein wenig nach. Ihr ſchlüßt ſo: wer gewiß iſt, daß er Wahrheit hat, der darf die andern hindern, Irthum bekant zu machen. Nun ſind wir gewiß ꝛc. Alſo ꝛc. Nicht-wahr ſo wollt ihr ſchlüſſen? wohlan. Es iſt alſo euer eignes Geſtändniß, daß alle Menſchen die gewiß ſind, daß ſie Wahrheit haben, auch das Recht beſitzen, ihre Wahrheit allein auszubreiten, und allen, die ſie mit veſter Ueberzeugung für Irrende oder wohl gar Verführer halten, ihr Recht zu nehmen und ſie zum Schweigen anzuhalten? Sagt, iſt das euer Geſtändniß? — Nun ſo hatten auch die Juden völliges Recht Jeſum zu hindern, daß er ſein Evangelium bekant machte, und ihn als einen Verführer zu beſtrafen. Und ſie haben alſo mit gutem Fug ihn von ſich geſtoſſen. Denn ſie wußten es gewiß. Ihre Ueberzeugung von ihrer moſaiſchen Religion und allen übrigen Lehrſätzen der damaligen jüdiſchen Kirche, war ganz gewiß ſo veſt als eure Ueberzeugung von den Lehrſätzen eurer Kirche. — So haben alſo jene Katholiken, welche ſich den Lehrſätzen unſerer Reformatoren, eines Luthers, Zwinglii und anderer, wiederſetzten und ſie an der Ausbreitung derſelben hindern wollten, recht gethan. Denn ſie waren ihres Glaubens ſo gewiß als ihr des eurigen ſeid. Und ſie glaubten ſo ehrlich als ihr, daß die Reformatoren Irrthum lehrten. — Fühlt ihr nun, wo ihr mit eurer Einwendung hingerathen ſeid. Woraus konten die Reformatoren ihr Recht, eine der damaligen Lehre entgegengeſezte auszubreiten, erweiſen, wenn es nicht allgemeines Menſchenrecht iſt, ſeine Gedanken und Einſichten frei mitzutheilen? Und wo wäret ihr — Proteſtanten, wenn dieß Menſchenrecht nicht wäre behauptet worden? O ihr Undankbaren, die ihr dem mit Blut erkauften Rechte, ſeinen eignen Einſichten zu folgen und dieſelben unter ſeinen Mitmenſchen bekant zu machen, euren jezigen glücklichen Zuſtand zu verdanken habt, die ihr es dieſem Rechte zuſchreiben müſſet, daß ihr von dem Joche des Aberglaubens und der Barbarei frei wurdet, ihr wolltet nun ſelbſt ein Joch andern über den Hals werfen, das ihr abgeſchüttelt habt, oder vielmehr, davon euch die Barmherzigkeit Gottes errettet hat! Ihr wolltet nun ſelbſt andern Menſchen, die ſo gut Menſchen ſind als ihr, ein Recht ſtreitig machen, was eure Väter behauptet und auf euch fortgepflanzet haben? Um Gotteswillen! M. F., laſſet ſolche Vorwürfe nicht auf euch haften. Lernet einſehen, daß das was in dieſem Falle einen Menſchen berechtiget, alle berechtiget. Lernet begreifen, daß jeder der in euren Augen irret, ſeinen Irthum für Wahrheit hält und von dieſer ſeiner Wahrheit eben ſo gewiß iſt, als ihr von der eurigen: daß es alſo wahnſinnig iſt, zu ſchlüſſen: weil ich gewiß bin, daß ich Wahrheit habe und jener Irthum hat, ſo darf ich nur reden und er muß ſchweigen: indem ja der andere das gerade auch gegen euch umkehren kan und muß. —

Zweiter Theil.

3) „Aber dazu ſind die Lehrer da, ſagt ihr weiter, „die das Recht haben, ihre Gedanken mitzutheilen. „Daher hat man dieß Recht auch auf dieſe allein eingeſchränkt: weil dadurch die Zwecke Gottes, Belehrung

„der Menſchen und Ausbreitung der Wahrheit und Tu„gend hinlänglich erreicht werden.“

Dieſer Einwurf, M. F., hat eben den Fehler, daß er zu viel beweiſet. Denn ſonach würde folgen, daß niemand lehren d. h. andern ſeine Vorſtellungen und Einſichten mittheilen dürfte. So dürften auch Eltern ihren Kindern ſie nicht mittheilen, wenn ſie nicht ſelbſt autoriſirte Lehrer ſind. — So dürfte auch niemand Schriftſteller werden, wer nicht autoriſirter Lehrer iſt. — Sehet ihr nun das ungereimte des Schluſſes? — Lehrer hat man in der Welt nur eingeſezt, um des Volks und der Kinder halber, damit man eine eigne Art von Menſchen haben möchte, welche ſich der Belehrung widmeten: aber warlich nicht in der Abſicht, daß dieſe Art Menſchen allein das Recht haben ſollten, ihre Einſichten mitzutheilen. — Wie könt ihr alſo glauben, daß dadurch das Recht aufhöre, ein allgemeines Recht aller Menſchen zu ſeyn? — Und wenn auch wirklich ein Staat den Lehrern dieß Recht ausſchlieſſend ertheilt hätte, ſo würde noch immer nichts folgen. Denn was einmal allgemeines Menſchenrecht iſt, kan keine geſezgebende Macht einigen allein übertragen, und wenn es geſchieht, ſo iſts Tyrannei und Eingriff in den Willen des Schöpfers, der allen Menſchen Vernunft und Sprache, und folglich allen das Recht gab, beides zu brauchen. Und was Gott und die Natur mir gab, kan kein Menſch, ohne Tyrannei, mir rauben.

Und was wären denn ſelbſt eure Lehrer, wenn nicht die andern mit Verſtand und Einſicht begabten Menſchen das Recht, ſich mitzutheilen, ausgeübt hätten und noch ausübten? Wo hätten ſie denn ihre philoſophiſchen Kentniſſe erlangt, wenn ſie nicht aus den Schulen und Schriften der Weiſen ſie gelernt hätten? Wo hätten ſie denn ihre Bibel verſtehen und euch dolmetſchen lernen, wenn nicht andere Menſchen, darunter viele tauſend keine ordentlichen autoriſirten Lehrer waren, ihnen durch Schriften dieſe Kunſt mitgetheilt hätten. — Kan alſo der Stand der Lehrer jenes Recht der Menſchheit beſchränken? —

Und wiſſet ihr wohl, daß jene **Zwecke Gottes** bei einer ſolchen Beſchränkung durchaus wegfallen würden? Wiſſet ihr wohl, daß Aufklärung und **Wachsthum** in der Erkenntniß der Wahrheit ohne die Allgemeinheit dieſes Rechts nicht beſtehen kan? — Beſinnet euch nur auf jene finſtern Zeiten der Barbarei — und fraget die Geſchichte, woher Aberglaube und Unwiſſenheit damals entſtanden war. Dieſe wird es euch ſagen, daß eben dieß die Quelle des Verderbens war, weil die Lehrer der Kirche ſich allein das Recht angemaßt hatten, über Religion zu denken und zu reden. Daher kam es ja, daß ehemals die unwiſſenden Pfaffen den Verſtand aller Menſchen tyranniſirten: daß die Laien die unſinnigſten Dinge glauben und nachbeten mußten: daß die Lehrer alle andere verſtändige Menſchen bis aufs Blut verfolgten, welche ihre beſſern Einſichten mittheilen und die Welt klüger machen wollten. — O bedenket das wohl, M. F., und ſchließet daraus, daß das Recht ſeine Gedanken und Einſichten über Religion und alle andere Gegenſtände des Nachdenkens beſcheiden mitzutheilen, durchaus ein heiliges und unverletzliches Menſchenrecht bleiben müſſe, welches keinen Menſchen gewehret, welches auf keinen Stand, auf keine Geſellſchaft eingeſchränkt werden darf: wenn wir nicht wieder in Gefahr gerathen wollen in Barbarei zu verſinken, und von dem Joche des Aberglaubens unterdrückt zu werden. —

4) „Aber wenn alle und jede Menſchen dieſe Frei-
„heit vom geſetzlichen, d. h. vorgeſchriebnen Glauben
„haben und mit ihr das Recht genießen ſollten, ihre Be-
„griffe, Vorſtellungen und Meinungen laut zu ſagen
„und bekant zu machen, ſo wird das **erſchreckliche**
„**Verwirrung** in der Welt, beſonders unter den ge-
„meinen Volk, anrichten. —„ Höret mich.

Ich antworte erſtlich: geſetzt, es verurſachte die Ausübung dieſes Rechts einige Verwirrung, hörts darum auf ein Recht zu ſeyn? — Wie, wenn die Unterthanen eines Regenten, der nach ſeinem Rechte gewiſſe Verordnungen machte, welche in einigen Innungen, oder unter dem Adel oder ſonſt, Verwirrungen anrichteten, ſagen wollten, daß er darum ſein Recht nicht ausüben ſollte? — Alſo beſinnet euch nur: was einmal allgemeines Recht iſt, kan durch keinen zufälligen Schaden, den es hie und da verurſacht, aufgehoben werden: — und dann um ſo weniger, weil die Rechte der Menſchheit allen andern Rechten vorgehen. — Nehmet euch noch ein Beiſpiel. — Ihr ſaget, die Fortpflanzung des Geſchlechts iſt ein allgemeines Recht der Menſchen und der Thiere. Wie nun, wenn einer einwenden und ſagen wollte: „dadurch, daß die Thiere, durch freie Ausübung dieſes Rechts, einer gewiſſen Art von Menſchen gewiſſe Begriffe beibringen, welche ihnen ſchädlich werden und mancherlei Verderben in der moraliſchen Welt verurſachen, dadurch haben die Thiere ihr Recht verwirkt und man muß ſie hindern, es auszuüben." Würdet ihr einen Menſchen, der das behauptete, nicht für wahnſinnig halten? — Iſt es nun nicht eben ſo ungereimt, wenn man darum, weil durch die Freiheit zu denken und reden, mit der Wahrheit auch mancher Irrthum verbreitet und mancher alſo konfus gemacht wird, dieſe Freiheit aufheben wollte? — So müßte ja kein Saame mehr auf die Felder geſäet werden, damit kein Unkraut mit wachſe. — Denket dieſem Gleichniſſe Jeſu weiter nach. —

Zweitens: was iſt es denn eigentlich für Verwirrung, welche man vom Gebrauch dieſes Rechts befürchtet? — Beſorget ihr etwa, daß die Menſchen durch Ausbreitung irriger Vorſtellungen und Meinungen, von der wahren Religion abgeführt oder gar zu Zweiflern gemacht werden möchten, die nicht mehr wiſſen, was ſie glauben ſollen? — Ei, M. F., dann müßte es ja ſehr ſchlecht um euren Glauben ausſehn, — und es würde mir dann ſehr räthſelhaft ſeyn, wie ihr oben ſagen kontet, ich bin **gewiß**, daß ich Wahrheit habe. — Denn wenn das bloſſe Sagen einer andern Meinung, welches ich als das Recht aller Menſchen anſehe, euch irre machen kan, ſo muß eure Wahrheit wahrhaftig auf ſchlechten Gründen beruhen. Habt ihr aber felſenveſte Wahrheit, wie ihr euch rühmt, was kan es euch ſchaden, daß Andere abweichende Meinungen vortragen? — Und wie? wenn unter eurer Wahrheit auch noch etwas Irrthum wäre, wie ich oben zeigte, wollet ihr es hindern, daß anderer Freimüthigkeit euch dieſe Irrthümer aufdecke und euch eines beſſern belehre? — Und bleibt es nicht immer in eurer Freiheit, das zu prüfen und zu verwerfen, was andre nach ihrer Freiheit euch in Reden oder Schriften mittheilen? — Kan euch der Irrende **zwingen**, ihm zu glauben und eure Wahrheit zu verlaſſen? — Sehet, M. F., ſo lange ein allgemeines Menſchenrecht keinen **unvermeidlichen und gewaltſamen** Schaden thut, ſo lange kan ein vermeidlicher und zufälliger Schade dieß Recht auf keine Weiſe ungültig machen.

Drittens: fraget die **Geſchichte**: was dieß Recht zu denken und zu reden für Verwirrung angerichtet hat? — Und dann fraget die Geſchichte, was eben dieſes Recht im Gegentheil ſeit der Reformation für Nutzen geſtiftet, was es für Aufklärung und Vervollkommung unter die Menſchheit gebracht hat? — Und wäget, wenn ihr könt, beides gegen einander. — Bringt dabei aber auch dieß in Rechnung, was es für einen überwiegenden Schaden bringen würden, wenn man dieß Recht wieder aufheben und an irgend eine Geſellſchaft von Menſchen ausſchlieſſend überlaſſen wollte. — Gewiß, ihr werdet bei dieſen Betrachtungen Gott bitten, daß er jeden Fürſten für den unſeligen Gedanken bewahre, die von Jeſu begründete Freiheit vom geſetzlichen Glauben aufzuheben und die Menſchen zu zwingen, daß ſie ſich vorſchreiben laſſen ſollen, was ſie glauben und bekennen müſſen.

Viertens: wenn es möglich wäre, daß durch die Allgemeinheit jenes Recht Verwirrung entſtünde, ſo würde ſie doch nur höchſtens einige kirchliche Lehrſätze betreffen, keinesweges aber die allgemeinen Wahrheiten von Gott, Vorſehung, Unſterblichkeit der Seele und Verpflichtung der Menſchen zur Tugend — auf denen doch der Zweck der Religion, Beſſerung, Troſt und Glückſeligkeit der Menſchen beruht. — Denn dieſe allgemeinen Wahrheiten, glaube ich, werden, ſo lange die Welt ſteht, nicht untergehen. Und kein Menſch, der jenes Recht anwenden wollte, ſie auszurotten, wird das je im Stande ſeyn. — Alſo was fürchtet man?

5) „Aber eben die **kirchlichen Lehrſätze** ſind „es, welche geſchützt werden müſſen, weil die **Kirche** „das **Recht** hat, ſie zu lehren, und alle diejenigen „aus der bürgerlichen Gemeinſchaft zu verſtoſſen, welche „ſie nicht bekennen. — Und eben um dieſer Rechte der „Kirche willen, muß jenes Recht zu denken und zu re- „nicht **jedem** geſtattet werden.„ Laſſet mich euch noch von dieſer letzten und gröſten aller Verirrungen, euch heilen.

Erſtlich: was iſt jenes Recht der Kirche für ein **Recht**? Iſts ein allgemeines Recht der Menſchheit, das Gott und die Natur ertheilte, oder iſt es ein willkührliches (poſitives) Recht, das die geſetzgebende Macht ertheilt hat? — Wenn nun zwei Rechte, davon das eine ein **göttliches**, allen Menſchen als Menſchen zuſtehendes Recht, das andere aber ein von **Menſchen ertheiltes** Recht iſt, in Streit kommen, muß nicht das erſte dem letzten vorgehen. — Setzet alſo den Fall, daß eine Sekte oder Kirche, oder religiöſe Geſellſchaft, oder wie ihr es nennen wollet, ein Recht von einem

Fürſten hätte, andern das Recht zu denken und zu reden ſtreitig zu machen und ſie von bürgerlicher Gemeinſchaft auszuſchlieſſen, würdet ihr nicht geſtehen müſſen, daß jenes geſellſchaftliche Recht ungerecht ſey — daß es, als ein Eingriff in die Rechte der Menſchheit, welches die Rechte Gottes ſind, abgeſchaft zu werden verdiene? — Ich will euch ein Beiſpiel geben. Setzet den Fall, daß ein Landesherr ein Privilegium zu Anlegung einer gewiſſen Fabrik ertheilt hätte, dadurch hinterher eine Gegend ungeſund und peſtilenzialiſch wurde. Würde nicht jedermann ſagen, dieß Privilegium, dieſes Recht zur Fabrik, müſſe als ein willkührliches Recht aufgehoben werden, weil es ein Recht der Menſchheit, ich meine das Recht zu leben und geſund zu ſeyn, kränke. — Sehet, M. F., ſo gewiß iſt es, daß alle beſondere Rechte, wenn ſie noch ſo verjährt ſind, den allgemeinen Menſchenrechten weichen müſſen.

Zweitens: wenn es eine Kirche giebt, die dieß Recht zu haben vorgiebt, das ſich, ſo viel ich weiß, nur die römiſche ſonſt anmaßte, wie erhielt ſie es? War es nicht ehedem die tyranniſche Macht der Prieſter, welche durch ihren gefährlichen Einfluß auf den Staat dieſes Recht durch Verfolgung und Unterdrückung aller, die ſich dagegen auflehnten, an ſich riſſen? — Soll nun ein uſurpirtes Recht einem ſo heiligen von Gott gegebnen, und von dem Stifter des Chriſtenthums mit Aufopferung ſeines Lebens (Ephſ. 2) erneuerten Rechte vorgehen?

Drittens, merket euch zu eurer Belehrung, L. F., daß das eigentliche Recht der Kirche, wenn man es nicht nach dem ehemaligen Geiſte des Pabſtthums deuten will, ganz und gar nicht mit jenem allgemeinen Rechte der Menſchheit, welches ich nach der reinen Lehre Jeſu als heilig und unverletzlich behaupte, in Streit komt. — Denn das wahre Recht einer jeden kirchlichen Geſellſchaft bezieht ſich blos auf die Verpflichtung ihrer Lehrer.

Nemlich ſie hat, wie jede im Staat geduldete Geſellſchaft, das Recht ihre Lehrer zu wählen und von dieſen zu fodern, daß ſie die Lehrſätze, welche die Geſellſchaft für wahr hält, ihren Mitgliedern vortragen und nichts gegen dieſe Lehrſätze **auf den der Geſellſchaft gehörenden Lehrſtühlen** ſagen ſollen. — Und das iſt an ſich kein unbilliges Recht. Denn ich kan von jedem, dem ich ſeine Arbeit bezahle, fodern, daß er mir ſo arbeite, wie es meinen Vorſtellungen und Abſichten gemäß iſt. — Denn ob ich gleich damit nicht leugnen mag, daß es überhaupt beſſer wäre, wenn die Menſchen ſich gar keinen ſolchen Zwang, auch freiwillig nicht, auflegten; — ſo thut dieſer bisher üblige Zwang, den jede Geſellſchaft ihrem Prediger, ſo wie jede Familie ihrem Hauslehrer auflegt, doch jenem Rechte der Menſchheit keinen weſentlichen Eintrag. Denn — 1) bleibt es **jedem Lehrer** dabei frei, daß er da, wo er nicht auf dem ſeiner Kirchengeſellſchaft oder Gemeine zuſtehenden Lehrſtuhle ſich befindet, ſeine anderweitigen Vorſtellungen, wenn er glaubt, daß er Nutzen ſchaffen werde (denn ohne dieſen Zweck muß kein vernünftiger Menſch handeln) in mündlichen Unterredungen ſo wohl als in Schriften — beſcheiden vorzutragen und ſo Aufklärung und vollkomnere Einſichten zu verbreiten — das heißt, jeden eines beſſern zu belehren, wer ihn hören oder leſen will. — 2) bleibt es, bei jenem Rechte der Kirche, auch **jedem Mitgliede** frei, ohne die Geſellſchaft zu verlaſſen und ſeiner bürgerlichen Verbindung mit dem Staate verluſtig zu werden, ſich ſeine eignen Vorſtellungen zu machen, und ſie, wenn ſie auch mit den Lehrſätzen der Kirche nicht überall einſtimmen, zu glauben, und ſie ſeinen Kindern ſo wohl als ſeinen übrigen Mitbürgern laut zu ſagen und jedermann, der ſie von ihm hören oder leſen will, zum weitern Nachdenken und Prüfung beſcheiden vorzulegen. — Und ſo ſehet ihr, M. F., daß das Recht der Kirche, wenn man ihm dieſe vernünftige Deutung giebt, keinen geſetzlichen Glauben, wider den Sinn Jeſu einführet und mit dem Rechte der Menſchheit, nach welchem jeder ſeine Wahrheit wie ſein Brod ſeinen Brüdern mittheilen darf, keineswegs in einem wahren Streite ſich befindet.

Endlich: habt ihr ja auch ſchon die ſchönſten und rührendſten Beyſpiele in der neuern Geſchichte vor Augen, daß chriſtliche Kirchen und Gemeinen jenes tyranniſche Recht ſelbſt aufgegeben und denen Irrenden, d. h. von ihrem Glauben abweichenden Glaubensgenoſſen geſtattet haben — mitten in ihrem Schooße zu leben — bürgerliche Vortheile zu genieſſen — frei zu denken, zu lehren, u. ſ. w. und ſo gar auf ihren eignen Lehrſtühlen, in beſondern Stunden ihres Gottesdienſtes, ihre eignen Wahrheiten, welche oft den Lehrſätzen der tolerirenden Kirche ganz entgegen ſind, öffentlich vorzutragen.

Und ſo fängt ja, Gottlob, in unſern Zeiten der Geiſt Jeſu an, von neuem unter uns aufzuleben und das Recht der Menſchheit, frei zu denken und zu reden, geltend zu machen. Laſſet alſo auch euch, M. F., von dieſem Geiſte beleben und entſaget allen den Vorurtheilen, welche einige unter euch bisher gegen dieſes Recht eingenommen hatten. Genieſſet das Glück vernünftige Menſchen zu ſeyn, die ſelbſt Wahrheit ſuchen und die geſundne Wahrheit üben und mittheilen dürfen, und laßt auch jeden andern dieß Glück genieſſen. Entrüſtet euch nicht über das Unkraut, welches unter die gute Frucht der Wahrheit zuweilen mit ausgeſäet wird. Ueberlaßt es Gott — der zu ſeiner Zeit beides abſondern wird. Thut allen Menſchen ihr Recht — und beveſtigt dadurch die Bande der Liebe, welche Jeſus in Verbindung mit der Lehre von der Allvaterliebe Gottes zum einzigen weſentlichen Grundartikel des Glaubens und Lebens erhob. — Gott ſchenke euch allen dieſen Sinn Jeſu und laſſe auch euch alle im Genieſſen und Geben der Freiheit vom geſetzlichen Glauben, eine reiche Quelle der gemeinſchaftlichen Glückſeligkeit finden. — Vater! Vater! du — aller Menſchen, auch der Irrenden Vater!

O lehre mich den Irrenden aus Bruderliebe dulden:
Nie komme mir Verfolgung, Glaubenshaß zu Schulden
Nie müſſe ich, weil Brüder anders denken,
Sie lieblos kränken.

39.

Die allgemeine Menſchenliebe, welche unſer Jeſus in der Religion zur Hauptſache macht, M. Z., kan durchaus nicht beſtehen, ſo lange die Menſchen in der Verſchiedenheit der Meinungen und Vorſtellungen einen Grund zur Verachtung oder Bedrückung anderer finden. — Denn da dieſe Verſchiedenheit, ſo lange Menſchen ſind, bleiben wird: da es ganz unvermeidlich iſt, daß die Wahrheit des einen dem andern Irrthum ſcheine; ſo wird auch keine völlig allgemeine und unbegränzte Liebe unter den Menſchen erwachſen können, ſo lange man jene Verſchiedenheit nicht dulden, und jedem das Recht laſſen will, zu glauben und zu bekennen, was ihm gut dünkt. — Und eben darum will ich fortfahren, euch zu zeigen, daß dieſes Recht ein allgemeines und unverletzliches Menſchenrecht ſey: und daß es durch gar keine Zweifel und Bedenklichkeiten aufgehoben werden könne. — Ich bin geſonnen, heute dieſe Materie mit dem Anſehen der h. Schrift zu vergleichen und euch darinnen zu beruhigen, daß die Behauptung jenes Rechts dieſem Anſehen keinesweges nachtheilig ſey. — V. U.

Text. Ep. am 8ten Sonnt. nach Trin. Röm. 8.

Hier hört ihrs deutlich, daß der Apoſtel behauptet, daß kein Chriſt an einen geſetzlichen Glauben gebunden ſey, und daß es ein Hauptgrundſatz der Lehre Jeſu ſey, allem geſetzlichen Glauben zu entſagen. Denn er verſteht unter dem Fleiſch das äuſerliche **Geſetz der Beſchneidung.** **Wir ſind nicht Schuldner nach dem Fleiſch:** d. h. wir ſind nicht mehr an ein Geſetz gebunden. — Sondern wir müſſen uns lediglich den Geiſt Gottes, d. h. eine durch die Lehre Jeſu **aufgeklärte Vernunft** und **Wahrheitliebe** leiten laſſen, wenn wir rechte Kinder des Allvaters werden wollen: d. h. wenn eine recht allgemeine Menſchenliebe unter den Menſchen Wurzel ſchlagen ſoll. — Dieſer Geiſt oder Sinn Jeſu, dieſer Trieb nach Wahrheit und Aufklärung iſt ganz von dem alten Geiſt des Judenthums unterſchieden. **Ihr habt nicht einen knechtiſchen Geiſt empfangen, daß ihr euch noch fürchten müſſet.** Denn als Jude mußte man ängſtlich fragen: iſt alles, was du denkſt, glaubſt, thuſt — ſo ꝛc. wie das Geſetz es fodert. Aber als Chriſt, ſagt der Apoſtel, bin ich von dieſer Furcht frei. Jeder, der Wahrheit liebt und ſie findet — kan bei jedem Glauben, bei jeder Vorſtellungsart, Gott, ſeinen lieben Vater nennen. — Laſſet mich heute dieſe vortreflichen Gedanken euren Herzen noch tiefer einprägen, indem ich euch zeige, wie mit der chriſtlichen Freiheit zu denken, zu glauben und zu reden — das Anſehen derjenigen göttlichen Offenbarung beſtehen könne, welche — —

Text. Ev. am 8ten Sonnt. nach Trin.
Matth. 8.

Bemerket es wohl, M. F., was hier unſer Jeſus ſagt. Er warnt vor falſchen Propheten oder Lehrern. Er will, daß ihr euch nicht von ihnen, von dem Gebrauch eurer eignen Vernunft abführen und zu Schwärmerei und Aberglauben verleiten laſſet. — Aber er verlangt nicht, daß ihr ſie ihrer Irrthümer halber verfolgen, ſie beſtrafen, oder ſie des Rechts, was alle Menſchen haben, ihre Gedanken und Einſichten frei mitzutheilen, berauben ſollet. — Sehet, das iſt das Beiſpiel derjenigen Duldſamkeit, zu welcher ich euch bisher ermuntert habe, und welche ich heute gegen den Einwurf zu vertheidigen gedenke: daß jenes Recht dem Anſehen der h. Schrift nachtheilig werden dürfte. — Lernet alſo, wie

Der freie Gebrauch der Vernunft mit dem Anſehen einer jeden göttlichen Offenbarung beſtehen könne.

Ich will euch

I. die dem Anſehen der Offenbarung unnachtheiligen Rechte der Vernunft kennen lehren und ſodann

II. wichtige Folgen für die Duldung der Irrenden daraus herleiten.

Erſter Theil.

„Wenn ich jedem Menſchen ſein Recht laſſen ſoll, ſaget ihr, ſeine Vorſtellungen und Einſichten laut zu ſagen, auch wenn ſie in meinen Augen Irrthum ſind, ſo „kan ich doch alsdenn nicht gleichgültig dabei ſeyn, wenn „es ſolche Irrthümer ſind, welche entweder das Anſehen

„der h. Schrift geradezu umſtoſſen, oder den ausdrücklichen „Ausſprüchen derſelben unmittelbar widerſprechen.

Dieſer Einwurf, M. F., klingt ſehr ſcheinbar, und doch werde ich zeigen, daß er durchaus unzureichend iſt, jenes allgemeine Menſchenrecht zu beſchränken und irgend einem Menſchen daſſelbe ſtreitig zu machen. — Bemerket zuvörderſt, daß die **Vernunft**, bei dem Gebrauche einer jeden göttlichen Offenbarung und alſo bei dem Gebrauche der h. Schrift insbeſondre, ein **gedoppeltes Recht** hat.

1) Das erſte iſt, daß ſie die **Göttlichkeit** derſelben prüfen und ihren wahren **Urſprung unterſuchen** muß. — Daran wird hoffentlich kein Menſch zweifeln. Denn wenn einer zu euch käme und ſagte: „Hier, meine „lieben Mitmenſchen, bringe ich ein Buch, welches „Gott ſelbſt eingegeben hat: welches alſo untrügliche „und zweifelloſe Wahrheit enthält!„ was würdet ihr wohl thun? Würdet ihr das Buch ſogleich auf ſeine Verſicherung annehmen? Würdet ihr ohne weiteres Bedenken es leſen, und alles, was darinnen ſteht, es möchte ſeyn was es wollte, glauben — in der unbewegbaren Ueberzeugung, daß alle Worte und Gedanken dieſes Buchs aus dem Munde Gottes ſelbſt gefloſſen wären? Gewiß nicht. — Ihr würdet, wenn ihr nicht die albernſte Leichtgläubigkeit von der Welt beſäſſet, welche euch jedem beredten Betrüger in die Hände ſpielen könnte, ihm vor allen Dingen antworten: „wir „freuen uns zwar, daß du uns mit dieſem Buche das „wolthätigſte Geſchenk anbieteſt: aber wir müſſen erſt „veſt verſichert ſeyn, daß dieß Buch wirklich von Gott „iſt, daß ſein Inhalt unmittelbar aus Gottes Munde „gekommen iſt. Ehe wir alſo dieß Buch für ein göttliches Buch halten und ſeinen Inhalt als zweifelloſe „Wahrheit annehmen, ſo müſſen wir erſt unterſuchen, „ob dein Vorgeben ſeine Richtigkeit habe.„ Nicht wahr,

ſo würdet, ſo müßtet ihr ſagen, wenn ihr nicht in Gefahr kommen wolltet, betrogen zu werden? — Wohlan. So ſaget mir nun, wie ihr wohl dieſe Unterſuchung anſtellen wolltet? — 1) Würdet ihr etwa euch nach dem Karacter des Mannes erkundigen, der euch jenes göttlich ſeyn ſollende Buch mitgetheilt hatte, um zu ſehen, ob er ein frommer, rechtſchaffner und über allen Betrug erhabner Mann ſey? Aber mich deucht, dabei wäret ihr noch nicht auſſer Gefahr betrogen zu werden. Denn es kan der rechtſchaffenſte, tugendhafteſte, wahrheitliebendſte Mann, dennoch ein Mann von ſchwachem Kopfe ſeyn, der ehrlich glaubt, dieß Buch, was er euch als ein von Gott eingegebnes mittheilet, ſey ein göttliches Buch, und ſich doch geirrt hatte. — Wenigſtens iſt es etwas ganz gewöhnliches in der Welt, daß das beſte Herz bei dem ſchwächſten Verſtande gefunden wird. — Und ſelbſt der gröſte Kopf kan ſich irren. — Alſo wäre die bloſſe Verſicherung von dem göttlichen Urſprunge einer Offenbarung, wenn ſie auch der weiſeſte und tugendhafteſte Mann euch ertheilte, kein hinlänglicher Grund ſie dafür zu halten. — 2) Oder wolltet ihr den Mann, der euch von einem Buche ſagte, daß es von Gott ſey, auffodern, daß er ſich durch **Wunder und Zeichen** bei euch rechtfertige und die Untrüglichkeit ſeiner Zeugniſſe von dem göttlichen Urſprunge des Buchs darthue? — Es iſt wahr. Wunder ſind der unleugbarſte Beweis einer göttlichen Autorität. Aber könt ihr dieſelben beurtheilen? — Alſo auch hier, denk ich, ſeyd ihr noch nicht auf dem Wege zur beruhigenden Gewißheit. Denn, wenn ein ſolcher Mann auch gewiſſe Handlungen vor euren Augen verrichtete, von welchen ihr urtheiltet, daß ſie alle Kräfte der Natur überſteigen, und folglich Wunder ſind, ſo wäre es ja immer zweifelhaft, ob ihr euch in eurem Urtheil nicht irrtet. Denn ihr kennet ja nicht alle Kräfte der Natur. Selbſt unſere gröſten Gelehrten, die ihre ganze Lebenszeit der Naturkunde gewidmet haben, geſtehen es, daß ſie noch nicht den tauſenden Theil der Kräfte der Natur kennen. — Alſo könnet ihr zwar ſagen, daß eine Sache über die euch bekanten Kräfte der Natur ſey. Aber ihr könnet nicht ſagen, daß ſie alle Kräfte der Natur überſteige. Und ſo lange ihr das nicht ſagen könt, ſo lange könt ihr auch nicht mit Zuverläßigkeit urtheilen, daß eine Sache ein Wunder ſey. Alſo würden auch eine oder mehrere Handlungen, die euch Wunder zu ſeyn ſchienen, nicht hinreichen, euch zu beruhigen und in einer ſo wichtigen Sache zu entſcheiden. — 3) Oder wolltet ihr endlich ſagen: ich will das Buch erſt leſen, ich will ſeinen Inhalt ſelbſt prüfen, ich will unterſuchen, ob alles, was darinnen ſteht, dem weiſen, heiligen, liebevollen Gott anſtändig ſey? — Mich deucht, M. F., das wäre das ſicherſte Mittel. — Denn, wenn der Inhalt einer vorgeblichen Offenbarung Gott unanſtändig wäre und z. B. Ungereimtheiten oder gar unmoraliſche Dinge enthielte, ſo möchte der, der ſie euch als göttliches Buch übergab, ein Engel vom Himmel ſeyn und die gröſten Wunder verrichten können: ihr würdet dennoch Urſache haben, es zu verwerfen. — Alſo den Inhalt wolltet ihr prüfen. Und nun? Wornach? Giebt es wohl unter der Sonne ein anderes Mittel zur Prüfung, als die **geſunde Vernunft**, welche der Schöpfer ſeinen Menſchen als das allgemeine Licht gab, um ſie in den Stand zu ſetzen, Wahrheit und Irrthum, Weisheit und Thorheit, Ehrlichkeit und Betrügerei — zu unterſcheiden? Und wie wolltet ihr eure Vernunft dabei anwenden? — Ihr würdet Achtung geben, a. ob alles, was in dem Buche ſteht, mit euren bisherigen ſinnlichen Wahrnehmungen ſo wohl, als mit denen durch vernünftiges Nachdenken erkanten Grundſätzen übereinſtimme — b. ob es auch in Dingen von Wichtigkeit ſolche Aufſchlüſſe gäbe, die ihr begreifen, richtig anwenden und mit euren übrigen entſchiedenen Kentniſſen vereinbaren köntet — c. ob es Wahrheiten enthielte, welche der geſunde Menſchenverſtand ſo gleich faſſen und zu ſeiner Glückſeligkeit, d. h. zur Vervollkommnung ſeines Herzens ſo wohl als zu ſeiner Beruhigung im Leiden benutzen könte u. ſ. w. — Endlich würdet ihr, was wohl die Hauptſache iſt, Achtung geben, d. ob ihr bei der Annehmung und Befolgung dieſes Inhalts euch **wirklich** wol und glücklich befändet. — Denn das iſt der Probierſtein, den Jeſus ſelbſt für ſeine Lehre empfahl: wer dieſe meine Lehre thut — darnach lebt und handelt — der wird ſehen — aus **Erfahrung** lernen — daß ſie **von Gott** iſt.

Mich deucht, L. F., das alles iſt unleugbar an ſich und es hat ſelbſt den Ausſpruch Jeſu für ſich. — Alſo bleibt es dabei, das erſte Recht der Vernunft iſt, daß ſie jede göttliche Offenbarung prüfen und urtheilen muß, ob ſie **von Gott** ſey?

2) Aber das iſt noch nicht alles, wozu die Vernunft berechtiget iſt. Sie iſt es auch ganz allein, welche den **Sinn** der h. Schrift unterſuchen und ihre Worte **deuten** muß. — Ein ſolches Buch mag in einer Sprache geſchrieben ſeyn, in welcher es will, ſo hat die Vernunft zu entſcheiden, welches der wahre Inhalt derſelben ſey. Sie muß die Regeln veſtſetzen, nach welchen ein jedes Buch, in einer menſchlichen Sprache geſchrieben, zu erklären iſt. Und ſie muß dieſe Regeln anwenden. — —

Und nun höret mich weiter, L. F. — Dieſe Vernunft, von der man zuweilen ſo verächtlich ſpricht, hat ſonach doch die beiden Hauptgeſchäfte bei eurem Glauben: nemlich die **Prüfung des göttlichen Urſprungs** der h. Schrift und — die **Darlegung ihres Inhalts**. Was nun der Vernunft überhaupt zukomt, das komt doch natürlicherweiſe einem **jeden Menſchen** zu, der Vernunft hat, und der fähig iſt, mit ſeiner Vernunft jene doppelte Prüfung anzuſtellen. Hat nun ein jeder Menſch das Recht den Urſprung der h. Schrift zu unterterſuchen und ihren Inhalt zu erforſchen, ſo muß auch jeder das Recht haben, das für wahr zu halten, was ihm bei dieſer Prüfung und Forſchung als wahr erſcheint. Kein anderer Menſch, auch keine Geſellſchaft von Menſchen, auch keine von Menſchen autoriſirten Lehrer müſſen ihm **vorſchreiben** können, wie er ſich jenen Urſprung vorſtellen, und wie er die oder jene Stelle deuten ſoll: ſondern er muß ſeine Vorſtellungsart und ſeine **Deutung** für ſich haben und ſie folglich auch andern frei mittheilen können; geſetzt auch, daß dieſe ſeine Vorſtellung und Deutung von andern abwiche, d. h. in anderer Augen Irrthum wäre. — Und da es, wie ich euch oben zeigte und wie es die Natur eines endlichen Geiſtes und die Erfahrung beſtätigt, nicht möglich iſt, daß alle Menſchen in ihren Vorſtellungen übereinſtimmen, ſo iſt es auch nicht möglich, daß ſie in ihren Vorſtellungen von dem Urſprunge der h. Schrift und in ihren Deutungen derſelben übereinſtimmen. — Und dieß iſt hier deſto unmöglicher, je entfernter die Zeiten ſind, in welchen der Urſprung der h. Schrift zu ſuchen iſt, je fremder uns die morgenländiſche Sprache iſt, in welcher ſie abgefaßt worden, und je dunkler die Ausdrücke ſind, mit denen ſie oft ihren Inhalt bezeichnet. — Wenn es nun unmöglich iſt, daß alle Menſchen hier übereinſtimmen, daß jeder den Urſprung der h. Schrift ſich eben ſo vorſtelle, wie der andere, und daß jeder eben denſelben Inhalt, eben dieſelben Gedanken darin finde, welche der andere fand, ſo muß auch — bemerket ja dieſe Folge — die Vorſtellung von dem **Anſehen** der h. Schrift verſchieden ſeyn. — So wird alſo die h. Schrift bei allen Menſchen ein gewiſſes Anſehen, einen gewiſſen Werth behaupten, aber die Grade deſſelben werden nicht bei allen dieſelben ſeyn. — Wer ſich gewiſſe hohe Begriffe von der Göttlichkeit des Urſprungs macht und ſehr viel und erhabne Wahrheiten darinnen findet, der wird ihr natürlich ein viel höheres Anſehen beilegen, als ein anderer, deſſen Verſtand ſich minder hohe Begriffe von ihren Urſprunge macht und der weniger und minder wichtige Wahrheiten darinnen zu entdecken glaubt. — Und ſo ſehet ihr, L. F., daß der freie Gebrauch der Vernunft in der Religion das Anſehen der h. Schrift nicht aufhebt, ſondern nur verſchiedne Grade deſſelben in den Vorſtellungen der Menſchen hervorbringt.

Und ſolltet ihr das wohl ſtrafbar finden, daß der oder jener eurer Mitmenſchen minder groſſe Vorſtellungen von dieſem Anſehen hat, als ich und ihr? Wenn Verſchiedenheit des Denkens und Vorſtellens in der menſchlichen Natur gegründet und alſo unvermeidlich iſt, wie kan ſie ſtrafbar ſeyn? —

Findet nicht auch dieſe Verſchiedenheit ſelbſt unter euren Lehrern ſtatt? — O, M. F., wenn ihr alle die Bücher leſen ſolltet, welche die Lehrer der Kirche darüber geſchrieben haben, ihr würdet erſtaunen, wie mannichfaltig die Begriffe ſind, welche ſie von den Urſprunge der h. Schrift und von der Art der Eingebung vorgetragen haben, — wie tauſendfältig, wie abſtechend, wie widerſprechend oft die Auslegungen ſind, welche ſie von einzelnen Stellen derſelben gemacht haben. — Kan nun dieſe Verſchiedenheit der Vorſtellungen eurer eignen Lehrer mit dem Anſehen der h. Schrift beſtehen, ſo muß es ja auch jedem andern Menſchen vergönnet ſeyn, ſich ſeine eignen d. h. von Andern verſchiedne Vorſtellungen von ihrem Urſprunge und ihrem Sinne zu machen und dieſe Vorſtellungen mitzutheilen — um, zu belehren und belehret zu werden.

Den deutlichſten Beweis, wie wenig das Anſehen der h. Schrift das Recht, verſchieden von ihren Urſprunge zu urtheilen und ſie verſchieden zu erklären, beſchränken könne, ſehet ihr ja ſelbſt in der Verſchiedenheit der Sekten. Der Katholik, der Reformirte — jeder hat ſeine eigne Lehrform, die er glaubt und lehrt: jeder deutet die Schrift nach ſeiner Lehrform: jeder findet alſo in ihr etwas anders, was der andre nicht in ihr fand. —

Wie könt ihr alſo nur im mindeſten zweifeln, ob das Anſehen der h. Schrift mit der Freiheit zu denken und zu reden, welche Jeſus als ein allgemeines Menſchenrecht geltend machte, beſtehen könne? oder wie könt ihr irgend einem Menſchen dieß Recht ſtreitig machen, unter dem Vorwande, daß ſeine Vorſtellungen und Meinungen dem Anſehen und den ausdrücklichen Ausſprüchen der h. Schrift zuwieder wäre? Denn wenn ihr einem Menſchen dieſen Vorwurf machet, ſo könt ihr ja damit weiter nichts ſagen, als daß ſeine Vorſtellungen und Meinungen dem Anſehn zuwider wäre, das ihr der h. Schrift beileget, und daß es mit denen Stellen ſtreite, die ihr für ausdrückliche haltet. Sie ſind alſo ja nur in eurem Verſtande Irthum und in ſeinem ſind ſie ja Wahrheit. Wovon ihr glaubt, daß die Bibel deutlich es ſage, davon glaubt er, daß ſie es nicht ausdrücklich ſage, daß ſie vielmehr ausdrücklich das Gegentheil ſage. — Könt ihr ihm denn das wehren? Könt ihr ihn zwingen, daß er ſichs anders vorſtelle? Und kan er ſelbſt dafür, daß er dieſe ſeine, und nicht eure Vorſtellungen hat? — Ruft nicht auch euch der Apoſtel hier zu: wer biſt du, daß du einen fremden Knecht richteſt. — Sagt nicht der Prophet: jeder gerechte, gute, wahrheitliebende Menſch werde ſeines Glaubens leben? —

Alle glauben, daß die h. Schrift ein vortrefliches und ſchätzbares Buch iſt: alle nennen ihren Inhalt göttlich. Der eine aber verſteht den ganzen, der andre nur den moraliſchen Inhalt. Der eine dehnt das auf alle Bücher aus, der andere ſchließt ein und andres Buch z. E. das hohe Lied davon aus. Der eine ſtellt ſich vor, daß Gott die Bibel von Wort zu Wort diktirt habe. Der andere, daß er den Schreibern nur beigeſtanden habe. Der dritte, nennt ihren Inhalt blos deswegen göttlich, weil alle Wahrheit, welche den Menſchen vollkommner macht und beſeligt, von Gott iſt, auch die, welche der Menſch durch die bloſſe Vernunft fand. Sehet, ſo verſchieden denken und dachten die Menſchen vom **Urſprunge** der Bibel und noch verſchiedner denken ſie von ihrem **Sinne**. — Und dieſe Verſchiedenheit muß man dulden: d. h. ſo wie man ſich das Recht zuſchreibt, Urſprung und Sinn der h. Schrift nach ſeiner Art ſich vorzuſtellen und nach ſeiner Art davon zu reden, ſo muß man jedem Menſchen daſſelbe Recht eingeſtehn.

Zweiter Theil.

1) Braucht alſo, l. F., auch in der Religion eure geſunde Vernunft und ehret ſie als das **allgemeine** Licht der Menſchen — ohne welche das **beſondere** Licht — die Offenbarung, euch doch nichts helfen würde. — Das iſt meine erſte Schlußfolge, die ich aus meinen obigen Belehrungen herleite. — Denn daß die Bibel ohne den freien Gebrauch der Vernunft vergeblich iſt, das ſehet ihr nicht nur aus jenen doppelten Geſchäfte der Vernunft, das ich euch erklärt habe, ſondern ihr ſehet es auch aus der Geſchichte der finſtern Zeiten vor der Reformation, wo, bei aller geglaubten Göttlichkeit der h. Schrift, dennoch Lehre und Leben der Chriſten äuſſerſt verdorben war. — Hätten die Reformatoren damals die Vernunft nicht gehabt und ſie frei gebraucht, ſo würde uns allen die Bibel ſo viel nützen als ſie damals nützte — wir würden noch in der Barbarei leben. — Alſo ehret und brauchet dieſes Licht Gottes, und laßt euch von ihm bei dem Gebrauche der h. Schrift leiten, welche nur vermittelſt der Vernunft euch zur Seligkeit weiſe machen kan. —

2) **Geſtattet** alſo auch jedem **andern** Menſchen in der Religion den **freien** Gebrauch ſeiner Vernunft — und erzürnet euch nicht, wenn er bei demſelben auf Ge-

Schaden ihm erzeigen könt, und erſpart ihm jedes Leiden, das ihr ihm ohne Schaden erſparen könt.

4) Sucht ihn mit Klugheit zu beſſern. Dahin gehören, auſſer dem bereits erwähnten, folgende Mittel. — a. Bemühet euch zuförderſt ſein **Vertrauen zu gewinnen** — durch jenes euch empfohlne großmüthige Betragen gegen ihn — insbeſondere: durch Achtung für ſeine vermeinte Wahrheit: indem ihr wenigſtens ſeiner Liebe und ſeinem Eifer für dieſe Wahrheit (ob ſie in euren Augen gleich Irrthum iſt) Gerechtigkeit widerfahren laſſet: — ferner dadurch, daß ihr ihm zu zeigen ſucht, daß ihr im Weſentlichen der Religion, in Begriffen von Gott, Vorſehung, Tugend u. ſ. w. mit ihm übereinſtimt — und daß das, worinnen ihr von ihm abweicht, den Zweck der Religion, Beſſerung und Beruhigung des Menſchen, nicht alterire. — Habt ihr ſein Vertrauen gewonnen, ſo greift ſeinen Irrthum nicht **unmittelbar, ſondern mittelbar an**, durch Erſchütterung **ſeines Grundes**. Denn wenn ihr gerade zu ſaget, daß einer ſeiner geglaubten und für heilig gehaltenen Sätze falſch ſey, ſo erſchrickt er, ſchaudert zurück und hält euch für gefährliche Menſchen. — Der Grund alles Aberglaubens beruht theils auf der Meinung, daß das, was er glaubt, zur Seligkeit und der Gnade Gottes unentbehrlich ſey, theils auf der Verachtung der geſunden Vernunft. — Suchet ihn alſo erſt zu überzeugen, daß die Vernunft das Licht aus Gott iſt, von deſſen unterlaſſenen Gebrauch Gott Rechenſchaft fodert, und ſucht ihm Achtung gegen dieſes Licht einzuflößen — indem ihr ihm zeiget, wie wir der Vernunft ſelbſt die richtige Beurtheilung und Auslegung der Offenbarung — die Verbeſſerung des Chriſtenthums durch die Reformation u. d. zu verdanken haben. — Dann zeiget ihm, daß ſeine Vorſtellungen zur Seligkeit und Gnade Gottes nicht unentbehrlich ſind: daß Gott keinen Menſchen um ſeines unverſchuldeten Glaubens, ſondern blos nach ſei-

nen Werken richten werde u. ſ. w. — Dieß wird ihm die ängſtliche Starrſinnigkeit benehmen, mit welcher er bisher an ſeinen Aberglauben hielt: wenn er begreifen lernt, daß ein Menſch bei andern Vorſtellungen dennoch ein tugendhafter und Gott gefälliger Menſch ſeyn könne und — wenn er die Vernunft mehr ehren lernt. — Habt ihr ihn dahin, daß er erſt vernünftige Gründe hört und Prüfung ſeiner vermeinten Wahrheit ohne Gewiſſensunruhe für zuläßig hält, dann könt ihr es erſt verſuchen, ihm eure Gegengründe beſcheiden mitzutheilen: aber — immer mit Vorſicht: ohne Zeugen — bei ſeiner kälteſten Laune — und ohne dabei ſeinen Verſtand zu demüthigen ꝛc.

Sehet, L. F., das iſt das weiſe und liebreiche Verfahren des **Menſchenfreundes** gegen Abergläubiſche. Befolgt ihr das, ſo werdet ihr auf der einen Seite manchen gewinnen und von ſeiner Krankheit heilen — und welch ein ſeligkeitvoller Gedanke, eine Seele geheilet und auf die Wege der Weisheit und Tugend zurückgeführt haben! — und auf der andern Seite werdet ihr, wenn ihr auch nicht ihn ganz umſchaft, wenigſtens ſeine Achtung erlangen und es dahin bringen, daß er euch durch ſeinen Fehler nicht mehr ſo viel Laſt und Leiden verurſache. —

Zweiter Theil.

Und iſt das nicht hinlänglicher Antrieb für euch, M. F., dieſen Weg der Menſchenliebe zu wandeln, den ich heute vorgezeichnet habe? a. Sollten ſolche **Vortheile** euch nicht reizen? — wenn ihr begreifet, daß ihr, durch dieß Betragen, dem Abergläubiſchen Zutrauen zu euch einflößet und ſeinen Scheu gegen euch mindert — daß ihr euch tauſend Verdruß und Verlegenheit ſparet, in die ihr durch ſeinen blinden Eifer gerathen würdet, wenn

3) ſich keiner Glaubensvorſchrift unterwirft, deswegen er ein freier Geiſt oder Freigeiſt genant wird — daß er 4) alles, was geheimnißvoll d. h. unbegreiflich und aus Erfahrungen und Folgerungen aus denſelben nicht erweißlich iſt, nicht in das Gebiet der ächten Religionskentniſſe rechnen zu müſſen glaubt: — Wenn ihr nun, l. F., dieſen Begrif von einem Naturaliſten oder Freigeiſt euch macht, und bedenket, daß er mit euch einen Gott anbetet, daß er mit euch einerlei Grundſätze der Tugend und Glückſeligkeit hat, daß er ſich ſo heilig als ihr zur Liebe, d. h. zum gemeinſchaftlichen Wirken gemeinſchaftlicher Glückſeligkeit verbunden hält: ſo werdet ihr begreifen, daß ſeiner Vorſtellungen nur weniger ſind als der eurigen: daß er folglich viel Wahrheit mit euch gemein hat: daß ſein Irrthum, d. h. ſeine Abweichung von euch nur in dem Mangel gewiſſer Vorſtellungen liege: daß er ſo gut als ihr theils der eignen Glückſeligkeit fähig, theils zur Beförderung der gemeinſchaftlichen Glückſeligkeit geſchickt iſt: daß ihr alſo ſchuldig ſeyd, ihn wie alle andere in euren Augen Irrenden zu dulden und die Rechte, die ihm als Menſchen zu kommen, folglich auch das Recht zu denken und zu reden, unbeſchränkt laſſen müſſet. — Denkt über das alles, was ich euch heute geſagt habe, weiter nach und bittet Gott täglich, daß er euch den Geiſt der Liebe und Duldſamkeit ſchenke und das durch Jeſum uns ſo heilig gemachte Recht des freien Gebrauchs der Vernunft, zu täglich ſteigender Veredlung und Vervollkommung der Menſchheit gedeihen laſſe. — —

40.

Unſre Brüder, die römiſchkatholiſchen Glaubensgenoſſen, haben es ſonſt immer für einen Grund gehalten, andere zur Annehmung ihres Glaubens zu zwingen, weil die Seligkeit an den rechten Glauben gebunden ſey und weil folglich kein Menſch auſſer ihrer Kirche (welcher ſie ausſchlieſſungsweiſe den rechten Glauben beilegten) ſelig werden könne. Und in der That ſcheint es billig zu ſeyn, andre zum Glauben zu zwingen, wenn es wahr iſt, daß ohne denſelben keine Seligkeit möglich iſt: ſo wie z. B. es recht ſcheint, einen, der ſich erſäufen will, zu zwingen, daß er es unterlaſſe. — Iſt es nun erlaubt, bei einer ſo guten Abſicht, Menſchen zum Glauben zu zwingen, ſo iſt der geſetzliche Glaube rechtmäßig, ſo iſt das Recht frei zu glauben und zu bekennen, was man nach ſeiner Vernunft gut und wahr findet, kein allgemeines und unumſchränktes Recht. — Was ſollen wir nun dazu ſagen? Sollen wir ſagen, es iſt nur bei **einem** Glauben Seligkeit möglich und alſo ein geſetzlicher Glaube nothwendig, oder ſollen wir ſagen, daß die Seligkeit an keine Glaubensform gebunden ſey — daß alſo jenes Menſchenrecht allgemein und unumſchränkt ſey? — Was meinet ihr, kan jeder Menſch bei ſeinen Vorſtellungen, folglich in jeder Religion ſelig werden, oder iſt er an eine Religion gebunden und — giebt es eine Kirchengemeinſchaft, bei welcher allein Seligkeit möglich iſt? — Laſſet uns Gott anrufen, daß er uns in dieſer Dunkelheit Licht gebe — — B. U.

Text. Ep. am 9ten Sonnt. nach Trin.

1 Cor. 10, 6. ff.

Der Apoſtel, L. Z., ermahnet in unſerm Texte, wie überall, zur treuen Befolgung der Lehre Jeſu und er gründet hier ſeine Ermahnungen zum Guten und Warnungen vor Verirrung auf Beyſpiele. — (Text.) — Sagt, iſt in dem allen wohl eine Spur des Zwanges? Sind Vorſtellungen der Gründe, Beyſpiele, Erfahrungen und Folgen des Guten und Böſen nicht lauter ſolche Antriebe zur Tugend, welche der freien Entſchließung des Menſchen unterworfen bleiben. — Gleichwohl iſt die Tugend nothwendig zur Glückſeligkeit. Wenn nun die Nothwendigkeit eines Mittels zur Seligkeit jemanden berechtigen könte, den andern zu zwingen, daß er dieß Mittel ergreifen müßte, warum hätte Gott den Menſchen dieß offenbar nothwendige Mittel frei gelaſſen und ihm blos Gründe vorgelegt, deren Annehmung und Befolgung in ſeiner Gewalt ſteht? — Sehet ſo unrichtig wird hierdurch ſchon jener Schluß: weil ein gewiſſer Glaube zur Seligkeit nothwendig iſt, ſo iſt man berechtigt, die Menſchen dazu zu zwingen. — Ich will aber heute dieſen falſchen Schluß noch mehr zu entkräften und euch von dem Ungrunde deſſelben zu überzeugen ſuchen — —

Text. Ev. am 9ten Sonnt. nach Trin.

Luk. 16.

Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon ꝛc. — Unter dem ungerechten, oder wie es eigentlicher heißen ſollte, unächten Mammon, oder Gütern, verſteht Jeſus die zeitlichen Güter, Geld u. d. und er ſezt ſie den ächten Gütern der Seele, der Tugend

gend und ihren Freuden entgegen. — Darben, iſt ſterben. — Wie der Sinn: wendet eure irdiſchen Güter in der Welt dazu an, daß ihr euch durch ſie die Güter der Seele verſchaft, nemlich die Freuden der Liebe — ſeyd wohlthätig damit — brauchet ſie, andere damit glücklich zu machen — auf daß, wenn ihr einſt ſterbet, dieſe in der Welt thätig gemachte Liebe euch den gewiſſen Troſt eurer Aufnahme in die Wohnungen der Seligen verſchaffen möge. — Urtheilet, M. F., was Jeſus nach dieſem Ausſpruche für den Weg zur Seligkeit, für das einzige **nothwendige** Erforderniß aller derer erkennt, welche hier und dort wahrhaftig glücklich zu werden wünſchen. Rechnet er etwa hier oder irgendwo dazu gewiſſe Vorſtellungen? Sagt er je: wer ſelig werden will, muß **gewiſſe** vorgeſchriebene Lehrſätze für wahr halten und bekennen? Nein, M. F., er rechnet alles aufs **Handeln**. Wer Liebe hat und Liebe übet, hat den **Urquell** der Seligkeit, wie Gott, in ſich ſelbſt. — Liebe iſt alles, was Jeſus für nothwendig hält. — Dieß ſoll mir Gelegenheit geben, euch heute zu zeigen, daß keine beſtimmte **Vorſtellungsart**, keine Norm des Glaubens dem Menſchen zur Seligkeit **nothwendig** ſey; daß um ſo weniger ein Menſch zu einem beſtimmten Glauben **gezwungen** werden könne. — Betrachtet

Die Freiheit des Glaubens und Bekenntniſſes, in Rückſicht auf die Seligkeit des Menſchen.

Ich werde euch

I. **erklären und beweiſen**, daß und wie jeder Menſch dieſe Freiheit habe, und ohne Gefahr ſeiner Seligkeit gebrauchen könne; und ſodann

II. wichtige **Folgen** daraus herleiten.

Erſter Theil.

Das was ich heute mit euch unterſuchen will, l. Z., betrift nicht das Recht zu denken und ſeine Gedanken mitzutheilen überhaupt, ſondern ich will dieſes Recht mit euch im Verhältniß gegen die Seligkeit betrachten und dabei die Frage aufwerfen, ob unſere Seligkeit von jeder Glaubensnorm unabhängig ſey. — Verſteht mich aber nur recht. — Ich frage nicht, ob der Menſch ohne Glauben ſelig werden könne? Denn da verſtünde ſichs ja von ſelbſt, daß man mit Nein antworten müßte. — Wer gar nichts glaubt, der hat gar keine Wahrheit, der hat für nichts entſchieden, der hat alſo keine Regel ſeiner Handlungen, keinen Gegenſtand ſeiner Liebe, ſeines Vertrauens u. ſ. w., keinen Grund ſeiner Ruhe und ſeines Troſtes. Alſo ganz ohne Glauben, ganz ohne Wahrheit iſt jeder Menſch elend. — Jeder Menſch muß einige Wahrheit haben. Etwas muß er glauben, d. h. für wahr halten, weil ſonſt keine Vorſtellungen vorhanden ſind, die ſeinen Willen und ſeine Empfindungen beſtimmen. — Denn wer nichts denkt und als wahr denkt, kan auch nichts wollen und für nichts empfinden. — Nein. Ich frage blos, ob man ohne einem vorgeſchriebenen, beſtimmten Glauben ſelig ſeyn könne?

Und dieſe Frage iſt der gleich: ob man nur in einer oder in jeder Religion ſelig werden könne?

Denn es iſt euch bekant, daß ſich faſt unter allen Völkern gewiſſe Geſellſchaften vereiniget haben, welche man Kirchen, Sekten, Gemeinden, Kommunen nennet, — die ſich über eine gewiſſe Samlung von Vorſtellungen und Lehrſätzen gleichſam vereinigt und eine Glaubensnorm veſtgeſezt haben, welche ihre Lehrer vortragen müſſen, und in welcher die Jugend unterrichtet wird. — Und dieſe Glaubensnorm nennen ſie ihre Religion — ſo wie man ſagt, die Religion der Lutheraner, der Katholiken, der Mennoniſten u. ſ. w.

Alſo noch einmal: unſere heutige Frage, die wir aufwerfen iſt: muß jeder Menſch irgend eine der bekanten Glaubensvorſchriften befolgen? muß er irgend einer ſolchen Religion zugethan ſeyn? Muß er irgend einen beſtimmten Glauben haben, wenn er ſelig werden will? Oder: hat jeder Menſch das Recht, aus dem Bezirk der Lehrſätze aller Religionen, ſich diejenigen auszuwählen, welche ihm faßlich ſind, und als Wahrheit einleuchten? Kan jeder frei glauben und bekennen, was ſeiner Einſicht gemäß iſt, ohne daß ſeine Seligkeit dadurch etwas verliert? — Bemerket euch zur Beurtheilung dieſer Frage folgende Sätze:

1) Alle bekante Religionen oder Glaubensnormen haben das **Weſen** der Religion gemein. — Ihr begreifet, daß, wenn ich von dem Weſen der Religion rede, ich dieſelbe als den Inbegrif der Wahrheiten überhaupt betrachte, welche der Menſch zur Seligkeit nöthig hat, und ſie von der beſtimten Samlung von Lehrſätzen unterſcheide, welche jede Religionsgeſellſchaft feſtgeſezt hat. Wenn ich alſo ſage, alle Religionen haben das Weſen der Religion gemein, ſo heißt das ſo viel, die Wahrheiten, welche jedem Menſchen zur Seligkeit nöthig ſind, ſtehen mit in allen beſtimten Samlungen von Lehrſätzen, welche jede Kommun ſich zur Vorſchrift des Glaubens und Bekentniſſes gemacht hat.

Aber was heißt denn nun das **Weſen** der Religion? — Das, d. i., was der Religion überhaupt weſentlich iſt, müſſet ihr nach ihrem Zwecke beurtheilen. — Der Zweck aller Religion iſt, Beſſerung und Beruhigung des Menſchen. — Das heißt, jeder Menſch, der glücklich werden ſoll, muß gewiſſe Wahrheiten haben, welche ihn zur Tugend weiſe und in ſeinen Leiden getroſt und ruhig machen. — Diejenigen Wahrheiten nun, ohne welche kein Menſch wahre Tugend und Gemüthsruhe haben kan, gehören zu dem **Weſen** der Religion.

Dieſe zur Tugend und Ruhe des Menſchen unentbehrlichen Wahrheiten nun, findet ihr überall: denn es ſind die allgemeinen Wahrheiten, welche jeder geſunde Menſchenverſtand, unter jedem Himmelsſtriche, erkent, deren Zuverläſſigkeit jedem, der Gelegenheit hat, von ihnen belehret zu werden, ſogleich einleuchtet, die jedem Herzen werth, heilig und erfreulich ſind — ich meine die Lehren unſers Jeſu, von Gott, als dem Vater aller Menſchen, welcher alle ſeine Geſchöpfe unveränderlich liebt und allen wol will, alle erhält, verſorgt, ernähret, ſtraft, alle zeitlich und ewig beſeligt, welche ſeinem Bilde ähnlich werden, d. h., welche in der Liebe — im Wolthun und Nützlichwerden ihre Seligkeit finden — kurz, die Lehren von Gott, Vorſehung, Unſterblichkeit, und Menſchenliebe. — Dieſe Wahrheiten lehren und bekennen alle bekanten Religionsgeſellſchaften. Alle glauben einen Gott, der ſeine Geſchöpfe liebt. Alle lehren eine Vorſehung. Alle hoffen auf eine Zeit der Vergeltung. Alle halten ſich verpflichtet zur Menſchenliebe, und nennen dieſe das Ebenbild Gottes.

Alle alſo haben in dieſem Verſtande das Weſen der Religion gemein. Denn ein Menſch, der dieſe Wahrheiten glaubt, hat einen hinreichenden Begrif von Tugend und Gottesverehrung und — hat auch hinlänglichen Antrieb dazu. — Und wie könte er bei dieſem Glauben an die unveränderliche Liebe ſeines Gottes, einen ſtärkern und ausdaurenden Troſt in ſeinen Leiden und Tode ſich wünſchen? —

Wer alſo ſo viel Wahrheit hat, — glaubt, bekent, als er bedarf, um in der Tugend ſtandhaft und im Leiden ruhig und getroſt zu ſeyn, der hat das Weſen der Religion — bei welcher jeder Menſch ſelig werden kan. — Verbindet damit einen zweiten Saz:

2) **Alle übrigen Lehrſäze**, durch welche ſich die verſchiedenen Religionsgeſellſchaften unterſcheiden, ſind blos genauere Beſtimmungen jener allgemeinen

Wahrheiten, unter denen viele wahr, heilſam und annehmungswürdig ſind — welche aber ſämtlich die Seligkeit des Menſchen nicht entſcheiden. Beurtheilet was ich ſage.

Ich behaupte nicht, daß ſie auf Tugend und Troſt des Menſchen gar keinen Einfluß haben — ich ſage nicht, daß keiner dieſer Lehrſätze, die menſchliche Glückſeligkeit befördere — ich glaube blos dies, daß keiner von der Art ſey, daß ein Menſch, ohne ihn zu wiſſen, zu glauben und zu bekennen, gar nicht ſelig werden könnte. —

Gehet ſelbſt alle kirchlichen Glaubenslehren durch, und ihr werdet meine Behauptung wahr und gründlich finden. — Geſetzt, daß die Anrufung der Heiligen in der Wahrheit gegründet wäre, ſo wird doch ſelbſt der Katholik eingeſtehen müſſen, daß ein Menſch wahre Tugend beſitzen und in der Liebe ſeines Schöpfers hinlänglichen Troſt finden kan, wenn er auch von dieſem Lehrſatze der römiſchen Kirche nichts wiſſen oder ihn gar nicht für richtig halten ſollte. — Geſetzt, daß die h. Schrift mit allen Worten und Ausdrücken von Gott unmittelbar eingegeben iſt, ſo wird doch jedermann bekennen, daß ein Menſch, der dieſe Eingebung nicht glaubt, dennoch die weſentlichen Wahrheiten der h. Schrift glauben und befolgen, und durch ſie fromm und glücklich werden könne. — Geſetzt, daß in der Gottheit drei perſönliche Verſchiedenheit ſind, ſo iſt es dennoch unleugbar, daß ein Menſch in jenen allgemeinen Wahrheiten Beruhigung und Troſt finden kan, wenn er auch von dieſer beſondern Beſtimmung der Lehre von Gott ſich nicht überzeugt fühlte. — Geſetzt, daß unſer Jeſus die Welt nicht blos erleuchtet, von ſittlicher Verderbenheit befreiet und ſo, mittelbar, ſie von den Folgen dieſer Verderbenheit, erlöſet hat, ſondern, daß er unmittelbar dieſe Folgen ſelbſt getragen und dadurch den erzürnten Gott an unſerer Statt verſöhnet habe, ſo iſt es zwar nicht zu leugnen, daß dieſes ſchlechter-

[illegible] ſelbſt Jeſu denen, welche ſich davon überzeugt glauben, einen gewiſſen Troſt giebt: aber es iſt dennoch auch unläugbar, daß ein Menſch, der von dieſer Lehre nichts weiß, in der Lehre von der unveränderlichen und unendlichen Liebe Gottes eine unverſiegbare Quelle des Troſtes und der Beruhigung, ſo wie die ſtärkſten Antriebe zur Gottſeligkeit finden kann u. ſ. w. —

Wenn es nun gewiß iſt, l. Z., daß alle Religionsgeſellſchaften in ihren Glaubensvorſchriften das Weſen der Religion gemein haben, d. h. die allgemeinen Wahrheiten lehren und bekennen, welche zur Beſſerung und Beruhigung des Menſchen unentbehrlich ſind: und — daß keine der übrigen Lehren, welche zu den geſetzlichen Glaubensnormen gehören, die Seligkeit des Menſchen entſcheidet; ſo werdet ihr finden, daß folgende Schlußfolgen ihre unläugbare Richtigkeit haben. —

Zweiter Theil.

1) Daß jeder Menſch, in jeder Religionsgeſellſchaft fromm, ruhig und glücklich leben und ſelig ſterben kann. — Ich will mich deutlicher erklären. — Ich verſtehe unter einer Religionsgeſellſchaft eine Menge Menſchen, welche ſich vereinigt haben, nach einer gewiſſen vorgeſchriebenen Norm — auf ihren von der Landeshoheit ihnen eigen gemachten Lehrſtühlen die Religion lehren zu laſſen — und den äuſſerlichen Gottesdienſt zu verrichten. — Lernet hier zweierlei unterſcheiden. Erſtlich die Geſellſchaft, als eine beiſammen lebende Menge von Menſchen, welche einen Theil des Staats ausmachen, und unter welchen nach einer gewiſſen Vorſchrift gelehrt und Gottesdienſt gehalten wird. Zweitens aber: die Lehren und den Gottesdienſt ſelbſt. — Wenn ihr dieſe beiden Begriffe abſondert, ſo werdet ihr einſehen, daß ein Menſch in einer ſolchen Geſellſchaft

ſich

ich befinden und ein Mitglied derſelben ſeyn kan, ohne
alle Theile der öffentlichen Lehre anzunehmen und dem öf-
fentlichen Gottesdienſte regelmäßig und vorſchriftlich bei-
uwohnen. — Dieß lehrt auch die Erfahrung. Denn
vie viele tauſende befinden ſich unter Lutheranern, Katho-
iken, Juden, Mahomedanern — welche ſich zu ihrer
ngebohrnen Religionsgeſellſchaft halten und dabei den-
noch theils ihre Vorſtellungen und Einſichten für ſich
haben, die oft ſehr weit von der öffentlichen Lehre abwei-
chen, theils auch in Anſehung des Gottesdienſtes ſich
hrer Freiheit bedienen. — Und das iſt auch natür-
ich. Die gewöhnliche Art, wie ein Menſch Mitglied
iner ſolchen Geſellſchaft wird, iſt die Geburt. Jeder
vird von ſeinen Eltern dazu beſtimt und der Geſellſchaft
bergeben. Da nun die Verbindung, in welche ein
Menſch durch Geburt und Erziehung mit andern geräth,
hnmöglich die Rechte der Menſchheit aufheben kan; ſo
erſteht es ſich von ſelbſt, daß jene Verbindung mit der
Kirche eine blos äuſerliche Sache bleibt, welche keines
Menſchen innere Thätigkeiten beſtimmen und ihm das
Recht nehmen oder beſchränken kan, über Gott, Welt
nd Religion ſich ſeine eignen Vorſtellungen zu machen
nd zu glauben was ihm Wahrheit iſt — obs auch
och ſo weit von den Glauben der Religionsgeſellſchaft
ntfernt wäre. — Er hat als Mitglied der Religions-
eſellſchaft blos äuſerliche Pflichten z. B. die Geſellſchaft,
n der er ſich hält, ſowohl als die öffentliche Lehre und
ottesdienſt in Ehren zu halten, ihre Ruhe zu befördern
viel an ihm iſt, zu Unterhaltung des Gottesdienſtes
nd der Lehrer ſeinen Beitrag zu geben u. ſ. w. —
ebrigens hat er die Freiheit zu denken, zu urtheilen und
handeln, wie ſie alle andre Menſchen haben, die auch
cht zu ſeiner Geſellſchaft gehören. — Und hieraus
het ihr alſo, L. F., daß an ſich keine Religion oder
laubensnorm den Mitgliedern einer Geſellſchaft einen
ewiſſenszwang auflegt — daß alſo jeder in jeder ſol-

chen Geſellſchaft, ſeine Wahrheit als freies Eigenthum beſitzen und folglich ſeines Glaubens leben, und from und glücklich ſeyn kan, ob auch in der öffentlichen Lehre dieſer ſeiner Geſellſchaft, die allergröbſten Irrthümer enthalten wären: — weil er ja das Recht behält, dieſe in Beziehung auf ſeine Einſichten ſo genanten Irrthümer zu verwerfen und ſeine Wahrheit, die er dafür erkent, zu glauben, zu befolgen und mitzutheilen. — Und in **dieſem Sinn**, (wiefern man nemlich überall ſeines Glaubens leben kan, und durch die äuſerliche Verbindung mit einer Religionsgeſellſchaft, das Recht zu denken und zu urtheilen nicht aufgiebt) iſt es einleuchtend: daß man in allen Religionen ſelig werden kan? — Denn man kan ſonach der Wahrheit und Tugend überall treu ſeyn und aus jenen allgemeinen Wahrheiten Beſſerung und Beruhigung ſchöpfen. — Daraus folgt

2) Daß man keine — **Religion** verachten, haſſen, **ſpotten** oder ihre Anhänger **verfolgen** dürfe. — Denn das Recht zu glauben und die geglaubte Wahrheit zu bekennen iſt allgemeines Menſchenrecht. — Alſo haben, der **Natur** nach, alle Religionsgeſellſchaften gleiche Rechte, ob ſie ſie ſchon, den **bürgerlichen Verfaſſungen** nach, nicht überall ausüben dürfen. — Denn es giebt Landesgeſetze hier und da, welche leider noch jenes Recht der Menſchheit einſchränken. — Wenn indeſſen gleich daß Recht nicht überall geübt werden darf, ſo haben es doch alle Menſchen **vom lieben Gott**: und ſie müſſen mit Geduld die Zeit erwarten, wo die Verſehung auch diejenigen Fürſten und Herrn aufklären und entſchloſſen machen wird, dieß von Gott verliehene Recht auch bürgerlich geltend zu machen. — Und ſo folgt wenigſtens für euch, L. F., daß ihr keinen Andersglaubenden, er halte ſich zu einer andern Geſellſchaft oder zu gar keiner, um ſeines Glaubens willen haſſen oder Leiden verurſachen dürfet, wenn ihr ächte Schüler Jeſu d. h. Menſchenfreunde ſeyn wollet. — Die ein-

zige Ausnahme, fremde Glaubensgenoſſen in dieſem Rechte zu ſtöhren, würde da eintreten, wenn ihre Religion oder ihre Lehrſätze ſie unmittelbar berechtigten oder verpflichteten, Andersglaubende zu verdrängen und zu verfolgen. — Und eben ſo wenig müſſt ihr

3) Andersglaubende zu eurer Glaubensnorm **bekehren** und zum Uebertritt in eure Religionsgeſellſchaft bereden. — Verſtehet mich recht. — Indem ich die **Bekehrungsſucht** verwerfe, ſo hebe ich nicht das Recht und die Pflicht auf, zu **belehren**. Das ſey fern. Wenn ich vorausſetze, daß jeder das, was er glaubt, als Wahrheit betrachtet, und ſie liebet und als das Kleinod ſeiner Seele ſchätzt, ſo muß es ihm, wie ich euch oben zeigte, Bedürfniß ſeyn, dieſe ſeine Wahrheit mitzutheilen. — Alſo ſoll jeder Menſch von dem innigſten Wunſche belebt ſeyn, alle ſeine Mitmenſchen, die es bedürfen, aufzuklären, ſie weiſer, tugendhafter und glücklicher zu machen. — Wenn ihr aber auch auf der andern Seite vorausſetzet, daß die äuſſerliche Verbindung mit einer Religionsgeſellſchaft Weisheit, Tugend und Seligkeit weiter gar nicht entſcheidet; ſo begreifet ihr auch, daß euer Wunſch andre zu belehren, es ganz und gar nicht erfordere, daß jemand ſeine Kirche oder Geſellſchaft verlaſſe. Denn er kan ja die Wahrheit, die ihr ihm mittheilt, überall lernen, und befolgen. Folglich iſt es immer Thorheit, die Leute in dem Sinne bekehren wollen, daß man ſie beredet, ihre angebohrne Religionsgeſellſchaft zu verlaſſen. — Und es wird dieſe Bekehrungsſucht um deſto ſtrafbarer, wenn man andre Beweggründe dabei braucht, als welche in den Gründen für die Wahrheit ſelbſt enthalten ſind. Wenn ihr z. B. einen Menſchen aus Gründen der Vernunft oder Schrift überzeuget, daß die öffentliche Lehre ſeiner Kirche einige Irthümer enthalte, ſo mag es hingehen, wenn er dann die Kirche verläßt, ob es gleich nicht an ſich nöthig war. — Aber wenn ihr

andre Beweggründe brauchen: wenn ihr die Geſellſchaft bei ihm anſchwärzen, lächerlich machen oder — ihm Geld und Vortheile bieten — und ihn ſo nur beſchwatzen wolltet, um für eure Geſellſchaft oder Kirche ein Mitglied mehr zu haben, das wäre offenbar unrecht — eben ſo, als wenn ihr einer Herrſchaft ihr Geſinde abſpenſtig machen wolltet. — — Denn 1) der, den ihr zu bekehren ſucht, (wie mans nennt) konte ja auch in ſeiner Kommun from und ſelig werden — weil ſie die allgemeinen und weſentlichen Wahrheiten mit der eurigen gemein hat. — Und wenn ihr auch ſagen wollet, daß ſeine Kommun bei ihrer Wahrheit viel Irrthum habe, ſo müſſet ihr euch nur beſinnen, daß keine, auch die eurige nicht, ohne allen Irrthum iſt — daß nirgend reine, vollſtändige, (abſolute) Wahrheit iſt. — Hiezu komt, daß ihr ihm ja den Irrthum durch Belehrung benehmen könt, ohne ihn zu eurer Sekte bekehren zu müſſen. — 2) Ihr macht alſo keinen ſogenannten Bekehrten glücklicher — und 3) könnet ihr ihm auch irdiſche Vortheile ſchaffen, ſo würdet ihr in Gefahr ſeyn, doch nur einen Heuchler aus ihm zu machen, — welches auch der gewöhnliche Fall iſt. — Erwäget dabei 4) daß man durch ſolche unnütze Belehrungen ſich unnöthiger weiſe den Haß einer andern Religionsgeſellſchaft zuzieht — daß man den Bekehrten der Schmach und oft der Verfolgung preis giebt — daß man ſeine Familie, Verwandten und Freunde unausſprechlich kränkt, oft bis zur Wuth erbittert — daß man endlich des Bekehrten häuslichen Wolſtand durch Verleitung zum Uebertritt gewöhnlich ganz zernichtet und einen Menſchen aus ihm macht, der von Wolthaten leben und andern zur Laſt fallen muß. — Wer dieſe Gründe erwägt, wird einſehen, daß Bekehrungſucht nicht nur Thorheit, ſondern auch wider die Menſchenliebe iſt, weil ſie ſo vielfältige Leiden verurſacht, welche keine überwiegenden Vortheile gewähren, die ohne dieſe Leiden nicht eben ſo gut erreicht werden könten. — Ich meines Orts würde vielmehr jedem rathen

4) **Bei ſeiner Kirche oder Kommun zu bleiben.**

Jedem, — alſo auch euch. — Denn da man in jeder Geſellſchaft weiſe, from und ſelig werden kan, ſo liegt an der äuſerlichen Verbindung nichts. Es iſt alſo Thorheit, ſie darum aufzugeben und ſich dadurch Haß oder Schaden oder auch nur Unruhen zu verurſachen, weil die öffentliche Lehre der Geſellſchaft in der man lebt, einige Lehrſätze enthält, die man für Irrthum erkennet. — Denn es iſt ja, wie geſagt, kein Menſch gezwungen, alles zu glauben, was ſeine Kirche lehrt. Er kan ja Mitglied ſeyn und ſeine Beiträge zu Erhaltung der Geſellſchaft liefern, und doch ſeines Glaubens leben. Wozu alſo der **Uebertritt** in eine andere? — Ich ſehe keinen Grund. Ja ich ſehe vielmehr einen ſehr ſtarken **Grund zu bleiben**. Denn wenn ein Menſch wirklich Irrthümer ſeiner Kirche einſieht, ſo iſt es ja deſto nöthiger daß er bleibe, um ſeine beſſern Einſichten zu benutzen, ſie mitzutheilen, und bei ſeiner Sekte Gutes zu ſtiften. — Die einzige Ausnahme, die ich auch hier annehmen möchte, würde dieſe ſeyn: wenn die Kirche, in der ich lebe, meine Freiheit zu denken und zu reden hinderte und mich unfähig machte, meine beſſern Einſichten zu benutzen oder — (ein ſehr ſeltner, aber freilich wichtiger Fall!) wenn ich durch meinem **Austritt** aus meiner angebohrnen Kirche unter gewiſſen Umſtänden ein ſehr wirkſames und Aufklärung beförderndes Beiſpiel geben könte. — Nur in dem Falle, wenn ich meine Rechte zu denken nicht anders retten oder einen ſo groſſen Nutzen ſtiften könte, würde ich eine irrige Kirche verlaſſen. —

Ich hoffe, M. F., ihr werdet mich verſtanden haben. — Gott laß es ewig fern von euch ſeyn, daß ihr durch meine Belehrungen, gegen die Wahrheit kalt und gleichgültig werden ſolltet. — Nicht gegen die Wahrheit,

heit, die in eurem Herzen wohnt und euch in eurer Art from und glücklich macht, ſondern gegen Glaubensnorm und Zwangslehren habe ich euch ſuchen gleichgültig zu machen, damit ihr keinen Menſchen mehr, in keiner Religion, von der Seligkeit ausſchlieſſet oder eurer Liebe und Achtung unwerth haltet. — Die Wahrheit, die jeder Menſch hat und einſieht, ſoll auch jeder Menſch mit warmen Herzen lieben und ihre Ausbreitung wünſchen. — Aber eben dieſe warme Liebe zur Wahrheit findet nur ſtatt, wenn ſie ein freies Gut iſt, und keinen Menſchen aufgedrungen wird. Und eben darum ermahne ich euch vielmehr, nicht kalt, ſondern warm für eure Wahrheit zu ſeyn, damit ihrs deſtomehr fühlet, wie einem Menſchen zu Muthe iſt, dem man ſeine Wahrheit, für die er auch warm iſt, abzwingen, den man zu einer geſetzlichen Glaubensnorm nöthigen, den man mit Gewalt oder heimlicher Verfolgung hindern will, ſeine ihm theure Wahrheit zu bekennen. — Gott ſchenke euch allen den Geiſt der Weisheit und der Liebe. Amen.

41.

Ihr kennet nun die Grundſäze der Duldung der Irrenden, l. F. — Nun will ich euch auf die Regeln führen, welche aus dieſen Grundſäzen flieſſen. —

Ich werde, bei Entwicklung dieſer Regeln, auf dreierlei Fälle Rückſicht nehmen: — 1) wenn man ſich mit dem Irrenden im Stande der Gleichheit befindet — 2) wenn die Irrenden unter uns leben, ſo daß wir die herrſchende Glaubensgenoſſenſchaft ausmachen — 3) wenn wir unter Andersglaubenden leben, welche ſelbſt die herrſchende Partei ſind. — B. U.

Text. Ep. am 10ten Sonnt. nach Trin.

1 Kor. 12.

Darum thue ich euch kund, daß niemand Jeſum verfluchet, der durch den Geiſt Gottes redet. Sehet hier den höchſten Grundſatz aller Duldung der Irrenden, welcher alle Regeln beweiſet, die ich euch heute vorlegen werde. — Der Geiſt Gottes iſt hier das Licht aus Gott, die geſunde und durch die allgemeinen Wahrheiten, welche Jeſus lehrte, d. h. durch das Evangelium aufgeklärte Vernunft. — Alſo iſt der Sinn des Apoſtels dieſer: Bemenget euch nicht mit vergeblichen Religionsſtreitigkeiten und machet nicht gleich einem Menſchen, der von euren Vorſtellungsarten in der Religion abweichet, den Vorwurf, daß er damit Jeſum verfluche, d. h. Jeſum verachte, entehre, und ſein Evangelium von ſich ſtoſſe. Nein, ihr lieben Korinther. Niemand iſt wider Jeſum, der für die allgemeinen Wahrheiten iſt: der die geſunde Vernunft höret, und das als Wahrheit gelten läßt, was ihm dieſe als Wahrheit zeigt: wenn er auch in beſondern Beſtimmungen derſelben noch ſo weit von euren Meinungen abweichen und in euren Augen ſich irren ſollte. — Kein Irrthum iſt wider das Chriſtenthum, der nicht wider die Vernunft iſt. — Laſſet euch dieß zu einem Beweiſe dienen von der Richtigkeit derjenigen Regeln, die ich euch heute —

Text. Ev. am 10ten Sonnt. nach Trin.

Luk. 19.

Mein Haus iſt ein Bethaus — für alle Völker, ſetzt der Prophet hinzu, aus welchem Jeſus die Stelle hier anführet. — Sehet den Ausſpruch eines aufgeklärten Mannes, welcher die allgemeine Duldſamkeit aller

Glaubensgenoſſen begünſtiget. — Der rohe Haufe unter den Juden, von ihren den Aberglauben unterſtützenden Prieſtern belehrt, glaubte, daß Gott nur ihr Gott ſey, und ſich um andere Völker nicht bekümmere: daß nur ihr Gottesdienſt den Höchſten ehre, nur ihre Wahrheit die ächte, nur ihr Glaube der richtige ſey: daß kein Menſch, der nicht Jude war, Gott anſtändig verehren und ein Gegenſtand ſeines Wolgefallens werden könne. — Gegen dieſe Thorheit, welche noch manche chriſtliche Sekte unterhält, eifert hier der Prophet und führt Gott alſo redend ein: „glaubt nicht, daß ihr um eures Geſetzes, um einer poſitiven Religion willen, bei allen euren Laſtern, meine Lieblinge ſeyd. Mein Haus iſt ein Bethaus für alle Völker. Ueberall, wo man mich anbetet, iſt mein Tempel. Ueberall, wo Rechtſchaffenheit und Tugend iſt, da ſind meine Verehrer. Ich bin der Gott aller Menſchen. Ich mache keinen Unterſchied der Herkunft, des Glaubens und der Gebräuche halber. Wer mich vernünftig verehret — es ſey Jude oder Nichtjude — iſt mir angenehm.“ — Das, A. Z., iſt iſt die Wahrheit, die ich euch bisher bewieſen und gegen alle eure Zweifel gerettet habe. Laſſet mich heute daraus

Regeln des Verhaltens gegen Irrende herleiten.

Ich werde euch zeigen

I. was ihr den Irrenden überhaupt ſchuldig ſeyd

II. wie ihr euch gegen Irrende, die unter euch leben, zu verhalten habet.

III. Wie ihr euch gegen Irrende, unter denen ihr lebet, betragen müſſet.

Erſter Theil.

Ihr wiſſet nun ſchon, M. Z., daß Andersglaubende und Irrende einerlei ſind: weil der, welcher in ſeinen Vorſtellungen und Meinungen von euch abweicht, der gewiſſe Dinge **ſich anders vorſtellt**, als ihr, in euren Augen ein **Irrender** iſt, ſo wie ihr es in ſeinen Augen ſeyd. Und in keinem andern Sinne könt ihr alle die übrigen Religionsgeſellſchaften, welche in gewiſſen Lehrſätzen von der eurigen abweichen, Irrende und — ihre Religion oder Glaubensnorm eine falſche, und eure die wahre nennen: nemlich, nicht, weil ihre Lehre wirklich lauter Irrthum enthält und die eurige lauter Wahrheit hat, ſondern weil ihr einiges, was ſie für Wahrheit halten, für Irrthum anſehet, und was ihr für Wahrheit haltet, ſie als Irrthum verwerfen. — Da nun, nach dem oben erwieſenen allgemeinen Menſchenrechte, frei zu denken und zu urtheilen, beide Theile, ihr und die Andersglaubenden, oder nach eurer Meinung Irrenden, **gleiche** Befugniß haben, ihres Glaubens zu leben: ſo werdet ihr leicht begreifen, daß ihr **allen Irrenden** folgendes ſchuldig ſeyd:

1) Daß ihr allen, ohne Ausnahme, eine **völlig gleiche** Menſchenliebe erweiſet: — ſo wohl innerlich, durch herzliches Wolwollen, als auch äuſerlich durch die That, — indem ihr ihnen alle die Guthaten erweiſet und alle die Leiden erſparet, die ihr ihnen, ohne euren eignen Schaden erweiſen oder erſparen könt. — Ich ſage aber eine **völlig gleiche**. — Denn es iſt kein Grund des Unterſchiedes vorhanden. Der Proteſtant und der Katholik, der Chriſt oder Nichtchriſt, der Jude oder Muſelmann — ſind, in Anſehung der Anſpruche auf Menſchenliebe, einander gleich. Sie ſind Menſchen, wie ihr. Sie ſind Geſchöpfe Gottes, Kinder des Allvaters, wie ihr. Sie ſind zur Glückſeligkeit beſtimt, wie ihr. Sie ſind auf dem Wege zu dieſer Glückſeligkeit,

wie ihr, d. h. ſie haben (zwar nicht alle die Wahrheit, die euch Wahrheit iſt, aber doch) ſo viel Wahrheit, als ein Menſch bedarf, um gut, from und ruhig zu leben und freudig zu ſterben. Sie kennen den Gott der Liebe, ſie vertrauen ſeiner allwaltenden Vorſehung, ſie halten die Menſchenliebe für die höchſte Tugend und wahreſte Gottesverehrung, und ſie ſtärken ſich zu dieſer Tugend, durch die Hoffnung der Vergeltung jenſeit des Grabes — wie ihr. — O M. F., wie wäre es möglich, ſolche Menſchen zu haſſen oder auch nur den kleinſten Grad der Liebe ihnen zu verſagen, darum, weil ſie in ihren öffentlichen Lehren, die jeder Einzelne ohnehin nicht abzuändern vermag, ein paar Vorſtellungen mehr und weniger haben, als ihr? — Wäre das nicht eben ſo viel, als wenn ihr eine Perſon darum von den Gegenſtänden der Menſchenliebe ausſchlieſſen wolltet, weil ſie nicht ſo ſchön iſt, als eine andere? Wer iſt ſchuld an den verſchiedenen Graden der Vollkommenheit in der Welt? Wer machte es, daß der eine viel, der andere wenig Geiſteskraft hat? Wer iſt Urſache, daß der eine von lutheriſchen, der andere von nichtlutheriſchen Eltern erzeuget, der eine von einſichtsvollen, der andere von minder einſichtsvollen Erziehern gebildet ward? — Iſts nicht Gott ſelbſt? Hat nicht der Schöpfer ſelbſt es für gut gefunden, unter den Menſchen verſchiedne Stufen des Lichts, der Wahrheit und der Vollkommenheit hervorzubringen? Warum macht er die Mütter der Juden und Türken nicht unfruchtbar? Warum läßt er nicht die chriſtlichen allein gebähren und die Welt mit Chriſten bevölkern? — Warum ſchaft er nicht lauter Roſen und Nelken und läßt auch Korn- und Grasblumen wachſen? — Warum läßt er regnen über Fromme und Gottloſe und ſeine Sonne ſcheinen über Gerechte und Ungerechte, Rechtgläubige und Ungläubige? — Wollt ihr dieſen Gott tadeln? Wollt ihr ſeine Allvaterliebe ſchänden, dadurch, daß ihr um einer unverſchuldeten Unvollkommenheit willen (und was

iſt

ſt Irrthum anders?) Menſchen von eurer Liebe aus-
chlieſſet, welche euer Gott, ſo gut als euch, als Gegen-
tände ſeiner Liebe und Vorſorge betrachtet? —

2) Doch ihr ſeid allen Andersglaubenden nicht
ur die allgemeine Menſchenliebe ſchuldig, ſondern ihr
abt ſo gar **nicht das mindeſte Recht** ſie um ihrer,
n euren Augen irrigen Lehren willen etwas **leiden zu laſ-**
en — nicht einmal, **Verachtung, Spott, bittern**
Tadel des Irrthums. — Ihr habt kein weiteres
Recht, als ſie ſelbſt und alle Menſchen haben. Alle ha-
en das Recht zu denken und ihre Einſichten mitzuthei-
en. Das hat der Irrende auch. Und ihr habt auch
veiter kein Recht über ihn, als er über euch hat. Ihr
ürft, wenn ihr nicht die Rechte der Menſchheit verle-
zen und in die Majeſtätsrechte Gottes eingreifen wollt,
uch nichts gegen den Irrenden herausnehmen, als daß
hr ihn zu belehren ſucht, wenn er belehrt ſeyn will: d.
. daß ihr ihm nur in euren Augen beſſere Einſichten
mittheilet, eure Gründe ihm vorleget, und dann —
ie Freiheit laſſet, eure Vorſtellungen anzunehmen oder
u verwerfen. — Und daſſelbe Recht hat er auch über
uch. Auch er muß ſeinen Glauben bekennen, ſeine
Einſichten mittheilen, ſeine Gründe bekant machen, und
elehren dürfen, wer von ihm belehrt ſeyn will. —
Mehr zu thun kan euch auch der höchſte Grad des Irr-
hums nicht berechtigen. Und wenn einer die offenbar-
ten Ungereimtheiten glaubte, ſo habt ihr weiter kein
Recht als ihn zu belehren — kein Recht ihn zu verla-
hen, zu ſpotten oder ihm andre Leiden zuzufügen.
Denn es iſt die allgemeine Regel Chriſti: was ihr nicht
wollt, das euch die Leute thun ſollen ꝛc. Wie euch es
un kränken würde, wenn ein Andersglaubender eures
Glaubens ſpotten, eure Gottesdienſte entehren oder euch
m eurer Lehre willen verfolgen wollte, eben ſo würde
s ihn kränken. Wenn ihr alſo mit ſolchen Leiden ver-
hont zu werden wünſchet, ſo müſſet ihr auch andre ver-

ſcho

ſchonen. — Der wahre Menſchenfreund ehret jeden Glauben, jeden Tempel, jedes Heiligthum. Er erlaubt ſich ſo wenig eine katholiſche Monſtranz als einen heidniſchen Götzen im Angeſicht deſſen, der ihn anbetet, zu verſpotten, oder die Anbetenden zu mishandeln. — Das war ſonſt Gewohnheit des chriſtlichen Pöbels — die aber in den Zeiten der Aufklärung nie wieder erhört werden ſollte. —

3) Präget daher die Grundſätze der duldſamen Menſchenliebe euren Kindern früh ein und beveſtigt ſie ihren jungen Seelen durch euer Beiſpiel: — damit die künftigen Geſchlechter immer vollkomner werden in jener allesumfaſſenden Liebe, welche die höchſte Zierde der Menſchheit und Quelle der allgemeinen Glückſeligkeit iſt — damit immer mehr aller Saame des Sektenhaſſes und der Scheu vor Andersglaubenden unter den Menſchen ausgerottet werde — — lernet zu dem Ende ſelbſt die Pflichten der Liebe, die ihr allen Menſchen, trotz ihren Irrthümern, ſchuldig ſeid, in ihrem ganzen Umfange kennen — welche ich euch jetzt noch in zwei beſondern Verhältniſſen vorzulegen gedenke. —

Ihr könt nemlich mit Andersglaubenden in dem Verhältniſſe ſtehen, daß ſie unter euch leben und daß ihr die herrſchende Parthei ausmacht oder, ihr könt gegenſeitig in den Fall kommen, daß ihr (z. B. als Reiſende) unter ihnen leben müßtet. — Hieraus entſtehen zwei Fragen: erſtlich — was fodert die Liebe, wenn fremde Glaubensgenoſſen unter uns leben.

Zweiter Theil.

1) Jeden — er ſei Chriſt oder Nichtchriſt — jeden zu dulden. — Höret, was dazu gehört. — a. Daß ihr ihm das Recht ſeine Wahrheit zu glauben und von ihr zu ſprechen, ungekränkt laſſet: — ſo lange er nicht

eures Glaubens oder Gottesdienſtes dabei ſpottet, ſondern diejenige Beſchiedenheit beobachtet, welche jeder Menſch dem Glauben des andern ſchuldig iſt. — b. Daß ihr ihn unter euch leben, und alle bürgerlichen Freiheiten genieſſen laſſet, welche die Landesgeſetze den Fremden zu erkennen — daß ihr alſo wenigſtens um deswillen ihn nicht einſchränket, weil er einen andern Glauben hat. — c. Daß ihr ihn nicht hindert, ſo er will, an euren Gottesdienſten Theil zu nemen. — d. Daß ihr ihn, um ſeines Glaubens willen, von keiner geſellſchaftlichen Verbindungen ausſchlieſſet, und ihn ſo gut, wie den Rechtglaubigen, eurer Freundſchaft und eures Umganges empfänglich haltet. —

2) Daß ihr jedes Irrgläubigen moraliſchen und bürgerlichen Werth anerkennet und ſchätzet, und ihm keinen vorzieht, der nichts als euren Glauben vor ihm voraus hat. — Denn das ſetzet nur ein vor allemal veſt, daß Vorſtellungen und Meinungen keines Menſchen Werth erhöhen oder mindern. Das Verdienſt des Menſchen beſteht nicht im Glauben ſondern im Thun. — Kindlein, ſagt Johannes, (recht als obs ihm geahndet hätte, daß Zeiten der Barbarei kommen und Glaubensnormen entſtehn würden) laßt euch nicht verführen; wer recht thut, der iſt gerecht. — Der Werth des Menſchen beſteht in der thätigen Menſchenliebe. — Wenn ein Menſch wolwollend, gutthätig, friedſam, fleißig, dem Staate nützlich, im Umgange gefällig und freundlich, in der Freundſchaft treu, bei Verſprechungen redlich iſt — dann hat er Werth — dann iſt er fähig mein Mitbürger — mein Freund zu ſeyn — er ſei Muſelmann oder Chriſt.

3) Ihr müßt ihn alſo auch, ſo viel an euch iſt, nie hindern ſeinen Glauben zu üben und ſeines Gottesdienſtes zu warten. — Aeuſerliche Religionsübung iſt allgemeines Bedürfniß der Menſchheit. (S. oben S. 299.) — Glaubensgenoſſen, die ihre Wahrheiten

einander nicht mittheilen, ihr Andenken nicht erneuern, ſie nicht durch Lehre und Gottesdienſt gemeinſchaftlich genieſſen und ihre Herzen für ſie durch gewiſſe äuſerliche Feierlichkeiten erwärmen können, müſſen verwildern. — Folglich heißt, ihnen das verwehren, ſo viel als unmenſchlich handeln und — ſie ſelbſt nöthigen unmoraliſche und ſchlechtere Menſchen zu werden. — —

Ich weiß zwar wohl, daß ihr mir hier den Einwurf machen und ſagen werdet: „wie, wenn die ſo geduldeten und in völlige Freiheit geſetzten Fremdgläubigen ſich mehrten und um ſich griffen und uns ſelbſt verdrängten?„ — Höret meine Antwort auf dieſe allerdings wichtige Einwendung.

a. Die bloſſe **Mehrung** kan euch ſehr gleichgültig ſeyn. Denn ob zehn Katholiken, oder Hernhuter u. d. unter uns leben oder tauſend, das gilt völlig eins. Und wenn ſich täglich neue Einwohner anſetzten, die einem andern Glauben zugethan wären, ſo fern ſie als ſtille und nützliche Menſchen unter uns leben wollten, ſo würde das dem Staate vortheilhaft und der Kirche auf keine Weiſe ſchädlich ſeyn: — es wäre denn, daß dieſe Fremdglaubigen unſers Glaubens ſpotten oder ſolche Lehrſätze ausbringen wollten, welche die Unterthanen gegen den Staat empörten oder Religionsverfolgung anſpönnen. — Und dafür müßte nicht die Kirche, ſondern die Obrigkeit euch ſtehn. — An ſich ſelbſt alſo iſt die Menge der Fremdglaubigen kein Uebel. Denn ſie ſind, ſo gut als ihr, Menſchen, und Kinder des lieben Gottes, und Unterthanen eures Landesherrn, und folglich, im Verhältniß gegen Gott und den Staat, nicht im geringſten ſchlechter als ihr.

b. Ein anders iſts freilig mit dem **um ſich greifen**: — wenn die Fremdglaubigen eure Religionsgeſellſchaft zu verdrängen oder ihre Rechte zu ſchmälern ſuchten. — Hier müſſet ihr euch nun an das erinnern, was ich oben von einer Religionsgeſellſchaft geſagt habe. Das eigenthümliche davon iſt 1) daß ſie eine **Geſellſchaft** iſt, deren Mitgliedern in äuſerlicher Verbindung ſtehen: 2) daß ſie eigne von der Landeshoheit verwilligte **Tempel** und **Lehrſtühle** hat: 3) daß ſie eine **geſetzliche Glaubensnorm** hat, die in ſo fern geſetzlich iſt, wiefern auf den Lehrſtühlen der Geſellſchaft, **ohne den Willen** der ganzen Geſellſchaft keine andere als die **öffentliche**, durch jene Glaubensnorm beſtimte Lehre, vorgetragen werden darf: 4) daß ſie eine gewiſſe **Form des Gottesdienſtes** hat. — Dieſe Punkte enthalten eure und jeder im Staat geduldeten Religionsgeſellſchaft Rechte. Mehr habt ihr nicht. Jede Geſellſchaft kan unter ſich und auf ihren Lehrſtühlen vortragen und ihren Gottesdienſt einrichten wie ſie will. Aber ſie kan weder ihre Mitglieder zwingen, die öffentliche Lehre ſelbſt zu glauben noch den Gottesdienſt zu beobachten: noch andere nöthigen, ihren Glauben anzunehmen und den ihrigen zu verſchweigen. Auf ihren Lehrſtühlen darf ſie freilich allein reden und den Vortrag vorſchreiben. Aber auſerdem kan jeder Menſch denken, urtheilen, reden, ſchreiben — in Abſicht auf Religion, was ihm Wahrheit iſt. — Indem ihr alſo Fremdglaubige annehmet und duldet, ſo müßt ihr ihnen die allgemeinen Menſchenrechte und Menſchenbedürfniſſe eingeſtehen: nemlich das Recht zu denken, ihre Einſichten jeden mitzutheilen, der ſie hören will, und ihres Gottesdienſtes zu warten. Aber eure beſondern Rechte könt ihr dabei, ſo ihr wollt, allein behalten. Und — merket was ich ſage — ich halte es der Klugheit gemäß, daß ihr ſie allein behaltet und euch gleich anfangs für jeden Eingriffe ſichert: d. h. 1) daß ihr eure Tempel und Lehrſtühle nicht gemein macht: 2) daß ihr die Fremdglaubigen zu denen Aemtern und Würden, welche an eure Religionsgeſellſchaft gebunden waren, ohne vor aller Gefahr jenes **Umſichgreifens** gedeckt zu ſeyn, nicht zu laſſet — 3) daß ihr ihnen von den Einkünften die eure Geſellſchaft hat, keinen An-

Antheil gebet. — Wozu noch allenfals dieß hinzugethan werden mag, daß ihr ſie zu Reverſalien nöthiget, welche eure beſondern Rechte gegen alle Eingriffe ſchützen. — Das, l. F., iſt der Klugheit gemäß. Und die Geſchichte lehret es, daß dieſe Klugheit nothwendig iſt. — Ihr thut alles, was die duldſame Menſchenliebe fodert, wenn ihr ſie unter euch leben, handeln, erwerben und glücklich ſeyn laſſet: wenn ihr ihnen das Recht zu denken und ihre Einſichten andern mitzutheilen, ungekränkt erhaltet: wenn ihr ihnen freie Religionsübung an Orten, welche ſie kaufen, oder miethen, oder anbauen wollen, willig geſtattet. —— Und nun lernet noch, was, vermöge der vorausgeſchickten Grundſätze der Duldung, ihr zu beobachten habt, wenn ihr unter andern Religionsverwandten als Fremdglaubige leben müßtet. — Wie hat ſich ein Menſch, der z. B. in einem katholiſchen Lande oder in der Türkei, kurz unter andern Glaubensgenoſſen aufhält, zu verhalten: wenn er ſeiner Wahrheit treu bleiben und die Rechte anderer nicht verletzen will?

Dritter Theil.

1) Er mache kein Aufſehen mit ſeinem Glauben, wenn er unter Andersglaubenden leben und der Duldung ſich würdig machen will — weder mit Worten noch Handlungen. — Ich will mit dieſer Regel ihm das Recht zu denken und zu reden ſelbſt nicht ſtreitig machen. Ich will nur den vernünftigen Gebrauch deſſelben damit anwinken. Ein anders iſts, ſich andern aufdringen und reden was ſie nicht hören wollen. Auch iſts ein ganz anders, ſeine Einſichten ruhig und gelaſſen mittheilen, und, mit Geräuſch, mit Streit, mit prahleriſcher Alleinweisheit u. ſ. w. ſie mittheilen. — Endlich ein anderes iſts überhaupt ein Recht haben, und, ein Recht gebrauchen. Denn das Recht habt ihr immer und überall, aber es frommet nicht immer und überall, daß ihr es brauchet

und einwendet. — Alſo iſts ganz natürlich, daß ein vernünftiger Menſch überall theils überlegen muß, ob er das Recht, ſeine Einſichten mitzutheilen, hier, unter dieſen Umſtänden gebrauchen will, ob er Nutzen damit ſtiften, oder ob er ſich einen gröſſern Schaden damit thun werde, theils, daß er die Art und Weiſe beurtheile, wie er jetzt dieſes Recht ausüben will. — Es ſoll alſo aus meiner Regel gar nicht folgen, daß irgend ein Menſch oder ein Staat befugt ſey, Andersglaubenden ihr Recht, zu denken und zu reden, einzuſchränken: denn das bleibt immer Tyrannei. — Meine Regel iſt nur für den Fall, wenn gleichwohl dieſe Tyrannei wo mode wäre, daß ein Menſch dann freiwillig und aus Klugheit ſein Recht ſelbſt einſchränke und von ſeinem Glauben lieber gar nicht rede, als durch lautes Bekentniß ſich Haß und Verfolgung zuziehe.

Und ſagt nicht, L. F., daß lautes Bekentniß der Wahrheit überall Pflicht ſey. Ein Recht iſt es, das alle Menſchen haben. Aber nicht Pflicht. Dieß war ehemals ein albernes Vorurtheil, das manchen ſchwachen Menſchen unnöthigerweiſe zum Märtyrer der Wahrheit gemacht hat. — Die Pflicht eines ſolchen lauten Bekentniſſes an ſich ſelbſt iſt ſchlechterdings unerweislich. Und es iſt daſſelbe vielmehr ſündlich, ſo bald es nutzenlos und den Menſchen verderblich wird. — Und beruft euch ja nicht auf die ehemaligen chriſtlichen Märtyrer. Denn wenn ich Jeſum und die Apoſtel und einige der erſten Chriſten ausnehme, ſo trift den gröſten Theil der übrigen der Vorwurf einer ſchwärmeriſchen Hitze, mit welcher ſie, ohne alle Verbindlichkeit, ſich den Verfolgungen preis gegeben haben. — Denn die Regel, welche bei jeder vernünftigen Handlung gilt, daß man nemlich nicht blos darauf ſehn muß, ob ſie an ſich gut ſey, ſondern ob ſie es jetzt und unter dieſen Umſtänden ſey, gilt auch hier. Das heißt, man muß bei jedem Falle, wo man Gelegenheit hat, die erkante Wahrheit zu ſagen, unterſuchen:

1) ob man damit Nutzen schaffen und etwas ausrichten werde, das der Mühe werth iſt: und 2) ob der erzielte Nutzen gröſſer iſt als der Nachtheil, den der Bekennende ſich und andern damit zuzieht. Das war der Fall Jeſu und der Apoſtel. Dadurch, daß ſie die Wahrheit ſagten, (die ſie doch, wie ihr wiſſet, mit gröſſer Behutſamkeit, Sanftmuth und Schonung der Irrenden geſagt haben) dadurch ſtifteten ſie für die Nation und die Menſchheit einen erſtaunenden Nutzen und verbreiteten einen Grad von Aufklärung und Tugend in der Welt, der unermeßlich war. Und ſie konten es mit Gewißheit vorherſehn, daß ſie dieſen groſſen und überwiegenden Nutzen ſtiften würden. Es war alſo das Gute, das ſie wirkten, unendlich gröſſer als die Uebel und Schmerzen, welche ſie dadurch ſich ſelbſt und den ihrigen verurſachten. Und ſo ward der Tod Jeſu, den er für die Wahrheit litte, das höchſte Verdienſt, das je ein Menſch ſich erworben hat: zumal da dieſer Tod ſelbſt ein Mittel war und ſeyn ſollte, das Vorurtheil vom irrdiſchen Meßias auszurotten, welches dem Evangelio den Eingang unter die Nation ſchlechterdings verſperrte. — Setzt nun im Gegentheil den Fall, ein Menſch lebte unter fremden Religionsverwandten, welche intolerant und verfolgungsſüchtig wären: er ſähe vorher, wenn er unter ihnen ſeine beſſern Einſichten ſich nur von fern merken lieſſe, daß er nicht nur gehaßt und verfolgt, ſondern daß er auch unfähig gemacht werden würde, zu arbeiten, zu erwerben, und folglich ein nützlicher Menſch zu ſeyn und — daß er mit Uebernehmung aller dieſer Leiden und der Vernichtung ſeiner eignen Nutzbarkeit und Beſtimmungen, keinen erleuchten, keinen zu einen weiſen und tugendhaften Menſchen machen, am wenigſten aber auf die Nation wirken und der Wahrheit Eingang verſchaffen würde — wäre es denn nicht offenbar thöricht und ſtrafbar, wenn er gleichwohl laut ſeinen Glauben bekennen wollte? Müßtet ihr einen ſolchen nicht für einen Schwärmer oder Unbeſonnenen

erken

erkennen? — Sehet alſo die Richtigkeit meiner Regel: man muß ohne wichtigen und gewiß vorherzuſehenden Nutzen ſeinen Glauben nicht überall bekennen. — Ja, ich ſetze hinzu:

2) Man muß ihn, wenn es unſre Ruhe und Sicherheit nothwendig macht, ganz verhelen. — Stellt euch vor, es wanderte ein Handwerksgeſelle nach Spanien, wo noch das Ungeheuer der Inquiſition iſt: wo es alſo gewiß iſt, daß ein Proteſtant, wenn er den Glauben ſeiner Sekte bekent, nicht nur nichts ausrichten, ſondern ſich ſelbſt ins gröſte Unglück ſtürzen würde: was würde die geſunde Vernunft einem ſolchen Menſchen rathen? Nichts anders, l. F., als dieß: verhele den Glauben deiner Sekte — laß dir nichts merken, als die allgemeinen Wahrheiten der Religion, welche die Katholiken auch mit dir gemein haben, und nim, um dem Verdacht zu entgehen, welcher dich der Inquiſition in die Hände liefern würde, am öffentlichen Gottesdienſte der Katholiken Theil, ſo weit er aus blos äuſerlichen Ceremonien beſteht, beſprenge dich mit Weihwaſſer, beuge deine Knie vor der Monſtranz, genieß die Communion mit ihnen, trage deinen Roſenkranz u. ſ. w. — Erſchreket nicht, l. F., über dieſen Rath. Es iſt ja jene Theilnehmung keine Verleugnung der Religion. Denn die Religion iſt ja im Herzen. (πνευμα.) Ihr verleugnet ja nur eure Sekte d. h. ihr verhelet es, daß ihr zu Hauſe Mitglied einer andern Religionsgeſellſchaft ſeid. Iſt dieß etwas beſonders? — Wie, wenn ein Franzoſe nach England käme, wo der Pöbel die Franzoſen haßt, und er kleidete und trüge ſich ganz als Engländer, würdet ihr ihm die Verhelung ſeiner Nation verargen? — Iſt denn ein Menſch ſeiner Sekte leibeigen. Iſt es denn nicht etwas freiwilliges, daß man ein Mitglied einer Religionsgeſellſchaft iſt? — Ja, wenn die Verbindung mit der Kirche eine allgemeine Pflicht wäre, die Gott fodert, die alſo nicht in unſerer Will-

kühr ſtünde. Aber da das Freiheit iſt, da die Verbindung mit der Kirche nur eine äuſerliche und freiwillige iſt, ſo kan ja jeder ſeine Kirche und deren Glauben, ſo gut wie ſeine Herkunft und die Summe des Geldes in ſeinen Beutel, verhelen. — Oder woltet ihrs wenigſtens einen Betrug nennen? Auch das iſt es nicht. Unwahrheit ſagen, oder Wahrheit verhelen iſt nur dann Betrug 1) wenn es andern einen wahren Schaden thut und 2) keine anderweitige Verbindlichkeit da war, die Wahrheit zu ſagen. — Wenn euch z. B. einer fragte: wie viel ihr Geld bei euch hättet und ihr antwortetet, wider die Wahrheit, nichts: ſo wäre dieß kein Betrug, wenn er kein Recht hätte zu fragen und ihr ihm und keinen Menſchen damit ſchadetet. (pl. ex.) — Oder meinet ihr, jene Theilnehmung ſey Verleugnung nicht blos der Kirche ſondern der Wahrheit? auch das nicht. Denn die Wahrheit beſteht ja in meinen Vorſtellungen. Ich kan ja unter Katholiken kommuniciren, und doch im Herzen meine eigne Gedanken dabei haben u. ſ. w. — Daß ich die Katholiken dadurch auf die falſchen Gedanken bringe, daß ich ſeine Vorſtellungen dabei habe und folglich ſeines Glaubens ſey, thut nichts zur Sache. — Es iſt ja doch nur ein falſcher Schluß, zu den ich ihn nicht nöthige: den er ſelbſt macht: und — der ihm nichts ſchadet. Und ich kan mir daraus eben ſo wenig ein Gewiſſen machen, als ich es bedenklich finden würde: Z. B. mich ſimpel zu kleiden, ohngeachtet ich reich wäre, um andere in die Meinung ſetzen, daß ich nicht reich ſey, und den Neid nicht gegen mich aufzuregen. — Ein ganz anderes iſts, wenn ein Menſch unter Andersglaubenden lebte, welche den Fremdglaubigen nicht verfolgen, ſondern jedem Menſchen ſein Recht zu denken und zu urtheilen, ungekränkt laſſen: da verſteht ſichs von ſelbſt, daß auch jeder verbunden iſt, ſeine Wahrheit nicht zu verhelen, ſondern ſie jedem, der ſich belehren laſſen will, ehrlich mitzutheilen. — Und in dem Falle kan er auch

1) Wenn

3) Wenn ſeine Glaubensgenoſſen eine gewiſſe Anzahl ausmachen, um Freiheit des Glaubensbekenntniſſes und Gottesdienſtes beſcheiden bitten. — Denn wenn dieſe Freiheit gleich allgemeines Menſchenrecht iſt, ſo iſt es doch auf der einen Seite billig und auf der andern der Klugheit gemäß, darum zu bitten und zwar mit aller Beſcheidenheit und Ehrerbietigkeit: — eben ſo wie man verbunden iſt, einen Regenten um ein Amt oder Belohnung zu bitten, obgleich jeder der wahre Verdienſte beſitzt, ein Recht dazu hat. — Und ich würde noch dieß hinzuſetzen: daß ſolche unter Fremden lebende Glaubensgenoſſen, nur das äuſerſte Bedürfniß verlangen und blos um Erlaubniß zu ſtiller Verſamlung nachſuchen ſollten. — Denn aller äuſerliche Glanz, Tempel, Glocken, Thürme ſind der Sache nicht weſentlich. — Mein Glaube hat Nahrung durch den gemeinſchaftlichen Genuß der Wahrheit, vermittelſt des Gottesdienſtes. — Was bedarfs des Gepränges? Will man es euch irgendwo freiwillig geben, ſo nehmt es mit Dank an, und dehnt die erhaltenen Begünſtigungen nicht weiter aus, als es der Abſicht der Duldenden gemäß iſt. Erlaubet euch nie Kunſtgriffe der Umſichgreifung, der Proſelytenmacherei u. ſ. w. Begnüget euch an der Nothdurft. Und ſchmähet die nicht, die euch nur die Nothdurft geſtatten und Glanz und Ueberfluß euch verſagen. — Zeiget euch ſelbſt duldend unter denen die euch dulden und verachtet keine Wohlthat darum, weil ſie nicht gröſſer und ausgebreiteter iſt. —

4) Erweiſet dabei der herrſchenden Glaubensgenoſſenſchaft, unter welcher ihr lebet, (auch wenn ſie die albernſten Irrthümer lehren oder ſelbſt Gottesleugner oder Götzendiener wären) alle mögliche Achtung. — Urtheilet nie öffentlich über ihren Glauben auf eine nachtheilige, demüthigende, kränkende Art. — Schonet ihre Thorheiten. — Spottet nie über ihren Aberglauben. — Geſteht mit Beſcheidenheit, und nur wo es angewandt

iſt, eure abweichenden Vorſtellungen. Aber dringet euch nicht auf und beleidigt nicht —

5) Endlich — ſucht die **Liebe** und Achtung ſolcher euch duldenden Glaubensgenoſſen zu gewinnen, durch Fleiß, Arbeitſamkeit, Redlichkeit, Gefälligkeit und eine wolanſtändige Aufführung. — Zeiget ihnen eine recht ſtrenge Tugend, damit ſie deſto eher einſehen lernen, daß eurer in ihren Augen falſcher Glaube nicht ſchädlich ſey, ſondern ſo gut als der ihrige, gute Menſchen bilde. —

Nun du guter und liebevoller Vater! der du ſelbſt das höchſte Muſter der duldenden Liebe uns giebſt und alle deine Menſchen unter allen Himmelsſtrichen, ohne Unterſchied, ſie mögen weiſe oder unweiſe, aufgeklärt oder unwiſſend, ſtark oder ſchwach, — Chriſten oder Nichtchriſten — ſeyn, der du ſie alle als deine Kinder liebeſt und verſorgeſt und ſegneſt! Erfülle uns doch alle mit deinem Geiſte, mit dem Geiſte der duldſamen Liebe und laß uns endlich einmal begreifen, daß der Menſch als Menſch, nicht der Menſch als Mitglied einer Sekte, unſer Bruder und der Gegenſtand einer allesumfaſſenden Menſchenliebe ſey — daß wir alle, in allen Religionen und Sekten, die angehören und unter deiner Leitung, bei dem ehrlichen Gebrauch unſerer Vernunft, weiſe, fromm und glücklich werden können — daß wir alle, alle ohne Ausnahme, dereinſt, nicht nach Meinungen und Vorſtellungen, ſondern nach unſern Werken, werden gerichtet werden — daß wir alle, Chriſten und Nichtchriſten, auf einem Wege dereinſt zuſammentreffen und in deiner Gemeinſchaft ſelig ſeyn werden. Dieß lehre uns bedenken o Vater! und von nun an jeden lieben, ehren und beglücken, ohne ſie zu fragen, wes Glaubens er ſey! — O möchteſt du, weiſer, guter Gott! bald — bald die ganze Welt zu dieſer Stufe der Vollkommenheit führen, und dieſe Liebe, dieſe rückſichtsloſe Liebe, auf den Erdboden allgemein machen! Amen.

Halle,
gedruckt bei Johann Jakob Gebauer.

Magazin für Prediger.

Oder

Sammlung

neu ausgearbeiteter

Predigt-Entwürfe

Fünfter Theil

welcher

Predigten über die Paſſion

enthält.

Züllichau,
auf Koſten der Wayſenhaus- und Frommannſchen
Buchhandlung 1785.

Ex.
Biblioth. Regia
Berolin.

Vorbericht.

Ich liefere, dem Verlangen vieler Freunde dieſes Magazins zu folge, in dieſem fünften Bande, Predigtentwürfe über die ganze Leidensgeſchichte Jeſu. Ob ich, indem ich das Verlangen befriedige, auch aller Wunſch und Erwartung befriedigt habe, weis ich nicht. Tauſende haben vor mir über die Paßion Betrachtungen angeſtellt und porismatiſiert, aber alle Tauſende anders als ich. Ich ſahe die ganze Geſchichte und alle ihre Theile aus einem andern Geſichtspunkte an und ich fand da natürlich auch ganz andre Porismata, als meine Vorgänger gefunden hatten. Natürlich wirds darüber mancherlei Geſichter geben. Dem einen wird die neue Koſt ſchmecken: ein anderer wird den Mund verzerren, oder, die Achſeln zucken und mich bedauern. Ich — begnüge mich mit dem mir ſüſſen Gedanken, daß ich wenigſtens mit meinen Vorgängern auf einem Ziele zuſammentreffe, obgleich auf einem andern Wege d. h. daß meine Betrachtungen in jedem vernünftigen Leſer den höchſten Grad der Liebe und Ehrfurcht gegen Jeſum hervorbringen werden. Und ich geſtehe, daß ich mit ihnen hierinnen gewetteifert habe — Das Publikum mag urtheilen, wem der Preis gebürt — durch weſſen Betrachtungsart ein menſchliches Herz mehr für Jeſum Chriſtum intereſſirt wird, ob durch meine, oder durch die meiner Vorgänger.

Mein Vorſatz war es, dieſem Bande einen Anhang beyzufügen, welcher die ebenfalls von ſo vielen verlangten Materialien zu Eidesverwarnungen enthalten ſollte: und ich hatte dieß auf dem Titel, der im Meßkatalog ſteht, mit angezeigt. Wider Vermuthen aber füllte das Manuſcript der Paßionspredigten das beſtimmte Alphabet. Alſo muß der gedachte Anhang bis zum ſechſten Bande liegen bleiben.

Der Verfaſſer.

I.

Gott! ſtärke mich, das Leiden Jeſu zu bedenken,
Mich in das Meer der Liebe zu verſenken,
Die ihn bewog, von Fluch und Schuld des Böſen
Uns zu erlöſen ꝛc.

Meine theureſten Zuhörer. Es waren immer meine angenehmſten Betrachtungen, welche ich der Lei-
ensgeſchichte meines und eures Jeſu widmen konnte. —
nd in der That giebt es wohl keine Geſchichte in der
Welt, welche ſo viel rührendes, und dabey ſo viel Groſ-
s enthält: — welche dem Geiſte des Forſchers ſo viel
Nahrung, dem Wißbegierigen ſo viel Belehrung, dem
Verdorbenen ſo viel Anreizung zur Beſſerung, und dem
Bekümmerten ſo viel Troſt und Erquickung verſchaft,
d welche zugleich ein ſo hohes Ideal der menſchlichen
Vollkommenheit, der Hoheit der Seele, der Erhaben-
it der Geſinnungen, des feſteſten Edelmuths, der
nglaublichſten Entſchloſſenheit fürs Gute, der aller-
richtigſten und unbewegbarſten Gottes und Menſchen-
be, kurz, der gröſten Heldentugend, uns vor Augen
gt. —

Möchte ich doch im Stande ſeyn M. G. euch in
ſer heiligen Zeit, welche wir dem Andenken dieſer Lei-
nsgeſchichte gewidmet haben, dieſelbe in ihr vollſtes
ht zu ſezen, und euch dadurch fähig zu machen, die ſüſ-
ſte Freude, den erquickendſten Troſt, und die frucht-
rſte Belehrung darinn zu finden. — — W. U.

Text.

Mußte nicht Jeſus ſolches leiden ꝛc.?

M. L. Z. Ich beginne meine Paſſionspredigten mit dieſen Worten Jeſus — um euch vor allen Dingen mit den Urſachen und Abſichten der Leiden Jeſu bekannt zu machen: damit ihr überall einen veſten Geſichtspunkt im Auge haben möget, aus welchem ihr die Schickſale und Handlungen eures Jeſu anſehen müſſet, wenn ihr wollet, daß ſie eurem Verſtande Licht und eurem Herzen Troſt und Freude gewähren ſollen. — Mußte nicht Jeſus ꝛc. — Damit ſoll alſo eine Art von Nothwendigkeit und Unausbleiblichkeit der Leiden Jeſu angezeiget werden. Denn man ſagt von einer Sache, daß ſie geſchehen müſſe, wenn entweder phyſiſche oder moraliſche Urſachen vorhanden waren, welche ſie unwiderſtehlich bewirkten. Erſtere, die phyſiſchen, werdet ihr hier nicht erwarten. Alſo können es nur moraliſche d. h., ſolche Urſachen geweſen ſeyn, welche als Vorſtellungen auf den Willen gewirkt und diejenigen Perſonen, welche das Leiden Jeſu veranſtalteten, dazu bewogen haben. Und dieſe — will ich — Betrachtet daher

Die Urſachen und Abſichten der Leiden Jeſu.

Ich werde euch

I. dieſelben erklären und ſodann

II. Einige wichtige Folgen zu eurer Erbauung daraus herleiten.

Erſter Theil.

Wenn ihr die moraliſche Nothwendigkeit der Leiden Jeſu begreifen wollet, ſo dürfet ihr nur die Perſonen wiſſen, welche dieſe Leiden veranſtaltet haben, um in jeder dieſer Perſonen die Vorſtellungen oder Abſichten zu entdecken, welche ſie unwiderſtehlich dazu bewogen haben. — Es waren die Feinde Jeſu — es war die Vorſehung Gottes — es war Jeſus ſelbſt. — Und ſo waren die Leiden Jeſu 1) eine unvermeidliche Folge des Prieſterhaſſes: 2) ſeines eignen freyen Entſchluſſes: 3) des Raths der Vorſehung. Daraus entſtehen drey beſtimmte Fragen: 1) was bewog die Prieſter Jeſum zu haſſen? 2) was bewog Jeſum ſich dieſem Haſſe blos zu ſtellen? 3) was war die Abſicht der göttlichen Vorſehung, welche die Umſtände regierte, unter welchen das alles geſchah, was geſchehen iſt? — Ich betrachte alſo die Leiden Jeſu

1) Als Folgen des Prieſterhaſſes. — Unter allen alten Völkern l. Z. welche ſich haben bereden laſſen, daß die Gottheit einen beſondern äußerlichen Dienſt fordere, ſind die Prieſter diejenigen geweſen, welche die Gegenparthey derer ausgemacht haben, die Wahrheit und Tugend zu verbreiten und durch Aufklärung die Menſchen zu bilden und zu beglücken bemühet waren. — Denn ihr Zweck war, theils das Volk ſo uneingeſchränkt als möglich zu beherrſchen, theils ſich eben dadurch zu bereichern und ein recht vollkommenes Wohlleben zu verſchaffen. — Zu beiden Zwecken war kein ander Mittel als **Dummheit und Aberglaube**. Denn der Wille der Menſchen iſt nicht unmittelbar zu regieren. Er kann nur vermittelſt des Verſtandes gezwungen werden. Wollten alſo die Prieſter, daß das gemeine Volk alles wollen ſollte, was ſie wünſchten, und alles hergeben, was ſie verlangten, ſo mußten ſie es erſt dahin bringen, daß es ſo denken lernte wie ſie wollten. Sie mußten alſo ihre Vernunft unterjochen: mußten ſie überreden, daß ſie allein die Inhaber aller Wahrheit und Weisheit wären: daß die Götter mit ihnen in Verwandſchaft ſtünden, und unmittelbar zu ihnen redeten, daß alſo nichts

wahr und gut ſey, als was ſie ihnen, aus dem Munde der Gottheit, als wahr und gut bekannt machten. — — Das hätten auch die Prieſter der Juden gethan. — Es waren das zwar nicht lauter ſolche Heuchler und Betrüger: denn einige dachten weiſer und handelten rechtſchaffen; aber die meiſten waren es doch, und beſonders die von der Phariſäiſchen Sekte: — welche das Ruder zu den Zeiten Chriſti ganz in den Händen hatten und, durch ihre Uebermacht, der kleinen Zahl der Weiſen und Edlen unter ihnen, es unmöglich machten laut zu werden und dem Verderben der Nation entgegen zu treten. — Dieſen Heuchlern war es um nichts als um Herrſchſucht und fette Einkünfte zu thun. Sie brachten zu dem Ende dem Volke die widerſinnigſten Begriffe von Gott bei. Sie überredeten es, Gott ſey ein Despot, der im Tempel wohne und niemand vor ſich laſſe als ihren oberſten Diener, den Hohenprieſter: deſſen Gnade mit nichts gewonnen und deſſen gegen die Uebertreter ſeines Geſezes entbrannter Grim mit nichts begütigt werden könnte, als mit Opfern und Blut. Sie lehrten es glauben, das Opfergeſez (davon ſie ihre reichlichen Einkünfte hatten) ſey das einzige, was dem Menſchen heilig ſeyn müſſe: ſeine Beobachtung gebe allein den Menſchen einen Werth vor Gott, oder die Gerechtigkeit vor Gott und mache ihn ſeiner Segnungen würdig und theilhaftig. — Durch dieſe abergläubiſchen Vorſtellungen, welche die geſunde Vernunft völlig unterdrückten, hatten ſie es dahin gebracht, daß das Volk in der äuſſerſten Dumheit lebte und nichts achtete als ſeinen Tempeldienſt. Und dieſer Aberglaube hatte ſie natürlicherweiſe faul, ſklaviſch, laſterhaft, und dabei gegen alle Menſchen auſſer ihnen, beſonders aber gegen die Römer, unter deren Botmäßigkeit ſie ſtanden, ſtolz, trozig und rebelliſch gemacht. — Um dieſen Geiſt des Aberglaubens (der im N. Teſtament, die Macht der Finſterniß, der böſe Geiſt u. d. genennet wird) recht zu unterhalten, hatten die Prieſter das Volk ſeit Jahrhunderten in den Traum eingewiegt, daß Gott einen Meſſias ſenden würde, der ſie von der Botmäßigkeit der Heiden erretten und ſie und ihr Tempelgeiz zur Herrſchaft über die Welt erheben ſollte. — — Gegen dieſes Verderben der Nation L. Fr. fieng nun Jeſus an zu reden und machte ſichs zum Zwecke ſeines Lebens, Prieſterbetrug, Aberglauben und die daher entſtandene Laſterhaftigkeit zu verdrängen und ſein Volk, von dieſem Joche befreit, durch Aufklärung und Bildung glücklicher zu machen. Er predigte daher laut gegen die gewöhnlichen Begriffe von Gott: lehrte öffentlich, daß Gott nicht blos ein Gott der Juden, ſondern der Gott aller Menſchen ſey: daß er alle Menſchen auch die Heiden liebe: daß er unveränderlich ſey in ſeiner Liebe und alſo nicht nöthig habe, durch Opfer begütigt zu werden: daß äußerer Dienſt nichts helfe, nicht vollkommen, nicht gerecht vor Gott, nicht ſelig mache: daß die Menſchenliebe, dieſe über dem Tempeldienſt in Verachtung gerathene Tugend, wahre Gottesverehrung ſey u. ſ. w. Das lehrte er nicht nur öffentlich, ſondern er ſprach ſogar laut von der Heucheley der Phariſäer — rufte das Wehe über ihre Laſter und Betrügereien aus — und ſtellte ſich zuletzt als einen Mann dar, der geradezu die Welt umſchaffen, der Herrſchſucht und Habſucht der Prieſter ein Ende machen, die Feſſeln des Aberglaubens zerbrechen, und vermittelſt der reinern Wahrheit die Menſchheit allein regieren und auf die Wege der Glückſeligkeit leiten wollte. — Sagt M. L. Z. war es unter dieſen Umſtänden wohl zu verwundern, daß die Prieſter Jeſum haßten und verfolgten. Mußten dieſe Menſchen, welche ſeit Jahrhunderten im Beſitz der Herrſchaft über das Volk geweſen waren und ſich durch gutwilligen Eifer in Darbringung fetter Opferthiere bereichert hatten, nicht nothwendig aufgebracht werden, da ſie ihre Herrſchaft wanken ſahen, die ſie bisher durch die Unwiſſenheit des Volks unterſtützt ten? da ſie ſahen, daß ein Mann auftrat, der das Volk klug machen und ihm in Abſicht auf Religion die Augen öffnen wollte; da ſie merkten, daß ſie in Verachtung kamen und das Volk nachläſſiger wurde, in Darbringung der Opfer? — Sagt ob ihr es für möglich haltet, daß Menſchen, Hoheit und Reichthum, mit kaltem Blute ſich entreiſſen laſſen? ob ſie nicht vielmehr nothwendig angetrieben werden mußten, alle ihre [illegible] zu erſchöpfen um dieſen ihnen ſo gefährlichen Mann aus dem Wege zu räumen oder ihn wenigſtens in ſeinen Unternehmungen zu hemmen? — Würden nicht Chriſten ſolches leiden? ꝛc. — Aber ich betrachte auch die Leiden und beſonders die endliche Hinrichtung Jeſu

a) Als Folge ſeines eignen freyen Entſchluſſes. — Und auch heute G. Z. es fällt euch allen von ſelbſt in die Augen, daß Jeſus ein ſo unvermeidliches Schickſal vorher geſehen und vorher gewollt haben muß. Denn da er von Gott mit der ſeltenen Einſicht und Weisheit ausgerüſtet war, welche in ſeiner Lehre ſo wohl als in ſeinen Handlungen ſichtbar wird, ſo konnten ihm die Abſichten und Geſinnungen der jüdiſchen Prieſter nicht unbekannt ſeyn. Und die Evangeliſten bezeugen es auch, daß er genau gewußt habe was in den Menſchen war, und daß er nicht bedurft habe, jemand darum zu fragen. — Er mußte es alſo, bey dem Antritte ſeines Lehramts und noch lange vorher, ſich vorgeſtellt haben, daß jener ſo unverſöhnliche und unbewegbare Prieſterhaß ihn treffen und ſeinen wohlthätigen Abſichten in den Weg treten würde. Er mußte es wiſſen, daß Mißhandlungen, Spott und alle mögliche Verſuche ihn zu kränken, zu martern, und endlich ganz aus dem Wege zu räumen, ihm ſeine Laufbahn verbittern würden. — Da er es alſo wußte und doch nicht vor dieſen bangen Ausſichten zurück bebte, ſo war es freyer Entſchluß ſeines großen und zur ſtärkſten Erhabenheit ausgebildeten Herzens.

gen, als dieſe Leiden zu übernehmen. — Allein merket es ja wohl M. F. nicht nur Leiden überhaupt waren es, die Jeſus zu erdulden beſchloß, ſondern ſogar der beſtimmte Ausgang derſelben, nemlich ſeine wirkliche Hinrichtung und Beendigung ſeines ſichtbaren Lebens waren der Gegenſtand ſeines heldenmüthigen Entſchluſſes. Und was noch mehr iſt, und unſern Jeſum über alle menſchliche Geiſtesgröße erhebt, er hat dieſe ſeine Hinrichtung nicht blos vorher geſehen und ſich dieſelbe gefallen laſſen, ſondern er hat ſogar alle ſeine Leiden nebſt dieſer Hinrichtung ſelbſt und abſichtlich in den Plan ſeines Lebens verwebt und — freywillig veranſtaltet — wie auch die folgende Leidensgeſchichte auf das deutlichſte belehren wird. — Denn nimmermehr wäre es mit ihm bis zur Hinrichtung gekommen, wenn er ſie nicht ſelbſt veranlaßt hätte. — Denn er war auf der einen Seite an Verſtand und Einſicht ſeinen Feinden unendlich überlegen, ſo daß ſie ihn ohne ſeinen Willen nie in die Hände bekommen haben würden. Auf der andern Seite war auch der Muth der heuchleriſchen Prieſter und ſelbſt ihre Erbitterung vielleicht nicht groß genug, um ſich ſeine Hinrichtung einfallen zu laſſen. Endlich hatte er eine unbegränzte Liebe unter dem gemeinen Volke und einen ſo großen Anhang, daß es ihm ein leichtes geweſen wäre, ſeine Feinde zu entwaffnen, wenn er ſeine Macht hätte brauchen wollen, die er über die Herzen der Menge beſaß. — Wenn ihr auch nur dieß vorläufig überdenkt, ſo werdet ihr es unbezweifelt wahr finden, daß Jeſus ſeine Hinrichtung ſelbſt veranſtaltet und ſich ſeinen Feinden freywillig in die Hände gegeben haben muß. — Und was hatte er wohl dabey für eine Abſicht? — doch wohl keine andre L. F. als welche der Zweck ſeines Lebens nothwendig machte. — Jeſus wollte die Nation und nach und nach die Welt von ihren Sünden, wie es die Bibel nennt, das heißt, von ihren Verdorbenheiten (Unwiſſenheit, Aberglauben, Laſtem) erfüllen. — Dieſem menſchenfreundlichen Zwecke war ſtark, unter der Nation, ein Hinderniß im Weg, das anders nicht als durch die Endigung ſeines ſichtbaren Lebens beſiegt werden konnte: ich meine den irrigen Glauben an einen Meſſias, der, an der Spitze der Nation, als ein leiblicher Erlöſer, ſie von dem Joche der Römer befreyen und ſie zu Herrn der Welt machen würde. Mit dieſem Wahnglauben ſtand und fiel der große Zweck ſeines Lebens. Die Sünde mit ihrer Folge dem Tode d. h. dem vielfachſten Elende der Menſchheit konnte nicht überwunden werden, ſo lange dieſer Glaube blieb. Denn ſo lange die Juden Jeſum als einen ſolchen Meſſias anſahen, ſo lange war ihr Vorurtheil von ihrer Lieblingſchaft bei Gott, ihre Begriffe von einem partheyiſchen Gott, der die Juden nur liebte und beglückte, und folglich die Anhänglichkeit an ihrem Geſetze, als dem Grunde ihres eingebildeten Werths vor Gott unausrottlich: — ſo lange war es unmöglich, daß ſeine Lehre vom Vater und — von der alles umfaſſenden Menſchenliebe als der einzigen wahren Gottesverehrung, die alle Opfer entbehrlich macht — durchdringen und die Grundlage der menſchlichen Aufklärung und Verbeſſerung werden konnte. — Wollte alſo Jeſus dieſen Wahnglauben vernichten und dadurch derjenigen Lehre Eingang verſchaffen, welche er für die Errettung der Welt von ihrem Verderben für unentbehrlich hielt, ſo mußte er ſich entſchließen ſein ſichtbares Leben zu endigen, um dadurch der Nation alle weitere Hoffnung auf eine leibliche Erlöſung zu entreiſſen. Und konnte das anders geſchehen, als wenn er ſich ſeinen Feinden ſelbſt in die Hände gab? Konnte er ſein Leben endigen, wenn ſeine Feinde nicht die willigen Werkzeuge ſeiner erhabnen Abſichten wurden? — Sehet M. F. in dieſem Sinne mußte Jeſus leiden. — Und nun wird es euch nicht ſchwer werden, das Leiden und den Tod Jeſu auch

3) Als Folge des ewigen Raths der göttlichen Vorſehung zu betrachten. — Denn Gott ſelbſt hatte unſerm Jeſu nicht nur alle zu dem Werke der Erlöſung nöthigen Einſichten mitgetheilt, ſondern er hatte ſein Herz auch mit aller der veſten Entſchloſſenheit, für das Heil der Menſchen zu wirken und zu leiden, belebt und alle Schickſale Jeſu nach ſeinem Willen geleitet. — Die Abſichten Jeſu waren alſo ganz eigentlich die Abſichten Gottes, das Werk Jeſu das Werk Gottes, die Lehre Jeſu die Lehre Gottes — denn er und der Vater waren eins. — Gottes ewiger Rath alſo war es, nicht blos den Juden ſondern der ganzen Menſchheit in Jeſu einen Erlöſer zu geben, der für die Sünde d. h. für das ſittliche Verderben des Menſchen ein Opfer werden ſollte: — nicht blos die Vorurtheile, Laſter, Verdorbenheiten der Nachkommen Abrahams auszurotten, ſondern der Welt überhaupt ein höheres Maas von Aufklärung und Tugend mitzutheilen — nicht blos Paläſtina's Bewohnern ſondern allen Menſchen Befreiung von Sünde und Tod angedeihen zu laſſen und ihre Beſſerung und Seligkeit mit dieſem Preiſe zu erkaufen und Jeſum dafür das leidenvollſte Leben und die ſchrecklichſte Hinrichtung übernehmen zu laſſen.

So L. F. war das Leiden Jeſu, als Folge des Prieſterhaſſes ein Märtyrerthum für die Wahrheit — als Folge ſeines eignen freyen Entſchluſſes das vollkommenſte Muſter der Tugend d. h. einer alles umfaſſenden Menſchenliebe — endlich als Folge des ewigen Raths der Vorſicht, ein Opfer für die Sünde oder Verdorbenheit der Welt. —

Zweiter Theil.

Und wie? M. F. ſollte euch euer Herz nicht ſchon von ſelbſt an die wichtigen Folgen erinnern, die aus dieſen Betrachtungen fließen? —

1) Solltet ihr fähig ſeyn, die Gröſſe der Wohlthat zu verkennen, welche euch Gott durch Jeſum erzeigt hat? Iſt es euch ein geringes, daß jene rohen Begriffe von Gott groſſentheils vertilgt ſind, welche rohe Sitten, ſklaviſche Geſinnungen, niedrige Laſter unter den Menſchen, und Tirannei und Härte unter Prieſtern und Fürſten erzeugt hatten? Iſt es euch ein geringes, daß ihr durch Jeſum jene herzerhebenden Wahrheiten überkommen habe, welche euch ſo mächtige Antriebe zur Tugend und ſo reiche Tröſtungen in euren Leiden mittheilen? Iſts euch ein geringes, daß ihr in ihm den Martyrer für dieſe Wahrheit, das vollkommenſte Muſter eurer Tugend, und das heiligſte Opfer für eure Sünde erblicket? daß ihr durch ihn, ſo ihr nur ſelbſt die Wohlthat Gottes nicht von euch ſtoſſet, ſondern ſie mit glaubigen Herzen annehmet, die Erlöſung von aller eurer Sünde und Verdorbenheit und die Befreiung von allen den endloſen Stöhrungen eurer Glückſeligkeit (vom ewigen Verderben) haben könnt, welche die Sünde d. h. Unwiſſenheit, Aberglaube und Laſter dem Menſchen zuzuziehen pflege? — O danket Gott mit gerührter Seele für eine Wohlthat, durch welche er eure geiſtliche und leibliche, eure zeitliche und ewige Glückſeligkeit begründet hat. —

2) Aber unterlaſſet auch nicht, das heilige Werkzeug der Vorſehung zu verehren, durch welches ſie euch und der Welt ſo viel Freude, ſo viel Troſt, ſo viel Seligkeit bereitete. Eure ganze Seele müſſe mit der innigſten Ehrfurcht und Liebe gegen Jeſum, den Anfänger und Vollender eures Glaubens, durchdrungen werden. Kein Menſch müſſe euch ſo theuer, ſo werth, ſo über alles verehrungswürdig ſeyn als Jeſus Chriſtus, welcher für euch ſein ganzes Leben hingeopfert hat. Sein Andenken müſſe euch heilig und ſeine Liebe unvergeßlich ſeyn. — Aber laſſet es ja nicht bei bloſſen Empfindungen bewenden. Was iſt Dank, Liebe, Ehrfurcht, ohne That? —

3) Zeiget alſo euren Dank gegen Gott und eure Liebe zu Jeſu vornehmlich dadurch, daß ihr alles das von ganzer Seele verabſcheuet und mit allen Kräften dagegen arbeitet, was dem Stifter eurer Glückſeligkeit ſo viel Noth und Leiden verurſachet hat. — Helfet in der Welt, ſo viel an euch iſt, gegen Unwiſſenheit, Aberglauben, und Laſter kämpfen. Redet und wirket ſo viel ihr könnt, jeder in ſeinem Wirkungskreiſe, gegen Gewiſſenszwang, gegen Unterdrückung der Vernunft, gegen gekränkte Freyheit des Denkens und Lehrens, gegen Sektirerei und Feſſelung des menſchlichen Glaubens, kurz gegen alles was den Aberglauben begünſtiget, den Fortſchritt der Aufklärung hindert, und die Wahrheit für Tugend und Glückſeligkeit unwirkſam macht. —

4) Ja nehmet ſelbſt ſo viel es euch möglich iſt an dem Werke Jeſu Theil, für das er ſo viel gelitten hat. Sorget vornehmlich bei der Erziehung eurer Kinder, daß ihr Verſtand durch die reine Lehre Jeſu gebildet, und ihr Herz durch diejenige Menſchenliebe veredelt werde, welche Jeſus als die einzige wahre Tugend und Gottesverehrung empfahl. — Unterſtüzet aber auch und begünſtiget alle die, durch Lob, Empfehlung, Vertheidigung, Belohnung u. ſ. w. welche für den Zweck Jeſu beſonders arbeiten und der Erleuchtung und Beſſerung der Menſchheit ihr Leben gänzlich gewidmet haben. — Endlich beſtrebet euch durch einen tugendhaften Lebenswandel d. h. durch den reinſten Eifer, Freude, Zufriedenheit und Glückſeligkeit über eure Mitmenſchen auszubreiten und im Wohlthun und Nüzlichwerden eure eigne Seligkeit zu finden, eurem Jeſu vor der Welt Ehre zu machen und euren Dank gegen Gott, für die euch durch ihn erzeugte Wohlthat, thätig werden zu laſſen. — —

Aller Welten Herr und König!
Sohn des Höchſten! o wie wenig
Haſt du je nach Ruhm getrachtet,
Und auf irdiſch Glück geachtet.
Willig trug'ſt du, um den Willen
Deines Gottes zu erfüllen,
Armuth und Erniedrigungen:
Lob ſey dir dafür geſungen.
Laß mich, Gott, zu reichem Segen
Jeſu Leiden oft erwegen.
Seine Qual, ſein Schmerz und Kummer,
Weck' mich aus dem Sündenſchlummer.
Sein Bild heilge meine Triebe
Zu der reinſten Menſchenliebe.
Ganz laß mich noch hier auf Erden
Jeſu Bilde ähnlich werden. Amen.

2.

O hochverehrtes Ebenbild
Der allerhöchſten Gottesliebe!
Wie war dein Herz ſo ganz erfüllt
Mit Gott geweihtem Triebe.
Gott war dein Zweck, dein höchſtes Gut,
Ihm folgteſt du mit Heldenmuth.
Du giengſt getroſt zur Marter hin,
Um uns der Liebe Bild zu zeigen.
Man ſah dich mit gelaſſnem Sinn
Die Leidensbahn erſteigen.
Du warſt auf Noth und Tod gefaßt:
Verſüßt'ſt ſelbſt dir deiner Leiden Laſt.
O lehre Gott, michs recht ermeſſen,
Wie viel du uns durch ihn erzeigt.
Laß mich die Liebe nie vergeſſen,
Durch die die Welt ihr Heil erreicht.
Sie ſey, ſo lang ich bin, mein Dank,
Sey ewig einſt mein Lobgeſang!

M. L. Z. Die Geſchichte der Leiden Jeſu, welcher wir
nige fortgeſetzte Betrachtungen widmen wollen, kann nur
lsdenn euch ganz verſtändlich werden, wenn ihr ſie in ih-
r wahren **Verbindung** kennen lernt. — Ich werde al-
o vornehmlich darauf mein Augenmerk richten, daß ich
uch alle Theile dieſer Geſchichte unter einem gemeinſchaft-
chen Geſichtspunkte zeige, daß ich euch den Zuſammen-
ang aller einzelnen Auftritte und Begebenheiten ſichtbar
nache, daß ich euch von dem Ganzen ſo wohl als deſſen
Theilen, Entſtehungsart, Triebfedern, Urſachen, Umſtän-
e und Folgen ſehen laſſe, und euch auf dieſe Art eine voll-
ändige Ueberſicht mittheile, welche dieſe rührende und lehr-
eiche Geſchichte euch allererſt recht nutzbar machen wird. —

Alle meine Betrachtungen ſollen zunächſt unter
wey Abtheilungen ſtehen. In der **erſten** werde ich
uch die verſchiedenen Anſtalten ſehen laſſen, welche Je-
us zu ſeinen Leiden gemacht und durch welche er ſeine
Hinrichtung ſelbſt befördert hat: damit es euch zur im-
ner gröſſern Erwärmung eurer Liebe zu Jeſu, recht ein-
euchtend werde, daß ſeine Leiden Folge ſeines freyen Ent-
chluſſes waren, welchen eine unbegränzte Liebe zur
Menſchheit in ſeiner groſſen Seele erzeugt hatte. In
er zweiten will ich dann die Reihe ſeiner **Leiden ſelbſt**
etrachten, um euch die Hoheit des Geiſtes ſichtbar zu
nachen, mit welcher er ſeinen göttlichen Plan ausgefüh-
t hat. — — Laſſet uns Gott anrufen — — V. U.

Text.

Ich habe Macht, mein Leben zu laſſen und es
wieder zu nehmen ꝛc.
So ich nicht hingehe, komt der Tröſter nicht zu
euch ꝛc.

Sehet

---

*) Dieſe oder ähnliche Texte, wo Jeſus zu erkennen giebt,
daß er ſelbſt und freywillig ſeinen Leiden entgegen
gehe,

Sehet hier M. Z. die Verſicherung unſers Jeſu, daß es in ſeinem Vermögen ſtund, alle ſeine Leiden von ſich abzulehnen und vornehmlich einem gewaltſamen Tode zu entgehen: daß er alſo freywillig ſein Schickſal übernommen und folglich die Mittel, es abzuwenden, nicht nur nicht gebraucht, ſondern auch im Gegentheil Mittel angewendet habe, daſſelbe zu befördern. — Und die Folge der Begebenheiten ſoll euch überzeugen, daß ohne ſeine eigne Veranſtaltung ſeine Hinrichtung ohnmöglich erfolgen konte, daß ſie alſo ganz freyer Entſchluß und eine Frucht der höchſten Gottes und Menſchenliebe war, welche in der Welt ohne alles Beiſpiel iſt. — Betrachtet demnach heute mit mir

Diejenigen Auftritte der Geſchichte Jeſu, in welcher die eigne Veranſtaltung ſeiner Leiden ſichtbar wird.

I. In einigen trieb er die Beſorglichkeit der Prieſter bis zur Angſt und Verzweiflung.

II. In einigen gab er ihnen den Schein des Rechtes gegen ſich ſelbſt, und die nöthige Gelegenheit ihr Recht auszuführen.

III. In

---

gehe, weil er anders den Tröſter d. h. den Geiſt der Wahrheit — der reifern Einſicht — ſeinen Gläubigen nicht mittheilen und die ſeinen Lehren hinderlichen Vorurtheile zernichten konte — muß hier der Prediger zum Grunde legen. In der Folge erſt kann man die gewöhnlichen Texte aus der Leidensgeſchichte gebrauchen. Doch habe ich auch dieſe nicht aus den unſern Catechismen und Geſangbüchern angedruckten Paßionshiſtorien genommen; ſondern ich habe, theils wegen der mehrern Vollſtändigkeit, theils wegen der damit verbundenen Harmonie der Evangeliſten, die Reihe meiner folgenden Texte aus dem Syſtemate religionis chriſtianae omnibus ſectis accommodato P. I. entlehnt: welches ich hier vorläufig habe anzeigen wollen.

III. In einigem handelte er ſo, daß die Herzen des Volks eine unvermuthbare Wendung nehmen und ihr Eifer ſich zur Kälte herabſtimmen konte.

Erſter Theil.

Unter den Umſtänden M. Fr. unter welchen unſer Jeſus in den erſten Jahren ſeines Lehramts ſich befand, konte es nie dazu kommen, daß die Prieſter ſeiner mächtig würden. Denn 1) hatte er nichts gethan, was dieſe ſeine Feinde nur mit einigem Scheine als ſtrafbar hätten anſehen können: er konte vielmehr öffentlich auftreten und fragen, wer kann mich eines Fehltrittes zeihen? 2) war das Volk, das ihm nachzog und ſeinen Unterricht genoß, ſo für ihn eingenommen, daß die Prieſter einen Aufſtand wagen und ſelbſt Gefahr laufen muſten geſteinigt zu werden, wenn ſie ſich an ihm vergriffen hätten: 3) war auch überhaupt der Haß dieſer Menſchen noch nicht bis zum Blutdurſt geſtiegen. Denn dazu gehören allemal ganz auſſerordentliche Erſchütterungen der menſchlichen Seele, wenn das Gefühl der Menſchheit erſtickt und der widernatürliche Entſchluß zum Morden ſich durcharbeiten ſoll: — endlich 4) war ſelbſt ſeine Verhaftnehmung unmöglich, weil er nie an demſelben Orte war, ſondern immer mit tauſenden umringt im Lande herum zog und des Nachts eben ſo wenig einen ſteten und bekanten Aufenthalt hatte. — War alſo ſeine Hinrichtung ein weſentlicher Theil ſeines göttlichen Plans, wie ich euch vor acht Tagen gezeigt habe, ſo muſte er ſelbſt dieſelbe befördern und die Hinderniſſe wegnehmen, die ihr im Wege ſtanden.

Er muſte alſo erſtlich die haßvollen Prieſter, die anfangs nur beſorgt und unruhig waren, in Angſt und Verzweiflung ſetzen.

Dieß that Jeſus wenige Wochen oder Monate vor ſeinem Ende, durch eine That, die unter allen ſeinen und der alten Propheten Thaten nie ihres gleichen gehabt hatte: ich meine die Erweckung Lazari. Dieſer ſein Freund war, nach der Vorſtellung aller die um ihn wuſten, geſtorben und hatte ſchon bis an den vierten Tag *) in der Höhle oder dem Gewölbe gelegen, wo man die Todten beyzuſetzen pflegte. Ja ſeine Schweſter meinte, er ſey ſchon in die Verweſung gegangen und ſtinke bereits: ob er gleich ſelbſt ſagte, daß es nur ein Schlaf zu nennen ſey. Dieſem Todten nun gab Jeſus in Gegenwart vieler Einwohner des Orts das Leben wieder, ohne daß er äuſerlich mehr dabei that, als daß er ſich in die Höhle führen ließ, ein Gebet zu Gott ſprach, und ſeinem Freund mit ſtarker Stimme rufte: Lazarus kom heraus! — Dieſe Begebenheit nun machte nothwendig ein Aufſehen, das im ganzen Lande merklich wurde. Und die Evangeliſten berichten, daß durch dieſe Begebenheit die ganze Nation ſey aufgeregt worden. — Alles im ganzen Lande machte ſich auf, und wollte Lazarum ſehn und ſich von dieſer unglaublichen That durch den Augenſchein überzeugen. — Und eben dieſe plötzliche Vergrößerung ſeines Anhanges, dieſe Allgemeinheit der Bewunderung, dieſe noch nie mit ſo viel Lermen, und mit ſo viel Entſchiedenheit des Glaubens an ihn, geſchehene Zuſammenſtürmung des Volks, bewirkte das, was bisher noch nicht geſchehen war, daß ſich der Haß der Prieſter ſchnell

in

---

*) Nemlich die Juden pflegten, wenn ſie Tage zählten, den Tag des Anfangs und Endes der Sache mitzurechnen, wenn auch nur einzelne Stunden davon zur wahren Zeitſumme gehörten. Wenn alſo Lazarus z. E. den Montag abends um 4 Uhr geſtorben war, ſo rechneten ſie doch den Montag dazu, ohngeachtet um 6 Uhr ſchon der Dienſtag angieng. Und wenn Mittwochs abends um 8 Uhr die Erweckung geſchahe, ſo zählten ſie dennoch den Donnerſtag mit, ob dieſer gleich erſt ſeit zwei Stunden ſich angefangen hatte.

in Angſt und Verzweiflung verwandelte. — Der Evangeliſt Johannes, nachdem er Kap. 11, 45. berichtet hatte, daß ſo viel Juden durch die Erweckung Lazari an Jeſum glaubig worden waren, erzählt v. 46. ff. ausdrücklich, daß man die Prieſter und der ganze hohe Rath zuſammengelaufen wären und unter einander geſagt hätten: laſſen wir das ſo hingehen, ſo fällt die ganze Nation ihm zu und wir bekommen eine neue Sekte, welche die Römer nicht dulden und die ſie, als unter uns entſtanden, mit uns zugleich vertilgen werden. Ja er ſezt hinzu, daß der Hoheprieſter jezt geradezu darauf angetragen habe, Jeſum ohne Rückſicht auf Schuld oder Unſchuld, hinzurichten, um die Nation aus ſeinen Händen zu retten *). Daß Jeſus dieſen Erfolg vorhergeſehen und gewollt habe ſieht man aus der ganzen Art, wie er in der Geſchichte mit Lazarus handelt, den er, ehe er ſtarb, hätte heilen können **). — Daher Markus berichtet ***) Jeſus habe nun ſogleich angefangen, ſeinen Schülern es vorher zu ſagen, daß er den Prieſtern in kurzem in die Hände gerathen werde. — Auch geben die Phariſäer nach Joh. 11, 57. ein Mandat, wer Jeſum habhaft werden könne, ſolle ihn greifen †). — Und aus Joh. 11, 9. ff. ſieht man es augenſcheinlich ††), daß der unerhörte Zulauf des Volks zu Jeſu, der zu keiner Zeit ſo ſtark geweſen war, eine Folge von der Geſchichte mit Lazarus ſeyn muſte, und daß dieſer Zulauf die Prieſter ſo in Angſt geſezt hatte, daß ſie ſogar beſchloſſen, en Lazarus heimlich ermorden zu laſſen. — Und dazu am hernach ſein Eifer, mit welchem er laut und im

---

*) Syſt. vel. chr. S. 164. Nr. 122.

**) Ebend. Nr. 121.

***) Cap. 10, 33 und Syſt. Nr. 123.

†) Ebend. Nr. 127.

††) Ebend. Nr. 129.

Tempel ſelbſt über die Prieſterheuchelei und Laſter das Wehe ausrufte: wodurch ihr Haß völlig bis zum Blutdurſt ſich erhob.

Zweiter Theil.

Allein was half der veſteſte Entſchluß, wenn dieſe Feinde Jeſu keinen Schein des Rechts finden konten, der ſie vor der Welt, vor dem Volke und vor dem römiſchen Landpfleger decken konte? Und ſelbſt ein ſolcher Rechtsbehelf war noch vergeblich, wenn ſie keine Gelegenheit fanden, ſich erſt ſeiner Perſon zu bemächtigen; ſintemal Jeſus am Tage von ſeinen Freunden umringt und des Nachts verborgen lebte.

Beides gab Jeſus ſelbſt M. F. — Er wollte ſein ſichtbares Leben endigen und da er das anders nicht konte, als wenn ſeine Feinde ihn hinrichteten, ſo that er jezt, da ſeine Stunde gekommen war, (wie es die Evangeliſten nennen) ſelbſt ſolche Schritte, welche ihn den Prieſtern in die Hände brachten.

Der erſte war, ſein feierlicher Einzug in Jeruſalem, welcher Joh. 12. Mark. 11. und Matth. 21. beſchrieben wird. — Und ein neuer Beweis, wie alles Plan Jeſu war, was hier geſchah, iſt darinnen ſichtbar, daß dieſer Einzug wieder eine Folge von der Geſchichte mit Lazarus war *). Denn ſo ein Schritt war erſt jezt möglich worden, da er das Volk im ganzen Lande, das ſich am Feſt in Jeruſalem zu verſamlen pflegte, an ſich gezogen hatte. — Hier ließ er es mit Abſicht geſchehen, was er ſeither weislich vermieden hatte (z. B. bei Speiſung der 4000 Mann) daß man ihn zum Könige ausrufte: und gab dadurch den Prieſtern das ſcheinbare Recht

---

*) Ebendaſelbſt. Nr. 129.

Recht, ihn bei der römiſchen Obrigkeit als einen Rebellen anzuklagen. Joh. 12, 19.

Hierauf that er den zweiten Schritt Joh. 12. Mark. 11. Luk. 19. ich meine die Austreibung der Käufer und Verkäufer aus dem Tempel. Denn da dieſe Leute von der Obrigkeit berechtigt waren, ihre Waren daſelbſt feil zu haben und heiliges Geld zu verwechſeln; ſo ſchien es ein offenbarer Eingriff in die Rechte der Obrigkeit, daß er dieſe Leute gewaltſam verjagte: — ob gleich in der That, wie ich euch künftig zeigen werde, weder dieſer noch der vorige Schritt, einen rechtlichen Vorwurf verdienten. — Und dieſe beiden Begebenheiten brachten den Entſchluß der Feinde Jeſu, ihn hinzurichten, zu ſeiner Reife und verſahen dieſelben mit einer ſehr ſcheinbaren Berechtigung: ſo daß er des Nachts in der Stadt nicht mehr ſicher war. Luk. 21, 37. 38.

Das dritte was er that, und was die Wuth der Prieſter nothwendig in die höchſte Spannung ſezen muſte, waren ſeine öffentlichen Reden im Tempel, in denen er gegen dieſe Idole des Pöbels laut ſprach und über ihre Heuchelei und Laſter das Wehe ausrufte*). — Er hatte ſchon in Galiläa manches dieſer Art geſagt — aber im Tempel ſelbſt und mit der Starke noch nie. — Was konte alſo ſeine Abſicht anders ſeyn, als alles zur Reiſe zu bringen, was zu ſeiner Hinrichtung erforderlich war.

Aber noch fehlte eins. Sie hatten den Schein des Rechtes, aber keine Gelegenheit es auszuüben. Was that Jeſus? — Er hatte ſchon längſt einen äuſerſt verderbnen Menſchen unter ſeinen Jüngern bemerkt, deſſen heuchleriſches und tückiſches Herz er durchaus kannte und deſſen niedrige Seele er bei Beſtehlun-

---

*) Matth. 21, 40. ff. Mark. 12, 6. ff. Luk. 20. Synſt. Nr. 132. 136.

gen der Armenkaſſe mehr als einmal entdeckt hatte. — Er hätte dieſen Menſchen längſt verabſchieden und aus der Zahl ſeiner Jünger verbannen können. Aber er duldete ihn, weil er in ihm das Werkzeug erblickte, durch welches einſt, wenn ſeine Stunde kommen würde, der Rath Gottes gedeihen ſollte. Ja er wuſte gerade zur rechten Zeit den Haß dieſes Menſchen in Spannung zu ſezen, da ſeine Feinde einen brauchten, der ihnen den nächtlichen Aufenthalt Jeſu entdeckte. Judas wird Matth. 26. erbittert und geht auf der Stelle hin und erbietet ſich ſelbſt *).

Dritter Theil.

Allein wie war es möglich, das Volk auf einmal umzuſtimmen, deren viele mit ſo veſtem Vertrauen ihm anhingen und ihn ſo unausſprechlich liebten, und das erſt vor kurzen durch Lazarus Geſchichte aus dem ganzen Lande herbeigelaufen war, und ſo von Bewundrung und Ehrfurcht glühte, daß es ihn bereits zum Könige ausgerufen hatte? — hier half keine den Prieſtern geglückte Verhaftnehmung. Hier war Tumult und Aufruhr unvermeidlich, ſo bald das Volk hörte, daß Jeſus ꝛc. — Alſo muſte das Herz des Volks eine plözliche Wendung bekommen, oder ſeine Hinrichtung blieb unmöglich. —

Das erſte was Jeſus hier wiederum that, um es ſeinen Feinden zu erleichtern, waren die öffentlichen Reden von der **Zerſtöhrung des Tempels**. — Schon bei ſeinem Einzug hatte er das Volk damit ſtuzig gemacht **). — Und bald hernach wiederholte er dieſe Verkündigungen mehrmals ***). — Dies l. J. war die ſtärkſte Wunde, die er dem Herzen eines Volks ſchlagen konte, das noch bis dieſen Augenblick mit der abergläubigſten Ehrfurcht an Moſes und ſeinem Geſeze und ſeinem Tempel hing, das ſich einbildete eben dieſes Geſez mache ſie zu Lieblingen der Gottheit, das alſo, ſtatt eine Aufhebung deſſelben zu erwarten, vielmehr hofte, Jeſus werde ſelbſt der Reiniger des Tempels, der Reformator ihres Gottesdienſtes, der Herſteller ihrer Freyheit u. ſ. w. ſeyn. — Kaum alſo hatte ſich die erſte Hitze unter dem nachziehenden und von ſeinem Lobe erfüllten Volke gelegt, ſo fingen dergleichen Reden gegen ihr Heiligthum an, ihnen im Kopfe herum zu gehen: der eine ſprach ſo, der andre ſo: die Prieſter hörten: traten bald in den, bald in jenen Kreis und ſeufzten über Frechheit und Gotteslästerung: verhezten einen nach dem andern: und — tauſende dieſes Judenpöbels, die ohnehin nur von Neugierde herbeigelokt und von der Hofnung irdiſcher Glückſeligkeit, die der neue König ihnen geben ſollte gerührt waren, fielen wieder ab und verlieſſen ihn. —

---

*) Syſt. Nr. 128.

**) Ebend. Nr. 129. Seite 175. S. Luk. 19, 41 ff.

***) Ebend. Nr. 136. 138. Matth. 23 und 24.

Und dieſe Kälte unter dem Volk vermehrte ſich zuſehends, da nur der erſte Tag, wo der Einzug geſchahe, vorbei war. Denn den andern Tag ſahen ſie daß er von der erhaltenen Königswürde gar keinen Gebrauch machte, und daß das Spiel nicht fortgeſezt wurde —. und hörten ihn ſelbſt im Tempel von ſeiner Königsmacht ganz anders ſprechen, als ſie es gehoft hatten — hörten daß er laut ſagte: mein Reich iſt nicht von dieſer Welt — ich herſche durch Wahrheit u. ſ. w. Und ſiehe, die Tauſende die ihm angehangen hatten, verlohren ſich und es blieb ihm nur die kleine Heerde getreu, die eben mit ihm von Galiläa heraufgezogen war.

Endlich da das Volk die bereits geſchehene Verhaftnehmung mit Augen ſahe und nun auf einmal merkte, daß es mit dem irdiſchen Meßias nichts ſey — da alle ihre Hofnungen welkten, die ſie ſich von ihm gemacht hatten — ſiehe da fiel alles von ihm ab und ſchrie: Kreuzige, kreuzige ihn.

O, M. T. Z. wie klein erſcheint hier der Menſch, wenn man ein ſolches Uebergewicht der Sinlichkeit über die Vernunft erblickt. Wie traurig iſt es, wenn man ſehen muß, daß der arme Sterbliche faſt immer nur durch das Sinliche gerührt, von der Phantaſie regiert, und von den Triebſedern, die irdiſche Ausſichten in Spannung ſezen, wirkſam gemacht wird: und daß deutlichere Vorſtellungen ſeines Verſtandes und empfundene Schlüſſe der Vernunft ſo gar ſelten das ſind, was ſeinen Willen beſtimt und ſeine Handlungen leitet. — O wie gern möcht ich bei dieſem traurigen Beiſpiele euch alle Ermahnungen wiederholen, die ich euch ſchon ſo oft gegeben habe, Aufklärung eures Verſtandes nicht zu vernachläßigen und Fortſchritt in der Erkentniß der Wahrheit, Wachsthum ihres Lichts und ihrer Veſtigkeit als einen eurer wichtigſten Zwecke, als die einzige ſichere Grundlage eurer Glückſeligkeit zu betrachten. —

Doch das würde mich jezt zu weit abführen. Mein Wunſch iſt, daß ihr in dieſen meinen Paßionspredigten Jeſum Chriſtum in ſeiner ganzen Gröſſe und Liebenswürdigkeit erkennen lernet. — Und warlich, die Art, wie unſer hochgelobter Heiland ſein Leiden ſelbſt vorbereitet und es uns dadurch augenſcheinlich gemacht hat, daß ſeine Hinrichtung freyer Entſchluß war, und daß die göttliche Liebe welche ſeine Seele belebte und für das Werk Gottes, für die Aufklärung und Beſeligung der Menſchheit thätig machte, die einzige Triebfeder jenes Entſchluſſes war, muß jeden vernünftigen Menſchen überzeugen, daß in dieſer Welt noch nie ein Menſch gelebet hat, der mehr Weisheit mehr Gröſſe des Geiſtes und

mehr

wahre Vortreflichkeit des Herzens in ſich vereiniget hat. — Gott belebe in euch dieſen Gedanken und erwärme durch ihn eure Liebe zu Jeſu, und euren Eifer in Ausübung alles deſſen, was der Zweck Jeſu und eurer eignen Seligkeit von euch fodert. — Ihm ſey Preis und Ehre in Ewigkeit. Amen.

3.

Meine Seel ermuntre dich,
Jeſu Liebe zu bedenken.
Auf ſein Leiden müſſe ſich
Jezt dein Blick mit Andacht ſenken:
Daß dein Herz der groſſen Treue
Deines Jeſu ſich erfreue ꝛc.

M. L. Z. Ich habe euch vor acht Tagen gezeigt, daß Jeſus mit der heldenmüthigſten Entſchloſſenheit den traurigen Ausgang ſeiner Geſchichte ſelbſt veranſtaltet hat, um die abgezweckte Erlöſung der Menſchheit zu vollenden und dem Glauben an ſein Evangelium Wahrheit und Veſtigkeit zu verſchaffen. —

Laſſet mich euch dieſe **Vorbereitungen** zu den Leiden Jeſu, welche ich euch mit einander in ihrer Reihe vorlegte, einzeln erklären: — und dabei alle die Wahrheiten — alle die Antriebe zum Guten, alle die Troſtgründe im Leiden aufſuchen, welche uns in dieſen Auftritten verſinlicht werden.

Alzu weitläuftig würde es ſeyn, wenn ich die ganze Geſchichte von Lazarus, alle Verkündigungen Jeſu von

Zerſtöhrung des Tempels und alle ſeine lezten Reden gegen die Heuchelei und Laſter der Prieſter, wodurch der Haß dieſer Leute reifen und in ernſten Entſchluß zu ſeiner Hinrichtung übergehen muſte, in den Umfang der für Paßionspredigten beſtimten Materien mit aufnehmen wollte. — Ich will alſo mit der Begebenheit anfangen, bei welcher Judas den Entſchluß faßte, der Verräther Jeſu zu werden. — Gott bringe, durch dieſe gewiß lehrreichen Betrachtungen, einen reichen Segen über eure Seelen. — V. U.

Text. Matth. 26, 6. ff. vergl. mit
Joh. 12, 1⸗8.

Ihr ſehet hier einen Auftritt, der dem erſten Anblick nach eben nicht bedeutend iſt. Ein Weib ſchüttet ein Glas Balſam auf Jeſum. Einige werden über dieſe Verſchwendung unwillig. Jeſus entſchuldigt das Weib. — Wie unwichtig iſt das alles, wird mancher denken. — Und gleichwohl hatte dieſe geringſcheinende Begebenheit die allerwichtigſten Folgen. — Laſſet ſie uns nur erſt entfalten. Wir wollen

Bei dieſer Geſchichte der Salbung Jeſu

I. Die Perſon kennen lernen, welche dieſelbe verrichtete nebſt der Abſicht, die ſie dabei hatte, und dann

II. Auf die Folgen merken, die daraus entſtunden, zulezt aber auch

III. An einige wichtige moraliſche Wahrheiten euch erinnern, welche in dieſer Geſchichte verſinlicht werden.

Erſter Theil.

Matthäus erzählt, daß Jeſus ſechs Tage vor Oſtern (alſo, nach unſerer Art zu reden, ohngefehr den Sonnabend vor der Marterwoche) in Bethanien, im Hauſe eines gewiſſen Simon zu Gaſte geweſen und daß ein Weib ihn da geſalbet habe. — Johannes aber nennt uns dieſe Perſon und berichtet daß es Maria, die Schweſter des Lazarus war, und daß Lazarus ſelbſt ſich mit in der Geſellſchaft befunden habe. Dieſer Umſtand klärt uns die wahre Triebfeder der Handlung auf. Das was dieſe Perſon that, war nicht Affektation, Eitelkeit oder des etwas. Es war die reinſte, innigſte, wärmſte Liebe zu Jeſu, welche eine Perſon empfinden muſte, welche ſchon Jahrelang ſeinen Unterricht genoſſen hatte, welche ſeines vertrauteſten Umganges gewürdiget worden war, welche durch ſeine Hülfe von einer ſchrecklichen Krankheit, die bei den Juden der böſe Geiſt hieß, ſich gerettet ſah, deren Bruder Jeſus vor wenig Wochen erſt das Leben wiedergegeben hatte u. ſ. w. —

Ihr müſſet aber dabei bemerken, was dieſe Salbung eigentlich zu bedeuten hatte. Sie war bei den Morgenländern eine gewöhnliche Ehre, welche die Reichen allen ihren Gäſten erzeigten, und die die Armen nur in dem Falle nachahmten, wenn eine ſehr wichtige Perſon ſich unter den Gäſten befand. Es war alſo hier eine vorzügliche Ehre, die durch dieſe Ausſprengung mit Wolgerüchen vornehmen oder verdienſtvollen Menſchen erzeigt zu werden pflegte. — Aber bei Maria war es gewiß mehr als dies. — Wahrſcheinlich war das Geſpräch über Tiſche von Jeſu auf ſeinen Tod geleitet worden: und vielleicht hatte er, wie er das in den lezten Monaten ſeines ſichtbaren Lebens täglich that, der Geſellſchaft zu erkennen gegeben, daß es in kurzen mit ihm vervorüber ſeyn werde. — Wenige, vielleicht keiner der Geſellſchaft, hatten ihn ganz verſtanden: denn das Vorurtheil vom irdiſchen Meſſias ſaß ihnen allen zu veſt: nur Maria, die tiefer in den Plan ſeines Lebens eingeſchaut haben mochte, ſaß und hörte mit der ganzen Gegenwart ihres Geiſtes: dachte ſich die fürchterlichen Scenen der Leiden ihres Freundes: fühlte bei unterdrückten Zeichen der Wehmuth, alles was ein weiches und liebevolles Herz bei dem Gedränge ſolcher Bilder empfinden kan. — Eine Thräne fiel ihr, während des Geſprächs, nach der andern herab, die ſie jedesmal zu verbergen ſuchte. — Aber endlich konte ſie nicht mehr ſich bergen. Endlich muſte ſie ihrem Herzen Luft ſchaffen. — Schnell geſellte ſich zu dem dunkeln Bedürfniſſe das ſie empfand, es Jeſu zu ſagen, wie ganz ſie ihn verſtehe und wie ganz ſie mit ihm ſchon leide, der Gedanke der obgedachten Morgenländiſchen Sitte. „Wer wird, dachte ſie, unter den Händen der Mörder ihn ſalben?“ Und geſchwind gieng ſie hinaus, nahm vielleicht die ganze Summe ihrer geſamleten Barſchaft, holte den köſtlichſten Balſam dafür, kam mit einem Strohme von Thränen hereingeſtürzt, fiel ihm um den Hals, zerbrach in Heftigkeit des Affekts das Gefäß, miſchte mit dem Balſam ihre Thränen, der ihm nun am ganzen Leibe herunterfloß, rieb mit ihrem eignen langen Haar ihn ein und lag zu ſeinen Füſſen und weinte. — Die ganze Geſellſchaft ward befremdet. Sie ſahen dieſe Scene ohne ſie zu verſtehn. Nur Jeſus verſtund ſie. Nur Jeſus wuſte, den Blick der Liebe, der mit ihm leidenden Liebe, den ſie zuweilen zu ihm aufſchlug, mit einem Blick der Liebe und des Danks zu erwiedern. Mancher der übrigen hielt ſie vielleicht für nicht klug. Ein andrer ſann wenigſtens nach, was in aller Welt dieſe Perſon beginne? Und alle, ſelbſt die Jünger, hielten es mindſtens für die tadelwürdigſte Verſchwendung, weil ſie es blos als die gewöhnliche Ehrenbezeugung anſahen. — Doch eben dies führt mich zu den Folgen dieſer Begebenheit, welche ich euch —

Zweiter Theil.

1) Es iſt etwas ſehr gewöhnliches in der Welt, daß die ſchönſten Handlungen ſchief beurtheilt werden. — Und woher komt das: Daher z. E. weil man von den wenigſten Handlungen der Menſchen die Umſtände, unter welchen ſie handeln, und die Gründe, Triebfedern und Urſachen kent, welche ſie zum handeln beſtimmen. — Die Jünger hatten die vorhergegangenen Reden Jeſu nicht verſtanden. Sie hatten nichts von dem wahrgenommen, was in der Seele ſeiner Freundin vergegangen war. Sie kanten alſo die Beziehung nicht, welche in ihrer Seele die Anſprengung mit Wolgerüchen auf die Hinrichtung Jeſu erhalten hatte. Sie ſahens alſo als die gewöhnliche Ceremonie an. — Was Wunder, daß ſie Unwillen dabei fühlten. Und wie der Menſch, wenn er über andere herfällt, immer gern einen Vorwand der Tugend ergreift, ſo gaben ſie der Sache Beziehung auf Wolthätigkeit: „hätte man das viele Geld nicht lieber den Armen geben ſollen? —

2) Aber einer ſaß dabei, deſſen Matthäus hier gar nicht gedenkt, den aber Johannes als die Hauptperſon aufſtellt, welche ſich mit dieſem übereilten Urtheile am lauteſten machte. Joh. 12. Judas war es. Ein Menſch, der bei ſehr guten Anlagen des Kopfes und Herzens, durch einen nach und nach herſchend gewordnen Geiz, verdorben war. Er führte die Kaſſe unter den Jüngern und Freunden Jeſu, und war durch ſeinen Geiz verleitet worden dieſelbe zuweilen zu beſtehlen. Oft mochte ihn Jeſus ertappt, oft ihn brüderlich ge-

gewarnt haben. Und oft mochte dieſer Unglückliche mit ſeinen Laſtern gekämpft, oft die beſten Vorſäze gefaßt, aber immer wieder in der Verſuchung untergelegen haben. — Statt daß die Vernunft durchdringen konte, hatte der Geiz geſiegt und in ſeinem Herzen, wie das geht, wenn man der Wahrheit und den Antrieben zur Tugend alzulange Widerſtand thut, eine Art von Widerwillen gegen Jeſum erzeigt, welcher zulezt in wirklichen Haß ausgeartet war. — Bei dieſer Gelegenheit nun ward in dieſem Unglücklichen, mit ſeinem Geize, sein Verdruß über die innige Liebe des Weibes, (den der Laſterhafte immer empfindet, wenn ihm die Tugend zu hell in die Augen leuchtet) ſein Haß gegen Jeſum, kurz alle ſeine verdorbnen Geſinnungen auf einmal rege. —

3) Aus dieſen ſchiefen Urtheilen der Anweſenden und der Hitze des Judas entſtand eine dritte Folge. Jeſus nahm ſich ſeiner Freundin an und vertheidigte ſie. Ihr müſt das, ſprach er, nicht als eine bloſſe geſellſchaftliche Ehre anſehen: zu dieſem Zwecke wäre freylich das Mittel zu koſtbar gewesen: ihr müſt auf das ſehen, was in ihrem Herzen vorgegangen iſt, da ſie mich von meiner Hinrichtung ſprechen hörte u. ſ. w. — Sie hat ein gut Werk an mir gethan, d. h. ſie hat ein Werk der Liebe (das müſt ihr im Neuen Teſtamente allemal unter guten Werken verſtehn) ausgeübt, das ſie mir zu andrer Zeit nicht erzeigen zu können glaubte: darum hat ſie es andern Arten des Wolthuns vorgezogen, dazu ſie und ihr zu allen Zeiten Gelegenheit habet. —

4) Allein indem Jeſus dieſe Worte ſagte, die er vielleicht mit einem auf Judas gerichteten Blick ausſprach und die er zugleich mit einem lebhaften und traurigen Tone und untermengten Aeuſſerungen über Geiz, ſchale Ausflüchte, neidiſche Geſinnungen u. d. vortrug; ſo entdeckte er in Judas Geſichte eine furchtbare Veränderung. Seine Wangen fingen an zu glühen, ſeine

Augen traten hervor, ſeine Lippen preßten ſich und er ſah' aus, wie ein Menſch, der die äuſſerſte Wuth zu verbeiſſen ſucht. — Hier merkte Jeſus, der die Gabe hatte tief ins menſchliche Herz zu ſehen, daß ein Entſchluß zur Verrätherei jezt in dieſem Unglücklichen anfing rege zu werden: und er ſahe den Gang der Vorſicht, welche dieſen Verdorbnen zu einem Werkzeuge ihrer Abſichten beſtimt hatte. „Dieſer Menſch, dachte er, wird das vollenden helfen, was ich wünſche. Er wird mich den Prieſtern in die Hände liefern.“ Und der Gedanke, daß dieſer ſo kleine Umſtand, wie die Salbung des Weibes war, ſo groſſe Folgen haben und ſo wichtige Auftritte veranlaſſen durfte, veranlaßte ihn, die räthſelhaft ſcheinende Worte hinzuzuſetzen: „warlich, wo von meiner Geſchichte wird geſprochen werden, da wird auch erzählt werden, was dies Weib an mir gethan hat:“ nicht als ob die That ſelbſt vergleichungsweiſe ſo wichtig geweſen wäre, ſondern wiefern bei dieſer Mahlzeit und durch dieſe Salbung der lezte Tropfen Oel in das Feuer der Rache des Judas gegoſſen und der Grund zu ſeiner Verrätherei gelegt worden war. — Er wollte gleichſam ſagen: ſo unbedeutend euch das ſcheint, was dies Weib gethan hat, ſo groſſe Folgen wird ihre That haben. Bald werdet ihrs erfahren, was heute in der Tiefe der Herzen vorgegangen iſt. Und wer künftig meine Geſchichte beſchreiben wird, wird dieſe That unter ihren wichtigſten Triebfedern erblicken. — —

5) Und Matthäus M. Z. beſtätigt dies ſelbſt: indem er v. 14 berichtet, daß Judas von Stund an in ein geheimes Verſtändniß mit den Prieſtern getreten ſey. — Alſo war die Verrätherei des Judas die endliche Folge dieſer Begebenheit. — Die übrigen Folgen könnet ihr leicht von ſelbſt entdecken. —

6) Daß Maria (unbekant mit dem traurigen Einfluſſe ihrer That auf den unglücklichen Judas) die höchſten Entzückungen der Liebe genoß — daß das Bewuſtſeyn ihres durch Jeſum ſo gebildeten Herzens ſie über alles irdiſche erhob — daß ſein Beifall, ſein Lob, ſeine Schutzrede ſie für alle Vorwürfe ſchadlos hielt — daß dieſer Auftritt gleichſam ein neues Band zwiſchen ihrem Herzen und dem Herzen Jeſu knüpfte. —

7) Daß aber Jeſus, bei aller der Freude, die ihm jede Probe der Liebe ſeiner Getreuen ſchuf, von dem nagendſten Schmerze durchdrungen ward — den die Vorſtellungen, daß alle ſeine Belehrungen und Warnungen an Judas vergeblich geweſen waren — daß ſeine verdorbene Seele nun auf der Bahn des Laſters reiſen ſollte — daß unter ſeinen eignen Jüngern ſein ärgſter Feind, ſein Verräther erzeugt worden war — ihm nothwendig verurſachen muſten. — —

Dritter Theil.

O wie voll iſt mein Herz T. Z. von Wünſchen für euch, die die Betrachtungen über dieſe Geſchichte in mir aufregen.

1) Möchtet ihrs ganz empfinden, wie jeder Augenblick des Lebens eures Jeſu Qual und Leiden enthielt, die er für das Werk Gottes, für die Beſeligung ſeines Volks und der Menſchheit, übernahm. —

2) Möchtet ihr von der Liebe ſeiner Freundin, von ihrer innigſten Erkentlichkeit für ſeine Lehren, für ſein Beiſpiel — dadurch er ihr Herz gebildet hatte — zu gleicher Liebe, zu gleichem Danke erwärmt werden. — Hat euch die Lehre von dem unveränderlich liebenden Gott je Troſt und Freude geſchaft, habt ihr je in dem Evangelio

Jeſu

mächtigen Antrieb zur Tugend, Kraft zur Beſie-
der Laſter, und Beruhigung bei euren Bekümmer-
gefunden, habt ihr je in ſeinem Beiſpiele Aufmunte-
zum Guten und Nahrung eures Glaubens an die
der Tugend genoſſen; — o ſo laſſet auch euer
von Dank und Erkentlichkeit überflieſſen. Segnet,
liebet den, der auch eure Seelen geliebt hat bis
Tod. — —

3) Möchtet ihr mit dem ſanften und liebevollen
n mit welchem Jeſus hier ſeinen Verräther anſah
elches nicht Fluch und Rache ſondern wehmüthiges
uern in ihm erzeugte — welches noch am Kreuze
n und alle ſeine Mörder Vergebung flehte — möch-
mit eben dieſem Herzen auch eure Feinde anſehen
nen verzeihen lernen!

4) Möchtet ihr aus dieſer Geſchichte auch lernen,
euch ſo oft zu bedenken nöthig wäre, daß oft ein
leinſcheinender Umſtand ein groſſes Feuer in unſern
n anzünden kan, wenn wir einmal die Funken
Leidenſchaft oder böſer Geſinnungen in uns leicht-
unterhalten. — —

5) Möchtet ihr wie das edle Weib ſchiefe Urtheile
gen und euch in keiner guten That durch dieſelben
nachen laſſen — ſondern euch mit dem Zeugniß
Gewiſſens, mit dem Lobe der Rechtſchafnen, und
Wolgefallen eures Gottes beruhigen. —

6) Möchtet ihr euch aber auch entſchlieſſen, euch
aller ſolcher übereilten Urtheile zu enthalten und
Nebenmenſchen bei ihren oft guten und edlen Hand-
n (deren Anlaß, Triebfedern und Abſichten ihr
kent) durch bittre Vorwürfe oder wohl gar durch
chtung ſchlechter Abſichten — nie zu kränken. —

7) Möchtet ihr endlich von Jeſu lernen, welch
heilige und edle Frucht der Menſchenliebe es iſt,
andre

andre gegen ſchiefe Urtheile zu vertheidigen und ſich der verleumdeten oder unterdrückten Tugend muthvoll anzunehmen.

Gott gebe, daß ihr alle dieſe Gedanken mit euch nach Hauſe nehmen und nicht aufhören möget, euch mit ihnen zu beſchäftigen, bis ſie veſte und unauslöſchliche Eindrücke in euren Seelen gemacht haben. Der Gott der Liebe ſegne euch. Amen.

4.

Hieher trage man ſich, wenn man die Reihe der Materien vollſtändig haben will, meinen Entwurf über die **Verrätherei des Judas**, welche B. III. Seite 148. ff. befindlich iſt. Ich habe da eben den Text Matth. 26. bearbeitet, aber ihn aus einem andern Geſichtspunkte angeſehen, nehmlich ich habe da den Judas perſönlich geſchildert und gezeigt, wie der Prediger die Zuhörer **auf Gang und Fortſchritt des Laſters** aufmerkſam machen ſoll. — Unten wird noch eine Betrachtung folgen, über das **Ende des Judas**.

5.

5.

N. T. Z. Man hat bisher immer unſern Jeſum
s ein blos leidendes Werkzeug der Gottheit betrachtet,
e ein Heilmittel in der Hand des Arztes. — Aber
e viel erhabner, wie viel gröſſer und verehrungswür-
ger erſcheint uns dieſer göttliche Stifter unſers Glau-
ns, wenn wir den Gang ſeiner Geſchichte als den
ang ſeiner Seele betrachten können: wenn wir ſehen,
ß er ſelbſt über ſein Schickſal nachdenkt, daß er ſeine
den als Mittel zu ſeinem Zwecke willig wählt, daß er
bſt ſeine Hinrichtung beſchließt, weil er ſieht daß ohne
die **Sünde** ſeines Volks (ich meine die Verdorbenheiten
res Verſtandes und Herzens) nicht geheilt und ſeine
ſeligende Lehre in der Welt anders keinen Eingang fin-
n kann: — daß er ſelbſt auch die Hinderniſſe wegräu-
en hilft, die dieſem erhabnen Opfer, das er Gott und
e Menſchheit darbringen wollte, im Wege ſtunden:
- daß er ſelbſt den Muth ſeiner Feinde anfeuert: daß
ſelbſt ihnen die Ausführung ihrer mörderiſchen An-
läge möglich und leicht macht. — Dies, dies M.
iſt es, was uns die Gröſſe ſeiner Einſichten und die
nliſche und unter Menſchen ganz unerhörte Güte ſei-
s Herzens ſichtbar macht. Dies iſt es, was mir ihn
n einzigen und vollkommenſten Muſter meines Lebens
ebt. Dies iſt es, was mir dieſen meinen Heiland
r innigſten Liebe und Anbetung würdig und zum ewigen
egenſtande meiner Loblieder macht. — Gott gebe,
ß ich euch alle für dieſen Gedanken erwärmen und
durch eure Herzen mit einer gründlichen Liebe und
erehrung gegen Jeſum beleben möge. — W. U. —

Text. Matth. 21, 1 ⸗ 8. vergl. Mark. 12, 4 ⸗ 7. Luk. 19, 39. ff.

Der Verfaſſer eines ſehr verſchrienen Buchs l. F. welches den Zweck Jeſu und ſeiner Jünger darſtellen ſollte, hat dieſen Auftritt, den ihr in den angezeigten Stellen der Evangeliſten beſchrieben findet, äuſſerſt gemisdeutet, und ſeine irrigen Vorſtellungen haben ihn zu der Thorheit verleitet, Jeſu die armſelige Abſicht zuzutrauen, ein weltlicher König über die Juden zu werden. — Ich werde heute Gelegenheit haben euch zu zeigen, daß man dieſe Begebenheit nur aus ihrem wahren Geſichtspunkte betrachten darf, um ſie mit dem Karakter der Weisheit und der Tugend einſtimmig zu finden. — Bemerket

Bei dieſem Einzuge Jeſu in Jeruſalem,

I. Den wahren Geſichtspunkt, aus welchem man dieſen Vorfall anzuſehen hat und laſſet mich dann

II. Belehrungen für euren Verſtand und für euer Herz daraus herleiten.

Erſter Theil.

1) Das, was ſich hier zutrug, beſtehet kürzlich darinn. Jeſus wollte von Bethanien, wo er Tages vorher bei Simon ſeinen Verräther rege und kenntlich gemacht hatte, den Sontag früh nach Jeruſalem gehn, welches nur einige Stunden weit entfernet war. Zwiſchen Bethanien und der Stadt lag ſeitwärts ein fruchtbarer Berg, den man wegen ſeiner ſchönen Olivenwälder den Oelberg nannte. Am Fuß dieſes Berges, gen Jeruſalem zu, lag ein Flecken, Bethphage, vor welchem

chem man vorbei muſte, wenn man nach der Stadt wollte. Als er vor den Ort kam, ſahe er ſich, was er vorhergeſehen hatte, von einer ungeheuren Menge Menſchen begleitet, welche mehr die Wundergeſchichte mit Lazarus als ſein Unterricht herbeigezogen hatte: (wie Joh. 12, 9. f. ausdrücklich verſichert wird *). — Hier befahl er zwar ſeinen Jüngern in den vorliegenden Flecken (Bethphage) zu gehen und ihm einen Eſel zu holen. Er ſagte ihnen dabei, daß ſie nicht lange ſuchen dürften: es ſtehe ſchon einer für ihn bereit, und der Herr deſſelben würde ihnen, ſobald ſie ſich nur auf ihn beziehen würden, denſelben verabfolgen laſſen. Dieß geſchah. — Und ſobald das Thier da war, verdoppelte ſich der Jubel der ihn umgebenden Menge. Man breitete ſeine Kleider unter und hob ihn herauf. Man hieb Zweige von den Bäumen, raufte Gras aus, beſtreute den Weg vor ihm her, kündigte den Erwecker der Todten (Joh. 12, 17. 18.) und vor ihm her und hinter ihm drein: es lebe unſer König! Gott ſegne ihn! — heil unſerm König! heil aus der Höhe! — Und ſo zog der tumultuirende Hauſe mit ihm zur Stadt und führte mit dieſem Freudengeſchrei ihn nach dem Tempel. —

2) Und glaubet nicht, daß dieſes ein unbedeutendes Freudengeſchrei war, welches man als bloſſe Folge der Volksgunſt zu betrachten hatte. Nein, es war eine wirkliche Feierlichkeit der Königswahl. So vom Volk umgeben, ſo auf Straſſen mit Zweigen und Stauden beſtreut, ſo auf einem Eſel von gutem alten Geſchlecht (welches im Grundtext hier wirklich angezeigt ſtehe **) ſo angekündigt vom jubelnden Volk: heil unſerm König! der da komt im Namen des Herrn d. h. den Gott uns beſchert hat — ſo eingeführt in die Reſidenz — erſchienen wirklich ehemals diejenigen, welche das Volk ſich zu

---

*) S. Syſt. rel. chr. Nr. 129.

**) υιον υποζυγιου. Siehe den Grotius über dieſe Worte.

Königen gewählt hatte und dafür erkannt wiſſen wollte. — Vergleichet die Stellen 2 Kön. 19, 13. Richter 7, 10, 12, 14. Alſo wars wirkliche Ausrufung zum Könige. —

3) Aber was hatte Jeſus für eine Abſicht dabei? Er, der Zeit ſeines ganzen Lebens alles Aufſehn ſo ſorgfältig vermied — Matth. 12, 15-20. der ſich immer entfernte ſo bald man von ſeinen Thaten zu viel Aufſehens machte — ders ſogar verbot ihn ruchbar zu machen? Hatte ſich der Plan ſeines Lebens jezt verändert? Oder wollte er gar ein weltlicher König werden? Oder hatte er gar keine Abſicht dabei und war es ein zufälliger Auftritt, der ihn blos überraſchte? — Nichts von dem allen M. F. — In Anſehung des Volks war dieſer Lermen etwas zufälliges. Lazarus Geſchichte hatte die Menge aufgeregt, und ſie war darüber, wie das bei dem Pöbel etwas ganz natürliches iſt, in eine Art von Enthuſiasmus gerathen, der in ſeiner erſten Hitze nicht zu dämpfen war. — Deswegen ſich auch Jeſus damit bei den Phariſäern entſchuldigt die ihn nach Luk. 19, 39. 40. zur Rede ſtellen und von ihm verlangen, daß er ſeinen Anhängern den Lermen unterſagen ſoll: „ehe könten die Steine anfangen zu ſchreien als dieſe ſchweigen. Ihr ſeht ja, daß es eine zahlloſe Menge von ihrer Phantaſie erhizter Menſchen iſt, will er ſagen, wie kann ich dieſe ſtum machen? — Indeſſen ſo wenig überlegtes in der Sache war, wenn man ſie von Seiten des Volks betrachtet, ſo wenig war ſie abſichtlos von Seiten Jeſu. Er hatte das alles vorher ſehen können. Denn die Oeffentlichkeit, die er bei Erweckung des Lazarus beobachtete, zeigt ſchon, daß es diesmal ſein Wille war, die Nation rege zu machen und eine allgemeine Aufmerkſamkeit zu verurſachen. Das Feſt war nahe. Er konte alſo gewiß ſeyn, daß eine ſo unerhörte That, nahe bei Jeruſalem, wohin eben jezt einige hunderttauſend

Menſchen wallfahrteten, die Leute zu tauſenden herbei-
ehen werde. Er mußte alſo eben ſo zuverläſſig erwarten,
aß dieſe Menge ſtaunen und in Begeiſterung gerathen
erde und daß die Meinung von der Größe der That
it ihren Träumen vom Meßias, davon ihre Köpfe ſtets
üllten, ſich vereinigen und den Einfall, den das Galiläi-
he Volk ein paarmal gehabt hatte, nehmlich, ihn zum
önige auszurufen, ganz unfehlbar von neuem erzeugen
ürde. — Da er ſich alſo diesmal ihren Blicken nicht
tzog, da er von vielen tauſenden begleitet, ſelbſt nach
eruſalem gieng, da er ein ſchon beſtelltes Thier ſich
len ließ, deſſen einzuziehende Könige ſich bedienten, da
r ſich das unaufhörliche Freudengeſchrei gefallen ließ,
eil unſerm Könige! — ſo iſts offenbar, daß er hiermit
bſicht handelte. — Und dieſe Abſicht konte keine
dere ſeyn, als weil er durch ſolche Auftritte jezt ſeine
inrichtung ſelbſt befördern wollte, indem er dadurch
e Beſorgniß der Prieſter in Wuth verwandelte und
nen zugleich einen Schein des Rechts gab, gegen ihn
verfahren? — Ich ſage Schein. — Denn an
h konten ſie aus keinem Grunde ihn darüber zur Rede
ellen, da es jezt gar nicht in ſeinem Vermögen war,
eſe ungeheure Menge zu bändigen, — und da er
ernach ſelbſt durch die That zeigte, daß er nicht ein
rdiſche König ſeyn wolle — indem er auch nicht das
ringſte annahm, was einen ſeyn wollenden König hätte
zeigen können. Denn er zog alle die folgende Tage
ſeiner gewöhnlichen geringen Kleidung — mit ſeinem
mſeligen Gefolge umher und — predigte — und lebte
s Nachts verborgen. Ja er ſagte es bald öffentlich
n Tempel, daß ſein Reich nicht von dieſer Welt ſey. —
amit ward dieſer Auftritt für ſeine Perſon tadellos:
ngeachtet er durch ihn die angezeigte Abſicht erreichte:
ie denn Luk. 19, 47. ausdrücklich berichtet, daß die
rieſter von Stund an Gelegenheit geſucht hätten, ihn
ms Leben zu bringen. — Und was das Volk betrift,

das auf einen Augenblick in ſeinen Träumen vom Meſſias beſtärkt wurde, ſo konte das ſeinem Hauptzwecke, der auf Austilgung dieſes Vorurtheils gerichtet war, ſo wenig hinderlich werden, daß es ihn vielmehr beförderte. Denn jemehr ihre ein irdiſches Reich träumende Phantaſie jezt angefeuert wurde, deſto ſchneller muſte die Hofnung hernach welken und auf immer vernichtet werden, da ſie mit Augen ſahen, daß er von ihrer Königswahl keinen Gebrauch machte, daß er durch dieſelbe ſeinen Feinden in die Hände geliefert worden war.

Sehet M. Z. das iſt der Geſichtspunkt, aus welchem man dieſe Begebenheit anſehen muß. — Sie war von Seiten Jeſu abſichtliche Veranſtaltung ſeiner Leiden. Er wollte ſterben. — Die Stunde war jezt kommen, wo er beſchloſſen hatte, nach Vollendung ſeines Lehramts und vollbrachter Stiftung ſeines Reichs oder ſeiner weltverbeſſernden Brüderſchaft, ſein ſichtbares Leben zu endigen, und, vermittelſt der dadurch beabſichteten Vernichtung aller irdiſchen Hofnung ſeiner Gläubigen, ſeiner Lehre den freyen Eingang in die Welt zu verſchaffen. — Deswegen that er hier, was er nie gethan hatte und vollendete, durch Zulaſſung eines ſchwärmeriſchen Geſchreis, die Anſchläge ſeiner Feinde. —

Zweiter Theil.

1) Und wenn ihr eingeſtehen müßtet L. Z. daß ihr vielleicht ſelbſt dieſen Geſichtspunkt, der euch dieſen königlichen Einzug Jeſu enträthſelt, ſo noch nie ins Auge gefaßt hattet — ſo verzeihet es jenem ungenannten Verfaſſer des Buchs über den Zweck Jeſu, daß er ihn nicht fand — fluchet ihm nicht, weil er einen Jeſum geläſtert und ihm eines ſo armſeligen Zwecks fähig gehalten hat.

t. — Irren iſt menſchlich — und muß bei denen, che das Geſez der Liebe kennen und ehren, nie ein Grund rden, einen Menſchen zu haſſen oder ihn gar zu vermmen. — Vielleicht genießt er jezt ſchon vor dem ron Gottes die Freude, ſeinen Irthum einzuſehen und ſum beſſer zu kennen und inniger zu lieben, als er ihn nieden gekant und geliebt hatte. — Verdammet die ht, die Jeſum verkennen.

2) **Aber freuet euch, daß ihr ihn beſſer kennt und nket Gott für das vollkommnere Licht, das er euch mittheilt hat.** — Benuzt es mit dankbarer Seele und ſet die Begriffe von der unbegränzten Liebe Jeſu und n der heldenmüthigen Tugend, mit welcher er hier ne Hinrichtung zum Beſten der Welt ſelbſt beförderte, h für den Stifter eures Glaubens ſelbſt erwärmen zur thätigſten Liebe, zum innigſten Dank und r unverbrüchlichſten Befolgung ſeiner Gebote. — ichts konte ihn bewegen, mit unerhörter Geiſtesſtärke e ſolche Leidensbahn zu wählen und auf ihr auszuhaln, als die göttliche Freude, die ihm der Gedanke uß, einen unerſchütterlichen Grund zur Veredlung d Beſeligung der Menſchheit gelegt zu haben. Alſo achet ihm nun auch an einem Theil dieſe Freude, und nießet das Gute, was er mit ſeinem Blute euch erkaufte, liebet die Wahrheit für die er ſich aufopferte, kämpft die Ungeheuer des Aberglaubens und Laſters, ren Vertilgung ihm ſo viel Leiden verurſachten und laſ euch durch ihn zu weiſen, tugendhaften und glücklien Menſchen machen. —

3) Haſſet auch nicht jenen unglücklichen Werkzeugen der Vorſehung, durch welche ſie die Leiden Jeſu ngte: nicht jenem Verräther, nicht jenen jüdiſchen ieſtern, ſelbſt jenen Phariſäern nicht. — Bedauert als verblendete und an Herz und Geiſt verdorbene Menſchen und überlaſſet ſie der Barmherzigkeit Gottes,

wel-

welche ſelbſt auf dem Wege des Leidens den Sünder ſeinen Jeſum ſuchen und ſeiner Krankheit Heilung finden läßt. —

4) Aber machet euch aus dem Verfahren dieſer verdorbenen Menſchen die Regel, wie wenig der bloße äußerliche Gottesdienſt, Sakramente, Gebet, Leſung des göttlichen Worts, u. ſ. w. die Veredlung und Beſeligung des Menſchen entſcheidet und wie wenig man Urſache hat, ſich und andre darum für fromm zu halten. — — Dieſe Phariſäer, die den unſchuldigen Jeſum ſo haßten, die das Volk ſo betrogen, die endlich aus blindem Eifer Mörder des heiligſten der Menſchen wurden, waren die eifrigſten Beter, die ſtrengſten Beobachter des Faſtens, die fleißigſten Kirchengänger, die Andächtigſten beym Genuß des Oſterlamms, das ihr mit einem Kommuniciren zu vergleichen pflegt — und doch waren ſie die ſchlechteſten Menſchen von der Welt. — Traut alſo keinem Menſchen, der durch äußere Andacht euch für ſeine Frömmigkeit einzunehmen ſucht: ſondern ſeht blos auf die That, ob ſie Menſchenliebe zeigt: — und ſucht auch euren Werth vor Gott und Menſchen nicht in jenen Dingen der Andacht (die vernünftig gebraucht freylich ihren Nutzen haben, aber nicht Religion ſind) ſondern in demjenigen Glauben an Jeſum, der durch Liebe thätig iſt. —

5) Endlich ſpiegelt euch auch an der Menge, die Jeſu hier nachzog und für ihn als einen von Gott geſchickten König entbrannt war: und lernet aus dieſem Beyſpiel die wahre Verehrung und Liebe zu Jeſu von der falſchen unterſcheiden. Dieſe Menſchen hiengen ihm an, weil ſie etwas neues und ungewöhnliches von ihm geſehen hatten. Das Wunderbare ſeiner Thaten hatte blos ihre Phantaſie in Spannung geſezt. Ihre Köpfe waren voll irdiſcher Erwartungen. — Dieſer armſelige Grund ihrer Liebe machte auch, daß ſie ſo ſchnell

erloſch als ſie ſich entzündet hatte. — Fliehet
Abweg M. Z. und lernet eure Ehrfurcht für Jeſum,
Liebe zu ihm, euren Glauben an die Göttlich-
einer Lehren, nicht auf das Wunderbare gründen,
ihr von ſeiner Perſon und Thaten gehört habt. —
es muß euch bewegen, an Jeſum zu glauben und
Lehre zu befolgen, als die eigne Einſicht in die inne
treflichkeit ſeiner Lehren und Gebote. Strebet nach
und Ueberzeugung. Brauchet eure Vernunft.
zeugt ihr ſehet, daß alles was Jeſus euch lehret
bare Wahrheit iſt, welche die Erfahrung rechtferti-
welche dem Geiſte Nahrung, dem Verſtande Licht,
Herzen Antrieb zur Tugend, dem Gemüthe Ruhe,
it und Freudigkeit ſchenket, dann werdet ihr
n von ſelbſt begreifen, daß Jeſus von Gott euch ge-
n war zu eurer Beſeligung. Und dies wird der
e und dauerhafteſte Grund eurer Verehrung und
ſeyn. Dies wird euch in den Stand ſetzen, euch
der Glaubensfreudigkeit des Apoſtels zu erheben, wel-
mit der ganzen Beiſtimmung ſeines Herzens ſagen
te: nichts — weder Hohes noch Tiefes, weder
ück noch Unglück, weder Hofnung noch Furcht —
ges kann mich ſcheiden von der Liebe meines Jeſu. —

Ja o Gott,
Auch mich ſoll weder Spott noch Leiden,
Noch Ehre, Freud und Luſt der Welt,
Von meines Jeſu Liebe ſcheiden,
Die ſelbſt im Tode mich erhält.
Er iſt und bleibet ewig mein
Gott! laß mich ſeiner würdig ſeyn. Amen.

6.

6.

Man hat ſich die Unglücksſchläge, welche die Vorſehung Gottes über einzelne Menſchen ſo wohl als über ganze Staaten und Völker hat hereinbrechen laſſen, immer als willkührliche Strafen Gottes vorgeſtellt, wie die Strafen unſerer menſchlichen Geſetzgeber, welche oft nach Gutdünken Geld, Schläge, Gefängniß, Abſetzung, Hinrichtung — denjenigen zu erkennen, welche ihre Geſetze übertreten. — Und man hat eben durch dieſe Vorſtellung die Lehre von den Eigenſchaften Gottes, von der Zurechnung des Guten und Böſen u. d. in unendliche Schwierigkeiten verwickelt. — Wer die Regierung des unendlich weiſen Gottes ſich denkt, wird in dem Staate des Ewigen nichts willkührliches entdecken. Hier iſt nichts als unmittelbarer und nothwendiger Zuſammenhang der Urſachen und Wirkungen, welche nach den vom Schöpfer gemachten ewigen Geſetzen unveränderlich auf einander folgen. Hier iſt kein Uebel, das nach Gutdünken dem Menſchen geſchickt oder auferlegt wird, ſondern alle menſchlichen Schickſale ſind unmittelbare Folgen ihrer Geſinnungen und Handlungen, durch welche ſie zum Guten ermuntert und von der Thorheit zurückgehalten werden ſollen. — Da nichts ſo geſchickt iſt z. B. das menſchliche Herz im Guten feſt zu machen und vor Leichtſinn im Sündigen zu verwahren als dieſer Gedanke, daß alles Gute Folge der Tugend und eben dadurch Aufmunterung zur Tugend, und alles Uebel Folge der Sünde und eben dadurch Warnung vor Sünden iſt — ſo will ich heute dieſen Gedanken durch ein merkwürdiges Beiſpiel euch zu verſinnlichen ſuchen. — — V. U.

Text.

Text. Luk. 19, 41 - 44.

Ihr leſet hier eine Verkündigung Jeſu von einer be-
orſtehenden Zerſtörung des jüdiſchen Landes und be-
onders der Stadt Jeruſalem: — welche ihr weit-
läuftiger und in prophetiſcher Bilderſprache eingekleidet,
Matth. 24. leſen könnet. — Ich gedenke euch heute
ieſe

Verkündigungen der Strafgerichte Gottes über die Juden, dadurch lehrreich zu machen

ß ich euch

I. zeige, von welchen Urſachen dieſes ſchreckliche Schickſal entſtand und euch traf

II. Auf die Art der Verkündigung aufmerkſam mache.

Erſter Theil.

Es iſt euch ſchon bekannt z. B. was Joſephus der jüdiſche
Geſchichtſchreiber ſchaudernd genug beſchrieben hat, daß
er jüdiſche Staat, ohngefähr dreyßig Jahre nach dem
Tode Jeſu, von den Römern zerſtört, ihr Tempel
erwüſtet, Jeruſalem ausgeplündert und das Volk in alle
Welt zerſtreut worden iſt. — Dieſes ſchreckliche
Schickſal der Nation nennt man mit Recht eine Strafe
Gottes. Nehmlich eine Strafe heißt, wovon vorhergegangene Verſündigungen die Urſache davon ſind. Und
ine Strafe Gottes heißt, wovon Gott der Urheber
on der Verbindung zwiſchen jener Urſache und dieſer
Wirkung iſt, indem die Geſetze der Natur, welche dieſe
Verbindung nothwendig machen, d. h. welche den Grund
nthalten, warum die Verſündigungen der Menſchen

gewiſſe ſchmerzhafte Folgen erzeugen, vom Gott ſind. — Nehmet noch ein Beiſpiel. Der Wollüſtige zerrüttet ſeine Geſundheit. Woher komt das? Daher z. E. weil Gott den menſchlichen Körper ſo eingerichtet hat, daß er die unordentliche Befriedigung des Geſchlechtstriebes nicht vertragen kan, daß davon ſeine Säfte verzehrt, ſeine Nerven abgeſpant, ſeine Kräfte der Verdauung, der Bewegung, des Umlaufs u. ſ. w. zerſtört werden. Dieſe Einrichtung, oder dieſes Geſetz der Natur iſt alſo der Grund von den ſchrecklichen Uebeln die den Wollüſtigen treffen. Weil nun die Uebel, nehmlich der ungeſunde Körper auf die Sünde folgt, ſo heißt es eine Strafe. Und weil das Geſetz der Natur, nach welchem es erfolgt, von Gott iſt, ſo heißt es eine Strafe Gottes. — Eben ſo nennen wir nun das Unglück, welches hier Jeſus mit Thränen verkündigt, eine Strafe Gottes, welche mit den willkührlichen Strafen menſchlicher Geſetzgeber nichts als den Namen gemein hat.

„Es werden Tage über dich kommen, ſpricht Je„ſus, wo deine Feinde um dich eine Wagenburg ſchlagen ꝛc.“ — Und dies fürchterliche Gericht erklärt Jeſus ſelbſt für eine natürliche Folge der Sünde, indem er hinzuſetzt: „Darum, daß du nicht (thätig) erkant haſt die Zeit der Heimſuchung.“ — Nehmlich die Zeit der Heimſuchung heißt die Zeit, wo der Menſch durch beſondere Umſtände aufgeregt wird, über ſich nachzudenken und ſich eines beſſern zu beſinnen. — Da nun dieſe Umſtände bald angenehme, bald unangenehme Dinge ſind, ſo wird heimſuchen bald von Wohlthaten bald von Züchtigungen gebraucht, die Gott über den Menſchen kommen läßt, ihn aufmerkſam zu machen. — Hier waren es zum theil die Wohlthaten, die Gott der Nation durch Jeſum erzeigt hatte. Dieſe habt ihr verſchmähet will Jeſus ſagen, darum wird nun euer Unglück unvermeidlich ſeyn. — Laſſet uns dieſe natürlichen

Urſa-

rſachen des Schickſals der Juden nun genauer entwi-
keln. Sie lagen

a. In dem **Karakter der Nation.** — Die Ju-
en waren an ſich ein ſtolzes ſtörriſches und unbiegſames
Volk. Ihre Begriffe von Gott hatten ſie auf der einen
Seite ſklaviſch, und zu blinden Verehrern der Prieſter
emacht, die ſie verleitet hatten allen Menſchenwerth
les in Opfern und Tempeldienſt zu ſuchen. Die geſunde
Vernunft mit der Tugend hatten ſie verbannt. — Und
uf der andern Seite waren ſie durch die eingebildete
Heiligkeit ihres Volks und ihres Geſetzes gegen andre
Völker ſo ſtolz, trozig und gehäſſig geworden, daß ſie
e als Hunde betrachteten: — woraus natürlicherweiſe
in ſtets reger Geiſt des Aufruhrs und der Empörung
ntſtand.

b. Dieſe ſittliche Verdorbenheit war zu den Zeiten
Jeſu auf den **höchſten Grad** geſtiegen, indem die all-
emein gewordnen Träume von einem Meſſias, der ſie
em Joche der Römer erlöſen und die Iſraeliten zu Herrn
es Orients machen würde, ſie in ihren rebelliſchen und
neuteriſchen Geſinnungen ganz unbändig machten.

c. Dieſe Geſinnungen hatten ſich ſchon mehrmalen
hätig gezeigt. Sie hatten ſchon unter dem Pompejus
nd andern einigemal rebellirt. — Es hatten ſchon
erſchiedene Betrüger, die ſich für den Meſſias ausga-
en, Rotten erzeugt, die im Lande umher zogen und
llerlei Gottloſigkeit getrieben hatten u. ſ. w.

d. Das konte nichts anders wirken, als daß die
Römer ſie haßten. — Und es war bereits einige-
mal im römiſchen Senat ihr **Untergang beſchloſſen
worden**: nur daß bis jezt, die mancherlei Unruhen in
Rom Urſache waren, daß ein Krieg gegen die Juden
nd die Eroberung Jeruſalems nicht mit dem gehörigen
Nachdruck hatte vollführt werden können.

e. Die Tirannen der römiſchen Landpfleger aber, die immer ärger wurden, lieſſen vorherſehen, daß dies unbändige Volk über lang oder kurz von neuem rebelliren und dadurch die Römer nöthigen würde, endlich das auszuführen, was ſie ſchon längſt beſchloſſen hatten: welches auch endlich, wie Joſephus erzählt, erfolgte — —

Seht l. Z. mit dieſen Urſachen welche ſich alle in der **Sünde** oder der ſittlichen Verdorbenheit des Volks (von welcher Jeſus ſie ſo gern hat erlöſen und heilen wollen) als in ihrem Mittelpunkte vereinigten, mit dieſen Urſachen, ſage ich, hieng die Wirkung, welche Jeſus hier verkündigt, natürlich und unmittelbar zuſammen. — Oder, der endliche Untergang der Juden war eine nothwendige und unvermeidliche Folge der Sünde. Und es beſtättigte ſich auch hier, was ihr bei allen Strafen Gottes vorausſezen müſſet, auch wo ihrs ſo deutlich nicht ſehet, und was der Apoſtel mit den Worten ausdrückt, **die Sünde iſt der Tod** d. h. die Verdorbenheit und Vergehungen der Menſchen ſind die natürliche Quelle alles ihres Unglücks und Elendes: — **darum — iſt die Sünde Feindſchaft wider Gott,** d. h. eben darum iſt die Sünde wider Gottes Willen, weil ſie dem Menſchen den Tod d. h. Elend und Verderben zuwege bringt. —

Und nun verſtehet ihr, was Jeſus mit den Worten ſagen wollte: wenn du es bedächteſt zu dieſer deiner Zeit ꝛc. — „wenn du armes, verirrtes Judenvolk nur „noch meine Warnungen annehmen und dich von mir „beſſern laſſen wollteſt, ſo könteſt du noch deinem Unglück „entgehen. Aber ſo läſſeſt du dich von deinen Prieſtern „irre führen. So hängſt du an deinen eiteln Hofnungen, die du vom Meſſias erwarteſt. So hörſt du „mich nicht, als den ächteſten Meſſias, der dir die „Wahrheit ſagte, und dich zu überzeugen ſuchte, daß

„die

e Gerechtigkeit vor Gott nicht in Opfern und Tem-
ldienſt beſtehe, daß Gottes Wohlgefallen und Seg-
ungen natürliche Folge der Tugend ſey, daß eure Glück
d eure Ruhe darauf beruhe, wenn ihr eure jüdiſchen
rwartungen aufgebet, ſtille, ruhige, friedliche, ar-
itſame und nützliche Weltbürger werdet, euch der von
ott geſezten Landeshoheit unterwerft u. ſ. w. Aber
r verſchloßt eure Ohren vor der Stimme eines
reundes, der euch von eurer Sünde und dem aus
r erfolgten Tode erlöſen wollte. — Und ſo wird
er Untergang unausbleiblich ſeyn.“

O M. F. möchtet ihr das alles zu einem eignen Be-
beherzigen. Möchtet auch ihr es bedenken, daß
s Vertrauen auf äuſſerliches Religionsbekentniß und
ttesdienſt eitel iſt — daß nichts den Menſchen von
Strafen Gottes rettet, als Beſſerung — weil alle
gen unſerer Verdorbenheit natürliche Folgen ſind —
l alſo die Wirkung nicht aufgehoben werden kan, ſo
ge die Urſache nicht aufgehoben iſt. — Möchtet
h ihr es bedenken, daß nur eine ungeheuchelte Tu-
d, daß nur ein thätiger Glaube an Jeſum euch des
hlgefallens Gottes und ſeiner Segnungen theilhaftig
chen kan: — daß ihr unter keiner andern Bedingung
ckliche und zufriedene Menſchen werden könt, als
n ihr nach dem Wunſche eures Jeſu, fleißige, nüz-
e, friedliche, treue, und rechtſchafene Weltbürger
det. — —

Zweiter Theil.

ber laſſet uns auch noch die Art betrachten, wie Je-
dieſe Verkündigung der göttlichen Strafgerichte über
Juden bekant machet. — Höret ihr wohl, daß er
itt und morgenländiſche Flüche über ſie ausſpricht?

höret ihr, daß er poltert, ſtürmt, zur Hölle verdamt: daß er ſie als Böſewichter anläßt, die bei ihrer Verdorbenheit keines Mitleids und keiner Schonung mehr werth ſind. — O ihr Lehrer der Chriſten — lernet von Jeſu auch Feinden der Wahrheit und Tugend (die auch das nur aus Irthum ſind) mit Sanftmuth begegnen.

Da er (bei ſeinem königlichen Aufzuge, den ich euch vor acht Tagen erklärt habe) um den Berg herum kam, wo die Stadt Jeruſalem ſich auf einmal den Augen darſtellte, blieb er ſtehen und fieng an zu weinen. — Wie? Ueber Jeruſalem? Ueber dieſe Wohnung eines verderbenen Volks, das ihn haßte und für ſeine Wohlthaten bis aufs Blut verfolgte: über dieſe Mördergrube kan er noch weinen? Ueber dieſe Prieſter und Phariſäer, die das Volk betrogen? Ueber dieſe Heuchler, die mit der Religion ihr Gewerbe trieben? Ueber einen Haufen Menſchen, der durch Faulheit, Müßigang, Wolluſt und Meutereien ſich auszeichnete? Ueber dieſe Laſter- und Greuelvolle Stadt, über dies verſtockte Volk, weint Jeſus — weint Thränen der mitleidigen Liebe? Fleht weinend, daß ſie noch ſich von ihm retten laſſen möchten? Menſchen, die längſt ihren Untergang verdient hatten, wünſcht der von ihnen verfolgte und gehaßte Jeſus zu retten? Ihr Unglück geht ihm noch nahe? — In dieſer Scene M. F. finde ich neues Licht für meinen Verſtand, neue Wärme für die Gefühle meines Herzens, neue Antriebe für meine Tugend. Ich ſage

1) **Neues Licht** für meinen Verſtand. — Sagt L. F. wie reimt ſich dieſer Auftrit mit der Beſchuldigung jenes Ungenanten? — Hatte der Einzug Jeſu wirklich die Abſicht, die er ihm ſchuld gab, eine weltliche Krone zu uſurpiren, ſo ſagt mir, wie dieſe Scene ſich enträthſeln läßt: — wäre es wohl der Mühe werth geweſen, den Thron eines Volks zu beſteigen, von welchem er in dem Augenblicke, da er ſich als den König deſſelben

ſelben ausrufen läßt, vorher ſahe und ſo ernſtlich glaubte daß es in kurzem zu Grunde gehn und ein ſo ſchreckliches Ende nehmen werde? — Und wenn man fähig wäre, dieß allenfals noch für möglich zu halten, daß Jeſus nach einer Regierung geſtrebt hätte, die ſo kurz und ihrem Ende ſo nahe und ſo unglücklich war, ſo frage ich: wie doch wohl ein kluger und einſichtsvoller Mann hier ſo unbeſonnen handeln und ſich eben zu der Zeit, wo ihn ſeine Unterthanen zum Throne begleiten ſollten und wo alles darauf ankam, daß das Volk bei Frölichkeit und Muth erhalten würde, ſich hinſtellen und weinen konte? Und wie er laut ſeines Reichs und ſeines Volks völligſten und ſchrecklichſten Untergang als nahe und gewiß ihnen vorherſagen konte, da er ihnen ja vielmehr ihn ganz hätte verſchweigen ſollen? — Sehet alſo L. Z. in dieſer Verkündigung und in dieſen Thränen Jeſu einen neuen Beweiß, daß jener Zweck des Einzugs Jeſu unmöglich der wahre ſeyn konte und — daß ich euch von der Abſicht Jeſu weit richtiger belehret habe. — — Aber dieſe Thränen Jeſu geben auch

2) Neue Wärme den Gefühlen meines Herzens. — Sehet, ſehet, welch eine Seele: wie voll des heiligen Geiſtes: wie voll der ungemeinſten, ſeltenſten, erhabenſten, gottähnlichſten Geſinnungen: — habt ihrs je erlebt, daß ein Menſch um ſeinen Feind ſo getrauert hat? ſahet ihr je Thränen dieſer Art weinen? — Warhaftig M. F. dieſe Höhe der Tugend hat noch kein Sterblicher erreicht. — Menſchen, die in Abſicht auf Denkungsart und Sitten nichts hatten, was Achtung einflößen konte, die im Gegentheil alles waren, was Abſcheu erregen muſte: Menſchen, welche Jeſum und ſeinen Zweck von ganzer Seele haßten: ſolche Menſchen noch lieben, ſie mit der innigſten Wärme lieben, ihnen nicht nur verzeihen, ſondern ſogar über die verdienteſten Folgen ihrer Verdorbenheit trauren, ſie mit dem Eifer des treuſten Freundes zu retten ſuchen, — ihren Untergang beweinen — ſagt, was gehört dazu für ein heller Geiſt, für ein freyer und über alle unwillkührliche Regungen der Seele herrſchender Verſtand, für ein gebildetes Herz, für eine geübte und über alle Schwachheiten der menſchlichen Natur erhabene Tugend? — hat euch je der Fall eures Feindes Thränen gekoſtet? — Und wo war dieſes Herz Jeſu ſo gebildet worden? zu einer Zeit und unter einer Nation, wo die roheſten Begriffe von der Gottheit die roheſte Moral erzeugten? — — O M. F. wenn dieß nicht eure Liebe zu Jeſu erwärmt, wenn dieſe ſeine Liebe ihn euch nicht theuer und ſchäzbar macht — wenn dieſes Muſter euch nicht reizt und mit dem heiſſeſten Wunſche belebt, ſeine Tugend zu erreichen und geſinnet zu werden, wie Jeſus Chriſtus war — ſo iſt nichts in der Welt dazu fähig. — Gewiß dieſe Thränen Jeſu machen ihn meinem Herzen werther und liebenswürdiger, als tauſende ſeiner von den Juden fruchtlos angeſtaunten Wunderthaten: — aber ſie ſind mir auch

2) **Der ſtärkſte Antrieb zur Folgſamkeit gegen ſeine Belehrungen.** — Auch mich, auch euch galten dieſe Thränen. Uns allen ſind ſie die Warnung eines Freundes, der mit Wehmuth und Bekümmerniß ſo manchen unter uns noch auf dem Wege des Verderbens erblickt. — O laſſet uns M. G. dieſe Thränen nicht umſonſt flieſſen ſehen. Laſſet uns um des Flehens unſers Freundes willen thun, was wir um unſrer ſelbſt willen ſchon längſt hätten thun ſollen. Laſſet uns bedenken zu dieſer unſrer Zeit, was zu unſerm Frieden dient. — Laſſet uns unſer Herz und Leben auf das genaueſte erforſchen und nachſehn, wo noch etwa eine ſchädliche Leidenſchaft oder Gewohnheit unſerer Ruhe und Glückſeligkeit gefährlich zu werden drohe: — und was wir auch finden mögen, es ſey Faulheit und Neigung zum Müßiggehn, oder

Geiz, oder Leichtſinn im Verſchwenden, oder Spielſucht, oder Wolluſt und Weichlichkeit, oder Ungerechtigkeit oder des etwas — das laſſet uns in Zeiten von uns entfernen, ehe die unglücklichen Folgen davon unſre Wolfahrt zernichten. — —

Gott dir gefällt kein gottlos Weſen,
Wer böſe iſt, bleibt nicht vor dir:
Drum laß von Sünden mich geneſen,
Und ſchaff ein reines Herz in mir:
Ein Herz, das Jeſu Tugend ehrt
Und ſich vom Weg des Irrthums kehrt. Amen.

7.

Ich werde euch heute M. L. Z. eine Begebenheit entwickeln, welche dem denkenden Leſer, der mit dem Zwecke Jeſu und dem Karakter ſeiner Zeiten nicht bekant genug iſt, äuſſerſt räthſelhaft vorkommen müſſe. — Wie war es möglich, daß viele tauſend Menſchen, die im Vorhofe des Tempels kauften und verkauften, ſich von einem Manne ſchlagen, beſchädigen, und verjagen lieſſen, ohne ſich zu wehren? Wie läßt ſich das Verhalten Jeſu mit den Geſezen der Schicklichkeit reimen? wie mit den Pflichten gegen die rechtmäßige Obrigkeit? — Dieſe und viele ähnliche Fragen machen dieſe Geſchichte dunkel und haben dem lezt erwähnten Ungenanten neue Gelegenheit gegeben, den Karakter Jeſu in ein nachtheiliges Licht zu ſtellen. — Ich werde euch heute alle dieſe Räthſel aufzuſchlieſſen und euch neue Gelegenheit zu geben ſuchen, den Karakter Jeſu verehrungswürdig, ſeine Einſichten vollkommen und ſeine Handlungsweiſe über allen Tadel erhaben zu finden. — V. U.

Text. Matth. 19, 10 : 16. vergl. Mark. 11, 15. Luk. 19, 45 : 48. und Joh. 2, 15 : 22 *).

Die hier beſchriebene Geſchichte M. L. Z. iſt nach Ausſage der meiſten Evangeliſten unmittelbar auf den Einzug in den Tempel erfolgt: Johannes aber hat ſie in das erſte Jahr des Lehramtes Jeſu geſetzt, da Jeſus das erſte Paſſah in Jeruſalem feierte. — Hieraus folgt, daß entweder Johannes dieſen Vorfall an einen unrechten Ort geſtellt hat, welches auch dem ehrlichſten Geſchichtſchreiber begegnen kann, ohne daß er das geringſte von ſeiner Glaubwürdigkeit verliert — oder, daß dieſer Auftritt ſich zweymal ereignet hat, einmal am erſten und einmal am vierten Paſſah. — Ich halte es aber nicht der Mühe werth, darüber zu ſtreiten. — Laſſet uns blos die Begebenheit ſelbſt gehörig verſtehen und zu unſerer Erbauung anwenden lernen — Ich will euch

Das Verfahren Jeſu gegen die Käufer und Verkäufer im Tempel

I. nach ſeiner hiſtoriſchen Möglichkeit erklären, und ſodann

II. als eine tadelloſe Handlung rechtfertigen.

Erſter Theil.

Ihr könt euch freylich L. Z. von dieſer Handlung Jeſu keinen rechten Begriff machen, ſo lange ihr nicht wiſſet, wie die Käufer und Verkäufer in den Tempel kommen? wer ſie berechtigte? was ihre Abſicht da war? ferner:

---

*) S. Syſt. rel. chr. Seite 175. 176.

wie es Jeſus wagen konte ſich gegen einen ſolchen Haufen Menſchen aufzulehnen? u. ſ. w.

Zuerſt alſo bemerket, daß es in damaligen Zeiten gewöhnlich war, in dem ſogenannten Vorhof der Heiden, den man indeſſen auch ſchon als einen heiligen Ort und als einen Theil des Tempels betrachtete, eine Art von Negoz mit Geld und Opferthieren zu treiben. Die Urſache, warum dieſes Negoz geſtattet wurde, war der Vortheil der Prieſter. Denn da von allen Opfern, welche im Tempel nach dem Geſez Moſis dargebracht werden muſten, die Prieſter ihre Einkünfte und Beſoldung hatten, ſo war es natürlich daß dieſe Leute darauf hielten, was Moſes verordnet hatte, nehmlich daß lauter geſundes, ſchönes, fettes Vieh geliefert wurde. Ehemals nun, da der Reichthum der Nation in der Viehzucht beſtand, war es ein leichtes, auf dieſes Geſez zu halten. Aber ſeit der Rückkehr der Juden aus Babel war das Volk verarmt, die Viehzucht hatte abgenommen, und viele ſuchten durch Handel und Gewerbe zu verdienen. Daher waren ſchon zu des Propheten Malachi Zeiten Klagen, daß man dem Herrn lahmes, mageres, krankes Opfervieh brachte. — Das hatte denn die Prieſter bewogen, Viehhändler anzuſtellen, welche vom hohen Rath, der gröſtentheils aus Prieſtern beſtand, die Erlaubniß hatten, ſich in den Vorhof der Heiden zu ſezen und ſchönes, fettes Vieh feil zu bieten. Da muſten denn die, welche keine eignen Heerden hatten, ihre Opferſtücke kaufen: und die Prieſter waren ſicher, daß ſie immer etwas gutes bekamen. — Eben eine ſolche Bewandniß hatte es mit dem Gelde. — Der Jude hatte gewiſſe Abgaben an den Tempel zu entrichten, welche ſie in denjenigen guten Silberſtücken bezahlen muſten, welche man den Sekel des Heiligthums nante. Da nun damals allerlei ausländiſches und ſchlechteres Geld kurſirte, ſo ließ man Leute in den Tempel ſich ſezen, bei denen man ſchlechtes Geld gegen gutes verwechſeln und die Prieſter durch dieſen Umſaz nach Wunſche befriedigen konte. — Daß bei dieſer Gelegenheit viel Wucher getrieben wurde, welcher beſonders die Armen drückte, läßt ſich leicht von ſelbſt vermuthen. Und die äuſerſte Verdorbenheit der Nation läßt es uns als gewiß voraus ſezen, daß unter einem ſolchen Gewühl von vielen tauſend Menſchen, welche da täglich zuſammen kamen, vielerlei andere Ausſchweifungen getrieben wurden, welche der vermeinten Heiligkeit des Orts eben nicht ſehr angemeſſen waren und jedem Tugendhaften Abſcheu und Aergerniß verurſachen muſten. — War es alſo wohl unſerm Jeſu zu verdenken, wenn er gegen dieſe Verſamlung von Wucherern, Beutelſchneidern, und liederlichen, ſeinen Abſcheu öffentlich bezeigte? — Aber eben hier tritt eine

Zweyte Bemerkung ein, die wir euch mittheilen müſſen und welche die Frage betrift: wie es zugieng, daß Jeſus ein ſolches Exempel ſtatuiren konte, und daß dieſe Viehhändler und Mäkler ihre von der Obrigkeit ertheilten Rechte nicht mit der Fauſt vertheidigten? — Warum litten das die Leute, die ja ſonſt ſo träge und duldſam nicht ſind? Warum litten es die Prieſter? Warum bemächtigte man ſich ſeiner nicht zu einer Zeit, wo ſo viel tauſende gegen Jeſum aufgebracht waren? — Sollte nicht Jeſus ſelbſt hiebei zu viel gewagt haben? Iſt es wohl erhört, daß ſich eine ſolche Menge Menſchen von einem einzigen mit einer Pritſche verjagen und von einem Orte verdrängen läßt, welchen ſie mit Vergünſtigung der Obern inne hat? — Vernehmet die Auflöſung dieſer Räthſel. Der Grund von dem allen liegt

a. Zum Theil in den Wirkungen eines böſen Gewiſſens. Alle dieſe Viehhändler und Mäkler wuſten es wohl, daß ſie ſich auf Koſten der Religion, welche die

Prieſter zum Deckmantel ihrer Habſucht machten, bereicherten. Sie wuſten, daß ſie die Nation durch ihren Wucher ausſaugen halfen. Sie wuſten, daß das Volk ſie haßte und nur aus Furcht vor den Prieſtern nicht laut über ſie murren durfte. — Sie hatten alſo Urſache zu glauben, daß Jeſus von einem groſſen Theile des Volks würde geſchüzt werden, wenn ſie ſich widerſezten und ſich an ſeiner Perſon vergriffen. — Alſo nahm ihnen das böſe Gewiſſen ſchon den Muth, ſich bei ihrem unedlen Gewerbe zu behaupten. — Und möchtet ihr euch M. F. dieß zu einer Lehre nehmen. Ein vernünftiger Menſch, der ſeine Glückſeligkeit in der Ruhe ſeines Herzens findet, muß ſich nie mit einem Gewerbe abgeben, das der menſchlichen Geſellſchaft laſtend und ſchädlich iſt. — Er muß nie bei der Obrigkeit Privilegien ſuchen, über welche andre zu ſchreien Urſache haben. — Es macht allemal ein böſes Gewiſſen und wir arbeiten nie mit dem Muthe und mit dem freudigen Aufblick zu Gott und Menſchen, mit welchem wir alsdenn arbeiten, wenn unſere Geſchäfte das Beſte der Geſellſchaft befördern und keinen Menſchen drücken und beſchädigen. — Und was hilft aller Gewinn, wenn wir kein gutes Gewiſſen vor Gott haben und der Fluch der Armen ſind. — —

b. Aber eine noch ſtärker wirkende Urſache lag hier in dem Aberglauben der Nation. Und ihr könt beiläufig es beſtätigt finden, daß Aberglaube das gefährlichſte Ungeheuer für die Menſchheit ſeyn muß, weil er es möglich macht, daß der Menſch aufhört Menſch zu ſeyn. — Dieſe dem Menſchen, und beſonders den Menſchen dieſer Art ganz ungewöhnliche Duldſamkeit, kam von ihrer abergläubiſchen Vorſtellung her, welche ſie von einem Propheten oder Meßias hatten. Denn ein Prophet war in ihren Augen eine Perſon, welche Gott ſelbſt repräſentirte und deſſen Ausſprüche ſo wohl alle Urtheile der geſunden Vernunft als auch die Geſeze der Obrigkeit überwogen. — Indeſſen war das Folge der Politik, daß man dem Volke ſolche Begriffe beigebracht hatte. Denn bei der deſpotiſchen und dabei auf Religion gebauten Regierungsform, welche durch die Gewalt der Prieſterſchaft zu den ſchrecklichſten Unterdrückungen der Menſchheit gemißbraucht werden konte, war etwas nöthig, das ein Gleichgewicht geben und der deſpotiſchen Macht Gränzen ſezen konte. — Moſes hatte deswegen dieſes Gleichgewicht durch das Recht zu erhalten geſucht, das er den Propheten eingeräumt hatte. Nehmlich da er ſahe, daß ſein Regiment, welches er den Prieſtern als den ordentlichen Dienern der Gottheit in die Hände gegeben hatte, leicht ausarten und die Prieſter verleiten konte, Tirannen zu werden und das Volk in blinden Gehorſam und Barbarei zu verſenken, ſo ließ er auſſerordentliche Diener der Gottheit zu und verordnete, daß wenn Gott einen Mann erweckte, der ſich als einen Propheten legitimirte und auſſerordentliche Talente und Kräfte zeigte, Volk und Prieſter ihn hören und ſeiner Stimme gehorchen ſollten. — Und der Erfolg hat es beſtätiget, daß dieſe Verordnung damals gut und folglich göttliches Gebot war. Denn wenn die Prieſter einmal zu weit giengen, die Moralität des Volks zu ſehr vernachläßigten u. ſ. w. ſo erweckte Gott Männer von Einſicht und Entſchloſſenheit, welche dem Strohme des Verderbens entgegen traten, gegen Laſter, Abgötterei, falſche Politik (welche ſich durch Verbindungen mit heidniſchen Völkern äuſſerte) eiferten und ſo die Prieſter und ihren allzugroſſen Einfluß beſchränkten. — Die Propheten machten gleichſam eine Gegenparthei. — Und das auffallendſte Beiſpiel, das ich euch unter ſehr vielen auswählen und zum Nachleſen empfehlen kan, iſt das vom Jeremias. Da war der König mit der Prieſterſchaft ſchlechterdings für Fortſezung des Kriegs. Hingegen die Patrioten, an deren

Spize

ze der Prophet Jeremias ſtund, riethen zur Kapi-
tion. — Was darüber Jeremias von den Prie-
n für Verfolgungen ausgeſtanden hat, müſſet ihr
ſt leſen. Es iſt zum Erſtaunen, was die Kabale der
ſtlichkeit damals vermochte. — — Da nun zu
Zeiten Jeſu noch eben das galt, daß man die Pro-
ten für auſſerordentliche Diener der Gottheit anſahe,
che die Prieſter ſelbſt zu rechte weiſen und, wenn ſie
ehlt hatten, beſtrafen konten, ſo war es ganz natür-
, daß bei der Ankunft Jeſu, den das Volk allge-
in für einen Propheten hielt, mächtig von Worten
d Thaten, der ganze Hauſe zuſammenfuhr und keinen
uth hatte, ſich ihm zu widerſezen. — Und wenn
euch nun dabei in Jeſu eigne Perſon denkt, in deſſen
geſicht die Züge der Geiſtesgröſſe, der erhabenſten
eisheit und der reinſten Tugend lesbar waren: wenn
es denkt, wie er mit der Würde eines Patrioten in den
empel eintrit — ſtehen bleibt — alle Augen auf ſich
ht — furchtbar majeſtätiſch umherblickt: — wie eine
lgemeine Stille beginnt, wie um ihn her alles zurück-
eicht — wie in dem Augenblick der feierlichſten Stille
eſus einen Bund Stricke ergreift und unter die näch-
en Viehhändler und Geldmäkler hinſtreicht (vielleicht
hne einen zu treffen oder zu verlezen) — wie er etwa
abei unverſehens ein paar Wechslertiſche umſtößt und
um — eine Rede beginnt, über die Misbräuche, die im
Tempel Gottes getrieben wurden — ſo werdet ihr den
ganzen Vorfall nicht mehr wunderbar und unbegreiflich
inden: — zumol, wenn ihr

Drittens noch dieſes in Erwägung ziehet, daß
Jeſus gewiß nicht mit Ungeſtüm auf die Leute losgeſchlagen, alle Tiſche umgeſtoſſen und alle zum Tempel hinausgejagt hat. Denn das Wort alle, welches die
Evangeliſten hier brauchen, darf nie ſo genau genommen werden, da es bekannt iſt, daß der Morgenlän-

der in ſeinen Ausdrücken und Erzählungen vorzüglich ſtark und exaggerirend ſpricht und — daß alle gewöhnlich ſo viel als allerlei bedeutet. — Wir haben alſo nicht nöthig, uns dieſe Begebenheit ſo heftig vorzuſtellen als ſie nach der Erzählung ſcheint. Es war vielmehr, nach dem Karakter Jeſu zu urtheilen, nichts als die Begebenheit eines Augenblicks. Er ſteht — blickt umher — alles erſtaunt — er ergreift einen Strick — „was iſt das hier für ein ſchändliches Gewerbe?“ — ſtreicht unter die Wucherer hin — droht auch vielleicht nur — alles pralle auseinander — einige Tiſche ſtürzen um (vielleicht daß er ſelbſt keinen umgeſtoſſen hat) und — nun trit er auf und hält eine Rede über die Worte des Propheten: mein Haus iſt ein Bethaus, ihr aber habt es zur Mördergrube gemacht. —

Und wenn ihr jezt l. F. einſehet, wie natürlich dieſer Vorfall war, und wie leicht jener Ungenannte ſeine falſchen Urtheile darüber hätte berichtigen können — ſo macht es euch bei dieſer Gelegenheit zur Regel, künftig von menſchlichen Handlungen und Begebenheiten nie ein entſcheidendes Urtheil zu fällen, bis ihr die Umſtände alle ſorgfältig unterſucht habt, welche die Sache in ihr gehöriges Licht ſezen können: damit ihr nicht, wie das ſo oft geſchieht, durch nachtheilige Urtheile eure Mitmenſchen kränket, ihren guten Namen verlezet und ihren Karakter entehret.

Zweiter Theil.

Aber aus dem, was euch die Möglichkeit dieſer Geſchichte begreiflich machte, werdet ihr nun auch ſehr leicht das Betragen Jeſu als eine tadelloſe Handlung rechtfertigen können. — Nehmlich die Frage iſt noch übrig: wie Jeſus ſich berechtigt halten konte, dieſe öffentliche

Handlung vorzunehmen und die Viehhändler und Mäkler von einem Orte zu vertreiben, den ſie mit Bewilligung ihrer rechtmäßigen Obrigkeit inne hatten? Er war doch ſelbſt Jude und durch die Beſchneidung dem jüdiſchen Geſez, folglich alle dem unterwerfen, was die daſige Landesverfaſſung mit ſich brachte. — Wie? Wenn heutzutage ein Mann, mächtig von Worten und Thaten aufſteigen und ſich, unter dem Verwande daß es Mißbräuche wären, Dingen widerſezen wollte, welche die Obrigkeit verordnet hat? Würdet ihr das recht ſprechen? Würde man eine ſo gewaltſame Reforme z. B. in unſern Kirchen ſich gefallen laſſen? — Ihr ſaget mit recht, nein. In unſern Zeiten wärs unrecht. Denn Tempel und alles, was zum äuſſern Gottesdienſt gehört, ſind durch die geſezgebende Macht ein Eigenthum der Religionsgeſellſchaft. Die Gemeine hat ein ausſchlieſſendes Recht an ihren Gebäuden, Lehrſtühlen, Altären u. ſ. w. Und nur die ganze Gemeinde oder ihre Repräſentanten, Vorſteher, Miniſterien, Konſiſtorien, können, mit Billigung des Landesherrn, Aenderungen machen, Mißbräuche abſtellen u. ſ. w. Aber kein Privatmann, wenn er auch noch ſo viel Spuren eines göttlichen Berufs zum Aufklärer und Verbeſſerer der Welt hätte, darf das allein thun. Er kan Vorſtellungen machen. Er kan ſeine Vorſtellungen laut, nachdrücklich, und mit männlichem Muthe vortragen. Aber eigne Gewalt darf er nicht anwenden. — Alſo, wie wäre nun dieſer Schritt bei unſerm Jeſu zu rechtfertigen, wenn man ihn als einen Unterthanen der jüdiſchen Regierung betrachtet?

Wolltet ihr etwa ſagen, die jüdiſche Regierung ſey eine unrechtmäßige geweſen? Die Römer hätten das heilige Land mit Gewalt erobert und eigenmächtig eine neue Regimentsverfaſſung eingerichtet? Die Prieſter ſelbſt hätten ſich mehr angemaßt, als ihnen gebühre und wären von der Moſaiſchen Konſtitution abgewichen? — Glaubet ja nicht l. F. daß dieß einen ſolchen Schritt entſchuldiget. Kein Unterthan darf unterſuchen, woher ſeine Obrigkeit ihr Recht zu befehlen hat. Kein Menſch darf, unter dem Vorwande, daß der Geſezgeber eine uſurpirte Gewalt habe, den Landsgeſezen den Gehorſam verweigern. — Sonſt würden in der Welt die allertraurigſten Zerrüttungen entſtehen. — Es muß bei dem vernünftigen Grundſaze Pauli bleiben: wo Obrigkeit iſt, die iſt von Gott: die iſt es durch Gottes Willen. — Alſo kan Jeſus eine ſo verkehrte Sittenlehre ohnmöglich durch ſein Beiſpiel gerechtfertiget haben. —

Oder wollet ihr ſagen: man müſſe zwar jeder Obrigkeit, auch der uſurpirenden gehorchen, aber nicht einer gottloſen, die gottloſe Geſeze gebe? das Geſez aber, daß die Viehhändler und Mäkler im Heiligthum Gottes feil haben ſollten, ſey ein gottloſes Geſez geweſen? — Auch dies würde euch auf eine falſche Sittenlehre leiten. Denn der Unterthan muß ſich über die Befehle der Obern nie ein Richteramt anmaſſen: wenn die Ruhe und Glückſeligkeit der menſchlichen Geſellſchaft nicht zerſtört werden ſoll. — Der Unterthan darf ſich als Privatmann nie anmaſſen, auch die ſündlichſten Verordnungen auch die ſchändlichſten Mißbräuche, eigenmächtig und gewaltſam, abzuſtellen. —

Nein, M. F. die wahre Rechtfertigung Jeſu beruht auf zwey Dingen, welche freylich auf keinen unter euch je eine Anwendung leiden werden.

2) Auf dem **Recht der Propheten**, das ich euch bereits beſchrieben habe, und vermöge welchem ein ſolcher Mann, nach der Moſaiſchen Konſtitution ſelbſt, über die Regierung urtheilen, ihre Geſeze reformiren und eingeriſſne Mißbräuche abſtellen konte. — Das haben

rophеten zu allen Zeiten gethan. — Dies Recht
nen Moſes bei der Gründung des jüdiſchen Staats
lt. — Es beruhte alſo auf den Grundgeſezen des
s. — Folglich war das, was Jeſus hier that,
durch die Landesgeſeze ſelbſt gerechtfertiget, ſobald
sgemacht war, daß Jeſus als ein Prophet gelten
. — Und das war es. Denn um ein Prophet
on und Prophetenrechte zu haben, ward zweierlei
ert: erſtlich ein Beruf Gottes, den er durch Mit-
ng auſſerordentlicher Kräfte und Talente des Gei-
und Herzens ertheilte, und zweitens Thaten, wel-
eſen Beruf dem Volke augenſcheinlich machten, ſo
die Nation ihn dafür erkante. — Das war bei
m Jeſu: alſo hatte er nach der damaligen Landes-
ſſung, obgleich nicht nach der unſrigen, das Recht
ermmen und öffentliche Mißbräuche ſelbſt abzuſtel-
— —

2) Aber ſeine Handlung wird auch durch ſeinen
ck ſchon gerechtfertiget. — Nehmlich ſein Zweck
wie die Mittel dazu, von einer ſolchen Art, wie ſie
nie eine menſchliche Seele gedacht, geſchweige
h gehabt hatte ſie zu wollen — Erlöſung der
ſchheit von der Sünde und dem Geiſte der Finſter-
— Zerſtöhrung des Aberglaubens, des Prieſter-
gs, der Stüzen der Barbarei, der Quellen des La-
— Rettung der Rechte der Vernunft und der Tu-
— Aufklärung und durch ſie — allgemeine Be-
ng, war der Zweck Jeſu. — Das Mittel dazu
erſt zu lehren und eine weltverbeſſernde und für
s Zweck fortdauernd wirkſame Brüderſchaft oder
eine zu ſtiften und dann — ſein ſichtbares Leben
ſeine Hinrichtung zu beſchlieſſen, um — durch
Glauben an ſeinen Tod alle Herzen ſeiner Brüder
Wahrheit zu öfnen, der ſie ohne denſelben immerdar
loſſen geblieben wären und ſo — der Menſchheit

den Troſt ihrer Begnadigung und Seligkeit mit ſeinem Blute zu erkaufen, — Sehet M. Z. wenn ein Mann einen ſolchen Zweck hat, der das Heil der Menſchheit entſcheidet, und wenn er gewiß iſt, daß die Mittel die er wählt, ihn erreichen werden, dann ſag' ich, daß für einen ſolchen Mann alle bürgerliche Verhältniſſe aufhören: dann ſag' ich, daß er frey iſt, von allen Banden menſchlicher Macht, Hoheit und Gewalt: daß er, ein Gott unter den Menſchen, Kronen und Zepter unter ſeinen Füſſen haben und doch zu ſeinem groſſen Ziele hinwandeln kan, ohne zu fragen, ob er, was unter ſeinen Füſſen liegt,. ſchonen oder zertrümmern werde: — dieß Rechte hat er, ſo bald er den Muth hat, die Leiden zu tragen, welche die ſeinen Zweck verkennenden Menſchen ihm anthun werden.

Laſſet uns alſo M. Z. dieſe That Jeſu als ein Zeichen ſeiner göttlichen Gröſſe bewundern, aber auch eingeſtehen, daß wir, unter unſern Umſtänden, nie zu einem ähnlichen Schritte berechtigt ſeyn würden. —

Wenn wir aber dieſe That ſelbſt nie nachahmen können, ſo laſſet uns deſto eifriger darauf bedacht ſeyn, nach derjenigen Vollkommenheit des Herzens zu ſtreben, welche dieſe Thaten Jeſu erzeugte. Laſſet uns die alles umfaſſende Gottes und Menſchenliebe in uns aufzuregen und immer mehr zu erwärmen ſuchen, welche Jeſum bewog, das Opfer für das Heil der Menſchheit zu werden. Laſſet uns an ſeinem Beyſpiele lernen, daß dieſe Liebe die höchſte Tugend, die einzige Gottesverehrung, und die Urquelle aller Freuden und Seligkeiten iſt. — Laſſet uns geſinnet werden, wie Jeſus Chriſtus auch war. —

Komt, die ihr nicht gewöhnet ſeyd,
Daß ihr euch ſelbſt entſaget:
Die ihr nur ſtets nach Eitelkeit,
Nach Ruhm, Vergnügen, Vortheil fraget:

Komt, ſchauet Jeſu Vorbild an
Dieß, dieß muß euch beſchämen:
Komt, lernt, geheilt von eurem Wahn,
Die Sinneluſt bezähmen.

Gott und der Menſchen Wolfahrt war
Die einzge Sehnſucht ſeines Lebens:
Umſonſt bot Kron und Ruhm ſich dar,
Der Sinne Lockung war vergebens.
Folgt Menſchen ſeinem Beiſpiel nach:
Denkt, lebt, wie er auf Erden:
Beeifert euch, ob ſchon noch ſchwach,
In ſeiner Lieb ihm gleich zu werden. — —

8.

ch habe euch M. T. Z. Die Handlung Jeſu im
npel nach ihrer Möglichkeit erklärt und ihre Tadello-
eit erwieſen. — Wir wollen nun auch ſeine Reden
achten: — damit ihr ſehet, daß eben die göttliche
isheit aus ſeinen Worten hervorleuchtet, die wir mit
vielem Rechte in allen ſeinen Thaten bewundern. —
chten alle dieſe Betrachtungen eure Herzen immer
r für euren Heiland erwärmen: möchten ſie mit der
gſten Hochachtung und Verehrung euch beleben, euren
uben an ihn veſt und unbewegbar, euren Eifer in
Befolgung ſeiner Gebote immer ſtärker, und eure
e zu ihm immer herzlicher und thätiger machen. —
tet mit mir — —

Text. Matth. 21, 13. Joh. 2, 16⸗20.

hr ſehet hier M. Z. gleichſam den Text, den Jeſus
zu derjenigen Strafpredigt wählte, die er im Tem-
gegen die eingeriſſenen und von ihm öffentlich geahn-
deten

deren Misbräuche gehalten hat. — Ihr erblicket aber auch das Betragen der Prieſter, welche Jeſum öffentlich zur Rede ſtellten und findet dabei die Antwort, die er dieſen ſeinen Gegnern ertheilte und durch welche er ſie vor dem ganzen Volke beſchämte und zum Schweigen brachte. — Laſſet uns dieſe zwey Stücke zum Gegenſtand unſrer Betrachtungen machen.

Es ſind alles Folgen jener öffentlichen Abſtellung der Misbräuche im Tempel, nehmlich

I. die Strafpredigt gegen dieſe Misbräuche, dann

II. Die Abfertigung und Beſchämung der jüdiſchen Prieſter.

Erſter Theil.

Die Evangeliſten führen die Worte Jeſu verſchiedentlich an: ſo, daß man deutlich gewahr wird, Jeſus habe zwei prophetiſche Stellen vereiniget und bei ſeiner Strafpredigt zum Grunde gelegt. — In der einen klagt **Jeremias** Cap. 7, 11. über die Verwilderung der Nation, an welcher die Prieſter die Hauptſchuld hatten, indem ſie die moraliſche Religion vernachläßigten und das Volk blos an Opfer und Tempeldienſt gewöhnten und ihm dieſe als die Hauptſache vorſtellten, und braucht dabei die Worte: **ihr habt mein Haus zu einer Verſamlung von Dieben und Mördern gemacht**: d. h. der Tempel war beſtimt, Menſchen zu enthalten, welche durch Opfer ein dankbares, Gott und der Tugend gewidmetes Herz bezeugen und durch Gebet daſſelbe für beydes erwärmen ſollten: aber ihr habt euch von euren Prieſtern überreden laſſen, daß Opfer und Beten ein Dienſt ſey, der alle Forderungen Gottes an die

ie Menſchen erſchöpſe und dadurch ſeyd ihr ſo verwil-
ert, daß nun lauter Menſchen vor mir erſcheinen, die
ch alle Sünden und Laſter, Betrug, Dieberei, Mord-
haten und alles was ſchändlich iſt erlauben und ſich
berreden, mit Opfern und Beten ſey alles gut gemacht.
– — In der zweiten Stelle redet Eſaias noch deut-
cher von dieſer Verwilderung und ihrer Urſache, wenn
Kap. 56, 6. Gott alſo redend einführet: „Ich will
die Kinder der Fremden (die heidniſchen Völker) her-
zuführen, daß ſie dem Jehovah (der Unterſcheidungs-
name des Gottes der Juden) dienen d. h. ihn kennen und
verehren lernen ſollen.„ Er verkündigt alſo eine Zeit,
o Gott den jüdiſchen Aberglauben zerſtöhren und eine
llgemeine vernünftige Religion einführen würde, an
elcher alle Völker würden theilnehmen können. Des-
egen ſetzt er hinzu v. 7.: „Denn — mein Haus ſoll
ein Bethaus für alle Völker ſeyn„ d. h. mein Tempel
ar nicht beſtimt, nur Opferthiere zu ſchlachten und
Prieſter zu mäſten. Es ſollte der Ort ſeyn, wo Ehr-
urcht gegen Gott, Dank für ſeine Wohlthaten, Ver-
rauen auf ſeine Vorſehung, Ergebung in ſeinen Willen,
Gehorſam gegen ſeine Befehle, und Eifer in Erfüllung
ller Pflichten der Rechtſchaffenheit und der Menſchen-
ebe durch äuſſerliche Gebräuche verſinnlicht und wo eine
ne Schule der Weisheit und der Tugend für alle Men-
hen gefunden würde. Und Gott wird ihn mit der
eit zu dieſer ſeiner urſprünglichen Würde wieder erhe-
en. „Ich werde v. 9. allen Thieren auf dem Felde
und in den Wäldern„ (es ſind die unwiſſenden Heiden
emeint, welche die Juden mit wilden Thieren vergli-
hen) „zurufen: daß ſie kommen und eſſen„ d. h. daß
e die reinere Gotteskenntniß mit euch genieſſen und
urch ſie gebildet und beſeliget werden. Bis jezt ha-
en dies die Prieſter verhindert, welche das Volk blos
ns äuſſerliche gefeſſelt und die allgemeine Religion durch
Ceremoniendienſt verdrängt haben. „Die Wächter

„Zions (die Prieſter v. 10.) ſind blinde Leiter, ſtumme Hunde, die nicht bellen, Schildwachen, die da ſchlafen u. ſ. w.“ — „Alle ſehen v. 11. auf ihren Weg und ſuchen den Gewinſt aufs äuſſerſte, d. h. ſie brauchen die Religion um das Volk auszuſaugen und ihre Einkünfte zu vermehren. Sie rufen einander zu v. 12. komt laßt uns die Becher ergreifen und uns die Köpfe warm ſaufen — Tag vor Tag — denn wir ſizen ja im Ueberfluß.“

Das, M. Z. war gleichſam der Text über welchen Jeſus hier ſprach. Und gewiß konte er für die Handlung die er gethan hatte, keine ſchicklichere Materie wählen. — Wie weiſe war es, daß er die Vorwürfe, die er den Prieſtern ſeiner Zeit machen wollte, nicht mit ſeinen eignen Worten ausdrückte, ſondern mit den treffendſten Schilderungen zweyer Männer, die als Propheten bei der Nation in einem unerſchütterlichen Anſehen ſtunden. — Lernet L. F. auch für euch die Wahrheiten, die in dieſen Texten enthalten waren, und welche hier Jeſus der um ihn her verſamleten Menge aus einanderſezte.

1) Es iſt Folge des Prieſterbetrugs, wenn ſich ein Volk überreden läßt, daß Tempel und äuſſerlicher Gottesdienſt — Opfer, Beten, Faſten, Sakramente u. d. den Menſchen gottgefällig und ſelig machen. —

2) Opfer und Tempeldienſt (macht die Anwendung auf euch, in Abſicht auf Kirchen, Beicht und Abendmahl gehn) können keine Sünden gut machen, keinen Wucher, Betrügereien, Geldſchneidereien u. d. entſchuldigen. Wer ein unwiſſender und dabei verdorbner und laſterhafter Menſch iſt, hat keine Gnade bei Gott, darf nicht auf ſeine Segnungen rechnen, kan nicht glücklich ſeyn, und wenn er in ſeinem Gottesdienſt noch ſo eifrig wäre. —

3) Die wahre Religion beſteht in richtiger Erkentniß des Gottes der Liebe, und in einem dieſer Erkentniß gemäſſen tugendhaften Lebenswandel, wo die Menchenliebe, als das Bild der Gottheit, ſich thätig erweiſet.

4) Die wahre Religion iſt alſo eine Sache die nicht an Juden oder irgend ein Volk oder Sekte gebunden iſt. Sie iſt eine Sache der Menſchheit. Und es iſt Gottes Wille, daß die ganze Welt ein Tempel Gottes werde und daß die vernünftige Religion, welche durch Gotteskentniß den Menſchen tugendhaft und glücklich macht, unter allen Völkern des Erdbodens allgemein werde.

5) Man muß alſo den Prieſtern nur ſo fern glauben, ſofern ſie die Menſchen zur Liebe, Achtung und Dankbarkeit gegen Gott und zur wolthätigen und nuzbaren Menſchenliebe anführen, — alle ihre übrigen Foderungen ſind Folge des Aberglaubens, oder des Eigennuzes und der Herrſchſucht. —

Zweiter Theil.

Da Jeſus ſeine Rede geendigt hatte, da ſprachen die Juden zu ihm (ſagt unſer Evangeliſt Joh. 2, 18.) was für ein Zeichen zeigeſt du uns, daß du dergleichen thun darfſt?

Daß hier unter den Juden nicht das Volk ſondern die **Prieſter** verſtanden werden, iſt nicht nur dem Sprachgebrauche des N. T. gemäß, ſondern es fällt auch hier von ſelbſt in die Augen, weil ja kein Privatmann das Recht hatte, nach ſo etwas zu fragen. Nur der hohe Rath, deſſen Haupttheil die Prieſter ausmachten, waren befugt, einen Mann, der ſich das Prophetenrecht anmaßte, um ſeine Legitimation zu fragen.

Und dieſe Frage war ſonach alles, was ſich die Prieſter hier unterſtunden. Sie ſahen, in welchem Anſehen Jeſus ſtand. Sie hörten, mit welcher Würde er vor dem Volke ſprach. Sie begriffen, daß ſich gegen einen ſolchen Mann vor der Hand nichts unternehmen laſſe. — Da alſo Jeſus ſeine Rede geendigt hatte, kam ein Oberprieſter mit ſeinem Gefolge und redete ihn mit verſtellter Beſcheidenheit alſo an: „wir hören, daß du dich von Gott berufen hälſt, ein Reformator zu ſeyn. Wir haben alle Achtung für die Rechte eines Propheten. Aber wir müſſen deinen Beruf prüfen. Sage uns alſo, womit du dich legitimiren kanſt. Und da nach unſern Geſezen ein Prophet ein Zeichen thun muß, welches beſonders ihm von Gott ertheilte Gaben und Kräfte erweislich macht, ſo fodern wir von dir ein ſolches Zeichen.“

Denkt euch hier M. Z. eine allgemeine Stille und Erwartung. Denn ganz gewiß hatte der Oberprieſter durch dieſe Anrede auf den ganzen Haufen des verſamleten Volks einen nicht geringen Eindruck gemacht. Sein ehrwürdiges Anſehn, ſeine Kleidung, die Heiligkeit ſeines Amts hatten eine groſſe Wirkſamkeit bei dem Pöbel. Und wer den rohen Haufen kent, weiß, wie veränderlich er iſt. Alles was ihm neu und ſeinen Erwartungen gemäß oder durch ſeine abergläubiſchen Ideen ihm heilig und ehrwürdig erſcheint, das zieht ihn an ſich und feſſelt ſeine Aufmerkſamkeit. Er horcht. Das Herz klopft ihm. Er iſt mit Leib und Seele in Spannung. — Aber kaum erblickte er eine neue Erſcheinung einer ihm ebenfals heiligen Figur, ſo dreht ſich ſein Kopf und ſein Herz eben ſo ſchnell nach ihr hin. Und blos von der Stärke oder Schwäche der ſinlichen Eindrücke hängt es ab, ob ſein Enthuſiasmus auf die neue Erſcheinung ſich heften oder auf die vorige mit verdoppelter Kraft zukehren oder — in Ruhe und Unthätigkeit ver-

erglimmen werde. — Aller Augen waren auf Jeſum
erichtet. Alle Herzen ſchlugen für ihn. — Aber in-
em der Prieſter kam und majeſtätiſch (was beim Pöbel
ajeſtätiſch heiſt) Jeſum auffoderte, ſich durch ein Zei-
en zu rechtfertigen, ſo war jedes Auge, jedes Herz
etheilt. — Was wird das geben? Was wird er ant-
orten? — Und wehe dem, der bei einem ſolchen Falle
icht Gegenwart des Geiſtes genug hatte. Der Pöbel
ätte ihn geſteinigt. —

Aber erkennet M. F. auch hier die Gröſſe Jeſu.
Sein Geiſt war über jede Verlegenheit erhaben. — Er
rauchte nicht lange vorher auf ſolche Auftritte ſich ge-
aßt zu machen und mit ängſtlichem Nachdenken darauf
orzubereiten. Sein Geiſt war unerſchöpflich. — In
em Augenblicke, da der Oberprieſter ankam, wendete er
ch um und gieng ihm entgegen, und — indem ſein
Blick zugleich das herrliche Gebäude des Tempels faßte,
en der kommende Prieſter im Rücken hatte, ſo fällt ihm
ein Lieblingsbild dabei ein: daß kein Steinhauſen, —
aß jeder Menſch, der Gottes Bild an ſich trägt, der
ie Gott ein Menſchenfreund iſt, der im Wolthun und
Nüzlichwerden ſeine Seligkeit findet, in deſſen Herzen
Weisheit und Tugend wohnen, — ein **Tempel** Got-
es iſt: — er denkt bei dieſem Bilde an ſich ſelbſt — an
ein Schickſal — an ſein Leiden, durch welches ſeine
Feinde dieſen Tempel der Gottheit, ſeinen Leib, zerſtöhren
ollten und doch nicht zerſtöhren konten: — er denkt
n ſein **Sterben** und **Fortleben**, darüber er ſonſt
chon als über das gröſte Räthſel ſeiner Geſchichte, ſeine
Jünger hatte nachdenken heiſſen — und kaum hatte
der Prieſter die Frage gethan, ſo ſpricht er mit aufge-
hobner Hand „zerſtört ihr Prieſter dieſen Tempel: den
„dritten Tag ſtell ich ihn euch wieder hin!“

Warlich, eine Antwort, die nichts ihres gleichen
hat. — Da ſtunden nun die Prieſter und verſtumten.

Natürlich konten ſie die Bewegung ſeiner Hand nicht verſtehn, mit welcher er die Zerſtöhrung des Tempels auf ſich deutete. Seine Stellung gegen den Tempel ließ ſie an nichts denken, als an das Gebäude, welches die Quelle ihrer Einkünfte enthielt. Was ſollten ſie nun machen? — Sollten ſie auf ſein Wort den Tempel niederreiſſen und erwarten, daß er ihn in drey Tagen herſtellen würde? Dabei wagten ſie zu viel. — Und doch hatten ſie nach den Verordnungen Moſis, in welchen er das Prophetenrecht beſtimt, keine Befugniß ihm die Art des Zeichens vorzuſchreiben. Sie waren berechtiget ein Zeichen zu fodern. Aber ſie muſten ſich begnügen mit dem, was er zu geben ſich anheiſchig machte, wenn es nur eine Sache war, welche die gemeine Naturkraft überſtieg. Und von der Art war das Zeichen Jeſu: zerſtört dieſen Tempel, in drey Tagen ſtelle ich ihn wieder hin. Gegen dieſes Anerbieten konten ſie nichts einwenden. Es war für ſie alle ein offenbares Wunder.

Alſo waren ſie nun beſchämt und muſten ſich mit der Ausrede begnügen, daß ihnen das unmöglich ſcheine Joh. 2, 20. daß er ein Gebäude, über welchem 46 Jahr gebaut worden, binnen 3 Tagen wieder herſtellen werde. — Und nun giengen ſie voll Scham und Erbitterung zurück, und muſten ſich gefallen laſſen, daß er fortfuhr, öffentlich im Tempel zu predigen und das Volk zu ſeinem Reiche einzuladen: — von welchem er ihnen aber nun deutlich genug ſagte, daß es kein irdiſches Reich ſey, welches ſie ihm durch ihre Ausrufung zum Könige übertragen hätten, ſondern ein geiſtliches, in welchem nicht Eſſen und Trinken und Wolleben, ſondern die Freuden der Wahrheit und Tugend zu genieſſen ſeyn würden.

Sehet M. T. Z. Das war der Erfolg jener merkwürdigen Handlung Jeſu. — Er beſchämte die

Prieſter. Er rechtfertigte ſein Betragen. Und er belehrte das Volk über Wahnglauben. — Und er erreichte ſeinen Zweck, ohne ſeine Schüler in ihrem Irthume vom irdiſchen Meßias beveſtiget zu haben. Nehmlich er ſezte die Prieſter in Wuth und brachte dadurch ihren Entſchluß ſeine Hinrichtung zu bewirken, immer mehr zur Reife. Kurz, er veranſtaltete ſelbſt die Ausführung des groſſen Plans ſeines Lebens, welcher dahin gieng, durch ſeine Hinrichtung ſein ſichtbares Leben zu endigen und dadurch vollends alle Erwartungen eines irdiſchen Reichs unter den Juden zu zernichten und ſeinem Evangelio den Eingang in die Herzen ſeiner Gläubigen möglich zu machen: — weil ohne Zernichtung dieſer eiteln Hofnungen, die **Sünde** oder Verderbenheit der damaligen Welt nicht aufgehoben werden konte, für deren Austilgung er ſich aufzuopfern entſchloſſen hatte. —

Aber bewundert M. F. in dieſen Auftritten nicht blos die Weisheit Jeſu und die Gröſſe ſeiner Seele mit welcher er redete und handelte, ſondern

1) Machet euch auch alle die Lehren zu Nuze, welche Jeſus in der obigen Strafpredigt ertheilte. — Repetantur —

2) Und lernet dabei von ihm, wie man auch vor Groſſen und Mächtigen die Wahrheit behaupten und mit Unerſchrockenheit ſie bekennen muß. — Lernet, wie die Vorſehung, wenn Unſchuld und Tugend in unſern Handlungen iſt, den Rechtſchafnen ſchüzt und da einen wankelmüthigen Pöbel in ſeinen Schranken zu halten, dort ein Heer mächtiger und mit dem Schimmer der Religion blendender Menſchen ohnmächtig zu machen weiß. —

3) Lernet aber auch, indem ihr die erkante und geprüfte Wahrheit bekennet, oder Handlungen, welche euch das Beſte der Menſchheit zur Pflicht macht, in der

Welt durchſezet, von Jeſu diejenige Beſcheidenheit, Vorſicht und Klugheit, mit welcher man dabei zu Werke gehn muß. — lernet, wie man die Wahrheit ſagen muß, ohne zu beleidigen, ohne ſich ſtolz, trozig und unbiegſam zu zeigen, ohne die Achtung aus den Augen zu ſezen, die man Obern ſchuldig iſt. — —

O laß, mein Vater, Jeſu Bild
Mir ſtets vor Augen ſchweben,
Der Muth, mit dem — er ſeine Pflicht erfüllt,
Der müſſ' auch mich beleben.

Wahrheit und Tugend auszubreiten
Gieb mir, wie ihm, Entſchloſſenheit,
Laß aber auch, wie ihn, mich leiten
Die Vorſicht und Beſcheidenheit.

Hilf mir, die Wahrheit laut bekennen,
Die ich durch eignes Denken fand,
Doch keinen jemals ſtrafbar nennen,
Der anders ſie als ich erkannt.

Laß mir des Prieſters Tugendlehren
Stets lieb und theuer ſeyn:
Doch laß mich nie an ſeine Stimme kehren
Wenn er mich will dem Aberglauben weihn.

Nach deinem Worte laß mich unterſuchen,
Was Menſchenlehre enthält.
Doch keinem — keinem laß mich fluchen,
Der klüger ſich als meine Kirche hält.

An keinen Ort, noch Volk, noch Tempel iſt
Die Wahrheit je gebunden,
Wer Gott und Tugend ehrt, iſt Chriſt
Und hat ſein Heil gefunden.

9.

Der heldenmüthige Entſchluß Jeſu M. L. A. für die Sünde ſeines Volks zu ſterben und durch dies Opfer ihnen den Zugang zur Gnade Gottes d. h. zu der großen Wolthat ſeines Evangelii zu eröfnen, war zu ſeinem Ziele gekommen. — Sein Betragen und ſeine Reden im Tempel hatten die Prieſter in ſolche Angſt und Verlegenheit geſezt, daß ſie einmüthig ſeinen Tod beſchloſſen; und ſeine Ausrufung zum Könige hatte ihnen ein ſcheinbares Recht in die Hände gegeben, dieſen ſeinen Tod durch den römiſchen Landpfleger zu bewerkſtelligen. —

Jezt fehlte es dieſen erbitterten Feinden Jeſu nur noch an zwey Dingen. Sie mußten Beweiſe in die Hände bekommen, daß Jeſus, durch die Zulaſſung jener Ausrufung, rebelliſche Abſichten gegen die Römer im Sinne gehabt habe: und dieſe waren um deſto ſchwerer, da er ſelbſt ſich gar nicht als erwählten König betrug, ſondern vielmehr gegen die Erwartung eines irdiſchen Reiches laut predigte. — Sie mußten aber auch ſelbſt Mittel ausfinden, das Volk noch mehr von ihm abwendig zu machen, damit bei ſeiner Verhaftnehmung kein Tumult entſtünde: — Denn ſo ſehr ſie durch ihr Anſehen, durch ihre Verhezungen, und durch die Aeuſſerungen Jeſu gegen Prieſter und Tempel, den größten Theil der Einwohner Jeruſalems bereits auf ihrer Seite hatten, ſo war doch noch ein ziemlicher Haufe wegen ſeiner Thaten für ihn eingenommen und das Volk aus Galiläa, das am Feſt herzuſtrömte und ganz für ihn war, ſchien ihnen allzugefährlich, um etwas unternehmen zu können. — Laſſet uns alſo ſehn, was ſie für Verſuche gemacht hatten, dieſe Hinderniſſe zu heben. — —

Text. Matth. 22, 15-16. Mark. 12, 14-17.
Luk. 20, 16. Matth. 22, 22.

Nachdem die Prieſter nach dem Einzuge Jeſu in Jeruſalem einen neuen Angrif auf ihn gethan und ihn wegen der Beweiſe ſeines Rechts öffentlich zu lehren zur Rede geſtellt hatten, ohne etwas gegen ihn auszurichten Mark. 11, 27-33. *) — und nachdem ſie von Jeſu in verſchiednen Gleichnißreden als Heuchler und Verächter der Wahrheit waren aufgeſtellt worden Matth. 21, 28 bis 22, 14. **) ſo beſchloſſen ſie, ihn von einer andern Seite anzugreifen und zu verſuchen, ob er zu Aeuſſerungen könne verleitet werden, welche ſich als rebelliſche Geſinnungen gegen die römiſche Hoheit deuten lieſſen ***). Ihr habt bei dieſem Verſuche, den unſer Text beſchreibt

I. Die verfängliche Frage der Phariſäer und
II. Die weiſe Antwort Jeſu zu bemerken.

Erſter Theil.

Der Vorſchlag, Jeſum durch Reden zu fangen, welche die Römer gegen ihn aufregen ſollten, kam eigentlich von den Phariſäern Matth. 22, 15., welche unter den Prieſtern die heftigſten Feinde Jeſu waren. — Und das l. Z. waren gerade diejenigen, welche am eifrigſten auf den alten Glauben hielten, welche am pünktlichſten ma-

---

*) Siehe Syſt. Nr. 131.
**) Ebend. Nr. 132.
***) Ebend. Nr. 133.

en in Beobachtungen des äuſſerlichen Gottesdienſtes, ſche man überall beym Gebet, beym Almoſen, bey den kramenten der Kirche u. ſ. w. fand, in deren Augen hts als Heiligkeit und Andacht glühte: — woraus beyläufig lernen kann, wie wenig dergleichen Dinge Menſchen innerlich gut und fromm machen und ſeinen rth entſcheiden. —

Und was brauchten dieſe fromm ſcheinende Män- für Werkzeuge. Sie ſchickten ihre Schüler, ihre ünger, denen ſie das Gift ihrer Grundſätze früh einge- t hatten v. 16. und welche ſie, wie Lukas Kap. 20, berichtet, als Spione brauchten, welche die Miene Ehrlichkeit und Gewiſſenhaftigkeit anzunehmen ver- ben, damit Jeſus den Fallſtrick deſto weniger entde- n und das Volk, von dieſer Miene getäuſcht, deſto merkſamer werden ſollte. — Und dieſen gaben ſie paar Bediente vom Hofe des Herodes mit, welche freymüthigen Urtheile Jeſu über die Staatsverfaſ- g, die ſie von ihm herauszubringen ſuchten, mit an- en und am Hofe zu Verhetzungen anwenden ſollten.

Und was war ihre Abſicht? Lukas ſagt v. 20. um legenheit zu bekommen, ihn als einen rebelliſchen Men- n der Gewalt des römiſchen Landpflegers zu überge- . Denn ſie konnten nur kleine Verbrechen abthun, r Kriminalſachen gehörten vor die Gerichtsbarkeit des dpflegers. — Folglich wars Abſicht, ihn zum Ver- cher zu machen, der die Hinrichtung verdiente.

Das Manöver — war argliſtig genug ausgedacht. r redeten Jeſum, da er eben von einer Menge ſeiner hörer umgeben war, mit den Worten an: „Meiſter s war der ehrenvolle Titel eines jüdiſchen Lehrers, ſie ihm hier mit der heuchleriſchen Miene beylegten, ob ſie gar nicht von der Parthey wären, welche ihn [illegible] begegnete) wir ſind von dir überzeugt,

„daß du ein rechtſchaffner und wahrheitliebender Mann „biſt, und daß du dich um niemand kümmerſt, ſondern „die Wahrheit, die lehrbegierige Herzen bei dir ſuchen, „freimüthig ſagſt, auch wenn es Dinge betrift, wo „andre anders denken. Auch ſind wir verſichert, daß „du die reine Wahrheit beſitzeſt und den Weg Gottes, „die Religion, richtig lehreſt. Deine Lehre iſt ächt und „deine Grundſätze unumſtößlich. Deine Gedanken ſtimmen mit der Wahrheit und deine Worte mit deinen „Gedanken. Wir kommen alſo zu dir, von dir Wahrheit zu lernen.“ — Wen hätte ein ſolches ehrenvolles Geſtändniß nicht berücken ſollen? — „Unſer Gewiſſen, fuhren ſie fort, macht uns einige Unruhe. Du „weißt, daß wir das Unglück haben unter heidniſcher „Botmäßigkeit zu ſtehn. Du fühlſt, wir wiſſen es, bei„nem vortreflichen Herzen und deiner unbegränzten Liebe „zur Nation zu, wie hart es iſt, als das Eigenthum „Gottes ſich von Abgöttern beherrſcht und gedrückt zu „ſehn: und wie Gottentehrend es iſt, daß ein ihm geheiligtes Volk, das von ihm ſelbſt ſeine Geſetze und „Rechte hat, zu denen bei Strafe des Fluchs niemand „etwas dazu noch davon thun ſoll, gleichwohl heidniſche „Geſetze annimt und ihm Dienſte leiſtet, Abgaben entrichtet, u. d. welche wir Gott allein ſchuldig ſind. Wir „wünſchten daher ſchon lange, einmal deine Gedanken „darüber zu vernehmen. Und wir bitten dich jezt auf „das ehrerbietigſte, laß uns wegen unſers unbegränzten „Vertrauens zur Vollkommenheit deiner Einſichten nicht „ermüden. Sage uns, was dünkt dir? Iſts recht, „daß wir dem Kaiſer Zinſe geben? Sollen wir „die Abgaben entrichten, oder ſollen wir ſie nicht „entrichten?“

Hier ward eine allgemeine Stille. Jeder war Ohr, um zu vernehmen, was Jeſus ſagen würde. Feinde frohlockten ſchon. Freunde zitterten für ihn. —

Und in der That M. Z. war die Antwort nicht leicht. — Denn Ja und Nein war gleich gefährlich. Sagte Jeſus gerade heraus, Ja, ihr ſeyds ſchuldig: Der Kaiſer iſt euer rechtmäßiger Oberherr: Eure Theokratie iſt ein Hirngeſpinſt: Ihr ſeyd nichts beſſer vor Gott als alle andre Völker des Erdbodens: Eure Meynung, daß ihr Gottes Lieblingsvolk ſeyd, iſt Wahn: u. ſ. w. ſo fiel alles Volk von ihm ab: ſeine ergebenſten Anhänger verließen ihn: und er war in Gefahr geſteinigt zu werden. Denn ſo weit hatte er ſelbſt unter ſeinen Schülern die Aufklärung noch nicht bringen können: ſeine Himmelfahrt ſollte ihnen erſt die Augen öffnen. — Noch hiengen ſie an allen dieſen Vorurtheilen. Noch glaubten ſie, daß ſie das heilige Volk wären, welches Gott durch einen Meſſias groß und herrlich zu machen beſchloſſen habe. —

Sagte er hingegen, Nein, ſo war die Gefahr noch augenſcheinlicher: ſo verwandelte ſich das ſcheinbare Recht ſeiner Feinde in ein augenſcheinliches und wahres: ſo ward er ein Rebell, der die römiſche Majeſtät beleidigte: ein Aufwiegler, der dem Volke rieth, dem Landesherrn Dienſt und Gaben zu weigern. —

Wahrhaftig M. Z. nur Teufel konnten ſo ſchändlich verfahren, ſo arglistig zu fangen ſuchen. — Aber auch nur Jeſus konnte ſolche Liſt ergründen und ſolchen Schlingen entgehn. —

Zweiter Theil.

Er ſchien ſich genöthiget, ſich für die Herrſchaft der Römer zu erklären, um allem Verdachte einer Aufwiegelung auszuweichen. Und doch durfte er, um des Volks willen nicht ſelbſt ſagen, daß die Römer ihre rechtmäßigen Herrn wären. Was thut er? Er wen-

det

tert die Frage mit einer Frage — und zwar mit einer Frage, welche die Arglistigen zwang, die Hoheit der Römer ſelbſt anzuerkennen. — Hört, mit welcher Klugheit und zugleich mit welchem männlichen Muth.

Als die allgemeine Stille und Erwartung entſtand, ſah' er ihnen eine lange Weile klar ins Geſicht: — mit einem Blick und einer Stellung, welche ihre heuchleriſchen Lobſprüche beſtätigten, daß er kein Anſehen der Perſon achte und ſich nicht ſcheue, jedermann die Wahrheit frei ins Geſicht zu ſagen. — „Ihr Heuchler!" — —

Siehe, da horchte alles hoch auf und die Andächtler ſtanden wie betäubt. Ihr Geſicht entſtellte ſich. Scham, Verlegenheit, Wuth glühte durch ihre Reihe. — „Ihr Heuchler! — Meint ihr daß eure Lobſprüche mich täuſchten? Meint ihr daß ich eure Ränke nicht merke?" Matth. 22, 18.

Da wandte ſich auf einmal das Herz des Volks. — Denn auch der Partheiiſche und Eingenommene kann ſich nicht enthalten ſich zu freuen, wenn einem Schelm die Maske abgeriſſen und er dem Hohngelächter preis gegeben wird: weil es immer einen Verdruß macht, wenn man gewahr wird, daß man ſelbſt mit getäuſcht worden war: — und weil man ſich gern für dieſen Verdruß durch Beſchämung des Betrügers ſchadlos gehalten ſieht. —

„Zeigt mir doch ein Stück Geld, mit welchem ihr „eure Abgaben an die Römer bisher entrichtet habt?" „— Wes bekennt denn das Gepräge? Weſſen iſt das „Bild? Wen benennt die Umſchrift?" — Sie ſprachen: des Kaiſers. — v. 21.

In dieſer Frage M. F. lag ſehr viel. In ihr lag die ganze Antwort auf die verfängliche Frage der Phariſäer. Ihr könnt ſie freilich nicht verſtehen: aber die

kluge

damaligen Zuhörer verſtanden ſie. — Nämlich ihr müßt euch proſaiſch [illegible] denken, dumme und aufgeklärte.

Was dachten die Dummen, der große Haufe der Juden, dabei? Natürlich das [illegible] zwiſchen Zinsmünze und Sache der [illegible]. — [illegible] enthielt die Frage Jeſu, als ihre Denkart von dieſem [illegible], folgendes: — „Sagt mir doch, was ihr eigentlich „dem Kaiſer gebt? [illegible] denn aber das heilige Geld, „das ihr nach einem [illegible], Gott allein [illegible] „habt?“ — Nein Herr, von heiligen Dingen erhält unſer Kaiſer nichts. Die Römer haben ihre eigne Münzen, welche ſie ins Land bringen, welche ihre Soldaten und Statthalter hier verzehren. — „Wollen ſie „nicht? Nehmen ſie kein Opfergeld? Kein heiliges „Geld? Empfangen ſie Etwas von ſeinem Eigenthum gar „nichts?“ Nein Herr, gar nichts. Sie ſollen blos etwas von dem unheiligen Gelde gewiß, was ſie in unſerm Lande verzehren.

Das M. Z. waren die Gedanken der Juden, die Jeſus hier anregte, indem er beim Vorzeigen einer Zinsmünze mit einer bedeutenden Miene fragte: ei, was iſt denn das für Geld? was bedeutet denn das Gepräge? — Und was man wohl eine [illegible] Antwort wirklich [illegible]? alſo gebt dem Kaiſer was ſein iſt, und Gott „was Gottes iſt.“ —

Und eben ſo [illegible] war ſie für ſeine etwas aufgeklärten Schüler, welche aus ſeinem Unterrichte begriffen hatten, daß es dummer Aberglaube ſey, einen Unterſchied zwiſchen heiligem und unheiligem Gelde zu machen und daß der Gedanke, wir bezahlen ja dem Kaiſer von unſerm Gelde und entziehen dadurch Gott nicht den Theil des Heiligthums, nur einen dummen Juden beruhigen kann. — Dieſe dachten alſo einen ganz andern Gegenſtand. Als

Jeſus fragte: weſſen Gepräge iſt das? Sie dachten das Gepräge, das Bild der Gottheit im moraliſchen Menſchen — Den vernünftigen Geiſt und das zur Liebe der Natur geſtimmte Herz. Sie ſezten den Dienſten und Abgaben der Regierung, den Gebrauch der Vernunft und die Aeuſſerungen der Menſchenliebe entgegen. Sie verſtunden den Wink Jeſu, der durch die Frage, was dies Gepräge bedeute, ſie erinnern wollte, daß das, was der Kaiſer fodere, demjenigen was Gott fodere gar keinen Eintrag thue. —

Bewundert M. Z. die Weisheit Jeſu, der in allen ſeinen Reden, wo es die Klugheit ſeines Amts erfoderte, vorſichtig zu ſeyn, ſich ſo auszudrücken wuſte, daß ſein wahrer Sinn für die, ſo ihn faſſen konnten, klar am Tage lag, und daß für den dummen Haufen, dennoch auch ein Sinn ſich zeigte, der der Wahrheit gemäß war, und — daß beide ſich beruhigt fanden, beide befriedigt waren, beide ſich über das treffende, bündige, wahre, unerwartete, befriedigende der Antwort freuten. —

Lernet aber auch dieſe Vorſicht Jeſu nachahmen. Lernet von ihm die Regel: daß man nicht jede Wahrheit die man weiß unüberlegt und geradezu ohne alle Einkleidung herauswagen muß: daß man der Schwachen ſchonen, und behutſam in ſeinen Aeuſſerungen ſeyn muß: daß man Volksirthümer nicht allemal geradehin angreiffen und ſich, ohne Noth, durch voreiliges Mittheilen reiferer Einſichten Verdruß machen und ſich dadurch zu weitern Belehrungen die Gelegenheit verſcherzen muß ꝛc. —

Lernet endlich auch die wichtigen Wahrheiten beherzigen, welche Jeſus in ſeiner Antwort andeutet und die für euch ſo gut als für die Juden geſagt ſind: 1) daß man, wenn man nach der Glückſeligkeitslehre Jeſu handeln will, es in der Welt zu ſeiner erſten Pflicht machen

muß, der geſezgebenden Macht, Achtung, Ehrfurcht
und Unterwürfigkeit zu leiſten und ihr willig und ohne
Murren zu entrichten, was ſie an Dienſten und Abga-
ben, für die Vortheile die ſie uns verſchaft *), von uns
ſodert: — 2) daß man bei keiner Regierung es ſich
erlauben muß zu unterſuchen, woher ſie ihr Recht zu
eſehlen habe, ob mit Recht oder durch Uſurpationen:
ſondern daß man daraus, daß Gott den Zepter in ihre
Hände kommen ließ, urtheilen muß, es ſey Gottes
Wille, daß ſie ihn führen ſoll: — 3) daß man auch
nicht fragen muß, ob die Obern fromm oder laſterhaft,
echtgläubig oder irgläubig ſind, und daß man in keinem
Falle ihnen mehr oder weniger gehorchen und in Erfüllung
er Unterthanenpflichten gewiſſenhaft ſeyn muß: — end-
ich 4) daß man nie glauben darf, als ob die Pflichten
egen Gott und die Pflichten gegen die Regierung in eini-
en Streit kommen könten. Denn Gott fodert nicht
uſſerlichen Dienſt (denn was ihr Gottesdienſt nennt,
t nicht Weſen der Religion, und muß dem Dienſt des
Staats allemal nachſtehen) ſondern innerliche Vereh-
ung die ihr ihm dann leiſtet, wenn ihr eure Vernunft
rauchet Gott recht zu erkennen und euer Herz durch eine
eine, alleumfaſſende, und thätige Menſchenliebe ver-
delt und im Wohlthun und Nüzlichwerden, wie euer
ott, ſelig und fröhlig werden lernt. — Dieſe Got-
esverehrung kan euch keine Regierung hindern. Dieſe
ehe mit allen ihren Befehlen in der ſchönſten Ueberein-
immung. —

O laß Gott! Jeſu Lehr und Leben
Mir immerdar vor Augen ſeyn:
Laß mich mit ſtetem Eifer ſtreben,
So weiſ' und gut wie er zu ſeyn.

---

*) Siehe Band 1. Seite 19. ff.

10.

Ich habe euch vor acht Tagen gezeigt, M. L. Z. mit welcher Weisheit Jeſus es zu verhindern wuſte, daß ſeine Feinde ihr ſcheinbares Recht, ihn als einen Rebellen anzuklagen, nicht in ein wahres verwandeln konten — und daß ſie ſchlechterdings falſche Ankläger bleiben und mit knirſchender Wuth ſeine Unſchuld heimlich anerkennen muſten.

Als nun dieſen zum Morde Jeſu veſt entſchloſſnen Menſchen es nicht gelingen wollte, aus ſeinen Reden etwas zu erpreſſen, was ſie berechtigen konte, ihn bei den römiſchen Gerichten als Verbrecher anzuklagen, ſo wählten ſie einen andern Verſuch, welcher die Abſicht hatte, das Herz des Volks von Jeſu abwendig zu machen und ſich dadurch ſeine Verhaftnehmung zu erleichtern. — Und da das groſſe Anſehen, in welchem Jeſu bei dem Volke ſtund, ſich vornehmlich darauf gründete, daß ſie einen ſeltenen und unter ihren Schriftgelehrten unerhörten Grad von Verſtand, Einſicht, Geiſtesgegenwart und Scharfſin — nebſt einer eben ſo ungemeinen Kraft und Stärke des äuſſerlichen Vortrags an ihm bewunderten; ſo wollten ſeine Feinde verſuchen, ob ſie Leute über ihn ſchicken könten, die ihm hierinn überlegen oder wenigſtens im Stande wären, ihm überlegen zu ſcheinen. — Laſſet uns ſehen, wie dieſer zweite Verſuch ablief. — Ihr werdet auch hier durch das weiſe Betragen Jeſu mit Liebe und Ehrfurcht gegen ihn erfüllt werden und eure Aufmerkſamkeit durch die ſchäzbarſten Belehrungen belohnt ſehen. — V. U.

Text. Matth. 22, 23–33. Mark. 12, 27. Luk. 20, 27. ff.*)

Die andächtige Miene z. B. mit welcher die Phariſäer zu erſcheinen und die Tücke ihres Herzens zu verbergen ſuchten, war nicht vermögend Jeſum zu hintergehn. Sein Blick war zu ſcharf. Er ſahe dem Menſchen bis in die Tiefe des Herzens. — Und er hatte es bei dem lezten Auftritte dem Fragenden gleich ins Geſicht geſagt: du biſt ein Heuchler. — Die Feinde Jeſu gaben alſo jezt dieſen Kunſtgriff auf und ſchickten nun eine entgegengeſezte Art von Menſchen, die nicht mit der Larve der Frömmigkeit ſondern mit der Miene des Genie's und der Philoſophie ihn täuſchen — und wo möglich in Verlegenheit ſezen ſollten. — Laſſet uns bei

Dieſem Angriffe der Sadducäer

I. Die Fallſtricke bemerken, die man Jeſu zu legen ſuchte und ſodann

II. Die Antworten Jeſu betrachten, mit welchen er ihren Verſuch vereitelte.

Erſter Theil.

1) Lernet vor allen Dingen die Menſchenart kennen, welche die Feinde Jeſu jezt zu ihren Abſichten brauchten, da die Phariſäer nichts ausgerichtet hatten. — Die Leute, die man damals Sadducäer nante, waren eine jüdiſche Sekte, die aber von dem Karakteriſtiſchen des Judenthums wenig an ſich hatte. Sie machten den aufgeklärten Theil der Nation aus, welcher das, was die Prieſter dem Volke von Erſcheinungen Gottes und der Geiſter, von unmittelbaren Ausſprüchen Gottes, von einem Dienſte und Abgaben den Gott fodere und der

---

*) Siehe Syſt. Nr. 134.

10.

Ich habe euch vor acht Tagen gezeigt, M. T. Z. mit welcher Weisheit Jeſus es zu verhindern wuſte, daß ſeine Feinde ihr ſcheinbares Recht, ihn als einen Rebellen anzuklagen, nicht in ein wahres verwandeln konten — und daß ſie ſchlechterdings falſche Ankläger bleiben und mit knirſchender Wuth ſeine Unſchuld heimlich anerkennen muſten.

Als man dieſen zum Morde Jeſu veſt entſchloſſnen Menſchen es nicht gelingen wollte, aus ſeinen Reden etwas zu erpreſſen, was ſie berechtigen konte, ihn bei den römiſchen Gerichten als Verbrecher anzuklagen, ſo wählten ſie einen andern Verſuch, welcher die Abſicht hatte, das Herz des Volks von Jeſu abtrendig zu machen und ſich dadurch ſeine Verhaftnehmung zu erleichtern. — Und da das groſſe Anſehen, in welchem Jeſu bei dem Volke ſtund, ſich vornehmlich darauf gründete, daß ſie einen ſeltenen und unter ihren Schriftgelehrten unerhörten Grad von Verſtand, Einſicht, Geiſtesgegenwart und Scharfſin — nebſt einer eben ſo ungemeinen Kraft und Stärke des äuſſerlichen Vortrags an ihm bewunderten: ſo wollten ſeine Feinde verſuchen, ob ſie Leute über ihn ſchicken könten, die ihm hierinn überlegen oder wenigſtens im Stande wären, ihm überlegen zu ſcheinen. — Laſſet uns ſehen, wie dieſer zweyte Verſuch ablief. — Ihr werdet auch hier durch das weiſe Betragen Jeſu mit Liebe und Ehrfurcht gegen ihn erfüllt werden und eure Aufmerkſamkeit durch die ſchäzbarſten Belehrungen belohnt ſehen. — W. U.

Text. Matth. 22, 23 - 33. Mark. 12, 27. Luk. 29, 27. ff. *)

Die andächtige Miene L. Z. mit welcher die Phariſäer
n erſcheinen und die Tücke ihres Herzens zu verbergen
chten, war nicht vermögend Jeſum zu hintergehn. Sein
blick war zu ſcharf. Er ſahe dem Menſchen bis in die
ieſe des Herzens. — Und er hatte es bei dem lezten
uftritte dem Fragenden gleich ins Geſicht geſagt: du
ſt ein Heuchler. — Die Feinde Jeſu gaben alſo jezt
eſen Kunſtgrif auf und ſchickten nun eine entgegenge-
zte Art von Menſchen, die nicht mit der Larve der
römmigkeit ſondern mit der Miene des Genie's und der
hiloſophie ihn täuſchen — und wo möglich in Verle-
nheit ſezen ſollten. — Laſſet uns bei

Dieſem Angriffe der Sadducäer

I. Die Fallſtricke bemerken, die man Jeſu zu legen ſuchte und ſodann

II. Die Antworten Jeſu betrachten, mit welchen er ihren Verſuch vereitelte.

Erſter Theil.

Lernet vor allen Dingen die Menſchenart ken-
n, welche die Feinde Jeſu jezt zu ihren Abſichten
uchten, da die Phariſäer nichts ausgerichtet hatten.
Die Leute, die man damals Sadducäer nannte, wa-
eine jüdiſche Sekte, die aber von dem Karakteriſti-
m des Judenthums wenig an ſich hatte. Sie mach-
den aufgeklärten Theil der Nation aus, welcher das,
s die Prieſter dem Volke von Erſcheinungen Gottes
der Geiſter, von unmittelbaren Ausſprüchen Gottes,
einem Dienſte und Abgaben den Gott fodere und der

F 2 den

---

*) Siehe Syſt. Nr. 134.

den Menſchen gerecht, gottgefällig und ſelig mache u. d. vorgeſpiegelt hatten, nichts glaubten: welche nur die Tugend als den Werth des Menſchen und als die Urſache ſeiner Glückſeligkeit gelten ließen: welche dabei keine Geiſter lehrten, ſondern nur die Dinge für wirklich hielten, von deren Daſeyn ſie ſich durch ſinliche Wahrnehmung überzeugen konten: welche alſo auch im Menſchen nichts als Organiſation annahmen, und Denken und Wollen als Wirkungen derſelben betrachteten: welche endlich die jüdiſche Meinung von der Auferſtehung verwarfen und die Tugend für hienieden genug belohnt hielten. — Es waren alſo eine Art von Naturaliſten, welche die philoſophiſche Religion annahmen und Tugend und Rechtſchaffenheit für das höchſte und beſeligendſte Streben des Menſchen, alles übrige aber für Prieſtertand hielten: und denen, um ganz Philoſophen zu ſeyn, nur die Wahrheit von der Fortdauer des weſentlichen Theils des Menſchen und den beſeligenden Folgen der Tugend nach dem Tode noch fehlte: — wiewohl es ungewiß iſt, ob ſie die Unſterblichkeit und Dauer dieſer Folgen ganz verworfen haben.

a) Dieſe Philoſophen wurden von den Prieſtern und vornehmlich von denen von der Phariſäiſchen Sekte aufs äuſſerſte gehaßt, weil ſie ihrem Eigennuze und ihrer Herrſchſucht vielen Schaden thaten. Denn da die Sadducäer Denker waren und die Vernunft auf den Richterſtuhl der Wahrheit erhoben, ſo wurden ſie dem Aberglauben gefährlich, welcher die einzige Stüze der Prieſter war. So lange nehmlich das Volk ſich bereden ließ, daß nur des Prieſters Lippen die Wahrheit inne hätten und folglich ihnen blindlings glaubten, ſo lange konten ſie mit dem Verſtande des Volks machen was ſie wollten, und da war es ihnen leicht, den gemeinen Mann dabei veſt zu halten, daß Opfer, Faſten und Gebete der Weg zur Gnade Gottes und zur Seligkeit ſeyn. Sobald aber die Vernunft ſich regte und das Volk anfieng nachzudenken, ſo bald muſten ſie beſorgen, daß es von ſeinem Schlummer erwachen und ſich die fetten Opfer erſparen würde. — Die Prieſter alſo haßten dieſe Naturaliſten und doch — doch machten ſie jezt mit ihnen gemeine Sache: doch brauchten ſie ſie jezt, da ſie Hofnung hatten, ihrer Verfolgungsſucht eine Stüze zu ſchaffen: doch redeten ſie vertraulich mit denen, die ſie zur Hölle verdamten, und baten ſie, ihnen mit ihrem philoſophiſchen Scharfſinne zu Hülfe zu kommen, um ſie zu Werkzeugen ihres Prieſterhaſſes zu machen.

3) In der That war auch der Angrif dieſer Philoſophen vergleichungsweiſe der ſcharfſinnigſte unter allen vorhergehenden. Denn immer hatten die Prieſter, wenn ſie Jeſum durch Fragen zu fällen ſuchten, Gegenſtände der Religion, welche dem geſunden Verſtande keine Schwierigkeit machen. Aber dieſe wählten einen Gegenſtand aus dem Reiche der Spekulationen. — Denn die Frage von der Auferſtehung, ſofern man darunter eine dereinſtige Wiederauflebung des im Grabe vermoderten und in Millionen Theile anderer Thiere und Pflanzen verwandelten Körpers verſteht, iſt eine bloſſe Spekulation, die gar nicht zu den eigentlichen Religionswahrheiten gezählt werden darf: — indem es uns gar nicht intereſſiren, unſere Ruhe, unſern Troſt, unſere Antriebe zum Guten gar nicht ſchwächen oder mehren kan, es mag dieſer oder ein anderer oder gar kein ſolcher Körper dereinſt die Hülle unſers Geiſtes werden: — genug, wenn unſer Ich, wenn der Theil von uns, welcher denkt und ſich ſeiner Handlungen und Leiden bewuſt iſt, fortdauert und die Folgen ſeiner Vervollkommung genießt, zu welcher ihn hienieden die Religion Jeſu ausbilden ſollte: — genug wenn wir unſterblich ſind. — Es war alſo eine müßige Spekulation welche ſie wählten,

und die Art, wie ſie ſie zu verwickeln ſuchten, war ſinnreich genug. „Moſes hat ein Geſetz gegeben, ſprachen ſie, daß wenn einer ſtirbt, ſo ſoll der nächſte Anverwandte des Verſtorbenen Frau heirathen, damit ihm Same erweckt, d. h. damit ſein Stamm fortgepflanzt und das Erbguth bei demſelben erhalten werde. Nun hat ſich bei uns der Fall ereignet, daß ihrer ſieben, immer einer nach dem Abſterben des andern, eine und dieſelbe Frau geheirathet haben. Wenn es nun eine Zeit gäbe, wo die Verſtorbenen wieder lebendig werden ſollen, ſo iſt die Frage, welchem unter den Sieben dereinſt die Frau gehören wird, welche alle ſieben nacheinander geheirathet hatten?“ — Das war die Aufgabe welche die Sadducäer Jeſu vorlegten. — Ihr müßt nun dabei vorausſetzen, daß nach dem Glauben der Juden, der wie eine jede öffentliche Landesreligion ein gewiſſes Anſehen hatte und nicht geradezu als irrig verworfen werden durfte, das künftige Leben ſo körperlich und ſinnlich war, wie dieſes, und daß der Jude im Himmel eben den und einen noch weit größern Ueberfluß an Korn, Moſt und Oel und allem Genuſſe ſinnlicher Freuden ſich dachte, als ihm ſein Gott in Paläſtina verliehen hatte. Dieſen Volksglauben durfte alſo Jeſus nicht gerade zu verwerfen, wenn er das Volk nicht ſelbſt von ſich abwendig machen wollte. Und eben das machte es ſchwer, ſo zu antworten, daß der Denker befriedigt und das Volk geſchont würde. — Und hiezu kam noch dieſes, daß die Aufgabe der Sadducäer nicht blos die einem Juden (bei ſeinem ſinnlichen Himmel) unauflöslich ſcheinende Frage enthielt: welchem von Sieben wird die Frau gehören? ſondern daß ſie zugleich eine ſpöttiſche Widerlegung der Auferſtehung ſelbſt in ſich ſchloß. Denn da die Sadducäer keinen Geiſt glaubten, ſondern alles für Körper hielten, ſo ſchien zu folgen, daß es albern ſey, von Gott eine Auferſtehung zu erwarten, die eine Wiederherſtellung unſers jetzigen Körpers in ſich ſchlöſſe, weil das ja lauter Verwirrung in der neuen Welt geben müſte — welches das vorgetragne Exempel klar machen ſollte.

Erſter Theil.

Höret nun l. Z. wie Jeſus ſich dieſen Philoſophen entwand. — Auſſer ſeiner Lage, d. h. wenn ſeine Antwort nicht die altgläubigen Juden und den aufgeklärten Theil ſeiner Zuhörer in gleichem Grade hätte befriedigen müſſen, und wenn darauf nicht ſein Anſehen beruhet hätte, würde er gerade zu geſagt haben, das ſey eine müßige Spekulation, die keinen Menſchen intereſſire: ſie ſollten nur um dies Leben ſich bekümmern und ſich bemühen in jenem Leben ſelig zu werden, ſolche Dinge aber dem lieben Gott überlaſſen u. ſ. w. Aber hier muſte er beſtimmter antworten.

Zuerſt nimt er das Exempel und dann die ſtillſchweigende Schlußfolge, die aus dem Exempel fließen ſollte: Auferſtehung ſey Wahnglaube.

„Jeſus antwortete: (erzählen die Evangeliſten:) „Ihr urtheilt unrichtig — ꝛc.“ Wie? Jene Phariſäer, die ihn mit einer weit demüthigern Miene anredeten als dieſe witzig ſeyn wollenden Philoſophen, ließ er ſo hart an? Sie ſchalt er Heuchler? Und dieſe, die doch auch keine edlere Abſicht hatten, behandelt er ſo ruhig? — Sollte etwa der Grund davon dieſer ſeyn, weil ihm die Sadducäer als ſogenannte Ungläubige weniger gefährlich, weniger verabſcheuungswürdig ſchienen, als die Phariſäer? Sollte er den Aberglauben für ſchlimmer als den Unglauben gehalten haben? Sollte er dieſen der Wahrheit näher und der wahren Tugend empfänglicher gefunden haben? — Denket darüber ſelbſt nach — und lernet aus dem Betragen Jeſu wenigſtens dies, daß man den Irthum des Verſtandes niemand zurechnen und ihm darüber nie Zeichen des Abſcheues empfinden laſſen müſſe: daß nur ein laſterhaftes Herz aber keinesweges Meinungen und Vorſtellungen der Menſchen vor Gott ſtrafbar machen. — —

Jeſus erkläret dieſe Leute nicht für **boshaft**, ſondern nur für **irrig**. — Und worinn beſtind ihr falſches Urtheil? darinn, daß ſie vom Körper und deſſen Fortdauer, auf die Fordauer **aller**, auch ſeiner zufälligen Bedürfniſſe ſchloſſen. „Ihr kent, ſpricht Jeſus, die Macht Gottes nicht.“ Ihr bildet euch ein, Gott ſey an die Befriedigung der menſchlichen Bedürfniſſe gebunden, welche in dieſem Leben uns unentbehrlich ſind, und **könne** auf keine andere Art uns Freude gewähren. Nein. Gott hat Eſſen, Trinken, ſich kleiden, Heirathen, Kinderzeugen u. d. hienieden dem Menſchen zum Bedürfniß gemacht, weil die Zwecke dieſes Lebens dergleichen Bedürfniſſe erforderten. Eine andere Welt, ein neues Leben wird neue und vollkomnere Zwecke haben und der alten Mittel nicht mehr bedürfen. „Nach der Auferſtehung (geſezt, ſoll der aufgeklärte Zuhörer hinzu denken, daß ſie ſo körperlich iſt, wie der Volksglaube es haben will) werden diejenigen, die (nach eurer Meinung — welche die Heiden ausſchließt) an jenem Leben und an der Rückkunft von den Todten Antheil haben (Luk. 20, 35.) weder heirathen noch ſich verheirathen. Denn ſie werden dann nie wieder ſterben: (folglich wird auch kein Heirathen zur Erhaltung und Fortpflanzung des Geſchlechts nöthig ſeyn.) Sie werden vielmehr (in dieſem Stücke) wie die Engel ſeyn, die (nach eurer Vorſtellung) keinen Körper, folglich keine körperlichen Bedürfniſſe haben. Sie werden dann ganz **Kinder** Gottes ſeyn, die Kinder der Auferſtehung ſind d. h. die, welche Gott (wie ihr ſagt) zur Auferſtehung beſtimt hat, werden, Gott ähn-

„lich, nicht mehr in Sinneluſt, ſondern in ganz andern „Dingen ihre Freude finden.“ — So A. Z. erklärte ſich Jeſus über die ſpizfindige Aufgabe der Sadducäer, indem er ihnen zeigte, daß in dem neuen Zuſtande der Seligen alle die äuſſerlichen Verhältniſſe (der Fürſten gegen Unterthanen, der Herrn gegen Knechte, des Mannes gegen die Frau u. d.) wegfallen und nichts als das Verhältniß aller denkenden Weſen, das Verhältniß der Liebe, welche den Menſchen Gott ähnlich macht, übrig bleiben würde. Dieſe Erklärung war philoſophiſch richtig und unwiderleglich. Und ſie hatte dabei die Vollkommenheit, daß ſie den Volksglauben ſchonte, ohne ihn zu begünſtigen. — — Höret nun auch, wie er mit eben dem Scharfſin die Schlußfolge entkräftet: Auferſtehung ſey Wahnglaube.

Ohne ſich auf die Frage einzulaſſen, was Auferſtehung ſey, ob ſie eine Wiedervereinigung dieſes Körpers mit der Seele oder eine bloſſe Verſezung der Seele in einen neuen Zuſtand des Lebens und der Thätigkeit ſey? zeigt er blos überhaupt, daß der, welcher die heiligen Bücher der Juden für göttliche Wahrheit gelten laſſe (und das bekanten, wenigſtens äuſſerlich, alle jüdiſchen Sekten) nothwendig die Verſtorbnen nicht für ewig todt halten könne. Er läſt alle Streitfragen, die ihn in neue Schwierigkeiten hätten verwickeln oder zu Aeuſſerungen gegen den Volksglauben hätten verleiten können, auf der Seite liegen: und bildet aus ihren eignen Vorausſezungen einen Beweis für die Auferſtehung, den ſie wenigſtens nicht widerlegen konten. „Ihr glaubet doch „alle, ſpricht er, daß es wahr iſt, was Gott zu Moſe „dort im Geſicht des feurigen Buſches ſagte, daß er der „Gott Abrahams, Iſaaks und Jakobs ſey. Nun aber „kan ja Gott nicht der Gott eines Todten ſeyn: (denn „der würde dann von Gott keinen Genuß und Gott an „ihm keine Freude haben:) alſo müſſen Abraham, Iſaak

„und Jakob mit allen denen, die an jener Verheiſſung „Gottes Antheil haben, entweder jezt noch leben oder „doch dereinſt wieder leben und ſich ihres Gottes erfreuen. — Und da ihr Sadducäer im Menſchen „nichts als Körper glaubt, ſo muß der Menſch, der als „Körper jezt im Grabe liegt, nothwendig einſt zu einem „neuen Leben auferweckt werden, wofern die Verheiſſung Gottes, die ihr ſelbſt für ewige Wahrheit haltet, „nicht auf die Erde fallen ſoll. Und das hättet ihr „fein ſelbſt wiſſen ſollen, wenn ihr eure Bibel verſtehen „wollet, daß in jener Verheiſſung, ich bin euer Gott, „und in der Verſicherung, daß er auch noch Abrahams, „Iſaaks und Jakobs Gott ſey, da dieſe lange ſchon todt „und vermodert waren, auch die Verheiſſung eines „neuen Lebens nach dem Tode eingeſchloſſen liege.“

Und ſehet, da ſtunden nun dieſe Philoſophen und waren nicht blos widerlegt ſondern auch beſchämt: indem ſie eingeſtehen muſten, daß geſundere Begriffe von Gott und ſeinen Zwecken und — ein wenig Logik oder Kunſt richtig zu folgern, ihnen ihre ganze Aufgabe ſelbſt hätte löſen können. — Daher der Evangeliſt erzählt, daß alle, die ihm zugehört hätten, über ſeinen Vortrag erſtaunt geweſen wären: da ſie einer ſo ſchnell ausgedachten, einer ſo bündigen und einer zugleich ſo kurz und lichtvoll ausgedrückten Antwort auf eine ſo ſchwer ſcheinende Aufgabe, ſich nimmermehr verſehen hätten.

Lernet hier M. L. Z. 1) was ihr in ſo vielen Fällen eures Lebens nöthig haben werdet, daß man ſich in ſeinem Glauben an Gott, Vorſehung, Unſterblichkeit und Tugend nicht irre machen laſſen muß, wenn man gleich Zweifel dagegen vortragen hört, die man nicht löſen kan. — Der Zweifel der Sadducäer war für die meiſten der Zuhörer Jeſu unauflöslich — und doch ſahen ſie hier, daß ein Mann von geübtem Verſtande ihn ohne Schwierigkeit löſen konte. — Denkt, daß euch derſelbe Fall vorkommen kan, daß ihr ſolche Zweifel höret oder leſet: und macht es euch zur Regel, nie vor einem ſolchen Zweifel, er ſey gründlich oder ſpöttiſch, zu erſchrecken und zu glauben, daß die Wahrheit dadurch erſchüttert ſey: ſagt vielmehr allemal zu euch ſelbſt, es liegt ohnfehlbar nur an der Einſchränkung deiner Denkkraft oder deiner Kentniſſe: was du nicht löſen kanſt, iſt deswegen nicht für alle unauflöslich. — Bleibet alſo veſt in eurem Glauben und laßt euch weder Spott noch Scharfſin denſelben entreiſſen. — Wendet aber auch die Regel die ich euch hier gebe, richtig an. Brauchet ſie nie bei euren Vorurtheilen d. h. nie bei ſolchen Säzen, die ihr auf Treu und Glauben von andern Menſchen angenommen habt: ſondern wendet ſie blos z. bei Wahrheiten an, die ihr geprüft, deren Gründe ihr unterſucht und bei wiederholtem Nachdenken als überwiegend und unwiderſtehlich empfunden habt: denn nur ein ſolcher gründlicher Glaube verdient jene Standhaftigkeit in Verachtung der Zweifel: weil es unmöglich iſt, daß der wahrhaftige Gott eure Vernunft bei einem ſorgfältigen, langſamen, oft wiederholten Nachdenken über Gründe, fehlbar gemacht haben ſollte — verſteht ſich h. in Dingen die eure Beſſerung, eure Beruhigung und eure Seligkeit unmittelbar entſcheiden. Denn in ſolchen Dingen, (wie die obgedachten Wahrheiten von Gott, Vorſehung u. ſ. w. ſind) muß Gott allen Menſchen hinlängliche Kraft gegeben haben, ſie zu faſſen und ſich davon gründlich zu überzeugen. — Hingegen in Dingen, die blos die Wißbegierde reizen und keinen nothwendigen Einfluß auf unſere Glückſeligkeit haben, können wir keine Unfehlbarkeit vermuthen folglich auch jene Regel nicht anwenden. —

Vergeſſet aber auch nicht 2) jene Duldſamkeit, die ich euch im erſten Theile bereits in dem Betragen Jeſu ſichtbar gemacht habe. Ahmet dieſes ſanfte Betragen gegen Irrende nach, und erlaubet euch nie gegen einen Menſchen, der von eurem Glauben, indem er ſeine Vernunft nicht ſorgfältig genug braucht, oder zu viel von ihr fodert, abweicht, beträfe es auch ſelbſt eine jener Hauptwahrheiten, Verachtung, Haß, oder auch nur ein äuſſerliches Zeichen deſſelben. — Jeſus ſchalt den Sadducäer nicht, wie den Phariſäer. Er ſagte auch nie von den Sadducäern, wie er von den Phariſäern Matth. 12. ſagt, daß ſie unverbeſſerliche Böſewichter wären, die nicht ſelig werden könten. Er ſagt blos, mit ſanftem Tone: „ihr irret:“ und ſucht ſie alsdenn zu rechte zu weiſen und eines beſſern zu belehren. Und dadurch gewann er die Achtung aller, die ihn hörten und gewiß auch derer, die ihn durch ihren ſchalen Wiz hatten in Verlegenheit zu ſezen geſucht. — Das lernt l. F. und macht es euch zum Geſez, euch gegen keinen, der eures Glaubens nicht iſt, mehr zu erlauben, als — Belehrung und Zurechtweiſung.

O ſchenke uns allen mein Gott, dieſen Geiſt deines Sohnes Jeſu, daß wir mit veſtem aber vernünftigem Glauben an der Wahrheit halten, und, mit Liebe und Sanftmuth nur, denen begegnen, die ſich vom rechten Wege verirret haben. — Erſter, beſter der Menſchen, Jeſus Chriſtus!

Wer mag dein ſanftes liebevolles Herz ermeſſen!
Wie viel haſt du verziehen und vergeſſen!
Ach führe mir dein Dulden, deine Güte,
Recht zu Gemüthe.
Du ſegneteſt, die deinem Namen fluchten!
Du beſſerteſt, die dich zu fahen ſuchten:
Du zeigteſt, unter deiner Feinde Toben,
Der Langmuth Proben.
Gott! — hilf auch mir, daß ich dem Feind vergebe,
Und Irrende mir zu belehren ſtrebe.
Laß Jeſu mich, in That, Wort und Geberden
Ganz ähnlich werden.

II.

Eben in dem Augenblicke M. T. Z. wo Jeſus einen ſcharfſinnigen Gegner zum Schweigen brachte, trieb der Haß gegen Jeſum die Phariſäer, die das Geſpräch mit den Sadducäern gehört Mark. 12, 28. und die Bündigkeit der Antwort empfunden hatten, auf den albernen Gedanken, auf einen neuen Verſuch zu ſinnen ſo wenig ſie auch jezt, da ganz andere Gegner hatten verſtummen müſſen, von einem ſolchen Verſuche hoffen durften. — Es heiſt Matth. 22, 34. die Phariſäiſche Partei habe die Köpfe zuſammengeſteckt. — Der Verdruß alſo über den ſchlechten Erfolg ihres zweyten Verſuchs hatte ſie verzweifelt gemacht, ſo daß ſie jezt heimlich zuſammen ſprachen und in der Geſchwindigkeit beſchloſſen, nicht mit der frommen Miene wie das erſtemal, ſondern mit der Miene der Gelehrſamkeit, einen dritten zu wagen — in der thörigten Hofnung, mit ihrer vermeinten theologiſchen Weisheit nicht blos Jeſum zu fällen, ſondern auch eben dadurch jene Philoſophen zu beſchämen, daß ſie nichts ausgerichtet hatten. — Laſſet uns auch hier von unſerm Jeſu lernen. — V. U.

Text. Matth. 22, 34-40 Mark. 12, 28-34*)

Die Frage welche hier Jeſu vorgelegt wurde, ſcheint ſehr unüberlegt gewählt zu ſeyn, wenn man bedenkt daß er in ſeinem öffentlichen Unterrichte ſich mehrmalen ſchon über ihren Inhalt erklärt und das Volk darüber belehrt hatte. — Aber ich urtheile eben daraus, was man bei dieſer Stelle noch nicht bemerkt zu haben ſcheint, daß der Fragende eine ganz andere Abſicht dabei gehabt hat, als die, in deren Namen er ſprach. — Laſſet uns daher bei dieſem Geſpräch

---

*) Siehe Syſt. Nr. 135.

Ueber das gröſte Gebot im Geſez

I. Die Abſicht des Fragenden und

II. Die Antwort Jeſu erwägen

Erſter Theil.

Ich glaube nicht M. T. daß der Fragende hier eben die Abſicht hatte, welche ſeine Partei zu erkennen gab. Ich ſtelle es mir vielmehr ſo vor: Da die Phariſäer die Köpfe zuſammenſteckten und unter einander über den verunglückten Angrif der Sadducäer ſprachen und ſich ärgerten und den Wunſch äuſſerten, daß ſich doch auf der Stelle einer an Jeſum machen und ihm mit Fragen zuſezen möchte, bis er ſich endlich doch einmal fienge; daß da gerade ein heller Kopf unter ihnen ſtund, der die Dumheit und Tücke ſeiner Nation verachtete und ſchon längſt Gelegenheit geſucht hatte, die dumköpfigten Heuchler einmal recht ins Bloſſe zu ſtellen. — Dieſer Menſch war einer von den jüdiſchen Rechtslehrern, welche ſich mit Erklärung des moſaiſchen Geſezes abgaben, und die in unſerer deutſchen Bibel Schriftgelehrte heiſſen. — Er ſcheint aber heimlich Jeſu zugethan geweſen zu ſeyn und eben jezt es der Mühe werth gehalten zu haben, ihn an ſeiner Partei ſelbſt zu rächen, indem er an ihrem Aerger Theil zu nehmen ſchien und mit verſtellter Haſtigkeit zu den Phariſaern ſagte: laßt mich, ich will ihm ſchon das Leben ſauer machen.“ — Dieſe Vermuthung M. Z. daß der Fragende ein heimlicher Freund Jeſu war und die Abſicht hatte, ſeine eigne Partei lächercherlich zu machen erhellet aus folgenden Umſtänden: 1) aus der bereits erwähnten Albernheit der Frage, über deren Inhalt ſich Jeſus ſchon mehrmalen erklärt und das Volk belehrt hatte, ſo daß es gar nicht möglich war, Jeſum dadurch in Verlegenheit zu ſezen: daß ſie alſo vielmehr abſichtlich gewählt zu ſeyn ſchien um Gelegenheit zu haben, über dieſe Frage noch mehr zu ſagen, was die Phariſäer ärgern und Jeſu Freude machen muſte, als Jeſus ſelbſt ſich noch zu ſagen getraut hatte. 2) Hiezu komt die von den Evangeliſten ſonſt nicht gewöhnliche Beſtimmung der Perſon, die wir hier bei dem Markus finden: einer — (unter den Phariſäern die in einen Trupp zuſammen getreten waren) — ein **Rechtsgelehrter** — der da verſtund daß Jeſus bündig und beifalswürdig geantwortet hatte. Warum zeichnet Markus dieſen einen ſo ſorgfältig? Und warum ſezt er hinzu, daß er die treffende und gründliche Antwort Jeſu ganz empfunden habe? — 3) Erwäget dabei, die ruhige Antwort Jeſu, die von der, welche er oben dem **Phariſäer** gab, gar ſehr abſticht — wie wenn Jeſus es gewußt oder dem Manne angeſehn hätte, daß er im Herzen ſein Freund ſey und die Abſicht habe ſeiner Partei einen Streich zu ſpielen, und indem er Jeſu ſeinen Beifall laut geſtund, einen Gedanken zu äuſſern, den Jeſus noch nie vor dem Volke geäuſſert hatte. — Und wenn ihr nun unten hören werdet 4) daß er das wirklich gethan und für die Lehre Jeſu ein öffentliches Zeugniß abgelegt hat, ſo werdet ihr gewiß nicht mehr zweifeln, daß meine Vermuthung gegründet war. —

Alſo nicht in der Abſicht, Jeſum zu verſuchen, ob er ſich gleich, anfänglich, gegen ſeine Partei ſo ſtellte, ſondern in der Abſicht den Sieg Jeſu ſelbſt zu verherrlichen, trat er auf und redete Jeſum mit den Worten an: **Meiſter, welches iſt das erſte, oder, gröſte Gebot im Geſez?**

Bemerket auch hiebei, daß die Jüdiſchen Theologen und Rechtsgelehrten bereits einen Unterſchied unter den Geboten Gottes eingeführt hatten, auf welchen Jeſus Matth. 5, 19. und an mehrern Orten anſpielt. Nehmlich ſie nannten die moraliſchen Vorſchriften der Sittenlehre, von der Ehrlichkeit, Gefälligkeit, Sanftmuth, von Treu und Glauben, von Gerechtigkeit und Billigkeit u. d. welche die Propheten in ihren Schulen zu lehren pflegten die kleinen Gebote, weil ſie ſie, Schande halber, doch nicht ganz von dem Geſez Gottes ausſchlieſſen durften: hingegen die Vorſchriften des eigentlichen moſaiſchen Geſezes von Opfer und Tempeldienſt nannten ſie die groſſen Gebote, von welchen ſie das Volk überredet hatten, daß ſie das Weſen der Religion ausmachten und des Menſchen Werth vor Gott und ſeine Seligkeit entſchieden. —

Und ſo weit hatte die Frage etwas verfängliches, weil Jeſus die Vergleichung nicht berühren und von Opfern und Tempeldienſt geringfügig ſprechen durfte, wenn er das Volk nicht gegen ſich empören wollte. Er muſte blos ſo antworten, daß ſeine aufgeklärtern Schüler es als Schlußfolge herausziehn konten was er nicht laut ſagen mochte, daß nehmlich Opfer und Tempeldienſt gegen die Tugend für nichts zu rechnen ſey.

Zweiter Theil.

Und dieſe Antwort, nebſt den Folgen, welche ſie anwinkte, will ich euch nun aus einander ſezen. „Das „gröſte unter allen Geboten, ſprach er, iſt das, was „die Summe eures Dekalogs enthält: du ſollſt lieben „den Herrn deinen Gott, im ganzen Herzen, im ganzen Leben, im ganzen Dichten und Trachten, und in „allen deinen Kräften. Das iſt das erſte und gröſte

„Gebot. Das andere, welches noch dabei ſteht iſt dem „völlig gleich und iſt im Grunde die Erklärung davon: „du ſollſt deinen Nächſten lieben als dich ſelbſt. In „dieſen zweien Geboten hanget das ganze Geſez und die „Propheten.„ Denkt über dieſe Worte nach L. F. und laſſet es euch angelegen ſeyn, ihren ganzen vollen Sinn zu faſſen, da euch ſelbſt daran liegen muß, recht genau zu wiſſen, was in eurer Religion oder Geſez die Hauptſache iſt.

1) Das erſte, was dieſe Worte bezeichnen, iſt der Gegenſtand deſſen, was wir thun ſollen: der Herr, oder nach dem Grundtexte, der Jehovah. — Mit dieſem Namen bezeichneten die Juden den Gott, den ſie anbeteten und den ſie eben dadurch von den Göttern der Heiden unterſchieden. — Wenn es alſo heiſt, den Jehovah, deinen Gott; ſo wird für jeden Menſchen die Vorſchrift darinnen liegen: daß er das Weſen was er Gott nennt und ſich als Gott denkt, als ſeinen Gott lieben ſolle. Die Begriffe alſo, die ein Menſch von der Gottheit hat, mögen noch ſo verſchieden von den Begriffen Anderer, noch ſo unvollſtändig, noch ſo unrichtig ſeyn (wie denn auch der Jude von ſeinem Gott, den er den Jehovah nante, unzählig falſche Vorſtellungen hatte) ſo gilt das immer gleich: genug jeder Menſch ſoll die Gottheit die und wie er ſie ſich denkt — lieben.

2) Mit dieſen Worten wird alſo das Verhältniß unſerer Geſinnungen, gegen dasjenige Weſen ausgedruckt, was wir Gott nennen. — Es gab unter den damaligen Völkern und ſelbſt unter den Juden verſchiedne andere Verhältniſſe, der Scheu, der Furcht, der kriechenden Schmeichelei u. ſ. w. welche zu allerlei albernen Dienſtleiſtungen verleiteten. — Alle dieſe Geſinnungen verwirft dieß Gebot und ſezt veſt, daß das Verhältniß unſers Herzens gegen die Gottheit kein anderes als Liebe ſeyn müſſe! — Denkt euch die Gottheit, wollte

der weiſe Geſezgeber ſagen, wie ihr wollt, oder wie ihr könt (ganz reine Begriffe kan ſich ohnehin kein Sterblicher von ihr machen) denkt ſie nur ſo, daß ihr ſie lieben könt. Liebe iſt die Empfindung, welche die Gottheit will, — welche es der Mühe werth macht, einen Gott zu kennen — welche die Gotteskentniß zu einer Quelle der Seligkeit macht. Wer ſeinen Gott ſo denkt, daß er ihn lieben kan, denkt ihn richtig und — leiſtet ihm auch die richtigſte Verehrung.

3) Aber welche Liebe? — Gebet wohl Achtung M. Z. Liebe — a. im ganzen Herzen. — Herz bedeutet den Siz der menſchlichen Empfindungen — Alſo die Liebe ſoll im ganzen Herzen ſeyn, das heiſt, ſie ſoll die einzige herſchende Empfindung gegen Gott ſeyn. Nicht als ob wir auſſer Gott nichts lieben dürften: oder als ob kein Gegenſtand uns mehr rühren und heftigere Gefühle einſtöſſen dürfte — denn die ſinlichen Dinge wirken ja unvermeidlich und nach dem von Gott ſelbſt gemachten Geſez der Natur heftiger auf unſer Herz als nichtſinliche. — Sondern es ſoll nur gegen Gott die einzige und herſchende ſeyn: es ſoll folglich keine andre Empfindung der Furcht, der ängſtlichen Erwartung, oder wohl gar der Abneigung u. d. je in unſerm Herzen aufkommen. Wir ſollen gegen die Gottheit Liebe und nur Liebe empfinden lernen. — Aber auch Liebe, b. im ganzen Leben: — alſo ſoll dieſe Liebe nicht blos Empfindung ſeyn: ſie ſoll auch thätig werden: denn Leben heiſt Thätigkeit. — Und da es heiſt im ganzen Leben, ſo wollte der Geſezgeber ſagen, daß die Liebe zur Gottheit die Triebfeder aller unſerer Thätigkeiten und aller unſerer Handlungen ſeyn ſolle: daß wir alles aus Liebe zur Gottheit thun ſollten. — Daher ſezt er hinzu c. im ganzen Dichten und Trachten, oder wie es Luther überſezte im ganzen Gemüth. — Alſo, nicht blos thätige Liebe, ſondern Liebe deren Ausübung unſer

höchſter Zweck iſt. — Nehmlich ein Zweck iſt, was ich im Sinne habe, was mein Nachdenken beſchäftiget, wie ich es erreichen will. — Wir ſollen alſo ſtets nur darauf denken und nichts für ſo wichtig anſehen, als, wie wir unſere Liebe zu Gott thätig machen wollen. Und wenn wir das gefunden haben, ſo ſollen wir darauf d. alle unſere Kräfte des Leibes und der Seele verwenden: das heiſt, Liebe in allen Kräften. — —

4) Und nun möchte man denken, wie iſt das möglich daß der Menſch ſeinen Gott ſo liebe? — Aber höret nur wie der Geſezgeber ſich erklärt und wie deutlich und möglich ers euch macht. — „Das andere iſt dem gleich: du ſollſt deinen Nächſten lieben als dich ſelbſt.“ — Sehet hier die Erklärung eines Geſezes durch das andre. Gott thätig lieben heiſt nichts anders, als ſeinen Nächſten lieben, wie ſich ſelbſt. — Und was heiſt das, wie ſich ſelbſt? Es heiſt, eben ſo ernſtlich, eben ſo thätig. Wir ſollen die Glückſeligkeit unſerer Mitmenſchen, wie unſre eigne anſehn. Wir ſollen ihnen alles das Gute zuwenden, was wir uns auch wünſchen und folglich für wahres Gute halten: — wir ſollen alle die Leiden und Kränkungen erſparen und alle die Uebel von ihnen abwenden, die wir uns erſpart und von uns abgewandt wünſchen würden: — wir ſollen überall bei der Behandlung unſerer Mitmenſchen unſre eigne Empfindung zu Rathe ziehn, und was wir uns von ihnen wünſchen oder erbitten würden, auch ihnen, ſo es möglich iſt, zu oder abwenden. — Kurz, wir ſollen Menſchenfreunde werden und unſer Herz, unſer Dichten und Trachten, alle unſere Thätigkeiten und Kräfte darauf richten, daß wir Freude, Zufriedenheit und Glückſeligkeit um uns her zu verbreiten ſuchen: 2. weil wir alle eine Familie ausmachen, deren Oberhaupt und Alvater unſer Gott iſt und er alſo nichts ernſter wollen muß, als daß ſeine Kinder einander lieben und ihre ge-

ſchaftliche Glückſeligkeit gemeinſchaftlich befördern: — b. weil dieſer allgemeine Vater uns auch in eine ſolche Verfaſſung geſezt hat, daß unſere Glückſeligkeit ohne gemeinſchaftliche Wirkſamkeit gar nicht beſtehn kan: weil folglich jedes einzelne Mitglied dieſer groſſen Familie ſeine eigne Glückſeligkeit deſto mehr befördert jemehr es durch nüzliche Arbeiten, durch Wolthun, Freundſchaft, Gerechtigkeit, Ehrlichkeit u. ſ. w. das Wol und die Zufriedenheit ſeiner Nebenmenſchen befördert, ſo wie es ſeine eigne Glückſeligkeit zernichtet und ſich Noth, Verluſt und tauſend üble Folgen zuziehe, wenn es durch Nachläßigkeit, Faulheit, Betrug, Ungerechtigkeit u. ſ. w. das Wol und die Zufriedenheit ſeiner Brüder mindert oder vernichtet. — — Und iſt denn dieſe alles umfaſſende Menſchenliebe, werdet ihr fragen, wirklich thätige Liebe Gottes? Ja M. F.

4) Seine Mitmenſchen ſo lieben und Gott thätig lieben, iſt einander völlig gleich. Das iſt eine Behauptung Jeſu welche er dieſem Gebote beifüget. Er ſagt, das andre iſt dem erſten gleich, es iſt in der Ausübung mit ihm einerlei: — man kann Gott auf keine andre Art thätig lieben, als wenn man ein Menſchenfreund iſt, wenn man den Schöpfer in ſeinen Geſchöpfen, den Vater in ſeinen Kindern liebt. — Und das giebt ja die geſunde Vernunft. — Was habe ihr ſonſt in der Welt, Womit ihr eure Liebe gegen Gott thätig machen köntet? wollet ihr ihm Opfer und Gaben bringen? Was ſoll er damit? Wollet ihr euch durch Faſten, Geiſeln, Walfarthen ihm aufopfern? Was kan ihm das für Freude machen? Wollet ihr ſtreng ſeyn in Abwartung des Gottesdienſtes, oft kommuniciren, fleißig beten? Was kan ihm das helfen? — Kan thätige Liebe in ſolchen Handlungen beſtehen, die dem Geliebten nichts nüzen? — Alſo denkt nach. Was heiſt thätig lieben? Es heiſt die Zwecke des Geliebten und ſeine

Wünſche zu den ſeinigen machen: es heiſt mit ihm ein Herz und eine Seele ſeyn: wollen, was er will, fliehn was er nicht will, ſich an dem freuen, was ihm Freude macht. — Was iſt nun Gottes einziger Zweck? O denkt dieſen groſſen Gedanken, den Jeſus uns zuerſt lehrte, ſo oft als möglich: ſein einziger Zweck iſt, ſeiner Geſchöpfe Glückſeligkeit: dieſe iſt ſein Wunſch, ſeine Freude. — Alſo was heiſt an Gottes Zwecke Theil nehmen, was heiſt wünſchen und ſuchen was Gott wünſcht? Es heiſt — ein Menſchenfreund ſeyn: es heiſt für das Wol und die Zufriedenheit der Kinder des Alvaters leben. — Fühlet ihr es nun M. Z. wie wahr es iſt, was Jeſus ſagt: das andere iſt dem **völlig gleich**? — — Aber merket ja auch noch die lezte Wahrheit, die unſer Text enthält.

6) Dieſe Menſchenliebe, welche nichts anders iſt als die wahre thätige Liebe zu Gott, iſt — das **gröſte und einzig wichtige Gebot.** Das ſagt Jeſus mit dem Zuſaze: **in dieſen hanget** das Geſez und die Propheten d. h. alles was in den Schriften Moſis und der Propheten von moraliſcher Religion gelehret wird, koncentrirt ſich gleichſam in der Menſchenliebe. Sie iſt die eigentliche Tugend, welche die Menſchheit beſeligt. Sie iſt das Ebenbild Gottes. Sie iſt die Summe aller Foderungen Gottes an die Menſchen. Sie iſt die Gerechtigkeit vor Gott, welche beſſer iſt als die der Schriftgelehrten und Phariſäer. Sie iſt das, was uns unmittelbar gottgefällig und glücklich macht. Wer Liebe hat, hat das ganze Geſez erfüllet. — Und damit hängt nun unmittelbar die Schlußfolge zuſammen, welche der Rechtsgelehrte bei dieſer Gelegenheit freimüthig eingeſteht, und welche Jeſus nur anwinken, aber nicht ſelbſt ſagen mochte, um das Herz des Volks, das am äuſſerlichen hing: nicht auf einmal abwendig zu machen: „Das iſt wichtiger als Opfer und Brandopfer:„ d. h. Menſchenliebe iſt wichtiger als der ganze äuſſerliche Gottesdienſt, als Faſten, Opfer,

Gebet, Sakramente u. d. — Denn alle dieſe Dinge haben nur mittelbaren Nuzen, wenn ſie in uns fromme Geſinnungen aufregen und uns für Gott und Tugend erwärmen. Die Tugend oder Liebe bleibt allein Zweck. Alles andre nüzt nur mittelbar. Liebe ohne dieſes alles macht ſelig. Aber das alles ohne Tugend hilft — nichts. —

Da ſtunden nun die erbitterten Heuchler und ſchäumten für Wuth, daß der Fragende für ihre Abſicht ſo ſchlecht gefragt und ſelbſt ſich für die Grundſäze Jeſu öffentlich erklärt hatte: — und keiner unterſtund ſich ferner eine Frage an ihn zu thun. Matth. 22, 46. —

O möchte doch M. Z. der Sieg Jeſu über ſeine Feinde, den er auch dießmal davon trug, dem Siege über euer Herz gleichen. — Möchtet ihr doch ganz faſſen und glauben lernen — was er hier lehrte. Möchten die Wahrheiten die er predigte und welche noch heutzutage von vielen — (wie damals von den Prieſtern) gehaßt werden, endlich auch eure Vorurtheile überwinden und von dem Irrthum zurückbringen, als ob Gottes Gnade durch Faſten, Beten, Kirch und Abendmahlgehn erlangt werden könne, als ob dieſe Dinge gerecht und ſelig machten. — Möchtet ihr doch ganz es glauben lernen, daß Liebe allein gottgefällig mache — daß Liebe allein des Menſchen Werth und Vollkommenheit beſtimme — daß Liebe allein Urquell aller Seligkeit ſey. —

O du guter, liebevoller Gott, lehre uns doch täglich deine unendliche und unveränderliche Liebe bedenken, die über Gute und Böſe ihre Sonne ſcheinen läßt — lehre uns, daß dieſe Liebe dein Weſen und deine Seligkeit iſt — daß alſo auch für uns keine andere Vollkommenheit, kein anderes Mittel dir angenehm und gefällig zu werden, keine andere Seligkeit iſt — als wenn wir wie du in der Liebe — in dem Beſtreben Freude und Zufriedenheit über unſre Mitmenſchen zu verbreiten — unſre eigene Freude finden lernen. —

12.

Ich habe euch bisher M. T. Z. diejenigen **Vorbereitungen** gezeigt, welche Jeſus auf ſeine Leiden dadurch gemacht hat, daß er in den **Prieſtern** den Entſchluß zu ſeiner Hinrichtung ſelbſt zur **Reife brachte** und ihnen ein ſcheinbares **Recht** zur Anklage in die **Hände** gab. — Denn es war ſein Plan, daß er auf dieſe Art ſein ſichtbares Leben endigen wollte. — Dieſen Zweck alſo hatte er erreicht und, durch ſeine öffentlichen Predigten gegen die Heucheleien und Gottloſigkeiten der Prieſter *) ſo wohl als die Verkündigungen von dem Untergange des jüdiſchen Tempels **) gleichſam vollendet ***): — **wodurch zugleich der gröſte Theil des Volks mehr auf die Seite der Prieſter gelenkt und dadurch ſeine Hinrichtung erleichtert worden war.** —

Laſſet uns nun auch diejenigen **Vorbereitungen betrachten, die Jeſus in Abſicht auf ſeine Brüderſchaft** gemacht — und wie er ſeine Jünger und Schüler auf ſein bevorſtehendes Leiden vorbereitet hat. —

Text. Matth. 26, 17 ff. Mark. 14, 12. ff. Luk. 22, 7. ff. †)

Unſer Jeſus M. Z. wußte nun gewiß, Joh. 13, 3. daß ihm die Vorſehung alles in ſeine Hände gegeben d. h. daß er durch Leitung Gottes ſeinen Zweck völlig erreicht und

---

*) Siehe Syſt. Nr. 136.

**) Ebend. Nr. 138.

***) Ebend. Nr. 139.

†) Ebend. Nr. 140.

Prieſter und Volk zu ſeiner Hinrichtung gleichſam reif gemacht und die Haupthinderniſſe aus dem Wege geräumt hatte. — Es blieb ihm alſo nur noch der Wunſch übrig, ſich und ſeine geliebten Jünger und Freunde auf dieſes ſchauderhafte Schickſal gehörig vorzubereiten. — Das erſte was er that, war, daß er nun

Mehr Ueberzeugung in ihnen hervorbrachte, von der Gewißheit ſeiner von ihm ſelbſt beſchloßnen und veranſtalteten Leiden. Laſſet uns ſehen

I. Bei welcher Gelegenheit und

II. Wie er dieſe Ueberzeugung zu bewirken ſuchte.

Erſter Theil.

Jeſus hatte bisher ſeine Jünger nicht überreden können, daß das, was er ihnen von ſeiner Hinrichtung geſagt hatte, ernſtlich gemeint ſey. — Und in der That muſte ihnen auch dieſer Glaube ſchwer werden. — Sie liebten ihn auſſerordentlich und hatten unter ſeinen Händen wie Kinder bei ihrem Vater gelebt, hatten für nichts ſorgen dürfen, hatten ſtets ſeiner Leitung ſich ruhig überlaſſen, ſeinen Unterricht genieſſen, täglich an neuen Auftritten ſeiner Thaten ihre Augen weiden können — muſte ſich alſo nicht ihr Herz gegen dieſen Glauben empören? Sie hatten dabei ſo viel Proben ſeiner geheimen Kräfte erfahren, daß ſie unmöglich glauben konten, daß er unter ſo dummen Feinden wie die Phariſäer waren erliegen würde: wie ihm denn auch die Prieſter ohne ſeine eigne freie Entſchlieſſung nimmermehr würden haben beikommen können: und einen ſolchen freywilligen Entſchluß hatten die Jünger gar keine Urſache zu vermuthen, weil ſie ſeinen Plan noch nicht kanten, ſondern aus dem Ausgange ſeiner ſichtbaren Geſchichte erſt lernen ſollten. Sie ſahen vielmehr ſo viel Hinderniſſe eines ſolchen Schickſals, darunter die Anhänglichkeit des Volks, die Furcht der Prieſter vor einem Auflaufe, der Mangel eines Gegenſtandes zur rechtlichen Klage die vornehmſten waren: und das was Jeſus ſelbſt that, dieſe Hinderniſſe wegzuſchaffen, verſtunden ſie nicht. Und bei dem allen war, von ihrer Kindheit an, das Vorurtheil in ihren Seelen gleichſam verwachſen, daß Gott der Nation einen Meßias ſchicken würde, der als ihr König ſie von ihrem Elende retten und zu Herrn des Orients machen würde: womit ſie die Hinrichtung Jeſu (da ſie ihn im Herzen für dieſen Meßias hielten und erſt neuerlich geſehen hatten, daß er vom Volke als König war ausgerufen worden) ohnmöglich zuſammenreimen konten. — Und ſonach hatten ſie bisher alle die wiederholten Verſicherungen Jeſu von ſeinen bevorſtehenden Leiden für räthſelhafte Ausdrücke angeſehen, die ohnmöglich das anzeigen konten, was ſie den Buchſtaben nach bedeuteten: oder hatten geglaubt, daß er vielleicht nur ſo rede, um ſie nicht vor der Zeit ihr bevorſtehendes Glück merken zu laſſen. — Genug ſie glaubten ihm nicht und das um ſo weniger, da ſie eine Verhaftnehmung ſeiner Perſon für unmöglich halten muſten, indem ſie am Tage bei der Menge des ihm ergebenen Volks und des Nachts wegen ſeiner Verborgenheit gar nicht zu bewerkſtelligen war. —

Jeſus aber konte ſie nun länger nicht in dieſem Irthume laſſen. — Ihre Herzen waren zu ſchwach, als daß ſie einen ſolchen Schlag, wenn er ſie ganz unbereitet traf, hätten überſtehen ſollen. Er wählt die lezte Oſtermahlzeit, die er mit ſeinen Jüngern hielt, um ſie zu dieſem ſchrecklichen Auftritte vorzubereiten.

Am erſten Tage des Feſts der ungeſäuerten Brode, in welchen man das Paſſah zu eſſen pflegte, Mark. 14, 12. fragten (früh) ihn ſeine Jünger, wo er wolle, daß ſie die Oſtermahlzeit veranſtalten ſollen? Matth. 26, 17. Und er gab zween von ihnen Befehl Mark. 14, 13. nehmlich dem Petrus und Johannes, daß ſie es beſtellen ſollen Luk. 22, 8. Sein Auftrag war dieſer: geht in die Stadt, und wenn ihr zum Thor hinein kommt wird euch ein Menſch begegnen, der ein Gefäß mit Waſſer trägt, dem geht nach wo er hingeht. Mark. 14, 13. Und in dem Hauſe, wo er hineingeht, fragt den Hausherrn nach dem Plaze, wo ich mit meinen Jüngern das Paſſah feiern will. Sofort wird er euch einen groſſen gepflaſterten Saal (oben auf dem Hauſe) anweiſen: da ſezet denn alles in Bereitſchaft, was nöthig iſt. — Hierauf giengen die beiden zur Stadt und fanden alles, wie ers ihnen beſchrieben hatte, und veranſtalteten die Oſtermahlzeit. Mark. 14, 14-17.

Sehet l. F. aus dieſer Erzählung beiläufig, was ich euch oft ſchon habe bemerken heiſſen, daß in den Begebenheiten Jeſu lauter Plan, lauter eigne Veranſtaltung war, von der ſeine noch in ihren Kentniſſen unreifen Jünger nichts verſtunden. — Nur wenige Vertraute ſcheint unſer Jeſus gehabt zu haben, welche er in einigen Stellen die Vollkommnen oder die Auserwählten nent, die von allen ſeinen Abſichten unterrichtet waren, und mit denen er alles im Stillen verabredete, was geſchehen oder vorbereitet werden ſollte. — Ein ſolcher ſcheint der Hausherr geweſen zu ſeyn, den die Jünger nicht kanten und kennen ſollten, weil ſonſt, da Judas noch unter ihnen war, ohngeachtet er ſchon den Akord mit den Prieſtern geſchloſſen hatte, ſein damahliger nächtlicher Aufenthalt in der Stadt verrathen und er durch einen zu frühen Ueberfall gehindert werden konte, ſeine Jünger auf ſeine leiden erſt noch vorzubereiten: dazu er eben dieſe Vorosternacht gewählt hatte. — Dieſer unbekante Mann war alſo bereits von allem unterrichtet und hatte einen Menſchen mit einem Waſſergefäß ans Thor geſtellt, der bey Erblickung

der

Jünger ſogleich nach Hauſe gehen und den Jüngern,
daß ſie die Abſicht änderten, den Weg nach dem
zeigen mußte, wo der Platz für ſie ſchon beſtellt
—

Hieher gieng nun unſer Jeſus mit ſeinen übrigen
gern gegen Abend und ſetzte ſich um die gewöhnliche
mit den Zwölfen zu Tiſche Luk. 22, 14. um ihnen
ihren Irrthum zu benehmen und zu zeigen, daß aus
er oft verkündigten Verhaftnehmung und Hinrichtung
nig Stunden Ernſt werden würde. —

Zweiter Theil.

Abends der Mahlzeit ſprach Jeſus (unter andern)
nen Jüngern: ich betheure es euch, daß mein Ver
r mit uns am Tiſche ſitzt. Mark. 14, 18.

Ihr könt leicht urtheilen z. B. daß dieſe Worte, wel
ter die Evangeliſten berichten, nicht die einzigen gewe
ind, welche er geredet hat. — Ihr müßt euch vol
r vorſtellen, daß dieſe Geſchichtſchreiber, welche ſelbſt
Jünger waren, nur die Hauptworte aus den Unter
ngen Jeſu anführen, welche gleichſam der Donner
g geweſen waren, der ſie betäubet hatte. — Denn
ſt natürlich, daß man aus längern Geſprächen nur
enigen Ausdrücke erzählt, welche den ſtärkſten Eindruck
uns gemacht und folglich vor allen andern in unſerm
dächtniß genauer geblieben waren. — Offenbar
hatte Jeſus ſchon vorher ihnen die Verſicherungen von
n Leiden widerholt. — „Kinder ich muß euch heute
as ſagen, was ihr bisher nicht habt glauben wollen,
muß es euch als etwas ſehr, ſehr nahes ankündigen.
werde gefangen genommen und hingerichtet wer
n. — Gott! Du? — O da ſey Gott für, daß
etwas begegnen ſollte. — Das Volk liebt dich zu
ſehr

ſehn. — „Kinder ſchmeichelt euch nicht länger mit täuſchenden Hoffnungen. Es iſt Ernſt, was ich euch ſage: „Es iſt das mein Schickſal, das ich euch ſchon vor viertehalb Jahren vorher geſagt habe. Was kan ich dafür, „daß ihr mir immer nicht habt glauben wollen?„ — Aber ſollte es auch möglich ſeyn, daß wir ſo dich verlören? Sollte die Tücke der Prieſter ſo weit gehn? Sollten ſie Muth dazu haben, da ein Auflauf des Volks ſo gewiß und ſo unvermeidlich iſt? Und wenn alles das nicht wäre, wer wird ihnen deinen nächtlichen Aufenthalt ſagen, da wir ihn ſelbſt meiſtentheils nicht wiſſen? — „Nun „ſo höret mich und vernehmet das ſchrecklichſte unter dem „ſchrecklichen, was ich euch je habe ſagen können. Wahrlich ich ſage euch, daß mein Verräther ſchon da „iſt und — daß er eben jezt noch mit mir am Tiſche „ſizt.„ — Dieſe oder ähnliche Reden ſind ohnfehlbar vor dieſen lezten Worten vorhergegangen.

Und nun ſtellt euch das Entſezen der armen Jünger vor: wie ſie bei dieſen Worten zuſammenfuhren und betäubt und wie verſteinert da ſaſſen: welch eine Todtenbläſſe ihr Geſicht bedeckte: wie das Herz ihnen ſchlug, da ſie nun das unmöglich ſcheinende auf eine ſo unerwartete und ſchreckliche Art möglich ſahen. —

Das konte keiner ſich anfangs denken, daß Jeſus einen vorſäzlichen Verräther meine. Sie fielen alſo nun darauf, ob vielleicht einer unter ihnen unverſehens wo ein Wort habe fallen laſſen, das wider ſeinen Willen Jeſum verrathen hätte. — Daher einer nach dem andern fragte: Herr bin ichs? habe ich das Unglück, wider mein Wiſſen etwas gethan oder geredet zu haben, was Urſache dieſes deines uns ſo erſchrecklichen Schickſals werden könte? Mark. 14, 19. „Nein ſprach Jeſus, ihr alle ſeyd unſchuldig, ein einziger iſts, der eben jezt ſeinen Biſſen mit mir in die Schüſſel da eintauchen wird — Hinauf ſtrekte ſich Johannes, der vergleichungsweiſe die meiſte Vertraulichkeit mit Jeſu unterhielt, der ſaß, oder lag vielmehr, an ſeiner linken Seite; wendet ſich um und bat ihn, ſich deutlicher zu erklären. — Jeſus ſpricht: „der, dem ich jezt ſelbſt den Biſſen reiche, der iſts. — Und indem reicht er dem Judas einen Biſſen. — Joh. 13, 26.

Was meinet ihr M. Z. was in dem Augenblicke in Judas Herzen vorgehen mochte! — Ihr müßt euch nur vorſtellen, daß Judas äußerlich noch nichts gethan oder geſagt hatte, was ſeine abſcheulichen Geſinnungen hätte merklich machen können. Er hatte, ſeit der lezten Mahlzeit im Hauſe des Simon, ſich noch wie vor bei den Jüngern gehalten und die Kaſſe fortgeführt. Die Jünger wußten kein Wort von dem, was in ſeinem Herzen vorging. Man kan alſo leicht denken, daß auch dieſe guten Leute nicht wenig erſtaunten, da ſie an dem heimlichen Reden des Johannes, und an den Blicken mit welchen Jeſus den Biſſen reichte und Johannes zuſahe, es merkten, daß Judas der Verräther ſeyn ſollte. — Aber weit mehr noch mußt Judas ſelbſt erſtaunen. Er, dem das Herz ſchon geſchlagen hatte, da Jeſus ſagte, daß ſein Verräther mit am Tiſche ſize: er, der ſich bewußt war, daß er bereits mit den Prieſtern Abrede genommen und ſein Wort gegeben hatte: der aber dennoch noch ſicher und veſt glaubte, daß Jeſus und kein Menſch ſein Vorhaben kenne, weil er gewiß ſeyn konte, daß die Prieſter ihr eignes Geheimniß nicht verrathen würden: — Denn von den heimlichen Freunden und Vertrauten Jeſu, die bei Nacht ihn beſuchten und von allem Nachricht gaben, was ſie, eben weil ſie kein Menſch als ſeine Vertrauten kante, leichter als andre erfahren konten, wußte er ſo wenig als die übrigen Jünger: — dieſen Menſchen denkt euch jezt, wie ſein Gewiſſen ihn folterte und wie er dennoch bei der verwegnen Verdorbenheit ſeiner Abſichten bei ſich ſelbſt dachte: „nur ſtumm und murmeln hilft euch doch nichts:

„Ihr ſollt wohl nichts eher erfahren bis ihrs ſeht!“ und — die nun auf einmal Jeſus, nach der heimlichen Rede mit Johannes, ihm mit einem Blick voll Ausdruck, den Biſſen reicht: „du Judas, iß dies — ſiehe kein Gift „— ich habe keine verrätheriſche Abſichten. Iß nur „gewiß.“

Unausſprechlich M. F. muß die Empfindung dieſes Menſchen geweſen ſeyn, da er ſich ſo ganz wider alles Vermuthen ſo entdeckt ſahe — und auf eine Art, bey welcher er ſich nicht einmal verantworten konte. Denn jede Antwort würde ein eignes Geſtändniß geweſen ſeyn. — Hier ſchoß alſo natürlich Scham, Erbitterung, Wuth, in ſeine Seele. Er fluchte in ſeinem Herzen dem verhaßten Blicke des ihm widrigen Johannes, deſſen Vertraulichkeit mit Jeſu ihn ſchon lange geärgert hatte. Er fluchte dem Biſſen der ihn entdeckte: fluchte dem Augenblick wo er ſich mit an dieſen Tiſch geſezt hatte: biß knirſchend ſeine Zähne zuſammen; und faßte augenblicklich den Entſchluß aufzuſtehn und einen Ort zu verlaſſen, wo jedes Auge das ihn ſahe, ſein Herz durchbohrte und jeder Augenblick eine Hölle für ihn war. „Nun will ich auch „gleich gehn, dachte er, und an euch allen noch durch „Rache mich rächen. Ihr ſollt nicht ungeſtraft mich haſ„ſen.“ — Das erzählt der Evangeliſt nach jüdiſcher Redart ſo: nach dem Biſſen gieng der Satan in ihn. Joh. 13, 27.

Ehe er aber aufſtand, wollte er doch gern gewiß ſeyn, ob er den Biſſen und den Blick richtig verſtanden hätte. Er fragt alſo Jeſum: Herr meinſt du mich? — Jeſus: „ja eben dich.“ Matth. 26, 25. — Schon gut. — Jezt ſtand er auf und gieng. — Es war mitten in der Nacht. — Joh. 14, 30.

Nun hatte die Sünde empfangen, wie Jakobus ſagt. Sein Entſchluß war reif. Er gieng nach in der

Nacht zu den Prieſtern und erbot ſich, wenn ſie Solda-
e mitſchicken wollten, ſie an den Ort hinzuführen, wo er
ch zu verbergen pflegte. —

Aber welch Schrecken für die armen Jünger die
g zum erſtenmale das Schickſal ihres Meiſters ſo entſ-
h dachten: — die ſeinen Verräther mit Augen ſahen:
— die in dem fortgehenden Angeſicht Wuth und Ver-
eiflung leſen. —

Doch gönt l. Z. dem unglücklichen Judas noch ei-
n Blick des Mitleids. Ihr ſehet dieſen Menſchen viel-
cht nicht in ſeinem wahren Lichte. Ihr ſehet nur die
rbärmliche Seite ſeines Herzens aber nicht die, von wel-
r er Mitleid verdient. Die Stelle Matth. 27. 3.
gt es deutlich, daß Jeſu Hinrichtung ſeine Abſicht
cht geweſen war. Nichts als der unglückliche Geiz,
er den er mehrmalen von Jeſu erinnert worden war,
d der ihm unlängſt im Hauſe des Simons eine ſo
merzhafte Erniedrigung zugezogen hatte, der war es, was
ihm Widerwillen und endlich heimlichen Haß gegen
ſum und ſeine Jünger eingepflanzet und den Wunſch
gt hatte auf eine Art rächen zu können, die ihm
gleich die Freude der Rache verſchaffte. — Und eben
ſer Geiz hatte ihn beſtimmt dieſe Rache ſo zu beſchlieſ-
, daß er dabei ſeine Rechnung fand. Er wollte
heimlich den nächtlichen Aufenthalt Jeſu zu verrathen,
ſelbſt dadurch in Schrecken zu ſetzen, vielleicht auch
nigen Jüngern Gefängniß und Schläge zuzuziehen,
dabei ein Stück Geld zu verdienen: — und gewiß
t er dabei ſeine Meinung, daß Jeſus, der ſich bis
her allen Nachſtellungen entgangen war und überall
n Glauben hatte, daß er geheime Kräfte beſäße, mit
nen er ſich aus allen Gefahren retten könne, keinen
chaden haben und er dennoch ſeine Rache befriedigt
t ſeinen Geiz genähret ſehen würde. — Saget M. F.
ein ſo verirrtes Herz, deſſen Gang gar nicht unge-

nehmaufgeführet er ſich hat, nicht einiges Mitleid verdient, wenn der ungewiſſe Ausgang ſeiner Bemühungen ſo ſchrecklich unglücklich wird? —

O lernet M. L. was ihr nicht oft genug beherzigen könnt, — lernet wie gefährlich es iſt, eine einzige ſolche Sünde, wie hier der Geiz, die ihr oft für ſo gering anſehet, zu unterhalten. — lernet, wie unglücklich ein Menſch werden und was für Unglück er anrichten kan, wenn er einmal kleine Laſter und Verbrechen ſich erlaubt. — lernet wie nöthig es iſt, daß man über ſeine Leidenſchaften immer [illegible] [illegible] mache und ſein Herz mit unermüdetem Eifer davon zu reinigen ſuche. —

Ach Gott erhalte mich dabei,
Daß ich mir genügen laſſe:
Geiz, ewig, als [illegible]
Vom Herzen weit weg haſſe.
Ein reines Herz, ein feſten Muth,
Sey meines Lebens höchſtes Gut.

13.

Es ſind merkwürdige Worte [illegible], welche Jeſus bey der letzten Oſtermahlzeit ſagte, und die der [illegible] uns aufbehalten hat: „ich habe mit der [illegible] ſehnlichſt dieſem Tage entgegengeſehen, dies Paſſah mit euch „zu feiern, ehe meine Leiden beginnen. Denn ich ſage „euch, es iſt das letzte Paſſah. Wir [illegible] wie„der mit einander, bis alles vollendet und vollbracht iſt „im Reiche Gottes.“ Luk. 22.

Nach dieſen Worten muß Jeſus gewiß die allerwichtigſten Abſichten gehabt haben, welche er mit dieſer letzten Mahlzeit bey ſeinen Jüngern erreichen wollte. — Laßt uns bemühen, dieſelben zu erforſchen. —

Text. Matth. 26, 26. ff. Luk. 22, 14. ff.
1 Korinth. 11, 23. *)

Gewiß war das Reich Gottes nicht eher vollendet und vollbracht, als bis die Menſchen [illegible] Glieder waren d. h. bis ihre Geſinnungen und Handlungen ſo beſchaffen waren, wie es der Zweck des Reiches Gottes oder der von Jeſu geſtifteten Geſellſchaft erforderten. — So lange nun die Jünger und ſelbſt Judas ſich an ihm einen irdiſchen Meſſias dachten und ihre Phantaſie ſich mit ſinnlichen Bildern und Träumen beſchäftigte, ſo lange konnten ſie weder ſo denken noch ſo wollen, wie es der Zweck des Reiches Gottes, nämlich die Beſſerung und Erlöſung der Welt vom Aberglauben und Laſtern [illegible] die

---

*) Siehe [illegible] Nr. 141.

die Ausbreitung der Lehre der Wahrheit war, mit ſich brachte. — Jeſus hatte daher beſchloſſen gehabt, die lezte Nacht vor ſeinem Tode, bei ſeinen Jüngern (die früher das nicht ſehen und wagen konnten) den Grund zur Reihe ihrer Einſichten und Entſchließungen zu legen; und darum ſagt er: es hat mich herzlich verlanget ꝛc. — Wir wollen jezt ſehen M. Z. was Jeſus that, um dieſe Abſicht bei ſeinen Jüngern zu erreichen und was ſeine Reden und Handlungen auf dieſen Zweck für Beziehungen hatten. — Was hier Jeſus redete und that, kennt ihr gewöhnlich unter der Benennung:

Einſezung des h. Abendmahls. Betrachtet alſo dieſe Feierlichkeit

I. In Beziehung auf die Juden, bei denen ſolche Mahle gewöhnlich waren.

II. In Beziehung auf die Jünger Jeſu, welche bei dieſem Liebesmahle zu Mitgliedern des Reiches Gottes reifen ſollten, und zulezt auch

III. In Beziehung auf euch ſelbſt, die ihr dies Mahl bei euren Communionen zu wiederholen pfleget.

Erſter Theil.

Der erſte Urſprung dieſes feierlichen Mahls L. Z. gehört wie ihr wiſſet, in die allerälteſten Zeiten. — Moſes nemlich hatte den Iſraeliten in der Nacht, da die Peſt über Egypten kam, welche die Alten dem Todesengel zuſchrieben, anbefohlen, daß jeder Hausvater ein Lamm ſchlachten, mit deſſen Blute die Thürpfoſten beſtreichen, und, reiſefertig, daſſelbe nebſt dem ungeſäuerten Backwerk, mit ſeiner Familie aufeſſen ſollte. — Was dieſe

Cere.

Ceremonie bedeuten ſollte, könt ihr leicht aus der Geſchichte verſtehn.

1) Die **Mahlzeit** ſelbſt war ein Mahl der Fröhligkeit, weil es, der ihnen gegebnen Verheiſſung nach, die lezte Mahlzeit war, welche ſie im Lande des Elendes und der Sklaverei zu ſich nahmen. Sie feierten alſo hier ihre **Erlöſung** — ihre Rettung von der Egyptiſchen Dienſtbarkeit. — Daher ſie, **reiſefertig**, eſſen muſten. —

2) **Moſes** aber, der dieſe Mahlzeit verordnete, wollte ihnen dabei zugleich das Hauptgrundgeſez der neuen Staatsverfaſſung vorlegen, welche er unter ihnen einzuführen geſonnen war: nehmlich die Meidung aller fernern Gemeinſchaft mit ſolchen Völkern, unter welchen der Gözendienſt im Schwange gieng. — Denn da es ſeine Abſicht war, dies rohe Hirtenvolk nicht blos in einen eignen Staat zu verwandeln, ſondern auch zu Befeſtigung dieſes Staats das Volk ſelbſt zu einiger Kultur zu erheben und ſie geſitteter zu machen, ſo muſte ſeine erſte Sorge ſeyn, ihnen etwas edlere (denn ganz reine Vernunftbegriffe waren nicht möglich) Begriffe von der Gottheit beizubringen: weil vernünftige Gotteserkentnis das ſtärkſte Mittel iſt, die Leidenſchaften ſanfter, die Herzen menſchlicher und die Sitten milder zu machen und dadurch die allgemeine Glükſeligkeit eines Volks zu begründen. — Und dies konte nicht geſchehen, wenn er ihnen nicht die Aufhebung aller Gemeinſchaft mit den Gözendienern zur erſten heiligſten Pflicht machte. — Nun hatte er ihnen freylich dieſes ſein Grundgeſez mit allen ſich darauf beziehenden Verordnungen noch nicht bekant machen können, welches erſt auf ihren Reiſen geſchehen ſollte, die er (weil die erſte Generation eines Volks, das umgeſchaffen werden ſoll, und jede Reforme der Nation bei dem jungen Anwachſe des kommenden Geſchlechts beginnen muß) abſichtlich durch 40 Jahre hindurch zögerte. — Indeſſen

wollte er ihnen doch bei ſeiner allererſten Staats und Religionsverordnung (denn er verwebte beides) gleich einen Wink geben und jenes Grundgeſez verſinlichen. — Daher er ihnen befahl, bei dieſer Feierlichkeit alles aufzuzehren, was gleichſam von Egyptiſcher Nahrung noch übrig war: um ihnen zu ſagen, daß ſie jezt das lezte Egyptiſche Brod und Fleiſch genoſſen, und daß nun neue Lebensmittel von ihrem Gott ihnen gegeben werden ſollten: daß ſie alſo von Egyptens Produkten nichts mehr haben, nichts mehr genieſſen, nichts mehr wünſchen müſſen. — Und auf dieſe Aufhebung aller fernern Gemeinſchaft mit den Egyptern ging auch

3) Der Befehl — die Nacht über in ihren Häuſern zu bleiben und nicht vor die Hausthüre hinauszugehn bis ſie am andern Morgen abreiſen würden. — Dieſe Mahlzeit alſo ſollte ihnen Bild der ewigen Trennung von denen ſeyn, von welchen Moſes ſie, mit ſo viel Mühe und Sorgen, Arbeiten und Wagen ſeines Lebens, zu erlöſen beſchloſſen hatte — oder vielmehr die Verſehung durch ihn, als den Mittler — d. h. als das Werkzeug Gottes. — Und weil dem ſinlichen Menſchen nichts wichtig und eindrücklich wird, was nicht vermittelſt der Phantaſie zu ſeinem Herzen gelangt, ſo hatte er zugleich Befehl gegeben

4) Mit dem Blut des geſchlachteten Lammes die Pfoſten von der Thüre zu beſtreichen — damit der Würgengel, wie ſie's nannten, vorüber gienge. Nehmlich das Blut ſelbſt ſollte kein Mittel dazu ſeyn, ſondern es ſollte das Zeichen von dem ſeyn, was die Verſehung jezt und künftig bewegen würde, ſie mit allen den Plagen zu verſchonen, welche aus der Verdorbenheit einer Nation natürlich zu entſtehen pflegen. — Und was war dies? Nichts anders M. F. als das Gelübd der Aufhebung jener Gemeinſchaft. — Wollet ihr nun wiſſen, wie das Blut von dieſem Gelübd ein Zeichen abgeben

konte, ſo dürft ihr euch nur erinnern, daß Blut bei den alten Völkern das Zeichen der Betheurung und des Eides war. — Denn alle Eide der Alten geſchahen bei Blutvergieſſen. — Wenn alſo Moſes ſagt, dieſe Nacht feiert ihr euren Abſchied und eine ewige Trennung von den Egyptern, zu denen ihr nie wieder zurückkehren ſollet: nicht um ſie zu haſſen, denn haſſen muß man auch ſeinen Feind nicht: ſondern nur mit ihrer Regierung, mit ihrem Götzendienſt, mit ihren Laſtern u. ſ. w. keine Gemeinſchaft mehr zu haben: und nun hinzuſezte, daß jeder Hausvater ſeine Pfoſten mit Blut beſprengen ſollte; ſo wollte er damit ſagen, daß jeder Hausvater in ſeinem und ſeiner Hausgenoſſen Namen dieſe ewige Trennung bezeugen und eidlich betheuren ſolle: daß er bei dem Hinſtreichen des Bluts gleichſam ſage: „ſo vergieſſe Gott mein Blut wenn ich je zu Egypters Gemeinſchaft zurückkehre!" — und wenn ſie das mit Beiſtimmung ihres Herzens thun und dies Gelübde halten würden, ſo könten ſie verſichert ſeyn, daß jezt und künftig der Todesengel vorüber gehen d. h. daß keine Macht im Stande ſeyn würde, ihre Ruhe und Glückſeligkeit zu vernichten.

5) Und eben dies Gelübd der ewigen Trennung von allen Götzendienern, das für die moſaiſche Staatsverfaſſung ſo wichtig war, ſcheint auch die Urſache zu ſeyn, warum Moſes die jährliche Wiederholung dieſer feierlichen Mahlzeit (welche hernach das Feſt der ungeſäuerten Brode hieß) anbefohlen hat: — nehmlich weil er wollte, daß ſie ſich nicht nur ihrer Erlöſung von der Egyptiſchen Dienſtbarkeit als einer der größten Wohlthaten Gottes mit dankbarem Herzen erinnern, ſondern auch den Eid der Treue, den ſie auf das Grundgeſez ihres Staats dadurch ablegten, mit folgſamen Herzen wiederholen und das Gelübd erneuern ſollten, auf welchem das Glück und der Flor ihres Staats beruhte — das Gelübd, ewig von aller Gemeinſchaft mit Egypten und

allem Gözendienern entfernt zu bleiben. — Und hier habt ihr nur noch als Nebenſache zu bemerken,

Daß in ſpätern Zeiten, wo ſich die jüdiſchen Gebräuche in vielen Stücken abgeändert hatten, auch hier eine Veränderung ſich ereignete; daß ſtatt des Blutes an den Thürpfoſten ein anderes Symbol des mit Blut beſtätigten Eides eingeführt worden war, nehmlich ein Becher mit rothem Wein, den man den Freudenbecher nannte, und der das Blut vorſtellen ſollte, bei welchem man Gott dankbare Treue gelobte. — Dieſer Freudenbecher pflegte am Ende der Oſtermahlzeit am Tiſche herumzugehen und man ſang einige Pſalmen dabei, welche an die Wolthaten Gottes erinnerten. — Und immer blieb der Gebrauch dabei, daß zulezt alles, was an dem Tiſche von Kuchen und Wein noch übrig war, am Ende vollends rein aufgezehret werden muſte. —

Das l. J. war dieſe Mahlzeit für einen Juden. — Laſſet uns ſehen, ob Jeſus bei dieſer Feierlichkeit ſowohl im Aeuſſerlichen als in den Vorſtellungen, welche durch das Aeuſſerliche abgebildet werden ſollten, Aenderungen gemacht und was er ihr für eine beſondere Beziehung auf ſeine Jünger gegeben hat.

Zweiter Theil.

1) Wenn ihr M. Z. Zeit, Ort und Umſtände erwäget, ſo werdet ihr ſogleich gewahr werden, daß er im Aeuſſerlichen keine Aenderung gemacht hat. Es war ganz die jüdiſche Oſtermahlzeit, wie ſie damals unter den Juden celebrirt zu werden pflegte. — — Und ſelbſt der lezte Umſtand ſcheint beobachtet worden zu ſeyn, daß am Ende Brod und Wein aufgezehrt werden muſte, weil nach dem Geſeze nichts von den Bildern des Lebens in Egypten übrig bleiben durfte. Denn im Lukas heiſts aus-

usdrücklich, Jeſus habe den Kelch herumgegeben und geſagt, ſie ſollten den Wein unter ſich vertheilen.

2) Im Innern aber hat Jeſus Aenderung gemacht, indem er zu erkennen gab, daß ſeine Jünger künf ig dieſe Mahlzeit zu ſeinem Andenken d. h. zum An enken der durch ihn der Welt erzeigten Wohlthaten feiern llten. — Dies beſtätigt ſich durch Vergleichung der vangeliſten mit Pauli. Denn Lukas und Paulus ſetzen ieſen Zweck auch ſchon zu den erſten Worten Jeſu: mit enen er das Brod herum gab. — Dadurch bekam lſo dieſes Mahl eine neue Beziehung auf die Jünger eſu.

a) Sie ſollten ſich erſtlich dabei ſeines Zweckes erinnern, welcher nicht Befreiung von Egyptiſcher oder Römiſcher Dienſtbarkeit war (denn da hätte er nicht müſ n ſterben) ſondern **Befreiung** oder **Erlöſung** von der **Sünde** d. h. dem ſittlichen Verderben der damaligen Welt Unwiſſenheit, Aberglauben, Vernunftloſigkeit der Re gion, Prieſtergewalt und Betrug, blinde Anhänglichkeit es Volks an den Prieſtern, und — alle Arten der aus ieſen Uebeln entſtandenen laſterhaften Geſinnungen und Handlungen) und dem **Tode** d. h. von allen den übeln olgen welche jene Verderbenheit hervorgebracht hatte nd durch welche wahre Glückſeligkeit (oder Leben) unöglich gemacht worden war. —

b. Sie ſollten alſo Jeſum ſelbſt als das **Lam** be achten, welches für die Sünde ſich gleichſam ſelbſt ufopferte. — Und damit ſie eben dadurch ganz mit dem wecke Jeſu bekant würden, ſo wollte er ſie denſelben in Verbindung mit ſeiner Hinrichtung denken lehren, an elcher ſie bisher gezweifelt hatten. Deswegen ſagt er nen

c. Indem er das ungeſäuerte Brod nebſt dem ſoge nten Freudenbecher mit rothem Weine gefüllet herum giebt, daß ſie das wie ſeinen Leib und ſein Blut anſehen, und bei der gemeinſchaftlichen Aufzehrung dieſer natürlichen Lebensmittel (welche bei dem Juden die egyptiſche Koſt vorſtellten, die ſie eben darum aufzehren mußten, weil ſie anzeigen ſollten, daß Egyptens Koſt als vernichtet und auf ewig vergeſſen anzuſehen ſey) ſich ſeinen Leib und ſein Blut d. h. den hingerichteten Meſſias vorſtellen und damit anzeigen ſollten, daß ſein äußerlicher Menſch, nehmlich der Meſſias, wie ſie nach ſinnlichen Begriffen ihn dachten, vernichtet ſey und auf ewig vergeſſen werden müſſe: — daß ſie alſo nun ganz an ſeinen Geiſt d. h. an ſeine Lehre ſich halten und in ihrer Ausbreitung zur Erziehung und Beſeligung der Menſchheit ſeinen Zweck erkennen ſollten. — „Das iſt mein Leib, ſpricht er — das iſt mein Blut“ — oder, welches nach der Vergleichung der Evangeliſten eben ſo viel iſt, „das iſt der neue Bund in meinem Blut — wie es dort bei Moſe heißt: das iſt das Blut des Bundes.“ — Er wollte ſagen, eſſet und trinket hier gleichſam meinen Leib und Blut, nicht mit dem Munde körperlich, ſondern genießet ihn mit eurer Seele d. h. durch die Vorſtellung, daß in eurem Geiſte eben das mit dem hingerichteten Meſſias vergehen ſoll, was in eurem Körper mit dem Brode und Weine vorgeht, daß er alſo vernichtet und mit allen euren ſinnlichen Begriffen vertilgt werden ſoll. — Denn eben deswegen, will er ſagen, bin ich jezt im Begriff mein ſichtbares irdiſches Leben zu endigen und in ein neues euch unſichtbares Leben überzugehen, damit ihr und alle meine Gläubigen das unſelige Vorurtheil vom irdiſchen Meſſias fahren laſſet, damit der irdiſche Meſſias mit allem davon abhangenden Wahnglauben von leiblicher Erlöſung, von der Lieblingſchaft der Juden bei Gott, von der ewigen Dauer ihres Tempelgeſezes u. d. abſterben, und, ſtatt meines Leibes, mein Geiſt *) (meine Lehre) in euch aufleben

und

---

*) πνευμα και ζωη ſagt Jeſus Joh. 6.

und wirkſam werden möge. — Darum ſollet ihr, ſo oft ihr dies Brod eſſet und dieſen Wein trinket, den hingerichteten Meſſias verkündigen und bei dem Anſehen dieſer egyptiſchen Koſt euch vorſtellen, daß ich euch damit die Vernichtung meines äuſſerlichen Menſchen in eurem Verſtande, oder, den Tod des von euch bisher geträumten irdiſchen Meſſias in euren Vorſtellungen, habe abbilden wollen: — damit ihr einſehet, daß mein Zweck es war, daß für euch nichts weiter vom Ganzen übrig bleiben ſolle, als mein Geiſt, nämlich die Wahrheit, die ich euch gelehret habe. — Und wenn ihr meinen Leib und Blut ſo eſſen und trinken lernt (Joh. 6.) ſo habt ihr das ewige Leben. Denn darauf beruhet es, daß ihr den irdiſchen Meſſias gleichſam als vernichtet anſehet: ſo werdet ihr erſt meine Lehren verſtehen und durch ſie leben d. h. freye, zufriedne und glückliche Menſchen werden lernen.

d. Und da die Beſprengung der Thürpfoſten mit Blut, ſo wie hernach der rothe Wein, ein Verbindungsſymbol war (ſo wie alle Opfer mit Blut ein eidliches Angelöbniß enthielten) ſo wollte Jeſus, daß ſeine Jünger beim Genuß des Brods und Weines, mit welchem ein Eſſen und Trinken ſeines Leibes und Blutes im Geiſt verbunden ſeyn ſollte, ſich eidlich verpflichten ſollten, daß ſie den hingerichteten Meſſias predigen und den Glauben an den Tod deſſelben zur Hauptbedingung des Eintritts in das Reich Gottes machen wollten, weil auf dieſem Glauben es beruhete, daß man des Geiſtes Jeſu theilhaftig wurde und ſeine Lehre faſſen und durch ſie glücklich werden lernte. Denn wer noch in dieſem Leben auf Jeſum hofte, als auf einen jüdiſchen Meſſias, dem war die Lehre Jeſu kein nütze. Wer aber für dies Leben keine irdiſchen Hofnungen ſich machte, wer alle Erwartung eines leiblichen Meſſias aufgab und Jeſum nur als Erlöſer von der Sünde d. h. von der ſittlichen Verdorbenheit glauben und lieben lernte, der nur konte ſeine Lehre von Gott, dem Vater aller Menſchen, von ſeiner unveränderlichen und keines Opfers bedürftigen Liebe, von der Menſchenliebe als der einzigen wahren und zureichenden Verehrung Gottes, als dem einzigen Werthe des Menſchen, als der völligſten Ausbildung deſſelben zur Glückſeligkeit — verſtehen, und ungeblendet von jüdiſchen Vorurtheilen für poſitive Religion, genieſſen, lieben, und durch ſie ſich und glücklich werden lernen. — Alſo ward nun dieſes Mahl für die Jünger eine Eidesfeierlichkeit

e. Welche ſie künftig mehrmalen wiederholen ſollten, um ſich immer von neuem an die heilige Verpflichtung zu erinnern die ſie auf ſich genommen hatten, nehmlich dem ihnen nun verſinnlichten Zwecke Jeſu ihr ganzes Leben zu widmen, für die Ausbreitung der reinen Lehre Jeſu zu wirken und alles anzuwenden, daß durch den Glauben an den hingerichteten Meſſias der jüdiſche Meſſias vernichtet, der Aberglaube vertilgt, und der beſeligenden Lehre Jeſu der Eingang in die Herzen der Menſchen erleichtert würde. —

Gewiß M. L. Z. eine ſehr würdige und anſtändige Feierlichkeit! — Mit welcher vollkommnen Weisheit wuſte ſich Jeſus nicht des Verſtandes und der Herzen der Menſchen zu bemächtigen. Wie ſicher ſahe er den Weg zum menſchlichen Herzen durch Verſinnlichungen der Wahrheit. — —

Doch laſſet uns nicht blos den Weiſen in ihm bewundern, laſſet uns auch den Wolthäter lieben und den Menſchenfreund verehren: d. h. laſſet uns bemühen, auch an unſerer Seite ſeine wolthätigen Abſichten zu erfüllen, die er bei Verordnung dieſes h. Mahles ſich vorgeſezt hatte. Laſſet auch uns alle jüdiſchen Hofnungen aufgeben und nur Aufklärung unſers Geiſtes, Heiligung unſers Herzens, und Beſeligung unſers unſterblichen Geiſtes von Jeſu erwarten. Laſſet auch uns bei unſern Kommunionen den Leib und das Blut Jeſu genieſſen, daß ſein

Geiſt in uns auflebe. Laſſet auch uns es ihm jedesmal eidlich angeloben — bei dem Blute, das er zu Aufhebung der Sünde vergoß, es ihm ſchwören, daß wir allen Vorurtheilen und Aberglauben entſagen, daß wir die reine Lehre Jeſu unvermiſcht mit Menſchenſatzungen bekennen, lieben, befolgen, und ſo viel an uns immer mehr verbreiten wollen. Vornehmlich laſſet uns ihm es nicht nur zuſagen ſondern auch halten, daß wir nicht mehr im Tempeldienſt und äuſſerlicher Religion, ſondern in der Menſchenliebe die Verehrung Gottes ſuchen und im Wohlthun und Nützlichwerden wie er unſere Freude und Seligkeit finden wollen. — Laſſet eure Kommunionen dies bei euch wirken, daß die Bande der Liebe zu Jeſu und allen ſeinen Erlösten (zu denen, die ihn kennen und die ihn nicht kennen) dadurch immer veſter und inniger werden: — daß Verfolgung, Haß, Betrug, Ungerechtigkeit, Faulheit, Zank, — immer mehr unter euch ausgerottet werden: — daß ihr immer eifrigere Menſchenfreunde, d. h. immer arbeitſamere Bürger, immer treuere Unterthanen, immer ſorgfältigere Erzieher eurer Kinder, immer eifrigere Verſorger der Armen und Nothleidenden werdet. —

Gott ſchenke euch allen dieſen Geiſt Jeſu. Ihm ſey Preiß und Dank und Anbetung in alle Ewigkeit. Amen.

wurde — 4) daß der Herumgehende die Worte Jeſu wiederholte das iſt ꝛc. noch eben dasſelbe: folglich muſte auch das innerliche, der Sinn dieſer äuſſerlichen Feierlichkeit noch eben dasſelbe ſeyn.

Nehmlich das, was innerlich in der Seele der verſamleten Brüder vorgehen ſollte, war 1) überhaupt das Andenken Jeſu und ſeiner Leiden und 2) insbeſondere die eidliche Verpflichtung zum Glauben und Bekennen des hingerichteten Meßias; welches durch das Eſſen und Trinken abgebildet werden ſollte. Wer alſo von dieſem Brode aß und von dieſem Weine trank erklärte, daß, wie er dieſe Speiſe und Trank aufzehre und für ſeine Sinne vernichte, ſo werde jezt in ſeiner Seele der hingerichtete Leib Jeſu d. h. der äuſſerliche Menſch d. h. was an Jeſu ſinlich war und ſinliche Vorſtellung erregt hatte (ſeine Krankenheilungen, ſein Umherziehen, ſein Zulauf des Pöbels, kurz alles was ſinliche Geſchichte war, welche die Phantaſie mit einem irdiſchen Meßias erfüllt hatte) gleichſam aufgezehret und der Vernichtung übergeben. Er erklärte alſo, daß das Aeuſſerliche von Jeſu für ihn dahin, der jüdiſche Meßias für ihn tode ſey. Er erklärte, daß er nichts als den Geiſt Jeſu übrig habe, ſeine Liebe, ſeine Tugend, ſeine Wahrheit. —

Denn eben darum nante Jeſus den rothen Wein den neuen Bund oder die neue Verordnung in ſeinem Blute, oder in ſeinem Tode, in ſeiner Hinrichtung. — Nehmlich der Glaube an den hingerichteten Meßias war gleichſam die neue Verfaſſung des Reichs Jeſu, welche er vor ſeinem Ende bekant machte und die alſo gleichſam als ſein lezter Wille anzuſehen iſt. — Bisher hatte er die mancherlei ſinlichen Vorſtellungen von ihm geduldet und dulden müſſen. Sein Tod ſollte allen dieſen Träumen vom Meßias ein Ende machen und es ſollte ihnen kein Zweck mehr übrig bleiben als — gehet hin in alle Welt und lehret. — Er wollte alſo hier vor ſeinem Ende es ihnen nicht nur frey heraus ſagen ſondern zugleich durch eine ſinliche Feierlichkeit es ihnen wichtig machen, daß ſie von ſeinem äuſſerlichen Menſchen nichts mehr erwarten ſondern ſich an ſeinen Geiſt halten und in ſeiner Lehre Freude, Troſt und Seligkeit ſuchen müſſen. — Das iſt ſprach er, mein Todesmahl. Indem ihr dieſe Speiſen mit mir aufzehret, ſo wiſſet, daß ihr alles, was an mir äuſſerliches und ſinliches iſt, zugleich verzehret. Es wird und ſoll euch von mir nichts bleiben als mein Geiſt. — Sehet alſo dies für meinen Leib, dies für mein Blut an. Ich habe euch bisher das ſo deutlich nicht ſagen mögen, um euch nicht muthlos zu machen. Jezt mache ich euch eine euch freylich neue und unerwartete Verordnung bekant, das neue Grundgeſez meines Reichs: daß wer ein ächtes Mitglied deſſelben ſeyn will, den hingerichteten Meßias bekennen muß. Dies iſt der neue Bund den ich mit euch mache, und den bald mein Blut, das meine Feinde vergieſſen werden, beſiegeln ſoll, daß ihr den Tod eures Meßias glaubet und bekennet und alles äuſſerliche und ſinliche an mir vergeſſet und — allein an meinen Geiſt euch haltet, der euch das Leben geben wird. Dieſen Bund, dieſen neuen Glauben gelobet ihr mir jezt, indem ihr aus dieſem Kelche trinket. Thut das künftig öfter zu meinem Andenken, indem ihr in euch dabei den Gedanken immer mehr beveſtiget, daß ich eben darum durch eine ſchreckliche Hinrichtung mein ſichtbares Leben endigte, um euch alles was ſichtbar an mir iſt vergeſſen zu machen und euch zu nöthigen, daß ihr an meinem Geiſt, an die euch gepredigte Wahrheit halten und durch dieſe froh und glücklich zu werden euch beſtreben ſollet. — Bisher war mein äuſſerlicher Menſch, der euch mit Träumen vom irdiſchen Meßias erfüllte, eure Nahrung, eure Freude, euer Genuß. Damit iſts nun alle. Dieſe Nahrung zehret ihr jezt auf, wie ihr dieſes Brod und dieſen Wein aufgezehret: damit euch nichts übrig bleibe als der Geiſt, der allein Leben und Seligkeit iſt. Joh. 6, 63.

6, 63. Wiederholet dieſe Mahlzeit öfter und laſſet ſie euch jedesmal in dieſem Glauben beveſtigen, daß ihr an mir keinen jüdiſchen Meßias habt, ſondern daß ich durch die Wahrheit, für die ich ſterbe, euch und die Welt beſeligen wollte.

So A. Z. erkläret der Apoſtel den Kelch des neuen Bundes und verlangt von den Gemeinen, daß ſie ſich bei ihren Kommunionen zu dieſem gemeinſchaftlichen Glauben gemeinſchaftlich verpflichten und bekennen ſollten. — Sofern alſo war es im Weſentlichen ganz der Verordnung Jeſu gemäß.

2) Allein im Zufälligen hatten ſie eine ſehr gute und vortrefliche Aenderung gemacht. Nehmlich ſie hatten dieſe ſinlich feierliche Wiederholung des Andenkens Jeſu und des Zwecks ſeines Todes ſo wichtig gefunden, daß ſie ſie nicht mehr an die jüdiſche Oſtermahlzeit banden, ſondern dieſe Feierlichkeit bei allen ihren ſo genanten Liebesmahlen einführten. —

Dieſe Liebesmahle beſtunden darinnen. Die wolhabenden Familien unter den Gemeinen traten zum öftern zuſammen und veranſtalteten durch gemeinſchaftlichen Beitrag eine Mahlzeit, zu welcher die armen Mitglieder der Gemeine mit eingeladen wurden, welche umſonſt geſpeiſt und erquicket wurden. — Die Abſicht war ſehr löblich und ganz in dem Geiſte Jeſu. Die Reichen ſollten dabei die wolthätige Liebe ausüben, welche Jeſus als Hauptvollkommenheit des Menſchen und die innre Quelle aller Seligkeit empfohlen hatte. Die ganze Gemeine aber ſollte dabei in einer ſteten Gemeinſchaft erhalten und die brüderliche Eintracht unter ihr befördert werden. Daher war es eingeführt, daß bei dieſen Liebesmahlen die Armen und Reichen durcheinander ſaſſen, von einer Schüſſel aſſen, aus einem Becher tranken, und nach der Mahlzeit einander umarmten und küßten. Da ward denn allgemeine Eintracht und ein recht herzliches Zutrauen bewirkt. Da ſprachen ſie mit einander, erzählten einander ihr Anliegen, benachrichteten einander von heimlichen Verfolgungen und Nachſtellungen, faßten gemeinſchaftlichen Rath, ſamleten unter ſich Geld für andre Armen: kurz da war lauter Liebe, lauter Freude im h. Geiſt.

Uertheilet ſelbſt M. Z. ob die Apoſtel etwas herrlichers veranſtalten konten, als daß ſie mit dieſen Liebesmahlen das Trauermahl Jeſu verbanden? Denn da der Geiſt Jeſu eben hier in ſeiner ganzen Wirkſamkeit war, da die Erwärmung der brüderlichen Liebe Zweck dieſer Liebesmahle ſeyn ſollte, und die Lehre Jeſu ganz auf der Lehre von dem Gott der Liebe und auf dem Gebot der Liebe, als der einzigen wahren Verehrung dieſes Gottes und der Urquelle aller Seligkeit beruhte, ſo war ja nichts herrlicher, als daß man beides verband und bei ſolchen Mahlzeiten ſich von dem Jeſu unterhielt der aus Liebe ſich aufgeopfert hatte, und daß man da den Eid wiederholte, durch welchen jeder Chriſt bei ſeinem Eintritt in die Brüderſchaft angeloben muſte, daß er den hingerichteten Meßias bekenne, daß er allen irdiſchen Hofnungen entſage, und daß er nur im Geiſte Jeſu leben und ſelig ſeyn wolle. —

Und nun A. werdet ihr allererſt den Zweck eurer Kommunionen in ſeinen ganzen Umfange verſtehen können.

Zweiter Theil.

1) Eure Kommunionen (welche zwar jezt nicht mehr mit Liebesmahlen verbunden ſind) haben erſtlich den weſentlichen Zweck, daß ſie Gedächtnißmahle des Todes Jeſu ſind. Eure Seele ſoll den hingerichteten Jeſum genieſſen, indem euer Mund die körperlichen Nahrungsmittel empfängt. Ihr ſollt an den euch erinnern, der für das Beſte der Menſchheit, alſo auch für euer Heil ſich dahin

gab. — Und dieſes Andenken ſoll euren Dank, eure Verehrung, eure Liebe zu ihm erwärmen und thätig machen. — Ihr ſollt hier an die Gröſſe der Wohlthat denken, welche euch durch das Evangelium Jeſu, das er mit ſeinem Blute beſiegelte, wiederfahren iſt. Ihr ſollt es ganz empfinden, was für einen unendlichen Werth es für euch hat, daß ihr ſtatt jener geiſtloſen Begriffe von Gott, welche Juden und Heiden irre geführt hatten, in der reinern Gotteserkentniß, in der ewigen, gränzenloſen und unveränderlichen Liebe Gottes als des Alvaters, und in der Verſicherung daß ihr durch Liebe dieſem Gott ähnlich werden, ſein Wolgefallen erlangen, ſeiner Segnungen gewiß ſeyn, und alles leiſten könnet, was Gott zu eurer zeitlichen und ewigen Glückſeligkeit von euch fodert, eine unverſiegbare Quelle des Troſts und der Zufriedenheit findet. Dieſes theure und ewig veſte Wort der Wahrheit ſollet ihr bei euren geheiligten Altären als das Gnadengeſchenk Gottes durch Jeſum bekennen, und euch erinnern, daß ihr alle die Belehrungen, alle die herzerhebenden Wahrheiten, alle die Antriebe zum Guten, alle die Troſtgründe für euer Leben, Leiden und Sterben, die ihr als Chriſten beſizet, nicht haben würdet, wenn Jeſus ſie euch nicht gegeben und für die Fortpflanzung ſeines Geiſtes durch Stiftung ſeiner Brüderſchaft ſich nicht ſo heldenmüthig hingeopfert hätte. — Dabei ſoll euch aber auch dieſes heilige Mahl insbeſondere

2) Eine Verſinlichung des Zwecks Jeſu und ſeines Todes ſeyn. — Ihr erblicket da Brod und Wein. — Das ſoll euch nach der Abſicht Jeſu den äuſſerlichen Menſchen, der aus Leib und Blut beſtehet, darſtellen. — Euer Geiſt ſoll hier dieſen äuſſerlichen Menſchen von dem Unſichtbaren an Jeſu, von ſeinem Geiſte unterſcheiden. Ihr ſollt den äuſſerlichen Menſchen gleichſam aufzehren und in euch vernichten, wie ihr Brod und Wein aufzehrt und der Vernichtung übergebet.

— Ihr ſollet euren Glauben auf den neuen Bund, auf die neue Verordnung richten, die Jeſus bei der Einſezung ſeinen Jüngern vorlegte. Ihr ſollet eure Begriffe zu dem wahren Gegenſtande erheben, den die Begriffe der Jünger ehedem nicht vor ſich hatten, welche nur am äuſſerlichen hiengen und in den Thaten, Wundern und der ganzen äuſſerlichen Geſchichte Jeſu ihre Träume vom irdiſchen Meßias und einem irdiſchen Reiche begünſtigt fanden. — Und wie Jeſus von ſeinen Jüngern verlangte, daß ſie jezt dieſe alte Nahrung ihres Geiſtes, an die ſie ſich bisher gehalten und die ſie in ſeinem äuſſerlichen Menſchen gefunden hatten, aufzehren und vernichten — daß ſie gleichſam den ganzen irdiſchen Meßias in ſich begraben und auf ewig vergeſſen und nur allein an ſeinen Geiſt ſich halten ſollten — wie er verlangte, daß ſie eben dieſe Vernichtung ihrer alten Vorſtellungen als einen Zweck ſeines Todes anſehen, und dieſen neuen Glauben bei jedesmahliger Wiederholung dieſer Feierlichkeit bekennen und verkündigen ſollten; ſo verlangt er auch von euch, daß ihr bei euren Kommunionen euch feierlich von allen ſinlichen Vorſtellungen gleichſam losſagen, daß ihr den äuſſerlichen Menſchen in euch begraben, daß ihr laut bekennen und geloben ſollet, nicht den jüdiſchen König, nicht den Wunderthäter, nicht Paläſtina's Propheten, anzuſtaunen und zum Gegenſtand eurer Phantaſie zu machen ſondern den Lehrer, den Heiland, den Retter der Menſchheit, der durch Wahrheit euch und die Welt beſeligen wollte, zu lieben und zu verehren. — Er verlangt, daß ihr bei dem Eſſen des Brods und Weines gleichſam ſaget: „ſo, o Jeſu, müſſe in mir dein äuſſerlicher Menſch „werden, ſo vernichtet müſſe mir alles ſeyn, was ſinlich „und vergänglich an dir war, ſo ſey, nach deinem Willen, „alles für mich dahin, was die Phantaſie nur nährt und „dem Geiſte keine Nahrung giebt: ſo bleibe mir nun „nichts von dir übrig, als deine Liebe, deine Tugend, deine „Wahrheit, welche dein Tod mir beſiegelte. Dieſer dein

„Geiſt, dieſer Geiſt der Wahrheit und der Liebe, o du „für mich, für alle meine und deine Brüder blutender „Menſchenfreund! dieſer dein Geiſt belebe meine Seele „und ſey jezt und immer das Licht meines Verſtandes, „der Leiter meiner Handlungen, die Ruhe meines Herzens. In dieſem Geiſte will ich dich, denken und kennen „und lieben und durch dich ſelig werden, bis ich einſt, „o Jeſu, jenſeit des Grabes auch den äuſſerlichen Menſchen wiederfinde, der für mich jezt tod iſt, und dann „würdigere Begriffe von dem erlange, was jezt meinen „Augen und Gedanken nach deinem Willen verborgen „iſt.„ — So ſollet ihr euch den Zweck Jeſu und ſeines Todes verſinlichen L. F. aber auch zugleich

5) Es eidlich betheuren, daß ihr für dieſen Zweck Jeſu leben und denſelben an euch und euren Brüdern, an allen Kindern des Alvaters, zu erreichen ſuchen wollet. — Wenn es alſo ſein Zweck war, daß alle die ihm angehören, den hingerichteten Meßias bekennen d. h. alles ſinliche und äuſſerliche vergeſſen und nichts als Jeſu Geiſt, ſeine Liebe, ſeine Tugend, und ſeine Wahrheit behalten ſollten — ſo gelobet ihr bey euren Kommunionen, daß ihr Jeſum und alle eure Brüder lieben, daß ihr ſeine Tugend üben, daß ihr die Wahrheit, welche er lehrte, als das Kleinod der Menſchheit euren Herzen einprägen, und in der Welt nach allen euren Vermögen ausbreiten, und folglich — alles, was dieſer Liebe, dieſer Tugend, dieſer Wahrheit entgegen iſt, Aberglauben, Anhänglichkeit an Tempeldienſt und äuſſerlicher Religion, Schwärmereien der Phantaſie, Laſter und Unordnung, beſonders aber Religionshaß und Sektengeiſt — ſo viel an euch iſt, auszurotten, oder doch zu mindern ſtreben wollet. „Bei deinem Blute, du „ſterbende Liebe, ſchwöre ich dir's, daß ich nie deine „menſchenfreundlichen Abſichten verkennen, nie Gegenſtände der Sinne und der Phantaſie zu Gegenſtänden

„meines Glaubens machen, daß ich ganz deinem Geiſte, der Liebe, der Tugend und der Wahrheit leben, daß ich deine Lehren zu meiner ſüſſeſten Beſchäftigung machen, und die Verdrängung des Aberglaubens, der Schwärmerei und des Laſters zu einem Mitzwecke meines Lebens machen, und dadurch mit dir und Gott eins — ein Herz und eine Seele werden will. — Nicht Faſten und Beten, nicht Tempel und Altar ſoll mir Verehrung Gottes mehr ſeyn. Geloben will ichs Gott im Gebet, geloben dir's vor deinen Altären, daß ich Gott in Geiſt und Wahrheit verehren will. Aber dieß Beten, dieſe Gelöbniſſe vor deinen Altären ſollen nicht die Verehrung ſelbſt ſeyn. Wahrheit ſoll meine Speiſe, Tugend meine Freude und Menſchenliebe mein Gottesdienſt ſeyn.“ — Und damit ihr dieſen Zweck Jeſu, Wahrheit und Tugend in der Welt zu verbreiten, deſto ſicherer erreichen möget, ſo ſollt ihr euch

4) Vermittelſt eurer Kommunionen mit allen euren Brüdern gemeinſchaftlich dazu verbinden, und dieſe heilige Handlung als eine jedesmahlige Erneurung der Bande der brüderlichen Liebe betrachten. — Vor dieſen Altären, wo ihr das Opfer der höchſten Menſchenliebe erblicket, ſollet ihr Rang, Reichthum, alles, — was die Menſchen unterſcheidet, vergeſſen, und alle Menſchen, den Fürſten wie den Bettler, als eure Brüder erblicken, die mit euch durch Jeſum zu einem Zwecke, — der gemeinſchaftlichen Beförderung gemeinſchaftlicher Glückſeligkeit durch Wahrheit und Tugend — vereiniget, zu einem Glauben verbunden und durch die Bande der Liebe, als Kinder eines Vaters, Glieder eines Leibes worden ſind, deſſen Haupt Jeſus iſt. —

O wie fern M. B. waren bisher die meiſten unter euch von dieſen Abſichten des Stifters eurer Kommunionen. — Wie ganz habt ihr euren Jeſum verkant, wenn ihr ſein Nachtmahl als eine bloſſe Ceremonie betrachtetet, welche man ehrenthalben, um ein Chriſt zu ſcheinen, zu beobachten pfleget: — oder wenn ihr eure Kommunionen als Mittel anſahet, eure Sünden damit gut zu machen und für Thorheiten und Laſter Vergebung zu erhalten: — oder wenn ihr abergläubiſch genug waret, es für ein wunderartiges Eſſen des Körpers Jeſu zu halten, das eine phyſiſche Wirkung auf euch thun ſollte. —

Möchtet ihr doch künftig von reinern Abſichten belebt von edlern Vorſtellungen beſeliget werden. — Möchtet ihr dieß h. Mahl ganz allein dem Andenken des Todes Jeſu, und ſeiner euch dadurch als Muſter der menſchlichen Vollkommenheit erprobten Liebe, widmen. — Möchtet ihr alles irdiſche und ſinliche dabei aus euren Gedanken verbannen und, indem ihr das Bild des äuſſerlichen Menſchen vernichtet, den innerlichen Menſchen, den Geiſt Jeſu in euren Seelen aufnehmen und ihm feierlich es geloben, ſeine Wahrheit und ſeine Tugend zu lieben und in der Welt, in euren Herzen, unter euren Kindern, unter euren Mitbürgern zu vermehren und auszubreiten. — Möchtet ihrs als wahre Kommunion anſehen d. h. als eine feierliche Knüpfung des Bundes der Liebe zwiſchen euch und allen Erlößten Jeſu: möchtet ihr jedesmahl vor dieſen h. Altären alle dem Geiſt Jeſu zuwiderlaufende Geſinnungen und Grundſäze — Sektenhaß, Unduldſamkeit, Feindſeligkeit, Rache, Rangſucht — kurz alles was der Menſchenliebe entgegen iſt verabſchieden: möchtet ihr jedesmahl von neuem euch bei dem Blute Jeſu eidlich verpflichten, euren Eifer in der Nachfolge Jeſu zu verdoppeln, euer ganzes Leben dem Wolthun und Nüzlichwerden zu widmen, und darinnen, daß ihr Gutes thut und Leiden mindert, eure Ehre, eure Ruhe, eure Seligkeit zu finden. — Möchtet ihr an euren Kommuniontagen beſonders, um ſie euch recht feierlich zu machen und ganz den Zweck des Stifters zu erreichen, eure Hausarmen um euch her verſamlen, ſie mit Speiſe und

Trank erquicken, durch milde Gaben ihr Elend mindern, durch freundliche Zuſprache ihnen Muth, Troſt und Fröhligkeit ſchenken. — —

O dann M. B. dann würdet ihrs erfahren, daß das Abendmahl Jeſu die allerherrlichſte Wirkung auf euer Herz und Leben äuſſern — daß es euch zu vollkomnen und glücklichen Menſchen machen würde. —

15.

Wie ſchön M. Z. wie rührend war die Art, wie Jeſus ſeine Jünger zu dem harten Schlage vorzubereiten ſuchte, der ihnen bevorſtund. Schrecklich muſte es ihnen ſeyn, den Tod ihres Lehrers, ihres Freundes, ihres Wolthäters, ihres Vaters, und noch dazu einen ſo ſchrecklichen Tod vor Augen zu ſehn. — Aber dieß Leiden war für ſie ein unentbehrliches Heilmittel. Eben dieſer Tod ſollte ihrer ganzen Seele ein neues Leben geben und durch Zernichtung ihrer Träume vom irdiſchen Meßias, in ihnen den Geiſt Jeſu lebendig machen, und für Wahrheit und Tugend beleben: er ſollte es ihnen ſichtbar machen, daß ihre Beſtimmung keine andre ſey als, Lehrer der Weisheit und Werkzeuge der Aufklärung und Vervollkomnung der Menſchheit zu werden. — Und dieſen Zweck ſuchte ihnen Jeſus bei der lezten Mahlzeit, die er mit ihnen hielt, zu verſinlichen. Er verordnete eine Feierlichkeit, welche die Vernichtung des äuſſerlichen Menſchen in Jeſu abbildete und wobei ſie eidlich es betheuren muſten, dieſen äuſſerlichen Menſchen, der ihre Träume bisher genährt hatte, zu vergeſſen und ſich ganz allein von dem Geiſte Jeſu, von dem Geiſte der Wahrheit und Liebe beleben zu laſſen. —

Aber Jeſus ließ es dabe nicht bewenden. Es erfolgte nach aufgehobner Mahlzeit ein neuer Auftritt, der ihnen die bisher verkante Wahrheit verſinlichte und es ihnen unauslöſchlich einprägen ſollte, daß alle alten Träume ihr Ende hätten und daß nichts — nichts für ſie zu thun ſey, als die Bahn der Tugend mit Jeſu zu betreten, auf welcher man ſich ganz dem Heil der Menſchheit widmet und nichts — als die Freuden und Hofnungen dieſer Tugend genießt. — Ich will euch ——

Text. Joh. 13, 1 · 17.

Johannes nur hat dieſe rührende Begebenheit uns aufbehalten. — Laſſet uns dieſelbe entwickeln und die Lehren der Weisheit aufſuchen, welche für uns darinnen enthalten ſind. Wir wollen dieſe

Erzählung von dem Fußwaſchen Jeſu.

I. hiſtoriſch betrachten und ſodann,

II. Die wichtigen Wahrheiten aufſuchen, welche uns da verſinlicht werden ſollten.

Erſter Theil.

Johannes M. Z. hat die Einſezung der Gedächtnißfeier des Todes Jeſu, die ihr das h. Abendmahl zu nennen pfleget, in ſeiner Lebensbeſchreibung übergangen — vielleicht weil zu ſeiner Zeit (er ſchrieb ſehr ſpät und gegen das Ende des erſten Jahrhunderts, wenigſtens dreyßig Jahr nach dem Abſchiede Jeſu) der Zweck derſelben ſchon erreicht ſchien. — Daher ſeine Erzählung hier etwas abgebrochen klingt.

Vor dem Paſſafeſt wuſte Jeſus (da er nehmlich ſahe, daß alle ſeine eignen Veranſtaltungen zu ſeinem Ende die erwünſchte Wirkung thaten) daß ſeine

Stunde da war, wo er von der Welt zu ſeinem Vater (d. h. aus dem ſichtbaren Leben unter Menſchen, zu einem ſichtbaren Leben unter den Augen ſeines Vaters) zurückkehren wollte. Und er liebte die Seinigen, die er in der Welt jezt zurück ließ, von dem erſten Augenblicke an bis ans Ende, mit unveränderlicher Wärme ſeines Herzens. Und da die Mahlzeit vorbei war und der böſe Geiſt in das Herz des Judas gekommen war, ihn zu verrathen, wuſte er (nun vollends mit Gewißheit) daß der Vater im Himmel alles in ſeine Hände gegeben hatte (und daß es nun völlig in ſeiner Gewalt war, ſein ſichtbares Leben zu beſchlieſſen, indem Gott alle ſeine Veranſtaltungen hatte gelingen laſſen, und der Verräther bereits den Handel mit ſeinen Feinden geſchloſſen hatte) daß er alſo, wie er von Gott gekommen (und aus einem unſichtbaren Leben in ein ſichtbares Leben getreten war) nun auch zu Gott (in ein unſichtbares Leben) zurückkehren würde. Jezt alſo (da er von dieſen Gedanken voll war) ſtund er auf, legte ſeine Oberkleider ab und band ein Tuch ſich um. Sofort ſchüttete er Waſſer in ein Gefäß und — hub an, ſeinen Jüngern die Füſſe zu waſchen und mit dem Tuche, das er um ſich geſchlagen hatte, ſie abzutrocknen. —

Das L. F. war die Handlung Jeſu, mit welcher er den Jüngern von neuem diejenigen Wahrheiten verſinnlichen wollte, welche ſich vor ſeinem Abſchiede nothwendig ihrer Herzen bemächtigen muſten, wenn ſie zu ihrer Beſtimmung nicht ganz unfähige Menſchen bleiben ſollten. — Und ſehr ſchicklich wählte er eben dazu die lezten Stunden ſeines ſichtbaren Lebens, weil natürlich diejenigen Auftritte die tiefſten, ſtärkſten und bleibendſten Eindrücke auf den Menſchen zu machen pflegen, welche ſich unmittelbar vor dem Ende eines Sterbenden (der unſere ganze Seele ſo erfüllt hatte) ereignen.

Lukas, der dieſes Fußwaſchen nicht mit berichtet, aber verſchiedne Reden Jeſu erzählt, die dabei vorgefallen ſind, meldet Kap. 22, 24. die Veranlaſſung zu dieſem Auftritte: es war nehmlich ein eiferſüchtiger Wortwechſel unter den Jüngern vorhergegangen, bei welchem ſie ſtritten, welcher unter ihnen der gröſte ſey: nehmlich wer in dem weltlichen Reiche ihres Meßias, davon ſie, obſchon halb wachend, noch träumten, die oberſte Stelle von rechtswegen haben müſte. — Dieſem Streite hatte Jeſus mit zugehört und — ohne ein Wort weiter zu ſagen, ſtehet er auf, ziehe ſich aus, gürtet ein Tuch um ſich, holt ſich Waſſer und wäſcht Reihe herum einem jeden ſeine Füſſe. — Er antwortet alſo durch eine Handlung. —

Und in der That war es ein herrlicher Gedanke, durch eine ſolche Handlung den Streit zu entſcheiden. — Wie muſten jezt nicht die Ideen der Jünger durch einander gehn. Eben hatten ſie von Rang und hohen Poſten geredet. Und eben jezt geht der Mann, den ſie für ihren König, alſo für den Gröſten in der Welt anſahen, und verrichtet an ihnen den Dienſt eines Bedienten. — Welch ein Kontraſt zwiſchen ihrer vermeinten Gröſſe und dieſer Herablaſſung. Konte er, ohngeachtet er kein Wort ſagte, deutlichet mit ihnen reden? —

Die Jünger wurden auch ganz beſtürzt. — Und Petrus, der feurigſte unter ihnen, dem der ganze Auftritt noch Räthſel war, und dem ſein hoher Poſten im Reiche Jeſu eben noch vor der Stirn glühte, fuhr ganz heftig auf, da Jeſus bei ihm anfangen wollte: „was? „Du willſt mir die Füſſe waſchen? Du, bald des Orients „Beherrſcher und unſer König, willſt jezt bey uns deinen „Dienern den Dienſt eines Sklaven verrichten?“ —

Jeſus mit der ganzen Miene des ſanften Menſchenfreundes, der auch die gröſten Verirrungen ſeiner Freunde mit ganz unausſprechlicher Geduld zu tragen wuſte, ſagte bei dieſem Auffahren ſeines Freundes weiter nichts als dieß: „was ich mit dem Fußwaſchen will, verſtehſt du „jezt nicht. Laß mich nur erſt fertig werden hernach will ich dirs erklären. —

Aber Petrus fuhr noch einmal auf, weil ſeine lebhafte Phantaſie zu voll von irdiſchen Träumen war, und ſich ſo geſchwind nicht beruhigen konte. „Mein Herr, „nimmermehr ſollſt du Sklavendienſte an mir thun. — „Alles in der Welt, aber das nicht!"

Was thut nun Jeſus? — Er faßte ihn bei ſeinen eignen Einbildungen, welche er auch bei ſeinem Volksunterrichte mit ſo ſeltener Weisheit zu benuzen wuſte. „Wenn du nicht willſt, ſo zwing ich dich nicht: aber das „ſag' ich dir, du haſt dann keinen Theil an mir.„ Dieſe Worte, die Jeſus ſo verſtand, daß wenn Petrus ſeine Träume von irdiſcher Hoheit nicht fahren laſſe und den äuſſerlichen Menſchen vergeſſen lerne, er nie für den Zweck Jeſu werde leben können, die verſtand Petrus von der Verweigerung des Antheils an ſeinem irdiſchen Reiche. Und nun fuhr er eben ſo leidenſchaftlich auf: „ach ja, „ach ja — waſche mir was du willſt. Ich reiche dir „nicht die Füße blos, ſondern auch die Hände und den „Kopf.„

So ſchwach l. F. ſo dem Kinde gleich iſt der Menſch, der von Jugend auf nicht angeführt worden war, ſein Nachdenken und ſeine Vernunft zu üben und ſeinen Kopf aufzuklären, ſondern deſſen ganzer Vorrath von Gedanken, beſonders in Abſicht der Religion, aus Bildern der Phantaſie beſtund. — Ein Menſch, der an abgezogne Begriffe gewöhnt, und im Denken und Folgern ein wenig geübt iſt, kan, wenn er auch einmal auf einen Irthum geräth, durch Gründe und Vorſtellungen gleich wieder zurückgeführet werden, weil die nichtſinlichen Begriffe des Menſchen gleichſam geiſtiger und beweglicher ſind als alle andre. — Hingegen der Menſch, der nichts als ſinliche Vorſtellungen hat, der ſelbſt das Nichtſinliche blos durch Vergleichung mit dem Sinlichen denkt, und ſeine Worte mit denen er ſeine Ideen zeichnet, wie dieſe Ideen, als ein Heiligthum veſt hält, bei deſſen Verluſt ihm der ganze Vorrath ſeiner Wahrheiten, ſeiner frohen Gefühle und aller ſeiner Hofnungen ſchwindet, iſt unendlich ſchwerer eines beſſern zu belehren, weil die ſinlichen Ideen viel gröberer Art ſind und gleichſam in der Seele zu verwachſen pflegen. — Wer dieſe Bemerkung faßt, wird einſehen, daß des Menſchen wichtigſtes Geſchäft hienieden Anbau ſeiner Vernunft ſey. — —

Jeſus erwiederte hierauf dem Petrus: „wer (von „mir) gewaſchen iſt, bedarf nur des Fußwaſchens, „dann iſt er ganz rein — und ihr ſeyd rein, — „bis auf einen.„ — Dieſe Worte haben einen verblümten Sinn, den Jeſus durch Mienen nur verſtändlich machen konte. Denn indem er bei den Worten, wer gewaſchen iſt, ſich an die Stirne klopfte, gab er zu verſtehen, daß er einen meine, der von den gröbern ſinlichen Ideen ſich gereinigt und ſeinen Verſtand durch Nachdenken aufgeklärt hat. Und ein ſolcher will er ſagen, bedarf nur, ſich die Füſſe waſchen zu laſſen um damit anzuzeigen, daß er mich verſteht, daß er den äuſſerlichen Menſchen an mir vergeſſen hat, daß er das Bild der Gleichheit, in der er durch Abſicht und Beſtimmung mit mir ſteht, welches ich durch das Fußwaſchen ihm geben wollte, faſſe; ſo iſt er gewiß rein — ſo hat er die nöthige Aufklärung und Bildung, die ihm zum Reiche Gottes, zur Ausbreitung der Wahrheit geſchickt macht. Und — hier ſahe er ſich betrübt um — ihr wäret zur Noth alle rein (ich wäre zur Noth mit dem kleinſten Anfange eurer Aufklärung zufrieden, da euer gutes Herz mir für den Fortgang Bürge iſt) — wenn nur einer mich nicht bekümmert machte.

Hierauf fieng denn Jeſus an, einem nach dem andern die Füſſe zu waſchen. Und da das geſchehen war v. 12. zog er ſich wieder an und ſezte ſich an den Tiſch. — „Wiſſet ihr denn nun wohl, was ich mit dieſer Handlung habe ſagen wollen? — Ihr nennt mich immer Meiſter und Herr: und das mit Recht, denn ich bins. — Wenn ich nun v. 14. als Herr und Meiſter euch die Füſſe gewaſchen (und gezeigt habe, daß ich mich nicht ſchäme euch die niedrigſten Dienſte zu leiſten, meinen äuſſerlichen und zufälligen Rang zu vergeſſen, und mich eurer Leibespflege zu widmen) ſo ſollet auch ihr einander alſo thun, (und alle Träume von irdiſcher Hoheit, allen Rang, alle äuſſeren Vorzüge vergeſſen und bedenken, daß mein und euer gröſter Vorzug darinnen beſteht, daß wir Menſchen ſind, welche das Bild Gottes an ſich tragen, und ihr ganzes Leben ganz dem Dienſte ihrer Brüder widmen, und in der Menſchenliebe, — im Wolthun und Nützlichwerden, im Wirken für die Freude und Wolfahrt ihrer Mitmenſchen, wie Gott, ihre Seligkeit finden ſollen).„ Alſo habe ich euch v. 15. ein Beiſpiel geben wollen, daß ihr (ſtatt euch zu ſtreiten wer der gröſte ſey) einander thun ſollet, was ich gethan habe: und daß ihr davon aufs allgemeine ſchlieſſen und einſehen ſollet, daß ihr nicht zu Herrn beſtimt ſeyd, ſondern daß euch Gott zum Dienſt eurer und meiner Mitmenſchen auserſehen hat, die er durch dieſen euren Dienſt weiſer, tugendhafter und glücklicher machen will. — Denn ihr irrt euch warlich, wenn ihr hoft, als Diener mehr äuſſerliche Gröſſe zu bekommen, als der hatte und verlangte, den ihr euren Herrn und Meiſter nent. Der Diener v. 16. kan ohnmöglich über den Herrn und der Apoſtel über den ſeyn wollen, der ihn geſandt hat. — Lernet ihr v. 17. dieß begreifen, wol euch, wenn ihr darnach thut.

Zweiter Theil.

Sehet M. T. Z. ſo ſuchte Jeſus ſeine armen ſchwachen Jünger zu heilen und der Vernunft den Sieg über ihre betrogne Phantaſie zu verſchaffen. So mühſam und geduldig arbeitete er bis auf den lezten Augenblick an ihnen, um die unſeligen Vorurtheile zu vertilgen, welche die Prieſterreligion in ihnen beveſtiget hatte. — Er ſucht ſinliche Eindrücke mit ſinlichen Eindrücken zu verdrängen. Sie hatten eben beim Genuß des Freudenbechers angelobet, den äuſſerlichen Menſchen zu vernichten, und doch kommen ihnen noch wenigen Augenblicken ihre alten Bilder vom Reiche Jeſu wieder und ſie zanken ſich, wer der größte darinnen ſeyn würde. — Predigen und vorſtellen half da nichts. — Er muſte handeln. Er muſte durch etwas äuſſerliches ihre Imagination erſchüttern. Er muſte ihnen in einer rührenden Handlung die Schlichtung ihres Streits vorlegen. — — „Sehet mich euren vermeinten „König. Sehet hier euren Sklaven.„ — Er geht und wäſcht ihnen allen die Füſſe.

Konte ers ihnen ſinlicher machen, daß nicht irdiſche Gröſſe der Inhalt ſeiner Verheiſſungen war? Konte er es rührender und erſchütternder ihnen ſagen, daß der Dienſt der Menſchheit, nicht Beherſchung derſelben, ihre Beſtimmung ſey: daß jeder, welcher um äuſſern Ranges und zufälliger Vorzüge willen, ſich über andre erhebt und darum aufhört, die ſtete Wirkſamkeit für das Glück der Menſchen zum Zwecke ſeines Lebens zu machen, ſich eben damit von ihm losſage und keinen Theil an ihm habe? Konte ers klärer ihnen vorlegen, daß er ſelbſt kein irdiſcher Meßias ſeyn wolle, und daß er ſie zu nichts als zu dienenden Brüdern für die Menſchheit beſtimt habe, welche als Lehrer der Weisheit und Tugend umherziehn und im Dienſt der Welt ihr Leben, wie er, verzehren ſollten?

1) O! M. F. möchtet auch ihr endlich einmal das faſſen und glauben lernen, was dieſen guten Leuten hier ſo ſchwer eingieng, und was noch in der Welt viel zu wenig geglaubt, viel zu wenig verſtanden wird — daß Liebe des Menſchen einzige Beſtimmung iſt: daß das des Menſchen einzige wahre Vollkommenheit und der Grund ſeiner eignen Seligkeit iſt, wenn er Jeſu ähnlich wird und ſein ganzes Leben dem Beſten der Menſchheit widmet — wenn er darinnen, daß er als Kind ſeine Eltern ehrt und ihnen Freude macht, daß er als Vater ſeine Kinder gut erzieht, daß er als Unterthan ſeine Obern ehrt und die Geſeze heilig hält, daß er als Oberherr ſeine Untergebnen freundlich behandelt und für ihre Wolfarth ſorgt, daß er als Weltbürger fleißig, arbeitſam und nüzlich lebt und durch ſeine Berufsgeſchäfte die Menſchen vergnügt und zufrieden macht, für die er arbeitet, daß er als Geſellſchafter friedlich, freundſchaftlich, duldſam, ſanftmüthig, gefällig und beſcheiden ſeinen Mitmenſchen begegnet, daß er als Mitmenſch allen Menſchen, ſie ſeyn wer ſie wollen, mit gutem Rath beiſteht, mit ſeinen Einſichten nüzt, vor Schaden ſie warnt, bei ihren Bekümmerniſſen ſie tröſtet, bei Armuth und Mangel ſie mit Wolthaten erquickt u. ſ. w. — ſeine Religion, ſeinen Werth, ſein alles ſucht. — Möchtet ihr endlich begreifen, daß dieſe thätige Menſchenliebe, die ſelbſt die einzige Quelle eures Fortkommens, eures Erwerbes, eurer Ehre, eurer Gemüthsruhe iſt, auch zugleich von Seiten Gottes eure ganze und einzige Beſtimmung — euer Gottesdienſt — euere Saat für die Ewigkeit iſt.

2) Möchtet ihrs begreifen lernen, daß Rang, Stand, Geburt, Sekte, und alle äuſſerlichen Vorzüge nur zufällige Dinge ſind, die euren wahren Werth vor Gott ſo wenig als eure wahre Glückſeligkeit beſtimmen. — Denn alle dieſe Dinge ſind theils bloſſe und von eurem freyen Willen ganz unabhängige Folgen der unſichtbaren

Regierung Gottes (denn von der Vorſehung hieng es ja ab, ob ihr aus einem niedern oder höhern Stande, ob ihr arm oder reich, mit einem groſſen Genie oder mit blödem Verſtande, in einer chriſtlichen oder nichtchriſtlichen Sekte geboren und erzogen wurdet) theils ſind es an ſich Dinge, die blos in der Imagination, in der Vorſtellung das ſind, was ſie ſind — ſie ſind keine weſentlichen Vollkommenheiten des Menſchen. — Hingegen die Tugend, welche durch Menſchenliebe thätig wird, iſt Folge der Kultur eures Geiſtes, iſt Wirkung eures eignen Nachdenkens und eurer Uebung. — Wer alſo durch Anbau ſeiner Vernunft und Aufklärung ſeines Geiſtes vermittelſt der Lehre Jeſu ſein Herz zur Menſchenliebe gebildet hat, ſo daß er fähig iſt im Freudemachen ſeine Freude zu finden und in dem Beſtreben Gutes zu thun, und ſeiner Brüder Leiden zu mindern nie zu ermüden, der hat die höchſte Stufe der Vollkommenheit erreicht, zu der ein Menſch hienieden gelangen kan: der hat alle Forderungen Gottes erfüllt: der hat den höchſten Werth in den Augen ſeines Gottes und aller göttlich geſinnten Menſchen: der hat ſeine Seligkeit in dieſem und jenem Leben unverlierbar gemacht: der kan jeden Augenblick, und in jeder Lage, am Altar wie an der Werkſtadt, beym Spiel wie beym Gebet, fröhlig und ſelig ſterben: — — der kan und wird Rang, Geburt, Sekte alles — vergeſſen, den äuſſerlichen Menſchen vernichten und ganz in Jeſu Geiſte leben: auf ſeinen Werth ſtolz jener alten Ahnen- Geld- Titel- und Sektenſtolz mitleidig verachten: bei allen Leiden gelaſſen, über alle Verlegenheiten und Bekümmerniſſe erhaben und ſeiner Seligkeit unerſchütterlich gewiß ſeyn.

O Vater! Vater! — öfne deinen Menſchen die Augen, daß ſie das Ziel nur erſt recht ſehen, das du ihnen aufgeſteckt haſt. — —

Lernt, Brüder, lernt in Jeſu Leiden
Seligkeitsquellen, Quellen reiner Freuden,
Lernt der Menſchheit hohes Ziel:
Und vergeßt der Menſchen leeres Spiel.

16.

Es iſt eine Freude, M. L. Z. das letzte Andringen Jeſu an die Herzen ſeiner Jünger zu ſehn — wie er in den letzten vier bis fünf Stunden vor dem Beginnen ſeiner Leiden alles zu vereinigen ſuchte, was eine blühende Einbildungskraft und eine hinreiſſende Beredſamkeit in ſich faßte, um in ihren Seelen die bisherige Krankheit wenigſtens zu brechen, und die Träume von einem irdiſchen Reiche in ihrem Grunde wankend zu machen, damit ſeine Hinrichtung dieſes Heilungsgeſchäft durchſetzen und ihre daraus entſtandnen Schickſale daſſelbe vollenden könnten. —

Ich will euch heute abermals einen Theil der Geſpräche Jeſu, die er mit ihnen bei Tiſche gehalten hat, ehe er in den Garten Gethſemane gieng, entwickeln und euch lehrreich zu machen ſuchen. — V. U.

Text. Joh. 13, 33-38. Luk. 22, 31-34.

Sehet, wie alles was Jeſus noch mit ſeinen Jüngern ſprach, darauf abzweckte, alle falſchen Vorſtellungen und Erwartungen aus ihren Seelen zu verbannen, und ſie ganz in den Stand zu ſetzen, ſeine bevorſtehenden Leiden aus ihrem wahren Geſichtspunkte zu betrachten, und ihre Beſtimmung nicht zu verfehlen. — Dieß Geſpräch begann eben, da Judas erbittert fortgegangen, und von Jeſu ſelbſt aufgefodert worden war, (Joh. 13, 27-30.) ſein Vorhaben auszuführen. — Hier ſagte ers ihnen nun deutlich, daß er ſie bald ganz verlaſſen würde, und daß ſie alle keinen Meſſias an ihm zu hoffen hätten. Hier erinnerte er ſie, daß Wahrheit, und zwar in der Welt unbekannte Wahrheit, das einzige Kleinod ſey, was er ihnen zurückließe und was ſie, anſtatt ſeiner äuſſerlichen Perſon, die bisher ihre Träume genährt hatte, veſt halten müſſen. Hier warnet er ſie endlich vor allen den übereilten Schritten, zu welchen bisher und von ihrer Phantaſie erzeugter Enthuſiaſmus für ſeine Perſon, verleiten dürfte. — Laſſet uns

Dieſe vorbereitenden Belehrungen und Warnungen Jeſu

I. entwickeln und ſodann

II. die Wahrheiten aufſuchen, welche für uns darinnen enthalten ſind.

Erſter Theil.

„Kindlein, es iſt noch ein Kleines, daß ich mit euch bin." Er ſpricht im Tone des Vaters. — Bald, bald meine lieben Kinder werdet ihr einen Vater nicht mehr haben: bald wird eure ſichtbare Stütze dahin ſeyn. Mein Unterricht, mein Umgang, meine ſtete Gegenwart, an die ihr euch ſo gewöhnet habt, und die euch ſo ſorgenlos, ſo ruhig machte, wird euch entzogen werden. — „Ihr werdet mich ſuchen" — Ihr werdet mich freylich ſehr vermiſſen. Ihr werdet verwaiſet und verlaſſen ſcheinen. Die ganze Welt wird euch zu eng ſeyn. Ihr werdet alle die Orte durchziehen, wo ich ſonſt war und unter euren Augen wirkte und nirgends — nirgends mich wiederfinden.

(O Kinder, möchtet ihr in Zeiten dieſen für euch traurigen aber gewiß heilſamen Gedanken faſſen lernen.

Denn wahrlich es iſt unvermeidlich daß ich hingehe — daß ich euch meine ſichtbare Gegenwart entziehe. Es iſt unvermeidlich um eurer ſelbſt willen. Denn ſo ich nicht hingehe, kommt der Geiſt nicht zu euch. Ihr bleibt immer an meinem äuſſerlichen Menſchen hängen und werdet nie mit meinem Geiſte vertraut).

Laßts euch doch alſo nicht tauſendmal ſagen, ohne es zu begreifen. „Ich habe es ſchon ſo oft in öffent„licher Verſamlung vor den Juden geſagt: wo ich „hingehe könt ihr nicht mit: und das ſage ich „euch jezt nochmals v. 33."

Bemerket hier M. Z. das ſonderbare, daß Jeſus, der ſeinen Jüngern ſo gern es deutlich machen will, daß ſie von ihm in dieſem ſichtbaren Leben nichts zu hoffen hätten, von alle dem was ſie von ihm als vermeinten Meſſias erwarteten, gleichwohl immer verblümt ſpricht und umgehe — gerade heraus ſagt daß er ſterben würde. Er redet blos von „hingehen, nicht mehr bei ihnen ſeyn" und dergleichen. Aber nicht Einmal ſagt er, daß er ſterben würde. — Bemerket ſage ich dieſen Umſtand, der euch zu anderer Zeit und an einem andern Orte Licht und Aufſchluß geben wird.

Wo ich hingehe, könt ihr nicht mit: „als wenn er ſagen wollte" ich kan nicht deutlicher mit euch reden, weil es ein Geheimniß iſt, zu dem nicht alle gelangen ſollen. Genug daß ich euch verlaſſe und nicht mehr ſichtbar unter euch ſeyn werde. Wo ich hingehe, was ich da machen werde, u. ſ. w. das iſt nicht für eure Kenntniſſe. Aber das ſage ich euch als gewiß, daß ihr nicht mit könt. — Laſſet alſo, ich bitte euch inſtändig, alle Gedanken davon fahren: als ob es etwa nur auf eurem Muth und Entſchloſſenheit ankäme, die ich euch vielleicht nicht zutraue. Nein. Es iſt an ſich und ohne ſolche Rückſicht unmöglich. Ihr werdet ganz von mir getrennt. Ich gehe, ohne euch mitnehmen zu können. Ihr bleibt hier unter eurem Volke, ſetzt den Unterricht des Volks fort, und breitet meine Lehren weiter aus. Ich hingegen bleibe nicht hier. — Und ich bitte euch inſtändig, prägt dieſen Gedanken euch wol ein, damit euer Herz ſich darauf bereite, ehe es geſchieht. Laßt euch eure Phantaſie keine Möglichkeiten vorſpiegeln. Unſere Trennung, ſo weh ſie euch thun wird, iſt unvermeidlich. —"

Denkt euch z. B. wie dieſe armen Leute ihn anſahen und ſtaunen und ihn gern halten wollten, und doch nicht konnten. Denkt euch, wie hier ihre alten Jugendideen vom irdiſchen Meſſias, den ſie in ſeiner Perſon gefunden zu haben meinten, empor kämpften, wie ihre ſüßen Träume von der Herrlichkeit die ſie im Reiche Jeſu gehofft hatten, es ihnen unbegreiflich machten, daß ſich Jeſus von ihnen trennen ſollte. — Denkt euch, wie endlich einer nach einiger Stille das Wort nimt und ihn fragt, ob er denn vor ſeinem Abſchiede auch gar nichts zu verordnen habe? Und nun leſet v. 34.

Nichts, ſagte er, als das neue und vor mir unbekante Grundgeſetz meines Reichs, habe ich euch bei meinem Abſchiede zu empfehlen; liebet euch unter einander, liebet euch ſo rein, ſo thätig, wie ich euch geliebet habe und noch liebe und immerdar lieben werde. Das iſt alles was ich euch auftrage. Befolgt ihr dieß Gebot, ſo werdet ihr ohne mich die glücklichſten Menſchen ſeyn. Denn das ſetzt voraus, daß ihr alle die übrigen Anſprüche auf ſinnliche Freuden, auf irdiſche Schätze, Macht, Hoheit — gänzlich aufgebt: daß ihr euch ganz allein dem Geſchäft in der Welt widmet, das ich an euch bisher verrichtet habe, d. h. daß ihr nur der unbegränzten Liebe zur Menſchheit, zu welcher die Liebe zum Allvater, den ich euch kennen gelehrt habe, antreiben muß, euch lediglich dem großen Zwecke widmet, wer, die Welt von ihrem Verfall zu retten, den Aberglauben zu verdrängen, die unwürdigen Begriffe von der Gottheit zu vertilgen, den unendlich Liebenden als den Vater aller Menſchen zu verkündigen, und die Liebe zu ihm, die nicht anders als durch Menſchenliebe thätig werden kan, als die einzige Religion, als die wahre Gottesverehrung, als den Weg zur Seligkeit anzupreiſen und ſo Aufklärung, Tugend und Glückſeligkeit in der Welt zu verbreiten. Wenn ihr das thut, wenn ihr das zum einzigen Zweck eures Lebens macht, und euch dazu gemeinſchaftlich in brüderlicher Liebe und Eintracht verbindet, und folglich alle die eiferſüchtigen Gedanken, wer der Größte ſeyn werde, verjaget, wenn ihr weiter keinen Vorzug vor einander ſuchet, als nur ihr euch im Eifer für die Belehrung und Beſſerung der Menſchen einander übertreffen wollet — wenn ihr ſo mit warmer, inniger Liebe zu einander den Weg der Liebe wandelt, auf dem ich euch vorgegangen bin; dann, meine Geliebten, dann werdet ihr alles gethan haben, was ich je von euch erwartet, und was ich euch bei meinem Abſchiede zu bitten habe. Dann werdet ihr, auch von mir getrennt, erſt recht frohe und zufriedne Menſchen werden. Dann werdet ihr mit jedem Tage mehr Muth, mehr Freudigkeit, mehr Zufriedenheit mit eurem Schickſale bekommen. Dann werdet ihr auch mich erſt ganz kennen und recht herzlich lieben lernen. Dann wird mein Geiſt, der Geiſt der Wahrheit in euch aufwachen: und der wird euch mehr ſeyn als ich war. Ihr werdet dann in der Wahrheit ſo viel Nahrung, ſo viel Troſt, ſo viel Freude finden, daß ihr meinen äuſſerlichen Menſchen, der ſich jezt von euch trennt, gar nicht mehr vermiſſen werdet. — Und dann erſt wird die Welt euch für würdige Schüler von mir halten, wenn ihr ſo in der Liebe mir ähnlich werdet. **Denn daran** v. 35. **wird alle Welt erkennen, daß ihr meine Jünger ſeyd, ſo ihr einander liebet** und euch zu dem großen Geſchäft der weltverheißenden Menſchenliebe vom Herzen bildend verbinden. — —

Das war doch wohl deutlich? — Und dennoch hören die guten Leute das alles nur mit halben Ohren. Ihre Phantaſie iſt zu voll. Das Hingehen liegt ihnen vor der Stirne. Sie möchten gern mit. Und ohngeachtet er ihnen geſagt hatte, daß ſie nicht mit könnten, ſo dachten ſie doch, wenn ſie nur erſt wüßten, wohin er gienge, ſo würden ſich die Schwierigkeiten vielleicht noch heben laſſen. —

Petrus alſo, ſtatt auf das neue Gebot der Liebe ſich einzulaſſen, fragt ihn: „lieber Herr, ſage uns doch nur wenigſtens wo du hingehſt?“ —

Da ſahe nun wohl Jeſus, daß das arme Herz ſo ſchrecklich litte — war nicht, wie unſere Lehrer oft, die bei einer Frage des Kindes, die ſie ſchon zehnmal beantwortet haben, vor Ungeduld außer ſich werden wollen und zuſchlagen, oder doch die Kinder anſchnarchen — ſondern dachte bei ſich ſelbſt, du mußt doch etwas Balſam in ſeine Wunde gießen. „Da, wo ich hingehe, ſpricht er, kannſt du jezt nicht mit. Mit der Zeit aber ſollſt du auch nachkommen.“ V. 36. — Beruhige dich damit. Mehr iſt unmöglich. Und ich bitte dich, um deiner eignen Ruhe willen, gieb den Gedanken auf, daß du von jezt bei mir bleiben willſt. Trennen müſſen wir uns. Den äußerlichen Menſchen an mir verliert ihr, und den müßt ihr verlieren und vergeſſen, wenn nicht alle Frucht meines Lehramts an euch vergeblich werden und alle die Glückſeligkeit die ich euch verheißen habe, verlohren gehen ſoll. —

Aber Petrus, von Natur ein feuriger und hiziger Mann, beſtand auf ſeinem Sinn. Unmöglich? dachte er, warum denn nun eben unmöglich? Vielleicht meinte er nur, daß mir der Weg zu lang, oder zu mühſam, oder zu gefährlich ſeyn würde. — „Herr, ſprach er, „warum aber kann ich denn jetzt nicht gleich mit dir „gehen? Meinſt du etwa vielleicht, daß ich Mühe oder „Gefahren ſcheue? daß ich nicht Muth habe, wenn du „in deine Leiden gehen und dein Reich erſt begründen wol- „leſt, nicht beherzt genug bin im Gefängniſſe zu leben, „oder unter Martern zu ſterben, mit einem und dem „Leben mit dem Schwert in der Hand zu vertheidigen? „O dann kennſt du mich nicht. Mein Leben — wahr- „lich, mein Leben laß ich für dich.“ V. 33.

Sehet ſo überhaupt iſt unſere Einbildungskraft, wenn ſie einmal von Träumen des Aberglaubens angeſchwängert iſt. — So gieng es dem armen Landvolke zu Thomas Münzers Zeiten auch. — Ihre ſinnlichen Vorſtellungen vom Reiche Gottes, das ſie zu ganz neuen Stufen der irdiſchen Herrlichkeit erheben ſollte, waren ſo lebhaft, daß ſie alle vernünftige Ueberlegung vergaſſen und meinten, es ſey gleich ſo gethan, daß man ſein Leben wage. —

Aber Jeſus ſprach: Simon, Simon, (ſeine Thränen begleiteten ſeine Rede), ach kennteſt du den Menſchen, wie ich ihn kenne, du würdeſt nicht ſo heftig, ſo muthvoll ſprechen. Glaube mir, du täuſcheſt dich. Ihr alle, Kinder, ihr alle ſeid von einer Einbildungskraft verblendet. Glaubt doch einem Freunde, der es gut mit euch meint. Glaubt mir: der Satan hat begehret, euch zu ſichten wie den Waizen. Luk. 22, 31. Der Geiſt des Judenthums hat euch alle noch in ſeiner Gewalt. Der Aberglaube ſitzt auf eurer Vernunft. Eure Meſſiasträume haben euch umnebelt. Und wen dieſer Geiſt beherrſcht, deſſen Glückſeligkeit liegt gleichſam in einem zerbrechlichen Siebe. Wie vom Waizen, wenn er geſichtet wird, da nichts mehr bleibt, als die guten Körner und alles übrige durchfällt, und wie da aus einem großen Haufen oft nur ſehr kleiner

wird,

wird, daß wenig oder nichts im Siebe bleibt, ſo gehts dem, der ſich von jenem Geiſte leiten läßt. Er träumt ſich eine Menge Glückſeligkeiten, welche ſeine Phantaſie ihm zeigt. Er verachtet die gute Frucht, die ihm Vernunft und Nachdenken darbietet. Er wird wie im Siebe — auf der Tenne des Lebens hin und her geworfen, macht eine traurige Erfahrung nach der andern, ſieht daß er überall durchfällt, und lernet dann zu ſpät und mit nagendem Harm, daß er Spreu ſtatt Frucht geſammlet hatte. — Und Kinder, machte die Vorſehung Gottes nicht über euch, es würde ſchrecklich um euch ausſehn. — Eure Handthierungen, eure Familien, alles habt ihr verlaſſen. Nichts habt ihr vor euch als die leeren Träume vom Meßias. Und die gute Frucht der Wahrheit, die euch ein Leben voll Himmelsfreude gewähren würde, wenn ſie zur Reiſe käme, wollt ihr nicht reifen laſſen. Wenn ich nun fortgehe, und Gott erbarmte ſich nicht über euch und öfnete euch durch meine Hinrichtung nicht die Augen, wie elend wäret ihr. Aber Gott wirds thun. Gott wird noch den Saamen der Wahrheit in euch zur Reiſe bringen: er wird euch noch ganz ausleeren von der Spreu des Wahnglaubens und euch überzeugen, daß wer meinen Geiſt hat reicher iſt, als wer meinen äußerlichen Menſchen bei ſich hat.

Ich habe bisher täglich Gott für euch angerufen, daß euer Glaube nicht aufhöre: v. 32: und bins gewiß, er wird mein Gebet erhören: er wird nicht geſchehen laſſen, daß die Wahrheit, die ich euch gepredigt habe, und eure Liebe zu ihr nebſt dem Gelübde ſie in der Welt weiter auszubreiten, das ihr mir gethan habt, ſo wenig als euer Glaube an meine Verheißung, daß ihr bei dieſem Geſchäft die allerheiligſten Menſchen ſeyn werdet, — ich bin gewiß Gott wird nicht geſchehen laſſen, daß das alles in euch aufhöre, und nur durchfalle, wenn einſt die Spreu eurer leeren Hofnungen durchſieben wird. — Nein, Kinder, ich hoffe es zu meinem und zu eurem Gotte, daß ihr auch dann noch veſt an mir halten und meine Brüder bleiben werdet, wenn auch mein Hingang alle eure Hofnungen vereitelt haben wird.

Und du, fuhr er fort, indem er zu Petro ſich wandte, lieber, feuriger Freund, der du jezt ſo viel Muth zeigſt, wenn du einſt deine Sichtung wirſt überſtanden haben, die du gewiß überſtehn wirſt, denke dann an mich, daß ich dir ſie vorhergeſagt und dich an die Gefahren erinnert habe, die dir bevorſtehn. Denke daran, daß ich dies ſagte, daß wenns zur Sichtung komt, die Spreu des Wahnglaubens durchfällt und keinen Stand hält. **Und ſtärke** einſt durch dein Beiſpiel deine **Brüder**, wenn ſie in ähnliche Gefahren kommen, die ich von dir vorherſahe. V. 32.

Hier wiederholte Petrus beherzt ſeine erſte Verſicherung: „Herr ich bin jeden Augenblick bereit mit dir „in Gefängniß und Tod zu gehn.“

Mit was für einem blutenden Herzen muſte Jeſus hier ſeinen Freund nicht anſehn, deſſen feurigen Geiſt er ſo ſchäzte, deſſen warmes Herz er ſo liebte, und der bei allen ſeinen Verirrungen ihm ſo werth und theuer war, da er aus dem Grade ſeines Muthes und aus dem Grade ſeines Wahnglaubens, der dieſen Muth allein erhalten konte, vorherſah, daß Petrus noch vor Tagesanbruch, wenn er ſehen würde, daß es Ernſt war, und daß der irdiſche Meſſias in Ketten lag, den Muth verlieren, und ſein übereiltes und gebrochnes Gelübd mit bittern Thränen beweinen würde. „Guter Petrus das Hahnengeſchrei wird noch nicht vorüber ſeyn, ſo wirſt „du ſchon einigemal mich verleugnet und deine Verſicherung, mit mir in den Tod zu gehn, ſelbſt Lügen „geſtraft haben.“

Zweiter Theil.

Wie lehrreich M. Z. iſt ein ſolches Geſpräch Jeſu. — Ich will euch nun einige Winke zu weiterm Nachdenken geben.

1) Vergeſſet es nie, mit was für unausſprechlicher Geduld Jeſus an den Seelen ſeiner Jünger arbeitete: was für unbeſchreibliche Mühe er ſich noch in ſeinen lezten Stunden, die er wohl gerne für ſich angewandt hätte, noch gab, ihr Herz von jenem Vorurtheil abzuziehn, das ihrer Ruhe ſo gefährlich war, und das ſie auf Lebenszeit zu unnüzen und verderbenen Menſchen zu machen drohte: — und lernet von ihm, eben dieſe Geduld, eben dieſe Liebe an euren Kindern und an allen euren Mitmenſchen ausüben. — Vergleicht einmal euer bisheriges Betragen mit dem Betragen Jeſu: wie euch die ſchuldloſeſten Dinge aufbringen: wie ihr zornig werdet, wenn ein Kind nicht gleich faßt, begreift, behält, wie ihr da auffahret und ihm durch Zürnen und Härte alle Luſt zum lernen vollends verderbet — und wie eben ſo im geſellſchaftlichen Leben ein übereiltes Wort, ein ſchiefes Urtheil, eine unbeſonnene Handlung euch oft ſo empfindlich macht, daß ihr Achtung, Freundſchaft, alles vergeßt. — O ihr unduldſame Chriſten, lernt hier an eurem Jeſu — —

2. Vergeſſet nie, an den Jüngern Jeſu ein Exempel euch zu nehmen, was Aberglaube für Schaden thut, wie er es dem Menſchen erſchwert Wahrheit zu ſehn, wie er ihn mitten im Lichte blind macht, und was für Gefahren er ſeiner Glückſeligkeit bereitet. — Dieſen armen Menſchen war es in der Jugend gegangen, wie es unſern meiſten Chriſten geht. Sie waren blos ans Sinnliche gewöhnet worden. Ihre Religion war nicht Werk der Vernunft und des Nachdenkens ſondern Geſchäft ihrer Phantaſie geweſen. Ihr

Gott war ein im Allerheiligſten wohnender, mit Glanz und Bedienung umgebener Monarch. Ihre Gottesverehrung waren Opfer, Faſten, Tempelgeplärre, Kniebeugungen, Geſchenke u. ſ. w. Ihre Erwartungen von dieſem Gott für die Strenge ihres Dienſtes, waren lauter irrdiſche Glückſeligkeiten, welche ſich ihre Phantaſie nach Gutdünken zuſammenſezte und an einem kommenſollenden Meſſias erfüllt zu ſehen glaubten. An dieſen Bildern hiengen dieſe Menſchen. Dieſe Bilder verwebten ſich in ihre Seele. An dieſe Bilder waren ihre Hofnungen, ihre Freuden, ihre Tröſtungen bei Bekümmerniſſen, alle ihre Gefühle geheftet. — Nun kam Jeſus — als Mann, groß an Worten und Thaten. — „Das iſt unſer Meſſias!“ Nun lief alles zu. Alles wollte durch ihn glücklich werden. — Da wollte nun Jeſus ſie ſo gern auch glücklich machen. — Aber wie wars möglich? Glückſeligkeit iſt keine Sache, die mit dem Gaumen empfunden, mit den Augen geſehen, mit den Händen befühlt werden kan. Glückſeligkeit iſt eine Sache für den Geiſt des Menſchen. Sie iſt eine Frucht des Nachdenkens, der Vernunft und der Wahrheit. Sie iſt die Freude an einem unendlich liebenden Gott und die Freude, welche die Nachahmung dieſes Gottes — welche die Liebe gewähret. — Nun prediget eben Jeſus dieſen Gott, dieſe Liebe, und verheiſt ihnen allen, wenn ſie ihre Vernunft brauchen und Gott kennen, und wie Gott lieben lernen würden, unausſprechliche Seligkeit. — Aber ſiehe da: er prediat tauben Ohren. Die armen Leute konten ſchmecken, ſehen, fühlen, — aber nicht denken. Ihre Phantaſie war thätig, aber ihre Vernunft war entſchlafen. Jeſus predigt bald drei Jahr: — alle Tage — immer daſſelbe und doch — war alles umſonſt. Sie faßten ihn nicht. Immer ſchwebte ihnen ihr Meſſias, ihr gelobtes Land, ihre irdiſchen Wünſche vor der Stirn. Und hätte er nicht mit der unerhörteſten Großmuth (ein Beiſpiel der Menſchenliebe ohne Beiſpiel!) ſich entſchloſſen ſich ſelbſt ſeinen Feinden in die Hände zu liefern und ihren irdiſchen Meſſias hinrichten zu laſſen, ſein Geiſt, ſeine Wahrheit wäre nie nach Paläſtina, geſchweige in die Welt gekommen. — Ach l. Z. möchtet ihr es einſehen, wie nöthig es auch euch iſt, daß der äuſſerliche Menſch in euch ſterbe und Chriſtus in euch auflebe. Möchtet ihr an den Geiſt Jeſu euch gewöhnen, und die göttliche Wahrheit ſo faſſen, lieben und genieſſen lernen, daß ihr alle ſinnlichen Begriffe, alle Bilder der Phantaſie verabſchiedetet, in denen bisher der meiſten Chriſten ihr Chriſtenthum beſtund. — Möchte eure Religion mehr Frucht der Vernunft und des Nachdenkens als Spiel der Einbildungskraft ſeyn. — Denn wahrlich l. Z. bei den meiſten unter euch iſt ſie es noch, ſo gut wie bei den Jüngern, obgleich auf andre Art. Sie faßten und genoſſen die herzerhebenden Wahrheiten nicht die Jeſus predigte, weil ihre Spielwerke am irdiſchen Meſſias ſie zu ſehr beſchäftigten, und ihr — faſſet und genieſſet ſie nicht, weil die ſinnlichen Ideen an Wunden, Blut, Nägelmahlen, Kreuz, euch beſchäftigen, und das Denken dieſer Bilder euer ganzes Chriſtenthum ausmacht. — O möchtet ihr euch hier recht ernſtlich mit den Jüngern Jeſu vergleichen und einſehen, daß gleiche Urſachen gleiche Wirkungen hervorbringen müſſen. — Möchtet ihr einſehen daß ſo lange euer Chriſtenthum in Spielwerken der Phantaſie beſtehe, ſo lange ihr nicht bloß an den Geiſt Jeſu, an ſeine Lehre euch haltet, und in der Wahrheit eure Freude und in der Ausübung eure Religion ſuchet, daß ihr noch kein Chriſtenthum habt, und durch Jeſum nur recht frohe und glückliche Menſchen werden könt. — Denket darüber weiter nach und bittet Gott daß er euch endlich in einer Sache die Augen öfne, welche euer zeitliches und ewiges Glück entſcheidet. — —

17.

Paulus rühmet ſich M. Z. daß er niemand nach dem Fleiſche kenne. Möchte das der Ruhm eures Chriſtenthums ſeyn, daß ihr Jeſum nicht nach dem Fleiſche kenntet, ſondern nach dem Geiſt d. h. daß ihr nicht in dem Denken und Sprechen an dem äuſſerlichen und ſinnlichen der Geſchichte Jeſu, ſondern im Denken und Lieben und genieſſen, und üben ſeiner göttlichen Lehre, euer Chriſtenthum ſuchte. — Bei einem ſinnlichen Chriſtenthum bleibt ihr immer zurück wie die Jünger Jeſu, und werdet nie die gebildeten, vollkommenen und glücklichen Menſchen die ihr werden köntet: und bleibt dabei in der Gefahr — in welcher Petrus und alle Jünger ſich befanden: — eben das Sinnliche iſt die Spreu welche durchfällt — Vernunft und Nachdenken aber giebt das reine Gold der Wahrheit, das ewig dauernde Freude gewähret. —

Ich will heute M. Z. euch mit dieſer Wahrheit, mit dieſem Geiſte Jeſu bekant machen, — über welchem ihr den äuſſerlichen Menſchen vergeſſen, — und doch Jeſum Chriſtum ganz beſitzen und genieſſen könt, ſo wie er euch von Gott gemacht iſt — nicht zu Spielen der Einbildungskraft, ſondern zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlöſung. —

Text. Joh. 13, 33-35.

Dieſe Worte Jeſu M. Z. ſind ſo wichtig und ſo viel ſagend, daß es mir der Mühe werth ſcheint, ſie euch noch einmal ans Herz zu legen, nachdem ich euch vor 8 Tagen ihre Beziehung auf die Jünger Jeſu erklärt habe. —

Beſonders merkwürdig werden ſie durch den Zuſammenhang des 33 und 34. Verſes: — wir müſſen uns trennen — aber — ein neu Gebot gebe ich euch. — Dieſe Verbindung zeigt deutlich daß der 34 Vers gleichſam der lezte Auftrag Jeſu, ſein lezter Wille, ſeine Haupterinnerung ſeyn ſollte, in welcher er alles zuſammenfaſſen wollte, was er bei ſeinem Abſchiede ihnen zu ſagen hatte. Er will alſo gleichſam ſagen: „Kinder wir müſſen uns trennen, und zwar ganz, ſo daß ihr gar auf keine Weiſe mehr mich ſinnlich und körperlich beſizen und genieſſen könt: aber meinen Geiſt will ich euch zurücklaſſen: — ein neu Gebot geb' ich euch: — wer dies Gebot verſteht, hat meinen Geiſt — hat mich ganz, genieſt mich ganz — kan meinen äuſſerlichen Menſchen entbehren, — iſt ohne mich, ohne meine leibliche Gegenwart mit allem verſorgt, was zu ſeiner Ruhe, zu ſeiner leiblichen und geiſtlichen Glückſeligkeit ihm nöthig iſt. — Laſſet uns darüber weiter nachdenken. Ich will euch

Das neue Gebot Jeſu

I. Nach ſeinem Inhalte erklären,
II. Seine Neuheit begreiflich machen und
III. Als die lezte Verordnung Jeſu es betrachten lehren.

Erſter Theil.

Das neue Gebot Jeſu beſteht alſo darinnen, daß ihr euch unter einander liebet. — Verſtehet ihr das L. Z.? — O begnüget euch ja nicht mit einer dunkeln Vorſtellung. Wenn dies Gebot ſo wichtig iſt, daß Jeſus ſeinen Jüngern nichts mehr zu ſagen und zu wünſchen hatte, wenn ſie das faßten, und darnach handelten; ſo iſt es gewiß nöthig, daß ihr euch ſtets übt, daſſelbe zu überdenken und euch ſeinen Inhalt immer lichtvoller und anſchauender zu machen.

Lieben heiſt, an eines andern Freuden ſeine Freude finden — Die Liebe alſo hat ganz etwas eignes. Sie iſt Freude. Aber ſie iſt Freude, welche ſie in den Gedanken findet, daß ihr Gegenſtand froh, vergnügt und glücklich iſt. Die Wünſche des Geliebten alſo, ſind ihre Wünſche, ſeine Zwecke ihre Zwecke: ſeine Seligkeit ihre Seligkeit.

Liebe alſo iſt Vergnügen, aber Vergnügen das aus Vorſtellungen entſteht, nicht aus Sinnegefühl, wie beim Eſſen und Trinken. — Es iſt alſo eine von den Freuden, welche den vernünftigen Menſchen vom thieriſchen unterſcheidet. — Sie iſt alſo Folge der Cultur, der Bildung des Geiſtes. — Lauter Winke zu einem weitern Nachdenken.

Wenn wir nun ſo ausgebildet ſind (und eben dieſe Bildung des menſchlichen Herzens war der Zweck Jeſu) daß wir fähig werden Freude zu fühlen, wenn andre ſich freuen, ſo iſt es wohl natürlich daß unſer Freudegefühl deſto groſſer ſeyn muß, wenn wir ſelbſt Schöpfer dieſer Freude werden. — Alſo gehört zur Liebe, daß man andre vergnügt und zufrieden zu machen ſuche: daß man für ihre Wünſche thätig und wirkſam ſey: daß man ihre Glückſeligkeit befördere und — was unzertrennlich iſt — daß man alles zu verhindern ſich bemühe, was ihre Freude ſtöhren oder ihnen Schmerz verurſachen kan. — Wir nennen das thätige Liebe. — Alſo iſt thätige Liebe, das Beſtreben, anderen Menſchen ſo viel Freude zu machen und ſo viel Leiden zu erſparen als nur möglich iſt.

Wenn aber Liebe Freude iſt: wenn es himmliſche göttliche Freude iſt, ſeine Mitmenſchen froh, ruhig und zufrieden zu machen, und wenn ſie anderwerts betrübt und traurig worden waren, durch Aufhebung der Urſachen ihres Kummers, Fröhlichkeit in ihr Herz zurückzubringen und ihre Thränen abzutrocknen: wenn das Freude iſt; ſo iſt's ja wohl eben ſo natürlich, daß wir dieſe Freude — (zumal da ſie Gottes Freude — folglich gewiß das ächteſte, reinſte und edelſte Vergnügen iſt) uns ſo oft als möglich zu verſchaffen ſuchen. Und eben darum iſt die Liebe, die Jeſus predigte eine alles umfaſſende Menſchenliebe. Liebet euch unter einander, ſpricht er, ohne die geringſte Ausnahme. Thut allen Menſchen ſo viel Gutes als ihr könt: erſparet allen Menſchen ſo viel Leiden und Kränkungen als euch möglich iſt: allen — ſie mögen euch kennen oder nicht, ſie mögen von einem Stande, Geburt, Herkommen, Nation, Religion, u. ſ. w. ſeyn von welcher ſie wollen: ſie mögen euchs vergelten oder nicht — aber, auch eure Feinde. — Liebet alle Menſchen und genießt die Freude, die euer Gott genießt, ſie froh und zufrieden zu machen.

Und was ihr jedem einzelnen thut, das thut noch vielmehr allen zuſammen. Suchet alſo darinnen vornehmlich eure Freude, wenn ihr etwas thun könt, das dem Vaterlande oder der Menſchheit heilſam iſt. Befördert ſoviel an euch iſt die Mittel der allgemeinen menſchlichen Glückſeligkeit — Aufklärung, Induſtrie, Wiſſenſchaften, öffentliche Sicherheit, Tugend, Heiligkeit der Geſetze u. ſ. w. und arbeitet alle dem entgegen, was die gemeinſame Glückſeligkeit zerſtöhret, dem Aberglauben, der Barbarey, dem Luxus, der Unthätigkeit, der Schwärmerei, der Laſterhaftigkeit, dem Geiſt der Zwietracht, der Rebellion u. ſ. w. und freut euch des kleinſten Beitrages, den ihr zu dem Wol der menſchlichen Glückſeligkeit und zur Verminderung dieſer verderblichen Uebel leiſten könt. —

Sehet A. Z. das iſt die Liebe, welche Jeſus als die Summe aller ſeiner Lehren und Verheiſſungen ſeinen Jüngern empfiehlt. — Lernet Freude finden am Wol der

Menſchheit: lernt lieben. — Denn dieſer Freudenquell iſt unverſiegbar. Dieſe Freude könt ihr ſtets, in jedem Augenblick eures Lebens genieſſen. Dieſe Freuden koſten nichts und ſind überall zu haben. Denn alles — alles was ihr vom frühen Morgen bis an den Abend thut, wenn ihr es recht thut, kan und ſoll euch dieſe Freude gewähren. Wenn ihr nach verrichtetem Gebet an eure Arbeit geht, und recht fleiſſig, gut und ſorgfältig ſie verrichtet, daß die, für die ihr arbeitet, Freude haben, ſo genießt ihr die Freuden der Liebe. Wenn ihr die, die mit und unter euch arbeiten freundlich und liebreich behandelt, daß ſie mit frohen Herzen euch dienen, ſo genießt ihr die Freuden der Liebe. Wenn ihr nun Kinder unterrichtet oder an der Bildung ihrer Herzen arbeitet, ſo daß ſie dadurch gute und glückliche Menſchen werden, ſo genießt ihr die Freuden der Liebe. Wenn ihr in Geſellſchaft durch Freundlichkeit, gute Laune, angenehmes Betragen u. ſ. w. eure Freunde vergnügt macht, ſo genießt ihr die Freuden der Liebe. Kurz, ihr mögt thun und vornehmen den ganzen Tag über was ihr wollet, ihr mögt an eurer Werkſtatt ſizen, oder unter euren Kindern ſeyn, oder geſellſchaftlichen Umgang haben — ihr mögt als Bürger oder Väter, oder Lehrer, oder Herrn, oder Dienſtboten geſchäftig ſeyn — ſo könt ihr überall wenn ihr wollt, die Freuden der Liebe genieſſen: — der Freuden der Wohlthätigkeit gegen Arme und Nothleidende nicht zugedenken, welche ihr ſo zahllos haben könt, als ihr ſie nur wünſchen möget. — Das l. F. iſt der groſſe und vielumfaſſende Inhalt des Gebots der Liebe. — Und begreifet ihr nun wohl warum Jeſus dies ein neues Gebot nennet.

Zweiter Theil.

Man kan doch nicht ſagen, daß Jeſus dies Gebot zuerſt auf die Bahn gebracht hat. Es war vielmehr ſchon in den allerälteſten Zeiten unter Juden und Heiden be-

bekant. Und in den Schulen der heidniſchen Weltweiſen, beſonders des Sokrates, ward es öffentlich gelehrt. — wie konte es alſo Jeſus neu nennen?

Alles was Jeſus ſagt, ſagt er in Beziehung auf die Menſchen, zu denen er es ſagt. — Alſo müßt ihr zunächſt blos acht haben, ob dies Gebot in gewiſſem Verſtande für die Juden neu genennet werden konte. Und da werdet ihr gar bald folgende Benennungsgründe gewahr werden.

1. Die Juden kanten das Gebot der Liebe, aber gewiß nicht in dem Umfange, in welchem Jeſus es lehrte. — Denn ſie glaubten, nur ihren Glaubensgenoſſen Liebe ſchuldig zu ſeyn: alle Nichtjuden aber, die ſie Heiden nanten, haßten ſie. — Alſo war ihnen die alles umfaſſende Menſchenliebe, die alle Menſchen unter allen Himmelsſtrichen als Brüder betrachtet, ein würklich neuer Theil der Lehre Jeſu.

2. Die Juden kanten nicht nur den wahren Inhalt dieſes Gebots nicht, ſondern ſie wuſten auch nichts von dem Werth und der Wichtigkeit dieſes Gebots, ehe ihnen Jeſus ſagte, daß es unter allen Geboten das gröſte — daß es des Geſezes Erfüllung ſey — daß es Religion und Gottesverehrung ſey — daß es die höchſte Vollkommenheit des Menſchen, das Ebenbild Gottes, die Gerechtigkeit oder der wahre Werth des Menſchen vor Gott ſey — daß es alles enthalte, was ein Menſch zu beobachten nöthig hat, der ſeiner Seligkeit gewiß ſeyn will. —

3. Die Juden kanten es bloß als Gebot, als Pflicht, als Befehl, aber nicht als freyen Trieb des menſchlichen Herzens und als die vollkommenſte Selbſtliebe. Sie dachten nicht wie Jeſus: das iſt meine Freude, daß ich den Willen thue ꝛc. — Sie kanten den Einfluß auf die eigne Ruhe, Zufriedenheit, Wolſtand, Glückſeligkeit des Menſchen nicht, der dies Gebot befolgt. Sie

hatten die Liebe geübt (nothdürftig gegen Glaubensgenoſſen) aber ihre Freuden nicht geſchmeckt, d. h. ſie hatten im Grunde nie geliebt. Denn Liebe ohne Freude iſt keine Liebe.

4. Die Juden kanten das Gebot der Liebe auch nicht in Anſehung ihres Erkenntnißgrundes mit welchem Jeſus ſie verband. Jeſus leitete dies Gebot aus der Natur Gottes her, von welchem die Juden ganz entgegengeſezte Begriffe hatten. — Gott iſt die Liebe ſprach er, — er iſt der Vater aller Menſchen (ein ganz neuer Gedanke für den Juden); und daraus folgerte er: wenn Gott, im Lieben, im Beſeligen, ſeine Seligkeit findet, ſo muß Liebe das Ebenbild Gottes und die höchſte Vollkommenheit und Seligkeit ſeyn: — und wenn Gott aller Menſchen Vater iſt, ſo müſſen alle Menſchen unſere Brüder und Gegenſtände unſerer Liebe ſeyn. — —

Sehet A. 3. in dieſem einfachen Verſtande war es den Juden und zum Theil noch den Jüngern Jeſu ein neues Gebot. — Und wenn ihr den zweiten und vierten Punkt erwägt, ſo war es auch für die übrige Welt — und ſelbſt für Roms und Griechenlands Weiſen ein neues Gebot. — Denn es iſt gewiß, daß vor dieſem paläſtiniſchen Weiſen keiner die Menſchenliebe 1) als Religion und Gottesverehrung — als die Summe aller Forderungen Gottes an die Menſchen beſchrieben hat. Liebe und ſelbſt eine alles umfaſſende Menſchenliebe hatte Sokrates ſchon gelehrt und ſie als des Menſchen reinſte und edelſte Freude gekant. Aber dies, daß die Gottheit dieſe Menſchenliebe als die ihr angenehmſte Verehrung fordere, daß aller äuſſere Dienſt der Gottheit dabei entbehrlich ſey, daß Menſchenliebe die höchſte Bildung ſey zu der ein menſchliches Herz gelangen könne, daß ſie die Gerechtigkeit vor Gott und das einzige belohnbare in der Ewigkeit ſey, hatte ſo keiner gedacht und gelehrt wie Jeſus. — Und eben ſo wenig hatte man 2) dies Gebot der Liebe als den Mittelpunkt der Moral mit der Lehre von der Gottheit verwebt. Jeſus war der erſte, der der Religion dieſe Einheit gab, der ſo reine Begriffe von Gott lehrte und die Moral ſo unmittelbar an dieſe Begriffe anſchloß: „Gott iſt die Liebe — alſo wer Gott kennet und „liebt, wer Gott ähnlich, wer wie Gott vollkommen und „ſelig ſeyn will, muß ein Menſchenfreund ſeyn, muß im „Wolthun und Nützlichwerden ſeinen Stolz, ſeine ſchönſte Freude und ſeinen veſteſten Troſt finden lernen: das „Herz zur Liebe veredlen, muß das Studium des ganzen Menſchenlebens ſeyn„ —

Dieſe beiden Stücke M. F. machen den Vorzug der Lehre Jeſu aus und erheben das Gebot der Liebe, auch in Beziehung auf die Weiſen der alten Welt, zu einem neuen Gebot. —

Und wollte Gott M. G. daß dies Gebot nicht auch noch neu wäre für unſere heutigen Weltweiſen und Chriſten. — Aber leider kennet ihr alle dies Gebot noch nicht, ſo ſehr ihr's euch einbildet — leider kennens die meiſten chriſtlichen Lehrer noch nicht.

a. Es iſt euch neu in Anſehung ſeines Umfangs. — Wenn ihr den Feind, den Juden, den Heiden, den Freygeiſt ſeht, ſo ſeht ihr noch immer nicht Gegenſtände eurer Liebe. — —

b. Es iſt euch neu in Anſehung ſeiner Wichtigkeit. — Denn noch immer denkt ihrs nicht als Religion, ſondern ſeht nur Kirchen- Beicht- und Abendmahlgehn als die Hauptſache an. Noch vielweniger denkt ihrs ganz und anſchauend und mit wirkſamer Ueberzeugung, daß Menſchenliebe allein Religion iſt, daß ſie die Summe aller Foderungen Gottes iſt, daß ſie Gottes Ebenbild, die Gerechtigkeit in Gott und der Urquell aller Seligkeit iſt, das, ſage ich, denkt ihr alle noch nicht, ſonſt könnet ihr ſo nicht leben und handeln, wie ihr lebt und handelt. — —

c. Es iſt euch neu, als einziger und hinlänglicher Grund eurer eignen zeitlichen und ewigen Glückſeligkeit: denn ihr ſchmecket ſeine Freuden noch nicht: ihr kennet den Rückfluß der Menſchenliebe auf euren Wolſtand, Ruhe und Zufriedenheit nicht: ihr wißt alle noch nicht, daß Menſchenliebe die vollkommenſte Selbſtliebe — und die Bildung eurer Seele zur Ewigkeit iſt. —

d. Es iſt euch auch ſogar noch gewiſſermaßen neu in Anſehung ſeines Erkentnißgrundes: denn ihr hängt alle noch an den jüdiſchen rohen Begriffen von der Gottheit: denket euch noch immer den grimmigen, zornigen Gott, der mit Opfer und Dienſt begütiget und verſöhnt werden muß: kennet noch immer ihn nicht genug, als den Gott, deſſen Weſen nichts als Liebe iſt, — der unveränderlich — der alle — auch den verirrteſten Sünder liebt — der in Beſeligung aller ſeiner Geſchöpfe ſeine Seligkeit findet. Denn wenn ihr jene rohen Begriffe abgelegt und die reinen Vernunftbegriffe der Lehre Jeſu gefaßt hättet, ſo müſtet ihr das Gebot der Menſchenliebe in einem ganz andern Lichte ſehen, ſo müſtet ihr gewiſſen andern Dingen einen weit kleinern Werth beilegen, ſo müſtet ihr mit einer ganz andern Wärme des Herzens Menſchenfreunde ſeyn, als ihr es bisher waret.

Denket M. B. ich beſchwöre euch bei dem Heile eurer Seelen, denket über dieſe Betrachtungen weiter nach und arbeitet dahin, daß euch dies Gebot Jeſu aufhöre, ein neues Gebot zu ſeyn.

Dritter Theil.

Und eben dazu ſoll euch die lezte Betrachtung antreiben. — Dies Gebot war die lezte und einzige Verordnung Jeſu. „Ich muß mich von euch trennen, Kinder, und

„— Habe euch in dieſem Augenblicke weiter nichts zu „ſagen als — liebet euch unter einander.„

Wahrlich es muß jeden denkenden Menſchen aufmerkſam machen, wenn er hier Jeſum in der Geſellſchaft ſeiner Jünger ſieht, wie er von dem Wunſche glüht, ſie aus ihren unglücklichen Träumen von irdiſcher Glückſeligkeit aufzuwecken, und ihre Herzen auf ſein bevorſtehendes Schickſal vorzubereiten, und gleichwohl hört, daß alle ſeine Handlungen und Reden nur einen einzigen Gedanken enthalten, den er bey ſeinem Abſchiede ihnen einprägt — das Gebot der Liebe. —

Und was muſten die Jünger dabey denken? „Du „willſt uns verlaſſen? Gott, wie ſchrecklich! Und ſo „ſchnell? Wenn wirſt du fertig werden uns alles zu „ſagen, was wir vor deinem Abſchiede noch zu wiſſen nöthig „haben?„ — „Kinder ich kan euch alles in einem „Augenblick ſagen. Verſteht ihr das, ſo habt ihr alles — „liebet einander!„

„Alles? willſt du uns nicht — (ehe wir dich „verlieren) noch einmal den Inhalt deiner Lehre kurz und „mit Bezeichnung ihres Zweckes wiederholen? Willſt du „uns nicht vorher den Geiſt mittheilen, der uns in alle „Wahrheit leiten ſoll? Willſt du uns nicht vorher mit „deinem Zwecke und Plane genauer bekant machen, dem „wir unſer künftiges Leben widmen ſollen! Willſt du „uns nicht vorher noch ſagen, was uns dafür wird, „daß wir dir bisher nachgefolget ſind und alles verlaſſen „haben? Willſt du uns nicht noch ſagen, woran wir „uns halten ſollen, wenn wir dich nicht mehr haben, „wo wir Brod, Hülfe, Rath, Troſt hernehmen ſollen? „Willſt du uns nicht auch noch als deine Brüderſchaft „ein Loſungswort und ſonſt ein Zeichen laſſen, „wodurch wir uns von der übrigen Welt unterſcheiden!„ — „Kinder, das alles habt ihr, das alles wißt ihr, wenn ihr das neue Gebot habt und verſteht, und ausübt, was ich bisher gelehrt habe: — liebet einander: — das iſt meine lezte und einzige Verordnung: das iſt alles was ich mit euch zu verabreden habe: das iſt das einzige, was mir auf dem Herzen liegt, ehe ich hingehe.„

O M. F. wie wichtig iſt das für euch alle? Welche Aufmerkſamkeit verdient dies Gebot Jeſu, wenn ihr's als lezte und einzige Verordnung Jeſu anſehet. —

1. Ihr wollt die Summe aller Lehren Jeſu — ihren Zweck — ihr Weſen — das Weſen der Religion und des Chriſtenthums? hier iſt es. Bildet euer Herz zur Menſchenliebe. Lernet den Gott der Liebe kennen und wie dieſer Gott, im Wolthun und Nüzlichwerden, eure Freude finden. Das iſt das Weſen des Evangelii. Das iſt der Zweck aller Lehren Jeſu. Das iſt der Zweck aller übrigen Dinge die ihr bisher fälſchlich als Religion anſahet. Denn wenn euch euer Kirchengehn, euer Beten, euer Bibelleſen, euer Communiciren nicht zur Liebe erwärmt, ſo hat's keinen Zweck, ſo ſinds Grimaſſen die euch nichts helfen.

2. Ihr wollet den Geiſt Jeſu haben, der euch in alle Wahrheit leite. — Hier iſt er. Der Sinn Jeſu iſt der Geiſt der Liebe. Wer dieſen Sinn Jeſu hat, hat Jeſum ſelbſt, d. h. er hat alles, was ihm Jeſus geben kan. Die Liebe iſt das Licht der Wahrheit. Die Liebe öfnet uns die Augen. Sie ſezt uns in den Stand uns unſern Mitmenſchen, ihren Karakter, ihre Handlungen, Recht und Unrecht, Gutes und Böſes, Werth und Unwerth der Dinge richtig zu beurtheilen, und Wahrheit von Schein zu unterſcheiden. — Nur Mangel der allgemeinen Liebe, nur Selbſtſucht, Intoleranz Vorliebe für Sekte und Glaubensgenoſſenſchaft — haben bisher die Welt verblendet gehabt und alle Verirrungen des menſchlichen Verſtandes erzeugt. —

3. Ihr wollet den Plan Jeſu kennen? Das war ſein Plan: die ganze Welt von aller Sektirerei, Aberglauben, Prieſterbetrug abzuziehen und alle Menſchen zu dieſer Einheit des Geiſtes und Glaubens zu bringen, welche die Liebe erzeugt. Das war ſein Plan: alle ſogenante Religionen zu verdrängen, und die Menſchen dahin zu vereinigen, daß der ewig und unveränderlich liebende Gott ihre Glaubenslehre und die Menſchenliebe ihre Sittenlehre würde — daß die Menſchen nichts für Religionswahrheiten mehr gelten laſſen möchten, als die Lehre Jeſu vom Alvater, und nichts für Gottesverehrung und Frömmigkeit anſehen ſollten, als Menſchenliebe. ——

4. Ihr wollet wiſſen, was ihr als Chriſten zu hoffen habt, was euch das Bekentniß des Namens Jeſu für Vortheil bringt?— hier hört ihrs. Der Vortheil vom Bekentniß des Namens Jeſu ſollen die Folgen der Liebe ſeyn. Keine poſitive Belohnungen. Keine Herrlichkeiten, wie die Juden ſie von ihrem Meßias erwarteten. Keine Wunderdinge, wie die Phantaſie ſie ſich träumt. Nein! daß ihr als Menſchenfreunde, wenn ihr wolthätige, arbeitſame, dem Staate nüzliche, verträgliche. ſanfte, ſtille, freundliche, gefällige, unbeſtechlich ehrliche, und treue Menſchen ſeyd, und nach dem Gebot der Liebe allen Menſchen, ohne Rückſicht und Geburt, Sekte, Rang u. ſ. w. alles das Gute erzeigt, alle die Freude verſchaft, die ihr ihnen verſchaffen könt, und alle die Leiden und Kränkungen erſpart die ihr ihnen erſparen könt, daß ihr, ſage ich, als ſolche gute und Jeſu ähnliche Menſchen, überall Liebe und Unterſtüzung der Guten, und wenigſtens Scheu und Achtung der ſchlechten Menſchen gewinnen, überall euer Brod und Fortkommen finden, euch die meiſten Leiden, Verdrießlichkeiten, u. d. die im menſchlichen Leben vorzukommen pflegen, erſparen werdet: daß ihr dabei euer ganzes Leben in einer beſtändigen Verehrung Gottes verwendet, und alle Tage Samen

für eine vergeltende Ewigkeit ausſtreuen werdet: daß ihr bei jeder Freude die ihr ſchaft, bei jedem Guten was ihr thut, die reinſte Gottesfreude ſchmecken, das ſüſſeſte Bewuſtſein empfinden, und an jedem Abende eines nüzlich und wolthätig verlebten Tages unausſprechlich vergnügt ſeyn werdet: daß ihr bei dieſem frohen Herzen, bei dieſem ſtets freudigen Aufblick zu dem Gott der Liebe alle übrige Menſchenfreude erſt recht genieſſen, und jede Mahlzeit, jeden warmen Sonnenblick, jeden Spaziergang, jeden Schlaf doppelt wohlſchmeckend finden werdet: daß ihr dabei das ruhigſte Herz, das reinſte Gewiſſen, den frohſten Muth haben werdet: daß ihr euch eures Werths von Gott und ſeines in euch wohnenden Geiſtes bewuſt, über alle Gefahren, Verachtungen, Verfolgungen, Mangel, u. d. euch erheben und entſchädigt fühlen werdet: daß ihr endlich mit heldenmüthigem Geiſt fröhlich und im Triumph einſt eurem Tode entgegen gehn, und mit heiterm Blick vor eurem Gott jenſeit des Grabes erſcheinen und den Lohn eurer Tugend einerndtet werdet: — das, das ſind die Folgen der Liebe — das, das iſt der Vortheil, den ihr von dem Bekentniß des Namens Jeſu zu erwarten habt. —

5. Wollet ihr wie die Jünger fragen, woran ihr euch zu halten habt, da ihr an Jeſu keinen ſichtbaren Beyſtand und Führer mehr habt? — O M. F. mit dem Gebot der Liebe habt ihr alles. Das iſt der Geiſt Jeſu der ewiglich bei uns bleibet. Wer dieſen Geiſt Jeſu hat, kan den äuſſerlichen Menſchen entbehren: braucht alles das ſinliche, wundervolle ſeiner Geſchichte nicht: braucht alles nicht, was für die damaligen aus ſinliche gewöhnten Juden gethan, geſchehen, erzählt und geſchrieben worden iſt. — In dieſer Liebe hat er die Ruhe ſeines Herzens, das Licht für ſeine Handlungen, den Weg zu ſeinem Fortkommen, die Schadloshaltung für ſein Leiden, und den Grund der Freudigkeit in ſeinem Tode?

6. Wollet ihr endlich, wie die Jünger ein Ausſonderungszeichen, das den Chriſten, den Verehrer Jeſu kentlich macht? — Hier M. F. hier iſt es. Nicht Crucifixe, nicht Marienbilder, nicht Hoſtie und Kelch, nicht auswendig gelernte Formeln über die Perſon Chriſti, nicht hochſtimmende Worte von Wundern und übernatürlichen Dingen. — — „Daran ſoll man erkennen, „daß ihr meine ächten Jünger ſeyd, ſo ihr Liebe „unter einander habt!„ — Alſo Liebe iſt euer Zeichen. Und wo ihr Liebe findet — es ſey unter welchem Himmelsſtrich, in welcher Sekte es will — wo ihr Liebe findet, die Kirchen und Altäre mögen ſo oder anders ausſehen, die Glaubensformeln mögen ſo oder anders lauten, — wo ihr Liebe findet, da findet ihr Chriſtenthum.

Gott und Vater deiner Menſchen! der du uns um unſerer Glückſeligkeit willen alle gern weiſe und verſtändig haben willſt — öfne dieſer Gemeine, öfne allen deinen Menſchen die Augen, daß ſie die Weisheit ſehen und lieben lernen, die in den lezten Worten des leidenden Jeſu verborgen liegt.

18.

Unſer Jeſus M. G. Z. hatte ſeine Jünger theils durch die Verkündigung ſeiner bevorſtehenden Verhaftnehmung und Hinrichtung, theils durch Anzeige ſeines Verräthers, die ihnen aber noch nicht ganz verſtändlich geweſen zu ſeyn ſcheint, theils durch die Warnung daß ſie und ſelbſt Petrus nicht, ihrem Muth zu viel trauen ſondern wachſam ſeyn möchten, um ihren Glauben bei den bevorſtehenden Gefahren nicht zu verlieren — höchſt bekümmert gemacht. —

Er wendet alſo die übrige Zeit, vor Mitternacht, da er noch mit ihnen in dem Speiſeſale war, dazu an, in ſeine Geſpräche mehr Troſt und Beruhigung zu verflechten. — Laſſet auch uns an den erquickenden Wahrheiten theilnehmen, durch welche Jeſus das Herz ſeiner Jünger zu beleben ſuchte. — — V. U.

Text. Joh. 14, 1. —

Der Evangeliſt Johannes M. Z. hat uns die lezten Reden und Geſpräche Jeſu mit ſeinen Jüngern am vollſtändigſten aufbehalten. — Sie ſtehen meiſt im vierzehnten Kapitel ſeines Evangelii beiſammen; und ich will zu dem Ende dieß Kapitel mit euch durchleſen und euch den reichhaltigen Sinn deſſelben zu entwickeln ſuchen. Unſer heutiger Text enthält

Nähere Belehrung über ſeinen Hingang.

Jeſus erklärt ſeinen Jüngern

I. wohin er gehe

II. Und welches der Weg ſey, auf welchem ſie eben dahin ihm einſt nachfolgen ſollten.

Erſter

Erſter Theil.

„Euer Herz erſchrecke nicht„ v. 1. Das iſt der Zweck der Rede Jeſu. Er will ſeine Jünger beruhigen. Er will, ihnen zeigen, daß ſie weder für ihre eignen Gefahren noch für ſeine Schickſale ſich bange ſeyn zu laſſen Urſache hätten.

Hier war es natürlich daß die Jünger bei ſich ſelbſt denken muſten: „aber was ſoll uns wegen deines Schickſals tröſten und vor Gefahren und Verfolgungen die uns bevorſtehen, ſichern? — Wer bürgt uns dafür, wenn du weg biſt, daß wir vor Kummer nicht erliegen oder von deinen oder unſern Feinden aufgerieben werden? Wo ſollen wir hin, da wir mit dir nicht gehen können, wie du ſagſt?„

Höret nun die Antwort Jeſu. Er giebt ihnen zuerſt das innerliche Heilmittel für alle ihre Beſorgniſſe. „Glaubet an Gott: und glaubet an mich!„ d. h. haltet euch nur mit veſtem Vertrauen an das, was ich euch von mir und meinem Vater geſagt habe, ſo wißt ihr, wo ihr ſeyd und eure Glückſeligkeit ſteht auf einem Felſen. — In dieſen Worten Jeſu liegt alſo zweierlei.

a. Glaubet, was ich euch von Gott geſagt habe. — Rottet eure alten jüdiſchen Begriffe vollends aus, nach welchen Gott ein Weſen iſt, das im Allerheiligſten eures Tempels wohnt, das auſſer Paläſtina ſich um nichts bekümmert, und ſelbſt in Paläſtina als ein ſtrenger Deſpot handelt, der jeden, welcher ſich an ſeinen Geſezen vergeht, grimmig zerſchmettert: u. ſ. w. — Werdet vielmehr veſt in meiner Lehre und haltet euch an die unerſchütterliche Wahrheit α) daß Gott Vater — Vater aller Menſchen iſt — der unveränderlich liebt — der auch um des gröſten Vergehens willen nicht aufhört zu lieben — der keiner Verſöhnung bedürftig, keiner Rache fähig iſt: — β) daß dieſer Vater ſeiner Kinder **überall** iſt, überall wirkt, überall Gutes wirkt und beſeligt: — — daß alſo wer in Gottes Welt iſt und gutes wirkt, bei Gott iſt, wie ein Kind unter ſeines Vaters Augen handelt, dem ohne des Vaters Willen nichts begegnen kan. — An dieſem Glauben haltet veſt, Kinder! ſo kan es euch an Muth und Ruhe nie fehlen, ſo ſeyd ihr vor allen Gefahren ſicher, ſo kan eure Glückſeligkeit keine Macht zerſtöhren. (Und weil dennoch die Jünger heimlich ſeufzen und ſagen konten: aber wir verlieren doch dich: ſo ſezt er hinzu)

b. Glaubet nur, was ich euch von mir geſagt habe. Verabſchiedet nur eure ſinlichen Begriffe, eure Träume vom Meßias, ſo wird eure Ruhe unbewegbar werden. Rechnet von nun an nichts weiter auf meinen äuſſerlichen und ſichtbaren Menſchen. Vergeſſet den ganz und mit ihm alle eure ältern Erwartungen die ihr auf ihn gegründet habt. Faſſet, was ich euch ſo oft geſagt habe, daß ich hier in der Welt nichts ſuche was mich oder meine Brüder reich, groß und mächtig machen könte, ſondern daß ich blos gekommen bin, den Willen Gottes auszurichten und der geht dahin, die Menſchen durch Aufklärung und Tugend zu beſeligen. Dieß Geſchäft habe ich bisher getrieben. Ich habe der Welt die Wahrheit bekant gemacht welche beides bewirken kan. Und euch habe ich beſtimt, dieſe Wahrheit zu erhalten und auszubreiten. Wo dieſe Wahrheit in der Welt ſeyn und Aufklärung und Tugend bewirken wird, da bin ich, dies iſt mein Reich, da herſche und beſelige ich durch Wahrheit. Und wo ihr alſo hinkommen und dieſes Werk Gottes betreiben werdet, da werdet ihr bei mir ſeyn und mit mir herſchen. — Das, Kinder, habe ich euch ſo oft geſagt und ihr habt mich nicht verſtehen wollen. Faſſet das, glaubet das, und handelt darnach, ſo wirds euch wohl gehen und eure Mühe und Glückſeligligkeit wird mit jedem Tage zunehmen. Ihr werdet froher werden, wenn ihr dieſen meinen Geiſt habet und ſ in eurem Geiſte bei mir ſeyd, als wenn ihr mich körperlich bei euch hättet, und eure Tage in leeren Erwartungen einer irdiſchen Herrlichkeit nuzenlos verträumtet. — Denn deswegen entziehe ich mich eben euren Augen und trenne mich von euch, damit ihr den ſinlichen Meßias vergeſſen und mich ganz allein als das unſichtbare Werkzeug der Vorſehung denken lernet: damit ihr an mir nicht mehr liebet, was ſinlich iſt, ſondern mit mir und Gott ein Herz und eine Seele werdet. — Glaubet an Gott und an mich. —

„In meines Vaters Hauſe ſind viel Wohnungen v. 2. Vergeſſet alſo euren Tempel, euer Paläſtina, wo euer Volk ſich die Gottheit zu Hauſe denkt. Betrachtet die Welt als das Haus Gottes. Betrachtet mich als den erſten ſeiner Kinder als den Erſtgebohrnen, der zuerſt es dachte und zuerſt ſagte, daß Gott nicht Deſpot, ſondern liebevoller Vater iſt, und der zuerſt als Kind Gottes lebte und handelte und ſein ganzes Leben der Liebe, d. h. der Freude an der Beſeligung der Menſchheit widmete. Betrachtet euch als meine Brüder und alle Menſchen als ſolche welche als Menſchen Kinder des Alvaters ſind und durch eure Belehrungen es in ihrer Erkentniß und in ihrer Handlungsweiſe noch mehr werden ſollen. — Wenn ihr das euch deutlich denkt, daß die ganze Welt eine Familie iſt und daß der Vater im Himmel mit ſeinem Geiſte, mit ſeiner Wahrheit unter ihnen hauſet, ſo werdet ihr nicht Paläſtina, nicht ein irdiſches Meßiasreich zu eurem kindiſchen Augenmerk machen und euch nun, da ich hingehe, für verwaiſet halten. Ihr werdet einſehen lernen, daß die ganze Welt euer iſt, daß überall Raum für euch iſt, daß ihr überall bei mir und bei eurem Gott ſeyd, wo ihr Wahrheit und Tugend ausbreitet und meinen Geiſt durch euch wirkſam ſeyn laſſet: man mag euch verjagen und hintreiben, wo man hin will. — —

„Wenn das nicht wäre, hätte ich wohl ſagen können (was ich euch ſo oft geſagt habe) ich gehe hin, euch eine Wohnung zu bereiten?„ — das werdet ihr doch nun einmal verſtehn? — Eure bisherige Wohnung war Paläſtina. So lange ihr da lebtet, was genoſſet ihr für Glückſeligkeit, was ſchaftet ihr da für Gutes? hinget ihr nicht ſtets an bloſſen eiteln Hofnungen die euch unthätig lieſſen, die euch unfähig machten, Gott und mich und die Wahrheit zu kennen, und zur wahren Seligkeit Gottes zu gelangen? — Sehet, Kinder, dieſe Hofnungen ſollen und müſſen nun vernichtet werdet. Indem ich mich von euch trenne, ſoll eure Phantaſie ihren Hauptgegendſtand verlieren, an welchen ihr eure Träume geheftet hattet. Dieſe meine Trennung ſoll euch die Augen öfnen, daß ihr nun die ganze weite Welt als eure Wohnung anſehen lernet, wo ihr überall Gutes wirken, überall euch dieſes Guten erfreuen, überall glücklich ſeyn könt. Dieſes groſſe Reich habe ich gemeint, wenn ich ſagte daß ich euch zu Mitbeherrſchern meines Reichs machen wollte. Das hättet ihr längſt begreifen können. Denn wie hätt ich ſonſt ſagen können: ich gehe hin, euch eine Wohnung zu bereiten, wenn ich einen Aufenthalt in Paläſtina gemeint hätte? — Nein. Indem ich mich von euch trenne und dahin gehe, ein neues Leben im unſichtbaren zu führen und für euch und meinen Zweck im Stillen wirkſam zu ſeyn, ſo will ich damit eure Herzen zubereiten mit mir gleichſam eine neue Wohnung zu beziehn, die alte enge Hütte zu vergeſſen und den ganzen Erdkreis als das Haus meines und eures Vaters zu betrachten, wo ihr mit mir für die Beſeligung der Menſchheit wirkſam ſeyn ſollet. Und ich werde in meinem künftigen euch unſichtbaren Leben ſelbſt dafür ſorgen

gen, daß ihr überall Wohnung, überall Raum für das Werk Gottes finden, überall Gelegenheit bekommen werdet, das wahre Leben zu leben, welches in Thätigkeit für Aufklärung und Tugend beſteht. —

„Wenn ich alſo jezt gehe v. 3. und euch dadurch eine (neue) Wohnung bereite, ſo bin ich;„ im Grunde nicht von euch geſchieden, ſondern ich komme wieder und nehme euch zu mir: damit wo ich bin, auch ihr ſeyn möget. Indem mein äuſſerlicher Menſch euch verläßt und in eurer Phantaſie gleichſam die alte Wohnung von irdiſcher Herrlichkeit niederreißt, ſo geſchiehet das, um dann mit meinem Geiſte zu euch zurückzukehren und euch mit mir deſto genauer zu verbinden. Denn wenn ihr dann in dem neuen Reiche (welches überall iſt, wo Wahrheit und Tugend keimt) an meiner unſichtbaren Hand geleitet, ganz für eure Beſtimmung leben und mit mir ein Herz und eine Seele ſeyn werdet, dann werdet ihr erſt zu eurer innigſten Freude es empfinden, daß ihr überall ſeyd, wo ich bin. Denn ich lebe durch Wirkſamkeit fürs Gute — dadurch ich den Willen meines Vaters vollbringe, deſſen W[illegible] mein Werk iſt, deſſen Befehl meine Speiſe, deſſen Welt meine Wohnung iſt: und ſo ſollt ihr auch mit mir leben und folglich in der Welt immer bei mir ſeyn, ſo wie ich mit meinem Geiſte immerdar bei euch ſeyn werde, bis an der Welt Ende. — Und nun verſteht ihr doch, wo ich hingehe und begreifet, was das für ein Weg iſt, den ich gehe und auf dem auch ihr mir nachkommen ſollet, wenn ich erſt fort ſeyn werde? v. 4. —

Zweiter Theil.

Nur der klägliche Zuſtand eines Menſchen z. B. welcher von Jugend auf an gewiſſe Ideen und Bilder gewöhnt iſt, und an dieſe Bilder alle ſeine Vorſtellungen und Empfindungen geheftet hat, ſo daß ſie ihm ſtets vor der Stirne liegen und er nicht im Stande iſt, etwas zu faſſen und zu begreifen, was mit dieſen Bildern ſich nicht reimen läßt — kan euch das Räthſel auflöſen, wie die bisherige Rede Jeſu ſeinen Jüngern unbegreiflich ſeyn konte. — Die Jünger waren in dieſem Zuſtande. Ihre jüdiſchen Begriffe von Gott, Meßias, Glückſeligkeit waren gleichſam in das Weſen ihrer Seele verwebt. Wo ſie giengen und ſtunden, ſchwebten ihnen dieſe vor Augen; was ſie ſahen und hörten, verglichen ſie mit dieſen Vorſtellungen. Und was ſich nicht damit reimte, war ihnen wie eine neue Welt. Daher ihnen alles was Jeſus ſagte, ſo deutlich es auch war dennoch nie ganz verſtändlich wurde, bis erſt Jeſus ſelbſt weg war und ihnen ſo zu ſagen der Glaube in die Hand kam. — Bei allen Reden Jeſu gieng es ihnen, wie einem Blindgeweſenen, der zum erſtenmale das Licht empfindet — er ſieht nichts.

V. 5. Da ſprach Thomas: Herr, ich geſtehe es dir, wir begreifen noch immer nicht, wo du eigentlich hingehſt. Und wie ſoll uns der Weg bekant ſeyn? —

Nehmlich Jeſus hatte ihnen geſagt, daß er zur eigentlichen Wohnung ſeines Vaters zurückkehre, indem er ſein ſichtbares Leben in Paläſtina endige und ſich von ihnen trenne: und er hatte dadurch den Gedanken in ihnen aufregen wollen, daß nicht der Tempel zu Jeruſalem ſondern die ganze Welt Gottes Haus ſey, wo ſie Wohnung und Wirkungskreis genug finden würden, wenn ſie ihm dahin nachfolgen und ihre alte Wohnung vergeſſen wolten, und daß dies allein das Reich ſey, welches ihm und ihnen der Vater bereitet habe. — Weil aber die Jünger, von ihren Träumen noch benebelt, das nicht verſtunden, ſondern bei Haus Gottes v. 2. ſich den jüdiſchen Tempel dachten, wo er doch ohnmöglich hin wollen konte, zumal da er von ſeiner Verhaſtnehmung vorher geſprochen hatte, ſo geſtunden ſie ihm, daß ſie noch immer nicht einſehen konten, was das heiſſe, er ziehe zu ſeinem Vater, und was er für ein Haus meine, in dem ſo viel Raum für ſie ſeyn ſollte: und, daß ſie noch weniger den Weg dahin wüſten. — Höret, wie Jeſus es ihnen abermals begreiflich zu machen ſucht, daß ſie alle ihre alten ſinlichen Ideen dabei verbannen müſten, wenn ſie das begreifen wollten.

V. 6. Jeſus ſprach: ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Niemand komt zum Vater, als durch mich. In dieſer Rede liegen folgende Säze klar vor Augen.

1) Kinder, verſtehe mich doch, ich rede ja nicht von einem beſtimten Orte, wo ich hingehe. Ich gehe ja zum Vater. Und von dem habe ich euch geſagt, daß er an keinem Orte eingeſchloſſen iſt: daß er nicht in einem Tempel weder in Jeruſalem noch Garizim zu hauſe iſt. Gott iſt überall. Die ganze Welt iſt ſein Wirkungskreis. Die Welt iſt das Haus Gottes, wo er als Hausvater unter ſeinen Kindern für ihre Erhaltung, Erziehung, Aufklärung, Bildung, Glückſeligkeit unaufhörlich geſchäftig iſt — wie ich es in der Welt zu ſeyn mich bemüht habe, um mich als einen ächten Sohn dieſes Gottes zu zeigen und die Menſchen zu belehren, daß ſie eben dadurch, durch eine ſolche thätige Menſchenliebe, auch ächte Söhne und Töchter Gottes werden ſollen. — Wenn ich alſo ſage, ich gehe zum Vater und in das Haus Gottes, ſo ſehet ihr ja, daß ich an keinen Tempel, an kein Paläſtina, an keine ſinliche Wohnung denke, ſondern daß ich damit vielmehr ſagen will: ich endige mein ſichtbares Leben in Paläſtina um in dem groſſen Hauſe Gottes zu leben und meinen Wirkungskreis zu erweitern: damit auch ihr euren alten kleinen Wirkungskreis vergeſſen und nun die ganze Welt

Gottes als eure Wohnung anſehn und in der Geſchäftigkeit für das Heil der Menſchen eure Beſtimmung erkennen ſollet. —

2) Wollet ihr alſo mit mir gehn, ſo müſt ihr euer ſinliches Reich vergeſſen und das unſichtbare Reich meines Vaters zu eurem Augenmerk machen. Und da iſt kein anderer Weg als durch mich. Ich bin der Weg. Nicht ich, der irdiſche Meßias, ſondern ich als Lehrer der Wahrheit und Tugend. Ich — nicht meine Wunder, die ihr ſo oft anſtaunet, nicht meine äuſſerliche Perſon, an der eure Phantaſie hanget, — ſondern mein Geiſt — das Unſichtbare an mir, was nur mit dem Geiſte gefaßt und genoſſen werden kan, meine Lehre, meine Grundſäze nach denen ich handle, meine Geſinnungen, die ich ſo gern euch hinterlaſſen möchte, dieſes mein weſentliches Ich denkt euch, wenn ich ſage, ich bin der Weg. — Alſo in mir, in meinen Lehren vom Alvater (der nicht der Specialgott eines einzelnen Völkchens iſt) und von der alles umfaſſenden Menſchenliebe, welche euch mein Beiſpiel verſinnlicht, darinnen findet ihr den Weg. Wenn ihr mich alſo ganz beſizet, nicht den äuſſerlichen Menſchen, ſondern meinen Geiſt, d. h. meine Lehren und Geſinnungen, ſo kan euch der Weg nicht mehr unbekant ſeyn. Denn die Lehre vom Alvater und der Menſchenliebe als der höchſten Vollkommenheit, als der Gerechtigkeit vor Gott, als der Urquelle aller Seligkeit, weiſen euch geradezu dahin, daß ihr mir nachgehn, daß ihr Paläſtina und Meſſiasreich und alle die kleinen ſinlichen Begriffe aufgeben, daß ihr mit mir euren Wirkungskreis erweitern und euch entſchlüſſen ſolle, in der weiten Gotteswelt zu wohnen und mit mir für Aufklärung und Tugend wirkſam zu ſeyn. — Thut ihr das, ſo werdet ihr in mir auch die Wahrheit gefunden haben. Denn alles andere was die Prieſter euch ehedem geſagt haben, iſt Irthum und Blend-

werk. Was ich euch von Gott und der Menſchen Beſtimmung gelehrt habe iſt allein ächte Weisheit, bei welcher der Menſch ſich glücklich und ſelig fühlen kan. Wer alſo mich ſo hat, wie ihr mich immer haben und genieſſen könt, der hat auch das Leben d. h. der hat alles was er braucht, um ein thätiger, fröhlicher, zufriedener und glücklicher Menſch zu ſeyn. Der kan alle Spielwerke der Einbildungskraft entbehren mit welcher die Prieſter die Menſchen bisher unterhalten haben, der hat die Quelle der Freude und Seligkeit in ſich ſelbſt. —

V. 7. Wenn ihr demnach mich kent, ſo kent ihr auch den Vater, zu dem ich gehe. — Denn in mir, in meiner Lehre und Wandel habt ihr das wichtigſte Bild der Gottheit. Ihr braucht dann nicht zu wünſchen daß ihr den Vorhang vor dem Allerheiligſten aufheben und Gott ſchauen könt. Gott ſteht dann gleichſam vor euren Augen. Ihr denket euch dann nicht mehr den im Heiligthume verborgnen, nur die Juden beglückenden Despoten, ſondern ihr ſehet den Vater aller Menſchen überall wo ihr in der Welt hinkomt mit euren eignen Augen. — Ihr werdet dann Gott ſehen mitten unter den Heiden, auf ihren Feldern, in ihren Gärten, bei ihren Werkſtätten. Ihr werdet ihn ſehen in der ganzen Natur, welche in jeder Pflanze, in jedem Inſekt, in jedem lebenden und lebloſſcheinenden Weſen — in dem Lichte, in der Wärme, in der Kälte, im Regen, im Sturm — welche überall den ſegnenden, wohlthuenden, belehrenden, beſeligenden, freudeſchaffenden Vater uns zeigt. Ihr werdet ihn ſehen in allen Auftritten eures Lebens, in eurer Geburt, in eurer Erziehung, in allen Schickſalen und Veränderungen eures Lebens, ſelbſt in euren euch ſo unentbehrlichen und heilſamen Leiden. Ueberall, werdet ihr dies Bild finden, was euch bisher ſo fremd war: und das euch nun meine Lehre und Beiſpiel verſinnlicht. — Kent ihr alſo dieſe meine Lehre und verſteht den Zweck aller meiner Handlungen, ſeid ihr mit dieſem meinem Geiſte vertraut, ſo kent ihr auch den alliebenden Menſchenvater und wiſſet wo ihr ihn finden und unter ſeinen Augen ſein Werk, das Heil ſeiner Kinder mit mir betreiben ſollet. — —

O M. F. welch eine Menge der wichtigſten Belehrungen für euch! Möchte ich alles, was dieſe Reden Jeſu enthalten, euch nur beſonders ans Herz legen und auf euch anwenden können. Welche Schlußfolgen für eure Erleuchtung, Beſſerung, Troſt!

1. In meines Vaters Hauſe ſind viel Wohnungen ꝛc. Was ſorgen alſo die Menſchen die keine Kirchen und Altäre haben, und ängſten ſich darum? Iſt nicht die ganze Welt das Haus Gottes, wo ſie den Allvater finden und durch Gutes thun verehren können? — Was ängſten ſich die, welchen ihr Sektenglaube anfängt als Thorheit zu erſcheinen, und ſinnen auf Mittel einige irrige Kirchen zu verlaſſen um in einer wahren ſelig zu werden? Iſt nicht auch ihr Volk, ihr Land ein Theil des großen Hauſes Gottes? Kan der, der Gott als Allvater kennet, der Chriſten, Juden und Heiden Vater iſt, und der da weiß, daß der Allvater nichts von ſeinen Kindern will, als daß ſie glücklich und friedlich zuſammen leben und, durch die Bande der Liebe verbunden, ihre gemeinſchaftliche Glückſeligkeit gemeinſchaftlich befördern ſollen, kan der ſich darüber ängſten daß ſein Volksglaube Thorheit iſt? kan er ein anderes Volk ſuchen wollen, um ſeinem Vater näher zu ſeyn, um den Wirkungskreis in den Wohnungen ſeines Vaters beſſer zu finden? — —

2) Ich bin der Weg — durch mich komt ihr zum Vater ꝛc. Wie wichtig, wie troſtvoll für mich. Die Lehre Jeſu alſo iſt alles, was ich zu meiner Se-

lichkeit brauche. Seine Lehren vom Allvater und einer alles umfaſſenden Menſchenliebe ſind das Weſen der Religion, ſind allein der Weg zu Gott, ſind allein Wahrheit, ſind allein Leben. — Wenn ich ſo Gott kenne und von dieſer Kenntniß angefeuert als Menſchenfreund lebe, ſo habe ich alles, was ich brauche: ſo habe ich hinreichende Wahrheit: ſo bin ich auf dem rechten Wege: ſo bin ich ſelig. — Wenn ich Gott ſo kenne und mein Leben dem Heile ſeiner Kinder weihe, ſo habe ich Jeſum, ſo iſt ſein Geiſt ganz in mir, ſo bin ich eins mit ihm, ſo bin ich mit ihm auf gleichem Wege zur Herrlichkeit, die an allen Kindern Gottes dereinſt ſoll offenbaret werden. — Wer alſo Gott als Allvater kent und alle — alle Menſchen liebt iſt Chriſt — er lebe wo er will — und ſeine Nation, ſeine Sekte heiſſe wie ſie will. —

Gott! hilf uns allen, dieß denken, dieß faſſen, dieß glauben — dieſer Belehrungen uns freuen. — In dieſer Lehre Jeſu iſt mehr Wahrheit, mehr Troſt, mehr Sicherheit, mehr Seligkeit zu handeln — als Pabſt, Luther und Calvin — als Moſes und Elias — als Konfuz und Mahomed — als Sokrates und Plato uns geben konten. — Gelobet ſey Jeſus Chriſtus, in Ewigkeit. Amen.

19.

Unſer Jeſus M. L. Z. hatte ſeine letzte Rede mit den Worten beſchloſſen: von nun an werdet ihr den Vater kennen und ſehen lernen. Joh. 14. 7. Meine nun anzutretenden Leiden, wollte er ſagen, welche eine Trennung meines äußerlichen Menſchen von euch verurſachen werden, die werden euch die Augen vollends öffnen: werden euch begreiflich machen, was ihr noch immer nicht begreifet, daß ich kein jüdiſcher Meſſias und mein Vater kein Judengott iſt, der die Abſicht hätte, durch mich, nur eure Nation bloß glücklich zu machen: ſie werden euch zeigen, daß ich ganz andre Abſichten hatte — ſie werden euch überführen, daß nicht Paläſtina, ſondern das große Haus Gottes, daß die Welt zu meinem Wirkungskreiſe beſtimmt war: — ſie werden euch alſo von Gott ganz andre Begriffe beibringen und euch belehren, daß er der Vater iſt, der aller Menſchen Aufklärung, Beſſerung, und [illegible] will. — Ihr werdet alſo von mir und meinem Vater richtiger denken und folglich auch von euren Beſtimmungen vernünftiger und wahrer urtheilen lernen. Ihr werdet euern und meinen Vater, als den Beſeliger aller Menſchen in einem weit vollkommnern Lichte erblicken.

So deutlich nun dieß war, ſo ergriff doch ſchnell die rege Phantaſie der Jünger dieß erblicken, dieß Gott ſehen, und veranlaßte den Philippus zu der Anrede: „ach ja Herr, zeige uns den Vater, laß uns Gott einmal ſehen, dann genüget uns.“ — Laſſet uns dieſe Worte und die darauf erfolgte Antwort Jeſu heute zum Gegenſtande unſerer Betrachtung machen. — — V. U.

Text. Joh. 14, 8·13.

Je mehr ſich eine Sache dem Auge der Menſchen verbirgt, deſto reger wird die Phantaſie, deſto heftiger die Begierde darnach. — Der Jude dachte ſich ſeinen Gott hinter dem Vorhange im Allerheiligſten, in einem Glanze, in einer Herrlichkeit, die alle menſchliche Vorſtellung übertraf. Schon dieß machte in ihm den Wunſch rege, ihn einmal zu ſehen. — Aber das Verbot, die darauf geſezte Lebensſtrafe, wer hinter den Vorhang ſich wagen würde, der Befehl, daß blos der Hoheprieſter, und im ganzen Jahr nur einmal vor Gott erſcheinen ſollte, machte dieſen Wunſch noch viel dringender. — Kurz die Phantaſie des Juden war ſo voll von dieſem Anblick der Gottheit, daß wenn man die allerhöchſte entzückungvolle Seligkeit beſchreiben wollte, man ſie mit dem Ausdrucke beſchrieb: Gott ſehen. — Und nun werdet ihr verſtehen l. Z. warum Philippus ſo begierig das ſehen ergrif und zu Jeſu ſagte: „ach ja Herr, ſehen — zeige uns den Vater, dann genüget uns, dann haben wir den Gipfel der Glückſeligkeit erreicht.„ — Vernehmet die

Belehrung Jeſu über den Wunſch, Gott zu ſehn. Er zeiget ſeinen Jüngern

I. wenn ſie Gott ſehen wollten, ſo brauchten ſie ihn nur zu ſehn und

II. belehret ſie zugleich, wie ſie ihn ſehen müſſen, um Gott geſehn zu haben.

Erſter Theil.

Es giebt der ſchwachen Menſchen auch wohl noch heutzutage, welche ſichs als möglich und wünſchenswerth vorſtellen, mit ihrem leiblichen Auge Gott zu ſehn. —

Je-

Juden hielt das für Thorheit. Und um die Menſchen davon zu heilen, lehrte er, daß Gott ſchlechterdings unſichtbar d. h. kein Gegenſtand für unſre jezigen Sinne ſey. Derwegen nennen auch ſeine Apoſtel Gott, ein unſichtbares Weſen und Jeſum das Ebenbild des Unſichtbaren (εικων του αοϱατου) — um ihre Lehrlinge von dem Vorurtheile abzuziehn, als ob die Gottheit im Tempel zu Jeruſalem wohne und jährlich einmal vom Oberprieſter geſehn werde. — Und was würde es auch nützen, wenn einem Menſchen ein ſolcher Blick vergönnet würde. Das was uns an der Gottheit wichtig und als Gotteskenntniß zu unſerer Glückſeligkeit unentbehrlich iſt, bleibt allemal unſichtbar, ſo wie es am Menſchen ſelbſt unſichtbar bleibt, ich meine die Thätigkeiten ſeines Geiſtes — ſeine moraliſchen Vollkommenheiten, ſeine Liebe und Weisheit. — Und wie auch der Anblick eines Menſchen nichts hilft um eine nutzbare Kenntniß von ihm zu erlangen, wenn ihr nicht ſeine Wirkungen, ſeine Handlungen beobachtet, ſo würde auch der Anblick Gottes nichts helfen und eure Gotteskenntniß nicht nutzbarer machen, wenn ihr nicht die Wirkungen und Handlungen Gottes beobachtet und auch aus denen von ſeinem Daſeyn und Geſinnungen deutliche Begriffe und veſte Ueberzeugung erhalten habt. — Und mich deucht, es wird auch keinem vernünftigen Menſchen einfallen nach dem leiblichen Sehen Gottes zu ſtreben, der nicht von lavateriſchſchwärmeriſchen Grundſätzen angeſteckt iſt — wie heutzutage eine gewiſſe Klaſſe von Menſchen, welche ſich überredet haben, man könne durch anhaltendes Gebet es endlich dahin bringen, daß Gott erſcheine und mit uns ſpreche: — und welche doch im Grunde ihres Herzens nichts weiter wollen, als daß ihnen der liebe Gott etwa den Stein der Weiſen oder das etwas zum Andenken hinterlaſſen ſoll. —

laſſet uns M. G. an die Belehrung Jeſu uns halten, welcher ſeine Jünger verſichert, daß ſie Gott mit leiblichen Augen weder ſehen können, noch zu ſehen nöthig hätten, ſondern daß es ihnen hinlänglich ſei wenn ſie ihn ſähen: denn das würde ihnen den anſchauendſten und richtigſten Begriff beibringen und ſie vor allen Irthümern ſicher ſtellen.

V. 9. Jeſus ſprach: ſo lange bin ich ſchon bei euch und du, Philipp, kennſt mich noch nicht? Wer mich ſiehet, hat den Vater geſehen. Wie kanſt du ſagen: zeige uns den Vater!

Die erſte Frage i. J. ſo lange bin ich ꝛc. und du kennſt mich noch nicht? ſezt dis voraus, daß wer Jeſum nicht kenne auch Gott nicht kenne. Und das war damals im eigentlichſten Verſtande wahr. Denn ein Jude der Jeſum erkante und ihn für einen irdiſchen Meſſias hielt, muſte nothwendig von Gott den alten unwürdigen Gedanken hegen, daß Gott ein ſehr partheiiſches Weſen ſei, der nur das Judenvolk zu ſeinen Lieblingen ſich auserſehn habe, und um die übrige Menſchheit noch weniger bekümmere, wie ein Hausvater um ſeine Hunde. Er konte alſo bei dieſen Vorſtellungen von der Perſon und dem Zwecke Jeſu Gott ohnmöglich als den Vater aller Menſchen denken, der alle ſeine vernünftigen Geſchöpfe in gleichem Grade liebe und beſelige. — Wer hingegen Jeſum kante d. h. ſich ihn als ein Werkzeug der allumfaſſenden Vorſehung des himmliſchen Vaters dachte, durch welches Gott nicht die Juden allein glüklich machen, ſondern alle Menſchen durch Aufklärung und Tugend beſeligen wollte, der lernte Gott allererſt kennen: der lernte ſeine alten Vorurtheile von der Heiligkeit des Judenvolks und ihres Tempels und Geſezes ablegen: der lernte Gott als den Vater kennen, deſſen Haus die Welt iſt, und der alle ſeine Hausgenoſſen, welchen Namen ſie auch führen, unter wel-

chem

em Himmelreich ſie leben mögen, als ſeine Kinder ſieht und für ihre Vervollkommung und Beſeligung, nveränderlich wirkſam iſt. — Seht N. Z. ſo konnte Je- s mit Recht ſich wundern, daß Philippus noch ſinnlich ng war ſich das Sehen Gottes zu wünſchen, und ſich ie Gott als einen ſinnlichen Gegenſtand zu denken: und ie Jeſus daraus urtheilen konnte, daß Philippus ihn lbſt noch nicht kenne, weil er ſonſt mit den würdigen Begriffen von ihm auch würdigere Begriffe von Gott ehen, und alle Spielwerke der Phantaſie aufgegeben aben müßte. —

Darum ſagt auch Jeſus ſogar: wer mich ſiehet, er den Vater geſehen: d. h. wer mich recht ſieht, er mit unbefangenen Blicken mich beobachtet, wer auf eine Handlungen und Reden acht hat, der hat un hbare Gott geſehen, d. h. er hat das, und er hat noch ehr, als was er an dem Sohne Gottes ſelbſt ſehen ürde. — Denn wenn ich etwas mit den leiblichen ugen ſehe, ſo entſteht ein Bild, eine Idee, eine ſinn- e Vorſtellung von der geſehenen Sache in unſerer Seele. — Und eben eine ſo ſinnliche aber dabei richtige Vorſtellung, will Jeſus ſagen, entſteht in demjenigen on Gott, wer mich geſehen und gehöret hat. — Und eſe ſinnlich richtige Vorſtellung, war eben die eines Vaters. — Wer dies Bild deutlich denkt, will Jeſus agen, der wird alle andere ſinnliche Vorſtellungen, welche e Juden bisher aus ihrem Tempeldienſt geſchöpft hatten, as Bild des ſtrengen Despoten, des eiferſüchtigen Herr- ſchers, des willkührlichen Geſetzgebers der [illegible], Fluch nd Bann ausſpricht über alle, die ſich an ſeinem Tempel- ienſt vergehn — gänzlich verbannen, und weit edlere, ernünftigere und troſtvollere Begriffe von Gott ſich achen lernen: der wird den unveränderlichen Vater, er keines Opfers, keiner Verſöhnung bedarf, der keinen Dienſt für ſeine Wohlthaten fordert, der nichts will, als daß wir durch Wahrheit weiſer und durch Menſchenliebe vollkommener und glücklicher werden, kennen, lieben, und in dieſer Kenntniß und Liebe ein froher und zufriedener Menſch werden. —

Zweiter Theil.

Und wie verſtand wohl Jeſus das, ihn ſehen? Was gehörte dazu, wenn man Jeſum ſo ſehen wollte, um Gott als Vater geſehen zu haben? — Er rechnet dahin zwey Stücke, die ihr recht bemerken müſſet, damit ihr euch nicht ein bloſſes ſehen ſeines äuſſerlichen Menſchen dabei vorſtellet: denn das war freylich nicht hinreichend um von Gott einen ſinlich deutlichen Begriff zu erhalten.

1) Das erſte was dazu gehörte, war, daß man die Lehren Jeſu aufmerkſam hörte. „Glaubſt du nicht, „daß ich im Vater bin und der Vater in mir? „die Worte die ich zu euch rede, rede ich nicht „von mir ſelbſt.„ Ihr bemerket alſo, l. Z. daß Jeſus das ſehen überhaupt für ſinlich wahrnehmen ſagt, und alſo das hören darunter zugleich andeuten wollte. — Wer mich ſieht, heißt alſo erſtlich ſoviel als, wer mich hört. — Er ſpricht demnach von ſeinem Unterrichte, von ſeiner Lehre. — Die Lehre die ich euch vortrage, iſt nicht von mir, iſt nicht meine Erfindung, iſt nicht willkührliches Geſetz, wie das moſaiſche, iſt nicht Einfall, der blos lokale Bedürfniſſe eines rohen Volks zum Geſichtspunkte hatte: nein, meine Lehre iſt die ewige, nothwendige Vernunftwahrheit, welche Gott ſelbſt der Menſchheit vermittelſt des allgemeinen Lichts der Vernunft mitgetheilt hat. — Und wer dieſe meine Lehre aufmerkſam hört, die euch Gott nicht als den Gott der Juden ſondern als den Vater aller Menſchen vorſtellt, der erlangt den ſinlich deutlichſten und richtigſten Begriff von Gott. — Gott iſt Vater! — Mehr braucht kein

Menſch zur Leitung ſeines Lebens und zur Ruhe ſeines Herzens. Wahrer, deutlicher, ſchöner iſt kein Begrif zu erdenken. Wer mich höret, ſieht Gott — in ſeinem reinſten Licht, das ein ſterbliches Auge zu faſſen vermag. —

Und dieſe Lehre konte euch der nur vortragen ſpricht Jeſus, der in Gott iſt, ſo wie Gott in ihm, welches du doch, Philippe, von mir nicht bezweifeln wirſt? — Was heiſt das?

In Gott ſeyn, iſt ein ſehr gewöhnlicher Schrift-Ausdruck. — So ſagt der Apoſtel von allen Menſchen: in Gott leben, weben und ſind wir: d. h. Gott iſt überall, wo ſeine Geſchöpfe ſind: er iſt überall mit ſeiner Wirkſamkeit, mit ſeiner Liebe, mit ſeiner Sorge, mit ſeinem Lichte: er iſt im Menſchen, im Thiere, in der Pflanze, im Mooſe, im Steine: überall wo Wachsthum, Thätigkeit, Leben, Segen und Freude iſt, da iſt Gott: alles was iſt, iſt durch ihn, alles was lebt, lebt durch ihn, alles was empfindet, empfindet durch ihn: ohne Gottes Mitwirkung geſchieht nichts: ſein Weſen iſt die unendliche Summe, deren Einheiten in der ganzen Natur vertheilt ſind: wo wir alſo ſind, da ſind wir in Gott und ſeiner Wirkungskraft: was wir genieſſen, iſt von Gott, was wir denken und erkennen, das denken und erkennen wir in ſeinem Lichte: kurz, alle Wirkſamkeit der Geſchöpfe und des Menſchen, geſchieht in Gott, der überall iſt und überall mit ſeiner Kraft, zum Segen und zur Freude ſeiner Geſchöpfe mitwirkt. — Alſo z. E. alle Menſchen ſind in Gott und leben und weben in ihm, aber, ſie wiſſens nicht alle, ſie freuen ſich des nicht alle, ſie denkens und bedenkens nicht alle. — Und ſehet das iſt die Urſache, warum nur von gewiſſen Menſchen insbeſondere zuweilen geſagt wird, ſie ſind in Gott, oder, ihre Werke ſind in Gott gethan. Denn nur die Weiſen und guten Menſchen ſind ſo in Gott, daß ſie es wiſſen und bedenken. Die andern wiſſens nicht, und darum hats auch keinen Einfluß auf ihr Herz.— Die es wiſſen und bedenken die thun auch darnach, d. h. ſie folgen der Natur, ſie laſſen ſich von dem überall wirkſamen Gott leiten, ſie benuzen das Licht der Vernunft, mit dem er ihnen leuchtet, ſie verlangen nicht mehr zu wiſſen als was ihnen Gott in der Natur lehrt, ſie ſind nicht ſtolz auf eigne Weisheit, ſie lieben die Natur, und kennen, lieben in ihr ihren Vater, ſie finden und ſehen ihn überall, in jedem Wurme, in jeder Pflanze, in jedem fruchtbaren Regen, in jedem Schickſal ihres Lebens, überall ſehen ſie den guten, weiſen und liebevollen Gott: überall genieſſen ſie ihn und die reinen Freuden die er ihnen darreicht: — und ſo ſind ſie nicht nur in Gott phyſiſch ſondern auch moraliſch in ihren Vorſtellungen und Empfindungen. — Und nun verſteht ihr auch L. F. warum ein Menſch, der ſo in Gott iſt wie Jeſus, von ſich ſagen konte, was er von Gott ſage, ſey wahr und wer ihn höre, ſehe Gott als Vater und erlange eben dadurch einen ſinlich deutlichen und richtigen Begriff von Gott. — Denn die Menſchen die vor Jeſu die Juden belehrt hatten, waren moraliſch nicht in Gott geweſen. Sie hatten die Natur verkant, und die Vernunft unterdrückt. Sie hatten ſich ſelbſt eine Welt geträumt und einen Gott gemacht. Sie hatten ihn nach ihren rohen Begriffen von Deſpotismus geformt. Daher kanten ſie Gott nicht und konten auch niemand einen ſinlich deutlichen, geſchweige denn einen Vernunftbegriff, von Gott beibringen. — Jeſus war damals der erſte und einzige, der in Gott lebte und webte, und Gott in ſeinem Hauſe, in ſeiner Natur gefunden und gleichſam geſehn hatte. Er hatte die willkührlichen Sazungen der Nation frühzeitig verworfen. Er hatte ſeine Vernunft gebildet und die Natur ſtudirt und in der Natur Gott gefunden und als Vater ihn ſehn lernen. Er hatte da in des Vaters Schooße gelebt und — darum konte er nur es uns verkündigen, was vor ihm keiner verkündigt hatte — Gott, als Vater, aller — Menſchen!

Und wer ſo in Gott war, in dem war auch Gott, nach morgenländiſcher Redart: d. h. das ächte Bild, die richtige Vorſtellung von Gott, und der reine Vaterſin Gottes der durch eine allesumfaſſende Menſchenliebe thätig ſich zeigt. —

Gott alſo, ſagt Jeſus, iſt in mir — ſeine Erkentniß, ſein wahreſtes Bild, ſein reinſter Begriff, lebt in meiner Seele: und ſein Vaterſin, ſeine allumfaſſende Menſchenliebe wohnt in meinem Herzen. — Zweifelſt du daran, Philippe?

Darum verſprach er auch, wer mein Wort hört und hält, zu dem werde ich mit meinem Vater kommen, und Wohnung bei ihm machen: d. h. der wird eben dies reine Bild, eben dieſe erquickenden und herzerhebenden Vorſtellungen von Gott bekommen: eben dieſen Vaterſin annehmen, in dem wird Gott wohnen und wirken: und — er wird der frohſte und ſeligſte Menſch werden. — Und nun l. F. verſteht ihr, warum Jeſus nicht blos auf ſeine Worte oder Lehre ſondern auch

2. Auf ſeine Werke oder Handlungen ſich beruft, der Vater der in mir iſt, thut die Werke. Die ſind alſo ein neuer Beweis, auſſer meiner Lehre, welche an ſich die geſunde Vernunft ſehr rechtfertiget, daß ihr Urſache habet v. 11. zu glauben, daß ich in Gott und Gott in mir ſeyn muß. Denn wenn ihr das auch, wie geſagt nicht um meiner Worte und Lehren willen glaubtet, ſo ſolltet ihrs doch um meiner Werke willen glauben. —

Alſo die Werke Jeſu, ſein geſchäftiges Leben war gleichſam der zweite Beweis von ſeiner Behauptung: wer mich ſieht hat den Vater geſehn, und zugleich die zweite

Erklärung derſelben. — Denn in Abſicht auf ſein Leben, war Jeſus ganz der Sohn oder das Ebenbild Gottes. Wer Jeſum handeln ſahe der erblickte das Bild der Gottheit. Denn Jeſus lebte als der vollkommenſte Menſchenfreund. Er genoß keine Freude, als die Freude Menſchen zu beſeligen. Er zog umher, um wolzuthun. Tag und Nacht war ſeine Seele für dieſen Zweck Gottes wirkſam. Sein ganzes Leben war eine zuſammenhängende Reihe von Handlungen, welche nichts als das Heil ſeiner Mitmenſchen zur Abſicht hatten. Wer zu ihm kam, und Hülfe, oder Rath, oder Unterricht, oder Troſt ſuchte, fand was er ſuchte, er mochte Jude oder nicht Jude ſeyn. Er bot ſogar ſeine Woltaten ſelbſt an, und ſein ſanftes und liebevolles Streben Menſchen glücklich zu machen änderten ſich nie, man mochte ſeine Woltaten zu ſchätzen wiſſen oder von ſich ſtoſſen. Er verlangte nie Geſchenke, Dienſte, Kniebeugungen oder des etwas für ſeine Gutthaten. Man durfte nie fürchten, ihn zu beleidigen und ſeiner liebreichen Vorſorge für ſein Heil verluſtig zu werden. Man hatte nie nöthig durch Fürſprache oder andere Mittel ihn zu begütigen, weil er keines Zornes, keiner Rache fähig war. Er duldete den Irrenden und Verirrten, den Dummen und auf Weisheit Stolzen, und band ſeine Woltaten an keine äuſern Vorzüge. Gottes weite Welt war ſein Wirkungskreis, in welcher er Segen und Heil verbreitete über alle, die deſſen empfänglich waren. — Sagt z. E. konte man, wenn man ſahe daß Jeſus aus Grundſätzen, d. h. aus Antrieb ſeiner Ueberzeugungen von der Natur Gottes ſo handelte, konte man ſeine Lehre von Gott ſchöner verſinlicht ſehn, als in einem ſolchen Leben. Konte der Gott, den Jeſus als den unveränderlich liebenden, keines Zorns fähigen, keines Dienſtes, keiner Verſöhnung bedürftigen, und alle Menſchen unter allen Himmelsſtrichen mit gleicher Hand umfaſſenden Allvater predigte, in einem richtigern und ſtärkern Lichte erblicken, als wenn man die Worte

Jeſu ſahe und ſein geſchäftiges Leben betrachtete? — konte ein Menſch mit mehrerem Rechte ſagen als Jeſus: wer meine Worte hört und meine Werke ſieht, der hat den Vater geſehen — hat den ſinlich deutlichſten und richtigſten Begriff von Gott.

O M. F. möchte euch das alles zu einem recht ſorgfältigen Nachdenken über euch ſelbſt bewegen. Möchtet ihr nicht bloß die Einfalt der guten Jünger bemerken, welchen Jeſus dieſe Belehrungen einſchärfte. Möchtet ihr euch neben ſie ſtellen und fühlen, wie nöthig auch ihr es noch habt, dieſe Wahrheiten verſtehen zu lernen. —

1. Möchtet ihr bedenken, daß Chriſten, die ſich noch überreden, daß die Liebe Gottes und die Seligkeit zu der er ſeine Menſchen beſtimt hat, an Sekte, Kirche, Glaubensformeln, u. d. gebunden ſey, noch nicht gelernt haben, Gott in Jeſu zu ſehn: daß der, welcher ſich Gott als ein beleidigtes, zürnendes, und durch Mittel, die auſſer dem Menſchen liegen, einer Verſöhnung bedürftiges Weſen ſey, Gott aus dem Vortrage und Werken Jeſu noch nicht als Vater hat denken lernen: daß der, welcher Gott einen eignen Dienſt leiſten zu müſſen glaubt und ſich überredet, daß Gott etwas anders von ſeinen Menſchen fodere, als was ſie ſelbſt glücklich macht, Aufklärung und Tugend oder Menſchenliebe, den Vater noch nicht geſehen hat: u. ſ. w.

2. Möchtet ihr von Jeſu lernen, wie ganz andere Mittel dazu gehören, wenn man den erhabenen Ausdruck von ſich brauchen will, Gott ſey in uns und wir in Gott: wie dazu kein Kirchen- Beicht- und Abendmahlgehn hilft: wie dazu bloß dies erfordert wird, was ihr bisher alle noch nicht ganz verſtanden oder noch nicht als Hauptſache anſahet, daß man Gott als Vater denken und in der Natur und Vernunft ihn als ſolchen ſehen und empfinden lerne: daß man nur dann in Gott ſey, wenn man dieſem Licht der Natur folgt und ſich gewöhnt, überall, in

jeder Pflanze, in jedem Wurme, in jedem Biſſen den man genießt, in jeder friſchen Luft die man athmet — überall den liebevollen und wohlthätigen Allvater zu erblicken und, wie die Alten es nennen, mit Gott zu wandeln: daß nur dann Gott in uns ſey, wenn ſein Bild in uns iſt, wenn unſer Verſtand ihn ganz als den Vater aller Menſchen — und mit Verabſchiedung aller andern Bilder ihn nur als Vater denkt und — wenn unſer Herz von ſeinem Vaterſinne, von einer thätigen und allesumfaſſenden Menſchenliebe belebt iſt. —

Ach Chriſten! möchtet ihr das faſſen. Möchte ich nicht fürchten müſſen, daß es euch gehe wie den Jüngern, ja daß noch wohl ein halbes Jahrhundert vergehn dürfte, ehe die in Aberglauben verſunkene Chriſtenheit dieſe jezt erſt wiederaufwachenden Lehren Jeſu verſtehn und annehmen lernt. —

Gott und Vater! eröfne unſern Verſtand, öfne unſer Herz der Wahrheit — daß Jeſus auch für uns noch ein Erlöſer und Retter von Sünde und Aberglauben und der Weg zur wahren Glückſeligkeit werden möge. Erhöre uns um deiner ewigen Liebe willen. Amen.

20.

Meine l. Z. als Philippus den Wunſch äuſerte, Gott zu ſehn, gab ihm Jeſus, wie ihr vor acht Tagen gehört habt, die Antwort: „es befremdet mich, daß du noch „meinen Vater zu ſehen wünſcheſt, da du mich geſehen haſt. „Ich muß daraus ſchlieſſen, daß du mich ſelbſt noch nicht „recht geſehen haſt, daß du mich noch gar nicht kenſt. „Wer mich ſiehet, hat ja ſchon den Vater geſehen.“ Denn anders, will Jeſus ſagen, kan man Gott nicht ſehen. Mit den leiblichen Augen, mit unſern jezigen Sinnen können wir den unſichtbaren Gott nicht wahrnehmen. Das einzige was uns möglich iſt, iſt, daß wir in uns eine eben ſo ſinlich deutliche und richtige Vorſtellung von Gott hervorbringen, wie die iſt, die ſonſt von ſinlichen Wahrnehmungen zu entſtehen pflegt. Und eine ſolche ſinliche und richtige Vorſtellung von Gott, die dem leiblichen Sehen gleich komt, und uns vor allen falſchen Vorſtellungen ſichert, kan der nur erlangen, der meine Worte hört und meine Werke ſieht. Denn meine Lehre und mein Leben zeigen euch das einzige ächte Bild, unter welchem man Gott denken muß — das Bild des Allvaters. — Wer mich alſo ſieht, ſieht Gott d. h. er lernt Gott unter ſeinem wahreſten Bilde denken: — er lernt Gott in einem Lichte ſehen, in welchem ihn nie ein Jude, der am Tempeldienſt hängt und nie ein römiſcher und griechiſcher Weiſe geſehen hatten, als — **Vater, Erzieher** — ſeiner Menſchen.

Um nun ſeine Jünger zu bewegen, daß ſie über dieſe Aeuſerungen recht ernſtlich nachdenken, und ſie, mit Verabſchiedung ihrer alten jüdiſchen Begriffe, ſich einprägen möchten, ſo zeigt er ihnen zwei groſſe und wünſchenswichtige Vortheile — durch welche ich auch euch M. Z. heute zu reizen ſuchen werde, an einer ſolchen Aufklärung eures Geiſtes zu arbeiten und das ächte Bild Gottes in eurem Herzen aufzufaſſen. — — V. U.

Text. Joh. 14, 12:14.

Jeſus hatte ſeine Rede vom Sehen Gottes mit den Worten geſchloſſen: der Vater, der in mir wohnet, d. h. beſtändig wirkſam iſt, „thut die Werke: und er hatte damit anzeigen wollen, daß die Gottheit, als liebevoller Vater und Erzieher ſeiner Menſchenkinder, gleichſam in dem geſchäftigen Leben Jeſu ſichtbar werde, und daß man in ſeiner unaufhörlichen Wirkſamkeit für das Heil der Menſchen, den in allen ſeinen Geſchöpfen wirkſamen und für ihre Vervollkommnung thätigen Allvater erblicke. Und nun ſetzt er v. 14. hinzu: glaubet ihr nun, daß in dieſem Sinne der Vater in mir iſt und ich im Vater, daß ich in dem Wirkungskreiſe Gottes lebe und webe und daß Gottes ächtes Bild in meiner Lehre und ſein Vaterſin in meinem Herzen iſt, ſo ſchwöre ichs euch ihr werdet größere Werke thun als ich — und was ihr bittet wird euch erhöret werden. — Laſſet uns

Dieſe beiden wichtigen Vortheile näher betrachten, die uns der ächte Glaube an Gott, der aus dem rechten Hören der Worte und Sehen der Werke Jeſu entſteht, verſchaffen ſoll.

I. Der erſte iſt, ihr werdet größere Werke thun.

II. Der zweite, ihr werdet alles erlangen, was ihr bittet.

Erſter Theil.

Es verdient eure ganze Aufmerkſamkeit M. G. Z. daß ihr dieſe Rede Jeſu recht faſſen und verſtehn lernt, deren Mißdeutung die blödſinnigſten Irrthümer bei ungeübten Bibelleſern erzeugt hat.

1. **Was ſind das für Werke,** die Jeſus hier meint? — dieſe Frage entſcheidet alles. Laſſet mich euch vorher vor falſchen Begriffen verwahren. —

a. Die meiſten Ausleger haben hier an die **Wunder** Jeſu gedacht. — Allein es iſt unmöglich, daß Jeſus dieſe Thaten, welche nur für die an ſinnliche Größe gewöhnten Juden beſtimmt waren, gemeint haben ſollte. Denn erſtlich beſtund die wahre Größe Jeſu nicht in ſeinen Krankenheilungen, ſondern in ſeinen moraliſchen Kenntniſſen und in der weſentlichen Güte und Erhabenheit ſeines Herzens. — Zweitens widerſpricht die Geſchichte. Denn die Jünger haben nie ſolche Wunder gethan, welche die Wunder Jeſu an Menge und Größe übertroffen hätten. — Drittens, konten die Wunder Jeſu (die ja kein Menſch beurtheilen mag, weil kein Menſch die Naturkräfte alle kennt und das natürliche vom übernatürlichen zu unterſcheiden weiß) niemandem die Gottheit verſinnlichen. Vielmehr war der wahre Begriff, den Jeſus von Gott gab, der Begriff des liebevollen und alliebenden Vaters, blos und allein in dem geſchäftigen Leben Jeſu ſichtbar, welches er dem Heil der Menſchheit wohlthätig gewidmet hatte.

b. Alſo können die **Werke** oder Handlungen Jeſu, die er hier meint, keine andern ſeyn, als diejenigen **Geſchäfte, die er als Lehrer und Muſter der Weisheit und Tugend** verrichtete, und welche die Aufklärung und Veredlung der Menſchheit, nebſt der Vertilgung des Aberglaubens und Laſters, zum Zweck hatten. —

Alſo muß Jeſus mit den Worten: ihr werdet gröſſere Werke thun als ich, dies haben ſagen wollen: ihr werdet in der Welt für meinen Zweck, für die Verdrängung des Aberglaubens und Laſters und für die Ausbreitung der Wahrheit und Menſchenliebe mehr leiſten als ich habe leiſten können. —

Und dies L. F. beſtätigt α) der **Erfolg**. Denn Jeſus konte in den viertehalb Jahren ſeines öffentlichen Lehramtes nur den Grund zur Verbeſſerung der Menſchheit legen, indem er theils die Wahrheit verkündigte, welche die Menſchen weiſer und tugendhafter machen ſollte, theils eine Gemeine und Brüderſchaft ſtiftete, welche das Gelübd der Fortſezung ſeines Zwecks übernehmen muſte. Allein ſeine Apoſtel, nachdem ihnen durch ſeinen Tod die Augen aufgegangen waren, und der Geiſt der Wahrheit ſie von ihren Träumen eines irdiſchen Meſſias entfeſſelt hatte, leiſteten weit mehr. Sie verpflanzten die Brüderſchaft Jeſu durch einen anſehnlichen Theil der bewohnten Welt, und was Jeſus in dem kleinen Winkel der Erde, in Paläſtina, nur als ein Samenkorn ausgeworfen hatte, ward durch den Dienſt der Apoſtel ein fruchtbarer Baum, der in kurzen ſeine Zweige über den halben Erdboden verbreitete. — Und daß Jeſus ihnen hier dieſe Freude, Beſeliger der Welt zu ſein, verkündigen wollte, ſieht man β) aus der Zuſage: denn ich gehe zum Vater: d. h. ich endige mein ſichtbares Leben, um im unſichtbaren mein angefangenes Werk fortzuſezen und die für meinen Zweck wirkſame Brüderſchaft im Verborgenen zu regieren und zu leiten. Da ich alſo ſelbſt nicht mehr öffentlich wirken kan, ſo iſt es natürlich, daß ihr nun die Freude der **Erndte** genieſſen werdet, und daß ich mich begnügen muß, geſäet zu haben. — *Ihr werdet gröſſere Werke thun, weil — ich zum Vater gehe.* — —

2. Unter welcher Bedingung aber verheißt Jeſus ſeinen Jüngern, daß ſie ſeine Saat erndten und es in dem Geſchäfte der Ausbreitung der Wahrheit und Tugend viel weiter bringen würden als er? Merket dieſe Bedingung wohl M. Z. denn es geht beides auch euch an. „Wer an mich glaubet, wird die Werke thun, „die ich thue, ja er wird gröſſere thun.“

Was heißt hier an Jeſum glauben? das muß euch der Kontext lehren. — Jeſus redete vom Sehen Gottes und verſtund darunter eine Verſinnlichung des edelſten, reinſten und erhabenſten Begriffes von Gott: welcher die Ablegung der alten jüdiſchen Vorſtellungen in ſich ſchloß. Er verſicherte dabei, daß in dieſem Verſtande Gott zu ſehen nur dem möglich ſey, welcher ſeine Worte höre und ſeine Werke ſehe: denn ſeine Lehren ſo wohl als ſein Beiſpiel ſtellten das ächteſte Bild der Gottheit dar, und zeigten ihnen Gott als den unveränderlich liebenden Allvater der Menſchen. Er ſezte endlich hinzu, daß dieſer ſinlich deutliche Begriff der richtigſte und wahreſte ſey, weil er in Gott ſey und in dem Wirkungskreiſe Gottes, in der Natur (nicht aus dem Munde der Prieſter) Gott kennen gelernt und alſo ſeine Begriffe von Gott ſelbſt empfangen habe, und — daß eben darum auch Gott in ihm ſey, oder daß ſein Bild in ſeinem Verſtande ſo wie ſein Vaterſin in ſeinem Herzen wohne und in ſeinem geſchäftigen Leben wirkſam ſey. Und dies hätte ihn eben bewegen, den Philippus zu fragen v. 10. ob er das glaube. — Daraus nun ergiebt ſich L. F. daß an Jeſum glauben hier nichts anders ſeyn kan: als: a) allen jüdiſchen Begriffen von Gott als einem ſtrengen Deſpoten, der äuſere Dienſte und Gaben fodert, der mit unerbitterlicher Strenge auf dieſen Dienſt hält, der dieſen Gottesdienſt zur Bedingung ſeiner Gnade und ſeiner Wolthaten gemacht hat, der den Uebertretern ſeiner Verordnungen flucht und mit willkührlichen Straſen ſie belegt und mit Opfern und Blut begütigt oder verſöhnt werden muß — entſagen: b) ſich überzeugt fühlen, daß Jeſus beſſere, edlere, reinere Vernunftbegriffe an dieſe Stelle geſezt und dieſelben aus dem Lichte Gottes, nicht aus Prieſterbelehrungen geſchöpft habe: folglich c) glauben, daß die Lehre Jeſu welche ſein Beiſpiel verſinlichte, von Gott als Vater und Erzieher — der alle Menſchen, Juden und Heiden — Gerechte und Ungerechte — unveränderlich liebt und nicht Tempeldienſt und Opfer, ſondern Tugend und Menſchenliebe, zur Bedingung ſeiner Gnade und Segnungen gemacht hat — der alle, nicht nur ſelig haben will, ſondern auch einſt alle zu ſeiner Zeit ſelig macht, göttliche Wahrheit ſey: endlich d) nach dieſer Ueberzeugung auch handeln und mit Verabſchiedung aller irdiſchen Erwartungen von einem leiblichen Reiche Gottes, in dem unendlich und unveränderlich liebenden Gott ſeinen Troſt und ſeinen beſtändigſten Antrieb finden zur Nachfolge Jeſu, folglich, wie Jeſus, ſein Leben dem Geſchäft der Liebe widmen und im Wolthun und Nüzlichwerden, wie er, ſeine Seligkeit finden.

Nun verſteht ihr, L. F. wie Jeſus ſagen konte, wer an mich glaubet wird die Werke thun, die ich thue. — Denn wer die Werke Jeſu thun will, muß freilich theils die Einſichten und Kentniſſe haben die Jeſus hatte, theils von den Geſinnungen belebt ſeyn, welche dieſe Kentniſſe dem Menſchen einflöſſen. So lange alſo die Jünger nicht ganz an Jeſum glaubten, ſondern noch an ihren jüdiſchen Begriffen hingen: ſo lange ſie einen Meßias ſich träumten, der die Juden als ein Lieblingsvolk Gottes über alle Völker des Erdbodens erheben und das Opfergeſez in der Welt herſchend machen ſollte: ſo lange konten ſie nicht einmal den Zweck Jeſu richtig denken, geſchweige daß ihr Herz für die Beförderung deſſelben durch Ausbreitung der Wahrheit und Tugend hätte erwärmt werden können. Sobald ſie aber ganz an Jeſum glaubten,

ten, alle ihre Vorurtheile verabſchiedeten, ſich Gott als den Vater und Beſeliger aller Menſchen denken und Wolthun und Beſeligen für die einzige ächte Gottesverehrung, für die Gerechtigkeit vor Gott, und für die Quelle ihrer eignen Glückſeligkeit halten lernten; ſobald war ihr Herz reif zu ihrer Beſtimmung: ſobald waren ſie eins mit Gott und Jeſu zu Fortſezung des Werkes Gottes, der Aufklärung und Beſeligung der Menſchheit: ſobald war es gewiß, daß ſie die Wahrheit, die Jeſus als ein Samenkorn unter ihnen ausgeſtreuet hatte, gar bald zur Reife bringen und über tauſende und nach und nach über die ganze Welt verbreiten, und alſo noch gröſſere Werke thun würden als Jeſus gethan hatte. — —

O möchtet ihr das bedenken M. F. daß auch aus euch ganz andre Menſchen werden, daß auch ihr ganz andre Werke, daß ihr die Werke Jeſu thun würdet, wenn ihr erſt ganz an euren Jeſum glaubtet: wenn ihr das Licht der Vernunft brauchtet, das Jeſus gegen alle Verſuche der Prieſterſchaft es auf ewig auszulöſchen, wieder angezündet hat: wenn ihr euren Vorurtheilen und Aberglauben entſagtet und Gott in Jeſu ſehen lerntet, wie er ihn predigte und in ſeinem geſchäftigen Leben ihn euch verſinlichte: wenn ihr das Bild des alliebenden Vaters in eure Seelen auffaſſen und ſeinen Vaterſinn, den Sinn der allesumfaſſenden Menſchenliebe annehmen lerntet: wenn ihr mit nichts euch tröſtetet als mit dieſem Glauben an den unveränderlich liebenden Gott: wenn ihr in nichts eure Religion, eure Gottesverehrung, eure Seligkeit ſuchtet, als in der Nachfolge Jeſu, dadurch ihr wie Jeſus Gottes ächte Söhne und Töchter werdet, dadurch ihr das Ebenbild Gottes in euch herſtellet, dadurch ihr vollkommne, ausgebildete und Gott wolgefällige Menſchen werdet: kurz, wenn Menſchenliebe euch belebte und die einzige herſchende Triebfeder aller eurer Handlungen würde: wenn euch nichts mehr ſchmerzte als Menſchenkränkung und nichts mehr Freude machte, als wenn ihr Gelegenheit habt, die Summe der Glückſeligkeiten unter euren Mitmenſchen zu vermehren. — O was für Gutes würdet ihr in der Welt ſtiften! wie zahllos würden die Kräfte in der Welt werden, welche nun für Aufklärung Tugend und Glückſeligkeit wirkſam würden! Mit was für ſchönen Handlungen würdet ihr euer Leben anfüllen! Wie würdet ihr in Beſeligung der Menſchheit mit Jeſu ein Herz und eine Seele werden! — —

Zweiter Theil.

Dann, o dann M. F. würdet ihr auch die zweyte Verheiſſung Jeſu ohnfehlbar an euch erfüllt ſehen: „was ihr je in meinem Namen bitten werdet, das will ich thun: auf daß der Vater verherlichet werde durch den Sohn.“ — Laſſet uns über dieſe Worte nachdenken.

1) Daß hier kein Erfolg des Gebets überhaupt und auch kein Erfolg einer beſondern Art des Gebets, das ſich in Abſicht auf Andacht, Inbrunſt, anhaltende Dauer u. d. auszeichnet, verſprochen werde, das giebt ja wol die geſunde Vernunft. — Denn es iſt ja unmöglich, daß Gott alle Wünſche der Menſchen erhöre, weil ſie ja tauſendmal Dinge wünſchen, die ihnen durch unvorhergeſehene Folgen ſelbſt ſchädlich werden würden und — weil die Wünſche der Menſchen einander unzähligemal entgegen ſind. — Denkt euch z. B. eine Mutter, die um die Geneſung ihres Kindes bäte, von dem Gott vorherſähe, daß es zur Qual der Mutter am Galgen ſterben würde ꝛc. — Denkt euch einen Landmann der für ſeine tiefliegenden Aecker um Sonnenſchein, und deſſen Nachbar, der für ſeine hochliegenden um Regen betete ꝛc. — Und was wider die Vernunft iſt, kan auch nicht in der Bibel ſtehn und von Jeſu verſprochen worden ſeyn. —

2) Es muß alſo die Verheiſſung Jeſu etwas an ſich mögliches und der Erfahrung gemäſſes ſeyn. — Wollet ihr das einſehen, ſo lernet vor allen Dingen, was die Worte ſagen wollen, im Namen Jeſu. — Wenn ihr hört, daß einer im Namen eines andern etwas thue, denkt ihr da etwas anders, als daß er für den Willen und Zweck des andern geſchäftig ſey? alſo heißt hier der Name Jeſu, ſo viel als, der Zweck Jeſu, welchen auch ſein Name ſelbſt abbildete. Nehmlich Jeſus bedeutet einen Retter und Beſeliger. — Da alſo der Zweck Jeſu war, die Menſchen von der Sünde d. h. von ihrer ſittlichen Verdorbenheit zu erlöſen, Unwiſſenheit, Aberglauben und Laſter zu verdrängen und ſie durch Wahrheit und Tugend zu beſeligen, ſo fällt es ja in die Augen, daß im Namen Jeſu beten nichts anders heiſſen ſoll, als: ſich etwas wünſchen oder von Gott erbitten, was den Zweck Jeſu befördert, oder, welches eben ſo viel iſt, was die wahre Wolfahrt unſerer Mitmenſchen zum Gegenſtande hat.

3) Die Richtigkeit dieſer Auslegung rechtfertiget nicht nur der Sprachgebrauch: — (denn das bedeutet auch ſonſt der Name Jeſu z. B. in der Stelle, es iſt in keinem andern Heil ꝛc. d. h. es iſt nichts anders in der Welt zu erdenken, wodurch die Menſchheit von ihrem Verderben gerettet und eine gröſſere Summe von Glückſeligkeit bewirkt werden könte, als der Zweck Jeſu, nach welchem alle Menſchen ihre alten Religionsbegriffe ablegen und Gott als den unveränderlich liebenden Vater aller Menſchen denken, und durch dieſe gereinigte Gotteskenntniß einſehen lernen ſollen, daß nichts als eine allesumfaſſende Menſchenliebe Religion und Seligkeit ſey): ſondern auch der Zuſammenhang unſers Textes, wo von dem Zwecke Jeſu die Rede war, nehmlich davon, daß die Menſchen die Werke thun ſollten, die Jeſus that, d. h. die gemeinſchaftliche Beförderung einer gemein-

meinſchaftlichen Glückſeligkeit, durch Ausbreitung der Wahrheit und Tugend, als den Zweck ihres Lebens anſehen lernen, ſollten. — Denn daraus folgt, daß die Verheiſſung Jeſu von der Erhörung des Gebets auf den vorhergenannten Zweck Jeſu ſich beziehen und der Name Jeſu dieſen Zweck andeuten muß. —

4) Und nun iſt es begreiflich, wie Jeſus einem ſolchen Gebete eine gewiſſe Erhörung verſprechen konte: — nehmlich weil der Zweck Jeſu oder ſein Werk, das Werk, der Zweck Gottes iſt: — weil es folglich unleugbar iſt, daß Gott alles was wir für die Beförderung der wahren Wolfahrt, und insbeſondere für die Bemühung, unſre Mitmenſchen weiſer und tugendhafter zu machen, uns wünſchen mögen, Gottes eigner Wunſch und Wille iſt und wir alſo auf ſeinen Segen und Beiſtand die gewiſſeſte Rechnung machen können. — —

5) Daß Jeſus ſagt — **ich will es thun, was ihr bittet**, hat insbeſondere Bezug auf ſeine Apoſtel, für deren Geſchäfte er auch nach Endigung ſeines ſichtbaren Lebens wirkſam zu ſeyn und ſie im Stillen zu unterſtüzen verſprochen hatte. — —

Und ſo ſehet ihr M. F. eine troſtvolle Verheiſſung die euch alle angeht. — Alles was ihr für das Beſte eurer Mitmenſchen thut, iſt unter allen euren Geſchäften Gott das liebſte und angenehmſte und ihr habt euch ſeines Wolgefallens, ſeines Segens, ſeines Beiſtandes mit Gewißheit zu getröſten: — ja ihr dürft veſt glauben, daß alles, was ihr euch für dieſen Zweck Gottes in der Welt nur wünſchen möget, euch Gott, ſofern es dieſen Zweck wirklich befördert, nie abſchlagen werde.

Welch eine neue Kraft für jedes gute und Gott ähnliche Herz! — Alles — alles was ich für die Ruhe, Freude und Zufriedenheit meiner Nebenmenſchen thue, erwirbt mir den Beifall meines Gottes. Das giebt mir den höchſten Werth in ſeinen Augen. Das giebt mir eine gegründete Hofnung auf ſeine Segnungen. — Bei allem Guten für die Menſchheit, es ſey ſo klein als es wolle, kan ich mit frohem Muthe zu Werke gehn: kan ich getroſt Hinderniſſe verachten, Gefahren trozen: kan ich gewiß ſeyn, daß Gott zu meiner Seite iſt und mich ſchüzet und ſegnet: kan ich den Beifall der Welt entbehren, ihren Tadel ertragen, ihre Verfolgungen verlachen, und ſtolz auf den Beifall und Lohn meines Gottes ſeyn. —

O möchtet ihrs fühlen M. F. wie dieſer Gedanke den Menſchen adelt. Möchtet ihr aufſtreben nach dieſer Seligkeit der Kinder Gottes. Möchtet ihr handeln und beten lernen, im Namen Jeſu. Möchte der Zweck Jeſu, das Heil eurer Brüder, der Zweck aller eurer Wünſche, das Ziel eurer Beſtrebungen und die Triebfeder aller eurer Handlungen werden. Möchte euer Herz durch die Lehre Jeſu dieſe Ausbildung erhalten, daß ihr euch freuen lernetet, wenn ihr Gutes thun, wenn ihr euren Mitmenſchen und eben dadurch eurem gemeinſchaftlichen Vater im Himmel Freude machen könt — daß ihr, ganz in dem Sinne Jeſu, wie er, für das Wol der Menſchheit leben lernetet: — daß es euer herrſchender und euch ſtets vor Augen ſchwebender Grundſaz würde, der euch in allen euren Geſchäften, als Herren und Knechte, als Lehrer und Zuhörer, als Eltern und Kinder, als Regenten und Unterthanen, als Mitbürger und Geſellſchafter — leitete, der Grundſaz, daß der Menſch nicht glücklicher werden kan, als wenn er, wie ſein Gott, Schöpfer der Freude und Zufriedenheit vieler Menſchen wird.

Gott ſchenke euch doch allen noch dieſen Geiſt Jeſu und öfne in euren Hurzen dieſen Urquell der Seligkeit der in Zeit und Ewigkeit unverſiegbar ſeyn wird. — —

21.

Mich deucht M. T. Z. es wird euch nicht mehr zweifelhaft ſeyn, daß alle Reden Jeſu, die er in der lezten Nacht ſeines ſichtbaren Lebens mit ſeinen Jüngern gehalten hat, den einzigen Zweck haben, ſie ſo viel möglich noch vor ſeiner Trennung von ihren thörigten Erwartungen eines irdiſchen Reiches zu heilen und ſie zu belehren, daß ihre ganze künftige Glückſeligkeit darauf beruhe, daß ſie ſeinen äuſſerlichen Menſchen vergeſſen und in ſeinem Geiſte leben, d. h. ſeinem Zwecke, der Ausbreitung ſeiner weltverbeſſernden Lehre ihr ganzes Leben widmen lernten.

Das war nun freylich für dieſe armen Leute keine geringe Sache, ſich in eine ſolche Veränderung ihres Zuſtandes zu finden und ſich bei der plözlichen Vernichtung aller ihrer Hofnungen, welche ihnen durch angeerbte Religion und Erziehung ſo angelegentlich geworden war, ſogleich zu faſſen und zu beruhigen. — Und es war um deſto nöthiger, daß Jeſus bei der Ankündigung dieſer traurigen Veränderung alles zuſammen nahm, was ihre Herzen dabei zu tröſten und zu beruhigen vermochte. — Und dahin gehörte vornehmlich die Verſprechung eines neuen Beiſtandes, der ihnen ſeine ſichtbare Gegenwart erſezen ſollte. — Denn da die Jünger ſo ſehr an Jeſum gewöhnt waren und bisher wie Kinder, ſorgenlos, bei ihm als ihrem Vater und Verſorger geliebt hatten, den ſie auch wie Kinder einen Vater mit der gröſten Zärtlichkeit lieben, ſo muſte ihnen ſeine Trennung unerträgliche Leiden verurſachen, wenn ſie nicht durch einen ſolchen Erſaz beruhigt wurden. — Laſſet uns heute dieſe Verheiſſung Jeſu mit einander betrachten und unterſuchen, ob ſie auch uns angehe. — — V. U.

Text. Joh. 14, 15. —

Kinder, wenn ihr mich wirklich ſo innig und herzlich liebt, wie eure jezige Traurigkeit und euer ganzes bisheriges Betragen mich verſichert, und wenn euch dieſe eure Liebe nicht gereuen ſoll, ſo zeigt mir und verbannet allen Kummer über meine Trennung von euch und eure irdiſchen Erwartungen, die an dieſem Kummer Antheil haben, und denkt auf nichts als wie ihr meine Gebote und Aufträge erfüllen wollet. Dann — dann werdet ihr frohe und glückliche Menſchen werden: und ich will den Vater bitten, daß er einen andern Beiſtand an meiner ſtatt euch verleihe, der ſich nie von euch trennen, ſondern immerdar bei euch bleiben und euch mehr erfreuen und beſeligen wird, als ihr es von meinem äuſſerlichen Menſchen je hättet erleben können. V. 15. 16. — Das M. Z. iſt

Die Verheiſſung des Tröſters, welche Jeſus ſeinen Jüngern hier ertheilen wollte. Erwäget

I. Den Sinn dieſer Verheiſſung, und lernet dann

II. Wie auch ihr derſelben theilhaftig werden könnet.

Erſter

Erſter Theil.

Was war es für ein **Tröſter**, der Jeſu Stelle verſehen ſollte? Dieß iſt unſre erſte Frage, die wir zu beantworten haben. — Daß kein Mann gemeint iſt, wie Jeſus war, der ſie mündlich belehren und ſichtbar unter ihnen wandeln ſollte, zeigt ſchon der Zuſaz: **einen andern** d. einen, von ganz anderer Art. — Nicht einen Meßias wird euch Gott geben, der eure Träume von einem irdiſchen Reiche begünſtigen wird, ſondern einen **Lehrer** der Weisheit, der euren Verſtand aufklären und eure Begriffe von Gott, von mir, und von euren Beſtimmungen berichtigen und euch den Weg zeigen wird, den ihr in der Welt gehen müſſet, wenn ihr mich lieb habt und eure eigne Glückſeligkeit euer Wunſch iſt. —

Daß das griechiſche Wort, welches Luther durch **Tröſter** überſezt, einen **Lehrer** anzeige, haben verſtändige Ausleger ſchon längſt erkant *) - - und es beſtätigt ſich durch alle die Ausdrücke die Jeſus in der Folge hinzuſezt. — Er nennt ihn

a. Den Geiſt der **Wahrheit**, v. 17. — der ſie nach v. 26. alles **lehren** und ſie an alles wieder **erinnern** ſollte, was ſie von Jeſu gehört aber nicht begriffen hatten. Daher er Kap 16, 13. von eben dieſem Geiſte ſagt, daß er ſie in alle **Wahrheit** leiten, d. h. ihre Einſichten aufklären und berichtigen werde.

b. Er ſezt deswegen hinzu: es ſey ein Geiſt, **der die Welt** d. h. die damaligen Menſchen, unter allen denen

---

*) In der damaligen Sprache wars die gewöhnliche Bedeutung. Das Wort komt beſonders vor beim Philo, de mundi opificio p. 4. und παρακαλειν heiſt ſelbſt im N. Teſt. **lehren**: Apoſtelg. 15, 32. 20, 2. vergl. v. 31. Siehe auch Apoſtelg. 20, 12. 1 Kor. 14, 31.

denen Völkern, welche ihre Vernunft von den Prieſtern hatten unterdrücken laſſen und blindlings glauben, was ihnen dieſe vorſagten — nicht fähig ſey zu empfangen: um den ſie ſich nicht bekümmere: den ſie nicht kenne: den ſeine Jünger hingegen zum Theil ſchon kanten — der in ihnen bereits wohne und ſich rege. —

Wollet ihr es nun deutlich denken l. F. was dieſer Geiſt der Wahrheit ſey, ſo erinnert euch nur an die Stellen, wo ſonſt das Wort Geiſt mit moraliſchen Dingen, wie Wahrheit iſt, in Verbindung geſezt wird z. E. Geiſt der Weisheit, Geiſt der Liebe, Geiſt des Gebets, Geiſt der Freudigkeit u. ſ. w. — Nehmet dazu die entgegengeſezten Ausdrücke: Geiſt des Irthums 1 Tim. 4, 1. Geiſt des Unglaubens, Geiſt der Welt u. d. ſo wird es euch von ſelbſt in die Augen fallen, daß überall ein moraliſches Weſen als eine Perſon vorgeſtellt wird, welche komt, geſendet wird und unter den Menſchen wohnet, und wirkſam iſt: — ſo wie der Apoſtel Paulus z. B. die Sünde als eine Perſon vorſtellt Röm. 7. welche über den Menſchen herrſcht, Geſeze giebt, in ihm wohnt, ihn tödtet u. ſ. w. Nehmlich die Sünde, der Geiſt der Welt, der Geiſt des Unglaubens und des Irthums, iſt die ſittliche Verdorbenheit der damals verwilderten Menſchen, welche ihre Vernunft hatten unterdrücken laſſen und durch Aberglauben und Blindheit in dasjenige Elend gerathen waren, in welchem ſich jeder befindet, der von ſeinem Schöpfer keine geſunde Begriffe hat und eben darum die Tugend nicht kennt, welche die einzige Quelle der menſchlichen Glückſeligkeit iſt. — Dieſe ſittliche Verdorbenheit beruhte auf einer Menge dunkler Vorſtellungen von Gott, Religion und Gottesverehrung, welche durch die Beſchüzer des Aberglaubens, die Prieſter, in die Menſchen hineingekommen waren, und welche ſie nun bei ihren Urtheilen verblendeten, ihren Neigungen eine falſche Richtung gaben, und ihr Leben mit Thorheit und Laſtern erfüllten. Da nun alle im Unſichtbaren wirkenden Kräfte von den Morgenländern Geiſt genennt wurden, ſo hieſſen jene dunkeln und irrigen Vorſtellungen, welche der Aberglaube erzeugt hatte und welche in den Menſchen Jrthum und unedle Geſinnungen wirkten, Geiſt des Jrthums, Geiſt der Bosheit. — Sonach war in einem verdorbnen Menſchen der damaligen Welt, gleichſam ein verſchiednes Prinzip ihrer Thätigkeiten: nehmlich die Kräfte des Menſchen ſelbſt, zu denken, zu urtheilen, zu wollen, zu empfinden, welche der Geiſt des Menſchen oder ſeine Seele heiſſen, und die Kräfte welche jene dunkeln und irrigen Vorſtellungen beſaßen, des Menſchen Urtheile zu verblenden, ſeinen Neigungen falſche Richtungen zu geben, ihn an der Erkenntniß der Wahrheit zu hindern und das wahre Gute zu lieben und zu vollbringen, welche der Geiſt des Jrthums oder der Geiſt der Bosheit, auch der Geiſt der Welt genant werden. — Wendet dieß vermittelſt der Regeln des Gegenſazes an.

So wie jene dunkeln und irrigen Vorſtellungen der verdorbnen Menſchen die unſichtbare Kraft waren, welche in ihnen Jrthum und Laſter erzeugten, und deswegen Geiſt des Jrthums und der Bosheit hieſſen: ſo gab es gegenſeits deutliche und richtige Vorſtellungen von Gott, Religion, und den Beſtimmungen des Menſchen, welche als unſichtbare Kräfte im Menſchen wirken und ſeine Urtheile berichtigen, ſeinen Neigungen edle Richtungen geben und ihn auf den Weg der Weisheit und Tugend und Menſchenliebe leiten, und die alſo mit Recht Geiſt — der Wahrheit, der Weisheit, der Liebe und — weil dieſe Kräfte von Gott kommen und göttliche Geſinnungen wirken — der Geiſt Gottes genennt werden. — —

Wenn ihr nun jenen Geiſt des Irthums ſo wie dieſen Geiſt der Wahrheit noch beſtimter denken wollet, ſo müßt ihr die Geſchichte zu Hülfe nehmen.

Was hatte unter den Heiden Irthum und Laſter erzeugt? Was waren es für dunkle Vorſtellungen, welche eine ſo unſelige Kraft geäuſſert hatten? Die Geſchichte ſagt es. Die Prieſter hatten das Volk beredet, die Gottheit ſey ein Weſen, oder ſie beſtehe aus einer Menge von Weſen, welche in Tempeln wohnten, ſich nur von den Prieſtern ſehen lieſſen und dieſe ihrer Vertraulichkeit würdigten, welche zuweilen gütig und freundlich, zuweilen aber zornig und ergrimt waren, welche man wenn ſie böſe wären, mit Blut beſänftigen, und wenn man ſie recht gut haben wollte, mit Geſchenken ehren müſte: die aber übrigens den Menſchen, als frey handelnde Weſen dem Strohme der Umſtände überlieſſen und ſich um ihre Moralität wenig bekümmerten. — —

Was hatte unter den Juden Irthum und Laſter erzeugt? Eben ſolche dunkle und alberne Begriffe von der Gottheit. Auch ſie überredeten die Prieſter, Gott wohne in ihrem Tempel, laſſe den Hohenprieſter nur vor ſich, ſey ein eiferſüchtiger Herr, der keinen Nebenbuhler dulde, der kein Volk in der Welt achte als das Judenvolk, der gewiſſe willkührliche Geſeze vorſchreibe, die man pünktlich halten müſſe, deren Uebertretung ihn ergrimt mache und zu den härteſten Strafen bewege, den man mit Blut begütigen und mit Gaben verſöhnen müſſe, der nicht darauf ſehe, ob man einen aufgeklärten Verſtand und ein tugendhaftes Herz habe, ſondern darauf, ob man Münz, Till und Kümmel verzehnde, ſeine Feſttage halte, täglich dreymal ſeine Gebete herſage und den Opferdienſt ſtreng abwarte, der blos dieſen Dienſt zur Bedingung ſeiner Gnade und ſeiner Segnungen gemacht habe und — der vergeſſen habe, der Nation einſt einen Meſſias zu ſchicken, welcher ſie zu Herren des Orients machen und ihr Tempelgeſez zur herſchenden Religion erheben würde. —

Sagt A. Z. ob bei Menſchen, in deren Seelen ſolche Religionsbegriffe herſchten, Luſt zum Selbſtdenken, Liebe zur Wahrheit, kindliche Geſinnung gegen Gott, Muth zu edlen Thaten u. d. möglich war? ob nicht vielmehr ſo von ihren Prieſtern verblendete Menſchen ihre Vernunft unterdrücken, Kentniſſe verachten, Bildung des Herzens vernachläßigen und ſchlaffe, ſklaviſche und niedrige Menſchen werden muſten?

Unvermeidlich iſts, und die Geſchichte aller Zeiten beſagt es, daß Religionsbegriffe die Grundlage des Denkens, Wollens und Handelns der Menſchheit ſind und daß Wiſſenſchaften (beſonders Phyſik) Regierungsform, Geſeze, Gottesdienſte, Sitten, Moden, herſchende Moral, alles — darnach ſich forme: daß Bildung oder Verwilderung der Menſchen davon abhängt.

Da alſo jene unſinnigen Religionsbegriffe nebſt der von ihnen erzeugten Unterdrückung der Vernunft, und Kälte gegen Wahrheit und Tugend, die unſichtbare Kraft war, welche in Juden und Heiden alle Arten der bürgerlichen und moraliſchen Uebel erzeugten und die Summe der menſchlichen Glückſeligkeit unausſprechlich verminderten, der Geiſt der Welt, der Lügen, des Irthums, des Unglaubens, der Bosheit u. ſ. w. heiſt; ſo ſehet ihr nun auf das allerbeſtimteſte, daß die reinern und edlern Religionsbegriffe von Gott als dem unveränderlich liebenden Vater aller Menſchen und von der Tugend oder Menſchenliebe, als der einzigen ächten Gottesverehrung, als der einzigen Bedingung der Gnade Gottes und unſrer Glückſeligkeit, weil ſie die unſichtbare Kraft waren, vermittelſt deren Gott durch Jeſum die Vernunft aufregte und Aufklärung, Luſt zu Kentniſſen, Liebe zur Wahrheit, Eifer und Muth ſie mitzutheilen und

aus

auszubreiten u. ſ. w. erzeugte, mit Recht der Geiſt der Wahrheit, der Geiſt Gottes, der Geiſt Jeſu genent werden: — und daß ihr alſo in der h. Schrift ſo oft von dieſem guten Geiſte die Rede iſt, bald jene reinen Religionsbegriffe ſelbſt, bald deren Wirkungen, Aufklärung, Liebe und Eifer für Wahrheit, Standhaftigkeit, Muth in Verkündigung derſelben, kurz, alle Talente und Gaben denken müſſet, welche die Apoſtel in der Folge auszeichneten und ihnen eben dadurch den Namen heiliger d. h. über die gemeine Menſchheit erhabner Männer Gottes erwarben.

Und dieſe Erklärung L. F. beſtätigen nun von neuem die Ausdrücke Jeſu: v. 17. Die Welt kenne dieſen Geiſt nicht: die Jünger kenten ihn zum Theil ſchon und er ſey in ihnen rege: nehmlich, weil jene reinern Religionsbegriffe ihnen ſchon mitgetheilt waren, nur daß ſie ſie noch nicht ganz gefaßt und begriffen und durch ſie ihre alten Vorurtheile verabſchiedet hatten.

Dies beſtätigte auch der Erfolg. — Denn nach Jeſu Abſchiede bekamen ſie (wie die Geſchichte ſagt) dieſen Geiſt der Wahrheit in vollerem Maaſſe. — Gott öfnet ihnen nach dem Wunſche Jeſu, durch ſeine Hinrichtung die Augen, daß ſie das Vorurtheil vom irdiſchen Meßias und mit ihm ihre jüdiſchen Religionsbegriffe fahren lieſſen und nun einſehen lernten, daß Jeſu Zweck kein anderer geweſen war, als ſie zu Herolden der Wahrheit und Tugend zu machen. Nun ward es auf einmal heller in ihnen. Ihre Vernunft das Licht aus Gott, bekam ihre Wirkſamkeit wieder, nachdem die Phantaſie die Gegenſtände ihrer Wirkſamkeit verloren hatte. Sie bekamen Liebe zur Wahrheit, Eifer ſie zu verbreiten, Muth für ſie Gefahren zu übernehmen — kurz, der Geiſt Jeſu belebte ihre Herzen und leitete ſie in alle Wahrheit — ſo daß ſie nun alle

Reden Jeſu begriffen und verſtehen lernten, die ihnen ſeither unverſtändlich und räthſelhaft geblieben waren.

„Kinder, wenn ihr mich lieb habt, ſo haltet meine Gebote und denkt jezt an nichts, als wie ihr die Aufträge erfüllen wollt die ich euch gegeben habe, nehmlich eure Herzen durch die Liebe regieren zu laſſen und in dieſer Liebe dem Heile der Menſchheit euer Leben zu widmen. Werdet ihr das thun, ſo wird mein Abſchied, ſo bitter er euch iſt, die erfreulichſten Folgen für euch haben. Er wird es möglich machen, daß Gott meinen Wunſch erfülle und den Geiſt der Wahrheit euch gebe, der euch mehr Licht und Troſt und Freude ſchenken wird, als ihr von meinem äuſſerlichen Menſchen je hättet erlangen können. Folgt mir Kinder und beruhigt euch mit dieſer Verſicherung.“

Zweiter Theil.

Und zweifelt ihr wohl M. G. Z. daß dieſe Verſicherung Jeſu auch euch angehen? — O wolte Gott ich könte euch überzeugen, daß ihr alle noch in dem Zuſtande ſeyd, in welchem die Jünger Jeſu damals waren. — Ihr alle L. F. kent den Geiſt Jeſu und er iſt in euch v. 17. — aber ihr kent ihn noch nicht ganz, ihr beſizt ihn noch nicht vollſtändig, er kan noch in euch nicht ſeine Wirkſamkeit äuſern, weil noch der Geiſt der Welt, der Geiſt des Irthums neben ihm wohnt. Ihr habt die Bedingung noch nicht erfüllt, an der ich ſchon ſo lange unter euch gearbeitet habe, unter welcher der Geiſt der Wahrheit euch in ſeinem vollen Maaß gegeben werden kan.

„Kinder wenn ihr mich lieb habt, ſo haltet meine Gebote! das L. F. iſt die Bedingung. Denkt ſie deutlich und mit Anwendung auf euch. — Was hat Jeſus geboten? Sein Lieblingsjünger Johannes Br. 1. ſagts mit wenig Worten: das iſt eben ſein Gebot, oder der Inbegrif und Hauptzweck aller ſeiner Gebote, daß ihr euch unter einander liebet. Alſo die Bedingung iſt, daß ihr, nicht mehr wie die Juden, in Tempeldienſt und äuſerlichen Dingen, nicht in Faſten, Beten, Kommuniciren u. ſ. w. das Weſen der Religion und den Weg zur Gnade Gottes ſuchet, ſondern in der Menſchenliebe: daß ihr alſo nach derjenigen Ausbildung eures Herzens ſtrebet, welche macht, daß man im Wolthun nicht blos ſein Brod und Ehre ſondern auch ſeine höchſte und ſüſſeſte Freude findet, und mit Gott ähnlichem Sin ſein ganzes Leben dem Zwecke Jeſu widmet, und an ſeinem Werke theilnimt: daß man kein wichtigeres Geſchäft, keine ſchönere Gottesverehrung, keinen ſicherern Weg zum Wolgefallen Gottes und zur Erlangung ſeiner Segnungen denkt, als Unwiſſende belehren, Nothleidende unterſtüzen, Traurige tröſten, Arme verſorgen, und — ein rechtſchafener Vater gegen ſeine Kinder, ein treuer Unterthan gegen ſeine Regenten, ein guter Herr gegen ſein Geſinde, ein treues Geſinde gegen ſeine Herrſchaft, ein redlicher Freund gegen ſeine Freunde, ein ſanftmüthiger Menſchenfreund gegen ſeine Beleidiger, ein fleißiger und nüzlicher Arbeiter in ſeinem Berufe ſeyn und allen Menſchen, die mit uns zu thun haben, Freude zu machen und ihre Zufriedenheit zu befördern ſuche. Dieß L. F. iſt die Bedingung. Das müßt ihr noch lernen, Jeſum ſo lieben, daß ihr mit Jeſu ganz ein Herz und eine Seele werdet und keine andere Religion, keinen andern Wunſch, kein anders Bedürfniß habt, als für die gemeinſchaftliche Glückſeligkeit in der Welt gemeinſchaftlich zu wirken. Das müßt ihr deutlich denken lernen, daß, wo keine Menſchenliebe iſt, auch kein Chriſtenthum iſt, und wo Menſchenliebe iſt (Namen, Sekte, Glaubensformeln, Kirche, mögen ſeyn wie ſie wollen) Chriſtenthum iſt. Darnach müßt ihr empfinden, wollen, handeln lernen.

Seyd ihr ſo weit, dann ſeyd gewiß, daß der Geiſt der Wahrheit euch mitgetheilt werden wird, in einem Maaſſe, davon ihr warlich bisher noch keinen Begriff hattet.

Dann werden euch erſt die Augen aufgehn und ihr werdet eure Vernunft brauchen lernen, in allen den Dingen die ihr bisher blos einem Lehrer nachgebetet hattet. Dann werdet ihr erſt Gott ganz kennen und aus eigner Erfahrung einſehen lernen, wie wahr es iſt was Jeſus ſagt: Gott iſt die Liebe und — wie ſelig Gott durch Liebe ſeyn muß. Dann werden euch die Schuppen von den Augen fallen, die euch der Gedanke eines zornigen und ängſtlicher Begütigungsmittel bedürftigen Gottes verurſacht hatte. Dann werdet ihr erſt die Religion lieb gewinnen, die ihr bisher blos als Handwerkswiſſenſchaft getrieben hattet. Dann werdet ihr die Wahrheit ſuchen, und Freude an ihr finden, und im täglichen Fortſchritt eurer Erkenntniſſe, wenn ihr immer mehr den liebevollen Gott ſehen, immer neue Spuren, neue Beweiſe zu eurem Troſt erblicken werdet, eine unverſiegbare Quelle eurer Seligkeit beſitzen. Dann werdet ihr ſo viele Reden Jeſu verſtehen lernen die euch bisher räthſelhaft waren, weil ihr ſie nicht im Lichte der Vernunft ſondern mit der Brille der Nachbeterey anſahet. Dann werdet ihr von der Vorſehung Gottes, von den Beſtimmungen des Menſchen und dem Zwecke Jeſu ganz andere Begriffe bekommen. Dann werdet ihr die Moral erſt verſtehen lernen und die Tugend nicht mehr als Geſetz und Zwang denken, ſondern einſehen, daß Jeſus alles Geſetz aufgehoben und den Menſchen gelehret hat, daß er nichts ſchuldig iſt, als wozu ihn der [illegible], und daher durch verkehrte Erziehung, ſchiefe Religionsbegriffe und ſchlechte Beyſpiele unterdrückte reine Naturtrieb, der Trieb nach Freude am Freude machen, der Trieb nach gemeinſchaftlichem Genuß gemeinſchaftlicher Glückſeligkeit, der Trieb der Liebe, und — der eben ſo unterdrückte Trieb der Geſchlechtsbegierde, erne, der Durſt nach Wahrheit — treibet. Dann werdet ihr erſt ſehen, was Gottesverehrung, was Anbeung Gottes im Geiſt, was Gerechtigkeit vor Gott, was Menſchenwerth und Vollkommenheit iſt. Dann werdet hr empfinden lernen, was ihr bisher blos nachſagtet, aß die Lehre Jeſu das Mittel der Weltverbeſſerung und ie Quelle der reichſten Troſtgründe im Leiden und Tode ſt. Dann werdet ihr erſt recht gründlich vernünftige, eiſe und frömmere Menſchen werden: und werdet Gott elbſt noch einmal ſo lieb haben, als ihr ihn bisher hattet. Dann werdet ihr ſo weit kommen, daß euch eine gute That, ein Tag mit nützlicher Arbeit vollbracht mehr Woluſt machen wird, als alle Schätze und Reichthümer der Erden. Dann werdet ihr das unausſprechliche ſelige Bewußtſeyn ſchmecken lernen, was ihr bisher noch gar icht kanntet, das mit edlem Stolze und Gefühl ſeiner Größe und ſeines Werthes verbundene Bewußtſeyn: ich in ein Menſchenfreund! ich habe gelernt, wie Gott im Wohlthun und Menſchenerfreuung Seligkeit ſchmecken! ch bin alſo wie mein Gott! ich bin ſein Ebenbild! ich ann nun allen Flitterſtaat der Schimmerſüchtigen entbehren, llen Mangel an ſinnlichen Freuden verachten, Tadel und Undank überſehen! Ich habe meine Größe, meinen Werth, meine Seligkeit in mir ſelbſt! Ich bin theilhaftig er göttlichen Natur: ich bin vollkommen.

M. G. ich weiß nichts größers, womit ich von dieer Kanzel euch ſegnen könnte, als, Gott ſende euch den Geiſt Jeſu, und mache euch fähig ihn zu empfangen. Amen.

22.

M. Th. Z. es war freylich ein sehr starker Beruhigungsgrund für die Jünger Jesu bei ihrer bevorstehenden Trennung von ihm, daß er ihnen seinen Geist, den Geist der Wahrheit ihnen senden wolle, oder wie er sich Joh. 16. ausdrückt: „es ist euch gut, daß ich hingehe. denn so ich nicht hingehe, kommt der Tröster nicht zu euch — d. h. meine Trennung von euch ist um eurer eigenen Glückseligkeit willen nöthig, weil diese Trennung das einzige Mittel ist, wodurch euch Gott die Augen öfnen, euch von euren Vorurtheilen heilen, eure Aufklärung vollenden, und eure Herzen mit Muth und Freudigkeit beleben kan, um mein Werk in der Welt fortzusetzen, und wodurch ihr selbst frohe und glückliche Menschen werden könt. —

Indessen so stark dieser Grund war, so schien doch ihre Vernunft noch nicht so angebaut zu seyn, daß sie durch diese Vorstellungen den Kummer ihres Herzens völlig hätten besiegen können. — Er legt demnach in unserm heutigen Texte einen neuen Trostgrund hinzu, der mehr für ihre Einbildungskraft war und folglich etwas mehr Eindruck auf ihr betrübtes Herz machen mußte: nemlich daß er selbst noch, nach seiner Hinrichtung, auf eine kurze Zeit wieder zu ihnen kommen wolle. — Lasset uns auch diese Verheißung aus dem doppelten Gesichtspunkte ansehen, aus welchem wir die erste betrachtet haben. — A. U.

Text. Joh. 14, 18 - 23.

Ich werde euch v. 18. nicht ganz verwaiſet laſſen: — und ohngeachtet ihr an meinem Geiſte völlig genug haben würdet, den ich euch zurückzulaſſen verſprochen habe, bei deſſen Beſitz ihr meinen perſönlichen und ſichtbaren Menſchen ganz entbehren könntet, ſo will ich dennoch nach Endigung meiner Leiden, mich euch noch ſehen laſſen, damit ihr deſto gewiſſer werdet, daß ich unter Leiden und Tod nicht erlegen habe, ſondern im Stande bin, obſchon im Unſichtbaren, für euch fortzuleben und wirkſam zu ſeyn. — Wir wollen

Dieſe Verheißung Jeſu: „ich komme zu euch.“

I. In Beziehung auf ſeine Jünger und ſodann
II. In Beziehung auf uns betrachten.

Erſter Theil.

1) Die Worte, ich komme zu euch, ſollen eigentlich bloß auf die wenigen Unterredungen gehen, welche Jeſus nach ſeiner Auferſtehung mit den Jüngern gehalten hat. — Davon konnten ſich nun freylich die Jünger keinen Begriff machen, und wir ſelbſt können es kaum: [illegible] wie es zugieng, daß Jeſus von den Prieſtern gefänglich eingezogen und an ein Kreuz geſchlagen worden ſey, und daß er gleichwohl unter der Gewalt des Todes nicht erlag ſondern am dritten Tage das Grab verließ, in welchem er wie todt gelegen hatte. — Indeſſen waren auch dieſe guten Leute, bei Dingen, die ihrer Einbildungskraft etwas angenehmes darſtellten, nicht ängſtlich [illegible] nachzudenken, ſondern begnügten ſich an der tröſtlichen Verheißung „er will wieder zu uns kommen“ ohne die Art und Weiſe zu begreifen. —

2)

2) Jeſus ſucht ihnen dieſen Gedanken dadurch deſto erfreulicher zu machen, daß er ſie einen Vorzug darinnen erkennen läßt, der ihnen ausſchließend gehört. Es iſt noch ein Kleines, ſo wird mich die Welt nicht mehr ſehen, ſondern als einen Todten betrachten: ihr aber ſollt mich noch einmal wiederſehen, ehe ich mich ganz von euch trenne. — — v. 19.

3) Er zeigt ihnen dabei die Abſicht, warum er ihnen dieſe, obgleich kurze Freude zu machen beſchloſſen hatte: ſie ſollten dadurch überzeugt werden, daß ſeine Verhaftnehmung und Hinrichtung ihn nicht unfähig gemacht habe, für ſeinen Zweck thätig zu ſeyn: — und daraus ſollten ſie ſchließen, daß auch ſie nicht Urſache hätten, ſich vor Banden und Tod zu fürchten, ſondern zu hoffen, daß Gott auch ſie noch lange der Welt erhalten und mitten in Verfolgungen und Leiden leben und für ſeinen Zweck thätig ſeyn laſſen werde: — denn ich lebe und ihr werdet auch leben. v. 19. — Jeſus nehmlich verſtand darunter nicht ein ſinnliches Leben des äußerlichen Menſchen, ſondern das moraliſche Leben, nehmlich die Wirkſamkeit ſeines Geiſtes. — Und darauf bezieht ſich die Verſicherung, welche er anderswo ihnen bereits ertheilt: ich bin bei euch bis an der Welt Ende: d. h. ich werde für euch leben und wirkſam ſeyn, und euch (obwohl unſichtbar und ohne daß ihr meine Wirkſamkeit mit Augen ſehet — die ihr nur aus den Wirkungen ſelbſt folgern ſollt) in der Führung eures Amts unterſtützen und Beyſtand leiſten — bis das jetzige Weltalter (αἰων) vorüber ſeyn — bis Judäa zerſtöhrt und das Judenthum und die ganze alte Epoche des menſchlichen Verfalls durch Aberglauben und Anhänglichkeit an Tempeldienſt ihr Ende erreicht haben wird. —

4) Und damit war eine zweite Abſicht verbunden, welche unmittelbare Folge der erſten war: „an „demſelbigen Tage d. h. zur ſelbigen Zeit, wenn ihr

ſehen-

„nehmlich mich wiederſehen und euch überzeugen werdet, „daß ich unter Tod und Banden nicht erlag, ſondern daß „ich für euch fortlebe und euch dadurch ein Unterpfand „der Hofnung bin, daß auch ihr fortleben und unter Verfolgungen aushalten werdet, zu ſelbiger Zeit werdet „ihr erſt ganz begreifen und einſehen, was ich damit „habe ſagen wollen, daß ich im Vater bin, und daß „ihr in mir ſeyd, ſo wie ich in euch lebe:" — daß es nehmlich nicht meine Beſtimmung war, in Paläſtina zu ſeyn und für die Juden als ein Meßias zu leben, der ſie groß, reich und mächtig machen ſollte; ſondern daß ich für den Wirkungskreis Gottes beſtimmt war: um wie Gott d. h. überall wo mein Vater iſt und für die Beſeligung ſeiner Menſchen wirkſam iſt, zu leben und mit ihm für den Zweck Gottes, für das Heil der Menſchen, für Aufklärung und Tugend thätig zu ſeyn: — daß ihr alſo in mir ſeyd, eben ſo frey wie ich bin, wenn ihr in dieſem meinem Wirkungskreiſe lebet und in aller Welt Weisheit und Tugend verbreitet: — und daß ich auch nicht in und unter euch bin, wenn ihr meinen ſinnlichen Menſchen vergeſſet und meinen Geiſt, meine Lehren, meine Beyſpiele, meinen unermüdeten Eifer fürs Gute in euch leben laſſet. — — Das, will Jeſus ſagen, würden ſie alsdenn ganz begreifen, wenn ſie ihn nach ſeiner Hinrichtung wiederſehen, und von aller Gemeinſchaft mit Paläſtina und Judenthum getrennt, und frey von allen weitern Anſtalten zur Meßiasſchaft, nur auf lange Zeit bey ſich haben und dann von ihm ſcheiden ſehen würden. —

5) Mit dieſer Verheißung aber verbindet er auch nochmals die obige Bedingung: v. 21. Wer meine Gebote im Herzen hat und ausübet, der hat wahre Liebe zu mir; nicht der, welcher ſein Herz an meinen körperlichen Menſchen hängt und ſich meinen Umgang zum Bedürfniß gemacht hat. Denn daß ich nur auch in der

Welt

Weltliebe, eſſe, trinke, herumziehe — das iſt mein vornehmſter Zweck nicht. Lieben aber heißt, die Wünſche und Zwecke des Geliebten zu den ſeinigen machen. Wenn ihr alſo recht mich liebt, ſo müßt ihr euch alles aus dem Sinne ſchlagen, was mein Zweck nicht iſt, und bloß für den Zweck leben, den ich für euch und alle Menſchen zu erreichen ſuche, daß ihr meine Lehren faſſen und als Menſchenfreunde, welche das Glück der Liebe erwärmt und beſeelt, euch dem Heil der Welt widmen lernet. — Wer ſo mich liebt, den wird mein Vater lieben. Und ich werde ihn wieder lieben und mich ihm ſehen laſſen.

6. Dieſe letzten Worte „mich ihm ſehen laſſen“ faßte Judas Thaddäus auf v. 22. „Herr warum willſt du nicht nur uns die wir dich lieben ſehen laſſen und nicht auch der Welt? Warum willſt du nicht in Paläſtina wo dir dein bisher Wirkungskreis zu klein iſt, in dem großen Hauſe deines Vaters, unter allen Völkern des Erdbodens dich ſehen laſſen? — Jeſus antwortete: wer mich liebt und mein Wort hält (meine Lehren und Ermahnungen befolgt, die Wahrheit die ich vortrage faßt, ſich täglich vertrauter mit ihr macht und ſich und ſeine Mitmenſchen durch ſie zu beſeligen trachtet) den wird mein Vater lieben und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bey ihm machen. v. 23. — Nur für euch meine vertrauten Freunde, welche nach mir das angefangene Werk der Rettung der Menſchheit vom Aberglauben und Laſtern fortſetzen ſollen, nur für euch iſt ein ſichtbares Wiederſehen beſtimmt: damit ihr wegen eures Glaubens an mich recht vollkommen beruhigt werdet. Hingegen für die übrige Menſchheit iſt ein ſolches Sehen meiner körperlichen Perſon gar kein Bedürfniß, welches das Heil ihrer Seelen erfordert. Ich verlange nicht, daß ein Menſch ſeinen Glauben an die Wahrheit auf meine Perſon und äußerliche Ereigniſſe gründe. —

Ten-

Sorget nur, daß die Menſchen meinen Geiſt liebgewinnen d. h. meine Lehren faſſen und zur Menſchenliebe, als zur höchſten menſchlichen Vollkommenheit, welche der Zweck meiner Lehren iſt, gebildet werden, (wodurch ihr Herz gewiß auch mit dankbarer Liebe zu mir ihrem Wohlthäter und Retter erfüllet wird) ſo wird ihnen ebendas dadurch wiederfahren ſein, was euch ſichtbarerweiſe wiederfahren ſoll: — Gott und ich, wir werden beide zu ihnen kommen. — Denn wer ſo mich liebet, daß er meine Wahrheit liebet und mein Beyſpiel nachahmungswerth findet, der hat mich ganz: er iſt in wahrer Einheit mit meinem Vater: in dem lebe ich und Gott, ſo wie er in mir und in Gott lebet. — —

Zweiter Theil.

Ihr ſehet l. Z. die wichtige Wahrheit die Jeſus hier vorträgt, und welche uns alle angeht, nehmlich, daß das ſichtbare körperliche an Jeſu, ſeine ſichtbare Perſon und Geſchichte, nur für die erſt anzupflanzende und aus Juden beſtehende Geſellſchaft der Jünger, daß hingegen für die übrige Welt, folglich auch für uns, ſein Geiſt nur beſtimmt iſt: daß wir Jeſum und das Wort das er predigte in keinem andern Sinne beſitzen und genießen können und ſollen und zu unſerer vollkommenen Freude und Seligkeit ihn auf andere Art zu beſitzen auch nicht nöthig haben, als vermittelſt unſers Verſtandes und Herzens — nicht mit dem Körper oder andern ſinnlichen Werkzeugen, auch nicht der Phantaſie. —

Denn das iſts was Jeſus ausdrücklich ſeine Jünger hier lehrt. — Judas fragt, warum willſt du dich der übrigen Welt nicht ſehen laſſen? und er antwortet: wer mich liebt und mein Wort hält, der hat alles was er braucht: der hat ein ſogenanntes Sehen gar nicht nöthig: denn auch mein Vater liebet ihn und wir werden zu ihm kommen und bei ihm hauſen. — Laſſet uns dieſe Gedanken weiter entwickeln. — Laſſet uns deutlich vorgeſtellet haben, wie Gott und Jeſus in einem Menſchen Wohnung machen kan, und was erfodert wird, wenn ein Menſch dieſes Glücks empfänglich ſeyn will.

1) Daß kein eigentliches Wohnen, kein räumliches Kommen und bei uns Einwohnen gemeinet ſey, das ſehet ihr ſchon von ſelbſt aus dem Vorigen. Der Welt laſſe ich mich nicht ſehen, ſagt Jeſus; denn dieſes äuſſerliche und räumliche Kommen habe ich nur noch zu eurer Beruhigung geſtattet.

Alſo muß ein nicht körperliches Kommen und Einwohnen gemeinet ſeyn, vielmehr ein Bewohnen unſrer Seele, unſers Verſtandes und Herzens. — Denket nun ſelbſt nach und urtheilet wie Gott a) in unſerm Verſtande ſeyn kan. Gewiß nicht anders, als wenn deutliche, wahre und reine Begriffe von Gott in ihm ſind. Denn Gott iſt ja ſelbſt nichts Körperliches, ſondern bloß ein Gegenſtand unſrer Vorſtellungen. Wer alſo von Gott einen ſolchen deutlichen und wahren Begriff hat, ſo daß Gottes ächtes Bild in ſeiner Seele liegt, in dem iſt Gott. Wer hingegen von Gott falſche oder rohe Begriffe hat, wie damals Juden und Heiden ſie hatten, in dem iſt Gott nicht. Und da nach der Lehre Jeſu das richtigſte Bild von Gott, das Bild des allliebenden Vaters iſt, ſo iſt Gott in allen denen, welche, wie Jeſus anderswo ſich ausdrückt, den Vater kennen, d. h. welche Gott als den unveränderlich liebenden Vater ſich denken, welche ſeinen hohen lieben Namen überall in der ganzen Natur und in allen ihren Schickſalen zu erblicken und in dieſer von ſinnlichen Begriffen gereinigten Erkenntniß Gottes ihre Ruhe, ihre Antriebe zum Guten, und ihren ſüſſeſten Troſt im Leiden und Tode zu finden. — Und ſo ſeht ihr auch, wie Jeſus in dem Menſchen ſeyn kan. Nemlich wenn ein Menſch Jeſum kennt, wie er geſandt zu ſeyn wünſchte, nicht als jüdiſcher Meſſias, nicht als Wunderthäter und Krankenheiler, kurz, nicht nach ſeiner äuſerlichen Geſchichte, ſondern als Lehrer und Wohlthäter der Menſchheit, als Beſtreiter des Aberglaubens und der Unvernunft, kurz, als der Mann, welcher der Welt ihren Gott, der Vernunft ihre Rechte, der Tugend ihre Verehrer wieder geben wollte und der ſich in dieſem Geſchäfte für die Aufklärung und Beſeligung der Menſchheit ſelbſt aufgeopfert hat. Wer Jeſum ſo kent, der hat das ächte Bild Jeſu, in deſſen Verſtande iſt Jeſus.

b. Wie iſt nun Gott und Jeſus im Herzen des Menſchen? — Wenn wir ſo wollen, wie es jenen reinern Vorſtellungen von Gott und Jeſu gemäß iſt. — Wenn alſo der unendlich liebende Gott, und das Ebenbild dieſes alliebenden Gottes, Jeſus, in unſerm Verſtande iſt, und unſer Herz von dieſem Bilde erwärmt, von einer allesumfaſſenden Menſchenliebe belebt iſt: wenn unſere Wünſche, unſere Neigungen, unſere Triebe, diejenige Richtung haben, welche der Glaube an den Allvater und an das Muſter der Menſchenliebe, Jeſum Chriſtum ihnen zu geben vermag: mit einem Worte, wenn unſer Herz zu einer ſolchen Liebe ausgebildet iſt, daß wir, wie Gott und Jeſus, im Wohlthun und Beſeligen unſere Freude finden; dann, dann M. F. iſt Gott und Jeſus ganz in uns. — Dann wohnen ſie recht eigentlich in uns. — Denn das Wohnen oder Hauſen drückt die Geſchäftigkeit, und zwar eine gewöhnliche, ſtete, herrſchende Geſchäftigkeit aus — welche dem Fremdlinge und dem Nachbarmanne entgegen ſtehet, der nur auf eine Zeitlang wo ein Nebengeſchäft verrichtet. — Iſt alſo Gottes Bild in uns, d. h. haben wir die reinen Begriffe von Gott erfaßt und haben wir durch ſie unſer Herz zur allesumfaſſenden Menſchenliebe erwärmen laſſen, ſo iſt Gott und Jeſus gleichſam unaufhörlich in uns beſchäfſiegt, d. h. die Vorſtellungen von Gott und Jeſu und die dieſen Vorſtellungen gemäſſen Wünſche, Triebe und Neigungen des liebevollen Herzen ſind in unaufhörlicher Wirkſamkeit: ſie leiten unſre Urtheile zur Wahrheit, ſie geben unſern Begierden und Trieben ihre Richtung aufs Gute, ſie beleben unſern Eifer in allen Werken der Tugend und der Rechtſchaffenheit, mit einem Worte, ſie machen, daß unſre Ruhe, unſre Freude, unſer Troſt, unſre Seligkeit unzerſtörbar werden. —

Lebt ſeine Lieb in meiner Seele
So treibt ſie mich zu jeder Pflicht,
Und ob ich ſchon aus Schwachheit fehle,
Herrſcht doch in mir die Sünde nicht.

2) Aber vergeſſet es ja nicht, was Jeſus zur Bedingung gemacht hat, unter welcher ihr des beſchriebnen Glücks theilhaftig werden könnet. — *Wer mich liebet und mein Wort hält* ꝛc. — Was heiſt das? Was heiſt Jeſum lieben? Verſtehet das ja recht M. Z. und laßt euch die bisherigen Spielwerke eurer Phantaſie nicht irre führen. Liebe iſt nicht Vergnügen an äuſſerlichen Dingen des Geliebten. Alſo macht das Denken und ſprechen von Lam, Kreuz und Wunden u. d. die Liebe nicht aus: ſo wenig die ächte Liebe gegen einen Menſchen in dem Vergnügen an ſeinem Geſicht, Kleidung, Gang u. d. beſteht. — Die ächte Liebe hat es mit dem Innern des Geliebten zu thun. Ihr Gegenſtand ſind ſeine Wünſche und ſeine Zwecke. Alſo heiſt lieben, die Wünſche des Geliebten zu den ſeinigen machen. Für ſeine Zwecke leben und darinnen, daß man ſeine Zwecke befördern und ihm dadurch Freude machen kan, ſeine eigne Freude finden. — Alſo beſteht das Weſen der Liebe zu Jeſu darinnen: 1) daß ihr den Zweck Jeſu kent und als den Zweck eures Lebens anſeht, und 2) daß euch die Theilnehmung an dem Zwecke Jeſu Freude mache. —

Was war nun der Zweck Jeſu? — a) die Vernunft im Menſchen wieder aufzuregen, welche Aberglaube und Prieſterbetrug unterdrückt hatten, und die Menſchen vermittelſt des Gebrauchs ihrer eignen Vernunft durch Wahrheit aufzuklären — b) die Menſchenliebe zur Religion und Triebfeder der Menſchheit zu erheben. Das i. F. hatte Jeſus bei allen ſeinen Lehren zur Abſicht. Und deswegen erklärt er ſelbſt die Worte, wer mich liebt, durch den Zuſatz, wer mein Wort hält. —

Der hat alſo wahre Liebe zu Jeſu a) wer dem Aberglauben entſagt, und ſeine Vernunft braucht, ſelbſt denkt, ſelbſt nach Wahrheit forſcht und dieſen Geiſt der Wahrheit, der von Gott durch Jeſum ausgegangen iſt, auch in ſeinen Mitmenſchen aufzuregen ſucht — b) wer allem eitlen Vertrauen auf äuſerliche Dinge, auf Volk, Herkunft, Sekte, Kirchenglauben, Tempel, Altäre, Faſt- Bet- Buß- Kommuniontage entſagt, wer das alles als äuſſere Beförderungsmittel chriſtlicher Geſinnungen, aber nicht als das Chriſtenthum ſelbſt betrachtet, ſondern jene allesumfaſſende Menſchenliebe, als die einzige wahre Gottesverehrung, als die Gerechtigkeit vor Gott, als ſeine größte Zierde, als ſeine ſüßeſte Freude, als ſeinen veſteſten Troſt und als die alleinige Quelle der Seligkeit anſieht und c) wer in der Theilnehmung an dieſem Zweck Jeſu, in dieſer Wirkſamkeit für Wahrheit und Tugend und deren Verbreitung unter ſeinen Mitmenſchen, Vergnügen zu finden im Stande iſt — der, der — M. Z. liebet Jeſum: der lebt für den Wunſch Jeſu, der macht ihm Freude, der iſt mit Gott und Jeſu ein Herz und eine Seele.

Und begreifet ihr wohl, wie ein Menſch, der Jeſum ſo liebt, allein des oben verheiſſenen Glücks fähig iſt? — Denkt euch nur einmal das Gegentheil recht deutlich. — Ein Menſch der Jeſu Zweck nicht kennet und ihn nicht zu ſeinem Zwecke mache, d. h. der a) den Aberglauben noch nicht verabſchiedet und durch ſeine eigne Vernunft die Wahrheit hat ſuchen und lieben lernen, der muß ja nothwendig noch nach jenen rohen jüdiſchen Begriffen, Gott als einen in Tempeln wohnenden, äuſſere Dienſte ſodernden, zürnenden, und durch Opfer zu begütigenden Deſpoten ſich denken, wie noch die meiſten Chriſten ſich ihn denken: der kan das reine Gottesbild, das Bild des Alvaters nicht in ſeiner Seele haben, in dem wohnt alſo Gott nicht — der kan alſo auch die edlern Begriffe von Jeſu und ſeinem Zwecke nicht haben. — So auch ein Menſch der b) noch an äuſſerlichen Dingen hängt und an Volk, Sekte, Kirchenglauben, Faſten, Beichten, Kommunion u. ſ. w. ſeine Religion heftet und davon die Seligkeit erwartet, der folglich nicht nach dem Zwecke Jeſu die Menſchenliebe allein als Religion und Seligkeit anſieht — der kan ja kein rechter Menſchenfreund werden, der kan ja jene allesumfaſſende Menſchenliebe nicht im Herzen haben — in dem wohnt alſo Gott und Jeſus nicht — in dem hat der alliebende Vater und deſſen Ebenbild, Jeſus, noch nicht ſein Feuer und Heerd — in dem iſt der Gott der Liebe nicht zu Hauſe — der iſt keine Wohnung, kein Tempel des h. Geiſtes. —

O möchtet ihr endlich eure Augen öfnen M. G. Z. die ihr bis dieſen Augenblick noch immer verſchloſſen hieltet. Möchtet ihr den Zweck Jeſu ganz verſtehen, faſſen, begreifen lernen, damit ihr fähig würdet ihn zu lieben und ihm euer Herz und Leben zu widmen. — Möchtet ihrs einſehen lernen, daß Jeſus nichts wollte und von keinem andern Zwecke je geſprochen hat, als, die Menſchen durch Wahrheit aufzuklären und ſie dadurch, daß er die Menſchenliebe zur Würde der Religion erhob und als die einzige Foderung Gottes bekannt machte, vom Aberglauben und Laſter zu erlöſen und ihnen eine unverſiegbare Quelle der Glückſeligkeit zu eröfnen. — Kennet,

der.

verſtündet, liebtet ihr dieſen Zweck Jeſu, o dann, dann M. B. würde es euch wie Schuppen von den Augen fallen: dann würdet ihr Gott und Jeſum in einem Lichte ſehen, in welchem ihr ihn noch nie ſahet: dann würde Gott und Jeſus in euch wohnen — in eurem Verſtande und in eurem Herzen: dann würde die Gottheit in euch wirkſam ſeyn: dann würde in euren Begriffen, in euren Wünſchen, in euren Handlungen die Gottheit ſich ſpiegeln und der Geiſt Jeſu ſichtbar werden: dann würdet ihr ganz neue und — die allerſeligſten Menſchen werden. — —

23.

M. Th. Z. Wir haben bisher unſern Jeſum bei dem traurigen Geſchäfte geſehen, ſeine Jünger auf ſein nahes Leiden vorzubereiten. — Und gewiß war es für ihn ein recht trauriges Geſchäft — trauriger als der Abſchied eines ſterbenden Vaters von ſeinen Kindern nur immer ſeyn kan. Denn eine ſolche Liebe, wie zwiſchen Jeſu und ſeinen Jüngern war, iſt nicht leicht unter Menſchen zu finden. — Denkt euch nur ſelbſt, was dieſe guten Leute alles für Jeſum gethan hatten: wie ſie um ſeinetwillen, ihre Eltern, ihre Familie, ihre Nahrung, ihr bischen Vermögen, ihre Ruhe und Bequemlichkeit hingegeben hatten: wie ſie Tag und Nacht, Pilgrimmen gleich, mit ihm herumgezogen waren: wie ſie ohne Lohn und Vergeltung (auſſer daß Jeſus für ihren nothdürftigen Unterhalt ſorgte) ſich mit dem Unterrichte des armen Volks beſchäftigt hatten, der ihnen um ſo ſauer werden muſte, da ſie darin keine Uebung hatten: wie ſie dabei geſehr und oft auch wohl verlacht und gemißhandelt worden waren: — denkt euch dabei das warme und gefühlvolle Herz Jeſu, das hinreiſſende ſeiner Beredſamkeit, das unwiderſtehliche ſeiner Freundlichkeit, das ſich immer gleiche, ſanfte und liebevolle Betragen — — und urtheilt ſelbſt, ob zwiſchen Jeſu und ſeinen Jüngern nicht die allerinnigſte und zärtlichſte Liebe ſeyn muſte. — Ach und wer es nur einigermaſſen weiß, was Trennung der Liebenden iſt, der wird es begreifen, daß der lezte Abend vor der Verhaftnehmung Jeſu, den ich euch bisher beſchrieben habe, ſchon volles Leiden für unſern Jeſum ſeyn muſte: — zumal da ihm nicht bloß ſeine Trennung von ihnen Schmerz machte, ſondern ſelbſt die Art, wie er ſie auf dies ihm und ihnen gleich bittre Schickſal vorbereiten muſte. — Was gehört nicht für Anſtrengung dazu, die lezten Stunden vor ſeinem eignen Ende, dennoch ſich ſelbſt gleichſam zu vergeſſen und den Pflichten der Liebe zu widmen. — Ferner, wie harmvoll muſte es ihm ſeyn, daß er noch in dieſen lezten Augenblicken nichts als das gute Herz aber noch immer nicht einen belehrten Verſtand bei ſeinen Jüngern ſahe: da ihm verſchiedne Aeuſſerungen noch die alten Vorurtheile merklich machten, gegen die er nun viertehalb Jahr gepredigt hatte: da er fürchten muſte, daß er auch jezt noch nichts bei ihnen ausrichten und ſie fähig machen würde, ſein bevorſtehendes Schickſal mit anzuſehn, ohne in ihrem Glauben wankend zu werden: da er die Troſtloſigkeit fühlte, in der dieſe arme Menſchen, die er ſo unausſprechlich liebte, gerathen würden. — — O M. F. nie kan ein menſchliches Herz ſo geblutet haben, als das Herz Jeſu. — Und bald — bald ſollt ihr es noch mehr bluten ſehen *). — Bereit-

[illegible]

---

*) Das ganze Leben Jeſu war eine Reihe von Leiden. Und ſein lezter Abend, wo er alle ſeine Kräfte erſchöpfte um durch Worte und Handlung auf ſeine Jünger zu wirken und Veſtigkeit in ihre Seele zu bringen, war gewiß der leiden-

et euch auf dieſen rührenden Anblick durch ein andächtiges Gebet. — B. U.

Text. Matth. 26, 36-46. Mark. 14, 26. ff.
Luk. 22, 39. ff. *)

Es iſt unſtreitig einer der gefühlregendſten Auftritte der Geſchichte Jeſu die uns der Evangeliſt hier beſchreibet. — Und merkwürdig iſt es, daß Johannes, der ſelbſt mit dabei war, deſſen gleichwohl mit keiner Sylbe gedenkt — wie wenn er der einzige geweſen wäre, der den äuſerlichen Menſchen vergeſſen und den Geiſt Jeſu allein, wie in ſeinem Herzen, ſo in ſeiner Geſchichte hätte aufbewahren wollen. — Laſſet uns

Dieſe Leiden Jeſu in Gethſemane betrachten.

Ich werde euch

I. die Abſicht erklären, welche ihn an dieſen Ort geführt hatte und ſodann

II. Den Grund ſeiner bis zur Muthloſigkeit ſteigenden Bekümmerniß entdecken lehren.

Erſter Theil.

Die Evangeliſten, welche dieſes Leidensſtück berichten, geben einſtimmig die Zeit an. „Da ſie den Lobgeſang gebetet hatten ꝛc. Matth. 26, 30. Alſo nach geendigter

---

leidenvollſte für ihn. Es iſt alſo eine ganz willkührliche Gränzlinie, welche ſich die Erklärer der Leidensgeſchichte Jeſu gezogen haben, wenn ſie die Scene im Garten Gethſemane zu dem Anfange derſelben machen. Indeſſen habe ich dieſe recipierte Abtheilung beibehalten und ich beginne alſo hier den zweyten Abſchnitt des C. 15. angegebnen Plans.

*) Siehe Syſt. Nr. 145.

Mahlzeit, bei welcher alle bisher erklärten Handlungen und Reden Jeſu vorgefallen waren, ohngefehr gegen Mitternacht, verließ Jeſus die Stadt, und gieng mit ſeinen Jüngern in den Olivenwald zwiſchen Bethphage und Bethanien, wo er ſehr oft ſchon ſeine Nächte mit Nachdenken und Gebet zugebracht hatte, und der eine gute halbe Stunde von Jeruſalem entfernt lag.

Die Evangeliſten beſchreiben den Ort nicht ſelbſt, ſondern nennen ihn bloß eine Länderei, die Gethſemane, Fettthal, hieß: vermuthlich ein Stück des ſchönen Olivenwaldes, der ſich über das ganze Thal verbreitete, welches dem Beſitzer eines Landgutes eigen war, der ein Vertrauter Jeſu ſeyn mochte. — Johannes nennt einen Garten, der jenſeits des Baches Kidron lag, und ſezt hinzu, daß das ein Ort geweſen ſey, wo ſich Jeſus oft mit ſeinen Jüngern verſammelt habe, und der alſo ſeinem Verräther, dem Judas, hinlänglich bekant war. Joh. 18, 2. vergl. Luk. 21, 37. 22, 39.

Und dies muß euch die Abſicht von ſelbſt bemerkbar machen, in welcher Jeſus dieſen Ort beſuchte. Denn ſchon daraus, daß es nach der Ausſage der Evangeliſten ſeine Gewohnheit war, des Nachts da zuzubringen und dem Nachdenken und Gebet ſeine einſamen Stunden zu widmen, könnet ihr mit Recht ſchlieſſen, daß er dieſen der Andacht und der Wahrheit geheiligten Ort, auch diesmal in keiner andern Abſicht gewählt habe, als ſich nun ſelbſt durch Nachdenken und Gebet auf ſein Schickſal vorzubereiten, nachdem er ſeinen Jüngern ſchon genug dieſer koſtbaren Augenblicke gewidmet hatte. Und die unausſprechliche Betrübniß, in welcher wir ihn hier erblicken, und die nicht durch äuſerliche Leiden entſtanden ſeyn kan, weil die Geſchichte keiner gedenket, welche alſo Wirkung ſeiner Vorſtellungen geweſen ſeyn muß, ſezt es vollends auſſer Zweifel, daß er bloß hieher gegangen war, um ſich ſeinen Gedanken zu überlaſſen, und die bevorſtehenden Auftritte mit allen ihren theils gewiſſen theils möglichen Folgen zu überdenken und ſein Herz durch Ueberlegung und Gebet in Bereitſchaft zu ſetzen. —

Indeſſen ließ er doch auch in dieſen Augenblicken, die ihm für die Befeſtigung ſeiner Ruhe und ſeiner Geiſtesſtärke ſo koſtbar waren, ſeine Jünger nicht aus den Augen. Er nahm, da alle ſeine ihm ſo nöthige Einſamkeit zu ſehr geſtört haben würden, wenigſtens drei derſelben zu ſich, Matth. 26, 37. die ihm vermuthlich am meiſten am Herzen lagen und denen der Anblick ſeines Jammers, zu endlicher Vernichtung ihres erträumten Meſſias, ſo nöthig ſchien. — Der eine war der raſche, feurige und ſich ſelbſt zu viel trauende Petrus, der durch ſeine unbewegbare Liebe zu Jeſu, durch ſeinen veſten Karakter, durch das Feuer mit welchem er handelte, wenn er einmal von der Pflicht zu handeln überzeugt zu ſeyn glaubte, Jeſu ſo ſchäzbar war: um hier die fehlerhafte Seite ſeines Herzens anzugreiffen und ſein übertriebenes Selbſtvertrauen, durch den Anblick ſeiner Qualen und die vermittelſt dieſes Anblicks zu erregende Vorſtellung von der Fürchterlichkeit ſeines Schickſals, in Beſonnenheit und Vorſicht zu verwandeln. — Die andern beiden waren die Kinder Zebedäi, Jakobus und Johannes, die noch vor wenig Wochen die Schwachheit gehabt hatten, ihn durch ihre Mutter, um die beiden erſten Stellen in ſeinem Reiche anſprechen zu laſſen. — Beide waren Männer von dem beſten Herzen, in denen reine Liebe zu Jeſu glühte, und die in der Folge ſeine aufgeklärteſten Schüler wurden, welche ganz nach ſeinem Wunſche den äuſerlichen Meſſias vergaſſen und allein von ſeinem Geiſte, von dem Geiſt der Wahrheit und der Liebe belebt waren, der in ihren Thaten, in ihren Reden, und ihren Schriften herſchte. — Da er dieſe beiden am innigſten liebte, und wuſte, was ſie bei der Vortreflichkeit ihres Herzens für ſeinen Zweck in der Welt ausrichten würden, wenn er ihren Verſtand nur vollends erleuchten und ihre verjährten Vorurtheile beſiegen könte, ſo nahm er ſie jezt mit ſich in ſeine Einſamkeit, damit ſie hier ihren vermeinten Meßias, den ſie noch immer als irdiſchen König ſich dachten, in ſeiner ganzen armſeligen Geſtalt, in ſeinen tiefſten Leiden und in der völligſten Reſignation auf ein irdiſches Leben erblicken und durch dieſen Anblick genöthigt werden möchten, in ſich zu gehn, ihre Träume zu vergeſſen und den leidenden Jeſum allein lieb zu behalten. — Das war eine zweyte Abſicht Jeſu. Verbindet damit noch eine dritte, welche auf den Hauptplan des Lebens Jeſu Bezug hatte.

Ich habe euch ſchon oben gezeigt und bewieſen, daß das ganze Leiden Jeſu und vornehmlich ſeine Hinrichtung Folge ſeines eignen freyen Entſchluſſes war — daß Jeſus dieß harte Schickſal ſelbſt in ſeinen Plan verflochten und zu Erreichung ſeines Zwecks, zum Siege der Wahrheit, für unentbehrlich gehalten — daß er alſo ſelbſt, nachdem er viertehalb Jahr lang allen Verfolgungen zu entgehen gewuſt hatte, nun, da ſeine Zeit kam, alle Hinderniſſe aus dem Wege ſchafte, welche den mörderiſchen Abſichten ſeiner Feinde entgegen ſtunden — daß er ihnen zu ſeiner Hinrichtung ſelbſt Möglichkeit, Muth, und Gelegenheit mittheilte. Und dazu, L. F. war vornehmlich dieſer nächtliche Gang beſtimt. Er wuſte alles: Joh. 19, 4. Er wuſte, daß Judas in der Abſicht von Tiſche weggelaufen war, um den Ort ſeines bisher unbekant geweſenen nächtlichen Aufenthalts zu verrathen. Er wuſte, daß keinem Menſchen dieſer Ort bekant war als dem Judas. Er durfte alſo nur dießmal einen andern Ort wählen, allenfals nur in Jeruſalem einmal bleiben, wo ihn Judas nimmermehr geſucht haben würde, ſo war der ganze Anſchlag vereitelt, trit, ſo war Judas beſchämt und mit ſeinem Anerbieten bei den Prieſtern zum Gelächter gemacht. — — Dennoch geht er — unbewafnet — nur von drei wehrloſen Freunden begleitet — an den einſamſten Ort, wo kein Menſch ihm zu Hülfe eilen konte — mitten in der Nacht — geht dahin, wo er wuſte, daß ſein Verräther ihn ſuchen — ihn finden — ihn mit bewafneter Manſchaft umringen würde. — Sagt M. Z. kan etwas augenſcheinlicher ſeyn, als daß es Jeſu Abſicht war, ſich hier ſeinen Feinden ſelbſt in die Hände zu liefern? War ſeine Hinrichtung nicht ganz ſein eignes Werk? Hat in der Welt ein Menſch freier etwas gewolt als Jeſus ſein Schickſal?

O du groſſe göttliche Seele! Kein Sterblicher müſſe deinen Namen nennen, ohne ſeine Knie zu beugen und vor Ehrfurcht und Bewunderung dieſer unnachahmlichen Geiſteshoheit durchdrungen zu werden. — Wo iſt das Volk unter dem je ein Menſch von dieſer Gröſſe geboren ward. — Wie beneide ich euch, ihr Nachkommen Iſraels! O daß ihr den Stolz nicht empfindet, den wir empfinden, die wir Chriſten uns nennen, daß aus eurem Geſchlecht der Mann entſproß, der ſeines gleichen nie hatte. — Was war dein Giftbecher, Sokrates! den du ſo heldenmüthig trankſt, gegen den Kelch, den Jeſus hier trank. — War es ſo in deiner Gewalt nicht zu ſterben? konteſt du ſo, ohne Mühe, ohne Kampf, ohne Scham, ohne alle Umſtände deinem Tode entgehen? Veranſtalteteſt du ſo die ganze Reihe deiner Begebenheiten, wie Jeſus ſie veranſtaltete? Brachteſt du ſo das Opfer ſelbſt, das Jeſus der Wahrheit und Liebe hier brachte? War ſo dein Tod, weſentlicher Theil des Plans deines Lebens? — O du groſſe, göttliche Seele! Frei, wie noch kein Sterblicher frei handelte, frei wählteſt du das Kreuz — ſchrecklicher, qualvoller, grauſer, als alle Giftbecher, auf dem Lager der Ruhe, von weiſen und tröſtenden Freunden umgeben. Frei entſchloſſeſt du dich, Marter und Todesqual zu übernehmen, um, als einziges vollkomnes Muſter der allumfaſſenden Gottesliebe, in deinem Tode der Wahrheit das Leben, in deinen Banden der Vernunft ihre Freiheit, in deinen Leiden der Tugend ihre Freuden wiederzugeben. — — O die verdorbenſte Menſchenſeele, die Jeſum kent und nicht lieb hat!

Zweiter Theil.

Jeſus gieng alſo nach Gethſemane um ſein Schickſal ſelbſt zu entſcheiden und zugleich noch einige Stunden allein zu ſeyn und ſich durch Nachdenken und Gebet auf daſſelbe zuzubereiten. —

Aber was machte ihm denn dieſe Stunden ſo bitter, ſo qualvoll? Laſſet uns darüber nachdenken. Denn die Evangeliſten berichten es nicht. Wir müſſen alſo aus den Umſtänden es zu entdecken ſuchen. —

So viel iſt gewiß; daß keine äuſſere Urſachen vorhanden waren, welche ihm Schmerz machen konten; es müſſen alſo blos innere Leiden geweſen ſeyn, die aus Vorſtellungen entſtunden. — Und eben ſo gewiß iſt es, daß dieſe Vorſtellungen ſolche geweſen ſeyn müſſen, welche ſich mit der Gröſſe ſeines Geiſtes, mit ſeinen Einſichten, und mit ſeiner Entſchloſſenheit für die Ausführung eines ſo frei gewählten Planes ſich reimen laſſen. — Es kan alſo unmöglich die Vorſtellung ſeiner Verhaftnehmung, der darauf zu erwartenden Mishandlungen, Beſchimpfungen, Martern und Todesqualen geweſen ſeyn. Denn warlich Furcht vor eignen Leiden war nie in ſeiner Seele. Und es iſt ſchlechterdings unmöglich, daß ein Mann ſich jezt erſt vor Leiden und Qualen gefürchtet haben ſollte, der von Jugend auf kein Weichling war, und der in ſo hohem Grade frey, ſein Leiden ſelbſt gewählt und ſich ſeit ſo viel Jahren ſchon im Leiden geübt hatte. — Da wir ihn alſo gleichwol hier in der ſchrecklichſten Angſt erblicken, die bis zur tödlichen Ermattung ſtieg: da wir ſogar hören, daß er den Wunſch äuſſert, daß Gott, wenns möglich wäre, den Leidenskelch von ihm nehmen möchte; ſo iſt es in die Augen fallend, daß kein perſönliches Uebel am wenigſten aber ſein bevorſtehendes Leiden, als Leiden, die Urſache der Unruhe ſeiner Seele geweſen ſeyn kan. Denn das hatte er ſich ja ſelbſt gewählt, hatte es mit göttlich groſſer Seele als Mittel zu ſeinem Zwecke in den Plan ſeines Lebens verwebt, hatte es bisher ganz, Schritt vor Schritt, veranſtaltet und — hatte es noch dieſen Augenblick in ſeiner Gewalt, durch Verlaſſung dieſes Orts, alle Anſchläge ſeines Verräthers und ſeiner Feinde zu vereiteln. — Alſo —

Wollet ihr nun den wahren Gegenſtand dieſer qualvollen Unruhe entdecken M. F. ſo richtet eure Aufmerkſamkeit auf zwei Punkte. Ueberleget erſtlich, daß das Herz Jeſu keine Leidenſchaft kante als die Leidenſchaft der Liebe, daß deſſen einzige Stimmung Menſchenliebe war, daß es über nichts ſich ſehr freuen konte, als über Handlungen der Liebe, wenn er irgend ſeinen Durſt nach Menſchenbeſeligung ſtillen konte, und über nichts ſich ſehr betrüben, als über Menſchenelend und über Hinderniſſe, die ſeinem Wunſche entgegen waren, Menſchenelend zu mindern und Menſchenwol zu befördern. Das, ſage ich, bedenkt, daß Jeſus für ſich keine Wünſche und folglich auch für ſich keine Beſorgniſſe hatte: daß er keine Kronen achtete und keine Ketten ſcheute: daß ſeine Seele keine Triebfeder kante und ſeine Empfindungen durch nichts beſtimt werden konten als durch Liebe. Wirkſamkeit ſeiner Liebe war ſeine einzige Freude: gehemter Lauf dieſer Wirkſamkeit ſein einziger Harm. —

— Und wenn ihr Jeſum ſo kent, daß euch dieſer groſſe Zug ſeines Herzens nicht mehr zweifelhaft iſt, ſo überlegt zweytens, daß er eben jezt, nach Endigung ſeiner Rede und Geſpräche mit den Jüngern, von dem ſchwermüthigſten Gedanken erfüllt ſeyn muſte: da er ſahe, daß alle ſeine Belehrungen, wider alle ſeine Erwartung, noch bis dieſen Augenblick nicht gefruchtet und ihren Verſtand zu derjenigen Aufklärung reif gemacht hatten, welche ihnen ſeine Hinrichtung mittheilen ſollte, und bei deren Auſſenbleiben ſein ganzer Zweck und die unſägliche Mühe die er darauf verwendet hatte, nebſt allen den ſchrecklichen Leiden, die er dafür noch zu übernehmen im Begrif war, vergeblich waren. — Denn alsdenn werdet ihr begreifen, wie ein Gedanke den andern gebähren und eine liebende Seele durch das Zuſammenſtürmen ähnlicher Vorſtellungen in die alleräuſſerſte Bekümmerniß verſezen konte. — Ich will euch dieſe Gedanken entwickeln. Denn ich halte es wirklich, nach obigen Vorausſezungen, für leicht, ganz in die Seele Jeſu einzuſchauen.

Nehmet einmal aus meinen vorigen Predigten alles in eure Gedanken zuſammen, was Jeſus den ganzen Abend über gethan und geredet hatte, um in ſeinen Jüngern den Gedanken zur Reife zu bringen, an den er ſeit viertehalb Jahren gearbeitet hatte, daß ſie alle Hofnung irdiſcher Meßiasherrlichkeiten aufgeben, daß ſie ſeinen Zweck und ihre Beſtimmung blos in Beſeligung der Menſchheit durch Gotteskentniß und Tugend ſuchen müſten — denkt, wie die neue Stiftung des Liebesmahls — das Fußwaſchen — und alle dabei vorgefallenen Geſpräche gemeinſchaftlich darauf abzielten, ſie zu überzeugen, daß ſeine Hinrichtung Ernſt ſey und daß ſie ihre künftige Freuden und Glückſeligkeiten auf nichts anders bauen müſten, als auf Wachsthum ihrer Gotteskentniß, auf die Verbindung ihrer Herzen zur Eintracht und Liebe und gemeinſchaftlicher Theilnehmung an dem Werke Gottes, nehmlich an der Aufklärung und Beſſerung der Menſchheit — denket, ſage ich, wie bei dem allen ein Jünger nach dem andern durch die ſchiefſten Antworten oder Einwendungen die Schwäche ſeiner Einſichten und die unglückliche Veſtigkeit ſeiner alten Vorurtheile merklich machte und wie ſie alle noch ſo unfähig waren, ihn zu faſſen, wie ſie alle nur die Angſt zu fühlen ſchienen, daß ihr Meßias ſich von ihnen trennen wollte, ohne die Beruhigungsgründe zu begreiffen, die er ihnen dabei vorlegte. — Muſte dieß ſeinem gefühlvollen Herzen nicht nothwendig den gröſten Kummer verurſachen? War es nicht natürlich, daß er dieſen traurigen Gedanken mit ſich nach Gethſemane nahm? Und war es nicht eben ſo natürlich, daß er dieſen Gedanken in ſeiner Einſamkeit fortſpan und, daß die einmal geſtimte Phantaſie alle andre traurigen Bilder ihm herbeiführte, welche mit jenen in Verbindung ſtunden. — Und ihr wißt, wie ſchnell die menſchliche Seele in ihren Wirkungen iſt: wie eine Reihe Gedanken ſich oft in einem Augenblicke darſtellt und die ſchrecklichſten Wirkungen in unſerm Empfindungsſyſtem hervorbringt. —

Gott! was wird aus meinen Jüngern werden? Wird mein Schickſal, das ich ſelbſt veranſtaltete, ſeinen Zweck erreichen und den irdiſchen Meßias aus ihren Gemüthern austilgen? Wird es möglich ſeyn, daß ſie den Judengott vergeſſen und den Alvater denken lernen, der durch mich nicht eine handvoll Iſraeliten durch goldne Berge, ſondern eine Welt voll blinde, verirrte, in Aberglauben und Laſter verſunkene Menſchen retten und durch Aufklärung und Tugend glücklicher machen will? — Noch, noch begreifen ſie nichts. Noch iſts wie Nebel vor ihren Augen. — — Wie? wenn meine Hinrichtung eine entgegengeſetzte Wirkung thäte und ſtatt ihre Träume zu zernichten und ihnen den Geiſt der

Wahrheit mitzutheilen, ſie auf einmal muthlos machte, ihre Liebe zu mir in Kälte verwandelte, und ſie in ihres Gelübd, das ſie bei ihrer Aufnahme in meine Brüderſchaft gelobt haben, rückgängig machte! Wie? Wenn ſie flöhen, wenn ſie treulos würden, wenn ſie mich, wenn ſie ihre Eidſchwüre vergäſſen? — Gott und Vater! dann hätt' ich umſonſt gelebt? umſonſt den mühſamen Weg zur Wahrheit zurück gelegt, umſonſt mich gefreut, daß ich durch deine wunderbaren Führungen ſie fand, umſonſt dieſe Vernunft, dieſen Geiſt aus dir erhalten, umſonſt aus der Quelle der Weisheit getrunken, umſonſt mich dem mühſeligen Leben gewidmet, umſonſt allen Genuß der Menſchenfreuden verachtet und mich für die Freuden der Menſchenbeſeligung aufgeopfert, umſonſt arbeitvolle Tage, ſchlafloſe Nächte übernommen, umſonſt Spott und Mishandlung erduldet, umſonſt mich bis zum Schickſale des Miſſethäters geführt und meinen Henkern dieſen vor Sorgen und Arbeit abgezehrten Körper Preis gegeben? — —

Ach wie rang er da ſeine Hände. Wie ſtrömte ein Thränenbach aus ſeinen Augen. — Wie blutete vor Liebe ſein Herz. —

„Kinder — Kinder — hört ihrs, wie ich um euch weine, wie ich mich über euch härme, wie ich um euretwillen zu Gott jamre.„ So ſprach er und — als er näher hinzutrat (es war eine Mondhelle Nacht) ſahe er, daß ſie ſchliefen. — „Ach mein Johannes, ach meine Kinder, ihr könt ſchlafen — jezt ſchlafen? — So wenig dachtet ihr bei allem, was ich euch bei Tiſche ſagte? ſo wenig glaubtet ihr meinen Worten, daß es bald aus mit eurem Meßias iſt? ſo wenig fühlt ihr eure Gefahr? ſo wenig findet ihrs nöthig, euch in Faſſung zu ſezen? — nun ſo ſchlafet nur. Judas wird euch bald genug wecken. — Damit gieng er wieder von ihnen, und weinte und betete von neuem.

Ach Gott, ach Vater! da ſeh' ich nun meiner bangen Vermuthungen Grund. Gott! was haſt du über dein armes Kind beſchloſſen? Wär' es möglich, daß deine unerforſchliche Vorſehung ein Werk vernichtet werden lieſſe, was ich mit ſo unbewegbarer Ueberzeugung für göttlich hielt? Wär' es möglich, daß du deine Weisheit vom Himmel mir geſendet, daß du Kentniſſe mir zugeführt hätteſt, die kein Sterblicher noch hatte, daß du mir ein Herz gegeben hätteſt, das ſo ganz ſich ſelbſt vergeſſen, ſo ganz fürs Gute in der Welt leben und wirkſam ſeyn konte, daß du mich zu einem leidenvollen Leben beſtimt und meine Gedanken auf einen ſo ſchrecklichen Ausgang meiner Schickſale geleitet hatteſt, um nichts — nichts mit dem allen zu wirken — um mich, die ſchönſte deiner Pflanzen (denn ich bin doch nichts von mir ſelbſt o Vater, ſondern alles durch dich) verwelken zu laſſen, ohne der Menſchheit ihre Frucht zu genieſſen zu geben? — Wäre es möglich, daß du eine Sonne geſchaffen hätteſt, um ſie wieder verlöſchen zu laſſen? — Erbarme dich Vater! Vater! ich ertrage den harmvollen ſchrecklichen Gedanken nicht. — Umſonſt wäre alles, was du thatſt? Umſonſt mein Denken, mein Wahrheitforſchen, mein Herumziehn, meine Nachtwachen, meine Leiden? — Ach ja umſonſt — umſonſt iſt alles. — Da liegen ſie, die Beſten meiner Kinder, und ſchlafen, und denken nichts und fühlen nichts. — Ich habe tauben Ohren gepredigt. — Gott welch ein bitterer Kelch, wenn ich ihn trinken müſſte. Wenn alles umſonſt wäre: wenn ſie abfielen: wenn ihr Glaube hinwelkte: wenn meine Hofnungen ein ſüſſer Traum geweſen wären. — Ach Vater iſts möglich ſo gehe dieſer Kelch von mir: ſo entreiß mich der ſchrecklichen Angſt vor der Möglichkeit ihres Abfalls, der Vergeblichkeit aller meiner Arbeiten und Leiden. — Gott! — — (ein neuer Thränenſtrom entquillt ſeinen Augen) aber ſie ſchlafen. In ihrer ganzen Seele kein Gedanke von mir. — Nun ſo geſchehe dein Wille. Ich bin Menſch. Ich kan die Vorſicht nicht enträthſeln. Ich zittre, wenn meine Wege nicht deine Wege waren. Aber — doch ſollſt du nicht aufhören, mein Vater zu ſeyn. Doch will ich unter Martern und Qualen, und ſelbſt beim folternden Gedanken, daß du umſonſt, umſonſt ſie mich leiden lieſſeſt, an dich als Vater noch glauben. — Vater! — dein Wille geſcheh.

Hier ſank er von der ſchrecklichen Spannung aller Nerven entkräftet, und nur noch dunkler Empfindung fähig, zu Boden. — Ein Angſtſchweiß brach durch ſeine Glieder, ſo heftig, daß er dick wie Blutstropfen herabtropfte und ſeine Lagerſtäte befeuchtete. —

M. F. Mein Herz iſt unvermögend, dieſen Anblick eines ſolchen Leidenden Lämmer zu überſtehn. — So hat noch nie eine Menſchenſeele gelitten. — Aber ſo hat auch nie eine Menſchenſeele geliebet. —

Nehmet dieß Bild der leidnden Liebe, nehmet es mit euch — und laßt es — ich bitte euch um eurer Seligkeit willen — laßt es eure kalten Herzen erwärmen, — lernet lieben, wie Jeſus liebte! und ihr werdet ſelig ſeyn, wie er. Amen.

24.

M. F. Ich muß noch einmal mit euch nach Gethſemane gehn. — Freylich ein Jammerbild, bei deſſen Anblick einem das Herz zerſpringen möchte. — Aber ich weiß auch nichts, was das Herz mehr verſchönerte und veredelte, als ſolcher Anblick ſolcher Leiden. —

Wenn dieſer Auftritt euch nicht mit der größten Ehrfurcht und innigſten herzlichſten Liebe zu Jeſu erfüllt, ſo iſt in der Welt nichts mehr dazu fähig. —

Und wenn dieſer Anblick des aus Liebe leidenden, aus Liebe gemarterten Jeſu euch nicht zu gleichen Geſinnungen erwärmt, euch nicht die Menſchenliebe als das wahre Bild der Gottheit ſichtbar macht, und euch nicht erweckt, eure Herzen mit dieſem Bilde zu veredeln und in Menſchenliebe allein — eure Religion, euren Werth vor Gott, und den Grund eurer Seligkeit zu ſuchen; ſo iſt nichts in der Welt dazu fähig — — V. U.

Text. wie bei der vorigen Rede.

Ich habe euch M. Z. die Gedanken zu entwickeln geſucht, welche Jeſum hier ſo bekümmert und beinahe troſtlos machten. Aber ich habe euch nur erſt einige derſelben geſagt. Es waren noch weit mehr Vorſtellungen, die ſeine Seele mit Bangigkeit und Schwermuth erfüllten. — Macht euch alſo noch einmal den heilſamen Schmerz.

Den

Den leidenden Jeſum in Gethſemane zu ſehn und die Qualen zu betrachten, die ſeine Liebe ihm ſchuf. Ich will euch

I. Die Urſachen ſeiner tiefſten Schwermuth vollends aufſchlieſſen, ſodann aber auch

II. ihn in ſeiner ganzen Gröſſe euch zeigen, wie er dieſe Schwermuth endlich beſiegte und mit göttlichem Muth ſeinem Schickſale entgegen gieng.

Erſter Theil.

Daß unſer Jeſus l. F. in dieſen lezten Stunden ſeines ſichtbaren Lebens mehr zur Traurigkeit als zur Freude geſtimt war, iſt wohl an ſich etwas ganz natürliches. Denn er war Menſch. Und ich freue mich mehr darüber, daß ich hier den Menſchen, ganz wie er iſt, das heiſt, im unverſtellten Gefühl deſſen was jeder Menſch fühlen muß, erblicke, als wenn ich eine gewiſſe unnatürliche und ſtoiſche Gleichgültigkeit gewahr würde. Eben das, daß Jeſus hier zur tiefſten Schwermuth hinabſank, macht ihn mir um deſto liebenswürdiger, zumal da ich auf der einen Seite ſehe, daß ſolche Vorſtellungen ihn traurig machten, welche ein tugendhaftes und liebevolles Herz nicht ruhig laſſen konten, und auf der andern Seite die ganze vorige Stärke ſeines Geiſtes entdecke, welche durch die Schwermuth zulezt doch wieder emporkämpft, nachdem die Vernunft die dunkeln Vorſtellungen in deutliche verwandelt und dadurch ihre Wirkungen zernichtet hatte.

1) Schon ſein ganzes Schickſal muſte, wenn er nicht aufhörte Menſch zu ſeyn, ſein Herz in etwas zur

Traurigkeit ſtimmen, obgleich eigentliche Furcht vor Schmerz weit entfernt von ihm war. Denn es war doch keine gleichgültige oder unbedeutende Sache, ſolchen rohen und unmenſchlichen Leuten in die Hände zu gerathen, wie die Juden und beſonders ihre Prieſter waren. Es war nichts kleines, ſich allen den Mishandlungen und Beſchimpfungen blos zu ſtellen, welchen damals Miſſethäter unter den Händen der Soldaten, welche die Exekution zu verrichten pflegten, ausgeſezt waren. — Natürlich alſo ſchwebten dieſe Bilder, eines erbitterten Pöbels, hämiſch frohlockender Prieſter, verſpottender Kriegsknechte, lachender und weinender, kalter und händeringender Zuſchauer, nebſt allen den ſchrecklichen Anſtalten und Umſtänden einer ihm bevorſtehenden Kreuzigung vor ſeinen Augen. — Folglich iſt es ſchon alle mögliche Stärke der Seele, deren die menſchliche Natur fähig iſt, daß Jeſus dieſe Leiden freywillig übernehmen und mit ſo unerhörter Standhaftigkeit ihnen entgegen gehen konte. Unnatürlich aber würde es geweſen ſeyn, wenn er bei ihrer Annäherung nicht einige Stimmung zur Traurigkeit empfunden hätte.

Und wenn eine Seele an ſich ſelbſt ſchon zur Traurigkeit geſtimt iſt, ſo können neue hinzukommende Vorſtellungen möglicher oder wirklicher Uebel freylich mehr wirken als ſie ſonſt gewirkt haben würden, wenn ſie ſie in ruhigen Augenblicken überdacht hätte. — Und das war hier der Fall. Mitten unter dem Gedränge der Vorſtellung ſeines eignen Schickſals war der bekümmernde **Gedanke von der Ungelehrigkeit ſeiner Jünger**, die er ſo zärtlich liebte und die er ſo gern vor ſeiner Hinrichtung fähig gemacht hätte, dieſes ſein ſelbſtgewähltes Schickſal aus ſeinem wahren Geſichtspunkte zu betrachten, das, was den kleinen Grad ſeiner Traurigkeit zur Aengſtlichkeit umſtimte. Die Möglichkeit, daß ſeine Hinrichtung eine ſolche Wirkung thun, daß ſie, ſtatt ihrem Glauben an ihn die wahre Richtung zu geben, denſelben ganz erſchüttern und ſeinen Zweck, für den er ſo viel Jahre gelebet, geſorgt, gearbeitet, gerungen und gelitten hatte, zerſtören könte, dieſe Möglichkeit begleitete ihn und miſchte ſich in ſeine Betrachtungen über ihn ſelbſt. — Und ihr könt leicht denken L. F. daß ihm dieſe marternden Gedanken ſein eignes Leiden, dem er auſſerdem mit dem freudigſten Muthe entgegen gieng, bitter und ſchrecklich machen muſten. Denn der ganze Grund ſeines Muths und ſeine freudige Entſchloſſenheit beruhte auf der Gewißheit, daß ſeine Hinrichtung ihren wolthätigen Zweck erreichen würde. So bald er alſo, ſeit ſeinen lezten Unterredungen mit den Jüngern es auch nur für entfernt möglich halten konte, daß ſein Leiden ſo vergeblich, ſo wirkungslos, wie ſeine Lehren ſeyn könten, ſobald muſte das ſein Herz mit einer Angſt und Schwermuth erfüllen, die mit nichts in der Welt zu vergleichen iſt. —

3) Hat nun einmal eine Seele einen ſolchen quälenden Gedanken aufgefaßt, der freylich bei ſeiner erſten Erſcheinung die ganze Seele beſtürmt und auf einige Augenblicke ſie ſo einnimt, daß alle andern Vorſtellungen des Troſtes ſogleich nicht aufkommen und das Gleichgewicht der Empfindungen herſtellen können; ſo geſellen ſich ſehr bald alle ähnliche traurige Bilder zu ihm, verſezen oft die ſtärkſte Seele auf einige Zeit in eine Muthloſigkeit, die bis zur Todesangſt ſteigt. Eines dieſer Bilder war, der traurige Zuſtand ſeiner Jünger, in den ſie, auch wenn ſie ihrem Glauben und Gelübde treu blieben, nothwendig gerathen muſten. Und ſeine allzuzärtliche Liebe ſtellte es ihm vielleicht zu lebhaft vor, wie dieſe armen Menſchen bei dem Anblick ſeines ſchrecklichen Endes troſtlos werden, wie ſie ihre Hände ringen, wie ſie um ihn weinen, wie ſie unter dem Gedanken, ihren Freund, ihren Lehrer, ihren Vater verloh-

ren zu haben, bis zur Verzweiflung herabſinken würden. — —

4) Und eben dieſes liebevolle Herz erregte, neben dieſem Bilde ſeiner troſtloſen Jünger, gewiß auch die Vorſtellung von dem fürchterlichen Schickſale ſeines **Volks**, das eine faſt nothwendige Folge ſeiner Hinrichtung ward. Denn er ſahe wohl, daß nun, da er ſie verließ, da er nicht mehr an ihrer Beſſerung und Aufklärung arbeiten, und dem Geiſte des Aberglaubens und der Rebellion entgegen wirken konte, dies Volk in ſeiner Verſtockung dahin gehen, und von ſeinen Meſſiasträumen verleitet, endlich durch Aufruhr und Meuterei den Römern in die Hände fallen und ſeinen Untergang unvermeidlich machen würde: zumal da eben ſeine Hinrichtung ihre Herzen nun gegen alle ſeine Lehren und Ermahnungen deſto verſtockter machen und alle die guten Eindrücke wieder austilgen muſte, welche er ſeither durch ſeine Lehre und Beiſpiel auf dieſe rohe Menſchen gemacht hatte. — Wenn ihr euch nun erinnert, wie ſchon ehedem der Untergang ſeines Volks, der nun durch ſeine Hinrichtung unvermeidlich ward, ihm zu Herzen gegangen war *) — ſo werdet ihr begreifen, wie auch dieſe Vorſtellung den Kummer ſeines Herzens vermehren muſte.

5) Aber ich muß euch noch einen Gedanken ſagen, der mir ſehr wahrſcheinlich dünkt, und von dem ich glaube, daß er die entſcheidendſte Urſache ſeines ſo fürchterlich groſſen Seelenleidens war. — Bedenkt einmal, daß ſein Plan dahin gieng, durch ſeine Hinrichtung ſein ſichtbares und öffentliches Leben zu endigen, eben dadurch den irdiſchen Meſſias zu vernichten, dem Glauben ſeiner Bekenner die wahre Richtung zu geben, und ihre Augen der Wahrheit zu öfnen, vor welcher ihr Aber-

---

*) Siehe oben Seite 48.

glaube ſie bisher verſchloſſen hatte — und nun, blos im unſichtbaren fortzuleben, und ſeine geſtiftete Brüderſchaft im Stillen ſo zu regieren, daß ſein Zweck, die Ausbreitung des Lichts der Wahrheit unter den Menſchen, befördert und nach und nach vollendet würde. — Wie? Wenn ihm jezt, da ſeine Seele plözlich von allen jenen Trauerbildern beſtürmt und auf einige Augenblicke unfähig wurde, den ſonſtigen Faden ſeiner Gedanken und Entwürfe zu erkennen und durch deutliche Vorſtellungen Licht und Ruhe in ſeinem Gemüth zu erhalten, wie wenn ihm jezt zugleich ein dunkler Gedanke gekommen wäre, der es ihm als möglich vorgeſtellt hätte, daß er unter Martern und Todesqualen erliegen und ſein fortgeſeztes Leben für ſeinen Zweck verlieren dürfte? — Wer die menſchliche Seele kent, dem wird dieß auf keine Weiſe widerſinniſch ſcheinen. Denn die größten Menſchen haben es wol zuweilen erlebt, daß im Sturme der Angſt, ihnen Möglichkeiten erſchienen ſind, durch welche ſie im Zuſtande der Geiſtesgegenwart nie beunruhigt werden konten. — Und bei Jeſu war ein ſolcher quälender Gedanke um deſto eher zu erwarten, da ihn ſchon ein ähnlicher beunruhigte, nehmlich, daß ſeine Jünger durch ſein Schickſal wankend werden und daß dadurch ſeine für die Fortſezung ſeines Zwecks geſtiftete Brüderſchaft mit ſeinem Zwecke zugleich zu Grunde gehen dürfte.

Sagt L. F. war es Wunder, daß Jeſus, wenn alle dieſe Vorſtellungen ſich in ſeiner Seele durcheinander drangten, ihn auf einige Zeit in die fürchterlichſte Schwermuth verſezten? zumal da die Nacht, die Einſamkeit, die Stille, auch von auſſen dazu kamen, die Einbildungskraft anzuſtrengen und ein von Natur weiches und ſtark empfindendes Herz durch die bangſten Vorſtellungen zu quälen? —

Denkt alſo nun euren Jeſum, wie er traurig die tadt verläßt, und voll von den Gedanken, daß ſeine ünger noch ſo wenig von ihm verſtunden, zum Thore naus geht: wie er auf dieſem Gange im Mondenſchein e prächtigſten Palläſte erblickt und der Gedanke ihm me, „arme, unglückliche Stadt, daß ich dich verlaſſen muß, daß ich dich nicht noch retten kan! daß mein Schickſal ſelbſt das deine beſchleunigen ſoll! — Denkt n, wie ihm eine Thräne nach der andern entfält und mit dieſen Trauergedanken endlich in Gethſemane an- mme.

Sezt euch hier, ſpricht er Matth. 26, v. 36. zu den üngern, ich will gehn und mich durch Gebet auf mein chickſal bereiten. Denkt an alles, was ich euch ge- gt habe, und glaubet mir, mein Herz iſt um eurent- illen unausſprechlich bekümmert, daß ihr mich noch cht ganz gefaßt habt. —

Darauf nahm er Petrum, Jakobum und Johan- em mit ſich und ließ auf dem Wege zum Ort ſeiner Ein- mkeit eine groſſe Schwermuth merken. — Kinder, rach er, mein Herz iſt äuſſerſt betrübt. Bleibt hier und acht mit mir. Gott gebe, daß die Seufzer die ihr ören werdet, euch rühren, euch die Augen vollends nen und in Zeiten ſehen laſſen mögen, was ich bin d was ihr ſeyn werdet. V. 37. 38.

Hierauf gieng er von ihnen und fiel in einer klei- en Entfernung auf ſeine Knie nieder und hub an zu eten. — „Vater, Vater! ach daß dieſe Stunde vorüber wäre *): ach dieſe Schatten, dieſe einſame Stille, die ſonſt ſo reizend mir waren, verfinſtern jezt meine Seele. — Gott! wie voll iſt mein Herz: wie harm-

---

*) Man bemerke daß Markus dieſen Ausdruck hat, daß alſo der Kelch beym Matthäus nichts anders iſt, als dieſe angſtvolle Stunde, nicht die Leiden, die hernach erfolgten.

„harmvoll verließ ich ſie, die du mir gegeben haſt, wie
„ganz ohne Hofnung, daß die Augen ihnen aufgehn
„werden. — Ach wenn ſie nie es verſtünden, wenn
„ihr Glaube ſcheiterte, wenn ich umſonſt gearbeitet,
„gerungen, gelitten hätte: wenn es umſonſt wäre, was
„ich noch leiden ſoll: wenn dein Werk o Vater, das ich
„begann, hinwelkte. — Gott! meine ganze Seele bebt
„vor dem Gedanken. — Ach die Unglücklichen, die
„ich dann verführt, dann umſonſt verleitet hätte, Vater,
„Mutter, Häuſer, Gewerbe und alles zu verlaſſen: wie
„doppelt elend und troſtlos würden ſie dann ſeyn, wenn
„ihr Glaube wankte. — Ach daß ich dieſer Gedanken
„mich nicht erwehren kan. Gott! beſchleunige den
„Gang meiner Mörder, daß dieſe Stunde mir vorüber
„gehe! doch, — dein Wille geſchehe. Auch dieſe
„Todesangſt dulde ich, wenn du nur, Vater, mir
„bleibſt.“ — —

Nachdem dieſe Vorſtellungen ihn einige Zeit gequälet und er durch Gebet ſich zu ermannen geſucht hatte, ſtund er auf um zu ſehen was die Jünger machten. Und ſiehe da, ſie ſchliefen. „V. 40. da ſprach er zu
„Petro: biſt du der Mann, der mit mir in den Tod
„gehen wollte? haſt ſo viel Kraft nicht, eine Stunde
„zu wachen — jezt, wo ich mehr leide, als ich unter
„den Händen der Mörder leiden werde? Ach Kinder,
„möchtet ihr wachen, möchtet ihr beten, um euch auf
„einen Unglücksſchlag gefaßt zu machen, der leicht euren
„ganzen Glauben erſchüttern könte. O wie ſchmerzt es
„mich, daß eure Phantaſie noch über euren Verſtand
„ſo herrſcht.“ V. 41.

Und nun gieng er, mit neuem Kummer erfüllt, zu ſeinem Betaltar. — „Ach Gott! ach Gott! wie jammern ſie mich. Da liegen ſie, von ihren Meſſiasträumen
„eingewiegt, und glauben mir nicht. — Kein Gedanke

„an mein Schickſal. Kein Gedanke an meine Belehrungen. — Gott was ſoll ich hoffen? — Ach wenn „dieſe Lieblinge meines Herzens von mir abfielen: ſie, „auf deren Eifer, auf deren edles Herz ich alles gebaut „hatte. -- O daß es Tag wäre, daß meine Mörder „nur kämen und dieſen marternden Gedanken mir verdrängten. — Vater! ich — ich vollend' es, was ich „begann. Ich wanke nicht. Ich tödte ihren Meſſias. „Ich erkauſe mit meinem Blut ihnen den Geiſt der „Wahrheit. Iſts nicht — wirkts nicht — ſegneſt du's „nicht — ſo that ich was ich konte — ſo kenſt du Vater mein Herz — weißt, daß ich dir lebte, dir irte — „weißt, daß ich nichts ſuchte, als dich Vater deinen Kindern, die dich vergeſſen haben, bekant zu machen, — „ſie dich als Vater lieben zu lehren und in der Liebe ſich „ſelig zu ſehn: — das weißt du, Vater! und kanſt mein „Herz nicht verurtheilen, auch wenn mein Verſtand irte „und mein Weg der deine nicht war. — (hier rang er „kläglich ſeine Hände und weinte, weinte überlaut, und „ſank zur Erde vor Ermattung, und ein Todesſchweiß „brach durch ſeine Glieder) — Vater, ja ich vollende, „was ich begann: ich weiche nicht von dieſer Stelle, bis „mein Verräther mich fand: Marter und Tod — Tod? „(hier ſchauderte er von neuem) Tod? — ach Gott ein „neues Schreckenbild für mein gefoltertes Herz! — wenn „ich erläge, wenn die Todesqual mich übermante, „wenn ich das Leben nicht wiederſähe — o daß meine „Mörder doch kämen — Ja — ja Vater, Marter, „Todesqual, alles — alles duld' ich — alles vollend' „ich — Iſts nichts, wirkts nichts, fallen ſie ab — gut, „ſo wars dein Wille, ſo waren meine Gedanken nicht „deine Gedanken, ſo irte ich — und ſelbſt mein Irthum „Vater, den dies Herz, dies liebende blutende Herz „erzeugte, muß deiner ewigen Liebe, deines Wohlgefallens „Unterpfand mir ſeyn." —

Da gieng er abermals — und fand ſie ſchlafen — und da er ſie weckte, waren ſie ſo taumlich, daß ſie nicht wuſten, was ſie ihm antworteten: v. 43. und Mark. 14, 40. — Und nun gieng er zum drittenmale hin und betete, um ſich durch Gebet der quälenden Gedanken zu erwehren. — Und je mehr ſeine Angſt zunahm, ſezt Lukas hinzu, 22, 44. deſto inbrünſtiger betete er.

Zweiter Theil.

Aber ſehet M. G. wie immer Gottes Hülfe am nächſten iſt, wenn die Angſt und Noth am höchſten geſtiegen iſt. — Lukas erzählt 22, 43. es ſey ein Engel geſehen worden, der ihn ſtärkte. —

Ungewiß zwar iſt es, wer ihn geſehen haben mag, da die Jünger ſo ſchlaftrunken waren: und eben ſo ungewiß, was für ein Weſen es geweſen iſt. — Denn es iſt bekannt, daß in der Sprache der Morgenländer alle Weſen Engel hieſſen, deren ſich Gott als Werkzeuge, beſonders zu Mittheilung ſeiner Wolthaten, bediente. — Indeſſen mag ihn geſehen haben, wer da will, und mag es auch ein Werkzeug der göttlichen Vorſehung geweſen ſeyn, welches es will, genug der himliſche Vater erhörte das Flehen ſeines Kindes und ſandte ihm Troſt. —

Vermuthlich war es einer der Auserwählten, ein Vertrauter Jeſu, dem durch Schickung Gottes der Gedanke einkommen muſte, noch in der lezten Nacht einmal ihn aufzuſuchen und zu ſehen, in welchem Zuſtande er ſich befinde. — Und er hatte ſehr richtig geurtheilt, daß bei der gröſten Stärke des Geiſtes dennoch es Stunden giebt, wo Zeit, Ort, vorhergegangene Körper- und Geiſtesermattung und andere innerliche und äuſſerliche

ſchen, auch die vollkommenſte Seele, vermittelſt
Vorſtellungen, aus ihrer Faſſung ſezen: und wo
und wie ein Engel Gottes ihr komt, der durch
e die Schreckbilder zerſtreut, die durch ſie ver-
deutlichen Vorſtellungen zurückbringt und dem
n Licht der Vernunft zum Siege über die Ge-
wegungen verhilft. —

d warlich, dieſer Freund, dieſer Engel Gottes kam
ſten Zeit. — Man denke ſich nur die Lebhaftig-
Seele, mit der Jeſus ſchon bei der Mahlzeit mehr
Stundenlang gedacht und geſprochen hatte.
nke ſich die Anſtrengung der Nerven, welche die
gen Empfindungen des Schmerzes bei den vielen
en Antworten der Jünger, die er zu belehren
, und unter andern auch die Scene mit dem Ju-
othwendig verurſacht haben muſte. Man denke
n die nachmitternächtliche ſchreckenvolle Stunde,
viel marternde Gedanken ihn quälten und die
nde Anſtrengung, mit welcher Jeſus betete, um
er Bilder zu erwehren, ſein Herz zu ermannen,
e Entſchloſſenheit zu behaupten. Man denke ſich
s und man wird begreifen, daß es bereits zum
Grade der Kraftloſigkeit gekommen ſeyn muſte.
te er nun in dieſem Zuſtande der Schwäche ſein
ntraten und Todesquaalen aushalten?

ſo war es wohl der rechte Augenblick, wo ſein Va-
e ihm ſandte, wenn er nicht erliegen ſollte. —
r Engel Gottes auch körperliche Stärkungsmit-
gab, weiß ich nicht. Der Evangeliſt erzählt
ß er ihn geſtärkt habe. Daß es aber Stärkun-
es Geiſtes zugleich waren, iſt ohnfehlbar. Denn
Schwermuth aus Vorſtellungen entſtanden
o konte ſie auch anders nicht als durch Vorſtel-
gehoben werden. —

Denkt es euch nun, M. G. wie dieſer Mann Gottes bei mondheller Nacht — endlich ihn findet und auf die Erde hingeſunken — dem Tode nahe — mit faſt ſchaumendem Schweiſſe bedekt — ihn erblickt, ihn befühlt — ihn nur röcheln, nur ſeufzen noch hört — „Vater! „ach die ſchrekliche Stunde, ach daß du ſie endeteſt, daß „meine Mörder doch ſchon da wären! — ach ich erliege, „ich ſterbe —" wie der Engel zu Gott aufblickt „Gott „ſey ewig Lob, daß mir's ahndete" — wie er neben ihm kniet und ſanft ihn anrührt „Geliebter Gottes was iſt dir? Nein — ermanne dich — nicht ſterben — bei Gott, nicht ſterben, nicht ſchmecken den Tod — leben, leben wirſt du, leben und viel noch ſehen, der frohen Tage die dein Vater dir bereitet — ſiegen, ſiegen ſollſt du — ermanne dich — ich bin dein Bruder — den du den Allvater kennen, den du den unveränderlich liebenden anbeten lehreteſt —

Deutlich denk' ich mir's M. F. wie Jeſus, bei den Worten „nicht ſterben, nicht ſchmecken den Tod" wie aus einem Schlummer erwachte, wie neue Gotteskraft ihn durchdrang und — wie bei den ſtark geſprochenen Worten „unveränderlich liebenden" er hoch auffuhr, und (ein Wunder hätt's jedem geſchienen, der ihn vorher zuſammengeſunken geſehen) veſt auf ſeinen Füſſen ſtand und mit Gottesfreude den Bruder umarmte und vor Freuden ſchon weinen konte.

Denn es iſt erſtaunend L. F. was das für eine ſchnelle und dem der keine Erfahrung davon hat, unglaubhafte Wirkung in der menſchlichen Seele thut, wenn mitten in dem Gedränge falſcher Bilder und Vorſtellungen, ein Weſen ſie erblickt oder hört, das das glaubt und ſagt, was in der Seele angefangen hatte zu wanken, vorausgeſezt, daß die Seele das ſchon ſonſt hell gedacht und gründlich geglaubt hatte, daß es alſo als ewig

veſte

ie Wahrheit ſchon in ihr lag: wie eine ſolche Seele,
ch ein ſolchen Ton eines Freundes, der ihr verſchwun-
war, wieder in Spannung geſezt und im Moment
e ganze vorige Stärke erhalten kan. — „Den Tod
ht ſehen" — da erwachte ſein Glaube ſchon. Dies
ſte ein Weſen auſſer ihm nur wieder ſagen, da war
n eigner Glaube ſchon wieder ermannt, den ohnehin
e Schreckbilder nur verfinſtert, aber nicht vernichtet
tten. Da war ſchon die deutliche Vorſtellung wieder
haft, welche alle dunkeln verdrängte. Da athmete
s Herz ſchon wieder Ruhe — Nur die ewige
rundveſte alles menſchlichen Glaubens und Hoffens
rfte noch in der getrübten Seele ans Licht kommen, ſo
r Angſt und Schwermuth wie ein Bliz verſchwunden,
war auch die Freude wieder da. Da alſo ſtark der
ngel es ſprach: „ich bin dein Bruder, den du den
unveränderlich liebenden lehrteſt" da wirkte der
ahrheit Almacht — almächtig auf die Seele. Sein
eiſt ſah, wie wenn die Sonne aufgieng, alle Nebel zer-
eut, und fühlte nichts als Freude. Der „unverän-
erlich liebende" war der Sieg ſeiner Seele, die alle
öglichkeiten unmöglich, alle Gefahren zu Kinderſpiel,
e Schreckbilder unſichtbar machte. Da war die
tunde vorüber, in welcher der wankende Glaube der
änger, des Volks Verderben, des Todes Gefahren ihn
geängſtet hatten. Da war unbewegbares Vertrauen
m unveränderlich liebenden Gott in dem freudigſten
rzen. Da war er gewiß, „Gott wird, Gott kan —
an mich nicht verlaſſen."

Er verabſchiedet ſeinen Freund, dankt ihm für ſeine
ettung, geht nach ſeinen Jüngern, weckt ſie aus ihrem
chlaf und — indem er den Judas mit der Schaar vom
ne kommen ſieht — ruft er laut: Kinder, macht euch
t, ich bin in der Feinde Hände. v. 45. 46.

M. G. Z. Wie iſt euch bei dieſen Betrachtungen? — Ich wünſche, daß ſie ſich eures Herzens ſo mögen bemächtiget haben, daß ihr heute und mehrere Tage ſie fortſezet. Sie verdienen es. — Denkt es, denkt es M. G. 1) was Jeſus für die Menſchheit gelitten hat — 2) mit welcher Seelengröſſe er litt — 3) wie das Gebet ihn unterſtüzte — 4) wie Gott dem Flehenden ſo unerwartete Hülfe ſandte — 5) was für Macht die Wahrheit in einer Seele hat, welche ſie einmal gefaßt, hell gedacht, durch ſelbſt gefühlte Gründe ſie ſich überzeugend, und in ſich durch ſtetes Andenken ſie gleichſam veſt und unwandelbar gemacht hat — 6) wie der Glaube an den unveränderlich liebenden Gott das Herz beruhigt und mitten in der Todesangſt froh macht — das alles ſind Gedanken, welche euch dieſe Geſchichte Jeſu verſinnlicht und die für euer ganzes Leben, von der äuſerſten Wichtigkeit ſind. — Gott gebe euch den Geiſt der Wahrheit durch Jeſum Chriſtum. Amen.

25.

ie fürchterlichſte Stunde M. G. J. war überſtan- — Nun war noch eine ſchreckliche Stunde übrig, jener Stunde an Gröſſe der Leiden gleich war. — en alles, was zwiſchen dieſer Stunde und der, wo m Kreuze in gleiche Schwermuth gerieth, verging, ſo wenig fähig ſeine Seele aus ihrer Faſſung zu brin- , ohngeachtet manchen bittern Schmerz er zu empfin- hatte, daß er vielmehr mit der vollkommenſten Freu- ele und Geiſtesgegenwart ſich zeigte und allen, die ſahen und hörten, ein Gegenſtand der Bewunderung rd. —

Möchte doch der leidende Jeſus für euch alle zugleich Gegenſtand eurer Nacheiferung werden. Möchtet von ihm, ſo ſtandhaft leiden — ſo unbewegbar lie- n lernen. —— W. U.

Matth. 26, 47. 50. Joh. 18, 3 f. d.*)

Es war merkwürdig l. F. da eben Jeſus mit ſeinen üngern ſprach und ihnen ſagte, er werde nun bald in r Sünder d. h. in der Römer Hände kommen und in erhaft genommen werden (denn alle fremden Völker, eſſen in der Sprache der Juden Ungerechte und Sünder er Verderbne, Ausgeartete, Baſtarte u. d.) Matth. , 45. da war Judas mit der Wache ſchon in der Nähe, und man hörte ſchon das Rauſchen ihrer Füſſe. — Man ſieht alſo aus allen Umſtänden, daß Jeſus von allen alles gewußt und von Stunde zu Stunde gleichſam alles berechnet hatte — wie frei, wie ſelbſtveranſtaltet alſo ſein ganzes Leiden war. — Kommt, rufte er, meine Mörder ſind da. — Laſſet uns heute

---

*) Sgb. Nr. 146.

Die Verhaftnehmung Jeſu betrachten. Zwei Stücke ſind dabei vorzüglich merkwürdig:

I. Das Betragen des Verräthers.
II. Die Art, wie Jeſus ſich ſelbſt der Wache übergab.

Erſter Theil.

Judas war, wie ihr wiſſet, vom Tiſche erbittert weggegangen und hatte den Hohenprieſtern gemeldet, dieſe Nacht ſey die beſte Gelegenheit ſich Jeſu zu bemächtigen. — Und nun war Freude und Frohlocken unter dieſen Elenden, die einen Unſchuldigen, die ihren und ihres Volks Wohlthäter haßten, weil ſie ihn nicht kanten: die, von blindem Religionseifer erhizt, ſchon ſeit drei Jahren ſich nach Gelegenheit umgeſehn hatten, einen Mann aus dem Wege zu räumen, deſſen Lehre ihrem Geſez nachtheilig ſchien, ungeachtet ſein Leben ein Muſter der Tugend und Rechtſchaffenheit war. — Eiligſt alſo wird der Befehl ausgefertiget, den Judas mit einer hinlänglichen Wache zu verſehen, welche der Zahl ſeiner Jünger gewachſen war. — Man beſchickt alſo vor allen Dingen den Chiliarchen oder Kommendanten der Burg Antonia, welche die Römer inne hatten, und welcher an hohen Feſten, wegen der Menge des Volks, die da in Jeruſalem aus dem ganzen Lande herbeiſtrömte, bei dem Tempel die Wache ſtellte, (welche auſſerdem die Leviten verſahen) und bittet ihn um einen Trupp Soldaten. — Der

Chiliarch komt ſelbſt (nach Joh. 18, 12.) und führet ſeine Leute an, vermuthlich weil ſie ihn beredet hatten, daß ein Rebell aufgeſucht werden ſollte. — Aber dies ſchien den ängſtlichen Prieſtern, die ſich vor Jeſu mehr fürchteten, als ſie es nöthig hatten, noch nicht genug. Eine Menge Leviten und anderes Volk mußten hinterher ziehen, und ſich von Juda den Weg nach dem Olivenwalde zeigen laſſen, in welchem Jeſus ſich aufhalten ſollte. Dieſer Anführer war ihnen nöthig, theils um den Ort ſicher zu finden, wo Jeſus war, und den niemand als Judas wußte, theils um im Finſtern nicht etwa einen andern ſtatt Jeſu zu ergreiffen und den rechten Mann entwiſchen zu laſſen. —

Deswegen hatte auch Judas ſeinem Haufen ein Zeichen gegeben v. 48. welches ihnen die Perſon Jeſu, die die römiſchen Soldaten gar nicht kanten, und die die andern (deren viele am Tage ihn zwar im Tempel geſehen hatten) des Nachts leicht hätten verwechſeln mögen, kentlich machen ſollte. „Seid nicht zufahrend, hatte er „geſagt, wenn euch Leute aufſtoßen, ſondern habt genau „auf mich acht, daß ihr den rechten Mann bekomt. „Den ich recht freundlich und zärtlich umarmen und küſ„ſen werde, der iſts, den greift.„

So gieng nun der Haufe Soldaten voran, und die Juden (darunter ſogar Prieſter und andere Beſitzer des Hohen-Raths waren Luk. 22, 52.) mit Knitteln und Stangen bewafnet und mit Fackeln und Lampen verſehen, Joh. 18, 3. hinterher, als ob ſie einen Mörder aufſuchen wolten. — In einem Gebüſch lagen die Jünger und harreten ihres Meiſters, noch immer fern von dem Gedanken, daß ſein verkündigtes Schickſal Ernſt ſey. — Weiterhin lagen die drei, die Jeſus mit ſich genommen hatte, halb ſchlaftrunken, und Jeſus vor ihnen und ſie ermunternd. — Jene, da ſie das Geräuſch hören, fahren auf, horchen, und — da ſie zu ihrem Todesſchrecken gewahr werden, daß Jeſus von Feinden umringt iſt —

retten ſich mit der Flucht Mark. 14, 50. — Die drei bleiben ſtehn, und Jeſus läßt die Feinde ankommen. —

Und hier denkt euch den Mann, der, muthvoll, entſchloſſen, von allem unterrichtet, (Joh. 18, 3.) mit der ruhigſten Miene hervortritt, wie nur der es konte, deſſen Schickſal ganz ſein eigen Werk iſt, das er als das Ebenbild Gottes für das Heil der Menſchheit begann. —

Denkt euch die drei, wie ſie ſchnell zu ſich ſelbſt kommen, wie ſie die Menge Menſchen erblicken, wie ſie den Judas ſehn, wie ihnen plözlich nun alles in ſeinem Lichte erſcheint, was Jeſus über Tiſche geſagt und ſie nicht verſtanden hatten: — wie ſie beben — wie ihnen Muth und Sprache entfällt — wie ſie betäubt da ſtehen. —

Denkt euch den Judas — den unglücklichen Verlornen — den ſein unſeliger Geiz fähig gemacht hatte, einen Mann zu haſſen, der unter allen Sterblichen der liebenswürdigſte war: — der jezt bis zur Niederträchtigkeit herabgeſunken war, um 15 Thaler willen, ſeinen Freund, ſeinen Lehrer, dem er den Eid der Treue bei ſeiner Aufnahme in die Brüderſchaft abgelegt hatte, zu verrathen, — um das elende Vergnügen dabei zu genieſſen, ſich zu rächen, die Jünger die er haßte und beſonders den Johannes, deſſen Traulichkeit mit Jeſu ihn ärgerte, in Schrecken zu ſezen und Jeſu öffentlich zu zeigen, daß er ihn verachte. — Denn weiter gieng, wie ich euch oben ſchon gezeigt habe, ſeine Abſicht nicht. Daß er ſich greifen laſſen, daß er wirklich hingerichtet werden würde, fiel ihm nicht ein. Zu dem Wunſche war er nicht Teufel genug. Denn er verachtete gewiß auch in ſeinem Herzen eben ſo ſehr die Prieſter, die ihm für die Begünſtigung ihres ſchändlichen Vorhabens Geld gezahlt hatten. —

Denkt euch dieſen Elenden, wie er jezt noch mit dem Reſte ſeines ſittlichen Gefühls kämpft, wie ihn der Anblick dieſes Engels erſchüttert, wie er alle ſeine Kraft zuſammen nehmen muß, um nicht durch Reue ſich lächerlich zu machen, oder den Mishandlungen der Soldaten ſich preis zu geben: wie Liebe (denn ganz ohne Liebe konte kein Herz, auch das verdorbenſte Herz nicht ſeyn, das Jeſum kante und ſah) und Rache ſich ſtemmten: wie das Laſter obſiegt und er hinzutritt und doch im Selbſtgefühl ſeiner Schande, den Heuchler ſpielet und Jeſum küßt. —

Denkt euch Jeſum, wie er ihn kommen ſieht, wie er das Herz des Elenden durch die göttlichſte Miene der Sanftmuth und Verzeihung durchbort. — „Was bringt „ihr mein Freund?„ (das iſt der Ton, den der Grundtext wirklich ausdrückt: Matth. 26, 30.) und als Judas ihn umarmen und küſſen will *) — tritt er zurück: „Judas — du — verräthſt dieſen armſeligen Menſchen **)? Haſt gut gewählt. Ein Zeichen der Liebe — mich recht zu martern — machſt du zum Zeichen des Verraths. Ich fühle es. Mein Herz blutet. Geh.„ Luk. 22, 48. — Und nun wendet er ſich an die Wache.

Zweiter Theil.

Die römiſche Mannſchaft, vom Chiliarchen angeführt, als ſie den Judas mit ofnen Armen auf Jeſum zugehn ſah, blieb ſtehn. — Der Chiliarch muſte faſt erröthen, daß er um des einen armſeligen Menſchen willen, den er da vor ſich ſahe, mitgegangen war und einen ſo

---

*) Ich nehme das κατεφιλησεν potentialiter, er wollte ihn küſſen.

**) Mit dem armſeligen Menſchen, oder des Menſchenſohn, ſoll gleichſam der Gedanke angedeutet werden: du hätſt einen gröſſern und glänzendern Gegenſtand zu deiner Rache dir wählen können.

ſtarken Trupp zu ſich genommen hatte — zumal da er zu ſeinem Erſtaunen gewahr wurde, daß die ihm jezt kentlich gewordne Hauptperſon, welche in Verhaft genommen werden ſollte, ſo ruhig da ſtand, ſo wenig Miene zur Flucht oder Gegenwehr machte, und ſo gelaſſen und in einem ſo edlen Tone ſprach, daß er ihn eher für alles in der Welt gehalten haben würde als für einen Rebellen oder Räuber. — Am meiſten aber muſte dem Römer, der mehr als ein Jude fähig war Zeichen des ſittlichen Werths zu empfinden, die edle Geſichtsbildung befremden, die er an Chriſto erblickte. Unbegreiflich muſte es ihm vorkommen, daß dieſer Mann Verbrecher und zwar von der dumſten und unbeſonnenſten Menſchenart (wie Rebellen ſind) ſeyn ſollte, in deſſen Angeſicht gleichwohl der hellſte Geiſt, das feinſte Gefühl und die erhabenſte Tugend lesbar war. — Und ich ſtelle mir vor, daß er eben darum mit ſeinem Trupp halt machte und nicht gleich zufuhr, weil er durch den Anblick Jeſu und durch den Ton, in welchem er mit Judas ſprach, in eine Art von Erſtaunen geſezt, und von einer gewiſſen Ehrfurcht gegen Jeſum durchdrungen worden war. Denn er hatte geglaubt, einen Menſchen zu erblicken, der in wilder Tracht, mit einem ſtiren Auge, mit einem rauhen Ton, von ſeinem Raubgeſindel umgeben, wüthenden Troz oder verzweifelnde Furcht zeigen und einen ordentlichen militäriſchen Angrif nöthig machen würde. Da er alſo auf einmal ſich ſo getäuſcht ſieht und einen Mann mit dem herrlichſten Geſicht, und mit der Miene des ruhigen Weltweiſen erblickt, da er ihn im Tone des gerührten, des großmüthigen, des verzeihenden Menſchenfreundes ſprechen hört, ſo weiß er ſelbſt nicht was er thun, ob er die ganze Sache für Irthum halten oder zugreifen ſoll.

Aber Jeſus vermehrt noch ſeine Verlegenheit. So wie er den Judas abgefertigt hat, geht er mit majeſtätiſchem Gange und einem erſchütternden Blick auf die römiſche Wache gerade los — wie ein Mann, dem dieſer Trupp Soldaten wie ein Ameiſenhaufen dünkt, den ſein Fuß bedecken und zertreten kan. „Was habt ihr hier zu ſuchen?„ — Joh. 18, 4.

Stellt euch vor M. Z. daß ein ſolcher entſchloſner Ton, wenn ein edler und groſſer Anſtand damit übereinſtimt, der ſchon vorher aller Augen auf ſich gezogen und dieſe Leute wegen des Unerwarteten, in eine Art von Beſtürzung geſezt hatte, ganz ſonderbare Wirkung thun muſte. — Und wer Menſchenkentniß und Erfahrung hat, wird wiſſen, daß gerade der wahre Tapfere (und das waren die römiſchen Soldaten) wenn er zugleich einen gewiſſen Grad von Aufklärung und Unterſcheidungskraft hat, durch ſo etwas mehr afficirt wird, als der Dumme und Verwegne. Denn er ſieht und empfindet das ganze Groſſe und Edle ſeines Gegners, für welches dieſer keinen Sin hat. — —

Man antwortet Jeſu alſo mit einem wirklich beſcheidnem Tone, welcher Ehrerbietigkeit ausdruckte und zu erkennen gab, daß man ihn gar nicht für den Mann halte, der in Verhaft genommen werden ſollte: „wir „ſuchen hier einen gewiſſen Jeſum von Nazareth.„ v. 5.

Und nun denkt euch dieſe Römer, die ſchon ganz überzeugt waren, daß der Mann, der ſie mit ſo viel Hoheit fragte, was ſie hier wollten, vielleicht der Herr des Guts, vielleicht eine noch gröſſere Perſon ſeyn müſſe, und daß er gewiß der Rebell nicht ſeyn könne, den ſie holen ſollten — was für eine allgemeine Beſtürzung ſie überfallen muſte, da Jeſus, der ihnen bereits den höchſten Grad von Ehrfurcht eingeflößt hatte, mit einer nie erhörten und nie, wenigſtens unter den dummen und rohen Paläſtinern unerhörten Entſchloſſenheit und mit einem erſchütternden Ton ſprach: — „der bin ich!„ — Auf einmal prallt der ganze Haufe zurück, ſo daß einige ſo gar über andere hinſtolpern und fallen. Joh. 18, 6.

Und nun bemerket einen auffallenden Zug der Weisheit und Geiſtesgröſſe Jeſu neben einem Zuge des menſchenfreundlichſten Herzens. — In dem Augenblick, da er einen Trupp Römer ſo erſchrocken, ſo auſſer alle Faſſung geſezt erblickt, weiß er den unvorhergeſehenen Umſtand auf das herrlichſte zu benuzen und — ihn zur Rettung und zugleich zur Beruhigung ſeiner armen bebenden Jünger anzuwenden.

War es nicht ganz veranſtalteter Plan Jeſu, jezt gefangen und hingerichtet zu werden, ſo war der Grad der Ruhe und Würde, mit welcher er die Römer täuſchte und ſo beſtürzt machte, gar nicht möglich wird — ſo würde er, wenn jene Beſtürzung ohngefehrer Zufall war, ſie zu ſeinem eigenen Vortheil benuzt haben. — Aber an ſeine Rettung denket er gar nicht, weil alles, was geſchah, ſein freier Wille und Folge ſeiner Veranſtaltungen war. Aber ſein liebevolles Herz erinnert ihn an ſeine armen Brüder: „Jezt, denkt er, iſt „ein Augenblick, wo du die Gewalt über die beſtürzten „Feinde, benuzen und den Erſchrocknen Rettung und „Freiheit verſchaffen kanſt.„

Noch einmal alſo redet er ſie an, geht noch einige Schritt auf die Weichenden los, und ſpricht mit einem ſanftern Ton: „Nun, was iſt das! warum erſchreckt ihr! So ſagt doch, wen ihr ſucht?„ v. 7.

Die Römer ermannen ſich. „Herr, wir ſuchen „einen gewiſſen Jeſum von Nazareth.„ —

Und nun tritt er ruhig an ſie heran — „laßt euch „nichts befremden, ihr Römer, ich bin euer Mann. „Seid unbeſorgt. Wenn ihr mich ſucht, ſo wird euch

„nichts hindern, euren empfangenen Befehl auszurichten. Dieſe Leute da gehn euch alle nichts an. Sie „ſind nichts weniger als meine Beſchüzer. Laſſet ſie ihres Weges gehn und vollzieht an mir, was euch befohlen iſt. v. 8.„

Denkt L. F. wie den Judas und die Prieſter dieſe Ruhe, dieſe Großmuth erſchüttern — wie ſie die Herzen der Jünger rühren — wie ſie den Chiliarchen in Erſtaunen ſezen muſte. Möchtet ihr hier lernen, wie ganz anders man Herzen gewinnen, wie ganz anders man ſeine Haſſer beſchämen und ſeinen Feinden ſelbſt Ehrfurcht abnöthigen muß, als unſere heutigen Chriſten es zu machen pflegen. — Lernt wie man dem Feinde auf der einen Seite Entſchloſſenheit zeigen und auf der andern ihn durch ächte Tugend beſchämen und Achtung einflöſſen muß. — Lernt, wie man Freunde erhält, wenn ihr Vertrauen wankt (wie hier das Vertrauen der Jünger) wenn ihr Herz irre an uns werden und ihre Freundſchaft erkalten will, wie nicht Vorwürfe, nicht Bitterkeiten das Mittel ſind, ſie zu erhalten: wie vielmehr neue und unerwartete Proben der Großmuth und Liebe von unſerer Seite die geheimte Kraft ſind, durch welche wir ihr ſinkendes Vertrauen beleben und uns der Treue ihres Herzens verſichern können. — Der Erfolg hat es gelehrt, daß die Jünger Jeſu hier gerühret wurden, daß ſie durch alle die ſchrecklichen Scenen, die ſie hernach erlebten, und die ſo ſehr ihren Erwartungen von einem irdiſchen Meſſias entgegen waren, nicht bewogen werden konten, von ihm abzufallen und ihrem Gelübd untreu zu werden — daß ſie ſogar nach und nach ſo ſtark in ihrem Glauben, ſo veſt in ihrer Liebe wurden, daß Armuth, Mangel, Verfolgung und ſelbſt Bande und Tod ſie nicht von Jeſu ſcheiden konten. —

O ſehet, ſehet M. B. welch ein Menſch iſt das? — Habt ihr je in einer Geſchichte etwas ähnliches geleſen? Habt ihr je einen Mann gefunden, der mit ſolcher Gegenwart des Geiſtes die ganze Reihe ſeiner Schickſale und Leiden gleichſam ſelbſt zu regieren und die Herzen ſeiner eigenen Henker zu feſſeln und zu leiten wuſte, wo er ſie hin haben wollte. Habt ihr je einen Mann gefunden, der eben in dem Augenblicke, da er aus den tiefſten und bis zur tödlichen Ermattung geſtiegenen Qualen ſeiner Seele zu ſich ſelbſt zurück kam, ſich ſo ſchnell ermannen, und in einer Hoheit erſcheinen konte, die Prieſter erſtaunt und Römer beſtürzt machen konte? Habt ihr je einen Mann gefunden, der zu der ſchrecklichſten und ſchimpflichſten Todesart ſich mit ſolcher Freiwilligkeit und Selbſtwahl dahin gab, und, was mehr als alles iſt, was die Geſchichte von groſſen Menſchen aufweiſen kan — der dieſen ſchaudernden Auftritten blos deswegen entgegen geht, weil er Hofnung hat, Vorurtheile dadurch zu zernichten, welche die Menſchen unglücklich und es der beſeligenden Gotteskenntniß unmöglich machten, in den Herzen dieſer Unglücklichen Eingang zu finden — der ſo litte und ſo ſich martern ließ, weil er ein Menſchenfreund war, weil er Menſchen zu retten und glücklich zu machen wünſchte? —

Vater! Vater! hier, hier ſehe ich dein Bild! hier ſehe ich dich mit Augen! hier wird mir's ſinlich deutlich was du biſt, was du uns biſt, o Gott, warum du die Liebe biſt. Hier ſehe ich's mit Augen, daß Liebe der Gipfel der Geiſteshoheit und der Mittelpunkt aller Vollkommenheit geiſtiger Weſen iſt. — Gott der Liebe! du! im leidenden Jeſu mit ſichtbar werdender Gott! laß dies Bild meine Seele auffaſſen. Laß mich dich ſo denken und in dieſem Bilde dich anbeten. Gott du biſt die Liebe. Denn hier ſehe ich's, daß Liebe Vollkommenheit iſt. Du biſt Liebe. Du biſt nichts als Liebe, kanſt nichts ſeyn als Liebe. Vater! Vater! dieſer Gedanke begleite mich durch mein Leben. Dieſer Gedanke mache mich zum guten Menſchen. Dieſer Gedanke erquicke mich in meinem Leiden. Dieſer Gedanke ſey mein Triumph in meinem Tode. Amen.

26.

M. L. 3. Ehe unſer Jeſus ergriffen und nach der Stadt geführt wurde, trug ſich noch eine unerwartete Begebenheit zu. — Die drei Jünger Petrus, Jakous und Johannes, die Jeſus mit ſich genommen hatte, aß ſie Zeugen ſeines Kampfes ſeyn und durch denſelben hre Begriffe von ihm und ihren Beſtimmungen zur Reiſe bringen ſollten, hatten die ganze Nacht über halb chlafend zugebracht und waren durch alles Flehen und Ermahnen nicht zu ermuntern geweſen — vieleicht, daß vorher gegangene Strapazen und ſchlafloſe Nächte die natürliche Urſache davon waren, welche ſich mit ihrer Einfalt vereinigte (die ſie noch immer an ihren Träumen vom irdiſchen Meßias veſt hielt) und ihnen einen Schlaf möglich machte, der bei der deutlichen Vorſtellung und veſten Ueberzeugung von dem bevorſtehenden Schickſale ihres Meiſters, bei aller körperlichen Ermüdung, dennoch nicht möglich geweſen ſeyn würde. — Dieſe drei alſo, welche kurz vor der Ankunft der Feinde noch geſchlafen und keinen Gedanken an die Leiden ihres Freundes gehabt hatten, werden bei dem Anblick der Feinde auf einmal ſo munter, daß ſie nach ihren Schwertern griffen, und Jeſum gegen ſeine Feinde zu vertheidigen begannen. — Laſſet uns dieſen Auftritt heute näher betrachten und die Belehrungen faſſen lernen, welche ihnen Jeſus bei dieſer Gelegenheit ertheilte. — Ihr werdet auch hier Gelegenheit haben, den vollkommen Karakter unſers Jeſu zu verehren, ſeine Lehren göttlich und heilſam zu finden und für euch ſelbſt ſehr wichtige Wahrheiten zu lernen. — W. U.

Text. Joh. 18, 10⸗26. Matth. 26, 52⸗56. f. Luk. 22, 39. f. Mark. 14, 51. 52 *).

War es recht oder wars unrecht, daß die Jünger Jeſu Gewalt brauchen und ſich und ihren Meiſter mit dem Schwert vertheidigen wollten? — Und was würden und dürften wir wohl in einem ähnlichen Falle thun? — Die vorhabende Geſchichte enthält und löſet dieſe Frage. Betrachtet

I. Das gewaltſame Verfahren der Jünger und erwäget

II. Die Belehrungen, die ihnen Jeſus darüber ertheilt.

Erſter Theil.

Da die Jünger ſahen, erzählt Lukas Kap. 22, 49. was da vorgehen ſollte, ſprachen ſie zu Jeſu: Herr, ſollen wir mit dem Schwert drein ſchlagen? —

Man möchte hier fragen, wo die Schwerter hergekommen wären, da ihnen Jeſus Matth. 10. befohlen hatte, nie ein Gewehr zur Vertheidigung bei ſich zu tragen. Ihr müßt euch alſo erinnern, daß das Oſterlam nach dem Geſez in dem Anzuge der Reiſenden gegeſſen werden muſte, dazu die Gürtung der Lenden mit dem Schwert gehört. — Da ſie alſo als Wanderer bei Tiſche geſeſſen hatten, ſo waren ſie in dieſem Anzuge auch nach Gethſemane gegangen, und hatten alſo als reiſende Iſraeliten ihre Schwerter bei ſich. —

Aber ſchwerer ſcheint hier eine zweite Frage, woher auf einmal der Muth gekommen ſey, einer ſolchen Menge Feinde die Spitze zu bieten? — Indeſſen iſt auch dieſe

leichte

---

*) Syſt. Nr. 147.

cht zu löſen, wenn man ſich den Karakter der Jünger
d ihre Denkungsart deutlich vorzuſtellen weiß. An
h waren ſie freilich eben keine beherzten Menſchen:
nn der wahre Muth kann eigentlich nur in einem
fgeklärten Geiſte wohnen, den dieſe guten Leute noch
cht beſaſſen. Allein die falſche Herzhaftigkeit hatte
ihnen eine deſto wichtigere Quelle. Ihre Köpfe wa-
n immer voll von dem Reiche des Meßias, das unter
n Juden angerichtet werden ſollte, und in welchem ſie
e nächſten nach dem Könige zu ſeyn hoften. Und was
nen auch Jeſus tauſendmal ſchon von der Natur dieſes
eichs geſagt hatte, (daß es nichts als eine Verbrüde-
ng für die Aufklärung und Verbeſſerung der Welt
yn ſolle und daß er ſelbſt in keinem andern Sinne der
err und Beherrſcher dieſes Reichs ſey und ſeyn werde,
s wiefern er durch die Wahrheit, die er lehrte, den
erſtand der Menſchheit leite, ihnen ſeine Gedanken,
orſtellungen, Grundſäze beibringe und dadurch ſie
öthige, zu glauben, zu lieben, zu meiden, zu thun,
as er zu ihrer Glückſeligkeit von ihnen geglaubt, geliebt,
rmieden und vollbracht wiſſen wollte) das hatten ſie
war gelten laſſen und hatten daher ſeinen moraliſchen
nterricht mit dem Gedächtniſſe ſo ziemlich aufgefaßt,
ber ſie hatten ſichs darneben nicht ausreden laſſen, daß
och wohl (wenn er gleich ſeine guten Urſachen habe, es
hnen jezt nicht zu geſtehen) auch eine irdiſche Herr-
chaft zulezt daraus erwachſen und ihre Jugendideen vom
Meßias und den glücklichen Zeiten der Iſraeliten realiſi-
en werde. — Mit dieſen Träumen war ihre Phanta-
ie bis dieſen Augenblick angefüllt geweſen und hatte ſie
gehindert alle die ernſten Verſicherungen von der bevor-
ſtehenden Vernichtung ihrer eiteln Hofnungen, die ihnen
Jeſus bei der Oſtermahlzeit gegeben hatte, zu verſtehn.
Daher es auch gekommen war, daß ſeine Klagen
und Ermahnungen zum Gebet und zur Wachſamkeit
o wenig Eindruck auf ſie gemacht hatten. — Und

jezt — da ſie aus ihrem Schlummer erwachten, und plözlich die Feinde erblickten, welche ſich ihres Meßias bemächtigen wollten, wurden jene Träume auf einmal rege und ihre Phantaſie verleitete ſie zu dem Gedanken, daß jezt gewiß der Augenblick ſey, wo es darauf ankomme, ihren Meßias durch Schwert und Blut auf den Thron zu erheben und ſich in den Beſiz ihrer gehoften Glückſeligkeit zu verſezen.

Freilich war es Unbeſonnenheit, ſich gegen eine ſolche Uebermacht zur Wehre zu ſezen. Aber wenn man auf der einen Seite erwägt, daß in halb ſchlafenden Menſchen keine deutlichen Vorſtellungen wirkſam ſind und daß die Phantaſie über den Menſchen die ſonderbare Gewalt hat, durch ihre Bilder alle deutlichen Vorſtellungen gänzlich zu unterdrücken und in eine Art von Enthuſiasmus zu verſezen, bei welchem alles Ueberlegen und Urtheilen aufhört; ſo wird man dieſen unbeſonnenen Muth ganz begreiflich finden. — Hierzu komt aber auch dieß, daß die Jünger, aus ſo vielen, ihnen unerklärbaren Thaten Jeſu, längſt ſchon geahndet hatten, daß er geheime Kräfte und unſichtbare Werkzeuge haben müſſe, deren er ſich im Falle der Noth zu bedienen pflege. — Und unfehlbar vermehrte auch jezt eine dunkle Vorſtellung von der Wahrheit, die Jeſus ihnen ſtets als das Kleinod der Menſchheit empfohlen hatte, ihren Enthuſiasmus. — Denn ſo betrügeriſch iſt das menſchliche Herz. Wir laſſen die eiteln Abſichten, die uns bei übereilten Handlungen regieren, nicht gern die einzige Triebfeder ſeyn. Wir bereden uns ſelbſt, daß gewiſſe edlere Abſichten, welche wir uns vorzuſtellen ſuchen, das Haupttriebwerk unſerer Unternehmungen ſeyn, um unſer Gewiſſen zu täuſchen. — Und ſo glaubten vielleicht die Jünger in dieſem Augenblicke berechtigte Vertheidiger der Wahrheit und des um der Wahrheit willen verfolgten Jeſu zu ſeyn, indeß

daß

in der Tieſe ihres Herzens nichts als ihre Träume
einem irdiſchen Reiche wirkſam waren. — Und
wünſche M. F. daß ihr euch hiebei an ähnliche Fälle
innern möget, wo ihr bei ungerechten Unternehmungen
b durch Selbſtberedungen von guten Abſichten ge-
ſcht und euer Gewiſſen eingeſchläfert hattet. —

Die Jünger fragen alſo in ihrer erſten Hize:
err ſollen wir drein ſchlagen?„ — Und Petrus,
ich euch mehrmalen ſchon als den feurigſten unter
Jüngern Jeſu gezeigt habe, wartet nicht einmal
Antwort ab, ſondern haut auf den nächſtſtehenden
echt des Hohenprieſters los, und verwundet ihn.
h. 18, 20. —

Dieſe Uebereilung konte für ihn ſehr unglücklich
aufen, wenn der Fall einen römiſchen Soldaten be-
ffen hätte. — So konte es noch als ein Privathan-
gelten, der minder den Schein einer Widerſezlichkeit
gen den Staat hatte. — Daher auch Jeſus gleich,
hdem er ſeinen voreiligen Freund zur Ruhe verwie-
, zu ſeiner Entſchuldigung ſpricht und die Prieſter
lagt, daß ſie ein ſolches Verfahren veranlaßt hätten.
nn ſeine Rede, die Lukas Kap. 22, 52. 53. erzählt,
t blos die Prieſter mit ihrem Gefolge an. „Seid
r doch wie gegen einen Straſſenräuber ausgezogen
it Degen und Knitteln. Ich war ja täglich in eurem
empel, warum habt ihr da euch nicht an mich ge-
acht? — Was wollt ihr jezt mit hier. Glaubt der
Staat ſich meiner bemächtigen zu müſſen, ſo ehre ich
ine Befehle: und dieſer Römer würde, ohne euch,
ine Befehle ausgerichtet haben. Daß ihr aber komt
nd euren Troz mitbringt, iſt ein Zeichen eigenmäch-
ger Gewaltthätigkeit. Und ihr könt euch nicht be-
agen, daß meine Freunde ſich gegen euch wehren, was
e gegen dieſe Soldaten, als Werkzeuge des Staats
wiß nicht thun würden. — Indeſſen (v. 53.)

„iſts jezt eure Stunde, wo die Finſterniß Macht hat
„d. h. wo der Aberglaube und die von ihm erzeugte Prie-
„ſtertirannei über mich ſiegen ſoll. Ich ſelbſt habe euch
„dieſe Stunde verſchaft. Ohne meinen Willen hättet
„ihrs wohl unterwegens laſſen ſollen. Jezt will ich in
„eure Hände kommen und euch das Maas eurer Schand-
„thaten vollmachen laſſen, um die Siege der Wahrheit
„über euch zu vollenden.„ —

Dieſe Rede that Jeſus mit einer ſolchen Würde und Majeſtät, daß der ganze Hauſe und ſelbſt die Römer, noch von ihrem erſten Erſtaunen erfüllt, ſchwieg und ſich weder an ihm noch ſeinen Jüngern vergrif. Und bei dieſer allgemeinen Stille gieng er ruhig auf den Verwundeten los und verſorgte ſeine Wunde, daß ſie von Stund an heilte. Luk. 22, 51. — Ja man ließ ihm ſogar Zeit, Petrum ſelbſt zu belehren und ihm das Uebereilte ſeiner That begreiflich zu machen. Und das iſt es: was wir noch im

Zweiten Theil

Beſonders betrachten wollen. — Jeſus giebt uns erſtlich eine allgemeine Regel und winkt alsdenn die ſeltne Ausnahme derſelben an.

1) Die Regel, die Jeſus giebt: *Wer gegen die Obern Gewalt brauchet, verwirkt das Leben.* Er drückt ſich mit den Worten aus, welche Matthäus nur erzählt (denn weder Ordnung noch Vollſtändigkeit der Geſchichte könnet ihr anders als durch Vergleichung aller Evangeliſten entdecken) — *alle, die das Schwert brauchen, kommen durchs Schwert* um. — Ihr merket leicht, daß der Evangeliſt dieſe Rede Jeſu abgekürzt und unvollſtändig berichtet, wie ſein Gedächtniß ſie ihm ablieferte. Denn es fällt in die

gen, daß nicht unbeſtimt von allen die Rede ſeyn
, die das Schwert brauchen: denn die Obrigkeit
ucht das Schwert auch und ſündiget nicht. Alſo
ß Jeſus wohl beſtimter geredet haben. Und dieſe ſeh-
de Beſtimmung lehret der Augenſchein. Es war hier
e Handlung des Staats. — Alſo muſte Jeſus ſagen
llen oder wirklich geſagt haben, wer dem Staate
h gewaltſam widerſezt, verwirkt das Leben.

Das l. F. verdient als ein wichtiger Grundſaz der
ittenlehre Jeſu, der dieſelbe uns allen heilſam und
em Staate ſchäzbar machen muß, von euch bemerkt
werden. Es iſt nicht blos eine Regel Jeſu, ſondern
iſt, wie alle Vorſchriften Jeſu, zugleich ein heiliges
ſez der Natur und der geſunden Vernunft: folglich
e von den Grundſäulen, auf welchen alle in Staaten
dbare Religionen gebaut ſeyn müſſen. — Jeder
enſch, muß die Heiligkeit der höchſten Gewalt im
taat anerkennen und darf ſich unter keinerlei Vor-
and derſelben gewaltſam widerſezen: — auch nicht
enn die höchſte Gewalt in unrechten Händen iſt. —
enn kein Privatmann hat das Recht darüber zu urthei-
, ob die Regierung (ſie ſey in den Händen eines Ein-
gen oder Vieler) ihre Gewalt auf eine rechtmäßige
er unrechtmäßige Weiſe erlangt habe: — weil die
ttliche Providenz gleichſam ſchon vorgeurtheilt hat, in-
m ſie dieſe Gewalt in dieſe Hände kommen ließ und uns
amit zu erkennen gab, daß ſie ſie in dieſen Händen wiſ-
n wollte: — und weil ſonſt ewige Zerrüttungen in
r menſchlichen Geſellſchaft unvermeidlich ſeyn würden,
enn einzelne Menſchen ſich dieſe Beurtheilung anmaſ-
n wollten. — Daher Paulus mit Recht ſagt: wo
brigkeit iſt, die iſt von Gott: und daraus folgert: ſo
 jedermann unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über
n hat. — Und eben dieſe Gründe l. Z. ſind auch hin-
eichend euch dieſe Unterwürfigkeit zu lehren und als

den Willen Gottes vorzuſtellen, wenn die (rechtmäßige oder unrechtmäßige) Obrigkeit unrecht thäte. —

Brauchet nie Gewalt gegen die weltliche Obrigkeit: Klagen, Bitten, Vorſtellungen — mit Beſcheidenheit wol, aber nicht gewaltſamen Widerſtand. — Das iſt die weiſe Sittenlehre Jeſu M. F. welche die chriſtlichen Prieſter ſo oft vergeſſen haben: — wenn Biſchöfe gegen Kaiſer und Könige ſich auflehnten — die Unterthanen gegen ihre Herren aufwiegelten — oder: wenn Thomas Münſter und andere Schwärmer die weltliche Macht beſtürmten und bürgerliche Freyheit oder vielmehr Geſezloſigkeit einführen wollten.

Und denkt ja nicht, daß ſich ein gewaltſamer Widerſtand gegen den Staat oder die Regierung mit der Religion entſchuldigen laſſe. — Denn ſonſt würde Petrus gewiß das Recht auf ſeiner Seite und keinen Vorwurf verdient gehabt haben. — Niemals war wol reinere Wahrheit und ächtere Religion auf der Seite der Verfolgten als damals. — Alle nachfolgenden Verfechter der ſogenannten Religion haben allemal, wo nicht Irthum doch gewiß unnüze und unbedeutende Wahrheit zugleich mit verfochten, wenn ſie die Religion zu verfechten glaubten. — Wenn alſo Jeſus gleichwol auch in dieſem Falle allen gewaltſamen Widerſtand verbietet, ſo muß er haben anzeigen wollen, daß auch Wahrheit, auch Religion — nie den Privatmann berechtige, Gewalt zu brauchen.

Und das lehrt auch die geſunde Vernunft. — Denn die Religion oder die Wahrheit überhaupt iſt ja ihrer Natur nach eine Sache, welche das Innre des Menſchen angeht, welches mit dem Staate, der über die äuſſerlichen Handlungen des Menſchen, ſofern ſie auf das Wol und die Ruhe des Staats Einfluß haben, gebietet, nie in Streit kommen kan. — Die Religion iſt die Erkentniß Gottes und eine dieſer Erkentniß gemäſſe Tugend. Und die Religion Jeſu insbeſondere beſteht in der Erkentniß Gottes als den alliebenden Vater der Menſchen und in der aus dieſer Erkentniß flieſſenden alles umfaſſenden Menſchenliebe. — Wer ſich das deutlich vorſtellt, wird begreifen, daß der Staat dieſe Religion nie anfeinden kan. Denn welcher König kan oder wird mich hindern, den Allvater zu glauben und meine Mitmenſchen zu lieben? — Alſo ſofern Religion inres Geſchäft unſers Verſtandes und Herzens iſt, ſo fern kan ſie nicht mit dem Staat in Mishelligkeit kommen, folglich auch keiner **Vertheidigung** bedürfen — noch weniger aber fähig ſeyn, was die römiſche Geiſtlichkeit ſich oft herausgenommen hat, andern aufgedrungen zu werden — da das Recht zu denken und zu glauben, ein allgemeines Menſchenrecht iſt, das Gott jedem Menſchen, nicht den Prieſtern allein, ertheilt hat.

Wenn es alſo Menſchen gegeben hat, die von der Sittenlehre Jeſu abgewichen ſind und von ſeiner obigen Regel eine Ausnahme um der Religionen willen gemacht haben, ſo haben ſie unter Religion nicht Gotteskentniß und Menſchenliebe verſtanden, ſondern äuſſerliche Handlungen z. E. das Lehren ihres Glaubens auf öffentlichen Kanzeln und die Haltung eines gewiſſen äuſſerlichen und an **Form** gebundnen Gottesdienſtes. — Aber wenn ihr dieſe **äuſſerliche** Religion, welche allerdings mit dem Willen der geſezgebenden Macht in Streit kommen kan, von der **innerlichen** Religion unterſcheidet, ſo werdet ihr auch deſto leichter einſehen, daß dieſe äuſſere Religion keine Ausnahme machen und gegen den Willen und die Vorſchrift der geſezgebenden Macht gewaltſam vertheidigt werden darf. —

Noch einen einzigen Zweifel köntet ihr dabei haben. — „Wenn die Freiheit zu denken und zu glauben ein allgemeines Menſchenrecht iſt, ſo iſt es auch die Freiheit, ſeinen Glauben zu bekennen und ſeine Wahrheit andern zu ihrer Beſſerung und Seligkeit mitzutheilen. — Und wie? wenn Jeſus wäre vom Staate gehindert worden, die beſeligende Wahrheit öffentlich mitzutheilen? hätte man ihm da nicht das heiligſte Recht der Menſchheit entriſſen? hätte er da nicht Befugniß gehabt, dieß Recht auch allenfals gewaltſam zu vertheidigen oder durch ſeine Jünger vertheidigen zu laſſen?

Dieſer Zweifel iſt wichtig. Vernehmet ſeine Auflöſung. — Erſtlich iſt dieß unleugbar, daß das Recht ſeine erkante Wahrheit mitzutheilen und von ihr zu ſprechen, ſo allgemein und unverlezlich iſt, als das Recht Wahrheit zu erkennen und zu glauben. Weder Prieſter, noch Kirche, noch Staat haben eine ausſchlieſſende Befugniß zu denken, zu glauben und zu reden, und ihre Wahrheit, ihren Glauben geltend zu machen und den Unterthanen aufzudringen. — Aber iſt zweitens auch dieß wohl ohne Ausnahme richtig, daß jeder das Recht hat dieſe ſeine Freiheit, wenn ſie von der Regierung ihm geraubt oder eingeſchränkt würde, gewaltſam zu vertheidigen? — Euer geſundes Wahrheitgefühl ſagt, nein. Denn ſo tiranniſch es auf der einen Seite iſt, wenn der Staat Rechte der Menſchheit raubt, ſo wenig würde es doch mit der Ruhe und Glückſeligkeit der menſchlichen Geſellſchaft (welche doch allemal dem Recht der Einzelnen vorgehen müſſen) beſtehen können, wenn jeder zu Gewaltthätigkeiten gegen den Staat ſich befugt halten wollte, um ſeine Rechte zu vertheidigen. — Aber wie wollet ihr mit dieſem ſehr wichtigen Urtheile das Verfahren der Proteſtanten reimen, zur Zeit der Reformation? War es da nicht gewaltſame Vertheidigung dieſes Rechts zu glauben und ſeinen Glauben zu bekennen?

n? — Doch gebet nur auf den Unterſchied Achtung
ſchen dem Falle Petri und den Proteſtanten. Hier
r ein Einzelner, dort viele. Hier wars ein Privat-
nn, dort ganze Provinzen, ganze tauſende von Men-
en, die unter ſich ſchon einen Staat ausmachten und
walt hatten, die ihnen von Gott verliehen worden
r. —

2) Das iſt alſo die einzige und ſeltene Ausnahme
n der Regel. **Menſchenrechte können im Noth-**
ll, wenn die Verſuche der Güte vorhergegangen ſind,
t Gewalt **vertheidigt werden**, wenn die Vertheidi-
nden ſelbſt **einen Staat ausmachen und bürger-**
che Gewalt haben. — —

Vielleicht hätte ſich das auf Jeſum ſelbſt anwen-
n laſſen, der bereits viele tauſende in Paläſtina hatte,
e ſeines Glaubens waren und das durch Prieſterti-
annei unterdrückte Recht der Menſchheit hätte ver-
eidigen können: — die ihn auch bereits zu ihrem
önige ausgerufen hatten. — Warum bediente ſich
ſo Jeſus ſeines Rechts nicht? — Darum z. B. weil
davon keinen Nuzen ſondern einen weit gröſſern
Schaden gehabt haben würde. Sein Zweck, die Men-
chen vom Aberglauben zu erlöſen und durch Aufklä-
ung tugendhaft und glücklich zu machen, würde ge-
ade dadurch vernichtet werden ſeyn, indem das Vor-
rtheil von einem irdiſchen Meßias, welches das Haupt-
inderniß der Aufklärung damals war, und das er
ben durch ſeine zugelaßne Hinrichtung vernichten wollte,
urch eine gewaltſame Vertheidigung ſeines Rechts
ur deſto unausrottlicher geworden wäre. — Dar-
m ſagt er Matth. 26, 53. Meinſt du nicht, daß
mir mein Vater mehr denn zwölf Legionen Werk-
eeuge ſeiner Providenz geben würde, wenn es mei-
ner Beſtimmung und meinem Zwecke zuträglich wäre,
mich gegen meine Widerſacher gewaltſam zu verthei-
digen?

digen? Muß ich nicht vielmehr,' ſezt er noch Joh. 18, 11. hinzu, den Kelch trinken, den mein Vater mir gegeben hat? d. h. muß ich nicht, wenn ich meinen Zweck erreichen will, dieſes Schickſal übernehmen, welches mich die Vorſehung in den Stand geſezt hat zu veranſtalten, und wenn ich überzeugt bin, daß es Gottes Wille iſt?

Hier ſehet ihr alſo den deutlichſten Wink für den Sittenlehrer: daß auch bei dem ſeltnen Falle, wo eine ganze Geſellſchaft, im Beſiz der Macht, das Recht hätte (was der Privatmann nie hat) die Freyheit ſeines Glaubens gewaltſam zu vertheidigen, man dennoch auf die Folgen ſehen und dies Recht nicht gebrauchen müſſe, wenn der Nuzen, den Wahrheit und Glückſeligkeit der Menſchen gewinnt, den Schaden, der daraus entſtehen könte, nicht unendlich überwieget.

O möchtet ihr M. B. dieſe Belehrungen Jeſu ganz in eure Herzen auffaſſen, welche ſo vernünftige, ſo weiſe, ſo wolthätige Grundſäze enthalten. Sie beſtehen aus folgenden Säzen: 1) Es iſt freylich die ſchändlichſte Tirannei, wenn der Staat, oder gar nur in die Rechte des Staats eingreifende Prieſter die Menſchen an Glauben und Lehrſäze feſſeln, ſie zwingen wollen, ſich Religion und Glaubensformeln vorſchreiben zu laſſen, wenn ſie ihnen ihr Recht Wahrheit ſelbſt zu ſuchen und die frey erkante Wahrheit zu bekennen entreiſſen: aber es iſt 2) auf der andern Seite eben ſo unrecht, ſein durch Gewalt geraubtes Recht, gegen den Staat gewaltſam zu vertheidigen: und — 3) man muß, wenn man auch zu einer ſolchen gewaltſamen Vertheidigung allenfalls Recht und Macht in den Händen hätte, ſo wie überhaupt bei aller Mittheilung oder Vertheidigung der erkanten und geglaubten Wahrheit, immer erſt unterſuchen,

chen, ob auch die Wahrheit wirklich dadurch gewinnen und die menſchliche Geſellſchaft (die wol unſer einziger Zweck ſeyn muß) und ihre weſentliche Glückſeligkeit einen Zuwachs erhalten würde.

Sehet, ſo lehrreich ward Jeſus noch in den lezten Augenblicken ſeines Lebens. So beſorgt für Aufklärung und Beſſerung der Menſchen war er noch unter den Händen ſeiner Mörder. —

27.

Den Muth, M. Z. den die Jünger bei der Verhaftnehmung Jeſu zeigten, war nichts als eine Folge dunkler Vorſtellungen und eines durch dieſelben erzeugten Enthuſiasmus, nicht aber Folge des Nachdenkens und der vorhergegangenen Ueberlegung. — Alſo war es falſche Herzhaftigkeit. — Und wenn ihr das auch nicht aus den Belehrungen Jeſu wüßtet, die er dem Petro darüber ertheilte, ſo würdet ihr es doch aus dem Erfolge ſehen können. Denn Geſchichte und Erfahrung beſtätigen es, daß die falſche Herzhaftigkeit nicht ſtand hält. — Denn der einzige Grund von der Veſtigkeit und Dauer unſerer Empfindungen und Geſinnungen beruht auf der Deutlichkeit, Reinigkeit und Veſtigkeit unſerer Begriffe und Einſichten. Nur der, wer aus deutlichen Vorſtellungen handelt, wen erkante, deutlich gedachte, und mit der lebendigſten Ueberzeugung geglaubte Wahrheit leitet, nur der wird wahren und ausdauernden Muth und Veſtigkeit des Karakters zeigen können. — Von dieſen Jüngern heiſt es, ſie flohen

Matth. 26, 56. Und Petrus ſelbſt, ſo viel er von ſeiner Entſchloſſenheit vorher geſprochen hatte, verleugnete Jeſum öffentlich. — Dieß wird heute der Gegenſtand unſerer Betrachtungen ſeyn und ich werde mich bemühen, euch denſelben lehrreich zu machen. — V. U.

Text. Matth. 26, 57. 58. und v. 69 bis 75 *).

Matthäus berichtet, daß die Wache Jeſum ſofort in Verhaft genommen und nach Jeruſalem zum Hohenprieſter **Kaiphas** geführt habe, wo der Hoherath oder das Synedrium, das aus Prieſtern, Rechtsgelehrten und Landesälteſten beſtund, ſich bereits verſamlet hatte. V. 57. Johannes aber, Kap. 18, 13. ſezt hinzu, daß ſie ihn vorher in Banden gelegt hätten, wie einen Miſſethäter, und erzählt dabei, daß ihn der Chiliarch zuerſt zu Annas gebracht habe, welcher der Schwiegervater des dießjährigen Hohenprieſters Kaiphas war, und — daß dies der Kaiphas geweſen ſey, welcher im Hohenrathe bereits den Vorſchlag gethan hatte, lieber einen Menſchen (wenn er auch den Tod geſezmäßig nicht verdient hätte) für das Volk, d. h. zu Verhütung einer allgemeinen Verführung des Volks, zum Abfall vom Tempelgeſez oder dem Kirchenglauben, aufzuopfern. — Darauf erzählt er die Verleugnung Petri ſo, als im Hauſe des Annas geſchehen. Und in dieſer Zeitfolge wollen wir ſie auch betrachten und uns bemühen die ſogenannte

Verleugnung Petri aus ihrem wahren Geſichtspunkte anzuſehn. Ich werde euch das was Petrus that

I. hiſtoriſch aus einander ſezen und ſodann.
II. Die That ſelbſt richtig beurtheilen lehren.

Er-

---

*) Syſt. Nr. 148.

Erſter Theil.

Der eigentliche Vorgang, der ſeither unter den Chri-
n ſo falſch verſtanden worden iſt, und zu vielen Mis-
utungen, auch wohl gar zu Einſchläferungen des Ge-
ſſens bei den gröbſten Sündenfällen Gelegenheit ge-
ben hat, den ich aber hernach aus einem ganz andern
eſichtspunkte erklären werde, beſtund kürzlich in fol-
nden. —

Simon Petrus und noch ein andrer Jünger, ver-
uthlich Johannes ſelbſt, folgten dem Haufen, der
eſum jezt in Ketten und Banden fortführte, von wei-
em nach. Joh. 18, 15. Und das war es, was ich
on einem Freunde Jeſu erwartete. Denn retten kon-
en ſie ihn nicht: dazu waren ſie zu ohnmächtig. Aber
in Herz voll Liebe ihm zeigen, das mit ihm litte und mit
hm weinte, das konten, das muſten, das thaten ſie.
Und gewiß ein trauriger Gang für beide. — Wie muſte
hr Herz ihnen bluten, da ſie den Mann, den ſie ſo un-
usſprechlich liebten und deſſen wahrhaftig groſſe Seele
hn auch der innigſten und ſtandhafteſten Liebe werth
machte, in der Gewalt rachgieriger und blutdürſtiger
Prieſter ſahen? Wie muſte es ſo finſter in ihrer Seele
ausſehn, da ſie jezt zum erſtenmale in ihrem Leben ſahen,
daß der erlag, der ihnen ſo viel Proben von Macht
und Vermögenheit gegeben hatte und dem ſie bisher zu-
getraut hatten, daß keine menſchliche Macht und Klug-
heit ihm überlegen ſey? Was für bange Zweifel muſten
ihr Herz quälen und zur tiefſten Schwermuth nieder-
drücken? — ihr Freund, ihr Lehrer, ihr Vater, —
der tugendhafteſte unter den Sterblichen — der Mann
von Einſicht und Kraft — der Herr eines ewigen Reichs,
in welchem ſie ſeine vornehmſten Staatsbediente zu wer-
den gehoft hatten — der Liebling ihres Herzens, für
den ſie gern ihr Leben hingegeben haben würden, wenn

ſie ihn damit hätten befreien können — (welch ein Gedräng von den verſchiedenſten Gedanken)! wird jezt vor ihren Augen hingeführt. — Habt ihr je den Zuſtand einer Seele, die von Trauerbildern beſtürmt wird, geſehn, ſo werdet ihr euch den mitleidwerthen Zuſtand dieſer armen Menſchen denken können. Und habt ihr je erfahren, wie wenig es möglich iſt, in einem ſolchen Zuſtande ſeiner ſonſtigen Grundſäze, Entſchlieſſungen und Geſinnungen mächtig zu bleiben, ſo werdet ihr begreiſen, wie auch dieſe armen Menſchen zu entſchuldigen ſind, wenn ſie es nicht blieben. —

Beide zogen alſo weinend und ſchwermüthig hinterher. — Der eine war im Hauſe des Hohenprieſters bekant, Joh. 18, 15. und gieng alſo gerade mit Jeſus hinein. Petrus aber blieb vor der Thür ſtehen. —

„Gott! daß ich ihm nicht auch folgen, daß ich „ſein göttliches Auge, den Blick ſeiner Liebe nicht „noch einmal ſehen, nicht Zeuge der Gröſſe ſeiner „Seele ſeyn, nicht ſelbſt beobachten kan, wie es mit ihm „ablaufen wird.“ Doch dieſen Harm endigt ihm Gott. Er ſchickt es, daß ſich der andere Jünger ſeiner erinnert und hinausgeht, um ihn hereinzulaſſen. V. 16. —

Aber hätte Gott deine Seufzer nicht erhört, armer Mann! — Weit quälendere Leiden hätteſt du dir und deinem Jeſu erſpart, wenn du wegbliebſt, wenn dein gutes liebevolles Herz dich nicht drang, deinem Freunde zu folgen.

Da ſaß er unter den Bedienten und Leviten und wärmte ſich am Kohlenfeuer — ſprach kein Wort — ſaß kummervoll, in ſich ſelbſt verſchloſſen — und harrte des Ausgangs. — Mehr als eine Thräne drängte ſich hervor, die er ſchnell trocknete, um ſich nicht blos zu geben.

In

Indem komt eine Magd des Hohenprieſters,
Petrum da ſizen — ſteht, beſchaut ihn, erblickt
trübe Geſicht, das ſcheue Auge, die verwiſchte
ne — „ei ſieh da, auch einer von denen, die mit
Nazarener im Lande herumzogen — auch vom Ga-
gesindel!“

Welch ein Donnerſchlag für den armen Mann.
plözlich, ſo unerwartet erkant, öffentlich vor allen
ienten, Soldaten, und Pöbelvolk beſchuldigt, er
er Rebellen einer, welche Tempel, Geſez und Volk
ſtert hätten. — Was konte er thun? Zeit war es
t mehr ſich zu entfernen. Man würde ihn ergriffen
veſtgemacht haben, wenn er durch die Flucht ſich noch
ächtiger gemacht hätte. In eine Apologie ſich einlaſ-
und Jeſum und ſich mit ihm rechtfertigen, war gegen
Magd aus dem Hauſe des Hohenprieſters, welche
Ton ihrer Herrſchaft geredet haben würde, eben ſo
enklich. Da war nichts weiter zu thun, als ihr mit
glichſter Gelaſſenheit und Kälte zu antworten „ich
rſtehe nicht, was ſie da ſagt: (nach Matthäus:
ch Lucas) ich kenne den Mann nicht, was will ſie
n mir.“

Wie froh war er, da die Magd ſich damit abfer-
n ließ und ihres Weges gieng. — Indeſſen fürch-
Petrus doch, daß er hier nicht recht ſicher ſeyn
chte. Er gieng alſo wie Markus berichtet (14, 68.)
aus auf den Vorplaz, wo auch eine Menge Leute um
Kohlenfeuer herumſtunden, und ſich wärmten, weil
eine ſehr kalte Nacht war, Joh. 18, 17. 18. und
lte ſich da mit hin. — Aber ſeine Vorſicht war leider
geblich geweſen.

Kaum hatte er ſich da eingefunden, als eine
dere Magd ihn erblickte, wie Matth. und Markus
ehlen, oder einer der Bedienten, wie Lukas berichtet,
und

und ihm denſelben Vorwurf machte. — Er muſte ſich alſo abermals aufs Leugnen legen. „Ihr irret euch, „Leute, ich bin kein Jünger von ihm.“ — Doch ſezt der einzige Matthäus hinzu, daß ihm dabei ein eidesartiger Ausdruck entfahren wäre. — Und ich glaube es gern, daß in der Angſt und Verwirrung er ſich damit zu retten ſuchte. Aber umſonſt. Diesmal hilft das Leugnen nicht mehr. Es treten mehrere hinzu, ſehen ihm ins Geſicht und — einer von den Bedienten des Hohenprieſters, der, wie Johannes (v. 25.) hinzuſezt, ein Verwandter von dem war, dem Petrus das Ohr faſt weggehauen hatte, ſagts ihm ins Geſicht, daß er ihn im Garten bei Jeſu mit eignen Augen geſehen habe. Und nun ſchrien vielleicht mehrere (was Markus und Matthäus anführen) „ja ja, du biſt vom Galiläergeſin„del, deine Sprache verräth dich.“ — Da war nun alle Faſſung dahin, ſeine Phantaſie zeigte ihm ſchon die Ketten die man ihm anlegen würde, die Mishandlungen, die ihm bevorſtunden, den finſtern Kerker, der ihn aufnehmen ſollte, und, bei allen dieſen Schreckbildern, die Gefahr von Jeſu ganz getrent und ſeines Antheils an ſeinem Reiche (denn er hielt es noch immer für möglich, daß ſich Jeſus los machen und ſein Reich vollenden werde), verluſtig zu gehn — kurz er gerieth in die äuſerſte Verwirrung, bei der er ſich ſo weit vergaß, daß er anfieng ſich zu verſchwören und zu verfluchen, daß er den Nazarener nicht kenne. — Vielleicht, daß er auch (wer kent des Herzens Tiefen?) jezt ſchwach genug war, dieſen übereilten Eid ſich durch den Schein der Wahrheit verzeihlich zu machen, indem er von Jeſu in ſeinem jezigen Zuſtand verſichern zu können glaubt, daß er ihn nicht kenne und wirklich (dachte er bei ſich ſelbſt) nicht wiſſe, was er aus ihm machen ſolle.

Und das war nachgerade die Zeit, die ihm vorhergeſagt war: denn Jeſus hatte auf ſein feuriges

Temperament gerechnet, hatte vorhergeſehn, daß er ohne die höchſte Noth ihn nicht verlaſſen würde, hatte aber auch als Menſchenkenner eben ſo gewiß vorhergeſehn, daß er dabei in Verlegenheiten kommen und thun würde, was gemeine und noch nicht durch reine Begriffe zu veſter Tugend gereifte Menſchenſeelen in ſolchen Fällen ohne Ausnahme thun — und hatte ihn alſo, da er von Stunde zu Stunde ſeine lezte Nacht eingetheilt und das Geſchäft des Judas ſelbſt geleitet hatte, vorhergeſagt, daß er ehe der Morgen komt, oder wenn das Hahnengeſchrei faſt vorüber ſeyn würde, mehr als einmal (denn einige Evangeliſten haben dreimal, Markus aber, zweimal) ihn verleugnet haben würde.

Daran dachte jezt Petrus — da man ihn endlich nach ſo vielen Betheurungen zufrieden ließ — und gieng hinaus und weinte bitterlich. v. 75.

Zweiter Theil.

Und nun wünſchte ich wohl zu wiſſen A. F. was jezt jeder von euch über dieſen Auftritt urtheilet. Uebereinſtimmend ſind dieſe Urtheile gewiß nicht. Die Grade der Härte oder Menſchlichkeit, der Billigkeit oder Unbilligkeit, mit welcher ihr den guten Petrus verdamt oder losſprecht und die Gründe, aus welchen ihr das thut, ſind gewiß ſo mannigfaltig als eure Einſichten und eure Karaktere mannigfaltig und verſchieden ſind. — Erlaubet mir, daß ich meine Gedanken darüber euch vorlege und verſuche, ob ich eure Urtheile berichtigen und mit dem meinigen übereinſtimmend machen kan.

Ich glaube mit euch, daß Petrus Unrecht gethan hat, aber ich glaube nicht, daß er in dem Sinne und in dem Grade geſündiget hat, wie ihr es euch vielleicht vorſtellet.

1) Daß Petrus in keinem hohen Grade ſtrafbar iſt, zeigen die Umſtände. Man denke ſich nur ſelbſt unpartheiiſch in ſeine Lage. Jeder von euch ſtelle ſich deutlich vor, wie ihm zu Muthe ſeyn würde, wenn er ſich eben in dem Gerichtshofe, mitten unter Knechten und Soldaten befände, und ihm einer ins Geſicht ſagte, du biſt auch einer von denen, die man jezt alle hengen ſolte: wenn ihm ſein Herz ſagte daß es wahr ſey: wenn er ſich alſo in Gefahr ſähe ergriffen, in Ketten gelegt, von ſeinem Weibe und Kindern getrennet und — vielleicht gar hingerichtet zu werden. Ich ſage, jeder ſtelle ſich in dieſe Lage und laſſe ſein Gewiſſen ſprechen, ob er nicht in dieſer ſchrecklichen Gefahr ſich mit einer Lüge, und in der erſten Angſt, auch wohl mit ein paar Betheurungen retten würde, wenn er damit ſich retten könte. — Wahrlich M. F. wer unter euch das nicht eingeſteht, muß ein ſchlechter Menſchenkenner ſeyn: muß nie einen Menſchen gehört haben, der in weit kleinern Verlegenheiten wider ſeine Ueberzeugung ſchwur: muß nie einen Kaufmann gehört haben, der vielleicht um ein paar Groſchen zu gewinnen ſeinem Käufer hoch und theuer zuſchwur, daß ihm das die Ware ſelbſt koſte, da es doch nicht wahr war. — Kurz in der Angſt würde in meinen Augen jeder Menſch mein Mitleid aber nicht meinen Fluch oder Verurtheilung zu verdienen ſcheinen. — — Ja! aber Jeſum, den Heiland der Welt verleugnen? — Ich höre euch. Höret auch mich.

2) Gerade die Verleugnung ſelbſt iſt in meinen Augen der eigentliche Fehler nicht, den Petrus begieng und der hernach ſeine Reue ſo thränenvoll machte. — Ihr ſeyd nach meiner Ueberzeugung bisher darinnen ganz irre geweſen, wenn ihr dieſes Leugnen Petri für den ſchweren Sündenfall gehalten habt, mit dem man ſich allenfals bei ähnlichen Verbrechen

beruhigen kan. Mein M. F. darinnen beſtund das Vergehen Petri ſo wenig, daß ich vielmehr behaupte er hat dabei gar nicht gefehlt, ſondern recht gethan. Ueberdenkt und beurtheilet, was ich ſage. — Stellet euch einmahl vor, ich käme als Reiſender unter eine Nation, welche den Namen Gott oder Jeſus nicht ausſtehen könte und alle die zu rädern oder zu verbrennen pflegte, welche dieſen Namen ausſprächen. Sezet, daß mich einer angäbe und ſagte, ich ſey einer von denen, welche dieſen Namen mit Ehrfurcht nennen. Sezet, daß man mich mit Wache umringte, daß man den Scheiterhauſen anzündete, und mich nun fragte, iſts wahr, daß du dieſen Namen kenſt und mit Ehrfurcht ausſprichſt? Würdet ihr von mir erwarten, daß ich in dieſem Falle ja ſagte und mich verbrennen lieſſe? Und würdet ihr mich für einen Verräther der Wahrheit, für einen Treuloſen halten, wenn ich, um nicht verbrant zu werden, nein ſagte? — Ihr beſinnet euch? — Nun ſo höret die Gegengründe. 1) Für wen ließ ich mich denn da verbrennen? Für Gott oder Jeſum? Nein M. F. für einen Eigenſinn, für eine Dumheit der Nation. Mein Muth und meine Entſchloſſenheit hätte weder Zweck noch Erfolg. Denn Sie würden darum weder Gott noch Jeſum kennen und lieben lernen. Ich nüzte alſo weder der Nation noch beförderte unter ihr die Ehre Gottes. Ich gäbe auch kein Beyſpiel. Denn wenn ich verbrant wäre, wäre ich vergeſſen. — Im Gegentheil thäte ich 2) die gröſte Sünde. Denn ich verkürzte mein Leben, das ich zur Ehre Gottes und zum Nuzen der Welt noch viel Jahre gebrauchen könte. Ich entriſſe meiner Gattin einen Gatten, meinen Kindern einen Vater, meiner Gemeine einen Seelſorger, meinem Fürſten einen Unterthanen und meinen Mitbürgern ein nuzbares Glied der menſchlichen Geſellſchaft. — Wie urtheilet ihr nun? Dünkt es euch noch zweifelhaft, ob man einem

ſeiſolchen Bekentniſſe ſein Leben aufopfern und ſich dadurch alle fernere Wirkſamkeit für die Belehrung und Beſeligung ſeiner Mitmenſchen unmöglich machen müſſe, ohne doch auf der andern Seite einigen Nuzen zu ſtiften! Werdet ihr nicht ſelbſt einſehen, daß ein vernünftiger Menſch nur dann der Wahrheit etwas aufopfern müſſe, wenn das Gute, was er damit in der Welt ſtiftet ungleich gröſſer iſt, als das was er aufopfert? — Doch vielleicht machen euch noch die Worte Jeſu bedenklich, wer mich bekennet vor den Menſchen ꝛc. aber bedenket nur, daß dieſe Worte nicht auf die äuſſerliche Perſon und die Geſchichte Jeſu, ſondern auf ſeine beſeligende Lehre gehn, und daß ſie auch in dieſer Beziehung noch mit jener Einſchränkung gedacht werden müſſen „wenn ihr dadurch die Menſchen erleuchten, „beſeligen, kurz, einen überwiegenden Nuzen ſtiften „könt.“ — Denn das begreift ihr doch, daß alle Regeln der Sittenlehre mit dieſer Bedingung gedacht werden müſſen. Iſt nicht, verzeihen, wolthun u. d. algemeine Menſchenpflicht? Aber fühlet ihr nicht, daß verzeihen, wolthun u. ſ. w. Thorheit wird, wenn man damit nicht nur nicht nüzet ſondern ſo gar ſchadet? Würde die Obrigkeit wohl recht thun, wenn ſie dem Räuber verzeihen und ihn ungeſtraft lauffen laſſen, oder wenn Eltern unartigen Kindern alles hingehen laſſen, oder wenn man öffentliche Mißhandlungen auf der Straſſe ungeahndet laſſen, oder einem Armen das Geld geben wolte, welches man für ſeine eigenen Kinder nöthig hätte, um ihren Hunger zu ſtillen? Was alſo von der ganzen Sittenlehre gilt, gilt auch von jedem einzelnen Ausſpruche Jeſu. — Man iſt nur alsdenn ſchuldig, Gutes zu thun und fürs Gute zu wagen, wenn es gut d. h. nüzlich iſt und nicht gröſſerer Schade entſtehe. — Und ſehet in dieſem Falle befand ſich Petrus. Er konte ſeinem Freunde nichts mit einem ſolchen Bekentniſſe nuzen. Keiner von allen den Kriegsknechten

darum, daß Petrus ſich als Jünger angab, an
n gläubig geworden ſeyn. Noch weniger konte er
zur Rettung Jeſu etwas beitragen. Auf der
n Seite war er in Gefahr, Jeſum deſto verhaßter
achen, durch den Vorwurf, daß ſeine Lehre
ärmer mache, die ſich blindlings für ihn todſchla-
eſſen. Und er ſelbſt konte gegriffen, veſtgeſezt,
ee nicht mit hingerichtet, doch in ein Gefängniß
cht werden, wo er zeitlebens ein unnüzer Menſch
n und für die Ausbreitung der Lehre Jeſu nicht
leben und wirken konte. — Sagt, that Petrus
recht, daß er Leuten, die ohnehin ſeine Obrigkeit
waren, und alſo kein Recht hatten, ein Bekent-
en ihm zu fodern, die Wahrheit nicht ſagte, ſon-
geradehin etwas leugnete, was, bejaht, ihm und
geſchadet und keinem Menſchen genüzt haben
r? — Ich geſtehe euch M. F. daß ich von der
mäßigkeit des Verhaltens Petri vollkommen über-
bin, und daß ich es als eine algemeine Regel
e, die alle vernünftigen Menſchen in gleichem Falle
chten müſſen. *) — Freylich werdet ihr nun fra-
warum gleichwohl Petrus hinaus gegangen iſt und
terlich geweint habe?

3) Alſo lernet nun noch kürzlich, worinnen
atlich ſein **Fehler** beſtand und was ſeine Reue
atter machte. — Nicht das Leugnen ſelbſt war
r, ſondern die **Art und Weiſe.** — Hätte Pe-
ein ruhigers Blut gehabt und wäre er nicht gleich
den gemachten Vorwurf, daß er vom Galiläerge-
ſey, in eine ſo betäubende Angſt gerathen, hätte er
zu faſſen gewußt und mit ruhigem Tone geſagt:
, ich verſteh' euch nicht: ich habe nie zum Gali-
läer-

Siehe oben Band IV. Nr. 41. Seite 353. ff.

Lügengeſindel gehört: ich habe nie an dem Theil gehabt, worüber ihr den Mann anklagt, ich weiß von allem nichts, was ihr da ſagt: ihr träumt: der Nazaräer, den ihr als Verbrecher eingezogen habt, geht mich nichts an: ich kenne ihn gar nicht u. ſ. w. ſo würde ihm weder Jeſus noch ſein Gewiſſen einen Vorwurf gemacht haben. — Aber da ihn ſeine Verlegenheit in eine ſo ſchreckliche Angſt und Furchtſamkeit ſezte, daß er ſchwach genug ward, ſich zu verwünſchen und zu verſchwören, was er gar nicht nöthig hatte, und was ihn bei klugen Leuten nur deſto verdächtiger machen mußte, dadurch ward er ſtrafbar: darüber mußte ihm ſein Gewiſſen billig die bitterſten Vorwürfe machen. Ich ſage, das mußte ihm die ſchmerzhafteſte Reue machen 1) daß er das heiligſte Bindemittel der Menſchheit, den Eid, entweiht und zur Unwahrheit gemisbraucht hatte, 2) daß er das, ohne aufgefodert, ohne gezwungen zu ſeyn, gethan hatte und — was meiner Meinung nach ihn am meiſten kränken mußte — daß er 3) zu dieſer Uebereilung ſich durch einen ſo hohen Grad von Furchtſamkeit und Angſt hatte verleiten laſſen. — Dieſer lezte Gedanke mußte ihm, bei der Rückkehr ſeiner Vernunft, deſto empfindlicher ſeyn, da er ſich nun erinnerte, (vielleicht durch das Hahnengeſchrei erſchüttert) daß er ſeinem Jeſu vor wenig Stunden noch die ruhigſte Standhaftigkeit verſichert und ihm verſprochen hatte (wo es ſein Zweck erfodern würde) ſelbſt vor Banden und Tod nicht zu erſchrecken. Da ihm alſo hier ſein Herz ſagte: „ſiehe, du armſeliger Menſch, ſieh wo jezt dein Muth, deine Herzhaftigkeit war, — ſieh wie ſchwach du biſt, der du ſtark dich dünkteſt, daß du aus Angſt zu falſchen unverlangten Eiden dich herabwürdigteſt, — o wenn er's gehört, wenn er dieſe Muthloſigkeit in deinem Geſichte geleſen hat, wie muß ihm das Herz geblutet, wie muß ihn der Gedanke durchbohrt haben, daß du der Mann nicht biſt, auf deſſen Muth man rechnen darf — Gott was hab' ich gethan! —" — ſo konte nichts anders als eine lange und bittere Reue erfolgen: ſo mußte, ſo oft er ſich dieſer trüben Stunde ſeines Lebens erinnerte, ein Thränenſtrohm aus ſeinen Augen quillen und Schaam und Wehmuth ſein ganzes Herz durchdringen. —

Wie lehrreich M. F. muß euch nicht dieſe Geſchichte ſeyn, wenn ihr ſie aus dieſem richtigen Geſichtspunkte anſehet. — Lernet, 1) daß man die Wahrheit nie mit Unbeſonnenheit ſagen und bei den Opfern, zu denen ſie uns auffodert, allemal Nuzen und Schaden mit Vorſicht abwägen müſſe. — Lernet aber auch 2) daß man, wenn es auf Bekenntniß der Wahrheit und Veſtigkeit in ſeinen Verſprechungen ankomt, nie den Muth verlieren, nie zu niedrigen Mitteln ſich herablaſſen muß, um ſich ſeiner Pflicht zu entledigen und den Gefahren zu entgehn, die ihre Ausübung uns zuzieht. — Lernet 3) wie nöthig es iſt, daß man in Zeiten beſorgt ſey, den wahren Muth zu beſizen, der ſich von der falſchen Herzhaftigkeit ſo merklich unterſcheidet. Vorurtheile, Träume der Phantaſie — ſind die Quellen des falſchen — helle Begriffe, reine und von Aberglauben nicht gemiſchte Kentniß, veſte Ueberzeugung von der Wahrheit und Gewöhnung der Seele dieſe reinen, deutlichen, veſten Vorſtellungen immer gegenwärtig zu haben, ſind der Grund des wahren Muths: an dem es auch Petro, da er mehr Aufklärung erlangte, nie gefehlt hat: und der euch immer fehlen wird, wenn ihr die Bearbeitung eures Verſtandes und die Aufhellung und Vervolkommung eurer Einſichten euch nicht mehr angelegen ſeyn laſſet als ihr es bisher gethan habt. — Lernet endlich 4) wie wenig ihr grobe Sündenfälle mit der Verleugnung Petri entſchuldigen könnet, da ihr nun ſehet, daß dieſe Leugnung ſelbſt gar kein Verbrechen war, und daß ſie alſo auf gar keine Weiſe einen Grund abgeben kan, euch bei Treuloſigkeiten gegen Wahrheit und Pflicht zu beruhigen: — zumal da ihr dabei auch wohl begreifet, daß ſelbſt das, was Petrum eigentlich ſtrafbar machte, nicht Folge ruhiger Ueberlegung war, wie es oft die Sünden der Betrügerei, der Unzucht, des Geizes, der Rachſucht u. d. ſind, die ihr mit Petri Falle zu entſchuldigen beginnt, ſondern Folge der allereigentlichſten Verwirrung ſeines Verſtandes, in welche die Angſt und der Schrecken ihn verſezt hatten. — Ueberhaupt aber lernet die Tugend lieben, nicht weil ſie Geſez, weil ſie ein Muß iſt, ſondern weil ſie Freuden, weil ſie wahre und dauerhafte Freuden gewähret. — Lernet das Laſter alſo auch verabſcheuen und meiden, nicht weil ihr müßt, nicht weil ihr einen grimmigen Gott fürchtet, ſondern weil es euch elend macht, weil es euch die beſten Freuden eures Lebens raubt, weil es einem Gott mißfällt der ja nichts, nichts will und ſucht, als eure Glückſeligkeit. — Lernet alſo ſolcher elenden und unwürdigen Ausflüchte und Beruhigungsgründe, wie der, der aus der Verleugnung Petri hergenommen war, euch ſchämen, und ſtatt mit der Schwachheit dieſes Mannes, die er in einer unglücklichen Stunde begieng, euch bei Sünden zu tröſten, vielmehr ſeinen nachmaligen Eifer in der Fortſezung des Zweckes Jeſu und die Wärme ſeines Herzens mit welcher er ſein ganzes Leben, wie Jeſus, dem Heil der Menſchheit widmete, auch euch zu derjenigen Tugend, zu der Liebe erwärmen, die euch Gott und Jeſu ähnlich mache, und die der unerſchütterliche Grund eurer zeitlichen und ewigen Glückſeligkeit iſt. — Gott ſegne euch, meine Brüder und mache euch würdig, — Chriſten zu heiſſen! Amen.

28.

Die Geſchichte der Verurtheilung Jeſu M. J. iſt
bſt bei Vergleichung der Evangeliſten etwas ſchwer
Ordnung zu bringen. Johannes läßt Jeſum zu An-
s führen, Matthäus aber zu Kaiphas. Johannes
ßt die Verleugnung Petri im Hauſe des Annas ge-
ehen, Matthäus bei Kaiphas. Und beide erzählen
nen verſchiedenen Inhalt des Verhörs. Johannes
denkt der Mißhandlungen der Kriegsknechte nicht.
kas ſezt ſie vor das Verhör vor dem Hohenrath:
Matthäus nach demſelben.

Indeſſen, da die Ehrlichkeit und Rechtſchaffen-
eit dieſer Geſchichtſchreiber Bürge iſt, daß alles ſich
irklich zugetragen hat, was ſie berichtet haben, ſo iſt
s wohl kein Zweifel, daß die verſchiedenen Verhöre an
erſchiedenen Orten geſchehen ſind. Und es ſcheint, daß
Johannes nur das erzählt, bei welchem er mit Petro
elbſt zugegen war, den er hernach, als er betrübt
weggieng, — in ſeiner Schwermuth tröſtete. Mat-
thäus hingegen war mit den übrigen Jüngern geflohen
und hatte ſpäter ſich erholt, war alſo erſt beim zweiten
Verhör zur Stadt gekommen, daher er des erſten nicht
gedenket. — Und nach dieſen Vorausſezungen laſſet uns
beide Erzählungen als verſchiedene Auftritte betrachten,
und ſie unſern Seelen lehrreich zu machen ſuchen.
B. U.

Text. Joh. 18, 19:24. Luk. 22, 63:65.

Jeſus war, nach dem Berichte Johannes, von Gethſe-
mane zu Annas geführt worden v. 13. in deſſen Hauſe
die

die Verleugnung Petri vorgefallen war: daher der Hoheprieſter, der v. 19. genennet wird, nicht der diesjährige wirkliche Hoheprieſter Kaiphas zu ſeyn ſcheint, ſondern eben der Annas, welcher wie alle, die die hoheprieſterliche Würde ein Jahr lang bekleidet hatten, dieſen Titel führte. Und eben den ſcheint Lukas v. 54. anzudeuten, ohngeachtet er ihn nicht nennt. Daher das was er v. 63-65. erzählt, noch in dem Hauſe eben dieſes Annas geſchehen ſeyn muß: weil nach Joh. 18, 24. Jeſus erſt von Annas an Kaiphas abgeliefert worden iſt, deſſen Verhöre Matthäus berichtet: ſo wie Lukas v. 66. ff. — Laſſet uns alſo heute unſern Jeſum

Vor dem Hohenprieſter Annas betrachten und zwar

I. Das Verfahren erwägen, das ſich dieſer unbefugte Richter erlaubte und ſeltſam

II. Das Betragen Jeſu beobachten.

Erſter Theil.

Der Annas, vor welchem hier Jeſus ſtund, war allen Umſtänden nach ein Mann, der bei einem verdorbnen und recht eigentlich böſen Herzen grau geworden war. Er ſcheint einer von den unglücklichen Menſchen geweſen zu ſeyn, welche in früher Jugend ſchon hart, gefühllos und unmenſchlich werden: bei welchen der edle Naturtrieb zu Mitleid und Mitfreude erſtickt und das Herz für alle menſchliche Empfindungen, des Wohlwollens, der Liebe, der Theilnehmung, verſchloſſen wird: welche nur für ihren Gaumen, für ihre Sinne, für ihre Behaglichkeit leben und keinen Zweck denken und wünſchen lernen, als ſich gütlich zu thun: welche alle Menſchen

aufuſſer ſich als abgeſonderte Weſen betrachten, um die ſie ur ſo weit ſich zu bekümmern haben, als ſie ſie in dem Genuß ihrer Behaglichkeit ſtöhren oder unterſtüzen: welche nicht nur unfähig ſind ſich über das Wol ihrer Nebenmenſchen zu erfreuen, ſondern welche ſo gar Verdruß fühlen, wenn ſie andre froh ſehen: in welchen der Anblick eines fröhlichen Menſchen den Entſchluß aufregt, ihm die Freude vergehen zu machen: ja denen es Wolluſt und Vergröſſerung ihres Wolbefindens iſt, wenn ſie Menſchen martern können, beſonders ſolche, die ihnen auf irgend eine Weiſe in den Weg getreten waren. — Eine ſo häßliche Seele war Annas, — als Greis — als Prieſter Gottes. — Mich ſchauderts.

Dieſer tückiſche Alte hatte ſich von ſeinem Schwiegerſohn ausgebeten, oder Kaiphas hatte auf eigenen Antrieb es veranſtaltet, weil er wuſte, daß es dem Alten Wolluſt machen würde — daß Jeſus zunächſt in ſein Haus gebracht werden muſte: wo bereits eine Menge gleichgeſinnter Prieſter und Schriftgelehrten ſich verſammlet hatten, Mark. 14, 53. um ihn da auſſergerichtlich zu quälen, weil eine ordentliche Verſamlung des Hohenraths oder Hochgerichts, bei welcher, wenn ſie legal ſeyn ſolte, der diesjährige Hoheprieſter vorſizen muſte, eh' es völlig Tag war, nicht gehalten werden konte. Denn es waren in dieſem Kollegio ſehr viele Mitglieder von Einſicht und Rechtſchaffenheit, welche heimlich Freunde oder doch Verehrer Jeſu waren, welche ſich einer nächtlichen Zuſammenkunft widerſezt haben würden. Alſo hatte blos die altgläubige Partei der blinden und verfolgungsſüchtigen Anhänger des moſaiſchen Geſezes ſich dieſe Nacht zuſammen gerottet und wollten ſich, bis es Tag ward und der ganze Hoherath berufen werden konte, das ſchändliche Vergnügen machen, den Gegenſtand ihres Prieſterhaſſes, den ſie endlich in ihre Gewalt bekommen hatten, unter ſich zu ängſten ängſtigen und zu mißhandeln. — Und da Kaiphas zu klug war, dazu zu gehn, weil ſeine Gegenwart der Verſamlung die Geſtalt des verſamleten Hochgerichts gegeben und ihm alſo bei den übrigen Vorwurf zugezogen haben würde, ſo überließ er dem alten Annas, dies teufliſche Schauſpiel zu veranſtalten.

Wie deutlich zeigt ſich hier der häßliche Karakter des Annas, bei einer ſo illegalen Unternehmung, und wie auffallend ſichtbar wird derſelbe bei ſeinem Verfahren!

Weil er kein eigentlich gerichtliches Verhör mit Jeſu anſtellen durfte, ſo examinirt er ihn blos über Nebendinge und ſucht allerlei heraus zu locken, was er hernach im Hochgerichte als Denunciationen gebrauchen wolte. — Der Evangeliſt erzählt die in dieſer Verſamlung hämiſcher Prieſter vorgefallenen Reden, wie ihr leicht denken könt, nicht wörtlich, ſondern führt blos die beiden Inhaltspunkte an. Der eine betraf ſeine Lehrſäze u. ꝛc., der andere ſeine Schüler. Man muß ſich alſo vorſtellen, daß Annas und ſeine Beiſizer, nach einer Anrede voll Bitterkeiten, Grobheiten und niedrigen Begegnungen, Jeſu eine Menge Fragen vorgelegt haben, — was er lehre? was er vom Geſez halte? was er von Gott und dem Mittel zur Begnadigung bei Gott u. d. ſage? — wer ſeine Jünger wären? wo ſie ſich aufhielten? wie ſie hießen? wie ſtark ihre Anzahl ſey? u. ſ. w. — Es iſt mir auch wahrſcheinlich, daß Jeſus ihnen manche ſeiner Weisheit gemäſſe Antwort gegeben haben wird: nur daß er, wie der Evangeliſt ſagt, auf die Hauptſache ſich nicht einließ, ſondern ſich zulezt alle ſpeciellen Fragen über ſeine Lehre und Brüderſchaft verbat.

Da nun Annas ſahe, daß er ſeinen Zweck nicht erreichen und ihn zu ſolchen Ausſagen bringen konte, wie er ſie gern haben wolte, ſo überließ er ihn den Mißhand-

andlungen der Bedienten und zeigte, daß er nieder-
ächtig genug dachte, an der Qual eines Menſchen,
r ihn nie beleidiget hatte, dem die ganze Nation das
eugniß der Einſicht und Rechtſchaffenheit gab, und der
eines Verbrechens überführt war und überführt werden
nnte, ſeine Freude zu finden.

Als Jeſus erklärte, daß er ſich hier über das alles
icht auslaſſen würde, ſo ſchlug ihm ein Bedienter des
ohenprieſters, der, ohne des Beifals ſeines Herrn
von gewiß zu ſeyn, ſo etwas nicht gethan haben würde,
eſum ins Geſicht. Joh. 18, 22. — Und dies war
leichſam das Zeichen für den übrigen Pöbel. — Man
ißhandelte, höhnte, ſpottete ihn — und jeder ſchlug
uf ihn los. Luk. 22, 63. — Zulezt hingen ſie ihm
in Tuch übers Geſicht, gaben ihm Backenſtreiche und
ieſſen ihn weiſſagen, welche ihn geſchlagen hätten. v. 64.
lnd mit ſolchen niedrigen Begegnungen, wobei die ehrlo-
eſten Reden gegen ihn ausgeſtoſſen wurden, brachten
ie die Nacht hin, bis es Morgen war. v. 65.

O M. F. was gehörte nicht dazu für eine ſeltene
Seele, ſich ſelbſt ſolchen Mißhandlungen auszuſezen?
Es vorher wiſſen, daß man in die Hände ſolcher ſchlecht-
denkenden Menſchen gerathen, daß man bei 12 Stun-
den lang herumgeſchlept und beſchimpft, geprügelt, getre-
en, angeſpien und mit allen dem niedrigſten und erbit-
tertſten Pöbel eignen Muthwilligkeiten gekränkt werden
— daß man in dem Angeſichte derer dies alles werde
dulden müſſen, welche mit triumphirender Miene dem
Unglücklichen hohnlachen und mit teufliſcher Freude
Thränen der Unſchuld erblicken — das alles wiſſen und
ſich dennoch freywillig — denkt, was das ſagen will,
— freywillig ſich entſchlieſſen es zu leiden — es nicht
für ſich, für eignen Vortheil und Gewin, — ſondern
für andre — und was noch mehr iſt für andere die es
nicht wiſſen, die uns nicht danken, es zu leiden, aus

bleſbloſſer Liebe für die Begründung ihrer Wolfahrt und Glückſeligkeit es zu leiden? — Das M. F. iſt das größte, was je ein Menſch gethan hat. Das iſt ein Opfer der Menſchenliebe, mit dem keines aus der Geſchichte der Menſchheit verglichen werden kan. —

Aber indem euer Herz dieſe unvergleichbare Gröſſe eines liebenden Herzen bewundert und ſich zur innigſten Liebe und Verehrung für ihn erwärmt fühlt: ſo miſcht auch in dieſe rührende Empfindung, das Gefühl der Betrübniß über die eben ſo ſeltene Häßlichkeit menſchlicher Seelen, welche durch Erziehung, Regierungsform, rohe Religionsbegriffe u. d. ſo von der menſchlichen Natur abgeartet waren, wie dieſe Prieſter, welche für den Anblick eines Engels ſo gar keinen Sin mehr hatten, welche fähig waren, Gott zu ehren, wie ſie es nanten (und wie auch chriſtliche Prieſter zuweilen es nanten) einen Mann ſo zu martern und zu mißhandeln, von welchem ihr eignes Gewiſſen ihnen ſagte, daß er das Muſter der Weisheit und der Tugend war, und ihn blos deswegen ſo unmenſchlich zu behandeln, weil er ihren Abſichten hinderlich ſchien: weil er das Volk klug — und deſſen dummen Eifer in Darbringung fetter Opfer ein wenig kälter zu machen ſchien. — O wie tief M. F. wie tief kan der Menſch fallen, wie kan er zur Natur eines Teufels herabſinken, wenn er dem Aberglauben Gehör giebt und die allen Menſchen ins Herz geſchriebne Religion der Liebe auslöſchen läßt. — Möchtet ihrs ernſtlich bedenken, daß der Aberglaube die einzige Quelle des Verfalles der Menſchheit iſt, und zu allen Zeiten geweſen iſt. — Möchte euch dies lehren, eure Vernunft zu ſchäzen und in der Aufklärung derſelben das einzige Mittel zu erkennen, wodurch die Menſchheit veredelt und einſt zu ihrer urſprünglichen Güte zurückgeführt werden kan.

Zweiter Theil.

Wie betrug ſich Jeſus unter dieſen unbefugten Richtern? — Wie nur der Weiſe — wie nur der Mann von unerſchütterlichem Muthe und veſtem Karakter ſich betragen kan. —

Als der Hoheprieſter fortfuhr, ihm mit allerlei Fragen zuzuſezen, die ſeine Lehrſäze und ſeine Brüderſchaft oder Gemeine betrafen, hob er endlich alſo an: „ich bin deiner Fragen müde: denn ſie ſind eben ſo unnüz als ſie widerrechtlich ſind. Nur die Obrigkeit, die ich nicht in einer Privatverſamlung, wie dieſe iſt, ſondern in dem Hohenrathe erkenne, iſt berechtigt mich zu verhören. In Privathäuſern iſt kein Gericht, und alſo auch keine Verbindlichkeit, ſich einem Verhör zu unterwerfen. Und was du fragſt, iſt längſt ſchon beantwortet. — Ich habe ohne Zurückhaltung und vor dem ganzen Volke meine Lehrſäze vorgetragen. Ich habe überall in den Synagogen und ſelbſt im Tempel gelehrt wo alle Juden von allen Ständen und aus allen Theilen des Landes zuſammen zu kommen pflegen. — Nie hab' ich Winkelverſamlungen gehalten und Verdacht heimlicher Lehrſäze erregt, welche das Tageslicht ſcheuen müſten. V. 20. Wozu fragſt du alſo mich, was ich lehre? Verhöre die Nation. Verhöre die, welche täglich mir zugehört haben, darunter genug — ſelbſt obrigkeitliche Perſonen waren: frage die, was ich vorgetragen habe. Die müſſen doch wiſſen, was ich ihnen von Gott, von Religion, von Geſez, von dem Wege zur Seligkeit geſagt habe. V. 21.“

Ihr werdet aus meinen Umſchreibungen dieſer Stelle ſchon gemerkt haben, aus welchem Geſichtspunkt man die Rede Jeſu betrachten muß. — Sie hat freylich den Schein der Härte, wenn man die Männer, die ihn verhörten, als befugte Richter betrachtet. Aber das waren ſie nicht. Sie waren des Nachts zuſammengelaufen und hatten durch Gunſt des Kaiphas es erlangt, daß ihnen Jeſus indeſſen Preiß gegeben wurde. Ihr Verfahren alſo war widerrechtlich. Und jeder würde in einem ſolchen Falle das Recht haben, unbefugten Richtern die Antwort zu verweigern und ihnen zu erklären, daß er ſich ihrem Verhör nicht unterwerfe.

Indeſſen traten bei Jeſu noch wichtigere Urſachen ein, warum er dem Annas weder von ſeiner Lehre noch von ſeiner Brüderſchaft Rechenſchaft geben wollte. — Klugheit und Liebe hielten ihn zurück.

Klugheit. — Denn a) alle ſeine Lehrſätze waren von der Art, daß ſie für folgernde Zuhörer als gerade Widerlegungen des Judenthums gelten konnten. Dieſe tückiſchen Prieſter würden alſo alles, was er in dieſem Verhör ausgeſagt hätte, boshaft genug auf dieſe Seite hingedeutet und ihn als einen erklärten Leugner der jüdiſchen Religion aufgeſtellt haben. Und da damals die Nation noch nicht fähig war, einen Unterſchied zwiſchen Geſez und Religion zu machen, ſo würde er allgemein als Verächter Moſis und der Propheten gegolten und allen Glauben verlohren haben. — Stellet euch nur einige Beiſpiele vor. — Was lehrſt du von Gott? A. daß er der Vater aller Menſchen iſt, der alle ſeine Menſchen unveränderlich liebt. — Alle Menſchen, auch die Heiden? Alſo hat Gottes Volk keinen Vorzug mehr in deinen Augen? Alſo iſt der Heide ſo gut wie der Jude? — Und was meinſt du mit dem Unveränderlich? A. Ich ſage daß die Vaterliebe Gottes ſich nicht ändert, weder in ihrer Thätigkeit noch in ihren Gegenſtänden. — So? Alſo liebt Gott den Uebertreter des Geſezes wie den Beobachter deſſelben? Alſo zürnt er nicht, eifert er nicht über ſein Geſez? Alſo

hat

t er auch nicht nöthig verſöhnt zu werden? Alſo ſind
ch keine Opfer nöthig? — — Sehet L. F. ſo leicht
r es, durch Folgerungen, die an ſich alleſamt richtig
ren, Jeſum denen damaligen Menſchen als einen Re-
ionsleugner vorzuſtellen. Denn der Jude ſahe ſein
Teſtament als ein Ganzes an und glaubte, wer ein-
ne Vorſtellungen, welche die Nation aus dieſen Bü-
ern geſchöpft zu haben glaubte, verwerfe, der ver-
rfe dieſe Bücher ſelbſt, der ſtrafe alle Propheten Lü-
n, der habe gar keine Religion: — ſo wie es heutzu-
ge wohl noch zuweilen denen geht, welchen man, we-
n Leugnung einzelner Lehrſäze des Kirchenglaubens,
eligion und Chriſtenthum abſpricht und ſie Naturali-
n und Freygeiſter ſchilt: weil man auch heutzutage
ch nicht gelernt hat, Religion und Kirchenglauben zu
terſcheiden. — Alſo nicht Furchtſamkeit ſondern
eisheit war es, daß ſich Jeſus nirgends vor Gericht
f ſeine Lehrſäze einließ, weil es überall unmöglich iſt,
imiſchen Folgerungen zu entgehn: indem die reine Ver-
nftreligion, eben je reiner ſie iſt, deſto unvermeidli-
ere Folgerungen darbietet, welche einzelnen Vorſtel-
ngen der Prieſterreligion widerſprechen. — Daher
gt er: „verhöre die Nation: verhöre die Prieſter, die
mir ſelbſt zuweilen zugehört haben, wenn ich predigte:
meine Lehrſäze ſind weltkündig.“ — Und ihr. L. F.
het hier abermals eine Beſtätigung von dem Grund-
ze, daß man die Wahrheit nicht überall ſagen ſondern
s vielmehr in dem Fall verſchweigen muß, wenn man,
urch freymüthiges Bekentniß derſelben, keinen Nuzen zu
iſten ſondern vielmehr Gutes zu hindern und üble Fol-
en zu veranlaſſen befürchten muß. — Denn Beſſe-
ung und Aufklärung unter dieſen verſteckten Prieſtern
ar hier nicht zu erwarten. - - — Und noch gefähr-
cher war der Punkt b) wegen ſeiner Jüngerſchaft.
Denn mit Antworten, welche blos erklären, was die-
lbe nicht ſey (z. E. keine neue Sekte, keine dem Staat

nachtheilige Verbindung u. ſ. w.) würden ſie nicht zufrieden geweſen ſeyn: und beſtimte Antworten, welche den eigentlichen Zweck und Nuzen dieſer Verbrüderung darlegten, wollte und konte er ihnen nicht geben. — Wie konte er alſo weiſer antworten? Wie konte er ſicherer und anſtändiger der Tücke ausweichen als dadurch, daß er ſich auf die Ausſage ſeiner Zuhörer berief, und um Abhörung derſelben bat. — Denn ſeine Zuhörer konten, was die Lehrſäze betraf, nichts ſagen als die Lehrſäze ſelbſt (Einwendung und Folgerungen konte man ihnen nicht zumuthen, daß ſie ſie löſen ſollten — und Jeſus hatte ſich über dieſe in ſeinem Volksunterrichte nie herausgelaſſen — weil er als ein Weiſer die Vernunft nur aufregen aber nicht übereilen und ſie nach und nach nur reifen laſſen wollte) und von ſeiner Jüngerſchaft kanten ſie auch nichts als ihre Auſſenſeite: daher aus allen dieſen Ausſagen nichts herauszubringen geweſen ſeyn würde.

Allein er erbitterte doch, werdet ihr ſagen, durch dieſe unbefriedigende Antwort die Richter und gab ihnen ſelbſt einen Schein des Rechts, ihn zu verurtheilen? — Es iſt wahr M. Z. aber dieß eben führet mich auf eine zweite Urſache, welche ihn zu einem ſolchen Betragen bewog. Nehmlich es war eben das ſein Wille, daß ſeine Richter auf ihren mörderiſchen Anſchlägen beharren und nicht alles Scheines des Rechts beraubt werden ſollten. Denn was ihr bisher überall mit Augen geſehen habt, daß das ganze Schickſal Jeſu ſein eigner Plan war, dies werdet ihr hier und in der Folge bei jedem Auftritte beſtätigt finden: ihr werdet überall ſehn, daß Jeſus ſeinen Plan immer vor Augen hat, daß er immer Schritt vor Schritt Richter und Volk leitet, daß er Entſchluß und Rechtsſchein ſelbſt veranlaßt und doch ſo — daß er dabei den Karakter des Weiſen, des Edlen und über alles Niedrige erhabnen und — des Tugendhaften nicht im mindeſten verdunkelt. — Gewiß war

es

ein leichtes, ſich vor den Richtern, vor dem
, und am meiſten vor dem römiſchen Tribunal ſo
antworten und alle Anklagen ſo augenſcheinlich
ichten, daß ſeine Hinrichtung ſchlechterdings un-
h geworden wäre. — So durfte er z. B. hier
n Befragen über ſeine Lehre nur mit lauter Wor-
Pſalmen und der Propheten antworten, ſo fielen
olgerungen weg. — Aber er wollte dies nicht.
ollte ſeine Feinde nicht entwafnen. Er wollte ihre
loſſenheit nicht matt und des Scheins des Rechts
aubt werden laſſen. Er wollte — daß ſeine Hin-
ng zu Stande kommen, er wollte daß die An-
ſeiner Feinde gelingen ſollten — um — das
der Liebe zu vollenden.

O M. F. welches Menſchenherz mag ſolche Gröſſe
, ſolche Liebe ermeſſen. — Das, das iſt das ei-
h göttliche in der Seele Jeſu, das eigentlich
ge in ſeiner Geſchichte, daß er ſo frey, ſo abſicht-
andelte und ſeines Schickſals Herr war — daß
Martern, ſeine Hinrichtung Plan — überlegter,
ltner Geiſteskraft entworfner und berechneter Plan
Lebens war. — Wo iſt die Seele, die ſo liebt,
die Gottesfreude empfindet, eine Welt zu beſeli-
daß ſie über dieſer Freude ſolche Leiden, ſolche Qua-
cht achtet? — Sagt L. F. konte auch die Vorſe-
Gottes es ſinlicher machen, daß Menſchenliebe
ahre Bildung, die wahre Hoheit eines Geiſtes,
hre Göttlichkeit iſt, als dadurch, daß ſie in Jeſu
dieß Muſter der Menſchenliebe aufſtellte? — Könt
ch zweifeln, daß Liebe allein Religion — daß alles
— nichts iſt. — O konte ich dieſen Gedanken,
gt unter den Chriſten nur erſt anfängt zu dämmern,
ich ihn in einen und aller Prieſter und Lehrer Her-
um vollen Sonnenglanz erheben. — Vater! Va-
egne meine Wünſche. Amen.

29.

Welch ein trauriger Anblick iſts M. Z. wenn man böſe, d. h. menſchenfeindliche und an Schmerz und Leiden Wolgefallen findende Menſchen erblickt. — Sie verdienen nicht Haß, Fluch, Verdammung. Denn ſie ſind nicht freywillig in dieß Verderben der Seele gerathen. Erziehung, ſchlechter Religionsunterricht, Beiſpiele u. d. haben ſie in dieſe Verwilderung verſezt. Aber ſie verdienen eine Thräne des Mitleids. Sie müſſen jedem guten Herzen Bekümmerniß und Traurigkeit einflöſſen, daß in ihnen die menſchliche Natur ſo entehrt wird und daß ſie ſelbſt in ſo hohem Grade unglückliche Menſchen ſind.

Wenn indeſſen der Anblick jedes verderbnen und bösartigen Menſchen Traurigkeit erregt, ſo muß man Schaudern und Entſezen fühlen, wenn man in einem ſolchen bösartigen Menſchen zugleich einen Prieſter Gottes erblickt, welcher durch ſein Amt und durch zum theil eingebildete zum theil aber auch wahre Würde deſſelben, ſo viel Einfluß auf das Volk, ſo viel Macht über ihren Verſtand und über ihr Herz hat, und alſo nicht blos für ſich ein Unglücklicher iſt, ſondern auch ſo viel tauſend Unglückliche macht. —

Dieſe Empfindungen l. F. die der Religion der Liebe ſo gemäß ſind, müſſe euch die folgende Geſchichte einflöſſen und in euch zugleich den heiſſeſten Wunſch erregen, beſſere Menſchen zu ſeyn, und euch als ſolche in der Welt zu zeigen. — —

Text.

Text. Matth. 26, 59⸗68 *).

In dieſer Erzählung L. F. von welcher Johannes nichts hat, die aber Markus 14. und Lukas 21. beſtätigen, findet ihr das eigentlich gerichtliche Verfahren gegen Jeſum: — Denn das leztere Verhör war auſſergerichtlich geweſen. — laſſet uns auch hier

Bei dem Verhör Jeſu vor dem Hochgericht,

I. Das Verhalten der Richter und ſodann

II. Das Betragen Jeſu in Erwägung ziehen.

Erſter Theil.

Da es Tag war (dieſe Zeitbeſtimmung giebt Lukas an Kap. 22, 66.) verſamlete ſich die Aelteſtenſchaft des Volks, die Oberprieſter und Schriftgelehrten und lieſſen Jeſum vor das Hochgericht führen. — Johannes erzählt blos (18, 24.) daß Annas Jeſum an Kaiphas abgeliefert habe: und da dieſer Kaiphas der diesjährige wirkliche Hoheprieſter war, ſo erhellet, daß dieſe Verſamlung die eigentlich gerichtliche war und den Hohenrath oder das Hochgericht ausmachte: indem ſie von ihrem Oberhaupt oder Vorſizer, dem Kaiphas zuſammenberufen war und er ſelbſt das Gericht dirigirte.

Das erſte nun, was dieſe Richter thaten, war dieß, daß ſie falſche Zeugen aufzutreiben ſuchten: Matth. 26, 59. Denn Zeugen, welche Jeſum eines wirklichen und wahren Verbrechens zeihen konten, waren nicht zu finden: und das wuſten auch die Prieſter. — Das geſchah nun nach damaliger Sitte ſo, daß der Vorſizende aufſtund, das Gericht mit einer kurzen Anrede eröfnete, die Perſonen vorſtellte, über welche jezt Gericht gehalten werden ſollte, und ſodann laut rief, wer wider dieſen Menſchen eine Klage vorzubringen habe oder wider ihn zeugen könne, ſolle hervortreten. Das that nun hier der Hohepriester. Und ſo ſind die Worte des Matthäus zu verſtehen, „ſie ſuchten falſche Zeugen, um ihn zum Tode zu verurtheilen.„

---

*) Syſt. Nr. 250.

Denkt euch nun hier eine ungeheure Menge Menſchen und unter denen den größten Theil ſolcher Leute, welche die Prieſter, jeder aus ſeiner Bekantſchaft, beſtellt, beſtochen, aufgewiegelt, und ermahnt hatte, alles mögliche anzubringen und durch Geſchrei und Schmähungen die Richter zu übertäuben. —

Denkt euch Jeſum, mit der ruhigſten Mine und in einer Stellung, welche den über alles Menſchenurtheil erhabnen Mann kentlich machte — mit dem ganzen vollen Ausdruck der Unſchuld, des guten Gewiſſens und der unerſchütterlichen Ruhe des Herzens.

Denkt euch nach geſchehenem Ausruf des Hohenprieſters die mannigfaltigen Geſichter ſeiner Beiſizer, darunter der größte Theil — da Grim und Erbitterung — dort triumphirende Freude — dort ängſtliche Erwartung — überall aber Tücke und hämiſche Bosheit lesbar machte — aber auch einige, die Bekümmerniß, Abſcheu, Mitleid, Ehrfurcht vor der Unſchuld, einige auch warme herzliche Theilnehmung an Jeſu merklich machten.

Denkt euch nach den Worten des Kaiphas: „wer zeugen will, trete hervor und bringe ſeine Klage an,„ eine allgemeine Stille, welche alle Richter in Verlegenheit ſezte. Jeder, der ſeine Leute unter den Haufen hatte, blickt, verzieht das Geſicht, winkt. Umſonſt.

Schon dieſe Stille macht, daß jedem das Herz entfällt. — Denn der Schurke, zumal der beſtochne Schurke, hat keinen Muth und er kan durch alles in Verlegenheit geſezt werden. — Doch endlich hilft das Winken und — ein vielleicht wiederholter und mit Beſchwörungen bei dem lebendigen Gott verbundner Ausruf des Hohenprieſters.

Da traten nun eine Menge Leute auf, von denen einer dieß der andre das anbrachte. Aber es war alles ſo albern, ſo unbedeutend, wie das unter dem Pöbel geht, wenn ſie was ſagen ſollen, wovon ſie keinen Begrif haben, daß die Richter es nicht einmal (wie wir es nennen würden) zum Protokol nehmen konten. — Es fand ſich nichts, ſagt Matthäus kurz: v. 60.

Nach vielen vergeblichen Fragen und Ausſagen traten endlich v. 61. zwei Leute auf, welche bezeugen, daß ſie Jeſum hätten ſagen hören „ich kan den Tempel Gottes einreiſſen und in drei Tagen wieder aufbauen.„ — Nach Markus aber heiſts, er habe geſagt: „an die Stelle des mit Menſchenhänden gemachten Tempels wolle er einen nicht mit Menſchenhänden gemachten wieder hinſtellen.„ — Das ſcheint nun alſo das wichtigſte geweſen zu ſeyn, weil es die einzige Ausſage iſt, welche die Evangeliſten der Mühe werth gefunden haben, aufzuzeichnen.

Und wie elend war ſie gleichwol. Erſtlich hatte das Jeſus nie geſagt, daß er den Tempel einreiſſen wolle *). Zweitens, war es kein Verbrechen, wenn er ihn wieder herſtellen konte: höchſtens hätte man es als einen Wahnwiz anſehen müſſen, aber gewiß nicht als ein todeswerthes Verbrechen. Drittens ſtimten die Leute, wie Markus zweimal verſichert, gar nicht überein und was der eine ſagte, war mit der Ausſage des andern nicht gleichlautend. —

---

*) Siehe oben Seite 69.

Indeſſen ſcheints der Hoheprieſter für wichtig gehalten und vielleicht das zum Vorwurf gemacht zu haben, daß es eine Frechheit gegen das Heiligthum Gottes ſey, daſſelbe einreiſſen zu wollen. — Genug er tritt endlich auf, und fragt Jeſum, ob er gegen dieſe Ausſagen etwas einzuwenden habe, das zu ſeiner Rechtfertigung dienen könne? V. 62. Aber Jeſus ſchwieg und gab dem Hohenprieſter gar keine Antwort. V. 63.

Und nun müßt ihr euch einige Zwiſchenreden denken, welche die Evangeliſten der Kürze halber übergangen haben, daß z. B. der Hoheprieſter davon mit den Richtern ſprach: „es iſt ſchrecklich, dieſer Menſch unterwindet ſich, das Heiligthum Gottes, in welchem der „erſte ſeiner Diener jährlich nur einmal erſcheinen darf, „mit ſeinen Händen entweihen und es niederreiſſen zu „wollen. Was dünkt euch? Iſt das nicht wahre Gottesläſterung?„ — daß etwa einer der Richter hinzuſezte: „und wie kanſt du dich unterſtehen einen ſolchen „Bau in drei Tagen zu vollenden? Schreibſt du dir „die Almacht Gottes zu?„ — daß dann einer der Zeugen auftrat und betheuerte: „o ja, das traut er ſich zu. „Ich habe es mehr als einmal aus ſeinem Munde gehört, „daß er Gott ſeinen Vater und ſich den Sohn des „Höchſten nennt, dem Gott alles in ſeine Hände gegeben habe *), damit er, als Meßias, Iſrael erlöſe.„ Und nun erfolgte was Matthäus v. 63. erzählt: da ſprach der Hoheprieſter: ich beſchwöre dich, bei dem lebendigen Gott, daß du gegen uns deine Richter (deren Gewalt du ſelbſt für göttlich erkenſt) dich erklärſt, ob du der Meßias, der Sohn Gottes biſt, und womit du dich als ſolchen zu legitimiren gedenkeſt? —

Dieſe Frage beantwortet endlich Jeſus und bejahet ſie. — Und nun reißt der Hoheprieſter ſeinen Talar vorn

---

*) S. oben S. 137.

rn auseinander (zum Zeichen des Schmerzes und
s Abſcheu's vor einer ſchändlichen und Gott entehren-
n That) und fällt (ohne weitere Unterſuchung —
ne weitere Frage nach dem Sinn der Worte Jeſu)
s Urtheil: er hat eine Gotteslästerung geſagt!
Nun brauchen wir keine weitern Kläger und Zeu-
en. V. 65. Nun habt ihr alle die Gotteslaͤſte-
ung gehört. Ihr Richter ſprecht: was hat er
r Strafe verdient? — Und nun ſchrie der größte
auſe: den Tod! — hierauf fiel der Pöbel, von ſeinen
rieſtern begünſtigt, zu, ſpien Jeſu ins Geſicht, ſchlu-
n mit Fäuſten auf ihn los und mishandelten ihn auf
s ſchändlichſte. V. 66. 68. Mark. 14. 60. ff. Luk.
, 67. ff. —

Sehet, ſo handelten die Richter Jeſu. — Und
eſe Richter hieſſen Prieſter Gottes. — Möchte man
eſen Schandfleck aus der Geſchichte der Menſchheit
sstilgen können! Möchte es nie ſolche Prieſter gegeben
aben, welche im blinden Eifer für ihren Kirchenglauben,
n des Vortheils willen, den dieſer Kirchenglaube ihnen
nbrachte, Unſchuldige zu verfolgen, und ſo himmel-
hreiende Ungerechtigkeiten gegen diejenigen auszuüben
hig waren, welche Wahrheit und Tugend gegen Aber-
auben und Laſter zu vertheidigen Entſchloſſenheit hat-
n. —

Sehet, ſo ſchwach, ſo kalt gegen das Gute waren
ie Vielen, die hier unter den Richtern ſaſſen und ſchwie-
en, ob ſie gleich der Lehre Jeſu im Herzen Beifall ga-
en, ob ſie gleich ſeine Einſichten ſchäzten, ſeine Tu-
end ehrten, auch wohl gar heimlich ſeine Jünger wa-
en. — Doch die leztern verdienen Entſchuldigung
— wie ihr bald aus dem Verhalten Jeſu ſehen werdet,
as ich euch nun im

Zwei-

Zweiten Theile

Beſchreiben werde: — um euch den weiſen und den für ſeinen menſchenfreundlichen Plan ſo unbewegbar entſchloßneſt Weiſen abermals in ſeinem ganzen Lichte ſehen zu laſſen.

1) Zuförderſt bemerket, daß diejenigen Mitglieder des Hohenraths, die heimliche Freunde Jeſu und im Stillen Mitglieder ſeiner Brüderſchaft oder Gemeine waren, welche ſich mit ihm zu Ausführung ſeines Zwecks verbunden hatten, ohnfehlbar von der höhern Klaſſe waren, welche Jeſus mit den Geheimniſſen des Reichs, wie er es nante, d. h. mit ſeinem Plane vertraut gemacht hatte. Und ich halte dieß für die wahre Urſache, warum dieſem tumultuariſchen Verfahren der Prieſter ſich keiner widerſezte. Denn daß die, welche Jeſu Lehre und Tugend blos ſchäzten, ohne Mitglieder ſeiner Geſellſchaft zu ſeyn, nicht redeten, iſt gemeiner Gang der Menſchheit: — und wer Menſch iſt, wird wiſſen, daß wir ſolcher Weiſen auch heutzutage genug haben, welche die Wahrheit kennen und doch nicht Wärme des Herzens genug haben, ſie laut zu ſagen und ſie gegen die Unterdrückungen des Aberglaubens zu vertheidigen. — Aber die, welche heimliche Jünger waren, wie Nikodemus und andere, waren gewiß von Jeſu ſelbſt ſchon belehrt, daß ſie der Sache ihren Gang laſſen und ſich ſeiner Verurtheilung nicht widerſezen ſollten — die es alſo wuſten, daß ſein fürchterliches Schickſal ſeine eigne Wahl und ein weſentlicher Theil ſeines Planes war — um den Meßias zu vernichten und ſeinen Gläubigen nichts als ſeinen Geiſt übrig zu laſſen, der ſie, von ihren Vorurtheilen befreit, zur reinern Wahrheit leiten ſollte. — Und eben dieſe freie Entſchloſſenheit unſers Jeſu, mit welcher er ſeine Hinrichtung ſelbſt zu ſtande brachte, zeigt ſich

2) auch dadurch, daß er allen Ausſagen der
läger nichts entgegenſezte und ſelbſt dem Hohenprie-
er, der ihn zur Verantwortung aufforderte, gar keine
ntwort gab. V. 62. — Es waren ohnehin lauter
lberne Vorwürfe, welche ſich von ſelbſt widerlegten:
nd er konte um deſto ſicherer dazu ſchweigen, da er
uf der einen Seite ſeine Abſicht erreichte und den Rich-
ern einen Schein des Rechts in die Hände gab, indem
durch Schweigen alles einzugeſtehn ſchien, und auf
er andern Seite doch bei der vernünftigen Welt nichts
erlor, indem jederman urtheilen muſte, daß er um ſo
ender Beſchuldigungen willen nicht einmal Strafe
eſchweige den Tod verdiente. — Aber deſto merk-
ürdiger iſt die Antwort, welche er dem Hohenprieſter
uf die Hauptbeſchuldigung ertheilt.

3) Da ihn dieſer, nach jüdiſcher Sitte, beſchwor,
ich über den Vorwurf zu erklären, daß er ſich für den
hriſtus, den Sohn Gottes, ausgegeben habe, ertheilte
r folgende Erklärung: „wenn ich euch gleich ſage,
aß ichs bin, ſo glaubet ihr mir doch nicht. Und
enn ich auch fragen (d. h. mich mit euch auf Beweiſe
inlaſſen wollte) ſo antwortet ihr nicht und gebet kei-
er unpartheiiſchen Unterſuchung Raum, oder laſſet
mich), wenn ich euch Beweiſe gäbe, los. — Aber
on nun an wird dieſer von euch verachtete arm-
elige Menſch zur Rechten der Macht Gottes
izen. So erzählt Lukas Kap. 22, 67. 68. 69. und
ezt hinzu, daß hierauf die Richter noch einmal geſchrien
ätten: wie? alſo du biſt der Sohn Gottes? und
aß Jeſus geantwortet habe: ja ich bins v. 70. Mat-
häus hingegen berichtets kürzer und erzählt, daß Je-
us, nach geſchehener Auffoderung geſagt habe: „Du
agts„ (oder wie Markus hat: ja ich bins). Und
ch verſichere euch ſogar, daß ihr, von nun an
(d. h. bald: welches jedoch Markus nicht hat) ſehen

werdet, den armſeligen Menſchen ſitzen zur Rechten der Macht Gottes und kommen auf (Markus mit) den Wolken des Himmels. — laſſet uns vor allen Dingen um den Sinn dieſer Worte bekümmern.

Daß der wahre Sinn derſelben verſteckt lag und liegen ſollte, fällt in die Augen. Denn die Richter nahmen ſie für Gottesläſtrung. Sie müſſen ſie alſo anders verſtanden oder gedeutet haben als Jeſus. Sie müſſen ſie folglich nach den Buchſtaben genommen und Jeſus muß ſie uneigentlich verſtanden haben. Es muß alſo ein verborgner Sinn zum Grunde liegen, welcher verkant werden konte — Und welcher iſt dieſer?

Merket euch alſo l. F. daß nach morgenländiſcher Redeart unter dem Reiche Gottes oder Rechte ſeiner Macht die Regierung Gottes verſtanden wird, welche er über die Menſchen ausübet zu ihrer Beſeligung: obgleich bei ſolchen menſchlicherweiſe geſagten Ausdrücken der rohe Haufe etwas ſinliches dachte und ſich dabei den lieben Gott wie einen groſſen Herrn vorſtellte, der im Allerheiligſten hinter dem Vorhange auf der Bundeslade ſeinen Wohnſitz habe und dem alſo eine rechte und linke Seite beigelegt werden könne. — Und ſonach hieß für jeden vernünftigen Menſchen, zur Rechten Gottes ſitzen, nichts weiter als, an der Regierung Gottes theilnehmen und eines der erſten und vornehmſten Werkzeuge der Vorſehung ſeyn, wodurch ſie die Welt regiert. — Wenn ihr euch nun beſinnet M. Z. wie Gott die vernünftigen Bewohner der Welt regiert, ſo werdet ihr euch von dieſer Theilnehmung ſehr leicht einen beſtimten Begrif machen können. Nehmlich Gott regiert die moraliſchen d. h. nach eignen Vorſtellungen handelnden Weſen nicht durch unmittelbare Wirkung ſeiner Subſtanz, mit Gewalt d. h. er zwingt nicht die Menſchen, ſo zu wollen, wie es dem Zwecke Gottes gemäß

iſt,

, ſondern er regiert ſie mittelbar, indem er ihnen
jenigen Vorſtellungen mittheilt (durch Vernunft, Er-
hrung, Umſtände, Schickſale u. ſ. w.) welche ihren
illen bewegen, oder dadurch ſie ihren Willen ſelbſt be-
mmen. — Und anders alſo können und ſollen auch
e Menſchen, welche Gott als Werkzeuge ſeiner Regie-
ng braucht und die gleichſam mit Gott die Welt re-
eren, nicht anders als durch Mittheilung vernünfti-
r Vorſtellungen regieren. — Das that alſo auch
eſus, als der erſte der Kinder Gottes als der Erſtge-
hrne der **Kreaturen**. Er belehrte die Menſchen: er
eilte ihnen reinere Vernunftkenntniſſe mit, als ſie bisher
habt hatten: er befreite ſie von dem Aberglauben, mit
elchem die Prieſter ſeither ihren Verſtand gefeſſelt und
ren Willen geleitet hatten: kurz er regierte die Men-
hen, wie er Joh. 18, 37. ſelbſt ſagt: durch Wahr-
eit und leitete ſie durch dieſelbe auf die Wege zur Glück-
ligkeit.

Bisher nun hatte ſich dieſe moraliſche Herrſchaft
ber den Verſtand und die Herzen der Menſchen noch
icht weit ausgebreitet. Denn der Aberglaube und be-
nders die Träume vom Meßias hatten ſelbſt ſeine
Schüler noch gehindert, die rohen Begriffe von dem
üdiſchen Partikulargott abzulegen, das höchſte We-
en als den unveränderlich liebenden und keines Dienſts,
einer Opfer, keiner Verſöhnung bedürfenden Vater aller
Menſchen zu denken und folglich die Liebe, die Jeſus
redigte, als die einzige wahre Religion, Gottesvereh-
ung und Seligkeit ſich vorzuſtellen und dadurch mit dem
Geiſt der Wahrheit belebt und für den Zweck Jeſu er-
ärmt zu werden. — Jezt aber ſollte, nach dem
Plane Jeſu, ſeine Hinrichtung dieſen Meßias vernich-
en und ihre Vorurtheile ausrotten, und Jeſus hoffte
es zu Gott, daß er ihn alsdenn durch Wahrheit ſich
hrer Seelen bemächtigen, daß er ihn über alle Hinder-

niſſe ſeines Zwecks ſiegen und, zur völligen Herrſchaft über die vernünſtigen Menſchen vermittelſt ſeiner Lehre, gelangen laſſen werde. — Und in dieſem Sinne ſagte er jezt: „bald werdet ihrs erleben (das heiſt das ſehen) daß dieſer armſelige Menſch das Ruder der Gottheit (die Wahrheit) in den Händen hat, daß er durch ſeine Lehre die Menſchheit regiert, und über euren Aberglauben, troz allen euren Anſtalten ihn zu ſchüzen, triumphirt.„

Und weil eine Haupthinderniß der Herrſchaft Jeſu durch die Wahrheit in der Uebermacht der jüdiſchen Prieſter lag, welche mit der Zerſtöhrung Jeruſalems ihre Endſchaft erreichte, ſo hatte Jeſus dieſes, im Senat zu Rom ſchon oft beſchloſſene, und durch den rebelliſchen Geiſt der Juden unvermeidlich gemachte, bald zu erwartende Schickſal der Nation mehrmalen ſchon verkündigt. — Da nun nach jüdiſcher Redeart dieß eine Strafe oder ein Gericht des Gottes war, den der Jude auf den Wolken des Himmels als auf ſeinem Richtſtuhle ſich dachte, und da Jeſus geſagt hatte, daß ſie ſich dieß Unglück durch ihren Ungehorſam gegen ſeine Lehren und Ermahnungen zuziehn würden; ſo hatte er mit Recht ſich d. h. ſeiner Lehre dieß Gericht über die Juden beigelegt: ſo daß in mehrern Stellen des N. T. es heißt, er werde ſeine Feinde richten oder ſeine Lehre werde ſie richten d. h. ſie für ihre Unfolgſamkeit beſtrafen. — Und ſo deutet das kommen des Menſchenſohns in den Wolken, oder mit den Wolken, oder auf dem Richtſtuhle Gottes, die Zeit an, wo die Drohungen Jeſu in Erfüllung gehn und er als derjenige gleichſam ſichtbar werden würde, deſſen verſchmähte Lehre an ihren Verächtern gerochen werden ſollte. — Man vergleiche Matth. 17, 28. 24, 30. 25, 31. beſonders aber Mark. 9, 1. wo es augenſcheinlich iſt, daß theils von einer Zeit die Rede iſt, die noch mancher ſeiner damaligen Zuhörer erleben konte, theils daß alle die bildlichen Ausdrücke von dem neuen Flor des Reiches oder der Kirche Jeſu zu verſtehen waren, welcher durch den Einſturz des jüdiſchen Staats möglich werden muſte. —

Alſo iſt der wahre Sin der Antwort Jeſu dieſer: „ich bin allerdings der Mann, den Gott zum Erben ſeiner Macht geſezt hat, indem er mich mit derjenigen Wahrheit begnadigte, durch welche vernünftige Weſen regiert werden. Ich kan mich alſo ein Kind Gottes ſo wohl als einen König oder Herrſcher nennen. Aber es würde vergeblich ſeyn, euch dieß jezt weiter zu erklären, da ich weiß, daß es auf euch doch keine Eindrücke machen und auf andere Geſinnungen bringen wird. Aber bald genug wird euch der Glaube in die Hand kommen, und ihr werdet ſehen, daß ich, obſchon euch ein armſeliger Menſch, der Mann bin, den Gott der Ehre würdiget, durch ihn ſeine Welt zu regieren und über euren Aberglauben und alle Hinderniſſe der menſchlichen Glückſeligkeit zu triumphiren: ja bald wird dieſe ungläubige Nation in mir ihren Richter erblicken, deſſen verſchmähte Lehre ſich an ihren Verächtern rächen und ſie vertilgen wird.„

Und nun ſehet ihr L. F. mit welcher Weisheit dieſe Antwort abgefaßt war. — Auf der einen Seite wars reine und dem Richter ſelbſt verſtändliche Wahrheit. Auf der andern Seite aber war dieſe Wahrheit ſo eingekleidet, daß die Richter ſie (was Jeſus vorher ſahe und eben deswegen ſo redete) zum Deckmantel ihrer Bosheit brauchen konten. Denn der umſtehende Pöbel, den die Prieſter an lauter ſinliche Begriffe von der Gottheit gewöhnt hatten, und der ſich alſo ſeinen Gott wie einen menſchlichen König dachte, an deſſen rechter Hand ſein vornehmſter Seraph ſaß, verſtund die Rede Jeſu ſinlich, und dachte ſich dabei, daß Jeſus ſich für den nächſten nach Gott ausgegeben und die Ehrerbietigkeit verlezt habe, welche ein Menſch Gott und den heiligen Engeln ſchuldig iſt. — Alſo konten das nun die tückiſchem Prieſter benuzen, und, da ſie liſtig genug waren, Jeſu keine weitere Erklärung über ſeine Worte abzufodern, den Pöbel in Leidenſchaft ſezen: — „da hört ihrs! er hat Gotteslaͤſterung geſagt!„

So M. F. muſten boshafte Prieſter ſelbſt die Werkzeuge werden, durch welche Jeſus das gröſte Werk ausführte, das je ein Sterblicher unternommen hat — durch ſeine Hinrichtung ein Wolthäter der Menſchheit zu werden. — So wuſte unſer Jeſus ſelbſt die Tücke ſeiner Feinde zu benuzen um ſeinen groſſen Plan zu vollenden, welcher der Wahrheit den Sieg über die menſchlichen Herzen verſchaffen ſollte. — O daß Jeſus auch über eure Herzen ſiegen, daß dieß Denkmal ſeiner Weisheit und Liebe auch eure Vorurtheile zernichten, daß es auch euch rühren, und mit der innigſten Verehrung gegen ihn, aber auch mit dem feurigſten Entſchluſſe beleben möchte, euer Herz und Leben der Menſchenliebe zu widmen und ſo, als wahre Nachfolger Jeſu, bis in euren Tod im Wolthun und Beſeligen eure Freude, und in dem Gedanken, daß das allein Religion und Chriſtenthum iſt, euren Troſt und eure Ruhe zu finden. —

Der größte Menſchenfreund auf Erden
War Jeſus, Gott! dein Sohn!
O, dieſem Bilde ähnlich werden
Sey meines Lebens Ziel und Lohn. Amen.

30.

Die jüdiſchen Prieſter L. F. hätten es gewiß nie dahin gebracht, unſern Jeſum mit einigem Schein zum Tode verurtheilen zu können und das Volk von der Gerechtigkeit ihres Urtheils zu überreden und deſſen Herz von Jeſu abwendig zu machen, wenn nicht Jeſus ſelbſt ihnen dazu behülflich geweſen wäre: indem er theils zu allen unbedeutenden Beſchuldigungen ſchwieg und den Schein des Geſtändniſſes gab, theils bei der Hauptanklage ſich ſinnlicher und verblümter Ausdrücke bediente, welche eine Deutung zu ſeinem Nachtheil zulieſſen. —

Indeſſen hatten dieſe blutdürſtigen Verfolger nun doch noch weiter nichts gewonnen, als daß im Hohenrath das Todesurtheil durchgegangen und vom Volke gebilligt worden war. Denn jezt kam es erſt darauf an, da ſie ſelbſt keine Gewalt mehr hatten über Leben und Tod zu ſprechen, ob der römiſche Statthalter, der die hohe Gerichtsbarkeit ausübte, würde zu überzeugen oder zu gewinnen ſeyn. Denn wenn der in das Todesurtheil nicht einſtimte, ſo waren alle ihre Bemühungen vergeblich. — Aber auch dieß M. Z. erleichtert ihnen Jeſus ſelbſt. — Veſt entſchloſſen, unter den Händen dieſer Mörder ſein wolthätiges Leben zu enden, um durch Vernichtung des Meßias, der Wahrheit den Sieg zu erringen, wuſte er den römiſchen Landpfleger ſelbſt dahin zu bringen, daß die Prieſter mit ihren unſtatthaften Klagen und Bitten durchdringen und die Beſtätigung ihres Urtheils von ihm erlangen konten. — Und dieß ſoll jezt der Gegenſtand unſerer Betrachtung ſeyn. — V. U.

Text. Joh. 18, 28–38. Matth. 27, 11–14.
Luk. 23, 1–5 *).

Ohngefehr eine ſtarke Stunde mochte das Verhör und die darauf erfolgten Mishandlungen Jeſu gedauert haben. Denn es war noch ganz früh Joh. 18, 28. Mark. 18, 1. als er von Kaiphas zu dem römiſchen Statthalter in das ſogenannte Prätorium geführt wurde. — Und hier dauerte es bis an den Mittag — ehe die Prieſter es durchſezen und das Todesurtheil von Pilatus erlangen konten. — Laſſet uns M. G. dießmal

Bei dem Verhör ſtehen bleiben, das Pilatus über Jeſum gehalten hat. Wir wollen

I. Die Klagen vernehmen, die dieß Verhör veranlaßte und ſodann

II. Das Verhör ſelbſt nebſt dem Erfolge deſſelben betrachten.

Erſter Theil.

Aus dem, was im Pallaſt des Hohenprieſters geſchahe, ſieht man deutlich, daß alles ſehr eilfertig zugieng, wie Markus (15, 1.) zu erkennen giebt, und daß es den Prieſtern blos um das zuhörende Volk zu thun war, welches ſie durch allerlei beſtellte Klagen und Zeugen von Jeſu abwendig zu machen ſuchten, damit ſie von dieſer Seite keine Unruhen und Auflauf beſorgen durften. Sobald ſie dieſen Zweck erreicht und das Todesurtheil unter dem anweſenden Pöbel durchgeſezt hatten, eilten ſie nach dem römiſchen Gerichtshofe, um da, nicht ſowol durch ſtatthafte Klagen als vielmehr durch Betäu-

---

*) Syſt. Nr. 251.

ung des Richters, ihre mörderiſchen Anſchläge be-
tigt zu ſehen. —

Eine Unbequemlichkeit war es für ſie, daß ſie nun
in den römiſchen Gerichtshof mit hineingehen kon-
Joh. 18, 28. Denn nach ihren abergläubiſchen
gionsbegriffen war es eine Verunreinigung für ſie,
che ſie ihrem Gott verhaßt machte,) wenn ſie in ein
niſches Haus giengen, das einer fremden Gottheit
ihet war: ſo wie auch wohl noch unter Chriſten es
fältige giebt, welche in eine Kirche einer andern Re-
nspartei zu gehen oder mit Mitgliedern einer andern
te Umgang zu haben, für eine ähnliche Verunreini-
halten — weil ſie noch nicht haben einſehen ler-
daß nicht Ort, Name, Sekte und Lehrmeinungen
ern Tugend Religion iſt und daß Gott der Gott und
er aller Menſchen iſt, der überall wohnt, überall
nt, wo Menſchen ſind.

Viel aufgeklärter war ein Römer. — Man dul-
dieſe Thorheit und Pilatus war ſo herablaſſend, zu
n herauszugehn und ſie zu vernehmen. — Was
t ihr, ſprach er, wider dieſen Menſchen anzu-
gen? —

Man muß vorausſezen, daß ihn die Prieſter vor-
angeredet und zu erkennen gegeben hatten, daß ſie
einen Menſchen ihm übergeben wollten, welcher
ihrem Geſeze hingerichtet werden müſſe. Und viel-
t hatten ſie ſich eingebildet, daß Pilatus das Urtheil
höchſten Landeskollegii ohne weitere Unterſuchung
itigen würde. Da alſo Pilatus, wider ihr Erwar-
beſtimter zu wiſſen verlangte, was ſie für Gründe
s Urtheils hätten? ſo ſuchten ſie der Foderung aus-
eichen und antworteten ihm, daß er ja wohl voraus-
könne, daß ein hoher Rath nicht ohne Grund ein
es Urtheil ausgeſprochen haben würde: „Wäre
„Die-

„dieſer nicht ein überwieſener Miſſethäter, ſo würden wir ihn dir nicht überliefert haben.„ —

Pilatus ſchien damit zufrieden zu ſeyn — vielleicht weil er es nicht der Mühe werth hielt, um einen gemeinen Juden (aber er kante Jeſum nicht) viel Aufhebens zu machen, — und gab ihnen den Beſcheid: ſie möchten denn nur die Strafe ſelbſt an ihm vollziehn, welche ihr Geſez ihm zuerkenne. — Aber die Prieſter erwiederten: wir haben keine Gewalt Todesurtheile zu volziehen, und wir haben dir ja ſchon geſagt, daß unſer Geſez ihm den Tod zuerkent. Joh. 18, 31.

Nun muſte alſo Pilatus ſich ihre Klagpunkte vortragen laſſen, um zu ſehen, ob er es nach römiſchem Recht verantworten könne, ihr Todesurtheil zu unterſchreiben. Denn Neigung hatte er, dieſe Leute zu begünſtigen, weil er die Freundſchaft der Nation und der Groſſen brauchte, theils ſeinen Beutel durch Geſchenke und Beſtechungen zu bereichern, theils die Ungerechtigkeiten, welche die römiſchen Statthalter in den Provinzen verübten, zu decken, und keine Kläger am Hofe gegen ſich aufzureizen. — Die Prieſter brachten daher jezt ihre Klagpunkte an, welche Lukas uns aufbehalten hat: „wir haben dieſen Menſchen darüber betroffen, daß er das Volk verführt — daß er dem Kaiſer die „Abgaben zu entrichten verbietet — daß er ſich „ſelbſt für den Meſſias oder König ausgiebt.„ Luk. 23, 2.

Bemerket l. F. die ſchändliche Tücke dieſer Menſchen. Sie nennen Jeſum einen Aufwiegler und Verführer des Volks, und verſchweigen boshaft, worinnen dieſe Verführung beſtanden habe. Denn im Grunde konten ſie nur ſagen wollen, daß er das Volk zu einem andern Glauben verführe und ihnen ſtatt Opfer und

npeldienſt die Tugend empfehle. Aber dieſe Beſtim-
ng laſſen ſie weg und bringen dieſe Klage mit andern
ſchuldigungen in Verbindung, welche den Römer in
Meinung ſezen muſte, daß eine Verführung zur
bellion gemeint ſey. — Und wie ſchändlich war
Lüge, daß Jeſus die Abgaben an den Kaiſer ver-
e: da er doch ſelbſt vor kurzem öffentlich geſagt hatte:
t dem Kayſer was des Kayſers iſt. — Doch die
ßte Tücke zeigt ſich in dem dritten Klagpunkte, da
ſein Geſtändniß, er ſey Chriſtus, worüber er ſich
h. 10. und in mehrern Stellen (mein Reich iſt nicht
dieſer Welt u. d.) ſo deutlich erklärt hatte, dem Pi-
us ſo dolmetſchen, daß er ihn für einen wirklichen
bellen halten muſte, der ſich hätte einfallen laſſen,
önig über Judäa zu werden. — Im Hohenrathe alſo
ſie das Volk zu blenden ſuchten, ſtellen ſie den Chri-
s mit Gottes Sohn zuſammen und ſuchen beim
lk den Gedanken zu erregen, daß er eine Gotteslä-
rung geſagt habe: und hier vor den römiſchen Ge-
ten, ſtellen ſie den hebräiſchen Namen Chriſtus, mit
nig zuſammen, um den Pilatus zu blenden und Je-
einer Anmaſſung der königlichen Würde zu beſchul-
en, folglich als einen Rebellen gegen den Kayſer
guſtellen. — O wehe dem Volk, das ſolche Menſchen
Obrigkeiten hat! Wehe der Unſchuld, die in ſolche
nde geräth! — —

Pilatus läßt hierauf Jeſum als Miſſethäter in den
richtshof bringen, um ihn förmlich über die gegen ihn
ebrachten Klagpunkte zu vernehmen, indes die Prie-
drauſſen ängſtlich genug harren, wie ihre Sache ab-
ſen und was Pilatus beſchlieſſen würde.

Zweiter Theil.

Der Römer befragt Jeſum blos über den Hauptpunkt: ſage mir, giebſt du dich wirklich für den König der Juden aus? — denn aus der Erklärung, die Jeſus über die Frage gab, muſte alles klar werden, was man ihm auſſerdem ſchuld gegeben hatte.

Und hier bemerket nun M. F. das merkwürdige Betragen Jeſu. Im Beiſeyn der Prieſter hatte er geſchwiegen, hatte alles ſich beſchuldigen laſſen, was ihn des Todes ſchuldig machte: und er war auch, wie ihr künftig hören werdet, nachher zu keiner Antwort zu bringen, ſobald die Prieſter ſprachen: damit dieſe in den Augen des Volks immer den Schein des Rechts behalten muſten: weil er einmal entſchloſſen war, die Anſchläge ſeiner Feinde gelingen zu laſſen. Hingegen hier, wo das Volk nicht zuhörte, wo er wohl wuſte, daß der geizige und ſcheue Römer ſich doch nicht würde hindern laſſen, die Prieſter zu begünſtigen, und wo er gleichwohl aufgeklärtere Menſchen vor ſich hatte, in deren Herzen er wenigſtens für keinen Schwärmer und wahnſinnigen Thoren, der nach einer Jüdiſchen Krone ſtrebte, gehalten zu werden wünſchte, hier erklärt er ſich über die Klage frei und offenherzig — ſo, daß jeder der anweſenden Richter es einſehen muſte, daß er kein eigentlicher Verbrecher war, ſondern daß man höchſtens nur einen Philoſophen verfolge, welcher mit ſeinen Grundſäzen der Prieſterreligion in den Weg getreten war.

Er bejaht eben dieſe Frage Pilati nicht gleich geradezu, wie es die andern Evangeliſten erzählen, ſondern er legt ihm vorher, nach Johannis Bericht v. 34. eine andre Frage vor: ſageſt du das von dir ſelbſt, oder haben dir andre von mir geſagt? d. h.

fragſt du mich das ſo, daß du ſelbſt dabei denjenigen Begrif haſt, den unſere Sprache damit verbindet, oder legſt du mir die Frage blos aus dem Munde der Prieſter vor, ohne zu wiſſen, was das Wort König bedeutet? — Daß dies der Sin der Frage Jeſu war, ſehet ihr aus der Antwort Pilati: **bin ich denn ein Jude?** d. h. kan ich wiſſen, was ihr Juden für Begriffe mit euren Worten verbindet? Ich denke mir bei König was ein Römer dabei denkt, einen Monarchentitel. Haſt du, oder haben die Prieſter eine andere Vorſtellung, welche ihr mit dieſem Worte bezeichnet, ſo kan ich das nicht wiſſen. Ich lege dir die Frage, ob du ein König biſt, blos aus dem Munde deiner Kläger vor: und verlange eben darum, daß du dich darüber erklären ſollſt. —

Und nun giebt ihm Jeſus eine Erklärung v. 36. (welche die andern drei Evangeliſten ſämtlich übergangen haben). **Mein Reich iſt nicht von dieſer Welt.** Es iſt keine bürgerliche Gewalt die ich mir zueigne, wie die haben, welche man Könige betitelt. Ich habe mir dieſen Namen in einem ganz andern Sinne beilegen laſſen, der in unſerer Religionsſprache ſeinen Grund hat, und den du freilich nicht wiſſen kanſt. — **Wäre mein Reich von dieſer Welt, meine Diener würden drob kämpfen, daß ich in deine Hände nicht käme.** Denn ich zähle viele tauſende im Lande, die es mit mir halten, und ſich mit mir durch die innigſten Bande verknüpft haben. Und ſelbſt dieſem Volke, das, durch ſeine Prieſter aufgewiegelt, mich jezt verurtheilt, dürfte ich den kleinſten Wink nur geben, ſo würdeſt du nicht vermögend ſeyn, mir zu widerſtehn. Aber davon bin ich weit entfernt. Du ſiehſt in mir einen ganz andern König, als meine Kläger dir vorgeſpiegelt haben.

Pilatus — v. 37. — Alſo biſt du kein König, im gewöhnlichen Sinne des Worts? — Nein ſagte Jeſus, ein weltlicher König bin ich nicht und habe nie begehrt es zu ſeyn. Aber ein König bin ich, in einem ganz beſondern Verſtande. Ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, daß ich die Wahrheit bezeuge: wer nun aus der Wahrheit iſt, höret meine Stimme.

Das ſind merkwürdige Worte M. F. deren Sin euch manche eurer eigenen Religionsbegriffe berichtigen kan, wenn ihr recht darüber nachdenken wollt. — Merket euch: eines Stimme hören, heiſt nach der Morgenländiſchen Redart, Befehle, Vorſchrift von einem annehmen, gehorchen, ſich beherrſchen laſſen. — Aus der Wahrheit ſeyn, heiſt, ſeine Vernunft brauchen, Wahrheit forſchen, Wahrheit ſuchen und lieben, und ſich gern aufklären und weiſer machen laſſen: und iſt das Gegentheil vom Nachbeten und blinden Glauben an Menſchenſazungen, dabei man ſeine Vernunft verleugnet und nicht ſelbſt denket und unterſucht, ſondern gleichgültig iſt gegen Wahrheit und alles blindlings gelten läßt, was einem die Prieſter und Lehrer ſagen. — Und ſo iſt der Sin der Worte Jeſu dieſer: „Ich bin ein König, wiefern ich die Menſchen regiere, aber nicht durch bürgerliche Gewalt, Geſeze und Zwang, ſondern wie vernünftige Menſchen regiert werden ſollten, durch Wahrheit. Zu einem ſolchen Mann, der als Weiſer den Verſtand der Einfältigen leitet und durch vernünftige Vorſtellungen ihre Herzen lenkt, glaube ich geboren zu ſeyn. Denn Gott, welchen ich den Vater der Menſchen und alſo auch meinen Vater nenne und als ein liebevolles Weſen verehre, hat mir dazu Talent und Kraft verliehen und hat mich von meiner Jugend an ſolche Wege geführet, auf denen ich die unter allen jezigen Nationen von den Prieſtern unterdrückte und

ver,

verſteckte Wahrheit wiedergefunden habe. Und ich halte es für den Zweck meines Daſeyns, warum mich Gott auf die Welt geſezt hat, dieſe verkante und faſt verloren gegangne Wahrheit bekant zu machen und dem Aberglauben zum Troz ſie auszubreiten. Ich weiß wohl, Herr, daß auch du dieſes Kleinod der Menſchheit noch nicht kenſt und daß eure Philoſophen mehr Zweifler als Denker ſind und oft darüber lachen, wenn ein Menſch vorgiebt, die reine Vernunftwahrheit, welche die Natur der Gottheit und des Menſchen Beſtimmung uns aufſchließt, gefunden zu haben. Aber ich ſage dir, daß ich das Geheimniß Gottes beſitze. Ich habe die Wahrheit funden. Und indem Gott mir ſie verlieh, ſo hat er mir dadurch, wenn ich ſo reden mag, ſeinen Zepter gleichſam übergeben. Denn Wahrheit iſt das, wodurch die Gottheit vernünftige d. h. denkende Weſen regiert. Und wem Gott Wahrheit gab, dem hat er ſeine Macht anvertraut. Den hat er berufen, als ein Weiſer über die Dummen zu herrſchen und die Seelen der Menſchen zu leiten, daß ſie denken, urtheilen, wollen, wünſchen müſſen, was er will d. h. was ſie zu ihrer Glückſeligkeit ſollen. Den hat er befehliget, das Werkzeug ſeiner Vaterliebe zu ſeyn und durch Wahrheit ſeine Menſchen zu beſeligen. — Nun kanſt du alſo leicht erachten, wo mein Reich iſt, wo meine Unterthanen ſind, und in welchem Verſtande ich mich ihren König nenne. Wer aus der Wahrheit iſt d. h. wer ſeine Vernunft brauchen und über das was ich ihn lehre, nachdenken und, von edlem Durſt nach Wahrheit belebt, ſich von mir weiſe machen laſſen will, der hört meine Stimme, der iſt gleichſam mein Unterthan, weil er ſeinen Verſtand von mir leiten und ſich vernünftige Vorſtellungen beibringen läßt, welche dann ſeine Neigungen, ſeine Vorſäze und ſeine Handlungen beſtimmen. Siehe, Herr, ſo herrſcht der Weiſe, wie Gott. Und mich deucht dieſe Herrſchaft verträgt ſich ſehr wohl mit deinem Kayſer.„ —

Ihr könt leicht denken M. Z. daß bei dieſer Erklärung dem Pilatus die Augen völlig aufgingen und er wohl merkte, daß die Prieſter einmal wieder einen Bubenſtreich angeſponnen hatten, der durch Blendwerke volführt werden ſolte. Er ſahe deutlich, daß die ganze Klage keinen Grund hatte und daß man ihn mit dem Wort König und Volksverführung zu täuſchen geſucht hatte. — Muſte er nun, wenn er rechtſchafner Mann von veſtem Karaktar war, dieſe Gedanken nicht gleich den Prieſtern ins Geſicht ſagen und ſie mit ihrer entdeckten Kabale zurückweiſen? — Aber ſo gehts L. F. — Die Groſſen werden von Jugend auf angeführt, lieber klug als rechtſchaffen zu handeln und ihr Herz iſt gewöhnt, bei allem was ſie thun, nur zu fragen, was wird der Hof, was wird das Volk dazu ſagen? was wird der Beutel gewinnen oder verlieren? wirds Feinde aufregen oder Freunde kalt machen? — Die Tugend iſt für die meiſten unter ihnen ein Gegenſtand, von dem ſie ſich nur erzählen laſſen, den ſie nie in der Nähe kennen und lieb gewinnen lernen, für deſſen Reize ſie keinen Sin haben. — Pilatus ward überzeugt, aber ſeine Ueberzeugung wirkte nichts als einen flüchtigen Wunſch, den allenfalls jeder denkende Kopf auf einige Augenblicke empfunden haben würde „wunderhalber zu hören, was der ſonderbare Mann wohl für Wahrheit beſitzen möchte v. 38. — Ob darüber zwiſchen ihm und Jeſu ein Geſpräch vorgefallen ſey, davon ſagen die Evangeliſten nichts. — Wahrſcheinlich iſts, daß er weit mehr mit Jeſu geſprochen habe, als ſie berichten. Und gewiß hat ihm Jeſus am Schluſſe der Unterredung zu verſtehn gegeben, daß er ſich ſeinetwegen keine Mühe geben dürfte, ſeine Unſchuld gegen die Prieſter zu verfechten, es ſey ſein Wunſch unter ihren Händen zu erliegen. —

Und dies erleichterte es dann dem leichtſinnigen Hofmann, das klopfende Gewiſſen abzuweiſen und zulezt, wider ſeine Ueberzeugung, das Todesurtheil zu unterſchreiben. —

Aber wie muſte bei dem allen Pilatus erſtaunen, da er unter einer ſo dummen und verwilderten Nation einen Mann fand, der ſolche Einſichten zeigte, der mit ſolcher Beredſamkeit zu ſprechen wuſte und — was gerade unter hellen Köpfen ſo ſelten iſt — der eine ſo veſte und ſtandhafte Seele hatte, für die Wahrheit die er einſah zu leiden und ſich ſogar mit ſo unerſchütterlichem Muthe hinrichten zu laſſen. —

Dieſes erſte Erſtaunen verurſachte auch anfangs, daß Pilatus ihn zu retten wünſchte und daß er zu den Prieſtern herausgieng und ihnen öffentlich geſtand, ich finde, nach angeſtelltem Verhör, keine Schuld an dieſem Menſchen. v. 39. —

O wohl euch M. B. wenn ihr mit Jeſu euch begnügen lernt, in den Augen der Unpartheiiſchen und der Verſtändigen gerechtfertigt zu ſeyn — wenn ihr unter Verleumdung oder Gewaltthätigkeit einmal ſeufzen müſſet. Wohl euch, wenn dieß Zeugniß nebſt dem Zeugniß eures Gewiſſens euch mitten im Kampfe der Tugend Ruhe gewährt und euch in der Erfüllung eurer Pflichten unbewegbar macht.

O du groſſe göttliche Seele! von dir, von dir laß michs lernen, wie man mitten im Leiden als ein Weiſer handeln, ſeine Unſchuld retten und doch ſeine Entſchloſſenheit für Pflicht und Wahrheit unbewegbar behaupten muß. — Von dir laß mich lernen, auch für Wolthaten Undank und Schmach erdulden, ohne die Freuden der Liebe bitter zu finden und im Gutesthun müde zu werden. — Vater! Vater! gieb uns allen den Sin Jeſu, um deiner Liebe willen. Amen.

31.

M. T. Z. Nie iſt wohl ein Menſch bei offenbarerer Unſchuld gemißhandelt und hingerichtet worden als Jeſus. — Nicht nur die römiſche Obrigkeit, ſondern auch der jüdiſche Hoherath waren völlig überzeugt, daß er nichts ſtrafbares gethan, wie vielweniger ein todeswerthes Verbrechen begangen hatte. Mark. 15, 10. — Selbſt das Volk war blos durch Zuredungen der Prieſter bewogen worden ſeinen Tod zu fodern. Matth. 21, 20. — Und dennoch, dennoch ſiegte die Bosheit des Herzens über Gewiſſen und Wahrheit. Dennoch beharrte der Hauſe verſtokter und blutdürſtiger Prieſter auf ſeinem Entſchluſſe, den Unſchuldigſten zu morden, weil er ihrem Intereſſe und ihrer Herrſchſucht gefährlich war. Dennoch ließ endlich der ſonſt edle Römer von der Sucht nach Gewinn und Menſchengunſt ſein natürliches Gefühl unterdrücken und gab den vorwurfloſen Verfolgten in die Hände der nichtswürdigſten Verleumder. — Aber auch ganz gleich war der Sieg der Tugend in Jeſu dem Siege des Laſters in den Herzen ſeiner Feinde. — So hart und unbewegbar ſeine Verfolger waren, um ſeine Hinrichtung durchzuſezen, ſo veſt und unbewegbar war er, dies Schickſal, das er bis auf den lezten Augenblik in ſeinen Händen hatte, mit übermenſchlicher Gröſſe der Seele zu wollen und mit einer unvergleichbaren Gelaſſenheit an ſich vollziehen zu laſſen. — Die höchſte Bosheit und die erhabenſte Tugend im ſeltenſten Kontraſt! — Dieß ſoll euch heute ſichtbar werden, da ich mit euch die Vollführung des Todesurtheils über Jeſum zeigen werde. — B. U.

Text. Joh. 18, 29-40. 19, 1-16. Luk. 23, 5-25. Matth. 27, 12-31. *)

Ich werde mich bemühen L. Z. dieſe verſchiedne Berichte zu vereinigen und euch die Begebenheiten, die darinnen erzählt werden, in ihrer wahren Ordnung darzulegen. — Betrachtet

Die endliche Vollführung des Todesurtheils über den unſchuldigen Jeſum: welche ich euch nach den

drei im Luka bemerkbaren Abſchnitten der Geſchichte erklären werde.

Erſter Theil.

Auch die leichtſinnigſte und verdorbenſte Seele M. Z. iſt nicht im Stande, den erſten Eindrücken zu widerſtehen, welche Wahrheit und Tugend, wenn ſie in ihrem vollen Glanze ſich zeigen, auf ein menſchliches Herz zu machen pflegen. — Der edle Anſtand Jeſu, ſein ſanftes Weſen, die Züge ſeines erleuchteten Geiſtes und ſeines vortreflichen Herzens, die in ſeinem Geſichte und in allen ſeinen Mienen lesbar waren, die Ruhe mit der er ſprach, ſein beſtimmter, lichtvoller und ſcharfſinniger Vortrag, die natürliche und unverkennbare Sprache der Unſchuld nebſt der ſeltenen Männlichkeit und Veſtigkeit ſeines Karakters, der ſich in allen ſeinen Worten zeigte, hatte der Römer anfangs ganz für ihn eingenommen, und den flüchtigen Entſchluß gewirkt, ohngeachtet ſichs Jeſus (wie es aus allen Umſtänden wahrſcheinlich iſt) ſelbſt verbeten hatte, ihm durchzuhelfen. — Und gewiß wäre dieſer Entſchluß zur Reife gediehen, wenn ihn nicht her-

---

*) Syſt. Nr. 252. 255.

nach Umſtände vernichtet hätten, welche gewöhnlich die guten Vorſäze leichtſinniger Menſchen zu vernichten pflegen, wenn ihre alten Leidenſchaften ſich wieder regen, welche in dem Augenblikke der Entſtehung jenes Vorſazes, von der Macht der Wahrheit auf einen Augenblik eingeſchläfert worden waren.

Als Pilatus Jeſum auf den Plaz, wo das Tribunal war, vor welchem beide Partheien erſcheinen und abgeurtelt werden mußten, Jeſum herausgeführt und erklärt hatte Joh. 18, 38. daß er keine Schuld an ihm finde; erhoben die Kläger ein allgemeines Geſchrei Luk. 23, 5. bei welchem ſie die alte Beſchuldigung wiederholten, er habe das Volk rebelliſch gemacht durch ſeine Lehrſäze und habe dieſen Unfug getrieben im ganzen Lande von Galiläa bis nach Jeruſalem. — Dieß erregte in Pilato einen Gedanken, welcher auf einmal ſeine Politik wieder zur Triebfeder ſeiner Handlungsweiſe machte. Er hatte nehmlich ſeit einiger Zeit mit dem Galiläiſchen Vierfürſten Herodes in heimlicher Feindſchaft gelebt und längſt Gelegenheit gewünſcht den Mann, ohne ſich etwas zu vergeben, wieder auf ſeine Seite zu ziehn. Hier alſo fiels ihm ein, daß er vielleicht dem Herodes etwas ihm ſchmeichelndes erzeigen könte, wenn er einen ſeiner Unterthanen ihm zum Specialverhör überſchickte und ſich ſein Urtheil ausbat. Er fragte alſo Luk. 23, 6. ob Jeſus etwa aus Galiläa gebürtig ſey, und da er das hörte, daß er wirklich daher und ein Unterthan von Herodes ſey, ſo ſchickte er ihn zu Herodes hin, der eben jezt in Jeruſalem des Feſts wegen ſich aufhielt v. 7. — Und ſiehe, die Politik wirkte mehr als Pilatus gehoft hatte. Herodes empfand nicht nur das ſchmeichelhafte in dieſem Schritt des Römers, daß er ihm ſeinen Unterthanen zum Verhör zuſchickte, ſondern es verurſachte ihm darum eine beſondre Freude, weil er ohnedieß ſchon gewünſcht hatte, den Jeſum zu ſehn, von dem er ſo viel merkwürdiges gehört hatte, und von dem er eben hoffte, daß er etwa ein Wunderſtuͤck ihm vormachen wuͤrde v. 8. — Ob nun gleich das nicht erfolgte, was er ſich eingebildet hatte, indem Jeſus auf ſeine vielfaͤltigen Fragen ihm wenig oder nichts antwortete v. 9. weil die Prieſter mit hingelaufen waren und eine Menge Beſchuldigungen mit vorbrachten, auf welche Jeſus ein vor allemal nichts zu antworten beſchloſſen hatte; v. 10. ſo machte ſich doch der Fuͤrſt das armſelige Vergnuͤgen, einen Mann den er verachten zu muͤſſen glaubte, weil er nicht klein genug war, ſich mit ihm einzulaſſen, zu mishandeln und ſich mit den Muthwilligkeiten zu unterhalten, die er ſeinen Bedienten gegen ihn geſtattete: v. 11. — Und dieſer Vorfall ward die Gelegenheit, daß das geſchahe, was unter den Groſſen gewoͤhnlich durch Kleinigkeiten bewirkt zu werden pflegt, daß Pilatus und Herodes wieder Freunde wurden v. 12.

Hierauf wurde Jeſus, der ſich hier abermals ganz als den veſten und unerſchuͤtterlichen Weiſen gezeigt hatte, welcher auch vor Fuͤrſten ſich nicht demuͤthigt und um ihre Gunſt durch Erniedrigungen buhlt, — zu Pilatus zuruͤckgefuͤhrt. Und dieſer laͤßt jezt dem hohen Rath und dem Volk anſagen, daß ſie ſich von neuem vor dem Tribunal verſammlen moͤchten v. 13. Da das geſchehen war, heißt er Jeſum vorfuͤhren und ſpricht alſo: „ihr
„habt mir dieſen Menſchen hergebracht, als einen **Ver-
„fuͤhrer des Volks**: und er iſt nun, wohl zu merken!
„vor unſerm Gerichte foͤrmlich abgehoͤrt worden: aber
„man hat ihn keiner Sache ſchuldig gefunden, die ihr
„wider ihn angegeben habt v. 14. ſelbſt Herodes dem ich
„ihn, weil er aus ſeiner Provinz iſt, zugeſchickt habe, hat
„mir ſagen laſſen, daß er nichts an ihm finde, was der
„Todesſtrafe werth ſey. Ich will ihm alſo eine geringere
„Strafe auflegen, damit ihr einige Genugthuung be-
„kommet, und ihn mit Ruthen hauen laſſen.“

Zu dieſem Verſuche den Pilatus machte, Jeſum von der Hinrichtung zu retten, erzählen die Evangeliſten eine doppelte Triebfeder. Die eine hat Markus, welcher Kap. 15, 10. ſagt, daß Pilatus gar wohl gewußt habe, daß die Prieſter blos aus Neid, weil das Volk Jeſu mehr zugethan war als ihnen, und die Vernunftreligion ihm mehr einleuchtete als die Prieſterreligion, Jeſum überantwortet hätten. — Zu dieſem Gewiſſensantriebe, den auch der ſchlechte Menſch zuweilen empfindet, geſellete ſich der Aberglaube. Denn eben da Pilatus auf dem Tribunal ſaß, ſchikte ſeine Gemahlin, Matth. 27, 19. und ließ ihm ſagen, er ſolle ſich mit dieſem unſchuldigen Gegenſtande der Prieſterrache nicht abgeben und an ſeiner Hinrichtung Theil nehmen, denn ſie habe dieſe Nacht einen ängſtlichen Traum ſeinetwegen gehabt, der ſie die Strafe der Götter ahnden heiſſe. — Pilatus, der an Träume halb und halb glaubte und der wenigſtens, wie es den ſtarken Geiſtern oft geht, keinen Muth hatte, den Traum ſo ganz zu verwerfen und der Ahndung zu trozen — ward nun um deſto geneigter, ſeinen Verſuch durchzuſezen. —

Er nahm ſeine Zuflucht zur Politik. — Es war ein altes Recht der Juden, daß ſie alle Oſtern einen auf den Tod ſizenden Gefangnen losbitten konten *). — Pilatus ergrif alſo dieſe Gelegenheit ihnen neben Jeſu einen gewiſſen Barrabas, der ein wegen Raub und Mord berüchtigter Böſewicht war, zur Wahl anzubieten, und hofte, daß ſie in dem Fall ſich genöthigt fühlen würden, Jeſum loszubitten. Aber ſehet, M. F. was die Geſchichte ſchon oft beſtätiget hat, daß der Menſch, wenn Schwärmerei und Aberglaube ſein Herz mit Haß und Rache erfüllt und ihn zur Ehre Gottes hat verfolgen und martern gelehrt, zu Entſchlieſſungen fähig iſt, welche jeder

der

---

*) Dieſen Auftritt erzählen alle vier Evangeliſten, aber nicht alle in derſelben Reihe der Begebenheiten.

andere im höchſten Grade laſterhafte Menſch nicht
ſſen im Stande ſeyn würde. — Dieſe Prieſter
n — jedes Menſchenherz ſchaudre — Barrabam
— Hinweg mit Jeſu! gieb uns Barrabam,
23, 17. ff. — Sehet, ſo ſcheuslich denken und
ein Menſchen oft noch heutzutage, denen ein laſter-
r Sektenchriſt lieber iſt als ein tugendhafter Heide,
die eher einen Böſewicht dulden der gottlos han-
als einen Mann, der nicht glaubt und lehrt,
ſie glauben und lehren. —

Zweiter Theil.

atus erſtaunt über dieſen ſeltenen Grad der Rach-
, der dieſe Menſchen verleitete, lieber einen Mörder
Räuber in Freiheit zu ſezen, als einen Unſchuldi-
deſſen Lehrſäze ſie blos haßten. — Und kein Wun-
äre es geweſen, wenn ſein Vorſaz ſchon jezt wankend
rden wäre. Denn Entſchlieſſungen, welche blos von
onnement und Naturgefühlen erzeugt werden, und die
zugleich aus einem Herzen entſpringen, das durch lan-
ebung im Guten ganz für Gott und Tugend erwärmt
(oder, wie die Bibel redet, die nicht vom h. Geiſte
haben die Dauer und Veſtigkeit. — Indeſſen
t der Eindruck, den Jeſus beim erſten Verhör im
thauſe auf dieſen ſonſt leichtſinnigen Hofmann ge-
t hatte, dennoch ſo ſtark geweſen zu ſeyn, daß er
dieſe Unbiegſamkeit der Juden ſich noch nicht ab-
ig machen ließ — weil ſein Herz ein gemiſchtes In-
e an einem Manne nahm, der bei ſo offenbarer Un-
die Begünſtigung ſeiner Hinrichtung ſich ſelbſt von
erbeten hatte — weil er dachte, „es iſt doch ſchade,
ſo vortrefliche Seele der Welt zu entreiſſen!„

Er macht alſo einen zweiten Verſuch, den Lukas 23,
21. nur kurz und ſummariſch berichtet, Johannes

aber Kap. 19, 1 - 8. weitläuftiger beſchreibt. Er verläßt ſein Tribunal, geht ins Richthaus, wo die Juden aus Aberglauben nicht mit hinein durften, und ließ Jeſum mit Ruthen hauen, v. 1. Dabei flochten die Kriegsknechte einen Kranz von Dornenreiſſern, ſezten ihn Jeſu auf ſtatt der Krone, hingen ihm einen rothen Mantel um, den purpurnen Talar der Könige vorzuſtellen, fingen an ihn ſpöttlich als König zu begrüſſen und ihm dabei Backenſtreiche zu geben. — Und Pilatus dachte nun, wenn er ihn, ſo gemißhandelt, ſo Striemen und Wundenvoll auf ſeinem Rücken, ſo blutig und zerrizt an ſeinem Haupte, herausführen würde, daß in jedem Menſchenherzen das Mitleid aufwachen und die Rache mildern würde. — Denn es iſt dem Menſchenbeobachter bekannt, daß gewöhnlich Empfindungen durch Empfindungen ſich tilgen laſſen. Und ihr werdet es ſelbſt geſtehn, daß, wenn ihr einem Menſchen noch ſo gram wäret, und ihr erblicktet ihn, wie er von einem Falle zerfleiſcht oder ſonſt in einem recht kläglichen Zuſtande da läge, euer Herz gerührt werden und euer Haß in Mitleid ſich verwandeln würde. — Aber ſehet, was geſchieht. Pilatus geht wieder heraus, wo die Juden verſammlet ſtehen, läßt Jeſum blutig, zerfleiſcht und wegen ſeiner Königswürde lächerlich gemacht, auf die Stufen hinſtellen, auf welchen man zum Tribunal ſtieg, damit alle ihn ſehen konten, und ſpricht: ſehet! ich bringe euch den armen Menſchen nochmals her, um euch zu ſagen, daß ich nun weiter keine Schuld an ihm finde." v. 4. — Alles wird ſtille. Alle ſehen Jeſum, wie er ſo übel zugerichtet iſt. — Pilatus ſpricht: v. 5. „ſehet, welch ein Menſch! — ſeht, wie meine Leute ihn zugerichtet haben — ſeht wie er blutet — wie er ſeine Thorheit büßt, ſich einen Namen gegeben zu haben, den ihr haßt. — Könt ihr nun noch Barrabam wählen? Seyd Menſchen. Laßt ſeine Wunden, ſeine Striemen, ſein Blut eure Rache kühlen. Ich will ihn losgeben.

Luk.

.23,20. — Aber da war kein Menſchengefühl, kein
itleid. Rache, Rache hatte die ganze Seele der Prie-
r ausgefüllt. — „Kreuzige ihn!„ — Pilatus wird
willig und ängſtlich zugleich, weil das Geſchrei über-
nd nahm. — „So nehmt ihn und kreuzigt ihn ſelbſt:
finde keine Schuld an ihm.„ — Umſonſt, die Prie-
r achten auf des Römers Unwillen nicht. Sie fühlen
hts — nichts als Rache. — „Wenn du keine Schuld
deſt, ſo finden wir ſie. Denn wir haben ein Ge-
und nach dem Geſez muß er ſterben, weil er
h ſelbſt zu Gott gemacht hat. — Dieſe Worte
chten den Römer noch beſorgter, Joh. 19, 8. weil ſie
auf ihre Geſeze und Verfaſſungen bezogen, welche
Senat zu Rom ihnen beſtätiget hatte, und er alſo
erdruß fürchten muſte, wenn er ihnen ihre Rechte be-
trächtigte.

Dritter Theil.

Was war nun zu thun? — Pilatus Vorſaz war er-
üttert. Naturgefühl und Menſchenfurcht waren ſchon
Kampf. — „Wenn die Juden in Rom klagen, dachte
daß ich ſie nicht nach ihrem Geſez hätte richten wol-
, — wenn ſie dieſer Klage andere Punkte anhängen,
ſie mir vorwerfen können — das iſt gefährlich. —
d ſoll ich mich für einen fremden Menſchen in Gefahr
en? — Freilich dauert er mich. Freilich iſts ſcheus-
), einen Mann von ſo viel Talent und Werth dem
aß nichtswürdiger Pfaffen aufopfern. Aber — ſoll
dabei leiden? — Und zudem macht er ſich nichts
raus, wenn ich ihn hinrichten laſſe. Er bat mich ja
bſt darum. — Doch nein. Eben dieſe Gröſſe ſeiner
eele giebt ihm einen neuen Werth. Ich wills noch
mal verſuchen.„ —

Pilatus verließ den Richtſtuhl und gieng ins Prä-
ium, um noch einmal Jeſum allein zu vernehmen. —

Lukas gedenkt dieſes dritten Verſuchs 23, 22. und Johannes beſchreibt ihn: 19, 9. ff.

Sage mir, ſprach Pilatus, da er mit Jeſu allein war, wo biſt du her? — Was er mit dieſer Frage gewollt habe, ſagt der Evangeliſt nicht. Aber ſehr wahrſcheinlich iſts, daß ihm der Gedanke beigefallen war, ſeine Abkunft genauer zu erforſchen, weil er vielleicht von ohngefehr unter den vielen Gerüchten von Jeſu auch dieß mit gehört haben mochte, daß er ein Abkömmling der Familie Davids ſey, und daher hofte, daß er entweder aufs Volk, oder auf Herodes damit einen Eindruck machen und ihn retten könte, wenn er ihm hernach auf dem Tribunal vorſtellte, daß er bei einem abermaligen Verhör herausgebracht habe, daß Jeſus aus dem Geblüte eines Mannes ſey, der ehemals den jüdiſchen Thron beſeſſen, und deſſen Andenken ſie ſo heilig verehrten. — Aber ſiehe da, Jeſus giebt ihm weiter keine Antwort: v. 9, ſo daß der Landpfleger ſich wunderte Mark. 15, 5. Endlich, da er durchaus nichts aus ihm herausbringen kan, ſagt er ihm v. 10. „warum ſprichſt du „nicht? Mit mir dächte ich könteſt du doch wohl „reden: (nehmlich er hatte gemerkt, daß Jeſus die Prieſter keiner Antwort werth achtete:) du weiſt doch, daß „ichs in meiner Gewalt habe dich kreuzigen zu laſſen und „in Freiheit zu ſezen? Und du magſt ſagen was du „willſt, das lezte muß dir doch lieber ſeyn als das „erſte."

Hier unterbrach Jeſus das Stillſchweigen. „Sage nicht, daß du es in deiner Gewalt haſt. Es „iſt ein Verhängniß Gottes, der die Umſtände ſo geleitet hat, daß du mich wirſt hinrichten müſſen: was du „unter andern Umſtänden wohl würdeſt bleiben laſſen. „Die Lage in der du biſt, nöthigt dich. Ich rechne dir's „auch gar nicht zu. Der Geiſt der Verfolgung und „der Prieſterrache, der mich dir überliefert hat, iſt die

wahre Triebfeder. Und auf den kömt alle Schuld"
. 11. —

Dieſe Rede Jeſu erſchütterte den Römer. Er
ühlte es in dem Innerſten ſeiner Seele, wie wahr es
ar, was Jeſus ſagte, daß Verfolgungsſucht und blin-
er Religionseifer die einzige Triebfeder von allen dieſen
luſtritten war. Und nun wird zum drittenmale
wie Lukas ſagt) der Wunſch rege, (der aber nun frey-
ch ſchwach und von entgegengeſezten Vorſtellungen
mſtürmt und unwürkſam war) Jeſu loszuhelfen.
. 12. —

Er gieng alſo wieder auf den Gerichtsplaz her-
us, ſprach, (vielleicht in einer längern Rede als die
vangeliſten berichten) — von Neid, Misgunſt, Aber-
lauben, Menſchengefühl, führte vielleicht den, obgleich
nerörterten Umſtand an, daß Jeſus ein Abköm-
ng ihres Propheten und Königs ſey, und ſchloß end-
ch mit den Worten, die Lukas berichtet: „wie könt ihr
doch nur den Tod dieſes Mannes fodern? habt ihr
denn das allergeringſte angebracht, was einer ſolchen
Beſtrafung werth wäre? Ich — warlich ich — finde
nichts. — Wollt ihr, ſo laſſe ich ihn noch einmal geiſ-
ſeln und ſeze ihn dann, hinlänglich beſtraft, ſtatt Bar-
rabas in Freyheit. Luk. 23, 23."

Aber alles war umſonſt. Die Prieſter hatten das
Volk bereits ganz auf ihre Seite gebracht. Matth. 21,
o. Sie waren unter dem Pöbel herumgegangen,
atten ihm von Gerichten Gottes, von Pflicht gegen
hre allerheiligſte Religion, von Gefahren von Seiten
er Römer u. d. vorgeredet und — ſiehe da, der ganze
auſe ſchrie: **weg mit Jeſu, gieb uns Barrabam**
os. — Was ſoll ich aber mit Jeſu machen?" —
Kreuzigen! Kreuzigen! v. 22. — „Er hat doch
ber warlich nichts verbrochen?" — Aber das Volk

ſchrie deſto wilder: „Kreuzigen! Kreuzigen!“ Und indem ſchrien einige Prieſter: „Läſſeſt du Jeſum los, „ſo biſt du ein Feind des Kayſers: denn wer ſich „ſelbſt zum Könige macht, iſt ein Rebell gegen „den Kayſer: und du wirſt doch keinen Rebellen „begünſtigen!“ Joh. 19, 12. — Und jezt ſank des Römers Vorſaz zu Boden. Jezt ſchwieg Ueberzeugung, Menſchengefühl, alles. — Jezt ſchwebte der ganze mistrauiſche, rachſüchtige, grauſame Karakter eines römiſchen Deſpoten ihm vor Augen. —

Da Pilatus das hörte Joh. 19, 13. gieng er auf den Richtſtuhl — es war ohngefehr 12 Uhr Mittags — und ſtellte ihn den Juden vor: „ſehet den Mann „der ſich König nent, der nie weiter etwas verbrach!“ v. 14. — Und alle ſchrien „kreuzige ihn!“

Und nun wachte ganz der Gedanke in ihm auf, „nein, die ganze Nation ſich zum Feinde machen, iſt „nicht rathſam“ Mark 15, 15. Schnell wandte ſich ſein Herz zur Rolle des Heuchlers. Er ließ ſich Waſſer bringen, wuſch ſeine Hände, ſprach laut: „ich bin unſchuldig an dem Blut!“ Matth. 27, 24. — Aber das Volk ſchrie mit allen ſeinen Prieſtern: v 25. „ſein Blut komme über uns und unſere „Kinder! Gott räche ihn an uns, wenn er unſchuldig „iſt!“

Darauf ließ ihn Pilatus von den Soldaten, die zur Execution beſtimt waren, in Empfang nehmen — die Jeſum abermals peitſchten und mishandelten Matth. 27, 27. ff. — und ließ ihn zur Kreuzigung abführen. —

O blutet, blutet Menſchenherzen, bei dieſem Anblick. — Sie iſt dahin, ſie iſt überwältigt, die Unſchuld. — Sehet, ſehet, wie ſie leidet, wie ſie kämpft. — Sehet den Engel Gottes — die beſte, reinſte,

ſchuld

ſchuldloſeſte Seele über der je Gottes Sonne aufgegangen war — unter Mördern und Teufeln.

Doch nein, M. F. laßt uns ihnen nicht fluchen, nicht ſie verdammen. Laſſet uns von einem Apoſtel Jeſu lernen, daß ſie aus Unverſtand, aus Verirrung geſündiget haben. — Sie ſind nicht das einzige Beiſpiel in der Geſchichte. Wir haben mehr ſolche Prieſter geſehen, welche, für Unſchuldige, Blutgerüſte gebaut, und in dem Irthum, daß man Gott zu ehren ein Henker werden kan, Unſchuldige gemordet haben. Wir haben mehr ſolchen Pöbel geſehn, der von ſeinen Prieſtern aufgewiegelt, Blut und Verheerung dürſtete. Und — im kleinen ſieht mans ja noch täglich, was zuweilen Geiz, leidenſchaftliche Liebe, Aberglaube, Rachſucht, Eigennuz vermag, den menſchlichen Verſtand zu verwirren und das Herz zu den ſcheuslichſten Entſchlüſſen zu verführen. —

Aber ſpiegelt euch dennoch an dieſem Volk, an dieſen Prieſtern. — Lernet aus dieſem Beiſpiel die ſchreckliche Macht des Aberglaubens. Lernet, was das thut, wenn ein Volk von Jugend auf den Gebrauch ſeiner Vernunft vernachläßiget, und von Religion, von Recht und Pflicht nichts weis, als was die Prieſter ihm ſagen und alles blindlings glaubt, blos weil die Prieſter es ſagen. Lernet aus dieſem Beiſpiele, wie eine Nation verwildern kan, wenn ſie ihre Religion blos im Gottesdienſt ſezt und über Wahrheit und Tugend nicht ſelbſt denkt: wenn unter ihr keine Vernunftkentniſſe geduldet werden: wenn Freyheit zu denken und zu belehren nicht gültig iſt: wenn Prieſter die Herren über das Denken in der Religion ſind, und mit der Wahrheit Monopol treiben. — Bittet Gott, daß er die Zeiten des Lichts und der Aufklärung uns erhalte, damit ſolche ſcheusliche Vergehungen und Unmenſchlichkeiten nicht mehr möglich werden mögen. — —

Spiegelt euch auch an dem Beiſpiel des Pilatus, und lernet, daß ein aufgeklärter Kopf und ein natürliches Gefühl der Menſchlichkeit nicht hinreichen, eine veſte und daurende Tugend zu bewirken. — Lernt, wie nöthig es iſt, daß der Menſch ſeinen Verſtand durch Religion erleuchte, daß er geſunde Begriffe von Gott und Menſchenbeſtimmung einſamle (die Pilatus nicht hatte) daß er mit der reinen Gotteskentniß, wie Jeſus ſie mittheilte, und wie nicht alle chriſtliche Lehrbücher ſie haben, recht vertraut werde und täglich ſie in ſeiner Seele, deutlicher, veſter, überzeugender, und wirkſamer zu machen ſuche — daß er die Tugend nicht blos aus Moralen ſondern aus Uebung kenne und ſie liebgewinnen lerne — wenn er veſt im Guten werden und von den Umſtänden unabhängig ſeyn will, die ihn eben ſo leicht zur Schandthat hinreiſſen als zum Rechtthun leiten. —

Gott! laß uns hier Warnung, und — in der reinen und vollkommnen Tugend unſers Jeſu Kraft und Antrieb finden, jener Warnung zu folgen. Amen.

32.

Ehe ich euch M. G. Z. an das Kreuz Jeſu führe, zu welchem er nun durch die Rachſucht der Prieſter und die ſchlaffen Grundſäze eines Pilatus verurtheilt war, muß ich euch vorher noch auf das traurige Ende des Verräthers Jeſu aufmerkſam machen, welches der einzige Matthäus uns aufbehalten hat und deſſen hernach Lukas in der Apoſtelgeſchichte noch einmal gedenket. —

Es wird euch allen lehrreich ſeyn, den Gang des Laſters in dieſem Unglücklichen zu eurer eignen Warnung und zur Vermehrung eurer Wachſamkeit zu bemerken und dabei zugleich die Wege der Vorſehung in ihrem wahren Lichte zu ſehn und von der Zulaſſung des Böſen ein richtiges Urtheil fällen zu lernen. — V. U.

Text. Matth. 27, 3-10 *).

Die meiſten unter euch L. F. urtheilen gewiß von den Feinden Jeſu, von Prieſtern, Volk, Pilatus — ſo wie von Juda, ſeinem Verräther, zu hart und härter als Jeſus ſelbſt von ihnen urtheilte, da er noch am Kreuze die merkwürdigen Worte ſprach: Vater vergieb ihnen, denn ſie wiſſen nicht, was ſie böſes thun. — Ich will mich bemühen M. F. dieſen Ausſpruch Jeſu euch heute an dem Beiſpiel des Judas begreiflich zu machen, um theils eure Urtheile über laſterhafte Menſchen zu mildern und dem Geiſte des Evangelii gemäſſer zu machen, theils euch wegen der Vorſehung Gottes, welche den Gang ſolcher Laſterhaften leitet, zu beruhigen. — Betrachtet mit mir

---

*) Syſt. Nr. 254.

Das traurige Ende des Verräthers Jeſu.
Ich werde euch

I. Dieſes ſein Ende hiſtoriſch darlegen und ſodann

II. Die moraliſche Seite deſſelben beurtheilen lehren.

Erſter Theil.

1) Da Judas ſahe, heiſt es beim Evangeliſten, daß Jeſus zum Tode verurtheilt war, gereute es ihn. — Dieſer unglückliche Menſch hatte alſo den Erfolg ſeiner Verrätherei nicht vorhergeſehn, folglich auch nicht gewollt. Er hatte ſich nichts weniger vermuthet, als daß es mit Jeſu ſo weit kommen würde. Er hatte geglaubt, Jeſus werde entweder auch diesmal, wie das ſchon oft geſchehen war, ſeinen Feinden zu entkommen wiſſen, oder er werde vielleicht gar nicht nach Gethſemane gehn, ſondern durch Wählung eines andern Orts zu ſeinem nächtlichen Aufenthalt, den Anſchlag ſeiner Feinde vereiteln. — Dies leztere konte er auch um deſto eher erwarten, da er bei der lezten Abendmahlzeit deutlich genug gemerkt hatte, daß Jeſus von ſeinem Anſchlage unterrichtet war: indem Jeſus ihm mit einer ſo ruhigen Miene ſagte: was du thun willſt, das thue bald. — Und ich glaube daher, daß die eigentliche Abſicht des Judas, (der ſeit der Geſchichte in Simons Hauſe, wo er wegen ſeines Geizes ſo beſchämt und erbittert worden war, ſich entſchloſſen hatte, die Jüngerſchaft Jeſu zu verlaſſen,) blos darauf gieng, die Prieſter zu äffen und ſie um ein Stück Geld zu bringen, das er noch mitnehmen und ſich dann aus der Gegend fortmachen wollte. — Wenigſtens hatte er ſich das nicht träumen laſſen, daß Jeſus darüber gar hingerichtet werden ſollte, da er auf die

offenbare Unſchuld Jeſu und auf die ſtrenge Gerechtigkeit der römiſchen Geſeze zählen, und alſo gewiß ſeyn konte, daß das römiſche Gericht einen Unſchuldigen nicht würde ums Leben bringen laſſen, da die Juden für ſich keine Gewalt hatten, einen Menſchen zum Tode zu verurtheilen. — Er erſchrack ſchon alſo nicht wenig, da er ſahe, daß er wirklich gefangen, gebunden und fortgeſchlept wurde. Und ſein Herz, das nicht in allem Betracht verwildert war, fing ſchon da an, ihm die bitterſten Vorwürfe zu machen. Er gieng nun ſchwermüthig hinter dem Hauſen her und harrte mit Aengſtlichkeit, wie es ablaufen würde. — Jedesmal ward ihm das Herz leichter, wenn Pilatus herauskam und erklärte, daß er keine Schuld an Jeſu finde. Jedesmal freuete er ſich, daß der Prieſter Anſchlag vereitelt ſey und er ſein Geld ſo glücklich darbei erobert hatte. — Aber bei jedem Zunehmen des Geſchrei's: kreuzige, kreuzige ihn! bebte er auch vor Angſt — und ſchöpfte nur dann wieder Hofnung, wenn er ſahe, daß Pilatus neue Verſuche machte ihn zu retten. — Aber wie ſchrecklich war ihm der Augenblick, da Pilatus die Worte ausſprach: ſo nehmet ihn hin! — hier wars als wenn ein Donnerſchlag ihn zu Boden ſtürzte. Alle ſeine Sinnen vergiengen ihm. Er wuſte vor Beſtürzung und Angſt nicht was er anfangen ſollte. Er gieng nach Hauſe, weinte, rang ſeine Hände, verfluchte ſeine That, verfluchte ſeinen Geiz, verfluchte den Augenblick ſeiner Geburt. — Ach ich Unglücklicher, was hab ich angeſtiftet!

2) Das erſte was er nun that, war, daß er den Lohn ſeiner Verrätherei von ſich ſchafte. — So geizig er war, ſo fühlte er doch die Abſcheulichkeit des Mittels, wodurch er ſeinen Geiz hatte befriedigen wollen und brachte das Opfer der Reue. — Er gieng in den Tempel zu den Prieſtern und warf ihnen das verfluchte Geld hin. „Da habt ihr euren Teufelslohn, ſprach er, ich habe

„mich verſündigt, daß ich unſchuldig Blut vergieß. — „Könntet ihr meine Ruhe mir wieder geben! Könntet ihr „die Flüche austilgen, die mein Gewiſſen über mich aus„ſpricht!“ So ſprach er, wie ein Verzweifelter, mit ringenden Händen und wildem Geſicht. — Aber die Prieſter rührte das nicht. Durch ihre Religion an keine Menſchenliebe gewöhnt, fühlten ſie weder die Schmach die auf ſie ſelbſt zurückfiel, noch das Elend, das ſie dieſem Unglücklichen zugezogen hatten. — „Da ſieh' du zu „— was kümmert das uns — wer hat dich heiſſen dazu „brauchen laſſen.“

3) Troſtlos und ſelbſt von den ſchuldenvollen Mitgenoſſen ſeiner Schandthat verlaſſen, kehrte er nun in ſeine Wohnung und ward von nun an unaufhörlich von ſeinem Gewiſſen gefoltert. — Tag und Nacht kam kein Schlaf in ſeine Augen, keine Ruhe in ſein Herz. — Auch das Gebet war kein Balſam mehr für ſeine Seele. Er konte mit Freudigkeit nicht mehr aufblicken zu dem Gott, deſſen ſchönſte Pflanze er getödtet hatte. Er konte auch keinen Menſchen mehr anſehn und Troſt, Zuſprache, Rath, Linderung ſeiner Qualen ſich heiſchen, denn er glaubte in jedem Menſchenauge Fluch und Abſcheu zu leſen. — So quälte er ſich vielleicht einige Wochen. — Mit jedem Tage wuchs die Vorſtellung von ſeiner Abſcheulichkeit. — Er fühlte ſich, daß er für dieſes Leben todt ſey: daß er auf der Welt unnüz ſey: daß er nie die Ruhe wiederfinden würde, die man zu nuzbaren Geſchäften nöthig hat. — Wie kan ich länger leben, dachte er bei ſich ſelbſt. „Mein Gewiſſen verfolgt mich. Mein Leib wird von „Harm verzehrt. Arbeiten kan ich nicht. Zurückkehren „zur Jüngerſchaft kan ich auch nicht. Ich bin nichts „mehr müze in der Welt. Ich verdiene auch nicht län„ger zu leben. Ich will mir ſelbſt die Strafe auflegen, „die ich verdient habe. Ich will der Welt ein Beiſpiel „der Warnung geben. Ich will wenigſtens durch mei-

„nen Tod als ein warnendes Exempel noch nüzen. Gott! „Erbarmungreicher Gott! laß meinen Tod dich verſöhnen!“ — Und Judas ging hin und erhing ſich. —

Sehet M. G. das war das Ende eines Mannes, der alzu leichtſinnig eine Leidenſchaft unterhalten hatte, welche, wenn ſie einmal Wurzel gefaßt hat, die Seele ſo vergiftet, daß ſie anders nicht als durch die gewaltſamſten Mittel geheilt werden kan. — Laſſet uns darüber weiter nachdenken, was von ſolchen Wegen der Vorſehung, welche doch gewiß ſo gut die Leiterin der Schickſale eines Judas war, als ſie es von allen menſchlichen Schickſalen iſt, zu urtheilen ſey.

Zweiter Theil.

Wenn ihr den rechten Geſichtspunkt auffaſſen wollet L. F. aus welchem man ſolche Unglükliche betrachten muß, ſo merket euch folgende Grundſäze:

1. Die Menſchen, welche ihr fromme und gute Menſchen nennt, und die Menſchen, welche ihr Böſe, oder Laſterhafte nennt, ſind ſo ungleichartig nicht als ſie ſcheinen. Denn ihr möget bei beiden betrachten was ihr wollt, ſo iſt nicht lauter gutes oder böſes an ihnen. ſo haben die Böſen ſo wohl als die Guten nuzbare und unnüze, wahre und falſche durcheinander, und ein böſer Menſch hat oft mehr Verſtand und nuzbare Kenntniſſe als ein frommer. Betrachtet ihr ihre Grundſäze nach denen ſie handeln, ſo haben beide ſie in Miſchung. Nicht alle Grundſäze des Frommen ſind gut. Und unter den Grundſäzen des Laſterhaften ſind oft ſehr vortrefliche untermengt. Beobachtet ihr das Herz, die Neigungen, die Vorſäze, die Angewöhnungen des Menſchen, ſo findet ihr im Geizigen, im Wollüſtigen, im Verſchwender u. ſ. w. oft die edelſten Züge, die ſchönſten Geſinnungen, die würdigſten Neigungen. Sehet ihr auf die

einzelnen Handlungen, ſo findet ihr in dem Leben des laſterhaften oft Handlungen, welche, der Menge und der Güte nach, den Handlungen des Frommen nichts nachgeben: und gegentheils im Leben des Frommen viel einzelne Handlungen, welche im höchſten Grade fehlerhaft und verwerflich ſind. — Alſo iſt kein Böſer nur böſe und kein Guter nur gut. Und die Benennung, from und laſterhaft entſteht blos in dem ſichtbaren Uebergewicht. Ihr ſehet einen Menſchen, an dem Geiz ſeine in die Augen fallende Seite iſt, und ihr nent ihn nun, um dieſer ſichtbaren Seite willen einen Geizhals, ohne darauf zu rechnen, daß er vielleicht übrigens bei ſeinem Geize, ein ſehr guter Erzieher ſeiner Kinder, ein fleißiger und nuzbarer Mann in ſeinem Amte u. ſ. w. iſt. So ſehet ihr gegenſeitig einen Menſchen, der fleißig in die Kirche geht und gern von Gott und Religion ſich unterhält und von dieſer ſichtbaren Seite nent ihr ihn einen Freund der Religion, ohne darauf zu rechnen, daß er vielleicht dabei etwas nachläßig in ſeinem Amte, hart gegen ſeine Untergebnen, oder ein ſchlechter Erzieher ſeiner Kinder u. d. iſt. — Wenn ihr dieß genau überlegt M. F. ſo werdet ihr es begreiflich finden, wie Jeſus lehren konte, daß Gott alle Menſchen, die Guten und die Böſen, unveränderlich liebe: nehmlich weil kein Menſch in der Welt lauter Gutes und lauter Böſes an ſich hat. — Ihr werdet ferner begreifen, warum die Schikſale der Menſchen in einer ſolchen Ungleichheit mit ihrer Frömmigkeit oder Laſterhaftigkeit ſtehen und warum man ſo oft klagt, daß es dem Frommen übel und dem Gottloſen wol gehe: nehmlich weil ihr den Frommen und Gottloſen nur von der ſichtbaren Seite beurtheilt und euch nicht beſinnt, daß das Gute der Böſen ſeine guten Folgen hat und die Fehler und Thorheiten des Frommen ihre böſen Folgen behalten, welche ihr, wenn ihr den Menſchen ganz kentet, wie er denkt, urtheilt, begehrt, handelt, überall in Proportion mit ihrem moraliſchen Verhalten finden würdet. — Und mich deucht

M. Z. nach dieſem Grundſaze muß man auch den Judas beurtheilen. Ihr nent ihn einen böſen Menſchen, weil er der Verräther Jeſu ward. Ihr nent ihn aſo ſo, nach einer einzelnen böſen That. Aber folgt darum, daß Judas nichts gutes an ſich hatte? Würde ihn wohl Jeſus in ſeine Jüngerſchaft aufgenommen haben, wenn er nicht manche gute Seite an ihm entdekt hätte? Oder meint ihr, daß Jeſus ohne alle Prüfung bei dieſer Aufnahme zu Werke gegangen iſt? Vielleicht war es ein ſchlichter Verſtand, vielleicht ein eignes freundliches Weſen das ihn zum Lehrer vieler Menſchen fähig machte, vielleicht war er ein ſehr arbeitſamer, akurater, pünktlicher Mann in ſeinen Geſchäften, vielleicht war Gutwilligkeit, Unverdroſſenheit, Sanftmuth etwas eignes in ſeinem Karakter — kurz, ſehr viel gute Züge des Verſtandes und Herzens muß Jeſus an ihm wahrgenommen haben, da er ihn zu ſeinem Jünger machte. Und ſeinen Geiz, als die einzige fehlerhafte Seite des Mannes, hofte er vielleicht durch ſeine Lehre und Beiſpiel zu mildern oder gänzlich zu heilen. — Und ſo hörte auch der unglückliche Judas nie auf, ein Gegenſtand der Liebe Gottes zu ſeyn. — Und ſo muſte auch ſein Gutes gute Folgen behalten, wenn gleich ſein Böſes auch böſe Folgen erzeugte. — Sezet aber noch einen zweiten Grundſaz hinzu.

2. Der Menſch iſt nie allein Schuld an ſeinem Zuſtande. — Beſinnet euch nur ſelbſt, wie viel die Umſtände, unter welchen ein Menſch lebt und die ſämmtlich unter der Leitung Gottes ſtehn, dazu beitragen, daß ein Menſch der gute oder verdorbne Menſch wurde, der er iſt. Denkt den Einfluß, den Diät, Lebensart, Erziehung, Stand, Religionsbegriffe, Beiſpiele, Geſellſchaften, Bücher, Gaſundheit oder Kränklichkeit, Reichthum oder Armuth, — Volksſitte, Klima, Sekte, u. d. auf den Menſchen haben. — O M. F. wenn ihr die Gewaltſamkeit dieſer Umſtände kentet, ihr würdet erſtaunen, in welchem Strohm der Menſch ſich befindet.

Ihr würdet von Tugend und Laſter ganz anders urtheilen. Ihr würdet den guten Menſchen minder erheben und den Böſen minder verurtheilen. Sagt nur ſelbſt, ob ihr z. B. etwas dafür könnt, daß ihr den chriſtlichen Glauben habt und daß ein Jude ihn nicht hat? Würde es nicht gerade umgekehrt ſeyn, wenn Gott dieſen von chriſtlichen und euch von jüdiſchen Eltern hätte geboren und erzogen werden laſſen. Sagt ſelbſt, ob ihr zu dem Grade von Einſichten, von guten Geſinnungen, von gutem Betragen gelangt wäret, wenn ihr unter entgegengeſezten Umſtänden gelebt, wenn ihr z. B. eine ſchlechte Erziehung gehabt, wenn ihr unter böſe Geſellſchafter gerathen, wenn ihr das böſe Beiſpiel eurer Eltern vor euch gehabt, wenn ihr einen falſchen Religionsunterricht genoſſen hättet u. d.? O ſeyd ja nicht ſtolz auf eure Tugend l. J. ſondern bedenket, daß ſie Gottes Werk iſt und daß ihr, wenn euch Gott unter entgegengeſezten Umſtänden hätte erzogen werden und heraufwachſen laſſen, ganz entgegengeſezte Menſchen geworden wäret. — Aber ſo urtheilt auch von den böſen Menſchen. — Denkt euch ein Kind, das von den Eltern ſelbſt zum Stehlen und müßigen Betteingehn angehalten wird und ſagt, ob das Kind ſchuld iſt, wenn ein Dieb aus ihm wird? Warhaftig es verdient euer weiteres Nachdenken, daß ihr einſehen lernt, wie der Menſch durch die Umſtände, unter denen er lebt, das wird, was er iſt. — Und meint ihr, daß es mit dem unglücklichen Judas anders war? Meint ihr, daß er ſeinen Geiz frei gewählt und ihn mit Abſicht zur herrſchenden Leidenſchaft erhoben hat? Meint ihr, daß er bei der Erziehung die er gehabt hat, bei der Armuth in der er aufwuchs, bei dem Beiſpiele vielleicht eines filzigten Vaters, bei den ſchlechten Religionsbegriffen die der jüdiſche Unterricht ihm beigebracht hatte, mit leichter Mühe demnach ein beſſerer Menſch werden konte? Sollte nicht Judas von dieſer Seite, ſo wie jeder andre Verirrte, den ihr mit dem harten Namen eines Böſewichts zu belegen pflegt, nicht mehr euer Mitleid als euren Fluch verdienen, den gewiß Jeſus nie über ihn ausgeſprochen hat? Solltet ihr nicht begreifen, daß vielleicht jeder andre auch ein Geizhals und ein Verräther Jeſu geworden wäre, wenn er ganz unter den Umſtänden gelebt hätte, unter denen Judas der Unglückliche geworden war? — — Und wundert ihr euch noch über die Lehre Jeſu, die alle Menſchen lieben und der Sorge für ihre Glükſeligkeit werth finden heiſt, und die Gott als den liebenden Vater aller — auch der böſen Menſchen vorſtellt? — Aber, wenn des Menſchen Zuſtand ſo ſehr von den Umſtänden abhängt, unter welchen ihn Gott leben läßt, warum regiert Gott die Umſtände nicht ſo, daß ſie beſſer werden, warum ließ er es zu daß Judas ſo tief fiel und ſo unglüklich ward? — Das ſoll euch mein dritter Grundſaz auflöſen.

3. **Auch auf dem Wege der Verirrung findet die Vorſicht Heilmittel für den Verirrten und überwiegend gute Folgen für die Welt.** — Möchte es mir die Zeit verſtatten, euch dieſe wichtige Wahrheit ganz zu entfalten. — Ich ſage:

1. Sie findet Heilmittel für den **Verirrten.** — Könntet ihr die geheime Geſchichte des Laſters nur in einem einzigen Menſchen ganz überſehen, ihr würdet zu eurem Erſtaunen gewahr werden, daß nichts gewiſſer iſt. — Ich will euch nur auf einen Gedanken aufmerkſam machen, der euch, bei euren ſchwachen Bliken in die innre Geſchichte der Menſchheit, noch allenfalls am verſtändlichſten ſeyn wird. — Jedes Laſter, es heiſſe Wolluſt, Geiz, Dieberei oder wie es wolle, führt eine ſo zahlloſe Menge von Laſtern mit ſich, daß der Laſterhafte nie ſeines Lebens froh dabei wird, ſondern die wenigen Augenblicke des Vergnügens, die es ihm verſchaft, durch eine ungleich gröſſere Menge misvergnügter Stunden büſſen muß! — und dieſe Laſten oder üblen Folgen ſind die Zuchtruthe des weiſen Erziehers im Himmel, durch welche er nach und nach das Laſter verhaßt, den tauſend-

ſendmal gefaßten Vorſaz es zu verlaſſen immer reifer und — mitten im Genuß der Thorheit das Herz mit dem Wunſche, ein beſſerer Menſch zu ſeyn, zu erfüllen und ihm die Tugend werth zu machen weiß. — Denkt euch z. B. den Judas, wie ſein Geiz anfieng ihn zu feſſeln und er immer mehr den Verluſt ſeiner Freyheit empfand: wie er ihn ſorgenvoll und ſchlaflos machte: wie er ihn zu tauſend Niederträchtigkeiten verleitete, deren jede ihm Kampf, Gewiſſensvorwürfe, Aengſtlichkeiten, manche auch beſchämende Ertappung, u. d. verurſachte: der ihn mistrauiſch und ſchüchtern machte vor jedem, der ihm ſcharf ins Geſicht ſah: der ihn ſo oft in den qualvollſten Zuſtand verſezte, wenn die Geſpräche Jeſu ihn auf die Freuden und den Stolz der Tugend aufmerkſam machten: der ihn von ſo manchem edlen Vergnügen gleichſam mit Gewalt zurükriß, das er ſich wünſchte, und, frey von ſeinen Ketten, hätte genieſſen können: — denkt euch, ſage ich, wie Judas dieſe Laſten faſt täglich fühlte: wie er jedesmal bei dieſem Gefühl zu ſich ſelbſt ſagte, ach daß ich ein beſſerer Menſch wäre, daß ich los könte von dieſem Joche! wie er ſo oft den Vorſaz faßte, dieſe Feſſeln zu zerreiſſen: wie er in dieſem Kampf immer wieder erlag und durch tauſenderlei Umſtände, welche die Vorſicht eben darum herbei führte, um ihm ſein Elend immer fühlbarer zu machen, immer wieder hingeriſſen und zu neuen Ausbrüchen ſeiner Leidenſchaft fortgezogen ward, die ihn durch ihre Folgen dieſelbe verbittern muſten: — denkt ihn, wie er endlich, ſeines Lebens müde, das ihm in der Geſellſchaft des tugendhaften Jeſu mit jedem Tage unausſtehlicher werden muſte, den Entſchluß faßte, ſich von der Jüngerſchaft Jeſu zu trennen: wie die unvermuthete Begebenheit in Simons Hauſe ihn erbitterte und zu dem Entſchluß brachte, Jeſum ſeine Abneigung fühlen zu laſſen und dabei noch ein Stück Geld zu erobern und dann in der Einſamkeit ſein Leben zu beſchlieſſen: wie endlich, wider ſeinen Willen ſeine niederträchtige Abſicht den

ſchrekſchrecklichen und ihm unerwarteten Erfolg hatte, daß Jeſus darüber hingerichtet wurde und er nun in eine Verzweiflung gerieth, deren Qualen keine Zunge auszuſprechen vermag: wie er da Wochenlang nichts dachte als ſeine Scheuslichkeit — wie er, in der Zeit, Tag und Nacht — von ſeinem Gewiſſen gemartert und gefoltert wurde — wie er, ohne Nahrung, ohne Schlaf, wie ein Schatten umherzog und bald weinte und betete bald knirſchte und fluchte, bald reuig ſeine Hände rang und Gott um Erbarmung flehte, bald ſich und die Vorſehung verwünſchte: — wie er in dieſem martervollen Zuſtande jeden Ausbruch ſeines Geizes bereute: wie er da die ganze Häßlichkeit ſeines Laſters mit allen Reizen der entgegengeſezten Tugend empfand: wie er endlich den Entſchluß faßte, ſein elendes und unnüzes Leben zu endigen, ſich ſelbſt für ſein Laſter zu beſtrafen und der Welt ein warnendes Beiſpiel zu hinterlaſſen: — denkt euch das alles L. F. und urtheilt, ob dieſe verirte Seele nicht gerade auf ihren Irwegen nach und nach von der Vorſicht gebeſſert d. h. dahin gebracht werden muſte, daß ſie das Laſter verabſcheuen und die Tugend wünſchenswerth finden lernte? Und ob ſein Ende nicht ohngefehr eben das für ſeine Seele war, was die konvulſiviſchen Bewegungen des Körpers bei der Entladung eines überfüllten Magens für den Patienten ſind, nehmlich der lezte Schritt der Natur vor der Heilung? — Keiner von euch wird ſich wünſchen auf einem ſolchen Wege ſeine Beſſerung zu finden: keiner wird darum ein Laſterhafter werden wollen, weil er hoffen darf, durch das Gefühl der Laſten ſeiner Laſter zum Abſcheu gegen dieſelben und zur Sehnſucht nach der Tugend gebracht zu werden: aber keiner von euch wird auch der Vorſehung einen Vorwurf machen, wenn ſie manche Menſchen (deren freyes Handeln ſie nie gewaltſam hindert) auf einer ſolchen Laſterbahn fortwandeln läßt, und ihre Laſter dann ſelbſt zu einem Mittel ihrer Beſſerung benuzet. — Freilich bleibt auch dann oft die Frage übrig, wie die böſen Folgen, welche die Laſter für andere Menſchen haben, ſich mit der Güte und Weisheit der Vorſehung reimen laſſen: allein auch hier behaupte ich

b. Daß die Vorſehung überwiegend gute Folgen zu verhängen weiß. — Wenigſtens iſt das mein Glaube, der mich zu allen Zeiten, bei dem Räthſel von der Zulaſſung der Sünde, vollkommen beruhigt hat. — Die böſen Menſchen mögen in der Welt noch ſo viel Unglük ſtiften, noch ſo viel Seufzer erpreſſen, noch ſo viel Elend verbreiten, ſo iſt das Böſe was ſie veranlaſſen, immer nur die nächſte Folge ihrer Laſter, d. h. die ſichtbare Wirkung. Die fernen und unſichtbaren Folgen ſind gegentheils deſto heilſamer. — Ich will ſo viel ſagen: die Vorſehung braucht ſelbſt die Uebel, welche der Laſterhafte ſeinen Mitmenſchen zuzieht, als Mittel zum Guten. Und ſo wie Gott überhaupt keinem Menſchen ein Uebel zuſchikt ohne weiſe und väterliche Abſichten, d. h. ohne daß ſeine weſentliche Glückſeligkeit und die Summe derſelben wirklich gewinne; ſo läßt er auch kein Uebel zu, das Laſterhafte ihren Mitmenſchen verurſachen (z. B. die Beraubung des Diebes — die Verführung der Unſchuld — die Bedrückung der Unterthanen durch grauſame oder geizige Fürſten u. d. m.) ohne dieß Uebel zum Guten zu leiten und denen Menſchen, welche ſo ein Uebel trift, eine gröſſere Summe von Glückſeligkeit dadurch zuzubereiten. — Dieſe troſtvolle Wahrheit l. F. kann man freilich nicht mit den Sinnen faſſen, weil man die Geſchichte der Menſchheit und die ganze Kette der Urſachen und Wirkungen nicht überſieht: aber ein einmal veſt gewordner Glaube an die Vorſehung läßt ſie uns mit beruhigender Gewißheit folgern und — Aufmerkſamkeit auf einzelne Beiſpiele und Anwendung derſelben aufs Allgemeine kan uns unbewegbar für ſie machen. — Denn was ihr hier in der Geſchichte Judas ſehet, daß er, ohne es zu wiſſen, das Werkzeug der Vorſehung werden muſte, durch welches die von ihr beabſichtete und mit ſo viel Hinderniſſen umgebne Hinrichtung Jeſu bewerkſtelliget werden und die unendlich wichtigen Folgen, die der Tod Jeſu für die Menſchheit hatte, bewirket werden muſten, — daß alſo die Vorſehung Gottes des Judas Laſter (ſo viel Böſes es wirkte, ſo viel Thränen es erpreßte, ſo viel Schmerzen es beſonders Jeſu zuzog) dennoch ſo leitete, daß es **für die Welt** ungleich mehr gute als üble Folgen hatte — das ſage ich, könt ihr überall vorausſezen und als ausnahmloſe Wahrheit zu eurer Beruhigung glauben. Alles — alles Uebel, was Gott verhängt, iſt nur Uebel in Anſehung ſeiner nächſten und ſichtbaren Folgen — aber gewiß Gutes, in Anſehung der entfernten und meiſtentheils unſichtbaren Folgen, — ſo wohl für den Menſchen der es thut, als für die Welt, die es trift.

Gott lehre euch das deutlich denken und belebe durch dieſe Wahrheit den Geiſt der Sanftmuth und der duldenden Menſchenliebe auf der einen, und einen unbewegbaren und freudigen Glauben an den weiſen und liebevollen Gott auf der andern Seite: — daß ihr, von euren verdorbnen Mitmenſchen, minder hart und verdammend urtheilet und ſie mehr eures Mitleids als eures Haſſes und Fluches würdig finden lernt und — daß ihr immer mehr den Gott der **Liebe** faſſen lernet, der auch da noch lauter **Liebe** iſt, wo er bisher dem unaufgeklärten Menſchen grauſam ſchien — damit ihr, in dieſer, euch immer deutlicher, immer ſichtbarer werdenden Liebe Gottes unerſchütterliche Antriebe zur Tugend und die einzige unſichtbare Quelle des Troſtes und der Beruhigung beſizen möget. Amen.

33.

Blutet, blutet, Menſchenherzen! er iſt vollendet der Sieg der Bosheit über die Unſchuld! — Prieſterrache triumphirt! — blinde Wuth des Pöbels iſt in ihrem Gefolge! — Der weiſeſte, reinſte, tugendhafteſte der Sterblichen wandelt hin zum Blutgerüſte! — Welch ein ſcheusliches Denkmahl der menſchlichen Unmenſchlichkeit! —

Aber fluchet nicht M. G. verdammet ſie nicht, dieſe Verirten. Haſſet nicht dieſe Juden, welche hier der Menſchheit ſo viel Schande machten, indem ſie den beſten der Menſchen, den Gott je geboren werden ließ, wie den verächtlichſten Miſſethäter behandelten. Haſſet nicht dieſe Prieſter, welche Herrſchſucht und Eigennuz wüthend machte, das Todesurtheil über einen Mann anszuſprechen, der an Einſicht und Tugend ſeines Gleichen nicht hatte. Ich ſage noch einmal haſſet ſie nicht: ſprechet keine Flüche über ſie aus. Aber haſſet, verfluchet die unſelige Quelle, aus welcher dieſe und alle Verirrungen der Menſchheit entſtunden — ich meine den Aberglauben in der Religion und die Vernachläßigung des Gebrauchs und der Ausbildung der geſunden Vernunft. Bemitleidet die Menſchen, die dadurch in Scheuſale ausarten: und indem ihr vom Gefühl des Abſcheus vor ihren Schandthaten durchdrungen werdet, ſo faſſet den ernſten Vorſaz, durch Verabſcheuung alles Aberglaubens und durch Bildung und Gebrauch eurer Vernunft, euch vor ähnlichen Verirrungen in Sicherheit zu ſezen, und — fähig zu werden, dem groſſen Muſter der Gottes und Menſchenliebe nachzuſtreben, welches euch der ewig preiswürdige Herſteller der Weisheit und Tugend hinterlaſſen hat. — O daß ich euch heute noch ganz für dieß Muſter erwärmen und mit dem Geiſte des leidenden Jeſu beleben könte. — V. U.

Text. Luk. 23, 26 ff. — 46.

M. G. Z. Ich will verſuchen alles Nuzbare, was die Geſchichte der Hinrichtung Jeſu enthält, aus der Vergleichung der übrigen Evangeliſten mit unſerm Texte, zuſammenzuſamlen und euch zu überzeugen, daß nie ein Sterblicher ſo gelitten hat wie Jeſus: — daß ſowol die Gröſſe ſeiner Leiden an ſich, als auch die Gröſſe der Seele, mit welcher er ſie ertrug, über alle Vergleichung iſt. — Betrachtet mit mir

Den leidenden Jeſum auf Golgatha, als den einzigen leidenden in ſeiner Art. Wir wollen hiebei

I. die Gröſſe der Leiden aber auch

II. Die Gröſſe der Seele erwägen, mit welcher er dieſe Leiden erduldete.

Erſter Theil.

Wir haben unzählige Beiſpiele in der Geſchichte M. F. von Menſchen, welche für Wahrheit und Tugend viel, ſehr viel gelitten haben — darunter das von Sokrates eines der ſchönſten iſt: — aber unter allen dieſen Leidenden hat keiner das auszuſtehen gehabt, was Jeſus litte. —

Erwäget nur vorerſt, was vor ſeiner qualvollen Hinrichtung vorhergegangen war. Denn es iſt ein groſſer Unterſchied, zwiſchen einem Menſchen der mehrere Tage vor ſeinem Ende in einer bequemen Wohnung ſich befindet, mit allen erwünſchten Speiſen und Getränken verſorgt, und durch alle Künſte der Beredſamkeit getroſt und muthvoll gemacht wird, ſo daß Körper und Geiſt ſich in einer gewiſſen Veſtigkeit und Stärke befinden, und zwiſchen einem Menſchen, der nicht nur alle Stärkungen des Körpers und der Seele entbehren muß, ſondern auch noch über dieß durch eine Reihe von Martern des Körpers und der Seele entnervt und abgeſchwächt wird. — Und in dieſem Falle war unſer Jeſus. Nicht eine Stunde hatte er in den lezten acht Tagen geraſtet. Am Tage predigte er im Tempel und die Nacht brachte er mit ſeinen Vertrauten auf dem Oehlberge mit Ueberlegungen zu. — Statt daß man andern Hinzurichtenden, die fürchterliche Seite ihres Schickſals verbirgt und ſie ihnen aus dem Auge zu rücken ſucht, waren ihm ſeine Leiden allein bekant, weil er ſelbſt ſie Schritt vor Schritt veranſtaltete und folglich ſie in ihrer ganzen Gröſſe dachte. — Statt daß man ſolche Sterbende mit allen Troſtgründen aufzurichten und beherzt zu machen ſucht, muſte er allen Troſt aus ſich ſelbſt ſchöpfen und die Zeit, die er auf Nachdenken über ſich ſelbſt und Beveſtigung ſeiner Ruhe hätte wenden können, damit zubringen, daß er ſeine armen troſtloſen Jünger über ſein Schickſal zu belehren und wegen deſſelben zu beruhigen ſuchte. —

Nehmet dazu die Schwäche ſeines Körpers, die ſich aus der Stärke ſeiner Seelenkräfte abnehmen läßt: da die Erfahrung lehrt, daß Menſchen von auſſerordentlicher Geiſteskraft, welche zeitlebens mit Nachdenken und Anſtrengung ihrer Seele ſich beſchäftigen, von einem ſehr zarten Körperbau ſind und daß ihnen ein beſonders reizbares Nervenſyſtem eigen iſt. —

Sezet dazu die äuſſerſte Empfindlichkeit ſeiner zärtlich liebenden Seele, die ſo ganz Gefühl war, daß ſie bei dem Anblick jedes Elendes, jeder Verirrung, jeder Gefahr, in der irgend ein Menſch ſich befand, von Harm und Jammer durchdrungen und bis zu Thränen gerührt wurde, die alſo auch eigne Kränkungen, Mishandlungen u. d. viel inniger empfand, als ein Menſch der minder liebt, minder gefühlvoll iſt. —

Denkt euch dabei alles das, was er in den lezten 18 Stunden vor ſeiner Kreuzigung, gedacht, gefühlt, gethan, und geduldet hatte. Denkt euch, wie er von ſechs Uhr an des Abends bis nach zwölfen unaufhörlich ſprach, um ſeinen Jüngern noch alle die Belehrungen mitzutheilen, die ſie vor ſeinem Abſchiede nöthig hatten. Denkt, wie ſehr dieß ſtete Denken, welches dergleichen fortwährende Reden erfordern, ihn angreifen, und wie die Wärme des Herzens mit welcher er ſprach und die Bekümmerniß, welche ihm die Ungelehrigkeit der Jünger ihm verurſachte, ſeine Kräfte mitnehmen muſte. Denkt, wie er nach dieſer ſechsſtündigen Anſtrengung ſeines Geiſtes mitten in der Nacht zur Stadt hinaus auf den Oehlberg gieng und ſeinen ermüdeten Körper unter freyen Himmel hinwarf, um einige Stunden dem Nachdenken über ſich ſelbſt zu widmen: wie da ſeine Phantaſie ihm die ſchrecklichſten Bilder zuführte, die ihn in völlige Todesangſt verſezten, und die vielleicht ſeine Sinne zerrüttet oder ihn bis zum Tode entkräftet haben würden, wenn die Vorſehung Gottes ihm nicht einen Freund zugeführet hätte, der ihn wieder zu ſich ſelbſt brachte.

Denkt euch: wie er von dem Haufen der Mörder überfallen und in Feſſeln gelegt wurde, da er kaum ſich erholt hatte. Denkt euch, wie ſein Herz geblutet haben muß, da er ſeinen eignen Freund an ihrer Spize ſahe, der um des elendeſten Gewinſtes willen ihn verrieth.

Denkt euch die Qualen ſeiner Seele, da er faſt alle ſeine Jünger muthlos und flüchtig erblickte —

Begleitet ihn ſo fort zu den Verhören vor den Prieſtern, Pilatus und Herodes. — Erinnert euch, wie er da von 4 Uhr des Morgens bis Mittag in einem fort denken, ſprechen, dulden, — von einem Ort zum andern ſich herumſchleppen, ſich ſchmähen, anſpeien ſich blutig ſchlagen laſſen muſte. — Stellt euch vor, was er da gelitten hat, und wie dieſe ununterbrochne Reihe der Leiden ſeinen Körper und ſeine Seele abmatten muſte.

Und mit dieſem abgeſpanten und ermatteten Körper muſte er nun ſein Kreuz, mehrere Centner ſchwer, auf ſeinen Schultern zur Stadt hinaus tragen? — Mit dieſer abgeſpanten und ermatteten Seele muſte er nun, von keinem Tröſter geleitet, von keiner Zuſprache erquickt, ſeine Hinrichtung und mit ihr alle die Qualen denken, die mit ihr verbunden waren, und, von allen Menſchen verlaſſen, ſich ſelbſt anſtrengen, um die Gründe des Troſtes und der Standhaftigkeit nicht aus dem Auge zu verlieren? — War es Wunder, daß er jezt, blaß und der Ohnmacht nahe, unter ſeiner Laſt dahin ſank und die Unmenſchen bewog, ihm das Kreuz (das die beiden andern Miſſethäter ſehr leicht dahin ſchlepten, weil ſie im Gefängniß ſich gemäſtet hatten) abzunehmen und dem Simon von Cyrene aufzulegen? —

Gar nichts ſonderliches iſts, wenn ein Miſſethäter, wie ihr ſie gewöhnlich auf den Blutgerüſten ſehet, der einen groben, veſten, abgehärteten und ſtarken Körper und in demſelben eine rohe, dumme, und unempfindliche Seele hat, Leiden dieſer Art auszuſtehen vermag. Denn dieſe Menſchen ſind aus der Klaſſe des Pöbels, und ſind von Jugend auf an Laſt und Strapazen gewöhnt. Aber daß ein Mann von Geiſt, der ſein Leben dem Denken und Wahrheitforſchen gewidmet und als Weltweiſer gelebt hatte, der alſo mit dem zarteſten Körper die gefühlvolſte Seele verband, und der um ſo lebhafter fühlte, je heller ſein Geiſt war, je deutlicher er dachte, daß ein ſolcher Mann das ausſtehen und noch — noch Kraft haben konte, eine Kreuzigung auszuhalten, ohne unter den Händen der Henker zu erſterben, das würde ein unauflösliches Räthſel ſeyn, wenn man nicht annehmen könte, daß die Vorſehung Gottes ihm durch ihre Werkzeuge ganz auſſerordentliche Stärkungsmittel zugeführt habe. —

O wie ſchrecklich muſte das Leiden ſeiner Seele ſeyn, da er jezt gen Golgatha geführt wurde und keinen ſeiner Jünger, keinen Freund um und neben ſich ſahe: — da er von fern nur einige ſeiner Verwandten erblickte, die ihre Hände rangen und weinten. — Wie ſchrecklich muuſte die Qual ſeines Herzens ſeyn, da er von weitem ſeine Mutter ſahe, die mit blutendem Herzen ihn geleitete und jezt erfuhr, was Simon ihr prophezeit hatte: es wird ein Schwerd dein Mutterherz durchboren. — Wie unausſprechlich muſte ers fühlen, da tauſende ihn beweinten, indeß tauſende (die er eben ſo herzlich liebte) noch auf dem Wege zum Tode ihn ſpotteten und durch Verachtung kränkten.

Wie war es denn möglich, daß er bei dieſen Qualen, die ihn mit jedem Augenblicke kraftloſer machen muſten, noch auf ſeinen Füſſen ſtehen und den Berg hinan kommen konte? — O daß er hingeſunken wäre in den Tod, ehe die Hände der Mörder ihn faßten: ehe ſie ſeine Arme ausſpanten und renkten: ehe ſie mit Stricken ihn den Pfahl hinauf wanden und alle ſeine Glieder aus den Gelenken riſſen: ehe ſie Hände und Füſſe ihm mit Nägeln durchſchlugen und anhefteten: ehe er langſam ſich verblutete.

O denkt euch M. F. den ſchrecklichen Schmerz, der mit dieſer Todesart verbunden war: Denkt euch das gewaltſame Ausdehnen ſeines Körpers: die Verdrehung ſeiner Glieder: denkt euch die Marter, ſo ausgeſpant, einen Pflock zwiſchen den Füſſen zu haben und auf dem mit der ganzen Laſt des Körpers aufgerichtet zu ſizen: denkt euch den Schmerz der durchnagelten Hände und Füſſe: denkt euch das alles neben den Qualen ſeiner Seele, die das Bewuſtſeyn ſeiner Unſchuld, und der Spott ihm verurſachte, mit dem ſelbſt die Prieſter, die ſeyn ſollenden Lehrer und Muſter der Tugend, ihn noch am Kreuze belegten: und ſagt: ob ihr, in der Geſchichte je einen Leidenden fandet, der das ausgeſtanden hat, was Jeſus ausſtund, und ob dieſe Hinrichtung Jeſu mit dem ruhigen und ich möchte ſagen bequemen Tode eines Sokrates verglichen werden mag? —

Zweiter Theil.

Und geſezt M. F. geſezt, daß ſich in Abſicht auf die Gröſſe der Leiden noch etwas ähnliches auffinden lieſſe, ſo bin ich doch gewiß, daß die Gröſſe der Seele mit welcher Jeſus dieſe Leiden erduldete uber alle Vergleichung iſt. —

Denn habt ihrs wol je gehört, daß ein Menſch der 18 Stunden lang alles ausgeſtanden hatte, was alle ſeine Seelenkräfte abſpannen und alle Glieder, Muskeln und Nerven ſeines Körpers in die äuſſerſte Erſchlaffung ſezen konte, mit der ganzen Gegenwart ſeines Geiſtes, mit der ganzen Lebhaftigkeit ſeiner Denkkraft, und mit dem vollen Feuer der Empfindung ſprechen und ſo ſprechen kan, daß jedes Wort, Ausdruck der Verzeihung und der Liebe gegen ſeine eignen Henker iſt? —

Und ſehet, was Jeſus that, ſobald ihm die Laſt ſeines Kreuzes nur abgenommen und Leben und Odem wiedergegeben war. — Nach aller menſchlichen Erwartung muſte er in dieſem Augenblicke ſo odemlos, ſo entkräftet, ſo hin ſeyn, daß er kaum ſeine Füſſe ſchleppen, kaum ſeine Sinne brauchen, kaum einen Laut von ſich geben konte. — Und doch iſt ſeine göttliche Seele in ihrer vollen Thätigkeit. Doch denkt er noch, doch empfindet er noch, was er in ſeinem Leben faſt allein dachte und empfand, Liebe — heiſſe glühende Sehnſucht nach Menſchenrettung und Menſchenbeſeligung. Doch iſt es, als wenn er für ſich kein Bedürfniß hätte, kein Labſal brauchte, von keinen Schmerzen etwas wüſte — als wenn er ſich ſelbſt gelaſſen, nur für ſein Volk — für das Volk, das eben jezt ihn zum Tode verurtheilt hatte — einzig zu ſorgen und ſich um deſſen Gefahren zu kümmern hätte. Er ſieht und hört, daß um ihn her eine Menge Menſchen weinen und ſein Schickſal bejammern: und er wendet ſich um und ſpricht: „ihr guten Leute,
„weint nicht über mich: wünſchet mir vielmehr Glück,
„daß ich mein Ziel erreiche, nach welchem ich ſtrebe:
„weint über euch ſelbſt und über eure Kinder. Denn
„das Schickſal, das mich jezt trift, iſt nichts geringers, als
„der Vorbote eines weit ſchrecklichern Unglücks, das euch
„betreffen wird. Ach daß ich es von euch wenden, daß
„ich euch retten könte! daß ihr noch — noch bedenken
„möchtet, was zu eurem Frieden dient! — Aber das iſt
„es (fuhr er mit einer Thräne im Auge fort) was jezt
„den größten Theil meiner geheimen Leiden ausmacht, daß
„ich um wichtigerer Urſachen willen euch verlaſſen muß und
„meine Ermahnungen und Belehrungen unter euch
„nicht mehr fortſezen und an eurer Rettung arbeiten
„kan. Das macht mir Kummer, daß ich euch dem
„Geiſt des Aberglaubens, der Meuterei und Rebellion
„überlaſſen muß, der durch meine Hinrichtung, weil ſie
„eure Hofnungen von mir zu ſchanden macht, nur deſto

„wütender werden und eine Zeit über euch bringen wird, wo man sagen möchte: wol denen Unfruchtbaren, die nie geboren haben: — eine Zeit, wo ihr schreien werdet: ihr Berge fallt über uns, und ihr Hügel bedecket uns. — Und ach, daß diese Warnung euch noch rühren und auf die Wege der Beſſerung leiten möchte! Denn warlich, euer Schickſal wird fürchterlich ſeyn. Ihr kent des Volks Unmenſchlichkeit nicht, das ihr bisher zu eurem Verderben gereizt habt und bald noch mehr reizen werdet. Aber ihr könt ſie an mir abnehmen. Denn da die Unſchuld ſich unter ſeinem Zepter nicht behaupten konte, wie wird man mit euch als Schuldigen und zur Rache Reifgewordnen thun." —

Noch einmal M. B. habt ihr wol je einen durch eine Reihe von Qualen entkräfteten Menſchen geſehen, der mit einem ſolchen Gegenſtande ſich befaſſen und mit ſolcher Wärme ihn denken und für ihn empfinden und ſprechen konte? Und doch iſt dieß noch das wenigſte. — Habt ihr wohl je einen Menſchen geſehen, der ſelbſt auf der Folter, wenn er unter den Händen des Henkers die heftigſten Martern erduldete und die wüthendſten Schmerzen empfand, noch ſolche Gegenſtände denken und für ſie empfinden und ſprechen konte?

Und ſehet hier einen Gekreuzigten. Denket euch hier die ſchrecklichen Schmerzen die ihm die Ausdehnung ſeiner Glieder, wie auf einer Folterleiter, die aus der Kugel gezogenen Arme, die durchnagelten Hände und Füße, und der ſchneidende Druck des Blockes zwiſchen den Schenkeln, ihm unaufhörlich verurſachen mußten, und urtheilt, ob unter ſolchen Qualen, deren Bewußtſeyn keine Philoſophie zu unterdrücken vermag, ein Menſch noch an etwas anders als an ſich ſelbſt denken kan? —

Und Jeſus — wie wenn er auf ſeinem Sterbebette läge, denkt noch die Gegenſtände ſeiner Liebe: denkt ſeine Mutter, ſeinen Freund, denkt ihren Zuſtand, ihre Verwaiſung und ſorgt für ſie. „Siehe ſpricht er zu Maria, nim Johannes vor jezt als deinen Sohn an!" — Und zu Johannes! „nim meine Mutter zu dir, und vertrit meine Stelle bei ihr!" —

Noch mehr, er denkt an ſeine Feinde, an ſeine Henker, urtheilt von den unmenſchlichſten Behandlungen, die ſie gegen ihn verübten, wie ein Menſchenfreund mit dem ſanftmüthigen Geiſte, der unter ſeinen Bekennern ſo ſelten geworden iſt, klagt nicht ihr Herz ſondern ihren Verſtand nur an, und betet laut für ſie „Vater! „vergieb ihnen, denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun: ihr „Verſtand hat ſie irre geführt: der Aberglaube hat ſie „dahin geriſſen: ſie ſündigen aus Unwiſſenheit: Vater! „vergieb ihnen!"

Wahrhaftig M. F. dieſer Leidende hat nie ſeines Gleichen gehabt. Eine ſolche Ruhe der Seele, eine ſolche Tugend, eine ſolche Erhabenheit des Geiſtes, mitten unter dem Gefühl wütender Schmerzen, iſt mir nie vorgekommen: — Und wenn ich mir dabei vorſtelle, daß alle dieſe Leiden Jeſu, die an ſich ſo zahlreich und ſchrecklich waren, und die er mit ſo viel Gegenwart des Geiſtes erduldete, vorgeſehene, von ihm ſelbſt frey gewählte und in den Plan ſeines Lebens verwebte Leiden waren, ſo iſt Jeſus für mich der gröſte Menſch, der je unter Gottes Sonne gelebt hat — ſo wird er mir noch in der Ewigkeit ein Gegenſtand der Bewunderung, der Verehrung und der innigſten Liebe ſeyn.

O du leidende Liebe! o du göttliche menſchenfreundliche Seele, o wäre mein Herz, o wäre das Herz meiner Brüder ſchon ſo rein, ſo ausgebildet, daß wir fähig

waren

wären, dieſe deine Größe nur zu denken — ſie ganz zu denken — ſie zu faſſen — und wenigſtens zu wünſchen ſie einſt — einſt zu erreichen. Ach wie tief ſind wir, deine Chriſten, deine Bekenner, wie tief ſind wir noch unter dir. — O deine Tugend, deine Liebe, anbetungswerther, wenn, ach wenn wird ſie deine Menſchen beleben. Wenn wird dein Geiſt auf uns herabkommen und uns beſeligen. — Du bluteteſt, ließeſt dich martern, litteſt den Tod aus Liebe — ach daß wir in der Liebe nur leben lernten. Du ſorgteſt für deine Feinde und ſehnteſt dich, mitten unter den Qualen die ſie dir ſchufen, nach ihrer Rettung, ach daß wir nur aufhören möchten ihnen zu fluchen. Du ſorgteſt, von eigenen Leiden umringt, für deine leidende Mutter, für deinen Freund, ach daß wir nur erſt ſorgen möchten, unſern Freunden nicht durch unſere Thorheiten ihr Leben zu verbittern, unſere Eltern nicht zu quälen und unſre Kinder nicht durch eine ſchlechte Erziehung unglücklich zu machen. —

O ihr Menſchen! ihr Chriſten! ſtrebet auf zu dieſem Muſter der menſchlichen Vollkommenheit! — Gelobet ſey Jeſus Chriſtus, in Ewigkeit! Amen!

Halle,
gedruckt bey Johann Jakob Gebauer.

Magazin für Prediger.

Oder

Sammlung

neu ausgearbeiteter

Predigt-Entwürfe

über die

Sonn- und Feſttäglichen Evangelien und Epiſteln

ſo wie über freye Texte

auf

Caſual-Fälle.

Sechſter Theil.

Züllichau 1786.
Bey Nathanael Sigismund Frommanns ſel. Erben.

Vorbericht.

Wir ſind überzeugt, daß die in dieſem 6ten Bande des Magazins geſamleten Predigtentwürfe mit eben der Zufriedenheit, mit der man die vorhergehenden aufgenommen, werden beurtheilt werden, und daß durch ſie die Abſicht der Verfaſſer, durch die Mittheilung derſelben gemeinnütziger zu werden, gewiß erreicht werden wird. Das Unterſcheidende dieſes Bandes beſteht vornemlich darin, daß einige der Entwürfe nicht nur ziemlich weitläuftig gerathen und die Geſtalt völlig ausgearbeiteter Predigten erhalten haben, ſondern daß auch blos dogmatiſcher Inhalt bey einigen gewählt worden iſt. Die Veranlaſſung dazu gab folgender Brief eines der würdigen Mitarbeiter am Magazin, den wir hier wörtlich einrücken wollen:

„Ich habe in den 6 Predigtentwürfen (No „24. 25. 26. 27. 28. 29.) nicht ohne gegründete „Urſachen, auch nicht um etwa nur die Bogenzahl zu vermehren, dieſe Materien ſo weitläuftig fürs Magazin bearbeitet. Hätte ich blos

„dieſe Abſicht gehabt, ſo hätte ich mirs wohl
„weit bequemer, als auf die Art wie ichs gethan
„habe, machen können. Ich hätte ja nur leichtere
„Themata wählen, und ſie mit einem mehr
„modiſchen Ueberguß von nicht unſchicklichen
„Raiſonnements aufſtrichen dürfen; und ſie würden
„immer für die mehreſten Gaumen ſchmackhaft,
„mir aber leichter zu bereiten geweſen ſeyn.
„Aber mir kams vor, als wenn zu gewiſſen ſchwerer
„zu bearbeitenden Materien, vorzüglich in einem
„Buche wie das Magazin iſt, einige Beyſpiele ſtehen
„müſſen; und da dachte ich denn nach meinen
„Kräften an meinem Theile einige Beyträge liefern
„zu dürfen, aus deren Bearbeitung, weil ſie
„mir ſauer wurde, ich ſchloß, daß ſie auch Andern
„deſto eher eine Erleichterung ſeyn möchten,
„wenn ſie ſonſt vielleicht ſolche Materien, gerade
„weil ſie ihnen auch ſauer würden, von der Kanzel
„wegließen. Allein da ſchien mirs nun faſt
„unmöglich zu ſeyn, in den bisherigen Schranken
„des Raums der Predigt-Entwürfe zu bleiben,
„und ich hoffte, um wirklich nützlich zu
„werden, lieber etwas weitläuftiger ſeyn zu dürfen.
„— Einige von dieſen Entwürfen ſind ganz
„dogmatiſchen Inhalts. Ich wählte dieſe
„Themata, weil mir eine erneuerte Erinnerung
„an den Vortrag ſolcher Religionslehren jezt
„immer mehr, und insbeſondre in dem Magazine,
„nöthig zu werden ſchien, und weil ich
„hoffe den Ton nicht ganz verfehlt zu haben, in
„welchem, meiner Meynung nach, ſolche Materien

„vor-

orgetragen werden ſollten. Ich bin ſonſt ſo
anz des Sinnes des Rezenſenten der A. d. B.
.XII, (der unter andern p. 58 auch meiner Bey-
äge zum 2ten Bande des Magazins ſo mit
Beyfall gedacht hat,) daß ich in Abſicht der
ogmatiſchen und moraliſchen Predigten nur
ine Worte (p. 55) herſchreiben darf: „Ich bin
hr für moraliſche Predigten, und pflege ſelbſt
eine Kanzelmaterien weit öfter aus der Moral
ls aus der Dogmatik herzunehmen.„ Aber ſo
ange diejenigen ſogenannten theoretiſchen Lehren
er chriſtlichen Religion, die mit dem Praktiſchen
erſelben in ſo genauer und enger Verbindung ſte-
en, wenigſtens (um nur das geringſte zu ſagen)
och nicht als falſch erwieſen ſind; ſo lange ein
Theil der aufgeklärteſten Chriſten, die übrigens
hr geneigt ſind alle fremde, menſchliche und blos
ekulative Zuſätze von eigentlichen Religions-
hren zu unterſcheiden, gleichwol Grund genug
haben glauben, ſolche Lehren als wichtige
Wahrheiten anzuſehen, auf welchen das ganze
Gebäude ihrer würklichen Religion ruht; ſo
ange endlich dieſe Lehren, blos bibliſch vorge-
ragen, und ohne klügelnden Erweiterungen an-
enommen, doch gewiß fruchtbar ſind, und
ruchtbar gemacht werden können, ohne deswe-
en die eben ſo nöthigen moraliſchen Anwei-
ungen von der Kanzel zu verdrängen; ſo lange,
enke ich, haben es auch chriſtliche Prediger zur
Pflicht, ſolche Lehren ſo vorzutragen, wie ſie
ie heilige Schrift ohne Kunſt lehrt, nur daß

„die

„die nöthigſten und zumal für ihre Zeitgenoſſen „nützlichſten Erläuterungen und Anwendungen „hinzugefügt werden müſſen — Aber auch hier „ſchien mirs ſo gut als nichts gethan, wenn ich „blos das trockene ſyſtematiſche Skelet einer „Predigt über eine ſolche Lehre hätte hinſchreiben, oder blos im gewöhnlichen homiletiſchen „Ton ein paar uſus hätte anhängen wollen: und „ich erlaubte mir daher, aus mehr als einer Urſache, ein wenig mehr Ausführlichkeit, als ſonſt „im Magazin gebräuchlich war. Sollten die „Käufer und Leſer des Magazins wohl darüber „zürnen? —

Möchte doch dieſe Sammlung dazu mitwirken denen öffentlichen Religionsvorträgen eine immer beſſere, licht und kraftvollere Geſtalt zu geben, dann von vielen benutzt, und ein Mittel der Weisheit und Tugend für alle die werden, die daraus mittelbar Belehrung oder Erweckung ſchöpfen.

Die Verleger.

Inhalt.

Inhalt

es ſechſten Bandes dieſer Predigt-Entwürfe.

Erſte Abtheilung

zu Sonn- und Feſttagspredigten.

Am erſten Pfingſttage. Evangel. Joh. 14, 23-31. Wie es zugeht, wenn man anfängt ſeines Glaubens zu leben: oder, wie man wirklich durch die Religion Jeſu geheiligt und beruhigt wird?

Am zweiten Pfingſttage. Evangel. Joh. 3, 16-24. Von den ſichtbaren Vortheilen, die das hat, wenn man ſeines Glaubens lebt.

Am Feſt Trinitatis. Evangel. Joh. 3, 1-15. Die Furchtſamkeit, die die Ausübung des Chriſtenthums bei uns hindert.

Am 1. Sonnt. nach Trinitatis. Evangel. Luc. 16, 19-31. Der ſucht auf einem irrigen Wege nach Ruhe, der ſie im Beſitz und Genuß irdiſcher Güter zu finden hoft.

5. Am 4. Sonnt. nach Trinitatis. Evangel. Luc. 6, 36-42. Die Vorſchriften Jeſu uns unſre Mitmenſchen zu Freunden zu machen.

6. Am 6. Sonnt. nach Trinitatis. Evangel. Matth. 5, 20-26. Von der Nothwendigkeit der Tugend zur Seligkeit.

7. Am 23. Sonnt. nach Trinitatis. Evangel. Matth. 22, 15-22. Was kann und muß der Menſch Gott geben? oder welches ſind die Pflichten die wir ihm ſchuldig ſind?

8. Am 24. Sonnt. nach Trinitatis. Evangel. Matth. 9, 18-26. Unſre Pflichten bei dem Begräbniſſe unſerer Todten.

9. Am 5. Sonnt. nach Trinitatis. Evangel. Luc. 5, 1-11. Wie lernt man Gott von ganzem Herzen vertrauen, und was hat das bei uns für groſze und ſelige Folgen?

10. Am erſten Pfingſttage. Epiſtel. Apoſtelg. 2, 1-13. Ueber die Wunder, ſo von Jeſu und ſeinen Apoſteln erzählt werden.

11. Am zweiten Pfingſttage. Epiſtel. Apoſtelg. 10, 4-48. Fortſetzung der Pred. am erſten Feiertage über die Wunder.

12. Am 6. Sonnt. nach Trinitatis. Evangel. Matth. 5, 20-26. Von dem wichtigen Einfluſſe den eine richtige Erkenntniß unſerer Pflicht in unſer zeitliches und ewiges Wohl hat.

13. Am 10. Sonnt. nach Trinitatis. Evangel Luc. 19, 41-18. Der natürliche Zuſammenhang eines laſterhaften Lebenswandels mit eine traurigen Zukunft.

14. Am 2. Advents-Sonnt. Evangel. Luc. 21 25-36. Betrachtung über des Menſchen Elend

15. Am 3. Advents-Sonnt. Evangel. Matth 11, 2-10. Vom Streben nach Gewißheit in unſerm Glauben.

16. Am 4. Advents-Sonnt. Evangel. Joh. 1 19-28. Regeln der Fürſichtigkeit beim Sprechen und Urtheilen über unſre Mitmenſchen.

17. Am erſten Weihnachts-Feyertage. Evangel. Luc. 2, 1-14. Die erſte und die letzt Offenbarung Gottes unter den Menſchen durch Jeſum, den Sohn Gottes.

18. Am erſten Weihnachts-Feyertage. Evangel. Luc. 2, 1-14. Was haben wir der Ankunf Jeſu in der Welt zu verdanken?

19. Am zweiten Weihnachts-Feyertage. Evangel. Luc. 2, 15-20. Die verſchiedenen Vorſtellungen der Menſchen von den Tagen, die ſie erlebt haben, und die nun bei ihnen vorüber ſind.

20. Am neuen Jahrestage. Evangel. Jacobi 4, 13-15. Von den verſchiedenen Vorſtellungen der Menſchen, über die Tage, die kommen werden.

21. Am 1. Sonnt. nach Epiphanias. Evangel. Luc. 2, 41-52. Was wir thun müſſen, um Freude an unſern Kindern zu erwarten.

22. Am neuen Jahrstage. Text. Sir. 50, 24-26. Der erſte Tag des Jahrs als ein Tag des Danks und der Bitten.

23. Am Sonnt. Eſtomihi. Evangel. Luc. 18, 31-43. Ueber die Weiſſagungen des A. T. von Jeſu.

24. Am Sonnt. Invocavit. Evangel. Matth. 4, 1-11. Ueber die chriſtliche Sorgfalt für die Erhaltung gottſel. Sinnesart bei verſchiedenen Verleitungen von derſelben.

25. Am Sonnt. Reminiſcere. Evangel. Matth. 15, 21-28. Ueber die unchriſtl. Liebloſigkeit aus vermeintem Religions- und Tugend-Eifer.

26. Am Sonnt. Oculi. Evangel. Luc. 11, 14-28. Ueber die Leiden Jeſu während ſeines Lehramts.

27. Am erſten Weihnachts-Feiertage. Evangel. Luc. 2, 1-14. Die Urſachen zu chriſtlicher Freude und Dankbarkeit in der Menſchwerdung des Sohnes Gottes.

28. Am 24. Sonnt. nach Trinitatis. Evangel. Matth. 9, 18-26. Von der eignen Würde und dem Werth wahrer Glaubens-Einfalt.

29. Am 3. Sonnt. nach Epiphaniae. Evangel. Matth. 8, 1⸗13. Ueber den verſchiedenen Werth des Glaubens.

30. Am Sonnt. Quinquageſimo. Evangel. Luc. 18, 31⸗48. Von dem Werthe der Betrachtungen der Leiden und des Todes Jeſu.

31. Am Sonnt. Sexageſimo. Evangel. Luc. 8, 4⸗15. Der Chriſt in der Kirche, oder beim Vortrage göttlicher Wahrheiten.

32. Am erſten Oſter⸗Feyertage. Evangel. Marc. 16, 1⸗8. Muth und Troſt bei den Gräbern unſrer Geliebten, am leeren Grabe Jeſu geſammlet.

33. Am zweiten Oſter⸗Feiertage. Evangel. Luc. 24, 13⸗35. Die Hofnung des Wiederſehens unſrer verſtorbenen Freunde.

34. Am 17. Sonnt. nach Trinitatis. Evangel. Luc. 14, 1⸗11. Von der nothwendigen Beurtheilung unſrer Handlungen vor ihrer Vollbringung.

Zwote Abtheilung

zu Caſualpredigten.

35. Einführungs-Rede. Text. 2 Cor. 1, 24.
36. Einführungs-Rede. Text. Theſſal. 4, 1.
37. Stand-Rede. Text. Pſalm. 37, 18.
38. Trau-Rede. Text. Pſalm. 145. 18. 19.
39. Trau-Rede.

1.

Ew'ge Quelle heiliger Güter,
Hochgelobter Gottes Geiſt,
Der du menſchliche Gemüther
Beſſerſt und mit Troſt erfreuſt!
Ach! Nach dir verlanget auch mich,
Ich ergebe mich an dich.
Mache mich zu Gottes Preiſe
Heilig, und im Himmel weiſe.

Eingang.

Wir erinnern uns in dieſen Tagen der väterlichen Veranſtaltungen Gottes, die Lehren ſeines Sohnes zur Heiligung und Beruhigung unſers Herzens der Welt predigen und auch uns bekannt werden zu laſſen. Dieſes Feſt iſt der Stiftungstag der Religion, die wir bekennen, und auf die wir den Grund unſers Glaubens und Lebens, unſrer Weisheit und Tugend ſetzen. Sollen uns dieſe Tage wahrhaftig in Anbetung und Verehrung Gottes finden: ſo müſſen wir das Glück Chriſten zu ſein, zu ſchätzen und zu empfinden wiſſen; und ſollen wir das können: ſo müſſen wir der Seligkeiten theilhaftig geworden ſein, die mit der herzlichen und gläubigen Annehmung der Lehre Jeſu und mit der daraus fließenden Thätigkeit zu allem Guten, genau und unzertrennlich verbunden ſind. Das iſt aber wohl leider! nicht bei uns allen der Fall. Wer ſich ſeines Chriſtenthums freuen ſoll, muß ein wahrer und thätiger Chriſt ſein, und das ſind wir gewiß nicht alle. Wie, wenn wir alle es aber werden könnten? Wenn doch die Lehren, die wir von Jeſu wüßten, in uns lebendig würden, daß wir ihnen lebten. Laſſet uns heute das von Jeſu lernen, wie man anfängt ſeines Glaubens zu leben, wenn wir ꝛc. Vater unſer ꝛc.

Text. Evangelium am erſten Pfingſt-Feiertage.

Johann. 14, 23 — 31.

Da nun die Zeit herannahet, in der Jeſus ſich von ſeinen Jüngern trennen und entfernen, und die Fortſetzung ſeines Unterrichts aufhören ſell: entläßt er ſie mit dem Auftrage, ſeine Lehre freimüthig der Welt zu predigen, und verheißt ihnen dazu Hülfe und Beiſtand. Das war die Abſicht weshalb er ſie bis dahin unermüdet unterrichetete und belehrte, und nun trat die Zeit ein, wo ſie ihres Glaubens leben, ihre Ueberzeugungen ausüben ſollten. Die Wege, auf denen er ihnen dazu entgegen kommt, ſollen uns Gelegenheit geben zu lernen:

Wie es zugeht, wenn man anfängt ſeines Glaubens zu leben; oder, wie man wirklich durch die Religion Jeſu geheiligt und beruhigt wird?

wir wollen

I. Einmal: im erſten Theil unſerer Predigt: Die Art und Weiſe, wie wir durch die Religion Jeſu geheiligt und gebeſſert werden, aufſuchen.

II. Zweitens, zeigen: daß darin die ganze Abſicht derſelben beſtehet.

Abhandlung.

Es lehrt die Erfahrung, daß ein vollſtändiges Erkenntniß des Chriſtenthums nach ſeinen Belehrungen

und Erweckungen bei uns ſtatt haben kann, ohne
dieſe Erkenntniß von wirklichem Einfluß auf unſre
tigkeit und Leben, auf die Veränderung unſrer Ge-
ungen und Handlungen iſt. Ein Beiſpiel dafür iſt
einer unter den unmittelbaren Jüngern Jeſu, der
allen Bemühungen Jeſu boshaft, eigennützig und ver-
riſch blieb, und wir ſehen noch immer ſolcher ihm
lichen Menſchen genug. Was Jeſus von ſeinen
ngern wollte, daß ſie ihres Glaubens leben ſollten,
will er von uns allen. Laſſet uns lernen, wie es zu-
, wenn man anfängt ſeines Glaubens zu leben.

Erſter Theil.

s fängt damit an, a) daß man einſieht die Lehren
und Forderungen Jeſu ſind an ſich gut und herr-
, b) daß man ſie für ſich ſelbſt anwendbar und nö-
erkläret, c) und den Muth faſſet, alle Einwendun-
des Herzens dagegen zu überwinden.

. Das erſte, womit das Leben unſers Glaubens bei
anfängt, iſt: daß man einſieht, die Lehren und
derungen Jeſu ſind an ſich gut und herrlich.

1. So allgemein auch immerhin die Sprache un-
zeitigen Chriſten Lob und Beifall für ihre Religion
n mag: ſo wenig aufrichtig kann ſie bei allen de-
ſein, die mit dem Ruhm ihrer Lippen, nicht Wan-
und Leben nach dem Sinne derſelben verknüpfen;
noch weniger können wir bei denen daſſelbe erwar-
, denen die Verſicherungen Jeſu ungewis und un-
rſcheinlich, denen ſeine Vorſchriften hart und uner-
bar ſcheinen. Wie kann eine Wahrheit Eindruck
ihr Herz machen, die ſie nicht glauben? oder, wie
Geſetz ſie zur Befolgung reizen, das ſie nicht für
e und gut halten? Sollen wir die Religionslehren
Thätigkeit und Leben verwandeln: ſo müſſen wir ein-
n, daß ſie an ſich wahr, weiſe und gut ſind.

2. Zum Beweiſe dieſer Behauptung haben wir hier das Wort Jeſu für uns: wer mich liebet, der wird mein Wort halten. Wer zu mir Vertrauen und Zuverſicht faßt, der wird ſich an mich ſchließen.

3. Seht da, M. Th. wo das Leben unſers Glaubens ſich in uns zu äußern anfängt. Bei der Einſicht, daß das Chriſtenthum an und für ſich — das Herz beſeligt. Im Verſtande fängt unſre Veränderung an, und dieſer Veränderung giebt man den Namen der Erleuchtung, weil gleichſam, die in Dunkelheit verborgne und überſehne ihre Vortreflichkeit und Herrlichkeit der Religion, ins Licht gezogen, und von unſerm Verſtande erkannt und eingeſehen wird. Sie iſt ein Werk Gottes, und unſer Werk.

a. Ein Werk Gottes: denn von ihm kommen die Veranſtaltungen, daß uns dieſes Licht aufgehet, durch alle die Gelegenheiten die uns in den Stand ſetzen Erkenntniſſe zu ſamlen, und uns von ihrem Werthe zu überzeugen. Darum heißt Jeſus ein Licht zu erleuchten die Heiden, weil durch ihn Gottes Erkenntniß verbreitet und hingegeben ward. Er ſorgt dafür, daß uns die Religion Jeſu mit ihrer Herrlichkeit und Wahrheit bekannt gemacht werde.

b. Unſer Werk. Wenn wir unſre Augen beim Schein eines Lichts feſt zuſchließen, ſo können wir als Blinde, mitten im Licht wandeln. Gott veranſtaltet für uns Gelegenheiten zur Aufklärung unſers Verſtandes, wir müſſen ihn üben und gebrauchen, und ſo entſtehe in uns die erſte Fähigkeit zum Leben, nach dem, was wir einſehn, daß es an ſich gut und weiſe ſei.

II. Sehen wir ein, oder fangen wir an einzuſehn, daß das Leben unſers Glaubens an und für ſich gut und herrlich ſei: ſo müſſen wir, zweitens: es auch für uns gut und anwendbar finden.

1. Eben die Einſicht der Vortreflichkeit das zu glauben und ſo zu handeln, wie der Chriſt glauben und handeln ſoll, kann uns davon abhalten. Wir können dieſe Wahrheiten bewundern — dieſe Tugenden anſtaunen, aber ſie nicht für uns anwendbar erklären. Es muß alſo das Urtheil hinzukommen: auch mich würde das ruhig und ſelig machen, wenn ich in dieſer Hofnung meiner ſeligen Unſterblichkeit meine ungewiſſen Tage verlebte — in dieſen Geſinnungen gegen Gott und Menſchen, mein Erdenglück, und die Hofnung einer ewigen Seligkeit gründete. Dann bekommen wir Vorſätze — aus dieſen entſtehen Wünſche — und auf dieſe folgen Verſuche, und ſo wird der Name Gottes und Jeſu auch bei uns geheiligt.

2. Das will Jeſus von ſeinen Jüngern, wenn er wünſcht, daß ihre Herzen ſollen eine Wohnung ſeines Vaters — ihr Geiſt in den Geiſt und Sinn ſeines Vaters verklärt werden.

3. Geht dieſe Veränderung bei uns vor: ſo hat ſie die Folge, daß wir nun in allen unſern Geſinnungen und Handlungen nach Uebereinſtimmung mit den Vorſchriften einer Lehre ſtreben, die unſer Verſtand liebgewonnen und ſich unſers Herzens bemeiſtert hat. Waren die Gründe unſrer Handlungen bis dahin nur die Eindrücke, die äußere Dinge auf uns machten, und die Vortheile die wir von ihnen erwarteten: ſo iſt nun das Gebot der Religion die einzige Stimme auf die wir hören. So hat ſich in uns eine neue Quelle der Handlungen geöfnet, und wir ſind wiedergeboren zu einem neuen Leben. Dieſe Veränderung entſtand aus der Ueberzeugung, daß uns der Wandel in Jeſu Geboten zu glücklichen Menſchen mache — und wird bei uns durch Beiſpiele ſolcher Menſchen genährt, an denen wirs ſehen, daß ſie es ſind. Nun bleiben die eignen Verſuche nicht aus.

III. Doch es fehlet, bei aller Einſicht der Anwendbarkeit der Religion auf unſer Leben, nicht drittens: an Einwendungen unſers Herzens: daß ihre Forderungen über unſre Kräfte gehen und unerfüllbar ſind, und es gehöret Muth dazu alle Einwendungen des Herzens zu überwinden.

1. Da ſind von innen und außen ſo manche Hinderniſſe, welche die Thätigkeit im Guten oder das Handeln nach unſrer Ueberzeugung aufhalten oder erſchweren. Von innen: ſo mancher Zweifel, ob es nicht auf eine leichtere Weiſe angehen möchte — ob man nicht in zu große Gefahr zu verunglücken kommen möchte — obs nicht zu ſchwer ſei ein Chriſt zu ſein. — Von außen: ſo manche Spottrede der Welt - - ſo manches böſe Beiſpiel — ſo manche Stunde des Kampfs mit unſern Leidenſchaften und Begierden,

2. Dieſe Furcht benimt Jeſus ſeinen Jüngern, und verheißt ihnen einen Beiſtand, der ſie unterrichten und ihnen aufhelfen werde.

3. Dieſen Muth unterſtützt bei uns die Empfindung des mit dieſem Leben dennoch überwiegend verbundenen Guten — und die weite Ausſicht auf überſchwenglichen Lohn.

a. Das Leben in unſerm Glauben ſtärkt ſich in ſich ſelbſt. Wie die Kräfte der Kinder immer unvermerkt durch Uebung geſtärkt werden und ſich vergrößern, ſo gehts auch mit der Kraft zum Guten. Wie manche ſelige Stunde giebt das ſchon hier. Wie manchen ſüſſen ſtärkenden Troſt.

b. Wir haben aber noch eine weitere Ausſicht. Ich komme wieder zu euch, weiſſaget Jeſus ſeinen Jüngern. Aller dieſer Sieg hat Erfolge für die Ewigkeit.

Wer Gottes Wege geht,
O! der hat großen Frieden,
Er widerſteht der böſen Luſt,
Er kämpft, und iſt des Lohns,
Den Gott dem Kampf beſchieden,
Iſt ſeiner Tugend ſich bewußt!

Zweiter Theil.

Aus dieſem allen ergiebt ſich nun zweierlei, welches wir zum richtigen Verſtande des vorigen noch anmerken wollen. a) Einmal: das Leben unſers Glaubens iſt die wahre Abſicht, wozu er uns gegeben und in der Welt eingeführt iſt — b) zweitens: das Leben unſers Glaubens iſt das einzige Mittel, wodurch wir zum Genuß der bei ihm verheißnen Seligkeit kommen können.

I. Einmal: das Leben unſers Glaubens iſt das Ziel, wozu er uns von Gott gegeben und befohlen ward.

1. Wir behaupten damit, Jeſus kam in die Welt, und ſamlete ſich ſeine Gemeine, daß er ſich ſelbſt ausſonderte ein Volk, das fleißig wäre zu guten Werken, daß er den Verſtand zum Guten aufklärte, um das Herz zum Guten willig zu machen. Alle ſeine Worte ſind Geiſt und Leben.

2. Sehet da M. Th. wozu auch euch Chriſtus gepredigt wird - hier habt ihr das Weſen der Religion, worauf ſich alles bezieht — Jeſus ſtarb für euch, um euch zu erwecken zum Leben — Rief euch zu: ihr habt Gnade bei Gott, um euch durch Dankbarkeit zum Gehorſam zu reizen.

II. Zweitens: das Leben unſers Glaubens iſt das einzige Mittel, welches uns des Genuſſes der Seligkeiten der Religion theilhaftig macht.

1. Nur allein dann, wenn dieſe Geſinnungen in uns herrſchend ſind — wenn dieſe Thaten unſer Glück und Freude machen, nur allein dann iſt uns wohl ums Herz — haben wir Friede mit Gott — und gewiſſe Hofnung der ſeligen Ewigkeit.

2. Darum

Herr: gieb uns Gnad'
Mit Ernſt uns zu befleißen,
Zu ſein ein wahrer Chriſt,
Und nicht bloß ſo zu heißen:
Denn welcher Nahm und That
Nicht hat und führt zugleich,
Der kommet nimmermehr
Zu dir ins Himmelreich! Amen.

2.

Dich lieben, Gott, iſt Seligkeit,
Gern thun, was dir gefällt,
Wirkt edlere Zufriedenheit,
Als alles Glück der Welt. —
Alsdann hab' ich Vertraun zu dir,
Dann ſchenket ſelbſt dein Geiſt
Das freudige Bewußtſein mir,
Daß du mir gnädig ſeiſt!

Eingang.

Unſers Glaubens zu leben, unſer Chriſtenthum zur Regel unſers Denkens und Handelns zu machen, dazu ward er uns von Jeſu geprediget — dazu in der Welt nach ihm verkündigt — dazu hat ihn die Vorſehung Gottes auch auf uns kommen, und in dieſem Tempel verkündigen laſſen! Unſers Glaubens zu leben, dazu werden wir aber auch ohn Unterlaß noch immer erweckt, bald von innen, bald von außen. Von innen, durch Rührungen und Bewegungen, die hie und da unſer Herz beim Anſchauen der Wahrheit erſchüttern. Von außen, durch Lebens-Veränderung und Schickſale, welche uns auf das Wort, das uns verkündigt wird, aufmerkſam machen. Nun, M. Th. und doch bey dem allen ſo wenig Leben unſers Glaubens: ſo wenig thätiges Chriſtenthum unter uns! Wie mag das zugehen? Dieſelbe Triebfeder, die alle unſre Kräfte in Bewegung ſetzt, kann und muß auch das Leben in unſerm Glauben, oder die Thätigkeit im Guten aufwecken und beleben. Wir meinen; als wenn dies Leben uns um das Leben bringen möchte, das wir ſo werth halten, als wenn ſich damit die Vortheile, die wir hier ſchätzen müſſen, nicht vereinigen ließen. Laſſet uns dieſer giftigen Quelle, die das Leben, das aus Gott iſt, zu tödten ſucht, heute begegnen lernen, und die Vortheile auffinden, die das Leben unſers Glaubens ſchon hier ſtiftet. ꝛc. V. U.

Text. Evangel. am zweiten Pfingſt-Feiertage. Joh. 3, 16—21.

Alles, was hier Jeſus von ſich, ſeiner Beſtimmung und Lehre ſagt, läuft darauf hinaus ſeine Sendung als ein wohlthätiges Geſchenk ſeines Vaters zu rühmen, und alle die ſelig zu preiſen, die an demſelben Theil nehmen würden. Er ſei, ſagt er, geſandt zu den Menſchen, daß ſie durch ihn ſelig würden, und alle, die an ihn glaubten, ſollten nicht verlohren werden, ſondern das ewige Leben haben. Was uns hier der Mund Jeſu verſichert, daß mit ſeiner gläubigen Annahme, die durch das Leben des Glaubens an ihm geſchiehet, volle Seligkeit verbunden ſei, das wollen wir uns heute näher unter die Augen bringen, und

Von den ſichtbaren Vortheilen reden, die das hat; wenn man ſeines Glaubens lebt.

I. Laſſet uns: dieſe Vortheile ſelbſt erſtlich aufſuchen, und

II. Zweitens: daraus Erweckungen herleiten.

Abhandlung.

Wir erinnern uns aus unſrer geſtrigen Predigt, daß ſeines Glaubens leben ſo viel heißt, als die Lehren unſrer Religion zu ſeiner Weisheit und Beruhigung auf alle Vorfälle ſeines Lebens anwenden, und die Vorſchriften des Chriſtenthums bei allen ſeinen Handlungen zur Regel und Richtſchnur machen; wir erinnern uns auch, wie man dazu kommt, nemlich durch die Einſicht ihrer innern Güte und Herrlichkeit, ihrer Anwendbarkeit auf uns und unſre Geſinnungen und Handlungen, und durch den daraus entſtehenden muthigen Entſchluß alle entgegenſtrebende Hinderniſſe in Kraft dieſer Ueberzeugungen zu überwinden. Was kann dieſen Muth mehr bei uns ſtärken und erhöhen, als die Einſicht, daß mit der Vollbringung des Guten unſer ſichtbarer Vortheil ſo gar zuſammenhängt, und davon wollen wir uns nun überzeugen.

Erſter Theil.

Wer ſeines Glaubens lebt, hat 1) den Vortheil davon, daß er ſeines Glaubens immer gewiſſer wird, 2) daß er ſeinen Glauben immer weiter ausbreitet, und 3) daß er von ſeinem Glauben die Früchte täglich ſelbſt genießt.

I. Einmal: Wer ſeines Glaubens lebt, wird ſeines Glaubens gewiſſer.

1. Man hat nicht ohne Grund den Verächtern des Chriſtenthums vorgeworfen, daß ſie deshalb alles hervorſuchten, die Lehren Jeſu verdächtig zu machen, weil ſie die Tugenden, zu denen er ſie berufe, nicht für ſich bequem fänden, und bei den meiſten von ihnen wars auch wohl der Fall. Laſter ſtürzen in Unglauben. Zweifel an der Wahrheit ſind nirgends willkommner, als wo dieſe unſern Leidenſchaften entgegen ſteht. So wie es alſo die Erfahrung beſtätigt, daß Nachläſſigkeit in der Tugend, Zweifel an der Wahrheit der ſie befördernden Religions-Lehren erzeuget: eben ſo wahr iſts, daß eine ſtrenge Gewiſſenhaftigkeit — ein vorſichtiger Wandel

nach den Geſetzen Jeſu, uns die Wahrheiten, die ſeine Lippen verkündigten, immer annehmlicher und dadurch wahrſcheinlicher und gewiſſer machen.

2. Dieſe Behauptung wird durch das Wort Jeſu völlig gewis, wenn er ſagt: wer dieſe meine Lehre glaubet und thut ſie, der wird inne werden, daß ſie die Lehre Gottes war. So ſetzt er das Leben im Glauben als ein Mittel hin, ſeines Glaubens immer gewiſſer zu werden.

3. Seht da M. Th. eine herrliche Ausſicht, die jedem, dem ſein Chriſtenthum werth iſt, nicht anders als äußerſt reizend und erfreulich ſein muß: ſeines Glaubens leben iſt ein vollkommnes Mittel ſich in ſeinen Ueberzeugungen zu befeſtigen. Wahrheit und Irrthum — Gottes und Menſchen Wort von einander unterſcheiden zu lernen. Wer ſeines Glaubens lebt, der lernt ſchon dadurch weſentliches und minder weſentliches von einander unterſcheiden — dem iſt nicht ieder Wind der Lehre eine Erſchütterung des Gebäudes ſeiner Hofnungen — der ſieht ſeinen irrenden Bruder mehr mit Augen des Mitleids als des Haſſes und der Verfolgung an — der fürchtet nichts für die Wahrheit, die bey ihm zur Empfindung geworden. So wächſt in der Rechtſchaffenheit ſeines Herzens ſeine Ueberzeugung, und ie höher ſeine Tugend ſteigt, deſto höher wächſt auch in ihm die Kraft ſeines Glaubens.

II. Zum andern: Wer ſeines Glaubens lebt: der breitet ſeinen Glauben immer weiter um ſich heraus.

1. Wir breiten unſern Glauben aus, wenn wir auch andern dieſelben Ueberzeugungen mittheilen, die wir haben, und ſie zur Uebereinſtimmung mit uns in unſern Meinungen und Grundſätzen bringen. Wahrlich, ein herrliches Geſchäfte, das in ſich ſelbſt ſo viel anziehendes und angenehmes hat!

Die Erfahrungen zeugen dafür, daß nichts ſo ſehr andre an uns zieht, als unſere Handlungen, und daß chriſtliche Thaten weit eindringender das Chriſtenthum predigen als der bündigſte Vortrag. So wie der Heuchler, der mit dem Munde für, und mit dem Wandel wider das Geſetz iſt — durch ſeine andächtelnde Miene uns abſchreckt, uns die ganze Kraft ſeines uns vorgeblichen Glaubens verdächtig macht, ſo gewinnet uns das Leben nach unſren Glauben für denſelben. Nachſicht und Geduld — Theilnehmen — Gottes Ergebung — das alles predigt die Religion, und wer uns zuſieht — wünſcht das zu glauben und anzunehmen, was uns zu dieſen Handlungen beſtimmt, und Kraft giebt.

2. Wahrſcheinlich hatte der Fremdling unterm Kreuze Jeſu keine Lehren von den Lippen des Sterbenden gehört — nur der Anblick ſeiner Thaten war's, der ihm tiefe Bewunderung abnöthigte und ihn für ihn gewann.

3. Sagt ſelbſt, M. Th. obs wohl einen glücklichern Tag des Lebens geben könne, als den, an dem man ſich das bewußt würde — für Jeſum und Tugend Freunde geworben zu haben. Wandelte ſich doch das Geſeufze über das Verderben unſrer Zeit in dieſen Eifer um, durchs Beyſpiel andre zu beſſern. Warlich! die Zahl deiner Bekenner würde groß auf Erden werden, mein Erlöſer!

III. Drittens: Wer ſeines Glaubens lebt, der, und allein der, genießt täglich Früchte ſeines Glaubens.

1. Es heißt: der Glaube, ohne Werke, iſt tod an ihm ſelber — Wie wahr, wie erwieſen durch Erfahrung iſt dieſer Ausſpruch! Wenn ich Glauben hätte, der die Berge verſetzte, und hätte der Liebe nicht: ſo wäre ich ein tönend Erz und eine klingende Schelle. Was hilfts mir, daß ich aufs Wort meines Jeſus traue, wenn ich dieſem Worte nicht gehorſam bin? Iſt da nicht Unglaube größer als Glaube? So lange ich der Sünden Knecht, habe ich da die Freiheit der auserwählten Kin-

der Gottes? Wie ganz anders ſiehts bei uns aus, wenn unſer Glaube thätig iſt.

2. Es heißt in unſerm Text, Jeſus ſei gekommen in die Welt, daß die Welt durch ihn ſelig werde.

3. Laſſet uns ſehen, welches die Früchte ſind, die ein thätiger Glaube hier täglich genießt.

1. Die erſte Frucht iſt: ein ruhiges Gewiſſen. Seliger doch der, dem nie Jeſus gepredigt ward, als der ihn, ſeinen Erwartungen durch ihn, ſeine Forderung an ihm, kennt, glaubt, billigt, und doch verletzt. Selig! der, dem ſein Gewiſſen Zeugniß giebt, ich wandle in deinen Geſetzen — ich habe ſie vor Augen. Kann ihm auch Welt — Beifall und Königs Gunſt die Freude machen, die ihm darüber ſein Herz macht? Lebe deines Glaubens, ſiehe das iſt eine belohnende Freude dafür!

2. Die andre Frucht iſt: ſüße Ahndung ewig, ewig wohl zu ſein. Ihm ſind die Gegenden ienſeit ſchon hier. Sein Leben ein Feld — Es geht im Tode nicht für ihn verloren — Seine Ausſaat reiſt zur Ewigkeit! O! Selige, die ihr ſo heute da ſteht — Ihr empfindet mitten unter den Menſchen Freude der Engel Gottes — Vorſchmack der Ewigkeit.

Zweiter Theil.

Soll ich euch noch erwecken Chriſten! Eures Glaubens zu leben? Da iſt gewis keiner hier, der mir zuhörte, und es nicht wünſchte. Aber da werden viele, und leider die meiſten ſein, die denn doch wieder ſo hingehen, und mit Felix ſagen: vor iezt will ichs noch ſein laſſen; aber wenn ich bequeme Zeit habe, werde ich darauf denken! Ich will zum Schluſſe meiner Predigt nur noch zweierlei ſagen: das erſte ſei eine Warnung für dieienigen, die da meinen gute Chriſten zu ſein, und doch Chriſtum durch ihre Werke verleugnen: das andre eine Bitte an ieden unter uns, der Ausbreitung ſeiner Lehre durch ſich ſelbſt beförderlich zu werden.

I. Eine Warnung an die, die ihren Glauben von ihrem Leben abſondern — die ihr Chriſtenthum nicht ins Thun und Vollbringen ſetzen. Ach! M. Th. es iſt freilich leichter opfern, als Gutes thun — denkt an das Wort: der Knecht, der des Herrn Willen weiß und nicht thut, der wird doppelte Streiche leiden.

II. Eine Bitte: Jeder arbeite daran — laſſet Euer Licht leuchten vor den Leuten — beweiſet es in Eurem Umgange — in der Erziehung der Euren — in Geduld unter Trübſalen — in Freudigkeit auf Eurem Sterbebette. —

So wird, o Jeſu! weit dein Reich auf Erden
Unter den Menſchen ausgebreitet werden,
So werden viele einſt auf ihren Wegen
Dir zugeführt, erndten Leben und Segen. —

3.

Auf, auf! mein Geiſt, ermüde nicht,
Dich durch die Macht der Finſterniß zu reiſſen,
Was ſorgeſt du, daß dir's an Kraft gebricht,
Bedenke, was für Kraft uns Gott verheiſſen:
Wie gut wird es ſich nach der Arbeit ruhn,
Wie wohl wirds thun!

Eine

Eingang.

Wir haben uns in den letztern beiden Verſammlungen nicht nur mit dem ganzen Werke unſrer
eſſerung, oder wie es zugeht, wenn unſer Chriſten-
um bei uns Sache des Lebens wird, näher bekannt ge-
acht, ſondern wir haben auch einſehen gelernt, daß
s die größten Vortheile für uns ſelbſt nach ſich zieht,
d die ehrenvollſten Belohnungen in dieſer und jener
Welt uns dabei zu Theil werden müſſen. So hätten
ir denn wohl weiter nichts zu unſrer Entſchuldigung
r uns, wenn wir fortfahren wollten, zu wiſſen und nicht
thun — zu erkennen und nicht zu üben — zu glauben
d nicht unſers Glaubens zu leben. Nein! wahrlich,
em unter uns die Stimme Gottes, die ſo laut und
erſtändlich in ſeinem Worte und in unſerm eignen Ge-
iſſen uns zuruft, heilig iſt, der wird bei ſich ſelbſt ſa-
en: ich muß heilig ſein, denn Gott iſt heilig. Doch
icht genug, daß wir alles das einſehn, es iſt noch ein
hinderniß da, welches den redlichen Entſchluß bei
ns aufhalten möchte, und das iſt die Beſorgniß, ob
irs auch dahin bringen können. Geſteht nur, Er-
weckte! daß euch bei allen guten Wünſchen eine gewiſſe
urchtſamkeit aufhält. Dieſe euch zu benehmen, dar-
uf will ich heute meinen Vortrag richten. — Wir ꝛc.
B. U.

Text. Evangelium am Feſte Trinitatis.
Johannis 3, 1—15.

Nikodemus, von der Weisheit und Fürtreflichkeit der Lehre Jeſu begeiſtert, möchte gern ihn näher ken-
nen, näher mit dem Geiſte Jeſu bekannt werden, und
ich an ihn ſchließen, aber die Gefahren, die das da-
mals

mals mit ſich führte, machten ihn furchtſam. Er kommt in der Nacht, um nicht bemerkt zu werden. Dieſe Furchtſamkeit überfällt uns auch gemeiniglich, wenn wir den Vorſatz faſſen wollen, uns in den Geiſt der Religion zu verſetzen, nach unſern Ueberzeugungen zu thun und zu leiden, zu denken und zu handeln. Sie ſchlägt den Geiſt nieder, und es wird aus allen guten Vorſätzen eine welkende abfallende Blüte. Ihr zu begegnen laſſet uns kennen lernen:

Die Furchtſamkeit, die die Ausübung des Chriſtenthums bei uns hindert.

Wir wollen

I. Einmal: die Quellen derſelben aufſuchen und verſtopfen.

II. Zweitens: Einige Folgen hinzu thun.

Abhandlung.

Furchtſamkeit iſt die ängſtliche Lage unſers Gemüths, in die wir durch Gefahren, die wir beſorgen, oder durch Uebel, die uns unvermeidlich ſcheinen, verſetzt werden. Sie iſt entweder in gewiſſen dunkeln und verworrenen Vorſtellungen unſers Verſtandes allein gegründet, und wir überwinden ſie durch Belehrung und Nachdenken — oder ſie entſteht aus der wirklichen, bei der Vollbringung einer That, oder Ausführung eines Vorſatzes, zu beweiſenden Vorſichtigkeit — zu beſiegenden Hinderniſſen — zu bekämpfenden Gefahren; dieſe wird allemal eine Begleiterinn des Weiſen bei wichtigen Lebens-Entwürfen ſeyn, und daher auch der, welcher ſich zur nachahmenden Tugend und Frömmigkeit Jeſu entſchlieſſen und anſchicken will — laſſet uns zu dem Ende aufſuchen, woraus dieſe Furchtſamkeit entſteht, welches die beſorglichen Uebel ſind, die uns entgegen ſtreben, und ſie im

Erſten Theil

unſrer Predigt zu heben ſuchen. Was uns bei dem Entſchluß, chriſtlich zu wandeln, furchtſam macht, iſt a) die Macht der uns gleichſam zur andern Natur gewordenen böſen Gewohnheiten b) die bei der Ausübung des Chriſtenthums zu beſorgenden leiblichen und gegenwärtigen Uebel c) das uns beiwohnende Unvermögen iemals zur Vollkommenheit im Guten hindurch zu dringen.

I. Das erſte, was uns furchtſam macht, iſt: die Macht der uns gleichſam zur andern Natur gewordenen böſen Gewohnheiten.

1. Wer iemals von der Wahrheit erſchüttert, oder durch Vorſtellungen ſeiner Pflicht, zu ihrer Erfüllung an ſeinem Theile erweckt ward, der wird wiſſen, daß ihn von ſeiner gefaßten Entſchließung nichts ſo bald zurück führte, als die ihr widerſprechende und bey ihm zur Natur gewordene böſe Gewohnheit. Der Wollüſtling, der in der Befriedigung ſeiner Lüſte, im Trunk und Spiel Geſundheit, Ehre und Gut, und ſein Gewiſſen ſchändet und tödtet — möchte zur Keuſchheit, Arbeitſamkeit und Mäßigkeit gern zurückkehren; aber ſchon ſind dieſe Laſter bey ihm Gewohnheit — und wie kann er dieſe überwältigen. Er iſt zu tief im Schlamm der Sünde verſunken, daß er ſich aus ihm erheben und herausreißen könne!

2. Jeſus ſagt zum Nikodemus daher: wer mein Freund und Jünger werden will, der muß von neuem gebohren werden: das heißt, ein neues, ſeinem vorigen Leben ganz entgegengeſetztes Leben anfangen. An die Stelle ſeiner bisherigen Gewohnheiten, die ihm Welt, Beiſpiel, Erziehung und eignes Temperament gaben, die ſetzen, die ich ihm lehre und vorſchreibe.

3. Die Macht der böſen Gewohnheiten, die alſo wirklich die Ausübung des Guten erſchweret, flößet uns Furchtſamkeit ein. Laſſet uns lernen uns dagegen Muth zu machen. Gewohnheiten werden abgeſchaft, wie ſie erlangt wurden, nur mit dem Unterſchiede, daß es leichter iſt, ſich Böſes an- als abzugewöhnen.

1) Gewohnheiten werden abgeſchaft, wie ſie erlangt werden. So wenig das auf einmal in ſeiner ganzen Größe geſchah, daß wir die böſen Menſchen wurden, die wir nun wirklich ſind, ſo wenig werden wir auf einmal die Guten, die wir zu werden wünſchen. Wir fangen bei geringern Fehltritten an und ſo ſchreiten wir zu Laſtern fort, ohne daß wir bis dahin zu kommen fürchteten! Sollten wir nicht auf eben dem Wege wieder umkehren können.

Geht's mit der Beſſerung im Anfang langſam fort,
So wächſt ſie durch die Zeit, gewiß auf Jeſu Wort.

2) Aber, allerdings iſt's leichter ſich Böſes an- als abzugewöhnen, und warum das? Hier möcht' ich nicht gern das vom Vater alles Guten gebildete Herz des Menſchen; und damit ſein Werk verdammen - Es iſt leichter, weils der Beiſpiele, der Einladungen zum Böſen mehr als zum Guten giebt - weil gemeiniglich eine längere Zeit der Gedankenloſigkeit als dem Nachdenken gewidmet wird — Furchtſam kann uns das machen, aber wir werden Wunder an uns ſehn, wenn wir Muth faſſen, Gewohnheiten zum Böſen dennoch zu überwinden.

II. Zweitens: wird uns die Ausſicht in ſo manches Uebel, welches uns die Ausübung des Guten zuziehen möchte, furchtſam machen.

1. Geſetzt wir fiengen auch an, uns ſelbſt zu bekämpfen, und die Schwere dieſes Kampfs mit unſern Gewohnheiten und Neigungen gelänge uns bis zum Siege; haben wir denn allein mit uns ſelbſt, mit Fleiſch

und Blut zu ſtreiten — Iſt nicht noch mehr, was ſich außer uns dagegen auflehnen möchte? Werden wir nicht Verachtung, Spott und Verfolgung, und Schmähreden von denen zu erwarten haben, die mit uns bis dahin gleichſam an demſelben Seile der Laſter zogen? Und wenn wir das alles nicht achten wollten, werden wir Muth genug haben, die ſtrengſte Gewiſſenhaftigkeit auch mit Aufopferung unſers Anſehns bei Menſchen — mit Verluſt unſers Vortheils, mit Verleugnung unſrer Bequemlichkeit zu beweiſen? Werden wir nicht vielleicht in der Stunde der Verſuchung dazu, wie Petrus, gegen unſre beßre Ueberzeugung handeln und reden, und dadurch auf dem erſt betretenen Pfade der Rechtſchaffenheit einen gefährlichen Fall thun, von dem's ungewiß iſt, ob wir iemals wieder von ihm aufſtehen möchten?

2. So ſah's beim Nikodemus aus. Er bewundert die weiſen und menſchenfreundlichen Thaten Jeſu, aber er weiß, was das für Folgen habe, ſich für ihn erklären, darum verbirgt er vor den Augen der Welt die Achtung, die ihm ſein Herz ſchuldig iſt.

3. Dieſe Furchtſamkeit verliert ſich, bei näherer Vergleichung der Uebel, die man beſorgt, mit dem Guten, das man zu erwarten hat, und wenn man überhaupt; die für uns mit einem thätigen Chriſtenthum verbundenen Schwierigkeiten von denen abſondert, die Jeſus in ſeinen Reden ſeinen damaligen Zuhörern, zu überwinden zur Pflicht machte.

1) Wenn wir alle die Uebel, die uns das Wandeln nach unſrer Ueberzeugung erſchweren, mit den Gütern, die wir denn doch dadurch gewinnen, vergleichen: ſo wird ſich finden, daß wir im Grunde mehr gewinnen als verlieren — Ein ruhiges Gewiſſen, das weder Gott ängſtlich fürchten, noch vor Menſchen erröthen darf, iſt denn doch mehr werth, als die kleinen Unannehmlichkeiten, unter denen es bewahrt wird. Die Freude am

Wohlſtand, doch größer als der Schmerz über den Mangel der Vermehrung unſers irdiſchen Vermögens: das Bewußtſein eines gnädigen Gottes mehr Stolz, als die Verachtung der Menſchen demüthigend -

2) Es kommt hinzu, daß die Erweckungsreden Jeſu, zu ſeiner Zeit, mehr als Vorherverkündigung von Trübſalen, welche die zu erwarten hätten, die damals ſeine Lehre befolgten, angeſehen werden mußten, als daß uns dieſe Vorherverkündigungen ſo ganz nach ihrem Umfange angehen ſollten. Jetzt, M. Th. wartet bei Ausübung ſeiner Gebote kein Blutgerüſte auf uns - kein Verlaſſen unſrer Häuſer, Güter und Freunde - Wir bleiben in Sicherheit, im Genuß von allem, nur wir veredeln dieſen Genuß durch ein thätiges Chriſtenthum.

III. Das dritte: was uns furchtſam beim Entſchluß zur Ausübung des Guten macht, iſt der Gedanke der Unvollkommenheit in der wir doch immer bleiben werden.

1. Wo iſt ein ganz reines in der Vollkommenheit, der von Jeſu geforderten Tugend geführtes Leben? Wo ein Heiliger, der nicht mit niedergeſchlagenem Blicke uns neben ſeinen Tugenden ſeine Fehler verkündigte? Wenn werde ich dahin kommen, daß ich dein Angeſicht ſchaue in Gerechtigkeit! Dieſer Gedanke erweckt Furcht bei der Vorſetzung eines Entſchluſſes, deſſen Ausführung uns ſo unmöglich erſcheint.

2. Dieſe Furchtſamkeit wird gemäßiget, wenn wir bedenken, daß man ia nicht gleich Meiſter in einer Kunſt ſei - daß man zu aller Tugend berufen werden, daß aber eben dieſe fortdauernde Schwäche der Erweckungsgrund zur fortgeſetzten Arbeit an ſeiner Verbeſſerung ſei, daß man immer weiter komme, und daß dieſe Schwächen von dem Vater der Liebe überſehen werden, wenn wir nur dagegen mit Ernſt arbeiten. Wollten wir nicht Gutes thun, weil hie und da Böſes von uns geſchieht. Er reinigt uns von aller Untugend!

Zwei-

Zweiter Theil.

Laſſet uns aus dieſen Betrachtungen zwei erwieſene Wahrheiten unſerm Herzen eindrücken: a) Wer die Ausübung ſeines Chriſtenthums als eine leichte Sache beurtheilt und behandelt, der wird nicht weit in ſeiner Tugend kommen. b) Wer ſie ſich als eine äuſſerſt ſchwere und läſtige Sache denkt, dem wird ſein Chriſtenthum von keinem Nutzen ſeyn.

I. **Einmal:** Wer ſich ſein thätiges Chriſtenthum als eine zu leichte Sache denkt, der wird nicht weit in der Ausübung des Guten kommen.

1. Oft werden wir von der Herrlichkeit und Schönheit der Religion und der ihr gemäßen Handlungen gerührt — wir denken, das mußt du auch thun — ſo denken und handeln macht dich glücklich — Wir verſuchens und eine Zeitlang geht das ſo an — aber bald, bald iſts vorüber. Man denkt ſichs zu leicht.

2. Glaubt alſo, meine gutmüthigen Zuhörer, daß es eine ernſthafte Ueberwindung, Kampf erfordernde Sache ſei, und denkt an das Wort: es koſtet Mühe. Wenn ihr dieſe nicht erwarten wollet, wird ſie euch bald zurückſchrecken.

II. **Zweitens:** Wer ſich die Ausübung des Guten zu ſchwer denkt, auch der wirds nie üben.

1. Wer meint er kann nie ſo werden, der verſucht's nicht. Daraus entſteht die falſche Erwartung auſſerordentlicher Unterſtützung Gottes — falſches Vertrauen auf Heiligung ohne Arbeit, auf Begnadigung ohne Verdienſt.

2. Laſſet uns alſo die Sache unſrer Heiligung weder leichtſinnig noch ängſtlich behandeln. Wichtig iſt ſie, denn ohne Heiligung wird keiner von uns Gottes Angeſicht ſchauen — Möglich iſt ſie, denn wir werden aufgefordert: nach dem der euch berufen hat und heilig

iſt, ſeid auch ihr heilig — und ſo gelingt uns, dem Paulus, der die Gemeine Chriſti verfolgte, konnte am Ende von ſich rühmen: ich habe einen guten Kampf gekämpfet, und die Krone iſt mein! Möchte doch das einſt unſer Siegeslied ſein! Amen.

4.

Gott! was hilft die Welt in Todes Noth?
Was Ehr' und Reichthum nach dem Tod?
Bedenk's, o Menſch! was eilſt du
dem Schatten zu?
Kein irdiſch Glück giebt wahre Ruh —

Eingang.

Eine oft laut geſagte, durch die tägliche Erfahrung beſtätigte und doch wenigen faßliche, noch von wenigern geglaubte Wahrheit! — Alles ſtrebt und rennt nach Erden Gütern und Erden Glück, ſchmiegt und krümmt ſich, um Vorzüge vor andern zu erhalten, ſieht auf den Begüterten und Großen mit neidiſchen Blicken herauf, auf den Armern und Geringern mit verächtlichem Blick herab. Wie mag das zugehen? Haben wir denn niemals den Mann, der alles hatte, was ſein Herz wünſchte, eben ſo arm auf ſeiner Baare geſehen, als den, der vor unſerer Thüre ſein Brod hohlte? und iſt es wohl ein Zeitraum ſo weniger Jahre werth, daß man um ſeiner froh zu werden, ſich ſo ängſtlich bemühe? Ach! M. Th. wenn das noch wahr wäre, daß man ſeines kurzen Lebens froh würde — wenn Erden Güter

üter und Erden Glück uns ſelbſt, das heißt, unſerm
eiſte die Ruhe gewähren, die er beim Sterben nach
nen ſich vorſtellt, ſo wäre es doch etwas, was uns
e Zeitlang wenigſtens in einen ſüßen Traum wiegen
d der Lebenslaſten vergeſſend machen könnte. Aber
ch das iſt nicht. Wer die Ruhe und Zufriedenheit
nes Geiſtes im Beſitz und Genuß irdiſcher Güter zu
den hoft, der betrügt ſich ſelbſt. Davon wollen wir
s heute überzeugen, wenn wir gebetet haben: Vater
ſer ꝛc.

ext. Evangelium am erſten Sonntage nach Trinitatis.

Luc. 16, 19—31.

s zeigt uns Jeſus in dieſem Gleichniſſe, wie wenig
ein glückliches oder unglückliches Erdenloos an und
r ſich zum wahren und dauernden Glück des Menſchen
trage; wie der anſcheinend Selige, unſelig, der an-
ſcheinend Unſelige, ſelig ſein und werden könne. Laſſet
ns dieſe, in ſo vieler Abſicht lehrreiche und rührende Re-
r Jeſu dazu gebrauchen, uns von einem Irrthume los
machen, der unſrer Ruhe und Seligkeit ſo ſehr ent-
gen iſt, von dem Irrthume, als ob wir im Beſitz
nd Genuß irdiſcher Güter hier auf Erden Ruhe für un-
r Herz finden könnten. Wir wollen alſo beweiſen:

Daß der auf einem irrigen Wege nach Ruhe ſucht, der ſie im Beſitz und Genuß irdiſcher Güter zu finden hoft.

Laſſet uns

I. Einmal: hiervon im erſten Theil unſrer Predigt uns überzeugen.
II. Zweitens: daraus Regeln ſammlen.

Abhandlung.

Was iſt Ruhe? Sie iſt der heitre Gemüthszuſtand, der aus der Empfindung bei uns entſteht, daß wir nichts vermiſſen, um nichts trauren, uns nach nichts bekümmert ſehnen — Nichts beklagen und fürchten. Zufrieden, ruhig und ſorgenlos ſind. — Sehnſucht nach Ruhe iſt das Beſtreben des Geiſtes in dieſen Zuſtand ſich zu verſetzen, deſſen Gegenwart hier Vorſchmack des Himmels, dort der Himmel ſelbſt ſeyn wird. Der größte Theil unter den Menſchen glaubt ihn in den Gütern der Erde, in Ehre und Reichthum, in Gewalt und Ueberfluß gewiß zu finden — Er klagt und fühlet die Beſchwerden des Stands in dem er dürftig lebt: Er ſtrebt glücklicher zu werden — und fühlt, daß er vergebens ſtrebt. Laſſet uns davon im erſten Theile unſrer Predigt zu überzeugen ſuchen!

Erſter Theil.

Wer im Beſitz oder Genuß irdiſcher Güter Ruhe zu finden hofft, der überlege: a) daß er ſich auf einem eben ſo unſichern, als ungewiſſen Weg Ruhe ſuche — b) daß das Glück, was ihn an andern blendet, für ſeine Beſitzer das nicht wirklich iſt, was es ihm zu ſeyn ſcheint — und c) daß er auf der Erde nicht alles finden kann, was er, um ſeines Lebens froh und ruhig zu genießen, bedarf.

I. Erſtens: Wer im Beſitz und Genuß irdiſcher Güter Ruhe zu finden glaubt, der wiſſe: daß er ſich auf einem eben ſo ungewiſſen, als unſichern Wege zur Ruhe befinde.

1. Ich befinde mich auf einem ungewiſſen Wege, wenn es zweifelhaft iſt, ob ich auf ihm dem Orte wirklich zugehe, den ich zu erreichen wünſche, und auf einem unſichern Wege, wenn ich dabei ſo gar Gefahr lau-

e mein Leben oder meine Güter zu verlieren. Ich mehr nöthig um mich furchtſam aufzumachen? Und iſt es nicht gewiß, daß man nach Ehre, Gewalt und Reichthümern auf einem ungewiſſen und unſichern Wege jagte. Ungewiß — zum Laufen, ſagt Salomo, hilft nicht ſchnell ſeyn. Ehre und Gut ſind von Gott vertheilte Pfunde, die er nach ſeiner Abſicht vertheilt. Er giebt ſie, wem er will, er verweigert ſie, wenn er will. Höchſt ungewiß iſt es, ob ich zu denen gehöre, denen Reichthum hier zugetheilt werden ſollte. Wenn das nun nicht wäre: ſo ginge ich einem Ziele zu, das ich nicht erreichen kann, weil es für mich nicht da iſt, es ſteht nicht in meiner Macht es hinzuſetzen, hängt davon meine Ruhe ab, nun ſo werde ich ſie niemals finden. Es iſt aber auch ein unſicherer Weg, der mich tauſend Gefahren ausſetzt. Die da reich werden wollen, fallen in Verſuchung und Stricke. Ich kann mir Schritte erlauben, die mich noch tiefer in Unruhe ſtürzen. Betrug, Beſchwerden meines Gewiſſens.

2. Es ſtellt Jeſus zu dem Ende den Reichen und Armen, beide, ohne Rückſicht ihres Verdienſtes und ihrer Schuldloſigkeit, hin — als ſolche, die es waren, ohne daß ſie es verdient oder verſchuldet hatten.

3. Hieraus ergiebt ſich zu unſrer Belehrung zweierley. Wenn die Vorſehung einen größern Antheil an den Gütern und Freuden dieſes Lebens zugedacht hat, der wird ihm nicht entgehen — wer dazu nicht ausgeſondert iſt, dem hilft all ſein Streben und Ringen darnach nichts.

1. Wenn ſie einen Antheil zugedacht hat, der wird ihm nicht entgehen. Ich will damit nicht ſo viel ſagen, daß wir uns keiner Mittel und Wege, die uns die Hand Gottes darbeut, bedienen, und die Gelegenheiten, die ſich uns auch dazu darſtellen, gebrauchen müſſen. — Ich will uns nur daran erinnern, daß ſich zu den Abſichten Gottes mit uns im Laufe unſers Schickſals

allen vereinigen muß, — auch uns das Erdenglück, die Erdengüter zugeſchieden, die wir für uns zugemeſſnes Maaß annehmen ſollen, und daß wir durch ängſtliche, kümmerliche Sorge davon nichts in dem Maaße ändern werden, das uns von der Fürſehung, groß oder klein, zugedacht war. —

2. Wenn dagegen die Fürſehung nichts geſchehen will, dann hilft all' ſein Streben und Ringen nichts. So genau dieſer Gedanke mit dem vorigen zuſammenhängt, ſo ſehr beſtätiget ihn die Erfahrung. Da gelingt dem Einen all' ſein Vornehmen, und dem andern fehlet der kleinſte Wunſch. Laſſet uns daraus lernen, daran auch nicht das Glück des Menſchen beneiden — laſſet uns nicht in Wünſchen Ruhe ſuchen, die wir nicht befriedigen können.

II. Zweitens: Wer im Beſitz und Genuß irdiſcher Güter Ruhe ſuche, der überlege: daß der Genuß all' dieſer Güter, der ihn an andern blendet, das nicht wirklich iſt, was er ihm zu ſeyn dünkt.

1. Wenn wir den Fürſten auf ſeinem Throne, oder die Gewaltigen der Erde im Kreiſe ihrer abhängigen Untergebenen ſehen — wenn auf ihren Wink Tauſende gehorſamen, und abermal Tauſende warten — dann ſcheint uns ihre Größe und ihre Gewalt beneidenswerth — Sehen wir aber auch die Sorge und den Zwang, die ſelbſt in ihre Gemächer ihnen nachfolgt, und denen ſie ſich oft vergebens zu entledigen ſuchen? Iſt nun Erdenglück Ruhe? — Doch wir brauchen nicht ſo hoch hinauf zu blicken. Wo iſt ein Erdenglück, das rein von Sorgen und Unvollkommenheit wäre. Auch der Begütertſte hat ſeine Leiden. Oft nagt ſtiller Kummer unter dem vergoldeten Gewande, und bitterer Gram vergället die Speiſe. Da wohnt nicht Ruhe, wo das Äußere ſie anzukündigen ſcheint.

2. Wenn uns Jeſus vom reichen Manne ſagt, er habe alle Tage herrlich und in Freuden gelebt: ſo will

er

es nur damit ſeinen äußern in die Augen fallenden
and ſchildern, ohne ſich auf ſeine eigne [illegible]
auch gewiß geheimen Schwächen und Unvollkommen-
en einzulaſſen.

3. Sind wahrlich alle Güter des Lebens in ſich
nicht vollkommen und befriedigend: ſo laſſet uns
Wohlſtand, in dem wir uns gegen andre ſtellen, nicht
groß denken, ſondern mit dem Maaße, das uns zu-
eſſen wird, zufrieden ſein.

1) Woraus entſteht jene quälende Pein, die
mit neidiſchem Blicke Glücklichere anſehn und ge-
r fürchten läßt, als aus dem Gedanken, daß wir die
erden allein ſind. Laßt uns ſelbſt achten — erwäge,
die Gott beſchieden — Entbehre gern, was du nicht
— denn jeder Stand hat ſeinen Frieden, und jeder
nd hat ſeine Laſt.

2) Zur Ruhe des Herzens wird uns nichts beſſer
n, als daß wir das, was uns zu Theil ward — er-
wägen. Nie ſchenken Stand, nie ſchenken Gü-
dem Herzen die Zufriedenheit; die wahre Ruhe des
währer, iſt Tugend und Genügſamkeit.

II. Drittens: Wer im Beſitz und Genuß dieſer
er Ruhe ſucht, der überlege, daß er durch ſie nicht
erhält, was ihm ſein Leben froh und heiter machen
n.

4. Laßet es auch ſein, daß wir eines ruhigen Ge-
s aller derſelben theilhaftig würden, wer verbürgt
ihre Dauer nur bis ans nahe Ende unſerer kurzen
e; bedürfen wir nicht bei ihrem Genuſſe des Tro-
, den uns eine über uns wachende Fürſehung giebt?
den wir in ihnen allen, Nahrung und Sättigung
unſern unſterblichen Geiſt finden? Können wir auf
in der Stunde unſers Todes unſern Muth und Hof-
g ſetzen? Und wenn die ganze Welt mein iſt; ſo
ng ich von allem [illegible] Stunde ab.

2. Kleid und Speiſe möchte ſo koſtbar und wohlſchmeckend ſeyn, wie es wollte, was hatte der Reiche nun, wenn er ſich hüllen konnte gegen die Kälte des Grabes zu ſchützen, und wie mußte ihm beim Gedanken ans offne Grab, oft mitten im Genuß der Freude, zu Muthe werden?

3. Machen dieſe Güter nicht einmal dies Leben hindurch uns völlig froh und heiter: ſo müſſen ſie die nicht ſeyn, die wir nicht entbehren können — ja! ſo müſſen wir auch ſie ſogar vermiſſen und ohne ihren Beſitz froh und heiter ſeyn können.

1) Wäre es nicht möglich ohne ſie hier ſeines Lebens froh zu werden, o! wie könnte denn der Vater der Welt ſie dem größern Theil ſeiner Kinder verweigert haben. Eben daraus erhellet, man muß ſie entbehren und doch froh und heiter ſeyn können.

2) Machen ſie nicht einmal das Leben heiter, o! ſo muß man weniger durch ſie ſich etwas von Ruhe ewig verſprechen. Und das lehrt der Augenſchein — Alles bleibt zurück! Was hilfts am Ende! Mein Geiſt dürſtet nach ewiger Ruhe — giebt ſie kein Erdenglück: ſo kann es auch nicht mein Streben und Ziel ſeyn.

Zweiter Theil.

Geben uns alle Güter der Erde keine Ruhe und können ſie daher nicht das Ziel unſers Strebens ſeyn: ſo fragen wir billig, was giebt denn meinem Herzen Ruhe? und welches iſt der Weg auf dem ich ſie finde?

I. Einmal: Was giebt meinem Herzen Ruhe?

1. Ohnſtreitig alles das, was mich in einen Zuſtand ſetzt, bei dem ich zufrieden und ſorgenlos bin. Das thut nicht Ehre und Reichthum — aber Vertrauen und Liebe zu Gott — Bewußtſeyn ſeiner Gnade — Ergebung

in

an ſeinen Willen — ſichre Hofnung meiner ſeligen Unſterblichkeit — Seht das, M. Th. giebt Ruhe dem Herzen —

2. Laſſet uns nach dieſen Gütern ſtreben.

Nur ein Herz das Tugend liebt,
Nur ein ruhiges Gewiſſen,
Das vor Gott uns Zeugniß giebt,
Kann das Leben uns verſüßen,
Und dies Herz durch Gott erneut
Wirkt im Tode Freudigkeit.

II. **Zweitens**: Welches iſt der Weg auf dem ich ſie finde?

1. Der Weg der Frömmigkeit. Die Gottſeligkeit hat Verheißung dieſes und jenes Lebens - und was ſie fordert wiſſen wir. Wir haben Moſen und die Propheten, laßt ſie uns hören.

2. Auf dieſem Wege laßt uns der Ruhe zuwandeln, denn

Nach einer Prüfung kurzer Tage
Erwartet uns die Ewigkeit. Amen.

5.

Gieb uns, o Gott! ein Herz
Das jeden Menſchen liebet,
Bei ſeinem Wohl ſich freut,
Bei ſeiner Noth betrübet:
Ein Herz, das Eigennutz,
Und Neid und Härte flieht,
Und ſich um andrer Glück
Wie um ſein Glück bemüht.

Ein-

Eingang.

Wir hören ſo oft Klagen über den Mangel einer ächten treuen und aufrichtigen Freundſchaft unter den Menſchen, und über die vielen gegenſeitigen Bemühungen ſich die Tage und Laſten dieſes Lebens zu verbittern und zu erſchweren. Dieſe Klagen haben nun gemeiniglich einen doppelten Erfolg. Entweder, daß man jeden geſelligen Umgang flieht, weil man dabei ſeine Ruhe und Sicherheit in Gefahr glaubt, und ſich ſelbſt mit Mistrauen gegen die Menſchheit martert, oder gegen ſie aufgebracht, jede Gelegenheit wahrnimmt, ſich an ihr thätig zu rächen. Wie viel verlieret man dabei. Im erſten Fall, alle die Freuden, die die Vaterhand Gottes wohlthätig uns dadurch auf unſern Weg hinſtreuen wollte. Im andern, kommt man gemeiniglich verletzet an guten Namen und Gewiſſen aus dieſem Kampfe zurück. Freunde! wir ſind alle aus derſelben Erde gebildet — werden alle in ihr dereinſt aufgelöſet werden — Gehen alle denſelben Weg, zu demſelben Ziele. — Laſſet uns unſre Straße in Ruhe und Frieden mit einander wandeln. Nicht nur, ſo viel an uns iſt, mit jedermann Friede haben, ſondern auch darauf mit ganzem Ernſt denken, uns Freunde zu machen, und Herzen für uns zu gewinnen. Sagt nicht, daß das Streben darnach vergeblich ſei. Lernt es nur recht anfangen. Jeſus giebt uns dafür Regel und Beiſpiel. Das wollen wir heute näher kennen lernen, wenn wir gebetet haben ꝛc. V. U. ꝛc.

Text. Evangel. am 4ten Sonntage nach Trinitatis.

Luc. 6, 36 — 42.

Es empfiehlt hier Jeſus eine Menge geſelliger Tugenden, das heißt ſolche, die wir im Umgange, oder der Ver-

g mit andern Menſchen zu üben und zu beweiſen
g und um deren Erfüllung deſto gewiſſer bei uns
ande zu bringen, weiſet er den belohnenden Erfolg,
ſelbſt von denen haben werden, denen wir ſie lei-
aſſet uns zu dem Ende mit einander kennen lernen:

Die Vorſchriften Jeſu uns unſre Mitmenſchen
zu Freunden zu machen.

Wir wollen:

I. Einmal: dieſelben aus dem Munde Jeſu ſammlen.

II. Zweitens: uns zu ihrer Befolgung erwecken.

Abhandlung.

r machen uns unſre Mitmenſchen zu Freunden,
wenn wir uns ihre Zuneigung und Vertrauen er-
n, und dadurch allen den Unannehmlichkeiten aus-
en, die mit Abneigung und Mistrauen für uns ih-
atur nach verbunden ſind. So allgemein das Ver-
n darnach in unſrer aller Herzen gewiß iſt: ſo wenig
s Streben darnach allgemein. Laſſet uns aber auch
mehr der Unwiſſenheit als dem Vorſatz zur Laſt le-
Es hat mancher deshalb ſo viel Feinde, weil er
cht verſteht ſich Freunde zu machen. Wir wollen
ure von Jeſu lernen.

Erſter Theil.

s allen dieſen verſchiedenen Lebens Regeln Jeſu, wel-
len wir uns dieſe drei herausziehen, deren Beobach-
gewiß die Freundſchaft unſrer Mitmenſchen zur
haben wird: a) Sei billig in den Forderungen der

Pflich

Pflichten, die dir andere, und ſtrenge in der Leiſtung, die du ihnen ſchuldig biſt. b) Sei nachſichtig bei wirklichen Beleidigungen und aufmerkſam auf die kleinſte Verletzung der Pflicht gegen deinen Bruder. c) Benutze jede Gelegenheit, bei der du Beweiſe deiner Achtung und Liebe zur Menſchheit ablegen kannſt.

A. Das erſte, was uns Freunde macht, iſt: wenn wir billig in den Forderungen an andere, und ſtrenge in der Leiſtung unſrer ihnen ſchuldigen Pflichten ſind.

1. Sei nicht allzugerecht — dieſe weiſe Regel des Salomo findet hier ihre bedeutende Stelle. Gemeiniglich iſt es umgekehrt. Man iſt ſtrenge in ſeinen Forderungen von andern und nachgebend gegen ſich ſelbſt. Siehet andere außer ſich nur als ſolche an, die uns viel ſchuldig ſind, ohne daran zu denken, was man ihnen dafür zurück geben müſſe. Laſſet uns, wenn wir uns die Freundſchaft andrer Menſchen erwerben, oder auf ſie rechnen wollen, damit den Anfang machen, daß wir von ihnen nicht zu viel verlangen, ſondern nur billige Anſprüche auf ſie machen. Wie verſchieden ſind ſie nach ihren natürlichen Anlagen, nach ihrer erhaltenen Bildung und Erziehung — nach ihren Geſchäften und Schickſalen, — können wir von dem Kinde, die Dienſte des Mannes, von dem am ſchwachen Verſtande, den Rath des Weiſen — von dem mit ſchweren Blute die Thätigkeit des Aufgeweckten verlangen? Laſſet uns billig in unſeren Forderungen ſein.

2. Und dem dadurch ähnlich, der ihr Vater, als Vater barmherzig gegen ſie iſt, und uns zur Aehnlichkeit mit ſich aufruft.

Die natürliche Folge davon wird ſein: daß wir nicht von ihnen mehr fordern, als ſie leiſten können, nicht blos ſo viel leiſten als ſie uns erwiedern.

1. Wie oft iſt das der Fall. Wir verlangen von unſern Mitmenſchen ohne Rückſicht daſſelbe — verſchieden, wie wir es den Kräften unſers Leibes nach ſind,

ſo

ind wir's auch nach den Kräften unſers Geiſtes. Laſ-
ens hier unſre Lindigkeit beweiſen, und man wird uns
ſchätzen.

2. Aber wir werden deshalb nicht ermüden gegen ſie.
re beſſre Einſicht wird uns leiten — unſre höhere Kraft
rſtützen, und Achtung und Liebe wird uns einen Ver-
in ihren Herzen geben.

3. Dieſe Denkungsart wird den Erfolg haben: daß
in unſerer Pflicht gegen ſie nicht nachläſſig werden,
auch, daß ſie uns anfangen zu lieben und werthzu-
tzen.

1) So lange wir in dem Wahne ſtehen, daß ie-
eben uns das leiſten könne, was wir ihm leiſten, und
nun die Erfahrung von ihm das Gegentheil zeiget:
rtheilen wir, daß er nun dadurch auch unſre Ver-
chtung aufgehoben habe. Sind wir aber billig in die-
Forderungen; ſo wird dadurch unſre Aufmerkſamkeit
die Leiſtung unſrer ihm ſchuldigen Pflicht nicht ver-
ert.

2) Es iſt aber auch eine natürliche Folge, daß uns
diejenigen anfangen zu lieben und werthzuſchätzen,
uns ſo leicht befriedigt ſehn, und uns immer thätig
geſchäftig in der Leiſtung der ihnen ſchuldigen Pflich-
finden. Laſſet uns wenig von andern, und viel von
ſelbſt gegen ſie fordern, und wir werden viele für uns
nnen.

I. Das zweite, was wir thun müſſen, wenn wir uns
nſchen zu Freunden machen wollen, iſt: daß wir nach-
ig gegen die uns zugefügten Beleidigungen und auf-
ſam auf die kleinſte Gegenbeleidigung ſind.

1. Dieſe Gemüthsart iſt eine Folge und Belohnung
vorigen Regel. Je mehr wir von andern fordern,
öfter wird der Fall eintreten, daß wir nicht befrie-
werden, und ie weniger wir ſtrenge gegen uns ſelbſt

ſeyd, deſto öfter werden wir der Ahndung und Rache unſer Herz bei Verſäumniſſen uns ſchuldiger Pflichten ungeſäumet öfnen. Ach! daß wir das lerneten, die Beleidigungen unſers Bruders mit Nachſicht und Geduld tragen, und dem dringenden Rufe der Weisheit und Religion Gehör geben: vergeltet nicht Böſes mit Böſen und Scheltworte mit Scheltworten.

2. Es fordert uns Jeſus zu dem Einen auf, durch die Worte, vergebet, und zu dem andern: durch die Warnung, richtet nicht. —

3. Wahr iſt es, daß dies der einzige Weg bleibt, uns Freunde, ſelbſt aus unſern Feinden zu erwecken, aber wie lernt man nachſichtig gegen andre, und vorſichtig gegen ſich ſelbſt ſein?

a) Zur Nachſicht bei uns zugefügten Beleidigungen gewöhnen wir uns, wenn wir nach dem Geiſte der Sanftmuth ſtreben, der ſich bei uns dadurch äuſert, daß wir über den wirklichen Einfluß einer Beleidigung in unſer Wohl nicht nur, ſondern auch auf den Beleidiger ſelbſt ſehen. Warum biſt du ſo aufgebracht über dies von dir gefällte nachtheilige Urtheil — über dieſen, die durch Menſchen zugefügten Schaden — hebt jenes die Rechtfertigung deines Gewiſſens, dieſer den Segen Gottes über dich auf! Wird deine bittre Vertheidigung dich auch in den Augen der Menſchen oder Gottes rechtfertigen? Dulde und widerlege durch die That, und ſiehe alle werden dich ſegnen, die dies an dir gewahr werden.

b) Um uns vor Gegenbeleidigungen zu ſchützen, laſſet uns den Troſt eines guten Gewiſſens empfinden, und des Vertrauens zu Gott, daß er uns ſchützen und retten könne. Dieſes Bewuſtſein wird jeden Verſuch unſers Herzens, uns um dieſen Beſitz zu bringen, abwenden, und wir werden durch Nachſicht, Kraft und Geduld — zum Vergeben Stärke und Muth haben.

III. Wir müſſen drittens: um uns Freunde zu ma-
en jede Gelegenheit benutzen, bei der wir Beweiſe der Ach-
ng und Liebe zur Menſchheit überhaupt ablegen können.

1. Woher kömmt's, daß wir manchen Menſchen
den, ohne ihn zu kennen, ohne Beweiſe ſeiner Liebe da-
genommen zu haben? daß uns mancher niedrig und
rächtlich erſcheint, ohne daß er uns im geringſten zu
he tritt oder beleidigt? Es kommt aus der Darſtel-
ng ſolcher Beweiſe, die entweder Achtung und Liebe,
er Verachtung und Herabwürdigung der Menſchheit
erhaupt bei dieſen oder jenen anzeigten. Dem, der bei
nen Reichthümern nur ſich liebt, und des Dürftigen ver-
it — Seine Würde und Macht nicht zur Unterſtützung
ſinkenden Unſchuld verwendet — wird nicht nur vom
men geflucht, und von der verlaſſenen Unſchuld über ihn
s Wehe gerufen — er hat auch unter allen keinen Freund,
rd gemeidet — geflohen, verachtet.

2. Darum ſagt Jeſus: gebet, ſo wird euch gegeben.
it dem Maaß, damit ihr meſſet, wird man euch wieder
ſſen.

3. Ihr fragt neugierig: wodurch beweiſe ich denn
ine Achtung und Liebe zur Menſchheit überhaupt? und
kann euch darauf keine genugthuendere Erklärung ge-
, als wenn ich den euch zur Nachahmung vor Augen
le, der, wie in allen Tugenden, auch hierin euch vor-
leuchtet — Jeſum ſelbſt! von ihm lernen wir, daß
e Beweiſe dargebracht werden durch thätiges Streben
Bekümmerniſſen und Sorgen unſrer Mitmenſchen ab-
eifen. Wo war ein Elender, dem er nicht half. Kannſt
auf Freunde rechnen, wenn du für deinen leidenden
chbruder keinen Sinn haſt, wenn du fremde Noth nicht
fühleſt, die Wittwe und Waiſe vor dir umſonſt die
nde ringt — wer kann dich lieben?

Ihr wendet ein: aber war Jeſus nicht dabei gehaßt?
frage: hatte er nicht ſeine Freunde — Was war ſein
ab denen, die es ſuchten. —

Haſt du verdient ein Herz voll wahrer Güte,
O! ſorge nicht, ein ärmliches Gewände
läßt deinen Werth nicht aus der Acht!

Zweiter Theil.

Nun, M. Th. es iſt wahrlich der Mühe werth, daß wir uns um die Freundſchaft der Menſchen bemühen. Laſſet uns zu dem Ende nur überdenken, a) daß ſie vom wichtigen Einfluß auf unſere gegenwärtige Wohlfahrt iſt. b) daß ſie uns den Sinn und Geiſt gebe, bei dem wir dem Vater im Himmel wohlgefallen.

I. Es iſt einmal: der Mühe werth uns um die Freundſchaft der Menſchen zu bemühen, weil ſie vom wichtigſten Einfluß auf unſer gegenwärtiges Wohl iſt.

1. Wahrlich! der muß wenig mit den Gefahren des Menſchen bekannt ſein, der es für gleichgültig hält, geliebt oder gehaßt, geehrt oder verachtet zu ſein. Achtung und Liebe ſind ein Steuerruder, dem wir uns ſicher auf der ſtürmiſchen Fahrt durchs Leben anvertrauen können.

2. Darum laſſet uns niemand verachten. Keinen gering ſchätzen — keinen gleichgültige Blicke verdienen. Laſſet uns vielmehr bemühen uns Freunde zu machen, denn je mehr wir ihrer vor uns ſehen, deſto ſicherer werden wir vor unſern Feinden ſein.

II. Es iſt zweitens gewiß, daß wir dabei den Geiſt und Sinn an uns tragen, bei dem wir Gott wohlgefallen.

1. Wir haben geſehen, daß es durch Uebung und Treue in unſern Pflichten geſchieht. Daß wir aber dabei Gott gefallen, iſt außer allen Zweifel.

2. Wollten wir ſo anfangen uns zu beſtreben: ſo würde unſer Lohn groß auf Erden und größer im Himmel ſein. Amen.

6.

Laß uns unſre Heiligung
Für das Hauptgeſchäfte achten,
Und nach unſrer Beſſerung
Mit ſo treuem Eifer trachten,
Als erwartete uns heut
Noch Gericht und Ewigkeit!

Eingang.

So wie der Menſch überhaupt Irthümern und Zwei-
feln in allen, ſeine irdiſche und leibliche Wohl-
rt betreffenden Dingen unterworfen iſt: ſo iſt ers auch
der Sache ſeiner geiſtlichen und ewigen Wohlfahrt, und
wie jene von größern oder geringern Einfluſſe auf ſein
iſches Glück ſind: ſo ſind's dieſe auf ſein überirdiſches
d himmliſches Glück. Irthum bringt den Verſchwen-
um Haus und Hof, und Irthum den Laſterhaften um
mmel und Seligkeit. Darum ſtrebe der Weiſe, und
's mit ſich ſelbſt gut meint, nach nichts ſo eifrig, als
er mehr und mehr Wahrheit aufzuſuchen, und ſich in
Wahrheit zu befeſtigen.

Ein, unter mancherlei Geſtalten ſich bei vielen Men-
n einſchmeichelnder, großer Irthum iſt denn vorzüg-
der, als ſei es dennoch möglich dereinſt in die Woh-
gen der Gerechtigkeit einzugehen, ohne der Gerechtig-
nachgejagt zu haben, als ſei's möglich, ohne Fröm-
keit gerecht, ohne Tugend ſelig zu werden. Ohne
s darauf einzulaſſen, wie mannigfaltig man ſich dies

ſo gerne überreden möchte, laſſet uns heute uns einmal andern belehren, und den Beweis führen: daß ohne Frömmigkeit und Tugend keine Seligkeit möglich iſt. Wir wollen uns davon überzeugen, wenn wir gebetet haben ꝛc. V. U.

Text. Evangelium am 6. Sonnt. nach Trinitatis, Matth. 5, 20—26.

Es ſind dieſe Worte Jeſu ein Theil iener vortreflichen Rede, in der er nicht nur die Herrlichkeit und Schönheit der Tugend, ſondern auch ihre Nothwendigkeit zur Seligkeit ſeinen Zuhörern vor Augen ſtellte, und ihnen dabei aber ſagte, daß ſie von einer andern Beſchaffenheit ſein müſſe, als die, die die Phariſäer dafür erklärten und vor ihren Augen übten. Eine beſſere Gerechtigkeit, wie iener ihre, führe zum Himmelreich. Laſſet uns der Abſicht Jeſu gemäß:

Von der Nothwendigkeit der Tugend zur Seligkeit reden.

Wir wollen

I. Einmal: beweiſen, daß durchaus Tugend zur Seligkeit nothwendig ſei.

II. Zweitens: Einigen dagegen möglichen Einwendungen zu begegnen ſuchen.

Abhandlung.

Was iſt Tugend? ein Wort, das ſo mancherlei Bedeutungen ausgeſetzt wird, die es bald in unſern Augen groß und herrlich, bald klein und verächtlich machen ſollen. Gemeiniglich hat auch der Rechtſchaffenſte ſeine Feinde, ſo wie ſeine treuſten Verehrer und Anhän-

ger,

und eben ſo geht's auch der Tugend. Auch ſie wird nd da angefeindet, ihr Werth herabgewürdigt, ihr fluß auf das Wohl und die Seligkeit unſers unſterb- n Geiſtes geleugnet, ſo wie ſie im Gegentheil als edelſte Gut des Menſchen, als die Quelle alles Se- in dieſer und der zukünftigen Welt geprieſen wird. denn beides möglich? Allerdings, M. Th. Wer Tugend einzelne und in die Augen fallende, aus Selbſt- t hervorgehende glänzende Handlung nennt, wer ihr verdienſtliche Vollkommenheit bei den Sterblichen egt, der traut ihr mehr zu, als man von ihr erwarten n, und dieſer gleicht in ſeinem Urtheile den Phariſäern, Jeſus verwirft — allein, wer ſie jene innre Geneigtheit Geiſtes nennet, den erkannten Willen Gottes gern zu bringen, Reinigkeit des Herzens — Lebensbeſſerung, ſich durch Thätigkeit in allen Pflichten äußert, der hat hr, und durch ſie Leben und Friede.

Laſſet uns die Tugend in dieſer Bedeutung heute ſtets Augen haben, wenn wir uns überzeugen wollen, daß e ſie keine Seligkeit möglich oder zu erwarten ſei, oder andern Worten, daß nur der wahrhaftig Tugend- te ſelig ſein und werden könne.

Erſter Theil.

Wir wollen den Beweis auf drei Betrachtungen grün- den: a) Auf die Vorſtellungen, die wir uns nach rnunft und Schrift vom Seligſein und Seligwerden chen. b) Auf die ausdrücklichen Worte Jeſu und ſei- Apoſtel, und c) auf die Erfahrungen vor unſern gen.

I. Einmal: Tugend iſt unentbehrlich zur Seligkeit h allen den Vorſtellungen, die uns Vernunft und hrift vom Seligſein und Seligwerden machen.

1. Was denken wir uns für einen Zuſtand eines Menſchen, wenn wir uns ihn als ſelig, ſo wohl in dieſer als in jener Welt denken? Wir denken uns ihn als im Beſitz ſolcher Güter, die ihn froh und zufrieden machen, und ihn gegen alle das ſichern, was den Frieden ſeines Herzens zu ſtöhren im Stande iſt. — Wie er nicht von äuſſern Zufällen abhängt, nicht laut oder im Stillen klagt, und ſich der Freundſchaft Gottes täglich bewußt bleibt — Wie denken wir uns iene uns erwartende Seligkeit? als das vollkommenſte Beiſammenſein alles deſſen, was unſern Geiſt völlig genugthun, ſeine Erkenntniß verbeſſern, ſeinen Willen zu befriedigen, fähig iſt, und wie ſchildert uns die Schrift beide Seligkeiten? Sie nennt's Frieden Gottes — Anſchaun ſeiner Herrlichkeit — Satt werden von ſeinem Bilde!

2. Iſt es wohl möglich ſich dieſen Zuſtand, oder den Geſchmack und Genuß dieſer Freude ohne Tugend zu denken? Sie iſt unentbehrlich, um hier möglich ruhig und getroſt, um dort wohl auf zu ſein!

a) Ein Menſch ohne Tugend kann ia unmöglich ohne Unruhe in der Welt ſein? Wenn auch ein verletztes Gewiſſen nicht immer ſchmerzt, ſo fühlt es ſich doch auch nicht ruhig — nicht heiter. Die, die ſich ihrer Laſter freuen, trift mancher Schmerz hienieden, ſie ſind die Sklaven eigner Pein, und haben keinen Frieden — Wenn wir uns alſo als Selige denken, ſo denken wir uns immer als Menſchen, die von Gott nichts zu befürchten haben, denen ihr Gewiſſen das Zeugniß giebt, daß ſie Gottes Kinder ſind, und das heißt, als Fromme und Tugendhafte.

b) Wenn wir uns hinüber denken wollen in iene Ewigkeit, was erwarten wir da? Sind die Freuden einer andern Welt, Freuden an Laſtern — was ſoll uns ewig vergnügen, das Zurückſchauen auf eine gute Ausſaat, das Ende des beſchwerlichen Kampfs — Gewiß,

meine

ine Theureſten, ihr denkt euch die Wohnungen der Vol-
deten, als eine Wohnung Frommer und Tugendhafter,
o denkt euch alles daraus verbannt, was Böſe und La-
rhaft war! —

II. Zweitens: Tugend iſt unentbehrlich zur Seligkeit:
s ſagt uns Jeſus und alle ſeine Apoſtel.

1. Er ſagt nicht, wenn ihr nicht aller Gerechtigkeit
tſaget, könnet ihr wohl ins Himmelreich kommen, ſon-
n, wenn ihr nicht nach einer beſſern, wahrern und voll-
mmnern Gerechtigkeit ſtrebt, als u. ſ. w. Er ſetzt ihnen das
hre Weſen derſelben aus einander -- Er preißt ja ſelbſt die
ugendhaften ſelig; — denn reine Herzen, barmherzige —
itleidige — friedſelige, fromme Dulder — die er ſelig
eißt, ſind das nicht Tugendhafte? ſagt er alſo nicht
ht, daß Tugend ſelig macht? Und wornach will er
s einſt beurtheilen? -- nach Thaten und Werken -- Und
as ſagt Paulus? Wenn ich Glauben hätte, und hätte
r Liebe nicht, ſo u. ſ. w. — Wem ſollen wir nachjagen?
r Gerechtigkeit, dem Frieden — Preiß und Ehre, und
vergängliches Weſen, über alle die Seelen, die Gutes
un -- und welche werden nicht Gottes Angeſicht ſchauen?
o verbindet Jeſus und ſeine Apoſtel Seligkeit und Tu-
end.

2. Wir ſehen aus dieſem allen zwei höchſt wichtige
ahrheiten, daß ohne Tugend gar keine Erwartung von
eligkeit ſei, daß aber, je größer die Tugend, um deſto
rößer auch dieſe ſein ſollen.

1) Zuförderſt: Ohne Tugend gar keine Seligkeit.
ie nicht thun den Willen Gottes, werden für Uebelthäter
klärer. Es wird uns jenes Leben, als der Stand der
ergeltungen vorgeſtellt, wo Laſter beſtraft, wo Tugenden
ekrönt werden ſollen. Alſo, nach den Verſicherungen
eſu und ſeiner Apoſtel, müßte es aufhören ein Stand
r Vergeltung zu ſein, wenn unſre Tugenden von kei-
em Einfluſſe wären.

2) Es gäbe aber auch keine Stufen der Seligkeit. So müßte es denn nicht darauf ankommen, ob wir lang oder kurz der Tugend gedient, in viel oder wenig Verſuchung uns befanden? ob wir in allen, oder nur in einigen Pflichten treu waren? Nein! es bleibt dabei: was der Menſch ſäet, das wird er erndten. Wir werden empfangen, nachdem wir handelten bei Leibes Leben, es ſei gut oder böſe.

III. Drittens: Tugend iſt nothwendig zur Seligkeit: das zeigt uns die Erfahrung vor unſern Augen.

1. Kommt uns denn auf der ganzen weiten Welt irgend jemand vor, der im Dienſte der Laſter dennoch ſelig wäre? Oder fühlen wir uns ſo lange wirklich glücklich, als unſre Untugenden uns und Gott aus einander ſcheiden? Der Geizige, der Trunkenbold, der Unreine, hat er denn Ruhe in ſeiner Seele? wenn iſt uns wohl ums Herz, wenn wir Böſes, oder wenn wir Gutes gethan haben?

2. Und dieſe Natur verändert ſich nicht, ſo lange wir hier ſind, und dieſe Vorſtellungen wohnen in der Seele, die unſterblich iſt. Alſo ohne Heiligung, keine Seligkeit — das ergiebt ſich aus der Vernunft und Schrift — Aus den Worten Jeſu und ſeiner Apoſtel, und das zeigt die tägliche Erfahrung.

Zweiter Theil.

Und nun erwachen bei allem dem Lichte, indem dieſe Wahrheit unſerm Verſtande erſcheint, in uns ſtille Zweifel, die uns ſorgſam machen könnten, ob uns denn auch einſt Tugend ſelig machen werde! Ihr werdet einwenden: Kann der Menſch durch Tugend ſelig werden, wozu Jeſus und ſein Verdienſt? Soll er durch Tugend ſelig werden, wer wird dann ſelig ſein?

I. Die erſte Einwendung würde alſo dieſe ſein: Kann
er Menſch durch Tugend ſelig werden, wozu denn Je-
us und ſein Verdienſt? Ihr ſagt:

1. Recht und Unrecht — Tugend und Laſter von ein-
nder abzuſondern — jene zu empfehlen, und dieſe zu ver-
bſcheuen, war dazu nöthig, daß Gott ſeinen Sohn in
ie Welt ſandte, und hatte die Welt nicht ſchon vor ihm
ehrer der Tugend genug? Alle die an ihn glauben ſollen
icht verlohren werden, ſondern das ewige Leben haben —
nd nicht um der Werke willen, die wir gethan haben,
ondern nach ſeiner Barmherzigkeit macht er uns ſelig,
urch die Erlöſung, die durch Jeſum Chriſtum geſchehen
ſt — Alſo nicht meine Tugend, nicht meine eigne Ge-
echtigkeit, der Glaube an ihn, das iſt mein Troſt, — um
ſeinetwillen bin ich hier ſelig, und in ihm und durch ihn
erde ich einſt ewig ſelig ſein! —

2. Heil! jeder Seele unter uns, die in dieſem from-
men Feuer für ihren Erlöſer glühet — die in ihm und von
ihm ihre ganze Seligkeit erwartet! Glüht ſie für Je-
ſum; ſo glüht ſie für Tugend.

a) Jeſus kam die Sünder zur Buße zu rufen,
und was heißt das anders, als zur Heiligung, zur Le-
bensbeſſerung. Alle ſeine Reden, wohin zielten ſie? —
Wer Ohren hat zu hören, der höre. — Jeſus kam, das
Verlohrne aufzuſuchen? O! wer rief ſo, wie Jeſus?
mit ſolcher Stimme, die durch Ohr und Herz dringt? —
Alſo nirgends kannſt du ſo lernen, ſo ſehen, was Tu-
gend heißt, was Tugend iſt, als von und bei Jeſu.

b) Und ſein Verdienſt? ach! wird das bei dir ge-
ringer, entbehrlicher, wenn du die Tugend liebſt, der
Gerechtigkeit nachjagſt? — Ach! ohne Erbarmungen
Gottes haſt du Muth und Freudigkeit? Erhöht das nicht
deine Luſt und Kraft zum Guten? Alſo, je höher du Je-
ſum und ſein Verdienſt ſchätzeſt, deſto thätiger wirſt du
in allen Tugenden ſein und gereiniget werden durch den
Glauben an daſſelbe von aller Untugend. —

II. Oder man ſagt: Soll der Menſch durch Tugend ſelig werden: wer wird denn ſelig?

1. Vielleicht jetzt fühleſt du das noch nicht, — aber es wird eine Stunde kommen — wenn wir alles gethan hätten, — Herr wer kann merken, wie oft er fehlet — Ach! unſre Untugenden gehen über unſer Haupt. —

2. Das beweiſet zu viel.

a) Es iſt etwas anders, durch Tugend und ohne Tugend ſelig werden. Deine Tugend iſt unentbehrlich, aber deine Seligkeit wird ihr nicht allein angemeſſen ſein. Ein kluger Regente belohnt keinen ohne alles Verdienſt, aber ſeine Belohnungen gehen über Verdienſt. Was ihr den Geringſten habt gethan, ſagt Jeſus, das habt ihr mir gethan. Frommer und getreuer Knecht, du warſt über wenig treu, ich will dich über viel ſetzen.

b) Wie dort Jeſus, der von dem Kampfe und der Unentbehrlichkeit der Tugend redete, da ſagten ihm eben das ſeine Jünger, entſatzten ſich und ſprachen: Wer kann denn ſelig werden? — Jeſus aber ſahe ſie an und ſprach: bei Gott ſind alle Dinge möglich — Giebt er dir dein täglich Brod und Kraft zum Leben, ſo wird er dir auch die Kraft zu dem Leben nicht verweigern, das aus Gott iſt —

Sind wir zu ſchwach, aus eigner Kraft
Zum Siege unſerer Leidenſchaft,
So zieht er ſelbſt mit Kraft uns an,
Daß man den Sieg erlangen kann! Amen.

7.

Zeuch uns weit über Welt und Zeit
Zu dir, o Herr, der Herrlichkeit,
Durch deine große Liebe.
Auf Dich laß uns in allem ſehn,
Für jedes Gute dich erhöhn,
Belebe unſre Triebe!
O, mein Vater! dir in allen
Zu gefallen
Dir zu leben
Sei mein einziges Beſtreben! —

Eingang.

So lange Menſchen waren, die mit ihrem Geiſte ſich von der Erde zum Himmel, vom Geſchöpfe zum Schöpfer, von dem, das da iſt, auf den, durch den es ward erheben und ihn denken konnten: ſo lange war in ihnen ein unwiderſtehliches Gefühl ihres Abhängens von dem Weſen aller Weſen, das ſie ſich, als den Urheber ihres Daſeins, und des Daſeins aller Dinge dachten, und Drang ihres Herzens, ihm Beweiſe ihrer Unterwürfigkeit, ihres Danks und ihrer anbetenden Verehrung darzubringen. So verſchieden die Bilder, oder die Namen ſein mochten, unter denen ſie ſich auch dies Weſen dachten, oder anbeteten, ſo übereinſtimmend hielten ſie es für ihre Pflicht ihm Zeugniſſe ihrer Liebe und ihres Danks abzulegen. Nur freilich war denn auch ihre Gottes-Verehrung, wie ihre Gottes-Erkenntniß. Iſt es noch anders bei dem, der nur außer, anders bei dem, der auch in Tempeln ihn anbetet; anders bei dem, der ihn ohne, und der ihn nach der Offenbahrung verehrt; anders bei dem, der die Schriften des Alten, und anders bei dem, der die Schriften des neuen Bundes zu ſeiner Erkenntnißquelle macht. Schon Jahrhunderte ſahen auch dieſe Mauren, und Tauſende giengen in ihnen aus und ein, um ſich an den zu erinnern, dem ihr Lob- und Danklied zu ſingen, durch den ſie, und alle Dinge im Himmel und auf Erden wurden und vergiengen, dauren und aufhören. Gottes Verehrer! die ihr hier um mich verſammlet ſeid, was ſolltet ihr denn für Opfer in euren Händen haben, wodurch ihr dem Allmächtigen, vor dem ihr hier erſchienen, gefällig zu werden hoft? Können wir auch dem Allgenugſamen etwas vergelten? — das ſei fern; aber können wir ihm nichts darbringen, was ihm wohlgefällt? — darüber wollen wir nachdenken, wenn wir gebetet haben: Vater Unſer ꝛc.

Text. Evangel. am 23ſten Sonntage nach Trinitatis.
Matth. 22, 15—22.

Gebet Gott, was Gottes iſt — dieſer Ausſpruch Jeſu voll Wahrheit und Weisheit ſoll heute unſre ganze Seele beſchäftigen. Wir fragen:

Was kann und muß der Menſch Gott geben? oder welches ſind die Pflichten, die wir ihm ſchuldig ſind?

wir wollen:

I. Im erſten Theile: dieſe Pflichten zu erkennen ſuchen.

II. Im andern aber: einige wichtige Fragen beantworten.

Abhandlung.

Wenn wir uns über die, dem Weſen aller Weſen ſchuldigen Pflichten vereinigen und belehren wollen: ſo müſſen wir uns erſt über ihn ſelbſt, über das, was er iſt, und wofür wir ihn erkennen, zu vereinigen ſuchen. Wir alle denken ihn, a) als den Urheber und Erhalter unſrer ſelbſt und aller Dinge, oder als den, durch den alles iſt und bleibt — b) als den Regierer, durch den alles ſo und nicht anders erfolgt, dauert und verändert wird — und c) als den Allgütigen, der im Wohlthun ſeine Geſchäfte ſetzt. Laſſet uns ſehen, was wir ihm für das alles geben können und müſſen.

Erſter Theil.

I. Einmal: denken wir uns in Gott den Schöpfer, Urheber und Erhalter aller Dinge.

1. Du haſt die Erde gegründet, und die Himmel ſind deiner Hände Werk, durch dich entſtand jenes zahlloſe Heer, das auf der Erde und im Meer lebet und webe, und durch dich entſtand auch ich — Du läßt deinen Odem aus, ſo wird alles geſchaffen, du nimmſt weg ihren Odem und es wird alles zu Staub — Wer iſt hier, der dieſe Vorſtellungen nicht mit dem Gedanken des Weſens aller Weſen verbände? Wir beten es; als den Urheber von Allem, auch als den Erhalter aller Dinge an!

2. Dieſe Vorſtellung von Gott enthält nun zugleich alles, was uns belehren kann, welches unſre Pflichten ſein möchten, die wir ihm zu leiſten ſchuldig

und fähig ſind? Eine wird anbetende Bewunderung ſeiner Macht und Größe, die andre lebendiges Gefühl unſers Abhängens und unſrer Unterwürfigkeit ſein.

1. Anbetende Bewundrung ſeiner Macht und Größe iſt das erſte, was ihm Verſtand und Herz dafür zurück giebt. Da iſt keine Zahl, die die Menge ſeiner Werke ausdrücken — Kein Auge, das ihre ganze feine, weiſe, kunſtvolle Einrichtung durchſchauen — Keine Zunge, die alle ſeine Wunder ausſprechen kann. Der kleinſte Halm iſt ſeiner Weisheit Spiegel, die Luft, das Meer, die Auen, Thal und Hügel, die ſind ſein Loblied und ſein Pſalm! — Vor ihm ſinkt unſre Seele in tiefer Anbetung nieder und ruft voll hoher Begeiſterung: Herr du biſt würdig zu nehmen, Preiß, Ehre und Kraft, denn du haſt alle Dinge geſchaffen.

2) Dieſe anbetende Bewunderung Gottes, flößt uns aber auch natürlich ein lebendiges Gefühl unſers Abhängens von ihm und unſrer Unterwürfigkeit ein. Die ganze Fordauer der Welt durch ihn — und auch mein eigenes Theilnehmen an derſelben, jeder Zug meines Odems, jeder Schlag meines Herzens durch ihn! Gott! welche Gefühle ergreifen die Seele bei dieſen Gedanken! Du wachſt, wenn ich von mir nichts weiß, mein Leben zu bewahren, du ſtärkſt mein Blut in ſeinem Fleiß, und ſchützſt mich vor Gefahren! Nichts, nichts iſt mein, was dir nicht angehöre, Herr! immerdar ſoll deines Namens Ehre, dein Ruhm auf meinen Lippen ſein.

II. Zweitens: denken wir uns Gott, als den Regierer der Welt, oder als den, durch den alles ſo, und nicht anders, dauert und verändert wird.

1. Er hat nicht blos die Sonne dort oben am Himmel erhöhet, und hier unten das Meer in ſeine Dämme gezwungen — dem Baum ſeine Wurzeln zur Einſtößung

ſeines Lebens und ſeiner Kraft einmal gegeben, uns mit Fleiſch und Adern bekleidet, immer fähret er fort ſeine Herrſchaft, über das alles zu beweiſen — Er winkt der Sonne, und ſie fliehet hinter Wolken — der Sturm bricht den Stamm, und ſeine Wurzeln vertrocknen — Er fährt auf Wogen daher und ſpült die Ufer hinweg — Er rührt die Erde an, und alles fällt durch einander — Er gebeut Stille, und alles gehorcht ihm — ihm ſingt der Vogel in der Luft — und vor ihm beugt ſich die volle Aehre — So predigt Sonnenſchein und Sturm, ſo preißt der Sand am Meere ihn, — und auch in dem kleinſten Wurm erſcheint er ſich zur Ehre! — als Schöpfer und Erhalter, als den der lebendig machen und tödten, der geben und nehmen — der Saaten reifen und verderben kann.

2. In dieſer Erkenntniß von ihm, treue Gottesverehrer! ergreift euch gewiß ein **Gefühl der Nothwendigkeit auf ihn allein, die Ausführung aller Eurer Wünſche, den Erfolg all' Eurer Bemühungen ankommen zu laſſen — aber auch allen Veränderungen durch ihn mit gefaßtem und gelaſſenem Herzen zu zu ſehn!**

1) Ja! durch ihn kommt alles — unſre Erwartungen ſcheitern nicht ſelten, oft gerade an dem Punkte der gewünſchten Erfüllung! Wir gleichen dem Reiſenden, der am heitern Morgen das Schiff beſteigt — die Anker hebt — bei günſtigem Winde auf dem Meere dahin flieht — den Hafen ſchon in der Ferne denkt — ſeinen zu machenden Gewinnſt berechnet — aber nicht weiß, ob er nicht in einigen Stunden — ſeine Segel einziehen — in den Wellen ſein Grab finden, ſeine Wünſche beendigen möchte! Wehe ihm! wenn er ſich darauf nicht gefaßt machte!

2) Dieſer Gedanke muß uns aber nicht furchtſam, **nicht unthätig, nicht murrend gegen den machen, der ſich als den Regierer der Welt un-**

ter uns offenbaret, wir müſſen vielmehr allen dieſen Veränderungen durch ihn, mit gefaßtem und gelaſſenem Herzen zuſehen! Können wir nicht ohne Verwegenheit die Veränderungen eines weiſen Königs in ſeinem Lande tadeln, da wir mit den Abſichten ſeiner Regierung nicht bekannt ſind, um wie viel weniger die Einrichtungen des allweiſen Beherrſchers von Millionen Welten! Alſo laſſet uns ihm dadurch Ehre bringen, daß wir allen Veränderungen in der Welt, mit uns ſelbſt und andern Dingen, mit gefaßtem und gelaſſenem Muthe zuſehn.

III. Drittens: denken wir uns Gott als den Allgütigen, der im Wohlthun ſein Geſchäfte ſezt.

1. Da liegt nicht blos die ganze Schöpfung in ihrer Herrlichkeit vor uns — das blumenreiche Feld von Bächen durchſchnitten — über uns der Himmel in einer tauſendfältigen Pracht, und die an ihm auf- und untergehende Sonne — Mond- und Sternenlicht, — da lebt und webt nun auch um uns alles, empfindet ſein Daſein mit Wonne, und wartet und empfängt ſeine Speiſe zu ſeiner Zeit — da ſtehen wir unter ihnen und denken und erfreuen uns ſeiner, ſehen am Himmel und auf der Erde, leſen im Buche unſrer Schickſale: Liebe und Wohlthun iſt er — war er uns. Nennen ihn, in dem Drang der unſer Herz überſtrömenden Empfindungen, nicht Schöpfer, nicht Herr und Beherrſcher — Vater nennen wir ihn!

2. Mit dieſem Namen hängt nun auch Sinn des Kindes zuſammen! Vertrauen zu ihm, und Verbreitung der Freude auſſer uns, von der unſre Seele ſo voll iſt, das ſind gewiß unſre, dem anerkannten wohlthätigen Weſen, ſchuldige Pflichten.

1) Die erſte iſt: Vertrauen zu ihm, oder die gewiſſe Zuverſicht, daß er mit aller ſeiner Macht uns Hülfsbedürftigen zur Seite ſtehet — daß wir, wenn Berge

mit

it. uns ins Meer ſänken, an ſeiner Hand den Fall icht fürchten dürfen — laß Erd' und Welt: ſo können ir nun ſprechen, laß unter uns den Bau der Erde brehen, Gott iſt es, deſſen Hand uns hält. —

2) Dieſe Freude über ihn ſelbſt, dieſes Anſchauen einer Güte wird uns zweitens dringen, auch auſſer uns Freude zu verbreiten -- das geſchieht durch Hülfe -- Rath -- Schutz — Troſt — an unſre Brüder, die, ſo wie wir, mit hm in gleicher Verwandſchaft ſtehen. Auf dieſe Art erden wir unſern Dank ihm darbringen, von dem unſre Seele ſo voll iſt!

Zweiter Theil.

Seht denn, M. Th. das ſind die Opfer, die wir Gott darbringen, das ſind die Anbetungen im Geiſte nd in der Wahrheit, die ihm wohlgefällig ſind! Laſſet ns daraus zwei Fragen beantworten, die ſich nun leicht nd gründlich beantworten laſſen. Die erſte: Ob wir uch durch äuſſere Gottesverehrungen ihm gefällig zu werden hoffen können? und die anre: von welcher Beſchaffenheit ſie wohl ſein üſſen, wenn ſie ihm wohlgefällig ſein ſollen?

I. Erſtlich: Sollten auch wohl äuſſere Gotesverehrungen ihm, dem Weſen aller Weſen, das ir in unſern Tempeln anbeten, wohlgefällig ſein?

1. Wir haben Tage und Stunden den Gottesverehrungen gewidmet, und Verſammlungshäuſer eraut, in denen wir uns mit einander zu ſeiner Anbetung erſammlen — iſts nöthig, daß dieſe Zeiten von uns aberwartet, dieſe Wohnungen beſucht werden? Hat wohl r daran einen Gefallen, der weder durch unſre Deüthigungen vor ihm, verherrlicht, noch durch unſre ergeſſenheit ſeiner, erniedrigt wird? der im Geiſt

und in der Wahrheit, nicht nur im Tempel, ſondern überall angebetet ſein will?

2. Alle dieſe Gottesverehrungen ſind nicht um ſein, ſondern um unſertwillen. Sie ſind es, unter denen unſre im Geräuſche der Welt zerſtreuten, unter Lebensgeſchäften, Sorgen und Getümmel niedergedrückten Seelen geſammlet, auf Gott gerichtet, an ihn erinnert, und mit Weisheit und Ruhe geſättigt und erfüllt werden.

3. Sehet da ihren Nutzen, und mit demſelben den Willen deſſen, den wir in unſern Tempeln anbeten. Er ſiehet wohlgefällig unſern Verehrungen zu, weil durch ſie iene Gefühle ſeiner Macht und Güte in uns aufgeregt, und damit Gehorſam und Vertrauen zu ihm in uns lebendig werden!

II. Daraus ergiebt ſich zum andern auch die Beſchaffenheit, die ſie haben müſſen, wenn ſie ihm gefallen ſollen?

1. Sollen alle unſre äuſſere Gottesverehrungen Mittel zur Belebung unſrer ihm ſchuldigen Pflichten werden: ſo gefallen ſie ihm auch gewiß nur dann, wenn ſie dieſe große und edle Folge haben, und dieſe haben ſie gewiß, wenn uns unter ihnen das Andenken an den Allgegenwärtigen, Allgütigen und Barmherzigen zum lebendigen Vorſatz erweckt, ſeiner Liebe und ſeines Wohlgefallens uns mit iedem Tage dadurch mehr zu vergewiſſern, daß wir treu iede von uns erkannte Pflicht üben, und ſo in Geduld und guten Werken ſeiner vollkommnern Erkenntniß, und ſeiner reinern Verehrung in iener Welt entgegen ſehen wollen.

2. So gehet denn hin und thut desgleichen — die Mauren dieſes Tempels werden einſt ſinken, und die Zungen, die hier den Allgegenwärtigen anbeten, verſtummen — aber dieſer Geiſt der ſich von der Erde zum Himmel erheben -- Gott denken -- ſein Wohlgefallen ſuchen — dieſe Seele, die ihn mit unausſprechlichen Empfindungen

gen anbeten und ſich ſein tröſten kann — wird in der Erkenntniß Gottes und in der Freude an ihm, ihre Ruhe und Seligkeit ewig finden! — Amen.

8.

Herr! lehre uns in allen Fällen,
Den Tod recht lebhaft vorzuſtellen,
Damit wir ihn nicht zitternd ſcheun.
Er müſſe uns ein Troſt bei Klagen,
Ein weiſer Freund in guten Tagen,
Ein Schirm in der Verſuchung ſein.

Eingang.

Die letzte Pflicht, die wir in dieſer Welt noch von einander erwarten, und mit der wir alle unſre gegenſeitige Verhältniſſe, als Bürger derſelben vollenden und aufheben werden, wird die Sammlung und Ueberlieferung unſrer Todtengebeine zur Ruhe und zum Verweſen im Grabe ſein. Wir alle erbitten uns von einander dieſen letzten Dienſt, und ſind geneigt ihn zu leiſten. Aber freilich ſehen wir bei der Art, mit der es gewöhnlich geſchieht, ſo vieles, was uns nicht gefällt, was wir gern verändert, zweckmäßiger eingerichtet, und für Auge und Herz aller derer, die uns dabei zuſehen, nützlicher und eindringlicher gemacht wünſchten. Wer kann ohne Widerwillen den Auflauf, das Geräuſch und die Zerſtreuung anſehn, die gemeiniglich den Zug einer zum Gottesacker ziehenden Leiche umgeben, und die leichtſinnige Gleichgültigkeit, die nicht ſelten auf dem Angeſicht derer ausgedrückt iſt, die hinterher treten. Wie iſt iſt es möglich, bei einem ſo ernſthaften Auftritte, ſo zerſtreut, und bei einer, einem jeden ſo nahe liegenden Begebenheit, ſo weit von ihr entfernt zu ſein. Worinn iſt dieſe Nachläßigkeit, mit der wir dieſe letzte Pflicht behandeln, gegründet? Sind es etwa Gebräuche und Feierlichkeiten, die uns dabei ſtöhren: ſo laſſet uns ſie abſchaffen und beſſere an ihre Stelle ſetzen — Iſt es Unwiſſenheit oder Irrthum: ſo laſſet uns einer den andern eines Beſſern belehren — Wie wollen in dieſer Abſicht uns heute über die Pflichten, die uns als Menſchen und Chriſten bei den Begräbniſſen unſrer Todten obliegen, unterhalten ꝛc. V. U.

Text. Evangelium am 24ſten Sonntage nach Trinitatis.

Matth. 9, 18—26.

Jeſus im Sterbehauſe und vor ihm eine Todte, der er Geſundheit und Leben wiedergiebt. Er entfernt aus demſelben alles Geräuſch, welches ſeiner hier habenden Abſicht entgegen war. Wir wollen, gleich ihm, ins Sterbehaus treten und uns belehren über

Unſre Pflichten bei dem Begräbniſſe unſrer Todten.

Laſſet uns:

I. Erſtlich: über dieſe Pflichten ſelbſt nachdenken.

II. Zweitens: daraus verſchiedenes in Beziehung der vorzunehmenden Feierlichkeiten, und der Lage und Beſchaffenheit unſrer Gottesäcker, herleiten.

Abhandlung.

Wir finden bei unſern Begräbniſſen vielerlei zu beſorgen. Da iſt ein Todter, der, ſo lange er noch mit uns in derſelben Wohnung befindlich iſt, beſorgt ſein will — da ſind Leidtragende, die wehmüthig und kummervoll ihren erlittenen Verluſt beweinen und betrauren — da ſind endlich wir ſelbſt, die nicht ſelten entweder zu viel oder zu wenig thun, des Todten ganz, oder unſrer ſelbſt bei ihm vergeſſen. In dieſer Ordnung werfen wir daher drei Fragen auf: was ſind wir a) dem Todten, b) denen, die um ihn Leidtragen, c) und was uns ſelbſt ſchuldig?

Erſter Theil.

1. Was ſind wir dem Todten ſchuldig? Die Antwort ergiebt ſich aus ſeiner Beſchaſſenheit. Er kann nicht länger unter uns bleiben. Die Kennzeichen der Verweſung, die wir an ihm wahrnehmen, nöthigen uns ihn dorthin zu legen, wo die Verweſung ihre Opfer dahin nimmt. Er nennt ſie ſeinen Vater und Würmer ſeine Mutter, und gehört nun nicht mehr zu uns. Aus Erde gebildet muß er wieder zu Erde werden. Alſo hin mit ihm auf den Gottesacker, wo wir den entſchlafnen Gebeinen ihre Sammlung zum Staube angewieſen haben. Aber was nehmen wir mit ihm weiter vor? wie wollen wir ihn kleiden? welche Gebräuche ſind anſtändig, ſo lange er noch in unſerm Hauſe ruht? Seht ihn an -- er erſcheint uns, wie ſich Jeſus ausdrückt, als ein Schlafender. Daraus ergiebt ſich ſein ſchicklicher Gewand, und die Art ſeiner Behandlung.

a) Wer ſucht, beim Niederlegen zum Schlaf, aus ſeinem Kleidervorrathe das Beſte und Glänzendſte hervor? Kann in der ihn umgebenden Nacht ſein Auge daran ſelbſt Vergnügen finden, oder in ſeinem dunkeln Schlafzimmer es andern in die Augen fallen? Sonderbare Thorheit, den entſeelten ſchlafenden Gebeinen noch ein prächtiges, geſchmackvolles, glänzendes Gewand herbei zu ſchaffen ſuchen! Wo iſt der Anblick der Eitelkeit widriger als im Sarge. Nein, und wenig koſtbar ſei das Gewand, anpaſſend für einen Schlafenden. —

– b. Ihr werdet hiegegen einwenden, daß dieſer Anzug nur um derer willen ſo ausgeſucht ſein müſſe, die noch unſern Todten auf der offenen Baare ſehen und ſich daran vergnügen können — und daß man, wenn es anders veranſtaltet würde, ein widriges Urtheil fällen möchte — allein, wer unter uns kann dieſen Gebrauch, den man von unſern Leichnamen macht, rechtfertigen, oder wünſchte, daß der ſeinige dereinſt ein ſolches öffentliches Schauſpiel neugieriger Zuſchauer werden möchte? So wenig wir in unſer Schlafzimmer jedem den Zutritt verſtatten, eben ſo wenig wünſchen wir hier von jedem angeblickt, beurtheilt und wohl gar ein Vorwurf des Eckels zu werden. Will etwa dieſer oder jener unſrer Freunde uns noch einmal in unſrer ehemaligen Geſtalt ſehen: ſo drücke er ſich das Bild des Lebens vor unſerm offnen Sarge ein, aber nie werde unſer Leichnam andern entweder ein Bild des Schreckens, oder eine Unterhaltung neugieriger Zuſchauer.

II. **Die Leidtragenden**, oder die den Verluſt ihres Geliebten ſchmerzhaft Beweinenden, ſind der gerechte Vorwurf unſrer Aufmerkſamkeit.

1. Gemeiniglich denken wir an dieſe am wenigſten. Sie verdienen aus mehr als einer Urſache unſre Unterſtützung: denn in dem erſten lebhaften Gefühl des Schmerzens ſind wir zu den kleinſten Geſchäften und Beſorgungen nicht nur völlig unfähig, ſondern die Zerrüttungen, die der Tod eines Menſchen nicht ſelten in der ganzen Lage und den Umſtänden einer Familie macht, rufen uns laut zur Unterſtützung und Hülfe auf. Hier vermißt der unglückliche Gatte die Aufſeherin ſeines

Hausweſens, die Erzieherin und Pflegerin ſeines Häufleins unverſorgter Kinder, oder es ſtirbt mit dem Manne der Verſorger und Erwerber des Brodts einer nun arm gewordnen Wittwe und Waiſen.

2. Laſſet uns nicht fühllos dieſem eintretenden Elende zuſehn, nicht glauben, wir haben nun auch unſre ganze Verbindlichkeit gegen die Hinterbliebenen erfüllt, wenn wir, wie wirs zu nennen pflegen, dem Verſtorbenen die letzte Ehre erwieſen, und ſeine Gebeine zu ihrer Ruheſtätte begleitet haben — nicht denken, wir können nun unſern Umgang und Theilnehmen an denen und mit denen aufgeben, die der Tod ſo tief verwundet hat. Jeſus war immer um die beſorgt, die da Leide tragen. Ihn jammerte Nains Wittwe — er richtete hier die Weinenden auf. Er wird ins Sterbehaus zur Hülfe gerufen. Aus dieſem Geſichtspunkte wollen wir jede Einladung zur Trauerfolge anſehen.

1. Ein zärtliches Theilnehmen, das unſer Auge inniger und gewiſſer als kalte Bedaurungen ausdrückt, wird die Leidenden erquicken, aber ſie werden dadurch nicht wirklich aufgerichtet. Thätige Hülfe werden ſie deſto ſtärker empfinden, je mehr ſie ſich derſelben nun beraubt halten. Dieſes Sinnen auf Helfen und Mindern ihrer Noth iſt die beſte Unterhaltung für uns hinter dem Sarge, auf dem Wege zum Grabe. Da wird der eine mit väterlichem auf Erfahrung gegründeten Rathe — der andre durch Amt und Anſehn — der dritte durch Mittheilung an die Dürftigen — der vierte durch ſein Vorwort die Weinenden tröſten und aufrichten können. Das heißt auf dem Zuge der Gruft in die Ewigkeit blicken, wohin uns alle unſre Werke der Liebe folgen und Freude bringen werden, das heißt aber auch im Grabe den ehren, der uns werth war.

2. Ich darf hier wohl nicht warnen, jedes liebeloſen Urtheils über den Verſtorbenen ſich zu enthalten — es entkräftet die Seele zur Leiſtung ihrer, den

Nachbleibenden ſchuldigen Pflichten, und iſt für die Trauernden wütende Aufreißung ihrer blutenden Wunden — Unmenſchlicher aber wäre es ſein, wenn man wohl gar die unſchuldige Wittwe, die verlaſſene Waiſe zum Opfer ſeiner Rache nun um ſo ſicherer wählen wollte, da man die ſo lange vergeblich geſuchte Gelegenheit vor ſich ſieht. Wehe dem! der Thränen der Bekümmerten, die er trocknen ſollte, erpreßt!

III. Wir müſſen aber auch über den Todten nicht der Lebenden, und über das Klagen um ihn nicht unſer ſelbſt vergeſſen.

1. Dieſer Leichnam, den wir als das reizendſte Gewand unſers weggewanderten Geliebten thränend anblicken, iſt das nicht mehr, was er uns ſonſt war. Er iſt ein moderndes Gebein, das unſerer Geſundheit nachtheilig werden, und deſſen giftige Ausdünſtung uns ſchaden kann — Unſer Schmerz über den Tod des Verſtorbenen, wenn er über ſeine Gränzen tritt, kann auch für uns das Grab öffnen, in das wir ihn ſenken wollen.

2. Daraus ergiebt ſich, daß wir auch unſrer ſelbſt nicht vergeſſen müſſen. Laſſet uns:

a) Mit Behutſamkeit alles vermeiden, wodurch etwa das Gift, welches die Unſrigen tödtete, uns ſelbſt, oder andern mitgetheilt werden könnte. — Ein neuer Grund, keinen Leichnam zum öffentlichen Anſchauen aufzuſtellen. Wie mancher holte ſich da ſeinen Tod —

b) Die Gränzen unſrer Betrübniß werden uns Vernunft und Religion abzeichnen und befeſtigen lehren. Wir müſſen dabei klüglich zugleich alles vermeiden, was durch die äußern Sinne unſern Schmerz in ſeiner Neuheit vergrößern kann. — Was ſoll aber das jammernde Weib an dem Grabe ihres Gatten, oder die von Schwermuth angefochtene Mutter bey der Gruft ihres hofnungsvollen, innigſt geliebten Kindes? Wie kann ſie den Anblick ausdauern, da hier alles was ſie umgiebt, ihr

tief verwundetes Herz, noch namenloſere Martern
len läßt — da ſinkt ſie ohnmächtig am Grabe hin —
—

Zweiter Theil.

Wir können hieraus verſchiedenes zu unſrer Belehrung herleiten.

I. Das Erſte betrift: die zweckmäßige Einrichtung
e bei unſern Leichenbegängniſſen vorzunehmenden Feier-
lichkeiten.

1. Sie müſſen ſich zu allen obigen Pflichten ſchi-
n, und ſie bei uns befördern. Weg mit allem was
ntweder ein Schauſpiel der Eitelkeit, eine Auflage für
Wittwe und Waiſen — eine Zerſtreuung für die Beglei-
nden werden kann und wird. Alles ſei hier der Hand-
ng gemäß, die wir zur Abſicht haben, einen Todten
r Ruhe und uns zum lebhaften Gefühl unſrer Ver-
änglichkeit zu bringen.

2. Darauf wollen wir denken: Stille und An-
acht herrſche weit um uns her, wenn wir zum Gottes-
ker ziehn. — Nicht die Zahl der Begleiter — nicht die
racht des Sarges — nicht der ſtärkere oder ſchwächere
len der Glocke — beſchäftige oder unterhalte uns. Wir
aben hier auf andre Dinge zu denken. Vom Grabe
urück gehn unſre neuen Sorgen an. Da ſollen die Zu-
ückgebliebenen uns als Rathgeber und Helfer kennen ler-
en — da wird das Anſchaun des Endes aller Dinge uns
eiſer, thätiger und ruhiger finden.

II. Hieraus läßt ſich zweitens: die Lage und
Einrichtung unſrer Gottesäcker beſtimmen.

1. Ihre Lage muß ihrer Beſtimmung gemäß
ein, modernde Gebeine in Staub aufzulöſen und das
hne Nachtheil der Lebenden geſchehn zu laſſen — dazu
ind nicht von Lebendigen beſuchte Wohnungen, nicht
gottesdienſtlichen Verſammlungen gewidmete Häuſer
ge-

geſchickt — Im Freyen, wo euch reift, da reife auch unſre Verweslichkeit zur Unverweslichkeit — Ihre Einrichtung ſey zugleich dem Auge unterhaltend, dem Herzen erwecklich — laſſet ſie umher mit Schatten von Bäumen umgeben ſeyn, weil hier alles im Schatten ruht — Schreibt hie und da den Namen eurer Freunde hin, deren Andenken euch werth iſt, oder deren Tugenden ihr zum Muſter empfehlen könnt — Sucht den Ort eurer lezten Wohnung eurem Auge ſo freundlich als möglich einzudrücken, damit auch dadurch der erſchütternden Vorſtellungen von Grab und Todtengrüften bei euch weniger werden —

2. So laſſet uns im ſtillen Erwarten einer glücklichen Erndte, ausſäen auf den Tag unſerer Garben — wer uns einſt dieſe lezte Pflicht leiſtet, dem werden ſie belohnend für ſein Herz — Jedem von uns aber die Stätte, wo man ihn hinlegt, das Grab eines Frommen, den die Welt beweinet, und den der Himmel in ſeine Freuden aufnimmt.

Sey du uns dann nicht fürchterlich,
Erbarmer, Vater! nahe dich —
Wenn unſer Auge ſterbend bricht,
Leucht' uns dein Licht,
So ſchreckt uns Tod im Tode nicht! Amen.

9.

Allgütigſtes Weſen! du wacheſt mit unermüdeter Sorgfalt über jeden unter uns, und leiteſt ihn nach deinem Rath. Ueberzeuge davon uns aufs lebendigſte, damit wir an dir feſt halten, und unſer Vertrauen nicht wegwerfen, welches eine große Belohnung haben wird! Amen.

Eingang.

Wenn wir uns auf einem gefahrvollen und ſeiner Unſicherheit halben berüchtigten Wege befinden: ſo ſehen wir uns nach fremdem Schutz und Hülfe um, damit wir denſelben unbeſchädigt und glücklich zurücklegen. Eben ſo iſt der Weg, den wir mit einander durch dieſes Thal der Zeit zur herannahenden Ewigkeit wallen. Er iſt gefahrvoll und unſicher. Wir können auf ihm alles verlieren, was iſt alſo billiger, als daß wir auch uns nach einem Schutze und Helfer umſehen, der uns zur Zeit der Gefahr beiſtehe und rette.

Dieſer Helfer und Retter iſt nun wohl niemand ſicherer, als der Allgegenwärtige, der uns auf ihm mit ſeiner Hand führet und an ſeiner Rechten hält, allein nur wenige verſtehen es ihn herbeizurufen, und ſich durch das Bewußtſein ſeiner Gegenwart zu beruhigen, das heißt, ihm kindlich zu vertrauen. Laſſet uns das heute lernen, lernen wie man ſich zum kindlichen und herzlichen Vertrauen auf Gott gewöhnt: wenn wir gebetet haben ꝛc. V. U.

Text. Evangelium am 5ten Sonnt. nach Trinitatis.

Luc. 5, 1 — 11.

Wir ſehen hier von Petrus mit vieler Bewunderung zweierlei: Erſtlich, ſein großes Vertrauen mit dem er die Perſon Jeſu ehrte, und zweitens die großen und belohnenden Folgen, die das nach ſich zog. Wer iſt unter uns, der ihm das Eine nicht ablernen und das andern nicht mit ihm theilen möchte! Wir wollen zu dem Ende fragen:

Wie lernt man Gott von ganzem Herzen vertrauen, und was hat das bei uns für große und ſelige Folgen?

I. Erſtlich: Wie lernt man das?

II. Zweitens: Was hat das für groſe und ſelige Folgen?

Abhandlung.

Man vertraut Gott, wenn man von ſeiner väterlichen Güte die Leitung aller ſeiner Schickſale zu ſeinem Beſten erwartet, und dieſe ſeine Ueberzeugung durch eine ruhige und Gott ergebene Gemüthsfaſſung auch da beweiſet, wo man zur Kleinmuth, Ungeduld, Zweifel und Klagen verſucht wird. Dieſe männliche Standhaftigkeit muß man ſich aber zu verſchaffen bemüht ſein, und dazu wollen wir im erſten Theile unſerer Predigt eine Anleitung entwerfen.

Erſter Theil.

Wer ſich zum Vertrauen auf Gott gewöhnen, und daſſelbe erlernen will, der ſuche 1) Gott ſelbſt immer beſſer und näher kennen zu lernen, 2) Er gebe auf ſeine Regierung im Allgemeinen in den Schickſalen anderer Menſchen Achtung, 3) Er vergeſſe ſeine eigenen Schickſale nicht.

I. Ein Mittel, ſein Herz zum Vertrauen auf Gott zu gewöhnen, iſt: daß man ihn, dem man ſein Vertrauen widmen will, immer beſſer und näher kennen zu lernen, bemüht iſt.

1. Wenn wir ſo viele Menſchen im unſeligſten Mißtrauen gegen Gott erblicken: ſo iſt nichts gewiſſer, als daß es bei ihnen entweder in der wenigen oder irrigen Erkenntniß von dem liegt, dem ſie ihr Herz vertraulich überlaſſen, und auf den ſie hoffen wollen. Es iſt mit dem Vertrauen zu Gott, wie mit dem Vertrauen zu Menſchen. Ein gänzlicher Mangel der

Bekanntſchaft mit ihnen, oder irrige Vorſtellung von ihrer Beſchaffenheit machen uns zurückhaltend gegen ſie. Eben ſo geht es unſerm Herzen, wenn es ſich an Gott überlaſſen ſoll. Wir müſſen ihn immer näher kennen zu lernen und uns von ſeiner wahren Beſchaffenheit zu unterrichten bemüht ſeyn.

2. Petrus kannte gewiß ſchon Jeſum — hatte hier die herrlichen Lehren ſeines Mundes gehört, die von der Güte ſeines Herzens zeugten, und dieſe Bekanntſchaft brachte in ihm Zuverſicht und Vertrauen hervor.

3. Seht da, M. A. Z. wie ihr eurem Herzen das Vertrauen zu Gott angewöhnen könnt. Spürt ihm näher nach. Tretet ihm näher, um eurem Verſtande das Urtheil anzugewöhnen: Er verdient meine Zuverſicht und die Ueberlaſſung meiner Schickſale in ſeine Hände. Ihr fragt: Wie finde ich denn aber den Weg zur richtigen Gottes-Erkenntniß, und nun die Werke, die er vor euren Augen thut, und die Nachrichten, die ihr von ihm in dem Buche ſeiner Offenbarungen aufgezeichnet leſet. Sehet und leſet, und ihr werdet euch bald zum Vertrauen auf ihn hingezogen werden.

1) Sehet alles das, was über, unter, neben euch, rings umher von ihm da iſt, das Auge ſieht, wohin es blickt, die Wunder ſeiner Werke: — der Himmel, prächtig ausgeſchmückt, preiſt ihn den Gott der Stärke. Er hat die Sonne an ihm erhöht — Er kleidet ſie mit Majeſtät, Sein iſt das Heer der Sterne. Und nun gebt Acht, was bei dieſem Anblick euer Herz für ihn fühlt, und wie es ſich zur Bewunderung ſeiner Macht und Güte, die die Grundpfeiler des auf ihn zu ſetzenden Vertrauens ſind, entflammt wird.

2) leſet die Nachrichten, die uns die Bücher ſeiner Offenbarungen unter den Menſchen von ihm geben. Wie ſie ihn auf allen Seiten als den Vater und Freund der Menſchen ſchildern - als den Allweiſen, dem keine heimli-

che noch ſo verſchwiegne Sorge unbekannt iſt, als den Allgegenwärtigen, der eben ſo nahe dem Himmel als der Erde iſt, und als den überſchwänglich Gütigen, der alle menſchliche Güte weit hinter ſich zurückläßt, und eure Seele wird ihm vertraulich das Herz öffnen, und ihm ſich ergeben.

II. Hat man ſich in dieſer nähern Erkenntniß Gottes von ihm ſelbſt ein herrliches und liebevolles Bild gemacht: ſo gebe man nun zweitens: Achtung auf ſeine Regierung und die Schickſale andrer Menſchen.

1. Wieder ein gewöhnlicher Gang, wenn wir jemand unſer Vertrauen widmen wollen. Wir ſpähen ſein Verhalten oder Betragen gegen andre aus, und ſchließen daraus auf das, was wir von ihm bei ähnlichen Fällen zu erwarten haben möchten, und dieſe Bemerkung zieht uns entweder an ihn, oder ſtößt uns von ihm zurück. Eben ſo, wenn wir das Allgemeine des Menſchenſchickſals und in demſelben ſeine Aufſicht gewahr werden: ſo rechnen auch wir auf Antheil an derſelben, wo ſie uns nöthig ſeyn möchte.

2. Petrus ſieht hier Jeſum im Kreiſe des Volks, wie er jeden Antheil nehmen läßt, jedem nüzlich zu werden bemüht iſt, und dieſe Erfahrung macht ihn ſicher, daß er auch ein Glied dieſes Volks, von ihm nicht gleichgültig überſehen werden könne.

3 So wahr es iſt, daß uns dieſe allgemeine Aufmerkſamkeit Vertrauen einflößt: ſo werden wir doch dabei zweierlei bemerken müſſen a) daß wir nicht alles dauernde Elend von ihm ſelbſt herleiten b) daß wir nicht alles das wirklich für Elend halten, was es uns dem erſten Anblick nach zu ſeyn ſcheint.

1) Zuförderſt muß im Menſchenſchickſal nicht alles als ein Verhängniß Gottes allein beurtheilt werden. Ein Siechhaus — Ein Gefängniß — iſt ja nicht allein von Gott erbaut. Da ſind ja viele die ihren Leib muth-

uthwillig verderben, und ſich muthwillig in Ketten mieden, das traurige Loos dieſer Menſchen kann ia ht mit in Rechnung kommen.

2) Zweitens: Sehen wir ſo manches Elend, o! bemerken wir ſogleich ſo manche Wendung zum Glück, manche göttliche Stärkung, und das macht uns getroſt, ß wir denken, auch mir würde das Gott ſeyn. Darn öfnet ſich meine Seele ihm zum Vertrauen.

III. Hat man in fremden Erfahrungen und Schickſan ſein Herz ſchon zum Vertrauen erweicht: ſo nehe man drittens ſeine eignen Erfahrungen, um ſein Verrauen vollends zu vollenden und zu befeſtigen.

1. So geneigt auch unſer Herz iſt, beim Anblick remder Güte, den Gütigen zu lieben: ſo überwiegend ird es fortgeriſſen, wenn man dieſe Güte an ſich ſelbſt rfährt. Eben ſo iſt es mit dem Vertrauen zu Gott, enn man ſich ſelbſt ſagen kann: ſo hat er ſchon imner auch gegen dich gehandelt, und es wäre Undank, enn du das nicht erkennen wollteſt.

2. Wie kommt Petrus zu dem Entſchluſſe, Jeſum zu folgen und alles zu verlaſſen. Er hat iezt einen Beweis ſeiner Sicherheit für ſich und an ſich ſelbſt dahin genommen. Seine eigne Erfahrung dringet ihn dazu.

3. Dieſe ſelbſtgemachten Erfahrungen würken genau genommen zweierlei bei uns.

1) Erſtlich: Sie belehren uns von der Bedürfniß, einen zu haben, auf den wir uns lehnen und rechnen können. Wir ſehen aus ihnen ein, daß wir für uns allein ſehr wenig vermögen — daß die Dinge oft und gemeiniglich anders kommen als wir rechneten — daß es Fälle giebt, in denen weder wir ſelbſt, noch unſre innigſte Freunde uns retten und helfen können, und wir doch eines fremden Beiſtandes bedürfen.

2) Zweitens: Sie weiſen uns auf den Einzigen hin, bei dem Hülfe iſt, weil ſie ia bei ihm war — da heißt

erinnern: was bekümmerſt du dich mein Herz — Gott ſizt im Regimente, und führet alles wohl.

Zweiter Theil.

Gewöhnten wir uns, lernten wir ſo Gott vertrauen: ſo würde das große und ſelige Folgen haben, wie wir ſie an Petrus gewahr werden. Eine iſt: daß man nicht ängſtlich an etwas in der Welt hängt — die andre, daß man nicht aufhört ſeinen Weg getroſt fortzuſetzen — die dritte, daß man vorzüglicher Gnadenbezeugungen Gottes theilhaftig wird.

I. Einmal hängt man nicht ängſtlich an etwas in der Welt.

1. Laſſet uns unterſuchen, woraus die ängſtliche Anhänglichkeit an etwas entſteht? Aus der Gemüthsfaſſung, daß man darauf ſein Vertrauen gründet, darum hängſt du an deinem Gelde — lerne Gott vertrauen, und an ihm hange!

2. Sie verlaſſen alles — Sie haben nun eine beſſere Stütze.

3. O! lernts! Ihr werdet euer Herz von allem vergänglichen abziehen und rufen: Herr wenn ich nur dich habe: ſo frage ich nichts nach Himmel und Erde ꝛc.

II. Zweitens: Man hört nicht auf, ſeinen Weg muthig fortzugehen.

1. Warum kommt mancher ſo zurück — Klagt, er habe kein Glück — ihm fehlt es an Vertrauen zu Gott. Weg hat er alle Wegen —

2. Petrus fährt uns, auf ſein Wort —

III. Drittens: Man wird vorzüglicher Gnaden-Bezeugungen theilhaftig.

1. Man erhält, was man wünſcht, denn man wünſcht, was Gott will, und das muß geſchehen.

2. Petrus ſoll Menſchen fahen. Eine Folge ſeines Vertrauens.

3. laſſet uns einer den andern dazu erwecken:

Auf Gott und nicht auf meinen Rath
Will ich mein Glücke bauen,
Und ihm, der mich erſchaffen hat,
Von ganzem Herzen trauen:
Er, der die Welt
Allmächtig hält,
Wird mich in meinen Tagen
Als Gott und Vater tragen: Amen.

10.

O Gott, wir danken dir an dem heutigen Tage für die bewundernswürdige Ausbreitung der chriſtlichen Lehre, die du durch den Dienſt deiner Boten, der Apoſtel, angefangen und bis auf unſre Zeiten in ihren Folgen ſo herrlich geſegnet haſt, daß wir uns noch jezt ihres wohlthätigen Lichtes erfreuen können. Dein Geiſt beſeelte und unterſtüzte die Zeugen der Wahrheit, daß ſie mit großer Kraft und Freudigkeit die fürchterlichſten Hinderniſſe beſiegen, und das Evangelium Jeſu aller Welt verkündigen konnten.

Möchte doch nun auch die theure, ſeligmachende Wahrheit, welche ſie auf deinen Befehl und unter deiner Mitwürkung geprediget haben, von uns allen mit innigſtem Beifall und williger Folgſamkeit angenommen werden! Möchten wir uns doch alle aus den rechten Gründen überzeugen, und immer feſter überzeugen, daß das Evangelium eine Kraft Gottes ſey, ſelig zu machen, die, ſo daran glauben! Laß die Zweifel, die hin und wieder unſre Herzen beunruhigen möchten, vor dem Lichte der Wahrhen verſchwinden, und die Irrthümer, die oft noch mit der reinen Lehre des Evangelii verbunden werden, und dieſelbe verunſtalten, durch vernünftigen Unterricht und beſſre Erkenntniſſe hinweggeſchaft, und alſo das Reich deines Sohnes, wozu du uns berufen haſt, immer feſter gegründet, immer weiter unter den Bewohnern der Erde ausgebreitet werden. Kein Spott des frechen Unglaubens, keine Verachtung der thörichten und verblendeten Welt müſſe uns aufhalten, der geprüften und erkannten Wahrheit unſern willigen Beifall zu geben, und dieſelbe auch mit aller Freudigkeit vor den Menſchen zu bekennen, damit dein Name durch Erkenntnis und Gehorſam geehret, und unſre wahre Glückſeligkeit überall befördert werde. Amen.

Text. Epiſtel am erſten Pfingſt-Feiertage.

Apoſtelg. 2, 1—13.

M. Z. Wenn wir die Wundergeſchichten betrachten, die uns in den Schriften des N. T., inſonderheit von Jeſu und ſeinen Apoſteln, erzählt werden, ſo werden wir daran ſo viel ungewöhnliches, ſonderbares und von dem ordentlichen Lauf der Natur abweichendes gewahr, daß wir dadurch leicht in allerlei Zweifel verwickelt, und mit unſerm ganzen Glauben in Verlegenheit geſetzt werden können. Alles für erdichtet zu halten, ſcheint auf der einen Seite eine zu verwegne Meinung zu ſein, und mit dem ſonſt aufrichtigen und frommen Charakter der bibliſchen Schriftſteller zu ſtreiten; und auf der andern Seite ſind gleichwohl manche Erzählungen ſo unerklärlich und beinahe unglaublich, daß man nicht weiß, ob es mit der Ordnung, Weisheit und Regelmäßigkeit der göttlichen Regierung beſtehen könne, ſie im buchſtäblichen Verſtande als wahr und zuverläſſig anzunehmen.

Die vorgeleſene Geſchichte von der Ausgießung des H. Geiſtes über die Apoſtel am Tage der Pfingſten, iſt insbeſondre eine von dieſer Art, wobei einem prüfenden dieſer mancherlei Zweifel und Bedenklichkeiten aufſtoßen können.

Nach einem plötzlich aufſteigenden Gewitter (denn das ſcheinet die Erzählung anzuzeigen) äußerte ſich an den Jüngern Jeſu zuerſt die außerordentliche Gabe in fremden Sprachen zu reden, die ſie, ſo weit man wußte und vermuthen konnte, vorher nicht erlernt hatten, eine Gabe wodurch ſie inzwiſchen in den Stand geſetzt wurden, vielen Völkern in ihrer eigenthümlichen Sprache die großen Wahrheiten der Religion zu verkündigen, die ſie von ihrem nun verherrlichten Lehrer empfangen hatten.

Was ſollen wir von einer ſolchen Geſchichte denken? Hat ſie ſich wirklich auf dieſe Weiſe zugetragen, oder iſt ſie uns nur, mit einigen wunderbaren Zuſätzen ausgeſchmückt, überliefert worden? Ganz gleichgültig kann es uns wohl nicht ſein, hierüber einige befriedigende Auskunft zu finden, und jenen Wundergeſchichten, die uns im N. T. erzählet werden, und die mit unſrer Religion wenigſtens in einer gewiſſen Verbindung ſtehen, ihren gehörigen Werth zu beſtimmen. Zwar kann ich mir wohl nicht ſchmeicheln, über dieſen dunkeln Gegenſtand ſo viel Licht zu verbreiten, als mancher vielleicht wünſchen und erwarten möchte: aber auch nur einige Winke darüber zu geben, wie wir jene Wundergeſchichte vernünftig zu beurtheilen haben, wird meinen wißbegierigen Zuhörern nicht ganz zwecklos und überflüſſig vorkommen können.

Zweierlei werde ich in der darüber anzuſtellenden Betrachtung zu behaupten ſuchen:

1) Daß man die Wunder, die von Jeſu und den Apoſteln erzählet werden, nicht als einen eigentlichen allgemein überzeugenden, noch viel weniger als den einzigen und beſten Beweis für die Wahrheit und Göttlichkeit der chriſtlichen Lehre anſehen könne, und

2) Daß

II. Daß man auf der andern Seite die Wahrheit und Göttlichkeit der chriſtlichen Lehre um dieſer erzählten Wunder willen, auch nicht für verdächtig und zweifelhaft halten dürfe.

Abhandlung.

Erſter Theil.

Man kann die Wunder unmöglich als einen allgemein überzeugenden, und noch viel weniger als den einzigen oder als den ſtärkſten Beweis unſers Glaubens anſehn, obgleich dieſe Meinung lange unter den Chriſten herrſchend geweſen iſt. Denn wer ſollte etwas zu einem allgemein gültigen Beweiſe brauchen können, über deſſen Natur und Beſchaffenheit noch nie etwas ſicheres ausgemacht worden, und auch vielleicht nie ausgemacht werden kann? Man mag die Sache erklären wie man will, ſo wird man immer finden, daß Wunder nie einen allgemein überzeugenden Beweis für die Wahrheit einer Lehre abgeben können.

Wollte man ſagen, daß es Begebenheiten wären, die unmittelbar durch den Finger Gottes gewürkt würden, ohne in dem natürlichen Zuſammenhang der Dinge gegründet zu ſein; ſo wird der Zweifler antworten können, daß ſich dieſes in einzelnen Fällen nie mit Gewißheit ausmachen laſſe. Wer kennet den ganzen Zuſammenhang der Dinge? Wer kennet alle verborgene Kräfte der Natur ſo genau, daß er von irgend einer ſo auffallenden Begebenheit mit völliger Gewißheit behaupten könne; Hier iſt ein eigentliches wahres Wunder; hier ſtehen die Kräfte der Natur ſtille; hier muß ſchlechterdings die Hand der Allmacht unmittelbar gewirkt haben. Hat man nicht manches in den vorigen Zeiten für über-

übernatürlich gehalten, was iezt, bei einer genauern Kenntniß der Natur, aus dem ordentlichen Zuſammenhang der Dinge erklärt wird. Und glaubt nicht mancher noch Wunder zu ſehen, wo ein anderer nichts anders als ganz natürliche Erſcheinungen gewahr werden kann? Wie könnte man alſo eine ſo zweifelhafte Sache zum ſichern Beweiſe gebrauchen, die Wahrheit und Göttlichkeit einer Lehre zu beſtätigen, da wir überhaupt keine Begebenheit für ſchlechterdings übernatürlich mit Sicherheit ausgeben, noch uns auf ein unmittelbares Zeugniß der Gottheit berufen können?

Und ſind Wunder keine ganz eigentlich übernatürliche, ſondern nur ungewöhnliche und unbegreifliche Begebenheiten, was werden ſie dann für eine Lehre beweiſen, die ſonſt keine Kennzeichen der Wahrheit hat? Werden wir um einiger unerklärbaren Umſtände willen, die mit ihrer Bekanntmachung verbunden ſind, ſagen können, daß ſie Gott ſelbſt bekannt gemacht, und ihre Wahrheit unmittelbar beſtätiget habe? Hieße das nicht, den Beweis von unſrer Unwiſſenheit hernehmen, und würden da nicht auch die gröbſten Irrthümer durch die geheimnißvolle Kunſt eines ſchlauen Betrügers für Wahrheiten verkauft werden können?

Man wird hieraus die Folge ziehen müſſen: daß Wunder ihrer Natur nach, wegen ihrer zweifelhaften Beſchaffenheit keinen ſichern Beweis für die Wahrheit einer Lehre abgeben können.

Befragen wir überdies die Geſchichte aller Zeiten und Länder, ſo werden wir durch ſie belehret werden, daß man ſich auch bei den irrigſten Religionen auf Wunder berufen habe. Auch das Heidenthum ſelbſt hat ſeine Wunder gehabt, und es iſt kaum iemals ein falſcher Lehrer in der Welt aufgetreten, der nicht durch etwas auffallendes und auſſerordentliches ſich und ſeinen Lehrſätzen ein Anſehen zu geben geſucht hätte. Wie ſollten wir alſo eine Sache zur Beſtätigung des Chriſtenthums gebrauchen können, die eben ſo gut auch zum Behuf irriger Glaubensmeinungen angeführt werden könnte?

Und was ſollten denn auch die Wunder eigentlich beweiſen? Entweder jede einzelne Wahrheit, die zum chriſtlichen Glauben gehöret, müßte auf dieſe Weiſe beſonders beſtätiget werden, oder es müßte ſchon zum voraus ausgemacht ſein, was und wie viel zu dem Glauben der Chriſten gerechnet werden müſſe, wenn dieſe Art des Beweiſes einigen Werth haben und etwas gewiſſes entſcheiden ſollte.

Man ſagt: die ganze chriſtliche Lehre hat dadurch ein Siegel ihres göttlichen Urſprungs erhalten. Allein, wird denn nicht manches für Chriſti Lehre ausgegeben und dazu gerechnet, was doch ſchlechterdings nicht dazu gehört? Und welches wirds denn nun ſeyn, worauf ſich die Wunder eigentlich beziehen? Habe ich alſo keine andre Beweiſe, die mich die Wahrheit von dem Irrthum unterſcheiden lehren, ſo werden mich die Wunder, ſo groß auch immerhin ihre Beweiskraft ſeyn möchte, dennoch in Anſehung deſſen, was ich nun eigentlich zu glauben habe, in Ungewißheit laſſen, und nicht für jede einzelne Wahrheit zum Beſtätigungsgrunde dienen können.

Zu unſerm Troſte aber bedarf es auch keiner Wunder, um von der Wahrheit und Göttlichkeit des chriſtlichen Glaubens überzeuget zu werden. Jede einzelne weſentliche Lehre unſrer allerheiligſten Religion giebt ſich durch ihre innre Vernunftmäßigkeit und durch ihre heilſame Wirkungen als eine wahre und göttliche Lehre zu erkennen. Und in der That, wenn einer Lehre dieſe Merkmale fehlen, wenn ſie der geſunden Vernunft zuwider, und an ſich völlig unfruchtbar ſein ſollte, ſo daß ſie weder zu unſrer Beſſerung noch zu unſrer vernünftigen Beruhigung dienen könnte, ſo würde auch kein Wunder ihr das Anſehen einer göttlichen Lehre geben können.

Allein, das iſt es eben, was die eigentlichen recht verſtandenen Lehren des Chriſtenthums von allen entgegenſtehenden Lehren ſo vortheilhaft unterſcheidet, daß ſie die Kennzeichen ihrer Wahrheit und ihres göttlichen Urſprungs gleichſam an der Stirne tragen.

Sie dürfen nur bekannt gemacht, und in ihrer rechten Geſtalt vorgetragen werden, um ſich bald den Beifall aller Wahrheitsfreunde und Tugendhaften zu gewinnen. Sollten wohl, z. E. die Lehren: daß Gott ein allgemeiner Vater der Menſchen ſey, der ſie alle, ohne Unterſchied ihrer Herkunft, ihrer Völkerſchaft, ihres Standes und ihrer auſſern Umſtände, liebet, und alles zu ihrem Beſten regieret; daß Tugend und Rechtſchaffenheit allein das Mittel ſei ihm zu gefallen und ſelig zu werden; daß er geneigt ſei, dem ſich beſſernden Sünder die Schuld zu vergeben, und ihm zu ſeiner Beſſerung ſelbſt Beiſtand zu leiſten; daß auch widrige Schickſale in dieſer Welt unter Gottes allgütiger Leitung ſtehen, und wenn wir ſie recht gebrauchen, zu unſerm Beſten dienen müſſen; daß nach dieſem Leben ein Stand der Vergeltung zu erwarten ſei, in welchen die Frommen zum Genuß einer vollkommnen Glückſeligkeit eingeführet werden ſollen; ſollten wohl, ſage ich, dieſe Lehren, die zu dem Inhalt des chriſtlichen Glaubens weſentlich gehören, durch Wunder gewiſſer werden können, als ſie an ſich ſelbſt ſind? Sollten ſie einer übernatürlichen Beſtätigung bedürfen, um von der vernünftigen Welt geglaubt und angenommen zu werden? Sind ſie nicht an und für ſich, ſo bald wir ſie erkennen, unſers vollkommenſten Beifalls, unſrer willigſten Annehmung würdig? Und wird derjenige, der ihre innre Vernunftmäßigkeit eingeſehen, ihre göttliche Kraft an ſeiner Seele empfunden hat, noch erſt nach Zeichen und Wundern fragen, um ſich von ihrer Wahrheit und Göttlichkeit zu überzeugen? oder ſollten dieſe Lehren minder glaubwürdig ſein, oder ihren Werth und ihre Glaubwürdigkeit verlieren können, wenn jede Wundergeſchichte, die ihre erſte Ausbreitung begleitet haben, in Zweifel gezogen würden? Wer über die Sache unpartheiiſch nachdenkt, wird leicht eingeſtehen, daß unſre allerheiligſte Religion des Zeugniſſes der Wunder füglich entbehren könne, und daß ihre Wahrheit und Göttlichkeit keinesweges auf ſolche äußerliche zweideutige Beſtätigungsmittel, ſondern auf ihre innere Vortreflichkeit beruhe.

Allein legt nicht die heilige Schrift ſelbſt ein großes Gewicht auf das Zeugniß der Wunder? Haben nicht die Männer Gottes, die an ihnen, oder durch ihre Hand geſchehen, für den ſtärkſten Beweis ihrer göttlichen Sendung ausgegeben? und ſcheinet Jeſus nicht um deswillen ſo viele Wunder gethan zu haben, damit die Welt glauben möchte, daß er von Gott ausgegangen ſei, und damit ſeine Lehre überall willig möchte angenommen werden?

So ſcheinbar auch dieſer Einwurf iſt, ſo kann er doch aus der heiligen Schrift ſelbſt auf gewiſſe Weiſe widerleget werden. Wären Wunderwerke ein ſo untrüglicher Beweis für die Wahrheit und Göttlichkeit einer Lehre, wie gemeiniglich angenommen wird, wie hätte denn Moſes ſeinen Iſraeliten die Erinnerung geben können, daß ſie ſich durch kein Wunder ſollten verleiten laſſen, einem falſchen Propheten Glauben zuzuſtellen, der dergleichen zur Beſtätigung des Irrthums und der Abgötterei verrichten würde. Leſet darüber ſeine eigne Worte (5. Moſ. 13, 1. 4.) Wenn ein Prophet oder Träumer unter euch wird aufſtehen, und giebt dir ein Zeichen oder Wunder, und das Zeichen oder Wunder kommt, davon er dir geſagt hat, und ſpricht: Laß uns andern Göttern folgen, die ihr nicht kennet, und ihnen dienen; ſo ſollt du nicht gehorchen den Worten eines ſolchen Propheten oder Träumers, denn der Herr euer Gott verſucht

ſucht euch, daß er erfahre, ob ihr ihn von ganzem Herzen und von ganzer Seele lieb habt. Oder mit welchem Rechte konnte Jeſus ſeine Jünger für die von ihm ſogenannte falſche Chriſtus und falſche Propheten warnen, die nach ſeinem Hingang, und gegen das Ende des jüdiſchen gemeinen Weſens aufſtehen würden, wenn dieſe gleichwohl nach ſeiner Weiſſagung ihre Lehre und göttliche Sendung mit großen Zeichen und Wundern beſtätigen würden? (Matth. 24, 24.)

Wollte man ſagen: daß hier von falſchen und betrüglichen Wundern die Rede ſei; ſo würde wiederum die Frage entſtehen: wie und wodurch man denn wahre Wunder von falſchen unterſcheiden könne?

Und wenn wir denn doch am Ende immer auf die Lehre ſelbſt ſehen müſſen, um ihre Wahrheit und Göttlichkeit richtig zu beurtheilen, was iſt es denn, das die Wunder, womit ſie begleitet iſt, zu ihrer Beſtätigung beitragen könnten?

Ueberhaupt ſcheint es, daß Jeſus ſeine Wunder nicht eigentlich in der Abſicht verrichtet habe, um dadurch ſeine göttliche Sendung zu beweiſen. Wie hätte er ſonſt ſeinen Jüngern bei aller Gelegenheit die Bekanntmachung und Ausbreitung derſelben unterſagen; wie hätte er ſich wegern können, von der ihm beiwohnenden wunderthätigen Kraft, auf Verlangen, zur Beſtätigung der Wahrheit eine öffentliche Probe abzulegen; wie hätte er dabei überall ſo ſehr das Verborgne ſuchen können? Er wollte nie Wunder thun, wo man es eigentlich in dieſer Abſicht von ihm forderte, oder erwartete. Er antwortete den Schriftgelehrten und Phariſäern auf den Antrag: Meiſter wir wollen gern ein Zeichen von dir ſehen; Die böſe und ehebrecheriſche Art ſuchet ein Zeichen, und es wird ihr kein Zeichen gegeben werden, denn das Zeichen des Propheten Jonas (Matth. 12, 38.) Er hat ſeine auſſerordentliche Gaben nie vor dem jüdiſchen Rath, nie vor dem Könige Herodes, nie vor ſeinem Richter Pilato geäuſſert, ohngeachtet hier die ſchicklichſten Gelegenheiten geweſen wären, ſeine göttliche Sendung auf dieſe Weiſe darzuthun, wenn er dieſelbe durch Wunder hätte beweiſen wollen. Er tadelte es vielmehr an ſeinen Zeitgenoſſen, daß ſie mit Beiſeitſetzung aller andern Gründe, wodurch die Wahrheit einer Lehre beſtätigt werden kann, nur durch Wunder überzeugt ſein wollten. — Wo ihr nicht Zeichen und Wunder ſehet, ſagte er bei einer gewiſſen Gelegenheit mit Unwillen, ſo glaubet ihr nicht. (Joh. 4, 48.)

So geringe war der Werth und das Anſehn dieſer Beweiſe in ſeinen Augen, und ſo wenig wünſchte er, daß der Beifall, den man ſeiner Lehre geben ſollte, darauf allein gegründet werden möchte. Er ſcheinet vielmehr bei allen von ihm erzählten Handlungen, die man Wunder nennt, fürnemlich nur das zur Abſicht gehabt zu haben, daß hin und wieder einem Elenden geholfen, eine Thräne abgetrocknet, eine Urſache des Kummers und der Klage aus dem Wege geräumet würde. Kurz, die ganze evangeliſche Geſchichte berechtiget mich, die Wunder Jeſu mehr als Handlungen der Wohlthätigkeit, des Mitleidens und der Menſchenliebe anzuſehen, als daß ich die Beſtätigung der Wahrheit für ihren Hauptzweck erkennen dürfte.

Als Beweis der Wahrheit haben ſie ohne dem nur ſelten, nur in wenigen Fällen ihren Zweck erreicht. Die Ungläubigen ließen ſich dadurch ſo wenig überzeugen, daß ſie vielmehr aus ſeinen Wundern einen Grund hernahmen, ihn auf eine abergläubiſche Art der Gemeinſchaft mit böſen Geiſtern zu beſchuldigen, und überhaupt fanden die meiſten ſeiner Zeitgenoſſen in dem ungewöhnlichen und auſſerordentlichen, was durch ihn geſchahe, und von ihm erzählet wurde, ſo wenig befremdendes, ſo enig Spuren der göttlichen Mitwirkung, daß ſie ſo-ar die ganze Sache verſpotteten, wie uns unter andern n unſerm heutigen Text erzählet wird, daß die Gabe n fremden Sprachen zu reden, welche an den Apoſteln ahrgenommen wurde, von einigen ſogar als eine bloße Wirkung der Trunkenheit angeſehen worden.

Man kann daraus die Folge ziehen, daß wenn die ogenannten Wunderthaten, die von Jeſu und ſeinen Apoſteln erzählet werden, nicht einmal für die Augenzeugen derſelben ſo beweiſend geweſen ſind, daß durch den Anblick derſelben alle Zweifel und Einwendungen dagegen weggefallen wären, ſie immermehr, nach einer ſolchen Reihe von Jahren, die ſeit der Zeit verfloſſen ſind, noch vielweniger im Stande ſein müſſen, eine feſte und unumſtößliche Ueberzeugung zu bewirken. Und der Schluß von dem allen iſt dieſer: daß, wenn wir beſonders in unſern gegenwärtigen Zeiten den Glauben an Jeſum, oder den Beifall, den wir ſeiner Lehre ſchuldig ſind, blos auf die Wunder gründen wollten, die uns von ihrer erſten Bekanntmachung erzählet werden, wir dieſelbe auf eine ſehr unſichere und wankende Stütze bauen würden.

Indeſſen will ich es gerne zugeben, daß die göttliche Vorſehung, die ſich aller Dinge, auch ſelbſt Schwachheiten und Vorurtheile mancher Menſchen zu guten Abſichten zu bedienen weiß, den Hang zum Wunderbaren und Auſſerordentlichen, welcher bei den Juden beſonders herrſchend geworden war, dahin benutzt habe, durch auffallende Begebenheiten ihre Aufmerkſamkeit auf die Lehren des Evangelii hinzulenken, und dadurch zu weiterer Prüfung derſelben Anlaß zu geben. Und in ſo fern wollen wir es freilich nicht läugnen, daß Wunder, Erzählungen von Wundern, Glaube an Wunder allerdings das ihrige zur Ausbreitung der Wahrheit unter den Menſchen beigetragen haben. Nur eigentliche allgemein überzeugende Beweiſe für die Wahrheit und Göttlichkeit der chriſtlichen Lehre ſollten ſie nicht ſein; konnten ſie nicht ſein. — Und wer ſie noch heutiges Tages dafür ausgeben, ſich einzig und allein daran halten, und keine weitere Unterſuchung der Lehre ſelbſt anſtellen wollte, der würde nicht nur mit ſeinem Glauben Gefahr laufen, in allerlei quälende Zweifel verwickelt zu werden, ſondern auch nie im Stande ſein, einen glücklichen Vertheidiger deſſelben gegen den Spott der Ungläubigen abzugeben, und noch viel weniger die Kraft deſſelben an ſeiner eigenen Seele zu erfahren.

Es iſt in der That nicht einerlei und gleichgültig, aus was für einem Grunde ich die Lehre Chriſti für wahr und göttlich halte, oder ſie andern als ein Geſchenk des Himmels anpreiſe. Soll der Glaube zur Zeit der Anfechtung die Probe aushalten, ſo muß er auf einem ſichern und dauerhaften Grunde gebauet ſein. Und dieſen Grund kann ich in den Wundern nicht ſuchen, deren zweifelhafte und unerklärbare Beſchaffenheit, keine ſolche Anwendung verſtattet, die eine beruhigende Gewisheit hervorbringen und alle Einwendungen der Ungläubigen niederſchlagen könnte.

Nur die Lehre ſelbſt, und ihre innere eigenthümliche Vortreflichkeit iſt es, die mich völlig überzeugen, mir zu einem allgemein gültigen, unumſtößlichen Beweiſe dienen kann, daß ich ſie als eine göttliche Anweiſung zu meiner wahren Glückſeligkeit einſehen müſſe.

Indeſſen, ohngeachtet ich hiermit das Anſehen der Wunder ein wenig herabgeſetzt, und gewiſſermaßen aus der Zahl der überzeugenden Beweiſe für das Chriſtenthum ausgeſchloſſen habe, ja ohngeachtet man dieſelben leicht als einen Stein des Anſtoſſes bei dem Glauben der Chriſten betrachten könnte; ſo darf ſich

doch

niemand um dieſer Wunder willen für berechtiget
en, die Wahrheit und Göttlichkeit der chriſtlichen
e, die ihre anderweitige Beweiſe hat, für verdächtig
zweifelhaft zu erklären. Dieſer Punkt, welcher den

Zweiten Theil

ner Betrachtung ausmachen ſollte, wird morgen von mir
führlicher abgehandelt werden. Für jezt beſchlieſſe ich
ne Rede, mit dem herzlichen Wunſch: daß die wah-
nd lebendige Ueberzeugung von der Göttlichkeit unſrer
igien, die ſich nicht auf Wunder, ſondern auf ihre
re Vortreflichkeit gründet, über allen Spott des Un-
bens ſiegen, und ſich in den herrlichſten Früchten
Heiligung und des Troſtes an vielen Seelen offenbahren
e. Der Name Gottes ſey von uns allen gelobet.
en.

II.

Gott, wie gütig, wie barmherzig biſt du! wie väter-
ſorgſt du für das Wohl deiner Kinder! du willſt, daß al-
Menſchen geholfen werde, und alle zum Erkenntniß der
rheit kommen ſollen. Dein Werk iſt es, daß wir dich iezt
em Lichte des Evangelii erkennen, und in dieſem Erkennt-
den Weg zu unſrer wahren Glückſeligkeit finden können.
ch deine liebreiche Veranſtaltung iſt es geſchehen, daß ſich
Lehre Jeſu, dieſe Quelle aller Heiligung und alles Tro-
über einen großen Theil des Erdbodens ausgebreitet,
ganze Nationen mit ihrem wohlthätigen Lichte beſeli-
hat. Wie können wir dir, dem Vater des Lichts, dem
er aller guten Gaben, dafür genugſam danken, wir, die
ohne deine Hülfe noch iezt, gleich unſern heidniſchen
fahren in Finſterniß und Schatten des Todes wandeln
den! Allein du haſt uns zu dem Reiche deines Soh-
nes

uns berufen, du haſt die Stimme der Wahrheit auch bis zu uns gelangen laſſen, und uns dadurch den Weg zu unſrer wahren Glückſeligkeit auf alle Weiſe erleichtert. Lehre uns dieſe Wohlthat recht ſchätzen, unſers himmliſchen Berufs wahrzunehmen, und als ächte Bekenner des Nahmens Jeſu den Weg des Friedens und der Gerechtigkeit wandeln, den uns deine Güte gezeigt und bereitet hat. Laß unſern Verſtand von der Wahrheit recht überzeugt, und unſern Willen durch die Kraft derſelben, dergeſtalt geheiligter werden, daß wir von ganzem Herzen unſre Religion anfaſſen, und unſern Glauben an das Evangelium durch ein ſchuldloſes, gerechtes und tugendhaftes Leben beweiſen. Dein guter Geiſt führe uns alle auf ebener Bahn, und lehre uns beſtändig thun nach deinem Wohlgefallen, damit dein Nahme an uns und durch uns überall geprieſen und verherrlichet werde. Amen.

Text. Epiſtel am zweiten Pfingſt-Feiertage.

Apoſtelg. 10, 42—48.

Meine w. Z. Die Worte, die ich geleſen habe, handeln abermals von den auſſerordentlichen Gaben des heil. Geiſtes, die bei der erſten Bekanntmachung des Chriſtenthums ſich an den Zeugen der Wahrheit geäußert haben; nur mit dem Unterſchiede, daß dasjenige, was zuerſt nur ein Vorzug der Apoſtel zu ſein ſchien, nun auch, nach der gegenwärtigen Erzählung an einer Verſammlung von Judengenoſſen aus dem Heidenthume geoffenbahret wurde.

Der Apoſtel Petrus war zu einem römiſchen Hauptmann, Namens Cornelius nach Cäſarien berufen worden, daß er denſelben den Zweck und Inhalt der Lehre Chriſti bekannt machen ſollte. Anfänglich trug er Bedenken, dieſer Einladung zu folgen, weil es den jüdiſchen Sitten entgegen war, in das Haus eines Heiden einzugehen, und weil er ſein jüdiſches Vorurtheil, als ob das Reich Chriſti nur auf die 12 Stämme Iſrael eingeſchränkt

ſchränkt

änkt ſein ſollte, noch nicht völlig abgeleget hatte.
er aber, wie es heißt, durch ein Geſicht, oder durch
Erſcheinung eines andern belehrt wurde, ſo gieng
hin, und predigte in dem Hauſe des Cornelius vor
r Anzahl gebohrner Heiden, die ſich daſelbſt verſamm-
hatte, das Wort Gottes, die Lehre von Jeſu Chriſto,
Gekreuzigten, welchen Gott von den Todten aufer-
ket, und zu einem Richter der Lebendigen und der Todten
rdnet habe. Dieſe Predigt des Apoſtels war, nach der
ählung unſers Textes, von einem ſo auſſerordentlichen
olge begleitet, daß alle, die dem Worte zuhöreten,
ch den Apoſteln, auf eine wunderbare Art begeiſtert,
mit der Gabe fremde Sprachen zu reden zum Dienſt
Evangelii ausgerüſtet wurden, welches denn den Apo-
bewogen, allen Unterſchied der Völkerſchaft und
kunft an die Seite zu ſetzen, und dieſe ehemalige Hei-
, durch Mittheilung der Taufe feierlichſt in die Ge-
ne Chriſti aufzunehmen, und zu Bekennern des Nah-
Jeſu einweihen zu laſſen.

Ich nehme nun aus dieſer Geſchichte Anlaß, mei-
geſtern angefangene Betrachtung über das Anſehen
den Werth der Wunder weiter fortzuſetzen. Ich
e bereits erinnert, und wie ich glaube, bewieſen, daß
nder keinen allgemein gültigen und überzeugen-
Beweis für die Wahrheit und Göttlichkeit der chriſt-
en Lehre abgeben können, und zwar damit ichs kürzlich
erhole, aus folgenden Gründen.

Weil ſie erſtlich von ſehr zweifelhafter Natur und
ſchaffenheit ſind, und man überhaupt nicht weiß, ob
n ſie als eine unmittelbare Wirkung der Allmacht
hen, oder nur aus einem verborgnen und unbekann-
Zuſammenhang der Dinge herleiten ſoll; ferner, weil
t ſich auch bei den irrigſten Religionen, ſelbſt zur
ſtätigung des Heidenthums, auf Wunder berufen hat;
n: weil, wenn ſie auch etwas beweiſen könnten, doch im-
unentſchieden bleiben würde, welche einzelne Lehren und

Wahrheiten unter dieſer göttlichen Beſtätigung mit begriffen wären, und man alſo immer neue Wunder haben müßte, um ſich zu überzeugen, ob dieſe oder jene einzelne Lehre zum Evangelio Chriſti gehöre oder nicht; ferner, weil die Wahrheit und Göttlichkeit der chriſtlichen Lehre im Grunde dieſes Beweiſes nicht bedarf, indem ſie ſich durch ihre innere Vernunftmäßigkeit und beſeligende Kraft beides dem Verſtande und Herzen der Menſchen als göttlich anpreiſen muß; weil die H. Schrift ſelbſt den Wundern keine entſcheidende Beweiskraft beilegt, ſondern vielmehr warnet, daß man ſich dadurch nicht ſoll verführen laſſen, einer irrigen Lehre Beifall zu geben, und weil Chriſtus ſeine Wunder in einzelnen Fällen, mehr in der Abſicht eine leibliche Hülfe zu erzeigen, als ſeine Lehre zu beſtätigen, verrichtet zu haben ſcheinet, indem er die Bekanntmachung derſelben ſeinen Jüngern verbot, und ſich weigerte, bei öffentlichen Gelegenheiten, oder auf das Verlangen ſeiner Widerſacher auf dieſe Art die Wahrheit ſeines Evangelii zu beweiſen; vielmehr es an ſeinen Zeitgenoſſen und an ſeinem Volk überhaupt tadelte, daß ſie ſchlechterdings durch Zeichen und Wunder überzeugt ſein wollten, da ſie auf einem weit beſſern Wege, nemlich durch Betrachtung der innern Vortreflichkeit ſeiner Lehre zur Gewißheit gelangen konnten; und dann endlich, weil die Wunder nicht einmal zu der Zeit, da ſie geſchahen, und bei den Augenzeugen derſelben, die Einwendungen und den Spott des Unglaubens beſiegen konnten, woraus denn gefolgert werden muß, daß ſie noch viel weniger heutiges Tages, nach einer ſolchen Entfernung der Zeiten, da ſie geſchehen ſind, und bei einer ſo unvollſtändigen Nachricht davon im Stande ſein müſſen, eine allgemein befriedigende Ueberzeugung von der Wahrheit des Chriſtenthums hervorzubringen.

Dies alles iſt geſtern der Gegenſtand und Inhalt einer Betrachtung geweſen. Heute ſoll nun der

Zweite Theil

ſre Andacht beſchäftigen,

daß man nemlich um der erzählten Wunder willen nicht Urſach habe an dem Chriſtenthum einen Anſtoß zu nehmen, oder die Wahrheit und Göttlichkeit der chriſtlichen Lehre ſelbſt für verdächtig und zweifelhaft zu halten.

Und das gedenke ich hauptſächlich aus dieſem ge-oppelten Grunde zu beweiſen:

I. weil der Werth der chriſtlichen Lehre keinesweges auf die Wunder beruhet, die von ihrer erſten Bekanntmachung erzählet werden, und

II. weil wir von der eigentlichen Beſchaffenheit dieſer Wunder nach einer ſolchen Entfernung der Zeiten, und bei ſo unvollſtändigen Nachrichten, als wir davon beſitzen, nicht mehr hinlänglich urtheilen können.

Woraus denn folgt, daß wir daraus eben ſo we-ig einen Grund wider, als für die Göttlichkeit der riſtlichen Lehre hernehmen können.

Abhandlung.

Man müßte mit dem Geiſte des gegenwärtigen Jahrhunderts ſehr unbekannt ſeyn, wenn man es nicht iſſen ſollte, daß viele die Göttlichkeit unſrer allerheilig-en Religion unter andern auch um deswillen beſtreiten oder bezweifeln, weil ſie die von dem Stifter derſelben und ihren erſten Bekennern erzählten Wundergeſchichte, mit der geſunden Vernunft nicht recht zu reimen wiſſen. Es kommt ihnen ſchwer an, Begebenheiten zu glauben, die dem Anſehen nach, dem ordentlichen einmal feſtgeſetzten Lauf der Natur ſo gerade zu widerſprechen. Daß Todte aus ihren Gräbern auferſtehen; Kranke durch eine leichte Berührung oder gar durch ein bloßes Wort geſund werden; viele Tauſende durch wenig Speiſen eine vollkommne Sättigung erhalten; einfältige Fiſcher und Zöllner fremde Sprachen reden, und Thaten verrichten, die alle Kräfte der Natur zu überſteigen ſcheinen; — — das ſind Dinge, die auch wohl einem ehrlichen Wahrheitsfreunde anſtößig und unglaublich vorkommen können. Und man darf nicht behaupten, daß es ſchlechterdings ein böſes Herz vorausſetze, wenn ſolche Begebenheiten von jemand heimlich bezweifelt werden. Vielmehr iſt es zu vermuthen, daß, wenn wir nicht von Jugend auf an dergleichen Erzählungen aus der evangeliſchen Geſchichte gewöhnt wären, unſer Verſtand die äußerſte Widerſetzlichkeit ſpüren würde, Nachrichten dieſer Art als zuverläſſig gelten zu laſſen. Wir ſehen nie etwas ähnliches in der Welt vorgehen. In der Natur iſt überall Ordnung und Zuſammenhang. Jede Begebenheit erfolgt aus ihrer natürlichen Urſache, und keine Urſache kann andre Wirkungen hervorbringen, als die ihrer Beſchaffenheit und ihren Kräften gemäß ſind; auch geht die Natur, ſo weit wie unſre Betrachtungen reichen, nie von ihrer einmal feſtgeſetzten Regel ab. Wie viel Bedenken kann es alſo einem nachdenkenden Gemüthe machen, ſolchen Nachrichten einen unbedingten Glauben zuzuſtellen, die dieſem gewöhnlichen und bekannten Lauf der Dinge, dieſem regelmäßigen Gange der Natur geradezu widerſprechen! Und man würde viel zu übereilt und lieblos urtheilen, wenn man jeden Zweifel dieſer Art für ein Zeichen oder für die Frucht eines ruchloſen und leichtſinnigen Herzens erklären wollte. Es werden freilich auch viele unter uns ſeyn, die aus Gewohnheit ganz und gar keinen Anſtoß bei der Sache finden. Allein für dieſe gehöret auch das zunächſt nicht, was ich ietzt ſagen werde.

Ich behaupte nemlich, daß man der erzählten Wunder wegen nicht Urſach habe, die chriſtliche Lehre ſelbſt zu bezweifeln oder zu verwerfen,

Weil **erſtlich** dieſe Wunder mit der Lehre ſelbſt in keiner ſo unzertrennlichen Verbindung ſtehen, daß mit dem Anſehn der einen auch das Anſehn der andern hinwegfallen müſſe; oder mit andern Worten: die Wahrheit und Göttlichkeit der chriſtlichen Lehre beruhet keinesweges auf die Wunder, die von ihrer erſten Bekanntmachung erzählt werden. Denn was es auch mit dieſen Begebenheiten und ihrer Ueberlieferung für eine Bewandnis gehabt haben mag, ſo iſt es doch klar, daß der weſentliche Inhalt der Lehre Jeſu und die chriſtliche Religion überhaupt allen ihren Werth, und alles ihr Anſehn behalten würde, wenn gleich nie ein Wunder zu ihrer Beſtätigung geſchehen wäre, und wenn auch die Nachrichten von dieſen Wundern für ſchlechterdings unglaublich, ia für Erfindungen eines frommen Betrugs erkläret werden ſollten.

Man muß nur iene Wundergeſchichte nicht für einen weſentlichen Theil der chriſtlichen Religion ſelbſt anſehen. Denn man kann dieſe mit dem vollkommenſten Beifall als wahr und göttlich annehmen, wenn man gleich die Wahrheit der Wunder bezweifelt. Denn dieſe gehören allenfalls nur zur Geſchichte der Religion, und haben mit der Lehre ſelbſt, die uns zu unſrer Glückſeligkeit unterweiſen ſoll, weiter nichts zu ſchaffen. Der wahre weſentliche Glaube des Chriſten hat ganz andre Gründe, worauf ſein Werth und ſeine Göttlichkeit beruhet. Er iſt an und für ſich ſo vernunftmäßig, ſtimmt ſo genau mit dem Weſen Gottes und mit der Natur des Menſchen überein, und hat eine ſo heilſame Kraft unſre Seelen zu erleuchten, zu heiligen, zu beruhigen, daß wir mit dem Inhalte deſſelben gänzlich unbekannt; oder in einem hohen Grade verblendet ſeyn müßten, wenn wir ihm unſern aufrichtigen Beifall verſagen wollten.

Man hat oft die chriſtliche Religion von der natürlichen, oder von der Religion der geſunden Vernunft unterſchieden, und eine der andern auf gewiſſe Weiſe entgegengeſezt. Allein dieſe ſtrenge Unterſcheidung iſt ohne Grund, und hat immer zu den ſchädlichſten Misdeutungen Gelegenheit gegeben. Wir werden vielmehr bei einer genauen und unpartheiiſchen Unterſuchung finden, daß die recht verſtandene chriſtliche Religion nichts anders ſei, als die reinſte vollkommenſte natürliche Religion, die, da ſie ehemals den Völkern der Erde größtentheils unbekannt war, durch Jeſum und ſeine Apoſtel ans Licht hervorgezogen, und nicht ohne merkliche Spuren einer beſonders mitwirkenden göttlichen Vorſehung, unter den Menſchen ausgebreitet worden. Sie kann aber nunmehr, nachdem ſie einmal geprediget iſt, von einem ieden prüfenden Verſtande, in ihrer Vernunftmäßigkeit erkannt, und von einem ieden redlichen Herzen, bei einer getreuen Anwendung als ein wirkſames Beförderungsmittel aller Tugend und alles Troſtes erprobt werden.

Hierauf beruhet ihre Wahrheit und Göttlichkeit, — nicht auf dem Zeugniß der Wunder, welche allenfalls wegfallen, oder bezweifelt und geleugnet werden könnten, ohne daß um deswillen eine einzige weſentliche Lehre unſrer Religion ihr Anſehen und ihre Glaubwürdigkeit verlieren ſollte.

Was wäre es alſo, wenn iemand ſagen oder bei ſich ſelbſt denken wollte: Ich kann dem Chriſtenthum meinen Beifall nicht geben, denn ich finde es unglaublich, daß Jeſus und die Apoſtel iene auſſerordentliche Thaten verrichtet haben ſollten, die von ihnen erzählt wer-

rden; denn das würde keine vernünftige Einwendung
gen das Chriſtenthum ſelbſt abgeben können. Ja,
nn die Wahrheit der chriſtlichen Lehre einzig und allein
f die Wahrheit iener Erzählungen beruhete, wenn ſie
cht ihre innre eigenthümliche Glaubwürdigkeit hätte,
nn würde dieſer Einwurf bei einem Gemüthe, dem die
Wunder anſtößig ſind, ein Gewicht haben können. Al-
n, wenn ſich die Sache, wie ich gezeigt habe, anders
rhält, wenn der Werth der chriſtlichen Religion gar
cht von den Wundern abhängt, ſondern vielmehr auf
re innre Vernunftmäßigkeit beruhet; denn bleiben die
eſentlichen Lehren unſrer Religion in allen ihrem Anſehn,
enn gleich die ſcheinbarſten Zweifel gegen die Glaub-
ürdigkeit der Wunder erreget, und iene Erzählungen
r Evangeliſten einer wirklichen Unrichtigkeit beſchuldi-
t werden könnten. Geſetzt, würden wir dem Zweifler
tworten dürfen, die Nachrichten wären falſch, die uns
n den Wundern Jeſu und ſeiner Apoſtel ſind überlie-
rt worden, oder es wäre bei alle dem, was uns von
ner auſſerordentlichen Mitwirkung Gottes, bei der er-
en Bekanntmachung des Evangelii, erzählet wird, ganz
atürlich zugegangen, ſo würde uns doch das alles kein
echt geben, den Inhalt, des unter ſolchen Umſtänden
rkündigten Evangelii, zu verwerfen. Man ziehe immer-
n die Geſchichte in Verdacht, oder ſuche ſie auf eine
greifliche Art zu erklären; die Lehre ſelbſt wird bei
m allen nie ihren eigenthümlichen Werth verlieren, nie
it Grunde beſtritten werden können.

Wahrheit bleibt Wahrheit, unter was für Umſtän-
n ſie auch in der Welt auftreten, und was man auch
n den Perſonen denken möchte, durch welche ſie zuerſt
rkündiget und ausgebreitet wird.

Und da alſo die Wahrheit und Göttlichkeit der evan-
liſchen Lehre keineswegs auf das Wunderbare beruhet,
as uns von ihrer erſten Bekanntmachung iſt aufgezeich-

F 4

net worden; ſo ſehen wir leicht, daß wir bey allem Anſtoß, den die Vernunft vieler Leute an dieſem Wunderbaren finden möchte, die Wahrheit der Lehre ſelbſt um deswillen in keinen Zweifel gezogen werden könne.

Man hat aber auch zweitens, um deswillen keinen Grund die chriſtliche Religion zu verwerfen und verdächtig zu machen, wenn gleich die Wunder, die mit ihrer erſten Bekanntmachung verbunden geweſen, der Vernunft ein Stein des Anſtoßes ſein ſollten; weil wir über die eigentliche Beſchaffenheit dieſer Wunder, und der uns davon überlieferten Nachrichten, kein ſicheres Urtheil fällen, folglich daraus, als aus einer für uns dunklen und unbekannten Sache, ſo wenig für als wider die Göttlichkeit der chriſtlichen Lehre einen Schluß ziehen können.

Wir ſind zu weit von den Zeiten entfernt, da dieſe Begebenheiten geſchehen ſind, und haben zu wenig genaue umſtändliche und ausführliche Nachrichten davon erhalten, oder ſind auch mit dem Geiſte der damaligen Geſchichtſchreiber, die uns dergleichen aufgezeichnet haben, zu wenig bekannt, als daß wir mit einem entſcheidenden Tone darüber hinzufahren, die Erzählungen der Evangeliſten gerade zu für abſichtliche Betrügereien erklären, und denn vermöge dieſes Urtheils über die Lehre ſelbſt ein gewiſſes nachtheiliges Licht verbreiten dürften. Vielleicht hat manche Erzählung gar nicht einmal die Abſicht gehabt, ein eigentliches Wunder darzuſtellen, ſondern nur eine zur damaligen Zeit auffallende und Aufmerkſamkeit erregende Begebenheit zu beſchreiben; vielleicht werden auch manche Nachrichten zu ſehr im buchſtäblichen Verſtande genommen, bei welchen eine genauere Bekanntſchaft mit der morgenländiſchen Bilderſprache das ſeltſame, wunderbare und anſtößige um ein großes vermindern würde; vielleicht iſt manches in dem Geiſt und Geſchmack der damaligen Zeit als Geſchichte

ſchichte

hichte vorgetragen worden, was eigentlich keine Ge-
ſchichte war, ſondern nur auf ſolche Weiſe eingekleidet
urde, um den Glauben und die Meinung der Schrift-
eller von der Hoheit und Wichtigkeit einer Perſon, und
on einer beſonders mitwirkenden Regierung Gottes bei
ren Handlungen auf eine lebhafte Art an den Tag zu
gen. Vielleicht haben die Evangeliſten auch bei ih-
n Erzählungen uns nicht ſowohl ſagen wollen, was
e ſelbſt von der Sache glaubten, ſondern was zu ihrer
eit davon geglaubt wurde.

Ich ſage: **vielleicht**, denn warum ſollten wir nicht
eber in dieſem Stücke unſre Unwiſſenheit bekennen, warum
llten wir nicht lieber die Wunder in der evangeliſchen Ge-
hichte dahin geſteller ſein laſſen, als daß wir uns in unſerm
rtheil übereilen. Was hindert es uns, zu bekennen,
aß wir uns iene Nachrichten und Erzählungen nicht
echt zu erklären wiſſen, da wir uns nur an die Lehre
lbſt halten dürfen, um uns von ihrem Werth zu über-
eugen. Und wenn ſich dieſelbe durch ihre innere Vor-
eflichkeit beides unſerm Verſtande und Herzen, als ei-
e wahre wohlthätige und göttliche Lehre empfiehlt; wie
llte denn ihr Anſehen durch einige uns unbekannte und
nbegreifliche Umſtände, die bei ihrer Geſchichte vorkom-
nen, und durch die Dunkelheit oder durch die ſeltſame
Geſtalt der Nachrichten, die uns davon aufgezeichnet
nd, über den Hauſen geworfen werden können! Man
etrachte die ganze Erzählung von den Wundern als
ine Nebenſache, wie ſie denn auch in der That zur Haupt-
ache nicht gehöret. Man bekenne darüber auf eine be-
cheidene Art ſeine Unwiſſenheit, und überlaſſe die genau-
re Unterſuchung derſelben denienigen, die darüber
nit mehrerer Einſicht urtheilen können. Man laſſe aber
as unbegreifliche und anſtößige, was die Vernunft
abei findet, der Religion ſelbſt nie zum Vorwurf ge-
eichen.

Was es auch mit den Wundern Jeſu und mit der ſogenannten Ausgießung des H. Geiſtes über die Apoſtel für eine Bewandnis gehabt haben mag, ſo können wir doch das alles als eine Sache anſehen, die bereits ihren Zweck erreicht, und auf unſre gegenwärtige Zeiten keine merkliche Beziehung mehr hat. Wir werden unſers Glaubens gewiß, wenn wir die Erinnerung unſers Erlöſers ſtatt finden laſſen: **So iemand will den Willen thun, des, der mich geſandt hat, der wird inne werden, ob dieſe Lehre von Gott ſei, oder ob ich von mir ſelber rede.** (Joh. 7, 17.) Nebendinge, darüber wir nicht hinlänglich zu urtheilen im Stande ſind, dürfen gegen die Hauptſache, die unerſchütterlich feſte ſteht, keinen gegründeten Einwurf abgeben. Und das Evangelium Chriſti, welches nach Pauli Verſicherung nicht nur, ſondern auch nach eigner Erfahrung, die wir alle machen können, eine Kraft Gottes iſt, ſelig zu machen, die, ſo daran glauben, (Röm. 1, 16.) verdient unſern vollkommenſten Beifall, wenn uns gleich die Umſtände ſeiner erſten Bekanntmachung in vielen Stücken räthſelhaft vorkommen ſollten. Laſſet uns nur bedenken, daß alle Zweifel, die gegen unſre allerheiligſte Religion erregt werden können, die Hauptſache nie angehen. Lernet dieſe von den Nebendingen, und insbeſondere die Geſchichte der Lehre, von der Lehre ſelbſt unterſcheiden, ſo werden euch keine Einwürfe und keine Spöttereien der Ungläubigen irre machen; Ihr werdet überzeugt von der Wahrheit und Kraft eurer Religion mit Standhaftigkeit bei ihrem Bekenntniſſe verharren, und mit Simon Petro iede Verſuchung zum Unglauben mit dieſen Worten abweiſen: Herr, wohin ſollen wir gehen, du haſt Worte des ewigen Lebens.

Der Herr unſer Gott, laſſe das Erkenntniß der Wahrheit in unſer aller Herzen immer mehr befeſtigt, und zur Erweiſung eines gottſeligen Wandels frucht-

uchtbar und lebendig werden. Seinem Namen ſey Eh-
e und Lob in Ewigkeit. Amen.

12.

Wie ſchnell iſt von der rechten Bahn
Zum Irrweg oft der Schritt gethan:
Wie ſchnell! Mein banges Herz erſchrickt,
Wenn es in dieſen Abgrund blickt.
Auf dich richt ich mein Angeſicht
Und flehe ſehnlich: Laß dein Licht
Mir leuchten, Vater! laß mich Dein
Im Leben und im Tode ſeyn!

Eingang.

Bei aller der Deutlichkeit und Klarheit, mit der uns einſt Jeſus ſelbſt mit Gott, und unſrer wahren Beſtimmung bekannt machte, bleiben noch immer der Irrthümer, Mißverſtändniſſe und falſcher Auslegungen ſeiner Worte und Verheißungen eine ſo große Menge und Verſchiedenheit, daß wir an den ſich gemeinſchaftlich mit dem Namen der Chriſten Benennenden faſt nichts weiter ähnliches als dieſen Namen finden. Darum entſteht mit Recht bei uns Fürſichtigkeit und Prüfung der Wahrheit, um nicht Menſchen- für Gotteslehre uns aufzubürden. — Allein dieſe Verſchiedenheit, die wir in den Wahrheiten des Glaubens finden, hat auch natürliche Verſchiedenheit in den Wahrheiten der Tugend hervorgebracht. So wenig die Menſchen in den erſtern

ſtern übereinſtimmen: ſo wenig in den letztern. Halten wir es gefährlich vom Glauben abirren, um wie vielmehr ſollten wir es gefährlich halten in der Tugend irren. Hängt damit weniger zuſammen? Laſſet uns zu dem Ende den wichtigen Einfluß, den eine richtige Erkenntniß unſrer Pflicht in unſer zeitliches und ewiges Wohl hat, kennen lernen, wenn wir gebetet haben ꝛc. V. U.

Text. Evangelium am 6ten Sonntage nach Trinitatis.

Matth. 5, 20—26.

Die Gerechtigkeit der Schriftgelehrten und Phariſäer, vor die Jeſus hier ſeine Jünger warnt, und an deren Stelle er ſie eine beſſre lehrt, war in ihrer Erkenntniß gegründet, die ſie von ihrer Pflicht ſelbſt hatten und daher auch um ſich her verbreiteten. Nicht verwirft Jeſus dieſelbe überhaupt, ſondern er verſichert auch daß ſie gerade zu ins Verderben führe. Laſſet uns aus dieſer Rede Jeſu uns überzeugen:

Von dem wichtigen Einfluſſe den eine richtige Erkenntniß unſerer Pflicht in unſer zeitliches und ewiges Wohl hat.

Wir wollen

I. Einmal uns überzeugen: daß eine richtige Erkenntniß unſerer Pflicht, von wichtigem Einfluß auf unſer zeitliches und ewiges Wohl iſt.

ens: den Weg uns bekannt ma
f dem wir zu dieſer Erkenntniß
n können.

Ab-

Abhandlung.

ine richtige Erkenntniß unſrer Pflicht ſteht einer fal-
ſchen und irrenden entgegen, bei der wir entwe-
etwas für Pflicht erklären, was es nicht iſt, oder für
verbindlich halten, wozu uns die Pflicht verbindet.
dieſer Verwirrung befand ſich beſonders die Lehre der
ariſäer zu Jeſu Zeiten — Sie erklärten für Pflicht
gen Gott, was es nicht war, und ſie erließen Pflich-
gegen die Menſchheit, die heilig und unverletzt be-
hrt werden ſollten. Noch immer finden wir davon
rdauernde Beiſpiele. Was aber noch trauriger iſt,
n glaubt wohl gar nicht Chriſtum zu hören, wenn
n von Beſtimmung oder Erweckung zu ſeiner Pflicht
t. Laßt uns zu dem Ende von dem wichtigen Einfluß,
eine richtige Erkenntniß unſrer Pflicht hat, uns nä-
im erſten Theil U. P. belehren.

Erſter Theil.

Wir wollen zu dem Ende zeigen 1) wer über ſeine
Pflicht irrt, hat eine irrige und falſche Gotteser-
ntniß 2) er ſchadet mit ſeinem Irrthume nicht nur
ſelbſt, ſondern auch andern 3) er kann ſeinen
rthum nie wieder gut machen.

I. Einmal: wer über ſeine Pflicht irrt, hat
ne irrige und falſche Gotteserkenntniß.

1. Wenn wir überhaupt durch die Leiſtung unſrer Pflich-
uns dem Weſen aller Weſen, das wir gemeinſchaft-
anbeten, gefällig zu machen bemüht ſind, und uns
rch Handlungen oder Leiden uns daſſelben theilhaftig zu
achen wähnen, die ihm mißfällig ſind: ſo iſt es klar,
wir über ihn ſelbſt und die ihm beiwohnenden Be-
ſchaffenheiten und Geſinnungen irren. Wer da meint,
er bei feindſeligen Geſinnungen gegen ſeine Brüder,

doch das Wohlgefallen Gottes erwerben könne, der muß ſich zugleich Gott ſelbſt als feindſelig oder tyranniſch denken.

2. Laſſet uns dies an der von Jeſu verworfenen Gerechtigkeit der Phariſäer in ein volles Licht ſetzen. War ihre Tugend nur ein glänzendes Gewand äußerer Scheinheiligkeit, wodurch ſie das Auge des Zuſchauers blendeten, was mußte in ihnen der Gott ſein, dem ſie dadurch gefällig zu werden ſuchten.

3. Setzt Irrthum über unſre Pflicht allezeit zugleich Irrthum in unſerm Glauben bei uns entweder voraus, oder hat ihn zur Folge: ſo iſt damit natürlich ſein ſchädlicher Einfluß in unſer zeitliches und ewiges Wohl erwieſen.

1) Je unvollſtändiger unſre Gottes-Erkenntniß, deſto unvollkommner auch die Freude, die Ruhe und der Troſt, die wir aus der Vorſtellung Gottes ſchöpfen. — Wenn wir ihn uns als ein eiteles und auf äußere Erweiſung der Ehre geiziges Weſen denken, deſto weniger Zutrauen zu ſeiner Güte und Nachſicht, deſto weniger wahrer und bleibender Troſt an ihm. —

2) Von der Vollkommenheit unſrer Gottes-Erkenntniß wird aber auch einſt unſer ewiges Glück und der Grad unſrer künftigen Seligkeit abhängen. Darum ſagt Jeſus: wer meine Lehre thut wird von ihrer Wahrheit überzeugt werden!

II. Zweitens: *Wer über ſeine Pflichten irrt, der ſchadet nicht nur ſich ſelbſt, ſondern auch andern.*

1. Wahr iſt es zwar, daß aller Irrthum ſeinen ſchädlichen Einfluß mit ſich führt, aber die Folgen deſſelben treffen denn doch zuweilen nur den, der ihn bei ſich hegt. Von dieſer Beſchaffenheit ſind die meiſten der Irrthümer, die wir über Wahrheiten nähren, wel-

e nur ein Vorwurf unſers Verſtandes ſind. Wer ſich
er dieſe oder jene Wahrheit der Religion eine irrige
orſtellung machte, der ſetzt dabei nur ſeine eigene Ru-
e und Zufriedenheit vielleicht in Gefahr, aber wer über
ine Pflicht irrt, der zieht auch andre mit ſich ins Ver-
rben.

2. Darum ward der duldende, ſanftmüthige Je-
s nie unwillig über die verkehrten Vorſtellungen, die
an ſich von ihm machte, aber deſto eifriger gegen die
hrer einer falſchen Tugend, weil durch ſie zugleich
as Verderben derer befördert wurde, die ihr gehorchten.

3. Haben Irrthümer über unſre Pflicht einen
ſchädlichen Einfluß in das Wohl andrer: ſo ſind ſie
zugleich von Einfluß in unſer zeitliches und ewiges
Wohl.

1) Zuförderſt in unſer zeitliches Wohl, denn
wir hängen ja nicht blos von uns ſelbſt ab. Es gehört
zu unſerm irrdiſchen froh und glücklich ſeyn, auch die
Denkungs- und Handlungsart derer, mit denen wir le-
ben, und auf dieſe oder jene Weiſe in näherer Verbin-
dung ſtehen. Wir ſtöhren alſo dadurch das Glück der
Welt.

2) Ferner iſt ja die Beförderung der allgemei-
nen Glückſeligkeit unter den Menſchen ein Beſtim-
mungsgrund unſrer künftigen Seligkeit. Je mehr wir
er Schaden ſtifteten, deſto größer wird unſre künftige
Verantwortung ſeyn.

III. Drittens: Wer über ſeine Pflicht irrt,
der kann ſeinen Irrthum und den daraus ge-
ſtifteten Schaden nie wieder gut machen.

1. Ein neuer wichtiger Grund! Irrthümer des
Verſtandes werden durch Belehrung und Einſicht aus-
gewiſcht, und der Sieg über ſie erfreuet und erquickt
das Herz, aber Irrthümer über Pflichten ſtürzen in
Reue und Verzweiflung. Welch ein Unterſchied zwi-

ſchen dem zweifelnden Thomas bei ſeiner Rückkehr zur Wahrheit, und dem gefallenen Petrus bei ſeiner verſäumten Pflicht! Sind wir von der Wahrheit verirrt: ſo macht uns die aufgefundene richtige Straße froh, haben wir die Tugend verkannt: ſo ſehen wir betrübt auf den verlaſſenen Weg zurück.

2. Das war denn auch der Fall bei den Schriftgelehrten und Phariſäern, daß ſie die nun herrſchenden Handlungen unter dem Volke nicht wieder umſchaffen konnten.

3. Dieſer Gedanke erzeugt nun hier Reue und unruhiges Gewiſſen, dort bittre Vorwürfe.

1) Wenn wir uns die denken, die unſer Beiſpiel verführet hat, die unaufhörlichen Folgen, die das nach ſich ziehen muß: ſo werden wir in ein Meer von Unruhe geſtürzt, das, ſo lange wir hier ſind, nicht ſtille wird.

2) Laſſet uns aber auch noch jenſeit denken, wo uns die Folgen der Laſter erreichen werden. Wo die entdeckte Unwiſſenheit uns im Beſitz und Genuß künftiger Freuden wenigſtens eine Zeitlang ſtöhren und ſie unterbrechen wird.

Zweiter Theil.

Wenn denn von einer richtigen Erkenntniß unſrer Pflicht unſer Glück in Zeit und Ewigkeit abhängt: ſo entſteht die wichtige Frage: Wie komme ich denn zu dieſer Erkenntniß? Der ſicherſte Weg dazu iſt:

I. eine richtige und überzeugende Erkenntniß Gottes.

1. So wie wir am ſicherſten jemand gefällig zu werden und ſeinen Willen zu thun im Stande ſind, je genauer wir mit ihm bekannt werden: ſo werden wir

auch deſto gewiſſer in unſrer Pflicht, je genauer wir Gott kennen.

2. Waren die Phariſäer irrig in ihrer Tugend: ſo waren ſie's nicht weniger in der Gottes Erkenntniß.

3) Laſſet alſo uns in Erkenntniß wachſen, und wir werden in Tugend wachſen. Wir wiſſen wie wir dazu kommen, und die Wege ſind uns offen. Laſſet ſie uns betreten.

II. Ein andrer Weg iſt die Befolgung der Vorſchriften Jeſu über unſre Pflichten.

1. Er hat ſie alle kurz in zwei zuſammen gefaßt: Gott über alles, und unſern Nächſten als uns ſelbſt zu lieben.

2. Die Phariſäer theilten beide. So iſt es auch noch bei vielen unter uns. – Einige glauben bloß Gott lieben zu müſſen, andre bloß Menſchen. Das Eine ſollſt du thun, das Andre nicht laſſen.

3. So laſſet uns auf dieſem Wege wandeln, und wir werden in der Wahrheit wandeln und auf dieſem Wege Ruhe und Seligkeit finden. Amen.

17.

Gott! das höhere Ziel iſt anfangs groß,
Ein breiter Weg durch Dorn,
Allein kein [illegible] und [illegible]
Keine dunkle Nacht und Grauen —
Der Tugend Pfad iſt anfangs ſteil,
Läßt nichts als Mühe ſehen,
Doch weiter fort führt er zum Heil
Und endlich zum Ergötzen

Eingang.

Wenn wir einen Sterbenden, unbekannt mit der Größe der ihm umringenden Gefahr des Todes, auf ſeinem Siechbette noch weite Entwürfe fürs Leben machen hören – noch viel Hofnungen zur Geneſung wähnen ſehen, dann kehren wir uns wehmüthig von ihm hinweg, und weinen im Stillen, über die Eitelkeit ſeiner Ausſichten, aber ſtöhren ihn nicht, um ihn ſeinen unvermeidlichen Tod weniger fühlen zu laſſen. Wenn wir aber einen geiſtlichen Kranken, einen in Gefahren des ewigen Todes ſchwebenden Sünder – die uns oft vorkommen – heiter und ſorgenlos an dem Abgrund des Verderbens herum taumeln ſehen, dann würde es feindſeelig gegen ihn gehandelt heiſſen, wenn wir ihn ſeinem Irrthume überließen. Jener kann nicht mehr gerettet werden, aber dieſem kann die Größe ſeiner nicht geahndeten Gefahr, eine heilſame Bewegung zur Beſſerung und Rückkehr in das Leben, das aus Gott iſt, werden.

Jeſus, der ſeinen Freunden Gefahren des Lebens mit ruhiger und muthiger Unerſchrockenheit tragen half, war denn ſelbſt äuſſerſt bekümmert, wenn er ſie in Gefahr, von der Bahn der Tugend abgewichen, erblickte. Sind nicht auch manche unter uns, die ſorgenlos und unbekümmert ſich einer höchſt traurigen Zukunft nähern? die nicht ahnden, daß dieſe ihnen ſo angenehm ſcheinende Bahn der Laſter ein ſchreckliches Ende gewinnen könne? Und doch iſt der natürlichſte Zuſammenhang eines laſterhaften Lebenswandels mit einer traurigen Zukunft. Laſſet uns davon uns überzeugen, wenn wir gebetet haben: V. U. ꝛc.

Text. Evangelium am 10ten Sonntage nach Trinitatis.
Luc. 19, 41 — 48.

So ſorgenlos auch Jeruſalems Volk Sünden auf Sünden häufte, und nichts von den traurigen Fol-

gen

n derſelben ahndete: ſo gewiß ſahe ſie das Auge Jeſu rher und weinte bei der Vorſtellung derſelben men- henfreundliche Thränen. Wir ſehen in dieſem Bilde es Bild aller Laſterhaften, die ſorgenlos und unbeküm- ert auf dem Wege ihres Verderbens dahin wallen, auf em ſie ſich einer traurigen Zukunft nahen. Glauben der erwarteten ſie das, ſie würden ſtille ſtehen. Sie ege zu erwecken, laſſet uns

Den natürlichen Zuſammenhang eines Laſterhaften Lebenswandels mit einer traurigen Zukunft erweiſen.

Wir wollen

I. Erſtlich: Die furchtbaren Quellen eines laſterhaften Lebenswandels aufſuchen.

II. Zweitens: Den natürlichen Zuſammenhang deſſelben mit einer ſchrecklichen Zukunft uns ſichtbar zu machen ſuchen.

Abhandlung.

Unter einem laſterhaften Lebenswandel verſtehen wir die Abweichung unſerer Handlungen von den Geſetzen nſers Gottes, das heißt, von den unwandelbaren Anweiſungen deſſelben zu unſerer Glückſeligkeit. – Wenn wir ehaupten, daß er in einem natürlichen Zuſammenhange nit einer traurigen Zukunft ſtehe: ſo ſetzen wir damit eſt, daß alle die, die den Weg der Laſter wandeln, auf hm über kurz oder lang ſich betrogen finden müſſen, und aß es denen durchaus nicht wohl gehen könne, die von er Bahn der Frömmigkeit und Tugend abweichen, daß ber dieſes nicht auf Gottes Verhängniß, ſondern durch ich ſelbſt erfolge.

Es iſt dieſer Zuſammenhang ſo einleuchtend, daß ir natürlich auf die Frage kommen, wie gehts denn doch zu, daß deren ſo viele ſind, die ihn wandeln? Laſſet uns alſo im erſten Theile unſrer Predigt die furchtbaren Quellen deſſelben aufſuchen.

Erſter Theil.

Die furchtbaren Quellen eines laſterhaften Lebenswandels ſind a) Unwiſſenheit b) Leichtſinn und c) Irrthum. Sie waren nach der Verſicherung Jeſu die Quellen der Laſter ſeines Volks, und ſie ſind es auch noch immer unter uns.

I. Eine und die erſte furchtbare Quelle eines laſterhaften Lebenswandels iſt: Unwiſſenheit.

1. Dieſe Unwiſſenheit, die wir hier M. Th. als eine Quelle vieler Laſter unter den Menſchen angeben, betrifft nun aber eigentlich die Kenntniß Gottes und deſſen was uns ihm wohlgefällig macht, den gründlichen Unterſchied des Wahren und Guten vom Schein und Böſen, des Rechts und Unrechts. – Wir können ja in vielen Dingen eine vollſtändige und richtige Erkenntniß haben, aber gerade in denen unſer Verhältniß mit Gott und Tugend betreffenden Dingen äuſſerſt unwiſſend ſein – Ach! bei vielen Menſchen tritt leider! dieſer Fall wirklich ein – Sie wandeln auf dem Wege der Laſter ſorgenlos dahin, ohne daß ſie ſich dieſes Weges bewußt ſind. Ihnen iſt der Gedanke Gottes kein Wink zur Frömmigkeit und Tugend, weil ſie Gott nicht kennen. – Sie ſind laſterhaft, ohne es zu wiſſen, daß ſie es ſind. –

2. Das ſah Jeſus auch bei dem unedlen Betragen ſeines Volks gegen ſich ein – Wenn du es wüßteſt: ſo würdeſt du auch erkennen, zu dieſer deiner Zeit, was zu deinem Frieden dienet – das war der Gedanke ſeines letzten Gebetes für ſie: Vater, vergieb ihnen, denn ſie wiſſen nicht was ſie thun.

3. Iſt ſichtbar, Unwiſſenheit die eine furchtbare Quelle ſo vieler Laſter: ſo laſſet uns nicht bei ihr vorüber gehen, ohne zu überdenken, wie man dieſelbe zu verſtopfen und mit dem Laſterhaften der Unglücklichen weniger unter ſeinen Brüdern machen könne?

Jeſus, dem hier die Blindheit und Unwiſſenheit ſeines Volks mitleidige Thränen erpreſſet, ließ es nicht bei dieſen Klagen bewenden – Er gieng in den Tempel und lehrete das Volk – aufzuthun ihre Augen, daß ſie ſich bekehrten von der Finſterniß zum Licht – laſſet uns ihm darin nachahmen. Je mehr richtige Gottes-Erkenntniß, je mehr treffende Merkmale Recht und Unrecht, Gutes und Böſes von einander zu unterſcheiden unter uns allgemeiner werden; je mehr müſſen auch die aus Unwiſſenheit hervorſtrömenden Laſter unter uns aufhören – laſſet uns den ſündigen Bruder, der am Rande ſeines Verderbens umhertaumelt nicht gleich als einen Raſenden fliehen, ſondern als einen Blinden betrachten, dem's am Geſicht mangelt – der Verſuch ihm zu demſelben zu verhelfen, würde ihn in Sicherheit ſetzen, und der, der ihm Erkenntniß darreicht, wird ihn von dort eilend zurückziehn.

II. Eine zweyte furchtbare Quelle der Laſter iſt: Leichtſinn.

1. Wir verſtehen darunter die herrſchende Geneigtheit wichtige und ernſthafte Dinge als unwichtig und unerheblich zu betrachten, ſich alles bedächtigen und ruhigen Nachdenkens über ſeine wahre und eigentliche Beſtimmung und über ſeine dazu zu machenden Anſtalten zu entſchlagen. – Da ſind Menſchen genug, denen es nicht an Erkenntniß fehlt – die ihre Pflicht kennen – ihre Erwartungen glauben, jene nicht üben, und dieſe nicht fürchten – das kommt daher: weil ſie nie ernſthaft über ſich ſelbſt und ihre Handlungen nachdenken – ſie gegen ihre Pflicht und Beſtimmung halten, ſondern nur je-

jedem unmittelbaren Eindruck nachgeben. Ihnen iſt Reue über vollbrachte Thaten nicht möglich, weil ſie ſie nicht noch einmal überdenken, und ſie gleichen einem Maſt- und Ankerloſen Schiffe; auf dem der Reiſende im Schlafe auf Wellen dahin flieht, und erſt, wenn er an Klippen zerſchmettert, mitten im Schiffbruch, aber zu ſpät, erwacht. -

2. Dieſer Leichtſinn war eine weitere Quelle des Verderbens, das Jeſus voraus ſahe. - Möchteſt du zu dieſer Zeit deiner Bekehrung doch wahrnehmen - bedenken was zu deinem Frieden dient.

3. Da hätten wir M. Th. nun wieder eine andre Quelle der Laſter, aber ſie wird nicht wie die erſte durch Unterricht allein verſtopft. Hier entſteht eine neue Frage: wie iſt der zu Laſtern fortreißende Leichtſinn zu heben?

1) Bei uns ſelbſt ſind ja wohl Veranlaſſungen genug, die uns erwecken, nicht Tugend und Laſter für gleichbedeutende Worte zu halten - Auftritte genug in dem Leben jedes Laſterhaften, die ihn in ſich ſelbſt unruhig zu machen, und über das Ende ſeines Weges zum Nachdenken bringen können! - Wie wenig entſchuldigt Leichtſinn vor unſerm Gewiſſen eine ſchlechte That, die uns Verdruß und Kummer bei den Menſchen verurſacht, - wie wenig wird ſie uns bei Vergehungen vor unſerm Gewiſſen entſchuldigen, die in Beziehung mit Gott und Tugend ſtehn - Laſſet uns auf die laute erweckende Stimme Gottes zu unſrer Beßrung hören, und unſer Leichtſinn wird verſchwinden.

2) Aber eine für die Bedürfniſſe unſrer Zeit nöthige Warnung laſſet uns hier nicht vergeſſen. In den Jahren, wo wir die Unſern den meiſten Verſuchungen zum Leichtſinn ausgeſetzt ſehen, in den Jahren ihrer Jugend müſſen beſonders unſre Worte und Beiſpiel den Werth der Tugend nie in ihren Augen herabſetzen, wie

das

aſter ihnen weniger ſchrecklich vorſtellen. Warlich des
ſinns unter uns wird dann weniger, und mit ihm
aſters und des Verderbens auch weniger werden.

. Endlich ſind drittens eine traurige Quelle der
r: die vielen unſeligen Vorurtheile, die unter uns,
wir nicht abläugnen können, noch herrſchen.

1. Wir verſtehen darunter gewiſſe, bei vielen
prüft für wahr angenommene Grundſätze, die nicht
die Ausübung des Guten und der Pflicht hindern,
ern die von uns alle Unruhe auf dem Wege der La-
alle Furcht ihrer beſorglichen Folgen niederſchlagen.
gehört dahin: die ſtille Ueberredung: daß man doch
icht ſein und handeln könne, als es die Religion
re – die übertriebne Vorſtellung von der Schwäche
n Kräfte zum Guten – von der Größe der Nach-
und Liebe deſſen, deſſen Gebote wir übertreten – die
ſtellung der möglichſten Seligkeit jenſeit des Grabes
die Barmherzigkeit Gottes, ohne alle Anlagen da-
. einer bequemern und leichtern Zeit zur Rückkehr
Wort und Tugend, in ſpätern Jahren, am Ran-
es Lebens.

2. Bei dieſen Vorurtheilen bleibt denn freilich alle
rung faſt unmöglich: So geht es denn wie bey
em Volke – aber nun iſt es vor deinen Augen ver-
gen! Ihre Begriffe von ihrem Erlöſer giengen auf
andre Dinge, als wozu er da war, und dieſe ihre
urtheile machten ihren Untergang unvermeidlich.

3. Jeſus fuhr fort bis ans Ende, ſie davon zurück-
ehen. Sollte nicht mancher noch in dieſen Tagen
ihn eines beſſern belehrt, für Wahrheit gewonnen
? Drang nicht ein Stral des Lichts durch die Seele des
den, der unter ſeinem Kreuze ſtand und ihn ſterben
– können wir dieſe Vorurtheile nicht ganz vertilgen,
ſo werden wir doch hie und da die Summe derſelben
dieſem und jenem vermindern, dadurch der Menge

der laſterhaften einige entreißen, und dadurch die Anzahl der Rechtſchaffnen und Seligen vermehren können.

Zweiter Theil.

Es mag nun das Laſter aus welcher Quelle es wolle bei uns hervorgehn: wir mögen aus Unwiſſenheit, Leichtſinn oder Vorurtheil laſterhaft ſein: ſo hängt demohnerachtet unſer Verderben früh oder ſpät, natürlich damit zuſammen, und eine dieſem angemeſſene Zukunft erwartet uns unausbleiblich - das ergiebt ſich a) aus dem was Laſter heißt ſelbſt - das bezeugt b) uns ſchon heute unſre eigne Empfindung und fremde Erfahrung.

I. Einmal: Laſter und Verderben ſind natürlich mit einander verbunden, ſo daß Eins auf das Andre nothwendig folgen muß: das ergiebt ſich aus dem Laſter ſelbſt, oder aus dem, was wir Laſter nennen!

1. Laſter iſt jede Uebertretung und Verletzung unſrer Pflicht. Jede Verletzung unſrer Pflicht iſt aber Ungerechtigkeit gegen uns ſelbſt. Das muß ſie ſein ſo wahr Gott gerecht, ſo wahr er die Liebe iſt. Er will nicht die Sünde, weil die Sünde tödtet oder unſelig macht. Abweichungen von ſeinem Geſetze, ſind Abweichungen von unſerm eigenen Glücke. Er will wir ſollen glücklich ſein, drum gab er uns Geſetze - ſie ſind es, die das Herze erfreun, ſie ſind des Lebens Schätze. -

Wie ein ſorgfältiger Vater ſeinem unverſtändigen Kinde, dieſes oder jenes verbeut, weils ihm ſchadet ſo verbot uns Gott manches - aber ſo wie dieſer nie die natürlichen Wirkungen aufheben kann: ſo wenig kann es Gott - Gift, iſt die Sünde, und Gift, dafür erkannt oder nicht erkannt, thut ſeine Wirkung und deſto gewiſſer, je weniger wir ſie fürchten.

2. Ser-

2. Sorgenloſe Knechte der Laſter! worauf hoft ihr? Kann die erbarmende Liebe des Herrn der Welt, eure Bande zerſprengen? Kann ſie durch ihre Allmacht euch lig machen. Jeſu Thränen über Jeruſalem, muſten e ſelbſt trocknen - Laſter und Verderben ſtehn eben ſo atürlich in Verbindung mit einander wie Krankheit und Tod.

II. Wem dieſer natürliche Zuſammenhang der Laſter mit einer traurigen Zukunft nicht einleuchtend genug wäre: der gebe zum andern, auf ſich ſelbſt, und auf Erahrungen auſſer ſich acht.

1. Er frag ſich ſelbſt ob er am Abende eines in Sünden verlebten Tages, ſich mit ruhiger, und ſuſſer Zufriedenheit, die das Bewuſtſein eines gnädigen Vaers im Himmel allein bewirkt, niederlegen, und ſich ſeies Schutzes getröſten kann? Er frage ſich ſelbſt, ob ei dieſer Entfernung von Gott, ob bei dieſer Gleichgüligkeit gegen ſeine Gnade, ihm der Blick ins Grab und weiter hinüber in die Ewigkeit gleich ſei? Er ſehe ſich unter den Mitgenoſſen ſeiner Laſter um, ob ſie keine naürliche Folgen bereits zu ereilen anfangen - ob ſie in er Noth, des Troſtes eines ruhigen Gewiſſens, in der Gefahr, der Schutzwehr der Unſchuld genieſſen? Ob nicht überall Elend und Verderben der Sünde folgt und r wird durch den Augenſchein überzeugt werden: daß auch ihn auf dem Wege der Laſter, den er ihnen nachwandelt, gewiß das Unglück ereilen wird.

2. Was iſt alſo der Klugheit gemäſſer von uns allen M. Th. als daß wir dem Verderben das uns entgegen kommt zu entrinnen ſuchen - daß uns Jeruſalems Schickſal ein warnendes Beiſpiel, wie elend uns Laſter ſchon hier machen können, werde - daß die Thränen Jeſu uns von der Wahrheit ſichtbar überzeugen: wir, wie ſelbſt, müſſen das Unſre zu unſrer Rettung thun - Nachjagen der Gerechtigkeit und dem Frieden ohne wel-

chen wir nie Gottes Angeſicht ſchauen werden. Laſſet uns darauf täglich denken. –

Dann wird in der letzten Noth,
Wo die Sünder ängſtlich beben,
Uns weit über Noth und Tod
Unſer reines Herz erheben —
Dann erſchreckt uns kein Gericht
Gott bleibt unſre Zuverſicht. Amen.

14.

Du haſt, allweiſer und gütiger Vater! alles wohlgemacht! nur wir verſtehen es nicht immer, was und wie's zu unſerem Beſten dient. Gieb uns dazu Licht und Kraft, denn du biſt würdig zu nehmen Ehre und Anbetung von uns allen, jetzt und in Ewigkeit. Amen.

Eingang.

Es iſt viel Elend unter der Sonnen, und die Leiden unter denen die arme Menſchheit ſeufzt, ſind ungemein zahlreich. Wer dieſe Wahrheit in Zweifel zieht muß entweder wenig mit den Schickſalen ſeiner Mitmenſchen bekannt ſein, oder ein hartes fühlloſes Herz haben. Der erſte Fall iſt der gemeinſte! Nur wenig Menſchen die nicht ſelbſt ſich elend fühlen, heften ihre Blicke auf die Unglücklichen, ſo lange ſie es vermeiden können; und noch weniger fühlen das Elend ihrer Mitmenſchen in ſeinem ganzen Umfange. Da ſind Elende, die ihre Tage in Krankheit, Mangel und Sklaverei ver-

ſeuf-

ſſen - da raubt andern Feuer und Waſſer ihr Haab
nd Gut - da gehen einige in finſtrer Schwermuth hin
nd machen ihrem Leben ſelbſt ein Ende, und da jam-
ern mehrere über die Härte eines unvermeidlichen
Schickſals, das ſie überall verfolgt, und ihre Wünſche
ereitelt. Und das alles geſchiehet unter den Augen ei-
es doch gewiß eben ſo gütigen als weiſen und mächtigen
eſens, das ja leicht dieſem Uebel ſteuern, und dieſe
leine Zeit unſrer Wohlfahrt uns froh werden laſſen könn-
! Wir ſind es unſrer ihm gebührenden Anbetung ſchul-
ig darüber nachzudenken; dies wollen wir in dieſer
Stunde thun, wenn wir gebetet haben: V. U. ꝛc.

Text. Evangelium am 2ten Advent.

Luc. 21, 25 - 36.

Es redet hier Jeſus von dem, Jeruſalem und ſeinem
Volke, bevorſtehenden traurigen Ende, und giebt
inen Freunden Vorſchriften um dieſem Elende ihrer
olksgenoſſen nicht nur gefaßt zuzuſehen, ſondern auch für
ch ſelbſt ihm auszuweichen. Laſſet uns auf Veranlaſ-
ung dieſes Elendes eines ganzen Volks uns auf die

Betrachtung über das Menſchen-Elend

überhaupt einlaſſen: Wir wollen

I. Einmal: Die Betrachtungen ſelbſt darüber im erſten Theil U. V. anſtellen.

II. Zweitens: Einiges zur beſondern Anwendung hinzuthun!

Abhandlung.

Wir verſtehn unter dem Menſchen-Elend, alles das, was hienieden unſre Mitmenſchen oder uns ſelbſt
quälet und drückt, was ihnen oder uns die Lage des

Lebens kummervoll machet. Es gehören dahin Uebel, welche die Menſchen von innen und von außen, durch ſich ſelbſt oder durch andre, ſchuldig oder unſchuldig leiden müſſen, und bey denen wir ſie für Unglückliche und Elende erklären. Laſſet uns alles dieſes Elend zuſammen faſſen und darüber ernſthaft nachdenken.

Erſter Theil.

Wir finden a) da iſt viel Elend, das nicht ſein dürfte, wenn es ſich die Menſchen nicht ſelbſt machten b). da wird vieles für Menſchen Elend gehalten, das kein Menſchen Elend iſt, und c) da iſt vieles, das uns eine frohe und heitre Ausſicht in die weit höhre Beſtimmung des Menſchen Geſchlechts verbürget und eröffnet.

I. Einmal: iſt viel Elend in der Welt, das nicht ſein dürfte, wenn es ſich die Menſchen nicht ſelbſt machten.

1. Wer kann dieſe Wahrheit in Zweifel ziehn! Ach! wir ſelbſt, die ſo oft über Schickſal und Widerwärtigkeiten klagen, und uns in die Schule göttlicher Prüfung verſezt glauben, wir ſelbſt ſind uns die Störer des Glücks und der Ruhe des Lebens. Unſre Lüſte und Leidenſchaften, die nur gar zu leicht die Ueberhand über die Rathgebungen unſers Verſtandes und die Warnungen unſers Gewiſſens gewinnen, ſtürzen uns in einen unabſehbaren Abgrund des Jammers, in dem wir nicht das Licht eines frohen und zufriednen Lebens ſehen können - Armuth - Verachtung - Krankheit - Kerker und Blutgerüſte - Krieg und Verwüſtung - wovon ſind ſie gemeiniglich die eben ſo gerechten und natürlichen Folgen, als von unſern eignen unverzeihlichen Thorheiten. Macht der böſen Menſchen weniger, und ihr werdet die Summe des Elends verringern, macht der Guten und Rechtſchaffnen mehr und ihr werdet die Summe des Menſchenglücks vergrößert ſehen.

2. Dieſe Wahrheit beſtätigt uns Jeruſalems Schickſal und Jeſu Urtheil von demſelben. Wie er dort thränend vor den Mauren dieſer unglücklichen Stadt ſtand, rief er: du haſt nicht gewollt - nicht erkannt die Zeit in der du gebeſſert werden ſollteſt - ſiehe dieſer (*) iſt deiner Eitelkeit und Empörungsluſt macht's, daß man eine Wagenburg um dich ſchlagen, und dich von allen Orten her ängſtigen wird.

3. Das iſt nun nicht genug daß wir dieſe Quelle ſo vieles Menſchen-Elendes aufdecken, es iſt die Frage, kann denn nichts zur Verminderung deſſelben geſchehen? und was?

1) Jeder muß hier bei ſich ſelbſt anfangen. Ein aufgeklärter Verſtand, ein gebeſſertes Herz ſind die Grundpfeiler einer dauerhaften Glückſeligkeit hienieden. Denke darauf, daß du es in deiner Gewalt haſt, vielem Elende des Lebens auszuweichen, wenn du über deine Leidenſchaften wachſt - deinen Mitmenſchen mit Liebe und Wohlthun entgegen kommſt - ſo viel an dir iſt mit allen Menſchen Friede hälſt. Siehe da eine Menge Elendes unter der Sonne, was in deine Hütte nicht ziehen, und dich nicht treffen kann!

2) Das herrlichſte Mittel dieſe Quelle des Elendes zu verſtopfen bleibt wohl, eine treuere Sorgfalt und Bekümmerniß um das heranwachſende und kommende Menſchengeſchlecht. Der Bildung und dem Umgange mit Jeſu hatten die ihr Glück zu danken, die nicht mit in dieſem Sturme Jeruſalems umkamen. Laßt uns dieſen Gedanken mit wärmerem Gefühl in unſer Herz drücken. Laßt uns die zu bildende Welt vor Laſter und Thorheiten warnen und ſchützen, die ſie ſelbſt und andre durch ſie elend machen müſſen.

II. Wir finden zweitens, viel Elend in der Welt, das fälſchlich dafür erkläret wird.

1. Krankheit - Mangel und Tod - Feuer und Waſſersnoth - Miswachs und theure Zeiten, und wie die Plagen alle heißen mögen unter denen die arme Menſchheit hie und da ſeufzt, ſind freilich keine Bilder des Vergnügens die wir hie und da aufgeſtellt ſehen - allein dieſe Einrichtung des weiſen Weltbeherrſchers, Vaters und Erziehers der Menſchheit macht nicht das Menſchengeſchlecht elend. Ohne dieſe Einrichtung würde es noch weit-elender ſein. Dieſe Gebrechlichkeit unſrer Gebeine - dies Warten aller Augen auf ihn, daß er ihnen Speiſe geben möge zu ſeiner Zeit - dieſe Blitze vom Himmel in die gefüllten Scheunen - dies Austreten der Gewäſſer aus ihren Ufern - dies alles flößet dem Leichtſinn Bedachtſamkeit — den Zerſtreuten Beſinnung, dem Erdenwurm Gefühl ſeines Abhängens von einem Allgewaltigen und Allgütigen ein, und erhebt den Geiſt zum Denken und Streben nach höhern und beſſern Gütern als die Ströme erſäufen, Feuersbrünſte verzehren - und der Tod zerſtöhren kann!

2. Laſſet uns aus dieſem Geſichtspunkt auch die fürchterlichen Verwüſtungen der Stadt, des Tempels und des Volks betrachten, von denen hier Jeſus zu ſeinen Jüngern redet. Dieſer Anblick muſte ſie wohl äußerſt aufmerkſam auf ſich ſelbſt und äußerſt folgſam gegen die Lehren und Anweiſungen Jeſu zum Entrinnen dieſes Elendes machen und ihnen die Pflicht aufdringen: ſeid wacker allezeit.

3. Aber werdet ihr mir einwenden, für die, die nun das Elend betrift, und die gleichſam andern zum Beſten ein trauriges Opfer werden, bleibts denn doch unerklärbar, und gegen den Sinn eines gütigen und allbarmherzigen Vaters! Ich antworte:

1) Erſtlich: Mag's ſo ſein, daß einige ein ſolches Opfer für viele werden müſſen: wer überſieht den weiten Plan des Allwiſſenden? - Mögen unter dieſen

Opfern auch Edle mit weggerafft werden, wie es unter die- en vielen Tauſenden in Jeruſalem auch wohl gewiß der Fall eweſen ſein mag, wer verkennet die Macht des Herrn, ber alles dieſen Schaden reichlich zu vergüten?

2) Laſſet uns aber hiebei zugleich bemerken, daß ſelbſt dieſe Unverſchuldeten, welche dies Menſchen-Elend zugleich traf dabei das nicht empfinden, was uns ſie ſo bedaurenswürdig erſcheinen läßt. Sie haben in ſich eine unverſiegbare Quelle des Troſtes und der Beruhigung, aus der ſie Muth und Kraft ſchöpfen, denn der Gerechte ſt ja ſelbſt im Tode getroſt!

III. Drittens: Iſt der Anblick des Menſchen Elendes, was wir gar nicht zu erklären wiſſen, der bündigſte und fortdaurende Beweis, daß eine weitre und höhere Beſtimmung - des daurenden Glücks und wahre Ruhe wir mit Gewisheit erwarten können.

1. Wir müſſen bei allen den vorigen Verſuchen, das Menſchen Elend entweder auf ſie ſelbſt, oder auf ihre Beſchaffenheit zurückzuſchieben, doch geſtehen, daß noch viel übrig bleibt, was wir auf keine von beiden Arten erklären können. Auch der Edelſte und Frömmſte hat ſeine Leiden und wenn ſein Mittag heiß wie Hiobs war, wird nicht immer ſchon hier ſein Abend ſo helle wie Hiobs. Wie viel Irrthum iſt der Wahrheitſorſchende Verſtand - wie viel Schwächen das Gute liebende Herz - wie viel Schmerz der Leib des Tugendhaften, und wie viel Kummer die Seele des Edlen ausgeſezt! Ahndet uns dabei nichts!

2. Wenn ihr dies alles ſehet; ſo hebt eure Häupter auf, denn eure Erlöſung nahet. Laſſet uns beim Anblick des Elendes unter uns ein Gleiches thun. Es iſt noch nicht erſchienen, was wir ſein werden, aber hieran merken wir, daß erſcheinen wird.

3. Dieſe Vorſtellung iſt von einem doppelten Gewicht.

a) Sie erhält uns in der Geduld, wenn wir uns ſelbſt in einer traurigen Lebenslage befinden. Wir ſehen die Leiden dieſer Zeit, die uns drücken, als Verſicherungen einer uns erwartenden Unſterblichkeit an, in der, wie's im Bilde heißt: Gott abwiſchen wird die Thränen von unſern Augen, daß wir mit jenen aus der Sklaverei Erretteten werden jauchzen können, Thränen war unſre Ausſaat und Freuden die Erndte.

b) Sie macht uns bedächtig im Urtheil über Gottes Wege, hält uns aber auch vom liebloſen Urtheil über die zurück, die Siloha's Thurn niederſchlägt; und alles Menſchen-Elend, das wir nicht hindern und heben können, laſſen wir dem Tage über, wo es ſich aufklären und wo jede Noth und jeder Kummer verſchwinden wird.

Zweiter Theil.

Wir leiten zur nähern Anwendung auf uns, hieraus eine doppelte Folge her 1) es iſt kein ſichrer Weg ins Elend unter einem Volke, als wenn es die Frömmigkeit und Tugend gering zu ſchätzen anfängt. 2) Es iſt kein ſichrer Weg, des Elendes in der Welt weniger zu machen, als den uns Jeſus dazu gezeigt hat.

I. Es iſt kein ſichrer Weg elend zu werden, und Elend um ſich her zu verbreiten: als wenn man Frömmigkeit und Tugend gering ſchätzt!

1) Wodurch fiel Jeruſalem in ſein Verderben? War hier nicht Tempel und Prieſterthum? Rühmte ſich nicht dies Volk eines Vorzugs vor allen ſeinen Zeitgenoſſen in der Gottes Erkenntniß? Es fiel durch die Finſterniſſe, in die die Anbetungen Gottes gehüllet waren, durch den Geiſt der Heucheley – des Aberglaubens – der Empörungs- und Mordluſt.

2. Ach m. Th. ſind wir vielleicht auch auf dem
ge zu unſerm Verderben! laſſet uns unſre Religion
Handlungen zeigen, die Tugend für unſer Chriſten-
n halten! Sonſt wird auch uns das Elend - der
ährte der Laſter werden!

. Es iſt kein ſichrer Weg, des Elendes in der Welt
iger zu machen, als den uns Jeſus dazu gezeiget hat.

1. Welches iſt der? die innere Heiligung unſrer
gen die ſich durch Treue in allen unſern Pflichten
ert; das thätige Bemühen unſre Mitmenſchen zu
rſtützen, durch Belehrung und Beiſpiel ihnen nützlich
erden.

2. Wir haben lange genug geklagt; - wenn werden
helfen? Als wir denn nun Zeit haben! - Er hilft!
Abends währet die Klage, des Morgens die Zu-
denheit. Nach einer Prüfung kurzer Tage, erhebt er
zur Seligkeit! Amen.

15.

Mein Heiland! der du einſt für deine Jünger bateſt,
Und, wenn ſie wanketen, beim Vater ſie vertrateſt,
Ach unterſtüz auch izt dies ſehnliche Gebet,
Und ſchenke Glaubenskraft, dem der dich darum fleht!

Eingang.

Welch ein ſeliger Zuſtand muſte das ſein, in dem ſich
Paulus befand, wie er ſeinem Freunde Timo-
us in ſeinem zweiten Briefe an ihn im 1. Kap im

10 V. verſicherte: ich weiß an wen ich glaube, und ich bin gewiß, daß er kann mir meine Beilage bewahren bis an jenen Tag! Ueberall gedrängt und verfolgt, ſchwebend in Gefahren des Todes, nahe vor ihm das Blutgerüſte, auf dem er ein Opfer ſeines Bekenntniſſes zur Lehre Jeſu des Gekreuzigten werden ſollte, ſo veſt in ſeiner Ueberzeugung, ſo bereit für ſie ſein Leben zu laſſen, wie war's möglich, wenn nicht ſein Verſtand ſich in der Wahrheit alles deſſen befeſtigt hatte, was ihm nun zur Richtſchnur ſeines Verhaltens und zur Schuzwehr gegen Leiden und Tod dienen ſollte. Wie ſtehts bei uns mit der Ueberzeugung, die wir von den Wahrheiten wirklich haben, auf die wir unſre Weisheit im Leben, unſre Geduld in Trübſalen, unſern Muth in der Stunde unſrer lezten Noth gründen wollen? Ach! wie wenig mögen doch deren unter uns ſein, die das dem Apoſtel nachſprechen können: auch - ich weiß an wen ich glaube! Auch meine Religions Erkenntniſſe ſind bei mir zur lebendigſten Gewißheit, ſo daß ſie weder der Spott leichtſinniger Weltmenſchen, noch die Einwendungen meines eignen Herzens dagegen wankend machen, oder ſie gar auslöſchen können. Könnte man auch eine Zeitlang ſich der Unterſuchung der Wahrheit ſeiner Religion, zu der man ſich äußerlich bekennet, entſchlagen: ſo kommen Stunden in denen man darum bekümmert werden wird. Laſſet uns die heutige dazu gebrauchen, die wichtige Pflicht uns einzuſchärfen: zu ſtreben nach Gewißheit in unſrer Ueberzeugung oder von dem was wir glauben! Wir beten vorher: V. U.

Text. Evangelium am 3ten Sonnt. des Advents.
Matth. 11, 2 — 10.

Johannes giebt uns hier ein Ruhm- und nachahmungswürdiges Beiſpiel eines Menſchen, der nach einer möglichſt vollkommenen und gewiſſen Ueberzeugung ſei-

Religion ſtrebte, ſondern wir können auch von ihm
en, wie man es anzufangen hat, dieſe Gewißheit
zu verſchaffen, oder welches der Weg iſt, auf dem
n zur gewiſſen Ueberzeugung der Wahrheit kömmt.
t uns daher uns erwecken:

Zum Streben nach Gewißheit in unſerm Glauben.

Wir wollen:

I. Erſtlich ſehn: Was dieſes Streben alles in ſich faßt, oder was man thun muß, um ſeines Glaubens gewiß zu werden.

II. Zweitens: Warum man das thun muß? oder was das für groſſe und ſelige Folgen hat, wenn man ſeines Glaubens gewiß iſt.

Abhandlung.

Der Glaube eines Menſchen beſteht in der Summe
von Wahrheiten, die er als wahr annimmt, und iſt
her ſo verſchieden bei jedem Menſchen, als es die
ahrheiten ſelbſt ſind, die er entweder bekennet oder
gnet, für Wahrheit oder Trug erklärt. Wir ſagen
her, daß Menſchen zu unſern Glaubensgenoſſen gehö-
n, wenn wir von ihnen urtheilen, daß ſie mit uns die-
ben Ueberzeugungen haben, und das für wahr halten,
as wir als wahr annehmen. Vorzüglich ſchränken wir
er dieſe Benennung auf die Wahrheiten der Religion
, und denken uns unter dem Glauben eines Menſchen
e die Vorſtellungen, die er ſich von Gott, ſeiner Beſtim-
ung und Pflicht macht, und in dieſer Bedeutung neh-
en wir heute das Wort. Wenn wir uns erwecken
ollen zum Streben nach Gewißheit in unſerm Glau-
n als Chriſten; ſo wollen wir uns erwecken zum Stre-

ben nach Gewißheit in allen den Wahrheiten die uns Jeſus als Wahrheit verkündigte und in denen er uns den Unterricht über Gott, unſre Beſtimmung und Pflicht hingab: Was müſſen wir zu dem Ende thun? das iſt die erſte Frage, die wir nun beantworten wollen.

Erſter Theil.

Wer nach Gewißheit in ſeinem Glauben ſtreben will, der muß a) aufrichtige Gewißheit wünſchen – er muß b) dieſe Gewißheit auf dem Wege ſuchen, auf dem ſie zu finden iſt und c) ſich in ſeiner Ueberzeugung zu bewahren und zu ſtärken wiſſen!

I. **Einmal:** Wer nach Gewißheit ſeines Glaubens ſtreben ſoll, der muß aufrichtig Gewißheit wünſchen.

1. Bei wie wenigen Menſchen iſt doch das der Fall! Weit entfernt ſich auf Gründe der Wahrheiten ihres Glaubens einzulaſſen, weichen ſie vielmehr allen Gelegenheiten aus, in denen ſie zum Nachdenken über ſie erweckt werden müſſen. Sie ſehen die Lehren der Religion und des Chriſtenthums als Hinderungen des frohen Lebensgenuſſes, als finſtre traurigmachende Ueberzeugungen an, und ohne ſie laut zu leugnen, bezweifeln ſie im Stillen wenigſtens ihre Wahrheit. Werden ſie jemals verſuchen von Wahrheiten ſich gewiß zu machen, deren Ueberzeugung ſie nicht wünſchen? und warum nicht wünſchen? weil ſie ſelbige als Friedensſtöhrer der Ruhe ihres Herzens verwerfen.

2. Johannes wünſcht ſich Gewißheit! Hier im Kerker des Todes ſehnt ſich ſeine Seele nach Troſt des ewigen Lebens, und dieſe Sehnſucht erweckt ihn, alles zu thun, was ihn in demſelben befeſtigen könnte.

3. Wer aufrichtig ſeine Ueberzeugung wünſcht, der iſt beides lehrbegierig und duldend.

1) **Lehrbegierig**, das heißt: ihm iſt kein Geſpräch unterhaltender, als ein vertrauliches und belehrendes Geſpräch über Wahrheiten ſeiner Religion. Er ſt im Tempel aufmerkſam, und bewegt alle Worte in ſeinem Herzen. Er zieht jede Lehre vor den Richterſtuhl nachdenkender Prüfung. Jedes Wort ein Wort ür ihn. Ihm wirds Nahrung des Geiſtes, der ſich nach Licht und Wahrheit ſehnet.

2) **Duldend** iſt der, der Ueberzeugung wünſcht, beim Widerſpruch, duldend beim wahrgenommenen Irrthum ſeiner Mitchriſten. Ohne Leichtſinn, aber auch ohne Starrſinn. Ihm werden ſelbſt die Spöttereien über ſeinen Glauben oft Befeſtigungsmittel in demſelben. Er ſieht den Irrenden mit Mitleiden, aber er flucht ihn nicht. Ueberzeugung iſt ihm ein zu koſtbares Gut, daß er den anders als bedauren könnte, dem's daran mangelt!

II. **Wer dieſen Geiſt und Sinn hat**, wer für Wahrheit eingenommen iſt, der muß: zweitens: **Ueberzeugung ſuchen!**

1. Oft kommen Stunden in denen wir fühlen, daß es uns daran fehlt. Wir merken an der Unruhe in der ſich unſer Herz ängſtlich hebt, daß wir der alles lenken ſollenden Fürſehung nicht vertrauen; an den kummervollen Sorgen, daß wir an vielen Dingen hängen, die wir nicht ſo hoch ſchätzen ſollten; – an der bangen Ausſicht ins Grab, daß wir unſrer Unſterblichkeit nicht recht gewiß ſind; allein wir verſuchen nicht alles, dieſer Wahrheiten unſers Glaubens gewiß zu werden. Empfindeſt du Mangel an Ueberzeugung, ſo ſuche ſie.

2. Johannes ſendet ſeine Schüler, da er ſelbſt nicht zu ihm kommen kann, zu Jeſu, mit der Anfrage, biſt du's oder ſollen wir eines andern warten?

3. Ich finde hier alles in dem Verhalten Johannes, was hier die Pflicht von uns fordert, und in dem-

Erfolge dieſer Geſandſchaft, was wir beim Suchen nach Wahrheit finden werden.

1) Johannes ſendet ſeine Jünger zu Jeſu, nicht an die Jünger des Herrn - nicht zum Ausſpähen der Urtheile über ihn unter dem Volk - nicht zur Entſcheidung über ihn an die Schriftgelehrten. Aus Jeſu Munde ſelbſt will er den Unterricht ſchöpfen. Nun! der du Wahrheit ſuchſt, hole ſie eben da, wo Johannes ſie erwartete. Ach! die Worte und Reden aus dem Munde Jeſu, die werden dich überzeugen und in deiner Ueberzeugung dich befeſtigen. Forſche ob Chriſtenthums Lehre auch Chriſtus Lehre iſt, und du wirſt deines Glaubens durch ihn gewiß werden.

2) Johannes Jünger werden, da ſie am rechten Ort Wahrheit ſuchten, der Wahrheit gewiß; aber wie? durch Nachdenken über das was ſie geſehen und gehöret hatten. - So, ſo werden wir noch immer unſers Glaubens gewiß. Je mehr wir ihn mit Gottes ſichtbarer Beſchaffenheit, mit unſern ſelbſt gemachten Erfahrungen vergleichen, deſto gewiſſer werden wir, daß er ſei eine Kraft Gottes die Glaubenden ſelig zu machen.

III. Wir müſſen aber auch drittens: **Uns immerdar und bis ans Ende, in der erkannten und aufgefundenen Wahrheit zu beſtärken und zu befeſtigen ſuchen.**

1. Nicht in der Art, daß wir jemals einen Stillſtand in dem Wachsthum unſrer Erkenntniß machten - oder aufhörten zu prüfen - nicht in der Art, daß wir uns nicht eigenſinnig, wie dort Tomas vornehmen, dieſes oder jenes nicht anzunehmen, oder annehmen zu wollen, ſondern für alle Wahrheit immer mehr Beweiſe aufzuſuchen, und ſie gegen alle Einwendungen unſers Herzens oder andrer außer uns, zu vertheidigen, und ſo die erkannte Wahrheit in uns zu befeſtigen.

2. So weiſet Jeſus die Jünger Johannes darauf acht zu geben, was ſie ſahen und hörten, und daraus die Beweiſe der Wahrheit fortgeſezt zu gründen, und ſich in ihr zu befeſtigen.

3. Das beſte Mittel ſich in der erkannten Wahrheit zu befeſtigen, bleibt denn wohl das von Jeſu vorgeſchlagene, wer dieſe meine Lehre glaubet und thut ſie, der wird inne, daß ſie von Gott war. Unter der Uebung ſeines Glaubens lernt man glauben. Je mehr man in ſeiner Rechtſchaffenheit zunimmt, deſto mehr überzeugt man ſich, daß alles Wahrheit ſei, was als Beförderungsmittel derſelben von Jeſu gelehret ward, und daher von ganzem Herzen geglaubt zu werden verdient.

Zweiter Theil.

Iſt es denn aber nothwendig, daß man ſo ſehr nach Ueberzeugung der Wahrheit ſtreben und die Gewißheit der Religion ſich zu verſchaffen ſuchen muß? Können wir nicht die Sache dahin geſtellt ſein laſſen, ob ſie wahr oder falſch ſei? Können wir nicht zweifeln ohne zu verläugnen, und Nichtglaubende, ohne Ungläubige ſeyn? Nicht die Wahrheit oder Falſchheit des Chriſtenthums als Chriſten, unausgemacht laſſen. Warum ſollen und müſſen wir denn Ueberzeugung wünſchen – ſuchen – feſthalten? – Es iſt uns nöthig zum Wandeln nach unſrer Erkenntniß – und Ruhe unſers eignen Herzens.

I. Einmal: Zum Wandel nach unſrer Erkenntniß.

1. Wenn wir ſo viel Menſchen ſehen, die bei allem Bekenntniſſe der Wahrheiten der Religion nicht durch ſie gebeſſert werden, worin liegts, als daß es ihnen an wahrer und lebendiger Ueberzeugung fehlt. So iſt oft der Unglaube die Quelle alles Ungehorſams. Sind wir un-

ungewiß in der Erkenntniß: ſo ſind wir nachläſſig im Ausüben derſelben.

2. Fragt euch, die ihr nichts ausſäet auf den Tag der Erndte, ob ihr überzeugt ſeid, daß der Menſch erndten wird, was er ausſäet? Ob ihr glaubt, daß Chriſtus die von ſich wegweiſen wird, die hier nichts Gutes thaten, die ihr hartherzig gegen das Elend eurer Mitmenſchen ſeid? Wo keine gewiſſe Ueberzeugung iſt, da iſt keine Tugend. Wo Gewißheit iſt, da iſt Leben und Thätigkeit.

II. Aber auch zweitens: ſind wir dieſes Streben nach Gewißheit unſrer Ruhe ſchuldig.

1. Iſt Jeſus mein untrüglicher Lehrer? hat er mir den Weg zur Vereinigung mit Gott gewieſen, eröfnet? kann ich bei ihm alles finden, was mich weiſe und glücklich, from oder ſelig macht? Iſt eine Anhänglichkeit und Vertrauen zu ihm mir nothwendig zum Glück meines Lebens, zur Gelaſſenheit in der Stunde meines Todes, und zur frohen Hofnung der Ewigkeit? - leiſte ich ihm das, was ich ihm ſchuldig bin, wenn ich ſeiner Stimme gehorche und ihn in meinen Brüdern liebe oder nicht? - das ſind Fragen, die ſo lange ihre Antwort ungewiß bleibt, uns in Unruhe ſtürzen.

2. Laſſet uns alſo um unſrer Ruhe willen, ſo lange wir hier ſind, uns bemühen immer gewiſſer in unſrer Ueberzeugung zu werden. Nur eine böſe Sache könnte das Licht der Unterſuchung ſcheuen. Wir wollen uns nicht fürchten, daß uns dieſer Weg in Unglauben ſtürzt - nicht die heiligen Rechte des Lichtes Gottes in uns, aus gutgemeintem Schwachſinn verlöſchen - ſo werden auch wir des ſeligſten Zuſtandes eines Paulus uns freuen können, zu wiſſen an wen wir glauben, und unſers Glaubens Früchte darbringen - Unſers Glaubens leben und ſterben können! - Amen.

16.

Herr! laß zu allen Zeiten,
Doch deiner Wahrheit Licht,
Hier meine Seele leiten,
Damit ich meine Pflicht
Mit Klugheit üb' und wiſſe,
Wann ich für andrer Wohl
Und für mich reden müſſe,
Und wenn ich ſchweigen ſoll.

Eingang.

Zu den edelſten Gaben, die wir aus den wohlthätigen Händen unſers liebevollen Vaters im Himmel dahin nahmen, und wodurch er uns untereinander aufs angenehmſte verband, gehört ohnſtreitig das Vermögen, uns unſre Gedanken gegenſeitig mittheilen und uns miteinander unterreden zu können. Welch ein betrübter Anblick eines Menſchen, dem dieſer Vorzug verſagt ward, der mit gelähmter Zunge uns ein trauriges Beiſpiel der Möglichkeit giebt, ſich dieſes Glücks beraubt, und dadurch für die menſchliche Geſellſchaft in vieler Beziehung unnütz, ſich zu vielen Dienſten unfähig erklärt zu ſehen. – Nicht genug, daß die Gewohnheit uns gar zu leicht des Danks vergeſſend macht, den wir dafür unſerm Wohlthäthäter im Himmel ſchuldig ſind – ach! welches iſt nicht ſelten der verwegne Gebrauch, den wir von unſrer Zunge machen! und eben das Mittel, welches uns zum gegenſeitigen Bande der Hülfe und der vertraulichſten Verbindung gegeben ward, verwandeln wir in ein Gift zur

Tödtung der Ruhe, zur Abſonderung der Menſchen von einander, - in einen Dolch, der uns gegenſeitig verwundet und würgt. Siehe Herr! es iſt kein Wort auf meiner Zunge, das du, Herr, nicht alles wiſſeſt! dächten wir oft daran, warlich wir würden vorſichtiger in dem Gebrauch ſein, den wir von ihr machen. Vorzüglich aber misbrauchen wir ſie bei dem Urtheilſprechen über unſre Mitmenſchen. Uns dafür zu bewahren, laſſet uns Regeln der Fürchſichtigkeit dabei erlernen, wenn wir gebetet haben. V. U. ꝛc.

Text. Evangelium am 4ten Sonntage des Advents.
Joh. 1, 19 — 28.

Das durch die Geſandtſchaft an den Johannis veranlaßte Urtheilen deſſelben über Jeſum, und die Art wie er dabei verfuhr, ſoll uns Gelegenheit geben zu lernen:

Regeln der Fürſichtigkeit beim Sprechen und Urtheilen über unſre Mitmenſchen.

Wir wollen

I. Einmal: Dieſe Regeln ſamlen und vortragen.

II. Zweitens: Uns zu ihrer Befolgung erwecken!

Abhandlung.

Es iſt der Misbrauch, den wir ſo häufig von dem edelſten Vermögen, uns mit einander unterreden zu können, zu machen gewohnt ſind, zu mannigfaltig, als daß wir uns auf ihn vollſtändig in einer kleinen Zeit, wie die gegenwärtige iſt, einlaſſen könnten. Wir wollen nur den gewöhnlichſten und ſchädlichſten zu verhindern ſuchen, der

daraus entſteht, wenn wir uns untereinander über
e Mitmenſchen unterhalten, und über ſie urtheilen,
wollen, da auch dieſen Gebrauch oft unſre Pflicht
ern kann, uns gewiſſe Regeln feſtſetzen, die uns die
i zu beobachtende Fürſichtigkeit lehren und empfeh-
werden!

Erſter Theil.

ſet ſie uns in dieſe drei zuſammenfaſſen:

Gewöhne dich nicht 1) Zum leichten und ſchnel-
Urtheilſprechen über deine Mitmenſchen 2)
he nichts vor den Richterſtuhl deines Ur-
ils, worüber du zu urtheilen entweder
ht Kraft oder Beruf haſt 3) Denke dich
ſt in die Stelle deſſen, über den du urtheilen
llſt.

. Die erſte Regel der Fürſichtigkeit iſt dieſe: Ge-
hne dich nicht zum leichten und ſchnellen
theilſprechen über deinen Mitmenſchen!

1. Gemeiniglich iſt unſre Seele bereit mit dieſem
theil. Der äußere Anblick eines Menſchen, die auf
en Geſichtszügen eingeprägten, uns wahrſcheinlichen
ſchaffenheiten ſeines Geiſtes und Herzens, pflegen uns
ch ein gewiſſes Vertrauen oder Mistrauen zu ihm ein-
lößen. Dieſer verſchiedene Eindruck ſteht nicht in unſrer
walt. Nöthigt er uns ſogleich ein Urtheil im Stil-
ab: ſo würde es dennoch äußerſt übereilt ſein, auch
ſes Urtheil auszuſprechen, denn die Erfahrung über-
rt uns zu oft des Irrthums dabei - Eben ſo ſchnell
reiten wir oft zum Urtheil über die Handlungen unſrer
itmenſchen; - Lob und Tadel, Ruhm und Schande,
chſeln nicht ſelten an einem und denſelben Tag über
e und dieſelbe Handlung von denſelben Lippen. Ein
ender Beweis, wie ſchnell man dabei zu Werke ging.

Schon Salomo warnet dagegen in dem 5ten Kap. ſ. Pred. Buchs im 1ſten Vers, wenn er uns vorſchreibt: Sei nicht ſchnell mit deinem Munde.

2. Johannes der hier ſein Urtheil über Jeſum fällt, beweiſet in ſeinem Urtheil bedächtige Zurückhaltung, und überlegte Gewißheit von der Wahrheit alles deſſen was er von ihm ſagte.

3. Die Hülfsmittel ſich dies leichte und ſchnelle Urtheilen über ſeine Mitmenſchen abzugewöhnen, ſind die, daß man: a) ſich den Schaden denkt, den man durch einen falſchen Urtheilsſpruch anrichten kann, und b) ſich an die leichte Möglichkeit oft erinnert, mit der man dabei ſich ſelbſt hintergehen, oder hintergangen ſein kann!

a) Der Schaden iſt wirklich beträchtlich, den ein Urtheil, das der Wahrheit entgegen iſt, ſtiften kann. Es iſt gleich gefährlich, eine günſtige Meinung, von einem der ſie nicht verdient, einem dritten einzuflößen, als unverdient ein ungünſtiges Urtheil von ihm zu fällen. Im erſten Falle werden die betrogen, die ſich auf ihn verlaſſen, im andern, die von ihm entfernt, denen er nützlich ſein könnte. Es iſt gleich gefährlich ein falſcher Lobredner als ein ungegründeter Tadler zu ſein. Gründe genug uns bei unſerm Urtheilſprechen nicht zu übereilen!

b) Wie leicht iſt es nicht möglich, bei der Abfaſſung unſers Urtheils, uns ſelbſt zu hintergehen und hintergangen zu werden. Wie geneigt iſt unſer Herz durch die Erniedrigung andrer neben ſich, ſich ſelbſt zu erhöhen! wie offen unſer Ohr alles aufzunehmen, was uns in unſerm vorgefaßten günſtigen oder ungünſtigen Urtheil von jemand befeſtigen kann. Sei langſam zu reden, das iſt daher die Regel der Klugheit, die uns mit Recht die Religion vorſchreibt. Jacobi 1, 19.

II. Eine zweite Regel der Fürſichtigkeit beim Urtheilſprechen über unſre Mitmenſchen iſt dieſe: Ziehe nichts vor

r den Richterſtuhl deines Urtheilſprechens,
orüber du zu urtheilen entweder nicht Beruf
der Kraft haſt.

1. Wir haben nicht Beruf über Dinge zu urtheilen,
enn ſie in gar keiner Beziehung mit uns ſtehen, oder wenn
ſre Urtheile darüber nichts verändern, zu nichts nützen -
ir haben nicht Kraft über Dinge zu urtheilen, wenn es
s an den Einſichten fehle, die durchaus zur Abfaſſung
nes wahren und gegründeten Urtheils nöthig ſind. Wie
t verſtoßen wir gegen dieſe Regel. Da muß alles ein
orwurf unſers oft unnützen Geſpräches über unſre Mit-
enſchen werden, was uns doch gar nichts angeht -
a urtheilen wir nicht ſelten bei den Handlungen unſrer
itmenſchen nicht über das, was wir ſehen, ſondern auch
ber das, was wir nicht ſehen können; - über Triebe und Be-
egungsgründe, warum dieſer ſo, und nicht anders handelt -
ühmen oder tadeln - preiſen ſelig oder verdammen -
klären für edel oder unedel - für Wahrheit oder Irr-
hum, worüber wir zu urtheilen weder Beruf noch Kraft
aben. Sollten wir uns nicht dafür hüten?

2. Johannes hatte Beruf und Kraft dieſen Abgeord-
eten ein ruhmwürdiges Zeugniß von Jeſu abzulegen.
eruf, da er dazu vorausgieng die Welt auf ihn aufmerk-
am zu machen; und Kraft, da er ihn näher kannte
nd ihn zu beurtheilen im Stande war.

3. Es ſind zwei Tugenden, die uns die Hand bie-
en dieſen Fehltritten und Verſündigungen, die mit un-
erufenen und unverſtändigen Urtheilſprechen zuſammen-
hängen, auszuweichen. Die Tugend der Demut,
nd die Tugend der Beſcheidenheit.

a) Die Tugend der Demut beſteht in der
Erkenntniß des Verhältniſſes in dem wir uns hienieden
geſezt ſehen. Sie iſt das Gegenbild von Stolz und Ueber-
mut. So wie der Stolze mit frecher Zunge vom höch-
ſten bis zum niedrigſten, vom Könige bis zum Knechte,

zu

ja bis auf Gott ſelbſt ſich zu urtheilen wagt: ſo vermeidet der Demütige alles Urtheil ſeiner Zunge, was ihn hiegegen ſündigen machen könnte.

b) Eine andre, dieſe Fehltritte vermeidende Tugend, iſt die Tugend der Beſcheidenheit. Sie beſteht in der Erkenntniß unſers eingeſchränkten Wiſſens, unſers dem Irrthum und der Unwiſſenheit unterworfenen Verſtandes. Sie lehrt uns, nicht darin einen Vorzug zu ſuchen, über alles ſprechen und entſcheiden zu wollen. Sie iſt zurückhaltend und ſtille, und ſält nur da ihr Urtheil, wo ſie urtheilen kann und ſoll.

III. Noch eine dritte Regel: Denke dich ſelbſt in die Stelle deſſen, über den du urtheilen willſt!

1. So nachgebend wir gemeiniglich in dem Urtheile über uns ſelbſt ſind: ſo ſtrenge und ernſthaft ſind wir's in dem über andre. So gerne wir unſre Schwächen und Fehler vor den Augen der Menſchen zu verbergen trachten, ſo geneigt ſind wir die von andern bemerkten zu entdecken: Dächten wir doch ofte an die goldne Regel: was du nicht willſt, daß dir geſchieht, das thu auch deinem Nächſten nicht! – Dächten wir bei dem Urtheile über andre uns in ihre Stelle, verwandelten uns gleichſam in ſie, nach ihren Lagen, Umſtänden, Kenntniſſen, wir würden nicht ſo leicht, ſo dreiſt und ſo entſcheidend über manches urtheilen.

2. Johannes kannte den Werth, den Einfluß, den ein günſtiges Urtheil von Jeſu in ſein Anſehen und ſeine Nuzbarkeit beim Volke hatte, und eben darum war er geneigt ihm das beſte Zeugniß nach ſeiner beſten Erkenntniß zu geben.

3. Dieſe Regel belehrt uns von der wahren Quelle aller liebloſen Urtheile. Sie entſtehen aus dem Mangel der Bekanntſchaft mit uns ſelbſt; aus der wenigen Bildung unſers Herzens zur allgemeinen entſchuldigenden Liebe, die gern alles zum beſten kehrt. Ge-

wiß: wer ſich gerne mit dem Richter der Handlungen ſeiner Mitmenſchen befaßt und hier leicht verdammet, der iſt ein Unwiſſender in ſeinem eignen Herzen. Er richte ſich ſelbſt erſt, um andre richten zu lernen!

Zweiter Theil.

Wirklich M. W. wir haben uns jeʒt Regeln für ein Verhalten geſamlet, das äuſſerſt wichtig iſt. Laſſet uns vor dem Allwiſſenden uns prüfen, wie mannigfaltig wir ſie übertreten haben, und es ſchmerzhaft bereuen, wo es geſchah, aber laßt uns auch erwecken eine große Vorſichtigkeit in Zukunft darin zu beweiſen. Wir wollen uns zu dem Ende den Schaden vorſtellen, den die Uebertretung dieſer Regeln ſtiften kann, und ohne Unterlaß wirklich ſtiftet, ſo wohl in Abſicht auf unſre Mitmenſchen, als in Abſicht auf uns ſelbſt.

I. Einmal: In Abſicht auf unſre Mitmenſchen.

1. Wie viel davon abhängt, wie wir laut über jemand urtheilen hören, bezeugt die tägliche Erfahrung. Selten haben wir Luſt oder Gelegenheit alles das näher zu unterſuchen, was man uns von andern ſagt. Wenn nun eine Unwahrheit zum Grunde eines nachtheiligen Urtheils gelegt wurde, und wir einen Unſchuldigen verdammen hören, und dazu einſtimmen - wenn wir irgend jemand die Liebe, das Vertrauen, die Zuneigung zu ihm muthwillig rauben, iſt es nicht ein Diebſtal, den wir vielleicht niemals wieder erſeʒen können?

2. Laſſet uns daher behutſam dabei zu Werke gehen. Lieber den Schuldigen unbeurtheilt entrinnen als in Gefahr kommen, unſre Seele mit einem falſchen Urtheil über den Unſchuldigen zu beflecken, damit wir nicht ſtille Seufzer über uns erpreſſen, und uns der Fluch treffe, der denen gedroht iſt, die mit verläumderiſcher Zunge das Wohl und die Zufriedenheit ihrer Mitmenſchen ſtören und untergraben.

II. Aber auch zweitens: uns ſelbſt bringt es Schaden, wenn wir unſre Nebenmenſchen nicht fürſichtig beurtheilen.

1. Der Eine iſt der, daß wir uns nicht ſelten unſers voreiligen Urtheils ſchämen, und nachmals über daſſelbe vor uns ſelbſt erröthen müſſen. – Ein Anderer: daß uns das verdiente Hohngelächter aller Vernünftigen zu Theil wird, wenn wir uns auf Urtheile über Dinge einlaſſen, über die wir nicht urtheilen können oder ſollen. – Ein Dritter: daß wir als Störer der menſchlichen Zufriedenheit geflohen oder verabſcheuet werden, und wider uns ſelbſt ein verſchuldetes böſes Vorurtheil erwecken. Aber der Vierte iſt und bleibt der wichtigſte. Wir verſchwenden eine Gabe, die wie jede andere uns zum Nutzen und nicht zum Verderben geliehen war, und für die wir Rechenſchaft geben ſollen. Das verſichert Jeſus ſelbſt beym Matth. im 12ten Kap. im 36ſten Vers: ich ſage euch aber, daß die Menſchen müſſen Rechenſchaft geben am jüngſten Gericht, von einem jeglichen unnützen Wort, das ſie geredet haben.

2. Laſſet uns dieſem Gericht dadurch entgehen daß wir behutſam in unſern Urtheilen zu ſeyn, immerdar ſorgen. Wir wollen uns dazu erwecken durch das Gebet:

Hilf daß ich rede ſtets, womit ich kann beſtehen,
Laß kein unnützes Wort aus meinem Munde gehen!
Und wenn nach meinem Amt,
Ich reden ſoll und muß:
So gieb den Worten Kraft
Und Nachdruck ohn Verdruß! Amen.

17.

Ich freue mich, mein Heil, in Dir,
Du nimmſt mein Fleiſch an Dich.
Wer ſchadt mir nun? Iſt Gott mit mir,
Wer iſt dann wider mich?
Du Sohn des Allerhöchſten wirſt
Mein Rath, Kraft und Held,
Ewig Vater und mein Friedefürſt,
Du biſt das Heil der Welt!

Eingang.

In dieſer Nacht trat die Freundlichkeit Gottes hinter dem dunkeln undurchſichtigen Verhange hervor, en ſie auf Sinai vor ſich niederließ. — Donner und Blitz aren die Boten, die die Ankunft des erſten großen eſetzgebers damals verkündigten — Engel des Friedens reundlich im Blick und Ausdruck kommen in dieſer Nacht mit der Botſchaft der Freude: Jeſus iſt da! — Merkwürdiger Tag! der uns heute zur Anbetung ſammelt. Sei uns geſegnet! — An dir trat Ruhe und Friee in die erſchrockene Bruſt, an dir ward Erde und Himmel vereinigt, und die Klarheit, die ehemals deine Herolde dort umleuchtete, iſt nicht wieder verloſchen, ſie auert und leuchtet bis auf jenen Tag, wo ſie ganz Licht nd Herrlichkeit ſeyn wird. —

Ja, M. Th., die Freude des Chriſten über die Geburt ſeines Heilandes, Freundes, Retters, Richters und Königs iſt wahrlich kein leeres Gepränge, das er aus Gewohnheit mitmacht und wiederholt. — Sie iſt auf Bewußt-

ſeyn

ſein ſeines Glücks und auf dankvollem Gefühl der Vorzüge gegründet, deren er ſeit dieſer Geburt gewürdiget wurde, und die er ruhig und froh genieſſt. — Ach! wäre oder würde ſie doch das bei uns allen. Laſſet uns dazu untereinander helfen, durch Vorhaltung der großen Verwandlung unter uns, die wir der Ankunft Jeſu in der Welt zu danken haben, und zu dem Ende eine Vergleichung der erſten und letzten Offenbarungen Gottes unter den Menſchen anſtellen. Wenn wir gebetet haben: V. U. ꝛc.

Text. Evangelium am 1ſten Weinachts-Feiertage.

Luc. 2, 1 — 14.

Die Nachricht, daß der ſo lange erwartete Meſſias nun wirklich geboren ſei, wird vom Himmel ſelbſt als eine Nachricht der Freude verkündigt, die ſich jedes bemächtigen müſſe, der ſie überkomme. So heißt ſie bei einem Volke, das doch ſchon vieler göttlichen Offenbarungen gewürdigt war, und ſich daher vorzugsweiſe das eigenthümliche Volk Gottes nannte. Laſſet uns zur Rechtfertigung dieſes Ausſpruchs und zur Belebung unſrer gegenwärtigen Freude mit einander vergleichen.

Die erſtern, und die letzte Offenbarung Gottes unter den Menſchen durch Jeſum, den Sohn Gottes.

I. Einmal: Dieſe Vergleichung ſelbſt anſtellen.

II. Zweitens: Daraus Folgerungen herleiten.

Abhandlung.

Unter den erſtern Offenbarungen Gottes unter den Menſchen verſtehen wir die Summe von Er-

kennt-

twiſchen, die unter dem Volke, das ſich nach ſeinem
hmen nannte, vormals war, ehe unter ihnen Je-
erſchien, und zu der letzten Offenbarung rechnen
alles das, was wir aus ſeinem Munde hören und
durch ihn gewiß gemacht wird. Wenn die Väter
alten Bundes auf ſeine Ankunft ſchon ſich freuend
ten: ſo billigen ſie dadurch die Freude der Kinder
Neuen Bundes, — unſre Freude.

Erſter Theil.

n uns in dieſer Vergleichung mit Licht und Ordnung
umzuſehn, laſſet uns in beiden Offenbarungen leſen
hören, was ſie uns von a) Gott ſelbſt b) von den
ttein ihm angenehm und wohlgefällig zu werden, und
on den Folgen, die ſein Wohlgefallen an uns beglei-
ſollen, näher unterrichten.

. Einmal: *Welches ſind die erſtern, und*
lches die letztern Offenbarungen über Gott
ſt, die die Väter des alten Bundes unter
hatten, und welches die, die uns Jeſus
racht hat?

1. Der Gott, den Iſraels Volk verehrte und an-
te, der ſich unter ihnen ſo oft, ſo ſichtbar offenbar-
war eben der, den Jeſus predigte und ſein Gott war;
Gott Abrahams, Iſaaks und Jakobs, von dem es
neuen wie im alten Bunde heißt: ich bin der Erſte
der letzte und außer mir iſt kein Gott — darum be-
wir noch immer denſelben an, den unſre Väter an-
ten und den jenes Volk verehrt, das nicht mit uns
Lichte der neuen Offenbarung wandelt — Ob aber
ch daſſelbe Weſen der Vorwurf allgemeiner Anbetung
Alten und Neuen Bunde geblieben, ſo iſt doch die
rſtellung von ihm ungemein verſchieden. Der Jeſu
e er der mächtige ſtrenge Regent, der die Uebertre-

tung

[illegible] Geſetze bis ins dritte und vierte Glied ahndete — Hatte ſeinen Wohnſitz den man beſuchen mußte, um ihm gefällig zu werden — Jeſus läßt ihn gleichſam Scepter und Krone niederlegen — Wandelt ſein Bild der furchtbaren Größe, ins Bild des freundlichen liebreichen Vaters um — Schlägt ihm ſeinen Tempel in jeder Wolke auf — Umgiebt uns mit ihm, wie die Luft — Verkündigt Verſöhnung und Friede: der König wird Vater — der Richter Freund; — frohe Verwandlung!

2. Da hattet ihr Recht, Boten des Himmels, daß ihr eure Nachricht von Jeſu Ankunft in der Welt eine Nachricht des Friedens und der Freude nanntet. —

3. Aber warum — wird der Aufmerkſame unter euch fragen — warum iſt denn das Bild Gottes ſo freundlich und liebreich, das Jeſus entwirft, und warum war es ſo fürchterlich ernſthaft in den frühern Offenbarungen? Heißt es nicht von ihm, er iſt geſtern und heute derſelbe, und derſelbe auch in Ewigkeit? War er denn wirklich den Vätern ſo ſtrenge, warum iſt er denn gegen ihre Kinder ſo liebreich und milde geworden? Dieſer Einwurf fällt weg, wenn wir uns in jene Zeiten zurückdenken, in welchen die erſten Offenbarungen Gottes bekannt gemacht wurden. Er war immer daſſelbe liebevolle Weſen, als Regent, das er jetzt als Vater iſt, nur das verwilderte Volk konnte noch nicht eine ſanfte Regierung vertragen. Nach und nach wurden Völker geſittet; nach und nach ward es das Volk der Menſchen, und nun, da die Zeit erfüllet war, ſandte Gott ſeinen Sohn.

II. So verſchieden die Vorſtellungen der ältern und der neueſten Offenbarungen von Gott ſelbſt ſind, ſo verſchieden ſind zweitens die uns vorgeſchriebenen Mittel uns ſeiner Gnade und ſeines Wohlgefallens theilhaftig zu machen.

8. Beide Offenbarungen ſtimmen darin überein, ß das Wohlgefallen des Herrn und Vaters der Welt ſer Beſtreben ſein müſſe, allein da die Vorſtellungen n dieſem Weſen ſelbſt verſchieden ſind, und wie wir ſehn haben, ſein müſſen: ſo wars ganz natürlich, daß auch die Vorſchriften werden mußten, ihm wohlgefällig zu werden. Anders bemühen wir uns um das Wohlgefallen eines Königs und Herrn, anders ſuchen r die Liebe und Zuneigung eines Vaters. Deshalb wa n in den ältern Offenbarungen gleichſam ſklaviſche Huldigungen vor ihm im Tempel zu Jeruſalem, und Entrichtung eines Tributs an denſelben — blutige Opfer zu ſeiner Beſänftigung — deshalb waren Todesſtrafen für die Uebertreter gottesdienſtlicher Verordnungen — n der von Gott durch Jeſum vollendeten Offenbarung, wo der Sohn vom Vater geſandt wird, wo Jeruſalems Tempel nicht mehr bleibt — wo im Geiſt und r Wahrheit Gott überall angebetet ſein will, wo wir ihn beten ſollen, wie die lieben Kinder ihren lieben Vater bitten — ſind die Mittel uns ſeines Wohlgefallens gewiſſen andre — hier heißt es: ich habe Wohlgefallen an Barmherzigkeit und nicht am Opfer. — Hier iſt Liebe des Geſetzes Erfüllung — hier heißts: wer ihn fürchtet und recht thut, der iſt und wird ihm angenehm.

9. Das iſt denn allerdings ein wohlthätigerer, leichterer und erfreulicherer Dienſt, ein angenehmeres Verhältniß gegen Gott, und dadurch wird die Verkündigung der Zukunft Jeſu erfüllt, daß ſie den Menſchen ein Wohlgefallen ſein werde.

10. Wir müſſen hierbei bemerken, daß dieſes Beſtreben zum Wohlgefallen Gottes als unſers Vaters zu gelangen, nach der Anleitung Jeſu, uns überdem noch auf eine doppelte Weiſe erleichtert worden iſt. Einmal: durch den ſchlichten und [illegible] Unterricht deſſelben, zum andern: durch die [illegible] der

Nachſicht, Geduld und Vergebung bei Gott, bis er vergelte.

1) Welch ein Abſtand zwiſchen den Reden eines Propheten, und den Reden Jeſu — wie viel Dunkelheit oft da, wie viel Licht hier — Dort Verſiegelungen, hier Eröffnung ſeines Willens — Jene heiſſen: ein Licht, das da ſcheinet an einem dunkeln Ort — von dieſem heißt es — die Nacht iſt vergangen und der Tag herbei kommen.

2) Und was wollen wir von den Tröſtungen ſagen, die uns Jeſus bei der Unvollkommenheit unſers Gehorſams ertheilet — Von dem Opfer mit dem er einging ins Allerheiligſte durch ſein Blut — Von ſeiner Fürſprache für uns beim Vater — Wer ſiehet hier nicht den Vorzug der letzten Offenbarung vor der Erſtern? Wer freuet ſich nicht hier des Glücks ein Chriſt zu ſeyn? —

III. Drittens finden wir Verſchiedenheit in den Ermunterungsgründen zum Gehorſam und der Ausübung der von Gott gegebenen Geſetze.

1. In den Ermahnungen der ältern Offenbarungen Gutes zu thun oder Böſes zu laſſen, heißt es: auf daß dirs wohlgehe und du lange lebeſt auf Erden. — Unmittelbare Belohnung oder Strafe war der Bewegungsgrund Gutes zu thun oder Böſes zu laſſen. — In der neuern iſt es nicht ſo — Es wird eine Ausſicht eröffnet, wo Lohn und Strafe entfernter ſind — Hier iſt Gutes und Böſes, Unkraut und Waizen, das zuſammen beides wachſen ſoll auf den Tag der Erndte. — Hier trägt Jeſus [illegible] der Miſſethäter und erhält dennoch die Krone der Gerechtigkeit.

2. Dank ſey Gott für dieſe Hülfe! der uns dieſe wichtigere Bewegungsgründe durch Jeſum bekannt werden ließ — denn dadurch ſind wir nicht nur zu mehr, ſondern auch zu größern Tugenden fähig geworden:

1) In

1) Ich ſage zu mehr — zu allen denen, die ſchw
che unmittelbar, wenigſtens ſichtbar ihren Lohn mit
h ſichern — Wir wiſſen, daß ihr Lohn gewiß nicht aus-
bleibt. — Es iſt kein langes Leben auf Erden der einzige
Bewegungsgrund Gutes zu thun — wir wiſſen ein län-
geres, in dem es uns erfreulich ſeyn wird, Gutes gethan
zu haben. —

2) Aber auch zu größern Tugenden erhebt
ns die neuere Offenbarung. Wir bedürfen keines
ſichtbaren Lohns — Wir haben die größern ſichtbar
en Jeſu vor uns — Wir haben Kraft zu allem, wenn
wir in ihrem Lichte zu wandeln, uns Muth und Hoff-
nung laſſen.

Zweiter Theil.

Aus dieſer Vergleichung der ältern und neuern Of-
fenbarungen Gottes ergiebt ſich alſo augenſcheinlich
weierlei:

1. Einmal: Wir ſind glücklicher als die Väter
des Alten Bundes, und es iſt unſre Pflicht
unſer Glück dankbar vor Gott zu erkennen.

1. Sie, die im Geiſte dieſe unſre Tage vorherſa-
hen, freuten ſich Ihrer, und mit Recht thaten ſie das; —
Sie wandten im beſchwerlichen Opferdienſte, unter Krie-
gen und Unruhen, in Gefangen- und Knechtſchaft leiden
ußten leiden. — Wir ſind frei gemacht durch den Sohn. —

2. Laſſet uns dies Glück dankbar vor Gott erken-
nen. — Laſſet uns in dieſen Tagen der Freude uns genau
ſen: Gott wählte das Evangeliſchen Geſchick, eh es gebohr-
en wird, und ſo ward ich, o welch ein Glück! ſchon als
ein Kind ein Chriſt! Und wie leicht wird dieſer Dank
in uns entwachſen können, wenn wir auch auf un-
ſern Straßen ein Volk wandeln ſehen, das dieſes Licht
noch nicht genießt. —

II. Zweitens: Wir haben die letzte Offenbarung Gottes in Händen, und dürfen keine weitere von ihm erwarten.

1. Die Väter des Alten Bundes hofften auf eine weitere; ſie bewahrten unter ſich die Hofnung eines Erlöſers, der ihnen angekündigt ward. Mache dich auf, werde licht, denn dein Licht kommt. — Dieſe Erwartungen haben unter uns aufgehört, die letzte Offenbarung wird die am Ende der Welt ſeyn. —

2. Laſſet uns alſo in ihr wandeln — Sie reicht bis auf den Tag der Ewigkeit — laſſet uns keine weitere erwarten, als die Jeſus gab. —

Er lebet und herrſchet die Höhe —
In ſeinem Heiligthum —
Ihr Chriſten, uns beglückt das wir! —
Lobt Gott und freuet euch! Amen.

18.

Wie ſoll ich dich empfangen,
Dich einen Sterblichen?
Du Freude, du Verlangen
Der Himmelsbewohner!
Gieb ſelbſt mir zu erkennen,
Wie, deiner Güte voll,
Dich meine Seele nennen,
Dich würdig rühmen ſoll!

Eingang.

Es iſt heute der Geburtstag Jeſu! Ein Tag der das Herz lehrt, der ſeinen Namen zu nennen, und ſich zu ſeinem Reiche zählen zu dürfen das Glück hat, in die Empfindung der reinſten und ſeligſten Freude zu verſetzen fähig iſt. Groß war die Freude der Augenzeugen dieſer Geburt, die in dieſem Kinde den Retter ihres Volks, den Wiederherſteller ihrer Macht und Anſehens, den Geſandten Gottes, der ihnen ſeine Liebe und Gnade verſichern ſollte, vor ſich ſahen. — Größer die unſre, die wir ſein vollendetes Leben, ſeine edle, großmüthige Aufopferung für uns, ſchon vor uns haben, und uns täglich der Früchte ſeines Sieges erfreuen. Mit lautem Jubel verkündigt ſo ein frohes und glückliches Volk die Geburt eines Erben des Throns an ſeiner Wiege, aber feuriger ſind ſeine Wünſche und gegründeter ſeine Seligpreiſungen, wenn es dieſen Tag ſpäter feiert, und ſich unter dem Scepter eines weiſen und guten Regenten glücklich fühlt! Sehet hier die verſchiedenen Empfindungen der Mitwelt und Nachwelt am Tage der Geburt Jeſu. Je öfter dieſe Tage zurückkehren, deſto mehr Stoff zum Dank, zur Freude! Um uns davon zu überzeugen, laſſet uns umſehen, was wir alle der Ankunft Jeſu in der Welt zu verdanken haben, wenn ꝛc. V. U. ꝛc.

Text. Evangelium am 1ſten Weinachts Feiertage.

Luc. 2, 1 — 14.

Wir finden hier in dem Lobgeſange bei der Ankunft Jeſu, des Heilandes der Welt, alles ausgedruckt, was auch uns heute zur innigſten, dankbarſten Freude aufruft. Ehre ſei Gott in der Höhe! Friede auf Erden, und den Menſchen ein Wohlgefallen! Das drückt alles aus, was wir dieſem Heilande zu danken haben: laſſet uns darüber nachdenken, und die Frage aufwerfen:

Was haben wir der Ankunft Jeſu in der Welt zu verdanken?

Wir wollen

I. Einmal: Dieſe Frage beantworten.

II. Zweitens: Uns an unſre derſelben ſchuldige Pflichten erinnern.

Abhandlung.

Wenn wir uns im ruhigen und ungeſtörten Beſitz eines Guts eine lange Zeit befinden, den Mangel deſſelben nie fühlen, den Verluſt nie beſorgen; ſo macht uns gemeiniglich Zeit und Gewohnheit unſerer Vorzüge und unſers Glücks vergeſſend. So geht es uns mit den Gütern des Lebens für unſern Leib, und ſo auch mit denen für unſern Geiſt. Wir genieſſen von unſrer Jugend auf der Belehrungen, des Troſtes der Weisheit Jeſu oder des Chriſtenthums — wir wiſſen nichts von dem Elende der Menſchen, die es nicht kennen, wir ſorgen nicht daß ſie bei uns aufhören werden, darum ſind wir unter dem Genuſſe unſers Glücks fühllos und gleichgültig. Vergleichen wir uns mit unſrer Vorwelt — ſehen wir auf die, in unſrer Mitwelt, zu denen die Nachricht von Jeſu nicht gekommen iſt, wir würden gewiß dieſe Tage mit vieler Rührung unſers Herzens feiern. Laſſet uns zu dem Ende darüber nachdenken; was wir der Ankunft Jeſu in der Welt zu danken haben!

Erſter Theil.

Wir finden, daß wir ihr verdanken müſſen: a) Eine reine und erfreuliche Gottes-Erkenntniß. b) Eine innige Verbindung mit unſern Mitmenſchen, und c) Eine vollkommene Beruhigung unſerer Herzen.

1. Das

I. **Das erſte iſt, die reinſte und erfreulichſte Gottes Erkenntniß.**

1. Wenn wir uns auch nicht mit jenen Finſterniſſen des Heidenthums, der Viel- und Abgötterei vergleichen; ſelbſt die Erkenntniß des einigen wahren Gottes, wie ſie unter dem Volke war, zu dem Jeſus kam, vor uns nehmen, ihre Begriffe über dies Weſen, und die, die uns Jeſus darüber gelehrt hat, und die durch ihn auch auf uns gekommen, gegen einander halten wollen: ſo finden wir daringen einen ungemeinen Unterſchied. Wie waren die Bilder unter denen man ſich den Herrn der Welten vor Jeſu dachte, und welches iſt die Darſtellung unter der ihn uns Jeſus kennen lehrte? Wir können uns davon am beſten überzeugen, wenn wir uns an ſein Gebet erinnern, darinn er flehte: dein Name werde geheiligt, oder deine Erkenntniß werde von den darüber herrſchenden Irrthümern gereinigt! Reiner und erfreulicher iſt ſeit der Ankunft Jeſu in der Welt die Erkenntniß Gottes.

2. So entſtand mit der reinern und erfreulichern Gottes Erkenntniß eine anbetungswürdige Vorſtellung Gottes, und es ward eine innre Empfindung des Herzens, die bei dem Andenken der Geburt ſeines Sohnes aus uns rufte: Ehre ſei Gott in der Höhe!

3. Es bedarf wohl keines Beweiſes, daß dieſe durch Jeſum geſtiftete reinere und erfreulichere Gottes Erkenntniß uns zur innigſten Freude an dem Tage erweckt, an dem der Stifter derſelben unter uns trat. An der Art unſrer Gottes Erkenntniß hängt unſre Tugend und Ruhe.

1) Unſre Tugend. Wie wir uns das Weſen aller Weſen denken, ſo denken wir auch über die Handlungen, wodurch wir ihm gefallen wollen. Woraus entſtand jener ausſchließende Werth der Opfer und des Ceremoniendienſtes unter dem Volke Gottes, als aus der

Vorſ

Vorſtellung, die ſie ſich von Gott machten, da ſie ihn allein als Regenten und König anſahen? Denken wir uns in Jeſu Gott als unſern Vater — ſo hängt damit auch eine Veränderung der Begriffe von alle dem zuſammen, wodurch wir ihm gefallen zu können hoffen.

a) Eben ſo innig iſt ſie mit unſrer Ruhe verwandt. Wer ſich ihn als den unerbittlichen Richter denkt, erzittert vor ihm; — als den verſöhnlichen Vater, hofft auf ihn mit Zuverſicht; das können wir aber nach den Verheißungen Jeſu. Unſer Herz iſt durch ihn beruhiget.

II. Das zweite was wir der Ankunft Jeſu in der Welt zu verdanken haben iſt: eine innige Verbindung mit unſern Mitmenſchen.

1. Der ſtolze Gedanke eines eigenthümlichen Volkes Gottes ſonderte die Nachkömmlinge Abrahams von andern Völkern nicht nur ab, ſondern auch die beſondere Einrichtung ihres Gottesdienſtes erlaubte auch keine Gemeinſchaft mit andern — ſo wars, und ſo iſt es noch bey den Völkern, zu denen das Licht der Religion Jeſu nicht hindurchgedrungen iſt. Jeſus kommt als Sohn des Vaters aller Menſchen, ſie alle zu erlöſen — wird ihr aller Bruder. — Seine Lehren vereinigen ſich auf den Mittelpunkt, allgemeines Wohlwollen, Liebe, Theilnehmung, Duldung, Verſöhnlichkeit einzuflößen. Das wichtigſte in ſeinem Geſetz iſt, Barmherzigkeit und Liebe — ſo vereinigt er die ganze Menſchheit aufs innigſte.

2. Friede ſtiftet er auf Erden. Macht aus allerley Volk alles zuſammen und macht alles zu Kindern deſſelben Vaters im Himmel.

3. Dieſer durch Jeſum geſtifteten innigern Verbindung mit unſern Mitmenſchen haben wir einen ſicherern und angenehmern Aufenthalt auf der Erde, aber auch alle die großen und herrlichen Freuden zu danken,

die mit der innigen und uneigennützigen Bruderliebe zuſammen hängen.

1) Ich ſage ſicherer und angenehmer macht uns dieſe durch Jeſum geſtiftete innige Verbindung mit unſern Mitmenſchen unſeren Aufenthalt auf der Erde. Wo doch das Chriſtenthum ſein Licht leuchten läßt, da iſt man wenigſtens vor jenen groben Ausbrüchen der Unmenſchlichkeit ſicher, die hie und da unter denen herrſchend ſind, auf die das wohlthätige Licht noch nicht ſeine Strahlen verbreitet hat — wo der Sohn gegen den Vater aufſteht und ihm das Licht ſeines Lebens, beim Gefühl der Abnahme ſeiner Kräfte auslöſcht — wo mit thieriſcher Grauſamkeit Menſchen ihre Mitmenſchen martern — Ruhiger und ſicherer wohnen die Chriſten bei einander.

2) Wie viel frohe und herrliche Empfindungen ſtrömen aber auch wechſelſeitig, durch dieſe Verbindung in unſere Herzen. Wer ſich ſo nach der Lehre und dem Beiſpiel Jeſu an ſeine Mitmenſchen ſchließt, wie viel ihm beſeligende Stunden giebt das, wenn er entweder hie und da fremde Leiden lindern, oder bei andern Troſt und Hülfe aufſinden kann. Dieſe ſeligen chriſtlichen Werke der Liebe ſind unter den Menſchen durch Jeſum, als das Hauptſtück ihres Gottesdienſtes, als das Augenmerk bei ihrer künftigen Beurtheilung, eingeführt.

III. Drittens haben wir der Ankunft Jeſu die allervollkommenſte Beruhigung unſerer bekümmerten Herzen zu danken!

1. Alle ſchmerzhafte Beunruhigung entſteht in uns entweder über die nagenden Vorwürfe unſers Gewiſſens, die uns den Mangel der Gnade und des Wohlgefallens unſers Vaters im Himmel vorrücken - oder aus bekümmerten Sorgen über unſer Lebens Schickſal und der uns überall umringenden Bedürfniſſe und Ohnmacht - oder aus dem ſcheuen furchtvollen Blick in eine uns erwartende Ver-

nichtung oder Verurtheilung am Rande des Lebens. — Alle dieſe Beunruhigungen hat die Ankunft Jeſu zertheilet. — Er kommt, uns die Gnade des Vaters zu verſichern, und unſre verwundete Gewiſſen zu heilen. — Er verſichert uns die Aufſicht Gottes und ſeine Vorſehung über die kleinſten Sorgen dieſes Lebens, und über jedes Einzelnen — und bringt Gewißheit des Lebens und unvergänglichen Weſens ans Licht durch ſein Evangelium.

2. So wird es uns zur Freude, zum Wohlgefallen, und ſo iſt uns in ihm der Heiland gebohren.

3. Es läßt ſich hieraus nun leicht ſchließen, wieviel wir ihm fürs Leben und Sterben zu danken haben.

1) Fürs Leben: die ganze Ruhe des Herzens, die mit dem Bewußtſein eines gnädigen Gottes und einer über uns wachenden Fürſehung zuſammen hängt. Die Heiterkeit des Geiſtes, die Zufriedenheit, Hofnung und Stille unter der wir hienieden in dem Vertrauen auf Gott und Fürſehung wallen können. Er iſt uns Licht und Heil, indem wir rufen: Wofür ſollte ich mich fürchten? Für was ſollte mir grauen?

2) Fürs Sterben: das frohe, gewiſſe und furchtloſe Erwarten der Unſterblichkeit. Er hat dem Tode die Macht genommen — Er lebt und wir ſollen auch leben — denn durch Ihn iſt unſer Tod, uns der Eingang in das Leben. Welch einen Troſt in Todes Noth wird das unſrer Seele geben, wenn ſie glaubig zu ihm ſpricht: Dich, Herr Jeſu, laß ich nicht.

Zweiter Theil.

Haben wir der Ankunft Jeſu in der Welt eine reinere und erfreulichere Gottes Erkenntniß — innige Verbindung mit unſern Mitmenſchen und die vollkommenſte Beruhigung unſers Herzens zu danken: ſo wird es unſre Pflicht ſein a) uns derſelben dankbar vor Gott zu

freuen,

ern, aber auch b) dieſe Freude auf eine würdige und ſen Wohlthaten angemeſſene Weiſe zu äußern.

I. Erſtlich müſſen wir uns dieſer Wohlthaten ankbar vor Gott freuen.

1. Da ſind der Menſchen genug, die an allen den Wohlthaten theilnehmen, aber nie ſich über die Vorge, die ihnen dadurch zu theil wurden, zu erfreuen rſuchen. Ihnen ſind die Tage des Feſtes, Tage des üſſiggangs und der Zerſtreuung. Sie freuen ſich noch hl leiblicher Wohlthaten, aber an geiſtliche erinnern ſich nicht.

2. Fühle es alſo, o Seele! was dir alles von dem ott der Liebe an dieſem Tage geſchenkt ward — dein riſtenthum, deine Lebens und Todesfreudigkeit, und rufe:

Ich freue mich, mein Heil, in dir
Du nahmſt mein Fleiſch an dich!
Was fehlt mir nun? Iſt Gott für mich,
Wer iſt denn wider mich?
Was mir zum Seligſein gebricht,
Das, Herr, erwarbſt du mir
Verſöhnung — Leben — Troſt und Licht.
Das hab ich nun in Dir!

II. Zweitens: Müſſen wir dieſe Freude auf ei würdige Weiſe äußern.

1. Wo ſie im Herzen iſt, bleibt ſie nicht verſchloſ. Aber wie? durch Entſchlagung aller unchriſtlichen orgen — durch Erweiſungen der Liebe.

2. Es müſſe bei jedem heißen:

Aus Dank will ich,
In Brüdern dich,
Dich Gottes Sohn, bekleiden, ſpeiſen, tränken:
Der Frommen Herz
In ihrem Schmerz,
Mit Troſt erfreuen, und Dein dabei gedenken! Amen.

19.

Mein Vater! ſie ſind nicht zu zählen,
Die Gnaden dieſes Jahres, nein:
Wie kann ichs dir und mir verhehlen,
Ich bin nicht werth mehr hier zu ſein!
Wo fang ich an? Gott welche Menge,
Vom erſten bis zum lezten Tag!
Ich weiß, daß wenn ich Jahre ſänge
Ich dir zu danken nicht vermag!

Eingang.

Ich komme ſchon wieder heute zum leztenmal, um das Abendlied eines ganzen Jahres mit euch, theuerſte Geliebte! hier anzuſtimmen, und das lezte Wort der Belehrung und des Troſtes euch zuzurufen! Zwar ſind noch einige Tage und Stunden deſſelben übrig, allein für uns iſt dieſe die lezte: Noch dieſe Stunde, und dann vorbei. Wenn jezt die Nacht uns zur Ruhe und Schlaf ruft, und wie mit den Geſchäften eines Tages ein Ende machen: ſo ſehen wir noch einmal das Werk unſerer Hände an, freuen uns, was wir zu Stande gebracht, und legen es nun ruhig bis auf Morgen bei Seite. Freunde! das kann ich mit meinem Tagewerk unter euch nicht thun. Ich arbeite in Hofnung: meine Arbeit iſt Ausſaat, und der Erndtetag entfernt und künftig! Gern möchte ich wiſſen, ob meine Arbeit nicht vergeblich geweſen?' Doch! der Tag iſt nicht weit, der mich darüber belehren wird! Was mir mein Gewiſſen bezeugt, iſt ſtarke, dringende Sehnſucht euch nützlich zu werden, was mein Herz mit ſüßer ſeliger Freude heute erquickt, iſt die

Hoffnung es vielleicht einigen unter euch geworden zu ſein. So wie es bei mir heute iſt, iſt es gewiß bei euch allen. Jeder denkt beim Schluß eines Jahres an die Tage die nun vorüber ſind, allein, wie verſchieden müſſen dieſe Gedanken und Vorſtellungen ſein, die ſich dieſer und jener davon macht, und daher wie verſchieden der Nutzen dieſer Ueberlegungen. Wir wollen mit ihrer Entdeckung dies Feſt und unſer Jahr beſchließen, wenn wir gebetet haben V. U. ꝛc.

Text. Evangelium am 2ten Weinachts Feiertage.

Luc. 2, 15, — 20.

Wir ſehen hier ſehr verſchiedene Eindrücke, die Eine und Dieſelbe Begebenheit auf verſchiedene Menſchen machte. So gehts in der Welt. Verſchieden ſind die Vorſtellungen die ſich die Menſchen von dem, was da war, machen, und verſchieden daher auch der Erfolg ihrer gemachten Erfahrungen. Um uns davon zu überzeugen, laſſet uns mit einander aufſuchen:

Die verſchiedenen Vorſtellungen der Menſchen von den Tagen die ſie erlebt haben, und die nun bei ihnen vorüber ſind!

Wir wollen

I. Erſtlich: Die verſchiedenen Vorſtellungen derſelben aufſuchen.

II. Zweitens: Einige Erweckungen zum Beſchluß dieſes Jahres hinzuthun.

Abhandlung.

Da iſt kein Sterblicher, der nicht von Zeit zu Zeit, in der Zeit, in der er itzt iſt, auf die mit ſeinen Gedanken zurückgeführet würde, die da war und nicht mehr iſt. Freilich der Eine öfter, lebhafter und dringender wie der Andre, allein jeder doch zuweilen. Nur die Art wie mancher daran denkt iſt verſchieden. Laſſet uns dieſelben im erſten Theile U. P. auffinden.

Erſter Theil.

Einige denken die vergangene Zeit a) wie einen Traum, auf den man ſich wenig beſinnen kann. b) Andre: als eine Reihe von Veränderungen, ohne daraus Weisheit zu ſchöpfen, und c) Einige: mit ſtillem Ernſte unter unausſprechlichen Empfindungen der Bewunderung und des Danks gegen Gott!

I. Einmal iſt es gewiß: Viele Menſchen denken die Tage die vorüber ſind: als einen Traum auf den ſie ſich wenig beſinnen können.

1) Wie's uns zuweilen beim Erwachen ergeht, daß wir uns eines Traums, den wir ſo eben hatten, und aus dem wir durch ein Geräuſch um uns her erweckt wurden, nur unvollſtändig erinnern, und uns bald deſſelben ganz entſchlagen: ſo gehts vielen mit dem Andenken an die Tage, die vorüber ſind. Sie werden wohl zuweilen an ſie erinnert — ſie rufen auch wohl dieſen oder jenen merkwürdigen Schmerzes oder Freuden-Tag in ihre Seele zurück, aber wie? als Bilder eines Traums, der da war, und vorüber iſt.

2. Der Zuſtand ihrer Seele iſt eben der, der es bei denen war, die die merkwürdige Erzählung der Hirten hörten, bewunderten, vergaſſen.

3. Es darf nicht bewieſen werden, daß ſo manche die vergangene Zeit ihres Lebens wie einen Traum behandeln, es iſt nöthiger die Menſchen zu bezeichnen und ihnen ſelbſt kenntlich zu machen, die das thun. Es ſind vorzüglich zweierlei: erſtlich, die Glücklichen dieſes Lebens — und zweitens die Zerſtreuten.

1) Glückliche dieſes Lebens wollen wir hier die nen-
n, deren Tage ruhig, heiter und zufrieden dahin flie-
n; denen der Wechſel der Sonnen und Monde unbe-
erkt folgt. Die ſich am Abend geſund und vergnügt
f ihr Lager ſtrecken, und am Morgen heiter und froh
wachen. Dieſe Einförmigkeit eines Tages mit dem
dern macht ſie weniger im Gedächtniß unterſcheidend.
arum ſcheint uns der böſe Tag, die ſchlafloſe Nacht,
e Stunde der Angſt weit länger, als der gute Tag —
e durchſchlummerte Nacht — die Woche des Vergnü-
ns. — Darum drückt ſich tiefer unſerm Gedächtniß das
erſtandne Leiden, als die genoſſene Freude ein. Glück-
he des Lebens! ſorgt, daß die Tage, die vorüber ſind,
ch kein Traum werden!

2. Es giebt aber auch andre, die ich nicht beſ-
e zu bezeichnen weiß, als daß ich ſie Zerſtreute
nne, oder ſolche, die mit Gegenwart und Zukunft
viel zu thun haben, oder ſich zu viel zu thun ma-
en, daß ſie darüber an das Vergangene nicht
nken können. Sie ſind nur immer mit heute und
orgen beſchäftigt. Sorgen und Arbeiten — füllen
re Zeit und ihre Seele ſo aus, daß ſie darüber an ge-
rn nicht mehr denken, und zur Aufſtellung der Bil-
r aus der vergangenen Zeit ihres Lebens gleichſam in
rer Seele kein Platz übrig iſt. Zerſtreute! ſammlet
ch zur ruhigen Erinnerung an verfloßne Tage, denn
e möchtet morgen bereuen müſſen, daß ihr heute an
ſtern nicht dachtet!

II. Zweitens: giebt es andre, die die ver-
ngene Zeit ihres Lebens als eine Reihe von
eränderungen denken, ohne daraus Weis-
eit zu ſchöpfen.

1. Eine merkwürdige Erſcheinung! Es giebt Men-
en, die den Lauf ihrer Tage im Gedächtniß haben,
s von ihm weitläuftig unterhalten, ihr erlittenes Un-
ück — ihre überſtandene Gefahren, ihr gemachtes

Glück — ihre an andern erſehene Beiſpiele vollſtändig erzählen, und doch dabei ſo thörigt handeln, in der Noth ſo kleinmüthig, im Glück ſo ſtolz, verwogen und übermüthig, mit einem Worte ſolche Thoren ſind, als wüßten ſie von dem allen nichts, hätten nichts erfahren, nie ein Beiſpiel der Hülfe Gottes, nie eine Erſchütterung des ſcheinbar auf einem Felſen gegründeten Glücks erlebt!

2. Dieſe Menſchen müſſen nichts mit den gemachten Erfahrungen für ſich erlernen zu müſſen wähnen: bewundern und vergeſſen, wie die im Text.

3. Zu dieſer Klaſſe deucht mir gehören alle die, die irgend ein irdiſches Gut ſchwindelnd macht, ſo wie die, die mit finſtrer Schwermuth und irgend einer Lebenswidrigkeit bange ſich verzehren.

1) Die irgend ein irdiſch Gut ſchwindelnd macht, denken nicht mit Weisheit an die vergangne Zeit. Ach! haben ſie denn nie am Leichenſteine geſtanden, den Namen des Groſſen, Reichen, und Mächtigen geleſen, mit der Unterſchrift: Gut, Ehre, Ruhm und Habe verließ mich hier im Grabe? Nie erfahren das Sinken und Fallen des Glücks? Nicht von Familien gehört und geſehn, wie ſie groß und klein — reich und arm — geehrt und verachtet wurden? Schwindelnde im Glücke, ihr vergeßt, was ihr ſahet, oder ihr lernet keine Weisheit daraus.

2) Eben die, die mit finſtrer Schwermuth unter irgend einer Lebenswidrigkeit ſich bange verzehren, auch die ſchöpfen nicht Weisheit aus der vergangenen Zeit! Alles Ding währt ſeine Zeit. Da ſind tauſend und abermal tauſend Wege der Rettung und Hülfe. Wenn ich daran denke, wie du von der Welt her gerichtet haſt, ſo werde ich getröſtet. Ei! drum ſo laß ihn ferner thun, und red' ihm nicht darein; ſo wirſt du hier in Frieden ruhn, und ewig ſelig ſein!

III. Drittens giebt es aber auch ſolche: die mit ſtillem Ernſte, unter unausſprechlichen Empfinpfindungen der Bewunderung und des Danks gegen Gott, die Tage denken, die nun vorüber ſind.

1. Gewiß es iſt ein zu reichhaltiges Feld an mancherlei Erfahrungen, durch das wir wandeln, daß es nicht bei vielen bleibende Eindrücke zurücklaſſen ſollte, von dem was er hörte und ſah! Laßt es auch ſein, daß die unbedachtſamern Jahre der Jugend vielen ungenußt vorüber rauſchten, es kommt doch bei vielen nachdenkender Ernſt, ie höher die Sonne ihres Tages ſteigt; Gefühl der ſie leitenden Hand der Fürſehung, ie weiter ſie fortſchreiten, und Sammlung der Weisheit aus Erfahrung ihrer verlebten Jahre. Es iſt doch gewiß auch hier mancher unter uns, der mit unausſprechlichen Empfindungen ſich ſeine Lebenstage, ſein Glück und ſeine Plage denkt, und deſſen Seele mit tiefer Anbetung ruft: du Herr haſt Groſſes an mir gethan, des bin ich frölich — ich will deinen Ruhm verkündigen, von deinen Wohlthaten reden, wiewohl ſie nicht zu zählen ſind. Du biſts dem Ruhm und Ehre gebührt, und Ruhm und Ehre bringe ich dir: denn du haſt ſtets mein Schickſal regiert, und deine Hand war über mir.

2. Seht das alles im Bilde Mariens. Sie behielt alle dieſe Worte, und bewegte ſie in ihrem Herzen!

3. Wer werden denn die ſein, die mit dieſem Gefühl die Tage denken, die vorüber ſind? Alle, die ſich alle ihre kleinſten Veränderungen als Leitungen einer allwaltenden Fürſehung denken — die ſich überzeugt halten, daß alle ihre Tage gezählt ſind — ihr Glück und Unglück abgewogen — die ſich hier als in der Schule der Weisheit und der Zubereitung auf eine ihnen entgegenkommende Ewigkeit befinden!

Zweiter Theil.

Wie die Zeit eilt! Gleich iſt auch die Stunde meiner letzten Unterhaltung mit euch, Theuerſte! verfloſſtoſſen für dieſes Jahr! Ich will euch alſo nun zum Beſchluß deſſelben nur noch um zweierlei bitten, a) Erſtlich: denkt an die Tage, die vorüber ſind, gern und ernſthaft, das wird euch weiſe und klug machen. b) Zweitens: ſchicket euch immer mehr an, euch des vorüberſtreichenden Jahres zu freuen und nicht zu trauren.

I. Einmal: Denkt an die Tage, die vorüber ſind, gern und ernſthaft, das wird euch weiſe und klug machen.

1. Sie ſind bei ihrer Wiedererinnerung was uns das Geſpräch mit einem alten Bekannten iſt, unter dem wir gleichſam die ehemals genoſſenen Freuden in ſeinem Umgange noch einmal genießen. — Sie werden uns bald zur Warnung bald zur Ermunterung dienen können, dieſes zu thun oder jenes zu laſſen — das zu erwarten und jenes zu bezweifeln — uns an und abrathen. Uns über vieles beruhigen, zu dieſer oder jener Sorge erwecken, dieſe oder jene uns als Thorheit abwerfen laſſen.

2. Denkt an die Erſcheinungen in der Natur, die uns allen in dieſem Jahre ſo merkwürdig waren, an die Gebürge von Eis und Schnee, unter denen unſre Saaten zu verderben ſchienen — an die rauſchenden Waſſerfluthen, die die Dämme zerbrachen — die Wieſen erſäuften — an Erndte und Frieden — an die, die bei uns waren und nicht mehr ſind — an die beſondern Veränderungen, die ſich mit jedem in ſeinem Hauſe und den Seinigen zutrugen, an Tage des Leids und der Freude. — Ihr werdet ſehen, es wird euch in vielen Stücken klüger machen, und ihr werdet eure Hände dankbar falten vor dem, der eures Angeſichts Hülfe, und euer Gott war.

II. Zum andern: Schicket euch immer mehr an, euch des vergangenen Jahres zu freuen und nicht zu trauren.

1. Ganz ſteht das zwar nicht in unſrer Gewalt. Wenn uns ein harter Schlag des Schickſals traf, ſo iſt

es menſchlich ihn zu fühlen, zu beweinen. Allein, dieſe Traurigkeit iſt nicht die ſchmerzhafteſte. Das Andenken an verlohrene Stunden durch Untugend, Sünden und Laſter, das iſt das eigentlich Bekümmernde, was uns vom Andenken zurück ſchreckt, was uns beim Fortſchritt zur Ewigkeit beſorgt macht. O! daß wir immer froher würden näher zu rücken zum Ziel, — reifer zur Erndte zu werden. Reiche Saaten, gute Thaten, uns begleiten, zu dem Thron der Ewigkeiten.

2. Gerührte Seelen, die ihr in dieſem Jahre mit einiger Bewegung eurer Herzen hier hörtet, und es dann bald wieder vergaßt. — Wie oft denkt ihr noch wieder zu kommen? — Gleichgültige, die ihr ohne Rührung noch immer hört, wenn ihr heute mit uns beſchließet, ahndet ihr nicht den letzten Schluß all' eurer Jahre? Die Stunde ſchlägt!

Habe Dank für alle Deine Freuden,
Habe Dank für alle Deine Leiden,
Bald verblichnes Jahr.
Auch in Dir hat unſer Herz empfunden,
Daß der Gott der Liebe alle Stunden
Unſer Vater war!
Gelobt ſei Gott!

20.

Gott! Du biſt mein Herr! Dich laß ich walten,
Ich hof auf Dich! Du kenneſt mich.
Dir fehlts die Deinen zu erhalten
An Mitteln nie; und dein bin ich:
Ich gründe meine Zuverſicht
Auf Dich, mein Fels! und wanke nicht!

Eingang.

So wäre denn wieder ein Jahr dahin, und mit ihm ein Theil des Weges vollendet, den wir nie zurückkehren werden! Freude und Leid — Furcht und Hofnung — erfüllte und fehlgeſchlagene Wünſche, ihr ſeid vorüber, — vorüber wie ein angenehmer oder unangenehmer Traum, der war und nicht mehr iſt! Ach! wie ſo ganz anders iſt dort oben vom Berge herab die Ausſicht ins weite durchwanderte Thal! Wie verſchieden von der am Fuße des Berges den Felſen hinan! Wie klein und nahe alles das, was unter uns liegt — wie groß und weit was um uns ſteht, und vor uns liegt! So, ſo iſt es mit den Gedanken der Jahre, die waren — des Tages, der heute iſt — und der Jahre die kommen werden. Die vergangne Zeit, ein Augenblick — die gegenwärtige, ein weites Feld der Sorgen und Entwürfe, die zukünftige, eine Ewigkeit!

Mit inniger herzlicher Rührung, die Thräne im Auge und unausſprechlichem Gefühle des Danks und der Bewunderung Gottes unſers Vaters im Herzen, haben wir in unſrer letzten Verſammlungsſtunde des verlebten Jahres, die Tage gedacht, die bei uns vorüber ſind, und uns ermuntert Weisheit aus ihnen zu lernen — jetzt wollen wir dieſe Unterhaltung mit uns ſelbſt über die künftigen fortſetzen. Tretet herzu ihr Tage die kommen werden! Waren die Vorſtellungen ungemein verſchieden, die wir über jene hatten; ſo ſind's gewiß die nicht weniger, die wir über euch haben. Wir wollen ohne Rückhalt uns unſre Gedanken darüber mittheilen, wenn wir gebetet haben. V. U. ꝛc.

Text. Evangelium am Neujahrs-Tage.
Jacobi 4, 13 — 15.

Wohlan! die ihr nun ſaget: „heute oder morgen wol„len wir gehn in die oder die Stadt, und wollen

„ein Jahr da liegen und handthieren' und gewinnen. „Die ihr nicht wiſſet was morgen ſein wird. Denn „was iſt euer Leben? ein Dampf iſt es, der eine kleine „Zeit währet, darnach aber verſchwindet er. Dafür „ihr ſagen ſolltet: ſo der Herr will, und wir leben, wol„len wir dis oder das thun!

Sehr getroffen! — Es iſt wohl über nichts die Vorſtellung ſo verſchieden bei den Menſchen, als über die Zukunft. Sie können ſich ſelbſt aus ihr alles machen was ſie wollen, und ſie thun es wirklich. Wehe ihnen, wenn ſie ſich in ihren eiteln Erwartungen betrogen ſehn! Laſſet uns an dieſem Tage, da ein ieder mit der Ausſicht in die folgenden Jahre ſeines Lebens ſich beſchäftigen muß:

Von den verſchiedenen Vorſtellungen der Menſchen, über die Tage, die kommen werden, reden!

I. Erſtlich: wollen wir die verſchiedenen Vorſtellungen derſelben zu erforſchen ſuchen.

II. Zweitens: daraus Regeln für uns herleiten.

Abhandlung.

Die vergangene Zeit unſers Lebens iſt wie ein durchwanderter Weg, eine vollendete Straße. Wir können uns, wenn wir ihn wirklich denken, ihn uns nicht anders denken, als er war. Empfindungen des Guten und Böſen; des Vergnügens oder Misvergnügens ſtehen in unſerm Andenken verzeichnet. Macht auch die Zeit dieſe Schrift unleſerlich, oder löſcht ſie hie und da aus: ſo war doch das wahr, was ſich wenigſtens eine zeitlang in unſerm Gedächtniſſe erhielt. Wie ſo ganz anders iſt es mit dem, was unſere Seele in der Zukunft ſich denkt! Da ſind in ihr tauſend Erwartungen und Wünſche — da wechſelt Furcht und Hofnung, nachdem ſie will oder nicht will, und doch hat das alles Einfluß, bald auf ihr Handeln und Streben, bald auf ihre Ruhe oder Unruhe! laſſet uns verſuchen einige dieſer verſchiedenen Vorſtellungen aufzuſuchen?

Erſter Theil.

Da ſind a) Einige, die ſehen die folgenden Tage als einen Gegenſtand an, über den man gar nicht denken könne und müſſe b) Andre, ſehen mit ungegründeter Hofnung, oder mit eiteler Furcht auf ſie hinaus — und c) Einige mit Vorſicht und lebendigem Vertrauen auf die Leitungen der Fürſehung.

I. Einmal: Sehen einige die Tage, die kommen werden, als einen Gegenſtand an, über den man gar nicht denken könne!

1. Die tägliche Erfahrung rufen ſie uns zu, redet für uns. Wo iſt ein Sterblicher, der nicht bezeugen müßte, daß in dem kleinen Raum ſeines vollendeten Lebens die Wendungen ſeiner Schickſale ganz anders kamen als er vermuthete? daß nicht bald ſeine Furcht, oder ſeine Hofnung eitel und vergeblich geweſen wäre? Was will man im Finſtern ſein Auge erweitern? Nur immer weiter ins Leben. Denke und genieße den Tag, der war und jetzt iſt, und bekümmere dich um die nicht, die noch kommen ſollen.

2. Wir ſehen in unſerm Texte dieſe Denkungsart widerlegt. Wir ſollen gewiß die Zukunft denken, denn wir ſollen für ſie Entwürfe machen und ſagen: So der Herr will, und wir leben, wollen wir dies oder das thun!

3. Uns von der Unbilligkeit dieſer Entſchlagung alles Gedankens ans Künftige zu überzeu-

zeitigen, laſſet uns nur den natürlichen Zuſammenhang des Gegenwärtigen mit dem Folgenden einſehn lernen, und den Verluſt berechnen, den wir uns ohn Unterlaß dadurch zuziehn, wenn wir das Zukünftge nicht beim Gegenwärtigen vor Augen haben.

1) Hängen auch tauſend und abermal tauſend Lebensveränderungen nicht von uns ab — wird oft aus unſrer Thränen Ausſaat Freuden Erndte — aus unſerm Freuden ein Klage-Haus; ſo kann doch vieles im Zukünftigen nicht anders kommen, als wir es veranſtalteten. Gewiß keine Erndte, wo wir nicht ausgeſäet; — Gewiß kein Verdienſt, ohne Arbeit; — Gewiß kein Ueberfluß, bei Verſchwendung; — Gewiß keine dauerhafte Geſundheit, bei Unmäßigkeit; — Gewiß keine Achtung, bei entehrenden Handlungen; — Gewiß keine Freudigkeit vor Gott, bei Laſten unſers Gewiſſens; — Warlich! nicht alles kommt ohne unſer Zuthun, nicht alles Künftge iſt ungewiß.

2) Was verlieren wir aber auch dabei an ſo mancher Kraft zum Guten, wenn wir nicht ſchon oft im Gegenwärtigen, um des Künftgen willen handeln wollen. Arbeitſame Väter und Mütter, die ſchon vorausſehen, daß der Beſitz und Genuß ihres von Gott geſegneten Ueberfluſſes ſie nicht mehr lange erquicken möchte, ſehen im Geiſt den ererbten Segen auf Kind und Kindeskind, und das macht ihnen denſelben doppelt werth — Wie ſtärkt der Blick in die Zukunft die Seele unter Leiden durch Hofnung; — Wie unter Arbeit auf Ruhe? Wohl allen denen die darauf denken, und ſich nicht aller Sorgen ums Künftige entſchlagen zu müſſen wähnen!

II. Es giebt zweitens, andre die mit ungegründeter Furcht oder Hofnung in die Tage hinausſehn, die kommen werden.

1. Iſt es ein hoher Grad des Leichtſinns oder Unverſtandes ſich gar nicht ums Künftige bekümmern wollen:

ken: ſo iſt es nicht weniger unweiſe oder gefährlich ſich auf dieſelbe ungegründete Hofnungen zu machen, oder mit eiteler Furcht zu quälen. Im erſtern Fall wird es uns abhalten alles zu thun, was wir thun ſollten und könnten, um unſre Wünſche vielleicht zu befriedigen, im andern, uns in Kummer ſtürzen, der uns täglich quält und deſſen wir uns nachmals ſchämen müſſen. Es iſt gut auf die Zukunft hoffen, es iſt weiſe ſie hie und da fürchten, nur müſſen unſre Hofnungen wie unſre Furcht gegründet ſein: das heißt, wir müſſen bei uns ſelbſt die Urſachen angeben können, die ſie in uns hervorbringen. Du ſchmeichelſt dir mit der gewiſſen Hofnung, bei aller Unordnung in deinem Hausweſen, nicht zu verarmen; — bei aller Nachläſſigkeit in der Erziehung deiner Kinder an ihnen Freude zu erleben; — bei aller Gleichgültigkeit gegen Rechtſchaffenheit und Tugend ſelig zu werden. Was beweget dich das zu glauben? Siehe da eine Menge ungegründeter Hofnungen! — Du fürchteſt den nahen Verluſt der Deinigen — Mangel und Noth — Krankheit und Tod — was dringet dich dazu? Siehe! wie viel du eitel fürchteſt.

2. In unſerm Texte werden wir gegen dieſe Thorheit gewarnt, und zugleich der Grund angegeben, weil die Veränderungen dieſes Lebens nicht allein von uns und unſern Entwürfen, ſondern von den beſſern Leitungen der Fürſehung abhängig ſind.

3. In dieſe Verſuchung führen uns Glück oder Unglück, gute oder böſe Tage, nachdem ſie mehr oder weniger zahlreich im Vergangnen da waren.

1) Der Glückliche, dem ſo manches gelang — der eines ruhigen und heitern Lebens genoß — durch drohende Gefahren unbeſchädigt hindurchgieng — dem ſein Lebenspfad ſchön und leicht ward, ach! der ahndet nur gar zu leicht, daß er immer ſo ſein werde und müſſe.

Ihm macht ſein günſtiges Schickſal Muth, und leicht überſchreitet dieſer die Grenze zum Uebermuth. Es werden aus ſeinen gegründeten Hofnungen viel eitele werden!

2. Im Gegentheil verſucht der da geweſene Kummer zu eitler Furcht. Ein rothgeweintes Auge ſieht alles dunkler. Kreuz macht furchtſam. Ein ſiecher Körper drückt der Seele furchterweckende Bilder ein. Leidende klagen, aber tröſten ſich nicht leicht. Wie ſchwer wirds dem zu hoffen, der ſich in ſeinen Hofnungen zu oft getäuſcht ſah; — wie leicht dem zu fürchten, der ſeine Furcht eintreffen geſehn hat; und wie leicht iſt der Furchtſame getäuſcht und betrogen!

III. Es giebt drittens aber auch ſolche, die ſich mit Vorſicht die Tage, die kommen werden, unter einem lebendigen Vertrauen auf die Leitungen der Fürſehung denken.

1. Weit entfernt, ſich iedes weiſen, öftern Gedankens an die kommenden Tage zu entſchlagen und mit in einander gelegten Armen die Aufklärungen einer dunkeln Zukunft zu erwarten; oder ſich mit träumender Hofnung, oder lächerlicher Furcht zu unterhalten und zu ängſtigen, ſehen ſie immer beim Vornehmen des Tages, der da iſt, auf den Einfluß deſſelben, auf den, der kommen wird. Sie handeln heute um morgen willen, und ſie unterlaſſen das heutige ſcheinbare Vergnügen um des gewiſſen morgenden Schmerzes willen; das heißt: ſie ſehen mit Vorſicht auf die Tage hin, die kommen werden. Aber dabei mit einem lebendigen Vertrauen auf die Leitungen der Fürſehung, oder mit dem Bewußtſein, daß ihre ihnen ohne ihr Zuthun entgegenkommende Schickſale von einem Gott der Liebe, unverbeſſerlich in ſeinen Rathſchlüſſen und unveränderlich in der Wahl und Ausführung des Beſten, entgegen geführt und geordnet werden,

den, und dieſen ſehen ſie nun mit kindlichem Vertrauen ruhig entgegen und rufen, nicht was ich mir erſehe, ſein Wille der geſchehe!

2. Dieſe erfüllen den Sinn des Apoſtels. Sie haben ihren Plan für die Zukunft. Sie ſuchen ihn auszuführen, aber ſie ſetzen hinzu: wie es der Herr will!

3. Dieſe ruhige Ausſicht, bei der wir weder müſſig noch leichtſinnig oder ängſtlich in einer unſrer Stunden betroffen werden, eröfnet uns die vergangne Zeit unſers Lebens! O! wie viel Tage ſind vorüber, die uns belehren, daß wir ſie verlohren haben, und uns warnen, nicht mehrere zu verlieren. — O! wie viel helle Beweiſe des Daſeins einer uns geleiteten Fürſehung, die uns einladen uns ferner ihrer Hand anzuvertrauen! Da wandelt das Glauben in Schauen um — da wird aus der Wahrſcheinlichkeit Wahrheit!

Zweiter Theil.

Wir wollen uns aus dieſen verſchiedenen Vorſtellungen von den folgenden Tagen, die wir bei verſchiedenen Menſchen wahrnehmen, dieſe allgemeinen beiden Regeln feſtſetzen: a) Wir müſſen auf die folgenden Tage im voraus Anſtalten treffen, denn ſie kommen gewiß. b) Wir müſſen die folgenden Tage ruhig erwarten, denn wir wiſſen, daß ſie von Gott geordnet und beſtimmt ſind!

I. Die erſte Regel: Wir müſſen auf die folgenden Tage Anſtalten treffen: denn ſie kommen gewiß!

1. Nun wir einmal hingeſtellt ſind in die Reihe der Weſen, die immer weiter aus Jahren in Jahre durch die Pforten des Todes in Leben und Unſterblichkeit fortwan-

vandeln ſollen, nun iſt wohl nichts weiſer und dringender, als daß wir dieſen unſern Weg bedachtſam fortetzen, und bei heute auf morgen denken. Bei dem as da iſt Anſtalten treffen auf das, das kommen ird.

2. Ihr alle wißt, Meine Theuerſten! daß von er Anwendung eures Lebens auf Erden, eure Ruhe in er Stunde eures Todes, euer ſeliger oder unſeliger Zuſtand in der folgenden Ewigkeit abhängen wird, da diees alles die künftige Zeit herbeiführt, ſo treffet doch n der gegenwärtigen die Anſtalt dazu, daß euch eine uhige Todesſtunde einſchläfern, ein froher Morgen der Ewigkeit wecken könne — denn beide kommen gewiß! Eben ſo iſt es auch mit allen den Einrichtungen, die wir ür die ſpätern Jahre dieſes Lebens zu treffen haben. Laſt uns arbeiten, weil wir bei Kräften ſind, damit uns nſer Verdienſt dann nähren könne, wenn dieſe Kräfte ufhören möchten, es ſei durch erworbenen Ueberfluß, der durch die Erweiſungen der Dankbarkeit derer, für ie wir arbeiteten.

II. Die zweite Regel: **Wir müſſen die folgenen Tage ruhig erwarten: denn wir wiſſen, aß ſie von Gott geordnet und beſtimmt nd.**

1. Obgleich die folgenden Tage gewiß kommen, d wir uns auf ſie zubereiten können und müſſen: ſo d und bleiben ſie doch in mehr als einer Art vor uns nkel und verborgen. Wir wiſſen nicht obs Tage der diſchen Freude und des Gewinnſtes, oder des Leides und erluſtes, der Ruhe oder Unruhe — des Friedens oder rieges — der Geſundheit oder Krankheit — des Lebens er Todes ſein möchten. Aber der im Himmel wohnt, r weiß und ordnet alles. Der wog mir dar, was er ir geben wollte, ſchrieb auf ſein Buch, wie lang ich en ſollte, da ich noch unbereitet war.

2. Nun, da hilft alſo Sorgen und Grämen nichts, ſondern ruhiges Erwarten; was er nur will, iſt alles gut, und was er will geſchehen. Dieſer Gedanke mache denen unter uns Muth, die mit furchtſamen Blicken in dies Jahr hinausſehen, und mit bekümmerter Sorge um ſich ſelbſt oder die Ihrigen trauren. Was bekümmerſt du dich mein Herz! — Hoffe auf Gott! Biſt du doch nicht Regente, der alles führen ſoll; Gott ſitzt im Regimente und führet alles wohl!

So laſſet uns denn unſern Weg immer ruhig fortſetzen. Wir wiſſen nicht wer unter uns nicht mehr am Abende dieſes Jahres bei uns ſein möchte; mancher iſt hier, der's nicht vermuthete, mancher daheim gegangen der's nicht ahndete. So war's; ſo wird es ſein! Wir wollen auf unſrer Stelle jeder treulich das Seine thun, und dabei auf den hoffen, der in Ewigkeit derſelbe iſt, der er geſtern und heute war. Im Glück und Unglück ihn denken. — Seine Gebote mit Freuden thun — und ſich ſeinen väterlichen Leitungen mit kindlicher Zuverſicht getroſt überlaſſen, das heißt, ruhig und glücklich leben — die Furcht des Todes überwältigen — und eines ſeligen Zuſtandes auf ewig gewiß ſein!

Dazu gieb uns allen Muth und Kraft! der du ſo gerne giebeſt. Nimm unſern Dank für alle Beweiſe deines Vaterſinns in den vergangenen Jahren liebreich hin, und wenn wir verſtehen zu bitten, ſo flehen wir um das Leben unſers weiſen, alten, väterlich geſinnten Landesvaters, um Ruhe und Frieden für den Abend ſeines ſo merkwürdigen wohlthätigen Lebens, um das blühende Wohlſein ſeines ganzen Hauſes — ſeiner weitläuftigen Staaten, um treue Diener in ſeinen Räthen — um Gottesfurcht und Muth in ſeinem Heere! Segne du unſer Land und ſegne in ihm auch dieſe Stadt und dieſe meine geliebte Gemeinde. Laß ſie immer weiter in der Erkenntniß und in dem Wandel in derſelben wachſen.

und zunehmen – Erhalte uns allen das liebreiche Vertrauen und die Zuneigung zu ihren Lehrern, und vergilt ihnen die liebevollen Beweiſe deſſelben. – Sei ein Vater und Freund unſrer Waiſen und Wittwen – Ein Tröſter unſrer Betrübten und unſrer aller Helfer in der letzten Noth, um Jeſu Chriſti willen; erhöre uns! Amen.

21.

Gieb, daß ich thu mit Fleiß, was mir zu thun gebühret,
Wozu mich dein Befehl, in meinem Stande führet;
Gieb, daß ich's jedesmal thu wann und wie ich's ſoll
Und ſo gerathe mir's, durch deinen Segen wohl!

Eingang.

Die rührendſte Freude, an der gewiß das Herz den innigſten Antheil nimmt, und die ſich auf Natur nd Ueberlegung gründet, bleibt wohl unſtreitig die reude rechtſchaffener Eltern beim Anblick ihrer wohlrathnen Kinder. Welch ein Auftritt iſt rührender, s der zwiſchen Jakob und Joſeph, da er mit Freudenränen an ſeinem Halſe hieng, und rief: nun will ich rne ſterben, da ich dein Angeſicht wieder geſehen habe. aren die bitter, die er um ſeinen vermeinten Tod vereint hatte; ſo waren die deſto ſüßer, unter denen er ſein geliebten Sohn wieder an ſeine Bruſt drückte!

Wer iſt unter uns, den Gott den ehrwürdigen Namen eines Vaters oder einer Mutter führen zu dürfen würdigte - der dieſe Freude nicht für den überſchwänglichſten Lohn ſeiner Mühe und Arbeit erklärte, der nicht von ganzem Herzen wünſchte derſelben theilhaftig zu werden? Und doch ſahen wir ſo oft manche in dieſer Erwartung getäuſcht; Gram über die genaueſten Verwandten ihres Herzens ihr Leben verkürzen, und ſich von denen in den Tagen ihres hülfsbedürftigen Alters verlaſſen und verſäumet, von denen ſie die Vergeltung ihrer an ihnen bewieſenen Liebe und Treue ſo gerecht erwarten und fordern konnten. Es iſt für dieſes mal nicht mein Zweck dieſen ungerathnen Kindern das große ſie dafür zu erwartende Gericht zu verkündigen. Sichtbare Spuren ſeiner Annäherung pflegen gemeiniglich andern zur Warnung vorauszugehn - Ich will heute allen Eltern die Wege zeichnen, auf denen ſie ihre Kinder einer glücklichen Zukunft entgegen führen und dadurch ſich ſelbſt den Anblick der Freude an ihnen bewirken können! Was müſſen wir thun, um Freude an unſern Kindern zu erwarten? das ſoll die Frage ſein, die wir ꝛc. Vater Unſer ꝛc.

Text. Evangelium am Sonntage nach Epiphanias.

Luc. 2, 41 — 52.

Wenn uns die Jugendgeſchichte Jeſu mit den frühen Erwartungen aller derer, die ihn näher zu kennen das Glück hatten, und mit der ſo natürlichen Freude und Hofnung ſeiner zärtlichgeſinnten Mutter an dieſem ihren geliebten Sohne, bekannt macht: ſo weiſet ſie uns zugleich auf die mühevolle zärtliche Bekümmerniß derſelben hin, mit der ſie frühe nach ihrer beſten Einſicht für die Bildung ſeines Verſtandes und Herzens ſorgte. Laſſet uns aus einem ſo glücklichen Erfolge auf die beſtgewählten Mittel ſchließen, und aus dieſer Geſchichte erkennen,

Was wir thun müſſen, um Freude an unſern Kindern zu erwarten?

Wir wollen:

I. Erſtlich: Einige Anweiſungen dazu aus dem Beiſpiel Mariens, der treuen Mutter Jeſu, ſammlen.

II. Zweitens: Einige Einwendungen dagegen zu beantworten ſuchen!

Abhandlung.

Um Freude an unſern Kindern zu erwarten, nicht um uns mit eiteln eingebildeten Träumen ihres künftigen Glücks ſelbſt zu täuſchen, wollen wir lernen? alſo werden wir dafür ſorgen müſſen, daß ſich unſre zu faſſende Hofnung zu ihnen auf Gründe ſtützt, die dieſe Freude zur ſichern Folge hat - nicht auf ſchmeichelnde Ueberredungen, die uns zu leicht verführen könnten, uns durch Nachläßigkeit in unſrer Pflicht am Ende in den troſtloſeſten Kummer über ſie zu ſtürzen - Wir wollen dieſe Freude an ihnen erwarten lernen, mag's doch ungewiß ſein, ob wir ſie hienieden ſelbſt an ihnen erleben, oder ſelbſt genießen! Auch bei der Trennung von ihnen müſſen wir ſie, mit dem Bewußtſein ihres ſie erwartenden Glücks, getroſt hinter uns laſſen können. Gutgeſinnte Eltern! die ihr ſo oft um die Euren bekümmert ſeid - die ihr mit mancher ſorgenvollen Thräne um ſie hinausſehet in die Zukunft - lernt, was ihr thun könnt und thun müßt, um Blicke der froheſten Hofnung in die Zukunft zu thun.

Erſter Theil.

Bekümmert euch, a) liebreich und ſorgfältig um eure Kinder, b) ſucht ſie zum Dienſt und Nutzen der Welt geſchickt zu machen. c) Erfüllt ſie mit Liebe Gottes und mit Wohlwollen gegen ihre Mitmenſchen, und ihr könnt Freude an ihnen erwarten.

I. Erſtlich müſſen wir, wenn wir Freude an unſern Kindern erwarten wollen: uns liebreich und ſorgfältig um ſie bekümmern.

1. Der äuſſerſt hülfsbedürftige Zuſtand, in dem ſie uns aus den Händen ihres Schöpfers überreicht werden, ruft uns zu dieſer Pflicht auf. Er zeigt uns in der ganzen Einrichtung des jetzt gebohrnen Menſchen, daß er ohne ſorgfältige Wartung und Pflege nicht fortdauern könne, aber wir werden auch bald überzeugt, wie alle Anlagen da ſind, die unter einer treuen und ſorgfältigen Aufſicht immer mehr entwickelt werden; ſo wie es mit den ſchlummernden Kräften des Körpers in Kindern iſt, ſo iſt es mit den Kräften des Geiſtes. Sie können wie jene erweckt oder eingeſchläfert, erhalten oder zerſtört werden, und das alles durch die, denen ihre Wartung und Pflege übergeben iſt. Darum wird es natürlich die erſte Pflicht gegen ſie ſein, uns liebreich und ſorgfältig um ſie zu bekümmern, um allen ihren Anlagen eine ſolche Richtung zu geben, wodurch wir uns dereinſt ihrer freuen können. So zieht jeder zarte Reiß des Baums das Auge deſſen auf ſich, und ſeine Hand leitet jeden jungen Zweig, der ſich unter ihm in künftigen Jahren Schatten bereiten will.

2. Von dieſer ſorgfältigen liebreichen Aufſicht über ihren Sohn giebt uns Maria ein ruhmwürdiges Beiſpiel. Ihre Bekümmerniß mit der ſie ihn aufſucht, der Ort, wo ſie ihn wiederfindet, alles zeigt von der

Art und Weiſe mit der ſie ihn zu bemerken und für ihn zu ſorgen gewohnt war.

3. Es ſind zwei ſehr gemeine Fehler hingegen, wodurch viele Eltern ſich die Freude ſelbſt zerſtören, die ſie ſich durch eine ſorgfältige und liebreiche Aufſicht über ihre Kinder bereiten würden.

1) Der eine iſt: wenn ſie dieſelbe blos auf den Körper oder die Geſundheit ihrer Kinder einſchränken. So groß dieſe Pflicht iſt über dieſelbe zu wachen, um nicht durch die frühe Zerſtörung derſelben ſich ſelbſt und den Seinigen die empfindlichſten Leiden zuzubereiten; ſo macht ſie doch nicht alles aus, was unſerer Aufſicht hingegeben ward. Ein eben ſo aufmerkſames Auge muß die verſchiedenen Neigungen an ihnen bemerken, die durch ihre Leitung eben ſo leicht zum Guten als zum Böſen gelenkt werden können. O! wie wenige Aufſicht auf ſie, wie viel Verſäumniſſe bei ihrer Wahrnehmung, legen den Grund der nachmaligen Betrübniß der Eltern an ihren Kindern!

2) Ein anderer Fehler hiebei iſt der, wenn dieſes Bekümmern nicht liebreich, das heißt, auf eine ſolche Art geſchieht, wobei das Vertrauen oder die Zuneigung derſelben nicht geſchwächt und dagegen Mißtrauen oder knechtiſche Furcht in die Seelen unſerer Kinder gepflanzt wird. Wie oft legen doch unweiſe Eltern durch eine zu große Strenge den Grund zu der Abneigung ihrer Kinder gegen ſich in den folgenden Jahren, und ſtören ſich ſelbſt in dem Beſitz ihres Vertrauens bei ihren Kindern, das ihnen nöthig iſt, um mit den geheimen Falten ihres Herzens bekannt zu werden. Liebreiche, ſorgfältige Aufſicht auf unſre Kinder ſetzt uns in den Stand uns in ihnen eine frohe Ausſicht in die folgenden Jahren vorzubereiten.

II. Zweitens, müſſen wir, wenn wir Freude von unſern Kindern erwarten wollen: Sie zum Dienſt und Nutzen der Welt geſchickt zu machen ſuchen.

1. So wie es Eltern ohnſtreitig zur verdienten Ehre gereicht, wenn ſie in ihren Kindern der Welt würdige Bürger oder Bürgerinnen zuführen – ſo wie der Anblick derſelben ihre ganze Seele erquicken muß – ſo iſt auch dieſes der Zweck, wozu jeder Menſch in dieſer Welt dargeſtellt wird. Daher können aber auch unmöglich Eltern auf Freuden an ihren Kindern rechnen, die nicht alles dazu beitragen oder hergeben wollen, um ihren Kindern die Kenntniſſe oder Geſchicklichkeiten zu verſchaffen, wodurch ſie einſt der Welt nützlich werden können. Dieſe allein ſind es, wodurch ſie ſie in den Stand ſetzen, in den Jahren ihres herannahenden Unvermögens, ſie wieder zu nähren und ihnen zu vergelten – Dieſe ſind es, wodurch ſie Freude über die Welt verbreiten und alle die glücklich machen, die mit ihnen verbunden werden. So ſegnet gewiß noch mancher unter uns heute das Andenken würdiger Eltern, die ihn zu ſeinen Geſchäften geſchickt machten, durch die er ſich und der Welt nützt – aber eben ſo fühlt mancher in Armuth und Noth die traurigen Verſäumniſſe derſelben, und lebt nun ſich und der Welt zur Laſt.

2. Wir ſehen hier an Jeſu ein Beiſpiel des Eifers mit dem er, auf ſeine künftige Beſtimmung zubereitet zu werden, bemüht war – Er nahm zu an Weisheit – –

3. Dieſe Sorge begreift nun theils die eigne Anleitung unſrer Kinder, theils die willige Aufopferung unſers Vermögens zu ihrer Zubereitung, in ſich.

1) Wir müſſen ſelbſt unſre Kinder dazu anleiten, um einſt der Welt nützlich zu werden. Da ſind viele Eltern, die dieſe Sorge nur von andern erwarten, und ſich ſelbſt davon ausnehmen zu können wähnen; allein es giebt ſo manche unentbehrliche Geſchicklichkeit, die

r durchaus nur in dem Hauſe unſrer Eltern, und von
ſen erlernen können. Ich rechne dahin jene Art des
etragens gegen jedermann, wodurch man ſich em-
iehlt, und das ſo nöthige Vertrauen und Liebe ge-
innt; jene Aufſicht über die beſte Führung eines
auswesens - Wirthlichkeit, - Reinlichkeit, - Ord-
ng, - und wie das alles heiſſen mag, was nicht-
als ſo viel Ruhe und Zufriedenheit über die Häuſer un-
rer Kinder verbreitet.

2) Aber freilich werden wir auch fremder Beihül-
zur Ausbildung der Unſrigen bedürfen, auch von un-
rem Vermögen einen vielleicht ſchwer zu erwerbenden
heil hingeben müſſen, um ihnen von andern die Mit-
eilung ihrer Einſichten oder Kenntniſſe zu verſchaffen.
ch! laſſet uns doch dabei nicht unverſtändig geizen,
cht unwillig uns aufopfern! Welche Güter ſind ge-
einnütziger und ſicherer untergebracht, als die auf un-
r Kinder Erziehung verwandten Koſten! Welchen
heil unſers Vermögens kann einſt ein gröſſrer Fluch
r Welt drücken, als den wir ihr vorenthielten, und
edurch wir ſie um nützliche Bürger oder Bürgerin-
n brachten!

III. Drittens wird uns eine gewiß frohe Erwartung
on unſern Kindern erquicken, wenn wir ſie mit
iebe zu Gott und Wohlwollen gegen ihre
Nebenmenſchen zu erfüllen bemüht ſind.

1. Nur gar zu irrig iſt leider die gewöhnliche Vor-
ellungsart, die wir unſern Kindern von Gott frühe ein-
udrücken pflegen; mehr abſchreckend als einladend,
ehr fürchterlich als freundlich - nur gar zu gemein
t noch immer die Art mit der man ihnen ihre Pflicht
nprägt, die ſie ihm aus Gehorſam ſchuldig ſind, mit
Drohungen ſeiner unausbleiblich den Uebertretern an-
ekündigten Strafen begleitet, anſtatt daß man ihnen
as Weſen aller Weſen als ihren liebevollen Vater vor-

führte, daß ſie verſorge, beſchütze und ihr Beſtes will. Daraus entſtehet Mangel der Liebe zu ihm, und mit dieſem, Mangel der Sehnſucht ſich ihm in allem gefällig zu machen. Eben ſo wenig denkt man darauf ihnen Wohlwollen gegen ihre Mitmenſchen, Dankbefliſſenheit gegen ihre Wohlthäter, Nachſicht - Geduld - Selbſtüberwindung, - Gutherzigkeit, und wie die wohlwollenden Tugenden alle heißen, mitzutheilen, und daraus entſteht nachmals alles das Uebel, wodurch ſie ſich ſelbſt, und andern Menſchen außer ſich, das Leben verbittern und ſchwer machen.

2. Es heißt vom Jeſu dem Kinde: es habe zugenommen an Gnade bei Gott und den Menſchen, ſei ein immer größerer Liebling des Himmels und der Erde geworden - und das ward er durch immer herzlichere Liebe zu Gott, und immer ſtärkere Aeußerungen des Wohlwollens gegen ſeine Mitmenſchen.

3. Die Mittel zu dieſem Zwecke reicht uns für den Verſtand unſerer Kinder die Religion Jeſu - und für ihr Herz unſer eignes Beyſpiel dar.

1) Wirklich alle Lehren der Religion, wir mögen ihren unterrichtenden oder ermahnenden und antreibenden Theil vor uns nehmen, wenn ſie dem [illegible] Verſtande und dem unverdorbenen Herzen der Kinder faßlich und angenehm hingegeben werden, müſſen ſie mit Liebe, Ehrfurcht und Anhänglichkeit gegen ihren Vater im Himmel, mit Wohlwollen gegen ihre Mitmenſchen, und mit dem redlichſten Vorſatz erfüllen, in allen von ihnen erkannten Pflichten treu und gehorſam zu wandeln. Sollte nicht immer eine falſchverſtandene oder falſch angewandte Religionslehre der Grund ſeyn, wenn der Unterricht in derſelben dieſen Erfolg nicht hat?

2) Vorzüglich prägt ſich aber das Beyſpiel der Eltern vor den Augen ihrer Kinder tief in ihre Seelen ein.

Wenn ſie freilich den Mangel alles deſſen an uns ſehen, was wir ihnen empfehlen – wenn Zwietracht unter den Ehegatten den Frieden des Hauſes ſtört – wenn Haß, Mißgunſt, Eigennutz und liebloſe Behandlung der Mitmenſchen vor ihren Augen und Ohren ohne Unterlaß vorübergehn, was iſt von ihnen ſelbſt für die Zukunft anders zu erwarten, als daß ſie in die Fußtapfen ihrer Eltern treten!

Zweiter Theil.

Ich habe noch zwei Einwendungen mir hier vorbehalten, deren Beantwortung mir nöthig ſcheint!

I. Die Erſte: Sichert denn eine gute Erziehung vor allem Gram? oder kann man nicht dennoch an ihnen Betrübniß erleben, wenn ſie auch ganz wohl erzogen ſind?

1. Sind da nicht tauſend Zufälle möglich, die uns durch den Anblick unſrer Kinder das Leben verbittern können? Eine eintretende Kränklichkeit – Eine unglückliche Ehe – Ein unverſchuldeter Verluſt ihrer Habe und Güter – und wie das alles heißen mag, was noch ſelbſt Eltern in ihren gutgerathenen Kindern begegnen kann, das alles iſt doch nicht Freude, und dieſem allen doch mit aller Klugheit nicht vorzubeugen.

2. Alles dieſes, meine Freunde, iſt allerdings niederdrückend, allein all' dieſer Gram iſt denn doch nicht durch ſie ſelbſt verſchuldeter, und höchſt nur durch ſie erweckter Gram. Er gehört daher nicht im Grunde zu der Störung unſrer Freude durch ſie. Bei ihm bleibt ihnen unſer Segen, und uns die Ruhe unſers Gewiſſens.

II. Ein andrer Einwurf könnte der ſein: daß ja oft die beſte Erziehung nicht gelingen könne, und es dabei allein auf den Segen Gottes ankomme.

1. So wichtig dieſe Einwendung klingt: ſo wenig ſagt ſie im Grunde. Einzelne Fälle werden beſtätigen, daß, wo ſie mißlang, es auch nicht an Urſachen dazu fehlte. — Der Segen Gottes iſt ja aber kein unmittelbares ſolches Befördern oder Hindern. — Er iſt die Darreichung der Mittel und Gelegenheiten, die er gewiß keinem verſagt, der ſie auf dem Wege ſucht, auf dem ſie uns verheißen ſind.

2. Laſſet uns alſo nur redlich das Unſre thun, ſorgfältig und liebreich über die Unſrigen wachen — und willig für ihre Ausbildung zum Dienſt und Nutzen der Welt aufopfern — ſie mit Liebe und Wohlwollen zu Gott und Menſchen durch Religion und Beiſpiel erwecken, und hier auf Erden werden wir Freude an ihnen erwerben können, aber im Himmel wird ſie einſt vollkommen ſein!

22.

So haben wir denn wiederum, o Gott, unter deinem Beiſtand ein neues Jahr erlebt. Laß daher unſer Herz voll Dank, unſern Mund voll Rühmens werden. Wer ſind wir, daß du uns und unſer Leben ſo väterlich geſchützet, ſo manche Noth und Gefahr abgewendet, ſo manchen Segen über uns ausgeſchüttet haſt! Möchten wir doch mit innigſter Dankbarkeit erkennen, daß unſre Erhaltung und jedes Glück unſers Lebens dein Werk, dein Geſchenk und Gabe ſei, welches wir ohne unſer Verdienſt und Würdigkeit empfangen haben! Möchte doch dadurch unſer Vertrauen, unſre Liebe zu dir erweckt und vermehret, unſer ganzes Herz zum Gehorſam gegen deine Gebote ermuntert werden!

Herr, du haſt Großes an uns gethan, deß ſind wir fröhlich. Du haſt Friede und Ruhe [illegible] laſſen. Du haſt uns bey dem ſeligmachenden Wort unverrückt erhalten. Du haſt uns auch, einem jeden insbeſondere, [illegible] viel Gutes erwieſen, und deine Hülfe und Vorſorge in unſerm Beruf und Stande auf mannigfaltige Weiſe ſpüren laſſen: überall ſehen wir Denkmale deiner Güte, die uns zu deinem Lobe auffordern müſſen. Laß aber dieſe deine Güte und Vorſorge, die uns in ſo vielen Stücken [illegible] hat, [illegible] und hoffen, daß du uns Gnade und Segen ferner [illegible] werdeſt, und deine Hand von deinen Kindern nicht abziehen werdeſt.

Wir übergeben alle [illegible] aufs neue deinem väterlichen Schutz. Laß die Regierung unſers Königs den großen Zweck immer vollkommener erreichen, wenn das Ziel der Regierung von dir geordnet iſt, daß der Klagen und des Elendes immer weniger, und Segen und Zufriedenheit in allen Ständen vermehret werde. Laß ihn und das ganze Königliche Haus deiner gnädigen Leitung, zum allgemeinen Beſten des Landes, empfohlen ſeyn.

Auch für das Wohl unſrer Stadt inſonderheit flehen wir dich heute um deinen ferneren Beyſtand an. Beſchütze überall unter uns den ächten Gemeinſinn, ohne welchen keine wahre Verbeſſerung zu Stande kommen, kein Wohlſtand, keine gemeinſchaftliche Glückſeligkeit beſtehen kann. Verherrliche deine Güte an der ganzen Gemeine, an dem Magiſtrat, den geiſtlichen Lehrern, der Schule, an allen die in öffentlichen Aemtern und Bedienungen ſtehen.

Segne und verbeſſre die Nahrung aller Einwohner dieſer Stadt, die Handlung, den Ackerbau, die Künſte und Handwerke, und jedes nützliche Gewerbe, — daß keine Klage [illegible] verſpüret, und der frohe, zufriedne, dankbare Genuß des Lebens überall befördert werde. Verſtopfe die Quellen des Mangels. Nimm hinweg die Urſache der Klagen, und gieb, daß wir uns unter einander helfen und dienen, auch treulich alle unſre Pflichten erfüllen, damit dein Segen über uns nicht verhindert werde. Erhöre uns, wenn wir zu dir flehen. Erbarme dich unſer und ſegne uns um deiner Güte willen. Amen.

Den

Text am Neujahrs-Tag.

Sir. 50, 24 — 26.

Meine A. Z. Ein Tag wie der heutige, an welchem wir ein neues Jahr angefangen haben, muß billig, ſo oft wir ihn erleben, unſere Gedanken von jeder eitlen Zerſtreuung zurückrufen, um uns mit ernſtlichen Betrachtungen über die bisher empfangene Wohlthaten Gottes zu beſchäftigen, und unſere Wünſche vor dem Throne des Allerhöchſten auszuſchütten, auf deſſen Schickung die ganze Folge unſers Lebens beruhet.

Laſſet uns alſo heute mit Danken und Flehen vor ſeinem Angeſicht erſcheinen. Laſſet uns nicht nur hier in der Verſammlung, ſondern auch zu Hauſe und in der Einſamkeit daran gedenken, was für Gutes wir aus ſeiner Vaterhand empfangen haben, und was wir für die Zukunft von ihm bitten, wünſchen und erwarten dürfen. Laſſet uns mit einem Worte diejenigen Empfindungen in unſern Herzen zu erwecken ſuchen, die wir in den Worten unſers Textes ſo natürlich und kraftvoll ausgedruckt finden. Sie ſcheinen zu den Zeiten Sirachs ein gewöhnliches Gebet geweſen zu ſeyn, welches gemeiniglich an einem feierlichen Opfertage, von der ganzen Verſammlung des Volks im Tempel, nach empfangenem Segen öffentlich und gemeinſchaftlich geſprochen wurde. Und ihr fruchtbarer, auf alle Zeiten paſſender Inhalt war es auch in der That wohl würdig, in einem bekannten Kirchenliede zum Gegenſtand unſerer chriſtlichen Andacht gemacht zu werden. Wir ſingen und beten nämlich auf dieſe Weiſe:

Nun danket alle Gott, mit Herzen, Mund und Händen,
Der große Dinge thut, an uns und allen Enden,
Der uns von Mutterleib und Kindesbeinen an,
Und bisher unzählich [illegible] Gutes gethan.

Der ewigreiche Gott, woll uns, ſo lang wir leben,
Ein immer fröhlich Herz und edlen Frieden geben.

Und uns in ſeiner Gnad erhalten immerfort
Und uns aus aller Noth erlöſen hier und dort:

Sollte es uns fürs erſte, an dem heutigen Tage wohl
an Urſachen des Danks, an Ermunterungen
n Lobe Gottes, des groſſen Wohlthäters der Men-
en, fehlen können? Sollten die Ausdrücke unſers
rtes: der groſſe Dinge thut an allen Enden, der uns
n Mutterleibe an lebendig erhält, und thut uns alles
ntes, nicht an dem heutigen Tage fürnemlich un-
ganze Aufmerkſamkeit verdienen, unſre ganze See-
zur innigſten Dankbarkeit gegen ihn auffordern,
n wir uns zurückerinnern, dieſelben in den gro-
Begebenheiten der Welt, und in unſern eigenen
hickſalen ſo ſichtbar beſtätiget gefunden zu haben?

Gott thut groſſe Dinge an uns und allen Enden.
regieret die ganze Welt, in allen ihren Verände-
gen. Sein Werk iſt der ordentliche Lauf der Na-
und alle wohlthätige Wirkungen, welche ſie hervor-
gt, und die ſo ſichtbar auf die Erhaltung und Glück-
keit der Geſchöpfe abzielen, müſſen von ſeiner wei-
und unverbeſſerlichen Anordnung hergeleitet werden.
ſe allgemeine Einrichtungen der Natur haben wir bis-
unveränderlich fortdauern ſehen. Noch immer ha-
auf ſeinen Befehl die Jahreszeiten regelmäßig mit
nder abwechſeln müſſen. Noch immer hat die Son-
r Licht über den Erdkreis verbreitet. Noch immer
das Land von einem Jahre zum andern ſeine man-
ltige Gewächſe hervorgebracht. Noch immer iſt der
ang der Menſchen und Thiere durch Weſen von
her Art wieder erſetzet worden. Das ſind groſſe
ge, das ſind Einrichtungen, die die wichtigſten und
thätigſten Folgen haben, und den groſſen weiſen
ber der Natur in allen ſeinen Werken ſpüren laſſen.
urch ſorgt er für das Ganze ſeiner erſchaffenen Welt,

und alle Veränderungen, die in derſelben vorgehen, müſſen am Ende zur Erreichung ſeiner groſſen Abſichten dienen. Von ihm hängt der Zuſtand aller Länder und Völker ab. Auch die Herzen der Könige hat er in ſeiner Hand, und er leitet ſie wie Waſſerbäche. Groß und wunderbar ſind die Wege ſeiner Vorſehung. Ihm fehlet es nie an Mitteln und Werkzeugen, ſeine Abſichten zu erreichen. Er iſt groß von Rath, und ſtark von That, und niemand kann ſeinem mächtigen Arm widerſtehen. So hat er ſich bisher in der Regierung der Welt bewieſen. So wird er ſich ferner beweiſen. Sein Name werde dafür von uns allen an dem heutigen Tage gelobet.

Doch wir wollen nicht bei dem groſen und allgemeinen Denkmalen ſeiner wohlthätigen Regierung ſtehen bleiben, welche wir von einer Zeit zur andern fortdauern ſehen; ſondern fürnemlich auf dasjenige unſre Aufmerkſamkeit richten, was wir, ein jeder für ſich insbeſondere, ſeiner hülfreichen Vorſorge zu verdanken haben.

Er iſt der Erhalter unſers Lebens. So mancher Tag, ſo manches Jahr iſt ſeit unſrer Geburt, bis auf den heutigen Tag verfloſſen, und wir ſind noch immer vorhanden; können uns noch immer des Guten freuen, welches uns ſeine milde Vaterhand in der ganzen Natur ſo reichlich darbietet; können noch immer an unſrer ſittlichen Verbeſſerung arbeiten; den Grund immer feſter und ſicherer legen, auf welchem dermaleinſt unſre künftige Glückſeligkeit beruhen ſoll. So manche Gefahr iſt glücklich von uns abgewendet worden, die uns mit einer frühzeitigen Verkürzung unſers Lebens bedrohete. Und er iſt es, der unſern Odem bewahret, unſre Hinfälligkeit unterſtützt, unſer Daſein unter den Lebendigen verlängert hat. Ohne ſeine Erhaltung wären wir entweder gleich nach unſrer Geburt in den Staub zurückgekehrt, woraus wir genommen waren; oder Krankheiten und andre Unglücksfälle, denen wir alle Augenblicke in der Welt unterworfen ſind, und wozu die Urſachen und Veranlaſſungen ſich immer in der Nähe befinden, würden uns längſt aufgerieben, und zu unſern Vätern verſammlet haben. Aber er wolte es, daß wir dieſen Tag erleben ſollten, und ſo muſten die Gefahren die uns umgeben zurücke weichen, und dem Tode ward gewehret, daß er uns nicht als ſeinen Raub davon tragen konnte.

Und ſo ſind wir denn durch ſeine Gnade, noch bis auf den gegenwärtigen Augenblick vorhanden, und können unter den Lebendigen ihn unſern Erhalter preiſen, der bis auf dieſen Augenblick durch ſeinen Schuz und durch ſeine Verſorge unſer Leben verlängert hat.

Ein jeder unter uns denke ſich dieſe Wohlthat in allen den Nebenumſtänden und Beziehungen, welche die Wichtigkeit derſelben für ihn erhöhen müſſen. Wer unter uns bisher den Weg des Irrthums und der Sünden gewandelt hat, der preiſe Gott an dem heutigen Tage, daß er ihn nicht in ſeinen Sünden dahin gehen laſſen, ſondern ihm durch Erhaltung ſeines Lebens noch Zeit und Raum zur Buſſe gegeben hat. Ach wie viel muß es ihm nicht werth ſein, das Verſäumte einigermaſſen wieder einzubringen, das begangene Unrecht erſetzen, die Macht der Sünde in ſich unterdrücken, die Hinderniſſe ſeiner wahren Glückſeligkeit hinwegſchaffen, der Welt ein gutes Beiſpiel, das Beiſpiel eines gebeſſerten Sünders geben zu können?

Oder, wer etwa eine Familie zu verſorgen hatte, die durch ſein früheres Abſterben, eine ihr noch unentbehrlich ſcheinende Stüze würde verloren haben, der danke Gott an dem heutigen Tage, der ihn durch die Erhaltung ſeines Lebens in den Stand geſezt hat, für den Unterhalt und das Fortkommen der Seinigen Sorge zu tragen, und wie im leiblichen alſo auch im geiſtlichen

lichen ein Werkzeug der Vorſehung zur Beförderung ihrer Wohlfahrt abgeben zu können.

Oder wer irgendwo mit gewiſſen Entwürfen zu guten Abſichten noch nicht zu Stande gekommen war, der freut ſich heute vor Gott, daß ihm durch Verlängerung ſeiner Tage Gelegenheit gegeben worden, daſſelbige zur Reiſe zu bringen, und nicht unvollendet zu laſſen, was er zu ſeinem und anderer Menſchen Beſten ſo rühmlich angefangen hatte.

Kurz, ich denke M. Th. daß niemand unter uns ſein wird, der von dem Werth des gegenwärtigen Lebens einen ſo geringfügigen Begrif haben ſollte, daß er die Erhaltung deſſelben eher als einen Verluſt, als für eine Wohlthat anſehen könnte. Und wenn das iſt, ſo giebt uns der heutige Tag vorzüglich vor vielen andern, einen rührenden Anlaß, an die Pflicht der Dankbarkeit zu gedenken, die wir dem Erhalter unſers Lebens ſchuldig ſind. Laſſet uns jeden Augenblick, den wir auf dieſer Erde, in dieſem Stande der Prüfung zubringen, als ein wichtiges Geſchenk der Güte Gottes betrachten, welches wir nicht nur zum eigenen Wachsthum im Guten, ſondern auch zum Beſten unſrer Freunde und Angehörigen, zum Dienſt unſrer Mitmenſchen überhaupt, und alſo zur Beförderung unſrer gemeinſchaftlichen Glückſeligkeit in mehr als einer Abſicht benutzen können.

Das gegenwärtige Leben iſt freilich nur die erſte Stuffe unſers Daſeins, auf welcher wir zu einer andern noch unbekannten fortſchreiten ſollen. Es iſt auch noch mit vielen Mängeln und Unvollkommenheiten verbunden, wodurch der frohe Genuß deſſelben, auf mancherlei Weiſe geſtöret wird; und überhaupt dürfen wir daſſelbe nie, als unſre ganze Beſtimmung, nie als das höchſte Ziel unſrer Wünſche anſehen, da wir noch zu einem andern und vollkommnern Leben berufen ſind. Indeſſen da gleichwohl von dieſem gegenwärtigen Leben und deſſen Anwendung ſo viel abhänget; da wir keine zweite Stuffe des Daſeins beſteigen könnten, ohne vorher die erſte betreten zu haben; da ſelbſt die Unvollkommenheiten deſſelben ein Mittel ſind, uns auf unſre höhere Beſtimmung vorzubereiten, uns von unſern ſittlichen Gebrechen zu entledigen, und zum Genuß einer vollkommnen Glückſeligkeit fähig zu machen: ſo haben wir es allerdings für eine große und wichtige Wohlthat zu achten, daß wir für dieſes Leben gebohren, und in demſelben bis hieher ſind erhalten worden. Darum laſſet uns Gott danken, ſo lange wir leben, Ihm die Ehre geben, bekennen und ſagen: Er iſt es, der unſern Odem von Mutterleibe an bis auf den gegenwärtigen Augenblick bewahret, und ſo manche Gefahr, die unſerm Leben drohete, abgewendet hat.

Aber er erhält uns nicht nur nach den Worten Sirachs, ſondern er thut uns auch alles gutes. So hat er bisher unſer Leben nicht freudenleer gelaſſen. Unſer Aufenthalt in dieſer Welt iſt keine Wanderung durch eine traurige Einöde, oder durch eine leere Wüſte geweſen. Wir haben nicht nur unſre unentbehrliche Bedürfniſſe befriedigen, nicht nur unſern Hunger ſtillen, unſern Durſt löſchen, unſern Leib bekleiden, und ruhig in unſern Hütten wohnen können, ſondern wir haben auch noch überdies manche Freude genoſſen, manche Erquickung, manchen Ueberfluß auf unſern Wegen angetroffen. Das ſind allgemeine Erfahrungen, die ein jeder auf verſchiedene Weiſe, aus ſeinen beſondern Erfahrungen beſtätigen kann. Immer iſt das Uebergewicht des Guten über das Böſe, bei einer genauen Vergleichung, ſichtbar geweſen. Immer ſind die wenigen Plagen und Unvollkommenheiten, durch ein reiches und überfließendes Maas alles göttlichen Segens erſezt und vergütet worden. Und ſelbſt das widrige und unangenehme, welches zuweilen unſre Freuden unterbrochen hat, hat unter der natürlichen Leitung Gottes am Ende zur Beförderung und Vermehrung unſrer Wohlfahrt gereichen müſſen. Das ſind Erfahrungen, ſage ich, die uns unmöglich entgangen ſein können, wenn wir unſern jedesmaligen Zuſtand und den Lauf unſrer Schickſale richtig beobachtet haben.

Im leiblichen und geiſtlichen hat ſich die Güte Gottes an uns nicht unbezeugt gelaſſen. Er hat für unſre irdiſche Bedürfniſſe geſorgt. Er hat uns die unvermeidlichen Beſchwerden dieſes Lebens auf mannigfaltige Art erleichtert. Er hat uns in der Liebe und dem Beiſtande unſrer Mitmenſchen, - Er hat uns in der ganzen wohlthätigen Einrichtung der Natur manche Hülfe finden laſſen. Und auch unſrer Seelen hat er ſich als ein treuer Vater angenommen, daß es ihnen nie an Belehrung, Rath, Troſt, und Ermunterung zum Guten fehlen möchte.

Laſſet uns dieſe Erfahrungen nicht leichtſinnig und gedankenlos überſehen. Sein Wohlthun verdienet unſre ganze Aufmerkſamkeit, verdient mit innigſter Dankbarkeit empfunden, und zur Verherrlichung ſeines groſſen Namens von uns angewendet zu werden. Und das um ſo vielmehr, je weniger wir daſſelbe als eine Schuldigkeit von ſeiner Seite, und als einen wohlverdienten Lohn unſers Wohlverhaltens von der unſrigen, anſehn können. Wir ſind viel zu geringe, wollen wir mit Jacob ſagen, aller Barmherzigkeit und Treue, die der Herr an uns gethan hat. Bei aller unſrer Widerſpenſtigkeit, bei allen unſern Verirrungen und Thorheiten hat er dennoch nie aufgehört, ſeine Güte an uns zu verherrlichen. Er iſt uns überall mit ſeiner Liebe zuvorgekommen, iſt unſer Vater, Verſorger, Beſchützer und Führer geweſen, und ſeiner Wohlthaten ſind ſo viel, daß wir ſie weder mit unſerm Verſtande überſchauen, noch mit unſrer Zunge ausſprechen können. Dafür müſſe ihn heute und zu aller Zeit ein innigſt gerührtes dankbares Herz von uns allen zum Opfer dargebracht werden.

Aber auch unſre Wünſche für die Zukunft ſollen ihm, dem Regenten unſers Lebens und unſerer Schickſale geheiliget ſein. Auch mit Bitten und Flehen wollen wir heut vor ſeinem Angeſicht erſcheinen, daß er fernerhin mit Huld und Gnade über uns walten, und ſeine Wohlthätigkeit an uns verherrlichen wolle: Unſer Gebet ſoll ein thätiges Bekenntniß ſein, daß wir ihn, als den Urheber aller unſrer Wohlfahrt verehren, jeden Segen, jedes Glück unſers Lebens von ihm herleiten, und alles, was uns Gutes wiederfähret, als aus ſeiner Vaterhand annehmen wollen.

Er gebe uns ein fröhliches Herz, ſo wollen wir fürs erſte mit den Worten unſers Textes beten. Denn wie viel iſt uns nicht daran gelegen, daß wir in allen Umſtänden einen frohen Muth haben, und uns des mannigfaltigen Guten freuen, welches uns von Zeit zu Zeit in unſerm Zuſtande dargeboten wird. Ein guter Muth, ſagt Salomo, iſt ein täglich Wohlleben. (Sprüche, 15.) Man genießt ſeines Lebens unendlich beſſer, wenn man ein fröhlich Herz hat, als wenn man ſich der Schwermuth und Traurigkeit überläßt. Selbſt die Widerwärtigkeiten dieſes Lebens werden leichter ertragen, und überwunden, wenn man ſich gewöhnt, alles von der beſten Seite anzuſehen, überall das Gute in ſeinem Zuſtande aufzuſuchen, und auf dieſes ſeine Aufmerkſamkeit ſtärker zu heften, als auf das Unangenehme, welches hin und wieder damit verbunden iſt.

Wir wollen der göttlichen Vorſehung in unſern Gedanken nichts vorſchreiben. Wir wollen nicht verlangen, daß Gott alle unſre Wünſche erfüllen, alle Träume von Glückſeligkeit, wie ſie unſer eitles verblendetes Herz träumen mag, zur Wirklichkeit bringen möchte. Wir wollen uns nicht lauter ſo genannte gute und heitre Tage vom Himmel herab erflehen, nicht jedes Leiden von uns entfernt wünſchen; ſondern vielmehr der Weisheit und Güte unſers himmliſchen Vaters in kindlichem Vertrauen anheimſtellen, wie viel oder wenig er uns von den Freuden und Vorzügen dieſes irrdiſchen Lebens gönnen und in welchem Maaße er ſeine leibliche Wohlthaten unter uns austheilen will.

Aber um ein fröhliches Herz wollen wir bitten, und wie viel Gutes iſt nicht in dieſer einzigen Wohlthat eingeſchloſſen?

Ein fröhliches Herz iſt ein dankbares Herz, welches die Güte Gottes in ſeinen Wohlthaten erkennet und ſchäzet. Denn Freude über das Gute, das Gott darreicht, iſt ein Theil des Danks, den wir ihm, dem Geber aller guten Gaben, ſchuldig ſind. Wir ſind undankbar, wenn wir in herrſchender Mismüthigkeit die Empfindungen erſticken, die durch ſein Wohlthun in uns aufgeregt werden ſollen, und verhindern unſre Glückſeligkeit, die er ſich dabei zum Zweck vorgeſtellet hat. Davor wolle er uns in Gnaden bewahren, und unſer Gebet ſei ein wirkſames Hülfsmittel dieſen frohen und dankbaren Genuß ſeiner Wohlthaten bei uns zu befördern.

Ein fröhliches Herz iſt ferner ein zufriednes Herz, welches nicht heimlich wider die Schickungen des Höchſten murret, ſondern ſich an dem Guten genügen läßt, welches ihm die Güte Gottes in der Verbindung der Dinge zugemeſſen hat. Ein ſolches Herz weigert ſich nicht, auch die Mängel und Unvollkommenheiten dieſes Lebens zu ertragen, in der Ueberzeugung, daß auch dieſe zu dem wohlthätigen Plan der Vorſehung gehören, und wenn wir uns dabei auf eine Gottgefällige Art verhalten, zu unſerm Beſten dienen müſſen. Es erkennet, daß ihm der Höchſte nichts ſchuldig ſei, und daß es über alles ſein Verdienſt und Würdigkeit von ihm begnadiget werde. Es erkennet aber auch in jedem noch ſo geringſcheinenden Vorzuge, deſſen es theilhaftig wird, die Güte Gottes, die auch ſeiner in der Austheilung ihrer Wohlthaten nicht vergeſſen hat.

Ein fröhlich Herz iſt endlich ein glückliches Herz; denn es genießet ſeines Lebens; genießet und freuet ſich alles Guten, das in ſeinem Zuſtande angetroffen wird. Es legt jeder Wohlthat Gottes ihren gehörigen Werth bei; findet jede Unvollkommenheit in ſeinem Zuſtande erträglich; nimt Theil an den Freuden ſeiner Mitmenſchen, ohne ſie jemals zu beneiden, und vervielfältiget die Seinigen, indem es mit Luſt und Munterkeit ſeinen Pflichten obliegt, und überall durch ſeine glückliche Gemüthsſtimmung, Heiterkeit und gute Laune um ſich her verbreitet.

Wie viel gewinnen wir alſo bei einem fröhlichen Herzen! Es iſt uns, wenn wirs beſitzen, ein vollkommner und überwiegender Erſatz vieler äußern Vorzüge, die wir in unſerm Zuſtand entbehren müſſen. Aber der Mangel deſſelben kann uns durch keinen anderweitigen Ueberfluß, durch keinen äußerlichen Glanz, durch keine irdiſche Vorzüge überhaupt erſetzt, und vergütet werden. Urſache genug, daſſelbe mehr als irgend ein zeitliches Gut zum Ziel unſrer Wünſche zu machen, und es zum Glück unſers gegenwärtigen Lebens vom Himmel zu erbitten.

Allein da unſre Zufriedenheit und Freude, da der frohe Genuß unſers Lebens allerdings auch von äußerlichen Umſtänden abhängt, und unſre Ruhe auf eine unvermeidliche Art geſtöret wird, wenn allgemeine Noth, Gefahr und Elend, von allen Seiten eindringt: ſo iſt es auch kein unerlaubter und unbilliger Wunſch, wenn wir mit Sirach beten: Verleihe uns immerdar Frieden zu unſrer Zeit, in unſerm Lande. Wer kann an den Krieg und ſeine ſchrecklichen Folgen gedenken, ohne zu dem Vater des Friedens ſein Herz zu erheben, daß er zum Wohl der Menſchheit den verderblichen Kriegen, und allem damit verknüpften Elende auf dem ganzen Erdboden ſteuern, und wie überall, alſo auch in unſerm Vaterlande inſonderheit die öffentliche Ruhe und Sicherheit gnädiglich erhalten wolle; damit wir unter dem Schutz unſrer Obrigkeit ein ruhiges und ſtilles Leben führen mögen, in aller Gottſeligkeit und Ehrbarkeit.

Was uns aber zu allen Zeiten am meiſten am Herzen liegt, und der vornehmſte Gegenſtand unſrer Wünſche und Seufzer ſein muß, iſt dieſes, daß, mit den Worten unſers Textes zu reden, Gottes Gnade ſtets bei uns bleibe, und uns erlöſe, ſo lange wir leben. Ich verſtehe hier durch Gottes Gnade, jede heilſame Erkenntniß der Religion, mit allen ihren wohlthätigen Wirkungen zur Heiligung und Beruhigung unſrer Herzen. Was hilft alles äußerliche Glück, wenn wir der Hülfe zur innern Vollkommenheit entbehren, wenn wir in Blindheit, Aberglauben und Unglauben verſinken, wenn wir unter der Knechtſchaft der Sünde leben, vom böſen Gewiſſen, ja von unſern unordentlichen Begierden und heftigen Leidenſchaften beunruhiget werden, und fern von den Freuden der Tugend und Religion, ohne Troſt und Hofnung dahin wandeln, um einſt mit ungewiſſen und fürchterlichen Erwartungen unſern Lauf zu beſchließen! Aber Gott kennen und in ſeinen Wegen wandeln, ſeiner Gnade verſichert ſein, und durch ihn eine glückliche Ewigkeit hoffen, das iſt das größte Glück, deſſen unſere unſterbliche Seele fähig iſt, und welches wir vor allen andern von Gott ſuchen, bitten und erwarten ſollen.

Das iſt auch das einzige, welches wir, wenn wir es mit aufrichtigem Herzen und in der gehörigen Ordnung ſuchen, unfehlbar erlangen werden.

Laſſet uns von dem heutigen Tage an, darauf alle unſre Gedanken und Begierden richten, und täglich Gott bitten, daß er uns durch ſeinen Geiſt in alle Wahrheit und Gerechtigkeit leiten wolle, damit ſein väterlicher Rath und Wille, in Zeit und Ewigkeit an uns erfüllet werde. Amen.

23.

Gott! heilige unſre Herzen zum immerwährenden Danke gegen dich! Du haſt von jeher allen deinen Menſchen wohlgethan; aber wir, die in Jeſu Chriſto ſind, die wir in der heilſamen Erkenntniß ſeiner Religion, und in dem Genuße der durch ihn uns geſchenkten Wohlthaten leben, wir haben doch Vorzüge, die wir dir und ihm nie genug verdanken können. Was einſt die Väter der ſpätern Zeiten nur wünſchten, und ſich deſſen in der Hofnung, daß es kommen würde, freuten; das haben wir, und ſind ſo glücklich in der erleuchtetern und erfreulichern Lehre deines Sohnes Jeſu unſers Heilandes Weisheit, Ruhe, und die kräftigſte Belehrungen und Antriebe zu unſrer Heiligung und Wohlfahrt zu finden. — Segne eine Betrachtung, die dahin abzielt, die Wahrheit deiner Verheiſſungen, die Wohlthätigkeit ihrer Erfüllungen, und unſre daraus fließende Verbindlichkeiten mehr ſichtbar zu machen, und empfinden zu laſſen. — Amen.

Eingang.

Meine chriſtl. Zuh. Unſer Glaube an Jeſum als den Heiland der Menſchen, und unſre Werthſchätzung ſeiner, beruht zwar bei weitem nicht darauf allein, daß er als dieſer Heiland, ſchon in den älteſten Zeiten dem jüdiſchen Volk iſt vorher verkündiget worden; aber doch iſt die Ueberzeugung davon noch ein Grund mehr für uns, von ſeiner Perſon und Lehre, und von den durch ihn uns erwieſenen göttlichen Wohlthaten groß zu denken und uns zur Achtung, Folgſamkeit, Werthſchätzung ſeiner Vorſchriften ſo wohl, als unſre durch ihn erlangten Glückſeligkeiten zu erwecken. Freilich, möchte er als der Wohlthäter des geiſtlichen Wohls der Welt vorher verheißen worden ſein, oder nicht; ſo iſts doch, nach unſrer jetzigen Erfahrung die wie davon haben, keinem Zweifel unterworfen, daß er für die Menſchen, zu ſeiner und nach ſeiner Zeit, ſo viel unſtreitigen Segen in die Welt gebracht hat, daß Niemand, der etwas nach ſeinem wahren Werthe zu ſchätzen weiß, einen Augenblick anſtehen kann, ihm das unendlichſte Verdienſt um die Beſſerung, Ruhe und Seeligkeit der Menſchen von Herzen zuzuſchreiben. Wie unzählich viel Fromme und an ihn Glaubende - (um nur das Eine zu nennen) - ſo viel Jahrhunderte hindurch ſeitdem er gelebt und gelitten hat, ſind nicht durch ihn und ſeine Lehre gebeſſert und beruhigt worden; und wie viele werden das noch künftig an ſich erfahren, wenn ſich ſeine wohlthätige und wirkſame Religion noch immer mehr ausbreiten, und immer kräftiger erweiſen wird! - So viel Licht einer wahren und heilſamen Erkenntniß, ſo viel reine und herzliche Gottesverehrung hat er von jeher durch ſein Evangelium in ſeiner ſich immer weiter ausbreitenden Kirche geſtiftet und befördert; ſo viel rechte und wahre Tugendliebe, ſo viel Zuverſicht zur Gnade Gottes, ſo viel Ruhe der Gewiſſen, und ſo viel gegründete frohe Hofnungen auf die Zukunft, hat ſein Glaube in ſo vielen tauſenden erzeugt, gemehrt und feſtgeſtellt; daß wer das weiß, und ſie ernſtlich bedacht hat, warlich nicht eben ſchlechterdings nöthig haben wird, ſich erſt nach andern Beweiſen umzuſehen, ob der Stifter ſo vieles geiſtlichen Guten für die ganze Welt und für alle Zeiten, als der Heiland der Menſchen anzuſehen ſei, und als ſolcher vorher verkündigt worden iſt. - Den Juden, in den Zeiten da Jeſus erſt auftrat und ſich als den Meßias erſt bekannt machte, te, ſcheint freilich ein ſolcher Beweis nöthiger geweſen zu ſein, da ſie durch das Zuſammenhalten jener Vorherverkündigungen mit der Perſon und dem Geſchäfte Jeſu erſt auf ihn aufmerkſam gemacht werden, und lernen ſollten, daß er der ſei, der der Welt längſt verheiſſen worden ſei; - und darum berufen ſich auch, Jeſus und ſeine Jünger, öfters gegen dieſe Juden auf ſolche Weiſſagungen; - allein wir könnten zur Noth dieſer Art von Ueberzeugung für unſern Glauben entbehren, da es gewiß iſt, was Jeſus ſelbſt ſagt, Joh 7, 17. „So Jemand nur will den Willen Gottes thun, der wirds ſchon inne werden, daß meine Lehre von Gott ſei.“

Gleichwohl iſts doch auch nicht zu leugnen, daß es zur Befeſtigung und Stärkung unſers Glaubens an Jeſum, zur Hochſchätzung ſeiner Perſon und zur lebhaftern Empfindung unſers Danks gegen Gott und ihn, immer etwas und bei manchen ſehr viel beiträgt, wenn man in Jeſu den findet, der ſchon in den älteſten Zeiten der Welt als ihr Heiland und größter Wohlthäter iſt verſprochen worden. Es iſt doch immer ſehr merkwürdig - und enthält einen Grund zu vieler Ermunterung - zu lebhafterer Verehrung Jeſu, - zu größerer Bereitwilligkeit ihn ahnzunehmen - und ihm zu folgen - ſo wie auch in ihm ſich zu beruhigen, wenn man ſieht daß er der iſt, - den Gott von jeher zum Heil der Welt zu ſenden mit viel Liebe verſprochen hat. -

Und zu welcher Zeit könnten wir wohl ſchicklicher dis alles in unſer Gemüth zurückrufen, - als in den Tagen, die dem Andenken der Leiden und des Todes, das heißt, der heilſamen Vollendung des ganzen Geſchäftes Jeſu auf Erden, und alles deſſen was er auszurichten geſandt war, gewidmet ſind! - In dieſer Zeit berufte er ſich ſelbſt darauf, daß alles an ihm erfüllt würde, was die Propheten von des Menſchenſohn verkündigt hätten. -

Text. Evangelium am Sonntage Eſto mihi.
Luc. 18, 31 - 43.

Auf dieſer lezten Reiſe nach Jeruſalem, ruft es Jeſus noch einmal in das Gemüth ſeiner Jünger zurück, woran er ſie ſchon mehrmals erinnert hatte, daß ſie es nicht vergeſſen, und ſich durch nichts irre machen laſſen möchten, wie ſie an ihm den hätten, der auch durch ſeine Leiden und Tod, den er erfahren ſollte, es beweiſen würde, daß er der verheißene Heiland und Meſſias der Welt ſei. Es wird alles vollendet werden, - wieder auferſtehen. - Wir wiſſen wie pünktlich alles dieſes eingetroffen iſt; - und da ſonſt ſo oft die Leidensgeſchichte Jeſu erklärt wird; ſo können wir uns wohl einmal an den Umſtand allein mit unſern Betrachtungen halten, wo ſich Jeſus darauf beruft, daß von ihm im alten Teſtament viel geweiſſagt worden ſei. -

Ueber die Vorherverkündigungen des Alten Teſtaments von Jeſu.

I. Einige Erläuterungen zur richtigen Beurtheilung und Anwendung derſelben.

II. Einige Anweiſungen zur Erbauung aus der Lehre von den Weiſſagungen von Jeſu.

Erſter Theil.

A. Nicht alles iſt Weiſſagung von Jeſu, was man im A. T. dafür zu halten ſich gewöhnt hat.

Man mag es wohl immer recht gut meinen, wenn man faſt das ganze A. T. zur Weiſſagung auf Jeſum und ſein Geſchäfte, Leiden und Tod macht; - Indeſdeſſen ſieht es doch ein unbefangener und aufmerkſamer Leſer oft ſehr leicht ein, daß der eigentliche Sinn der ältern Propheten nicht immer der war, den man ihren Worten beizulegen, und ſie häufig auf Jeſum zu deuten, ſo geneigt iſt. – Dieſe Uebertreibung – würde nun zwar an ſich wohl eben nichts verantwortliches haben; – wenn nur nicht manchem Gemüthe gerade dadurch, daß man Jeſum im A. T. überall finden, und alles von ihm verſtehen und erklären will, zuweilen die ganze Sache der Religion bedenklich und zweifelhaft gemacht würde. Schon Manchem hat das keinen geringen, obgleich freilich ungegründeten Verdacht gegen die Wahrheit und Göttlichkeit des Glaubens Jeſu ſelbſt beigebracht; der es bemerkte, wie ganz unnöthiger Weiſe man ſo ängſtlich war, alles ſchickliche und unſchickliche herbei zu ziehen, was einen Beweiß dafür abgeben ſollte. – Ganz offenbar und unleugbar gehen viele Ausſprüche der ältern heiligen Schriftſteller, die man für Weiſſagungen von Jeſu ausgiebt, auf ganz andre Dinge der damaligen Zeit, auf Perſonen und Vorgänge des jüdiſchen Volks ſelbſt, und auf Ereigniſſe die lange vor Jeſu ſchon in Erfüllung gegangen waren. – Einer Anwendung auf Jeſum und ſeine Geſchäfte auf Erden, können ſolche Stellen denn wohl fähig ſein; allein Weiſſagungen, das heißt, ſolche göttliche Reden, durch die der Meſſias eigentlich hatte bezeichnet werden ſollen, ſind ſie darum nicht. – Selbſt diejenigen Stellen des A. T. auf die ſich Jeſus zuweilen ſelbſt, oder ſeine Apoſtel berufen, ſind darum von ihnen nicht allemal als wirkliche Weiſſagungen dadurch anerkannt. Es iſt vielmehr aus vielen ſolchen Reden Jeſu und ſeiner Jünger klar, daß ſie ſich nur darum auf ſolche Stellen des A. T. beziehen, weil ſie die Juden der damaligen Zeit für Weiſſagungen auf den von ihnen erwarteten Meſſias erklärten. Und ſo wollte man alſo durch eine ſolche Beziehung auf ſie nur ſagen, daß wenn einmal dieſe Stellen als Weiſſagungen angeſehen werden ſollten, ſie auf Niemanden beſſer ſich ſchicken würden, als auf den, der wirklich dieſer Meſſias ſei, nemlich auf Jeſum. - - Am unſchicklichſten aber iſts, wenn man gar ſolche Sprüche der älteſten Zeiten auf Jeſum deuten will, bei denen man es deutlich wahrnimmt, daß der Sinn auf etwas ganz anders geht. - - Nur dann, wenn in einer Vorherverkündigung künftiger Dinge im A. T. eine ſolche Perſon, eine ſolche Wohlthat, eine ſolche Sache oder Zuſtand eines Volks oder der Welt beſchrieben wird, daß die Beſchreibung offenbar zu erhaben und zu groß iſt, als daß ſie auf irgend einen weltlichen König, irrdiſchen Wohlthäter oder gewöhnlichen Menſchen, oder auf einen damaligen Zuſtand des jüdiſchen Volks oder andrer Völker paſſen könnte; - nur dann, wenn eine ſolche Perſon, oder ein ſolches Heil der Menſchen verheißen wird, wie unſtreitig vor Jeſu nicht geweſen, und wie hingegen in Chriſto wirklich erſchienen iſt; - nur dann iſts billig, daß man nach einer richtigen Auslegung eine ſolche Rede für eine Weiſſagung von Jeſu hält. -

B. Solcher Weiſſagungen von Jeſu dem Meſſias giebt es nun verſchiedene im A. T.

a) Jeſus ſagt es ausdrücklich in unſerm Texte, daß es ſolche Stellen gebe, und weiſt mit klaren Worten auf Prophezeihungen hin, die durch ihn und ſein ganzes Geſchäfte erfüllet werden ſollten. Es wird alles was durch die Propheten - überantwortet - verſpottet - geſchmähet - verſpeiet - gegeiſſelt - getödtet - auferſtehen. - - Daß dieſe Worte nicht etwa auch, wie wir vorhin ſelbſt erinnert haben, in Beziehung auf jüdiſche Meinungen und Anwendungen geglaubter Prophezeihungen geſagt ſind, ſieht man daraus, - theils weil Jeſus hier nicht zu gemeinen Juden, ſondern zu ſeinen Jüngern insbeſondere redet; theils weil er ſich gerade auf ſolche Weiſſagungen beruft, die die gewöhnlichen Juden am allerwenigſten auf ihren erwarteten irrdiſchen und herrlichen - mächtigen - Meßias zu deuten pflegten. -

b) Es wäre auch an ſich gar nicht glaublich, daß Gott, der die erſte geoffenbarte iſraelitiſche Religion ſelbſt anordnen und einrichten lies, aber ſie augenſcheinlich nicht dazu gab, daß ſie in dieſer Einrichtung immer ſo beſtehen ſollte, nicht etwas davon hätten ſollen merken und ahnden laſſen, daß eine Zeit kommen müſſe, und werde, wo ſie zum Theil wieder abgeändert, und zu einer viel gröſſern Vollkommenheit würde gebracht werden. - Die iſraelitiſche Religion war unläugbar nur für die Zeit und Umſtände größtentheils ſo vorgeſchrieben, wie es damals ſchicklich, nützlich und nöthig war; - und darum gab Gott den Verſtändigern und Weiſen, - den Gottesverehrern im Geiſt und in der Wahrheit - gleich Anfangs und dann immer weiter - die frohe Ausſicht, auf eine Zeit, wo für alle Menſchen eine weit vollkommenere, geiſtigere, unſinnlichere Religion an die Stelle der jetzigen ſinnlichern treten ſollte. - - Hier wollen wir nun eine

C. kurze Anzeige einiger ſolcher Weiſſagungen geben. -

a) 1 Buch Moſ. 12 Kap. 3te v. verſpricht Gott dem Abraham, dem ehrwürdigen Stammvater derjenigen Nation, aus welcher Jeſus gebohren wurde, - daß um ſeines Glaubens und ſeiner Rechtſchaffenheit willen, alle Völker, wo er hinkäme, und die ihn wohl aufnähmen, geſegnet werden ſollten. - Doch dieſe Verheißung geht nur auf das irrdiſche und die Erfüllung ſoll noch in ſeinen Lebzeiten geſchehen. - Hierauf ſteigen mit jeder nähern Erklärung Gottes gegen dieſen Mann ſeine Verſprechungen, die aber gleichwol noch immer nur irrdiſches Glück - aber auch ſeinen Nachkommen - verheißen; Kap. 15, v. 5. - ſeine Nachkommenſchaft ſoll unzählig ſein; - v. 18 ſeine Nachkommenſchaft ſoll ein groſſes Land be-

beſitzen - Nach dem 17ten Kap. v. 7. ſoll die wahre Religion immer unter ſeinen Nachkommen erhalten werden, und ſie nie wieder ganz in Abgötterei verſinken; - nach dem 8ten v. ſollen ſie das angewieſene Land ungeſtöret beſitzen, ſo lange der gegenwärtige Bund dauert; - nach dem 16. v. ſollen Könige aus ihnen entſpringen; - Endlich aber nach dem 22. Kap. 18. v. ſollen durch ſeine Nachkommenſchaft alle Völker auf Erden geſegnet werden.„ Und dies iſt die Stelle, die wohl nicht auf etwas anders, als was durch Jeſum geſchahe, - gedeutet werden kann. - Von einer leiblichen und irrdiſchen Segnung kann hier nicht mehr die Rede ſein; denn welcher leibliche Seegen hatte ſich von dem iſraelitiſchen und jüdiſchen Volke auf alle Völker erſtreckt, - oder könnte ſich noch von daher erſtrecken? - Dies Volk iſt ſchon längſt in den Zuſtand verſetzt, daß von irrdiſchen Vortheilen, die es über alle Völker bringen ſollte, wohl nicht mehr die Rede ſein kann. - Auch erklärt Paulus dieſen Seegen Abrahams von der geiſtlichen Wohlthat, die der Welt durch Chriſtum wiederfahren iſt, ausdrücklich, im 3ten Kap. an die Galat. v. 14. „Auf daß der Seegen - - Glauben.„ - Eben dies erhellet auch daraus, weil eben dieſe Worte „in deinen Saamen - Völker,„ auch den Nachkommen Abrahams, nemlich dem Iſaak, Kap. 26, und dem Jacob, Kap. 28. wiederholt werden; - zu deſto gewiſſerer Ueberzeugung, daß dies eine Sache ſei, die erſt in der ſpäten Folge der Zeit in Erfüllung gehen ſollte. -

b) Eine andre Stelle, die wohl ohne Zweifel eine Weiſſagung auf Jeſum iſt, ſteht 5ten Buch Moſ. 18, 18. 19. „Einen Propheten wie du biſt, will - - fordern.„ - Zwar erhielt das Volk bald nach dem Tode Moſis einen Mann in dem Joſua, den wir hier zum Theil verſtehen könnten; - allein der war doch nicht, wenn er auch gleich ſonſt in die Stelle Moſis trat, ein Prophet wie dieſer, dem Gott ſo wie dieſem in einem eigenen Verſtande ſeine Worte in ſeinen Mund legte, d. h. durch den er eine neue Religion ſtiftete - den das Volk als einen ſolchen Geſandten, wie Moſes hätte hören ſollen. - Aber ein ſolcher Prophet war hernach Jeſus - der wie Moſes ein ganz neues und viel vollkommneres Religionsgebäude aufführte. -

c) Seze hierzu noch verſchiedene andere Stellen des A. T., worinn einzelne und beſtimmte Merkmale des Meſſias vorkommen, der verheißen wird. - Wer und weſſen Religion hat, z. E. nach dem 42 und 49. Kap. Jeſ. die Götzendienſte geſtürzt? - und ſtürzt ſie noch? - Wer iſt der König, nach dem 16ten und 72 und 110 Pſalm, deſſen Reich ewig bleiben kann und ſoll? - der nach Abſchaffung des levitiſchen Gottesdienſtes ein Prieſter in dem Heiligthum Melchiſedecks, das iſt, in der wahren Religion aber nicht nach levitiſchen Geſetzen ſein und bleiben, - dem die Ehre der Gottheit zu Theil werden ſoll? - - Ich geſchweige der Stellen, wo den Juden und der ganzen Welt ein ſolcher verheißen wird, der viel mehr gute Erkenntniß, Licht einer wahren Religion u. d. gl. unter die Menſchen bringen wird, nach vorhin ſchon angeführten Stellen des Jeſaia u. ſ. w. - wo derſelbe nach gewiſſen Kennzeichen beſchrieben wird - z. E. aus dem Geſchlechte David, Jeſ. 11, 1 - 10. Geburtsort, Micha 5, 12 - 14. Erduldung vieler Leiden, Jeſ. 53, 2. folgend. vergl. Kap. 52, 13 - 15. - Zeit, Daniel 9. 24. folgend. - Sollten denn alle die Beſchreibungen nur ohngefähr in Jeſu zuſammentreffende und erfüllte bloſſe Ahndungen und Vermuthungen geweſen ſein können? -

D) Solche Weiſſagungen hatten freilich für die Zeiten vor ihrer Erfüllung noch manche Dunkelheit, aber doch ihre weiſe Abſicht und heilſamen Nutzen.

a) Sie hatten noch manche Dunkelheit für die Zeiten vor ihrer Erfüllung. - Das ſehen wir unter andern auch aus unſerm Texte, wo Jeſus ſich auf ſo viele Weiſſagungen des A. Teſtaments beruft, und gleichwohl von den Jüngern geſagt wird: „aber ſie vernahmen„ - - Dieſe Dunkelheit entſtand zum Theil daher, weil es der Vorſehung gefallen hatte, ſolche Weiſſagungen mehrentheils in Bilder oder bildlichen Vorſtellungen einzuhüllen - zum Theil, weil die verkündigten Begebenheiten nicht allemal genau beſtimmt vorgetragen, ſondern mehrentheils nur durch allgemeine Worte und Vorſtellungen ausgedrückt ſind. - Aber es iſt auch gewiß, daß eine deutlichere und umſtändlichere Abfaſſung derſelben gar mannigfaltige und erhebliche Unbequemlichkeiten veranlaßt haben würde. - Auch würden dem richtigen und deutlichen Erkenntniſſe derſelben, wenn ſie auch noch ſo deutlich geweſen wären, immer noch die nicht zu verhindernden Vorurtheile, die über viele Religionsangelegenheiten unter den Juden herrſchten, entgegen geſtanden haben. - So verkündigt Jeſus z. E. in unſerm Texte wirklich ſein Leiden ſehr deutlich und umſtändlich; und die Jünger verſtanden das doch nicht, weil ſie noch immer ſich nicht überreden konnten, daß der Meſſias würde leiden und ſterben müſſen, ſondern glaubten, daß er viel Herrlichkeit in dieſer Welt noch haben ſolle. -

b) Gleichwohl (ohnerachtet dieſer Dunkelheit) hatten doch dieſe Weiſſagungen des A. T. ihre weiſe Abſicht, und ihren heilſamen Nutzen. - - Immer lag doch für Verſtändige und die auf die Sache merkten ſo viel Belehrung darinne, daß ſie ſich nicht, wie der ſinnliche Hauſe bloß an das äußerliche der levitiſchen Religion hängen, ſondern bei der Beobachtung der äußerlichen Gebräuche, die freilich im Anfange auch nöthig waren - mehr auf die ſittlichen Unterweiſungen und Vorſchriften ſehen ſollten, die nach und nach durch einen künftigen größern Lehrer, wenn die ſchickliche Zeit gekommen wäre, mehr ins Licht geſetzt werden ſollten.* — Auch Troſt gaben ſolche Verheißungen in mancherlei Art für ihren Seelen Zuſtand. Sie hatten doch immer dadurch, obgleich dunkle, doch beruhigende Verſicherungen, daß Gott mittlerweile, bis der Meſſias käme, auch ſie nicht verwerfe, ſondern ſie vielmehr durch dieſe frohen Erwartungen getröſtet und beruhigt wiſſen wolle. — Endlich wurden ſolche Weiſſagungen auch für gutgeartete Seelen inſonderheit ein Heiligungsmittel, und ein Bewegungsgrund zu immer mehrerer Rechtſchaffenheit und Frömmigkeit. So ſahen ſie immer im Geiſt eine viel vollkommenere Religion vor ſich, der ſie ſchon iezt nach ihren Einſichten und Kräften nachſtreben ſollten; — immer einen Lehrer, der künftig noch mehr Reinigkeit und Vollkommenheit von den Menſchen verlangen würde, und die ſie folglich auch iezt ſchon, ſo gut ſie könnten, zu erreichen ſuchen müßten. —

Und dann ſollten dieſe Weiſſagungen dereinſt, wenn ſie in Erfüllung gingen, oder ſchon gegangen wären, noch heilſame Zwecke erreichen; nehmlich ſie ſollten eine Gelegenheit zu vielfältigen frommen Betrachtungen, Stärkungen und Erbauungen werden; — davon wir im folgenden Theil noch kürzlich einige Proben geben wollen.

Zweiter Theil.

Die Wahrnehmung, daß das große Geſchäfte, das Jeſus zum Heil der Welt ausführen ſollte, lange vorher als die größte und erheblichſte Anſtalt Gottes, zur Wohlfahrt der Menſchen iſt vorher verkündigt worden, ſollte — und muß noch jetzt bei uns

---

*) Sie ſollten Achtſamkeit und Erwartungen erregen, und wenn der verheißene Heiland käme, es den Menſchen leichter machen, ihn mit Gewißheit, als den Wohlthäter des menſchlichen Geſchlechts zu entdecken, und dafür zu erkennen und anzunehmen.

1. einen tiefen Eindruck auf uns von der Wichtigkeit und Nothwendigkeit des Geſchäftes unſrer Seligkeit machen.

So hat Gott alſo eine ſolche Anſtalt in Jeſu von jeher zum Wohl der Menſchen für nöthig gehalten! — So iſt ihm folglich die zeitliche und ewige wahre Glückſeligkeit der Menſchen immer das theuerſte geweſen! — So hat er alles aufs Beſte von Anfang mit göttlicher Sorgfalt und Liebe für uns veranſtaltet, damit er ſeiner Seits unſre Seligkeit ſchaffen möge — Alſo hat Gott die Welt geliebt, — darum müſſen auch wir von unſrer Beſtimmung groß denken lernen, und ſie nicht mit ſolcher Gleichgültigkeit zu erreichen ſuchen, als es gewöhnlich geſchieht. Ebr. 4, 1. So laſſet uns nun fürchten (mit Sorgfalt dahin bemüht ſein), daß wir die Verheißung, einzukommen zu ſeiner Ruhe, (durch treue Beobachtung der Religion Jeſu ſelig zu werden), nicht verſäumen, (vernachläſſigen) mögen." —

2. Der Genuß deſſen, was Gott der Vorwelt als eine ſo ungemeine Wohlthat verſprach, und ſie ſchon durch Hofnungen darauf tröſtete, — muß uns, die wir dieſe Glückſeligkeit wirklich empfinden, zum lebendigſten Dank gegen Gott und Jeſum erwecken.

3. Die bisherigen Erfüllungen der Verheißungen von Jeſu verſichern uns auch den übrigen gewiſſen Erfolg deſſen was uns mit dieſem Heilande der Welt verſprochen worden iſt. — Die Religion Jeſu wird noch ausgebreiteter werden, — die durch ihn geſtifteten heilſamen Erkenntniſſe — Belehrungen, Ermunterungen zur Frömmigkeit, — Tröſtungen — werden noch immer mehr Eingang finden — und Frucht bringen. — Die Seligkeit

in einem zukünftigen Leben, zu deren Beförderung er für uns gekommen, und von Gott geſandt worden iſt — ſteht für uns um ſo viel gewiſſer zu erwarten. —

24.

Herr lehr mich thun nach deinem Wohlgefallen!
Dein guter Geiſt führ mich auf ebner Bahn.
Gieb mir, daß ich dich mehr erkennen kann,
Und mit dem Sinn ſchon in den Himmel wallen!
Hilf daß ich fort und fort im Glauben ſtärker werd'
Verleugne ſtets mich ſelbſt, verleugne Welt und Erd!

Kein Heuchelſchein, kein kalt und laulicht Weſen,
Beflecke meinen Geiſt: — Aufrichtigkeit
Und rechter Ernſt ſei meine Frömmigkeit!
Nach deinem Sinn, den wir im Worte leſen,
Regiere meinen Gang; daß ich durch dein Geleit'
Geh ohne Finſterniß in Lieb und Thätigkeit!

Eingang.

Meine chriſtl. Zuh. Ehe es bis dahin kömmt, daß wir gut und fromm werden; das hat ſchon ſeine ſo mannigfaltigen Schwierigkeiten. — Aber bis wir es dahin bringen, daß wirs bleiben, das hat nicht geringere. In und auſſer uns ſind Hinderniſſe, die tauſend Ueberwindungen koſten, ehe wir nur dazu gelangen, einen Geſchmack am gottſeligen Sinn zu gewinnen; und haben wir einen gewiſſen Grad chriſtlicher Denkungsart uns erworben; ſo gehört viel Wachſamkeit dazu, ihn nicht wieder zu verlieren. — Man kann nicht alle die Verleitungen erzählen, die uns die Beharrlichkeit im Guten erſchweren. In jedes einzelnen Menſchen Leben, Stand, Umgang, Lebensart, Geſchäften, ſind immer neue Verführungen, die ihn öfters von dem wieder abbringen, was er ſchon war. — So liefen die Galater (Kap. 5. v. 7) ſchon fein (auf der Bahn der Gottſeligkeit;) aber ſie waren aufgehalten worden, daß ſie der Wahrheit nicht mehr gehorchten. — — So läuft der beſte Chriſt, wenn er nicht vorſichtig iſt, zuweilen Gefahr, durch Reizungen und Verführungen, denen er nicht ſorgfältig genug ausweicht, — von ſeinem Glauben und Frömmigkeit abzukommen. — Darum ſind Ermunterungen zur chriſtlichen Sorgfalt für die Bewahrung ſeiner Gottſeligkeit ſo nöthig. —

Text. Evangelium am Sonntage Invocavit.
Matth. 4, 1 — 11.

Es war kurz nach der Taufe Jeſu, mit welcher er ſein Lehramt antrat, als er von einem innern Trieb des heiligen Geiſtes in eine einſame von Menſchen entfernte Gegend ſich zu begeben veranlaßt wurde. Gott lenkte dies ſo, um ihn da ſolche Verſuchungen erfahren und überwinden zu laſſen, durch deren Beſiegung er gegen künftige ähnliche deſto mehr gewafnet ſein ſollte. Hier ſollte er ſchon eine vorläufige Uebung von dem haben, was er künftig öfterer zu bekämpfen haben würde, — wenn ihn der irrdiſch denkende Haufe als ihren Meſſias — würde zum Könige machen — oder einen unſchicklichen Gebrauch von ſeiner wunderthätigen Kraft von ihm würde verlangen wollen — u. ſ. w. — Jeſus iſt verſucht worden allenthalben, ſpricht Paulus, Ebr. 4, 15. gleich wie wir, doch ohne zu ſündigen.

So umgeben uns, wenn wir ſchon einen gewiſſen Grad wahrer Frömmigkeit erreicht haben, täglich neue oder wiederkommende Verführungen von derſelben; — und nie können wir zu vorſichtig hierinne werden, — ſie immer feſter zu gründen. —

Ueber die chriſtliche Sorgfalt für die Erhaltung gottſeliger Sinnesart, bei verführenden Verleitungen von derſelben.

I. Die gewöhnlichſten verführenden Verleitungen von gottſeliger Sinnesart.

II. Die chriſtliche Sorgfalt die für die Erhaltung ſolcher Sinnesart anzuwenden iſt.

Erſter Theil.

Es giebt freilich, wie wir ſchon angemerkt haben, mehrere Urſachen und Reizungen, die uns wieder verderben können, wenn wir ſchon angefangen hatten, gut zu ſein. — Die mächtigſte Verführung iſt in uns ſelbſt, die in uns allen, auch in den Frömſten wohnende, und ſo lange wir Menſchen ſind, bleibende Sinnlichkeit. — Dieſe ſtrebt immer darnach hin, das wieder zu verderben, was eine beſſere Ueberlegung und Entſchluß bei uns ſchon gut angefangen, und vielleicht auch ſchon zu einer gewiſſen Feſtigkeit im Guten gebracht hatte. — „Ich weiß klagt ſelbſt Paulus noch, Röm. 7, 18, daß in mir“ u. ſ. w. — Aber am gefährlichſten und verderblichſten wirkt dieſer innere Hang zur Abweichung vom Guten, wenn äußere Verleitungen hinzukommen, gegen die wir nicht auf unſrer Hut ſind. — Von dieſen letztern wollen wir einige der gewöhnlichſten nach der Anleitung unſers Textes uns hier von neuem in Erinnerung bringen.

Eine ſolche verführende Verleitung von chriſtlicher Sinnesart findet ſich

1. in widrigen Begegniſſen, deren Ertragung uns ſchwer fällt. —

Vierzig Tage und Nächte hatte Jeſus während ſeines einſamen Aufenthalts in Faſten — d. h. in ſtrenger Entbehrung gewohnter Nahrungsmittel – zugebracht; als ihm endlich dieſes Faſten beſchwerlich fiel. – Und der Verſucher trat zu ihm, und ſprach: „Biſt du Gottes Sohn" d. i. Biſt du deiner Sache gewiß, daß Gott dich als Meſſias ſendet — ſo ſprich daß dieſe Steine Brod werden, „ſo greif zu Mitteln wider deinen Hunger," die in deiner Gewalt ſtehen müſſen, ſollten ſie auch ſonſt nicht ſchicklich ſein." — — Gerade ſo, M. Fr., reden uns öfters unſre etwanigen Verlegenheiten und Bedrängniſſe zu, wenn wir ſie anfangen, unerträglich und zu ſchwer zu finden. — So lange ſind wir manchmal noch chriſtlich und gut, halten uns an Gott und an Religion; ſo lange es uns noch ſo gut genug nach unſerm Sinne geht, oder doch ein widriges Verhängniß uns nicht zu ſchwer fällt. Allein, wenn ſorgenvolle — zumal lange währende widrige Umſtände uns begegnen; ſo hält ſich manches ſonſt nicht übel geſinnte Gemüth beinahe für berechtiget, voll Unmuths und Verdruß über ſein Schickſal, und wohl über Gott ſelbſt zu werden. — Man wird ungewiß in ſeinem Vertrauen auf ihn; Achtung und Liebe gegen ihn erkalten; von Dank und Gehorſam ſpricht man ſich los, weil man faſt keine Urſache dazu mehr zu haben glaubt. — Man hält nicht mehr feſt an ſeiner Frömmigkeit, ſegnet Gott ins Angeſicht, d. h. giebt allen Umgang mit Gott und kindliche Zuneigung, die man ſonſt gegen ihn trug, auf. Hiob. 2, 9. — — Und von der Zeit an hält man ſich wohl gar für berechtiget, ſich ſelbſt zu helfen, und allenfalls die ungeziemendſten und ungerechteſten Mittel zur Erleichterung ſeines Zuſtandes zu ergreifen. So räth der Verſucher hier Jeſu, von ſeiner Wunderkraft, die er zu ganz andern und gröſſern Abſichten hatte, als ſich von ihm auferlegten Unbequemlichkeiten zu befreien, iezt einen ganz unſchicklichen Gebrauch zu machen: „ſprich doch, daß dieſe Steine Brod werden.“ — So auch der Menſch, wenn er nun glaubt ſich ſelbſt helfen zu müſſen! Mag doch das Gewiſſen die Mittel, die er nun ergreifen zu müſſen für nöthig hält, noch ſo ſehr mißbilligen; mag ſich die noch regende Empfindung der Achtung gegen Gott noch ſo ſehr darwider ſträuben: Wer kann ſich helfen! denkt man; die Noth zwingt uns! Religion und Gewiſſen müſſen iezt weichen! warum läßt uns Gott in ſolche Widerwärtigkeiten und Verlegenheiten kommen! u. ſ. w. — — Da denkt nun Jeſus völlig anders, und gerade ſo wie es ſein muß, da der Verſucher ihn auf ähnliche Gedanken bringen will. „Der Menſch lebt nicht allein“ ꝛc. Es muß ia eben nicht, will er ſagen, nothwendig das gewöhnliche und freilich gewünſchte Nahrungsmittel was am beſten meinen Hunger ſtillen würde, nicht gerade Brod ſein, womit mich Gott erhalten kann; Gott kann ia alles, wenn er will, durch ſein Machtwort zu einem Mittel meiner Erhaltung machen; und dem will ich vertrauen, und Geduld haben, wie er meinen ietzigen Zuſtand erleichtern wird, ohne eigenmächtig und ungeduldig mich ſeiner Schickung und meiner Prüfung zu entziehen. —

Eine II. verführende Verleitung von chriſtlicher Sinnesart, die ſehr gewöhnlich iſt, iſt die Geſellſchaft, und das leichtſinnige Geſchwätz ſolcher Perſonen, die kein Chriſtenthum haben. —

So ein Verführer, deren es in unſern Tagen nicht wenige giebt, darf nur kommen, und ſeine Künſte an gutherzigen Menſchen, die nichts übels argen, verſuchen;

und

und ein mehr gutdenkendes als ſcharfſinniges Gemüth, das ſich leicht einnehmen und hinreiſſen läßt, darf nur eine Zeitlang nicht auf ſeiner Hut ſein; und die traurigen Folgen dieſer Geſellſchaft werden ſich bald äuſſern. — Verführer von dieſer Art verſtehen oft die ſchreckliche Kunſt, ſich in Engel des Lichts zu verſtellen; verſuchen die ſchwache Seite ehrlich frommer Menſchen aufzufinden; wiſſen die Wahrheit zu verſtellen, und von einer falſchen, auch wohl lächerlichen Seite zu zeigen, und gutgeſinnte Gemüther erſt zum Leichtſinn, und dann zum Unglauben und Gottesvergeſſenheit zu verleiten. Dann lachen ſie des Elenden wohl noch, der ſich durch ſie lenken ließ. — — Auch dieſen Verſuch machte der Verführer nach unſerm Texte an Jeſu. Er begleitete ihn auf die Zinne des Tempels, oder veranlaßte ihn ſelbſt mit ihm dahin zu gehen: „Biſt du Gottes Sohn, (biſt du der Meſſias) ſo laß dich hier hinab.“ Hier, wollte er ſagen, wird es vor einer großen Menge Zuſchauer, die gewöhnlich im Tempel ſind, am erſten recht in die Augen fallen, daß du der biſt, für den du dich ausgiebſt. Die Bewunderung deiner That wird bald allgemein ſein; man wird in dir alsbald einen auſſerordentlichen Menſchen erkennen; — alles wird dir zufallen, und dir anhangen! — Sehet da, M. Fr., die Kunſt der Ueberredung, die der Verführer anwendet, und wie er die Umſtände, und ſelbſt den ſonſt wahren Ruhm auf den Jeſus ein Recht hatte, zu benutzen ſucht, um ihn zu einer falſchen und ſträflichen Ruhmſucht zu verleiten. Ohngefähr eben ſo klingt die Stimme häufiger Verführer unſrer Tage: „du willſt ein aufgeklärter Menſch ſein! du haſt den Ruhm eines ehrlichen Mannes! — Aber deine Frömmigkeit hat noch viel abergläubiſches! du biſt noch zu peinlich mit deinem Gewiſſen! Verſuch es frei zu werden! laß dich hinab in die freiern Gegenden einer uneingeſchränkten Denkungsart! wirf die ängſtlichen Feſſeln deiner Religion ab! Jedermann wird dich als einen größern

„Geiſt von nicht gemeinem Verſtande bewundern! man „wird mit Beifall dich bemerken, und dir beitre„ten!“ — — Noch nicht genug! Der Verführer weis auch der Unwahrheit und dem leichtſinnigen Unglauben einen Schein der Wahrheit und einen Anſtrich des Glaubens zu geben: es ſteht ja geſchrieben, er wird ſeinen Engeln u. ſ. w. — Man weis auch heutzutage noch, daß man denen, die bisher in Einfalt ihrem Glauben treu waren, nicht gleich alles nehmen muß, was ſie noch an Religion hielt. Die Verführer reden mit der Bibel — ſprechen von Vernunft — neuern Chriſtenthum — ſprechen viel von Gotteswort und Glauben, u. d. gl. — Aber alles dies ohngefähr in der Art wie der Verſucher gegen Jeſum eine bibliſche Verheißung Gottes anführt. — — Dies alles, M. Fr. ſoll euch bei weitem nicht alle beſſere Aufklärung der Bibel und der Religion, die in unſern Zeiten ſo glückliche Fortſchritte macht, und ſo ſehr unſern Dank gegen Gott und unſrer bedachtſamſten Aufmerkſamkeit und Benutzung werth iſt, verdächtig oder gar verächtlich machen. — Ihr wißt, wie ſehr ich euch ſonſt öfters zu einem weiſen Gebrauch der großen Vortheile unſrer aufgeklärtern Zeiten ſelbſt angelegentlich ermuntert. — Allein, hier kann ich nicht umhin, euch gegen manchen Mißbrauch und Verführung eben ſo angelegentlich zu warnen. — Damit ihr euch nicht von vielem Guten, was ihr etwa habt — zu vielem Böſen verleiten laßt. — Man muß Gott nicht verſuchen, ſagt Jeſus, — und etwas mit Leichtſinn unternehmen, was der ernſthafteſten Ueberlegung werth iſt. —

III. Auch Reizungen der Sinnlichkeit ſind gewöhnlich mächtige Verführungen von chriſtlicher Ein[illegible]. —

Da es dem Verführer nicht gelungen war, Jeſum zum Kleinmuth gegen Gott, zum Mißtrauen auf ſeine

Hülfe, zu Ergreifung unſchicklicher Mittel ſich vom Mangel zu befreien, zu bringen: — ſo verſuchte er es, ihn durch Reizungen der Sinnlichkeit zum Fall zu bringen. Er nahm ihn mit ſich auf einen hohen Berg und zeigte ihm alle Herrlichkeit der da vor Augen liegenden Welt, nehmlich des jüdiſchen Landes, welches von da aus größtentheils zu überſehen war: Dies alles will ich dir — Dies war gerade eine ſinnliche Reizung irrdiſcher Glückſeligkeit, die ſich nach den Abſichten des Verführers ſehr gut zu den Umſtänden und zu der Lage, in die Jeſus jetzt trat, zu ſchicken ſchien. Würklich hätte Jeſus, wenn ſein Zweck nicht ein ganz anderer göttlicher geweſen wäre, bei einem Mißbrauche ſeines Auftrags, als Meſſias zu erſcheinen, ſo etwas jetzt erwarten können, wie der Verſucher ihm verſprach. — Er durfte nur die irrdiſchen und ſinnlichen Erwartungen des jüdiſchen Volks von ſeinem gehoften Meſſias unterſtützen! Er durfte nur die Vornehmen und den Pöbel zu Empörungen reizen, wie es mancher falſche Meſſias nach ihm gethan hat: und man wäre bald bereit geweſen ihn zum König von Judäa auszurufen. — — Aber — Hebe dich weg von mir Satan — — Wie viele, M. Fr., die, ſo lange ſie nicht in mächtige Verſuchungen der Sinnlichkeit gerathen, keine übeln Chriſten ſind, unterliegen nicht mancher Reizung der Sinnlichkeit bis zu ihrem äuſſerſten Verderben! — Hier können gewiſſe irrdiſche Wünſche befriedigt, — dort ſinnliche Vergnügungen genoſſen — da gewiſſe Vortheile erſchlichen oder gewonnen werden, wenn man nur von ſeiner Gewiſſenhaftigkeit ein wenig nachlaſſen — in ſeiner Frömmigkeit es nicht genau nehmen will — — Man will nicht Gottlos werden — man will nur gewiſſe Vortheile nicht aus den Händen laſſen. — Man ſetzt ſeine Religion ein wenig bei Seite - dann immer mehr - geräth in tauſend Verwickelungen - - wächſt in ſeinen Begierden - wird mit Geſchäften überladen - - ſieht ſich zuletzt gezwungen alle bisherige Uebungen der Religion, ſeine

Gewiſſenhaftigkeit — ſeine Ehrfurcht gegen Gott und Jeſum aufgegeben — — Und dann gehab dich wohl! ſtiller Glaube, häusliche Frömmigkeit — Geiſtlicher Sinn — innige Liebe Gottes und der Tugend — Andacht und Gebet! — was wird nicht aus dem beſten Menſchen, bei dem erſt die Verſuchungen der Sinnlichkeit Eingang finden.

Zweiter Theil.

Auch hier werde ich euch, M. chriſtl. Zuh. ebenfalls nur einige Handleitungen geben können, — um euch zu zeigen, worin die Sorgfalt insbeſondere beſtehen müſſe — um ſich bei denen Verſuchungen in chriſtlicher Sinnesart zu erhalten. — Zwar ſind freilich noch viel mehrere Maaßregeln zu geben und zu nehmen. — — Nur hier diejenigen, zu denen ſich in unſerm Text Veranlaſſung findet. —

1. Man ſorge für richtige, deutliche und gegründete, und für lebendige Erkenntniſſe ſeiner Religion. —

a) richtige Erkenntniß — Nicht alles was ſo oft Religions-Erkenntniß heißen muß, iſt ſolche. Häufig genug legt man dieſen Namen noch ſolchen Begriffen und Vorſtellungen von Gott und Jeſu und göttlichen Dingen bei, die viel ungereimtes, widerſprechendes und verkehrtes enthalten; — übrigens freilich wohl durch eine lange Gewohnheit den Namen wichtiger Religionswahrheiten erhalten haben. — Man ſieht wie nothwendig es wäre, — (nicht etwa mit leichtſinniger Freidenkerei gleich alles zu verwerfen, was einem etwa in gewiſſen Lehren nicht anſteht; — ſondern) mit der möglichſten Anwendung aller Sorgfalt und Fleißes immer mehr und mehr die mangelhaften, übel gefaßten und unrecht verſtandenen, oder lange gemißbrauchten Lehren — nach und nach durch eigenes Nachdenken, und Vernunft, und beſſere Bekanntſchaft mit dem

Verſtande der heiligen Schrift, und durch Nachforſchung bei klugen, geſchickten und gewiſſenhaften Lehrern, beſſer und ordentlicher verſtehen zu lernen. — Hätte Jeſus z. E. nicht richtigere, ordentlichere und beſtimmtere Begriffe und Vorſtellungen von der Allmacht Gottes von dem vernünftigen Vertrauen, was ein Menſch zu ſeiner Hülfe haben kann, u. ſ. w. gehabt, als manche unſrer Chriſten davon haben; ſo würde er, wie dieſe oft, an Gottes Fürſehung irre geworden ſein, gezweifelt, nicht gewußt haben, was er davon denken ſollte, daß er ſich ſehr verlaſſen ſcheinen mußte. — Aber ſo, wie er Gott und ſeine Fürſehung kannte; — da brachte ihn ſein übrigens freilich ſehr bedrängter Zuſtand weder zur Ungeduld noch Zweifeln. — Der Menſch lebt nicht allein vom Brod u. ſ. w. — Man muß Gott nicht verſuchen, nicht gleich übernatürliche Hülfe Gottes erwarten u. ſ. w;

b) deutliche und gegründete. — Man muß ſich ſagen, ſich ſelbſt Rechenſchaft von dem geben können, was man glaubt und warum man's glaubt; was man für ſeine Pflicht hält, und warum. — Einfalt des Glaubens und des Gehorſams iſt zwar ſchön und Gott angenehm, wenn man ſich aufrichtig da unterwirft, und nicht weiter klügelt, wo die Kräfte und Einſichten eines jeden ihn nicht weiter führen, noch ihm Aufſchlüſſe geben können; — aber blinder Glaube und Gehorſam, d. h. Unbekümmertheit um das was und warum man etwas glaubt, oder thut, kann weder Gott an uns Freude machen — noch uns ſelbſt eigentlich nützlich ſein. — Denn gerade alsdann, wenn manchmal Schwierigkeiten, Zweifel, Beſorgniſſe u. d. gl. eintreten, die nur durch deutliche Erkenntniſſe und gründliche Ueberzeugungen von uns in wichtigen Lehren der Religion, allein gehoben und überwunden werden können; da thut ein bloßer blinder Glaube und Gehorſam gerade die wenigſten

ſten Dienſte. — — Jeſus wollt in unſerm Text von ſeinen Ueberzeugungen Grund angeben — und ſie gegen die Verdrehungen gründlich zu behaupten —

c) lebendige. Die man ſchon durch öftere eigene Erfahrungen als wahr und gut erkannt, und ihre heilſame, aufrichtende, und ſtärkende Kraft und Wirkungen empfunden hat. — Ganz anders und ſtärker ſind wir gegen Verleitungen von unſrer chriſtlichen Sinnesart verwahrt, wenn wir ihnen nicht blos richtige Gründe und wahre Erkenntniſſe unſers Verſtandes von Religionswahrheiten, ſondern auch ſolche Ueberzeugungen von der Wichtigkeit derſelben, von den Vortheilen ihrer Befolgung entgegen ſetzen können, die in der innigſten Empfindung unſrer Seele gegründet ſind, wie viel beſſer es iſt, an Gott und ein gutes Gewiſſen ſich zu halten, als gewiſſen betrügeriſchen Neigungen nachzugeben. — —

Alle ſolche Erkenntniſſe ſeiner Religion muß man ſich aber angelegentlich, — noch ehe die Verſuchungen ſelbſt eintreten und die Bemühungen darum verhindern, unkräftig machen — erwerben. —

III. Man gewöhne ſich bei Zeiten zu einer feſten und entſchiedenen chriſtlichen Sinnesart. d. h.

a) man präge ſichs täglich und in öftern einzelnen Fällen, bei jeder vorkommenden Gelegenheit durch öftere Vorſtellung der Gründe — Verbindlichkeiten, — Vortheile — immer tiefer in ſeine Seele, wie und warum es gut iſt, ſo und nicht anders als nach Gottes und Jeſu Vorſchriften, und nach ſeinem beſten Wiſſen und Gewiſſen zu denken und zu handeln. — So Jeſus: Joh. 4, 34. — ſo David, Pſ. 119, 72. 102. u. a. O. m.

b) man übe, ſich durch freiwillige Ueberwindungen mancher ſchwächeren Neigungen und Verſuchungen,

ſo

gegen Sinnenreize und zu Sündenluſt-nachtheiligen Abſichten auf machen. — So machte es hier Jeſus: darum ging er hier in die Wüſten, um ſich zu künftig etwa nöthigen Entbehrlichkeiten und Entziehungen mancher Bequemlichkeiten und Lebensbedürfniſſe zu gewöhnen — um ſich auch Gehorſam gegen ſeinen Vater, ohne was ſich nichts zu ſeinem großen Endzwecke und Geſchäften ſchickte, [illegible] zu lernen. — Er ward freiwillig arm: 2 Cor. 8, 9. — Paulus: 1 Cor. 9, 27. — Freilich muß auch dies nicht übertrieben und zu abergläubiſchen Kaſteiungen und unnöthen Uebungen gemacht werden. — Doch hiervon iſt bei ſchicklichern Gelegenheiten zu ſprechen. —

c) man ſtärke ſich dazu durch *öftern* Umgang im Gebet mit Gott. — — So ſuchte Jeſus unſtreitig auch hier nach unſerem Text darum die Einſamkeit, — wie er hernach *öfters* that, um zu beten. Z. E. Marc. 1, 35. Matth. 14, 23. u. a. O. m.

d) man halte ſich *öfters* zu ſeiner Ermunterung die Freuden der Beharrung gegen verführende Verſuchungen vor. — Wie viel Zufriedenheit, wenn man ſich nicht hinreißen ließ — welchen Beifall unſers eigenen Herzens — Ruhe des Gewiſſens — und Beifall von Gott und dem ganzen Himmel und allen Rechtſchaffenen. — Nach überwundener Verſuchung Jeſu, — da traten die Engel zu ihm und dieneten ihm. —

25.

Der Gott des Friedens heilige Euch durch und durch; und Euer Geiſt, ganz ſammt Seele und Leib, müſſe unſträflich behalten werden auf die Zukunft unſers Herrn Jeſu Chriſti! Amen.

Ein-

Eingang.

Meine Geliebt. Zuh. Wem Glaube und Unglaube, Tugend und Laſter im Andern gleichgültige Dinge wären; der müßte vermuthlich auch an ſeinem eigenen Theile wenig daraus machen. Wem aber Gott und Jeſus, und eine treue gewiſſenhafte Befolgung unſerer Religion ſein wahres beſtes Glück, ſeine eigene ſeligſte Zufriedenheit ſind; der wird auch wünſchen, daß alle Menſchen ſie mit ihm zugleich darinne finden, und es mit innigſtem Bedauern ſehen, wenn viele ſeiner Brüder, verführt durch Irrwege, ſich in ihr unvermeidliches Verderben ſtürzen. Dann wird ihm oft ſein wohlmeinendes und frommes Herz dringen, hier und da irgend einen weiſen und verſtändigen Verſuch zur Rettung eines und des andern Verblendeten zu machen, und immer wird es ihm am [illegible] leid thun, den er entweder in unglückliche Irrthümer des Verſtandes, oder in gefährliche Labyrinthe des Laſters verwickelt ſieht.

Und nichts kann edler ſein, als eine Seele mit ſolchen wahrhaftig chriſtlichen Empfindungen, die nicht allein ſelbſt fromm und gut iſt; ſondern die auch die ganze Welt neben ſich gern gut und chriſtlich, und folglich glücklich ſähe. Wie ſehr gefällt einem daher ein David, wenn er, in ſeinem 119ten Pſalm, bald, (v. 53) entbrannt iſt über die Gottloſen, die Gottes Geſetz nicht halten; bald, (v. 113) die Flattergeiſter nicht leiden kann, die dein Geſetz nicht lieben; bald, (v. 139) ſich ſchier zu Tode eifert, daß ſie ſeiner Worte vergeſſen! Wie ehrwürdig wird einem ein Mann wie Paulus, wenn man ihn ſo innig und ganz von der Liebe Gottes, Jeſu, und der Religion, die er predigt, durchdrungen ſieht, daß er nur auch gerne alle durch ſie ſelig machen möchte.

1 Cor. 9, 22. Er glaubte ſelbſt von Herzen, darum redet er auch, 2 Cor. 4, 13; er iſt voller Thätigkeit und Leben für das Wohl und Heil ſeiner Nebenmenſchen: „ich bin frei; ſpricht er, 1 Cor. 9, 19. folg. aber ich habe mich jedermann zum Knechte gemacht, auf daß ich Viele gewinne, den Juden bin ich geworden ein Jude, den Griechen werde ich ein Grieche, den Schwachen bin ich ſchwach, auf daß ich Viele gewinne. — Wie ans Herz dringend ſind einem insonderheit die Reden Jeſu ſelbſt, wenn er mit thränenden Augen über Jeruſalem die Worte ruft: Jeruſalem, Jeruſalem, die du ſ ſ wie oft ſ ſ du aber haſt nicht gewollt!

In jedermanns Augen wird und muß alſo derjenige wahre Verehrer Gottes, dem es zugleich ſo aufrichtig darum zu thun iſt, auch Andre zu wahrer Religion, zu Glauben und Tugend zu führen, der ehrwürdigſte und beſte Menſch ſei. Und das verdient auch der gewiß, der ſo denkt und ſo handelt. —

Aber M. Fr. wie verachtenswürdig ſollte uns hingegen der ſein, den man nicht als reiner gottesfürchtiger Menſch, ſondern als bloßer blinder Eifrer der Religion, und zugleich eine ſtrenge Lieblosigkeit entflammen, gegen andre, insbeſondere nur wider Willen Irrende in der Religion, ſo hart zu ſein und ihnen mit ſeinem Urtheil ſchwer zu fallen: den nicht eine verſtändige Liebe die Neigung einflößt, ſich und andre ſelig zu machen; ſondern der nur immer mit einer ſtolzen Seele gern dem Glauben und der Tugend Andrer ſtrenge Urtheile ſpricht, und im vermeinten Eifer der Religion ſich, Andre zu verdammen, wenigſtens herabzuſetzen, berufen hält. — Iſt je eine Denk- und Sinnesart ganz wider den Geiſt Jeſu und ſeiner göttlichen Religion, ſo iſt es dieſe; und ſchwerlich wird man ihm unähnlicher, als wenn man bei ihr ſich überreden will, auf Koſten aller Menſchenliebe, ſich um ihn und ſeine Lehre recht verdient zu machen.

Das heutige Evangelium legt uns hierüber den Sinn Jeſu auf eine ſo klare und auffallende Weiſe an den Tag, daß ich, da ſich mir die eigene Betrachtung darüber ſo ſtark aufdrang, nicht umhin konnte, auch euch mit ihr zu unterhalten, da ſie euch in vieler Hinſicht ſo nützlich werden kann. Gebe doch Gott, daß dieſe Vorſtellung ganz nach Jeſu Sinn ausfalle, und daß ſie euch, ſo wie Jeſu Vorbild ſelbſt, zur Liebe gegen Jedermann, und zur chriſtlichen Duldung unſrer Brüder bei den Mängeln ihres Glaubens und ihrer Tugend, leiten möge! — W. U.

Text. Evangelium am Sonntage Reminiſcere.
Matth. 15, 21 — 28.

Meine chriſtl. Zuh. Nichts muß uns beim erſten Leſen dieſer Erzählung anfangs mehr wundern, als den ſonſt ſo liebreichen Jeſum ſo handeln zu ſehen, und ſo reden zu hören, wie man ihn hier findet. So ganz wider ſeinen gewöhnlichen Karakter, wider ſeine ſonſt ſo gefällige Denkungsart, wider ſein wohlwollendes, gutes, göttliches Herz. Sonſt, wenn ein Ausſätziger kaum ſeine beſcheidene Bitte vorgebracht hat: Herr ſo du willſt, kannſt — reinigen; ſo iſt auch ſchon die Erfüllung da: ich wills thun, ſei gereinigt. Wenn kaum jener Hauptmann für ſeinen kranken Knecht gebeten hat; ſo iſt alsbald die Antwort: ich will kommen — machen. — Hier bittet eine Heidin, fleht hn um die Rettung ihrer elend-kranken Tochter; und ſiehe, Jeſus achtet nicht auf ſie! er antwortet ihr ein Wort! Wenn die Jünger ſich ins Mittel ſchlagen, und für ſie reden, (freilich nur um ihr Geſchrei os zu werden;) ſo müſſen ſie die Antwort hören: er ſi nicht geſandt — — Iſrael! Endlich hat das rme Weib ihn ſelbſt erreicht, fällt vor ihm nieder, nd ruft: Herr hilf mir! Willſt du verlangen, richt er da, daß ich das Brod den Kindern nehme und es für die Hunde werfe? - Gott! wo iſt da der ſanfte, freundliche, barmherzige Jeſus, und ſeine gewohnte Güte! - Laßt euch nicht bange ſein, M. Fr.; er iſt hier was er immer iſt; ſein Herz kann ſich nur verbergen, aber nicht verleugnen. Wo er härter ſcheint als ſonſt, iſt er, wenn es möglich, gütiger als ſonſt. Die Folge zeigts: O Weib dein Glaube ꝛc wie du willſt! -

Allein, was war denn alſo dies für ein unerwartetes Betragen unſers Jeſu? - Dies war es, M. Fr.: Jeſus hatte ſicherlich nicht das im Sinne, dieſe Frau unerhört zu laſſen; noch weniger war's ſeine Abſicht, ihr noch überdies nach ſeinem Herzen hart zu begegnen. Aber Jeſus hatte öftere Veranlaſſung gehabt, ſelbſt an ſeinen Jüngern noch zu bemerken, daß noch immer bei ihnen der Gedanke herrſchte, daß nur der Jude zu Gottes Volk gehöre, nur bei dieſem Volke Würdigkeit und Recht zu Gottes Liebe wäre, nur für dies Volk der Meſſias mit allen ſeinen Wohlthaten kommen könne. - Jezt ſollten ſie es ſelbſt mit anſehen und erfahren, daß es auch außer Judäa gute Menſchen gäbe, ſolche Menſchen gäbe, die an Mutterliebe gegen die Ihrigen, an Vertrauen zu ihm, dem göttlichen Wohlthäter, an Standhaftigkeit und Edelmuth, kaum ihres Gleichen in Iſrael finden möchten. Selbſt ſollten ſie, durch dieſen Vorgang belehrt, urtheilen, daß es lieblos ſei, aus Vorliebe zu ſeinem Volke und zu ſeinem Religionsbekenntniſſe, Andern die nicht gerade die Erkenntniſſe wie ſie hätten, darum alle Tugend und Gottgefällige Denkungsart abzuſprechen. - Kurz, Jeſus will es ihnen durch eine eigene Erfahrung recht begreiflich machen, wie ganz wider Gottes und ſeinen Sinn ein liebloſer vermeinter Religions- und Tugend-Eifer ſei. - Darum nimmt er hier nur äuſſerlich die Sprache und die Denkungsart des Juden an, um dadurch ein ganz an-

anderes und billigeres Urtheil über andere Glaubensgenoſſen zu veranlaſſen. - Dieſer Abſicht Jeſu gemäß, wollen wir nun auch heute unter uns dieſe Belehrung für uns fortſetzen.

Ueber die unchriſtliche Liebloſigkeit aus vermeintem Religions- und Tugend-Eifer.

I. Was vermeinter Religions- und Tugend-Eifer ſei.

II. Das Unchriſtliche und Liebloſe deſſelben.

Erſter Theil.

Durch das Beiwort vermeinter Religions- und Tugend Eifer hoffe ich zwar ſogleich allem Mißverſtande in dieſer Abhandlung vorgebeugt zu haben; doch will ich um mehrerer Deutlichkeit willen drei merkwürdige Unterſchiede, nämlich

A. den Unterſchied zwiſchen einen wahren, - falſchen - und vermeinten Eifer einleuchtender zu machen ſuchen. Es giebt alſo, wie wir auch gleich in unſerm Eingange merken ließen, auch einen wahren, vernünftigen, chriſtlichen, und mit rechter verſtändiger Gottes- und Nächſten-Liebe verbundenen Eifer.

a) Wahrer Religions- und Tugend-Eifer. Das iſt der, den wir überall an Jeſu ſelbſt, und, (nachdem ſie Jeſus nach ſeinem Sinne gebildet hatte,) an allen ſeinen Jüngern finden. Nichts weniger als gleichgültig ſind ſie, bei den Wahrnehmungen derjenigen Verwirrungen der wichtigſten Religionswahrheiten, worinnen ſich ihre Zeitgenoſſen befanden. Mit innigſtem Bedauern ſehen ſie die Blindheit und Unwiſſenheit des größten Theils der Menſchen in allen Völkern, Ständen, Lebensarten; — und die daher entſtehende Verwilderung in aller wahren Gottesfurcht und Tugend; — und wünſchen ihnen abzuhelfen. — In dem Bewußtſein ihres göttlichen Berufs — in der gegründeten Ueberzeugung von ihrer eigenen richtigen und beſſern Erkenntniß und empfangenen auſſerordentlichen Erleuchtung — fangen ſie daher öffentliche Religionsverbeſſerungen durch öffentliche Belehrungen an, — und arbeiten mit dem unermüdeteſten Eifer, ſie ſo weit, wie möglich, zuſtande zu bringen. — Auch in ihrem täglichen Umgange mit andern, bei jeder ſchicklichen Gelegenheit ſieht man ſie geſchäftig, ihren Nächſten durch Belehrungen, Zurechtweiſungen, Abmahnungen, Ermunterungen — nützlich zu ſein, beſſere, richtige Erkenntniſſe — mehr Trieb zum Guten einzuflößen — u. ſ. w.

Wer alſo ebenfalls auch noch unter uns einen wirklichen äuſſerlichen obrigkeitlichen öffentlichen Beruf dazu hat; — deſſen öffentliche, mit dem Geiſt des Chriſtenthums übereinſtimmende Bemühungen, und angelegentlichen Beſtrebungen oder Veranſtaltungen, gute und wahre Religionserkenntniſſe gemeiner zu machen und auszubreiten, oder die Tugend auf alle mögliche rechtmäßige Art zu fördern, zu unterſtützen, aufzumuntern, zu belohnen — iſt wahrer Religions- und Tugendeifer. — Und wer einen ſolchen öffentlichen Beruf nicht hat, und daher ſich ſolcher öffentlichen Geſchäfte, ungeſetzmäßigen Religionsbelehrungen und Erbauungen, angemaßter Bekehrungen und Aufklärungen billig enthält; dagegen aber in ſeinem häuslichen und täglichen Umgange und Leben, ohne Geräuſch und Aufſehen zu machen, ſo viel gute Religionseinſichten — chriſtliche fromme Geſinnungen — gottſelige Denkungsart und Menſchenliebe durch ſein ungeheucheltes Beiſpiel, Ermunterung, Unterſtützung u. ſ. w. zu erwecken und zu befördern ſuchte als er nur kann und vermag; auch der hat wahren Religions und Tugendeifer. — Beide müſſen denn aber doch noch mit der nöthigen Vorſicht handeln, daß ihre Bemühungen nicht allein aus eigenen guten Abſichten kommen, ſondern auch einen wirklichen vernünftigen Zweck haben, auf Beförderung eigentlicher und wahrer Religions-Erkenntniſſe abzielen, nicht dem Gewiſſen, oder dem äußerlichen Glück ihres Nächſten Kränkungen zufügen oder Gewalt anthun: ſondern alles muß mit Klugheit, mit ſanftem Geiſt, ohne Stolz und Uebermuth oder Verachtung anderer, einzig durch Zurechtweiſung, Belehrung und andre dem Geiſt des Chriſtenthums und der bürgerlichen Ordnung und Glückſeligkeit gemäße Geſinnungen und Handlungen geſchehen. — Selbſt wenn wider einreißende oder herrſchende Laſter mit etwas mehr, aber doch Geſetzmäßiger Strenge zu verfahren wäre; ſo müßte dennoch der, dem ſo zu eifern zukäme, ſich nicht von Selbſterhebung oder Luſt andere zu kränken, ſondern von der Abſicht zu beſſern aufrichtigſt regieren laſſen. — — Das wäre denn wahrer Religions- und Tugendeifer. — Dem gerade entgegen ſtünde nun

b) falſcher Religions- und Tugendeifer. Dieſen dürfen wir nun nicht erſt noch weitläuftig beſchreiben, indem er leicht daran erkenntlich iſt, daß er in allen Stücken das völlige Gegentheil von dem vorigen iſt. — Nur unterſcheidet er ſich von dem gleich folgenden vermeinten Religions und Tugendeifer insbeſondre und ganz eigentlich darinne, daß der falſche, — wirklich ſchlechte und unwürdige Abſichten bei ſeinem Vorgeben von Eifer für Religion und Tugend hat, und entweder durch wiſſentliche betrügeriſche Heuchelei ſeinem geiſtlichen Stolze ſchmeicheln und Andern große Meinungen von ſich beibringen, — oder gar unter der Decke dieſes Eifers die niederträchtigſten Kunſtgriffe wiſſentlich verbirgt, Andern Schaden zu thun, ſich ſelbſt Vortheile zu verſchaffen, ſeine Rache auszuüben, ſeinen Laſtern einen beſſern Schein zu geben, u. d. gl. Davon aber unterſcheidet ſich nun endlich

c) vermeinter Religions- und Tugendeifer – das iſt der,

1. dem man's zuförderſt freilich zwar zugeſtehen muß, daß er es wirklich ſo meint, wie er denkt und handelt; der ſich in rechtem Ernſt einbildet etwas für Religion und Tugend zu thun; – der ſich alſo eigentlich ſelbſt erſt irret, und bei ſolchen irrigen Begriffen und Vorſtellungen von Religion und Tugend ſich gegen Andere ſo beträgt, daß er dabei wirklich glaubt etwas Gutes zu thun, ſich um Gott und das Beſte der Religion und ſeines Nächſten verdient zu machen; – der dies aber weder mit genugſamen nöthigen Religions-Erkenntniſſen unternimmt, noch mit ganz reinen Abſichten thut, noch es auf die rechte chriſtliche Art verrichtet. – Und dieſe drei letztern Merkmale wollen wir noch näher beſtimmen.

2. Vermeinter Religions- und Tugendeifer iſt der, der aus unrichtigen und auf eine ſchädliche Weiſe mangelhaften Religionserkenntniſſen herkömmt. – Darum pflegt man dieſes Betragen in dieſer Rückſicht beſonders betrachtet auch einen blinden Religionseifer zu nennen, weil er mehr aus Leidenſchaft und nach ſelbſt gemachten Grundſätzen, als nach den richtigen Grundſätzen des Chriſtenthums handelt. – Ohne die Lehren, über die man eifert, ſelbſt gehörig, genau und unpartheiiſch nach ihrer Wahrheit oder Unwahrheit, Richtigkeit oder Unrichtigkeit, Nothwendigkeit oder Gleichgültigkeit, mit dem dazu nöthigen Ernſt und Geſchicklichkeiten gründlich geprüft, ſorgfältig und gewiſſenhaft abgewogen zu haben; iſt es manchen Leuten genug, ſie

ſo, wie ſie ſie kennen und für wahr halten zu glauben, zu behaupten und andere Denkende zu verurtheilen. – Ohne ſelbſt allemal die beſten und wahreſten Begriffe davon zu haben, ohne ſelbſt recht genaue Rechenſchaft von ihren eignen Vorſtellungen darüber geben, ohne ſelbſt einen vernünftigen Grund dafür anführen zu können, als weil ſie ſie von Andern, die auch ſo glaubten, angenommen haben; ohne endlich ſagen zu können, daß ſie den Meinungen anders Denkender ernſthaft, und unpartheiiſch nachgedacht, und mit nöthiger Wiſſenſchaft unterſucht hätten; – ohne dies alles eifert man für die Seinigen, und gegen die andern, und überredet ſich für die Religion zu eifern. – Nicht als ob zu eigener Religion immer gelehrte Kenntniſſe und Prüfungen ſchlechterdings nothwendig wären; aber zum Eifer gegen Andere von uns Abweichende ſind ſie, und ihre wirkliche eigene Anwendung von uns durchaus nothwendig: – Sonſt iſt das ein Eifer wie ihn Paulus ſchildert, Röm. 10, 2: ich gebe ihnen das Zeugniß, daß ſie eifern um Gott, aber mit Unverſtand. – – Eben ſo verhält ſichs mit dem vermeinten Tugendeifer. – Dinge an Andern, Sitten, Gebräuche, Handlungen, – ſelbſt Fehler Anderer für große Sünden, für größere Sünden ausſchreien als ſie ſind, oder was ſie gar nicht ſind; etwas nach ſeinen Grundſätzen für gottlos erklären, und darwider eifern, ohne ſelbſt vielleicht hierüber richtig genug zu denken; das könnte manchmal zwar noch immer gewiſſermaßen aus ganz guten Abſichten herkommen, wäre aber dann doch, weil man hierüber ſelbſt unrichtig dächte, und nicht gehörige, deutliche und ordentliche Begriffe hätte, weiter nichts als vermeinter Tugendeifer. –

3. Vermeinter Religions- und Tugendeifer, entſpringt ferner nicht aus ganz lautern und reinen

Abſichten, noch einzig aus wahrer Liebe für Religion- und Tugend, — wie es bei rechter Beſchaffenheit deſſelben ſein ſollte. — Falſcher und betrügeriſcher Religions- und Tugendeifer iſt ſich ſeiner Vorſtellungen hierbei bewußt; vermeinter Eifer aber glaubt gute Abſichten hierbei zu haben, und hintergeht ſich ſelbſt, indem er nicht tief genug in ſeine eigenen Abſichten, warum er eifert, eindringt, und die eigentlichen Triebfedern — und heimlichen Zwecke dieſes Eifers in ſeinem Herzen aufſucht. — So würde z. E. mancher Eiferer für Religion- und Tugend zu ſeiner eigenen Verwunderung bei genauer Prüfung ſeiner ſelbſt es finden, daß ſich in ſeinen Eifer viel Stolz und Selbſtſucht, — Neid, — — Herrſchſucht über die Gewiſſen, — Rechthaberei, — Vertheidigung irdiſcher Vortheile u. d. gl. faſt ohne ſein Wiſſen und Bemerken mit einmiſcht, und den Namen von Religions- und Tugendeifer führen muß. — Da kann man folglich wohl, ohne ein vorſetzlicher Betrüger zu ſein, manches an ſich für rechten Eifer halten; aber, in ſo fern er aus jenen unreinen Abſichten entſpringt, oder doch damit ſehr vermiſcht iſt, iſts doch nicht wahrer, ſondern nur vermeinter Religions- und Tugendeifer. — So eiferten Juden gegen Samariter — und Heiden — und dieſe, wider jene; — ſo Phariſäer gegen Sadducäer, und umgekehrt; — ſo Chriſten genug gegen Andre Chriſten, und dieſe wider jene! —

4. Vermeinter Religions- und Tugendeifer bleibt nicht in den Schranken, die die Billigkeit, die Lehre Jeſu und die ſchuldige Liebe des Nächſten ſetzen. —

a) Er ſchreibt die wirklichen oder geglaubten Verirrungen ſeines Nächſten gewöhnlich einem böſen Herzen deſſelben zu, da es doch leicht weiter nichts als Irrthum ſeines Verſtandes und ſeiner Erkenntniß ſein dürfte.

b) Er ſetzt eigenmächtige Kennzeichen feſt, wornach er das Chriſtenthum Anderer beurtheilt. — Z. E. die Anerkennung und Annehmung gewiſſer menſchlicher Erklärungen der chriſtlichen Lehren, — Meinungen dieſes oder jenes Bekenntniſſes — u. ſ. w. eigene ſtrengere Gebräuche der Sittenlehre. —

c) Er verwirft nicht blos die Irrthümer und Fehler, die Andere gegen Religion- und Tugend begehen, ſondern haßt auch die Perſonen und feindet ſie an. —

Zweiter Theil.

Ein ſolcher vermeinter Eifer iſt nun theils unchriſtlich theils lieblos.

I. Unchriſtlich.

a) Er iſt geradehin wider die ausdrücklichen Lehren und Vorſchriften Jeſu und ſeiner Jünger. — Man ſehe hier die oben angezeigte Abſicht Jeſu bei dem Vorgange nach der Erzählung unſers Evangelii — Joh. 13, 35. Daran wird Jedermann erkennen, — Liebe habet unter einander. — Gal. 3. 28. Hier iſt kein Jude — in Chriſto; (obgleich die Juden- und Heiden-Chriſten noch in mancherlei Vorſtellungen über verſchiedene Chriſtenthumslehren von einander abgiengen). — Gal. 3, 18. Das Eifern iſt gut, wenns immer ums Gute geſchieht. — Die Erzählung Luc. 10, 25-37 —

b) Er iſt ganz wider die Beiſpiele Jeſu und ſeiner Jünger. ſ. Jeſu Geſpräch und Umgang mit der Samariterin Joh. 4, 9. — ferner Jeſu Heilung des ſamaritiſchen Ausſätzigen. — Hülfe des heidniſchen Hauptmanns-Knechts. — Seine Nachſicht gegen Irrende, gegen Zöllner und Sünder. — — Apoſtel Paulus, 1 Cor. 9, 20. den Juden bin ich worden ein Jude — Petrus: ſein Betragen gegen den Cornelius; Apoſtelg. 10, 1. folg. u. ſ. w.

c) Er iſt ganz gegen die Beſtimmung zu der Gott Menſchen neben und bei einander ſchuf, daß ſie einander lieben ſollten.

d) Er greift Gott ins Richteramt. –

II. Lieblos,

a) Man beurtheilt gewöhnlich ſeinen Nächſten härter, als ers verdient.

b) Man hält ſich darnach berechtigt ihm ſchwer zu fallen, und ſein Leben zu verbittern. u. ſ. w.

26.

Herr laß dein vieles Leiden
Mich reizen für und für
Mit allem Ernſt zu meiden
Die ſinnliche Begier!
Daß mir's nie komme aus dem Sinn
Wie viel es dich gekoſtet, daß ich erlöſet bin.

Eingang.

Meine chriſtl. Zuh. Um alle die gebührende Werthſchätzung, Dank und Gegenliebe für Jeſum unſern größten Wohlthäter und Freund in dem Maaſſe zu fühlen, wie wir ſie unſtreitig ihm ſchuldig ſind, ſollten wir nicht, wie es gewöhnlich geſchieht, immer nur bei einem ſonſt allerdings ſo großen Verdienſte um uns, nämlich bei ſeinem lezten Leiden und Tode für uns ſtehen bleiben; ſondern da ſein ganzes öffentliches Leben, die lezten Jahre ſeines Lehramts ſo wichtig ſind; –

ſo ſollten wir uns billig gewöhnen, auch da die beſonders merkwürdigen Umſtände, und insbeſondre die Leiden, die er auch da erduldet, und eben ſo gut für uns erduldet hat, nicht zu gleichgültig zu überſehen. Der Ausſpruch des Propheten Jeſaias im 4, Kap. 24 v. „Mir haſt du Arbeit gemacht in deinen Sünden, mir haſt du Mühe gemacht in deinen Miſſethaten“ iſt nicht blos auf ſeine lezten kummervollen Stunden anzuwenden; ſondern er traf nur allzuſehr die ganze übrige Zeit, wo Jeſus auf eine eigene und beſondere Weiſe für das Heil der Menſchen wirkſam war. Da hat er warlich ſchon genug erdulden müſſen, wo er ſich durch ſo vielen Verdruß, Kränkungen und bittere Begegnungen hindurch arbeiten mußte, die folglich unſre Aufmerkſamkeit ſo gut verdienen, als irgend ein anderer Theil ſeiner merkwürdigen Leiden, und ſelbſt ſeines Todes. –

Jeſum den Gekreuzigten mit dem Apoſtel Paulo 1 Cor. 2, 2. immer predigen, mit ihm nichts wiſſen wollen, als Jeſum den Gekreuzigten, heißt alſo nicht, – nur immer von ſeinen lezten Leiden und von ſeinem Kreuzestode reden; (denn wie oft reden nicht die Apoſtel mit ihren Gemeinen, auch von ganz andern Lehrwahrheiten;) ſondern es heißt, alle ſeine Vorträge und Unterricht zur Seligkeit blos auf die Belehrungen deſſen gründen und aus dem herleiten, was der lehrte, der den ſchmerzlichſten Tod darüber und zur Beſtätigung deſſelben erduldete. Wir predigen alſo eigentlich immer Chriſtum den Gekreuzigten, ſo oft wir nur eine Lehre, die Er zur Beſſerung und Beruhigung der Menſchen verkündigte und empfahl, auch unſers Theils zu dieſem Zwecke vortragen und andringen; und darinne liegt alſo auch immer wahre Erbauung für unſre Zuhörer, wenn dieſe dergleichen Vorträge, (geſezt daß ſie z. E. in der Paſſionszeit auch eben nicht gerade allemal von den lezten bittern Leiden und Sterben Jeſu handelten,) zu dieſem Zwecke brauchen, und für ſich nutzen. —

Indeſſen kann das wohl immer eine billige Erwartung einer chriſtlichen Gemeine ſein, insbeſondre in der Paſſionszeit, (wenn nämlich die vorgeſchriebenen Texte ſich ohne ſichtbaren Zwang dahin anwenden laſſen,) von ihren Lehrern größtentheils Vorſtellungen über das was Jeſus duldete und litt zu hören. Immer wird das wahre Ehre für gottſelige Gemüther ſein, zu wünſchen, ſich zu einer ſolchen Zeit vorzüglich mit Betrachtungen zu beſchäftigen, die ſich nicht ſowohl blos auf das was Jeſus lehrte, als vielmehr auf das, was er für uns litt, beziehen. Wenn nur zum Theil ſich in dieſen Wunſch nicht etwas beinahe abergläubiſches mit einmiſcht; — zum Theil dies nicht etwa eine Art von wirklichen geringer Schätzen der übrigen ſich nicht auf ſeine Leiden und Tod beziehenden Lehren und Verrichtungen unſers göttlichen Erlöſers anzeigt und blicken läßt. Denn warlich, alsdann wäre unſer Chriſtenthum nur gar zu ſehr auf Vorurtheil geſtellt! —

Heute führt uns unſer Evangelium auf eine völlig ungezwungene Vorſtellung von ſolchen Leiden, deren Jeſus viel erduldet hat; nicht zwar da er ſchon gebunden in den Händen ſeiner Feinde war; ſondern ſolcher, die er während ſeines Lehramts oft ertragen mußte. Der mannigfaltige Verdruß, den man ihm öfters machte, die bittern Kränkungen, die er während ſeines mühſamen und göttlichen Geſchäftes, die Menſchen weiſe und gut zu machen, erfahren mußte, ſind in der That nicht zu den kleinſten Leiden zu rechnen. Und ich weis nicht, ob ſeine letztern kurzen Leiden, nachdem der Kampf des Todes am Oehlberge einmal nur überwunden war, ihm überall viel ſchwerer und bitterer geworden ſein mögen, als die häufigen kränkenden Begegnungen und andre Unannehmlichkeiten, die ſeine große Seele während ſeines Lehramtes erfuhr. —

Mache uns alles zu wahrer und verſtändiger Erbauung, du großer Dulder vieles Kummers um unſertwillen, was wir an dir erblicken. Stärke dadurch unſern Dank und Liebe gegen dich immer mehr, und laß uns überall, und in allem von dir lernen. — V. U.

Text. Evangelium am Sonntage Oculi.

Luc. 11, 14 — 28.

Meine chriſtl. Zuh. Nach der wohlthätigſten Handlung die Jeſus ietzt eben an einem Elenden verrichtet hatte, war das ſein Lohn, daß er ſich gegen die bitterſten Verunglimpfungen retten und vertheidigen mußte. Zwar das Volk war gutmüthig genug, das Groſſe in dieſer wundervollen Wohlthat nicht zu verkennen: und das Volk, heißt es, verwunderte ſich. — Aber eben das war es, was die Phariſäer und Schriftgelehrten, die von Jeruſalem gekommen waren, um ihn überall zu beobachten, verdroß, und die daher dies Volk mistrauiſch gegen ihn zu machen ſuchten. Denn ſo bemerkt Matthäus, der eben dieſen Vorgang im 12 Kap. erzählt, im 23ſten und 24ſten v.: „das Volk wäre darüber ſo voll ehrerbietigen Erſtaunens geweſen, daß ſie geradehin geſagt hätten: dieſer müſſe Davids Sohn d. h. der Meſſias, der aus Davids Geſchlecht erwartet wurde, ſein; da aber die Phariſäer das gehört hätten, wären ſie alsbald fertig geweſen zu ſagen: er treibe die Teufel — Oberſten der Teufel;“ — etliche aber darunter, (nach v. 38 folg.) um ia den Verdacht, daß Jeſus mit Zauberkünſten umgehe, beim Volk recht groß zu machen, und ihn, wo möglich, als einen, der mit teufliſchen Betrügereien ſich abgebe, recht zu verunglimpfen, hätten gefordert, wenn er könne, doch ein Zeichen am Himmel zu thun. —

Wie kränkend dergleichen Begegnungen unſern theuerſten Erlöſer gerade zu der Zeit, da er ſich der wohlthätigſten Er-

Erbarmungen bewuſt war, müſſen geweſen ſein, wird jeder fühlen, der da weis, wie bitter es iſt, ſeine edelſten Handlungen ſo durch die Bosheit und Tücke Anderer verdrehen und verdächtig machen zu ſehen. -

Doch es war dies nicht das erſte und einzigemal, daß Jeſu dies widerfuhr; er hat mehrere ähnliche und größere Kränkungen in der Zeit, wo er für das Wohl der Welt arbeitete, erfahren müſſen. - Darüber wollen wir uns jezt weiter einlaſſen. -

Ueber die Leiden Jeſu während ſeines Lehramts.

I. Worinne ſie vorzüglich beſtanden haben.

II. Wie wir die Bemerkung derſelben nützen können.

Erſter Theil.

A. Der ganze Stand der Erniedrigung unſers Jeſu hatte ſeine großen Unannehmlichkeiten und häufigen Beſchwerden.

Alles was Niedrigkeit, Armuth und Dürftigkeit, und daher oft erfolgende Hintanſetzung, Verachtung, u. d. gl. bei ſich führt, und Niederſchlagendes hat; dem war er in großer Maaße ausgeſezt. Die Füchſe haben ihre Gruben - - Haupt hinlege. So mußte er ſelbſt Matth. 8, 20. klagen. - Freilich hätte er das anders haben können, wenn er ſich zu jenen unedlen Kunſtgriffen und ungöttlichen Wegen hätte verſtehen wollen, die ihm oft genug gezeiget, angebothen - und empfohlen wurden. Nur erſt vor kurzem haben wir in einem evangeliſchen Texte die Erzählung gehört, wo ihn der Verſucher mit ſich führte auf einen hohen Berg, und ihm das unwürdige Anerbieten that: das alles - mich anbeteſt, d. i. mir huldigeſt. Aber wir haben auch die entſchloſſene Antwort unſers Jeſu gehört: hebe dich weg : : alleine dienen.„ - Das war gewiß Jeſu Sache nicht, ſeine Bequemlichkeit, - Reichthümer und irrdiſche Vortheile zu ſuchen, die er wohl hätte haben können, wenn ſie ſein Ziel geweſen wären. - Da er wohl hätte Freude haben können, duldete . . Schande nicht. Ebr. 12, 2. - Ob er wohl reich . . ward arm - 2 Cor. 8, 9. Denn wie hätte ſich freilich wohl Reichthum, Glanz und Bequemlichkeit für den wohl ſchicken wollen, der ſichs zum Geſez gemacht hatte, ganz, und vorzüglich für die Armen zu leben, ihnen das Evangelium zu predigen (Matth. 11, 5) und nicht der Geſunden ſondern der Kranken, der Zöllner und Sünder ihr Arzt zu ſein. - Indeſſen ſo freiwillig und nothwendig dieſe Dürftigkeit - Aufopferung aller irrdiſchen Vortheile - Selbſterniedrigung auch immer war; ſo war ſie dennoch immer eine Verleugnung ſein ſelbſt, - und mit mancher bitteren Empfindung verknüpft. Immer war es doch eine wirkliche Herablaſſung - und dieſe äuſſerlichen Umſtände führten nicht wenig Mühſeligkeit und oft Verachtung bei ſich. -

Allein freilich waren das wohl nur die kleinſten Uebel, die ſeine göttliche Seele zu ertragen hatte. Viel kränkender, bei weitem viel kränkender mußte ihm das ſein, B. daß ſein ſo großes und göttliches Herz, und ſeine ſo heilſamen Abſichten und Zwecke für die Menſchen ſo ſehr und faſt ganz verkannt und an Wenigen erreicht wurden.

a) Er ſelbſt war das Bild der vollkommenſten Unſchuld und Tugend, der nie eine Sünde that, und in deſſen Munde : : 1 Petr. 2, 22. - Sein ganzes Leben war Reinigkeit, - Rechtſchaffenheit - Selbſtbeherrſchung. - Und gleichwol muß er ſelbſt ſagen: Matth. 11, 18, 19: Johannes kam, aß nicht und trank nicht;

nicht, ſo ſprechen ſie er hat den Teufel. Des Menſchen Sohn iſt kommen; iſſet und trinket, ſo ſprechen ſie: ſiehe wie iſt der Menſch ein Freſſer, ein Weinſäufer, der Zöllner und der Sünder Geſelle. u. d. gl. „ — — Sein ganzes Leben war Unterwürfigkeit, Ehrerbietung, Ausrichtung des Geſchäftes das ihm Gott aufgetragen hatte; — gleichwol machte man es ihm zum Verbrechen, und ſagte: er mache ſich Gott gleich. —

b) Sein ganzes Leben war ein Zuſammenhang von Hülfsleiſtungen, von Errettungen, Erleichterungen des Elends, Beweiſungen des Mitleids, — von unermüdeter Geſchäftigkeit zu tröſten, zu begnadigen, glücklich zu machen. — „Er iſt umher gezogen, und hat wohlgethan, allen“ ⸗ ⸗ Seine Freude war Gutes zu ſchaffen, und ein Seegen der Menſchen zu ſein. — — Und dennoch war ſein Lohn ſehr oft kein anderer als der, den er auch in unſerm Texte empfängt. Wenn er eben die größte irrdiſche Wohlthat, die er geben konnte, geſchenkt, und den elendeſten Kranken mit Geſundheit erfreut hat; ſo muß ers leiden, daß ihm niederträchtige Gemüther hinterm Rücken nachſagen, und Andre dadurch an ihm irre zu machen ſuchen, daß ſie ſprechen: er thut es mit dem Teufel. — Eben dieſen Vorwurf machen ſie ihm auch nach der Erzählung Johannis noch zu andern drei verſchiedenen malen, im 7ten, im 8ten und 10ten Kap. — Wenn er eben die ſeligſten Beruhigungen in das Gewiſſen eines geängſtigten Sünders gegoſſen, und jenem Gichtbrüchigen tröſtend zugeſprochen hatte: ſei getroſt ⸗ ⸗ deine Sünden; ⸗ ⸗ ſo nennt man ihn zum Danke, „einen Gottesläſterer.“ —

c) Wenn er mit der größten Mühſamkeit und ausharrendſten Geduld das Volk gelehrt, — ſich ganz entkräftet hatte in der Arbeit, — und jetzt nur den Lohn ſich wünſcht, einige auf einen beſſern Sinn und Weg geführet zu haben - auch wirklich (nach Joh. 7, 12.) die Gemüther gerühet, für ihn und ſeine Lehre eingenommen waren, ſo daß ſie ſagten: „er iſt wirklich fromm:„ - ſo ſtunden bald auch Menſchen da, die ihm alles wieder gänzlich zu verderben ſuchten, und ſprachen: Nein, ſondern er verführt das Volk.„ - So war es denn nicht möglich, daß er alle das Gute ſtiften konnte, das er ſuchte, ſo eifrig wünſchte, und es zu befördern ſich angelegen ſein ließ. - Da begegnete es ihm oft, daß er, wo er ſegnen und ſich freuen wollte, ſtatt deſſen die verſtockteſten Herzen ſehen mußte, wie nach der Erzählung Marci, 3, 4, 5, wo er nach den lehrreichſten Ermahnungen, die er über den Sabbath giebt, erblicken muß, daß ſie ihm zur Verſuchung an einem Sabbath einen Menſchen mit verdorrter Hand zuführen, und heimlich auf ihn halten, ob er ihn auch heilen wird: Da ſieht er ſie umher an mit edlem Zorn, und wird betrübt über ihre verſtockten Herzen.„ - - Sehet, M. Fr., ſo muß ſich der verkennen und belohnen laſſen, der nichts als einzig das Heil und die Zurechtbringung der Verirrten und Verführten mit der reinſten Seele zur Abſicht hat. -

Doch nicht genug, daß ſie ihn und ſeine Abſichten, und ſein Herz ſo ganz verkennen, und ſeine heilſamſten Zwecke an ſich und andern zu vereiteln ſuchen; ſondern

C. er wird auch wirklich verfolgt, und man ruht nicht eher, bis man ihn zum Tode gebracht hat.

Welch Herzleid hat er ſo oft erfahren müſſen, womit grauſame Menſchen ihm ſein Leben ſauer machten! Nicht genug, daß er ſo viel bittere Verläumdungen erdulden, ſich überall verhaßt machen laſſen mußte: - Mehr als einmal hob man ſchon Steine auf, auf ihn zu werfen. - Bald ſuchte man ihn zu fangen; Bald in der Rede Marc. 12, 13. Bald gewaltthätig. - Bald gar heimlich ums Leben zu bringen. Joh. 7, 1, und 19. - Wenn er am Tage ſich müde geprediget hatte, muſte er zuweilen die Nacht noch entfliehen, ſich zu verbergen vor ihren Nachſtellungen. - Welch ein ängſtliches Leben unter einem ſolchen Volke! Dafür daß er mit der heilſamſten Betriebſamkeit ſie den wahren Weg zu ihrer Glückſeligkeit lehrte, daß er die richtige und faſt ganz verlohrne Erkenntniß Gottes wieder hervorzog, und ſtatt des Aberglaubens einen gereinigten und vernünftigen Gottesdienſt wieder aufzuſtellen ſuchte: - Dafür, daß er dem göttlichen Geſetze ſeinen wahren Verſtand wieder gab, die Verblendung der Heuchelei beſtritt, auf innere Rechtſchaffenheit des Herzens drang, und äuſſerliches, für wahre Gottſeligkeit geſeztes Ceremonien-Weſen, für Tand erklärte; - dafür, daß er die Menſchen zu Gott führen wollte; dafür, mußte er es leiden, daß man ihm mit Feindſeligkeiten und den bitterſten Verfolgungen überhäufte, daß er der Allerverachtetſte und Unwertheſte ſein muſte unter den Menſchenkindern. - - Nicht eher raſtete die Bosheit und Erbitterung, als bis ſie endlich ihren groſſen Zweck erreicht hatte, und den ſterben ſah, den ſie ſo lange ſchon nicht hatte dulden wollen. So kam es denn doch endlich ſo weit, daß ihr Muth gekühlt, die Rache befriedigt, der Neid geſättigt ward, und der am Kreuze hieng, der ihm ſo lange ein Aergerniß und Anſtoß geweſen war. So mußte endlich doch der den Nachſtellungen und der Hinterliſt noch unterliegen, den man öffentlich noch keiner Sünde hatte zeihen können. -

Warlich, M. Fr., der Leiden genug, wenn Jeſus auch keine andern mehr hätte dulden müſſen! - Dünkt Euchs jezt noch ſo, als ob nur ſeine lezten Leiden, in den wenigen bangen Stunden vor ſeinem Tode, Leiden geweſen, die der Betrachtung - und dieſes Namens allein werth wären? -

Zweiter Theil.

Aber, wozu dieſe traurige Bemerkungen? -

A. Nicht, um uns etwas blos einige betrübte Augenblicke über dieſem Andenken zu machen, die wir etwa hernach Andacht nennen wollten! - - So gut dieſe Theilnehmung ſonſt immer ſein kann; - ſo ſind dergleichen Rührungen noch bei weitem nicht wirkliche Erbauung; - und mit ihnen allein kann Gott und Jeſu im Grunde wenig gedient ſein - O, gelobt ſei Gott, er iſt lange zu ſeiner Herrlichkeit eingegangen, der dies alles gelitten hat, und bedarf ſeines Theils unſers Mitleids nicht mehr, da er über alles Elend jetzt unausſprechlich weit erhaben iſt. -

B. Auch nicht, um uns etwa gegen jene Brut von Menſchen, (wie man ſie etwa nennen wollte!) recht aufzubringen, und uns gegen die recht zu erbittern, die ihm ſo viel bittre Stunden machten. - - Da ſoll mich an meinem Theile Gott dafür bewahren, auch gegen die größten aller Böſewichter die menſchlichen Gemüther zu entflammen! - Ich und wir alle wollen ſo denken lernen, wie unſer Heiland ſelbſt von ihnen dachte, wenn er ſagte: *Vergieb es ihnen, Vater, ſie wuſtens nicht, was ſie bisher mir thaten!* Wir wollen ſo ſprechen lernen, wie ein Jünger Jeſu ſprach; *Nun, meine Brüder, ich weis ein groſſer Theil von Euch hat es in der Unwiſſenheit gethan, wie auch eure Oberſten.* Apoſtelgeſch. 3, 17. - Sie haben ihren Richter, und nie wollen wir es wagen, ihm in ſein allein gerechtes Urtheil einzufallen. -

Weit nützlichere und chriſtlichere Belehrungen liegen für Verſtändige in dieſen Betrachtungen; - davon wir jetzt nur einige anführen wollen.

a) Fürs erſte führt uns die Wahrnehmung dieſer willigen Erduldung der Leiden Jeſu während ſeines Lehramts auf die ungemeine Wichtigkeit ſeines Lehrgeſchäftes und deſſen rechte Achtung. - Ich weis in aller Welt nicht woher es kommen mag, daß man von dieſem Theile ſeiner göttlichen Erlöſung faſt ſo gänzlich ſchweigt, als ob es gerade das Geringſte wäre, was er gethan hat, daß er die Menſchen zu einer richtigern und heilſamern Erkenntniß und zu beſſern, frömmern, rechtſchafnern Geſinnungen zu führen ſuchte. Freilich iſts gut, ſeine Augen auch insbeſondere auf ſeine letztern Leiden und auf den für uns ſo troſtvollen Tod unſers Jeſu zu richten, und daher Jeſum den Gekreuzigten im eigentlichen und beſondern Verſtande zu predigen. - Allein iſts denn ſo was geringes, das Geſchäfte der abgezielten Belehrung und Beſſerung der Menſchen, die er mit ſo vieler Arbeit, unter ſo gehäuften Widerwärtigkeiten, und die er gern darum erduldete, zu befödern ſuchte? - Was muß uns nicht die Erduldung ſo vieler Beſchwerlichkeiten, die Uebernehmung ſo vieler Mühſeligkeit und Feindſchaft, durch deren keine er ſich abhalten lies zu predigen, und zu lehren, und zu beſſern für einen hohen Begrif von dieſem Theile ſeines Amts machen! - Wars bloſſes Nebenwerk von dem warum er auf die Welt gekommen war, wofür mans oft zu halten ſcheint: ſo hatte er in der That nicht nöthig ſich darüber ſo lange und ſo viel Elend, Schmach, Verläumdung und Verfolgung auszuſetzen: - ſo durfte er nur bald und gleich ſeinen Verſöhnungstod ſterben, und das Werk vollenden, was mit weit wenigern unglücklichen Stunden gethan war. - Aber er erduldete, ſo viel wir am wahrſcheinlichſten wiſſen, drei volle Jahre dieſe Leiden, um vorher noch ganz ander Gutes und Heil der Welt zu ſtiften, und wenigſtens Zeit ſeines Lehramts einen unvergänglichen Saamen für die Aufklärung und Verbeſſerung der Menſchen auszuſtreuen. - Das fühlten und erkannten denn doch auch gute Seelen ſeiner Zeit; und ein edles Weib, das ihn nach unſerm Texte

(v. 27.) zugehöret hatte, und ſich durch die feindſeligen Urtheile der Phariſäer über ihn nicht irren lies, wurde ſo gerührt und überzeugt durch ſeinen Vortrag, daß ſie mit der lebhafteſten Empfindung ihm aus dem Haufen ſeiner Verläumder zurief: Selig iſt die Mutter – „die Bruſt – geſäuget hat!„ – Und Jeſus ſelbſt ſezt hinzu: ja ſelig ſind (glücklich ſind) die Gottes Wort (ſo wie ichs lehre) hören, und bewahren!„ –

b) Aus den Beobachtungen deſſen, was Jeſus über ſeinem Lehrgeſchäfte hat leiden müſſen, können wir ferner eine wichtige Lehre nehmen, wie behutſam und beſorgt wir ſein müſſen, uns zu hüten, das ſeligſte Geſchäfte der Belehrung und wahrer Aufklärung der Welt nicht etwa durch einen thörigten und unverſtändigen Eifer, oder gar aus böſen Trieben und Abſichten zu ſtören und zu hindern. – Es waren theils Unwiſſenheit – theils Vorurtheile – die die Phariſäer auf die Meinung brachten, daß die Lehrart Jeſu und die Lehre ſelbſt darum völlig unrecht und gottlos ſei, – weil ſie freilich nicht in ihrem Tone und nach ihren Begriffen und Geſchmack war. – – Es war auch Neid und Haß der ſich darein miſchte, weil ſie beſorgt waren, durch Jeſum um ihr bisheriges Anſehn zu kommen. – Es war endlich bei vielen Rache, – weil ihnen von Jeſu die Larve der ſcheinheiligen Frömmelei und Heuchelei war abgezogen worden. – Und doch glaubten manche für Gott zu eifern! und Andere verſteckten ſich wenigſtens hinter dieſes Vorgeben! –

c) Die Wahrnehmung der Leiden Jeſu während ſeines Lehramts – muß ferner – unſre Hochachtung Verehrung, und unſern Dank gegen Jeſum ungemein erhöhen und verſtärken. – So hat er mit der Bosheit, Tücke, Hinterliſt, oder der verblendeſſen Unwiſſenheit gekämpft, - um uns aus der Finſterniß ins Licht zu verſetzen! - ſo gearbeitet, um die Blindheit zu vertreiben, in der die Welt lag! -

d) Und endlich muß uns dies zur herzlichſten Ergebenheit und Folgſamkeit gegen ihn und ſeinen Willen bringen! - Umſonſt hat er warlich das, was er unter ſo viel Leiden verkündigte, nicht predigen wollen; ſondern daß wir es befolgen, und er ſich ein Volk heiligen und reinigen möchte das fleißig - Werken. - - Umſonſt hat er nicht beſſer wie die Schriftgelehrten und Phariſäer predigen wollen, - damit wir etwa blos mit einem blinden Glauben uns an ihn hängen, - und ſeine übrigen Verdienſte rühmen und uns bei ungebeſſerten Herzen dieſelben zueignen ſollten. - Ich lebe, müſſen wir mit Paulo ſagen können, doch nun nicht ich, ſondern Chriſtus, (ſein ganzer Sinn und Denkungsart) lebt in mir! -

27.

Meine Seele erhebe dich, o Gott, den Barmherzigen, — und mein Geiſt freue ſich Gottes unſers Heilandes! Du biſt unſre Hofnung und Stärke, o Gott, und der Grund unſrer ſeligſten Zufriedenheit und unſers Troſtes biſt du, für uns gebohrner Erlöſer, Jeſus Chriſtus. Dank, Ehre, Preis und Ruhm ſei dir, Gott Vater, Sohn und heiliger Geiſt, von Ewigkeit zu Ewigkeit!

Halleluja! Gelobt ſei Gott,
Singen wir all' aus Herzensgrunde.
Denn Gott hat heut
Gemacht ſolch' Freud',
Die wir vergeſſen ſoll'n zu keiner Stunde! —

Eingang.

M. chriſtl. Z. Der heutige Tag ſei uns ein Tag wahrer chriſtlicher Freude. Er iſt das Andenken der größten und dauerhafteſten Wohlthat, die Gott dem menſchlichen Geſchlecht erwieſen hat; Gott habe dafür unſern feierlichſten und demüthigſten Dank, und unſre ehrfurchtsvolleſte Anbetung. Gelobet ſei der Herr unſer Gott, der Gott Iſrael; der allein Wunder thut; gelobet ſei ſein heiliger Name. -

Gelobet ſei auch Jeſus Chriſtus unſer Heiland, der um unſertwillen Menſch geworden iſt, Heil, Leben, Seligkeit in die Welt gebracht, und alles wieder gut gemacht hat, was ohne ihn verloren war. Von ihm hängt unſre Hofnung, Ruhe, Troſt und Friede ab; von ihm kommt unſre Beſſerung und Verſöhnung. Ehre ſei Gott, der ihn uns gegeben hat, in der Höhe, Friede auf Erden, und der Menſch freue ſich des Wohlgefallens Gottes, und preiſe ihn für ſeine Gnade in Jeſu Chriſto. -

Aber Gott und Jeſus unſer Heiland gebe uns auch heute reiche Nahrung zu wahrer und lebendiger Andacht, und leite uns auf ſolche Gedanken und Ueberlegungen, die dieſen Dank und Freude auf eine fromme, chriſtliche und vernünftige Weiſe ſtärken. - Wir wollen uns zu dieſem Endzweck das Größte und Wichtigſte wählen, was uns dieſer Tag anbietet, das Unerforſchliche an dem für uns gebohrnen Sohne Gottes, Jeſu Chriſto unſerm Heilande. - Laßt euch hierbei, M. Fr. nicht vor zu weit getriebenen Vorſtellungen in dieſer großen Sache zum voraus bange ſein. Blos unſre heilige Schrift und eine beſcheidene Vernunft ſoll uns leiten; und beide ſollen uns erinnern da ſtille zu ſtehen, wo ihre Gränzen für uns merklich werden. - Aber bis dahin wollen wir uns ehrerbietig wagen, und es in der gewiß heilſamen und würdigen Abſicht thun, durch dieſe Belehrungen, die wir uns verſchaffen, uns zum Dank und Preiße unſers Gottes und des um unſertwillen Menſch gewordenen Jeſu mit einander zu ermuntern. -

Sein ſei zu aller Zeit Ruhm, Ehre und Anbetung, von Ewigkeit zu Ewigkeit. - - V. U.

Text. Evangelium am erſten Weihnachtsfeiertage.

Luc. II, v. 1 - 14.

M. chriſtl. Z. Das mußte ohne Zweifel eine wichtige Urſache zur ungemeinen Freude der Menſchen ſein, was ſelbſt die Chöre der ſeeligſten und glücklichſten Geiſter zu einer ſolchen auſſerordentlichen und ungewöhnlichen Feier, und zu einer Anbetung Gottes erweckte, daß ſie durch ihre Lobgeſänge auch die Hirten zur Theilnehmung aufforderten. - Auch die Ankündigung dieſer Freude war auſſerordentlich: der Engel des Herrn trat zu den Hirten; die Klarheit des Herrn umleuchtete ſie; - die Bekanntmachung ſelbſt iſt ſo viel verſprechend, als nie eine geſchehen iſt; ich verkündige euch große Freude, die allem Volk wiederfahren wird. - Das nur eben gebohrne zum Heiland der Welt beſtimmte Kind, wird auch mit ſolchen Namen genannt, die es vor allen andern Kindern von gewöhnlicher Natur auf eine merkwürdige und auszeichnende Weiſe unterſcheiden. Der Heiland, das heißt, der Erretter; der Chriſtus, der Geſalbte Gottes, der Herr, der ſchon jetzt als Kind dieſen Namen im Himmel und auf Erden zu führen berechtiget iſt, und von den Engeln dafür anerkannt wird. - Das alles, M. Fr. führet uns auf hohe Begriffe von dem, der für uns als Menſch gebohren ward; - und wenn wir die übrigen Anzeigen der heiligen Schrift von der Perſon unſers Erlöſers mit dieſen gegenwärtigen Vorſtellungen verbinden; ſo beſtätigen ſie nicht allein jene hier veranlaßten hohen Begriffe von ihm, ſondern erklären noch mehr das, was hier nur noch dunkel geſagt iſt, ſo daß daraus erhellet, wie in dem jetzt gebohrnen Kinde und nachmalig erwachſenen Menſchen Jeſus mit ſeiner menſchlichen Natur eine Vereinigung der göttlichen auf eine ſolche eigene, ungewöhnliche und übernatürliche genaue Art ſtatt gefunden habe, daß beide Naturen daher (wie wir dieſe hohe Begebenheit mit menſchlichen Worten auszudrücken fähig ſind) als eine Einzige anzuſehen ſind.

So ſehr nun die eingeſchränkte menſchliche Vernunft anfangs dieſes unbegreiflich finden muß, und ſo wenig ſie es ſelbſt bei dem anhaltendſten und ſchärfſten Nachdenken in ihrer jetzigen Kurzſichtigkeit je ganz enthüllen wird; ſo ſind doch die Verſicherungen der heiligen Schrift darüber von der Art, die Reden Jeſu und ſeiner Apoſtel, und die Wahrnehmungen von der Auſſerordentlichkeit ſeiner Perſon, von ſeiner Natur, Geſinnungen, Fähigkeiten, Handlungen und Thaten, und von den Wirkungen und Erfolgen ſeiner Erſcheinung ſo über alles ſonſt natürliche und gewöhnliche; daß man zwar eines Theils das Unbegreifliche darinn bald merken muß, aber auch andern Theils die Richtigkeit und Glaublichkeit der Sache ſelbſt ſchwerlich in Zweifel ziehen kann. Es kömmt uns alſo zu, uns davon, ſo viel wir können, mehr Ueberzeugung zu ſchaffen, und dann gehörigen Gebrauch von dieſer Lehre für unſre chriſtliche Gottſeligkeit, und insbeſondre für ſolche, dem heutigen Tage angemeſſene Empfindungen, nehmlich zur Freude und Dankbarkeit zu machen. -

Die hergebrachte gewöhnliche Sprache der chriſtlichen Zeitalter hat es ſo eingeführt, dieſe ganze große Begebenheit der genaueſten Verbindung der Gottheit mit dem auf eine beſondere göttliche Veranſtaltung gebohrnen Kinde, Jeſus, die Menſchwerdung des Sohnes Gottes zu nennen. - Wir wollen dieſen Ausdruck der Kürze und der Bekanntſchaft wegen beibehalten, und ich will euch

Die Urſachen zu chriſtlicher Freude und Dankbarkeit in der Menſchwerdung des Sohnes Gottes.

darzuſtellen und lebendig zu machen ſuchen.

I. Erklärung und Erweis der Lehre der heiligen Schrift von der Menſchwerdung des Sohnes Gottes.

II. Die Urſachen der chriſtlichen Freude und Dankbarkeit in dieſer Menſchwerdung.

Erſter Theil.

A. Erklärung.

a) Erklärung der Worte.

Den Belehrungen der Bibel und insbeſondre des N. T. zufolge, war Jeſus Chriſtus nicht blos ein gewöhnlicher Menſch, wie andere, ſondern er, der zum Heiland und Erretter der in gänzliche Verdorbenheit gerathenen Welt von Gott beſtimmt und geſendet worden iſt, war ſo wohl göttlicher als menſchlicher Natur. - Der, den Johannes im 1ſten Kapitel ſeines Evangelii das Wort nennet, das vom Anfange bei Gott war, das unerſchaffene und zu Gott ſelbſt gehörige Weſen, durch das, wie eben derſelbe ſpricht, vom Anfang an alles geſchaffen worden iſt, dieſe göttliche Natur vereinigte ſich auf das innigſte und unzertrennlichſte mit der menſchlichen Seele und Leibe deſſen, gleich vom Anfange ſeiner übernatürlichen Empfängniß an, der in dieſer Verbindung hernach der Sohn Gottes, der Meßias und Heiland der Welt genannt wurde. - Dies drückt Johannes in dem angeführten Kap. im 14ten Verſe ſo aus: das Wort ward Fleiſch, und wohnte - - Und die Chriſten der vorigen Zeit nannten dieſe Begebenheit die Menſchwerdung des Sohnes Gottes. -

b) Erklärung der Sache ſelbſt.

Wir müſſen uns nur freilich hier nicht anmaßen, die Art und Weiſe beſchreiben zu wollen, wie ſich die Gottheit des höchſten Weſens mit dieſem Menſchen, Jeſus, ſo vereinigt, und deſſen ganze Natur ſo zu ſeiner eigenen aufgenommen und die göttliche ihm mitgetheilt habe, daß beide nun völlig eins dadurch wurden. Iſt's doch indeſſen ſchon an uns ſelbſt etwas unerforſchliches und unerklärliches, wie unſre Seele, ein Geiſt, mit unſerm Körper und Leibe ſo unbegreiflich verbunden iſt, daß beide zuſammen Eins, einen lebendigen Menſchen, eine Perſon ſind und ausmachen. So wenig wir alſo dieſe in uns ſelbſt ſtatt findende Vereinigung zu einer Perſon zu erklären im Stande ſind; noch weniger können wir ſagen, wie hierzu noch ein drittes, nehmlich die Natur der Gottheit des ewigen Worts, ſich mit einem menſchlichen Kinde ſo verbunden und vereinigt habe, daß dieſe beiden Naturen von da an in unzertrennlicher Gemeinſchaft forthin geblieben ſind. - Nur folgendes können wir davon ſagen, das uns wenigſtens erklären wird, was geſchehen iſt, obgleich es uns nicht erklärt, wie es zugegangen iſt.

1. Die göttliche Natur des ewigen Worts aus Gott war ſchon zu allen Zeiten; aber der Menſch, Jeſus Chriſtus, war nicht von Ewigkeit, ſondern ſein Leben nahm, wie eines jeden andern Menſchen Leben,

erſt in der leiblichen Empfängniß und Geburt ſeinen Anfang, nur daß dieſe Empfängniß durch eine übernatürliche und allmächtige Veranſtaltung Gottes gewirket wurde. Mit dieſem unſündlichen wirklichen menſchlichen Kinde, das wie jedes andre einen menſchlichen Leib und Seele hatte, und nur durch die ungewöhnliche Art ſeiner Empfängniß und Geburt, und durch eine völlige Sündloſigkeit von andern Menſchenkindern unterſchieden war, verband und vereinigte ſich die Gottheit auf eine ſolche Weiſe, daß nie eine völlige Trennung zwiſchen dieſen beiden Naturen mehr ſtatt fand. -

2. Durch dieſe Vereinigung wurde aber in der göttlichen Natur des Sohnes Gottes alſo nichts geändert, noch ihr etwas dadurch benommen. Sie büßte dadurch von ihrer Herrlichkeit und Göttlichkeit nichts ein, - wie manche unter den Chriſten hergebrachte und eingeführte, freilich ſehr unſchickliche Redensarten anzudeuten ſcheinen. - Es ſind gar keine bibliſche Ausdrücke und Vorſtellungen, die man zuweilen unſchicklich genug wohl noch braucht, daß „Gott den Himmel verlaſſen „ ſeine Herrlichkeit mit Schmach und Elend verwechſelt „ins Elend herabgekommen ſei, u. ſ. w. Man mag ehemals, vielleicht ohne etwas Unſchickliches dabei zu denken, ſich mit guten Herzen unanſtößig ſo ausgedrückt haben. Allein richtige und bibliſche Vorſtellung der Sache war und iſt das nicht. —

3. Eben ſo wenig veränderte dieſe Vereinigung auch etwas in der eigentlichen menſchlichen Natur unſers Jeſu, weder in ſeiner Geburt, noch bei ſeinem nachmaligen Leben und Tode. - Jeſus der Menſch, war und blieb ſeiner irdiſchen, obgleich unſündlichen, Natur nach, an ſich, was er auch ohne dieſe Vereinigung mit der göttlichen Natur geweſen wäre. - Daher finden wir an ihm auch alle die den gewöhnlichen Menſchen unſündlichen Eigenſchaften, - Bedürfniſſe, -

Neigungen, - Empfindungen, - Schmerz und Freude, Wachsthum an Einſichten, — u. ſ. w.

4. Wie beſtand dieſe Vereinigung dieſer beiden Naturen hauptſächlich in einer unzertrennbaren Verbindung derſelben zu einer Perſon; - und in gegenſeitiger Mitwürkung beider, wie weit nehmlich einer jeden derſelben Eigenſchaften und Beſchaffenheit es litten. - Daher iſt es denn in der heiligen Schrift nichts ſeltenes, daß zuweilen beiden Naturen zugeſchrieben wird, was eigentlich nur einer derſelben zukam; - ſo hingegen manchmal von einer etwas geſagt wird, was von beiden zugleich zu verſtehen iſt. - Und dieß darf uns um ſo weniger befremden, da wir ja gewohnt ſind, von uns ſelbſt auf eine ähnliche Weiſe zu reden. So ſpricht man, z. B. der Menſch denkt, da doch nur eigentlich die Seele des Menſchen denken kann; oder der Menſch ſtirbt, da doch eigentlich nur deſſen Leib ſterben kann. - Und ſo konnte alſo auch von dem Meſſias geſagt werden: der Sohn Gottes iſt gebohren worden, - hat gelitten, iſt geſtorben, - iſt auferſtanden; da doch dieß eigentlich nur deſſen menſchliche Natur betraf, mit der aber die göttliche in der innigſten und unzertrennbarſten Vereinigung und Mitwürkung ſtand. - - Imgleichen konnte im Gegentheil Jeſus Chriſtus hernach mit Recht von ſich ſagen: ehe denn Abraham war bin ich - oder Paulus: Röm. 9, 5. Jeſus Chriſtus Gott über alles hochgelobet in Ewigkeit. - u. ſ. w. -

B. Die Glaublichkeit dieſer Menſchwerdung.

So werth war nie eine Sache in der Welt einer ſo auſſerordentlichen Barmherzigkeit und Hülfe Gottes, die er durch die Menſchwerdung ſeines Sohnes bewieſen hat, als die, welche Gott zu dieſer Wohlthat bewogen hat. - Es kam hier auf nichts geringeres an, als auf die Wiederherſtellung und Rettung des ganzen menſchlichen Geſchlechts. Eine ganze Welt vernünftiger Ge-

ſchö-

Menſchheit hatte ſich verſchuldet; – und ihre zeitliche und ewige Wohlfahrt hieng einzig von der grundloſen Barmherzigkeit Gottes ab. – In dieſer armſeligen Geſchöpfe Macht ſtund es nicht, etwas zu ihrer Wiedervereinigung mit Gott zu thun. – Sollte ſie möglich werden, ſo konnte nur Gott ins Mittel treten, (auf welche Art ſeine Weisheit dieß auch für gut finden mochte) etwas für ihr Beſtes zu thun. – Wenn wir dieß bedenken, ſo kann es uns denn mit Grunde wohl weiter nicht ſo gar unglaublich vorkommen, was Zacharias voll heil. Geiſtes Luc. 1, 78 79. ſagt: „Durch die herzliche Barmherzigkeit Gottes hat uns beſucht der Aufgang aus der Höhe, auf daß – – des Friedens„ –

C. Die Gewißheit der Menſchwerdung des Sohnes Gottes in Jeſu Chriſto.

Hier trauen wir wohl am beſten den Verſicherungen Jeſu ſelbſt (dem doch gewiß kein Verſtändiger ſeinen Glauben entziehen wird) und zwar in ſolchen Stellen insbeſondere, die keiner anderweitigen Erklärung leicht fähig ſind.

a) Joh. 3, v. 13. „Niemand, ſpricht da Jeſus zu Nikodemus, fähret gen Himmel, denn der vom Himmel hernieder gekommen iſt, des Menſchen Sohn, der im Himmel iſt„ – Von keinem Propheten, oder andern göttlichen Geſandten wird dieſe Redensart gebraucht. – Johannes, von deſſen Taufe doch geſagt wird, daß ſie vom Himmel geweſen ſei, erklärt doch von ſich ſelbſt, daß er nicht vom Himmel gekommen ſei, und daß dieſes Vorrecht nur Jeſu Chriſto zukomme, Joh. 1, v. 31. – – Dieſer Grund gewinnt noch mehr, wenn man das hinzufügt, was Jeſus ebenfalls ſelbſt,

b) Joh. 6, v. 62. zu ſeinen Jüngern ſpricht: „ſie würden ſehen des Menſchen Sohn auffahren dahin, wo er vorher war;„ welches unmöglich von einem bloſſen Verderben ſeiner menſchlichen Seele, oder von ſonſt etwas ähnlichem verſtanden werden kann - - Man ſetze hierzu

c) die eigenen mehrmaligen Verſicherungen Jeſu, daß er, ehe er gebohren war, ſchon vom Anfange der Welt in der höchſten Majeſtät Gottes gelebt habe. Z. B. Joh. 17, v. 5. in ſeinem vortreflichen und feierlichen Gebete, - kurz vor ſeinem Tode - ſprach er: Verkläre du mich nun, Vater, mit der Klarheit, Majeſtät und Würde, die ich bei dir hatte, ehe die Welt war. -

d) Man denke an die bekannte Stelle Joh. 8. v. 58. „ehe denn Abraham war, bin ich:„ - und bemerke, daß dieſe Worte ſelbſt den Juden ſo ſehr auffallend waren. - -

Zweiter Theil.

So etwas außerordentliches, - kaum zu hoffendes, - unbegreifliches - blos von Gott, dem alles möglich iſt - zu erwartendes, - blos von ſeiner Barmherzigkeit, die unbegränzt iſt, - blos von ſeiner unerſchöpflich tiefen Weisheit zu hoffendes, - ſo etwas geſchah alſo um der Menſchen, folglich auch um unſertwillen! - - Wer findet nicht in dieſer Menſchwerdung des Sohnes Gottes nun Urſachen

A. zu wahrer chriſtlicher Freude, - da ſie

a) den ſtärkſten und ſchönſten Beweis der Liebe und Fürſorge Gottes für uns Menſchen enthält. - An nichts kann uns mehr gelegen ſein, als an der Gewißheit, daß Gott - unſer wahres Wohl überall zu Herzen nimmt - daß wir ihm nicht gleichgültig ſind, - daß er uns wohl will - und allmächtig und allgütig überall unſer zeitliches - und ewiges Schickſal ganz glücklich

leite

machen will. – Das wird nun wohl durch nichts mehr ins Licht – und außer Zweifel geſetzt, als durch dieſen Beweis ſeiner Liebe, daß ſich die Gottheit ſelbſt – in der Art unſrer angenommen hat, wie in der Menſchwerdung des Sohnes Gottes geſchehen iſt. Alſo hat Gott die Welt ꝛc. – Einen überzeugendern Beweis, daß Gott nichts ſpart, um uns zu unſerm Heil zu führen – eine gegründetere Hofnung, daß er uns auch andere herrliche und köſtliche Erfahrungen ſeiner Vaterliebe geben werde – da er uns die größte, die er uns wahrſcheinlich geben konnte, gegeben hat, – konnte er uns wohl nicht machen, als die, daß Jeſus Chriſtus für uns geboren wurde. Der uns ſeinen Sohn geſchenket hat, wie ſollte der uns mit ihm nicht alles ſchenken! – – Man empfinde die Richtigkeit dieſer Folgerung, – und freue ſich, daß Jeſus Chriſtus Menſch ward! –

b) Auch, wenn wir den unbeſchreiblich großen und wohlthätigen Zweck dieſer Menſchwerdung bedenken, – ſo liegt darinn ungemein viel Urſach zu wahrer Freude. – Dem ganzen Menſchengeſchlechte ſoll dadurch Heil widerfahren. – Alle, deren Glückſeligkeit zweifelhaft geworden, oder gar verlohren war, – die Menſchen aller Zeiten, – aller Gegenden – ſollten dadurch gewinnen. – Vergebung der Sünden ſollte durch ihn bewirkt werden – die heilſamſte Erkenntniß der wichtigſten und tröſtlichſten Wahrheiten der Religion ſollten durch ihn ins Licht geſetzt – gemein gemacht werden. – Welche theilnehmende Freude muß das in uns erregen, wenn Gott ſolche große Abſichten in Jeſu Chriſto, – nicht blos für uns, ſondern für Millionen mit uns, – hatte, und ſie mit Jeſu Geburt auszuführen anfieng, – und an ſo vielen ſchon erreicht hat.

c) Dieſe große göttliche Anſtalt – verſpricht uns auch noch auf die Zukunft den glücklichſten Erfolg, – und auch das muß uns Freude machen. – Der Folgen der großen göttlichen Anſtalt in der Menſchwerdung — ſind noch nicht zu Ende. — Die Erleuchtung ſo durch Jeſum Chriſtum geſchehen iſt, — wird ſich noch durch künftige Zeitalter unter Völker und Nationen verbreiten — die noch jetzt im Finſtern ſitzen, werden noch das Licht einer beſſern Religion empfangen — tauſendfältiger Segen wird noch ſpätern Zeiten von Jeſu Chriſto und ſeiner Menſchwerdung zu Gute kommen. — Die Ewigkeit wird uns erſt die großen und ſeligen Erfolge dieſer großen Anſtalt wahrnehmen und erfahren laſſen. — Wie erfreulich iſt ein Andenken an eine Begebenheit, die ſo viele und ſo glückliche Folgen hat! —

B. Urſachen zum innigſten Dank — aus der Menſchwerdung.

a) Je größer gleichſam der Aufwand war, den die Liebe Gottes um unſers Heils willen machte: deſto größer muß billig unſer Dank ſeyn. — Gottes Sohn ſelbſt wird unſer Erretter — die Erbarmung Gottes thut für uns das außerordentlichſte und höchſte — ohne unſer Verdienſt — uns als Feinden — beweiſt ſich Gott in Chriſto ſo — Was können wir thun, als Anbetung, Dank, — ihm geben, und dieſen Dank durch würdige Schätzung einer ſolchen Liebe — und eine Frömmigkeit, die uns ihrer werth macht, beweiſen? —

b) Je größer und wichtiger die Folgen dieſer Menſchwerdung waren — ſind — und ſeyn werden bis in Ewigkeit, deſto mehr fordert uns das Andenken an ſie zum lebhaften Gefühl unſerer Erkenntlichkeit auf! —

28.

Gütiger Gott, Vater und Freund aller deiner Menſchen und Kinder! wo wir hinſehen, und etwas von dir erkennen, ſehen wir Beweiſe gütiger Geſinnungen des Friedens und der Liebe gegen uns. Nur dann erſt erfahren wir an dir einen gerechten Richter, wenn wir mit unbeſonnener und leichtſinniger Vergeſſenheit deiner und deiner Liebe, uns ſelbſt außer Stand ſetzen, die beſeligendſten Erfahrungen von dir zu machen. — Deine Forderungen an uns ſind nicht die Forderungen eines ſtrengen Gebieters; es ſind die Vorſchriften eines liebreichen und weiſen Erziehers, der uns zu unſerm Beſten bilden, und uns zu unſrer Wohlfahrt führen will. — Du forderſt ja auch Glauben von uns an dich und deinen Sohn Jeſum unſern Heiland, daß dieſer Glaube uns freudenvolle Ruhe, Kraft zur Beſſerung, in immer mehrerer Vollkommenheit, und endlich ewiges Wohlſeyn und Seligkeit bei dir gewähre. — Herr ſtärke unſern Glauben! hilf unſrer Schwachheit auf, vergieb unſre Unvollkommenheit und lehre uns, auf recht vernünftige chriſtliche Weiſe ſuchen, in dir durch Jeſum Chriſtum dir wohlgefällig zu ſeyn. Amen!

Eingang.

Matth. 8. In allen Reden Jeſu und Schriften ſeiner Schüler, und insbeſondere in den evangeliſchen Geſchichten kömmt nichts ſo häufig vor, als die öftern Empfehlungen des Glaubens, dem immer eine ganz eigne Kraft und Würde beygelegt wird. Und zwar verdient es gleich hier angemerkt zu werden, daß es beſonders dann geſchieht, wenn von dem Glauben ſen die Rede iſt, der in einem ruhigen und freudigen Vertrauen zu Gott und Jeſu ſich beweiſt. Denn wahr iſt's, daß das „glauben" und der „Glaube" in der heiligen Schrift in einem mannichfaltigen und ſehr verſchiedenen Sinne vorkommt. — Aber nie hat er ſtärkere Ermunterungen und Verheißungen, als wenn er, wie geſagt, Hoffnung und Vertrauen auf Jeſum anzeigt, — zumal in Dingen und Angelegenheiten der Religion, wo ein völliges Erkennen und Begreifen nicht leicht oder gar nicht möglich zu fordern war.

Verſchiedene Chriſten aller Zeiten ſind und waren öfters gerade für das Gegentheil mehr eingenommen; und halten es für ſchwärmeriſch, oder ohne Ausnahme für nachtheilig, da zu glauben, wo man nicht ſchon und erkennen kann. — Andre wiederum übertrieben ihre Lehre vom Glauben, und machten ſich Ruhm und Verdienſt aus einem ſogenannten Glauben, der mit mehrerem Rechte ſogenannter Aberglauben und dummer Blindheit hätte heißen mögen. —

Bei ſo vielen Mißbegriffen, und verſchiedener Denkungsart über Glauben, über Ehre und Unehre, Werth und Unwerth deſſelben, ſollte uns ernſtlich daran gelegen ſeyn, zu wiſſen, was davon zu halten ſei, wiefern er für uns zu wünſchen und zu ſuchen, oder zu verwerfen ſei, ob er uns Ehre oder Schande, Vortheil oder Schaden brächte. — Insbeſondere wäre wohl in unſern Zeiten die Vorſtellung vom Glauben, die wir Glaubenseinfalt nennen, in ihrer Eigenthümlichkeit recht zu erkennen nöthig, da ſo viele, theils Mißdeutung, theils Mißbräuche davon gemacht und damit getrieben haben. — Glaubenseinfalt kann das heilſamſte und rühmlichſte für Chriſten ſein; allein ſie kann auch leicht das ſchädlichſte und ſchimpflichſte für Chriſten werden.

Es wird die Mühe wohl belohnen, einer richtigen Erkenntniß und Beurtheilung darüber bei Euch zu Hülſe zu kommen; — um Euch vor einer falſchen Glaubensmeinung zu bewahren, und hingegen zu einer gottgefälligen, chriſtlich und vernünftig, zu erwecken. — Gott ſegne uns zu dieſem wichtigen Geſchäfte, und erhöre unſer V. U.

Text. Evangelium am 24ſten Sonntage nach Trinitatis.
Matth. 9, v. 18 — 26.

Abhandlung.

M. chriſtl. Z. Ich wünſchte, daß es thunlich wäre, Euch die Geſchichte eben dieſer beiden Vorgänge, die hier in unſerm Text erzählet ſind, auch nach der um ein beträchtliches umſtändlichern Erzählung des Markus im 5 Kap. vom 21 - 43 Vers zugleich vorleſen und mit der unſrigen vergleichen zu können. Zwar wird auch hier in unſerm Evangelio es ſchon erwähnt, daß Jeſus der Frau, die da fürchtete durch ihren Glauben an ihn etwas unſchickliches gethan zu haben, den Muth zuſprach: „ſei getroſt meine Tochter, dein Glaube hat dir geholfen.“ Und auch bei dem Vater des Kindes ſieht man wohl, daß Jeſus auf deſſen Glauben und Vertrauen zu ihm, das ebenfalls ganz einfältig, aber herzlich war, einen großen Werth legt. — Allein Markus bemerkt doch noch einige hieher gehörigen beſondern Umſtände, die wir aber, um hier nicht weitläuftig zu ſeyn, in die Abhandlung ſelbſt, anzuzeigen verſparen wollen.

So viel ſieht ein jeder ganz voraus zur Genüge, daß Jeſus, der hier gewiß weder an der Frau, noch an dem Vater des Kindes tiefe Religionseinſichten wahrnahm, ungemein viel Werth auf ihre fromme Glaubenseinfalt legt. — Und das kann uns eine ganz ſchickliche Veranlaſſung werden, von einer Sache zu reden, die einer eigenen Abhandlung wohl werth iſt: nemlich

Von

Von der eigenen Würde und dem Werth wahrer Glaubenseinfalt.

I. Richtige Vorſtellung wahrer Glaubenseinfalt.

II. Eigene Würde und Werth derſelben.

Erſter Theil.

Das Wort Einfalt iſt überhaupt ein Ausdruck der ſelbſt im gemeinen Leben nicht immer in einerlei Sinn genommen wird, ſondern bald einen eigenen merklichen Mangel an Verſtande und Erkenntniß, bald oder auch eine gewiſſe Unverdorbenheit und Reinigkeit der Geſinnungen, ein unverſtelltes Herz ohne Trug und Falſchheit anzeigt, das eben daher auch leicht, ohne allemal nach genau und ſcharf beweiſenden Gründen zu forſchen, andern gern Gutes zutraut. — In dieſem letztern Verſtande pflegt es denn auch insbeſondere in Religionsſachen gebraucht zu werden und zeigt mit dem Ausdrucke Religions- oder Glaubenseinfalt

A. Zuförderſt eine fromme Gemüthsbeſchaffenheit und eine chriſtliche Denkungs- und Sinnesart an, die nicht ſo wohl auf deutliche, klare Einſicht und ſcharfe Beurtheilung der Wahrheiten, auf ſelbſt genau eingeſehene Richtigkeit der Lehren u. ſ. w., als vielmehr auf ein treuherziges unbezweifeltes Annehmen und Fürwahrhalten des Gehörten und Erlernten gegründet iſt. — Freilich iſt bei einem ſolchen einfältig Frommen keine vorher gegangene Unterſuchung, Prüfung und Abwägung der Beweiſe für oder wider die Lehren des Chriſtenthums der Grund ſeines Beifalls und der Befolgung derſelben; aber er hat doch ſeines Theils eine wirkliche Ueberzeugung davon, ſo weit ihm die Wahrheit einleuchtend iſt oder ſcheint, und eine ehrliche Willigkeit und Neigung, dem für wahr und gut Erkannten aufrichtig zu folgen. — Ein Menſch von ſolcher Gemüthsbeſchaffenheit kennt gemeiniglich keine Bedenklichkeiten, keine Fragen weiter in Religionsſachen, glaubt weiter keine Erläuterungen und Gründe für etwas zu bedürfen als die, die er weiß, und ſieht ſeine Religionserkenntniſſe als die ein für allemal bewieſenſten und ausgemachteſten an, ohne mehrere Beweiſe dafür nöthig zu finden, als die ihm zu ſeiner Ueberzeugung genug ſind, ſo eingeſchränkt und dürftig die auch ſein mögen. — Er hält ſich daher freilich von manchen Dingen und Meinungen überzeugt, die eigentlich nicht zur Religion und Chriſtenthum gehören, — oder die auch wohl gar, genau genommen denſelben zuwider ſein können; und in ſo fern iſt ohne Zweifel ſein Glaube oft mit Aberglauben vermiſcht. Dieſe Einmiſchung von irrigen und abergläubiſchen Begriffen, Vorſtellungen und Meinungen kann dann allerdings nicht den Namen Glaubenseinfalt führen, ſondern iſt und bleibt an ſich, was ſie iſt, nehmlich Aberglaube. Aber doch iſt nicht alles Aberglaube bei ihm; und was darinn folglich wirkliche Wahrheit iſt, die er nur ohne ſcharfſinnige Gründe und Beweiſe, und ohne genugſame Abſonderung von Unwahrheit annimmt; das nimmt er in Einfalt ſeines Herzens und mit treuherzigem Glauben an; und in ſo fern iſt dieſe Gemüthsbeſchaffenheit folglich bei ihm wahre Glaubenseinfalt. —

2) Es unterſcheidet ſich indeß eine ſolche Glaubenseinfalt doch von einem blinden Glauben insbeſondere dadurch, daß dieſer letztere faſt nie nach Gründen fragt, und mit Gleichgültigkeit um Wahrheit überhaupt unbekümmert iſt, vielmehr die Sache der Religion, und was ſie lehrt, dahin geſtellt ſein läßt, und ſich mit Fleiß oder aus Trägheit damit nicht bemühen will, was ihm ſelbſt bei dem geringen Maaße ſeiner Fähigkeiten und Erkenntniſſe leicht richtiger und wahrer ſich darſtellen möchte, beſſer zu erkennen. Ein Menſch hat alſo

einen blinden Glauben, dem es gar nicht nach ſeinem Gewiſſen um Wahrheit der Religion und Erkenntniß deſſen, was ſie lehrt, im Grunde wirklich zu thun iſt, und es ſich ſchon genug ſein läßt die Wahrheiten und die Lehren der Religion, oder was es ſei, das er dafür hält, ohne weitere eigentliche Erkenntniß, oder innerliche Ueberzeugung zu haben, anzuerkennen und zu behaupten. Wer alſo die Religion nicht ſo wohl zur Sache des Herzens macht, ſondern ſie oder ihre einzelnen Lehren nur darum glaubt, weil er ſie nicht läugnen zu dürfen denkt; wen nicht ſein Gewiſſen eigentlich dabei regiert, ſie nach wirklicher Ueberzeugung anzunehmen; — der hat einen blinden Glauben. — Und hier ſieht man denn nun hoffentlich leicht, wie unterſchieden hiervon einfältiger Glaube ſei. Dieſer handelt hierbei wirklich nach Gewiſſen, (ſollte es auch wohl in manchen oder vielen Stücken ein irriges Gewiſſen ſein;) er handelt hierbei wirklich nach Gründen (ſollten dieſe Gründe auch an ſich noch ſo dürftig und mangelhaft ſein;) ihm liegt wirklich die Sache der Religion, ſeine Beſſerung und Beruhigung am Herzen; ſollte er ſie auch manchmal aus Unwiſſenheit oder Irrung auf falſchen Wegen ſuchen. — Glaubenseinfalt iſt alſo die, welche Wahrheiten, Erzählungen, Lehren der Religion ſo gut, wie ſie ſie erkannt hat und ſie beſtätigt hält, treuherzig, ohne Verdacht und Zweifel annimmt, und ſie zu ihrer chriſtlichen Beruhigung und Beſſerung an ſich wirkſam werden läßt. —

b) Hiermit iſt ferner auch nicht das zu verwechſeln, was manche Art von Chriſten ebenfalls gern unter dem Namen von Glaubenseinfalt verbergen möchte, was im Grunde aber wahre Schwärmerei iſt; nehmlich jene eingebildete doch ſo dürftige, oft gar heuchleriſche Frömmigkeit, die mit unverſtändigem Eifer alle Kenntniß, die ſich ihr gewiſſermaßen anbietet, von ſich treibt, und einen Lichtſtrahl der reinen Wahrheit nicht vertragen will, der freilich ihnen ſelbſt ihr Herz nicht von einer vortheilhaften Seite zeigen würde. — Gemeiniglich möchten ſolche Leute gern, wo möglich, ihre gröbſte Unwiſſenheit in der Religion wohl gar für etwas rühmliches, für eine Unterwerfung ihrer Vernunft unter den Glauben, angeſehen wiſſen. Gern möchten ſie, wo möglich, ihre ungeſchickteſten und thörigtſten Einbildungen, Begriffe, Vorſtellungen und Meinungen, die ſie für Religion halten, für Offenbahrungen, die ihnen von Gottes Geiſt unmittelbar, und ohne Zuthun und Gebrauch ihres Verſtandes eingeflößt worden wären, ausgeben und andre überreden, daß ſolchen vermeinten übernatürlichen Einwürkungen folgen, und faſt aller ſeiner Vernunft in Glaubensſachen entſagen, wahre Glaubenseinfalt ſei. — Aber es würde beinahe Mistrauen gegen eure Beurtheilung anzeigen, M. Fr. wenn ich euch umſtändlich beweiſen wollte, wie wenig eine ſolche Schwärmerei jenen Namen verdiene. —

B) Eine vollkommnere und edlere Art von Glaubenseinfalt als jene, die freilich mit ſehr eingeſchränkten Erkenntniſſen ſich behalf, iſt aber nun zweitens auch diejenige rühmliche chriſtliche Gemüthsverfaſſung, die bei anderweitigen größtentheils aufgeklärten Einſichten und ſonſtigen beſtimmten und deutlichen Erkenntniſſen von Gott und göttlichen Dingen, ſich beſcheidet, ſo manches, was in mancher Abſicht dunkel iſt, aber doch übrigens gute Gründe und gültige Beweiſe für ſich hat, blos zu glauben, und dieſen Glauben für Pflicht zu halten. — Dieſes Annehmen gewiſſer Wahrheiten, Lehren, Verſicherungen der heil. Schrift — iſt nicht ein thörigtes Verſchlieſſen der Augen der Vernunft gegen die auffallendſten Ungereimtheiten; — es iſt vielmehr ein überlegtes Glauben ſolcher Dinge, die nur dunkel ſind, nach mancher vorhergegangenen Prüfung und Erforſchung ihrer Wahrheit; — Es iſt ein Fürwahrhalten ſolcher Verſicherungen, die genugſames Anſehen haben, ob man gleich die Sache, die ſie ſchreiben, nicht völlig faſſen, begreifen und erklären kann. — — Es iſt mit einem Worte eine beſcheidene Zurückhaltung kühner Entſcheidungen über Religionslehren, die nicht bis auf ihren innerſten Grund erklärt werden können, und ein ehrfurchtsvolles Glauben derſelben, weil ſie hinlängliche Zeugniſſe für ſich haben, und weil man weiß, daß vieles möglich und auch wirklich iſt, wovon man jetzt bei eingeſchränkter menſchlicher Vernunft ſich keine Vorſtellung zu machen weiß.

Zweiter Theil.

Nun nehme man doch dieſe wahre Glaubenseinfalt, in dieſem letztern oder in jenem erſtern richtigen Verſtande, deren Hauptſache in beiden darin zuſammen kömmt, daß ſie ein ehrerbietiges Vertrauen zu Gott und Jeſu, und eine Glaubwilligkeit iſt, die auf mehrere oder wenigere aber doch immer wenigſtens zum Theil gute und ſichere Gründe gebaut iſt; und nun urtheile man, ob ihr nicht mit Recht von Gott und Menſchen eine eigene Würde und Werth beigelegt wird. — Beide werden nun leicht erweislich und hoffentlich einleuchtend ſein.

A. Aus der Beſchaffenheit wahrer Glaubenseinfalt.

Allemal, wenn ſie ächt iſt, iſt ſie redliche entſchloſſene Geſinnung, mit Ehrerbietung gegen Gott und Jeſum, ihren beſten möglichen Ueberzeugungen zu folgen. — Es iſt alſo immer eine Redlichkeit des Herzens da, und nach dieſer beurtheilt der Allwiſſende immer den Menſchen zuerſt. — Ich weiß, mein Gott, daß du das Herz — 1 Chron. 30, v. 17. — — Und ſicher kann auch der Menſch um ſo viel weniger einer ſolchen Gemüthsbeſchaffenheit die wahre Ehre und Gültigkeit nehmen, die ihr Gott zugeſteht. — Hat man vollends nun bei dem Worte

Glaubenseinfalt jene andre Claſſe von Chriſten im Sinne, die bei vielen wirklichen aufgeklärten Erkenntniſſen, aus ſo viel richtiger Beurtheilung deſſen, was ſich von uns begreifen oder nicht begreifen läßt, den Schluß macht, daß manches auch zu glauben ſei, wo man auch nicht mehr ſehen und beſchreiben kann, wenn ſonſt nur gute Gründe da ſind; ſo verſtehe ich nicht, wie man glauben könnte, daß ſolche, mit ſolcher beſcheidenen ehrfurchtsvollen Glaubens-Einfalt, Gott oder Menſchen verächtlich ſein könnten! – – – Sollte Gott (ſelbſt menſchlich zu urtheilen) nicht einen Wohlgefallen an einem vernünftigen Geſchöpfe haben, das im Gefühl ſeiner Eingeſchränktheit ſich ihm unterwirft, und ihm glaubt wo es ihn nicht begreift? Kann ein Menſch die Gränzen ziehen, wo der Unbegreifliche hätte aufhören ſollen ſich zu offenbaren? — Geſezt wir verſtänden es nicht, was dieſe oder jene uns mitgetheilte dunkle Belehrung jezt für einen Nutzen für uns haben könnte, könnte ſie nicht demnach Vorbereitung für die Aufklärung der Ewigkeit ſein? — Und nun eine ſolche Lehre, ſo weit man ſie ſich verſtändlich machen kann, zu verſtehen ſuchen, übrigens dann das, was nicht völlig durchſchaut, erklärt werden kann, mit Ehrfurcht gegen Gott und Jeſum annehmen? — Wie? dies ſollte nicht den Beifall Gottes haben? — Dies ſollte ſchimpflich für Menſchen ſein? entehrend für die arme dürftige menſchliche Vernunft? — Ich denke es bringts die Sache mit ſich, daß eine ſolche Glaubens-Einfalt vielmehr vor Gott und Menſchen Werth und Würde haben muß! —

B. Aus der heiligen Schrift.

a. aus dem evangeliſchen Texte.

Man kann überzeugt ſein, daß weder die Frau — noch der Mann in unſerm Evangelio die ganze Größe und Erhabenheit der Perſon unſers Heilandes — und den ganzen Grund und Umfang ſeiner Macht Wunder zu thun völlig erkannten. — So war alſo ihr Zutrauen und ihr Glaube an Jeſum zum Theil Glaubens-Einfalt. — Allein ſie hatten ſchon mehrere ähnliche Thaten von ihm gehört oder geſehn; und es ließ ſich ihm alſo aus gutem Grunde zutraun, ohne ihn gerade ganz zu kennen, daß er auch an ihnen etwas ähnliches thun könne und werde. — War dieß nun deswegen ein völlig ungereimter Glaube, weil dieſe guten Menſchen nicht alle Urſachen und Möglichkeiten einſahen, die in ſeiner Perſon zu einer ſolchen Verrichtung lagen. — — Jeſus billigt daher ihren Glauben, ſoviel auch davon noch blos Herzens Einfalt war. — Noch mehr; er ſchreibt dieſem ihrem Glauben das Verdienſt zu, daß ihnen darum geholfen werde: dein Glaube hat dir geholfen. — Nach der umſtändlichern Erzählung des Markus hatte der Vater anfangs Jeſum nur gebeten hinzukommen, und ſeiner Tochter zu helfen, die in den letzten Zügen liege. Allein ehe ſie zur Stelle kommen, begegnen ihnen von dem Geſinde des Mannes welche, die ſagen: deine Tochter iſt ſchon geſtorben, bemühe weiter den Meiſter nicht. Da Jeſus aber dieſe Rede hörte, ſprach er: Fürchte dich nicht „glaube nur.“ Als wollte er ſagen ob du ſchon alle Hofnung ſcheinſt aufgeben zu müſſen, ſo laſſe dich doch nicht irre machen: behalte du nur Vertrauen; dies iſt das einzige, dich der gewiſſen Hülfe werth zu machen. — Wer kann es hier verkennen, wie viel Werth Jeſus dem Glauben beilegt? — — Hätten wir, wenn wir gute Menſchen ſind, nicht eben ſo gegen dieſe bedrängten obgleich einfältiggläubigen Seelen handeln wollen? —

b. aus andern Stellen der heiligen Schrift.

Ebräer. 11, v. 6. Ohne Glauben, ſpricht Paulus erſt überhaupt, iſts unmöglich Gott gefallen, — Und daß hier von einem kindlichen, und wie wirs hier nennen können, einfältigen Vertrauen und Glauben die

Rede iſt, erhellet aus dem folgenden. v. 7. Durch den Glauben gefiel Noah — Gott — von dem was man noch nicht ſahe — v. 8. Durch den Glauben — ward Abraham im Gehorſam angenehm, da er berufen ward in ein Land, und er hinging, da er noch nicht wußte, wo er hinkäme. — v. 11. Durch den Glauben gefiel Sara Gott, weil ſie den treu achtete (ſeiner Verheißung traute) der es verſprochen hatte. — u. ſ. w.

C. Aus den heilſamen und wichtigen Früchten und Folgen einer ſolchen Glaubens-Einfalt.

Durch eine ſolche Glaubens-Einfalt gelangen viele Menſchen einzig zu der Feſtigkeit und guten Muth in ihrem Vertrauen auf Gott durch Jeſum. — Man denke hier wieder zuvörderſt an jene erſtere Art der Glaubenseinfalt, die ohne viel Aufklärung zu haben, ſich mit redlichem und einfältigem Herzen an Gottes Offenbarungen und Verheißungen hält. Würde ſolcher Menſchen ihr Glaube veſter ſeyn, wenn ſie mehr aber doch nicht genug wüßten, um ſich von allem genugſame Rechenſchaft zu geben? — Wie wenig ſind aber, die Fähigkeiten, Anweiſungen, Gelegenheit und Zeit genug haben, zu einer gelehrten und umſtändlichen Kenntniß ihres Glaubens, oder durch genaue und wiſſenſchaftliche Prüfung zu eigenen ſcharfen Einſichten und Ueberzeugungen zu gelangen? Wollten wir wohl ſagen, daß es beſſer wäre, daß ſie gar keinen Glauben hätten, wenn ſie nicht jene genauen und tiefen Einſichten davon hätten? — Jetzt ſind ſie in der Einfalt ihres Herzens und in ſo zweifelloſem Glauben ſo glücklich und ruhig, und dieſer Glaube wirkt ſo viel Gutes auf ihr Herz und Geſinnung, als es vermöge ſeines Umfangs nur würken kann, und giebt ihnen Gelaſſenheit im Leiden, Antrieb zur Rechtſchaffenheit, Ehrfurcht gegen Gott und Jeſum, treue Folgſamkeit gegen die göttlichen Vorſchriften. — Wie viel mehre Würde und wirklichen Werth hat nicht ein Glaube, der doch immer ſo heilſam iſt; — wenn wir auch gleich gern zugeben, daß es noch eine andre Kenntniß der Religionswahrheiten gebe, die freilich noch edler iſt, und noch größere Würkungen haben muß! — Wird Gott nicht mit einer ſolchen Glaubens-Einfalt und ihren möglichen guten Folgen zufrieden ſein? — Denkt man ferner an jene Art der Glaubens-Einfalt, die ſich nach viel erlernten und geprüften Erkenntniſſen endlich aus wahrer Demuth gegen Gott und Jeſum und aus Gefühl der Einſchränkungen ſeiner Vernunft, endlich in Dingen und Wahrheiten der Religion Gott und ſeinen Verſicherungen in der Offenbahrung unterwirft; — ſo iſt Gewöhnung zu einem ſolchen Glauben das heilſamſte was wir thun können. — Man forſcht und prüft und unterſucht — ſo weit man fühlt und richtig erkennt, daß die menſchliche Vernunft und Erkenntniß zureicht: endlich ſieht man daß ſie nichts mehr zu faſſen oder zu entſcheiden im Stande iſt, obgleich noch manches gleichſam im Dunkel gehüllt zu erkennen da liegt. — Da iſt es denn Zeit mit göttlichen Verſicherungen hierüber zufrieden zu ſein, und ſich nicht durch unnütze und eben ſo wenig etwas entſcheidende Zweifel oder gar muthwillige Verläugnungen herumtreiben zu laſſen, und ſich zu verſündigen. — Dieſe Unterwerfung in chriſtlicher Einfalt ſeines Herzens wird Gott gefallen, und der Seele heilſame Ruhe bringen. —

Herr ich glaube, hilf mir Schwachen
Laß mich ja verzagen nicht!
Du, du kannſt mich ſtärker machen
Wenn mich Sünd und Tod anficht.
Deiner Güte will ich trauen
Bis ich fröhlich werde ſchauen
Dich, o Jeſu, nach der Zeit
In der frohen Ewigkeit.

29.

Ich preiſe dich, mein Gott, daß du das Glück unſers künftigen ewigen Lebens nicht an das Verdienſt unſrer Werke gebunden, ſondern uns verheißen haſt, mehr als wir verdienen können, Leben und Seligkeit aus gnädiger Barmherzigkeit uns dann zu ſchenken, wenn wir im Glauben deines Sohnes Jeſu unſers Mittlers dir vertraun, und dieſen Glauben uns zu einer wahren Frömmigkeit und rechtſchaffenen Geſinnung überall regieren laſſen. — Dann vergilſt du uns, um dieſes Glaubens willen, nicht nach unſrer Unvollkommenheit, ſondern verzeihſt als Vater unſre übrigen Mängel, und nimmſt uns als deine Kinder in Chriſto Jeſu an. — Selbſt der einfältigſte Glaube iſt dir angenehm, wenn er nur Liebe zu dir und deinem Sohn und willige Befolgung deiner heilſamen Vorſchriften wirkt. — Doch laß uns nicht müde werden, dieſen Glauben nach Anleitung deines Worts und richtiger Erkenntniſſe immer mehr und mehr auf immer richtigere Einſicht, Ueberzeugung, und reine Wahrheit zu gründen, damit bei beſſerer Erkenntniß auch unſer Glaube von Aberglauben reiner, unſer Herz feſter, und unſer Leben und Geſinnungen dir wohlgefälliger werden mögen.

Eingang.

M. chriſtl. Zuh. Wir haben vor eben nicht gar langer Zeit einmal von dem Werthe des Glaubens — und von den Verheiſſungen, die derſelbe nach der heiligen Schrift hat, geſprochen. Wir überzeugten uns daß ſelbſt ein einfältiger aber aufrichtiger herzlicher und wirkſamer Glaube vor Gott Beifall und Belohnung finde. — Wir erinnerten indeſſen dabei daß Einfalt des Glaubens ſorgfältig von Blindheit, die alles aus ſorgloſer Gleichgültigkeit annimmt, und von Schwärmerei, die ſtatt vernünftiger Erkenntniſſe ſich mit Einbildungen begnügt, unterſchieden werden müſſe, weil weder die erſtere noch die letztere, weder in den Augen Gottes noch verſtändiger Menſchen einen Werth der Würde haben können. — Kurz, ich denke, wir haben uns damals gegen etwa zu befürchtende Mißverſtändniſſe, ſo viel die Sache mit ſich brachte, verwahrt, ſo daß mit Recht wohl niemand vermuthen konnte als ob wir einem abergläubiſchen Glauben und einer trägen Unwiſſenheit das Wort reden wollten.

Gleichwohl aber finde ich es nöthig, daß wir uns über einen Umſtand aus jenem Vortrage, der bei einigen leicht eine Veranlaſſung zu einer ſchädlichen Mißdeutung werden könnte, noch beſonders erklären, und uns mit einander darüber vereinigen. — Wir haben zwar alſo auch einen einfältigen Glauben als einen wahren und guten Glauben gefunden. Aber damit haben wir nicht ſagen wollen, daß es nicht noch beſſer ſei, wenn der Glaube mit mehr verſtändiger Einſicht verbunden, mehr von allem abergläubiſchen gereinigte Erkenntniß, mehr Gründlichkeit und folglich auch mehr Feſtigkeit und Leben hätte. — Dieß lehren, hieße der ganzen göttlichen Abſicht mit dem Glauben entgegen handeln; hieße die Ermunterungen Jeſu und der Apoſtel, in guten Erkenntniſſen fortzuſchreiten und im Glauben zu wachſen, für nichts achten, oder ſie gar für unnütz erklären. — So wahr es alſo iſt, daß Gott auch einen einfältigen Glauben in Gnaden anſieht; — ſo wahr iſts doch auch, daß es verſchiedene Grade des Glaubens geben muß, die auch einen verſchiedenen und immer größern Werth haben müſſen, und die wir immer mehr zu erreichen ſuchen ſollen. — Dieſen Umſtand wollen wir heute in nähere Erwägung ziehen, weil manche wichtige und nöthige Belehrung daraus zu nehmen ſein wird. — V. U.

Text. Evangelium am 3ten Sonntage nach Epiphan. Matth. 8, v. 1 - 13.

Abhandlung.

Es fällt bei dieſer Erzählung in die Augen, was für einen merklichen Unterſchied Jeſus hier zwiſchen dem Glauben macht, den er bisher unter den Juden gefunden hatte, und zwiſchen dem, welchen er hier an dem kapernaitiſchen Hauptmann fand. — Man ſieht den ungleich größern Beifall Jeſu, den er dieſes Mannes Glauben giebt, ſehr deutlich in den Worten: „Warlich ich ſage euch, ſolchen Glauben — — nicht gefunden. — Es werden viele von Morgen und Abend mit Abraham — — an ewiger Glückſeligkeit haben. — — Gehe du hin, dir geſchehe wie du gegläubt haſt.

Ueber den verſchiedenen Werth des Glaubens.

I. Die Verſchiedenheit dieſes Werths.
II. Ermunterungen die aus Bemerkung dieſer Verſchiedenheit des Glaubens und ſeines verſchiedenen Werths fließen. —

Erſter Theil.

Aller wahre Glaube, d. h. der in der Hauptſache der Religion aus wirklichen chriſtlichen Erkenntniſſen und Ueberzeugungen ſeine wichtigſten Belehrungen und Gründe zur Beruhigung und Beſſerung hernimmt, hat wahren Werth vor Gott, und iſt das Mittel zu ungezweifelter Glückſeligkeit im zeitlichen und ewigen. — Alſo ſo iſt hier nicht mehr die Frage davon, ob geringer, einfältiger, mit mancher etwa unrichtigen Vorſtellung vermiſchter Glaube, oder ein ſchwacher Glaube, gar kein Glaube wäre, und gar keinen Werth hätte; - Er iſt unſtreitig jenes, und hat ohne Zweifel dieſen. - Die Frage iſt hier blos, ob wahrer Glaube, der in der Hauptſache wirklich ſolcher iſt, doch nicht ſo verſchiedene Eigenſchaften und Stuffen der Vollkommenheit haben könne, wodurch die eine Art deſſelben beſſer als die andre iſt, oder mehr Werth als die andre hat: - dieß bejahen wir aus guten Gründen, und ſetzten daher folgende Verſchiedenheit feſt.

A. Obgleich auch der einfältigſte wahre Glaube ſeinen unſtreitigen Werth an ſich und in den Augen Gottes hat; ſo iſt er doch in Vergleichung mit einem ſolchen, der mit wahrer Erkenntniß verbunden iſt, von einem geringern Werthe. - Denn

a) nach den Ausſprüchen und Aeuſſerungen der heil. Schrift iſt jeder nur aufrichtige Beifall zu den wichtigſten Religionswahrheiten zwar immer ein Anfang eines wahren und vernünftigen Glaubens, weil ein Menſch von ſolcher Gemüthsbeſchaffenheit, doch die Wahrheit, obgleich größtentheils ungeprüft, aus redlichen Herzen bei ſich gelten und wirken läßt. - Aber es iſt doch auch noch eben derſelbe nur immer erſt Anfang, den jeder Chriſt, ſo gut er kann, fortſetzen muß. - Daher die Beſchreibungen der heil. Schrift von dieſem Zuſtande des Glaubens, als von einem Zuſtande der Kindheit. - Epheſ. 4, v. 14. Seid nicht mehr Kinder . . wiegen laſſen. - 1 Cor. 3, v. 2. Milch habe ich euch zu trinken . . Ebr. 5, v. 13. Wenn man noch Milch geben muß, . . ein junges Kind. - Daher die Verheißungen Jeſu an ſeine Jünger, ihnen einen Tröſter zu geben der . . Wahrheit leite. - Daher die Gebete der Apoſtel für ihre Gemeinen - und die Er-

[illegible] zu wachſen und zuzunehmen, Coloſſer 1, v. 11 u. ſ. w. – Daher denn auch die verſchiedene Schäzung Jeſu in unſerm Texte, nachdem er den bisher unter den Juden gewöhnlich weit unvollkommener und einfältiger angetroffenen Glauben – mit dem ſchon verſtändigern und aufgeklärtern des Hauptmanns – vergleicht. –

b) Einfältiger Glaube kann ſeiner Natur nach nicht die Ueberzeugung aus Gründen haben, die Gott an jedem Menſchen ſo gern ſieht und wünſcht, weil ſie Forſchen und Prüfen vorausſezt, dieſes Forſchen und Prüfen aber den Geiſt ſo ungemein übt, bildet und vollkommner macht. – Joh. 5, v. 39. Suchet in der Schrift. – Philipp. 1, v. 10. Prüfet was das beſte ſei; – 1 Theſſal. 5, v. 21. Prüfet alles, und . . behaltet. –

c) Einfältiger Glaube kann nicht anders als mit vielen fehlerhaften, ſinnlichen und oft abergläubiſchen Vorſtellungen vermiſcht ſein. – Nun wollen wir zwar völlig überzeugt ſein, daß – größtentheils unverſchuldete Mangelhaftigkeit von dieſer Art, den übrigen wahren Werth des Glaubens – nicht aufhebe und vernichte. – Gott wird nicht da erndten wollen, wo er nicht gepflanzt hat – Luc. 19, v. 21. folg. – aber doch bleiben jene Miſchungen immer ſehr große Unvollkommenheiten – Flecken in der reinen Gotteserkenntniß, in der ſo wünſchenswerthen Aufklärung des menſchlichen Geiſtes, der ſich immer mehr von allem Aberglauben entfernen ſollte. –

d) Einfältiger Glaube kann auch unmöglich die Wirkſamkeit, Lebendigkeit und Thätigkeit haben, die ein aufgeklärterer und gründlicher Glaube hat. – Er ſieht bei weitem nicht ſo wie lezterer den Umfang und die Größe der göttlichen Liebe in ſo unzähligen Wohlthaten, die uns Gott ſchenkt, – insbeſondre auch in den Wohlthaten durch Jeſum; – und kann nicht in dem Maaße die Regungen der Dankbarkeit, – der Gegenliebe - des Vertrauens - des kindlichen Gehorſams ſo ſtark fühlen - und dadurch geleitet werden. - Seine Hofnungen können nicht ſo unbetrüglich, ſo vernünftig und erfreulich ſein, wie die des aufgeklärtern Glaubens. -

B. Weit mehrern Werth hat der Glaube, deſſen Erkenntniß der Religionswahrheiten - wahrer und richtiger, - vollſtändiger - und gewiſſer iſt.

a) Wahrer - das heißt, deſſen Vorſtellungen und Begriffe von göttlichen Dingen, von Jeſu Chriſto als unſerm Erlöſer, und von den Mitteln, Gott gefälliger, glücklicher und ſeeliger zu werden, immer mehr mit den Anweiſungen und Belehrungen Gottes durch Vernunft und Offenbahrung überein kommen, und von unrichtigen, falſchen, abergläubiſchen Nebenvorſtellungen freier ſind und werden. - Denn wie wäre es möglich zu glauben, daß Gott und Jeſus ſo viel Mißdeutungen von ſeinen geoffenbarten Erklärungen, ſo viel Mißverſtändniſſe von ſeinen Verheiſſungen und Drohungen, ſo viel unrichtige Meinungen von ſeinen wichtigſten und fruchtbarſten Lehren und Anweiſungen, gleichgültig an uns anſehen ſollte, wenn wir doch zu reinern und richtigern Erkenntniſſen hierüber kommen könnten? - Bei einfältigem Glauben aber, im gewöhnlichen Verſtande, findet ſich natürlicher weiſe, ſeiner Natur nach, eine große Vermiſchung von richtigen und unrichtigen, wahren und falſchen Religionsvorſtellungen, obgleich freilich übrigens ein durch die Erkenntniß und Annehmung der Hauptlehren des Chriſtenthums gebildetes gutes Herz und fromme Empfindungen, die den Geiſt und die Geſinnungen eines ſolchen Chriſten im ganzen zum Guten lenken, und in ſo fern ihn Gott wohlgefällig machen. - - Jenes Holz, Heu und Stoppeln aber (1 Cor. 3, v. 10 - 12.) welches mancher gutmüthige Chriſt in Einfalt ſeines Herzens für wahres Gold des Glaubens zuſammenraſte, noch und nach immer mehr unterſcheiden lernen; ſtatt deſſen ſich immer mehr berichtigte und gereinigtere Religionseinſichten verſchaffen; das muß unſtreitig in Gottes Augen ein ſehr würdiges Geſchäfte ſein. - Und ein Glaube der alſo dieſe Beſchaffenheit hat, daß er mit wenigern Mißbegriffen und irrigen Vorſtellungen vermengt iſt, muß einen weit größern Werth haben. -

b) Vollſtändiger - heißt ein Glaube, der mehrere Einſicht in die Beſchaffenheit der wichtigſten Religionslehren hat, der mehrere Gründe für ihre Gewißheit hat, der mehrere und beſſere Anwendungen für gottgefällige fromme Geſinnungen und Handlungen zu machen weiß. - Die Spuren der Güte, Barmherzigkeit, Gerechtigkeit Gottes ꝛc. ꝛc. die er in der Offenbahrung und in der ganzen Schöpfung geoffenbahrt hat mehr entdecken und wahrnehmen, die Abſichten, die Wohlthätigkeit der Erlöſung ſo durch Jeſum Chriſtum geſchehen iſt immer mehr, genauer, umſtändlicher erkennen, heißt ſeinen Glauben vollſtändiger machen. - Seinen Ueberzeugungen hiervon immer mehr Stärke durch mehrere Gründe und einleuchtendere Beweiſe verſchaffen, heißt ſeinen Glauben vermehren. - Freilich kann damit leicht ein ſchädlicher Mißbrauch getrieben werden! Mit einer kindiſchen Neugierde in die Geheimniſſe Gottes eindringen, das Weſen Gottes, die geheimen Rathſchlüße der Erlöſung der Menſchen entziffern, und ohne Anwendung ſolcher Entdeckungen auf wirkliche Frömmigkeit nur davon viel wiſſen zu wollen; - dieſe und ähnliche Beſchäftigungen machen unſern Glauben nicht vollſtändiger. Aber deſto mehr jene vorhin genannte. - Und wozu hätte uns Gott ſo viel herrliche Erkenntniß in ſeiner Offenbahrung und in der Natur mitgetheilt, wenn wir ſie nicht entdecken, unſre Einſichten und unſern Glauben dadurch vermehren - verſtärken ſollten? - - Ein Glaube, der ſolche

Erweiterungen ſeiner Religionserkenntniſſe ſich erwirbt, iſt gewiß mehr werth als bloße eingeſchränkte Glaubenseinfalt. -

c) **Gewiſſer.** - Der ſich genugſame Urſachen, und taugliche Gründe anzugeben weiß, und dadurch in ſeinen Ueberzeugungen ſicherer und feſter iſt. - - Glaubenseinfalt im gemeinſten Verſtande iſt nicht Frucht der eigenen Ueberlegung und des geprüften Nachdenkens; ſie iſt treuherziges, gutmeinendes Fürwahrhalten, und ehrliches Befolgen des mehr für gut empfundenen als erkannten. Aber, darum ſteht ſie auch der Gefahr der Zweifelhaftigkeit, der Verirrung, der Ungewißheit und des Schwankens bei jedem leichten Einwurf oder Verführung häufig ausgeſetzt. - Daher die Ermahnungen des Apoſtels: Röm. 14, v. 5. „ein jeglicher ſei ſeiner Meinung gewiß“ - daher das Gebet Davids: Pſalm 51, v. 12. Schaffe in mir Gott - einen neuen gewiſſen Geiſt, voll feſter, ſicherer Zuverſicht. -

C. **Derjenige Glaube iſt der beſte, der in der möglichſten vollkommenſten Erkenntniß der Religionswahrheiten, und deren tugendhaften Ausübung beſteht.** - Durch die möglichſte vollkommenſte Erkenntniß - - wird auch die immer vollkommnere Ausübung chriſtlicher Tugenden möglich. . Anbetung, - Verehrung Gottes und Jeſu wird, ſo wie immer verſtändiger, ſo auch immer reiner. Es kömmt die Zeit alsdann, wo wir nach der Verheißung Jeſu, Gott ganz im Geiſt und in der Wahrheit anbeten. - Je weniger in ſeiner Religionserkenntniß Irrthümer und unrichtige Vorſtellungen zurückbleiben; deſto weniger kann er zu Fehlern und Sünden gegen Gott und Menſchen aufgelegt ſein. - Je mehr ſein Geiſt richtige Begriffe von Gott und göttlichen Dingen, von Wahrheiten und Lehren des Glaubens und der Sittenlehre hat, deſto richtiger wird er durch ſie geleitet werden, deſto mehr Gründe wird er haben recht zu denken, gut geſonnen zu ſein, und gewiſſenhaft zu handeln. – Der aufgeklärteſte Glaube giebt alſo die beſte Religion. –

Zweiter Theil.

Daraus folgen denn nun verſchiedene Belehrungen und Erinnerungen.

1. Daß wir uns jederzeit wohl prüfen müſſen, was unſer Glaube für eine Beſchaffenheit – Werth oder Unwerth habe. –

Jene unter den Chriſten ſo gewöhnliche Bekümmerniß um den Zuſtand, – und um den Werth oder Unwerth ſeines Glaubens, iſt eine ſträfliche Sorgloſigkeit, die durchaus von den nachtheiligſten Folgen ſein muß. – Unter dem elenden Vorwande, daß Gott mit dem einfältigſten Glauben eines Chriſten zufrieden ſei, alle Bemühung ſich beſſere und nützlichere Erkenntniß zu verſchaffen bei Seite ſetzen, keine Gelegenheiten benutzen, die ſo häufig zur Aufklärung, Vermehrung, Befeſtigung ſeiner chriſtlichen Religionseinſichten angeboten werden; – heißt Wohlthaten und Aufforderungen Gottes nicht achten. –

2. Daß wir es nicht gar etwa für Religionspflicht halten müſſen, unſre Augen vor aller etwanigen Belehrung und Prüfung unſers Glaubens, deren wir fähig ſind, zu verſchließen –

Dieſe Erinnerung würde unnöthig ſein, wenn es nicht wirklich Chriſten gäbe, die oft genug aus bloſſem Vorurtheil und blinder Anhänglichkeit an Meinungen, manchmal aus Stolz – ohne einem andern vernünftigen Grund ihre Augen vor allen beſſern Anweiſungen verſchlieſchließen. - Oder ſolche, die ſich's in Einfalt ihres Herzens zum Gewiſſen machen, über eine Religionsſache ſelbſt nachzudenken und ſie nach ihrem Vermögen zu prüfen - und allenfalls, wenn ſie eines beſſern überzeugt würden, ihre vorige Meinung fahren zu laſſen. - Gewiſſenhafter Ernſt in Erforſchung der Wahrheit; - Liebe zur Religion - ſorgfältigſte Abwägung der Gründe, ſo gut als ein jeder zu thun im Stande iſt, - Redlichkeit des Herzens - muß freilich dabei immer zum Grunde liegen bleiben. - Man muß ſich freilich nicht durch die Luſt zu zweifeln - nicht durch eine unnütze zweckloſe Neugierde, - am allerwenigſten durch die geheime Begierde leiten laſſen, ſich nach und nach von den Verbindlichkeiten des Glaubens und der Religion immer mehr loszureißen. - Aber bei redlichem Ernſt, Wahrheit zu ſuchen, zu finden, und ſich davon regieren laſſen zu wollen, - wird keiner Erweiterung ſeiner Glaubenskenntniſſe, und keiner Bemühung darum je ſchädlich werden. -

3. Dabei wollen wir uns aber aus obigen Bemerkungen - deſto gewiſſer des tröſten, daß, obgleich der Werth des Glaubens in ſeinen Stuffen und Vollkommenheiten verſchieden ſein kann; dennoch ſo viel ſicher bleibe, daß dasjenige Maaß des Glaubens, das wir mit treuer Anwendung unſerer Kräfte uns verſchaffen konnten, es ſei größer oder geringer, - uns vor Gott in Chriſto wohlgefällig mache. - Jeſus half, nach unſerm Texte den Ausſätzigen - und auch dem, dem er ſelbſt das Zeugniß gab, ſolchen Glauben habe ich - - nicht funden. -

4. Wir müſſen es uns zur chriſtlichen Pflicht machen, in unſern Erkenntniſſen, Ueberzeugungen und immer gewiſſenhaftern Anwendung unſers Glaubens - weiter zu kommen. -

Laß uns in deiner Liebe
Und Erkenntniß nehmen zu.

Daß wir im Glauben bleiben,
Dir dienen im Geiſte ſo,
Daß wir hier mögen ſchmecken
Deine Süßigkeit im Herzen,
Und dürſten ſtets nach dir.

30.

Ach! ſieh ihn dulden, bluten, ſterben!
O meine Seele, ſag ihm frommen Dank!
Sieh', Gottes eignen Sohn und Erben,
Wie mächtig ihn die Menſchenliebe drang!
Wo iſt ein Freund, der je, was er, gethan?
Der ſo, wie er, für Sünder ſterben kann?

Eingang.

Wir nähern uns abermal in dem Lauf unſrer Tage einer Zeit, die der Zurückerinnerung der lezten ſchweren Leiden und des eben ſo ſchmerzlichen als verdienſtvollen Todes Jeſu Chriſti, des Gekreuzigten, gewidmet iſt. Halt im Gedächtniß Jeſum Chriſtum den Gekreuzigten, das iſt gleichſam das Looſungswort mit dem die Chriſten ſich aus dankbarer Liebe, aus zärtlicher Begeiſterung für ihn unter einander erkennen und ſeine Liebe in ihren Herzen fühlen und ſich zur Gegenliebe gegen ihn dankbar erwecken, das iſt die Hauptunterhaltung die ſie in ihren Tempeln ſuchen und wünſchen. Laſſet uns, die wir uns insgeſamt zu ihm bekennen, dieſe Zeit dazu anwenden uns mit der Betrachtung der merkwürdigen Geſchichte ſeiner Leiden zu beſchäftigen. Ehe wir aber damit den Anfang machen, wollen wir uns heute mit dem Werthe der Betrachtung Jeſu des Leidenden und Sterbenden unterhalten, wenn wir gebetet haben. - V. U.

Text: Evangelium am Sonntage Quinquageſimo.

Luc. 18, 31 - 48.

Es unterhält ſich hier Jeſus auf ſeinem lezten Wege nach Jeruſalem mit ſeinen Jüngern von den ihn dort erwartenden Leiden und ſucht dadurch ihren Herzen Muth und Standhaftigkeit zu geben, ihm bey denſelben gefaßt zuzuſehn und durch dieſen Anblick derſelben nicht an ihm irre gemacht oder von ihm völlig geſchieden zu werden. So wichtig dieſe Unterhaltung für ſie ward, ſo wichtig bleibt noch für uns alle die Erinnerung der vollendeten lezten ſchweren Leiden und des Todes Jeſu. Laſſet uns zu dem Ende heute:

Von dem Werthe der Betrachtungen der Leiden und des Todes Jeſu
uns überzeugen.

Wir wollen

I. Erſtlich ſehen: in welcher Art die Betrachtungen des Leidens und des Todes Jeſu geſchehen können und müſſen.

II. Zweitens: von dem Werth oder der Nutzbarkeit derſelben uns überzeugen.

Betrachtungen der Leiden und des Todes Jeſu ſind lebhafte Erinnerungen an alle die Handlungen und Leiden, mit denen Jeſus ſeinen ehren- und kummervollen

Pfad des Lebens vom Bethlehem aus, durch Gethſemane durch, bis auf Golgatha vollendete. Es war ein ſteiler Pfad, der immer beſchwerlicher und mühſamer, aber auch für die Zuſchauer immer ſichtbar ſtaunens und bewundrungswürdiger wird, ie näher er ſeinem Ziele zueilt! Laſſet uns auf Golgatha treten, und ihn dort oben an ſeinem Kreuze die Sieger-Krone erringen und dahin nehmen ſehen! Für iezt aber lernen wir wie und warum wir uns dort einfinden müſſen, und zu dem Ende vorerſt lernen: in welcher Art überhaupt die Betrachtung der Leiden und des Todes Jeſu geſchehen kann und muß!

Erſter Theil.

Zur Betrachtung der Leiden und des Todes Jeſu gehört a) Bekanntſchaft mit dem Leidenden, mit ſeinen Leiden ſelbſt, und mit den Werkzeugen derſelben, b) Nachdenken über die Handlungen oder das Benehmen des Leidenden unter ihnen, und c) Erwegung der groſſen Folgen der Leiden zum Glück und Beſten der durch ſeine Leiden Erlöſeten.

I Die Betrachtung der Leiden und des Todes Jeſu, ſezt erſtlich: Bekanntſchaft mit dem Leidenden, ſeinen Leiden ſelbſt, und den Werkzeugen derſelben voraus.

1. In der That iſt die Kenntniß vieler, wo nicht der meiſten Chriſten von Jeſu ſelbſt, von dem Laufe ſeiner Schickſale, von den Menſchen, die ihm dieſe ſeine Laufbahn ſo dornenvoll und blutig machten, viel zu unvollſtändig, verworren und dunkel, als daß ihnen die Betrachtung Jeſu des Leidenden und Sterbenden wahrhaftig unterhaltend und nuzbar werden könnte! Wer ſich mit Jeſu dem Leidenden unterhalten will der muß das, was er litt, die Unſchuld und Freiwilligkeit, die

Größe der Seele, mit der er alles litt, kennen: denn nicht die Vorſtellung des am Kreutze blutenden, leidenden und ſterbenden, ſondern die Vorſtellung ſeiner wahren Beſchaffenheit, ſeiner ausharrenden Denkungs- und Handlungsart – dieſe wird der Vorwurf nachdenkender und belehrter Chriſten ſein müſſen.

2. So unterhält hier Jeſus ſelbſt ſeine Jünger mit allem dem was und wie es ſich mit ihm zutragen werde.

3. Wem es daher ein Ernſt iſt, ſich mit den Leiden Jeſu zu unterhalten, der ſuche den Weg, auf dem er Nachricht und Unterricht von dieſem allen einziehen kann. Wir finden ſie nicht nur in der Geſchichte des Lebens und der Leiden Jeſu, die uns ſeine Begleiter und Gefährten hinterließen, ſondern auch in andern aus ihnen vollſtändig geſammleten Nachrichten und es kommt nur auf uns an ſie zu leſen, um uns reichhaltige Erkenntniß alles deſſen zu ſammlen, was uns ein Vorwurf zu Betrachtungen über Jeſum und ſeine Leiden und Tod geben wird. Nützt M. Th. die Stunden dieſer Zeit dazu, und ihr werdet euch frohe und glückliche Stunden bereiten und ſo die Tage der Leiden Jeſu euch zu Tagen der Freude für euer Herz machen.

II. Doch nicht genug, daß wir auf dieſem Wege mit Jeſu ſelbſt und ſeinen Leiden bekannt geworden ſein müſſen: zweitens; müſſen wir auch über das alles nachdenken, das Benehmen des Leidenden, ſeine Handlungen überlegen und beurtheilen.

1. So natürlich es iſt daß mit der lebendigen Vorſtellung aller der Mühſeligkeiten, unter denen wir hier Jeſum den Leidenden erblicken, und aller der Schmerzen der Seele und des Körpers, unter denen wir ihn endlich ſeinen Geiſt in die Hände ſeines Vaters zurückgeben ſehen, uns ein theilnehmendes Mitleiden an ſeinem trüben Schickſal das Auge verdunkeln möchte, und

wir mit gerührter Seele ſeinen Jammer beweinen möchten: ſo iſt doch keine traurige Abſpannung der Seele eigentlich das, was die Betrachtung Jeſu des Leidenden in uns hervorbringen ſoll. Er wollte Jeruſalems Thränen nicht, ſondern rief vielmehr denen um ihn weinenden zu, weinet nicht über mich. Er wollte, ſie ſollten über ihn ſelbſt nachdenken, und daraus lernen was zu ihrem Frieden diene.

2. Dafür redet auch hier die Art mit der er ſeine Jünger aufruft: Sehet wir gehen hinauf gen Jeruſalem. Er will ſie zum Bemerken alles deſſen vorbereiten was mit ihm, und durch ihn geſchehen werde.

3. Dieſes Nachdenken über die Handlungen Jeſu unter ſeinen Leiden werden wir uns leicht durch folgende beide Fragen bei iedem derſelben machen: die erſte ſei die: Warum litt Jeſus dieſes oder ienes wirklich, und war ihm kein Mittel übrig es von ſich zu entfernen? und die andre: Wie litt er es? oder welches war die Art und Weiſe mit der er es nun übernimmt, duldet und trägt.

1) Die erſte Frage: warum litt es Jeſus wirklich? oder war kein Mittel übrig dieſes oder ienes Leiden von ſich abzuwenden, wird zu vielen und groſſen Gedanken unter den Betrachtungen ſeiner Leiden Stoff geben! Warum zieht er ſo feierlich zu ſeinem gewiſſen Tode hin - warum ſobald in der Blüthe des Lebens - warum ſo laut, ſo öffentlich im Tempel - thut ſo gar nichts mehr ſich zu retten - warum muß ſein eigner Jünger ſein Verräther ſein - Er, der ia wohl wußte was im Menſchen war - der Fremden mit ſcharfem Blick durchs Auge ins Herz ſah - warum war er nicht vorſichtiger, bedächtiger - ach! er wollte den Kelch bis auf die Hefen ausleeren - ihn verlangte nie ſo ſehnlich nach Speiſe und Trank, als bei der lezten Mahlzeit, bei der er ſeinen Jüngern ſagen konnte: mich verlanget nach ihr, denn

ſie iſt die letzte. O, Chriſten! dieſes warum wird euch in ſeelige, groſſe, ſüſſe Bewunderung, Anbetung, Verehrung Jeſu verſinken laſſen.

2) Die andre Frage: wie litt ers? oder welches iſt die Art mit der ers duldet. Wie mit gleich weit von Eigenliebe athmendem Selbſtgefühl - wie ruhig und ſtille - wie Gott ergeben und froh - wie mit Hinblick auf möglichen Nutzen und Vortheil ſelbſt für die gegen ihn Erbitterten - denkt euch nur ſeine Warnung an Judas, den er nun bei ſeinem verräthriſchen Kuſſe nicht von ſich ſtößt - vor Gerichte - beim Auszuge - am Kreuze - wahrlich ihm müſſen ſich alle Knie beugen - welch ein Vorwurf der tiefſten Ehrfurcht für Jeſum Chriſtum den Gekreuzigten!

III. Laſſet uns aber auch drittens vom Leidenden weiter auf die groſſen und ſeligen Folgen ſehen, die dieſe Leiden und Tod nach ſich zogen, und deren Früchte auch wir genießen.

1. Warlich groß und ſelig ſind die Folgen ſeiner Leiden die wir in dem Andenken an dieſelben nun zugleich überſehen und bewundern können. Seine Leiden und Tod haben die Erlöſung von der Sünde geſtiftet, haben ſeine erſten treuen und aufrichtigen Bekenner ihm ſo innig verbunden und ſind uns allen das fortdaurende Siegel unſers Glaubens an ihm. Wir haben nun alle die Erlöſung durch ſein Blut, Erlöſung von der knechtiſchen Furcht Gottes, und Umwandlung derſelben in kindliches Verabſcheuen ſeines Misfallens - Erlöſung von der Furcht eines uns den Qualen der Hölle überliefernden Todes - ſüſſen hohen Frieden mit Gott.

2. Dieſen Frieden konnten dieſe Jeſum begleitenden Jünger noch nicht faſſen, darum heißts, ſie wußten nicht was das geſagt war.

3. Daher müſſen wir die Leiden Jeſu uns immer in Beziehung auf die groſſen Folgen derſelben denken,

denn nur alsdann werden ſie uns ein anbetungswürdiger Beweis der Liebe des Vaters zu uns – dann ſehen wir ein wie er ſich unter ihnen als die Liebe offenbarte, und dann wird uns Jeſu Verdienſt theuer und werth. –

Zweiter Theil.

Wer in dieſer Art Betrachtungen über das Leiden und den Tod Jeſu anzuſtellen im Stande und geneigt iſt, bei dem haben ſie einen groſſen Nutzen und Werth. Der eine iſt der 1) daß ſie daraus Regeln für ihr Verhalten gegen Gott, ſich ſelbſt und alle ihre Mitmenſchen ſammeln; der Andre 2) daß ſie darinn Troſt, Ruhe, und Frieden für Leben und Sterben finden.

I Einmal: Wer in dieſer Art Jeſu Leiden und Tod betrachtet: der findet darinn Regeln ſeines **Verhaltens** gegen Gott, ſich ſelbſt und ſeine Mitmenſchen.

1. In den wenigen Tagen und Stunden, die Jeſus in ſeinem lezten ſchweren Leiden durchkämpfte, ſehen wir an ihm die ganze ſelige Gemüthsfaſſung einer Seele, die ſich des Wohlgefallens Gottes, der Liebe aller ihrer Mitmenſchen werth machen will. Liebe zu Gott über alles – Liebe zu ſeinen Mitmenſchen mit der gröſten Aufopferung – kurz alles was nur Chriſtus Religion unternehmendes in ſich faßt, finden wir hier und unſer Herz wird dafür erwärmt.

2. Gewiß M. Th.

Lokt böſe Luſt mein Herz mit ihrem Reize –
So ſchrecket uns ſein Wort, das Wort vom Kreutze.
Ermatten wir im Laufe guter Werke:
So wirds uns Stärke!

laſſet es uns zu unſerm Lehrmeiſter machen, denn hier werden wir lernen

Das Gute thun, das Böſe fliehn und meiden:
Die groſſe Kunſt lehrt uns noch Jeſu Leiden
Und Gott giebt uns die Kraft in Jeſu Namen
Ihm nachzuahmen.

II. Zweitens: Die Betrachtung des Leidens und Todes Jeſu, giebt uns aber auch Troſt, Ruhe und Heiterkeit für Leben, Leiden und Sterben dahin.

1. Alle die groſſen Lehren von Fürſehung und Unſterblichkeit, von Gnade und Erbarmung Gottes über uns, deren wir zum frohen Lebensgenuß und zur Freudigkeit in unſrer Todesſtunde gebrauchen, drängen ſich mit der lebendigſten Zuverſicht unter dieſen Betrachtungen in unſer Herz, geben uns Zufriedenheit – Geduld, Hofnung, und wir werden durch ſie auf unſerm Wege getröſtet und erquickt.

2. Ueberzeugt von dieſem innern Werthe dieſer Betrachtungen, laſſet uns ihnen mit ſehnendem Verlangen entgegen ſehn.

Herr laß dein Tod und Leiden,
Bis Leib und Seele ſcheiden,
Uns tröſten und erfreun!
Es ſoll in unſern Pflichten
Uns täglich unterrichten
Uns Kraft zur Tugend hier verleihn!

31.

Dein Wort, o Höchſter! iſt vollkommen;
Es lehrt uns unſre ganze Pflicht,

Es

Er giebt dem Sünder und dem Frommen
Zum Leben ſichern Unterricht.
O! ſelig wer es achtſam hört,
Bewahret und mit Gehorſam ehrt!

Eingang.

Wo iſt eine Verſammlung die der an äuſſern und innern Reizen gleich käme, die für Auge und Herz, für Hohe und Niedere, Frohe und Traurige - Gut- und Schlechtgeſinnte - für Zeit und Ewigkeit - gleich unterhaltend - wichtig - und nutzbar werden könnte, als die, in der wir uns hier gegenwärtig befinden, die Verſammlung der Chriſten im Hauſe des Herrn!! Ich nenne ſie reizend von innen und auſſen, für Auge und Herz, denn hier iſt alles zu einem Zwecke verbunden, zum Gefühl des Daſeyns eines allgemeinen Herrn über uns alle, zum Gefühl ſeiner allwaltenden Aufſicht über jeden von uns; hier iſt Sinnbild unſrer künftigen gemeinſchaftlichen Vereinigung in dem gröſſern Hauſe Gottes, das wir die Ewigkeit nennen. - Sie iſt unterhaltend für jeden, denn die Gegenſtände, über die wir hier reden, hören und denken, ſind Gott - Pflicht - Jeſus und Ewigkeit - der Hohe und Niedere, der Glückliche und Unglückliche - der Fromme und Laſterhafte findet in dieſen Gedanken Troſt - Warnung - Ermunterung - Bedürfniß - und nutzbar, weil jeder derſelben bedarf zur Fortſetzung ſeines gefahrvollen Pilgerweges, zur glücklichen Vollendung ſeiner irrdiſchen Laufbahn. Nun Chriſten! wenn ihr mit dieſem Eindrucke in dieſen Tempel tretet, wenn ihr das immer zu eurem Zweck machet, ſo oft euch der Zug der Glocke hier verſammelt; o! wie ſchön müßte euch da der Tag, die Stunde de ſein, die euch in vertrauliche Kreiſe zum Hauſe des Herrn verſamlet. Sie iſt es auch jedem wahren und vernünftigen Freunde ſeiner ſelbſt, jedem ächten Chriſten. Uns davon zu überzeugen, laſſet uns ihm näher treten, und ihm in der Kirche, oder beim Vortrage göttlicher Wahrheiten zuſehen, wenn wir gebetet haben ꝛc. V. U.

Text. Evangelium am Sonntage Sexageſimä.
Luc. 8, 4 — 15.

Abhandlung.

Hinweg mit der Klage über den wenigen Nutzen, den unſre Gottesdienſtliche Verſamlungen wirklich ſtiften, ſie ſind kein Grund uns ihren Werth verdächtig zu machen oder uns ihrer zu begeben. Hier ſehen wir Jeſum vor einer groſſen Verſamlung, und dieſer groſſe Kenner des Menſchenherzens verſichert uns, daß wenn der Erfolg davon gleich ſehr verſchieden bei verſchiedenen Menſchen, doch ſehr wichtig und nutzbar ſei! Laſſet uns hieraus kennen lernen:

Den Chriſten in der Kirche, oder beim Vortrage göttlicher Wahrheiten.

Wir wollen:

I. Erſtlich ſehen: warum der Chriſt in die Kirche gehe, oder dem Vortrage göttlicher Wahrheiten beiwohne?

II. Zweitens: Welches die gewiſſen, groſſen und ſeligen Folgen für ihn ſind, die ihm dabei zu theil werden.

So verſchieden die Geſinnungen der Menſchen überhaupt von einander ſind, und ſo verſchieden wie ſie uns in jeder nur etwas zahlreichen Verſamlung denken müſſen, ſo verſchieden müſſen ſie auch wohl in einer ſo zahlreichen Verſamlung ſo verſchiedener Menſchen ſein, als wir ſie in unſern Gotteshäuſern finden. Es kann daher nicht fehlen, daß ſie auch ſehr von einander in den Abſichten oder Bewegungsgründen abweichen, weshalb ſie ſich verſamlen, und daß daher auch der Erfolg, den ſie für ſie haben, verſchieden iſt! Wir haben uns vorgeſetzt die wahren und edeln Bewegungsgründe des Chriſten aufzuſuchen, weil dieſe die ſind, wozu unſre Verſamlungen da ſind, und weil dieſe allein von ihnen wahre und bleibende Vortheile für die Ewigkeit ziehen.

Erſter Theil.

Der Chriſt geht in die Kirche oder wohnt dem öffentlichen Vortrage göttlicher Wahrheiten bei a) um unterrichtet oder belehrt zu werden b) um ſich an ſeine Pflichten zu erinnern und zu ihrer Ausübung zu erwecken und zu ſtärken, und c) um ſein Herz zu tröſten oder zu beruhigen.

I. Eine Abſicht: weshalb ihr den Chriſten im Gotteshauſe ſehet, iſt Unterricht oder Belehrung.

1. So wenig wir, ohne gründlichen und treuen Unterricht in den Wahrheiten der Religion, in ihr Weisheit und Ruhe zu finden im Stande ſind, ſo wenig kann derſelbe in jenen Jahren vollendet werden, die wir demſelben zeitig widmen. Da ſind ſo manche Fragen über Gott, Beſtimmung und Pflicht, die wir weder aufwerfen, noch deren Beantwortung wir verſtehen würden; da ſind bei reifern Jahren tauſend Veranlaſſungen zu Zweifeln und Einwendungen, die unſer eigenes

Herz erzeugt oder wir von andern hören, daß wir wohl wünſchen, darüber Unterricht oder Belehrung zu erhalten. Hier im Hauſe des Herrn ſuchen wir ihn und der Chriſt tritt herein um in ihm belehrt, unterrichtet, von ſeinen Zweifeln befreiet und in der Wahrheit unterwieſen und befeſtigt zu werden.

2. Dieſes war wohl bei einigen im Volke nicht nur, ſondern Jeſu Abſicht bei dieſer Verſamlung ſie mit dem nöthigen Betragen bekannt zu machen, bei dem ihnen ſeine Lehre nützlich werden könnte.

3. Wenn hier der Lehrer der Religion ſeine Pflicht ſiehet, mit aller Faßlichkeit und Treue den Lernbegierigen zu befriedigen: ſo ergiebt ſich auch daraus, daß in dieſen Verſamlungen der Chriſt ſeine Abſicht erreichen kann, aber daß er dazu das Seine beitragen muß.

1) Wenn es auch Gelegenheiten giebet, durch Leſen und Nachdenken ſich ſelbſt zu unterrichten, ſo iſt doch dieſes Mittel nicht nur in wenigen Händen, nur ein gutes Mittel für noch wenigere, und nicht ſo angenehm, leicht und allgemein einladend als mündlicher Unterricht. Darum iſt dem Chriſten die Veranſtaltung werth, und ſeine Füße ſind gern auf dem Wege zum Hauſe des Herrn.

2) Jeſus preiſet die ſelig, die Gottes Wort hören; aber er ſetzet hinzu: bewahren, das heißt: es ihrem Gedächtniß einprägen. Darum faßt nicht nur der Chriſt die Wahrheit auf, ſondern er denkt über ſie nach und drückt ſie ſeinem Gedächtniß ein; und ſo kehret er aus der Verſamlung belehrt und unterrichtet in ſein Haus zurück und gern wieder dorthin, wo er Belehrung und Unterricht fand.

II. Zweitens: Eine andre Abſicht, weshalb ihr dem Chriſten in der Kirche ſehr iſt: Erinnerung an ſeine Pflicht, Erweckung zu ſeiner Pflicht.

1. So lange wir unſre Verſamlungen im Gotteshauſe als Leiſtung einer Gott ſchuldigen Pflicht anſehen, ſo lange werden wir von dem noch ſo pünktlichen Beſuche derſelben keinen Nutzen, ſondern wohl gar den Schaden eingebildetern größern Werths in Gottes Augen ziehen. Der Chriſt geht in die Kirche um ſein ſelbſt willen. Er wird ſchon von auſſen gleichſam hier an Gott, ſeine Mitmenſchen und ſeine eigne Pflicht erinnert, aber er wird auch dazu durch die Stimme des Lehrers aufgerufen, der ihm bald Vertrauen und Liebe zu Gott, bald Nachſicht, Geduld, Verſöhnlichkeit, Mitleiden und Barmherzigkeit empfiehlt. Pflichten an die er nicht gedacht haben würde, wenn ſie ihm hier nicht aufs neue eingeprägt würden.

2. So vergleicht Jeſus die Herzen der Zuhörer mit einem Stück Erdreich, auf dem Same aufgeſäet wird, in denen Erweckungen vorgenommen werden.

3. Und ſo wüßte der Lehrer was die zu ihm verſamleten von ihm wünſchen, Erinnerung und lebhafte Erweckung zu ihrer Pflicht - aber ſo weiß denn auch nun jeder wie er ſich im Gotteshauſe halte. Er iſt nöthig daß er alles in Beziehung auf ſich höre und davon Gebrauch mache.

1) Zu den eben ſo traurigen als die heiligen Rechte und Abſichten gottesdienſtlicher Verſamlungen verletzenden und entehrenden Mißbräuchen gehört wohl der zuerſt, wenn man Erweckungen, Ermahnungen oder Warnungen, als dieſem oder jenem geſagt, auffaßt, und im Hauſe Gottes ſich Stof liebloſer Urtheile oder giftiger Schadenfreude von heiliger Stätte ſamlet. Wehe dem! der den Lehrſtuhl der Wahrheit und Liebe dazu mißzubrauchen kühn genug wäre, der den Sünder nicht auf dem Wege der Liebe mit Schonung, wie Jeſus, aufſuchte, es müßte ihm nicht um den Gewinn einer Seele zu thun ſein. aber noch mehr, wehe dem! der nicht bei jeder

der Warnung und Ermahnung, bei jedem Aufruf ſeiner Pflicht ſich gleichſam nur allein glaubet, dem ſie zugerufen würde. Der Chriſt denkt, was allen geſagt wird, iſt auch dir geſagt. Er hört alles in Beziehung auf ſich.

2) Und nun macht er davon für ſich Gebrauch, geht hin und bringt Frucht. Er iſt nicht nur erinnert und vermahnt, ſondern er iſt erweckt. Er ſagt nicht, ſo ſollen wir handeln, ſondern ſo will ich handeln. Nun bringt er Frucht in Geduld, und den Samen zu dieſer Frucht holte er ſich im Tempel.

III. Drittens: wohnt der Chriſt dem Unterrichte göttlicher Wahrheiten bei und iſt in der Kirche: um ſein Herz zu tröſten und zu beruhigen.

1. Da iſt ſo viele und ſo vielerlei Beunruhigung des Herzens täglich von innen und auſſen, gegen die man immerdar des Troſtes und der Beruhigung bedarf. Bald iſt es Gefühl ſeiner Schwäche - Beunruhigung über ſeine Fehler, Mangel der Luſt zum Guten. - Bald ſind es irrdiſche Bekümmerniſſe, Leiden, Furcht, Gefahr in der man ſich befindet und gegen die man Troſt und Stärke haben muß. Dieſen Kummer ſucht der Chriſt ſich in der Verſamlung vom Herzen zu ſchaffen. Bald iſt es ein Lied - ein Wort das ihn erquickt und ſtärkt. Er geht beruhigt zurück.

2. So ſagt Jeſus, ſie nehmen das Wort mit Freuden auf - und ſo rief Jeſus Menſchen zu ſich um ſie zu erquicken.

3. Wenn nun der Lehrer, dieſes Verlangen zu befriedigen, ſich vorzüglich darauf zu denken angelegen ſein laſſen muß, die Menſchen nach ihren geiſtlichen und leiblichen Bekümmerniſſen zu kennen: ſo müſſen die im Hauſe Gottes Verſamleten auch dieſe Tröſtungen auffaſſen; und nun mit neuer Kraft zum Guten, mit geſtärkter Geduld, Hofnung, Gottergebung an

dem

dem Werke ihrer Beſſerung fortarbeiten, ihre Leiden tragen - ihr Vertrauen auf Gott nicht ſinken laſſen - und ſo finden ſie im Tempel des Herrn Ruhe und Labſal für ihre Seele.

Zweiter Theil.

Bei ſolchen Zwecken des Eintritts und der Anweſenheit im Hauſe des Herrn, kann der Erfolg nicht anders als wichtig und groß ſein. Er iſt a) Wachsthum im Erkenntniß b) Treue in ſeiner Pflicht c) Ein ruhiges und frohes Herz.

I. Erſtlich: iſt Wachsthum im Erkenntniß eine Folge davon.

1. Der aufmerkſame und lehrbegierige Chriſt lernt immer zu. Hier wird ihm eine Wahrheit, die er nicht kannte, mitgetheilt - dort ein Irrthum entwandt - da ein Zweifel gehoben. - Er wächſt unvermerkt im Erkenntniß und das macht ihn glücklich, denn je reiner und vollkommner unſre Erkenntniß iſt, deſto reiner kann beides unſre Tugend und Ruhe ſein.

2. Sehe du M. Th. einen herrlichen Lohn für beide, für den, der lehrt und lernt! Für jenen ein Werkzeug der Erleuchtung ſeiner Zuhörer zu ſein - für dieſe ſich mit Wahrheit und Erkenntniß bereichert zu ſehn. Ach laßt uns Fleiß anwenden, uns immer gegenwärtig dieſe Freude im Hauſe Gottes zu machen.

II. Zweitens: iſt Treue in ſeiner Pflicht eine zweite ſichre Folge davon.

1. Wer ſich lebendig von ſeiner Pflicht überzeugte, an ſie erinnerte, zu ihr erweckte, der wird nun auch das Gotteswort, das er hörte, benutzen und Frucht bringen laſſen. Er geht aus ſeiner Verſamlung ohne ſei-

re Pflicht gedacht und beſchloſſen zu haben, und mit dieſem Geiſt geht er nun an ſeine Geſchäfte, Arbeiten, Lebensverbindungen und wandelt in ſeiner Erkenntniß.

2. Möchten wir doch immer in dieſer Uebung unſrer Pflicht auch erfunden werden! O! wie glücklich würde es da um uns ausſehn, und wie würde hier überall Tempel Gottes in und außer uns ſein.

III. Drittens: nimmt der Chriſt ein ruhiges und frohes Herz aus der Kirche in ſeine Wohnung mit.

1. Er hat hie und da ein Wort des Troſtes gehört und ſich durch daſſelbe geſtärkt, hier ſich an Gottesliebe erinnert, ihm ſeine Sorgen kindlich hingegeben. Er iſt getröſtet. Darum iſts ihm ein angenehmer Aufenthalt geworden, den er mit beruhigtem Herzen verläßt.

2. Sehet M. Th. das ſollte uns allen unſre Verſammlung ſein, und das würde ſie uns ſein, wenn wir ſie recht nutzen wollten. Es treten doch heraus aus unſerm Kreiſe, denen es entweder nicht um Belehrung, oder Erweckung, oder Troſt für ihr Herz zu thun iſt - die ſich nicht entblöden den heiligſten Abſichten des Chriſten durch Unachtſamkeit - Mangel der Andacht - oder Geräuſch Hinderniſſe zu machen. - Aber wer als Chriſt kommt, der wird hier Troſt und Freude ſchöpfen - belehrt, erweckt und beruhigt in ſeine Wohnung zurückgehn. - Wer Ohren hat zu hören, der höre! Amen.

72.

[illegible]
[illegible]

Drei Tage werden nicht vergehn,
So werdet ihr mich leben sehn:
Du hast erfüllt: —
Ich lebe, sprichst du, und auch ihr
Sollt leben, Gläubige, mit mir.
Ich komme, meine Christen mit
Gewalt auch aus der Todesgruft
Zur Herrlichkeit:

Eingang.

Der größte Gedanke, dessen unser Geist nur fähig ist, der ihm Gott in seiner ganzen Herrlichkeit erblicken - seine Werke und Wege anbetend bewundern hilft - der ihm Kraft zur Treue in den mühsamsten Pflichten seines Lebens unsichtbar einflößt, ihn in der Stunde der Angst und Schwermuth aufrichtet und tröstet - ja endlich die Trennung von seinen Gebeinen mit edlem Muthe erwarten und vollenden läßt, ist der Gedanke seiner Unsterblichkeit! Zur lebendigsten Erweckung desselben dienen uns diese Tage, in denen Jesus aus dem Grabe hervorgieng, um noch einmal was er so oft, so laut, so bestimmt seinen Freunden gesagt hatte, zu wiederholen: ich lebe, und ihr sollt auch leben. Diesem Gedanken sei also heute und morgen unsre Seele offen, denn aus ihm müssen wir uns hier Stunden der Freude schaffen, die unter allen die wir nur hienieden genießen können, den heiligsten Einfluß in unsre Weisheit und in die Ruhe unsers Herzens haben können und müssen. Es soll uns heute der herzliche thränende Blick der Freundinnen Jesu beim Grabe ihres Geliebten Muth und Trost bei den Gräbern der unsern, und Morgen Jesus in dem vertraulichen Kreise seiner Freunde die süße Hofnung

ung des gewiſſen Wiederſehens derer, die wir verloren
aben, verſiegeln helfen. V. U.

Text. Evangelium am 1ſten Oſterfeiertage.
Marc. 16, v. 1 - 8.

Abhandlung.

Es kommen Freundinnen Jeſu an dieſem frühen Morgen zu dem Grabe ihres unvergeßlichen Wohlthä-
häters und Freundes, um den lezten Beweis ihrer Ach-
ung und Liebe ihm zu erweiſen, aber ſie fliehen erſchro-
ken und furchtvoll vom Grabe hinweg. Ach! hätten ſie
änger geweilt, ſie würden mit Muth, und Troſt von
annen zurückgekehrt ſein. Sind wir nicht wie ſie? Ge-
en wir nicht wie ſie kleinmüthig und kummervoll von den
Gräbern hinweg, an deren Schwellen wir den lezten
Beweis der Achtung und Liebe unſern Geliebten zollen?
iſſet uns heute:

Muth und Troſt, bei den Gräbern unſrer Geliebten, am leeren Grabe Jeſu ſamlen.

wir wollen zweierlei lernen.

I. Einmal: Muth!
II. Zweitens: Troſt!

Wir gedenken uns Muth, wenn wir uns von Gefahren umringt ſehen, die uns entweder den Verluſt
nſers Lebens oder der zum frohen Genuß deſſelben un-
ntbehrlichen Güter drohen, und er beſteht in der geſez-
en Faſſung uns gegen die darauf gerichteten Angriffe
u ſchüzen und zu vertheidigen - Wir denken uns Troſt,
wenn wir unangenehme uns in Traurigkeit und Schwer-
muth verſenkende Vorſtellungen, durch andre uns auf-

heiternde und freudige Hofnung erweckende Ueberzeugungen zu entkräften und zu beſiegen wiſſen. Es bedarf keines Beweiſes, daß wir Muth und Troſt bei den Gräbern unſrer Geliebten bedürfen und üben müſſen. Laſſet uns alſo nur gleich darauf denken, wie wir ihn uns hier beim leeren und ofnen Grabe Jeſu ſamlen können!

Erſter Theil.

Alſo Muth wollen wir uns ſamlen und um ihn zu bekommen, müſſen wir uns an das erinnern, was uns hier muthlos machen will? 1) Eins könnte ſein, die Städte an der wir ſie verlaſſen müſſen – 2) das andre: die Ausſicht in die folgenden Tage die wir ohne ſie fortleben ſollen.

I. Einmal: Schon die Städte, wo wir die Gebeine unſrer Geliebten hinlegen, erfüllt uns mit Furcht und Bangigkeit!

1. Wir haben nun den Verluſt erlitten und gemeiniglich iſt die daraus entſtehende Empfindung zu heftig, als daß wir dem Schmerze durch Thränen Erleichterung ſchaffen, und dem gepreßten Herzen Luft machen können! Allein, das was uns unſer Beſitz ſchien, liegt noch im ruhigen Schlaf vor uns, iſt noch wie ſonſt ein Glied unſrer häuslichen Geſellſchaft – wird bewacht und beſorgt. Nun kommt die Stunde wo wir es von uns hinweg geben ſollen – und wohin? in ein ödes, kaltes, finſtres Grab? – Wozu? zur Speiſe der Würmer, die es nun ſeine Mutter, der Verweſung, die es nun ſeinen Vater nennen wird – Wie lange? Für dieſe Welt auf immer! Da erbebt die Menſchheit – Schaudern und Furcht erſchüttert unſre Gebeine, und wir beben ängſtlich bei der Abgabe die wir entrichten müſſen.

2. Dieſe Empfindung machte dieſe Freundinnen Jeſu auch bebend – Sie fühlen ſich im Gewölbe eines

Todten - Zittern und Entſetzen bemächtigt ſich ihrer, und ſie fliehen ſchnell davon!

3. Ich ſagte vorhin: hätten ſie länger geweilt, ſie würden nicht ſo ängſtlich geflohen ſein, denn ſie hörten hier alles was ihnen Muth machen konnte mit dem einen Worte: er iſt nicht hier - Sehet da M. Th. was wir denken müſſen, wenn uns die Städte, wo wir die Gebeine unſrer Geliebten hinlegen, furchtſam machen will. Was legen wir weg? und warum legen wirs weg? davon wollen wir denken.

1) Was legen wir weg? nicht das was wir wirklich verlohren - das iſt nicht hier - Es iſt Betrug der Sinne, die das Gewand mit dem verwechſeln, der es trug. Der Leichnam eines Geliebten iſt nun von gleichem Gewichte für uns, was uns das Kleid eines Abweſenden iſt. Erinnerungsmittel an ihn, nicht er ſelbſt. Als ein ſolches ſchätzen und bewahren wir es.

2) Warum legen wirs weg? weil es dort am beſten verwahrt iſt. Würmer und Verweſung heißen nicht umſonſt Väter und Mütter - Hier ſolls zum neuen Anzuge umgearbeitet, zur bequemern Tracht für eine andre Welt verarbeitet werden! Wollen wir uns dazu nicht die uns verborgene Art gefallen laſſen? Sehen wir nicht an den Blumen der Felder was Verweſung kann?

So faſſe denn dieſer Gedanke die angſtvolle Seele, die noch immer den thränvollen Blick auf das Grab ihres Verluſtes kummervoll heftet - Mein Freund iſt nicht dort, und was von ihm übrig, reift ſeiner Herrlichkeit zu! -

II. Eine zweite Furcht, die uns bei den Gräbern unſrer Geliebten anwandelt iſt: die Ausſicht in die Tage, die wir nun noch ohne ſie fortleben ſollen.

1. So mannigfaltig der Werth iſt, den uns ein Menſch durch ſeine Verbindung gewähret: ſo mannigfaltig kann auch der Verluſt ſein, den wir auf immer durch ſeine Trennung erleiden. – Der eine iſt uns werth um ſeines Umganges, ſeiner Belehrungen und Unterſtützungen willen - der andre als Theilnehmer, Pfleger und Verſorger - der dritte als unſer Nachkomme der einſt von den Früchten unſeres Fleißes ernden und unſre Häuſer und Güter dahin nehmen, unſre Geſchäfte zum Nutzen der Welt fortſetzen ſoll. - Aus welchem Geſichtspunkt uns der erlittene Verluſt ſchrecklich ſein mag, ſo erfüllt er uns mit Furcht - ſtürzt uns in einen Abgrund ſorgenvoller Tage, die kommen werden, und macht uns vergehend für Furcht und Warten der Dinge. Oede ſcheint uns das Haus, trüber der Tag und die Nacht ſchwärzer, in der wir ihn vermiſſen und um ihn weinen werden.

2. Was haben dieſe Trauernden in dem verlohren, zu deſſen Grabe ſie gehen! Es ſcheint ihnen nun alles auf ihren Untergang zu lauren. Sie ſind voll Angſt, daß jeder Ton, jede Stimme ſie bebend macht, denn es iſt ihre Stütze, ihr Schirm und Schild geſunken und zerbrochen.

3. Welch ein Auftritt! auf derſelben Stelle, wo ſie ihren Verluſt erlitten, wo ſie den geliebten Erblaßten in ſeinen Ueberreſten mit ihren Thränen ſegnen wollen, erſchallt eine Stimme, die ihnen zuruft: entſetzet euch nicht! die ihnen anweiſet, wie ſie ſeinen Verluſt ſich erſetzen können: gehet zu ſeinen Jüngern. Laſſet uns ein gleiches bei der uns anwandelnden Furcht, wegen des Ueberreſtes unſrer Tage erwarten.

1) Ruft uns keine tröſtende Stimme aus dem Grabe entgegen, o! ſo wiſſen wir einen andern Troſt - Da iſt einer der ſich großmüthig für den Vater und Helfer der Waiſen und Wittwen erklärt hat, und ders hier werden kann - der uns die Thränen mit dem lindernden

Troſtworte trocknet: fürchte dich nicht, ich bin mit dir - ch will dich nicht verlaſſen noch verſäumen, und ein ſol- her Freund, macht Muth! ruft uns zu: entſetzet euch nicht! -

2) Gehet zu ſeinen Jüngern - alſo ſind doch auch noch welche da, die ſie unterſtützen, belehren, tröſten, urecht weiſen werden. Auch ſolche werden da ſein. Die gemeinſame Gefahr verbindet am innigſten. Das jammervolle Schauſpiel zieht an, denn jeder fühlt daß auch r ein gleiches geben kann! Darum findet man auch gemeiniglich bei ſolchen Menſchen die meiſte Theilnehmung und Hülfe, bei denen man ſie am wenigſten gefordert hätte - Darum geht nicht ſelten der Reiche empfindungslos zu ſeiner Schande vorüber, wo die arme Wittwe ihr Scherflein beitrug!!

Heil und hoher Gottes Friede, über alle die Seelen! die der Jeſus Empfindung in dieſem Augenblicke ſich erfreuen, der Verlaſſenen Rathgeber und Helfer, der Weinenden Tröſter, der Wittwen und Waiſen Verſorger zu ſein! Die ſich wie Boten Gottes am Grabe hinſtellen und rufen: entſetzet euch nicht!

Iſt ſelbſt die Stätte des Grabes für die Gebeine unſrer geliebten Bildung zur herrlichen Zierde - warum wollen wir trauren an dem Samen-Beete der aufblühenden Roſe? - iſt Gott unſer Verſorger und Freund, warum wollen wir in ſeiner Begleitung fürchten einſam und verlaſſen zu bleiben!

Zweiter Theil.

So wäre denn die Furcht beim Grabe unſrer Geliebten am Grabe Jeſu beſiegt, allein es werden ſich vielleicht manche andre betrübende und bange Vorſtellungen bei uns einfinden, gegen die wir aufheiternde und tröſtende Gedanken herbei holen und uns vorhalten müſſen.

Dieſe Vorſtellungen können ſein: 1) die uns ergreifende Beſorgniß, als ſei dieſer Verluſt eine beſondre Strafe Gottes über uns, oder 2) der ſchwermüthige Gedanke, als ſei nun Weinen und Klagen unſre Speiſe und unſre Pflicht.

I. Einmal: ergreift uns oft am Grabe der Unſern die Beſorgniß, als ſei der Verluſt eine beſondre Strafe Gottes über uns!

1. Wie in einem ungeſunden Körper die kleinſte Verletzung leicht alle Uebel rege macht, ſo iſts auch mit den Verwundungen unſers Herzens! die kleinſte Verletzung unſers Gewiſſens wird dabei rege - und bricht auf - wir erblicken uns nicht nur in einem verwerflichen Zuſtande ſelbſt, ſondern es ſcheint uns als wenn nun die Rache Gottes über uns aufwache, und wie ſchrecklich iſts, ihn als den Rächer zu denken!

2. Ach! wie mochten auch dieſe Freundinnen Jeſu ſich in dieſer Gemüthsverfaſſung fühlen - aber jeder Kummer darüber wird hier ausgewiſcht. Hier ſind Veranſtaltungen ihres Troſtes - die zeugen von der Liebe deſſen der ſie beſorgte.

3. Um uns hingegen zu tröſten, laſſet uns fragen: was iſt Strafe Gottes, und liegt in ihr etwas ſchreckliches wirklich? laſſet uns umſehen, ob wir aus einzelnen Fällen auch nur etwas davon erwähnen können?

1) Strafe Gottes, iſt ſie Rache die den Tirannen auszeichnet und den Menſchen entehrt? Ihr Väter, was iſt eure Strafe an euren Kindern, und was kann Gottes Strafe ſein? Wenn ihr ihnen Wünſche verweigert - ſie weinen macht - ihre Unarten ahndet, thut ihrs ihnen wehe zu thun? Sie euren Zorn fühlend zu machen? Wie bliebe da Liebe zu euch ſelbſt! - Und das könnte der Vater der ſo ganz Liebe iſt? - Er züchtigt uns auf daß wir zu ihm nahen, die Heiligung des Geiſtes zu

empfahen, und mit dem Troſt der Hülfe die wir merken, andre zu ſtärken. –

2) Wärs Strafe auch in der übereilteſten und menſchlichſten Bedeutung dieſes Worts – wie wenig Spuren im Menſchenſchickſal davon? Warum der im Beſitz der Seinen und jener immer auf dem Opfergange? Nein, Strafe kanns nicht ſein. Willſt du ſo viel als der Allweiſe wiſſen? Heut weißt du nicht warum du weinen müſſen, allein du wirſt, was ſeine Wege waren, nachmals erfahren.

II. Eben ſo ſtellen wir uns zweitens oft vor: als ſei nun unſre Pflicht, gegen jede Weltfreude gleichgültig, den Ueberreſt unſrer Tage dem wehmüthigen Andenken unſrer Verlohrnen zu widmen.

1. Freilich iſts eine Wunde, die ihr Merkzeichen wohl immer zurück läßt, und die bei jeder Witterung uns an ſich erinnert – Keine Freude, bei der wir unſre Verlohrnen nicht gern noch bei uns hätten, kein Schmerz der nicht die alte Wunde wieder berührte – allein, ſollen wir nicht alles hervorſuchen den Schmerz zu lindern, iſt das nicht beides Drang der Natur und Pflicht der Weisheit und Religion.

2. Sie gehen hin zu denen, heißt es in dem auf unſern Text folgenden 10ten Verſe, und verkündigen es denen, die mit ihm geweſen waren, die da Leide trugen und weineten, um ſie zu beruhigen und zu tröſten.

3. Die Billigkeit dieſer Beſänftigung unſres Schmerzes ergiebt ſich aus der Nothwendigkeit um der Welt, in der wir zurückbleiben ſollen, zu dienen und nützlich zu ſein. Dem Verlohrnen nützen unſre Thränen nichts mehr, uns ſelbſt und andern ſchaden ſie wirklich. Aber was macht ſie trocken? Religion und Zeit. Die erſtere durch Hoffnung, die andre durch Veränderung!

Schon iſt mit heute mehr als ein Jahrtauſend dahin, ſeitdem die furchtſamen und ſchmerzvoll weinenden Freunde Jeſu, am Grabe ihres Geliebten getröſtet und beruhigt wurden, und noch heute iſt für uns dieſer Vorgang rührend und troſtvoll geblieben. Anbetung dem Sieger, der die Schrecken des Todes vom Grabe verjagte und die noch heute tröſtet, die trauernd um den Grabſtein zittern - Wirds denn immer bei dieſem Sehnen ihm näher zu kommen - bei dieſem Glauben und Hoffen - bei dieſem Dulden und Harren bleiben ſollen? - Nicht immer! - groſſe Erwartung! Ihn ſehen - und - weg mit den Thränen aus unſern Augen - die wiederſehn, die wir verloren, das iſt unſre Beute, die wir ſeinem Siege danken, und die wir Morgen an ſeinem Grabe ſchimmern ſehen werden!

33.

Gelobt ſei Gott! ich werde nun
Nur kurze Zeit im Grabe ruhn,
Er weckt mich auf und voller Heil
Iſt dann bei ihm gewiß mein Theil
In Ewigkeit.

Auch führt er, nach des Grabes Ruh,
Mir meine fromme Freunde zu.
Erwachen werden wir zugleich
Und wieder ſehn in ſeinem Reich,
Gott, welch ein Tag!

Eingang.

Wenn wir uns ſchon geſtern Muth und Troſt bei denen am Grabe Jeſu vorgehenden merkwürdigen Auftritten ſammlen konnten, um an den Gräbern unſrer Geliebten nicht furchtſam und muthlos wie die Freundinnen Jeſu zu fliehen und zu beben, o! ſo können wir heute ein noch weit herrlichers und tröſtlichers Schauſpiel ſehen! Jeſus in der vertraulichen Mitte ſeiner ſchwermüthigen Jünger wallet jenſeit des Grabes aufs neue mit ihnen fröhlich dahin. Wie? wenn auch auf uns einſt ein gleicher ähnlicher Wonnevoller Auftritt wartete? Wenn wir die Theuren, unvergeßlichen und unter tauſend Thränen auf immer von uns geſchiedenen Geliebten, einſt wiederſehn, und ohne alle Furcht einſt jemals wieder von ihnen getrennet werden zu dürfen, unſern kurzen Schmerz in unaufhörliche Freude, unſre kleine Trennung in einen ewigen Bund verwandelt ſähen! Wenn ich von meinen Freunden und Blutsverwandten getrennt nach einigen Jahren mich nur auf Tage in ihrem Kreiſe ſah - was waren das für Tage, und doch zitterte unter der Freudenthräne zugleich die [illegible] Thräne des nahen bangen Abſchiedes mit herab - Gott! welche Hofnung! wir ſollten euch einſt und das auf ewig wiederſehn! Mehr bedürften wir nicht um völlig gelaſſen euch vorjezt zu vermiſſen und uns in eure Trennung zu finden. Wir wollen der Hofnung des Wiederſehens unſrer Geliebten nachſtreben und beten: V. U.

Text. Evangelium am 2ten Oſterfeiertage.
Luc. 24, 13 - 35.

Sie haben ihn wiedergeſehn, den ſie auf Golgatha nun auf immer verlohren zu haben glaubten, und ihre Seele iſt getröſtet - aber ach! werden auch wir dereinſt die wiederſehn, um die wir Leide tragen und weinen? Iſts nicht vielleicht nur ſüſſer Traum, erſonnen und geglaubt zur Betäubung der Schmerzen, die nicht zu beſänftigen ſind. Ein ſchlafmachendes Mittel das die Empfindungen abſpannt, aber den Kranken nicht heilt? Laſſet uns

Die Hofnung des Wiederſehens unſrer verſtorbenen Freunde.

heute in uns beveſtigen!

Wir wollen

I. Einmal: ſehen was uns dieſe Hofnung verſichere und gewiß mache.

II. Zweitens: von welchem Einfluſſe ſie ſowohl in die Beruhigung unſers Herzens, als in unſer gegenſeitiges Betragen unter einander, auf Erden iſt.

Abhandlung.

Es iſt uns darum zu thun, die Hofnung oder gewiſſe Erwartung, einſt wieder uns mit unſern Freunden und Verwandten und das auf ewig verbunden zu ſehn, in uns zur Gewißheit zu bringen, und dieſe Gewißheit zur troſtvollen Aufklärung für dieſes unſer gegenwärtiges Leben anzuwenden. Damit fallen nun gleich eine Menge nichts bedeutender Fragen hinweg, die aber deshalb nicht beantwortet werden können, weil ſie im Grunde nicht zu unſrer Weisheit oder Beruhigung ſo oder anders beantwortet beitragen können. Dahin die Fragen, wenn? wo? in welcher Art der Verwandlung dieſes unſers Körpers, unſre bevorſtehende Wiedervereinigung geſchehen möchte? Sie erfolge gleich wie hier zwiſchen Jeſu und ſeinen Jüngern, oder nach Jahrtauſenden die dazu erfordert würden. - Sie gebe uns auf dieſer verwandelten Erde, oder in einer andern Gotteswelt den ſeligen Tag! - wenn ſie nur kommt. Dafür wollen wir uns nun Gründe ſamlen.

Erſter Theil.

Was uns dieſe Hofnung gewährt iſt 1) Die ſonſt im Tode mit den unſern wirklich, in Abſicht auf uns, vorgehende Vernichtung. 2) Die Verbindung dieſer Welt mit jener als Saat und Erndte. 3) Der Geiſt der Liebe, der uns hier die Anlage zur Seligkeit jenſeits einflößen ſoll. 4) die Verſicherungen und das Beiſpiel Jeſu.

I. Einmal: wir müſſen unſre verlohrnen Freunde wiederſehen, ſonſt ſind ſie, in Abſicht auf uns vernichtet.

1. Laßt es ſein, daß ſie ſich im Beſitz und Genuß der reinſten und ſeligſten Freuden auf ewig befinden, kann auch dieſer Genuß ihres ſeligen Zuſtandes, wenn wir von ihm nichts erfahren, uns ewig über ſie beruhigen und tröſten! Siehe, dein von dir fortgewandelter Sohn iſt vielleicht jetzt im Schoße der Ruhe und des Glücks, aber keine Nachricht von ihm, macht dich denn doch bange über ſein Schickſal. Du haſt keinen Sohn. Für dich haben ihn die Wellen begraben, die ihn zum Ueberfluß und Sicherheit führten. Sehn wir niemals euch wieder verlohene Geliebte! ſo ſeid ihr für uns im Grabe vernichtet.

2. Und wenn das nun wäre? Iſt ihnen wohl, was iſts nöthig daß wir es wiſſen? Es iſt nöthig um unſrer Seligkeit willen, die durch dieſes Bewuſtſein, das wir ja

mit uns hinüber nehmen werden, geſtört und beunruhigt würde - es iſt nöthig um unſrer Freude den edelſten Zuſatz durch den Anblick des Glücks derer zu geben, die ſchon hier durch das Anſchaun ihres Glücks uns frohe und ſelige Tage machten. Was waren Jakob die Schätze Egyptens, wenn er hier nicht den lange beweinten verlohrnen Sohn wiederfand!

II. Die Verbindung dieſer Welt mit jener, als Saat und Erndte: verſiegelt zweitens die Hofnung des Wiederſehens unſrer Geliebten.

1. Als Saat und Erndte, ſo verbinden beide, Vernunft und Schrift, Jeſus und Paulus, die Welt in der wir leben mit jener in die wir übergehn - Was wir ſäen das erndten wir - wie die That ſo der Lohn - kein Becher kaltes Waſſer unvergolten - O! wie viel Ausſaat hingeſtreut in Hofnung geht verloren, wenn uns nicht einſt der Anblick unſrer Freunde dort erndten laſſen ſoll. Da gehen verlohren:

1) All' die unter Gottes Ergebung vergoßnen Thränen, die bei Darbringung der wichtigen Opfer in Hofnung auf Freuden Erndte geweint wurden - nichts bringt ſie ein. -

2) Da geht verlohren der kummervolle Betrieb der verlaßnen Wittwe ihre unmündig verwaiſeten zu bilden und zu erziehen und ihr erwarteter Triumph: Herr hier bin ich, und die du mir gegeben haſt. -

3) Da geht verlohren, auch euer Lohn ihr Unterſtützer der Armen - die ihr Nackende kleidetet und Hungrige ſpeiſetet - die ihr um der Wahrheit willen verfolgt und gehaßt wurdet - die ihr für Brüder das Leben ließt!!

2. Streue getroſt aus - gewinne dir Menſchen - rechne auf jenſeits, wenn hier dein Nahme ihnen unbekannt bliebe. Sie werden dich einſt erkennen, und dich ſegnen.

III. Der Geiſt der Liebe, der uns hier die Anlagen zur Seligkeit jenſeits einflößen ſoll, iſt ein dritter Beſtättigungsgrund der Hofnung des Wiederſehens.

1. Liebe deinen Bruder - das iſt nicht blos eine Pflicht, die uns hier Lebensfreude und Lebenswohlthat gewährt und zuführt - das iſt Bedingung künftiger Seligkeit. Ein von ihr leeres, kaltes, fühlloſes Herz, ſoll einſt hören: Dich habe ich nie meiner werth erkannt. Es iſt alſo die Neigung der Menſchen zu Menſchen, die Anlage künftiger vollkomnerer Seligkeit. Und dieſe Seligkeit ſollte in ihren edelſten Theilen einſt erſchüttert werden? Und dieſe hier zur weitern Ausbildung für die Ewigkeit gemachte Anlage gewaltſam zerſtört und ausgerottet werden? Wer kanns faſſen!!

2. Nein! du! der du ſelbſt die Gefühle der zärtlichſten Theilnehmung an Menſchen als meine Brüder, in mein Herz pflanzteſt - der du mir hier in ihrem geſelligen Umgange ſo manche ſüſſe Stunde gewährſt - der du ſo manchen edlen um mich verdienten Freund, von mir hinweg riefſt, an dem noch oft mein Herz ſehnend hängt - Ich muß, ich werde ihn wiederſehn. -

IV. Der größte unter allen unſern uns bekannten Wohlthätern hat endlich die ſüſſe angefochtne Hofnung viertens gewiß gemacht: durch Wort und Beiſpiel.

1. Das gab naſſe Augen und blaſſe Angeſichter, wie dort Jeſus nach dem 16ten Kapitel des Johannes ſeinen Freunden ſeinen Abſchied ankündigte, aber was ſetzte er zu ihrem Troſte hinzu: ich will euch wiederſehn, und euer Herz ſoll ſich freuen, und dann ſoll nichts weiter eure Freude ſtören - Wem gab er den Erweckten zu Nain wieder? ſeiner Mutter - Wo blieb Lazarus ſein Freund? Wen ſuchte er am erſten auf? ſeine Jünger - Was verſicherte er ihnen? ich lebe und ihr ſollt

mit mir leben. Was heiſcht er, der immer gewiß erhörlich betet, im letzten Gebete von ſeinem Vater? Vater! ich will, daß, wo ich bin, auch die bei mir ſind, die du mir gegeben haſt, daß ſie meine Herrlichkeit ſehen.

2. Aus dieſen Worten und Beiſpielen Jeſu ſehen wir, daß ſeine eigne Seele voll dieſer Erwartung nicht nur bis ans Ende blieb, daß auch der Mund, aus dem nie Betrug oder Täuſchung dahin floß, uns die ſüſſe, groſſe, gewiſſe Hofnung des Wiederſehens unſerer Geliebten verſiegelt hat.

Zweiter Theil.

Das war kein ſüſſer Traum, deſſen Ausgang wir gleichgültig abwarten können! Wer das Wiederſehn der Menſchen, die er hier kannte, der Seinen, die er hier ſchätzte, erwartet, dem flößt es a) Weisheit in Behandlung der Menſchheit - es flößt ihm b) Troſt bei ſeiner eignen Trennung und dem Dahinſcheiden der Seinigen ein.

I. Einmal: Weisheit in Behandlung der Menſchheit.

1. Was bekommt die Menſchheit ſchon überhaupt dadurch für einen Werth in unſern Augen wenn wir ſie uns als eine Wandergeſellſchaft nach einem und demſelben Orte denken, auf den wir auch zugehn? Was wird uns ein einzelner Menſch, wenn wir uns ihn als einen ewigen Zuſchauer unſrer künftigen Schickſale denken? Was werden uns edle oder ſchlechte Thaten gegen Menſchen, die uns einſt jenſeits noch darüber zu Verantwortung ziehen, oder dafür danken möchten? Hier iſt noch ein finſtres Grab, in der unſer Gutes und Böſes Menſchen vielleicht vergeſſen, aber das wird doch jenſeits nicht mehr ſein!

2. Wir werden uns wiederſehn mit euch Voraufgewanderte! ſind auch etwa ſolche unter euch, denen wir hier die Tage ihrer Wallfahrt trübe machten, wie wird uns da ſein? - Wir werden uns wiederſehn mit euch Voraufgewanderte! ſind etwa ſolche unter euch, die uns ſich näher denken, und unſrer Vereinigung freuen werden? wie wird uns da ſein? - Dieſe Bewegung ſei ein fortdaurender Trieb, uns dereinſt ingeſamt vergnügt vereinigt zu ſehn!

II. Es iſt wohl nicht nöthig daß ich zweitens den Einfluß dieſer Hofnung in die Erleichterung unſres eignen Dahinſcheidens und in die Faſſung bei der Trennung unſrer Geliebten von uns ausführe.

1. Was bedarfs mehr um die Thränen der Unſern um uns ſelbſt uns nicht ſtöhren zu laſſen, als die gewiſſe Hofnung, ſie einſt bei uns zu ſehn - Was iſt weiter zur Faſſung des Muths beim Abſchiede nöthig, als die Gewißheit der Rückkehr. Laſſet uns die Weinenden um uns als ſolche anſehn, die uns wie Joſeph den Jakob einſt um den Hals fallen und ſegnen werden.

Einen
Kleinen,
Blick in jene
Freuden Scene
Gieb uns Schwachen
Und den Abſchied leicht zu machen.

2. Dieſe gewiſſe Hoffnung muß uns aber auch die Thränen über alle die trocknen, die wir vorangehen ſehen. Sie erwarten uns jenſeits und der Anblick ihrer weitern Vollendung wird uns für den Mangel unſrer jetzigen Bekanntſchaft mit ihnen ſchadlos halten. Wer weiß wie bald ſo iſt auch unſer Weinen in Freude verwandelt!

So gehe denn hin, geliebtes Volk, und nimm aus deinem Tempel lebendige Hofnung des ewigen Lebens aufs neue mit dir! trockne die Thränen die dir im Stillen flieſſen durch die Hofnung daß ſie einſt nicht mehr flieſſen werden. Gehe mit den Deinigen und mit allen, mit denen du verbunden biſt als ſolchen um, die einſt dein ewiges Loos kennen und mit dir theilen werden. Bete ihn an den Tröſter deines bekümmerten Herzens, der einſt aus dem Grabe hervorgieng und deiner wartet. Dann haſt du ein Feſt gefeiert, das dir einſt Freude vor dem Angeſichte Jeſu ſein wird! –

34.

So wie wir, gütiger Vater, unſre herzliche Liebe zu dir durch das Halten deiner Gebot beweiſen, ſo beweiſen wir dadurch Liebe zu uns ſelbſt. Dein Wort iſt unſers Fuſſes Leuchte, und ein Licht auf unſerm Wege. Lehre und erwecke uns alle in dieſem Lichte zu wandeln: ſo werden wir niemals irre gehen. Amen.

Eingang.

Reuige Thränen, durch die wir Sünden, Fehler und Uebereilungen Gott, uns ſelbſt und andern Menſchen bekennen, ſind ſo wohl ein Zeichen eines aufgeklärten Verſtandes, als eines guten, weichen Herzens. Ein Menſch, der ſich weigert ſeine Fehltritte einzuſehen, iſt nicht nur aller Vergebung derſelben unfähig, ſondern ſt auch weit, weit von dem Wege ihrer Verbeſſerung in Zukunft entfernt. Daher ſagen wir mit Recht: der Weisheit erſter Schritt, iſt ſeine Fehler kennen, und Reue wirkt erſt Beſſerung dann Ruhe.

Allein M. Th. noch glücklicher ſind wir dran, wenn vir uns vor aller Reue zu bewahren uns bemühen, und n jener Reinigkeit des Gewiſſens vor Gott und Menchen zu wandeln uns angelegen ſein laſſen, bei der wir as vollkommne Zeugniß in uns haben, daß wir Gottes Kinder ſind.

Doch dieſer ſelige Zuſtand iſt eine Folge vieler Mühe und Aufmerkſamkeit auf uns ſelbſt und auf unſre Handlungen vor ihrer Vollbringung. Gewöhnen wir uns bedächtig und ernſthaft, alles was wir thun und ausführen wollen, vorher zu prüfen und zu beurtheilen: ſo bewahrt uns das vor allen den übeln Folgen, die dieſe Unterlaſſung nachmals verurſacht. Wir wollen uns dazu heute erwecken, unſre Handlungen vor ihrer Vollbringung zu beurtheilen ꝛc. V. U.

Text. Evangelium am 17ten Sonntage nach Trinitatis.
Luc. 14, 1 — 11.

Unſer Erlöſer befindet ſich an einem Sabbathtage in dem Hauſe eines Phariſäers, und es tritt ein Waſſerſüchtiger zu ihm, der ſeiner Hülfe bedürftig war. Nach ſeiner Neigung jeden Elenden zu retten und zu erquicken, iſt er auch hier zu ſeiner Hülfe bereit. Allein es war am Sabbathe - im Hauſe eines Phariſäers, die gar leicht an allem Anſtoß nahmen - deshalb frägt er erſt: iſts auch recht am Sabbath heilen? und dann greift er zu und heilet ihn. Möchten wir doch dieſe Weisheit Jeſu ablernen und nachahmen und uns gewöhnen erſt zu denken, und dann zu handeln, und ſo uns anſtrengen unſre Handlung vor ihrer Ausführung zu beurtheilen. Laſſet uns in dieſer Abſicht heute überzeugen:

Von der nothwendigen Beurtheilung unſrer Handlungen vor ihrer Vollbringung.

Wir wollen:

I. Einmal ſehen: daß es nothwendig ſei, ſeine Handlungen vor ihrer Vollbringung zu beurtheilen.

II. Zweitens: uns mit den Hülfsmitteln dazu bekannt machen.

Abhandlung.

Wir beurtheilen unſre Handlungen, wenn wir ſie prüfen, ob ſie recht oder unrecht, geſetzmäßig oder geſetzwidrig ſind. Das kann von uns geſchehen entweder vor oder nach ihrer Vollbringung. Geſchiehts vorher: ſo entſteht daraus Wollen oder Nichtwollen, geſchiehts nachher: ſo verurſachts Billigung oder Tadel, Freude oder Betrübniß über ſie. Es iſt beides nöthig: beides befehlen Gott und Weisheit; allein vorzüglich iſt die vorhergehende Beurtheilung nothwendig.

Erſter Theil.

Die Beurtheilung unſrer Handlungen vor ihrer Vollbringung iſt nöthig, theils uns gegen Reue über ſie zu bewahren, theils um jede Handlung aufs beſte zu thun, theils um uns über jeden Erfolg derſelben zu beruhigen.

I. Wer einmal ſich gewöhnt ſeine Handlungen vor ihrer Vollbringung zu beurtheilen: der bewahrt ſich vor Reue über ſie.

1. Was iſt Reue über unſre Handlungen anders, als ein lebhafter Widerwille gegen ſie, und ein lebhafter Wunſch, daß ſie nicht geſchehen ſein möchten. Und dieſer Widerwille, worin findet er ſeine Nahrung anders, als in dem Gefühl, daß ſie auch nicht geſchehen konnten und geſchehen ſein würden, wenn wir ſie vorher in dem Lichte angeſchauet hätten, in dem wir ſie nun hinterher ſehen. Es reut dich, in der Hitze des Zorns deinem Freunde Empfindlichkeiten geſagt zu haben, warum reuts dich? weil du fühlſt daß Wachſamkeit über dein Herz und deine Zunge in dem Augenblick ſchlummerte, in dem du dir dieſe wörtliche Beleidigungen erlaubteſt. Siehe, aller dieſer Reue entgiengſt du, wenn du vorher dachteſt, dann ſprachſt; erſt überlegteſt, dann handelteſt.

2. So machts hier Jeſus, erſt denkt und beurtheilt er die hier vorzunehmende Handlung, und darauf vollbringt er ſie, und nun kann ſie ihn niemals reuen.

3. Es iſt eine groſſe Pflicht, die wir uns ſelbſt ſchuldig ſind, allem dem auszuweichen, was uns früh oder ſpät, es zu bereuen bringen möchte, denn Reue iſt an ſich eine beſchwerliche Bewegung des Gemüths, und wenn ſie auch nachmals vieles gut macht, ſo macht ſie doch nicht alles gut.

a. Ich ſage ſie iſt eine beſchwerliche Bewegung des Gemüths. Je zarter das Herz iſt, das ſie ergreift, deſto lebhafter iſt die Empfindung der Schmerzen mit denen ſie es heimſucht. Unwille über andre Menſchen verbittert den Genuß des Lebens, der über uns ſelbſt, tödtet ihn. Wers mit ſich ſelbſt gut meint, der ſucht daher gewiß alle dem behutſam auszuweichen, was ihn in einſamen Stunden der Unterhaltung mit ſich ſelbſt ſchmerzlich betrüben und martern könnte.

b. Reue über unſre Handlungen, macht aber doch auch ſie ſelbſt nicht ganz ungeſchehen und hebt ihre natürlichen traurigen Folgen nicht ganz auf. Es reut dich, daß du die Jahre deiner Jugend vertändelt haſt, und nun zu allen deinen Geſchäften ungeſchickt biſt - allein die Folgen davon, Verachtung und Armuth hebſt du nicht auf - Es reut dich, daß deine zänkiſche Gemüthsart den ehelichen Frieden aus deiner Hütte verdrängte, allein das Opfer derſelben holſt du nicht mehr aus dem Grabe heraus - Es reut dich, daß du im Genuß deiner Lüſte deinen Körper verwüſtet, allein deine reuigen Thränen ſchwemmen nicht das Giſt aus deinen Adern hinweg. Denke alſo nicht darauf, daß einſt Reue alles gut machen könne. Suche ihr ſelbſt zuvor zu kommen durch Aufmerkſamkeit auf deine Handlungen vor ihrer Vollbringung.

II. Wenn wir zweitens uns gewöhnen die Handlungen vor ihrer Vollbringung zu beurtheilen, ſo ſetzen wir uns dadurch in den Stand eine jede derſelben auf das Beſte zu thun.

1. Wir thun eine Handlung deſto beſſer, je mehr Wohlgefallen Gottes wir uns bei ihr verſprechen können. Die Gröſſe des göttlichen Wohlgefallens hängt unſtreitig von der Gröſſe des Einfluſſes ab, den ſie in unſre eigne oder andrer Menſchen Gottſeligkeit hat. Je ſchärfer wir bei einer jeden dieß zum Augenmerk nehmen, deſto beſſer geräth ſie, und je genauer wir darauf vor ihrer Vollbringung acht haben, deſto beſſer wird ſie gerathen. Du wirſt dich heute in der Geſellſchaft eines Menſchen ſehen, der mit feindſeligem Herzen darauf lauert, dich zu beunruhigen und zu kränken, doch du haſt ſchon auf dein Betragen gedacht, gewis ſeine Abſichten werden nicht nur vereitelt, ſondern du gewinnſt ihn nun, ſo daß er alles Verlangen dich zu kränken verliert: du

haſt das deine nicht nur, ſondern du haſt es aufs Beſte gethan.

2. Jeſus that gutes, daß er einem Elenden half, aber er that es zugleich aufs beſte, daß er auch den Verläumdungen auszuweichen ſuchte, die gar zu leicht Tugend und Laſter zu verkleiden wußten.

3. Es iſt unſre Pflicht, alles was wir unternehmen aufs beſte zu thun, denn nur alsdann haben wir vollkomne Freude daran, und nur alsdann ſind und werden ſie Gott wohlgefällig.

1) Nur dann haben wir vollkomne Freude daran. Wenn wir ſo aufs gerathewohl handeln, ſo wirkt das immer Fehler und daher auch Unzufriedenheit mit uns ſelbſt. Wir gleichen dann einem Arbeiter, der zwar ſein Werk fertig machte, aber nun es einſieht, daß es bei mehrerem Fleiſſe viel beſſer gerathen ſein würde. Wie unvollkommen iſt nun ſeine Freude an ihm.

2) Nur dann ſind aber auch unſre Thaten Gott wohlgefällig, wenn wir auf ſie allen Fleiß und alle Aufmerkſamkeit wandten, ſie ganz nach ſeinem Willen aufs Beſte zu thun. -

III. Drittens endlich iſt die Beurtheilung unſrer Handlungen vor ihrer Vollbringung dazu nöthig uns über jeden Erfolg derſelben zu beruhigen.

1. Nicht immer haben unſre Handlungen die Wirkungen, die wir uns bei ihrem Entwurfe verſprachen. Oft gerade das Gegentheil von dem, was wir zur Abſicht hatten, erfolgt. Ich ſehe jenen in verderblicher Verbindung, ich wünſche ihn heraus zu ziehen, ich kenne ihn nach der Anhänglichkeit an mich, nach dem Vertrauen, das er in meine Rathgebung ſetzt: ich hal-

unter euch nicht ſowohl mit Belehrungen als Wünſchen zu euch kommen, nicht ſowohl ermahnen als bitten, und euch bei einer ſolchen Feierlichkeit auch nur mit den erfreulichſten Vorſtellungen unterhalten; die aber freilich alle auf das Amt gehen werden, welches er künftig unter euch verwalten ſoll.

Es iſt, wie ihr wiſſet, das chriſtliche Lehr und Predigtamt. Er iſt nicht nur zum Vorſteher vieler Lehrer der Gemeinen verordnet, ſondern auch berufen worden zu predigen das Evangelium Gottes und Chriſti, ein Lehrer der Weisheit und Tugend, der Wahrheit und Gottſeligkeit zu ſein. Dadurch tritt er mit euch in die angenehmſte und wohlthätigſte Verbindung; dadurch wird er euer beſter Freund, dadurch macht er ſich um euer wahres Glück verdient, und je mehr ihr ihn dafür halten werdet, jemehr ihr euch ſeines Amts dazu bedienen werdet, um ſo gewiſſer wird er bei euch Nutzen ſchaffen und Segen und Leben euer Theil ſein.

Das ſoll mich alſo zu der allgemeinen Vorſtellung veranlaſſen, wofür jede chriſtliche Gemeine ihren Prediger halten ſollte, und wofür ich wünſchte, daß ihr auch die eurigen ſtets halten möchtet.

Text. 2 Cor. 1, 24.

Nicht, daß wir Herren ſind über euren Glauben, ſondern wir ſind Gehülfen eurer Freude.

Es iſt gar nicht unſre Abſicht, wollte der Apoſtel ſagen, uns eine Herrſchaft über eure Gewiſſen anzumaßen, ſondern euch zu dem behülflich zu ſein, euch in dem zu unterſtützen, was wahre Glückſeligkeit und Freude heißt. Iſt das nun nicht eine ſehr erheiternde

Vorſtellung deſſen, was chriſtliche Gemeinen von verſtändigen, gutdenkenden Lehrern zu erwarten haben? Und o, wie ſehr wünſchte ich das meinige jetzt durch einige hierher gehörige Betrachtungen beizutragen, daß ihr, Theureſte, eure Prediger nie als Herren eurer Gewiſſen, ſondern ſtets als Gehülfen eurer Freude betrachten möget.

Haltet ſie, will ich zuerſt bitten, nicht für Herren eurer Gewiſſen: fürchtet ſie nicht als ſolche; verlanget aber auch nicht, daß ſie es ſein ſollen. Denn wie oft und auch unbemerkt geſchieht das Eine oder das Andre. Die Zeiten ſind zwar für uns vorbei, in welchen das evangeliſche Lehramt in eine bloſſe politiſche Anſtalt ausgeartet war, das ganze Chriſtenthum, dieſes leichte Joch und dieſe ſanfte Laſt, in eine ſchwere den Geiſt niederdrückende Bürde durch Ueberladung von einer Menge äuſſerer Gebräuche, war verwandelt worden, die Einſichten und Ueberzeugungen der Religion nicht durch Bewegungsgründe gelenket, ſondern durch gebietriſchen Zwang und drohende oder auch ausgeübte Gewalt erpreßt wurden. Allein in der Vorſtellung der Menſchen iſt doch noch vieles von der Gewiſſensherrſchaft der Geiſtlichkeit übrig geblieben. Schon der hie und da noch ſehr gangbaren Benennung Prieſter, welche doch in den Büchern des alten Teſtaments ſo deutlich nur denen beigelegt wird, die mit Darbringung allerhand Gaben und Opferungen zu thun hatten, klebt eine gewiſſe verhaßte Nebenidee von herrſchſüchtigem Anſehn an. Der Prieſter kommt, heißt es da, in gewiſſen Häuſern und Geſellſchaften, wenn ein Prediger ſich ungefähr einfindet, nicht ohne äuſſerliche Bezeugungen der Unruhe. Und warum iſt er denn ſo furchtbar? was hat man von ihm zu beſorgen? wird er rechtmäßige Vergnügungen ſtören? wird er erlaubte Gemüths-Erheiterungen und einen dankbaren Genuß des Lebens verdammen, gebieten —

2. Laſſet uns mit dieſer Vorſicht immerdar zu handeln bemüht ſein. Iſts auch recht? das ſei unſre Frage, die wir jedem Gedanken voran ſchicken, nach der wir jede Geſinnung gegen Gott, jede Handlung gegen unſern Bruder erſt beurtheilen. - So wars recht - wenn uns das nachmals unſer Gewiſſen ſagt: dann ſege die Welt was ſie wolle, ſpreche darüber wies ihr gefällig, zur Verkleinerung unſrer ſelbſt. -

O: ſelig wenn nur das Gewiſſen
Zu unſrer Ehre ſpricht:

Zwote Abtheilung

enthält

Kaſualpredigten.

S

der
li.de
Wo
nab
der
zu
dier
den
auc

T

de
un
we
P
D
ge
se
au
ih
de

35.

Einführungsrede.

Siehe, o Gott, auch itzt mit Wohlgefallen auf uns her-
ab und ſegne unſer Fürnehmen nach deiner Barm-
erzigkeit. Wir ſind verſammelt nicht nur zur gemeinſchaft-
hen Anbetung deines Nahmens und zur Betrachtung deines
Worts und Willens, ſondern auch zur frohen dankbaren Auf-
ahme des erſten Lehrers dieſer Gemeine. Laß denn, Barm-
erziger, dies an ihr und an ihm geſegnet ſeyn. Stärke mich
um Vortrag heilſamer Wahrheit, und erwecke ſie alle, die
ier gegenwärtig ſind, zur gewiſſenhaften Befolgung derſel-
en; daß dir Dank, Preiß und Anbetung gebracht werde
uch in dieſer Gemeine zu aller Zeit. Amen.

Eingang.

Th. Zuh.! Ich bin nur auf kurze Zeit unter euch, rede zu euch als ein Fremder und bei einer Gelegenheit, welche euch Freude macht und noch mehr Gutes und Frohes erwarten läßt. Ich ſoll durch meinen gegenwärtigen Vortrag dieſe Gemeine zu aller gebührenden Pflicht und Achtung gegen ihren neuen Lehrer anweiſen. Da denke ich nun aber nicht, daß es einer weitläuftigen Ermahnung deshalb bedürfe. Er iſt bereits dieſer ganzen Stadt nach ſeinen Verdienſten bekannt, und auch von dieſer Gemeine geliebt und geſchätzt. Sie wird ihn alſo ohne mein Erinnern aufnehmen mit allen Freuden. Ich möchte auch, wie geſagt, als ein Fremder aber euch nicht ſowohl mit Beſtrafungen als Wünſchen zu euch kommen, nicht ſowohl ermahnen als bitten, und euch bei einer ſolchen Feierlichkeit auch nur mit den erfreulichſten Vorſtellungen unterhalten; die aber freilich alle auf das Amt gehen werden, welches er künftig unter euch verwalten ſoll.

Es iſt, wie ihr wiſſet, das chriſtliche Lehr und Predigtamt. Er iſt nicht nur zum Vorſteher eurer Lehrer der Gemeinen verordnet, ſondern auch berufen worden zu predigen das Evangelium Gottes und Chriſti, ein Lehrer der Weisheit und Tugend, der Wahrheit und Gottſeligkeit zu ſeyn. Dadurch tritt er mit euch in die angenehmſte und wohlthätigſte Verbindung; dadurch wird er euer beſter Freund, dadurch macht er ſich um euer wahres Glück verdient, und je mehr ihr ihn dafür halten werdet, je mehr ihr euch ſeines Amts dazu bedienen werdet, um ſo gewiſſer wird er bei euch Nutzen ſchaffen und Segen und Leben euer Theil ſeyn.

Das ſoll mich alſo zu der allgemeinen Vorſtellung veranlaſſen, wofür jede chriſtliche Gemeine ihren Prediger halten ſollte, und wofür ich wünſchte, daß ihr auch die eurigen ſtets halten möchtet.

Text. 2 Cor. 1, 24.

Nicht, daß wir Herren ſind über euren Glauben, ſondern wir ſind Gehülfen eurer Freude.

Es iſt gar nicht unſre Abſicht, wollte der Apoſtel ſagen, uns eine Herrſchaft über eure Gewiſſen anzumaſſen, ſondern euch zu dem behülflich zu ſeyn, euch in dem zu unterſtützen, was wahre Glückſeligkeit und Freude heißt. Iſt das nun nicht eine ſehr erfreuliche

Vor-

erſicherung deſſen, was chriſtliche Gemeinen von verſtän-
en, gutdenkenden Lehrern zu erwarten haben? Und
wie ſehr wünſchte ich das meinige jetzt durch einige
ſcher gehöriger Betrachtungen beyzutragen, daß ihr,
ewerthe, eure Prediger nie als Herren eurer Gewiſ-
, ſondern ſtets als Gehülfen eurer Freude betrachten
gen.

Haltet ſie, will ich jetzt bitten, nicht für Herren
er Gewiſſen: fürchtet ſie nicht als ſolche; verlanget
er auch nicht, daß ſie es ſeyn ſollen. Denn wie oft
t auch unbemerkt geſchieht das Eine oder das Andere.
e Zeiten ſind zwar für uns vorbey, in welchen das
orgeiſtliche Syſtem in eine bloße politiſche Anſtalt aus-
artet war, das ganze Chriſtenthum, dieſes leichte
ch und dieſe ſanfte Laſt, in eine ſchwere den Geiſt nie-
rückende Bürde durch Ueberladung von einer Menge
ſſerer Gebräuche, war verwandelt worden, die Ein-
ſichten und Ueberzeugungen der Religion nicht durch Be-
gungsgründe gewirket, ſondern durch gebieteriſchen
ang und drohende oder auch ausgeübte Gewalt er-
ßt wurden. Allein in der Vorſtellung der Menſchen
doch noch vieles von der Gewiſſensherrſchaft der Geiſt-
chen übrig geblieben. Schon der hie und da noch ſehr
gbaren Benennung Prieſter, welche doch in den Bü-
rn des alten Teſtaments ſo deutlich nur denen beyge-
wird, die mit Darbringung allerhand Gaben und
ferungen zu thun hatten, klebt eine gewiſſe verhaßte
benidee von herrſchſüchtigem Anſehn an. Der Prie-
kommt, heißt es da, in gewiſſen Häuſern und Ge-
chaften, wenn ein Prediger ſich ungefähr einfindet,
t ohne äuſſerliche Bezeugungen der Unruhe. Und
rum iſt er denn ſo furchtbar? was hat man von ihm
beſorgen? wird er rechtmäßige Vergnügungen ſtören?
d er erlaubte Gemüths-Erheiterungen und einen
ſſigen Genuß des Lebens verdammen, gebieten —

rügen

rühre das nicht an - enthalte dich deſſen? O, wenn er ſein Amt verſiehet, welches ihm nur zum Lehren und Ermahnen, zum Unterrichten und Erwecken verpflichtet, ſo wird er es dabei bewenden laſſen, in Zeiten und an Orten, wo er es verwalten ſoll, zu zeigen, wie man ſich der Welt nicht gleich ſtellen ſolle, und er wird es denn eines jeden Gewiſſen überlaſſen, zu beurtheilen, ob nun ſeine Ergötzlichkeiten ein ſolches Gleichſtellen der Welt ſind? Wenn er die Anweiſung Chriſti mit Ehrerbietung befolgt, predigt das Evangelium, in welchem ihm auch kein gebieteriſches, zwingendes Anſehen eingeräumet wird, ſondern die Verkündigung der Anſtalten Gottes zu unſrer Seligkeit aufgegeben, ſo wird er nie ſich ſagen müſſen: das iſt recht und das nicht; das iſt gottgefällig und das nicht; dabei iſt Friede und Freude und dabei nicht. Findet ſich nun dadurch irgend einer beunruhiget, nun ſo iſt es nicht der Prediger, der ſein Gewiſſen ſchlägt; es iſt die Wahrheit ſelbſt, die es rühret, und ſollte man alſo vielmehr ihn als einen willkommenen Freund betrachten, der es gut meint und einem, wenn ſchon nicht immer erkannten, doch großen Dienſt erweiſet. Nur das iſt Herrſchaft über Gewiſſen, die ſich kein rechtſchaffener, gewiſſenhafter Prediger anmaßen wird, wenn man entweder dem Einfältigen etwas zur Sünde macht, das es nicht iſt, wie das Nichtfaſten an gewiſſen Tagen, und dergleichen äußerliche, willkührliche Uebungen mehr; oder wenn man ſelbſt das, was wahre Religion iſt, was man mit eigner Ueberzeugung dafür erkennet, dem Widerſprecher, dem Irrenden, durch weltliche Schärfe, Schwächung mit bürgerlicher Strafe, anzunehmen nöthigt.

Nun giebt es aber auch eine andre Furcht für Prediger als Herren der Gewiſſen, welche zwar nicht ſo abergläubiſch, wie die itzt gedachte iſt, aber der Religion ſelbſt um ſo nachtheiliger, weil ſie Abneigung und Haß geführet. Man hat erfahren, welche Eingriffe ehemals römische Priester in die Rechte der Obrigkeit und der Menschen gethan haben; wie viel Unheil daraus entstanden ist, und wie das friedliche Christenthum selbst durch den vorgegebnen Beruf desselben in eine alle Grausamkeit billigende Lehre verkehrt worden. Das hat man gehört: dabei ist man stehen geblieben; ehe der Mißbrauche des christlichen Lehramts von seinem eigentlichen Werth und seiner eigentlichen Absicht abgesondert, ehe man sich zu der fernern Untersuchung Zeit zu nehmen, wozu es da ist, wozu es nützen solle. Und so hält auch wohl mancher für die Gemeine des Herrn sehr weise und denkende Mann den Lehrstand für ein Uebel, dem man so gut als möglich ausweichen müsse. Das werdet ihr nun aber nicht denken, meine Freunde, dürft ihr euch nicht anwandeln lassen, so ihr das Predigtamt betrachtet, wie es von dem seinen Ursprung hat, welcher kam auch durch Verkündigung des göttlichen Rathes in Ansehung der verfallenen menschlichen Glückseligkeit, zu suchen und selig zu machen was verlohren ist, die Seelen der Menschen zu retten, ihnen Ruhe für dieselben zu schaffen; sobald ihr es für das haltet, was es eigentlich ist, das Amt, das die Versöhnung prediget, die Mittel bekannt macht zu Gott und dem Guten zurück zu kehren, dem wohlzugefallen, der allein Gerechtigkeit hat, und von dem uns Untugend und Lasterhaftigkeit scheiden; sobald ihr euch den Prediger als Freund denket, der euch mit aller Herzensfreundlichkeit, mit dem sanften, duldenden Sinn Jesu zeigen soll, wie ihr sollet wandeln und Gott gefallen.

Dann werdet ihr auch leicht erkennen, daß ihr den Prediger nicht als Herren eurer Gewissen zu fürchten, sondern als einen wohlwollenden in euren wichtigsten Angelegenheiten euch rathgebenden Freunde zu betrachten habt. Und so verlanget auch nur nicht, da geſinnt ſeyn ſoll; machet ihn nicht ſelbſt dazu. Dies können auch meine Zuhörer, bezeugen: ihr können meinen, wer das verlangen werde, ſeine religiöſen Einſichten, Ueberzeugungen, Uebungen andern ſklaviſch zu unterwerfen. Ich denke aber, daß dies allerdings von allen denen geſchähe, die noch hin und wieder in ſo empfindlichen ſogenannten Strafpredigten ſuchen, in denen dieſer und jener faſt mit Nahmen ausgezeichnet, oder ein ganzer Stand zur Schau geſtellt wird; oder welche es ſehr billigungswerth finden, wenn einem wahren, vielleicht auch nur vermeinten Irrenden, man auch gleich alle Seligkeit des Herzens von einem Prediger abgeſprochen wird. Wer das billig findet, räumt uns der nicht das Richteramt über das Innerſte der Herzen ein? Wer dem Religionslehrer, der ſich nicht dazu berechtigt hält, der keinen auch ſo ſehr von der herrſchenden chriſtlichen Denkungsart abweichenden von Seiten des Herzens verurtheilen mag, heimlicher Schuld giebt, verlangt der nicht, daß er Herr über das Gewiſſen anderer ſein ſolle? Und wer ſich darüber als eine große Predigerthat freuen kann, wenn in einem Vortrag chriſtlicher Wahrheiten, welche die Laſterhaften mit bitterer Härte geſtraft als das Laſter ſelbſt nach ſeinem ganzen Unwerth, und mit allen ſeinen traurigen Folgen vorgeſtellt wird; wer das gut heißen kann, wenn nur aufbringende oder drohende Verdammungs-Urtheile ſtatt ernſter Warnungen und erweichender Bitte ausgeſprochen werden: macht nicht der ſeinen Prediger zu einem furchtbaren Mann, der mehr zum Beſchämen als zum Beſſern, mehr zum Verdammen als zum Segnen, mehr zum Richten und Tadeln, als zum Lehren und Unterweiſen da ſei?

Doch man kann das auf eine noch unmerklichere Weiſe thun, daß man wenigſtens ſo handelt, als ob man ſeinen Prediger zum Herrn über ſeinen Glauben und ſein Gewiſſen beſtellt hätte. Es kann das an ſich ge-

…Sachen geſchehen, und es geſchähe von al-
… denen, die ſelbſt wie über die Religion ſelbſt nach-
…denken, wenn ſie gleich Zeit, Gelegenheit und Fähig-
…it dazu hätten; die einer Predigt lauten Beyfall geben,
…ne ſich nachher weiter um ihren Inhalt in ſtiller Be-
…herzigung zu bekümmern; und denen jeder auch ſo man-
…gelhafte Religionsunterricht, welchen ſie in der Jugend
…halten haben, durchs ganze Leben gleich recht iſt. Ma-
…er man da den Prediger nicht zum Herrn über ſeinen
…Glauben, der es denen verantworten möge, was einer
…ſtändigere oder mangelhaftere den Unmündigen gewieſen?
…ſt das nicht ganz das Pabſtthum in der Ausübung,
… welchem auch ein jeder glaubt, was die Kirche glaubt,
…ch man wieder unter Kirche ſeine Lehrer verſteht? So
…equem das freylich iſt, ſo ſoll es doch nicht alſo ſeyn;
… jeder ſoll ſeines Glaubens leben, nach eigener ſelbſt
…erlangter Ueberzeugung ſterben, ſondern, ob ſich alles
… verhalte, und mit gewiſſenhafter Treue alles prü-
…en, und das Gute behalten. Je mehr auch viele
…beſchäftiger ſich ſelbſt am Nachdenken über die Religion
…ben, ſichs ein ernſtliches Geſchäfte ſeyn laſſen, auch
…fertiche von ihrem ſelbſt erkannte Wahrheit vorzutra-
…en und den Geiſt und Sinn des Evangeliums Jeſu
Chriſti zu lehren, um ſo mehr müſſen ſie ja wohl wün-
…chen, daß auch ihre Zuhörer mit ihnen nachdenken und
… der Mühe werth halten, zu beurtheilen, richtig zu
…überlegen, was das beſte ſey. Gott wird freylich auch
…ebenfalls von keinem mehr fodern als er ihm gegeben hat.
Er kennet die Zeiten und Umſtände eines Jeden. Und
…as möchte denen zur Beruhigung dienen, die durch
Sorgen des Lebens niedergedrückt, oder durch Laſten der
Geſchäfte gebeugt, ſich nicht zur eigenen Betrachtung
…er Religion erheben können. Wer nun aber nicht in
…einem Fall iſt, der denke doch fleißig, daß ihn das
Wort angehet: Wem viel gegeben iſt, ein guter Ver-
…ſtand, viele Muße, viele Bequemlichkeiten des Lebens,

von

von dem wird man viel fordern, auch in Beziehung des ſelbſt erworbenen Erkenntniſſes in der Religion.

Aus dem allen erkennet ihr nun, meine Freunde, wie viel Urſache es für mich iſt zu wünſchen, daß ihr eure Prediger nie für Herren eurer Gewiſſen halten möchtet, ſie nie als ſolche fürchten, oder gar ſie durch euer Verhalten ſelbſt dazu erklären. Nein, das wollen wir nicht ſeyn!

Wir ſind Gehülfen eurer Freude; dafür ihr alſo auch jeden Diener des Evangeliums halten werdet. Ich bin mir ſehr wohl bewußt wie viel noch darüber zu ſagen wäre. Es wird ſich aber doch leicht ins Kurze faſſen laſſen, wenn ich euch nur im allgemeinen zu bemerken gebe, wie Prediger darin eure Mitgehülfen ſind, in Anſehung der Freude, welche die Religion ſchafft, welche Gott auch für dieſes Leben ſchenkt, und welche ihr euch ſelbſt machen wollt.

Der Unterricht in der Religion, welcher unſer eigentliches Geſchäfte ſeyn ſoll, was iſt er anders, als eine Anweiſung zur Freude, zu allen den Geſinnungen, die das Herz zufrieden ſtellen, Ruhe im Gewiſſen, Troſt im Trübſalen, Heiterkeit im Leben und Tode wirken; und ſo auch zu allen den frohen Empfindungen, die durch Lob und Dank Gottes, den Genuß ſeiner Segnungen, und das Zutrauen zu ihm in der Seele ausgebreitet werden. Die Religion erfreut das Herz des ſich beſſernden Sünders mit dem Troſt göttlicher Begnadigung, wie des beängſteten Frommen mit Zuverſicht zu einem Gott, der nach Vatergüte mit ſo mancher Schwachheit Geduld hat. Sie tröſtet die Betrübten mit der Verſicherung, daß alles denen, die Gott lieben, zum Beſten dient. Sie erhebt den Niedergeſchlagenen in der Ueberzeugung, daß jeder Laſt des Lebens auch ſchon das nöthige Maaß von Kraft, ſie zu tragen, von dem Weiſeſten beigelegt werden; und ſo führt ſie auch zu dem Eingang in den Tempel durch die Vorſtellung, daß noch nicht alles erſchienen iſt, was wir ſein werden. Was thut nun aber der Prediger anders als daß er dieſe Ausſichten und Geſichtserweiterungen in den Gemüthern ſeiner Zuhörer von Zeit zu Zeit unterhält? Wie, iſt er da nicht der treue Gehülfe jener durch Religion gewirkten Freude, wenn er einem Zuhörer den Gott in die Seele zurückruft, aus der er gewichen iſt, oder dem müden Kranken zur Geduld und Hoffnung verhilft, oder überhaupt es klar macht, daß die Wege der Weisheit liebliche Wege und alle ihre Steige Friede ſind.

Und giebt es Freuden der Religion, welche Lehrer des Evangeliums ihren Gemeinen wichtig machen, und welche ſie deutlichen immer hervorheben, und zu welchen ſie ihnen Anleitung und Ermunterung geben, ſo giebt es auch Freuden des Lebens, an denen Theil er gewiß keinem ganz verſagen will. Nun kann auch in Abſicht dieſer [illegible] Prediger zum Beſten ſeiner Gemeinen nicht weniger geſchäftig ſeyn. An jedem Tage einer frohen Familienfreude, wenn ihr oder die eurigen in den ehelichen Stand tretet, wenn ihr ein geliebtes Kind Gott in der Taufe darbringt, wenn eure heranwachſenden Söhne und Töchter ſich gleich feierlich zu allen chriſtlichen Gebräuchen verpflichten, bei allen dieſen frohen Veränderungen ſind wir euch mit Gebet und Wunſch nahe. Wir erinnern euch ferner, welches die ruhigſten, dauerhafteſten Freuden ſind, wie das Nachdenken der Werke Gottes, die gewohnte Zufriedenheit, vertraulicher Umgang mit lieben Kindern und Verwandten; wir warnen euch, den unſchuldigen, bewährten Ergötzlichkeiten des Lebens nicht zu häufig nachzuhängen; wir machen es deutlich, was es heiße, die Welt brauchen, ohne ſie zu mißbrauchen; wir ſuchen euch zu überzeugen, daß ein dankbarer; williger Genuß des Lebens, von dem man gestärkt zu Geſchäften und Arbeiten zurückkehrt, des Menſchen und des Chriſten würdig ſei, wenn ſo allen ſich eine Roſe ſtreut. Bei ſolchen Belehrungen, und Ermahnungen, wenn ihr ihnen folget und euch dabei wohl befindet, wie, ſind wir da nicht recht eigentlich Gehülfen eurer Freude?

Ja, wollet ihr euch ſelbſt Freude machen in weiſer ſorgſamer Erziehung eurer Kinder und wollet euch von eurem Prediger dazu Rath geben laſſen, ſo werden ſie gern dazu bereit ſein. Wollet ihr euch das edle Vergnügen machen ein Almoſen wohl anzulegen; ſo werden euch immer ein armes Hausweſen, einen einſamen Kranken, Hausarme, Nothleidende nennen können, bei denen es angewendet ſein wird. Oder wollet ihr endlich euer Herz erleichtern und mit denen euch ausſöhnen, von welchen ihr etwa in Unfrieden getrennet worden; ſie werden willig ſein das Gemüth des andern dazu geneigt zu machen — auch in dem allen Gehülfen eurer Freude werden.

Wenig hat es alſo das Predigtamt verdient, wenn es von ſo manchen verachtet und ſo ganz von allem Werth herabgeſetzt wird? Was haben wir, könnte jeder rechtſchaffene Prediger mit Paulus freimüthig fragen, euch zu leid gethan? Doch euch, werthe Mitglieder dieſer Gemeine, wird ohnedem dieſer Vorwurf nicht treffen. Ihr habt den verewigten Herrn N. N. geſchätzt, und, wie ich weiß, ſeinen zu frühen Verluſt innig beklagt, als eines Mannes, deſſen ſanfter, gütiger Charakter keiner Heftigkeit fähig war, als eines Mannes, der ſein Leben ſelbſt nicht zu theuer achtete, allen Pflichten bei ſeinem mühſamen Amte Genüge zu thun. Ich habe nur einmal, und das auf kurze Zeit, das Vergnügen gehabt ihn zu ſehen. Aber man erkannte ſogleich in ihm den Freund alles Guten und Wahren, die

ſelbſt

Freunde deſſelben ſind, den treuen Hirten, der
nem gewiſſen Verſtande mit Chriſto (Joh. 10,
ſagen konnte: „ich erkenne die Meinen, ich übe
weis was ich ihnen von Hülfleiſtungen im Un-
iſen, Ermahnen, Warnen, Tröſten ſchuldig
“ So erneuert denn auch noch heute das An-
en des würdigen Mannes mit dankbarer Rüh-
; vergeltet den Seinen, wofür er eure Vergel-
nicht weiter bedarf; und da er ein ſo unverdroſſe-
Gehülfe eurer Freude geweſen iſt, ſo machet auch
n Freude, wo ihr könnet und ſo viel ihr könnet.

Dies wird auch ſicherlich ſeinem Herrn Nachfolger
groſſer Ermunterung dienen, ſein Amt unter euch,
erſter Lehrer, mit Freuden zu verwalten. Und
iß wird er auch nach ſeiner bewährten Geſchäfts-
e es an ſich nicht fehlen laſſen, daß es auch mit
hen geſchehe. Kommet ihm nur ſelbſt dabei zu
te, daß ihr eine fleißige Anwendung auf euer Be-
men gegen ihn von meinen bisherigen Vorſtellun-
machet. Ehret ihn als den Gehülfen eurer Freu-
in dem von mir bisher erklärten Verſtande. Er
nichts dagegen haben, wenn ihr alles prüfet,
er euch als chriſtliche Wahrheit vorträgt; thut
nur ſo, daß ihr auch gern das befolget, was ihr
ruhiger Ueberlegung ſelbſt für wahr und gut er-
nen müßt. Er wird nicht ermüden mit Weisheit
mit Liebe die Sorge für eure Seelen euch wichtig
in ihrem ganzen Umfange bekannt zu machen.
laſſet ſie denn auch euch angelegen ſeyn, daß ihr
ſelbſt mit übernehmet, wie ſie die edelſte iſt und
euch noch im Tode fröhlich und in der Ewigkeit ſe-
lich ſein wird.

---

tiger, gütiger Gott, der du alles gute willſt, du wirſt auch
das Wollen und das Vollbringen geben. Wir danken dir

für deine barmherzige Veranſtaltung, nach welcher chriſtliche Wahrheit und Gottſeligkeit geprediget wird. Erwecke und erhalte in allen Lehrern und Zuhörern den gewiſſenhafteſten Ernſt ſie zu ſuchen, auch mit Mühe nach ihr zu forſchen, und ſie gewiſſenhaft zu bewahren. Laß das Wort, welches auch in dieſem deiner Anbetung gewidmeten Hauſe geprediget wird, einen heilſamen Eindruck auf die Herzen und Gewiſſen machen, daß es aufrichtig befolgt werde und viel Frucht zur Seligkeit ſchaffe.

Thue dann auch dieſer Gemeine, der Stadt und allen Ordnungen in derſelben wohl nach deiner Vatergüte. Segne das Land, die Früchte deſſelben, und jede gute Anſtalt in demſelben. Fördere jeden bey ſeinem Gewerbe, und ſeinem rechtmäßigen Geſchäfte. Erhalte und ſtärke den König und die ſeine Befehle ausrichten, wie den Fleiß derer, die auf hohen und niedern Schulen Kunſt und Wiſſenſchaft lehren. Erbarme dich endlich aller Menſchen, die auf deine Güte hoffen: und gieb uns dir für alles dankbare und in allem ergebene Herzen.

36.

Einführungsrede.

Segne, o Gott, auch unſer gegenwärtiges Beyſammenſeyn in dieſem Hauſe deiner gemeinſchaftlichen Anbetung. Laß es dir gefällig und uns nützlich ſeyn! Amen.

Eingang.

In jeder größern oder kleinern Geſellſchaft treten Menſchen zuſammen, um gewiſſe Vortheile zu erhalten und durch gegenſeitige Hülfleiſtung ſich derſelben

zu

n ſo gewiſſer zu verſichern. Das iſt die Abſicht jeder erbindung, die Menſchen im häuslichen oder bürger- hen Leben miteinander eingehen und die ſelbſt ein olk mit dem andern verknüpfet.

Soll ſie nun aber erreicht werden; ſollen beide ſo erbundne Theile auch wahrhaftig ſich nützlich ſein: ſo üſſen ſie auch in ihren Geſinnungen mit einander über- nſtimmen; wie das Chriſtus in den bekannten Worten bemerken gab: ein Reich, ſo es mit ihm ſelbſt neins wird, das wird wüſte Luc. 11, 17.), nd der Pſalmiſt ſich ſo rührend darüber erklärt: wie in und lieblich iſts, wenn Brüder, genau erbundne, einträchtig bei einander wohnen Pſ. 133, 1.) Aber nun dieſer Einigkeitsſinn beſtehet icht nur darinn, daß diejenigen, welche zuſammen le- en oder handeln, ſich miteinander vertragen, einander werthhalten, es überhaupt gut mit einander meinen; ſon- ern daß ſie auch wirklich auf einen Zweck arbeiten und edes für ſeinen Theil das Seinige thue. Wäre das icht; herrſchte unter ihnen, wo nicht Widerwillen und Mistrauen, doch eine ungleiche Denkungsart, wolte er eine dies der andre das; ſo würde die Abſicht ihrer Verbindung größtentheils verlohren gehen.

Ganz dieſe Beſchaffenheit hat es nun auch mit dem eiſtlichen Lehrſtande. Prediger und Gemeinen, Lehrer und Zuhörer, vereinigen ſich, um Erkenntniß Gottes und ſeines Willens, Liebe zur Weisheit und Tugend unter ſich zu erhalten und zu vermehren, und dadurch ihr wahres, dauerhaftes und in Zeit und Ewigkeit, fortgehendes Glück zu ſchaffen. Je wichtiger nun aber das iſt, um ſo mehr muß auch ihr gemeinſames Beſtreben darauf gerichtet ſein, was ſie am geradeſten zu dieſem Ziele führen kann. Das müſſen wir bei unſerm Lehren und unſere Gemeinen bey ihrem Hören immer vor Augen behalten; das muß immer den Inhalt unſrer Anweiſungen ausmachen, ſo wie unſre Zuhörer in ihrer Aufmerkſamkeit, Billigung und Folgſamkeit ſich darnach richten müſſen, wenn es wahre Frucht zur Seligkeit ſchaffen ſoll.

Ich hoffe alſo, meine werthen Zuhörer, Eurer Erwartung und der beſondern Veranlaſſung, die ich heute habe, unter euch zu reden, ganz gemäß zu handeln, wenn ich dieſe Betrachtung itzt fortſetze. Ich ſoll nemlich den an die Stelle des ſeligen Herrn N. N. von unſerm allergnädigſten Landesvater zum Pfarramt dieſer Stadt und Inſpektorat des Bezirks berufenen Herrn N. N. zu dieſem beiderſeitigen Amte einführen und beſonders ſeine Gemeine zu aller ihm gebührenden Achtung anweiſen. Nun bedarf aber weder er meine Empfehlung an euch, noch habt ihr eine Ermunterung nöthig, ihn hochzuſchätzen, da er ſich ſchon ſo lange, um euch und eure Kinder verdient gemacht hat, und ihr ſelbſt ihn dafür belohnt zu ſehen gewünſcht habt. Ich habe alſo nichts weiter zu thun, als euch zu ermahnen, in dieſer guten Geſinnung gegen den würdigen Mann zu beharren. Und das wird denn am beſten geſchehen durch die Betrachtung, die ich itzt über die gute Uebereinſtimmung zwiſchen Lehrern und Gemeinen zum beſten ihrer Verbindung anſtellen will.

Text. 1. Theſſal. 4, 1.

In dieſen Worten verſichert Paulus, daß die Theſſalonier von ihm und denen, die er zu Lehrern unter ihnen verordnet hatte, zureichende Anweiſung erhalten hätten, wie ſie zum Wohlgefallen Gottes ſich verhalten ſollten, und es nun ihre Sache ſei, darinn immer völliger zu werden, immer mehr Einſicht und Treue zu beweiſen. Er macht es alſo zur Hauptſache der Lehrer, ihre Gemeinen über das zu belehren, was gut

und gottgefällig iſt, ſo wie er es chriſtlichen Gemein-
zur Pflicht macht, ſich auch deſſen zu befleißigen
in allen guten Fertigkeiten zuzunehmen.

Das iſt nun die gute glückliche Uebereinſtim-
ng chriſtlicher Lehrer und Gemeinen in Anſe-
ng des Hauptzwecks ihrer Verbindung; deren
chaffenheit ich zuerſt erklären und dann auf unſere ge-
wärtige Feierlichkeit und mein Geſchäfte dabei an-
den werde.

Bei der Sache ſelbſt, von der ich reden will,
mt es auf die beiden Fragen an: Iſt rechtſchaffe-
gottgefälliges Verhalten der Hauptzweck der
bindung zwiſchen chriſtlichen Lehrern und
meinen? und wenn es ſo iſt, wie ſollen nun bey-
darinn übereinſtimmen? Das erſte leidet ſchon
egen für uns keinen Zweifel, da Paulus es beiden
sdrüklich zur Hauptſache macht: Ihr habt von
empfangen, wie ihr gottgefällig wandeln ſolt; wer-
ſo immer völliger. Das betrachtet er als die Sum-
lles Unterrichtes, den ſie bis dahin erhalten hatten,
n auch als den Inbegriff deſſen was nun ihre Pflicht
Eben das folgt nun aber auch ungezwungen aus
ganzen Inhalt der Religion, wie aus ihren Ge-
hen und Uebungen.

Was nun die Religion von Gott, Chriſtus, uns
und den Mitteln zur wahren Glükſeligkeit zu er-
giebt, das alles ſoll unſre Neigungen aufs Gu-
ken, uns ein Bewegungsgrund zu guten Geſin-
n und frohen Erwartungen ſein. Dazu ſoll ſie
n Licht auf unſerm Wege ſein, und von uns als
ſte Weisheit des Lebens geſchäzt werden. Sie
chtet uns daher, wie wir verleugnen ſollen das
liche Weſen, Unglauben und Aberglauben, und
rlichen Lüſte und züchtig gerecht und gottſeelig le-

ben in dieſer Welt (Tit. 2, 11.); ſie lehret uns einen Gott der Liebe, daß auch wir ihm in Liebe und Gehorſam ergeben ſein und eben ſo Liebe gegen einander üben ſollen; einen Heiland, der ſich ſelbſt für die Menſchen aufgeopfert, auf daß er ſie errettete von aller Ungerechtigkeit, daß ſie der Sünde abſtürben, der Gerechtigkeit lebten (1 Petr. 2, 24. Tit. 2, 14.) ſie läßt uns eine gewiſſe Vergeltung alles Guten hoffen, und eine eben ſo unausbleibliche Beſtrafung alles Böſen fürchten, damit wir das Gute thun und das Böſe meiden möchten; ſie verſichert endlich nur denen Preis und Ehre und unvergängliches Weſen, die mit Geduld in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben, durch feſte gute Geſinnung ſich beſtreben, wahrer, auch über dieſes Leben hinausgehender Glückſeligkeit theilhaftig zu werden. (Röm. 2, 7.). Mit denen von Jeſu Chriſto ſelbſt verordneten Gebräuchen der Taufe und dem Abendmahl hat es dieſelbe Bewandniß. Durch jene werden wir zur Reinigung unſerer Herzen, die darinn abgebildet wird, durch dieſes zur Sinnesgemeinſchaft mit Chriſto und untereinander verpflichtet. Und ſo iſt es auch mit allen Uebungen der Religion, die in der öffentlichen und beſondern Anbetung Gottes beſtehen, beſchaffen. Es geſchehe nun dieſe entweder durch Gebet oder Lob und Dank, ſo ſoll eins wie das andre jede gute chriſtliche Thätigkeit in uns beleben und ſtärken. Und wer z. E. am Morgen eines Tages ſein Herz mit Aufrichtigkeit in Dankſagung und Bitte zu dem Urheber und Regierer ſeines Lebens erhebt, wie erwecklich wird das für ihn ſein, nun auf den Tag über ſeinen Beruf gewiſſenhaft abzuwarten, die Beſchwerden, die ihn drücken, williger zu tragen und auf alle ſeine Pflichten aufmerkſamer zu ſein?

Das iſt, ſage ich, die wohlthätige Abſicht der Religion, wir mögen ſie nach ihren Anweiſungen, oder

Ge-

ebräuchen oder Uebungen betrachten. Alles ſoll uns
ils Belehrung ſein, wie wir ſollen wandeln und Gott
allen, theils Ermunterung und Stärkung dazu.
ann nun dabei noch die Frage ſein, worauf auch Pre-
er und Gemeinen ihr Augenmerk zu richten haben?
s beiden in ihrer Verbindung das Wichtigſte ſein ſoll.
enn beiden die Religion wirklich eine groſſe Angele-
heit iſt und darauf ihre ganze Verbindung geht, daß
Theil Unterricht ertheile, der andre größere ihn em-
nge: wozu das, als daß am Ende die Heiligung und
ligkeit vieler dadurch bewirkt werde, daß richtige
innung gegen Gott und andre in ihren Herzen an-
chtet und dadurch wahre bleibende Glückſeligkeit unter
n befördert werde. Dazu reichet nemlich alles Wiſ-
es ſei noch ſo gut oder noch ſo vollſtändig, nicht zu,
n es nicht auf Herz und Leben angewendet wird;
auch das kleinſte Erkenntniß, wenn wir es zum
en bei uns wirkſam ſein laſſen, iſt gewiß mehr
h, als das größte und das weitläuftigſte, ohne das.

Hiernach denke ich, wird es jedem leicht fallen,
ch ſelbſt zu entſcheiden, daß rechtſchaffenes gottge-
ges Verhalten der Hauptzweck der Verbindung zwi-
Predigern und ihren Gemeinen ſei. Es iſt alſo
noch die Frage, wie beide darin übereinſtimmen
, was beide desfals zu thun haben, und was von
inen Seite der Lehrer, von der andern ſeine Zu-
ſich müſſen angelegen ſein laſſen.

Iſt es dazu hinreichend, wenn nur an beſtimmten
, in den dazu geordneten öffentlichen Gebäuden,
einem gewiſſen Zeitmaas von einer Stunde oder
r etwas zur Religion gehöriges vorgetragen und
ert wird, es werde nun verſtanden oder nicht?
n oder nicht, im Leben und Handeln befolgt oder
Iſt es genug, wenn der Prediger die Worte

Buße und Glauben, Wiedergeburt und Rechtfertigung nur immer wiederholt, oder die Menge Ausſprüche der heiligen Schrift ohne Wahl und ohne Erklärung zuſammenfügt, und ſeine Gemeine darnach den Werth und den Nutzen ſeiner Predigt abmißt? Oder iſt es endlich gar damit abgethan, wenn er mit Heftigkeit Ungläubigen und Irrgläubigen die Seeligkeit abſpricht, oder Laſter und Untugenden ſchildert, um nur die damit behafteten Perſonen zu beſchämen, und die Zuhörer darüber ihr groſſes Wohlgefallen bezeugen? Haben nun ſie mit dem allen richtigen, deutlichen, brauchbaren Unterricht empfangen, was ſie, ein jeder nach ſeinen Umſtänden in der Welt, zum Wohlgefallen Gottes ſein ſollen? Iſt nun das ihre glückliche Uebereinſtimmung zu dem edelſten und höchſten Zweck, den Prediger und Gemeinen ſich verſetzen ſollen, ihre Seeligkeit unter einander zu ſchaffen? Aber noch ſo vielfältiges und langes Predigen und noch ſo beifallgebendes Anhören deſſelben kann doch unmöglich, wenn nichts weiter dazu kömmt, die Sache ausmachen. Es müßte ſonſt da die meiſte Tugend ſein, wo am längſten und häufigſten gepredigt wird und die gottesdienſtlichen Häuſer gedrängt voll ſind; wovon gleichwol die Erfahrung das Gegentheil beweiſet. Auch auf Wörter und Redarten, die der Prediger ſtets in Bereitſchaft hat und der Zuhörer ins Gedächtniß faßt, kömmt es gewiß nicht an, ſo wenig der Kranke damit heil wird, wenn ihm der Arzt den Namen ſeiner Krankheit bekannt macht und eine Arzney für dieſelbe verſchreibt, und er nun über beides mit andern ſprechen kann. Und was könnte endlich alles Toben und Schelten helfen! Gewiß iſt dadurch noch nie etwas gebeſſert worden; es ſtreitet auch ſo ganz mit dem Geiſte der Sanftmuth und Liebe, der der Geiſt Gottes und Chriſti iſt und durch das Evangelium uns gleichſam mit ſeinem Anhauch beſeelen ſolte.

So beſtehet alſo vielmehr die gute Uebereinſtimmung der Lehrer und Zuhörer in Anſehung des Hauptzwecks ihrer Verbindung darinn, wenn wirklich alles Lehren und Hören darauf gerichtet wird, daß wahrhaftig chriſtliche Geſinnungen unter ihnen ausgebreitet werden. Das müſſen beide, der da unterrichtet und der unterrichtet wird, ſich gleich wichtig ſein laſſen. Der Prediger muß jede Wahrheit der Religion ſo behandeln, daß die Menſchen an ihre Verbindlichkeiten dabei erinnert werden. Er muß immer auf das zurük kommen, was zum wohlgeordneten Denken, Wollen, Wünſchen und Hoffen gehört; was Gottes und Menſchenliebe fördert, darüber belehrt, oder dazu erweckt; was wahre Ruhe der Seele und Zufriedenheit des Herzens ſchaft. Er muß es nicht darauf anlegen, nur eine überhingehende Rührung bei ſeinen Zuhörern zu veranlaſſen, ſondern ernſthafte Beſinnung, feſte Entſchließung zum Guten und fromme Geſinnungen in ihnen hervorzubringen ſuchen. Er muß zeigen, wie nur daraus Friede und Freude und jede gute Erwartung zu Gott als aus einer reinen Quelle entſpringt; ſichs angelegen ſein laſſen, davon für alle faßlich und eindringend zu reden, und ohne Weitſchweifigkeit und eitles Wortgepränge immer den geradeſten und kürzeſten Weg wählen ſeine Zuhörer davon zu überzeugen. So ſtellte Jeſus Gott als den allgemeinen Vater, Erbarmer und Verſorger der Menſchen vor, wendete aber das auch gleich auf das Verhalten an: Darum ſollt ihr nicht ſorgen, nicht ängſtlich um den Unterhalt eures Lebens bekümmert ſein (Matth. 6, 31. 32.) So machte es ſein Apoſtel wenn er ermahnte: Laſſet uns Gott lieben; denn er hat uns erſt geliebet: Und hat uns Gott alſo geliebet, ſo laſſet uns auch die Brüder lieben (1 Joh. 4, 11. 19.), und ſo auch er die Liebe Gottes darſtellte, wie ſie das menſchliche Herz zur Freude an ihm, zum Gehorſam ſeines Willens, zu ſeiner ganzen kindlichen Verehrung, dann aber auch zum Wohlwollen gegen alle Menſchen führen ſoll.

Dem müſſen nun aber auch Zuhörer und Gemeinen herzlichen Beifall geben. Sie müſſen das Zutrauen zu ihren Lehrern haben, daß ſie ihnen wohl rathen werden, ſo lange ſie nicht durch wirklich tadelhaften Verhalten ſich deſſelben unwerth machen. Sie müſſen ſich nicht ſelbſt genug ſein, nicht meinen, daß ſie ſchon alles begriffen, was ihnen zu wiſſen nöthig ſei; zwar ſich eine gewiſſenhafte aufrichtige Prüfung deſſen, was der Prediger ſagt, vorbehalten, aber doch auch eben deswegen auf ſeine Belehrungen ruhig und ohne ſchon vorher entſchieden zu haben, was ſie hören wollen oder nicht, aufmerken. Es muß ihnen wirklich daran gelegen ſein, daß verſtändliche, nüzliche, zum friedvollen Leben und ruhigem Sterben brauchbare Wahrheit gepredigt werde. Und wenn das geſchieht, ſo müſſen ſie auch ihr Verhalten fleißig damit vergleichen; ſich nach Monathen und Jahren bewußt ſein, daß ſie manches in Anſehung der chriſtlichen Wahrheit richtiger einſehen gelernt, als ſie in den Kinderjahren es gefaßt hatten, manches an ſich gebeſſert; und ſie müſſen in dem allen immer völliger werden, den Werth einer wahren Herzensreligion, des Glaubens, der durch Liebe thätig und fruchtbar an allen guten Erweiſungen iſt, immer richtiger und höher ſchäzen lernen.

Das, das iſt die zwekmäßige Uebereinſtimmung der Gemeinen und ihrer Lehrer in Anſehung der Hauptabſicht ihrer Verbindung. So kann in Wahrheit geſagt werden: ihr habe empfangen, wie ihr ſollet wandeln und Gott gefallen; und welches dar

mit eingeſchloſſen iſt, ihr habt es angenom-
n, wie Paulus in eben dieſem Briefe (2, 13.)
Theſſaloniern das Zeugniß gab: da ihr von uns
pfienget das Wort göttlicher Predigt, die
ſtliche Lehre, nahmet ihr es auf nicht als Men-
enwort, ſondern als Gottes Wort, als ſeinen
erlichen Willen von eurer Seligkeit.

II. Das habt nun auch ihr, werthe Zuhörer, bis-
empfangen; ihr werdet es künftig empfangen:
ſo werdet denn immer völliger. Dies ſoll nem-
noch die Anwendung meines Vortrags auf mein
iges Geſchäfte unter euch ſein.

Ich zweifle zuerſt nicht, daß ihr von dem ſeeligen
rn Inſpektor N. N. zureichenden Unterricht in
allen erhalten habt, was gut und gottgefällig iſt,
es auch mit Gottgefälligkeit angenommen. Es iſt
wohl ſehr billig, daß ihr euch deſſen noch heute
Dank erinnert, daß ein jeder von euch an das zu-
enke, wodurch der ſeelige Mann ihm beſonders
ich geworden, was er für ſein Theil ſeinen Beleh-
en, Ermahnungen, Tröſtungen zu danken ge-
; daß ein jeder ſich prüfe, was er durch ihn wei-
nd beſſer zu ſeiner Seligkeit geworden, ſich freue,
er ſich davon Rechenſchaft geben kann; und
ihr dann alle aus freundlichem Andenken an ihn
Entſchluß faſſet, das Gute zu merken und in
übung zu bringen, was ihr von ihm durch Lehre
Beiſpiel empfangen habt. So leben wir aufs
in dem Andenken unſrer Zuhörer! So lebe auch
och lang in dem eurigen als der Freund, der in
ichtigſten Angelegenheit euch Erinnerer, Ermah-
nd Rathgeber geweſen iſt.

ber nun eben das, was ihr zum Wohlgefallen des
ſten zu thun habt, habt ihr auch ſchon bisher

von ſeinem nunmehrigen Nachfolger dem Herrn N. N. empfangen und werdet es künftig von ihm empfahen. Er hat bisher mehrere Jahre das Lehramt in der Kirche und Schule unter euch mit Beifall und zu eurer großen Zufriedenheit verwaltet. So wird er es denn auch ferner nicht fehlen laſſen, euch zu eurer Seeligkeit gut zu leiten, es ſo zu thun, daß ihr, ſoviel an ihm iſt, gute, Gott angenehme und in Zeit und Ewigkeit glückliche Menſchen werden möget; und nicht aufhören euch zu bitten und zu ermahnen, daß ihr immer völliger werdet.

Und dieſe Bitte und Ermahnung iſt es nun auch, mit der ich mich noch beſonders an euch, meine Wertheſten, wende. Werdet immer völliger! Nehmet immer mehr zu an aller fruchtbaren, chriſtlichen Weisheit und Erkenntniß, wie in allerley rechtſchaffenen Geſinnungen. Laſſet dazu auch beſonders des Herrn Inſpektor N. N. Vorſtellungen und Erweckungen bey euch Eingang finden. Lernet unter ſeiner Anweiſung die Religion immer richtiger ſchätzen; nicht als eine Wiſſenſchaft, die nur etwa den Verſtand beſchäftigen ſoll, nicht als eine bloſſe Gedächtnißſache, nicht als eine Angelegenheit, dabei es nur auf ein äußerliches noch ſo gutes Bekenntniß ankomme, oder gar als ein Zaubermittel, dem Menſchen noch am Schluß eines wüſten Lebens mit Einmal in den Himmel zu verheiſen. Lernet ſie immer richtiger ſchätzen, als die edelſte Weisheit, die unſer Herz ordnen und unſer ganzes Leben ſo regieren ſoll, daß wir es in ſtiller Zufriedenheit zurücklegen, und dereinſt ruhig und in Hofnung eines beſſern es beſchließen. Das empfanget alſo van dem Herrn N. N; das nehmet von ihm mit Dank und Freude an, ſo wie er ſelbſt ſich nachher noch einmal zu aller gewiſſenhaften Treue gegen euch verpflichten wird.

Oder

Gott aber laſſe beides Lehren und Hören auch bei
ch in aller Weisheit geſchehen und reiche Frucht zu eu-
r Seeligkeit ſchaffen. Er ſegne euch und eure Kinder
it aller Erkenntniß ſeines Willens und Wohlgefallens,
d thue euch wohl auch in euren irrdiſchen Umſtänden
ch ſeiner überſchwenglichen Barmherzigkeit.

Das hoffen wir zu dir, ewig gütiger Gott, und
deiner alles umfaſſenden Liebe. Gieb nur uns allen
n Herz, das geneigt ſei, ſich in deine wohlthätige
rdnung zu ſchicken und dir auf guten Wegen zu be-
gnen, auf denen du allein dich mit deinen Segnun-
n von uns wilſt finden laſſen: Leite, erwecke und ſtär-
uns dazu durch deinen Geiſt und durch deine Kraft!
ſegne uns dann alle nach deiner Vatershuld in Chriſto
eſu, daß wir mit Freuden dir dafür danken und deine
merwährende Güte verherrlichen können. Amen.

Anrede vor dem Altar.

Hochehrwürdiger Herr Inſpektor, hochgeſchätzter
err Amtsbruder! Ich übergebe Ihnen nun auf dieſe
erliche Weiſe das beiderſeitige Amt, wozu unſer ver-
rter König ſie berufen hat. Uebernehmen Sie es mit
r ernſten Geſinnung die ich Ihnen gern zutraue, in
iden ſich als einen rechtſchaffenen und treuen Arbeiter
beweiſen. Sorgen Sie nicht nur bei dieſer Ge-
eine durch Ihren eignen Unterricht dafür, daß der
oek aller guten Lehre erreicht werde, ſondern helfen
ch mit dazu durch ihre Aufſicht, Rathgebung und
innerung bei den Ihnen untergebenen Kirchen und
chulen. Sie ſind gewiß mit mir einig, daß dieſer
oek kein anderer als der ſei, von welchem ich eben zu
ſer Gemeine geredet habe, gute, gottgefällige und
durch zufriedne, glükliche und dereinſt ſeelige Men-
en zu bilden. Was alſo dazu dienlich iſt, wird Ih-

bachtung Ihrer Amtspflichten: ich frage Sie deswegen u. ſ. w.

Und ſo empfangen denn auch Sie, Hochwohlehrwürd. Herren Amtsbrüder, Ihren nunmehrigen Herren Inſpektor, mit der Achtung und Ergebenheit, zu der Sie das Verhältniß, in welchem Sie künftig mit einander ſtehen, verpflichtet. Betrachten Sie ihn als einen ältern Freund, der Ihr gutes Zutrauen verdient und auch nöthig hat, um in der wichtigſten Angelegenheit durch Sie und mit Ihnen viel Gutes zu ſtiften. Sein ſie dann auch recht lange in dieſer angenehmen Verbindung mit einander und durch einander glücklich; wie ich es von Herzen wünſche und wie uns nun auch um deswillen in gemeinſchaftlicher Bitte vor Gott demüthigen wollen.

Herr unſer Gott und Vater! Gieb daß auch bei dieſer Gemeine nüzlicher Unterricht in der Wahrheit zur Gottſeligkeit recht geſchäzt werde, und du dadurch wahrhaftig verherrlichet werdeſt. Mache dazu dieſen ihr vorgeſezten Lehrer immer mehr geſchickt; ſtärke ihn in dem ernſtvollen Beſtreben wahre chriſtliche Weisheit und Tugend durch Lehre und Beiſpiel unter ihr auszubreiten, und ſchenke ihm alle dazu nöthige Einſicht, Gewiſſenhaftigkeit und Freudigkeit. Erwecke aber auch alle, die er zur Seligkeit leiten ſoll, zu gleichem Ernſt, ſeinen Unterweiſungen und Ermahnungen zu folgen, dich nicht nur mit dem Munde, ſondern in der That und Wahrheit zu ehren, zu lieben, dir von ganzem Herzen zu vertrauen und in ihrem ganzen Verhalten, nach deinem väterlichen Wohlgefallen zu trachten.

Auch ihnen, welche izt und künftig dieſe Gemeine ausmachen, haſt du dich in deinem Sohne J. C. offenbahret. So verleihe denn, daß ſeine erleuchtende, heiligende und tröſtende Gnade an keinem unter ihnen vergeblich ſei, viele Frucht zum Glück dieſes und des zukünftigen Lebens ſchaffe, ſie alle ſoviel möglich, durch ihn zu dir ihrem allgemeinen Vater kommen, Friede und Freude in dir, und beſtändige Hofnung zu dir haben mögen. Laß es ihnen dabei oft merklich werden, daß denen, die dich lieben, alles zum Beſten dienen müſſe, bis du ſie zu deinem gröſſern Heil in der Ewigkeit ſammlen wirſt.

Erhalte aber auch in unſerm ganzen Lande deines Namens Gedächtniß! Gieb allen Lehrern den Geiſt der Weisheit und der Kraft; vermehre unter allen chriſtlichen Gemeinen Liebe zum Guten und mit derſelben Friede im Herzen und in Häuſern, Troſt im Gewiſſen, Hofnung im Tode, und vollende an uns allen deine barmherzigen Abſichten in der Ewigkeit.

Deinem groſſen und herrlichen Nahmen, du Höchſter, ſei Lob und Dank und Anbetung in dieſer und allen Gemeinen zu aller Zeit! Amen.

37.

Standrede.

Die Gnade Gottes, des Vaters, der Friede unſers Herrn ꝛc.

Hochgeſchätzte Trauerverſammlung.

Der Tod eines Verwandten, eines Freundes oder Bekannten kann wohl nicht anders, als Empfindungen der Wehmuth bei uns erregen. Die Vorſtellung, daß auch dieſe Verbindung getrennt iſt, die daraus entſtandenen Freuden abgekürzt, und die damit verbundenen Hofnungen vereitelt ſind, iſt unſerem Gefühle nothwendig ſchmerzhaft; und je genauer wir mit dem Verſtorbenen verbunden waren, je länger wir uns an ſeinen Umgang gewöhnt hatten, jemehr wir Vergnügungen in demſelben fanden, deſto bitterer iſt natürlich unſer Schmerz über ſeinen Verluſt. Veranlaßte aber ein Sterbefall unſrer Freunde nichts weiter, als dieſe Betrübniß in uns, ſo würde die Stimme des Religionslehrers nur ſelten bei dem Tode eines Mitgliedes ſeiner Gemeine einen erheblichen Nutzen ſtiften; denn ſo ſtark auch die Troſtgründe, die das Evangelium uns in einem ſolchen Falle giebt, immer ſein mögen, ſo unfehlbar ſie auf ein Gemüth, das ihnen ruhig nachdenkt, würken, ſo wenig verſtattet es uns doch die Natur, die ganze Kraft derſelben in dem Augenblicke zu fühlen, da ſich auſſer uns alles vereinigt, unſre Empfindungen zu traurigen Vorſtellungen hin zu reißen, und unſer Herz gegen den Troſt zu verſchließen, der erſt durch Hülfe der lindernden Zeit ſich in ſeiner ganzen wohlthätigen Kraft beweiſen kann.

Indeſſen wird es uns auch bei dieſer Faſſung unſeres Gemüths am leichteſten, mit unſern Gedanken auf uns ſelbſt zurück zu kommen, und dadurch die in uns gewürkte Rührung für uns dauerhaft nützlich zu machen. Ja, die Vorſicht, die es nie an mannigfaltigen Erweckungen zum Guten bei uns fehlen läßt, bedienet ſich auch dieſer für uns ſchmerzhaften Fälle insbeſondere, uns auf ihre Wege zu unſerem Heile aufmerkſam zu machen. Und hierauf werde ich auch vornemlich jetzt mein Augenmerk richten, und bitte Gott, daß er dadurch an uns allen dauerhaften Segen ſtiften wolle. Die Wahrheit, welche wir bei dieſer Veranlaſſung zum Gegenſtand unſrer Betrachtung machen wollen, drückt David im 37ſten Pſalm im 18ten Verſe mit folgenden Worten aus: Der Herr kennet die Tage der Frommen, und ihr Gut wird ewiglich bleiben.

Dieſe Worte waren es, mit denen ich unter andern die verwittwete Frau N. N. geborne N. N.

zu

deren Leichenbeſtattung wir uns hier verſammlet ha-
n, in den letzten Tagen ihres Lebens aufzurichten ſuch-
und deren Troſt ſie ſo innig zu empfinden verſicher-
Sie hatte während ihrer letzten Krankheit, die über-
upt ſieben Wochen gedauert hat, äuſſerſt heftige, bei-
he ununterbrochene Schmerzen gelitten, und empfand
Laſt derſelben um ſo mehr, da der Ausgang, den ihr
ſtand endlich nehmen würde, ſo ungewiß war. Denn
ließ ſich nach der Verſicherung des Arztes ohnmög-
h vorherſehn, ob die Leiden, die ſie empfand, noch lan-
anhalten, und ob ſie zu oder abnehmen würden. Ja,
, aller menſchlichen Vermuthung nach, ſich wohl nicht
e völlige Beſſerung erwarten ließ, ſo ſchien ſie ſich
rnemlich mit der Beſorgniß eines langwierigen Kran-
lagers zu ängſtigen.

Unter ſolchen Umſtänden kann es wohl nicht feh-
n, daß das Gemüth des Leidenden nicht ſollte nieder-
drückt werden; und wodurch könnte es ſich dann beſſer
ſrichten, als durch die Ueberzeugung, daß Gott un-
e Tage, die unangenehmen ſowohl, als die ange-
hmen, kennt, daß es allein in ſeiner Gewalt ſteht,
er dieſelben zu gebieten? Wie vortheilhaft iſt es denn
er auch für uns, wenn wir unſer Herz ſchon früh ge-
hnt haben, ſich an dieſer Ueberzeugung zu halten,
on in guten Tagen auf Gott zu ſehen, das Gute, wel-
es er uns zu Theil werden läßt, als Geſchenke ſeiner
ohlthätigkeit zu betrachten, mit dem Maaße deſſelben,
lches er uns beſchieden hat, zufrieden zu ſein, und
s willig ſeiner Führung zu überlaſſen. Haben wir
s darin mit wahrhaftig kindlichem Sinne geübt: ſo
rden wir weniger in Gefahr ſein, auch widrige Schick-
e, als unerträgliche Laſten anzuſehen, und über die-
den zu murren. Und wie wichtig iſt es doch immer
n Herz gleichſam im Voraus gegen den Kummer zu
wapp-

wapnen, und in ſich einen feſten Troſt, und eine unerſchütterte Stütze der Beruhigung zu wiſſen! Denn der Widerwärtigkeiten, die unſere Tage treffen können, und uns oft, wenn wir es am wenigſten erwarteten, würklich treffen, ſind ſo mancherlei, und die angenehmſten Begebenheiten unſers Lebens werden durch ſie ſo mannigfaltig unterbrochen. Dies erfuhr unſere verblichene Freundin auch in ihrem Leben mehr als einmal aufs ſchmerzlichſte.

Sie bekennte am Ende ihrer Tage mit gerührtem Herzen, daß Gott es ihr, während ihrer irrdiſchen Wallfahrt, keinesweges an vielem Guten habe fehlen laſſen. Sie hatte ſich lange einer dauerhaften Geſundheit erfreut, ſie hatte in ihrer Ehe mit dem Herrn M. N., ſeit er während einer Reihe von 25 Jahren und acht Monaten, eine große Anzahl vergnügter Begebenheiten erfahren, wohin auch vornehmlich die für ein mütterliches Herz ſo äuſſerſt frohe Empfindung gehörte, daß ihre eheliche Verbindung mit 11 Kindern war geſegnet worden. Allein dem ohngeachtet hatte es ihr auch nicht an harten Schickſalen und großen Widerwärtigkeiten gefehlet. Ohne die geringern Anfälle zu gedenken, die das menſchliche Leben immer begleiten, gingen für ſie aus der vornehmſten Quelle ihrer Freuden auch die ſchmerzlichſten Leiden hervor. Es blieben ihr nur zwei Söhne und zwei Töchter noch, die bei ihrem Grabe kindliche Thränen vergieſſen. Sie verlor nehmlich von ihren Lieblingen nach und nach einen Sohn und ſechs Töchter, deren früher Verluſt für die Gefühle einer Mutter wohl ohnmöglich anders, als ſchmerzhaft ſein konnte, und ſie wurde ſchon von ihrem Gatten getrennt, von dem ſie die angenehme Hofnung genähret hatte, daß er die Stütze und der Troſt ihres Alters ſein würde. So lenket der, der unſere Tage kennt,

ſie nach ſeiner Weisheit leitet, unſere Begebenhei-
oft ganz anders, als wir es vorausſahn und wünſch-
Er führet ſeinen wunderbarlichen Rath untrüglich
, aber ſeine Wege ſind nicht unſere Wege, und ſei-
Gedanken ſind nicht unſere Gedanken. Wie wohl
wir aber eben deswegen, wenn wir ſchon frühe an-
gen, uns ſeine Wege zu merken, und unſere Schick-
ihm anheim zu ſtellen. Heil uns, wenn wir eben
urch zu der frohen Ergebung in ſeinen Willen gelei-
werden, und bey allem, was uns von Erdengütern
iſt, bedenken, daß wir es einſt verlieren können,
wir nur zu Haushaltern darüber geſetzt ſind, und dem,
ſie uns anvertraute, das Recht bleibt, ſie zurück zu
ern, wenn es ihm gefällig iſt.

Dadurch werden wir dann auch ermuntert werden,
denen Schätzen zu ſtreben, die nicht können von
genommen werden, nach der Weisheit, die aus dem
errichte Gottes ſelbſt geſchöpft wird, nach der redli-
Liebe des Guten, nach dem kindlichen Sinne, wo-
uns Chriſtus vorangegangen iſt! Dies iſt das Gut des
mmen, von dem David ſagt, daß es ewiglich blei-
Alles, was dieſe Erde giebt, und ihr angehört,
äßt uns, oder wir müſſen es verlaſſen. Es iſt
nur eine kurze Zeit zu dem Genuſſe deſſelben hie-
en vergönnt. Auch daran werden wir erinnert, wenn
jetzt unſern Blick auf den Leichnam unſerer ent-
en Freundin werfen. Sie wurde - - geboren, und
b - - folglich in einem Alter von - - Jahren. Bei
tem ein viel geringeres Ziel, als es ſich die Menſchen
öhnlich verſprechen! Aber das iſt ja unſer Schick-
. daß wir ſchon oft den Schauplatz dieſes Lebens ver-
en müſſen, wenn wir noch eine geraume Ausſicht
uns haben, und oft noch den Wunſch fühlen, lange
den Geſchäften und Freuden dieſer Welt Theil zu

nehmen! Wohl uns daher, wenn wir die Kunſt, ruhig zu ſterben, ſchon früh erlernet haben; wenn wir unſer Leben ſo führen, daß die Stunde des Todes, ſie ſchlage uns ſpät oder frühe, uns nicht unvorbereitet findet, das heißt, wenn wir immer für das Gut des Frommen ſorgen, welches ewiglich bleibet. Denn geſetzt, Gott ließe uns das Alter erreichen, welches unſern Wünſchen angemeſſen wäre; geſetzt, wir erlebten das ſiebenzigſte, achtzigſte, oder noch ein höheres Jahr; wird es uns nicht immer dünken, als hätten wir nur eine äußerſt kurze Zeit gelebt? Werden wir nicht immer die ſchnelle Flucht der Jahre bemerken, und beim Zurückblick in unſer Leben, einen kurzen Traum zu überdenken glauben? Und geſetzt, wir genöſſen aller Vorzüge, die Gott für den Menſchen auf Erden bereitet hat, wird ein einziges Erdengut uns wohl je jenſeit des Grabes begleiten? — O darum ſei es jederzeit unſer ernſtliches Beſtreben, und Schätze zu ſammeln, die uns über dieſe Erde hinaus folgen, und uns begleiten, wenn der Richter unſere Thaten wiegt, und wir aus ſeinen Händen unſer ewiges Schickſal empfahen!

Wenn wir dieſen Vorſatz bei dieſer Feierlichkeit faſſen, oder ihn wenigſtens erneuern; ſo wird uns dadurch das Andenken der Verewigten, die wir nun zu ihrer Ruheſtätte begleiten, gewiß immer in Segen ſein, und Sie, meine Wertheſten, die Sie in ihr eine Mutter und Freundin beweinen, werden mit beruhigter Seele dem Tage entgegen ſehen, da auch Sie der Allerhöchſte von hinnen ruft, um Sie mit denen zu vereinigen, die Ihnen im Leben werth waren, die mit Ihnen einerlei Hofnungen zu Chriſto hatten, und Ihnen zum Genuß der Seligkeit vorangegangen ſind. So herzlich ich wünſche, daß Gott nach ſeiner Güte, auch durch Freuden dieſes Lebens den Verluſt erſetzen wolle, den Sie jetzt mit

Thränen bedauren, ſo erflehe ich doch vornehmlich von ſeiner alles lenkenden Regierung daß er Ihrer Seele wohl thue, und Sie ewig ſeine Huld, und das Heil der Erlöſeten genießen laſſen. Dazu verleihe uns allen deinen väterlichen Beiſtand, Gott, von dem alle Hülfe kommt. Erleuchte und heilige uns durch deinen guten Geiſt, und führe uns unter deinem Schutze durch den Pilgerſtand zu den ewigen Wohnungen des Friedens. Amen!

38.

Traurede. *)

Verehrungswertheſtes Brautpaar.

Keine Erfahrung machen wir wohl im menſchlichen Leben häufiger, als die, daß ſich gemeiniglich ſelbſt an unſere angenehmſten Begebenheiten irgend ein Umſtand knüpft, der nicht ganz unſern Wünſchen angemeſſen iſt; denn durchaus lauter und unver-

---

*) Der Bräutigam, bei deſſen Verbindung dieſe Rede gehalten worden, mußte ſeines Amtes wegen wenige Tage nach ſeiner Verheirathung ſeinen Aufenthalt verändern, und die Braut konnte ihm der Weite des Weges halber erſt im nächſten Frühjahr folgen.

miſcht ſind nun einmal auf Erden unſere Freuden nicht. Ohnſtreitig haben Sie, Verehrungswertheſte, eben dieſe Betrachtung ſchon mehr als einmal in Anſehung der für ſie höchſt wichtigen, feſtlichen Begebenheit des heutigen Tages angeſtellt; und ſo konnte meine redlich theilnehmende Seele auch ohnmöglich anders, als eben darauf geleitet werden, Ihre fröhliche Verbindung iſt Trennung zugleich, zwar nur Trennung auf kurze, aber für liebende Herzen doch immer allzulange Zeit; und auch dann, wenn Sie wiederum ganz den glücklichen Augenblik des erwünſchten Wiederſehens genieſſen, ſteht Ihnen abermals Trennung von einem Orte, an deſſen Vorzüge Sie Sich gewöhnten, von geliebten Freunden und von zärtlichen Eltern bevor.

Erlauben Sie, daß gerade dies der Gegenſtand ſeyn darf, auf den ich Sie jezt einige Augenblicke führe. Gewiß es geſchiehet nicht, um Ihnen den itzigen reinen Genuß einer ſchuldloſen Freude zu vermindern; ſondern mein Herz forderte mich dazu auf, weil ich im Stande zu ſeyn glaube, auch hierüber, als ein Diener der ſegenvollſten und wohlthätigſten Religion, etwas zu Ihrer Beruhigung und Aufheiterung zu ſagen. Ich denke dabei an den Ausſpruch Davids: Pſalm 145, 18. 19. Der Herr iſt nahe allen, die ihn anrufen, allen die ihn mit Ernſt anrufen: er thut, was die Gottesfürchtigen begehren; der Herr behütet alle, die ihn lieben.

Gewiß iſt dies auch für Sie, w. Verlobte, ſo wie für Ihre zärtlich ſorgſame Eltern und für jeden Ihrer theilnehmenden Freunde eine höchſterfreuliche Ueberzeugung. Laſſen Sie alſo den Geliebten Ihres Herzens,

erzens, ohne kummervolle Beſorgniſſe ziehen, wohin
hn ſeine ehrenvolle Beſtimmung ruft. Redliche, herz-
chtreue Wünſche und Gebete begleiten ihn und folgen
hm. Und der Herr thut, was die Gottesfürchtigen
egehren. Ja, theureſter Herr Bräutigam, der Gott,
er Sie bis hieher leitete, der Sie ein ſanftes und lie-
evolles Herz, welches die Wonne Ihres Lebens zu
achen geneigt iſt, finden lies, und ſelbſt ehe Sie die-
e erwünſchte Wendung Ihres Schikſals hoften, Ih-
en in einem neuen wichtigen Amte einen eben ſo an-
ehnlichen als rühmlichen Wirkungskreis anwies, eben
er Gott iſt Ihnen überall nahe; und er iſt nahe der
Geliebten, die ihr Schickſal ſo innig und genau mit dem
hrigen verbindet, und an der daher Ihre Seele billig
o treu als zärtlich hängt. Wie ruhig können ſich Ihre
Herzen, bey dieſer Ueberzeugung, auch in der Entfer-
ung mit einander beſchäftigen; wie frei von ängſtlicher
Beſorgniß können Sie dem erwünſchten Tage entgegen
hen, der Sie wiederum Einander zuführen wird, um
Sie lebenslang unzertrennlich mit einander zu verbinden.
Und wenn Sie denn, Verehrungswertheſte, das Haus
hrer geliebten Eltern verlaſſen, um ganz die Gefährtin
ines würdigen Gatten zu ſeyn; ſo werde Ihnen die
ange Thräne des Abſchieds durch den Gedanken ge-
rokneт, daß ſie doch den Herzen der Urheber und Wohl-
häter Ihres Lebens immer gegenwärtig ſind; daß theil-
ehmende Gefühle nicht an die Grenzen der Länder ge-
unden ſind, und daß weder Entfernung noch Zeit die
Bande ſchwächt, die die Natur geknüpft und wahre
Zärtlichkeit ſo enge zuſammen gezogen hat. Sie ver-
aſſen denn zwar Vater und Mutter, aber Sie finden
en Freund Ihres Lebens wieder, der mit Ihnen Hand
n Hand den Weg Ihrer beiderſeitigen Beſtimmung
eht. — Sie trennen Sich zwar von den Geſpielen

Ihrer Jugend, aber es wird Ihnen auch nie an neuen Freunden fehlen, die durch die Stärke ihrer Zuneigung das erſetzen, was derſelben an längerer Gewohnheit abgeht; denn ſanfte, liebevolle, wohlwollende Seelen begegnen ſich überall unter der Sonne! — Und ſo koſte Ihnen denn allen der Gedanke an zukünftige und gegenwärtige Trennung zwar den beneidenswerthen Schmerz, der freundſchaftliche Seelen adelt; aber keinen Kummer, der das Leben verbittert!

Ueberall iſt der Herr Ihnen und den Ihrigen nahe! Er kennt die Sehnſucht Ihrer Herzen, er hört die Wünſche, die Sie fern und nahe für Ihre gegenſeitige Wohlfahrt thun, und er behütet alle, die ihn lieben. Er hat von Ihrer zarten Jugend an über Sie gewacht, hat Gefahren und Noth von Ihnen abgewandt, hat Freuden um Sie her verbreitet, hat Ihnen frohe Ausſichten und beglückende Hoffnungen eröfnet, hat durch den heutigen Tag einen Ihrer angelegentlichſten Wünſche erfüllt! o! ſo können Sie dann auch hoffen, daß er ferner thun werde, was Sie begehren.

Und dieſe Ueberzeugung beruhige auch Sie, W. Eltern dieſes glücklichen Paars! Gott ſchenkt Ihnen einen zärtlichen, Ihres Vertrauens und Ihrer Liebe würdigen Sohn; aber freilich entzieht er Ihnen auch zugleich den Umgang einer einzigen, geliebten Tochter, die ſich Ihre ganze Zärtlichkeit zu erwerben wußte. Seyn Sie unbeſorgt wegen des Schikſals dieſer beiden Geliebten. Auch Ihr Gebet hört der Herr, auch Ihre Wünſche vernimmt er, und behütet alle, die ihn lieben. Auch Ihren theuren Kindern wird er nahe ſeyn und ſie auf allen ihren Wegen ſicher leiten. Können Sie gleich nicht Zeugen von jeder ihrer Freuden ſeyn; ſo wird Sie jede Verſicherung Ihrer fortdauernden Liebe und jede dankbare Nachricht von ihrem Wohl nur deſto inniger erfreuen; und welch ein Glück, überzeugt zu ſeyn, daß Sie unter dem Schutze des Allmächtigen, Allweiſen und Allgütigen ſicherer behütet ſind, als an der Hand der ſorgſamſten leiblichen Eltern! — Und vielleicht hat er es in ſeinem heiligen Rathe beſchloſſen, daß auch dieſe Trennung von Ihnen nur kurz ſeyn ſoll, wie es jezt die Trennung der beiden Liebenden ſeyn wird. Welches denn aber auch der Weg ſeyn möge, den der Herr Sie ſämtlich führt, hoffen Sie immerdar mit fröhlichem Herzen auf ihn, und ſtellen Sie ihm mit herzlicher Ergebung jede Angelegenheit Ihres Herzens anheim. So werden Sie es auch immerdar erfahren, daß er thut, was die Gottesfürchtigen begehren. Der Herr laſſe ihrer Tage auf Erden viele und jeden mit Freuden bezeichnet ſeyn; er entferne von Ihnen alles, was die Ruhe Ihres Herzens unterbrechen, und Ihr Gemüth in Kummer ſetzen könnte, Daß ſich mit Ihnen freuen alle, die Ihrem Herzen nahe und Ihres Glückes Zeuge ſind und Sie ſelbſt alle Wege froh, wie heute, ſagen können: der Name des Herrn ſei hochgelobt!

Und ſo frage ich Sie denn ꝛc.

39.

Traurede. *)

Herr, thue wohl dieſem Paar, daß es ſeine Luſt an deiner Güte ſehe!

Was nur immer das Herz eines guten Vaters bei einer ſolchen frohen Begebenheit empfinden kann, als diejenige iſt, die unſre itzige Zuſammenkunft veranlaßt hat, das empfinde ich jezt beſonders bey der feierlichen Handlung, welche ich an dieſem mir ſo theurem Paar zu verrichten habe. Ich freue mich innigſt über die gute Fügung meines Gottes, der die Herzen dieſer Geliebten Beiden zu einander geneigt hat, und danke ihm mit gerührter Seele, daß er zu ſo vielen Freuden meines Lebens, womit er mich ganz unverdient beglükt hat, auch dieſe noch hinzu gefüget hat. Ich flehe zu ſeiner Güte, daß er dies Paar ſtets mit ſeiner Gnade leite, und ihre Ehe zu einer glücklichen mache; hoffe es aber auch von ſeiner alles wohlmachenden Vorſehung, daß er mein Flehen nicht unerhört laſſen wird.

---

*) Dieſe Rede iſt zwar bereits gedrukt: aber nur als Manuſcript für Freunde. Die Herausgeber hoffen daher den Dank der Leſer und die Verzeihung des Verfaſſers, daß ſie hier eingerückt worden.

Unter dieſen Regungen meiner Seele nehme ich Sie denn, mein Theuerſter, mit ofnen Herzen und Armen als einen geliebten Sohn unter die Meinigen auf, nachdem mich Gott ſchon vorher ſo glücklich gemacht, und mich mit Ihnen durch das Band eines Amts an Einer Gemeine als einem Hochachtungswürdigen Gehülfen vereint hat. Ich übergebe Ihnen alſo auch hiemit die Tochter, die Sie zu Ihrer Gattin gewählt; und ich übergebe ſie Ihnen mit dem herzlichen Zutrauen, daß ſie allezeit an Ihnen den wahren Freund haben werde, der ſie mit Weisheit und Güte leiten, an ihren Angelegenheiten das zärtlichſte Antheil nehmen, und mit thätigem Eifer für ihr Beſtes auf alle Weiſe ſorgen wird. Es kann Ihnen nicht verborgen ſein, wie ſehr Sie mir nicht nur von Seiten Ihrer vorzüglichen Talente und ausgebreiteten Kenntniſſe, ſondern auch beſonders von Seiten Ihres guten und edlen Herzens werth ſind. Sie werden es mir aber gewiß auch noch weit mehr eben dadurch werden, daß Sie mit fortdaurender Zuneigung denienigen zugethan bleiben, die ich mit der ganzen Zärtlichkeit eines Vaters ſo innig liebe und zu lieben alle Urſach habe. Ewig wird Sie mein Herz dafür ſeegnen, und Gott wird Ihnen Ihre Treue belohnen.

Du aber, meine geliebte Tochter, nimm Du nun, mit meinem väterlichen Seegen zugleich, den würdigen Mann von meiner Hand an, den Dir ſo ſichtbar die Vorſehung Deines Gottes zugeführt hat, der Dir von nun an unter allem, was Du auf Erden haſt, der Nächſte und Liebſte ſein muß, und der auch ſo ſehr Deine innige Werthſchätzung verdienet. Sei ihm das als Gattin, was Du bisher als Kind Deinen Eltern, als Schweſter der einzigen, die Dir Gott gab, und als Freundin allen Deinen Verwandten wareſt; ſei Ihm die ſanfte, die aufmerkſame Gefährtin ſeines Lebens, die in ſeiner Zufriedenheit die ihrige findet, und die zärtlich bemüht iſt, ihm durch liebreichen Umgang und gefällige Hülfleiſtung ſeine Tage angenehm zu machen, jede Laſt derſelben zu verſüßen, und jede Freude zu erhöhen. Du gehſt nun zwar aus unſerm Hauſe, aber nicht aus unſerm Herzen. Unſre Liebe und unſre Segenswünſche, vereint mit den guten Wünſchen Deiner übrigen Angehörigen, begleiten Dich auch in die neue Lage Deines Lebens. Und, was noch mehr, als das alles iſt, Dich begleitet das Auge Gottes, dem Du frühe ſchon Dein Herz gewidmet haſt. Er, der hier mit Dir war, und Dich auf dem Wege des Guten ſo leitete, daß Du der Troſt und das Vergnügen der Deinigen ſein konnteſt, er wird auch ferner in dem Stande, dahin Dich ſeine Hand nun führet, mit Dir ſein, Dir Deine kindliche Folgſamkeit nach ſeiner gnädigen Verheißung vergelten, und Dich an der Hand Deines Geliebten mit ihm ſo ſegnen, daß ihr euch Beiderſeits ſeiner Wohlthätigkeit freuen könnet, und daß über euerm Glück die alle fröhlich ſein können, die euch wohlwollen.

Ja, meine lieben Kinder, dies Vertrauen könnt
ihr zu dem Allgütigen haben, der euch noch mehr und
auf eine unendlich höhere Weiſe Vater iſt, als es euch
e eure irrdiſchen Väter ſeyn können, ſo ſehr ſie auch
uer Beſtes wünſchen und ſuchen. Und dies Vertrau-
n wird er euch gewiß nicht laſſen zu Schanden werden,
wenn ihr vor ihm ſtets mit dem guten, ihm geweiheten
Herzen wandelt, denn das immer das [illegible] iſt,
ſich überall in ſeine heilige, wohlthätige Ordnungen zu
ſchicken, und ihn mit liebevollem Gehorſam zu ehren.
Er wird es euch auch an eurem Theil dabei auf alle
Weiſe zu erkennen geben, wie gern er wohlthut und ſeg-
net; er wird euch an einander von Zeit zu Zeit die Freu-
de finden laſſen, die eine gegenſeitige wachſende Werth-
ſchätzung und Liebe ſo ſicher dem Herzen der Verbunde-
nen gewähret; er wird euch zur Erhöhung eures häus-
lichen Glücks ſo viel äuſſeres Gute geben, als ſeine Weis-
heit euch nützlich findet; und wenn er auch Prüfungen
über euch verhängt, wie denn ohne dieſelben kein Erden-
glück ſeyn kann: ſo wird ſeine Huld euch auch dabei ſo
viel Erleichterung zu Theil werden, und ſie ſelbſt ſolche
Wendung nehmen laſſen, daß ihr es auch an eurer Sei-
te erfahret, wie denen, die ihn lieben, am Ende doch
alle Dinge zum Beſten dienen müſſen. Er erfüllet
gern, Geliebteſte, meine Freude, meinen Wunſch und
meine Hofnung, daß ihr des Einen Sinnes ſeid, Gott
mit Aufrichtigkeit beſtändig zu ehren, und daß ihr glei-
che herzliche Liebe ſtets unter einander habt, dann

euch

eure Ehe Gott gefalle, den Eurigen zum Troſt gereiche, und euch ſelbſt eine reiche Quelle der Zufriedenheit werde.

Hierauf frage ich ꝛc.

Und nun, mein Gott, höre das Gebet eines Vaters, der dich für das Wohl ſeiner Kinder flehet. Verbinde ihre Herzen je mehr und mehr zu deiner Liebe, damit ſie auch ſich ſo zärtlich und ſo beſtändig lieben mögen, als es dir wohlgefällt. Leite ſie ſtets auf dem Wege der wahren Gottſeligkeit, welcher der einzige iſt, der zum wahren Frieden führet, und mache ſie in Zeit und Ewigkeit glücklich, nach deiner großen Barmherzigkeit durch Chriſtum. Amen.

Magazin für Prediger.

Oder

Sammlung

neu ausgearbeiteter

Predigt-Entwürfe

über die

Sonn- und Feſttäglichen Evangelien und
Epiſteln

ſo wie über freye Texte

auf

Caſual-Fälle.

Siebenter Theil.

Züllichau 1787.
bey Nathanael Sigismund Frommanns ſel. Erben.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Ex
Bibliotheca Regia
Monacensi.

Inhalt

des ſiebenten Bandes dieſer Predigt-Entwürfe.

Ueber

Sonn- und Feſttagspredigten.

1. Am 25. Sonntage nach Trinitatis. Evangel. Matth. 24, 15-28. Ueber die Schädlichkeit allzugroßer Erwartungen.

2. Am Charfreytage. Evangel. Luc. 23, 46. Von der wahren Heiterkeit im Tode.

3. Am zweiten Oſterfeyertage. Epiſtel Apoſtel Geſchichte, 10, 34-41. Jeder Menſch, der ſich bemühet Gott zu fürchten und recht zu thun, hat Hoffnung zur Seligkeit.

4. Am 2. Advents Sonntage. Evangelium Lucä 21, 25-36. Von der nützlichen Erwägung deſſen was wir von der Zukunft auf die Sorge für unſre Seele und auf die weiſe Einrichtung unſers Lebens anwenden können.

5. Am 2. Sonnt. nach Epiphanias. Evangel. Johan. 2, 1-11. Von denen mit Mangel und Armuth verbundenen Verſuchungen.

6. Am 27. Sonnt. nach Trinitatis. Epiſtel 2 Petri, 1, 3-14. Ermahnungen zum Eifer in der Gottſeligkeit, dazu uns die Hoffnung einer immer ſteigenden und jenſeits des Grabes vollkommenen Glückſeligkeit verpflichtet.

7. Am 26. Sonnt. nach Trinitatis. Epiſtel 2 Theſſalon. 1, 3-10. Das wichtige Mittel ſich die Leiden dieſer Welt leicht und erträglich zu machen.

8. Joh. 5, 39. Von dem vernünftigen Gebrauch der heiligen Schrift.

9. Am

9.

10.

11.

12.

13.

14.

15.

. Am 25. Sonnt. nach Trinitatis. Epiſtel 1 Theſſalon. 4, 13-17. Wie man die hartſcheinenden Schikſale andrer Menſchen beurtheilen muß, um in ſeinem Glauben an die Vorſehung nicht irre zu werden.

0. Am 24. Sonnt. nach Trinitatis. Epiſtel Coloſſ. 1, 8-14. Die fortgehende Laufbahn des Chriſten.

1. Am 23. Sonnt. nach Trinitatis. Epiſtel Philipper 3, 17-21. Von dem reinen Chriſtenthume.

2. Am 22. Sonnt. nach Trinitatis. Epiſtel. Philipper. 1, 3-11. Von der Nothwendigkeit des Wachsthums im Chriſtenthume.

3. Am 21. Sonnt. nach Trinitatis. Epiſtel. Epheſer. 6, 10-17. Die Abſicht und Natur der Rüſtung Gottes.

4. Am 20. Sonnt. nach Trinitatis. Epiſtel. Epheſer 5, 15-21. Von der Beſonnenheit in allen unſern Handlungen.

5. 1 Petri 3, 8-15. Von der Liebe der Feinde.

16. Luc. 17, 11-19. Ueber das abſcheuliche Laſter des Undanks.

17. Matth. 6, 13. Erlöſe uns von dem Uebel.

18. Sprüchw. 25, 14. Ueber die Pflicht ſein Wort zu halten. —

19. 2. Moſ. 4, 11. Das Werk Gottes bei den natürlichen Fähigkeiten und Mängeln der Menſchen.

20. Am 6. Sonnt. nach Oſtern. Evangel. Joh. 15, 26 und 16, 1-4. Das Schreckliche und Verabſcheuungswürdige des falſchen Religionseifers.

21. Am 3. Sonnt. nach Oſtern. Epiſtel, 1 Petri 2, 11. u. f. Zwei wichtige Bewegungsgründe für Chriſten ſich der fleiſchlichen Lüſte zu enthalten.

22. Am 13. Sonnt. nach Trinitatis. Evangelium Luc. 10, 23-37. Von der möglichen Verbindung einer guten Religionserkenntnis und einem ſchlechten Lebenswandel.

---

23. **Paſſions Predigt.** Luc. 23, 34. Das erſte Wort Jeſu am Kreuz: ein Gebet für ſeine Feinde.

24. **Paſſions Predigt.** Joh. 19, 25 - 27. Das lezte irdiſche Vermächtnis Jeſu des Sterbenden an ſeine Mutter.

25. **Paſſions Predigt.** Luc. 23, 39 - 43. Das Troſtwort Jeſu am Kreuz zum mitgekreuzigten Mörder.

26. **Paſſions Predigt.** Joh. 19. 28 - 30. Worte der Bekümmernis und der Freude von den Lippen Jeſu des Sterbenden.

27. **Paſſions Predigt.** Luc. 23, 46. Das allerlezte Wort Jeſu des Sterbenden.

Entwürfe
zu Caſualfällen.

28. Am Ernte Feſt. Text. Jerem. 5, 24.

29. Am Charfreytage. Vor Züchtlingen gehalten. Text. Tit. 2, 14.

30. Am

30. Am allgemeinen Beth-Tage. Text. Röm. 2, 4.

31. Predigt beim Anfang eines ausbrechenden Krieges. Text. Marc. 13, 7.

32. Predigt, gehalten während eines Krieges bei dem erſten Gerüchte des Friedens. Text. Sprüchwörter. 21, 1.

33. Traurede. Text. Pſalm. 68, 20.

34. Traurede. Text. Spüchw. 19, 14.

35. Eidesverwarnung.

* * *

I.

Eingang.

Nicht leicht hat Gott der menſchlichen Seele ein ſchäzbareres und unſers gröſten Danks würdigeres Geſchenk gemacht, als in der Fähigkeit, die ſie beſizt, ſich mit der Zukunft zu beſchäftigen und in der damit verknüpften Neigung, ſich fröhliche Hofnung und freudige Ausſichten zu bilden. Es iſt unglaublich, wie ſehr die Empfindungen des Glüklichen dadurch vermehrt, und welch eine unerſchöpfliche Quelle des Troſtes, und der Erleichterung in dieſen Hofnungen für die Zukunft liegt, welch ein groſſen Einfluß ſie auf den frohen und heitern Genuß dieſes Lebens hat. Durch dieſe Hofnung genießt der Frohe ſeine Freude mit deſto mehrerer Sicherheit und ſo vermehrt die Hofnung ſein gegenwärtiges Glük. — Und wie traurig wäre das Loos des Leidenden und Unglüklichen in dieſer Welt, dem vielleicht ſeine Leiden nur durch die Hofnung erträglich werden, daß es nicht immer ſo ſeyn werde, deſſen einzige Freude, die er empfindet, aus den guten Hofnungen quilt, daß auch eine beſſere Zeit ſeiner warte, daß ihn Gott auch wieder erquiken und fröhlich machen werde! —

Allein, M. Fr., ſo groß das Geſchenk iſt, das uns Gott in dieſer Fähigkeit und in dieſer Neigung gemacht, ſo hat er es doch dem Menſchen überlaſſen, auch dieſe Neigung mit Ueberlegung und Vernunft zu gebrauchen, damit ſie nicht ſtatt einer Quelle der Freude und des Troſtes, die Quelle unſers Schmerzens, unſers

Unmuths, unſrer Unzufriedenheit und ſelbſt unſers Unglaubens werde.

Und dieſer Nachtheil kann vorzüglich alsdenn aus ihr erwachſen, wenn wir uns ſolchen Hofnungen überlaſſen, die mehr unſre Eigenliebe, als die Wahrſcheinlichkeit und die Einrichtung der Welt begünſtigt, die ausſchweifend, übertrieben und gegen den Lauf der Natur ſind. Es iſt ganz natürlich, daß alsdann der Schmerz über ſolche vereitelte Wünſche und zerſtörte Hofnungen um deſto ſtärker und empfindlicher ſeyn müſſe; je gröſſer jene Hofnungen waren, je wichtiger das Glük, das wir uns von ihnen verſprachen und nun zertrümmert ſehen; je gewiſſer die Zuverſicht, mit der wir ihre Erfüllung erwarteten. — Inſonderheit aber wird dieſe Neigung zum Hoffen alsdann gefährlich, wenn ſie ſich mit unrichtigen Begriffen von Gott und ſeiner Regierung der Welt paart, und ihm Ausnahmen von dem Laufe der Natur und Wunder zu erwarten verleitet; wenn ſie anfängt Wunder zu hoffen, weil ſie ſie wünſcht und weil ſie nicht unmöglich ſind.

So lange das Gemüth mit ſolchen Hofnungen erfüllt und in dieſer geſpannten Erwartung iſt, iſt es unbrauchbar für die Geſchäfte des Lebens, und wenn dennoch ſeine Wünſche nicht in Erfüllung gehen, deſto troſtloſer, und wohl gar in Gefahr an Gott, an ſeiner Fürſehung und an ſeiner Güte zweifelhaft zu werden. Sicherlich wird daher den Menſchen allemal ein Dienſt geſchehen, wenn ſie vor übertriebene und ungegründete Hofnungen gewarnt und erinnert werden, in ihren Hofnungen von Gott in dem Wege der Natur und den Grenzen der heiligen Schrift zu bleiben. Unſer heutiges Evangelium giebt uns Gelegenheit, von dieſer ſo wichtigen und der Betrachtung ſo würdigen Sache mit mehrerem zu reden. —

Text.

Evangelium am 25ſten Sonntage nach Trinitatis.

Matth. 25, v. 15 — 28.

Unter den mannichfaltigen Urſachen, die den Untergang des jüdiſchen Staats beſchleunigten, und das Elend dieſes mitleidenswürdigen Volks vergrößerten, war außer der innern Zerrüttung die ſchon in ihrem Staate herrſchte, dies eine der mächtigſten, daß ſie ſich mit außerordentlicher Erwartung ſchmeichelten, daß Gott unter ihnen einen König oder Meſſias erwecken würde, der ſie nicht blos von der Beherrſchung der Römer befreien, ſondern ſelbſt ihr Volk zum erſten Volk der Erde, und Jeruſalem zur Hauptſtadt der Welt machen würde. So unwahrſcheinlich eine ſolche Erwartung nach ihren damaligen Umſtänden war -- denn wie war es möglich daß ein König der kleinen und dabei zerrütteten Nation der Juden, die mächtige, den größten Theil der Erde beherrſchende Nation der Römer, beſiegen und unterjochen würde -- ſo wenig ſie auch in ihren heiligen Schriften einigen Grund hatten, einen ſolchen Meſſias zu erwarten: ſo fand doch dieſe Erwartung unter ihnen um ſo mehr Glauben, je mehr ſie ihrem Stolze ſchmeichelte, je nothwendiger ihnen eine ſolche außerordentliche Hülfe ſchien; je mehr Eigennützige ſich aufwarfen, die ſie in dieſer Hofnung beſtärkten. Eben weil Chriſtus, der ein ſo guter Kenner des menſchlichen Herzens war, wußte, wie viel Eingang dieſe außerordentliche Erwartung unter ihnen finden, wie ſehr dadurch Zwietracht und hartnäckige Widerſetzung vergrößert und ihr Schickſal erſchwert werden würde, ſo ſuchte er ſelbſt ſeine Jünger vor dieſem Betrug zu verwahren, und empfiehlt ihnen kein anderes Rettungsmittel, als das natürliche Mittel der Flucht. So wahr iſt es daß das menſchliche Herz ſehr geneigt iſt ſich außerordentlichen **Erwartungen** zu überlaſſen, und ſo gewiß iſt es, daß ſie allemal ſchädlich ſind. Dies ſoll die nützliche Lehre ſeyn die wir aus dem häutigen Evangelio herleiten und näher betrachten wollen. Ich will 1) zeigen, woran wir ſolche außerordentliche Erwartungen erkennen und wie ſchädlich ſie ſind, und dann 2) von den Urſachen reden, warum ſie ſo leicht Eingang finden und durch welche Mittel man ſich dafür verwahren könne.

Abhandlung.

Zuerſt alſo M. Fr. welches ſind diejenigen Erwartungen, die den Namen der außerordentlichen und den Vorwurf verdienen, daß ſie ſchädlich ſind? ich glaube, daß wir dieſes nicht richtiger beurtheilen können, als wenn wir auf die Quellen aufmerkſam ſind, die uns Gott zur Erkenntniß der Zukunft angewieſen hat, und wenn wir darnach die menſchlichen Erwartungen prüfen. Und dieſer Quellen giebt es für den Menſchen und für uns Chriſten nun zwei, nemlich einmal die Erfahrung und fürs 2te die heilige Schrift. Je mehr nun ſeine Hofnungen ſich auf eine dieſer, oder auf beide Quellen beziehn, deſto ſicherer, deſto zuverläſſiger werden ſie ſeyn; aber je mehr ſie ſich davon entfernen, deſto ungegründeter, deſto unwahrſcheinlicher; deſto mehr verdienen ſie den Namen der außerordentlichen.

Es iſt der Mühe werth dies etwas näher zu erläutern. Ueberhaupt hat es der Weisheit unſers Schöpfers gefallen, die künftigen Begebenheiten der Welt und der äußern Schickſale, die ganze Geſellſchaften oder einzelne Menſchen betreffen, in eine gewiſſe Dunkelheit zu verhüllen, die menſchliche Neugierde und Scharfſinn nicht zu durchdringen vermag, und außer dem unumſchränkten Vertrauen, das wir in die Weisheit ſeiner Regierung ſetzen können: und der gewiſſen und zweifelloſen Hoffnung, daß er alles zum Beſten des

Ganzen und zum wahren Wohl jedes einzelen Geſchöpfs lenken werde: außer dieſer gewiſſen Ausſicht in die Zukunft hat er uns nur erlaubt: wahrſcheinliche Schlüſſe und Vermuthungen über die einzelnen Begebenheiten zu machen, die ihren Grund entweder in der einmaligen bekannten Beſchaffenheit der Dinge, in der Ordnung die Gott in der Welt feſtgeſezt hat -- in dem genauen Zuſammenhang der ſich zwiſchen Urſach und Wirkung findet; oder den ſie für uns Chriſten in der heiligen Schrift haben.

Nach der einmaligen Einrichtung in der Welt kann ſich der Mäßige und Bedachtſame die Hofnung machen, daß er heiter und vergnügt ſeyn — der Arbeitſame und Redliche wohlhabend und reich, der Rechtſchaffene und Verdienſtvolle, daß der Achtung und Ehre in der Welt finden werde; es würde thörigt und ausſchweifend ſeyn, wenn wir dieſe Ordnung und den Lauf der Dinge umkehren, und Ehre Reichthum und Geſundheit in Müßiggang, in Laſterhaftigkeit und Ausſchweifungen zu finden vermeinten. Und warum verdienen dieſe Wünſche und Hofnungen den Namen der thörigten? weil ſie der einmal bekannten Beſchaffenheit der Dinge, weil ſie der Ordnung Gottes in der Natur, weil ſie den Erfahrungen widerſprechen. Nach der Ordnung in der wirklichen Welt, kann man da nicht erndten, wo man nicht geſäet hat -- und nach der Ordnung Gottes in der Natur kann man die Erfüllung keiner Wünſche erwarten, wenn die Hofnung dazu nicht in der Vergangenheit, nicht in den gegenwärtigen Umſtänden liegt. -- Und eben deswegen verdiente die Erwartung der Juden den Namen einer thörigten, weil ſie dadurch alle Wahrſcheinlichkeit aus den Augen ſezten! Wie war es wahrſcheinlich daß unter einer Nation in dieſen zerrütteten Zeiten ein König auftreten, der ein Volk, das in Vergleich mit ſeinen Feinden ſo ohnmächtig, das in ſich ſelbſt ſo getheilt war; das da ein König aufſtehen werde, der die zertheilten Gemüther vereinigen, der im Stande ſein würde, ſich gegen die mächtigern Feinde zu behaupten, und ein Reich zu errichten, das das glorreichſte und mächtigſte der Erde ſein ſollte! ——

Nach der einmaligen Einrichtung der menſchlichen Seele, und nach dem was die heilige Schrift ſagt, iſt es natürlich, daß mit guten edlen Geſinnungen, mit einem vorſichtigen gottesfürchtenden Wandel, mit den Thaten der Liebe und der Rechtſchaffenheit ſolches Bewuſtſein, Ruhe des Geiſtes, Frölichkeit des Herzens, Vertrauen auf Gott verknüpft iſt, ſo wie umgekehrt innre Beſchämung Unruhe und beängſtigende Furcht die natürliche unzertrennliche Folge der Gewiſſenloſigkeit, ſchlechter Geſinnungen und eines unheiligen Lebens iſt. Es wäre unbillig, wenn es nicht ſo wäre, aber es iſt thörigt und ausſchweifend, ſich die Hofnung zum Gegentheil machen, zu der uns weder die Erfahrung noch die heilige Schrift gegründeten Anlaß giebt; denn nach der Verſicherung der heiligen Schrift hat uns Gott die Ausſicht in die Ewigkeit eröfnet: daß die Menſchen grade da das Schickſal haben ſollen, das ſie hier verdienen, daß es da den Frommen und Guten die in Beſtändigkeit durch gute Werke nach dem ewigen Leben getrachtet haben, wohl ergehen ſoll; daß aber Trübſal und Angſt über die Seelen der Menſchen ergehen ſoll, die böſes thun. Es wäre unbillig wenn es nicht ſo wäre, aber thörigt und ausſchweifend wäre es, wenn wir dennoch gegen dieſe ausdrückliche Verſicherung der heiligen Schrift die Hofnung zum Gegentheil faſſen, und uns einbilden wollen, daß allenfals der bloſſe Wunſch ſelig zu werden, uns wirklich zu dieſer Seligkeit verhelfe.

Es iſt ganz natürlich, daß ſolche ungegründete Hofnungen, einen ſehr nachtheiligen Einfluß, ſowohl auf unſer äußeres Glük, als auf die Ruhe unſers Gemüths und ſelbſt auf unſre Tugend und Frömmigkeit haben.

Derjenige Menſch, der die Hofnung ſeines Glüks nicht auf die natürlichen angewieſenen Mittel gründet -- ſondern ſie von dem ungefähren Zuſammenfluß glüklicher Umſtände erwartet, deſſen Hofnungen groß, mannichfaltig und zuverſichtlich ſind, daß ein ſolcher Menſch ſich um ſo öfter in ſeinen Wünſchen betrogen ſieht -- das kann nicht anders als das Gemüth mit Unmuth, Verdruß und Unzufriedenheit über die Welt erfüllen, mit der Ruhe und Heiterkeit des Gemüths und froher Genuß dieſes Lebens eine unverträgliche Sache iſt. So wenig derjenige Menſch vorſichtig genannt werden kann, der ſein Leben jeder Gefahr ausſezt -- weil er immer die Hofnung hat es nicht zu verlieren: ſo wenig ſorgt der für die Ruhe ſeines Gemüths, der ſich ſo oft der Täuſchung und ſeine Hofnungen den Gefahren der Vereitlung ausſezt.

Eine zweite nicht minder gewöhnliche und nicht minder nachtheilige Folge die aus der Erwartung außerordentlicher Hülfe entſteht, iſt gewöhnlich die, daß man während der Zeit, daß das Gemüth damit erfüllt iſt -- den Gebrauch der natürlichen Mittel, die in unſrer Gewalt ſind, verſchmäht -- und dadurch das Uebel ſelbſt vergrößert, was wenigſtens durch jene Mittel verhindert werden könnte. Geſezt, daß ein Kranker die thörigte Einbildung hat, daß kein menſchlicher Arzt ihm helfen, daß die natürlichen Mittel, die uns Gott gegen die Krankheiten in die Geſchiklichkeit der Aerzte und in der Heilſamkeit der Arzeneyen angewieſen hat, nicht hinreichend ſind, ſondern daß ihn Gott auf eine außerordentliche wunderthätige Art geſund machen müſſe, geſezt daß er ſich von betrogenen Gemüthern zu dieſem irrigen Wahn verleiten ließe! wird er nicht dadurch ſeine eigne Krankheit vergrößern, und ſie deſto unheilbarer machen, je länger er den Gebrauch wirklicher Mittel aufſchiebt. Und ſo in ähnlichen Fällen.

Immer werden unſre Hofnungen um deſto ausſchweifender, je weiter ſie ſich von den Erfahrungen und der heiligen Schrift entfernen, und ſie erreichen den höchſten Grad der Ausſchweifung, wenn ſie ſogar in die Erwartung von Wundern und von unmittelbarer Hülfe ausarten, ohne die ausdrüklichſte Verſicherung Gottes und der heiligen Schrift, weil wir nie im Stande ſind zu beſtimmen, weder wo eine ſolche unmittelbare Hülfe Gottes nothwendig iſt, noch ob ſie nüzlich und der Weisheit Gottes gemäß iſt. Um feſtſetzen zu können, wo ein Wunder und eine Ausnahme von den Geſetzen Gottes nöthig ſey: da müßten wir alle Kräfte der Natur, alle ihre Verbindungen, und alle ihre Wirkungen kennen; da müßten wir wiſſen, ob ſie zur Erreichung des Zweks hinreichend ſind, oder ob es des unmittelbaren Beitritts der Allmacht bedürfe. Offenbar iſt das nur die Kenntniß desjenigen der die Natur gemacht, der jedem Dinge ſein Daſeyn, ſeine Kräfte und ſeine Verbindungen angewieſen. -- Und geſezt, daß wir Menſchen bisweilen im Stande wären zu begreifen: daß in dieſem Fall nur ein Wunder helfen könne, ſo entſteht die zweite Frage: ob es auch gut, ob es der höhern Weisheit und den weitergehenden Abſichten der Fürſehung gemäß iſt, daß ein Wunder geſchähe. Und hier, wie oft müſſen wir da geſtehen Gottes Gedanken ſind nicht die unſrigen, und es iſt weit beſſer mit Chriſto zu ſagen: Herr nicht mein Wille, ſondern der deinige geſchehe. In dieſem lezten Fall befanden ſich offenbar die Juden zur Zeit der Zerſtörung. So viel begriffen ſie wohl, daß mit natürlichen Mitteln, und mit der Kraft, die ſie aus ſich ſelbſt hernehmen könnten, ihr Staat nicht gerettet werden könnte; nicht in ſo fern glaubten ſie unrichtig, daß ſie durch ein Wunder gerettet werden müßten; aber ſie irrten darinn, daß ein ſolches Wunder im Plan Gottes und der ewigen Weisheit ſey! Und eben daher war ihre Hofnung, eine ausſchweiſende, betriegende Hofnung, weil ſie nicht von Gott herrührte, der allein beſtimmen kann, wo ein ſolches Wunder nöthig iſt. --

Am allergefährlichſten aber werden für uns dergleichen außerordentliche Erwartungen, wenn ſie Einfluß auf die Verminderung unſers Eifers im Guten haben und wenn ſie die Sicherheit eines leichtſinnigen Lebens begünſtigen, dergleichen diejenigen ſind, die ſich mit Aufhebung der natürlichen Folgen der Sünde, mit willkührlicher Gnade bey Gott ſchmeicheln. In der That, M. Fr. ſo ſehr zu wünſchen iſt, und ſo ſehr wir das Recht dazu haben und die erfreulichſten Vorſtellungen von der Güte Gottes zu machen; ſo würde das doch der gefährlichſte Misbrauch ſeyn, den wir davon machen könnten, wenn wir uns dadurch zum Mistrauen in ſeine Wahrhaftigkeit verleiten ließen, die ſo offenbar der Sünde Strafe und ein trauriges Schikſal ſelbſt nach dem Tode verheißt.

Deſto trauriger iſt es für ein nachdenkendes Gemüth, daß dieſe übertriebene und willkührliche Hofnungen -- wie uns die Erfahrung lehrt -- doch ſo leicht Eingang in die menſchlichen Gemüther finden! und deſto mehr iſt es der Mühe werth zu unterſuchen, worinn der Grund liegt, daß wir Menſchen dafür ſo leicht geneigt gemacht und gewonnen werden. Dies wollen wir noch kürzlich in dem **Zweyten Theil** unſrer Betrachtung thun. Und hierbey werden ſich neben der Entdeckung der Urſachen, auch zugleich die heilſamen Mittel angeben laſſen, durch die wir es von dieſer Gefahr ſichern können. Und hier glaube ich mich nicht zu irren, wenn ich den Grund dieſer Geneigtheit unſrer Gemüther, theils in der Verkehrtheit unſers Herzens, das ſich und ſeine Neigungen und Begierden ſo leicht in außerordentlichen Erwartungen geſchmeichelt findet;

theils in mangelhaften und nicht ganz berichtigten Begriffen von Gott und ſeiner Regierung der Welt ſuche.

Ich ſage der **erſte Grund** liegt in dem **menſchlichen Herzen ſelbſt**, und in der Täuſchung die unſre geheime Begierden verurſachen. Es iſt dem Menſchenherzen natürlich, und wer hat dieſe Erfahrung nicht oft genug an ſich ſelbſt gemacht, daß wir uns die Zukunft von einer fröhlichen und heitern Seite vorſtellen: daß wir das, was wir anfangs nur wünſchen, zu hoffen anfangen -- daß wir dieſe Hofnungen um ſo viel wahrſcheinlicher finden, ja, daß ſie uns um ſo gewiſſer werden, wenn ſie nur nicht ünmöglich ſind. Unſre Selbſtliebe und unſre Wünſche verdunkeln die Schwierigkeiten, die erregte Einbildungskraft verwandelt alles leicht und unvermerkt in gewiſſe Erwartung, was Anfangs nur Wunſch war. Dieſer Betrug, den ſo oft unſer Herz unſerm Verſtande ſpielt -- wo iſt der Menſch der ihn in ſeinem Leben nicht oft erfahren, nicht theuer genug erkauft hätte? ſollte es auch nur durch den Verdruß und den Unmuth ſeyn, den wir über die getäuſchte Hofnung, oder auch nur über unſre Thorheit empfinden. Sicherlich finden in dieſer Bemerkung nicht wenige Thorheiten der Menſchen ſelbſt iſt unſerm gemeinen Leben und in der Sorge für unſre Wohlfarth ihre Auflöſung.

Gegen dieſe Täuſchung unſers Herzens, ſind oft ſelbſt die Kaltblütigſten, die Ueberlegendſten und Vorſichtigſten nicht geſichert; aber ſie findet noch eine groſſe Unterſtützung wenn dazu noch Unbekandeſchaft mit der Welt, Mangel der Erfahrung und des Unterrichts kommen. Und eben daher finden wir außerordentliche Erwartungen nicht in der Zahl bei reifern und bei erwachſenen Menſchen, die ſchon mehr Erfahrungen in der Welt gemacht und mit dem Laufe der Dinge in der Welt bekannt geworden, als wohl bei jugendlichen Gemüthern, deren Erfahrung klein, deren

Aufmerkſamkeit wenig geübt, deren Einbildungskraft lebhafter iſt; oder bei denen minder aufgeklärten und erleuchteten, und zum Nachdenken und Aufmerkſamkeit gewöhnten Menſchen. -- Und hieraus läßt ſich nun abnehmen, wie werth und wie ſchäzbar jeglichem Menſchen die frühe Gewöhnung zum Nachdenken, der Unterricht erfahrner wohlmeinender Menſchen, weil ſie uns vor ſo manche Thorheiten bewahren kann, die oft mit der bitterſten Reue belohnen. Daher ſagt Salomo mit ſo vieler Wahrheit: wer weiſe iſt, der höret zu und beſſert ſich, wer verſtändig iſt, der läſſet ihm rathen, daß er vernehme die Lehren der Weiſen und ihre Beiſpiele. -- Daher ſagt Chriſtus zu ſeinen Jüngern: verhaltet euch in Abſicht eurer Erwartungen wie ihr euch in gewöhnlichen Dingen der Natur verhaltet! Wenn der Zweig des Feigenbaums ſaftig iſt und Blätter gebährt, ſo wiſſet ihr, daß der Sommer nahe iſt.

Und aus dieſer Quelle laſſen ſich auch ſo manche Erwartungen erklären, die den ſchädlichſten Einfluß auf die Beßrung unſers Gemüths, auf die wichtigſte Angelegenheit unſrer Seligkeit haben. Auch hier laſſen ſich die meiſten von ihrer Selbſtliebe, von ihrer Gegenwart und von ihren Neigungen und Leidenſchaften hinreißen, zu hoffen, was nicht geſchehen wird und nicht zu glauben, was doch wirklich erfolgen wird, weil es uns Erfahrung und Schrift verſichert. Daher inſonderheit die Erfahrung, daß warnende Beiſpiele ſo ſelten auf uns Eindruk machen, daß wir uns immer ſchmeicheln, die ſchädlichen Folgen der Sünde werden uns nicht treffen. Der Jüngling, deſſen Neigung Ausſchweifung, Verſchwendung und Wolluſt iſt -- ob er gleich weiß, daß ein ſolches Leben ſeine Kräfte verzehrt, ſeinen Körper entnervt, ſein Vermögen zerſtört und ſeinen Verſtand ſchwächt -- ob er gleich warnende Beiſpiele, die eine ſo nachdrückliche lehre ſind, genug gewahr wird -- wie leicht läßt er ſich dennoch durch ſein Herz, ſeine Leidenſchaft, ſeine Selbſtliebe zu der Hofnung bethören, daß Gott bei ihm Ausnahme von den Geſetzen der Natur machen; daß das den Erfolg bei ihm nicht haben werde, den es bei andern hat, gehabt hat, und haben wird. -- Und eben ſo nicht ſelten der geſeztere Mann und der überlegendere Greis. Auch bei jenem ſtehen Begierden und Neigungen nicht immer unter der Herrſchaft der Vernunft und bei dieſem ſterben ſie nicht ganz aus, und ſie tröſten ſich oft mit Hofnung bis der frühe Tod ſie wegraft, ehe ſie aufhören zu hoffen. Wie oft, wenn der Mann und der Greis auf ihr Leben zurük blicken, das ſie nicht billigen können, ob gleich der Gedanke an Rechenſchaft ihnen gewiß, ob ſie gleich überzeugt ſind, daß ihr Schikſal ſich nach ihnen nicht richten werde -- ob ſie gleich einſehn wie gut es ſey mit Ernſt an Beßrung des Lebens zu denken -- wie leicht laſſen ſie ſich durch ihr Herz Hofnung zur ſpätern Beßrung, durch die Hofnung zur unumſchränkten Gnade Gottes machen, wovon jene doch nicht gewiß, und dieſe nicht in der heiligen Schrift gegründet iſt! Ferne ſey es von mir daß ich der göttlichen Gnade in Erweiſung gegen die Menſchen einige Grenzen ſetzen wolle; fern ſey es von mir zu glauben, daß ſelbſt der Wunſch auf dem Bette des Sterbenden, anders gewandelt und beſſer gelebt zu haben, Gott nicht über alles angenehm ſeyn kann -- aber ſichtbar iſt es doch und wer iſt nicht davon überzeugt, daß der ſpät ſich beſſernde nicht mit dem gleiches Schickſal haben kann, der ſein ganzes Leben hindurch gut war, der ſich gleich gewöhnte Gott zu fürchten und recht zu thun? Aber dennoch, ſo ſehr wir das wiſſen, wie oft verführt uns Gewohnheit und Neigung, eine Beßrung zu hoffen, die ſo oft nicht erfolgt und Vorſätze zu faſſen, über denen uns der Tod übereilt! So wahr iſt es daß unſer eignes Herz, daß verblendete Selbſtliebe, daß die geheimen Neigungen unſrer Seele, daß zur Gewohnheit gewordne Leidenſchaften die furchtbarſte Quelle unſre übertriebenen Erwartungen ſind.

Und hierzu kommen nun noch zweitens bei ſo manchen unrichtige Begriffe und mangelhafte Vorſtellungen von der Regierung Gottes -- nach der ſie glauben Gott und ſeine Fürſehung zu ehren wenn ſie Wunder von ihm erwarten -- Aus dieſer Quelle muß man bei den Juden die Erwartung des Meſſias erklären. Eben weil ſie ſo eingeſchränkte Begriffe von Gott hatten, weil ſie ſich einbildeten, daß er nicht ſowohl der Alleinregierer der Welt und der gemeinſchaftliche Vater aller Menſchen, ſondern der vorzügliche Schuzgott ihres Landes und ihres Volkes ſey -- ſo gab ihnen das zu den ausſchweifendſten Hofnungen Anlaß, um ſo mehr, je mehr ſich ihr Stolz dabei geſchmeichelt fand. Auf dieſe unrichtige Vorſtellung von Gott, verbunden mit ihrem Nationalſtolz, gründete ſich offenbar die Hofnung eines Meſſias der ihr König ſey, der ſie zum erſten Volk der Erde machte, eine Erwartung die ſie ſo ungehorſam gegen Jeſum machte, und ſo froh in ihrer Hofnung bis auf den Augenblik, da ſie ihren Staat zerſtört ſahen.

Wie ſehr wäre zu wünſchen, daß kein ähnlicher Gedanke, daß Gott um ſo ſtärkere Beweiſe ſeiner Fürſehung gegeben, je mehrere Ausnahmen er von ſeinen Geſetzen macht, je mehrere Wunder er thut, unter uns Chriſten wenigſtens nicht mehr wäre. Eine ſolche Erwartung beweiſet daß wir wenig Vertrauen in die Weisheit Gottes ſetzen, der die Welt ſo einrichtete, daß er der Ausnahmen nicht mehr bedarf. Und ein größerer Beweis ſollte darinn liegen, wenn er Wunder thut, als wenn er ſeine Welt nach eignen Geſetzen regiert? Das beruht offenbar auf den irrigen Gedanken, daß ein Wunder Gots mehr koſte, daß es ſchwerer ſey ein Wunder zu thun, als die Welt ſo einzurichten, daß er keiner bedarf.

Und leicht hat das die natürliche Folge, daß der, der ſich gewöhnt, Gott nur da zu ſehn wo er Wunder thut, ihn da nicht findet, wo er keine thut! -- Wie weit beſſer und religiöſer iſt daher die Gemüthsart, die zufrieden mit dem was Gott thut, das nicht vermißt, was ſeine Weisheit nicht thut! die überall die Hand Gottes findet! die keine Wunder zur Erhörung ihrer Andacht bedarf!

Auch wir, meine Freunde, wollen aus dieſer Betrachtung, Demuth und Beſcheidenheit in unſern Erwartungen, und Unterwerfung unter die Weisheit des Höchſten lernen; zufrieden mit ſeiner Regierung wollen wir unſre Wünſche und Hofnungen ſeiner Weisheit empfehlen. Was tägliche Erfahrungen, was Aufmerkſamkeit auf die Ordnung der Natur, was uns die heilige Schrift bezeugen, das ſey heilige Regel für unſer Verhalten. Ueber alles aber wollen wir das feſte Vertrauen zu Gott haben, daß alles in der Welt, und auch die traurigſten Begebenheiten der Welt, denen zum Beſten dienen, die Gott lieben.

2.

Eingang.

Wir feyern heute denjenigen Tag, der billig der wärmſten Andacht würdig iſt, weil er der Todestag des Stifters unſerer Religion iſt. Die Empfindungen bey der Feyer dieſer Begebenheit in die Seele eines darüber Nachdenkenden aufſteigen, können ſehr mannichfaltiger Art ſeyn. Sie kann uns mit Bedauern gegen den Unſchuldigen erfüllen, der für das verdienſtvolleſte Leben einen ſolchen Tod erdulden mußte; ſie kann unſern Unwillen gegen die Ungerechtigkeit der Welt erregen, die die beſten Menſchen mit Undank und Verdienſte mit Verfolgung lohnt; ſie kann uns mit inniger Bewundrung über die Seelengröße desjenigen erfüllen, der mit duldſamen Herzen den Schmerz trug der ihm aufgelegt wurde und mit Ruhe und Heiterkeit ſeine Seele in die Hände ſeines Vaters empfahl; ſie kann uns endlich zum innigen Dank gegen die Gottheit erwecken, die Menſchen den Sinn ſchenkt für die Wahrheit zu dulden und dabei nicht unwillig zu werden; um durch ſie etwas großes und beſeligendes für die Welt zu ſtiften. -- Lange gieng ich mit der Ueberlegung um, welche von dieſen Empfindungen ich bei euch durch meinen heutigen Vortrag aufregen ſollte, und welche für die Feyer des heutigen Tages die würdigſte wäre. -- Und ſo zeigte ſichs mir, daß Unwillen erregen eine Geſinnung ſeyn würde, die das Beiſpiel Chriſti ſelbſt verdammte; indem er nicht im Unwillen über ſeine Verfolger ſie Gott zur Rache empfahl, ſondern zur Verzeihung und Schonung, denn die Menſchen ſündigen gewöhnlich aus Unwiſſenheit, aus Mangel der Ueberlegung. -- Alſo nicht Unwillen ſondern Mitleid und Bedauern mit ihrer Verblendung. -- Und warum wollten wir auch bey dieſen unangenehmen Empfindungen verweilen, die durch bisherige Betrachtung der Verfolgung Jeſu genug in uns erregt worden ſind. Sie haben ohnehin nur den Nutzen daß ſie uns vor ähnlichen Ungemächlichkeiten warnen, und daß wir dafür ſicher ſind und uns ſelbſt warnen werden, das traue ich jeden unter uns ſelbſt zu. -- Aber erquickender iſt für uns der Hinblik auf ihn, den Göttlichen; auf die

Art wie er duldet, leidet, ſtirbt und ſeinen Geiſt in die Hände ſeines Vaters empfiehlt. Ja auch im Tode iſt er noch Lehrer und Beiſpiel für uns! Dieſes zu benutzen und unſern Wünſchen vorzuhalten, ſoll der Zwek meines heutigen Vortrags ſeyn.

Text.

Evangelium am Charfreytage.
Lucä 23, 46.

Wie könnten wir den Todestag unſers Erlöſers beſſer heiligen, als wenn wir die Betrachtungen und Ueberlegungen anſtellen, die uns den Tod erheitern, die Macht des Grabes aufhellen und uns ruhig ſterben lehren und die Mittel zu gebrauchen uns entſchließen, die dazu führen.

So, M. Fr. ſtarb Chriſtus mit Ruhe und Heiterkeit der Seele, nach vielfältigen Leiden die er erduldet, und unter den Schmerzen eines gewaltſamen Todes, und empfahl ſeinen ſcheidenden Geiſt in die Hände ſeines Vaters. Ich wüßte unter allen Auftritten des Lebens Jeſu nicht einen, der etwas ſo rührendes hätte als dieſer: und ich glaube daß wir alle wünſchen auf eine ähnliche Art, wenn die Stunde unſers Sterbens ſchlägt und der Augenblick unſers Scheidens aus dieſer Welt eintritt, mit ähnlicher Ruhe und Heiterkeit der Seele zu ſterben. Und das ſoll mir nun Anlaß geben **von der rechten Heiterkeit im Tode** zu reden. Ich will 1) zeigen **worinn ſie beſteht** und **worauf ſie ſich gründet** und 2) **auf welche Art** wir ſie uns verſchaffen.

Abhandlung.

Unter der Heiterkeit der Seele, welche wir ſelbſt im Tode beſitzen können, verſtehe ich zunächſt nicht jene

Empfindungsloſigkeit, mit welche ſich manche ſelbſt gegen die Gefühle der Natur abzuhärten, und ſich in die Nothwendigkeit des unvermeidlichen Schikſals zu ergeben ſuchen. Ich weiß es wohl daß es nicht unmöglich iſt ſich durch Vorhaltung des Gedankens von der unvermeidlichen Nothwendigkeit, der Seele eine gewiſſe Ruhe zu gebieten, und daß es bisweilen Perſonen giebt, die über die Schwäche der Menſchen, mit der ſie vor dem Tode zittern, ſpotten, und es zu den Eigenſchaften eines ſtarken Geiſtes rechnen, daß man gegen etwas gleichgültig ſeyn müſſe, was keine Abänderung leidet. Es iſt traurig genug, daß der Menſch ſterben muß; aber eben weil er es muß, ſo würde es thörigt ſeyn, ſich mit dem Gedanken davon vorher zu quälen, oder ſich nicht mit einer größern Verachtung in die traurige Nothwendigkeit zu ergeben, die man nicht abändern kann. Ich irre mich ſehr, oder dies iſt die Sprache ſo mancher, durch die ſie ſich gegen den Tod ſtark zu machen ſuchen. Dies nennen manche Heiterkeit der Seele, aber ich zweifle daß ſie dieſen Namen verdient und daß bey ſolchen Geſinnungen das Herz eigentlich ruhig ſeyn kann. Ich will nicht leugnen daß der Menſch durch Vorhaltung des Gedankens: es iſt Nothwendigkeit, der ich nicht auszuweichen vermag, allenfals eine gewiſſe Unempfindlichkeit und Kälte bei ſich erzwingen kann; aber Heiterkeit und Ruhe der Seele verdient es nur nicht genannt zu werden, denn wie kann ich einer Begebenheit mit Heiterkeit entgegen gehen, die ich für ein Unglük halte, bei dem ich ohne Erfolg zu verlieren fürchte, der ich alſo auch gern auswiche wenn es möglich wäre, und gegen die ich mich blos abhärte, weil ſie unabänderlich iſt. Es bleibt bei ſolcher Vorſtellung immer ein gewiſſer geheimer Unmuth in der Seele, der ſich nur zu verbergen ſtrebt, und ſich nicht verbergen kann. Ich bin nur da heiter, wo ich kein Unglük fürchte; oder wo ich wünſche daß eine zwar unangenehme und ſchmerzhafte Veränderung, dennoch zu meinem höhern Glük dient. Wo das nicht iſt, da iſt es unmöglich, daß die Seele heiter ſey; aber ganz anders iſt es bei dem Gegentheil; d. h. bei der Ueberzeugung daß eine gewiſſe Begebenheit für mich angenehm iſt, oder mir den Schmerz den ſie verurſacht durch ein größres Glük erſezt, welches ohne jene ſchmerzhafte Verändrung nicht möglich iſt. Dies allein gewährt frohe Heiterkeit der Seele und mildert die gegenwärtige unangenehme Empfindung durch die Vorſtellung des künftigen Glüks, aber wo dieſe Vorſtellung fehlt, da iſt ſchwerlich Heiterkeit zu erwarten. Das bringt die Einrichtung der menſchlichen Seele mit ſich; laßt uns das nun auf den Tod anwenden. So lange ich fürchte, daß ich durch ihn verliere, ſo iſt er immer eine Begebenheit, die ich fürchte, vor der ich zurük bebe. Wenn ich nicht die Vorſtellung habe, daß dieſe Begebenheit kein Uebel iſt, ſo iſt es unmöglich daß ich ruhig ſeyn kann, ſondern es iſt nothwendig, daß ich um ſo beſorgter ſey, je mehr ich dabei zu verlieren fürchte. Und daher findet ſich auch daß oft diejenigen, welche bei geſunden Tagen am meiſten von Verachtung des Todes ſprachen, und über die Schwachheit andrer ſpotteten, grade dann am bängſten werden, wenn der Augenblik eintritt; und daß ſie dann zu allen den Hülfsmitteln einer ſchnellen Einbildungskraft greifen, welche ſie ſonſt verachteten. -- Alſo ein ſolcher Muth, mit dem man ſich gegen die Schrecken des Todes zu härten ſucht, und vielleicht wirklich abhärtet iſt nicht die wahre Heiterkeit der Seele; und am wenigſten die, welche wir an Chriſto gewahr werden, der ſie gewis beſas. Denn bei ihm finden wir keine Ergebung in das unvermeidliche Schikſal, keine Abhärtung der Empfindungen, ſondern eine Ruhe und Heiterkeit der Seele, die ohne die Sache ſelbſt zu verachten, ſich in etwas ganz andern beruhigt.

Aber ſo wenig dieſer Unmuth Heiterkeit zu nennen iſt; eben ſo wenig iſt darunter der Leichtſinn derer zu verſtehen, die vielleicht gar nicht wiſſen und nie darüber nachgedacht haben, was es mit der Begebenheit des Sterbens auf ſich habe, die überhaupt, zur Sorgloſigkeit gewöhnt, auch nie über dieſe Begebenheit nachgedacht haben und die Wichtigkeit derſelben nicht kennen, denn eine ſolche Ruhe der Seele, die ſich auf Leichtſinn gründet, iſt des Menſchen unwürdig und verträgt ſich nicht mit ſeiner vernünftigen Natur. Wir ſehen es als kein Glük für einen Menſchen an, der ſich in einem entſcheidenden Augenblik befindet, worinn ihm eine große Verändrung bevorſteht, ohne es zu wiſſen; der wenn es ihm geſagt wird daran nicht glaubt, darüber lacht, und ſie mit Leichtſinn verachtet. Es iſt wahr, ein ſolcher Menſch ängſtigt ſich nicht; aber eine ſolche Ruhe verdient den Namen der Heiterkeit nicht, ſondern des Leichtſinns, der um ſo mehr zu tadeln iſt, je wichtiger die Sache iſt bei der er ſich zeigt. Auch iſt es nicht wohl möglich dieſen Leichtſinn ſtets zu erhalten, und es zeigt nicht ſelten, daß eine Begebenheit uns um ſo mehr auſſer Faſſung bringt, je weniger wir uns auf dieſelbe vorbereiteten, mit ihrer wahren Beſchaffenheit bekannt machten, und die Folgen überlegten die ſie haben kann. Denn wenn uns eine ſolche Begebenheit überraſcht, oder allmälig ſich uns nähert; dann erſchrecken wir gewöhnlich, unſer Leichtſinn verſchwindet und nun fühlen wir uns auſſer Stande ihr zu begegnen. Solche Menſchen, geſezt daß es auch hin und wieder einen geben ſollte, der dennoch ſeine Sorgloſigkeit bis in den Tod behauptete -- ſind doch gewöhnlich der Gefahr ausgeſezt: daß ihnen am Ende der Tod um ſo ſchreklicher und furchtbarer ſcheint, je weniger ſie ſich an ihnen vorbereitet und ſeine wahre Beſchaffenheit näher kennen gelernt haben. Ihre erſchrekte Einbildungskraft greift dann um ſo begieriger zu allen den Mitteln, die ihre Seele betäuben, aber gewiß nicht mit männlicher Ruhe und Heiterkeit erfüllen können.

Endlich drittens gehört hieher auch nicht die Heiterkeit, die ſich manche, welchen die Wichtigkeit des Sterbens und inſonderheit das nicht unbekannt iſt, daß der Tod auch die Veränderung ſey, mit welcher zugleich die Folgen des hieſigen Lebens eintraten, und über unſer künftiges Schikſal entſcheiden, dadurch zu verſchaffen ſuchen, daß ſie ſich ſchmeicheln durch außerordentliche Mittel noch die Seligkeit von Gott gleichſam zu erzwingen, zu der ſie ſich durch ein gutes Leben hätten vorbereiten ſollen.' Ich will jetzt von ſolchen Perſonen, die wenigſtens durch ihr Gebet um Vergebung zu erkennen geben, daß ſie ein würdigeres Leben hätten führen ſollen, nicht ſagen: daß ihre Reue Gott nicht angenehm ſey. Die Bereuung der Sünde iſt Gott allemal und alſo auch bei Sterbenden angenehm; aber das iſt doch klar, daß ihnen bey vernünftiger Ueberlegung der Tod nicht ſo heiter kommen kann als denen, die immer recht handelten, und früh ſo zu leben ſich bemühten, daß es ihnen im Tode nicht gereuen möchte. Denn das fühlen ſie doch, daß ihr Glük weit größer ſeyn könnte, und daß ſie nicht mit denen in gleichem Grade glüklich ſeyn können, die immer recht handelten. Das muß ihnen doch ihr eignes Gewiſſen ſagen, daß der Wunſch ſelig zu ſeyn, mit dem Beſtreben ſelig zu werden, nicht auf gleiche Art belohnt werden kann. Oder wolltet ihr den Satz behaupten; daß es Gott gleichgültig ſey: ob der Menſch gewiſſenhaft und liebreich zu leben ſich bemühe, und dadurch der Ordnung Gottes nach ſelig zu werden trachte: oder ob er blos am Ende eines ruchloſen Lebens ſelig zu werden wünſche?. Wäre das, ſo könnte ich leben wie ich wollte, wenn ich nur am Ende das Abendmahl genöße, und nur mich mit dem Verdienſte Chriſti tröſtete. Ich mag zwar ſolchen Perſonen aus Mitleid das, womit ſie ſich noch zu beruhigen ſtreben, im Augenblik ihres Sterbens nicht rauben; aber dem Geſunden muß man es ſagen, daß das ein bejammernswürdiger Irrthum iſt, ein Irrthum, der alle Begriffe von Gerechtigkeit Gottes aufhebt. ein Irrthum der Sünde und Laſter begünſtigt, durch die Hofnung am Ende des Lebens nicht nur Verzeihung ſondern eignes Glük zu finden, der den Eifer im Guten ſchwächt, indem er den Guten keine beſſre Ausſicht giebt als dem Laſterhaften: ein Irrthum der endlich mit der Lehre Chriſti ſtreitet, die nicht ſagt: daß die in das Himmelreich kommen werden, welche am Ende ihres Lebens ihre Zuflucht zu Jeſu genommen, ſondern die den Willen ihres himmliſchen Vaters gethan haben. Es würde grauſam ſeyn, den Sterbenden ſolche Wahrheiten vorzuhalten; aber es würde ſtrafbare Furchtſamkeit des Lehrers ſeyn, wenn er den Geſunden dieſe Wahrheit nicht vorhalten nicht verſuchen wollte ſie zu erſchüttern. und aus dem ſüßen Traume zu wecken, aus dem ſie ſonſt mit Schrecken erwachen würden.

Doch, M. Fr. wenn die wahre Heiterkeit im Tode und mit Ruhe ſterben nicht heißt: ſich mit Anmuth und Abhärtung in die Nothwendigkeit des unabänderlichen Schikſals ergeben, noch mit Leichtſinn ſich über die Wichtigkeit einer ſolchen Begebenheit hinwegſetzen, noch ſeine Seele mit einem falſchen Troſt gegen die Folgen des Todes einſchläfern und ſich mit trügenden Hofnungen täuſchen; ſo möchtet ihr fragen: welches iſt ſie denn, die wahre Heiterkeit? worauf gründet ſie ſich? wie verſchaffe ich ſie mir? dieſe Fragen will ich euch in dem **Zweiten Theil** meiner Betrachtung beantworten.

Wenn wir im Tode heiter ſeyn und mit Ruhe aus der Welt gehen wollen; ſo müßen wir den Tod zunächſt als kein Uebel, d. h. als keine Begebenheit fürchten,

durch

durch die wir verlieren, oder für deren Folgen wir erzittern müſſen Denn nur Furchtloſigkeit gewährt Heiterkeit der Seele und es iſt unmöglich, daß ich da ruhig ſey, wo ich fürchte; zumal wenn das Glük, das ich zu verlieren fürchte groß, oder das Unglük, welches ich in der Ferne erblicke unvermeidlich und ſchreklich iſt. Die ganze Heiterkeit der Seele hängt alſo davon ab: daß ich 1) den Tod weder an ſich als ein Uebel betrachte, noch 2) vor den Folgen deſſelben erzittre. Und nun das zu können giebt es nur 2 Mittel 1) richtige Begriffe von Gott und Vertrauen zu ihm und 2) ein rechtſchaffenes, Tugendhaftes Leben, welches die Quelle des guten Gewiſſens iſt.

Aber auf welche Art überzeuge ich mich nun, daß mich der Tod nicht unglüklich macht? durch richtige Begriffe von Gott, durch Glauben an die Unſterblichkeit. Dies iſt wenigſtens die Geſinnung die Chriſtus in ſeinem Gebet ausdrükt: und um mich zu überzeugen würde ich mir folgendes vorhalten: der Tod iſt offenbar eine Begebenheit, die Gott ſelbſt in die Reihe der Dinge geflochten hat. Er iſt es der dem Menſchen ſeine Einrichtung und Natur gab, der den Körper des Menſchen veränderlich und ſterblich machte, er iſt es der das Geſetz der Sterblichkeit allgemein vorgeſchrieben hat. Alſo von Gott kommt dieſe Ordnung. Und dieſer Gott iſt ja ſo Weisheitsvoll und gütig, er iſt das vollkommenſte, beſte, d. h. das wohlvollendſte Weſen. Er regiert die Welt mit Weisheit und Güte; was er ordnet kann entweder nur in ſich gut ſeyn, oder es muß Mittel zu etwas Gutem werden. Selbſt wenn er etwas geſchehen läßt, wovon der Nutzen nicht gleich klar war: da hat es ſich hinterher gezeigt; -- Alſo wenn nur der Tod von Gott kommt; wenn er ein Geſetz iſt, das von ihm geordnet iſt -- wie könnte ich unglüklich werden, wenn ich ihm folge. Nein, wo ich ſeinen Willen ſehe, da will ich mich nicht weigern gehorſam zu ſeyn.

Dich, Höchſter, hab' ich hier erkannt,
Voll Liebe, Vater, dich genannt:
In dieſer Seelenliebe liegt
Ein Hofnungsgrund, der nimmer triegt.

Doch, M. Fr. wir brauchen uns hier nicht blos damit zu beruhigen, daß alles gut ſeyn muß was Gott ordnet; ſondern wir haben hier noch einen nähern Beruhigungsgrund, und das iſt der, daß wir ſogar den Tod näher kennen und wiſſen, daß wir durch ihn das nicht verlieren, was wir dem erſten Anblik nach durch ihn zu verlieren ſcheinen und daß wir eigentlich nicht ſterben, ſondern nur unſer Körper. Wenigſtens war das der Gedancke, den Chriſtus ausdrükt, wenn er ſagt: in deine Hände befehl' ich meinen Geiſt. -- Wir ſagen zwar im gemeinen Leben: der Menſch ſtirbt; aber richtiger ſollten wir ſagen: der Körper des Menſchen, nicht der Menſch ſelbſt. Denn der Menſch iſt doch offenbar nicht ſein Körper, ſondern das Weſen das in ihm denkt, empfindet, handelt, oder der Geiſt des Menſchen. Ich habe mir nicht vorgeſezt jezt von den Beweiſen der Unſterblichkeit der Seele zu reden; ſondern blos die lebhafte Ueberzeugung davon euch als ein Mittel der Beruhigung und der wahren Heiterkeit der Seele zu empfehlen. Denn es iſt doch klar, je lebhafter ich davon überzeugt bin: was mir meine eigne Natur, die Anlagen meiner Seele, und die Wünſche meines Herzens ſagen, was mich die Menſchenfreundlichkeit Gottes und ſeine Neigung ſeine Geſchöpfe in jeder Vollkommenheit wachſen zu laſſen, ſagt, und was mir endlich Chriſtus und die heilige Schrift ſo ſtark verſichert: je lebhafter ich mich davon überzeuge daß die Seele d. h. ich ſelbſt unſterblich bin; daß die Veränderung, die mit mir vorgeht, nur nothwendig zu meiner fernern Entwickelung iſt — daß das nur das Ende meines Zuſtandes iſt, um in einen andern überzugehen; daß ich, nach der Anordnung Gottes, bei dieſer Veränderung nicht verlieren kann, ſondern gewinnen muß, — weil die ganze Natur und jedes Geſchöpf Gottes nicht unvollkommen werden kann, ſondern vollkommen werden muß: nun, M. Fr. warum ſollte ich mich fürchten, mich einer Begebenheit zu unterziehn, bei der ich nicht verliere, ſondern gewinne!

Aber, ſagt ihr vielleicht, ich glaube das gern, daß es ſo iſt; wenn nur nicht ſo manche Umſtände mit dem Sterben verknüpft wären, die meine ganze Empfindung erſchüttern, wenn ich nur nicht mit dem Schmerz einer Krankheit zu kämpfen, wenn ich mich nicht von denen trennen müßte, die mir ſo lieb ſind, die meine Freunde oder durchs Blut mit mir verbunden waren, und die ich nun zurücklaſſen muß. Ich will es gern glauben, ſagt vielleicht mancher, daß der Tod an ſich kein Uebel iſt, daß ich nicht dabei verliere; aber wenn er es nicht an ſich iſt, ſo iſt er es doch in ſeinen Folgen und wenn ich nicht dabei verliere, ſo verlieren diejenigen dabei, denen er mich entzieht, die meine Gattin, meine Kinder ſind, deren Ernährer und Verſorger ich war. Wie iſt es möglich, daß ich da mit Heiterkeit ſterbe?

Ich will es gern glauben, daß körperliche Schmerzen die Heiterkeit des Menſchen ſehr ſchwächen können; es würde eine unnatürliche Foderung ſeyn, wenn der Menſch ſeine Natur verleugnen und alle Empfindungen des Körpers und der Schmerzen überwinden ſollte. Aber es iſt auch hier nicht von Freudigkeit die Rede, ſondern von Ruhe der Seele, von Freiheit von Furcht und ängſtlicher Beſorgniß; und wenn auch nicht körperliche Schmerzen entfernt ſind, ſo kann es doch

Furcht ſeyn. Und dann iſt es nicht der Tod, der uns unruhig macht, ſondern die Krankheit, die uns Schmerzen verurſacht. —

Aber die Folgen — die meinigen — hülfloſe Kinder, eine jammernde Wittwe, unerzogne Waiſen. Ja ich glaube das gern, daß das manchem das Sterben erſchweren, und die Heiterkeit nehmen kann, mit der er ſonſt dem Tode entgegen gehen würde. Aber, M. Fr. darum ſagte ich auch: daß wer Heiterkeit haben wolle, Vertrauen zu Gott haben müſſe. Und der iſt ja der Verſorger der Wittwen und Waiſen; und es gehört ja mit zu unſerm Vertrauen, daß wir nicht ängſtlich um die Zukunft beſorgt ſind. Freilich würdeſt du ruhiger ſterben, wenn du die Veranſtaltung ſchon wüßteſt, die Gott zur Erhaltung der Deinigen zubereitet, welche Mittel und Wege er ihnen zu ihrem Fortkommen zeigen, welche Freunde er ihnen erwecken wird. Ja wenn du alles wüßteſt, dann wäre kein Glaube und kein Vertrauen nöthig. Es macht deinem Herzen Ehre, daß du ſo bekümmert biſt; aber deine Heiterkeit ſoll dir das nicht rauben. Aber Chriſtus ſorgte noch für ſeine Mutter, und empfiehlt ſie ſeinem Freunde — Es iſt alſo klar: daß jemehr Vertrauen zu Gott jemand hat, um deſto heiterer wird er aus der Welt gehen.

Aber nun iſt zur wahren Heiterkeit noch ein Umſtand nöthig, und das iſt der: daß ich vor den Folgen meines bisherigen Lebens nicht erzittre, und ein gutes Gewiſſen habe. Ohne dies iſt es unmöglich, wenigſtens für ein ernſthaftes Gemüth, mit Heiterkeit zu ſterben. Meiſtentheils verlieret ſich auch bei aller Ueberzeugung davon: daß der Tod kein Uebel ſey, dennoch die Heiterkeit der Seele, wenn wir an Gericht und Ewigkeit denken; beſonders wenn ſich damit ängſtliche Vorſtellungen von der Gerechtigkeit Gottes paaren; und wir ewig dauernde Strafen fürchten, d. h. wenn unſer

Gewiſſen unruhig wird, und wenn wir mit dem Leben nicht zufrieden ſeyn können, das wir geführt haben. Wer kein gutes Gewiſſen hat, dem iſt es unmöglich Heiterkeit zu ſchaffen, wenn man ihn nicht hintergehen und die Einrichtung der menſchlichen Seele, die ihr Gott gegeben hat, abändern will. Und dieſe Einrichtung iſt die: es hat Gott gefallen, in unſrer Seele ein gewiſſes Gefühl von Recht und Unrecht zu legen, das ſich bei unſern Handlungen regt; und uns hinterher mit innrer Beſchämung, Reue und Schaam erfüllt, und vergebliche Wünſche abnöthigt — oder was uns mit Beifall und innrer Freude belohnt, wenn wir gut gehandelt haben. Dieſes Gewiſſen iſt ſo lebhaft und wirkſam, daß es ſich oft ſelbſt gegen unſern Willen regt; und wenn wir gleich ſeinem Urtheilsſpruch ausweichen wollen, ſo iſt es doch unmöglich. — Ja wenn wir auch ſo glücklich, oder ich will lieber ſagen ſo unglücklich ſind, ſeine Stimme zu betäuben und es zur Ruhe zu verweiſen, ſo erwacht es doch wenn wir ruhig geworden ſind und zu uns ſelbſt kommen. Ja ſeine Vorwürfe und die Beſorgniſſe, die es erweckt, pflegen um ſo angreifender zu ſeyn, je länger es überhört worden. Wie wenig damit Heiterkeit der Seele beſtehen könne, das wird uns nicht deutlicher, als wenn wir uns an einem Abend an die Thaten erinnern, die wir an ihm verrichtet haben. Es iſt nothwendig daß ſie uns Beſchämung und Reue verurſachen, wenn ſie nicht gut waren.

Wenn denn ſchon ein Abend unſers Lebens unſerm Gewiſſen Heiterkeit und Ruhe nehmen kann, wie viel mehr muß dies der Fall ſeyn, wenn wir uns am Abend aller Tage unſers Lebens befinden; und unſer Gedächtniß uns die Hauptſcenen unſers Lebens vorhält. Iſt es möglich daß da das Gewiſſen ſchweige, oder ſeine natürliche Kraft verliere.

Da

Dazu kommt noch der Umſtand, daß wir uns in dieſem entſcheidenden Augenblick nicht werden enthalten können, einen Blick auf die Zukunft zu thun: und an das zu denken, was die Folge ſeyn werde. Und nun können wir doch die Wahrheit nicht verkennen, daß dieſe keine andre ſeyn werden, als wir ſie verdient haben. Ich begehre daher nicht in die Seele eines Menſchen zu ſehen, der vor ſich Ewigkeit und Richter ſieht, hinter ſich ein übelbrachtes Leben, von dem er gern das Andenken vertilgen möchte. Iſt es möglich, daß ein ſolcher ruhig und zufrieden ſeyn kann? und darf er ſich wundern, wenn die erſchreckte Einbildungskraft zu allen den Mitteln greift, durch die ſie das Gewiſſen zu betäuben, die Furcht vor der Strafe zu heben und ſich eine Seligkeit zu erheucheln ſucht? — Iſt es möglich daß dann Heiterkeit und Ruhe in der Seele ſey? — Aber ganz anders iſt es bei einem Menſchen, der ſich in der gegenwärtigen Beſchaffenheit befindet, die ihn an ſein verfloſſenes Leben und an manche gute Handlung erinnert, die er verrichtete; ſein Gewiſſen giebt ihm das Zeugniß, ich habe niemand mit Vorſatz unrecht gethan, ich bin ein Freund der Menſchen geweſen, ich habe Wahrheit und Recht geliebt: wenn ich gefehlt ſo war es Uebereilung. Nun verlaſſe ich dieſe Welt — ich habe nicht vergeblich gelebt — ich habe meinen Geiſt gebildet — ich habe mir die Neigung nützlich zu ſeyn eingeprägt: ich laſſe die Spur manches Guten, das ich gethan habe, zurück. Ich bin überzeugt daß es mir bei dem Gott nicht übel gehen kann, der ein Freund guter Menſchen iſt, und der Geduld hat mit meinen Fehlern. In dieſem Leben war er mir Vater, und hat mir ſo viel Gutes erwieſen; und der größte Beweis ſeiner Güte iſt der: daß er mich für die Ewigkeit erſchaffen hat. Wie entzückt mich der Gedanke, daß ich nun in eine andre Lage verſetzt werde und ich ihm näher komme. Zwar kenne ich dieſen flüchtigen Zuſtand nicht, aber ich bin verſichert, da ich weiß, daß ich bei ihm ſeyn werde; und wenn ich unter ſeiner Aufſicht ſtehe, ſo kann es mir nicht anders als wohl gehen! Wie wenn er gebeut, will ich die Schuld der Natur und ihm den Geiſt, den er mir gab, zurück geben. Ja Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geiſt.

Sehet, M. Fr. das heißt mit Ruhe ſterben. Und das Mittel dazu iſt Vertrauen zu Gott, Ueberzeugung von der Unſterblichkeit und ein gutes Gewiſſen. Vergeſſet nicht, darnach zu ſtreben, und bildet euch nicht ein ruhig zu ſterben, wenn ihr nicht tugendhaft gelebt habt. Wenn dein Gewiſſen das Zeugniß giebt: ich bin ein guter Menſch geweſen, dem giebt es auch ein ſeliges Ende.

3.

Eingang.

Das gegenwärtige Feſt welches dem Andenken der Auferſtehung unſers Herrn und Heilandes Jeſu Chriſti heilig iſt, iſt für uns eine angenehme Erinnerung an die frohe Ausſicht, die alle Menſchen und auch wir insbeſondere auf eine andere und unſichtbare Welt haben, wenn wir von dem Schauplatz der gegenwärtigen abtreten. Nicht dazu beſtimmt eine kurze, vielleicht mühſelige Zeit in dieſer Welt zu leben, dann zu ſterben, um auf immer vernichtet zu werden, mit allen Fähigkeiten des Verſtandes, mit allen Anlagen des Herzens, mit aller der Erkenntniß die wir geſammlet, mit allen dem Guten zu dem wir uns gewöhnet haben, und zu keinem Leben wieder zu erwachen — nein M. Fr. das iſt nicht unſer trauriges Loos, das iſt nicht die Beſtimmung, die uns Gott anwies. Mit dieſer ſichtbaren Welt ſteht vielmehr eine andre unſichtbare in Verbindung, welche diejenigen empfängt und aufnimmt, welche hier durch den Tod in ſie geführet werden. Da entwickeln ſich die edlen Kräfte der menſchlichen Seele weiter, unſre Erkenntniß und beſonders die Erkenntniß Gottes und ſeiner Weisheit wird größer, unſer Herz und unſre Tugend beſſer, und wir wachſen an Erkenntniß und Tugend und alſo an wahrer Glückſeligkeit ohne Aufhören. Dies, das M. Fr. iſt die hohe Beſtimmung die Gott uns anwies.

Das heutige Feſt fordert uns hierüber zum lebhafteſten Dank und zur innigſten Freude! Und dieſe Freude muß bei jedem guten Menſchen, der ſich des Glücks ſeiner Brüder freut, dadurch einen erheblichen Zuwachs erhalten, daß nach der Abſicht Gottes kein Menſch davon ausgeſchloſſen, daß es keinem unmöglich gemacht iſt, an dieſem Glück der zukünftigen Welt Antheil zu nehmen. — Ich glaube euch daher auch gewiß keinen unangenehmen Dienſt zu erweiſen, wenn ich bei euch die Freude über dies große und unſchätzbare Glück dadurch zu beleben und zu vermehren ſuche, daß ich die allgemeine und unparteiiſche Liebe Gottes vorzüglich in der Rückſicht [illegible] zeige, daß ſie keinen guten Menſchen von der Hoffnung eines Glücks nach dieſer Welt ausgeſchloſſen hat. Nicht immer wurde dieſe Güte Gottes in ihrer verherrlichenden Wahrheit anerkannt, ſelbſt ein Apoſtel des Herrn hatte Mühe ſich von dem entgegengeſetzten Irrthum zu heilen, und es wurde ihm ſchwerer, eine Meinung fahren zu laſſen, die der Eitelkeit und dem Stolz des menſchlichen Herzens, das immer nach Vorzügen geizt, und ſich auch bey Gott für beſſer hält als ſeine Mitmenſchen, ſchmeichelt. Auf uns wäre es nicht nüzlich, wenn wir dieſe Meinung noch nicht abgelegt und Gott in ſeiner unpartheiiſchen Liebe noch nicht näher kennen gelernt hätten. Aber es iſt gut, ſich auch an das bekannte bisweilen zu erinnern, inſonderheit wenn es zur Verbeſſerung unſrer Geſinnungen, zur richtigern Leitung unſers Verhaltens gegen unſre Mitmenſchen und zur Vermehrung unſers Dankes gegen Gott beitragen kann.

Text.

Epiſtel am 2ten Oſterfeiertage.

Apoſtel Geſchichte 10, 34 — 41.

Dieſe Epiſtel iſt ein offenbarer Beweis, von der gänzlichen Unpartheilichkeit Gottes, und von der Allgemeinheit ſeiner Liebe gegen alle. Ohne Rükſicht auf die Verſchiedenheit der Völker iſt jedermann Gott angenehm, der ihn fürchtet und recht thut; und alſo hat auch jeder Hofnung zu der Seligkeit, die die Belohnung für diejenigen iſt, die ſich hier des Beifalls Gottes würdig gemacht haben. Und dies ſoll der Gedanke ſeyn, über den wir uns jezt weiter unterhalten wollen. Ich will

1) zeigen, wie wahr es iſt, daß jeder Menſch, der ſich bemüht Gott zu fürchten und recht zu thun, auch Hofnung zur Seligkeit habe. Und dann

2) davon reden, wozu wir ihn nuzen und anwenden ſollen.

Abhandlung.

Eigentlich M. Fr. wäre dies für uns ſchon ein hinlänglicher Beweis von der unleugbaren Wahrheit: daß jeder Menſch, der ſich hier bemüht Gott zu fürchten und recht zu thun, auch Hoffnung der Theilnehmung an der Seligkeit der künftigen Welt habe, weil ein Apoſtel es ausdrücklich verſichert. Nun erfahre ich in der Wahrheit, was ich vorher nicht glaubte, daß Gott die Perſon nicht anſehe, daß er bei der Austheilung ſeiner Gnade, und bei der Zuwendung ſeines Wohlgefallens auf nichts anders, als darauf Rückſicht nimmt, wer ihn fürchtet und recht thut. Und ſollte denn der Menſch, der ſich hier den Beifall Gottes zu erwerben gewußt hat, nicht Hoffnung haben, dieſen Beifall Gottes auch in der zukünftigen Welt zu behalten, d. i. glücklich und ſelig ſeyn? ſondern in allerlei Volk, wer ihn fürchtet und recht thut, der iſt ihm angenehm. — Aber eben dieſes daß Gott insbeſondere keinen Menſchen davon ausgeſchloſſen haben könne, erhellt auch aus dem was wir ſonſt von Gott wiſſen, und inſonderheit aus ſeiner allgemeinen unpartheiiſchen Liebe, die er gegen alle Menſchen ohne Ausnahme hegt: oder haben wir Grund, dies nicht zu glauben, daß Gott gegen alle gütig iſt, daß er ſich aller ſeiner Werke erbarmt. Wenn Gott der allgemeine Vater und Schöpfer aller Menſchen iſt, wenn er ſich aller ſeiner Geſchöpfe, die er gemacht hat erbarmt, wenn er will daß jedermann glücklich und ſelig werde, ſo iſt es nicht wahrſcheinlich daß er manche ſo gerade zu und ohne alle Rückſicht auf ihr Verhalten von der Hoffnung zur Seligkeit, von allem Antheil an dem Glück der zukünftigen Welt ausgeſchloſſen habe? Die künftige Seligkeit, das iſt doch der höchſte aller menſchlichen Wünſche, das iſt doch das große endliche Ziel, nach dem wir alle ſtreben, ohne deſſen Erreichung wir uns alle unglücklich halten würden — — und es ließe ſich denken, daß Gott manchen Menſchen es unmöglich gemacht habe, dieſes Ziel zu erreichen? es ließe ſich denken, daß ein großer Theil des menſchlichen Geſchlechts nicht nur von allem Glück in der zukünftigen Welt ausgeſchloſſen ſondern auch zu ewigem

Elen-

Gnaden beſtimmt ſey? und daß ſich das nach gewiſſen Nationen und Zeitaltern richte? Nein, M. Fr. das iſt eine unmögliche Sache, die ſich nicht mit der allgemeinen Gnade Gottes vereinigen läßt.

So wie uns ſchon die allgemeine und unpartheiiſche Liebe Gottes Bürge dafür iſt, daß er es keinem Menſchen unmöglich gemacht haben wird, an der Seligkeit Theil zu nehmen: ſo beſtätiget ſich das auch ferner dadurch: weil es keinem Menſchen unmöglich iſt, die Bedingung zu erfüllen, an welche nach der Verſicherung des Apoſtels das Wohlgefallen Gottes und alſo auch die Seligkeit geknüpft iſt, d. h. weil es keinem Menſchen unmöglich iſt, Gott zu fürchten und recht zu thun. Denn ſo verſchieden auch die Erkenntniß ſeyn mag, die Menſchen von Gott haben, und ſo wenig alle an dem chriſtlichen Unterricht Theil haben, den wir Chriſten beſitzen: ſo hat doch Gott kein Volk ohne Offenbarung gelaſſen; ſo iſt es doch allen möglich Gott aus ſeinen Werken kennen zu lernen, durch die Betrachtung derſelben, und durch die Wohlthaten die ſie von ihm erhalten, Ehrfurcht, Vertrauen und Liebe für ihn zu faſſen, und ſo hat doch Gott jedem ein gewiſſes natürliches Gefühl von Recht und Unrecht oder das Gewiſſen gegeben, das ſie zum Guten ermuntert und vor dem Böſen warnt: und ſchon lange hat man die Bemerkung gemacht, daß es kein Volk der Erde giebt, das nicht wirkliche Empfindungen von einem höhern Weſen und von der Verehrung deſſelben unter ſich hätte. Auch verſichert das der Apoſtel Paulus grade zu, wenn er ſagt: daß man weiß, daß Gott ſey, iſt ſelbſt den Heiden offenbar; denn Gott hat es ihnen offenbaret. Denn das unſichtbare Weſen Gottes, ſeine ewige Allmacht, und ſeine andern erhabnen Eigenſchaften werden aus den Werken der Schöpfung erkannt, wenn man nur darauf achten will, alſo daß ſie keine Entſchuldigung haben. Und des Geſetzes Werk oder der Hauptinhalt

inhalt des göttlichen Geſetzes iſt jedem in das Herz geſchrieben, und das Gewiſſen klagt ſelbſt die Heiden an, wenn ſie ſeine Warnungen oder Ermunterungen übertreten. Wenn nun das ſeine Richtigkeit hat und ſelbſt die Heiden Erkenntniß Gottes und Gefühl von Recht und Unrecht haben: ſo kann ich mir nicht anders vorſtellen, als, wenn ein Menſch, wer er auch ſey, nach dem Maas der Erkenntniß, das er hat, Gott fürchtet, und den Leitungen ſeines Gewiſſens durch Rechtthun zu folgen ſucht, daß das Gott eben ſowohl gefalle, als wenn der Chriſt ihn nach ſeiner beſſern Erkenntniß anbetet, und nach ſeinem Gewiſſen recht zu handeln ſucht; ſo gewiß es ihm mißfällt, wenn der eine oder der andre, der Heide oder der Chriſt ſeine Erkenntniß nicht gebraucht. — Denn warum ſollte ihm an den Chriſten gefallen, was ihm an den Heiden keine Freude machte? oder warum ſollte ihm an den Heiden mißfallen, was ihm an den Chriſten wohlgefällt? das heißt, um die Sache in Beyſpiel vorzuſtellen: es ſollte Gott wohlgefallen, wenn ein Chriſt wohlthätig, barmherzig, mitleidig, großmüthig iſt; wenn er nach ſeiner beſſern Einſicht und nach ſeinem Gewiſſen zu handeln ſucht: und es ſollte ihm mißfallen, wenn ein andrer Menſch das nämliche thut, und blos deswegen, weil er nicht in einer Gegend lebt, wo das Licht des Evangelii leuchtet? wird dadurch das Weſen des Guten verändert, hört dadurch eine gute That auf edel und groß zu ſeyn, wenn ſie unter einem andern Himmelsſtrich in einer andern Weltgegend verrichtet wird? Oder ändert ſich denn das Urtheil Gottes? Aber dann nähme ja Gott Rückſicht auf Zeit und Gegend! dann wäre bei ihm Vorliebe für ein Volk; dann wäre es nicht wahr was der Apoſtel ſagt: Unter allerlei Volk: wer Gott fürchtet und recht thut, der iſt ihm angenehm — Und dagegen iſt auch das kein Einwurf, daß Gott die Erkenntniß ſo verſchieden ausgetheilt hat, denn dazu hat er ſeine weiſen Urſachen, und er fordert von keinem mehr, als er gegeben hat. Es iſt freilich wahr, daß er Nationen und Völker verſchieden regiert; daß das Maas der Erkenntniß bei dem einen größer oder kleiner iſt, und es verhält ſich im Ganzen, wie im Kleinen, mit ganzen Nationen wie mit einzelnen Menſchen. So wie ſelbſt unter uns und in der kleinſten Geſellſchaft, Talente, Fähigkeiten, Erkenntniß, und die Gelegenheiten die erſte zu bilden, und die leztern zu erlangen, ſo verſchieden ausgetheilt ſind, daß keiner dem andern ganz ähnlich iſt; ebenſo iſt es, wenn wir einen Blik auf das Große der göttlichen Regierung werfen und Nationen und Zeitalter vergleichen. Welche Verſchiedenheit im Großen und Kleinen! — Aber ſo wie Gott keinem einzigen Menſchen das entzieht, was zu ſeiner Glükſeligkeit unentbehrlich iſt und ſo wie kein einziger von ſich behaupten kann: mich ſchuf Gott zu ewigen Elend, eben ſo giebt es auch keine Nation, welche Gott ganz vernachläſſigte und welche daher zur ewigen Verdammniß beſtimmt wäre! Und dazu kommt daß Gott von keinem Menſchen und von keinem Volk mehr fordert als es empfangen hat. Oder wird, er ſey Heide oder Chriſt, die ewige Güte von dem, der das geringere empfangen hat, das größere fodern? wird Gott wie Chriſtus ſagt, von dem der nur fünf Pfund empfing, zehen fordern? oder wird er nur den loben, der mit dem mehrern getreu umgieng, und den nicht, der die wenigen getreu verwaltete? das heißt, wird er von dem der wenig Erkenntniß hat, die Tugend des Einſichtsvollen fordern? wird er von den Heiden die Tugend der Chriſten verlangen? Nein meine Freunde, er wird beide den Heiden und den Chriſten nach dem Maas ihrer Treue belohnen, und nur den ſtrafen, der ſein Pfund vergrub, der damit nicht wucherte, der den kleinen oder größern Grad von Erkenntniß, den er hatte, ungebraucht ließ; und

das

as ohne Unterſchied der Nationen, er ſey Heide oder
Chriſt.

Doch wozu häufe ich Beweiſe auf Beweiſe, da wir
inen haben, der ſtatt aller iſt; und das iſt der Be-
eis aus dem Munde der Wahrheit, aus dem Munde
es Sohnes Gottes ſelbſt. Auch er hatte zu ſeiner
Zeit dies Vorurtheil zu beſtreiten, welches Gott eben
o partheiiſch vorſtellte, und welches nicht wenige ſo
icher machte, daß ſie ſchon deswegen glaubten ſelig zu
erden, weil ſie Juden und Nachkommen Abrahams
wären. Er war nicht ſo glücklich dies Vorurtheil ganz
u zerſtöhren, und ſelbſt Petrus konnte erſt, nachdem
r ſchon den heiligen Geiſt empfangen hatte, und Leh-
er des Chriſtenthums war, durch eine außerordentliche
Begebenheit davon geheilt werden. Denn die Juden
und die Apoſtel befanden ſich in einem Wahn, in wel-
chem ſich nicht wenig Chriſten befinden. -- Auch ſie
glaubten daß bey der Zukunft des Meſſias nur ſie an
em Reich deſſelben Theil nehmen würden: daß alle
andre Völker in die Hölle und in ein ewiges Feuer ge-
orfen werden würden. Wie viel Mühe hat ſich
Chriſtus gegeben ihnen dieſen Wahn zu entreißen!
Daher macht er eine ganz andre Vorſtellung von dem
ünftigen Gericht: Wenn des Menſchen Sohn kommen
ird in ſeiner Herrlichkeit, ſagt er: ſo werden alle
Völker, -- nicht blos das Volk der Juden verſammlet
werden -- dann wird er die guten Menſchen von den
chlechten ſcheiden, und ſagen zu den erſten: Kommet
er ihr Geſegneten meines Vaters, ererbet das Reich,
das euch bereitet iſt von Anbeginn der Welt. Denn
ch bin hungrig geweſen, und wie die bekannte Be-
ſchreibung weiter lautet, das heißt: denn ihr habt
Gott gefürchtet und Recht gethan.

Und bei einer andern Gelegenheit verſichert er gra-
dezu: es werden viele von Morgen und Abend, von Mit-

tag und Mitternacht d. h. von allen Gegenden und Himmelsſtrichen kommen, und mit Abraham, Iſaak und Jakob zu Tiſche ſitzen. Heißt das nicht ſo viel: unter allerlei Volk giebt es Menſchen, die Gott fürchten und recht thun, und an welchen er Wohlgefallen hat? Und kommt das nicht daher: weil bei Gott kein Anſehn der Perſon iſt?

Doch wozu beweiſe ich einen Gedanken und eine Wahrheit, die ſo ſehr aus der Unpartheilichkeit und Liebe Gottes hervorleuchtet, die Chriſtus und die Apoſtel mit einem Munde beſtätigen? Dazu M. Fr., weil damit gewiſſe Geſinnungen unſers Herzen und gewiſſe Handlungsweiſen in einem genauen Zuſammenhange ſtehen, und um für unſre Empfindung und Verhalten einige ſehr nüzliche und lehrreiche Folgen daraus herleiten zu können.

Die erſte und natürlichſte Empfindung die in uns bei den Gedanken aufſteigen muß, daß alle Menſchen Antheil an der Seligkeit haben können, daß davon der Abſicht Gottes nach kein Menſch ausgeſchloſſen ſey ſoll iſt **Empfindung der Freude und des Danks.** Empfindung der Freude, daß Gott ſo allgemein gütig und ſeine Liebe ſo unpartheiiſch iſt. So wie es für mich ein herzerhebender erfreuender Gedanke iſt, wenn ich mir vorſtelle, daß Gott auf alle ſeine Geſchöpfe, ſelbſt die kleinſten nicht ausgenommen, Rükſicht nimmt, daß er ſie alle verſorgt, daß er jedem ſein Maas von Freude zutheilt: ſo deucht mir muß es uns auch Freude und inniges Vergnügen machen, wenn wir ihn in Rükſicht auf ſeine edlern Geſchöpfe, die Menſchen, als einen ſo liebreichen milden Vater erkennen! Mich wenigſtens hat es immer betrübt, und in eine unangenehme Empfindung verſenkt, wenn ſich in dem Gedanken, daß Gott ſo gütig iſt, der Gedanke miſchte: aber warum ſind ſo viele Menſchen der Erkenntniß des Chriſtenthums und alſo der Seligkeit beraubt? das iſt doch hart, glaubte ich. Aber nun denke ich ſo: Gott hat unter allen Völkern ſeine Freunde, und der iſt nicht verlohren, der ihn fürchtet, unter welchem Volk er auch leben und ſich aufhalten mag. Er hat es ihm nicht unmöglich gemacht ihn zu fürchten und wenn er nur dies thut, ſo wird es ihm auch an Glük und Freude in der andern Welt nicht fehlen. -- -- Wenn den jede Veranlaſſung, die uns Gott in einem lieblichern Lichte zeigt, uns willkommen ſeyn muß: ſollte es die nicht vorzüglich ſeyn, nach welcher er uns als der unpartheiiſche Vater aller Menſchen erſcheint? Alſo um unſrer ſelbſt willen wollen wir uns freuen, weil uns Gott um ſo väterlicher erſcheint. -- Aber wir wollen uns auch um unſrer Brüder willen freuen, und ihm dafür danken, daß er es keinem unmöglich gemacht, ihm zu gefallen, und auch nach dieſem Leben ſo glücklich zu ſeyn. -- Oder ſollten wir uns nicht freuen wenn wir erkennen, daß es unſern Brüder wohlgehen wird? Iſt das kein erfreulicher Gedanke: nicht ein kleiner Theil des menſchlichen Geſchlechts, ſondern alle, ſind zur Seligkeit beſtimmt, und ich habe die Hofnung, in jener Welt aus allen Nationen zu finden, wo ich ſonſt keine zu finden glaubte?

Vielleicht iſt durch dieſen Gedanken ein Zweifel gegen die Güte Gottes zerſtöret, den mancher im Stillen mit ſich herum trug, ich meine den Zweifel: warum mag doch Gott nur einen Theil der Menſchen zur Seligkeit beſtimmt haben, warum mag er es allen denen unzugänglich gemacht haben die nicht Chriſten ſind? Jezt wiſſen wir daß Gott jeden Menſchen dahin führt und daß nur die Wege verſchieden ſind, aber daß ſie an einem Ziel endigen. Der Saame der Erkenntniß und Tugend iſt überall, in allen Gegenden und unter allen Völkern ausgeſtreut, er trägt überall Frucht, wenn er in ein gutes Herz fällt. Bei wem jener Zweifel wankend geworden, und dieſe Ueberzeugung rege geworden iſt; ſollte der ſich nicht freuen und Gott dafür danken? Alſo unſre Empfindung ſey Empfindung der Freude über die Unpartheilichkeit Gottes und über das Glük ſo vieler Brüder.

2) Wenn bei Gott kein Volk verdammt iſt, wenn es unter allen Völkern ſolche Menſchen giebt, die ihn fürchten und recht thun, ſo ſollten wenigſtens Menſchen ſich hüten, ein Verdammungsurtheil über ihre Brüder zu ſprechen. -- Es iſt das überhaupt dem Geiſt des Chriſtenthums ganz zuwider, das ausdrüklich ſagt: Richtet nicht, verdammet nicht! aber es hat auch zugleich die nachtheiligſten Folgen unſrer Geſinnung und Betragen gegen ſolche Menſchen. Dadurch wird das Band der Liebe, das uns alle vereinigen ſollte, zerriſſen, dadurch wird der Saame zu Haß und Verfolgung in unſre Gemüther gepflanzt, der die gefährlichſten Folgen erzeugt. Man fühlt ein gewiſſes Schaudern vor einen Menſchen, den man für verdammt hält, man ſcheut ſeinen Umgang, man flieht ſeine Unterredung: man verſagt ihm die Dienſte der menſchlichen Geſellſchaft, weil man ſich durch ſeine Geſellſchaft verunreinigt fühlt. -- Gott! wie hat man ſich um der Religion oder um des Himmelreichs Willen verfolgt! wie hat eine Nation der andern ihren Glauben aufzudringen geſucht. -- Ich liebe den Eifer für das Chriſtenthum, der auch andre gern in der Kenntniß deſſelben unterrichtet; aber wollen wir andre zum Glauben zwingen; oder wollen wir den ſanftern Geiſt des Evangeliums, der Ermahnung, der Ueberredung, der Vorſtellung des Beſſern gebrauchen?

Noch ſchändlicher iſt es, wenn Chriſten Chriſten verdammen, wenn einer dem andern die Seligkeit abſpricht. Gott, welche Zerrüttungen ſind dadurch in der Chriſtenheit entſtanden! und welchen Dank ſind wir dir ſchuldig, daß wir in Zeiten und Gegenden leben, wo durch die Aufklärung in unſern Tagen mildere Geſinnungen

nungen herſchen und verdammen oder Verfolgung unter die Verbrechen gehört! -- Nein M. Fr. laßt uns immer weniger durch verdammende Urtheile trennen, ſondern durch den Geiſt der Liebe vereinigen: wir wollen keine Religion verdammen, die Gott duldet und nicht vergeſſen, daß in jeder Chriſtliche Kirche Menſchen ſind die Gott gefallen, und in jeder es ſeyn, die ihn nicht gefallen!

Und nun die dritte und nachdrücklichſte Folge. Wenn jeder Menſch der Gott fürchtet und recht thut Gott wohlgefällig iſt, und das ohne Rückſicht des äuſſerlichen Unterſchiedes der Religion, zu der wir uns bekennen, oder des Volks zu dem wir gehören, ſollte das nicht eine nöthige Warnung für uns ſeyn, daß wir uns nicht deswegen für gut halten, weil wir Chriſten ſind? Dies iſt der Irrthum in dem ſich ehedem die Juden befanden: aber Chriſten ſollen ihn nicht wiederholen, ſondern um ſo mehr Fleiß thun, ſich durch Gottſeligkeit und Tugend auszuzeichnen. Nicht der beſſere Glaube in dem wir gebohren ſind, nicht die reinere Kirche in der wir getauft ſind, iſt es was uns ein Recht an der Seligkeit gegeben. So ſchäzbar das iſt, ſo wollen wir uns durch dieſen Vorzug nicht ſo blenden laſſen, um darauf unſre Seligkeit zu gründen! dadurch ſollte billig Tugend und Gottſeligkeit uns um ſo geſchäzter bleiben, weil auch ſie für uns das einzige Mittel iſt, Gott zu gefallen und ſelig zu werden. Aber nicht an allen Chriſten hat Gott gefallen, und er kann es am wenigſten an denen haben, die wie die Juden ehedem deswegen ſelig zu werden hoffen, weil ſie Chriſten heiſſen und getauft ſind. So denn möchte ich wie Johannes den Juden zurufen: Glaubt ihr deswegen der zukünftigen Strafe zu entgehen, weil ihr zur chriſtlichen Kirche gehöret. -- Nein ich ſage euch, wenn ihr nicht umkehret und euch beſſert, ſo werdet ihr umkommen in euren Sünden.

Was ich jezt von den Chriſten überhaupt geſagt habe, das habe ich zugleich insbeſondre für uns und zu unſrer nähern Anwendung geſagt.

Auch wir wollen uns freuen, daß wir eine ſo frohe Ausſicht auf die künftige Welt haben! denn wer wollte ſich darüber nicht freuen und Gott dafür danken, daß er eine Seele hat, die nie ſtirbt, die ewig lebt: aber wir wollen uns auch darüber freuen, daß es nicht blos die Beſtimmung einiger, ſondern aller guten Menſchen iſt; und das ohne Unterſchied der Stände, der Geburt, des Anſehens, ſo auch ohne Unterſchied des Volks, der Zeit, der Religion. Und das ſoll ein neuer Antrieb der Liebe und Werthſchäzung aller Menſchen ſeyn; ein neuer Bewegungsgrund Abneigung und Verachtung zu meiden. Wir wollen keinen Menſchen gering ſchäzen, weil er nicht zu unſerm Volk, nicht zu unſrer Kirche gehört. Denn wie könnte ich einen Menſchen verachten, der mit mir einerlei Beſtimmung hat, der mit mir nach einem Ziel ſtrebt. Wir alle ſind eine Familie die Gott beglücken will; aber wie er jeglichen beglücken will, das wollen wir unſerm gemeinſchaftlichen Vater und ſeiner Fürſehung überlaſſen, zufrieden uns unter einander geſchäzt und geliebt zu haben — O wie ſehr wünſchte ich daß dieſer Gedancke recht lebhaft erkannt würde, daß vor Gott alle Menſchen gleich geachtet ſind; daß ſie alle nach einem Ziele ſtreben. Der Unterſchied der Wege macht hier keinen Unterſchied. Gott weiß, daß alle zu einem groſſen Ziel führen. — Dieſe Wege tadeln, das heißt Gott tadeln, der ſie anwieß. — Laßt uns Gott danken, daß er uns einen ſo graden guten Weg anwies, aber laßt uns auch dieſen Weg betreten, d. h. laſſet uns darnach trachten, daß wir Gott fürchten und recht thun, laſſet uns Fleiß thun, daß wir unter dem Volke der Chriſten die ſind, die Gott fürchten und recht thun, und daß keiner von uns dahinten bleibe. — Das verleihe uns der barmherzige Gott! Amen!

4.

Eingang.

Unter allen Wünſchen, die in der menſchlichen Bruſt aufſteigen, giebt es keinen, der ſich ſo allgemein und mit größerer Lebhaftigkeit regte, und für den wir mit mehrerm Betrieb ſämtlich geſchäftig zu ſeyn pflegen, als der Wunſch: daß es uns nicht blos für jezt, ſondern auch in der Zukunft wohl gehen möge. In dieſem Wunſch vereinigen ſich faſt alle übrige, auf ſeine Erfüllung ſind faſt alle unſre Verſuche, unſre Beſtrebungen, unſre kleinern und größern Handlungen gerichtet; und aus dieſem ſo regen Wunſch läßt ſich inſonderheit die ſo gemeine und unwiderſtehliche Neigung erklären, warum wir uns ſo gern mit der Zukunft beſchäftigen, und den Schleier gern wegreißen möchten, mit dem die Weisheit des Schöpfers ſie vor unſern Augen zu verhüllen für gut gefunden hat. Man kann nicht leugnen, daß dieſer Trieb dem Menſchen ein ſehr natürlicher Trieb iſt, weil er gleichſam mit uns gebohren wird, und uns nur mit dem Tode verläßt, und man kann nicht leugnen daß er, richtig geleitet, uns für die weiſe Einrichtung dieſes Lebens ſehr nüzlich ſeyn könne: -- Ein Gemüth M. Fr. das einigen Theil an dem Glük ſeines Geſchlechts nimmt, kann bei dieſer Bemerkung nicht anders, als ſich des Guten freuen, das durch einen ſo wohlthätigen Trieb geſtiftet wird und Gott danken, daß er ihn in unſrer Natur legte; aber es kann ſich auch des Wunſches nicht enthalten, daß dieſe bedachtſame Vorſicht auf die Zukunft ſich nicht blos auf unſer leibliches Wohl einſchränken; ſondern die nämliche Wirkung auch in Abſicht auf unſre höhere, dauerhafte und ewige Wohlfarth haben möchte. Denn auch in dieſer höhern Abſicht könnte uns der Gedanke an die Zukunft, und der öftere lebhaftere Erweis davon und die Sorge dafür eine ſehr nüzliche heilſame Beſchäftigung werden, von der ſich die Folgen auf unſer jetziges Leben und ſelbſt auf die Ewigkeit erſtrekten. Unſer Heiland giebt in unſerm heutigen Evangelio ſeinen Freunden und Jüngern eine ſolche Ermahnung, die uns ſehr nüzlich ſeyn kann, und wir wollen die gegenwärtige Stunde dazu anwenden, ſie aufmerkſam zu beherzigen. -- V. U.

Text.

Evangelium am zweiten Adventsſonntage.

Lucä 21, 25 — 36.

So mannichfaltig die Urſachen ſeyn mochten, warum Jeſus ſeinen Freunden und Jüngern das traurige Schikſal des jüdiſchen Volks und die ſchreklichen Begebenheiten vorher ſagt, die ſich bei der Zerſtörung Jeruſalems ereignen würden, ſo war doch ſeine vorzüglichſte Abſicht darauf gerichtet, ſie durch dieſe Vorherverkündigung vor der Theilnehmung an ihrem ſittlichen Verderben zu verwahren, das als denn in Jeruſalem herrſchen würde, ſie zur Sorge für ihre Seele, und zu einem heiligen vorſichtigen Wandel zu ermuntern, der ſie würdig machte, dieſem Verderben zu entgehen, und zu ſtehen vor des Menſchen Sohn. Und das iſt überhaupt der groſſe Vortheil, den wir Chriſten aus dem, was uns Gott von der Zukunft wiſſen läßt -- und ſelbſt aus ihrer Ungewißheit ſchöpfen ſollen. Und dies ſoll mir Anlaß geben, **von der nüzlichen Erwägung deſſen zu reden, was wir von der Zukunft auf die Sorge für unſre Seele und auf die weiſe Einrichtung unſers Lebens anwenden können.** Ich will 1, zeigen, **wie geſchikt der Gedanke von der Zukunft an ſich iſt, dieſen guten Eindruk auf uns zu machen:** und dann 2, **von einigen Urſachen reden, durch die er ſo oft gehindert wird.**

Abhandlung.

Es iſt ſogleich ſichtbar, M. Fr. daß durch dieſes Denken in die Zukunft nicht jenes Nachſinnen, Berechnen und Ausgrübeln gewiſſer dunkler, weit entfernter Begebenheiten der Zukunft, die von dem Zuſammenhang und der Verbindung der Dinge in der Welt abhängen, den zu durchſchauen nicht die Sache unſers kurzſichtigen Geiſtes, ſondern das einzige Vorrecht desjenigen iſt, vor deſſen Augen alles klar und aufgedekt iſt; ſo wenig damit jene ängſtliche bange Sorge für die Ungewißheit der Zukunft gemeint iſt. Weder in dieſer noch in jener Rükſicht, weder um die Neugierde der Jünger zu befriedigen, noch um ihr Herz in bange Erwartungen und Muthloſigkeit zu verſezen, war es, warum Chriſtus ihnen dieſen Aufſchluß über die Zukunft gab, ſondern ſeine Abſicht war, daß ihnen die öftere Erinnerung an das, was ihnen bevorſtünde, ein wichtiger Antrieb der Sorge für ihre Seele und eines vorſichtigen tugendhaften Wandels ſeyn ſollte. Dieſen Antrieb ſollten ſie nicht ſowohl in Erforſchung der Zukunft, als vielmehr in der fleißigen Erinnerung an das ſchöpfen, was ſie davon mit Zuverläſſigkeit wußten, was er ihnen als gewiß davon geſagt hatte. So, M. F. ſoll auch bei uns an die Zukunft denken nicht Befriedigung einer unnützen und nicht zu befriedigenden Neugierde über die Dinge ſeyn, die Gott zu wiſſen ſich allein vorbehalten hat -- nicht ängſtliche Bekümmerniß über die Zukunft, weil das wenig chriſtliches Vertrauen auf den verrathen würde, der mit Weisheit und Güte die Welt regiert, -- ſondern an die Zukunft denken heißt blos deſſen eingedenk bleiben, und ſich daran erinnern, was uns Gott von der Zukunft wiſſen läßt. Und in einer ſolchen Erinnerung an die Zukunft werden wir manchen Antrieb zur Sorge für unſre Seele und zu einem vorſichtigen Wandel finden.

Denn der erſte Gedanke, der ſich uns bei der Betrachtung der Zukunft auf eine unwiderſtehliche Art aufdringt, das iſt eben der Gedanke **an die veränderliche Natur aller ſichtbaren Dinge**, an den ſteten ab und zunehmenden Wechſel des Glüks, an die unleugbare, keine Ausnahme leidende Wahrheit: daß dereinſt die Stunde kommt, wo wir alles ſichtbare Leben und alle Herrlichkeit der Welt verlaſſen müſſen; und daß alſo unſre Glükſeligkeit, wenn ſie ſich blos auf dieſe irrdiſche Vorzüge einſchränkt -- eine ſehr unſichre, wandelbare, der Veränderung und der Vergänglichkeit unterworfene iſt, die Wünſche der menſchlichen Seele auf keine genugthuende Art befriedigt. Ich müßte mich ſehr irren, oder es kann dieſe Betrachtung der Zukunft nicht in unſre Seele kommen, daß ſich nicht ſogleich der Wunſch nach einer höhern, dauerhaften und bleibenden Glükſeligkeit regen ſollte, daß nicht Sorge für unſre Seele, die nicht ſtirbt, die eines eignen Glüks fähig iſt; Sorge für ein gutes Gewiſſen und ein vorſichtiger Wandel werden ſollte, das uns bei der Wandelbarkeit unſers irrdiſchen Glüks ſtärket und unſern guten Muth nicht ſinken läßt.

So, M. Fr. kann offenbar der Gedanke an die Zukunft, die ſo vieles verändert, zuerſt den Wunſch nach einem höhern Glük und die Aufmerkſamkeit darauf erzeugen, und das iſt der **erſte** Vortheil, den wir aus der Betrachtung ziehen können. -- Er iſt in der That wichtig genug, als daß er nicht unſrer öftern Beherzigungen werth wäre.

Und hierzu kommt nun **zweitens** die unleugbare Erfahrung und die Gewißheit die wir über die Zukunft haben: **daß die Zukunft ſelbſt und inſonderheit die Glükſeligkeit**, die wir uns in ihr verſprechen, faſt ganz ſelbſt in Abſicht unſers äuſſern Wohlbefindens, und ohne alle Ausnahme in Abſicht unſrer Seele, **die Folge der Gegenwart, und des guten Verhaltens** iſt, das wir beobachtet haben; daß man ſich in der Folge nur ſelten ein irrdiſches Glük und niemals ein Glük der Seele verheiſſen kann, wenn wir nicht dazu den Grund in unſerm vorhergehenden Leben gelegt haben. Dies, M. Fr. iſt eine Wahrheit, die ſich durch die tägliche Erfahrung rechtfertiget, eine Wahrheit, die ſich auf die einmalige Einrichtung der Welt und auf die Ordnung gründet, die Gott ſelbſt in der Natur der Dinge feſtgeſezt hat -- Nach dieſer iſt es z. E. ganz natürlich: daß auf ein verſchwenderiſches und arbeitsloſes Leben hülfloſe Dürftigkeit, auf eine übel angewandte Jugend kein fröliches Alter, daß auf Ausſchweifung und Unordnungen des Lebens, Verachtung der Welt und Verkürzung des Lebens folgen; ſo wie umgekehrt der Mäßige und Bedachtſame heiter und geſund, der Arbeitſame und Redliche wohlhabend und reich -- der Rechtſchaffene und Verdienſtvolle Achtung und Ehre in der Welt finden. -- Dies, M. Fr. iſt die Ordnung die Gott ſelbſt in der Natur feſtgeſezt hat -- und es würde unbillig ſeyn, wenn es nicht ſo wäre. Aber Thorheit iſt es auf dieſe Folgen der Zukunft keine Rükſicht

ſicht nehmen, und ſein Glük vom Gegentheil oder gar vom ungefähren Zuſammenfluß günſtiger Umſtände erwarten. Denn ob es gleich wahr iſt, daß in Abſicht unſers äußern Glüks bisweilen der Fall Statt findet, daß wir ohne unſer Verdienſt, durch den Zuſammenfluß günſtiger Umſtände zu einigem Glük gelangen -- wie thörigt würde es ſeyn, auf dieſe ſo ſeltne Ausnahmen, zu denen wir ſo wenig ſichre Hofnung haben, rechnen zu wollen. -- Man ſage dagegen nicht, daß Tugend und Rechtſchaffenheit, daß gemeinnütziger Eifer nicht immer Ehre und Glük in ſein Gefolge habe. Denn ſo wahr das leider iſt, ſo iſt es doch weit ſichrer gehandelt, ſie durch dieſe natürlichen und gewöhnlich wirkſamen Mittel zu ſuchen, als ſein Glük von dem ungefähren Zuſammenfluß günſtiger Umſtände zu erwarten, der ſo wenig in unſrer Gewalt ſteht. Denn nicht zu gedenken: daß der leztere weit öfter der Gefahr der Täuſchung ausgeſezt ſeyn wird, ſo entgeht ihm dabei noch der Troſt und die Beruhigung in der Zukunft, daß die Vereitlung ſeiner Wünſche, daß das Elend, das ihn unglüklich macht, die natürliche Folge ſeines Verhaltens, die gerechte Strafe ſeiner Thorheit ſey. Unter allen Empfindungen, die das menſchliche Herz quälen können, giebt es ſicherlich keine quälendere als dieſe: das Elend unter dem ich ſeufze iſt die natürliche Folge meiner Thorheit. Ich kenne keinen Menſchen, der mehr der Gegenſtand unſers Mittleids zu ſeyn verdient -- als der, der des innern Troſtes der Unſchuld in ſeinen Leiden entbehrt -- und dieſe Qual und eine ſolche Zukunft muß nothwendig die Folge eines unordentlichen und unvorſichtigen Wandels ſeyn! Man müßte in der That alles Gefühl für ſein eignes Glük in ſich erſtikt haben, wenn der ernſtliche Gedanke an eine ſolche Zukunft, nicht einen guten Eindruk auf unſer Gemüth machte -- wenn das nicht eine heilſame Aufmerkſamkeit vermögen und eine glükliche Veränderung in unſerm Leben bewirken ſollte.

Wenn ſchon die Ueberlegung der Zukunft, die während des Laufs unſers hieſigen Lebens auf einen unvorſichtigen Wandel folgt, einen ſo mächtigen und erſchütternden Eindruk auf unſre Seele macht -- wie weit ſtärker, wie weit erſchütternder und heilſamer muß nicht der Eindruk ſeyn, den noch der Gedanke an die Ewigkeit und an die Zukunft machen kann, die uns jenſeits des Grabes erwartet; denn wenn ſich auch der Menſch bisweilen in dieſer Welt mit der Hofnung ſchmeichelt, den Folgen ſeines Verhaltens entgehen zu können, wenn er auch ſo glüklich -- oder lieber will ich ſagen ſo unglüklich wäre -- daß ihm die Folgen minder fühlbar in dieſer Welt würden -- ſo verſchwindet dieſe Hofnung doch ganz bey dem Gedanken an der Ewigkeit und an die künftige Vergeltung. Denn ſo wenig wir auch die Stunde unſers Todes und die Beſchaffenheit des künftigen Lebens kennen; ſo wiſſen wir doch ſoviel mit zweifelloſer Gewisheit, daß uns dieſe groſe Veränderung und nach ihr Rechenſchaft und Vergeltung bevorſtehe -- und daß unſer daſiges Schikſal ſich ganz nach unſerm Verhalten richten werde, das wir in dieſer Zeit der Erziehung und Vorbereitung geführt haben: die Ewigkeit verhält ſich zu unſerm jezigen Leben, wie das Alter zur Jugend -- wie die Erndte zur Ausſaat -- und es iſt nicht möglich, daß wir andre Früchte erndten können, als die natürlich aus unſerm hieſigen Verhalten erwachſen. Die natürliche Billigkeit, und die Gerechtigkeit Gottes lehrt es, daß es ſo ſeyn müſſe, und die heilige Schrift ſezt das über alle Zweifel hinaus, denn ſie verſichert es mit den Worten: daß da jeder den Lohn ſeiner Thaten aus den Händen des untrüglichen Richters der Welt empfahen, daß es nur dem Gerechten wohl gehen, daß Preis und Ehre und unvergängliches Weſen nur auf die warte, die hier in einem heiligen Wandel und in guten Werken nach dem ewigen Leben getrachtet haben, daß Trübſal und Angſt über alle Seelen der Menſchen kommen wird, die da Böſes thun. Und nun denke man ſich das Schikſal eines Menſchen, der ohne Gott und ohne Religion in der Welt gelebt -- der keinen Bedacht auf dieſe ſo gute, ſo unhinterbleibliche Zukunft genommen hat; denke ſich ihn in dem Fall des Sterbens und der Annäherung des Todes. O! M. Fr. es giebt keinen ſchaudervollern Gedanken in der Natur, als das Ende des Gottloſen! Es iſt ganz natürlich, daß alsdann die Seele alle die Qualen der Reue, des Schmerzens, der Furcht, des Schauderns empfinde; wenn der Gedanke an Tod und Ewigkeit in die Seele dringt -- wenn ſie vor ſich die Ewigkeit, den Richter und die Vergeltung ſieht -- wenn ſie hinter ſich eine Jugend, ein Alter, ein Leben erblikt, das ihr nichts als Reue und vergebliche Wünſche abnöthigt. -- Urtheilt ſelbſt, M. Fr. welches die Zerrüttung eines ſolchen Gemüths ſey und ob es ein ſchaudervolleres Bild in der Natur giebt, als das Ende eines Gottloſen, der ohne Gott und ohne Religion in der Welt lebte. Und geſezt daß ein ſolcher noch die ruhige Ueberlegung und Faſſung ſeines Gemüths hätte, daß er ſeine Zuflucht zur erbarmenden Gnade ſeines Richters nehme, geſezt, daß ihn der redliche Wunſch durchdringe anders gehandelt und beſſer gelebt zu haben -- iſt es möglich, daß dieſer, blos durch Furcht erregte Wunſch, alle Thaten ſeines Lebens vertilge und daß er mit dem gleiches Schikſal habe der immer gut war, der ſich früh gewöhnte Gott zu fürchten und Recht zu thun. Iſt es nicht natürlich, daß auch die Erinnerung an ſein hieſiges Leben mit in die Ewigkeit gehe, daß er darüber ewige Reue empfinde, daß dies nicht immer zur Verminderung ſeiner noch erlangten Seligkeit beitrage!

Wenn das wirklich ſeine Richtigkeit hat, wenn es wahr iſt, daß die Zukunft und die Ewigkeit größtentheils von unſerm eignen Verhalten abhängt -- wenn es in unſerer Gewalt ſteht ſie uns traurig oder erfreulich zu machen -- wenn es wahr iſt, daß ſich die Folgen unſers Verhaltens bis in die Ewigkeit erſtrecken -- und wenn jeder Menſch in ſich den regen Trieb fühlt -- daß es ihm hier wohl gehe, daß er dereinſt würdig ſey, zu ſtehen vor des Menſchen Sohn -- woher dennoch die traurige Erfahrung, daß doch ſo manche Menſchen, wo nicht ohne alle Abſicht auf die Zukunft leben, ſie dennoch nicht den Eindruk zu einem vorſichtigen Wandel auf ſie macht -- woher das, daß ſo manche der Stimme der Erfahrung und der Schrift ſo wenig Glauben beizumeſſen ſcheinen! Es iſt der Mühe werth die Urſachen davon zu erforſchen, um deſto eher im Stande zu ſeyn, ihnen zu begegnen. Und das iſt es, was wir in dem Zweiten Theil unſrer Betrachtung thun wollen.

Eine der wichtigſten Urſachen, liegt in **unſerm eignen Herzen** und inſonderheit in der Furcht, daß wir vielleicht bei dieſer reiflichen Erwägung manches in unſren Geſinnungen, in unſrer Art zu handeln und zu leben ändern müßten, was wir ungern ändern, daß wir vielleicht eine Neigung unterdrücken müßten, deren Befriedigung uns Vergnügen macht; daß wir eine Gewohnheit, einen Umgang aufgeben müßten, -- dem zu entſagen ſchwerer iſt -- weil es überhaupt einem ſehr ſinnlichen Menſchen ſchwerer wird, ein gegenwärtiges, ſollte es auch ein ſchädliches Vergnügen ſeyn, einem künftigen obgleich bleibenden Vortheil aufzuopfern. Dies, dies iſt häufig der Grund, warum wir gar nicht an die Zukunft denken, ſelbſt wenn wir die traurigen Folgen unſers Verhaltens nicht leugnen können. Man irrt ſich nicht ſelten in der Beurtheilung der Menſchen, wenn man glaubt, daß Unwiſſenheit ſie verblende, daß ſie der Grund ſey, warum ſie einer verderblichen Gewohnheit nicht entſagen. Nicht weniger als das: ſie ſind klug genug um die Folgen überlegen zu können; aber das Uebel liegt in ihren Gewohnheiten, in ihren Neigungen, in ihrem Herzen. Und daraus läßt ſichs erklären, warum bisweilen Menſchen, denen man Einſicht und Verſtand nicht abſprechen kann -- dennoch Fehlern und Laſtern ergeben bleiben, von denen ſie die ſchädlichen Folgen gar nicht läugnen können. Es gehört in der That nur wenig Ueberlegung dazu, um zu bemerken: daß ein üppiges, verſchwenderiſches Leben Dürftigkeit und Armut zur Folge haben werde -- daß wenn dieſer Zeitpunkt eintritt, Mangel und Dürftigkeit um ſo ſchwerer zu ertragen wird, je weniger man ſich daran gewöhnt -- aber wie gern meidet der Eitle dieſe Gedanken, weil ihm das ein trauriges Bild iſt -- weil er ſich zu viel Gewalt anthun müßte, wenn er ſich zur Ordnung des Lebens und zur vernünftigen Einſchränkung gewöhnte: und ſo in ähnlichen Fällen. O! es iſt unglaublich wie mannichfaltig und wie mächtig das Spiel menſchlicher Leidenſchaften iſt. -- Wie ſoll der Menſch es anfangen um dieſen ſeinen Begierden entgegen zu arbeiten? Es giebt keine andre Mittel, als eben die lebhafte und oft wiederholte Vorſtellung von dem Unglük, in das er ſich ſelbſt ſtürzt -- als Aufmerkſamkeit auf Exempel andrer Menſchen, die der nämliche Weg, auf dem er geht, ins Verderben geſtürzt hat! daß man überhaupt ſuche Meiſter und Herr ſeiner Begierden zu werden, und ſich dem Gehorſam der Vernunft unterwerfe, daß man ſich allmählig in einzelnen Fällen und in kleinen Dingen gewöhne ſich etwas zu verſagen, um ſo allmählig ſeine Seele zur Stärke über die Sinnlichkeit zu erheben.

Ein zweyter Grund, meine Freunde, wenn der Gedanke an die Zukunft und an die Folgen unſers Verhaltens nicht immer den erwünſchten Eindruk machen iſt der: **weil wir entweder die Wahrheit noch nicht überzeugend eingeſehn, oder ihr wenigſtens auszuweichen hoffen**: daß **unſer künftiges Schikſal ganz von dem gegenwärtigen abhänge** -- weil wir ſo leicht geneigt ſind, entweder zu hoffen daß die Folgen, die wir wohl zu fürchten hätten, nicht uns treffen, daß ſie klein wären, daß es wohl noch Mittel ihnen auszuweichen gäbe. Es iſt unglaublich, M. Fr. wie gemein dieſer Gedanke iſt und wie vielen Schaden er ſtiftet. Das iſt inſonderheit die Seite, von der Verführer die Unſchuld anzugreifen pflegen und durch den ſich unerfahrne jugendliche Gemüter ſo leicht bethören laſſen. Und doch giebt es keine ſchädlichere Unwahrheit als dieſe Ueberredung.

Wie, M. Fr. es wäre möglich daß irgend eine ſchädliche Handlung keine ſchädliche Folgen hätte, es wäre möglich daß die Strafe einer Sünde ausbliebe, weil ſie nicht ganz erſcheint? weil ſie dieſen oder jenen noch nicht erreicht hat? es wäre möglich daß auf Ausſchweifung nicht Schwäche des Körpers und Verkürzung des Lebens, daß auf irgend eine böſe That nicht bittre Reue und Misfallen Gottes, und bis in die Ewigkeit ſich erſtreckendes Unglük folgte? Wäre das möglich ſo müßte die Ordnung in der Welt ſich umkehren, ſo müßte die menſchliche Seele ihre Einrichtung verlieren, ſo müßte die Natur Gottes ſelbſt ſich ändern, ſo müßte die Erfahrung trügend und die heilige Schrift unzuverläßig ſeyn. -- Einen ſolchen Gedanken auszubreiten, das iſt in der That die unverantwortlichſte Sünde an unſern Nächſten, den ewigen Zuſammenhang aufzuheben, den Gott zwiſchen Tugend und Freude, und zwiſchen Laſterhaftigkeit und Unglük feſtgeſezt hat. O, wie ſehr wünſchte ich das ſchändliche der Verſündigung, das in ſolchen Ueberredungen liegt, dem Verführer eindrüklich zu machen, der ſo die unerfahrne Unſchuld durch Vorſpiegelungen verführt, die bedachtſame Vorſicht zu überwältigen und dadurch den Damm des Laſters zu durchbrechen ſucht. -- Nein, M. Fr. laßt uns hier auf unſrer Hut ſeyn, und der heiligen Schrift und der Wahrhaftigkeit Gottes trauen. In dem Reiche Gottes, das ein Reich der Gerechtigkeit und Wahrheit iſt, iſt es nicht möglich daß irgend eine Sünde ungeſtraft, irgend eine gute That unbelohnt bleibe. Und wenn wir hier in dieſer Welt nicht die Vergeltung ſehen, ſo wollen wir nicht vergeſſen, daß das Reich Gottes ſich nicht blos auf die gegenwärtige Welt erſtrecke, ſondern daß ein Tag kommt, an dem er die Welt richten wird, mit Gerechtigkeit und Gericht.

Ein **dritter** Grund warum nicht wenige der Betrachtung der Zukunft und inſonderheit des Todes und der Ewigkeit auszuweichen iſt, **weil ſie ſich überreden, daß dergleichen Gedanke ſo traurig, ſo unverträglich mit dem frohen Genuß des Lebens ſey**, daß er jede Freude tödte und das Herz niedergeſchlagen und traurig mache. Es iſt möglich, daß wirklich dieſer Gedanke für manches Gemüth etwas niederſchlagendes habe, das ſeinen Grund mehr in Körper und Temperament, als in einem böſen Gewiſſen habe; aber ich glaube doch nicht zu irren, wenn ich vermuthe: daß entweder falſche Begriffe vom Tode, oder die Anhänglichkeit an dieſem Leben hinter jenem Vorgeben verborgen liege. Denn wie wäre es möglich, daß der Tod an ſich, oder gar die Ewigkeit unſer Gemüth traurig mache, wenn wir damit gehörige Begriffe und die Hofnung der Religion verbinden. Aber nicht ſelten giebt es Leute, die ſich des Gedankens nicht erwehren können, daß der Tod ein Unglük, das er doch an ſich betrachtet nicht iſt. -- Wie, M. Fr. der Tod ſollte ein Unglük ſeyn, dieſe Begebenheit, die nur ſehr natürlich iſt, die den Gerechten und den Ungerechten, die den unſchuldigen Säugling und den frommen Greis, wie den Gottesvergeßnen trift -- eine Begebenheit, die Gott ſelbſt über die ganze Natur verhängt hat. Nein, M. Fr. an ſich betrachtet kann der Tod kein Uebel, kann nicht etwas ſeyn was den Menſchen unglüklich macht und ihm furchtbar ſeyn dürfte. -- Aber noch weit weniger kann es die Ewigkeit ſeyn! der Gedanke, Gott hat uns Menſchen ſo hoch gewürdigt, daß er uns nicht blos für dieſe kurze vergängliche Welt gemacht, ſondern uns eine ewige Beſtimmung angewieſen hat. Dieſer Gedanke, der unſrer Seele einen ſo hohen Werth, und unſrem Leben eine ſo erhabne Richtung giebt, und jede unſrer Handlungen und Geſinnungen ſo wichtig macht, durch den jede menſchliche That ſo viel Werth erhält, weil ihre Folgen Einfluß auf das ewige Schikſal unſers unſterblichen Geiſtes haben! Offenbar iſt das der erfreulichſte, der herzerhebendſte Gedanke, deſſen er unſre Bruſt fähig gemacht hat. Entweder muß ein Menſch noch nicht gehörig über dieſe Gegenſtände nachgedacht haben, oder es iſt Liebe zum Leben, es iſt Furcht, die das Gewiſſen verurſacht, was ihm dieſe Scenen ſo traurig macht. -- Und daher finden wir auch, daß der Fromme bei höherer Erhebung des Herzens, keinen mächtigern Antrieb zum Lobe Gottes und zum Eifer in guten Thaten kennt, als den frölichen Gedanken an ſeine ewige Beſtimmung!

Dies mag genug ſeyn, M. Fr. um uns auf die groſſen Vortheile aufmerkſam zu machen, die wir für Beßrung unſres Lebens, aus der öftern Erwegung der Zukunft ſchöpfen können. Es iſt nun unſre Sache zu unterſuchen, ob wir uns ſchon zu dieſer Bedachtſamkeit gewöhnt -- ob wir Urſach haben ſie zu fürchten, oder ob wir ihr mit dem Muth entgegen gehen können, der aus einem guten Gewiſſen und aus einem vorſichtigen Wandel entſpringt. -- Und in der That wir können nie eine ſolche Betrachtung anſtellen, ohne daß wir davon zurük kommen ſollten, ohne in guten Vorſätzen, in frommen Entſchlieſſungen geſtärkt und beveſtigt zu ſeyn. Schaffet euch dieſes Glük, M. Fr. das das größte unter allen iſt, und das euch würdig macht, dereinſt mit Freudigkeit zu ſtehen vor des Menſchen Sohn!

5.

Ein Herz, das in beglükten Tagen,
O! Vater, deiner nicht vergißt —
Ein Herz, das unter Noth und Plagen,
Vor dir ſtill und demüthig iſt:
Ein Herz voll Lieb' und Furcht zu dir,
Dies Vater, dies verleihe mir!

Eingang.

Wenn wir Arme und Elende neben uns mit Noth und Kummer kämpfen und an denen zur Erhaltung und dem frohen Genuſſe unentbehrlichen Bedürfniſſen Mangel leiden ſehen; ſo glauben wir gemeiniglich unſrer Chriſtenpflicht alsdann ſchon ganz genüget zu haben, wenn wir ihnen einen geringen Theil unſers Ueberfluſſes dahin geben, mit dem wir unſer menſchliches Mitleiden in uns ſelbſt beruhigen und dem Befehle unſrer Religion gemäß dem Hungrigen unſer Brod brechen. So ſehr Mildthätigkeit, Wohlthun und Barmherzigkeit die erſten Pflichten des Chriſtenthums bleiben: ſo iſt doch ihr Sinn damit nicht erfüllt. Arme, Nothleidende

leidende und Dürftige haben nicht blos mit Mangel und Noth an den Gütern dieſes Lebens zu kämpfen. Ach! ſie ſind durch ſie ſelbſt größern Gefahren ausgeſezt, gegen die ſie unſrer Unterſtützung und Beihülfe bedürfen. Mit der Kraft ihrer Gebeine vertroknet nicht ſelten in ihnen die Luſt und Kraft zu allem Guten. Sie werden in der Wüſte des Elendes oft und leicht von Verſuchungen überfallen, in denen ſie nicht immer den Sieg davon tragen. Laſſet uns heute ihnen den Dienſt thun ſie mit allen den Elenden umgebenden Arten von Verſuchungen bekannter zu machen, aber auch ſie überwinden lehren. — V. U.

Text.

Evangelium am 2ten Sonntage nach Epiphanias.

Johann. 2, 1 — 11.

Der hier eintretende Mangel und die dadurch veranlaßte Unterredung Mariens mit Jeſu, beſonders aber die Art mit der ſich hier die Mutter gegen die verweigerte Erfüllung ihrer Bitte um Abhelfung deſſelben nahm, ſoll uns Gelegenheit geben:

Von denen mit Mangel und Armut verbundenen Verſuchungen zu reden.

1. Erſtlich: welches ſind die Verſuchungen in die uns Mangel und Armut ſtürzen? und wie ſtärkt man ſich gegen ſie?
2. Zweitens: Folgerungen daraus ziehen.

Abhandlung.

Mangel an denen zur Nothdurft oder Bequemlichkeit des Lebens unentbehrlichen Bedürfniſſen ſind ein eben ſo nothwendiges als drückendes Uebel deſſelben. Ein nothwendiges, weil ſie mit zum Beſten des Ganzen gehören, ein Drückendes weil ſie nicht ſelten zur Unterdrückung der Mächtigen noch öfter aber zum verderblichen Untergange denen werden, die Noth und Armut in verzweiflungsvolle Uebertretung ihrer Pflichten, in Verluſt ihres guten Gewiſſens ſtürzet. Um uns davon zu überzeugen laſſet uns die Veranlaſſungen dazu durch Mangel und Armut aufſuchen und ihnen begegnen lernen.

Erſter Theil.

Armut und Mangel erzeugt 1) nicht ſelten in uns Zweifel und Gottes Bekümmern um uns -- 2) ſtürzt uns in ängſtliche Vermuthungen ſeines beſondern Misfallens an uns oder 3) reizt uns zum Gebrauch unerlaubter Mittel ihrer Verminderung.

I Erſtlich: Erzeugen Mangel und Armut nicht ſelten in uns Zweifel an Gottes Vorſorge oder Bekümmern um uns

1) So wie der Anblik göttlicher Segnungen im leiblichen -- eine gefüllte Scheune -- ein fruchtbringendes Feld -- eine volle Kammer, jede gutdenkende Seele an den Geber mit frohen Empfindungen ſeiner Aufſicht und Liebe erfüllt, ſo iſt der Anblik eines zerriſſenen Gewandes, eines fremdes Dachs -- einer mißrathenen Erndte -- die Empfindung des Hungers, oder Durſtes -- oder Blöße, oder Kälte gar leicht mit Aufwallungen von Zweifeln an Gottes Vorſorge und ſein Bekümmern um uns begleitet. Du haſt Vater ein ſo groſſes Vorrathshaus zum Sättigen, Kleiden und Austheilen, bin ich nicht auch dein Kind, warum gehe ich verlaſſen unter Mangel umher? Warum bemerkſt du meine Noth nicht? Sollteſt du die Liebe

ſelbſt ſeyn, und mich in der Austheilung deiner Güter ſo ganz überſehen und vergeſſen können?

2) So ſcheints bei Maria der Fall geweſen zu ſeyn. Sie fürchtet daß Jeſus den eintretenden Mangel nicht bemerkt, und ſein Unwille über dieſe ihre Anzeige ſo wie ſeine Antwort dagegen beweiſet, daß er gar wohl ihn bemerkt habe.

3) Um dieſe eben ſo ſehr Gott entehrenden als ihre Ruhe ganz zerſtörenden Zweifel in ſich zu zernichten, müſſen wir unſern Glauben an Gottes Fürſorge durch den Anblik ſeines Bekümmerns um alles was lebt erwecken, durch das Andenken an ſeine erfahrne Hülfe nähren und uns durch Vorhaltung ſeiner gegebenen Verheißungen in ihm ſtärken.

a) Wenn wir den Muth faſſen uns in der Schöpfung umzuſehen, und hier Gottes Bekümmern um alles was lebt gewahr werden: ſo wird dies auch in uns den Glauben an eine göttliche Fürſorge erwecken müſſen. Da ſind Millionen Geſchöpfe von keiner Hand genährt, gewartet, gepflegt -- Er giebt ihnen ihre Speiſe zu ſeiner Zeit -- Er thut ſeine milde Hand auf und ſättigt alles was da lebet auf Erden -- Bin ich denn nicht das, bin ich nicht mehr denn ſie? Sehet ſo ſchöpft der Arme unter freiem Gottes Himmel mit der Luſt gleichſam den Troſt und das Bewuſtſeyn, der Fürſorge Gottes ein und wird durch ſie zu ihr erhoben.

b) Aber auch der Aermſte wird in dem Andenken an ſeinen getragenen Mangel und Armuth Spuren finden, wie Gott ihn tragen half. Aß er auch mit Thränen ſein ſparſames Brod -- wußte er auch keines für den andern Morgen -- war es doch da, kams doch -- Hat der Beglükte, Tage des Andenkens, unverdienter vorzüglicher Segnungen Gottes, die ihn im Vertrauen zu ihm ſtärken: ſo hat der Arme Tage der Hülfe, der Erleichterung ſeiner Noth, die ihm dieſelben

ſelben Dienſte zur muthigen Duldung derſelben leiſten werden. --

c) Reich an Verſicherungen dieſer fortdaurenden Aufſicht Gottes -- dieſer Bemerkung des Mangels -- dieſer weiſen Zulaſſung deſſelben ſind aber auch die Worte Jeſu. Er verſichert daß unſer Vater im Himmel weiß alles was wir bedürfen -- Genug mein Herz zum Troſt für dich! --

II Zweitens; ſtürzen uns Armut und Mangel nicht ſelten in ängſtliche Vermutungen des göttlichen Misfallens an uns.

1) Wenn gleich Mangel und Armut, eine natürliche Folge unſrer Thorheit und Nachlaßigkeit werden können und oft ſind, auch als ſolche betrachtet ein Lohn unſrer Werke und dadurch ein lauter Beweis ſeines Misfallens an denſelben angeſehn werden können: ſo iſt doch gewiß das nicht immer der Fall. So wenig Reichtum und Ueberfluß allein ein Lohn oder Folge unſrer Verdienſte ſind: ſo wenig ſind Mangel und Armut ein Lohn unſrer Miſſethaten. Wer ſich nun ihnen Preis gegeben ſieht, geräth nicht ſelten auf die ängſtliche Vermutung als habe er dieſes durch ſeine Sünden verdient, als ruhe auf ihn (menſchlicher weiſe es auszudrücken) ein beſondrer Zorn Gottes.

2) Dieſer Gemüthszuſtand machte Marien beſorgt. Der äußerſte Unwille Jeſu -- der durch ſeine und ſeiner Jünger Gegenwart vielleicht, nach ihrem Urtheil -- entſtandene Mangel, machte ſie doppelt unruhig.

3) Um dieſer ungegründeten Aengſtlichkeit auszuweichen laßt uns überlegen: daß Mangel und Armut ja nicht allein den Gottloſen treffen -- daß wir unter ihnen uns des Wolgefallens Gottes täglich verſichern können, und daß Jeſus auch arm war.

a) Sind Mangel und Armut ein Beweis des Mangels an denen die ſie drücken, was ſind denn

Ueberfluß und Reichtum für die, die ſich deſſen erfreun? Wollt ihr die alle für Geliebte Gottes erklären? War Lazarus vor der Thüre des Reichen ſein Verachteter? Einſt werden wir ſehen, wie Armut und Reichtum beides Pfunde zum Wucher für die Ewigkeit wurden.

b) Laſſet uns ferner überlegen, wie wir bei Mangel und Noth täglich durch Geduld und Vertrauen zu Gott, uns ſeiner Gnade und ſeines Wolgefallens an uns getröſten können. Sollte nicht manches ihm wolgefällige Abendopfer vom Lager auf Stroh ihm dargebracht werden?

c) Jeſus war arm -- Er hatte nicht wo er ſein Haupt hinlegte, und war der Geliebte Sohn ſeines Vaters im Himmel! Was bedarfs mehr Zeugniß, daß dies kein Zeichen ſeiner Liebe und ſeines Zorns ſey, arm oder reich ſeyn -- Ueberfluß oder Mangel leiden!

III Drittens: Reizen uns Mangel und Armut zum Gebrauch unerlaubter Mittel zur geglaubten Verminderung unſrer Noth.

1) Wenn es uns an den Bedürfniſſen angewöhnter Bequemlichkeit zu gebrechen anfängt -- wie leicht reden da verführeriſche Stimmen in uns, um uns jedes Mittel als annehmlich zu empfehlen durch das wir uns helfen und retten zu können meinen. Wir borgen, ohne alle wahrſcheinliche Ausſicht wieder zu erſtatten -- wir ſuchen durch Betrug eines andern Güter an uns zu bringen -- wir fallen tiefer -- unſre Hand ſtrekt ſich nach dem Eigentum andrer verwegen aus -- So erzeugt Armut nicht ſelten Betrug und Entwendung.

2) Jeſus half hier ohne zu unerlaubten Mitteln ſeine Zuflucht zu nehmen. --

3) Laſſet uns bei dieſen ſich darſtellenden Verſuchungen überlegen:

a) daß alle dieſe Mittel nicht wirklich unſerm Elende abhelfen oder unſre Noth aufheben. Gienge es auch eine Zeitlang, ſo werden wir doch nicht lange darauf rechnen können, die Entdeckung wird uns noch tiefer ins Elend ſtürzen und wir werden um deſto mehr vom Mitleiden und der thätigen Hülfe unſrer Mitmenſchen ausgeſchloſſen, ein Vorwurf ihrer gerechten ahndenden Verfolgung werden.

b) durch den kurzen Gebrauch dieſer Mittel verlieren wir aber auch den einzigen uns aufrichtenden Troſt, der Gnade Gottes und können nicht rufen: ob mir gleich Leib und Seele verſchmachten: ſo bleibeſt du dennoch meines Herzens Troſt und mein Theil!

Zweiter Theil.

Bringen uns Mangel und Noth in manche Verſuchung: ſo haben wir doch auch von ihnen nicht nur lauter Leiden! laſſet uns den Elenden und Dürftigen auch etwas zu ihrem Troſte ſagen und ihnen gewiſſe Vortheile bekannt machen, die natürlich damit verbunden ſind. Mangel und Armut mäßigen 1, die übertriebene Werthſchätzung der Güter dieſes Lebens und machen ihren bevorſtehenden Verluſt geringer 2, und auch ſie ſind ein Vorbereitungsmittel zum überſchwänglichen Gewinn für die Ewigkeit.

1. Zuförderſt: Mäßigen Mangel und Armut die übertriebene Werthſchätzung der Güter dieſes Lebens und machen ihren Verluſt deſto geringer.

1) O! Tod wie bitter biſt du, wenn an dich denket wer da wohl lebt. Mit welchem wehmüthigen Blick ſieht der auf ſeinen beträchtlichen Verluſt eines Lebens das ihm ſo ſorgenlos dahingieng voraus — wie ruhig der,

er, der nur ſeinen Mangel verliehren, ſeine Noth verſchwinden ſehen ſoll.

2) Seht da ihr Armen ein Ziel all eurer Bekümmerniß — eine nahe Stunde des Endes all' eurer Noth. Was wird euch hier ſchwer zu verlaſſen werden. Da hat alles Gram ein Ende.

II. Zweitens: aber Mangel und Noth kann uns ein eben ſo einträgliches Feld für die Ewigkeit werden, als Ueberfluß und Reichthum.

1) Nur dann hätten wir Urſache uns wirklich zu beklagen, wenn das nicht wäre. Aber dieſe ruhige Duldung der Uebel — dieſe unter ihnen bewieſene Geduld und männliches Vertrauen auf Gott, wird einſt unſern Lohn aus ſeinen Händen vermehren.

2) So gehet denn hin unter den Sorgen dieſes Lebens und ſammlet euch beſſre Schätze. Klagt nicht über ſchlechte Zeiten ſondern nutzt ſie zur Uebung eures Vertrauens auf Gott — denn oft —

Wen er will herrlich zieren
Und über Sonn' und Sterne führen
Den führet er zuvor hinab:

6.

Vater im Himmel! wie groß muß deine Seligkeit ſeyn; da du nicht nur täglich ſo viel Segen und Freude über deine Geſchöpfe verbreiteſt, ſondern auch noch unendlich größere und zahlreichere Seligkeiten entgegen ſiehſt, welche du deinen Menſchen zugedacht haſt, wenn ſie die Zeit ihrer Erziehung werden zurück gelegt haben. — O laß uns, von dir, Allgütiger, nicht nur lernen, daß Wohlthun und Freudenſchaffen Seligkeit iſt, ſondern laß auch, eben durch die Bemühung dir in deiner Liebe ähnlich zu werden, diejenige Ruhe unſers Geiſtes, diejenige Vollkommenheit erlangen, bei welcher wir jener und von dir zugedachten Freude jenſeits des Grabes empfänglich ſeyn werden. — Laß an uns deine väterlichen Anſtalten zu unſrer Erziehung, zur Ausbildung unſers Geiſtes, zur Veredlung unſrer Herzen durch Liebe, nicht vergeblich ſeyn. Hilf uns hienieden ſolche Menſchen werden, welche jenſeits des Grabes fähig ſind, in deiner Gemeinſchaft ſelig zu ſeyn. —

Eingang.

Meine A. Z. Es iſt ein altes Sprüchwort: wie die Saat, ſo die Erndte. — Möchten wir es immer bei der Führung unſers Lebens vor Augen haben. Möchten wir doch nie es vergeſſen, daß die Zeit in welcher wir leben, eine Vorbereitungszeit auf die Ewigkeit iſt, und daß wir in dieſer Ewigkeit, in dieſem neuen Leben jenſeit des Grabes nicht glücklich ſeyn können, wenn wir nicht hier uns dazu fähig gemacht haben. -- Würde es nicht thöricht ſeyn, wenn ein Landmann eine Erndte erwarten und ſich auf den Segen derſelben freuen wollte, ohne im Frühjahr ſeine Felder gedüngt, gepflügt, und mit gutem Samen beſäet zu haben? -- Würde es nicht thöricht ſeyn, wenn ein Menſch ſich auf ſeine künftige Verſorgung, die er in einem einträglichen Amte erwartet, Hofnung machte, ohne in der Jugend ſeinen Geiſt gebildet und ſich mit den nöthigen Kenntniſſen verſehn zu haben, welche zur Erlangung und Führung eines Amts fähig machen müſſen! -- Sehet L. Fr. eben ſo thöricht wäre es wenn Sie in jenem Leben vollkommnere Seligkeiten erwarten, und doch in dieſem Leben dasjenige vernachläſſigen wolltet, was euch jener Seligkeiten empfänglich machen muß. Hier iſt die Zeit eurer **Erziehung**. Hier ſoll euer Geiſt reifen, euer Herz ausgebildet, euer Geſchmack gereinigt, eure Seele veredelt werden. Hier will euch die Vorſehung geſchickt machen in der nähern Gemeinſchaft mit eurem Schöpfer einſt ſelig zu ſeyn. -- Laſſet mich heute dieſe ſo wichtige Wahrheit euch ans Herz legen, und wo möglich es dahin bringen, daß ſie euch immer vor Augen ſchwebe und alle eure Schritte zur Ewigkeit leiten möge. -- V. U.

Text.

Epiſtel am 27ſten Sonntage nach Trinitatis.

2 Petri 3, 3 —— 14.

Ihr findet in unſerm Texte eine Menge von Bildern und Vorſtellungen, welche zu den Zeiten der Apoſtel unter Juden, aus denen die erſten chriſtlichen Gemeinen beſtanden, gangbar waren. -- Da es nun gleich in unſern Zeiten nicht mehr nothwendig iſt, ſich an ſolchen Bildern zu halten und dergleichen Vorſtellungen mit der moraliſchen Religion zu verbinden, ſo geben ſie doch einem aufrichtigen Freunde der apoſtoliſchen Schriften noch mancherley Gelegenheit, durch ſie auf allgemeine Wahrheiten geleitet zu werden und ſein Herz mit frommen Empfindungen zu beleben. Ich will euch jezt dazu Anweiſung geben und mit euch die gemeinnützigen Wahrheiten aufſuchen, welche in unſerm Texte verborgen liegen. Ihr werdet finden daß es

Ermahnungen zum Eifer in der Gottſeligkeit ſind, dazu uns die Hofnung einer immer ſteigenden und jenſeits des Grabes vollendeten Glükſeligkeit verpflichtet.

Betrachtet

I. Dieſe Hofnungen ſelbſt, welche in der Lehre Jeſu enthalten ſind und lernet ſchäzen;

II. Welchen Antrieb ſie enthalten, unſern Eifer in der Gottſeligkeit zu verdoppeln.

Erſter Theil.

Der Apoſtel Petrus warnet ſeine Gemeine für Betrügern, welche in Kurzem ſich einfinden und die Chriſten in ihrem Glauben an die Verheiſſungen Jeſu irre zu machen ſuchen würden. v. 3. 4. — Nehmlich die lezten Tage zeigen in der Sprache des Neuen Teſtaments das Ende der Zeiten des alten Teſtaments an, welches bis zur Zerſtöhrung Jeruſalems gerechnet wurde. Denn bis dahin erhielt ſich das Judenthum. Bis dahin dauerte das moſaiſche Geſez und der ganze Opferdienſt, den die Römer in Paläſtina duldeten, wie ſie in allen ihren Provinzen, jede fremde Gottesverehrung ewig zu haſſen gewohnt waren. Bis dahin alſo dauerte auch die Gewalt des Hohenraths in Jeruſalem und inſonderheit der jüdiſchen Prieſterſchaft, welche der Lehre Jeſu und ihren Bekennern ſo nachtheilig war. Bis dahin alſo währeten auch die Verfolgungen der Chriſten, welche es den Apoſteln erſchwerten, das Evangelium Jeſu ſo auszubreiten, wie ſie es wünſchten. — Da aber endlich die Verwilderung der Jüdiſchen Nation auf ihren höchſten Grad ſtieg, und vornemlich ſeit dem Abſchiede Jeſu Rebellionen und Meutereien in Paläſtina täglich mehr überhand nahmen, ſo kamen die Römer und zerſtörten Jeruſalem, verheerten den Tempel und machten dem Staate und Gottesdienſte der Juden ein ſchreckliches Ende. — Daher heißt nun die letzte Epoche von dem Abſchiede Jeſu bis auf den Untergang des jüdiſchen Staates, auf welchen ruhigere Zeiten für die chriſtlichen Gemeinden erfolgten, die letzten Tage, oder die letzte Zeit. —

In dieſer letzten Zeit nun ſollten Betrüger aufſtehen, wie es Chriſtus Matth. 24. vorher geſagt hatte, welche — höret ihren Charakter — **wandeln würden nach eigenen Lüſten** v. 3. und ſagen: **wo iſt die Verheißung** ꝛc. v. 4. das heißt, es würden Leute ſeyn von ſchlechten Grundſätzen, die die Wahrheit nicht achteten, welche den Menſchen zur Tugend antreibt, ſondern die den blinden Trieben eines verdorbenen Herzens folgten, und die [illegible] auch andern mitzutheilen und ihnen das verächtlich zu machen ſuchten, was die Lehre Jeſu zur Warnung vor Laſtern und zur Bildung des Edlen in der Menſchheit enthält. — Merkt euch alſo hier 1. Th. den eigentlichen Charakter eines **Betrügers, Irrlehrers, Ketzers** — vor dem ihr euch in der Welt in acht zu nehmen habt. Nemlich der eigentlich gefährliche Menſch, der ein Chriſt und ein Glied der [illegible] Gemeinſchaft heißen will, iſt, nach der Beſchreibung des Apoſtels ein ſolcher, der nicht nur [illegible] ſtrafbar iſt, ſondern der es aus Irrthum iſt, weil er **die Wahrheiten bezweifelt**, welche die **Bewegungsgründe zur Tugend** enthalten und (merkt dieſen weſentlichen Zuſatz) der dieſe Wahrheiten, welche eigentlich den Inhalt der Lehre Jeſu ausmachen, auch **andern verdächtig machet** und ſie laut angreift. — Z. B. die Wahrheit, Gott iſt Vater aller Menſchen — liebt ſie unveränderlich — will nichts als ihre Glückſeligkeit — fordert nichts als Menſchenliebe u. ſ. w. Wer dieſe Wahrheiten beſtreitet und vom Glauben an dieſelben andre abzuleiten ſucht iſt ein Betrüger, ein Irrlehrer, ein Ketzer, den man fliehen muß. — Hütet euch alſo, daß ihr nicht wie es bisher häufig geſchehe in dieſe Claſſe andre Menſchen ſezt, die z. B. Lehrſätze bezweifeln, oder von Dingen anders urtheilen, welche nicht zur Lehre Jeſu gehören, d. h. welche nicht als Antrieb zur Tugend und unentbehrliche Troſtgründe im Leiden, die Seligkeit des Menſchen entſcheiden. —

Solche Betrüger, welche die Chriſten durch leichtſinnige Verwerfung der moraliſchen Wahrheiten zu verführen ſuchten, will Petrus widerlegen. Er ſchildert aber nicht ihren allgemeinen Charakter, den ich ſo eben angegeben habe, ſondern er ſieht auf die beſondern Aeußerungen dieſes Charakters, welche **damals** bei ſolchen Leuten gewöhnlich waren. — Nemlich Jeſus hatte ſeinen Bekennern, die freilich zunächſt einem ſehr traurigen Leben voll Noth und Verfolgung entgegen ſehen mußten, eine **neue Welt** verkündigt, die nach überſtandenen Trübſalen beginnen ſollte. Er hatte ihnen Hofnung gemacht, daß die Trübſal nur in der letzten Zeit ſtatt finden, daß aber hernach eine **neue glücklichere Epoche** anfangen würde, wo ſich alle ſittlich ſelig fühlen würden, welche an ihn glaubten und ſeine Lehre befolgten. Und ſeine weitere Meinung dabei war, daß nach dem Sturz des Judenthums ſeine Lehre ſich allgemein ausbreiten und die Menſchheit mit Weisheit und Tugend befeſtigen werde: es iſt alſo von der Zeit an, wo ſeine göttliche Wahrheit über alle Hinderniſſe geſiegt haben würde, die Menſchen als Weiſe und Tugendhafte unter einander glücklich leben und ſowohl dieſſeits als jenſeits des Grabes alle die Freuden ungeſtöhrt genießen würden, welche ein aufgeklärter Verſtand und ein tugendhaftes Herz gewähret. — Dieſe Verheißung Jeſu nun, daß die Welt umgeſchaffen und eine Wohnung der Tugend und Glückſeligkeit werden ſollte, hatten ſeine Schüler verſchiedentlich gedeutet, und wie das ſo geht, mit ihren jüdiſchen Begriffen und Vorſtellungen zu verbinden geſucht. Nun war damals unter den Juden die Meinung, es werde mit der Zeit Himmel und Erde eben ſo im **Feuer** untergehen, wie ſie ehemals durch die ſogenannte Sündfluth im **Waſſer** untergegangen. Da nun Jeſus von einem Ende dieſer Welt geredet und zu einer neuen Welt Hofnung gemacht hatte, ſo deuteten das ſeine Schüler häufig auf jene jüdiſchen Vorſtellungen und ſezten den Anfang der neuen Welt auf den jüngſten Tag, wie die Juden ihn nannten, und miſchten nun die jüdiſchen Bilder von Gericht, Richterſtuhl, poſaunende Engel u. ſ. w. unter ihre Vorſtellungen. — Daher kommt es denn z. B. daß jene Betrüger, über die (ſo misverſtandenen) Verheißungen Jeſu von der neuen Welt ſpotteten. — „Wo „iſt nun die Verheißung ſeiner Zukunft zum Weltge„richt? ſeit unſre Vorfahren entſchlafen ſind, bleibt es „ja alles wie es von jeher geweſen iſt? wo bleibt denn „alſo die neue Welt?“ Solche Leute widerlegt nun der Petrus aus guten Gründen. 1) Es ſind unwiſſende Menſchen, ſpricht er, die ſich einbilden, es müſſe alles nach ihren Vorſtellungen gehen und geſchehen: ſie ſollten nur bedenken, daß die Schickſale der Welt von dem freien Rathſchluſſe *) Gottes abhängen, der

---

*) [illegible]

Zeit und Stunde ſich ſelbſt erſehen hat — v. 5. 6. und daß, wie Gott zu ſeiner Zeit die Welt durch eine Sündfluth zerſtörte, er ſie zu ſeiner Zeit auch durch Feuer gewiß genug zerſtören würde. — 2) Dabei ſollten ſie bedenken, daß Verzug dieſer ſeiner Rathſchlüſſe Gottes kein wirklicher Verzug iſt. Denn wenn Gott ſagt, das wird, das ſoll bald geſchehen, ſo kanns auch erſt in tauſend Jahren geſchehen: denn bei Gott ſind tauſend Jahre wie ein Tag: v. 8. 9.

Und nun wendet er ſich an ſeine Gemeinden und ermahnt ſie ſich an ſolche Einwürfe nicht zu kehren, ſondern feſt zu glauben, daß die von ihrem Jeſu verheiſſene Veränderung, wo die Ungläubigen vertilgt werden und eine neue Welt voll aufgeklärter, tugendhafter und glüklicher Menſchen hervor gehen ſolle, gewiß erfolgen werde: es möge nun über lang oder kurz geſchehen. — Der Tag oder die Zeit des Herrn, d. h. die von Jeſu verheiſſne Zeit werde, wie ein Dieb, ganz unvermuthet eintreten u. ſ. w. v. 10 f. Sie ſollten alſo ja forttrachten ſich auf dieſe neue Welt gehörig vorzubereiten: denn es ſey eine Welt, **wo die Tugend wohnen werde.** v. 13. in welcher alſo nur der glüklich ſeyn könne, welcher vorher in der alten Welt ſeinen Geiſt aufgeklärt und ſein Herz zur Tugend gebildet hätte. Daher ſollten ſie den **Verzug** (über den jene Verſpötter ſpotteten) für ein **Mittel zu ihrem Heil** anſehen v. 15. indem ihnen Gott eben dadurch Zeit laſſe, ſich gehörig vorzubereiten. — —

Zweiter Theil.

Wenn ihr nun im Nachdenken ein wenig geübt und Wahrheit von jüdiſchen Bildern abzuſondern im Stande ſeid l. Br., ſo werdet ihr gar leicht gewahr werden was für heilſame Lehren für uns in dieſem Text enthält.

enthalten ſind: -- was für Hofnungen **wir** haben und **wozu uns** dieſe Hofnungen **verpflichten.**

1. Die Hofnungen des Chriſten ſind nicht ein tauſendjähriges Reich, nicht ſichtbare Revolutionen -- kurz, nicht beſtimmte Veränderungen in der Welt: welche er vielmehr der weiſen Vorſicht des Allvaters überläßt, ohne ſich darum zu bekümmern, **ob**, **wie** und **wenn** ſie erfolgen werden. Seine Hofnung betrift blos die Veränderung ſeines perſönlichen Zuſtandes. -- Jeder Bekenner Jeſu, der es ſich zu ſeinem größten Anliegen hienieden macht, die göttliche Lehre Jeſu immer mehr zu faſſen, immer vollſtändiger zu lernen, immer richtiger zu verſtehen, immer mehr und beſſer von ihr überzeugt zu werden und -- was die Hauptſache iſt, ſie immer eifriger zu befolgen und ihre göttliche Kraft zu ſeiner Beſeligung aus Erfahrung kennen zu lernen, jeder ſolcher ächter Bekenner Jeſu, ſage ich, kann ſich die gewiſſe Hofnung machen, daß an ihm die Verheiſſung Jeſu erfüllt werde d. h. daß er in Kurzem (zum Theil hienieden zum Theil jenſeit des Grabes) zur wahren Aufklärung ſeines Geiſtes, zur völligen Bildung ſeines Herzens und dadurch zum **Genuß einer immer ſteigenden Seligkeit gelangen werde.** -- Das iſt es, was Jeſus allen ſeinen ächten Schülern verheiſſen hatte -- und was unausbleibliche Folge von der rechten Erkenntniß und Befolgung ſeiner Lehre, -- durch welche er uns allen von Gott gemacht iſt, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlöſung. -- --

2. Und nun ſehet ihr von ſelbſt wozu dieſe Hofnung uns verbindet. -- Unſer Text enthält dreierlei.

1. **Benutzet die Zeit** die euch Gott giebt (und die der Tod über lang oder kurz endigen wird) euch der Erfüllung dieſer Hofnungen theilhaftig zu machen: -- und hütet euch daß ihr nicht durch Verzug ihrer Vollendung **leichtſinnig** oder **träge** werdet. -- Ermüdet nicht in dem Beſtreben euren Verſtand aufzuklären,

wenn ihr auch anfangs mit Zweifeln und andern Schwierigkeiten zu kämpfen hättet: und beeifert euch unabläſſig euren Glauben an Gott -- den Vergelter der Tugend; veſt und unbewegbar zu machen. -- Ermüdet nicht euer Herz immer mehr von angewöhnten Fehlern zu reinigen, jeder Begierde die Herrſchaft zu entreiſſen, euch immer mehr von Sinnlichkeit abzuziehn u. ſ. w. -- Und ob dieſe groſſe Veränderung, die euch alle durch den Tod bevorſteht, euch bei eurem jetzigen Alter oder Geſundheitszuſtande noch ſo fern ſchiene, ſo handelt dennoch ſo, als ob ſie nahe wäre -- um ja die Zeit nicht zu verſcherzen -- weil die Stunde, in welcher euer Herr kommen kann, ungewiß iſt und oft wie ein Dieb in der Nacht den Menſchen überraſcht. -- --

b. Inſonderheit aber **bereitet euch** auf die verheiſſene Seligkeit jenſeit des Grabes durch eine recht eifrige Ausübung der **Menſchenliebe** -- und laſſet keinen Tag eures Lebens vorbei gehen, ohne gutes geſtiftet zu haben. Bedenkt, daß, nach der Lehre Jeſu, **Wolthun und Nüzlich werden** das einzige belohnbare in der Ewigkeit -- die einzige Saat iſt die eure Erndte entſcheidet. -- Und hütet euch zu dem Ende

c. vor allem dem, was euch von dieſem groſſen Ziel eures Lebens abzuführen droht. -- Auch jezt noch giebt es Menſchen, die Petrus in unſerm Texte Betrüger nennt, die es zwar nicht immer aus boshaften Herzen ſind, die aber doch eurem Heile gefährlich werden, wenn ſich euch in Geſprächen oder Schriften, von dem einzigen ſichern Wege zur Seligkeit abzuleiten ſuchen: wenn ſie euch überreden, daß blinder Glaube oder äuſſerlicher Gottesdienſt die Hauptforderung Gottes ſey, deren Erfüllung Gott zur Bedingung ſeiner Gnade gemacht habe. -- Solche Grundſätze fliehet l. Fr. und haltet euch allein an Jeſu Wort, welcher der Liebe, d. h. dem täglichen Beſtreben, ſeiner Mitmenſchen

menſchen Wohl zu befördern und ihre Leiden zu mindern, die Gnade Gottes und die ewige Seligkeit verheißen hat.

O mache uns, gütiger Vater, hier in der Zeit zu ſolchen Menſchen, wie du uns haben willſt, dort in der Ewigkeit. Amen.

7.

Gott der Liebe! der du jeden Tag unſers Lebens mit den Spuren deiner Gnade bezeichneſt, der du in ſo tauſendfältigen Proben es uns mit Augen ſehen läſſeſt, daß dir Wohlthun eine Luſt — daß, deine Geſchöpfe beſeligen, deine eigne Seligkeit iſt — o bringe uns doch endlich zum veſten Glauben an deine Liebe, der auch dann noch Stand hält, wenn Trübſale ihn verdunkeln, wenn Noth und Leiden ihn zweifelhaft machen. — O Vater! unzertrennlich iſts doch einmal von dieſem Leben, wo die Wohnungen der Unvollkommenheit ſind, daß zuweilen trübe Stunden ſich zwiſchen unſre Freude drängen — o lehre uns, auch in dieſen Augenblicken des Schmerzes veſt an deine Liebe glauben und — mit Geduld ausharren bis deine Vaterhand erſcheint, unſre Laſten wegnimmt, unſre Thränen trocknet und unſre Seufzer in Loblieder wandelt. —

Eingang.

Gewiß L. Z. iſt es in dieſer Welt eben ſo unmöglich immer ohne Schmerz, ohne Leiden zu ſeyn, als es unmöglich iſt, daß in der Natur immer Frühling immer Sommer ſey. -- Die Hinfälligkeit unſrer Natur -- die Fehlerhaftigkeit der Menſchen unter denen wir leben -- machen es **unvermeidlich**, daß wir zuweilen mißvergnügte Stunden haben. Und -- der Zweck dieſer unſrer Lebenszeit, welcher auf **Erziehung** der Menſchen gerichtet iſt, macht es **nöthig** und **heilſam**. -- --

Wer das recht überlegt L. Fr. der wird ohne Mühe begreifen, daß es eine ſehr unzulängliche Sittenlehre ſeyn würde, die uns nur die **Kunſt zu leben** und ſein Leben mit Weisheit zu genießen lehrte: -- er wird einſehen, daß es ein weſentlicher Theil iſt, der die Kunſt zu leiden uns lehrt. -- Schenket mir eure Aufmerkſamkeit, daß ich heute über dieſe Kunſt etwas ſage. -- Keiner von euch, er ſey auch in dem jetzigen Augenblicke ſo heiter, ſo vergnügt, ſo glücklich als er nur wolle, wird hoffentlich dieſen Unterricht für entbehrlich halten. -- V. U.

Text.

Epiſtel am 26ſten Sonntage nach Trinitatis.
2 Theſſalon. 1, 3 —— 10.

Abhandlung.

Ihr werdet auch bei dieſem Texte L. Z. die Regel anwenden müſſen, welche ich euch ſchon oft als eine ſehr nutzbare Regel empfohlen habe -- nemlich die allgemeinen Wahrheiten, welche für euch und alle Menſchen in der heiligen Schrift enthalten ſind, von den beſondern Vorſtellungen abzuſondern, welche in denen Zeiten und unter denen Menſchen gangbar waren, in welchen und für welche die heiligen Schriftſteller geſchrieben haben. -- Unſer Text enthält überhaupt

Das wichtige Mittel ſich die Leiden dieſes Lebens leicht und erträglich zu machen.

Laſſet uns ſehen,

I. Wie der Apoſtel ſie ſeinen damaligen Leſern vorſtellt, und ſodann

II. Das Allgemeine daraus herleiten, was uns alle angeht, die wir nöthig haben, die Kunſt zu leiden recht zu erlernen.

Erſter Theil.

Die damaligen Chriſten L. Z. lebten in ſehr betrübten Zeiten. Und es ward ihnen warlich ſauer genug, die Lehre Jeſu zu bekennen und das Gelübde ihrer Ausbreitung zu erfüllen. Sie waren alle von den Prieſtern, welche die Religion in Beobachtung des moſaiſchen Geſetzes ſuchen lehrten, auf alle nur erſinnliche Art verfolgt. Man that ſie in den Bann. Man konfiſcirte ihre Güter. Man kundſchaftete die Orte aus, wo ſie des Nachts ſich zu verſammeln pflegten und ſuchte ſich ihrer zu bemächtigen und in Gefängniſſe zu ſchleppen. -- Kurz, es war der Glaube an Jeſum, was er jezt nicht mehr iſt, ein wahrer Dornenweg zum Himmel. -- -- Die Apoſtel alſo hatten wirklich Urſache ſich recht ſehr zu freuen und Gott zu danken, daß ihre Gemeinden bei allen dieſen Leiden, welche ihnen das Bekenntniß der Lehre Jeſu zuzog, dennoch ihrem Gelübde treu blieben und daß alle Tage neue Freunde der Wahrheit ſich fanden, die ſich zu dieſen ſo bedrängten Gemeinden hinzugeſellten, ſo daß die Zahl der Chriſten ſich zum Erſtaunen vermehrte -- v. 3. -- Inſonderheit freute es dem Apoſtel, wie er v. 3. verſichert, daß ſie veſt in der Liebe beharrten und in der allerſchönſten Eintracht unter einander lebten: weil in ſolchen Zeiten der Trübſal es ein Hauptmittel zur Minderung der Leiden iſt, wenn die Menſchen, welche davon betroffen werden, einander mit herzlicher Liebe zugethan ſind, beiſtehn, tröſten u. ſ. w. -- da gegentheils die Leiden doppelt läſtig werden, wenn ſolche Menſchen unter einander ſelbſt durch Mistrauen, Neid, Zänkereien u. dergl. ſich das Leben ſauer machen. -- Auch rühmt er v. 4. ihre **Geduld** und **Standhaftigkeit**, mit welcher die Gemeinden zu Theſſalonich die Mishandlungen der Verfolger erduldet hatten, ohne gegen die Vorſehung zu murren, und ohne ſich zu Zorn, Rache und übereilten Ausbrüchen derſelben verleiten zu laſſen.

Nach dieſen Lobſprüchen, die er ihnen über die Kunſt zu leiden ertheilt hatte, ſucht er ſie dann mit der **Hofnung** beſſrer Zeiten zu tröſten und ſie zur fernern Ausharrung bei ihrem Glauben entſchloſſen zu machen. Er ſagt ihnen, daß nun bald die Strafe Gottes über die Feinde des chriſtlichen Glaubens (d. h. die unglüklichen Folgen derſelben, welche ſie ſich durch ihre Halsſtarrigkeit ſelbſt zuzogen) eintreten würden: -- und daß eben das edle und tugendhafte Betragen der Chriſten, das von dem ſchändlichen Verhalten ihrer Gegner ſo abſtach, die Vorſehung Gottes vor aller Welt rechtfertigen würde v. 5. wenn ſie endlich das verſtokte Judenvolk den Römern in die Hände geben und ihnen das Garaus machen laſſen würde. -- Denn es iſt billig, ſezt der Apoſtel hinzu, v. 6. und ihr könnt es von einem Gerechten um ſo gewiſſer erwarten, daß die Verfolger der Chriſten auch wieder ihren Verfolgern in die Hände gerathen, und daß Gott dadurch v. 7. den

Chriſten Ruhe ſchaffe und ſie nach überſtandnen Trübſalen wieder erquicke.

Hierauf beſchreibt nun der Apoſtel dieſen Gegenſtand der Hofnung ſeiner Gemeinde etwas genauer, und zwar mit Ausdrücken welche die Sache verblümt darſtellten, weil man damals von dieſen Dingen ſo deutlich nicht reden durfte: die aber auch unter gemeinen Chriſten zu allerlei Misdeutungen Gelegenheit gegeben und viel falſche und abergläubiſche Vorſtellungen erregt hatten. -- Nemlich die **Zerſtöhrung des Judenthums durch die Römer**, welche ſchon Jeſus vorher geſehn und Matth. 24. verkündigt hatte, war eigentlich der Grund der Hofnung, daß die Verfolgungen der Chriſten ein Ende nehmen und die Gemeinden Ruhe bekommen würden. Da nun Jeſus, der Klugheit gemäß von dieſem Untergang des jüdiſchen Staats, nicht mit deutlichen Worten ſprechen konnte, ſondern ſich dazu der erhabnen Bilderſprache der alten Propheten bedient hatte, ſo behielten auch die Apoſtel dieſelbe bei, und beſchreiben das Unglük, das ſich die Juden durch ihre Meutereien zugezogen und das unter Veſpaſian auf den höchſten Grad ſtieg, unter dem Bilde eines **Kommens Jeſu zum Gericht**: -- und ſtellten das als Wirkung Jeſu vor, was Erfolg ſeiner Lehre war. -- Denn Jeſus ſelbſt pflegte ſein Evangelium den Richter der Menſchen zu nennen, und zu ſagen, daß die **Wahrheit**, die er lehre, die **Welt richten werde**. -- Daher ſchildert der Apoſtel die Zeit, wo ſich verachtete Wahrheit an ihren Feinden rächen, und ſie als die Richterinn aller menſchlichen Thaten, zu den verdienten Strafen verurtheilen würde, mit eben den Bildern, mit welchen die Juden den jüngſten Tag zu mahlen pflegten v. 7. 8. 9. 10. -- Und ſo ſollten die Chriſten den Untergang ihrer Verfolger (der nach einiger Zeit durch die Herrſchaft der Römer bewerkſtelliget ward) als eine Schickung Gottes anſehn und auf der einen Seite daraus lernen, daß das Schikſal der Bekenner Jeſu, aller jetzigen Trübſale ungeachtet, beſſer ſey als das Schikſal ſeiner Verächter, und daß lang geduldete Bosheit endlich doch ins Verderben ſtürze: — auf der andern Seite aber ſich mit der Annährung dieſer Strafen Gottes über die Juden ſich tröſten und mit Hofnung beſſrer Zeiten ihre Standhaftigkeit im Leiden ſtärken. —

Zweiter Theil.

Wenn ihr nun, M. G. Z. die beſondern Ausſichten der damaligen Chriſten von dieſen Vorſtellungen des Apoſtels abſondert, ſo bleiben euch drei Hauptmittel übrig, durch welche auch ihr euer Leiden und Trübſal euch leicht und erträglich machen könnt. — Sie heißen Liebe, Geduld und Hofnung.

1. O möchte ich mit dem Apoſtel auch für euch Gott danken und es an euch allen rühmen können, v. 3 daß die Liebe recht reichlich unter euch wohne. — Denn wahrlich, wo Liebe wohnt, da iſt kein Leiden, das den Menſchen völlig unglüklich macht, möglich. Liebe iſt Urquell aller Seligkeit und Minderung aller Leiden. — Ich will euch nur zwei Gründe davon ſagen.

a. Liebe iſt ja Genuß der reinſten Seeligkeit. Lehrt euch das nicht die Erfahrung? Sehet doch nur einen Zirkel von Menſchen, die alle einander lieben, die alle ſich beeifern einander vergnügt zu machen, und wo jedes dem andern thut, was es ihm an den Augen abſehen kann, und bedenket, wie glüklich dieſe Menſchen unter einander ſind, wie heiter, wie fröhlich ſie leben — Wenn nun Liebe und Eintracht die Menſchen zufrieden und glüklich macht, ſo ſagt nur ſelbſt, was auf ſolche Menſchen ein Leiden groß wirken kann? Eine mitleidige Seele fühlt alles zwiefach, was ihr widriges begegnet.

Aber ein frohes Herz fühlt jedes Uebel nur halb. Ein mismuthiges Herz wird getäuſcht und ſieht Dinge für Uebel an, die keine ſind, oder kleine Uebel für groſſe. Aber ein frohes Herz macht ein geſundes Auge, das alles in ſeinem wahren Lichte erblickt. Liebe und Eintracht hat es ſchon ſo zur Freude geſtimmt, daß Empfindungen des Kummers ſie zwar unterbrechen aber nie ganz unterdrücken können. Ruhe und Heiterkeit ſind ſeine **herrſchenden** Gefühle, welche ſtets wieder empor kämpfen und keinen Harm überhand nehmen laſſen. —

b. Hierzu kommt, daß Liebe die Menſchen geneigt macht, einander zu helfen und Beiſtand zu leiſten. Wo alſo Liebe unter den Menſchen wohnt, da wird jedes Uebel gleich in ſeiner Geburt erſtickt: da wird jeder Gefahr ſchon von weitem begegnet: da ſind gleich eine Menge Hände geſchäftig jedes Leiden zu mindern: da wirken ſtets vereinigte Kräfte, wenn ſonſt, wo keine Liebe iſt, nur eine einfache Kraft iſt, welche ſelten hinreicht, dem Uebel Widerſtand zu thun. — Und wo auch alle Kräfte der Liebenden bisweilen nicht hinreichen dem Leidenden zu helfen, da reichen ſie doch hin, ihn zu tröſten und durch die herzlichſte Theilnehmung ihm ſeinen Schmerz erträglich zu machen. — O wie unendlich war die Wohlthat l. Fr. welche Jeſus den Menſchen erzeigte, der zuerſt die Liebe in die Wohnungen der Sterblichen zurük brachte, der zuerſt Liebe als Religion und Seligkeit predigte! —

2) Aber eben dieſer Jeſus hat euch auch das zweite Mittel gelehrt, eure Leiden zu erleichtern, nemlich die **Geduld**. — Von wem könnt ihr dieſe beſſer lernen als von dem leidenden Jeſu? — Und was iſt im Leiden zur Minderung der Uebel wirkſamer als Geduld? — Text v. 4 — Der Ungeduldige, welcher ſich durch jedes Uebel gleich auſſer Faſſung bringen, gleich in ſeinem Glauben an Vorſehung irre machen, gleich

zu bittern Klagen und Geſchrei hinreiſſen läßt, verdoppelt ſeine Leiden. Er ſtellt ſich alles ſchlimmer vor und die erhizte Vorſtellung erhöht ſeinen Schmerz. Und indem er durch ſeine ungeſtümen Klagen alle Menſchen, die um ihn ſind, mismüthig macht, und zulezt gar verſcheucht, ſo beraubt er ſich ihres Beiſtandes und ihrer Tröſtungen. -- Der Geduldige, der mit Standhaftigkeit leidet, was der liebevolle Vater aus weiſen Abſichten ihm auflegt, bleibt immer in Faſſung, überlegt ruhig die Mittel zu ſeiner Befreiung, und behält bei ſeinen Leiden alle die angenehmen Dinge im Auge, welche ihm bei ſeinem Uebel noch übrig ſind und weiß durch ihren Genuß ſich zu entſchädigen: und die freundlichen Menſchen um ihn her heitern ihn durch Zuſprache und Willigkeit auf. --

O lehre doch, mein Vater, mich, die Leiden willig tragen,
Laß meinen Glauben veſte ſtehn,
Laß mich nie murren, nie mit Ungeſtüm mich klagen,
Und ihrem Ende — ſtets getroſt entgegen ſehn.

3) Ach dieſe **Hofnung**, dieſes freudige Entgegenſehn der Hülfe und Erquickung, das war das Hauptmittel M. G. durch welches der Apoſtel die Leiden ſeiner bedrängten Gemeinde zu mildern ſuchte. -- Hofnung läßt nie zu Schanden werden. Hofnung iſt und bleibt mitten im Sturme des Lebens ein unbeweglicher Anker. Hofnung macht die ſchreklichſten Schmerzen, den nagendſten Kummer erträglich. -- Und wer hat dieſe Quelle der Beruhigung und des Troſtes mehr in ſeinen Händen als der Chriſt? Wer hat gründlichere Hofnungen, ſichere Ausſichten? -- Der Chriſt gründet ſeine Hofnung, die ihn im Leiden ſtark macht,

a) **auf die Bande der Liebe**, welche das Evangelium Jeſu **zwiſchen ihn und ſeine Mitmenſchen** geknüpft hat, und die er durch ſein liebevolles Betragen gegen alle Menſchen, die um ihn herum leben, ſo ſchön zu beveſtigen wußte. -- Oder haltet ihr für möglich, daß der wahre Menſchenfreund, (und nur der iſt der wahre Chriſt,) keine Liebe finden ſollte? Laßt den groſſen Haufen der Menſchen noch ſo verdorben ſeyn, der wohlthätige, nuzbare, fleißige, friedſame, gefällige Menſchenfreund, behält hundert Herzen übrig, die für ihn ſchlagen, und auf die er in der Noth ſichre Rechnung machen kann. -- Er hat alſo immer eine ſichre und gegründete Hofnung der Hülfe und der Beendigung ſeiner Leiden. -- Aber er gründet auch dieſe Hofnung.

b) **auf die Liebe eines unveränderlich liebenden Gottes**, den ihm Jeſus als **Vater** kennen lehrte. -- Ach M. Fr. wer dieſen Vater kennt, wer die Liebe eines Vaters, eines unendlich liebenden Vaters deutlich denkt, wer es ganz faßt, was das ſagen will, Gott finde im Beſeligen ſeine eigne Seligkeit, o der kann nie muthlos werden, der muß auch in der finſterſten Nacht der Trübſale in erquickender Hofnung leben: -- Hofnung des Beiſtandes Gottes -- Hofnung des Endes ſeiner Leiden -- Hofnung der beſeligenden und überwiegenden guten Folgen ſeiner Leiden -- Hofnung der reichſten Entſchädigung für ſeine Leiden. --

O ſehet! ſehet wie wahr es iſt: -- das iſt das ewige Leben, das iſt unvergängliche Seligkeit, daß die Menſchen dich Vater, und den du geſandt haſt, Jeſum Chriſtum erkennen. -- Amen.

8.

Dank ſey dir, o Gott, Dank ſey deinem großen und herrlichen Namen, daß du uns Gelegenheit gegeben haſt, dich und deinen Willen zu erkennen. Dank ſey dir für dein theures ſeligmachendes Wort, welches ſo reichlich unter uns verkündiget wird; für alle Anweiſungen zur Tugend, die uns darin gegeben werden, und für den unſchäzbaren Troſt, deſſen wir uns, unter allen Unvollkommenheiten dieſes Lebens dadurch zu erfreuen haben. Was wären wir, wenn wir dieſes deines himmliſchen Unterrichts entbehren, und mit den Heiden in Finſternis, Blindheit und Troſtloſigkeit dahin wandeln ſollten. O gieb getreuer Vater, daß wir die Hülfsmittel nicht leichtſinnig verſchmähen, die du uns zum Erkenntnis der Wahrheit gegeben haſt, ſondern durch einen vernünftigen und gewiſſenhaften Gebrauch derſelben uns des groſſen Vorzugs würdig machen mögen, womit uns deine erbarmende Liebe vor vielen Völkern des Erdbodens begnadiget hat. Laß uns dein Wort gerne leſen und hören, in der Abſicht uns dadurch zu erbauen, und wie in der Liebe des Guten, alſo auch im Vertrauen und Hofnung zu dir immer mehr geſtärket und befeſtiget zu werden. Erleuchte unſern Verſtand, bei allem was wir leſen oder hören, nicht nur das Wahre von dem Falſchen, das Gute von dem Böſen, ſondern auch das Nüzliche von dem Unnützen zu unterſcheiden, damit wir nie bei leeren Worten und unfruchtbaren Nebendingen ſtehen bleiben, ſondern uns an dem halten mögen, was unſre Herzen wahrhaftig beſſern und beruhigen kann.

Dieſes müſſe von uns mit aufrichtigen Herzen geſucht, und wo wir es finden mit willigen Beifal angenommen, und zum Heil unſerer Seelen treulich angewendet werden. Mache uns dieſe Sache recht wichtig, und gieb, daß wir uns nie durch die Angelegenheiten dieſes irdiſchen Lebens dergeſtalt zerſtreuen laſſen, daß wir darüber deiner und deines Worts vergeſſen, und die Sorge für unſerer Seelen Seligkeit leichtſinnig aus den Augen verlieren ſollten. Laß auch unſre heutige Betrachtung das ihrige dazu beitragen den rechten Gebrauch deines Wortes zu befördern, und ſegne dazu unſre dir geheiligte Andacht, zur Ehre deines großen Namens. Amen.

Text. Joh. 5, 39.

Abhandlung.

Meine W. Z. Ich habe mir vorgenommen, in der gegenwärtigen Gott geheiligten Stunde

Von dem vernünftigen Gebrauch der heiligen Schrift zu reden.

In dem

Erſten Theil meiner darüber anzuſtellenden Betrachtung werde ich die Urſachen erklären, die dieſen Gebrauch derſelben anempfelen, und in dem

Zweiten werde ich zeigen, wie derſelbe auf die gehörige Art angeſtellet werden müſſe.

In den Worten unſres Textes, die ich dabei zum Grunde gelegt habe, redet Jeſus zwar nur von den Schriften des A. Teſtamentes, weil die Bücher des Neuen zu ſeiner Zeit noch nicht geſchrieben waren, und ſein Vortrag iſt eigentlich auch nur an die Juden gerichtet, die er durch Verweiſung auf jene von ihnen hochgeachtete Schriften, und die darin enthaltene Verheiſſungen, von ſeiner göttlichen Sendung überzeugen wollte: Indeſſen hindert dieſe beſondere Beziehung ſeiner Worte nicht, daß wir ſie nicht auch auf die ganze h. Schrift, ſo wie wir ſie jezt haben, und auf den pflichtmäßgen Gebrauch derſelben, auch zu unſern Zeiten, ſollten anwenden können.

Die Gründe, die uns den rechten Gebrauch der h. Schrift anempfehlen müſſen, können **theils** von dem **Anſehen**, theils von dem **Zwek** und **Inhalt** derſelben hergenommen werden. Schon das **Altertum** der h. Schrift, iſt im Stande, derſelben ein beſonderes Anſehen zu geben, und den Inhalt derſelben, allen die nach Wahrheit forſchen, und ihre Erkentniße erweitern wollen, wichtig zu machen. Wem kan es ſo ganz gleichgültig ſeyn, zu wiſſen, wie man vor zweitauſend Jaren über Dinge, die zur Religion gehören, gedacht und gelehret habe? Es iſt ungemein unterrichtend, den ehemaligen Zuſtand der Religion mit dem gegenwärtigen zu vergleichen; die nach und nach erfolgten Fortſchritte des menſchlichen Verſtandes, in dieſer wichtigen Angelegenheit zu bemerken, und manchmal ſchon in den früheſten Zeiten die Wahrheit unter gewiſſen Hüllen, verſtekt, anzutreffen, die ſich in der Folge unter günſtigern Umſtänden, in aller ihrer Klarheit entwickelt hat. Und da dienet es, ſelbſt unſre Ueberzeugung von manchen Wahrheiten zu befeſtigen, wenn wir finden, daß ſich dieſelben durch ſo viele Jahrhunderte hindurch bei aller Verſchiedenheit der Menſchen, der Zeiten und Umſtände, dem menſchlichen Verſtande als Wahrheiten angedrungen und in ihrem Anſehen erhalten haben.

Doch das hohe Altertum iſt es nicht allein, was den Wehrt der h. Schrift beſtimmen, und den Gebrauch' derſelben empfelen muß; ſonſt würden die Schriften des A. Teſtaments, deren einige vielleicht ſchon ſeit 3000 Jahren in der Welt geweſen ſind, den Vorzug vor den Büchern des N. Teſtaments verdienen, die nur erſt vor ohngefär 1700 Jahren ſind geſchrieben worden, da dieſe gleichwol einen weit vollſtändigern, hellern und gereinigtern Religions Begrif enthalten, als wir in den Zeiten Moſis oder Esra ſuchen dürfen.

Die Hauptſache iſt, daß die Schriften A. u. N. Teſtaments, die erſtern von den Juden, und beide von den Chriſten für **eine Quelle göttlicher Offenbarungen** zu allen Zeiten ſind angenommen worden, woraus man ſeinen Glauben und ſeine Pflichten herzuleiten für nöthig gefunden hat. Es mag nun mit der behaupteten göttlichen Eingebung dieſer Schriften für eine Bewandnis haben, welche es wolle; es mag dabei in den Begriffen und Vorſtellungen vieler Leute, manche Uebertreibung ſtatt finden, die bei einer genauern Prüfung der Sache verſchwinden muß: ſo iſt doch nicht zu leugnen, daß ſich in der Bekantmachung und Erhaltung dieſer Schriften eine beſondere göttliche Vorſehung zu erkennen gebe, die dieſelben von jeher zu einem wirkſamen Hülfsmittel gebraucht hat, heilſame Religionserkentniße unter den Menſchen zu befördern. So dieneten die Bücher Moſis denen Iſraeliten öfters dazu, ihren verfallnen Gottesdienſt wieder herzuſtellen; ſo haben die Schriften des N. Teſtaments noch inſonderheit in den neuern Zeiten dem geſegneten Werke der Reformation zu einer mächtigen Stütze dienen müſſen. Die Bekenner der gereinigten Lehre beriefen ſich auf die h. Schrift, als auf die rechte Quelle des wahren und urſprünglichen Chriſtentums, und auf die Regel und Richtſchnur, wornach jede dazu gerechnete Lehre beurtheilet werden müſſe. Jedermann erkannte und verehrte das Anſehen der h. Schrift, welches jezt dem

Anſehen der herſchenden Kirche und ihres anmaßlichen ſichtbaren Oberhaupts ſo nachdrüklich entgegen geſezt wurde; und die evangeliſche Wahrheit erhielt dadurch den Sieg über viele ganghare Irthümer, die ſich zum großen Nachteil des reinen und thätigen Chriſtentums in der Chriſtenheit ausgebreitet hatten.

Geſezt alſo auch, daß das Anſehen der h. Schrift und der Glaube an den göttlichen Urſprung derſelben ein bloßes Vorurteil zum Grunde haben ſolte: ſo würde man dennoch zugeben müſſen, daß dieſes Vorurteil dem Reiche der Wahrheit in vielen Fällen ſehr nüzlich geweſen ſey, und noch fernerhin nüzlich werden könne. Und ſchon in dieſer Abſicht, wegen dieſer algemein angenommenen hohen Meinung von den Büchern der h. Schrift, als eigentlich göttlichen Schriften, wodurch Gott der Allerhöchſte ſelbſt zu den Menſchen rede, und ihnen ſeinen Willen offenbare, um dieſer herſchenden Meinung willen, ſage ich, die immer in einem gewiſſen vernünftgen Sinn gerechtfertiget und vertheidiget werden kan, verdienen dieſe Schriften von einem jeden, der dazu Gelegenheit hat gebraucht und mit Aufmerkſamkeit geleſen zu werden. Man beziehet ſich ja darauf in allen ſowohl mündlichen als ſchriftlichen Vorträgen der Religion; und wie will man dieſe Vorträge hinlänglich verſtehen, wenn man ſich mit dem Inhalt der h. Schrift nicht einigermaſſen bekannt gemacht hat? Und wie wolte man manche Leute, die ihren Verſtand nicht recht zum eigenen Nachdenken über Wahrheit und Irthum zu gebrauchen wiſſen, wie wolte man die zu Annehmung mancher Lehren der Religion, und zur Befolgung ihrer Geſetze, bewegen, wenn man ſie nicht auf das von ihnen anerkannte Anſehen der h. Schrift verweiſen könnte? Ein Spruch dieſes merkwürdigen Buches hat, wenigſtens für manche Seelen, mehr Kraft, Beifal und Folgſamkeit zu erwecken, als die gründlichſten Vernunftſchlüſſe hervorzubringen ver-

mögen

mögend ſeyn würden. Und ſchon um deswillen wird der Gebrauch der h. Schrift nicht nur denen, die andre lehren wollen, ſondern auch denen, die gelehret werden aufs angelegentlichſte empfolen werden müſſen.

Allein das Anſehen der h. Schrift beruhet auch gewiß nicht auf bloßen Vorurteilen. Denn ſolte ſie erſtlich nicht wenigſtens als ein glaubwürdiges Geſchichtbuch gelten müſſen, welches uns zeiget, was Moſes, was die Propheten, was Jeſus Chriſtus, was ſeine Apoſtel gelehret oder nicht gelehret haben? Und wird man daher nicht aus derſelben mit einer gewiſſen Zuverläſſigkeit entſcheiden und beurteilen können, ob dieſe oder jene Lehre, dieſe oder jene Vorſchrift mit der Lehre und den Anweiſungen des urſprünglichen Chriſtentums übereinſtimme oder nicht? Daran iſt oft einem Forſcher der Wahrheit ſehr viel gelegen, wenn er den Urſprung gewiſſer Meinungen und Gebräuche aufſuchen wil. Findet er keine Spur davon in der h. Schrift, ſo iſt das ein offenbarer Beweis ihrer Neuheit, ihrer ſpätern Erfindung; und man ſiehet daraus, daß ſolche Meinungen oder ſolche Gebräuche mit dem Weſen des Chriſtentums und ſeiner urſprünglichen Anordnung nicht unzertrennlich zuſammenhängen.

Hernach beweiſet auch **die Vortreflichkeit der Lehren ſelbſt, die in der h. Schrift enthalten ſind**, und nicht ohne merkliche Spuren einer göttlichen Vorſehung durch dieſelbe ſind verbreitet worden, daß ihr Anſehen, welches ſie nun einmal in der Welt erhalten hat, kein ungegründetes Anſehen ſey. Wir ſind undankbar gegen das wichtige Geſchenk, welches uns die Vorſehung mit dieſem Buche gemacht hat, wenn wir das Gute verkennen, welches dadurch in der Welt iſt geſtiftet und befördert worden. Nie würde ſich ſo viel Licht, Wahrheit und Tugendliebe in der Welt verbreitet haben, wenn es nicht auch insbeſondre mit Hülfe dieſes merkwürdigen Buches geſchehen wäre. Und wenn wir gleich nicht behaupten wollen, daß jede Zeile deſſelben unmittelbar von Gott eingegeben, oder den heiligen Schriftſtellern gleichſam in die Feder dictiret worden: ſo haben doch die darin enthaltene nützliche Lehren und Wahrheiten unſtreitig ihren Urſprung von Gott, der ſie, es ſey auf welche Art es wolle, den heiligen Schriftſtellern geoffenbaret; die Einkleidung aber und den Vortrag der eigenen Fähigkeit, Denkungsart und Vorſtellung eines jeden überlaſſen hat.

Man ſuche alſo das göttliche in der h. Schrift nicht in den Buchſtaben, Ausdrücken, Bildern und Vorſtellungen, deren ſich die h. Schriftſteller bedienen, als an welchen das menſchliche nur allzuſichtbar iſt; welche unter ihnen ſelbſt unendlich verſchieden ſind, und ohne Nachtheil der Wahrheit noch beſtändig verändert werden können; ja nach Verſchiedenheit der Bedürfniſſe der Fähigkeiten und Begriffe unter den Menſchen beſtändig verändert werden müſſen; ſondern das göttliche liegt in den Wahrheiten ſelbſt, die den weſentlichen Inhalt der h. Schrift ausmachen. Dieſe haben durch ihre innere Vortreflichkeit, und durch ihren unmittelbaren Einflus auf die Glükſeligkeit der Menſchen, der h. Schrift ihr göttliches Anſehen beſtätiget, welches ihr in Anſehung des A. Teſtaments von den Juden, und in Anſehung des Neuen von den Chriſten einmüthig iſt zugeſtanden worden.

Von dieſem Anſehen der h. Schrift redet Jeſus in unſerm heutigen Text: „Ihr meinet, ſagt er zu den Juden, ihr habt darin das ewige Leben; Ihr haltet ſie für eine ſichre Richterin in Glaubensſachen, und ſchöpfet aus ihr als einer unverſiegenen Quelle die beſte Anweiſung zu einer fortdaurenden Glükſeligkeit." Er behandelt alſo hier ſeine Zuhörer nach ihren eigenen Grundſätzen; entſcheidet zwar nicht, in wie weit ihre Meinung von der h. Schrift gegründet oder nicht gegründet ſey; giebt aber doch durch den Gebrauch, den er davon macht, und durch den Zwek und Inhalt der h. Schrift, worauf er ſie verweiſet, nicht undeutlich zu erkennen, daß er ihre Hochachtung gegen die Anweiſungen und Ausſprüche der h. Schrift, nicht misbillige, und daß ſie durch einen vernünftigen Gebrauch derſelben wirklich zu einem heilſamen Religionserkentniße gelangen könnten.

Ein näheres Nachdenken über den Zwek und Inhalt der h. Schrift wird uns davon noch deutlicher und zuverläßiger überzeugen müſſen. Was Jeſus hier als eine bloſſe Meinung der Juden von ihren heil. Schriften anführt, daß darin die Anweiſung zum ewigen Leben, d. i. zu einer wahren und dauerhaften Glückſeligkeit angetroffen werde, das behauptet Paulus als eine entſchiedene und unwiderlegliche Wahrheit, wenn er dort an ſeinen Schüler Timotheus ſchreibt: (2 Tim. 3, 15.) „Weil du von Kind auf die h. Schrift weiſſeſt, kann dich dieſelbe unterweiſen zur Seligkeit. Denn alle Schrift, von Gott eingegeben ꝛc. . . .“

Dieſer Zwek der h. Schrift, die Menſchen zur Seligkeit, oder wie Chriſtus ſagte, zum ewigen Leben zu unterrichten, liegt uns in dem weſentlichen Inhalte derſelben unverkennbar vor Augen. Wir finden darin die herrlichſten Belerungen von den Eigenſchaften Gottes, von ſeiner Geſinnung gegen die Menſchen, von ſeiner allgemeinen und beſondern Vorſehung über die Welt und alle einzelne Geſchöpfe, über die Pflichten der Menſchen und ihre ganze Beſtimmung, über die Folgen guter und böſer Thaten, über den Zwek aller menſchlichen Schikſale, über die genaue Verbindung des gegenwärtigen und zukünftigen Lebens, kurz über alles was dem Menſchen zu ſeiner Glükſeligkeit zu wiſſen nöthig iſt. Dieſe Belerungen ſage ich, machen den weſentlichen Inhalt der h. Schrift, das eigentliche Wort Gottes aus, welches darin enthalten iſt, und welches wir von dem übrigen, was blos Geſchichte iſt, und zur Einkleidung dienet, wohl unterſcheiden müſſen.

Aus der Wichtigkeit dieſes Inhalts der h. Schrift erhellet, wie ſehr der rechte Gebrauch derſelben angeprieſen zu werden verdiene. Wem kan es gleichgültig ſeyn, über die wichtigſten Angelegenheiten des Menſchen belehret zu werden? Wie unmittelbar hängt das Erkentnis der darin vorgetragenen Wahrheiten mit unſrer Glükſeligkeit zuſammen, und wie viel kan nicht ein verſtändiger Gebrauch der h. Schrift dazu beitragen, dieſes Erkentnis in unſern Herzen zu erwecken, zu berichtigen, zu erweitern, und lebendig zu machen? Wollte man ſagen, daß dieſer Unterricht heutiges Tages auch aus andern Quellen geſchöpft werden könne, und daß der Umgang mit aufgeklärten Menſchen, das Leſen guter moraliſcher Schriften, verbunden mit dem Gebrauch unſrer eigenen Vernunft zum Nachdenken über das, was wir in Anſehung Gottes und unſrer Beſtimmung zu glauben, oder in Anſehung unſrer Pflichten zu beobachten haben, wohl im Stande ſey, den unterlaßnen Gebrauch der h. Schrift zu erſetzen: ſo gebe ich zu bedenken, ob es wohl unter Chriſten ſo ganz zu verzeihen ſeyn möchte, demjenigen Buche ſeine Aufmerkſamkeit zu entziehen, welches bisher aller verbeſſerten Religionserkentnis gleichſam die Bahn gebrochen hat, auf deſſen Anſehen der gröſte Theil der Chriſten, ſeinen ganzen Glauben gründet, deſſen Sprache, Geſchichte, Vorſtellungen und Ausſprüche dergeſtalt in die gewöhnliche Religionsſprache übergegangen ſind, daß man ohne Bekanntſchaft mit denſelben die davon handelnde Bücher und Vorträge kaum verſtehen kan, und welches überdies durch ſeine ungekünſtelte kraftvolle Darſtellung der Wahrheiten, dieſelben dem menſchlichen Herzen ſo nahe bringen, ſo lebhafte Eindrücke davon bewirken kan? Und warum ſollten die Wahrheiten, deren Erkentnis zur Seligkeit führet, lieber aus jeder andern Quelle als aus dieſer geſchöpft werden, wozu wir und unſre Mitchriſten alle einen gleich nahen Zugang haben? Scheinet es nicht eine gewiſſe Sonderlichkeit, die ſelten ohne Stolz und Geringſchätzung des Nebenmenſchen ſtatt finden kann, zu verrathen, wenn man den Gebrauch eines nützlichen Buchs verſchmähet, welches wenigſtens den Vorzug hat, daß es in jedermanns Händen iſt, und von den meiſten als die einzige ſichre Quelle aller heilſamen Religionserkentnis angenommen wird?

Genug der Inhalt der heil. Schrift iſt es würdig, von einem jeden, der um das Heil ſeiner Seelen bekümmert iſt, mit Aufmerkſamkeit betrachtet zu werden. Denn wir finden darin Worte des ewigen Lebens, Belerungen die zur reinſten Tugend und vollkommenſten Beruhigung hinführen können. Und der Segen ihres vernünftgen Gebrauchs iſt ſchon an ſo vielen Seelen beſtättiget worden, daß er um deswillen von keinem Chriſten leichtſinnig vernachläßiget werden ſollte.

Was Jeſus übrigens zur Beſtimmung ihres Inhalts hinzufüget: **Sie iſts die von mir zeuget.** Das würde in Anſehung des N. Teſtaments einen ſehr natürlichen und begreiflichen Sinn enthalten; denn wer weiß es nicht, daß die Geſchichte ſowohl als die Lehre Chriſti der Hauptgegenſtand iſt, der in den Schriften der Evangeliſten und Apoſtel verhandelt wird? Allein Jeſus redet, wie ich ſchon erinnert habe, und wie es die Umſtände der Zeit mit ſich bringen, von der heil. Schrift Alten Teſtaments. Und da könnte es manchem wunderbar und unbegreiflich vorkommen, wie auch dieſe ſchon von Chriſto zeuge, da ſie doch lange vor ſeiner Geburt geſchrieben worden.

Die Sache iſt auf dieſe Weiſe zu verſtehen: Jeſus will den Anſtos aus dem Wege räumen, den die Juden an der Neuheit ſeiner Lehre nahmen. Zu dem Ende de beruft er ſich auf die Schriften des A. Teſtaments, worin nicht undeutliche Verheißungen enthalten waren, daß Gott zu ſeiner Zeit, durch eine dazu beſonders ausgerüſtete Perſon, neue und verbeſſerte Religionserkenntniſſe in der Welt verbreiten würde; eine Ausſicht wozu die Propheten ſehr natürlich durch den Anblik der höchſt mangelhaften jüdiſchen Religionsverfaſſung geleitet werden konnten. Dieſe Weiſſagungen des A. Teſtaments nun wollte Jeſus auf ſich und den Zwek ſeines Amtes angewendet wiſſen. Er redet alſo hier mit Juden, nach ihren Begriffen, die in der Erwartung eines großen Propheten waren, durch den Gott ſeinem Volke neue, ſowohl geiſtliche als leibliche Wohlthaten mittheilen würde. Und warum hätte ſich Jeſus dieſe Erwartung ſeines Volks nicht zu Nutzen machen? Warum hätte er ſich derſelben nicht zu ihrer Ueberzeugung bedienen ſollen; da er ſich ja wohl mit Recht als ein wichtiges Werkzeug der göttlichen Vorſehung anſehen konnte, durch welches dieſe Erwartung in ihrem richtigſten und würdigſten Verſtande erfüllet würde!

Uebrigens zeuget das A. Teſtament von Chriſto, in ſo fern es ſchon auf gewiſſe Weiſe von ſeiner Lehre zeuget. Denn Chriſtus und ſeine Lehre werden in der heiligen Schrift oft miteinander verwechſelt. Alſo daß Jeſus ſagen will: Glaubet nicht, daß ich euch ganz neue und unerhörte Religionslehren vortrage. Das weſentliche von dem, was ich lehre, iſt ſchon in euren ſo ſehr verehrten heiligen Schriften enthalten. Ich ſuche nur das alles deutlicher richtiger vollſtändiger und von menſchlichen Zuſätzen und mangelhaften Vorſtellungen gereiniget, darzuſtellen, was ſchon Moſes und die Propheten in Gedanken gehabt, wovon ſie hin und wieder nicht undeutliche Winke gegeben, was ſie aber nach den Bedürfniſſen ihrer Zeit in dunkle Bilder und Gebräuche eingehüllet haben. Meine Lehre iſt alſo dem Inhalt der heil. Schrift ſo wenig zuwider, daß hr vielmehr, wenn ihr dieſe recht gebrauchet, die ſtärk-e Beſtätigung derſelben darin antreffen werdet.

Sehet M. Fr. auch dieſe Betrachtung muß uns en vernünftigen Gebrauch der heil. Schrift, beſonders ber des N. Teſtaments der eigentlichen Quelle des Chriſtentums empfehlen. Es wird oft eine Lehre in nſern Tagen für neu, und eben daher für verdächtig gehalten, die doch in der heil. Schrift ihren ſehr guten Grund hat, und nur um deswillen in ihrer Wahrheit verkannt wird, weil viele Leute, bei Feſtſetzung ihres Glaubens lieber die Meinungen ihrer irrenden Väter oder ihrer übel gewählten Erbauungsbücher, als die Ausſprüche der heil. Schrift befragen wollen. Würde die heil. Schrift fleißiger geleſen, und käme man nicht immer ſchon mit vorgefaßten Meinungen zur Bibel, ſo würde man nicht ſo oft verleitet werden, einen falſchen Sinn hineinzutragen, und hernach alles anſtößig und verwerflich zu finden, was irgendwo nicht ganz mit ſeinen hergebrachten Meinungen übereinſtimmet. Dieſer Fehler wird durch einen vernünftigen Gebrauch der heil. Schrift glüklich vermieden werden, der um deswillen einem jeden lehrbegierigen Chriſten nicht ernſtlich genug angeprieſen werden kann.

Zweiter Theil.

Wie muß aber dieſer vernünftige Gebrauch der heil. Schrift angeſtellet werden? Dies iſt der zweite Punkt, den wir noch bei unſrer heutigen Betrachtung kürzlich zu erwägen haben.

Wir wollen das Weſentliche von der Sache in dreien Stücken zuſammenfaſſen: Man muß die darin enthaltene Religionslehren aufſuchen; das gefundene prüfen, und das geprüfte gehörig anwenden.

1. Suchet in der Schrift, ſagt Jeſus zu den Juden, und was ſollen, was können wir darin ſuchen?

Ohne Zweifel das, was eigentlich für unſer Erkentnis wichtig iſt, was auf unſre wahre Glükſeligkeit ſeine Beziehung hat, was eine geſunde Narung für unſre Seelen abgeben kan, was zu unſrer Erbauung, Beſſerung und Beruhigung dienet. Dieſes iſt das eigentliche Wort Gottes, welches wir von den Nebendingen von den Erzälungen, von der Einkleidung wie den Kern von der Schale unterſcheiden müſſen. Ein verſtändiger Bibelleſer ſtehet mit ſeiner Aufmerkſamkeit nicht bei dieſen Auſſenwerken ſtille. Er weiß, daß die Bücher der heil. Schrift durch Menſchen aufgezeichnet worden, die hin und wieder auf menſchliche Weiſe gedacht, ihre eigentümliche Schreibart beibehalten, und ſich nach den jedesmaligen Umſtänden ihrer Zeit gerichtet haben. Es wäre ungereimt, wenn man in jedem veränderlichen Buchſtaben ihrer Schriften, in jedem gebrauchten Bilde, in jeder Figur der Rede, in jeder eingeſtreuten auf morgenländiſche Art vorgetragenen Erzälung groſſe geheimnisvolle Wahrheiten ſuchen wollte. Manches hat blos ſeine Beziehung auf die Zeiten worin die Verfaſſer deſſelben gelebt und geſchrieben haben, und hat daher in unſern Zeiten, bei ganz veränderten Umſtänden ſeine Wichtigkeit verloren.

Was gehen uns z. E. die umſtändlichen Beſchreibungen der Opfergebräuche bei den Iſraeliten an, da dieſe Gebräuche für uns keine Verbindlichkeit mehr haben? oder was nüzt uns die Nachricht von dem Gottesdienſtlichen Geräthe in der Stiftshütte oder im Tempel zu Jeruſalem, da alle dieſe Dinge verlängſt aus der Welt verſchwunden ſind? oder was können wir aus den Namenverzeichniſſen und Geſchlechtregiſtern der Stämme Iſrael für Weisheit ſchöpfen, da wir nicht zu dieſem Volke gehören, und die bürgerliche Einrichtungen, worauf ſich dieſe urkundliche Nachrichten bezogen, verlängſt ihr Ende erreicht haben. Wir laſſen dieſe und dergleichen Dinge in ihren Würden, die zu dem

Caracter des Buchs gehören, worin ſie enthalten ſind, und einen Beweis ſeines Altertums abgeben können, ohne ſie für dasjenige zu halten, was wir eigentlich in dieſem Buche zu ſuchen haben. Aber die Lehren von Gott, von unſern Pflichten und Hofnungen, die in dieſem Buche hin und wieder zerſtreut angetroffen werden, und ſolche Geſchichten, die uns dieſe Lehren recht anſchaulich machen, die Tugend und das Laſter in ſeinen beiderſeitigen Folgen vor Augen ſtellen, die hülfreiche Vorſehung in auffallenden Beiſpielen zu erkennen geben, und eben dadurch Troſt und Hofnung in einer bekümmerten Seele hervorbringen können, das iſt es, was wir aus dem geſamten Inhalt der heiligen Schrift herausſuchen, und zu unſrer Erbauung erwälen müſſen, wenn wir einen vernünftigen Gebrauch davon anſtellen wollen.

2. Auch das, was uns in der heil. Schrift dunkel, ſeltſam und widerſprechend vorkommen möchte, darf uns nicht beunruhigen, und kann, als eine Sache, die uns nichts angehet, oder für uns nicht brauchbar iſt, an die Seite geſezt werden, wenn wir nur ein jeder insbeſondre dasjenige zu unſrer Erbauung merken, was unſre Erkentnis von Gott berichtigen, unſern Verſtand erleuchten, unſrer Geſinnung heiligen, unſern Wandel beſſern, unſre bekümmerte Herzen mit göttl. Troſt erfüllen und beſeligen kann. Das iſt es was wir vornemlich in der heil. Schrift zu ſuchen haben.

Aber das gefundene muß auch ferner nicht ohne Prüfung angenommen werden. Die h. Schrift ſelbſt fordert keinen blinden Glauben. Paulus ſagt: (1 Cor. 10, 15) als mit den klugen rede ich, richtet ihr, was ich ſage. Daher pflegen auch die heil. Schriftſteller ſelbſt ihre vorgetragene Lehren und Anweiſungen zuweilen mit Vernunftgründen zu unterſtützen, anzuzeigen, daß wir nicht an dem bloſſen Buchſtaben hangen bleiben, ſondern ſelbſt über die darin enthaltene Wahrheiten nachdenken, decken; und eben dadurch unſre Ueberzeugung von ihrer annehmungswürdigen Beſchaffenheit befeſtigen ſollen. Wir haben alſo nicht nur zu prüfen, ob dieſe und jene Lehre, die wir in den Büchern der heil. Schrift anzutreffen vermeinen, auch wirklich darin enthalten ſey, oder ob nicht vielleicht der Sinn ihrer Ausſprüche unrecht verſtanden werde; ſondern es iſt uns auch viel daran gelegen, ihre Vernunftmäßigkeit einzuſehen, damit das Zeugnis der heiligen Schrift, verbunden mit unſrer eigenen Einſicht eine ſo viel ſtärkere und lebhaftere Ueberzeugung hervorbringe, und unſre Hochachtung gegen die heil. Schrift um ſo viel mehr gegründet werde, wenn wir erkennen, daß dasjenige, was ſie lehret, der geſunden Vernunft keinesweges zuwider ſey, ſondern vielmehr durch dieſelbe beſtätiget werde.

Dieſe Prüfung zu befördern iſt der Zwek des Predigtamtes und der öffentl. Verkündigung des göttlichen Worts. Da ſucht man eine jede Lehre der heil. Schrift von ihren Misdeutungen zu befreien, und in ihrer Vernunftmäßigkeit darzuſtellen. Und wer könnte zweifeln, daß dieſe Bemühung der Prediger ihren groſſen Nutzen habe, wenigſtens von allen die Wahrheit und Belehrung ſuchen mit Nutzen gebraucht werden könne!

3. Allein mit aller dieſer Prüfung iſt freilich die Sache noch nicht geendiget, der Zwek noch nicht völlig erreicht. Denn es kommt nun auch **drittens** noch darauf an, daß die gefundene und geprüfte Wahrheit gehörig **angewendet** werde. Nicht zur Eitelkeit, nicht zum Zank, nicht zur Verachtung und Verfolgung dererjenigen, die dieſe Wahrheit noch nicht gefunden, dieſe Ueberzeugung noch nicht erhalten haben; ſondern zur Beſſrung und Beruhigung unſrer Herzen, als dem rechten Zwek aller Religionslehren, und alles Unterrichts, der uns darüber in der heil. Schrift gegeben wird.

O möchten wir doch dieſen Zwek derſelben nie aus den Augen verlieren! nie vergeſſen, daß wenn uns die heil. Schrift zur Seligkeit unterweiſen, wenn ſie uns durch ihre Lehren zum ewigen Leben beförderlich werden ſoll, wir ihren Anweiſungen Folge leiſten, ihren Troſt uns zueignen, und alſo die göttliche Kraft ihrer Lehren an unſern eigenen Herzen erproben müſſen. Das iſt der vernünftige und heilſame Gebrauch, den wir von der heil. Schrift machen ſollen. Der Herr unſer Gott, laſſe denſelben immer mehr unter uns befördert, und die geſegneten Früchte deſſelben in unſern Leben und Wandel immer ſichtbarer werden. Sein Name werde dafür von uns allen immerdar gelobet. Amen.

9.

Noch ſehen wir, o Gott, im dunklen Spiegel,
Die weiſe Liebe, die uns nähret.
Noch iſt es blos des Glaubens Siegel,
Was unſre Hoffnungen bewährt.
Hier glauben wir, daß du die Liebe biſt,
Dort ſehn wir erſt, was eines Gottes Liebe iſt!

Eingang.

Meine L. Z. Es iſt an ſich ſelbſt unmöglich, daß ein endlicher Verſtand den Unendlichen faſſe, — daß der ſchwache und in ſeinem Wiſſen ſo beſchränkte Menſch, der ſchon von den ſichtbaren Dingen, ſo wevollſtändige und mit ſo viel Täuſchung vermiſchte Kenntniſſe hat, einen unſichtbaren Gott ergründe, alle ſeine Gedanken, Abſichten, Zwecke errathe, und von allen was die Vorſehung thut, Grund und Urſache vollkommen einſehe. —

Und wahrlich l. Fr. wer nicht eher einen Gott und eine Vorſehung glauben will, bis er dieſen Gott ganz kennet, bis er alle Wege der Vorſehung entdeckt, alle ihre Räthſel gelöſet, alle ihre Abſichten erforſcht, von allen ihren Schickungen die Urſache gefunden und — alle Zweifel ſich beantwortet hat, die ihm bei dem Gange der Vorſicht aufſtoſſen; der muß ewig auf die Freuden Verzicht thun, einen Gott als Vater zu glauben. — Meine Gedanken ſind nicht eure Gedanken, ſpricht der Herr, und meine Wege ſind nicht eure Wege.

Dies erfahren wir täglich l. Fr. in unſern eigenen Schikſalen. — Und wenn wir ſchon dieſe nicht zu ergründen und deutlich einzuſehen im Stande ſind, was Gott für weiſe und gute Abſichten dabei habe und wie das überwiegende Gute daraus entſpringen werde, was die Religion uns von allen Schickungen Gottes erwarten heißt, ſo könnt ihr leicht denken, daß uns das noch viel ſchwerer fallen müſſe, wenn wir die Schikſale andrer Menſchen betrachten, von denen wir ja weit weniger den Zuſammenhang der Umſtände und die geheime Verbindung der vorhergegangenen, Urſachen mit den nachfolgenden Wirkungen bemerken können. — Hier bei den Schikſalen andrer Menſchen müſſen wir uns ſchlechterdings bei gewiſſen allgemeinen Grundſätzen beruhigen lernen, wenn unſer Glaube an Gott und Vorſehung nicht ſcheitern ſoll. — Einige ſolche allgemeine Grundſätze will ich euch heute lehren. — V. U.

Text.

Epiſtel am 25ſten Sonntage nach Trinitatis.
1 Theſſalon. 4, 13—17.

Abhandlung.

Der Apoſtel Paulus will in unſerm Texte die Chriſten, an die er ſchrieb, wegen der Unruhe tröſten, welche ihnen das räthſelhafte Schikſal gewiſſer Brüder verurſachte. — Dies ſoll mir Gelegenheit geben euch zu zeigen,

Wie man die hartſcheinenden Schikſale andrer Menſchen beurtheilen muß, um in ſeinem Glauben an die Vorſehung nicht irre zu werden.

Wir wollen

I. **Die beſondern Belehrungen** betrachten, welche der Apoſtel ſeiner Gemeinde darüber ertheilt, und ſodann ſehen,

II. Was für **allgemeine Betrachtungen** für uns übrig bleiben, mit denen wir unſern Glauben an Vorſehung bei dem Anblik uns allzuunglüklich ſcheinender Menſchen beruhigen können.

Erſter Theil.

Die zu einem Epiſteltexte erkohrne Stelle, welche ich euch izt zu erklären habe 1. K. iſt eine der dunkelſten im N. Teſtament und kann ohne Vermuthungen (Hypotheſen) gar nicht in ihr Licht geſezt werden. — Wer ſind die **Todten in Chriſto**? — Dies kann euch kein Ausleger mit Gewißheit ſagen. Sie haben alle bloß ihre Vermuthungen geäußert und nach ſolchen den übrigen Text gedeutet. — Ich will euch mit Herzählung der verſchiedenen Meinungen der Ausleger nicht ermüden. — Mir ſcheint die Sache auch nicht von Belang zu ſeyn, weil ich den übrigen Text dennoch verſtehn und zu meiner Erbauung anwenden kann, wenn ich auch nicht zu entſcheiden im Stande bin, wen der Apoſtel mit den Todten in Chriſto angedeutet habe. — Meine Gedanken will ich kurz ſagen, aber ſie auch ganz jedem beſſern Urtheil unterwerfen. **Gewiß** iſt es mir, daß Paulus unter dieſen **Todten** oder Entſchlafenen keine **leiblich Verſtorbene** verſtehe. Denn er ſtellt ſie ja neben die damals lebenden und ſagt „**wir die wir leben**„ werden ihnen nicht zuvor kommen, ſondern jene Todten werden zugleich mit uns jezt Lebenden dem Herrn entgegen gehen und mit uns bei ihm ſeyn allezeit. Der Apoſtel redet alſo augenſcheinlich von einer Veränderung die noch bei Lebzeiten der damaligen Chriſten erfolgen ſollte. Da nun wirklich Todte eine ſo nahe Begebenheit nicht erleben konnten, ſo iſt's natürlich, daß er nicht wirklich Todte meinen konnte. — Und nun will ich euch meine Vermuthung ſagen. —

Der Herr Jeſus hatte kurz vor ſeinem Abſchiede häufig davon geredet, daß in Kurzem Jeruſalem von den Römern zerſtört werden würde, und er hatte die Brüder damit zu tröſten geſucht, daß durch dieſe Veränderung allen Trübſalen und Verfolgungen ein Ende gemacht werden ſollte, unter denen ſie anfangs würden ſeufzen müſſen. Er hatte aber, wie ich euch ſonſt ſchon gezeigt habe, dieſe Verkündigungen, weil es der Klugheit gemäß war, vor ihrer Erfüllung nicht deutlich davon zu reden, in die prophetiſche Bilderſprache eingekleidet und den Untergang der ungläubigen Juden mit eben den Redarten beſchrieben, mit welchen der Jude in ſeiner Religionsſprache den jüngſten Tag zu beſchrei-

ben

den pflegte, Matth. 24. — Wenn ich nun dies vorausſetze und mich dabei erinnere, was vielen aufmerkſamen Leſern der Bibel wahrſcheinlich iſt, daß Jeſus auſſer den beiden bekannten Claſſen ſeiner Brüder — gemeine Chriſten und Jünger — noch eine dritte unbekannte Claſſe hatte, welche die Vollkommenen, Vollendeten, Auserwählten, genannt zu werden pflegten, ſo wäre es ſehr leicht, auf die Vermuthung zu kommen, daß unter den bekannten und ſichtbaren Klaſſen damals verſchiedene bereits ausgeſchieden waren, welche nun an der ſtillen Wirkſamkeit der vollendeten Brüder Theil nahmen und nicht mehr in dem gewöhnlichen Wirkungskreiſe der Brüder geſehen wurden. Wenn nun die Brüder einen ſolchen vermißten, und fragten, wo er hin ſey; ſo ſagte man ihnen vielleicht, (weil ſie in die geheimen Geſchäfte der vollendeten Brüder nicht einſchauen durften) der Abgeſchiedene ſey Chriſto geſtorben, und meinte damit, er ſey tod für die Welt, lebe nicht mehr unter der gemeinen Brüderſchaft, ſey würdig erfunden worden unter die Vollendeten aufgenommen zu werden, und widmete ſich Chriſto und ſeinem Zwecke. Da es nun natürlich war, daß die Brüder den Ausdruk, **Chriſto geſtorben**, nicht verſtanden, ſo gieng es wohl eben ſo natürlich zu, daß ſie ſich ſelbſt allerlei Auslegungen machten — und daher mochte es gekommen ſeyn, daß die gemeinen Chriſten darüber unähnlich worden waren, zumal die Verwandten ſolcher abgeſchiedenen Brüder, und daß ſie, in der Meinung, dieſe möchten etwa ihr Leben eingebüßt haben, ſich darüber beklagten. „Was hilft es nun, hieß „es, daß dieſer Bruder ſo eifrig in ſeinem Glauben, „ſo ſtandhaft in ſeinen Leiden und ein ſo reines Muſter „der Tugend war? Nun iſt er tod, und hat die „Verheißung der glüklichern Zeiten nicht erlebt, die „uns der Herr gegeben hat. Iſt er nun nicht ſchlechter dran als wir, die wir leben und noch Hofnung hoffen, die Verheiſſung zu ſehen?" — Denkt euch einmal l. Fr. dieſen Zweifel unter ſolchen Umſtänden und leſet nun unſern Text.

Was aber die Todten betrift, wie ihr ſie nennet, ſo will ich euch nicht die nöthigen Belehrungen darüber **vorenthalten, damit ihr nicht muthlos werdet, wie die andern** (wie die welche nicht zu unſrer Gemeinde gehören) **welche von den Hofnungen nichts wiſſen,** die das Herz des Chriſten beleben. v. 13. **Nemlich** ihr habt zu bedenken, **daß wenn wir** Chriſten **den Glauben haben, daß Chriſtus unter den Todten war, und dennoch wieder erſtanden** d. h. in ein neues Leben übergegangen **iſt, ſo dürfen wir ja auch nicht zweifeln, daß Gott** alle **die, welche mit Chriſto** oder, wie Chriſtus **entſchlafen** und den Todten beigeſellet worden **ſind, auch mit Chriſto** oder, wie ihn, **ins Leben zurükführen wird.** v. 14. **Und das kann ich euch im Worte des Herrn ſagen,** d. h. ſo viel weiß ich aus dem Munde des Herrn Jeſu ſelbſt, der mirs geſagt und befohlen hat, es euch zu eurer Beruhigung euch zu ſagen, **daß wir die wir izt leben und übrig ſind für die Erſcheinung des Herrn,** (d. h. die wir die Zeit, wenn er nach dem Untergange unſrer Feinde wiederkommen und uns die gemachte Hofnung, ihn wiederzuſehen, erfüllen wird, erleben ſollen) **jenen Todten nicht vorkommen** d. h. keinen Vorzug vor ihnen haben, nicht beſſer dran ſeyn **werden als ſie** v. 15. **Denn er ſelbſt, der Herr wird,** wie er ſich in jüdiſchen Bildern auszudrücken pflegt, **mit dem Zeichen der groſſen Poſaune vom Himmel** aus den Wohnungen der Wahrheit und der Seligkeit, wo er jezt im Unſichtbaren lebt und für ſeinen Zwek für die Umſchaffung und Beglückung der Menſchheit wirkſam iſt, **zu uns kommen und die Todten in Chriſto** (wie wir ſie in

unſeſchlichter Sprache nennen) werden ins neue Leben eintreten zuerſt v. 16 und dann erſt wir, die wir noch leben und übrig ſind, als noch nicht Vollendete, werden ihm entgegengeführet werden und dann zugleich mit jenen bei dem Herren bleiben und in ſeiner Gemeinſchaft uns glüklich fühlen allezeit d. h. unſer lebelang. v. 17. Und an dieſer Verſicherung begnüget euch nun und tröſtet euch damit unter einander. v. 18.

Und nun ſehet ihr l. Z. daß der Sinn unſers Textes, geſezt auch daß meine Vermuthung über die Todten in Chriſto nicht entſchieden wäre, dennoch klar iſt und daß (man mag unter den Todten verſtehn, wen man will) der Apoſtel dies ſagen will: „beruhiget euch „wegen des euch räthſelhaften Schikſals gewiſſer Brü„der (die ihr vermiſſet, und nicht wiſſet, wie es mit ihnen ſtehe) „und glaubet gewiß, daß ſie nicht ſchlech„ter dran ſind als ihr, ſondern daß ſie mit euch am „großen Ziele unſrer Hofnungen einſt zuſammentreffen „werden.“ -- Und das will ich euch nun aufs Allgemeine anwenden und euch zeigen, daß es Grundſätze ſind, mit denen jeder Chriſt, wegen des räthſelhaften Schikſals gewiſſer Menſchen, ſeinen Glauben an Vorſehung beruhigen kann.

Zweiter Theil.

Wer ein ſorgfältiger Weltbeobachter iſt l. Z. wird zuweilen Menſchen gewahr werden, welche dem Anſehen nach ſchlimmer dran ſind als alle andre Menſchen: welche ſo anhaltend und ſo ſchreklich leiden müſſen, daß es ſcheint, als ob ſie die Vorſehung recht eigentlich zum Elende beſtimmt habe. — Ich will euch nach Anleitung meines Textes hierüber drey Gedanken ſagen, die euch beruhigen und euren Glauben an eine weiſe und liebevolle Vorſehung vor Kleinmuth ſchüzen werde.

1. Bedenket, daß es uns in Anſehung der räthſelhaften Schikſale ſolcher Menſchen nothwendig eben ſo gehen muß, wie es den damaligen Chriſten zu den Zeiten Pauli mit den **Todten in Chriſto** ergieng. Wir haben keine deutliche und vollſtändige Begriffe von dem Zuſtande ſolcher Menſchen. Die harten Schikſale, welche ſie betreffen, ſind nur die Auſſenſeite, welche wir ſehen. Und nach dieſer Auſſenſeite ſcheinen ſie uns unglüklich und von der Vorſehung vernachläſſiget zu ſeyn. — Und eben ſo ſehn wir von gewiſſen glüklichen Menſchen, die nach unſerm Urtheile oft nicht mehr, oft einen weit geringern moraliſchen Werth haben, als jene Unglüklichen, auch nur die Auſſenſeite. Wir ſehen von dieſen nur ihre Armuth oder ihren kränklichen Körper, oder ihre Verfolgungen, oder andre Unglüksfälle, und von dieſen ſehen wir gegentheils nur ihr Geld, ihre blühende Geſundheit, das Gedeihen ihrer Unternehmungen u. ſ. w. Aber ſagt ſelbſt iſt wohl das, was wir **ſehen**, der **wahre Zuſtand** des Menſchen? Iſt Glükſeligkeit etwas ſichtbares? Iſt ſie nicht vielmehr ein Zuſtand der durch die innern und uns unſichtbaren Vorſtellungen, Geſinnungen, Empfindungen — des Menſchen beſtimmt wird? — Und das 1. F. iſt ſchon ein wichtiger Grund der Beruhigung. Denn er verbindet uns zu urtheilen, daß die Auſſenſeite trüge und daß der, der nach der Auſſenſeite uns vorzüglich unglüklich ſcheint, es im geheim minder iſt und — oft gar mehr wahre Glükſeligkeit beſizt und genießt als mancher, den wir nach der Auſſenſeite für glüklich halten. — Ich ſahe vor Kurzem einen jungen Menſchen, der ſeinen Leib kaum bedecken konnte und der wie Hunger und Elend ausſah. Er jammerte mich. Ich gab ihm Arbeit. Er war demüthig, fleiſſig, treu, geſchikt. Ich gab ihm Lohn und vermeh-

te ſein Verdienſt. Er ward troʒig, gemächlig, diebiſch, faul. Ich jagte ihn fort, ließ ihn ſeine Lumpen wieder anziehn. Und nun iſt er wieder demüthig, und man kan ihn als einen Arbeiter um Brod recht herrlich gebrauchen und der Junge iſt fröhlich dabei. — Sagt L. F. ob ihr hier nicht fühlt wie die Auſſenſeite täuſche. — Solcher Exempel giebts tauſend.

2. Und nun ſehet ihr ſchon ſelbſt den zweiten Gedanken, den uns der Apoſtel beibringen wollte. wie glüklicher ſcheinenden kommen jenen unglüklicher ſcheinenden nicht zuvor: ſie ſind nicht ſchlechter als wir: wir haben nichts voraus, was von groſſem Belang wäre. Es iſt blos eine kurze Zeit, wo wir etwas mehr von Ruhe und Freude genieſſen, und ſie etwas weniger. Und übrigens kommt ihr Schikſal mit dem unſern dadurch ins Gleiche, daß ſie von ihren jeʒigen Leiden, die uns erſpart werden deſto überwiegendere gute Folgen zu erwarten haben. — Denkt einmal zwei Menſchen, die ausreiſen, um eine Erbſchaft zu heben. Der eine bekommt ohne Mühe ſein Erbtheil durch einen Vergleich, und genießt es in Ruhe. Der andere wird in Proceſſe verwickelt und muß mit leeren Händen wieder fortreiſen. Nicht wahr ihr bedauert den leztern und denkt, warum ließ doch der liebe Gott dem es nicht auch ſo gut werden wie jenem? Hört nur. Eben der Andere kam auf der Rükreiſe durch einen Wald, wo Räuber, die von ſeiner Erbſchaft gehört hatten, auf ihn lauerten, und ihn rein ausplünderten. Hätte Jener nun ſein Erbtheil erhalten wie dieſer, ſo war er auch drum. So bekam ers ein Jahr darauf, nach Endigung des Proceſſes und lebte im frohſten Genuß ein paar Jahre länger als der erſte. — Was meint ihr nun? War der andere ſchlechter dran als der erſte? War ihm jener im Glük zuvorgekommen? Hatte jenen die Vorſehung beſſer geſezt? — L. F. ſo iſts immer. Und wir können von einem weiſen und liebevollen Gott

einſehen allemal vorausſehen, daß ſie mit jedem Leiden, das ſie dem Menſchen auflegt, allemal überwiegend gute Folgen für ihn erzielt, und daß alſo — wenn wirs einſt in jenem Leben, beim Rükblik auf die vergangene Zeit, zuſammenrechnen werden — es ſich klar ergeben wird, daß kein Menſch von Gott vernachläſſigt, kein Menſch ſchlechter dran war als der andre.

3. Und wenigſtens iſt das gewiß, was der Apoſtel ſagt, wir werden alle — die glüklichen mit den unglüklicher ſcheinenden — an einem großen Ziele dereinſt zuſammentreffen — Denn Seligkeit, ewig dauernde Seligkeit, in der Gemeinſchaft mit dem Stifter unſres Glaubens, Jeſu Chriſto, iſt das eine Ziel, das wir alle vor uns haben. Und dies Ziel erreichen wir gewiß. Sowohl der, welcher hier in Armuth und Dürftigkeit ſeufzt, oder bei einen ſiechen Körper ſich elend fühlt, oder ſonſt durch eine Reihe von Unglüksſchlägen geängſtiget wird, erreicht dies Ziel, als jener, der bei Ueberfluß und ſorgenloſen Leben jene traurige Erfahrungen nicht macht und folglich auch das überwiegende Gute nicht erlebt, was die Vorſicht jenem durch ſeine Leiden bereitete. Alle — alle Menſchen gelangen einſt zu dieſem Ziele. — Freilich der Verirrte, der die Bahn des Laſters betrat, auf welcher er hienieden ſchon ſich ſo manche Noth zuzog und auf welcher er überdies ſein Herz verdarb und zur wahren Glükſeligkeit unfähig machte, wird ſpäter, — mancher ſehr ſpät — nach einer langen, langen Zeit des (durch ſeine Verdorbenheit ihm zugezogenen) Elendes — dazu gelangen. Aber endlich — endlich wird kein Geſchöpf Gottes übrig bleiben, das ſich nicht freuen könnte, von dem Vater aller Weſen ſein Daſeyn erhalten zu haben — keinen, der nicht für alle ſeine Leiden, verſchuldet oder unverſchuldet — ſich entſchädigt ſehen wird.

Tröſtet einander mit dieſen Worten! — Dem Gott und Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti, der uns dieſen Troſt durch ihn gegeben hat, ſey Ehre und Preiß in Ewigkeit. Amen.

10.

Gütiger Gott! unzählbar ſind die Spuren deiner Liebe, mit welchen du die Pfade des Menſchenlebens bezeichneſt. Unergründlich iſt die Menge der Wohlthaten, mit denen du dich an uns verherrlichſt. — O möchten wir doch dies für die größte Weisheit anſehen lernen, mit dieſer deiner grenzenloſen Liebe immer bekannter zu werden, und jeden Fortſchritt, jede Zunahme in der Erkenntniß deiner Güte für einen neuen Schritt zur Vollkommenheit und Seligkeit halten lernen. — Wie groß würde dann mit jedem Tage unſre Freude, wie feſt unſre Ruhe, wie ſtark die Antriebe zur Tugend, und wie erquickend der Troſt ſeyn, den wir im Leiden und einſt im Tode ſo nöthig haben werden. —

Eingang.

Es iſt mir nichts betrübter M. L. Z. als wenn ich ſehe, daß unſre meiſten Chriſten Aufklärung des Verſtandes in Abſicht auf Religion und Zunahme ihrer Gotteskenntniß für eine ganz gleichgültige und faſt entbehrliche Sache anſehn: — Daß die meiſten ſich begnügen, in ihrer Jugend die wenigen Worte gelernt und gemerkt zu haben, die in ihrem Catechiſmo ſtehn: — daß die wenigſten im Alter fortlernen, und dem, was ſie von Gott gehört und gemerkt haben, weiter nachdenken und ſich bemühn, die Wahrheit immer vollſtändiger einzuſehen, ihre Begriffe immermehr zu entwickeln, den erlernten Beweiſen immer beſſer nachzuſpühren und neue Beweiſe oder Spuren in der Natur und Geſchichte aufzuſuchen, und ſo ihre Einſichten zu berichtigen, zu vervollkommnen und in ihre Seele zu befeſtigen. —

Glaubet mir l. Fr. daß dieſe Vernachläßigung der Religionskenntniß eine Haupturſache iſt, warum unſre Chriſten ſo gemeine Menſchen bleiben, die ſich in Abſicht auf Adel der Geſinnungen und Handlungen nicht im geringſten über die kultivirte Nationen des alten Heidenthums erheben: -- warum ſo wenig eifrige Tugend -- und folglich ſo wenig wahre und vorzügliche Glükſeligkeit unter uns iſt. -- Wir bleiben faſt alle ſtehn, wo wir am Ende unſrer Jugendjahre waren. — Und den meiſten unter uns iſt es, als ob das Chriſtenthum ein feſter Punct ſey, von welchem man ſich nicht wegbewegen könne. —

Ich will mich bemühen, euch heute von dem Gegentheile zu überzeugen. Ich will euch einmal die verſchiedenen Stuffen der Vollkommenheit merklich machen, die der Chriſt nach und nach erſteigen kan, und, nach Abſicht Gottes, der uns zu einer in alle Ewigkeit wachſende Seligkeit beſtimmt hat, erſteigen ſoll. — W. U.

Text.

Text.

Epiſtel am 24ſten Sonnt. nach Trinitatis.
Coloſſer, 8—14.

Abhandlung.

Hier, A. Fr. beſchreibt uns der Apoſtel die Stuffen der chriſtlichen Vollkommenheit, und wiederlegt dadurch das unſelige Vorurtheil, das vielen von euch noch anhängt, als ob der, der einmal ein Chriſt iſt, d. h. das gelernt hat, was ein Chriſt wiſſen muß, und das thut, was dieſer Erkenntniß gemäß iſt, -- nun weiter nichts hinzuthun könne. -- Ich will euch dieſe Belehrungen des Apoſtels auseinander ſetzen. Sie zeigen euch

Die fortgehende Laufbahn des Chriſten,

I. in ihrem Anfange -- auf der **erſten Stuffe,** aber auch

II. ihren Fortgang zu den **übrigen Stuffen** der Vollkommenheit.

Erſter Theil.

Der Apoſtel Paulus bezeigt der Gemeinde der Coloſſer ſeine Freude über die Erzählungen, welche ihn Epaphrodit der erſte Lehrer des Chriſtenthums in Coloſſus, vom guten Zuſtande der Gemeinde gemacht hatte: -- **welcher uns berichtet hat,** ſpricht er, v. 8. **eure Liebe im Geiſt.**

Bemerket den Sinn dieſer Worte. Geiſt zeigt im N. Teſtamente allemal die **Vollkommenheit** an, im Gegenſaz des Fleiſches, d. h. der Schwäche, und der Verdorbenheit. Daher heißt es bald die **Lehre** Jeſu ſelbſt, als die vernünftige Erkenntniß, im Gegenſaz des jüdiſchen und heidniſchen Aberglaubens: bald die Wirkungen der Lehre Jeſu, **Aufklärung** und **Bildung** der Menſchen, welche das Geſez oder der **Buchſtabe**, wie es die Apoſtel nennen, nicht geben konnte. —

Unter der Liebe verſteht der Apoſtel diejenige Tugend, welche unſer Jeſus als die einzige wahre Gottesverehrung dem Menſchen empfahl und welche in einem ſtandhaften Beſtreben beſteht, mit Gott ähnlicher Geſinnung ſich ganz dem Wolthun und der Nuzbarkeit zu widmen und durch gemeinſchaftlichen Eifer gemeinſchaftliche Glükſeligkeit zu befördern. Dieſe **Menſchenliebe** war, nach dem Evangelio, das Weſen der moraliſchen Religion. —

Nun aber war es nicht möglich, daß die damaligen Menſchen, — welche als Juden oder Heiden einen Partikulargott glaubten, der ſein Lieblingsvolk habe, welches ihm diene, und der von ſeinen Menſchen nur Gaben, Opfer, Gebete und andre Dinge des äußerlichen Gottesdienſtes forderte, — für die Tugend der Menſchenliebe erwärmt würden, weil ſie dieſelbe nicht für Tugend und Gottesverehrung halten konnten. Jeſus alſo der die Menſchheit durch die Liebe zu vereinigen und für gemeinſchaftliche Wirkſamkeit zu gemeinſchaftlicher Glükſeligkeit thätig zu machen wünſchte, ſuchte ihre Religionsbegriffe umzuſchaffen und den Partikulargott zu verdrängen. Er predigte daher Gott, als den **Vater** — aller Menſchen, deſſen ganzes Weſen Liebe ſey, und der im Beſeligen ſeine eigne Seligkeit finde. Denn wer dieſe Wahrheit glaubte und durch ihn den Vater kennen lernte, der bekam ſogleich ganz andere Begriffe von Tugend und Gottesverehrung. Er lernte einſehen, daß ein ſolcher Gott nicht wie ein Deſpot mit Dienſten, Opfern und Kniebeugungen, ſondern durch ſolche Geſinnungen und Handlungen verehret werden müſſe, welche ſeinem Weſen gemäß ſind. — Und ſo lernte er nun, durch den Geiſt Jeſu, d. h. durch die **Aufklärung** ſeiner Religionsbegriffe, die ihm die **Lehre Jeſu** mitgetheilt hatte, -- **Liebe.** — Und **Liebe im Geiſt**, heißt diejenige Menſchenliebe, dasjenige Beſtreben, an Wohlthun und Nüzlichwerden ſeine Freude zu finden, welche eine Folge der Aufklärung oder edlere Begriffe von Gott iſt.

Und hier l. Fr. ſehet ihr denn gleichſam die erſte Stuffe des Chriſtenthums. Wer ſo weit war in ſeinen Kenntnißen, daß er Gott nicht mehr als einen Opfer heiſchenden Regenten, ſondern als einen Vater dachte, der nur durch Tugend verehrt ſeyn will, und wer dadurch überzeugt worden war, daß dieſe Tugend in nichts anderm, als in einer thätigen und alles umfaſſenden Menſchenliebe beſtehe; der war ein **Chriſt.** -- Das wär gleichſam das **wenigſte**, was dazu gehörte. Wer die Allvaterlehre Jeſu noch nicht kannte oder glaubte und keine Menſchenliebe hatte und übte, war kein Chriſt, ob er auch den Namen des Chriſten ſich anmaßte. --

Prüfet euch alſo l. Fr. ob ihr auf dieſer erſten Stufſe ſtehet. -- Denn Chriſtus ſagts ſelbſt: daran ſoll man erkennen, daß ihr meine rechten Jünger ſeyd, ſo ihr Liebe unter einander habt. -- Ein anderes Merkmal hat er nie angegeben. -- Alſo macht Taufe, Gottesdienſt, Abendmahl, und was dem ähnlich iſt, noch nicht, daß ihr Chriſten ſeyd. Solche Dinge bezeugen allenfals nur, daß ihr euch zu der Geſellſchaft haltet, die von Chriſto den Namen führet. Aber der Glaube an Gott als den Vater aller Menſchen und eine durch dieſen Glauben erzeugte Menſchenliebe, welche eben ſo wenig in ihrer Wirkſamkeit Ausnahmen macht, wie die Liebe des Allvaters -- iſt das **Weſen** und der einzige ächte Charakter des Chriſtenthums. Wer dieſen **Glauben** und dieſe **Liebe** hat, iſt Chriſt -- und ob er auch von alle dem, was ihr ſonſt Religion nennet nichts hätte.

Aber wer nur dies hat d. h. was er ſchlechterdings und aufs allerwenigſte haben muß, um ein wahrer Chriſt zu ſeyn, hat der darum alles, was er als Chriſt haben kann? — Nein. Weniger darf er nicht haben, aber mehr. — Lernt das nun kennen.

Zweiter Theil.

Der Apoſtel wünſchte ſelbſt ſeiner Gemeinde **mehr.** Er freute ſich, vom Epaphrodit gehört zu haben, daß ſie auf der erſten Stufe ſtünden: aber er wünſcht ihnen Fortſchritt zu den übrigen Stufen der Vollkommenheit, folglich auch — ihrer Glükſeligkeit. — **Darum**, ſagt er, weil ihr einen ſo ſchönen Anfang der Aufklärung und Bildung erhalten habt, **höre ich nicht auf, Gott anzuflehen, daß er euch erfülle** d. h. vollkommner mache in der Erkenntniß ſeines Willens u. ſ. w. Text v. 9 — 14. — In dieſen Worten bemerket man folgende Stufen.

1. Eine ſtets wachſende Aufklärung des Geiſtes in Abſicht auf die Religion. — Denn hier d. h. kann man nie auslernen. Nie kann man ſagen, daß man in ſeiner Gotteskenntniß vollkommen ſey. Unſere Begriffe von dem Gott und Vater Jeſu Chriſti können, und müſſen immer heller und veſter werden: und unſer Glaube an die aus dieſen Begriffen flieſſende Wahrheit, daß Menſchenliebe allein der **Wille** Gottes iſt, muß immer feſter und thätiger werden. — Und daran fehlts den meiſten Chriſten. Sie wiſſen es, wer Gott iſt und, daß er Liebe fordert. Aber ihr Geiſt hat noch nicht **Aufklärung**: d. h. ſie wiſſen es aus Unterricht: aber haben noch nicht Kenntniß aus eigenem Nachdenken; ſie kennen die Lehre Jeſu nicht aus der Quelle,

ſe, aus der er ſie ſelbſt ſchöpfte, aus der Natur und eignen Erfahrung. Ihr Wiſſen iſt nicht Eigenthum ihrer Seele. Und daher können ſie es auch noch nirgends **recht anwenden:** welches man daraus ſieht, daß ſie noch Vorſtellungen und Urtheile in ihren Köpfen haben, die ſich mit einer **gereiften Erkenntniß** Gottes und **ſeines Willens** nicht reimen und -- daß ſie noch zu Handlungen fähig ſind, die mit jener ausnahmloſen Menſchenliebe durchaus ſtreiten. Werdet ihr erſt auf dieſe Stufe gelangt ſeyn, und **Gott und ſeinen Willen** v. 9 aus eignen Nachdenken kennen, ſo werdet ihr das erlangen, was in unſerm Text heiſt: **allerlei Weisheit und geiſtliche Erkenntniß,** d. h. es wird ſich aus jener Grundlage des Chriſtenthums, (aus dem Glauben an den Allvater, der nur durch Menſchenliebe verehrt ſeyn will) eine Menge von Kenntniſſen erzeugen, welche recht eigentlich **Weisheit** oder Philoſophie genannt zu werden verdienen -- **geiſtliche** (d. h. aus Aufklärung in der Religion,) Erkenntniſſe, die euch in den Stand ſetzen werden, alle Dinge in der Welt, die auf Glükſeligkeit Einfluß haben, Wahrheit und Irthum, Meinungen und Vorurtheile, Uebel und Freuden, Güter und Mangel derſelben, Charakter und Handlungen -- richtig zu beurtheilen und als wahre Weiſe in der Welt zu denken und zu handeln.

2. Dann allererſt werdet ihr nach v. 10. ſo **wandeln** lernen, daß ihr ganz **würdig** ſeyd **eures groſſen Meiſters und Herrn.** -- Denn ſo lange ihr auf jener erſten Stufe die Lehre Jeſu vom Allvater und der Menſchenliebe nur aus Unterricht wiſſet und ſo viel darnach thut, als es eine blos geglaubte Erkenntniß möglich macht, ſo lange ſeyd und bleibt ihr ganz gemeine Menſchen, die unſerm Herrn keine groſſe Ehre machen: -- indem bei ſolcher geglaubten Erkenntniß ſich noch ſo mancher Irthum, ſo mancher Aberglaube

befindet und ſo manche aus ſolchem Irthum entſtehende Fehltritte gegen das Grundgeſez der Menſchenliebe vorfallen, daß die Welt, die euch ſieht, von der Gröſſe eures Meiſters und der göttlichen Kraft ſeiner Lehre noch ſehr geringe Begriffe bekommen muß. — Wird aber eure Erkenntniß die Frucht eines eigenen und fortgeſezten Nachdenkens, wird eure Tugend Folge von wahrer Aufklärung des Geiſtes, oder, wie es Paulus nennt, wird ſie Weisheit und geiſtliche Kenntniſſe dann werdet ihr erſt fähig ſeyn als Menſchen euch zu zeigen, die dem Stifter ihres Glaubens Ehre machen — und wie? v. 10. **indem ſie Frucht bringen in allen Arten der guten Werke** d. h. auch in ſolchen Handlungen ſich zeigen, die den gemeinen Menſchen nicht gewöhnlich ſind, die man nur von ausgebildeten Menſchen, von völlig hellem Geiſte erwarten kann — Und dieſe Handlungen, dieſe Früchte der Aufklärung L. F. beſtehn hauptſächlich darinnen, daß ein ſolcher Menſch ſich ganz der Liebe Jeſu weihet und dieſelbe nicht blos nothdürftig ausübet, wie unſre gemeinen Chriſten, ſondern ihr dann ſein ganzes Leben widmet und weiter gar nichts will und ſucht als, wie er unter ſeinen Mitmenſchen Freude ſchaffen und Leiden mindern möge, daß er ſeine tägliche und ſtündliche Geſchäfte in und auſſer dem Hauſe lediglich auf das Wohl und die Zufriedenheit ſeiner Mitmenſchen richte, — daß er keine höhern Freuden kenne als die Freuden ſeines Gottes und Heilandes, Beiträge zur Summe der Glükſeligkeit ſeiner Mitmenſchen zu liefern und alle ſeine Kräfte und Güter der Welt nuzbar zu machen, — daß er endlich dieſen Wirkungskreis der Menſchenliebe, in der ihn Gott als Fürſt der Unterthanen, als Gelehrter oder Landarbeiter, als Hausherrn oder Dienſtboten verſezt hat, als ſeinen Tempel anſehe, worin er Gott dient und die ihm einzig angenehme Verehrung leiſtet. —

3. Und wer ſo weit iſt l. Fr. daß er durch eigene Aufklärung in der Religion, alles andre hat für Tand anſehen und in der Menſchenliebe ſein Glük, ſeine Freude, ſeinen Gottesdienſt und ſeine einzige Beſchäftigung hat finden lernen, der erreicht gewiß auch die dritte Stufe v. 11. -- er gelangt zu der vollkommnen und ausdaurenden **Kraft** alle Leiden und Trübſale dieſes Lebens mit **Geduld** zu ertragen und mitten unter Laſten und Gefahren einen **frohen Muth** zu behaupten. O dieſe **Stärke des Geiſtes** bei den Leiden dieſes Lebens iſt ganz allein Folge von der vorhin beſchriebenen gereiften Erkenntniß Gottes und Veredlung des Herzens zur Liebe. -- Dieſe Aufklärung, dieſer Geſchmak ſezt uns allererſt in den Stand die Uebel, die uns treffen, richtig zu beurtheilen und die falſchen Vorſtellungen los zu werden, welche gemeinen Seelen dieſelbe ſo unerträglich machen. -- Sie macht uns allererſt fähig, uns durch höhere Freuden, bei dem Mangel der niedern, an dem der gemeine Menſch hängt, entſchädigt zu fühlen. -- Sie giebt uns Gründe des Troſtes und der Beruhigung, die der gemeine Menſch gar nicht kennet, oder in ihrer Stärke zu empfinden im Stande iſt: u. ſ. w.

4. Und, aus dieſer Aufklärung -- aus dieſer gänzlichen Begebung in den Wirkungskreis der Menſchenliebe -- aus dieſer Stärke des Geiſtes im Leiden -- wird das entſtehen, was unter tauſend Chriſten nicht einer hat, das **ganze volle Gefühl der Gröſſe des Glüks ein Chriſt** zu ſeyn. -- Dann erſt, wenn ihr jene Stufen erſtiegen habt, dann erſt werdet ihrs wiſſen und empfinden, was das für eine Wolthat Gottes, **von ihm berufen zu ſeyn zum Erbtheil der Heiligen im Licht** v. 12. -- was das für eine Seeligkeit iſt **von Jeſu erlöſet zu ſeyn von der Macht des Aberglaubens** und der nachgebeteten Religionsmeinungen v. 13. und von ihm in das **Reich** des

des **Sohnes** in den Wirkungskreis der Liebe verſezt zu ſeyn — v. 14. und diejenige **Errettung** oder **Aufhebung** der Herrſchaft der **Sünde** oder, aller ſittlichen Verdorbenheit, an ſich erfahren zu haben, welche durch die **blutige Hinrichtung Jeſu** bewerkſtelligt wurde. —

Gott ſchenke euch allen dieſe Seligkeit! — Ihm ſey Preiß und Ehre in Ewigkeit. Amen.

II.

Heiliger Vater! heilige uns in deiner Wahrheit — laß uns in der Erkenntnis deines Vaternamens nicht ſtille ſtehen — uns nicht begnügen, mit dem groſſen Haufen gemeiner Seelen, eine tode Buchſtabenerkenntniß zu beſizen; ſondern ſondre uns aus und erhebe uns zu dem Glük, dich, o Vater, ſelbſt zu kennen, und die Wahrheit, die Jeſus uns lehrte, als eine Frucht unſers fortgeſezten Nachdenkens, ganz verſtehn zu lernen — damit die feurigen Antriebe zur Tugend und die erquickenden Beruhigungsgründe, die ſie enthält, in unſrer Seele wirkſam werden mögen. —

Eingang.

Meine T. Z. Es iſt ein erſtaunender Unterſchied zwiſchen Chriſtenthum und Chriſtenthum. — Ihr alle kennt es, habt es, übt es: aber wie verſchieden iſt nicht dieſe Kenntniß, dieſe Uebung? -- Nur wenige dürfen ſich rühmen, es ganz und rein zu beſizen. -- Es geht mit dem Chriſtenthum, wie mit dem verarbeiteten Golde. Es heißt alles Gold, aber oft iſt in der Maſſe, die ſo heißt, das Gold nur der kleinſte Theil und der größere Theil iſt fremder Zuſaz: und das bischen Gold giebt den der ganzen Maſſe den Namen. -- So iſts mit dem Chriſtenthum. Die Lehre Jeſu, die eigentlich Chriſtenthum heißt, iſt oft der kleinſte Theil deſſen, was in der Seele ſich befindet. Und unſre ganze große Maſſe von Kenntniſſen, Urtheilen, Geſinnungen, Grundſäzen, Meinungen, in Abſicht auf Religion, welche gröſtentheils fremder Zuſaz iſt, führet dann von jenem kleinen Theile, den Namen Chriſtenthum. -- Faſt in keinem Menſchen iſt reines Chriſtenthum, wie faſt in keinem Dinge, das man Gold nennt, reines Gold iſt. --

Wie nun das Gold nach Verſchiedenheit der Menge des Zuſazes einen ſehr verſchiedenen Werth hat, ſo hat auch das Chriſtenthum, nachdem es rein oder unrein iſt, und je nachdem des fremdartigen Zuſazes wenig oder viel iſt, einen ſehr verſchiedenen Werth -- und einen eben ſo verſchiedenen Einfluß auf menſchliche Glükſeligkeit.

Sehet ihr nun L. Fr. das Chriſtenthum als die Grundlage aller menſchlichen Glükſeligkeit an, und glaubt, daß je reiner das Chriſtenthum iſt, das ein Menſch hat und ausübt, deſto vollkommener ſeine Glükſeligkeit ſeyn müſſe; ſo muß es auch der Mühe werth ſeyn, von reinen und unreinen Chriſtenthum einen recht deutlichen Begriff zu haben. -- Und den will ich euch heute beyzubringen ſuchen.

Text.

Epiſtel am 23ſten Sonnt. nach Trinitatis.

Philipp. 3, 17 — 21.

Abhandlung.

Der Apoſtel klagt in unſerm Texte, daß es, unter den Gemeinden, Chriſten gebe, welche die Lehre Jeſu folglich das Chriſtenthum kannten und hatten, und die demohngeachtet als **Feinde** Jeſu anzuſehen waren. -- Ich werde euch zeigen, daß die Verdorbenheit dieſer Leute blos daher entſtand, daß ſie das Chriſtenthum nicht in ſeiner Reinigkeit gelaſſen, ſondern es mit Zuſätzen verfälſcht hatten. -- Und dies ſoll mir Gelegenheit geben euch

Mit dem reinen Chriſtenthum bekannt zu machen.

Betrachtet zuerſt

I. **Die Verfälſchung des Chriſtenthums,** und lernt, worinnen dieſelbe vornemlich beſtehe. Denn alsdann erſt werdet ihr mit Sicherheit urtheilen können

II. **Was reines Chriſtenthum heiſſe.**

Erſter Theil.

Folget ſpricht der Apoſtel v. 17. **meinem Beiſpiele** — denn viele leben leider als **Feinde des Kreuzes Chriſti.** -- Was heiſſen dieſe Worte? Wer ſind die Menſchen, die Paulus als Feinde Chriſti und ſeines Kreuzes beſchreibt?

Es waren Chriſten -- wie man auch jezt noch das Wort gewöhnlich nimmt -- die ſich zur Gemeinde hielten, die an ihren Verſammlungen Theil nahmen, die das Abendmal genoſſen u. ſ. w. und die Lehre Jeſu den Worten nach kannten und für Wahrheit annahmen. Aber ihr Chriſtenthum war **verunreiniget.** Leſet, wie ſich Paulus ſelbſt darüber ausdrükt, im Anfange unſers Capitels.

Hütet euch v. 3. **für jenen Hunden** d. h. zänkiſchen Gemeindsgliedern, die in der Religion Streitigkeiten anfangen. Hütet euch für den **böſen Arbeitern**, d. h. ſolchen Chriſten, die an dem Bau des Reiches Jeſu blos arbeiten, und im Dienſt der Gemeinde ſtehen um ihren Vortheil dabei zu finden. -- Hütet euch vor den **Verſtümmlern**, die auf die Beſchneidung dringen und das jüdiſche Geſez von Opfern, Faſttagen und äuſſern Gottesdienſt als einen weſentlichen Theil der Religion beibehalten wiſſen wollen und behaupten, daß das ſo gut zur Seligkeit nöthig ſey als die Ausübung der Lehre Jeſu -- die daher mit uns Apoſteln oder unſern Schülern, welche auf **reines** Chriſtenthum halten und alle willkührliche Gebote und Vorſchriften, welche die Juden aus alten göttlichen Offenbahrungen herleiten, abgeſchaft wiſſen wollen, beſtändig ſtreiten und disputiren -- die ſich in den Gemeinden einen Anhang zu machen ſuchen und mit der Miene einer übergroſſen Heiligkeit und Strenge in Betrachtung des moſaiſchen Geſezes die Unvorſichtigen in ihr Garn locken und bei der Gelegenheit Geld von ihnen ziehen -- und mit ſolcher Vermiſchung des Judenthums mit dem Chriſtenthume, das Chriſtenthum ſelbſt **verſtämmeln** und verunſtalten: -- **Ihr**, ſezt der Apoſtel hinzu, **ihr ſeyd ſchon beſchnitten**, wenn ihr Gott im **Geiſte** dienet d. h. ihr braucht weiter die äuſerliche Beſchneidung und folglich das ganze Judengeſez nicht: denn was der Jude durch Beſchneidung und Beobachtung des Geſetzes ſuchte, zu welcher er ſich eben durch Beſchneidung verpflichtete, -- nemlich die Gnade und das Wolgefallen Gottes und Anſprüche auf ſeine Segnungen, oder die Gerechtigkeit, das habt ihr ſchon, durch die Verehrung Gottes im Geiſt. Denn wer Gott kennt und wie Gott geſinnt iſt — d. h. wer als Menſchenfreund lebt, der hat die Gerechtigkeit Chriſti, die Chriſtus uns lehrte: der hat den wahren Werth vor Gott: -- der hat den innern Werth (den Geiſt) und braucht das äuſerliche Geſez nicht.

Ich könnte, fährt er v. 4. fort, auch mit ſolchen äuſerlichen Dingen groß thun -- mit meiner Geburt, Beſchneidung, geſezlichen Strenge u. d. v. 5. 6. aber was in meinen Augen ſonſt einen großen Werth hatte, das achte ich jezt für verlohren, für vergeblich gethan. v. 7. Es iſt mir das ganze geſezliche Weſen, worauf ich ſonſt meine Gerechtigkeit und Gottgefälligkeit gründete, wie ein Unflat, den man von ſich wirft v. 8. Ich ſuche jezt v. 9. keinen Werth mehr in ſolchen äuſerlichen Dingen, ſondern ich freue mich, die Gerechtigkeit Chriſti d. h. die Tugend zu kennen und zu beſitzen die Chriſtus mich als den einzigen wahren Werth des Menſchen, als den einzigen Grund alles Wolgefallens Gottes und aller Seligkeit kennen gelehrt hat. v. 9. Mein einziges Beſtreben iſt jezt, die herzerhebende Lehre Jeſu immer mehr zu verſtehn und die Frucht ſeiner Auferſtehung v. 10 in mir zu erzeugen, nemlich in das neue Leben über zu gehn, das meinem alten Judenwandel entgegenſteht, d. h. blos in dem Wirkungskreiſe der Liebe zu leben, wie Jeſus, und mich den Zwecke Jeſu zu widmen und mit ihm an der Beſeligung meiner Mitmenſchen zu arbeiten. -- Nicht als ob ich ſchon vollkommen wäre v. 12. 13. 14. aber ich beſtrebe mich, es zu werden und das große Ziel zu erreichen, zu welchem die Lehre Jeſu uns hinweiſet, und auf welcher die Hofnung einer ewig dauernden Seligkeit beruht --

das große Ziel, ein ganz ausgebildeter Menſch zu werden, der in Menſchenliebe, in Thätigkeit für das Wohl der Kinder Gottes, ſeine liebſte Beſchäftigung, ſein reinſtes Vergnügen findet.

Und wer ein wahrer Weiſe ſeyn will v. 15. der folge mir in dieſen Geſinnungen, welche das Weſen des Chriſtenthums ſind. Alles andre, worüber ſo verſchiedene Meinungen herrſchen, laßt auf der Seite liegen und denkt, daß euch Gott darüber Aufſchluß geben wird, wenn es nöthig ſeyn ſollte. -- Jezt wollen wir uns v. 16. an das halten, was wir haben, an die Lehre Jeſu und muthig dabei bleiben.

Und nun ſehet ihr L. F. was dies für Leute waren, die Paulus in unſerm Texte **Feinde des Kreuzes Chriſti** nennt. Denn Jeſus hatte darum ſich **am Kreuze hinrichten** laſſen, um mit ſich den Judenmeſſias gleichſam zu zernichten, für den ſie ihn hielten, und dadurch ſeine Schüler zu verpflichten -- allen Judenhofnungen zu entſagen (die ſich darauf ſtüzten, daß Gott nur der Juden Gott ſey und nur ihnen einen Meſſias ſenden wolle) und an den Allvater zu glauben, der nicht durch das Judengeſez, ſondern durch das allgemeine beſeligende Geſez der Menſchenliebe geehret ſeyn will. Da es nur Jeſu Zwek geweſen war, durch ſein Kreuz das Geſez abzuſchaffen oder wie es Epheſ. 2. heißt, den **Zaun** niederzureiſſen (nemlich das Geſez Moſes -- das Gott blos als einen Judengott darſtellte) der die Juden von den übrigen Völkern geſchieden hatte, und die ganze Menſchheit zu einerlei Glauben an den einen Allvater und, zu einerlei Verehrung dieſes Vaters durch Menſchenliebe, zu **vereinigen** -- ſo handelten jene Leute offenbar als Feinde des Kreuzes und zernichteten den Zwek Jeſu, den er durch Erduldung des Kreuzes erzielt hatte. Denn wenn ſie, wie Paulus oben klagte, auf Beſchneidung drangen, und neben der Lehre Jeſu das Judengeſez beibehalten wollten, ſo konnte Jeſus ſeinen Zwek, alle Völker zu einen Glauben an den Gott aller Menſchen und zu einerlei Verehrung Gottes durch Menſchenliebe zu vereinigen, ſchlechterdings nicht erreichen: ſo wären ſeine Einrichtungen vergeblich -- Sollte der Zwek Jeſu erfüllt werden, ſo mußte das Judengeſez ganz weg, ſo mußte die Lehre Jeſu keine Judenmiſchung erhalten.

Und eben das hieß **das Chriſtenthum verunreinigen** und ihm ſeine Kraft zur Beſeligung der Menſchen rauben, wenn man aus dem alten Religionskrame noch einiges beibehalten, und mit der Lehre Chriſti verbinden wollte. -- Denn die alte Religion führte auf einen Partikulargott und hinderte alſo die völlige Einſicht in die Grundlehre Jeſu, von dem Gott und Vater **aller** Menſchen, welche ſo mächtige Antriebe zur Tugend und ſo erquickende Tröſtungen im Leiden ertheilt. Ferner, die alte Religion führte auf den Gedanken, daß Gott einen äuſern Dienſt fordere und daß man ſich ſehr beliebt bei ihm machen könne, wenn man opfere, faſte, Gebete herſage u. d. m. und dieſer Gedanke ſchwächte natürlicherweiſe den Eifer in der Tugend, welche Jeſus in der Menſchenliebe feſtſezte und der er allein es zuſchrieb, daß ſie den Menſchen Gott angenehm, ſeiner Segnungen empfänglich, und ſelig mache. --

Zweiter Theil.

Wenn nun das unreines Chriſtenthum heißt, wenn man den Lehren und Vorſchriften Jeſu noch andre Lehren und Vorſchriften beimiſcht; ſo könnt ihr nun daraus leicht urtheilen, was **reines** Chriſtenthum heiſſe. Hört erſt wie der Apoſtel ſich darüber ausdrükt V. 20. 21. Unſer Wandel iſt ꝛc.

Bemerket, daß er die Verunreiniger des Chriſtenthums als Leute beſchrieben hatte, welche das Judengeſez

geſez mit dem Chriſtenthume miſchten, um ſich dadurch bei den Juden beliebt zu machen, ſich dadurch irdiſche Vortheile zu verſchaffen und zugleich bei der Nation Achtung und Beifall zu gewinnen v. 19. Er will alſo v. 20. die Gemeinde ermahnen dieſe niedrigen Abſichten zu verachten. Verabſcheut, ſagt er, dieſe unedlen Bewerbungen um Menſchengunſt und irdiſche Vortheile. Der wahre Chriſt muß für ſo etwas die Wahrheit nicht verkaufen. Ihr lebt nicht für die Erde. Ihr lebt als Chriſten im Himmel.“ — Nemlich Himmel heißt im N. T. der Wirkungskreis Gottes, welcher überall iſt, wo Wahrheit, Menſchenliebe und Glükſeligkeit iſt. Aus dieſem ſtillen Wirkungskreiſe des Wahrheitforſchens und der Thätigkeit fürs Beſte der Menſchheit, ſagt der Apoſtel, iſt unſer Herr zu uns gekommen, um uns alle mit ſich in denſelben einzuführen. — Hier L. F. habt ihr die Ermahnungen, deren Befolgung das reine Chriſtenthum ausmacht.

Entſaget, wenn ihr Chriſten ſeyn wollet, allen eitlen Erwartungen in Abſicht aufs irdiſche, und folglich auch alledem, worauf die Juden ehemals dieſe Erwartungen gründeten — und das war ihr Judengeſez. Dies Geſez, das ſie an äußern Gottesdienſt feſſelte und ſie in die ſtolze Einbildung ſezte, daß ſie darum Lieblinge Gottes wären, die er durch einen Meſſias in den Beſiz des Reichthums und des Ueberfluſſes verſezen würde, war ein Schandflek fürs Chriſtenthum. — Wer das glaubt daß (ich rede nun mit Anwendung auf euch L. F.) Kirchengehn, kommuniciren, beichten, Gebete herſagen u. d. der Weg zur Gnade Gottes ſey und darauf alſo eitle Erwartungen, beſondere Belohnungen gründet, der verunreinigt die Lehre Jeſu. — Wer aber dieſen Erwartungen entſagt und alles wegwirft, worauf der am äußerlichen Gottesdienſthängende Wahnglaube ſein Vertrauen ſezt:

wer blos an die Lehre Jeſu ſich hält, nichts für den Weg zur Gnade Gottes und ſeiner Glükſeligkeit anſieht, als jene thätige und ausnahmloſe Menſchenliebe, die Jeſus lehrte, und von dieſer allein ſein Glük und ſeine Ruhe erwartet, der hat **reines** Chriſtenthum. --

Euer Wandel ſey daher im Himmel, wo Chriſtus wandelte und noch jezt wandelt. -- Lebt ganz und allein im Himmel d. h. im Wirkungskreiſe der Wahrheit und Tugend. Euer Beſtreben müſſe ganz den Beeiferungen jener Verſtümler des Chriſtenthums entgegen ſtehn. Jene Elende ſuchen nichts als irdiſche Vortheile. Sie nehmen die alten Vorurtheile der herrſchenden Parthei zu gefallen in Schuz; und verunſtalteten damit die Lehre Jeſu. Verabſcheut dies Verfahren. Laſſt Vortheil und Menſchengunſt dahinten. Wandel im Himmel d. h. a) macht die **Wahrheit** zu eurem Ziele. Strebet nach Aufklärung des Geiſtes. Studieret Gott und den Weg zu ſeiner Gemeinſchaft in der Natur und Erfahrung. Wachsthum in der Erkenntniß iſt ein gröſſerer Schaz als alles Irdiſche. Wahrheit ſuchen und Vorurtheile ablegen iſt das edelſte Geſchäfte des Menſchen. Wer das thut, in dem iſt Gottes Geiſt wirkſam, der iſt in Gott und Gott in ihm.

-- In dieſem Himmel, in dieſem Geſchäftskreiſe lernt leben und dabei b) die Geſchäfte der **Tugend** betreiben, welche in der **Menſchenliebe** beſteht. -- Für das Wohl ſeiner Brüder leben, in der Welt ſtets dahin trachten, daß man Freuden ſchaffe und Leiden mindere, das iſt das Werk Gottes, das war das einzige Geſchäfte Jeſu, das war ſein Himmel in welchem er lebte, das ſey auch der eure. --

Sehet, l. F. dieſe beiden Stücke -- Wegwerfung alles eiteln Vertrauens auf äuſerlichen Gottesdienſt und -- Beſtrebung, ſeinen Geiſt durch die Lehre Jeſu immer mehr aufzuklären, und ſein Herz an die Freuden der Menſchenliebe zu gewöhnen, und in dieſer Menſchenliebe **allein** ſeine Tugend, ſeine Religion, ſeine Gottesverehrung, ſein Glük ſetzen, heißt -- **reines** Chriſtenthum.

Und wer dies reine Chriſtenthum hat, wer ſo der Erde entſagt hat und mit Chriſto im Himmel wandelt, **den wird Jeſus** gar bald zu den allerſeligſten Menſchen machen; oder, wie ſich der Apoſtel ausdrükt: er wird **unſern elenden Leib ſeinem herrlichen Leibe ähnlich machen, nach der Kraft** die ihm Gott verliehen hat, **alle** Hinderniſſe der menſchlichen Glükſeligkeit **zu beſiegen.** v. 21 um dieſe Worte recht zu verſtehn müſſet ihr nun wiſſen, daß Leib im N. T. oft für das **Ganze** einer Sache und deſſen **Zuſtand** und Beſchaffenheit geſezt wird: wie Röm: 7. **Leib des Todes** für **elenden Zuſtand** ꝛc. ſo nach iſt der Sinn: dann kann Jeſus erſt ganz euer Beſeliger werden, wenn ihr reines Chriſtenthum habt: dann erſt kann er euch aus euren bisherigen unvollkommnen und mit ſo viel Elend verbundnem Zuſtande in den Zuſtand der Glükſeligkeit verſetzen, in welchen er ſelbſt ſich befindet: nemlich durch die Kraft, die ihn Gott gegeben hat, durch die Kraft der Wahrheit, durch welche ihn Gott in den Stand ſezte den Aberglauben zu ſtürzen und alle Hinderniſſe der menſchlichen Glükſeligkeit unter ſeine Füſſe zu treten. —

Gott! lehre uns dieſe groſſen Wahrheiten verſtehn. -- O wie ſelig iſt der, der ſie faßt und ſich von ihnen leiten läßt. -- Wer Ohren hat zu hören der höre!

9.

Gütiger Gott! jemehr wir von deiner Vaterliebe haben, deſtemehr wünſchen wir noch zu erhalten, weil wir wiſſen, daß die Quelle deines Segens unerſchöpflich iſt. — O möchten wir dieſen ſteten Wunſch nach mehrern und gröſſern Gütern nicht ſowohl fürs Irrdiſche als für unſre Seele empfinden! Möchten wir uns doch mit dem Guten, was wir haben, mit unſrer Erkenntniß, mit unſrer Kraft zur Tugend, mit unſerm Eifer im Wolthun, uns nie begnügen, ſondern immer nach gröſſern Einſichten, nach reinerer Tugend ſtreben. — Möchten wir bedenken daß Wachsthum, tägliches Wachsthum in der Vollkommenheit hienieden unſre Beſtimmung iſt und daß, wer hier im Guten ſtille ſteht, gar bald im Guten rükwärts geht. – –

Eingang.

Es iſt unleugbar M. T. Z. daß ein Menſch, der in ſeinem Chriſtenthum nicht vollkommener wird und von Zeit zu Zeit zunimt, nothwendig in demſelben abnehmen muß. -- Das beſtätigt die ganze Natur. Wenn ein Baum, der jezt in Safte ſteht, um einen Tag keinen neuen Zufluß an Säften hätte, ſo würde er verderben. -- Wenn ein Jüngling ein Jahr nicht fortſtudirte, ein Jahr müſſig gienge und in ſeinen Wiſſenſchaften keinen Fortgang hätte, ſo würde er am Ende dieſes Jahres ein gut Theil weniger wiſſen, als er am Anfange deſſelben gewußt hatte -- Alles nimt ab, was nicht zunimt. -- So der Chriſt. Wenn das Licht ſeines Verſtandes, wenn der Eifer ſeines Herzens nicht täglich neuen Zufluß, neue Nahrung bekömmt, ſo wird das Licht immer geringer und der Eifer erkaltet. --

Das L. F. das iſt es, was die Erfahrung lehrt. -- Ich habe mir aber vorgenommen euch heute einmal über die Erfahrung hinauszuführen und euch die Urſachen dieſer durch Erfahrungen beſtätigten Erſcheinungen ſichtbar zu machen: -- euch zu zeigen, **wie es zugehe**, daß das ſo allgemein zutrift, daß der Menſch in ſeinem Chriſtenthume abnehmen und endlich gar verderben muß, wenn er nicht zunimt. --

Meine Abſicht dabei iſt dieſe: damit ihr angetrieben werdet, für Fortſchritte in der Religion, für Wachsthum im Guten zu ſorgen: damit ihr euch nicht begnüget durch die Lehre Jeſu erleuchtet und gebildet worden zu ſeyn, ſondern einen unerſättlichen Wunſch fühlen lernt, immer mehr Licht, immer mehr Bildung zu erhalten. — -- V. U.

Text.

Epiſtel am 22ten Sonnt. nach Trinitatis.
Phil. 1, 3 — 11.

Abhandlung.

Der Apoſtel bezeugt der Gemeinde ſeine Freude über ihre Bekehrung zum Chriſtenthume v. 3. Aber iſt damit nicht zu frieden daß ſie Chriſten ſind. Er verſichert v. 9. 10. daß er Gott täglich anflehe, daß ihr Chriſtenthum immer mehr Wachsthum und Vollkommenheit erhalte -- Urtheilet daraus, wie nöthig es in den Augen des Apoſtels ſeyn mußte, daß ein

Menſch, der gut iſt, täglich noch beſſer werde. — Ich will euch heute

Dieſe Nothwendigkeit des Wachsthums im Chriſtenthume

I. erklären und

II. beweiſen.

Erſter Theil.

So oft ich an euch denke, ſchreibt der Apoſtel, und zu Gott für euch bete, und das geſchieht faſt täglich und mit der ganzen Theilnehmung meines Herzens, ſo oft danke ich ihm für eure Gemeinſchaft am Evangelio d. h. für eure Bekehrung zum Chriſtenthume, dem ihr bis dieſen Augenblik ſo treu geblieben ſeyd: — voll des feſten Vertrauens, daß Gott ſein angefangenes Werk ferner erhalten und euch das erlangte Glük, Chriſten zu ſeyn, nicht wieder verſcherzen ſondern euch vielmehr die ſeligen Folgen daran ungeſtört genießen laſſen werde — bis auf den Tag Jeſu Chriſti. — v. 3. 4. 5. 6.

Was der Tag Jeſu ſeyn mag, darüber hab ich euch zur andern Zeit belehrt. Man nennte die Zeit wo Judenthum durch die Römer zerſtört wurde und von der Jeſus vorher ſahe, daß ſie der Anfang ruhigerer Zeiten für ſeine Brüderſchaft ſeyn würde und — wo man erwartete, daß er ſelbſt noch einmal erſcheinen, die geſtifteten Gemeinden unterſuchen und jedem ſein Lob ertheilen würde — dieſe Zeit — des Unterganges des Judenthums — des ruhigern und blühendern Zuſtandes der Kirche — und der Heimſuchung derſelben — nennt man die Zeit, oder den Tag Chriſti —

Paulus freute ſich alſo nicht blos, daß die Philipper die zur Glükſeligkeit nöthigen Wahrheiten des Chriſtenthums erlernt und die edlern Geſinnungen und Grundſätze, welche die Lehre Jeſu dem Menſchen einflößt, angenommen hatten, ſondern er hoft auch daß ſie in dieſem ſeligen Zuſtande beharren würden bis ihr Herr käme und die vermuthete Unterſuchung der Gemeinden anſtellen würde. --

Wenn nun jeder chriſtliche Lehrer Urſache hat dies zu wünſchen daß ſeine zu Chriſto bekehrte Gemeinde in den beſtmöglichſten Seelenzuſtande erhalten werde bis auf die Zeit, wo Gott ſelbſt die Menſchen zur Rechenſchaft fodern wird -- ſo fragt ſichs, worauf wohl die Erfüllung dieſes Wunſches beruhe? -- worauf gründete Paulus ſeine Hofnung?

Der erſte Grund war ſeine gränzenloſe **Liebe** zu dieſer Gemeinde. v. 7. Es iſt billig, daß ich euch Beharrlichkeit und Standhaftigkeit zutraue, und ich müßte euch nicht ſo innig lieben, wenn ich ein minder gutes Zutrauen gegen euch hegen könnte. -- Und Gott iſt mein Zeuge, daß ich unausſprechlich euch liebe v. 8. ganz mit der Zärtlichkeit, mit welcher unſer Jeſus zu lieben gewohnt war.

Aber es war nicht blos gutes Zutrauen -- ſondern auch gründliche Hofnung. Und der Grund war -- ihr **Wachsthum.** Ich gründe ſagt er, meine Hofnung, daß euer Glaube **ausharren** wird darauf, weil ich hoffe und Gott anrufe, daß er **täglich wachſen und zunehmen wird.** -- Er erkennet alſo daß Erhaltung des Glaubens ohne Wachsthum deſſelben nicht möglich iſt -- daß das Chriſtenthum abnimt, welches nicht zunimt. --

Und worin beſteht dies Wachsthum? Ich bitte Gott ſpricht er v. 9. **daß eure Liebe immer vollkommner werde, durch** zunehmende **Einſicht und Erfahrung** -- v. 10. damit ihr immermehr **die Unterſchiede prüfen lernt** zwiſchen Recht und Unrecht -- v. 11. **und ihr immer reicher wer-**

der an Früchten der Gerechtigkeit d. h. derjenigen Tugend die uns allein Gott wolgefällig macht — nemlich an Früchten der Menſchenliebe **durch Jeſum Chriſtum** d. h. welche Chriſtus durch ſeine Lehre, als den Samen der Tugend, in euch erzeugt hat -- **zum Preiſe und Lobe Gottes.** -- Alſo das Wachsthum des Chriſten beſteht, darinnen,

a. Daß ſeine **Liebe** immer inniger, wärmer und lebhafter werde: -- daß der Sinn Gottes, daß das Beſtreben Menſchen zu beſeligen und Glükſeligkeit zu verbreiten, immer feſter in ihnen werde. -- Und was gehört dazu, wenn man die Geſinnungen des Menſchenfreundes immer mehr in ſich aufregen will?

b. **Wachsthum in der Erkenntniß.** -- Denn jemehr man Gott kennen lernt, je länger man die Natur ſtudiret und da täglich neue Spuren der alles umfaſſenden Liebe des himmliſchen Vaters entdekt -- deſto mehr lernt man dieſen Gott lieb gewinnen und deſto mehr wächſt der Wunſch dieſen Gott in der Liebe ähnlich zu werden. -- Je vertrauter man mit dem ſinnlichen Menſchen — Freunde wird, deſto mehr wird man ſelbſt Menſchenfreund. --

c. Nur muß dann auch **Erfahrung** dazu kommen — das heißt, man muß ſein Herz nicht blos durch Gotteserkenntniß zur Menſchenliebe erwärmen und aus der bloßen Vorſtellung „**Gott liebt**„ lieben lernen; ſondern man muß auch die ſeligen Folgen der Liebe ſchmeken und aus Erfahrung lernen, wie ſelig man iſt, wenn man, wie Gott, für Menſchenbeſeligung (als Vater, als Freund, als Mitbürger ꝛc.) wirkſam ſeyn, wenn man in der Welt Freude ſchaffen, und Leiden mindern kann.

d. Dann lernt man erſt, die feinern **Unterſchiede** zwiſchen Recht und Unrecht, edlen und unedlen Handlungen. -- Ein gemeiner Chriſt, der den Gott der Liebe und die Pflicht zu lieben nur aus Unterricht kennt, hat ein ſtumpfes Gefühl. Er kennet nun die gröbern Ausbrüche der Liebloſigkeit und weiß ſie zu vermeiden: und ſein Herz wird nur bei heftigen Anläſſen bewegt, Menſchenliebe zu üben. -- Aber der Chriſt der Gott und die Seligkeiten der Liebe durch eigenes Nachdenken und Erfahrung kennt, bekommt ein weit feineres Gefühl, ein weit zarteres Gewiſſen, eine weit ſchärfere Beurtheilungskraft. Er fühlt den kleinſten Schmerz, den er ſeinem Nebenmenſchen durch eine Miene, Scherz, Handlung verurſachen würde und verhütet ihn. -- Er weiß bei ſeinem Betragen oder Geſchäften (wo es auf Wohl ankommt) es aufs genaueſte zu berechnen, auf welchem Wege er mehr Gutes ſtiften, mehr Glükſeligkeit verbreiten kann. -- Er weiß weit genauer wahre Freuden die er ſchaft, wahre Leiden, die er zu mindern Gelegenheit hat einen ſcheinbaren zu unterſcheiden u. ſ. w.

c. Und ſo wird er erſt recht reich an Früchten der Menſchenliebe. -- Jeder Tag ſeines Lebens enthält ſolche Früchte. -- Ja es kommt zulezt dahin, daß alles, was er thut und vornimt, zu Hauſe, bei ſeinen Berufsgeſchäften, unter ſeinen Kindern, unter ſeinen Mitbürgern, ja ſogar bei ſeinen Ergözlichkeiten, von ihm ſo gethan wird, daß es ſeinen Mitmenſchen Freude macht der ihren Nutzen befördert. -- Sein ganzes Leben wird Wolthat für die Menſchen die in ſeinen Zirkel leben. -- Alles was er thut ſchaft etwas Gutes für andre Menſchen.

Sehet l. Fr. das heißt Wachsthum im Chriſtenthume. Und wer ſo in Erkenntniß Gottes und Ausübung der Menſchenliebe nicht täglich zunimt, der nimt ab und wird zulezt ganz wieder ein ſchlechter und verdorbener Menſch. -- Hört meine Beweiſe.

Zweiter Theil.

Daß die Erfahrung es lehret, habe ich euch ſchon im Eingange geſagt und mit Beiſpielen erläutert, die euch überzeugen müßten, daß das allgemeiner Gang der Natur iſt. -- Jezt will ich euch zeugen, **warum** er es iſt, und **wie es zugehe**, daß der Menſch nicht ſtille ſtehen **kann**, ſondern daß er abnehmen **muß**, wenn er nicht zunimt. Betrachtet die Sache von Seiten des **Verſtandes** ſowohl, als von Seiten des **Herzens**.

1. Unſer **Verſtand** hat diejenigen Wahrheiten, welche das Chriſtenthum enthält nebſt ihren Beweiſen gefaßt und gemerkt. -- Setzet nun den Fall, daß ein Menſch die beſten und vollſtändigſten Religionskenntniſſe, welche die Antriebe zur Tugend und die Gründe der Beruhigung im Leiden enthalten, eingeſamlet hätte, aber nun ſich damit begnügte und weiter nicht über ſie nachdächte, die erlangten Begriffe nicht mehr ſich vorſtellte, und entwickelte, die Beweiſe nicht wieder durchdächte u. ſ. w. würde er nicht in Kurzem a, eins nach dem andern wieder **vergeſſen**? -- Sehet nun eine Perſon an, die alle Künſte der Kocherei verſteht, aber eine zeitlang ſie liegen läßt: ob nicht in Kurzem der größte Theil vergeſſen ſeyn wird. -- Sehet einen Menſchen der eine Sprache gelernt hat und der nun ſtill ſtehet und nicht fortfähret im Leſen oder Schreiben oder Reden ſich zu üben der wird in Kurzem abnehmen und in einigen Jahren das meiſte verſchwizt haben. -- So iſts mit allen Kenntniſſen. -- Aber dieſe Abnahme hat b, auch noch den Grund, weil alle unſre Sachkenntniſſe anfangs an Worte gebunden ſind mit denen wir ſie bezeichnen, an Bildern unter denen wir ſie uns vorſtellen, an Erfahrungen aus denen wir ihre Beweiſe hernahmen. -- Wenn nun ein Menſch in ſeinen Kenntniſſen nicht zunimt, ſondern immer die Formeln behält

ohne die erlernte Wahrheiten von neuem durchzudenken um bei veränderter Vorſtellungsart mit veränderten Ausdrücken ſie zu bezeichnen: wenn er immer daſſelbe Bild nur hat, unter welchen er ſich etwas zum erſtenmale vorſtellte: wenn er nicht neue Bilder, neue Erfahrungen bekommt, ſo wird er alle die Worte, Bilder, Erfahrungen, ſo **gewohnt**, daß er am Ende nichts mehr dabei denkt. -- Daher komts z. B. daß ihr bei den **Vater Unſer** und andern Gebetsformeln nichts mehr denkt, weil ihr ſie zu gewohnt ſeyd. -- Und auch dies iſt allgemeiner Erfolg. Was man ſtets hat und auf **einerlei Art**, deſſen deutliche Vorſtellung verliert ſich mit ſamt den Eindrücken aufs Herz und den Empfindungen. -- Ihr ſehet z. B. eine ſchöne Gegend zum erſtenmale, ſo bezaubert ſie euch und eure Phantaſie iſt ſo voll, daß ihr die ganze Reihe der Gegenſtände euch deutlich vorſtellt: aber ſetzet, daß ihr in dieſer Gegend wohnhaft werdet und ſie täglich aus eurem Fenſter erblikt; ſo wird in einigen Monaten nicht nur eure Empfindung nicht mehr dieſelbe ſeyn, ſondern das Bild das eure Phantaſie anfangs ſo erfüllt hatte, wird größtentheils erloſchen und die Vorſtellung davon nicht halb ſo groß und lebhaft mehr ſeyn, als ſie war, weil -- ihr dies Bild **gewohnt** worden waret. -- Endlich: c unſre Erkenntniſſe, wenn wir ſie nicht immer durch neuen Zuwachs anfriſchen, verlieren nicht nur an Deutlichkeit und Licht, ſondern auch an **Lebhaftigkeit**. Und was helfen euch die ſchönſten Warheiten, wenn ihr ſie blos wißt: wenn ſie blos in der Seele ſtille liegen: wenn ſie nicht **leicht** und **von ſelbſt** zum **Bewuſtſeyn** kommen: wenn die Vorſtellungen derſelben nicht die regſten Vorſtellungen eurer Seele ſind, welche an alle eure übrigen Gedanken und Vorſätze ſich anſchließen: wenn ſie nicht jedesmal ſich euch zeigen, wo Entſchließungen gefaßt oder Handlungen unternommen werden ſollen. Und dieſe Lebhaftigkeit der Vorſtellunſtellungen verliert ſich ganz, wenn ihr nicht, durch fortgeſeztes Denken oder Leſen oder Beobachten, ſie vermehrt. Es geht da gerade wie mit dem Körper. Wenn nicht täglich die Säfte deſſelben neuen Zuwachs von gut verdauten Speiſen und Getränken erhalten ſo werden ſie in Kurzem ſo zäh und träge werden, daß ihr Umlauf gar nicht mehr von ſtatten gehen kann. — So, die Seele. Wenn ihre Vorſtellungen ſich nicht vermehren, ſo werden ſie gleichſam träg und unthätig. Sie denkt nicht mehr an ſie. Sie fallen ihr, wo ſie ſie nöthig hätten, nicht ein, u. ſ. w. Jemehr man aber ihr Andenken erneuert, jemehr man mit ihnen vertraut wird, jemehr man ſie mit neuen Gedanken, Erfahrungen, Spuren in der Natur u. d. bereichert; deſto lebhafter werden ſie, und es kommt zulezt ſo weit, daß ſie uns ſtets gleichſam vor Augen ſchweben und uns bei allen unſern Entſchlieſſungen und Handlungen leiten. — Seht, wie wahr es iſt: wer an Erkenntniß der Religion nicht zunimt, nimt ab. — Doch das Chriſtenthum iſt nicht blos Erkenntniß der Wahrheit, es iſt auch Ausübung derſelben. Es iſt nicht blos Sache des Verſtandes ſondern auch

2. Des Herzens. Das Gute l. Fr. was uns die mit dem **Verſtande** gefaßte Lehre Jeſu als Gut vorhält, muß das **Herz** in Thätigkeit ſetzen, d. h. der Menſch muß es **wollen** und **vollbringen**. Und auch hier werdet ihr finden, daß der, der im Wollen und Vollbringen des Guten nicht zunimt, ſchlechterdings abnehmen muß: 2. weil jede Kraft, die nicht geübt wird, ſchwächer wird.

Sehet z. B. einen Menſchen der gut zu Fuße iſt. Sezet daß er vier Wochen zu Hauſe ſizt. Er wird nicht halb ſo gut mehr gehen können. — Bei der Ausübung der Tugend aber kommt noch dies hinzu, daß h. der Menſch durch die erfreulichen **Folgen** des Guten zum Guten immer mehr ermuntert und durch die ſchmerzhaften Folgen der Thorheit vor Thorheit und Verirrung ſtets gewarnt werden muß, wenn er ein guter und tugendhafter Menſch bleiben ſoll. -- Wenn nun ein Menſch ſeine Tugend nicht ſtets übt und durch Uebung ernährt, ſo muß er ja abnehmen, weil jener Folgen, die ihn antreiben und zum Guten aufmuntern immer weniger werden, und folglich das Herz gegen die Tugend zuletzt kalt werden muß.

O möchtet ihr dieſe Betrachtung täglich erneuern. Möchtet ihr einmal endlich durch ſie aus eurem Schlafe erweckt und zu meherer Thätigkeit in eurem Chriſtenthume ermuntert werden. --

13.

Mir nach, ſpricht Chriſtus unſer Held,
Mir nach ihr Chriſten alle;
Verleugnet euch, verlaßt die Welt,
Folgt meinem Ruf und Schalle:
Denn wer nicht kämpft, trägt auch die Kron
Des ewgen Lebens nicht davon.

Eingang.

Meine L. Z. Das Chriſtenthum hat in den erſten Zeiten ganz unleugbar viel Leiden verurſacht: und es gehörete gewiß keine geringe Entſchloſſenheit dazu ein Chriſt zu werden: -- da das Bekenntniß der

Lehre Jeſu meiſtentheils mit dem Verluſt irdiſcher Güter verbunden war. Darauf beziehen ſich ſo viel Ermahnungen der Apoſtel zur Standhaftigkeit und Geduld, dergleichen wir in unſerer heutigen Epiſtel finden. -- **Seyd ſtark und muthig, Brüder** in den Leiden, welche die Lehre Jeſu euch zuzieht: -- **glaubet feſt, daß euch der Herr durch ſeine Macht**, durch die göttliche Kraft ſeiner Lehre, **unterſtützen wird.** Die Stärke der Wahrheit, macht dem, der ſie gefaßt hat und mit unerſchütterlicher Ueberzeugung ſie feſt hält, unüberwindlich. Darum ſeyd **immer angethan v. 11. mit der Rüſtung Gottes um überall dem Feinde Widerſtand zu leiſten**, welcher euren Glauben wankend machen oder eure Tugend fällen will. **Denn v. 12. ihr habt** mit einem doppelten Feinde zu **kämpfen.** Ihr habt auf der einen Seite **euer Fleiſch und Blut**, eure Nation, eure Familien, die euch, auf Anſtiften der Prieſter, auf alle Art verfolgen und quälen. Und auf der andern Seite ſind es die **großen und mächtigen Weltbeherrſcher der jetzigen Epoche**, (er durfte den Hof des grauſamen Nero und die tyranniſchen Prokuratoren nicht deutlicher anzeigen) **die Geiſter der Weisheit die in der Höhe über uns ſind** -- die in Paläſten und Schlöſſern wohnen. --

Mit ſolchen Feinden l. Fr. habt ihr jezt freilich nicht mehr zu kämpfen. -- Aber ihr würdet ſehr irren, wenn ihr darum euren Glauben und eure Tugend für minder gefährdet hieltet. -- Giebt es daher nicht Menſchen, die durch giftige Grundſätze, die ſie in Geſellſchaften oder in Schriften ausſtreuen, oder, durch die Macht eines anſteckenden Beiſpiels euch leichtſinnig zu machen und bald eure Ueberzeugungen zu erſchüttern, bald eure Tugend wankend zu machen, drohen? -- Giebt es nicht Menſchen, die wenigſtens durch ihr fehlerhaftes Betragen euch bald zu Neid, bald zu Zorn, bald zu Härte, bald zu andern böſen Affecten ohne Thaten verleiten? Giebt es endlich nicht Gegenſtände der Begierde auſſer euch genug, die euch zur Sünde locken? und in euch, -- ein bald zu ſtürmiſches, bald zu träges Blut, -- eine rege Phantaſie u. d. womit ihr oft genug zu kämpfen habt. -- Ihr ſehet alſo, das auch euch die Ermahnung nöthig iſt; leget an die Rüſtung Gottes. -- Ich will ſie euch heute erklären. -- V. U.

Text.

Epiſtel am 21ſten Sonnt. nach Trinitatis.
Epheſ. 6, 10 — 17.

Abhandlung.

Ich habe euch bereits im Eingange gezeigt A. F. daß die Ermahnungen des Apoſtels alle Chriſten angehen. -- Ueberall giebt es Gefahren des Glaubens und der Tugend: überall Hinderniſſe unſerer Glückſeligkeit: überall alſo Feinde, mit denen wir zu kämpfen haben. -- Lernet daher den Sinn der apoſtoliſchen Ermahnung v. 13.

Leget an die Rüſtung Gottes.

Ich will euch

I. Die Abſicht dieſer Rüſtung erklären, und daraus

II. Die Natur derſelben begreiflich zu machen ſuchen.

Erſter Theil.

Wenn ihr z. B. im N. Teſt. bei einem Worte den Beiſaz, Gottes, findet, ſo gewöhnt euch, allemal den Gegenſaz, des ſchlechten, unnüzen, betrüglichen zu denken. — So iſt Gerechtigkeit Gottes der ächte, wahre Werth des Menſchen, oder wie es Luther überſezt, der vor Gott gilt: im Gegenſaz des falſchen, den der Jude in Beobachtung des Geſezes ſucht. So iſt der Glaube Gottes, der ächte vernünftige Glaube: — das Wort Gottes, die reine, unverfälſchte Wahrheit, im Gegenſaz der Vorſpiegelungen der Prieſter: u. ſ. w.

So könnt ihr alſo gleich urtheilen, wenn hier die Rüſtung Gottes entgegengeſezt wird. Nemlich Rüſtung bedeutet ſoviel als Mittel Hinderniſſe zu überwinden und Feinden zu widerſtehn. — Wenn nun die damaligen Chriſten den Verfolgungen dadurch hätten entgehen wollen, daß ſie zur Heuchelei ihre Zuflucht nehmen, die Wahrheit gerade zu verleugneten: oder wenn ſie zwar ihrem Glauben treu geblieben wären, aber ſich mit abergläubiſchen Hofnungen eines irrdiſchen Meſſias getröſtet, oder wohl gar unter ſich Faktionen gemacht und mit bewafneter Hand ſich gegen die Feinde ihres Glaubens aufgelehnt hätten — ſo wären das unächte Mittel geweſen, ihre Ruhe und Wolfahrt zu ſichern. — Das war alſo nicht die Rüſtung Gottes. Es waren weit edlere Mittel, die ſie brauchen, weit anſtändigere Waffen, die ſie führen ſollten: — welche ihre Abſicht kenntlich macht. Dieſe giebt der Apoſtel mit den Worten an: damit ihr ſtandhaft bleibet, d. h. damit ihr euren Glauben und eure Tugend behaupten möget, zur Zeit der Noth und mit Beharrlichkeit eure Geſchäfte ausrichtet v. 13.

Es waren alſo Güter der Seele, die ſie mit den Waffen Gottes vertheidigen und vor Gefahr ſichern ſollten. — Alle jene unächten Mittel, Heuchelei, Aberglaube, Gewaltſamkeit — konnten höchſtens nur ihre äuſſerliche und irrdiſche Glükſeligkeit ſchüzen: ſie konnten ſie vor dem Verluſt ihrer Güter retten, ſie konnten Haß und Verachtung der Feinde Jeſu von ihnen abwenden, ſie konnten Geld, Ehre, gute Tage ihnen verſchaffen, u. ſ. w. Aber dabei ging **Wahrheit** und **Tugend** verloren — und ihr **Geſchäft**, das Jeſus ihnen übertragen hatte, und zu deſſen Uebernehmung ſie, bei ihrem Eintritt in die Brüderſchaft durch die Taufe, ſich verbindlich gemacht hatten, ich meine die Ausbreitung der Lehre Jeſu, und die Erweiterung des Reiches Gottes d. h. die Vermehrung derjenigen, welche an Gott als Vater glauben und Tugend als die einzige Gottesverehrung betrachten — dies Geſchäft blieb unvollendet. —

Wendet dies alles auf euch an. Wenn ihr eure Glükſeligkeit in der Welt wirklich befördern, und vor allen Gefahren ſichern wollt, ſo müßt ihr **zunächſt** nicht aufs Irrdiſche ſehen: nicht zuerſt fragen, wie komme ich in der Welt zu vielem Gelde, Ehrenſtellen u. ſ. w. wie muß ichs machen, um recht bequem zu leben und meinem Leibe gütlich zu thun. — Die Lehre Jeſu heißt euch nicht das Irrdiſche verachten und ganz von euch werfen. Nein. Sie heißt euch nur zuerſt für die **wahre Glükſeeligkeit** ſorgen, welche ja in der Seele nicht im Körper ihren Siz hat, und welche ſelbſt der Grund des körperlichen Wohlbefindens wird — Zuerſt und vor allen Dingen ſorgt für **Aufklärung** eures Geiſtes durch Wahrheit — für die Bildung eures Herzens durch **Tugend** — und für die Erfüllung des **Geſchäftes** dazu euch Gott auf die Welt ſezte, ſorgt dieſe Aufklärung, dieſe Tugend (welche wie gezeigt, der Grund auch alles irdiſchen Wel-

Wohlſtandes ſey) unter euren Mitmenſchen zu befördern. — Dieſe drey Stücke ſind das höchſte Gut des Menſchen, ſind ſein Ziel, ſein Kleinod, das er vor allen Dingen ſichern und gegen die Feinde und Hinderniſſe deſſelben vertheidigen muß. — Und nun werdet ihr von ſelbſt die beſſern und edlern Waffen, mit dem ſolche Güter vertheidigt werden müſſen, zu entdecken im Stande ſeyn.

Zweiter Theil.

Die Waffen oder die Rüſtung Gottes findet ihr in figürlichen Ausdrücken beſchrieben. v. 14 — 17.

1. Euer Gürtel ſey **Rechtſchaffenheit.** — Der Soldat mußte ſeine Lenden gürten, damit ihn nicht die flatternden Kleider bei Führung der Waffen hinderlich wären. — Alſo das erſte, was der Chriſt haben muß, der ſeinen Glauben und ſeine Tugend behaupten will, iſt Rechtſchaffenheit. Ohne dieſes kann er die übrige Rüſtung nicht führen d. h. die Waffen zur Glükſeligkeit nicht mit Sicherheit anwenden. — Nemlich Rechtſchaffenheit iſt die Feſtigkeit der Seele in Zwecken und Abſichten. Der Mann der überall gutes ſucht — überall, vor dem Geiſte Jeſu lebt, ſeinen Mitmenſchen wahre Glükſeligkeit erzielt — nirgends hinterliſtig, heuchleriſch, tückiſch, eigennützig, aus falſcher Politik und Verſtellung handelt — überall den graden Weg geht, und jede Unredlichkeit verachtet, auch wenn dabei zu gewinnen wäre — den nennt man den rechtſchaffnen Mann. — Und wer dieſe Rechtſchaffenheit beſizt, der wird in dem Gebrauche der Mittel zu ſeiner Glükſeligkeit nicht leicht fehlen, wenigſtens nie ſich Vorwürfe zu machen haben. — Kein Feind wird ihn beſiegen, weil er ihm nie eine Blöße giebt. Kein Verläumder wird mit ſeinem Gift ihm ſchaden und ſeine

Grundſätze oder ſeine Tugend verdächtig machen können, weil er zu offen handelt, als daß er in die Länge erkannt werden könnte. Und wenn er zuweilen auch fehlen und, durch die beſte Abſicht verleitet, ſich beſchädigen, oder dem Tadler in die Hände fallen ſollte; ſo wird er weder vor Gott noch ſeinem Gewiſſen ſtrafbar ſeyn, da ſein Verſtand nur irrte aber ſein Herz untadelhaft blieb. -- Indeſſen iſt es freylich nicht genug, daß ein Chriſt immer mit reiner Abſicht handle, und die Grundſätze der Menſchenliebe und der Gerechtigkeit vor Augen habe: er muß ſo viel es möglich iſt ſich beſtreben, auch vor der Welt vorwurfslos zu ſeyn. Das nennt Paulus

2. Den Harniſch der Gerechtigkeit. -- Jene Rechtſchaffenheit iſt die innere Beſchaffenheit des Herzens bei unſern Handlungen: dieſe, die Gerechtigkeit, iſt die äuſſerliche Geſtalt unſerer Handlungen, ſo fern dieſelben von der Welt geſehn und beurtheilt werden. -- Bei jener kommt es darauf an, daß unſer Betragen, eine reine Abſicht hat und mit den Grundſätzen der Menſchenliebe übereinſtimmt, folglich vor Gott und unſerm Gewiſſen rein iſt. Bei dieſer kommt es auf das Urtheil der Welt an, d. h. auf das Verhältniß unſerer Handlungen gegen die Geſetze des Staats ſowohl als des Wolſtandes. Wer ſtreng nach den Geſetzen lebt, welche in ſeinem Lande gelten z. B. ſeine Abgaben ordentlich entrichtet, die Rechte und das Eigenthum ſeiner Mitmenſchen heilig hält, die Obrigkeit ehrt u. ſ. w. und wer dabei die eingeführten Sitten nicht verlezt und ſich nicht gegen den äuſſerlichen Wolſtand vergeht, der iſt vorwurfslos, unſchuldig, gerecht -- auch vor Menſchen -- Und da ſehet ihr wohl von ſelbſt l. Z. daß dieſe Gerechtigkeit gleichſam ein Harniſch iſt, der uns dekt, ſo daß kein Feind uns bekommen kann. -- Denn wer nach den Geſetzen lebt iſt keines Tadels fähig: der macht jede Läſterzunge verſtummen.

ſtürmen. — Nur die allerboshafteſte Menſchenart müßte zahlreich gegen einen ſolchen ſchuldloſen ſich vereinigen, aber — du ſchlägſt ihn.

3) Der Anhänger des **Friedens**, mit dem das Evangelium Jeſu ſein Herz belebt hat. -- Denn indem er ſich beſtrebt, mit allen Menſchen Friede zu halten, und in brüderlicher Eintracht zu leben, ſo behält er troz der Menge der Feinde ſeines Glaubens oder ſeiner Tugend immer eine ſolche Menge ihm wolwollender Menſchen übrig, daß nicht leicht eine allgemeine Vereinigung zu keinem Falle möglich iſt -- Nur dann l. Z. ſeyd ihr in Gefahr unter der Uebermacht der Feinde und Verfolger zu erliegen, wenn ihr das Grundgeſez der Lehre Jeſu vernachläſſigt und unter einander ſelbſt uneins werdet, Spaltungen anrichtet, Zwiſtigkeiten unterhaltet. -- Lebt ihr aber mit allen denen, die durch gemeinſchaftliche Grundſäze und Ueberzeugungen, oder durch die Bande des Bluts, oder durch Geſchäfte u. d. mit euch verbunden ſind friedlich und einträchtig, ſo habt ihr eine Feſtung um euch her die nicht leicht mit Gewaltſamkeit zu erſteigen iſt. -- Ich will freylich damit nicht ſagen, daß durch das alles eure Ruhe nie werde erſchüttert werden, ſo wie der beſte Soldat, bei der beſten Rüſtung, dennoch nicht ganz vor der Möglichkeit ſicher iſt, zuweilen einmal verwundet zu werden; aber ihr werdet doch immer die wahren Güter, die eure weſentliche Glükſeligkeit ausmachen, die Achtung aller edlen Menſchen, den Beifall Gottes und eures Gewiſſens mit der Reinigkeit und Unſchuld eures Herzens und folglich -- die froheſten Ausſichten in die Ewigkeit euch unverlezt erhalten können. -- Und ſollte dann der Neid oder die Bosheit der Menſchen von auſſen, oder Krankheit, Armuth, mislungene Anſchläge, -- **von innen** euch zuweilen beunruhigen, wohlan ſo ergreift

4) den **Schild des Glaubens** – darunter verſteht aber der Apoſtel nicht jenen blinden und nachbetenden Glauben, wie er bei unſern gemeinen Chriſten gewöhnlich iſt, ſondern einen **vernünftigen** Glauben, d. h. eine durch eigenes Forſchen und Nachdenken über die Lehre Jeſu entſtandene gründliche und feſte Ueberzeugung – denn freilich ſo lange ihr dies nicht habt, ſo lang iſt eure Ruh und Glükſeligkeit nie auſſer Gefahr. Denn der Menſch, der die herzerhebenden Wahrheiten des Evangelii nur gleichſam den Worten nach kennt, und durch Unterricht gelernt hat, deſſen Glaube kann gar leicht durch Zweifel wankend gemacht werden: deſſen Vertrauen auf Gott kann leicht in Unglük ſinken: deſſen Tugend kann durch die Lokkungen des Laſters leicht beſieget werden. -- Aber wer ſeinen Verſtand aufgeklärt, wer die Gründe für die erquickende Lehre von Gott, den unveränderlich liebenden Vater der Menſchen, von ſeiner allwaltenden Vorſehung, von den Vergeltungen der Tugend jenſeit des Grabes ſelbſt aufgeſucht, ſelbſt durchdacht und durch wiederholtes Nachdenken ſich mit ihnen vertraut gemacht hat, und ſo zu eigener, feſter, unbewegbarer freudiger Ueberzeugung gelangt, der M. F. ach der iſt vor Gefahren weit mehr geſichert: deſſen Glaube ſteht wie ein Fels, deſſen Tugend iſt nie ganz zu zernichten, deſſen Vertrauen auf Gott iſt freudig und unbewegbar — Und wenn auch die Vorſicht, nach ihrem unerforſchlichen Rathe, alle Unglükswellen über ihn zuſammen ſchlagen lieſſe und alle Freuden dieſes Lebens ihn zerſtören ſollte, ſo dekt ihn dennoch

5) der Helm des **Heils** oder die **Hofnung der Rettung** die ihm der Stifter ſeines Glaubens mit ſeinem Blute beſiegelt hat. -- Ach dieſe Ausſicht L. F. dieſe gewiſſe untrügliche Erwartung des Endes aller unſrer Leiden, die wenigſtens mit dem Ende unſers Lebens befriedigt wird — dieſe Ausſicht in die

Zeiten der ewige Ruhe und der völligſten Schadloshaltung für alle **zeitliche** Leiden durch eine ewige und alle menſchliche Vorſtellung überſteigende Seligkeit, - dies M. F. iſt und bleibt des Chriſten unzerſtörbare Stütze, die ihn nie ſinken, nie unter Schwermuth und Kummer wiegen läßt. -- Wer dieſe Hofnung hat, deren leztes Ziel jenſeit des Grabes iſt, dem kann kein Feind ſeine Ruhe rauben, kein Laſter ganz von der Tugend abwendig machen, kein Uebel in Muthloſigkeit ſtürzen. -- Doch - ihr habt noch ein Hinderniß eurer Glükſeligkeit, welches Wachſamkeit und Kampf erfordert, und das ſend ihr ſelbſt - eure Unbeſonnenheit, euer Leichtſinn, eure Vorurtheile, u. ſ. w. Aber auch gegen dieſen Feind habt ihr entſcheidende Waffen. --

6) **Das Schwerd des Geiſtes, nemlich die Rede Gottes** -- Was iſt das? -- Ich habe euch zu andrer Zeit ſchon geſagt, L. F. daß, **Geiſt**, die Aufklärung unſers Verſtandes anzeige, oder die Cultur der Vernunft. Denn dieſe iſt die Rede Gottes mit den Menſchen. Durch ſie ſpricht Gott täglich, in der Natur, in der Geſchichte, in der eigenen Erfahrung, mit jedem Menſchen. Wer vermittelſt dieſes allgemeinen Lichtes, das Gott den Menſchen aufſteckte die Natur ſtudiret und die Geſetze der Natur erlernet, nach denen der Menſch denken und handeln und ſich gegen die Dinge außer ihm verhalten muß: wer auf die Menſchen und ihre Schikſale ſo wie auf ſeine eigene Erfahrungen acht hat und die Folgen des Guten und Böſen bemerkt u. ſ. w. kurz, wer ſeine Vernunft zu hören ſich gewöhnt (nicht die Begierde, nicht die Leidenſchaft) wer ſeinen Verſtand immer mehr aufzuklären, ſeine Kenntniſſe zu vervollkommnen, ſein Urtheil zu berichtigen und Wahrheit von Täuſchung abzuſondern weiß; der M. Fr. wird gar bald jene Vorurtheile, die ihn bisher irre geführt hatten, zerſtören,

jenen Leichtſinn beſiegen, jene Unbeſonnenheit gegen ernſte Ueberlegung vertauſchen lernen. —

Seht das iſt die Rüſtung Gottes. -- Das iſt der Weg zum Heil und Leben -- Gott! Lehre dieſen Weg uns gehen!

14.

Vater der Menſchen! du thuſt täglich an uns deinen Kindern, was zur Beförderung unſerer Glükſeligkeit nöthig iſt und wir würden die undankbarſten oder blindeſten Menſchen ſeyn, wenn wir es dem Mangel deiner Liebe und Vorſorge zuſchreiben wollten, daß ſo viele das Ziel noch nicht erreicht haben, und auch hienieden nie erreichen, nach welchen ſie ſtreben. — Nur wir ſelbſt ſind ſchuld. — Unſer Leichtſinn, unſre Unbeſonnenheit zerſtöret uns ſo viele Freuden, — ſchaft uns ſo viel Leiden. — Ach lehre uns dieſen innern Feind unſerer Ruhe kennen und hilf daß wir durch deine Kraft ihn beſiegen lernen. —

Eingang.

Meine L. Z. Wenn ihr unpartheiiſch über euch ſelbſt nachdenken und unterſuchen wollt, was euch in der Welt die meiſte Noth gemacht und die meiſten Freuden verbittert hat, ſo werdet ihr gewahr werden daß es die Unbeſonnenheit war, mit welcher die meiſten

Menſchen in der Welt zu handeln pflegen. — Dieſer Fehler iſt nicht blos den Kindern eigen. — Auch der Erwachſene zeigt noch oft, daß er handelt, ohne überlegt zu haben, was ſeine Handlung für Folgen haben könne — und daß er keinen feſten Plan ſeines Lebens hat, nach welchem er ſeine Handlungen einrichtet, ſondern daß blos in den gegenwärtigen jedesmaligen Vorſtellungen oder Neigungen, die in den Augenblicken in ſeiner Seele rege ſind, in welchen er handelt — der Grund zu ſeinen Handlungen liege, daß diejenigen Vorſtellungen, welche die groſſen Zwecke unſers Lebens zum Gegenſtande haben, gar ſelten uns gegenwärtig ſind, gar ſelten in Erwegung gezogen werden ehe wir etwas unternehmen. — Daher kommts, daß wir unzähligemahl fehlen und uns Schaden thun ohne weiter eine Urſache von unſern Fehltritten angeben zu können als dies: „ich hatte es nicht bedacht: ich habe mich „nicht beſonnen, daß ich lieber das hätte thun ſollen: „hätte ich mich beſonnen; o daß es ſo und ſo wäre, ich „hätte ganz anders gehandelt u. ſ. w." — Und auf dieſe Art zerſtören wir uns ſo manche Freude, verurſachen uns ſo manche Verdrüßlichkeit, ſo manches Uebel und machen es gleichſam Gott ſelbſt unmöglich unſere Ruhe und Glükſeligkeit zu befördern. —

Laſſet uns doch heute einmal recht ernſtlich darüber nachdenken, wie dieſem Uebel abzuhelfen ſeyn möchte: — V. U.

Text.

Epiſtel am 20ſten Sonntage nach Trinitatis.

Epheſ. 5, 15 — 21.

Abhandlung.

Sehet zu, ſagt der Apoſtel, daß ihr **vorſichtig** wandelt, nicht als die Unweiſen, ſondern als die Weiſen,

Weiſen. -- Und der Beweggrund den er dazu giebt iſt von den mannichfaltigen Gefahren hergenommen, von welchen hienieden unſre Glükſeligkeit umgeben iſt: Schikt euch in die Zeit, die ſo ſchlim, ſo gefahrvoll iſt: denn je gröſſer die Gefahren ſind, die unſre Wolfarth bedrohen, deſto mehr muß man ſich vor Leichtſinn und Unbeſonnenheit hüten. -- Dieſe Ermahnung des Apoſtels ſoll mir Gelegenheit geben euch mit einer Vollkommenheit bekannt zu machen, die wir Menſchen kennen und beſitzen. --

Mit der **Beſonnenheit**, die bei allen unſern Handlungen ſo nöthig iſt, wenn wir nicht mehr, wie bisher, die Selbſtſtörer unſerer Glükſeligkeit ſeyn wollen. Ich will euch

I. zeigen, was Beſonnenheit iſt, und dann

II. lehren, wie ihr zu dieſer ſo wichtigen und ſeltenen Tugend gelangen müſſet.

Erſter Theil.

Unſer Text enthält v. 17. den Hauptzug dieſer ſeltenen Tugend. „Handelt nicht als unvorſichtige, „nicht übereilt und unbedachtſam, ſondern habt immer „den Willen, oder Zwek eures Herrn vor Augen.“ --

Ihr ſehet leicht l. F. daß das nicht ſo zu verſtehen ſeyn kann, als ob ein Menſch **nie** ſchnell und ohne vorhergegangene Ueberlegung handeln müſſe -- denn da würde in der Welt wenig zu Stande kommen, wenn man bei jeder Handlung, deren man täglich viele tauſende zu verrichten hat, erſt Ueberzeugungen anſtellen ſollte. --

Nicht einmal von allen wichtigen Handlungen kann es gemeinet ſeyn. Denn die wichtigſten Handlungen erfordern oft die ſchnellſte Entſchloſſenheit, und laſſen uns keine Zeit zum Ueberlegen. --

Was heißt denn alſo **Beſonnenheit im Handeln?** haltet euch l. Fr. an die Worte: **den Zwek vor Augen haben:** und ſuchet dieſe recht zu faſſen. Nehmet zuerſt die Phantaſie zu Hülfe. Denket euch einen Menſchen der wohin reiſet, und der um jeden Schritt richtig zu thun, auf einer weit entfernten Anhöhe einen Baum oder Warte kennt, die ihm ſtets rechts bleiben muß. Dieſen Baum nun behält er immer im Augen. Und nun braucht er nicht mehr bei jedem Schritte zu überlegen, ob er auch recht gehe. Er braucht auch bei wichtigen Schritten, das heißt, z. B. wo Scheidewege kommen, nicht zu rathſchlagen, welchen er wählen ſoll. Er hat den Baum im Auge. Und dieſes ſtete Augenmerk ſezt ihn jedesmal in den Stand **ſchnell** und doch mit Sicherheit zu wählen und den rechten Weg zu treffen. — Wendet dies auf das menſchliche Leben an.

Euer Ziel, wohin ihr gleichſam als Weltbewohner reiſet, iſt eure Glükſeligkeit. Aber dies Ziel iſt etwas unſichtbares. Ihr habt alſo ein Mittel nöthig, welches euch in den Stand ſezt, daſſelbe nicht zu verfehlen. Ihr müßt alſo ein **Zeichen** euch ſuchen, das ihr ſtets im Auge behalten könnt, und das ſo beſchaffen iſt, daß ihr das unſichtbare Ziel gewiß nicht verfehlet, wenn ihr dies Zeichen nun im Auge behältet, — ein Zeichen alſo, welches euch ſtets den rechten Weg zeigt und euch in den Stand ſezt, ſchnell zu wählen, wo zwiſchen Thun und Laſſen Wahl iſt, ſobald ihr das Zeichen nur denkt oder ins Auge faßt. — Und was iſt dies? —

Paulus nennts den **Willen** oder **Zwek** des Herrn. Dabei müßt ihr euch nun zweierlei vorſtellen. Einmal den allgemeinen Willen oder Zwek Gottes, den alle Menſchen im Auge behalten müſſen, wenn ſie das Ziel ihrer Glükſeligkeit erreichen wollen, und dann einen **beſondern,** für einzelne Menſchen, der, nach der Wer-

Verſchiedenheit des Zuſtandes, in welchen ſich die Menſchen befinden, verſchieden ſeyn kann.

Der allgemeine Zwek beſteht in drei Punkten. 1) Alle Menſchen müſſen einen gewiſſen Geſchäftskreis haben, in welchen ſie ihre Menſchenliebe ausüben, welche, wie ihr wiſſet, das Weſen der Religion und die Urquelle aller Seligkeit iſt. -- Man nennt das Stand und Beruf. -- Dieſer mag nun beſtehen worinn er will. Ihr mögt Fürſten, oder Staatsbediente, oder Gelehrte, oder Handwerksleute -- ſeyn. Kurz jeder Menſch muß eine gewiſſe Beſchäftigungsart haben, durch welche er der Welt, der Familie des Allvaters, nüzlich wird. -- Er kann aber in ſeinem Geſchäftskreiſe, in welchem er für das Vergnügen oder den Nutzen ſeiner Mitbürger thätig iſt und dadurch ſeine eigne Wolfarth befördert, nichts ausrichten, wenn er nicht geſund iſt. Alſo iſt -- der Wille oder Zwek des Herrn, 2) ſeine Geſundheit. -- Denn ohne dies Kleinod hat man weder Kraft noch Luſt zur Abwartung ſeines Berufs: — weil es aber nicht genug iſt, daß man zu ſeinem Berufe Kraft und Luſt habe, ſondern auch unſere Mitbürger, unter denen wir leben, ein gutes Vertrauen zu uns haben müſſen, wenn ſie unſre Dienſte verlangen, und ſich unſers Fleiſſes in unſern Beruf bedienen ſollen (denn bei dem Handwerksmann z. B. dem man nicht traut, bei dem läßt man nicht arbeiten u. ſ. w.) ſo gehört dazu 3) **Reputation** oder der **gute Name**. -- Das L. Fr. ſind die drei Punkte welche den allgemeinen **Zwek** ausmachen, den die Lehre Jeſu euch vor Augen geſtellt hat, und den ihr ſtets im Auge behalten müſſet wenn ihr den Weg um euer Glük nicht verfehlen wollt.

Dabei giebt es aber für jeden Menſchen noch **beſondre Zwecke.** Einige liegen in ſeinen perſönlichen Verhältniſſen z. B. er iſt Vater -- ſo iſt ſein beſonderer Zwek, den er überall im Auge behalten muß, die

Erziehung ſeiner Kinder. — Andre liegen in den beſondern Gelegenheiten die jeder Menſch in ſeiner Lage findet, jene allgemeinen Zwecke zu befördern. Sezzet zum B. daß einer in ſeinen Berufsgeſchäften Gelegenheit finde durch Anlegung einer Fabrik ſich der Welt nuzbar zu machen, ſo wäre dieſe Anlegung ſein beſonderer Zwek. Oder er fände nöthig einen gewiſſen Plan zu befolgen, um ſich von einer Krankheit des Leibes oder der Seele zu befreien, ſo wäre dieſer Plan ſein beſondrer Zwek. —

Und nun l. Fr. ſehet ihr worauf es ankommt, wenn ihr ſtets mit Sicherheit und doch dabei ſchnell handeln lernen wollet. Nemlich darauf, daß jeder von euch den allgemeinen ſowohl als den beſondern Zwek im Auge behalte und nun jeden Schritt unterlaſſe, der demſelben nachtheilig ſeyn könnte, und alles was er thut, ſo thue, daß ſein Zwek dabei gewinne. —

Wer das nicht thut, wer entweder jene Zwecke gar nicht kennt oder nicht als Zwecke betrachtet, oder ſie nicht immer im Auge hat: wem, ſage ich ſein Amt und ſein Beruf, ſein guter Name, ſeine Geſundheit u. d. nicht eher einfällt, als bis er durch eine Handlung ſie verlezt hat, und die traurigen Folgen davon empfindet — der heißt ein **unbeſonnener** Menſch. —

Wer hingegen jene Zwecke kennt, und ſtets im Auge behält, — wer ſich gewöhnet hat, die Vorſtellung davon immer lebhaft zu erhalten, und ſich beſtändig daran zu erinnern, oder ſich überall ihrer bewußt zu werden, ſo daß ihm jene Zwecke, wie dem Reiſenden die Warte, ſtets das Zeichen ſind, woran er augenblicklich merket, ob er handeln oder nicht handeln ſoll: — Der heißt ein Menſch der mit **Beſonnenheit** handelt.

Und wohl dem, der es zu dieſer Angewöhnung, zu dieſer Fertigkeit gebracht hat. Er kann den Weg zu ſeinem Ziele nicht verfehlen. Die Zeiten und Umſtände, in die er geräth, mögen noch ſo gefahrvoll ſeyn, er geht gewiß nicht irre, ſondern erreicht das Ziel ſeiner Glükſeligkeit ohnfehlbar. O lernt alſo doch, L. F. wie ihr es anfangen müſſet, eurem Ziel dieſe ſichere Stütze zu verſchaffen, die ihr in der Beſonnenheit findet.

Zweiter Theil.

Jeder bemühe ſich vor allen Dingen

1) jene **Zwecke als Zwecke zu denken**. Das iſt meine erſte Regel. — Es giebt Menſchen, die gar keinen Zwek haben, und daher auch nach keinen Zwek handeln. — Sie leben in den Tag hinein, thun jeden Tag, was ihnen vor die Hand kommt, wozu ſie die erſte beſte Gelegenheit einladet, oder wozu eigener Hang, oder Beiſpiel, oder Zureden anderer Menſchen ſie treibt. Ihr Leben hat keinen feſten Plan, ihre Handlungen keine allgemeine Regel, keinen Zuſammenhang, keine Ordnung, keine Einheit. Alles iſt einzeln -- daher kommts, daß ſie ſo widerſprechend handeln, d. h. daß ſie oft etwas thun was dem gerade zuwider iſt, was ſie ein andermal thun oder gethan haben -- und daß ſie nie das Ziel ihrer Glükſeligkeit erreichen. — Solche nennt der Apoſtel (αφρονες) unweiſe, oder beſſer, unbeſonnene Menſchen. — Entfernt euch aus ihrer Zahl L. Fr. wenn euch euer Wohl ein Ernſt iſt. Lernt, daß man auf der Wanderſchaft zu einem unſichtbaren Ziele ein Zeichen haben muß. Lernt den **Willen** des Herrn kennen, d. h. lernt gewiſſe Hauptzwecke eures Lebens als Hauptzwecke denken, von denen ihr euch nie entfernen, die ihr nie verletzen dürfet, die euch allein zum Thun und Laſſen beſtimmen müſſen, und die euch wichtiger ſeyn müſſen als Hang, Neigung, Beiſpiel, Zureden u. d.

2) Aber laßt es nicht dabei bewenden, daß ihr jene **Zwecke als Zwecke denkt**, ſondern bemühet euch

eine Zeitlang täglich ihr Andenken zu erneuern. Denn ſonſt iſts unmöglich, daß ihr ſie immer in Augen behaltet. -- Wiederholt euch täglich einigemal in einſamen Augenblicken theils die **allgemeinen**, theils die **beſondern** Zwecke. Saget zu euch ſelbſt: „mein **Beruf**, mein Geſchäftskreis, wo ich als Mitglied der Familie des Allvaters Menſchenliebe ausüben und mich der Welt nüzlich machen ſoll, mein **guter Name** und -- **meine Geſundheit** -- das ſind die wichtigſten Dinge, die allen andern vorgehn. Wenns dieſen ſchadet oder auch nur zu ſchaden droht, muß ichs unterlaſſen, wenn ichs auch noch ſogern thun möchte. Was dieſe Zwecke heiſchen, muß ich thun, wenn mirs auch noch ſo ſchwer einginge u. ſ. w.“ Und ſo machts auch mit den beſondern: z. B. „Ich bin Vater, ich habe eine Familie zu erhalten, ich habe die Erziehung meiner Kinder zu beſorgen: -- oder -- ich habe das und das wichtige Vorhaben, womit ich mein Glük zu machen oder das und das wichtige Gute zu ſtiften gedenke: -- das muß ich nie vergeſſen: das iſt mir Hauptſache: was dieſem Zwecke ſchaden könnte, muß unterbleiben u. ſ. w.“ -- Wenn ihr ſolche Vorſtellungen täglich wiederholt, wiſſet ihr L. F. was daraus entſtehen wird? Dieſe Vorſtellungen von dieſen Zwecken werden in Vergleichung mit allen übrigen Vorſtellungen in eurer Seele die gröſte Lebhaftigkeit bekommen. Sie werden die **herrſchenden** Vorſtellungen werden, die euch ſtets vor Augen ſchweben. Sie werden unter dem Haufen eurer übrigen Gedanken gleichſam immer obliegen, immer von ſelbſt zum Bewuſtſeyn kommen. -- Es wird euch dann nie der Fall vorkommen, daß ihr ſagen müſſet: „ich habe das nicht bedacht: es iſt mir nicht eingefallen, daß das meinem Amte, meiner Geſundheit, meinem guten Namen, meiner Kinderzucht, meinem Vorhaben -- nachtheilig ſeyn könnte.“ - Ach wohl dem Menſchen, der zu dieſer Fertigkeit gelangt! --

Einen Gedanken oft denken, heißt, ihn gleichſam feſtmachen, ſo daß er einem gar nicht mehr entfält. — Das iſt alſo das Mittel, den Zwek des Herrn immer im Auge zu behalten und folglich in allen ſeinen auch ſchnelſten Handlungen von ihm geleitet zu werden.

3. Habt ihrs nun zu dieſer Fertigkeit gebracht, daß ihr eure Zwecke immer im Auge habt d. h. daß euch die Vorſtellung derſelben immer gegenwärtig iſt, ſo macht es euch zum heiligſten Geſez, dieſem Wegweiſer nie entgegen zu handeln. Denn was hilft das Wegzeichen und das mans im Auge hat, wenn man ſich nicht darnach richtet. -- Laßt euch alſo dann auch allein von dieſen Zwecken leiten. a) **Unterlaßt** augenbliklich eine Handlung, von der euch euer Gewiſſen ſagt, daß ſie jenen Zwecken nachtheilig ſeyn könnte. Z. B. ich habe eine Art von Geſchäften welche es nöthig macht, daß ich des Morgens früh auf bin: ſo meide ich jede Geſellſchaft, oder jeden ſonſt unſchuldigen Genuß des Weins, dadurch ich ſpät in die Nacht aufzubleiben oder den frühen Schlaf zu entfernen genöthigt werden würde. -- -- b) Thut alles ſo, daß jener Zwek gewinne: Z. B. ich genieße eine Geſellſchaft und bin Erzieher: ſo gebe ich mitten im Genuß des geſelligen Vergnügens auf Kinder Achtung die da ſind und bemerke an ihnen gute und fehlerhafte Erziehung -- oder leite die Geſpräche auf Erziehung, um meine Erkenntniſſe zu bereichern u. ſ. w.

4. Meidet dabei alles in der Welt, was euch **zuſehr zerſtreuen**, was euch verleiten könnte eure Zwecke aus den Augen zu verlieren. -- Text v. 18. -- Trunk: -- Umgang mit leichtſinnigen Menſchen: -- leidenſchaftlichen Hang zum Spiel: u. d. g.

5. Beſchäftigt euch vor allen Dingen fleißig mit dem **Andenken Gottes** -- Text v. 19. 20. -- Damit euch ſein Wille, den ihr in Augen behalten ſollet -- immer wichtiger, heiliger, angelegentlicher werde. -- --

Ach Vater, wie leicht, wie ſicher iſt der Weg zum Heil und Leben. Ach zerſtöre doch endlich den unſeligen Leichtſinn, durch den wir ſelbſt deine väterlichen Abſichten zerſtören, und uns in der Welt ſo viel vermeidliche Noth zuziehen. — Laß von heute an nach derjenigen Beſonnenheit im Handeln uns ſtreben, welche alle unſere Schritte vor Gefahren ſichert, und es uns allein möglich macht, den Weg nie zu verfehlen, den wir zur Seligkeit wandeln müſſen. — —

15.

Vater der Liebe! den wir anders nicht auf eine wolgefällige Art verehren können, als durch eine reine und alles umfaſſende Menſchenliebe, heilige du uns ſelbſt durch deinen Geiſt, daß Liebe — Liebe zu deinen Kindern, unſern Brüdern, folglich Liebe zu allen Menſchen unſre Seelen belebe — daß keiner, auch unſer Feind nicht, von ihren Gegenſtänden ausgeſchloſſen werde. — Lehre uns vollkommen ſeyn wie du, damit wir wie du ſelig werden. —

Eingang.

Es giebt gewiſſe Tugenden M. Th. Z. die ſo weit über die Geſinnungen eines unvollkomnern Theils der Menſchen erhaben ſind, daß ſie dieſelbe wohl gar für Fehler halten, oder daß ſie ſie wenigſtens in der Ausübung ſo gering ſchätzen, daß ſie ſich gar keine Mühe geben ſie zu erreichen. Unter ſolche gehört beſonders die **Liebe zu ſeinen Feinden.** Es ſcheint daher auch bei den mehreſten Chriſten eine bloſſe Gewohnheit zu ſeyn, daß ſie jene Ermahnung unſers Heilandes, liebet eure Feinde ꝛc. für eine Aufmunterung zur höhern **Vollkommenheit halten.** Denn man wird gewiß ſehr wenige finden, welche dieſe erhabne Regel in Ausübung zu bringen ſuchen. Vielmehr muß ſich derjenige, welcher ſich bei der Beleidigung andrer Menſchen ruhig und geduldig beträgt, oft gar noch einer Feigheit oder ſklaviſchen Furcht beſchuldigen laſſen, weil freilich auch dieſes nur allzuoft die Quelle eines ruhigen Betragens gegen ſeine Feinde iſt. -- Aber man geht offenbar zu weit, wenn man behauptet, daß ein Menſch niemals ſo weit Herr über ſeinen Zorn und über ſeine Rachſucht werden könnte, daß er ſeinen Feinden ohnerachtet er genug Gelegenheit habe, ſich zu rächen, verzeihen und ihnen auch noch wolthun könne. Nicht nur unſer Heiland, ſondern auch die Beiſpiele andrer tugendhaften Männer überzeugen uns, daß dieſe Tugend bei einem frommen Menſchen recht gut ſtatt finden könne. -- Freilich wird ein Menſch der immer blind ſeinen Leidenſchaften gefolgt iſt, und der alſo ſeine größte Wolluſt in die Befriedigung derſelben ſezt, es nicht begreifen können, wie es noch ein weit höheres und erhabners Vergnügen ſeyn könne, dieſe Leidenſchaft zu unterdrücken und ſie nicht zu befriedigen. Aber dergleichen Leute ſind ſehr zu bedauern, und ſie werden nie an einer dauerhaften Glükſeligkeit Theil haben können, wenn ſie ſich nicht einen Sinn für die Tugend anſchaffen, welche uns ganz allein ein immer fortdaurendes Vergnügen zu Wege bringen kann. -- Wir wollen in dieſer Stunde einen Verſuch machen, ob wir euch von der Fürtreflichkeit dieſer Tugend überzeugen und euch dadurch zur Ausübung derſelben bewegen können.

Text. 1 Petri 3, 8 — 15.

Abhandlung.

Der vorliegende apoſtoliſche Text ſoll mir Gelegenheit geben euch mit den Schwierigkeiten aber auch mit den Reizen einer ſeltenen Tugend bekannt zu machen, ich meine

Die Liebe der Feinde.

I. Sie iſt die ſchwerſte Tugend,

II. Verſchaft aber auch die größte Glükſeligkeit.

Erſter Theil.

Petrus ermahnt die Chriſten, an welche er hier ſchreibt, zur Tugend und ſtellt ihnen vor, daß ſobald ſie dieſelbe ausübten, ſie alsdenn gewiß glüklich wären, ohnerachtet alles Ungemachs, daß ſie von außenher träfe. Ihr merkt leicht, daß der Apoſtel jenes höhere Glük darunter verſteht, welches in dem Bewuſtſeyn gut und rechtſchaffen gehandelt zu haben beſtehet, und welches uns auch die größte äußre Gewalt nicht entreiſſen kann -- welches von Reichthum, Gütern und allem Glanze der Welt ganz unabhängig iſt -- denn, ſagt er: wer iſt der euch ſchaden könnte, ſo ihr dem Guten nachkommt? Und wenn ihr auch leidet um der Gerechtigkeit willen, ſo ſeyd ihr doch ſelig. -- Dergleichen Vorſtellungen vom wahren Glük hatte er ſchon im vorhergehenden dieſes Briefes feſtzuſetzen geſucht und hatte ihnen dieſes beſonders an dem Beiſpiele Chriſti gezeigt -- der, ohnerachtet des äußern Druks, dennoch in Abſicht auf wahre Glükſeligkeit, über alle ſeine Feinde erhaben war, ob er gleich in Knechtsgeſtalt einher gieng. Und bei dieſer Gelegenheit prägt er ihnen auch die wichtige Tugend ein: Vergeltet nicht Böſes mit Böſem, oder Scheltworte mit Scheltworten, ſondern dagegen ſegnet -- urtheilt gut, und ſucht eure Feinde vielmehr glüklich zu machen und bedenkt, ſezt er hinzu, daß ihr dazu berufen ſeyd, daß ihr den Segen beerbt, d. h. bedenkt, was ihr dafür zu erwarten habt, daß man von euch wieder gut reden und euch ſegnen wird. -- --

1). Freilich M. Fr. iſt es wahr, daß ein Menſch, der nicht von Jugend auf in den ſanftern Tugenden Uebung gehabt hat, auſſerordentlich viel Mühe anwenden muß, ehe er dahin kommt Feinde zu lieben, Beleidigungen zu vergeben und allen Haß und alle Feindſchaft zu unterdrücken, denn es iſt uns --

a. Allen natürlich, dasjenige von uns zu entfernen, was uns unangenehme Empfindungen verurſacht; und wir ſuchen denjenigen die uns beleidigen gern bald zu zeigen, daß wir ihnen entweder überlegen ſind und uns an ihnen zu rächen wiſſen, oder daß wir doch durch nachtheilige Urtheile, oder durch andre Kunſtgriffe, welche unſer Verſtand erſinnt, ihnen zu ſchaden wiſſen. -- Je furchtbarer wir uns daher durch unſre Leibesſtärke, oder durch unſre Liſt bei andern machen können, um deſto ſicherer glauben wir, gegen die Nachſtellungen oder offenbare Beleidigungen andrer zu ſeyn. Es wird uns daher

b. auſſerordentlich ſchwer, wenn wir die Gelegenheit, welche wir haben uns zu rächen und uns furchtbar zu machen, entweder ganz aus den Händen laſſen, oder wenn wir gar unſern Feinden gutes thun ſollen. Da kommen ſo viele Bedenklichkeiten, welche uns davon abhalten. -- Wie, ſagt der Stolze, ich ſollte mich entſchlieſſen den erſten Schritt zu unſrer Ausſöhnung zu thun? -- würde ich nicht, wenn ich ihm dieſen oder jenen Dienſt thäte, offenbar beweiſen, daß ich mich für ſchuldig erkennte? -- Wie? ruft der Ehrgeizige, bin ich nicht eben ſo viel als er? würde er nicht glauben, ich wollte mich vor ihm demüthigen und mich bei ihm einſchmeicheln! Nein, das geſchieht nimmermehr. Ihm wolthun? ruft der Rachſüchtige, ja er mag froh ſeyn, daß er ſo davon gekommen iſt: ich will aber gewiß eine Gelegenheit finden ihm zu zeigen, daß er mir dies nicht umſonſt gethan hat, und er ſoll fühlen, mit wem er es zu thun hat.

2). Dergleichen Reden ſind ſo gewöhnlich daß ſie uns gar nicht als untugendhaft und dem Geiſt des Chriſtenthums zuwider vorkommen. -- Aber wir können daraus ſehen, wie gern die Menſchen ihren Leidenſchaften nachſehn und ſich dieſelben verzeihn: denn alle dieſe Reden rühren von Leidenſchaft her. Stolz, Ehrgeiz, Eigenſinn, Rachſucht und wie die Namen dieſer Störer der menſchlichen Ruhe alle heiſſen, miſchen ſich bei unſern Gedanken, Urtheilen und Folgerungen ſo ſehr mit ins Spiel, daß die genauſte Aufmerkſamkeit und die größte Standhaftigkeit dazu gehört, wenn wir die Fehler, wozu ſie uns verführen, meiden wollen. --

Dieſes M. Fr. ſind eben die größten Schwierigkeiten bei Erwerbung dieſer Tugend, weil wir hier zu viel Leidenſchaften auf einmal zu beſiegen haben. Nimt man nun noch dazu, daß unſer Feind wirklich ſchlechte Geſinnungen hat, daß er ſich bemüht uns alle mögliche Kränckung zuzufügen, daß er uns von ſich ſtößt, wenn wir einen Schritt zur Ausſöhnung thun, daß er alle unſre guten Abſichten mit Undank belohnt, ſie ſchändlich misdeutet und uns als boshafte oder verzagte Menſchen darſtellt; ſo iſt es freilich äuſſerſt ſchwer ſich da des Haſſes zu enthalten und wohl gar da noch wolthätig zu ſeyn. Dem ohnerachtet beweiſt ſich Chriſtus, der alle dieſe Uebel zu ertragen hatte ſo: und auch unter uns iſt die Tugend noch nicht ſo ganz erloſchen, daß es nicht noch einzelne Menſchen geben ſollte, welche es zu einer groſſen Vollkommenheit in der Ausübung derſelben gebracht haben. Und dieſe ſind unſtreitig über ihre Nebenmenſchen weit erhaben, und genießen eine weit größre Glükſeligkeit -- denn ſeinen Feinden zu verzeihen und ihnen wolzuthun iſt das göttlichſte und höchſte Vergnügen, das man ſich auf der Erde verſchaffen kann, und dies wollen wir im zweiten Theil zeigen.

Zweiter Theil.

Laſſet uns zuvor einmal die Vortheile derer betrachten, die ſich an ihren Feinden zu rächen ſuchen, und ſie haſſen. Was wird ihnen nun dafür, wenn ſie ihr Herz mit Groll und Zorn beladen? -- Werden ſie dadurch etwa vollkommner? erweitern ſie dadurch ihre Kenntniſſe, oder verſchaffen ſie ſich etwas, das ihre Tugend und ihre innre Ruhe und Glükſeligkeit vermehrt? -- beſſern ſie etwa ihre Nebenmenſchen? -- O M. Fr. nichts von dem allen. -- Derjenige der nur Tag und Nacht darauf ſinnt, wie er ſeinem Feinde ſchaden und wie er ihm das vergelten möge, was er ihm zu Leide gethan hat, der zerrüttet a. durch dieſe heftigen Affekten ſeinen Körper und er muß voller Furcht ſeyn, daß nicht ſein Feind ihm eben ſolche Streiche ſpiele, und hat er endlich auch ſeinen Zwek erreicht -- hat er das Glük ſeines Feindes zerſtört -- hat er ſeinen guten Namen in Unehre gebracht -- was wird er nun b. für einen Triumph haben? Er genießt nun das Vergnügen einen Menſchen und mit ihm, vielleicht ſeine ganze Familie unglüklich zu ſehen. Daran kann er ſich dann weiden, daß ſich ſein Feind im Staube krümmt, und ſich nicht zu retten weiß, daß er Thränen vergießt. Wird das nicht eine Wolluſt für ihn ſeyn, wenn er nun ſiehet, wie er mit ſeinem Feinde zugleich mehrere Menſchen unglüklich gemacht hat, die er nun über das Unglük, das er angerichtet hat, mit ſeufzen und mit jammern hört. — O L. F. ich danke für eine ſolche niedrige Wolluſt, mich über das Unglük meiner Feinde zu freuen und ich bedaure einen jeden, der fähig iſt, ſich darüber zu freuen. Glaubet nicht, daß ich es übertreibe, wenn ich die Folgen der Rache auch an denen erblicke, welche daran keinen Antheil haben. — Die kleinſte Beleidigung die ihr einem Menſchen zufügt, hat Einfluß auf andre und ihr könnt euren Feind niemals beleidigen, ohne ſolche, die euch nichts gethan haben zugleich mit zu beleidigen, und ſchon daraus ſehet ihr, wie ungerecht es ſey, ſich an ſeinen Feinden zu rächen oder ſie zu haſſen.

Laßt uns aber einmal auf der **andern Seite** den betrachten, welcher ſeine Feinde gütig behandelt.

1) Sieht der Feind, daß ſich der, den er beleidigt hat, auf keine Art an ihm zu rächen ſucht, ſieht er, daß er ſich gar nicht als Feind beweißt, daß er ihn nicht haſſet und ihm ſeinen Zorn auf keine Weiſe empfinden läßt; ſo müßte er ein Unmenſch ſeyn, wenn er nun noch mehr gegen ihn erbitterte und ſeine Feindſeligkeiten fortſetzen wollte. Er wird alſo vielmehr

2) So bald er wieder zu Verſtande kömmt und ſeine Leidenſchaft verraucht iſt, ſich beſinnen. Er wird über die Urſachen, warum er beleidigt hat, nachdenken und findet er, daß er es aus Uebereilung gethan hat; ſo wird er, wenn er nicht ganz ein ſchlechter Menſch iſt, ſeinen Fehler auf alle mögliche Art wieder gut zu machen ſuchen, anſtatt daß er ſich durch ſeinen Zorn gewiß zu noch weit gröſſern Ungerechtigkeiten würde haben verführen laſſen, wenn jener auch zornig geworden wäre.

3) Sieht er nun gar noch, daß der, den er ſich als Feind vorgeſtellt hat, ihm Gefälligkeiten erweißt; daß er nirgends von der Beleidigung ſpricht, bei jeder Gelegenheit ihm Gutes erzeigt: ſo wird er ſich vor ſich ſelbſt

ſchämen, er wird über die Edelmuth erſtaunen, und bei ſich ſelbſt geſtehen, daß dieſer Menſch weit über ihn erhaben ſey. Er wird ſich bemühen ſein Freund zu werden, wird ---

4) zu ihm gehen und ihn um Vergebung bitten und wird eben dadurch ein feſter und zuverläßiger Freund von ihm werden. Saget M. Z. welcher dünket euch glüklicher und vollkommner?

Herr über ſeine Leidenſchaften zu ſeyn: alle Menſchen, die uns umgeben, nach dem Maas unſrer Kräfte beglücken und ſelbſt unſre Feinde — Das muß gewiß die ſeligſte Empfindung und der ſüſſeſte Genuß der Glükſeligkeit ſeyn.

Bemühet euch alſo auch dieſe Tugend zu erreichen und ſcheuet euch nicht vor den Schwierigkeiten, die ihr hier zu überwinden habt: euer Lohn wird deſto gröſſer ſeyn. -- Es iſt deswegen nicht nöthig, daß ihr euch gegen eure Feinde demüthigt, daß ihr ihnen ſchmeichelt und euch ihnen aufdringt. Ihr habt nichts zu thun, als daß ihr ohne Leidenſchaft eurem Feinde begegnet, ſein Ungeſtüm oder Tücke nicht erwiedert und nachſinnt, wie ihr durch euer Betragen, ihn zu beſſrer Erkenntniß bringen wollet. —

Ach, Vater der Liebe! der du deine Sonne ſcheinen läſſeſt über Böſe und Gute — und auch diejenigen deiner Kinder noch liebſt und ſegneſt, welche ſich von der Bahn der Tugend verirren und deinem heiligen Willen entgegen handeln, ach lehre uns deinem Bilde ähnlich werden. Amen!

16.

Gott! Du groſſer Wolthäter der Menſchen! Du haſt dich vom Anfang der Welt immer als ein liebreicher Vater gegen unſer Geſchlecht insbeſondere erwieſen, du haſt auch uns, die wir dich hier anbeten, ſo viele Vorzüge vor andern Menſchen ertheilt, indem du uns in einem geſitteten Lande gebohren werden lieſſeſt, wo wir von Jugend auf in den Lehren deiner allerheiligſten Religion unterrichtet wurden, und wo wir Gelegenheit hatten unſern Verſtand weit über den Geiſt wilder und barbariſcher Nationen zu erheben; (O möchten wir doch die Kenntniſſe, welche wir uns erworben haben, jedesmal ſo gebrauchen, daß deine Ehre, unſer eignes Wohl und das Glük unſerer Nebenmenſchen dadurch befördert würde.) Wir erkennen, daß alles das, was uns umgiebt und was uns glüklich macht, von deiner Güte und von deiner milden Hand herrühret. Wer könnte wohl bei einer nur mäſſigen Aufmerkſamkeit auf die Wege, auf welchen du uns führteſt, ohne Rührung des innigſten Dankes, ohne Empfindung der tiefſten Ehrfurcht bleiben! O laß uns immer mehr und mehr deine weiſe Regierung anbeten lernen. Laß uns insbeſondre die Verbindung recht lebhaft erkennen, in welche du uns in dieſer Welt geſezt haſt. Mache es uns begreiflich, daß wir ohne den Beiſtand anderer Menſchen die elendeſten Kreaturen ſeyn würden. Lehre uns bedenken daß wir unſern Brüdern einen groſſen Theil unſerer Glükſeligkeit ſchuldig ſind, und daß wir alſo auch gegen ſie vorzüglich zur Dankbarkeit verbunden ſind.

Eingang.

Meine Z. Gott hat den Menſchen ſo mannigfaltige reine Quellen des Vergnügens und der unſchuldigen Freuden geſchenkt, welche nur derjenige, der ſie durch ſeine laſterhafte Neigungen und durch ſeine verkehrten Handlungen gänzlich verſtopft hat verkennen kann. Dahin rechne ich beſonders die Freude, ſeinem Nebenmenſchen geholfen, oder ihn gar glüklich gemacht zu haben und andre mehr, wovon der Laſterhafte nichts weiß. Dahin rechne ich auch ſelbſt die Dankbarkeit. Wer iſt wohl unter uns, der bei einer erhaltenen Gefälligkeit, ſobald er ſie dafür erkennt, ganz gleichgültig bleiben ſollte? -- Wer iſt wohl unter uns, der nicht das gröſte Beſtreben in ſich fühlen ſollte, demjenigen ſeine Liebe, ſeine Achtung, ſeine Zuneigung zu beweiſen, der ihn glüklich oder froh gemacht? der ſeine zeitlichen Umſtände verbeſſerte, der ſich ſeiner in der Noth annahm, der einen Theil ſeines Vermögens, ſeine Geſundheit oder gar ſein Leben für ihn wagte? -- Wo iſt wohl einer unter uns, der bei ſolchen Dienſtleiſtungen gleichgültig und kalt zu ſeyn fähig wäre? -- Nein: ſelbſt der unglüklichſte unter allen Menſchen, der Laſterhafte, wird von Dankbarkeit gerührt, wenn er ſieht, daß man ihn mit Großmuth behandelt, daß man ihm Gutes erzeigt, da wo er Haß oder Strafe erwartet hatte. -- --

Und welcher iſt wohl unter uns, dem nicht das Nachdenken über ſein Schikſal, wo nothwendig ein jeder Spuren der göttlichen Weisheit und Güte finden muß, eine ſüße Empfindung der Dankbarkeit abgelokt hätte? Wo iſt wohl ein ſo verhärteter Böſewicht, der nicht, ſollte es auch wider ſeinen Willen ſeyn, bei außerordentlichen Vorfällen ſeines Lebens gewiſſe Rührungen ſeines Herzens, gewiſſe Anfälle von Erſtaunen und Bewunderung gefühlt hätte, welche ihn mit der feſteſten Gewalt fortriſſen, und vorübergehende Entſchlüſſe, gut zu werden, bei ihm hervorbrachten? -- Laßt mich es zur Ehre der Menſchheit glauben, daß Beiſpiele einer gänzlichen Kälte gegen Wolthaten äußerſt ſelten ſind.

So allgemein iſt der Trieb der Dankbarkeit der Menſchen. Und daher kommt es auch, daß derjenige, welcher ſich des Undanks ſchuldig macht, von jedermann verachtet und für niederträchtig gehalten wird, weil dies die gröſte Verderbniß des Herzens, die laſterhafteſte und elendeſte Gemüthsart vorausſezt. -- Daher hielten einige alte Völker einen undankbaren für ein ganz unbrauchbares Glied der Geſellſchaft, welches ausgerottet werden müſte; daher findet man bei ihnen ein bürgerlich Geſez, daß derjenige, welcher ſich des Undanks ſchuldig gemacht, zum Tode verdammt werden ſollte. --

Dieſes Gefühl der Dankbarkeit finden wir alſo wohl noch unter den Menſchen: aber wenn es darauf ankommt, dieſes Gefühl thätig werden zu laſſen, wenn wir unſre Vortheile aufopfern ſollen, wenn wir durch unſern Beiſtand, durch unſre Bemühung, durch Uebernehmung vielerlei Beſchwerden, nun wirklich unſern Dank beweiſen ſollen: da iſt eigentlich die Klippe, wo ſo viele ſcheitern: da fangen ſich eigentlich unſre Verbrechen an zu häufen: da ſuchen wir Schlupfwinkel, fangen an die Verdienſte unſrer Wolthäter herabzuwürdigen, und erſticken jenes edle Gefühl. Aber auch dies iſt wirklich wahrer Undank und er iſt ſeinen Quellen und ſeinen Folgen nach, vielleicht für die menſchliche Geſellſchaft noch ſchädlicher als jenes Ungeheuer der gänzlichen Fühlloſigkeit, welches gewiß nirgends da iſt. -- Aber die Menſchen ſind nur zu geneigt, immer ein recht groſſes Maaß anzunehmen, wenn es darauf ankommt, eine aufrichtige Prüfung mit ſich anzuſtellen. -- Hat jemand eines Thalers Werths geſtohlen: o, denkt er, du biſt doch lange noch nicht ſo böſe als jener, welcher hundert Thaler geſtohlen hat. Hat jemand geplündert, betrogen, gemordet -- ſo weiß er noch tauſend Menſchen zu nennen, welche noch weit ſchlimmer ſind als er, und er glaubt immer daß er noch gewiſſe Tugenden und Vorzüge vor jenen beſitze. -- So machet ihr es auch mit dem Undank. Keiner will ſich für undankbar erkennen. Jeder hat Ausflüchte, jeder Entſchuldigungen. Möchte ich doch in dieſer Stunde euch dieſe Ausflüchte benehmen und eure Herzen auf ewig vor dieſem ſchändlichen Laſter des Undanks verwahren können.

Text. Luc. 17, 11 — 19.

Abhandlung.

-- Wo ſind aber die neune? -- Ach eine traurige Frage, die manchen unter euch trift. -- -- Ich will euch heute meine Gedanken mittheilen

Ueber das abſcheuliche Laſter des Undanks.

Wir wollen

I. zeigen, daß deſſen Quellen äuſſerſt ſchlecht ſind,

II. daß die Folgen ſo wohl für uns, als für andre höchſt gefährlich und nachtheilig ſind: und daraus

III. Ermahnungen herleiten, ſowohl für die, welche Wolthaten empfangen, als für die, welche ſie mittheilen.

Erſter Theil.

Wenn wir unterſuchen, wodurch jene unſern Herzen ſo natürliche Neigung zur Dankbarkeit erſtikt wird und zulezt in das verabſcheuungswürdigſte Laſter ausartet; ſo iſt es

1) Sehr oft ein gewiſſer unverzeihlicher **Leichtſinn**, welcher uns gegen alles das, was wir Gutes empfangen, gleichgültig macht. Dieſer entſteht meiſtens daher, wenn uns niemals ein Unglük wiederfahren. -- Daher ſind die Menſchen ſo gleichgültig gegen die Gaben Gottes, weil ſie ſie ununterbrochen genießen, daß es ihnen iſt, als **obs** ſo ſeyn müßte: daher ſind viele Kinder ſo gleichgültig gegen die Wolthaten ihrer Eltern, weil ſie noch nicht erfahren haben, wie viel ihnen fehlen würde, wenn ſie keine hätten. -- Daher ſind die Söhne des Glüks, die Reichen, ſo wenig dankbar für die Güter, welche ſie beſitzen, daher ſo unempfindlich gegen die Dienſte, welche ihnen Geringere erweiſen. -- Denn ein beſtändiger Wolſtand, ein ununterbrochnes Glük erzeugt Leichtſinn und Gleichgültigkeit gegen das Gute. -- Sehet alſo beiläufig, wie nöthig, zur Erweckung unſrer beſten Gefühle, oft Unglük und Leiden uns ſind!

2) Die zweite Quelle, welche noch weit verderblicher und noch weit ſchwerer wegzuſchaffen iſt, iſt der **Hochmuth**. Von einem Hochmüthigen erwartet nie, daß er ſich dankbar beweiſe. - Ein Hochmüthiger will keinem Menſchen gern etwas ſchuldig ſeyn. Er möchte gern, daß alles, was um ihn iſt, von ihm abhienge. Alle Glükſeligkeit, alle gute Eigenſchaften, alle Geſchiklichkeiten möchte er ſich gern ganz allein erworben haben; er wird auch daher nie ſeinen Wolthäter als Wolthäter nennen, ſelbſt alsdenn nicht, wenn er auch in ſeinem Herzen einige Hochachtung für ihn

fühlt. — Denn bei dem Wunſche daß er alles, was er hat, gern durch ſeine eigenen Kräfte, durch ſeine eigene Weisheit möchte hervorgebracht haben, wird es ihm empfindlich ſeyn, wenn er ſich an einen andern Urheber dieſer Vorzüge erinnern ſoll. Und ſo iſt es natürlich, daß er zulezt das Andenken aller ſeiner Wolthäter vergißt und jede Erſcheinung derſelben, als die unangenehmſte Erinnerung betrachtet.

3) Die dritte Quelle iſt der **Eigennuz**, der Geiz, oder die **Faulheit**. Ein Menſch, welcher von allen Dingen glaubt, daß ſie blos für ihn da ſind, welcher alle Wege für erlaubt hält, ſich Vortheile oder Bequemlichkeit zu verſchaffen, wie kann man von dem erwarten, daß er thätige Dankbarkeit beweiſen ſoll? — Er wird zwar nicht ſo abgeneigt ſeyn, wie der Stolze, das Verdienſt andrer um ſich, zu erkennen. Er wird, wenn ihr bloſſe Worte verlangt, euch oft viel Rühmens von denen machen, welche ihm genüzt haben. Kommt es aber darauf an, etwas zu thun: ſoll der Eigennützige einen Vortheil aufopfern, ſoll der Geitzige etwas von ſeinem Vermögen anwenden, ſoll der Faule eine Beſchwerlichkeit über ſich nehmen; o da werdet ihr ſehen, wie ſie alle zurücktreten, wie ſie die Zumuthung werden zu vergrößern wiſſen, wie ſie die ihnen erwieſenen Wolthaten verkleinern können. — Und ſo hat Undank jedesmal ein äußerſt verderbtes Herz zur Quelle.

Zweiter Theil.

Wir werden aber auch nun ſehen, daß deſſen Folgen ſowohl für uns als andre eben ſo verderblich ſind. Denn

1) Wird **niemand dem gern** einen **Dienſt leiſten**, von dem er weiß, daß er ihm mit Undank

lohnen wird. Ich rufe euch alle ſelbſt zu Zeugen an, fragt euer Gewiſſen: Würdet ihr wohl Luſt haben, denjenigen in euer Haus aufzunehmen, ihm Wolthaten zu erweiſen, von dem ihr im voraus überzeugt wäret, daß er es euch einmal ganz und gar keinen Dank wiſſen werde? daß er eure Verdienſte um ihn in den Augen andrer herabſetzen, daß er euren Handlungen ſchlechte Bewegungsgründe beilegen werde ꝛc. ꝛc. -- Ganz gewiß nicht. Verlanget ihr doch, daß wenn ihr jemanden grüßt, daß er euch danke, und mit Recht. Sehet, das iſt eine ſo kleine Mühe, eine ſo kleine Gefälligkeit, und doch unterlaſſen ſie die Menſchen, wenn ſie wiſſen, daß ſie ihnen nicht mit Dank vergolten wird. Selbſt den vollkommenſten und tugendhafteſten Chriſten muß es ſauer werden, jemanden Wolthaten zu erweiſen, der ſie ihm gar nicht verdankt; ja es würde ſogar oft pflichtwidrig ſeyn gegen dergleichen Menſchen gutthätig zu ſeyn, weil wir immer ſolche um uns haben können welche es weit eher verdienen.

2) Es kann aber auch nicht anders kommen als daß ſich der Undankbare die **Verachtung** aller derer zuzieht welche ihn kennen. -- Wenn werden wir mehr aufgebracht, als wenn wir von einer großen oder offenbaren Undankbarkeit hören. Wenn mehr als wenn wir hören daß ein Kind ſeine Eltern nicht unterſtützt, -- daß ein Freund ſeinen Freund verrathen -- daß einer ſeinen Wolthäter verläumdet. -- Wenn ein Kind von ſeinen Eltern, ein Freund von ſeinem Freunde, ein Schüler von ſeinem Lehrer, ein Lehrburſche von ſeinem Meiſter Schandthaten erzählt; ſo wird unſer Unwille und unſre Verachtung jedesmal den mehr treffen, welcher es erzählt, als den, von welchem es erzählt wird, weil wir voraus ſetzen daß dieſer Menſch alle Wolthaten vergißt und blos das ſchlechte erzählt, und daß er es mit jedem andern eben ſo machen würde ꝛc. --

3). Wir ſehn aber auch drittens, daß nothwendig unſer Herz durch den Undank **von Tage zu Tage ſchlimmer werden muß**, denn er iſt eine ſtarke Nahrung für unſre Leidenſchaften. Unſer Stolz, unſre Eigenliebe, unſer Geiz wird immer mehr und mehr wachſen. Wir werden die Menſchen durch unſer Betragen erbittern, und ihr Betragen gegen uns wird uns dann eine gewiſſe Art von Menſchenhaß einflößen, vermöge welchen wir nichts als böſe Abſichten allenthalben vermuthen. Dies wird unſrer menſchenfeindlichen Geſinnung noch mehr Nahrung geben, und der Undank wird uns zulezt zu dem verabſcheuungswürdigſten Menſchen auf Erden machen.

Dritter Theil.

Hieraus M. Fr. werdet ihr nun von ſelbſt ſehen wie nöthig es ſey, ſich vor dieſem abſcheulichen Laſter zu hüten. Wir müſſen zu dem Ende

1) die Verdienſte andrer um uns willig erkennen. -- Es iſt einmal eine weiſe Einrichtung Gottes, daß wir oft Schutz und Beiſtand, oder andre Gefälligkeiten, von andern Menſchen erwarten müſſen. Warum ſollten wir uns alſo ſchämen, es zu geſtehn, daß wir vieles Vergnügen oder einen groſſen Theil unſrer Glükſeligkeit andern ſchuldig ſind -- dies wird uns gar nichts von unſern Verdienſten rauben; unſre Aufrichtigkeit und unſre Dankbarkeit wird ſie vielmehr noch erhöhen. ---

2) Hütet euch aber insbeſondre, dieſe Verdienſte andrer um euch durch Andichtung kleiner Nebenabſichten, die ihr denen die ſie euch erwieſen andichtet, zu verringern. Wenn dieſe Nebenabſichten auch wahr wären, ſo kömmt es euch doch nicht zu ſie bekannt zu machen: die Welt iſt ſcharfſichtig genug, wenn es

darauf ankömmt, etwas böſes zu entdecken. — Eure Pflicht iſt blos das Gute zu erkennen, was euch getroffen hat. Die unedlen Abſichten müßt ihr bei eurer thätigen Dankbarkeit nicht mit in Rechnung bringen. Ihr müſſet auch dem Nutzen, den euch der Dienſt eines andern verſchaft hat, auch dankbar ſeyn: bei ſolchen aber, die euch keinen wirklichen Nutzen haben leiſten können, doch auf ihre Abſicht ſehen. — —

Ihr aber, die ihr andern Gefälligkeiten oder Dienſte erweiſet, hütet ihr euch auch, jedem ſogleich dieſes abſcheuliche Laſter der Undankbarkeit zuzuſchreiben, wenn er ſich nicht augenbliklich ſo beträgt, wie ihr es erwartet hattet. — Die Menſchen ſind nur gar zu ſehr aufgelegt,

1) Für jede noch ſo kleine Gefälligkeit, einen recht groſſen Dank, oder wohl gar thätige Belohnung zu erwarten. Laßt uns doch bedencken, daß unſre ganze Handlungen den Namen einer Gefälligkeit oder Wolthat ganz und gar verlieren, ſo bald wir dafür bezahlt werden, und daß der Werth derſelben wenigſtens halb verlohren geht, wenn man uns viel dafür dankt. Ein wahrer Chriſt theilt ſeine Wolthaten vielmehr im verborgenen aus, damit er dem vielem Dancke aus dem Wege gehe, damit er ein deſto ſüſſeres Vergnügen genieſſe, oder das reine Bewuſtſeyn für ſich behalte eine gute That gethan zu haben.

2) Es giebt leider! nur allzuviele Menſchen, welche blos deswegen ſo dienſtfertig ſind, blos deswegen andern ihre Gefälligkeiten anbieten, damit ſie ſich recht gegen andre damit rühmen und großmachen können; damit ſie ſich nur recht viele verbindlich machen mögen. Dieſe haben ihren Lohn dahin: denn wenn ſie auch dieſem oder jenem einen weſentlichen Dienſt geleiſtet haben; ſo verliert er durch ihre Pralerei allen Werth. Wer ſolche Leute nur irgend entbehren kann hütet ſich vor ihnen. Denn ſie gleichen den Siegern

der Alten, welche auch die kleinſten Beweiſe ihrer Tapferkeit abmalen lieſen, und oft Niederträchtige bezahlten um ſie als Sklaven mit an ihren Triumphwagen zu ſpannen. O ihr Thoren! Eure Eitelkeit bringt euch um alles Verdienſt! —

3) Noch tiefer aber ſtehen diejenigen, welche ihre Gaben unter dem Namen der Wolthaten austheilen und doch dabei die niedrigſten Abſichten haben. Solche Menſchen geben nie anders, als wenn ſie noch einmal ſo viel dafür zu erwarten haben, oder gelingt ihnen dieſe ihre Abſicht nicht; ſo beſchuldigen ſie andre des Undanks. O! ihr feilen, niedrigen Seelen! was für eine gerechte Strafe iſt es für euch, wenn ihr in eurer Hofnung betrogen werdet! — O ſchreibt euch den Namen Wolthäter nicht zu, ihr entheiliget ihn! — Ueberhaupt meine Fr. iſt es ſelten ſo ganz richtig, wenn ſich der Wolthäter ſelbſt über Undank beſchwert. Die Abſicht des Wolthäters muß nie ſeyn, groſſen und vielen Dank einzuernden. Laſſet uns auch hier an Chriſti Beiſpiel lernen. Sehet! zehen Menſchen hatte er die Geſundheit wieder geſchaft. Ein einziger Samariter kehrte um, ihm zu danken und Gott zu loben. Denkt ihr nun, daß er auf die übrigen ſchilt, daß ſie nicht auch kamen und ihm dankten? Nein, er fragt blos: Sind ihrer nicht zehn rein geworden? wo ſind denn die übrigen neune? — Er wundert ſich blos, daß es Menſchen geben kann, die ſo unempfindlich gegen Gott ſind: hat ſich denn keiner funden, der wiederkehre und gebe Gott die Ehre? — O dies Verhalten Jeſu belebe eure Herzen, daß ihr euch vom Undank für erhaltene Wolthaten ſowol, als für unedle Forderungen für erzeigte Wolthaten mit gleichem Eifer entfernen möget. — Amen.

17.

Du gütiger Vater der Menſchen! In deiner Hand ſteht unſer Leben und unſer Tod! Du ſchaffeſt die Freuden, die uns unſre Tage verſüſſen! Von dir kommen aber auch die Stunden der Trübſal und der Traurigkeit. — O lehre uns dieſe für uns ſo beruhigende Wahrheit und würke dadurch täglich in unſern Herzen eine feſte Ueberzeugung, daß wir uns im Glük und Unglük, im Leben und im Tode auf dich allein verlaſſen müſſen. Dann werden wir gewiß nie irre gehn und verzweifeln, ſondern auch bei den bitterſten Leiden voll Zuverſicht ausrufen: Herr mache meine Seele ſtille! was mich hienieden kränkt und drükt, das iſt dein weiſer Rath und Wille, der nichts zu meinem Schaden ſchikt. Du biſt's, der alles ändern kann, und was du thuſt iſt wohlgethan!

Eingang.

Meine Th. Z. wir finden in der Geſchichte unſers göttlichen Erlöſers, daß er beſonders in den Stunden der Trübſal, oder in der Zeit ſeiner Leiden, ſeinen Troſt in dem Umgange mit Gott oder in dem Gebet ſuchte, und daß er dieſes auch ſeinen Jüngern in den letzten Augenblicken ſeines Lebens, als das würkſamſte Mittel gegen alle Anfechtungen empfahl.

Denn ſo ſagte er zu ihnen, als die traurige Zeit, wo er von ihnen genommen werden ſollte herannahte: Wachet und betet daß ihr nicht in Anfechtung fallet. Dieſer Rath wird ganz durch die Erfahrung beſtätigt. — Und es läßt ſich ſehr leicht begreifen, wie ein aufrichtiges und frommes Gebet, Troſt und Zuverſicht und alle Tugenden, welche zur Erduldung der Leiden erfordert werden, hervorbringen könne, wenn wir bedenken, daß das Gebet mit einer völligen Ergebung unſers Willens in den Willen Gottes verbunden iſt: daß wir durch das Gebet Gott in allen Dingen zum Rathgeber und Vater erwählen: daß wir alſo mit ihm in einen nahen Umgang treten. — —

Es iſt dies auch in dem menſchlichen Leben ſo, daß wir die Geſinnungen derer leicht annehmen, mit welchen wir umgehen, ſo daß es ſo gar eine allgemeine Regel geworden iſt, die Menſchen nach denjenigen Leuten zu beurtheilen, mit welchen ſie umgehn, und eben ſo gewiß muß es nun auch ſeyn, daß diejenigen welche täglich mit Gott umgehen, ihm auch ähnlich werden und daß ihre Natur ſich ihrem himmliſchen Vater immer mehr und mehr nähert.

Dies war unſtreitig die gütige Abſicht die Chriſtus bei der ſo nachdrüklichen Ermahnung zum Gebet hatte, daß er uns ein Mittel hinterlaſſen wollte, wodurch wir uns alle mögliche Widerwärtigkeiten und Unglüksfälle erträglich machen, wodurch wir näher zu Gott gezogen und von der Anhänglichkeit an die Freuden dieſer Sinne entfernt werden ſollten. Darum hinterließ er uns ſelbſt ein Muſter und einen Stoff zu unſern Gebeten. O! möchte er uns doch auch in dieſer Stunde die ſeelige Wirkung davon empfinden laſſen, die er zur Abſicht gehabt hat. Möchte er doch alle unſre Herzen ſo zubereiten, daß wir wirklich ihm nachſagen können: V. U.

Text. Die ſiebende Bitte

Abhandlung.

Dieſes M. Th. Z. iſt die lezte Bitte, welche unſer Heiland in dem Gebet vorträgt, welches er uns als den Inhalt unſerer Gebete hinterlaſſen hat. Wir wollen uns bemühen zu lernen:

Welches der wahre Verſtand dieſer von unſern Heiland vorgetragenen Worte ſey; und zwar,

Wollen wir

I. die Uebel kennen lernen, von welchen uns Gott erlöſen ſoll, und dann auch

II. die Art und Weiſe erwägen, wie er uns davon erlöſet.

Erſter Theil.

Gewöhnlich M. Th. Z. verſteht man unter Uebeln alle Widerwärtigkeiten des menſchlichen Lebens oder alles was die Glückſeligkeit des Menſchen unterbrechen kann, als da iſt: Schmerz, Krankheit, Gefahren, böſe Menſchen und dergleichen mehr. Aber man würde ſich ſehr irren und man würde den Worten unſers weiſen Heilandes einen ſehr unrichtigen Sinn geben, wenn man glaubte, daß der Wunſch in dieſer Bitte enthalten wäre: Gott möchte uns von allen dieſen Unvollkommenheiten des menſchlichen Lebens befreien; — Gott möchte machen, daß wir keine Schmerzen mehr empfänden, daß unſer Körper immer einer blühenden und unzerſtörbaren Geſundheit genieße: —

daß er unſerm Hange zum Vergnügen volle Nahrung gebe, und alle ſchädlichen Folgen des Uebermaaſſes verbanne, damit nicht der Verdruß oder die Langeweile uns unſre Stunden verbittere: -- daß er uns mit Reichthum und Ueberfluß überſchütte, damit nicht Kummer und Sorge uns ſchlafloſe Nächte verurſachen: — mit einem Wort: daß er alles, was nur unſre Gemächlichkeit ſtören kann aus dem Wege räumen und uns alle unangenehme Empfindungen unmöglich mache. — Einen ſolchen Sinn können die Worte unſers Heilandes unmöglich haben; denn das hieſſe verlangen, daß Gott die ganze menſchliche Natur aufheben und uns in andre Weſen verwandeln möchte. -- -- Wer die Freuden empfinden will die uns die Sinne gewähren, der muß es ſich auch gefallen laſſen, denen Ungemächlichkeiten ausgeſezt zu ſeyn, die damit verbunden ſind. Und wird nicht durch alle dieſe Dinge, die man für Uebel hält, das Glük und die Tugend des Menſchen befördert? Wie leicht könnte der Menſch ſeine Gliedmaſſen zerbrechen oder verſtümmeln, wenn nicht der empfindlichſte Schmerz, der damit verbunden iſt, uns vorſichtig machte? -- -- Es gewähren uns ja diejenigen Theile, die für den Schmerz am empfindlichſten ſind, das gröſte Vergnügen. Und anders konnte uns Gott die leztern nicht geben, ohne die erſten damit zu verbinden. Wollte er unſern Körper ſo ſchaffen, daß er Empfindung haben und nicht wie Stein und Eiſen gegen alle Eindrücke gleichgültig bleiben ſollte; ſo war es auch nothwendig, daß wir mit dem Angenehmen das Unangenehme dahin nehmen mußten. Allemal aber wirkt das, was uns ein Uebel ſcheint, mehr Gutes. Wo würden die mehreſten unſrer Tugenden bleiben, wenn keine Krankheit, keine Armut, kein Mangel, kein Unglük, kein Jammer und Elend in der Welt wäre? und wie viele würden ſelbſt verſchwinden, wenn keine Verführungen zum Laſter da wären, welchen wir entgegen arbeiten müſſen? Gegen wen wollte der Mitleidige ſein Mitleiden beweiſen, wenn keiner da wäre, der es bedürfte? Gegen wen wollte der Wolthätige wolthätig, der Menſchenfreundliche menſchenfreundlich, der Barmherzige barmherzig, der Duldſame duldſam ſeyn? —

Aber eben ſo wenig können die Worte den Sinn haben, als ob Gott mir uns, die wir ihn darum bitten, von dieſen Uebeln frey machen ſollte: — daß er zwar die Uebel in der Welt nicht ganz und gar aufheben, aber es doch dahin bringen möge, daß ſie keinen Einfluß auf uns haben: daß alſo uns, ſeine Verehrer und Anbeter, kein Schmerz, keine Krankheit, keine Armuth, kein Mangel treffen möge. — Denn das hieße immer wieder eben ſo viel als: Gott darum bitten, daß er uns alle Gelegenheit, alle Mittel benehmen ſolle, wodurch wir unſre Tugend beweiſen und unſre ungeübten Kräfte ſtärken können. — Gott hat dem Menſchen Verſtand gegeben, mit dem er die Dinge, die ihn umgeben und die auf ihn Einfluß haben erforſchen und prüfen kann. Damit alſo kann er z. B. die Mittel entdecken, wodurch er ſeinen Körper vor Schmerz und Schaden bewahren und geſund erhalten kann. Gebraucht er nun dieſe Mittel gehörig, folgt er den Geſetzen der Natur, ſo wird er ihn gewiß geſund erhalten. — Handelt er aber dieſer Einrichtung zuwider; ſchwächt er ſeine Glieder durch unordentlich Eſſen und Trinken oder durch einen übermäſſigen Genuß ſinnlicher Freuden: entzieht er ihm die gehörige Bewegung oder ſtürmt mit ſchädlichen Leidenſchaften auf ihn los: alsdenn M. Fr. iſt es umſonſt, Gott zu bitten, daß er uns von dieſen nachtheiligen Folgen befreien ſolle. Wir müſſen ſie als die traurigen Denkmale unſrer Unwiſſenheit oder Thorheit mit uns herum tragen. — Denn ſo hat Gott die menſchliche Natur unwiderruflich eingerichtet: und Gott iſt nicht ein Gott, dem etwas gereue, was er gemacht hat. — Und überdies M. Fr.

alle Leiden, recht gebraucht, vervollkommnen den Menſchen nur deſto mehr. Der Chriſt, welcher bei Drangſalen und Unglüksfällen eine gleichmüthige, zufriedene Seele behält, der von ſeiner Armuth noch Wolthaten austheilen, der, wenn auch alle Wetter des Unglüks über ihn zuſammen ſchlagen, unerſchüttert und feſt an ſeinen Gott hält, auf ihn traut und zu ihm betet, der hat unſtreitig ſich gröſſer bewieſen, als der, den nie ein Unglük oder Ungemach getroffen hat, und das innre Gefühl ſeiner Glükſeligkeit wird auch gewiß weit gröſſer und weit erhöheter ſeyn als das Gefühl desjenigen, der von Jugend auf in dem Schoos des Glüks genähret iſt. —

Man kann alſo unter den Uebeln, von welchen uns Gott befreien ſoll, keine andern verſtehn, als ſolche, welche mit unſerm wahren Wohle im Widerſpruche ſtehen, welche unſre ganze Glükſeligkeit ſtören und aufheben würden: und das iſt die Sünde M. Fr. und alles, was uns dazu verführt. Daher bitten wir Gott in dieſer Bitte, daß er uns erlöſe von den Uebeln der Seele, von der Blindheit im Verſtande, von dem böſen Eigenſinn, von Zorn, Haß und dergleichen Leidenſchaften, welche die Glükſeligkeit — töden und der Tugend gefährlich ſind. Wir bitten ihn, nach Luthers Auslegung ferner, daß er uns erlöſen ſolle, von den Uebeln des Leibes, Gutes und der Ehre; in ſo fern nemlich uns oft ein ſchwacher oder verſtümmelter Körper ſehr läſtig und träge macht, daß wir das Gute, das wir thun könnten, unterlaſſen; weil uns oft der Verluſt unſrer Güter und unſrer Ehre in die Grube des Laſters hinabſtößt: da wir ſchwache Menſchen ſind die dergleichen Verſuchungen zur Sünde nicht immer widerſtehen können. Und bei dem Bewuſtſeyn dieſer Schwäche, ſollen wir Gott zur Hülfe rufen, daß er uns von dieſen Gefahren rette und von dieſen Uebeln erlöſe. Es erhellet alſo aus dieſer Bitte, ein [illegible]

Vertrauen zu Gott, eine gerechte Beſcheidenheit des ſchwachen Menſchen, welcher zwar überzeugt iſt, daß ihm Gott nichts zuſchicken wird, was nicht zu ſeinem Beſten dienet; der aber demungeachtet Gott bittet, daß er es ihm bei allen Uebeln und bei allen Verſuchungen, in welche er ihn kommen läßt, nicht zu ſauer mache, und wenn er wanke und falle ihm ſelbſt hülfreiche Hand leiſten möge, wie etwa ein Kind, das zum erſtenmal allein zu gehen verſucht, ſchüchtern und furchtſam einhertritt und ſo bald es wankt, die Arme ausſtreckt und ſeine geliebte Mutter um Beiſtand anruft.

Zweiter Theil.

Wir wollen nun in dem zweiten Theile ſehen, wie uns Gott von dieſen Uebeln erlöſet. -- Es giebt gewiſſe Menſchen, welche in dem mitleidswürdigen Wahne ſtehen, als würde Gott, um ſie aus dieſer oder jener Gefahr zu befreien, Wunder thun. -- Dieſe Schwärmerei kann, ſo wie jeder Irrthum des Verſtandes, gefährlich werden. Gefährlich für den Menſchen ſelbſt, der ſie hegt, wenn er ſieht, daß er in ſeiner Hofnung und in ſeiner gewiſſen Erwartung ſo oft getäuſcht wird, und alsdenn gewöhnlich vom ſchädlichen Aberglauben, in den für ihn noch ſchädlichern Unglauben verfällt. Gefährlich für andre, wenn er ſie mit ſeiner betrüglichen Fantaſie anſtekt. Die Geſetze des Herrn ſind weiſe und er bricht ſie nicht leicht durch Wunder. Man muß alſo nie von Gott erwarten, daß er andre als natürliche Wege mit uns gehen werde. -- --

Alle Uebel M. Fr. die uns in dem menſchlichen Leben zuſtoſſen, veranlaſſen in dem Menſchen gewiſſe Gemüthsbewegungen, die entweder zu ſeinem Schaden und Unglük oder zu ſeinem Vortheil und ewigen Glük dienen. Das leztere iſt die Abſicht Gottes. Krankheit, Schmerz und Kummer ſollen uns von der Eitelkeit dieſer Welt abziehen, und uns aufmerkſam machen, wie hinfällig die Güter dieſes Lebens ſind: ſie ſollen uns den Himmel näher vor die Augen rücken, und uns mit Gott und der Hofnung einer beſſern Welt vertrauter machen. Und wenn Gott dieſes durch die Uebel bewirkt, ſo haben wir ſchon einen natürlichen Weg entdekt, wie er uns von den Uebeln erlöſet: und ſo bitten wir denn Gott in dieſer Bitte, daß er die Dinge, die uns Uebel ſcheinen, auf ſolche Art zu unſerm Beſten lenke, daß er uns nicht in Verzweiflung ſinken laſſe, ſondern uns immer mit ſeinem kräftigen Troſte aufrichte und uns Standhaftigkeit und Muth einflöße. Wir brauchen aber auch dazu keine außerordentliche Wunder von Gott zu erwarten. Gott hat dieſe Mittel uns ſchon gegeben, wenn wir ſie nur brauchen wollen. Eſ. 4, 10. Fürchte dich nicht, ruft er uns durch ſeinen heiligen Propheten Jeſaias zu, ich bin bei dir, weiche nicht, denn ich bin dein Gott. Ich ſtärke dich, ich helfe dir auch, ich erhalte dich durch die rechte Hand meiner Gerechtigkeit ꝛc. Dies iſt alſo das Mittel welches ſich Gott bedient uns von den Uebeln zu befreyen, daß er uns Kraft und Einſicht ſchenkt, alle Widerwärtigkeiten zur Befeſtigung und Stärkung unſers Glaubens anzuwenden, und es durch genauere Beobachtung ſeiner Werke dahin zu bringen, daß wir von ſeiner Güte immer mehr und mehr überzeugt werden, und alle Leiden als Uebung in der Tugend und als Wege zur innern Vollkommenheit betrachten.

Zwar iſt es nicht zu leugnen M. Fr. daß uns oft dieſe Schickungen Gottes beſchwerlich fallen. Daß es uns Mühe koſtet unſre Seele von der Sinnlichkeit dieſer Welt abzuziehn, um uns allein zu dem zu wenden, was dort oben iſt, daß wir oft ſtraucheln und oft fallen müſſen, ehe wir feſt ſtehen lernen und ehe wir uns ohne

Kleinmuth dem Willen Gottes überlaſſen; aber eben deswegen hat uns Gott den Troſt geſchenkt, daß wir in Stunden der Trübſal und der Angſt uns zu ihm, unſern Vater) wenden können und ausrufen: O Herr! erlöſe uns von dem Uebel! -- Und wie wohl wird uns auch ſeyn, wenn wir in ſolchen Stunden unſre Zuflucht zu Gott nehmen, und ihn als unſern Arzt und Freund und Helfer anrufen. Wie bald werden uns da alle die tröſtliche Verheiſſungen einfallen, die er uns durch den Mund ſeiner heiligen Vertraueten offenbaret hat: Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergeſſen, daß ſie ſich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes. Und ob ſie daſſelbe vergäße, ſo will ich doch dein nicht vergeſſen. Siehe in die Hände habe ich dich gezeichnet. Wie bald werden uns ſolche Betrachtungen die Geſinnungen eines Davids einflößen, daß wir mit vollem Vertrauen, mitten im Leiden ausrufen: Gelobet ſey der Herr täglich! Gott legt uns Laſt auf, aber er hilft uns auch. Wir haben einen Gott, der da hilft und einen Herrn, Herrn, der vom Tode errettet. --

Mit jedem Tage werden wir die Herrlichkeit des Herrn preiſen und ſeine Güte an uns merken, wenn wir durch die tägliche Erfahrung lernen, daß die Leiden dieſer Welt uns vor Gott verherrlichen. Dann werden alle die Uebel vor unſern Augen verſchwinden, dann werden wir den Rath unſers großen Lehrers erſt recht befolgen können, wenn er ſagt: Fürchtet euch nicht vor denen die den Leib tödten, fürchtet euch aber vor dem, der Leib und Seele verderben mag in die Hölle. Denn das iſt die Erlöſung vom Uebel, daß wir uns zu Gott halten. Wer aber am Fleiſch leidet, der höret auf von Sünden. Alſo weil Chriſtus in Fleiſch für uns gelitten hat, ſo wapnet euch mit demſelbigen Sinn. -- Nur für ſeine Verehrer iſt demnach dieſes Gebet erhörlich: nur dieſe können mit der größten Zuverſicht ſich zu ihm nahen und dadurch Troſt und Erlöſung von ihm erwarten: — nur dieſe können ſich mit ihrem groſſen Lehrer Paulus tröſten, wenn er ſpricht: Unſre Trübſal, die zeitlich und leicht iſt, ſchaffet eine ewige und über alle Maſſen wichtige Herrlichkeit, uns, die wir nicht ſehen auf das Sichtbare, ſondern auf das Unſichtbare: denn was ſichtbar iſt, das iſt zeitlich, was aber unſichtbar iſt, das iſt ewig. Das alſo M. Fr. iſt die einzige Art, wie uns Gott von den Uebeln erlöſen kann, daß wir uns an die Lehre Jeſu halten und in ihr unſern Troſt und unſere Seligkeit ſuchen; denn durch ſie werden wir gewiß alle Abſichten erfüllen welche Gott mit uns hat, er mag uns Leiden oder Freuden, Glük oder Unglük zuſchicken. Wir dürfen uns alſo dem Willen Gottes nur ohne Murren unterwerfen; ſo werden wir allemal am Ende ſehen, wie die anſcheinenden Uebel ſich in Güter der ewigen Herrlichkeit auflöſen. Unſer Trübſal die zeitlich und leicht iſt, ſchaffet eine ewige und über alle Maſſen wichtige Herrlichkeit. Es iſt mir lieb, ſagt David, in einem ſeiner Lieder, daß du mich gedemüthigt haſt, daß ich deine Rechte lerne! Und überzeugt uns nicht unſre tägliche Erfahrung von den mannichfaltigen und wunderbaren Wegen Gottes, wie er das Böſe zu unſerm Beſten wendet? Wie manchen, der in ſeinen Lüſten dahin lebte ohne Nachdenken, bringt eine Krankheit zur Vernunft zurük. Wie oft befördern die Fallſtricke, die andre uns zum Verderben legten, unſer Glük, ſo daß wir am Ende unſern Feinden wie Joſeph zurufen können: Ihr gedachtet es böſe mit mir zu machen, aber Gott gedachte es gut zu machen. —

Aber geſezt M. Fr. dieſe Zweifel würden uns auch hier nicht aufgelöſt; geſezt, wir ſehen gar nicht, warum uns Gott dieſes oder jenes Uebel zuſchikte; geſezt, wir würden auch in den tiefſten Gruben des menſchlichen Elends hinabgeſtoſſen und ſähen keine Auswege, keine Errettung, wir könnten auch die Abſichten nicht erforſchen, warum er ſo hart mit uns verführe; ſo wäre dies doch noch keine Urſache, an der Erfüllung unſrer Bitte zu zweifeln. Haltet nur an im Gebet! — Denn unſre Hofnungen ſind ja nicht auf dieſes kurze Leben eingeſchränkt. Wäre dies, ſo ſähe es freilich traurig mit uns aus: dann bliebe uns unſer Schikſal in ein ewiges Geheimniß verhüllt. Alles ohne Vorbereitung, alles ohne Zwek, Leiden und Qual und kein Troſt — Schmerz, Unglük und Mühſeligkeiten und keine Freude, kein Glük, keine Schadloshaltung. Allenthalben Räthſel und nirgends Auflöſung! Aber nein M. Th. ſo unglüklich iſt der Chriſt nicht. Er iſt von ſeiner Glükſeligkeit in jener Welt ſo feſt überzeugt als von ſeinem eignen Daſeyn. Es kommt die Stunde, in welcher alle die in den Gräbern ſind, werden die Stimme des Sohns Gottes hören und werden hervorgehn, die da Gutes gethan haben, zur Auferſtehung des Lebens, die aber Böſes gethan haben, zur Auferſtehung des Gerichts. Und ſo ſagt Chriſtus ſelbſt: Vater ich will, daß wo ich bin, auch die bei mir ſeyn, die du mir gegeben haſt. — So mögen denn alle Unglüksfälle ihre Macht an uns verſuchen, die Feinde mögen uns umringen und ihre Pfeile des Verderbens auf uns abdrücken: Alle Freuden des Lebens mögen uns verlaſſen, und Kummer und Betrübniß unſre Gefährten werden: ſo dringt doch immer der Strahl der Hofnung auf jenes Leben durch alle Finſterniſſe hindurch, wie ein naher Bliz durch die Nacht der Gewitterwolken und ſtrömt uns ſeligen Troſt und beglückende Hofnung ins Herz. Dann hören wir mitten in dem Getümmel, mitten im Lermen der Welt, die uns durch ihr Schreien zu übertäuben ſucht, die liebliche Stimme des Herrn unſers Gottes: Ich will dich erlöſen von allem Uebel, ich will dir aushelfen zu meinem himmliſchen Reiche. —

O du Seligmacher der Menſchen, dem wir alle dieſe troſtvolle Lehren zu verdanken haben, dem wir unſre ganze Glükſeligkeit, unſer ganzes zeitliches und ewiges Wohl ſchuldig ſind! wie ſollen wir dir genugſam danken. Ein warmes gegen deine Verdienſte gefühlvolles Herz iſt das einzige Opfer, das wir dir bringen können. — Sei du unſer Begleiter auf allen Wegen! unterſtüze uns mit deinem hülfreichen Arm, wenn wir ſtraucheln und wanken. Gieb uns Stärke und Muth, wenn in die Schale unſers Lebens Bitterkeit gegoſſen wird. Präge uns dein einziges Beiſpiel recht tief in unſre Seele, damit wir den Kelch des Jammers und des Elends mit Geduld und Standhaftigkeit trinken. Erleuchte uns daß wir gegen die Weisheit Gottes nicht murren, wenn unſre kurzſichtigen Wünſche nicht immer erfüllt werden, und mache uns die Vorzüge deiner Lehre und ihrer Seligkeit alle Tage ſichtbarer, damit wir uns jederzeit daran halten und nie in die Irre gerathen. Laß endlich, wenn uns die Sünde einſchläfern will, den Gedanken an unſre ewige Glükſeligkeit aus dem Schlummer uns wieder erwecken, und mahle in unſrer Phantaſie die Bilder einer glüklichen Zukunft ſo lebhaft, daß ihr Eindruk uns auch in den größten Gefahren empor halten, und daß wir ſelbſt in den Stunden des ſchmerzlichſten Todes wie Stephanus den Himmel offen ſehen, und uns auch in den lezten Stunden nicht wankend machen laſſen. — Amen.

18.

Gott der Wahrheit und der Liebe, der du nicht nur ſelbſt deine Treue gegen uns beweiſeſt, und deine Verheißungen erfülleſt, ſondern auch willſt, daß wir uns der Aufrichtigkeit in Worten und Thaten gegen unſern Nächſten befleißigen ſollen, wir bitten dich, regiere dazu unſer aller Herzen, und laß allen Betrug, alles lügenhafte Weſen, und alle Untreue ferne von uns ſeyn. Du haſt uns als Glieder der menſchlichen Geſellſchaft auf mancherlei Weiſe miteinander verbunden, und alles ſo eingerichtet, daß wir wechſelsweiſe unſre Wohlfart ſowohl verhindern als befördern können. Laß uns immer ſo geſinnt ſeyn, und ſo gegeneinander handeln, daß das gegenſeitige Zutrauen nicht geſtöret, und das Band der Einigkeit und des Friedens nicht verlezt werde, welches uns nach deiner Abſicht mit einander verbinden ſoll. Beſonders gieb, daß wir uns nie mit heuchleriſchen Worten hintergehen, und die Verſicherungen, die wir einander gegeben haben, treulich erfüllen mögen. Laß den Geiſt des Chriſtenthums, der ein Geiſt der Wahrheit und der Liebe iſt, auch in dieſem Stücke auf unſre Herzen wirken, daß kein Betrug und Unrecht in unſern Munde erfunden werde, und niemand der verlezten Treue wegen, ſich über uns zu beklagen Urſach haben mögen. Nie müſſe das Zutrauen andrer Menſchen gegen uns gemisbraucht werden; nie müſſe es uns gleichgültig ſeyn, daſſelbe zu verſcherzen oder zu erhalten. Und da wir dir an jenem Tage von allen unnützen Worten ſowohl als von ungerechten Thaten werden Rechenſchaft geben müſſen:

ſen: o ſo laß uns bedenken, daß auch ein jedes betrügliche Wort und eine jede gebrochne Zuſage unter die Dinge gehören, weswegen wir dermaleinſt zur Verantwortung gezogen werden ſollen. Und ſo mache es uns denn allen zu einer recht wichtigen Sache, unſer Wort zu halten, und die Verſicherungen, die wir einander gegeben haben, unverbrüchlich zu erfüllen. Dazu ſegne unſre heutige Betrachtung um deiner Liebe und Treue willen. Amen.

Text. Sprichw. 25, 14.

Abhandlung.

Meine W. Z. Wenn nach einer anhaltenden Dürre, der Himmel ſich mit Wolken überzieht, und der aufſteigende Wind eine baldige Veränderung des Wetters ankündiget: ſo erwartet der bekümmerte Ackersmann für ſeine welkenden Früchte einen erquickenden Regen. Oft aber geht der günſtige Anſchein ohne weitern Erfolg vorüber, und der ſorgſame Feldarbeiter ſiehet ſich in ſeiner Hofnung betrogen. Er hat vielleicht ſchon ſeine Maasregeln genommen, und Anſtalten getroffen, die veränderte Witterung vortheilhaft zu benutzen. Er hat Mitarbeiter gedungen, und Koſten angewandt, um den bequemen und lange erwarteten Zeitpunkt nicht zu verſäumen, ſeinem Lande die nöthige Zubereitung zu geben, ſeine Pflanzen in die Erde zu bringen, und alles ſo einzurichten, daß er künftig ſeinen Gewinn und Unterhalt davon ziehen könne. Allein wider Vermuthen bleibt der Himmel noch ferner verſchloſſen. An ſtatt des Regens erfolgt eine ungewöhnliche Kälte, und Wind und Wolken, die ſonſt die Vorboten einer feuchten und fruchtbaren Witterung zu ſeyn pflegen, bringen für diesmal ganz entgegengeſezte und nachtheilige Wirkungen hervor.

Mit einer ſolchen täuſchenden Naturerſcheinung vergleicht Salomo in unſern Text die Aeuſſerungen ſolcher Leute, die viel verſprechen, aber wenig halten. So gewöhnlich dieſe Unart iſt, ſo ſehr verdient ſie in ihrer Unrechtmäſſigkeit und in ihren mannichfaltigen groſſen Nachtheilen dargeſtellet zu werden. Und das iſt es, was ich mir heute zum Gegenſtande meiner Betrachtung erwählet habe. Laßt uns

die Pflicht, ſein Wort zu halten

erſtlich als eine Pflicht gegen den Nächſten und

hernach auch als eine Pflicht gegen uns ſelbſt

kennen lernen. Denn aus dieſem gedoppelten Geſichtspunkte werden wir die Sache fürnemlich anſehen müſſen, wenn wir ihre Sittlichkeit recht beurtheilen wollen.

Erſter Theil.

Wenn ich meinem Nächſten einmal mein Wort gegeben habe, ſo habe ich kein Recht, daſſelbe zurük zu nehmen, ſondern bin verbunden, mein Verſprechen zu halten. -- Er hat meine Verſicherung angenommen. Er hat meinen Worten Glauben zugeſtellt. -- Ich bin alſo nicht mehr Herr über meine Zuſage, ſondern mein Nächſter hat das Recht, die Erfüllung derſelben von mir zu erwarten. Würde ich ihn nicht offenbar betrügen, wenn ich ſeine Erwartungen täuſchte? Und würde er eine ſolche Täuſchung nicht mit Recht als eine wahre Beleidigung aufnehmen können? Wer hieß mich, ein Verſprechen zu thun, wenn ich es nicht erfüllen wollte? Stand es nicht in meiner Gewalt, ob ich ihm mein Wort geben wollte, oder nicht? Aber da ichs ihm einmal gegeben habe, und er ſich darauf verläßt, ſo habe ich keinesweges die Freiheit daſſelbe eigenmächtig zu brechen. Ich kann auf keine andre Weiſe davon loskommen, es wäre denn, daß er ſelbſt mich meines Verſprechens entließe. Denn es iſt unter uns beiden gleichſam ein Contract geſchloſſen worden; und wenn derſelbe aufgehoben werden ſoll, ſo wird dazu die beiderſeitige Einwilligung erfordert. Wiedrigenfalls, und wenn ich eigenmächtig gegen ſeine gerechte Erwartung, mein Wort zurük nehme, ſo handle ich als Bundbrüchiger. Ich kränke die Rechte, die ich ihm einmal zugeſtanden habe; ich mißbrauche ſeines Vertrauens, und mache mich einer **Ungerechtigkeit** ſchuldig.

Noch mehr: ich bringe meinen Nächſten dadurch wirklich in **Schaden**, wenn ich ihm nicht halte was ich verſprochen habe. Er hat ſich auf meine Zuſage verlaſſen. Er hat ſeine Maasregeln darnach genommen, und im Vertrauen auf die Sicherheit meines Verſprechens, ſeine Dinge ſo eingerichtet, daß die Zurüknahme deſſelben ihn nothwendig in einige Verlegenheit ſetzen. ſeine Vortheile verhindern, ſeine Entwürfe vereiteln muß. Alles was er nun in Rükſicht auf dieſen Umſtand gethan und unternommen hat, iſt vergebens geweſen. Er hat vielleicht andere Gelegenheiten und Vortheile um deswillen verſäumt, oder ſich anderweitiger Mittel, zu ſeinem Zwek zu gelangen, entſchlagen, weil er meinen Worten Glauben zuſtellete. Ich bin alſo durch meine Untreue Schuld an dem Verluſt und Nachtheil, der daraus für ihn entſtanden iſt, und habe ihm nicht nur den Verdrus verurſacht, der mit fehlgeſchlagenen Hofnungen allemal unzertrennlich verbunden iſt, ſondern bin ihm auch in ein und anderer Abſicht wirklich an ſeinem Glücke hinderlich geworden.

Unmöglich kann das mit einer wahren Menſchenliebe beſtehen. Wie dürfte man ſo betrüglich mit ſeinem Nächſten umgehen, daß man Erwartungen bei ihm rege machte, die man nicht zu erfüllen willens iſt; oder wenn man es auch zur Zeit des Verſprechens willens geweſen wäre, wie dürfte man in der Folge ſo leichtſinnig denken, ſein Wort zurük zu nehmen, und dadurch die Hofnungen ſeines Nächſten zu täuſchen? Würde das nicht eine große und unverzeihliche Gleichgültigkeit gegen das Wohl und gegen die Zufriedenheit deſſelben vorausſetzen?

Ja, denkt mancher zu ſeiner Entſchuldigung, die Umſtände haben ſich ſeit der Zeit, da ich mein Wort gab, verändert. Ich glaubte nicht, daß mir die Sache ſo läſtig, ſo unangenehm fallen würde, als ich es gegenwärtig befinde. Und ich ſehe nicht ab, warum ich mich ſo genau an mein Verſprechen binden ſoll, da mein Nächſter doch auch hätte zufrieden ſeyn müſſen, wenn ich ihm nichts verſprochen hätte.

Allein der Fall iſt nicht eben derſelbe. Die Verſicherung, die ich einmal gegeben habe, ändert die Sache. Ich habe mich dadurch ein für allemal verbindlich gemacht. Ich habe meinen Nächſten verleitet, ſich auf mein Wort zu verlaſſen. Er würde ohne daſſelbe ganz andre Maasregeln genommen haben. Und die Beſchwerden, die mir die Erfüllung meines Verſprechens verurſachen möchte, können nicht ſo groß ſeyn, daß ſie nicht durch den Schaden, den der andre Theil durch meine Treuloſigkeit leiden würde überwogen werden ſollten. Und geſezt auch, es fiele mir ſchwer, das gegebene Wort zu halten; die Sache wäre in der That für mich mit einem nicht vorhergeſehenen Verluſt und andern Unbequemlichkeiten verbunden: ſo macht mich doch das alles von meiner Verbindlichkeit nicht los; es wäre denn, daß mich der andre Theil freiwillig meines Verſprechens entließe. Und auch ſelbſt in di-

dieſem Fall würde mich die Menſchenliebe verpflichten, ihm allen etwa daraus entſtehenden Schaden auf andere Weiſe zu erſezen.

Wir ſind alſo verbunden, unſer Wort zu halten, wenn wir einmal unſer Wort gegeben haben. Wie ſollte auch ſonſt Treue und Glauben unter den Menſchen? beſtehen wie ſollte ſich einer auf den andern verlaſſen können? Und doch iſt dies für das Wohl der menſchlichen Geſellſchaft eine Sache von ſo groſſer Wichtigkeit. Wenn es erlaubt wäre, ſein Verſprechen nach Gefallen zurük zu nehmen, und ſeinen Nächſten dadurch zu hintergehen, wo bliebe denn gegenſeitige Liebe und Zutrauen unter den Menſchen? Würden nicht alle Bande der Geſelligkeit aufgelöſet werden, alle Vortheile verſchwinden, die wir einer durch den andern erlangen ſollen? Gott behüte uns, daß Leichtſinn, Eigennuz und Liebloſigkeit jemals dergeſtalt die Gemüther beherrſchen, daß es zur herrſchenden Gewohnheit werden ſollte, ſein Wort zu brechen! Wie könnte man in Verbindung mit lauter treuloſen Menſchen ein glükliches Leben führen? Und wie ſehr wird es im Gegentheil die allgemeine Sicherheit und Zufriedenheit, und jedes Glük des Lebens beſördern, wenn alle es ſich zum unverbrüchlichen Geſez machen, ihr gegebenes Verſprechen ehrlich zu erfüllen?

Hängt nun aber davon das Wohl der menſchlichen Geſellſchaft ſo augenſcheinlich ab: ſo muß es ja wohl ein jeder für eine unverlezliche Pflicht halten, ſeinen Verſicherungen mit aller Treue nachzukommen, und jede Untreue dieſer Art, als mit der Menſchenliebe ſtreitend, zu verabſcheuen. So zu denken und zu handeln ſind wir uns untereinander, als Glieder der menſchlichen Geſellſchaft ſchuldig. Wir verlezen die Rechte derſelben, und ſtören die allgemeine Sicherheit, wenn wir das Zutrauen der Menſchen misbrauchen, und unſern gegebenen Verſicherungen ungetreu werden.

Oft betrift das Verſprechen eine Sache, die wir ohne dem zu thun verbunden ſeyn würden, wenn wir auch nicht einmal unſer Wort von uns gegeben hätten, und dann würde unſre Untreue eine gedoppelte Ungerechtigkeit mit ſich führen. Wer z. E. Geld von ſeinem Nächſten geborgt hat, iſt ſchuldig daſſelbe zu geſezter Zeit wieder zu bezahlen; denn das war ſchon die ſtillſchweigende Bedingung, unter welcher es ihm zum Gebrauch überlaſſen wurde. Wer eine eheliche Verbindung eingegangen iſt, iſt ſchuldig ſeinen Ehegatten treu zu ſeyn, ihn zu lieben und zu ehren, und ihm auf alle Weiſe die Laſt des Lebens erleichtern zu helfen. Dieſe Pflichten ſind ſchon an ſich in den Abſichten des ehelichen Bundes eingeſchloſſen, und dürfen ohne groſſe Ungerechtigkeit von keinem Theil verlezt werden. Wer ein Amt annimt, iſt ſchuldig die Pflichten dieſes Amts zu erfüllen, und wenn auch kein ausdrükliches Verſprechen darüber von ihm gefordert würde; denn die Annehmung deſſelben iſt ſchon ein ſtillſchweigendes Verſprechen, daß man die Geſchäfte deſſelben treu und gewiſſenhaft erfüllen wolle.

In allen ſolchen Fällen erhöhet nur die feierliche Zuſage, welche dabei gethan wird, die Verbindlichkeit, die ohne dem ſchon mit der Sache verbunden iſt. Und wer denn eine ſolche Zuſage bricht, oder demjenigen nicht nachlebt, was er verſprochen hat, der handelt auf eine unverzeihliche Art aller menſchlichen Ordnung und allen Rechten der Geſellſchaft entgegen. Er beleidiget ſeinen Nächſten der ſich in ſeinen Hofnungen betrogen findet, und ſezt ihn in die traurige Nothwendigkeit, entweder bei den Geſetzen und Richtern Hülfe zu ſuchen, oder das erlittne Unrecht in der Stille zu verſchmerzen.

Oft wird auch das gegebene Verſprechen mit einem Eidſchwur bekräftiget. Und dann würde es ohne Zweifel eine erhöhte Strafbarkeit mit ſich führen, und die verwegenſte Ruchloſigkeit und Religionsverachtung zu erkennen geben, wenn man, nach einer ſo hohen Betheurung, dennoch ſeiner Pflicht ungetreu werden wollte. **Wer ſeinem Nächſten ſchwöret, und hälts,** ſagt der Pſalmiſt (Pſ. 15.) **der wird wohl bleiben;** allein, wer ſeine eidliche Zuſage bricht, werden wir hinzufügen müſſen, der handelt allen göttlichen und menſchlichen Rechten entgegen, und wird ſeinem Richter nicht entfliehen können.

Inzwiſchen denke niemand, daß er nur dann an ſein Verſprechen gebunden ſey, wenn er daſſelbe mit einem Eide bekräftiget hat. Wir ſind, auch ohne Eid, verpflichtet, unſer Wort zu halten. Das fordert die Menſchenliebe, und derjenige legte eine offenbare Geringſchätzung ſeines Nächſten an den Tag, der ihm Verſicherungen giebt, die er nicht willens iſt zu erfüllen. Er gehöret unter die Zahl dererjenigen, von welchen David ſagt: (Pſ. 5, 10.) **Es iſt nichts gewiſſes in ihrem Munde. Ihr inwendiges iſt Herzeleid. Ihr Rachen iſt ein offen Grab; mit ihren Zungen heucheln ſie.** Mit der Ehrlichkeit und wahrer Menſchenliebe wenigſtens kann ein ſolches Verhalten nicht beſtehen.

Es iſt wahr, man kann ſich durch ſüſſe Worte und gehäufte Verſprechungen bei manchen Leichtgläubigen auf eine Zeitlang ſehr angenehm machen. Derjenige, der ſolche Verſprechungen erhält, findet auch wohl dabei eine Art des Troſtes in ſeinen Bekümmerniſſen, indem er der Hofnung bei ſich Raum giebt, daß dasjenigen geſchehen werde, was ihm mit freundlichen Worten vorgeſpiegelt ward. Allein, dieſer angenehme Traum iſt von keiner langen Dauer; und der Verdrus, ſich in ſeinen Hofnungen betrogen, und mit leeren Verſprechungen getäuſcht zu ſehen, wird ſein Misvergnügen in der Folge um ſo viel mehr erhöhen, als ihm die Hofnung vorhin Freude verurſachen konnte. Und ſo bleibt es immer eine weſentliche Pflicht der Menſchenliebe, daß wir unſern Nächſten nichts verſprechen, was wir nicht zu halten willens ſind, und daß wir die ihm gegebene Zuſage getreu und unverbrüchlich erfüllen. Laſſet uns nicht lieben mit Worten und mit der Zunge, ſchreibt der Apoſtel Johannes, ſondern mit der That und mit der Wahrheit. (1 Joh. 3, 18.) Das hieſſe aber blos mit Worten und mit der Zunge lieben, wenn wir es bei leeren Verſprechungen bewenden ließen, und allerlei Hofnungen rege machten, ohne uns in der Folge an unſer Wort zu binden, und unſern Nächſten die gegebene Verſicherung zu erfüllen.

Die Sache hat überdies noch dieſen beſondern Nachtheil, daß durch ein ſolches leichtſinniges und bundbrüchiges Betragen, das gegenſeitge Zutrauen unter den Menſchen gehindert wird, ohne welches nothwendig viele Vortheile aus der menſchlichen Geſellſchaft verſchwinden müſſen. Wenn ich mein Wort nicht halte, ſo beleidige ich nicht nur denjenigen, den ich auf ſolche Weiſe unmittelbar betrüge, ſondern ich ſchade auch mittelbarer Weiſe andern, die zufällig darunter leiden müſſen. Derjenige, den ich durch lügenhafte Verſprechungen hintergangen habe, wird natürlicher Weiſe dadurch zu einem gewiſſen Mistrauen verleitet werden. Es wird ſich hernach auf keines Menſchen Wort mehr verlaſſen wollen, und wie ſehr kann ich alſo nicht dadurch manchem ehrlichen Mann an ſeinem Glücke hinderlich werden.

Geſezt, ich gehörte unter die Zahl böſer Schuldner, die, wenn ſie borgen wollen, die feierlichſten Verſicherungen thun, und doch, wenns zum Wiederbezahlen kommt, ihren Gläubiger von einer Zeit zur andern aufhalten, und am Ende gar zu betrügen ſuchen. Würde ich durch ein ſolches unredliches Betragen nicht leicht verurſachen können, daß ein anderer, der weit ehrlicher denkt, in einem dringenden Fall eine Fehlbitte thun muß, und die Hülfe nicht empfängt, die er vielleicht empfangen hätte, wenn mein gebrochnes Wort ihm nicht bei demjenigen nachtheilig geweſen wäre, von dem er den erforderlichen Beiſtand erlangen konnte? Aus allen dieſen Betrachtungen wird ohne Zweifel hinlänglich erhellen, wie ſehr wirs der allgemeinen und beſondern Menſchenliebe ſchuldig ſind unſer Wort zu halten, und die gegebene Zuſage zu erfüllen.

Zweiter Theil.

Allein wir ſind es auch uns ſelbſt ſchuldig, und würden wieder unſre eigene Vortheile handeln, wenn wir unſer gegebenes Wort leichtſinnig brechen, und unſern Nächſten mit trüglichen Verſicherungen hintergehen wollten. Laſſet uns dieſes noch in dem Zweiten Theil unſrer Betrachtung kürzlich erwägen.

Es kann uns gewis keinen Vortheil zuwege bringen, ſondern wird gemeiniglich ſehr groſſe Nachtheile auch für uns ſelbſt zur Folge haben, wenn wir uns die Menſchen, mit denen wir in Verbindung ſtehen, zu Feinden machen. Nun aber, wenn wir unſern Nächſten mit lügenhaften Worten hintergehen, wenn wir ſeine Erwartungen teuſchen, und dasjenige nicht halten, was wir ihm verſprochen haben, ſo werden wir ihn, natürlicher Weiſe, dadurch zum Unwillen reizen. Er wird unſer Betragen gegen ihn als eine Art der Verachtung anſehen, und ſich dadurch beleidiget finden, und das um ſo viel mehr, je feſter er ſich darauf verlaſſen hat. Würde es uns Wunder nehmen dürfen, wenn wir deswegen von ihm gehaſſet würden, und die Wirkungen ſeiner Rache erfahren müſten? Und würde es uns wohl zur Klugheit angerechnet werden können, uns ſeinen Haß auf dieſe Weiſe zugezogen zu haben? Kein Menſch läßt ſich gerne betrügen, der

Betrug mag in Worten oder in Thaten beſtehen; und wer ſein Verſprechen nicht hält, iſt auch ein Betrüger, und wird dem Haſſe dererjenigen, die er hintergangen hat, nicht leicht entfliehen können. Das wenigſte, was er von ihrem Unwillen und von ihrer Rache zu erwarten hat, wird darinn beſtehen, daß ſie bei aller Gelegenheit übel von ihm urtheilen, und dadurch ſeinem Glücke in der Welt mancherlei Hinderniße in den Weg legen werden.

Noch mehr, wer ſich einmal als einen Menſchen in der Welt bekannt macht, der nicht gewohnt iſt, ſein Wort zu halten, wird bald ein Gegenſtand der allgemeinen Verachtung werden. Nicht nur diejenigen werden ſchlecht von ihm denken, die er durch ſein gebrochnes Wort unmittelbar beleidiget hat, ſondern auch andre, die davon hören, werden eine widrige Meinung von ihm faſſen; und ſein Name wird kaum genannt werden können, ohne daß man ihn zugleich mit den verächtlichſten Beiwörtern bezeichnen ſollte. O möchten doch das alle diejenigen wohl bedenken, die ſo leichtſinnig ſind, viel zu verſprechen, und wenig zu halten, wie würden ſie ſich hüten, durch eine ſo ſchändliche Gewohnheit, ihren guten Namen aufs Spiel zu ſetzen, und die Achtung der Menſchen, woran uns doch in aller Abſicht ſo viel gelegen iſt, zu verſcherzen! Sie denken vielleicht, daß die Sache keine beſondre Aufmerkſamkeit erregen, und daß andere ihr unerfülltes Verſprechen eben ſo leicht vergeſſen werden, als ſie es ſelbſt zu vergeſſen pflegen. Allein ſo verhält ſich die Sache nicht. Man merkt ſich den Lügner, in deſſen Munde nichts gewiſſes war. Man erwähnet ſeiner nie auf eine gute Art. Ein jeder betrachtet ihn als einen Menſchen, der keine Achtung verdienet; und es wird ſchwer halten, daß er die Schande der Lügenhaftigkeit und Treuloſigkeit, die auf ſeinem Namen ruht, jemals völlig wieder auslöſchen werde.

Auch **verliert** ein ſolcher Menſch natürlicher Weiſe aufs künftige **allen Glauben.** Alle ſeine Verſicherungen und Betheurungen werden als leere Worte angeſehen, worauf man ſich nicht verlaſſen könne. Er will Verbindungen eingehen, Contracte ſchließen, Bündniſſe errichten; allein niemand will ſich mit ihm abgeben, weil man es einmal für allemal vorausſetzt, daß er ſein Wort nicht halten werde.

Wie offenbar iſt es alſo, daß ein Menſch dadurch, daß er ſeinen gegebenen Verſicherungen nicht treu bleibt, ſeine wahren Vortheile in der Welt verſcherzen, und jedermann gegen ſich mistrauiſch machen werde. Und wie ſehr müſſen wir uns daher auch aus vernünftiger Selbſtliebe und Klugheit verpflichtet finden, uns durch Erfüllung unſrer Zuſagen das Zutrauen der Menſchen zu erhalten. Unmöglich kann ich dadurch, daß ich mein Wort breche, jemals ſo viel gewinnen, als ich auf der andern Seite in einer langen Folge verlieren werde. Der Vortheil, den ich mir davon verſpreche, iſt nur für einen einzelnen Fall; aber der Schade, der damit verbunden iſt, erſtreft ſich auf tauſend Fälle. Und es möchte wohl ſchwer halten, das Zutrauen der Menſchen wieder zu gewinnen, wenn ich meinen Nächſten auch nur einmal mit meinen Verſicherungen hintergangen hätte.

Zwar man kann in die unglükliche Nothwendigkeit gerathen, ſein Wort brechen zu müſſen; allein um dieſen Fall zu verhüten, ſey niemand ſchnell und übereilt in ſeinen Zuſagen. Man überlege es wohl, ob man auch im Stande ſeyn werde, ſein Verſprechen zu erfüllen; oder ob es uns auch in der Folge, unter veränderten Umſtänden gereuen möchte, unſer Wort gegeben zu haben. Es iſt eine kurz daurende Freude, wenn man ſich die Menſchen durch ſüſſe Verſprechungen verbindlich macht; denn ſo bald ſie ſich hernach in ihrer Hofnung betrogen finden, wird der Haß gröſſer, als die Liebe vorhin geweſen war. Dieſer Folge muß ſich billig kein vernünftiger Menſch ausſetzen. Lieber nichts verſprochen, als ſein Verſprechen nicht erfüllen. Hat man aber einmal ſein Wort gegeben, und wäre es auch in einer Art von Uebereilung geſchehen, und wäre auch die Sache hernach mit der gröſten Beſchwerde und ſelbſt mit einem empfindlichen Verluſt verbunden: ſo laſſe man ſich lieber dieſes Opfer gefallen, als daß man das Zutrauen der Menſchen und ſeinen guten Namen verſcherzen ſollte.

Will man recht vorſichtig handeln, ſo verſpreche man nie anders als unter gewiſſen Bedingungen, und thue in der Folge lieber mehr, als wozu man ſich eigentlich anheiſchig gemacht hat. Ein ſolches Betragen erwirbt Achtung und Zutrauen, und daran iſt uns unendlich viel in der menſchlichen Geſellſchaft gelegen. Wir können einer des andern nicht füglich entbehren. Wir müſſen uns wechſelsweiſe unter einander dienen, ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat. Wir geben uns darüber einander Verſicherungen, um unſre Maasregeln darnach nehmen zu können; allein wollten wir viel verſprechen und wenig halten, ſo würden unſtreitig die wichtigſten Vortheile des geſellſchaftlichen Lebens für uns ſelbſt ſowohl als für andere verloren gehen. Und das wäre doch in der That ſo wenig klug als redlich gehandelt.

Ich füge allen dieſen Gründen, die uns verpflichten, unſer Wort zu halten, noch dieſe einzige Betrachtung bei, daß es nicht nur eine Sache der Billigkeit und Klugheit, ſondern auch der Religion ſey, ſich allen lügenhaften Verſicherungen zu enthalten, und ſeine gegebene Zuſage zu erfüllen. **Der Herr bringt die Lügner um; er hat einen Greuel an den Blutgiergen und Falſchen.** Er haſſet jeden Betrug in Worten und Thaten. Er will, daß wir ehrlich und aufrichtig einer mit dem andern umgehen, und die verſicherte Treue nimmermehr verletzen ſollen. Er regiere dazu unſer aller Herzen, um ſeiner Liebe willen. Amen.

19.

Gott, der du unſer Schöpfer und Vater biſt, wir erkennen und bewundern in Demuth deine Weisheit und Güte, die du an deinen Kindern ſo ſichtbar verherrlichet haſt. Du haſt uns zu vernünftigen Weſen gebildet, die dich, den Urheber ihres Daſeyns und ihrer Wohlfart aus ſeinen Werken erkennen, deinen Willen erforſchen, und durch den rechten Gebrauch der empfangenen Vorzüge, deinem Bilde ähnlich werden können. Wir bewohnen zwar einen hinfälligen Körper, der aus dem Staube der Erde genommen iſt, und auch in eben dieſen Staub wieder zurük kehren wird. Allein mit welchen Vorzügen haſt du auch dieſe unſre vergängliche Hülle ausgerüſtet? Wie künſtlich iſt der Bau unſrer Glieder? Wie viel Vortheile gewähren uns die Werkzeuge der Sinne? Wie genau ſtimmt alles zuſammen, uns zum frohen Genuß unſers Lebens geſchikt zu machen? Und doch iſt dieſes Leben das Ziel nicht, wozu du uns hervorgebracht haſt. Unſre Beſtimmung gehet weiter hinaus. Wir ſind zur Unſterblichkeit; wir ſind zu einer ewigen Fortdauer, und zu einer immer höher ſteigenden Vollkommenheit hervorgebracht worden. Davon zeugen die groſſen Anlagen unſrer Natur, die hier nicht völlig entwickelt werden; davon zeuget die unbefriedigte Sehnſucht unſers Geiſtes; davon zeugen die un-

ungleichen Schikſale der Menſchen, die hier mit ihrem Verhalten in keinem Verhältniſſe ſtehen; davon zeuget insbeſondre die Betrachtung deiner erhabenen Eigenſchaften, deiner Weisheit, Güte und Gerechtigkeit. Alles giebt uns die groſſe Verheißung daß wir ewig leben, und in einer künftigen Welt den Lohn unſrer Werke finden werden. Indeſſen wollen wir auch hier ſchon uns deiner mannichfaltigen Güte erfreuen, womit du uns in dieſem Stande der Prüfung begnadiget haſt; unſre Kräfte nach deinem Willen benutzen; die Unvollkommenheiten dieſes Lebens ertragen, und einer dem andern die Laſt deſſelben auf alle Weiſe zu erleichtern ſuchen. Wir ſind dein, nach Leib und Seele. Unſer Verſtand, unſre Sinne, alle unſre Kräfte und Glieder ſind dein. Dein Name ſoll auch für alles und durch alles was du uns gegeben haſt geprieſen werden. Dazu ſegne unſre gegenwärtige Betrachtung, und erhöre unſer Gebet um deiner Liebe willen. Amen.

Text. 2 Moſis 4, 11.

Abhandlung.

Meine W. Z. Wenn es unwiderſprechlich gewiß iſt, daß die Einrichtung der ganzen Natur in allen ihren Theilen von Gott abhange: ſo werden wir auch die natürlichen Fähigkeiten und Mängel der Menſchen für ſein Werk erkennen müſſen. Dieſe Wahrheit iſt zwar an ſich keinem Zweifel unterworfen; allein wir gehen doch oft gedankenlos vor derſelben vorüber, und vergeſſen die Anwendung, die wir billig davon machen ſollten; da ſie doch, wenn ſie jederzeit recht zu Herzen genommen würde, auf unſer geſamtes Verhalten gegen Gott, gegen uns ſelbſt, und gegen andre Menſchen einen ſehr wichtigen Einflus haben müßte.

Ich halte alſo dafür, daß wir unſre Andacht in der gegenwärtigen Stunde mit keiner unnützen Sache beſchäftigen werden, wenn wir —

Das Werk Gottes bei den natürlichen Fähigkeiten und Mängeln der Menſchen

zum Gegenſtand unſrer Betrachtung machen:

I. **In wie fern die natürlichen Fähigkeiten der Menſchen und ihre Mängel als ein Werk Gottes anzuſehen ſind,** und

II. **Wie dieſe Ueberzeugung von uns angewendet werden müſſe,**

ſollen die beiden Hauptpunkte ſeyn, auf welche wir nach einander unſre Aufmerkſamkeit richten wollen.

Erſter Theil.

Die Worte unſers Textes, die ich dabei zum Grunde geleget habe, enthalten die göttliche Antwort auf die Einwendungen, womit Moſes den Beruf, der Erretter ſeines bedrängten Volks zu werden, von ſich abgelehnet hatte. Im Zweifel, daß die Iſraeliten ſeine göttliche Sendung anerkennen würden, ſchützte er beſonders ſeine ungeübte Zunge, und den Mangel der nöthigen Beredſamkeit vor, die ſeiner Meinung nach zu einer ſo wichtigen Unternehmung weſentlich erfordert würde, wenn er bei ſeinem Volke Eingang finden, und die Bedenklichkeiten deſſelben, ſich ſeiner Führung anzuvertrauen, beſiegen ſollte. **Ach mein Herr, ſprach er, ich bin je und je nicht wohl beredt geweſen, ſeit der Zeit du mit deinem Knecht geredt haſt, denn ich habe eine ſchwere Sprache, und eine ſchwere Zunge.**

Diejenigen, deren Glaube Schwierigkeiten findet, ſich eine eigentliche unmittelbare Unterredung Gottes mit Moſe zu gedenken, können ſich die ganze Sache als ein Selbſtgeſpräch vorſtellen; daß Moſes, -- in deſſen Seele, nicht ohne Gottes beſondere Vorſehung der große und rühmliche Gedanke aufgeſtiegen war, ſein Volk aus der Sclaverey der Egypter zu erretten, -- ſich ſelbſt mancherlei Einwendungen machte, ob er auch im Stande ſeyn würde, eine ſo wichtige und ſchwere Unternehmung glüklich hinauszuführen; aber denn auch wieder im Vertrauen auf ſeine gerechte Sache, und auf den Beiſtand Gottes, der ſeine gute Abſicht ohne Zweifel begünſtigen würde, ſeine Zweifel aus dem Wege räumte, und ſeine unedle Kleinmüthigkeit ſelbſt beſtrafte; ſo daß dieſe Selbſtbeſtrafung, die auf ein lebhaftes Gefühl ſeiner Pflicht gegründet war, als die Stimme Gottes in ſeinem Herzen und Gewiſſen angeſehen werden kann, wodurch er zur Beſiegung aller niedrigen Furcht und Verzagtheit aufgemuntert würde.

Man mag nun dieſe Erklärungsart annehmen, um die Erzählungen der heil. Schrift weniger anſtößig und wunderbar zu finden, oder bei der gewöhnlichern Vorſtellungsart von einer eigentlichen unmittelbaren und mündlichen Unterredung Gottes mit Moſe bleiben; welches wir, um allen allerlei zu werden, eines jeden beſondern Einſichten und Empfindungen überlaſſen wollen: ſo bleibt dabei die Wahrheit unverändert, die wir uns heute aus den Worten unſers Textes zu betrachten vorgenommen haben, daß nemlich unſre natürliche Fähigkeiten und Mängel als ein Werk Gottes angeſehen werden müſſen.

Dieſe Wahrheit iſt an und für ſich ſo einleuchtend, daß ſie weder einer unmittelbaren göttl. Offenbarung, noch eines andern weitläuftigen Beweiſes bedarf, um von einem jeden, der überhaupt nur die Lehren von dem Daſeyn und der Vorſehung Gottes glaubt, mit der feſteſten Ueberzeugung angenommen zu werden. Selbſt die Frage, worin ſie in unſerm Text vorgetragen wird, ſezt ihre entſchiedene und allgemein zugeſtandene Gewißheit voraus; wenn es heißt: Wer hat dem Menſchen den Mund geſchaffen? Oder wer hat den Stummen oder Tauben oder Sehenden oder Blinden gemacht? Habe ichs nicht gethan, der Herr? Wir wollen uns daher auch nicht bei einem umſtändlichen Beweiſe unſers Hauptſatzes aufhalten, ſondern nur den Inhalt deſſelben deutlicher auseinander zu ſetzen, und dadurch die fruchtbare Anwendung deſſelben zu erleichtern ſuchen.

Gottes Werk ſind **erſtlich** die natürlichen **Fähigkeiten** der Menſchen an ſich. Auf ihn beruhet **ferner** das **Maas** derſelben in einzelnen Fällen, welches in dieſer Abſicht eine unendliche Verſchiedenheit zu erkennen giebt; und dann hängen **endlich** auch die zufälligen **Mängel** und Gebrechen von ſeinem Willen ab, wodurch manche Menſchen vor andern ausgezeichnet werden. Das ſind Punkte, die allerdings eine nähere Erwägung verdienen.

1. Alle Fähigkeiten und Kräfte Leibes und der Seelen ſind Gottes Werk. Er iſt der Urheber der menſchlichen Natur, wie er der Schöpfer Himmels und der Erden iſt. Jede Creatur iſt durch ſeinen Willen, das was ſie iſt. Alles iſt ſeiner Beſtimmung gemäß eingerichtet, und der Menſch inſonderheit hat aus ſeiner Hand alle die guten Anlagen empfangen, wodurch er im Stande iſt, ſeines Daſeyns zu genießen, und daſſelbe auch andern nüzlich zu machen. Er hat nicht nur nach der Verſicherung unſers Textes dem Menſchen den Mund geſchaffen, ihm nicht nur die Werkzeuge der Sprache bereitet, wodurch er ſich von den unvernünftigen Thieren unterſcheidet, und wodurch er ſeine Gedanken und Empfindungen andern mittheilen kann; ſondern er hat ihm auch die Vernunft gegeben,

ohne welche ihm das Vermögen zu ſprechen; ein ſehr entbehrlicher Vorzug ſeyn würde. Alle unſre Sinne ſind ein Geſchenk ſeiner väterlichen Güte, ohne welche der Menſch nichts von der Welt gewahr werden, keines Guts in derſelben genieſſen, keiner Gefahr aus dem Wege gehen und ſeines Lebens nie froh werden könnte. Alle Anlagen, alle Fähigkeiten der Menſchen geben die beſten Abſichten eines weiſen und gütigen Schöpfers zu erkennen. Sie ſind kein Werk des Zufalls. Kein blindes Ohngefähr hat unſern Mund zum reden, unſre Augen zum ſehen, unſer Ohr zum hören, unſre Füße zum gehen, und unſre Hände zur Arbeit gebildet. Von ihm haben wir den Verſtand, zum Erkenntniß der Wahrheit; den Willen, zur eigenen Wahl des Guten empfangen, daß wir das gegenwärtige gewahr werden, uns des vergangenen erinnern, manches künftige nach Maaßgebung des gegenwärtigen vorausſehen, das Gute begehren, das Böſe verabſcheuen, unſre Leidenſchaften durch Vernunft beherrſchen, unſre Meinung auch andern erklären, unſre Geſinnungen ihnen, vermittelſt der Sprache, bekannt machen können; kurz jedes natürliche Vermögen der Seele ſowohl als des Leibes, welches zur Natur oder zum Weſen des Menſchen gehöret, muß als ein Geſchenk ſeines Schöpfers angeſehen, und den weiſen urſprünglichen Einrichtungen deſſelben zugeſchrieben werden. Er iſt es, der den Menſchen mit ſo mancherlei natürlichen Fähigkeiten begabt und ausgerüſtet hat, damit er ſeine Weisheit und Güte an ihm, als dem vorzüglichſten aller ſichtbaren Geſchöpfe beſonders verherrlichen möchte.

2. Inzwiſchen ſind die Kräfte, die Anlagen und Vorzüge der menſchlichen Natur nicht unter allen Menſchen in gleichem Maaße ausgetheilet worden; denn die Erfahrung beweiſet, wie ſich immer ein Menſch von dem andern, durch eine beredtere Zunge, durch ein ſchärferes Geſicht, durch ein leiſeres Gehör, durch eine größere Stärke des

Leibes, durch eine leichtere Beweglichkeit ſeiner Glieder; und was die Fähigkeiten der Seele anbetrift, durch einen hellern Verſtand, durch einen lebhaftern Wiz, durch eine ſchnellere und richtigere Empfindung, unterſcheide. Alle dieſe Ungleichheiten ſind eben ſowohl ein Werk Gottes, als es die Anlagen und Fähigkeiten ſelbſt ſind, womit er die menſchliche Natur zur Beförderung ſeiner Abſichten ausgerüſtet hat. Man müſte ja ſeine allgemeine und beſondere Vorſehung verleugnen, wenn man dieſen Unterſchied der Menſchen, der ſich überall ſo ſichtbar zu erkennen giebt, und auf alles Einfluß hat, einem bloßen Zufall zuſchreiben wollte. Es iſt alles in ſeinen weiſen Abſichten und Rathſchlüſſen gegründet. Er will nicht, daß wir uns einander in allen Stücken gleich ſeyn, ſondern daß wir durch unſre Verſchiedenheit einer von dem andern abhängen, und eben dadurch weit genauer miteinander verbunden werden ſollen. Ein jeder hat ein ſolches Maas der natürlichen Gaben und Fähigkeiten von der Vorſicht empfangen, wie es ihm für ſeine ganze Beſtimmung in der Welt am zuträglichſten war; allein auch der kleinſte Antheil an dieſen natürlichen Gaben und Fähigkeiten, verdient, zumal da er aufs genauſte nach eines jeden Bedürfniſſen abgewogen iſt, als ein unverdientes Gnadengeſchenk eines eben ſo weiſen als gütigen Vaters angeſehen zu werden.

3. Gottes Werk ſind endlich auch die natürlichen **Mängel** und Gebrechen, die hin und wieder an einzelnen Menſchen wahrgenommen werden. Er hat, wie unſer Text ſagt, den Stummen den Tauben und Blinden ſowohl als den Sehenden gemacht. Von ihm hängt es ab, wenn irgend ein Werkzeug unſrer Sinne verlohren geht; wenn die Kräfte Leibes und der Seelen, durch einen anſcheinenden Zufall dahin ſchwinden; ja wenn der Menſch in einem mangelhaften Zuſtande gebohren wird, ſo iſt es ſeine Schickung, die wir dabei in Demuth verehren und anbeten müſſen. Die Abſichten

[illegible] können zwar in einzelnen Fällen von uns nicht völlig errathen werden, warum dieſer oder jener durch Gebrechlichkeit ausgezeichnet werden mußte; aber im ganzen ſind ſolche Beiſpiele ſehr lehrreich, den Werth einer jeden natürlichen Gabe begreiflich und anſchaulich zu machen. Wer ſollte wohl nicht bei dem Anblik eines Blinden eines Tauben oder Stummen ſich ſeines Geſichts ſeines Gehörs und ſeiner Sprache freuen? Wer ſollte ſeine unbeſchädigte Glieder und Sinne, nicht als eine theure Wolthat anſehen; oder ſolche Perſonen mit mitleidiger Rührung und herzlichen Bedauren betrachten, die den Gebrauch ihres Verſtandes verlohren haben? Und gleichwohl hängen auch dieſe zufällige Gebrechen und Mängel von einer weiſen und gütigen Vorſehung ab, die ohne Zweifel ihre Urſachen haben muß, warum ſie dergleichen Schikſale über dieſen und jenen verhänget. Allein wie wir überhaupt in der wolgeordneten Welt unſers Gottes überall ein ſehr merkliches Uebergewicht des Guten antreffen, und die mit unterlaufende Uebel nur als eine Ausnahme von der Regel anſehen können: ſo iſt es auch offenbar, daß die Anzahl der Gebrechlichen mit den Geſunden, der Blinden mit den Sehenden, der Tauben und Sprachloſen, mit denen, welchen die Werkzeuge des Gehörs und der Sprache unbeſchädiget ſind, in keine Vergleichung geſtellet werden könne. Es ſcheinen alſo die zufälligen Mängel und Gebrechlichkeiten, denen die menſchliche Natur unterworfen iſt, darum in geringerer Anzahl neben den gewöhnlichen Gaben und Fähigkeiten der Menſchen zu ſtehen, damit der Werth dieſer leztern dadurch erhöhet, und der groſſe Geber und Erhalter derſelben, um ſo viel mehr dafür geprieſen werde. Die natürlichen Urſachen dieſer Mängel mögen nun ſeyn, welche ſie wollen, ſo hängen ſie doch in jedem einzelnen Fall von der Vorſehung ab, die die Natur in allen ihren Wirkungen regieret. Der Herr iſt es, müſſen wir bekennen, der den Tauben, den Stummen, den Blinden, den Wahnwitzigen, den Elenden, den Gebrechlichen überhaupt gemacht hat. Von ihm müſſen alle die zufälligen Mängel und widrige Schikſale, die dieſem und jenem Menſchen zuſtoßen, eben ſowohl als jede natürliche Fähigkeit, jeder eigenthümliche Vorzug des Menſchen hergeleitet werden. Er iſt der Herr, von dem alles abhängt. Sein Werk iſt jede gute Gabe, jede wohlthätige Anlage der menſchlichen Natur, jeder Sinn, jede Kraft des Leibes ſowohl als der Seelen, womit er uns zu ſo vielen guten Abſichten ausgerüſtet hat. Auch das Maas derſelben iſt ſein Werk. Auf ihn beruhet es, ob wir andere an natürlichen Fähigkeiten übertreffen, oder von ihnen übertroffen werden. Und wenn hin und wieder irgend ein Menſch die Beweiſe der menſchlichen Gebrechlichkeit, Ohnmacht und Hinfälligkeit an ſich trägt; ſo müſſen wir von deſſen abſichtsvollen Schickung dieſes anſcheinende Uebel herleiten.

Das iſt die Wahrheit, die uns in den Worten unſers heutigen Textes kurz und nachdrüklich vorgetragen wird, und die ich um deswillen zuförderſt nach ihrem viel umfaſſenden Inhalt etwas ausführlicher habe darſtellen wollen, damit ich um ſo viel leichter daraus die **nöthigen Anwendungen** herleiten möchte, womit wir nunmehr in dem

Zweiten Theil

Dieſer Betrachtung unſre Andacht beſchäftigen wollen.

1. Iſt jede natürliche Fähigkeit der Menſchen Gottes Werk, Geſchenk und Gabe, o wie billig iſt es denn, daß wir in dem Beſiz derſelben die Güte des Gebers erkennen; mit dem Maas derſelben, welches wir empfangen haben, zufrieden ſeyn, und ihm dafür von ganzen Herzen dankbar zu werden ſuchen. Wie groß

iſt die Wolthätigkeit unſers Gottes! Unſer Weſen ſelbſt giebt uns davon die rührendſten Beweiſe. Jeder Sinn zeuget von ſeiner väterlichen Vorſorge für die Wolfart ſeiner Kinder; jede gute Anlage in der menſchlichen Natur iſt uns eine unerſchöpfliche Quelle des Vergnügens; und dieſe vernünftige Seele, die unſern Körper bewohnt, die uns von allen übrigen Kreaturen des Erdbodens ſo herrlich unterſcheidet, wie fodert ſie uns nicht auf, den Schöpfer des Menſchen und ſeiner Vorzüge zu preiſen, der uns tüchtig gemacht hat, ihn den Urheber unſers Daſeyns zu erkennen, und in dieſem Erkenntniſſe die hohe Beſtimmung zu erfüllen, wozu uns ſeine Güte gebildet und berufen hat. O möchte doch die vortrefliche Einrichtung unſrer Natur, und der damit verknüpfte Reichthum ſeiner mannichfaltigen Gaben, möchte doch dies alles für uns nie unter die unerkannten Wolthaten gehören, die darum ſo leicht überſehen, und ſo ſelten zu Herzen genommen werden, weil wir ſie immer in der Nähe haben, und eben um deswillen entweder für nothwendig halten, oder gedankenlos die Vortheile benutzen, die uns dadurch dargeboten werden, ohne uns der Quelle zu erinnern, woraus wir dieſelbe herzuleiten haben.

Um dieſe Unachtſamkeit zu vermeiden, laſſet uns oft bei dem Gebrauch unſrer natürlichen Fähigkeiten nicht nur an den Urheber derſelben, ſondern auch an den wolthätigen Zwek gedenken, wozu er uns dieſelbigen gegeben hat. Indem wir unſern Mund und unſre Zunge gebrauchen, andern Menſchen unſere Gedanken mitzutheilen, o da laſſet es uns oft dankbar erwägen, wie viele und große Vortheile damit für uns und andere verbunden ſind; oder wenn wir mit unſern unbeſchädigten Sinnen die Dinge um uns her gewahr werden; oder mit unſrer Vernunft den Zuſammenhang derſelben bemerken; o denn müſſe der Schöpfer und Erhalter dieſer unſrer natürlichen Kräfte und Vorzüge nicht vergeſſen, ſeine

Güte erkannt, ſein Name auch für dieſe Wohlthaten verherrlichet werden. Beſonders aber müſſe der jedesmalige Anblick eines Gebrechlichen, der z. E. den Gebrauch eines Sinnes oder gar ſeiner Vernunft verlohren hat, uns zur dankbaren Schätzung der Vortheile ermuntern, deren wir uns in Anſehung unſrer natürlichen Fähigkeiten, durch die gütige Vorſorge Gottes zu erfreuen haben.

2. Doch das ſey uns nicht genung, daß wir den Werth dieſer Wohlthaten erkennen, daß wir ſie von ihrem rechten Urheber herleiten, und daß wir einigen dankbaren Empfindungen darüber bei uns Raum geben; auch die von ihm empfangene Gaben, auch jede natürliche Fähigkeit nach ſeinem Willen und zu ſeiner Ehre anzuwenden, ſey das rechte thätige Dankopfer, welches wir ihm für ſeine Güte darbringen wollen. Mit unſerm Munde ſein Lob zu verkündigen, und unſern Nächſten nützlich zu werden; mit unſern Ohren ſein Wort zu hören, und auf Weisheit zu achten; unſre Augen und alle unſre Sinne in den gehörigen Schranken zu halten, und ſeinem Dienſt zu heiligen; mit unſrer Vernunft die Wahrheit vom Irrthum, das Gute vom Böſen unterſcheiden zu lernen, und durch dieſelbe mit ihm, mit unſern Pflichten und mit unſrer ganzen Beſtimmung recht bekannt zu werden, und alle natürliche Anlagen und Kräfte des Leibes ſowohl als der Seelen ſo zu gebrauchen, daß ſeine väterliche Abſichten dadurch zu unſerm eigenen und anderer beſten überall erfüllet werden; das ſey der rechte thätige Dank, wodurch wir ſeinen Namen erhöhen, und uns ſeiner Wohlthaten immer würdiger machen wollen. Denn wer Dank opfert, heißt es in der Schrift, der preiſet mich, und das iſt der Weg, daß ich ihm zeige das Heil Gottes (Pſ. 50, 23.).

3. Wie aber werden wir uns bei den mannichfaltigen **Mängeln** und **Gebrechen** zu verhalten haben,

hen, denen die menſchliche Natur unterworfen iſt; aber wie wird die Ueberzeugung, daß auch dieſe von Gott abhängen, von uns angewendet werden müſſen? die Frage erfordert eine gedoppelte Antwort, je nachdem wir dabei entweder unſere eigene Gebrechen, oder die Mängel anderer Leute in Gedanken haben.

2. Finden wir uns ſelbſt mit gewiſſen natürlichen Mängeln und Gebrechen behaftet: ſo dürfen wir uns dadurch keinesweges muthlos machen laſſen, als ob wir um deswillen in der Welt unnütz und zu allen wichtigen Zwecken unbrauchbar ſeyn würden. Gottes Kraft, ſagt der Apoſtel Paulus, der ſelbſt mit einem körperlichen Gebrechen, welches er einen Pfal ins Fleiſch nennet, und welches ihm in ſeinen Berufsgeſchäften oft hinderlich war, zu kämpfen hatte, Gottes Kraft iſt in den Schwachen mächtig. (2 Cor. 12. 9.) Und ſein Exempel beweiſet, wie viel Gutes, durch Gottes Gnade, auch von ſolchen Menſchen in der Welt ausgerichtet werden könne, deren natürliche Gebrechen oft menſchlichen Anſehen nach, das wenigſte erwarten laſſen. So zweifelte Moſes, der eine ſchwere Sprache und Zunge hatte, ob er um dieſes Fehlers willen, zur Erlöſung ſeines Volks, ein tüchtiges Werkzeug abgeben würde. Und gleichwohl iſt die Sache durch ihn auf die bewundernswürdigſte Weiſe hinausgeführet worden.

Ueberhaupt beruhet es nicht auf die eigene Kraft, Stärke und Geſchicklichkeit der Menſchen, wie viel oder wie wenig durch ſie ausgerichtet werden ſoll; denn Gott hat den Erfolg unſerer Bemühungen ſeiner Macht und Weisheit vorbehalten. Nur Treue in dem Gebrauch unſerer Fähigkeiten, und man kann verſichert ſeyn, daß man nicht vergebliche Arbeiten, oder eine ganz unnütze Laſt der Erden vorſtellen werde.

Ueberdies wird nicht leicht ein Menſch von der Natur ſo ganz verwahrloſet ſeyn, daß er nicht bei dem

Abgang einer Fähigkeit oder eines Sinnes durch ſeine anderweitigen Kräfte und deren gewiſſenhaften Gebrauch das ſeinige zur Ehre Gottes und dem gemeinen Beſten ſollte beitragen können; wäre es auch nur durch Beiſpiel der Geduld und Zufriedenheit womit er ſein Schickſal aus den Händen der Vorſicht annimt, und andern zu einer lehrreichen Erinnerung erträgt. Darum ſoll niemand bei ſeinen natürlichen Gebrechen zaghaft oder muthlos werden; denn Gott, der den Menſchen den Mund geſchaffen, der den Tauben, den Stummen, den Sehenden und Blinden gemacht hat, weiß einen jeden in ſeiner Art zu gebrauchen, und durch einen jeden die Zwecke zu erreichen, die er durch ihn zu erreichen beſchloſſen hat.

b. Was aber nun die **Gebrechen andrer Leute** anbetrift, ſo ſey es ferne von uns, daß wir derſelben ſpotten, oder unſern Kindern und Untergebenen eine ſolche Unbilligkeit erlauben ſollten. Wer des Dürftigen ſpottet, ſagt Salomo, (Sprüchw. 17, 5.) der höhnet deſſelben Schöpfer, und wie viel mehr muß dieſer Ausſpruch von der Verſpottung ſolcher Perſonen gelten, die durch irgend ein körperliches Gebrechen, der Gegenſtand eines gerechten Mitleidens geworden ſind. Iſt es der Herr, der den Tauben, den Stummen, den Blinden ſowohl als den Sehenden und Geſunden gemacht hat: wie ſollte es denn mit der Ehrfurcht, die wir ihm und ſeiner Regierung ſchuldig ſind beſtehen können, diejenigen muthwillig zu verachten, die eines Vortheils ohne ihre Schuld entbehren müſſen, deſſen wir uns in unſerm Zuſtande zu erfreuen haben.

Vielmehr ſollen wir, das iſt der Wille Gottes, dem Gebrechlichen auf alle Weiſe zu Hülfe kommen, und ihm ſeinen Zuſtand zu erleichtern ſuchen. Leihe dem Blinden dein Auge, dem Tauben dein Gehör, dem

Sprachloſen deinen Mund, dem Einfältigen deinen Verſtand, dem Schwachen deine Kraft — das heißt, ſich ſeines Nächſten erbarmen; das heißt, unſern gemeinſchaftlichen Schöpfer ehren, der uns durch unſere mannichfaltige Vorzüge und Gebrechen von einander abhängig gemacht hat, daß wir als ſeine gute Haushalter einander mit jeder empfangenen Gabe dienen, und unſer gemeinſchaftliches Beſte befördern ſollen. **Einer trage des andern Laſt**, ſagt in dieſer Abſicht der Apoſtel (Gal. 6, 2.) **ſo werdet ihr das Geſez Chriſti erfüllen.**

Wenn wir uns bei dem Anblik einer fremden Noth in den Zuſtand unſers Nächſten verſezen, und der vortreflichen Regel unſers Erlöſers eingedenk ſind: „Was „du willſt, daß dir die Leute thun ſollen, das thue du „ihnen:" ſo werden wir nie mit gefühlloſem Herzen den Unglüklichen und Elenden ſeinem Schickſal überlaſſen, ſondern mit aller Bereitwilligkeit einer wahren Menſchenliebe hinzueilen, ihm unſre Achtung und Vorſorge beweiſen, und wenn es in unſern Kräften ſteht, ihm eine thätige Hülfe wiederfahren laſſen. Das iſt der Wille Gottes des allgemeinen Vaters der Menſchen. Möchte er doch von einem jeden unter uns erkannt und mit aller Treue befolget werden. Er ſelbſt regiere dazu unſre Herzen, um ſeiner Liebe willen. Amen.

20.

Eingang.

Nichts iſt dem Menſchen natürlicher, als eine Sache, die in unſern Augen einigen Werth hat, dieſem Werthe gemäß zu ſchätzen. So ſchätzen wir unſere Geſundheit, unſere irrdiſchen Güter, den Umgang mit andern, die Kräfte unſerer Seele, u. ſ. f. und zwar, wenn wir als vernünftige Menſchen handeln wollen, jedes dieſer Dinge in dem Grade, wie es ihr innerer Werth wirklich verdient. Billig werden wir alſo auch die Religion ſchätzen müſſen, wenn ſie anders in unſern Augen einigen Werth hat, und je höher uns dieſer zu ſeyn dünkt, um ſo viel mehr werden wir ſie ſchätzen. Iſt ſie uns alſo die erſte Angelegenheit unſers Lebens, dann wird ſie uns auch über alles wichtig ſeyn, dann werden wir das Glük, was ſie ihren wahren Verehrern verſchaft, recht allgemein zu machen, und alles zu entfernen ſuchen, was ihren Lauf unter den Menſchen hemmen und aufhalten kann. — — Dies Beſtreben des Chriſten, die Religion unter ſeinen Mitmenſchen auf die gefälligſte Art zu befördern, heißt der ächte chriſtliche Religionseifer. — Er war es, der einſt den Stifter des Chriſtenthums und ſeine Apoſtel ſo ganz erfüllte. — Grade das Gegentheil von ihm iſt der falſche Religionseifer, jener Eifer um Gott und Religion mit Unverſtand, wie ihn Paulus Röm. 10, 2. nennt. — Vor ihm warnt Jeſus in unſerm Text.

Text.

Evangelium am 6ten Sonntage nach Oſtern.
Joh. 15, 26 und 16, 1—4.

Abhandlung.

Im 2ten und 3ten Verſe des 16ten Kapitels ſagt unſer Erlöſer ſeinen Apoſteln zum voraus, welche Verfolgungen ſie von ſeinen und ihren Feinden würden dulden müſſen. **Sie werden euch in den Bann thun — kennen.** Sehet da eine ſehr treffende Beſchreibung des falſchen Religionseifers. — Laßt uns daraus **das Schreckliche und Verabſcheuungswürdige des falſchen Religionseifers** kennen lernen. — Schrecklich und verabſcheuungswürdig iſt er; denn

I. Die Quelle, aus der er entſpringt, iſt unlauter,

II. Sein Verfahren ſelbſt iſt äuſſerſt unmenſchlich,

III. Seine Wirkungen ſind abſcheulich.

Erſter Theil.

Damit die Jünger Jeſu ſich nicht **ärgern** d. i. ſeiner Lehre nicht untreu werden, und von ihr abfallen mögen, ſagt er ihnen in ſeiner lezten Unterredung mit ihnen vor ſeinem Tode zum voraus, daß die Schickſale, die ſie um ſeiner Lehre willen erdulden würden, keineswegs die erfreulichſten, ſondern vielmehr ſeinen eigenen gleich ſeyn würden. **Sie**, eure und meine Feinde, die Juden, und beſonders der größte Theil ihrer Aelteſten und Geſezlehrer, **werden euch**

in den Bann thun, euch aus ihren Synagogen und kirchlichen und bürgerlichen Geſellſchaften ausſchließen; ja es wird eine Zeit kommen, daß wer euch tödtet, wird glauben, **er bringe Gott ein ihm wohlgefälliges Opfer. Und das werden ſie euch darum thun, weil ſie weder meinen Vater noch mich kennen.** Sehet da in den lezten Worten die unlautere **Quelle** des falſchen Religionseifers. Er kennt Gott, er kennt Jeſum nicht. -- Unwiſſenheit in der Religion, Mangel in der richtigen Erkenntniß Gottes und Jeſu Chriſti iſt die unlautere Quelle deſſelben. Dem erſten Anblicke nach könnte es M. Z. befremdend ſcheinen, daß bloſſe Unwiſſenheit eine Quelle des Haſſes und der Verfolgung ſeyn könne. Wie, wird man denken, wie iſt es möglich, daß der Mangel der Erkenntniß Haß gegen ſie zuwege bringen kann: Er kann vielleicht Gleichgültigkeit oder Verachtung der Wahrheit erregen, aber ſie haſſen und verfolgen ſcheint nicht die Sache der Unwiſſenheit zu ſeyn. Allein dieſe Einwendung wird bald gehoben ſeyn, wenn wir nur bedenken, wer die waren, denen Jeſus einen falſchen Religionseifer zuſchreibt, weil ſie weder ihn noch ſeinen Vater kannten, und wir werden zugleich daraus ſehn, daß die Quelle des falſchen Religionseifers die iſt, welche Chriſtus angiebt. Unſer Erlöſer redet nemlich offenbar nicht von einer Unwiſſenheit deren Grund blos im Verſtande, ſondern vielmehr in dem verkehrten Herzen der Menſchen liegt. Dies erhellt aus dem 22ſten V. des 15ten Kapitels. **Wenn ich nicht gekommen wäre und hätte es ihnen geſagt**, was nemlich die Abſicht meiner Sendung von Gott ſey, **ſo hätten ſie keine Sünde.** Aber nun können ſie nichts vorwenden, ihre Sünde zu entſchuldigen. Alſo war ihre Unwiſſenheit vorſezlich und verſchuldet. Sie, die Feinde Jeſu und ſeiner Apoſtel wollten eine Lehre nicht kennen lernen, die ihren fleiſchlichen Lüſten entgegen war, ſie wünſchten den

Unterricht einer Lehre nicht, die ihre ſündliche Ruhe ſtöhren konnte und mußte. Und daher denn ihr Eifer für ihre einmal angenommenen Grundſätze, daher ihr Haß gegen die Lehre Jeſu und ſeiner Apoſtel. Sie kannten Gott oder Jeſum Chriſtum nicht, weil ſie ihn nicht kennen wollten. Chriſtus machte ihnen den Willen Gottes, ſich der Menſchen durch ſeinen Sohn gnädig zu erbarmen, bekannt, er zeigte ihnen den Weg zu ihrer Rettung, er forderte ſie zur Aenderung ihres Sinnes und ihres Wandels auf, er predigte ihnen Buße und Glauben an das Evangelium, er drang auf eine ungeheuchelte Heiligkeit des Lebens, die nicht in Kleinigkeiten nicht in einigen äußerlichen glänzenden Handlungen, ſondern im Ganzen ſich zeigen, die nicht aus tadelnswürdigen Abſichten, ſondern aus wahrer Liebe zu Gott entſpringen ſollte. Dieſe Lehre trugen auch ſeine Apoſtel vor, und beide beſtätigten ſie durch Wunder. Aber eben dieſe vortreffliche Lehre verdammten die Feinde Jeſu und ſeiner Apoſtel vorſetzlich. Statt ihr Beyfall zu geben, verſchloſſen ſie Herz und Ohr ihrem Eingange, widerſetzten ſie ſich ihren Gründen mit Halsſtarrigkeit und nun nahmen ſie Macht und Gewalt zu Hülfe, um ihre väterlichen Grundſätze bei ihrem Anſehn zu erhalten. — Wie weit dieſe Unwiſſenheit führte, erkennen wir aus dem ſehr merkwürdigen Beiſpiel eines Paulus. — Dieſer, in phariſäiſchen Grundſätzen erzogen und alſo früh zum Haß gegen die Lehre Jeſu gewöhnt, machte ſein ordentliches Geſchäfte daraus, die erſten Bekenner Chriſti zu verfolgen. — Er ließ ſich Vollmacht vom Jüdiſchen Rath geben, um allenthalben, wo er nur Chriſten fand, ſie gefänglich einzubringen. So verfolgte er, wie er ſelbſt Gal. 1, 13. ſchreibt, die Gemeinde Gottes, und war ein Eifrer für das Geſetz. Aber, was war die Quelle ſeines Eifers? Was anders als Unwiſſenheit, die ihn hinderte die Wahrheit zu unterſuchen und einzuſehn, die ihn durch das gefärbte Glas der Vorurtheile in der Lehre des Chriſtenthums nichts als ſchlimmes erblicken ließ. **Ich hab es unwiſſend gethan**, ſagt er 1. Tim. 1, 19. -- Und gleichwohl war er im Grunde der redlichſte Mann, ein Mann, dem es würklich um die Ehre Gottes zu thun war, der aber durch unglükliche Nationalvorurtheile verleitet, ſie von einer ganz irrigen Seite betrachtete, und grade da, wo er dieſe Ehre zu befördern ſuchte, ſie zerſtörte. -- Aber eben ſein Beiſpiel giebt uns die wichtige Lehre, zu welchen ſchreklichen Vergehungen die Unwiſſenheit verleiten kann, wenn ſie einmal durch alte Vorurtheile geſtärkt iſt.

Und iſt nicht eben dieſe Unwiſſenheit, dieſer Mangel einer richtigen Erkenntniß der Religion noch immer die unlautere Quelle des falſchen Religionseifers? -- O daß ich euch hier nicht in die Geſchichte alter Zeiten verweiſen dürfte, welche dieſe Behauptung beſtätigt! -- Aber woher doch jener falſche Eifer für die Religion anders, als weil man Gott und Jeſum Chriſtum nicht kannte? -- Man kannte die wohlthätige Lehre nicht, die uns Gott als den allgemeinen Vater und Jeſum Chriſtum als den allgemeinen Verſöhner der Menſchen darſtellt, und darum empörte man ſich gegen ſie und ihre Bekenner. Man wollte eine Lehre nicht kennen lernen, die den ſündlichen Lüſten den Krieg ankündigt, welche die unordentlichen Begierden zu bekämpfen befiehlt, und darum verfolgte man ihre Verkündiger. Man will es noch izt ſo oft nicht zugeben, daß die Religion Jeſu für die Ruhe und das Glük der Menſchen äuſſerſt wohlthätig iſt, und darum haßt man die, welche dies von ihr behaupten und beweiſen. -- Unwiſſenheit, dieſe fruchtbare Mutter des Irrthums iſt ſchon ſeit Jahrhunderten die unſelige Urſache ſo vieles Menſchenhaſſes und Blutvergießens geworden, und ach! ſie wird es zu Zeiten noch. -- Noch immer ſehen wir Menſchen ihre Mitmenſchen, Brüder ihre Mitbrüder, Erlöſte ihre Miterlöſten haſſen und verfolgen, und in dieſem Haß, in dieſer Verfolgung glaubt ſo mancher, Gott ein wohlgefälliges Opfer zu bringen. Schreckliche Verblendung! M. Z. iſt es möglich irgend einen Begriff von Gottes Vaterliebe zu haben, und ihm dennoch einen Gefallen am Unglük irgend eines ſeiner Geſchöpfe zuzutrauen? -- Gott einen Dienſt damit zu thun, daß man ſeine Geſchöpfe verfolgt, ſeine Menſchen mit Gewalt zu ſeinen Bekennern zu machen ſucht? -- Iſts möglich, daß ein Gedanke der Art auch nur einen Augenblik in das Herz eines Menſchen kommen kann, der über Gottes Vollkommenheiten, über ſeine Liebe zu dem Glücke aller ſeiner Geſchöpfe vernünftig, geſchweige chriſtlich, nachgedacht hat. Aber man kennt Gott, man kennt Jeſum Chriſtum nicht, darum glaubt man ihm einen Dienſt damit zu thun. Welche eine unlautere Quelle des Eifers mit Unverſtand, des falſchen Religionseifers!

Zweiter Theil.

Aber ſo unlauter die Quelle deſſelben iſt, ſo unmenſchlich **iſt auch 2) ſein Verfahren ſelbſt.** -- Zwang, Verfolgung ſelbſt bis zum Tode anderer, das iſt das Verfahren des falſchen Religionseifers, das ſind die Mittel, die er anwendet und die ihn ſo verabſcheuungswürdig machen. -- **Sie werden euch in den Bann thun, ſie werden euch ſo gar tödten und ſelbſt durch dieſen Tod Gott ein ihm wohlgefälliges Opfer zu bringen glauben,** ſo beſchreibt Jeſus ſeinen Apoſteln zum voraus das Verfahren ihrer Verfolger. -- Wie genau ward das erfüllt, was er ihnen hier zum voraus ſagt. Leſet nur die uns von Lukas aufbehaltene Geſchichte der Apoſtel, und ihr werdet die Beweiſe dafür finden. -- Die ärgſten

ſten Feinde der erſten Chriſten waren die Juden; ſie konnten es nicht leiden, daß man ihnen einen Meſſias predigte, der kein Reich von dieſer Welt gehabt hatte, und deſſen Lehren folglich auch nicht irdiſch waren. Daher ihr tödlicher Haß gegen alle Bekenner ſeiner Religion. Daher ihr Beſtreben, ihnen auch die Verfolgungen der ſonſt in Religionsſachen meiſtentheils ſo gleichgültigen Heyden zuzuziehn. Daher ihre Bannſtrahlen gegen eine neue ihnen verhaßte Lehre. Daher ihr Bemühn, ſie mit Gewalt auszurotten. -- So waren Zwang, Verfolgung, ſelbſt Durſt nach Blut, die Mittel, die der falſche Religionseifer der Juden anwandte, die Lehre Jeſu zu unterdrücken. -- Und ach! daß doch dieſe Leute niemals Nachfolger gehabt hätten! Ach! daß mit den Zeiten der Apoſtel und mit dem Tode ihrer Verfolger zugleich alles unmenſchliche Verfahren in der Religion ausgeſtorben wäre. Aber, wie wenig Tropfen eines tödtlichen Gifts durch den ganzen Körper arbeiten, und in wenig Minuten alle ſeine Kräfte und Lebensgeiſter zerſtören, ſo hat das Gift des falſchen Religionseifers ſich weit umher ausgebreitet. Von Jahrhundert zu Jahrhundert ſehen wir ein gleich ſchrekliches und unmenſchliches Verfahren deſſelben. O! daß wir mit einer ewigen, keinem Menſchenauge durchdringlichen Finſterniß jene Wuth des falſchen Religionseifers bedecken könnten, der ſo lange in jenen Ländern des Aberglaubens geherrſcht hat, wo Gerichte angeordnet waren, den anders denkenden, und wär es auch nur auf bloßen Verdacht, auf Angabe eines einzigen über ſein Glük vielleicht Neidiſchen, zu verdammen, ihn etwa nicht auf Einmal, ſondern langſam mit abſcheulich erſonnenen Künſten dem peinlichen Tode zu übergeben, und ſeines Namens Gedächtniß auf immer zu vertilgen. -- O daß in ſo manchen, ſonſt durch Künſte, Handlung und weltliche Gelehrſamkeit blühenden Lande, Verfolgungen und Lebensſtrafen nicht mehr zur Schande der Menſchheit denen drohten, die nach ihrer Ueberzeugung Gott und Jeſum Chriſtum verehren, und eben weil ſie ſich nicht entſchlieſſen können, ſich dem Zwange eines menſchlichen Richters in Religionsſachen, zu unterwerfen, in ſteter Gefahr ſind, von ihren Mitmenſchen nicht nur in den Bann gethan, ſondern ſelbſt getödtet zu werden! Und, daß ich nicht hinzuſetzen dürfte, — aber die heilige Stimme der Wahrheit fordert mich dazu auf -- o daß wenigſtens in den Ländern, wo man ſich einer reinern Erkenntniß Gottes und Jeſu Chriſti rühmt, wo man das harte Joch des Aberglaubens vor mehr als drittehalbhundert Jahren muthig abwarf, wo man ſich Proteſtanten nannte, eben um ſeinen gerechten Abſcheu gegen alle menſchliche Zudringlichkeiten in Religionsſachen zu Tage zu legen, o daß wenigſtens in ſolchen Ländern Haß, Zwang und Verfolgung wegen der Religion nicht weiter regierten, daß man da wenigſtens dem Sinn des Evangeliums gemäß, den Irrenden mit ſanftmüthigen Geiſt zurecht wieſe! Es iſt wahr, M. Z. wir leben Gottlob in Zeiten wo jene entſetzliche Glaubens- oder vielmehr Verfolgungsgerichte immer mehr in die verdiente Verachtung gerathen; wir leben in Gegenden, wo der falſche Religionseifer wenigſtens nicht mit Gewalt und öffentlich ſein Haupt empor heben darf, indem eine weiſe Obrigkeit ſeinem ſchrecklichen Verfahren Gränzen ſezt; aber iſt ihm damit alle Gewalt genommen? Liegt es nicht oft nur an der äußern Macht, aber nicht am Willen und Wunſch mancher, den anders denkenden Bruder in den Bann zu thun, oder den Ketzer dem weltlichen Arme zu übergeben? — Fehlt nicht manchem proteſtantiſchen Geiſtlichen nur die dreifache Krone um dem Gewiſſen ſeiner Mitchriſten das unerträglichſte Joch aufzulegen, und dieſes Joch mit tyranniſchem Muth zu behaupten? Giebt es nicht leider! unter proteſtantiſchen Chriſten ſo manche, die bei dem Namen eines Katholicken, eines Socinianers, eines Juden, nichts als lauter verächtliches denken, die, wenn es in ihrer Macht ſtünde, jeden derſelben verbrennen würden, ja, die ſich nicht ſcheuen, ſo gar ein kühnes Verdammungsurtheil über jeden fremden Religionsverwandten zu fällen? Würden ſolche Menſchen, wenn ſie nur Macht in Händen hätten, nicht eben wie die Juden im Text, gerne auch in Bann thun, und ſelbſt mit dem Blute ihrer Mitmenſchen Gott ein Opfer zu bringen, ſich einbilden?

Dritter Theil.

Und kein Wunder M. Z. daß auch 3) **die Würkungen eines ſolchen falſchen Religionseifers entſezlich ſind.** Ein ſchlechter Baum kann nicht anders als ſchlechte Früchte bringen, ein unreiner Quell nichts anders als unreines Waſſer geben. Das könnt ihr aus jenem Verfahren ſelbſt ſchlieſſen, ohne daß ich es weitläuftig zu beweiſen brauche. Bei Zwang und Verfolgung kann unmöglich die Sicherheit und Ruhe der menſchlichen Geſellſchaft und noch weniger das Glük derſelben beſtehn. Bei Zwang und Verfolgung kann unmöglich eine Religion geübt werden, die das Glük der Menſchen ausmacht, die das alles was Menſch heiſt, als Kinder eines Vaters, als Erlöſte eines Mittlers anſehen lehrt. Bei Zwang und Verfolgung und bei Durſt nach Menſchenblut muß nothwendig der ganze Geiſt der Religion ſich nach und nach unter den Menſchen verlieren. Der Glaube iſt doch eine Sache, die ſich nicht mit Gewalt erzwingen läßt; Irrthum kann doch eben ſo wenig durch Machtſprüche als durch Bannſtrahle, ſondern nur durch Gründe widerlegt werden. Die Religion, die auf Gründe gebauet iſt, will doch kühle, ruhige Ueberzeugung. Heißt es folglich nicht, die Religion zerſtören, wenn man ſie mit Gewalt ausbreiten will? Oder kann durch Zwang und Verfolgung jene gegründete Ueberzeugung hervorgebracht werden? Man muß die Natur der menſchlichen Seele, die Natur der Wahrheit nicht kennen, wenn man dies auch nur einen Augenblik annehmen kann. Jeder blinde Religionseifer muß alſo alle wahre Religion, die ſich doch in den Geſinnungen und in dem Verhalten und Leben der Menſchen zeigen muß, immer weiter verbannen, muß allgemeinen Menſchenhaß immer weiter fortpflanzen, dem gleichwohl die erſten Grundſätze der Religion gradezu widerſprechen. Da muß alſo eben die Religion, die das Glük der Menſchheit ſeyn ſollte, nicht durch ihre, aber wohl durch die Schuld ihrer blinden Eiferer das Unglük und das Verderben der Menſchheit werden. --

Möchten doch dieſe Vorſtellungen auf unſer aller Herz würken, und uns recht lebhaft von der entſezlichen Geſtalt eines ſolchen Religionseifers überzeugen! Jene Juden, von welchen unſer Erlöſer im Text ſagt: **ſie werden euch** ꝛc. hatten in ihrer, obgleich nicht ganz unverſchuldeten Unwiſſenheit doch einige Entſchuldigung. Sie kannten Gott, ſie kannten Jeſum Chriſtum nicht recht. Aber wir ſind Chriſten! wir rühmen uns des Lichts der evangeliſchen Lehre. Wir können und müſſen Gott und Jeſum Chriſtum kennen, womit wollen wir uns denn entſchuldigen, wenn wir noch jene feindſeligen Geſinnungen hegen? womit jene verwegene Verdammung ſolcher Menſchen rechtfertigen, die nach unſerer Vorſtellung in Irrthum leben? O gewiß M. F. wer unter uns noch ſo denkt und handelt, der hat den Geiſt Chriſti, den ſanftmüthigen Sinn ſeiner Religion nicht. Der gleicht vielmehr noch jenen Jüngern unſers Erlöſers, die nach Luc. 9, 54 Feuer vom Himmel, das iſt Ungewitter Gottes, über den Samaritiſchen Flecken erbitten wollten, der unſern Erlöſer aufzunehmen, ſich weigerte. Aber hört es, ihr blinden Eiferer, was Jeſus Chriſtus, er, der ſo voll erleuchteten Eifers für die Wahrheit war, er, der für ſie lebte und ſtarb, hört es, was er jenem blinden, und gleichwohl aus Achtung für ihn entſtehenden Eifer ſeiner Jünger entgegen ſetzt: **Wiſſet ihr nicht, welches Geiſtes Kinder ihr ſeyd? des Menſchen Sohn iſt nicht gekommen — — — ſondern zu erhalten.** Vortrefliche, des Stifters unſerer Religion, ſo ganz würdige Antwort! — So laßt denn auch uns jenen falſchen Religionseifer fliehn, laßt uns inſonderheit ſeine Quelle, die Unwiſſenheit verſtopfen, und dagegen die Religion recht kennen lernen: Aber auch, was die Hauptſache iſt, ſie ausüben! — Würdig dem Evangelio wandeln, das iſt der beſte, der erleuchteſte Eifer für die Religion. Dieſer Eifer entſpringt aus Liebe zu Gott und zu ſeinen Menſchen. Er ſucht mit Sanftmuth, durch Gründe, durch gutes Beyſpiel zu belehren und zu beſſern. Er geht nicht blos auf Neuigkeit der Lehre, ſondern vorzüglich auf wahre Heiligkeit des Lebens. Dieſer Eifer lehrt uns für das Wohl der Irrenden beten, und von dem Allbarmherzigen auch für ſie in froher Hoffnung Gnade, durch den Begnadiger aller, Jeſum Chriſtum erwarten. Thun wir das, Chriſten, ſo ſind wir Kinder des Allerhöchſten, der ſelbſt gegen Undankbare und Böſe gütig iſt! —

21.

Eingang.

Gott, der gute und weiſe Urheber unſerer Natur hat unſerer Seele Neigungen eingeflößt, die, wenn wir ſie recht anwenden, unſer wahres Glük befördern können und ſollen. — Der Trieb nach Ehre, nach Beifall der Menſchen, nach Gütern und Freuden dieſes Lebens, wie viel Gutes ſtiftet jeder derſelben, wenn wir ihn nach der Abſicht Gottes recht gebrauchen. -- Die Religion lehret uns dieſe Triebe mäßigen und einſchränken. Nur ſobald wir dieſe Vorſchriften verabſäumen, werden dieſe Triebe zu ſündlichen Lüſten, die uns und andern gefährlich werden, den Adel unſerer Natur entehren, und uns des Glüks unfähig machen, das uns Gott nach deſſen Leben beſtimmt hat. Daher hält uns die Bibel ſo viele Gründe vor, um uns vor der Welt, das iſt, von den ſündlichen, verderbten Lüſten unbeflecket zu erhalten; darum fodert ſie uns auf dieſes ungöttliche Weſen, d. i. dies Gott widrige Betragen zu verläugnen u. ſ. f. Zwei dieſer wichtigen Bewegungs Gründe lehret uns Petrus in dieſer heutigen Epiſtel kennen.

Text.

Epiſtel am 3ten Sonntage nach Oſtern.

1. Petri 2, 11. u. f.

Abhandlung.

Dieſe Ermahnung des Apoſtel enthält

Zwei wichtige Bewegungsgründe für Chriſten ſich der fleiſchlichen Lüſte zu enthalten.

Der erſte: **wir ſind Fremdlinge und Pilgrimme.**

Der zweite: **Fleiſchliche Lüſte ſtreiten wider die Seele.** -- Laſt uns beiden zur Beförderung unſers gemeinſchaftlichen Glückes nachdenken.

Erſter Theil.

Lieben Brüder, ſo redet Petrus in ſeiner freundſchaftlichen Sprache ſeine Mitchriſten an, **meine geliebte Mitmenſchen und Mitchriſten, ich ermahne euch, enthaltet euch von fleiſchlichen Lüſten.** -- Fleiſchliche oder ſinnliche Lüſte ſind in der Sprache der Bibel die unordentlichen Begierden, die aus dem natürlichen Verderben der Sünde entſtehen, welche ſo oft in der Schrift, im Gegenſaz des Geiſtes, Fleiſch heiſt, es ſind die unordentlichen Begierden, die in einer herrſchenden Anhänglichkeit an irdiſchen Dingen, oder Scheingütern dieſer Welt, in einer überwiegenden Sinnlichkeit beſtehen. -- Von dieſen unordentlichen Begierden, von dieſer überwiegenden Sinnlichkeit, welche die unglükliche allgemeine Quelle der Sünde und Laſter ſelbſt iſt, ſollen ſich Chriſten enthalten, dieſe Begierden und Lüſte ſollen ſie verabſcheuen und fliehen, und nicht nur die Ausübung derſelben; ſondern auch den Schein davon und die Reizungen dazu vermeiden. Das iſt die Ermahnung des Apoſtels, und dazu braucht er zuerſt den wichtigen

Bewegungsgrund: **Ihr ſeyd Fremdlinge und Pilger**, darum enthaltet euch der fleiſchlichen ſinnlichen Lüſte. --

Man erſchöpſt den Ausdruk des Apoſtels nicht, wenn man annimmt, daß Petrus ſeine Mitchriſten deswegen Fremdlinge und Pilger nennt, weil dieſe aus dem Judenthum bekehrten Chriſten in den Provinzen von Kleinaſien zerſtreut lebten Kap. 1, 1. In dieſem Geſichtspunkte allein ſehe ich in der Ermahnung des Apoſtels gar keine oder doch ſehr wenig Kraft. In Abſicht auf Religion und Sitten muß ich mich eben ſowol in meinen Vaterlande als in einer fremden Gegend der Laſter enthalten. -- Viel wahrſcheinlicher nimmt er den Ausdruk hier bildlich eben wie im vorhergehenden Kapitel v. 17. **führet euren Wandel ſo lange ihr hier wallet mit Furcht.** Hier nennt er die Lebenszeit eine Zeit der **Wahlfarth**, und er betrachtet alſo die Menſchen ſo lange ſie auf Erden ſind, als Fremdlinge und Pilger. Eben wie Hebr. 11, 13. und mehrmals in den Pſalmen z. E. Pſ. 39, 13. 119, 19. Dies Bild entlehnt nun Petrus als einen ſehr ſchiklichen Bewegungsgrund für Chriſten, die ſich von ſinnlichen Lüſten zu enthalten ſuchen. Enthaltet euch dieſer Lüſte, denn ihr ſeyd Fremdlinge und Pilger auf Erden! Sind wir das, ſo müſſen wir zuvörderſt um deswillen der ſündlichen Lüſte uns enthalten, **weil ſie uns zu ſehr an den Ort heften würden, den wir doch nur für eine Zeitlang bewohnen ſollen.** -- Denkt euch, bei dem Bilde des Apoſtels zu bleiben, einen Menſchen der fern von ſeinem Vaterlande in der Fremde lebt, denkt euch dies ſein Vaterland als ein vorzüglich glükliches Land, in welchen anſehnliche Glüksgüter ſeiner warten. Wird dieſer in der Fremde lebende Menſch, wann er wahrhaftig weiſe iſt nun, entfernt von ſeinem Vaterlande, entfernt von dem Glücke, das ihn dort erwartet, ſich kurzen und kleinen Vergnügungen überlaſſen, wodurch er ſich in Gefahr ſezt, nie wieder zurükzukehren, oder wird er ſich in Sitten und Gewohnheiten auswärtiger Länder ſo ſehr verwickeln, daß er dadurch außer Stand geſezt wird, niemals an den eigentlichen Ort ſeiner Beſtimmung zu gelangen? -- Sehet in dieſen Bilde die Pflicht eines Menſchen den Schrift und Vernunft lehren, daß er hier auf der Erde keinen beſtändigen Wohnſiz habe. Alles was wir hier gewahr werden überzeugt uns, daß dieſe Erde unſer beſtändiger Auſſenthalt nicht ſeyn ſoll; alles iſt auf ihr der Vergänglichkeit unterworfen, ſie ſelbſt wird einmal ihre ganze gegenwärtige Geſtalt verliehren, und wir müſſen ſie wie unſere Vorfahren früher oder ſpäter verlaſſen. Wie thöricht iſt es alſo, an ihren Gütern und Freuden unſere Gedanken allein zu heften, wie unüberlegt, unbeſonnenen Reiſenden zu gleichen, die über die kurzen Vergnügungen in der Fremde, die mit Ekel und Verdruß lohnen, der beſſern Freuden vergeſſen, die ihnen ihr Vaterland darbietet. Und das iſt gleichwohl der Fall bei ſolchen Menſchen, die ein Leben nach dieſen Leben kennen, und dennoch nach dem Fleiſche d. i. nach den verderbten ſinnlichen Trieben ihres Herzens leben. Die Sünde hat doch einmal die gefährliche Seite, daß ſie uns immer feſter an ihren Dienſt verbindet. Wer Sünde thut d. i. wer vorſezlich ſeinen ſinnlichen Lüſten folget, und ſich dadurch zur Sünde hinreißen läſt, der iſt ein **Knecht**, ein unſeliger Sklave der **Sünde** (Joh. 8. 34.) Sehet das an ſo vielen Menſchen, die ſich erſt einmal gewöhnen, ihren ſündlichen Lüſten zu folgen. Wie mancher, der erſt einmal dem Triebe der Wolluſt Gehör gegeben hat, läſt ſich dadurch hinreißen, nach und nach ihr unſeliger Sklave zu werden. -- Es bedarf nur die Hälfte des Reitzes und der Gelegenheit um ihn aufs neue zu verführen. -- Wie mancher, der im Beſiz des Reichthums ſein höchſtes Glük ſucht, erlaubt ſich auch die ungerechteſten Mittel ſeinen Wunſch zu erlangen. Er hört die Stimme der Gerechtigkeit und Billigkeit nicht weiter. Nach und nach verſchlieſſt er ſein Ohr vor dem Flehen der Witwen und dem Seufzen der Verwaißten. Und immer ſtärker wird denn das Herz des Sünders gefeſſelt. Immer ſchwerer wird es ihm werden, ſich von der Sünde loß zu reiſſen. Und dennoch ſind alle dieſe Güter, die ihm ſeine ſinnliche Lüſte gewähren, nichts weniger als beſtändig; jene Freuden, womit die Wolluſt, oder die Habſucht, oder der Ehrgeitz u. ſ. f. ihre Sclaven lohnt, ſind nichts minder als dauerhaft. **Die Welt vergehet mit ihrer Luſt.** Alle, auch die beſten, von Gott uns angewieſenen Freuden des Lebens ſind ihrer Natur nach unbeſtändig, und ſteten Abwechſelungen unterworffen. Und wenn vollends dieſe Freuden durch herrſchende Sinnlichkeit zu Quellen der Laſter werden, wenn der Menſch den Trieb nach Ehre in Ehrſucht, den Wunſch nach irdiſchen Freuden, und zeitlichen Gütern in Wolluſt und Habſucht verwandelt, wie lohnen ſie da ihre Sclaven mit Unruh, mit Schmerz und Kreutz mit allen elenden Früchten die früher oder ſpäter alle fleiſchliche Lüſte begleiten. Wie thöricht alſo, unſer Herz an dieſe unbeſtändigen mit Elend ihre Sclaven lohnenden Lüſte zu hängen, wie thöricht es zu vergeſſen, daß wir hier Fremdlinge, Reiſende ſind, die in dem Zuſtande, worin ſie itzt ſind nicht bleiben können und ſollen. Doch eben dieſer Gedanke: wir ſind Fremdlinge und Pilger muß uns **auch deßwegen** zur Enthaltung von fleiſchlichen Lüſten ermuntern, weil **eben ſie uns von unſern Vaterlande d. i. von unſerer wahren Beſtimmung auf immer entfernen und ausſchlieſſen.** Die ſinnlichen Lüſte ſind den Räubern gleich, die an dem Wege unſerer Wanderſchaft uns auflauren, um uns unſerer Schätze, uns ſelbſt unſers

Lebens zu berauben. Welche Thorheit alſo, wenn man dieſen Räubern nicht entweder auszuweichen, oder von ihnen angegriffen, ihnen nicht muthigen Widerſtand zu thun ſucht. -- Wir wiſſen doch einmal, daß dies Leben auf Erden nur eine Zeit der Prüfung für uns iſt, wir wiſſen, daß hier gleichſam die Jugendjahre unſerer Erziehung für das männliche und geſetzte Alter der Menſchen ſind. Wie könnten wir denn ein Leben nach dieſem Leben, wie eine Unſterblichkeit der Seele bekennen und glauben, und dennoch ſo auf der Erde leben, als ob unſere ganze Beſtimmung ſich allein auf dieſe Seite des Grabes begränzte? Wie können wir vergeſſen, daß wir hier nur auf der Reiſe zur Ewigkeit, auf der Reiſe zu unſerer künftigen Beſtimmung uns befinden? -- Und das vergißt gleichwohl der Sünder, der ſein Herz an ſinnliche Lüſte hängt. Und die Traurige Folge für ihn iſt, daß er ſich dadurch immer weiter von ſeiner wahren Beſtimmung entfernt, daß er ſich ſelbſt von dem Vaterlande ausſchließt, deſſen Glükſeeligkeit er zu hoffen und zu erwarten berechtigt war -- Aber, ſagt der Sünder vielleicht -- „Gott hat uns gleichwol dieſe Begierden gegeben, und woher kommt es, daß unſere Hoffnungen aufs Künftige ſich ſo wenig mit der Erfüllung unſerer gegenwärtigen Begierden vereinigen laſſen, da doch beide aus einer und derſelben Quelle entſtanden ſind? -- Ihr, die ihr dies fragt, vergeßt ihr denn, daß Gott uns dazu in dieſen Stand der Prüfung geſezt hat, nicht daß wir die Freiheit zu ſündigen haben, ſondern daß wir unſere Begierden mäßigen und in die Gränzen einſchlieſſen ſollen, die Vernunft und Bibel ihnen vorſchreiben? Vergeſſet ihr, daß Gott auf dieſe Mäßigung unſerer Begierden, auf dieſe Enthaltung von fleiſchlichen Lüſten den Preiß der Unſterblichkeit geſezt hat? Erfüllt ihr hingegen eure Begierden aufs äuſſerſte, ſo muß euer Vergnügen nur kurz dauren, denn wir ſelbſt dauren nur eine kurtze Zeit auf der Erde, aber der nächſte Auftritt, der ſich vor unſern Augen öfnet, ſtellt uns einen Zuſtand dar, der ſich niemals verändert, und der, nachdem wir gehandelt haben, entweder glüklich, oder elend ſeyn wird. — Auf dieſer Welt haben wir keine bleibende Ståte, und darum müſſen wir ſo gleichgültig durch dieſelbe hingehen, als Reiſende, die allein ihr Herz an ihr eigenes Vaterland heften. Das iſt die Abſicht des Apoſtels, wenn er in unſerm Texte vermahnt: enthaltet euch, die ihr Fremdlinge und Pilger ſeyd, von fleiſchlichen Lüſten.

Zweiter Theil.

Der zweite Grund, ſich von fleiſchlichen Lüſten zu enthalten, iſt der: **ſie ſtreiten wider die Seele.** Das heißt

1) **Sie ſind wider die Würde der Seele die uns Gott gab.** -- Gott gab uns doch vor allen übrigen Geſchöpfen der Erde eine Seele, die menſchliche Vernunft und mit ihr die Fähigkeit beſizt, unſer Verhältniß gegen Gott und unſere Mitgeſchöpfe zu erkennen, und die dieſe Fähigkeit durch den Unterricht der geoffenbarten Religion noch weiter ausbilden kann. Und dieſe edelſte Gabe Gottes an die Menſchen mißbraucht der, welcher ſich ſeinen ſinnlichen Lüſten überläßt. Er, dem Gott Vernunft gab, ſezt ſich dadurch weit unter die unvernünſtigen Thiere herab, die den Schaden nicht anrichten können, welchen der wirklich anrichtet, der zwar Vernunft erhalten hat, der ſie aber zur Sünde mißbraucht. Eben ſeine mißgebrauchte durch Sinnlichkeit beherrſchte Vernunft ſezt ihn in den Stand, Entwürfe von Betrug, Argliſt und tauſend andern ſchändlichen Handlungen zu machen und auszuführen, und dadurch Elend unter die Erde zu bringen, zu deren Wolfarth und Glük er gleichwol mit

arbeiten ſollte. -- So ſtreiten fleiſchliche Lüſte ſchon wider die Seele, deren erſter Vorzug Vernunft iſt; wie vielmehr gegen die Würde einer Seele, die durch Religion erleuchtet werden kann und ſoll, die aber dieſem Lichte ſich widerſezt, und weil ſie die Finſterniß mehr liebt als das Licht, am liebſten in der unglüklichen Finſterniß der Unwiſſenheit und des Unglaubens beharret. -- Fleiſchliche Lüſte ſtreiten wider die Seele d. h.

2) ſie verhindern allen Wachsthum der Seele im Guten. Eben unſere von Gott mit ſo vielen Fähigkeiten begabte Seele kann und ſoll doch nach der Abſicht deſſen, der ſie uns gab immervollkommener werden, ſie muß an Erkenntniß Gottes und an gemeinnütziger Tugend zunehmen. Aber wie läßt ſich das bei einer Seele denken, die nur von ſinnlichen Lüſten ſich beherrſchen läßt. Wie wenig willkommen kann ihr ein Wachsthum in der Erkenntniß ſeyn, die ſie in ihren Augen immer ſtrafwürdiger darſtellt. Daher die unſeligen Bemühungen ſolcher Menſchen auch die erſten Wahrheiten aller Religion in Zweifel zu ziehen, die Hoffnung einer künftigen Fortdauer zweifelhaft zu machen, weil der ſinnliche Menſch an ſie nicht anders als mit Schrecken gedenken kann, daher erſt der Wunſch und zulezt bei ſolchen verblendeten Menſchen der unſelige Glaube, daß Verſehung Gottes, Unſterblichkeit der Seele, Himmel und Hölle eitle Träume und Erfindung der Thoren ſind. Und wie könnte Trieb zur gemeinnützigen Tugend in einer durch Sinnlichkeit verdorbenen Seele wohnen? Der ſinnliche Menſch arbeitet allein an der Befriedigung ſeiner eigenen Leidenſchaften, und hat keinen andern Endzwek, als allein ſich ſelbſt in allen ſeinen Handlungen zu dienen. Er ſiehet alſo über das hin, was er andern ſchuldig iſt, und in dem heftigen Verlangen ſeine Begierden zu ſättigen, ſezt er alle Betrachtungen der Gerechtigkeit, der Billigkeit und des Mitleides aus den

Augen: Daher iſt der Geitzige vermögend alle zu betrügen mit welchen er umgehet; -- Daher erfüllet der Ehrſüchtige die Welt mit Gewaltthätigkeiten, und opfert ſeinen Verlangen nach Herrſchaft alles auf, was unter den Menſchen heilig und ehrwürdig iſt. Daher bricht der Unzüchtige alle Bande der Freundſchaft, um ſeine unbändige Leidenſchaften zu befriedigen. -- Menſchen, die auf dieſe Weiſe alle die Schranken übertreten, welche Vernunft und Religion zur Mäſſigung ihnen vorſchreiben, ſchwächen dadurch die Kräfte ihrer Seele immer mehr, und machen ſie von einem Tage zum andern unvermögender, ihre Pflichten zu erfüllen.

Sinnliche Lüſte ſtreiten wider die Seele d. h. 3) **ſie erſticken die Stimme des Gewiſſens immer weiter.** Gott der groſſe und weiſe Urheber unſerer Natur hat uns ein richtiges Gefühl von dem was recht oder unrecht iſt, eingeprägt, und die Stimme des Gewiſſens in uns redet deutlich und vernehmlich für jeden, der ſich ihr nicht widerſezt. Aber auch dis Gefühl wird in der Seele des erſtikt, der erſt einmal den ſinnlichen Lüſten nachhängt. Wie könnte der ohne Schrecken an ſeine Pflicht denken, die er verabſäumt, wie unangenehm iſt ihm jeder Blik in ſein Herz und auf ſein eigenes Verhalten.

Wie viel unſeelige Mühe giebt er ſich dieſe Stimme Gottes in ihm zu unterdrücken! Er ſuchet gleich einem unbeſonnenen Jüngling, der den Rath ſeines warnenden Vaters verachtet, der Warnungen ſeines Freundes loß zu werden. Er erſtikt gleich einem Felix die Rührungen deſſelben. **Gehe hin für diesmal** und ſ. f. Und eben izt war die gelegene Zeit. Aber er verabſäumt ſie, und entfernt ſich dadurch immer weiter vom Wege des Glückes. --

Die ſinnlichen Lüſte machen 4) **die Seele ihres ewigen Glückes zulezt völlig unfähig und**

und unwürdig. -- Denn wie kann doch der Menſch ſeine Gedanken bis zu einer ſeeligen Unſterblichkeit zu erheben wagen, der allein oder zuerſt ſeinen Lüſten dient? Wie kann der in Laſtern grau gewordene Sünder am Ende ſeiner Tage hoffen, ja nur einmal wünſchen, Theil an den reinen geiſtigen Glükſeeligkeiten jenes Lebens zu nehmen? Unſere Neigungen und Begierden folgen uns auch im Tode nach. Wie der Baum fält u. ſ. f. Was der Menſch hier ſaet, das wird er dort erndten. Der ſeinen ſinnlichen Lüſten hier lebende Menſch nimmt alſo ſie auch mit in eine andere Welt hinein, wohin uns unſere Thaten und ihr Lohn folgen. Wie darf er hoffen Theil an jenen Freuden der Ewigkeit zu nehmen, er, der durch lange Gewohnheit im Sündigen ſich ſo ganz unfähig gemacht hat, ſich mit ſeinen Gedanken zu der Gröſſe eines künftigen Glückes hinauf zu ſchwingen, das weit über alle blos ſinnliche Freuden erhaben iſt. Ja wie darf er einmal den Wunſch dazu äußern? Ergötzt auch das Ohr eines Tauben die reitzenſte Muſik, oder das Auge eines Blinden die ſchöne Natur? Und wie will denn der Geſchmak an den Freuden der Ewigkeit zu finden hoffen, der nur in ſinnlichen Lüſten ſein höchſtes Vergnügen findet? -- Nein er ſelbſt ſchließt ſich dadurch von dem Glücke der Ewigkeit aus, und ihm dem Unglüklichen bleibt nichts anders übrig als ein ſchrekliches Warten des gerechten Gerichtes Gottes, der dereinſt einen jeden nach ſeinen Werken belohnen wird. --

O! ſo laßt es uns meine Freunde nie vergeſſen, daß wir Fremdlinge hier auf der Erde ſind, und daß unſere ſinnliche Lüſte gegen die Würde und Beſtimmung unſerer Seele ſtreiten. Dieſer unſerer Würde, dieſer unſerer Beſtimmung zur Ewigkeit gemäß laßt uns denken, leben und handeln. ---

22.

Hilf du uns ſelbſt mit Ernſt betrachten,
Die Wahrheit die dein Wort uns lehrt.
Und mit Gehorſam auf das achten
Was es von uns zu thun begehrt;
So fließen Troſt und Seelenruh
Auch uns auf deinen Wegen zu.

Eingang.

Wenn wir bei allem dem Lichte welches die wolthätige Lehre Jeſu über die Erde verbreitet, noch immer viele in Finſternis wandeln und auf dem Wege der Laſter dahin gehen ſehen: ſo thäten wir ſehr unrecht, wenn wir deshalb dieſe Lehre ſelbſt als eine unkräftige anklagen wollten, die keine Kraft bei ſich führe, den Irrigen zu belehren, den Sichern zu erwecken, den Leichtſinnigen ernſthaft, den Laſterhaften fromm und rechtſchaffen zu machen. Ach! ſind mitten unter denen, die wir Chriſten nennen, und an deren unchriſtlichen Betragen wir uns ärgern, nicht leider genug die in heidniſcher Unwiſſenheit dahin wallen, und weder den Sohn kennen der in die Welt kam, noch den Vater der ihn geſandt hat. Was können doch die gegen die innre Wahrheit und Herrlichkeit des Chriſtenthums beweiſen, die mit ihm weiter keine Gemeinſchaft haben als den Namen? Gültiger ſcheint der Vorwurf zu ſeyn, daß nicht blos Unwiſſenheit unter den Chriſten den Mangel chriſtlicher Tugenden bewirke, ſondern daß viele unter ihnen bei aller Vollſtändigkeit ihrer Religionserkenntniſſe, dennoch ſich den Ausbrüchen ihrer Leidenſchaften, dem Willkühr ihres Herzens überlaſſen: daß es einem groſſen Theile bei weiten nicht ſo an Erkenntnis als am Leben nach ihrer Erkenntnis fehlt. Allein, auch dabei begeht man die gröſte Ungerechtigkeit, wenn man dieſe traurige Erfahrung der Religion ſelbſt zur Laſt legen wollte. Man ſehe ſich doch vorher um, woher das entſteht, daß ſo viele unter den Chriſten, bei einer guten und vollſtändigen Erkenntnis des Chriſtenthums dennoch nicht chriſtlich handeln und eine gute Erkenntnis mit einem ſchlechten Wandel vereinigen. Die Sache iſt unſeres Nachdenkens werth. Wir wollen darauf dieſe Stunde verwenden, wenn wir gebetet haben ꝛc. V. U.

Text.

Evangelium am 13ten Sonntage nach Trinitatis.

Lucä 10, 23 — 37.

Es fehlte dem Schriftgelehrten der Jeſu hier die Frage vorlegte: „was muß ich thun daß ich das ewige Leben ererbe?“ nicht an einer wahren und richtigen Erkenntnis, denn Jeſus antwortet ihm: du haſt recht geantwortet, aber es fehlte ihm an der Ausübung derſelben, darum ſezt Jeſus hinzu: thue das, oder handle nach dieſer Erkenntnis, ſo wirſt du leben. Eben ſo wenig dürfen wir gerade zu auf ſchlechte Erkenntnis bei einem ſchlechten Wandel ſchlieſſen. Es kann beides gar wohl mit einander beſtehn und wir wollen heute zu dem Ende

Von der möglichen Verbindung einer guten Religionserkenntniß und einem ſchlechten Lebenswandel

mit einander reden; und

I. **Erſtlich:** die Urſachen aufſuchen oder wie es zugeht, wenn man bei einer guten Religionserkenntnis, dennoch ſchlecht wandelt?

II. **Zweitens:** daraus wichtige Schlüſſe herleiten.

Abhandlung.

Daß beides miteinander müſſe beſtehen können lehrt die Erfahrung. Wir ſehen Menſchen die bei aller der Fertigkeit mit der ſie die wichtigſten Wahrheiten zu erweiſen fähig ſind, nicht durch ſie geheiligt werden; die bei aller Schnelligkeit mit der ſie auf die Fragen iſts recht oder unrecht? zu antworten wiſſen, das Gute unterlaſſen und das Böſe thun. Aber wie das möglich iſt und bei ihnen zugeht, bedarf einer Unterſuchung aus einem doppelten Grunde: **Erſtlich** um uns nicht an ihnen zu ärgern oder die Kraft der Religion in Zweifel zu ziehn. -- **Zweitens** um in uns ſelbſt dieſe Verirrung zu verhüten.

Erſter Theil.

Die eine gute Erkenntnis mit einem ſchlechten Wandel verknüpfen, haben a) **entweder** die Religion blos zu einem Werke ihres Gedächtniſſes gemacht -- **oder** b) ſie zweifeln im Stillen an der Wahrheit ihrer Erkenntnis **oder**: c) ſie haben ſich aus ihr ſelbſt ein Gebäude der Sicherheit aufgeführt, bei dem ſie ihr Thun von der Erkenntnis trennen.

a. Erſt-

1. **Erſtlich** liegt bei vielen der Grund ihres ſchlechten Wandels bei aller ihrer guten Erkenntnis darin: daß **ſie ihre ganze Religion blos zu einem Werke ihres Gedächtniſſes machen.**

1. Dazu machen wir ſie, wenn wir ſie, wenn wir ihren Unterricht lehrbegierig auffaſſen, ihre Lehren unſerm Gedächtnis einprägen, ihre Forderungen und Gebote zu erlernen ſuchen, und zwar deshalb um die uns vorgelegte Fragen beantworten, um uns das Anſehn geben zu können nicht Unwiſſende zu ſeyn. So ſehen viele unter den Chriſten noch immer das Chriſtenthum als eine Lehre oder Wiſſenſchaft an, die durch Geheimniſſe ihre Neugierde reizt und unterhält -- die durch Erwartung auſſerordentlicher Dinge ihre Einbildungskraft beſchäftigt und vergnügt. Sie lernen mit einem Wort die Religion, wie jede andre Wiſſenſchaft mehr zum Vergnügen und der Nahrung ihres Geiſtes, als zur Bildung und Umwandlung ihres Herzens.

2. Wie ſo ganz ihrer Abſicht, wie ſo ganz dem Gange entgegen, den der erſte Lehrer derſelben Jeſus Chriſtus mit ſeinen Schülern gieng. Er hatte ihnen in dem Vorhergehenden ſo eben Unterricht und Belehrung mitgetheilt, und er rührt nun ihr Herz durch Bewegung derſelben, indem er ihnen den Einfluß der vorgetragenen Wahrheiten auf die unmittelbare Ruhe und den Frieden ihrer Seele hinweiſet, da er ruft: ihr, die ihr dies höret und erkennet, ſelig ſeyd ihr! --

3. Zu einem ſolchen Werke des Gedächtniſſes wird die Religion leicht bei uns, wenn wir uns an dem begnügen α) **was wir von ihr in den Jahren unſrer Jugend erlernten und auffaßten** -- oder β) wenn wir **ſie zu einer Sache unſrer Unterhaltung, unſres Witzes, unſrer Ein-**

würfe oder Vertheidigung machen. Zwei ſehr verſchiedene Wege die aber beide nur gar zu leicht uns in daſſelbe traurige Verderben ſtürzen.

α) In den Jahren unſrer Jugend werden uns gemeiniglich die Religionsunterweiſungen in der Begleitung mit andern für uns nöthig und nüzlich erkannten Kenntniſſen zugleich mitgetheilt. Unſer Verſtand iſt in ihnen noch eben ſo erſt in ſeiner Reife, wie unſer Gedächtnis in ſeiner vollen Kraft blüht. Wir behalten die Wahrheit in ihm aufbewahrt, aber ihre Anwendung löſcht Zerſtreuung und Geſchäftigkeit aus. -- Wir wiſſen ſie, aber üben ſie nicht.

β) **Was wollen wir aber von ſolchen** Menſchen ſagen bei denen das der Fall nicht iſt, die ſich täglich bei reifen Jahren und in der vollen Kraft ihres Verſtandes mit ihr beſchäftigen, die ihre Einſichten prüfen und die Religion vertheidigen, ihre heiligen Pflichten und Rechte erheben und doch nicht üben. Muß nicht Jeſus hier ſelbſt dem Schriftgelehrten ſagen: thue das -- und ſehen wir nicht auch wohl an Schriftgelehrten daſſelbe? Und doch auch bei ihnen derſelbe Grund? Sie lernen aus Amt und Beruf -- Sie vertheidigen und empfehlen -- Sie kennen und wiſſen um Antwort geben zu können -- die Religion iſt ihnen Sache des Gedächtniſſes nicht Sache des Herzens.

b. Eine **andre** Urſache die eine gute Erkenntnis und einen ſchlechten Wandel mit einander möglich macht ſind: **ſtille Zweifel an der Wahrheit ihrer Erkenntnis.**

1. Ich ſage ſtille Zweifel: denn ſie ruhen oft ſo verborgen im Herzen, daß ſie nur dann ſich bewegen, wenn dieſes in Aufruhr iſt, oder ſie gehen wenig-

ſtens

ſſens nicht laut über ihre Lippen dahin. Die Gewisheit eines ſie bemerkenden allſehenden Gottesauge -- einer mit dieſer Welt in Verbindung ſtehenden zukünftigen -- Ein in ihr zu erwartender Lohn des Guten und Böſen -- ach! das alles iſt ihnen im Stillen ungewis und verräth ſich laut durch ihre Handlungen wenn's auch ihr heuchleriſcher Mund bekennen will.

2. Wenn gleich dieſer Schriftgelehrte lehrbegierig zu fragen ſchien, was muß ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe: ſo nahm er doch die Antwort Jeſu darauf nicht mit Zuverſicht an. Er wollte ihn verſuchen und ſeine weitere Frage zeigt das Unbefriedigende was er in dieſer Antwort fand.

3. Dieſe ſtillen Zweifel, die uns bei aller Erkenntnis unthätig machen, entſtehen **entweder** aus der **innern Beſchaffenheit** unſrer Erkenntnis ſelbſt, oder aus **der Trägheit** mit der wir uns nicht um Gewisheit unſers Glaubens Mühe geben.

α) So geht mancher unter Zweifeln dahin, weil in ſeiner Religionserkenntnis ſo manches Menſchliche mit eingemiſcht iſt, deſſen Ungrund er einſieht; und mit dieſen Zweifeln erwachen in ihm Zweifel an der übrigen Wahrheit. Darum ſagte Jeſus: jede Pflanze die mein himmliſcher Vater nicht gepflanzt hat die will ich ausreißen -- Sie erſtikt den guten Samen neben ſich. --

β) Aber freilich kommt hier nun Trägheit hinzu. Man will nicht gerne mit ſeinen Zweifeln hervor -- man behält ſie gerne, denn ſie lindern und vermindern die Schmerzen und Unruhen des Gewiſſens, aber dadurch machen ſie uns ſicher auf dem Wege bezweifelter Laſter.

c) **Drittens** entſteht ein ſchlechter Wandel bei einer guten Erkenntnis: **wenn man ſich aus der Religion ſelbſt ein ſolches Gebäude zuſammenſezt, bei dem man Erkennen und Ueben von einander trennet.**

1. Trauriger und gefährlicher Misbrauch, den Jeſus vorherſah, und für den er ſo ernſtlich ſchon ſelbſt warnte, ach! du biſt noch heute nicht unter den Chriſten geſtürzt -- Noch nehmen viele aus dir allen Troſt, alle Hofnung, den du ihnen verhießt, und den jeder der ihn auf dem rechten Wege ſucht bei dir findet, machen dich zu ihrer Gerechtigkeit, aber nicht zu ihrer Heiligung, nicht zu ihrer Erlöſung; wollen durch dich ſelig aber nicht heilig werden; wollen ihre Sünden auf dich legen, aber dir nicht nachfolgen.

2. Dieſer Schriftgelehrte ſahe wohl ein, daß das Gebäude ſeiner Hofnungen, die er auf Opfer und Tempeldienſt ſezte, wankte, darum frug er: was muß ich **thun** -- daß ich das ewige Leben ererbe.

3. Wer ſich ein eignes Gebäude ſeiner Seligkeit aufwirft der richtet es nun natürlich nach ſeiner Bequemlichkeit ein. So macht ers mit den Wahrheiten ſeines Glaubens; ſo mit den Vorſchriften ſeines Lebens. Er läßt von jenen die ſtehen, die ihn nicht in der Befriedigung ſeiner Lüſte und Begierde ſtöhren, aber über die traurigen Folgen derſelben wenigſtens für die Ewigkeit ſicher ſtellen ſollen -- und er nimmt von dieſen ſo viel als ſich mit ſeinem Eigennuz -- mit dem ſcheinbaren Genus der Freuden -- Güter und Herrlichkeiten dieſes Lebens bequem vereinigen laſſen! So ſtehen Erkenntnis des Guten und Uebung des Böſen verträglich neben einander.

Zweiter Theil.

Ich leite hieraus eine doppelte Schlußfolge her. a) Eine gute Religionserkenntnis iſt nothwendig: denn ohne ſie iſt kein religiöſer Lebenswandel möglich. b) Eine gute Religionserkenntnis iſt gefährlich, wenn wir ſie nicht durch unſern Wandel bekennen.

I. Erſtlich: ſie iſt nothwendig.

1. Was mich belehren oder beruhigen ſoll muß ich wiſſen. Wer zu Gott kommen will der muß wiſſen daß er ſey und denen die ihn ſuchen ein Vergelter ſeyn werde. Und wenn ich auch Gutes thue und weiß nicht, daß es gut iſt, machts mir da Freude?

2. Darum laſſet uns nach ihr ſtreben, immerdar in ihr wachſen und zunehmen, oft fragen: was muß ich thun? wer den Willen thun ſoll, muß ihn kennen.

II. Zweitens ſie iſt gefährlich.

1. Nicht nur deshalb weil der Knecht, der des Herrn Willen weiß, doppelte Streiche bei ſeiner Widerſezlichkeit erwarten muß, ſondern weil wir dadurch die Religion auch bei andern hindern. Wehe dem Menſchen durch welchen Aergernis kommt.

2. Drum laßt uns doch vom Glauben nie
Ein heilig Leben trennen,
Uns doch für Jeſu Jünger die
Nie äußerlich bekennen:
Nur die, die deinen Willen thun,
Läßt du in ewgen Frieden ruhn,
Wenn heuchleriſche Sünder
Von dir verſtoſſen werden!

23.

Geduldig, bei den größten Schmerzen,
Nimſt du dich deiner Mörder an,
Und rufſt mit ſanftmuthvollem Herzen:
Sie wiſſen nicht was ſie gethan.
Du göttlicher und groſer Beter,
Flehſt liebreich für die Miſſethäter,
Werkzeuge deiner Pein und Schmach.
Wenn Rach und Zorn auch uns verführen,
Dann müſſe dies Gebet uns rühren!
Wir betens dir, Verſöhner! nach —

Eingang.

Schon hängt er blutend an ſeinem Kreuze -- Todesbläße auf ſeinen Angeſicht -- Entkleidet -- am Haupte durch die ihm aufgepreßte Dornenkrone -- an Händen und Füßen, durch Nägel die ihn an ſeinem Marterholze befeſtigen -- am ganzen Körper durch die erlittene Geiſſelung, verwundet, unter unausſprechlichen Schmerzen: ſo Seele! denke dir Jeſum den Gekreuzigten und Sterbenden auf Golgatha! Wahrlich, der verworfenſte Miſſethäter, würde dir Mitleiden unter ſolchen Martern erzwingen, aber auch dieſes findet hier der noch in der Todesqual verſpottete, gemishandelte Jeſus nicht!

Wenn uns M. A. F. dieſe lebhafte Vorſtellung des Kreuzes Todes Jeſu von der einen Seite vom Hinſchauen auf ihn zurükſchrecken möchte: ſo erregt es von der andern unſre ganze Neugierde, ſein Benehmen dabei -- die Art mit der er duldet -- zu erfahren, um über ihn ſelbſt ein eignes bei uns entſcheidendes Urtheil fällen zu können. Und dieſe unſre gerechten Wünſche zu befriedigen, wollen wir aufmerkſam auf die lezten entſcheidenden Worte Jeſu des Sterbenden ſeyn. Ach! möchten ſie uns allen durchs Ohr ins Herz dringen. Sie können uns hier Troſt im Leben und einſtens Troſt im Tode geben, wenn hier uns nichts mehr tröſten kann! Laſſet uns zur Bewegung derſelben Gott um ſeinen Beiſtand anrufen ꝛc. -- V. U.

Paſſions-Text.

Luc. 23, 34.

Wenn wir uns einen Richtplaz denken auf dem jezt, ein zum Tode Verurtheilter unter den Händen der Henker ſterben ſoll, der bis auf den lezten Augenblik ſeine Unſchuld an irgend einem, eines ſo ſchreklichen Lohns würdigem Verbrechen vor ſeinen Richtern behauptet und alle gegen ihn angebrachte Beſchuldigungen zernichtet hätte -- wenn wir ihn von der Macht überwältigt -- gefeſſelt -- und das entblößte Schwert ihm vorhalten ſähen: was würden wir von ihm erwarten? Entweder noch Eine, die lezte vom blutenden Herzen zum Herzen der Mordbegierigen dringende Bitte, um Schonung und Leben, wenigſtens um Verkürzung ſeiner Quaal -- oder, ein lautes Geſchrei, zur rächenden Gerechtigkeit deſſen, der da ſagte: die Rache iſt mein, ich will vergelten! -- Aber, wie ſo ganz nichts von dem hören wir auf der Schedelſtädte, wo Jeſus der Unſchuldige blutet, leidet und ſtirbt. Statt Bitte um Schonung -- ſtatt Geſchrei um Rache -- betet er: **Vater vergieb ihnen** — denn ſie wiſſen nicht was ſie thun!! Laſſet uns:

Das erſte Wort Jeſu am Kreuz: ein Gebet für ſeine Feinde!

mit einander betrachten:

wir wollen:

I. **Erſtlich: dies ſein Gebet ſelbſt** uns vorhalten.

II. **Zweitens:** aus demſelben **Lehre und Troſt** für uns mit hinwegnehmen.

Abhandlung.

Wahrlich auch hier, wo die empfindlichſten Schmerzen des Körpers den mit ihnen ſo genau verwandten Geiſt nur gar zu leicht in Betäubung verſetzen; wo Worte und Gedanken -- ſchwer und verworren ſich über bebende Lippen hervordrängen -- auch hier kein Merkmal der veränderten Geiſtes und Seelengröße Jeſu, des unausſprechlich Gemarterten. Wir bemerken a) **die Anrede** Jeſu an den zu dem er betet b) die **Bitte** ſelbſt und c) **den Grund** mit dem er ſie unterſtützt.

1. **Erſtlich:** Jeſus ruft: **Vater!** vergieb ihnen!

1. Da waren ja wohl mehrere Namen unter denen er hier ſich den denken und anreden konnte, zu dem ſich ſeine Seele in ſeiner Angſt erhob und zu dem er für ſeine Mörder flehen will: aber da iſt wirklich unter allen keiner der ſo reichhaltig an **Troſt** für ſein Herz und an Stärkung zum **Vertrauen auf die Erhörung** ſeiner Bitte als dieſer war, indem er ihm zurief: **Vater,** vergieb ihnen!

2. Jch

a. Ich ſage dieſer Name war ein **ſtärkender**, ſchmerzlindernder Balſam mit dem er gleichſam die Wunden verband, **die ihm** hier der Anblik einer ſolchen Menge ihn marternder, ſpottender und verachtender Menſchen ſchlug. Hier war kein Freund, der ſich für ihn erklären, kein Retter der ihm helfen durfte, aber er hatte doch in ſeiner Seele noch Einen der ihn liebte, den er hier laut und öffentlich nennen und rufen darf -- Einen Vater im Himmel, der ihm zuſieht und ſeine Bitte hörte. Wie muſte dieſer Ausruf ſeine von Menſchen verlaſſene Seele mit hohem ſeligen Frieden erquicken, indem er ihn an ein fortdaurendes unauflösliches Band mit ſeinem Vater im Himmel erinnerte.

b. Es war aber auch zugleich dieſe von ihm gewählte Anrede Gottes ein Beweis der Zuverſichtlichkeit mit der ſeine ganze Seele **die Erhörung** ſeines Gebets erwarte. Tröſtete ihn der Gedanke, daß Gott ſein Vater ſey: ſo führte er ihm zugleich alle dieſe, für die er hier betet, als ſeine Kinder vor. -- Freilich als verirrte und in tiefen Verderben herabgeſunkene, aber doch als ſolche, die durch ihn ihr Daſeyn hätten und ſelbſt in dieſem Augenblicke durch ihn erhalten und geſchätzt würden. Er erklärte ſich für ſeinen Sohn -- aber auch dieſe für ſeine Kinder!

2. Wir können hierbei dem Gedanken nicht ausweichen: **Jeſus die Liebe iſt gekreuzigt.** Wenn wir dieſe erhabene, ſelige, himmliſche Gemüthsfaſſung empfinden und ſehen wollen, hier iſt ſie vor uns am Kreuz.

a) Bemerkt ſie in ihrer Aeuſſerung **auf den zu dem** er betet. Wie leicht hätte hier der durch Leibes- und Seelenleiden gequälte und ſchüchtern gemachte Jeſus von dem zurücktreten können, den er ſo ſehnſich vorher bat — nimm dieſen Kelch von mir — oder wenigſtens vor dem verſtummen können der ſo ſchwere übermenſchliche Laſten auf ſeine verwundeten Achſeln legte — aber wie iſt und bleibt doch der, von dem er ſagte es ſey ſein Wille wie er nach Jeruſalem ging, noch immer ſein Troſt — ſeine Hofnung! welches liebevolle Herz muſte das Herz Jeſu zu ſeinem Vater mitten in der größten Angſt ſeyn!

b) Jeſus iſt die Liebe am Kreuz in ihrer ſchwerſten aber auch ſeligſten Aeuſſerung, in Trieben des Mitleids für ſeine Feinde — Er erfüllt, was er in ruhigen Tagen andern gebot — bittet für die, die euch haſſen und beleidigen — Jeſus die Liebe iſt gekreuzigt!

II. Was erbittet den Jeſus **zum andern** von ſeinem Vater: er bittet: **Vater, vergieb ihnen!**

1. Wenn wir für jemand um Vergebung bitten, ſo urtheilen wir daß er beleidigt habe, und daß die Ahndung der ihm zugefügten Kränkung nicht nur von ſeiner Seite möglich, ſondern auch gerecht ſeyn würde — allein, wir machen unſre Fürbitte gleichſam zu einem Mittel der Ausſöhnung, wir geben uns ſelbſt den Aeuſſerungen alles des Unwillens preiß, den der verdiente, für den wir um Vergebung flehen. Hier haben wir den **Sinn des Gebets ſelbſt**, aber auch **den Sinn des Betenden.**

2. Jeſus ruft: Vater! vergieb ihnen — Er überſieht mit einem Blik, alle die Folgen die ſolche Menſchen ereilen müſſen, die ihre Hände mit dem Blute eines Unſchuldigen vermögen beflecken — er denkt ſich im voraus die ſie erwartende Todesangſt, die ſie in den Mauren Jeruſalems überall, vom Heere der Römer eingeſchloſſen, ergreifen werde — wie hier ihr zu

ſpät erwachendes Gewiſſen nun keinen Troſt finden werde — alles das verbittet hier Jeſus, das iſt der Sinn ſeines Gebets — laß ſie in der Angſt Troſt bei dir finden. —

b. Jeſus ruft: Vergieb ihnen — und erklärt damit alle ihm zugefügte Schmerzen - Hohn - Verſpottung und Kreuzestod, nicht für eine Verſündigung an ſich, ſondern an den der ihn geſandt habe. Er bezeugt nicht ihnen ſeine eigne Vergebung, ſondern er richtet ſie mit ihren Gedanken auf den, an dem ſie ſündigten.

2. Dieſe Fürbitte Jeſu zeigt uns wie viel er wirklich unter den Beleidigungen und Spöttereien ſeiner Feinde an ſeinem Kreuze **empfand** — aber wie er auch dieſe Empfindung **ſeinen Feinden ſelbſt zum Beſten** zu gebrauchen ſuchte.

a. Wenn wir uns freilich in Jeſu einen Sterbenden denken, der unter dem Kampfe körperlicher wütender Schmerzen arbeitet, o! ſo ſcheint es uns als wenn hier nun weiter kein Spott, keine Schadenfreude der Umſtehenden ihn rühren könne — aber ſo wie Jeſus das anſahe, als Zeugniß der Verachtung und Entfernung deſſen, in deſſen Namen er geredet, gehandelt hatte, ſo mußte er bei jedem Spotte, bei jeder Empörung, neue Schmerzen empfinden.

b. Doch was begleitet dieſe Empfindung in ſeiner Seele? Ein lautes Gebet zu der Barmherzigkeit ſeines Vaters. — Wie mußte denen dabei zu Muthe werden, die's hörten — wie ſeine eigne Seele durch daſſelbe beruhigt wurde. Herrliches, großes! Unausſprechliches Gebet!

III. Jeſus ſetzt **drittens**: den **Grund** ſeiner **Bitte** hinzu: Vater! vergieb ihnen: **denn ſie wiſſen nicht was ſie thun.**

1. So unnatürlich und unmenſchlich auch die Behandlung eines Sterbenden in der Stunde ſeines Martertodes blieb, und von dem großen Verderben des ganzen Volks zeugte: ſo war doch die übertriebene Bosheit gegen Jeſum, eine Folge eines blinden Vorurtheils, das man gegen ihn gefaßt und unter dem Volke verbreitet hatte. — Daher ſagt auch Petrus: nun lieben Brüder! ich weiß daß ihrs aus Unwiſſenheit gethan habt, wie auch eure Oberſten, und Paulus: (1 Cor. 2, 8.) wenn ſie ihn erkannt hätten: ſo würden ſie den Herrn der Herrlichkeit nicht gekreuzigt haben. — Dieſe Unwiſſenheit ſtellt Jeſus ſeinem Vater dar, als den Grund der Billigkeit ſeiner Fürbitte für ſie. —

2. Laſſet uns hiebei die **ſchmerzlichen Empfindungen** Jeſu, unter denen er dies hier an ſeinem Kreuze laut bekennen muß, aber auch ſeine **Weisheit** bewundern, die hier in ihrer göttlichen Größe erſcheint.

a. Ungemein **ſchmerzhaft** mußte es allerdings dem Herzen Jeſu ſeyn, die Vergeblichkeit aller ſeiner Bemühungen zur Beſſrung und Belehrung eines Volks hier vor Augen zu ſehn, und ſo gleichſam am Ende ſeiner Laufbahn ſein geſtecktes Ziel vermiſſen. Sie wiſſen nicht was ſie thun — alle meine ihnen geopferte Kräfte ſind verſchwendet, meine Mühe und Arbeit umſonſt. Denkt euch die Empfindung die dieſe Gedanken erregen und das Herz empören mußte. —

b. Aber wie göttlich weiſe zugleich ſowohl in Hinſicht auf die, die ohne Theilnehmung, auch wohl mit Widerwillen dieſen Mißhandlungen zuſahn, als auf die **Werkzeuge** ſeiner Bosheit. Jene wurden dadurch gegen Aergernis und Anſtoß bewahrt — dieſen der Weg gewieſen auf dem ſie zurückkehren und es wieder gut machen könnten. Eine beſſere Erkenntnis und Bekehrung verwandelte ja, auch nachmals die Feinde des Kreuzes Chriſti, in ſeine Freunde. — —

Zweiter Theil.

Wir brechen hier ab um uns aus dieſem merkwürdigen Worte der ſterbenden Liebe Lehre und Troſt für unſer Herz zu ſammlen! Wir lernen hier: daß **nur ein verſöhnliches Herz im Tode getroſt und ſeiner Seligkeit gewis ſeyn kann.** — Wir ſehen hier: **daß Jeſus ſich auch der frechſten und verwegendſten Sünder erbarmet, und für ſie um Gnade flehet.**

I. **Nur ein verſöhnliches Herz kann im Tode getroſt und ſeiner Seligkeit gewis ſeyn!** Das ergreift unſre Seele, wenn wir Jeſum am Kreuze beten hören: Vater vergieb ihnen.

1. Wahrlich bei der Unſchuld mit der Jeſus litt, bei der Schwärze der Bosheit mit der man ihn marterte, wäre doch wohl alles was man erwarten konnte, daß er wie dort bei den falſchen Anklagen geſchwiegen hätte. Aber er bekennet laut daß er ſeine Feinde liebe, bittet und rufet für die um Gnade, die über ihn riefen kreuzige, kreuzige ihn! — Rechnet alſo nicht darauf durch dieſen Jeſum ſelig zu werden: die ihr noch in eurem Herzen Rache und Verderben gegen die heget, die euch beleidigen. Liebet eure Feinde — ſo werdet ihr Brüder und Schweſtern Jeſu und Kinder eures Vaters im Himmel.

2. Sagt nicht, wie kann ich das thun was Jeſus that? Wo iſt einer der zu ſolcher Größe der Prüfung aufgerufen iſt? Was thun dieſe Feinde an ihm, was haben die gethan mit denen ihr zürnet? Wiegt ihre Verbrechen gegen die Laſt Jeſu und ſchweiget

Bande des Friedens, der Liebe. — Vater für ſie — macht ihre Beleidigungen klein in euren Augen und ihr werdet mit friedvollem Herzen hinübergehn ins Land des Friedens, wo Jeſus die aufnimmt, die friedfertig waren!

II. Erſchrecken wir für den Anblick unſers Herzens — ſtehen unſre Abweichungen von den Geſetzen wie ein fürchterliches, den Umſturz über unſer Haupt drohendes Gebürge vor uns, ſo empfahen wir in dieſer Fürbitte Jeſu für ſeine Feinde, auch den überſchwänglich ſüßen Troſt: daß er für ſie um Gnade bey ſeinem Vater erflehet. Nun wie er unter Schmach und Leiden: ſo iſt er auf dem Thron der Freuden, dem Sünder liebreich zugethan.

1. Dies belebe das Herz und die Hofnung eines jeden der von der Bahn der Tugend verirrt iſt, und mit bekümmerter Seele nach Verſicherungen der Gnade ſeines Gottes ſchmachtet. Weil Jeſus Vergebung für dieſe, warum nicht für dich? — Wer ſeine Miſſethat bekennet und läßt, der wird Barmherzigkeit erlangen. —

2. Aber wie ward denn dieſes Gebet Jeſu erhört? vergab ſein Vater? nicht allen, nur denen die ihr Unrecht einſahen. — Sehet da, die Bedingung unter der wir Gnade erlangen werden! So wollen wir dieſes Troſtes auch nur theilhaftig werden.

Nimm dich erbarmender Mittler! denn auch dereinſt unſer an — wenn es uns an Luſt und Kraft zum Guten mangeln will, bitte für uns — wenn wir unter der Laſt unſres erwachten Gewiſſens beben: bitte für uns — wenn uns am allerbangſten wird um das Herze ſeyn, reiß du uns aus den Aengſten, Kraft deiner Angſt und Pein! — —

24.

Welch Beiſpiel, kindlich frommer Triebe,
Als unter Leiden ohne Zahl,
Du Herr! dem Jünger deiner Liebe
Die Mutter ſterbend anbefahlſt!
Ach! wird mein Aug' einſt um die Meinen,
In ſeiner letzten Stunde weinen:
So ſoll dieß Wort mir Troſt verleihn:
Der als der Tod ſchon um ihn ſchwebte,
Die Seinen noch zu ſchützen ſtrebte,
Wird auch der Meinen Pfleger ſeyn!

Eingang.

Wenn uns das erſte Wort Jeſu an ſeinem Kreuze mit tiefer Achtung ſeiner Hoheit und Würde erfüllt, und uns vor Ihm in erſtaunender Bewunderung die Knie beugen lehrt, uns ihm noch mit dem beherzten und unbezwinglichen Muthe erfüllt auch unſern Feinden ein verſöhnliches und vergebendes Herz in unſrer Bruſt entgegen zu tragen, ach! ſo zerreißt uns das zweite das Herz, und wir hören unter Thränen, wie der, der gegen bittre ihn überwindende Feinde zu ihrer Rettung fleht, nun mit denen ſpricht, die ſein Alles auf dieſer Welt waren. Denkt euch den Auftritt. Maria ſeine Mutter — Johannes ſein liebſter Freund, ſtehen unter ſeinem Kreuze. — Was mußte er, was ſie empfinden? Was empfinden wir an den Sterbbetten

unſrer

unſerer Kinder? Wie ſchrecklich jedes Röcheln. — Jede Anzeige des nahen unvermeidlichen Todes? — Was empfinden wir, wenn an unſer Bette die treten, die wir verlaſſen ſollen? Was mußte Jeſus — was ſeine Mutter empfinden? Ach! ſehet ihn an — wie er ſie mit halb gebrochnem Auge aufſucht — und hört, noch ruft er ihr etwas zu. — Es iſt ſein lezter Wille — ſein leztes Vermächtnis — wir wollen es mit anhören und darnach auch das unſrige einrichten, wenn wir gebetet haben: V. U. —

Paſſions-Text.

Joh. 19, 25 — 27.

Eine bewegliche Scene! Mutter — Verwandte — und der innigſte Freund Jeſu ſtehen unter ſeinem Kreuze, ſehen unter unausſprechlichen Seelenleiden den Martern ihres durch Blut und Seelenverwandtſchaft ſo innig verbundenen Sohnes und Freundes Jeſu zu, und mit Todesangſt auf ihren blaſſen Angeſichtern opfern ſie hier ihr liebſtes auf Golgatha, kehren nicht wie Abraham getröſtet von Moriah zurük. Der Sterbende der jede Noth fühlte, wird ſie gewahr und näherte ſich ihnen mit dem lezten troſtvollen Vermächtniſſe. Wir wollen mit einander betrachten:

Das lezte irrdiſche Vermächtnis Jeſu des Sterbenden an ſeine Mutter,

und zwar:

I. Erſtlich: dieſes Vermächtnis ſelbſt.

II. Zweitens: die Lehren und Tröſtungen die wir darin finden.

Abhandlung.

Jeſus hatte nichts, was er von irrdiſchen Gütern am Abende ſeines Lebens, in die Hände ſeiner Mutter zurükgeben, und wodurch er ſie gegen leibliche Mängel und Noth zu ſchützen hoffen durfte. Seine von ihm bis dahin verſorgte und kindlich geliebte und verehrte Mutter war ſchon mehrere Jahre eine arme, hülfsbedürftige Wittwe und mit ſeinem Herzen brach ihr der einzige Stab, an den ſie ſich lehnen, und auf dem ſie ſich zum Grabe forthelfen wollte. Wenn wir uns die ſchmerzlichen Empfindungen Jeſu bei dem Jammer der Wittwe Nains denken und ſeine Begierde die bittern Thränen derſelben zu troknen: ſo können wir uns viel lebhafter ſeine Empfindungen bei den Thränen ſeiner eignen Mutter und zwar über ſich ſelbſt vorſtellen. Er erblikt ſie unter ſeinem Kreuze. Neben ihr den vertrauteſten, gleichgeſtimmteſten Freund ſeines Herzens, Johannes. Dieſer Anblik, ſo zerfleiſchend er ſeinem Herzen werden muſte, zeigt ihm einen Schaz aus dem er Unterhalt und Aufrichtung für die Betrübte nehmen kann. Er ruft ſeiner Mutter zu: ſiehe da einen neuen Sohn, und ſeinem Johannes: ſiehe da deine Mutter! und nun hat er ſeinen lezten Willen erklärt!

Erſter Theil.

In dieſem lezten Vermächtniſſe wollen wir ſeine Anrede, **ſein Vermächtnis ſelbſt**, und die zur Stiftung deſſelben **gewählte Stunde** mit einander überdenken.

1. Es ſcheint uns die Anrede oder der Name mit dem Jeſus hier ſeine Mutter aufruft auffallend. **Weib!** ruft er: das iſt dein Sohn -- War denn kein anderes zärtlicheres und mit ſeinen innern Empfindungen

gen mehr übereinſtimmenderes Wort, bei dem er die, die ihn gebohren -- mit ſo vieler Angſt und Beſchwerde erzogen hatte, nennen konnte?

1) Dieſer Ausdruk war, in der Sprache der damaligen Zeit nicht ungewöhnlich und wir finden, daß ſich Jeſus deſſelben mehrmalen gegen ſeine Mutter bediente, z. B. auf der Hochzeit zu Cana. Er, der in jeder Beziehung der ehrerbietige, zuvorkommende, dankbare Sohn gegen ſeiner Mutter war, würde gewis in der lezten Stunde ſeines Lebens darin nicht gefehlt haben — aber:

2) Es kann ſich uns noch ein anderer wahrſcheinlicher Grund hievon darſtellen. Zärtliche Beſorgnis um ſie mochte dieſen Namen erwählen. Gewis war ſie hier denen um das Marterholz des Sterbenden unbekandt -- dieſes Volk, das über die Schmerzen des Sterbenden lachen und ſpotten konnte', würde bei ihrer Entdeckung ſie leicht zum Gegenſtande gleicher Mishandlungen gemacht haben. Darum mochte er dieſe Worte leiſe vom Kreuz herabſprechen, darum weder ſie ſeine Mutter noch Johannes ſeinen Jünger nennen --

O! wie bedachtſam, wie liebreich, wie weit umherblickend dieſer Sterbende!

II. Sein Vermächtnis ſelbſt: Siehe! das iſt dein Sohn.

1. Wenn wir uns die Güter denken wollen, die eigentlich Jeſus, hier ſeiner betrübten, verlaßnen Mutter zu ihrem Troſte und ihrer Beruhigung verſicherte und hingab: ſo müſſen wir uns die Güter denken, die ſie ſo lange beſaß, als ſie unter den Augen und der Verbindung mit ihrem Sohne ihre Tage verlebte: denn indem Jeſus ſagte: das iſt dein Sohn --

verſprach er ihr in dem Johannes den fortdaurenden Beſitz und Genus alles deſſen, was ſie bis dahin in ihm beſeſſen und genoſſen hatte ---

2. Er iſt dein Sohn hieß alſo: Er iſt dein **Verſorger** -- **Dein Rathgeber**, und dein **Beſchützer**: denn das war alles für dieſes Leben Jeſus ſeiner Mutter, und das ſollte ihr nun ſein zärtlicher Freund, Johannes ſeyn. Jeſus giebt ihr:

1. **Einen irrdiſchen Verſorger.** Bittre, empfindliche Sorgen der Nahrung treten nicht ſelten mit dem Austritte unſerer Gatten, Väter, oder nahen Verwandten in die von ihnen verlaßnen Hütten. Dieſer Fall war der in dem ſich Maria befand — Johannes ſollte für den Reſt ihrer Tage ihr das ſeyn, was er ihr ſolange geweſen -- All' ihre Hofnung darauf geht hier vor ihren Augen unter, -- Jeſus beherzigt dieſe ihre heraufwandelnde Noth, und wendet ſie durch die Empfehlung derſelben an den Johannes ab.

*) Und Johannes nimmt ſie zu ſich! fühls meine Seele -- ſiehe ſo manche Thräne der Wittwe und Waiſe, fließt hie und da, vor dir die Wange herab. Ach! bilde dich nach dem Freunde Jeſu -- Sey wie Johannes am Kreuz: ſo wirſt du wie er, ein näherer Freund Jeſu ſeyn.

2. **Ein Tröſter und Rathgeber** auch das war ihr Jeſus und das ſollte ihr Johannes ſeyn. Da es Jeſus beides allen Menſchen war, um wie vielmehr muſte er es ſeiner Mutter ſeyn. Er bewies es hier noch vorzüglich unter ſeinem Kreuze. Er wird mit dir deinen Schmerz theilen und du kannſt vor ihm deine Thränen ruhig verweinen -- er wird dir in allen deinen Anliegen mit Rath

und Hülfe entgegen eilen, und wo du fehlſt dein Warner ſeyn.

*) Merk's meine Seele! verlaßne Wittwen und Waiſen bedürfen des Troſtes und Raths. Ach! du könnteſt ihnen ſelbſt Thränen erpreſſen, ihnen den Beiſtand verweigern -- erſchweren — den ſie von dir heiſchen. Siehe Jeſu Vermächtnis und ſey, wo du kannſt, ihr Troſt, ihr Rathgeber, denn biſt du, wie Johannes ſein Freund.

3. **Ein Beſchüzer**, das war ihr Jeſus, das ſollte ihr Johannes ſeyn. Maria war oft kleinmüthig und beſorgt -- oft voll Mistrauen — Jeſus machte ihr Muth. Wie beklommen mochte ihr jezt um ihr Herz ſeyn. Je gröſſer ihre auf ihren Sohn geſezte Hofnung, je ſtärker ihr Glaube an ihn war -- deſto betäubter muſte ſie jezt ſeyn. Auch dieſen Schuz, nicht mit dem Glauben in ihrer Tugend zu wancken — ſollte ihr Johannes leiſten und ſie ihm treu erhalten.

*) So treten mehr als eine Noth nicht ſelten mit dem Tode bei andern ein. Wir müſſen auch bei Wittwen und Waiſen die Beſchützer ihrer Frömmigkeit und Tugend ſeyn — da ſind wir wie Johannes Jeſu Freunde.

III. Merkwürdig iſt endlich **die von Jeſu gewählte Zeit und Stunde**, in der er ſeiner Mutter und ſeinem Johannes ſeinen lezten Willen erklärt.

1) Nicht als ob wir die lezten entſcheidenden Augenblicke abwarten müſten, um die Beſorgung der leiblichen Bedürfniſſe hier vorzunehmen -- nicht als ob Jeſus, dieſe Zeit bei uns zur Beſtellung unſers Hauſes für die bequemſte erklärt hätte. Jeſus macht hier ſein Vermächtnis, weil er es nicht eher

machen konnte — weil zu einem Vermächtnis der Art dieſe Zeit die allerbequemſte war.

a. Er konnte nicht eher dieſen Willen erklären, denn weder ſeine Mutter noch Johannes hätten verſtanden was das geredet geweſen wäre. Sie glaubten nicht an ſeinen Tod. Ihre Begriffe waren weit von ſeiner Kreuzigung. Hier erſt war die Zeit, wo ſie der Augenſchein überzeugte.

b. Und hier war der Ort wo ein Vermächtnis der Art nicht nur der Erbin am erquiklichſten, ſondern auch dem am liebſten ſeyn muſte, der die Beſchwerden übernehmen ſollte. Wir wiſſen daß die Empfindung des Mitleids nicht zu aller Zeit gleich lebhaft iſt. Aber hier, wo in dem Herzen Johannes die Liebe zu ſeinem Herrn gleichſam im vollen Feuer ſtand -- hier, wo er gern zu den Füſſen ſeines Kreuzes hingeſunken und mit ihm gewandert wäre -- hier muſte ihm es doppelt erfreulich ſeyn, die Mutter Jeſu mit ſich hinwegnehmen zu dürfen.

*) Wir wollen alſo, wenn unſer mitleidiger Freund an unſer Siechbette tritt, ihm die Unſern empfehlen -- wir wollen die uns von unſern Freunden ſterbend Empfohlnen nicht vergeſſen -- dann ſind wir, wie Johannes Jeſu Freund!!

Zweiter Theil.

Es iſt ſo vielerlei rührendes und erweckendes, bekehrendes und tröſtliches, was uns dieſes Wort Jeſu an ſeine Mutter und den Johannes lehrt, daß wir nur einiges davon berühren können und darüber für uns weiter heute in unſern einſamen Stunden nachdenken wollen!

1. Zuförderſt: beweiſet Jeſus durch die zärtliche Bekümmernis um ſeine Mutter, **daß er die Trennung von ihr fühlte.**

2. Sein Herz war voll von ihr, darum giengen ſeine Lippen gegen ſie über. Ach! was muſte er fühlen. Er die Veranlaſſung der wütenden Schmerzen, die ihre Bruſt zerfleiſchten —

3. Du wirſt es fühlen, wenn in deiner lezten Noth — andre hülflos um dich beben — wenn du das Häuflein deiner vielleicht unverſorgten Kinder um dich her ſtehen — und Händeringend den Schmerz der Geliebten gewahr wirſt — ach! dann beruhige uns dein Bild Gekreuzigter, daß wir in dieſer Stunde der Angſt durch dich, der uns mächtig macht, überwinden mögen.

II. Jeſus ſorgt daß ſein Tod für den Reſt des Lebens ſeiner geliebten Mutter, ſo wenig empfindlich und nachtheilig als möglich werde.

1. Er ſieht ihren Jammer. Ihre Thränen ſind ſeine Lobrede. Ja! ſie ſind die beſten Zeugen des Werths der Sterbenden. Je lauter die Klage an unſrer Grube, deſto wichtiger das Ehrengedächtnis, das wir mit einander jenſeits leſen werden. Allein, Jeſus will ſie dadurch bei ſeiner Mutter mäßigen, daß nicht ſein Tod ſie in Mangel und leibliche Noth ſtürze — Er ſorgt für die Abhelfung deſſelben ſterbend.

2. Alſo mit Recht müſſen wir dazu alle uns mögliche Anſtalten treffen — daß nicht die Unſrigen durch unſre liebloſe Nachläßigkeit doppelt verlieren — laſſet uns, was und wodurch wir können, dafür ſorgen — Ihnen ihr Haus nach uns beſtellen — Und wenn

wir ihnen nicht Schätze erwerben, ihnen wie Jeſus **Freunde verſchaffen**, denen wir ſie ſterbend hingeben können —

III. Jeſus will ſeine Mutter getröſtet und beruhigt unter ſeinem Kreuze zurüklaſſen.

1. Dazu redet er von demſelben herab. Sie ſoll nicht zu tief in Traurigkeit und Verzweiflung ſinken, ſich nun nicht von aller Welt verlaſſen anſehn, und auf ſeinem Grabehügel ihr Leben fortweinen. Sie ſoll nun ihre Liebe dem Johannes ſchenken — nun ruhig die nahe Stunde des Wiederſehns und der Wiederumarmung erwarten.

2. Wenn nun gleich die geſchlagene Wunde des Herzens über den Tod der unſrigen oft blutet und aufbricht: ſo iſt es unſre Pflicht ſie möglichſt zu heilen. Wir gehen unſern Geliebten nach. Sie werden es gern ſehn, wenn wir uns dieſe Reiſe erträglich machen. Verzehrender Gram um ſie iſt nicht Erfüllung ihres lezten Willens.

Anwendung.

Laſſet uns zum Beſchluſſe nun nachdenken, ob wir nicht wie Johannes von Jeſu gleiche Vermächtniſſe erhalten haben! Jeſus ſagte, indem er ſeine Hand über ſeine Jünger ausbreitete: das ſind meine Brüder und Schweſtern.

1. Haben wir nicht etwa auch auf Siechbetten von unſern Freunden gleiche Vermächtniſſe wie Johannes erhalten? Sind wir dieſe Verſorger — Rathgeber — Beſchützer — der Wittwen und Waiſen — haben wir betagte Väter — Mütter — Schwiegereltern in unſern Häuſern — verſorgen wir ſie ohne zu murren? Nehmen wir uns der Verwaiſeten an?

Sehet

[illegible] da erfüllen wir den letzten Willen Jeſu an [illegible], der da ſagte: was ihr den Geringſten thut, das habt ihr mir gethan! –

2; O! wie ſelig iſt der Schmerz unter dem Anſchaun Jeſu am Kreuz! Wahrlich: ich halte mich nicht dafür daß ich etwas wüßte, als allein Jeſum den Gekreuzigten! Hier Weisheit fürs Leben — hier Troſt im Tode — hier überſchwängliche Hofnung des ewigen Lebens!

Du! du ſollſt bei mir ſtehen,
Mir Kraft zu geben,
Daß ich getroſt und froh,
Kann in dein Reich eingehen!

25.

Wir liegen vor dir als Verbrecher!
Herr! geh mit uns nicht ins Gericht —
Du! der zu dem gekreuzgten Schächer
So liebevoll im Sterben ſpricht!
Du wirſt —— ſo rufſt du ihm entgegen,
Noch heute deines Glaubens wegen
Mit mir im Paradieſe ſeyn —
O! Herr! laß an des Todespforte
Einſt dieſe troſtesvollen Worte,
Auch unſrer Seele Troſt verleihn!

Eingang.

Wenn Jeſus an ſeinem Kreuze die des Troſtes und der Aufrichtung ſo ſehr bedürftige von Menſchen verlaſſene, unter den unausſprechlichſten Seelenleiden gebeugte und jammernde Mutter durch das lezte Vermächtnis ſeiner Liebe an ſeinen Johannes zu beruhigen und zu ſchüzen ſtrebte: ſo erſchien er uns als der zärtlichſte, dankbarſte Sohn, der bis auf den lezten Augenblik ſeines Lebens der Treue und Liebe nicht vergaß die er ihr ſchuldig war: allein, wie erſcheint er uns jezt, da er mitleidsvoll einem Mitgenoſſen ſeiner Kreuzigung ſeine Schmerzen, die wütendſten, die Schmerzen eines aufgewachten anklagenden Gewiſſens heilet und der nach Gnade und Gewisheit einer ſeligen Unſterblichkeit ſchmachtenden Seele, eines Mörders neben ſich eine nahe ſelige Ewigkeit verſpricht. War der Troſt groß den er Marien ins Herz rief: ſo war der unausſprechlich, den dieſer Elende am Rande ſeines Lebens mitten in der Angſt eines martervollen Todes dahin nahm: da ihm Jeſus auf ſeine Bitte: Herr gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommſt, die Verſicherung giebt: Wahrlich! ich ſage dir: heute wirſt du mit mir im Paradieſe ſeyn. Laſſet uns dieſe Worte Jeſu mit Ernſt erwegen. Führe du uns o Geiſt der Wahrheit ins Anſchaun ihrer Wahrheit. — Flöße uns durch ſie allen den Troſt ein, den wir bedürfen, um am bedenklichen Scheidewege dieſes Lebens, aus ihnen für uns Troſt und Ruhe zu ſchöpfen — aber laß ſie uns nicht in geträumte Sicherheit wiegen, aus der uns zu ſpät deine Stimme erwecken möchte! darum bitten wir dich in dem ꝛc. — V. U. —

Paſſions-Text.

Luk. 23. 39—43.

Dieſes Wort Jeſu am Kreuze, mit dem er am Rande des Lebens einem Mörder Himmel und Seligkeit verſiegelte, faßt alles in ſich was einer erſchroknen, unter der Laſt ihrer Sünden niedergebeugten, ſeufzenden Seele die belebende Hofnung auf Gnade und Vergebung derſelben bei Gott einflößen und ſie aufrichten kann: allein nichts von allem dem wodurch der Sünder in Sicherheit auf dem Wege der Laſter eingewiegt und am Ende des vollendeten Weges ſich der zu erhaltenden Vergebung ſeiner Sünden um Jeſu willen getröſten könnte. Uns davon zu überzeugen laſſet uns miteinander betrachten:

Das Troſtwort Jeſu am Kreuz zum Mitgekreuzigten Mörder.

wir müſſen:

I. Erſtlich: den mitgekreuzigten Mörder, dem er dieſes Troſtwort zurief, ſelbſt kennen, und

II. Zweitens: daraus dies Troſtwort ſelbſt verſtehen lernen.

Abhandlung.

Wahrlich nicht um ſeiner Tugenden, nicht um ſeiner treuen Anhänglichkeit an Jeſum den Mitgekreuzigten, nicht aus Uebereilung oder boshafter Liſt ſeiner Richter, nicht aus unmöglicher Darſtellung ſeiner Unſchuld, ward dieſer ans Kreuz geheftet, dem Jeſus Gnade, Himmel und Seligkeit verſpricht. Er ſelbſt bekannte ſein Verbrechen, er war ein Mörder, der ſeine

Hände mit Blut beflecket und des Martertodes nach göttlichen und menſchlichen Geſetzen würdig war. In dieſer Betrachtung gleich jenem der an der andern Seite Jeſu hieng und mit ihm gleiche Qualen duldete. Allein wie der Augenſchein lehrt, bei aller Aehnlichkeit des Verbrechens demſelben ganz unähnlich. Jener ein Spötter -- dieſer ein Vertheidiger der Unſchuld -- Jener unbekümmert um ſeine Zukunft, wahrſcheinlich in der Erwartung ſeiner nahen Vernichtung, dieſer ſeiner Unſterblichkeit gewis, und um ſeine Seligkeit lange, bekümmert -- Jener ein Verächter, dieſer ein glaubender Verehrer Jeſu -- Laſſet uns dieſes alles a) von ihm aus der uns von **ihm aufgezeichneten Geſchichte** erweiſen, und daß ers geweſen ſeyn müſſe aus dem b) **Worte des Troſtes** beſtätigen, welches ihm Jeſus im Sterben zuruft.

Erſter Theil.

Wenn dieſes Beiſpiel von Sündern leider! nicht ſelten zu eingebildeten leeren täuſchenden Hofnungen auf ſpäte Bekehrungen gemisbraucht, und dieſe Worte des Lebens ihnen Worte des Todes werden: ſo kommt es daher, daß ſie ſich den Anfang und die Möglichkeit der Bekehrung und der damit verbundenen Vergebung ihrer Sünden um Jeſu willen, aus demſelben herleiten. Allein, was bewegt ſie dazu dieſen Sünder am Kreuze als einen Unbekehrten und hier erſt gebeſſerten zu betrachten?

I. Liefert uns **die Geſchichte deſſelben** Gründe dazu? Giebt er auch einen Beweis hier am Kreuze, daß erſt jezt in ihm Abſcheu an ſeiner begangnen Sünde entſteht? Daraus, daß Mattheus und Markus ſagen: die Mörder haben ihn geläſtert, folget nicht, daß er unbusfertig wie der andre geweſen.

Unſer Evangeliſt ſagt ausdrüklich, daß ihn nur Einer geläſtert habe, und es iſt in der Bibel nichts Ungewöhnliches zu ſagen, daß eine ganze Geſellſchaft das gethan habe, was nur Einer aus ihr gethan hat. So ſagen Mattheus und Markus auch, daß bei der Salbung Jeſu die Jünger der Salbenden Vorwürfe machten, und Johannes verſichert ausdrüklich, daß es nur der Einzige, geizige, liebloſe Judas Jſcharioth gethan. -- Alles was in einer gebeſſerten und von der Sünde zu Gott gekehrten Seele geſagt und erfordert wird, nehmen wir an dem Sünder bereits war: dem Jeſus hier ſein Verdienſt, Leben und Seligkeit zueignet. Es iſt in ihm: a) **Reue und Leid** über die begangne Sünde b) **Ein lebendiges Vertrauen** auf die Gnade Gottes um Jeſu Chriſti willen, und c) dieſer ſein **Glaube macht ihn thätig in allem Guten.**

1. **Reue und Leid über ſeine begangne Sünden** hat ſeine Seele gedemüthigt, vor dem Gott, an dem er ſündigte.

a) Dieſe ſeine Gemüthsfaſſung erhellet aus dem wehmüthigen Bekenntnis mit dem er ſich der ihn treffenden leiblichen Strafe werth hält, und ſeinen begangenen Mord als ein Verbrechen anſieht, wodurch er an dem Herrn und Urheber ſeines Lebens ſündigte.

2. Dieſe ſeine hier laut bezeugte Reue konnte nicht erſt hier unter den Martern des Todes in ihm entſtehen: denn ſie war eine Betrübnis in Beziehung auf Gott. Er flehet daher nicht zu Jeſu, hilf mir aus dieſer meiner leiblichen Angſt, ſondern er flehet um eine andre Hülfe, um Ruhe für ſein anklagendes Gewiſſen, daß ihm in ſeinem Gefängniſſe mehr Schmerzen als

ſeine Ketten und Bande gemacht haben mochte. — Ja! er ſieht ſeinen Tod als keine Genugthuung für ſeine Sünden in Beziehung auf Gott an. -- Er ſagt: ich empfange einen ſchreklichen Lohn, aber er iſt meiner Thaten werth. Mit welchem Abſcheu ſahe er alſo ſeine Sünden an?

2. Aber, dieſe Reue machte ihn nicht verzweifelnd. **Er hatte ein lebendiges Vertrauen auf die Gnade Gottes oder Vergebung ſeiner Sünden um Jeſu Chriſti willen.**

a) Dieſe ſeine Gemüthsfaſſung leuchtet aus dem Gebete hervor, mit dem er ſich an den neben ihm gekreuzigten Jeſum wendet und ihn bittet: Herr! gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommſt. So war in ſeiner Seele die aufrichtende Hofnung daß auch für ihn jenſeit Leben und Seligkeit möglich ſey, und er gründete dieſe Hofnung auf die Liebe deſſen der neben ihm blutete. Dieſes ſein Vertrauen macht ihn ſtark, nicht nur dieſe Bitte an ihn zu thun, ſondern dieſes wars auch was nun ſeine Seele völlig beruhigte.

b) Aber ſollte dieſer ſein Glaube hier erſt entſtanden ſeyn? Brachte ihn das Anſchaun der Herrlichkeit Jeſu an ſeinem Kreuze erſt in ihm hervor? Warum denn nicht auch in jenem, der auf der andern Seite eben ſo nahe dem Sterbenden hieng? Wuſte er vorher nichts von dieſem Jeſu, woher denn die Nachricht von ſeinem Reiche -- ach! er mochte oft im Volke geſtanden und die Worte des Lebens aus dem Munde Jeſu gehört haben -- jezt wurden ſie in ihm lebendig. Sein Glaube war eine Folge ſeiner Erkenntnis Jeſu.

3. Und ſo war er denn auch nicht blos ein ſüſſes Vertrauen, bei dem er blieb wie er war, ſondern et-

was thätiges und lebendiges. Er legte die Beweiſe davon hier öffentlich ab.

1) Er wirkte in ihm neben dem Vertrauen zu Gott, jene Furcht vor der Sünde, die er dem Läſterer neben ſich, bei der Verſpottung vorhält. -- Er erwärmte ſein Herz zur Liebe der Brüder, denen er Beiſpiel des Lohns der Sünde ſeyn -- die er für gleiche Sünden warnen will. — Er hält die Gnade Gottes höher als den Gewinn ſeines leiblichen Lebens -- ſind das nicht Kennzeichen eines thätigen und lebendigen Glaubens.

2) Und ſollten nun alle dieſe herrlichen Aeußerungen hier erſt in ihm entſtehen? — Wüßten wir die Geſchichte ſeines Verbrechens näher — ſein Benehmen in ſeinem Gefängnis -- was iſt wohl von ihm zu vermuthen? Ach! ſo plözlich verwandeln ſich Menſchen nicht. Das ſezt Uebung voraus — wer weiß, wie ſchnell der Schritt in ſein Verderben war -- wie plözlich er fiel. — Sind das immer die gröſten Verbrecher, die auf Rabenſteinen ſterben? -- Verſichert uns alſo dieſe Geſchichte mit Gewisheit, daß dieſer von Jeſu Begnadigte erſt hier wo er von Jeſu die Verſicherung der Vergebung ſeiner Sünden erhielt, daß er erſt hier von den Sünden zurük zu kehren den Vorſaz faßte?

II. **Die Worte des Troſtes Jeſu** beſtätigen uns in der aus der Geſchichte hergenommenen wahrſcheinlichen Vermuthung: daß dieſer von Jeſu begnadigte Sünder, bereits vor ſeiner Hinrichtung zum Glauben und durch ihn zur Beſſerung ſeines Lebens zurükgekehrt war.

1) Jeſus konnte unmöglich im Sterben etwas von dem zurüknehmen wollen, was er in ſeinem Leben beſtändig ſo laut und klar behauptet — was ſeine

Jünger nach ihm als den Rath der Seeligkeit predigen und der Geiſt Gottes durch ſie verkündigt. Jeſus ſagte: es werden nicht, die da Herr Herr ſagen, zu mir ins Himmelreich kommen, ſondern die da thun den Willen meines Vaters im Himmel --- Sollte er hier beim Schächer am Kreuz, das Wort zurückgenommen, und ihm auf ſein in der Todesangſt rufendes: Herr! gedenke an mich, begnadigt haben -- Seine Jünger ſagen: irret euch nicht, Gott läſſet ſich nicht ſpotten: was der Menſch ſaeet das wird er erndten -- welcher geben wird einem jeglichen nach ſeinen Werken und das iſt der Schluß aller Schriften des N. Bundes in der Offenb. Johannes: Siehe ich komme bald, und mein Lohn mit mir, zu geben einem jeglichen wie ſeine Werke ſeyn werden.

2. Meine Andächtigen Zuhörer! nehmen wir dem Verdienſte Jeſu etwas von ſeiner Gültigkeit und Kraft, wenn wir nur die daran theilnehmen laſſen wollen, die ſich in die Ordnung bequemen, in der ihnen Jeſus den Antheil an demſelben verſprach? -- Rauben wir dem armen Sünder einen Troſt auf ſeinem Sterbebette, wenn wir ihm den verwerfen, der ihn ſein ganzes Leben hindurch in Nachläſſigkeit ſtürzen kann? -- Leben wir dem Herrn ſo ſterben wir dem Herrn -- Iſt Chriſtus unſer Leben -- dann nur dann iſt Sterben unſer Gewinn --

Zweiter Theil.

Wenn wir uns ſo dieſen Mitgekreuzigten denken: ſo wird uns nun das Troſtwort Jeſu, ein Wert das uns mit voller Erquickung ſättigt. Er ſagt:

1. Warlich! ich ſage dir.

a) Dieſe Betheuerung ſezt Jeſus hinzu, um dem beunruhigten Herzen die Gewisheit ſeines Verſprechens zu verſiegeln. Dieſer Ausdruk muſte ſeine Seele in dem Troſte befeſtigen, den er hier von den Lippen Jeſu dahinnehmen ſollte.

b) Wenn du in deiner lezten Noth um den Troſt der Gnade Gottes bekümmert ſeyn wirſt, dann, meine Seele, denke dis Wort Jeſu in aller ſeiner Gewisheit und beruhige deine Seele dadurch.

2. Er ſagt: Du wirſt im Paradieſe ſeyn.

a) Dieſe Worte verkündigen ihm nicht blos Dauer, Leben und Unſterblichkeit, Ende aller ſeiner leiblichen Noth, ſondern einen äuſſerſt frohen und glüklichen Zuſtand.

b) Beide Gedanke wollen wir glaubend im Tode faſſen -- Seyn und wohl und glüklich ſeyn. --

3. Er ſagt: Du wirſt mit mir im Paradieſe ſeyn.

a) Wir werden uns wiederſehn und du wirſt deine Seeligkeit mit mir theilen. So hatte er ſchon in ſeinem Gebete zu ſeinem Vater geflehet: Vater ich will daß wo ich bin, auch die bei mir ſeyn, die du mir gegeben haſt, daß ſie meine Herrlichkeit ſehen.

b) Freue dich meine Seele -- du wirſt einſt da ſeyn wo Jeſus iſt. Er wird dich weiter in alle Wahrheit leiten. Dieſer deiner Augenlicht, wird den Heiland dort erkennen: Du, du ſelbſt, kein Fremder nicht, wird in ſeiner Liebe brennen. Doch die

Schwachheit um und an, wird von dir ſeyn abgethan.

4. Er ſagt: **heute** wirſt du mit mir im Paradieſe ſeyn.

a) Nicht erſt nach Jahrtauſenden, ſondern in dem Augenblik in dem die Seele die Bande zerreißt. —

b) Welcher Troſt! -- Ihr ſeyd ſchon bei Jeſu Vollendete, Gerechte, um die wir trauren -- Euer Sterbetag hat euch mit ihm vereinigt — Ihr ſeyd in der Herrlichkeit jezt um ihn in Ewigkeit.

O! M. Th. laſſet uns dieſes Troſtes am Grabe theilhaftig zu werden, bei Zeiten bemühen. Laſſet uns durch eine frühe Bereitſchaft darauf anſchicken — dann wird ſich auch unſer Jeſus erbarmen —

Erſcheine uns zum Schilde,
Zum Troſt in unſerm Tod,
Und laß uns ſehn dein Bilde
In unſrer lezten Noth:
Wir werden nach dir blicken,
Dich deines Glaubens voll
Feſt an das Herze drücken --
Wer ſo ſtirbt, der ſtirbt wohl!

26.

Du Fürſt, des Himmels und der Erde,
Von allem, was erquikt, entblößt —
Wünſcheſt, daß dein Durſt geſtillet werde!
O du! der theuer uns erlößt —
Du Heiland! rufeſt uns noch heute,
Den Armen ſchmachtend uns zur Seite,
Die Hunger, Durſt und Mangel drükt.
O! Seelig wer den Ruf erfüllet!
Denn wer die Noth des Armen ſtillet,
Der hat dich, Heiland! ſelbſt erquikt.

Eingang.

Bis dahin haben wir von den Lippen Jeſu des Sterbenden lauter Worte der Bekümmernis um andre gehöret, und es ſcheint als wenn der Sterbende das nicht wirklich empfindet, was doch der Anblik ſeines verwundeten Körpers zu vermuthen giebt. Ein Gebet für ſeine Feinde -- Ein Vermächtnis der Liebe an ſeine Mutter -- und der über alles erhabene Troſt, den er dem Mitgekreuzigten dahin giebt, das alles ſcheint daß die Empfindung Jeſu ſelbſt vielleicht nicht von der Art geweſen ſey, als wir ſie uns natürlich denken -- Ach! M. Th. Jeſus empfindet ſeine Leiden unausſprechlich. Er hat einige Stunden nicht mehr geſprochen -- Unter den peinlichſten Empfindungen der

Seele und des Körpers gelitten und geduldet -- Endlich öfnet der Schmerz ſeine Zunge -- Jezt drükt er erſt ſeine Pein -- dann ſeine Freude aus. Die Worte der Angſt und das Siegeslied Jeſu am Kreuze ſollen uns heute erſchüttern und erquicken, wenn wir gebetet haben ꝛc. V. U. --

Paſſions-Text.

Joh. 19. 28—30.

Es hatte Jeſus mehrere Stunden von auſſen ruhig an ſeinem Kreuze gehangen, und ſich der Empfindung ſeiner wütenden Schmerzen mit Geduld und Gottesergebung überlaſſen. Sie brachen endlich vom Herzen in Klage und Wunſch nach ihrer Vollendung aus, und ſein Wunſch ward erfüllt, ſein Kampf in Sieg, ſeine Klage in Freudenlied umgeſtimmt. Laſſet uns

Worte der Bekümmernis und der Freude von den Lippen Jeſu des Sterbenden, hören!

wir wollen:

I. **Einmal:** die Worte der Bekümmernis erwegen, die uns Jeſum als den an Seele und Körper ſchmerzhaft Leidenden entdecken,

II. **Zum Andern:** das darauf folgende Wort, der Freude.

Abhandlung.

So genau hier im Leben Seele und Körper mit einander verbunden ſind, ſo genau iſt auch der Antheil

theil den gemeiniglich beide an denen in ihnen vorgehenden angenehmen oder unangenehmen Veränderungen nehmen. Ein geſunder Körper theilt gemeiniglich ſein Wohlſeyn durch Heiterkeit ſeinem ihn bewohnenden Geiſte, und eine leidende, in Betrübnis und Kummer verſenkte Seele ihre Schmerzen durch Unbehaglichkeit ihrem Körper mit. Sollte es bei Jeſu, dem unausſprechlich Leidenden an **Seele** und **Körper**, an **jener** durch ſchweren Kummer über alles das, was er hier am Kreuze vor, um und neben ſich ſahe -- an **dieſem**, durch die Wunden und Martern die ſeine Gebeine quälten -- ſollte es bei Jeſu anders geweſen ſeyn? Es überzeugen uns davon die Worte der Bekümmernis und des Schmerzes, die er an ſeinem Kreuze ausrief, und die wir im erſten Theile unſerer Predigt erwegen wollen!

Erſter Theil.

Jeſus rief a) Mein Gott, mein Gott, warum haſt du **mich verlaſſen**, und b) **mich dürſtet.** Das **Erſtere** Wort beweiſet die ſchmerzliche Empfindung ſeiner Leiden **in ſeiner Seele**, das **Andere**: der Leiden ſeines **Körpers.**

I. Das **erſte** Wort der Bekümmernis, welches Jeſus an ſeinem Kreuze ausrief (Matth. 27, 46) war: **mein Gott, mein Gott, warum haſt du mich verlaſſen.**

1. Dieſe Worte laſſen uns tief in die Seele des Leidenden blicken. Hängt er gleich als ein großer, frommer, ſtiller Dulder da, der ſein Verſprechen auf Gethſemane den vollgeſchenkten bittern Kelch ſeiner Leiden auszuleeren erfüllt: ſo fühlt er doch dabei die ganze Bitterkeit deſſelben. Er durchſchaut

gleichſam die ganze Nacht der Trübſale in der er jezt verworren umhertapt. -- Er findet ſein Bild in jenen Vorſtellungen des 22ten Pſalms völlig getroffen, und weiſet es denen hin, die ihm hier zuſehn. -- Nicht als ob ſeine Seele von Gott ſeinem einzigen Troſte laſſe, nicht als ob ſein Vater im Himmel ihn mit ſeiner Liebe in der Tiefe der Beängſtigungen wirklich verlaſſen habe -- ſondern er drükt hier nur die innige Empfindung ſeines Schmerzes in ſeiner Seele aus, denn ſo werden in den Schriften des A. B. große und ſchwere Leiden göttliche Verlaſſungen genannt, wenn Zion klagt: Jeſ. 49, 14. Der Herr hat mich verlaſſen, und im 54. Cap. Ich habe dich einen Augenblick verlaſſen, aber mit groſſer Barmherzigkeit will ich dich wieder ſammeln. Indem Jeſus alſo ruft: mein Gott, mein Gott, warum haſt du mich verlaſſen, drückt er die Tiefe der Beängſtigungen lebhaft aus, in die er nach dem Willen und Rathſchluß ſeines Vaters im Himmel herabgeſunken ſey.

2. Wenn Jeſus nicht mit der ganzen Heiterkeit eines bloßen Märtirers der Wahrheit, wenn er mit der Empfindung eines opfernden und genugthuenden Verſöhners zwiſchen Gott und den Menſchen hier am Kreuze leidet und ſtirbt, ſollte er denn die Leiden nicht fühlen die ihn drükten? allein laſſet uns unter der Empfindung derſelben auch das Troſtvolle bemerken, welches mitten durch dieſe Angſt hindurch in ſeiner Seele fortdauret!

a) Er ruft, **mein Gott, mein Gott!** -- So dauret in ihm das fortdaurende Bewuſtſeyn des Daſeyns eines Gottes, unter deſſen Augen er hier leidet lebendig fort. -- Es iſt keine Sprache der Verzweiflung, ſondern der ausdaurenden zuverſichtlichen Liebe. -- Er erblickt mitten in der Nacht der finſterſten Trübſale den Stern des Troſtes und der Hofnung, welcher ihm das Gezelt des Ewigen entdeckt. -- Er nennet ihn ſeinen Gott -- und tröſtet ſich ſeiner fortdaurenden Gemeinſchaft. --

O! meine Seele! wenn du von Angſt und Schwermuth gefoltert dicht an den Grenzen der Verzweiflung umher irrſt, wenn du verſucht wirſt zu rufen: der Herr hat mich verlaſſen, der Herr hat mein vergeſſen -- dann führe dich das Wort Jeſu zum Glauben an ihn und zu der Kraft zurük, mit Aſſaph zu rühmen: ob mir gleich Leib und Seele verſchmachten, Gott bleibet meines Herzen Troſt und mein Theil.

b) Jeſus ruft: warum haſt du mich verlaſſen? Drükt das nicht das fortdaurende gute Zeugnis ſeines Gewiſſens aus, daß er für ſich dieſer Leiden nicht ſchuldig -- ſie nicht um ſeiner Handlungen willen leide -- und mußte dieſer Gedanke nicht ſeine Seele ſamlen?

O! meine Seele! wenn dir dieſer Troſt bleibt -- wenns nicht bei dir heißt: das iſt deiner Sünden Schuld, daß du ſo geſtäupet wirſt -- ſiehe dann bleibt dir auch Troſt -- dann wirſt du auch erfahren, was Gott denen die ihm in der unverſchuldeten Noth vertrauen, verheiſſen hat: daß er ſie nur einen kleinen Augenblik verlaſſen aber mit großer Barmherzigkeit ſamlen will -- Haſt du viel Bekümmernis in deiner Seele: ſiehe ſo werden auch Gottes Tröſtungen deine Seele ergözen --

II. Die innre Angſt des leidenden Geiſtes verzehrt die Gebeine. Nagender Gram und Kummer vertroknet ſie. Früh oder ſpat, ſchnell oder langſam erliegt der Körper unter den Schmerzen der Seele:

allein bei Jeſu war auch der Körper zerfleiſcht -- verwundet. -- Er hängt 6 Stunden entkleidet -- ausgeſpannt -- in der freien Luft -- am Kreuz. -- Sein Blut, das aus Haupt -- Händen, und Füſſen viele Stunden lang dahin rinnt -- den Pfahl rothgefärbt -- die Erde blutig gemacht hat -- troknet; ihn aus -- und er fühlt die peinlichſte, qualvollſte Folge davon im peinigenden Durſte. Er ruft alſo: **mich dürſtet.**

1. Nicht um dadurch ſein ſehnendes Verlangen nach der Seligkeit und Wiederbringung der auf dem Wege der Sünde fortwallenden Sünder anzuzeigen. -- Er rief's da ſchon alles vollbracht war -- da er nun nichts weiter für ſie leiden und thun konnte -- und zeigte damit, wie viel ſein Körper leide und auch dieſer die innren Gefühle ſeines Geiſtes noch verſtärke.

2. Er rief: mich dürſtet: und er empfing Labung: aber auch dieſe war von der ſchlechteſten, elendeſten Beſchaffenheit.

a. **Er empfieng Labung.** Ach! möchten wir nicht uns dem mitleidigen Kriegesknechte nahen und ihm danken, daß er ihm dieſen Trank reichte, ſein einziger Wohlthäter in ſeinen lezten bangen Stunden war? -- Ach! M. Th. Jeſus ſagt: was ihr dem Geringſten gethan habt, habt ihr mir gethan -- die ihr vielleicht auch heute bei uns auf euren Siechbetten ſchmachtet -- ach! die ihr hungrig oder durſtig ſeyd - wo wir einen von euch wiſſen, wir wollen ihn ſpeiſen und tränken. --

Denn wer den Durſt des Armen ſtillet --
der hat den Helland ſelbſt erquikt --

b. Die Labung war **von der ſchlechteſten**, elendeſten Beſchaffenheit -- du wirſt auf deinem Siechhätte eine beßre haben -- es werden dich die deinen heben -- tragen -- pflegen -- den ſtärkendſten Trank dir darreichen -- ach! denke dann an das Gute das dir vor Jeſum voraus zu Theil wird -- und empfinde mitten unter deinen lezten Leiden, deine Unwürdigkeit -- das Gefühl ſtärke dich in der Geduld. -- **Oder?** möchte es dir wie Jeſus gehn -- ein hartes Lager -- und wenig Labſal -- von Menſchen vergeſſen oder wohl gar unbarmherzig verſtoßen du daliegen -- dann ſey dir Jeſus dein Labſal -- dann denke daß er deine Noth gefühlt, ſelbſt empfunden, und dich ſtärken wird.

Zweiter Theil.

Auf dieſe Worte der Bekümmernis folgt nun das **Wort der Freude.** Auf das Geſchrei im Kampf, das Siegeslied. Da nun Jeſus, den Eßig genommen hatte, rief er: **es iſt vollbracht!**

1. So ruft der in den Wellen Verunglükte, von ihnen halb Verſchlungene und nun aufs Ufer herübergeworfene: ich bin gerettet -- ſo triumphirt der von Blut und Schweis triefende Kämpfer indem er mit dem Fuß auf den Nacken ſeines Feindes tritt: überwunden! und ſo ſagt nun Jeſus im hohen Siegesgeſange: **es iſt vollbracht oder alles vollendet!**

2. Was überdachte oder durchſchauete nun Jeſus der Sterbende?

a) Es iſt vollendet **die ganze Zeit** meiner Monden und ich gehe dahin des Weges den ich nicht zurükkommen werde. Hier dachte er ſich ſeine dornenvolle Straße, die er von Bethlehem aus bis auf Golgatha durchwandert hatte -- all' die Gefahren und Schmerzen ſind nun vorüber. --

b) Es iſt vollbracht das ſchwere und wichtige Amt wozu mich mein Vater hienieden beſtimmt hatte. Ich habe ſeinen Willen vollbracht -- er dachte ſich die Anklagen ſeiner Feinde, die Gefahren die ſie ihm um des freimüthigen Bekenntniſſes der Wahrheit willen bereiteten.

c) Es iſt vollbracht auch das große Werk der Erlöſung. — Es ſind ſchon Augen für Wahrheit geöfnet. -- Es iſt denen in Finſternis und Schatte des Todes Sitzenden das Licht aufgegangen. --

d) Es iſt vollbracht auch die lezten ſchweren Leiden die mich umringten. Schon wird der Odem ſparſamer -- die Schläge des Herzens werden matter -- der Lauf des Bluts ſtockender -- das Ende all meiner Leiden da.

3. Ach möchten wir doch unſerm ſiegenden Erlöſer das einſt nachrufen können: **es iſt vollbracht!** ach! daß uns nicht, ehe wir mit unſerm Tagewerke fertig ſind, die Stimme des Herrn erſchrekte die uns von dannen ruft! Laſſet uns darüber denken was wir noch zu vollbringen haben möchten? Laſſet es uns ungeſäumt vollbringen, und dann mit Freudigkeit rufen es iſt vollbracht!

a) Laſſet uns **zuvörderſt:** darauf denken, **was wir noch zu vollbringen haben?** Ach! ſiehe dich um in deinem Amte, Beruf und Geſchäften, die dir dein Vater und Herr hienieden anvertraute. Biſt du in jedem Verhältniſſe treu? Ein treuer zärtlicher Gatte, Vater, Mutter, Arbeiter! Wachſt du über die Reinigkeit deines Gewiſſens? Iſt dir die Gnade deines Vaters im Himmel über alles werth und dein höchſter Gewinn? Samleſt du dir täglich mehr Erkenntnis des Guten und biſt du treu in der Ausübung deſſelben? Oder verlebſt du im Traume der Sünden, Eitelkeit und Leichtſins deine Zeit? Siehe bald wird die Zeit deiner Zubereitung vollbracht ſeyn! —

b) Laſſet uns **ferner**: nicht ſäumen unſre Angelegenheiten zu Stande zu bringen, uns in Bereitſchaft zu ſetzen immer bereit zu ſeyn, wenn wir gerufen werden. Was uns heute als Pflicht erſcheint nicht auf Morgen verſchieben, denn unſre Zeit ſteht nicht in unſrer Hand! —

c) Aber, wenn wir in dieſer Bereitſchaft uns befinden, denn können wir auch am Ende Jeſu nachrufen: es iſt vollbracht, ich habe das Ziel erreicht — denn wird uns das Ende eines mühſamen Weges zum Ziel erfreulich ſeyn und wir, wie Jeſus, Haupt und Hände ſinken laſſen, als treue Knechte, die mit ihrer Arbeit fertig waren!

Ehe nun noch Auge und Herz Jeſu brach, öfnete er noch einmal ſeine Lippen. — Sein allerleztes Wort wollen wir in unſrer nächſten Zuſammenkunft erwegen. — Freuet euch Seelen! aufs lezte Gebet des Vollendeten. —

Sol's zum Sterben gehe,
Laß mich auf dich ſehn —
Bleib mir huldreich dann zur Seiten,
Mich durchs Todesthal zu leiten:
Bis ich einſt dich ſeh —
Dir zur rechten ſteh!

27.

Das lezte Wort aus deinem Munde,
Soll ſterbend einſt das Unſre ſeyn —
Laß es in unſrer Todesſtunde
Uns Muth und Zuverſicht verleihn!
Du rufeſt: Vater, ich befehle
In deine Hände meine Seele —
Mit der du unſer Heil erwarbſt!
Nun war dein Tagewerk vollendet,
Wozu dein Vater dich geſendet,
Da neigſt du ſanft dein Haupt und ſtarbſt.

Eingang.

Wenn ſchon die Sonne beinahe ganz am Abende aus unſerm Geſichtskreis getreten und vom Himmel dem Anſcheine nach herabgeſunken iſt, und nur noch eine angenehme Röthe die Stelle bezeichnet, wo ſie vor unſern Augen untergieng, dann fährt nicht ſelten noch ein lichtvoller Strahl von ihr zurük, der dem bewundernden Zuſchauer ein erquickender Anblik wird - So, ſo erſcheint mir Jeſus an ſeinem Kreuze in dem Augenblicke da ſeine Lippen ſchon erblaſſen, ſein Auge ſich ſchließen, ſein müdes Haupt ſich auf ſeine Bruſt vor ſich hin ſenken will. Er hat nun alles vollbracht- Seinen bittern Kelch bis auf die Hefen ausgeleert — Alles geſagt, was hier noch nothwendig geſagt werden mußte, und nun, da wir ihn im Schlummer eingewiegt glauben, öfnet er unerwartet noch einmal die Lippen und ruft mit unglaublicher Stärke: Vater, meinen Geiſt befehle ich in deine Hände, und darauf verſchied er. Welche Worte! hat uns das Erſte, das er ſprach Bewunderung -- das zweite und dritte mitleidige Thränen -- das vierte und fünfte Gefühl ſeiner Angſt -- das ſechſte Thränen des Danks und der Freude vom Herzen geweint aus unſern Augen gepreßt, o ſo weiß ich keinen Ausdruck für die Empfindung die dies ſein ſiebentes und allerleztes Wort in uns aufregt -- Wir wollens zulezt heute unter ſeinem Kreuze andächtig erwegen, wenn wir ꝛc. V. U.

Paſſions-Text.

Luc. 43. 46.

Wir hören jezt:

Das allerlezte Wort Jeſu des Sterbenden

wir wollen:

I. Erſtlich: **Dies Wort nach ſeinen troſtvollen Inhalte betrachten.**

II. Zweitens überdenken, was uns alle gehörten Worte Jeſu an ſeinem Kreuze nun für **Nutzen ſtiften** können und müſſen.

Abhandlung.

Das war das lezte Wort das mir mein Freund ſagte -- die lezte Stelle wo ich ihn ſah -- der lezte Blik den er mir zuwarf, -- ihr müſſet es mir geſtehen -- dieſe Erinnerung hat ungemein viel tiefdringendes ins Herz. Wie das zugeht, kann ich euch nicht ſagen. Genug es iſt ſo. Sollte es mit dem allerlezten Worte Jeſu nicht auch ſo ſeyn? Laſſet es uns näher nach ſeinem troſtvollen Inhalte betrachten!

Erſter Theil.

1. Jeſus ruft: Vater!

1. Dieſes Lieblingswort Jeſu, deſſen er ſich immer bediente und das er uns allen in ſeinem Gebete ihm nachzubeten befahl, ſagt ungemein viel aber beſonders hier in ſeinem letzten Aufruf. Es iſt eine laute Verſicherung ſeiner Unſchuld — ſeiner Zufriedenheit und ſeiner ſiegenden Hofnung.

a) Indem er dicht am Rande des Grabes und der geöfneten Pforte der Ewigkeit Gott als ſeinen Vater aufruft, muſte er ſich des angenehmen Verhältniſſes mit ihm als ſein Kind bewuſt, ſeiner Liebe und ſeiner väterlichen Geſinnungen gegen ſich überzeugt ſeyn. Nicht die verworfene, ſpöttiſche, grauſame Behandlung von Menſchen ihn zweifelhaft an dem fortdaurenden Wohlgefallen ſeines Vaters im Himmel an ihm, gemacht haben und dieſes Bewuſtſeyn, worauf konnte es ſich anders gründen, als auf das Zeugnis ſeines reinen Gewiſſens. Du mein Vater, ich dein Kind — das war Zeugnis der Unſchuld ſeines brechenden Herzens.

b) Wer bemerkt aber nicht zugleich ſeine Zufriedenheit mit der er hier ohne Klage ſeinen Dornenweg beſchließt. Er ruft nicht: Herr höre auf mit mir, denn meine Tage ſind eitel geweſen — ihm iſt unter den ſchreklichen Wettern, die über ihn daher gegangen ſind, nicht ſein Vertrauen, ſeine Liebe zu ihm verringert worden. Es iſt ihm ſein ganzes nun durchduldetes Verhängnis ein Verhängnis der Liebe von dem, den er am Ende deſſelben ſeinen Vater nennt.

c) Und dieſer Ausruf drükt ſeine **ſiegende Hofnung** aus. Noch immer bleibt der die Stüze ſeiner frohen Erwartungen, der ihn auf Gethſemane nicht hören und am Kreuz in die Tiefe der Beängſtigung verſinken laſſen wollte. Wie er immer ihm kindlich, männlich, unwandelbar vertraute: ſo hält er auch feſt in der Hofnung bis ans Ende auf ihn.

2. Lerne daraus meine Seele, was in deiner lezten Noth dich tröſten muß: die Geſtalt Gottes als deines Vaters. — Ueberſieh den Weg, den du bis dahin vollendet haſt — die Stunden der Ruhe und Unruhe, des Glüks und des Unglüks, du wirſt empfinden: er war Vater. — Sorge: daß du da liegſt als ein gehorſames Kind, das Vertrauen zu ihm faſſen kann — und halte an in der Hofnung auf ihn! —

II. Jeſus ruft: **meinen Geiſt, befehle ich in deine Hände.**

1. Der Geiſt von deſſen Uebergabe er mit ſeinem Vater ſich unterhält, war das was in ihm dachte, handelte, durch ihn gelehrt und gethan — war eigentlich der Jeſus, der jezt vom Kreuze dahin ſchied. Er bewies durch dieſe Fürbitte ſeine **Unſterblichkeit** — ſeinen **Werth** — ſeine Gewißheit **eines herrlichen Zuſtandes.**

a) Jeſus beweiſet ſeine **Unſterblichkeit** oder die Fortdauer und das Bewußtſeyn ſeines Geiſtes nach ſeiner Trennung vom Körper: denn er empfiehlt ihn der Liebe, Aufſicht und dem Schuze ſeines Vaters im Himmel. Wozu war das nöthig, wenn er im Grabe verſchwinden und untergehen ſollte. —

b) Jeſus beweiſet durch dieſe Beklemmernis um ihn den **hohen Werth** den er habe, indem er ſein Wohlſeyn zu ſeiner lezten Bitte macht. All' ſeine Schmerzen des Leibes und Geiſtes ſind nun für dieſes Leben überwunden, aber das Wichtigſte an ihm, ſein Geiſt tritt hinüber, und ihn legt er in die Hände ſeines Vaters nieder. —

c. Aber wer ſieht nicht zugleich die ihn in der Macht des Todes umleuchtende klare Zuverſicht und Gewißheit, eines ſich nun anhebenden **beſſern, frohern, ſeligen Zuſtandes** für ihn. Er geht zu ſeinem Vater, tritt ihm näher — zur innigſten Gemeinſchaft mit ihm. — O! wie wohl muſte einer ſolchen Seele, wie Jeſus Seele war, bei dieſer nahen Ausſicht, bei dieſem Uebertritt ſeyn!

2. Siehe da meine Seele! dein lezter Augenblik auf Erden hängt ſich an den erſten in der Unſterblichkeit — halte ihn feſt, wenn Grab und Verweſung mit ihrem Schauer dich erſchüttern. — Schäze über alles das Glük deiner Seele und ſorge für die lebendige Hofnung deiner Seligkeit in der Stunde deiner Auflöſung!

III. Jeſus ruft: **meinen Geiſt befehle ich in deine Hände.**

1. Wir übergeben etwas in jemandes Hände, wenn wir es ſeiner Aufſicht, Beſorgung, Beförderung und Schuze anvertrauen. So übergiebt Jeſus ſeinen Geiſt ſeinem Vater, übergiebt ihn ſeiner weitern Leitung und ſeinem Schuze auch jenſeits aufs neue feierlichſt. Laſſet uns hier bemerken, daß Jeſus **nichts deutliches** über den ihm bevorſtehenden Zuſtand beſtimmt — daß er aber dennoch genug ſagt

um uns auf den Uebergang in denſelben am Ende zu freuen.

a. Jeſus beſtimmt nicht deutlich, welches denn nun eigentlich die groſſen Veränderungen ſind, die mit ihm vorgehen, der Ort den er einnehmen — die Geſchäfte die er treiben, die Art der Ruhe und des Vergnügens, das er genieſſen werde. Er kehret zu Gott. Seine Seele bleibt unter ſeinen Augen!

*) Vergeblich ſchaft du dich, wißbegierige Seele das Land zu entdecken wo du jenſeit einſt [illegible] zubringeſt. — Du kannſt es nicht faſſen — beruhige dich. Du kehreſt zu dem, der hier deine Freude, deine Bewunderung war, frage nicht wo? wie du ihn dort erkennen und aus ihm Seligkeit ſchöpfen wirſt. —

b. Aber Jeſus wählt doch einen Ausdruck, der uns den Uebergang mit froher freudiger Erwartung wagen läßt. Zum Vater kommen wir — in ſeine Hände — in ſeinen Schoß — unſer Geiſt kommt zu ihm. —. Er nennte es vor wenig Stunden dem Schächer: ein Paradies, einen wonnevollen ſeligen Zuſtand und wo kann's ſeliger ſeyn als unter den beſondern Leitungen Gottes als Vater ſeyn.

*) Genug zum Troſte. Hier ſuche nur, dort wirſt du finden.

Du wirſt dort heilig und verklärt
Der Tugend ganzen Werth empfinden,
Den unausſprechlich groſſen Werth.
Der Gott der Liebe wirſt du ſehen.
Ihn ewig lieben und erhöhen!

Ich

Ach möchte doch Jeſu leztes Wort dereinſt das Unſre ſeyn!

Zweiter Theil.

Und er neigte ſein Haupt und verſchied! Mit ihm ſcheidet heute auch unſer Auge von der gemeinſchaftlichen Betrachtung ſeines lezten Geſprächs am Kreuze. Andächtige Zuhörer! Es waren Worte des Lebens, die wir gehört und erwogen haben. Wollen wir ſie nun vergeſſen? Soll eine vorübergegangene Rührung höchſtens alles ſeyn, was wir in den fünf Stunden, die wir der bedächtigen Erwegung der Leiden Jeſu an ſeinem Kreuze widmeten zu verdanken hätten? Wehe dann uns! Wir wollen nun von ihnen Gebrauch machen. Alle Worte am Kreuz, ſollen uns im **Leben** eine **Vorſchrift**, und im **Tode** eine **Erquickung** ſeyn!

I. Erſtlich: eine Lebensvorſchrift.

1) Er iſt darum für uns geſtorben daß wir ihm leben ſollen!

a) Seine **Fürbitte** für ſeine **Feinde** erwecke uns, wie der Anblik ſeiner Leiden fürs gemeine Beſte, zur thätigen aufopfernden Menſchenliebe, auch zur ſchwerſten Pflicht, die zu lieben die uns haſſen und verfolgen.

b) Seine zärtliche **Sorgfalt** für ſeine Mutter erzeuge in uns die Pflicht der Sorge für die Unſrigen ihnen dieſes Leben ſo erträglich wie möglich zu machen.

c) Sein Geſpräch mit dem **reuigen Sünder** erwecke uns, nicht bis auf den lezten Augenblik unſre Rükkehr zur Tugend aufzuſchieben und warne uns für die Gefahr die mit dem Laſter ſchon hier verbunden ſind.

d) Die tiefe Angſt der Seele und die empfindlichen körperlichen Leiden Jeſu, müſſen uns in Trübſalen mit Hofnungen und in Krankheiten mit Geduld ausrüſten.

e) Sein Siegeslied: es iſt vollbracht, rufe uns immer zum Kampf und Thätigkeit auf, damit wir nichts liegen laſſen, ſondern ungeſäumt alles Gute vollbringen.

f) Und ſein letztes Wort mache uns unſern Geiſt zum wichtigſten Vorwurf unſerer Sorgen, zum Wachsthum im Erkenntnis und zur Uebung in allen guten Geſinnungen. Richte auf ihn unſere ganze Sorge.

2) Sehet ſo werden wir fromme, gute, rechtſchaffene Menſchen durch die Betrachtung Jeſu am Kreuze, ſo werden wir ihm leben und durch das Blut Jeſu, gereinigt von unſern Sünden, anfangen im Lichte zu wandeln wie er im Lichte iſt.

II. Aber auch im Tode werden dieſe Worte uns Erquickung ſeyn!

1) Wenn wir am großen Scheidewege des Lebens ſtehen und in eine finſtre Nacht hinüberblicken, dann wird uns dieſelbe Hofnung beleben, und wir werden Jeſu nach unſre Seele in die Hände unſers Vaters im Himmel befehlen. —

2) Wenn in uns ein weniges Andenken an manche Verſäumniſſe unſerer Pflicht uns bekümmert macht, dann wird das Wort Jeſu zum gebeſſerten Sünder auch uns erquicken.

3) Wenn Weinende um uns ſtehen, die wir verlaſſen ſollen, denn werden wir an den denken, der einſt gleiche Schmerzen fühlte und zu dem wir jetzt eilen. —

Gekreuzigter! verlaß uns nicht —
Wenn unſer Auge ſterbend bricht —
Freude und dein Licht —
So ſchreckt uns Tod im Tode nicht.

28.

Am Ernte-Feſt.

Siehe herab auf uns, o gütiges Weſen, in deſſen Namen wir hier verſammlet ſind; Siehe herab und heilige die Abſichten, in welchen wir vor deinem Throne ſtehen und dich anbeten. Der heutige Tag ſtellet uns ſo große und ſo mannichfaltige Wohlthaten vor, die wir alle dir und deiner weiſen Vorſorge und Regierung zu verdanken haben. Er iſt von unſerm großen Könige dazu verordnet, unſre Gemüth zu ſammeln, und alle unſre Aufmerkſamkeit ganz allein auf das Gute zu lenken, welches Du allen deinen Geſchöpfen, beſonders aber uns, die wir dies Land bewohnen, erzeiget haſt. — O wie groß biſt du, Herr Zebaoth! Wer kann wohl ohne das größte Erſtaunen die Weisheit überdenken, mit welcher du die Welt regiereſt? — Wer kann die Men-

ſchen

[illegible] alle zählen, die deinen Erdboden bewohnen? Wer kann die Thiere [illegible], die Gewürme, die in der Rinde der Erde ſich glücklich fühlen; wer hat die Bewohner des Weltmeers, die unendlichen Arten von Fiſchen gezählet: wer weiß die ungeheure Zahl der Bewohner der Luft der Vögel und der Inſekten. O und wenn ich eine eherne Bruſt, wenn ich tauſend Zungen hätte, und einen tauſendfachen Mund; ſo wäre es unmöglich alle die Geſchöpfe benennen zu wollen, welche nur allein dieſe Erde bewohnen, und ſich ihres Daſeyns freuen. Und wer iſt es, der dieſer groſſen unüberdenkbaren Menge das Leben gab. Wer iſt es, der ihnen allen Speiſe giebet zu ſeiner Zeit, der ſie alle ſättiget mit Wohlgefallen? [illegible] der Herr unſer Gott. — Du biſt es o himmliſcher Vater, den wir jezt anbeten und verehren. Du erquickeſt unſre Fluren, durch milden Regen! deine Hand hält die Ungewitter, und die Stürme und die Waſſerfluthen von unſern Saaten und von unſern Bäumen zurük! — O erfülle heut unſer Herz mit Gedanken, die deiner würdig ſind! und gib, daß wir als dankbare Geſchöpfe auch deinen Abſichten nicht mögen widerſtreben, ſondern uns willig deinen Leitungen überlaſſen! Amen.

Eingang.

Meine A. Z. Es giebt viele Wohlthaten, deren Werth wir erſt alsdann empfinden lernen, wenn ſie uns entzogen werden. Die Gewohnheit, daß wir ſie täglich genieſſen, hat uns gegen dieſelbe verhärtet und unempfindlich gemacht, und wir müſſen ſehr oft erſt durch ihren Verluſt ſehen, wie ſehr wir ihrer bedürfen.

Wenn die Menſchen etwas rühmen ſollen, ſo muß es immer etwas auſſerordentliches, etwas groſſes ſeyn. — Wie wenige denken Z. B. daran daß es eine groſſe Wohlthat iſt, daß wir ohne Beſchwerden, die Luft einathmen können, daß wir unſern Körper gehörig gebrauchen, daß wir geſunde Gliedmaſſen beſitzen, daß wir mit Appetit Speiſen und Trank genieſſen ꝛc. — Aber wie bald hört die Gleichgültigkeit gegen dieſe Güter des Lebens auf, wenn ſie uns nur in geringem Maaſſe entzogen werden! -- -- -- Das was ich im allgemeinen von der Gleichgültigkeit der Menſchen gegen viele göttliche Wohlthaten geſagt habe, das trift auch beſonders bei denenjenigen Wohlthaten ein, für welche wir Gott heute danken. Zwar hat ſich noch hie und da eine gewiſſe Ehrfurcht in den Herzen der Menſchen gegen die Früchte des Feldes, und gegen das Brod erhalten, ſo daß man einen allgemeinen Unwillen bemerkt, wenn jemand ſo frech iſt, dieſes groſſe Gut, welches uns Gott verliehen hat, verächtlich zu behandeln. Zwar bemerkt man noch bei Annährung einer guten Ernte eine allgemeine Freude unter den Menſchen. Aber doch bedarf es einer weit gröſſern Aufmerkſamkeit, wenn wir die groſſe Güte Gottes, welche er durch eine gute Ernte erweiſet, recht empfinden und recht erkennen ſollen. — Bereite du ſelbſt, o Gott! die Herzen aller meiner Z. ſo vor, daß ich ſie durch die Vorſtellung deiner unendlichen Güte und durch dein heilig Wort rühre, und den Dank in denſelben hervorbringe, den wir dir alle ſchuldig ſind. Wir bitten dich darum in einem V. U. —

Text. Jerem. 5, 24.

— lernet heute von mir M. Th. Z.

Die nothwendige Pflicht, Gott für eine gute Ernte zu danken.

Ich will euch zuerſt an

I. die Wohlthaten erinnern, welche uns Gott, durch eine gute Ernte erzeiget, und daraus

II. die Verbindlichkeit Gott dafür zu danken, ans Herz legen.

Erſter Theil.

Es wird es doch wohl keiner in Zweifel ziehen, daß es Gott ganz allein iſt, von welchem eine gute oder ſchlechte Ernte abhängt. Laſſet uns bei dieſer weiſen Einrichtung Gottes ein wenig ſtehn bleiben. -- Die Mannichfaltigkeit welche wir in den Werken Gottes überhaupt bemerken, die hat er auch bei den Früchten beobachtet. In den Ländern, wo wegen auſſerordentlicher Hitze der Regen nicht viel fruchten würde, hat er einem Strohme geboten, daß er zu gewiſſen Jahreszeiten austrete, und die Erde mit ſeinem Schlamme befeuchte; in andern läſſet er durch einen Thau das Getraide gedeihen, in noch andern befördert er den Wachsthum der Früchte durch einen naſſen Boden, in andern Ländern regnet es nur gewiſſe Monate des Jahres, ſo wie in dem Lande wo der Prophet Jeremias lebte, von welchem wir heute die Worte unſers Textes entlehnt haben. Und ſo m. Fr. giebt es tauſendfältige Mittel, wie Gott den Wachsthum der Früchte befördert, — wofür er in jedem Lande unter jedem Himmelsſtriche, von dem einem Volke auf dieſe, von dem andern auf jene Art verehrt wird. Auch in unſern Gegenden, verdient die Weisheit Gottes unſre Bewundrung: die Erde iſt mit zu wenig Feuchtigkeit verſehen,

verſehen; als daß dieſelbe hinreichend ſeyn ſollte den Früchten die gehörige Nahrung zu verſchaffen; deswegen hat es Gott ſo eingerichtet, daß die Wärme und die Luft das Waſſer aus den Flüſſen, Sümpfen und Seen in die Höhe ziehn, die ſich in Wolken auftürmet, und alsdenn wieder in Tropfen herab fället. Um aber dieſe Regen überall zu verbreiten, dazu iſt der Wind, welcher das Waſſer, welches ſich aus den Gewäſſern in die Höhe ziehet, forttreibt, und machet daß ſich die Wolken über Berg und Thäler ausbreiten und die ganze Gegend befeuchten. -- Es iſt offenbar, daß Gott die genaueſte Vorſorge für das Menſchengeſchlecht beobachtet. Denn alle die Einrichtungen, welche er gemacht hat ſind ſo paſſend, daß keine Erſcheinung der Natur umſonſt da iſt. Der Schnee dient entweder ſtatt des Regens das Feld zu befeuchten, oder er vertritt die Stelle einer groſſen Decke, um das Getraide gegen die Kälte in Schuz zu nehmen. Hat die Sonnenhitze die Fluren zu ſehr ausgedörrt; ſo ſchikt Gott ſeinen Donner das er die Erde erſchüttere und auflokre, damit ſein darauffallender Regen das Land deſto beſſer befeuchte. -- --

Selbſt alsdenn wenn Miswachs eintritt, hat der Schöpfer für die Erhaltung des Menſchengeſchlechts geſorgt. Denn 1) iſt der Miswachs niemals ſo allgemein daß er ſich über die ganze Erde oder auch nur über den gröſten Theil derſelben erſtrecken ſollte. Unſre Nachbaren ſind immer deſto reichlicher mit Getraide verſehn, wenn uns daſſelbe fehlt: und 2) ſind die Menſchen ſehr an dem Unglücke ſchuld, welches den Miswachs anrichtet. Es gehen gewöhnlich ſo gute Jahre vorher, daß wenn ſie ſparſam damit umgingen, wenn diejenigen, welche Väter der Staaten ſeyn ſollen, dafür ſorgten, daß der Ueberfluß aufgeſpart würde, und wenn nicht oft die geizigen Kornmäkler ihre Mitbrüder zu drücken ſuchten, ſo würden wir die nachtheili-

gen

die Folgen einer ſchlechten Ernte nicht einmal ſehr empfinden. -- Sehet ſo weislich hat Gott für den Unterhalt der Menſchen geſorgt. --

Wenn nun alles von Gott iſt, was uns bald eine gute, bald eine geringe Ernte verurſacht -- wenn der Wind, der Regen, das Ungewitter die Ueberſchwemmung, alles die gütige Abſicht hat, die Erde fruchtbar zu machen: wenn Gott ſo augenſcheinlich der Erhalter und Regierer aller ſeiner Geſchöpfe und ihrer Sickſale iſt; ſollte es denn wohl Menſchen geben, auf welche dieſer Gedanke keine Eindrücke machen könnte? Der bei ſo ſichtbarer Weisheit und Güte Gottes dennoch gleichgültig und kalt bleiben könnte?

O m. Z. es iſt unmöglich -- wenn ihr dies alles überdenkt, wenn ihr dies alles für wahr annehmet: ſo iſt es nicht möglich, ihr könnet gegen einen Schöpfer nicht unempfindlich bleiben. -- Und nehmet ihr dann noch dazu, daß Gott alles aus bloßer Liebe zu uns, aus bloßer Zuneigung gegen das menſchliche Geſchlecht gethan hat, o dann müßte es ein Unmenſch ſeyn, der alsdenn noch im Stande wäre gegen ſeinen Schöpfer fühllos zu ſeyn. Nehmet doch nur einen Menſchen welcher Euch Wohlthaten erweißt, wie gefällig beweißt ihr euch gegen ihn, wie ſuchet ihr ihm in allen Stücken zu gefallen zu leben! Und dieſer Menſch hat doch niemals ſo reine Abſichten bei Erzeigung ſeiner Wohlthaten, als Gott; er ſucht oft ſeinen eigenen Nutzen, oft rechnet er darauf, daß ihr es ihm vergelten ſollet; aber ſehet alles das gilt bei Gott gar nichts. Seine Abſicht iſt einzig und allein, uns glüklich zu machen. -- Wir, die wir Staub ſind, können Gott mit nichts dienen, können ihm keinen Gefallen erzeigen, können ihn nicht beleidigen. Alles was wir gegen ſo einen großen Wohlthäter thun können iſt, daß wir ihn danken, und ſelbſt dieſer Dank nuzt nicht ihm, ſondern blos uns. Die Gedanken an ihn erheben unſer Herz und die Vorſtellung

ſtellung ſeiner Güte ſchaffet blos uns Vergnügen, die Befolgung ſeines Willens machet uns glüklich, und ſeelig — ihm nuzet alles dieſes nichts.

Zweiter Theil.

Dm. Fr., ſeht, wir haben nun die Schäze in unſern Scheuren, welche zu unſern Unterhalt beſtimmt ſind. Gott hat die Ueberſchwemmungen und drohende Dürre der Ernte uns nicht ſchaden laſſen. Er hat alles ſo eingerichtet, daß wir mit Recht ſagen können, er hat uns reichlich mit Früchten beſchenkt. Der heutige Tag iſt dazu beſtimmt, alles dies recht zu überdenken, und dadurch Empfindungen des Danks in uns zu erwecken. Auf denn, erhebet eure Herzen zum Dank, und entſchlieſſet euch, eure Erkenntlichkeit gegen Gott, beſonders dadurch zu erweiſen, daß ihr euch ſo betraget, wie es ſein Wille haben will. Bedenket daß eure ganze Glükſeligkeit darauf beruhet, daß ihr ganz allein euch nüzet und nicht Gotte. Wenn ihr alſo euch ſelbſt lieb habt, wenn ihr nicht eure eigenen Leiber zerfleiſchen, eure Glükſeligkeit ſelbſt zerſtöhren wollt, ſo ſuchet euch eurem Vater gefällig zu machen, und beweiſet euch für die empfangenen Wohlthaten dankbar. Bedenket daß ihr in das abſcheuliche Laſter der Undankbarkeit fallet, welches ihr alle, und mit ſo vielem Rechte verabſcheuet: wenn ihr die Wege verlaßt, welche er euch vorgeſchrieben hat — denn es iſt nicht genug blos mit dem Munde zu danken, oder auf wenige Minuten gerühret zu werden. Solche Rührungen werden nur alsdenn nüzlich und heilig, wenn ſie auf euer übriges Leben wirken und in euch Veränderungen des Sinnes, und Beſſrung des Herzens hervorbringen. Und wenn wir ſo vorbereitet ſind, ſo kommt noch einmal vor Gottes Thron zu treten und betet mit mir: Gnädiger Gott! ich habe nun in mir das Andenken an deine Wohlhaten erneuert und mein Herz iſt noch voll von der unendlichen Güte, die du an mir und an allen deinen Geſchöpfen erwieſen haſt. O blicke gnädig herab auf mein gerührtes Herz, und nimm das Opfer des Dankes, welches ich dir bringe, von deinem Verehrer. Dies Gefühl ſoll von nun an nicht in mir erſticken. Täglich will ich dies Andenken bei Betrachtung deiner groſſen Einrichtung in der Natur, welche du mir ſelbſt darbeuſt, erneuern! -- Täglich will ich mich mit Gedanken an dich beſchäftigen! Du ſollſt meine Freude und Wonne ſeyn! O -- mein Vater! red' ich auch nicht zu viel -- ich Staub, ich Sünder! Erbarme dich meiner. Erhalte du ſelbſt dies Gefühl in mir, welches mir ſo viel Seeligkeit ſchenket. Lenke du ſelbſt meine Augen auf deine Werke, und laß mich einſehen deine Gröſſe ſchauen, denn ohne dich bin ich gar nichts -- ohne dich kann ich nichts gutes unternehmen; o wie glüklich werd ich ſeyn, wenn der Gedanke an dich mich recht oft beſchäftigt, wie glüklich, wenn ich täglich ſo froher Gefühle voll, vor dir erſcheinen kann, wie heute! um dir zu danken und zu preiſen! --

-- Aber laß meinen Dank nicht Lippengeplärr ſondern That ſeyn. Hilf, daß ich durch ein dir gefälliges Leben, ihn dir erprobe. Gieb, daß mein Leben dich ehre und reine Tugend es vor aller Welt bezeuge, daß ich dich liebe und die Werke deiner Liebe erkenne. -- Lehre mich die Wolthaten gut anwenden, die du mir gegeben haſt. Vor allen lehre mich, dir meinem Wolthäter nachahmen, und auch wolthätig gegen meine ärmere Mitmenſchen werden. -- Amen.

29.

Am Char-Freytage.
Vor Züchtlingen gehalten.

Herr! ſtärke mich dein Leiden zu bedenken,
Mich in das Meer der Liebe zu verſenken,
Die dich bewog von aller Schuld des Böſen,
Uns zu erlöſen!

Eingang.

Meine T. Z. Es giebt gewiſſe Auftritte in unſerm Leben, gewiſſe Begebenheiten, welche wegen ihrer Wichtigkeit einen außerordentlich tiefen Eindruk in unſern Herzen zurüklaſſen. Der Todestag eines Freundes, den wir vorzüglich liebten, oder von dem wir mit Wolthaten überhäuft wurden, die Zeit wo wir eine neue Laufbahn unſers Lebens angetreten haben, wo uns ein großes Glük oder Unglük begegnet iſt, und dergleichen merkwürdige Stunden, brauchen nur eine kleine Veranlaſſung, wenn die Erinnerung daran ganz in unſrer Seele zurükkehren ſoll. Solche Gelegenheiten M. Fr. müſſen wir nicht vorüber gehen laſſen, wenn die Erinnerung daran etwas Gutes in uns hervorbringen kann. -- An welchem Tage aber ſollte wohl ein Chriſt mehr Gelegenheit haben, ſich an den Tod

Jeſu und an alle diejenigen Wolthaten, die er uns durch denſelben erwieſen hat, zu erinnern, als an dem heutigen. Denn heute feiern wir das Andenken desjenigen Tages, an welchem Chriſtus die qualvollſte Hinrichtung uns zum Beſten gelitten hat. — Wenn aber das Andenken an unſre Eltern, oder die Erinnerung an ihre Vermahnungen, uns oft auf der Bahn des Leichtſinns aufhalten kann; wenn der Gedanke an einen Freund uns oft ganze Stunden beſchäftigt und uns das ſüſſeſte Vergnügen verſchaffen kann; wenn die Erzählung einer guten That, oder die Vorſtellung einer uns ganz fremden Handlung oft unſre ganze Aufmerkſamkeit beſchäftigt — ſollten wir denn wohl dem Andenken unſers Erlöſers keine Stunde widmen können — da, mit allen ſeinen Handlungen, beſonders aber mit ſeiner Hinrichtung unſre Glükſeligkeit ſo genau verbunden iſt, daß wenn er nicht dieſe Leiden übernommen hätte, auch unſer ganzes Glük und unſre Seeligkeit verlohren geweſen wäre O ſolche Wohlthaten verdienen es gewiß daß wir ihrem Andenken nicht nur den heutigen Tag, ſondern unſer ganzes Leben widmen, verdienen es gewiß, daß wir daraus alle die ſeligen Folgen erwägen, welche er zur Abſicht gehabt hat. — O möchte mir es glücken, durch dies Andenken an die groſſe Liebe Jeſu, die er durch ſeine unermeßliche Leiden auch gegen euch bewieſen hat, eure Herzen zu erwecken! Möchte es mir doch gelingen dieſen Gedanken einen beſtändigen Plaz in eurer Seele anzuweiſen und ihn auf dieſe Art zu einer Quelle eurer künftigen zeitlichen und ewigen Glükſeligkeit zu machen. — — Ach Vater der Menſchen, du, auch der verirrten Kinder Vater! erbarme dich unſrer aller! erbarme dich aber vorzüglich derer, die für ihre Vergehungen hier nur die geringſte derer Strafen erfahren, die das Laſter unvermeidlich nach ſich zieht. Erbarme dich ihrer — öffne die Augen ihres Verſtandes, daß ſie einſehen, in welcher Irre ſie ſind, und lenke ihre Gedanken auf Jeſum den Gekreuzigten, der ſich für ſie dahin gab, um ſie, um uns alle von der Herrſchaft der Sünde zu erlöſen, und der uns dadurch ſo unwiderſtehlich verpflichtete, die Wege der Thorheit zu verlaſſen und ſeinem Tugendbilde ähnlich zu werden. — Gieb meinen Worten Kraft, daß ſie tief in die Herzen dieſer Menſchen eindringen, und hilf du ſelber dieſen Saamen bearbeiten, damit ich ihn nicht unter Dornen oder auf felſigten Acker ſtreue. — V. U.

Text. Tit. 2, 14.

Abhandlung.

Aus dieſen Worten m. th. Z. wollen wir die Hinrichtung Jeſu als einen ſtarken Bewegungsgrund zu unſerer Beſſerung und Bekehrung betrachten. Wir wollen

I. uns an die Urſache der Hinrichtung Jeſu erinnern und ſodann

II. ſehen, wie ſie uns ein Bewegungsgrund zur Beßrung werden könne.

Erſter Theil.

Wenn ich blos zur Abſicht hätte Mitleiden in euch rege zu machen m. Fr. ſo glaubte ich, ſollte mir dies eben ſo ſchwer nicht werden. Schenken wir doch wohl einem Mörder, der den Tod verdient hat, unſre Thränen wenn der Augenblik kommt, wo er ſeinen Lohn empfangen ſoll; bedauern wir doch einen ganz unbekannten Menſchen, wenn wir hören, daß ihm irgend ein Unglük widerfahren iſt. Wie vielmehr müſſen alſo die Leiden Chriſti unſer Mitleiden erregen, da wir wiſſen, daß er der vollkommenſte unter allen Menſchen war: daß er nie Sünde gethan, und nie Betrug in ſeinem Munde geweſen iſt, und er ſein ganzes Leben mit Werken der Liebe und Wolthätigkeit zugebracht hat. — Aber das Mitleid iſt ein vorübergehendes, bald verſchwindendes Gefühl. Wir verlangen heute mehr m. Z., wir wollen daß das Andenken an Jeſu Leiden, eine Sinnesändrung, eine Rükkehr zu Gott in euch hervorbringen ſoll: und dies zu bewirken, wollen wir uns erſt kürzlich die wichtigſten Urſachen ſeines Todes vorzuſtellen ſuchen. —

Die wichtigſte und größte Urſach ſeines Todes war die Erlöſung des menſchlichen Geſchlechts. — Vor den Zeiten Chriſti waren die Menſchen auf den thörigten Wahn gerathen, als ob gewiſſe Opfer die ſie darbrächten ſchon hinreichend wären, die üblen Folgen der Sünde oder die Strafen wegzunehmen, ohne daß ſie ihre Geſinnungen veränderten, oder ohne daß ſie rechtſchaffen, tugendhaft und fromm zu leben nöthig hätten. Sie überlieſſen ſich daher ihren Ausſchweifungen mit der größten Sicherheit, und glaubten es bei Gott durch ein bloßes Ceremoniel, durch ein Opfer wieder gut zu machen -- ohne ihre Geſinnung und Handlungsart ganz und gar zu ändern und neue Menſchen zu werden -- Jeſus kam -- dieſen unglüklichen Wahn zu zerſtören. Er lehrte öffentlich, daß Gott ohne Opfer allen die ſich beſſern würden gnädig ſeyn und ſie ſelig machen wolle, und beſiegelte dieſe Wahrheit, die eben ſo mächtig zur Tugend uns antreibt, als ſie uns im Leiden tröſtet -- mit ſeinem Blute. --

Hiernächſt hatte ſein Tod beſonders die Abſicht, daß wir daraus lernen ſollten in der Tugend ſtandhaft zu ſeyn, unverbrüchliche Rechtſchaffenheit auch in den bedenklichſten Umſtänden zu behalten und uns für das allgemeine Beſte aufzuopfern: unſer Leben nur als ein Geſchenk anzuſehn, womit wir die Ewigkeit gewinnen ſollen, und es lieber dahin zu geben, wenn dieſe Abſicht durch die Erhaltung derſelben geſtört werden ſollte. — Denn ſo finden wir Jeſum in allen Auftritten ſeines Lebens — Wie leicht hätte er ſich allen denen Leiden entziehen können, wenn er nur hätte wollen den Mantel der Heucheley umnehmen, oder wenn er ſich ſonſt zu einem niedrigen Mittel hätte verſtehen wollen ſeine Feinde auf ſeine Seite zu lenken, oder ſeine Lehrſätze zu wiederrufen, die Wahrheit zu verſchweigen, den Phariſäern und Heuchlern ihre Decke nicht aufzudecken. — Aber ſehet, welch ein Heldenmuth ſich allenthalben in den Reden und Handlungen unſers Heilandes zeigt: welche männliche und unerſchütterte Entſchloſſenheit überall ſichtbar iſt. Und dieſer Muth, und dieſe Entſchloſſenheit hatte nicht etwa ſein eignes Glük, nicht die Vergröſſerung ſeiner Macht, nicht die Vermehrung ſeiner Güter, nicht die Ausbreitung ſeines Ruhmis zur Abſicht. — Alles dies that er blos und ganz allein um ſeine Brüder, die Menſchen glüklich zu machen. Um unſertwillen alſo, meine Fr., um uns aus dem Verderben zu reiſſen ward der, der da hätte König, ja der Beherrſcher der ganzen Erde ſeyn können, ein Knecht. Um uns Erleuchtung und Aufklärung zu verſchaffen, lebte er in Armuth und ließ zu den gemeinſten Menſchen in Geſprächen ſich herab. Um unſrer Seeligkeit willen ließ er ſich verſpotten, verſpeien, gleich einem Miſſethäter behandeln und ans Kreuz heften. Darum unterzog er ſich ſo vielen Leiden und ſo vielen gefährlichen Lagen, damit er ein Vorbild lieſſe, wie wir uns in dergleichen Fällen zu betragen hätten; damit wir durch ſein Beiſpiel geſtärkt, zu ähnlichem Muthe, zu ähnlicher Entſchloſſenheit fürs Gute angefeuert würden. Das iſt alſo auch eine der vorzüglichſten und wichtigſten Abſichten des Todes Jeſu, daß wir uns vor Uebernehmung der Leiden und Unbequemlichkeiten des menſchlichen Lebens nicht ſcheuen, — daß wir um unſrer Brüder Wohl zu befördern gern einen Schmerz über uns ergehen laſſen. -- Denn ſo ſagt der heil. Petrus; das iſt Gnade, ſo jemand um des Gewiſſens willen zu Gott das Uebel erträgt, und leidet das Unrecht. Denn was iſt das für ein Ruhm, ſo ihr um Miſſethat willen Streiche leidet? Aber wenn ihr um Wohlthat willen leidet und erduldet, das iſt Gnade bei Gott. Denn dazu ſeyd ihr berufen, ſintemal auch Chriſtus gelitten hat für uns, und uns ein Vorbild gelaſſen, daß ihr ſoll't nachfolgen ſeinen Fußtapfen. Welcher keine Sünde gethan hat, u. ſ. w. ——

Zweiter Theil.

Es iſt wohl kaum möglich, daß der Gedanke an die Leiden Chriſti nicht einen tiefen Eindruk auf uns machen ſollte, wenn wir bedenken, daß Chriſtus alles dieſes **um unſertwillen** übernommen hat, nemlich um uns zu erlöſen von -- -- Text. -- Ach wie könnten wir M. Z. bei dieſer Vorſtellung gleichgültig bleiben. Wie könnten wir ſo leichtſinnig ſeyn und es nicht bedenken, daß wir ja alle ſeine Bemühungen vernichten, alle ſeine unausſprechlichen Leiden vergeblich machen würden, wenn wir nicht abſtehn wollten von dem verkehrten Sinn, wenn wir in unſern Sünden beharren und nicht an der Beßrung unſers Herzens arbeiten wollten. Denn das bildet euch nicht ein M. Fr. daß wir jemals eine dauerhafte, eine beſtändige Glükſeligkeit erreichen können, wenn wir nicht zuvor unſre begangenen Sünden, durch eine völlige Umänderung unſerer Geſinnung oder durch eine lange Reihe von tugendhaften Handlungen gut gemacht haben: Denn der Tod iſt der Sünden Sold. -- Beßrung unſrer Geſinnung -- Entſchloſſenheit gut zu handeln -- und ein thätiges chriſtlich Leben, dies ſind die einzigen Mittel wodurch wir zu dem Genuße derer Vortheile, die uns Chriſtus durch ſeinen Tod zuwege gebracht, gelangen können. Und m. chriſtl. Z. welcher unter uns könnte wohl ein ſo verhärtetes und gefühlloſes Herz haben, daß dieſe ſo auſſerordentliche Großmuth und Liebe gegen einen jeden von uns, nicht wenigſtens einige Rührung in ihm hervorbringen ſollte. -- Hat doch oft die Erinnerung an die Worte unſerer Eltern oder ſonſt eines weiſen Mannes ſo viel Eindrücke auf uns, daß wir unſrer Neigung zuwider lieber ihren Rath befolgen, weil wir überzeugt ſind, daß ſie immer zum beſten gerathen haben. Wie viel mehr Stärke muß alſo nicht der Gedanke an denjenigen haben, der uns nicht nur als der weiſeſte Freund unſrer Seelen zur Rükkehr auf die Wege der Tugend einladet, ſondern der auch jene ſchrekliche Leiden blos darum erduldete, um dieſer Einladung gleichſam ein Gewicht zu geben, und uns zu zeigen, wie ernſtlich er unſer Heil ſuche -- Oder meint ihr, daß euer Jeſus eine andre Abſicht hatte? Warlich -- er kam nicht in die Welt, um ſich ſelbſt zu nuzzen: nicht darum lehrte er, um ſeinen eigenen Verſtand aufzuklären: nicht darum ſtarb er, um ſich einen Ruhm zu erwerben. Nein, was er gethan hat, das hat er uns gethan, um uns glüklich zu machen. Wir handeln alſo nicht nur undankbar, nicht nur boshaft, wenn wir uns gegen dieſe Betrachtungen verhärten; -- nein, wir handeln auch thörigt, indem wir unſer eignes Glük von uns ſtoſſen und uns ſelbſt in ein unermeßlich Elend ſtürzen. Es erfordert es alſo unſer eigner Nutzen, daß wir die ſeligen Wirkungen des Andenkens der Leiden Jeſu in uns vollenden laſſen. --

Aber ich füge noch eine beſondre Betrachtung hinzu, die uns aus dem Schlafe der Sünden aufwecken und uns wenigſtens zur Aufmerkſamkeit auf uns ſelbſt, und auf die Gefahr in welcher wir uns befinden ermuntern kann. Das iſt M. Fr. der Gedanke an das ſchrekliche Schikſal, welches alle diejenigen treffen wird, die ſich aller Erinnerung, aller Gelegenheit ohngeachtet, dennoch nicht haben bewegen laſſen, dieſen Vorſtellungen Gehör zu geben. Dieſe rennen unaufhaltſam in ihr Verderben. Die traurigen Folgen des Laſters, gehn ihnen ſchon in dieſem Leben auf den Fuße nach. Sie mögen noch ſo heiter, ſo vergnügt ſcheinen, ſo wird doch der Wurm, der in ihnen iſt, nicht ſterben. Ihr Schikſal wird deſto ſchreklicher ſeyn, je länger ſie ihre Augen vor dem Abgrunde, vor welchen ſie ſtehn, zu verhüllen ſuchen. -- Geben wir dem Gedanken an den für unſre Sünde hingerichteten Jeſum keinen Raum in unſern Herzen, ſuchen wir uns nicht durch die Erinnerung an ihn und ſeine unendliche Liebe gegen uns zu ſtärken, und uns von den Laſtern dieſer Welt zu entfernen; bleiben auf der Bahn der Sünde und des Irrthums, o, m. Fr. ſo hilft uns die Erlöſung Jeſu nichts, ſo hat Chriſtus umſonſt die groſſen und vielen Leiden übernommen, umſonſt den Kreuzestod für uns gelitten; ſo würden wir die unſeligen Folgen der Sünde unausbleiblich empfinden müſſen. Der Mörder, der Dieb, der Geizhals, der Meineidige, der Grauſame und alle, welche Bosheiten ausführen, werden ihrer Strafe nicht entgehn, und ſie wird um deſto fürchterlicher ſeyn, jemehr die Menſchen Veranlaſſung und Gelegenheit gehabt haben, auf ſolche Gedanken zu kommen, die ſie von den Irrwegen hätte zurükführen können —

Wehe uns, wenn wir den heutigen Tag nicht benutzen. Wehe uns, wenn wir nicht von heute anfangen dieſe Vorſtellung täglich in uns zu erneuern, und ſie zu unſrer Beßrung anwenden. Es wird ein ſchreklicher

licher Tag für uns ſeyn, an welchem wir endlich einmal aus dieſem Taumel herausgeriſſen werden, und einmal wird dies doch gewiß geſchehen. Laßt uns daher lieber, ehe es zu ſpät wird, heute noch anfangen an unſrer Bekehrung zu arbeiten: und das Andenken an unſern Heiland und an ſeine Leiden ſey das wirkſamſte Mittel uns auf immer in dieſen Entſchluſſe zu ſtärken: denn dazu fordern uns jene Worte auf, in welchen er uns zuruft: Du, o Menſch, haſt mir Arbeit gemacht mit deinen Sünden, du haſt mir Mühe gemacht mit deiner Miſſethat. Laſſet ihn alſo dieſe Arbeit nicht umſonſt gethan haben, laſſet uns reinigen von allen Befleckungen des Fleiſches und des Geiſtes, und laſſet uns nicht auf das Sichtbare, ſondern auf das Unſichtbare ſehen, denn was ſichtbar iſt, das iſt zeitlich, was aber unſichtbar iſt, das iſt ewig.

Möchtet aber doch ihr insbeſondre, die ihr hier in dieſem Hauſe die unglüklichen Folgen eurer Thaten empfindet, möchtet ihr beſonders dieſe Betrachtung beherzigen. Möchtet ihr doch nicht bei einer vorüberwallenden Gemüthsbewegung bleiben; ſondern euch täglich und ſtündlichen mit dem Gedanken an euren Heiland beſchäftigen. Ihr habt vorzüglich ſeiner Gnade, ſeines Schutzes und ſeines Beiſtandes von nöthen: um die unſeeligen Begierden und Leidenſchaften zu bekämpfen, die euch ſchon in dieſen Leben freylich nur noch in das kleinſte Unglük geſtürzt haben. Ihr habt beſonders Urſach, euch mit eurem Erlöſer wieder auszuſöhnen, da ihr ſchon jezt dafür leidet, daß ihr den Weg verlaſſen habt, den er euch vorgeſchrieben hat. -- O, ich bitte euch, fangt heute an wieder umzukehren: ihr habt durch euer Leben die groſſen Abſichten Chriſti geſtöhrt, ihr habt ſein Verſöhnungswerk an euch ſelbſt unnüz gemacht, ihr habt Chriſtum, der euch wohlthun und beglücken will von neuem gekreuziget!

O wenn ihr die Gedanken an ſeinen Todt, doch nur einige Zeit fortſetzen wolltet, ihr würdet ſehn, wie bald alle Luſt an Rache, Schadenfreude, Neid, Wolluſt und andere Leidenſchaften, welche wider Gott ſtreiten, verſchwinden werden — Dann würdet ihr es bald erfahren, welch eine ganz andre Empfindung, es iſt, ſich einer guten That bewuſt zu ſeyn als die elende Freude, euren Nebenmenſchen Schaden gethan zu haben, Dann werdet ihr euch wundern wie ihr doch ſo lange in der Unruhe und in der Angſt es habt aushalten können, warum ihr euch doch nicht eher, unter die ſanfte Herrſchaft eures Reichs Jeſu begeben habt. — —

Ach er iſt der einzige, der euch noch Rettung und Troſt gewähren kann. Allenthalben wo ihr euch hinwendet, werdet ihr Hölle und Strafgerichte erblicken. Sucht ihr alſo nicht, euch Jeſum zum Freunde zu machen — und das kann nur durch eine aufrichtige Sinnesänderung geſchehen, — ſo ſeyd ihr verlohren: ſo wird eure Pein von Jahr zu Jahr zunehmen, ihr werdet euch immer weiter und weiter von eurem Glük entfernen, bis euch endlich die Rükkehr ganz unmöglich wird, — O! wenn ihr nur noch einige Liebe zu Jeſu und zu euch ſelbſt habt, ſo kehret heute noch um, damit ihr nicht, wenn euer zeitlich Glük dahin iſt, auch das ewige verſcherzet. Fallet auf eure Knie und flehet den Gott der Liebe, der Jeſum euch zum Retter gab, um Erbarmung an; beweiſet ihm eine ernſtliche Reue und führet den Vorſaz euch zu beſſern endlich einmahl aus, — Er wird ſich gewiß eurer annehmen, euch in euren Vorſätzen unterſtützen, und euch Kraft ſchenken, ſie auszuführen. — —

O! du Heiland der Welt! heute, wo wir das Andenken jenes Tages, an welchen du den höchſten Grad der Schmerzen empfandeſt, die du für uns duldeteſt, an dieſem Tage flehen wir dich an, lenke du die Herzen dieſer verirrten Menſchen, daß ſie ſich heute zu dir wenden: öfne ihre Augen, damit ſie die Nothwendigkeit ihrer Beßrung, aus der Gröſſe deiner für ſie erduldeten Qualen einſehn. Rühre durch eine recht lebhafte Vorſtellung deines bittern Leidens ihr Herz, und laß dieſe Rührung, als den erſten Keim ihrer Beßrung nicht ungebraucht vorübergehn, ſondern zeige du ihnen ſelbſt die Mittel, und gieb ihnen Kraft und Entſchloſſenheit ihre guten Vorſätze zu vollenden und ſich ſobald als möglich der Gnade und des Wohlgefallens, ihres Gottes theilhaftig zu machen. — Amen. —

30.

Am allgemeinen Beth-Tage.

Liebſter Vater! ſiehe wir
Fallen vor dir nieder.
Du weißt, daß wir Menſchen ſind,
Und erbarmſt dich wieder.
Groß iſt unſre Sünden Schuld,
Die uns innigſt reuet. —
Gröſſer deine Vaterhuld,
Die uns noch erfreuet!

Eingang.

Wenn wir das ausgeartete Kind -- der Gram ſeines Vaters, das Kreuz ſeiner Mutter -- die Schande ſeiner Verwandten -- gerne beunruhigen und auf beſſere Wege zurükführen möchten -- welches würden wohl die Mittel ſeyn, deren wir uns bedienen könnten? Entweder wir würden es mit Furcht, durch die Erwartungen des Ausſchluſſes von allem Erbe, der fürchterlichſten Ahndungen ſeiner Bosheiten erfüllen, oder es an die Liebe und Nachſicht erinnern, deren Beweiſe von Jugend auf ihm das Herz der Eltern gegen ſich entdekte und noch immer ſichtbar macht -- Eben ſo M. Th. weiß ich nur zwey Wege auf denen ich in uns heute Beunruhigung über uns ſelbſt und unſre Sünden erwecken könnte. **Der Eine** wäre, daß ich uns jene ſchreklichen Folgen vorhielte, die uns hier und ewig beim Wandel auf Wegen, die nicht gut ſind, ereilen werden. -- **Der Andre**, daß ich uns auf alle die da geweſenen und fortdaurenden Beweiſe der Liebe unſers himmliſchen Vaters gegen uns, aufmerkſam machte -- Und hier iſt wohl unter beiden die Wahl nicht ſchwer. Die Furcht erzeugt nie bleibende Eindrücke, aber die Empfindung des Undanks zerfleiſcht das Herz. Der ſichere Sünder vertreibt die Furcht vor jene, durch tauſend ſelbſt erſonnene Hofnungen ihnen zu entgehen, aber der Sicherſte wird durch Gefühle des Undankes beunruhigt -- Wir wollen uns alſo heute an die ſichtbaren Erweiſungen der Güte Gottes gegen uns erinnern und uns durch ſie zur Beſſerung rufen laſſen ꝛc. **V. U.** --

Text.

Text. Röm. 2, 4.

Es machet hier Paulus ſein Volk aufmerkſam auf die Beweiſe der beſondern Güte und Treue ſeines Vaters im Himmel und ſucht ſie dadurch zur dankbaren Liebe gegen ihn zu erwecken. Wir wollen ihm darin nachahmen und:

Die ſichtbaren Erweiſungen der Güte Gottes gegen uns als den dringendſten Bewegungsgrund ihm gehorſam zu ſeyn und zu werden uns vorhalten!

wir wollen daher:

I. **Erſtlich: Uns an die ſichtbaren Erweiſungen der Güte Gottes gegen uns erinnern.**

II. **Zweitens daraus die dringendſten Bewegungsgründe, ihm gehorſam zu ſeyn und zu werden, herleiten.**

Abhandlung.

Sichtbare Erweiſungen der Güte Gottes gegen uns, ſind alle die ſich in unſerm Lande und unter unſerm Volke -- in unſrer Stadt und in unſern Häuſern -- an uns ſelbſt, unſern Kindern, Verwandten und Freunden geäuſſerten oder da geweſene Spuren, eines über uns wachenden, uns ſchätzenden, nährenden und gegen uns nachſichtigen Vaters im Himmel. Alles das Gute was wir einzig und allein von ihm dahin genommen zu haben fühlen, was wir uns auf keine weiſe ſelbſt verſchaffen konnten, und bei deſſen Verweigerung wir dennoch bekennen müſſen: Herr deine

Gerichte ſind gerecht! Ach! wie ſo leicht vergißt der Glükliche ſeine Vorzüge und ſinkt in ſträfliche Sicherheit -- Genießts ohne Gefühl -- So mags auch wohl bei manchem -- bei vielen -- bei den meiſten unter uns ſeyn! Laſſet uns alſo an die ſichtbaren Erweiſungen der Güte Gottes gegen uns erinnern!

Erſter Theil.

Wir wollen a) die **allgemeinen** und b) die **beſondern** überdenken oder die, die **unſer ganzes Land** dahin nahm und nimmt -- **und die wir hier** an dieſem Orte, in unſern Häuſern dahin nahmen?

I. Zu den **allgemeinen Erweiſungen** der Güte Gottes gegen uns und unſer Volk zählen wir mit Recht: **Die Abwendung von Hunger und Krankheit -- Ruhe und Frieden -- die edelſte Freiheit des Gewiſſens.**

1) Hunger und Krankheit.

a) Dieſe beiden Gefährten zum Verderben eines Volks, ſind noch nicht ganz von der Erde gewichen, würgen noch immer hie und da Elende genug, die ihr Opfer werden. Auch unter unſern Vätern richteten ſie ehemals ihre Verwüſtungen an, und es ſoll der Zug der Abendglocke jene Stunde bezeichnet haben, in der die Leichname der Vergifteten auf den Gottesacker geſchaft wurden!

b) Keines von dieſem allen reibt irgendwo unſer Volk auf. Die Ströme traten aus ihren Ufern -- ſie überſchwemmten hie und da die reifenden Saaten -- aber Hunger und Krankheit haben ſie nicht übers Ufer geſezt -- Nirgends ſchreit unſer Volk über Hunger -- nirgends reibt ſie die Peſt auf!

Ach! Herr mein Gott, das kommt von dir,
Du Du mußt alles thun --
Du hältſt die Wach an unſrer Thür,
Und läßt uns ſicher ruhn!

2. Ruhe und Frieden

a) Was ſind ohne ſie alle Güter die uns die Erde hingeben könnte? Wenn die wehrloſe Unſchuld dem raubbegierigen Rachen des Verfolgers nicht entfliehen und nirgends Schuz finden kann -- wenn Feuer und Schwerd die Männer und Jünglinge tödtet -- die Häuſer und Güter frißt -- wenn die Unſchuld vergeblich weinet und zurükgeſtoſſen -- wenn die gefüllte Scheune vom Räuber und Feinde geöfnet und ausgeleert wird. Wir die wir dergleichen erfahren -- mit anſahen -- werden das ganze Schrekliche dieſer Auftritte kennen!

b) Glükliches Volk! erwache aus deinem Schlummer! Ruhe wohnt in deiner Hütte, und Friede in deinen Gränzen!

1) **Ruhe in deiner Hütte!** Siehe in deinem Regenten den Gerechtigkeitliebenden Herrn. Seine Gerichtshöfe deinen Klagen offen -- Seinen Arm bereit die Uebertreter zu ſtrafen -- ſein Ohr offen die Klage des Geringſten zu hören -- Seine Diener voll Eifer ihrem Herrn zu gefallen -- Gehe nur wenige Schritte über die Grenze hinaus, und du wirſt ſehn, was das heißt, in unſerm Lande zu wohnen -- von Friedrich geſchüzt zu ſeyn. --

2) **Und Friede in deinen Grenzen.** Ach! du haſt es erfahren was das heißt im Kriege ſich ängſtigen. Wie viel Tauſend der deinigen ſind durch ihn dir entriſſen, in Armut geſunken -- Aber

jezt wohnſt du in Frieden und beſtelleſt und erndteſt
Dein Feld -- Wer hält mit ſeiner Vaterhand,
Den edlen werthen Frieden feſt
Jezt unſerm Vaterland?

3. Freiheit des Gewiſſens

1. Die Erlaubnis unſre Ueberzeugung freimüthig zu bekennen und unſern Vater im Himmel ſo anzubeten, wie wir nach unſrem Gewiſſen ihn anbeten zu müſſen uns verpflichtet halten, gehört zu den edelſten Freuden, die unſer Geiſt hienieden genieſſen kann, aber auch zu den härteſten Drangſalen unter denen er ſeufzet, wenn ihm dieſe geraubt wird. Unglükliche Brüder! die ihr hie und da, rings um uns her unter dem Drucke der Gewiſſen ſchmachtet -- die ihr um eurer Ueberzeugungen willen in finſtern Kerkern den Tag eurer ewigen Erlöſung herauf jammert -- oder jedes Wort mit banger Furcht ausſprecht -- Wie würdet ihr euch ſeelig preiſen, wenn ihr unter uns wandeltet! --

2. Dieſes Glük M. Th. iſt eines der vorzüglichſten mit dem uns Gottes Güte beſchämet. Wir ſehen nicht nur ganze Gegenden, in denen Unglükliche um ihres Glaubens und ihrer Ueberzeugungen willen Vertriebene ihren Vater im Himmel anbeten, ſondern ein jeder der nur Gott fürchtet und Recht thut findet noch immer unter uns Freiheit und Sicherheit!

Wohl auf mein Herze ſing und ſpring'
Und habe guten Muth.
Dein Gott, der Urſprung aller Ding'
Iſt ſelbſt und bleibt dein Gut.

II. Laſſet uns beſchämt durch die Erweiſungen der Güte Gottes an unſerm ganzen Volke, an die ganz beſondern Erweiſungen derſelben an uns -- dieſe Stadt, unſre Perſonen erinnern und unſer Herz lobe den Herrn und vergeſſe nicht was er an uns Gutes gethan hat! Wir theilen die allgemeinen Erweiſungen ſeiner Güte, aber wir müſſen beſonders, vorzüglich bekennen:

1. Wir haben Nahrung und Brod.

a) Habt Geduld ihr Undankbaren die ihr über nahrloſe Zeiten, über Mangel und Noth ſo häufige Klage führt. Geht nicht von dannen ohne euch darüber vor Gott zu demüthigen und ſeine Langmuth zu bewundern. Ich ſage wir haben Nahrung und Brod und haben deſſen mehr als viele andre Städte. Laſſet uns doch unterſuchen ob denn wirklich die Klage über ſchlechte Zeit gegründet ſei?

α) Hatten ſie unſre Väter beſſer? Sagt nicht gleich, allerdings -- ſchlieſſet nicht aus dem von manchem erübrigten Vorrath, daß er ihnen leichter zu entübrigen ward. Bei einer gleichen Sparſamkeit würden wir uns eines ähnlichen Ueberfluſſes rühmen können, wenn wirklich dieſer Ueberfluß an und für ſich glüklich macht. Wer findet nicht noch ſein Brod, der ſichs zu erwerben nur Luſt und Kraft hat? Und wenn wir Nahrung und Kleidung haben: ſo laſſet uns genügen -- aber freilich haben wir uns ſo manches zur Bedürfnis gemacht -- überſchreiten mit unſern Wünſchen weit die Bedürfnis, und nennen denn Mangel an Befriedigung unſerer Eitelkeit, Mangel an Bedürfnis --

β) Sind aber der Armen und Nothleidenden nicht viel auch unter unſern Dächern? Sie warens, ſie ſinds und werden es ſeyn -- denn Gott ſchuf und vertheilte ſie; allein, giebts nicht auch der Mitleidigen und Helfenden genug unter uns, die dem Hungrigen ihr Brod brechen und ſich der Elenden erbarmen? Und wie leicht würde auch das Elend unſerer Mitbürger zu mindern ſeyn -- wenn wir nicht aus unrechtverſtandener Milde unſre Wohlthaten denen reichten, die durch ſie im Müſſiggang beſtärkt und zu Laſtern verſucht werden -- wenn wir mit gleicher Kraft uns verbänden -- unſre Armen zu verſorgen und nicht das Brod unſers Hauſes an Fremde verſchwendeten und gleichſam unſre Hausgenoſſen darben lieſſen -- Es iſt für unſre Armen des Vorraths genug!

b) Siehe geliebte Stadt! du haſt des Brods für dich und deine Armen genug Deine Werkſtätte ſtehen nicht leer -- deine Arbeiter nicht müſſig --

Gott nähret dich von Jahr zu Jahr --
Bleibt immer fromm und treu --
Und ſteht dir, wenn du in Gefahr --
Geräthſt, als Helfer bei!

2. Wir haben keine Brandſtelle aufzuweiſen auf der vor unſern Augen die Flamme Habe und Güter verzehrte.

a) Wie wenig Städte rühmen ſich dieſes Glücks und wie wenige hätten dem äuſſern Anſcheine nach das in der Art zu fürchten wie die Unſere? Wie leicht könnte hier, wie es uns die traurige Erfahrung ja leider! mehr als zu oft beſtätigt, auch da ein Aſchenhaufen rauchen, wo unſre Hütten ſtanden -- und ſie ſtehen und ſinken für Alter, und Neue löſen ſie hie und da von ihrer Stelle ab --

b) Gehe nicht heute unempfindlich über deines Gottes Güte in deine Wohnung zurük -- Lobe, o Seele, den Herrn und vergieß nicht was er dir Gutes thut!

In aller Noth ---
Hat er der gnädige Gott,
Ueber dich Flügel gebreitet! ---

3. Was hat nun aber die Güte Gottes noch über dies alles an jedem Einzelnen, ſeinem Hauſe, ſeinen Kindern, ſeinem eigenen Herzen gethan?

a) Hier hat jeder für ſich Beſchäftigung für den heutigen Tag. Er denke daran, was der Allmächtige kann, der ihm mit Liebe begegnet! der zum Herrn rief in ſeiner Noth, und ſein Flehen erhörte -- Da iſt der Eine ſelbſt oder es ſind die, die ihm werth waren aus Krankheit gerettet -- es iſt ein Licht ſeines Heils aufgegangen -- es iſt ihm ein Stein ſeiner Sorgen vom Herzen gefallen --

b) Denket dem nach! und ihr werdet mit Jakob rufen: Herr wir ſind zu geringe aller Barmherzigkeit und Treue, die du an uns gethan haſt. Wir wollen deine Wohlthaten erzählen und davon reden, wie wohl ſie nicht zu zählen ſind!

Zweiter Theil.

Gerührte Selen! warum hat Gott denn ſo ſichtbar wohl an euch gethan? Iſt das um eurer vorzüglichen Tugenden willen, die es bei ihm verdienten, geſchehn? Ach Herr! wenn du mit uns wollteſt ins Gerichte gehen; wer könnte vor dir beſtehen? Verachtet nicht den Reichthum der Güte, Geduld und Langmuth eures Gottes. Wiſſet ihr nicht, daß euch ſeine Güte zur Buſſe leitet? Dazu rufen euch dieſe ſichtbaren Zeichen ſeiner Gnade auf, ihm gehorſam zu ſeyn und zu werden, ihm zu dienen in Heiligkeit und Gerechtigkeit die vor ihm gefällig iſt.

1. **Sehet Gott iſt die Liebe!** und dieſe Liebe die durch ſeine Werke gegen euch thätig iſt, ſpricht aus ihm in allen den Geſetzen, die er uns vorſchrieb. Wer ſie übertritt der verleugnet, daß er die Liebe iſt — wer ſeine Güte zur Sicherheit bei ſeinen Sünden misbrauchen wollte, der iſt ein verächtlicher, undankbarer, ſeines Wohlthuns unwürdiger — verlohrner Sohn ſeines Vaters. Was wird ihn zurükführen können, wenn ſein Herz gegen die liebevollen Zurufungen ſeines Vaters im Himmel ohne Gefühl, ſein Ohr gegen dieſe Stimme taub bleibt? Wehe ihm er reiſt zum Untergange und Verderben.

2. Ach! aber wer iſt unter uns hier der ſich nicht getroffen fühlte — der nicht mit ſchaamvoller Wehmuth bekennte ſeinen Undank, ſeine Vergeſſenheit — der nicht wenigſtens mit mitleidigem Blik Fühlloſigkeit an ſo manchem neben ſich gewahr würde? Wird denn auch endlich Gott nicht ſeines Erbarmens über uns — unſer Land — und dieſe Stadt müde werden? Werden nicht endlich jene vergeſſene Uebel wieder heraufkommen, vielleicht plözlich wie am heitern Mittage die Sonne ſich verbirgt und Donner und Blitze über unſer Haupt dahin fahren —

3. Geliebte Freunde! wandelt mit mir näher zum Throne des langmüthigen Verſchoners, des unausſprechlich Gütigen — ſinket vor ihm danieder — vor

ihm dem Herrn, der euch gemacht hat -- und flehet zu ihm: Barmherziger, Gütiger ꝛc. --

31.

Predigt beim Anfang eines ausbrechenden Krieges.

Gott unſre Hülfe und unſer Schild! zu dir flehen wir in unſern Bekümmerniſſen. Dich beten wir an; auf dich hoffen wir, der du es in deiner Hand haſt, unſre Schikſale nach deinem Willen zu lenken. Wir ſeufzen unter einer allgemeinen Landesnoth, unter den Gefahren und Bedrängniſſen des Krieges. Wir ſind beſorgt über den Ausgang und die Folgen der gegenwärtigen Unruhen; beſorgt über das Leben und die Geſundheit dererjenigen, die uns angehören; beſorgt über die Mittel und Wege, wie wir bei entzogener oder verminderter Nahrung, uns und den unſrigen den Unterhalt dieſes Lebens verſchaffen ſollen. Wir nehmen aus Menſchenliebe Theil an dem Zuſtande dererjenigen, die den Verwüſtungen und Gefahren des Krieges auf eine nähere Art ausgeſezt ſind, und wüſchten wohl, daß es deiner Weisheit gefallen möchte, die Völker mit dieſer Landplage zu verſchonen, und die Ruhe des ernährenden Friedens wieder zurükkehren zu laſſen. Allein deine Rathſchlüſſe ſind für uns dunkel und verborgen. Wir können es nicht beurtheilen, nach welchen Geſetzen deine Welt regieret werden müſſe. Vielleicht iſt es nöthig zur Erreichung deiner Abſichten, die am Ende auf nichts geringeres, als auf das beſte deiner Geſchöpfe abzielen können; vielleicht iſt es nöthig, daß dieſe Prüfungen noch eine Zeitlang fortdauern; vielleicht ſoll noch mancher kummervolle Gedanke in unſern Seelen aufſteigen; vielleicht iſt ſie noch ferne, die Hofnung des wiebeglückenden Friedens! Herr, wir unterwerfen uns deinem heiligen Willen. Wir befehlen dir die Sache der Bedrängten, die von dieſer Noth auf eine nähere Art betroffen werden. Wir befehlen dir das Wohl unſers ganzen Landes. Vermindere, ſo viel es ſeyn kann, das Elend des Krieges, und lehre uns in allen Begebenheiten und Vorfällen, deine allgemeine und liebende Vorſehung erkennen, unſer ganzes Vertrauen auf dich ſetzen, und gewiß hoffen, daß du alles zu einem guten Ende hinausführen, und ſelbſt aus den gegenwärtigen Bedrängniſſen uns neuen Segen und neue Wohlthaten werdeſt hervorgehen laſſen. Erhöre unſre ſchwachen Wünſche, die wir mit demüthiger Unterwerfung vor dich bringen, und hilf uns um deiner Güte willen. Amen.

Text. Marc. 13, 7.

Abhandlung.

M. A. Z. Wir leben jezt in einem Zeitpunkte, wo wir viel von Krieg und Kriegsgeſchrey hören. Es iſt dies der gewöhnliche Gegenſtand der Geſpräche in allen Zuſammenkünften. Die Gemüther ſind überall mit dieſen Gedanken angefüllet, und werden zum Theil durch die Erwartung der Dinge, die da kommen möchten, und durch die Vorſtellung der unglücklichen Folgen, die der Krieg, ſowohl im Ganzen, als auch für einzelne Perſonen mit ſich führet, nicht wenig beunruhiget. -- Wenn ich unter dieſen Umſtänden das Wort Jeſu an ſeine Jünger: **Fürchtet euch nicht, denn es muß alſo geſchehen**, auch auf unſre gegenwärtige Lage anwenden, und für manche bekümmerte Seele geltend machen könnte: ſo würde ich einen Theil der Abſichten erreichen, die ich mir bei der Wahl des vorgeleſenen Textes, und bei der darüber anzuſtellenden Betrachtung, vorgeſtellet habe.

Die nöthige Mäßigung unſrer Furcht und Unruhe, bei dem unvermeidlichen Uebel des Kriegs,

ſoll heute den Gegenſtand unſerer Gottgeheiligten Andacht ausmachen.

I. In wie fern der Krieg ein unvermeidliches Uebel ſey, und

II. welche Betrachtungen uns dabei die Mäßigung unſrer Furcht und Unruhe zur Pflicht machen ſollen.

Dieß werden die beiden Punkte ſeyn, worauf wir dabei inſonderheit unſre Aufmerkſamkeit richten müſſen.

Zur Erläuterung unſers Textes will ich weiter nichts ſagen, als daß er ein Stück der Weiſſagung ſei, worinn Jeſus ſeinen Jüngern die bevorſtehenden Schickſale des jüdiſchen Volks vorhergeſagt, und ſie damit auf eine Begebenheit vorbereitet hat, die für die Ausbreitung der chriſtlichen Religion von den wichtigſten Folgen geweſen iſt. Er redet von Empörungen von Krieg und Kriegsgeſchrey, welches vor dem Untergange des jüdiſchen gemeinen Weſens, vor der Zerſtörung Jeruſalems und ſeines berühmten Tempels vorhergehen würde, und ermahnet ſeine Jünger, daß ſie ſich an ihren Theil, für dem Einbruch dieſer göttlichen Gerichte nicht entſetzen, ſondern ſie als ein zwar ſtrenges aber doch nothwendiges Mittel von Seiten der göttlichen Vorſehung zur Erreichung groſſer und wohlthätiger Abſichten anſehen, auch gewis erwarten ſollten, daß Gott bei allen Umkehrungen der Länder und Völker die ſeinen nicht aus der Acht laſſen, und ihnen den Antheil, den ſie etwa an dem allgemeinen Leiden nehmen möchten, erträglich und vortheilhaft machen würde.

Ohngeachtet ſich nun die Worte Jeſu ganz auf die beſondere Geſchichte des jüdiſchen Volks, und auf den einige 30 Jahre nach ſeiner Kreuzigung ausgebrochenen Krieg beziehen: ſo glaube ich doch, daß wir davon füglich eine allgemeine Anwendung machen, und alſo auch für unſre gegenwärtige Lage, Lehre und Erinnerung daraus hernehmen können. Und dieſe Erinnerung wird darinn beſtehen, daß wir unſre Furcht und Unruhe bei dem unvermeidlichen Uebel des Krieges mäßigen, einſchränken und überwinden lernen.

Erſter Theil.

Ich nenne den Krieg ein unvermeidliches Uebel, und denke, daß ſich dies nicht nur vom Kriege überhaupt, ſondern auch von jedem Kriege inſonderheit, der jemals in der Welt entſtanden iſt, und alſo namentlich auch von dem gegenwärtigen Kriege aus guten Gründen behaupten laſſe.

Ich ſage alſo erſtlich: der Krieg iſt überhaupt betrachtet ein nothwendiges Uebel. Es kann bei der gegenwärtigen Beſchaffenheit der Menſchen und bei der gegenwärtigen Verfaſſung der Welt nicht anders ſeyn, es müſſen zuweilen ſolche gewaltſame Erſchütterungen entſtehen, wie die Geſchichte aller Völker lehret, daß ſie ſich von Anbegin her in der Welt zugetragen haben. Der Krieg iſt eine Folge der menſchlichen Unvollkommenheit, des Irthums und der Leidenſchaften, denen die Menſchen alle vom Niedrigſten bis zum Höchſten, vom Bettler bis zum Fürſten unterworfen ſind. Es hat damit im Großen eben die Bewandniß, die es im Kleinen mit den Streitigkeiten einzelner Privatperſonen hat. Die Menſchen haben in der Welt ſo verſchiedene Geſinnungen und Abſichten, und ſind ſo allgemein darauf bedacht, ein jeder nach ſeinen Einſichten und Neigungen zu handeln, daß er nicht leichte fehlen kann, daß ſie nicht hin und wieder einander entgegen arbeiten, einer dem andern als ein Hinderniß ſeines Glüks anſehen, und ſich durch ihre Handlungen wechſelsweiſe beleidiget finden ſollten. Ein jeder will gerne ſein verwickeltes Recht durchſetzen, will ſich gerne gegen die Angriffe des andern behaupten, und glaubt es ſich ſelbſt und dem gemeinen Beſten ſchuldig zu ſeyn, ſich nicht unterdrücken oder in ſeinen Abſichten hindern zu laſſen. Er wendet alle Kräfte, die ihm die Natur giebt, oder auch die weltlichen Mittel, die ihm die menſchliche Geſellſchaft erlaubt dazu an, ſich in dem Beſiz ſeiner äuſerlichen Vortheile zu erhalten, und denjenigen, der ihn darin ſtöhren will, in die ihm gebührende Schranken zurük zu weiſen.

Eben ſo verhält es ſich nun auch mit den Streitigkeiten der Groſſen. Die Vortheile und Gerechtſame ganzer Staaten laufen oft eben ſo ſehr einander entgegen, wie es die Angelegenheiten der Privatperſonen nur immer thun können. Und diejenigen, die die Ruder der Regierung in Händen haben, ſind auf der einen und der andern Seite eben ſo gut dem Irrthum und Leidenſchaften unterworfen, wie es in einem kleinern Wirkungskreiſe diejenigen ſind, die weiter nichts als ihre Privatvortheile zu beſorgen haben. Und da der Krieg das einzige zulezt übrig bleibende Mittel iſt, wodurch ganze Staaten, und die Regenten derſelben ihre Gerechtſame entſcheiden können, wenn andre Verſuche ihre Anſcheine geltend zu machen vergeblich angewendet werden: ſo wird um dieſer Urſache willen der Krieg wohl immer unter die unvermeidlichen Uebel gezählet werden müſſen.

Man möchte zwar ſagen: die Menſchen ſollten nie etwas ungerechtes verlangen, oder ſich in ihren Anforderungen einander nachgeben, und nicht auf ihrem vermeinten Rechte beſtehen: ſo würde allen Streitigkeiten im Kleinen, und allen Kriegen im Groſſen vorgekränket werden. Allein wer will die Menſchen in vorkommenden Fällen darüber belehren; wer kann ſie überall von ihrem Unrecht überzeugen; wer kann es verhindern, daß nicht die Dinge öfters von einer falſchen Seite angeſehen werden; oder wer darf es verlangen, daß ſie ihrem Rechte entſagen, und jeder Gewaltthätigkeit nachgeben ſollen? Wer ſtünde ihnen denn dafür, daß nicht die Sache am Ende zu weit gehen, und eine gänzliche Unterdrückung des einen oder des andern Theils nach ſich ziehen möchte? Es bleibt alſo dabei, ſo lange die Staaten durch Menſchen regieret werden, die von andern Menſchen durch nichts, als durch eine höhere Würde und Macht unterſchieden, aber um deswillen oft mehr wie andere den Leidenſchaften, dem Ehrgeitze und der Herrſchſucht unterworfen ſind; ſo lange werden die Greuel des Krieges nie ganz von der Erde vertilget werden können. Man müßte die menſchliche Natur, man müßte die ganze Verfaſſung der Welt verändern, wenn dieſes Uebel aus der Reihe der Dinge verſchwinden ſollte.

Wollte man weiter ſagen: Gott hätte die menſchliche Natur anders bilden, und überhaupt die Welt anders einrichten ſollen: ſo würde dies mit andern Worten eben ſo viel heiſſen, als Gott hätte gar keine Menſchen ſchaffen, und alles das Gute, was die gegenwärtige Einrichtung der Welt mit ſich führet, gar nicht bewirken ſollen. Denn ſo bringen es die weſentlichen Schranken der Dinge mit ſich, daß das Gute nicht ohne Mängel, nicht ohne gewiſſe Auswüchſe und widrige Folgen erhalten werden konnte. Daß die Menſchen Verſtand und Macht beſitzen, um nach ihren eigenen Einſichten zu handeln, und nicht als bloſſe Maſchinen in der Welt zu wirken, iſt ohne Zweifel eine Sache, die an ſich ſehr gut iſt, und auf die Verherrlichung des Schöpfers abzielet; aber daß nun der Verſtand der Menſchen ſeine Gränzen hat, daß ſie irren, und ihren Verſtand misbrauchen können, das iſt ein Uebel, welches von jenem Vorzuge nicht getrennt werden kann. Soll nun um des Uebels willen, welches mit jeder auch der beſten Anordnung der Dinge verbunden iſt, auch das Gute hinwegfallen? Was wird aus der Welt werden? Sie hätte nie aus ihrem Nichts hervorgehen, nie in ihren bewundernswürdigen Theilen und Verbindungen, ein Spiegel der göttlichen Vollkommenheit werden, nie einer unzählbaren Menge vernünftiger Weſen zum Schauplaz ihrer freien Wirkſamkeit dienen müſſen, wenn kein Uebel in derſelben erſcheinen, keine Unvollkommenheit ihre Anordnung begleiten ſollte. Es war unmöglich, eine Welt zu erſchaffen, und ſo viel Gutes in derſelben zur Wirklichkeit zu bringen, ohne zugleich gewiſſen Uebeln in der Reihe der Dinge ihren Plaz einzuräumen.

Ich weiß nicht, ob dieſe Betrachtung hinreichend ſeyn werde, die göttliche Vorſehung bei dem unvermeidlichen Uebel des Krieges, in den Augen meiner Zuhörer zu rechtfertigen, wenn ich ſage: dieſes Uebel ſey, wie ein jedes andere Uebel eine Folge des Guten, welches Gott in der Welt bewirken wollte, und habe vermöge der natürlichen Schranken aller erſchafnen Dinge, davon nicht getrennt werden können. Mir wenigſtens ſcheint der Gedanke befriedigend zu ſeyn, und um ſo viel mehr Licht und Ueberzeugung zu erhalten, je länger ich darüber nachdenke: daß wenn einmal Menſchen, Geſchöpfe mit ſolchen Fähigkeiten und Bedürfniſſen hier in der Welt leben, und in groſſer Zahl, unter verſchiedenen Oberhäuptern beiſammen wohnen ſollten, die zufällige Streitigkeiten einzelner Perſonen, und die Kriege ganzer Völker unmöglich ganz vermieden werden konnten. Gott würde unaufhörlich Wunder thun, und den natürlichen Lauf der Dinge unterbrechen müſſen, wenn er alle Folgen des Irrthums und alle Ausbrüche der Leidenſchaften unter den Menſchen verhüten wollte. Und wie würde dabei die Freiheit der Menſchen beſtehen? Genug wenn ſeine Weisheit doch bei der Anordnung der Dinge dafür geſorgt hat, daß die Uebel, die aus ſeinen gemachten Einrichtungen hervorgehen, daß Gute nie überwiegen können, was er dadurch bewirken wollte. Und davon denke ich, werden wir uns ſehr leicht überzeugen, wenn wir das eine gegen das andere berechnen. Und ſo wird denn die Güte und Weisheit der göttlichen Vorſehung bei dem unvermeidlichen Uebel des Krieges allemal in ihrem gehörigen Lichte erſcheinen müſſen.

— Wir können aber auch noch mehr ſagen: der Krieg iſt nicht nur, wie jedes unvermeidliche Uebel in der Welt eine Folge guter Einrichtungen, die ihre anderweitige gute Endzwecke haben, und dieſelben in den meiſten Fällen erreichen; ſondern er iſt auch ein unentbehrliches Mittel viel Gutes in der Welt zu befördern, was ohne Krieg nicht füglich erhalten werden könnte. Er iſt gewiſſermaßen ein Bedürfnis des menſchlichen Geſchlechts. Die Welt würde viele Vortheile entbehren, und weit größern Uebeln Preis gegeben werden, wenn ihre Ruhe nicht zuweilen durch öffentliche Zwiſtigkeiten geſtört würde. So daß wir auch in dieſer Abſicht die Worte Jeſu darauf anwenden können: Es muß alſo geſchehen. Es müſſen Kriege ſeyn, wenn Gottes Segen ſich über den ganzen Erdkreis verbreiten, und alle Welt ſich ſeiner Wohlthaten erfreuen ſoll. Das ſcheinet viel geſagt, und doch wird ein geringes Nachdenken lehren, daß ſich die Sache wirklich alſo verhalte.

Nur fürs erſte, bei dem moraliſchen Nutzen ſtehen zu bleiben, den der Krieg mit ſich führet; ſollte es wohl geleugnet werden können, daß nicht manche gute fromme und gottſelige Empfindung dadurch in den Herzen vieler Menſchen aufgeweckt werde, die ſonſt vielleicht auf immer geſchlafen hätte, und nie ein Antrieb zu aufrichtiger Sinnesänderung, wie ein Keim zu tugendhaften Geſinnungen und Thaten geworden wäre. Ein fortdauernder äußerer Ruheſtand, ein ungeſtörter Genuß aller Vortheile und Bequemlichkeiten dieſes Lebens ſcheinet für die meiſten Seelen nicht derjenige Zuſtand zu ſeyn, der ihrer ſittlichen Ausbeſſerung, der dem Fortgang in der Tugend und Gottſeligkeit zuträglich wäre. Man vergißt nur gar zu leicht Gottes und ſeiner Pflichten, wenn man nicht durch gewiſſe Gefahren und äußere Leiden an die Unſicherheit aller irdiſchen Dinge erinnert wird. Die Sinnlichkeit gewinnet unvermerkt eine gewiſſe Herrſchaft über den Verſtand; das Herz wird vereitelt; die Sitten verſchlimmern ſich, und wie weit würde nicht vielleicht dieſe Verſchlimmerung gehen? wie ſorglos und ſicher würde ſich nicht mancher ſeinen Lüſten Preis geben? wenn er nicht zuweilen durch äußere Noth und Gefahr, in dem Fortgang ſeiner eitlen Gedanken aufgehalten, und zu einer vernünftigen Beſinnung über den Endzweck ſeines Daſeyns, und über ſeine beſtändige Abhängigkeit von Gott, zurückgeführet würde. Anfechtung lehret aufs Wort merken, ſagt die Schrift. Das menſchliche Herz kann nicht lauter gute und ruhige Tage vertragen. Es muß zuweilen auf eine gewaltſame Weiſe erſchüttert, und an ſeine wahre Beſtimmung erinnert werden. Und wenn nun der Krieg vorzüglich durch die vielen ſchrecklichen Umſtände, die ihn begleiten, dieſe Wirkung hervorbringen; wenn er auf eine recht ausgebreitete Art, Empfindungen der Religion und der Tugend in den Seelen der Menſchen erwecken kann; werden wir ihm denn ſeinen Nutzen; werden wir ihm ſeinen Einfluß auf die Glückſeligkeit der Menſchen abſprechen können?

Wie viel ließe ſich nicht noch in dieſer Abſicht zum Vortheil des Kriegs ſagen? Wie manche Tugend findet nicht dabei die Gelegenheit, ſich zu entwickeln und zu offenbaren? Der Heldenmuth, womit mancher zur Vertheidigung ſeines Vaterlandes den augenſcheinlichſten Gefahren entgegen geht; die Großmuth und Freundlichkeit, womit man zuweilen auch einem Feinde begegnet, die thätige Hülfe, die man einander in gemeinſchaftlichen Nöthen zu erzeigen ſucht, die Schätzung des Werths einzelner Menſchen, auf die man außer dieſem Fall vielleicht mit Verachtung herabgeſehen hätte, das geduldige Ausharren unter bedrängten und mißlichen Umſtänden; alles dieſes ſind Tugenden, die beſonders mitten unter den Unruhen und Gefahren des Krieges, Gelegenheit haben, ſich in ihrer ganzen Vortrefflichkeit zu zeigen. —

Doch der Krieg hat nicht nur einen moraliſchen Nutzen; er kommt auch in andern Abſichten den Bedürfniſſen des menſchlichen Geſchlechts zu ſtatten. Er ſetzt den Verſtand vieler Menſchen in Thätigkeit, und leitet ihn zu manchen Kenntniſſen und Erfindungen, die hernach auch im Frieden zum wahren Vortheil gereichen. Er verpflanzt Künſte und Wiſſenſchaften aus einem Lande in das andere, und verbreitet dadurch die Aufklärung des menſchlichen Geſchlechts. Die Völker lernen einander näher kennen, und werden dadurch in der Folge genauer verbunden. Sie theilen einander ihre Einſichten und ihre Güter mit. Die Handlung gewinnet neue Zweige, womit ſie ſich beſchäftiget. Der Umlauf des Geldes wird durch die Bedürfniſſe des Krieges vermehrt. Die Gewerbe finden neue Nahrung und Aufmunterung. Manches unerkannte Verdienſt ſteigt aus ſeiner Dunkelheit empor, welches ſonſt auf immer wäre vergeſſen worden. Und wie augenſcheinlich läßt es ſich nicht aus der Geſchichte aller Zeiten beweiſen, daß die größten und wichtigſten Verbeſſerungen in dem Zuſtande der Völker durch Kriege ſind bewirkt worden. Selbſt die Ausbreitung der chriſtlichen Religion hat dieſem fürchterlichen Mittel einen groſſen Theil ihres Fortſchritts zu verdanken. Sie iſt, wie manche andere nüzliche Kenntniſſe durch den Krieg und die dadurch entſtandene genauere Verbindung der Völker, von einem Lande in das andere hinüber getragen worden.

Wenn wir alle dieſe Vortheile zuſammen nehmen, und in eine Wagſchale legen wollten: ſo bin ich verſichert, daß ſie die unvermeidlichen Greuel des Krieges, die ſich gemeiniglich nur auf einen engen Raum dieſes Erdbodens beſchränken, und eine kurze Zeit dauren, bei weiten überwiegen würden. Und das iſt es, was wir dabei insbeſondre zur Rechtfertigung der göttlichen Vorſicht bemerken müſſen.

Der Krieg iſt ein Uebel, das können und wollen wir nicht leugnen; aber er iſt ein Uebel, welches von der an ſich guten Einrichtung der Welt, bei den weſentlichen Schranken aller erſchafnen Dinge nicht getrennet werden kann; und dann iſt er auch bei allen Leiden und Verwüſtungen, die er verurſacht, dennoch ein Mittel weit größere Vortheile im Ganzen für das menſchliche Geſchlecht zu bewirken, als ohn ihn jemals erhalten werden konnten. Und in ſo fern ſagen wir, daß der Krieg ein unvermeidliches Uebel zu nennen ſey.

Kann dies im allgemeinen behauptet werden, ſo gilt es auch von jedem einzelnen Kriege; ſo gilt es auch insbeſondre von dem gegenwärtigen Kriege, der die Ruhe unſers deutſchen Vaterlandes zu ſtöhren angefangen hat. Er war, ſo müſſen wir ſagen, eine nothwendige Folge der äußern Umſtände, wodurch er iſt veranlaſſet worden, und wer könnte bei dem Glauben an eine göttliche Vorſehung, die alles aufs beſte regieret, zweifeln, daß er nicht ein Mittel zu guten Abſichten ſeyn, nicht weit mehr Gutes im Ganzen befördern ſollte, als dadurch Noth und Elend auf eine Zeitlang über gewiſſe Perſonen und Gegenden verbreitet ward. Es hat geſchehen müſſen, weil es wirklich geſchehen iſt, und doch nichts ohne Gottes Willen und Rathſchlus geſchehen kann. Es hat ſo geſchehen müſſen, wenn alles in der Welt ſeinen natürlichen Gang fortgehen, wenn das was im Ganzen das beſte iſt, geſchehen ſollte. Das Uebel war unvermeidlich; es hat wenigſtens von uns nicht abgehangen, ob wir Krieg oder Frieden haben wollten. Wir müſſen die Dinge nehmen, wie ſie kommen, und unſre Sache iſt nur, daß wir unſern Willen dem Willen der Vorſicht unterwerfen, unſern Kummer mäßigen, und alles was uns begegnet zu unſrer Beßrung anwenden lernen.

Zweiter Theil.

Laſſet uns nun noch ſehen, was für Betrachtungen uns dazu inſonderheit nüzlich werden können. Ich will nicht behaupten, daß wir gegen die Plagen und Gefahren, die der Krieg mit ſich führet, gleichgültig ſeyn ſollten. Das würde die Endzwecke der göttliche Vorſehung bei dieſem Uebel; das würde den moraliſchen Nutzen dieſer gewaltſamen Erſchütterung verhindern. Aber unſre Furcht zu mäßigen; unſrer Unruhe, unſrer Sorge, unſrer Aengſtlichkeit die gehörigen Gränzen zu ſetzen gebietet uns 1) die Unvermeidlichkeit der Sache ſelbſt.

Chriſtus ſagt zu ſeinen Jüngern: Fürchtet euch nicht; denn es muß alſo geſchehen. Und muſte es denn alſo auch geſchehen, was wir in unſern Tagen erlebt haben; muſte die Flamme des Krieges abermals ausbrechen, und konnte dieſes Uebel nach dem natürlichen Lauf der Dinge nicht geändert werden; wozu nuzten uns denn unſre Sorgen? wozu dient es, wenn wir Tag und Nacht unruhigen Gedanken nachhängen, und immer das ſchlimmſte von der Sache erwarten wollten? Wenn ein Uebel unvermeidlich iſt; wenn es nicht in unſrer Gewalt ſteht, daſſelbe abzuwenden; ſo muß man daſſelbe zu ertragen ſuchen, und von der beſten Seite anſehen lernen; aber man muß ſich keinem unnützen Kummer, keiner herrſchenden Kleinmüthigkeit überlaſſen. Man muß freilich die Sache zu Herzen nehmen. Man muß daran gedenken, ſo weit dieſes Andenken und dieſe Betrachtung derſelben gute Geſinnungen bei uns befördern, und zu vernünftigen Maasregeln nach Beſchaffenheit der Umſtände leiten kann. Aber weiter vertiefe man ſich nicht mit ſeinen Gedanken, an das mögliche Elend, und in die noch ungewiſſe Folgen des Krieges. Man ſehe die Sache nicht als ein unerträgliches Uebel an, ſondern gewöhne ſich nach und nach zu einer muthvollen Gelaſſenheit bei einen Leiden, welches doch am Ende, mit allen unſern Sorgen und mit aller unſrer Aengſtlichkeit nicht abgewendet werden kann.

Indeſſen ſey es ferne, M. W. Z. daß ich euch blos durch die Unvermeidlichkeit dieſes Uebels zur Beſiegung eurer Furcht und Traurigkeit verpflichten ſollte. Ich weiß wie unzulänglich dieſe Betrachtung ſeyn würde, ein bekümmertes Herz in Ruhe zu ſetzen, zumal wenn einer und der andre unter euch eine nähere Veranlaſſung haben ſollte; wegen der möglichen Folgen des Krieges für ſich und die ſeinigen beſorgt zu ſeyn. Ich kenne höhere Betrachtungen, die euch zur Mäßigung eures Kummers und eurer Beſorgniſſe ſtärken ſollen. Die Worte: Fürchtet euch nicht, es muß alſo geſchehen, ſchlieſſen unwiderſprechlich 2) auch den Gedanken ein: Es geſchiehet alles was geſchiehet nach einem vorbedachten höchſt weiſen Rathſchlus Gottes. Der Krieg, mit allen ſeinen einzelnen Auftritten, Begebenheiten und Folgen iſt kein Werk des Zufalls, ſondern hängt von dem Willen der göttlichen Verſehung ab, die indem ſie die Welt im Ganzen regieret, auch jedes einzelne Geſchöpf ihrer Aufmerkſamkeit wehrt achtet, jedem ſein Loos beſtimmt, und in allen Fällen das beſte erwählet.

Laſſet uns daher, im Vertrauen auf Gott, jede ängſtliche kleinmüthige Furcht aus unſerm Herzen verbannen. Wir hören auch bei dem unvermeidlichen Uebel des Krieges nicht auf, ein Gegenſtand der göttlichen Vorſorge zu ſeyn, und wenn wir Gott ehren, und uns in Demuth und Vertrauen ſeinen Schickungen unterwerfen, ſo wird uns alles, was uns begegnet zu unſerm Beſten dienen müſſen.

Warum wollen wir uns fürchten, wenn Gott für uns ſorget, und bei allen was in der Welt geſchicht, das Ruder führet. Er kann bald allem unſern Kummer ein Ende machen. Er kann die Ruhe unſers Vaterlandes in Kurzen wieder herſtellen, und unſre Seufzer in Loblieder verwandeln. Er wird es thun, der getreue Gott, er wird es thun, wenn es nach den Geſetzen der höchſten Weisheit und Güte geſchehen kann. Er wird helfen, ſegnen, erretten. Seinem Namen ſey Ehre in Ewigkeit. Amen.

32.

Predigt, gehalten während eines Krieges
bei dem erſten Gerüchte des Friedens.

Zu dir o Gott, dem König aller Könige, dem Herrn aller Herren, der du alles in der Welt im Großen und Kleinen regiereſt, von dem alles abhängt, und deſſen Rathſchlüſſe kein Menſch hintertreiben kann, zu dir erheben wir in Demuth unſre Herzen, und bitten, daß du das Flehen der Elenden und Bekümmerten erhören; dich unſers Vaterlandes gnädiglich annehmen, und Ruhe und Segen mit deinem mächtigen Arm wiederherſtellen wolleſt. Gieb Gedanken des Friedens in die Herzen der Großen, und laß die Urſachen der Zwietracht auf allen Seiten durch weiſen Rath und glükliche Vergleiche. zum Beſten der Völker aus dem Wege geräumet werden. Steure allem Blutvergießen, allen Verwüſtungen, den traurigen unausbleiblichen Gefährten des Krieges, und laß alles in ſeine Ordnung wieder zurücke kehren, damit jedermann unter dem milden Einfluß des Friedens ſeines Lebens froh werden, und die Frucht ſeines Fleißes, zum Preiſe deiner väterlichen Güte genießen möge. Zwar wir können nicht in die dunkle Tiefen deiner Rathſchlüſſe hineinſchauen. Auch der Krieg iſt oft ein Mittel in der Hand deiner alles leitenden Vorſehung geweſen, wodurch du große, und im Ganzen ſehr wohlthätige Endzwecke für das menſchliche Geſchlecht zu erreichen gewuſt haſt; wir können immer nur aus dem Erfolg urtheilen, was deiner Weisheit anſtändig, was in jedem Fall für das Wohl der Menſchen das beſte ſey: dennoch aber vergönneſt du es deinen ſchwachen Kindern, wenn ſie die ſehnlichen Wünſche ihres Herzens vor deinem Thron ausſchütten, wenn ſie nach ihren Gedanken und Empfindungen lieber den ernährenden Frieden, als den verwüſtenden Krieg aus deiner Hand annehmen möchten. Wir unterwerfen uns indeſſen deinem heiligen Willen; Aber wenn du unſre Hofnung erfüllen, wenn du deinem Volke Friede zuſagen wollteſt, daß das Leben unſerer Brüder geſchonet würde, und der Fleiß des Arbeiters in allen Ständen ſeine Belohnung finden könnte; denn wollten wir uns deiner Hülfe freuen, deinen Namen danken und ſagen: der Herr hat großes an uns gethan, des ſind wir frölich. Erhöre uns Gott, erhöre unſer Flehen, um deiner Güte willen. Amen.

Text. Sprichw. 21, 1.

Abhandlung.

Meine M. Z. Ich hoffe heute eure Herzen in einer ſolchen Stimmung zu finden, darin euch der vorgeleſene Ausſpruch des weiſen Salomo beſonders merkwürdig, wichtig und einleuchtend vorkommen muß. Und das iſt die Urſache, warum ich ihn zum Gegenſtand unſrer heutigen Andacht erwählet habe. Wir ſind nemlich in dieſen Tagen durch die wahrſcheinliche Hofnung des nahen bevorſtehenden Friedens erfreuet werden. Man hat uns geſagt: daß die Herzen der Groſſen geneigt wären, der Wuth des Krieges, noch vor ſeinem völligen Ausbruch ein Ziel zu ſetzen, und daß der gröſte Anſchein vorhanden ſey, daß die öffentliche Ruhe nun bald wieder ihren vollen Segen über unſer Vaterland verbreiten werde. Viele unter uns ſehen bereits in Gedanken die ihrigen geſund und frölich aus der Gefahr zurücke kehren, wohin ſie ihr Stand und ihre Pflicht gerufen hatte. Andre, deren Nahrung und Gewerbe beinahe gänzlich darnieder lag, hoffen durch die Wiederkehr des Friedens nun bald in dem Beſitz ihrer ehemaligen Vortheile wieder hergeſtellt zu werden, und durch Fleis und Betriebſamkeit den nöthigen Unterhalt ihres Lebens hinreichend zu erwerben. Alles ſiehet einer glüklichen Veränderung der äußerlichen Umſtände hofnungsvoll entgegen.

Es iſt meine Sache nicht M. Fr. die Sicherheit dieſer Hofnung zu unterſuchen. Ich überlaſſe es der Zeit, die alles aufkläret, die noch übrigen Beſorgniſſe zu zerſtreuen, und dem, was jezt unſre Herzen ſo angelegentlich wünſchen, ſeine völlige Gewisheit zu geben. Alles was ich thun kann, und nach meinem Beruf zu thun ſchuldig bin, beſtehet darin, daß ich hierbei eure Gedanken auf Gott hinführe, und euch in allen Begebenheiten der Welt, beim Krieg und Frieden, ſo ſehr beides von Menſchen abzuhangen ſcheinet, ſeine allwaltende Vorſehung und Regierung erkennen lehre.

Ihr gewinnet unendlich viel, wenn ihr mit euren Gedanken, Wünſchen und Hofnungen, nicht bei den Begebenheiten ſelbſt, auch nicht bei den nächſten Urſachen und Werkzeugen derſelben ſtehen bleibet; ſondern überall Gott, als den höchſten Regenten der Welt verehren, und jede groſſe und kleine Weltbegebenheit von ſeinen Willen herleiten lernet. Dieſe Betrachtung mäſſiget, läutert und heiliget eure Freuden bei frohen und angenehmen Begebenheiten, daß ſie nicht in Zügelloſigkeit und Uebermuth ausarten; ſie hilft euch aber auch in dem Fall, wenn eure Hofnungen getäuſcht werden ſollten, das widrige der Sache mit Gelaſſenheit zu ertragen.

Aber ſollten denn wohl die Anſchläge der Groſſen, die in die Begebenheiten der Welt und in die Schikſale der Völker einen ſo wichtigen Einflus haben dergeſtalt von Gott abhängen, daß wir es dem weiſen Salomo als eine theure Wahrheit nachſprechen können; **des Königes Herz ſey in der Hand des Herrn, wie Waſſerbäche, und er neige es wohin er wolle?** Sollte ſich die göttliche Vorſehung, die den Lauf der Natur abſichtlich geordnet, und der Körperwelt ihre beſtimmte Geſeze vorgeſchrieben hat, nach welcher alle ihre Bewegungen und Veränderungen erfolgen müſſen; ſollte ſich dieſe Vorſehung auch wohl bis auf die freien Entſchlieſſungen der Menſchen hin erſtrecken, ſo daß dieſe mit allen ihren Gedanken, Abſichten, und Vorſäzen ſeiner Leitung unterworfen wären? Sollten insbeſondere die Groſſen und Mächtigen auf Erden, die hier keinen über ſich erkennen; ſollten Kaiſer und Könige nie etwas ohne oder gegen den Willen Gottes unternehmen und ausführen können? Oder ſtehen auch dieſe wie alle übrige Menſchen mit allen ihren Gedanken, Geſinnungen und Thaten unter der Oberherrſchaft Gottes, ſo daß ſie am Ende nichts beſchlieſſen, und noch weniger zu Stande bringen können, als was Gott durch ſie zu ordnen beſchloſſen hat?

Mancher könnte vielleicht gedenken, das Herz der Menſchen liege ganz auſſer dem Gebiet der göttlichen Macht. Es könne mit der Freiheit und Selbſtthätigkeit der menſchlichen Natur nicht beſtehen, daß auch unſre Entſchlieſſungen und unſer Vornehmen von dem Willen Gottes abhängen ſollte. Und je höher ein Menſch über andre erhaben ſey, je weniger ſcheine es begreiflich, wie ſeinem Herzen eine beſtimmte Richtung gegeben werden könne.

Die Sache führet allerdings für einen ungeübten Verſtand groſſe Schwierigkeiten mit ſich. Man begreift es ohngefähr, wie Gott die Körperwelt in ihren mannigfaltigen Veränderungen regieret. Hier erfolgt alles nach gewiſſen mechaniſchen Geſetzen. Die Planeten bewegen ſich in ihren vorgeſchriebenen Laufbahnen, und können ſich nicht aus denſelben entfernen. Der Stein, der in die Höhe gehoben worden, und durch nichts unterſtüzt wird, fält auf die Erde herab, und kann vermöge ſeiner Schwere, die ein unveränderliches Geſez der Natur iſt, keine andere Richtung nehmen. Die Pflanzen ziehen ihre Nahrung aus der Erde, wachſen, tragen Saamen und ſterben ab, wie es der innere Bau ihres Weſens mit ſich bringet. Alles hat hier ſeine einmal vorgezeichnete Regel, wovon ſich die Natur nie zu verirren pflegt. Aber hier iſt auch kein eigener Wille, der dem Willen des Schöpfers entgegen ſtreben könnte. Der Planet, der Stein, die Pflanze ſind ſich ihre Bewegungen nicht bewuſt. Sie ſind nicht ſelbſt die Urheber ihrer Wirkungen. Sie werden von keinen eigenen Entſchlieſſungen geleitet. Es iſt alſo ſehr natürlich, daß ſie in allen ihren Veränderungen keinen andern Willen, als den Willen ihres Schöpfers befolgen können. Aber bei dem Menſchen, wo der eigene freie Wille mit in Betrachtung kommt, wie wunderbar iſt es, daß auch hier alles von Gottes Vorſehung abhangen, alles ſeiner Leitung unterworfen ſeyn ſoll. Man läßt es geſchehen, daß die Erfolge unſerer Unternehmungen nicht ſchlechterdings in unſerer Gewalt ſind; daß unſer Herz etwas für ſich beſchlieſſen könne, welches durch Dazwiſchenkunft gewiſſer Umſtände gehindert wird, und daß der Ausgang unſers Vornehmens oft ganz anders ausfalle, als wir gewollt hatten. Alles dieſes läßt ſich mit der Freiheit und eigenen Thätigkeit des Menſchen noch gar wohl vergleichen. Aber, daß auch ſo gar das Herz deſſelben in der Hand Gottes ſeyn, und in allen ſeinen Entſchlieſſungen, die doch ganz ſein eigenes Werk zu ſeyn ſcheinen, von Gott geleitet werden ſoll, das iſt die groſſe Schwierigkeit, die ſich viele nicht recht aufzulöſen wiſſen, und wodurch ſie zuweilen auf die Vermuthung gebracht werden, als ob man hier der göttlichen Vorſehung ihre Gränzen ſetzen müſſe.

Die Schwierigket wird gröſſer, wenn man hier beſonders ſolche Perſonen in Gedanken hat, die unter Menſchen keinen höhern über ſich haben, ganz von ſich allein abhängen, und niemanden von ihren Thun und Laſſen Rechenſchaft geben dürfen. Je gröſſer hier die Freiheit zu ſeyn ſcheint, je ſchwerer iſt es, ſich völlig zu überzeugen, daß auch hier keine andre Entſchließung gefaßt werden könne, als eine ſolche, die die ewige alles regierende Weisheit Gottes entweder zu bewirken, oder wenigſtens zuzulaſſen für gut befunden hat.

Gleichwohl aber behauptet die Schrift mit ausdrüklichen Worten: **der Herr ſchauet vom Himmel und ſiehet aller Menſchen Kinder. Von ſeinem feſten Thron ſiehet er auf alle, die auf Erden wohnen. Er lenket ihnen allen**

das Herz, und merket auf alle ihre Werke. (Pſ. 33, 13 — 15.) Und Salomo wendet dieſen Gedanken beſonders auf die Könige an, die jedem Zwange oder jeder fremden Leitung am wenigſten unterworfen zu ſeyn ſcheinen: **Des Königes Herz iſt in der Hand des Herren, wie Waſſerbäche, und er lenket es wohin er will.**

Die Frage iſt alſo: Wie können die Herzen der Menſchen gelenket; wie können Gedanken, Neigungen und Vorſätze darin hervorgebracht; wie können überhaupt Geſinnungen erwekt und umgeändert werden? Und wenn in dieſer Abſicht auch die Herzen der Könige in der Hand Gottes ſind, wie kann ſolches mit der menſchlichen Freiheit beſtehen? So viel begreifen wir leicht, daß die Leitung der Herzen nach ganz andern Geſetzen, durch ganz andre Mittel, und folglich auf eine ganz andere Art bewirkt werden müſſe, als die Bewegungen in der Körperwelt regieret werden.

Hier iſt an keinen unwiderſtehlichen Zwang, an keinen unmittelbaren Einflus, an keine gewaltthätige Richtung der Seele zu gedenken. Das Herz, welches gelenkt werden ſoll, behält ſeine ganze eigene Thätigkeit, iſt ſelbſt Urheber ſeiner Entſchlieſſungen. Allein eben dieſe Entſchlieſſungen werden durch allerlei äuſſere Umſtände veranlaßt. Sie entſtehen nicht von ohngefähr und durch einen blinden Zufall in der Seele, ſondern haben ihren Grund in der ganzen äuſſern Lage der Menſchen ſowohl, als in ſeinen innern Fähigkeiten. Und da dieſe äuſſere Lage und dieſe innern Fähigkeiten unſtreitig von Gott abhangen; ſo iſt es einigermaſſen begreiflich, wie auf ſolche Weiſe die Herzen der Menſchen durch ihn eine gewiſſe beſtimmte Richtung bekommen, auf gewiſſe Gedanken gebracht, und ſolcher geſtalt nach ſeinem Willen gelenkt werden können. Der Menſch entſchließt bei alle dem, ſich ſelbſt; allein er entſchließt ſich nach Bewegungsgründen

den, die gleichſam von auſſenher in ſeine Seele geleitet, oder durch äuſſere Gelegenheiten Umſtände und Veranlaſſungen hervorgebracht werden. Und die göttliche Vorſehung iſt dabei des Erfolgs eben ſo gewiß, und hat die Entſchließungen der Menſchen eben ſo ſicher in ihrer Gewalt, als ſie es bei den Veränderungen in der Körperwelt beſtimmt, wie ſie ſich ihrer Abſicht gemäß entwickeln ſollen. Das iſt es, was Salomo mit der Vergleichung ſagen will: Gott hat die Herzen der Menſchen in ſeiner Hand **wie Waſſerbäche**; nicht als ob ſie auf eben die Art regieret würden, wie ein Waſſerbach geleitet werden kann; ſondern daß die göttliche Vorſehung, wenn ſie gewiſſe Entſchließungen in den Herzen der Menſchen hervorbringen will, durch Veranſtaltung dahin mitwirkender Umſtände, ihren Zwek eben ſo gewis erreichen werde, als ſie ihn da, wo blos mechaniſche Kräfte wirken, zu erreichen im Stande iſt.

Wem dies noch nicht begreiflich genung zu ſeyn ſcheinet, der bedenke, daß es doch oft einem verſtändigen Vater zu gelingen pflege, wenn er ſeinem Sohn gewiſſe Geſinnungen einflößen, oder ſeinen freien Entſchlus auf eine gewiſſe Art beſtimmen will. Ueberredungen wollen zwar öfters für ſich allein die Sache nicht ausmachen; allein wenn es nun der Vater noch überdies in ſeiner Gewalt hat, den Sohn in eine ſolche Lage zu ſetzen, oder ſo viel äuſſere Umſtände auf ſein Herz wirken zu laſſen, daß es dieſer für ſeinen eigenen Vortheil erkennen muß, dieſen oder jenen Entſchlus zu faſſen: ſollte da nicht der Vater der Entſchließung ſeines Sohnes einigermaſſen gewiß ſeyn? ſollte er da nicht das Herz deſſelben nach ſeinem Willen lenken können?

Denket euch Gott als einen ſolchen Vater; denket euch ihn in ſeiner alles überſchauenden Weisheit, in ſeiner allergenauſten Kenntnis aller menſchlichen Herzen, und in ſeiner unbegränzten Macht über alle äuſſere Umſtände, die irgendwo als Mittel zu ſeinem Zwek dienen, und in die freien Entſchlieſſungen der Menſchen als Bewegungsgründe einflieſſen können: und ihr werdet gewis den Gedanken nicht widerſinniſch, nicht mit der Freiheit und Selbſtthätigkeit der Menſchen ſtreitig finden, daß Gott die Herzen der Menſchen, folglich auch die Herzen der Könige nach ſeinem Willen lenken könne.

Ihr ſelbſt, M. F. ſeyd euch ohne Zweifel aus mancher gehabten Erfahrung bewuſt, wie ihr zuweilen mit euren Gedanken und Neigungen ſo allgewaltig auf eine gewiſſe Seite ſeyd hingezogen worden, daß ihr ſagen muſtet, ihr hättet euch in dieſem oder jenem Fall, nach Beſchaffenheit der Umſtände ſchlechterdings nicht anders entſchlieſſen können, ohne eurer eigenen Vernunft die gröſte Gewalt anzuthun, und jede natürliche Empfindung eures Herzens zu unterdrücken. Und ihr werdet bei dem allen doch gewis nicht behaupten wollen, daß ihr in dieſem Fall aufgehöret hättet, freie Geſchöpfe zu ſeyn, und nach eurer eigenen Einſicht zu handeln.

Wenn nun die Umſtände, wodurch eure Entſchlieſſungen hervorgebracht, und auf die beſtimmte Seite hingezogen wurden, von Gott abhingen; wenn ſie im eigentlichſten Verſtande ſein Werk waren; und wenn es ausgemacht iſt, daß ihr in einer jeden andern Lage, und bei jeder andern Vorausſetzung, anders gedacht haben würdet: wie gewis iſt es denn, daß auch die Neigungen eures Herzens in ſeiner Gewalt waren, und von ihm, nach ſeinen Abſichten, geleitet werden konnten.

Dieſe Betrachtungen, denke ich, werden hinreichend ſeyn, euch die Regierung Gottes über die Herzen der Menſchen einigermaſſen begreiflich zu machen. Und wie ſollte auch die Welt, nach dem einmal gemachten Plan, und vorbedachten Rath Gottes beſtehen, und in allen ihren Veränderungen ſeine Abſichten erfüllen können, wenn nicht auch die freie Entſchlieſſungen der Menſchen, die auf die Begebenheiten der Welt einen ſo ausgebreiteten Einflus haben, von ſeinem Einflus abhingen? Tauſendmal würden denn die Geſchöpfe ſeinen Entwurf vereiteln, ſeine Endzwecke verhindern, ſeine gemachte Anſtalten zerſtöhren können. Aber denn, wenn auch die Herzen der Menſchen in ſeiner Hand ſind; wenn er ihre Gedanken und Entſchließungen, ihrer freien Natur gemäß leiten kann, und wirklich leitet: denn hat er den Erfolg aller Dinge völlig in ſeiner Gewalt; denn iſt er im vollkommenſten Verſtande Regent der Welt, und nichts wird jemals ſeine Rathſchlüſſe hintertreiben können.

Machet davon insbeſondre die Anwendung auf die Groſſen und Mächtigen dieſer Erden, die dann gewis mehr als andere Menſchen im Stande ſeyn würden, die Abſichten Gottes in der Welt zu vereiteln, wenn Gott nicht auch ihre Herzen in ſeiner Hand hätte. Indem ſie Krieg oder Frieden beſchlieſſen, thun ſie nichts anders, als daß ſie den Willen Gottes erfüllen, der ſich ihrer als ſeiner Werkzeuge bedienet, den Zuſtand der Länder und die Schikſale der Völker nach ſeinen Abſichten zu beſtimmen. Sie herſchen nicht neben Gott, ſondern unter Gott. Und ihre Gedanken und Entſchließungen hängen eben ſo ſicher von ſeiner Regierung ab, wie die Bewegungen der Planeten, wie der Wachsthum der Pflanzen, oder der Lauf der Ströme und Waſſerbäche von ihm abhängt. Sie mögen bei ihren Rathſchlüſſen das Wohl der Völker, oder ihren eigenen Ruhm oder eine andere Abſicht vor Augen haben: ſo beruhet es doch am Ende immer auf göttliche Veranſtaltungen, daß ihre Gedanken, zu einer beſtimmten Zeit gerade dieſen und keinen andern Gang nehmen, daß ſie ſich dies oder jenes, als zu ihren Abſichten dienlich vorſtellen müſſen. Es dürften vielleicht nur wenige äuſſere Umſtände verändert werden:

ſo würden die Groſſen gewis nicht die Dinge von eben der Seite anſehen; gewis nicht eben die Entſchließungen faſſen, die ſie gegenwärtig ihren Abſichten zuträglich finden. Und ſo kommen wir immer wieder am Ende auf die Wahrheit zurük: daß auch die Herzen der Könige in der Hand Gottes ſind, und nach ſeinem Willen geleitet werden.

Das iſt uns eine ſehr tröſtliche und beruhigende Wahrheit, M. F. Mancher unter uns würde vielleicht eher mit dem Lauf der Dinge in der Welt, und mit ſeinen beſondern Schikſalen zufrieden ſeyn, wenn er ſich nur recht feſt überzeugen könnte, daß alles ſchlechterdings von Gott abhinge, und nicht etwa nur von Menſchen, die dem Irthum und den Leidenſchaften unterworfen ſind, ohne Gottes Zuthun, verurſacht würde. Wer ſollte nicht von Gott in allen Fällen das Beſte erwarten; wer ſollte zweifeln können, daß nicht die Begebenheiten der Welt, in ſo fern ſie auf Gott beruhen, das Wohl der Geſchöpfe zur Abſicht haben müſten? Allein freilich, wenn Menſchen die Plane des weiſen und gütigen Gottes verhindern; wenn die Fürſten auf Erden, von Leidenſchaften verblendet, oder von böſen Rathgebern betrogen, ihre Regierung der Regierung Gottes wo nicht entgegen, doch wenigſtens an die Seite ſetzen könnten, ſo daß nicht alles ſchlechterdings nach dem Willen Gottes erfolgte, was wir in der Welt erfolgen ſehen: ſo würde allerdings ein wichtiger Grund zu unſrer Beruhigung verſchwinden; ſo wären wir nicht ſicher, daß alle Begebenheiten der Welt auf das Wohl der Menſchen abzieleten; ſo hätten wir keine feſte Stütze des Vertrauens, und würden unſern Unmuth oder unſre Unzufriedenheit durch keine gültige Betrachtung überwinden können.

Setzet demnach dieſer unglüklichen Folge den troſtvollen Glauben die mächtige Ueberzeugung entgegen, daß alles in der Welt, daß insbeſondre auch die Gedanken der Menſchen und die Abſichten der Könige von Gott regieret werden, und daß endlich auch ſo gar da, wo Irthum oder Leidenſchaft oder irgend ein anderer falſcher Bewegungsgrund die Triebfeder gewiſſer Begebenheiten ſeyn ſollte; dennoch auch dieſer Irthum, dieſe Leidenſchaft oder dieſer falſche Bewegungsgrund unter Gottes Leitung ſtehe, und zum Behuf ſeiner Abſichten dienen müſſe. Denket euch dieſe Wahrheit ſo oft, ſo anhaltend, ſo helle, und mit ſo vieler Anwendung auf vorkommende Umſtände, bis es euch zur Gewohnheit werde, auch die widrigſten Schikſale, auch den Krieg und jede Geiſſel der Völker nach dieſer Regel zu beurtheilen; und euer Herz die Kraft des Troſtes ganz empfinde, die dieſe Ueberzeugung ordentlicher Weiſe mit ſich führen muß.

Ich will eure Freude nicht mit Zweifeln und Beſorgniſſen ſtöhren, die die Hofnung des wiederkehrenden Friedens bei euch erreget hat. Ich hoffe es ſelbſt, und bitte Gott, daß er uns, nach ſeinem Willen bald eine völlige Beſtätigung davon erfahren laſſe. Aber geſezt, daß die Herzen der Groſſen ſich nicht dahin vereinigen, und es ihren vermeinten Rechten, ihrer Ehre, und dem Wohl ihrer Staaten nicht zuträglich finden ſollten, die Ruhe des Friedens den Verwüſtungen des Krieges vorzuziehen, und die gezukten Schwerdter in ihre Scheiden zurükkehren zu laſſen: ſo würde in dieſem Fall, den Gott aus Gnaden verhüten wolle, wenn er anders nicht im Ganzen für das Wohl der Welt nothwendig iſt, nur dieſe Betrachtung euren Kummer ſtillen, und euer Herz beruhigen können: daß die Gedanken und Abſichten der Könige nur Werkzeuge in der Hand der Vorſehung ſind, wodurch der Wille Gottes vollzogen und erfüllet werde. Glaubt nicht, daß der allein weiſe und gütige Vater der Menſchen die Schikſale ganzer Völker den Einfällen und Meinungen ſchwacher fehlender Menſchen

vergedergeſtalt überlaſſen und Preis gegeben habe, daß ſie ohne ſein Zuthun, ja ohne ſeine Einwilligung etwas zum allgemeinen Glük oder Unglük beſchlieſſen könnten. Nein! es komme, was da wolle: ſo iſt es der Herr, der ſolches thut. Und ſein Wille geſchehe. Es iſt kein Uebel in der Welt, welches nicht, da es von einem weiſen und gütigen Gott in die Kette der Dinge eingeflochten worden, zu irgend einer wohlthätigen Abſicht dienen, nicht das allgemeine Beſte ſeiner Kinder befördern ſollte.

Auf der andern Seite aber, wenn wirklich Gedanken des Friedens die Herzen der Könige erfüllen, und zur Freude ganzer Nationen, unſerm deutſchen Vaterlande die gewünſchte Ruhe wiedergeben ſollten: wollten wir da die Hand des großen Regenten verkennen, dem alle Fürſten der Erde, auch ohne ihr Wiſſen und Denken gehorchen müſſen! Wollten wir da die armſelige und kurzſichtige Sprache führen; daß irgend ein Großer, mit Aufopfrung ſeiner Ausſprüche der Welt den Frieden wiedergegeben habe? Wollten wir ſagen, die geänderte Geſinnung der Regenten ſey ganz ihr eigenes Werk, und unſer Vaterland habe blos ihrer Friedfertigkeit, ihrer Großmuth, oder einer mächtigen Vermittelung ſeine Ruhe zu verdanken? Nein! ſo wollen wir nicht urtheilen. Wir wiſſen, daß die Entſchließungen der Könige von Gott abhängen, und wenn uns Gott durch ſie eine Wohlthat erzeiget; wenn er durch ſie unſre ſehnlichen Wünſche erfüllet; durch ſie die Länder mit dem alles ernährenden Frieden beſeliget: denn, o denn wollen wir, mit gerührten Herzen, ihm dem Gott alles Heils, die Ehre geben, rühmen und bekennen: das hat Gott gethan. Denn wollen wir Thränen des Danks und der Freude weinen; denn ſoll ſein Lob in unſern Herzen und auf unſern Lippen ſeyn; denn ſoll die wiedergeſchenkte Ruhe unſers Vaterlandes, das Leben unſrer Freunde und Brüder, die unbeſchädigt in unſre Mauren und zu unſern Feldern zurücke kehren, der wiederaufblühende Nahrungsſtand und jede Frucht des wohlthätigen Friedens für uns eine neue Aufforderung ſeyn, daß wir eingedenk der Güte unſers Gottes, ein jeder in unſerm Beruf und Stande, ſeinen Willen befolgen, und bei einem gottſeligen tugendhaften Leben ſeines Segens immer würdiger werden wollen.

Nun, Gott ſey geprieſen! ſchon für dieſe anſcheinende Hofnung ſey ſein Name geprieſen, womit er ſo manchen unter uns in ſeinem Kummer aufgerichtet hat. Sollte das vielleicht eine täuſchende Hofnung geweſen ſeyn! Ich denke es nicht, M. Fr. Gott wird uns die Freude gönnen, ihm bald mit völliger und beruhigender Gewisheit zu danken, daß er unſers Angeſichts Hülfe und unſer Gott iſt. Bis dahin ſey alles ſeinen väterlichen Leitungen überlaſſen. Sein Name werde immerdar von uns gelobet. Amen.

33.

Traurede.

Wertheſte Anweſende!

Gott legt uns eine Laſt auf; aber er hilft uns auch. Dies iſt die kurzgefaßte Geſchichte des menſchlichen Lebens; dies iſt das Geſez, welches die göttliche Vorſehung überall bei der Austheilung unſrer Schikſale befolgt; dies iſt das Bekenntnis, womit wie Gott die Ehre geben, alles was uns angenehmes oder widriges in der Welt begegnet, auf Gott zurük zu führen, und von ſeiner allein weiſen und liebevollen Regierung herzuleiten. Dies iſt endlich der Troſt, womit wir uns bei den Beſchwerden dieſes Lebens aufrichten, indem wir in allen Anliegen Hülfe und Beiſtand von Gott erwarten.

David, aus deſſen 68. Pſalm. v. 20. der angeführte Ausſpruch genommen iſt, hatte ſelbſt von dem Wechſel aller menſchlichen Dinge, von den widrigen Schikſalen des Lebens, und von der zu rechten Zeit eintretenden göttlichen Hülfe manche merkwürdige Erfahrung gemacht. Sein Herz war oft in Sorgen und Kummer geweſen. Er hatte oft Laſten getragen, die ſeinen Schultern zu ſchwer werden wollten. Er hatte oft mit Furcht und Schrecken einer Zukunft entgegen geſehen, von welcher er nicht wuſte, was ſie für ihn mit ſich führen würde. Allein er war auch allemal durch die Folge belehret worden, daß Gott ſeine Hand von ſeinen Kindern nicht abziehe, wenn er gleich auf eine Zeitlang ſein Antliz vor ihnen verbirget, und daß ſelbſt ihre ausgeſtandene Beſchwerden, ihnen am Ende zu gröſſerer Freude gereichen müſſen. Durch ſolche Erfahrungen war er ſo feſt von der allwaltenden gnädigen Regierung Gottes überzeugt worden, daß er mit vollem Herzen bekennen konnte: **Gott leget eine Laſt auf, aber er hilft uns auch.**

Die Bürden, die wir in dieſem Leben zu tragen haben, und wo iſt ein Menſch, der nicht in dieſem Stande der Prüfung ſeinen Theil davon erfahren ſollte, dieſe Bürden kommen von Gott. Schon dieſer Gedanke muß uns vor aller Ungeduld und herrſchenden Unzufriedenheit bewahren. Wer ſind wir, daß wir wider Gott murren ſollten! Können wir in die dunkle Tiefen ſeiner Rathſchlüſſe herein ſchauen; können wir ſeinen Sinn errathen; können wir das Ganze, ſeiner Regierung überſehen, oder jeden einzelnen Umſtand unſers Lebens in Verbindung mit allen ſeinen Urſachen und Folgen gedenken? Wer darf zu dem Allerhöchſten ſagen: was machſt du, oder ſich zu ſeinem Rathgeber aufwerfen? Er iſt der Herr, wir ſind die Unterthanen. Uns gebühret es, unſern Willen in allen Stücken dem ſeinigen zu unterwerfen.

Und warum ſollten wir das nicht thun, da wir verſichert ſeyn können, daß er uns keine Laſt auflege, ohne dabei auf unſer eigenes Wohl Rükſicht zu nehmen, und unſer wahres Glük in Zeit und Ewigkeit zu befördern. Das müſten ſtarke Schultern ſeyn, pflegen wir wohl im Sprüchwort zu ſagen, die lauter gute Tage ertragen könnten. Ein gewißer Wechſel von Freude und Leid, von Beſchwerden und Erleichterungen iſt uns unentbehrlich, wenn unſre Herzen zur Gottſeligkeit und Tugend gewöhnet, und dabei erhalten werden ſollen. Und wenn denn das die Abſicht Gottes, des allerweiſeſten und gütigſten Vaters iſt; wenn er um deswillen Laſten auflegt, damit er unſre Herzen zu ſich ziehe, und vor dem Dienſt der Eitelkeit bewahre, um ſie zum Grunde einer wahren und dauerhaften Glükſeligkeit zuzubereiten: ſollen wir denn nicht auch billig in trüben Tagen und unter ſorgenvollen Umſtänden ſeine Güte loben, und im kindlichen Vertrauen bekennen: daß der Herr alles wohlgemacht habe?

Ja, das wollen wir thun, zumal da wir die gegründete Verſicherung haben, daß uns Gott in allem unſerm Anliegen gnädiglich beiſtehen, und helfen wolle. Er iſt getreu und läßt uns nicht verſuchen über unſer Vermögen, ſondern macht, daß die Verſuchung ſo ein Ende gewinne, daß wirs können ertragen. Was wir ſo oft an uns ſelbſt und an andern erfahren haben, was wir durch tauſend und aber tauſend Beiſpiele beſtätigen könnten, daß Gott ſeinen Kindern ihre Laſten erleichtert, ihrer Noth abhilft, ihren Leiden ein Ziel ſezt, und ſelbſt dasjenige, welches ihnen die empfindlichſte Kränkung verurſachte, zum Mittel gebraucht, ihnen neue unerwartete Wohlthaten zu erweiſen, das wollen wir uns zum Grunde eines feſten Vertrauens dienen laſſen: er werde fernerhin mit ſeiner Hand über uns walten, und alle Schikſale unſers Lebens ſo ordnen, daß am Ende immer ſein väterlicher Rath zu unſern Beſten erfüllet werde.

Sie, **Wehrteſtes Brautpaar!** können die Wahrheit dieſer Bemerkung durch Ihre eigene Erfahrungen, und mit Ihrem eigenen Exempel beſtätigen, daß Gott eine Laſt auflege, aber auch helfe, wenn ſeine Zeit zu helfen gekommen iſt. Ich will ſie nicht an die Dunkelheit der vorigen Tage, nicht an den Kummer, der Ihre Herzen beſchwerte, nicht an die geſchlagene Wunden erinnern. Sie ſelbſt kennen die Laſt am Beſten, die Sie nach ſeinen Willen getragen haben. Das waren ſeine Wege, ſeine Schickungen. Aber auch der heutige Tag und Ihre gegenwärtige Verbindung beweiſet, daß Gott bei Ihrem Kummer in Gnaden an Sie gedacht, und nach ſeinem Rath weiter hinausgeſehen habe, als Sie damals ſehen konnten. Er übte Sie auf beiden Seiten durch mancherlei Prüfungen, damit Sie nun durch die Aenlichkeit Ihrer Schikſale, ein deſto glüklicheres Band knüpfen, und ſich künftig durch gemeinſchaftliche Erfahrungen von der Hülfe Gottes geſtärkt, die Laſten dieſes Lebens einander erleichtern könnten.

Laſſen Sie dies die beſtändige Abſicht Ihres errichteten Bundes ſeyn, und hoffen Sie von Gott, der bis hieher geholfen hat, daß er fernerhin helfen, und ihnen in dem noch übrigen Theil Ihres Lebens ſeinen Beiſtand nicht verſagen werde. Seinen Namen ſey Ehre und Lob in Ewigkeit. Amen.

34.

Traurede.

Unſre Hülfe kommt von dem Herrn der Himmel und Erden gemacht hat. Amen.

Wehrtgeſchäzte Anweſende!

Wenn irgendwo bei den Schikſalen einzelner Menſchen eine beſondere göttliche Vorſehung erkannt werden muß; ſo iſt es bei der Verbindung die wir die Ehe nennen. Dies iſt ohne Zweifel die Meinung des weiſen Salomo, wenn er ſich Sprüch. 19, 14. auf dieſe Weiſe ausdrükt: **Haus und Güter erben die Eltern; aber ein vernünftig Weib kommt vom Herrn.** Er will damit keinesweges der göttlichen Vorſehung ihren unleugbaren Einflus in die jedesmalige Glüksumſtände der Menſchen abſprechen; denn es hängt gewis auch von dem Willen Gottes und ſeiner allein weiſen Regierung ab; ob ein Menſch von reichen oder armen Eltern gebohren werden ſollte; aber vorzüglich, will er ſagen, iſt das ein Werk Gottes, wenn er jemanden eine glükliche Wahl treffen, wenn er ihn einen vernünftigen Ehegatten finden läſſet.

Das beruhet allenfalls auf den Willen der Eltern, ob ſie, wenn Gelegenheit dazu vorhanden iſt, etwas für ihre Kinder ſammlen, oder die Güter, die ihnen zugefallen ſind, für dieſelben erſparen wollen; allein das ſtehet nicht in ihrer Gewalt, und kann durch keinen Reichthum erzwungen werten, daß eine Ehe wohl geräthe, ohne daß diejenigen Eigenſchaften des Verſtandes und Herzens vorhanden ſind, worauf alles Wohl, alle dauerhafte Zufriedenheit in der Ehe beruhet. Dieſe Eigenſchaften giebt Gott, oder läßt ſie in dem gewählten Gefährten ſeines Lebens finden, und ſie ſind ein weit vorzüglicheres Geſchenk ſeiner Güte, als der vergängliche und ungewiſſe Reichthum, der oft dem Menſchen nur zum Fallſtrik dienet, an ſtatt daß er ſeine Wohlfahrt befördern ſollte.

Dem zu Folge will der weiſe Salomo allen, die in den Eheſtand treten wollen, die Regel geben, bei der Wahl ihres Ehegatten, mehr auf Vernunft und Tugend, als auf zeitliche Güter ihr Abſehen zu richten. Eltern können zwar ihren Kindern Reichthümer hinterlaſſen; allein den Mangel der Vernunft und Tugend können ſie dadurch nicht erſetzen. Dieſe ſind die Quellen aller wahren Glükſeligkeit ſowohl in als auſſer der Ehe. Und wer einen Ehegatten mit dieſen Eigenſchaften findet, der hat Urſache die liebevolle Vorſehung dankbar zu verehren, die ihn zu dieſem Glücke geleitet hat.

Ich wiederhole es noch einmal: der Menſch kann allenfalls Reichthum entbehren, und wenn ihm ſeine Eltern nichts hinterlaſſen, bei Verſtand und Tugend ein ſehr glükliches Leben führen. Allein ohne dieſe Eigenſchaften werden Haus und Güter, die er von ſeinen Eltern ererbt, ſo wenig ſeine innere Zufriedenheit, ſo wenig ſein dauerhaftes Glük befördern; daß dieſe äuſſern Vortheile vielmehr ſeine Ruhe ſtöhren, ſein Herz vereiteln, oder auf andere Weiſe ſeine Wohlfahrt hindern werden.

Wie viel iſt alſo daran gelegen, nicht nur daß man ſelbſt vernünftig ſey, ſondern auch daß man einen vernünftigen Ehegatten finde, mit dem man die Laſt dieſes irdiſchen Leben theilen, mit dem man die Freuden deſſelben weißlich genieſſen, und an deſſen

Seite man den Weg zu einer glükſeligen Ewigkeit ungehindert wandeln könne. Dieſes Glük kommt zwar, wie Salomo ſagt, von Gott, doch nicht auf eine ſolche Art, wodurch alles eigene Zuthun der Menſchen ausgeſchloſſen würde. Daß Perſonen, die eine glükliche Wahl treffen wollen; daß Eltern, die ihren Kindern zu einer vortheilhaften Verbindung rathen und behülflich ſeyn wollen, Gott um die rechte Leitung ihrer Herzen anrufen, das iſt etwas, was man gemeiniglich, und zwar nicht mit Unrecht zu empfehlen pflegt; allein es iſt noch etwas, das neben dem Gebet nicht verabſäumet werden darf; daß man nemlich bei der Wahl ſelbſt die Vernunft, die uns nicht umſonſt, ſondern zur Führerin bei allen unſern zumal wichtigen Entſchließungen gegeben iſt, recht gebrauchen; nicht einer blinden Neigung folge; nicht einen eitlen Schimmer der Ehre und des Reichthums ſich zum Ziel ſetze; ſondern ſolche Eigenſchaften ſuche die eine wahres, ſichres und dauerhaftes Glük gewähren können. Und dieſe Eigenſchaften ſind, wie ich ſchon vorhin geſagt habe: **Verſtand und Tugend.**

Ich wende mich nun insbeſondre an Sie, **Wehrteſtes Brautpaar**, um Ihnen nicht nur zu Ihrer heutigen Verbindung allen Segen des Himmels herabzuwünſchen, ſondern auch nach meinem Amte als Lehrer, die Erinnerung hinzuzufügen, daß Sie den irdiſchen Gütern, womit Sie Gott, ohne Ihr Zuthun geſegnet hat, keinen gröſſern Wehrt beilegen wollen, als den dieſe vergängliche Vortheile verdienen. Erkennen Sie mit Dank die Güte der göttlichen Vorſehung, die auch in dieſem Stücke durch Ihre Eltern für Sie geſorgt hat. Allein verbinden Sie dieſe äuſſere Vortheile mit ſolchen Eigenſchaften des Verſtandes und Herzens, die allein ein jedes Glük dieſer Erden erhöhen, und jeden Mangel an zeitlicher Wohlfahrt erträglich machen können. Laſſen Sie Vernunft und Tugend alle Ihre Entſchlieſſungen leiten. In Ihrem Verhalten gegen einander und gegen jedermann, in de Verwaltung Ihrer irdiſchen Geſchäfte, in dem Gebrauch Ihrer Güter, in allen Ihrem Thun und laſſe zeigen Sie eine Geſinnung, die durch Vernunft geläutert, und aller Tugend und Gottſeligkeit geheilliget iſt, ſo wird es Ihrem ehelichen Bunde nie an Segen, Ihrem Herzen nie an Zufriedenheit fehlen können. Got ſelbſt regiere Sie dazu, um ſeiner Liebe willen. Amen

35.

Eideswarnung.

Sie ſollen izt, geliebter Freund in Chriſto! eine Eid ablegen, und in demſelben -- angeloben -- bekennen -- betheuren -- daß u. ſ. f. -- Dieſe heilige Handlung -- iſt allzuwichtig, für Sie ſelbſt ſowohl als für ihre Mitmenſchen, als daß man es darauf ankommen laſſen könnte, was ſich derjenige, der ſie verrichtet, für Vorſtellungen von ihr mache. Aus dem Grunde hat mir die Obrigkeit aufgetragen, über dieſ Handlung ihre Einſichten zu berichtigen, oder ſie wenn ſie auch alles ſchon wüſten, was man Ihne darüber ſagen kann, wenigſtens daran zuerinnern, un das Andenken aller der Vorſtellungen in ihnen zu erneuern, welche Ihr Herz mit dem feſteſten Vorſatz beleben müſſen, dieſen Eid nicht anders als mit de ganzen Beiſtimmung ihres Gewiſſens abzulegen.

Bedenken Sie zuförderſt, daß der Eid ſich von jeder andern Auſſage (Betheurung, Verſprechung --) dadurch unterſcheidet, daß ſie mit Berufſung auf Gott geſchiehet, daß ſie alſo indem Sie ſich bei Ihrer Auſſage (-- --) auf Gott berufen, eine ganz eigne Verbündlichkeit haben der Wahrheit treu zu ſeyn. Zwar iſt ſchon der ehrliche Mann, der ſich unfähig fühlet um Gewinns oder Furcht willen, eine Niederträchtigkeit zu begehen an ſich verbunden, Wahrheit zu ſagen, wo er ſich ſelbſt dazu anheiſchig macht: *) und man würde unter lauter edeldenken Leuten es für überflüßig anſehen, über ihre Auſſagen oder Verſprechungen einen Eid zu fordern, zumal wenn die Menſchen ganz von den Grundſätzen der Lehre Jeſu, welche die Menſchenliebe zur einzigen Tugend und Gottesverehrung erhebt, belebt wären. Allein, da nicht alle Menſchen ſolche edle Geſinnungen haben, und ſelbſt ſchon Lügen und Betrug genugſam verabſcheuen, oder da viele wenigſtens aus Leichtſinn, und ohne die Beweggründe zur Tugend recht vor Augen zu haben, was verſichern oder verſprechen, was wider die Wahrheit iſt, zumal wenn ſie mit ſolchem Leichtſinn einen Vortheil erwerben, oder einen Schaden von ſich abhalten können; ſo hat man unter allen Völkern für nöthig gehalten, bei wichtigen Fällen, Auſſagen, oder Verſprechungen eine Berufſung auf Gott thun zu laſſen, um dieſen Leichtſinn zu zernichten und dem Schwörenden den höchſten Bewegungsgrund zur Rechtſchaffenheit gleichſam ans Herz zu legen, um nun, wenn er mit ſolcher Berufſung auf Gott was ſagt, ſeinen Worten

---

*) Die Ausdrücke, Wahrheit zu ſagen, gewiſſenhaft verſprechen, müſſen bei jeder Eideswarnung nach Beſchaffenheit des Eides, der geſchworen werden ſoll, abgeändert werden. Ich will in der Folge bei einerlei Ausdruk bleiben.

deſto gewiſſer glauben zu können; weil man voraus ſezt, daß ein Menſch in dem Augenblicke wo er ſich ſeines Gottes erinnert, wenn er alſo mit ernſtlichſter Ueberlegung handelt, und wenn er ſich alles was ihn antreiben kann, Wahrheit zu ſagen, oder Wort zu halten, deutlich vorſtellet, ohnmöglich Unwahrheit ſagen oder falſche Angelöbniſſe thun werde.

Laſſen Sie mich Ihnen alſo nun zeigen, was die Berufſung auf Gott, welche das Weſen des Eides ausmacht, eigentlich ſagen will.

Sie erklären **erſtlich**, indem Sie ſchwören, daß Sie ſich izt daran erinnern, daß Wahrheit ſagen, in einen ſolchen Falle, wie der Gegenwärtige iſt, **der Wille ihres Gottes** iſt -- daß Sie alſo nicht im Zuſtande der Zerſtreuung oder der Uebereilung ſind, mit dem man ſonſt wohl eine Unwahrheit zu entſchuldigen pflegt: ſondern in dem Zuſtande des ernſthafteſten Nachdenkens, wo Sie in der völligſten Faſſung und nach vorhergegangener Ueberlegung ſich Ihrer Pflicht bewußt werden. Und Sie **erklären** nicht nur, daß Sie in dieſem Zuſtande ſind, ſondern Sie **ſind es** auch wirklich. Sie ſtehen vor den Augen des Allgegenwärtigen. Ich erinnere Sie daran. Ich mache Sie auf dem Gott, der Ihr Schöpfer, Ihr Herr, Ihr Wohlthäter, Ihr Vater iſt, aufmerkſam. Ich mache es Ihnen unmöglich, übereilt zu handeln. Ich lege Ihnen die unläugbare Wahrheit ans Herz; Gott, **Ihr Gott wills**, daß Sie izt das thun, das um ſeinetwillen, aus Achtung und Liebe zu ihm thun, was Sie als ehrlicher Mann für ſich ſelbſt thun müſſen. --

Sie erklären **zweitens** -- daß Sie nicht nur überhaupt ſchuldig ſind, da wo es das allgemeine Beſte erfodert, um Gottes Willen die Wahrheit zu ſagen, ſondern daß Sie dies **Ihrer Obrigkeit beſonders** ſchuldig ſind und dies ebenfalls um **Gotteswillen**, weil Sie überzeugt ſind, daß die geſezgebende Macht für die menſchliche Glükſeligkeit unentbehrlich iſt, -- indem ohne dieſelbe kein Menſch ſeines Lebens, ſeines Eigenthums ſicher ſeyn und einen ordentlichen Geſchäftskreis haben könnte, wo er ſeine Menſchenliebe d. h. ſeine Religion zu üben und ſich der Welt nüzlich zu machen im Stande wäre. Wenn nun alles, was zur allgemeinen menſchlichen Glükſeligkeit unentbehrlich iſt, Gottes unabänderlicher Wille, Gottes unverkennbares Geſez iſt, ſo iſt die Macht der Obrigkeit gewiß. Und wer dies erkennt, daß die Obrigkeit eine göttliche Ordnung iſt, der erkennt auch, daß er nach Gottes Willen ſich ihren Forderungen ohne Ausnahme unterwerfen muß, ſo lange ſie nicht geradezu die allgemeine menſchliche Glükſeligkeit zerſtöhren. Und dies, Geliebter Freund in Chriſto erklären Sie izt. Sie ſagen indem Sie ſchwören, daß Ihnen die Rechte der geſezgebenden Macht um Gotteswillen und der allgemeinen Wohlfahrt willen heilig ſind; -- ſagen, daß ihre Obrigkeit nicht nur den Eid überhaupt fordern könne, ſondern daß ſie auch izt beſonders denſelben mit Fug und Recht von Ihnen fordern -- (denn wenn Sie das nicht zu erklären gemeinet wären, ſo würde es Ihnen noch izt frey ſtehen, Ihre Bedenklichkeiten wegen Rechtmäßigkeit dieſes Eides mit Beſcheidenheit vorzutragen) -- ſagen alſo, daß es unerlasbares Naturgeſez, folglich der unverkennbarſte Wille Gottes ſey -- Ihrer Obrigkeit die Wahrheit zu geſtehen. -- Bedenken Sie alſo was in Ihrer Seele vorgehen muß, wenn Sie in dem Augenblicke, wo Sie es denken und ſagen „ich bin Gott „die Wahrheit ſchuldig, -- ich bin ſie dann vornehm„lich Gott ſchuldig, wenn meine Obrigkeit ſie fordert“ -- wenn Sie in einem ſolchen Augenblicke, wo Sie ſo gar ihres Gottes gedenken, und ſich auf ſeinen heiligen Willen und deſſen Erkenntniß beruffen, dennoch die Unwahrheit reden könnten.

— . Aber bedenken Sie **drittens**, daß Sie zum Sagen der Wahrheit, welches Sie ſchon aus einem zwiefachen Grunde für Ihre heilige und unverletzbare Pflicht erklärten, ſich jezt ſelbſt von neuem **anheiſchig machen**. Denn der Eid den Sie jezt leiſten, iſt kein gezwungener ſondern ein freywilliger Eid. Schon als gezwungener Eid müſſe er Ihnen, ſobald die Obrigkeit darauf beſtehet, heilig ſeyn. Als freywilliger Eid alſo hält er eine neue Verbindlichkeit und — eine neue Beziehung auf Gott: weil er nun zugleich als ein **Vertrag** anzuſehen iſt. Wiſſen Sie, was das ſagen will? Wenn Sie jemand etwas verſprechen, ſo kann Ueberredung, Unbeſonnenheit, unüberlegte Gutwilligkeit u. d. g. Sie verleitet haben, ſo daß Sie Ihr Wort ohne Sünde wieder zurücknehmen können. Wenn Sie aber etwas freywillig — nach vorhergegangener reifer Ueberlegung, — in Gegenwart von **Zeugen** verſprechen, — nur der, dem Sie es verſprechen, **nimmt es an**, ſo iſt dies ein **Vertrag**, der jeden Menſchen von Ehre und Gewiſſen heilig ſeyn muß. Denn wo Verträge nicht mehr heilig ſind, da iſt eine allgemeine Zerrüttung in der menſchlichen Geſellſchaft unvermeidlich, da iſt alle Sicherheit zerſtört, da iſt alle Ordnung zernichtet. Alſo iſt, Verträge heilig halten, das erſte Naturgeſez, folglich der lauterſte und unveränderlichſte Wille Gottes. Wem Verträge nicht heilig ſind, der ſagt ſich von Gott und Menſchen loß, denn er zerreißt das Band ſelbſt, das ihn mit ihnen verbindet und ihn berechtigen könnte, Liebe und Treue zu erwarten: er ſpricht Gott und alle Menſchen von allen lauten und ſtillen Verträgen loß. Denn wer ſelbſt Verträge nicht hält, kann auch nicht verlangen, daß andere ſie ihm halten. Wer ſelbſt niemand nichts ſchuldig zu ſeyn glaubt, auch das nicht einmal, wozu ihn die Natur und freywillig und laut gegebenes und freywillig und laut angenommenes Verſprechen verband,

der

ler erklärt, daß auch ihm andere Weſen nichts ſchuldig ſind, und daß ſie nie eine Zuſage ihm zu halten verbunden ſind. Er hebt alſo alle Bande der Rechtſchaffenheit, Liebe, Treue und Hülfleiſtung auf. Er ſondert ſich von der Familie des Allvaters ab. Er hat alſo keine Liebe gegen Menſchen, keine Achtung vor Gott. Er iſt, im eigentlichſten und volleſten Sinne des Worts, ein Böſewicht. Und er iſt, ſofern nach der Lehre Jeſu wechſelſeitige Liebe und Treue die einzige Quelle aller wahren Seligkeit iſt, gar keiner Seligkeit empfänglich. — O, bedenken Sie das wohl. Bedenken Sie, daß Ihr Eid den Sie itzt ablegen werden ein Vertrag iſt, der Ihnen um Ihrer ſelbſtwillen unverbrüchlich ſeyn muß. Bedenken Sie, daß Sie nicht blos um Gotteswillen ſchuldig ſind die Wahrheit, zu ſagen, — nicht blos Ihrer Obrigkeit, um eben dieſes Gottes Willen, es ſchuldig ſind: ſondern nun auch darum insbeſondere, weil Sie ſich zum Sagen der Wahrheit freiwillig anheiſchig machen: weil Sie jetzt dem, der den Eid fordert, es ungezwungen und mit freier Ueberlegung verſprechen, und er ihr Verſprechen öffentlich annahm, und es folglich ein Vertrag wird, der nach dem Gefühl der Natur allen, auch den roheſten Völkern heilig iſt. — Und urtheilen Sie ſelbſt, wenn Sie das alles zuſammen nehmen, was für eine ſcheusliche und Gott und Menſchen verachtende Seele dazu gehört, allen dieſen Vorſtellungen zu trotzen, alle dieſe Antriebe zur Rechtſchaffenheit denken und ſie laut zu bekennen, und dennoch — zu betrügen.

Doch ich habe eine vierte Betrachtung die ich Ihnen ans Herz legen muß. Laſſen Sie einmal in Gedanken alles weg, was ich Ihnen bisher von der Heiligkeit und Unverbrüchlichkeit des Eides geſagt habe. Nehmen Sie auf einen Augenblick an, daß der Eid das nicht wirklich wäre, was er iſt. Nehmen

Sie

Sinn, daß der unter der menſchlichen Geſellſchaft blos dafür gehalten würde. Sagen Sie daß er nichts als eingeführtes — Bindemittel ſey, die menſchliche Geſellſchaft wegen der wechſelſeitigen Pflichten zu ſichern. Und Sie werden auch denn ſehen, daß es der ruchloſeſte Menſchen ſeyn müßte, der dies Bindemittel, wenn es auch blos eingeführtes und geglaubtes Bindemittel wäre, nicht heilig halten wollte: weil — es das einzige iſt, das für die Sicherheit der menſchlichen Geſellſchaft war. Hören Sie, was das ſo will. — Die Menſchen machen unter ſich ein moraliſches Ganzes aus, wie die Theile unſers Leibes ein phyſiſches ſind. So wie alſo der Menſch nicht beſtehen kann, wenn nicht ſeine Glieder und Kräfte mit Zuſammenſtimmung wirken und jedes ſeine Beſtimmung mit Sicherheit erfüllt: wenn ſage ich, der ganze Menſch ſich ſelbſt unbrauchbar wäre, wenn er nicht verſichert ſeyn könnte, daß jede Kraft, jedes Glied ſeine ihm zugemeſſene Verrichtungen leiſtete, ſo würde die menſchliche Geſellſchaft ein Gemiſch von Unordnung und Zerrüttung werden, wenn keine Sicherheit da wäre, daß jedes Mitglied, daß Fürſt und Unterthanen, Beamte und Sachwalter, Herrn und Knechte, das wenigſtens thäten, was ſie nach dem Geſetze der Natur einander ſchuldig ſind: und man die leichtſinnigen darunter auf keine Art dazu zwingen könnte. Nun aber iſt das wenigſte von dem, was das Wohl der Menſchen unvermeidlich erfordert eines äußerlichen Zwanges fähig. Denn wer kann die Menſchen äußerlich zwingen, daß ſie als Unterthanen vor Gerichten nicht lügen und betrügen, daß ſie als Richter gewiſſenhaft handeln, als Verwalter der öffentlichen Kaſſen nicht Unterſchleif machen, daß ſie Verträge erfüllen, Treue und Glauben halten, u. ſ. w. Alſo muß es, wenn die geſellſchaftlichen Bande erhalten und die allgemeine Wohlfarth geſichert werden ſoll, einen innerlichen Zwang, ein innerliches Bindemittel geben. Und was kann den Willen des Menſchen innerlich zwingen, als ſeine Vorſtellungen? Und welche Vorſtellungen ſind wirkſamer, als die der Religion: alſo iſt es augenſcheinlich daß Ausſagen und Gelübde, mit Beziehung auf Gott und Religion, oder -- Eide, das einzige ſichere Mittel ſind, welches die Menſchen wählen konnten und gewählt haben, der Unſicherheit der menſchlichen Geſinnungen und Ausſagen, in Fällen wo Gewißheit zum Beſten der Geſellſchaft nothwendig iſt, vorzubeugen. Denn wenn der Eid keine Zuverläßigkeit mehr gewährt, ſo wird alles Verkehr unter Menſchen, beſonders alle Entſcheidung der Rechtsſtreitigkeiten erſchwert, und meiſtentheils ganz unmöglich: ſo fällt Treue und Glauben dahin: ſo wird das Vertrauen der Obern zu den Untergebenen, des Staats gegen ſeine Bedienten, der Mitbürger gegen einander vernichtet: ſo ſind alle Bande aufgelöſt, durch welche Gott die Menſchen zu ihrem gemeinſchaftlichen Wohl an einander geknüpft hatte. -- Sagen Sie, kann ein Menſch, der nicht ſchon bis zur Unmenſchlichkeit hinabgeſunken iſt, der noch den geringſten Funken von Achtung vor Gott in ſeiner Seele hat, der nicht ein vorſätzlicher Feind Gottes und ſeiner Mitmenſchen iſt, eine ſo unausſprechlich wichtige Sache als ein Spielwerk anſehn? Gehört nicht ſchlechterdings die Verleugnung aller Religion dazu, wenn ein Menſch das heiligſte, größte, einzige Bindemittel der menſchlichen Geſellſchaft mit Füßen tritt, und nur dasjenige leichtſinnig entweihet, worauf ſeine eigene und aller Menſchen Sicherheit beruhet? Kann er einen Gott im Ernſt glauben und verehren, und doch eine Sache entheiligen, die Gott die heiligſte ſeyn muß, ſo bald man vorausſetzt, daß er die Glückſeligkeit der menſchlichen Geſellſchaft will, und daß dieſe ohne Unverbrüchlichkeit der Eide nicht beſtehen kann.

Und nun überlegen Sie fünftens, daß Sie jetzt, da Sie das heiligſte Bindemittel freywillig gebrauchen es unter den Augen des Gottes gebrauchen, den Sie anbeten und von dem ſie ihre künftige Seligkeit erwarten. Das will nehmlich viel ſagen. Denn Sie erklären jetzt, daß Sie den Eid nicht für ein bloß eingeführtes und geglaubtes Bindemittel halten (denn als ſolches müßte er Ihnen ſchon heilig ſeyn) ſondern daß Sie in Ihrem eigenen Herzen und nach eigner Ueberzeugung ihn für ein wahres Bindemittel halten: und daß Sie das was Sie jetzt ausſagen oder künftig zu halten angeloben, dem Gott angeloben, den Sie für den wahren Gott halten. Sie nennen laut vor den Ohren Ihrer Obern und Mitbürger, ſeinen Namen. Sie denken ihn als gegenwärtig. Sie ehren mit uns durch Gebet ſeine Majeſtät. Sie ſtellen ſich vor dieſen Gott ſelbſt hin, und betrachten ihn als den höchſten Bewegungsgrund zur Leiſtung deſſen, was Menſchenpflicht iſt. Sie verpfänden öffentlich Ihre Hochachtung, Ihre Ehrfurcht, Ihre Liebe gegen dieſen Ihren Gott für die Wahrheit deſſen, was ſie ausſagen oder verſprechen. Sie erklären, daß Sie hier alles, wie Sie Menſchen ſagen oder geloben, zugleich Gott -- Ihrem Gott, den Sie lieben und verehren, und von dem Sie Ihre Seligkeit nur allein als Lohn der Tugend und Rechtſchaffenheit erwarten -- ſagen und geloben. „Ich weiß es, ſagen Sie, und erkenne es, daß ich Gott und der Menſchheit ſchuldig bin Wahrheit zu ſagen und Wort zu halten -- ich weiß, daß ich dies beſonders denen von Gott mir vorgeſetzten Obern ſchuldig bin: aber ich mache mich jetzt ſelbſt, freywillig von neuem dazu anheiſchig: und ich gelobe es hiermit unter den Augen des allgegenwärtigen Gottes -- des Gottes, den ich mit meinen Obern und Mitbürgern gemeinſchaftlich anbete, daß ich nichts ſagen oder verſprechen will, was nicht in meinem Herzen iſt. Gott! allgegenwärtiger Gott! Du kennſt und ſiehſt mein Herz. Vor dir gelobe ich es, dir ſelbſt, du Allerheiligſter — dir, deſſen Gnade und Wohlgefallen meine einzige Hoffnung, mein einziger Troſt iſt, und einſt, wenn ich ſterbe, ſeyn wird — dir gelobe ich es, daß ich ſagen will, was Wahrheit iſt. Und ſage ich jezt, leichtſinnig und gewiſſenlos vor dir die Unwahrheit, entweihe ich mit verruchtem Herzen das heiligſte Band der Menſchheit, ſo müſſe mein Gewiſſen nie aufhören, mir zu fluchen, mirs täglich vorzuhalten, daß ich mein Herz gegen dich, gegen den höchſten Bewegungsgrund zur Tugend, gegen das deutlichſte Andenken an deine Allgegenwart, verſteinert, daß ich alles Gefühl der Menſchenliebe unterdrückt, daß ich mit Vorſaz dich geläſtert, mit Vorſaz die Wahrheit verlezt, mit Vorſaz die Tugend entheiligt habe: ſo müſſe lebenslang nie in mein, gegen Gott und Religion fühllos gewordenes Herz Ruhe und Troſt zurückkehren, bis ich ſelbſt umkehre und meine Schande eben ſo laut bekenne, als ich ſie begieng u. ſ. w.

Sagen Sie, geliebter Freund in Chriſto! müßte der Menſch nicht ganz fühllos, ganz verwildert und folglich eine für dies Leben ganz verlorne Seele ſeyn, der gegen ſolche Vorſtellungen ſich verhärten, der ſo frevelnd Gott läſtern und der Religion Hohn ſprechen wollte? Wahrlich, das wäre eine ſo ſcheusliche Seele, die man auch unter den roheſten Völkerſchaften kaum finden würde. Denn auch heidniſche Völker, die weit von der reinen Gotteserkenntniß entfernt waren, welche die jezige Welt dem Chriſtenthum verdankt; haben die große Heiligkeit des Eides empfunden, und vor dem Meineide geſchaudert. Und dies führet mich auf einen ſechſten Bewegungsgrund, den ich Ihnen ans Herz legen wollte, und der vermuthlich dazu dienen ſoll, Ihnen, wenn je, was ich nicht hoffe, leichtſinn

Ihrer Seele verwahrloſet hätte, alle Vorwände, alle ſcheinbaren Ausflüchte vollends zu benehmen, und den Trieb Ihres Gewiſſens zur Wahrheit unwiderſtehlich zu machen. Denn es iſt und bleibt eine der merkwürdigſten Erſcheinungen in der Geſchichte der Menſchheit, daß alle uns bekannten Nationen eine Gottheit geglaubet und Verſprechungen, die mit Berufung auf dieſe Gottheit geſchehen, ich meine die Eide, für unverbrüchlich gehalten haben. Merken Sie wohl was ich ſage. Alle — Nationen, ſo verſchieden auch übrigens ihre Begriffe waren, die ſie ſich von dem höchſten Weſen machten, und ſo ungleich die Gründe waren, welche ihnen den Eid ehrwürdig machten — haben ihn dennoch einſtimmig für ehrwürdig und den Meineid für ſchändlich gehalten: alle — haben eine ſolche Berufung auf die Gottheit für das ſtärkeſte Bindemittel der Menſchheit angeſehen: alle — nicht blos der Pöbel, der von dunkeln Vorſtellungen regiert wird, ſondern auch die Weiſen: alle haben ihn ſo heilig geachtet, daß ſie auch dem Feinde ihn halten zu müſſen glaubten. — Ein vornehmer Römer gerieth in die Gefangenſchaft der Karthaginenſer, deren Stadt die Römer als ein Raubneſt betrachteten. Die Karthaginenſer wünſchten eine vortheilhafte Konvention, wegen Auswechſelung der Gefangnen. Sie beſchloſſen einen ihrer vornehmen Gefangenen, der ſelbſt ein Mitregent des römiſchen Freyſtaats war, nach Rom zu ſchicken und die Konvention zu vermitteln: und ſie ließen ihn vorher ſchwören, daß er in ſeine Gefangenſchaft zurückkehren, und ſich in Karthago wieder ſtellen wollte. Und was meinen ſie, was der Römer that? Er that was wenig Chriſten bei ihren viel reinern Begriffen von der Gottheit thun würden. Er gieng nach Rom und widerrieth ſelbſt die Auswechſelung der Gefangenen, die nach ſeiner Ueberzeugung ſeinem Vaterlande nachtheilig war: und handelte als Patriot.

Aber er kehrte auch ſo dann nach Karthago zurück, und handelte als ehrlicher Mann, dem ſein Wort und noch mehr ſein mit Berufung auf die Götter gegebenes Wort, ſein Eid, heilig war. — Sehen Sie, ſo gewiſſenhaft war ein Heide. So heilig war ihm ein Schwur. So unbeweglich urtheilte ſeine Vernunft von deſſen Unverbrüchlichkeit. Und ſo haben alle Völker geurtheilt, ohngeachtet ſie nicht einmal ſo ſtreng gehandelt haben. Und ich ziehe daraus den Schluß: moraliſche Wahrheiten, die alle Völker und ſelbſt die Aufgeklärten unter ihnen mit ihren einſtimmigen Urtheilen beſtätigen, müſſen allgemeine Vernunftwahrheiten ſeyn, d. h. ſie müſſen in den allgemeinen Geſetzen des Denkens und Empfindens ihren Grund haben. Und dieſer Gedanke, geliebter Freund, müſſe in Ihrer Seele vollends alles vernichten, was irgend der menſchliche Leichtſinn erfunden hat, um das Gewiſſen bei dem Meineide zu beruhigen. Denn unmöglich kann ein Menſch bei den Scheingründen, die er ſich etwa für den Meineid ausdenken könnte, ruhig bleiben, wenn er überlegt, daß alle vernünftige Menſchen unter allen Völkern von der Heiligkeit des Eides ſo einſtimmig geurtheilt haben. Er kann unmöglich ſeine einzelne Vernunft der Vernunft aller entgegen ſetzen, und mit irgend einer Ruhe eine Sünde begehen, welche ſo einſtimmig für die ſchrecklichſte Sünde erkannt worden iſt.

Und nun bitte ich Sie, nun beſchwöre ich Sie, bei der Barmherzigkeit Gottes, laſſen Sie keine Gnade, die jetzt an Ihrer Seele wirkſam iſt, nicht vergeblich ſeyn, beherzigen Sie es noch in dieſem Augenblicke ob Sie dieſe heiligſte Handlung auch ganz mit der vollen Beiſtimmung Ihres Gewiſſens verrichten können. Opfern Sie der Liebe zu Ihrem Gott, opfern Sie dem [illegible] Sie alles auf, was Sie etwa zum leichtſinn verleiten könnte, durchſuchen Sie, vor dem Angeſichte Gottes, die geheimſten Falten Ihres Herzens, und ſagen es lieber jetzt, ehe Sie dieſen ſo wichtigen Schritt thun und einen Eid leiſten, wenn etwa irgend eine Bedenklichkeit Ihnen einfallen ſollte. — Beten Sie in dieſer Abſicht zu Gott. —

Gott! mein Herr, mein Schöpfer, mein Vater — von Jugend auf haſt du mich geleitet, — oft — oft — hab ich geſtrauchelt: aber ſo tief - ſo tief haſt du mich nie fallen laſſen, daß ich öffentlich dich verleugnet, daß ich unter deinen Augen und bei dem lebhafteſten Andenken deiner Gegenwart, — mit allem Bedacht und Vorſatz meine heiligſte Pflicht übertreten — daß ich vor deinem Angeſichte alle Bande der Menſchenliebe zerriſſen, und ein Meineidiger geworden wäre. Nein o Gott! dazu iſt mir das Glück, dich meinen Gott und Vater nennen zu können, zu theuer, als daß ich es mit ſolcher Gewiſſenloſigkeit mit Füßen treten ſollte — Vater! Vater, meine Sprache müſſe mir vergehen, meine Zunge müſſe mir erſtarren, wenn ich dieſen Namen, den mein Jeſus mich lehrte, jetzt noch ausſprechen wollte, da ich im Begriff wäre, dich in meinem Herzen durch Meineid zu läſtern — Vater! prüfe mein Herz, erforſche mich, und erfahre, wie ichs meine, und ſiehe ob auf böſem Wege ich bin, und leite mich auf ewigen Wege: — auf den Weg leite mich, wo ich immerdar wandeln und meiner Seligkeit gewiß ſeyn kann — auf den Weg laß mich auch jetzt gehen, auf welchem ich mit frohen Augen jedem [illegible] anſehen, und zu dir als meinen Vater aufblicken kann: wo ich ruhig leben und einſt freudig ſterben kann. Amen.

Anmerkungen.

1) [illegible] dieſe Eidesvermahnung enthält reiche Materialien, deren ſich Prediger in ähnlichen Fällen

unter mannichfaltigen Einkleidungen bedienen können. Und ich wünſchte, daß diejenigen, die bisher an den alten Schlendrian ſich gewöhnt, und dem Schwörenden das abergläubiſche Chimär von den drey Fingern, welche die Dreyeinigkeit bedeuten, und den zweien, welche Leib und Seele anzeigen ſollen, vorgeſagt hätten, dieſe edlere, wahrere und -- gewiß auch wirkſamere Vorſtellungen, zu dem Inhalte ſolcher Reden ſich wählen möchten. Denn wahrlich unſere bisher gewöhnlichen Eidesverwarnungen waren ganz darauf gerichtet, den Eid zum Gelächter zu machen. Und ich bin gewiß, daß eben darum ſo viel tauſend Menſchen leichtſinnig geworden ſind, und falſch geſchworen haben, weil die albernen und in die Augen fallend unwahren Eidesverwarnungen, ſie verleiteten, den Eid als eine bloße Grimaſſe anzuſehen, die den dummen Pöbel nur ſchrecken aber den Klugen nicht rühren kann. Denn welcher vernünftiger Menſch wird nicht in ſeinem Herzen darüber lachen, wenn man ihm vorſagt, daß die beiden Finger Leib und Seele bedeuten, und daß er dadurch Leib und Seele der ewigen Verdamniß preis gebe? Wie, wenn er edlere Begriffe von Gott hätte und keine ewigen Strafen der Hölle glaubte? Wie, wenn er, übrigens ein rechtgläubiger Chriſt, nicht die Athanaſianiſche Lehre von drei Perſonen in Gott annähme? Macht man, wenn man die ganze Heiligkeit des Eides auf ein paar ſolche ſtreitige Dogmen ſtüzt, nicht den Eid ſelbſt geringfügig? Macht man es nicht tauſenden möglich, daß ſie ſich zum Meineide entſchließen, ſobald ſie nur erſt die Dreieinigkeit und ewige Verdamniß ſich hinweg philoſophirt haben? -- Iſts alſo nicht offenbar beſſer, und erforderts nicht das Beſte des Staats und der Menſchheit, daß man die Heiligkeit des Eides an ſolche Vorſtellungen knüpfe, welche kein Menſch hinweg philoſophiren kann. -- --

n) Mit der faſt kindiſchen Erklärung der ſtehenden und anliegenden Finger ſollte jeder Prediger auch das **Losſagen von der Gnade Gottes** und das **Anrufen Gottes zum Zeugen** abſchaffen. Denn wie kann wohl ein vernünftiger Menſch im Ernſt der Hülfe und Barmherzigkeit Gottes entſagen? Das iſt ja eine ſichtbare Ungereimtheit: einmal, weil die Liebe und Barmherzigkeit Gottes unveränderlich iſt, und der liebe Gott, darum weil ein Menſch in einem Zeitpunkte ſeines Lebens ſich ſo verirrte, daß er ſich die Liebe Gottes verbat, nicht bewogen werden kann, dieſes ſein Geſchöpf auf ewig zu haſſen, und ſeine Beſſrung, Rettung und Seeligkeit nicht mehr ernſtlich zu wollen: und zweitens, weil kein Menſch ſeiner Glückſeeligkeit entſagen und ſeinen Willen dazu geben kann, ewig elend zu ſeyn -- Oder wie kann man Gott zum Zeugen anruffen, da Gott nicht reden und alſo eigentlich nicht zeugen kann? Oder ſoll etwan das Zeugniß Gottes thätig ſeyn. d. h. meint man, daß Gott durch irgend eine bald erfolgende und kennbare Strafrache, vom Meineide zeugen werde und daß folglich das Auſſenbleiben dieſer Strafrache für das Zeugniß Gottes von der Ehrlichkeit des Schwörenden gelten müſſe? iſt nicht beides ungereimt und gegen die Erfahrung? Es iſt ungereimt, weil Gottes Regierung der Welt keine poſitiven Straffen enthält und enthalten kann. Alle Straffen Gottes ſind natürliche Folgen der Sünde, welche in dem von Gott unverbeſſerlich gemachten Zuſammenhange der Dinge ihren Grund haben. Und nur aus dem Judenthume übergegangener chriſtlicher Aberglaube hat ſich poſitive Straffen gedichtet, die ohne allen Beweiß und Exempel ſind, und mit der Unverbeſſerlichkeit jenes Zuſammenhanges, folglich mit der höchſten Weißheit Gottes offenbarlich ſtreiten. Es iſt aber nicht blos ungereimt; es iſt auch gegen die Erfahrung. Denn tauſend Menſchen haben notoriſch falſch geſchworen, oder ihren Eid hinterher gebrochen, ohne daß eine kennbare poſitive Strafe darauf erfolget wäre. Alſo hat Gott noch nie wider den Meineid gezeugt und kann nicht gegen ihn zeugen. — Alſo alle dieſe und ähnliche Dinge ſollten aus den Eidesvermahnungen verbannt werden. Man ſollte ihnen Würde und Wahrheit zu geben ſuchen (die ſie, jezt wenigſtens, für aufgeklärte Menſchen, nicht haben) wofern der Zwek des Eides erreicht, und der Wille des Schwörenden mit Sicherheit bewogen werden ſoll, die Wahrheit zu ſagen, oder ein gethanes Verſprechen zu halten. — —

3) Die Regenten ſollten, wenn der Eid von ſo groſſer Wichtigkeit für die Menſchheit iſt, an ihrem Theile mehr thun, um die Heiligkeit deſſelben unter den Nationen zu erhalten. Wirklich thun ſie zu wenig. Im Gegentheil ſcheinen ſie alles zu thun, was möglich iſt, den Eid zur Kleinigkeit herabzuwürdigen. Wer die folgenden Regeln mit der Wahrheit vergleicht wird finden, daß ich nicht zu hart urtheile.

A) Die Regierung muß dahin ſehen, daß die Eide ſo ſelten als möglich werden, wenn ſie bei der Nation in Anſehen bleiben ſollen. Denn es iſt unmöglich, daß die Menſchen, vornemlich die Gemeinen, die Heiligkeit des Eides vermittelſt der obigen Gründe allein empfinden. Gründe, ſo wahr und einleuchtend ſie ſind, wirken auf den groſſen Haufen nur augenbliklich d. h. in der Zeit, wo ſie ihm lichtvoll und zuſammenhängend vorgelegt werden. Daraus entſtehet aber nie bleibende Empfindung. Wenn das Hören oder Leſen derſelben vorüber iſt, verflieget auch der Eindruk: weil gemeine Seelen das

Vermögen nicht haben, eine groſſe Reihe abſtrakter Vorſtellungen gegenwärtig zu erhalten. Folglich ſchwindet die Empfindung mit den Vorſtellungen welche ſie hervorgebracht hatten. Das alſo, was in dem gemeinen Manne, daurende Gefühle bewirken ſoll, muß durch die Phantaſie d. h. durch ſinnliche Feierlichkeit und — Beiſpiele unterſtüzt werden. Und das kann nur geſchehen, wenn die Eide ſelten ſind. Denn die ſinnliche Gröſſe der Sache, die ſie durch's Feierliche des Ausdruks und der Ceremonien erhält, verliert ihre Gewalt über die Phantaſie, ſo bald ſie der Menſch gewohnt wird. Man ſtelle ſich einen gemeinen Menſchen vor, der den König nie geſehen hat, deſſen Phantaſie aber mit dunkelen Ideen von ſeiner Hoheit und Majeſtät angeſchwängert iſt, und der jezt ihm vorgeführt werden ſoll. Er wird zittern und beben. Er wird in einer Art von Todesangſt ſeyn. Er wird kein Wort aufbringen können. Und wenn er die Audienz los werden kann, wird er alles darum geben. Aber man ſehe, daß dieſer Menſch dieſe Angſt, dieſen Kampf überwand, ſo wird er bei dem zweitenmale dieſelbe nicht halb mehr empfinden. Das erſte ſtarke Gefühl iſt beſiegt und folglich geſchwächt worden. Die dunkle Vorſtellung von der Majeſtät, die nur alles dunkle ſo wirken konnte, iſt etwas deutlicher worden. Er hat nun ſchon mehr Muth. Und nur noch ein Paar Audienzen dieſer Art, ſo wird er, ohne alle Furcht, mit dem Könige ſprechen, wie er mit andern Menſchenkindern ſpricht. So iſts auch mit dem Eide. Formel und Ceremoniel haben vermittelſt der Phantaſie für die gemeinen Menſchen etwas ſchauderhaftes. Daher koſtet es jedem einigen Kampf ehe er ſich zum Eide entſchließt. Er tritt mit Zittern hinzu, das Herz ſchlägt ihm. Hat er aber endlich dieſe Furcht beſiegt, hat er einmal geſchworen, ſo wird er ein andermal ſchon nicht ſo ängſtlich ſeyn. Er denkt die Sache ſchon deutlicher. Die Phantaſie iſt ſo voll nicht mehr. Und bei öfterer Wiederholung gehts dem lieben Gott, wie dem Könige. -- Kurz, es iſt gar kein Wunder, wenn unſere heutige Menſchen die Ehrfurcht vor dem Eide verliehren. Sie ſehen und hören das Ding zu oft. Sie ſehen daß alle Augenblicke einer hintritt und ſchwört. Sie ſehen den Dieb, wie den ehrlichen Mann, den Unwiſſenden, wie den Einſichtsvollen, den Schurken wie den Tugendhaften -- ohne Bedenklichkeit ſchwören. Muß da nicht nothwendig die Sache verlieren, und die Empfindung der Ehrfurcht, durch Gewohnheit ſchwinden? -- Und nicht nur dies mindert die Empfindung, daß der Menſch ihren Gegenſtand zu gewohnt wird, ſondern auch dies, daß er den Glauben an die Meinung der Obern verliert, und auf den ſehr wirkſamen Gedanken kommt, deine Herrn machen ſelbſt nicht viel aus dem Eide, weil ſie ihn ſo gemein machen, und ſo oft bei jeder Kleinigkeit ſchwören, oder unverbindliche, ſchwer zuhaltende, oft wohl mitunter unmögliche Dinge beſchwören laſſen und jeden, -- den Schurken, wie den Tugendhaften beſchwören laſſen. -- Warlich Fürſten und Miniſter ſolten das beherzigen, und ſichs zu einem der wichtigſten Anliegen machen, Mittel zu erfinden, durch welche die Eide ſeltner würden. Eins der nothwendigſten wäre.

B) laſſet nicht ſchwören, wo es nicht der äuſſerſte Nothfall iſt, das heißt 1) wo nicht zu groſſer Vortheil gedekt oder ein ſehr groſſer Schade verhütet werden muß und 2) wo der Eid nicht die einzige mögliche Sicherheit iſt -- wo viel mehr durch Kaution oder ſtrenge Aufſicht und ſtarke Strafen Sicherheit genug erhalten werden kann.

C) Fodert keinen Eid, wenn der Schwörende nicht zu überzeugen iſt, daß die Sache die er beſchwören ſoll, an ſich rechtmäßig und verbindlich ſey. Denn wenn der Eid nur den Zwek hat, wahre Ausſagen und gegründete Verbindlichkeiten zu beſtätigen, ſo muß man niemanden einen Eid zumuthen, der entweder zu einer völligen wahren Ausſage nicht fähig iſt, oder der wahrſcheinliche Gründe haben könnte, zu urtheilen, daß er zur Ausſage oder zu der Sache, die er angeloben ſoll, überhaupt, oder wenigſtens in dieſem Falle keine Verbindlichkeit habe, oder daß die Sache gar etwas ſündliches, oder den Rechten der Menſchheit und den Geſetzen der Natur zuwiderlauffendes ſey.

D) Fodert alſo noch weniger einen Eid bei Dingen, die unmöglich ſind, oder die von Schwierigkeiten umgeben ſind, welche der Unmöglichkeit nahe kommen. Unter den erſtern Fall gehören alle Eide, wo man Glauben und Meinungen und deren Beharrlichkeit betheuert. Denn es iſt unmöglich, daß ein Menſch ſeine Einſichten und Ueberzeugungen gleichförmig erhalte. Er hat ſie nicht in ſeiner Gewalt. Er wird von Gründen beſtimmt. Er kann alſo nie gut dafür ſeyn, folglich es nie beſchwören, daß er ſtets ſo denken, urtheilen und glauben werde, wie jezt. Unter den zweyten Fall gehören die meiſten Reinigungseide, beſonders die, wo der Menſch mit einem falſchen Eide ſich das Leben retten kann. Hier würde ich urtheilen, daß es beſſer ſey, einen Verbrecher bloß nach den Probationen zu behandeln, und ſein Bekenntniß weder mit Tortur noch Eid zu erzwingen. Iſt voller Beweiß da, ſo laſſe man die Strafe geradezu vollziehen. Iſt aber kein voller Beweiß da, ſo laſſe man ihn, wenn es ja gefährlich für den Staat würde, ihn lauffen zu laſſen, in einer Veſtung ſo feſt machen, daß er, bei nuzbarer Arbeit, ein erträgliches Schikſal genieſſen, und der Menſchheit nicht mehr ſchaden kann.

E) Laſſet keinen ſchwören, der die Sache die er beſchwört nicht vollkommen verſtehet, oder vom Eide ſelbſt keinen hinlänglichen Begriff hat. Zu dem Ende ſollte ein Regent für ſeine Gerichte eine Art von Examen inſtruiren laſſen, wodurch der Richter jedesmal ſelbſt erforſchen müſſe, ob der Sachwalter den zum Schwur beſtimmten Klienten von dem Innhalte des Eides gehörig unterrichtet, und ob der Klient ſelbſt den Eid für das anſehe, was er iſt. Es müſte alſo für alle Arten des Eides, für Zeugeneide, Reinigungseide, Bekräftigungseide, Eide für Glaubwürdigkeit, Eide für Gefährde, Verpflichtungseide u. ſ. w. ein eignes Examen ſeyn, in welchem der Richter durch allerlei Wendungen in Fragen zu erfahren ſuchte, ob der Schwörende alles ſo ſich vorſtelle, alles ſo beſtimmt denke, und alle falſchen Vorſtellungen ſo abgeſondert habe, wie es dem Innhalt des Eides gemäß iſt. Ein ſolches Examen würde theils manchen Klienten vom falſchen Eide zurükhalten, wenn er jezt von dem weſentlichen Inhalte des Eides ganz andere Ideen bekäme, als ihm ſein Advokat beigebracht hatte, theils würde es oft den Richter ſelbſt berechtigen, die Schwörenden zurük zu weiſen, entweder weil er ſich von der Natur des Eides überhaupt oder von dem Inhalt dieſes Eides ununterrichtet fand.

F) Laſſet notoriſch dumme, unwiſſende und verwilderte Menſchen, vornehmlich aber ſolche, die wegen leichtſinniger Denkungsart oder ſchlechter Streiche berüchtigt ſind, nie zum Eide. Denn damit vermehret die Obrigkeit ſelbſt die Zahl der Meineidigen, ſezt das Publicum in die Meinung, daß ſie ſelbſt von der Heiligkeit des Eides keine ſonderlich groſſe Begriffe habe — und beugt oft das Recht des ehrlichen Mannes, der ſolche Baſtarts von Menſchen gegen ſich ſchwören laſſen, und um ihres Eides halber Unrecht haben muß, auf eine himmelſchreiende Weiſe.

G) Sorget für ein anſtändiges Ceremoniel und für beſſere Eidesformulare. Denn wenn es pſychologiſch gewiß iſt, daß der gemeine Mann hauptſächlich durch dies äuſſerliche gerührt wird, ſo verabſäumt die Regierung alles, wenn ſie das verabſäumt. Sie macht ſein Herz muthwillig kalt, und beraubt die Gründe für die Unverbrüchlichkeit des Eides ihrer ganzen Wirkſamkeit. Und bisher war wahrhaftig beides herzlich ſchlecht. Das Ceremoniel hat nicht Feierlichkeit genug Und das wenig feierliche, als das ſchwarze Tuch, das Krucifix, die Bibel, die aufgehobne Hand, was allenfalls recht gut wäre, ward nicht durch die ernſte Miene der Beiſtehenden, und durch Zuſammenſtimmung der ganzen Scene unterſtützt. Der Prediger ſchwazt mit kaltem Herzen eine meiſt erbärmliche Eidesverwarnung her. Der Amtmann ſizt und blättert in den Akten. Andere plaudern oder gehen hin und her. Kurz, es iſt keine allgemein verbreitete Andacht. Die ſeltnern Eide müſten billig eine größere äuſſere Würde haben. Das Zimmer müſte beſonders dazu eingerichtet ſeyn. Es müſte leer, öde, farbenlos und reſonant ſeyn. Blos ein Tiſch mit Brod und Wein, als den edelſten Geſchenken des Schöpfers und als Symbolen ſeiner Vaterliebe. Um ihn her Polſter zum Niederknien. Um den Schwörenden her die Richter. Neben ihm ein Prediger. Die Scene müſte mit dem Examen beginnen. Auf die mit Ja, beantwortete Frage, ob er in dieſem Sinne ſchwören wolle, müſte eine rührende Vorſtellung des Predigers folgen. Am Ende derſelben müſten alle ohne Ausnahme, auch viele Zuſchauer auf ihre Knie niederfallen, und der

Prediger müſte allen ein rührendes Gebet in den Mund legen, in welchem der allgegenwärtige Gott angeruffen würde, das Herz des Schwörenden mit Ehrfurcht und unbewegbarer Tugend zu beleben. Hierauf müſte der Schwörende ſelbſt mit zu Gott beten, ſich ſeiner Allgegenwart erinnern, und ihm Wahrheit und Rechtſchaffenheit angeloben. Dann müſte er, die linke Hand auf den Symbolen liegend, die rechte zum Himmel aufgehoben, eine Formel, die ihm vorher ſchon zum Durchleſen übergeben war, und die auf einer Erhöhung ihm jezt vor den Augen läge, laut, langſam und vernehmlich herleſen. —

II. Aber bei allen dieſen Vorkehrungen müſte dennoch derjenige Antrieb zur Pflicht nicht fehlen, welcher auf gemeine Seelen zuweilen ganz allein zu wirken pflegt, ich meine die Furcht vor der Strafe. Zu dem Ende ſollte in jedem Lande eine eigne Strafe des Meineides ſeyn. Nicht Todesſtrafe: denn für Todesſtrafe bin ich überhaupt nicht. Aber eine Strafe, die dem Meineidigen lebenslang fühlbar bliebe, ohne ihn zur Verzweiffelung zu bringen: z. B. ein ſeiner Körperkraft angemeßner Schmerz, durch Gefängniß oder Schläge, nebſt einer Art von Banne, vermöge welchem er nicht von allen, ſondern nur von denen Geſchäften lebenslang ausgeſchloſſen würde, welche Vertrauen auf Ehrlichkeit vorausſetzen. Ein ſolcher, des Meineides Ueberwieſener dürfte keine Kontracte, Wechſel, oder dergleichen machen: müſte alle Verwaltung des Vermögens ſeiner Kinder aufgeben: dürfte an keinen Gemeinsgeſchäften, Votirungen und dergleichen Theil nehmen: dürfte ſelbſt im geſellſchaftlichen Leben, nirgends eine Stimme haben, nie ſpielen u. d. und wer mit ihm ſpielte, ihn zu einer Berathung zöge, oder irgend zu einen Geſchäfte zulieſſe, welches das mindeſte Zutrauen gegen ihn zeigte, müſte ein Jahr denſelben Bann zu befürchten haben — Es verſtehet ſich aber, daß ſelbſt dieſe Strafe gemehrt oder gemindert werden müſte, je nachdem das Objeckt des Meineides wichtig, der Verſtand des Meineidigen aufgeklärt, und die verleitenden Bewegungsgründe zum Meineid klein, und folglich der Leichtſinn ſeines Herzens groß und augenſcheinlich geweſen war.

I) Endlich und vor allen Dingen müſten die Obern ſelbſt, den Eid durch ihr Beiſpiel mehr heiligen. Sie müſten nicht mehr nur pro Forma ihn leiſten und Landesgeſetze, Privilegien, Kapitulationen, Friedensſchlüſſe beſchwören, welche ſie nie zu halten willens ſind. Denn wenn die Staaten ſelbſt mit dem Eide ſpielen, ſo wird, nicht immer durch eine laute Folgerung, aber doch gewiß durch einen ſtillen und deſto gewaltſamern Einfluß des Beiſpiels, der Eid bei den Bürgern des Staats in Geringſchätzung gerathen.

Magazin für Prediger.

Oder

Sammlung

neu ausgearbeiteter

Predigt-Entwürfe

über die

Sonn- und Feſttäglichen Evangelien und Epiſteln

ſo wie über freye Texte

auf

Caſual-Fälle.

Achter Theil.

Züllichau 1787.
bey Nathanael Sigismund Frommanns ſeel. Erben.

Inhalt

des achten Bandes dieſer Predigt-Entwürfe.

Erſte Abtheilung

zu Sonn- und Feſttags-Predigten.

1. Pſalm 145, 17. Unterſuchung und Fortſetzung des richtigen Begriffs von der Gerechtigkeit Gottes.

2. **Am 1ſten Adventsſonntage. Epiſtel. Röm.** 13, 11 : 14. Ernſtliche Ermunterungen an Chriſten die ſich der perſönlichen Ankunft Jeſu auf Erden dankbar erinnern wollen.

3. **Am Feſte der Erſcheinung Chriſti. Evangelium.** Matth. 2, 1. fg. Daß Gott auch bedenkliche Vorfälle des menſchlichen Lebens zu groſſen, weiſen und nützlichen Abſichten lenke.

4. **Am 1ſten Sonntage nach Epiphanias. Epiſtel.** Röm. 12, 2. Warnung an Chriſten ſich nicht der Welt gleich zu ſtellen.

5. **Am Sonntage Septuageſimä. Epiſtel.** 1 Kor. 9, 24. fg. Der Kampf der Chriſten auf Erden wider die Sünde, zur Erlangung eines ewigen Glücks.

---

6. **Am Sonntage Invocavit. Epiſtel. 2 Korinth.** 6, 1. f. Eine ernſtliche Ermahnung an Chriſten, die Gnade Gottes nicht vergebens zu empfangen.

7. **Am Sonntage Oculi. Epiſtel Eph.** 5, 1. f. Daß heilige und unſträfliche Geſinnungen die Frucht und Folge unſrer nähern Erkenntniß von Gott ſeyn müſſen.

8. **Am 4ten Sonntage nach Trinitatis. Epiſtel. Röm.** 8, 18. f. Der beſte Geſichtspunct, aus welchem der Chriſt die Leiden dieſes Lebens anſehn kann und muß.

9. **Am 11ten Sonntage nach Trinitatis. Epiſtel. 1 Kor.** 15, 1. f. Paulus als ein vortreſliches Muſter ächter chriſtlicher Demuth.

10. **Am 17ten Sonntage nach Trinitatis. Epiſtel. Epheſ.** 4, 1. f. Apoſtoliſche Ermahnung zu einem edlen Verhalten der Chriſten unter einander.

11. **Am 19ten Sonntage nach Trinitatis. Epiſtel. Epheſ.** 4, 22. f. Warnung an Chriſten wider den ſündlichen Zorn.

12. **Am 3ten Sonntage nach Trinitatis. Evangelium. Luc.** 15, 1 ⸗ 10. Nähere Erklärung einiger Ausdrücke dieſes Evangeliums und einige Lehren für das Herz.

13. **Am 21ten Sonntage nach Trinitatis. Evangelium. Joh.** 4, 47 ⸗ 54. Wie ein Chriſt auf die leichteſte Weiſe zur Gewißheit in ſeinem Glauben an Jeſum und ſeine Lehre kommen könne.

14. **Paſſions-Predigt.** Luc. 22, 14-20. Belehrungen über das von Jeſu geſtiftete Gedächtnißmahl.

15. **Sprüchw.** 23, 17-20. Von dem Genuß der Freuden des geſellſchaftlichen Umganges.

16. **Sprüchw.** 14, 13. Richtige Beurtheilung aller Arten von Spielen und Ergötzlichkeiten.

17. **Römer** 14, 14. Ueber den Nutzen und Schaden der Schauſpiele.

18. **Sprüchw** 31, 30. Ueber menſchliche Schönheit.

19. **Matth.** 6, 28. 29. Ueber den Genuß des Vergnügens an der ſchönen Natur.

20. **Matth.** 5, 29. Ueber den Genuß des Vergnügens an Kunſt.

21. **Römer** 13, 7. Ueber die äußerliche Ehre.

22. **Am 3ten Advents Sonnt. Evangelium. Matth.** 11, 2-10. Das pflichtmäßige Verhalten des Chriſten bey Zweifeln an Wahrheiten ſeiner Religion.

23. **Am 1ſten Advents Sonnt. Evangelium. Matth.** 21, 1-9. Der verſchiedene Werth des Beyfalls Gottes, und des Beyfalls der Menſchen.

24. **Paſſions-Predigt. Johann.** 18, 3-8. Betrachtung Jeſu bey ſeiner Gefangennehmung.

25. **Am 25ten Sonntage nach Trinitatis. Evangelium. Matth.** 24, 15-28. Der Beyſtand Gottes bey den Leiden der Gerechten.

26. Am

[illegible] Am 1ſten Weihnachtstage. Evangelium. Luc. 2, 1 ⸗ 14. Die ſchuldige Freude des Chriſten über die durch Jeſum verſchaffte Errettung des menſchlichen Geſchlechts.

27. Paſſions-Predigt. Luc 23, 26 ⸗ 34. Die rechten Beweiſungen wahren Chriſtenthums bey der Annäherung des Todes und was uns dazu fähig macht.

Zwote Abtheilung

zu Kaſual-Predigten.

28. Confirmations-Rede.

29. Erndte-Predigt. Pſ. 65, 10 ⸗ 12.

30. Am allgemeinen Bettage Pſ. 119, 59. Die groſſen Vortheile eines gewiſſenhaften Nachdenkens über ſich ſelbſt.

31. Rede bey einer Confirmation der Jugend, worunter des Predigers eigene Tochter war. Joh. 14, 21.

I. *)

Gebet.

Gott, erhabenſtes, vollkommenſtes Weſen, der Du von Ewigkeit zu Ewigkeit biſt und warſt und ſeyn wirſt, immer derſelbe, immer unveränderlich, immer lauter Weisheit und Güte, lauter Wahrheit und Gerechtigkeit, immer die Vollkommenheit ſelbſt: wer ſind wir, daß wir uns mit unſern Gedanken zu Dir erheben, an Dich und von Dir denken und reden können und dürfen! welche Ehrfurcht, welches tiefe Gefühl Deiner unendlichen Größe und unſrer Nichtigkeit ſollte uns nicht durchdringen, ſo oft wir es wagen an Dich, den Ewigen und Unendlichen zu denken und unſre Gedanken von Dir unſern Brüdern mitzutheilen! welche Abgründe, welche unerforſchliche Tiefen öfnen ſich da nicht vor uns! Welche Dunkelheiten umhüllen nicht die Wahrheit, die wir von weitem zu erblicken glauben, und wie leicht können wir ſelbſt dieſen ſchwachen Strahl derſelben verkennen! Ach, nur gar zu oft bilden wir uns ein, daß Du, der Allerhöchſte, der Einzige, uns Kindern des Staubes und der Eitelkeit gleich ſeyſt! Ach, nur gar zu oft ſind wir ſo ſchwach oder ſo verwägen, Dich, den wir nicht erreichen können, zu uns herab zu würdigen, und Dir

---

*) Das weſentliche dieſer vortreflichen Predigt iſt zwar ſchon in Form einer Abhandlung in ein Journal eingerückt worden, da indes der verehrungswürdige Herr Verfaſſer uns dieſelbe zum Behuf des Magazins mitgetheilt hat, weil er glaube daß ſie in dieſem Magazin in noch mehrere Hände kommen wird, ſo machen wir uns ein wahres Vergnügen daraus, ſie dadurch noch gemeinnütziger zu machen, und ſind überzeugt jeder unſerer Leſer wird uns dafür Dank wiſſen.

Die Verleger.

[illegible] unſre Einſchränkungen und unſre Leidenſchaften zuzuſchreiben! O möchten wir doch dieſe Jrrthümer und dieſe Fehler vermeiden! möchte doch ein helleres Licht uns erleuchten! möchten wir Dich, deſſen Erkenntniß die höchſte Seligkeit iſt, beſſer kennen lernen! O laß uns doch etwas von deiner Herrlichkeit ſehen! doch ſie umleuchtet uns ja allenthalben in der Natur und in der Schrift. O lehre uns nur das, was Du uns wirklich davon entdeckt und geoffenbaret haſt, aufmerkſamer betrachten, beſſer benutzen, und dadurch immer weiſer, frömmer und glückſeliger werden. Segne uns auch izt in dieſer Abſicht, gütigſter Vater; izt, da wir an Dich und Deine Vollkommenheit denken, und unſre Vorſtellungen davon gern berichtigen und aufklären möchten. Schenk Du unſerm Geiſte Kraft und Stärke und unſerm Herzen Ruhe und Stille zu dieſem eben ſo wichtigen als ſeligen Geſchäft. Wir bitten Dich als Deine Kinder und als Verehrer Deines Sohnes Jeſu darum, und rufen Dich ferner im Vertrauen auf ſeine Verheiſſungen an: **U. V.**

Text. Pſalm 145, 17.

Auf richtigen Begriffen von Gott, ſo weit nemlich Menſchen und Chriſten ſolche Begriffe in dem gegenwärtigen Zuſtande der Unvollkommenheit haben können, auf richtigen Begriffen von Gott beruht alle wahre Religion und Frömmigkeit, alle edle und feſte Tugend, alle gründliche Beruhigung, alle bleibende Hofnung und Glückſeligkeit, deren wir fähig ſind. Je mehr wir aber unſere Vorſtellungen von Gott, von allem, was eingeſchränkt, was ſchwach, was menſchlich, was leidenſchaftlich iſt, von allem was mit dem Begriffe der höchſten Vollkommenheit ſtreitet, zu reinigen wiſſen; und je mehr Harmonie und Uebereinſtimmung wir in dieſelben bringen: deſto näher kommen wir der Wahrheit in dieſen Vorſtellungen; deſto richtiger und würdiger denken wir von Gott.

Laßt uns unſre Aufmerkſamkeit ſammeln M. A. Z. um ſolches gegenwärtig in Rückſicht auf die **Gerechtigkeit** Gottes zu thun. Selten machet man ſich beſtimmte und deutliche, ſehr oft falſche und gemeiniglich lauter verworrene Begriffe von dieſer Eigenſchaft des höchſten Weſens. Man ſchränket ſie viel zu ſehr ein; ſondert ſie von dem was wir ſonſt von Gott wiſſen und glauben, viel zu ſehr ab; und ſetzet ſie nicht ſelten in einen offenbaren Widerſpruch mit ſeinen übrigen Eigenſchaften. Und zu wie viel Gott entehrenden Begriffen, zu wie viel abergläubiſchen Meynungen, Gebräuchen und Handlungen haben nicht ſolche irrige, oder unzulängliche Vorſtellungen von der Gerechtigkeit Gottes die Menſchen verleitet! Wie viel ungegründetes, ſklaviſches Schrecken auf der einen, und wie viel ſelbſt erwählten Gottesdienſt, und wie viel blindes, falſches Vertrauen auf der andern Seite unter ihnen veranlaßt und verbreitet! Laßt uns dieſe Fehler zu vermeiden uns bemühen.

Die Unterſuchung und Feſtſetzung des richtigen Begrifs von der Gerechtigkeit Gottes;

Dieſe iſt die Abſicht und der Inhalt meines gegenwärtigen Vortrags. Der Herr „heißt es in unſerm Texte," iſt gerecht in allen ſeinen Wegen und heilig in allen ſeinen Werken."

Laßt uns zu dem Ende **Erſtlich** einige falſche Begriffe von dieſer Sache aus dem Wege räumen und den Begriff von der Gerechtigkeit überhaupt feſtſetzen; **Dann** ausführlicher zeigen, worinnen die Gerechtigkeit Gottes beſtehe und wodurch ſie ſich äuſſere, und **endlich** ſehen, was daraus folget.

Die Gerechtigkeit Gottes **beſteht nicht blos, nicht vornemlich** im Strafen des Böſen. Sie iſt von einem viel weitern Umfange. Sie iſt die Richtſchnur alles deſſen, was Gott will und thut, verhängt und zuläßt, befiehlt und verbietet; alles Guten und alles Böſen; aller Wohlthaten und aller Züchtigungen, die dem Menſchen unter ſeiner Regierung wiederfahren. Der Herr iſt gerecht in allen ſeinen Wegen und heilig in allen ſeinen Werken. Die ſogenannte Strafgerechtigkeit Gottes iſt alſo auch keine von der allgemeinen Gerechtigkeit verſchiedene Sache, ſondern nur eine gewiſſe Art der Offenbarung und Anwendung derſelben.

Ferner: Die Gerechtigkeit Gottes hat nicht Sicherheit, nicht Rache, nicht Genugthuung für erlittene Beleidigungen, nicht den Schmerz und das Elend deſſen, an welchem ſie ausgeübt wird zur Abſicht. Nie ſtrafet ſie, blos um zu ſtrafen; nie verdirbt ſie, um zu verderben. Sie hat nichts anders als Vollkommenheit und Glückſeligkeit, in Rückſicht auf einzelne Dinge und Menſchen eben ſo wohl als in Rückſicht auf das ganze zur Abſicht. Nur der Tyrann ſtrafet um zu ſtrafen, d. h. um Schmerzen und Uebel über ſeinen Beleidiger oder über den Verbrecher zu bringen. Nur der leidenſchaftliche, unedel denkende Menſch vergilt, um ſich zu rächen. Nur der, der wirklich Verluſt und Schaden erlitten hat, oder doch erlitten zu haben glaubt, fordert Genugthuung; und nur der Selbſtſüchtige und Grauſame kann Schmerzen als Schmerzen und Uebel als Uebel für Vergütigung halten und mit Wohlgefallen anſehen. Nur ſchwache, ohnmächtige Menſchen, nur weltliche Richter können oft gezwungen ſeyn, um ihrer eignen und andrer Sicherheit willen auch da zu ſtrafen, wo keine Beſſrung je erfolgen kann. Bey Gott, dem Allmächtigen, dem Allgenugſamen, dem Unveränderlichen, dem Höchſtvollkommenen, der über alles was Verluſt und Schaden und Gefahr heißt, ſo wie über alle menſchliche Schwachheiten und Leidenſchaften unendlich erhaben iſt, bey ihm kann kein Schatten von dieſem allen ſtatt finden.

Drittens: Gerechtigkeit überhaupt — und dieſe Bemerkung wird uns am leichteſten zur Beſtimmung und Feſtſetzung des Begriffs derſelben verhelfen — Gerechtigkeit überhaupt beſteht nicht blos im Wiedervergelten; ſie äußert ſich auch im Fordern oder nicht Fordern, im Laſſen, im Geben, im Dulden, im Schonen, im Nachgeben, in der ganzen Art mit jemanden zu verfahren und ſich gegen ihn zu verhalten. So läßt man einem andern Gerechtigkeit wiederfahren, wenn man ſeine gute Eigenſchaften, ſeine Verdienſte erkennt, verehrt, und ſie alles gelten läßt, was ſie wirklich gelten. So iſt man gerecht gegen den Schwachen, wenn man ihm keine Laſten aufbürdet, die er nicht tragen kann; gerecht gegen den Irrenden, wenn man ihn zurecht weiſet; gerecht gegen den Elenden, wenn man ihm hilft; gerecht gegen den Verzagten und Muthloſen, wenn man ihn aufmuntert und ſtärkt; gerecht gegen jedermann, wenn man nicht mehr von ihm fordert und erwartet, als er leiſten kann. Das Gegentheil von dieſem allen würde gewiß ungerecht und grauſam heißen. Ueberhaupt begreift die Gerechtigkeit auch in Rückſicht auf uns weit mehr in ſich, als man gemeiniglich denket; ſie faſſet ohne Ausnahme alle Pflichten in ſich die wir einander ſchuldig ſind: und faſt immer iſt es heimlicher Stolz, der uns glauben läßt, daß wir mehr gethan haben, als wir zu thun ſchuldig ſind. Nur die Verſchiedenheit der Perſonen, gegen welche wir gerecht ſind, und die verſchiedene Art, wie ſich unſre Gerechtigkeit äußert, macht, daß ſie bald ſo, bald aber Billigkeit, Gütigkeit, Barmherzigkeit, Großmuth heißt. Selbſt wenn wir einem Feinde verzeihn und wohlthun, ſo handeln wir eigentlich nur gerecht gegen

gen ihm, d. h. wir betrachten und beurtheilen ihn nicht blos von der Seite, die uns an ihm misfällt, oder nach der Handlung, womit er uns beleidigt hat, ſondern von allen ſeinen Seiten, nach allem dem, was er iſt und hat und thut und bedarf, als Menſch, als Bürger, als Chriſt, nach allen ſeinen Verhältniſſen, nach ſeiner ganzen Beſtimmung, nach ſeinem innern Werthe; und wenn wir ihn anders beurtheilen und behandelten, ſo würden wir ihm nicht Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, wir würden der Wahrheit zuwider denken und handeln. Wann ſind und handeln wir gerecht gegen Eltern, gegen Kinder, gegen Obrigkeiten, gegen Wohlthäter, gegen Freunde? Unſtreitig alsdann, wann wir die Eltern als Eltern, die Kinder als Kinder, die Obrigkeiten als Obrigkeiten, die Wohlthäter als Wohlthäter, die Freunde als Freunde beurtheilen und behandeln. Wenn wir das Gegentheil thun, wenn wir unſere Eltern nicht als unſre Eltern, ſondern als unſre Untergebene; die Kinder nicht als Kinder, d. i. nicht als abhängige und ſchwache, ſondern als unabhängige und ſtarke Geſchöpfe, die Freunde nicht als Freunde, ſondern als Feinde u. ſ. w. beurtheilen und behandeln wollten: ſo würden wir offenbar ungerecht gegen ſie und gegen die ganze Geſellſchaft ſeyn. Wann ſind und handeln wir gerecht gegen Arme, gegen Schwache, gegen Unwiſſende, gegen Fehlende, gegen Böſe und Laſterhafte? Unſtreitig alsdann, wenn wir ſie als Arme, als Schwache, als Unwiſſende, als Fehlende, als Böſe und Laſterhafte betrachten und behandeln. Und können wir das thun, ohne den einen beyzuſtehn, die andern zu unterſtützen, die dritten zu belehren, die vierten zu warnen, zu beſſern u. ſ. w.? So verſchieden iſt die Art wie ſich die Gerechtigkeit äußert, ſo groß ihr Umfang, ſo unwandelbar ihre Richtſchnur.

Laßt uns dieſes näher auf die Gerechtigkeit Gottes anwenden.

Alle ſogenannte Eigenſchaften Gottes ſind nur in unſerer Vorſtellung von einander verſchieden, oder von einander getrennt. An und vor ſich ſelbſt in Gott, ſind ſie alle eines und ebendaſſelbe, alle die höchſte Vollkommenheit des höchſten Geiſtes, die vollkommenſte Art zu ſeyn, zu denken, zu wollen, zu wirken. Wenn wir alles, was wir von dieſem vollkommenſten Geiſte denken und wiſſen können, zuſammenfaſſen; wenn wir alles was unſre beſondern Vorſtellungen von Gerechtigkeit, von Weisheit, von Güte, Gnade, Barmherzigkeit, Geduld und Langmuth, von Treue und Wahrhaftigkeit, willkührliches und menſchliches haben von denſelben abſondern; und uns eine unendliche Kraft mit unendlichem Verſtande denken: ſo wird das letzte Reſultat alles unſers Nachdenkens immer dieſes ſeyn: daß Gott alle Dinge und alſo auch alle Menſchen ſich ſo vorſtellt, ſo beurtheilt und ſo behandelt, wie es ihrer Natur, ihrer Beſchaffenheit, ihren Fähigkeiten und Kräften, ihren Bedürfniſſen und ihrer Beſtimmung, ihrem Verhalten und ihren Verbindungen mit der übrigen Welt, kurz, wie es der Wahrheit gemäß iſt. Und eben dieß iſt der richtige Begriff von der Gerechtigkeit Gottes.

Gott iſt gerecht, das heißt alſo

Erſtlich: Gott hält jede Sache, jede Perſon, jede Handlung für das, was ſie iſt; er ſtellet ſich dieſelbe ſo vor, wie ſie iſt; das Gute als gut, das Böſe als böſe, das Kleine als klein, das Große als groß, das Schwache als ſchwach, das Starke als ſtark, den Fehler als Fehler, das Verbrechen als Verbrechen, den Vorſatz als Vorſatz, die That als That u. ſ. f. Das iſt eine nothwendige Folge ſeiner höchſten Vollkommenheit, ſeines unendlichen Verſtandes. Vermöge derſelben iſt er keiner Täuſchung, keinem Irrthume unterworfen, kann von keinem Scheine geblendet, von keiner Leidenſchaft irre geführt, von keiner betrüglichen Geſtatt hintergangen werden; kann ſich ſchlechterding nichts anders vorſtellen, als ſo, wie es wirklich iſt.

Gott iſt gerecht, das heißt **Zweytens**: Er legt einer jeden Sache den Werth bey, den ſie ſo wohl i ſich ſelbſt als in ihren Folgen und in ihrer Verbindun mit den übrigen Dingen hat. Er beurtheilt alſo auc jede Handlung jedes vernünftigen Geſchöpfs auf da richtigſte; unterſcheidet Glück und Verdienſt, Unglüc und Schuld, Nothwendigkeit und Freiheit, Natur un Moralität auf das genaueſte von einander; richtet de Menſchen nicht blos nach dem was er thut, oder unterläßt, ſondern nach dem was er an ſeiner Stelle, i ſeinen Umſtänden, bey ſeinen Kräften, thun oder unterlaſſen könnte und ſollte, nach den Urſachen und Gründen, nach den Antrieben und Hinderniſſen, nach de Schwierigkeiten und Hülfsmitteln, nach den Geſinnungen und Abſichten, die er dabey gehabt oder nicht gehabt hat, nach der Verbindung und den Verhältniſſen, in welchen er mit der häuslichen, der bürgerlichen, de menſchlichen Geſellſchaft ſtehet und nach dem Einfluſſe, den dieſes alles in ſeinen Entſchließungen und in ſein Verhalten hat und haben muß. Nach der Verſchiedenheit aller dieſer Dinge muß eben dieſelbe ungerechte, böſe That in den Augen des Richters der Welt bald unvermeidlicher Fehler, bald ſtrafbares Verbrechen, und eben dieſelbe gerechte gute That, bald keiner Achtung und keines Beyfalls, bald aber der vorzüglichſten Gutheißung und Belohnung würdig ſeyn. Und ſo iſt das Urtheil Gottes allein ganz richtig; ſo iſt es ſtets unpartheiiſch, ſtets unfehlbar, beziehet ſich ſtets auf den ganzen innern und äußern Zuſtand des Menſchen, überſieht nichts Gutes und nichts Böſes, iſt nie, nach menſchlicher Art zu reden, weder ſtrenge noch gelinde aber ſtets der Wahrheit gemäß.

Gott iſt gerecht, d. h. **Drittens**: Gott iſt gegen jede Sache ſo geſinnt, wie es ihrer wahren Beſchaffenheit

heit gemäß iſt. Sein Wohlgefallen oder ſein Mißfallen beruhen nicht auf Eigenſinn, nicht auf Willkühr, werden nicht durch ſelbſtſüchtige, eigennützige Leidenſchaften, ſondern blos von der Wahrheit beſtimmt. Er billiget und liebet alſo das Gute zu allen Zeiten und an allen Orten, wo und bey wem es ſich immer findet und von wem es immer gethan werden mag, ohne alle Rückſicht auf Volk, auf Nation, auf Religion, auf Rang und Stand des Menſchen; denn bey ihm iſt kein Anſehn der Perſon. Er misbilliget und verabſcheuet aber auch das Böſe, in ſo weit es böſe iſt, einmal wie das andere, bey einem Menſchen wie bey dem andern, in allen ſeinen Geſtalten und Wirkungen, es finde ſich wo es wolle, und geſchehe von wem es wolle, von ſeinem Verehrer oder von ſeinem Verächter, von dem Chriſten oder von dem Heiden, von dem guten oder von dem böſen Menſchen.

Gott iſt gerecht, d. h. **Viertens:** Er behandelt jede Sache, jede Perſon, ſo, wie es ihrer Natur und Beſchaffenheit, ihren Fähigkeiten und Kräften, ihren Umſtänden, ihren Bedürfniſſen, ihren Verbindungen mit den übrigen Dingen, ihrer Beſtimmung, ſo wie es der Wahrheit gemäß iſt. Er behandelt alſo den Schwachen als ſchwach, den Starken als ſtark; fordert von jenem nicht, was er von dieſem fordert, und rechnet es jenem, wenn er ſtrauchelt und fällt, nicht ſo hoch an, als dieſem. Anders behandelt er den Irrenden, anders den der die Wahrheit erkennt; von jenem verlangt er nicht den vernünftigen Gottesdienſt, nicht die reine, edle Andacht und Frömmigkeit, die er von dieſem verlanget. Anders geht er mit dem Gefallenen, anders mit dem der ſteht und feſtſteht um. Jenem reichet er die Hand dar und bietet ihm Unterſtützung an: dieſen muntert er zur ſtandhaften Fortſetzung ſeines Laufs auf. Den Guten behandelt er als gut, und den Böſen als bös; läßt jenen den Troſt eines guten Gewiſſens empfinden und früher oder ſpäter die Früchte ſeiner Werke genießen, und dieſen die ſchädlichen Folgen ſeiner Thorheit erfahren, um jenen zu ſtärken und zu befeſtigen und dieſen zur Beſinnung zu bringen und zur Beſſerung zu leiten. Anders züchtiget und ſtrafet er den Unglücklichen und Unvorſichtigen; anders den Boshaften und Hartnäckigen. Anders belohnt er den, der in den günſtigſten Umſtänden ſeine Pflicht erfüllt und tugendhaft gelebt hat; anders den, der bey dem ſtärkſten Widerſtande, bey den größten Reizungen und Verſuchungen zum Gegentheile, ſeiner Pflicht und der Tugend doch treu geblieben iſt. So wird er von dem, dem er viel gegeben, viel fodern, und von dem, dem er viel anvertrauet hatte, viel wieder verlangen; ſo einem jeglichen vergelten nach ſeinen Werken. So verſchieden die Fähigkeiten und Kräfte des Menſchen; ſo verſchieden ihre äußere Umſtände und ihre Schickſale ſind; ſo verſchieden ihre Lage und ihre Verbindung mit der übrigen Welt; ſo verſchieden ihre Beſtimmung iſt: ſo verſchieden iſt auch die Art, wie ſie Gott anſieht, beurtheilt und behandelt, wie er ihnen Lohn und Strafe zuerkennt und ſie dem Ziele der Vollkommenheit entgegenführt. Und dieß iſt Gerechtigkeit in dem weiteſten Umfange, in der wahren Bedeutung des Worts; Gerechtigkeit, ſo wie ſie ſich in dem vollkommenſten Weſen, das über alle Schwachheiten und Leidenſchaften ſo weit erhaben iſt, denken läßt.

Und was folget nun aus dieſem Begriffe von der Gerechtigkeit Gottes?

Es folget daraus **Erſtlich**: daß ſeine Gerechtigkeit und ſeine Güte nie im Streite mit einander ſtehen können. Nie kann jene etwas verlangen, was dieſer zuwider wäre; nie kann die eine über die andere das Uebergewicht bekommen, oder den Sieg erhalten. In Gott iſt lauter Uebereinſtimmung, lauter Wahrheit, alles dieſelbe unumſchränkte, unveränderliche Vollkommenheit.

menheit. Wenn wir Menſchen oft lange zwiſchen den Anſprüchen der Gerechtigkeit und den Antrieben der Güte hin und her wanken; wenn bald die eine, bald die andre bey uns ſieget: ſo iſt blos unſre Unwiſſenheit und unſre Schwachheit, oft ſind unſre Leidenſchaften ſchuld daran. Bald betrachten wir die Sache nur von einer, oder doch nicht von allen Seiten: und ſo wie wir ſie beſſer kennen lernen, ſo wie ſich unſre Einſichten dann vermehren, ſo ändern ſich auch unſre Urtheile und unſre Neigungen. Bald miſchen ſich Furcht oder Hoffnung, bald ſinnliche Liebe oder perſönliche Abneigung, bald unſre Gemüthsſtimmung in unſre Urtheile, und laſſen die Wagſchale bald ſteigen bald ſinken. Nichts von dieſem allen kann bey Gott, dem vollkommenſten Geiſte ſtatt finden. Er überſieht alles auf einmal, kennt alles aufs genauſte, iſt keiner Leidenſchaft unterworfen; ſeine Erkenntniß iſt untrüglich, ſein Urtheil unfehlbar, ſein unendlicher Verſtand iſt von allem Zweifel, von aller Unentſchloſſenheit frey. Wie könnte denn ſeine Gerechtigkeit je mit ſeiner Güte ſtreiten, oder dieſe jener je den geringſten Eintrag thun? Nein, ſeine Gerechtigkeit iſt nichts anders als weiſe Güte und dieſe nichts anders als jene. Beyde ſind ein und ebendaſſelbe; beyde richtige Beurtheilung und Behandlung einer jeden Sache. — Und in der That, M. ch. Z. was iſt weiſe Güte? Güte iſt Wohlwollen und Wohlthun; weiſe Güte iſt Wohlwollen und Wohlthun mit Verſtand und Abſicht verbunden. Jemanden mit weiſer Güte zugethan ſeyn, jemanden mit weiſer Güte behandeln, heißt alſo, ihm ſo wohlwollen, und wohlthun, wie es ſeinen Fähigkeiten, ſeinen Bedürfniſſen, ſeinem Zuſtande angemeſſen iſt. Und eben das heißt auch gerecht ſeyn. Wenn ich alſo jemanden zu ſeiner Belehrung und Beſſerung die unangenehmen Folgen ſeiner Thorheit empfinden laſſe, d. i. wenn ich ihn ſtrafe, ſo will ich ihm eben dadurch wohl und thue ihm gutes auf die Art, wie ſich beydes für ſein Richter, d. h. ich liebe ihn mit weiſer Güte, oder ich bin gerecht gegen ihn, ich behandle ihn ſo wie es ſeiner wahren Beſchaffenheit gemäß iſt.

Es folgt **ferner** aus dem Begriffe, den wir von der Gerechtigkeit Gottes gefaßt haben, daß dieſe Gerechtigkeit unveränderlich, daß ſie immer dieſelbe iſt, immer nach denſelben Geſetzen der Weisheit urtheilt und wirket. So unveränderlich die höchſte Vollkommenheit Gottes iſt: eben ſo unveränderlich iſt ſeine Gerechtigkeit, die weſentlich zu dieſer Vollkommenheit gehört, und nur eine beſondre Art iſt, wie ſich dieſelbe offenbaret und wie wir uns dieſelbe vorſtellen. Gottes Gerechtigkeit kann alſo durch nichts aufgehalten, durch nichts eingeſchränkt werden, durch nichts eine andre Richtung bekommen, als durch die Veränderung, durch die Verbeſſerung oder Verſchlimmerung der Sache oder Perſon ſelbſt, die ihr Gegenſtand iſt. Sobald ſich die ändert, verbeſſert oder verſchlimmert: ſo bald iſt auch das Urtheil, das Gott von ihr fällt und die Art, wie er ſie behandelt, dieſer Aenderung, dieſer Verbeſſerung oder Verſchlimmerung angemeſſen. Nur dann alſo, wenn das Böſe wirklich gut wird, und nur in ſo weit es ſolches wird, kann Gott ſein Urtheil von ihm, ſeine Geſinnungen und ſein Verhalten gegen ihn ändern, und ihn nicht mehr als böſe, ſondern als gut anſehen und behandeln. Nur dann, wenn der Aufrührer wirklich zum Gehorſam zurückkehrt, und der Uebertreter ſeine Pflicht erfüllt, nur dann kann ihn Gott für einen gehorſamen Unterthan erkennen und ihn als einen ſolchen ſeine Zufriedenheit erfahren laſſen. Sollte das vorher, ſollte das ohne wirkliche Veränderung des Sinnes und Lebens geſchehen: ſo müßte ſich der Allweiſeſte die Dinge und ihre Beſchaffenheit und ihre Verhältniſſe anders vorſtellen können, als ſie in der That ſind; ſo müßte er das Böſe für gut halten oder auf eine mit ſeinem unendlichen Verſtande ſtreitende Weiſe urtheilen und handeln. Und wer fühlet es nicht, wie unmöglich dieſes alles iſt? Nur müſſen wir nie vergeſſen daß ſich Gott immer die ganze Sache, die ganze Perſon vorſtellt, ihr Gutes ſowohl als ihr Böſes, das was ſie dereinſt ſeyn ſoll und wird ſo wohl, als das was ſie itzt iſt; und daß er alſo, ohnerachtet des Böſen, das ſie an ſich hat und thut, doch in andern Abſichten Wohlgefallen an ihr haben, ihr wohlwollen und wohlthun kann, aber immer nach dem Verhältniße, in welchem ſie deſſelben fähig, und in welchem es der Wahrheit gemäß iſt.

Daraus folget **Drittens**: M. A. Z. daß die Gerechtigkeit Gottes durch keine äußere Dinge befriedigt, durch nichts beſänftigt, durch nichts gewonnen oder beſtochen werden kann und darf, weil ſich ſein Urtheil von der Beſchaffenheit und dem Werthe der Dinge nicht ändern kann, ſo lange ſich dieſe Dinge ſelbſt nicht ändern. So gemein jene Begriffe ſind: ſo menſchlich und niedrig ſind ſie, und ſo wenig können ſie mit der Vollkommenheit des höchſten Weſens beſtehen. Der Menſch kann wohl ſein Urtheil von einer Sache und ſein Verhalten gegen dieſelbe ändern, ohne daß ſich die Sache ſelbſt ändert; denn der Menſch hält ſehr oft den Schein für Wahrheit, oder verliert dieſe, von Leidenſchaften beſeelt, ganz aus dem Geſichte. Aber ſo nicht Gott, vor deſſen Augen alles blos und entdeckt, und bey welchem keine Abwechſelung, keine Vermiſchung des Lichts und der Finſterniß iſt: Der Menſch kann wohl das Aeußere mit dem Innern verwechſeln, jenes für einen hinlänglichen Erſatz von dieſem halten, und dem Verbrecher den Verluſt, die Geldbuße, die körperlichen Leiden und Schmerzen, die ihm auferlegt worden, zur Vergütung ſeines Verbrechens anrechnen, wenn er gleich bleibt, was er vorher war. Aber nicht Gott, der das Innerſte durchſchaut, und nur nach der genaueſten Wahrheit richtet und handelt. Nein, weder Opfer noch Gaben, weder Büßungen noch Caſteyungen, weder äußere Vorzüge noch fremdes Verdienſt können das untrügliche Urtheil Gottes von dem, was eine Sache oder eine Perſon iſt und thut, ändern. So lange meine Geſinnungen und Handlungen ungerecht und böſe ſind, ſo lange kann ſie Gott nicht für gerecht und gut halten; die Geſinnungen und Handlungen eines andern mögen noch ſo gut, noch ſo verdienſtlich ſeyn. So lange ich arm bin, bin ich arm und wenn tauſend andre noch ſo reich wären. So lange ich ſchwach und krank bin, bin ich ſchwach und krank wenn gleich meine Freunde, meine Gönner noch ſo geſund und ſtark wären. Man kann mir wohl um eines andern willen gewogen ſeyn und Gutes thun; aber nicht um eines andern willen mich für beſſer halten als ich bin, oder mich anders behandeln, als es meiner Natur und meinen Fähigkeiten gemäß iſt. So thut uns Gott freylich nach der Lehre der Schrift um ſeines Sohnes Jeſu willen wohl, hat uns durch ihn viele Wohlthaten erwieſen, und läßt uns viele Wohlthaten widerfahren, die wir nicht als Schuldigkeit von ihm fodern, nicht als eine Folge unſers Verhaltens von ihm erwarten konnten, ſondern die Folge ſeiner durch Jeſum getroffenen Veranſtaltungen zu unſrer Glückſeligkeit ſind. Aber daß er uns um ſeinetwillen für gerecht und gut halten, und als gerecht und gut behandeln ſollte, ſo lange wir wirklich ungerecht und böſe ſind, das iſt unmöglich; eben ſo unmöglich als daß das, was Jeſus zu unſerm Beſten auf Erden gethan hat, das Urtheil Gottes von uns und ſeine Geſinnungen gegen uns zu unſerm Vortheile oder der Wahrheit zuwider hätte ändern und umſtimmen können und dürfen. Nein, Gott iſt und bleibt ewig, der er war; ewig die Gerechtigkeit und die Liebe ſelbſt; ewig der weiſeſte, gütigſte Vater der Menſchen, der weder von der Wahrheit und Gerechtigkeit abweichen kann, noch zur Güte erſt bewogen werden darf. Und wenn wir auch in der Schrift Vorſtellungsarten finden, die mit dieſen unumſtößlichen Geſetzen alles vernünftigen Den-

kens

ſeyn nicht übereinzuſtimmen ſcheinen: ſo müſſen wir nie vergeſſen, daß Gott bey dem Unterrichte, den er den Menſchen ertheilet, ſich nach ihrer jedesmaligen Faſſungskraft und nach ihrem jedesmaligen Bedürfniſſen richtet; daß er mit Kindern als mit Kindern, mit Schwachen als mit Schwachen ſpricht; und daß wir auch in der Erkenntniß der Wahrheit aus Kindern, Jünglinge und Männer zu werden beſtimmt ſind.

Endlich folget aus dem Begriffe, den wir von der Gerechtigkeit Gottes feſtgeſetzt haben, daß dieſe Gerechtigkeit dem Heuchler, dem Boshaften, dem Laſterhaften ſchrecklich; daß ſie dem Schwachen und Fehlerhaften aber doch aufrichtig geſinnten tröſtlich; daß ſie dem Guten und Frommen erfreulich ſey. Und in der That ſchrecklich muß die Gerechtigkeit Gottes dem Heuchler, dem Boshaften, dem Laſterhaften ſeyn! Denn ſo lange er das bleibt, was er iſt, ſo lange können ſich auch das Urtheil Gottes von ihm, ſeine Geſinnungen und ſein Verhalten gegen ihn nicht ändern. Da können weder Wünſche noch Gebete, weder Verſprechungen noch Gelübde, weder Allmoſen noch Gottesdienſt die Stelle der wirklichen Beſſerung vertreten. Nein, Gott müßte aufhören Gott zu ſeyn, ſein Verſtand müßte verdunkelt und ſein Urtheil verkehrt werden, wenn er dich, den Sklaven der Eitelkeit, des Stolzes, der Wolluſt, des Neides, des Haſſes, oder irgend eines andern Laſters, nicht für das was du wirklich biſt, ſondern für etwas anders halten, oder dich anders behandeln ſollte, als es deiner wahren Beſchaffenheit gemäß iſt. Ja Gott müßte aufhören, dich als ſein Geſchöpf zu lieben, dich mit weiſer Güte zu lieben, wenn er das thun ſollte; denn ſo würdeſt du nie beſſer, nie frey, nie glückſelig werden. Willſt du das je werden, ſo verlange ja nicht, daß Gott weniger gerecht ſey, oder daß er dich mit partheyiſcher, blinder Liebe beurtheile und behandle. Täuſche dich auch nicht mit falſchem

Vertrauen auf die Gerechtigkeit eines andern! Die ſoll dir zur Ermunterung, zum Muſter dienen; aber der Mangel der Tugenden kann ſie ſo wenig erhöhen, als ein anderer für dich ruhig, getroſten und glückſelig ſeyn kann. Nein, ändre dich, beſſre dich, ändre deine Geſinnungen, beſſre dein Verhalten, wenn du wünſcheſt, daß dich Gott für gerecht und gut erkennen, und dich als gerecht und gut behandeln; und dann darfſt du ſeine Gerechtigkeit ſo wenig fürchten als ſeine Güte, ſelbſt bey der unvollkommenſten Tugend und Frömmigkeit, darfſt du ſie nicht knechtiſch fürchten, wenn nur dein Beſtreben, immer beſſer und tugendhafter zu werden, aufrichtig und anhaltend iſt. — Nein, ſo ſchrecklich ſie dem Heuchler und dem Boshaften iſt: ſo tröſtlich iſt ſie dem Schwachen und Irrenden, aber doch redlich geſinnten Menſchen. Nie kann und wird Gott, der Gerechte, den Schwachen für ſtark halten, oder von jenem eben das verlangen, was er von dieſem fordert. Nie kann und wird er den Fehlenden, aber ſeine Fehler erkennenden und an ſeiner Beſſerung arbeitenden Menſchen ſo anſehen und behandeln, wie den muthwilligen Sünder, oder den verhärteten Böſewicht. Nie kann und wird er irgend einem Geſchöpfe, das durch Uebungen und Leiden vollendet werden ſoll, ſchwerere Uebungen, oder härtere und längere Leiden auferlegen, als zu ſeiner Vollendung gehören. Nein; giebt uns unſer Herz das Zeugniß der Rechtſchaffenheit, ſo können wir uns bey allen unſern Fehlern und Schwachheiten, eben ſo ruhig und getroſt der Gerechtigkeit als der Güte Gottes überlaſſen, und haben von jener eben ſo wenig Böſes als von dieſer zu befürchten; denn ſie ſind weſentlich ein und ebendaſſelbe, und in Gott iſt lauter Wahrheit und Uebereinſtimmung. — — Und wie erfreulich muß nicht aus eben dieſem Grunde die Gerechtigkeit Gottes dem Menſchen ſeyn, der ſchon einen größern Fortgang in der Tugend und Frömmigkeit gemacht hat, und ſich der menſchlichen und chriſtlichen Vollkommenheit immer mehr nähert! Mit welcher Zuverſicht und Freudigkeit muß nicht der Gedanke an Gott, ſeinen Aufſeher und Richter und Vergelter, bey ihm verbunden ſeyn! Mit welchen frohen Erwartungen kann er nicht dem Tage des letzten Gerichts und dem Zuſtande der künftigen Vergeltungen entgegen ſehen! Wie ruhig und zufrieden könnte er auch dann ſeyn, wenn ſeine Rechtſchaffenheit und Tugend von den Menſchen ganz verkannt würde, und hier ohne alle Belohnung bliebe! Welchen Werth muß nicht der Beyfall Gottes jeder guten That, die er verrichtet, in ſeinen Augen geben, und wie ſehr ihn für den Mangel jedes andern Beyfalls und jeder andern Belohnung ſchadlos halten!

Doch wir müſſen zum Schluſſe eilen. Es iſt Wahrheit, die ich euch vorgetragen habe, M. A. Z., aber Wahrheit, die nur dem, der ſie ganz faßt, nützlich und heilſam iſt; Wahrheit, die mehr Nahrung für den Geiſt des aufgeklärten und im Nachdenken geübten Chriſten, als für die Faſſung des Anfängers in der Erkenntniß und im Chriſtenthum iſt; Wahrheit, die mit jeder andern Wahrheit das gemein hat, daß ſie dem Mißverſtändniſſe und dem Mißbrauche unterworfen iſt, die aber doch deswegen uns, die wir größtentheils nicht mehr Kinder ſondern Männer in der Erkenntniß und im Glauben ſeyn ſollen, nicht vorenthalten werden darf. Denket alſo weiter darüber nach; vergleichet ſie mit andern übrigen Kenntniſſen und Einſichten; hütet euch, ſie zur Sicherheit und zur Sünde zu mißbrauchen; und laßt es euch nicht befremden, euch nicht dadurch irre machen, wenn ihr auch hier nicht alle Schwierigkeiten auflöſen, nicht alle Dunkelheiten zerſtreuen, nicht alle Fragen und Zweifel beantworten könnet. Auch die unleugbarſte Wahrheit ſehen wir nie ganz, wie in ihrer völligen Verbindung mit allen übrigen Wahrheiten ein; jede hat ihre dunkle oder uns verborgene Seite; und keine mehr, als diejenigen, welche das höchſte Weſen, Gott, den Urquell und Inbegriff aller Wahrheit und aller Vollkommenheit betreffen. Ihn laßt uns anbeten, ſeiner uns freuen, in ihm uns beruhigen, nach ſeiner nähern Gemeinſchaft ſtreben und uns ſeiner nähern Gemeinſchaft immer fähiger machen, und dabey nie vergeſſen, daß der Menſch, Menſch und Gott, Gott iſt! Amen.

2.

Eingang.

M. Z. Abermals haben wir die Zeit erlebt, die dem Andenken der Ankunft Jeſu Chriſti auf Erden gewidmet iſt. Und wer von uns Chriſten, die wir die Abſichten und die glücklichen Folgen derſelben kennen, ſollte nicht in dieſen Tagen mit Dank gegen Gott erfüllt werden, der uns ſeinen einzigen Sohn und mit ihm alles geſchenkt hat? — Wer, der ihn als Erlöſer, als den größten von Gott geſandten Lehrer, als den gütigſten Herrn und Regenten ſeiner Menſchen kennt, ſollte nicht ihn, ſeinen Erlöſer, Herrn und Lehrer wieder lieben, der ihn zuerſt geliebet hat? — Das iſt unſtreitig die beſte Gedächtnißfeyer der Ankunft Jeſu auf Erden. — Wohlan laßt uns gleich heute beym Anfang eines neuen Kirchenjahres, zu dieſen dankbaren Geſinnungen ermuntern. Paulus ſey darinn unſer Führer. —

Text.

Epiſtel am 1ten Adventsſonntage.

Röm. 13, 11-14.

In dem ganzen Abſchnitte, aus welchem unſer Text genommen iſt, d. i. vom 12ten Cap. bis zum 13. Vers des 15ten Capitels, ermahnt Paulus ſeine Mitchriſten zu einem tugendhaften Verhalten. Zuerſt empfiehlt er ihnen Eintracht und Liebe gegen alle auch gegen ihre Feinde. Cap. 12. ganz. — Inſonderheit aber ſchärft er ihnen auch willigen Gehorſam gegen ihre heidniſche Obrigkeit ein; Cap. 13, 1-7. und alsdann kommt er auf die Hauptſache aller göttlichen Vorſchriften, auf innige, thätige Liebe gegen alle Menſchen. V. 8-10. — Dieſen ſeinen allgemeinen Vermahnungen fügt er nun in unſerm Text einen Bewegungsgrund bey, den er von ihrer immer zunehmenden Erkenntniß im Chriſtenthum hernimmt. Thut dieß alles, ſagt er, denn ihr wißt, daß es itzt Zeit für uns iſt, vom Schlafe aufzuſtehen. Ihr wißt, daß unſer Heil, das Glück, das wir als Chriſten genießen, itzt uns ſchon näher gerückt iſt, denn da wir glaubten, d. i. da wir erſt den chriſtlichen Glauben annahmen, erſt anfiengen Chriſten zu werden. Die Nacht iſt vergangen, der Tag aber herbeygekommen. Jene Nacht der heidniſchen Finſterniß hat ihr Ende erreicht, und der Tag, das Licht des Evangeliums iſt angebrochen und verbreitet ſich immer weiter. — Auf dieſe ihre immer zunehmende chriſtliche Erkenntniß gründet er nun ſeine ernſtliche Ermahnung: ſo laßt uns nun ablegen — laßt uns ehrbar wandeln u. ſ. f. — Wie ſehr, M. Mitchriſten, haben wir Urſach auch auf uns dieſe Vorſtellungen anzuwenden. Auch wir leben mitten am hellen Tage des Evangeliums. Auch für uns iſt die Nacht der Unwiſſenheit, des Unglaubens und des Aberglaubens verſchwunden, und wir kommen täglich unſerm Heil näher, je mehr wir Gelegenheit haben das Chriſtenthum kennen und ſchätzen zu lernen. — Und dieß Glück danken wir doch vorzüglich der Ankunft Jeſu Chriſti auf Erden. Durch dieſe ſeine Ankunft iſt die Nacht der Unwiſſenheit zerſtreut, und der helle Tag der göttlichen Wahrheit angebrochen. Was können wir, um dieſe Wohlthat der Ankunft Jeſu auf Erden dankbar zu erkennen, edlers thun, als nun auch der Ermuntrung unſers Apoſtels folgen: laßt uns ablegen — und anlegen — Lichts. — laßt uns Jeſum Chriſtum anziehen! — Der gegenwärtigen Zeit gemäß wollen wir uns aus dieſen Worten des Apoſtels

Ernſtliche Ermunterungen an Chriſten vorhalten, die ſich der perſönlichen Ankunft Jeſu auf Erden dankbar erinnern wollen.

Laßt uns **Erſtlich dieſe Ermunterungen ſelbſt** vernehmen und

Zweytens überlegen, wie uns eben das dankbare Andenken an die perſönliche Ankunft Jeſu auf Erden verpflichte, dieſen Ermunterungen zu folgen.

Erſter Theil.

Den Sinn der apoſtoliſchen Ermunterungen werden wir alsdann am beſten faſſen, wenn wir erſt im allgemeinen auf das Bild achten, deſſen ſich Paulus bey ſeinen Vorſtellungen bedient. Er ſtellt nemlich die Zeit des unwiſſenden und laſterhaften Heidenthums unter dem Bilde der **Nacht** vor, in der alles in unthätiger Ruhe ſchläft, hingegen die beßre chriſtliche Erkenntniß vergleicht er dem herrlich anbrechenden **Tage**, wo das wohlthätige Licht der Sonne ſich auf der Erde verbreitet, und in jedes Geſchäft neues Leben, neue Munterkeit und Stärke ergießt. — Dieſem Bilde gemäß ſagt er gleich anfangs: wir wiſſen, daß es itzt Zeit iſt vom Schlafe aufzuſtehen, d. i. ohne Bild, wir wiſſen als Chriſten, daß wir Trägheit und Unthätigkeit im Guten ablegen müſſen. In eben dem Bilde fähret er V. 12. fort: **die Nacht iſt vergangen ‥ herbey kommen; ſo laßt uns ablegen die Werke der Finſterniß und anlegen die Waffen des Lichts**, deutlicher, und dem Bilde gemäßer: die Kleidung des Tages. — Wie man nach dem Verlauf der Nacht die Schlafkleider ablegt, und die Kleidung anlegt, die für den Tag beſtimmt iſt, ſo laſſet uns itzt, da die Zeit der Unwiſſenheit vorbey iſt, jenes ſündliche Verhalten ablegen, und dagegen ein Verhalten beweiſen, das ſich für unſrer hellern chriſtlichen Erkenntniß ſchickt. — **Laßt uns ehrbar wandeln als am Tage**, als ſolche, die am hellen Tage anſtändig gekleidet einhergehen, laßt uns Ehrbarkeit und Wohlſtand in unſerm ganzen Betragen beobachten, und alſo nicht Werke üben, welche man ſo gern mit dem Schleyer der Nacht unter den Heiden bedeckt, nicht in Völlerey, übermäßigen Eſſen und Trinken, nicht in Hurerey und unzüchtigen Ausſchweifungen, nicht in Hader und Neid, nicht in Zank und Eiferſucht laßt uns als Chriſten leben. — Vielmehr — ſo fähret Paulus noch immer in dem vorigen Bilde fort — **Ziehet an den Herrn Jeſum Chriſt**, bekleidet euch gleichſam mit dem Verhalten, das er auf Erden beobachtet hat, kleidet euch, ſo zu reden, in ſeine Sitten ein, d. i. folgt ſeinem Exempel, ahmt ihn in eurem Verhalten nach, und **wartet ‥ nicht geil werde**, mißbraucht die Pflege eures Leibes nicht dazu, daß ihr ſündliche Begierden bey euch erweckt, pflegt ihn ſo, daß ihr den ſündlichen Lüſten nicht Nahrung gebt. —

Ohne Bild ſind alſo die **Ermunterungen** des Apoſtels an Chriſten u. ſ. f. dieſe:

1) Entſagt immer mehr den Ausbrüchen der Sünde und ſtrebt immer ernſtlicher nach chriſtlicher Heiligung. — laßt uns ablegen die Werke der Finſterniß, laßt uns jenes Verhalten der Unwiſſenheit und des ihr folgenden Laſterlebens ablegen, und dagegen anlegen die Waffen, d. i. nach der altdeutſchen Bedeutung des Worts, den Schmuck des Lichts oder die Kleidung des Tages; laßt uns ein Verhalten beweiſen, wie es das Licht des Evangeliums fordert. — Und noch näher im folgenden Verſe: laßt uns ehrbar, anſtändig wandeln als am Tage, alſo nicht in Hurerey und Unzucht u. ſ. f. — Ihr ſeht hier, M. B. wie Paulus beydes, was auch in der That unzertrennlich iſt, mit einander verbindet — Ablegung der Sünde und Streben nach Heiligung. — Denn wenn wir das Böſe in der That haſſen und vermeiden, ſo müſſen wir auch dagegen dem Guten anhangen; wenn es uns ein Ernſt iſt von aller Befleckung des Fleiſches und Geiſtes uns zu reinigen, ſo müſſen wir auch dagegen immer mehr Fleiß und Eifer in der Heiligung ſelbſt beweiſen. — Inſonderheit warnt Paulus vor einigen groben ſündlichen Ausſchweifungen, die der Würde der Menſchheit, wie vielmehr des Chriſtenthums gerade entgegen ſind, und er nennt eben dieſe Laſter mit beſonderer Rückſicht auf den damaligen verderbten Zuſtand der Einwohner Roms, um ſeine Mitchriſten zu warnen, an dieſe ſo leicht hinreiſſende Laſter nicht Theil zu nehmen, und durch Ausübung derſelben die heilige Religion Jeſu nicht zu beflecken. — Der größte Theil dieſer Laſter wurde hauptſächlich in der Dunkelheit der Nacht ausgeübt, durch ihre Finſterniß ſuchte man ſie zu verbergen; darum warnt der Apoſtel beſonders in dem Bilde dafür, darum nennt er ſie in der Rückſicht Werke der Finſterniß, Werke, die die Finſterniß der Nacht zu begünſtigen ſcheint, die ſo ſehr unter aller Würde der Menſchheit ſind, daß ſelbſt der Heide ſich ſchämt, ſie am Tage vor den Augen ſeiner

ihn bemerkenden Mitmenſchen auszuüben. — Wie leicht konnten dieſe im wollüſtigen Rom damals herrſchenden Laſter den noch neuen Chriſten gefährlich werden! — Darum nun warnet Paulus dafür, und verlangt dagegen Streben nach chriſtlicher Heiligkeit und Uebung derſelben. —

Und was meint ihr, M. F. ſollte dieſe ernſtliche Ermunterung nicht auch uns angehen? — Wir leben freylich unter Menſchen, die ſich wo nicht alle, doch größtentheils Chriſten nennen. Aber werden nicht eben unter dieſen ſich ſo nennenden Chriſten leider nur zu häufig jene Laſter angetroffen? — Jene überhand nehmende Schwelgerey im Eſſen und Trinken, jene wollüſtigen Ausſchweifungen aller Art! — Wie viele die dadurch die Ruhe ihrer Seele, die Munterkeit und Kraft ihres Körpers, den Grund ihres irdiſchen Glücks ſtören und vernichten, und in ſich ſelbſt und um ſich her Elend und Verderben verbreiten. — Und jener Zank und Neid, vor dem Paulus warnet, wird er etwa nicht mehr unter uns gefunden? — Hört man unter den ſogenannten Chriſten nichts mehr von jenen ewigen Zänkereyen über Lehrſätze die ſich mit dem verdammen des anders denkenden gewöhnlich endigen? — Giebt es nicht allenthalben Menſchen, denen es mehr um Zank und Streit als um Wahrheit zu thun iſt? — Giebt es keine Familien mehr die durch Uneinigkeit und ſcheelſehenden Neid ſich ihren Aufenthalt auf der Erde zur Hölle machen? — Ach ich fürchte, ein Blick um uns her, werde uns nur zu leicht überzeugen, wie wichtig dieſe Ermahnungen auch in unſern Tagen ſind. Jene Werke der Finſterniß alſo laßt uns ablegen! Jene Kleidung des Tages laßt uns anlegen. Chriſtliche Geſinnungen und Verhalten, Mäßigkeit im Gebrauch ſinnlicher Freuden, Friedfertigkeit, theilnehmende Freude an dem Glück unſrer Mitmenſchen laßt uns beweiſen.

Das iſt die Pflicht derer, die ſich des Glücks dankbar erinnern, das ihnen Jeſus Chriſtus verſchaft hat. —

2) Aber freylich können und ſollen wir hier auf der Erde der Sorge und des Gebrauchs des irdiſchen Guten nicht ganz überhoben ſeyn. Wir haben einen Leib, der ſeiner Pflege und Wartung bedarf. Wir ſind in äuſſerlichen Verbindungen und Umſtänden, die wir nicht vernachläſſigen können und dürfen. Und eben darum giebt Paulus die zweyte Vorſchrift: **Laßt euch durch den Gebrauch des irdiſchen Guten nicht zu ſündlichen Lüſten hinreiſſen.** — **Wartet des = = werde,** pflegt euren Leib, doch ſo, daß ihr den ſündlichen Lüſten keine Nahrung gebt. — Der Apoſtel verſtattet alſo den Chriſten allerdings Sorge für ihren Körper. Er weiß nichts von jener Mönchstugend, die dem Menſchen zur Pflicht machen will, die Sorge für ſeinen Körper, den Gott ihm doch auch gab, völlig hintanzuſetzen, ihn als eine unnütze Laſt oder als einen Kerker der Seele zu betrachten, ihn alſo zu vernachläſſigen oder gar unnatürlich zu quälen. Das alles kann unmöglich der vernünftige Gottesdienſt des Chriſten von ihm fordern. Er befiehlt ihm vielmehr Sorge für ſeinen Körper und damit zugleich den Gebrauch des Irdiſchen. — Aber das Chriſtenthum lehrt uns dieſe Sorge weiſe einſchränken: Pflegt den Leib, doch nicht ſo, daß ihr dadurch zu ſündlichen Begierden hingeriſſen werdet!

Auch dieſe Ermahnung des Apoſtels war im ſchwelgeriſchen Rom, für die eben damals erſt bekehrten Chriſten ſehr nothwendig. — Und iſt ſie es minder für uns? — Jene Ueppigkeit faſt in allen Ständen, jene übertriebene Weichlichkeit unſrer Tage, wie leicht o Menſchen, kann ſie auch uns gefährlich werden! Und ach! wie vielen iſt ſie es geworden und wird es täglich! Darum alſo ruft auch uns das Chriſtenthum zu: mäßiget euch im Gebrauch des Irdiſchen. Wehrt nicht nur den Ausbrüchen der Sünde, kämpft auch wider eure Lüſte, dieſe Quelle der Sünde ſelbſt. —

3) **Folget als Chriſten in euren Geſinnungen und euerm Verhalten dem Exempel eures Herrn und Heilandes Jeſu Chriſti: Ziehet an den Herrn J. C.** kleidet euch gleichſam in ſeine Sitten und Geſinnungen ein. — Wie viel enthält dieſe vortrefliche Ermunterung des Apoſtels! — Macht ſein Exempel zur Regel eurer Begierden, Neigungen, Reden und Thaten. Allenthalben handelt, denket und redet wie J. C. auf Erden gehandelt, gedacht und geredet hat. Das iſt die edle Vorſchrift des Chriſtenthums, die Paulus Phil. 2, 5, ſo ausdrückt: ein jeglicher ſey geſinnet — war. Das iſt es was Petrus nennt in die Fußſtapfen Jeſu treten. Wollen wir alſo nicht blos Chriſten **heiſſen**, ſondern auch ſeyn, ſo müſſen wir ſeinem vortreflichen Muſter nachahmen. Ihm folgen in ſeinem Gehorſam gegen Gott ſeinen Vater, in ſeiner Unterwerfung und Ergebenheit in Gottes Willen, — in ſeinem unwandelbaren Vertrauen auf Gott — Ihm folgen in ſeinem Umgang mit andern. — Nach ſeinem Exempel jede Gelegenheit wahrnehmen auch andern nützlich zu werden, des Unglücklichen uns annehmen, den Unwiſſenden belehren, den Irrenden tragen und ſanftmüthig zurechte weiſen, ſelbſt unſern Feinde gern vergeben und wohlthun — kurz aufrichtige allgemeine evangeliſche Menſchenliebe, nach dem Muſter und den Vorſchriften J. C. gebildet, und auf Liebe zu Gott gegründet, allenthalben beweiſen, ſehet, das iſt Chriſtenthum, das heiſt J. C. anziehen. Da muß ſich in unſerm Amte und Stande, in unſerm Hauſe und in unſern Geſellſchaften, allenthalben muß es ſich zeigen, daß wir einen Erlöſer verehren, der uns ein Beiſpiel gegeben hat, dem wir nachahmen

ahmen ſollen. — Wie weit, o Chriſten, ſind wir noch von dieſem Ziel entfernt! Um ſo viel mehr alſo laßt uns alle unſre Kräfte anſtrengen, uns ihm zu nähern. Und können wir es gleich in dieſem unſerm Kinderſtande nicht ganz erreichen, ſo laßt uns wenigſtens nicht ganz von ihm zurück bleiben! u. ſ. f.

Zweiter Theil.

Und dieſe Ermunterungen auszuüben, **dazu verpflichtet uns beſonders das dankbare Andenken an die perſönliche Ankunft Jeſu auf Erden.**

Werft nur einen Blick auf die Worte des Apoſtels im Text. Den Grund zu ſeiner Ermunterung an ſeine Mitchriſten nimmt er eben aus den Vorſtellungen her: **ihr wißt, daß die Stunde,** die Zeit **da iſt, vom Schlafe aufzuſtehen.** Unſer Heil iſt itzt **näher, als da wir glaubten,** da wir erſt anfiengen Chriſten zu werden. **Die Nacht iſt vergangen,** die Zeit der Unwiſſenheit und der aus ihr folgenden Laſterhaftigkeit iſt vorbei. **Der Tag iſt herbey kommen,** das Licht des Evangeliums leuchtet euch, darum nun **laßt uns ablegen** u. ſ. f.

Unſer ganzes Chriſtenthum, M. Z. gründet ſich doch auf die perſönliche Ankunft J. C. auf Erden. Dazu kam er auf Erden herab, um das Werk unſrer Verſöhnung mit Gott zu vollführen — Dazu kam er, um uns Menſchen von dem Willen Gottes aufs vollſtändigſte zu unterrichten, dazu kam er, um uns ein Vorbild zu geben, und uns eben ſo wohl durch ſein Verhalten als durch ſeine Lehre zu beſſern, Gott wohlgefälligen Menſchen zu bilden. Auch uns alſo, o Chriſten, ruft die Ankunft Jeſu auf Erden zu: Chriſten, die Zeit iſt da, aufzuſtehn vom Schlafe. Eben dazu trug er unſre Sünden, um uns den Abſcheu Gottes an derſelben zu zeigen, und eben daher enthält unſre durch ihn vollbrachte Erlöſung eine der dringendſten Auffoderungen der Sünde zu entſagen. Eben die Liebe Chriſti ſagt deswegen Paulus 2 Cor. 5, 15. folg. verpflichtet uns, nicht uns ſelbſt zu leben, ſondern ꝛc. Uns alſo ruft ſeine Ankunft zu: Die Zeit iſt da aufzuſtehn. Wenn der Heide oder der Naturaliſt von Gott und ſeiner Pflicht irrig denkt, wenn er ſich dem Neide, der Unzucht und andern Laſtern ſicher ergiebt, ſo iſt das freilich traurig; doch findet das, bey dem Gott, der ein gerechter Richter iſt, viel Entſchuldigung. Aber wir! wir Chriſten! womit wollen wir unſre Kälte und Trägheit im Guten, womit unſern ſichern Sündendienſt entſchuldigen? Wozu kam er denn, J. C. vom Himmel auf die Erde herab? — War es nicht um uns von den Strafen und zugleich von der Herrſchaft der Sünde zu befreien? — Und wir wollten verzagen mit jenem uns tröſten, und dennoch der Sünde die Herrſchaft über uns einräumen? Wozu denn alle die herrlichen Kenntniſſe, die er uns lehrt? Wozu ſeine und ſeiner Apoſtel vortrefliche Vorſchriften? — Wozu hat er denn die Nacht der Unwiſſenheit, die Finſterniß des Unglaubens und Aberglaubens, der jüdiſchen und heydniſchen Welt, durch das göttliche Licht ſeines Evangeliums zerſtreut? — O Chriſten eben ſeine Ankunft auf Erden ruft uns zu: es iſt Zeit vom Schlaf aufzuſtehn. — Jener Stand der Trägheit und Unthätigkeit im Guten ſchickt ſich für Chriſten nicht, die als ein eigenthümliches Volk Jeſu fleißig in guten Werken ſeyn ſollen. Euer Heil, euer wahres Glück iſt näher, als da ihr erſt anfienget Chriſten zu werden. Mit jedem Augenblicke nähern wir uns immer mehr dem Glück, das uns das Evangelium J. C. ertheilt. Mit jedem Tage, mit jeder Stunde, mit jeder Minute rücken wir dem Tode, dem Gerichte und der Ewigkeit und hiermit auch unſerm ewigen Wohl oder unſerm unabſehlichen Unglück näher. Alles erinnert uns daran! —

Die Ankunft Jeſu ruft uns zu: die Nacht iſt vergangen, der Tag iſt angebrochen. Ihm, unſerm Erlöſer, haben wir alle die ſeligen Kenntniſſe von Gott und ſeiner liebenswürdigen Größe, von ſeiner Vatervorſehung und von unſrer Beſtimmung zum Glück zu danken. Wir alle haben dies volle helle Licht des Evangelii J. C. O wozu wollen wir es anwenden? Uns blos darüber freuen und müßig in daſſelbe hineinſchauen? — Oder etwa die verachten und verwegen verdammen, die es noch nicht genieſſen? — Nein Chriſten! Sind wir im Beſitz dieſes Lichtes, iſt uns der helle Tag des Evangeliums aufgegangen, ſo laßt uns auch als Kinder des Lichtes wandeln. Ihm der das Licht der Welt ſelbſt iſt, laßt uns nachfolgen (Joh. 8, 12.). Laßt uns, immermehr von der Göttlichkeit und Vortreflichkeit des Chriſtenthums uns überzeugen, das Glück und das Vorrecht, daß wir Chriſten ſind, immer ernſtlicher ſchätzen, und durch dieſes Evangelium Jeſu uns in allen unſern Geſinnungen, Entſchlüſſen und Thaten immer mehr leiten laſſen. Inſonderheit laßt uns Jeſum Chriſtum anziehn, ſeinem Exempel treu folgen, und in unſerm ganzen Wandel ihn ſichtbar darſtellen.

So ſey die ſelige Frucht dieſes Lichtes auch für uns allerley, Gütigkeit, Gerechtigkeit und Wahrheit.

3.

Eingang.

Wenn es M. F. nach dem Unterrichte der Vernunft und Bibel eine göttliche Vorſehung giebt, die alle Begebenheiten der Welt kennet, ordnet, und zum Beſten des Ganzen und eines jeden einzelnen Theils der Schöpfung lenkt, ſo darf auch der Menſch die frohe Ueberzeugung hegen, daß der Gott, deſſen Vorſehung ſich über alles erſtreckt, auch die bedenklichen Vorfälle des menſchlichen Lebens zu groſſen, weiſen und gütigen Abſichten lenke. — Bedenkliche Vorfälle des menſchlichen Lebens nenne ich ſolche Begebenheiten, die entweder einzelnen Menſchen, oder einer anſehnlichen Menge derſelben, z. E. einem ganzen zu Einem bürgerlichen Glück vereinigten Volke gefährlich und nachtheilig zu werden ſcheinen, die aber dennoch, Gottes Weisheit und Güte, in der Folge zum Beſten einzelner Menſchen, oder doch des Ganzen ausſchlagen laßt. Nehmet z. E. einige der ſogenannten Landplagen, Waſſerfluthen, Stürme oder Ungewitter. Dieſe werden vielleicht auf eine Zeit lang einem ganzen Lande oder doch einem groſſen Theile ſeiner Bewohner nachtheilig, aber in der Folge erkennet man auch in ihnen Gottes gütige Hand, die alles weiſe regiert. Oder nehmet bey einzelnen Perſonen Krankheiten, Verluſt des Ihrigen, Lebensgefahren und andre widrige Umſtände, die ihnen Anfangs Schaden und Unheil verurſachen. Auch dieſe ſtehen gleichwohl unter der beſten Regierung und Lenkung des Allgütigen, auch in ihnen bemerkt der aufmerkmerkſame Beobachter weiſe und gute Abſichten Gottes, die er dadurch unter den Menſchen zu erreichen ſucht. Die Geſchichte unſers heutigen Textes beſtätiget uns dieſe frohe und beruhigende Wahrheit u. ſ. w.

Text.

Evangelium am Feſte der Erſcheinung Chriſti. Matth. 2, 1. ſqq.

Gleich in den erſten Tagen der Kindheit Jeſu befand er ſich bereits, und einige ſeiner Verehrer befanden ſich mit ihm in bedenklichen Umſtänden. Doch auch dieſe lenkte Gott zu weiſen, groſſen und nützlichen Abſichten. Laßt uns M. F. dazu dieſe Stunde anwenden, um der Wahrheit nachzudenken:

Daß Gott auch bedenkliche Vorfälle des menſchlichen Lebens zu groſſen, weiſen und nüzlichen Abſichten lenke.

Laßt uns dieß

1. aus der Geſchichte unſers Textes beſtätigt ſehen, und dann
2. unſern Blick auf ähnliche Erfahrungen richten, um uns in dieſer Ueberzeugung, und durch ſie im Vertrauen auf Gottes Vatervorſehung zu ſtärken.

Erſter Theil.

Bey der Geſchichte unſers Textes muß ich zum voraus erinnern, daß die darinn erzählte Begebenheit meiner Meinung nach ſich nicht etwa erſt am Ende des erſten oder zweyten Lebensjahrs J. C. ſondern vielmehr gleich nach den erſten Tagen ſeiner

Geburt, etwa 13 oder 14 Tage nachher, und folglich vor der Darſtellung Chriſti im Tempel d. i. vor dem 40ten Tage nach der Geburt Chriſti (Luc. 2.) zugetragen habe. Eben vor dieſer Darſtellung geſchah ohne Zweifel auch die Flucht Joſephs nach Egypten, der Bethlehemitiſche Kindermord und der Tod Herodis. Wer es weiß, daß Arabien und Perſien eben ſowohl als Egypten dem jüdiſchen Lande in der Nähe lagen, der wird zugeben, daß alle jene Begebenheiten vor dem 40ten Tage nach der Geburt Jeſu geſchehen konnten, und wer unſern Evangeliſt mit Luc. 2. vergleicht, und ſich nicht in unauflösliche Schwierigkeiten verwickeln will, wird dieſen kurzen Zeitpunkt annehmen müſſen, der auch eine der Urſachen iſt, warum das chriſtliche Alterthum das heutige Feſt ſehr richtig ſo bald nach der Geburt unſers Erlöſers beſtimmte. — Dies vorausgeſetzt, laßt uns nun die Geſchichte unſers Textes näher betrachten, um auch in ihr die Wahrheit beſtätigt zu ſehen, daß Gott auch bedenkliche Vorfälle u. ſ. w.

1) Um die Zeit und kurz vor der Geburt Jeſu hatte ſich über einen großen Theil des geſitteten Erdbodens das Gerücht von einem aus dem jüdiſchen Volk zu erwartenden großen König verbreitet, ein Gerücht, das ohne Zweifel durch die wiederholten Weiſſagungen der Propheten entſtanden und ſelbſt durch die unglücklichen Schickſale der zehn Iſraelitiſchen Stämme ſowohl, als der eigentlichen Juden immer allgemeiner geworden war. Eben daher denn auch dieſe Erwartung bey den Perſonen, deren unſer Evangeliſt erwähnt. Matthäus nennt dieſe in ſeiner Sprache **Magier**, d. h. nach der allgemeinen Bedeutung dieſes Worts Gelehrte, Weltweiſe und zwar inſonderheit ſolche, die ſich auf Sternkunde und Sterndeutung gelegt hatten, wie uns die Folge dieſer Geſchichte lehrt. Dieſe kamen aus dem **Morgenlande** nach Jeruſalem. Man pflegt hierun-

ter bald Chaldäa, bald Perſien, bald Arabien zu verſtehen, weil eben dieſe 3 Länder gegen Oſten von Paläſtina liegen. Mir dünkt Arabien am wahrſcheinlichſten, theils weil dieß im vorzüglichen Verſtande bey den Juden das Morgenland heißt, ſo daß deſſen Einwohner oft ſchlechthin **Söhne des Morgenlandes** genannt werden, theils weil die Geſchenke, die ſie brachten, grade **Arabiſche Produkte** waren. — Ob aber dieſe gelehrten Araber ihrer Religion nach Heiden oder Juden geweſen ſind, läßt ſich mit Gewißheit nicht entſcheiden, da Matthäus nichts davon ſagt. Für die erſte Meinung iſt die damals auch unter den benachbarten Heiden von Paläſtina allgemein verbreitete Erwartung von einem großen Könige aus dem jüdiſchen Volke, und die **Sage** — aber auch nur die **Sage** des Alterthums, — daß dieß grade die erſten Heiden geweſen ſind, die Jeſum von Nazareth für den Meſſias erkannt haben. Viel wäre es doch, wenn Matthäus von dieſem Umſtande auch nicht einen entfernten Wink gegeben hätte. Für die andre Meinung, daß dieſe Gelehrten von jüdiſcher Religion geweſen ſind, führt man die Gründe an, daß doch hauptſächlich die Juden den Meſſias erwarteten, daß die Magier nach ihm, als nach dem neugebornen König **der Juden**, nicht etwa nach dem Troſt der Heiden fragen, und inſonderheit, daß um und vor unſers Heilandes Geburt die jüdiſche Religion in Arabien die herrſchende war, und ſelbſt auf dem Thron eines Theils von Arabien ſaß.

2) Dieſe Geſellſchaft von Gelehrten kommt nun in den erſten Tagen der Geburt Jeſu nach Jeruſalem, und frägt: **Wo iſt der = = Juden, wir haben ſeinen Stern geſehen im Morgenlande;** richtiger vermuthlich, weil hier die einfache Zahl im Griechiſchen ſteht, und ein Stern im Morgenlande auch im Abendlande ſehr bald zu ſehen iſt, wir haben ſeinen

Stern gleich bey ſeinem Aufgange geſehen, und ſind kommen ihn anzubeten, oder ihm königliche Ehre zu beweiſen. Wahrſcheinlich — im Vorbeygehen ſey dies geſagt — war dieſer Stern ein Komet. Denn dazu ſchickt ſich alles was in der Folge von dem Sterne geſagt wird, daß er nemlich eine Zeitlang ſich ſehen ließ, dann verſchwand und nachher ſich wieder zeigte. Dieſer Komet erſchien nun wol damals nicht grade um des Meſſias und ſeiner Geburt willen; wenigſtens ſagt uns Matthäus das nicht, ſondern er erzählt uns nur, ohne ſein eigenes Urtheil hinzuzufügen, ganz einfach die Meinung der Magier. Und dieſe konnten nach der damals gewöhnlichen Denkungsart, aus dem Stande der Geſtirne etwas zu deuten, und beſonders aus der herrſchenden Meinung, daß die Erſcheinung eines Kometen ein neues Reich ankündige, itzt, da ſie den Kometen ſahen, den Schluß daraus machen, daß wirklich der große erwartete König der Juden geboren ſey. Gott konnte ſich dieſes an ſich unſchädlichen Irrthums bedienen, um ſie dadurch zur Wahrheit zu führen. — Die Vorderſätze ihres Schluſſes waren alſo zwar falſch, aber die Folge war richtig, daß itzt der Meſſias geboren war. — Eben dieſe Frage nun: **Wo iſt der ⸗ ⸗ Juden?** legen die nach Wahrheit forſchende Männer den Einwohnern Jeruſalems vor, und ſeht, ſie kommt bis zu den Ohren des **Herodes.** Ein in der That ſehr bedenklicher Umſtand für das Leben des neugebohrnen Erlöſers, ſelbſt für die Sicherheit der morgenländiſchen Gelehrten, ja für die Wohlfahrt der ſämtlichen Einwohner Jeruſalems. Grade Herodes, dieſer auf ſeine königliche Rechte ſo eiferſüchtige, immer mit Argwohn erfüllte, trotzige und dabey grauſame Fürſt erfährt dieſe Nachricht. Kein Wunder, daß er bey der gewöhnlichen Meinung, der Meſſias werde ein weltlicher König ſeyn, vor Schrecken auſſer ſich iſt. Und mit ihm erſchrickt, wie Matthäus hinzuſetzt, das ganze

Jeruſalem, das die Eiferſucht und Grauſamkeit des Königs ſchon aus andern Proben kannte, und auch itzt ſich nichts Gutes von ihm verſprechen durfte.

3) Aber eben ſchon hier lenkt Gott dieſen bedenklichen Umſtand zu weiſen Abſichten. Eben die Ankunſt und Frage jener Gelehrten macht den Feind der Wahrheit und der Religion, Herodes, ſo zu reden, wider ſeinen Willen mit der Nachricht bekannt, daß der Heiland der Welt geboren ſey. Und um ſich bey ſeinem Schrecken davon gewiß zu überzeugen, ruft er den hohen Rath der Juden zuſammen, um von dieſen Geſetzkundigen den Geburtsort des Meſſias mit Gewißheit zu erfahren. Abermals ein bedenklicher Umſtand, der dem neugebornen Heilande neue Gefahren zuzubereiten und den Herodes in ſeinem Vorhaben zu beſtärken ſchien, das ihm verdächtige Kind frühe und noch in der Wiege aus dem Wege zu räumen. Aber auch dieſen Umſtand wendet der weiſe Gott zu guten und nützlichen Abſichten ab. Denn nun bezeugt der hohe Rath der Juden ſelbſt, deſſen meiſte Glieder ſich in der Folge als erklärte Feinde Jeſu und ſeiner Lehre beweiſen, daß der Meſſias, zufolge einer Weiſſagung des Micha, (Cap. 5, 1.) die ſie auf ihre Weiſe anführen, zu Bethlehem ſollte geboren werden. So müſſen ſelbſt dieſe Feinde Jeſu aus ihren heiligen Schriften ein Zeugniß von ihm ablegen, daß er der wahre Meſſias ſey, und ſo lenkt auch hier Gottes Vorſehung einen an ſich bedenklichen Umſtand abermals zu einem weiſen und nützlichen Zwecke.

4) Und eben das finden wir in der **Folge der Geſchichte** aufs neue beſtätigt. Herodes, ein Meiſter in der Verſtellung und Argliſt, ruft nun die morgenländiſchen Gelehrten heimlich zu ſich, um bey den Einwohnern Jeruſalems keinen Verdacht zu erregen, und erkundigt ſich ſorgfältig nach der Zeit, da ihnen der Stern zuerſt erſchienen iſt, weil er ohne Zweifel nach dem da-

mals allgemeinen ſterndeuteriſchen Aberglauben — denn M. F. Sterndeuterey iſt nichts als Aberglaube, der Vernunft und Religion entehrt — daraus den Tag der Geburt des Kindes beſtimmen und alſo um ſo viel ſichrer deſſen Ermordung vollziehen wollte. Aber mit dem erborgten Schein der Frömmigkeit ſetzt er hinzu: **forſcht fleißig = = anzubeten.** Welch eine Schlinge, die er dem neugebornen Erlöſer bereitet! Recht nach der noch immer gewöhnlichen Weiſe der ſchändlichſten Böſewichter braucht der Heuchler den Deckmantel der Religion, um ſein abſcheuliches Vorhaben auszurichten. **Forſcht fleißig = = anzubeten.** Und jene, in der unſchuldigen Einfalt ihres Herzens, folgen dem ihnen gegebenen Winke. **Und der Stern gieng vor ihnen hin,** (V. 9.) eigentlicher war vor ihnen hingegangen, d. i. ſie ſahen ihn nicht wieder als bis ſie in Bethlehem kamen, und nun, da er bisher ſeinen Stand am Himmel geändert hatte, war er alſo im Stillſtande, und zeigte ſich dieſen Abend grade an dem Ort und bey eben dem Fixſtern, wo er den Abend vorher geſtanden hatte. In dem Laufe eines Kometen iſt es etwas gewöhnliches, daß er eine Zeitlang der Erde unſichtbar wird, wenn er der Sonne zu nahe kommt, nachher aber ihr wieder erſcheint. So auch hier. — Matthäus ſagt alſo nichts von dem unglaublich wunderbaren, daß der Stern die Gelehrten begleitet, ihnen auch bey Tage geſchienen, den Weg nach Bethlehem ihnen gezeigt habe, (denn auch ohne Stern konnten ſie ja den zweyſtündigen Weg von Jeruſalem nach Bethlehem wohl finden) noch auch daß er ſo niedrig geſtanden habe, wie nie ein Stern ſtehen kann, nemlich grade über das gewiß nicht groſſe Haus, worinn der neugeborne Heiland der Welt war. — Und nun erfüllt Freude ihr Herz. Sie finden das Kind, fallen nieder und beten an, d. i. ſie verehren es als den groſſen längſt erwarteten König, und zum Beweiſe ihrer Ehrerbietung bringen ſie ihm königliche Geſchenke, das beſte und edelſte ihres Landes, Gold, Weyrauch und Myrrhen. Ganz nach der bis auf den heutigen Tag dauernden Gewohnheit der Morgenländer, die vor ihren Fürſten und den Angeſehenen des Landes niemals ohne die beſten Geſchenke ihres Landes erſcheinen. — Und beyläufig dienten hier dieſe Geſchenke dazu, um den unbegüterten Eltern Jeſu Mittel zu ihrer nahe bevorſtehenden und ihnen damals noch unbekannten Reiſe nach Egypten anzuweiſen.

5) Aber eben itzt ſtand noch unſerm Erlöſer die größte Gefahr bevor. Die morgenländiſchen Gelehrten ſollten nun nach Jeruſalem zurückkehren, um Herodis Verlangen zu erfüllen, und ſo wäre der Untergang des Heilandes unvermeidlich geweſen. Aber ſeht, auch hier lenkt Gottes Vorſehung dieſe bedenklichen Umſtände zu weiſen und gütigen Abſichten. Eine auſſerordentliche Offenbarung durch ein nächtliches Geſicht heißt ſie durch einen andern Weg wieder nach Hauſe ziehen. Und ſo entgehn nicht nur ſie ſelbſt, ſondern auch der neugeborne Erlöſer der augenſcheinlichſten Gefahr, und nach der Folge der Geſchichte wird, wie ihr wißt, auch Joſeph gewarnt, Bethlehem zu verlaſſen, und mit Maria und ihrem Kinde im nahgelegenen Egypten bis zum bald nachher erfolgenden Tode des Herodes Sicherheit vor deſſen Nachſtellungen zu ſuchen und zu finden.

So lehrt uns ſchon dieſe Geſchichte der erſten Kindheit Jeſu wie Gott oft bedenkliche Umſtände des Lebens zu weiſen und guten Abſichten lenkt u. ſ. w.

Zweyter Theil.

Und eben das lehren uns **ähnliche Erfahrungen.** Nicht nur die ganze **heilige Geſchichte**, ſondern auch die **tägliche Erfahrung**, die **Geſchichte unſers eignen Lebens**, o Menſchen und Chriſten, beſtätiget uns, daß Gott oft auch die bedenklichſten Vorfälle ꝛc.

Gott befiehlt dem **Abraham**, ſeinen Liebling den Iſaak zu opfern. Väter und Mütter unter uns, welch ein Schlag für das Vaterherz Abrahams! Und eben dieſer Umſtand wird unter der Lenkung der Vorſehung Belohnung für Abraham, und ſein heldenmüthiger Gehorſam macht ihn zum Vater der Gläubigen. — Von ſeinen Brüdern beneidet und zum Sklaven verkauft und um ſeiner Tugend und Unſchuld willen, wie es ſcheint, auf ewig zum Kerker verdammt, iſt **Joſeph** ſchon in den beſten Jahren ſeines Lebens dem Elende der Menſchheit vor tauſenden ausgeſezt. — Und grade dieſes ſein Elend legt den Grund zu ſeinem nachherigen Glück, macht ihm zum erſten Staatsbedienten Egyptens und rettet ſein ganzes väterliches Haus vom Untergange. — Ein grauſamer Egyptiſcher König giebt den Befehl alle Knaben des Iſraelitiſchen Volks gleich bey ihrer Geburt zu tödten. Die zärtliche Mutter **Moſis** verbirgt ihren Sohn drey Monate lang vor der Wuth der Barbaren, aber nun kann ſie es nicht länger verbergen, ſie ſezt es auf den Nil aus, und ſeht, gerade izt kommt Pharaos Tochter und wird Mutter des gefundenen Kindes und ſeine eigne Mutter wird ſeine Pflegerin. Und dies gefundene Kind wird in der Folge der Retter ſeiner Brüder! — Wie voll iſt **Davids** Geſchichte, ſeine Gelangung zum Thron, der Wechſel ſeiner frohen und traurigen Begebenheiten, ſeine Erhaltung bei Abſolons Empörung, wie voll von Beweiſen iſt ſeine ganze Geſchichte für die Wahrheit, daß Gott auch bedenkliche Umſtände des Lebens zu weiſen und guten Abſichten lenkt. — Und wo fänden wir ſie mehr beſtätigt, als in dem **Leben Jeſu ſelbſt**, und inſonderheit in ſeinen letzten **Leiden**? — In allen den beſondern Umſtänden derſelben erkennen wir eine weiſe göttliche Lenkung, und eben daher bekennt nun ſchon ſeit faſt 2000 Jahren ein groſſer Theil der geſitteten Erde ſeine Lehre für eine göttliche Lehre, und ihn ſelbſt für den Stifter des höchſten menſchlichen Glücks — Eben der Umſtand, daß ein Paulus anfangs ein heftiger Feind der Chriſten iſt, daß er in ſeinem blinden Eifer — ſo weit kann auch den redlichſten Menſchen der blinde Religionseifer verleiten — mit Freuden bey dem Tode eines Stephanus zugegen iſt, wird eine Veranlaſſung, oder doch eine Erleichterung ſeiner Bekehrung zum Chriſtenthum. —

Ja noch izt ſehen wir dieſe Wahrheit beſtätigt. Gebt nur o Chriſten, auf die tägliche Erfahrung acht. Gehe nur aufmerkſam in die Geſchichte eures eignen Lebens hinein, denke nur an die Begebenheiten eines einzigen z. E. des kaum verfloſſenen Jahres, und ihr werdet es gewahr werden, wie euch grade ſo manche bedenkliche Vorfälle eures Lebens Gelegenheit gaben, oder doch geben konnten, den Gott zu erkennen, deſſen Vorſehung alles zu unſerm Beſten zu lenken weiß. Bedenkt, wie dem einen von euch eine ſchwere tödtliche Krankheit, einem andern ein verlohrner Theil des Seinigen, einem dritten Lebensgefahr, wiederum ſo manchem andern von uns die ſchmerzlichen Krankheiten und der Tod der unſrigen redende Beweiſe der Wahrheit gaben, daß Gott der allgütige, er der Vater ſeiner Menſchen, auch die bedenklichen Vorfälle des Lebens zu weiſen, uns und andern heilſamen Abſichten lenkte, und ihr werdet mit Dank und Preis erkennen müſſen, daß der Herr unſer Gott in allem ſeinen Thun auch mit den Menſchen weiſe und gut iſt, daß er alles löblich regiert!

Und dieß Nachdenken ſtärke uns Chriſten in unſerm ächten Vertrauen auf Gottes Vatervorſehung! Bey ſo vielen bedenklichen Umſtänden unſers Lebens, bey den ſteten Abwechſelungen, denen unſer zeitliches Glück, unſre Ehre, und unſer gute Name ausgeſezt ſind, was kann uns da ſtärker aufrichten als der Gedanke: auch bey allen dieſen Abwechſelungen, auch in dieſen uns dunkeln Wegen ſorgt Gott unſer liebreicher Vater für uns, kennt und ſieht alles, was uns begegnet, und lenkt es — ſo wahr er der Gott der Liebe ſelbſt iſt — zu unſerm Beſten. Mit dieſem chriſtlichen Muth, mit dieſem frohen Entſchluß, Gott ganz zu vertrauen, laßt uns dieſe neue Laufbahn unſers Lebens, dieß von Gott uns neu geſchenkte Jahr getroſt und freudig anfangen! Auch in ihm wird es uns an manchen bedenklichen Vorfällen, an manchen traurigen Tagen nicht fehlen. Doch getroſt, Chriſten, der Wille Gottes iſt der Wille der Weisheit, Liebe und Güte. Noch immer wacht Gottes Vaterauge, vor dem auch die dickſte Finſterniß das hellſte Mittagslicht iſt, über uns. Ihm alſo, dem Allweiſen und Allgütigen wollen wir unſre Wege befehlen, und auf ihn voll Zuverſicht hoffen, er werde alles wohl mit uns machen! Amen.

4.

Eingang.

So lange wir meine Freunde die herrlichen Vorſchriften der Religion Jeſu in ihrer bibliſchen Lauterkeit erwägen, ſo wie ſie uns von ihm und ſeinen Apoſteln bekannt gemacht ſind, ſo lange bleibt der Ausſpruch J. C. von ihnen voll Wahrheit, den wir Matth. 11, 30. finden: **mein Joch iſt ſanft und meine Laſt iſt leicht.** Er ſezt hier ſeine Lehre dem ſchweren Joch und der unerträglichen Laſt entgegen, welche die Phariſäer ſeiner Zeit ihren Mitmenſchen aufzulegen ſuchten. Darum ruft er ſeinen durch eitle Menſchengebote belaſteten Mitmenſchen zu: Kommt her zu mir, kommt in meine Schule, ihr alle, die ihr mühſam und beladen d. i. mit ſo ſchweren Laſten beladen ſeyd, daß ihr darunter ermüden und erliegen müßt, ich will euch erquicken, ich will euch eure Laſt erleichtern. Nehmt nur auf euch mein Joch, nehmt meine Lehre nur an, und lernt von mir, werdet meine Schüler, denn ich bin — demüthig, ich bin ein gütiger, ſanfter, gelinder Lehrer ohne jenen Phariſäiſchen Stolz. Thut ihr das, ſo werdet ihr Ruhe finden — die euch der Phariſäer mit aller ſeiner Strenge nicht geben kann. Denn mein Joch iſt ſanft, die Lehren die ich euch ertheile ſind lauter wohlthätige Lehren, und ihre Erfüllung iſt nicht ſchwer. — So wahr dieſer Ausſpruch Jeſu von ſeiner Lehre und ihren Vorſchriften iſt, ſo lange wir ſie in ihrer bibliſchen Lauterkeit betrachten; ſo iſt hingegen der Fall ganz anders, wenn man dieſe durch menſchliche Zuſätze verunſtaltet und ſich oder andre nach dem Exempel der Phariſäer ſchwere und unerträgliche Laſten aufbürdet, von welchen die wohlverſtandene Religion Jeſu nichts weiß. Und dieß iſt nur zu oft der Fall bey vielen Chriſten dadurch geworden, daß ſie manche Ausſprüche der Bibel nach ihren eignen Vorurtheilen gedeutet haben. Ein Exempel dieſes Mißbrauchs finden wir in einer der apoſtoliſchen Warnungen unſers heutigen Textes. — Die Sache verdients, einmal abſichtlich davon zu reden.

Text.

Epiſtel am erſten Sonntage nach Epiphan.

Römer 12, 2.

Auch dieſe Warnung des Apoſtels M. B. hat das Schickſal gehabt, von manchen Bekennern des

Chriſtenthums gemisdeutet, und wider die Abſicht und den Sinn Pauli verſtanden zu werden. Und gleichwohl iſt ſie, recht verſtanden und ausgeübt, eine der edelſten und dem Geiſte des Chriſtenthums und ſeiner Bekenner angemeſſenſten Vorſchriften. Laßt uns alſo dieſe

Warnung an Chriſten, ſich nicht der Welt gleich zu ſtellen

I. nach ihrem Inhalt und

II. nach ihrer Wichtigkeit für uns erwägen.

Erſter Theil.

Um den **Sinn** dieſer Warnung recht einzuſehn, muß ich **theils** für einen **Mißverſtand und Mißbrauch** derſelben warnen, theils ihren **wahren und richtigen Verſtand** angeben und beweiſen. — Es iſt nehmlich ein nur gar zu gewöhnlicher Mißbrauch dieſer Stelle, wenn man ſie ſo verſteht, als ob der Apoſtel damit ſagen wolle: **Zeichnet euch, o Chriſten, in Kleinigkeiten vor allen andern Menſchen aus, richtet euch nicht nach den gleichgültigen Gewohnheiten und Sitten eurer Zeit,** ſetzt vielmehr darinn euer Chriſtenthum, daß ihr euch in euerm äuſſerlichen Betragen als Sonderlinge unter den Menſchen beweiſet. Wenn ihr M. Z. auf die Erfahrung achtet, ſo werdet ihr ſehen, daß man den Ausſpruch des Apoſtels oft unrichtig ſo verſtehe und anwende. Wie manche Menſchen ſetzen z. E. darinn die Hauptſache ihrer Frömmigkeit, daß ſie ſich gewiſſer an ſich unſchuldiger und die Ehrbarkeit nicht verletzenden Kleidertrachten gänzlich enthalten, oder im Gegentheil andre eben ſo willkührliche aber in ihren Augen vorzüglich ſittſame Trachten anlegen. Wie oft beurtheilt man nach dieſer äußerlichen Anzeige die innern Geſinnungen ſeiner Mitchriſten entweder als chriſtlich und Gott wohlgefällig oder als unchriſtlich und Gott mißfällig. Oder wie manche andre giebt es, die gewiſſe Erholungen des Geiſtes und Körpers ſich nicht nur ſelbſt verſagen, ſondern auch an andern als unchriſtlich und ſündlich verdammen, eben weil ſie glauben, das ſey es, was Paulus mit der Ermahnung fordere: ſtellet euch — gleich. Wie übertrieben ſtrenge urtheilen ſie daher von allen irdiſchen Vergnügungen überhaupt, die doch Gott den Menſchen einmal verſtattet hat, und deren gemäßigter Gebrauch ihnen nicht nur vergönnet, ſondern ſelbſt alsdann Pflicht für den Chriſten iſt, wenn er die Kräfte ſeiner Seele oder ſeines Körpers dadurch wieder zu ernſthaften Geſchäften des Lebens ſtärkt. Ja, wie manche übertriebene Sittenlehrer haben ſich durch dieſen Ausſpruch verleiten laſſen, alle diejenigen unbarmherzig zu verurtheilen, deren Lebensart ſie gewiſſer maßen zwingt, auch an ſolchen Vergnügungen des menſchlichen Lebens Theil zu nehmen, die Zeit und Aufwand erfordern. Und vielleicht iſt eben dieſer Ausſpruch des Apoſtels eine Entſchuldigung für diejenigen geworden, die ſich der Welt, d. i. allem Umgange mit Menſchen entzogen, und in der Einſamkeit, in einem unthätigen und faulen Leben ihre Tage für ſich und ihre Menſchen unnütz, ſoll ich ſagen verlebt, oder verträumt haben. Daß dieß in der That ein Mißbrauch der Worte des Apoſtels ſey, lehrt ſchon die Betrachtung der Sache ſelbſt und die Natur der Pflichten, die uns das Chriſtenthum vorſchreibt. Das Chriſtenthum, ſo fern wir es ausüben können und müſſen, beſteht doch nicht in blos äußerlichen Gebräuchen, nicht in der finſtern Mine, zu welcher man ſich zwingt, ſondern in wahrer Reinigkeit des Herzens und der Geſinnungen. Das Reich Gottes, ſagt eben dieſer Apoſtel, (Cap. 14, 17.) iſt nicht Eſſen, ꝛc. d. h. beym Chriſtenthum kommt es nicht auf einige äußerliche Dinge an, dergleichen das Enthalten oder der Gebrauch von gewiſſen Speiſen und Getränken iſt. Das Chriſtenthum hat doch die groſſe Abſicht unſer Herz ſo zu beſſern, daß wir Gott angenehm werden. Es kann alſo in Anſehung der äußerlichen Lebensart, der Kleidung, des Anzugs u. ſ. f. nichts weiter als die allgemeine Vorſchrift ertheilen, daß wir die Anſtändigkeit darinn nicht verletzen, und allen Aufwand, der unſre Kräfte überſteigt, und alle Verſchwendung meiden. Und wie könnten wir alſo von einem Paulus erwarten, daß er durch dieſe Vorſchriften die Chriſten zu Sonderlingen in ihrem äußerlichen Betragen machen, ihnen gewiſſe unſchuldige Ergötzungen und gleichgültige Gewohnheiten in der Lebensart oder Kleidung verbieten ſollte? War er doch ſelbſt in ſeinem äußerlichen Verhalten nichts minder als ein Sonderling. Sagt er doch von ſich, 1 Corinth. 9, 19. daß er ſich in unſündlichen Dingen nach der Gewohnheit ſeiner Mitmenſchen, ſelbſt nach ihren Schwachheiten richte, um allen allerley zu werden, um dadurch Juden und Heiden deſto eher für das Chriſtenthum zu gewinnen. — Und gewiß müßte er auch weder das Verhalten noch die Lehre Jeſu Chriſti ſeines Herrn und Meiſters gekannt haben, wenn er hier von den Chriſten fordern wollte, Sonderlinge in ihrer äußerlichen Ausführung zu werden. Denn war etwa das unſer Erlöſer ſelbſt? Entzog er ſich der menſchlichen Geſellſchaft? führte er ein ſtrenges, eingezogenes, von allen Menſchen entferntes Leben? Oder vielmehr, nahm er nicht Theil an dem Umgange, Theil an den geſellſchaftlichen Freuden des Menſchen? Erhöhte er nicht durch ſeine Geſellſchaft in Kanaan die Freuden eines neuen Ehepaars? Aß er nicht ſelbſt am Abend des Sabbaths in Geſellſchaft anderer? Gieng er nicht mit Zöllnern und Sündern um? Giebt er es eben daher nicht als einen ſehr unbilligen Vorwurf ſeiner Feinde gegen ihn an, (Matth. 11, 19.) wenn ſie ihn über ſeine, von andern Menſchen ſich nicht unterſcheidende Lebensart tadeln? Ja tadelt er nicht eben deswegen (Matth. 23.) ſeine geſchworne Feinde die heuchleriſchen Phariſäer ſo ſtrenge, aber auch ſo gerecht, daß ſie ſich eben in ihrem äußerlichen als Sonderlinge bewieſen, um von andern bemerkt und als Heilige geprieſen zu werden? — Wenn alſo Pauli Lehre nicht dem Exempel und der Lehre J. C. widerſprechen ſoll, ſo iſt es unmöglich, daß jenes der Sinn der apoſtoliſchen Warnung ſeyn kann: ſtellt euch nicht der Welt gleich.

Und das leitet uns nun 2) auf den **richtigen Sinn** dieſes Ausſpruchs. **Stelle** ꝛc. d. h. nemlich: **ahmet nicht den herrſchenden Sünden der itzigen Welt nach, folgt nicht dem böſen Exempel der Menſchen, mit welchen und unter denen ihr lebt.** Ihr ſeyd Chriſten, flieht alſo jene heidniſchen Lüſte und Sünden, die nicht mit dem Chriſtenthum beſtehen können. Was Paulus hier ſagt, hatte Moſes ſchon mit andern Worten dem iſraelitiſchen Volk ſo eingeſchärft: (2 B. Moſ. 23, 2.) **Du ſollt nicht folgen der Menge zum Böſen.** Paulus will alſo, daß ſich ſeine Mitchriſten nicht nach den Geſinnungen und dem Verhalten der gottloſen Menſchen, unter welchen ſie lebten, richten, und durch ihr Exempel ſich nicht zur Sünde verleiten laſſen ſollten. Daß dieß der Sinn ſeiner Warnung ſey, lehrt ſchon der Ausdruck **Welt**, deſſen ſich Paulus bedient. Denn auch ſonſt zeigt dieſer das gegenwärtige Zeitalter, oder die Menſchen unter welchen wir leben und zwar oft in einem nachtheiligen Sinn an. Z. E. Tit. 2, 12. Gal. 1, 4. „Chriſtus hat uns errettet von dieſer gegenwärtigen argen Welt“ d. i. er hat uns von dem Verderben errettet, das itzt ſo allgemein unter den Menſchen herrſcht. Und dieſe Erklärung beſtätigt auch der Zuſammenhang. Darum fängt P. ſeine Ermahnung damit an: bringt euch Gott zum Opfer ꝛc. und darum ſetzt er gleich nach unſern verneinenden Worten bejahend hinzu: verändert euch vielmehr durch Verneuerung eures Sinnes, nehmt als Chriſten eine ganz neu veränderte Gemüthsart an, auf daß ihr prüfen möget ꝛc. oder: dadurch zeigt eure beßre neue Geſinnung, daß ihr beſtändig unterſucht, welches der gute wohlgefällige und vollkommne oder ächte Wille Gottes ſey. Und alsdann fährt er im folgenden fort, ſeine Mitchriſten zu den geſellſchaftlichen Tugenden zu ermuntern, ohne deren Ausübung keiner ein wahrer Chriſt ſeyn kann, zu den Pflichten der Demuth, der Beſcheidenheit, der Dienſtfertigkeit, der Berufstreue, der Liebe gegen die Feinde, des willigen Gehorſams gegen die Obrigkeit, und der Verträglichkeit mit andern, auch den Schwachen und Irrenden. Lauter Pflichten, die nur der Chriſt üben kann, der ſich nicht etwan der Welt entzieht, ſondern der in der Welt, mit guten und böſen Menſchen verbunden lebt. Sehet da den ächten Sinn dieſer apoſtoliſchen Warnung, laßt mich euch itzt noch ihre **Wichtigkeit** zeigen.

Zweyter Theil.

Ich will euch heute nicht an das erinnern, was uns der ganze Unterricht der Bibel ſo deutlich lehrt, daß die ganze Natur des Chriſtenthums von uns fordere, allen herrſchenden ſündlichen Lüſten zu entſagen, wozu uns das Exempel unſrer Mitmenſchen ſo leicht hinreißt, ſondern ich will itzt nur aus folgenden **zwey** Geſichtspunkten, die in dem Vortrage unſers Apoſtels gegründet ſind, die Wichtigkeit ſeiner Warnung euch vorhalten.

1) **Die Gefahr, dieſe Warnung** des Apoſtels oder vielmehr der Religion ſelbſt: folgt nicht dem böſen Exempel derer, unter welchen ihr lebt, zu ver-

nachläſſigen, iſt äuſſerſt groß. Das war beſonders bey den Chriſten in Rom der Fall, an welche Paulus dieſe Warnung richtet. Sie lebten unter einem Volk, deſſen Sitten damals äuſſerſt verdorben waren, deſſen groſſer Haufe ſich allen den Sünden überließ, von welchen uns der Apoſtel Cap. 1. 26. fg. ein langes Verzeichniß giebt, deſſen Wahrheit die Geſchichte der damaligen Zeit völlig beſtätigt. Wie leicht konnten ſich die neubekehrten Chriſten dadurch aufs neue hinreiſſen laſſen, in die Nacht der Laſter wieder zurück zu ſinken, aus welcher das Evangelium Jeſu Chriſti ſie gezogen hatte. Dazu lebten dieſe Chriſten in Druck und Verfolgung. — Auch der Umſtand konnte ſie reizen, dem Strom des Laſters zu folgen, um ſich dadurch äuſſerliche Ruhe von ihren ehemaligen Glaubensbrüdern zu verſchaffen. — Doch M. B. noch immer und zu jeder Zeit iſt die Gefahr äuſſerſt groß, ſich durch das Exempel andrer zur Sünde hinreiſſen zu laſſen. Denn im Ganzen genommen **bleiben ſich die Menſchen in ihren Sünden zu jeder Zeit gleich.** Gewiſſe Laſter können zwar eine äuſſerlich erträgliche Geſtalt gewinnen oder auch dieſe zu Zeiten ändern. Zu gewiſſen Zeiten kann der Leichtſinn, zu andern die Wolluſt, wieder in andern die Ungerechtigkeit u. ſ. w. unter den Menſchen hauptſächlich herrſchen. Wie leicht können wir uns da von ſolchen Modeſünden, die nach dem herrſchenden Geſchmack der Zeiten ſind, hinreiſſen laſſen, da wir Menſchen ſo gern und ſo gewöhnlich andern nachahmen, und uns nichts geläufiger iſt, als inſonderheit dem böſen Exempel derer zu folgen, die uns lieb ſind, und deren gute Meinung von uns wichtig uns dünkt. Wie leicht laſſen wir uns dann von dem allgemeinen Strome mit hinreiſſen. Daher eben die Laſterhaftigkeit ganzer Völker, daher gewiſſe Nationalſünden, für welche man eine Entſchuldigung ſelbſt in ihrer Allgemeinheit zu finden glaubt. Giebt es nicht z. E. Völker, bey welchen ein gewiſſer Leichtſinn gegen Religion und Tugend ſo zu reden herrſchend geworden iſt? Giebt es nicht andre, die nichts als Liebe zum Gewinn in allen ihren Entwürfen und Unternehmungen beſeelt, oder die nach der Menge des Geldes das wahre Verdienſt eines Menſchen abmeſſen? Sind das nicht Sünden, die gleich einer verheerenden Seuche ſich immer weiter ausbreiten und ſo leicht einem jeden gefährlich werden können? Eben hier nun ruft uns das Chriſtenthum zu: ſtellt euch nicht der Welt gleich, folgt nicht der Menge zum Böſen, ſeyd Sonderlinge aber nicht in eurer Kleidung, nicht in unſchuldigen Gewohnheiten und Ergötzungen, nicht in eurer äuſſerlichen Lebensart, ſondern in eurer chriſtlichen Tugend. Dadurch unterſcheidet euch rühmlich von dem verkehrten und entarteten Menſchengeſchlecht, unter welchem ihr lebt, und laſſet euer Licht, das Licht eures rühmlichen Verhaltens vor euren Mitmenſchen leuchten. Zeigt euch nun als das Salz der Erde, wodurch ihr den übrigen Körper vor Fäulniß bewahrt. Fliehet die unter euren Mitmenſchen gewöhnlichen ſündlichen Meinungen und Handlungen, ſollten ſie auch nach dem verkehrten Urtheil der Böſen ein Stück der guten Aufführung, der feinen Lebensart geworden ſeyn. —

Doch dieſe Warnung des Apoſtels erhält auch 2) dadurch ihr Gewicht, **weil ihre Vernachläſſigung bey den Chriſten äuſſerſt ſchändlich und ſtrafbar iſt.** Bey der Barmherzigkeit Gottes, ermahnet Paulus ſeine Mitchriſten, ſich Gott ganz aufzuopfern, ſich nicht durch das verderbliche Exempel ihrer Zeitgenoſſen hinreiſſen zu laſſen, ſondern ganz geänderte Menſchen zu werden, und dem heiligen, wohlgefälligen, ächten Willen Gottes gemäß zu denken und zu handeln. Und was iſt alſo in der That ſchändlicher und ſtrafbarer für den Chriſten, als dieſe Warnung zu vernachläſſigen, für ihn, der in den unzähligen Wohlthaten Gottes und ſeiner unermüdeten Vaterbarmherzigkeit die ſtärkſten Bewegungsgründe findet, die Sünde zu fliehen und der Gerechtigkeit und Heiligkeit gemäß zu leben. — Außer den unzähligen Beweiſen der göttlichen Vaterliebe, die wir täglich im Irdiſchen genießen, hat er uns ja dadurch den größten Beweiß ſeiner Barmherzigkeit gegeben, daß er uns durch Jeſum Chriſtum erlöſet hat. (Und davon hatte P. vorher inſonderheit geredet.) Aus lauter Erbarmung und Gnade bietet er uns bey einem lebendigen, durch Tugend thätigen Glauben Vergebung unſerer Sünden an. Aus lauter Erbarmung und Gnade will er uns Unwürdige, uns Sünder zu ſeinen Kindern aufnehmen und uns hier und dort ewig beglücken. Und dieſe Proben ſeiner Vaterbarmherzigkeit ſollten wir verſchmähen? dadurch verſchmähen, daß wir ſeinem Befehle ungehorſam, den herrſchenden Sünden der Welt nachahmen ſollten? — Wir können an jener Barmherzigkeit Gottes nicht Theil nehmen, wenn wir nicht auch ſeine Forderung an uns erfüllen. Und läßt ſich ein größrer und zugleich ſtrafbarerer Undank gedenken, als wenn wir dieſe Warnung ſeiner Religion vernachläſſigen? —

So belehre und beruhige denn unſre heutige Betrachtung jene ängſtlichen, gewöhnlich von Heuchlern hintergangenen Seelen, die in dieſen und ähnlichen Worten der Bibel eine Warnung zu finden glauben, daß der Chriſt ſich gleichgültiger oder unſchuldiger Gewohnheiten, Trachten und Moden enthalten, und ſich durch etwas beſonderes in dergleichen Dingen auszeichnen müſſe. Ein Vorurtheil M. B. das vielleicht auch unter uns nur zu ſehr herrſche, aus welchem ſo viele verkehrte Urtheile über den Gnadenſtand unſrer Mitmenſchen und auf der andern Seite ſo viel Gelegenheiten zum unglücklichen Selbſtbetruge entſpringen. Das Chriſtenthum M. B. hat, wie ihr wißt, unendlich wichtige Zwecke. Es beſſert das Herz des Menſchen. Iſt dieß wirklich gebeſſert, dann iſt nicht mehr als geſunder Menſchenverſtand nöthig, um zu beſtimmen, wie weit man ſich gewiſſen einzelnen Moden oder Gewohnheiten gleich ſtellen könne, ohne den Geſetzen Gottes zu nahe zu treten u. ſ. w.

Und ſo laßt uns denn auch heute die ernſtliche Frage uns vorlegen, wie weit wir der Warnung des Apoſtels in ihrem wahren Sinn bisher folgten; ob wir uns durch das Exempel anderer zur Sünde hinreißen ließen, ob wir dem Strome des Laſters blindlings folgten? Und wenn wir auch hier unſre Verſchuldung erkennen, dann, o Chriſten, laßt uns vor Gott uns demüthigen, durch ſeine Barmherzigkeit Vergebung unſrer Sünden ſuchen, aber auch eben um ſeiner Barmherzigkeit willen den ernſtlichen Entſchluß faſſen und ausüben, uns forthin Gott zu ihm wohlgefälligen geiſtigen Opfern darzubringen, durch Erneuerung unſers Sinnes uns immermehr als ganz geänderte Menſchen zu beweiſen, immer ernſtlicher dem Willen Gottes nachzuforſchen, und auch immer aufrichtiger ihn zu vollbringen. Und wenn denn gewiſſe Sünden und Laſter, die noch immer zur Schande des Chriſtenthums und der Menſchheit nur gar zu häufig auf der Erde gefunden werden, auch noch ſo herrſchend unter unſern Mitmenſchen würden, dann laßt uns Chriſten den frommen Entſchluß eines Joſua faſſen und ausüben: **Ich und mein Haus wir wollen dem Herrn dienen!** Amen. —

5.

Eingang.

Es iſt ein wahres und treffendes Bild unſers Lebens auf Erden, daß wir hier Pilgrimme und Gäſte, oder Reiſende ſind, die ſich auf dem Wege zur Ewigkeit befinden. Vortreflich betet daher der Pſalmiſt: Pſ. 119, 19. **Ich bin ein Gaſt auf Erden, verbirg deine Gebote nicht vor mir.** Ich gleiche hier auf der Welt einem Fremden, der die Geſetze des Landes, in welchem er ſich aufhält, wenig kennt, und alſo oft in Gefahr iſt, ſie zu übertreten. Mache du alſo, o Gott, mit deinen Geſetzen mich bekannt! — Auf der Reiſe ſind wir, bey allen abwechſelnden Vergnügen, das wir genieſſen, manchen Mängeln, Unbequemlichkeiten und Gefahren ausgeſetzt. — So auch auf unſrer Reiſe zur Ewigkeit. Dieſe Gefahren bereitet uns die Sünde. Auch in Anſehung ihrer haben wir Urſache zu beten. Ich bin ein Gaſt ꝛc. — In einem ähnlichen treffenden Bilde beſchreibt uns Paulus in unſerm Texte die Verpflichtung des Chriſten nach der Ewigkeit zu ſtreben. Er zeigt uns die Menſchen als Kämpfer gegen die Sünde, um das Kleinod der Ewigkeit zu erlangen.

Text.

Epiſtel am Sonntage Septuageſimä.
1 Corinth. 9, 24. folg.

Abhandlung.

Paulus vergleicht ſein Betragen zum Glück ſeiner Mitmenſchen mit dem Verhalten der Kämpfer und

Läufe

Muſter in den feyerlichen Spielen der damaligen Zeit, und ermuntert ſeine Mitchriſten, dieſem Exempel zu folgen. Wiſſet ihr nicht, ſagt er, daß die in den Schranken, oder in der Laufbahn um die Wette laufen, alle mit gleicher Anſtrengung ihrer Kräfte laufen müſſen, wiewohl nur einer von ihnen das Ehrenzeichen des Sieges erhalten kann? Ihr habt in jenem Stücke mit ſolchen Kämpfern eine Aehnlichkeit. Ihr alle müßt laufen; alle müßt ihr Kampf und Bemühungen anwenden, nur mit dem Unterſchied, daß nicht blos Einer von euch, ſondern ihr alle die verheiſſene göttliche Vergeltung (das Kleinod) empfangen könnt. Und darum ermahn ich euch billig, lauft, wendet alle eure Kräfte an, um der Vergeltung nicht zu verfehlen. Ein jeglicher aber, der da kämpft, fährt er fort, enthält ſich alles Dinges, was ihm nemlich nur einigermaſſen zur Erlangung des Preiſes hinderlich ſeyn kann. Jene alſo ꝛc. d. i. und das thun jene darum, um eine vergängliche, aus leicht verwelkenden Gewächſen verfertigte Krone zu erlangen; wir Chriſten hingegen erwarten eine unvergängliche Krone, eine Vergeltung von ewiger Dauer. Und ſollten denn wir nicht uns alles deſſen enthalten, was uns an der Erlangung dieſer ewigen Belohnung hinderlich ſeyn könnte. Aus dieſem Ausſpruch des Apoſtels wollen wir heute über den **Kampf der Chriſten auf Erden wider die Sünde zur Erlangung eines ewigen Glücks** nachdenken.

Laſſet uns folgende zwey Sätze erwägen:

1) **Chriſten müſſen hier wider die Sünde kämpfen, wenn ſie jenes Glück der Ewigkeit erlangen wollen.**

2) **Die beſte Ermunterung zu dieſem Kampfe iſt die Hoffnung eines ewigen Glücks.**

Erſter Theil.

Wollen wir, o Chriſten, das Glück der Ewigkeit erlangen, ſo müſſen wir hier auf der Erde wider die Sünde kämpfen. Jeder, der da kämpft, enthält ſich alles Dinges. — In den feyerlichen Kämpfen der Griechen, von welchen Paulus ſeinen Ausdruck hernimmt, wurden die Jünglinge, beſonders durch eine ſtrenge Lebensart vorbereitet, und durften weder in der Art noch in dem Maaß der Speiſen willkührlich handeln. Wer ſich alſo in dieſen Spielen einen Ruhm erwerben wollte, enthielt ſich alles deſſen, was ihn zum Laufen oder Ringen, und folglich zur Erlangung des Siegespreiſes untüchtig machen konnte. So auch — das iſt nun die Anwendung des Bildes — ſo auch der Chriſt, dem es ein Ernſt iſt, den Preis der Ewigkeit zu erlangen. Er bereitet ſich dadurch zu dieſem Glücke vor, daß er ſich alles deſſen enthält, was ihm an der Erlangung dieſes Glücks ſchädlich ſeyn würde. Und eben darum kämpft

1) **der Chriſt gegen jede vorſätzliche Sünde, die ihm an dem Glücke der Seligkeit hinderlich iſt.** Es iſt ein nur gar zu gewöhnlicher Irrthum unter den Chriſten, wenn ſo viele ſich einbilden, daß ein gewiſſer lauter und reiner Glaube, oder höchſtens gewiſſe äußerliche Uebungen der Religion, die weder das Herz noch das Leben der Menſchen beſſern, ſchon hinlänglich zur Seligkeit ſeyn ſollten, ohne daß man ſich eben eigentliche Mühe dabey geben, oder gar ernſtlichen Eifer beweiſen dürfte. Aber wo iſt doch die Stelle der Bibel, die uns zu dieſem Irrthum berechtigte? Oder vielmehr, was heißen denn alle ernſtlichen Forderungen des göttlichen Wortes an uns, die Sünde abzulegen, heilig und unſträflich zu ſeyn, ſich von aller Befleckung des Fleiſches und Geiſtes rein zu erhalten, wenn nicht, damit, auf das nothwendige Bemühen

der Chriſten gedrungen würde, der Sünde ernſtlich zu entſagen. Freylich wird damit keine völlige Unſündlichkeit gefordert, die auf der Welt nicht ſtatt findet, ſondern ein Verhalten, das mit dem, was die Schrift vom natürlichen Verderben der Menſchen lehrt, gar wohl beſtehen kann. Der Chriſt ſoll gegen die Sünde kämpfen, d. h. nemlich, er ſoll ſo fern ſein natürliches Verderben ſchwächen, daß er nicht mehr muthwillig ſündigt. Wie wenig Chriſten glauben es doch, daß die Verbindlichkeit des Chriſtenthums ſo weit gehe, weil ſie ſich noch immer ſolcher vorſätzlichen Sünden ſchuldig machen, und ſich gleich wohl für Bekehrte halten. Und doch ſagt uns ja Johannes (1 Br. 1, 9.) ausdrücklich, daß wer aus Gott gebohren iſt, d. h. den ehrenvollen Namen eines Kindes Gottes führen will, nicht Sünde thun, noch ſündigen könne. — Gegen die Sünde kämpfen, heißt weiter keine ſündliche Neigung bey ſich herrſchen laſſen, ſie nicht bey ſich dulden. So Paulus Röm. 6, 12. Und wie nöthig es ſey, dieß einzuſchärfen, das mögen ſo viele Chriſten mit ihrem Exempel beweiſen, die ſich von manchen Sünden recht aufrichtig beſſern, aber dagegen noch immer eine oder andre ſündliche Neigung bey ſich dulden, es ſey zur Ueppigkeit, oder zur Rachgier, oder zur Verläumdung, oder zu irgend einer andern Sünde, die ſonſt über ſie herrſchte. Denn jede dieſer nicht beherrſchten ſündlichen Neigungen macht uns des ewigen Glücks verluſtig. In dieſen Ort des reinſten Glücks kann ja nur der eingehen, der ſich ernſtlich zu reinigen beſtrebt, wie Gott rein iſt. —

Doch um jenes Glück der Ewigkeit zu erlangen muß auch 2) **der Chriſt in den Bemühungen der Heiligkeit ſich üben**, die die Quelle des himmliſchen Glücks ausmacht. Und auch hier finden wir manche Menſchen, die das nun ſo gar nothwendig nicht halten. Jene äußerlich ehrbaren Chriſten denken ſo, die ihr ganzes Chriſtenthum blos auf eine Enthaltung von groben und vorſätzlichen Sünden einſchränken, aber dagegen von dem, was man eigentlich chriſtliche Tugend nennt, wenig oder gar nichts zeigen. Man kann ſie keiner Ungerechtigkeit, keiner Beleidigung gegen das Eigenthum, oder den guten Namen ihrer Mitmenſchen beſchuldigen.

Sie leben nüchtern und mäßig. Auch die Empfindungen der Andacht ſind ihnen nicht fremd. — Aber wenn man nun fragt: was thun dieſe Menſchen würklich Gutes? Was tragen ſie zu dem großen Zwecke bey, woran wir alle nach den Vorſchriften des Chriſtenthums gemeinſchaftlich arbeiten ſollen — zur Beförderung der allgemeinen Glückſeligkeit? Wo ſind die Hungrigen, die ſie geſpeiſt, die Durſtigen - - die Elenden, deren ſie ſich angenommen haben; ſo wird man dergleichen uns von ihnen nicht nennen können. Und wenn man ſie dazu ermuntert, ſo hören ſie das zwar als gute Betrachtungen an, die aber ſie gerade ſo genau nicht angehn. Und gleichwohl ſoll doch der Chriſt auch thätig im Guten ſeyn, um ſich eben dadurch zur Ewigkeit zu bereiten. Denn das Glück derſelben ſoll doch kein müßiges, unthätiges Leben ſeyn. Wir ſollen ſelbſt glücklich ſeyn, andre glückliche um uns ſehen, und uns und ſie immer glücklicher machen. Die Menſchenliebe folgt uns daher auch in die Ewigkeit nach, wenn Glaube und Hoffnung gleich nicht mehr ſtatt finden. (1 Cor. 13.) Und dazu nun muß ſich der Chriſt, durch Kampf gegen die Sünde, durch ſtete Uebung im Guten ſchon hier vorbereiten.

3) **Aber freilich erfordert dieſer Kampf gegen die Sünde Mühe und Ueberwindung.** Nicht auf einmal wird der Menſch weiſe und tugendhaft. Es bleiben Schwierigkeiten, die man überwinden, Hinderniſſe, die man beſiegen muß. Unſer eigenes verderbtes Herz, das Exempel unſrer Mitmenſchen, das erſte Angenehme in der Befriedigung unſrer ſündlichen Lüſte ſelbſt, die ſich unter

tauſend einnehmenden Geſtalten uns zeigen, können uns Menſchen ſo leicht zum Böſen hinreiſſen. Und ſo wahr es iſt, daß wir in dieſem Sinn alle von Natur Sünder ſind, ſo gewiß iſt es auch, daß der Eine mehr Gelegenheit, mehr Reitzungen, mehr Gefahr zur Sünde habe, als ein andrer. Hier iſt alſo Mühe, Kampf und Ueberwindung nöthig. Paulus zeigt dieß ſehr treffend in dem Gleichniſſe, das er von den griechiſchen Kämpfern hernimmt. Diejenigen, die ſich darinn hervorthun wollten, mußten lange ſich vorbereiten, ihren Körper zu allerley Beſchwerden gewöhnen, nur wenig Nahrungsmittel gebrauchen, ſich des Weins und der Wolluſt gänzlich enthalten. Dieſe mühſame Lebensart drückt Paulus mit den Worten aus: **Jeder, der da .. alles Dinges**, das ihm nemlich an der Erlangung des Preiſes hinderlich ſeyn kann. So auch der Chriſt. Er muß Beſchwerden und Mühe übernehmen. Er muß kämpfen und ringen, denn er weiß, daß niemand gekrönt wird, der nicht recht kämpft.

Zweyter Theil.

Und was könnte M. B. den Chriſten mehr zu dieſem Kampfe gegen die Sünde **ermuntern, als die veſte Hoffnung eines ewigen Glücks?** — Dieß Glück beſchreibt uns Paulus unter dem Bilde einer **unvergänglichen Krone.** Denkt hier nicht an goldne Königs- oder Fürſtenkronen, ſondern an die Kränze, womit die Sieger bekrönt wurden. Und ſehr glücklich braucht der Apoſtel dieſen Ausdruck um die Größe und Dauer des Glücks der Ewigkeit dadurch vorzuſtellen. Er hat hier alles in Gedanken, was uns die Lehre Jeſu von der Hoheit und Vortreflichkeit der künftigen Belohnungen der Menſchen lehrt. Er vergleicht ſie mit dem Preiſe, den die Sieger in den griechiſchen Spielen erhielten. Es beſtand derſelbe in einem Kranze von Laub. Eine dem Anſchein nach geringe Belohnung, die aber durch die Umſtände unter welchen die Sieger ſie erhielten, einen hohen Werth bekam. Man ertheilte ſie ihnen vor den Augen des ganzen Griechenlands. Man erklärte ſie damit für ſchäzbare Glieder des Staats. Man empfieng ſie in den Städten, beſonders in ihrer Vaterſtadt, mit den gröſten Feyerlichkeiten. Wiz und ſchöne Künſte vereinigten ſich ihren Namen zu verewigen. Und dennoch nennt Paulus dieſe Ehre, dieſen Preis vergänglich, wie das Laub, woraus der Kranz geflochten war, den ſie erhielten. **Sie empfangen eine vergängliche, wir aber eine unvergängliche Krone.** Wahrſcheinlich erhebt ſich hier der Apoſtel mit ſeinen Gedanken zu jener noch groſſern Feyerlichkeit, womit einſt der Chriſt ſeine Belohnung empfangen ſoll. Im Geiſt denkt er ſich den groſſen Tag, da Gott dem, der hier mit Geduld und Standhaftigkeit in guten Werken trachtete nach dem ewigen Leben, Preis und Ehre ꝛc. vor der Verſammlung der Engel und Menſchen ertheilen wird. Vergl. 1 Tim. 4, 8. 1 Petr. 5, 4. An dieſem feyerlichen Tage nicht von Menſchen, ſondern von dem allgemeinen Weltrichter, nicht vor wenigen, ſondern vor ſeiner ganzen vernünftigen Schöpfung Lob empfangen, dann das ehrenvolle Urtheil hören: wohl dir, du frommer und getreuer Knecht u. ſ. w., welche Ehre, welche Belohnung, o Chriſten! Sollte ſie nicht eines kurzen Kampfes werth ſeyn? – Und dieſe Belohnung iſt die erhabenſte. Sie iſt eine **unvergängliche Krone.** Nicht nur die Dauer, ſondern die ganze Vortreflichkeit jenes Glücks, wenn wir es mit dem vergleichen, was wir irdiſches Glück nennen, zeigt dieſer Ausdruck an. Darum nennt es auch Petrus (1 Ep. 1, 4.) ein **unvergängliches, unverwelkliches und unbeflecktes Erbe.** **Hier** ſind unſre Freuden verwelklich, nicht nur darum, weil unſre Jahre ſo ſchnell hineilen, ſondern auch ſchon deswegen, weil ſie ihren Reitz verlieren, und welken und ſterben, indem wir ſie noch genieſſen. Ueberdruß und Eckel begleiten ſie nur zu oft. Selbſt von dem edlern Vergnügen, das aus der Erkenntniß der Wahrheit entſpringt, gilt dieß hier. So viel Freude uns dies anfangs macht, ſo wird auch dieſe gleichwol bald alt, wir wünſchen ſie in einer neuern Einkleidung zu ſehen, kurz von allem unter der Sonne gilt Salomons Ausſpruch: es iſt eitel! Aber das Glück des Himmels iſt ein unverwelkliches Glück, ſeine Freuden werden uns immer neu ſeyn. Immer ſteigender Wachsthum an Erkenntniß und Freude ſoll uns beglücken, und nie werden wir dieſe Quelle ganz erſchöpfen. Das Glück dieſes Lebens iſt ferner ſehr **unbeſtändig**, mit manchen Unangenehmen vermiſcht. Heute ſind wir fröhlich mit den unſrigen und morgen beweinen wir ſchon ihren Verluſt. Und auch das Bewußtſeyn der Schwachheiten, die uns übereilen, ſtört ſo oft unſre an ſich unſchuldigen Freuden, und erinnert uns daran, daß wir ſchwache ſündliche Menſchen ſind. Aber das Erbe, das uns in dem Himmel aufbehalten iſt, iſt ein **unbeflecktes Erbe.** Kein Zufall kann es uns rauben, keine unglückliche Begebenheit es ſtöhren, keine ſündliche Schwachheit es verringern. Und auch die Dauer dieſes zukünftigen Glücks wird unvergänglich, wird ewig ſeyn. Sie wird das ſeyn, was wir hier zu begreifen nicht vermögen. Denn wie könnten endliche Geſchöpfe eine unendliche Dauer faſſen? Eine Dauer, gegen welche die Jahrtauſende der Welt kaum Stunden ſind und in welcher wir gleichwohl immer leben, immer ſelig ſeyn ſollen. Und dieß ewige, dieß unverwelkliche, dieß unbefleckte Erbe, o Chriſten, ſollte nicht einen kurzen Kampf gegen die Sünde verdienen? Wir ſollten nicht ringen, nicht recht kämpfen, um einſt auf immer, und unausſprechlich belohnt zu werden? Wohlan denn o Chriſten, ſo laßt uns laufen mit Standhaftigkeit in den Kampf ꝛc. Laufet denn alſo, daß ihr das Kleinod ergreift, denn wir laufen ja nicht aufs Ungewiſſe. Und Gott! wie glücklich werden wir ſeyn, wenn wir in dieſen Kampfe bis ans Ende beharren! Dann will er Jeſus-Chriſtus auch uns die Krone des ewigen Lebens geben. O ein Glück, größer als alles, was die Erde uns darbiethet. Wie klein ſeyd ihr dagegen, ihr beſten irdiſchen Freuden! Wie verſchwindet ihr dabey, ihr Leiden unſrer Tage! Wie ruhig können wir nun den lezten König des Schreckens erwarten! Jenſeits des Grabes iſt Licht, iſt unaufhörliches Glück. Da in der nahen Gegenwart Gottes, da in der Geſellſchaft der vortreflichſten Menſchen aus allen Zeiten und Völkern, da ſelbſt glücklich, und lauter Glückliche um uns her, o Gott, welche Glückſeligkeit haſt du uns da bereitet! — —

Wie wird mir dann, ja dann mir ſeyn
Wenn ich mich Gottes ganz zu freun
Ihn dort anbeten werde.
Von keiner Sünde mehr entweihe,
Ein Mitgenoß der Seeligkeit
Nicht mehr der Menſch von Erde!
Freu dich Seele, ſtärke, tröſte
Dich Erlöſte!
Mit dem Leben
Das dir dann dein Gott wird geben!

6.

Eingang.

Das Glück, ein Erlöſter Jeſu Chriſti zu ſeyn, muß unſtreitig jedem ſehr wichtig und ſchäzbar dünken, der nur einigermaſſen fähig iſt, über die Gröſſe dieſes Glücks nachzudenken. Die Ueberzeugung, daß unſre Sünden uns vergeben ſind, die Vorſtellung von der Vaterliebe Gottes gegen uns, die uns ſchüzt, die frohe Hoffnung einer ſeligen Unſterblichkeit, wie reizend ſind dieſe Vorſtellungen für ein Geſchöpf, das über ſich ſelbſt nachdenken kann! Und dazu berechtigt den Chriſten die Lehre Jeſu. Dazu iſt, ſagt die Bibel, J. C. gekommen, um das verlohrne zu ſuchen und ſelig zu machen. — Aber wir können uns den Troſt und die Verheiſſung des Evangeliums nicht zueignen, wenn wir nicht auch ſeine Forderungen erfüllen. Jene Wohlthat, die uns Gott durch Chriſtum erwies, kann uns nicht zu Theil werden, wenn wir nicht die Bedingungen erfüllen, unter welchen ſie uns angeboten wird. Darum nun ermuntert uns ſo oft das göttliche Wort, das Evangelium ſelbſt der Abſicht Gottes gemäß zu gebrauchen, und die Vortheile deſſelben uns nicht aus eigner Schuld zu entziehen. Darum ruft es uns zu, die Gnade Gottes nicht vergebens zu empfangen. Dieſer Ermahnung wollen wir heute nach ihrem Innhalt und wichtigen Grunde nachdenken.

Text.

Epiſtel am Sonntage Invocavit.

2 Corinth. 6, 1. folg.

Dieſe Worte des Apoſtels (V. 1. 2.) enthalten:

Eine ernſtliche Ermahnung an Chriſten, die Gnade Gottes nicht vergebens zu empfangen.

Laßt uns ſie

1. **nach ihrem Inhalte**
2. **nach dem wichtigen Grunde betrachten, womit Paulus ſie unterſtützt.**

Erſter Theil.

Wir ermahnen euch, ſagt Paulus in ſeinem und ſeines Freundes des Timotheus Namen, deſſen er zu Anfange dieſes Briefes erwähnt, **wir ermahnen euch als Mithelfer**, als Diener Gottes, die gern zum Heil eurer Seele euch behülflich ſind, die wir gern das Werk Gottes, die Lehre des Evangeliums unter euch befördern helfen, als ſolche ermahnen wir euch o Chriſten, **die Gnade Gottes nicht vergeblich zu empfangen.** Wenn wir dieſe Ermahnung nach ihrem auch uns wichtigen **Inhalte** kennen lernen wollen, ſo muß ich mit wenigen Worten voraus beſtimmen, was der Apoſtel hier unter der **Gnade Gottes** verſtehe. Er verſteht nemlich darunter das Evangelium Jeſu Chriſti, dieß gnädige Geſchenk, dieſe größte Wohlthat Gottes an die Menſchen. Denn von dieſem hatte der Apoſtel am Ende des vorhergehenden Cap. V. 18. ſqq. geredet. Dieſe Lehre verkündigte er als ein unmittelbarer Apoſtel Jeſu an ſeiner Stelle. **So ſind wir nun Bothſchafter = = mit Gott. Denn**

Denn Gott hat den, der von keiner Sünde wuſste, um unſertwillen als Sünder behandelt, damit wir durch ihn die Gott wohlgefälligen, begnadigten Menſchen würden. — Aus dieſem Evangelio Jeſu, das Paulus auch ſonſt die Gnade Gottes oder Jeſu Chriſti nennt, z. E. Gal. 1, 6. 2, 21. ꝛc. leitet er die Ermahnung ab: wir bitten euch, o Chriſten, als eine Mitgehülfen, daß ihr dieſe Gnade Gottes nicht vergebens empfanget. — Derjenige empfängt eine Sache vergebens, der ſie nicht nach der Abſicht anwendet, zu welcher ſie ihm gegeben iſt, der nicht den Nutzen und die Vortheile daraus zieht, die er billig daraus ziehen ſollte. — Wenn wir z. E. einem unglücklichen Armen unſre Hülfe nicht nur anbieten, um ihn aus ſeiner Armuth zu retten, ſondern ihm ſelbſt einen Theil des unſrigen unentgeldlich mittheilen, ſo iſt es nun ſeine Sache, dieſe Wohlthat nach der Abſicht des Gebers anzuwenden. Thut er das nicht, läßt er ſie ungebraucht liegen, und zieht er den Nutzen, den er daraus ziehen konnte und ſollte nicht daraus, ſo iſt dieſe Wohlthat vergebens bey ihm, ſie iſt ihm unnütz, ſie befördert vielleicht ſein Verderben, ſtatt daß ſie ſein Glück, ſeine Rettung befördern ſollte. — Wenn wir dieß auf die Ermahnung des Apoſtels anwenden, ſo theilt ſich der Inhalt derſelben in dieſe zwey Regeln:

1) **Vereitelt, o Chriſten, durch euer Verhalten die Abſicht nicht, wozu ihr die Gnade Gottes oder das Evangelium Jeſu Chriſti empfangen habt.** Und welche iſt denn, M. Z. die Abſicht, was iſt der Zweck, wozu den Chriſten das Evangelium JEſu Chriſti nach ſeinem ganzen wohlthätigen Inhalte gegeben iſt? Wozu hat Gott Jeſum Chriſtum in die Welt geſandt, und uns durch ihn ſeinen Willen bekannt gemacht? Wozu läßt er ſchon ſeit Jahrhunderten faſt unter jedem geſitteten Volk der Erde die Lehre predigen: **Gott verſöhnte durch Chriſtum die**

die Welt? Wozu alle dieſe gnädige Veranſtaltungen, die er durch ſeinen Sohn gemacht hat, und noch täglich unterhält? Wer von uns, der ein Chriſt heißt, ſollte ſich nicht dieſe Frage aus dem Unterricht des göttlichen Worts beantworten können? Eben dieß ſagt es uns ja, daß die Abſicht des Evangeliums in Anſehung unſer die iſt, uns von dem Elende der Sünde abzuziehen und uns wieder zu glücklichen ruhigen Menſchen zu machen. Dazu ſagt uns eben Paulus Tit 2, 11. 12. dazu iſt die allen Menſchen heilſame Gnade Gottes erſchienen, daß ſie uns antreiben ſoll, zu verläugnen das ungöttliche Weſen, alle offenbare Laſterhaftigkeit und die ſündlichen Lüſte, und dagegen züchtig, gerecht und gottſelig zu leben. Wollen wir alſo dieſe Gnade Gottes nicht vergebens empfangen, ſo müſſen wir ſie vielmehr nach Gottes Abſicht gebrauchen, ſo muß eben das Evangelium Jeſu Chriſti uns ermuntern, gegen die Sünde zu kämpfen und der wahren Gottſeligkeit uns zu befleißigen. So lange wir dieß entweder unterlaſſen, oder als eine Kleinigkeit im Chriſtenthum anſehen, ſo vereiteln wir die Abſicht der Gnade Gottes mit uns, ſo empfangen wir dieſe ſeine Wohlthat vergeblich. Erkennet daraus, M. Z. wie wenig alſo diejenigen Menſchen dieſe Abſicht Gottes erfüllen, die allein mit dem äußerlichen Bekenntniſſe der Religion ſich begnügen, die ſchon zufrieden, ſich Chriſten nennen zu dürfen, weil ſie auf Chriſtum getauft und in ſeiner Lehre erzogen und unterrichtet ſind, übrigens es als keine Sache von Wichtigkeit anſehen, wie ſie gegen Gott und ihre Mitmenſchen geſinnet ſind, und die Beſſerung des Lebens wo nicht für ſehr entbehrlich, doch wenigſtens für keine Hauptſache im Chriſtenthum halten. Ihr unglücklichen Menſchen, möchte man ſolchen zurufen, wer hat euch ſo gelehrt? Wißt ihr denn nicht, was Jeſus Chriſtus uns ſagt: Matth. 7, 21. Nicht alle die zu mir ſagen u. ſ. f. Vergebens alſo habt ihr Gottes wohlthätiges Evangelium ſeyn empfangen, wenn ihr allein von der Wahrheit deſſelben überzeugt ſeyd. Freylich iſt dieſe Ueberzeugung wichtig — aber ſie macht es allein nicht aus. Ein Knecht kann den Willen ſeiner Herrſchaft aufs vollkommenſte wiſſen, von der Vortreflichkeit deſſelben völlig überzeugt ſeyn, und dennoch verdient er den Namen eines gehorſamen Knechtes nicht, ſo lange er nicht jenen Willen gewiſſenhaft erfüllt. Vergebens habt ihr die Gnade Gottes empfangen, ihr die ihr nur die äuſſerlichen Vorſchriften der Religion beobachtet, dem gemeinſchaftlichen Gottesdienſte der Chriſten beywohnt, das Gedächtniß des Todes Jeſu im Abendmahl erneuert, täglich betet u. ſ. f. Allerdings iſt dies alles eine Pflicht, aber noch nicht eine ganze, eine weſentliche Pflicht, die ihr nach Gottes Abſicht erfüllen ſollt. Und wenn ihr jenes alles, was nur äuſſerliches Hülfsmittel der Religion iſt, mit der größten Genauigkeit beobachtet, aber nun nicht durch ſie euch in eurer Liebe zu Gott und in euren chriſtlichen Geſinnungen gegen andre Menſchen ſtärkt, wenn ihr das ganze Weſen des Chriſtenthums in jenen Dingen zu finden glaubt, was ſeyd ihr anders, als was zu den Zeiten Chriſti die Phariſäer waren? Auch ſie waren in manchen äuſſerlichen Dingen ſehr genau und pünktlich. Sie gaben den Zehnten, beteten täglich zur geſetzten Zeit, faſteten wöchentlich u. ſ. f. Aber dennoch waren ſie Heuchler in des Heiligen Augen, eben weil ſie Barmherzigkeit, Gerechtigkeit, Glauben und Treue unterließen, weil ſie in der Zeit, da ſie beteten, darauf dachten, der Wittwen und Waiſen Habe zu verzehren. — Nur alsdann folglich empfangen wir die Gnade Gottes nicht vergebens, wenn wir die Abſicht nicht vereiteln, wozu er ſie uns ertheilte. Wenn ihr eure Geſinnungen heiliget, es euch einen Ernſt ſeyn laſſet, eure Sünden als Sünden zu erkennen, und deswegen vor Gott euch demüthigt, ihnen ernſtlich entſagt, es nie vergeßt, daß uns

Jeſus Chriſtus dazu von aller Ungerechtigkeit reinigte, um uns zu ſeinem eigenthümlichen Volke zu machen, das fleißig wäre zu guten Werken — Sehet das iſt zuerſt der Sinn der apoſtoliſchen Ermahnung; und hiemit iſt die **zweyte** Regel ſehr genau verbunden.

2) **Entzieht euch nicht durch eigne Schuld die wichtigen Vortheile, die euch das Evangelium darbietet.** — Auch dieſe Vortheile, M. F. kennen wir alle. Das Evangelium predigt uns ja Vergebung der Sünde und mit derſelben Vaterliebe Gottes, beruhigtes Gewiſſen, folglich ſchon hier wahre Zufriedenheit des Lebens, und ernſte Erwartung einer ſeligen Unſterblichkeit, folglich jenſeits dieſer Erde, ewiges unaufhörliches Glück. Welche große unendlich wichtige Vortheile! Wer, der ſich ſeiner Sünden bewußt iſt und einen gerechten Gott im Himmel glaubt, dem die Sünde nicht gleichgültig ſeyn kann, wird ohne Unruhe an die Folgen ſeiner Sünde gedenken? — Aber das Evangelium Jeſu verkündigt uns Vergebung derſelben unter den billigſten Bedingungen. Wer, der ſeine ſtete Abhängigkeit von Gott kennt, wer, dem ſeine und ſeiner Mitmenſchen Erfahrung ſagt, daß wir des Schutzes und der Leitung Gottes beſtändig bedürfen, wer muß es nicht als einen unausſprechlich großen Vortheil anſehen, von dieſer Vaterliebe Gottes verſichert zu ſeyn? Und dieſe Verſicherung ertheilt uns das Chriſtenthum. Dies ruft uns allenthalben zu: Gott iſt die Liebe! — Wer, dem ſein Gewiſſen Vorwürfe über ſein Verhalten macht, kann ſie gleichgültig anhören? Und wem muß es nicht erfreulich ſeyn, wenn ihm das Chriſtenthum auch hier gegründeten Troſt einſpricht? — Wer, der in ſich Verlangen und Sehnſucht nach ſeiner Fortdauer auch über die Grenzen dieſes kurzen Lebens hinaus fühlt, wer, der ſich nach Unſterblichkeit ſehnt, und dennoch ſich nicht mit Gewißheit überzeugen kann, ob dieſe Fortdauer auch für ihn ſtatt finden, ob ſie ihm

glücklich oder unglücklich ſeyn werde, wer muß es nicht für einen groſſen Vortheil anſehn, wenn er auch über dieſen wichtigen Punkt beruhiget wird? Und ſeht, das Evangelium ſchenkt uns dieſen Vortheil. Jeſus Chriſtus hat dem Tode die Macht genommen, er hat uns, die wir aus Furcht des Todes im ganzen Leben Sclaven ſeyn mußten, davon erlöſt, das iſt die eigenthümliche Lehre des Chriſtenthums, das iſt der groſſe Vortheil, den allein dieſe Religion uns mit voller Sicherheit anbietet. Aber alle dieſe Vortheile, ſo groß ſie ſind, werden uns nicht ohne Bedingungen angeboten, die wir von unſrer Seite erfüllen müſſen. Es iſt nicht gleichgültig, wie wir uns verhalten. Wollen wir Vergebung der Sünden und frohe Ueberzeugung von Gottes Vaterliebe, ſo fordert das Evangelium Buße und durch Liebe thätigen Glauben von uns. — So lange wir folglich dieſe Bedingungen nicht erfüllen, ſo lange entziehn wir uns auch jene wichtigen Vortheile. Und dagegen warnet uns das Chriſtenthum. Ihr, ihr wünſcht Vergebung der Sünden — ſo ruft es uns zu — o macht euch derſelben nicht durch fortdauernde Liebe zur Sünde unwürdig, entſagt vielmehr den ſündlichen Lüſten u. ſ. f. Ihr, ihr hoft Vaterliebe Gottes, o ſie ſoll euch zu Theil werden, wenn ihr nur nicht undankbaren Kindern gleichet, welche die Liebe ihres Vaters mit Gleichgültigkeit oder gar mit Haß vergelten. — Ihr, ihr wünſcht Ruhe und Zufriedenheit der Seele, o das Evangelium giebt ſie euch, aber nicht auf dem Wege der Sünde, ſondern der Heiligung. — Ihr, ihr ſehnt euch nach Unſterblichkeit, o Jeſus Chriſtus hat ſie euch bereitet. Aber nicht, wenn ihr mit euern Wünſchen allein an der Erde hängt, wenn ihr hier auf der Welt lebt, als ob kein Gott, keine Ewigkeit wäre. — Empfangt alſo die Gnade Gottes nur nicht vergebens. Entzieht euch durch eigne Schuld die Votheile nicht, die das Evangelium euch darbietet.

Zweyter Theil.

Das iſt der **Inhalt** dieſer Ermahnung. Laßt uns auch nun dem wichtigen **Grunde** nachdenken, womit ſie der Apoſtel unterſtützt. V. 2. **Denn Gott ſpricht, ich habe dich . . Heils.** Paulus nimmt einen Theil ſeiner Worte aus Jeſaias 49, 8. In dieſer Stelle verheißt Gott dem Meſſias, daß er ungeachtet des Widerſtandes der Juden gegen ſeine Lehre dennoch ſein Gebet erhören, und eine unabſehliche Menge Heyden zu ſeiner Lehre bringen wolle. Denn der Meſſias ſollte nach V. 6. auch das Licht der Heyden bis an das Ende der Erde ſeyn. „Gott ſpricht zum Meſſias: „zu der mir gefälligen, zur Erhörung von mir „beſtimmten Zeit erhöre ich dich, am Tage des Heils, „zur Zeit, die ich zur Hülfe beſtimmt habe, helf ich „dir wirklich.“ Und daraus folgert nun der Apoſtel: ſehet itzt iſt die angenehme Zeit, dieſe glückliche Zeit, dieſe Zeit der Errettung iſt itzt da, o Chriſten. — Wenn wir ſo die Worte des Apoſtels zuſammen nehmen, ſo iſt dieß ſein Ermahnungsgrund: ich ermuntre euch, o Chriſten, die Gnade Gottes, ſein Evangelium nicht vergeblich zu empfangen, denn itzt iſt die längſt zuvor verheiſſene glückliche Zeit, von der ſchon Gott zum Meſſias beym Propheten redet: in der mir wohlgefälligen Zeit erhöre ich dich, zu der für meine Hülfe beſtimmten Zeit helf ich dir, da gebe ich dir viel tauſend Heyden zu deinen Verehrern, welche die Religion annehmen, die von den undankbaren Juden großentheils verworfen wird. Und ſehet, Chriſten, dieſe verheißne frohe Zeit iſt itzt da, itzt iſt die Zeit des Glücks, die Gott allen Völkern verſprochen hat. — Der ſehr einfache aber ſtarke Grund, auf welchem P. ſeine Ermahnung ſtützt, Gottes Gnade nicht vergeblich zu empfangen, iſt alſo der: ihr ſeyd Chriſten, und eben weil ihr das ſeyd, ſo kennt ihr auch eure Verpflichtung gegen

gen Gott und euren Erlöſer! — Ein Ermunterungsgrund, der auch uns M. Fr. ohne Unterſchied angeht. Wir haben einmal das Glück, Chriſten zu ſeyn. Gott hat ſchon ſeit vielen Jahrhunderten ſeinen Sohn und deſſen Apoſtel geſandt, um den Menſchen ſeinen gnädigen Willen bekannt zu machen. Wir gehören zu dieſen glücklichen, die eben der Zuruf des Apoſtels trift: izt iſt die angenehme Zeit u. ſ. f. Welche eine Aufforderung an uns, dieſe Gnade Gottes nach ihrem groſſen Werthe kennen zu lernen! Aber auch welche Verpflichtung für uns, rechten Gebrauch von dieſer Gnade zu machen. Läßt nun Gott auch uns Buſſe und Vergebung der Sünde predigen, wie können wir denn anſtehn dieſe Stimme Gottes zu hören? Wie ſollten wir die Rettung nicht ſuchen, die uns Gott darbietet? Ja wenn wir keine Kenntniß von Gottes gnädigen Rathſchlüſſen hätten, wenn uns das Licht des Evangeliums nicht aufgegangen wäre, ſo hätten wir allerdings Entſchuldigung. So würde Gott, der nach Gerechtigkeit richtet, nicht mehr von uns fordern, als unſre Einſichten verſtatteten. Aber wir ſind Chriſten. Wir ſind Knechte die den Willen ihres Herrn kennen. Was können wir alſo anders als ſeine gerechte Strafe erwarten, wenn wir gleichwohl ſeinen Willen nicht thun, wenn wir ſeine Gnade vergeblich empfangen? — Doch nicht zu unſrer Strafe, nein zu unſerm Glücke hat er uns das Chriſtenthum gegeben. O daß wir denn ſeine weiſen, ſeine billigen, ſeine auf unſer ewiges Glück abzielenden Forderungen erfüllten, um Theil an den Verheiſſungen ſeines Evangeliums zu nehmen! O daß wir die Zeit unſers Heils, die in unſrer Gewalt ſteht — und das iſt allein die gegenwärtige — auch weislich anwenden möchten! daß wir durch das Bekenntniß und durch die Ausübung des Chriſtenthums ſchon hier weiſe und ruhig und einſt ewig glücklich würden! — Vortreflich ermuntert Paulus dazu durch ſein eignes und ſeiner

Mitapoſtel rühmliches Verhalten. — Darum eben, ſagt er, betragen wir uns rechtſchaffen, um keinem einen Anſtoß zu geben. Darum beweiſen wir uns als wahre Diener Gottes in allen, auch den größten Gefahren des Lebens. Darum üben wir uns in allen chriſtlichen Tugenden, in Keuſchheit, in Langmuth, in Freundlichkeit, in heiligen Geſinnungen, in ungefärbter Liebe! Und dann ſind uns Ehre und Schande, gute Gerüchte und böſe Gerüchte gleichgültig. — Wie edel und zugleich wie wahr! — Das Leben eines Paulus iſt uns der ſicherſte Beweis, daß er in dieſer Beſchreibung nichts übertrieb. — Aber auch für uns iſt dieſes Verhalten des Apoſtels ſehr ermunternd. Wir leben in ruhigen Zeiten, wir können Gott und Jeſum Chriſtum öffentlich und ohne Gefahr vor Verfolgung bekennen. Sollten wir dieſe Gnade Gottes vergeblich empfangen? Nein, Chriſten, das ſey ferne von uns! Vielmehr laßt uns nun auch des Evangeliums würdig wandeln, nun auch die Abſichten Gottes erfüllen, um der erhabenen Vortheile theilhaftig zu werden ſuchen, die mit dem treuen Gebrauch des Evangeliums verbunden ſind, um Vaterliebe Gottes, Ruhe der Seele, veſte Hoffnung einer ſeligen Unſterblichkeit, und einſt am Throne Gottes ſelbſt unausſprechliche Seligkeiten zu genießen!

Ja Allgütiger! laß uns deine Stimme hören und gehorſam ihr folgen: Noch immer läßt Du dein Evangelium unter uns predigen, noch immer giebſt Du uns Gelegenheit, Dich und den Du geſandt haſt, Jeſum Chriſtum, kennen zu lernen. O laß uns nicht bloß Hörer, ſondern auch Thäter deines Evangeliums ſeyn! Laß uns, da Du zu unſerm Glück alles gethan haſt, nun auch von unſrer Seite Dir unſer dankbares Herz zu Tage legen. Gieb uns chriſtliche Geſinnungen. Leite uns durch deinen Geiſt zur Tugend, und erhalte uns auf ihrem Pfade beſtändig! Amen. —

7.

Eingang.

Wie man die Güte eines Feldes oder Baums nach den Früchten beurtheilt, die ſie tragen, ſo kann auch der Glaube eines Chriſten nur nach ſeinem Verhalten beurtheilt werden. Sich einen Erlöſten Jeſu Chriſti nennen, und es gleichwohl für einerley oder eine Kleinigkeit anſehn, ob man auch geſinnt ſey, wie Jeſus Chriſtus es war, ob man nach ſeinem Exempel und ſeinen Vorſchriften lebe oder nicht, das M. B. heißt die Güte eines Erlöſers entehren, der ſich nach der Verſicherung ſeines Apoſtels für uns hingegeben hat, auf daß er uns von aller Ungerechtigkeit (Sünde) erlöſete, und ſich uns zu einem Volke heiligte, das fleißig wäre in guten Werken. Eben alſo, weil wir Chriſten ſind, ſo ſind wir auch verpflichtet, die Aechtheit unſers Chriſtenthums durch unſere Geſinnungen an den Tag zu legen. Und mit dieſer wichtigen Wahrheit wollen wir heute nach dem Unterricht Pauli uns beſchäftigen.

Text.

Epiſtel am Sonntage Oculi.

Epheſ. 5, 1. fg.

Abhandlung.

Schon vom 17ten Verſe des vorigen Capitels an, hatte Paulus den bekehrten Epheſern ihre große Verpflichtung vorgehalten, ſich nicht weiter den Laſtern des Heidenthums zu ergeben, ſondern den alten Menſchen abzulegen u. ſ. f. Auf dieſe Vorſtellung gründet er ſeine darauf folgende ernſtliche Warnung vor Laſtern, und ſeine Ermahnung zu chriſtlichen Geſinnungen, von welchen er auch in unſerm heutigen Text zu reden fortfährt. Und den wichtigen Grund zu einem ſolchen Verhalten wiederholt er V. 8. unſers Textes: **Ihr waret weiland Finſterniß**, ihr waret als Heiden vormals Menſchen, die in Unwiſſenheit und daraus entſtehenden Laſtern lebten. Aber nun ſeyd ihr ein Licht in dem Herrn, nun ſeyd ihr durch das wohlthätige Evangelium Jeſu Chriſti erleuchtet. Euer itziger Zuſtand als Chriſten verhält ſich gegen den vorigen heidniſchen, wie der helle Tag zur finſtern Nacht. Und daraus leitet er denn die Folge her: **wandelt wie die Kinder des Lichts**, verhaltet euch auch nun der herrlichen Erkenntniß gemäß, die ihr durch die Lehre Jeſu beſitzt, führt ein Leben, wie es ſich für den Tag ſchickt. **Die Frucht des Geiſtes oder Lichts**, d. i. die Folge und Wirkung einer ſolchen beſſern Erkenntniß, **iſt Gütigkeit, Gerechtigkeit und Wahrheit aller Art.** Wenn wir ſo die Worte des Apoſtels in ihrer Verbindung anſehn, ſo liegt darinn die wichtige Wahrheit:

Daß heilige und unſträfliche Geſinnungen die Frucht und Folge unſrer nähern Erkenntniß von Gott ſeyn müſſen.

Laßt uns

1) **die Geſinnungen ſelbſt** bemerken, die Paulus **als eine Frucht und Folge dieſer nähern Erkenntniß** von den Chriſten fordert, und dann

2) **den Beweis des Satzes** nachdenken, **daß eben dieſe heiligen**, u. ſ. w.

Erſter

Erſter Theil.

Wandelt wie die Kinder des Lichts! ruft der Apoſtel ſeinen Mitchriſten zu, d. i. beweiſt euch als Chriſten, die in dem Beſitz der lautern Erkenntniß Gottes und Jeſu Chriſti ſind, zeigt durch euer Betragen, daß ihr wahre Verehrer des Evangeliums Jeſu Chriſti ſeyd. Und er giebt zugleich die Beſchaffenheit dieſes Wandels an: **Die Frucht des Geiſtes** (beſſer: wie viele alte Ueberſetzungen und einige Handſchriften haben: **des Lichts**, die Folge und Wirkung der Erkenntniß derer Kinder oder Beſitzer ihr ſeyd,) iſt **allerley Gütigkeit, Gerechtigkeit und Wahrheit.** Laßt uns **dieſen Geſinnungen** ſelbſt nachdenken.

Man könnte freylich hier annehmen, daß jeder dieſer Ausdrücke in ſeiner weiten Bedeutung das Ganze der Religion und chriſtlichen Tugend anzeigen, die aus verſchiedenen Geſichtspunkten betrachtet, unter einem jeden derſelben vollkommen begriffen ſeyn kann. In ſo fern nemlich die Religion reizend und liebenswürdig, und eine Quelle aller Glückſeligkeit iſt könnte ſie Gütigkeit heiſſen, ſo fern ſie an ſich ſelbſt rechtmäßig, und den Ausſprüchen der geſunden Vernunft gemäß iſt, könnte ſie Gerechtigkeit, und ſo fern ſie endlich der Weg zur Wahrheit und Gewißheit iſt, könnte ſie Wahrheit genannt werden. Da indeß P. in dieſem und dem folgenden Cap. beſondere Pflichten einſchärft, z. E. den rechten Gebrauch der Zeit, die Mäßigung und manche andere Tugenden der häuslichen Geſellſchaft, ſo dünkt es mir dem Zwecke des Apoſtels gemäſſer, unter dieſen Namen die beſondere chriſtlichen Tugenden der wohlthätigen Geſinnung gegen andre, der Billigkeit und der Aufrichtigkeit zu verſtehen. Dieſe Erklärung wird durch die ſehr ähnliche Stelle unſers Apoſtels Gal. 5, 22. beſtätigt. Doch müſſen wir billig dieſe Worte ſo nehmen, daß Paulus unter dieſem Entwurf eine jede andre chriſtliche Geſinnung von gleich unvermeidlicher Verbindlichkeit begreift. Denn ſo wenig die Natur des Laſters verſtattet, daß man nur ein einziges ausübe, und übrigens ein frommer rechtſchaffener Mann iſt, ſo iſt es auch mit der wahren chriſtlichen Tugend beſchaffen. Der Chriſt, der eine beſondere chriſtliche Tugend recht übt, wird auch die übrigen nicht vernachläſſigen, ſondern ſich bemühen, den ganzen Reichthum derſelben zu zeigen. Sonach iſt Paulus völlig berechtigt, einige einzelne chriſtliche Geſinnungen als Entwürfe der übrigen, als Beweiſe der ganzen Gottſeligkeit eines Chriſten anzuführen, und inſonderheit die Geſinnungen, die den wahren chriſtlichen Menſchenfreund bezeichnen, als die Grundlage des ganzen rechtſchaffenen Weſens in Chriſto überhaupt anzuſehen. Und ſo erfordert Paulus 1) von dem durch das Licht des Chriſtenthums erleuchteten Chriſten **allerley Gütigkeit**, d. i. jene wohlthätige Geſinnung von aller Art, jene menſchenfreundliche Neigung des Herzens, die uns in jedem Menſchen unſer Mitgeſchöpf, in jedem einen Miterlöſten Jeſu Chriſti, folglich in allen die dringendſten Gründe zeigt, ſie herzlich, uneigennützig und thätig zu lieben. Bey einer ſolchen Geſinnung fällt nun von ſelbſt jede menſchenfreundliche Einſchränkung des Gebotes Gottes von der Liebe des Nächſten weg. Da überlegt alſo der Chriſt nicht erſt, ob der Menſch, der ſeiner Hülfe bedürftig iſt, mit ihm gleiche, oder von ihm verſchiedene Geſinnungen hege. Da wartet er nicht erſt bis er um ſeine Hülfe zu wiederholtenmalen angefleht wird. Er kommt vielmehr den Bitten andrer zuvor. Er ſieht die Noth des Elenden, und eilt ihm zu helfen. Da ſchränkt er ſeinen Rath und ſeine Wohlthaten nicht auf den engen Zirkel ſeiner Bekannten allein ein, ſondern er ſucht beide recht gemeinnützig zu machen, und an jedermann Gutes zu thun, weil er noch Zeit und Gelegenheit dazu hat. Und, Gott! wie glücklich würde ſchon hier der Aufenthalt der Menſchen unter einander ſeyn, wenn dieſe allgemein beglückende Gütigkeit die Herzen aller Bekenner des Chriſtenthums erfüllte! Wie würde da ſo manche feindſelige Geſinnung, wodurch die Menſchen ſich ihr Leben ſo ſehr verbittern, wie würden Neid, Haß, Zwietracht, und viele andre, der wahren Religion grade entgegen geſetzte Geſinnungen wenigſtens aus der chriſtlichen Geſellſchaft verbannt ſeyn! Wie würde wahre chriſtliche Duldung und Schonung uns die Schwachheiten anderer mit Sanftmuth tragen und beſſern lehren. So handelte Jeſus Chriſtus, unſer beſtes Muſter auf der Bahn der Tugend. Ob er gleich vorzüglich und in Perſon für Abrahams Nachkommen geſandt war, ſo ſchränkte er doch ſeine Bemühungen auf die Glieder ſeiner Nation nicht allein ein. Auch ſo mancher irrende Samariter, ſelbſt mancher Heide hatte Antheil an ſeiner Wohlthätigkeit. Er handelte als der allgemeine Freund aller Menſchen. Auch ſeine Feinde ſchloß er von ſeinen allgemein gütigen Geſinnungen nicht aus. Selbſt in der Stunde ſeines Todes betet er noch für ſie: Vater - - ſie kennen die Gröſſe ihrer Verſchuldung nicht.

Die zwote chriſtliche Geſinnung, die Paulus als eine Frucht der Erkenntniß fordert, iſt **Gerechtigkeit aller Art**, d. i. in der bekannteſten Bedeutung Gerechtigkeit und Billigkeit mit einander verbunden, alſo nicht nur die Leiſtung der Pflichten, die man andern um der Geſetze willen ſchuldig iſt, ſondern auch derjenigen, zu derer Erfüllung man durch kein ausdrückliches Geſetz gehalten iſt. Das iſt alſo die edle, chriſtliche Geſinnung, die nicht damit zufrieden iſt, wenn ſie nur jedem das Seine ertheilt oder läßt, keinem weder öffentlich noch heimlich von dem etwas entzieht, was ihm zukommt, ſondern die auch Güte gegen andre mit Weisheit verbindet, und allen nach dem Maaß ihrer Bedürfniſſe nützlich zu werden ſucht. Das iſt die edle, chriſtliche Geſinnung, die ſich die Vorſchrift Jeſu zum beſtändigen Geſetze macht: alles was ihr wollt ꝛc. eine Vorſchrift, deren Beobachtung die reichſte Quelle der geſellſchaftlichen Tugenden ausmacht. Denn wenn wir M. B. dieſe beſtändig vor Augen haben, vor wie vielen Abwegen der Härte, der Partheilichkeit, der Liebloſigkeit im Urtheilen und Handeln kann ſie uns bewahren, wie nachgebend uns bey dem Bewußtſeyn unſerer eignen mannichfaltigen Vergehungen mit den Vergehungen unſrer Mitmenſchen machen, und uns dadurch zu einem Betragen gewöhnen, das der Wahrheit und ihren heiligen Rechten nicht nur nicht nachtheilig, ſondern ſelbſt vortheilhaft iſt, kurz zu einem Betragen, worinn Jeſus und ſeine Apoſtel mit ihrem Exempel uns vorgegangen ſind!

Und hiemit verbindet Paulus die **Wahrheit** oder Aufrichtigkeit und Redlichkeit. Abermals eine Geſinnung, die zum Glück der mit uns verbundenen Menſchen unentbehrlich iſt. Denn es iſt doch einmal unſre Pflicht, auch die Ehre und das ganze Wohl unſrer Mitmenſchen zu befördern. Und wie können wir das beſſer thun als wenn wir unſer äußerliches Bezeugen mit unſern innern Geſinnungen übereinſtimmen laſſen, wenn wir niemals anders gegen unſern Nächſten handeln, als wir denken. Aus der Verabſäumung dieſer Pflicht kann nichts anders als Verwirrung, Unglück und Elend unter den Menſchen entſtehen, da hingegen ihre Beobachtung, Glück, Sicherheit und Ruhe befördern. Und wie könnten wir Chriſten einer ſolchen Geſinnung entſagen, die uns dem vollkommenſten Muſter jenes ewig treuen und wahrhaftigen Weſens, dem höchſten Gott ähnlich macht, da hingegen ihre Vernachläſſigung eine Entheiligung ſeiner Ehre, ein thätiges Schmälern ſeiner Allwiſſenheit und Wahrheit, und eine Verläugnung unſrer chriſtlichen Würde iſt. — Und dieſe geſellſchaftliche Pflichten nun, ohne welche überall keine Liebe zu

Gott, folglich auch kein wahrer Glaube an ihn ſtatt finden kann, fordert Paulus als Früchte eines durch das Evangelium Jeſu erleuchteten Chriſten. **Jezt ſeyd ihr ein Licht ꝛ ꝛ Wandelt ꝛ ꝛ Lichts.** Laſſt uns nun

2) **dem Beweiſe dieſes Textes** nachdenken, **daß jene chriſtlichen und unſträflichen Geſinnungen die Frucht und Folge unſrer nähern Erkenntniß von Gott ſeyn müſſen.**

Zweyter Theil.

1. **Eben dieſe nähere Erkenntniß Gottes, die wir als Chriſten haben, ſezt uns in den Stand, den Umfang und die Wichtigkeit dieſer Pflichten nebſt ihren Gründen und Mitteln recht einzuſehen.** Wer auf einem unbekannten Wege, wo er ſich vergebens nach einem Führer umſieht, ſich verirrt, und endlich Räubern in die Hände fallt, der verdient unſer ganzes Mitleid, weil ſein Unglück unverſchuldet iſt. Aber nicht ſo derjenige, der vorſätzlich auf Irrwegen geht, ob er gleich vor den Gefahren derſelben gewarnt, und ihm ein ſichrer Wegweiſer gegeben iſt. Und im letzten Fall befinden ſich alle durch das Wort Gottes erleuchtete Chriſten, die zwar ihre Pflicht kennen, aber dennoch dagegen handeln. Denn wir alle, o Chriſten, wiſſen ja, daß das Wort Gottes uns allgemeine Liebe zur Pflicht macht, wir wiſſen, daß wir gegen alle Menſchen gerecht, billig und aufrichtig handeln müſſen. Wir kennen auch die Gründe und Mittel, die uns die Ausübung dieſer Pflichten erleichtern. Man führt uns ſo oft auf die nahe Verbindung mit allen Menſchen, auf die Beförderung unſers eignen Glücks durch das Glück anderer, man empfiehlt uns Wachſamkeit über unſer Herz, man fordert uns zur Stärkung unſrer Gottſeligkeit, zum Ge-

bet u. ſ. ſ. auf. Man erinnert uns an die Flüchtigkeit unſers Lebens, an eine uns bevorſtehende entſcheidene Rechenſchaft. — Lauter leichte und eines jedem Faſſung ſo angemeßne Mittel und Gründe, daß auch der Anfänger im Chriſtenthum ſich ihrer zu ſeinem Glücke bedienen kann. — Iſt es alſo nicht unſere Pflicht, dieſe Erkenntniß zu brauchen?

Die nähere Erkenntniß Gottes verpflichtet uns aber auch 2) zur Ausübung jener Geſinnungen, **weil ohne dieſe Ausübung alle unſere Erkenntniß von Gott uns nichts nüzt, ſondern vielmehr zu unſrer größten Verdammniß gereicht.** Eins der unglücklichſten Vorurtheile unter den Chriſten iſt das, wenn man ſich einbildet, daß ſchon mit der bloſſen Erkenntniß Gottes und ſeiner Lehre, mit der rechten Einſicht in die Wahrheiten des Chriſtenthums alles gethan ſey; hingegen die Ausübung der uns von Gott vorgeſchriebenen Pflichten als eine Kleinigkeit anſiehet, worauf es nun eben ſo gar viel nicht ankommt — Allein die Bibel ſagt es doch ausdrücklich, daß auch die vollſtändigſte Erkenntniß von Gott uns nichts nütze, wenn wir nicht dieſer Erkenntniß gemäß handeln. Denkt nur an 1 Cor. 13, 1. ſq. Nicht als ob hiedurch der richtigen Erkenntniß Gottes auf irgend eine Weiſe ihr Werth geſchmälert würde, ſie iſt und bleibt nothwendig, ſie muß der Grund unſrer Gott wohlgefälligen Verehrung ſeyn, aber dieſe Erkenntniß **allein**, wenn ſie nicht fruchtbar wird, als den hinlänglichen Grund zu unſrer Glückſeligkeit anſehn, ſich um das, was nun Gott auch von uns fordert, gar nicht oder nur ſchläfrig bekümmern, heißt die Natur einer Religion verkehren die ſo ſehr für das Herz als für den Verſtand des Menſchen gegeben iſt. Je größer aber nun unſer Erkenntniß von Gott iſt, je häufiger die Gelegenheiten ſind ſie zu vermehren, um ſo viel größer iſt auch unſre

Verbindlichkeit, ſie zu üben. Ein Knecht, der ſeines Herrn Willen ꝛc.

Wie wahr und in der Natur der Dinge gegründet iſt dieſer Ausſpruch Jeſu. Alſo hat auch der Chriſt, der ſeine Verpflichtung gegen andre kannte, und ſie dennoch nicht übte, größere Verantwortung und ſetzt ſich folglich einer doppelten Strafe aus, als der Unwiſſende oder weniger Unterrichtete.

3. **Auch unſer Erlöſer fordert uns durch ſein Verhalten gegen uns auf, nach ſeinem Exempel liebreiche Geſinnungen zu beweiſen.** Eben die Lehre von unſrer Begnadigung bey Gott durch Chriſtum, iſt der ſtärkſte Antrieb zu liebreichen Geſinnungen untereinander. Was kann Paulus im Anfange unſers Textes ſtärkers ſagen, als das: **wandelt,** o Chriſten, **in der Liebe, gleich wie Chriſtus uns geliebet, und ſich ſelbſt für unſre Sünden, Gott zu einem ihm wohlgefälligen Opfer dargebracht hat.** Eben ſein Tod iſt ein Beweis ſeiner größten Liebe zu uns. Und dieſe ſollten wir bekennen, und nicht nach ſeinem Exempel liebreiche Geſinnungen beweiſen? Ein Heil iſt unſer aller Gut ꝛc. Wir, die wir durch die heiligen Bande der Erlöſung Jeſu noch inniger als durch die Schöpfung verbunden ſind, wir ſollten gegen unſre Miterlöſten feindſelig geſinnt ſeyn? Nein, Chriſten, da uns Gott und unſer Heiland J. C. alſo geliebet hat, ſo laßt auch uns untereinander uns lieben. Laßt uns den Ausſpruch eines Paulus uns tief einprägen und üben: Wir ſind ein Licht in dem Herrn. So wollen wir denn auch im Licht wandeln. Und die Frucht dieſes Lichts ſey allerley Gütigkeit, Gerechtigkeit und Wahrheit. Amen.

8.

Eingang.

Wir Menſchen würden in der That ſehr undankbar gegen Gottes mannichfaltige Güte hier auf dieſer Welt ſeyn, wenn wir ſie nicht nach ihrem wahren Werthe ſchätzen und mit dankbarem Herzen erkennen wollten. Deswegen ſind eben die Klagen der Menſchen gewöhnlich übertrieben, wenn man ſich dieſe Erde allein von der traurigen Seite, als einen Sammelplatz von nichts als Elend und Kummer gedenkt. Nein M. T. auch unſre Erde iſt noch immer voll von den Gütern Gottes, an welchen wir Theil nehmen. Indeß iſt nicht zu läugnen, daß das Erdenglück ſehr abwechſelnd und keinesweges dauerhaft und beſtändig iſt. Dieſen Wechſel erfährt jeder, und alſo auch der treue Verehrer Gottes. Auch ſein Loos kann Unfall und Leiden ſeyn. Doch eben hier hat der wahre Chriſt den großen Vorzug, daß ihm ſeine Religion die Leiden dieſer Tage aus dem rechten Geſichtspunkte zeigt, der ihn bey aller natürlichen Empfindung derſelben beruhigen, und mit frohen und gegründeten Hoffnungen erfüllen kann. Dieſen wollen wir heute kennen lernen.

Text.

Epiſtel am 4ten Sonntag nach Trinitat.

Röm. 8, 18. folg.

Paulus, ein Mann voll erleuchteten Eifers für das Chriſtenthum, und muthig bey allen Gefahren, die ihm das freudige Bekenntniß deſſelben zuzog, konnte unſtreitig ſeinen leidenden Mitchriſten den beſten Geſichtspunkt angeben, aus welchem ſie ihre Leiden anzuſehen hätten. Erfahrung, die beſte Lehrerin der Menſchen war auf ſeiner Seite, und gab ſeinen Vorſtellungen das ſtärkſte Gewicht. **Ich halte dafür**, ſagte er, ich bin **überzeugt, daß die Leiden ‥ werden.** Auch itzt noch ſind ſeine Worte uns wichtig, wenn wir gleich nicht mehr, wie die erſten Bekenner des Chriſtenthums, außerordentlichen Leiden ausgeſetzt ſind. Sie zeigen uns nemlich

den beſten Geſichtspunkt, aus welchem der Chriſt die Leiden dieſes Lebens anſehen kann und muß.

Ich will euch

1) **dieſen rechten Geſichtspunkt** aus des Apoſtels Worten darſtellen und alsdann

2) zeigen, daß dieß unſtreitig **der beſte Geſichtspunkt ſey, aus welchem der Chriſt die Leiden dieſes Lebens anſehen kann und muß.**

Erſter Theil.

Achtet zuerſt auf die Verbindung der Worte des Apoſtels mit dem vorhergehenden. Eben zu Anfange des 5ten Capit. hatte er ſeinen Mitchriſten vorgeſtellt, daß der durch Jeſum begnadigte Chriſt ſich ſelbſt ſeiner Trübſale rühmen könne, daß ſelbſt dieſe ſeine Leiden ihn keinesweges von ſeinem Glück herabſetzen, ſondern es vielmehr befeſtigen und erhöhn. Hierauf kommt er auch in unſerm Cap. wieder zurück. Er erinnert die Chriſten daran, daß, wenn ſie Theil an der Herrlichkeit Chriſti haben wollten, ſie auch an ſeinen Leiden theilnehmen müßten. Als wahre Chriſten ſagt er, V. 14. ſeyd ihr **Kinder Gottes**, hat Gott Vatergeſinnungen gegen euch. **Und ſind wir Kinder ‥ Gottes**

Gottes Erben. Als Kinder Gottes nehmen wir Theil an dem uns verheißenem Glück dieſes und jenes Lebens. — **Sind wir Miterben .. erhaben werden.** Wir nehmen mit Chriſto Theil an ſeiner Herrlichkeit, wenn wir uns nicht weigern auch an ſeinen Leiden Theil zu nehmen, und gleich ihm geduldig, ſtandhaſt und im kindlichen Vertraun auf Gott, unſre Leiden zu ertragen. Dieſe unſre Leiden ſetzen folglich unſer Glück keinesweges herab. **Denn ich halte dafür,** ſtärker: ich ſchließe mit Gewisheit, daß die Leiden, die wir hier in dieſem Leben erdulden, der Herrlichkeit nicht werth, mit dem Glück nicht zu vergleichen ſind, das an uns einſt ſoll offenbar werden. Sehet da den Geſichtspunkt, aus welchem der Chriſt ſein Leiden anſehn kann und muß. Es iſt die Vergleichung zwiſchen ſeinem gegenwärtigen Leiden und ſeinem ewigen Glück, es iſt das Uebergewicht des leztern vor dem erſtern, der Herrlichkeit vor den Leiden dieſer Zeit. Haltet ſagt Paulus beide gegen einander, vergleicht euer Leiden hier auf der Welt mit dem euch einſt bevorſtehenden Glücke, und ihr werdet erkennen, daß dieß weit über jenes erhaben iſt. Euer Leiden iſt nur das Leiden dieſer Zeit, ein Leiden in dieſer Welt. Mit dieſem einzigen Zuge ſchildert er uns ſehr treffend das Leiden der Chriſten. Iſt es das, ſo iſt es alſo **abwechſelnd wie unſer Leben ſelbſt,** ſo dauert es aber auch nur **eine Zeitlang**, und iſt **vergänglich**, wie unſer Leben ſelbſt — Das Leiden des Chriſten auf dieſer Welt iſt abwechſelnd. Freilich darf er alſo nicht erwarten, daß ein ſteter Sonnenſchein ihn erfreun, nichts als heitere Tage ſein Theil ſeyn werden. Nein Nebel und finſtre Wolken können und werden dieſen Glanz auf eine Zeitlang verdunkeln. Doch nicht immer wird dieſe Dunckelheit dauren. Die Sonne wird durch den Nebel wieder hervordringen, und weit umher ihren Glanz verbreiten. Und dieß beſtätigt uns die tägliche Erfahrung

rung. Sie lehrt uns dieſen Wechſel der Leiden. Sie überzeugt uns, daß noch immer der frohen Tage des Lebens mehr ſind, als der traurigen. Nur der Unzufriedne merkt das nicht. Wir gleichen zu oft undankbaren Wandrern, die über die Dornen, die ſie auf ihrem Wege antreffen, die Blumen nicht gewahr werden; welche ihr Fuß zertritt. Gewöhnten wir uns nur mehr das viele Gute zu bemerken, das uns Gott täglich hier giebt, ſo würden wir bald gewahr werden daß Gott nach den Regen u. ſ. w. Daß er nach dem Leiden uns wieder mit Freude überſchütte. — Iſt das Leiden der Chriſten nur ein Leiden dieſer Zeit, ſo dauret es alſo nur eine zeitlang, ſo iſt es folglich **vergänglich wie unſer Leben ſelbſt.** Geſetzt nun auch, daß es Jahrelang dauerte, ſo weiß der Chriſt, daß auch dieſe Jahre ſich endigen. Wie ſchnell verfließt unſre Zeit hier auf der Erde! Stunden, Tage, Wochen und Jahre eilen hin, gleich einem Traume, deſſen wir uns am Morgen, wenn wir erwachen, nicht mehr erinnern. Und ſollten denn auch die Leiden ihr Ende nicht erreichen? Macht der Tod etwan nur den Hoffnungen und Freuden des Glücklichen oder nicht vielmehr auch den Sorgen und Bekümmerniſſen des Unglücklichen ein Ende? Schließt nicht dieſen ſowohl als jenen das ſtille Grab ein? Aber nur dann kann der Chriſt dies Leiden ſo zu ſeinem Troſt betrachten, wenn er es unter den Geſichtspunkt bringt, unter welchem P. es uns vorhält. Denn laß es ſonſt immerhin ſeyn, daß das Leiden nur kurz iſt, eine einzige traurige Stunde unter Schmerzen des Körpers oder in Verdruß mit Zankſüchtigen, oder in Armuth und Elend zugebracht, kann dem Leidenden ein Jahrhundert, und wenig Jahre in ſolchen Umſtänden durchlebt, können ihm eine Ewigkeit ſcheinen. Und ſo müßten auch den Chriſten ſeine Leiden vorkommen, wenn er nicht berechtigt und verpflichtet wäre, dieſe ſeine jetzigen Leiden gegen ſein künftiges Glück zu berechnen.

nen. Das zeigt uns auf Einmal den treuen Verehrer Gottes in einer ganz andern für ihn ſehr glücklichen Lage. Ich weiß ſagt er mit P. daß dieſer Zeit Leiden ꝛc. Denn jenes Leiden iſt abwechſelnd, aber das Glück das mir bevorſtehet; iſt ohne unangenehmen Wechſel, beſtändig, jenes Leiden währt eine Zeitlang aber dieß Glück iſt ewig und unaufhörlich. Beyde können alſo nicht mit einander verglichen werden. Denn was ſind Tage, was Jahre, was, — ſelbſt wenn unſer Leben ſo lange dauerte, und dann nichts, als eine zuſammenhängende Kette von Leiden wäre, — was ſelbſt Jahrhunderte gegen die Ewigkeit? Sehet da den Geſichtspunkt ꝛc. und laßt uns nun ſehn, daß dieß der **beſte** Geſichtspunkt ſey, aus welchem der Chriſt die Leiden dieſes Lebens anſehn kann und muß.

Zweyter Theil.

Die Herrlichkeit nemlich, die dem Chriſten nach ſeinen Leiden bevorſteht, iſt theils eine **gewiſſe** theils aber auch die **größte** und **vollkommenſte**, welche ſich denken läßt.

Paulus erklärt dieſe Herrlichkeit

1) **für gewiß.** Ich bin überzeugt (ich ſchließe mit Gewißheit eben wie C. 3, 28.) daß dieſer Zeit Leiden mit jener Herrlichkeit nicht zuſammen gehalten werden kann. So ſagt der Mann, der die Bitterkeiten des Lebens in vollem Maaße geſchmeckt hatte, ſo der Mann, der von ſich und ſeinen Mitapoſteln um der täglichen Lebensgefahren willen, denen ſie bloßgeſtellt waren, mit Recht ſagen konnte: wir ſterben täglich, wir ſind ein Fegopfer der Menſchen. Aber alle dieſe Leiden ſchlagen ſeinen Muth nicht nieder. Ihn ſtärkt die Gewißheit des ihm einſt bevorſtehenden Glücks. Dieſe Ueberzeugung giebt er im folgenden Theile unſers Textes zu erkennen. Er gründet ſich auf die allge-

meine Erwartung der ganzen Schöpfung Gottes. Auch die **Kreatur** d. i. die ganze Schöpfung Himmel und Erde mit ihren lebendigen und lebloſen Geſchöpfen, erwarten gleichſam mit Sehnſucht, einmal verſchönert zu werden, wenn die Kinder Gottes ihren Lohn empfangen ſollen. Nach einer gewöhnlichen bildlichen Art ſich auszudrücken, legt Paulus auch lebloſen und unvernünftigen Geſchöpfen Empfindungen und Wünſche der Menſchen bey, wie z. E. der Pſalmiſt Pſ. 96. Erde, Meer, Felder, und Bäume zur Freude auffodert. Denn fährt er fort, hier auf Erden iſt die Creatur ... Hoffnung. Alle Geſchöpfe Gottes ſind jetzt noch der Vergänglichkeit unterworfen. Alles in der Natur veraltet und nimmt ab. Und das thut es gleichſam ungern und wider ſeinen Willen. Das thut es nach dem Willen des Herrn der Natur, der es auf Hoffnung der Vergänglichkeit unterworfen hat. Und o! eine erfreuliche Hoffnung auch für dieſen Theil der Schöpfung Gottes: Eine neue Schöpfung ſoll einſt die Welt verſchönern. Auch dieſer unbelebte oder unvernünftige Theil der Geſchöpfe Gottes wird einmal frey werden von dem Dienſte des vergänglichen Weſens, und einmal von den niedrigen Zuſtande, darinnen er der Vergänglichkeit unterworfen iſt befreyet werden, zu der Zeit, wenn die Kinder Gottes zur herrlichen Freyheit gelangen werden. Hier hören wir die Stimme der Klage und des Jammers aus ſo vielen Geſchöpfen Gottes. Aber eben darum ſehnt auch dieſer Theil der Schöpfung ſich nach einem beſſern Zuſtande. Ein neuer Himmel und eine neue Erde wird einſt entſtehen. Und dann werden die Klagen der Geſchöpfe, dann wird ihr Mißbrauch aufhören. Darnach nun ſehnt ſich gleichſam die ganze lebloſe und unvernünftige Schöpfung. **Aber nicht allein ſie, ſondern auch ... Erſtlinge**, wir erſten Chriſten, wir Bekenner Jeſu, die wir die herrlichen Gaben des h. G. empfangen haben, wir ſehnen uns nach der Offenbahrung jener Kindſchaft,

d. h. wir warten voll Verlangen auf die Erlöſung unſers Leibes, auf das Glück, das in der Auferſtehung der Frommen den Kindern Gottes zu Theil wird. So ſchließt alſo Paulus aus der ganzen Einrichtung der Geſchöpfe Gottes auf die Gewißheit einer künftigen Herrlichkeit. Wenn ſelbſt jene nur hoffen, daß auch für ſie einmal eine beſſre Zeit kommen wird, wie viel gegründetere Hoffnung haben denn wir, daß uns einſt ein ewiges Glück bevorſteht. Und dieſe Ueberzeugung lehrt ihn nun ſein und ſeiner Mitchriſten Leiden als klein anſehen. — Denn hier iſt nicht bloß Wunſch, nicht bloß Hoffnung, ſondern volle Gewißheit. Gott hat dieſe Herrlichkeit ſeinen treuen Verehrern verheiſſen. Dazu hat er ſeinen Sohn in die Welt geſandt. Dazu hat Jeſus Chriſtus die Menſchen erlöſt. Und ſollte dieſe Gewißheit ſeines Glaubens den Chriſten nicht beruhigen?

Und dieſe künftige Herrlichkeit iſt:

1) die größte, welche ſich denken läßt. Sie iſt ſo groß, und übertrifft alle dieſe Vorſtellungen, Hoffnungen und Wünſche ſo weit, daß ſie uns von Gott **offenbaret** werden muß, um uns nur einige würdige Begriffe davon zu machen. Unſer Nachdenken allein kann uns nicht ſagen, daß dieß Glück das größte, das vollkommenſte ſeyn werde. Das muß uns **Gott** offenbaren. Der allein kann uns ihre Größe bekannt machen. Und ob wir gleich ſie in ihrer vollen Größe noch nicht erkennen können, ſo wiſſen wir doch aus dem Unterricht der Bibel genung, um uns dadurch über die Leiden dieſer Zeit muthig zu erheben. Von allem Uebel des Lebens befreyet ſeyn, ein immerwährendes Glück in der nähern Verbindung mit Gott, in der deutlichern und immer zunehmenden Erkenntniß der Vollkommenheiten und Werke Gottes, in der angenehmſten Verbindung mit den edelſten Geſchöpfen Gottes genießen, läßt ſich etwas größers denken als

dich? Und dieſe Stärke der künftigen Herrlichkeit ſollte nicht der beſte Geſichtspunkt ſeyn, aus welchem der Chriſt ſeine Leiden betrachten kann? — Wohl nach dem Leiden dieſer Tage, ſo kann der Chriſt mit Zuverſicht ſchließen — ſteht mir ein ewiges und unaufhörliches Glück bevor, das mir keine Zeit rauben, kein Unfall mir ſchmälern kann. Zwar kann ich es hier in ſeinem ganzen Umfange nicht [illegible]. Zwar iſt noch nicht erſchienen — aber ich weiß, wenn es nun einſt erſcheinen wird, daß ich unaufhörlich glücklich ſeyn werde. O wie klein, wie unbeträchtlich dünkt ihr mir nun, ihr Leiden dieſer Tage. Wie will ich ſie dann gerne tragen. Wie der Arbeiter die Hitze des Tages in der großen Hoffnung erduldet, am kühlen Abend die Früchte ſeiner Arbeit im Schooße der Seinigen zu genießen, ſo will auch ich die kurzen Leiden der Erde ertragen, voll von der freudigen Hoffnung, daß dieſer Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht werth iſt, die Gott einſt in ihrer ganzen Fülle auch mir offenbaren wird.

Sehet da den beſten Geſichtspunkt — Welch eine vortrefliche Vorſtellung der Religion, womit ein Paulus ſeine leidende Mitchriſten aufmuntert. Und wir, die wir ungleich weniger leiden als jene erſten Bekenner Jeſu, wir ſollten uns mit dieſer frohen Hoffnung nicht tröſten? Das ſollte der Chriſt nicht willkommen ſeyn, daß unſer Leiden nur augenblicklich und kurz, und dagegen die künftige Herrlichkeit eine ewige und große und wichtige Herrlichkeit iſt, die wir Gottes Güte verdanken. Doch nur der thätige Bekenner der Religion Jeſu kann ſein Leiden aus dieſem frohen Geſichtspunkt betrachten. Welch eine dringende Ermunterung ſolche thätige Bekenner J. C. zu werden und zu bleiben — Seyd ihr [illegible] denn kann [illegible] eine Stütze über jene Schwachheiten bis an die ſpätere Zeit erhalten, die einſt noch bevorſtehet. — Aber zwar [illegible] noch zu Zeiten neue Thränen, aber einſt werden auch dieſe geſchehen. Sehet um euch her. Auch die ſchönſte und vortrefflichſte Schöpfung iſt noch nicht in dem vollen Glanze der Vollkommenheit, deren ſie fähig iſt. Nach Gottes, ihres Urhebers Willen iſt ſie der Vergänglichkeit, iſt ſie dem Wechſel unterworfen. Aber wir warten eines neuen Himmels und einer neuen Erde. Darnach verlangt mit uns ſich auch dieſer Theil der Werke Gottes. Und einſt wird dieſes Verlangen erfüllt werden. Einſt, wenn nun die Welt aus ihrem ſchwachen unvollkommenen Zuſtande verwandelt, und herrlich vollendet iſt, dann wird auch unſer Glück erſt recht ſeinen Anfang, und nie wiederum ein Ende nehmen. Mit dem Gedanken ſtärkt euch in der Stunde der Leiden. Und ſo könnt ihr getroſt und freudig anſtimmen:

Wir ſind die Kinder beſſrer Erden
Und ewig iſt unſer Erbtheil u. ſ. f.

9.

Eingang.

Eine der merkwürdigſten Perſonen in der Geſchichte der erſten Einführung des Chriſtenthums iſt unſtreitig der Apoſtel Paulus, man mag entweder auf ſeine wunderbare Bekehrung zum Chriſtenthum und den ihr folgenden Ruf zum Apoſtelamt, oder auf ſeinen perſönlichen Charakter achten. Jene beſtätiget auf eine merkwürdige Art die Wahrheit einer Religion, die er ſo eifrig lehrte, und dieſer iſt gänzlich den Grundſätzen der von ihm erlernten Religion gemäß eingerichtet. Er lebt dem Evangelium würdig, das er verkündigt. Verzugleich aber zeichnet ſich in ſeinem Charakter eine ächte chriſtliche **Demuth** aus. Von allen groſſen und auſſerordentlichen Vorzügen, die er beſaß, vergißt er nicht, daß er ein Menſch iſt und bleibt; mit dankbarem Herzen gegen Gott erkennt er ihn als den Urheber ſeiner Vorzüge, und unermüdet iſt er beſchäftigt die ihm von Gott verliehenen Vorzüge zum Beſten der Welt recht gemeinnützig zu machen. So iſt er ein herrliches Muſter der Demuth, das wir uns heute zur Nachahmung vorhalten wollen.

Text.

Epiſtel am 11ten Sonntage nach Trinit.

1 Cor. 15, 1-10.

Abhandlung.

Mit dieſem Texte macht Paulus den Anfang, gewiſſe unter den Chriſten zu Corinth entſtandene Irrthümer über die Auferweckung der menſchlichen Leiber zu berichtigen. Um die Möglichkeit zu beweiſen, beruft er ſich zuerſt auf die Wahrheit der Auferſtehung Jeſu, und erinnert ſeine Mitchriſten an den ihnen von ihm ertheilten Unterricht in der Lehre Jeſu, deren Wahrheit ſich auf ſeine Auferweckung vom Tode gründet. Ich habe euch, ſagt er v. 3. als ein Hauptſtück der evangeliſchen Lehre vorgetragen, daß Chriſtus für unſre Sünden wirklich geſtorben, begraben und vom Tode erſtanden iſt, wie das in den Schriften des A. B. von ihm zum voraus verkündigt war. Und dann führt er v. 5. ſqq. die häufigen Erſcheinungen des auferſtandenen Jeſus ſelbſt an, doch ohne ſich gerade nach der Zeitordnung zu richten. — Und der dieſer Erſcheinung, ſagt er nun v. 8., **am letzten von allen** (Apoſteln.) **iſt er auch von mir, als einer unzeitigen Geburt geſehen worden**, d. i. ſo wie eine unzeitige Leibes-

Lasterhafte kaum ein Menſch genannt zu werden verdient, weil ſie nicht zu den Kindern ihres Vaters gerechnet wird, ſo verdiene auch ich jenen Vorzug nicht, denn ich bin nicht werth ... verfolgt habe. Doch, ſetzt er vermuthlich hinzu, **von Gottes Gnaden bin ich was ich bin**, nemlich ein Apoſtel, **und ſeine Gnade an mir** u. ſ. f. In dieſem Ausdrucke zeigt ſich

Paulus als ein vortrefliches Muſter ächter chriſtlicher Demuth.

Laſt uns

1) dieſer ächten chriſtlichen Demuth eines Pauli nachdenken, und
2) ſehen, wie ſie ein herrliches Muſter zur Nachahmung für uns ſeine Nachfolger ſeyn muß.

Erſter Theil.

Aechte chriſtliche Demuth M. Z. iſt vom Stolz und von Niederträchtigkeit gleich weit unterſchieden. Jener, der Stolz, ſchreibt ſich eingebildete Vorzüge zu, die man nicht beſitzt oder legt auf ſeine wirklichen Vorzüge einen gröſſern Werth, als ſie in der That haben, und dieſe, die Niederträchtigkeit hingegen, verleitet den Menſchen, vornehmlich wider die Wahrheit von ſich zu denken und ſeinen wahren Werth vorſätzlich zu verkennen. Zwiſchen beyden Abwegen hält die chriſtliche Demuth die einzig richtige Mittelſtraße. Der Demüthige erkennt an ſich ſeine Fehler und Unvollkommenheiten aufrichtig [illegible], er erkennt aber auch ſeine Vorzüge und Vollkommenheiten, er erkennt ſie für freye und unverdiente Geſchenke Gottes und iſt unermüdet bemüht, dieſe ſeine Vorzüge gewiſſenhaft zu gebrauchen. Iſt das die chriſtliche Demuth, worinn Paulus ein ſo vortrefliches Muſter iſt!

[illegible]

[illegible]

der geringſte ‥ verfolgt habe. Wie ächt demüthig gedacht und geredet.

2) Doch Paulus verkennt auch das Gute nicht, das er beſitzt, und ſchreibt deſſen Urſprung Gott zu. Sehet da das zweyte Kennzeichen ſeiner chriſtlichen Demuth. Von Gottes Gnaden, ſagt er, bin ich was ich bin, d. i. ein Bekenner und Apoſtel Jeſu, und im folgenden: nicht ich, ſondern Gottes Gnade die mit mir iſt, d. i. die mich unterſtützt. Eben der Mann alſo, der ſich ſeiner Fehler bewußt iſt, iſt ſich auch ſeiner Vorzüge bewußt. Er kennet ſeinen wichtigen Beruf zum Apoſtelamte, der auf eine ſo außerordentliche Art an ihn ergangen war. Er kennt den Vorzug, den er dadurch vor ſo vielen ſeiner Mitmenſchen hat. Und, was inſonderheit ſeinem Herzen Ehre macht, er erinnert ſich dankbar des Urſprungs dieſer ſeiner Vorzüge. Von Gottes Gnade bin ich was ich bin, bekleide ich das Amt eines Apoſtels unter tauſend Beſchwerden, und das Gute, was ich darin bisher ausrichte, ſchreibe ich ebenfalls Gott zu, ich danke es ſeiner Güte, die meine Bemühungen geſegnet hat. Er handelt hier völlig ſeinen Grundſätzen gemäß, die er ſonſt ſeinen Mitchriſten empfiehlt. 1 Cor. 3, 5. Cap. 4, 7. u. ſ. f.

3) Doch was inſonderheit ſeine ächte chriſtliche Demuth recht deutlich darſtellt, iſt der gemeinnützige Gebrauch, den er von ſeinen durch Gott ihm verliehenen Vorzügen macht. Gottes Güte iſt bey mir nicht fruchtlos geweſen. Ich habe vielmehr ‥ ſie alle. Ich habe durch alle meine Bemühungen in meinem Amte weit mehr ausgerichtet, als alle meine übrigen Mitapoſtel. Wie wahr und richtig! Denkt nur an ſeine Beſtimmung, der Lehrer des Chriſtenthums auch unter den Heiden zu ſeyn, d. h. inſonderheit auch für die Juden, die außerhalb Palaſtina zerſtreut waren. Denkt an ſeine Reiſen, Beſchwerden, erduldete

Verfolgungen und Lebensgefahren, von welchen er 2 Cor. 12. ſelbſt redet. Gewiß hatte er mehr gearbeitet, als die übrigen, deſſen iſt er ſich allerdings bewußt. Doch wie weit iſt er auch hier wieder vom thörichten Stolze entfernt. Nicht ich, ſondern Gottes Gnade! Sie hat mich unterſtützt, ſie hat mir ein reiches Feld zur Erndte angewieſen, ihm dank ich die Gelegenheiten, ihm die Fähigkeiten und Kräfte, ſo viel Gutes zu ſtiften. Sehet da M. W. die ächte chriſtliche Demuth eines Paulus, ſollte ſie uns nicht Muſter ſeyn? Laßt mich euch im 2ten Theil dazu ermuntern.

Zweyter Theil.

Wollen wir nach dem Exempel eines Paulus ächte chriſtliche Demuth üben, ſo laßt uns 1) unſre mannichfaltigen Fehler, Mängel und Unvollkommenheiten uns lebhaft bewußt bleiben. — Freylich iſt unſrer Eigenliebe nichts gewöhnlicher, als unſre Augen vor unſern eigenen Fehlern ſorgfältig zu verſchließen, und nur die Fehler unſrer Mitmenſchen ſcharfſichtig zu bemerken. Den Splitter in unſers Bruders Auge, ſeinen kleinen Fehler ſehen wir, oft mit dem Vergrößerungsglaſe der Tadelſucht, und hingegen den Balken in unſerm eignen Auge, unſern eignen größern Fehler, ſehen wir nicht! Oft verblendet uns unſre Eigenliebe ſo ſehr, daß wir aus Unterſuchern unſrer ſelbſt vielmehr unſre Vertheidiger und Lobredner werden. Oft ſehen wir das, was wir bey andern für große unverzeihliche Fehler halten, bey uns ſelbſt für nichtsbedeutende Kleinigkeiten an, die wir mit unſern Jahren, unſern Umſtänden, oder mit unſerm Temperament ſehr ſcharfſinnig zu entſchuldigen oder wohl gar zu rechtfertigen wiſſen. — So lange wir indeß ſo denken und handeln, ſind wir von der wahren Demuth noch weit entfernt. Der erſte Schritt dazu iſt der, daß wir uns nicht ſcheuen uns ſelbſt recht kennen zu lernen. Und ſo bald wir dieß wagen, wie manches werden wir an uns entdecken, was beſſer ſeyn könnte und müßte! Wie ſicher werden wir dann vor aller thörichten Selbſterhebung und vor den Verführungen der Eigenliebe bewahrt bleiben! Wie leicht es da gewahr zu werden, daß wir tauſend und tauſend Urſachen haben, uns vor dem Gott zu demüthigen, vor welchem der Sünder nicht beſtehen kann!

Laßt uns aber auch 2) um chriſtliche Demuth zu beweiſen, das Gute, was wir durch Gott und ſeine Güte beſitzen nicht undankbar verkennen. Die chriſtliche Demuth fordert von uns keine Niederträchtigkeit, ſie will nicht, daß wir zu wenig oder vielmehr gar nichts von uns halten. Es giebt Menſchen, die gern andre überreden möchten, daß ſie ſo von ſich denken: „Ganz und gar nichts Gutes hab' ich an mir“ u. ſ. w. Schlimm genug, möchte man ihnen antworten, wenns wahr iſt, da ihr doch Menſchen und Chriſten ſeyd, und alſo allerdings etwas Gutes an euch haben müßtet. Nur gewöhnlich verbergen ſolche Menſchen, die ſo übertrieben verächtlich von ſich zu denken vorgeben, unter der Maske ihrer Afterdemuth einen heimlichen Stolz, der grade bey allem Schein des Gegentheils bey ihnen ſo tief eingewurzelt iſt. Iſt es denn nicht ſchwerer Undank gegen Gott, der jedem Menſchen ſeine ihm eigenthümliche Vorzüge giebt, dieſe Vorzüge ganz und gar zu verkennen? — Und wo wäre der Befehl der Bibel, der uns ein ſo unnatürliches Betragen auflegte? Sagen das nicht beyde, Vernunft und Bibel, daß wir mäßig von uns halten ſollen? Es iſt alſo Pflicht des ächten Demüthigen, ſeine Vorzüge zu kennen. Und um uns hier vor einer thörichten Selbſterhebung zu bewahren, ſo laßt uns nach dem Exempel eines Paulus an den Urſprung aller unſrer Vorzüge gedenken. Von Gottes Gnaden bin ich, was ich bin. So kann und muß jeder Menſch, jeder Chriſt ſprechen. Von Gottes Gnaden bin ich ein Menſch; durch Gott habe ich jene Kräfte des Körpers, jene Fähigkeiten der Seele, jene Gelegenheiten, mit meinem Glück auch das Glück andrer zu befördern u. ſ. w. Von Gottes Gnaden bin ich ein Chriſt. Ihm dank ichs, daß ich vor vielen tauſenden die edle, den Verſtand aufklärende und das Herz beruhigende und beſſernde Religion Jeſu kenne, und in ihr den Weg zu meinem wahren Glücke! So dachte, ſo handelte ein demüthiger Paulus. So, Chriſten, laßt auch uns denken und handeln!

Ja auch handeln! M. B. Denn eben das herrliche Muſter eines Paulus ruft uns auch 3) zu: Wendet nun auch eure Gaben und Vorzüge gemeinnützig an, betragt euch dem Zwecke gemäß, wozu euch Gott Vorzüge gab. — Nichts iſt für Gott und ſeine Güte entehrender, als wenn wir das Gute, das er uns ſchenkt, ungebraucht laſſen. Dazu gab er ja jedem ſein Talent um es mit Nutzen und Vortheil anzulegen. Menſchenfreundliche Anwendung unſrer Gabe und Kräfte iſt der Zweck derſelben. Und ihn müſſen wir nie aus den Augen ſetzen. Ihn müſſen wir immer recht treu zu erfüllen ſuchen. Und auch hier wird uns der Gedanke, der die Seele eines Paulus erfüllte: nicht ich habe gearbeitet, ſondern Gottes Gnade die mit mir war, vor aller thörichten Selbſterhebung bewahren, und in der Demuth des Geiſtes erhalten. Paulus, bey ſeinen großen Gaben, bey ſeiner gegründeten Ueberzeugung, daß er viel mehr Gutes geſtiftet habe, wie ſeine Mitapoſtel, wie demüthig iſt er gleichwohl! Und ſollten wir, deren Wirkungskreis zum Guten ſo groß nicht iſt, noch ſeyn kann, ſollten wir minder demüthig ſeyn? Sollten wir unſre Pflicht vergeſſen, auch hier alles Gute, was wir durch unſre Gaben ausrichten, dem Gott zuzuſchreiben, von dem alle gute und vorzügliche Gaben kommen?

Anwendung.

So haltet feſt an der Demuth, M. Br. denn Gott widerſteht den Hoffärtigen, aber den Demüthigen giebt er Gnade. (1 Petr. 5, 5.) Jene läßt er zu Schanden werden, dieſen hingegen ſchenkt er ſeine Gunſt und Liebe. — Und um dieſe Geſinnungen in euch zu befördern, ſo denkt oft über Gottes Größe, und eure gänzliche Abhängigkeit von Gott nach, lernt euch ſelbſt nach euren Vorzügen, aber auch nach euren Mängeln und inſonderheit nach euren verborgenen Fehlern recht kennen, die wir vor uns und andern ſo oft künſtlich zu verbergen wiſſen; bedenkt die Eitelkeit aller irdiſchen Güter, worauf wir Menſchen oft ſo ſtolz ſind, und inſonderheit das Nichts der Ehre bey Menſchen. — Der wahre Ruhm iſt Ruhm bey Gott und nicht bey Menſchenkindern. — Und vorzüglich ſucht euch durch tägliche Selbſtprüfung und öfteres andächtiges, demüthiges und gläubiges Gebet immer mehr in der wahren Demuth zu ſtärken. So werdet ihr ſchon hier zufrieden und ruhig und einſt ewig glücklich ſeyn! Amen.

10.

Eingang.

Was auch der vorſätzliche Unchriſt oder der Zweifler gegen die Lehren des Chriſtenthums einwenden mag, ſo ſtimmen gleichwohl alle, die Wahrheit und Tugend nur einigermaſſen lieben, darinn überein, daß die Vorſchriften des Chriſtenthums edel und vortreflich ſind, und in der Ausübung ſelbſt das wahre Glück der

Menſchheit ausmachen. Um ſich davon zu überzeugen, darf man nur den vortreflichen Unterricht Jeſu nachdenken, von der höchſten Ehrerbietung gegen Gott unſern Herrn, vom Vertrauen auf ihn unter allen Umſtänden des Lebens, oder ſeinen Vorſchriften von dem Verhalten der Menſchen gegen einander, von der Sanftmuth, der Friedfertigkeit, der Verſöhnlichkeit, der allgemeinen Menſchenliebe. Und man wird allenthalben den groſſen Lehrer gewahr werden, der mit Nachdruck, und nicht ſo ſeicht und ungründlich lehrte, wie die Geſetzlehrer und Phariſäer ſeiner Zeit thaten. — Wie Jeſus ſelbſt lehrt, ſo auch ſeine Apoſtel. Auch ihre Schriften ſind voll der treflichſten Ermahnungen, zu einem der Religion Jeſu würdigem Verhalten, ſind voll der herrlichſten Vorſchriften zu einem Leben, das dem Bekenntniſſe des Chriſtenthums gemäß iſt. Eine ſolche vortrefliche Ermahnung zu einem edlen Verhalten der Chriſten unter einander enthält unſer heutiger Text. Sie verdient unſer Nachdenken.

Text.

Epiſtel am 17ten Sonntage nach Trinitat.

Epheſ. 4, 1. ſqq.

Abhandlung.

Was ich im Eingange von der Vortreflichkeit der Vorſchriften ſagte, die Jeſus und ſeine Apoſtel uns ertheilen, ſeht ihr durch die herrlichen Ermahnungen unſers Textes beſtätigt. Wie vollſtändig ſind ſie bey aller gedrungenen Kürze, und wie ſtark und kräftig ſind ihre Gründe. Laßt uns dieſe apoſtoliſche Ermahnung zu einem **edlen Verhalten der Chriſten** unter einander

1. **nach ihrem Inhalte,**
2. **nach ihren wichtigen Gründen erwägen.**

In

Ich kann und will nicht alles erſchöpfen, ſondern nur eine Ueberſicht des ganzen Reichthums dieſer apoſtoliſchen Ermahnung euch geben.

Erſter Theil.

Paulus hatte in dem vorhergehenden Theile ſeines Briefes insonderheit von der bisher noch verborgenen Lehre, die er daher ein Geheimniß und deren Bekanntmachung er ſein Evangelium nennt, geredet, daß Juden und Heyden, durch die Religion Jeſu gleich glücklich werden ſollten. Mit dieſer verbindet er nun in dieſer zweyten Hälfte ſeiner Gewohnheit nach ſehr nachdrückliche Ermahnungen zu einem edlen Verhalten der Chriſten untereinander. Wir finden ſie V. 1 - 3. **So ermahne ich nun u. ſ. w.** Das iſt um dieſer euch wiederfahrnen großen göttlichen Güte willen, die Juden und Heyden gleichen Antheil am Evangelium ſchenkt, ermahn ich euch nun zu einem edeln chriſtlichen Verhalten. — Die Lehren der Religion müſſen nemlich nicht blos unſern Verſtand beſchäftigen, ſie müſſen auch auf unſer Herz wirken, ſie müſſen uns zu chriſtlichen Geſinnungen und zu einem chriſtlichen Verhalten ermuntern. — Darum ermahn ich euch nun, **ich Gefangner in dem Herrn** d. h. ich der ich itzt in Rom um der Lehre Jeſu willen Gefängniß und Bande dulden muß; (ein Zuſatz, um ſeiner Ermahnung deſto mehr Nachdruck zu geben) **zuerſt** nun fordert er die Chriſten im allgemeinen zu einem Leben auf, das dem Chriſtenthum Ehre bringt. Ich ermahne euch, daß **ihr wandelt, wie ſich gebührt eurem Beruf, darinn ihr berufen ſeyd.** Wandeln heißt, wie ihr wißt, leben, ſich verhalten, und der Beruf der Epheſer iſt die von ihnen angenommene Aufforderung zu Chriſten zu werden, oder ihre Annahme des Chriſtenthums. Ich ermahne euch, daß ihr dem Chriſtenthum, welches ihr angenommen habt, durch euer Leben und Verhalten Ehre machet, daß ihr euch ſo betragt, wie es einer Annahme zu Chriſten gemäß iſt." — Iſt die Religion, die ihr angenommen habt, ſo ehrwürdig, und für ihre Bekenner ſo wohlthätig, ſo muß auch euer Verhalten derſelben gemäß ſeyn. Wie könnt ihr ihre Vortreflichkeit bekennen, wenn euer Leben nicht ihren Vorſchriften gemäß iſt? Wie könnt ihr den Gegner des Chriſtenthums von dieſer Vortreflichkeit überzeugen, wenn euer Leben an der Wahrheit eurer eignen Ueberzeugung zu zweifeln befiehlt? — Seht hier, o Chriſten, wie uns Paulus ein Leben zur Pflicht macht, das dem Chriſtenthum Ehre bringt, da er mit den Verheißungen und Wohlthaten des Chriſtenthums, die Forderung verbindet, um auch ſeine Vorſchriften zu erfüllen und ſich dadurch als Bekenner der Religion Jeſu zu zeigen, daß man ein Leben, würdig dem Evangelium (Phil. 1, 27.) würdig dem Glücke führt, das uns durch Chriſtum beſtimmt iſt. — Nach dieſer allgemeinen Ermahnung geht nun Paulus zu einigen **beſondern Vorſchriften** fort, um die Chriſten zu einem edlen Betragen untereinander zu ermuntern.

„**Mit aller Demuth und Sanftmuth und Geduld, und vertraget einer den andern in der Liebe.**" Natürlicher und deutlicher ſo: ertragt Einer den andern mit aller Demuth, Sanftmuth und Geduld in der Liebe d. i. liebreich. Eine herrliche edle Vorſchrift des Chriſtenthums! Demuth und Sanftmuth zeigen in der Hauptſache daſſelbe, nemlich die chriſtliche Beſcheidenheit an, die uns im Bewußtſeyn unſrer eignen Mängel und Unvollkommenheiten Nachſicht im Urtheilen und Handeln bey den Fehlern unſrer Mitmenſchen lehrt, die uns vor den Thorheiten des Stolzes bewahrt, und uns warnt, bey den Kränkungen und Beleidigungen andrer uns nicht ſo gleich zum

Unwillen reitzen zu laſſen, ſondern vielmehr uns lehrt, unſrer eignen Fehlbarkeit beſtändig eingedenk zu bleiben. Habt alſo Nachſicht mit den Irrthümern anderer, die bey Menſchen von ehemals ſo verſchiednen Religionsbegriffen unvermeidlich ſind, habt aber auch Nachſicht mit ihren Fehlern, ſelbſt wenn ſie mit Beleidigungen gegen euch verbunden ſeyn ſollten. Und zwar vertraget euch ſo **in der Liebe**, d. i. liebreich, oder um der Liebe willen, die ihr Einer dem Andern ſchuldig ſeyd. Mit dieſem Zuſatze giebt der Apoſtel die gemeinſchaftliche Quelle jener Geſinnungen und Tugenden an. Die Mängel und die Beleidigungen unſrer Mitmenſchen verurſachen unſtreitig uns mannichfaltige Beſchwerden, ſie ſind eine Laſt, die wir tragen müſſen, und das iſt einem Herzen ohne Liebe gegen andre unmöglich. Wer aber dieſe hat, der wird mit Sanftmuth und Geduld die Irrthümer und Fehler ſeiner Mitmenſchen tragen, voll von der Ueberzeugung, daß er ähnlicher Sanftmuth und Geduld von ſeinen Mitmenſchen in Anſehung ſeiner eignen Verirrungen und Fehler bedarf. — Wie glücklich M. Z. würde die Welt ſeyn, wenn dieſe Vorſchrift allenthalben unter den Chriſten beobachtet würde, oder wenn ſie von jeher beobachtet worden wäre. Wie würde man da von ſo vielen Verfolgungen der Irrenden gehört haben und noch hören! Wie würden ſich da Feindſchaften der Menſchen unter einander von Geſchlechte zu Geſchlechte fortgepflanzt haben, und noch fortpflanzen! Wie würden da ſo viele verdammende Urtheile über anders denkende oder handelnde Menſchen jemals gefällt worden ſeyn! Wie würde da Einer des andern Laſt tragen, wie würde man ſich beſtreben, den Irrenden mit ſanftmüthigem Geiſte wieder zurecht zu helfen! — —

Seyd fertig zu halten die Einigkeit im Geiſt durch das Band des Friedens. — Einigkeit im Geiſt iſt, meiner Meinung nach, ſo viel als Einigkeit des Gemüths oder der Geſinnungen, und Band des Friedens ſcheint mir eine Beſchreibung des Chriſtenthums ſelbſt, das die Bekenner deſſelben, ſie mögen vorher Juden oder Heiden geweſen ſeyn, ſo genau mit einander vereinigt. — So kommt das Wort Friede auch Cap. 2, 15. u. 17. vor, und v. 14. heißt Jeſus, der Stifter dieſer Wohlthat, ſelbſt der Friede, d. i. der Urheber deſſelben. Dieß giebt der Ermahnung des Apoſtels den ſchönen Sinn: bemühet euch innig, die Einigkeit der Geſinnungen und wahren Eintracht zu beobachten mit der genauen Verbindung willen, die Chriſtus unter euch ohne Unterſchied gemacht hat. Ihr ſeyd durch ihn zu der wechſelſeitigen Verbindung gebracht, die jenen verhaßten, ehemaligen Unterſchied unter Juden und Heiden aufhebt; dieſer euch ſo genau verbindenden Liebe gemäß beſtrebt euch nun nach wahrer Eintracht, nach rechter Einigkeit der Geſinnungen unter einander. — Ich ſehe wohl, daß Paulus mit dieſer Ermahnung nicht fordern kann, daß alle Chriſten ſich die Lehre Jeſu in einerley Sinne vorſtellen. Das iſt unmöglich, ſo lange die Fähigkeiten, und die Gelegenheiten unſre Erkenntniſſe zu erweitern, verſchieden ſind. Noch nie hat es auf der Welt zwey denkende Köpfe gegeben, die in allen Stücken, auch in Abſicht der Religion, einerley dachten. — So gewiß es iſt, daß es in der ganzen Schöpfung nicht zwey völlig gleiche Dinge giebt, ſo gewiß iſt es auch, daß es, ſo lange es Menſchen giebt, im Denken eine unendliche Verſchiedenheit geben muß. Aber ungeachtet dieſer Verſchiedenheit kann und ſoll dennoch Einigkeit der Geſinnungen ſtatt finden. Eben da ſoll der Starke dem Schwachen beiſtehen, der Verſtändige den minder Verſtändigen liebreich belehren, eben da ſoll nur Einigkeit in der Hauptſache ſtatt finden, eben da ſoll man bey allen Verſchiedenheiten in Nebenſachen die ſo eben vorgetragene Ermahnung des Apoſtels beobachten: vertragt einer den andern! denkt, daß wir alle fehlen können, und das mache euch verträglich bey den Fehlern eurer Mitmenſchen! Abermals welch eine herrliche, das Glück der Menſchheit befördernde Vorſchrift, wenn wir ſie treu ausüben u. ſ. w.

Zweyter Theil.

Vernehmet nur noch: 2) die wichtigen **Gründe** dieſer apoſtoliſchen Ermahnung. Auch hier werd ich nicht alles erſchöpfen, ſondern nur dem Nachdenkenden Gelegenheit geben, den ganzen Reichthum der Gedanken des Apoſtels mit einem allgemeinen Blick zu überſehen. —

Jn der Religion, die ihr bekennt, ſagt Paulus v. 4-6. fordert euch alles zu ſo einigen Geſinnungen auf. Alles in ihr iſt und lehrt Einigkeit. — **Ein Leib und ein Geiſt** ſeyd ihr nemlich als Chriſten. Wie Leib und Geiſt nur Einen Menſchen ausmachen, ſo macht ihr als Chriſten, die zu einer Kirche Chriſti gehören, auch nur ein einziges Ganzes aus. **Wie ihr auch berufen ſeyd auf einerley Hoffnung eures Berufs.** Das Chriſtenthum berechtiget euch ja zu einerley Hoffnung der Seeligkeit, nemlich die Jeſus Chriſtus allen erwarb, und die ſeine Lehre allen denen ertheilt, welche ſie willig annehmen und ausüben. Und ihr wolltet nicht einig, nicht verträglich ſeyn? ihr, die ihr einerley große Hoffnung eines wahren ewigen Glücks beſitzt, wolltet euch durch eigne Schuld dieſe große Hoffnung vereiteln! **Ein Herr - - unſer aller.** Die Vorſtellung des Apoſtels wird noch nachdrücklicher, wenn man das Wort **aller** nicht blos auf den Ausdruck Gott und Vater, ſondern auf die ſämtlichen vom Apoſtel angeführten Stücke zieht. Unſer aller iſt Ein Herr, unſer aller Ein Glaube u. ſ. w. Dieß hebt die Vorſtellung des Apoſtels vortrefflich. — Ihr müßt euch der Verträglichkeit, der Nachſicht, der Beſcheidenheit, der Geduld mit den Irrthümern und Fehlern andrer, ihr müßt euch der wahren Geiſteseinigkeit befleißigen, denn wir alle haben Einen Herrn. Dieſer iſt, wie Paulus 1 Cor. 8, 6. ſelbſt ſagt, Jeſus, der als Sohn Gottes und unſer Erlöſer ein Recht hat, über uns zu herrſchen. Und hat er dieß Recht, ſo können wir uns auch der Verbindlichkeit nicht entziehen, nach ſeinen Vorſchriften unſre Geſinnungen und unſer Leben einzurichten. Wie ſollten Unterthanen Eines Reichs um der Verſchiedenheit ihrer Einſichten willen einander haſſen oder verfolgen? Wie ſollten ſie es wagen, ihre vorgefaßten Meinungen einander blos aus Eigenſinn oder Herrſchſucht aufzudringen? Iſt das Gehorſam gegen ihn den König des Reichs, der Wahrheit, und der Tugenden, gegen ihn unſern Herrn Jeſum Chriſt? **Wir haben alle einen Glauben,** d.i. Eine und eben dieſelbe chriſtliche Religion. — Die Lehre Jeſu iſt nicht, wie die Moſaiſche ihrer Natur nach war und ſeyn mußte, nur auf ein einziges Volk eingeſchränkt, ſie iſt vielmehr ſo beſchaffen, daß ſie eine Richtſchnur des Glaubens, der Geſinnungen und des Lebens für alle Völker, zu allen Zeiten, und in allen Gegenden ſeyn kann. Und dieſe Eine Religion ſollte uns nicht verträglich, ſanftmüthig, nachſichtsvoll, einig im Geiſte machen? **Wir haben alle eine Taufe.** Durch einerley Taufe werden wir unter die Zahl der Bekenner dieſer Religion aufgenommen. Einerley Taufe giebt uns gleichen Antheil an der Gnade und Liebe Gottes, folglich gleiche Glückſeligkeit, und wir ſollten nicht einig ſeyn? **Wir haben alle einen Gott und Vater.** Wir verehren nicht mehr, wie ſonſt der Heyde that, mehr Götter, ſondern nur Einen Gott, der auch der allgemeine Vater alles deſſen iſt, was Menſch heißt. Er iſt nach K. 3, 15. der rechte Vater ꝛc. Unter ihm machen alle Menſchen nur Eine Familie aus, die ihm gleich nahe verwandt, und ihm alſo auch gleich angenehm und lieb iſt. — Der Jude betete den wahren Gott zwar als Herrn, aber nicht als Vater aller Menſchen an: daher ſeine Verachtung und Abneigung gegen andre Völker. Aber Jeſus lehrte die Menſchen einen Gott kennen und ehren, der gegen alle Menſchen gleiche Geſinnungen hat, ſie alle gleich einem zärtlichen Vater aufs innigſte liebt. Und Geſchöpfe Eines Gottes, Kinder Eines Vaters, und alſo Brüder untereinander ſollten ſich nicht lieben, ſich nicht tragen, nicht einig ſeyn? Und dieſer allgemeine Gott und Vater iſt **über alle und durch alle, und in oder bey allen**, d. h. wenn man dieſe ſämtlichen Ausdrücke als gleichmeinend, und als Umſchreibung Eines und eben deſſelben Gedanken anſieht: dieſer Gott iſt es, dem wir alles, alles, was wir haben und ſind verdanken. Und ſollten wir denn in dieſem Bewußtſeyn unſrer vollen Abhängigkeit von Gott, unſerm Vater, dem wir alles Gute verdanken, nicht durch unſer Leben ſeiner Religion Ehre machen, nicht Einer den andern mit Sanftmuth tragen, und durch das Band des Friedens, durch die Religion, die uns zu Einem Glücke vereinigt, immermehr wahre Einigkeit der Geſinnungen unter uns zu erwecken und zu erhalten ſuchen? —

Sehet das iſt die Ermahnung des Apoſtels zu einem edeln Betragen untereinander. Darf ich euch erſt noch ſagen, daß ſie auch uns ſehr nahe angehe, daß ihre Ausübung auch für uns äuſſerſt wichtig ſey, daß auch wir durch unſer Leben dem Chriſtenthum Ehre machen müſſen? — Machen auch wir als Chriſten nicht Einen Geiſt und Einen Leib, Ein Ganzes aus? Haben wir nicht einerley Hoffnung Eines ewigen Glücks? Bekennen wir nicht Einen Herrn Jeſum Chriſt? Eine Religion? — Haben wir nicht Eine und dieſelbe Taufe empfangen? Haben wir nicht alle Einen Gott und Vater, dem wir alles, was wir haben und ſind verdanken? Und wir wollten noch anſtehen, dem Evangelium würdig zu wandeln, dem Chriſtenthum, das wir bekennen, inſonderheit durch unſre chriſtlichen Geſinnungen gegen einander Ehre zu bringen? Was helfen uns alle jene herrlichen Vorrechte der Religion Jeſu, wenn ſie uns nicht mit chriſtlichen Geſinnungen erfüllen? — Wohlan denn, Chriſten, **da ihr ſolches wiſſet, ſelig ſeyd ihr, ſo ihrs thut.** Amen.

II.

Eingang.

Gott, der weiſe Schöpfer unſrer Natur hat unſrer Seele gewiſſe ſtarke Bewegungen und Empfindungen eingepflanzt, die wir Leidenſchaften nennen. Zu ihnen gehört z. E. Liebe, Mitleiden, Freude, Traurigkeit, u. ſ. f. dieſe ſind uns von Gott zu guten Abſichten gegeben. Sie ſind zu unſrer Selbſterhaltung oder Vertheidigung nothwendig, oder dem Glück und der Ruhe der menſchlichen Geſellſchaft beförderlich. — Das Chriſtenthum befiehlt nicht, dieſe Leidenſchaften gänzlich auszurotten, ſondern es ſchreibt uns vielmehr vor, wie wir dieſelben weiſe mäßigen ſollen. Das wollen wir heute an einer Leidenſchaft ſehen, die ſo leicht den Menſchen gefährlich werden kann, wenn er ſie nicht mäßigt — dem Zorne! —

Text.

Epiſtel am 19ten Sonntage nach Trinit.

Epheſ. 4, 22. ſqq.

Der 26ſte Vers unſers Textes enthält

eine Warnung an Chriſten wider den ſündlichen Zorn,

die wir itzt näher erwägen wollen. Um dieſe Warnung recht zu faſſen, will ich

1) **einige Bemerkungen über den Zorn im allgemeinen** vorausſchicken,
2) **dieſe Warnung ſelbſt** euch vortragen,
3) auch **einige Mittel** empfehlen, **um uns vor dieſem ſündlichen Zorn zu verwahren.**

Erſter Theil.

Die **allgemeinen** Bemerkungen über den Zorn, betreffen theils den **Begriff**, theils die **Art** des Zorns, die uns in unſerm Text und an andern Stellen der Bibel unterſagt wird.

1) Wir zürnen doch alsdann über jemand, wenn wir unſer Mißvergnügen über ein Unrecht äußern, das uns oder andern, für deren Wohlfahrt wir beſorgt ſind, zugefügt wird. Der Zorn im allgemeinen iſt alſo die Leidenſchaft unſrer Seele, da wir das uns entweder gedrohte oder ſchon wirklich zugefügte Unrecht mit Mißvergnügen bemerken und empfinden. Er entſteht alſo aus einem wirklichen oder vermeinten Unrecht, das uns oder andern widerfahren iſt, und er iſt gewöhnlich mit dem Verlangen verknüpft, dieß Unrecht zu unſrer Sicherheit oder zur Beförderung der allgemeinen Ruhe, Ordnung und Wohlfahrt abzuhalten. Dieſe erſte Bewegung unſrer Seele, dieſe mißvergnügte Empfindung,

die ſich in uns regt, iſt ein von der weiſen Hand des Schöpfers uns eingepflanzter Trieb, und ſo wenig, wie der Trieb der Selbſterhaltung, der Selbſtliebe, der Schaam u. ſ. f. an ſich Sünde. Die Religion alſo will nicht, und kann nicht wollen, daß wir dieſen Naturtrieb ganz unterdrücken und mit Gewalt ausrotten ſollen. Gott gab ihn uns, aus der weiſen Abſicht, um uns dadurch auf die Erhaltung unſrer ſelbſt, auf unſre eigne Sicherheit, ſo wie auf die Erhaltung und Sicherheit unſrer Mitmenſchen zu leiten.

2) Das Chriſtenthum will alſo uns nicht den Zorn in allen Umſtänden, und bey allen Gelegenheiten verbieten. Das lehrt uns ſchon unſer Text: **Zürnt und ſündigt nicht**, oder: **falls ihr zürnt, ſo hütet euch vor der Sünde**, ſagt Paulus. Offenbar lehrt er damit, daß es gewiſſe Zeiten und Grade gebe, wo dieſe Leidenſchaft nicht ſündlich iſt, daß ſo bittere und feindſelige Beleidigungen möglich ſind, wodurch auch der Gelaſſenſte aus ſeiner Faſſung gebracht werden und über welche er, nicht ohne ſichtbare Zeichen der Empfindlichkeit, hingehen kann. So ermuntert auf eine ähnliche Art **Jacobus** Cap. 1, 19. nicht etwa den Zorn völlig zu unterdrücken, ſondern **langſam zum Zorn** zu ſeyn. Und **Chriſtus** ſelbſt, das vollkommenſte Muſter der Sanftmuth ward mehr als einmal zornig z. E. Marc. 3, 5. Der Exempel andrer rechtſchaffenen, Gott wohlgefälligen Perſonen zu geſchweigen, von denen die Bibel mit Billigung erzählt, daß ſie gezürnt haben. Da auch die geoffenbarte Religion uns nicht lehrt, unſre natürliche Neigungen ganz auszurotten, ſondern nur ihre Mäßigung und Beherrſchung befiehlt, ſo kann ſie den Zorn im allgemeinen nicht verbieten. Wenn es alſo aus andern Stellen der Bibel ſcheint, als ob den Chriſten aller Zorn unterſagt würde. Z. E. V. 31. unſers Cap. oder Col. 3, 8. ſo bringt

die Natur der Sache mit ſich, dieß von den Ausſchweifungen dieſer Leidenſchaft zu verſtehen. Wenn alſo Paulus ermahnt: zürnt ihr ꝛc. ſo iſt das der Sinn dieſer Ermahnung: wenn euch Beleidigungen zugefügt werden, die ſo beſchaffen ſind, daß ſie eure Empfindlichkeit natürlich reizen müſſen, ſo hütet euch dabey vor Sünde, und — ſetzt er vortrefflich hinzu: **laßt die Sonne** ꝛc.

Zweyter Theil.

Laßt uns nun dieſer Warnung vor ſündlichem Zorn nach ihrem **Inhalt** und ihren **Gründen** nachdenken.

1) Wenn ihr zürnt, ſo ſündiget nicht, d. h. zürnt nicht übertrieben lange und dauerhaft. — Wir zürnen alſo alsdann ſündlich, wenn wir uns zuförderſt, durch jede ſcheinbare Beleidigung zur Empfindlichkeit hinreiſſen laſſen. Menſchen, die durch den geringſten nichtsbedeutendſten Umſtand in Feuer und Flammen gerathen, auch dann ſchon, wann ihr Mitmenſch nicht einmal die Abſicht hatte, ſie zu beleidigen, verſündigen ſich gewiß durch ihren Zorn. Doch auch dann thun wir es, wenn dieſer Zorn die Größe und das Maaß der vorausgeſetzten Beleidigung überſchreitet. Ihr, die ihr dann ſchon im Zorn ausbrecht, wenn euer Mitmenſch euch ohne Vorſatz, ohne überlegte boshafte Abſicht, aus Mangel des Nachdenkens, aus Unwiſſenheit euch beleidigt, ihr ſündigt durch euren Zorn, denn ihr verbannt durch ihn Freundſchaft, Friede und Eintracht von der Erde. Ja auch, wenn wirklich die Beleidigungen, worüber wir empfindlich ſind, ihre Richtigkeit haben, können wir uns durch unſern Zorn verſündigen, wenn wir die Umſtände nicht bedenken, wodurch jene Beleidigungen Entſchuldigung verdienen. Dein Mitmenſch iſt vielleicht mit dir von gleichheftiger Gemüthsart, dein unbedachtſames Verhalten kann ihn zu dem Argwohn einer ſchon

von deiner Seite vorher gegangenen Beleidigung gebracht haben, ſein aufwallendes Blut kann ihn zu einem Betragen hinreiſſen, worüber er ſich ſelbſt von Herzen betrübt, ſo bald die Hitze verfloſſen iſt, u. ſ. w. Möchten dieß beſonders diejenigen bedenken, die ſo leicht und bey jeder Gelegenheit zu **Injurienklagen**, welche den geſunden Menſchenverſtand und den Geiſt des Chriſtenthums oft gleich ſtark beleidigen, ihre Zuflucht nehmen, für jeden verächtlichen Blick, für jedes übereilte Wort, für jedes unehrerbietige Bezeigen ihrer Mitmenſchen die ſtrengſte Genugthuung fordern. — **Inſonderheit** aber ſündigen wir dann durch unſern Zorn, wenn er in ſeiner **Dauer** ausſchweifend iſt. **Laßt die Sonne** ꝛc. Eine Vorſchrift, deren Vortrefflichkeit auch heidniſche Weltweiſe einſahen, wenn ſie ihren Schülern befahlen den Zorn nicht bey ſich übernachten zu laſſen, ſondern noch vor Abend ihn aus ihrer Bruſt zu vertilgen. — Und welche Vorſchrift iſt den Grundſätzen der Vernunft und des Chriſtenthums gemäßer als dieſe? Je länger wir unſern ſtürmiſchen Leidenſchaften nachhängen, deſto tiefer wurzeln ſie bey uns ein, um ſo viel ſchwerer alſo wird uns ihre Bezwingung. Der Baum, der ſchon Jahre lang in der Erde geſtanden und immer tiefer Wurzel geſchlagen hat, iſt doch gewiß ungleich ſchwerer aus der Erde fortzuſchaffen, als der erſt ſeit kurzem gepflanzte. Laßt ihr Menſchen alſo euren Zorn erſt einwurzeln, laßt ihr nicht Einmal, ſondern vielleicht hundert, ja tauſendmal die Sonne über euren Zorn untergehen, ſo werdet ihr euch immermehr in ihm befeſtigen, er wird euch zur zweyten Natur werden, er wird einem heftigen Strom gleichen, der Deiche und Dämme zerreißt, und alles gewaltſam mit ſich wegführt. Er wird eingewurzelten Widerwillen gegen euren Nächſten erzeugen, und in Grauſamkeit und Rachſucht ausarten. Die letzte Abſicht einer jeden rechtmäßigen Empfindlichkeit iſt entweder Beſſerung des Beleidigers oder wenigſtens

Einſchränkung ſeiner Bosheit und Abſchreckung andrer von gleichen Beleidigungen. Mit Erreichung der Abſichten zürnte Jeſus gegen die Phariſäer. (Marc. a. a. O.) Er war über ihre Verſtockung **betrübt.** Er fühlte Mitleiden mit ihrem unglücklichen Zuſtande ꝛc. — Eine Lehre für uns, o Chriſten, auch, wenn wir zürnen, unſern Zorn in Grauſamkeit und Rachſucht nicht ausarten zu laſſen.

Und haben wir nicht dazu die wichtigſten **Bewegungsgründe?** Müßte uns dazu nicht der Befehl Gottes in der Bibel ſchon Grund genug ſeyn? zürnt ihr ꝛc. ſeyd langſam zum Zorn, denn des Menſchen Zorn u. ſ. w.? Nicht die Betrachtung des groſſen und unerſetzlichen Schadens uns auffordern, den unſer ſündliche Zorn für uns und unſern Mitmenſchen anrichtet? Nicht die traurigen, unausbleiblich unglücklichen Wirkungen und Folgen des ſündlichen Zorns uns abſchrecken? Welche Unruhe verurſacht er uns! Wir gleichen einen ſtürmiſchen Meere u. ſ. w. Wie verächtlich macht er uns in den Augen unſrer Mitmenſchen! Wo iſt der Zornige, der auf wahre Liebe und Hochachtung derer rechnen darf, die das Unglück haben, mit ihm verbunden zu ſeyn? Man wird ihn fürchten, aber nicht lieben; und noch mehr wird man ſuchen ihn zu vermeiden. Ja, zu welchen entſetzlichen Ungerechtigkeiten verleitet der übertriebne Zorn! Wie leicht verbannt er aus den Herzen der Menſchen alles Gefühl von Recht und Unrecht, und jede Empfindung der Menſchlichkeit! Gott! welchen unerſetzlichen Schaden richtet er oft in der menſchlichen Geſellſchaft, im häuslichen Leben, unter denen ſelbſt an, welche die Bande des Bluts ſo nahe vereinigen. Wie wahr iſts, was Salomon ſagt: **Der Zorn iſt ein wütig Ding.** Denn zu welchen Raſereyen hat er ſchon oft die Menſchen verleitet. Wie mancher iſt, durch ihm hingeriſſen, der Mörder ſeiner Brüder, wie mancher ſein eigner Mörder geworden.

den. Wie oft nimmt wenigſtens der Zornige zu Verläumdungen, zu heimlichen Bedrückungen, und andern ſchändlichen Künſten ſeine Zuflucht, wodurch Haß und Liebloſigkeit von Einem Geſchlechte zum andern fortgepflanzt wird. — Sollt uns das Nachdenken über dieſe traurigen Folgen des Zorns, die apoſtoliſche Ermahnung nicht wichtig machen: **Zürnt ihr** ꝛc. Und bedenkt endlich, daß der herrſchend ausſchweifende Zorn uns gewiß von dem Reiche des ewigen Friedens ausſchlieſſen müſſe. Gal. 5, 20.

Dritter Theil.

Doch nicht genug, daß wir den Weg des Verderbens in ſeiner Schrecklichkeit kennen, wir müſſen auch auf Mittel denken, der Gefahr vorzubeugen. Laßt mich euch deswegen noch einige der bewährteſten **Mittel** empfehlen, um uns vor dieſem ſündlichen Zorn zu bewahren. Vernunft und Bibel bieten ſie uns mit gleich freundſchaftlichen Händen dar. —

1. Um euch, o Menſchen zum ſündlichen Zorn nicht hinreiſſen zu laſſen, ſo **bändigt euren Stolz**, eure zu große und übertriebne Meinung von euch ſelbſt und euren Verdienſten. Er, dieſer Stolz iſt ſo oft die Quelle des Zorns. Durch ihn vergrößern wir eine kleine nichtsbedeutende Handlung bis zu dem größten Verbrechen. Durch ihn werden wir in unſrer Rachgier oft unerſättlich. Wer ſich immer für die wichtigſte Perſon anſieht, wird jeden Augenblick ſeine Ehre gekränkt glauben, und ſich dadurch in Hitze bringen laſſen. Sind wir hingegen demüthig, bleiben wir uns unſrer eignen Unvollkommenheiten bewußt, ſo werden wir gegen die Fehler andrer weit nachgebender und verſöhnlicher geſinnt ſeyn.

2. **Ueberlegt** oft und ernſtlich die alle Menſchheit entehrenden **Ausſchweifungen** des Zorns und

ſeine verderblichen Folgen, den Verluſt eurer Heiterkeit und Ruhe, die oft ewigen Trennungen der Freundſchaft, die Schaam und Gewiſſensbiſſe, die der Zorn zur Folge hat. Erſchreckt vor dieſen Folgen, und laßt euch dadurch ermuntern, dem Zorn gleich in ſeinen Aufkeimen euch zu widerſetzen, ehe ihr ſeine unglückliche Sclaven werdet.

3. Ueberlegt, welche beſtändige **Nachſicht** wir ſelbſt **von andern** bedürfen, zumal wenn wir nach unſerm Temperament vorzüglich zu dieſer Leidenſchaft geneigt ſind. Täglich bedürfen wirs, daß unſre Mitmenſchen - - und wir wollten nicht ein gleiches thun? Doch was rede ich von der Nachſicht unſrer Mitmenſchen? Erinnert euch der wundervollen Langmuth und Geduld Gottes, die er unſrer zahlreichen Verſündigungen ungeachtet uns beweiſt. Gedenkt an das Beyſpiel Jeſu Chriſti des Sanftmüthigen, der für ſeine Feinde und Verfolger betete, der nicht wiederſchalt ꝛc.

4. **Meidet** ferner, ſo viel ihr könnt, **die Gelegenheiten zum Zorn**, alle unnütze Streitigkeiten, die den Geiſt des Widerſpruchs rege machen, den häufigen Umgang mit unruhigen Köpfen, die Schwelgereyen, und den zu häufigen Gebrauch ſolcher Nahrungsmittel, die Leib und Seele zugleich erhitzen. Haltet euch zu Menſchen von freundlichen, nachgebenden, gefälligen Geſinnungen. Ihr Verhalten wird auch auf euer Herz wirken, und zur Nachahmung euch reitzen.

5. Inſonderheit aber empfehl ich euch auch hier **das ernſtliche Gebet** zu Gott. Rufet Gott um Beyſtand an, daß ihr alle Stürme eurer unruhigen Leidenſchaften immer mehr mäßigen, und den Geiſt der Sanftmuth und des Friedens euch immer mehr eigen machen möget. Zum Gebet nehmt eure Zuflucht, wenn euer ſündliches Herz zum ausſchweifenden Zorn ſich will hinreiſſen laſſen, damit ihr einſt in das Reich des Friedens, der Eintracht und des Glücks eingehen

möget, aus welchem Zorn und Bitterkeit und Haß auf ewig verbannt ſeyn wird. —

Möchte doch dieſe Warnung wider den ſündlichen Zorn von uns allen ernſtlich bedacht und befolgt werden! Freilich hab ich euch heute Dinge geſagt, die billig jedem von euch bekannt ſeyn müſſen. Aber theuerſte Mitchriſten, ſo bekannt dieſe Wahrheiten ſind, werden ſie auch von uns allen geübt? Herrſcht unter uns, in unſern Häuſern, in unſern Familien, in unſern gröſſern oder kleinern Zuſammenkünften kein ſündlicher Zorn mehr? Läßt ſich keiner von uns durch jede Kleinigkeit, durch jedes vermeinte Unrecht zum ausſchweifenden Zorn hinreiſſen? Läßt keiner über ſeinen Zorn die Sonne untergehen! O Chriſten um eurer eignen zeitlichen und ewigen Ruhe, um des Glücks der Eurigen willen bitte ich euch, überlegt ernſtlich, wie weit auch ihr bisher die Warnung des Apoſtels befolgtet. Haltet es eurem evangel. Prediger zu gut, wenn er von ſeiner Pflicht aufgerufen, zu Zeiten ſolche Vorträge hält, die freylich eurem verderbten Herzen eben ſo wenig als ſeinem eignen willkommen ſind, die er aber thun muß, wenn es ihm in der That Ernſt iſt, mit eurem ſündlichen Herzen auch ſein eignes zu verbeſſern. — Auch hier gilt Pauli Ausſpruch! wir können nicht wider die Wahrheit, ſondern für die Wahrheit.

Laßt uns denn heute den göttlichen Befehl der Bibel unſer aller Seelen einprägen. **Zürnt ihr** rc. **laßt die Sonne** rc. O Menſchen und Chriſten, eine herrliche Vorſtellung, um uns nicht zu einem langwierigen tiefeingewurzelten Zorn hinreiſſen zu laſſen! Wie leicht kann es ſeyn, daß die Sonne für uns zum letztenmal unter, und dieſſeits des Grabes nie wieder aufginge! Und wir ſollten uns nicht eilends verſöhnen? Nicht gern bald vergeben? — Gott ſchenke uns zu dieſen guten Geſinnungen ſeinen Geiſt! —

12.

Eingang.

Es muß einem jeden nachdenkenden Menſchen gewiß ein überaus rührender Gedanke ſeyn; daß Gott unſer Herr ſelbſt ſo unaufhörlich bemüht iſt, uns auf die richtigen Wege der Tugend und Glückſeligkeit zu leiten. Wie viele Veranſtaltungen hat nicht der Allerhöchſte überhaupt ſchon getroffen, um das menſchliche Geſchlecht zu erleuchten, zu beſſern, und zu einer höhern Vollkommenheit zu bringen. Wie viele beſondre Aufmunterungen, Erweckungen und Veranlaſſungen werden nicht einem jeden Menſchen in ſeinem Leben vorkommen, wenn er nur darauf merken will, wodurch es ihm recht nahe gelegt wird, an ſein wahres Glück zu denken, und deßhalb auf die Bildung ſeines Geiſtes und Herzens redlichen Fleiß zu wenden. O was hat doch der Menſch, oder was kann er haben, das ihm näher am Herzen liegen könnte, als das ewige Heil ſeiner Seele, und wie viel wichtiger muß ihm noch daſſelbe werden, wenn er bedenkt: Gott ſelbſt will mich ſo gern gut und glücklich machen, er mein Vater reicht mir die Hand, um mich zu ſich zu ziehen, er muntert mich auf, er will mich unterſtützen, den Weg des Verderbens zu verlaſſen, und auf den ſichern Weg des Lebens zu treten. O wer ſich da lange bedenken und zweifelhaft bleiben kann, was er thun und wem er folgen ſoll, den Lehren ſeines himmliſchen Vaters, oder den Reizungen ſeiner Lüſte, wem es noch ſauer wird und wehe thut, daß er, um Gott ſein Herz zu ſchenken, manchen zeitlichen Vortheil, manche Luſt der Sinnlichkeit aufopfern ſoll, oder wer wohl gar ſo feſt ans Zeitliche klebt, daß er ſich nicht entſchließen kann, der liebreichen Stimme Gottes zu folgen, die ihn zu ſich ruft, o der muß warlich aller vernünftigen Selbſtliebe, und alles ernſthaften Nachdenkens über ſich ſelbſt gänzlich beraubt ſeyn. So wie aber einem bedachſamen Menſchen dieſe Bemühung Gottes, ſein Herz zu gewinnen und an ſich zu ziehen überaus rührend und aufmunternd ſeyn wird, ſich auch ſeinem Gott von ganzem Herzen zu ergeben, ſo wird es ihm auch ein ſtarker Antrieb ſeyn, auch andre Menſchen zu Gott zu führen, und ihnen, ſo viel er nur kann, zu ihrer Beſſerung und Gottſeligkeit beförderlich zu ſeyn. — Wenn man freylich oft findet, daß alle Mühe und Arbeit, vergebens angewendet wird, die Sünder von dem böſen Wege des Verderbens abzuziehen, und daß die edelſten Abſichten ſo oft gemißdeutet und ſo übel aufgenommen werden, ſo ſinket nur zu bald der Muth, und alle Hoffnung, etwas bey ihnen auszurichten, verſchwindet. Aber wenn man dann wieder bedenkt, wie unausſprechlich viele Langmuth und Geduld Gott gegen die Sünder beweiſet, und bey aller ihrer Widerſpenſtigkeit doch nie müde wird, ihr Gewiſſen immer von neuem zu rühren und ihr Herz zu erweichen, o ſollten da wir, die wir ſelbſt Sünder ſind, nicht auch gern mit Sündern Geduld haben, und ihnen mit ſanftmüthigem Geiſt auf den rechten Weg zu helfen ſuchen. Wir wollen alſo m. a. Z. die wohlthätigen Abſichten Gottes uns ſelbſt und unſre Nebenmenſchen zu beſſern ſtets mit unverdroſſenem Fleiß zu befördern ſuchen, und dazu euch zu ermuntern iſt der Zweck meiner folgenden Betrachtung.

Text.

Evangel. am 3ten Sonntage nach Trinitatis.

Luc. 15, 1 - 10.

Abhandlung.

In dieſen Worten vertheidigt ſich der Heiland gegen die hämiſchen Vorwürfe der Phariſäer, die ſich für zu heilig hielten, als daß ſie mit ſolchen hätten umgehen ſollen, die in groben Laſtern lebten, und daher war es ihnen ſehr anſtößig, daß er ſolche Leute liebreich aufnahm. Der Heiland rechtfertigte ſich gegen dieſe Beſchuldigung, indem er ihnen in einigen Gleichniſſen zeigte, daß ſie ja eben ſo handelten, wenn es auf die Wiedererlangung eines verlohrnen zeitlichen Guts ankäme, und alſo könnten ſie ja auch ſeinen freundſchaftlichen Umgang mit den Sündern nicht übel auslegen, weil er ja dabey die Abſicht habe, ſie von ihren Laſtern abzuziehen, welches ja Gott und allen Bewohnern des Himmels ſehr erfreulich wäre. Ich werde aus dieſem Evangelio keine allgemeine Wahrheit abhandeln, ſondern im 1ten Theil einige **Ausdrücke**, welche ſich der Heiland bedient, **näher erklären**, damit ſie von euch richtig verſtanden werden, und dann wollen wir im 2ten Theil daraus **einige Lehren für unſer Herz nehmen.**

Erſter Theil.

Es ſind hauptſächlich drey Ausdrücke in den Worten des Heilandes, die mir eines ſorgfältigen Nachdenkens nöthig ſcheinen:

1) Wie ſoll man das verſtehen: **daß Freude im Himmel ſey über einen Sünder der Buße thut?**

2) **Was ſind das für Gerechte, die der Buße nicht bedürfen?**

3) **Warum iſt im Himmel mehr Freude über einen Buße thuenden Sünder als über 99 Gerechte?**

1) In welchem Verſtande werden wir die **Freude im Himmel über die Buße eines Sünders** nehmen müſſen? Wer nur einigermaßen mit der Sprache der Bibel bekannt iſt, der wird wiſſen, daß man nicht alle Ausdrücke derſelben im eigentlichen Verſtande nehmen, und ſich an den Buchſtaben binden dürfe, ſondern daß ſie oft nur menſchlicher Weiſe rede, um ſich nach unſern Begriffen zu bequemen. Es darf alſo die Freude im Himmel nur in ſo weit angenommen werden, als diejenigen, die im Himmel wohnen, eines Zuwachſes und einer Vermehrung ihrer Freude und Seligkeit fähig ſind.

Will man alſo dieſen Ausdruck des Heilandes auf Gott ſelbſt ziehen, daß er über die Buße eines Sünders Freude empfinde, ſo kann darunter nichts anders verſtanden werden, als daß ihm die Bekehrung eines Sünders ſehr wohlgefällig ſey. Denn im eigentlichſten Verſtande kann dem Allerhöchſten weder Freude noch Traurigkeit zugeſchrieben werden, weil bey ihm als dem Vollkommenſten gar keine Gemüthsbewegungen ſtatt finden können. Wenn wir alſo dieß nicht richtig verſtehen, ſo könnte uns leicht der Gedanke einkommen, als wenn das Vergnügen oder die Seligkeit Gottes durch die Bekehrung eines Menſchen wirklich einen neuen Zuwachs bekäme, oder durch die Beharrung eines Menſchen in der Sünde vermindert und geſchwächt werde. Er als ein unendlicher Geiſt kann durch unſer Verhalten, es mag nun rechtmäßig oder unrechtmäßig ſeyn, weder etwas gewinnen noch verliehren, weder glücklicher noch weniger glücklich, weder vergnügter noch trauriger werden. Aber er iſt die Liebe, er will allen ſeinen Geſchöpfen wohl, und ſucht ſie zur höchſten Vollkommenheit ihres Glücks zu bringen. Und wenn wir nun durch die Verbeſſerung unſers Herzens ſeine göttlichen und wohlthätigen Abſichten mit uns nicht ferner hindern, uns

des Glücks fähiger machen, was er uns zugedacht
ſe und dieſe reichlicheren Erweiſungen ſeiner Wohltha
eigentlich ſeine Freude über unſre Buße.

Will man aber dieſe Freude im Himmel auf
Engel beziehen, wie auch der Heiland ſelbſt es ausdr
lich thut, da er ſagt, es wird Freude ſeyn vor den
geln Gottes, ſo kann man alsdenn dieſen Ausdr
wohl im buchſtäblichen Verſtande nehmen, daß ſie w
lich eine Freude mehr empfinden, wenn ein Menſch g
lich aus der Sclaverey der Laſter befreyt, und vom V
derben errettet wird, wenn das Reich Gottes ein ne
Mitglied, und ſie einen neuen Gefährten und Mi
noſſen ihrer Seligkeit bekommen. Denn auch das G
der Seligen hat ſeine Stufen und iſt wohl einer V
mehrung fähig; und da es ſchon hier einem jeden re
ſchaffenen Menſchen eine herzliche Freude ſeyn wi
wenn er einen ſeiner Mitbrüder, der leichtſinnig u
muthwillig auf Laſterwegen wandelte, und den er ſch
faſt für verlohren gab, mit einem mal umkehren ſie
ſich von ganzem Herzen zu Gott wendet, und das G
lieb gewinnt; o wie viel mehr muß es denn nicht jen
höhern Geiſtern, — deren Gefühl des Guten ſo v
ſtärker, deren Wohlgefallen an allem, was Gott gefä
ſo viel größer, und deren Theilnehmung an dem Gl
aller Geſchöpfe Gottes ſo viel herzlicher iſt, — d
größte Freunde verurſachen, wenn ein Menſch du
ſeine Beſſerung fähig wird, an der unumſchränkte
Gnade Gottes, deren unausſprechlicher, herrlicher We
ihnen noch ſo viel beſſer als uns bekannt iſt, Anthe
zu nehmen.

2) Der zweyte Ausdruck des Heilandes, der m
einer Erklärung nöthig ſcheint, iſt der: was ſind da
für **Gerechte, die keine Buße bedürfen.** We
cher Menſch ſollte man denken, iſt wohl ſo gerecht un
fromm, daß er ſich nicht noch mancher Fehltritte un
Schwach

Schwachheiten ſchuldig machte, und wie kann ein wirklich guter Menſch ſeyn, dem nicht die Wahrnehmung ſeiner Unvollkommenheit, Mißvergnügen und Kummer erwecket, der ſich nicht oft mit Wehmuth und Reue zu Gott wenden ſollte um Vergebung und Gnade bey ihm zu ſuchen. Allein wir werden auch leicht erkennen, daß dieß wohl nicht die Meynung des Heilandes ſey, irgend einem Menſchen eine ſolche Gerechtigkeit beyzulegen, die keiner Verbeſſerung fähig wäre, wenn wir nur ſeine Worte in Verbindung betrachten, und hauptſächlich darauf ſehen, mit wem er hier eigentlich ſprach. Es waren dies eben die Scheinheiligen und auf ihre Frömmigkeit ſo ſtolzen Phariſäer, die ſich für ſo gerecht und heilig hielten, daß ſie glaubten, ſchon angeſteckt zu werden, wenn ſie nur mit einem laſterhaften Menſchen ſprechen, und jeden Umgang mit ihm für eine Entheiligung ihrer Würde hielten; es waren eben die, von welchen der Heiland einen im Gleichniß betend einführte, daß er zu Gott ſagte: ich danke - - Menſchen. Er wollte ihnen alſo damit einen Verweiß geben, daß ſie von ihrer eignen Gerechtigkeit ſo viel hielten, als wenn ſie gar nicht mehr nöthig hätten Buſſe zu thun. Hierbey iſt auch noch zu merken, daß das Wort gerecht und Gerechtigkeit in der Sprache der Schrift nicht allemal ſo viel heißt als Rechtſchaffenheit des Herzens, heilige und gute Geſinnung, ſondern es hat auch oft die Bedeutung einer mühſamen, ſorgfältigen und ängſtlichen Beobachtung äuſſerlicher Gebräuche und Gottesdienſtlicher Handlungen. Und eben hierinn beſtand die ganze vermeinte Heiligkeit der Phariſäer, wie ihnen dies der Heiland oft genug vorwarf, und das Volk oft ausdrücklich davor warnete, da er ſagt: es ſey denn eure Gerechtigkeit beſſer, als der Phariſäer ihre, ſonſt könnt ihr nicht ins Himmelreich kommen.

Und eben hieraus erklärt ſich auch der dritte Ausdruck des Heilandes von ſelbſt, daß **mehr Freude im Himmel über einen Buße thuenden Sünder ſey, als über 99. Gerechte**, die der Buße nicht bedürfen. Der Sinn des Heilandes iſt offenbar der, ein einziger Sünder, der ſich mit einem aufrichtigen, demüthigen, und zum Guten feſt entſchloſſenen Herzen zu Gott wendet, iſt dem Allerhöchſten weit wohlgefälliger, als viele ſolche in ihrer Einbildung ſo heilige Leute, wie ihr ſeyd, die ſich ſelbſt für ſo vollkommen halten, daß gar nichts mehr an ihnen zu verbeſſern ſey, und deren ganze Frömmigkeit doch nur in einer äußerlichen Gleichförmigkeit mit den Geboten Gottes, oft gar nur in einer aberglaubiſchen Strenge bey Ausübung aller Ceremonien und ſelbſt erfundenen Menſchenſatzungen beſtehe, wobey doch das Herz den unordentlichen und ſträflichen Neigungen nach wie vor ungeſtört nachhängt. Wollte man vielleicht unter den Gerechten hier wirklich gute Menſchen verſtehen, ſo können doch auch wirklich oft ſich Fälle ereignen, wo die Bekehrung eines Sünders mehr Freude verdient, als der ehrbare und regelmäßige Lebenswandel vieler anderer zuſammen genommen, die man nicht unter die Zahl grober Verbrecher ſetzen kann. Denn ſollten nicht viele ihre ganze Frömmigkeit, ſo lauter ſie auch iſt, mehr ihrer guten Erziehung, als ihrer eigenen freywilligen Entſchließung zu verdanken haben. O wie mancher würde wirklich nicht der gute Menſch ſeyn, der er iſt, wenn er nicht ſchon von Jugend auf, auf die guten Wege der Tugend wäre geleitet worden, wodurch es ihm ſein ganzes Leben hindurch ſo viel leichter wird, auf denſelben ferner fortzuwandeln, und ſich immer mehr an das Gute zu gewöhnen. Würden ſie nicht beſtändig von unerlaubten Laſtern zurückgehalten, hätten ſie einmal Gelegenheit erhalten, ſie zu kennen, ſo würden ſie vielleicht einen ſolchen Geſchmack daran gefunden

funden haben, daß ſie in ihrem Genuß unerſättlich geweſen, und ſich vielleicht niemals von den Stricken der Sinnlichkeit und von der Sklaverey der Laſter losgeriſſen hätten. Aber die gnädige Vorſicht, die die Schwachheit ihres Herzens kannte, ſorgte dafür, daß ſie jederzeit unter einer ſolchen Aufſicht und in einem ſolchen Umgange blieben, in welchem ihnen die Uebung der Tugend und Gottſeligkeit ſo viel leichter wurde, als ſie mit manchen Laſtern gar nicht bekannt wurden, die ſonſt für ſie ſehr ſchwere und gefährliche Verſuchungen würden geweſen ſeyn. Von ſolchen Menſchen kann man wohl ſagen, ſie bedürfen keine Buße; das heißt, ſie ſind nie ſo tief gefallen, daß ſie nöthig hätten mit der Gewiſſensangſt und mit einer ſolchen ringenden Mühe Vergebung ihrer Schuld zu ſuchen, als diejenigen, die von ihren Leidenſchaften zu groben Verbrechen und Laſtern verführet worden ſind. Aber auf der andern Seite hat auch ihre Frömmigkeit nicht den Werth, verdient nicht ſo viel Bewunderung und Freude, als die Umkehrung und Beſſerung eines ſchon ganz verwilderten und in Laſtern verſunkenen Menſchen. Denn überhaupt, je ſchwerer jemanden die Tugend wird, je mehr er Feinde zu bekämpfen und zu überwinden hat, deſto größer iſt auch das Verdienſt und der Ruhm für ihn, und deſto mehr Freude, Lob und Bewunderung muß auch bey andern darüber entſtehen. Man nehme einen Menſchen, der ſchon von Jugend auf verwahrloſet, und [illegible] dazu angehalten und gewöhnet worden iſt, ſeine Begierden zu befriedigen; die haben alſo eine unumſchränkte Gewalt über ihn bekommen, und ihn gleichſam unbändig zu allen Ausſchweifungen, und zu ihrer Befriedigung gemacht; ſie haben ſich ſo tief im Herzen eingewurzelt, und ſolche böſe Gewohnheiten hervorgebracht, die nur ohne die größte Gewalt des Chriſtenthums, die Widerſtanden mit [illegible] Leben ſelbſt nicht abgelegt werden können. O meine Freunde, was von einem ſolchen Menſchen nicht weit mehr Kampf, nicht eine unglaubliche Anſtrengung und Mühe erfordert, um ſeinen alten, gewohnten und ſo geliebten Neigungen und Lüſten zu entſagen; gehört nicht weit mehr lebendiges Gefühl des Wahren und Guten, unendlich mehr feſte ſtandhafte und freywillige Entſchließung dazu, den ſchönen, anmuthigen und blumenreichen Weg der Laſter zu verlaſſen, und ganz verachtet von allen, was Mühe macht, und Anſtrengung koſtet, doch den ſteilen, rauhen und beſchwerlichen Weg der Tugend zu betreten; und ſollte nicht ganz billig die Bekehrung eines ſolchen Menſchen dem ganzen Himmel weit mehr Freude machen, als die Frömmigkeit derer, deren ganze Rechtſchaffenheit mehr ein Werk guter Gewohnheiten, als einer bedächtigen Wahl und klugen Entſchließung ihres Willens iſt.

Die Zeit erlaubt mir diesmal nicht, mich weitläuftiger hierüber einzulaſſen, ich glaube aber doch genung geſagt zu haben, um euch die Worte des Heilandes verſtändlich zu machen, und die Schwierigkeiten zu heben, die euch bey Leſung derſelben vorkommen könnten. Ich will nun noch in dem zweyten Theil meiner Betrachtung aus dieſem Evangelio einige allgemeine Lehren zu eurer Erbauung vortragen.

Zweyter Theil.

Einmal wie treffend und erquickend für alle Sünder müſſen nicht die Ausſprüche des Heilandes in unſerm Evangelio ſeyn, in welchen er uns die väterlichen und liebevollen Geſinnungen Gottes gegen ſeine verirrten Geſchöpfe ſo ganz in ihrer liebenswürdigen Geſtalt darſtellt. Es müßte ein Menſch ſchon alles Gefühl des Guten verlohren haben, der nicht das Wahre und Rührende empfinden ſollte, was in der Gleichnißrede des Heilandes liegt, da er ſich und den allerhöchſten Gott mit einem treuen, liebreichen und ſorgſamen Hirten, und die armen Menſchenkinder mit Schaafen vergleicht. Ein Schaaf iſt unter allen Thieren dasjenige, was ſchon ſeiner ganzen Natur nach am wenigſten geſchickt iſt ſich ſelbſt zu helfen, zu verſorgen, zu vertheidigen und zu beſchützen; was weniger auf ſeinen Weg aufmerkſam wäre, ſich leichter verirrete, ſich weniger wieder zurechte finden könnte, und unbedachtſamer und unvorſichtiger grade ſeinem Unglück und Verderben entgegen rennte. Meine Freunde, iſt dieß nicht das wahre Bild des Menſchen? Was ſind wir ohne Gott, was haben wir ohne ihn? Wer iſt's, der uns täglich ernähret, verſorget und beſchützet? Wer erhält die Natur in ihrer Kraft, uns zu rechter Zeit unſre Speiſe darzureichen, und unſern Durſt zu löſchen? Iſt es nicht der ſtets mit ſeiner Gnade über uns waltende allmächtige Gott, dem alles, was da iſt, ſein Daſeyn verdankt. Sind wir nicht ſolche Geſchöpfe, unmächtige und wehrloſe Geſchöpfe, denen es unmöglich iſt, für ſich ſelbſt allein zu ſorgen, und alle Gefahren ihres Lebens, ihrer Geſundheit, und ihres Wohlſtandes von ſich abzuwenden, die alſo gar nicht beſtehen könnte, wenn dieſes göttliche Weſen nicht die Stelle eines Hirten und eines Führers bey uns verträte. Und wer verirrt ſich öfter als wir von der fetten, grünen Weide, auf welche dieſer gute Hirte uns führt, von dem Weg der Tugend und des Himmels, auf welchem wir Leben und volles Genüge finden würden. Unbedachtſam und ungetreu entziehen wir uns ſeiner liebreichen Aufſicht und Führung; wollen uns ſelbſt mehr Glück und Vergnügen aufſuchen, als wir auf dem Wege finden, den er uns führt; dünken uns auch wohl eine Zeitlang glücklich zu ſeyn, wenn wir uns in den Stand der Freyheit verſetzt haben, daß wir uns um ſeine Vorſicht bekümmern, ſondern mit jugendlicher Wildheit unſern Begierden nachhängen. Aber unvermerkt verirren wir uns in die Wüſte der Welt, wandeln bloß aufs ungewiſſe, gewiſs, ohne wahrzunehmen, welchem Elende wir entgegen gehen, da wir uns ſeiner Leitung entzogen haben, und alſo auch kein Vertrauen zu ihm haben können, ſo gerathen wir zwiſchen die Dornen irrdiſcher Sorge und Bekümmerniſs, die uns überall verwunden und Schmerzen machen, und aus welchen wir uns nicht heraus wickeln können. Wir kommen in dürre ungebahnte Gegenden, wo wir an aller Nahrung und Pflege an allem Troſt und Zuverſicht Mangel leiden. Die Sonne unſers Lebens geht unter, Finſterniß überfällt uns, wir ſehen hier eine Tiefe und da eine Tiefe, gerathen in den hoffnungsloſeſten und unglücklichſten Zuſtand, da wir mit jedem Augenblick in den Abgrund des Verderbens zu ſtürzen fürchten müſſen; noch glücklich genung, wenn wir noch zu rechter Zeit unſre Gefahr erblicken und mit David rufen: ich bin wie ein verirrtes und verlohrnes Schaaf, ſuche deinen Knecht. Und, o Dank ſey es unſerm göttlichen Erlöſer, daß er, als ein treuer Hirte auf dieſe klägliche Stimme ſeines verirrten Schaafes hört! er geht uns nach in der Wüſte, er ſucht uns, die wir in der Irre herumwandeln, er ruft und lockt ſeine verlohrnen Kinder zurück. Kommet her zu mir ꝛc. Zwar trifft er uns in dem elendeſten Zuſtand an, abgemattet und ausgezehrt; alles Troſtes und aller Hoffnung beraubt, träge und unfähig, die Wahrheit zu erkennen und ihr zu folgen, durch böſe Neigungen verwildert und verdorben, durch die Hitze der Leidenſchaften entkräftet, durch Eitelkeit und ſinnliche Freuden zu allem ernſthaften Nachdenken ganz verwöhnt, verzagt und muthlos zu jeder edlen Unternehmung, zu jeder Erhebung des Gemüths über die Armſeligkeiten des Zeitlichen. Aber dieſer gute Hirte nimmt ſein ermüdetes und entkräftetes Schaaf auf ſeine Schultern, und trägt es zur Heerde zurück, er unterrichtet uns mit ſeinem Wort und mit ſeiner Kraft, er erleichtert unſerm ſchwachen kleinmüthigen Herzen die Beſchwerden der Tugend, unter welchen er ſo bald verſinken will, durch Verheißung des herrlichen und ewigen Gnadenlohnes, den der Allmächtige ſeinen Kindern im Himmel bereitet hat. O was kann der beſte zärtlichſte Vater mehr an ſeinen Kindern thun, als Gott an uns! Wie rührend ſtellt uns daher auch der Heiland dieſe väterlichen Geſinnungen Gottes gleich in der Folge unſers Evangelii der Geſchichte des verlohrnen Sohnes vor, da er ſagt: als der ungerathne Sohn noch ferne war, ſahe ihn ſein Vater und jammerte ihn, lief und fiel ihm um ſeinen Hals, und küſſete ihn. Wer kann ohne die innigſte Rührung ſich dieſe Gnade ſeines Gottes in ihrer ganzen Größe denken! Und kann auch nur ein einziger unter uns ſeyn, der dieſelbe nicht auch auf unzählige Weiſe an ſich erfahren hätte. Ach möchte ich doch auch zu einem jeden unter euch mit Wahrheit ſagen können, was der Apoſtel Petrus zu ſeiner Gemeinde ſagte: ihr waret wie die irrende Schaafe, aber ihr ſeyd nun bekehret zu dem Hirten und Biſchof eurer Seelen. Indeſſen ein jeder unter euch, er mag ſich nun hierüber ein gutes oder böſes Zeugniß zu geben Urſach finden, der wird nie in ſein Leben zurück blicken können, ohne ſich gedrungen zu ſehen, mit innigſt gerührter Seele zu bekennen: ach ich bin es nicht werth, o Gott, was du für mich, für mich Sünder alles gethan haſt! O wenn mein Herz bedenkt, wie oft ich dich durch meine Sünden gekränkt und betrübt habe, wie oft ich leichtſinnig und muthwillig deine väterliche Stimme verachtete, mich vorſetzlich in die Wüſte der Welt verirrte, und in ihre Eitelkeiten mich kindiſch vergaffte, wie oft ich deine Langmuth ſo mißbrauchte, daß du mich billig vor deinen Augen hätteſt verwerfen können; und wie deine Huld und Gnade mich dagegen mit ſo viel Geduld getragen, mich mit ſo viel Seilen der Liebe zu dir zu ziehen, bald durch Glück und Freude, bald durch Angſt und Kummer mein Herz zu gewinnen geſucht, wie mich gleichſam bis auf meinen

Irrwegen, um mich durch Bitten und Lockungen zurück zu bringen, ach Gott, ſo weiß ich von deiner Gnade kein Ziel zu finden, noch die Urſache hievon zu ergründen. — Und wenn ich mich von dir finden laſſ, wenn ich dann erſt wenn gerührt und beſchämt durch den Reichthum deiner Wohlthaten, wie ungerathenen Söhnen das Evangelium lehrt: ich will umkehren und zu meinem Vater gehen, o ſo eilſt du mir als ein zärtlicher Vater entgegen, umarmeſt mich, und trägeſt mich auf deinen treuen Händen wieder zu deiner Heerde hin. Ach Herr, ich ſinke anbetend vor dir im Staube nieder, und das dankbarſte Gefühl meiner Seele zwingt mich mit dem Propheten auszurufen: o wo iſt ein ſolcher Gott - - - geſündiget hat.

Die zwote Lehre, m. a. Z. die wir aus dem Evangelio herausnehmen wollen iſt die: Wird Freude ſeyn im Himmel über einen Sünder der Buße thut, o ſo laſſet uns auch unſer Herz zu der himmliſchen Geſinnung bringen, daß wir uns über die Beſſerung und über die Tugend unſrer Nebenmenſchen aufrichtig erfreuen können, nicht wie die Phariſäer, mürriſch, verdrießlich und neidiſch werden, wenn wir finden, daß andere mehr Vollkommenheiten und edlere Tugenden beſitzen, als wir, vielmehr uns dadurch zu einer rühmlichen Nacheiferung erwecken laſſen. Oder auch wenn wir uns für beſſer halten, als andere, ſo wollen wir uns nicht durch einen eitlen Stolz, der auch dem beſten Menſchen ſehr unanſtändig iſt, weil er doch alles nur aus Gottes Gnade hat, verleiten laſſen, mit Verachtung auf diejenigen herab zu ſehen, die ſchlechter ſind, wie wir, ſie mit Bitterkeit und Liebloſigkeit zu richten, oder wohl gar aus eingebildeter Heiligkeit uns ganz von ihnen abzuſondern. — Es iſt etwas ſo unausſprechlich großes und rührendes in dem Gedanken: daß ein jeder Menſch es in ſeiner Gewalt hat, die Freude der Engel Gottes im Himmel zu vermehren, daß ich nicht begreifen kann, wie dieſer Gedanke nicht ein jedes menſchliches Herz mit größter Gewalt ergreift und ihn zu der unabläſſigen Bemühung treibt, ſo wohl durch ſeine eigene immer beſſere Geſinnung auch dem Himmel immer mehr Freude zu machen, als auch gern alle Gelegenheiten aufzuſuchen, wo er die Verirrten mit Liebe zurückbringen, und die edlen Seelen im Guten ſtärken und ermuntern kann. O wahrlich m. Fr. welches Geſchäft in der ganzen Welt kann glücklicher ſeyn, als dieſes, welches Gebet kann mehr der Erhörung werth ſeyn als das, was für die Frömmigkeit irgend eines unſerer Mitbrüder von unſern Lippen zum Himmel hinauf ſteigt, und die Thränen, die in der Stille für das Heil ihrer Seele aus unſern Augen fließen, o das iſt eine Thräne, die der Menſchheit zur größten Ehre gereicht. Und dort vor Gottes Thron, wo ein jeder den Lohn ſeiner Thaten findet, o Gott wie unnennbar groß wird da in Geſellſchaft der Engel die Freude deſſen ſeyn, der hier den Engeln Freude machte, in welchem unausſprechlichen Entzücken wird ſich dann ſeine Seele befinden, wenn ihm dort Dank gebracht wird von allen, die er hier des Himmels würdig zu machen ſuchte, und Dank von allen Heerſchaaren des Himmels, daß er ihre Seligkeit vermehren half. O denket euch die ganze Größe dieſes Glücks, meine Freunde und wiſſet, daß es lediglich von euch ſelbſt abhängt, ob ihr an dieſem Glück mit Theil haben wollet. O wer wollte das nicht gern, und Gott ſchenke uns allen zu dieſer edlen Bemühung ſeine Kraft und ſeinen göttlichen Segen, ſo werdet ihr ſtets mit Freudigkeit ſagen können:

Jeſus nimmt die Sünder an
Mich auch hat er angenommen

Und den Himmel aufgethan,
Daß ich fröhlich zu ihm kommen
Und auf den Troſt ſterben kann
Jeſus nimmt die Sünder an.

13.

Eingang.

Wenn unſer Bekenntniß zum Chriſtenthum einen weſentlichen und dauerhaften Nutzen für uns haben ſoll, ſo müſſen wir den Lehren deſſelben auch wirklich Glauben und Beyfall geben, und deshalb von ihrer Warheit im Herzen überzeugt ſeyn. Wenn wir das was uns die Schrift oder die Lehrer des Chriſtenthums von Gott, von Jeſum unſerm Erlöſer und von ſeinem zu unſrer Errettung übernommenen Leiden und Tod ſagen, auch annehmen, nachſprechen und bekennen, ſo wird uns dies doch im Grunde wenig helfen, wenn wir nicht auch im Herzen dieſen Lehren mit feſter Gewißheit beypflichten, wenn wir nicht feſt davon überzeugt ſind, Jeſus ſey wirklich der große göttliche Erlöſer der Welt, den Gott zur Wiederherſtellung unſrer verſcherzten Glückſeligkeit beſtimmt, und durch alle Propheten der Welt hat vorher verkündigen und verheiſſen laſſen, daß alle, die an ihn glauben, Vergebung der Sünden empfangen ſollen. Ein jeder alſo, der gern ein wahrer guter Chriſt ſeyn will, dem wird es ſehr am Herzen liegen, wie man zu einer ſolchen feſten und untrüglichen Ueberzeugung von der Warheit der chriſtlichen Lehren gelangen könne, wovon doch der ganze Nutzen abhängt, den wir uns vom Chriſtenthum verſprechen, und hauptſächlich, wie auch derjenige zur Gewißheit des Glaubens gelangen könne, deſſen Umſtände es nicht erlauben, genaue weitläuftige Unterſuchungen anzuſtellen, der nicht genung Kenntniß der Sprachen, der Religionsgeſchichte, der Alterthümer, der Sitten und Gebräuche der ältern Völker und anderen Wiſſenſchaften hat, als daß er ſich dadurch von der Aechtheit der heil. Schrift und von der Wahrheit ihrer Lehren überzeugen könnte. Und überhaupt, wann die Lehre Jeſu wirklich von Gott kömmt, und wenn ſie eine Anweiſung zur Seligkeit für alle Menſchen ſeyn ſoll, ſo iſt auch von dem hülfreichen barmherzigen Vater der Menſchen mit Recht zu erwarten, daß er auch ſolche leichte Wege werde veranſtaltet haben, wodurch ein jeder Menſch zur Ueberzeugung ihrer Wahrheit gelangen kann. Wir haben auch wirklich einen ſolchen leichten Weg, von der Wahrheit der Lehre, die Jeſus uns verkündiget, und in aller Welt auszubreiten befohlen hat, ſo überzeugt zu werden, daß wir ſie mit Zuverſicht annehmen, und ihr treu bleiben können. Dieſer beſteht darin, wenn wir auf die Anweiſungen ſelbſt ſorgfältig merken, die uns der Heiland von Gott und ſeinem Willen gegeben hat, und ihren innern Werth genau prüfen. Auf dieſen Weg der Ueberzeugung will ich euch in meiner folgenden Betrachtung aufmerkſam machen.

Text.

Evangelium am 21ſten Sonntage nach Trinit.
Joh. 4, 47 - 54.

Abhandlung.

So ſorgfältig erkundigte ſich dieſer Menſch nach der Zeit, und nach allen beſondern genauen Umſtän n, die ſich bey der Wiedergeneſung ſeines Sohnes zu tragen hatten, und dadurch wurde er zu der gewiſſen

Ueberzeugung gebracht, daß die wiedererlangte Geſundheit ſeines Sohnes nicht ein ohngefährer Zufall; nicht eine natürliche Folge des gewöhnlichen Laufs der Natur ſey, ſondern daß er ſie als eine durch die Wunderkraft Jeſu ihm erzeugte auſſerordentliche Wohlthat anzuſehen habe; er merkte, heißt es von ihm, daß ſein Sohn gerade zu der Stunde wieder geſund geworden war, da der Heiland zu ihm geſagt hatte: dein Sohn lebt; und dieß hatte die gute Wirkung, daß nicht nur er ſelbſt zum feſten Glauben an Jeſum gebracht, ſondern daß auch alle ſeine Hausgenoſſen einer gleichen Ueberzeugung theilhaftig wurden. Dieſer Weg der Unterſuchung der Wohlthat ſelbſt, die uns Gott durch die Lehre Jeſu erzeigt hat, und des mannichfaltigen Segens und Nutzens dieſer Lehre, ſteht auch einem jeden offen. Ein jeder auch der Einfältigſte iſt fähig dieſe Unterſuchung anzuſtellen, und wird dadurch auf die leichteſte Weiſe von der Wahrheit überzeugt werden. Ich werde euch dieß jetzt deutlicher zu machen ſuchen, nemlich:

Wie ein Chriſt auf die leichteſte Weiſe zur Gewißheit in ſeinem Glauben an Jeſum und ſeine Lehre kommen könne.

Und dazu werden folgende zwey Regeln beobachtet werden müſſen:

1) **Man unterſuche mit Aufrichtigkeit und Gewiſſenhaftigkeit den Inhalt und Zweck der Lehren Jeſu ſelbſt**, ſo wird man auch ſchon inne werden, daß ſie von Gott kommt.

2) **Man laſſe ſich durch andre geringere Bedenklichkeiten nicht ſogleich in ſeinem Glauben irre machen.**

Erſter Theil.

Laſſet uns einmal einen Menſchen nehmen, der es ſich mit der groſſen und wichtigen Sache der Religion und des Glaubens einen rechten Ernſt ſeyn laſſen will, dem es redlich daran gelegen iſt, mit Ueberzeugung zu wiſſen, ob er ſich auch auf die Wahrheit des Evangelii verlaſſen könne, ob er mit Sicherheit den für den Erlöſer der Welt annehmen könne, den die Propheten vorher verkündigt, den die Apoſtel dafür ausgegeben haben, und der von der chriſtlichen Kirche dafür angenommen wird. Ein ſolcher Wahrheitsliebender Menſch wird freylich nicht gern ſich auf einer Seite in Gefahr ſetzen wollen, aus blinder Leichtgläubigkeit Irrthümer für Wahrheit zu halten, und ſich zuletzt in ſeinen Hoff- ungen betrogen zu finden; aber auf der andern Seite will er doch auch nicht gern durch Unglauben ſich einer Widerſpenſtigkeit gegen Gott ſchuldig machen, und der Gemüthsruhe verluſtig gehen, die das Chriſtenthum erſpricht. Es beunruhiget ihn vielleicht, daß in der hriſtlichen Kirche in Anſehung der Glaubensmeinungen lbſt noch keine Einigkeit herrſcht, daß eine Parthie das ls Irrthum verwirft, was die andere als unwiderſprech- che Wahrheit behauptet; daß daraus unter den Chri- en ſo viel bitter Streit, Religionshaß, ſelbſt oft Ver- igung entſtehet, die der guten Sache nothwendig zum rößten Schaden gereichen muß. Auch das iſt ihm elleicht anſtößig, daß ſo mancher, dem man doch nen ſcharfſichtigen und aufgeklärten Verſtand nicht ab- rechen kann, dem es nicht an Kenntniſſen und Wiſſen- haften fehle, um ſich mit den Beweiſen des Chriſten- ums aufs gründlichſte bekannt zu machen, doch dem- ben nicht nur nicht Beyfall giebt, ſondern wohl gar entlich ſeine Geringſchätzung und Verachtung an den g legt. Dadurch wird der aufrichtiggeſinnte Freund r Religion oft mit Zweifelmuth beunruhigt und er will gern zuverläßig wiſſen, wie er dran ſey, und was er glauben und nicht glauben ſoll. Wie ſoll er es aber anfangen, um nicht aufs **gerathewohl** die Lehren des Chriſtenthums anzunehmen, oder zu verwerfen. Soll er allezeit den mühſamen Weg der Unterſuchung aller Beweißgründe der chriſtlichen Religion gehen, die dazu nöthigen Sprachen lernen, die alte Geſchichte durchforſchen, die Zeugniſſe mit einander vergleichen, und die ſcheinbaren Widerſprüche unpartheyiſch zu heben ſuchen? Für diejenigen, die dazu Zeit, Gelegenheit und Wiſſenſchaften haben, iſt es allerdings eine heilſame Bemühung, auch auf ſolche Weiſe zur Gewißheit des Glaubens zu gelangen. Allein für die meiſten Chriſten iſt dieß viel zu weitläuftig, ſie ſind dazu weder aufgelegt und geſchickt, noch erlauben ihre Berufsgeſchäfte ſo viele Zeit, als ſolche tiefſinnige Unterſuchungen erfordern. Für dieſe muß nothwendig ein leichterer und kürzerer Weg gefunden werden, der ohne gelehrte Scharfſinnigkeit und tiefſinnige Grübeleyen zu einer eben ſo großen Gewißheit führt, als nöthig iſt, um in ſeinem Glauben feſt zu werden.

Einem ſolchen Gewißheit ſuchenden Menſchen kann man keinen beſſern Rath geben, als den: Prüfe die Lehre Jeſu ſelbſt, nimm ſie unmittelbar vor dir, erwäge ihren ganzen Inhalt, und die Wirkung, die ſie aufs Herz machen muß, wenn ſie geglaubt, angenommen und darnach gelebt wird; ſo wirſt du ja daraus leicht urtheilen können, ob ſie wirklich der menſchlichen Geſellſchaft nützlich ſey, ob ſie es verdiene, durch eine göttliche Offenbahrung bekannt gemacht zu ſeyn, und dieß kann dir die beſte Entſcheidung geben, ob ſie mit Beyfall und Ehrerbietung angenommen oder als unnütz verworfen werden müſſe.

Bey dieſer Prüfung der chriſtlichen Wahrheiten muß man indeſſen doch ſorgfältig alles das abſondern, was nicht eigentlich zu unſerer Belehrung, zum Unterricht, zur Beſſerung und zum Troſt gehöret, und alſo auch nicht allen Menſchen geradezu angehet. Denn es iſt nicht zu leugnen, wenn wir das göttliche Wort, ſelbſt die Reden Jeſu leſen, ſo kommen uns darin oft Stellen vor, die wir nicht ganz beſtimmt erklären und verſtehen können, ja die uns oft ſelbſt anſtößig und dem höchſten Weſen ſelbſt nachtheilig zu ſeyn ſcheinen, wenn wir nicht wiſſen, was dieſe und jene Ausdrücke und Gleichniſſe in der Bibelſprache oft für Bedeutung haben. Allein dieſe Schwierigkeiten werden einen beſcheidenen und bedachtſamen Chriſten nicht irre machen, weil ſie in der Hauptſache nichts ändern. Im Ganzen wird er doch immer finden, daß die Forderungen des Evangelii darauf hinaus gehen, daß Liebe zu Gott und den Menſchen im Herzen erweckt, daß unſere Begierden vom Vergänglichen der Welt abgezogen und auf das Ewige und einzig Nothwendige hingelenkt werden ſollen. Und es iſt leicht wahrzunehmen, daß der Heiland dieß immer am meiſten einſchärft, daß der ganze weſentliche Inhalt ſeiner Lehren allein der iſt: daß ein Gott über uns iſt, von dem wir gänzlich abhangen, und deſſen Willen wir gänzlich unterworfen ſind; daß er als unſer Oberherr und Wohlthäter auch Liebe und treuen Gehorſam, als eine heilige Pflicht fordern, ohne deren Beobachtung wir ihm nicht gefallen können, daß wir ſeiner alles regierenden Hand, voll Vertrauen alle unſre Schickſale übergeben, und mit Geduld und Gelaſſenheit erwarten ſollen, was ſeine Güte für Verfügungen über uns treffen wird. Wir ſollen über unſer Herz wachen, damit ſich nicht ſündliche Neigungen und unordentliche Begierden einſchleichen. Wir ſollen alle Menſchen als unſre Brüder anſehen und lieben, und dies durch Gerechtigkeit, Sanftmuth und Wohlthätigkeit beweiſen. Wir ſollen auf ein zukünftiges beſſeres Leben hoffen, und uns dazu durch gewiſſenhafte Rechtſchaffenheit vorbereiten.

ten. Dieß iſt der allgemeine Inhalt der Vorſchriften Jeſu. Und wenn wir nun finden, daß dieß alles ſo genau mit dem übereinſtimmt, was ein vernünftiges Nachdenken über Gott und unſer Verhältniß mit ihm lehret, ſollten wir denn nicht leicht daraus ſchließen können, wie viel das Evangelium werth ſey, und was wir davon zu halten haben? Seine Lehren gehen ſo gerade dahin, mich zu einem guten, rechtſchaffenen Menſchen zu machen, und mir dadurch eine beſtändige Gemüthsruhe, Freudigkeit des Gewiſſens und getroſte Zuverſicht zu Gott zu verſchaffen, ja ſie wirken ſelbſt in der menſchlichen Geſellſchaft ſo viel Ruhe, Wohlfahrt und ſanfte unſchuldige Freuden, ſollte alſo der Schluß nicht ſehr richtig ſeyn, eine ſolche Lehre, die ſo glückliche Wirkungen um ſich verbreitet, die kommt ganz ohnfehlbar von dem, der das allgemeine Beſte ſeiner Kreaturen zur Abſicht hat.

Hiezu kann es uns noch zu einer großen Beſtätigung dienen, wenn wir auf das Verhalten Jeſu ſelbſt ſo lange er auf der Welt war, aufmerkſam ſind. Wir finden an ihm eine ſolche Heiligkeit des Herzens, eine ſolche unſträfliche Geſinnung, die unſre größte Bewunderung verdient. So viel Ehrerbietung gegen Gott, ſo viel ſtandhafter Eifer die Menſchen zur Gottesfurcht zu bringen, ſo viel Wohlthätigkeit gegen Hülfsbedürftige ohne Rückſicht ihrer Verdienſte, eine ſolche vollkommne Unſchuld, und Redlichkeit in allen ſeinen Reden und Handlungen. O warlich, an wem ich dieß alles finde, der iſt es doch wohl werth, daß ich ſeinen Lehren Glauben gebe und ſie mit Folgſamkeit annehme. Und wenn nun er ſelbſt es ſagt, daß ihn Gott zum Erlöſer der Welt geſandt habe, daß alle, die an ihn glauben, nicht verlohren werden, ſondern das ewige Leben haben ſollen, daß Gott durch ihn die Menſchen begnadige, daß ich durch ihn Vergebung meiner Sünden erwarten müſſe, und daß ich um ſeinetwillen eine künftige ſelige Welt zu hoffen habe, was ſollte ich mich denn noch lange bedenken, ihm dem Heiligen und Gerechten, in deſſen Munde nie ein Betrug erfunden worden, und der die Wahrheit dieſer Verſicherungen mit der Aufopferung ſeines eigenen Lebens beſtätiget hat, auch dieß alles zu glauben. Wer ſich in allen übrigen Stücken in einem ſo hohen Grade heilig, redlich, demüthig und wohlthätig bewieſen hat, der kann unmöglich mich in dieſer einzigen Sache in Irrthümer ſtürzen wollen, von denen er ſelbſt nicht den geringſten Vortheil hat.

Aber Folgſamkeit gehört denn auch nothwendig dazu, wenn Gewißheit des Glaubens in uns gewirkt werden ſoll. Denn nur ein ſolches Herz, daß ſich durch keine Vorurtheile, durch keine Begierden und Leidenſchaften zurückhalten läßt, das anzunehmen und demſelben nachzuleben, was es für Wahr erkennt, nur ein ſolches Herz iſt der Ueberzeugung fähig, die das zweifelhafte Gemüth beruhigt und gewiß macht. Wie auch der Heiland ſagt: wer meine Lehre hält ꝛc. Es iſt denn eines ſolchen Menſchen eigene Erfahrung, die ihn daher um ſo viel weniger Zweifel übrig läßt. Indem ich den Lehren Jeſu folge, kann denn ein ſolcher Menſch bey ſich ſelbſt denken, indem ich den Lehren Jeſu folge, ſo werde ich in meiner Seele und im Gewiſſen ſo ruhig, in meinen Entſchließungen ſo feſt, in meinen Hoffnungen ſo getroſt, und warum ſollte ich alſo nicht mein Herz dieſen Lehren willig unterwerfen, und durch einen feſten Glauben an dieſelben mich dem ergeben, bey dem ich es ſo gut habe.

Zweyter Theil.

Hiebey müſſen wir denn aber auch andere geringere Bedenklichkeiten nicht für ſo wichtig halten, daß wir uns dadurch in unſerm Glauben nicht irre machen laſſen. Es konnte dem Königiſchen ja wohl der Gedanke einkommen, ob nicht die Geneſung ſeines

Sohnes ganz natürlich zugehe, oder eine Wirkung der gebrauchten Arzneimittel ſey, aber er ließ ſich dadurch in ſeinen Glauben nicht wankend machen, wozu er ſo viele wichtigere Gründe hatte. Und ſo könnte auch manchem Chriſten leicht die Bedenklichkeit einfallen: Wenn die Wahrheit des Evangelii ſo leicht zu finden iſt, wie geht es denn zu, daß ſo viele, die doch wegen mehrerer Aufklärung ihres Verſtandes und vorzüglicher Einſichten, ſich mit der Warheit auch ſo viel leichter bekannt machen könnten, doch ſo viel Gleichgültigkeit und Geringſchätzung gegen das Chriſtenthum beweiſen, und daſſelbe theils mit dem Munde, theils durch ihren Wandel verleugnen. Muß man nicht vermuthen, daß es mit demſelben doch nicht ſo ganz ſeine Richtigkeit habe! Dieſe Bedenklichkeit würde freilich ſehr gegründet und wichtig ſeyn, wenn man gewiß wüßte, daß es ſolchen Menſchen jemals um Warheit und Ueberzeugung zu thun geweſen wäre, daß ſie jemals unpartheyiſche Prüfungen angeſtellt, und hauptſächlich den Weg der Unterſuchung der Lehren ſelbſt gegangen wären. Allein wir dürfen ja nur das Herz und den Wandel der mehreſten dieſer Gattungen von Menſchen betrachten, dann werden wir uns nicht weiter wundern warum ſie ſo viele Abneigung gegen das Chriſtenthum äuſſern. Sind es nicht größtentheils ſolche, die dergeſtalt in irdiſchen Geſchäften, Zerſtreuungen und Vergnügungen vertieft ſind, daß ſie nie mit einem ernſthaften Gedanken, nie mit völliger Gegenwart des Geiſtes zu ſich ſelbſt kommen, oder einen anhaltenden Fleiß auf die Unterſuchung der Wahrheit des Chriſtenthums verwandt haben. Und ſolche Menſchen ſind doch wohl nicht im Stande über eine Religion zu urtheilen, die einen ernſthaften und bedachtſamen Geiſt erfordert. Solche Menſchen mögen in andern Dingen noch ſo viel Scharfſinn und Beurtheilung zeigen, ſie mögen die Angelegenheiten der Welt oder des Staats mit noch ſo vieler Klugheit verwalten, ſo lange ihnen die Bildung und Beſſerung des Herzens

zens nicht die Hauptſache iſt, ſo lange ihnen die Ehre, die Vortheile, die Vergnügungen der Welt mehr werth ſind, als die Gnade Gottes, und die Bemühung ſich des Himmels werth zu machen, ſo lange kann ihr Urtheil über die Lehren des Chriſtenthums auch von keiner Wichtigkeit ſeyn, oder etwas entſcheiden. Und wenn gar das dazu kommt, was leider der gewöhnliche Fall iſt, daß der größte Spötter der Religion zugleich der niedrigſte Sclave der Laſter iſt, wie ſollte es dem um Gewißheit und Unterſuchung der Wahrheit einer Lehre zu thun ſeyn, die gerade ſeinen Geſinnungen entgegen ſteht, ihn in ſeiner ſündlichen Ruhe und laſterhaften Vergnügungen ſtört, und ihm alſo ſeine ganze eingebildete Glückſeligkeit rauben will. Wer Arges thut, ſagt daher der Heiland ſelbſt, der kommt nicht ans Licht, der kommt nicht zur Erkenntniß der Wahrheit ſeiner Lehre.

Auch die Bedenklichkeit darf uns nicht in unſern Glauben irre machen, daß doch in der Schrift ſelbſt ſich ſo viele Stellen und Ausdrücke finden, die wir mit allem Nachdenken doch nie vollſtändig erklären können; daß uns in derſelben Geſchichten erzählt werden, die ganz was unglaubliches mit ſich führen und alle Erfahrungen überſteigen. Denn alle dieſe ſcheinbaren Schwierigkeiten, wenn wir ſie auch gar nicht heben können, doch in der Hauptſache nichts ändern, ſo kann der Chriſt, dem es nur um ſeine Seligkeit zu thun iſt, es ruhig dahin geſtellt ſeyn laſſen, was es damit eigentlich für eine Bewandniß habe. Was wir mit allem Fleiß nicht verſtehen können, das iſt auch nicht für uns geſchrieben, das hat auf unſere Seligkeit keinen Einfluß, und kann daher auch mit gutem Gewiſſen von uns überſchlagen werden. Wenn ich gleich nicht weiß, kann der aufrichtig gläubige Chriſt denken, wenn ich gleich nicht weiß was dieſer und jener Ausdruck eigentlich ſagen will, was es mit dieſer oder jener Geſchichte auf ſich hat, ſo weiß ich doch ſo viel, was ich thun und laſſen ſoll, um Gott zu gefallen, und daß ſeine Verheißungen mir den beſten Troſt geben. Daß ich aber durch dieſe Lehre Unterricht, Beruhigung und Troſt erlange, damit kann ich mich zufrieden geben, mehr bedarf ich nicht zu wiſſen, und ich kann ruhig abwarten, ob Gott mir das, was mir jetzt noch Geheimniß iſt, in einer folgenden Zeit, vielleicht erſt nach dieſem Leben verſtändlich machen will.

Endlich ſo darf uns auch die Bedenklichkeit nicht beunruhigen, daß über dieſe und jene Lehrpunkte und Glaubensmeinungen ſo viel Uneinigkeiten in der chriſtlichen Kirche und ſo viele Verfolgungen, Trennungen und Abſonderungen in verſchiedenen Religionspartheyen entſtanden ſind. Es können die verkehrteſten Dinge erdacht werden, zumal wenn die Menſchen nur ihre Gelehrſamkeit und Witz zeigen, oder ihre Meinungen eigenſinnig behaupten wollen, wenn man aber um deſſentwillen auch das umwerfen wollte, deſſen Kraft und Nutzen ſich in unſern eigenen Herzen offenbahrt, ſo hieße dieß ſehr unüberlegt und unweiſe handeln. Wenn ich den Zweck habe zu wiſſen, wie ich mir die Gnade Gottes verſchaffen, wie ich ein guter Menſch werden könne, um ein freudiges Herz zu Gott zu haben, ſo kann ich auch leicht entſcheiden, wie ich mich bey dieſer und jener ſtreitigen Meinung in der Religion zu verhalten habe. Benimmt ſie mir den Troſt, daß ich als ein in Sünde gerathener Menſch durch Jeſum Zugang zu der Begnadigung meines Gottes habe und durch dieſen Glauben, verbunden mit einer ernſtlichen Verbeſſerung meines Herzens und Lebens, wahre Seelenruh erlange, treibt ſie mich nicht an, durch Unſchuld der Seele mich zur Seeligkeit zu bilden, erleichtert ſie mir nicht den Kampf gegen meine Begierden, iſt das nicht, hindert mich vielmehr eine ſolche Meinung an meiner Gottſeligkeit und an meinem Troſt, ſo kann dieß auch nicht eine glückliche Lehre ſeyn, und ich bin ihr keinen Beyfall ſchuldig. Wann ich hingegen bey aller Verſchiedenheit der Meinungen über dieſen und jenen Lehrpunkt eben ſo gut mein Gewiſſen rein bewahren, eben ſo gut mich der Begnadigung Jeſu Chriſti getröſten, eben ſo getroſt auf die Zukunft hinausſehen kann, ſo iſt es mir in ſo fern einerley, welche Meinung mehr Glaubwürdigkeit verdient, und ich kann dieß allenfalls ganz unentſchieden laſſen, denn mehr verlange ich von keiner Religionswahrheit, als daß ſie mich fromm, ruhig, und ewig ſelig macht. Es kann daher auch nimmermehr jemand das Recht haben, einem andern deshalb die Seeligkeit abzuſprechen, weil er in dieſen und jenen Lehrpunkten nicht einerley Meinung iſt. Eben dieß iſt nur zu oft die Urſach ſo mancher Verfolgung und manches Blutvergießens und der unerhörteſten Grauſamkeit geweſen, daß dergleichen Glaubensmeinungen für zu wichtig gehalten ſind, die doch weder zur Rechtſchaffenheit noch zum Troſt etwas beytragen und dabey iſt nur zu oft die Hauptſache ganz zurück geſetzt worden, nemlich gewiſſenhafte, Gott wohlgefällige Geſinnung und gegenſeitige Liebe. Alle Gewißheit die dazu erfordert wird, die kann ein jeder Menſch leicht erlangen, dabey braucht es keinen Streit und Verfolgung, weil die Lehren, die dazu gehören, den Beweiß ihrer Wahrheit ſchon in ſich ſelbſt haben.

Dieß wird nun auch m. a. Z. die beſte Anwendung ſeyn, daß ihr euch dadurch ermuntern laſſet, es aus eigener Erfahrung zu wiſſen, wie glücklich ihr ſeyd, wenn ihr mit feſter Gewißheit den Lehren des Evangelii beypflichtet. Ihr kennt dieſe Lehren, ſie werden euch beſtändig verkündigt und ans Herz gelegt, o meinet es nun auch ja ſo redlich mit der Wahrheit, und mit euch ſelbſt, daß ihr ſie nicht aus Leichtſinn und Gedankenloſigkeit von euch ſtoßt, ſondern mit herzlichem Ernſte trachtet daraus das zu lernen, was wahr und recht iſt, und dann mit Ueberzeugung eures Gewiſſens bey eurem Thun und Laſſen denſelben treulich zu folgen, um

dann auch mit Zuverſicht und Hoffnung zu Gott eur
Seelen beruhigen zu können.

Wir wollen alſo die Lehre ſtets hoch und heilig halten, die uns ganz zuverläßig den Weg zeigt, wi wir zur Ruhe des Herzens und zur gewiſſen Hoffnung einer glücklichen Unſterblichkeit gelangen können. Abe denn wollen wir auch dieſer Lehre treulich folgen, und ſie mit einer genauen Anordnung auf uns ſelbſt in un ſern Herzen bewahren. Eben durch dieſen wirklichen Gehorſam und entſchloſſenen Sinn ſie auszuüben, werden wir erſt in der That beweiſen, daß wir in unſerm Glauben an Jeſum und ſeiner Lehre feſt und gewiß ſind. Und zu dieſer Gewißheit des Glaubens verhelfe Gott uns alle durch die Kraft ſeiner Wahrheit und durch ſeinen Geiſt um Jeſu Chriſti willen! Amen.

14.

Dank ewig Dank ſey deiner Liebe
 Erhöhter Mittler Jeſu Chriſt!
Gieb daß ich deinen Willen übe,
 Der du für mich geſtorben biſt,
Und laß die Große deiner Pein,
 Mir immer in Gedanken ſeyn!

Eingang.

Unter allen den merkwürdigen Handlungen Jeſu, mit denen er die letzten Tage ſeines Wandels auf Erden bezeichnete; iſt vorzüglich die Stiftung einer Gedächtnißdächtnißmahlzeit die merkwürdigſte geworden; weil ſich dieſelbe bis auf dieſen Tag noch immer unter allen denen erhalten hat, die nur den Namen Chriſten führen, ſo verſchieden ſie übrigens in ihren Vorſtellungen ſeyn mögen. Allein eben ſo verſchieden wie dieſe ihre Vorſtellungen ſowohl von dem Stifter ſelbſt, als der Abſicht dieſer ſeiner Stiftung ſind, ſo verſchieden ſind auch ihre Einrichtungen, die ſie mit dieſem Mahle ſelbſt, nicht nur treffen, ſondern auch die Forderungen, die ſie an die daran theilnehmende Gäſte machen und der Nutzen den ſie ſich davon verſprechen. Das findet nun nicht blos bey ganzen Gemeinden und Religionspartheien, ſondern ſo gar bey einzelnen Menſchen ſtatt. Wie mannichfaltig mögen auch die unter uns herrſchende Meinungen darüber ſeyn, und doch hängt mit ihnen der Seegen oder Unſeegen zuſammen, den wir davon einſammlen können. Wir wollen uns in dieſer Beziehung heute einige Belehrungen ſammlen — V. U.

Paßions-Text.

Luc. 22, 14-20.

Jeſus aß nunmehro das letztemahl mit ſeinen Jüngern, die unter den Iſraeliten geſtiftete Gedächtnißmahlzeit ihrer Ausführung aus der Knechtſchaft Egyptens, das Oſterlamm, und bey dieſer Gelegenheit gab er ihnen ein neues Mahl das auch nach ſeiner leiblichen Trennung von ihm durch die von ihm befohlne Wiederholung deſſelben, ihnen das Andenken an ihren leidenden und ſterbenden Freund erneuren ſollte. Hier war's alſo wo Jeſus jenes Gedächtnißmahl ſtiftete, das zwar unter allen Chriſten aufgenommen, aber ſo verſchieden verſtanden werden, daß wir wohl Urſache haben, bey ihm am Abende der Einſetzung deſſelben zu verweilen, um uns darüber durch ihn ſelbſt belehren zu laſſen. Laſſet uns alſo mit einander ſammlen:

Beleh-

Belehrungen über das von Jeſu geſtiftete Gedächtnismahl.

wir wollen ſie

I. Selbſt ſammlen
II. daraus Folgen ziehen.

Abhandlung.

Laſſet uns im Geiſt in jene Verſammlung treten, in der wir Augenzeugen des merkwürdigen Vorgangs werden, den Jeſus ſchon beym Niederſetzen zur Mahlzeit im Sinne führt, und nach deſſen Ausführung, wie er ſelbſt ſagt, ihn herzlich verlangt! Wir wollen unſre Unterſuchung im

Erſten Theil

in die Beantwortung dieſer 3 Fragen bringen: a) Warum? b) Für wem? und c) Wozu? ſtiftete Jeſus das Mahl?

I. Unſere erſte Frage iſt dieſe: **Warum ſtiftete Jeſus ein ſolches Gedächtnißmahl?**

1. Der Sinn dieſer Frage iſt kein anderer, als uns mit den Bewegungsgründen bekannt zu machen die den Stifter derſelben bewogen eine Mahlzeit zu ſeiner Erinnerung anzuordnen. Wahrlich es hatte daran keine eitele Begierde nach Ruhm oder irdiſcher Unſterblichkeit ſeines Namens den geringſten Antheil, denn ſeine Seele war **voll** von den Gedanken ſeiner nahen Hinrichtung, **leer** von aller Sehnſucht irdiſcher Vorzüge und die von ihm unmittelbar auf die Mahlzeit vorgenommene Handlung des **Fußwaſchens** und der dabey ertheilte Unterrichte an ſeine Jünger zeigt deutlich, wie weit er von allen dem entfernt war. Die nächſte Veranlaſſung gab wohl das Gegentheil ſeinem Herzen.

Er bemerkte noch immer an ſeinen Jüngern gewiſſe im ſtillen genährte Hoffnung auf irdiſche Vortheile durch ihn. Jetzt will er ſie ganz in ihren Herzen zerſtöhren und ſo oft ſie von dieſem Brod eſſen und von dieſem Kelch trinken, ſollen ſie ſeinen Tod verkündigen und damit jeden Traum ſeiner leiblichen Wiederkehr als fühlbaren Herrſcher und König über ihr Volk bey ſich auslöſchen.

2. Sollte aber hiegegen nicht ſein eigenes Wort ſtreiten, da er ausdrücklich befielt: thuts zu meinem Gedächtniß? die Antwort auf dieſen Einwurf iſt bereits da geweſen. Das Gedächtniß deſſen Erneuerung Jeſus verlangt, war das Gedächtnis ſeiner letzten Leiden und Kreuzestodes, ſeiner tiefſten Erniedrigung, und dieſes Gedächtniß ſollte ihre Seele von allem dem abziehn, was ſie auf ihn ſelbſt richten und von den Abſichten ſeines Vaters mit ſeinem Tode unterrichten konnte.

3. Jeſu letztes Vermächtniß war alſo wahrlich keine Stiftung zu ſeiner **äußerlichen Anbetung** und Verehrung, wozu es noch immer viele Chriſten unter ſich ausſchlieſſend und allein machen, und das thun zweyerley Gattungen von ihnen:

1. **Zuvörderſt** diejenigen, die dieſes ſtille freundſchaftliche Mahl der leidenden Liebe in ein lautes geräuſchvolles Feſt, der Pracht und Sinnlichkeit verwandeln, durch das die Seele in jenem ruhigen Nachdenken an die freywillige Aufopferung des Stifters deſſelben zu ihrer Erlöſung mehr geſtöhrt, als zu derſelben erhoben wird — die das Brod welches Jeſus hier in ſeinen Händen hält in ihn ſelbſt verwandeln, und den Kelch den er ſeinen Gäſten umherreichte von dem Gedächtnißmahle weglaſſen — die niederfallen und anbeten, wo Jeſus den letzten Gedanken eines irdiſchen Königs in den Seelen vertilgen wollte. Wahrlich! dazu ſetzte er es nicht ein. Sein Reich ſollte nicht von dieſer Welt ſeyn — Geht im Geiſte nach Jeruſalem,

irrende Brüder, und ihr werdet euch eines andern belehren.

2. Aber es giebt noch eine **andere** irrige Vorſtellung, die mit dem vorigen im Grunde dieſelbe iſt, ob ſie gleich nicht ſo ſichtbar ſich äuſert. Es iſt der Gedanke vieler Chriſten, als ob ſie gleichſam, ſo oft ſie zum Abendmahl gehen damit **Jeſu etwas leiſten.** Sie rechnen ſich dadurch eine Handlung zur Tugend an, die ihnen ein gewiſſes Verdienſt in den Augen Gottes gewähren ſoll, da ſie doch im Grunde die Summe der unausſprechlichen Wohlthaten vermehrt, durch die ſich der ſterbende Erlöſer an den Seinigen verherrlicht hat. Du ehrſt durch die Erſcheinung am Tiſche Jeſu, nicht Jeſum, ſondern er ehrt dich durch das Vermächtniß ihn auch hier frey bekennen zu dürfen.

II. Unſre **zweyte** Frage iſt: **Für wen ſtiftet Jeſus dieſes Gedächtnismahl?**

1. Die Gegenwärtigen ſind ſeine nähere Freunde und Jünger — ihnen reicht er Brod und Wein — ihnen befiehlt er: ſolches thut zu meinem Gedächtniß. Alſo ein **Jünger**, und ein **näherer Freund** Jeſu, ſoll nach der Abſicht des Stifters dieß Gedächtnißmahl halten. Ich mache abſichtlich dieſen Unterſchied unter denen, die an Jeſu Vermächtniß theil haben ſollen:

1) **Erſtlich**: es iſt für die **Jünger Jeſu** eingeſetzt, das heiſt für diejenigen, die ſich auch äuſſerlich zu ihm bekennen, ihn für ihren Lehrer und Wegweiſer auf dem Wege zur Wahrheit und Seeligkeit annehmen. Daraus folgt, daß zu dieſem Tiſche nicht kommen können, die nicht ſeine Jünger ſeyn **können** oder **wollen**.

a) **Die nicht ſeine Jünger ſeyn können.** Alſo für euch iſt es nicht, die ihr von dieſem Jeſu **nichts wiſſet**, ihr werdet deshalb kein Verdammnißurtheil über euch empfahen, daß ihr nicht das Andenken Jeſu feiertet, von dem ihr nichts gehört habt, aber auch für euch nicht, die ihr nicht in der Schule Jeſu euch unterrichten laſſet. Wer kann mit frommer Empfindung an Jeſu Tiſch erſcheinen, da er ſeinen Wohlthäter nicht kennt — Erſt müſſet ihr ſeine Jünger werden, und dann bey ihm am Gedächtnißmahle zu Tiſche gehn.

b) Aber auch für die iſt es nicht, **die ſeine Jünger nicht ſeyn wollen.** Die ihn nicht für den bey ſich erklären der in die Welt kam ſie zu erlöſen von der Herrſchaft ihrer Sünden, und der aus der Welt ging um ihnen zu öfnen eine frohe und hofnungsvolle Ausſicht auf Unſterblichkeit und unaufhörliche Glückſeligkeit. Für euch hat Jeſus ſich kein Gedächtnißmal ſtiften wollen. Die ihr ihn erkennet und andre Namen habt auf die ihr eure Hoffnung ſetzt.

2) **Es iſt aber** überdem, wie der Augenſchein zeigt nicht blos für alle äuſſere Bekenner des Namens Jeſu, es iſt für ſeine nähern Freunde eingeſetzt. Die es hier mit ihm das erſtemahl genieſſen, waren die Theilnehmer an dem Werke Jeſu auf Erden. Er will ſie ſich hier zur unverbrüchlichen Treue verbinden, du mußt alſo auch ein näherer Freund Jeſu ſeyn wollen, wenn du zu denen dich rechnen willſt, für die das Mahl geſtiftet iſt. Ihr ſeyd, ſagt aber Jeſus meine Freunde, ſo ihr thut was ich euch gebiete. Siehe, das iſt die Abſicht Jeſu dich durch dieß Mahl dazu zu erwecken, oder darin zu befeſtigen. Das Andenken Jeſu iſt ein Zeugniß, aber auch ein Beförderungsmittel deiner Freundſchaft zu ihm. Darum prüfe deine wahre Geſinnungen vorher — vergleiche ſie nach ihrer Uebereinſtimmung oder Widerſpruche mit den Geſinnungen und Forderungen Jeſu deines Freundes und dich ihrer zu freuen, oder deinen Geiſt zu ihnen zu erheben, iß von dieſem Brode und trink von dieſem Kelche! —

2. Ach! wie viele drängen ſich zu dieſer Mahlzeit, die alſo nicht zu denen gehören für die ſie beſtimmt

und geſtiftet iſt! die weder Jünger Jeſu ſeyn können, noch wollen und vielleicht nur aus äuſſern unreinen Abſichten hinzukommen — wie viele, die nichts weniger als ſeine wahre Freunde ſind — die wie **Judas** hingehn und ihren Herrn verrathen — denn eben das thun, die ihn am Tiſche Jeſu mit ihren Lippen bekennen, und ihn durch ihre Werke verläugnen.

III. Unſre dritte und letzte Frage iſt die: **Was hat er durch dieſe Stiftung wirklich erreicht? oder welches iſt der Seegen, der mit ihrer Wiederholung zuſammenhängt?**

I. Wo ſoll ich anfangen„ und wo aufhören, wenn ich entweder den Seegen den dieſe Handlung wirklich hatte und noch fortgeſetzt hat — oder die Misbräuche, die von jeher von ihr gemacht wurden, und noch ohn Unterlaß gemacht werden nur flüchtig berühren will? Laſſet uns von den leztern zuerſt reden, und ſodann uns des Seegens freuen den noch immer Erlöſete Jeſu aus dieſem Gedächtnißmahle ziehen.

1) **Zu den Mißbräuchen** gehören vorzüglich die Verirrungen des Verſtandes, und die Misdeutungen des Herzens, die beyde gemeinſchaftlich von dieſem Gedächtnißmahle Jeſu machten. Wie verſchieden ſind die Auslegungen jener Worte Jeſu: das iſt mein Leib — das iſt mein Blut, über die Jeſus ſelbſt die Auslegung nicht nöthig fand, und ach! ſie trennen noch bis dieſe Stunde ſeine Erlöſten — wie widerſprechend allen klaren Worten Jeſu, aber vorzüglich die Kraft, die man von dem körperlichen Genuße dieſes Mahls erwartet. Hier wo Jeſus den Geiſt ſeiner Jünger für die Ausrichtung ihrer Pflicht beleben wollte, hier ſuche man ſie einzuſchläfern, und durch den bloſſen Genuß ſich Vergebung ſeiner Sünden zu träumen. —

2) [illegible] **auch viel Segen** iſt der Erfolg geweſen. Schon Eilfe von dieſen wurden an dieſem Abende treuer Jeſu verpflichtet, und wie vielen war dieß Gedächtnißmahl ihres Jeſu ihr Leben hindurch Belebung ihres Muths und ihrer Treue im Dienſte der Frömmigkeit, welches der Dienſt Jeſu iſt — Ja manche müde Seele wird auch hier an jenem Tiſche geſtärkt — manches zerbrochene Herz verbunden und getröſtet ſeyn — das nun nicht mehr mit uns von dieſem Brod iſſet oder von dieſem Kelch trinket — den vollen Seegen wird uns die Ewigkeit offenbaren.

II. Um uns alſo den wahren Segen den Jeſus beabſichtete deutlich vorzuſtellen, müſſen wir ihn in der Erweckung und Stärkung ſeiner Verehrer zur Treue in allen ihren Pflichten und der damit zuſammenhangenden Gewißheit der Vergebung ihrer Sünden bey Gott ſetzen. Gott welch ein Segen mit dieſem Triumpfe vom Tiſche Jeſu hinweg zu gehen:

ich bin bey dir in Gnaden —

und in dem Himmel iſt mein Theil.

Zweyter Theil.

Ich beſchlieſſe unſere heutige wichtige Betrachtung mit einer doppelten Folge: a) **Wer Jeſu Gedächtnißmahl nicht feyert, der kann ohnmöglich ſein Jünger, geſchweige denn gar ſein Freund ſeyn.** b) **Wer es feyert ohne beydes zu ſeyn, der wird es verantworten müſſen, daß er ſich ein Vermächtniß zueignet, das ihm nicht zukomme.**

I. Erſtlich: **Wer es gar nicht feyert kann weder Jeſu Jünger noch ſein Freund ſeyn wollen.**

1. Die Sache iſt klar. Als Jün[illegible] Jeſu weiß er ſeinen Befehl ſolches thut zu meinem Gedächtniß — als ſein Freund iſt er überzeugt, daß es zu ſeinem Frieden dienet — iſt ihm gewiß jede Gelegenheit werth, bey der er ein Bekenntniß der Liebe ablegen kann.

2. Und ſo wollen wir auch die beurtheilen, die ſich von unſrer Gemeinſchaft bey dieſem Mahle ausſchlieſſen, die aus Zweifeln oder Leichtſinn ſich dazu nicht erweckt befinden. Wollen wir über ſie ein Verdammungsurtheil ausſprechen? das ſey ferne! Sie verlieren dabey, nicht Jeſus, nicht ſeine Bekenner. Das ſey genug zu ihrer eigenen Beherzigung und zu unſerm Betragen gegen ſie. —

II. **Zweytens:** Wer es feyert ohne beydes zu ſeyn, **der eignet ſich ein Vermächtniß zu auf das er kein Recht hat.**

1. Der Unwiſſende — der Beharrliche in ſeinen Sünden iſt keines von beyden. Jener kann es nicht gebrauchen, dieſer mißbraucht es. Für beyde iſt es nicht geſtiftet, denn weder den Unwiſſenden noch den frechen Uebertretern ihrer Pflicht hat Jeſus befohlen, daß ſie Theil daran nehmen ſollen.

2. So gehet denn hin und bewegt und bewahrt dieſe Worte? So oft wir zum Tiſche Jeſu hinzutrewie, ſey uns ſein Gedächtniß Erweckung zur Treue in unſern Pflichten, denn er kommt bald und ſein Lohn mit ihm, jedem unter uns zu geben, wie ſeine Werke andren!!

15.

Gott! wie zahllos ſind die Freuden, die du deinen Menſchen bereitet haſt — und wie augenſcheinlich iſts, daß du bey der Einrichtung der menſchlichen Natur und ihrer Verbindung mit der übrigen Welt, unſere Freude und unſer Vergnugen zur Abſicht hatteſt. Ach daß wir doch, das vielfältige Gute und Angenehme, was wir hienieden jeden Tag zu genießen Gelegenheit haben, als Weiſe genießen lernen möchten, das heißt ſo, daß wir im Genuß wirklich erfreut wurden, ohne aber auch andere Freuden und Güter uns zu zerſtören: und daß ein ſolcher vernünftiger Genuß dann auch unſere Herzen zu Dir ziehen und mit Liebe und Dank und kindlichen Gehorſam erfüllen möchte, unſer Lebelang. O Vater! ſchenke uns dieſe Weisheit, um deiner Liebe willen. Amen.

Eingang.

Meine Th. Z. Der himmliſche Vater hat für den Menſchen tauſendfältiges Vergnügen bereitet — Sehet nur die erſtaunende Mannichfaltigkeit der Speiſen und Getränke — ſehet die unzählbaren Gegenſtände die unſer Auge ergötzen und uns durch ihren Anblick Vergnügen machen. — Aber kein Vergnügen in der Welt iſt vollkommen, ohne Theilnehmung und Mitgenuß. Alles was wir für uns allein und einſam genießen, hat nur halbe Schmackhaftigkeit. Nur dann kann dem Menſchen ein Genuß ganz erfreuen, wenn er Menſchen um ſich hat, die **mit ihm** genießen und **mit ihm** fröhlich ſind.

So lehret es uns täglich die Erfahrung, daß der Menſch dem Menſchen unentbehrlich iſt, und daß wir ohne Umgang mit Menſchen, ohne geſellſchaftliches Leben, nimmermehr frohe und zufriedne Menſchen werden würden. Und es iſt in die Augen fallend, daß der Schöpfer abſichtlich uns das geſellige Leben zum Bedürfniß gemacht hat, um uns, indem er durch daſſelbe unſer Vergnügen erhöhete und unſern Freuden Reiz und Schmackhaftigkeit gab, in dieſer Verbindung zugleich die Mittel und Antriebe zur Weisheit und Tugend finden zu laſſen.

Ich habe mir vorgenommen l. Z. euch heute dieſen wichtigen Gedanken zu entwickeln und euch über euer geſellſchaftliches Leben ſo zu belehren, daß euch der von Gott erzielte Nutzen recht anſchauend werde, ihr aber auch zugleich die Regeln der Weisheit verſtehen lernet, durch deren Befolgung man die Freuden des geſelligen Lebens recht vollkommen genießen kann, ohne in die Gefahren zu gerathen, welche daſſelbe den Thoren zuzuziehen pflegt.

Text.

Sprüchw. Sal. 23, 17 - 20.

Ihr höret, in den Worten des weiſen Königs, Warnungen vor **gefährlicher Geſellſchaft** — dazu ihr noch Kap. 22, 24. 23, 6. und 9. leſen könnet, um die Beyſpiele vollſtändig zu machen, welche alle unter die allgemeine Regel gehören: Dein Herz folge nicht den **Sündern**. — Ich will euch heute dieſe Regel in ihrer Anwendung kennen lehren, indem ich Gelegenheit nehmen werde, euch überhaupt

Von dem Genuß der Freuden des geſellſchaftlichen Umgangs zu belehren.

Ich werde euch

I. zeigen, **worinnen die Freuden** des geſellſchaftlichen Umgangs **beſtehen** und ſodann

II. die **Regeln** angeben, die ihr befolgen lernen müſſet, wenn euch euer geſellſchaftliches Leben ein wahrer, gottgefälliger, und gefahrloſer Freudegenuß werden ſoll.

Erſter Theil.

Es würde gewiß eine übertriebene Sittenlehre ſeyn, wenn wir euch darum vor allen Umgange mit Menſchen warnen, und eure geſellſchaftlichen Zuſammenkünfte in euren Häuſern ſowohl als an öffentlichen Orten für etwas ſündliches erklären wollten. Nein, L. F. der Menſch **muß** Umgang mit Menſchen haben: und es fehlt ſo viel, daß Geſellſchaftlichkeit Sünde und Einſiedeley Tugend ſeyn ſollte, daß ich vielmehr das gerade Gegentheil behaupte. Geſellſchaftliches Leben gewährt nicht nur dem Menſchen ſeine lebhafteſten Freuden, ſondern es iſt ſelbſt zu ſeiner Bildung und moraliſchen Verbeſſerung unentbehrlich.

A. Ich ſage erſtlich: Geſellſchaftlichkeit iſt die Quelle **des vielfältigſten Freudegenuſſes.** Und dieß, dünkt mich, hat euch eure Erfahrung ſchon gelehrt:

Daß geſelliges Leben eine reiche und unentbehrliche Quelle des menſchlichen **Vergnügens** iſt. 1. Denn es iſt ſchon an ſich Vergnügen unter Menſchen zu ſeyn: wiefern dadurch der **Trieb** der Geſelligkeit befriedigt wird. Und dieſer Trieb iſt unwiderſtehlich. Ihr möget noch ſo viel Freude an einſamen Betrachtungen oder Geſchäften finden, ſo könnet ihr doch damit jenen Trieb nicht einſchläfern. Endlich entſteht doch ein gewiſſes Leere in der Seele. Ihr fühlt daß euch etwas fehlt. Ihr fühlt, daß ihr euch ſelbſt nicht genug ſeyd. Ihr fühlt, daß ſelbſt die Freude matt und ängſtlich bleibt, wenn ſie nicht wechſelſeitige Ergieſſungen erhält. Nur Umgang mit Menſchen, nur Anblick vergnügter Mitmenſchen, kann euch ganz in Wonnegefühl verſetzen:

da erweitert ſich das Herz. Da wird die Freude durch Sympathie vervielfältigt. Da theilt ſich jedes Mitmenſchen Vergnügen und Fröhlichkeit euch mit, und füllt eure Seele. Und dieß Vergnügen wird dann 2. durch **Geſpräche** erhöht, die bald durch lehrreichen Inhalt euch erfreuen, bald durch witzige Einfälle, muntere Scherze, unterhaltende Erzählungen, Lobſprüche der Tugend und des Verdienſtes, und dergl. euch ergötzen. Hierzu kommen 3. geſellſchaftliche **Spiele** und Ergötzlichkeiten aller Art und 4. Genuß der **Speiſen oder Getränke**, welche an ſich ſelbſt, und noch mehr dadurch, daß ſie in Gemeinſchaft und mit Theilnehmung genoſſen werden, das mannichfaltigſte Vergnügen gewähren.

B. Aber Genuß des **geſellſchaftlichen** Lebens iſt auch für die **Bildung** der Menſchen unentbehrlich. Merket wohl was ich ſage. Ich rede hier nicht von dem Leben in einer menſchlichen Geſellſchaft überhaupt und deſſen Unentbehrlichkeit. Ich rede hier von geſellſchaftlichen **Umgange** insbeſondere, den man **Freundſchaft**, im weiteſten Sinn des Wortes, nennt, und behaupte, daß es dem Menſchen unentbehrlich iſt, theils einen kleinen **Zirkel** ſolcher Bekannten zu haben, mit denen er zuweilen zuſammen kommt, um ſeine Erhohlungsſtunden deſto vergnügter zuzubringen, theils auch an **öffentlichen Orten** in größern Zirkeln ſich einzufinden und da an geſellſchaftlichen Freuden Theil zu nehmen. Denn dieſes Leben unter Menſchen giebt euch

1. die unentbehrliche **Menſchenkenntniß**, welche ihr zur weiſen Führung eines Lebens unter Menſchen und zu eurer eignen Verbeſſerung ſo nöthig habt. Denn hier ſehet ihr den Menſchen in allen ſeinen Geſtalten, ſeine Fehler und ſein Gutes, ſeine Weisheit und Thorheit. Hier lernet ihr allgemeine menſchliche Unvollkommenheiten und Thorheiten von perſönlichen unterſchei-

terſcheiden. Hier bemerket ihr, was euch unter Menſchen beliebt oder zuwider macht u. ſ. w.

2. Aber nicht blos Kenntniß des Menſchen erlanget ihr hier, ſondern auch **Bereicherung aller eurer Einſichten.** Je gröſſer und mannichfaltiger der Zirkel iſt, in welchem ihr eure geſellſchaftlichen Freuden genieſſet, deſtomehr habt ihr Gelegenheit zu lernen, und oft beſſer und leichter als aus Büchern. Denn hier könnt ihr den Arzt, den Oekonomen, den Philoſophen, den Künſtler — jeden gerade auf die Materie bringen, in der ihr gerade Licht nöthig habt oder Lücken eurer Erkenntniß zu ergänzen wünſchet. Der Schriftſteller ſagt euch alles was er weiß: aber im Geſpräch könnt ihr gerade das erfahren, was ihr wiſſen wollt. O wie viel und wie leicht wäre im geſellſchaftlichen Leben zu lernen, wenn es die Menſchen recht zu benutzen wüßten. Das iſt der Vortheil, auf den manche Vornehme und Reiche ſich verſtehen, welche Gelehrte und Künſtler von aller Art an ihre Tafel und in ihren Zirkel ziehen, und dadurch nach und nach in den Stand geſetz werden, ſelbſt als Gelehrte und Kunſtkenner zu erſcheinen, und von allen Dingen mitzuſprechen, ob ſie gleich oft im Grunde von wahrer Gelehrſamkeit und Kenntniß weit entfernt ſind.

3. Dieſer Umgang bildet dann drittens auch die **Sitten** des Menſchen. Denn der öftere Anblick deſſen was wohl lautet oder anſtändig iſt, macht Wohlgefallen und reitz den Nachahmungstrieb: ſo wie das Sehen und Hören des Unanſtändigen und der Folgen, die es für den Ungeſitteten hat, euch Warnung wird.

4. Endlich hat Umgang mit Menſchen auch Einfluß auf eure **Tugend.** Denn er iſt die Nahrung der Menſchenliebe. Er gewöhnt euer Herz an Theilnehmung und Mittheilung. Er flößt euch durch den Anblick ſo vieler Gebrechen und Thorheiten den Geiſt der Duldſamkeit ein. Der Einſiedler iſt ein Menſch ohne

Liebe und muß am Ende ganz eigentlich verwildern — wenn es anders wahr iſt was unſer Jeſus lehrte, daß Liebe die höchſte Bildung eines vernünftigen Geiſtes iſt.

5. Und wer weiß es nicht aus Erfahrung, daß das geſellige Leben am geſchickteſten iſt, uns jene **glückliche Stimmung** zu verſchaffen, welche einen ſo wichtigen Theil unſrer Glückſeligkeit ausmacht, ich meyne die **Heiterkeit** und **Fröhlichkeit**.

Zweyter Theil.

Wollet ihr nun L. F. dieſe vielfachen Vortheile und Freuden des geſellſchaftlichen Umganges auf eine gottgefällige Art ſo genieſſen, daß ſie euer **Vergnügen** und euren **Nutzen** befördern, ohne euch ſchädlich und gefährlich zu werden, ſo beherziget mit Aufmerkſamkeit folgende **Regeln** und ſuchet ſie recht zu faſſen und auszuüben.

1. Vor allen Dingen lernet eine kluge und vorſichtige **Wahl** unter den Menſchen anſtellen, die ihr zu euren Freunden und Geſellſchaftern beſtimmt, und vergeſſet dabey der Warnungen nicht, welche der weiſe König in unſerm Texte euch gegeben hat. Ich will euch die Regeln der Wahl etwas beſtimmter aus einander ſetzen.

a. Sehet L. F. bei den Leuten, die ihr zu einen freundſchaftlichen Umgange beſtimmen wollet, zuerſt auf den **Ruf**, in welchem ſie ſtehen. Denn es iſt ein altes Sprüchwort, aus der Geſellſchaft erkennt man den Mann. Und wenn es auch, wie alle Sprüchwörter, nicht überall zutriſſt, ſo beurtheilt euch doch die Welt darnach. Alſo habt ihr immer um eurer Ehre willen, an der euch um eures Glücks willen liegen muß, Urſache, Umgang mit allgemein verächtlichen oder offenbar laſterhaften Menſchen zu meiden. Nur vergeſſet dabey die einzige Ausnahme nicht, welche bey **verſchrienen Weiſen** oder Tugendhaften ſtatt findet. Ein Menſch, an den ihr wirklich überwiegenden moraliſchen Werth findet, verdient es, daß ihr die Regel aufopfert und Trotz aller Läſterungen, ſein erklärter Freund bleibet, und eben dadurch ſeine gekränkte Unſchuld, ſo viel an euch iſt, in Schutz nehmet. Es iſt Edelmuth, in ſolchen Fällen dem Vorurtheil zu trotzen und dem Geiſte der Verläumdung und der Unterdrückung die Spitze zu bieten. —

b. Sehet aber, bey der Wahl eurer zum Umgang beſtimmten Freunde, auch auf ihren **geſellſchaftlichen Karakter**, und wählet, wenn ihr ſie vermeiden könnt, nie ſolche Menſchen, die **entweder** an ſich ſelbſt zum geſelligen Leben verdorben ſind und daſſelbe theils verbittern, theils in anderm Betracht gefährlich ſind: dahin beſonders **Rechthaberiſche**, **Rankſüchtige**, **Geizhälſe**, und **Bigotte** gehören: **oder** die, wenigſtens für euer Temperament und übrige moraliſche und ökonomiſche Lage, nicht paſſen: — ſonſt verliert ihr alles Vergnügen, welches ihr im Umgange mit Menſchen erwartet und ſetzt euch in Gefahr von Stöhrern um Zufriedenheit gebracht und mißvergnügt gemacht zu werden.

c. Suchet euch, ſo viel möglich, Perſonen aus, von denen ihr eure **Einſichten bereichern** könnt, oder die durch Witz und gute Laune euch aufheitern, oder die durch gute Grundſätze und Sitten euch lehrreich werden, oder endlich, die durch Klugheit oder Anſehn euch in künftigen Nothfällen nützlich werden können.

2. Habt ihr gut gewählt, ſo ſuchet auch recht zu **genieſen**, und beobachtet zu dem Ende alles das was ich euch über die Kunſt alle Freuden des Lebens recht zu genieſen, gelehrt habe. Inſonderheit aber ſtrebet nach dem Vergnügen, das die **Nutzbarkeit** gewährt und ſuchet im Umgange mit Menſchen eure Kenntniſſe zu

erweitern, eure Sitten zu bilden, und euer Herz zur ſchönſten Tugend zu veredlen, welche allein in der Liebe beſteht. Vorzüglich ſeyd bemühet, durch ſtille Beobachtung, die Menſchen kennen zu lernen, und euch daraus Grundſätze eures Verhaltens und eurer Geſinnungen abzuziehen.

3. Strebet nach den **Eigenſchaften eines guten Geſellſchafters**, damit ihr euch und euren Freunden den Umgang angenehm machen möget, als da ſind, Freundlichkeit, Gefälligkeit, Beſcheidenheit, Reinlichkeit u. d. und meidet die entgegengeſetzten **Fehler** (Stolz, Rangſucht, Eigenſinn, üble Laune u. d.) welche alles geſellige Leben verbittern und die häufigſten Störungen eurer Ruhe und Glückſeligkeit ſind.

4. Für geſellſchaftliche **Geſpräche** und Unterhaltungen bedürft ihr keiner weitern Regel, als der ſteten Rückſicht auf eure **Selbſtkenntniß**, welche euch lehren muß, welcher Geſprächsinhalt euch größeres Bedürfniß iſt. Aber eine warnende Regel iſt für eure Tugend, ſo wie für die Erhaltung eures Vergnügens, von der äuſſerſten Wichtigkeit. — Meidet alle Geſpräche (und nehmet auch, wenn andere ſie führen, keinen Antheil) welche 1. eure eigne oder von andern euch anvertraute **Geheimniſſe** zum Gegenſtande haben, — 2. welche **nachtheilige Urtheile von Abweſenden** enthalten. Denn nichts zieht heftigere Feindſchaften nach ſich und thut größern Schaden als üble Nachreden hinter den Rücken anderer Menſchen. 3. **Spott** über **Menſchen** von moraliſchem **Werth**. (Nur der Narr und der Stolze verdient die Geiſel der namentlichen Satyre. Thorheiten als Thorheiten könnt ihr verſpotten. Aber die **Perſon** ſchonet, wenn ſie in andern Betracht Verdienſt hat) 4. **Scherze**, ſo bald ihr merkt, daß **ſie beleidigen** oder mißvergnügt machen. 5. Läſtereien über Dinge die **ehrwürdig** ſind,

oder doch von einem und dem andern einer Mitgeſellſchafter als ſolche angeſehen werden. (Das iſt wieder die höchſte Regel der Liebe: was du nicht willſt daß dir die Leute nicht thun ſollen, das ſollſt du ihnen auch nicht thun. — 6. **Zoten** und alles was **Geheimniſſe der Natur** betrift: weil ihr dadurch den Riegel der Schamhaftigkeit, mit dem die Natur den Menſchen gegen das Gift der Unzucht waffnete, zerbrecht und — durch euer leichtſinniges Sprechen von ſolchen Dingen andere leichtſinnig macht, und ſie verleitet, das zu begehen, wofür ſie bisher ſich geſcheuet hatten.

5. Meidet den **Luxus** in eurem geſellſchaftlichen Leben, ſo viel als möglich iſt und kämpfet aus allen Kräften gegen dieſe Peſt der Menſchheit. **Pracht** und **Menge** deſſen was im Umgange mit Menſchen genießbar iſt, beſtimmt nie das **wahre** Vergnügen. Und gewöhnlich iſt der **Luxus verderblich**, weil er euer Hab und Gut aufzehrt, das ihr zu viel würdigern Zwecken verwenden könntet: weil er andere verleitet es euch nachzuthun, und ſich aus Ehrgeiz oft darüber zu ruiniren: weil er euch oder eurer Gattin und eurem Geſinde ſo viel Zeit, Mühe und Unruhe verurſacht, daß oft ein Tag, der zur geſelligen Freude beſtimmt war, durch die Menge der Geſchäfte laſt- und unruhvoll wird und alſo alles Vergnügen aufzehrt, das ihr genießen wolltet, und bey welchem billig auch eure Geſinde nicht ohne einigen Antheil bleiben ſollte. — Wenn wird doch eine gewiſſe Art von Menſchen es begreifen lernen, daß man bey Einer Schüſſel eben ſo fröhlich ſeyn kann, als bey einer reich beſetzten Tafel!

6. Gewöhnet euch in allen Geſellſchaften zu einem gewiſſen Grade von **Aufmerkſamkeit** auf eure Reden und Handlungen, damit ihr nicht Verräther ſolcher Urtheile, Geſinnungen und Neigungen werdet, welche ihr der Welt zu verbergen Urſache habt, entweder weil

ſie an ſich fehlerhaft ſind, oder weil ſie von manchem dafür gehalten werden würden. Menſchen die überall ihr Herz, wie man ſagt, auf der Zunge haben, thun ſich unausſprechlichen Schaden. Denn man kann mit Sicherheit vorausſetzen, daß in aller Geſellſchaft, wo auch der Zirkel noch ſo vertraut und freundſchaftlich zu ſeyn ſcheint, einer den andern beobachtet, beurtheilt, und ſeine Beobachtungen und Urtheile hernach weiter erzählt. Daher iſt für eure Ruhe nichts wichtiger als Aufmerkſamkeit auf euch ſelbſt in Verhütung ſolcher Reden oder Handlungen, die dem Feinde Blößen geben könnten. Und es iſt eine güldene Regel: in Geſellſchaft nichts zu reden und zu thun, was nicht allenfalls alle Menſchen in der Welt ſehen und hören könnten. Inſonderheit iſt dieſe Regel nöthig bey Aeuſſerungen unſerer Urtheile und Meinungen von Religion.

7. **In öffentlichen Orten** haltet, was eigentlich in allen geſellſchaftlichen Zirkeln gelten ſollte, die **Rechte der Gleichheit** heilig und lebet, ſo lange ihr da an der Geſellſchaft Theil nehmet, ſo, als ob alle mit euch einerley Rang und Werth hätten. Denn nichts ſtöhrt das Vergnügen mehr als Prätenſionen, die ein Menſch wegen ſeines Standes macht. Und nichts iſt auch verächtlicher, als wenn Menſchen in Wirthshäuſern, Bädern, und ähnlichen Orten, darum weil ſie von Adel oder hohen Stande ſind, ſich auszeichnen, das erſte Wort führen, den Ton angeben, einen engen Zirkel formiren, und andere von den Theilnehmungen an der geſelligen Freude ausſchlieſſen wollen. Ihr wagt bey dieſer Thorheit nicht blos ſtille Verachtung, ſondern auch oft öffentliche Demüthigungen.

Sehet meine L. Z. das ſind die Regeln der Weisheit für den Genuß eines geſellſchaftlichen Lebens. Werdet ihr dieſe Regeln befolgen, ſo werdet ihr tauſend Freuden ohne Schaden genieſſen und auf eine gottgefälſige Art im Umgange mit Menſchen Vergnügen und Nutzen erndten.

Ach gieb uns, lieber Vater! den Geiſt der Weisheit, und hilf uns, unter ſeiner Leitung, mit Vorſicht wandeln, und mit unbeflecktem Gewiſſen uns all des Guten erfreuen, was deine Vaterhand uns hienieden bereitet hat. Amen.

16.

Gott, o wie viel ſind deine Freuden
Die du uns deinen Kindern ſchenkſt.
Wie überwiegen ſie die Leiden,
Die du zu unſerm Beſten lenkſt.
O lehre mich, mit Vorſicht freun,
Und im Genuß ein Weiſer ſeyn.

So oft ich eine Luſt genieße
So laß es mit Vernunft geſchehn,
Und, daß ich mir es recht verſüße,
Mit Dank auf dich, dem Geber, ſehn:
Auf dich, der du als Vater liebſt
Und täglich ſo viel Freude giebſt.

Eingang.

Meine Th. Z. Es gehört zu dem Genuß des geſellſchaftlichen Lebens, daß wir gemeinſchaftliche Spiele und Ergötzlichkeiten haben, welche das Gemüth aufheitern und Freude und Fröhlichkeit über die

ganze Geſellſchaft verbreiten. Und es würde eine
falſche Sittenlehre ſeyn, die euch irgend ein unter
bekanntes und übliches **Spiel** verbieten und an
ſelbſt für ſtrafbar oder verwerflich erklären wollte.

Spiele ſind unumgänglich nöthig zur **Ruhe**
Erholung. Denn wenn der Menſch gearbeitet
ſo iſt nicht bloß nöthig, daß er aufhöre zu arbeiten
die Kraft abſpanne, mit der er ſeine Arbeit verr
hat. Denn das würde ihm keine vollkommne Er
lung geben, wenn er blos ſich, ganz unthätig,
Zeitlang hinwerf und da nichts thun wollte. D
nach der Arbeit ſoll nur die Kraft ruhn, mit der
gearbeitet hatten, aber es ſoll darum keine gänzliche
thätigkeit erfolgen. Sondern der Menſch ſoll nur zu
andern Art von Thätigkeit übergehen, und zwa
einer ſolchen, welche das Gemüth heiter und fr
macht, und eben dadurch neue Munterkeit und Le
tigkeit, Kraft und Luſt zu Wiederfortſetzung der u
brochnen Arbeit hervorbringt. Und dazu iſt an
nichts geſchickter, als ein geſellſchaftliches Spiel.

Laſſet mich euch heute einmal über dieſe Materie
terrichten. Ihr wißt aus Erfahrung, wie viel Ver
gen uns Spiele und Ergötzlichkeiten machen: abe
wißt auch aus eben dieſer Erfahrung, wie oft die S
le unſerm Herzen ſowohl als unſerm irdiſchen W
ſtande gefährlich geworden ſind. Es muß euch
allen daran liegen, auch hier die Regeln der Weis
zu lernen, welche uns in den Stand ſetzen, dieſe F
den mit ſchuldloſer Seele und ohne Verletzung un
irdiſchen Güter zu genießen. —

Text.

Sprüchw. Sal. 14, 13.

Es iſt ein ſehr gewöhnlicher Fall im menſchlichen
ben, den der Weiſe hier anzeigt, daß unſere f

ſchönſten Stunden, wo wir uns ganz dem Scherz und der Luſtigkeit überlaſſen, durch unangenehme Folgen verbittert werden. Wie oft habt ihr es nicht ſelbſt ſchon erlebt, daß eure Spiele zu den traurigſten Zänkereyen und Ausſchweifungen Gelegenheit gaben, und eure Luſt in Wehklagen verwandelten? Wie oft habt ihr geſehen, daß eure Tänze die blühendſte Geſundheit zerrüttet und die geſunden Körper ſiech und hinfällig gemacht haben? — Laſſet uns doch alſo recht ſorgfältig unterſuchen, wie es anzufangen ſey, daß man dieſen Gefahren der Spiele und Ergötzlichkeiten entgehen und dieſe Freuden des Lebens ohne Schaden genießen möge. Ich will euch

Alle Arten der Spiele und Ergötzlichkeiten richtig beurtheilen lehren, und aus dieſer Beurtheilung die Regeln herleiten, deren Befolgung euch dieſe Vergnügungen gefahrlos machen wird.

Lernet

I. **Die Spiele um Geld beurtheilen und vergleichet alsdenn mit ihnen**

II. **Die Spiele, wo blos Kraftübung iſt, ohne Geldgewinn: und lernet bey beyden das Verhalten kennen, wodurch ihr ſie euch gefahrlos machen könnt.**

Erſter Theil.

Spiele, wo der Nebenzweck oder Mitzweck — Geldgewinn iſt — ſind ohnſtreitig die, welche die mindeſte Würdigung haben: dahin die **Karten, Würfel, Lotto** und **Lotteriespiele** gehören. Sie verleiten nur allzuleicht zur Gewinnſucht. [illegible]

gen

ger Zank über Verluſt und Aergerlichkeit über Gew
die bereit ſtehende entweder empfindet oder wenigſtens
den Mitſpielern hervorzubringen beitragen muß.
ſind durch ihr Intereſſe äußerſt einnehmend und ma
leichter als alle Vergnügen dem Menſchen zum le
ſchaftlichen Bedürfniß, ohne welches er oft keinen
mehr leben kann. Und die traurige Erfahrung l
daß ſie unzählige Menſchen um Vermögen, Ach
und Geſundheit gebracht haben.

Die Karten und Würfelſpiele haben
das eigene Schädliche, daß man oft ſitzt un
halbe Tage und Nächte hinbringt: wo der Zank der
holung von neuem verloren geht: beſonders den M
ſchen, deren übrige Lebensart auch ſitzend iſt, die
ſelbſt in ihren Erholungs-Stunden die mannichfalt
Uebel beſchleunigen und vermehren, welche eine ſi
de **Lebensart** nach ſich zieht.

Hazardſpiele haben noch überdem den gr
und weiſen Willen der Geſetzgeber gegen ſich, den
gewiſſenhafter Menſch, dem die Rechte der Menſ
folglich auch die Regentenrechte heilig ſind, nie
Noth entgegen handeln ſollte.

Die Lotto und Lotterieſpiele, wo der
oder von ihm privilegirte Geſellſchaften, die Spieler
welche meiſt den Unterthanen das Geld abnehmen,
manchen an den Bettelſtab bringen, auch die lä
cherlichſten Arten des Aberglaubens veranlaßt haben,
in meinen Augen ganz verwerflich.

Ueberhaupt dünkt mich, daß es die Beherzi
aller vernünftigen Menſchen verdiene, ob nicht
Spiele **um Geld** die Bedenklichkeit haben, daß
ein Gut um ein **Vergnügen** wagt oder aufs
oder, zu wagen und aufzuopfern verleitet, und,
ſein Geld **ausſpielen**, das man für Erhaltung
Erziehung ſeiner Kinder, für die Verſorgung der

haben, für die Bezahlung ſeiner Arbeiter, und Schuldner und für ſeine eigne Bedürfniſſe und Freuden ſo nöthig hat, nicht überhaupt Thorheit ſey?

Wer indeſſen ſpielen will, bemühe ſich folgende Regeln im Auge zu behalten.

1. **Wählet mit Vorſicht** die Menſchen, mit denen ihr euch ins Spiel einlaßet und meidet vornehmlich: **Zänkiſche**, damit ihr nie in Verdrießlichkeiten gerathet: **Arme**, die über ihr Vermögen hochſpielen, damit ihr nicht die Urſache ihrer Angſt oder Verzweiflung werdet: **Unkundige**, die das Spiel nicht verſtehen, da mit ihr nicht über ihre Fehler aufgebracht werdet oder ihre Dummheit zu Gewinnſte benutzet: endlich auch **Unbekannte**, beſonders an öffentlichen Orten, welches euch mancherley möglichen Gefahren bloßſtellet.

2. Spielet nie **höher** als es eure **Vermögensumſtände** erlauben, das heißt, nur ſo hoch, daß ihr ohne alle Empfindung den höchſt möglichen Verluſt ertragen könnet. Und bedenket, daß es unedel iſt, andere zu leicht einem verhältnißmäßig hohen Spiele zu verleiten.

3. Wenn ihr ohne Vergnügen nicht verlieren oder ohne Zank nicht ſpielen könnt, oder das Spiel nicht recht verſtehe, ſpielet gar nicht: ſonſt verderbt ihr euch und andern das Vergnügen: das Spiel macht euch mürrig und ſetzet euch in Gefahr vieler Verdrießlichkeiten.

4. Spielet nie als in eigentlichen **Erholungsſtunden**, folglich nie mit dem Verluſt derjenigen Zeit, welche edlere Freuden oder eure ordentlichen Berufsgeſchäfte erheiſchen.

5. Wachet über euer Herz, daß euch das Spiel nicht zum leidenſchaftlichen **Bedürfniß** werde. Und eben darum laßt es nie dahin kommen, daß ihr täglich ſpielet.

6. Seyd aber in jedem Spiel so ehrlich und gewissenhaft, als im Handel und Wandel. — Denn wer im Spiel betriegt, wisset — wie er wird über lang oder kurz entdeckt werden und Schläge oder Schande davon tragen.

7. Meidet jedes Spiel, das an sich oder durch die Art, Ort und Zeit entweder die **Gesetze** des **Staats** oder den **Wohlstand** verletzt und die Achtung eurer Mitbürger zu mindern droht, oder den schwachen Bruder ärgert.

Zweyter Theil.

Aber ich würde euch alle bedauren L. Z. wenn ihr in eurem geschäftsfreyen Leben keinen andern Zeitvertreib kenntet, als diese Spiele um Geldgewinn, welche, von allen Seiten betrachtet, so viel Bedenkliches haben und euch auf so vielfache Art nicht nur in Gefahr des Verlusts des Irdischen setzen, sondern auch in so manche Lage bringen, bey der sich ein gutes Gewissen vor Gott durchaus nicht behaupten läßt.

Eine weit bessere Art der Spiele, sind die, wo der Nebenzweck — **Kraftübung** ist. Das sind unleugbar die nützlichern und lieber anzurathenden. Einige üben das **Nachdenken** und den Scharfsinn, wie das Schachspiel: andere das **Augenmaas** und die **Biegsamkeit** des Körpers, wie das Billard und Kegelspiel: andere den **Witz** und die Erfindungskraft, wie das Räthsel, Sprüchwörter, Wortspiel. Andere üben die **Kräfte des Körpers**, besonders die Verdauung und den Umlauf des Bluts, und stärken die Muskeln, wie die gymnastischen Spiele der Alten, das Wettlaufen, Ballschlagen und Tanzen. — In allen diesen Spielen vereinigt sich der Zweck des lebhaftesten Vergnügens mit dem wichtigen Zwecke der Vervollkommnung des Körpers oder des Geistes. Sie sind also Mittel zu Erhaltung eurer **Güter**, und habet daher einen groſſen Vorzug vor den Spielen der erſten Klaſſe, für jeden vernünftigen Menſchen.

Laſſet mich euch aber über dieſe Spiele auſſer den obigen allgemeinen Regeln 1. 4. 5. 7. die ihr auch hier zu beobachten habt, noch einige beſondere Warnungen ertheilen.

Es iſt auſſer Streit daß alle die Spiele, welche zugleich mit **Leibesbewegung** verbunden ſind z. B. das Kegelſpiel, das Wettrennen, der Tanz u. ſ. w. für euch die zuträglichſten ſind, weil ſie auſſer dem Vergnügen, das ſie gewähren, eure Geſundheit befördern, eure Lebenskräfte ſtärken und dem Geiſte Munterkeit geben. Ziehet ſie daher, wenn ihr meinem Rathe folgen wollet, allen andern Spielen vor, und macht es euch zur Regel, an andern Spielen nur aus Gefälligkeit allenfalls Theil zu nehmen, dieſe aber allezeit zu wählen, wenn es in eurer Freyheit ſteht.

Wenn ihr aber dieſem meinem heilſamen Rathe folget, ſo denket auch beſtändig an den Grund zurück, warum ich dieſen Spielen den Vorzug gab, und genieſſet das damit verbundene Vergnügen ſo, daß der Zweck, Leibesſtärkung und Aufheiterung des Gemüths, nicht darüber verlohren gehe. Und dazu will ich euch hier wichtige Regeln ſagen.

1. Genieſſet ſolche Ergötzlichkeiten immer ſo viel möglich in einer **freyen und friſchen Luft**, denn dieſe thut das meiſte zur Beförderung der Geſundheit ſo wohl als zur Aufheiterung. Denn da man bey ſtarker Leibesbewegung auch ſtärker athmet und viel Luft in die Lunge aus und einzieht, ſo würden euch dieſe Spiele um ſo viel ſchädlicher werden, wenn ihr ſie in einer feuchten, oder dumpfigen, oder verſchloſſenen und ungeſunden Luft genieſſen wolltet.

2. Suchet das Vergnügen der Leibesbewegung [illegible] und **Sorgenleerer Seele** zu genieſſen.

ſonſt wird die Körperkraft geſchwächt, mit welcher ihr die Bewegung verrichtet, und ſie kann dann auch nicht zur Aufheiterung des Geiſtes dienen und vollſtändiges Vergnügen gewähren.

3. Genießet keine Leibesbewegung bis zur völligen **Erhitzung**, beſonders bey heißer Witterung. Dieß ſchwächt die Verdauung außerordentlich, (ob mans gleich nicht allemal auf der Stelle gewahr wird) und ſetzt uns den gefährlichſten Erkältungen oder Schlagflüſſen aus. Dazu ſind zwey Nebenregeln gut: erſtlich daß man die Bewegung gradweiſe ſteigen und wieder abnehmen laſſe, und zweytens: daß man bey ſtarker Bewegung Zwiſchenaugenblicke der Ruhe einſchalte. Habt ihr aber einmal eine ſtarke Bewegung gehabt, ſo meidet es ſorgfältig darauf zu trinken oder euch gleich zu ſetzen oder zu legen; ſonſt bleibt das Blut, das durch die kleinen Gefäße eingedrungen war, darinne ſtehen und verurſacht gefährliche Zufälle.

4. Und nun noch eine Regel die bey allen euren Spielen und Ergötzlichkeiten euch vor Gefahren ſichern, und das Vergnügen ſelbſt, das ihr dabey empfindet, erhöhen wird. Genießt keine Freude, ohne mitten im Genuß zuweilen **aufzublicken auf den Gott**, der der allgegenwärtige Zeuge derſelben iſt, und ſuchet euch dabey es recht deutlich bewußt zu werden, daß dieſer liebevolle Vater es iſt, der euch dieſe frohe Stunden ſchenkte, der euch Kraft, Mittel und alles gab, ſie zu genießen. Dieſes Andenken an euren Gott l. K. wird euer Vergnügen vermehren, und wird dabey es verhüten, daß ihr nie leichtſinnig werdet, und durch Ausſchweifungen und Unmäßigkeit eure Geſundheit in Gefahr ſetzt oder euer Gewiſſen beflecket.

O drück, Allgegenwärtiger,
Es tief in meine Seele:

Daß ich nie deinen Willen, Herr,
Entgehe, wenn ich fehle.
Laß mich dem heilig [illegible] ſcheun,
Und ſtets fürs Gute wachſam ſeyn.

Laß überall, gewiſſenhaft,
Nach deinem Rath mich wandeln,
Und ſtärke mich dann auch mit Kraft
Vor dir getreu zu handeln.
Daß du o Gott ſtets um mich ſeyſt,
Dieß weiß und lehre meinen Geiſt. Amen.

17.

Du haſt uns o Vater! ſo viel Gegenſtände des Vergnügens hienieden gegeben und für ihren Genuß uns Sinne und Kräfte und Triebe und Werkzeuge verliehen, daß wir ohnmöglich zweifeln können, daß es mit deinem Willen geſchieht, wenn wir ſie genießen. Du haſt uns alles erlaubt, was genießbar iſt. Ja es iſt ſelbſt, Allgütiger, dein Zweck, daß wir durch Genuß fröhliche und zufriedene Menſchen werden ſollen. O leite uns zur Weisheit des Lebens, daß wir deinen liebevollen Willen mit dankbaren Herzen erkennen, und ihm mit treuem Gehorſam gegen deine Gebote gemäß leben lernen. —

Eingang.

Meine Th. Z. Kein menſchliches Vergnügen, dazu wir Kräfte, Werkzeuge, Mittel und Gegenſtände de von Gott haben, iſt **an ſich** etwas ſündliches. Nur der **Mißbrauch** macht es verwerflich. —

Unter den Vergnügungen der Menſchen, welche gewiſſe frommeinende Sittenlehrer von jeher verdächtig zu machen geſucht haben, ſind wohl die **Schauſpiele** am meiſten unſerer Unterſuchung würdig. Denn darüber haben ſelbſt die Lehrer der Religion ſo viel geſtritten, daß es für jeden, der nach reiner Ueberzeugung und mit ruhigem Gewiſſen in der Welt zu handeln wünſchet, der Mühe werth iſt, aus Gründen einzuſehen, auf welcher Seite die Wahrheit ſey, und aus welchem richtigen Geſichtspunkte man die Sache anſehen müſſe, wenn man den Werth oder Unwerth der Schauſpiele, ihre Zuläſſigkeit oder Strafbarkeit unbefangen und ſicher beurtheilen will. — Ich werde euch daher heute über dieſe Materie zu belehren ſuchen und ich bitte euch recht ſehr, daß ihr mit Sorgfalt das prüfet, was ich euch darüber ſagen werde.

Text.

Röm. 14, 14.

Hier behauptet der Apoſtel, was ich euch im Eingange ſagte, daß kein Genuß eines Vergnügens, dazu Gott dem Menſchen Kraft und Antrieb gab, **an ſich** ſtrafbar und ſündlich ſey. Nichts ſagt Paulus iſt **gemein**. Und er verſichert, daß er als ein durch die Lehre Jeſu erleuchteter Apoſtel, davon **gewiß** ſey. — Laſſet mich heute dieſes auf die Schauſpiele anwenden, welche einige unter euch ohne Bedenken beſuchen, andere aber für unerlaubt und ſündlich halten. Ich werde euch in den Stand zu ſetzen ſuchen, von der Sache ein richtiges Urtheil zu fällen. Wir wollen

Um das Vergnügen, das Schauſpiele gewähren, richtig zu beurtheilen und ohne Gefahr zu genießen

I. Den Nutzen und Schaden der Schauſpiele neben einander ſtellen und daraus

II. Regeln herleiten, durch deren Befolgung der Nutzen der Schauſpiele erreicht und der Schaden verhütet werden kann.

Erſter Theil.

Schauſpiele ſind Darſtellungen ſittlicher Handlungen und Auftritte des menſchlichen Lebens, wobey die Kunſt der Darſtellenden in einer ſolchen Nachahmung der Wahrheit beſteht, bey welcher die Zuſchauer in die möglichſte Täuſchung geſetzt werden, daß ſie das Dargeſtellte für Wirklichkeit halten.

Der Zweck dieſer Spiele iſt **Bildung** der Nation. Das Theater ſollte und könnte eine Schule der Aufklärung, der Tugend, der Sprache und der guten Sitten ſeyn. Ich ſage:

1. Nirgends kann man die **Wahrheit** ſo gut vortragen als auf dem Theater, und, was dem ähnlich iſt, in Geſchichten und Romanen. Denn da erſcheint ſie, vermittelſt der Verſinnlichung, allemal im hellen **Licht** und wirkt eben dadurch mehr auf **Ueberzeugung**, ſo wie auch ihre **Anwendung** aufs menſchliche Leben da erſt recht fühlbar wird. Ueberdem kann man bey ſolchen Darſtellungen Wahrheiten ſagen, welche man öffentlich nicht einmal vortragen darf. Man kann allen Menſchen **Belehrungen** mittheilen und da ſelbſt den Fürſten auf dem Throne [illegible], zu lernen. Man kann dem Menſchen **Weltkenntniß** beybringen, durch Handlungen und Auftritte, welche er in ſeinem Zirkel nie zu ſehen Gelegenheit hat. Man kann ihm **Folgen und Einflüſſe der Tugend und des Laſters** auf menſchliche Glückſeligkeit anſchaulich machen, die er vielleicht weder durch den gewöhnli-

chen

chen Unterricht noch durch eigne Erfahrungen würde haben kennen lernen. Man kann ihm **Klugheitsregeln** beybringen und **Warnungen** ans Herz legen, die er, der gemeinen Schule überlaſſen, nie gefunden haben würde. Kurz, Schauſpiele ſind das herrlichſte Mittel Moral und Klugheitslehre zu verbreiten und das Herz der Menſchen für Tugend und Weisheit eben ſo zu erwärmen als von Wahnglauben und Thorheit zurückzuſchrecken, nicht nur, weil und wiefern ihr Unterricht **ſinnlich** iſt, ſondern weil er auch mit **Vergnügen** verbunden iſt, und folglich willig angenommen und genoſſen wird.

2. Das Theater wirkt aber, ſeiner Beſtimmung nach, nicht blos auf Weisheit und Tugend, ſondern auch auf **Sitten**. Es lehrt den ganzen äuſſerlichen **Wohlſtand**. Es unterrichtet, in welchem Tone, mit welchen Geberden, mit welchen Ausdrücken, man jede Art der Menſchen nach ihrem moraliſchen und bürgerlichen Werthe und Range behandeln ſoll. Es zeigt uns alles fehlerhafte, lächerliche, niedrige, ſteife, ſonderbare, und unanſtändige in den Sitten — ſo daß wir uns deſſelben ſchämen lernen.

3. Das Theater ſollte und könnte auch die **Sprache** der Nation beleben, wenn alle Theaterdichter ihre Beſtimmung verſtünden, ſo wie es

4. die Schule des äuſſerlichen Vortrags ſeyn und in Ausſprache, Ton, Mienen und Geberdenrede, Muſter ſeyn müßte, von welchem man lernen könnte.

Wenn ihr aber, aus dieſen Beſtimmungen des Theaters, den **Nutzen** einſehet, der mit dem Genuß dieſes edlen **Vergnügens** verbunden iſt, ſo müſſet ihr auch auf der andern Seite den **Schaden** nicht verkennen und gering achten, den es **zufälligerweiſe** hie und da hervorbringt, indem es a) oft das Laſter in einer zu einladenden Geſtalt erſcheinen läßt und dabey die Intrigue zu Vollbringung deſſelben lehrt, dazu kommt b) daß viele dramatiſche Stücke durch ihren Inhalt den Wolluſttrieb insbeſondere reitzen, als aber c) die Phantaſie in viel zu große Lebhaftigkeit ſetzen und die Seelen mit Bildern und Scenen erfüllen, welche durch ihre Menge zerſtreut machen und in Abſicht auf ihren Inhalt ein unnatürlicher zum Theil unzüchtiger, zuweilen auch ſchädlicher Reichthum ſind. —

Zweyter Theil.

Was ſollen wir nun ſagen? d. h. — Sollen wir um des möglichen Schadens willen ein Vergnügen, das ſo viel Einträgliches hat, aufgeben, oder um des ſo gewiſſen und großen Nutzens willen dasſelbe beybehalten? Mich dünkt eine Vernunft wird die Antwort von ſelbſt finden: „man muß ein Vergnügen, „das einen gewiſſen Nutzen hat, um eines möglichen „Schadens willen nicht ſchlechthin verwerfen; aber man „muß ſich beſtreben, den Schaden zu verhüten.“ Und daraus entſtehen nun folgende **Regeln**, die, wenn ſie alle die erfüllen würden, welche ſie angehen, dieſe Vergnügungen den Menſchen nicht nur gefahrlos machen, ſondern ſie auch zu einer Quelle der wichtigſten Vortheile für die Menſchheit erheben würden.

1. Die erſte Regel gehet den Staat an. Dieſer ſollte die Schaubühne, da ſie für die Nation ſo wichtig iſt, unter ſeine **beſondere Aufſicht** nehmen und dafür ſorgen, daß die angegebenen Zwecke ſo vollkommen als möglich erreicht und der zufällige Schade verhütet würde:

2. Die zweyte Regel gehet diejenigen an, welche für die Schaubühne **arbeiten**. Dieſe ſollten an ihrer Seite die Geſetze der Moralität heilig halten, und alles aus ihren Arbeiten verbannen, was das Laſter begünſtigen, und den Eifer für die Tugend ſchlaf machen könnte.

3. Die dritte Regel trifft diejenigen, welche die Schauſpiele **aufführen**. Dieſe ſollten ſich einer unbeſcholtenen Aufführung beeifern, damit das Gute was ſie auf dem Theater ſtiften, nicht ſeines Eindrucks beraubt, und ihr Stand auſſer dem Theater nicht durch Gefahren der Verführung bedenklich werde.

4. Eine vierte Regel iſt für **Eltern** und **Erzieher**: die ihre Zöglinge von ſolchen Stücken entfernt halten müſſen, welche jenen zufälligen Schaden bey ihnen hervorbringen würden.

5. Endlich die fünfte Regel iſt für die Zuſchauer: Genieſſet dieſe Vergnügungen mit weiſer Vorſicht, das heißt

a. Genieſſet ſie **nicht zu oft**, damit ſie theils eure **Phantaſie** nicht allzuſehr aufregen, und euch in den unglücklichen Gemüthszuſtand ſetzen, den man **Zerſtreuung** nennt, — theils, damit ſie euch nicht zu einem leidenſchaftlichen **Bedürfniſſe** werden, für deſſen Befriedigung der Menſch nur allzuleicht ſeine Zeit und ſein Vermögen aufopfert.

b. Lernt **Behutſamkeit** bey der **Wahl der Stücke**, die ihr ſehen wollet und ziehet dabey eure **Selbſterkenntniß** zu rathe. Erforſchet die ſchwachen Seiten eures Herzens. — Bemerkt ihr gewiſſe Leidenſchaften, die leicht gereizt werden, ſo meidet die Stücke, die ihren Zunder enthalten. Bemerket ihr an euch einen Hang zur Schwermuth oder Traurigkeit, ſo meidet Trauerſpiele, welche euch zu ſehr angreifen und zur Schwermuth hinreiſſen können. — So beobachtet euch ſelbſt von allen Seiten und genieſſet dieß Vergnügen ſo, wie es eurem Zuſtande am angemeſſendſten iſt.

c. Laſſet den Genuß dieſes Vergnügens euren Gütern, inſonderheit eurer **Zeit** und euren **Vermögensumſtänden** nicht nachtheilig werden.

d. Gewöhnet euch, wenn ein Spiel eure Phantaſie ſehr erhitzt und angeſpannt hat, dieſen Eindruck dadurch wieder zu verändern, daß ihr gleich nach dem Spiel einige Zeit einem ernſten Geſchäfte widmet und durch Arbeit oder Lectüre oder Geſpräch, die Seele in ihre vorige Faſſung zurückbringet.

Werdet ihr L. Z. dieſe vernünftigen Regeln befolgen, ſo werdet ihr, wie Paulus ſagt, die Welt brauchen, ohne ſie zu mißbrauchen. — Gott ſchenke euch allen dieſe Weisheit, welche eure Freuden heiliget und vor Gefahren ſichert, und mache euch willigen Sinnes, ihrer Stimme zu folgen.

18.

Gott! wie voll iſt deine Welt von Schönheit, die das Auge entzückt. — Ach daß wir alle Sinn haben möchten für dieſe Freuden, die der Anblick des Schönen gewähret! daß wir überall das wahre Schöne von Tand und Blendwerk unterſcheiden, und nur für das was wirklich ſchön iſt erwärmt und von ihm erfreuet werden möchten. — O lehre uns, Allgütiger, deine Schönheiten kennen und — ungetäuſcht vom Scheine — nur die genießen, die unſers Strebens würdig ſind.

Eingang.

Meine Th. Z. Es giebt Menſchen, welche ſich alle erſinnliche Mühe geben, ſchön zu ſeyn und für ſchön gehalten zu werden: und welche gleichfalls alles was ihnen als ſchön erſcheinet lieben und in dem Anblicke deſſelben ihr ſüßeſtes Vergnügen finden. Es giebt aber auch gegenſeitig Menſchen, welche die körperliche Schönheit für gar nichts achten, und weder an ſich dieſelbe hervorzubringen ſuchen, noch an andern ſie mit Vergnügen betrachten und ſie ſchätzen. —

Welche Parthey hat nun wohl recht? Wollet ihr alles, was man an Menſchen Schönheit nennt, gering achten? Oder wollet ihrs mit denen halten, welche Schönheit an ſich und andern ſchätzen und wünſchen? —

Mir kommt es vor, l. Z. daß ſchön ſeyn und menſchliche Schönheit ſehn, ein wahrer Freudegenuß ſey, der eben ſo tadellos iſt, als der Schöpfer, der aller Schönheit Urheber iſt. —

Aber freylich kommt es auch hier, wie bey allen Gegenſtänden des menſchlichen Vergnügens, darauf an, daß man erſtlich das Wahre vom Täuſchenden, das Weſentliche vom Zufälligen abſondern und daraus hernach Regeln ſich herleiten lerne, welche den vernünftigen Genuß beſtimmen und uns vor Thorheit verwahren. — Ich will euch heute über beydes zu belehren ſuchen. —

Text.

Sprüchw. Sal. 31, 30.

Der weiſe König will in dieſen Worten keinesweges äuſſerliche Schönheit verachten und von den Gegenſtände des Vergnügens und Strebens der Menſchen ausſchlieſſen. Denn wie könnte er das, da auch ſie eine Gabe des Schöpfers iſt? — Er will blos die weſentliche Schönheit von der zufälligen unterſcheiden lehren und anzeigen, daß Schönheit ohne Tugend keinen Werth habe. — Laſſet mich euch heute dieſe Behauptung des Weiſen weiter entwickeln. Ich werde euch in den Stand zu ſetzen ſuchen

Ueber das, was menſchliche Schönheit heißt, richtig zu urtheilen.

Ich will zu dem Ende euch

I Ueber wahre und täuſchende Schönheit des Menſchen ſelbſt zu belehren und alsdenn

II Auch diejenige Schönheit mit euch betrachten, welche die Menſchen an ihren Kleidungen und Wohnungen hervorzubringen ſuchen.

Erſter Theil.

1. Laſſet uns vor allen Dingen darüber einmal nachdenken z. E. worinnen eigentlich das **Vergnügen** an menſchlicher Schönheit **beſtehe**? — **Schön** nennt man jeden Körper, der durch Anblick Wohlgefallen und Zuneigung erregt. Wer dieſen Begriff recht anwendet, wird im Stande ſeyn, **weſentliche** und **zufällige** Schönheit des Menſchen zu unterſcheiden und — dabey einzuſehn, daß Schönheit ein Gut iſt, das faſt alle Menſchen beſitzen und genieſſen können.

Weſentliche Schönheit eines Menſchen beſteht in dem regelmäßigen Bau und Bewegung ſeiner **Gliedmaſſen** überhaupt und in einer ſolchen Beſchaffenheit ſeiner **Geſichtszüge** inſonderheit, welche dem Anſchauenden **mit Beſtändigkeit — gefällt** und **Zuneigung erweckt**. Wenn man nun dieſem Gefallen und Neigung erwecken genauer nachſpüret, ſo findet man mit Ohnfehlbarkeit, daß es ſeinen Grund in dem **Ausdrucke der Seele** hat, der in der Stellung und Bewegung des Körpers ſo wohl als in dem Geſichte lesbar iſt. Denn ob man gleich nicht ſagen kann, daß die Phyſiognomie allen Menſchen ſo deutlich iſt, als ſie einigen Aftergelehrten ihren Vorgeben nach iſt, ſo haben doch alle Menſchen durch lange Uebung im Sehen und Vergleichen eine dunkle Vorſtellung von dem Ausdrucke der Seele in den Lagen und Bewegungen des Körpers. Und dieſe dunkle Vorſtellung, die ſie mit deutlichen Worten nicht angeben können, eben weils dunkle Vorſtellung iſt, beſtimmt ihr Wohlgefallen oder Misfallen. Wir haben alſo einen völlig richtigen Maasſtab der weſentlichen Schönheit eines menſchlichen Körpers, wenn wir den zum **Gefallen** erforderlichen **Ausdruck der Seele** gehörig beſtimmen. Dieſer aber beſteht in zwey Stücken.

Erſtlich darinnen, daß der Körper überhaupt der Ausdruck einer Seele ſey, welche ihr gewöhnliches **Maas von Kräften** zu denken und zu empfinden hat, und in welcher dieſe Kräfte **in einer gewiſſen Harmonie** ſich befinden. Und dieſes Maas von Kräften und Empfindungen ſowohl als dieſe angenehme Harmonie deſſelben drückt ein regelmäßiger Bau des Körpers und zwar in dem Grade aus, in welchem er ganz oder zum Theil regelmäßig iſt. Wie wir uns alſo über den Anblick eines Menſchen betroffen fühlen würden, der in ſeinem körperlichen Bau Misgeſtalt wäre, (wenn wir z. E. einen ungewöhnlich kleinen und dabey ungeheuer breiten und dicken Menſchen ſähen, oder einen Menſchen deſſen Stirnhöhe kaum ein Fünftheil der übrigen Geſichtslänge betrüge, oder deſſen Hände bis an die Waden ſeiner Füſſe reichten) weil wir dann eine Seele ahnden würden, die eben ſo Misgeſtalt wäre, oder der es entweder an einer Kraft fehlte oder wo eine Kraft gegen die andere im Verhältniß des Uebermaaſſes ſtände; ſo empfinden wir gegenſeitig Wohlgefallen an jedem regelmäßigen Körperbau, weil es uns, obgleich dunkel, ſo iſt, als wenn wir auch eine regelmäßige Seele in ihm vermuthen müßten.

Hierzu muß aber **zweytens** auch dieſes kommen, daß der Anblick eines Körpers uns zugleich eine **mora-**

liſch gute Seele lesbar mache, von der wir uns nichts böſes ſondern gegentheils recht viel erfreuliches verſprechen können. Und dieſes drucken theils die Stellungen und Bewegungen der Gliedmaſſen, theils die Geſichtszüge des Menſchen aus. In dieſen leſen wir Stolz und Beſcheidenheit, Trotz und Demuth, Grobheit und Höflichkeit, Haß und Liebe, Kälte und Wärme, Härte und Weichheit der Seele, ſtürmiſches Weſen und Sanftheit, Verachtung und Hochachtung, Unempfindlichkeit und Zärtlichkeit. Und dieſer Ausdruck beſtimmt unſer Wohlgefallen und Mißfallen. Wir nennen den einen garſtigen Menſchen, in deſſen Geberden und Minen wir irgend einen oder mehrere Züge einer fehlerhaften Seele leſen, von der wir Uebels zu befürchten haben. Hingegen nennen wir den **ſchön**, deſſen Geſicht uns eine ſanfte, gefällige, liebevolle **Seele** verkündigt.

Wer nun dieſe **weſentliche** Schönheit betrachtet, der wird finden, daß es nur wenige Menſchen giebt, die ſie nicht beſitzen könnten. —

Die zufällige Schönheit beſteht in Dingen, die **blos körperlich** ſind und nichts von moraliſcher Schönheit anzeigen: z. B. eine vorzügliche Weiſſe oder Röthe der Haut, eine ſchmale Taille, ein kleiner Fuß, ein dunkles Haar, eine volle Wange oder Bruſt u. d.

Dieſe zufällige Schönheit hat auch ihren Werth, denn ſie iſt Gabe des Schöpfers: aber ſie hat einen weit geringern als jene 1. weil ſie der Menſch nicht durch Fleiß in Bildung jenes Theiles ſich geben und erheben kann, und ſie alſo ganz **ohne Verdienſt** iſt: 2. weil ſie **vergänglich** iſt und ſelten bis ins männliche Alter fortdauert, bey vielen frühzeitig wieder zerſtört wird: endlich 3. weil ſie an ſich kein **dauerhaftes** Wohlgefallen erregen, ſondern nur auf einige Zeit die Phantaſie bethören kann. Jene weſentliche Schönheit thut ewig ihre Wirkung, die zufällige wird man, auch wenn ſie den höchſten Grad erreicht hatte, gewohnt: und ſie kann zuletzt ganz aufhören uns Vergnügen zu machen.

11. Aus dieſen Betrachtungen werdet ihr nun leicht die Regeln euch abziehen können, welche den Genuß des durch Schönheit erzeugten Vergnügens beſtimmen.

1. **Verachtet** die zufällige Schönheit **nicht**, ſie iſt Gabe Gottes und Meiſterſtück der Natur; aber ſeyd **weder ſtolz** darauf, wenn ihr ſie beſitzet noch **gierig** nach Genuß, wenn ihr ſie erblickt: und laſſet ſie nie den höchſten **Werth** eurer Perſon oder des Gegenſtandes eurer Liebe beſtimmen.

2. **Strebet** nach der **weſentlichen** Schönheit, d.h. ſorget 1) für die **Erhaltung** eures **Körpers** und eurer **Gliedmaßen** und verhütet alles was euren regelmäßigen Körperbau, oder eure ſinnliche Werkzeuge, oder eure geſunde Geſichtsfarbe, oder das muntere und lebhafte eurer Augen u. ſ. w. zerſtören könnte. Und dahin gehört alles was ich euch zu anderer Zeit von den Dingen, die auf euren Körper Einfluß haben, geſagt habe. Seyd mäßig, in Eſſen und Trinken: genießet viel geſunder und freyer Luft: macht euch fleißig eine der Kraft angemeßne Bewegung: ſorget für regelmäßigen Genuß der Ruhe und des Schlafs: hütet euch für Erhitzung und Erkältung: meidet heftige Gemüthsbewegungen: befleißiget euch der höchſten Reinlichkeit u. ſ. w. Sorget dabey aber auch 2) für die Bildung eurer **Seele** und beſtrebet euch heitere, freundliche, gefällige, beſcheidne, ſanfte, liebevolle Menſchen zu werden, damit ſich dieſe ſchöne Seele in den Bewegungen eures Körpers und in den Minen eures **Geſichtes** zu Tage lege. Denn das iſt unvermeidliche Folge. In dem Grade in welchem ſich eure Seele verſchönert, in dem Grade wird auch ihr **körperlicher Ausdruck** von ſelbſt zunehmen, und eure **wahre Schönheit** erhöhet werden.

3. **Achtet keine zufällige Schönheit** weder an euch noch an andern, **wenn sie nicht** von der weſentlichen begleitet iſt, welche ihr allein Werth und dauerhafte Reitze verſchaft. Denn was iſt die ſchönſte Larve, wenn ſie ohne Ausdruck einer heitern, ſanften und menſchenfreundlichen Seele iſt? die weſentliche Schönheit allein macht Eroberungen und ſtiftet reine und dauerhafte Zuneigung ein. Die zufällige berauſcht und macht, daß nach dem Erwachen vom Taumel der Leidenſchaft, eine deſto fürchterlichere Kälte erfolgt, je heftiger das Feuer geweſen war, das ſie anfangs entzündet hatte.

4. Betrachtet es alſo als die größte Thorheit, zufällige Schönheit zu bewirken oder an ſich ſelbſt durch die verächtlichen Künſte des verſchwendeten Putzes oder wohl gar der [illegible] hervorzubringen oder zu vermehren. Es giebt gewiß keine offenbarere Narrheit als die Schminke. 1. Sie iſt erſtlich deswegen **lächerlich**, weil ſie keinen Zweck erreicht. Denn wem will die Geſchminkte gefallen? dem Verſtändigen kann ſie es nicht, denn der kennt den Betrug und verachtet ihn. Dem Ehegatten aber wird ſie gewiß nicht gefallen, theils weil er weiß, daß ſie nicht um ſeinetwillen aufgelegt wird, theils weil es ihm vielmehr Ekel machen muß den ſchönen Roth von den beliebten Wangen abzuküſſen, theils weil er es nicht verhüten kann, ſie täglich in der Natur zu ſehn, und dann ſie deſto häßlicher zu finden, jemehr ſie, geſchminkt, ihn geblendet hatte. 2. Sie iſt aber auch zweitens **ſchädlich**. Denn das Schminken verſtopft die Schweislöcher und macht folglich ungeſund. Es verdirbt die Haut und macht, daß ſolche Perſonen deſto früher runzelvoll und häßlich werden. Es iſt der erſte Schritt zur Buhlerey und Erregung verderblicher Leidenſchaften. —

Zweiter Theil.

Und nun L. F. wird es euch nicht ſchwer werden, noch über eine andre Art von Schönheit richtig zu urtheilen, welche die Menſchen an ihren **Kleidungen**, **Wohnungen**, und **Geräthſchaften** hervorzubringen ſuchen, um Vergnügen daran theils zu **finden**, theils zu **erwecken**.

Es iſt in unſerm Klima Bedürfniß, daß wir Kleider tragen und in Häuſern wohnen. Und wenn es auch nicht Bedürfniß wäre, ſo hätte man doch immer es für eine nützliche Angewöhnung zu halten, weil ſie die Menſchen aus dem Stande der Wildheit gezogen hat und das Triebwerk der Erfindungen und der Künſte geworden iſt, welche der Induſtrie Gegenſtände und Aufmunterungen geliefert haben, und nun die Quelle der edelſten Vergnügen der Menſchen ſind.

Wir thun alſo wohl, wenn wir in der Art uns zu kleiden und zu wohnen auf Schönheit ſehen und ſie als einen ſchätzbaren Nebenzweck betrachten. Denn das Streben nach dieſer Art von Schönheit, ſchafft nicht nur Vergnügen, ſondern auch Nutzen.

Es iſt **Vergnügen** ſich ſelbſt ſchön gekleidet zu ſehn oder in ſeinem Hauſe, in ſeinen Meubeln und Geräthen, in allen Zimmern und Ställen, im Hofe und im Garten, überall Schönheit zu erblicken. Dazu kommt dann auch das Vergnügen, welches mir der Gedanken macht, daß andere Menſchen, die zu mir kommen, dieſe Schönheit bemerken, daß ſie Gefallen daran finden, daß ſie ſie loben und nachahmen. Endlich gewinnt auch das Vergnügen dadurch, daß die verſchiednen Grade oder Arten dieſer Schönheit zu Zeichen des Standes und Ranges gemacht worden ſind.

Und eben ſo unleugbar iſt der **Nutzen**, der mit dem Vergnügen verbunden iſt. Denn es iſt ganz natürlich, daß die Schönheit aller dieſer Dinge nicht ohne Ordnung und Reinlichkeit gedacht werden kann. Wer alſo nach dieſer Schönheit ſtrebt, wird zugleich die Vortheile der Ordnung und der Reinlichkeit genießen und ſich an dieſe Mittel, zu vielen Theilen der menſchlichen Glückſeligkeit ſo wirkſamen Mittel dergeſtalt gewöhnen, daß er ſie auch da anwenden wird, wo es nicht auf Schönheit abgeſehen war.

Die **Regeln**, welche man beym Genuß dieſes Vergnügens an Schönheit befolgen muß, fallen von ſelbſt in die Augen.

a. Opfert dieſem Vergnügen **nie ein Gut auf**, und ſtrebet alſo nur ſo weit darnach, als es eure **Vermögensumſtände** erlauben. Es iſt Thorheit und Sünde für ſchöne Kleider, Wohnung, und Geräthe, das aufzuwenden, was nöthigere Ausgaben erheiſchen.

b. Um euch hier in den Schranken der Mäßigung zu erhalten, ſo lernet einſehen, daß die weſentliche Schönheit dieſer Dinge, nicht in der Koſtbarkeit, oder Menge oder Seltenheit liege, ſondern in der **Nettigkeit, Reinlichkeit, Ordnung, Simmetrie,** und **gutem Geſchmack.** Auch der Menſch im ſchlechteſten Rocke gefällt, wenn ſein Anzug reinlich, nett und mit Geſchmack gewählt und gearbeitet iſt. Prunk und Pracht können nur den Thoren Vergnügen machen. Gönnet es ihnen. Der Mann von Geſchmack wird euch doch ſchön finden, wenn ihr, ohne alle Pracht, nur geſchmackvoll erſcheint und — dabey menſchlichen Werth ihm zeigt.

c. Seyd **nicht ſtolz** darauf, wenn ihr mehr äußerliche Schönheit dieſer Art euch erzeugen könnt als andere — Denn es iſt kein Verdienſt, reich ſeyn und viel Aufwand machen können — und laßt keinen Menſchen darum weniger von euch geachtet werden, wenn ſein Anzug oder ſein Geräthe minder ſchön iſt als eures. **Beneidet aber auch keinen**, der euch hierinne übertrifft, wenn euch die Verſehung in eine Lage verſetzte, wo ihr euch von dieſer Schönheit wenig erzeigen konntet. Die höchſte äuſere Schönheit, **Ordnung und Reinlichkeit**, bleibt immer in eurer Gewalt. Und wer dieſe an euch nicht ſchön genug findet, verdient nicht euren Neid, ſondern euer Mitleid.

d. Bey allem, was ihr für dieſe Art der Schönheit thut und veranſtaltet, **ſehet auf euren Stand**, und hütet euch, daß ihr euch, auch wenn ihr könnt, deſſen nicht überhebet. Ihr erregt ſonſt Neid und Eiferſucht bey Thoren und allemal Tadel bey Klugen. Und wie viel übie Folgen euch dieß zuziehen kann, lehrt faſt täglich die Erfahrung.

Sehet L. F. das ſind die Regeln einer vernünftigen Sittenlehre über äuſſerliche Schönheit. Werdet ihr ſie befolgen, ſo werdet ihr als weiſe das Vergnügen genieſſen, das euch der Schöpfer beſtimmt hatte, und ihr werdet mit ſchuldloſer Seele euch auch dieſer Gaben erfreun, die für den Thoren ſo oft Fallſtricke wurden, in denen ſein Herz ſich verſtrickte und die ſeine Glückſeligkeit zerſtörten.

19.

Gott!
Du biſts, der die Geſchöpfe weidet,
Der ihnen Pracht und Zierden ſchenkt;
Du biſt es, der die Erde kleidet,
Und ſie mit grünen Schmuck behängt;
Du biſt es, der durch ſeine Kraft
Dem Frühling neue Anmuth ſchafft.

Aus dir, du Quelle alles Lichtes
Fließt auch der Sonne Feuermeer:
Ja, großer Schöpfer des Geſichts,
Von dir kömmt auch das Wunder her,
Daß mir die Schönheit dieſer Welt
So ſtrahlend in die Augen fällt.

Eingang.

Meine Th. Z. Nicht nutzbar blos, ſondern auch **ſchön** iſt Gottes weite Schöpfung. Und ich möchte gern, daß ihr ſie auch von dieſer Seite kennen, ſie von dieſer Seite, ich meine von Seiten ihrer Schönheit genieſſen, und euch eines Gottes und eures Daſeyns freuen lernet. —

O wie viel Vergnügen entbehren die Menſchen, welche noch keinen Sinn für die **ſchöne Natur** haben: welche, wie das Thier, vor ihren Reitzen vorübergehn und nur Geſchmack und Geruch brauchen, um die Gegenſtände des Inſtinkts aufzuſuchen und zu eſſen und zu vegetiren. —

Laſſet mich euch heute auf einen Freudengenuß aufmerkſam zu machen ſuchen, der zwar an ſich ein ſinnliches Vergnügen iſt, aber gewiß ein ſinnliches Vergnügen von der edelſten Art und — was zugleich den unausbleiblichſten Einfluß auf die Veredlung und Vervollkommnung unſers unſterblichen Geiſtes hat. —

Text.

Matth. 6, 28. 29.

Unſer Jeſus L. F. hat ſeine Schüler überall auf die **Natur** verwieſen, um ſie auf die reichhaltigſte und befriedigendſte Quelle aller wahren und nutzbaren menſchlichen Kenntniſſe aufmerkſam zu machen. — Und er ermahnet ſie in den verleſenen Textesworten ausdrücklich, die Schönheiten der Natur fleißiger zu betrachten, denen er mit Recht einen Vorzug vor allen Schönheiten der menſchlichen Kunſt beyleget. — Ich werde daher Gelegenheit nehmen, mich mit euch

Ueber den Genuß des Vergnügens an der ſchönen Natur zu unterhalten.

Ich werde euch hiebey auf einen doppelten Genuß aufmerkſam machen:

I. auf den Genuß des Anblicks der Schönheiten der Natur.

II. auf den Genuß ihrer Erkenntniß.

Erſter Theil.

Lehrreich und angenehm iſts, in wahrer und gedichteter, geſchriebner und aufgeführter Darſtellung den **Menſchen** zu ſtudiren: aber gewiß eben ſo lehrreich und reizend iſts, **die Natur** zu betrachten und ſeine **Augen** an ihren zahlloſen **Schönheiten** zu weiden.

O daß die Menſchen für dieſe Freuden der ſchönen Natur mehr Sinn und Geſchmack haben möchten. Wie hoch würde die Summe ihrer Freuden dann ſteigen, wie würde ſich ihr Vergnügen vervielfältigen, welch eine herrliche Stimmung würde das ihren Seelen geben, und wie bald würde ſie der Genuß dieſer vollkommnen Freuden von ſo viel elenden Spielwerken abziehn, die oft ſo mager im Genuß und ſo gefahrvoll durch ihre Folgen wird. Menſchen! Ihr kennt den Reichthum eures Gottes nicht, der euch Freuden bereitete, wenn ihr die **Natur** nicht kennt und ſie zu genieſen verſteht! Folgt doch der Stimme der Weisheit die zur Freude euch ruft.

Thut doch öfter und abſichtlicher, was ihr bisher ſo ſelten und nur wie im Vorbeygehen thatet und genießt den **Anblick der ſchönen Natur.** Durchwandelt doch mehr eure Gegenden, wo Fluren und Wieſen, und Felder und Wälder, und Berg und Thaler, und Felſen und Flüſſe, in ſo reizender Mannichfaltigkeit wechſeln, und wo bey der ſchönſten Ausſicht fürs Auge, ihr zugleich das Vergnügen und den Nutzen genießen, reine und freye Luft einathmen, euch durch Blüthen, Blumen oder Fruchtgerüche erquicken und — es bis zur Anſchauung bringen könnt, daß die Welt Gottes ſchön und genußvoll iſt. Laßt keine Gegend unbeſehn, keinen Standpunkt ungenoſſen. Durchgeht alle Fußſteige, beſteigt alle Hügel, durchſucht alle Thäler und Wälder. Ueberall iſt neuer Reichthum der Schönheit und Nutzbarkeit. Ueberall findet ihr neue Geſtalten, die zu verſchiedner Zeit, im Morgenthau, bey der Mittagsſonne, im dämmernden Licht der Abendröthe, im Frühling, Sommer, Herbſt und Winter, vor und nach dem Regen, — immer anders und immer reizender erſcheinen werden. O nichts in der Welt iſt im Stande, das Gemüth ſo aufzuheitern, und ſtille, ſanfte, labende Freudegefühle in die Seele zu ergießen, als ſolche Luſtwandlungen in Gottes weiter Schöpfung. Nichts in der Welt kann euch ſo viele, ſo wahre, ſo nutzbare Reichthümer für eure Phantaſie mittheilen und unedle Bilder verdrängen. Nichts wird euch ſo viel Sinn für Schönheit, ſo viel Liebe und Freude an Gott, ſo viel Weiche und Sanftheit des Herzens gegen alle Geſchöpfe Gottes mittheilen und eurer Geſundheit ſo förderlich ſeyn als der öftere Genuß dieſes Vergnügens.

Indem ihr aber euch das Vergnügen des Anblicks der ſchönen Natur macht z. F. ſo bemühet euch auch dieß Vergnügen **recht vollkommen zu genießen.** Und merkt euch dazu folgende Regeln, die ihr bey allem euren Freudegenuß beobachten ſolltet.

1. Genießet nichts flüchtig und eilfertig. Suchet euch des Vergnügens, das euch ein reizender Anblick verurſacht, **recht bewußt zu werden.** Suchet es recht langſam zu ſchmecken, was ihr dabey empfindet. Verweilet bey jeden Gegenſtande, betrachtet ihn von allen Seiten und ſuchet immer neue Schönheit daran zu entdecken. —

2. Kehret euch auch nicht daran, wenn ihr meinem Rathe zu folge einen Anfang machet, dieſes edle Vergnügen zu genießen, und ihr gewahr würdet, daß es für euch anfangs den großen Reitz nicht hätte, den ich euch dabey verſpreche. Denn daran wäre blos eure Verwöhnung ſchuld, daß ihr bisher an andern Dingen Geſchmack gefunden, und dieſen Genuß dabey vernachläſſiget hattet. Denn wer ein Vergnügen noch gar nicht oder unvollkommen genoſſen hat, für den kann es auch keinen großen Reitz haben. Aber, wie geſagt, laßt euch dieß nicht irre machen. Fangt nur an, es zu genießen. Verſuchet, wiederholet den Genuß. Nach und nach wird ſich der Geſchmack finden. Und je länger ihr fortfahret, deſtomehr wird das Vergnügen zunehmen. Sein Reitz wird mit jedem Tage ſich vermehren. Und in kurzen werdet ihr ſo viel Freude daran finden, daß ihr es allen andern Vergnügungen vorziehen werdet.

3. Machet euch aber auch dieß Vergnügen durch dasjenige noch ſchmackhafter, was alle menſchliche Freuden würzet, ich meine das **Andenken an euren Gott.** Genießet die Schönheiten der Natur ſo, daß ihr eure Blicke immer dabey auf ihren anbetungswürdigen Urheber richtet und eure Freude an der ſchönen Natur zugleich Freude an Gott werden laſſet. —

Zweyter Theil.

Allein L. F. laſſet es ja bey dieſem Genuſſe des **Anblicks** nicht bewenden, ſo viel Vergnügen er auch euch gewähren wird. Genießt die ſchöne Natur nicht bloß mit dem Auge. Laßt euren **Geiſt** theilnehmen. Beſchauet die Natur nicht blos auf ihrer Oberfläche, ſondern **erforſchet ſie auch im einzelnen.** Wendet die Stunden, die eure Geſchäfte euch übrig laſſen, auf die **Kenntniß** der Natur. Betrachtet im Einzelnen, Steine, Pflanzen, Thiere, in ihren wundervollen Bau, in ihren Theilen, Gliedern, Kräften, Zuſammenſetzungen. Ziehet mündliche oder ſchriftliche Belehrungen der Naturkenner zu rathe. Kurz ſtudieret die Natur und — ihr werdet ungeglaubtes, unausſprechliches Vergnügen und Nutzen davon haben.

Und überleget nur ſelbſt was das heißt die Natur ſtudieren. Es heißt nicht blos die Geſchöpfe, in ihrer Geſtalt, in ihren Theilen, und ihrer Zuſammenſetzung kennen lernen, ſondern es heißt zugleich die **Zwecke** jedes Dinges erforſchen und ſich beſtreben zu erkennen, wie **abſichtlich** Gott alles zu dieſen **weiſen** und **wohlthätigen Zwecken** geformt und eingerichtet hat. Kann wohl ein ſolches Studium der Natur ohne Nutzen und Vergnügen ſeyn?

Wie nützlich und angenehm iſt es, zu bemerken, daß alles, auch das kleinſte Geſchöpf, ſeine weiſen, auf das Wohl des Ganzen gerichteten, und mannichfaltigen **Zwecke** hat, bald als **Wohnung, Leuchtung, Erwärmung, Beſchützung, Nahrung** für Geſchöpfe, bald als **Verarbeitungsmaterie** zu Wohnung, Nahrung, Leuchtung, Bekleidung derſelben, bald als **Heilmittel** für Körper, Boden, oder Athmoſphäre, bald als **Schmuck** der Natur und Vergnügen der Sinne oder als **Belehrung** für den betrachtenden Menſchen.

Welches reitzende **Vergnügen**, ſo die Natur zu ſtudieren und täglich neue Kunſt, Schönheit und Nutzbarkeit zu entdecken, das manches unedle oder kindiſche Vergnügen uns entbehrlich machen würde.

Welche herrlichen **Gegenſtände der regen Phantaſie.** Wahrhaftig, die unſrer Tugend ſo gefährliche Geſchäftigkeit derſelben kommt blos daher, weil wir ſie an guten und ſchönen Gegenſtänden zu leer laſſen. Füllet ſie nur mit den Reichthumern der Natur, und bekommet Sinn für ihre Reitze, ſo werdet ihr nicht mehr über ihre Zudringlichkeit klagen dürfen.

Welch ein angenehmer **Vorrath** dann, für den Inhalt **unſerer geſellſchaftlichen Geſpräche.** Wer wird uns nicht gern hören, und gern die faden oder medisanten Unterredungen darüber beyſeit ſetzen.

Welch eine Menge nutzbarer Kenntniſſe würden wir dann einſammlen — für das geſchäftige Leben, für Küche, Oeconomie, Heilkunde, — zur Beurtheilung bey Kauf und Verkauf und Verwahrung vor Betrug, für Kunſt und Mechanick, und alles, was auf Nachahmung der Natur beruht.

Welche **Bildung unſers Geſchmack's,** wenn wir Sinn bekommen, für das Schöne der Natur. Und welche Verfeinerung des Gefühls und der Sitten müſſe dieſer Sinn hervorbringen. Didicisse — emollit mores ſagten die Alten.

Ferner: welch eine täglich zunehmende Menge von **Belegen zu unſern moraliſchen Kenntniſſen:** wenn wir immer neue Spuren fänden, von einem **weiſen** und **liebevollen** Gott, der ſo viel und groſſe und wohlthätige Zwecke in jedem Geſchöpf vereinigte: — von ſeiner **Wahrhaftigkeit,** die er, durch ſo leichte, faßliche und untrügliche Belehrungen in dem uns allen lesbaren Buche der Natur, an den Tag legte: — von ſeiner **Gerechtigkeit,** die er uns überall ſichtbar macht, wenn wir die Folgen bemerken lernen, welche er mit der Beobachtung und Verletzung der Geſetze der Natur verband. — Wie würden wir da den Gott der **Liebe** mit Augen ſehn, uns täglich ihm mehr nähern, täglich mehr mit dem Gedanken an ihn vertraut werden. — Wie würden wir da ſo manche **Auflöſungen der Zweifel** gegen eine weiſe und gütige Vorſehung entdecken; von ſo manchen **Vorurtheilen** und abergläubiſchen Meinungen, vermittelſt eines nach und nach geübtern Blicks in den Zuſammenhang der natürlichen Urſachen und Wirkungen, geheilet werden. — Wie viel Gelegenheit würden wir finden, das uns **Schädliche** und **Nützliche** zu unterſcheiden — über **Werth** und **Unwerth** der Dinge richtiger urtheilen zu lernen — über **Gebrauch** und **Mißbrauch** der Geſchöpfe uns zu belehren — und manchen **Klagen** über gewiſſe vermeinte Uebel der Natur zu begegnen.

Endlich, welche ſtarke und unwiderſtehliche **Antriebe zur Tugend** würden wir finden: z. B. zur **Arbeitſamkeit** und nützlichen Fleiß, wenn wir täglich in der Natur jene allgemeine Thätigkeit entdeckten, die Gott jedem Geſchöpfe zum Bedürfniße und zur Grundlage ſeiner Glückſeligkeit gemacht hat: — zur **Mäßigkeit, Reinlichkeit, Geſelligkeit, Vertragſamkeit, Hülfleiſtung, Liebe, Treue,** — wenn wir in der thieriſchen Natur dieſe Tugenden entdeckten und mit Beſchämung die Winke des Schöpfers täglich im neuen und immer ſtärkern Lichte bemerkten.

O mit innigſter Betrübniß denke ichs, daß dieſe ſchönſte Kenntniß unter unſern Menſchen noch ſo vernachläſſigt wird: da ſie es doch ſo ſehr verdiente, das erſte und allgemeinſte Studium der Menſchheit zu ſeyn, indem es 1) das reinſte und edelſte **Vergnügen** gewährt, 2) die einzige ſichere **Quelle aller wahren Aufklärung** und 3) der **Zweck** iſt, für den uns der Schöpfer mit Sinnen und Vernunſt begabet hat.

O daß unſere Regenten es beherzigten und dem öffentlichen Volks- und Kinderunterricht dieſe edle Richtung gaben. Wie viel Unnützes, Unverſtändliches lernen unſere Kinder. Wie viel Zeit verſchwendet man mit fremden Sprachen, die nichts als Flitterſtaat ſind. — Schande für die Menſchen, die ihren Gott lieber blindlings **glauben** als in ſeiner Natur ihm **ſehen** wollen. Schande für die Vernunſt, die ſich lieber mit Spielwerken beſchäftigt als mit Gegenſtänden, die die einzige wahre Quelle des reinſten Vergnügens, und der wiſſenswürdigſten Kenntniſſe ſind. — Nichts müſten Kinder lernen, als die **Natur** und ihre **Mutterſprache.** Aber leider will mans noch nicht wiſſen, daß mit der Kultur der Sprache und der Bekanntſchaft mit der Sinnenwelt — die Vernunſt ſelbſt kultivirt wird und der ganze Geiſt des Menſchen ſeine Bildung erhält. — Leider können die Menſchen ſich nicht entſchlieſſen, ihre Augen von den Gegenſtänden der Mediſanſe und der Begierden auf die Natur zu richten und ihre Romanen und Poſſenbücher mit Büchern über die Natur, mit Reiſebeſchreibungen u. d. zu vertauſchen.

O Gott entrette uns dem Geiſte der Verblendung und hilf daß wir aus dem Schlafe erwachen, in welchen eine verkehrte Erziehung uns eingewiegt hat. Lehre uns Sinn bekommen, für die edelſten Freuden der Menſchheit, die deine Vaterliebe uns ſo zahllos bereitet hat. Lehre uns den Weg finden, o Gott! auf welchen wir, beym reinſten Wonnegenuß, unſern unſterblichen Geiſt veredlen und dich mit Inbrunſt lieben und uns mit Entzückung deiner erfreuen werden.

20.

Gott!
Du ſchmückteſt durch dein mächtig „**Werde!**“
Mit Reiz und Pracht mein irdiſch Haus,
Und goſſeſt über dieſe Erde
Die Wunder aller Schönheit aus,
Du ſchufſt mir feine Sinnen an,
Daß ich ſie auch empfinden kann.

Dank dir für alle dieſe Freuden
Der Kunſt und der Natur:
Wenn mein Auge ſich kann weiden
Fühl überall ich deiner Liebe Spur,
Und freue meines Daſeyns mich,
Und brenn in Liebe gegen dich!

Eingang.

Meine Th. Z. So wie die Menſchen angefangen haben, das **Schöne der Natur** einzuſehen und zu empfinden, (welches auch der Anfang der Kultur des Geiſtes und der Sitten war) ſo haben ſie auch ſich bemühet, dieſes Schöne in ihren Werken **nachzuahmen**, und daher ſind die Künſte entſtanden, welche man darum **ſchöne Künſte** nennt, theils weil ſie (nie das Häßliche, ſondern nur) das **Schöne** in der Natur **darſtellen** und gleichſam abbilden, theils durch dieſe Darſtellung dem Betrachtenden nicht nur Vergnügen erwecken, ſondern auch zugleich ſeine Seele **verſchönern**.

Die **Kunſt** alſo iſt nichts anders als Nachahmung der Natur und eben darum thut ſie mit der Natur gleiche Wirkung in Abſicht auf Vergnügung und Bildung des Menſchen. Jeder Künſtler bemühet ſich die ſchöne Natur auch gleichſam in einer Abbildung darzuſtellen. Der **zeichnende** Künſtler ſtellt ſie auch im Gemählden, oder Kupferſtichen oder moſaiſchen Arbeit dar. Die **bildende Kunſt**, bewirkt dieſe Darſtellung durch Bildhauerey, Steinſchneiderey, Boſſirung, u. d. Endlich die **redende** Kunſt ſtellt auch, vermittelſt der **Worte** oder bloſſen **Töne** bald Sitten und Karaktere der Menſchen, bald ihre Schickſale, bald ihre Leiden und und Freuden, kurz, lauter Auftritte der Natur vor, und weiß durch **Beredſamkeit**, **Geſchichte**, **Geſang** und **Muſik** auch zu ergötzen und unſre Gefühle zu verfeinern.

Dieſe Freuden l. Z. welche Wahrnehmung der Kunſt dem Menſchen gewähret, ſind ſo zahlreich und mannichfaltig und dabey, für den, der ſie einmal geſchmeckt hat, ſo groß, ſo reitzvoll, ſo einladend und anziehend ſo rein und gefahrlos, daß ich recht ſehr wünſchte, euch für den Genuß dieſer Freuden zu erwärmen und euern Geſchmack auf ſie zu richten. —

Text.

Matth. 6, 29.

Glaubet nicht l. Z. daß unſer Jeſus, indem er die Natur über die Kunſt erhebt, die letztere verachten und ſie von den Gegenſtänden unſers Vergnügens ausſchlieſſen wollte. Er ſpricht blos vergleichungsweiſe. Alle Kunſt, will er ſagen, welche in den königlichen Schmuck eines Salomons, in ſeinen Palläſten, in ſeinen Kleidungen, in ſeinen Geräthſchaften, in ſeinen Gärten u. d. Bewunderung erweckte, iſt doch nichts als Nachbildung der weit ſchönern und vollkommenern Natur.

Denn die Natur übertrifft alle Kunſt. — Dieſes ſo wahre und unleugbare Urtheil hebt alſo keineswegs den Werth der Kunſt auf. Es ſetzt vielmehr dieſen Werth voraus und giebt uns einen Wink, daß wir neben dem vollkommnen Vergnügen, das minder vollkommne nicht vernachläſſigen ſollen. — Ich werde daher Gelegenheit nehmen, euch heut

Ueber den Genuß des Vergnügens an Kunſt zu belehren, und euch zeigen,

I. **Wie und warum die Werke der menſchlichen Kunſt genußwürdige Vergnügungen ſind,** und euch ſodann

II. **zum Genuſſe dieſes Vergnügens ſelbſt zu ermuntern ſuchen.**

Erſter Theil.

Daß Werke der Kunſt z. E. ein ſchönes Haus, Gemälde, Garten — ſehen, oder ein ſchönes Gedicht, eine gute Muſik u. d. hören, **Vergnügen** iſt, und daß dieß Vergnügen deſto vollkommner iſt, je mehr der, welcher es genießen will, das Schöne kennt und **verſteht**, dies lehrt die Erfahrung. Allein beklage jeden Menſchen, der von gar keiner dieſer Schönheiten **Begriff** oder nicht wenigſtens **Sinn** für ſie hat, weil es ein ſicheres Zeichen einer rohen und ungebildeten Seele iſt. Denn der rohe Menſch hat nur Geſchmack an den gröbern ſinnlichen Freuden. Ihm iſt nur wohl, wenn er [illegible] z. E. der [illegible] genießt. Er wird nur ergötzt, wenn Marionetten, Zoten und Pöbeleien ihn zum Lachen bewegen. Es ergötzt ihn nur Zauberey und blendender Prunk. Das wahre Schöne, das durch die edlern Sinne, Aug und Ohr, empfunden wird, und das als Kunſt d. h. als Geſchmackvoll und mit Geſchicklichkeit hervorgebrachte Nachahmung der ſchönen Natur erzählt, das kann nur der gebildete Menſch verſtehen und genießen.

Und eben daher kommt es, daß die Kunſt und der Genuß derſelben nicht blos Vergnügen gewähret, ſondern ſelbſt den **Menſchen verſchönert** und die **Bildung** ſeines Geiſtes befördert. Denn wenn Kenntniß und Geſchmack dazu gehört, das Vergnügen zu genießen, ſo iſt es natürlich, daß ein öfterer Genuß dieſes Vergnügens beydes auch vermehret, und theils die Kenntniß bereichert, theils den Geſchmack verfeinert und das Gefühl des Schönen immer richtiger, feiner und herrſchender macht.

Werke der Kunſt fleißig betrachten und z. B. gute Muſik hören, einen guten Redner oder Dichter leſen u. d. wirkt eben das, was die Betrachtung der ſchönen Natur wirkt. **Es klärt den Geiſt auf.** Es theilt immer neue Kenntniſſe mit, und giebt dieſen Kenntniſſen Licht und Feinheit. Der rohe Menſch lernt nur was zur Befriedigung der thieriſchen Triebe gehört; aber der Menſch, der die Kunſt liebt, ſtudieret, vertraut mit ihr wird, erweitert ſeinen Geiſt und wird reich an Einſichten, die er auf ſein geſchäftiges Leben ſo wohl als auf die Ausübung der Tugend anwenden kann.

Dieß Vergnügen an dem Sehen und Hören des Schönen der Kunſt **veredelt** dann zunächſt auch unſere **Empfindungen und macht uns menſchlicher.** Denn wer Schönheit empfindet, wird weit zärtlicher gerühret als wer blos grobe Sinnlichkeit fühlt. Die Seele wird alſo ſelbſt weicher, gefühlvoller, reizbarer. Und ſie erlangt mit dem ſteigenden Gefühl für's Schöne eine ſteigende Empfindlichkeit gegen alles was häßlich, ſchändlich, unmenſchlich iſt. Daher waren die Mönche ſo grauſam. Daher können die Indianer ihre Feinde an Pfähle ſpießen und ſie mehrere Tage lang martern und quälen. Daher findet man, daß alle

Völker, wo Künſte und Wiſſenſchaften blühen, auch feinere Empfindungen haben und daß in eben dem Grade der Sinn der Geſetze, der Religion, und der Sitten milder und wohlthätiger geworden iſt, in welchem der Geſchmack an Kunſt und Schönheit ſich unter ihnen verbreitet hat. Das iſt Erfahrungsſatz durch alle Epochen der Geſchichte der Menſchen.

Aber ich ſage noch mehr: Der Genuß des Vergnügens an Kunſt und Schönheit macht nicht nur das Herz des Menſchen ſanfter und edler, ſondern es wirkt auch **auf ſeine ganze ſittliche Vervollkommnung.** Denn indem der Menſch das Schöne kennen und an ihm Geſchmack finden lernt, ſo wird er eben dadurch unmerklich von dem Geſchmack an den groben ſinnlichen Freuden entwöhnt. Es wird ihm mit jedem Tage unmöglicher an plumpen Schäkereien, an ſchmutzigen Reden und Gebärden, an tändelnden Spielwerken, kurz an allem, was häßlich oder verächtlich iſt, Wohlgefallen zu finden. Und je höher ſein Vergnügen am edlern Schönen ſteigt, deſto mehr nehmen die Reize ab, welche ſonſt andere Dinge z. B. Kartenſpiel, Trinkgelage — für ihn hatten. Seine Sinnlichkeit empfängt dadurch eine ganz neue Richtung. Sein Ohr, nach und nach an ſanfte und harmoniſche Reden oder Töne gewöhnt, flieht wildes Geſchrey und lärmendes Getöſe. Sein Auge, an Reinlichkeit und Symmetrie gewöhnt, flieht jeden Anblick des Schmutzes und der Unordnung. Und das hat natürlich auch Einfluß auf ſeine Phantaſie, die nun von niedrigen und häßlichen Bildern gereinigt und mit lauter ſchönen Gegenſtänden bereichert und beſchäftiget wird, welche, ſtatt das Laſter zu begünſtigen, die Tugend nur ihm theils ſchätzbarer, theils liebenswürdiger machen. Und ſo wird ſich dann nach und nach alles an ihm verändern. In ſeiner Unterhaltung wird Sittſamkeit, in ſeiner Kleidung Geſchmack, in ſeinem Hausweſen Reinlichkeit und Symmetrie, in ſeinem geſellſchaftlichen Tone Anſtand und Würde, in allen ſeinen Handlungen, wie in ſeiner Seele, Harmonie und Adel ſeyn.

Zweyter Theil.

Wie traurig iſt's, daß unter uns, wo es einſtimmige Theorie aller denkenden Menſchen iſt, daß ſchöne Künſte den Menſchen bilden, gleichwohl die Menſchen, welche die Aufgeklärteſten ſeyn ſollten, ich meyne die Regenten und Väter der Nationen, noch daran nicht gedacht haben, auf dieſen Grundſatz bey den Anſtalten für die öffentliche Erziehung Rückſicht zu nehmen. Findet man wohl unter allen Einrichtungen, die für Dorf und Stadtſchulen gemacht worden ſind, eine einzige, welche dahin abzweckte, Geſchmack an Kunſt und Sinn für Schönheit unter der Nation hervorzubringen? Wahrlich, man ſollte meynen, daß unſere Fürſten mit Blindheit geſchlagen wären, wenn man ſieht, daß nicht nur gar nichts für jene Bildung des Volks bey den Erziehungsanſtalten gethan wird, ſondern daß ſelbſt die Künſtler und Kunſtverſtändigen ſo wenig geachtet und unterſtützt werden, als ob es die unbedeutendſten Menſchen für die Menſchheit wären.

Väter und Erzieher, ich rede euch an. Erſetzt ſo viel an euch iſt, die Nachläſſigkeit der Regenten. Lehret eure Jünglinge, ſich an dieſen edlern Freuden Geſchmack finden, wenn ihr den Laſtern den Eingang verſperren wollet. Ihr klagt unaufhörlich, daß eure Jünglinge an den unwürdigſten Dingen Vergnügen finden und daß ihr nicht wißt, wie ihr außer den paar Schulſtunden, wo ihnen meiſt durch das Einbläuen mühſeligen Schätze der todten Sprachen und ähnlichen unnützen Krams der Geſchmack verſtumpft wird, eure Jünglinge beſchäftigen ſollt. Ihr könnt dieſen Klagen ab-

helheſſen, Schulverbeſſerung, [illegible], [illegible], Muſik, Geſang, Spiele, welche Kunſt erfordern, und, [illegible], Belehrungen — verbunden mit dem Studium der Natur und [illegible] — das, was euch Gegenſtände, die ihr eurer edle Arbeit (wenn ihr nur mehr auf die entſcheidenden [illegible] Theile der Vollkommenheit [illegible] ſeyn wollt) immer widmen könnt, um ſie angenehm zu beſchäftigen, Eure [illegible] Phantaſie eine edlere Nahrung zu geben, [illegible] den Schöne und Gute einzuflößen und ſie eben dadurch mit Schlechteren von [illegible] Thorheiten [illegible], auf welche ſie bisher aus Langerweile und aus Unbekanntſchaft mit den beſſern Vergnügungen des Menſchen verfallen mußten.

O möchtet ihr doch alle M. Th. B. euch mehr um dieſe edlern Freuden des [illegible] bekümmern und um ihren Genuß bewerben. Suchet ihr beſonders, unter den Freuden der Kunſt, die **Tonkunſt** lieben und, wo nicht ſelbſt ausüben, doch mit Geſchmack genießen lernen. Muſik hat unter allen ſchönen Künſten den ſtärkſten Einfluß, auf die Stimmung des Gemüths zur Freude, und auf die Bildung des Herzens. 1. Sie hat den [illegible] durch die [illegible] Erſchütterung des Nervenſyſtems in eine Art von Begeiſterung, und macht alle körperlichen, [illegible] und [illegible] aller Kräfte. 2. Sie weckt ſanfte Gefühle nur und verſtimmt die heftigen und wilden. Daher mag man finden, daß Menſchen, die viel Sinn für Muſik haben, [illegible] und [illegible] Menſchen ſind. Und ſelbſt bey den wilden [illegible] oder bey Menſchen die in [illegible] ſind, wirkt die Muſik, wenigſtens auf den Augenblick, Ruhe und ſanftes Gefühl: wie bey Saul. 3. Sie wirkt [illegible] eine **allgemeine Stimmung** zur Freude: und hat daher mehr das [illegible] anderer ſinnlichen Freuden, daß ſie die Phantaſie erhitzen und das Herz an einen gewiſſen Gegenſtand ſchildern, weil ſie keine **beſtimmten** Bilder anbietet. 2. Die Muſik endlich iſt, als Kunſt betrachtet, der ſchönſte **Ausdruck der edelſten Empfindungen**, welche ſich den Hörenden mittheilen, auch wenn er nicht Kenner iſt, aber dann um deſto mehr, wenn er die Sprache der Töne verſteht.

O wie viel würde die Menſchheit gewinnen, wenn dieß herrliche Mittel, das Herz weich und gefühlvoll zu machen, und die geſelligſte Stimmung zur Freude hervorzubringen, häufiger benutzt würde: wenn unſre Volkslehrer es mehr empfehlen und unter dem Volke den Geiſt der Tonkunſt anregen wollten, wie er in Schleſien und Böhmen herrſcht, wo er nur leider noch durch den Geiſt des Aberglaubens in ſeiner Wirkſamkeit auf die Bildung des Karakters gehemmt wird: wenn mehr Dichter für Volkslieder ſorgten, welche Patriotismus Menſchenliebe, Religion und Aufmunterungen zur Freude athmeten: wenn in allen Zuſammenkünften, welche der Erholung gewidmet ſind, es Sitte würde, jedes fröhliche Mal mit geſellſchaftlichem Geſang oder einem muſikaliſchen Inſtrument zu begleiten.

Gott! dein Wille iſts, wir ſollen frohe und zufriedene Menſchen werden. O ziehe uns doch von den unglücklichen Abwegen zurück, auf denen wir nur in groben ſinnlichen Lüſten unſre Freude ſuchen und dabey Leib und Seele verderben und leite uns zu den edlen Freuden, die du uns ſo nahe gelegt haſt und in deren Genuß wir, mit ſchuldloſer Seele und unbeflecktem Gewiſſen, unſers Lebens froh werden und es ganz empfinden würden, daß der Menſch von dir zur Freude geſchaffen war.

21.

Herr, der du alles weißt, von dem ich alles habe,
Was iſt mein Stand und Glück und jede gute Gabe?
Er iſt nicht mein, er iſt ein anvertrautes Gut:
Darum bewahre mich für Stolz und Uebermuth.

Wie könnt ich mich, der Ehre überheben?
Das, was ich bin, iſt dein. Du ſprachſt: [illegible],
Du ſprichſt: [illegible]. [illegible] das Verderben,
Drum laß mich ewig [illegible], vom [illegible] und Hochmuth rein.

Eingang.

Meine Th. Z. Die Unterſchiede der Menſchen in Abſicht auf Geſchicklichkeit und Wohlthaten für die Bedürfniſſe der menſchlichen Geſellſchaft haben auch äußerliche Zeichen dieſer Unterſchiede hervorgebracht. Z. B. Lob, bürgerlichen Rang u. d. — welche man insgemein unter dem Namen **äußerlicher Ehre** zuſammenfaßt.

Dieſe äußerliche Ehre iſt in mancherlei Betracht dem Menſchen ſowohl angenehm als vortheilhaft. — Und eben dieſes **Vergnügen**, das ſie gewähret und der **Nutzen**, von welchem ſie zuweilen begleitet iſt, hat die Menſchen begierig gemacht, ſich äußerliche Ehre zu erwerben.

Wir würden auch ſehr falſch urtheilen, wenn wir alles Streben nach dieſer Ehre verwerfen, oder es uns wohl gar zur Sünde machen wollten. Vielmehr müſſen wir dieſes Streben, als ein ſehr ſtarkes Triebwerk der menſchlichen Thätigkeit und Induſtrie, für heilſam erkennen, ob gleich die Erfahrung lehret, daß es die Menſchen ſehr oft auf den traurigſten Abweg geleitet hat.

Laſſet uns heute einmal über die äußerliche Ehre eine Betrachtung anſtellen und unterſuchen, was ſie eigentlich für Werth habe und wie weit ſie unſern Wünſchen und Streben würdig ſey. —

Text.

Röm. 13, 7.

Hier höret ihr L. Z. daß ſelbſt ein erleuchteter Apoſtel äußerliche Ehre und Rang als einen Gegenſtand der Aufmerkſamkeit des Chriſten betrachtet und keineswegs gemeinet iſt, daß ſich der Chriſt darüber hinwegſetzen müſſe. — **Gebt jedem Ehre, dem Ehre gebüret,** d. h. dem die Geſetze oder das Herkommen, Amt, Rang, Vorzüge u. d. im bürgerlichen Leben zugetheilt haben. — Dieß ſoll mir Gelegenheit geben, euch

Ueber die äußerliche Ehre näher zu belehren und

I. **Ihren Werth veſtzuſetzen und dann**

II. **daraus Regeln herzuleiten, die euch bey dem Streben nach dieſem Gute ſo wohl als bey dem Beſitz deſſelben leiten müſſen.**

Erſter Theil.

Da der Schöpfer ſelbſt die mannichfaltigſten Unterſchiede unter ſeinen Geſchöpfen eingeführt, und dadurch verurſacht hat, daß eines das andere auf einer höhern oder niedern Stufe der Vollkommenheit erblickt und folglich dem einen einen größern und dem andern einen geringern Werth beylegen muß, ſo dürfen wir es nicht als ſonderbar anſehen, wenn die Menſchen unter einander auch Unterſchiede des Werths und äußere Zeichen deſſelben eingeführt haben; zumal da die unvermeidlichen Verſchiedenheiten der Verhältniſſe, in denen die Menſchen, als Ackerleute, Handwerker, Kaufleute, Gelehrte, Staatsbediente und Regenten mit der menſchlichen Geſellſchaft ſtehen, ſolche Unterſchiede und Zeichen derſelben noch beſonders nothwendig machen.

Auch wäre es ein thörichter Wunſch, wenn man verlangen wollte, daß der **bürgerliche** Rang der Menſchen nebſt den Zeichen deſſelben (z. B. Titel, Privilegien, u. d.) ſich überall nach dem **moraliſchen** Werthe des Menſchen richten ſolle. Denn wenn es einmal unvermeidlich iſt, daß der bürgerliche Rang mit ſeinen zufälligen Zeichen, dem Urtheile der geſetzgebenden Macht überlaſſen werde, und — wenn es unmöglich iſt, daß die Regenten überall den moraliſchen Werth der Perſonen mit Untrüglichkeit (wie der Herzenskündiger) geſchweige mit Zuſammenſtimmung aller andern Urtheilenden, beurtheilen, und daß ſie ſelbſt nach dem richtigſten Urtheile allemal handeln, ſo iſt es ſchlechterdings unvermeidlich, daß nicht zuweilen der bürgerliche Rang mit dem moraliſchen Werthe des Menſchen oder vielmehr, mit dem Urtheile, welches theils der Menſch von ſich ſelbſt fällt — theils andere von ihm fällen, in einer größern oder mindern Diſſonanz ſtehen ſollte.

Daß aber **äußere Ehre** ein Gegenſtand des menſchlichen **Vergnügens** iſt, lehrt die Erfahrung. Dieſes Vergnügen entſteht 1. aus der **Sympathie**, welche den Trieb nach Geſelligkeit, den Ehrtrieb und ſelbſt den Gewiſſenstrieb erzeugt. Denn die Sympathie, welche unter der Menſchheit iſt, macht, daß jeder Menſch nicht nur gern unter Menſchen iſt, ſondern daß er auch gern von ihnen ſich geliebt ſieht, und daß er dabey mit dem feinſten Gefühl es aus ihren Minen, Gebehrden und Reden ahndet, ob ſie ihm wohlwollen oder nicht. Daher kommt es, daß der Menſch durch ein freundliches Geſicht und durch alle eingeführte Zeichen der Achtung und Liebe, die er an andern gewahr wird, ſo ſehr vergnügt und durch Unfreundlichkeit oder Merkmahle der Verachtung ſo mißvergnügt werden kann. Hierzu kommt 2. daß mit der äußerlichen Ehre meiſtentheils auch **Vortheile** verbunden ſind z. E. Einkünfte, Vorrechte, Macht, Verbindungen mit vermögenden Menſchen u. d. welche jenes natürliche Vergnügen noch mehr erhöhen. Am vollkommenſten aber wird 3. das Vergnügen, das uns äußre Ehre gewährt, wenn wir uns bewußt ſind, daß die äußerliche Ehre mit unſerm innern Werth übereinſtimmt, daß wir alſo dieſelbe **verdienen**: und noch vollkommener 4. wenn wir Rang und Ehre **zu Verdienſten benutzen** und von dieſen an ſich zufälligen Gütern zum Beſten der Menſchheit, zur Wohlthätigkeit oder Nutzbarkeit Gebrauch machen und folglich durch ſie unſere wahre Ehre vor Gott und Menſchen erhöhen und unſern moraliſchen Werth mit den Freuden ſeines Bewußtſeyns vergrößern.

Und dann erſt hat die äußere Ehre einen wirklichen **Werth** und verdient der Gegenſtand unſeres Strebens und unſerer Achtung zu ſeyn, 1. wenn ſie durch edle Mittel erlangt wurde: 2. wenn ſie Folge und Belohnung unſerer Verdienſte war: 3. wenn ſie gut angewandt wurde. Und ihr höchſter Glanz iſt, wenn ſie von **Beſcheidenheit** begleitet iſt. Gar keinen Werth hat ſie alſo: 1. wenn ſie keinen moraliſchen Werth zum Grunde hat und nicht Folge der Verdienſte, ſondern blos Folge der Geburt, des Reichthums, der Erkaufung, der Willkühr des Regenten u. ſ. w. iſt: 2. wenn ſie durch unedle Mittel z. B. Zudringlichkeit, Prahlerey, Verleumdung anderer, u. d. erlangt wurde: 3 wenn ſie nicht ganz zum Beſten unſerer Mitmenſchen und zur Vermehrung unſerer Verdienſte um die Menſchheit angewendet wird: 4. wenn ſie uns ſtolz, aufgeblaſen und trotzig macht.

Zweyter Theil.

Hieraus ergeben ſich die **Regeln**, welche den Genuß des Vergnügens beſtimmen, das die äuſere Ehre gewähret.

a. **Achtet** äuſere Ehre und die Zeichen des Ranges, der damit verbunden iſt, **nie zu hoch**. Betrachtet ſie als ein zufälliges Gut, das zu eurer Glückſeligkeit, wenn ihr es plötzlich entbehret, ganz entbehrlich iſt. Und begnüget euch, wenn ihr es nicht haben könnt, mit eurem natürlichen Range, den ihr als **Menſch** in der Familie des Allvaters habt: d. h. als Geſchöpf Gottes: als das vollkommenſte Geſchöpf der Erde: als ein in die Reihe der zur Welt des Ganzen unentbehrlichen Weſen verflochtenes Geſchöpf: als ein für die Ewigkeit beſtimmtes und auf dem Wege zur Vollkommenheit wandelndes Geſchöpf.

b. **Beſtrebet** euch neben eurem natürlichen Range, den ihr als Menſchen habt, einen **moraliſchen Werth zu erhöhen**, welches allein dadurch geſchieht, wenn ihr der Menſchheit nützlich werdet, und euch ihr immer nutzbarer zu machen ſucht.

c. Die äuſerliche Ehre müſſe euch **nie Vergnügen** ſeyn, ſondern euch vielmehr beugen und niederſchlagen, wenn ihr den (oben im erſten Theil) angezeigten **Grund** des Vergnügens nicht in euch findet.

d. Weil ſie aber wahres und gründliches Vergnügen gewähren kann, ſo **ſtrebet** darnach, wenn ihr Gelegenheit habt, aber **nur durch edle Mittel**, und ſchämet euch aller unedlen Kunſtgriffe und Erſchleichungen.

e. **Beneidet keinen,** der ſie allein oder mehr äuſſerliche Ehre hat, und noch weniger erzürnet euch über ihn oder über die, welche ſie ihm gaben: auch nicht, wenn er ihrer, nach eurem Urtheile, im höchſten Grade unwürdig wäre; denket, daß unwürdiger Beſitz in dieſer Welt unvermeidlich iſt und lernet alſo als Weiſe das Unabänderliche dulden, und ſchweigend auch Dummköpfe oder Schurken neben und über euch ſtehen ſehn: da ſie ja dadurch nichts wahres vor euch voraus haben. Und eben darum, weil es unvermeidliche Unvollkommenheit der Welt iſt, daß Ehre und Rang oft in unwürdige Hände kommen, empöret euch nicht gegen die, welche ſie haben: und verweigert ihnen nirgends die eingeführten Zeichen, (der Verbeugungen, der Titulaturen, des Vorganges und ähnlicher Kleinigkeiten) welche er einmal von euch zu verlangen, durch die Macht der Mode oder des Geſetzgebers, berechtiget iſt.

f. Habt ihr aber ſelbſt Rang und bürgerliche Ehre, ſo ſtrebet darnach, dieſem Gute den angezeigten Werth zu geben und glaubet veſt, daß ihr kein ſichereres Mittel habt, eure bürgerliche Ehre zu behaupten, und ihren Glanz in aller Menſchen Augen zu erhöhen als Demuth und Beſcheidenheit. Seyd alſo, je höher ihr ſteht, deſto **herablaſſender gegen alle andere Menſchen.** Seyd freundlich und liebreich gegen den Niedrigſten. Behandelt auch den geringſten Menſchen ſo, daß er euch eine gewiſſe Achtung gegen ihn anſehen kann. Das iſt die Kunſt, alle Herzen zu bezaubern, und jeden willig zu machen unſern bürgerlichen Rang anzuerkennen und uns mit den ſchuldigen Zeichen der äuſſern Ehre auch die freywillige Verehrung ſeines Herzens zu ſchenken. Haß, Verachtung, heimliche Verfolgung wird die unausbleibliche Folge des Gegentheils ſeyn.

22.

Vater des Lichtes und der Wahrheit! wir wandeln noch hier im dunkeln Thale, preisgegeben dem Irrthume und der Abweichung von der Wahrheit. Sende uns dein Licht von oben herab — leite und führe du uns ſelbſt in alle Wahrheit und gieb uns für ſie ein offnes Auge — ein ihr gehorſames Herz! Erhöre uns! Amen.

Eingang.

Wir ſehen gemeiniglich den Zweifler in der Religion als einen nicht nur äußerſt gefährlichen ſondern zugleich ſelbſt ſtrafwürdigen Menſchen an, der deshalb unſre Entfernung und Abſcheu verdiene, weil er nicht das für wahr hält, was wir dafür halten, und nicht davon überzeugt ſeyn will, was wir für Ueberzeugung bey uns annehmen. Gefährlich kann er uns allerdings werden, inſofern er durch die mündliche oder wohl gar ausführliche Mittheilung ſeiner Zweifel, uns in der Anhänglichkeit an dieſe oder jene uns theure Wahrheit leichter irre machen als von ihrer völligen Unwahrheit überzeugen, und dadurch viel bange Unruhe über unſer Herz verbreiten kann — aber ſtrafwürdig können wir den nicht erklären, der überhaupt mit Zweifeln kämpft und dem nicht alles das gewiß und ausgemacht ſcheint, was wir dafür halten. Thomas, einer der auserwählten Jünger Jeſu, ſonderte ſich von den übrigen ſchon aus Zweifel an der Wahrheit der Auferſtehung J. ab — aber Jeſus ſuchte ihn ſelbſt deshalb beſonders auf, und ohne Vorwurf that er herablaſſend alles ihn zu überzeuzeugen und ſo gewann er ihn. Laſſet uns ſein großes Beyſpiel nachahmen, aber laſſet uns bey uns ſelbſt lernen, wie wir uns benehmen müſſen, wenn in uns Zweifel an Wahrheiten der Religion entweder ſelbſt erwachen, oder durch andre erregt werden. Wir wollen vorher beten. —

Text.

Evangel. am 3ten Advents Sont.

Matth. 11, 2 — 10.

Es ſendet Johannes zwey ſeiner Jünger an Jeſum mit der Anfrage: biſt du der da kommen ſoll oder ſollen wir eines andern warten? Es ſey nun in der Seele Johannes oder in den Seelen ſeiner Jünger: ſo ſetzt dieſe Geſandtſchaft an ihn Zweifel über ſeine Sendung voraus, und wir wollen daraus Veranlaſſung nehmen zu erlernen:

Das pflichtmäßige Verhalten des Chriſten bey Zweifeln an Wahrheiten ſeiner Religion.

Laſſet uns:

I. Erſtlich ſehen: **was muß der Chriſt bey Zweifeln an Wahrheiten ſeiner Religion thun?**

II. Zweytens: **Was hat er bey dieſem Verhalten gegen ſie zu erwarten? oder was wird der Erfolg deſſelben ſeyn.**

Abhandlung.

Wir bezweifeln etwas, wenn wir die Wahrheit oder Wirklichkeit deſſelben zwar möglich aber nicht wahrſcheinlich halten, und daher Gründe dafür und darwider haben. Je ſtärker die letzteren an und für ſich entweder ſind, oder uns doch erſcheinen, deſto größer ſind natürlich unſre Zweifel. Es iſt alſo der **Zweifler** von dem **Verleugner** ungemein verſchieden. **Jener** läßt die Wahrheit in ihren Gründen ſtehen, nur er kann ſich von ihr durch ſie nicht überzeugen; **Dieſer**, reißt ſie ſelbſt nieder und erklärt ſie für Erdichtung. Die Geſandſchaft Johannes an Jeſum führt die Sprache des beſcheidenen Zweiflers. Sie leugnen nicht geradezu daß er, der unter ihrem Volke erwartete Meſſias ſeyn könne — nur ſie ſehnen ſich nach Gründen ihn daher auch bey ſich zu erklären. Es entſtehen alſo bey uns Zweifel in der Religion, wenn uns die Gründe, weshalb wir dieſe oder jene Wahrheit derſelben annehmen ſollen, nicht als hinlänglich erſcheinen, und uns daher die Wahrheit ſelbſt ungewiß wird. Dieſem Schickſal iſt nun, wie die Erfahrung lehrt, jede noch ſo heilige und theure Wahrheit unterworfen und darum betete Jeſus ſelbſt für ſeine durch ihn unterrichtete Jünger, daß ihr Glaube oder ihre Ueberzeugung bey ihnen nicht aufhören möchte. Laſſet uns daher lernen wie wir uns, bey in uns ſelbſt erwachten oder durch andre erregten Religionszweifeln verhalten müſſen?

Erſter Theil.

Unſre **erſte** Pflicht iſt, a) daß wir uns die Wahrheit ſelbſt deutlich zu machen ſuchen, die wir bezweifeln — b) **zweytens**: daß wir die Gründe dafür und dawider abwiegen und c) daß wir nie die Wahrheit ſelbſt lächerlich oder verächtlich machen, die wir bezweifeln.

I. Die **erſte** Pflicht des Zweiflers iſt dieſe: **ſich ſelbſt die Wahrheit recht deutlich zu machen, die er bezweifelt.**

1. Es wäre wahrlich zuviel verlangt, wenn man jedem Zweifler zugeſtehen ſollte, er wiſſe und kenne was er bezweifelt. Sind gleich deren genug, die die göttliche Sendung Jeſu, die Offen-

barung, und Unſterblichkeit laut zu bezweifeln vergeben: ſo ſind deren gewiß nicht viele die uns werden angeben können, was ſie ſich von Jeſu ſelbſt, von Schrift und Unſterblichkeit für Vorſtellungen machen. Das iſt alſo das erſte Geſchäfte was der Chriſt bey in ihm erwachten Zweifel vornimmt, daß er ſich die Wahrheit ſelbſt deutlich und richtig denkt, die er durch ſich ſelbſt oder durch andre zu bezweifeln verſucht wird. Du zweifelſt an einem der gepredigten Tage des Gerichtes — aber was bezweifelſt du damit? den Lohn deiner Handlungen und die unpartheyiſche Entſcheidung deines Zuſtandes nach dem Ausſpruche deines eigenen Gewiſſens oder vielleicht nur die äuſſern Umſtände dieſes Gerichtstages — Sage dir erſt ſelbſt was du bezweifelſt und es wird dich zur Auflöſung deiner Zweifel geſchickt machen.

2. So legt Johannes ſeinen Jüngern, und durch ſie, Jeſu deutlich die eigentlich bezweifelte Sache vor: biſt du es oder ſollen wir eines andern warten?

3. Ihr ſehet alſo wohl ein M. Th. daß eine Menge Zweifel an den ehrwürdigſten und heiligſten Wahrheiten der Religion deshalb in uns entſtehen und fortdauren, daß wir uns nicht die Mühe nehmen, unſre Zweifel bey uns ſelbſt zu entwickeln, oder uns recht bewußt zu werden, welche Wahrheiten es denn eigentlich ſind, die wir bezweifeln. Laſſet uns alſo damit immer den Anfang machen, wenn wir zum Unglauben verſucht werden uns erſt zu fragen: was verlangt man von dir zu glauben? Wogegen empört ſich in dir deine Vernunft? und ihr werdet aufhören an vielem zu zweifeln, was

euch des Zweifels würdig ſchien, weil ihrs nicht recht überdachtet.

II. Die zweyte Pflicht des Zweiflers iſt: **die Prüfung der Gründe für oder wider die Wahrheit.**

1. Es kann uns etwas dem erſten Anſcheine nach ſehr glaublich und doch bey längerer Prüfung ungegründet — aber auch manches ſehr unglaublich und doch gegründet erſcheinen. So iſt es mit tauſend Dingen in der Natur, ſo mit vielen Wahrheiten der Religion. Die wirkliche Erfahrung oder die überzeugenden Gründe belehren uns dann vom Irrthume. Darum müſſen wir niemals eine Wahrheit ununterſucht annehmen oder verwerfen, glauben oder verleugnen, am wenigſten dieſe Unvorſichtigkeit an einer uns als heilig erſcheinenden Religions-Wahrheit begehen. Der Zweifler muß daher die Gründe für die Wahrheit wiſſen, und ſie mit den Gründen gegen ſie abwiegen können, ſonſt handelt er beydes unverſtändig und ungerecht, zu verwerfen was er nicht unterſuchte.

2. Die merkwürdige Antwort Jeſu auf die Anfrage der Jünger Johannes beſtätigt dieſe Pflicht. Er ſagt nicht: ja der bin ich, den ihr erwartet. Er weiſet ſie hin zum Nachdenken über das was ſie ſahen und hörten, und überläßt ihnen davon den Gebrauch zur Auflöſung ihrer Zweifel zu machen.

3. Alle Religions-Wahrheiten, meine Theuerſten! die bey uns in Zweifel gezogen werden können, werden durch eine dreyfache Prüfung aufgelöſt werden:

1) Die **erſte** iſt immer die Frage: iſt dieſe Lehre mit klaren deutlichen Worten eine Jeſuslehre, die wir daher nicht ohne Verletzung des Vertrauens zu ihm, als zu dem der von Gott kam uns die Wahrheit zu ſagen, in Zweifel ziehen können? Da mag denn hie und da

uns Dunkelheit bleiben. — Wir werden uns auf ſein Wort verlaſſen müſſen. —

2) Die **zweyte** ſey die: Streitet dieſe Wahrheit mit Vernunft oder Erfahrung, nun ſo muß ſie Erdichtung und Irrthum ſeyn. — Umſonſt ruft man uns zu: Betet Verſtorbene als Heilige an. — Fallet nieder vor einem Bilde des Gekreuzigten. — Die Vernunft empört ſich dagegen — Vergeblich verſpricht man uns von dem Ueberreſte verſtorbener Menſchen eine heilende Kraft, wir ſehen Krankheit und Tod da auch ſtark wüten und aufräumen, wo man ſich dieſer Waffen gegen ſie bedient.

3) Ein **drittes** Mittel viel Zweifel bey uns zu löſen iſt die Erfahrung. Dieſes gab Jeſus ſelbſt an. Wer dieſe Lehre thut, der wird inne daß ſie von Gott war. Verſuche ob dich die Wahrheit frey macht — ob ſie dir Kraft zur Tugend — Heiterkeit im Kummer — Standhaftigkeit in der Noth und Muth im Tode zuführt. Das iſt ein Grund jeden Zweifel gegen ſie aufzugeben und ihr gehorſam zu werden.

III **Drittens: muß man nie die Wahrheit die man bezweifelt lächerlich oder verächtlich machen.**

1. Wie übereilt würde das wenigſtens, aber auch wie ſtrafwürdig wäre das gehandelt. Der Zweifler iſt ja nicht überzeugt, denn ſonſt hörte er auf ein Zweifler zu ſeyn. Er hat nicht Gründe genug für die Wahrheit, aber damit iſt noch nicht ganz die Unwahrheit erwieſen. Der Zweifler ſucht ja die Wahrheit, und wie kann er das lächerlich und verächtlich machen, von dem er ſelbſt noch nicht gewiß weiß, ob es nicht ſeine eigne Hochachtung verdiene.

2. Hingegen ſucht Jeſus die Jünger Johannes zu warnen, wenn er ihnen alle Anſtöße an der Niedrigkeit ſeiner Perſon zu benehmen ſucht und ihnen zuruft: ſelig iſt der ſich nicht an mir ärgert.

3. Um dieſem Uebel zu entgehen laſſet uns die Gefahr überdenken der wir uns dabey preiß gegeben.

a) Wir ſelbſt werden von der Ueberzeugung und dem Suchen darnach abgehalten, weil wir dadurch die Sache gleichſam entſcheiden. Was uns ſelbſt lächerlich oder verächtlich vorkommt, daß hört auf ein Gegenſtand unſrer Unterſuchung zu ſeyn.

b) Wir richten aber auch dadurch Schaden bey andern an. Wer eine gewiß gehaltene Wahrheit andern entwendet ohne ſie zu überzeugen ſtürzt ſie vorſätzlich in Unruhe.

Zweyter Theil.

Wer ſich gegen ſeine Zweifel ſo beträgt der hat zu erwarten:

I. Erſtlich: daß viele bey ihm aufhören werden.

1. Der Forſcher nach Wahrheit hat nicht ein Ziel, das er nie erreichen kann. Warlich die Religion iſt keine Sammlung unglaublicher geheimnis voller Lehren. Ihr Geiſt leitet uns in alle Wahrheit.

2. Darum M. Th. laſſt uns nicht ängſtlich werden, wenn ſich in uns Zweifel erregen. Wir werden durch ſie aufgefordert zum Forſchen und die Wahrheit wird ſich ihres Sieges erfreuen.

II. Zweytens: daß die ſo erkämpfte Wahrheit deſto lebendiger und kräftiger in uns wird.

1. Paulus, der **da wuſte**, an wen er glaubte, war nun ein deſto eifrigerer Anhänger an die Wahrheit — er hatte nicht nur Hofnungen, ſondern er konnte Grund geben der Hofnung die in ihm war.

So laſſet uns mit ruhigem Herzen der Wahrheit nachſtreben — und wo wir ſie nicht ganz aufdecken können des vollen Lichts uns getröſten, das uns in der künftigen Welt entgegenleuchtet! Amen. —

23.

Gebet.

Was führt uns zur Zufriedenheit,
Schon hier in dieſem Leben,
Was kann uns Muth und Freudigkeit
Dereinſt im Tode geben?
Nicht Menſchengunſt und irdiſch Glück,
Nur deine Gnade und der Blick,
Auf jenes beßre Leben.

Eingang.

Unter die guten und edlen Gefühle, die die weiſe Hand unſers Schöpfers in unſre Bruſt legte, und durch die er uns zu Gefäßen ſeiner Herrlichkeit und zu Werkzeugen ſeiner Güte und Größe zu machen bemühet war, gehört auch das allgemeine Gefühl für Lob, Beyfall und Ehre bey Menſchen. Die Erfahrung hat es zu einem allgemeinen Erwartungsgrunde ſchon frühzeitig bey den Unſern gemacht, daß wir aus dem Eindrucke, den Lob oder Tadel, Ehre oder Schande bey unſern Kindern macht, wir auf das ſchließen, was wir, was die Welt, von ihnen zu erwarten habe; und Menſchen die es für Weisheit ausſchreyen gegen Lob und Tadel und Menſchenurtheil über ſich unempfindlich zu ſeyn, vergeſſen die Ermahnung des Apoſtels: was wahrhaftig, was ehrbar, was keuſch, was wohllautet, iſt etwa eine Tugend, iſt etwa ein Lob, dem denket nach! —

Allein eben dieſes edle Gefühl, welches ſo viele große und edle Thaten unter den Menſchen zu bewirken fähig iſt, eben dieſes artet nicht ſelten bey dem Einen in Stolz auf ſich ſelbſt, bey dem Andern in Niedrigkeit und Menſchenfurcht aus. So wird oft eine Frucht, zur Stärkung und Lebenskraft geſchaffen, durch Misbrauch eine Gelegenheit der Krankheit und des Todes! So werth uns der Beyfall bey Menſchen ſeyn muß: ſo tadelhaft und ſündlich wird er alsdann, wenn wir ihn mit dem Beyfalle Gottes vertauſchen! Um uns dafür zu warnen, laſſet uns heute den verſchiedenen Werth des Beyfalls Gottes und des Beyfalls der Menſchen kennen lernen.

Text.

Evangelium am 1ſten Advents-Sonntage.

Matth. 21, 1-9.

Die Freymüthigkeit, mit der hier Jeſus den von ihm erkannten Willen ſeines Vaters zu vollführen ſich aufmacht und in Jeruſalem einzieht, machte ihn gewiß eben ſo ſehr zum Gegenſtande des Wohlgefallens ſeines Vaters im Himmel, als dieſes der eigentliche Zweck war, zu dem er ſich muthig, aller ihn abſchreckenden Gefahren ohnerachtet aufmachte, ſeinen Willen zu thun. Merkwürdig iſt aber auch der laute Beyfall mit dem man ihn aufnimmt, und die ſchmeichelhaften Beweiſe der gröſten Achtung und tiefen Verehrung, die ihm Jeruſalems-Volk zu erweiſen bemüht war! Allein! M. Th. wie verſchieden war doch der Werth, oder der innre

Gehalt von beyden. Der Beyfall Gottes und d
Menſchen! Laſſet uns im Geiſte heute den feyerlich
Einzug Jeſu in Jeruſalem anſchauen und b
ihm lernen:

Den verſchiedenen Werth des Beyfall
Gottes, und des Beyfalls der Menſche

Wir wollen.

I. **Einmal: Uns mit dem verſchiedene
Werth deſſelben bekannt machen.**

II. **Zweytens: Daraus Lehren für un
herleiten.**

Abhandlung.

Alſo auch der Beyfall der Menſchen, das iſt:
günſtiges Urtheil von uns hat ſeinen Wer
Wer das ableugnen wollte, der müßte ein völliger Frem
ling in der Welt. und unbekannt mit allen den Erma
nungen ſeyn, die jedermann dazu auffordern. Paul
ſagt von ſich (1 Corinth. 10, 33.) ich ſuche mich
dermann gefällig zu machen, und ſuche nicht was m
ſondern was vielen frommet. Allein der Beyfall Gotte
oder das Bewuſtſeyn ſeines Wohlgefallens an u
hat einen gröſſern Werth. Eben dieſer Paulus,
terſchied beyde, wenn er im Briefe an die Galater
1ſten Cap im 10ten Vers ſagt: Wenn ich den M
ſchen noch gefällig wäre, ſo wäre ich Chriſti Kne
nicht. Da wir oft in die Verſuchung kommen, d
Beyfall der Menſchen, dem Beyfalle Gottes vorz
ziehn, ſo laſſet uns dagegen wapnen durch die V
ſtellung des verſchiedenen Werths den beyde haben, u
das ſoll im erſten Theile unſerer Predigt geſchehen!

Erſt

Erſter Theil.

Ueberlegt zu dem Ende: a) Der Beyfall Gottes iſt eine mögliche, der Beyfall der Menſchen eine völlig unmögliche Sache. b) Der Beyfall Gottes iſt eine gewiſſe und unverſiegende Quelle des Troſtes, der Beyfall der Menſchen ungewiß und unbefriedigend. c) Der Beyfall Gottes folgt uns aus der Zeit in die Ewigkeit, der Beyfall der Menſchen verläßt uns am Grabe!

I. Einmal: Der Beyfall Gottes iſt eine mögliche, der Beyfall der Menſchen, eine völlig unmögliche Sache.

a) **Gottes Beyfall** iſt uns von ihm ſelbſt unter gewiſſen Bedingungen verſichert, und da er der Wahrhaftige iſt, auf deſſen Worte wir uns verlaſſen können: ſo wäre jeder Zweifel an ihrer Erfüllung Entehrung Gottes und Verſündigung an ſeiner Majeſtät. Aus allerley Volk, wer Gott fürchtet und recht thut, der iſt ihm angenehm! --- Alſo bey der treuen und gewiſſenhaften Erfüllung unſerer Pflichten, giebt ſein Geiſt Zeugniß unſerm Geiſte, daß wir ſeine Kinder ſind --- Darauf können wir mit felſenveſter Zuverſicht rechnen, denn alle ſeine Worte ſind Ja und Amen! --- aber der Beyfall der Menſchen, iſt eine völlig unmögliche Sache. Wo iſt ein Menſch, der auftreten und nur in den engen Grenzen ſeiner Geſchäfte und ſeiner Verbindungen bey allem Eifer ſich möglichſt gefällig zu machen, oder wie Paulus das ausdrückte, allen allerley zu werden, nicht mit Recht fürchten müſſe, dennoch dieſen Wunſch bey manchen unerfüllt zu ſehn? Und wie iſt es möglich auch nur die Erfüllung dieſes Wunſches zu träumen? Hat denn die Welt veſtgeſetzte Grundſätze ihres allgemeinen Verlangens von denen, denen ſie ganz und einſtimmig ihren Beyfall

ſchenken könnte? Muß nicht gerade das, was ein
Theile gefällt dem andern mißfallen? So gefällt
edle gute That des Menſchenfreundes, den Menſch
freunden; aber den Menſchenfeinden iſt ſie Stoff zu
Spott und Gelächter. Die erſten werden von ihr m
Begeiſterung zum Ruhme deſſen, der ſie vollbrach
reden; -- die andern ſie verläumderiſch verſtellen u
herabwürdigen.

b) Dieſes Schauſpiel ſehen wir heute auf d
Straßen Jeruſalems. Hier jauchzet das Volk J
entgegen und andere von ihnen laureten auf Gelegenh
ihn zu fangen und zu würgen. Wie konnte Jeſus be
vereinigen? aber Gottes Beyfall der wohnte in ſein
Herzen, deſſen war er gewiß!

c) Laſſet uns hier zwey Abwege kennen lern
die uns, bey der Vorſtellung des unmöglichen Beyſa
der Welt, bald in denen ihr doch zu leiſtenden Pfli
ten träge machen, bald von ihnen ganz abſchrec
können. Laſſet uns warnen vor **Uebermuth** und
Kleinmuth.

1) **Uebermuth** würde es ſeyn, wenn wir a
durch die beſten großmüthigſten Aufopferungen all
möglichen Tadel, aller möglichen Verleumdung ent
hen zu können, wähnten. Wird uns bey dieſem
danken die Erfahrung des Gegentheils nicht dann
heftig befremden, und dieſes Befremden uns auf d
Wege des Guten ſtille ſtehen machen? Darum la
uns nicht auf Sand mitten im Meere die Wohn
unſerer Zufriedenheit bauen.

2) Aber **Kleinmuth** würde es ſeyn, wenn
auf gar keinen Beyfall der Menſchen, bey Vollbring
des Guten rechnen ſollten. Jeſus hatte auch ſe
Freunde unter denen, die nicht Muth genug ha

ſich einmal freymüthig für ihn zu erklären, und ſelbſt Pilatus bewunderte ihn! --

II. Zweytens: **Der Beyfall Gottes iſt eine gewiſſe und unverſiegende Quelle des Troſtes, der Beyfall der Menſchen veränderlich und unbefriedigend.**

a) Eine **gewiſſe** Quelle des Troſtes iſt Gottes Beyfall, denn von ſeinem Beſitze giebt es Merkmale, die uns nicht täuſchen können, ein ruhiges Gewiſſen, oder Freude im heiligen Geiſt: auf dieſen Troſt können wir rechnen, und dieſen Troſt nimmt uns auch nicht der traurigſte unverſchuldete Erfolg einer guten That. Dieſe Quelle wars aus der Jeſus ſchöpfte, und die ihm hoch am Kreutze zuſtrömte. --- Allein **wie veränderlich** und **wie wenig befriedigend** iſt Menſchenbeyfall.

b) Laſſet uns dieß an dem Volke ſehen, das hier im Triumpfe mit Jeſu daherzieht. --- Eben die, die jetzt rufen: Heil dem aus der Höhe, der da kommt im Namen des Herrn, rufen nach einigen Tagen: kreutzige, kreutzige ihn. --- Eben die, die ihre Kleider vor ihm hinſtreuen und mit Palmen in ihren Händen um ihn jubeln, eben die rufen in wenigen Stunden, ſein Blut komme über uns und über unſere Kinder! Und wie wenig befriedigend konnte bey einer unedlen Abſicht ſelbſt dieſer Beyfall für das Herz Jeſu ſeyn!

c) Wir wollen hierbey dieß Eine aus dem Schlummer unſerer Gefühle, die wir alle haben, erwecken, daß es nemlich gewiß iſt: Wir können, bey aller Ehre der Welt, **uns in uns ſelbſt ſchämen müſſen**, und wir können bey aller Schande der Welt, **uns in uns ſelbſt ehren müſſen.** Es kommt hier nur auf das Verſtehen nicht auf das Beweiſen an!

1) **Bey aller Ehre der Welt können wir uns in uns ſelbſt ſchämen müſſen**: der Fall tritt ein, wenn wir uns bey einer mit lautem Beyfall gekrönten That unedler Abſichten bewußt ſind. So ſchämte ſich Pilatus des Bluturtheils Jeſu, obgleich daſſelbe ihm die Gnade ſeines Monarchen, und des blutgierigen Volks verſicherte. — Und welche Schande iſt bitterer als die vor uns ſelbſt. Wohin können wir ihr zu entgehen fliehen?

2) Eben ſo iſt es auch umgekehrt wahr: **bey aller Schande der Welt, können wir uns in uns ſelbſt ehren müſſen!** Wie mußte Jeſus am Kreutze die Spottreden der Unwiſſenden ungekränkt hören, das beweißt ſein Gebet: Vater vergieb ihnen, denn ſie wiſſen nicht was ſie thun, — und wie werth waren Paulo ſeine Striemen und Banden?

Sehr ſelbſt Verleumdung dulden müſſen
Entehrt uns in uns nicht,
Wenn laut in uns ein ruhiges Gewiſſen
Zu unſrer Ehre ſpricht!

III. Drittens: Der Beyfall Gottes, folgt uns aus der Zeit in die Ewigkeit, der Beyfall der Menſchen verläßt uns im Grabe.

1. Es ſey darum! daß wir auch auf den Beyfall der Menſchen und auf die ſchmeichelhafteſten Beweiſe deſſelben rechnen könnten, wie weit geht dann die Empfindung für Ruhm und Ehre bey Menſchen? Ach! Ehre, Glück und Habe verläßt uns doch im Grabe. Grabmähler auf denen wir die edlen Thaten des Menſchenfreundes verzeichnen, ſind etwas für die Lebenden, aber für den, der ſie auf ſeiner Aſche bauen läßt, ſind

ſie nichts. Er hört nichts vom Bedauren ſeines Verluſts, ſieht nichts von den Thränen der Achtung und Liebe unter denen man ſeinen Leichnam zur Ruhe ſenkt; **Gottes Beyfall** der hier ſchon eine völlige Schadloshaltung für allen Tadel der Welt war, Gottes Beyfall entſcheidet die Ewigkeit. Fromme und getreue Knechte erndten von ihm in alle Ewigkeit.

2. Dieſer Beyfall Gottes war es der auch Jeſum in der Stunde des Todes erquickte nud ſein letztes Gebet: „Vater meinen Geiſt befehle ich in deine Hände,„ zeugt mit welcher Zuverſicht er auf ihn rechnen konnte.

3. Und dieſer Beyfall, der uns zur Ewigkeit folgt, hat noch überdem das Vorzügliche, daß er ein vollkommener und von allem Tadel freyer ſeyn wird. Wenn auch die Welt unſern Tugenden Gerechtigkeit wiederfahren läſſet: ſo vergißt ſie bey ihnen nicht unſerer Schwäche und Fehltritte. So ſoll es aber einſt bey Gott nicht ſeyn. Aller unſerer Sünden wird nun nicht mehr gedacht. Ueber wenig getreu, ſollen wir über viel geſetzet werden. — Entzückende Ausſicht! Sie erweitere unſer Auge und Herz! Sie ermanne unſere Kräfte zum Kampf um unvergängliche Kronen!

Zweyter Theil.

Wir wollen bey ſo entſchiedenen Vorzügen des Beyfalls Gottes vor dem Beyfalle der Menſchen daraus die Lehre für uns mitnehmen: a) Uns in allen unſern Thun und Laſſen, um den Beyfall Gottes an demſelben ſorgfältig zu bekümmern und zu bemühen. b) Denn aber auch dabey gewiß erwarten, daß der Beyfall der Menſchen, in ſo weit er möglich iſt, eine natürliche Folge des Beyfalls Gottes an uns ſeyn müſſe.

I. Einmal. Werden wir uns alſo um den Beyfall Gottes in allen unſern Thun und Laſſen, ſorgfältig bekümmern und bemühen müſſen:

1. Uns darum **bekümmern** müſſen, das heiſt: unermüdet darnach ſtreben, zu erkennen welches da ſey der gute und vollkommene Gotteswille, damit wir uns nicht fälſchlich ſeines Beyfalls getröſten, ſeiner Gnade uns verſichert halten, und von ſeiner Gnade uns ſcheiden; aber auch uns um ſeine Gnade **bemühen**, auch dazu handeln, darum kämpfen, Scheinvortheile aufgeben und Scheinverluſte ertragen.

2. So tragen wir dann das Bild Jeſu mit uns umher. --- Der ſich um Gottes Gnade bekümmerte und bemühete --- ---

3. Und damit arlangen wir zur Einſicht deſſen, was wir heute bey uns unterſuchen wollen! Das erſte ſey; Macht mich das wirklich Gottgefällig, worinn ich mich ſeiner Gnade und ſeines Beyfalls getröſte? Wenn ich bete: bete ich im Geiſte und in der Wahrheit? Iſt mein Gottesdienſt auch der, daß ich mich der Wittwen und Waiſen erbarme, und mich von der Welt unbefleckt erhalte? Die **andere** ſey: Suche ich auch den von mir erkannten wohlgefälligen Willen meines Vaters zu vollbringen. Iſt meine Liebe zu ihm auch That und Leben? Sehet ſo wird uns Gottes Beyfall möglich und gewiß werden.

II. Dabey werden wir denn aber auch des Beyfalls der Menſchen zweytens, ſo weit er möglich, als einer natürlichen Folge des Beyfalls Gottes gewiß ſeyn können.

1. Da der Beyfall Gottes an die ſtrengſte Erfüllung der den Brüdern ſchuldige Pflichten geknüpft iſt: ſo folgt ſchon daraus, daß auch dieſe mit uns zufrieden ſeyn, und uns dafür ſchätzen werden. Ich ſage ſo weit dieß möglich iſt, und ich nehme alſo die Fälle aus, wo man Gott mehr als den Menſchen gehorchen muß, wo es dann heiſt: Gottes Freundſchaft der Welt Feindſchaft.

2. Auch dieſe Belohnung, auch dieſe Freude genoß Jeſus. Wie werth muß ſein Andenken in allen den Häuſern ſeyn, in denen er die Thränen der Angſt und des Kummers von den Wangen leidender Eltern über den Verluſt ihrer Kinder wiſchen, oder die Wunden des verletzten Gewiſſens heilen konnte!

3. So meine Theuren! hätten wir denn heute bey dem Einzuge Jeſu in Jeruſalem vieles bemerkt, was uns auf unſerm Wege durch das Leben vorſichtig aber auch ruhig machen kann! Laſſet es uns dazu gebrauchen und zu unſerm gemeinſchaftlichen Grundſatze das machen, was wir jetzt mit einander ſingen:

Nie müſſe uns der Frechen Spott,
Auf Gottes Pfade hindern,
Der wahre Ruhm iſt Ruhm bey Gott,
Und nicht bey Menſchenkindern!

24.

Gebet.

Du betratſt für uns zu ſterben
Willig deine Leidensbahn;
Stiegſt, uns Leben zu erwerben
Gern den Todesberg hinan;
Trugſt, vergeſſend eigne Schmerzen,
Deine Menſchen nur im Herzen.
Unvergeßlich preiſen wir,
Jeſu! dieſe Lieb an dir!

Eingang.

Es iſt die Betrachtung Jeſu des Leidenden ohnſtreitig die reichhaltigſte Quelle der erhabendſten Weisheit und des erquickendſten Troſtes für die nach Weisheit und Troſt ſchmachtende Seele. Jede **Handlung** des verfolgten, von ſeinen Feinden überall gedrängten und überwältigten, von ſeinen ſchwachen Freunden verlaſſenen Jeſu, iſt mit dem Gepräge der unnachahmlichſten Gröſſe, der bewundernswürdigſten Uebereinſtimmung mit jenen herrlichen Grundſätzen bezeichnet, wovon ſeine Lippen ſo voll waren. Jedes **Wort**, das er hier ausſpricht, erregt ſtaunende Bewunderung, iſt Ausdruck des liebevollſten edelſten Herzens. Wenn auch noch ein Widerſpruch hie oder da ſich auffinden lieſſe, — wenn auch noch irgendwo Schwäche hindurchblickte, aber da iſt lauter Zuſammenhang, lauter Seelengröſſe.

Heil! doch uns allen, die wir einen ſolchen Wegweiſer auf dem Wege zur Wahrheit, —- einen ſolchen Lehrer auf dem Pfade der Sorgen und des Menſchenelendes vor uns ſehen. O! wie ſelig ſtünde es um uns, wenn wir ſein Bild immer vor uns hätten und ſeinem Sinne nachahmten, und ſo unter unſern Handlungen und Leiden, immerdar im Gedächtniß hielten, Jeſum Chriſtum den Gekreuzigten! Laſſet uns ihn heute, wo wir ihn letzt verließen auf Gethſemane aufſuchen und ihn im Auflauf bey ſeiner Gefangennehmung ins Auge nehmen und bewundern, wenn wir ꝛc. ꝛc.

Paßions - Text.

Johann. 18, 3 — 8.

Die Erzählung iſt klar. Was Jeſus vorher ſahe und vorher ſagte erfolgt. Judas ſein ehemaliger Freund wird ſein Verräther. An der Spitze Bewaffneter kehrt er hin an den Ort, wo Jeſus und ſeine furchtſamen Jünger mit ihm übernachten. Schwarz, wie die Nacht in der ſie vorgieng, war dieſe That, und ihr Urheber konnte auch nicht das Licht des folgenden Tages mehr tragen. Er ſuchte eine neue Nacht zur Verbergung ſeiner ſelbſt. Aber wie iſt Jeſus? Laſſet uns ihn recht ins Auge nehmen. Wir betrachten:

Jeſum, bey ſeiner Gefangennehmung

wir wollen:

I. **Erſtlich ſehen: wie er ſich dabey nimmt?** oder ſein bewundernswürdiges Verhalten.

II. **Zweytens: Daraus Folgerungen ziehn.**

Abhandlung.

Was wir hier an Jeſu bewundernd wahrnehmen und wodurch er uns für uns ſelbſt ein Schauſpiel der rührendſten Empfindungen werden muß, iſt vorzüglich viererley. a) **Die Heiterkeit ſeines Geiſtes.** b) **Die Furchtloſigkeit ſeines Herzens.** c) **Die liebevolle Großmuth gegen ſeinen treuloſen Freund und Verräther;** und d) **Die bekümmerte ſich aufopfernde Sorgfalt für ſeine Freunde.** Laſſet uns über dieß alles uns im erſten Theile unſerer Predigt unterhalten!

Erſter Theil.

I. Das **Erſte** Bewundernswürdige in dem Verhalten Jeſu iſt: **Die Heiterkeit ſeines Geiſtes.**

1. Wir verſtehen unter der Heiterkeit unſers Geiſtes, jene ruhige Gemüthslage, bey der wir von Unmuth und Unzufriedenheit mit uns ſelbſt oder unſern Schickſalen uns frey fühlen. Sie hat ihren gewöhnlichen Grund entweder in dem Gefühl unſerer Kraft und Geſundheit, und daher iſt gemeiniglich ein gewiſſer Mißmuth mit der Empfindung von Kränklichkeit und Schwachheit verbunden oder in angenehmen Vorſtellungen unſers Geiſtes die ihm Freude über das Vergangene oder Hoffnungen auf das Künftige verurſachen. Wir mögen nun, welchen Grund wir wollen annehmen: ſo bleibt uns die Heiterkeit des Geiſtes Jeſu bewundernswürdig, mit der wir ihn hier in dem entſcheidenden Augenblicke ſeiner Gefangennehmung handeln ſehen.

a. **Denkt euch zuförderſt: den körperlichen Zuſtand**, in dem ſich ſeine Menſchheit in dieſer Nacht befinden mußte, die nicht nur auf einen unruhvollen, arbeitſamen und höchſt beſchwerlichen Tag folgte, ſondern die er ſchlaflos unter den heftigſten Angriffen von Bangigkeit und Schwermuth zugebracht hatte. Seinen um ihn verſammleten Freunden fielen aus Müdigkeit die Augen zu und er betete und kämpfte da ſie ſchliefen. Wäre es ihm wohl zu verargen geweſen, wenn in dieſer ſeiner körperlichen Lage, Worte des Unmuths ihm entfahren und er dem treuloſen Verräther, ſo wie der ihn begleitenden Schaar mit verdienten Fluch entgegengegangen wäre? Aber mit welcher heitern ruhigen Miene geht er ihnen entgegen. —

b. **Die Vorſtellungen in ſeiner Seele** konnten aber auch nicht von der Art ſeyn, daß ſie ihn ſeine körperlichen Empfindungen überwältigen halfen. Er ſah **hinter ſich** ein unerhörtes Gebet mit dem er vergeblich zu ſeinem Vater, dreimal wiederholentlich geflehet hatte. — **Neben ſich** ſchwache hülfsbedürftige Freunde, deren Kummer ihn innig rührte. — **Vor ſich** einen Gerichtplatz auf dem beydes ſeine Seele, durch das Anſchauen der abſcheulichſten Laſter; — ſein Leib durch die heftigſten Schmerzen gepeinigt werden würden. Aber bey dem allen verläßt ihn Ruhe und Heiterkeit ſeines Geiſtes nicht.

2. Laſſet uns nicht bloß die Heiterkeit Jeſu bewundern, laſſet uns vielmehr von ihm lernen auch unſere Seele in Stunden des Unmuths aufzuheitern. Was heiterte ihn auf? Es war das Bewußtſeyn eines göttlichen Verhängniſſes, an welches ſich die gewiſſe Hoffnung eines guten Ausganges ſchloß. Bey Anwandlungen von trüben Vorſtellungen, bey mißmüthi-

gen Stunden, wo Unzufriedenheit oder Kummer un
niederdrückt, laſſet unſerm Geiſte dadurch Heiterkei
einflößen, daß wir uns zurufen:

Er ſah von aller Ewigkeit,
Wie viel mir nutzen wurde.
Beſtimmte meine Lebenszeit
Mein Gluck und meine Bürde.
Was zagt mein Herz
Iſt auch ein Schmerz
Der zu des Glaubens Ehre
Nicht zu beſiegen wäre?

II. **Das Zweyte** was wir an Jeſu bewundernd wahrnehmen, iſt: **die Furchtloſigkeit ſeines Herzens.**

1, Wenn wir uns auch auf einen längſt erwarteten gewiſſen Schlag des Schickſals vorzubereiten ſuchen, ihn als unvermeidlich vorausſehen: ſo pflegt doch die erſte Stunde deſſelben uns nicht in der Faſſung zu finden, in die wir nach einiger Erholung bald darauf vielleicht kommen. Die ſämtlichen Reden Jeſu und vorzüglich ſeine letztern vertraulichern Geſpräche mit ſeinen Jüngern, zeigen zwar daß auch Jeſus ſich längſt auf alles bereitet hatte, aber wie treu blieb er auch in dieſem Augenblicke, ſeinen Vorſätzen, den Willen ſeines Vaters gern zu vollbringen und den Kelch mit Muth anzufaſſen und auszuleeren, den er ihm darreichen würde. Er verbirgt ſich nicht gegen die ihn aufſuchende Wache. — Er geht ihr entgegen und überliefert ſich ſelbſt ihren Händen. die von ſeinem unſchuldigen Blute gefärbt werden ſollten.

2. Ach! dieſe Furchtloſigkeit möchten wir ſie von unſerm furchtloſen Jeſu in dieſer Nacht lernen, damit wir ihm noch, wenn uns die Nacht der Trübſale mit

ihren Finſterniſſen umhüllet den Muth und Hofnung bleiben! Wie drängt ſich da gemeiniglich eine angſtvolle Vorſtellung an die andre — wie verläßt uns da jede ſchimmernde Hofnung! Wandle uns näher mit deinem Bilde, furchtloſer Jeſu! daß wenn wir wandeln im finſtern Thale wir kein Unglück fürchten — dein Stecken und Stab tröſte uns —

III. **Drittens**: Bewundern wir an Jeſu: **ſeine liebevolle Großmuth gegen ſeinen treuloſen Freund und Verräther.**

1. Es iſt nicht der Mangel aller Sache, nicht die Verbergung alles Unwillens, nicht die Zurückhaltung alles lauten Fluchs über unſern Feind ſchon Großmuth noch weniger liebevolle Großmuth. Oft iſt es die empfindlichſte Verachtung durch die ſich unſer gekränktes Herz zu beruhigen ſucht. Aber Jeſus bewieß hier gegen ſeinen Verräther, ehemals ſein näherer Freund, ſein Jünger und Begleiter, liebevolle Großmuth. Alles was er thut iſt ein mitleidiger Blick auf ihn mit den Worten: **Du** verräthſt mich? Da iſt kein Fluch über ihn der von ſeinen Lippen geht —

2. Dieſe liebevolle Großmuth Jeſu gegen ihn hatte ihren Grund in der Ueberzeugung ſeines Herzens, daß auch **dieſe Art** ſeiner Ueberantwortung mit in dem Verzeichniſſe ſeiner Prüfungen von ſeinem Vater ſtehe. Ach! möchten wir doch aus dieſem Geſichtspunkte wie Jeſus auch die Menſchen anſehen lernen, die uns haſſen, verfolgen und wehe thun — wahrlich es würde uns leichter werden ihnen mit liebevoller Großmuth zu begegnen.

3. Wir ſehen hier im Judas aber nicht blos einen feindſelig Geſinnten, wie es die Hohenprieſter und Schriftgelehrten waren; wir ſehen an ihm den Undankbaren. Dieſe koſten gemeiniglich unſerm Herzen das Meiſte an Ueberwindung, aber auch an dieſe übt Jeſus

liebevolle Großmuth. Alſo giebts gewiß keinen Einzigen der ſie nicht von uns erhalten müßte!

IV. **Viertens** bewundern wir an Jeſu: **ſeine bekümmerte, aufopfernde Sorgfalt für ſeine Freunde.**

1. Es iſt herrlich und ſchön in der Noth nicht ſeine Freunde verlaſſen, und ihnen Rath, Troſt und Schutz in ſolchen Stunden zuführen, da ihre Seele um Troſt bange iſt. Das that Jeſus in ſeinen letzten Unterredungen — aber noch herrlicher iſt die Seele, die ihren eignen Gram für ſich in der Stille trägt, um nicht das Herz ihres Freundes dadurch zu martern, die mitten im Drucke eignes Jammers auf Linderung fremdes Elendes denkt. So machts hier Jeſus. Ich bins — ruft er — nehmet mich und laſſet dieſe gehen. — War das nicht bekümmerte aufopfernde Sorgfalt für ſeine Freunde? — Er ging unter, um ſie zu retten. So wirft im Schiffbruch der Freund, dem Freunde ſein Brett zu, und ſinkt in die ewigen Wellen hinab.

2. Laſſet uns alſo nicht glauben daß wir im Drucke des Elendes blos Mitleid von unſern Freunden fordern und ſie um Hülfe anflehen dürfen. So wie die Pflichten der Freundſchaft Hülfe in der Noth von uns fordern; ſo fordern ſie von uns die möglichſte Gegenerleichterung. Laſſet uns nicht blos Gram mittragen, laſſet ihn uns auch andern erleichtern helfen. So war Jeſus geſinnt.

Zweyter Theil.

Es ſind nur noch wenige Worte die ich euch meine a. Z. bey Ueberſicht des ganzen zum Beſchluß zum weitern Nachdenken mitgeben will:

I. Erſt

I. Erſtlich bedarf es keiner weitläuftigen Bekanntſchaft mit der Lehre Jeſu, um durch ihn unterwieſen zu werden.

1. Wenn man mit dem Leben und Thaten Jeſu, die uns die Geſchichte von ihm aufbehalten, näher bekannt zu werden ſich angelegen ſeyn läßt: ſo findet man darinn alles, was uns mit dem wahren gottwohlgefälligen Sinne bekannt macht, und wir finden in ſeinem eigenen Verhalten alles, was wir Gott und Menſchen ſchuldig ſind, um als Kinder unſers Vaters im Himmel uns ſeiner Liebe zu getröſten.

2. Ach! möchten wir doch von dieſer leichten und jedem unter uns faßlichen Seite der Unterweiſung durch Jeſum einen angenehmen Gebrauch machen; immerdar unſer Verhalten nach dem Seinigen einrichten, wie glücklich würde es da um uns ſtehen!

II. Zum andern: hilft uns aber die genaueſte Bekanntſchaft mit ihm, nach allen ſeinen Lehren, Handlungen und Leiden nichts, wenn wir ihm nicht nachzuahmen ſuchen.

1. Es iſt nicht Jeſus ein herrliches Bild der Tugend, das blos unſre Einbildungskraft zu beſchäftigen vor uns aufgeſtellt wird. Er hat uns ein Beyſpiel gegeben daß wir nachahmen ſollen. Wir ſollen wenn wir ſeine Jünger ſeyn wollen ihm nachfolgen.

2. Sehet da den wahren Gebrauch den ihr von dieſer unſrer heutigen Betrachtung Jeſu bey dem Eintritt ſeiner empfindlichſten Leiden zu machen habt. Lernet von ihm jene Heiterkeit, die das mit Gott und Vorſehung zufriedene Herz verrathen. — Jene Furchtloſigkeit beym Einbruch unverſchuldeter Noth — dieſe liebevolle Großmuth gegen Undankbare und Treuloſe —

und dieſe Schonung eurer Freunde beym Tragen eurer eignen Laſten —

Ihm aber dem Unerreichbaren — dem frommen und ſtillen Dulder — dem Liebevollen bis ans Ende — ſey auch noch heute von uns dafür Ehre und Anbetung jezt und in Ewigkeit! — Amen.

25.

Eingang.

Da wir Menſchen hier auf dieſer Erdenwelt uns nur erſt in dem Stande der Kindheit und der Erziehung befinden, und noch nicht ganz das ſind, was wir nach unſern Anlagen und Fähigkeiten ſeyn ſollen und können, ſo werden wir auch noch nicht mit gutem Rechte hier eine vollkommene Glückſeligkeit erwarten können. Nur durch Strenge, durch Abhärtung und mühſame Leibesübungen können Kinder zu einem geſtärkten reifern Alter heranwachſen, und nur durch Anſtrengung und Beſchwerden können unſre Fähigkeiten und Kräfte ſich nach und nach entwickeln, ausbilden, und in Thätigkeit geſezt werden. Alles alſo was uns hier begegnet, alles was wir leiden, haben wir als Mittel zu betrachten, die uns weiſer, verſtändiger, vollkommener und geübter im Guten machen, und uns auf ſolche Weiſe zu einem beſſern Leben erziehen ſollen. Darum finden ſich denn alſo auch ſo mancherley Trübſale und Widerwärtigkeiten bey den Menſchen ein, darum wechſeln ſo oft Licht und Finſterniß, Leid und Freude auf unſern Lebenswege ab, darum finden wir ſo viele bergigte und unwegſame Gegenden, ſo viele Hinderniſſe und Schwierigkeiten auf unſerm Pfade, die uns alle Kräfte anzuſtrengen, und alle Klugheit zu Hülfe zu nehmen zwingen. So verfließen auch uns zugezählte Lebenstage unter abwechſelnden heitern und trüben Stunden, unter mancherley in einander geflochtenen kummervollen und erfreulichen Auftritten, bis wir reif und gebildet zur Ewigkeit aus dieſer Welt in eine andre übergehen. Dieß iſt der wahre Geſichtspunkt, aus welchem wir unſern Aufenthalt auf dieſer Erde betrachten müſſen; dann werden wir uns auch nicht mehr wundern, warum die menſchlichen Schickſale oft ſo wunderlich durch einander laufen, warum es uns ſo ſelten recht nach Wunſch geht, und warum ſo manche Kummerſtunde, die oft kaum erſt im Herzen entglimmte Freude ſo geſchwind wieder auslöſche; aber wir werden auch gewiß in allem was uns begegnet die Zucht, freylich oft ſtrenge Zucht, eines Vaters erkennen, der der weiſeſte und gütigſte Vater iſt. Wir können daher, m. a. Z. auch von der Gottſeligkeit, die ſonſt ſo viele glückliche Folgen nach ſich zieht, die ſo viele Zufriedenheit und reine Freuden verſchafft, mit Recht nicht erwarten, daß ſie uns gegen alle Leiden und Trübſale ſchützen ſolle; denn eine ungeſtörte Ruhe iſt nicht ihr Lohn auf **Erden**, ſondern wird erſt ihr Lohn im **Himmel** ſeyn. Hier iſt es gerade zur Befeſtigung der Gottſeligkeit oft nothwendig, zu kämpfen und zu leiden, und ein aufrichtig Gott ergebener Menſch muß ſich daher oft am erſten und meiſten darauf gefaßt machen, daß ihm ſchwere Kreuzeslaſten auferlegt werden. Aber auch eben er, der wahre Chriſt, kann der tröſtlichen Hoffnung leben, daß er einen vorzüglichen Beyſtand und Gnadenhülfe Gottes in allen Widerwärtigkeiten genieſſen werde. Und dieß wollen wir m. a. Z. in dieſer Stunde in eine weitere Betrachtung ziehen, und daraus lernen: auf Gott zu hoffen, wenn er uns Trübſale zuſchickt, und lernen: uns ſeiner Hülfe zu getröſten.

Text.

Evangelium am 25. Sonnt. nach Trinitatis

Matth. 24, 15-28.

Ich werde meine Betrachtung nur auf die Worte richten, da der Heiland von denen Tagen der Trübſale, die dem jüdiſchen Volk bevorſtunden, ſagt: „Wenn dieſe Tage nicht würden verkürzet, ſo würde kein Menſch ſelig, aber um der Auserwählten willen, werden die Tage verkürzt.„ Es zeigen alſo dieſe Worte eine beſondere Obwaltung Gottes über die nothleidenden Gerechten an, damit ſie nicht unter der Laſt des Kreuzes erliegen, das ihnen ſonſt freylich oft ſehr ſchwer zu tragen wird. Und eben hierauf will ich jetzt meine Betrachtung richten, nemlich:

Auf den Beyſtand Gottes bey den Leiden der Gerechten.

Ich will hierbey

I. **zeigen, daß die Frömmigkeit die Gerechten freylich nicht vor allen Uebeln ſchütze.**

II. **Daß ſie doch allezeit auf den gnädigen Beyſtand Gottes mit Zuverſicht hoffen können.**

Erſter Theil.

Laſſet uns erſt einen richtigen Begriff von einem **gerechten oder frommen Menſchen** machen. Nicht blos die Ueberzeugung von dem Daſeyn Gottes und von ſeinen unendlichen Vollkommenheiten macht uns zu guten Menſchen, ſondern hauptſächlich die Ueberzeugung, daß er auch unſer Herr und Vater iſt, das damit verbundene Vertrauen auf ſeine Weisheit und Güte, die Empfindung der gänzlichen Abhängigkeit von ihm, und die unabläſſige Bemühung, ihm zu gefallen, zu lieben und zu gehorchen. Dem ächten Chriſten macht es eine der Quellen ſeiner vorzüglichſten Glückſeligkeit aus, ſeinen Gott immer richtiger kennen zu lernen. Er ſucht daher ſowohl durch Betrachtung der Natur, ſo weit es ſeine Kräfte und Umſtände erlauben, zu dem großen Urheber derſelben hinauf zu ſteigen, als auch hauptſächlich das Wort Gottes, als die wichtigſte Anweiſung des Menſchen immer richtiger und gründlicher zu verſtehen. Sein Bekenntniß zur Lehre des Evangelii iſt keine gedankenloſe Nachſprechung der Lehrſätze derſelben, welche er in der Jugend auswendig gelernt hat, keine Gewohnheit und keine Unwiſſenheit, kein blinder Beyfall oder eigne Anhänglichkeit an gewiſſe Lehrpunkte ſeiner Religionspartheyen; ſondern ſein Verſtand läßt ſich durch das Licht der Vernunft und Offenbarung auf die rechten Wege leiten, die ihn zu Gott führen. Und alle dieſe Erkenntniß, die ſein erleuchteter Geiſt von Gott dem großen Schöpfer, und von ſeiner anbetungswürdigen Majeſtät erlangt, die wirkt in ſeinem Herzen die tiefſte Ehrerbietung, eine kindliche Furcht, und ein unabläſſiges Beſtreben ihm zu gefallen, und unſträflich vor ihm zu wandeln. Je mehr Unglaube und Laſter ſich um ihn her ausbreiten, deſto heller läßt er das Licht ſeines Exempels leuchten, und deſto ſtandhafter ſucht er den Glauben an Gott und das Evangelium zu vertheidigen, der für das Glück des menſchlichen Geſchlechts ſo unentbehrlich iſt. Er ſucht daher beſtändig zum Nutzen der Welt zu leben, auf welche er von Gott geſetzt iſt, und er läßt es nie aus den Augen, daß wir das Gebot von Gott haben, daß wer Gott liebt auch ſeine Brüder lieben müſſe. Daher wird ſein Charakter auch ſtets von dem belebenden Geiſte des Chriſtenthums erhellet, er ſucht überall gutes zu ſtiften, und läßt ſich den feindſeligen Neigungen des

Haſſes, des Neides, des Stolzes und der Unverſöhnlichkeit in ſeinem Herzen Raum.

Dieß ſind, m. a. Z. einige ſchwache Züge von der Geſinnung und Gemüthsbeſchaffenheit des Gerechten, und ihr werdet daraus erkennen, daß freylich wohl eine innere Gewiſſensruhe und getroſte Freudigkeit zu Gott eine unausbleibliche Folge derſelben ſeyn werde, daß er aber dadurch vor keinen äuſſerlichen Zufällen und Widerwärtigkeiten in Sicherheit geſetzt wird. Keine derer Quellen wird dadurch gänzlich verſtopft, aus welcher uns Noth und Trübſal zufließen.

Denn einmal, der Gerechte bleibt doch immer nur ein ſchwacher Menſch, der ſich mancher Uebereilungen und Unvorſichtigkeiten ſchuldig macht. So ſorgfältig er ſich auch vor allen muthwilligen, ſündlichen Ausſchweifungen in acht nimmt, und nie vorſätzlich Gott und ſeinen Nächſten beleidiget, ſo iſt er doch nicht allezeit ſeiner Begierden ſo mächtig, ſo uneingeſchränkt Herr über ſeine Leidenſchaften, daß er nicht bisweilen von ihnen überwältiget und zu ſolchen Handlungen verleitet würde, die ſowohl ſchädliche Folgen für ihn haben, als auch den Frieden ſeiner Seele ſtören. Bald wird er durch eine kleine Trägheit zur Vernachläſſigung ſeiner Pflichten verleitet, bald kommt er aus Mangel der Weltkenntniß und erforderlichen Klugheit ſeinem Nächſten zu nahe, oder er beleidigt ihn durch eine aufwallende Hitze, und zieht ſich mancherley Verdrießlichkeiten und kränkende Vorfälle zu, wozu es ja oft nur eines unüberlegten Ausdrucks bedarf. Bey aller Herzensredlichkeit, die uns gewiß nie ſo weit ſelbſt vergeſſen laſſen wird, daß wir muthwillig Gott und Menſchen beleidigen, werden wir doch oft bald hie, bald da anſtoßen, und wir haben es nicht allezeit mit ſolchen billigdenkenden Menſchen zu thun, die im Bewußtſeyn ihrer eigenen Unvollkommenheit unſere Schwachheiten mit Nachſicht und Güte überſehen, und es kann alſo auch nicht fehlen, daß wir nicht man-

che

die bittere Begegnung erfahren ſollten, die uns oft viel Herzeleid macht.

Ferner die Gottſeligkeit beſſert unſer Herz, und bringt unſre Neigungen in eine wohlgeordnete und regelmäßige Uebereinſtimmung, ſie macht uns wie Paulus ſagt, ſtark nach dem inwendigen Menſchen, aber ſie verändert und verbeſſert nicht unſre ſinnliche Natur. Und wenn auch unſre Frömmigkeit uns vor allen wollüſtigen und unmäßigen Ausſchweifungen behütet, wodurch ſo viele ihre Natur zerrütten, und den Saamen ſo mancher peinigenden Schmerzen in ihren Körper legen, ſo iſt es doch nicht anders möglich, als daß unſer Leib durch die immer mehrere Abnutzung auch immer baufälliger werden muß. Die Erhaltung deſſelben hängt von ſo vielen äußerlichen Umſtände ab, wozu wir nichts beitragen können, von der Reinigkeit der Luft, von der Beſchaffenheit der Witterung, von den Säften der Nahrungsmittel, und von tauſend andern Urſachen, daß alle Krankheiten und körperliche Leiden ganz unvermeidliche Uebel bleiben.

Und eben ſo wenig m. a. Z. kann uns die Gottſeligkeit für alle die allgemeinen Unglücksfälle beſchützen, die oft ganze Länder und Völker treffen. Wenn Waſſerfluthen ein Land überſchwemmen, unſere Saaten verderben, und unſre Wohnungen niederreißen; wenn Theurung und Hungersnoth die Länder ausziehen, und uns die Erhaltung des Lebens ſchwer macht; wenn der verheerende Krieg in unſern Gränzen wütet, und unſre Aecker mit Menſchenblut befleckt, ſo empfängt der Gerechte einen eben ſo großen Theil der Leiden, als der Gottloſe. Von einem ſolchen allgemeinen Landesübel redete auch der Heiland im Evangelio, und ſagte es ſeinen Jüngern voraus, daß daſſelbe nun bald dem jüdiſchen Volke treffen werde. Er giebt ihnen auch ſo wenig Verheißung, daß es ihnen, und überhaupt den Rechtſchaffenen beſſer ergehen würde, als dem verderbterem Theile dieſer Nation, daß er ihnen vielmehr nur die Verſicherung giebt, Gott werde nach ſeiner unendlichen Güte um der Gerechten willen, dieſe Trübſale nur kurz ſeyn laſſen. Wiederum, m. a. Z. wenn der rechtſchaffene Chriſt ſeine Pflichten treu erfüllen will, ſo darf er die Verbindungen nicht zerreißen, wodurch er mit der Welt verknüpft iſt; er darf ſich nicht in die Einſamkeit verſchließen, und ſelbſt ſich nicht von denen abſondern, die von ſeiner Denkungsart ſehr verſchieden ſind. Selbſt ſchon ſeine Berufsgeſchäfte, ſeine Verbindlichkeit, Gottes Ehre, Weisheit und Tugend unter ſeinen Nebenmenſchen zu befördern, machen es ihm zur Pflicht, nicht allen Umgang mit Gottloſen und Laſterhaften zu entſagen. Aber eben daraus entſtehen für ihn neue Quellen mancherley Trübſal. Ich will jetzt nicht einmal den Kummer erwähnen, den ſein redliches und mitleidiges Herz bey dem Anblick empfindet, daß ſo viele Menſchen die heiligen Wege Gottes, dieſe Straße des Friedens verlaſſen und muthwillig den Pfad des Verderbens wandeln; nicht erwähnen des Unwillens, wenn er ſieht, mit welcher Frechheit Gott geläſtert, und aller Tugend und Ehrbarkeit Hohn geſprochen wird; ſondern ich will nur bey denen Leiden ſtehen bleiben, die ihm oft ſeiner Frömmigkeit wegen von böſen, übelgeſinnten Menſchen verurſacht werden. Denn die Verächter Gottes und ſeines Willens können es nicht leiden, daß ſie den Haß, den ſie gegen die Tugend haben, nicht auch zugleich mit auf diejenigen werfen ſollten, die die Tugend ſchätzen und lieben, und wie ihr es alle aus Erfahrung wiſſet, wer über das Chriſtenthum ſpottet, der ſpottet auch gerne über den Chriſten. Je mehr der Chriſt ſich durch eine Tugend ausgezeichnet ſiehet, deſto mehr erregt er den Neid der Laſterhaften, je mehr Gutes er zu wirken ſucht, deſto mehr wird er durch allerley kränkende Beurtheilungen aufgehalten und verdächtig gemacht; jemehr er den Frieden liebt, und in der Stille das Unrecht erträgt, deſtomehr reizt dieß den Muthwillen boshafter Gemüther, ihn zu beleidigen, da ſie wiſſen daß ſeine Grundſätze ihm alle Gegenbeleidigung verbiethen. Und endlich, m. F. wie viel kummervolle Auftritte erleben wir nicht in dieſem Leben der Zucht und der Prüfung, die keine Gottesfurcht von uns abwenden kann. Bald leiden wir Verluſt an unſern Gütern, bald entreiſſet uns der Tod ſolche werthe Perſonen, mit denen wir durch die innigſte Liebe feſt verbunden waren, bald ſehen wir unſre beſten Abſichten vereitelt, und unſre freudigſten Hoffnungen fehlſchlagen, das kann auch in dieſem Leben nicht anders ſeyn, denn wir ſind hier erſt Kinder, die von Gott zum ewigen Leben erzogen werden, und ſo wie das Gold nur durchs Feuer geläutert und gereiniget werden muß, ſo kann auch unſer Herz oft nur durch Trübſal von allen böſen Neigungen gereinigt, von der Anhänglichkeit an die Welt loßgeriſſen, und im Guten geſtärkt und bewähret werden, wie deshalb auch David mit Recht ſagt: „Wenn du mich demüthigeſt, macheſt du mich groß.„ Und eben deshalb kann der Gerechte auch mit getroſter Zuverſicht auf den gnädigen Beyſtand Gottes in allen Trübſalen hoffen, und hierauf wollen wir noch im **zweyten Theil** unſere Aufmerkſamkeit richten.

Zweyter Theil.

Daß ein Menſch bey aller ſeiner Frömmigkeit doch mit Grunde auf keinen auſſerordentlichen wunderthätigen Beyſtand Gottes warten und hoffen könne, dieß brauche ich euch wohl nicht weitläufig zu beweiſen, da uns theils derſelbe nirgends von Gott verheiſſen iſt, theils auch die tägliche Erfahrung einer ſolchen Behauptung widerſprechen würde, da wir wenigſtens in unſern Tagen kein Beyſpiel davon haben, daß der Gerechte durch ein Wunder aus ſeiner Noth wäre errettet werden.

Allein der Allmächtige, der die Welt regieret, hat auch Wege und Mittel genug, durch ſeine weiſe Leitungen auf eine ganz natürliche Weiſe den Gottesfürchtigen zu helfen, und ihn ſeine Trübſale zu erleichtern. Und ſchon dieſe Verheiſſung, daß er es thun wolle, die wir ſo häufig und ſo mannichfaltig in dem göttlichen Worte finden, iſt ſchon eine kräftige Stärkung für diejenigen, die mit dem göttlichen Troſte des Chriſtenthums bekannt ſind, und ſich denſelben mit Zuverſicht zueignen können. Der Chriſt kennt Gott, den Herren Himmels und der Erden, auch als einen hülfreichen, barmherzigen Vater, er weiß daß er ihn zum Freunde hat, er weiß auch daß ſeine Abſichten allezeit heilig und gütig, daß ſeine Verheiſſungen Ja und Amen in ihm ſind. Die groſſen Verheiſſungen ſeines Worts: „Er der Chriſt begehret mein, ſo will ich ihm aushelfen; er kennt meinen Namen, darum will ich ihn ſchützen, er ruft mich an, ſo will ich ihn erhören, ich bin bey ihm in der Noth, ich will ihn herausreiſſen, und zu Ehren machen.„ So ſpricht Gott, der Allmächtige und Wahrhaftige, und dieſe tröſtende Stimme hebt den Geiſt des Gerechten mitten unter den Fluten des Kummers empor, die über ihn herfahren. Er übergiebt ſein ganzes Schickſal in den verborgenen, aber allemal gütigen Willen ſeines ewigen Vaters, der zwar ſchlägt, aber auch wieder heilet, der zwar tödtet, aber auch wieder lebendig macht. Bey ihm ſucht er mit Inbrunſt des Gebets Beyſtand und Erleichterung, und trägt dann mit geduldiger Erwartung der Zeit, die ihm ſeine Verheiſſung in Erfüllung bringen wird, das Kreutz welches ihm auferlegt iſt.

Und wie oft m. Fr. hilft nicht der Allgütige auch wirklich den Gerechten aus den Nöthen, die ihn ängſtigen. Es öfnen ſich oft unverhofte Wege, die er vorher gar nicht ſahe, und die ihn den Ausgang aus dem dunklen Thränenthal leicht und angenehm machen. Er

ſchaft

ſchafft ihnen Rath, er erweckt mitleidige Herzen, die ſich ihrer annehmen, er zeigt ihnen Ausgänge aus ihren Bedrängniſſen, Erleichterungen ihres Schickſals, er läßt ſie ein baldiges glückliches Ende ihrer Leiden ſehen, daß ſie oft mit Freudenthränen ihren Erretter preiſen müſſen. Nur hilft er nicht allezeit auf die Art und zu der Zeit wenn wir es wollen; denn ſeine Gedanken ſind nicht unſere Gedanken; und wir bekommen oft auf alles Bitten und Flehen von ihm keine andre Antwort als die: meine Stunde iſt noch nicht kommen. Aber auch bey dieſer Verzögerung ſeiner Hülfe hat er die väterlichſten Abſichten, und die von ihm erſehene Zeit iſt allezeit für unſer Heil die beſte.

Oft werden uns freylich auch ſolche Uebel treffen, die ſich in dieſem Leben nie gänzlich heben laſſen, aber deswegen ſind wir auch dann nicht aller Hülfe Gottes beraubt. Es bleibt uns doch immer noch der Troſt, daß wenn auch unſere Tage eine Kette von Elend ſind, doch das letzte Glied dieſer Kette an ewige Freudentage gekettet iſt. So wie mit dem Tode alle Verbindung mit der Welt, aller Zuſammenhang mit böſen Menſchen, alle Abhängigkeit von vorzüglichen Dingen aufhört, ſo hören auch zugleich alle Leiden für den treuen Verehrer Gottes auf. Durch dieſe troſtvolle Erwartung des baldigen Ueberganges aus einer unvollkommnen Welt, in das Reich des Friedens und der Ruhe ſiegt der Chriſt über die bitterſten Empfindungen irrdiſcher Widerwärtigkeiten, und zu dieſem Siege verhilft ihm der Allerhöchſte durch ſeine troſtreichen Verheißungen.

Wohlan alſo, m. Th. und beſonders ihr, die ihr in der Kreuzesſchule ſitzet, und von mancher Noth geängſtigt, euch oft kaum des Gedankens erwehren könnt: der Herr hat mich verlaſſen, „der Herr hat mein vergeſſen.“ Habt Vertrauen zu Gott, unter deſſen Aufſicht ihr ſtehet. Vergeſſet nur ihn nicht, und ſeyd dann ge-

gewiß, der allmächtige und allweiſe Regierer eures Lebens wird euch nie vergeſſen, oder verlaſſen und verſäumen. Ein ſtilles Harren auf die hülfreiche Stunde, die Gott ſeiner Macht vorbehalten hat, und eine demüthige Ergebung in ſeinen Willen macht uns am beſten geſchickt und würdig den gnädigen Beyſtand Gottes zu erfahren. Seyd alſo nicht traurig und troſtlos, wie diejenigen, die keine Hoffnung haben, ſondern nehmt auch die Trübſale mit Dank an, als Arzeneyen, die zwar bitter ſind, und ſich gewiß nicht durch ihren Wohlgeſchmack empfehlen, aber die doch oft die beſten Geneſungsmittel des Geiſtes bleiben. Alle Züchtigung ſagt die Schrift, wenn ſie da iſt, dünkt ſie uns nicht Freude, ſondern Traurigkeit zu ſeyn, aber darnach wird ſie geben eine heilſame Frucht der Gerechtigkeit, denen, die dadurch geübt ſind. Nichts bringt uns leichter zum Nachdenken über uns ſelbſt, und lehrt uns das irrdiſche richtiger ſchätzen, als Fehlſchlagung, Verluſt, und andre Unglücksfälle. So lange uns der blendende Schimmer des Wohllebens umgiebt, und alles um uns her fröhlich iſt, ſo lange kommen wir ſelten recht zu uns ſelbſt. Aber wenn die Scene ſich ändert, wenn trübe Wolken des Kummers uns umhüllen, den Schmeichler und den falſchen Freund von uns ſcheuchen, und uns mit feyerlicher Stimme Ernſt gebiethen, dann verſchwindet das Blendwerk von unſern Augen, wir erwachen aus den ſüſſen Träumen der Sinnlichkeit, und fühlen die Leere unſers Herzens und das Betrügliche und Unſichere der irrdiſchen Glückſeligkeit. Hingegen, die vielleicht ganz im Schlummer gerathene Gewiſſenskraft, die nur noch ſchwachen und dunkeln Empfindungen von Gott unſerm Oberherrn, werden nun wieder rege; die niedergeſchlagene und von tauſend Sorgen umhergetriebene Seele, die überall Hülfe ſucht, und nirgends Hülfe findet, lernt nun endlich erkennen, daß doch im Grunde keine einzige ſichere Stütze ſey, an der man ſich feſt halten könne, als Gott der Allmächtige; daß er allein die Quelle ihres Lebens und ihres Glücks ſey, aus welcher ſie Erquickung und Troſt ſchöpfen kann. Der Gedanke an ſeine barmherzigen Geſinnungen, an ſeine alles leitende Vorſehung und an das nach geendigter Pilgrimſchaft folgende himmliſche Vaterland flößten ihr nun Freudigkeit und Hoffnung ein, die ſie ſonſt nie geſchmeckt hatte; ſo daß ſie ſich gedrungen fühlte, mit David zu ſagen: ich danke dir Herr, daß du mich gedemüthiget haſt, damit ich deine Rechte lerne.

26.

Eingang.

Wenn wir uns ſelbſt, unſre Gaben, Fähigkeiten
und Kräfte aufmerkſam betrachten, wenn wir
die vielen Vorzüge bemerken, die uns vor allen übrigen
Geſchöpfen des Erdbodens allein eigen ſind, wenn wir
ugleich auf unſern Urſprung ſehen, aus weſſen Hän-
den wir gekommen ſind, dabey auch den ganzen Zweck
nſers Lebens und unſre Beſtimmung für das zukünfti-
e vor Augen haben, ſo werden wir geſtehen müſſen,
aß wir einen ſehr großen eigenthümlichen Werth haben,
nd unter der Reihe der göttlichen Geſchöpfe auf einer
hen Stuffe ſtehen. Aber wie demüthigend muß uns
enn nicht die Wahrnehmung ſeyn, daß die Menſchen
ren Werth ſo ſelten erkennen und ſo oft verdunkeln
nd beflecken, noch mehr muß es uns beſchämen, wenn
r in die vorigen Zeiten zurück ſehen und finden, daß
cht nur hie und da einzelne Menſchen ſich ſo ſehr un-
r ihre Würde erniedrigen, ſondern daß es auch Zei-
n gegeben hat, wo das ganze menſchliche Geſchlecht

im Finſterniß, Aberglauben, Thorheiten und Laſter verſunken war. Ja in welchen noch weit tiefern Verfall würden nicht die Menſchen gerathen ſeyn, wenn der Allerhöchſte ſie lediglich ſich ſelbſt überlaſſen, und nicht durch allerley weiſe Veranſtaltungen dem immer gröſſer werdenden Elende Einhalt gethan hätte. Unter dieſen getroffenen Veranſtaltungen Gottes zur Erhöhung und Veredelung des menſchlichen Geſchlechts, iſt wohl keine auffallender, nachdrücklicher und dankenswürdiger, als die Sendung ſeines Sohnes auf dieſe Welt, deren erfreuliches Andenken heute billig von allen Chriſten gefeyert wird. Durch dieſen vom Himmel herabgekommenen Erretter iſt die Welt gleichſam aus dem Abgrund der Finſterniß herausgehoben, die Würde des Menſchen wieder hergeſtellt und er ſelbſt ſeiner höhern Beſtimmung näher gebracht. O warlich mit Recht ſagte der Engel in unſerm heutigen Evangelio: „Siehe ich verkündige euch groſſe Freude die allem Volk wiederfahren ſoll, denn euch iſt heute der Heiland gebohren. Durch ihn und ſein Evangelium ſind faſt alle Völker der Erde erſt zu einer wahren Erkenntniß Gottes, und zu einer vernünftigen Gottesverehrung gebracht, und von der ewigen Fortdauer ihres Geiſtes erſt recht gewiß gemacht worden. O meine Theuerſten, wer wollte nicht heute die dankbarſte Freude empfinden über die durch Chriſtum bewerkſtelligte allgemeine Verbeſſerung des menſchlichen Geſchlechts, woran wir ſelbſt den gröſſten Antheil haben, und die geſegnetesten Folgen davon genieſſen. Aber laſſet uns denn auch zugleich dadurch erwecket werden, die Vorzüge zu bewahren, und derſelben immer würdiger zu werden, die uns durch die Herabkunft Jeſu auf Erden zu Theil worden ſind. Wenn wir uns hierzu auch vornehmlich durch die Feyer dieſer Tage erwecken laſſen, ſo werden wir uns das Wohlgefallen Gottes dadurch erwerben, und von dieſen Feſttagen ewigen Gewinn haben. Gott ſegne auch dazu meine folgende Betrachtung. —

Text.

Evangelium am 1ſten Weihnachtstage.

Luc. 2, 1 - 14.

Wenn nach der Erzählung dieſes Evangelii der Engel zu den Hirten ſagte, daß allen Völkern durch die Geburt ihres Heilandes eine große Freude widerfahren ſey, ſo ſetzt dieß voraus, daß ihnen zugleich dadurch ein großes Glück zu Theil werde, denn nur durch Vorſtellung eines bevorſtehenden oder wirklich genießenden Glücks wird Freude in unſer Herz gewirkt. Und auch der Ausdruck **Heiland**, welches ſo viel heißt, als Erretter, zeigt an, daß Chriſtus dem menſchlichen Geſchlechte eine allgemeine Beſſerung und Errettung von einem gewiſſen Verderben zu Wege gebracht habe. Und eben dieß will ich euch in meiner folgenden Betrachtung deutlicher vor Augen ſtellen, nemlich:

Die ſchuldige Freude des Chriſten über die durch Jeſum verſchaffte Errettung des menſchlichen Geſchlechts.

I. In wie fern iſt Chriſtus der Heiland oder Erretter des menſchlichen Geſchlechts.

I. Wie wird ein Chriſt ſeine Freude darüber an den Tag legen.

Erſter Theil.

Wir würden den Zweck der Herabkunft Jeſu auf Erden viel zu ſehr einſchränken, wenn wir ihn f nichts weiter erſtrecken laſſen wollten, als bloß darf daß er ſich zum Opfer für unſere Sünden dahin geden hätte. Es gieng vielmehr ſeine wohlthätige Abſicht

ſicht dahin, die ganze menſchliche Natur zu verbeſſern, und zu einer höhern Vollkommenheit zu erheben. Denn wären die Menſchen noch wie vor unter der Herrſchaft des Aberglaubens, der Unwiſſenheit und des Laſters geblieben, ſo hätte der Heiland noch ſo ſchmerzlich für uns leiden und ſterben mögen, ſo würde doch dieß auf unſre wahre Glückſeligkeit wenig Einfluß gehabt haben. Jeſus hat ſich alſo:

2. ſchon dadurch als einen Heiland und Erretter des menſchlichen Geſchlechtes bewieſen, daß er uns eine beſſere Erkenntniß von Gott ertheilt, und unſer Verhältniß mit ihm ins helleſte Licht geſetzt hat. Was für falſche und unwürdige Begriffe hatten nicht die mehreſten Völker von Gott, dem Herrn und Schöpfer der Welt, ehe der Sohn Gottes auf Erden kam. Ihre Vernunft war gleichſam mit Ketten der Finſterniß gebunden, und irrete in den blindeſten Aberglauben und in einer unſinnigen Abgötterey herum. Und wenn gleich bey dem kleinen Volk der Juden, durch die unmittelbare Veranſtaltungen des Höchſten eine etwas beſſere Erkenntniß Gottes gefunden wurde, ſo breitete ſich doch dieſelbe nie weiter unter andern Völkern aus, ja ſie wurde auch immer mehr durch Lügen und heidniſche Thorheiten verdunkelt, ſo daß ihr ganzer Gottesdienſt zuletzt faſt in nichts weiter als in einem eiteln Gepränge unnützer und ſelbſt erfundener Ceremonien beſtand. So wurde die ganze Welt vom Aberglauben und Unglauben überſchwemmt, und die allererſten und natürlichſten Begriffe von Gott verfälſcht und im Herzen erſtickt.

Aber ſobald Jeſus auf Erden kam, und ſeine Lehren ſich auszubreiten anfiengen, ſo wurde die Nacht des Aberglaubens vertrieben, und das Licht einer richtigern Erkenntniß gieng in dem Verſtande der Menſchen auf. Wer kann anbethungswürdiger und liebenswerther ſeyn als Gott, ſo wie ihn der Heiland uns bekannt gemacht hat. Seine Hoheit wird uns nie fürchterlich, und ſeine Liebe zieht unſer ganzes Herz zu ihm hin. Kein Sünder wird in ſeinen Laſtern ſicher gemacht und verhärtet, aber auch kein Sünder wird durch eine zu fürchterliche Vorſtellung der höchſten Gerechtigkeit in Verzweifelung geſtürzt. Aus dem Munde dieſes Heilandes der Welt weiß ich es nun, daß ich kein Werk des blinden Zufalls, ſondern aus den Händen eines unendlichen und vollkommenſten Geiſtes gekommen bin, der der Schöpfer des ganzen Weltalls iſt. Auch mein Leben, meine Schickſale und Begegniſſe hängen nicht vom Zufall ab, ſondern ſtehen unter der beſtändigen unmittelbaren Aufſicht ſeiner Weisheit und Gnade. Er iſts geweſen, der mich von Jugend auf mit ſo vielen Wohlthaten überſchüttet, bald großmüthig geſegnet, bald zu meinem beſten liebreich gezüchtiget. Er war mir ſtets nahe, wenn Finſterniſſe der Trübſale mich umſchatteten, und er ließ mich bey allen Verworrenheiten meines Lebens doch zuletzt einen erwünſchten und erfreulichen Ausweg finden. Und in dieſem Schooße meines Vaters kann ich alſo allezeit ſicher ruhen, ſeine Allgegenwart verſichert mich ſeines beſtändigen Schutzes, ſeine Allwiſſenheit und Güte läßt mich mit kindlichen Zuverſicht zu ihm beten, und ſeine Allmacht läßt mich nie vergebens auf ſeinen Beyſtand hoffen. Sehet m. a. Z. das iſt die Lehre des Evangelii Jeſu Chriſti von Gott. Und wann iſt jemals eine Zeit geweſen, wo die Menſchen ihren Gott ſo richtig und erhaben erkannt hätten. Und ein jeder, der die ruhige und zufriedene Gemüthsfaſſung nach ihrem ganzen Werthe zu ſchätzen weiß, die durch eine ſolche richtige und lebendige Erkenntniß des höchſten Weſens im Herzen gewirkt wird, der wird auch ſchon allein in dieſer Rückſicht Jeſum als den Heiland der Welt verehren, dem allein wir dieſe Aufklärung unſerer Erkenntniß zu verdanken haben, und er wird es empfinden, wie viel

Recht der Engel im Evangelio hatte zu ſagen: **ich verkündige euch große** ꝛc. ꝛc.

b. Eben ſo viel Licht hat aber auch Jeſus durch ſeine Lehren über die Beſtimmung des Menſchen verbreitet, und iſt auch dadurch unſer Erretter geworden. Wenn gleich die Unſterblichkeit der Seele vor den Zeiten Chriſti nicht ganz unbekannt war, ſo war ſie doch nur eine bloſſe Muthmaſſung, eine bloſſe Speculation denkender Köpfe, und noch auſſerdem mit ſo vielen Fabeln und ungereimten Meinungen umhüllet, wodurch ſie ganz ihren Werth verliehren mußte, und auf das ſittliche Verhalten der Menſchen wenig Einfluß hatte. Denn ein jeder machte ſich ſolche Vorſtellungen vom künftigen Leben, wie es für ſeine herrſchende Sinnlichkeit am günſtigſten war. Nothwendig mußte alſo auch ihr Begrif von der gegenwärtigen Beſtimmung des Menſchen ſehr viel von ſeiner Würde verliehren. Und wenn auch einige unter ihnen ſich eines ſtrengen tugendhaften Lebens zu befleißigen ſchienen, ſo waren doch gemeiniglich nur Hochmuth, Eigennutz, die Sucht bewundert zu werden, einen groſſen Nachruhm zu hinterlaſſen, und durch Ehrenſäulen verewigt zu werden, die Quellen deſſelben.

Aber in welchem ganz andern Lichte iſt uns nicht unſre jetzige und zukünftige Beſtimmung durch die Lehre Jeſu gezeigt worden. Ich weiß es nun ganz gewiß, daß der Tod in meinem eigentlichen Daſeyn und Leben keinen Eingriff thut, daß bey aller Zerſtörung des Körpers doch mein Geiſt, der eigentlich mein Ich iſt, unverändert derſelbe bleibt, mit eben den Kräften und Fähigkeiten verſehn, und daß er auch durch alle Ewigkeiten zu einer immer höhern Vollkommenheit hinaufſteigen werde. Ich weiß auch, daß mein gegenwärtiges Leben eigentlich die Vorbereitung zu meiner künftigen ganzen Dauer ſeyn ſoll, ſo daß mein künftiger Zuſtand nicht nur die Fortſetzung, ſondern auch die Vergeltung des jeƺigen ſeyn wird. Und was für dringende Bewegungsgründe finde ich nicht hierinn zum beſtmöglichſten Fleiße in der Tugend. Alles was ich thue, hat unendliche Folgen für mich und andre; wo ich jemanden diene und helfe, den Unwiſſenden belehre, den Feind verzeihe, den Nothleidenden erquicke, ſo wird dieß noch nach Jahrtauſenden mich und ihn erfreun und beſeligen; denn jede gute Handlung wirkt von Ewigkeit zu Ewigkeit immer fort, und bringt immer mehr Gutes zu ſtande. Aber auch jede ſtrafbare Handlung, ſelbſt jeder böſe Gedanke kann nie aufhören, nachtheilige Folgen für mich und andere zu haben. Auch was ich hier leide und dulde, ſo hart es mich auch drückt, wird einſt eine Quelle ewiger Freuden für mich werden. Und wenn ich denn nun hier meine empfangene Gaben und Fähigkeiten nüƺlich anwende, meine mir obliegende Pflichten mit unveränderlicher Treue erfülle, in dem jeƺigen engen Kreiſe meines Lebens ſo nüƺlich zu werden ſuche, als es meine Kräfte verſtatten, ſo ſoll ſich auch einſt mit meinem zunehmenden Einſichten und Kräften auch mein Wirkungskreis erweitern, und ich ſoll in dem unermeßlichen Reiche Gottes immer neue Nahrung für meine Thätigkeit, und oben darein auch immer neuen Zuwachs an Seligkeit finden. O wer es jemals zu empfinden fähig iſt, was dieſe groſſen, erfreulichen Gedanken über uns, über den Endzweck unſers Daſeyns und über unſre künftige Fortdauer, die wir allein dem Chriſtenthum zu verdanken haben, was dieſe für herzerhebendes und erquickendes mit ſich führen, wie viel Aufmunterung zum Guten, wie viel Troſt in allen Bekümmerniſſen, wie viel Unerſchrockenheit bey dem ſich näherndem Tode und Grabe ſie dem Herzen ertheilen, der wird ſich auch in dieſer Abſicht dem Heilande als dem Erretter der Welt aufs tiefſte verbunden achten, und ſeinen Namen mit dankbaren Herzen preiſen.

c) Und endlich meine a. Z. ſo iſt Jeſus auch dadurch der Heiland der Welt geworden, weil er uns Gnade und Vergebung vom Himmel herabgebracht, und dieſelbe durch ſeinen eignen Tod verſiegelt hat. Vor den Zeiten Chriſti erkannte man zwar wohl auch, ſowohl unter den Juden, als auch in der heidniſchen Welt die Nothwendigkeit einer Verſöhnung ihrer Götter, aber die Mittel, wodurch ſie dieſelben zu beſänftigen ſuchten, waren ihnen ſelbſt unwürdig. Nur durch grauſame blutige Opfer glaubten ſie ihre Sünden tilgen zu können, ja ſie hielten hiezu oft noch die Thiere für zu wenig, ſondern brachten oft ſelbſt ihre eigene unſchuldige Kinder den erzürnten Göttern zum Opfer dar, und je theuer ihnen dieſelben am Herzen lagen, deſto mehr Gnade für ihre Miſſethaten glaubten ſie auch dadurch erkaufen zu können. Man kann leicht daraus ſchlieſſen, daß das ganze Weſen ihrer Religion nicht Liebe, ſondern Angſt und knechtiſche Furcht vor ihre Götter ſeyn konnte.

Aber auch von dieſer abergläubiſchen Furcht vor Gott und von dieſen blutdürſtigen Verſöhnungsmitteln hat der Heiland die Welt durch ſeine Herabkunft befreiet. Er verſicherte uns im Namen Gottes, daß keine Opfer und leibliche Reinigungen unſere Sünden tilgen können, ſondern daß nur aufrichtige Reue über unſer ſtrafwürdiges Verhalten und gewiſſenhafte Rückkehr zu Gott und zum Guten, dem Allerhöchſten wohlgefällig ſeyn könne. Zu deſtomehrerer Beſtättigung dieſer Verheiſſung gab er ſich ſelbſt für uns in den Todt, welches wir nun ſo anſehen könnten, als wenn wir ſelbſt die Strafe unſerer Sünden erduldet hätten, indem dieſe einmalige, freywillige und großmüthige Aufopferung ſeines Lebens zu unſern beſten mehr bey Gott gelte, und mehr zu unſrer Verſöhnung mit ihm beytrage, als alle Opfer die wir ihm darbringen könnten; und alſo wären nun fernerhin alle mühſame und ängſtliche Empfindungen,

gen, wodurch wir die Gottheit zu verſöhnen glaubten, ganz unnütz und überflüßig, denn die Opfer die Gott gefallen ſind ein zerknirſchtes und reuvolles Herz. So hat ſich der Heiland auch durch ſeinen Tod als einen Erretter der Welt bewieſen indem er uns vor der Furcht, vor einen erzürnten, unverſöhnlichen und blutdürſtigen Gott befreyet, uns eine allgemeine Gnade, Vergeſſenheit alles Vergangnen, Verzeihung aller Sündenſchuld, ſo groß ſie auch ſeyn mag, angekündigt und uns unſern Gott als einen Vater dargeſtellt, zu deſſen Gnadenſtuhle auch Sünder einen freyen Zugang haben, und nicht verzagen dürfen, wenn ſie nur nicht mehr ſündigen wollen. O! wenn das nicht Freude, herzliche innigſte Freude verdient, denn wüßte ich nicht mehr, was je unſer Herz froh machen ſollte. Und wie wir dieſe an den Tag zu legen haben, darauf wollen wir noch im 2ten Theil unſre Aufmerkſamkeit richten.

Zweyter Theil.

Ihr alſo, die ihr nicht gleichgültig gegen euer wahres Heil ſeyd, erweitert euer Herz zur Empfindung der ſeligſten Freude, erhebet heute euren Geiſt über alle Bekümmerniße und Sorgen, wodurch er vielleicht niedergedruckt wird, heitert die betrübte Seele auf, denn auch euch iſt heute der Heiland gebohren. Der Heiland der eure Seele vom Verderben errettet hat, der Heiland durch den ihr Gott als einen Vater anbeten könnet, der euch wohl will, der euch eure irrdiſchen Trübſale, die euch ſo wehe thun, nicht zur Strafe, ſondern zu eurem Beſten über euch ergehen läßt, damit ihr ſeine Heiligung erlanget, damit ihr im Glauben, in Geduld und Vertrauen geübt werdet. O vergeſſet heute am Geburtsfeſte eures Erretters, die kleinen zeitlichen Unvollkommenheiten dieſes Lebens gegen den bejammernswürdigen Zuſtand, worinn ihr ſeyn würdet, wenn euch nicht der Heiland aus demſelben herausgeriſſen hätte. Ihr würdet gleichſam hier nur wie im Gefängniß ſitzen, und zum Gericht behalten werden, aber euch iſt heute der Heiland gebohren, der euch erlöſete, die ihr ſonſt durch Furcht des Todes im ganzen Leben hätten Knechte ſeyn müſſen. Ihr würdet unter der Laſt der Schulden gegen Gott erliegen müſſen, die ihr nie tilgen könnet, aber euch iſt heute der Heiland gebohren, der die Handſchrift ausgetilget hat, die wider euch war, und euch geſchenkt hat alle Sünden. Ihr wäret arm am Geiſt, arm an Kenntniſſen, arm an Tugend, und würdet alles Ruhms mangeln, den ihr an Gott haben ſollt; aber euch iſt heute der Heiland gebohren, durch den ihr in allen Stücken reich gemacht ſeyd, in aller Lehre und in aller Erkenntniß. Ihr habt doch nun Ruhe vor eurem Gewiſſen, und könnet den Frieden genieſſen, der höher iſt, als alle Vernunft. Ihr ſehet doch nun nicht undurchdringliche finſtre Nacht vor euch, wenn ihr in die Zukunft blicket, ſondern ein ewiges Freudenreich, deſſen Mitgenoſſen ihr werdet, und wo ihr an Herrlichkeit ewig wachſen ſollet. Ihr dürfet doch nun nicht troſtlos und verlaſſen den rauhen Pfad des Lebens wandeln, denn ihr habt einen gnädigen Gott zur Seiten, deſſen Hand euch ſicher über alle Abgründe leitet. Ihr dürfet nun nicht untröſtlich über den Verluſt eurer geliebten Freunde weinen, denn ſie ſind nicht vernichtet, ſondern ſie ſterben und leben dem Herrn. O warlich meine Theuren! wer ſo viele Gründe des Troſtes, wer ſo viele Hoffnungen und freudige Ausſichten hat, der hat doch wohl die gröſte Urſach ſich zu freuen, und mit David zu ſagen: „Meine Lippen und meine Seele, die du erlöſet haſt, ſind fröhlich und lobſingen dir.“

Laſſet uns aber auch die Aufrichtigkeit unſerer Freude dadurch beweiſen, daß wir Jeſum nun auch wirklich für unſern Erretter annehmen, und nach ſeinen Anweiſungen uns der Glückſeligkeit theilhaftig machen

chen die er mit ſoviel Herablaſſung und Güte für uns bereitet hat. Denn ſich über eine empfangene Wohlthat freuen, und doch dieſe Wohlthat nicht annehmen wollen, das würde ein thörigter Widerſpruch ſeyn. Ihr lernet nun durch Chriſtum Gott den Allerhöchſten als euren einzigen Herrn und Schöpfer, von dem alle Dinge ſind von dem auch wir unſer Daſeyn haben. Ihr kennet auch die Gröſſe ſeiner Liebe zu euch. Ihr wiſſet daß ihr mit getroſter Hoffnung und Zuverſicht euch jederzeit zu dieſer ewigen Quelle alles Glücks wenden könnet; ihr wiſſet auch, daß das Bewußtſeyn eurer Sündenſchuld euch nicht vor Gott erzittern laſſen darf, da er ſelbſt ſeinen Sohn zum Herold einer allgemeinen Gnade und Vergebung zu euch geſandt. Ihr habt auch an dieſem Heiland der Welt das beſte Muſter eines rechtſchaffenen gottgefälligen Wandels. An ihm lernet ihr die Würde der menſchlichen Natur, und was der Menſch thun, zu welcher Hoheit er ſich empor ſchwingen kann. O! meine Th. folget dieſem Anführer und Vorgänger auf dem Wege des Lebens; tretet beherzt in ſeine Fußſtapfen. Verehret mit eben der Reinigkeit des Herzens, wie er, den Gott, von dem lauter Segen auf euch ſtrömt, und beweiſet die Redlichkeit eurer Gottesverehrung durch einen freudigen und willigen Gehorſam gegen ſeine Vorſchriften, die auf unſer Beſtes zielen. Euer Heiland mußte viel leiden, viel Erniedrigung, Spott und Verachtung ertragen, gegen viele Verſuchungen kämpfen, um uns aus dem Elende der Sünde zu erretten und uns das Recht zu erwerben, Gottes Kinder zu heiſſen. O! kämpfet mit eben der Standhaftigkeit gegen die Reitzungen eurer Begierden, arbeitet mit eben dem Eifer an der Aenderung eures Sinnes und an der Verbeſſerung eures Herzens, und laſſet euch durch keine Schwierigkeiten muthlos, durch keine Aufopferung verzagt machen. Erwecket nur erſt den edeln Ehrgeitz in euch, euren Geiſt über alles Sinnliche zu erheben, und von ganzen Herzen Chriſten zu ſeyn, den edlen Ehrgeitz dem Erlöſer nach beſten Vermögen ähnlich zu werden. O dieſer Wunſch wird es euch nie an Kraft und Muth zum Guten fehlen laſſen; ſein Vorbild wird euch getroſt und ſicher führen und vor allen Irrwegen bewahren, und ſeine Verheiſſungen, die euch am Ende eurer Laufbahn in vollem Glanze entgegen leuchten, werden euch Kraft geben in jedem harten Kampfe bis ans Ende ſtandhaft zu beharren.

Und endlich meine Th. freuet ihr euch mit ganzer Seele über den Heiland der Welt, o ſo trocknet die Thränen ab, die die Leiden des Geiſtes oder des Leibes euch erpreſſen. Vernehmt den Troſt, den der vom Himmel gekommene Menſchentröſter euch mitbringt, und laßt dadurch euer blutendes Herz erquickt werden. Eure Trübſale ſind Anordnungen des Allweiſen und Allgütigen; er läßt euch mit Thränen ſäen, damit ihr einſt mit Freuden erndten könnet. Auch der Heiland mußte viele Menſchenleiden tragen und durch dieſelben zu ſeiner Herrlichkeit eingehen. O! wollet ihr nicht gerne auch hierinn ihm ähnlich ſeyn, nicht gern mit ihm den finſtern rauhen Weg gehen, deſſen Ausgang in den Himmel führt? Duldet alſo und leidet ohne Murren, traget als Chriſten, was euch Gott zu tragen giebt, und freuet euch der Erlöſung des Herrn die auch euch zu rechter Zeit erlöſen wird von allem Uebel, und aushelfen zu ſeinem ewigen und himmliſchen Reich.

27.

Eingang.

Die Leiden unſers groſſen Mittlers und die Beweiſungen ſeiner Seelengröſſe dabey ſind eine unerſchöpfliche Quelle der lehrreichſten und fruchtbarſten

Erbauungen. Alles giebt darinne Anlaß zu den wichtigſten Ueberlegungen, alles findet man an dem erhaben Leidenden muſterhaft, unterrichtend und ermunternd. Man hört nicht auf ihn zu bewundern und von ihm zu lernen, je länger man bey ſeinen Erduldungen verweilt, und je weiter man ihn auf ſeinen ſchmachvollen Wege zum Kreutze begleitet; immer findet man in ſeinem Betragen, in dem was er ſpricht, was und wie er leidet, wie er handelt, was er thut, noch etwas, das Achtung, Liebe und Bewunderung gegen ihn vermehrt; und was man ihm ablernen kann und ſoll. — Erkennt und findet man ihn vor den ungerechteſten Richterſtühlen, die nichts als ſeinen Todt wollten, gleichwohl ohne Schuld und Tadel; ſieht man in ihm bey der bitterſten Schmach und unter ſchimpflichen Behandlungen dennoch den ehrwürdigſten und erhabenſten Dulder; blieb er bey allen Mißhandlungen doch mit ſo vieler Würde in der Faſſung und Ruhe über die man erſtaunt; ſo hat man doch einen neuen Anlaß zur Bewunderung, wenn man ihn auch weiter immer näher zu ſeinen Todte, endlich am Kreutze und zuletzt im Sterben ſieht, und in allen dem an ihm immer denſelben erblickt. Wer mag ſichs enthalten bey dieſen Beobachtungen den Wunſch auf ſich anzuwenden: **Meine Seele ſterbe des Todtes dieſes Gerechten, und mein Ende ſey wie das ſeinige!**

Möchte man nur dieſen Wunſch zu etwas mehr als einem bloßen Wunſche machen, und ein Beſtreben damit verbinden, auſſer der ſo nothwendigen Sorge für ſeine Seligkeit nach dem Todte, auch etwanige leidensvolle Tage vor ſeinem Sterben, und ſein Sterben ſelbſt mit einem gottgefälligen Sinne und nach dem Muſter Jeſu zu ertragen. Einmal kommen wir doch alle, wenn gleich nicht auf dem ſchmachvollen Wege wie Jeſus, doch zu demſelben Ende unſers Lebens, was leicht auch mit mehr oder wenigern Leiden vorher verbunden ſeyn kann; wohl uns, wenn wir gelernt

lernt haben, alsdann wie Jeſus zu leiden, und u
wie er bey der Annäherung unſers Todes zu beweiſ
Aber, man bedenke, daß alsdann dieſe ſo nöthige u
zu wünſchende Gemüthsverfaſſung unmöglich ſtatt fi
den kann, wenn nicht unſer Leben und die Ausbildu
unſrer ſelbſt auch hierzu Vorbereitung war. — —

Paßions - Text.

Luc. 23, 26 — 34.

Jetzt war es nur noch um wenige Augenblicke
thun, ſo war der Ort und die Stunde da, d
Jeſu den letzten Todeskampf brachte. Dieſer Ga
nach Golgatha war das, was uns unſer letztes Ste
belager ſeyn wird, wenn uns das Gefühl unſers nah
Todes antreten wird, und wir es empfinden werde
daß wir dießmal nicht wieder aufſtehen, wo wir u
hinlegten. --- ---- Laßt uns für dieſe uns bevorſtehen
Erwartung von Jeſu Muſter

Die rechten Beweiſungen wahren Chriſte
thums bey der Annäherung des Todes, u
was uns dazu fähig macht, lernen.

I. Was dazu gehört, ſich bey Annäh
rung des Todes als wahre Chriſten z
beweiſen.

II. Was uns dazu fähig macht.

Erſter Theil.

Die mangelhaften Vorſtellungen von dem was e
gentlich wirkliches Chriſtenthum ſelbſt, und wa
hingegen auch wenn es recht behandelt wird, nur Mi
tel zum eigenen Chriſtenthum iſt, zeigen ihren ſchä
lichen Einfluß bey vielen, auch auf dem Kranken- u
Sterbelager. —— Man gewöhnt ſich, an ande
Kranken und Sterbenden Merkmahle ihres Chriſte
thums in Dingen zu ſuchen und zu finden, die es e
gentlich nicht ſind; man ſetzt begreiflicher Weiſe, wen
ma

man dann ſelbſt einmal in dieſen Fall kömmt, auch ſein eigenes Chriſtenthum in ein ähnliches Betragen und was das ſchlimmſte iſt, unterläßt darüber ſich zu beſſern Beweiſungen in Zeiten anzuſchicken, und hat auch wenn die Zeit des letzten Lagers und des Sterbens eintritt weder Sinn noch Fähigkeit für das, was man dann eigentlich ſeyn ſollte. --- Die häufigen Erfahrungen von dieſen unter uns ſo gewöhnlichen Mangel machen es auch mir nothwendig, daß ich erſt kurz ſagen muß:

1. Was nicht nothwendig zur rechten Beweiſung --- --- --- gehört.

Nicht eine Menge gehäufter Andachtsübungen, noch ein ängſtlich thun um Vergebung ſeiner Sünden, noch ein Verlangen nach dem Abendmahl, als den ſichern Mittel, durch den bloſſen Genuß in Gottes Gnade zu treten, --- noch bloſſes Beten um Geduld und um baldiges Abſcheiden, --- wobey man doch oft ganz anders denkt und handelt. -- Nicht das macht gerade das rechte Betragen eines todtkranken oder ſterbenden Chriſten aus. --- Es verſteht ſich, daß dieß alles in ein oder andern Gemüthslage eines Kranken wohl ſtatt finden, auch wohl unvermeidlich, --- oder ſelbſt bey Uebereinſtimmung der Geſinnungen mit den Handlungen ganz rechtmäßig, löblich, auch ſehr heilſam ſeyn kann. - Nur muß man ja nicht glauben, daß dieß die beſte Beweiſung des Chriſtenthums in dieſem Zuſtande ſey, ja daß es gar die Hauptſache ſey, um ſich vor Gott und Menſchen als einen rechten Chriſten zu zeigen. -- An Jeſu finden wir in ſeinen letzten Leidens- und Sterbensſtunden gar nichts von der Art, ob wir gleich ſehr gewiß ſind, daß ſeine ganze Seele immer und jetzt vorzüglich zu ſeinen Gott und Vater gerichtet war, -- kein Geräuſch von Andachtsübungen, -- kein lautes Kämpfen und Winſeln um Geduld u. d. gl. -- Bey ihm war immer mehr That und Handlung, als Worte. Wie ſtille geht er unter ſeinem Kreutze, --- wie wenig Klagen, --- und wie gelaſſen auch dieſe! --- Ermahnungen mit vielen Sanftmuth an ſeine Begleiter auf dem Wege, -- ruhige Bitten um Löſchung ſeines Durſts, --- und um eine baldige Erlöſung, --- Verſorgung ſeiner beklagungswürdigen Mutter, -- Gebet für ſeine Feinde, --- das iſt beinahe alles, was man von ihm hört und ſieht. ---

II. Was würklich dazu gehört —

a) Mögliche Faßung und Geduld bey körperlichen Leiden. — Nicht daß man Gefühlloſigkeit und Gleichgültigkeit gegen die Schmerzen die etwa mit dem Krankenlager oder mit der Annäherung des Todes verbunden wären, von ſich erzwingen könnte oder ſollte; — Man fühlt einmal freylich unvermeidlich ſeine Leiden, aber doch kann man ſie leicht durch eine allzugroße Empfindlichkeit gegen jeden auch erträglichen Schmerz, durch ein allzugenaues Bemerken jeder Unannehmlichkeit, durch ein allzuſchwaches Nachgeben gegen jede kleine bittere Empfindung ſich leicht ſelbſt vergrößern. — Man kann freylich mit Recht Linderung wünſchen, und ſeine Leiden andern ſagen und in ihrem Mitleiden einigen Troſt ſuchen; — aber dieſe Wünſche müſſen kein unruhiges Geräuſch, dieſe Klagen nicht Muthloſigkeit, Unduldſamkeit, unchriſtliches Verzagen — nicht Qual und übertriebene Beſchwerung der Umſtehenden werden — Jeſus fühlte unſtreitig die ſchrecklichen Mißhandlungen ſeines Körpers bitter genung. Man denke ſich eine ſo ſchreckliche ganze Nacht, wie Jeſus gehabt hatte, die unbarmherzigen Ermüdungen von einem Richterſtuhl zum andern — die Geiſſelungen die dem Pilatus ſelbſt den Ausruf abzwingen: **Sehet welch ein Menſch!** — Die Laſt eines Kreuzes, das er ſich ſelbſt zum Tode tragen muß — die Kreuzigung ſelbſt! — Gewiß **empfand** Jeſus alle dieſe ſchrecklichen Leiden: und Paulus ſagt daher von ihm, daß er **Thränen und Klagen mit großen Geſchrey** (mit manchen lauten Ausruf über ſeine Schmerzen

zen) geopfert habe. Hebr. 5, 7. — Aber gleichwohl giebt es die ganze Erzählung und Schilderung der Evangeliſten von dem Betragen Jeſu bey ſeinen Duldungen und nahen Tode, daß Mäßigung, Geduld, Ruhe und Faſſung überall bey ihm ſo herrſchend war, daß gerade jene Aeuſſerungen der Empfindung heftigen Schmerzens uns nur noch mehr ſeine Gelaſſenheit im ganzen und ſeine Mäßigung bey ſo übertriebenen Leiden bewundern laſſen und ihn auch hierinne zum vollkommenſten Muſter aufſtellen. — So duldend bey allen den grauſamen Bewegungen vor Hannas, vor Pilatus; ſo ſtill und ſchweigend auf dem Wege, mehr für andere als ſich beſorgt — ſo bedächtig und beſorgt am Kreuze für ſeine Mutter —; ſo wehmüthig, und doch ſo wenig klagend „**Mein Gott, mein Gott, warum** — ſo bald wieder ſtill, und dann“ **Vater in deine Hände!** —

b) Zufriedenheit mit Gottes Fügungen wegen beſorglicher Umſtände in denen wir etwa die unſrigen hinterlaſſen möchten. —

Haben wir ſonſt ohne eigne große Verſchuldungen unſre irdiſchen und häuslichen Angelegenheiten in möglicher Ordnung erhalten, — und ſind gleichwohl noch Beſorgniſſe deswegen vorhanden, — ſo ſoll man Gott dieſe anheimſtellen, wenn man nach ſeinem Willen abgefordert wird. — Niemand ſchien wohl unentbehrlicher noch für die Welt zu ſeyn, als Jeſus: — man kann ſichs auch leicht denken, wie verlaſſen ſeine Mutter nach ſeinem Tode ſcheinen und zum Theil auch ſeyn mußte. — Jeſus ſorgt wie billig noch am Kreuze für ſie; — oder ängſtlich, verzagt über ſie ſehen wir Jeſum nicht.

c) Verſöhnlichkeit gegen Beleidiger, wenn wir dazu Urſache haben. — d. i. Unterdrückung aller feindſeligen Regungen: — Bereitwilligkeit alles Haſſes und aller Rache ſich zu enthalten: — Vergebung und nicht weitere Anrechnung der Verſchuldungen an uns. — **Vater vergieb ihnen, ſie wiſſen nicht.** —

b) **Stille Hinrichtung ſeiner Gedanken, Empfindungen und Wünſche zu Gott im Gebet, — demüthige aber nicht angſtvolle Bereuung ſeiner bisherigen Mängel — und freudiges Vertrauen zu göttlicher Vergebung.** — Das letztere war freylich bey Jeſu, der ohne Sünde war, nicht nöthig; deſto mehr ſehen wir das erſtere an ihm. — Uns geziemt beydes, nur beydes recht chriſtlich! —

c) **Geduldige und ſtärkende Erwartung einer ſeeligen Auflöſung.** — **Geduldige:** ein ſtürmendes Verlangen um Auflöſung zeigt nicht von chriſtlicher Ergebung: aber wünſchen und darum bitten kann man wohl. — **Stärkende:** d. h. mit frohen ermunternden Andenken an die erfreulichen und gewiſſen Hofnungen eines baldigen Eintritts in eine beßere Welt. **Vater in deine Hände.**

Zweyter Theil.

Was uns dazu fähig macht.

1) **Ein möglichſt ſchuldloſes Leben, ohne ſchwere, oder doch ſchon gebeſſerte, und verziehene Vergehungen.** — **Weinet nicht über mich, weinet über euch** —

2) **Ein ſchon feſter und durch gute Erkenntniſſe überzeugter Glaube,** — an Gottes Weisheit, Güte, göttliche wachende Fürſorge — an Gnade Gottes in Chriſto Jeſu — Vergebung der Sünden — ſelige Unſterblichkeit. —

3) **Eine wohlgeübte Tugend,** — insbeſondere wohlgeübtes Vertrauen — Unterwerfung — Gewöhnung zur Geduld und Gelaſſenheit. —

Zwote Abtheilung

enthält

Kaſualpredigten

28.

Confirmationsrede.

Großer und anbethungswürdiger Gott! Mit Dank und Gebet treten wir jetzt vor deinem Thron; mit Dank, daß du dieſe hier vor deinem Angeſicht ſtehenden Kindern ſowohl der Wohlthat haſt theilhaftig werden laſſen in den Wahrheiten des Evangelii deines Sohnes unterrichtet, und von deiner Gnade und von deinen Bemühungen zur Glückſeligkeit der Menſchen überzeugt zu werden, als auch daß du ſie jetzt der Gnade würdigen willſt, ſie als Vater in deinen Arm aufzunehmen, indem ſie dir geloben, ſich von nun an in ihrem ganzen Leben, als treue, gehorſame und gutgeartete Kinder zu beweiſen. Und mit Gebet kommen wir zu dir, daß du, Vater des Lichts, ihre Herzen durch deine Wahrheit erleuchten, ihre Erkenntniß von deinem Willen durch dein Wort immer vollkommner machen, und beſonders daß du ihren guten Willen, aber auch ihre ſchwachen Kräfte durch deinen gnädigen Beyſtand unterſtützen mögeſt, damit ſie ihren heutigen Bund der Gnade nie wieder vorſetzlich brechen, nie wieder den guten Weg zum Himmel verlaſſen, auf den du ſie heute ſtelleſt, und auf den ſie jederzeit leben und volles Gnüge finden werden. Laß dazu auch das Wort geſegnet ſeyn, was jetzt zu ihrer Seele geredet werden ſoll, damit ſie ſich dir mit freudigem Geiſte ergeben, und mit kindlicher Treue dir feſt anhangen bis in den Tod, erhöre uns um Jeſu Chriſti willen. Amen.

Ich kann es mir leicht vorſtellen, m. a. Z. daß es d
nen unter euch, in deren Herzen die väterliche od
mütterliche Liebe ſpricht, oder die auch nur Verwand
oder Bekannte dieſer vor uns ſtehenden Jugend ſin
ein ſehr rührender Anblick ſeyn werde, hier vor de
Altar des Herrn ſo viele neue Zeugen und Bekenn
des Namens Jeſu zu ſehen, die in die chriſtliche K
che aufgenommen zu werden wünſchen, und ſich de
halb feyerlich verpflichten wollen, die heilige und B
ruhigungsvolle Lehre des Evangelii anzunehmen, un
nach den Vorſchriften derſelben ihr Herz und ihre G
ſinnung immer mehr zu bilden. Gott! was iſt es f
ein erfreulicher Gedanke, ſo viele, als hier Kinder ſin
auch ſo viele gute Gottergebene Menſchen mehr in d
Welt zu wiſſen, in deren Herzen der Saame der T
gend ausgeſtreut iſt, und die nun ſtets bemüht ſey
wollen, ihn reiche Früchte tragen zu laſſen. O we
wollte nicht gern alles mögliche beytragen, um ſie i
dieſem frommen und heiligen Vorſatze zu unterſtützen, ih
rer Unerfahrenheit durch ſeine beſſern Kenntniſſe zu Hü
fe zu kommen, ihrer Kleinmüthigkeit Muth zuzuſpre
chen; oder wenn er auch nichts weiter für ſie thun kann
doch wenigſtens für ſie zu beten, daß Gottes Kraft i
ihrer Schwachheit mächtig ſey, daß er alle die Gefah
ren und Verſuchungen von ihnen gnädig abwenden mö
ge, die ſie dem Himmel wieder entreiſſen könnten, dem
ſie zugeführt worden ſind, und deſſen Genuſſes ſie ſich
durch ein chriſtlich frommes Leben würdig zu machen ſu
chen wollen! Und dieß iſt es auch, was wir, und was
dieſe Kinder von euch bitten. Denn das Gebet, was
treue Väter und Mütter, was liebreiche Verwandte
und redliche Freunde, ja was jeder gutdenkender Menſch
für dieſe junge Chriſten, die nun künftig ſeine Glaubensgenoſſen ſind, aus der Fülle ſeines Herzens zu Gott hinauf ſchickt, o das iſt gewiß dem Allgütigen, der da will,
daß auch die Kinder zu ihm kommen ſollen, weil auch

ſie mit zum Reiche Gottes gehören, vorzüglich angenehm, und wird bey ihm auch ſtets eine ſegensvolle Erhörung finden.

Vielleicht befinden ſich aber auch ſolche unter uns, die vor nicht gar langer Zeit an eben dieſer Stelle ſtanden, um ein öffentliches Bekenntniß ihres Glaubens und ihrer Hoffnungen abzulegen, und in deren Herzen jetzt alle die frommen Empfindungen wieder lebhaft werden, die ihnen damals ſo rührend waren, und ſie ſo ſtarck zum Guten hinzogen. Und für dieſe kann unſre jetzige Feyerlichkeit eine ſehr erweckende Gelegenheit werden, einen gewiſſenhaften Blick in ihr Herz zu thun, ob ſie auch die Unſchuld und Reinigkeit ihrer Seele mit der Treue bewahrt haben, wie ſie es ſich damals vorſetzten und ihrem Schöpfer gelobten. Sie werden ſich ermuntert fühlen, Gott in der Stille zu danken, wenn ihnen ihr Herz das frohe Zeugniß giebt, daß ſie noch ſtandhaft auf den Wege ihres Herrn wandeln, und es wird ihnen dieß eine neue Aufmunterung ſeyn, auf dieſen richtigen Pfade des Lebens nicht zu ermüden, wenn er ſie gleich bisweilen durch dornigte und beſchwerliche Gegenden führt. Diejenigen, die es ſich ſagen müſſen, daß ſie ſich nicht ganz von Böſen unbefleckt erhalten haben, daß ſie oft aus Leichtſinn ſtrauchelten, oder aus Weltliebe ihre heiligen Zuſagen vergaſſen, werden, wenn ihnen doch noch das Wohlgefallen und die Gnade Gottes etwas werth iſt, ſich angetrieben fühlen, ſorgfältig die Gelegenheiten zu bemerken, die ſie zum Fallen brachten, welche Leidenſchaft ihnen hier zuſetzte, welche Begierde dort ihre Unſchuld in Gefahr brachte, und ihr ſchwaches unverwahrtes Herz verführte. Und ſie werden dann lernen, künftig wachſamer und behutſamer zu ſeyn. Diejenigen endlich, in denen jetzt etwan die Vorwürfe laut reden, daß ſie ſich durch die Blendwerke der Sinnlichkeit ganz auf die Irrwege der Sünde haben ziehen laſſen, ja denen dieſelben vielleicht noch ſo unmuthig ſcheinen, daß ſie wenig Luſt haben, aus ihrer Verwirrung wieder umzukehren, o möchten ſie doch durch das freudige und glaubensvolle Bekenntniß dieſer jungen Chriſten beſchämt und erweicht werden, ſich nicht ſelbſt muthwillig in das Elend zu ſtürzen, dem ſie vielleicht ſchon ſo nahe ſtehen; nicht länger ihr Herz gegen die Stimme ihres Hirten zu verhärten, der ſie ruft und lockt, daß ſie doch aus der gefährlichen Wüſte wieder zu dem guten Wege zurückkehren möchten, auf dem er ſie geleitet, und auf dem ſie vielleicht ehemals ſo reinen wahren Seelenfrieden genoſſen hatten. Gott gebe daß unſre jetzige feyerliche Handlung bey einem jeden unter euch nach der verſchiedenen Beſchaffenheit ſeiner Seele eine ſolche ſegensvolle Wirkung haben möge, ſo wird dieſer Tag ſo wohl euer ſelbſt, als auch dieſer Kinder wegen doppelt wichtig für euch ſeyn.

Wie euch jetzt zu Muthe ſey, meine lieben Kinder, das kann ich mir ſehr lebhaft denken, wenn ich mich an eure Stelle ſetze, oder mich an die Zeit zurückerinnere, als ich ſo wie ihr jetzt öffentlich vor der Gemeinde des Herrn auftrat, um mich und mein ganzes Herz und Leben feyerlich meinem Gott zu ergeben. Und ich ſchließe daraus, daß auch euer Herz jetzt voll frommer Regungen, voll edler Vorſätze, redlicher Entſchließungen, voll freudiger Gottergebenheit und voll inniger Wünſche ſey, daß der Allgütige euer Herz, welches ihr ihm jetzt darbiethet, gnädig annehmen, und daſſelbe durch ſeinen Geiſt immer mehr heiligen, und bis ans Ende eures Lebens ſich ihm treu erhalten möge. Allein, m. Lieben, ſo billig und gut es iſt, daß jetzt dieſe Empfindungen lebhaft in eurer Seele ſind, und ſo viel Leichtſinn es anzeigen würde, wenn dieß nicht wäre, ſo würdet ihr doch zu übereilt urtheilen, wenn ihr nun hieraus allein ſchon den ſicheren Schluß machen wolltet, daß ihr nun wirklich gute und vollkommne Christen wäret. Denn dieß muß man erst einer ganzen folgenden Leben be- rachten, dadurch daß ihr euch mit allem Ernst befleißiget, eure Einsichten in den christlichen Wahrheiten immer mehr zu verbessern, gewisser und überzeugender zu machen, und nach denselben stets mit aller Treue zu wandeln. Eben deshalb haben auch wir, eure bisherige Lehrer, jetzt keine dringendere Bitte an euch, als die, welche Petrus den neu bekehrten Christen zurief: Meine Kindlein, wachset in der Erkenntniß und Gnade Gottes und eures Heilandes.

Wachset einmal in der Erkenntniß Gottes. Es gehört vor allen Dingen erst richtige Erkenntniß dazu, wenn die Lehren des Christenthums seligmachende Gesinnungen und feste Entschließungen in uns wirken sollen. Wie auch der Heiland sagt, das ist das ewige Leben u. s. w. Je vollkommner und überzeugter wir Gott als den Schöpfer, Beherrscher und Regierer der Welt, als den väterlichen Erbarmer seiner Geschöpfe erkennen, und Jesum als den von Gott gesandten Erretter, Lehrer und Wohlthäter der Menschen, der uns Vergebung von Gott vom Himmel herabbrachte, und zu deren Versicherung sein Leben ließ; je richtiger wir seine Vorschriften als Anweisungen zu unserm wahren Glück einsehen und fühlen lernen, desto heiliger und tugendhafter muß unser ganzer Wandel werden, desto standhafter werden wir diesem großen Menschenfreunde nachfolgen, desto mehr Erquickung und Trost wird seine himmlische Lehre über unser bekümmertes Herz bringen, und desto gewisser werden wir aus der seligen Quelle, welche uns die Lehre Jesu rzeichnet, Ruhe und Glück des Lebens, und unüberwindliche Standhaftigkeit gegen die Schrecken des Todes ziehen. Wer hingegen nach dem erlangten Unterricht in seiner Jugend sich hernach um die ganze Sache der Religion nicht mehr bekümmert, nur wenig mit forschender Wahrheitsliebe an Aufklärung, Berichtigung und

Erweiterung ſeiner Erkenntniſſe in dieſer ihn doch ſo nahe angehenden Angelegenheit denkt, der wird ſich dann auch bald vom Strome des Leichtſinns zu der ſo ſehr herrſchenden, aber gewiß ſehr unedlen Religionsverachtung hinreiſſen laſſen, und zugleich in alle die Fallſtricke fallen, die die Leidenſchaften und Laſter ihm legen. O! haltet es alſo der Mühe werth, m. Th. durch fleißiges Leſen des göttlichen Worts, durch ſorgfältiges Anhören des öffentlichen Religionsunterrichtes, und durch ſtille betrachtſame Erwägung der Größe und Güte, der Werke und Wohlthaten des Allerhöchſten, des Segens durch Jeſum für die Welt, und der ſeligen Ausſichten auf die Unſterblichkeit, euren Glauben immer mehr Feſtigkeit und Gewißheit zu verſchaffen. Muntert euch hiezu oft durch den Gedanken auf: Ich habe es meinem Gott verſprochen, ſtets ſeine Wege zu wandeln, und ſeiner heilſamen Lehre bis in den Tod treu zu bleiben, und daher iſt es auch Pflicht, mich von der Wahrheit dieſer Lehre durch Nachdenken immer mehr zu überzeugen, den Weg, den ich wandeln ſoll, immer genauer zu erforſchen, es iſt Pflicht, meinen Gott und Heiland immer beſſer kennen zu lernen, damit ich ihn auch immer mehr lieben und ehren kann, damit ich auch dann an ihm meines Herzens Troſt habe, wenn die ganze Welt mich nicht mehr tröſten kann.

Indeſſen, m. Th. auch die beſte Erkenntniß macht euch allein noch lange nicht zu guten Menſchen, vielmehr würde ſie nur eure künftige Rechenſchaft erſchweren, wenn nicht auch euer Wandel damit übereinſtimmt. Handlung, That und Leben muß es zeigen, daß unſre Religion nicht nur im Verſtande ſondern auch im Herzen wohne. Bisher war eure Bildung zur Religion größtentheils die Sache eurer Eltern und Lehrer, aber von nun an wird ſie eure eigene Angelegenheit, und muß es werden, wenn nicht ihr ganzes wahres Glück bey euch verlohren gehen ſoll. Ihr tretet nun nach gerade in die groſſe Welt, worinn ſo manche Arten des Verhaltens für euch entſtehen; ihr kommt in unzählige Arten von Verbindungen mit andern Menſchen, wobey es immer die erſte Sorge für euch ſeyn muß: Was iſt jetzt vor Gott recht zu thun? Und unglücklich würdet ihr ſeyn, wenn ihr dann durch Untreue gegen euer Gewiſſen den Gott verläugnetet, dem ihr euch heute ſo heilig ergebet; unglücklich würdet ihr baden ſeyn, ſo viele Vortheile, Ehre, Gewinn und Ergötzlichkeiten euch auch immerhin die Verletzung einer Pflichten verſpräche. Denn ihr verlöhret doch das, was dem Herzen allein einen wahren Werth giebt, die innere Unſchuld und Rechtſchaffenheit der Seele. Ihr verlöhret doch das, was dem Herzen allein wahren Troſt giebt, ſo ruhiges Bewußtſeyn einer Treue und Redlichkeit und gewiſſe Zuverſicht zu Gott dem allgegenwärtigen Zeugen und künftigen gerechten Vergelter der verborgenſten Handlungen und Geſinnungen. O vergeſſet es also nie, daß keine Antheilnahme an den erhabenen Verrichtungen der Religion, allein den eigentlich tugendhaften und frommen Menſchen ausmachen, und daß Gottesfurcht und Tugend die einzige wahre Zierde und Würde des Menſchen ſey. Freylich koſtet dieß manche Beſchwerde, manchen harten Kampf gegen Sinnlichkeit und Leidenſchaft, zumal in den Jahren der Jugend, wo man ſo manche ſtärkere Verſuchung und Neigung zu beſtreiten hat, wenn man ſeine Unſchuld bewahren will. Allein eben dieß iſt auch die Beſtimmung dieſes Lebens; dazu ſind wir auf dieſen Uebungsplatz geſtellt, daß wir durch Gebrauch des Verſtandes, durch Wachſamkeit und Selbſtbeherrſchung unſre Seele veredlen, und ſie jener größeren, reinern Glückſeligkeit fähig machen ſollen. Dazu müſſen wir nun aller Vernunft, Gewiſſen, und Religionsgefühl anwenden, durch treue Anſtrengung unſrer Geiſteskräfte alle Hinderniſſe, Widerſtände und Schwierigkeiten in der Tugend zu beſiegen, weil ohne dem der Menſch das nicht werden kann, was er nach der guten Abſicht Gottes werden ſoll. Aber denn belohnt ſich auch ein ſolcher Fleiß in der Gottesfurcht durch die herrlichſten Vortheile, die es uns deutlich empfinden laſſen, wie viel ein frommes Herz werth ſey. Indem ſo mancher unbeſonnene Jüngling durch Unordnung und Ausſchweifungen ſchon in der Blüte ſeines Lebens in kläglicher Entkräftung hinwelkt, und ſowohl zu nützlichen Geſchäfften, als auch zum reinen Geſchmack unſchuldiger Freuden untüchtig und verdorben wird, ſo werdet ihr, wenn ihr euren Weg unſträflich gehet, euch gegen dieſe ſchädlichen Wirkungen einer frechen Lüſternheit am beſten verwahren, und ſtets in einem geſunden heitern Leben und in einem nützlichen Gebrauch eurer Kräfte den herrlichen Lohn der wahren Weisheit genießen. Achtung und Liebe weiſer und ſelbſt achtungswürdiger Menſchen wird euch ſtets auf eurem Wege begleiten, und euch zu einem glücklichen Fortkommen und Wohlſtande aufs beſte behülflich ſeyn. Und o was könnet ihr erfreulichers und glücklichers denken, als den Beyfall des allgegenwärtigen und allmächtigen Gottes, von deſſen Urtheil euer ganzer Werth und euer ganzes Schickſal abhängt. Dieſen Beyfall wird euch euer eigenes Gewiſſen bezeugen, ſo lange es euch um eine treue Befolgung eurer Pflichten zu thun iſt, und die immer ſüſſe Heiterkeit des Geiſtes, der dieſe Verſicherung bey ſich führet, wird euch ein hinreichender Erſatz aller Beſchwerden ſeyn, die ihr vielleicht noch für die Erhaltung eurer Tugend übernehmen müßtet. O! Fürchtet alſo nicht, daß die Gottesfurcht euch den freyen Genuß eures jugendlichen Lebens verderbe, und daß ihre Anforderungen läſtige Einſchränkungen und Aufopferungen ſeyn, die eure Tage traurig und ſchwermüthig machen werden. So lange ihr wahre Frömmigkeit von abergläubiſcher Aengſtlichkeit, und reines Vergnügen von ungezügelter wilder Ausgelaſſenheit gehörig unterſcheidet, ſo könge werdet ihr auch finden, daß ihr beym Chriſtenthum ſehr gut ein fröhliches und vergnügtes Herz haben könnt, ja daß es nicht euch ſogar befehlsweiſe iſt, die Freuden und Ergötzungen, womit der Vater der Liebe euren Lebensweg beſtreuet, mit dem innigſten Gefühl eures Herzens und mit empfindungsvollem Dank zu Gott zu genießen. Sobald euch aber eine Ergötzlichkeit von eurem Gehorſam gegen Gott abwendig machen will; oder nur durch Verſäumniß eurer Pflichten, durch Schaden eurer Nebenmenſchen, und durch Verluſt eurer Geſundheit erkauft werden muß, ſo bald iſt es auch keine Ergötzlichkeit für einen vernünftigen Menſchen mehr, und ihr würdet ſie fliehen müſſen, wenn auch kein Chriſtenthum wäre.

Ich hoffe genung geredet zu haben, m. Th. um euch zu dem Fleiß zu ermuntern, in der Erkenntniß und Gnade Gottes und eines gottſeligen Lebens zu wachſen, und euch jetzt das Bekenntniß eures Glaubens mit einem feurigen Gefühle abzulegen. Faſſet nur guten Muth, wenn euch gleich jetzt am Anfange der Tugendwege derſelbe ſchmal, ſteil und beengt zu ſeyn ſcheint. Was euch anfangs ſchwer ſcheint, wird euch durch fortgeſetzte Uebung bald leicht, und zuletzt angenehm werden, ſtandhafte Geduld und Treue überwinden bei allem; und ihr habt es mit einem Gott zu thun, der Treue bemerkt, der Treue beſchützt, und der Treue belohnt. Dem liebreichen Gott ergebet euch nun mit ganzer Seele, und verpflichtet euch vor ſeinen Augen, daß ihr ſtets mit redlichem Herzen den Lehren des Evangelii gemäß denken und leben wollet, in welchem ihr bisher unterrichtet ſeyd, und zu welchem ihr euch jetzt bekennet.

29.

Am Erndtefeſt.

Eingang.

Unter allen Wohlthaten, die Gott dem menſchlichen Geſchlechte erwieſen, und unter allen ſeinen weiſen Veranſtaltungen zu ihrer Glückſeligkeit verdient ohnſtreitig jene unmittelbare gnädige Offenbahrung von ſich und ſeinem Willen als eine der wichtigſten und vorzüglichſten erkannt und angeſehen zu werden. Wie eingeſchränkt würden nicht unſere Begriffe von ſeinen hohen Vollkommenheiten, wie mangelhaft unſre Kenntniß von ſeinem Willen und Vorſchriften, wie unvollkommen unſre Tugend, und wie manches Troſtes würden wir nicht beraubt ſeyn, wenn wir nichts weiter von Gott wüßten, als was wir bey dem ſchwachen Licht unſerer Vernunft von ihm erkennen. Es iſt alſo gewiß die dankenswürdigſte Wohlthat, daß uns Gott eines unmittelbaren Unterrichts gewürdiget hat, wodurch es uns auch dem Ungelehrten und Einfältigen leicht wird, richtige und erhabene Begriffe von ihm und ſeinem Willen zu erlangen. Indeſſen wird durch dieſe nähere Offenbahrung Gottes in der heiligen Schrift doch die Pflicht der Menſchen, ihren Schöpfer und Urheber auch in ſeinen Werken der Natur kennen zu lernen, ſo wenig aufgehoben, daß vielmehr eben durch dieſe letzte das Herz erſt in die gehörige Faſſung geſetzt wird, jene mit Nutzen zu gebrauchen. Denn ich glaube behaupten zu können, daß es weit wenigere Menſchen geben würde, die die heilige Schrift entweder ganz verwerfen, oder die doch nur einen kalten Beyfall geben, ohne daß das Herz daran Theil nimmt, und dadurch in ein göttliches Leben gebracht wird, wenn ſich die Menſchen mehr Mühe gäben, den anbetungswürdigen Schöpfer auf den prächtigen Schauplatz der Natur allenthalben vor Augen zu ſehen, und durch die genauere Uebereinſtimmung zwiſchen Natur und Gottes Wort ſich davon zu überzeugen, daß beyde einerley großen Urſprung haben müſſen. Freylich wenn die Schrift uns ſagt, es iſt ein Gott, ein Vater und gnädiger Verſorger aller Geſchöpfe, ſo iſt das weit gründlicher und kürzer, der Menſch muß es glauben, allein wie kalt, wie matt und ungerührt bleibt oft ſein Herz dabey, nicht zu gedenken, daß die ganze Gültigkeit der Schrift ſich erſt auf das Daſeyn Gottes gründen muß. Aber wenn uns die Himmel die Ehre Gottes erzählen, und die Veſte uns ſeiner Hände Werk verkündigen, wenn jede Pflanze, jedes Thier uns ihren Schöpfer als den gütigſten Verſorger alles deſſen, was da iſt, anpreiſen, und der ganze Erdkreis uns zuruft: Groß ſind die Werke des Herrn, was er ordnet, das iſt löblich und herrlich, ſo wird das ganze Herz davon hingeriſſen, ihr Anblick dringt ſich unwiderſtehlich in die Seele, ein heiliger Schauer überfällt uns, die Kraft dieſer Beweiſe bringt das ganze Gemüth in Bewegung und Anbetung. Ehrfurcht und innigſte Freude erfüllt ſo natürlich das Herz, daß man ſich die äußerſte Gewalt anthun müßte, dieſe Empfindungen aufzuhalten oder zu unterdrücken. Und eben deswegen, weil die Sprache der Natur ſo laut iſt, ſo allgemein und leicht verſtanden wird, und ſo tief ins Herz dringt, eben deshalb ſage ich, finden wir auch, daß alle Lehrer alten und neuen Teſtaments die Menſchen ſo oft mit ihren Gedanken auf die Werke Gottes führen, und ihre Gründe aus Naturbetrachtungen hernehmen. Aber noch deutlicher, m. a. Z. hat Gott über dieſen Gegenſtand uns

und

uns ſelbſt wieder geſprochen, indem er uns durch die Natur einen großen Vorrath ſeiner wohlthätigen Geſchenke dargeboten, und von unſern Feldern hat einerndten laſſen, wofür wir heute ihm Lob und Dank bringen ſollen. So wie er uns hierdurch ſo viele neue Gründe zum Vertrauen auf ſeine väterliche Fürſorge gegeben, ſo werden wir auch dadurch erinnert und ermuntert, eine öftere aufmerkſame Betrachtung auf ſeine Werke in der Natur zu richten, um uns auch hierdurch von den Thieren zu unterſcheiden, die die Gaben ihres Wohlthäters fühllos genießen, ohne ſich darum zu bekümmern, mit wie viel Weisheit und Güte für die Erhaltung ihres Lebens geſorgt wird. —

Text.

Pſ. 65. 10—12.

Abhandlung.

Was David in dieſen Worten, ſo wie in dem ganzen Pſalm zum Preiſe Gottes ſagt, und wozu er hauptſächlich durch eine aufmerkſame Betrachtung der Natur erweckt wurde, das haben wir doch wohl das größte Recht ihm mit gerührter Seele nachzuſprechen. Du wäſſerſt das Land und machſt es reich, du baueſt die Erde, und läſſeſt das Getreide wohl gerathen, du kröneſt das Jahr mit deinem Gut, und ſegneſt die Gewächſe der Erden! Ja das alles hat Gott auf die unerwartetſte und gnädigſte Weiſe an uns gethan, und ſo wie es eine ſehr fühlloſe und undankbare Seele verrathen würde, wenn wir nicht heute an dieſem Erndtefeſt unſer Herz mit Dank und Preis zu Gott, dem wohlthätigen Urheber aller ſeiner Geſchenke, erheben wollten, ſo wäre es auch gewiß eine ſträfliche Gleichgültigkeit, wenn wir nicht durch den eingeernteten Vorrath von neuem erweckt würden, zur Andacht und Erbauung in der Natur, ſelbſt Gott dem Weiſen und Gütigen nachzuſpüren, durch was für unzählige höchſt bewundernswürdige Einrichtungen er die Fülle ſeiner Gnade über ſeine Geſchöpfe ausſchüttet. Am wenigſten ſchickt es ſich wohl für einen Chriſten ſo kalt, unbekümmert und gleichgültig gegen die herrlichen Zeugen der Weisheit, Macht, und Güte Gottes zu bleiben, die ſich uns, wo wir nur unſre Augen hinrichten, überall darbieten, da wir doch von unſerm Heilande ſo oft und ſo nachdrücklich auf die Natur hingewieſen werden. Schauet ſagt er, die Vögel unter dem Himmel, und die Blumen, und das Graß auf dem Felde an: lernet daraus erkennen, daß jede Art der lebendigen Geſchöpfe Jahr aus Jahr ein genung Vorrath zu der Nahrung finden, die ſich für ihre Natur ſchickt.

Und eben aus dieſem Grunde wünſche ich auch, m. a. Z. daß ihr insgeſammt durch öftere aufmerkſame Betrachtung der mannichfaltigen Geſchöpfe dieſer Welt und ihrer Einrichtung eure Begriffe von Gott, von ſeinen hohen Vollkommenheiten, und beſonders von ſeiner allgemeinen Liebe und Vorſorge für alles, was da iſt, zu erweitern und lebendiger zu machen ſuchen möchtet. Wie viele unter uns werden nicht durch ihr Gewerbe, und durch ihre gewöhnliche Arbeiten ganz unmittelbar darauf geführt. Viele bearbeiten die Erde, andre haben ihr Gewerbe, ihren Unterhalt, ihren Nutzen von den Pflanzen und Gewächſen, die allen lebendigen Geſchöpfen, Nahrung, Kleidung und Geſundheit geben. Und würde es euch alſo nicht etwas leichtes ſeyn, durch die aufmerkſame Betrachtung ihrer Mannichfaltigkeit, ihrer künſtlichen Einrichtung, ihrer heilſamen Kräfte auf die Größe und Güte deſſen eure Gedanken zu erheben, aus deſſen Händen das alles gekommen iſt. Es wird daher dem Zweck der heutigen Feyer völlig gemäß ſeyn, wenn ich euch in dieſer Stunde

Zu einer aufmerkſamen Betrachtung der Werke Gottes in der Natur ermuntere.

I. Zeigen, was die Menſchen hauptſächlich an ſolchen Betrachtungen hindern; und

II. Wie die Betrachtungen der Natur angeſtellt werden müſſen, wenn ſie uns nützlich ſeyn ſollen.

Erſter Theil.

Daß die Menſchen durch die bewunderungswürdige Einrichtung der Werke Gottes ſo wenig gerührt werden, daß ſie ſo wenige Bewegungsgründe der Liebe der Dankbarkeit und des Vertrauens daraus hernehmen, daran iſt gemeiniglich ihr Herz ſelbſt ſchuld. Denn wie viele leben nicht in einer beſtändigen Gedankenloſigkeit, oder immer nur auf das Bedacht was zu ihrer Pracht, oder zum Wohlleben gehört. Und wie könnte ein ſo kleiner Geiſt, der ſich nie über das Puppenſpiel der Eitelkeit erhebt, fähig ſeyn, die erhabenen Begriffe zu faſſen, die die großen Werke des Herrn von ihrem Urheber geben. Der Abſtand iſt zu groß zwiſchen der Pracht und Kunſt der Natur, und zwiſchen dem, was ſich die ſinnlichen Menſchen zu ihren Ergötzlichkeiten erfinden, als daß eine Seele, die daran klebt, an jenem Geſchmack und Vergnügen finden könnte. Es geht ſolchen Menſchen grade wie den Kindern; wie wenig wiſſen dieſe wahre Schönheit und Ordnung zu ſchätzen! hingegen was nur äußerlich glänzt und in die Augen fällt, ſollte es auch die unerheblichſte Kleinigkeit ſeyn, das ziehet alle ihre Blicke und ihr ganzes Herz an ſich, und grade ſo verhält es ſich mit einer jeden eitlen Seele. Auch diejenigen, deren Gemüth nur immer mit Nahrungsſorgen erfüllt iſt, die nur immer ängſtlich fragen, was werden wir eſſen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden, auch dieſe haben nicht ein ſo freyes Herz, als zur Betrachtung der Werke Gottes erfordert wird. Ihre ganze Aufmerkſamkeit auf die Natur erſtreckt ſich nicht weiter als in ſofern dieſelbe einen unmittelbaren Einfluß auf ihren Gewinnſt oder Schaden hat; hingegen jede Unterſuchung der Natur, die nicht ſogleich ihnen baaren Gewinn mit ſich führt, die wird von ihnen als eine ganz unnütze Beſchäftigung verachtet. Giebt ihnen Gott reichlich dar, allerley zu genieſſen, ſo empfangen ſie daſſelbe mit habſüchtiger Begierde, ſie rechnen ſorgfältig genug aus, wie groß ihr Gewinn ſeyn werde; höchſtens bringen ſie dem Herrn dafür einen matten Dank, aber nie fällt es ihnen dabey ein, auf das, was ihnen Gott durch die Natur gegeben hat, aufmerkſam zu blicken, über die weiſen Veranſtaltungen Gottes Betrachtungen anzuſtellen, wie er dem Erdboden, der Sonne, dem Regen die Kraft gegeben, ſolche Gewächſe hervorzubringen, deren Säfte das Leben der Menſchen erhalten, wie ernſtlich es Gott um unſre Verſorgung zu thun ſeyn müſſe, da er uns ſowohl eine ſo unzählige Mannichfaltigkeit von Geſchenken durch die Natur darreicht, ſondern auch dazu ſo große Veranſtaltungen getroffen, und ſo viele Dinge blos zu unſerm Dienſt beſtellet hat. Wie wenig die Sorgen des [illegible] Menſchen vergönnen, dergleichen Betrachtungen anzuſtellen, wie wenig ſie ſich durch alle die erſtaunenden Werke der Natur von der gnädigen Fürſorge Gottes überzeugen laſſen, das wird man nie beſſer gewahr, als wenn die Natur uns einmal ihren Dienſt zu verſagen ſcheint, und der Erdboden uns ſeine Früchte nicht mit einer ſo reichlichen Fülle darreicht. Dann geben ſie gleich alles verlohren; dann wiſſen ſie ihres Klagens kein Ende, und das Herz wird von der ängſtlichſten Sorge und Bekümmerniß gepeinigt. Vergebens ruft dann die Natur ihnen zu: Sehet die Vögel unter dem Himmel an, iſt ſchon einer durch Hunger umgekommen! ſchauet das Gras auf dem Felde und die Blumen der Erde, kleidet es euer himmliſcher Vater nicht noch eben ſo, wie zuvor, und ſeyd ihr nicht vielmehr als ſie, und ſollte er alſo das nicht auch **euch** thun! Aber das alles iſt dann nicht fähig, ihr Herz zufrieden zu ſprechen, und ihre Unzufriedenheit und Klagen einzuſchränken.

Am wenigſten iſt wohl ein böſes, ungehorſames und widerſpenſtiges Herz geſchickt, vernünftige Betrachtungen der Natur anzuſtellen. Wer da wünſchen muß, daß kein Gott ſeyn möchte, der fliehet auch alle Betrachtungen, die ihm eine lebhafte Empfindung von dem Daſeyn Gottes geben könnten. Er wird vielmehr auch in der Natur alles aufſuchen, was ihm Gelegenheit geben kann, mit einigen Schein Gott ſelbſt, oder doch wenigſtens ſeine väterliche Aufſicht über jedes einzelne Geſchöpf zu leugnen. Wenn hingegen das Herz begierig iſt, ſich von der frohen ſichern Gegenwart Gottes zu überzeugen, ſo wird auch eben durch dieſe Begierde die Erkenntniß derſelben auf das kräftigſte erleichtert. Denn eine wahre, aufrichtige Begierde iſt die allerbeſte Lehrerin der Wahrheit, und auch das Herz ſelbſt wird dadurch am beſten in die Faſſung geſetzt, ſich von der erkannten Wahrheit überzeugen zu laſſen. Dieß führet mich auf den 2ten Theil nemlich:

Zweyter Theil

Wie die Betrachtung der Natur angeſtellt werden muß, wenn ſie uns nützlich werden ſoll. Vor allen Dingen wird dazu eine ernſtliche Aufmerkſamkeit erfordert. Flüchtige, übereilende, und zufällige Blicke auf die Natur zu werfen, das kann wohl nicht ſonderlich gute Wirkungen im Herzen hervorbringen, wie uns dieß auch die Erfahrung lehret. Täglich ſieht der Menſch aus dem Schoos der

Erde

rde tauſend Pflanzen und Gewächſe hervorgehen, täg-
h braucht er mit undankbarer Hand Blumen und Früch-
, und bekümmert ſich nicht um die daraus hervor-
uchtende Sorgfalt und Weisheit des Schöpfers. O
ne doch deine Augen blinder Menſch, und nimm
cht in deinen reifen Jahren des Nachdenkens und
erſtandes, wie ein unmündiges Kind, das die Mut-
r noch ſpeiſen muß, aus der Hand der Natur die
rtlichen Gaben, ohne durch den Gebrauch deiner
innen und des Verſtandes, die Wunder zu ſehen,
e ſie erzeugen, ohne durch dieſe Wunder zum Er-
aunen, und vom Erſtaunen zur feurigſten Andacht
d zum Dank des Schöpfers dich leiten zu laſſen;
nn ohne dieſe Bewunderung voll Dank, biſt du nicht
rth, ein denkendes Weſen zu ſeyn. O wenn es ei-
n Menſchen, der von Jugend auf blind geweſen wä-
, mit einemmal vergönnet würde, ſeine Augen zu öff-
n, mein Gott, wie würde der erſtaunen; welche Be-
nderung, welche Freude würde der empfinden bey
n Anblick ſo vieler tauſend verſchiedener Dinge, ih-
r Ordnung, ihrer Regelmäßigkeit, ihrer Mannichfal-
keit, wie groß würde der von dem Schöpfer dieſes
n, und von ſeinen Geſinnungen gegen die Menſchen
ken, er würde es nicht begreifen können, wie es
nſchen geben könne, die dabey nichts empfinden,
t darauf merken. Das macht, wir ſind nicht
merkſam genug, die Vertiefung im Gewühl des Ir-
den, oder die Heftigkeit der Begierden, die das Ge-
h nie ruhig und ſtille werden laſſen, oder eine ta-
nswürdige Gedankenloſigkeit laſſen uns nie dazu kom-
, unſer Herz ernſtlich darauf zu richten. Oder
wo man mehr Zeit und Fleiß auf ihre Betrach-
g richtet, da bleibt man mit ganzer Aufmerkſamkeit
nur bey dem Werke ſelbſt ſtehen, man läßt es da-
bewenden, ſie herzuerzählen, ihre Namen zu wiſ-
ſie in Klaſſen einzutheilen, auch wohl koſtbare

Sammlungen anzulegen, aber man denkt nicht weiter an ihren Schöpfer, man macht daraus blos eine Beſchäftigung des Verſtandes, aber nicht zugleich des Herzens. Oder wir richten auch wohl unſere Betrachtung nur auf das, was in die Augen fällt, und uns groß ſcheint, da es doch gewiß iſt, daß die Weisheit, Macht und Güte Gottes in den kleinſten Dingen gerade am größten und bewunderungswürdigſten hervorleuchtet. Betrachtet die kleinſte Pflanze, ihre Häute, ihre Röhren, ihre Gefäſſe, wodurch ihre zarten Theile verwahret, gegen äuſſerliche Beſchädigungen in Sicherheit geſezt, bis zur rechten Zeit ihrer Entwickelung in eine dichte Hülle zuſammen gehalten, und die Säfte zu ihrem Wachsthum zugeführet werden. Wie muß der Gott geſinnet ſeyn, der ſo ſorgfältig für das Fortkommen und für die Sicherheit eines ſo kleinen Gewächſes geſorgt hat, das wir unbemerkt mit Füſſen treten? Wie muß der Gott geſinnet ſeyn, der einem jeden Thiere, ſelbſt dem kleinſten, das wir mit bloſſen Augen nicht einmal ſehen können, die nöthigſten Werkzeuge zu ſeiner Nahrung, und Waffen, ſich zu ſchützen, gegeben, der immer dafür ſorgt, daß es gleich ſeine Speiſe findet, ſobald es entſteht. Wie muß der Gott geſinnt ſeyn, der die Himmelskörper in eine beſtändige richtige Bahn und Ordnung hält, der der Sonne und dem Regen die Kraft giebt, den Erdboden fruchtbar zu machen, der der Erde, nachdem ſie ſchon ſo viele tauſend Jahre genutzt iſt, noch immer eben dieſelbe Fruchtbarkeit und Kraft erhält. O m. Fr. ſehet nur die Blumen auf dem Felde, und die Vögel unter dem Himmel an, aber ſehet ſie mit Nachdenken und Aufmerkſamkeit an, und dann ſaget es ſelbſt, wie der Schöpfer von dieſem allen geſinnet ſeyn muß.

Allein, m. Fr. eine **bloſſe Betrachtung** der Natur würde uns noch wenig Nutzen ſchaffen, wenn wir nicht davon eine gehörige Anwendung auf unſer Herz machten. Und da iſt wohl die natürlichſte Anwendung dieſe, daß wir uns dadurch in dem Vertrauen auf Gott befeſtigen. Wie viele Aufmunterungen finden wir überall in der Natur hiezu; doch wir dürfen nicht einmal Gründe hiezu außer uns ſuchen, da wir an uns ſelbſt immerwährende Beweiſe der Vorſehung Gottes finden. Wir ſelbſt und alles, was um uns iſt ſind heilige und allen Menſchen verſtändliche Zeugen, die einen Gott verkündigen, deſſen Gnade alles erhält und regieret.

Hätten wir alſo m. a. Z. mehr auf die Natur acht gehabt, ſo würden auch unſre Klagen, und unſre Unzufriedenheit beym Anfang dieſes Jahres gemäßigter geweſen ſeyn, deren wir uns jezt zu ſchämen Urſach haben. Es iſt wahr, die Ueberſchwemmungen hatten im Frühjahr manche Aecker und Saaten ſo verderbt, daß dadurch die Beſorgniß einer Theurung einigermaßen gerechtfertiget werden konnte. Aber hätten wir nur einmal mit Aufmerkſamkeit die Blumen auf dem Felde und die Vögel unter dem Himmel angeſehen, ſo hätte uns nothwendig der Gedanke einfallen müſſen: biſt du denn nicht vielmehr als ſie und weiß dein himmliſcher Vater nicht, was du bedarfſt? Aber wenn wir gleich den gerechten Vorwurf, o ihr Kleingläubigen, verdient haben, ſo hat uns doch der Herr nicht zu ſchanden werden laſſen. Er hat uns vielmehr durch ſeine Güte beſchämen wollen. Er hat die Fruchtbarkeit gerufen, und ſie hat ſich mit allen ihrem Reichthum auf unſern Feldern ergoſſen. Er hat des Himmels Fenſter aufgethan, und Regen und fruchtbare Zeiten in reicher Fülle herabgeſchüttet, und unſre Herzen erfüllet mit Speiſe und Freude, da die Elenden und Hungrigen riefen, hörte der Herr, und half ihnen aus ihrer Noth, die Elenden ſollen eſſen, ſprach er, daß ſie ſatt werden, und die nach dem Herrn fragen, ſollen keinen Mangel leiden. Auch über die Gottloſen hat er noch einmal ſeine Sonne aufgehen, auch über die Böſen hat er regnen laſſen, möchten ſie es doch endlich mit Dankbarkeit erkennen, daß er es ſey, der ihnen giebt Korn, Moſt und Oehl. O welch ein Reichthum der Güte und Fürſorge iſt dieß. Sollte wohl jemand hartnäckig genug ſeyn dieſe in den meiſten Ländern vorzügliche Fruchtbarkeit der Erde einem eingebildeten Zufall zuzuſchreiben! Nein, das iſt dein Werk, o Gott, und iſt ein Wunder vor unſern Augen, das niemand ohne Freude des Herzens anſehen kann. Und wer ſollte nicht voll Dank die gefaltene Hände zum Himmel erheben? wer dieſe Kette deiner Wohlthaten durchläuft, ſollte der nicht über die Güte erſtaunen, und mit durchdrungenem Herzen dich Vater der Weſen preiſen? Alles was lebt ſpeiſet nun aus der Hand deiner Güte und ernähret ſich an deinem Tiſche, den du deinen Geſchöpfen bereiteſt. Auch der Undankbare ſchöpfet aus deiner Fülle, und beleidigt den Gott, der ihm das Leben gab, und beleidigt den Gott, der ihm das Leben erhält, und doch läſſeſt du ihn o Gott voll Gnade aus deinem Reichthum zum Ueberfluß ſchöpfen. O ſo lobe den Herrn meine Seele, und was in mir iſt, lobe ſeinen Namen; lobe den Herrn meine Seele und vergiß nicht was er dir gutes gethan hat. Wendet denn ferner auch eine aufmerkſame Betrachtung der Natur dazu an, die Empfindung der Abhängigkeit in euch zu erhalten, worinn ihr in Anſehung des Beyſtandes, des Schöpfers und Regierers der Welt ſteht. O ſtärket doch ja dieſe Empfindung immer mehr in eurer Seele, die euch antreiben wird, in allen euren Bedürfniſſen euch an den zu wenden, der alles vollkommen weiß, was euch zu eurem Wohlſeyn nöthig iſt, und ganz dem weiſen und gütigen Gott zu leben, der euch verheiſſen hat, er will euch erretten, wenn ihr ihn anrufet in der Noth.

Inſonderheit, m. a. Z. findet euch durch öftere Betrachtung der Werke Gottes, ihrer Mannichfaltigkeit und des Ueberfluſſes, womit ſie überall ausgetheilet ſind, die Erkenntniß der großen Eigenſchaften Gottes immer vollſtändiger bey euch zu machen. O es iſt eine ſeelige Beſchäftigung, ſchon hier auf Erden die Quelle der höchſten Vollkommenheit und Glückſeligkeit kennen zu lernen, allenthalben die gegenwärtige Gottheit zu empfinden. Und dazu braucht es nicht tiefſinnige Unterſuchungen, denn allenthalben iſt Gott, von einer Gränze des Himmels bis zur andern reicht ſeine Güte, Allmacht und Allweißheit; unzähliche Stimmen, jeder Stern, der in dem weiten Gewölbe des Himmels glänzet, jeder Stein und jedes Grashalm der Erde prediget den Gott, der unſichtbar ſeine allmächtige Hand über den unbegränzten Raum ausſtreckt, alles vernimmt, ſieht und regieret, und allen Bewegung und Leben ertheilt.

Und wenn wir, m. a. Z. mit ſolchen Geſinnungen die Natur betrachten, und unſere Seele mit hohen Begriffen von der Majeſtät Gottes und von der Vortreflichkeit ſeiner Werke erfüllen, ſo wird auch dieſe Beſchäftigung zugleich die würdigſte Vorbereitung zur Ewigkeit ſeyn. O welche Kenntniſſe ſind nicht dem wißbegierigen Geiſte noch jenſeit des Grabes aufbehalten! Wie viel werden wir nicht durch den gränzenloſen Zeitraum unſrer künftigen Dauer zu lernen haben, wenn wir eines nähern Anſchauens der Wunder Gottes gewürdiget werden. Aber dazu iſt nöthig, daß wir hier ſchon uns in ſolchen Betrachtungen üben, und Geſchmack daran empfinden lernen. Je mehr wir hier auf Erden die Gottheit kennen zu lernen und ihr immer näher zu kommen ſtreben, deſto freudiger wird einſt, wenn der Tod vor dieſes Leben den Vorhang fallen läßt, unſer unſterblicher Geiſt ſich gen Himmel aufſchwingen, den Plan des Ganzen in hellerm Lichte überſehen, und durch alle Ewigkeiten von der Hand des Allgütigen geleitet, ſtuffenweiſe zu einer immer höhern Vollkommenheit hinanſteigen. — —

O ein ſolches Leben, allgütiger Gott, ſchenke uns allen nach deiner unendlichen Barmherzigkeit, damit wir einmal den Reichthum deiner Güte mit würdigerm Lobe preiſen können. Verſchmähe indeſſen nicht den ſchwachen Dank unſrer unmündigen Lippen, für deine Vatertreue, die du uns abermals durch eine geſegnete Ernte zu genießen giebſt. Ehe wird eine Mutter ihres Kindes vergeſſen, ehe du deine ſegnende Hand von deinen bedürftigen Geſchöpfen abziehen ſollteſt; dieß haſt du abermals an uns bewieſen, und billig läßt die Dankbarkeit jetzt unſre Hände zu dir zum Himmel falten, die wir alle aus deiner Fülle nehmen Gnade um Gnade. Zwar ſind Wörter zu ſchwach, dich würdig zu preiſen, aber ein würdigeres Lob, als der lauteſte Lobgeſang, iſt ein von Andacht und kindlicher Liebe erfülltes Herz, und dieſes bringen wir dir jetzt zum Opfer dar. O Gott, führe uns auch ferner nach deinem Rath; ernähre und ſpeiſe nicht nur den Leib, ſondern auch unſre Seele durch das Wort deiner Gnade, mache uns dadurch reich an frommen, dir wohlgefälligen Geſinnungen, und geſchickt zu der ſeligen Erndte im Himmel, wo wir ewig die Früchte von der hieſigen Ausſaat rechtſchaffener Handlungen genießen ſollen. Da werden wir denn ſatt werden an Erkenntniß, Weisheit und Güte des Herzens, wenn wir erwachen zu deinem Bilde, dich ſchauen und anbeten in Ewigkeit. O dieß verleihe uns allen nach deiner unendlichen Barmherzigkeit, um Jeſu Chriſti willen, Amen. —

30.

Am allgemeinen Bettage.

Eingang.

Es kann wohl niemanden unter uns an mannichfaltigen Erfahrungen ſowohl an ſich ſelbſt, als auch an andern fehlen, wie oft die Menſchen von ihrem eigenen Herzen betrogen werden, und wie wenig ſie ſich ſelbſt kennen. Zwar ſollte man glauben, daß wenn jemand noch nicht überall das Nachdenken verlohren hat, ſo müßte er auch nothwendig wiſſen, was in ihm vorgeht; er müßte ſich ſeiner eigenen Gedanken und Neigungen bewußt ſeyn, er müßte ſich ſeiner vorigen Handlungen erinnern können, und die Triebfedern und Abſichten wiſſen, die darauf den meiſten Einfluß gehabt haben, und alſo könnte es, ſollte man glauben, gar nicht ſchwer ſeyn, ſich ſelbſt zu erkennen. Allein ſo leicht auch dieſe Kenntniß ſeiner ſelbſt einem jeden ſcheint, ſo viele Hinderniſſe finden wir doch an unſerm eignen Herzen. Dieſes wird nämlich leider oft an ſich ſelbſt zum Verräther, ſo daß ungeachtet aller Kräfte, die uns Gott gegeben hat, unſre Augen in uns ſelbſt zu kehren, wir doch gemeiniglich ſo unachtſame und partheyiſche Beobachter deſſen ſind, was in uns vorgehet, daß wir oft unſre eigene Denkungsart und Gemüthsverfaſſung weniger kennen, als andre Menſchen neben uns. Es iſt alſo gar nicht ſchwer zu erklären, warum wir in einer Sache, die wir doch am beſten unter allen Dingen kennen könnten, ſo grob betrogen werden; nämlich weil wir bey unſerm Urtheil über uns ſelbſt gemeiniglich unſre Neigungen und Leidenſchaften um Rath fragen, und nicht genauer unterſuchen, als ſie es uns erlauben. So finden wir ſchon im irrdiſchen, daß es ſehr ſchwer hält, über ſolche Dinge ein billiges und geſundes Urtheil zu fällen, an welchen unſer Herz großen Antheil nimmt. Wie viel Ueberwindung koſtet es uns ſchon, von einem Freunde, den wir lieben und ſchätzen, etwas böſes zu glauben; und wenn auch der Anſchein noch ſo ſehr wider ihm iſt, ſo laſſen wir uns doch oft von unſrer Freundſchaft hinreiſſen, ſelbſt oft ſeine ſchlimmſten und ſtrafbarſten Handlungen aufs beſte zu entſchuldigen. Und wie viel partheyiſcher wird nicht alſo noch unſer Urtheil über uns ſelbſt ausfallen, über unſer Herz, das uns theuerer iſt, als alles in der Welt, von dem wir die höchſte Meinung haben, und mit deſſen guten Eigenſchaften und Vorzügen wir ſchon längſt glauben, alle Urſach zu haben, zufrieden zu ſeyn. O es iſt warlich nicht leicht, gegen einen ſo alten Freund, wie wir uns ſelbſt ſind, alle gütige, nachſichtsvolle Empfindungen auszulöſchen; nicht ſo leicht mit größter Strenge gegen uns ſelbſt zu verfahren, ſo von uns zu denken, wie wir wirklich ſind, und uns in eben dem Lichte zu erblicken, worinn alle übrige Menſchen uns ſehen. Wenn uns alſo, m. Th. unſere Seele und deren Glück lieb iſt, ſo laſſet es uns doch ja der größten Mühe werth achten, uns gegen dieſen gefährlichen Selbſtbetrug zu bewahren, laſſet uns denn deshalb oft, ſo viel Ueberwindung es uns auch koſten mag, mit unſerm Blick, ſo tief wir nur können, in unſer Herz zu dringen ſuchen, und ein wahres gerechtes Gericht über uns ſelbſt halten. Und wann hätten wir wohl eine beſſere Gelegenheit zu dieſem überaus heilſamen Geſchäft, als bey der öffentlichen Feyer unſrer Bußtage, da ſchon der ganze Zweck dieſer Feyer uns ſo nachdrücklich daran erinnert, mit allen Ernſt zu bedenken, was wir ſind, und was wir vor Gott ſeyn ſollen.

Text.

Pſ. 119. v. 59.

Wenn ein jeder unter uns mit redlichem Herzen von ſich ſagen könnte, daß dieß auch ſein eigentliches Geſchäfte an dem heutigen Bußtage ſey, ſeine Wege zu betrachten, und ſich zu den Zeugniſſen Gottes zu wenden, o dann, meine Freunde, würde ſich der Nutzen dieſes Tages für euch bis in die Ewigkeit erſtrecken. Und um euch zur Erfüllung dieſer billigen Pflicht geneigt zu machen und aufzumuntern, ſo will ich euch in meiner jetzigen Betrachtung

Die groſſen Vortheile eines gewiſſenhaften Nachdenkens über ſich ſelbſt vor Augen ſtellen.

Erſter Theil.

Ich betrachte meine Wege, ſagt David. Es iſt der Sprache der Schrift eigen, unter den Wegen der Menſchen ihre Handlungen, die Abſichten derſelben, und überhaupt ihren ganzen Sinn und Wandel zu verſtehen. Ich betrachte meine Wege heißt alſo: ich unterſuche und prüfe mein Leben, ich fordere von mir ſelbſt genaue Rechenſchaft über mein Thun und Laſſen, ich vergleiche es mit den göttlichen Geſetzen als der Richtſchnur meines Lebens, und beobachte, wie weit ich denſelben gemäß gelebt, und wo ich davon abgewichen bin. Und von einem ſolchen ſorgfältigen Nachdenken über uns ſelbſt haben wir

1. den groſſen Vortheil zu genieſſen, daß wir uns ſelbſt recht kennen lernen, als welches die edelſte und vornehmſte aller Wiſſenſchaften iſt. Wo dieſe fehlet, da mag ein Menſch noch ſo viele Gelehrſamkeit und Wiſſenſchaften beſitzen, da mag er die Angelegenheiten der

der Welt mit noch ſo vieler Klugheit verwalten, ſo lange er nicht die Kenntniß ſeines eigenen Herzens hat, ſo wird er in Anſehung der Beſchaffenheit und der Wohlfarth ſeiner Seele ſeyn, wie die Schrift ſagt, als einer, der mitten im Meere ſchläft, nämlich bey aller eingebildeten Sicherheit in beſtändiger Gefahr, ſich ins Verderben zu ſtürzen. Wir ſehen es auch täglich in der Erfahrung, was für gefährlichen Verführungen des Selbſtbetrugs diejenigen unterworfen ſind, die niemals mit Aufmerkſamkeit und Ernſt ihren Weg betrachten. Daher kommt es, daß viele gar nicht einmal die mindeſte Vermuthung bey ſich hegen, daß ſie dieſe und jene Fehler an ſich hätten, die ſie doch offenbar durch ihr Leben beweiſen; ja daß ſie oft über andre, die eben dieſe Fehler an ſich haben, das ſtrengeſte Urtheil fällen, da man ihnen doch mit Recht, wie der Prophet dem David, zurufen könnte: „Du biſt der Mann des Todes.“ Und dazu kommt noch, daß das menſchliche Herz ſchon an ſich ſelbſt geneigt iſt, nur diejenigen Laſter in ihrer wahren thörichten und unanſtändigen Geſtalt zu erblicken, denen es nicht ergeben iſt; hingegen ſolche Laſter, die es an ſich ſelbſt hat, wenn ſie gleich eben ſo ſchlimm und ſtrafbar ſind, ſo auszuzieren, mit ſolchen ſchönen Farben zu bedecken, und ſie in ein ſolches ſanftes und einnehmendes Licht zu ſtellen, daß wir uns ſelbſt in demſelben gefallen. Sehet ſo jämmerlich betragen wir uns ſelbſt aus Mangel des Nachdenkens, foltern unſre Vernunft ſo lange, bis ſie uns die Sünde ſo vorſtellt, wie wir es haben wollen, und wie es mit unſern gegenwärtigen Neigungen übereinſtimmt, und unter allen Dingen, die wir wiſſen und lernen, ſteht die Erkenntniß unſrer ſelbſt zuletzt, da wir doch in jedem andern Fall wohl wiſſen, daß wir uns ſelbſt die nächſten ſind, und uns alſo auch nicht ſelbſt zu vergeſſen pflegen.

So groß alſo, wie ihr hieraus ſehet, die Gefahr iſt, in welcher wir, was den Werth unſers Herzens betrifft, beſtändig ſtehen, ſo lange wir mit uns ſelbſt unbekannt ſind, ſo groß iſt auf der andern Seite der Vortheil eines öfters gewiſſenhaften Nachdenkens über uns, das uns allein vor jener Gefahr ſichert. Ein Arzt kann uns nicht eher von einer leiblichen Krankheit gründlich heilen, ehe er ſich nicht nach der Urſach der Krankheit, nach ihren erſten Aeußerungen, nach unſrer bisherigen Lebensart, und nach unſrer Leibesbeſchaffenheit genau erkundiget hat; und ſo kann auch das an Sünden krankliegende Herz nicht eher geneſen, ehe wir uns ſelbſt befragen: Nach welchen Grundſätzen habe ich bisher meinen Sinn und Wandel eingerichtet? und habe ich überhaupt nach Grundſätzen gehandelt? oder nur nach Willkühr und Leidenſchaft? Worauf iſt mein Dichten und Trachten am meiſten gerichtet, und wozu habe ich die empfangene Fähigkeiten und Kräfte des Geiſtes und Leibes am meiſten angewendet? O, meine Freunde, wenn wir ſo über uns ſelbſt und über unſre bisherige Art zu denken und zu handeln nachdenken, dann werden wir auch im Stande ſeyn, ein unpartheyiſches Urtheil über uns zu ſprechen, ob es ſo mit uns beſchaffen iſt, wie es ſeyn ſoll, oder ob wir uns vor Gott und vor uns ſelbſt zu ſchämen, und zu eilen haben dieſen Weg zu verlaſſen, ehe die Gefahr noch größer, und die Umkehrung ſo viel mißlicher wird. Nur müſſen wir uns hüten, daß nicht die Eigenliebe uns manches Blendwerk vor Augen ſtelle, und uns durch allerley Ausflüchte von einer ſolchen ſtrengen Aufmerkſamkeit auf uns ſelbſt abziehe.

Viele Menſchen fürchten ſich vor ſich ſelbſt, es ahndet ihnen gleichſam ſchon von weitem nichts gutes; ſie ſehen voraus, daß ſie bei einer genauen Unterſuchung den Zuſtand ihres Herzens weit ſchlechter finden werden, als es ihre Eigenliebe ertragen kann, daher ſuchen ſie denſelben immer in der möglichſten Entfernung zu halten, ſchmeichlen ſich damit, daß ſie doch hie und da manche gute Handlungen ausgeübt hätten die gewiſſermaßen ihre Fehltritte wider gut machten, und daß alſo bey einer künftigen Zuſammenrechnung wohl ſo ziemlich beydes gegen einander aufgehen werde. Allein m. Th., wenn bey einer ſolchen Unredlichkeit gegen ſich ſelbſt, auch wirklich für das gegenwärtige einige Ruhe zu finden wäre, ſo bleibt denn doch immer die wichtige Bedenklichkeit übrig: Was wird denn einmal am Ende daraus werden? Wenn ein Menſch an ſeinem Körper einen böſen Schaden hat, der nicht ohne große Schmerzen geheilt werden kann, wird deſſen Zuſtand denn wohl dadurch beſſer, wenn er unter der Hofnung, die Wunde ſey vielleicht ſo gefährlich nicht, immer noch nicht dran will, ſich heilen zu laſſen!

Hiemit iſt nun noch der **zweyte** weſentliche Vortheil verbunden, nemlich:

Zweyter Theil

II. Daß wir auch in Anſehung unſers wahren Glücks nicht ſo leicht irre geführt werden. Was wahres Glück ſey, glaubt zwar ein jeder zu wiſſen, und doch handeln die meiſten demſelben gerade zuwider. Ja, wenn ſie es ſogar wohl wiſſen; daß der Weg, den ſie gehen, nicht der rechte zur wahren Glückſeligkeit ſey, ſo bleiben ſie doch vorſetzlich auf demſelben, weil ſie ſich für das gegenwärtige das meiſte Vergnügen darauf verſprechen. Ach meine Freunde, iſt nicht eine ſolche leichtſinnige Gedankenloſigkeit der wahre Gemüthszuſtand ſo vieler Menſchen, die ganz ſicher und ſorglos auf dem blumenreichen Laſterpfade fortwandeln, unter der Hofnung, am Abend ihres Lebens den rechten Weg zu ſuchen, ohne im geringſten zu fürchten, in die Wüſte des kraftloſen, ſtumpfen und gebrechlichen Alters zu gerathen, vom Ungewitter der Krankheit überfallen, oder vom unerſättlichen Tod verſchlungen zu werden? O, ein gewiſſenhaftes Nachdenken über uns ſelbſt wird uns ganz anders zu rechte weiſen, und uns belehren, daß ſo angenehm uns die Nachhängung unſrer Neigungen auch für den gegenwärtigen Augenblick dünken mag, wir doch dadurch von dem Ziele eines wahren Glücks immer weiter entfernt werden, wie deshalb auch Salomo mit recht ſagt: „Manchen gefällt ſein Weg wohl, aber das Ende deſſelben führt zum Tode.“ Und es darf nur ein jeder unter uns ſich ſelbſt fragen, ob er auf dem Wege den er bisher gewandelt ſeiner wahren Glückſeligkeit näher gekommen iſt; o da wird vielleicht mancher finden, wie ſehr ſeine Begierden ihn getäuſcht haben. Vielleicht giebt es welche unter uns, die bisher alle ihre Bemühungen darauf gerichtet, und ſich keine Sorge und Mühe haben verdrießen laſſen um ſich irdiſche Güter zuſammen zu bringen: die ſich deshalb nur ſparſam oder gar nicht ein Vergnügen erlauben, und alſo noch weniger andere mit ihrem Vermögen dienen, damit ihr Mammon ja nicht um den kleinſten Theil vermindert werde, da ſie keine größere Freude kennen, als zum Silber zu ſprechen, du biſt mein Troſt, und zum Golde, du biſt meine Zuverſicht. O ich frage euch auf euer Gewiſſen: habt ihr bisher auf dieſem Wege euer wahres Glück gefunden, und wird auch das Ende deſſelben Heil und Friede für euch ſeyn?

Vielleicht finden ſich andre unter uns, die von eitlem Glanz verblendet mühſam den Weg der Ehre hinauf klettern, und es ſich als ein großes Glück denken, wenn ſie von ihrer Höhe ſtolz auf ihre geringeren Brüder herabſehen können. Ach werdet ihr nicht ſchwindlicht werden, und von einer Anhöhe herab ſtürzen? Bedenket ihr auch, daß je höher ihr ſteiget, deſto mehrere Menſchen ihre Blicke auf euch richten, eurer zu ſpotten bey dem geringſten Fehltritt den ihr thut? Und wenn ihr nun den höchſten Gipfel erreicht habt, was hofft ihr da zu finden? Gemüthsruhe, Zufriedenheit, dauerhaftes Wohlſeyn? habt ihr denn dieſe bisher auf euren Wege gefunden? Ach betrachtet doch eure Wege, und denket mit Ernſt darüber nach, und findet ihr dann, daß bisher eure Würden nur eure Beſchwerden gehäuft, und eure Sorgen vervielfältiget, nur eure Thorheiten vermehrt, nur euer Losreißen von der Welt ſchmerzhafter und den Gedanken des Todes ſchrecklicher gemacht haben, o ſo lernt erkennen, daß ihr auf dieſem Wege nur Mühe und Arbeit verſchwendet, und nie das Ziel der wahren Glückſeligkeit erreichet.

Vielleicht finden ſich auch andre unter uns, die ſich auf ihrer Reiſe durch dieſe Welt den bequemſten und luſtigſten Weg ausgeſucht haben, die in einem beſtändigen Kreiſe von rauſchenden Freuden und ſinnlichen Vergnügungen herumtaumeln, und jeden Tag ihres Lebens zu einem Tag des Wohllebens und der Ergötzlichkeit machen, oder ſich doch wenigſtens dieß als die gröſte menſchliche Glückſeligkeit denken. Dieſen wird es freylich ſauer ankommen, einen Weg genauer zu betrachten, auf dem es ihnen ſo wohl geht, und den ſie ſo ungern verlaſſen. Aber wenn euch noch im geringſten eure wahre Glückſeligkeit lieb iſt, ſo laſſet euch durch die gegenwärtigen ſcheinbaren Annehmlichkeiten nicht verblenden, haltet es der Mühe werth, genauer nachzufragen, ob ihr denn wirklich die Zufriedenheit und Ruhe genieſſet, die euch die ſinnlichen Freuden verſprechen? Könnet ihr dabey euer verfloſſenes Leben ruhig überſehen, ohne einige Vorwürfe des Gewiſſens zu befürchten? Könnet ihr euch dabey das freudige Zeugniß geben, daß ihr den Werth der Zeit recht ſchätzet, und ſie anwendet, wie es ſich für vernünftige und zur Unſterblichkeit beſtimmte Geſchöpfe ſchickt? Habt ihr noch nie wahrgenommen, daß alle Freuden der Eitelkeit und der Sinne mehr Schein als Wahrheit haben, den Wünſchen des Herzens nie Genüge thun, nach dem Genuß oft Schaam, Reue, Mißbilligung, auch wohl Krankheit, Eckel und Schmerzen hinter ſich zurück laſſen!

Endlich ſo werden auch hoffentlich einige, und Gott gebe, recht viele unter uns ſeyn, die wenn ſie ihre Wege betrachten, finden, daß ſie bisher den ſchmalen dornigten Weg zum Leben gewandelt ſind. O ihr guten frommen Seelen, die ihr durch ein heiliges Leben Gott zu gefallen und euch der Seligkeit des Himmels zu verſichern ſuchet, werdet ihr, wenn ihr über euch nachdenket, nicht finden, daß ihr noch nie Urſach gehabt habt, die Mühe zu bereuen, die euch eure Rechtſchaffenheit koſtet, daß das Joch Chriſti nur ſanft, und ſeine Laſt leicht ſey; daß euch die Vorſchriften des Chriſtenthums immer angenehmer und leichter werden? Findet ihr nicht, daß das Bewußtſeyn eurer edlen Abſichten bey eurem Thun und Laſſen euch eine größere Zufriedenheit giebt, als alle Schätze der Erde nicht wurden thun können? Habt ihr nicht oft die Freude genoſſen, womit jede rechtſchaffene und wohlthätige Handlung das Herz belohnt, und eben dadurch erkannt, daß ihr den beſten Weg gewählet habt, auf dem ihr euch jetzt und ewig glücklich preiſen könnet. O m. Th. laſſet euch alſo auch ferner durch nichts von dieſer ebenen Bahn der Gerechtigkeit und des Lebens abwendig machen. Tretet beherzt und getroſt in die Fußſtapfen unſers Heilandes, die euch einmal zum Beſitz der höchſten Herrlichkeit führen! Verdoppelt eure Schritte im Guten um ſo viel gewiſſer das Kleinod zu erlangen, zu welchem euch Gott durch Chriſtum berufen hat. Dann wird ſchon hier die Gewisheit der Gnade und väterlichen Führung eures Gottes euch eine reiche Quelle der Gemüthsruhe und des innerlichen Friedens ſeyn, und jede Beſchwerde in der Gottſeligkeit wird die troſtvolle Gewißheit erſetzen daß der Weg, den ihr wandelt, ſeinen Ausgang in eine glückſelige Ewigkeit hat.

Was diejenigen betrifft, die bisher die Wege des Verderbens gewandelt ſind, ſo wünſchte ich, daß ſie durch die heutige Feyer des Bußtages erweckt werden möchten, die Entſchlieſſung Davids zu faſſen: ich betrachte meine Wege und kehre meine Fuße zu ſeinen Zeugniſſen; ich finde, daß ich mich bisher durch einen eitlen Schein haben täuſchen laſſen, einen Weg zu gehen, der voll fürchterlicher Abgründe, und deſſen Ende Finſterniß und Schrecken iſt. Ich will alſo umkehren, dieweil es noch Zeit iſt. Ich will auf die Zeugniſſe und auf die Stimme meines Gottes hören, der mich auf einen beſſern Weg ruft, dieſen Weg will ich mit redlicher und ſtandhafter Treue wandeln, dann werde ich wahre Ruhe finden für meine Seele. O Gott gebe, daß alle unter uns, die es nöthig haben heute dieſen heiligen Entſchluß faſſen mögen, dann wird unſre heutige Bußfeier dem Allerhöchſten recht wohlgefällig und dieſer Tag für uns alle ein Tag des Heils und ewiger Wonne ſeyn.

O Herr unſer Gott erwecke dazu unſer aller Herzen durch die jetzt betrachteten Wahrheiten deines Worts. Vergieb uns wenn wir vielleicht bis jetzt leichtſinnig in der Irre gewandelt ſind, wie die verlohrnen Schaafe, und nimm uns wieder zu deinen Kindern auf: Befreye uns von der unglückſeeligen Verblendung des irrdiſchen, die uns ſo oft das Wichtigſte vergeſſen läßt. Lehre uns fernerhin thun nach deinem Wohlgefallen und dein guter Geiſt führe uns auf ebener Bahn. Amen.

31.

Confirmations-Rede.

Gebet.

Gnade und Friede von dir o Gott, und Glück und Heil durch unſern Herrn Jeſum Chriſtum ſey mit uns

jetzt

jezt und immerdar; und deine Liebe mache uns den heutigen Tag zur Freude und zum Segen! — Gieb jedem unter uns zu dieſer feyerlichen Handlung ernſte Andacht, fromme Rührung und tiefe Ehrfurcht gegen dich. Erfülle und vereinige hier aller Herzen zu wahrer Theilnehmung an Bitte, Danksagung und innigem Gebet für unſre Kinder. — Wir preiſen dich und loben deinen Namen daß die, die du uns gegeben haſt, bis hieher gebracht ſind, daß ſie leben, und daß wir ſie in Erkenntniß deiner und auf dem Wege ungeheuchelter Frömmigkeit erfunden, wovon ſie willig ſind, ein freudiges Bekenntniß jezt abzulegen. — Erhalte ſie in deiner Wahrheit — und gib, daß wir ſie ja von nun an immer in derſelben wandeln ſehn. — Gott deine Gnade ſey mit Ihnen! und deine Güte und Liebe ſey mit uns allen. Amen.

Meine geliebten Kinder!

Ihr könnt Euch leicht vorſtellen, mit welchen Empfindungen wir hier alle um Euch ſtehen; und noch mehr, mit was vor Wünſchen und Bitten die um Euch hier herum ſtehen, denen ihr näher angehört. Ich bin dießmal ſelbſt mit von denen, die ihr eigenes Kind in Eurer Geſellſchaft erblicken, und ich weiß folglich am beſten, was ein Vater oder Mutter Herz bey einer ſolchen Handlung und bey einem ſolchen Anblick fühlt. Ueberdieß war ich bisher Euer aller Lehrer, und war es von ganzem Herzen und mit dem Wunſche, Euch wirklich für Euer gegenwärtiges und künftiges Leben durch meine Anweiſung und Empfehlung der Lehre Jeſu nützlich zu werden.

Und ſo werdet ihr mirs glauben, daß die Worte, die ich heute bey Eurer feyerlichen Einſegnung Euch noch zu ſagen habe, ganz aus dem Herzen kommen, und daß ich wünſche daß ſie auch zu Herzen gehen mögen. Ich gebe euch heute gewiſſermaßen den Eurigen, die Euch mir anvertraut hatten, zurück; ich führe Euch heute als erwachſene und unterrichtete in die Gemeinſchaft der Kirche Jeſu, der ihr ſchon als Kinder bisher einverleibt waret; ich übergebe Euch heute, in einem gewiſſen ſehr viel ſagenden Verſtande, **Gott** und meinem und Eurem Herrn und Heilande Jeſu Chriſto, das heißt, ich lege das bisher übernommene eigene Geſchäfte, der Lehrer Eurer Jugend geweſen zu ſeyn, von nun an nieder, und vertraue und überlaſſe Euch Gott und Eurem eigenen Gewiſſen, von nun an freyer zu eigener Behandlung Eurer Religions-Erkenntniß und zur Uebung Eures Chriſtenthums. — Wenn Ihr mirs dahero ſchon immer zugetraut habt, daß mir es um einen guten Grund in Eurer chriſtlichen Erkenntniß, um Euren Wachsthum in der Wahrheit und um die Bildung Eurer jungen Seelen und deren Führung zu Gott ernſtlich zu thun war; ſo werdet Ihrs auch leicht denken können, daß dieſer Euer großer Tag auch mir ſehr groß und wichtig iſt und ſeyn muß. — Ich ſtehe jetzt noch einmal und zum letztenmale als Euer eigener und beſonderer Lehrer in dem mir lieben Kreiſe Eurer Verſammlung, wie ich bisher oft in demſelben geſtanden und Euch um mich verſammelt geſehen habe. So wie bisher und jetzt, in einer ſolchen engen und gemeinſchaftlichen Verbindung, in dem gegenwärtigen Verhältniſſe ſprechen wir einander künftig nicht mehr; laßt demnach jetzt jedes Wort was ich Euch noch ſage von doppelten Gewichte für Eure Seele ſeyn. Ihr zerſtreuet Euch von nun an zum Theil von mir; aber meine guten Wünſche und Seegnungen ſollen Euch überall hinbegleiten, und Gott gebe, daß auch Ihr meiner mit Liebe eingedenkt bleibet, und daß meine Ermahnungen alle, und auch die heutigen Euch nie aus der Seele kommen mögen.

Die Summe aller meiner bisherigen Belehrungen und Ermunterungen iſt, wie Ihr wißt, immer die geweſen, richtige Erkenntniß Gottes und Jeſu, ſeiner Wohlthaten und ſeines Willens Euch zu geben, mit der Anweiſung und Empfehlung verbunden, ſich jener würdig und dieſem gehorſam zu machen. — Hört nun noch die letzte Ermunterung dieſer Art dazu für Euer folgendes Leben von mir, oder vielmehr aus dem Munde Jeſu ſelbſt in ſeinen eigenen Worten, die ich Euch nur erklären und andringlich zu machen ſuchen will. Dieſe Worte Jeſu, die ich Euch zu einem immerwähren Andenken mitgebe, ſtehen in

Joh. 14, 21. und heiſſen ſo:

„Wer meine Gebothe hat, und hält ſie, der iſts der mich liebet. Wer mich aber liebet, der wird von meinen Vater geliebet werden, und ich werde ihn lieben und mich ihn offenbahren.“

Wer meine Gebote **hat**, ſpricht Jeſus, und hält ſie, der iſts der mich liebet.“ In dem Beſitz des erſtern Vortheils ſeyd Ihr, meine lieben Kinder, unläugbar: Ihr **habt** die Gebote Jeſu. — **Gebote Jeſu** ſind hier die ſämtlichen Anweiſungen und Lehren deſſelben, die ſich auf unſer Heil und Seeligkeit für Zeit und Ewigkeit beziehen. Es ſind ſowohl jene großen und heiligen Wahrheiten, die uns zu wiſſen, und zu glauben nöthig ſind, wenn wir einen feſten Grund heilſamer Erkenntniß zu unſrer ſeligſten Beruhigung und ewigen Hoffnung legen wollen; als auch jene wichtigen und göttlichen Befehle und Vorſchriften, wie wir ein weiſes, frommes und Gott wohlgefälliges Leben führen, und chriſtliche Geſinnungen haben ſollen. Beydes ſind Jeſu Gebote und Lehren; Beydes darf uns nicht fehlen, wenn wir ſagen wollen, daß wir Jeſu ſämtliche Gebote, d. h. ſeinen ganzen Willen und ſeine vollſtändige Lehre für unſern Glauben und für unſer Leben haben. — Und nun beydes dennoch trennen, eins für entbehrlicher oder für wichtiger und nöthiger als das andere halten, das hieſſe folglich einen Unterſchied machen, der ganz wieder Jeſu Abſicht, wider den Geiſt ſeiner Religion und wider alles unſer zeitliches und ewiges Glück wäre. Wer wirklich durch den Glauben Jeſu hier ſchon glücklich und einſt ewig ſelig werden will; der muß **erkennen**, was in der göttlichen Belehrung Jeſu zu unſerm Troſt und Unterweiſung ſo wahr iſt, der muß es für ſich und ſeine eigene Ueberzeugung wahr finden, und es dann auf ſeinen ganzen Sinn und Denkungsart **anwenden**, und an ſich **üben**. — Und nun, Meine Lieben, unſtreitig habt Ihr ſo die Gebote Jeſu, daß Ihr beydes könnt, wenn Ihr wollt. Die heilſamſten Wahrheiten, der Grund aller der nützlichſten und unentbehrlichſten Erkenntniſſe zu einer thätigen Religion iſt Euch nicht vorenthalten worden. Ihr habt erkannt und gelernt, Ihr habt eingeſehen und begriffen, Ihr habt gefaßt und verſtanden, was zum Anfange nöthig war, um die Summe aller Lehre Jeſu zu wiſſen, und ſie in der Ordnung und mit der Ueberzeugung zu wiſſen, daß Ihr nun darauf ſicher weiter bauen könnt.

Aber vergeſſet es nicht, was ich euch oft geſagt, angedrungen, eingeſchärft habe, das nehmlich, daß nicht das **haben** der Gebote, der Lehre, der Erkenntniß Jeſu und ſeines Glaubens die Sache ausmacht; ſondern dieß, daß man ſie auch **halte**. „Wer meine Gebote, ſpricht Jeſus, hat und hält ſie, der iſts, der mich liebet.“ Verwechſelt alſo nicht ein gewiſſes Glauben und Fürwahrhalten, und eine gewiſſe zwar ganz ehrerbietige aber doch blinde Schätzung oder eine gewiſſe blos Hochhaltung der heiligſten Religionslehren, verwechſelt, ſage ich, dieß alles nicht mit der immer damit zu verbindenden nöthigen Anwendung und davon unzertrennlichen Uebung. Jenes alles iſt nur **Mittel**, iſt nur unentbehrliche Vorbereitung zu Eurer eigenen wirklichen und zu übenden Religion und Glauben. — Man kann richtige Erkenntniſſe des ſeligmachenden Glaubens,

bens, der Lehre Jeſu haben, man kann an dieſen Erkenntniſſen feſthalten, und ſie vor Jedermann behaupten; man kann einen Theil derſelben die man etwa für ſich beſonders tröſtlich findet, annehmen und zu ſeiner (oft wohl gar ſehr falſchen) Beruhigung ſich zueignen; man kann ferner in manchen äuſſerlichen Handlungen des Hergebrachten im Chriſtenthum, und in Bewahrung mancher Meynungen, Formeln, Worte und Gebräuche oft ein ſehr eifriger Chriſt ſcheinen und ſich ſelbſt dünken; und iſt vielleicht gleichwohl der nicht, von dem Jeſus ſagt, er **halte ſeine Gebote**, ſey ſeiner ganzen Wahrheit wirklich treu. — Seine Gebote halten, heißt, alle die wirklich wichtigen Lehren, Wahrheiten und Vorſchriften deſſelben, die wirklichen Einfluß auf unſre chriſtliche Gottſeligkeit haben können und ſollen, zum leitenden Grundſatz aller ſeiner Geſinnungen und Handlungen machen, ſich durch ſie zu freudigen und getroſten aber jederzeit verſtändigen Hoffnungen führen, ſo wie zu allem Guten und zu einem durchgängig rechtſchaffenen Sinn und Weſen antreiben laſſen. Nicht blos ein unveränderliches Feſthalten an erkannter Warheit; ſondern ein inniges Wohlgefallen an ihr, ein Eifer in ihrer immer weitern Erforſchung; nicht blos die Anhänglichkeit an eine oder die andere Lehre des Chriſtenthums oder Meinung der Kirche, ſondern die Treue und die redliche Liebe zur Religion, die alles, was uns Jeſus als gleich wichtig zu unſerm Glück, Troſt und Befolgung ſagt, werth hält, auf ſich anzuwenden und zu uben ſucht; das, das iſt wahrer Glaube und thätige Religion eines wirklichen Chriſten wie Ihr ſeyn und werden ſollt. —

Darüber erklärt ſich auch Jeſus ſelbſt in den ausdrücklichen Worten, die er hinzuſetzt: **ein ſolcher iſts der mich liebet.** — Und freylich wie kann ſich doch der nur überreden, daß er Jeſum liebe, der zwar an der Zueignung des Verdienſtes Jeſu, wie er ſpricht, immer feſt hält, oder von Gott und Jeſu zwar immer vielleicht viel richtiges glaubt und behauptet, aber doch alle Treue und gewiſſenhafte Befolgung ſeines Willens davon trennt, und wenig um einen wirklichen chriſtlichen Sinn und Wandel bekümmert iſt! Sagt ihm denn nicht ſein eigen Herz und alle ſein Sinn und Weſen, daß wahre Hochſchätzung und Liebe Gottes und Jeſu, und **ſolche** Denkungsart und Leben unmöglich bey einander ſeyn, und in einer Seele wohnen können? — Wer Jeſum wirklich **liebt**, der **hält** auch ſeine Gebote, die er von ihm **hat**, und läßt ſich eine Lehre und Wahrheit von ihm ſo theuer und ſo wichtig als die andere ſeyn. —

Dann, dann — o meine lieben jungen Freunde! hört die Worte unſers Jeſu, die er noch hinzuſetzt, und drückt ſie tief in Eure Seelen ein! — dann **wer mich ſo liebet der wird auch von meinem Vater geliebet werden, und ich werde ihn lieben.** — Gütiger Gott! wie viel verheißt uns das nicht Gutes! wie viel Segen, Hoffnung, Ruhe liegt in dieſen Worten! wie ſoll ich ſie umſchreiben und Euch deutlich machen, ohne ſie zu ſchwächen?

Kinder! Wenn Ihr künftig **wahre** Chriſten ſeyd, wenn ehrerbietiger und vernünftiger Glaube, wenn Vertrauen zu Gott und zu Eurem göttlichen Erlöſer Eure Herzen belebt; wenn Ihr Euch zu ihm haltet, Wahrheit liebt und Wahrheit ſucht; wenn Ihr in fruchtbarer Erkenntniß immer weiter ſchreitet in inniger Vereinigung mit Gott durch Uebung chriſtlichen Gebets und wahrer Tugend bleibt, mit zutraulicher Hoffnung Euch der Liebe und Verſöhnlichkeit Eures Gottes in Chriſto Jeſu tröſtet und Euch durch dieß alles zu einem frommen Sinn und Wandel ehrlich und von Herzen leiten laſſt: Kinder, ſo wird Euch Gott und Jeſus lieben! ſo werden Euch Eure bisherigen kindiſchen Thorheiten, Fehler, Verirrungen und Verſündigungen nicht weiter zugerechnet und entgolten werden; ſo werden Euch Eure künftigen Mangel und Gebrechen, die Euch bey allen Euren guten Sinn noch übereilen möchten, nicht zur Schuld und zur Verwerfung werden; ſo wird Euch Gott verzeihen, wie ein Vater, wenn Ihr irrt, und Ihr werdet ſeine Liebe nicht verlieren, wenn ihr ſtrauchelt; ſo werdet Ihr ihn werth ſeyn überall, von ihm geſtärkt zu allen Guten werden, bewahrt für allen Böſen, was Euch wirklich ſtrafbar machen könnte; ſo wird er ſelbſt mit ſeinen heiligen Fügungen Eure Tage und Schickſale ordnen und leiten und alles machen wie es für Euch gut iſt. Ihr ſelbſt werdet euch dabey des frohſten Aufſehers zu Gott, des ruhigſten Gewiſſens und des ganzen Wohlgefallens deſſelben werth halten und erfreun, und von Jeſu allen Troſt und alles Heil erwarten können, weil ihr ſein ſeyd; Kurz, Euch wird Gott und Jeſus lieben.

Und Jeſus wird ſich Euch von nun an immer mehr noch **offenbahren.** — Immer größeres und ſeeligeres Erkenntniß in Euren Chriſtenthum wird Euer Theil und Lohn und Freude ſeyn. Da Ihr noch Kinder waret, dachtet ihr noch hie und da in Eurer Religion wie Kinder, hinget noch an manchen bildlichen, ſinnlichen Vorſtellungen und Begriffen, die bey allem ehemaligen beſſern Unterricht von Eurer Art zu denken und von Eurem Alter noch unzertrennlich waren. Künftig werdet ihr bey treuem Fleiß in Erweiterung und Vermehrung fruchtbarer Einſichten, und in Befeſtigung heilſamer Ueberzeugungen manches immer klärer, heller, deutlicher, reiner und wahrer erblicken, und dabey wird Euer Herz die immer vollkommener erkannte Religion Eures Jeſu immer lieber gewinnen, und Euch immer theurer werden. Da wird ſich Euch Jeſus in ſeinen göttlichen Wahrheiten immer belehrender, ermunternder, ſtärkender, tröſtender offenbaren, und Ihr werdet endlich die ganze Kraft ſeiner herlichen Religion in allen Ereigniſſen an Euch ſelbſt erfahren. In Verſuchungen und beym Reitz der Sünde — in Betrübniſſen und Widerwärtigkeiten — in Stärkungen zur Tugend — und endlich auch im Tode — überall wird Euch Jeſus Rath, Stärke und Troſt ſeyn. — Endlich werdet Ihr ihn auch ſicher in einer noch beſſern Welt ſelbſt ſehen wie er iſt von Angeſicht zu Angeſicht, wenn einſt die glückliche Stunde da ſeyn wird, wo Ihr alle mit uns, wie wir hoffen, ſelig werdet.

Und, meine Kinder, daß wir alles dieſes für Euch **wünſchen**, könnt ihr nun wohl denken! — Gott! wie würde uns ſo bange um euch ſeyn, wenn wir es von Euch nicht auch ſchon **hoffen** könnten. Urtheile **Du** meine Tochter, was ich jetzt bey dieſen Worten für dich fühlen mag! was ich wünſche, und — Gott ſey gelobt daß ichs ſagen darf, was ich mir von dir verſpreche! Du biſt bisher nicht gleichgültig gegen Tugend und Religion geweſen; O werde es ja nimmermehr! Du weiſt daß ich die Religion, die ich dich lehrte, kenne, und weiſt auch, wie ich ſie bey allen den Verläumdungen, die ſie zuweilen erfahren muß, werth halte und ſie mir lieb ſeyn laſſe. Schon längſt habe ich von ihr geſondert, was nicht zu ihr gehört; aber eben dadurch iſt ſie mir ſelbſt mit jedem Tage ſchätzbarer geworden, und wird mirs immermehr. Erfahrungen ihrer Kraft im Kampfe wider die Leidenſchaften, und Erfahrungen ihres Troſtes und ihrer Aufrichtung in bittern Stunden großer Betrübniſſe haben mich überdieß gelehrt, was ich an ihr habe; — und darum wünſche ich ſo ſehr, daß **Du dir** ſie ja auch bewahreſt. O, meine Tochter! weiche nie von Tugend und von einem chriſtlichen Sinn, damit ich dich nie un-

glück-

und verworfen ſehe. Siehe ich beſchwöre dich
er Liebe zu mir und deiner Mutter und Geſchwi-
. ich beſchwöre dich bey dieſer Gemeinde die auf
Vater als auf ihren Lehrer und auf deſſen Kin-
auf den nächſten Beweis, was ſeine Lehre aus-
hr Augenmerk richtet. — Mein Kind, ich be-
dich bey meiner Liebe zu dir, die, wie du weißt,
ßt, bey Gott und Religion beſchwöre ich dich,
mir nie durch Leichtſinn gegen die Wahrheit, nie
ottes und Religionsverachtung, nie durch Un-
der Untugend Gram und Sorge. Bleibe und
immer mehr gut, fromm und tugendhaft und
wenn wir, deine Eltern, leben ſollten, daß der
ie Freude und die Ruhe unſers Alters; und
r ſterben ſollten, ſo verlaſſe dich Gott nicht, und
ß ja ſeiner und dieſes Tages nicht! —

e, meine Töchter! — ich nenne Sie aus Ver-
mit dieſem Namen; denn ich habe ja nun ei-
il zu Ihrer Erziehung mit beygetragen, Sie
er Geſpielinnen, Freundinnen meines leiblichen
geweſen, und Sie haben mir Folgſamkeit und
ieſen, wie einem Freunde und Vater! — Sie
ine Töchter, Ihnen gilt daſſelbe, was ich mei-
en Tochter ſagte, ſo weit es Sie mit gelten
keine Veränderung und Fügung in der Welt
e von dem erkannten und gefühlten Guten der
, deren Eindrücke ich ſo oft mit Freuden an Ih-
rkt habe, wegzuleiten im Stande ſeyn. Hal-
rt, Sich an vernünftigen Glauben und chriſt-
ttesfurcht immer feſter zu halten, und üben
, das was Sie bisher ſo fleißig lernten.
Gott und dieſer Gemeinde und mir heute ver-
das verſprechen Sie zugleich (denken Sie was
das verſprechen Sie zugleich Ihren hoffenden
ten Eltern, das verſprechen Sie Ihren An-

verwandten und Freunden, das verſprechen Sie Sich ſelbſt zu Ihrem zeitlichen und ewigen Segen. Gott bewahre Sie im Guten, wenn ich vielleicht lange nicht mehr lebe! —

Sie, meine Söhne, und Ihr alle, meine Kinder — mir Alle gleich lieb, gleich werth und theuer; Vornehmere und Niedere, Reichere und Aermere! — Ihr, meine Kinder, ſteht alle hier vor Gott, und ein Theil von Euch hat ſeine erwartungsvolle Eltern hier zu gegenwärtigen Zeugen; und die nicht hier gegenwärtig ſind, mögen vielleicht doch, in dieſen Augenblicken für Euch beten. — Alle Eure Eltern und Freunde wünſchen ſicherlich, daß Ihre Söhne wohlgerathen, gute und rechtſchaffene Menſchen werden mögen. Sey ein jeder künftig in ſeinem Stande das, was von ihm erwartet wird; werdet nützliche brauchbare und chriſtlich-gutdenkende Glieder der bürgerlichen und kirchlichen Geſellſchaft, und ſeyd fleißig es zu werden. Fürchtet vor allen Dingen Gott, ſeyd Eurem Glauben und Gewiſſen treu, entfernt Euch zeitig von jeder Art der Verführung und ſtrebt vielmehr nach Wahrheit, Tugend und Chriſtenthum. Werdet einſt die Ehre und Zufriedenheit derer, die für Eure Jugend und Erziehung ſorgten, und laßt auch mich noch einſt mit Eurer guten Führung als des beſten Lohns, den ihr mir geben könnt, erfreun.

Gott! unſer Vater! laß unſer aller Wünſche jetzt vor dir erhörlich ſeyn, und ſegne uns und unſre Kinder um deiner Liebe willen. Amen.

ie Bemerkung des Recenſenten in der Allg. Lit. Zeit.
No. 53. pag. 500. von 1787, über den Ent-
f der Weyhnachts-Predigt im 6ten Theil des Ma-
ins billigt der Verfaſſer dieſes Entwurfs an ſich völ-
; erinnert aber nur noch dieſes: daß er einen ſolchen
twurf im Magazin theils als ein Vehikel angeſehen
ſen wolle, wodurch manchem Prediger der Gedanke
geflößt werde, **wie ſchwer** eine ſolche Materie ſey,
r die er bisher vielleicht vor dem Volke ſo leicht weg
rochen habe; theils daß er eben ſolchen Predigern
durch einen Wink geben wolle, **wie** ſie eigentlich
r ſolche Materien reden ſollten, **wenn** ſie einmal
über reden **wollten** oder **müßten**.

Von einem Mitarbeiter des
Magazins für Prediger.

Magazin für Prediger.

Oder

Sammlung

neu ausgearbeiteter

Predigt-Entwürfe

über die

Sonn- und Feſttäglichen Evangelien und
Epiſteln

ſo wie über freye Texte

auf

Caſual-Fälle.

Neunter Theil.

Züllichau, 1788.
Be[illegible]anael Sigismund Frommanns ſel. Erben.

Ex.
Bibliotheca Regia
[illegible]

Vorrede.

Wir ſchmeicheln uns daß dieſer 9te Theil des Magazins geſammelter Predigtentwürfe eben den aufmunternden Beyfall finden werde als die vorhergehenden Bände. Einige der würdigſten Kanzelredner haben die Gewogenheit gehabt die Geſellſchaft der Mitarbeiter zu vermehren, (auch hoffen wir den Beytritt noch mehrerer) ſo daß alſo dieſer Band keinen Entwurf oder Predigt enthält, welcher nicht wirklich einer Gemeinde vorgetragen worden; und dieß ſoll auch bey den nachfolgenden Theilen ſtatt finden. Gewiß wird dieſe Sammlung dadurch an Brauchbarkeit gewinnen, wenn gleich einige Stücke als Entwürfe betrachtet zu lang ſeyn mögten.

Wir ſind in dieſer Hinſicht immer noch der in der Vorrede zum 4ten Theile dieſer Sammlung geäuſſerten Meinung: Man betrachte

trachte jene längere Aufſätze als gedrängte Darlegung aller unter ein Hauptthema gehörigen Materialien, und bedenke, daß oft ein Entwurf-Stoff zu mehrern Predigten in ſich begreift und — jene Unzufriedenheit wird ſich in Zufriedenheit verwandeln. Ganz vorzüglich findet der erſte Fall bey einigen, in dieſem Theile befindlichen, Caſualreden ſtatt, die man übrigens gewiß mit Vergnügen und Billigung an ihrem Platz finden wird.

Dieſer Theil enthält auch mehrere Entwürfe über die epiſtoliſchen Texte, — an denen es vorzüglich gefehlt — und der folgende wird noch mehrere in ſich faſſen. Die 1ſte und 2te Predigt dieſes Theils, ſind uns von dem würdigen Herrn Prediger Zollikofer kurz vor ſeinem Tode, den gewiß jeder Freund der Wahrheit und des ächten Chriſtenthums tief gefühlt, für dieſes Magazin mitgetheilt worden. Die 1ſte Predigt des 2ten Theils war auch von ihm.

Der vorige Band dieſer Sammlung war kaum 20 Bogen ſtark, dafür enthält dieſer 24½ Bogen; ſo daß alſo die Beſitzer des ganzen Werks dadurch — bey gleichgebliebenem Preiſe der vorigen 23 bis 24 Bogen ſtarken Theile — entſchädiget werden. Züllichau im Dec. 1788.

Die Verleger.

Inhalt

Inhalt

des neunten Bandes dieſer Predigt-Entwürfe.

Erſte Abtheilung

zu Sonn- und Feſttagspredigten.

1. Apoſtel Geſchichte. 2, 46. Die nähere Verbindung der weiſen und guten Menſchen unter ſich. Erſte Predigt. Seite. 1.

2. Apoſtel Geſchichte 2, 46. Die nähere Verbindung der weiſen und guten Menſchen unter ſich. Zweyte Predigt. 15.

3. Am Sonntage Cantate. Evangelium Joh. 16, 5-15. Ueber das rechte Beſtreben nach wirklichem Wachsthum in chriſtlichen Erkenntniſſen. 24.

4. Am 3ten Advents Sonnt. Evangelium. Matth. 11, 2-10. Warum die Menſchen die Belehrungen ſo ſelten verſtehn und benutzen, die ihnen Gott durch öffentliche Begebenheiten giebt. 33.

5. Am Charfreitage. Joh. 10, 15. Von dem großmüthigen Entſchluß Jeſu ſich aufzuopfern für die Welt. 43.

6. Am erſten Oſtertage. Evang. Marc. 16, 1-8. Daß die Auferſtehungsgeſchichte ein wichtiger Unterricht über den

den Zuſammenhang des Unſichtbaren mit dem Sichtbaren ſey. 66.

7. Am zweyten Oſtertage. Evangl. Luc. 24, 13 : 35. Daß die Auferſtehungsgeſchichte uns über den Zuſammenhang des Gegenwärtigen mit der Zukunft belehre. 84.

8. Am 7ten Sonnt. nach Trinitatis. Evangl. Marc. 8, 1 : 9. Von der zuvorkommenden chriſtlichen Bruderliebe. 101.

9. Am 12ten Sonnt. nach Trinitatis. Evangl. Marc. 7, 31 : 37. Vom chriſtlichen Verhalten bey gutgemeinten Fehlern. 116.

10. Am 14ten Sonnt. nach Trinitatis. Evangl. Luc. 17, 11 : 19. Von den weiſen Einrichtungen Gottes, wodurch die Krankheiten unſers Leibes zu einem Bande der menſchlichen Geſellſchaft gemacht ſind. 132.

11. Am Sonnt. Cantate. Evangl. Joh. 16, 5 : 15. Wie eine weiſe Aufmerkſamkeit auf den Zuſammenhang des Gegenwärtigen mit dem Zukünftigen ein nüzliches Mittel wider alle Traurigkeit ſeyn kann. 149.

12. Paſſionspredigt. Marc. 15, 27 : 41. Troſt aus dem Leiden Jeſu bey verkannter Tugend. 165.

13. Matth. 6, 9 : 11. Ueber das Vater Unſer. 172.

14. Homilie: Am 3ten Sonnt. nach Trinitatis. Evangl. Luc. 15. 185.

15. Am erſten Pfingſttage. Epiſtel Apoſtelgeſch. 2, 1 : 13. Von der Weisheit und Güte Gottes in der wundervollen Ausbreitung des Chriſtenthums. 194.

16. Am Sonnt. Quinquageſim. Epiſtel 1 Corinth. 13, 1 : 13. Von der Wohlthätigkeit ohne Menſchenliebe. 203.

17. Paſſionspredigt. Matth. 26, 69 : 75. Von Petrus Falle. 211.

18. Am Sonnt. Reminiſcere. Evangl. Matth. 15, 21 : 28. Welches Verzagen an uns ſelbſt nicht gut iſt; oder in wie-

wiefern wir an uns ſelbſt nicht verzagen ſollen, um nicht an Gott zu verzagen. 221.

9. Am Trinitatisfeſte. Epiſtel. Röm. 11, 33 ⸗ 36. Warum es uns Gott nicht immer nach Wünſchen gehen läßt. 230.

0. Am 3ten Sonnt. des Advents. Epiſtel. 1. Corinth. 4, 1. ſq. Die rechte bibliſche Vorſtellung von dem was Evangeliſche Lehrer eigentlich ſind. 241.

1. Am Sonnt. nach Weinachten. Epiſtel. Galat. 4, 1 ⸗ 7. Betrachtung über die anbetungswürdige Weisheit Gottes, die ſich durch die gelegne und beſte Zeit der Sendung ſeines Sohnes geoffenbaret hat. 252.

2. Am 5ten Sonnt. nach Oſtern. Epiſtel Jacobi 1, 22. ſq. Warnung wider den Selbſtbetrug, die Predigt des Evangeliums allein zu hören, ohne ſie zugleich auszuüben. 263.

3. Am Feſte der Himmelfarth Chriſti. Epiſtel. Apoſt. Geſch. 1, 1. ſq. Die Himmelfarth Jeſu als eine Ermunterung zu himmliſchen Geſinnungen für ſeine Bekenner. 273.

4. Am 3ten Sonnt. nach Trinitatis Epiſtel. 1 Petri. 5. 6. ſq. Der edelſte Troſt des Chriſtenthums bey den Bekümmerniſſen dieſes Lebens. 281.

5. Am 16ten Sonnt. nach Trinitatis. Epiſtel. Epheſ. 3, 13. ſq. Von der wichtigen Pflicht der Chriſten für ihre Mitmenſchen zu Gott zu beten. 288.

6. Am Sonntage Reminiſcere. Epiſtel. 1 Theſſ. 4, 1 ⸗ 8. Die Gefahren und der Schaden der Unkeuſchheit. 297.

7. Am Sonnt. Oculi. Epiſtel. Epheſ. 5, 1 ⸗ 9. Die vorzüglichſten Mittel ſich gegen die Verführungen zur Unkeuſchheit und Wolluſt zu ſichern. 311.

8. Am 1 Sonntag nach Trinitatis. Evangl. Luc. 16, 19. ff. Eine Vergleichung zwiſchen einem Reichen und Armen, zur Belehrung wie man Reichthum und Armuth beurtheilen ſoll. 325.

9. Am Tage Michaelis. Evangl. Matth. 18, 1 ⸗ 11. Jeſus belehret ſeine Jünger über Ehrgeiz und Stolz. 333.

Zwote Abtheilung

zu Caſualpredigten.

30. Predigt in Berlin gehalten nach dem groſen Brande in Ruppin. Jeſaias. 54, 7. Seite 347.

31. Einführungsrede gehalten in Ruppin nach dem groſſen Brande. 2 Corinth. 11, 6. Wie viel es uns allen werth ſeyn ſoll, den Unſrigen oder denen mit welchen wir in genauerer Verbindung leben, von einer guten Seite bekannt zu ſeyn. 356.

32. Einführungsrede. Marcus. 16, 15. Die beſtändige öffentliche Predigt chriſtlicher Lehre als eine der Chriſtenheit eigne ſegensreiche Einrichtung. 373.

33. Am Bußtage. Michae. 7, 18. 19. Wie wir unſre Bußtage in Tage froher Hofnungen verwandeln können. 387.

34. Am Reformationsfeſte. Joh. 8, 32. Zu welchen Pflichten uns der Ausſpruch Jeſu verbinde: daß die Wahrheit Geberin der rechten Freiheit iſt. 404.

35. Abſchiedspredigt. Pſalter 73, 28. 422.

36. Antrittspredigt. Coloſſ. 3, 16. Von dem Hauptzwecke, zu welchem ſich eine chriſtliche Gemeine mit ihrem Lehrer verbinden muß. 435.

37. Rede gehalten bey der Confirmation einiger jungen Herren vom Adel. 449.

I.

Gebet.

Gott der du unſer Schöpfer und unſer Vater biſt, du haſt uns alle als Menſchen und als Chriſten genau mit einander verbunden, und willſt, daß wir einer des andern Wohl nach unſerm Vermögen befördern ſollen. Möchten wir auch alle durch die Bande der Eintracht und der Liebe, durch die Gleichförmigkeit eines recht menſchenfreundlichen und chriſtlichen Sinnes mit einander verbunden ſeyn! Möchten insbeſondere diejenigen unter uns und unter allen übrigen Menſchen, die ſich durch vorzügliche Weisheit und Tugend und Frömmigkeit als deine Kinder und als Muſter und Vorgänger ihrer Brüder auszeichnen, ſich immer näher mit einander vereinigen, und dadurch immer geſchickter und eifriger werden, ihre eigne und die allgemeine Vollkommenheit und Glückſeligkeit in einem höhern Grade zu befördern! Laß doch dein Reich, o Gott, das Reich deines Sohnes Jeſu, das Reich der Wahrheit, der Tugend, der chriſtlichen Frömmigkeit und Seligkeit ſich immer weiter ausbreiten, und alle diejenigen, die etwas dazu beytragen können, ſolches mit Muth, mit Freudigkeit und gutem Erfolge thun. Segne in dieſer Abſicht auch die Betrachtungen, die wir itzt darüber anſtellen werden, und erfülle unſere Bitten, durch Jeſum Chriſtum, unſern Herrn, in deſſen Namen ꝛc.

Text. Apoſt. Geſch. 2, 46.

In unſern Textesworten finden wir eine von den vornehmſten Urſachen der groſſen Kraft, mit welcher das Chriſtenthum auf ſeine erſten Bekenner und durch ſie auf ſo viele andere Menſchen wirkte. Es war ihr öfteres und einmüthiges Beyſammenſeyn; es war die genaue, innige Vereinigung und Gemeinſchaft, die unter ihnen allen ſtatt fand. Ohne dieſe nähere, brüderliche Verbindung würde es ihrem Glauben und ihrer Hoffnung ſo wie ihren beſſern, edlern Geſinnungen an hinlänglicher Nahrung und Ermunterung gefehlet haben, und jene ſowohl als dieſe würden nach und nach geſchwächt und vielleicht in kurzer Zeit vernichtet werden ſeyn. Man ſtelle ſich nur ihre äuſſern Verhältniſſe vor. Menſchen, die ſich durch allgemein verworfene und dem angeſehenſten Theile der Nation verhaßte Meynungen von andern unterſcheiden, die väterliche Religionsverfaſſung mit einer andern vertauſchen, ſich den Vorſchriften und der geiſtlichen Herrſchaft ihrer von den meiſten ſo blindlings verehrten Führer und Geſetzlehrer entziehen, ſich für Schüler und Anhänger eines Lehrers und Herren ausgeben, der von ihrem Volke öffentlich als ein Miſſethäter hingerichtet worden, und ſich eines Glaubens und einer Hoffnung rühmen, die faſt jedermann für Schwärmerey und Selbſtbetrug erkläret: Menſchen, die das thun, welchen Spöttereyen, welcher Verachtung, welchem Haſſe, welchen unfreundlichen, feindſeligen Begegnungen müſſen ſie ſich nicht dadurch bey ihren Verwandten, Bekannten, Freunden, ehemaligen Lehrern u. ſ. w. ausſetzen! Und wenn ſie nun einzeln und zerſtreut, wenn ſie ſtets in dem Kreiſe geblieben wären, wo alles gegen ſie und auf ſie drückte und ſtürmte, wie wenige würden wohl dieſem Drucke haben widerſtehen, und dieſe Anfälle aushalten können! — „Aber ſo waren ſie oft, waren täglich einmüthig bey einander. Sie machten eine beſondere, genau verbundene Geſellſchaft unter ſich aus. Da konnten ſie gleichſam freyer athmen; da ſich für den Druck, den Zwang, die Verachtung, die ſie zu Hauſe oder anderwerts erdulden mußten, ſchadlos halten; die einander tröſten, aufrichten, ermuntern; da ſich wechſelsweiſe ihr Licht, ihre Wärme, ihre Liebe zu Gott und zu Jeſu, ihrem Führer im Guten, mittheilen. Da fühlte ſich ein jeder in der Verbindung mit allen übrigen ſtark und groß und ſelig; da fand jeder in ſeinen Mitchriſten andere Brüder und Schweſtern, und Väter und Mütter, und Söhne und Töchter für diejenigen, die ihm die Natur gegeben, aber ſeine veränderte Denkungs- und Sinnesart entzogen hatte. Da war eine Geſellſchaft, eine durch Eintracht und Liebe ehrwürdige Geſellſchaft, an welche ſich auch andere anſchließen, mit welcher ſie verbunden werden, von welcher ſie Unterricht und Troſt und Beyſtand erwarten konnten. Dieß M. A. Z. war unſtreitig eine der vornehmſten Urſachen der feſten Gründung und weiten Ausbreitung und der großen Wirkſamkeit des Chriſtenthums in den erſten Zeiten.

Und eben ſo M. th. F. würde noch itzt alle Wahrheit, alles Gute und insbeſondere das Chriſtenthum weit ſtärker wirken, weit mehr Tugend und Seligkeit unter den Menſchen befördern, wenn diejenigen, welche die Wahrheit erkennen, das Gute herzlich lieben und aufrichtige Verehrer des Chriſtenthums ſind, näher mit einander verbunden wären, und an der Erfüllung ihrer Wünſche, an der Erreichung ihrer Abſichten mehr gemeinſchaftlich arbeiteten. So würden ſie tauſend Hinderniſſe leicht überſteigen, tauſend Schwierigkeiten ohne viele Mühe überwinden, vor welchen ſie itzt, da ſie allein zu ſeyn glauben, oder nur einzeln und zu ſehr von einander abgeſondert wirken, zurückbeben, und welche ſie nicht einmal mit Ernſt zu beſtreiten den Muth haben. Mein gegenwärtiger Vortrag ſoll dieſe Sache, die mir ſehr wichtig vorkommt, in ein größeres Licht ſetzen. Er ſoll.

> Die nähere Verbindung der weiſen und guten Menſchen unter ſich zur Beförderung ihrer eigenen Vollkommenheit und der allgemeinen Glückſeligkeit

zum Inhalt haben.

Laßt uns in dieſer Abſicht erſt die Sache ſelbſt erklären und beſtimmen; und **dann** ihre Nothwendigkeit und ihren Nutzen zeigen.

Erſter Theil.

Die nähere Verbindung der weiſen und guten Menſchen, die wir wünſchen, ſtreitet mit keinen Pflichten der Menſchenliebe oder des geſelligen und bürgerlichen Lebens; ſie ſoll uns vielmehr deſto williger und geſchickter zur Erfüllung derſelben machen. Sie zielet weder auf Menſchenhaß noch auf Sektirerey ab, ſondern hat nur die genauere Vereinigung gleichgeſinnter, gutdenkender Menſchen, die freyere Mittheilung ihrer gegenſeitigen Einſichten, Empfindungen und Kräfte, die nähere Aufſicht über ihre gegenſeitige Denkungs- und Gemüthsart, die größere Freymüthigkeit und Vertraulichkeit im gegenſeitigen Erinnern, Warnen, Ermuntern, Antreiben und Tröſten, die mehrere Theilnehmung im Thun und im Leiden, endlich die gemeinſchaftliche Beförderung alles Guten zur Abſicht.

Weiſe und gute Menſchen ſollten ſich alſo 1. näher mit einander verbinden, **um ſich ihre Einſichten, ihre Empfindungen, ihr Licht und ihre Wärme mitzutheilen.** Und wie viel, wie unendlich viel würden ſie nicht dabey gewinnen! — Wie verſchieden ſind nicht die Verſtandeskräfte und die Einſich ten der Menſchen! wie verſchieden die Erfahrungen, die ſie gehabt, die Beobachtungen, die ſie über ſich und andere angeſtellt, die Umſtände, in welchen ſie gelebt, der Geſichtspunkt, aus welchem ſie die meiſten Dinge betrachtet haben! wie verſchieden der Gang, den einjeder bey der Unterſuchung der Wahrheit geht, und auf welchem er zur Erkenntniß derſelben gelanget oder nicht gelanget! Wie viel können wir da nicht von andern, und andere wieder von uns lernen! wie viel beſtimmter, deutlicher, heller denken wir nicht gemeiniglich, wenn wir laut denken, mit andern denken, und ihre Gedanken mit den unſrigen vergleichen! Welch ein Licht kann nicht oft ein einziger Gedanke, eine einzige Anmerkung eines Freundes der Wahrheit, eines redlichen Mitforſchers, über eine ganze Reihe von Vorſtellungen verbreiten, die uns ſonſt nur ganz dunkel vorſchwebten, oder wohl gar verwirrten! Wie viel leichter und ebener muß uns nicht der Weg der Wahrheit, der Pflicht, der Tugend, der Glückſeligkeit werden, wenn wir auſſer dem, was wir ſelbſt erfahren haben, auch die Erfahrungen anderer benutzen können, wenn wir von ihnen hören, was ſie auf dieſem Wege aufgehalten oder weiter gebracht, wie ſie dieſe oder jene Hinderniß überſtiegen, dieſe oder jene Schwierigkeiten überſtanden, wie ſie ſich von ihrem Falle wieder aufgerichtet, oder den ſchlimmen Folgen deſſelben vorgebeuget haben! — — O wie mancher würde weit geſchwinder von bekümmernden Zweifeln befreyet werden, wie mancher weit völliger und eher zum Siege über ſeine Leidenſchaften gelangen, wie mancher dem Ziele der Vollkommenheit weit getroſter und freudiger entgegen gehen, wenn er ſich über dieſe wichtigen Angelegenheiten ſeines Geiſtes und Herzens mit redlichen, gutgeſinnten Menſchen unterreden könnte! — Und die guten, tugendhaften, chriſtlichen Empfindungen, die unſrer

Erkenntnis erſt ihr rechtes Leben geben und ſie thätig machen, was kann die mehr ſtärken und erhöhen als gegenſeitige Mittheilung? Da zündet ein Funke den andern an, da geht die Wärme gleichſam aus einem Herzen in das andere über, und bringt Leben in die Halberſtorbenen und neue Kraft und Seligkeit in die Lebendigen; da theilen ſich Muth, Freudigkeit, Liebe, Geduld, Hoffnung, Entſchloſſenheit, Eifer, alle chriſtliche Geſinnungen mit; und alles, was Wahrheit, Tugend, Religion, Chriſtenthum, Gott und die Menſchen betrifft, wird dadurch einem jeden wichtig, wird ihm Angelegenheit des Herzens, wird ihm immer ſchätzbarer und theurer, je öfter er ſich gemeinſchaftlich mit andern damit beſchäfftiget und ſolches mit Empfindung thut.

Weiſe und gute Menſchen ſollten ſich 2. näher mit einander verbinden, und mehr Umgang und Gemeinſchaft mit einander haben, **um einer dem andern durch gegenſeitige Aufſicht und freundſchaftliche Erinnerungen auf dem Wege der Tugend und Frömmigkeit fortzuhelfen.** Wie ſchwer iſt es nicht, ſich ſelbſt und ſeine Verhältniſſe nie aus dem Geſichte zu verlieren, und immer mit Bewußtſeyn deſſen, was man iſt und ſeyn ſoll, zu handeln! Wie viele Veränderungen gehen nicht oft in unſerm moraliſchen Zuſtande vor, ehe wir ſolches gewahr werden! wie einſeitig und partheyiſch beurtheilen wir nicht oft unſre Geſinnungen und Handlungen! Bald halten wir uns für ſtärker, bald für ſchwächer, als wir in der That ſind, trauen uns bald zu viel, bald zu wenig zu, und zu welchen Fehltritten kann uns nicht beydes verleiten! Bald machet uns ein allzulebhaftes Gefühl unſrer Schwäche verzagt und unthätig, bald die übertriebene Vorſtellung von unſrer Stärke verwegen. Nun erſchrecken wir vor Hinderniſſen und

Schwierigkeiten, die kaum dieſen Namen verdienen, dann überſehen oder verachten wir diejenigen, deren Beſtreitung und Ueberwindung wirklich verdoppelte Aufmerkſamkeit und Anſtrengung aller unſrer Kräfte erfordert. Und wenn wir nun mit weiſen und guten, mit recht chriſtlichgeſinnten Menſchen in näherer Verbindung ſtünden und mehr Gemeinſchaft mit ihnen hätten, wie nützlich würden ſie uns nicht in allen dieſen Abſichten ſeyn! Bald würden ſie uns auf das Böſe und Fehlerhafte, bald auf das Gute und Vorzügliche, das wir an uns ſelbſt überſehen haben, aufmerkſam machen. Nun würden ſie uns vor der Vermeſſenheit warnen, dann uns Muth und Zuverſicht einſprechen; nun uns zurückhalten, wenn unordentliche Leidenſchaften oder unüberlegter Eifer uns zu verführen drohen, dann uns aufmuntern und anſpornen, wenn wir im Guten träge zu werden beginnen. Nun würden ſie uns an unſre Pflicht, dann an die edlere, chriſtlichere Art ihrer Erfüllung erinnern; nun uns durch freundſchaftliche Beſorgniſſe wegen unſers Stilleſtandes auf dem Wege der Tugend beſchämen und beſſern, dann ſich mit uns über unſern Fortgang auf demſelben freuen, und uns dadurch neuen Antrieb zur Fortſetzung und Vollendung unſrer Laufbahn geben.

3. Weiſe und gute Menſchen, Menſchen, denen es ernſtlich darum zu thun iſt, ganz chriſtlich zu denken und zu leben, ſollten ſich auch deßwegen näher mit einander verbinden, und mehr Umgang und Gemeinſchaft mit einander haben, **um ſich dadurch n ihren guten, chriſtlichen Grundſätzen gegen die denſelben entgegenſtehenden falſchen Urtheile des großen Haufens zu ſtärken.** Das Urtheil der Menge in allen Ständen und Claſſen der Menſchen hat nur gar zu viel Einfluß in unſer eigenes Urtheil, und niemals mehr, als wenn wir glauben, leichſam die einzigen zu ſeyn, die davon abgehen.

Und in dieſem Falle muß ſich gewiß mancher gutdenkender, chriſtlichgeſinnter Menſch befinden; dieß muß ihm oft die Beharrung bey ſeinen beſſern Grundſätzen ſchwer machen. Will er den Vorſchriften der Wahrheit und der Weisheit ſchlechterdings und in allen Stücken folgen; will er ſich ganz von dem Geiſte des Chriſtenthums und von dem Sinne ſeines göttlichen Stifters beleben und regieren laſſen: ſo muß er ſich freylich von andern in manchen Abſichten merklich auszeichnen, muß von tauſend Dingen anders urtheilen und ſich gegen tauſend Dinge anders verhalten, als die meiſten Menſchen davon zu urtheilen und ſich dagegen zu verhalten pflegen. Er muß oft das Vergnügen ſeiner Pflicht, äuſſere Vortheile ſeiner innern Vollkommenheit, ſeinen beſondern Nutzen, oder ſeine Ehre, oder ſeinen Ruhm dem größern Wohl ſeiner Brüder aufopfern; muß oft das mißbilligen und tadeln, was jedermann recht findet und lobet, und nicht ſelten das als wahr und gut verehren, was jedermann für Einfalt und Schwachheit hält. Und wenn er nun um ſich her ſieht und niemanden erblicket, der ganz ſeines Sinnes wäre, und gleichſam der einzige zu ſeyn glaubet, der ſo denket und lebet, wie lange wird er wohl unerſchüttert und unverdroſſen bey dieſer Denkungs- und Sinnesart beharren? wie lange der Gleichgültigkeit, dem Spotte, der Verachtung der übrigen, denen er ſich dadurch blosſetzet, widerſtehen? wie lange der Tugend und Frömmigkeit die Opfer bringen, die ihr ſonſt niemand zu bringen ſcheint? Was iſt natürlicher, als daß er in ſolchen Umſtänden nach und nach verdroſſen, kaltſinnig, träge wird, ſich ſeiner beſſern Grundſätze, ſeines chriſtlichen Verhaltens zu ſchämen anfängt, ſich verſtellen lernet, immer mehr nachgiebt und zuletzt der Menge folget? — Laſſet ihn aber mit einer größern oder kleinern Anzahl von eben ſo gut und chriſtlich denkenden Menſchen näher verbunden ſeyn und mehr Umgang und Gemeinſchaft mit ihnen haben, wie ſehr wird er nicht dadurch in ſeinen Grundſätzen und Geſinnungen befeſtiget, wie viel weniger ſich derſelbe zu ſchämen oder ſie zu verleugnen verſucht werden! wie viel getroſter und ſtandhafter wird er ſie äuſſern und befolgen! wie viel leichter ſelbſt Tadel und Spott und Verachtung ertragen! Nun wird er in ſeinem Urtheile von dem, was wahr und ſchön und recht und gut iſt, durch das damit übereinſtimmende Urtheil ſo vieler Perſonen beſtärkt, die er wegen ihrer Weisheit und Rechtſchaffenheit verehren muß. Nun ſieht er in ihrer Sinnesart und ihrem Verhalten das Schickliche, das Edle, das Gemeinnützige, das Gottgefällige ſeiner eigenen Sinnesart und ſeines eigenen Verhaltens. Nun findet er Freunde und Brüder bey dem Altare der Tugend und Frömmigkeit, die derſelben mit ihm opfern, und ihn ſolches durch ihr Beyſpiel mit frohem Herzen thun lehren. Nun erſetzet ihm die Achtung und Liebe dieſer wenigen edlen den Mangel derſelben in Abſicht auf tauſend andere. Nun kann er in ihrer brüderlichen Liebe und Hülfe ſelbſt Schadloshaltung für den Verluſt finden, den er etwa um der Wahrheit und Rechtſchaffenheit willen leiden möchte. Und welche Standhaftigkeit, welche Unverdroſſenheit und Freudigkeit im Gutſeyn und Gutesthun muß ihm nicht dieß alles einflößen!

4. Endlich M. A. Z. ſollten weiſe und gute Menſchen, Chriſten, die in der That und Wahrheit Chriſten ſind, ſich näher mit einander verbinden, und mehr Gemeinſchaft mit einander haben, **um in Abſicht auf die Beförderung der allgemeinen menſchlichen Vollkommenheit und Glückſeligkeit durch vereinigte Kräfte das zu thun und auszurichten, was ſie einzeln nicht thun und**

ausrichten können. Und dieß iſt die Hauptabſicht der nähern Verbindung der Weiſen und Guten, von welcher wir reden. Wie viele edle, gemeinnützige Wünſche, Abſichten, Vorſätze, Anſchläge entſtehen nicht hier, dort, bey dieſen, bey jenen Veranlaſſungen, in hundert und wieder hundert gutdenkenden, Gott und ihre Brüder liebenden Menſchen! wie ſehnlich ſchmachten ſie nicht oft nach der Erweiterung des Reiches Gottes und Jeſu, des Reiches der Wahrheit, der Tugend, der chriſtlichen Seligkeit! wie willig und bereit fühlen ſie ſich nicht, alles mögliche dazu beyzutragen! Und wie ſelten werden nicht deſſen ungeachtet jene Wünſche und Abſichten erfüllt, jene Vorſatze und Anſchläge ausgeführt! Warum? Sie kennen einander nicht genug dieſe edeldenkenden Menſchen; ſie ſtehen in keinen nahern Verbindungen mit einander; ſie arbeiten nicht nach gemeinſchaftlichen Entwürfen; ſie erſchweren ſich wohl durch die Verſchiedenheit ihrer Maßregeln und ihres Verfahrens die guten Verſuche und Bemühungen, die ſie einander erleichtern ſollten; ſie ſetzen ſich allein und ohne Unterſtützung ſolchen Hinderniſſen und Schwierigkeiten entgegen, die nur durch vereinigte Kräfte bezwungen werden können; ſie wollen ein jeder für ſich das thun, was nur viele zuſammen zu thun vermögen. O wie ganz anders würde es ihnen nicht damit gelingen, wenn ſie ſich mehr kennten, genauer vereinigten, und kraftiger unterſtützten, wenn ſie ihre Einſichten, ihr Vermögen, ihre Gaben, ihr Anſehen, den Einfluß ihres Standes, ihres Amtes und Berufes und ihrer verſchiedenen Verhältniſſe gegen andere mit einander verbänden und gemeinſchaftlich an der Beförderung des Endzweckes, den ſie alle zu erreichen wünſchen, arbeiteten! Wie viele beträchtliche und bleibende Verbeſſerungen in Abſicht auf Unterricht und Erziehung, Kenntniſſe und Sitten, Religion und Chriſtenthum,

haus-

usliche, bürgerliche und menſchliche Glückſeligkeit
ken und würden ſie dann nicht zu Stande bringen!
ie viel weiter und glücklicher könnten ſie nicht um ſich
wirken, wie viel gewiſſer auf die Fortdauer dieſer
irkungen zählen, wenn ſie ſolches mit verbundenen
äften thaten, wenn ſich alſo Verſtand und Macht,
isheit und Stärke, ruhige Ueberlegungskraft und
riger Eifer, Erfindungsgabe und Ausführungskunſt,
falt und Klugheit, Ernſt und Güte, Wort und
at zur Ausführung ihrer guten Entwürfe mit einan-
vereinigten! Welcher Widerſtand würde nicht, zu-
ihrer vereinigten Kraft weichen müſſen!

Zweiter Theil.

Dieß M. A. Z. ſind die vornehmſten Stücke, in
ſehung welcher eine nähere Verbindung vorzüglich
ſer, guter, chriſtlich geſinnter Menſchen zu wün-
en wäre. Der Nutzen und die Nothwendigkeit einer
hen Verbindung zur größern Beförderung der menſch-
en Vollkommenheit und Glückſeligkeit iſt unleugbar,
erhellet aus dem, was wir bereits darüber ange-
rt haben, deutlich. Inzwiſchen wollen wir doch
Beſtätigung davon **noch einige andere Grün-**
mit wenigen Worten anführen.

Eine ſolche Verbindung und Gemeinſchaft der Weiſen
Guten iſt 1. **das kräftigſte und bey vielen Men-**
en das einzige Mittel, die falſche Schaam
beſiegen; die Schaam, ſich zu allen Zeiten, an
n Orten und vor jedermann ſchlechterdings nach den
ſetzen der Wahrheit, der Weisheit, der Tugend,
Chriſtenthums zu richten; und dieſe falſche Schaam
gewiß eben ſo viel Gutes in der Welt verhindert,
nur immer der falſche Ehrgeitz Böſes in derſelben
geſtif-

geſtiftet haben mag. Je genauer man ſich aber mit gleichdenkenden und gleichgeſtimmten Seelen verbunden weiß, und je mehr Gemeinſchaft man mit ihnen hat, deſto weniger wird man ſich vor dem Vorwurfe der Sonderbarkeit ſcheuen, deſto getroſter ſeinen, zwar nicht häufig betretenen, aber doch nicht ganz öden und Menſchenleeren, Weg fortgehen; deſto weniger Bedenken tragen, ſich ſtets ſo zu zeigen, wie man iſt, und ſtets ſo zu handeln, wie man nach ſeiner Ueberzeugung handeln ſoll.

Eine nähere Verbindung und Gemeinſchaft der Weiſen und Guten iſt **2. das einzige oder doch das ſicherſte Mittel, ſich der tyranniſchen Herrſchaft der Mode zu entreiſſen, und gegen die Gewalt der Ueppigkeit und Pracht zu ſchützen.** Tauſende ſeufzen vielleicht unter dieſem Joche, und keiner getrauet ſich daſſelbe von ſich zu werfen, weil keiner der erſte, der einzige ſeyn will, der ſolches thut, und es auch wirklich keiner allein thun könnte, ohne vielleicht mehr Unannehmlichkeiten und Leiden dadurch auf ſich zu laden, als er nach dem Maße ſeiner Kräfte zu ertragen fähig wäre. Aber laſſet nur zwanzig, nur zehn verſtändige und rechtſchaffene Perſonen, oder noch lieber eben ſo viele gutdenkende Familien ſich in dieſer Abſicht mit einander verbinden, recht genau verbinden, und alle daraus entſtehenden Folgen gemeinſchaftlich tragen; wie viel leichter werden ſie ſich nicht in die Freyheit ſetzen! wie bald die Pfeile des Spottes und der Läſterung ſtumpf machen! wie reichlich einander für die Verachtung der Thoren ſchadlos halten! wie bald unter dem beſſern Theile der Menſchen Freunde, Verehrer, Nachfolger bekommen! Und wie mancher wird es ihnen dann danken, daß er, von dieſen Feſſeln entbunden, ein unbeſorgteres, vernünftigeres Leben führen, ſeine Geſchäffte mit gutem Gewiſſen und ruhigem Herzen treiben, ſeine Zeit beſſer benutzen, ſich jedes wahre Vergnügen viel leichter verſchaffen, und die Freuden des ehelichen und häuslichen Lebens genießen kann, ehe ihn Alter und Schwachheit zum Genuſſe derſelben faſt unfähig machen. Und dieß M. th. F. ſcheint das einzige Mittel zu ſeyn, der überhandnehmenden Eitelkeit, Pracht und Ueppigkeit Einhalt zu thun. Wird dieſes nicht gebraucht, ſo kann wohl nichts als Noth und Elend die Menſchen zwingen, von ihren Thorheiten zurückzukommen, und weiſer und glückſeliger zu werden.

3. Die nähere Verbindung der Weiſen und Guten unter ſich **iſt das beſte und in Abſicht auf viele das einzige Mittel, daß ſich keiner von ihnen mit einem niedrigen Grade von Weisheit und Tugend befriedige, ſondern alle nach höherer, chriſtlicher Vollkommenheit ſtreben.** Wer allein nach dem Ziele zu laufen glaubet, der kann leicht ſicher, leicht träge, leicht zum Stilleſtehen auf ſeiner Laufbahn verleitet werden. Je mehr andere er aber nach eben demſelben Ziele ſtreben, und je mehr er ſie demſelben ſich nähern ſieht, deſto mehr wird er ſich angetrieben fühlen, es ihnen gleich zu thun, oder ihnen noch zuvor zu kommen. Nur wenige, wenige vorzüglich ſtarke Seelen können der Aufmunterung und der Hülfe des Beyſpiels entbehren; nur wenige ohne freundſchaftliche Rathgeber und Führer, ohne den Sporn der Nacheiferung und der edlen Ehrbegierde ſo weiſe und ſo gut und ſo gemeinnützig werden, als ſie es vermöge ihrer natürlichen Fähigkeiten und Anlagen werden könnten. Je näher die übrigen gutdenkenden und gutgeſinnten Menſchen mit einander verbunden ſind und je mehr Gemeinſchaft ſie mit einander haben, deſto weniger werden ſie einer den andern auf dem Pfade der Weisheit und der Tugend

gend zurückgehen oder ſtilleſtehen oder verdroſſen werden laſſen; deſto gewiſſer werden ſie alle immer vorwärts eilen, und ſich nie mit dem, was ſie gethan haben, befriedigen, ſo lange ihnen noch mehr zu thun übrig bleibt.

4. **Endlich** M. A. Z. iſt die nähere Verbindung und Gemeinſchaft der vorzüglich weiſen und guten und chriſtlichgeſinnten Menſchen unter ſich **das beſte, das einzige Mittel, die ganze Seligkeit eines ſolchen recht tugendhaften und chriſtlichen Sinnes und Lebens zu genießen.** Seligkeit, die nicht mitgetheilt, nicht gemeinſchaftlich mit andern genoſſen werden kann, verliert dadurch viel von ihrem Werthe und von ihrer Süßigkeit. Wo ſoll aber der Weiſe unter den Thoren, wo der Gute unter den Böſen, wo der Chriſt, der ganz chriſtlich denket und lebet, unter denen, die nur dem Namen nach Chriſten ſind, Herzen finden, die ſich mit ihm und gleich ihm freuen, die mit ihm und gleich ihm ſelig ſeyn können? Nein, nur der Weiſe kann den Vorzug und die Seligkeit des Weiſen, nur der Chriſt den Vorzug und die Seligkeit des Chriſten ganz würdigen, ganz mitempfinden und mitgenießen! Je näher ſie alſo mit einander verbunden ſind, je mehr Gemeinſchaft ſie miteinander haben, deſto größer wird ihre gegenſeitige Seligkeit, deſto lebhafter das Bewußtſeyn, deſto ſüßer der Genuß derſelben ſeyn!

Lauter Betrachtungen, M. th. F. die uns an der Nothwendigkeit und dem mannichfaltigen Nutzen einer nähern Verbindung und Gemeinſchaft der beſſer und chriſtlicherdenkenden Menſchen mit einander nicht zweifeln laſſen! Möchten auch alle diejenigen unter uns, die Weisheit und Tugend und wahres Chriſtenthum lieben, die ihre eigene und ihrer Brüder Vollkommenheit und Glückſeligkeit ernſtlich wünſchen und ſuchen, einander immer näher kommen, ſich immer genauer mit einander verbinden, und mehr mit vereinigten Kräften an der Erfüllung ihrer edlen Wünſche arbeiten! Möchte der gute Saame, den ich heute in dieſer Abſicht ausgeſtreut habe, unter der Aufſicht und dem Gedeihen des Höchſten, hier oder dort in gutes Erdreich fallen, und früher oder ſpäter da aufkeimen, und Früchte der Beſſerung und der Seligkeit für das gegenwärtige und das zukünftige Leben bringen! Amen.

2.

Gebet.

Gott, der du uns alle als deine Kinder liebeſt und väterlich für unſer Beſtes ſorgeſt, du haſt uns allen als Menſchen und als Chriſten einen geraden, richtigen Weg zur Glückſeligkeit vorgeſchrieben, und uns allen hinlängliche und ſichere Mittel und Kräfte zur Erreichung des Ziels gegeben. O möchten wir nur recht vorſichtig und ſtandhaft auf dieſem Wege wandeln, und dieſe Mittel und Kräfte recht treulich gebrauchen! Aber nur gar zu oft verlieren wir jenen aus dem Geſichte, und verachten und vernachläſſigen dieſe als gemein und unzulänglich. Nur gar zu oft ſchlagen wir, von Eitelkeit und Stolz verblendet, Wege ein, die uns immer weiter vom Ziele entfernen und uns oft den gefährlichſten Abgründen nahe bringen. Bewahre uns doch, barmherziger Vater, vor dieſen Abwegen und Irrwegen, und bringe uns, wenn wir auf dieſelben gerathen ſind, wieder davon zurücke. Die Anweiſungen, die du uns durch die Vernunft und durch die Schrift giebſt, glückſelig zu werden, die müſſen uns ſtets heilig ſeyn, denen müſſen wir eben ſo willig als treulich folgen, ihrer Leitung und Führung müſſen wir uns ganz überlaſſen, und ſo dem Ziele, das du uns vorgeſetzt haſt, immer näher kommen. Segne in dieſer Abſicht die Betrachtungen, die wir jetzt anſtellen werden. Laß ſie uns warnen und beſſern, und erhöre unſer Gebet durch Jeſum Chriſtum, unſern Herrn, in deſſen Namen wir dich ferner anrufen und ſprechen: Unſer Vater ꝛc.

Text. Ap. Geſch. 2, 46.

In meinem letzten Vortrage habe ich euch M. A. Z. die nähere Verbindung der vorzüglich weiſen und guten Menſchen untereinander als ein vortreffliches Mittel, ihre eigene Vollkommenheit und die allgemeine menſchliche Glückſeligkeit zu befördern, angeprieſen. Dieſe Verbindung beſteht, wie wir geſehen haben, darinnen, daß einer dem andern ſeine beſſern Einſichten und größern Kräfte gern und willig mittheilet, daß einer über den moraliſchen Zuſtand und das moraliſche Verhalten des andern wachet, daß einer den andern freymüthig und brüderlich erinnert, warnet, ermuntert, daß einer den andern gegen die verderblichen Beyſpiele und Grundſätze der großen Menge warnet und ſchützet, und daß man das Gute gern gemeinſchaftlich und mit vereinigten Kräften befördert. Dieß iſt, wie ich gezeigt habe, das beſte und bey vielen das einzige Mittel, die falſche Schaam zu beſiegen, ſich der tyranniſchen Herrſchaft der Mode zu entziehen, ſich gegen die alles mit ſich fortreißende Gewalt der Ueppigkeit und Pracht zu ſchützen, ſich nicht mit einem niedrigen Grade der Weisheit und Tugend zu befriedigen, ſondern nach immer höherer Vollkommenheit zu ſtreben, und endlich die ganze Seligkeit eines recht tugendhaften und chriſtlichen Sinnes und Lebens zu genießen. Da inzwiſchen dieſe Sache, ſo einfach und unleugbar ſie auch iſt, leicht misverſtanden und gemisbraucht werden könnte, ſo werde ich dieſen Misverſtändniſſen und Misbräuchen

bräuchen dadurch vorzubeugen oder abzuhelfen ſuchen, daß ich kürzlich zeige:

worinnen dieſe nähere Verbindung der Weiſen und Guten nicht beſtehe, oder, wovor wir uns in Ruckſicht auf dieſelbe zu hüten haben.

1. Wenn wir eine nähere Verbindung der weiſen und guten Menſchen unter ſich wünſchen, ſo wollen wir damit **gar nicht, daß ſie ſich von den übrigen Menſchen, von der größern, allgemeinern bürgerlichen und menſchlichen Geſellſchaft entfernen und abſondern ſollen.** Dadurch würden ſie ihrer Beſtimmung und ihrer Pflicht gerade zuwider handeln. Nein, vorzügliche verſtändige und gutgeſinnte Menſchen, die dabey wegen äuſſerer Vorzüge oder perſönlicher Verdienſte in einem gewiſſen Anſehen ſtehen, und in Abſicht auf ihre beſſern Grundſätze und Geſinnungen eine gewiſſe Feſtigkeit und Stärke haben, ſolche Menſchen können durch ihren Umgang und durch ihr Beyſpiel zu viel Böſes hindern und zu viel Gutes befördern, als daß ſie ſich der Geſellſchaft der weniger Weiſen und Guten, oder auch der Unweiſen und Böſen entziehen dürften. Dieß dürfen nur ſchwache, unbefeſtigte, noch ſehr verführbare Gemüther thun, in denen ſelbſt das Böſe noch zuweilen mit dem Guten um die Herrſchaft ſtreitet. Jene, die der Tugend und Frömmigkeit ganz und auf immer ergeben, und nicht mehr Anfänger im Chriſtenthume ſind, die ſollen als das Licht der Welt auch in der Finſterniß ſcheinen, als das Salz der Erde auch unter verderbten Menſchen wirken; und jemehr ſie ſich andern in dieſer Abſicht

mittheilen, und gewiſſermaßen für ſie aufopfern, deſto würdiger erfüllen ſie ihre Beſtimmung.

2. Wenn wir ferner eine nähere Verbindung der weiſen und guten Menſchen, der wahren Chriſten unter ſich wünſchen, ſo wollen wir **eben ſo wenig** und noch weniger, **daß ſie alle diejenigen, die nicht in dieſer Verbindung mit ihnen ſtehen, deßwegen verurtheilen, verachten, mit Gleichgültigkeit oder gar mit Unwillen anſehen und behandeln ſollen.** Dieß könnte weder mit dem Charakter der Weisheit noch der Güte, und am wenigſten mit der wahren, chriſtlichen Liebe beſtehen. Eine ſolche Denkungsart und ein ſolches Verhalten ſetzen immer entweder Heucheley und Stolz, oder ſehr eingeſchränkte Einſichten, oder ein enges und keiner edlen Empfindungen fähiges Herz voraus. Nein, je weiſer und beſſer und chriſtlicher geſinnet ein Menſch iſt, deſto beſcheidener und nachſichtiger iſt er in ſeinem Urtheile von andern, deſto höher ſchätzet er alles Gute, er finde es, wo und bey wem er wolle, deſto weniger Herrſchaft maßet er ſich über ſeine Brüder an, und deſto herzlicher umfaſſet er mit ſeiner Liebe alle diejenigen, die Gott lieben, und die nur irgend etwas liebenswürdiges an ſich haben, wenn es gleich nicht eben das iſt, was ihm an ſeinen genauern Freunden vorzüglich gefällt.

3. Wenn wir eine nähere Verbindung der weiſen und guten, oder der beſſer und chriſtlicher geſinnten Menſchen unter ſich wünſchen, ſo wollen wir damit **gar nicht, daß ſie andern, die nicht in dieſer Verbindung mit ihnen ſtehen, die Dienſte, die Gefälligkeiten, den Umgang verſagen, die ſie ihnen,** als Blutsverwandten, als Nachbarn, als Freunden, als Amtsgenoſſen, als Vorgeſetzten oder als Untergebenen, als Gehülfen und Theilnehmern an ihren Geſchäfften, als Mitgliedern beſonderer bür-

gerlicher Geſellſchaften u. ſ. w. **ſchuldig ſind.** Allen ſeinen Verhältniſſen gemäs zu handeln; in dem engern Kreiſe, in welchem man vermöge dieſer Verhältniſſe ſteht, ſo viel Gutes zu wirken, als man nur kann; und die Ordnung, den Frieden, das unſchuldige Vergnügen und den wahren Nutzen des geſellſchaftlichen Lebens zu befördern: dieß iſt eine unabläßige Pflicht des Weiſen und des Chriſten; eine Pflicht, von welcher ihn kein vorgegebenes Streben nach höherer Vollkommenheit frey ſprechen kann.

4. Wenn wir eine nähere Verbindung der Weiſen und Guten, oder der beſſer und chriſtlicher geſinnten Menſchen unter ſich wünſchen, ſo wollen wir **gar nicht, daß ſie dadurch ihre bürgerliche und chriſtliche Freyheit auf irgend eine Art in Gefahr ſetzen und aufopfern; gar nicht,** daß ſie ſich Führer unter den Menſchen wählen ſollen, denen ſie blindlings folgen und gehorchen, deren Vorſchriften ſie beobachten, ohne ihre Gründe und Abſichten zu kennen, und von denen ſie ſich unter dem Vorwande größerer Frömmigkeit als Werkzeuge gebrauchen laſſen, gewiſſe ihnen unbekannte, geheime Endzwecke zu befördern. Nein, dieß erniedriget den Menſchen, dieß ſetzet ihn zum Kinde herab, dieß ſchwächet ſeine Kräfte anſtatt ſie zu ſtärken, und entfernt ihn von der moraliſchen und chriſtlichen Vollkommenheit, anſtatt ihn derſelben näher zu bringen. Nein, ſeyd eiferſüchtig auf den edelſten Vorzug des Menſchen und des Chriſten, auf die Freyheit, ihr alle, die ihr nach höherer Weisheit und reinerer Tugend ſtrebet. Denket ſelbſt, urtheilet ſelbſt, handelt nach euern eigenen beſten Einſichten und Kenntniſſen, ſuchet euers Glaubens aus Ueberzeugung, aus deutlich erkannten Gründen gewiß zu werden. Verwechſelt das ſanfte Joch und die leichte Laſt Jeſu, die vernünftigen und billigen Vorſchriften des Chriſten-

thums ja nicht mit der unerträglichen Bürde der menſchlichen Herrſchaft und Tyranney. Werdet nicht Kinder, ſondern Männer am Verſtändniſſe. Laſſet euch in moraliſchen und Religionsſachen eben ſo wenig von andern beherrſchen und regieren, als ihr andere zu beherrſchen und zu regieren berechtiget ſeyd. Wandelt gemeinſchaftlich, wandelt Hand in Hand auf dem Wege der Weisheit und der Tugend. Leiſtet einander alle mögliche Hülfe und Unterſtützung auf demſelben, aber nicht als Knechte, nicht als Sclaven, ſondern als Menſchen, als Chriſten, die zur Freyheit berufen ſind. Noch hat kein Weiſer, kein aufgeklärter und im Denken geübter Chriſt ungezwungener Weiſe ſeine Freyheit fahren laſſen, aber mancher hat dieſem köſtlichen Kleinode ſeine Ruhe, ſein Vermögen, ſein Anſehen, ſein Leben aufgeopfert.

Wenn wir **endlich** 5. eine nähere Verbindung der Weiſen und Guten, oder der beſſer und chriſtlicher geſinnten Menſchen unter ſich wünſchen und empfehlen ſo wollen wir **gar nicht, daß ſie mit Verachtung des Bekannten und Gewöhnlichen gemeinſchaftlich nach verborgenen Dingen, nach ſo genannten Geheimniſſen forſchen, und in ihrer Erforſchung Zeit und Kräfte und Vermögen verſchwenden ſollen.** Der Geheimniſſe ſind freylich in der Natur und in der Religion unzähliche, alles, was uns umgiebt, der Menſch ſelbſt iſt ſich in mehr als einer Abſicht ein unauflösliches Geheimniß. Aber hier gielt der weiſe Ausſpruch des Geſetzgebers der Iſraeliten: die verborgenen Dinge ſind für den Herrn unſern Gott, aber die geoffenbarten ſind für uns und unſre Kinder. Und auch dieſer geoffenbarten, dieſer mit Sicherheit und Gewißheit zu erkennenden Dinge ſind unzähliche, mehr als der Menſch in ſeinem kurzen Leben auf Erden zu erforſchen und zu

umfaſ

umfaſſen vermag. Hier kann er alle ſeine Zeit, alle ſeine Fähigkeiten und Kräfte anwenden, und ſie auf eine eben ſo unſchädliche als gemeinnützige Weiſe anwenden. Hier kann er täglich Weisheit lernen, und täglich in der Erkenntniß und Tugend weiter kommen. Hier hat er ein Feld von eben ſo angenehmen als nützlichen Geiſtesübungen vor ſich, das ſich immer vor ihm erweitert, je mehr Fortſchritte er auf demſelben machet. So bald er aber die finſtern und trüglichen Pfade geheimer Künſte und Wiſſenſchaften betritt, ſo bald laufe er Gefahr, ſeinen Pfad zu verlieren, und ſich in Labyrinthe zu verwickeln, aus welchen er keinen Ausgang findet. Auf dieſem Pfade M. th. K. haben tauſend und wieder tauſend Menſchen ihre Ruhe und Zufriedenheit auf immer verloren, und ſich zu unbrauchbaren oder gar ſchädlichen Gliedern der menſchlichen Geſellſchaft gemacht. Hütet euch vor dieſen Irrwegen, die zwar anfänglich den unvorſichtigen Wanderer durch einen ſchimmernden Glanz täuſchen und locken, aber ſich bald in Finſterniß verlieren. Lernet doch erſt das, was jeder verſtändige und tugendhafte Menſch wiſſen muß, und mit Zuverläßigkeit wiſſen kann, ehe ihr euch um Dinge bekümmert, die blos zur Nahrung und Befriedigung eurer eitlen Wißbegierde dienen, oder die man nicht ohne Gefahr und Schaden erlernen kann. Gebrauchet erſt das Licht, das ihr habt, und werdet bey demſelben ſo weiſe und gut, als ihr dabey werden könnet, ehe ihr nach einem gröſſern Lichte ſtrebet, nach einem Lichte, von welchem ihr nicht wiſſet, wo ihr es ſuchen und finden ſollt, und ob es euch, wenn ihr es finden könntet, erleuchten oder blenden würde. Thut und befördert erſt ſo viel Gutes, als ihr durch den Gebrauch der ordentlichen Mittel und Kräfte thun und befördern könnet, ehe ihr mehr Gutes durch höhere, auſſerordentliche Kräfte und durch den Gebrauch wunderbarer oder ſeltſamer Mittel zu thun und zu befördern begehret.

Setzet den geraden, richtigen Weg, den euch Gott durch die Natur und die Schrift anweiſet, ſo lange getroſt fort, als ihr es ohne Gefahr und auf eine eurer Pflicht gemäße Weiſe thun könnet und ſollet, und ſehet euch nicht nach unbekannten Nebenwegen, nach verborgenen, geheimen Pfaden um, wo euch Vernunft und Erfahrung verlaſſen, und Einbildung und Zufall die Stelle dieſer treuen Führerinnen einnehmen würden.

Dieß M. A. Z. ſind die Abwege und Fehltritte, vor welchen ich euch in Rückſicht auf die nähere Verbindung der Weiſen und Guten unter ſich, die ich euch neulich empfohlen hatte, warnen wollte. Machet euch dieſe Warnung als die Frucht eines vieljährigen Nachdenkens und einer mannichfaltigen Erfahrung zu Nutze, und ſeyd in allen dieſen Abſichten um ſo viel vorſichtiger, um ſo viel leichter man in unſern Tagen auf jene Abwege gerathen, und jene Fehltritte begehen kann.

Menſchen, die ihr einige Fortſchritte auf dem Wege der Weisheit und der Tugend gemacht, die ihr nicht mehr Anfänger im Chriſtenthume, ſondern geübte Chriſten ſeyd, wollet ihr dieſe Vorzüge behaupten, ſo bleibet in dem engern oder weitern Kreiſe, in welchen euch Gott durch ſeine Vorſehung geſetzt hat, und wirket da ſo viel Gutes, als ihr wirken könnet, ein jeder nach ſeiner beſondern Lage, nach ſeinen beſondern Fähigkeiten und Kräften, und nach den beſondern Bedürfniſſen der Menſchen, unter welchen und für welche er lebet.

Machet euch dabey, um immer weiſer und beſſer zu werden, und der chriſtlichen Vollkommenheit immer näher zu kommen, machet euch die Hülfe, den Beyſtand, die Erinnerungen und Ermunterungen aller derjenigen ſorgfältig zu Nutze, die gleich euch nach größerer Weisheit und Tugend ſtreben. Schämet euch nicht, euch mit andern über moraliſche und Religionsſachen zu unterreden, euch wechſelsweiſe eure Beobachtungen und Erfahrungen darüber mitzutheilen, und eure guten, frommen Geſinnungen und Empfindungen gegen einander auszutauſchen. Aber thut es ja nicht auf eine erzwungene und finſtere Art, ſondern mit Heiterkeit und frohem, freyem Muthe, ja nicht mit Sektirerey, ſondern mit allgemeiner Menſchenliebe und ausgebreitetem Wohlwollen, und bedienet euch dabey keiner eigenen, fremden, myſtiſchen Sprache, ſondern der Sprache des Herzens und des gemeinen Lebens, die jedermann verſtändlich iſt. Lernet gern von jedermann; befördert gern alles Gute, das andere vorhaben und thun; und weigert euch nie die Hülfe anzunehmen, die euch andere in dieſer Abſicht leiſten können und wollen. Erlaubet euch eure Lage, erlauben euch eure Verhältniſſe nicht, weit um euch her zu wirken, und euch mit vielen andern zum gemeinen Beſten zu verbinden, ſo opfert dem Willen der Vorſehung ſelbſt eure edelſten Wünſche auf, und ſchränket eure Bemühungen auf diejenigen ein, die euch am nächſten und durch die Bande des Bluts oder der Freundſchaft mit euch verbunden ſind. Und wenn ihr auch hier mehr Hinderniſſe als Aufmunterungen, mehr Widerſtand als Unterſtützung fändet; wenn ihr oft einſam auf dem Wege der Pflicht und der Tugend wandeln müßtet: ſo müſſe euch doch nichts bereden, dieſen Weg zu verlaſſen, denn es iſt der einzige, der zur Vollkommenheit und Glückſeligkeit führet, und je unverdroſſener und freudiger ihr auf demſelben fortgehen werdet, deſto gewiſſer werdet ihr ſein herrliches Ziel erreichen. Amen.

3.

Eingang.

M. chriſtlichen Z. Hoffentlich kennt und erinnert ſich jeder aus ſeiner Bibel ſolcher apoſtoliſchen Segenswünſche und Gebete, worin den chriſtlichen Gemeinen mit vieler Innigkeit beſtändiges Wachsthum und Fortſchreiten in heilſamen Erkenntniſſen erbeten und gewünſcht wird. Man weiß alſo, wie ſehr dieſen erſten Lehrern der Religion Jeſu das Fortrücken und Weiterkommen ihrer von ihnen unterrichteten Chriſten an den Herzen lag, und wie es ihnen keinesweges gleichgültig war, ob ihre Gemeinen aufhörten oder ob ſie fortführen ſich um mehrere, genauere, richtigere und lebendigere Einſichten ihres angenommenen Glaubens zu bekümmern. „**Von dem Tage an**, ſpricht Paulus Coloſſ. 1, 9-11, **da wir von eurer Liebe im Geiſt** (v. 8), von eurer herzlichen und wahrhaft chriſtlichen Liebe **gehört haben, hören wir nicht auf für euch zu bitten und zu beten, daß ihr erfüllet** immer reichlicher verſehen **werdet, mit Erkenntniß ſeines Willens in allerley geiſtlicher Weisheit und Verſtand**, mit immer richtigern und zur wahren Weisheit führenden Einſichten, **damit ihr wandeln möget würdiglich dem Herrn zu allem Gefallen**, der Lehre Jeſu immer gemäßer und ihm ſelbſt dadurch wohlgefälliger handeln und leben möget, **und fruchtbar ſeyd in allen guten Werken** oder rechtſchaffenen Thaten, **und wachſet**, zunehmet **in der Erkenntniß Gottes** und allen Religionseinſichten. — — Aehnliche Gebete und Ermahnungen findet man in Eph. 4, 15. — desgleichen 2 Petr. 3, 18. — Obgleich alſo die Apoſtel, (wie z. E. Paulus 1 Cor. 1, 5.) ſich mit Recht rühmen konnten, daß ſie durch ihren gegebenen ſchriftlichen Unterricht ihre Gemeinen ſchon **reich gemacht** hätten in aller Lehre und Erkenntniß: — ſo ſahen ſie es doch für höchſt nothwendig an, theils daß ſie als Lehrer dieſelben noch weiter brächten, theils daß die Chriſten ſelbſt nicht aufhören dürften, weiter fort zu rücken.

Ich glaube nun freylich, daß niemand unter meinen Zuhörern an der Nothwendigkeit dieſes Wachsthums in ſeinen Erkenntniſſen zweifeln wird. — Aber, ſorgt man auch wirklich für dieſes Wachsthum — und giebt man ſich dazu die nöthige Mühe? — Glaubt man nicht oft alles nöthige ſchon in ſeinem Jugendunterricht gefaßt zu haben, und ſich bloß daſſelbe wiederholen und eindrücken zu dürfen? — Und, noch mehr, — **wenn** man etwas dafür thut; thut mans auf eine ſolche Weiſe, daß das wirkliche Chriſtenthum davon Vortheile hat? — daß die Erkenntniſſe immer mehr wahre Erkenntniſſe werden? — und nicht bloß für todtes unfruchtbares Wiſſen, oder leere Wortwiſſenſchaft geſorgt wird? —

Ich will euch heute **eine kurze Anleitung** geben, wie man es anzufangen und ſich zu verhalten hat, daß man in wirklichen nutzbaren Einſichten ſeines Chriſtenthums zunehme. — V. U.

Text. Evangel. am Sonntage Cantate, Johann. 16, 5 — 15.

Ohnerachtet Jeſus bisher ſelbſt Lehrer ſeiner Jünger geweſen war; ſo ſpricht er doch, daß es ihnen **nöthig** und **gut** ſey, daß er **hingehe** — um ihnen noch **einen andern Tröſter**, Lehrer, zu ſenden, **der ſie in alle** fernere nöthige **Wahrheit leite** — an alles zu beſſerer Einſicht **erinnere**: — denn er habe **ihnen noch vieles zu ſagen, was ſie aber jetzt noch nicht tragen**, wegen Mangel beſſerer Einſichten noch nicht genug verſtehen und glaublich finden und gehörig anwenden **können**.

Bey dieſer Verheißung Jeſu müſſen wir aber nun nicht denken, als ob den Apoſteln dadurch verſprochen würde, daß ihnen alles bloß auf eine übernatürliche Weiſe eingegoſſen werden ſolle. — Jeſus ſpricht: der verheißne Lehrer werde den weitern Unterricht **von dem Seinen**, von der den Apoſteln bisher von Jeſu ſchon bekannt gemachten Lehre **nehmen, und ihnen** nur mehr darüber **verkündigen**, bekannt machen. — Dieß ſetzt alſo voraus, daß ſie die bisherigen Anweiſungen Jeſu ſelbſt nutzen und ſich dabey nur der Hülfe eines höhern göttlichen Beyſtandes getröſten ſollten. —

Gerade ſo iſts auch mit uns, und noch mehr, — da wir auf übernatürliche Belehrungen gar nicht gewieſen ſind, als in wieferne Gottes Geiſt und Kraft mit den Mitteln zu unſrer Erleuchtung, nämlich mit der uns bekannt gemachten und von uns durch Nachdenken, Ueberlegen und Anwenden benutzten Lehre Jeſu wirken will. — Es kommt alſo unſrer Seits viel und alles darauf an, daß wir, um in chriſtlichen Einſichten zuzunehmen, das was wir hierzu thun können, recht und auf die beſte Weiſe thun.

Ueber das rechte Beſtreben nach wirklichem Wachsthum in chriſtl. Erkenntniſſen.

I. **Was iſt wirkliches Wachsthum in chriſtlichen Erkenntniſſen**

II. **Welches iſt das rechte Beſtreben darnach.**

Erſter Theil.

Es giebt ſo verkehrte und zum Theil ſchädliche Vorurtheile von dem, was man chriſtliche Erkenntniſſe und Wachsthum in denſelben nennt, daß ich es für nöthig halte, ehe ich von dem rechten Beſtreben darnach rede, die Begriffe und Vorſtellungen davon erſt gehörig zu beſtimmen. — Alſo

1. Was ſind eigentlich chriſtliche Erkenntniſſe in denen man zu wachſen ſuchen ſoll?

a. Nicht etwa unerhebliche leichte Nachrichten und Geſchichten, die in der Bibel ohne Abſicht und Zweck auf Beförderung chriſtlicher Beſſerung, Erweckung und Stärkung heiliger Geſinnungen und Beruhigungen, erzählt werden. — Die Bekanntſchaft mit dieſen Erzählungen kann zwar immer auch ſeine mancherley Vortheile haben und iſt inſonderheit auch für einen Chriſten nützlich. — Nur muß man das nicht ſchon für einen großen Reichthum chriſtlicher Erkenntniſſe halten, je mehr man nur in ſolcher Art, wie man zu ſagen pflegt mit ſeiner Bibel bekannt iſt —

b. Eben dieſe Bewandniß hat es auch mit der Menge und Geläufigkeit bibliſcher Sprüche, Ausdrücke und Vorſtellungsarten, die man ſich zuweilen, ohne ſie zu verſtehen, durch öftere Wiederholung zu eigen macht, — und dieſe Fertigkeit hernach ſchöne chriſtliche

che Erkenntniſſe zu nennen pflegt. — **Mittel** zu guten Einſichten in chriſtl. Wahrheit können ſolche Bekanntſchaften mit der heil. Schrift wohl werden, wenn ſie mit beßrer Anwendung, als eben gedacht worden iſt, gebraucht werden. — An ſich aber ſind ſie das nicht, wofür man ſie halten will. — — Hingegen

c. iſt jede richtigere und deutlichere Vorſtellung und Begrif von Gott und göttlichen Dingen, von Jeſu, ſeiner Perſon und Wohlthaten, ſo weit wir uns alles das deutlich machen können, und jede Lehre und Wahrheit die richtigere und gottgefällige Geſinnungen und Hoffnungen in uns erzeugt und befördert, eine wirkliche chriſtliche Erkenntniß. — Jede beßre Einſicht, die der Verſtand aus den Belehrungen Jeſu ſich verſchafft, wodurch Gott in ſeinen Eigenſchaften, Wirkungen, Willen und Verheiſſungen beßer erkannt wird; jede Wahrnehmung und Bemerkung, die uns Gottes und Jeſu Abſichten mit uns, die Mittel dieſe Abſichten unſererſeits zu erfüllen, klärer zeigt, und unſre Seele geneigter und williger macht, Gott auf die vernünftigſte und innigſte Weiſe zu verehren, ihn zu lieben, ihm zu folgen, um unſer irdiſches und ewiges beſtes Glück zu fördern und ſicher zu ſtellen; — das iſt wahre chriſtliche Erkenntniß; — und alles, was uns wirklich dahin bringt und führt, iſt Mittel dazu. —

2. Was iſt wirkliches **Wachsthum** in ſolchen Erkenntniſſen?

a. Immer mehrere **Berichtigung** mancher undeutlichen oder gar falſchen Vorſtellungen und Begriffe von ſolchen Religionserkenntniſſen. — Wem hangen nicht von ſeiner Jugend her ſo manche ſinnliche, zum Theil ganz unrichtige Vorſtellungen oft von den wichtigſten Religions-Erkenntniſſen an! — Von Gott und ſeinen Eigenſchaften — Geſinnungen gegen die Menſchen — den Beweiſungen ſeiner Fürſorge und Regierung. — Von Jeſu, ſeiner Perſon, ſeinem Geſchäfte — von Erlöſung, Verſöhnung — den Mitteln der Heiligung — von der rechten Art Gott zu dienen — ihm durch Jeſum gefällig zu werden. — Wie viel falſche Begriffe hat man ſich ſelbſt von bibliſchen Ausdrücken, Lehren und Behauptungen mit und ohne Schuld von Jugend auf gemacht, und wie viel noch mehr ſind uns undeutlich und für wahre Erkenntniſſe unwirkſam geblieben. — Dieſe dunkeln oder gar unrichtigen und ſchädlichen Begriffe **wegſchaffen** und **ſie berichtigen**; heiſt wachſen in ſeinen chriſtl. Erkenntniſſen —

b. **Vermehrung** guter und für ſein Chriſtenthum heilſamer und wirkſamer Wahrheiten, — Lehren, — Vorſtellungen, — Gründe — Ueberzeugungen — für ſeinen Verſtand und ſein Herz. — Den Sinn dieſer oder jener chriſtlichen Lehre beſſer faſſen, deutlicher einſehen, anſchaulicher erkennen, als vorher; — ihren Zuſammenhang mit andern genauer einſehen; — Gottes Größe und Majeſtät in ſeiner Schöpfung — ſeine Liebe und Güte in täglichen Erweiſungen — ſeine Barmherzigkeit und Erbarmen in Jeſu Sendung und Erlöſung u. ſ. w. immer mehr wahrnehmen, immer mehr als wirklich groß, unerforſchlich, unausſprechlich einſehen — das heiſt wachſen in ſeinen chriſtl. Erkenntniſſen.

c. **Befeſtigung** in ſeinen Ueberzeugungen von chriſtl. Wahrheiten. — Was man vorher entweder nur blind, oder doch nicht aus hinreichender einleuchtender Erkenntniß annahm und glaubte, — nun **aus Gründen** die man entdeckt, erfährt, erlernt glauben; — immer neue Beweiſe und Ueberzeugungen hinzuſetzen, wodurch man ſeiner Sache immer gewiſſer wird; — das heiſt, wachſen in ſeinen chriſtl. Erkenntniſſen.

Zwey-

Zweyter Theil.

Die rechte Art des Beſtrebens nach Wachsthum in chriſtl. Erkenntniſſen, iſt:

1. Wenn man in allen ſeinen Bemühungen dieſer Art mit Vorſicht fruchtbare von unfruchtbaren oder doch weniger fruchtbaren Erkenntniſſen bedächtig zu unterſcheiden ſucht. — Nicht jede Lehre von Gott und Jeſu iſt für unſre chriſtl. Erkenntnis, Glauben und Frömmigkeit ſchon darum wichtig und zur Seligkeit nothwendig, weil ſie dieſe hohen und erhabenen Gegenſtände unſrer Betrachtung betrift; — vieles davon können wir ja doch bey allen Bemühungen nach reinern Einſichten darüber, doch nicht erforſchen, ohne daß wir fürchten dürfen, einen Irrweg zu gehen. — Ehrerbietig nachdenken über alles das, können wir wohl. — Aber der Chriſt dem es nicht ſo wohl um **gelehrte** Erkenntniſſe über ſolche Dinge, als vielmehr um Einſichten die ſeinen Glauben getroſter und ſeine Geſinnungen beſſer machen ſollen, zu thun ſeyn muß; muß immer bey ſeinem Fleiß zum Wachsthum chriſtl. Erkenntniſſe zuförderſt **darauf** denken und bey ſich überlegen: **warum** ſoll ich mich **zuerſt** bemühen? — **Wo** fehlt dirs noch am mehreſten, um dich zu einem **frömmern** — und in Chriſto **glücklichern** Menſchen zu machen? — Welche Wahrheit — Lehre — **Vorſchrift deines Chriſtenthums erleuchtet dich, ſtärkt dich dazu** am mehrſten und lebendigſten? — So überhebt man ſich ſelbſt einer Menge unnützer Fragen, Zweifel, Erklärungen, die uns, wenn wir ſie auch auflöſen könnten am Ende nicht froher und nicht beſſer machen würden — Was eigentlich blos eine unbefriedigende Neugier wäre, verdient gar nicht den Namen eines wirklichen Beſtrebens nach Wachsthum in chriſtlichen Erkenntniſſen. —

2. Wenn man ſich nicht mit Worten und Redensarten, die eine heilſame Lehre bezeichnen, begnügt, ſondern ihren Sinn zu erforſchen — und ihre Wirkungen und Kraft zu erfahren bemüht iſt. —

3. Wenn man mit redlichem Ernſt und mit wirklicher Abſicht, etwas für ſeine nützlichen und heilſamen Ueberzeugungen und für ſein thätiges Chriſtenthum zu lernen und hinzuzuthun, auf Vermehrung, Berichtigung, und Beſtärkung ſeiner Einſichten denkt und dahin arbeitet. —

4. Wenn man mit Ehrfurcht vor Gott und Jeſu, mit Gebet, Vertrauen auf göttlichen Beyſtand, mit Wachſamkeit und Anhalten ſeine Arbeit fortſetzt. —

5. Wenn man mit jeder neu erkannten oder beſſer eingeſehenen Wahrheit und Ueberzeugung ſo viel möglich jedesmalige Anwendung und Uebung verbindet. — —

Welche Fortſchritte würden wir auf dieſem Wege in unſerm Chriſtenthum machen! — und

Welche Nahrung des reinſten und edelſten Vergnügens liegt in dieſen klugen Beſchäftigungen! — —

4.

Eingang.

Unter allen Neigungen und Trieben, M. Z. die Gott in unſer Herz gelegt hat, ſcheint keiner wirkſamer und unerſättlicher zu ſeyn, als der Trieb nach Erkenntniß. Schon in unſern Kindern iſt er ſo mächtig, daß keine Furcht ſie abhalten kann, Gelegenheiten und

Orte aufzuſuchen, wo ſie etwas Neues ſehen und hören können, und daß ſie unerſchöpflich im Fragen ſind, ſo bald ſie jemand finden, der geneigt iſt, ihnen zu antworten. Und eben dieſer Trieb, der uns als Kinder von einem Gegenſtande zum andern führte, und uns nirgends ſtille ſtehen, nirgends aufhören ließ, ſcheint mit den zunehmenden Jahren noch reger, noch wirkſamer geworden zu ſeyn. Er iſt es, der bey jeder Begebenheit, ſie ſey auch noch zu unbedeutend, mit unbegreiflicher Geſchwindigkeit eine Menge von Zuſchauern zuſammenführt. Er iſt es, der uns in unſern Geſellſchaften ſo geneigt macht, die Neuigkeiten einander mitzutheilen, die noch nicht bekannt genug ſind, und der ſich dann, wann er nichts Wichtiges bemerken kann, ſelbſt bis zu unſern Kleidern, bis zu unſerm Putz herabläßt, um wenigſtens einen kleinen Zuwachs neuer Vorſtellungen zu erbeuten. Dieſer Trieb nach Erkenntniß verſchließt den Gelehrten in ſein einſames Zimmer, jagt den neugierigen Müßiggänger von einem Hauſe zum andern, macht den lehrbegierigen Reiſenden gleichgültig gegen Beſchwerlichkeit und Gefahr, und ſpannt ganze Völker zur angeſtrengteſten Aufmerkſamkeit, ſo bald ſich etwas merkwürdiges zuträgt, ſo bald ſich Begebenheiten ereignen, bey denen es viel zu ſehen und viel zu hören giebt.

Wie wohlthätig iſt dieſe Einrichtung unſrer Natur, **M. Z.** wie werth, mit der innigſten Dankbarkeit gegen Gott anerkannt und geprieſen zu werden! Unthätig und träge, gleichgültig gegen alles Große und Schöne in der Natur würden wir ſeyn, wenn uns Gott durch dieſen Trieb nicht in Bewegung ſetzte und unſrer Seele Leben ertheilte. Die mannichfaltigen Kenntniſſe, die der menſchliche Verſtand nach und nach geſammelt, die Einſichten, die er daraus hergeleitet, die Wiſſenſchaften und Künſte, die er gefunden und ausgebildet

bildet hat, würden nicht vorhanden ſeyn, wenn dieſe Neigung mangelte, oder nicht mit ſo vieler Macht wirkte. Und was das wichtigſte iſt, M. Z. Gott hat durch dieſen Trieb alles, was um uns her vorgeht, auch nützlich für unſer Verhalten, lehrreich, warnend, ermunternd für unſer Herz gemacht. Nichts, was geſchieht, iſt wegen dieſer Neigung uns völlig gleichgültig; auch fremde Begebenheiten reitzen unſre Aufmerkſamkeit. Wenden wir alſo unſre Wißbegierde vernünftig an, ſo muß alles, was außer uns vorgeht, darzu dienen können, unſre Einſichten zu erweitern und zu berichtigen, unſer Verhalten behutſamer und vorſichtiger zu machen; uns für das Gute zu gewinnen, und vom Böſen abzuſchrecken; Gott hat den Trieb zur Erkenntniß deßwegen ſo ſtark in uns gemacht, weil er uns durch alles belehren und beſſern wollte, was ſich um uns her zuträgt.

Aber nichts verkennen wir öfter, **M. Z.** als dieſe Abſicht Gottes. Faſt immer ſind wir ſchon zufrieden, wenn nur unſre Neugierde befriediget iſt, wenn wir nur durch die Begebenheiten, die wir außer uns erfolgen ſehen, angenehm unterhalten ſind, ohne daran zu denken, daß wir ſie zu unſrer Verbeſſerung und Belehrung anwenden ſollten, und daß Gott uns durch dieſelben unterrichten wollte. Beyſpiele dieſer Nachläſſigkeit und dieſes Mißbrauchs unſers natürlichen Triebes nach Erkenntniß enthält das heutige Evangelium, und ich werde dieſe Gelegenheit ergreifen, den Urſachen weiter nachzuſpüren, welche machen, daß die Belehrungen, die Gott uns durch öffentliche Begebenheiten giebt, gemeiniglich ſo unverſtändlich für die Menſchen und ſo fruchtlos für ſie ſind u. ſ. w.

Text. Evangelium am dritten Advents Sonntage
Matth. 11, 2 — 10.

Wir wollen heute, M. Z. nach Anleitung unſers Evangeliums Unterſuchungen über die Frage mit einander anſtellen.

Warum die Menſchen die Belehrungen ſo ſelten verſtehen und benutzen, die ihnen Gott durch öffentliche Begebenheiten giebt?

Abhandlung.

Es iſt leicht einzuſehen, wie dieſe Frage mit der Erzählung unſers Evangeliums zuſammenhängt, und durch dieſelbe veranlaßt wird. Johannes, der Täufer, der vor ſeiner Gefangennehmung lange öffentlich gelehret, und durch die Strenge ſeiner Lebensart, durch den Ernſt, mit welchem er Tugend und Beßerung predigte, das größte Aufſehen gemacht, und ganze Mengen in die Wüſten zu ſich hinausgezogen hatte, war doch durch alle ſeine Bemühungen nicht im Stande geweſen, eine merkliche Veränderung in den Sitten ſeines Volkes hervorzubringen. Man ſtaunte den großen Mann an, fand ſich durch das ſeltſame Schauſpiel, das er veranlaßte, angenehm unterhalten, ohne dieſe merkwürdige Begebenheit zu eigner Beßerung zu benutzen. Nun trat Chriſtus auf, verrichtete die größten Wunder, und that noch weit mehr, als Johannes gethan hatte. Der Zulauf wurde alſo noch größer, ohne doch einen größern Nutzen zu haben. Man eilte Jeſu nach, um ſeine Wunder zu ſehen. Was konnte angenehmer ſeyn, als alle die großen Thaten in der Nähe zu betrachten, die er überall verrichtete? Eben damals, als die Jünger Johannis ankamen, Jeſu die Frage vorzulegen, die im Evangelio bemerkt iſt, war er beſchäfftiget, viel Kranke geſund zu machen, und war von einer großen Menge ſolcher neugieriger Zuſchauer umringt. Johannes, der im Geſängniß die Anmerkung machte, daß alle dieſe Thaten Jeſu, am Ende keinen tiefern Eindruck auf den unbedachtſamen Haufen machen würden, als ſeine eigne Geſchichte, wollte alſo Jeſu Gelegenheit geben, ſich lieber gerade hin für den Meſſias zu erklären, und daher eben die Frage: **Biſt du, der da kommen ſoll, oder ſollen wir eines andern warten?** Ihr ſehet, **M. Z.** daß dieſes Benehmen des jüdiſchen Volkes bey den großen Begebenheiten Johannis und Jeſu nichts natürlicher veranlaſſen konn, als die obige Frage: **warum doch die Menſchen die Belehrungen ſo ſelten verſtehen und benutzen, die ihnen Gott durch öffentliche Begebenheiten giebt?**

Erſter Theil.

Wollen wir über dieſe Frage das nöthige Licht verbreiten; ſo werden wir zeigen müßen, **wie und was Gott durch öffentliche Begebenheiten lehren wolle.** Daß er uns durch alles, was ſich auſer uns zuträgt, nützliche Wahrheiten zuführen will, iſt gewiß. Schon ſeine Fürſehung, die alles ergreift, was uns auf irgend eine Art erleuchten und beßern kann, iſt uns für die Wahrheit dieſes Satzes Bürge. Eine genauere Aufmerkſamkeit auf den Lauf menſchlicher Dinge lehret uns auch, daß er durch öffentliche Begebenheiten 1. **die Männer auszeichnet,** die wir bemerken und hochſchätzen ſollen; daß er auf dieſe Art 2. **die Würde der Tugend ins Licht ſetzen;**

daß er 3. **die Häßlichkeit und den Schaden des Laſters anſchaulich machen**, daß er uns endlich 4. **zu einer vernünftigen Klugheit bilden will.**

1. Er will durch öffentliche Begebenheiten **die Männer auszeichnen**, die wir bemerken und hochſchätzen ſollen. Dieß war eben die Abſicht, warum mit Johanne und Chriſto ſo groſe Dinge vorgingen. Gott wollte durch die unerwarteten Thaten, die er, dieſe Männer erreichen ließ, und durch die wunderbaren Wendungen, die ihr Schickſal nahm, die Aufmerkſamkeit der ganzen Nation auf ſie hinlenken, und ſie als Werkzeuge ſeiner Güte darſtellen, durch die er wichtige Rathſchlüſſe ausführen und dem menſchlichen Geſchlechte die größten Wohlthaten erzeigen würde.* Und dieß iſt noch gar oft die Lehre, **M. Z.** die Gott auch uns geben will. Zwar hat Gott itzt uns nicht auf ſo auſſerordentliche Werkzeuge ſeiner Vorſehung aufmerkſam zu machen, dergleichen Jeſus und ſein Vorläufer Johannes waren. Aber immer noch läßt er Männer auftreten, durch die er uns Gutes thun will, die wir achten und bemerken ſollen. So zeichnet er manchen Jüngling, durch den er künftig groſe Abſichten erreichen will, durch die Schickſale aus, die er ihm wiederfahren läßt; ſo zieht er durch auffallende Begebenheiten manchen aus der Dunkelheit hervor, den man ſonſt nicht bemerkt haben würde; ſo öffnet er noch immer manchem Rechtſchafnen, der bisher im Stillen tugendhaft geweſen war, den Weg zur Achtung und Liebe ſeiner Mitbürger, und will ihm eben dadurch die Gelegenheit geben, ihr Muſter und Wohlthäter zu werden. — Denn es iſt

2. ein Hauptzweck Gottes bey öffentlichen Begebenheiten, daß er durch dieſelben **die Würde der Tugend ins Licht ſetzen**, und uns alſo die wichtigſte Lehre geben

will, die wir nur erhalten können. Dieſe Abſicht Gottes erläutert Jeſus im Evangelio am Beyſpiel Johannis. Nicht einen Unbeſtändigen, der herumwankt, wie ein vom Winde bewegtes Rohr, nicht einen Wollüſtling im prächtigen Aufzug ſollte das Volk an ihm finden, ſondern einen Propheten, einen ernſthaften ehrwürdigen Weiſen, der dem ausgearteten laſterhaften Zeitalter das erhabne Beyſpiel einer männlichen Tugend und einer unerſchütterten Rechtſchaffenheit geben, es auch noch im Gefängniſſe geben ſollte. Und noch deutlicher wollte Gott durch das Beyſpiel Jeſu ſelbſt die Menſchen vom hohen Werthe, und von der göttlichen Schönheit der Tugend belehren; der ganze Lauf ſeiner Schickſale und ſein ganzes Betragen bey den Begebenheiten ſeines Lebens ſollte die unendlich wichtige Lehre anſchaulich machen, daß nichts edler, nichts erhabner ſey, als Liebe zu Gott und den Menſchen. Und dieß iſt die Lehre noch immer, M. Br. die Gott uns einſchärfen will, wenn er uns durch öffentliche Begebenheiten auf Beyſpiele der Rechtſchaffenheit, der Grosmuth, der Standhaftigkeit und einer wahren chriſtlichen Tugend hinlenkt. Nicht umſonſt ſtellt er ſie auf, dieſe Beyſpiele; nicht umſonſt wecket er uns durch öffentliche Vorfälle auf, ſie zu bemerken; unſer Herz will er durch dieſelbe für das Gute gewinnen; die Würde und den unausſprechlichen Nutzen der Tugend will er dadurch ins Licht ſetzen. —

3. Aber auch durch entgegengeſetzte Beyſpiele **die Häßlichkeit und den Schaden des Laſters anſchaulich machen.** Es ſollte durch das Schickſal Johannis, den Herodes ins Gefängniß ſetzen lies, vor den Augen des ganzen Volks kund werden, wie die Wolluſt das Herz gegen alles Gute verhärte, und es fähig mache, die gröſten Ungerechtigkeiten und die ſchwärzeſten Verbrechen zu begehen. Und, ach! wo können wir unſre Augen hinwenden, M. Br.,

ohne die große fürchterliche Wahrheit, daß Laſterhaftigkeit und Sünde häßlich und der Weg zum Untergange und Elende ſind, in öffentlichen Begebenheiten zu erblicken. Du hörſt, wie Verwandte, wie Freunde, wie Amtsgehülfen ſich einander beneiden, haſſen, verfolgen. Höre doch in dieſen ſchändlichen Auftritten Gottes Stimme, die dich von der Häßlichkeit des Laſters belehrt. Du ſiehſt mit beklemmten Herzen jugendliche Körper entnervt, blaß wie der Tod, entſeelt vom Gifte der Wolluſt ins frühe Grab ſinken. O, mein Bruder, ſieh es, ſieh es, wie Gott den Schaden der Unkeuſchheit auf dieſer blaſſen Wange abgebildet, wie er das Elend, das ſie nach ſich zieht, in dieſer ganzen Jammergeſtalt für dich ſinnlich gemacht hat. Für dich, um dich zu warnen, läßt er den Stolzen gedemüthiget werden, den Verſchwender betteln und darben, den Geizigen ſich ſelber quälen, und jeden Sünder ſeine Strafe leiden; er will durch ſolche Begebenheiten die Häßlichkeit und den Schaden des Laſters anſchaulich machen. —

Und ſo auch 4. **zu einer vernünftigen Klugheit uns bilden.** Wir ſollen aus dem, was täglich um uns her geſchieht, nach und nach lernen, welchen Ausgang die menſchlichen Rathſchläge nehmen; was jedes Betragen für Folgen hat; wie man ſich unter allen Umſtänden verhalten muß, wenn uns unſer Thun nicht gereuen ſoll. Er will uns durch unzähliche Fälle, die wir täglich ſehen und hören, an denen wir oft ſelbſt einigen Antheil nehmen müſſen, eine Erfahrung und Uebung verſchaffen, die uns bey eigenen Angelegenheiten leiten, und unſer Verhalten beſtimmen ſoll. Es kommt nur auf uns an, ob wir lernen wollen, ſo iſt alles, was geſchieht, für uns nützlich; ſo iſt keine Begebenheit, ſie ſey auch noch ſo alt, oder noch ſo gering, ohne Lehre für uns, ohne Kraft, uns zu einer vernünftigen Klugheit zu bilden. — Es iſt alſo gewiß, daß Gott durch öffentliche Begebenheiten lehren, daß er uns dadurch die wichtigſten Wahrheiten begreiflich, anſchaulich, rührend und eindringend machen will — Und doch ſcheint er ſeinen Endzweck ſo oft nicht zu erreichen, doch ſcheinen die Menſchen dieſe Belehrungen ſo ſelten zu verſtehen und zu benutzen! —

Zweyter Theil.

Worinn mögen die Urſachen dieſer ſeltſamen Erſcheinung liegen? Ihnen nachzuſpüren und ſie aufzuſuchen, dieß iſt das **Zweyte**, was wir heute zu thun haben. Und es kann uns gar nicht ſchwer werden, dieſe **Urſachen** aufzufinden, **M. Z.** wenn wir nur nach Anleitung unſers Evangelii unterſuchen wollen, warum die großen Begebenheiten, die mit Chriſto und Johanne vorgingen, ſo wenig zur Bekehrung der Juden dienten. —

1. Jeſus klagt nämlich **über eine unbedachtſame Neugierde, die nicht vernünftig nachdenken, ſondern blos unterhalten ſeyn und durch etwas auſſerordentliches beluſtiget werden wollte.** Denn dieſer Vorwurf liegt in den Worten: **was ſeyd ihr hinaus gegangen zu ſehen**? Man eilte den einſamen Gegenden, in denen Johannes lebte, zu, blos um den wunderbaren Mann zu ſehen und zu hören, und dadurch ſeiner Neugierde Nahrung zu verſchaffen; aber Niemand kehrte ſich an ſeine Lehren, Niemand dachte daran, was Gott wohl durch denſelben der Nation zu ſagen haben möchte. Und eben dieſe unedle Neugierde trieb auch die meiſten zu Jeſu. Wie oft klagte er darüber, daß ſie nur **Zeichen und Wunder ſehen wollten!** Wie oft mußte er den Zumuthungen ihrer Neugierde widerſte-

hen, die ihn ſo gern zu einem unterhaltenden Gauckler erniedrigt hätte! Möchten wir uns in dieſem Bilde erkennen, M. Z! Warum unterrichtet, warnt, ermuntert uns Gott ſo oft vergeblich durch die Begebenheiten, die vor unſern Augen geſchehen, die wir mit anſehen, über die wir ſo viel ſprechen? Ach ſie ſind blos eine Befriedigung für unſre Neugierde. Wir glauben allen den Vortheil daraus gezogen zu haben, den wir daraus ziehen konnten, wenn wir ſie betrachtet, ſie zur Ausfüllung einiger müſſiger Augenblicke und zur Unterhaltung in unſern geſellſchaftlichen Geſprächen angewandt haben. Und daher eben jenes Forteilen von einer Neuigkeit zur andern; daher die unerſättliche Begierde ſo vieler Müſſiggänger beyderley Geſchlechts, immer etwas neues zu hören, überall auf Nachrichten zu lauern, überall Leute anzuſtellen und wohl gar zu beſolden, die ihnen jeden Vorfall berichten, und ihre unerſättliche Begierde ſtillen müſſen, und ſollte es auch mit Unwahrheiten geſchehen. Wie gefährlich für unſer Herz muß nicht dieſe Neugierde werden, wenn ſie ſich unſrer Seele bemächtiget! Da iſt es alsdenn Gotte nicht mehr möglich, uns durch öffentliche Begebenheiten zu belehren, da wir ſie nur ſehen und hören, aber nicht darüber nachdenken, da wir nur unterhalten und beluſtiget, aber nicht erinnert und gewarnt ſeyn wollen. Dieſe unedle Neugierde konnte Chriſtus mit allen ſeinen Wundern nicht zum Nachdenken bringen, und man darf ſich darüber auch gar nicht wundern, da wir, ſo lange ſie in unſrer Seele herrſcht, noch nicht einmal aus dem Knabenalter herausgetreten ſind, das auch an Hören und Sehen genug hat, und zum Nachdenken noch nicht fähig iſt. —

Hierzu kommt 2. die **Gewohnheit, über andre leichtſinnig zu urtheilen, ohne jemals eine Anwendung auf ſich ſelbſt zu machen.** Auch dieſe Urſache, warum die Menſchen die Belehrungen ſo ſelten verſtehen und benutzen, die Gott ihnen durch öffentliche Begebenheiten geben will, bemerkt Jeſus im Evangelio. Er redet von den verſchiedenen Urtheilen und Meinungen, die das Volk von Johanne äuſerte, und wobey es ſich immer bey der Perſon dieſes merkwürdigen Mannes aufhielt, ohne an ſich ſelbſt zu denken, ohne ſein Beyſpiel zur eigenen Beſſerung zu benutzen. Und eben ſo ging es nachher unſerm Herrn ſelber. Als er durch ſeine Lehre und durch ſeine Thaten ſich berühmt zu machen anfieng, welche Muthmaßungen, welche Urtheile, welche Erzählungen lieſen nicht da von ihm unter dem Volke herum? Manche waren für ihn, manche wider ihn, manche wollten alles dahin geſtellt ſeyn laſſen, manche ſprachen von Freyheit, und wollten unter ſeiner Anführung die Römer beſiegen, manche träumten ein herrliches Reich, das bald anfangen würde, und was dergleichen thörichte Einfälle mehr waren. Aber ihr ſehet hier, **M. Z.** wie die wichtigſten Begebenheiten, wie die lehrreichſten Erfolge durch dieſes leichtſinnige Urtheilen alles das verlieren können, was nützlich für die ſeyn konnte, vor deren Augen ſie geſchahen. Nur dann, wann wir alles, was geſchieht, **in einer Beziehung auf uns** betrachten, wenn wir, ſtatt über andre unbedachtſam, ohne Kenntniß der Sache, und oft lieblos zu urtheilen, uns ſelbſt beſſer kennen lernen; nur unter dieſer Bedingung werden wir Gottes Belehrungen durch wichtige Begebenheiten verſtehen und benutzen können. Aber ihr wiſſet es ſelbſt, wie wenig man daran denkt, daß alles, was geſchieht, uns zur Lehre geſchieht; wie gern man ſich mit ſeinen Betrachtungen und Urtheilen blos bey denen verweilt, die ſo eben durch irgend eine bekannt gewordene Begebenheit die Augen der Menge auf ſich gezogen haben; wie gern man immer auſſer ſich ſelbſt, und gleichſam in der

Fremde mit ſeinen Gedanken bleibt, und dadurch verhindert, daß Gott uns, ſelbſt wenn er Wunder geſchehen ließe, nicht würde belehren und warnen können. —

3. Setzet hierzu **den großen Eifer, mit welchem manche in ihre eignen Angelegenheiten ſo vertieft ſind, daß fremde Begebenheiten wenig Eindruck auf ſie machen.** Auch dieſe Gemüthsfaßung mancher Menſchen trug etwas dazu bey, daß die Belehrungen, die Gott durch die Begebenheiten Johannis und Jeſu gab, bey den Juden ſo wenig wirkten. Es gab viele, die mit ihren Geſchäfften, mit ihren Vergnügungen und mit eignen Angelegenheiten ſo viel zu thun hatten, daß es ihnen an Zeit und Luſt fehlte, die Sache Jeſu und ſeines Vorläufers zu unterſuchen. Für ſie war alſo alles verlohren und gleichſam nicht geſchehen, was ſich öffentlich und vor den Augen des ganzen Volks zutrug. Und dergleichen Unempfindliche, die viel zu ſehr in ſich gekehrt und in ihr eignes Weſen vertieft ſind, als daß ſie Gefühl und Sinn für das haben ſollten, was um ſie her vorgeht, giebt es ja noch immer, **M. Z.** Sie ſind das Gegentheil der ämſigen, unruhigen Neugierde, die ich oben beſchrieben habe, und nothwendig müſſen die Belehrungen Gottes durch öffentliche Begebenheiten für ſie eben ſo fruchtlos ſeyn als für den unbedachtſamen Zuſchauer. So tadelhaft der Leichtſinn iſt, der immer zwiſchen Neuigkeiten herumſchwärmt, und Unterhaltung ſucht, wo er kann: ſo tadelhaft iſt auf der andern Seite das enge Herz, das nur auf ſich und den kleinen Kreis ſeiner Angelegenheiten ſich einſchränkt, unbekümmert, was andern wiederfährt, ohne Theilnehmung und Mitgefühl. Wie ſoll ein ſolcher Unempfindlicher hören, wenn Gott durch die Beyſpiele andrer zur Tugend ermuntert; wie ſoll er erſchrecken, wenn Gott

durch öffentliche Begebenheiten für dem Böſen warnt; wie ſoll er aufmerkſam werden, wenn Gott durch vorläufige Veränderungen die Ausführung wichtiger Rathſchlüße ankündiget? Wir wollen es uns alſo nicht zum Ruhme anrechnen, wenn wir uns um das, was geſchieht, gar nicht bekümmern, und uns verſtellen, daß wir nun beßer ſind, als andre, die ſich zu viel darum bekümmern. Wir überſehen bey unſrer Gleichgültigkeit die Belehrungen Gottes eben ſo wohl, als jene bey ihrem Leichtſinn.

4. Jeſus führt uns durch ſein Betragen im Evangelio auch noch auf eine **vierte** Urſache, welche die Belehrungen Gottes durch öffentliche Begebenheiten ſo oft fruchtlos macht, nämlich **auf die falſche Frömmigkeit.** Er beruft ſich gegen die Jünger Johannis auf ſeine Wunder, welche für jeden Vernünftigen und Unpartheiiſchen Beweiſes genug wären, daß er der Verheißene ſey, den das Volk erwarte; und macht hierauf die anweſenden Zuhörer auf die ſtrenge Tugend aufmerkſam, die Johannes bewieſen habe. Aber gleich nach unſerm Evangelio ſetzt er die Bemerkung hinzu, daß weder er, durch ſeine Wunder und durch ſein leutſeeliges Betragen, nach Johannes durch ſeine Strenge es den frömmelnden ſcheinheiligen Phariſäern habe recht machen können. **Johannes iſt kommen**, ſagt er, **aß nicht und trank nicht**, d. h. führte ein äußerſt ſtrenges und enthaltſames Leben: **ſo ſagen ſie er hat den Teufel**, er iſt wahnſinnig. **Des Menſchen Sohn iſt kommen, ißt und trinkt**, genießt die Freuden und Bequemlichkeiten des Lebens: **ſo ſagen ſie: ſiehe, wie iſt der Menſch ein Freſſer und Weinſäuffer, der Zöllner und der Sündergeſelle.** Sehet hier die Urtheile der Scheinheiligkeit. **M. Z.** die alle Belehrungen Gottes durch öffentliche Begebenheiten gänzlich vereitelt. Sie

glaubt ſchon alles zu ſeyn, was man ſeyn ſoll und kann, und ſieht daher mit verachtendem Stolze auf andre herab, wie könnte ſie alſo ihre Begebenheiten für ſich belehrend finden? Zeichnet ſich jemand durch ſeine Tugend, durch ſeine Eigenſchaften und Talente aus; ſo werdet ihr den frommen Neid beſchäfftiget ſehen, dem, den er haßt, falſche Abſichten anzudichten, und ihm durch allerley krumme Wege zu ſchaden. Erlaubt ſich jemand ein Vergnügen, das er mit gutem Gewiſſen glaubt genießen zu können: ſo werdet ihr den Scheinheiligen mit bedenklicher Miene ſeufzen und Strafgerichte Gottes verkündigen hören. Macht irgend eine Laſterthat öffentliches Aufſehen, kommt irgend ein Fehler eines Mitbruders ans Licht; wie wird der Frömmler eifern, wie unbarmherzig wird er urtheilen. Trifft andre ein Unglück, ſchlägt irgend ein Unfall jemand nieder, der dem Scheinheiligen verhaßt war; o mein Gott, welche Schadenfreude werdet ihr auf ſeinem andächtigen Geſichte ſehen, wie wird er euch auf Gottes Gerechtigkeit aufmerkſam machen, die endlich ein Einſehen gehabt habe! Doch laſſet uns unſre Gedanken wegwenden, N. 3. von einer Menſchenart, die für göttliche Belehrungen taub zu ſeyn ſcheint, und alle Begebenheiten von einer Seite faßt, aus der ſie nicht Lehre, Warnung und Beſſerung, ſondern Unheil und Gift ziehen kann. — Ihr ſehet aus dem bishergeſagten hinlanglich, welches die Urſachen ſind, warum die Menſchen die Belehrungen Gottes, die er ihnen durch öffentliche Begebenheiten geben will, ſo ſelten verſtehen und benutzen.

Dritter Theil.

Allein es kann uns dieſe Unterſuchung keinen Vortheil bringen, wenn wir uns dadurch nicht zu ſolchen

Entſchließungen ermuntern laſſen, durch welche allen dieſen Fehlern vorgebeugt werden kann. Sollen alſo die Belehrungen, die Gott uns durch öffentliche Begebenheiten ertheilen will, nicht fruchtlos ſeyn: ſo laſſet ſie uns **1. durch vernünftige Aufmerkſamkeit auf das, was geſchieht, 2. durch chriſtliche Demuth im Urtheilen, und 3. durch unermüdeten Fleiß die Beſſerung unſers eigenen Herzens zu befördern, benutzen.**

1. **Vernünftige Aufmerkſamkeit auf das, was geſchieht,** ſey das erſte, wozu wir uns entſchließen wollen. Jeſus fordert ſie im Evangelio ſelber. **Saget Johanni wieder,** ſpricht er, **was ihr ſehet und höret.** Er will, daß man ſeine Wunder und Handlungen aufmerkſam betrachten und vernünftig überlegen ſoll, ſo werde man den Schluß, daß er der Meſſias ſey, ſelber finden, und werde leicht verſtehen und einſehen, was Gott durch alle dieſe Begebenheiten lehren wolle. Dieſe vernünftige Aufmerkſamkeit auf das, was geſchieht, **M. Z.** wird alles beobachten, was um ſie her vorgehet, und was ſie zu erfahren Gelegenheit hat; aber ſie wird es auch mit Nachdenken beobachten, ſie wird alle die Lehren daraus folgern laſſen; ſie wird überlegen, wozu ſie dieſe Erfahrungen anwenden und brauchen könne; ſie wird die Urſachen bemerken, aus welchen entweder gute und erwünſchte oder böſe und nachtheilige Folgen entſprangen. Und ſo wird es uns leicht werden, **M. Br,** alle die Lehren zu verſtehen, die Gott uns durch die Reihe der Begebenheiten, die wir vor unſern Augen erfolgen ſehen, geben will. Iſt es uns nicht genug, nur zu ſehen und zu hören; verbinden wir damit ſtilles Nachdenken, und weiſes Ueberlegen, ſo werden wir uns gleich weit von der unbedachtſamen Neugierde auf

der einen, und von der harten Unempfindlichkeit auf der andern Seite entfernen, und überall Stimmen Gottes hören, die uns zur Weisheit und Glückſeeligkeit rufen. —

Und hiermit laſſet uns **2. chriſtliche Demuth im Urtheilen** verbinden. Jeſus beklagt ſich ſo wohl im Evangelio als nach demſelben ſehr ernſtlich über die übereilten und gehäßigen Urtheile, die man über ihn und Johannem fällte. Und wie hätte er ſich nicht darüber beklagen ſollen, da ihm und ſeinem Vorläufer durch dieſelben ſo unrecht geſchah, da auf dieſe Art der gute Eindruck, den ſie machen wollten, ganz vereitelt wurde? Möchten wir es erkennen, **M. Br.** wie oft auch wir hier fehlen, wie oft wir über Begebenheiten und Handlungen Andrer Urtheile herausſagen, wodurch wir ſie aufs empfindlichſte beleidigen, wodurch wir alles das Gute zernichten, daß ſie hätten thun und wirken können! Was kann unüberlegter ſeyn, als der Stolz, mit welchem wir ſo oft über das Betragen Andrer und über die Veränderungen entſcheiden, die mit ihnen vorgehen? Wann wollen wir denn einſehen lernen, daß wir von dem, was geſchieht, nur die Außenſeite, nur die Oberfläche ſehen, und ſelten, ach äuſerſt ſelten die geheimen Triebfedern wiſſen, woraus alles entſpringt! Und doch wollten wirs wagen, unbarmherzige Urtheile zu fällen, ſo bald andre nicht handeln, wie wir wollen, wie wir es für gut halten? Doch wollten wir den unglücklichen Bruder, den ein Unfall niederſchlägt, durch grauſame Vermuthungen als einen Geſtraften vorſtellen, den Gottes Rache getroffen habe? Ach wer erſchrickt nicht, wenn er ſieht, daß ſolche liebloſe Urtheile die Ermordung Jeſu bewirkt, und dem Beſten unter allen Menſchen das Leben gekoſtet haben! Sollen alſo die öffentlichen Begebenheiten andrer lehrreich für uns ſeyn: ſo laſſet uns lernen, überall mit chriſtlicher Demuth zu urtheilen, und nie vergeſſen, was Paulus ſagt: **wer biſt du, daß du**

einen fremden Knecht richteſt? Er ſtehet oder fällt ſeinem Herrn —

3. Dieſe Demuth im Urtheilen wird uns auch zu unermüdeten Fleiße ermuntern, **die Beſſerung unſers eigenen Herzens zu befördern.** Sie wird uns bekannt mit uns ſelber machen, und uns fühlen laſſen, was uns noch fehlt. Jedes Beyſpiel der Gottſeligkeit und einer reinen männlichen Tugend ſey ein Beweis für uns, daß es möglich iſt, fromm und gut zu werden, ſey ein Antrieb, nach gleicher Vollkommenheit zu ſtreben. Jedes Beyſpiel der Laſterhaftigkeit, jede bekannt gewordene Ausſchweifung ſey für uns eine Erinnerung an eigne Fehler, erfülle uns mit Wehmuth wegen unſrer eignen Sünden, ſtärke in uns den Abſcheu gegen alles Böſe, und belebe die Liebe zum Guten. Jedes Unglück, das Andre trifft, jede Noth unſrer Mitbrüder ſey Warnung für uns, wenn ſie ſich dieſelbe ſelbſt zugezogen haben; allezeit aber Antrieb und Ermunterung, ihnen Beweiſe unſrer Liebe und unſrer Wohlthätigkeit zu geben, allezeit eine Stimme Gottes, die uns zuruft: ſeyd barmherzig, wie auch euer Vater im Himmel barmherzig iſt. Und wie ſind wir auf allen Seiten mit Belehrungen Gottes umgeben, M. Br., wenn wir die öffentlichen Begebenheiten ſo anwenden und benutzen! Wie leicht muß es uns werden, auf dieſe Art geprüfte Klugheit, eine feine Empfindung für alles Wahre und Gute, einen lebendigen Eifer für ächte Gottſeligkeit und eine weiſe chriſtliche Faſſung unſers Geiſtes zu erlangen! Und dazu führe Gott, der uns das große Geſchäfft, gut und weiſe zu werden, ſo väterlich erleichtert, alle, um Jeſu Chriſti willen, Amen.

5.

Eingang.

So mannichfaltig und zahlreich auch die Veränderungen und Gegenſtände ſind, M. Z. die einen tiefen Eindruck auf uns machen, und uns zu rühren pflegen; ſo ſcheint doch nichts die ganze Aufmerkſamkeit unſers Geiſtes ſo mächtig zu erwecken, und uns ſo leicht mit den lebhafteſten Empfindungen zu erfüllen, als die Bemerkung großer Entwürfe und erhabner Entſchlieſſungen. Ein Schauer der tiefſten Bewunderung ergreift uns, wenn wir Gelegenheit haben, die Entſchloſſenheit eines Mannes zu ſehen, den ſeine Weisheit zu unerwarteten Unternehmungen führt. Wir erſtaunen über die Größe eines Geiſtes, der mehr umfaßt, als wir begreifen können, und ſich ſo weit wegſchwingt über ſeine ſchwächern Brüder. Iſt ſeine Unternehmung noch überdieß gefahrvoll, ſteht ihm ein Kampf mit Hinderniſſen bevor, denen er vielleicht erliegen kann, verbinden ſich mit dem, was er auszuführen wagt, die fürchterlichen Gedanken von Blutvergießen und Tod: welche ängſtliche Erwartung bemächtiget ſich dann unſrer Seele; unter welchem Wechſel von peinlicher Furcht und zitternder Hoffnung ſehen wir dann dem Ausgange entgegen; wie gern möchten wir die Entſchloſſenheit des Helden, indem er dem Kampfplatz zueilt, noch wankend machen, ihn noch zurückhalten, wenns möglich wäre! Und iſt es vollends Eifer für die Sache des Guten, was ihn belebt; iſt es Wohlwollen und Menſchenliebe, was ihn antreibt, ſelbſt ſein Leben der Gefahr auszuſetzen; iſt es der Freund und

und Liebling unſrer Seele, und ſind wir es ſelbſt, die er retten, für die er ſein Blut vergießen will: von welchen Gefühlen wird dann das arme Herz zerriſſen, dem er ſo theuer iſt; mit welcher angſtvollen Zärtlichkeit beben wir bey jedem Schritte, den er thut, und unter welchem Sturm ſtreitender Leidenſchaften harren wir dem Zeitpunct entgegen, der ſein Schickſal und den Ausgang ſeiner Unternehmung entſcheiden ſoll.

Der heutige Tag, M. Br. iſt dem Andenken eines Entſchluſſes heilig, der alles an ſich hat, was ich ſo eben genannt habe. Wir feyern heute das Gedächtniß des Todes Jeſu, dieß, eben dieß iſt die merkwürdige Stunde, in der der größte der Menſchen die letzten Tropfen ſeines Blutes am Kreutze vergoß, und ſich einem Tod übergab, den er freywillig gewählt hatte. Und welch eine Wahl, welch ein Entſchluß war das! Wer begreift den Muth und die Kraft, mit der Jeſus unternahm, was kein andrer Menſch unternehmen konnte, mit der er den großen Gedanken faßte, ſein unglückliches Geſchlecht dem Verderben zu entreißen, in das er es verſunken ſah. Wer begreift die Entſchloſſenheit und Stärke, mit der er ſich dabey allem ausſetzte, was der Kampf mit den heftigſten Martern, und der noch weit ſchwerere Kampf mit öffentlicher Verachtung und Schande Schreckliches und Entſetzliches hatten? Wer begreift den hohen Eifer für alles Gute, das zärtliche Wohlwollen und die unbegränzte Liebe gegen die Menſchen, mit der er dieſen Kampf kämpfte, mit der er ſich ſelbſt vergaß, um den Willen ſeines Vaters zu thun, der dieſes Opfer für die Welt verlangte? Der große Sterbende, M. Br., deſſen Tod die Feyer dieſes Tages veranlaßt, iſt uns nicht fremde; er iſt die Ehre unſers Geſchlechts; er iſt der Beſte unter allen Menſchen; er iſt der zärtlichſte, großmüthigſte Freund, den wir haben, der ſich nicht geweigert hat, für uns, auch für uns, den Schauplatz der Grauſamkeit zu betreten, auf dem wir ihn heute erblicken, und den Martertod zu dulden, der die Urſache unſrer Wohlfahrt und Glückſeligkeit werden ſollte.

Wer alſo Gefühl hat für das, was erhaben und groß iſt; wer ſehen will, wie weit die menſchliche Natur ſich empor ſchwingen, wie weit ſie ſich der Gottheit nähern kann; wer den Beſten unter allen Menſchen, wer den größten Wohlthäter unſers Geſchlechts in der ernſthafteſten feyerlichſten Stunde betrachten will, wo er die erhabenſte That vollendete, die der Erdkreis geſehen hat, der nehme heut an unſern Verſammlungen Theil, der erinnere ſich heute mit uns an Jeſum den Gekreuzigten, der bewundre mit uns den größten Entſchluß, der je in einer menſchlichen Seele entſtanden iſt. Seyd mir alſo geſeegnet, M. Br., die ihr euch heut in dieſem Hauſe verſammelt habt, ſeyd mir geſeegnet! Mit welcher Rührung erblick ich eure Verſammlung; ihr ehret das Andenken Jeſu; ihr ſeyd gekommen, euch an alles erinnern zu laſſen, was ihr ihm ſchuldig ſeyd; ihr erwartet von mir, daß ich heute von ihm mit euch reden, mit ihm eure Aufmerkſamkeit beſchäfftigen ſoll. Und dieß will ich, meine Geliebten, dieß will ich. Denn du weißt es, Erhabner, der du durch Leiden des Todes mit Ehre gekrönt biſt, du weißt es, mit welcher Liebe mein Herz dich ehrt, mit welcher Freude mein Mund dich bekennt. O ſtärke mich in dieſer Stunde, und ſeegne meine Brüder, die das Andenken deines Todes hier verſammlet hat. —

Text. Am Charfreytage. Joh. 10, 15.

Ich laſſe mein Leben für die Schaafe.

Ich brauch es wohl nicht ausdrücklich zu ſagen, M. Z. weſſen Worte ich euch itzt verleſen habe. So kurz ſie auch ſind, dieſe Worte, ſo bezeichnen ſie doch die Perſon hinlänglich, aus deſſen Munde ſie gegangen ſind. So konnte nur der ſprechen, der die große That vollendete, deren Andenken wir heute feyern, nur der gröſte, beſte, erhabenſte unter allen Menſchen konnte ſo ſprechen. Denn welch ein Sinn liegt in dieſen Worten, welch ein Vorſatz iſt in denſelben ausgedrückt. **Ich laſſe mein Leben für die Schaafe;** ſo theuer iſt mir die Wohlfahrt meiner Menſchen, daß ich entſchloſſen bin, ſie mit meinem Blut und Leben zu erkaufen. Wie könnten wir uns in dieſer Stunde, in der wir das Andenken des Todes Jeſu erneuern wollen, beſſer beſchäfftigen, M. Br., als wenn wir den unerwarteten Vorſatz, dieſen Tod zu leiden, und der menſchlichen Wohlfahrt dieſes groſſe Opfer zu bringen, mit ehrfurchtsvoller Aufmerkſamkeit genauer betrachten.

Von dem grosmüthigen Entſchluß Jeſu, ſich aufzuopfern für das Wohl der Welt,

werde ich alſo itzt mit euch reden. Es leuchtet von ſelbſt ein, welches die Hauptſtücke ſind, auf die wir beym Nachdenken über dieſen Entſchluß zu ſehen haben. I. **Aus welchen Geſinnungen iſt er entſprungen;** II. **wie iſt er ausgeführet worden;** III. **was hat die Ausführung deſſelben bewirkt;** und IV. **welche Entſchlieſſungen ſoll**

er bey uns veranlaßen? Sehet da die wichtigen Fragen, die unſre Aufmerkſamkeit izt beſchäfftigen ſollen.

Erſter Theil.

Unſre Entſchließungen, M. Z. ſind die Merkmale unſrer Geſinnungen, die Abdrücke unſrer Denkungsart; nur den Zuſammenhang unſrer Vorſäze darf man wiſſen, um ſogleich die Grundſäze zu verſtehen, die in uns herrſchen, und die Neigungen zu kennen, die in uns wirkſam ſind. Wir betrachten heute den grosmüthigſten Entſchluß, den ein menſchlicher Geiſt jemals gefaßt hat. **Die Geſinnungen der heiligen Seele, die fähig war, ihn zu faſſen**, ſeyen alſo das **Erſte**, worauf wir ſehen wollen. Der Entſchluß Jeſu, ſich aufzuopfern für das Wohl der Welt entſprang nämlich aus **der erhabenſten Liebe zu Gott**, aus **dem thätigſten Eifer für Weisheit und Tugend**, und aus **der unbegrenzteſten Liebe gegen die Menſchen**; ſolche Geſinnungen allein waren fähig, einen ſolchen Entſchluß zu erzeugen.

1. **Die erhabenſte Liebe zu Gott** belebte Jeſum zu dem Entſchluß, ſich aufzuopfern für das Wohl der Welt. Ich kenne den Vater, ſagt er in der Stelle, aus der unſer Text genommen iſt; ich weiß, was ſeinem Rathſchluſſe gemäs iſt, und darum laſſe ich mein Leben für die Schaafe. Und gleich darauf ſetzt er hinzu: darum liebet mich mein Vater, daß ich mein Leben laſſe. Hier ſehet ihr alſo den großen Beweggrund, der ihn beſtimmte, zu ſterben. Dieſer Tod war der Wille des Vaters, war der Entſchluß Gottes, mehr bedurfte es nicht, Jeſum zu dieſem ſchweren Opfer willig zu machen; er entſchloß ſich zu demſelben aus Liebe zu Gott. Und wie erhaben war

dieſe Liebe! Wollt ihr empfinden, wie ſo ganz anders Jeſus den Vater liebte, als wir ihn lieben? Erinnert euch nur daran, wie unſer Geiſt durch alles zerſtreut wird, was uns auf Erden umgiebt; wie gewaltig die Güter, die Angelegenheiten, die Freuden dieſes Lebens ihn an ſich reiſſen; wie unſre Lüſte und Leidenſchaften ſich in das arme Herz theilen, das unſerm Schöpfer ganz gehörte; wie matt, wie kraftlos, wie träge wir ſind, wenn wir uns losreiſſen ſollen von der Erde, wenn wir aus Liebe zu Gott nur der kleinſten ſinnlichen Luſt widerſtehen ſollen. Wie frey von allen dieſen ſchimpflichen Banden, die uns niederziehen und an die Erde feſſeln, war der große Geiſt Jeſu? Ach für ihn hatten ſie keinen Reitz, die kleinen unedlen Vortheile, die man uns zeigen, die man uns verſprechen muß, wenn man uns in Thätigkeit ſetzen will. Weit empor gehoben über alle dieſe Kleinigkeiten war Jeſus gewohnt, immer nur zu wählen, wie Gott; zu lieben, was dem Regierer der Welt gefiel; Vergnügen zu finden an den Rathſchlüſſen des vollkommenſten Weſens, und aus Liebe zu dem, der allein die höchſte Liebe aller vernünftigen Weſen verdient, aus Liebe zum Vater des Lichts, zu thun, was er that. Sein Entſchluß, ſich aufzuopfern für das Wohl der Welt, entſprang aus der erhabenſten Liebe zu Gott. — Aber auch

2. aus **dem thätigſten Eifer für Weisheit und Tugend.** Denn welche Vertheidiger hatte der Aberglaube zu ſeinen Zeiten! Mit welcher Hitze verfochten die Mitbürger Jeſu ihre Vorurtheile! Wie wüthete das mächtige Laſter gegen jeden, der ihm die Larve abreißen und ihm entgegen arbeiten wollte! Wie traurig war der Zuſtand der Welt, in der Jeſus lebte! Da war niemand, der es wagte, ſich der Wahrheit anzunehmen; da war niemand, der Muth genug hatte, die Sache der Tugend zu führen. Schüchtern

zogen die wenige Weiſen, die hier und da noch einen Glimmer der Wahrheit erblickt hatten, ſich ins Dunkle zurück, und huldigten öffentlich dem herrſchenden Aberglauben. Gefahr und Tod drohete dem, der mehr wagte; und nur Jeſus, nur Jeſus war fähig, den großen Entſchluß zu faſſen: ich laße mein Leben für die Schaafe. Und ſo griff er denn muthig den Irrthum an, der ſich überall verbreitet hatte; unerſchrocken ſah er, wie das entrüſtete Laſter alle ſeine Kräfte aufbot, ihn zu unterdrücken; je kleiner der Zeitraum war, in welchem er ſelbſt für die Weisheit und Tugend arbeiten konnte, deſto eifriger benutzte er jeden Augenblick deſſelben; tauſend Gefahren ſchwebten täglich über ſeinem Haupte; tauſend Fallſtricke waren ihm überall gelegt; tauſend blinde Eiferer lauerten auf jedes ſeiner Worte; tauſend boshafte Phariſäer trachteten ihm nach dem Leben; aber was konnte ihn abhalten, für Weisheit und Tugend alles zu wagen? Allen Vortheilen dieſes Lebens hatte er entſagt; nichts von allem, was auf Erden oft das einzige Ziel unſrer Wünſche iſt, konnte ihn reizen; er hatte den großen Entſchluß gefaßt: ich laſſe mein Leben für die Schaafe. Sein Entſchluß, ſich aufzuopfern für das Wohl der Welt, entſprang aus dem höchſten Eifer für Weisheit und Tugend. — Eben deswegen war er aber auch

3. **Die Folge der unbegränzteſten Liebe gegen die Menſchen.** Denn alle Menſchen umfaßte die Liebe, die Jeſum zu dieſem Entſchluſſe begeiſterte; das **Wichtigſte** wollte er uns geben, was wir erhalten können; und **mit Aufopferung ſeiner ſelbſt** wollte er es uns geben. Nicht auf einige geliebte Freunde, nicht auf ſeine Familie, nicht auf ſein Volk und Vaterland ſchränkte Jeſus ſich mit ſeinem Wohlwollen ein. Dieß ſind die engen Gränzen, wo unſre Schwachheit ſich erſchöpft, die ſie noch überdieß

ſo ſelten, ach ſo ſelten gehörig ausfüllt. Jeſu Wohlwollen, ſeine Zärtlichkeit und Liebe umfaßte ſein ganzes Geſchlecht. Was er hier mit den Worten ſagt: ich laſſe mein Leben für die Schaafe, ſpricht er anderwärts ſo aus: das Brod, das ich geben werde, iſt mein Fleiſch, das ich geben werde für das Leben der Welt. Die Welt, das Geſchlecht der Menſchen, auch wir, M. Br., die wir durch Jahrhunderte von ihm getrennt ſind, auch wir und alle unſre Mitbrüder auf Erden waren alſo die Gegenſtände ſeiner Zärtlichkeit; ſeine Liebe zu uns kannte keine Grenzen. — Und eben daher wollte er uns auch das wichtigſte geben, was wir erhalten können, was wir uns einander ſelbſt nicht zu geben vermochten. Er überließ es uns ſelbſt, für die kleinen Bedürfniſſe zu ſorgen, die unſer irdiſches Leben hat, und wobey wir uns einander ſo leicht unterſtützen können. Aber was ſonſt Niemand leiſten konnte, unſerm Geiſt die erhabenſte Weisheit zu ſchenken, unſer ganzes Herz zu veredeln, uns mit Hoffnung und Troſt zu erfüllen, uns für ein beßres Leben zu bilden, uns den Uebergang in daſſelbe zu erleichtern, unſre ſchwache Natur zur höchſten Stufe der Vortrefflichkeit, zur Aehnlichkeit mit Gott ſelbſt zu führen, das hat er übernommen; dieſe Güter uns zu verſchaffen, hat ſeine Liebe ſich entſchloſſen. Und dazu war nicht etwan die Entſagung kleiner Bequemlichkeiten, nicht etwan die Uebernehmung leichter Bemühungen, nicht etwan die Erduldung einiger Verfolgungen hinreichend; nein, er mußte alles aufgeben, was uns ſonſt theuer iſt; er mußte alles dulden, was uns empfindlich ſeyn kann; er mußte bereit ſeyn, ſich ſelbſt aufzuopfern; und ſehet, er iſt es; es iſt ihm nicht zu viel, alles, alles für uns hinzugeben; ich laſſe mein Leben für die Schaafe. Sein Entſchluß, ſich aufzuopfern für das Wohl der Welt entſprang aus der unbegränzteſten Liebe gegen die Menſchen. — Doch dieſer Entſchluß iſt nicht etwan blos ein ſchöner Gedanke geblieben; nein, Jeſus hat ihn **ausgeführt**, er hat ihn ausgeführt; die Geſchichte des heutigen Tages iſt der Beweis davon.

Zweyter Theil.

Laßt uns alſo jetzt ſehen, **wie dieſe Ausführung beſchaffen war** **Mit aller Ueberlegung des erhabenſten Weiſen, mit aller Standhaftigkeit des entſchloſſenſten Helden, mit aller Güte des zärtlichſten Freundes** hat Jeſus ſein Leben gelaſſen; ſo hat er das große Opfer dargebracht, zu welchem er ſich entſchloſſen hatte.

1. **Mit aller Ueberlegung des erhabenſten Weiſen** hat er ſeinen Entſchluß vollendet. Wie wenig können wir uns mäßigen, M. Z., wenn wir bey den kleinen Angelegenheiten unſers Lebens einen Entſchluß mit Eifer genommen haben. Wie wenig ſind wir unſrer mächtig, ſo bald unſer Geiſt ſich für etwas erwärmt hat! Mit welcher Haſtigkeit gehen wir dann zu Werke; zu welchen Uebereilungen werden wir fortgeriſſen; welches unbedachtſame Stürmen verleitet uns dann zu Thorheiten, und nimmt uns unſre Ueberlegung! Und dieſe Gewalt äuſern Kleinigkeiten über uns; ſo bringt die Verrichtung unbedeutender Geſchäffte des täglichen Lebens uns oft aus unſrer Faſſung; ſo erhitzen uns die elenden Abſichten, die unſre Eitelkeit ſich vorſetzt, die unſer Eigennutz entwirft. Wie müſſen wir uns ſchämen, wenn wir an Jeſum denken! Welchen Entſchluß trug er in der Seele! Zu welchem Eifer mußte der Gedanke, zu ſterben, ſich aufzuopfern für das Wohl der Welt, ſein ganzes Weſen erwärmen! Und doch entzündet er in ihm keine übereilte Hitze, doch wirkt er in ihm keine unüberlegte Haſtigkeit. Nicht im Anfall einer ſchwärmeriſchen Leidenſchaft

ſchaft drängt er ſich zum Kreutze. Jeden Schritt thut er mit der ruhigſten Bedachtſamkeit, um keinen Augenblick kürzt er die Laufbahn ab, die er auf Erden vollenden ſollte; ſo oft ſich ihm auch Gelegenheiten darboten, bey denen er ſich aufopfern konnte, ſo weicht er ihnen doch mit der vorſichtigſten Behutſamkeit aus, bis die Stunde gekommen iſt, die dem Rathe des Vaters gemäs war. Und ſelbſt am Tage der Vollendung iſt alles, was er ſagt, alles, was er thut, alles, was er vornimmt, das Werk des deutlichſten Bewußtſeyns; bis auf den letzten Hauch ſeines Lebens handelte er nach den geprüfteſten Einſichten; er führte ſeinen großen Entſchluß mit aller Ueberlegung des erhabenſten Weiſen aus. — Aber auch

2. **mit aller Standhaftigkeit des entſchloſſenſten Helden.** Jahre lang war der große Vorſatz: ich laſſe mein Leben für die Schaafe in ſeiner Seele geweſen; und ſein Geiſt hatte Kraft genug, ihn zu nähren, ihm über alle Bedenklichkeiten den Sieg zu geben, und allen Freuden, allen Annehmlichkeiten des Lebens noch in den Jahren einer blühenden Jugend zu entſagen. Auch ihn ergreift jener entſetzliche Schauer, auch ihn überfällt jenes heftige Grauen, das jedes menſchliche Weſen fühlt, wenn es ſich ſeiner Auflöſung nähert; er empfindet am Oelberge alle Schrecken des Todes, aber ſie ſind doch nicht fähig, ſeinen Entſchluß zu erſchüttern; bey allen den Martern, die er vorher ſieht, bey aller Gewalt, mit der ſie ſeine Einbildungskraft empören, ſiegt der großmüthige Gedanke: ich laſſe mein Leben für die Schaafe. Und betrachtet ihn auf dem Schauplatze ſelbſt, wo er das große Opfer vollendet. Umgeben mit allem, was den menſchlichen Geiſt aus ſeiner Faſſung zu bringen vermag; angefallen von den wüthendſten Schmerzen, die faſt jeden Theil ſeines Körpers zerfleiſchen; den Mis-

handlungen unbarmherziger Feinde ausgeſetzt, die es recht darauf anlegten, ſeinen Muth zu erſchüttern, und ihm eine Klage der Furchtſamkeit und der Verzweiflung auszupreſſen; mitten unter Uebeln, denen der entſchloſſenſte Muth nicht mehr gewachſen iſt, behält er die ruhigſte Faſſung; bekämpft alles mit einer Stärke, die ſich durch nichts beſiegen läßt; beobachtet ein Stillſchweigen, das allein ſchon hinreichend iſt, die Große ſeines Geiſtes ins Licht zu ſetzen, und verliert itzt, da er von Gott und Menſchen verlaſſen ſchien, und ſich herabgeſtoßen ſah auf die tiefſte Stufe des Jammers, doch jenes Vertrauen zu Gott, jene unbeweglich feſte Ueberzeugung nicht, er ſterbe nach dem Rath und Willen Gottes, und ſein Tod ſey das Leben der Welt. Noch nie hat ein Menſch ſolche Martern mit einer ſolchen Gelaſſenheit, mit ſolcher Ueberlegung, mit ſolcher Beſonnenheit, mit ſolchen Ueberzeugungen und Hoffnungen zu Gott geduldet, wie Jeſus; er hat ſeinen grosmüthigen Entſchluß: ich laſſe mein Leben für die Schaafe, mit der Standhaftigkeit des entſchloſſenſten Helden ausgeführt. — Und deſſen ungeachtet auch

3. **mit aller Güte des zärtlichſten Freundes.** Bey uns verſchwinden die Empfindungen der Zärtlichkeit, M. Z. wenn wir mit heftigen Schmerzen zu kämpfen haben. Dann ſammelt unſer Geiſt ſeine Kräfte, und zieht ſich in ſich ſelbſt zurück. Dann haben wir ſo viel mit uns ſelbſt zu thun, der Gedanke unſers gegenwärtigen Elends füllt dann unſre Seele ſo ganz aus, daß wirs nicht vermögen, an andre zu denken, und über andre uns auszubreiten. Selbſt unſre Lieben werden uns dann gleichgültig, und was wir gegen ſie äuſſern, iſt Flehen um Hülfe, oder ein ſchneller Ausbruch jener Heftigkeit, mit der wir innerlich den Empfindungen der Qual entgegenſtreben. Aber ſehet,

wie weit, wie weit Jeſus auch hier über uns erhaben iſt. Er, ach er vermag es, das angeſtrengteſte Dulden mit der gefühlvollſten Zärtlichkeit zu verbinden. Je mehr er ſich der Vollendung ſeines großen Entſchluſſes nähert, je mehr die Schrecken des Todes und die Martern deſſelben ihn ergreiffen, deſto mehr ſcheint ſein Herz ſich zu erweitern, deſto inniger wird das Wohlwollen, mit welchem er alles umfaßt, deſto deutlicher äuſſert ſich die unbegränzte Liebe, die dieſen Entſchluß erzeugt hatte. Wo iſt ein Gefühl des herrlichſten Wohlwollens, das nicht in den Reden ausgedrückt wäre, in denen er von ſeinen Apoſteln Abſchied nimmt, in denen er noch auf dem Wege zu ſeinem Leiden ſie aufrichtet und tröſtet. Er verlangt bey allen den Uebeln, die über ihn hereinbrechen, von Niemand Hülfe, bedarf keines Menſchen Troſt, ſondern verbreitet vielmehr ſelbſt mit einer Liebe ohne Beyſpiel Troſt und Erquickung über die Schwachen um ſich her, denen der bloße Anblick ſeiner Qual zu drückend war. Er ſpricht den Frauen Muth ein, die ihm beym Hingange zum Tode mit Thränen folgten; er ſorgt am Kreutze noch für ſeine verlaßne Mutter; er verſüßt, ſo nahe er ſelbſt dem Tode iſt, die letzten qualvollen Augenblicke eines Unglücklichen noch, der neben ihm am Kreutze hing; ſelbſt über ſeine Feinde breitet ſeine Liebe ſich aus, und ergießt ſich für ſie in die rührendſten Gebete; noch in den letzten Augenblicken, wo ſein ſcheidender Geiſt ſchon im Begriff iſt, dieſen Schauplatz der Leiden und des Elends zu verlaſſen, iſt ſein Herz noch voll von Empfindungen der Liebe, der ſüße Vatername Gottes ſchwebt noch auf ſeinen Lippen; er beſchließt ſein wohlthätiges Leben mit eben der Sanftmuth und Güte, mit der er es geführt hatte. Sehet, M. Br., ſo hat Jeſus den großmüthigen Entſchluß: ich laſſe mein Leben für die Schaafe, vollendet; ſo hat er das große Opfer dargebracht, deſſen Andenken wir heute feyern. — Und wie viel Urſache haben wir nicht, es zu feyern? Denn groß, groß ſind die **Folgen**, die Gott mit dem Tode Jeſu verknüpft hat; laſſet uns daher im

Dritten Theile

ſehen, **was durch die Ausführung des grosmüthigen Entſchluſſes Jeſu, ſich aufzuopfern für das Wohl der Welt, bewirkt worden iſt.** Aber die Zeit würde zu kurz werden, M. Z., wenn wir itzt alles anzeigen, wenn wir allen den Seegen beſchreiben wollten, den Jeſus durch ſeine Aufopferung der Welt verſchafft hat. Laſſet uns alſo die groſſen Wirkungen nur im allgemeinen bemerken, die dieſer merkwürdige Tod hervorgebracht hat. Er hat nämlich in den **Einſichten**, in den **Sitten** und in den **Hoffnungen** der Menſchen eine Veränderung veranlaßt, durch welche ſich Jeſus um unſer Geſchlecht die größten Verdienſte erworben hat, durch die er der größte Wohlthäter deſſelben geworden iſt.

1. Schon in den **Einſichten** der Menſchen hat Jeſus durch ſeine Aufopferung für das Wohl der Welt die glücklichſte Veränderung bewirkt. Denn von dieſer Aufopferung hing die Ausbreitung ſeiner Lehre auf Erden ab. Es ſey denn, daß das Weitzenkorn in die Erde falle und erſterbe, ſagte er ſelbſt hiervon, ſo bleibet es alleine, wo es aber erſtirbt, ſo bringt es viele Früchte. Und welche Früchte hat ſein Tod nicht gebracht; wie wahr iſt es geworden, was er vorher geſagt hatte, wenn ich erhöhet werde von der Erde, ſo will ich ſie alle zu mir ziehen. Denn wer zählt die Menge derer, die er zu ſich gezogen hat, die durch ſeine Lehre weiſer worden ſind? Mit Götzendienern, mit Unwiſſenden, die nicht einmal den Schöpfer der Welt,

nicht einmal den Urheber ihres Weſens kannten, mit Unglücklichen, die der Aberglaube in ſeinen Feſſeln hielt, war der Erdkreis angefüllt, als Jeſus den Entſchluß faßte, ſein Leben für die Schaafe zu laſſen. Aber wie hat ſich ſeit dieſem Tode alles verändert? wie hat ſich die Zahl der Anbeter Gottes in allen Gegenden der Erde vermehrt? wie ſind die Thorheiten des Götzendienſtes bey den mächtigſten Völkern verſchwunden? wie hat das Chriſtenthum ſelbſt da, wo es nicht hindringen, oder ſich nicht erhalten konnte, wenigſtens die Erkenntniß und Anbetung des ewigen wahren Gottes entweder befördern helfen oder zurückgelaſſen. Der menſchliche Geiſt iſt ſeit dem Tode Jeſu von ſeiner ſchimpflichſten Verirrung zurückgekommen; er hat ſich erheben lernen zum Schöpfer der Welt und zum Vater der Geiſter; er hat ſeine Würde fühlen, er hat einſehen lernen, woher er gekommen iſt, was er hier ſoll, und was er werden könne und müſſe; er iſt erwacht aus dem Schlummer, in welchen er ſo viele Jahrhunderte hindurch verſunken war, und muß immer mehr erwachen, immer thätiger werden, je mehr er die Wohlthaten ganz verſtehen lernt, die Jeſus der Welt erzeigt hat. Die großmüthige Aufopferung Jeſu für das Wohl der Welt hat ſchon in den Einſichten der Menſchen die glücklichſte Veränderung bewirkt. — Aber auch

2. in ihren **Sitten**. Denn was kann erhabener und edler ſeyn, als die Geſinnungen deſſen, der nach der Lehre und dem Muſter Jeſu gebildet iſt? Die Anweiſung zur Tugend, die Jeſus gegeben, die er durch ſein Beyſpiel erläutert, die er durch ſeinen Tod beſtätiget hat, und die ſeit ſeiner Aufopferung der Welt vor Augen liegt, iſt, ſelbſt nach dem Geſtändniſſe ſeiner Feinde, der Weg zur höchſten Vollkommenheit, die der menſchliche Geiſt erreichen kann,

der Weg zur höchſten Glückſeligkeit, die er zu erlangen vermag. Es iſt wahr, daß die Bekenner Jeſu dieſe Anweiſung nicht immer befolgt haben; es iſt wahr, daß auch unter ihnen zu allen Zeiten Laſter geherrſcht haben und noch herrſchen. Aber können wirs leugnen, daß die Anzahl derer, die durch das Chriſtenthum wirklich gebeſſert worden ſind, deſſen ungeachtet unbeſchreiblich groß iſt? daß durch daſſelbe ein lebendiges Gefühl für alles Gute, und eine wahre Ehrfurcht für die Tugend unaufhörlich erhalten wird; können wir's leugnen, daß es gute Geſinnungen bis in die Hütten der Niedrigen verbreitet, und da am meiſten gewirkt hat, wo die gerühmte Weisheit Andrer nicht hinreichte? können wir's leugnen, daß durch ſeinen milden Einfluß der hohe Werth der menſchlichen Natur einleuchtender, menſchenfreundliche Geſinnungen ausgebreiteter, das Laſter mit allen ſeinen Folgen verhaßter, und ſanftere Sitten allgemeiner geworden ſind? Und was kann die menſchliche Natur nicht noch durch die Lehre Jeſu werden? das Muſter der wahren Vollkommenheit kennt ſie nun; ſie muß es immer deutlicher empfinden, daß die Anweiſung Jeſu zur Glückſeeligkeit die beſte iſt; ſie iſt nun auf den Weg hingeführt, der der einzig ſichre iſt, welcher zur Vollkommenheit und zum Himmel führt. Und dieſe ganze unüberſehlich große Wirkung iſt die Folge der Aufopferung Jeſu; auch in den Sitten der Menſchen iſt dadurch die glücklichſte Veränderung entſtanden. — Und ſo mußten denn auch

3. die **Hoffnungen** der Menſchen gewinnen. Seit dem Chriſtus ſein Leben für uns gelaſſen hat, wiſſen wir, M. Br., wie Gott gegen uns geſinnt iſt. Dieſer Tod iſt uns das rührendſte Unterpfand von ſeiner Vaterliebe; er iſt uns der Beweis, daß wir ſelbſt bey unſern Vergehungen Verzeihung und Gnade hoffen

ſen und ſeiner Huld uns getröſten dürfen. Seitdem Chriſtus für uns ſein Leben gelaſſen hat, iſt alle Furcht vor Gott verſchwunden; wir wiſſen, daß alle ſeine Geſinnungen gegen uns Geſinnungen des Friedens, und alle ſeine Rathſchlüſſe Anſtalten zu unſrer Wohlfahrt ſind. Seitdem Chriſtus ſein Leben für uns gelaſſen hat, iſt unſer Schickſal im Tode nicht mehr zweideutig, ſind unſre Begegniſſe auf Erden, dieſe oft ſo traurige, niederſchlagende Begegniſſe, nicht mehr räthſelhaft; alles Dunkle klärt ſich auf, alles Widerſprechende verwandelt ſich in Uebereinſtimmung; wir werden hier erzogen für eine beßre Welt, und folgen im Tode dem großen Wohlthater unſers Geſchlechts, der durch den Tod eingegangen iſt zur Herrlichkeit, den Gott dazu verordnet hat, unſer ewiges Schickſal mit eben der Güte zu entſcheiden, mit der er ſein Leben für uns gelaſſen hat. Giebt es Gründe der Beruhigung im Unglück, giebt es erquickenden Troſt bey allen Widerwärtigkeiten, können wir uns einander aufrichten, einander Muth einſprechen, und im Tode uns getroſt einander verlaſſen, M. Br.; ſo ſind wir's Jeſu ſchuldig; auch in unſern Hoffnungen hat ſeine Aufopferung die glücklichſte Veränderung bewirkt. —

Vierter Theil.

Und nun, M. Br., wird unſer Herz uns ſelber ſagen, welche Entſchließungen die großmüthige Aufopferung Jeſu bey uns veranlaſſen ſoll. Sind wir fähig zu fühlen, was erhaben und groß iſt, ſind wir fähig zu empfinden, was wir Jeſu zu verdanken haben: ſo muß

1. **ſtandhafte Verehrung Jeſu** nothwendig der **erſte** Vorſatz ſeyn, den wir bey dem Andenken an den großen Entſchluß Jeſu: ich laſſe mein Leben für

die Schaafe, faſſen müſſen. Jeſus würde unſre Verehrung verdienen, wenn er dieſen Entſchluß auch nicht ausgeführt hätte. Ihn nur zu denken, ihn nur zu faſſen, ſetzt ſchon eine Erhabenheit und Gröſe voraus, die uns mit Bewunderung erfüllen muß. Aber Jeſus hat ihn nicht blos gefaßt, ſondern auch ausgeführt; er hat ihn auf eine Art ausgeführt, die alles in ſich vereiniget, was Huldigung und Ehrfurcht verdient; dieſer Entſchluß hat die gröſten Folgen nach ſich gezogen, und wir, ach wir ſind ſelbſt unter den Glücklichen, die ſie in ihrer ganzen Wohlthätigkeit empfinden; Gott ſelbſt hat Jeſum für dieſe Aufopferung geehrt, hat ihn durch Leiden des Todes mit Preis und Ehre gekrönet, hat ihn erhöhet und ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen iſt. Wollten alſo wir, die Jeſus mit aller Innigkeit des zärtlichſten Freundes geliebt, für die er das Leben gelaſſen hat, wir allein wollten unſre Kniee nicht vor ihm beugen? allein nicht bekennen, daß er der Herr ſey zur Ehre Gottes des Vaters? Unter allen Geſchöpfen, die Gott ihm unterworfen hat, unter allen, die im Himmel und auf Erden und unter der Erden vor ihm niederfallen und ihm huldigen, ſind wir die Glücklichen, für die er ſtarb; ſind wir die Lieblinge, an denen ſein Auge mit Wohlgefallen und Erbarmung hängt, für die er alles gethan hat, was die unbegränzteſte Liebe thun konnte. So erhebe ſich denn unſer Dank laut empor zu ihm; ſo laſſet uns denn ſtreben, M. Br., laſſet uns ſtreben, daß Niemand an Liebe, Niemand an Eifer, Niemand an Ergebenheit gegen ihn uns übertreffe; ſtandhafte Verehrung Jeſu ſey die erſte Entſchlieſſung, die wir faſſen wollen. — Aber auch

2. **den feurigſten Eifer für Weisheit und Tugend** muß das Andenken an ſeine Aufopferung in uns entflammen. Denn dafür hat er ſein

Blut gelaſſen; der heutige Tag iſt dem gröſten Opfer heilig, das der Wahrheit, das der Tugend jemals gebracht worden iſt. Wollen wir alſo geſinnet ſeyn wie Jeſus, wollen wir zeigen, daß wir werth waren, von ihm geliebt zu werden; wohlan, M. Br., ſo laſſet uns Theil an ſeinem groſſen Werke nehmen; laſſet uns, ſo viel wir können, daran arbeiten, alles zu befördern und auszubreiten, was wahr und gut iſt; laſſet uns alle unſre Kräfte anſtrengen, ſelbſt weiſe, gute, vollkommne Geſchöpfe Gottes zu werden, und auch andre darzu zu bilden, ſo viel wir können; laſſet uns nach allen unſern Kräften beytragen, daß der Sieg der Wahrheit und der Tugend, den er durch ſeine Aufopferung hat bewirken wollen, immer vollkommner und allgemeiner werde. — Endlich M. Br., laſſet uns

3. **einander lieben, wie er uns alle geliebt hat.** Ich laſſe mein Leben für die Schaafe; dieß war der Entſchluß, mit welchem er hinging und duldete, und ſein Leben am Kreuz verblutete. Wer von uns allen, die wir itzt vor ihm verſammlet ſind, wer von uns allen will es nur wagen, der Foderung zu widerſprechen, die er an uns thut: ein Beyſpiel hab ich euch gegeben, daß ihr thut, wie ich euch gethan habe. Nein, M. Br., heute, am Tage der großmüthigen Aufopferung, heute, wo das Beyſpiel der erhabenſten Liebe uns allen vor der Seele ſchwebt, heute brauch ich euch nicht zu bitten, nicht zu ermahnen, eure Liebe über alle auszubreiten, für die Jeſus geſtorben iſt. Wehe dem Herzen, das beym Andenken an den, der ſein Leben für uns gelaſſen hat, noch Regungen des Haſſes gegen irgend jemand fühlen, noch hart, noch unempfindlich ſeyn kann!

Wie könnten wir uns weigern, Herr Jeſu, wie könnten wir uns weigern, deinem Beyſpiele zu folgen! Ach, nimm den Dank, den unſre Schwachheit dir bringen kann, gnädig an, und laß uns fähig werden, zu lieben, wie du liebteſt, zu dulden, wie du duldeteſt, zu ſiegen, wie du geſiegt haſt! Wir verdanken dir alles, Herr Jeſu; wir verdanken dem Opfer, das du für uns dargebracht haſt, unſern Troſt und unſre Hoffnung. Aber wir widmen dir auch alles, was wir ſind; wir wollen dich ehren, ſo lange noch Kraft und Leben in uns iſt; wir ſind dein, Herr Jeſu, wir ſind bereit, unſer Leben für dich zu laſſen, Amen.

6.

Eingang.

Wir feyern heute das Andenken einer Begebenheit, M. Z. die in jeder Rückſicht eine der merkwürdigſten iſt, welche ſich jemals auf Erden zugetragen haben. Heute finden wir, daß jenes traurige Geſetz, nach welchem keine Rückkehr ins Leben möglich ſcheint, wenn uns einmal das Grab verſchlungen hat, nicht ohne Ausnahme iſt. Der größte, erhabenſte Menſch, der auf dieſem Erdboden gelebt hat, verläßt nach der kurzen Ruhe von wenig Tagen die Gruft, in die ihn die Zärtlichkeit ſeiner Freunde gelegt hatte, und geht aus derſelben unſterblich hervor. Seine Auferſtehung löſt auf einmal das dunkle Räthſel ſeiner verwickelten Schickſale auf. Nun iſts auſſer Streit, daß er iſt, wofür er ſich angekündiget hatte, der Sohn Gottes. Seine Unſchuld iſt erwieſen, ſeine Feinde ſind beſchämt; ſeine Sache iſt durch einen Ausſpruch der Gottheit entſchieden, die ſich ſo deutlich, ſo auſſerordentlich noch für niemand erklärt hat. Weit erhoben über alle Wuth und Mißhandlungen ſeiner Feinde, nicht mehr unterworfen dem Geſetze der Sterblichkeit, und frey von allen den Uebeln, die mit dem Leben im Staube verknüpft zu ſeyn pflegen, verweilt ſich der Auferſtandne noch einige Wochen im Zirkel ſeiner vertrauteſten Freunde, um ſie mit den unausſprechlichen Freuden des Wiederſehens für die Traurigkeit zu belohnen, die ſie bey ſeinem Tode empfunden hatten, und ſchwingt ſich alsdann ſiegreich zur Herrlichkeit empor, die ihn im Himmel erwartete, und ihn zum Regierer der Welt, zum Ausführer der groſſen Rathſchlüſſe Gottes beſtimmte.

Aber dieſe groſſe Begebenheit, M. Z. die es ſo werth war, die Aufmerkſamkeit der ganzen Welt auf ſich zu ziehen, hat Gott nach der Geſchichte auf eine Art vorgehen laſſen, die unſre Verwunderung rege machen muß. Sehr wenig von dem, was dazu gehörte, trug ſich öffentlich und vor den Augen der Welt zu. Die Auferſtehung Jeſu iſt eine Veränderung, die zwar von manchen Seiten mit dem Sichtbaren und Gegenwärtigen zuſammenhieng; allein größtentheils ſich ins Unſichtbare und Zukünftige verlohr. Der Auferſtandene zeigt ſich nicht öffentlich zu Jeruſalem; ſondern zieht ſich in die Geſellſchaft ſeiner Freunde zurück. Durch die heimlichen Veranſtaltungen ſeiner Feinde bekömmt ſeine Rückkehr ins Leben äuſerlich eine Geſtalt, die nichts weniger als der Wahrheit gemäs war. Jeſus lehrte nicht mehr, wie ſonſt, vor groſſen Verſammlungen des Volks: ſeine öffentliche Laufbahn auf Erden iſt geſchloſſen, und die Welt bekommt ihn nicht wieder zu ſehn. Er erhebt ſich nicht vor den Augen des Volks in den Himmel, bloß ſeine Freunde ſind die Zeugen ſeiner Verherrlichung. Die Folgen ſeines neuen Lebens werden nicht ſo gleich ſichtbar; erſt nach und nach beweiſet er ſeinen Feinden und der Welt durch die Ausbreitung und Erhaltung ſeiner Lehre, daß er lebe, daß er die Schickſale der Menſchen lenke, daß er von Gott geſetzt ſey zum Herrn über alles.

Wie wunderbar iſt hier der Zuſammenhang des Sichtbaren und Unſichtbaren, des Gegenwärtigen und Zukünftigen, M. Z. Auf welche Betrachtungen muß die Einrichtung uns führen, die Gott bey dieſer wichtigen Begebenheit gemacht hat? Wir urtheilen ſo gerne bloß nach dem, was in die Augen fällt; und ſehet, von dieſem großen Erfolg fiel nur wenig in die Augen, das Wichtigſte ging im Unſichtbaren vor. Wir hängen ſo gern am Gegenwärtigen; und ſehet, dieſer große Erfolg erhielt erſt durch die Zukunft ſeine ganze Wichtigkeit, und ſeine Wirkungen breiteten ſich über alle Jahrhunderte aus. Werden wir das heutige Feſt nützlicher feyern, werden wir die auſſerordentliche Begebenheit, der es gewidmet iſt, beſſer und zu unſrer Belehrung und zu unſerm Troſt anwenden können, als wenn wir bey dieſer Betrachtung ſtehen bleiben? Ja, M. Z. zeigen will ich, daß **die Auferſtehungsgeſchichte Jeſu ein wichtiger Unterricht über den Zuſammenhang des Unſichtbaren und Zukünftigen mit dem Sichtbaren und Gegenwärtigen ſey.** Aber die Belehrungen, die uns dieſe wichtige Geſchichte von dieſer Seite darbietet, ſind ſo zahlreich, daß ich heute blos werde beweiſen können, daß **ſie ein wichtiger Unterricht über den Zuſammenhang des Unſichtbaren mit dem Sichtbaren ſey**; morgen, ſo es Gott gefällt, wollen wir ſehen, wie **ſie den Zuſammenhang des Gegenwärtigen mit dem Zukünftigen ins Licht ſetze.** —

Text.

Text. Evangelium am erſten Oſtertage Marc. 16, 1—8.

Das vorgeleſene Evangelium, M. Z. enthält einen kleinen Theil der mannichfaltigen Veranderungen, die zuſammengenommen die Geſchichte von der Auferſtehung Jeſu ausmachen. Aber auch bey dieſem kleinen Theil verliert ſich manches ins Dunkle und Unſichtbare. Kaum war der Tag angebrochen, ſo gehen die Freundinnen Jeſu zum Grabe, und wählen die erſte ſtille Stunde des früheſten Morgens, um die Merkmale ihrer Zärtlichkeit gegen Jeſum den neugierigen Augen der Welt zu entziehen. Der erſte Verkündiger der Auferſtehung Jeſu iſt ein Bothe des Himmels, der ſonſt unſichtbar iſt, und ſich nur dieſen Frauen zeigt, die die erſten Zeuginnen dieſer groſſen Begebenheit ſeyn ſollten. Die Beſtürzung und Freude, die ſich der Freundinnen Jeſu bemachtigt, iſt ſo groß, daß ſie ſie gleichſam ſprachlos macht; ſtatt die frohe Nachricht auszubreiten, verbergen ſie dieſelbe; ſie ſagten Niemand nichts, heißt es, denn ſie furchten ſich. Die ganze Begebenheit, die unſer Evangelium erzählt, geht alſo nur zum Theil im Sichtbaren vor, das Meiſte ſinkt in eine Dunkelheit, wo es von den Augen der Welt nicht bemerkt werden konnte. Ich habe ſchon geſagt, daß ſich eben dieſes auch von den übrigen Theilen der Auferſtehungsgeſchichte ſagen laßt, und wir wollten ſie daher heute:

als einen wichtigen Unterricht über den Zuſammenhang des Unſichtbaren mit dem Sichtbaren

betrachten. Aus ihr iſt es nämlich klar

I. daß das ſichtbare Glück der Laſterhaften mit tauſend unſichtbaren Qualen verknüpft iſt;

II. daß das ſichtbare Unglück des Tugendhaften mit tauſend unſichtbaren Freuden in Verbindung ſteht;

III. daß die ſichtbare Geſtalt der größten Begebenheiten oft nur täuſchendes Blendwerk iſt;

IV. daß endlich alles, was im Sichtbaren ſich zuträgt, von der Leitung eines unſichtbaren Weltregierers abhängt. Laſſet uns dieſen wichtigen Sätzen etwas weiter nachdenken

Abhandlung.

I. aus der Auferſtehungsgeſchichte Jeſu iſt es **klar, daß das ſichtbare Glück der Laſterhaften mit tauſend unſichtbaren Qualen verknüpft iſt.** Wie oft reitzt das äuſſre Glück der Gottloſen unſern Neid, M. Z., wie oft erfüllt es unſer Herz mit Verdruß und Unwillen; wie oft möchten wir den Regierer der Welt tadeln, der ſeine beſten Belohnungen, der die glänzendſten Güter der Erde nur für die beſtimmt zu haben ſcheint, die ſich durch jede Art des Betrugs, durch jeden Kunſtgriff der Niederträchtigkeit, und durch jede Frechheit der laſterhafteſten Ausgelaſſenheit derſelben zu bemächtigen wiſſen. Aber die Belehrungen, die in der Auferſtehungsgeſchichte Jeſu liegen, können uns zeigen, wie wenig wir Urſache haben, uns zu beklagen, wie ſcheinbar und betrüglich das ganze Glück der Laſterhaften iſt. Dieſe Geſchichte iſt nämlich der Beweis, **daß das ſichtbare Glück der Laſterhaften mit den Martern eines verwundeten Gewiſſens und mit aller**

aller Angſt der peinlichſten Verlegenheiten verknüpft iſt, und alſo nichts weiter als den Namen eines glänzenden Elendes verdient.

I **Das ſichtbare Glück des Laſterhaften iſt mit den Martern eines verwundeten Gewiſſens verknüpft.** Die Feinde Jeſu, die Hohenprieſter und Phariſäer waren nach dem Aeuſſerlichen zu urtheilen, weit glücklicher als Jeſus und ſeine Freunde. Jeſus war als ein Miſſethäter am Kreutze geſtorben, und ſeine unglücklichen Freunde hatten ſich zerſtreut. Sie vermochten nichts wider die Gewalt ihrer Feinde, und Thränen des Mitleids und der Traurigkeit, Seufzer über die Ungerechtigkeit der reichen mächtigen Prieſter und Phariſäer war alles, was ihnen übrig blieb. Aber wie noch weit elender waren eben dieſe mächtigen Prieſter und Phariſäer im Verborgenen? Ihr Gewiſſen war mit dem Blute eines Unſchuldigen befleckt; ſie konnten es nicht verbergen, daß ſie ſich der ſchändlichſten That ſchuldig gemacht hatten, die jemals begangen worden war. Die Nachricht, Jeſus ſey auferſtanden, die ſie mit aller ihrer Macht und mit allen ihren Reichthümern nicht unterdrücken konnten, riß alle Wunden ihres verletzten Gewiſſens auf. Gott hatte den Mann gerechtfertiget, den ſie verurtheilt hatten, hatte ihn durch ein auſſerordentliches Wunder gerechtfertiget; was mußten ſie bey dieſem ſchrecklichen Gedanken fühlen, die Mörder deſſen zu ſeyn, den Gottes Allmacht ſo in Schutz nahm; mit welcher Pein mußten ſie ſich an alles erinnern, was ſie wider ihn unternommen und gewagt hatten; mit welcher entſetzlichen Strenge mußte ihr einmal erwachendes Gewiſſen den ganzen Greuel ihres laſterhaften Herzens ihnen aufdecken, und ſie mit den Strafen deſſen ſchrecken, wider den ſie ſich empört hatten. Ach, meine Brüder, was iſt das Glück des Böſewichtes, den ſein Gewiſſen martert?

martert? Glaubet nicht, daß der Glanz ihm rühret, mit welchem er umgeben iſt; glaubet nicht, daß er die Macht mit Vergnügen fühlet, die er in den Händen hat; glaubet nicht, daß die Freuden, die alle ſeine Sinne beſchäfftigen, durchdringen können zu ſeiner unruhigen Seele; glaubet nicht, daß ſie fähig ſind, ſein krankes zerrißnes Herz zu erquicken. Wie oft ſagt es ſelbſt ſein trüber finſtrer Blick, was er innerlich leidet, und wie entſetzlich die Martern ſind, die ſein Gewiſſen ihm verurſacht. Für ihn hat die Nacht keine Ruhe, die Welt keinen Zufluchtsort mehr, und alles, was er noch thun kann, iſt der Entſchluß, ſich zu betäuben und das Gefühl abzuſtumpfen, das ihm noch übrig iſt. Laſſet uns den glücklichen Laſterhaften nicht beneiden; die Geſchichte der Auferſtehung Jeſu zeigt uns, daß ſein Glück mit den Martern eines verwundeten Gewiſſens verknüpft iſt. — Aber auch

II. **mit aller Angſt der peinlichſten Verlegenheiten.** Man ſtürzt ſich in die nachtheiligſte Verwirrung, ſo bald man nur mit einem Schritte vom Wege der Rechtſchaffenheit abweicht; dann folgt eine Verlegenheit auf die andre, dann verwickelt man ſich in die Stricke des Laſters immer tiefer. Welche Angſt der Ungewißheit und der peinlichſten Erwartung ergriff die Feinde Jeſu, ſobald ſeine Auferſtehung kund ward. Nun waren ſie genöthigt, ſich zu gemeinen römiſchen Soldaten herabzulaſſen, und ſie durch Geld und erniedrigende Bitten zum Stillſchweigen zu bringen. Nun waren ſie beſchämt vor den Augen des Volks, dem die Sache nicht verborgen bleiben konnte, und das nun ſeine Blicke auf ſie, die Mörder des unſchuldigen Jeſu, wandte. Nun mußten ſie mit der ängſtlichſten Ungewißheit erwarten, welche Maasregeln der Auferſtandene nehmen würde, und alle Stunden fürchten, er möchte ſich öffentlich zeigen, und das erſtaunte Volk, das ihn ehrte, zur Rache wider ſie auffordern. Tauſend Beſorgniſſe beſchäftigten ſie, tauſend Veranſtaltungen mußten ſie machen, um den Unordnungen vorzubeugen, die zu befürchten waren; ſie mußten es über ſich nehmen, Lügen auszubreiten, um die Wahrheit damit zu verdunkeln. So unruhig, ſo qualvoll iſt die innre Verfaſſung des glücklich ſcheinenden Laſterhaften, M. Z. Ach, ſollte das geheime Zimmer ſo mancher ſich vor uns öffnen, die wir für glücklich halten und beneiden; welchen Kummer, welche Angſt, welche Abwechſelung von Verlegenheiten, von beſtändiger Furcht und Hoffnung, von unaufhörlichen Beſchämungen und Erniedrigungen, von Entſchlieſſungen der heftigſten Leidenſchaft und der unbeſonnenen Verzweiflung würden wir da erblicken! Wie viel koſtet es ſo manchen Mächtigen, ſich auf der Höhe zu erhalten, zu der er auf laſterhaften Wegen emporgeſtiegen iſt! Wie viel koſtet es ſo manchen Reichen, ſich bey den Gütern zu behaupten, die er durch unrechtmäßige Mittel an ſich geriſſen hat! Wie viel ſchreckliche Kämpfe muß ſo mancher, den wir für vergnügt und glücklich halten, im Verborgenen kämpfen, blos um ſeine Schandthaten in der Finſterniß zu erhalten, in die er ſie verſenkt wünſcht, blos um die Mitgenoſſen und Theilnehmer ſeiner Vergehungen zum Stillſchweigen zu bringen, oder ſie durch neue Verbrechen zu unterdrücken! Laſſet uns den Laſterhaften nicht beneiden, M. Z. er ſcheine äuſſerlich auch noch ſo glücklich; ach hier liegt ein fürchterlicher Zuſammenhang des Sichtbaren mit dem Unſichtbaren: das ſichtbare Glück des Laſterhaften iſt ohne Ausnahme mit tauſend unſichtbaren Quaalen verknüpft. —

Wie tröſtend iſt dagegen der Unterricht, den uns die Geſchichte der Auferſtehung Jeſu von dem Schickſal der Tugendhaften giebt; ſie iſt nämlich

II. der Beweis, **daß das ſichtbare Unglück der Tugendhaften mit tauſend unſichtbaren Freuden in Verbindung ſtehet.** Freylich ſcheinet es uns oft, als ob gerade diejenigen unter den Menſchen die unglücklichſten wären, die am meiſten verdienten, glücklich zu ſeyn. Armuth und Dürftigkeit, Verachtung und Schande, Bedrückung und Verfolgung iſt gar oft das Loos derer, die durch Weisheit und Tugend die Ehre unſres Geſchlechts ſind, und deren die Welt nicht werth iſt. Aber glaubet nicht, M. Z. daß das Schickſal der Tugendhaften ſo traurig iſt, als es äuſſerlich ſcheint; glaubet nicht, daß ſie ſo unglücklich ſind, als der erſte Anblick ſie uns zeigt. Ich will itzt nichts von den Belohnungen ſagen, die die Tugend in der Zukunft erwarten; die Geſchichte der Auferſtehung Jeſu lehret uns, **daß das ſichtbare Unglück der Tugendhaften mit den unſichtbaren Freuden eines guten Gewiſſens, und mit tauſend angenehmen Veränderungen in Verbindung ſtehet, die die Welt nicht bemerkt.**

1. **Das ſichtbare Unglück der Tugendhaften ſtehet mit den unſichtbaren Freuden eines guten Gewiſſens in Verbindung;** und wie wichtig, wie wichtig iſt dieſe Verbindung! So wie die Schmerzen eines verwundeten Gewiſſens den frohen Genuß des glänzendſten äuſſerlichen Glücks ſtören und hindern: ſo kann der Troſt eines guten Gewiſſens, ſo kann das Bewußtſeyn, edel und ſeiner Pflicht gemäs gehandelt zu haben, das größte Unglück erträglich machen und erleichtern. Erinnert euch an die Freunde Jeſu und an ihre Empfindungen nach

ſeinem Tode. Es iſt wahr, alles, was der Tod einer geliebten Perſon Trauriges und Niederſchlagendes haben kann, mußten ſie empfinden. Sie hatten den beſten, den zärtlichſten Freund verloren; mit ſeinem Tode ſchienen alle die Hoffnungen hinzufallen, die ſie von ihm gefaßt hatten; ſie hatten ihn auf eine Art verloren, die ihr liebevolles Herz auf das grauſamſte zerreiſſen mußte; ſie hatten von der Gewaltthätigkeit ſeiner Feinde ſelbſt manches zu befürchten. Aber deſſen ungeachtet iſt ihr Jammer nicht ohne Linderung; ſelbſt ihre Traurigkeit hat ihre Annehmlichkeit; ihr Gewiſſen macht ihnen keinen Vorwurf; ſie ſind unſchuldig an dem Tode dieſes Gerechten; die zärtlichſte Schwermuth, mit der ſie den Liebling ihrer Seele betrauren, erfüllt ihre Seele mit den angenehmſten Erinnerungen; ſie denken zurück an alle die Freuden, die ſie ehemals in ſeinem Umgange genoſſen hatten; ſie finden ein Vergnügen darinn, ihn zu beweinen, und im Evangelio ſehet ihr die emſige Geſchäfftigkeit, mit der einige ſeiner zärtlichſten Freundinnen zu ſeinem Grabe gehen, und eine Erleichterung darinn finden, die geliebte Leiche noch einmal zu ſehen, und ihren Schmerz noch einmal da auszuweinen. Wie weit glücklicher waren alſo die traurenden Freunde Jeſu durch die Freuden ihres guten Gewiſſens, als die Feinde deſſelben, die bey ihrem Siege alle Martern des böſen Gewiſſens empfanden. Ach, wer weiß es, welcher Troſt darinn liegt, bey dem frohen Bewußtſeyn ſeiner Rechtſchaffenheit keinen Menſchen ſcheuen zu dürfen, mit gegründeter Zufriedenheit an ſein ganzes Verhalten, mit kindlichem Vertrauen an Gott, mit lebendiger Hoffnung an die Zukunft denken zu können, und den innern Frieden zu fühlen, der durch keinen Vorwurf unſers Herzens geſtört wird; wer dieſe unſichtbaren Freuden der Tugend gekoſtet hat, der wirds bezeugen können, daß der Rechtſchaffne lange ſo unglücklich nicht iſt, als er ſcheint, daß ihm mitten im Elende höhere, beßre, erhabnere Freuden zu Theil werden, als der Laſterhafte bey allen äuſſerlichen Vortheilen jemals genießen kann; der wirds bezeugen müſſen, daß das ſichtbare Unglück des Tugendhaften weit wünſchenswerther iſt, als alles Glück des Laſterhaften, weil es mit den unſichtbaren Freuden eines guten Gewiſſens in Verbindung ſtehet. — Setzet hierzu

2. noch **tauſend angenehme Veränderungen, durch die Gott den Tugendhaften beglückt, ohne daß die Welt es bemerkt.** O wie unausſprechlich wurden die Freunde Jeſu für die Schmerzen entſchädiget, die ſie beym Tode deſſelben empfunden hatten! Wer vermags, die Freuden des Wiederſehens zu beſchreiben, die ihnen durch die Auferſtehung Jeſu zu Theil wurden? Als ſie ihn wieder vor ſich ſahen; ihn, den der entſetzlichſte Tod ihnen entriſſen hatte, nun unſterblich vor ſich ſahen; ſich um ihn, den Auferſtandenen, der mit aller ſeiner vorigen Zärtlichkeit ſich zu ihnen herabließ, wieder vertraulich verſammeln konnten, wie vorher; es empfanden und wahrnahmen, mit welcher Sanftmuth und Güte er ihr Erſtaunen, ihr Entzücken und die Ausbrüche ihrer Zärtlichkeit aufnahm und erwiederte: wie glücklich ſie waren, als ihnen dieſe Freuden zu Theil wurden, M. Br., wie könnt' ich es wagen, dieß mit Worten beſchreiben zu wollen? Ihr, die ihr die Wonne gefühlt habt, einen Liebling eures Herzens nach einer Todesgefahr in eure Arme zu ſchlieſſen, die ihr wiſſet, was es heiſſe, den Freund unvermuthet wieder zu beſitzen, den man tod glaubte, den man nie wieder zu ſehen hoffte, ihr könnet ihnen nachempfinden den glücklichen Freunden Jeſu, die ihn nach ſeiner Auferſtehung wieder ſahen. Und ſehet, alle dieſe Freuden wurden ihnen im Stillen zu Theil; von aller dieſer Wonne wußte die Welt nichts;

nches; ſie waren glücklich, ohne daß ihr äuſſrer und ſichtbarer Zuſtand ſich verbeſſert zu haben ſchien. Denn ſo belohnt Gott die Tugend hier ſchon, M. Br. Wie mannichfaltig iſt der Troſt, wie mannichfaltig ſind die Erquickungen, die ihr Gott zu Theil werden läßt, wenn ſie gleich äuſſerlich zu leiden ſcheint. O ihr, die ihr die himmliſchen Freuden der Andacht kennt, die ihr es aus Erfahrung wißt, wie unausſprechlich ſie die Seele erquicken; ihr, die ihr es gefühlt habt, welche Freuden mit der Ausübung des Guten, mit der Erkenntniß der Wahrheit, mit dem Sieg über unſre Begierden, mit der Liebe zu allem, was erhaben und gut iſt, welche Freuden mit allen Bewegungen einer frommen veredelten Seele verknüpft ſind; ihr, die ihr die Gefühle, die Hofnungen, die Ausſichten eines tugendhaften freyen Geiſtes kennet, der es weiß, der es mit unausſprechlichen Troſt und mit lebendiger Zuverſicht weiß, daß er unter der Regierung eines Gottes ſtehet, der ihn mit unendlicher Erbarmung durch Leiden und Prüfungen auf dem Wege zur Herrlichkeit führet, auf den er Jeſum ſelbſt geführet hat; Theure, Auserwählte, Glückliche unter meinen Mitbrüdern, die ihr das alles empfunden habt, und aus Erfahrung wiſſet; euch fordre ich zu Zeugen auf; ach ihr verſtehet mich; euch iſt es bekannt, wie groß das verborgne Glück der Tugend iſt. Und ihr, die ihr noch nicht tugendhaft ſeyd, ach, ſtoßet euch nicht an die Dürftigkeit, nicht an die Bedrückungen, nicht an die Beſchwerlichkeiten, nicht an das ganze äuſſre Unglück, mit welchem die Tugend zu kämpfen ſcheint; es iſt blos ſcheinbar, dieſes Elend, es iſt weit wünſchenswerther als das größte Glück des Laſterhaften; faſſet den muthigen Entſchluß, eure Zufriedenheit bey der Tugend zu ſuchen; und ihr werdet erfahren, daß das ſichtbare

Unglück des Tungendhaften mit tauſend unſichtbaren Freuden zuſammenhängt. —

Doch die Geſchichte der Auferſtehung Jeſu macht uns auch noch auf einen andern merkwürdigen Zuſammenhang des Unſichtbaren und des Sichtbaren aufmerkſam; ſie iſt nämlich:

III. der Beweis, **daß die ſichtbare Geſtalt der größten Begebenheiten oft nur ein täuſchendes Blendwerk iſt.** Nichts iſt uns geläufiger, M. Z. als am Aeuſſern zu hangen, und uns durch daſſelbe blenden zu laſſen; unſre Bewunderung und unſre Verachtung, unſer Lob und unſer Tadel, unſre Freude und unſre Traurigkeit, richtet ſich bey allem, was geſchieht, faſt immer blos nach dem, was in die Sinne fällt. Wie oft preiſen wir, was Abſcheu verdient; wie oft tadeln wir, was wir bewundern ſollten, wie oft ſehen wir für eine Wohlthat an, was ein Fluch für uns iſt, und halten für Unglück, was Seegen für uns ſeyn wird, und zwar, weil wir die Veränderungen, die ſich zutragen, bloß nach der äuſſern Geſtalt beurtheilen, die man ihnen gegeben hat, und es vergeſſen, daß ſie auch eine unſichtbare Seite haben, nach der ſie das grade Gegentheil von dem ſeyn können, wofür wir ſie halten. Die Geſchichte der Auferſtehung Jeſu belehret uns, daß die größten Begebenheiten ſo wohl **wegen der Triebfedern, die im Verborgenen dabey wirkſam waren,** als auch **wegen der Beſchaffenheit, die ſie der Wahrheit nach haben,** oft etwas ganz anders ſind, als was ſie ſcheinen, und ihre ſichtbare Geſtalt zuweilen bloßes Blendwerk iſt.

1. Schon **wegen der Triebfedern**, die bey den Begebenheiten der Welt und des Lebens wirkſam zu ſeyn pflegen, iſt ihre ſichtbare Geſtalt oft bloßes Blendwerk. Die ganze Veränderung, die ſich mit

Jeſu zu Jeruſalem zugetragen hatte, hatte ganz andre Urſachen im Verborgenen als äuſſerlich ſichtbar waren. Wer bey dem ſtehen blieb, was die Hohenprieſter und Phariſäer äuſſerlich vorgaben, der mußte alles, was ſie thaten, billigen und rühmen; rechtmäſſiger Eifer für die Religion des Vaterlandes, Ergebenheit und Treue gegen den römiſchen Kaiſer, Vorſichtigkeit und Klugheit, die allen Betrug verhüten wollte, das waren die Beweggründe, auf die dieſe Männer ſich beriefen, als ſie das Blut Jeſu forderten, als ſie mit Ungeſtüm auf ſeinen Tod drangen, als ſie ſein Grab mit Wächtern verwahrten, als ſie ihn mit einem Wort unterdrückten. Aber, o mein Gott, wie ſo ganz anders waren die unſichtbaren Triebfedern beſchaffen, die dieſe Begebenheit allein bewirkt haben. Ihr wiſſet es, M. Z. ihr wiſſet es, daß ſie der ſchrecklichſte Mord iſt, den blinder Religionseifer, den Haß gegen die Wahrheit, den Eiferſucht und Neid, den die ſchändlichſten Leidenſchaften jemals begangen haben. Welche Verbindung des Sichtbaren und Unſichtbaren zeigt ſich hier unſern Augen. Ach ſollten wir die wahren Urſachen der menſchlichen Handlungen wiſſen; ſollten unſre Blicke zu dem geheimen Triebwerke durchdringen können, das bey dem, was geſchieht, die Menſchen in Bewegung ſetzt, wie viel gerühmte Thaten der Tapferkeit, der Gerechtigkeit, der Weisheit, der Grosmuth, würden uns als Grauſamkeiten, als Barbarey, als Thorheit, als Eigennutz erſcheinen, wie würden wir erſtaunen, oder beſſer, wie **werden** wir erſtaunen, wenn einſt der Tag des Herrn das Blendwerk des Sichtbaren zerſtreuen, und das Unſichtbare aufdecken und ans Licht ziehen wird. Aber welche angenehme Verwunderung, welche Freude, welches Entzücken wird auch unſre Seele erfüllen, wenn eben dieſer Tag die edeln Beweggründe, die rühmlichen Abſichten, die grosmüthigen Grundſätze deutlich machen wird, die bey ſo mancher getadelten Handlung, bey ſo mancher verhaßten Begebenheit zum Grunde lagen, wenn er alle erkannte Tugendhafte ſo rechtfertigen wird, wie Gott die Abſichten Jeſu durch die Auferweckung deſſelben vor den Augen der ganzen Welt rechtfertigte. — Allein die Geſchichte der Auferſtehung Jeſu iſt auch

2. der Beweis, daß die Begebenheiten der Welt, und des Lebens auch **wegen ihrer Beſchaffenheit** im Unſichtbaren etwas ganz anders ſind, als was ſie äuſſerlich zu ſeyn ſcheinen. Was war die Begebenheit, deren Andenken wir heute feyern, im Unſichtbaren und der Wahrheit nach? Sie war die Rückkehr Chriſti ins Leben, und zwar in ein unſterbliches Leben, wo er aller Gewalt ſeiner Feinde gänzlich entzogen war. Aber eben dieſe große, auſſerordentliche Begebenheit, was war ſie äuſſerlich? welche Geſtalt hatte man ihr vor den Augen der Welt gegeben? Nach dem Vorgeben der Prieſter und des hohen Raths war ſie ein Betrug, den die Jünger Jeſu geſpielt hatten, ein Diebſtahl, den ſie mit dem Leichnam ihres gekreuzigten Lehrers vorgenommen haben ſollten. Großer Gott, in welcher Dunkelheit leben wir hier; welche Blendwerke täuſchen uns, in welche Tiefen verliert ſich die Wahrheit vor unſern Augen; mit welchem Zauber bethört uns das ſchlaue Laſter; konnte man der größten That, die je auf Erden geſchehen iſt, konnte man der Auferweckung des Weltheilandes äuſſerlich eine ſo verhaßte Geſtalt geben, ſie vor dem Blick der Zeitgenoſſen durch ſolche Lügen verdunkeln: worauf ſollen wir uns verlaſſen, wo ſollen wir Gewißheit ſuchen, wo ſollen wir die Wahrheit finden, wo ſollen wir ſie ergreiſſen, ſie, die allen Mißhandlungen des Betrugs ausgeſetzt iſt, die uns zu fliehen ſcheint. Es iſt wahr, M. Br., traurig iſt die Betrachtung, auf die wir itzt

gekommen ſind. Das, was vor unſern Augen geſchieht, iſt oft bloßes Blendwerk, iſt im Unſichtbaren etwas ganz anders, als es uns äuſſerlich ſcheint. Und doch müſſen wir uns darnach richten, doch müſſen wir nach dem Sichtbaren unſre Maasregeln nehmen. Aber laſſet uns deswegen nicht verzagen. Ihr ſehet aus der Geſchichte der Auferſtehung Jeſu, wie ſtark die Stimme der Wahrheit iſt. Ihr ſehet, daß aller Betrug nicht vermögend war, ſie immer im Verborgenen zu erhalten; ſie brach dennoch durch, ſie wurde dennoch ſichtbar, ſie blieb für Niemand dunkel als für die, die ſie nicht ſehen wollten. Laſſet uns nur aufmerkſam und vorſichtig, laſſet uns nur in unſern Urtheilen langſam und überlegt, laſſet uns nur bey unſern Entſchlieſſungen nie übereilt und hitzig ſeyn, ſo wird das Blendwerk des Sichtbaren uns nicht täuſchen, ſo wird der Zuſammenhang deſſelben mit dem Unſichtbaren uns nicht verborgen bleiben. —

Und mit welcher Zuverſicht dürfen wir dieß nicht erwarten, da die Geſchichte der Auferſtehung Jeſu uns endlich

IV. lehret, **daß alles, was im Sichtbaren ſich zuträgt, von der Leitung eines unſichtbaren Weltregierers abhängt.** Nicht in denen, die auf Erden handeln und wirken, liegen die letzten Urſachen deſſen, was geſchieht; ſie ſind blos die Werkzeuge, die eine höhere Hand nach ihrem Gefallen braucht; alles endiget ſich zuletzt in den Abſichten und Entwürfen einer unſichtbaren Regierung, die das Ganze lenkt. **Daher bringen die Beſtrebungen der Menſchen oft gerade das hervor, was ſie nach der Abſicht der Handlungen nicht ſollten; daher entſpringen aus dem verwirrten Spiel der menſchlichen Leidenſchaften dennoch übereinſtimmende Wirkungen.**

1. Die unſichtbare Regierung Gottes lenkt die Begebenheiten der Welt; **denn die Beſtrebungen der Menſchen bringen oft gerade das hervor, was ſie nach der Abſicht des Handelnden nicht ſollten.** Was wollten die Hohenprieſter zu Jeruſalem durch alle die Gewaltthätigkeiten, die ſie ſich gegen Jeſum erlaubten, anders bewirken, als die gänzliche Unterdrückung deſſelben? Konnten ſie auch ihre Maasregeln zu dieſer Abſicht beſſer nehmen, als ſie ſie genommen hatten? Schienen ſie nicht geſiegt und alles durchgeſetzt zu haben, ſo bald ſie Jeſum ermordet hatten? Aber ſehet, dieſe allem menſchlichen Anſehen nach ſo richtig gewählten Mittel bringen das gerade Gegentheil hervor. Nie würde Jeſus das Anſehn erhalten haben, nie würde ſeine Lehre ſich ſo haben verbreiten können, wenn der Tod Jeſu nicht Gelegenheit zu ſeiner Auferſtehung gegeben hätte. Jeſus ſiegte, indem er unterzuliegen ſchien; ſeine Sache gründete ſich am veſteſten, als man ſie gerade über den Haufen geworfen zu haben glaubte. Und laſſet uns aufmerkſam ſeyn, M. Br., geht es nicht im täglichen Leben noch immer ſo? Halten die Veränderungen, die wir geſchehen ſehen, nicht ihren Gang, den alle unſre Bemühungen nicht aufhalten oder abändern können? Sehen wir es nicht oft mit Erſtaunen, daß unſer Streben und Wirken ganz unſrer Abſicht zuwider einen Erfolg hervorbringt, deſſen Wichtigkeit und Nutzbarkeit wir hinterher erſt einſehen? Wo iſt alſo die Hand, die alles zuletzt anordnet und lenkt, die unſre Thorheiten verbeſſert, und ſie zu Beförderungsmitteln der allgemeinen Wohlfahrt auch wider unſern Willen macht? Laſſet es uns eingeſtehen, M. Br., alles hängt zuletzt von den Anordnungen eines unſichtbaren Weltregierers ab; ſein Einfluß macht, daß die Bemühungen der Menſchen oft gerade das hervorbringen müſſen, was

ſie nach der Abſicht der Handelnden nicht ſollten. Und durch eben dieſen unſichtbaren Einfluß entſpringen auch

2. **aus dem verwirrten Spiel der menſchlichen Leidenſchaften übereinſtimmende Wirkungen.** Welch ein Kampf ſtreitender Leidenſchaften, welch ein Gegeneinanderſtreben heftiger Begierden iſt der Zuſammenhang menſchlicher Begebenheiten auf Erden! Werfet noch einen Blick auf die Geſchichte Jeſu. Andre Leidenſchaften ſetzten die Hohenprieſter in Bewegung, andre Pilatum, noch andre das Volk, wieder andre die römiſchen Soldaten, die beym Grabe Jeſu gewacht hatten; jeder von denen, die bey der Geſchichte Jeſu wirkſam waren, hatte auch eigne und beſondre Abſichten; alles widerſprach ſich einander, alles ſchien ſich einander aufzuheben und einzuſchränken, alles ſchien Verwirrung und Unordnung. Und ſehet, aus dieſem verwirrten Spiel der ſchändlichſten Leidenſchaften entſprang die große Begebenheit, deren Andenken wir heute feyern, die große Begebenheit, die der Grund unſrer Hoffnungen und unſrer Glückſeligkeit iſt. Unſichtbare Hand des Weltregierers, wie könnten wir dich hier verkennen! Allmächtiger, der du die Herzen der Menſchen lenkſt, der du dem Sturm ihrer Leidenſchaften gebieteſt, der du mit geheimer Gewalt alles anordneſt, wie du willſt, wie könnte dein Einfluß uns verborgen bleiben! Siehe mit Dankbarkeit und Freude bemerken wir es, daß du, Unſichtbarer, daß du, Allmächtiger, unter uns wirkeſt. Ach das Sichtbare iſt oft ſo zweideutig, oft ſo drohend und fürchterlich für uns; aber wir ſind nicht allein, wir ſind nicht verlaſſen und hülflos in dieſer Verwirrung auf Erden; du biſt bey denen, die dich lieben, und ihnen, ihnen muß alles zum Beſten dienen. O du, der du Jeſum unſern Mittler aus dem Grabe zum Himmel und zur Herrlichkeit geführt haſt,

erbarme dich auch unſer. Laß uns nicht ſehen auf das Sichtbare, ſondern auf das Unſichtbare, auf das Bleibende und Ewige; laß uns auf dem Wege, den Jeſus ging, zu dir kommen, o Vater, erhaben über das Vergängliche und Sichtbare, dich ſchauen, den Unvergänglichen, Amen.

7.

Eingang.

So geräuſchvoll und auffallend auch das Schauſpiel von Begebenheiten und Veränderungen iſt, welche ſich täglich vor unſern Augen zutragen, M. Z., ſo ſehen wir doch von dem, was wirklich geſchieht, im Grunde nur wenig; ſelbſt diejenigen Erfolge, die das meiſte Aufſehen machen, verlieren ſich von gewiſſen Seiten ins Dunkle, und das Wichtigſte und Merkwürdigſte bey denſelben bleibet uns oft ganz und auf immer verborgen. Dieſe Einrichtung herrſcht mit ſo großer Allgemeinheit, daß wir ſie geſtern ſogar bey der wichtigen Begebenheit fanden, der das heutige Feſt gewidmet iſt. Selbſt bey der Auferſtehung Jeſu geſchah das Meiſte im Verborgenen; der Auferſtandene entzog ſich den Augen der Welt, und die Liſt ſeiner Feinde wußte der auſſerordentlichen Veränderung, die mit ihm vorgegangen war, äuſſerlich eine Geſtalt zu geben, die der verborgenen Wahrheit gänzlich widerſprach. Wir haben daher geſtern die Geſchichte der Auferſtehung Jeſu dazu benutzt, dieſen wunderbaren Zuſammenhang des Unſichtbaren mit dem Sichtbaren bey den Begebenheiten des menſchlichen Lebens genauer zu erklären. Wir haben geſehen, daß das ſichtbare Glück des Laſterhaften mit tauſend unſichtbaren Quaalen zuſammenhängt; daß das ſichtbare Unglück des Tugendhaften mit tauſend verborgenen Freuden verknüpft iſt; daß die äuſſere Geſtalt der größten Begebenheit oft nur in einem täuſchenden Blendwerke beſteht; daß endlich alles, was in der ſichtbaren Welt vorgeht, zuletzt von den Einrichtungen eines unſichtbaren Weltregierers abhängt, und von ihm beſtimmt wird.

Doch der Zuſammenhang des Sichtbaren mit dem Unſichtbaren iſt nicht die einzige Dunkelheit, M. Z. die bey den Begebenheiten und Veränderungen der Menſchen vorkömmt, und über die wir Unterricht bedürfen, wenn wir unter allen Umſtänden ſo weiſe, ſo edel, und ſo getroſt handeln ſollen, wie es Chriſten geziemt. Oft wiſſen wir die geheime Beſchaffenheit deſſen, was geſchehen iſt; oft ſind wir zum Verborgenen durchgedrungen, und haben uns von allem unterrichtet, was bey einer Veränderung wahr und merkwürdig zu ſeyn ſchien. Aber wie unruhig, wie furchtſam, wie mißmüthig ſind wir deſſen ungeachtet, wie wenig wiſſen wir uns zu helfen, weil jede Begebenheit auch mit der **Zukunft** zuſammenhängt, weil ſie nothwendig Folgen haben muß, ſie mögen früh oder ſpät eintreten, weil wir dieſe Folgen, von unſern Vorurtheilen geblendet, entweder gar nicht vorherſehen, oder ſie uns ganz falſch vorſtellen. Wie viel Fehler unſers Verhaltens würden wir vermeiden, wie viel unnöthige Sorgen, wie viel eitle Hoffnungen würden wegfallen, wenn wir dieſen Zuſammenhang des Gegenwärtigen und Zukünftigen nicht ſo oft vergäßen, oder richtiger und vorſichtiger beurtheilen.

Und ſehet, M. Z., dieß war eben der **andre** Geſichtspunct, aus welchem wir die Geſchichte der Auferſtehung Jeſu in dieſen Tagen betrachten wollten. Wir haben geſtern geſehen, daß ſie ein ſehr wichtiger Unterricht über den Zuſammenhang des Unſichtbaren mit dem Sichtbaren ſey; heute laſſet uns unterſuchen, **wie viel ſie uns vom Zuſammenhange des Gegenwärtigen mit der Zukunft lehre** Und was muß ſie uns nicht darüber lehren können, da ſie diejenige Begebenheit erzählt, die unter allen Begebenheiten auf Erden die wichtigſten Folgen gehabt hat, Folgen, die noch immer fortlauffen, und ſich bis in die grenzenloſe Ewigkeit erſtrecken. Du aber, Ueberwinder des Todes, der du dich aufgeſchwungen haſt zur Herrlichkeit, ſchenk' uns, ach, ſchenk' uns einen Blick in die Zukunft, der uns erquicke, der uns mit Troſt und Freudigkeit erfülle. Du weißt es, Herr, wie niederdrückend, wie angſtvoll die Gegenwart ſo oft für uns iſt; wie unſer Auge, von Thränen trübe, oft nichts in der Zukunft als Elend und Jammer erblickt. Erbarmer unſer aller, der du ſchon eingegangen biſt in die Herrlichkeit, die auch die Deinen erwartet, laß uns den Weg im Voraus ſehen, der uns zu dir führen ſoll.

Text. Evangelium am 2ten Oſtertage.
Lucä 24, 13 — 35.

Spuren einer tiefen Traurigkeit und eines hofnungsloſen Unmuths enthalten die Worte der Freunde Jeſu im Evangelio: **wir aber hofften, er ſollte Iſrael erlöſen.** Sie geſtehen es, daß ſie die größten Hoffnungen von Jeſu gehabt hatten, die größten, die ein Iſraelit von Jemand faſſen konnte, ſie hatten ihn für den Meſſias gehalten. Aber alle dieſe Hoffnungen ſcheinen ihnen durch den Tod Jeſu ſo ganz vereitelt zu ſeyn, die ganze Geſchichte Chriſti ſcheint ihnen ſo völlig ihr Ende erreicht zu haben, daß ſie ſich von derſelben als von einer Sache unterhalten, die nun vorbey ſey. Sie vergeſſen in ihrer finſtern Schwermuth **den Zuſammenhang des Gegenwärtigen mit dem Zukünftigen**; ſie überlegen nicht, daß alles, was geſchieht, ſeine Folgen hat, und daß in den traurigſten Begebenheiten ſehr oft der Saame zu den erwünſchteſten Veränderungen verborgen liegt. Dieß iſt auch der wichtige Gedanke, den Jeſus ihnen vorhält. Der Hauptinhalt ſeines Geſprächs mit ihnen iſt die Frage: mußte nicht Chriſtus ſolches leiden und zu ſeiner Herrlichkeit eingehen? — Er macht ſie auf die unerwarteten Folgen aufmerkſam, die aus ſeinem Tode entſpringen würden, und zeigt ihnen, wie herrlich die Zukunft ſeyn werde, die mit dieſer traurigen gegenwärtigen Veränderung zuſammenhange. Laſſet uns eingeſtehen, M. Z. daß auch wir den Fehler ſehr oft machen, den Jeſus im Evangelio tadelt; daß man uns gar oft ſagen könnte, o ihr Thoren und träges Herzens, zu bemerken alles was Gott thut, es einzuſehen, wie Gott nichts umſonſt thut, wie genau er das Gegenwärtige mit der Zukunft verknüpft hat. Wie könnten wir die Belehrungen, die Gott uns durch die Geſchichte von der Auferſtehung ſeines Sohnes hat ertheilen wollen, beſſer anwenden, als wenn wir ſie auch von dieſer Seite einſehen lernen? Sie iſt nämlich der Beweiß, dieſe Geſchichte, daß der Zuſammenhang des Gegenwärtigen mit der Zukunft I. **ſehr weit greiffend**, eben daher für uns II. **oft ſehr dunkel**; allein III. **allezeit gerecht**, und IV. **für den wahren Bekenner Jeſu in jeder Rückſicht erwünſcht ſey.** Sehet, dieß ſind die Hauptpuncte, auf die wir itzt unſre Aufmerkſamkeit richten wollen.

Abhandlung.

Die Geſchichte der Auferſtehung Jeſu lehrt, daß der Zuſammenhang des Gegenwärtigen mit der Zukunft

1. **ſehr weit greiffend iſt.** Ein Zuſammenhang von Veränderungen iſt nämlich weitgreiffend, wenn die Reihe derſelben nicht nur durch einen langen Zeitraum fortläuft, ſondern auch auf allen Seiten an eine Menge von andern Veränderungen angränzt, und ſich gleichſam anſchließt. Kann irgend eine Geſchichte lehren, wie weitgreiffend in dieſem Sinne der Zuſammenhang des Gegenwärtigen und Zukünftigen iſt; ſo kann es gewiß die große Begebenheit, deren Andenken wir heute feyern; denn ſie beweiſt, **daß die entfernteſten Erfolge mit der Gegenwart in Verbindung ſtehen, und daß die Folgen ſelbſt wieder untereinander zuſammenhängen.**

1. **Die entfernteſten Erfolge ſtehen mit der Gegenwart in Verbindung.** Moſes und die Propheten waren durch viele Jahrhunderte von Jeſu getrennt, und doch zeigt er im Evangelio ſeinen Freunden, ſeine Auferſtehung hänge mit ihren Vorherſagungen zuſammen, ſie ſey eine Folge deſſen, was zu den Zeiten dieſer Männer gegenwärtig war. Wir ſelbſt ſind von Jeſu noch weiter entfernet, als Moſes und die Propheten es von ihm waren; und ihr ſehet, daß die Folgen ſeiner Auferſtehung noch immer fortdauern; das heutige Feſt, unſre Ueberzeugung von der Wahrheit ſeiner Lehre, die glückliche Einrichtung, die ſo viel chriſtliche Länder vermittelſt des Chriſtenthums haben, die unzählbaren guten Gedanken, Empfindungen und Thaten, die das Chriſtenthum bey ſo vielen Millionen von Menſchen wirkt und wirken wird, die ganze nun ſchon durch ſo viele Jahrhunderte herablauffende Reihe von Veränderungen, die von der Lehre

Jeſu hervorgebracht worden ſind, alle dieſe Dinge ſind Folgen eines Zeitpuncts, in den unſer Evangelium uns verſetzt, Folgen jener Gegenwart, die die traurigen Freunde Jeſu für ſo unfruchtbar hielten, daß ſie alle ihre Hoffnungen aufgegeben hatten. Wie wichtig, wie unausſprechlich ernſthaft iſt die Ausſicht, M. Z. die ſich hier vor uns öfnet? Das Gegenwärtige hängt mit der entfernteſten Zukunft zuſammen, und o, wir haben es in unſrer Gewalt, durch das, was wir itzt beſchließen und thun, durch unſer gegenwärtiges Verhalten, die entfernteſte Zukunft zu beſtimmen, ſie entweder glücklich und erwünſcht, oder traurig und nachtheilig zu machen; wir haben es in unſrer Gewalt, Jahrhunderte hindurch zu ſchaden oder zu nutzen, uns und andre auf undenkliche Zeiten hinaus glücklich oder elend zu machen, je nachdem wir das Gegenwärtige einrichten! Welch ein Gedanke! welche Wichtigkeit muß jeder Augenblick unſers Lebens bekommen, wenn ſeine Spuren noch in der entfernteſten Zukunft ſichtbar ſind! O du, der du das Gegenwärtige in träger Wolluſt verſchlummerſt, oder es mit elenden Kleinigkeiten vertändelſt; o du, der du durch dein ſchädliches Beyſpiel und durch ſchädliche Lehren deine Mitbrüder um dich her anſteckſt, deine Kinder durch eine ſchlechte Erziehung verdirbſt und itzt den Grund zu tauſend künftigen Vergehungen legſt; ach möcht' ich dir die unabſehliche Reihe aller der entſetzlichen Folgen zeigen können, die du in der Zukunft veranlaſſeſt! nein, nie verlieren ſich die Spuren deiner Vergehungen wieder, bald mehr, bald weniger ſichtbar, dauern ſie fort, ſtiften Unheil von Geſchlechte zu Geſchlecht; du kannſt in Ewigkeit nicht wieder gut machen, was du verdorben haſt. Im Guten und im Böſen ſtehen die entfernteſten Erfolge mit der Gegenwart in Verbindung. — Und dieſer Zuſammenhang iſt um ſo wichtiger, da

2. die Folgen ſelbſt wieder unter einander zuſammenhängent. Was iſt mannigfaltiger und zahlreicher, als die Folgen, welche die Auferſtehung Jeſu nach ſich gezogen hat! Sie breiten ſich aus über ſo viel Völker der Erde; ſie ſind in den Ueberzeugungen, in den Sitten, und in dem äuſſern Zuſtande derſelben ſichtbar; ſie durchdringen ſoviel Jahrhunderte; unſer Erdkreiß ſelbſt iſt ihnen zu enge; ſie ſind noch in der Ewigkeit ſichtbar; der auferſtandene Chriſtus iſt zur Herrlichkeit eingegangen; er iſt nach ſeiner Auferſtehung von Gott geſetzt zum Herrn über alles; die Folgen ſeiner Auferweckung ſind alſo überal bemerkbar, ſie umfaſſen Himmel und Erde. Und doch hängen ſie alle aufs genaueſte zuſammen; doch machen ſie alle ein feſt verbundenes Ganzes aus; ſind alle mit einander verwandt, und die eine hätte ohne die andre nicht entſtehen können. Sehet da, was auch wir, auch wir vermögen, wenn wir die Gegenwart ſo benutzen, wie Jeſus ſie benutzt hat, wenn wir ſie ſo einrichten, daß ſie gute Folgen nach ſich ziehen muß. Freilich können wir nicht bewirken, was Jeſus konnte, Er, den Gott zum allgemeinen Wohlthäter des menſchlichen Geſchlechts beſtimmt hatte. Aber welcher Troſt, welcher Troſt für uns, M. Br., wenn wir es uns angelegen ſeyn laſſen, itzt etwas Gutes zu ſchaffen! Die Folgen deſſelben gehen fort von Geſchlecht zu Geſchlecht; ſie verknüpfen ſich immer wieder mit neuen; ſie bilden ſich nach und nach, wenn ich ſo ſagen darf, immer weitere Kreiſe; es entſtehet endlich ein zuſammenhängendes Werk von guten Wirkungen, deſſen große Urſache wir ſind, das bey uns ſich angefangen hat, und ſich durch Jahrhunderte fortſchlingt, zwar meiſtentheils unmerklich für die Augen der Menſchen, aber nicht unbemerkt von dem, der mit durchſchauendem Blick die Verbindung alles deſſen durchdringt, was auf Erden geſchieht; nicht unbelohnt von dem, der einem jeglichen geben wird nach ſeinen Werken. So wahr, ſo wichtig, ſo ermunternd iſt der Unterricht, den die Auferſtehung Jeſu uns vom Zuſammenhange des Gegenwärtigen mit dem Zukünftigen giebt; ſie zeigt uns denſelben als ſehr weitgreiſſend. — Aber eben deswegen iſt ſie auch der Beweiß, daß dieſer Zuſammenhang

II. **oft ſehr dunkel für uns ſey.** Darf man ſich wundern, wenn wir ihm oft nicht folgen können, da er ſich vorwärts und ſeitwärts ſo gewaltig ausbreitet, da wir oft ſo wenig Fähigkeit, oft auch ſo wenig Neigung und Luſt haben, ihm nachzuforſchen, ihn genau zu überlegen? Die Geſchichte von der Auferſtehung Jeſu lehret, daß uns der Zuſammenhang des Gegenwärtigen mit dem Zukünftigen deswegen dunkel iſt, **weil es uns oft ſcheint, als ob das Gegenwärtige zuweilen ganz ohne Folgen bliebe, und weil aus dem Gegenwärtigen oft gerade das Gegentheil von dem entſpringt, was wir erwartet hatten.**

1. **Oft ſcheint es uns, als ob das Gegenwärtige ganz ohne Folgen bliebe.** Dieß war eben der entſetzliche Gedanke, der die beyden Wanderer im Evangelio ſo niederſchlug. Wir hoften, ſagen ſie, Jeſus ſollte Iſrael erlöſen; und dieſe Hoffnung, meynen ſie, ſey nun dahin. Auch die übrigen Freunde Jeſu dachten ſo. Alle die großen Dinge, die Jeſus gewirkt hatte, alle die ungemeinen Erfolge, mit denen ſein Leben angefüllt geweſen war, ſchienen ihnen nun, da er tod war, ein Schauſpiel ohne Entwickelung und Wirkung zu ſeyn; nun war, wie es ihnen vorkam, nichts weiter zu erwarten, die bisherige Gegenwart, die den Saamen zu ſo großen Veränderungen zu enthalten ſchien, kam ihnen wie ein Traum vor, der beym Erwachen verſchwindet, und keine Spur zurückläßt. Und was verblendete ſie ſo, was ſchlug auf einmal alle ihre

Erwartungen ſo gewaltig nieder? Ach es waren ihre Vorurtheile, es waren ihre Leidenſchaften, die nun freylich nichts mehr hoffen konnten, da ſie in Jeſu einen großen Weltbeherrſcher erblicken wollten. Wie ſind wir zu beklagen, M. Br., wenn ähnliche Vorurtheile, ähnliche Leidenſchaften auch uns über den Zuſammenhang des Gegenwärtigen mit dem Zukünftigen verblenden, auch in uns den Wahn hervorbringen, das Gegenwärtige werde ohne Folgen bleiben. Du erlaubſt dir eine Befriedigung deiner Lüſte nach der andern, einen Sturm auf deine Geſundheit nach dem andern; und glaubſt, das Gegenwärtige werde keine Folgen haben, weil dieſe Folgen nicht ſo gleich eintreten; armer Getäuſchter, wie wirſt du erſtaunen, wie elend wirſt du ſeyn, wenn du wider dein Vermuthen deinen Geiſt laſterhaft, deinen Körper zerrüttet, dein zeitliches Wohl zernichtet, und dich am Eingange in eine Ewigkeit ſehen wirſt, die dir unter ſolchen Umſtänden nicht anders als ſchrecklich ſeyn muß. Du wirſt müde, Gutes zu thun, du giebſt die Hoffnung auf, mit aller deiner Anſtrengung etwas auszurichten, weil du keine Wirkung ſiehſt, weil ſich keine Folge deiner Bemühungen zeigen will; armer Verzagter, haſt du auch überlegt, daß du wenigſtens ſelber beſſer wirſt, indem du dich bemüheſt, Gutes zu wirken? reicht dein blödes Auge überall hin, um die kleinen Anfänge des Nutzens zu ſehen, die dein Eifer wirklich ſchon veranlaßt hat? ſiehſt du nicht, wie wenig Jeſus auszurichten ſchien, und was er doch zuletzt ausgerichtet hat? Ach laſſet uns nicht wähnen, M. Br., daß irgend etwas ohne Folgen bliebe, daß das Gegenwärtige, es ſey gut oder böſe, nichts in der Zukunft wirke, laſſet uns ſicher darauf rechnen, daß irgend ein Vorurtheil uns täuſcht, ſo bald ſich dieſer Wahn in uns feſtſetzen will. —

Doch der Zuſammenhang des Gegenwärtigen mit dem Zukünftigen iſt uns

2. auch oft deswegen dunkel, **weil aus dem Gegenwärtigen zuweilen das Gegentheil von dem entſpringt, was wir erwartet hatten.** Die Hohenprieſter und Oberſten hatten, wie es im Evangelio heißt, Jeſum überantwortet zur Verdammniß des Todes und gekreuziget; ſie hatten, wie die Freunde Jeſu, die Folge erwartet, daß es nun aus ſeyn werde mit ihm, ſie glaubten ihn und ſeine Sache unterdrückt zu haben. Und ſehet, es entſpringet aus ihrem Betragen das gerade Gegentheil; dieſe vermeinte Unterdrückung mußte wider alles Vermuthen das Mittel werden, die Sache Jeſu zu befördern; Chriſtus mußte ſolches leiden, und zu ſeiner Herrlichkeit eingehen. So iſts allezeit, M. Br., ſo dunkel, ſo widerſprechend ſcheint uns die Zukunft allezeit, wenn wir beym Gegenwärtigen einen Fehler machen. Folgen wir unſern wilden Leidenſchaften, wollen wir die Entwürfe unſers Eigenſinns und unſers Stolzes durchſetzen; richten wir uns nach ſchädlichen Meinungen und Vorurtheilen; ſo glaubt nicht, daß Gott dadurch ſeine Abſichten ſtöhren, ſeine Rathſchlüſſe vereiteln laſſe; dann ſind die Umſtände ſchon vorbereitet, die die Folgen unſers Betragens ſo beſtimmen, ſo einſchränken, ſo verändern müſſen, daß freylich das Gegentheil von dem zum Vorſchein kommt, was wir erwartet hatten. daß aber gerade das entſtehen muß, ſelbſt wider unſern Willen und zu unſerm Nachtheil entſtehen muß, was er geordnet hatte. Möcht' ich euch auf dieſe wichtige Sache doch recht aufmerkſam machen können, M. Br.! Wir erſtaunen oft, daß die Zukunft ſo ganz wider unſer Erwarten und Denken ausfällt; mit unausſprechlichem Verdruß, mit inniger Wehmuth müſſen wir oft ſehen, daß unſer Verhalten gerade das Gegentheil von

dem hervorbringt, was wir gewollt und gewünſcht hatten. Ach, dann laßt uns nicht Gott anklagen! Dieſer Widerſpruch der Zukunſt mit dem Gegenwärtigen iſt der ſicherſte Beweiß, daß wir einen Fehler gemacht, daß wir einer unerlaubten Leidenſchaft gefolgt, daß wir unrichtig geurtheilt haben, daß wir wenigſtens nicht mit der gehörigen Klugheit zu Werke gegangen ſind. Laſſet uns nur zurückkehren in unſer Herz, laſſet uns nur unterſuchen, wie wir uns in ſolchen Fällen betragen haben, und wir werden bald finden, daß der Zuſammenhang des Gegenwärtigen mit der Zukunſt uns deswegen dunkel war, deswegen unſern Erwartungen widerſprach, weil wir unſern Pflichten zuwider gehandelt hatten. — Eben daher rührt es nun, M. Z. daß nach dem Unterricht, der in der Auferſtehungsgeſchichte Jeſu liegt, der Zuſammenhang des Gegenwärtigen mit dem Zukünſtigen auch

III. allezeit gerecht iſt. Jedem widerfährt in der Zukunſt gerade das, was er verdient hat; wenn uns dieß gleich zuweilen nicht ſo ſcheint. Es dünkt uns freylich oft, als ob dem Laſterhaften nach allen ſeinen Verbrechen dennoch eine erwünſchte Zukunſt zu Theil würde, und der Tugendhafte vergebens auf die Belohnungen ſeiner Rechtſchaffenheit hoffte. Allein die Geſchichte der Auferſtehung Jeſu iſt der Beweiß, **daß die gerechten Folgen der menſchlichen Handlungen gemeiniglich in dieſem Leben ſchon eintreten; daß es aber auch noch überdieß ein Leben der Vergeltung giebt, wo jeder empfängt, was er hier verdient hatte.**

1. **Die gerechten Folgen der menſchlichen Handlungen treten gemeiniglich hier ſchon ein.** Die Feinde und Freunde Jeſu ſind bey der Geſchichte ſeiner Auferſtehung der Beweiß hiervon. Ihr ſehet jene beſtürzt, beſchämt, und in der peinlichſten Unruhe.

ruhe. Ihre Schande iſt aufgedeckt; der Neid und die Grauſamkeit, mit der ſie Jeſum ermordet hatten, ans Licht gebracht; ihr Gewiſſen hat eine Wunde, die nie wieder heilen kann; die Folgen ihrer Vergehung treten nach wenig Tagen ſchon mit einer fürchterlichen Heftigkeit ein. Dagegen findet ihr die Freunde Jeſu getröſtet, und in der freudigſten Bewegung, verſchwunden iſt alle ihre Traurigkeit; ſie fühlen ſich für ihre Liebe zu Jeſu unausſprechlich belohnt; neue, große, beßre Hoffnungen erwachen in ihrer Seele; ſie hatten nur einige Tage gelitten, und ſehen ſchon eine Zukunft ſich anheben, die ihnen die erwünſchten Ausſichten öffnet. Und ſo iſts noch immer, M. Br., die Folgen des Gegenwärtigen treten zwar nicht immer ſo geſchwind wie hier ein; aber ſie zeigen ſich gewiß ſchon in dieſem Leben, wenn ſie gleich nicht immer ſichtbar ſind. Wir haben es geſtern geſehen, wie unglücklich der glückliche Laſterhafte im Verborgenen iſt, und wie viel Freuden, die äuſſerlich nicht bemerkt werden, der elend ſcheinende Tugendhafte genießt. Gott iſt gerecht, M. Br., der Zuſammenhang, den er ſeiner Welt gegeben hat, iſt ſo weiſe, ſo feſt beſtimmt, ſo unabänderlich in ſeinen Geſetzen, daß die Folgen des Gegenwärtigen oft ſo gleich ſich zeigen, und niemals, niemals ganz ausbleiben können, wenn ſie auch noch ſo langſam eintreten ſollten. Ach! ſollte der täuſchende Schein vor unſern Augen verſchwinden, der ſo manchem Menſchenleben eine angenehmere oder traurigere Geſtalt giebt, als es wirklich hat: wäre unſer Blick ſcharf und eindringend genug, um in den Schickſalen eines jeden die wahre Verkettung aller Handlungen und Folgen zu ſehen, und die Verbindung zu entdecken, in der alle Veränderungen eines Menſchen ſtehen, wie würden wir erſtaunen über die Gerechtigkeit deſſen, der die Welt regiert, der hier ſchon alles Gute belohnt, und alles Böſe beſtraft! Wahrheit, voll Troſt und voll Schrecken, die du uns mit Hoffnung und mit Furcht, mit Freudigkeit und mit Schwermuth erfülleſt, möchten wir dich nie vergeſſen! möchten wir nie ſicher und ſorglos ſeyn, wenn wir das Gegenwärtige zu unſern Laſtern misbrauchen, möchten wir nie verzagt und muthlos ſeyn, wenn wir es zum Guten gebraucht haben! Gott iſt gerecht; die gerechten Folgen der menſchlichen Handlungen treten gemeiniglich hier ſchon ein. — Es giebt aber auch noch überdieß

2. **ein Leben der Vergeltung, wo jeder empfängt, was er verdient hat.** Welch ein unauflösliches trauriges Räthſel ſchien das Schickſal Jeſu zu ſeyn, nachdem es ſeinen Feinden gelungen war, ihn zu unterdrücken! Sein Leben, das eine zuſammenhängende Kette edler Handlungen geweſen war, endigte ſich mit dem Schickſal der verworfenſten Miſſethäter, und wo waren nun die Belohnungen, die Niemand ſo ſehr verdient hatte, wie er? Ja, M. Br., ähnliche Beyſpiele würden überall vorkommen, die Rechtſchaffenheit würde uns bald zu wenig, bald gar nicht belohnet; die Bosheit würde uns bald zu wenig, bald gar nicht beſtraft ſcheinen, wenn unſer Lauf ſich auf Erden ſchlöſſe, wenn die kurze Reihe von Veränderungen, die unſer Leben auf Erden ausmachen, alles wäre, was wir zu erwarten hätten. Dann wäre der edelſte, der größte, der erhabenſte Menſch, der je auf Erden gelebt hat, dann wäre Jeſus, das Vorbild aller wahren Tugend, unter allen Menſchen der unglücklichſte geweſen. Aber ſeine Auferſtehung löſt auf einmal alle Schwierigkeiten auf, die hier übrig bleiben. Welch ein Zuſammenhang des Gegenwärtigen mit dem Zukünftigen enthüllet ſie vor unſern Augen! Nicht blos die Jahre unſrer Kindheit hängen mit unſerm Jünglingsalter, nicht blos unſre

Jünglingsjahre hängen mit den Zeitpuncten zuſammen, die wir als Männer und Greiſe durchleben. Ach dieſes ganze, ganze Leben auf Erden iſt ein Augenblick, ein Augenblick, der ſich an ein ewiges, an ein unaufhörliches Leben in einer andern Welt anfüget, an ein anderes Leben der Vergeltung, wo jeder empfängt, was er hier verdient hat. Mußte nicht Chriſtus ſolches alles leiden und zu ſeiner Herrlichkeit eingehen? Unſterblich ſind wir alſo, wie der Auferſtandene; die Folgen deſſen, was wir hier gethan haben, erſtrecken ſich in die andre Welt hinüber, wo er itzt die großen Belohnungen ſeines Gehorſams und ſeiner Tugend genießt. Der Tod entzieht den Verbrecher ſeiner Strafe nicht, und raubt keinem Rechtſchaffnen das Gute, das Gottes Gerechtigkeit ihm beſtimmt hat. Zeit und Ewigkeit hängen zuſammen; was hier verwickelt ſchien, löſt ſich dort auf; was hier unbillig ſchien, kömmt dort ins Gleichgewicht. Der Zuſammenhang des Gegenwärtigen mit dem Zukünftigen iſt allezeit gerecht, denn es giebt ein Leben der Vergeltung, wo jeder empfängt was er verdient hat. — Doch die bisherigen Betrachtungen über dieſen wichtigen Zuſammenhang haben uns manche fürchterliche Ausſicht gezeigt, M. B. Wir ſind auf manches gekommen, was uns niederſchlagen, was uns mit banger Aengſtlichkeit erfüllen muß, wenn wir es uns bewußt ſind, daß wir das Gegenwärtige nicht ſo anwenden, wie Jeſus es anzuwenden pflegte. Laſſet uns unſre Augen von dieſer traurigen Ausſicht wegwenden; laſſet uns dieſes Feſt der Hoffnung und Freude mit einer Betrachtung beſchließen, die Erquickung für uns bey allen Mühſeligkeiten des Lebens, die unſer Troſt bey allem Kummer ſeyn kann, der uns hier treffen möchte. Die Geſchichte der Auferſtehung Jeſu iſt nämlich

IV. **der Beweis, daß der Zuſammenhang des Gegenwärtigen mit der Zukunft für den**

wahren Bekenner Jeſu in jeder Rückſicht erwünſcht ſey; denn aus ſeiner gegenwärtigen Schwachheit entſpringt künftig Herrlichkeit und Größe; aus ſeinem gegenwärtigen Tode entſpringt künftig Leben und Unſterblichkeit.

1. Herrlichkeit und Größe entſpringt aus unſrer gegenwärtigen Schwachheit, wenn wir wahre Bekenner Jeſu ſind. Denn in Jeſu, in ihm, dem Haupt, dem erſten unſers Geſchlechtes, hat Gott uns gezeigt, was uns erwartet, was aus unſrer Schwachheit werden kann und ſoll, wenn wir uns hier anſtrengen, wenn wir uns hier nach dem Unterrichte bilden, den er uns durch Jeſum hat ertheilen laſſen, wenn wir es uns zum Geſchäffte machen, unſerm Mittler nachzuſtreben. O, M. Br. was iſt er geworden, wie hat Gott ihn erhöhet; er hat gelitten, und iſt zur Herrlichkeit eingegangen; Gott hat unſre Natur in ihm zum höchſten Grade der Glückſeligkeit erhoben, den ein Geſchöpf erreichen kann; und betreten wir den Weg, auf den Gott ihn geführt hat, ſo ſoll dieß auch unſer Schickſal ſeyn; wir ſollen, ſo wie mit ihm wirken, thätig ſind und dulten, auch mit ihm ſelig ſeyn und herrſchen. Wir haben euch alſo nicht zu fürchten, Finſterniſſe des Irrthums, dunkle traurige Schatten, die ihr hier auf Erden ſo oft die Wahrheit vor uns verhüllt, die ihr es unſerm ſchwachen Geiſte oft ſchwer, ach ſo unausſprechlich ſchwer macht, durchzudringen und Licht zu finden. Wir folgen Jeſu nach, uns leitet ſeine Weisheit, und dieſer ſchwache Geiſt ſchwingt einſt ſich auf zu ihm in die Gegenden des Lichtes; und dann ſehen wir nicht mehr durch einen Spiegel in einem dunkeln Ort, dann ſehen wir von Angeſicht zu Angeſicht. Wir haben euch nicht zu fürchten, Hinderniſſe unſrer Tugend, traurige, niederdrückende Schwierigkeiten, die ihr unſre Beſtrebungen, gut und edel zu ſeyn, hier ſo oft vereitelt, die ihr uns bey allem Eifer uns zu beſſern, uns ſo oft Thränen der Wehmuth und der Schaam auspreſſet; dieſe ſchwachen Kräfte, die ihr oft mit ſo wenig Glück wider euch kämpfen, üben ſich nicht vergeblich, ſie werden ſich einſt ſtärken, ſie werden ſiegen; wir ſchwingen uns in einer beſſern Zukunft Jeſu nach, und werden ihm ähnlich, dem großen Ebenbilde des Vaters. Wir haben euch nicht zu fürchten, Mühſeligkeiten, Unfälle, Heere der Uebel, die ihr unſre Schwachheit auf Erden belagert, die ihr uns einmal über das andre zu Boden drückt, die ihr unſern Geiſt ſo oft ängſtiget, und mit Traurigkeit erfüllt; wir folgen Jeſu nach, wider ihn habt ihr euch vergeblich empört, vergeblich alle eure Schrecken über ihn ausgebreitet; er iſt dennoch zur Herrlichkeit eingegangen, und reicht auch uns die Hand, ſtärket auch uns im Kampfe, hilft auch uns aus zu ſeinem ewigen Reiche. Ja, meine geliebte Brüder, es kömmt nur darauf an, daß wir uns entſchließen, uns nach der Lehre und dem Vorbild Jeſu nach unſern beſten Kräften auf Erden zu richten. Dann erwartet uns eben die Zukunft, die Jeſum aufnahm, dann entſpringt aus unſrer gegenwärtigen Schwachheit künftig Herrlichkeit und Größe. — Denn was ſollte uns weiter beſorgt machen, wenn wir treue Bekenner Jeſu ſind? Die Geſchichte ſeiner Auferſtehung iſt der Beweis, daß endlich

2. aus unſerm gegenwärtigen Tode künftig Leben und Unſterblichkeit entſpringt.

Wahr iſts, Tod iſt dieſes Leben auf Erden; in allen unſern Gliedern regen ſich, ſo lange wir hier ſind, die Vorbothen des Todes; der Saame deſſelben entwickelt ſich ſchon in dieſem Leibe der Schwachheit; umgeben ſind wir überall mit Bildern des Todes; alles um uns her ſtirbt nach und nach ab, und unſre Theuerſten, unſre Liebſten entſinken unſrer Umarmung oft gerade dann, wenn wir hofften, ſie ſollten unſre Stütze ſeyn, wenn wir hofften, ſie ſollten unſer hülfloſes Alter erquicken. Aber dieſer Tod, M. Br., iſt nicht Untergang, iſt nicht Vernichtung. Auch Jeſus hat ihn gelitten, und lebet; Jeſus, der Unſterbliche, Jeſus, dem alle Gewalt gegeben iſt im Himmel und auf Erden, läßt keinen, ach keinen von allen, die ihn ehren, gänzlich im Staube verderben, in den der Tod uns zu begraben ſcheint; er iſt die Auferſtehung und das Leben, wer an ihn glaubt, der wird leben; er will unſern nichtigen Leib verklären, daß er ähnlich werde ſeinem verklärten Leibe. Schwache, zerrüttete Glieder dieſes gebrechlichen Leibes, ſinket hin in den Staub der Erde, ſo bald Gott gebeut; er wird geſäet in Schwachheit, und wird auferſtehen in Kraft; ich werde verjüngt aus dem Grabe hervorgehen, verjüngt und unſterblich zum neuen beſſern Leben bey Jeſu. Freunde meines Herzens, Lieblinge meiner Seele, ich laſſe euch, gehet hin, wenn Gott euch ruft; entſchlummert in Frieden. Nicht ohne Hoffnung ſteh ich an eurem Grabe, nicht ohne Troſt fließen meine Thränen: ich ſehe, ich ſehe die beſſre Zukunft; aus eurem Tode entſpringt Leben und Unſterblichkeit; ich will euch wiederſehen, und unſer Herz wird ſich freuen, und unſre Freude ſoll Niemand von uns nehmen.

Auferſtandner, Erſtgebohrner von allen Todten, wie ſollen wir dir danken, wie ſollen wir dir den Troſt und die Hoffnung danken, womit du uns erquickeſt. Du haſt die Dunkelheit aufgehellet, in der wir ohne dich leben, in der tauſend Schreckbilder uns quälen würden! Du haſt in jene letzte Angſt, wo Menſchen uns nicht helfen, Menſchen uns nicht mehr erquicken können, unausſprechliche Linderung gemiſcht, und dem Tode die Macht genommen. Uns ſchrecket nun keine Zukunft mehr, wir wiſſen, an wen wir glauben, und der Weg. Den wir gehen, führt uns zu dir, zu deiner Herrlichkeit! Abſchied und Trennung und Scheiden, ja das iſt unſer Loos, ſo lange wir auf Erden leben; aber wir fürchten keinen Abſchied, wir fürchten keine Trennung; denn dir, Herr Jeſu, dir verdanken wirs, daß keiner von uns verloren geht, daß wir uns alle wiederſehen. Amen.

8.

Eingang.

So tief auch der Eindruck ſeyn mag, **M. Z.** den ernſthafte Betrachtungen über die Größe, Allgemeinheit und Wohlthätigkeit der göttlichen Liebe gegen die Menſchen auf jedes unverdorbene Herz machen müſſen: ſo ſollten doch unter allen bewundernswürdigen Eigenſchaften dieſer Liebe, keine für uns rührender ſeyn, keine von uns öfter erwogen, und mit größerer Dankbarkeit verehrt werden, als **ihre zuvorkommende Sorgfalt.** Gott hat uns geliebt, noch ehe wir waren; Er hat unſer Schickſal mit Weisheit und Güte entworfen, noch ehe wir ihn kannten; Er hat uns mit Wohlthaten überhäuft, noch ehe wir ihn darum zu bitten verſtanden; Er hat durch Jeſum Chriſtum Anſtalten zu unſerer Glückſeligkeit getroffen, deren Weisheit und wohlthätige Einrichtungen wir erſt dann faſſen können, nachdem ſie ſchon zum Theil ausgeführt ſind; Er hat uns endlich in einem beſſern Leben eine Seligkeit beſchieden, die alles überſteigen ſoll, was wir jetzt begreifen und verſtehen können. Alles was wir ſind, was wir genießen, und was wir in der Zukunft hoffen, iſt ein Werk dieſer Liebe Gottes, die unſern Wünſchen immer zuvorkommt, und unſere Erwartungen immer weit übertrift.

Dieſe zuvorkommende Sorgfalt der göttlichen Liebe, die uns mit ſo viel unverdienten Wohlthaten überſchüttet, wird auch von der Schrift ſehr oft bemerkt. Ich begnüge mich itzt, nur eine einzige Stelle dieſer Art aus dem erſten Briefe Johannes anzuführen, weil ſie zu meiner heutigen Abſicht die ſchicklichſte iſt: **Darinnen beſtehet die Liebe,** ſagt der Apoſtel, **nicht, daß wir Gott geliebet haben, ſondern daß er uns geliebet hat, und geſandt ſeinen Sohn zur Verſöhnung der Sünden.** Die eigentliche Größe der göttlichen Liebe, das, was wir am meiſten daran bewundern, und am tiefſten verehren ſollen, ſetzt der Apoſtel darinne, daß Gott uns liebte, ohne von uns geliebt zu werden, daß er uns mit allen den wohlthätigen Anſtalten, die er durch Chriſtum gemacht hat, zuvorkam, ohne von uns darum gebeten zu ſeyn. Und in der That läßt ſich auch kein höherer Grad der Liebe denken, als dieſe zuvorkommende Sorgfalt, welche ſelbſt derer ſich annimmt, die um Wohlthaten weder bitten, noch ſie gebührend ſchätzen können.

Aber vergeblich und unnütz iſt dieſe Bewunderung der göttlichen Liebe, **M. Z.** wenn ſie unſer Herz nicht zu einem ähnlichen Eifer für die Wohlfahrt unſrer Mitbrüder belebet. Dies bemerkt Johannes, der Apoſtel Jeſu, in eben der Stelle, die ich vorhin anführte, denn er ſetzt ſogleich den Schluß hinzu: Ihr Lieben, hat uns Gott alſo geliebet, ſo ſollen wir uns auch unter einander lieben; wir ſollen einander mit Wohlwollen und Güte eben ſo zuvorkommen, wie Gott uns allen unaufhörlich zuvorkommt. Aber wo iſt dieſe zuvorkommende Liebe unter uns, M. Z.? wo iſt der gemeinnützige Eifer, der andern auch ungebeten Gutes thut, auch die unterſtützt, die unſern Beyſtand nicht einmal zu ſuchen im Stande ſind? Faſt ſorge ich, die Uneinigkeit, die unter uns herrſcht, die liebloſen Geſinnungen, die wir auch unbeleidigt und ungereizt oft gegen einander äuſſern; die vielen vergeblichen Bitten der Nothleidenden, und die Thränen der Verlaſſenen, deren Niemand ſich annimmt, möchten Beweiſe ſeyn, daß es uns an nichts mehr fehle, als an dieſer zuvorkommenden Bruderliebe. Laſſet mich daher die Gelegenheit ergreifen, die mir das heutige Evangelium giebt, von dieſer wichtigen Pflicht wahrer Verehrer Jeſu, ausführlicher mit euch zu reden.

Text. Evangelium am 7ten Sonntage nach Trinitatis.

Marc. 8, 1—9.

Nach der evangeliſchen Geſchichte hat Jeſus mehr als einmal große Mengen von einigen tauſend Menſchen auf eine wunderbare Art mit geringem Vorrathe geſättiget, und ſie dadurch aus der Verlegenheit geriſſen, in welche ſie der unvorſichtige Eifer zuweilen ſtürzte, mit dem ſie ihm überall nachzogen. Vielleicht verdient bey dieſen Begebenheiten nichts unſre Aufmerkſamkeit mehr, als der Umſtand, daß Jeſus mit ſeiner Fürſorge den Bitten des Volks allezeit zuvorkömmt. Niemals wartet er, bis der nothleidende Haufen ihm ſeinen Mangel zu erkennen giebt; noch ehe er ſeine Wünſche äuſſern kann, hat Jeſus ſchon für ihre Befriedigung geſorgt. Ihn jammert des Volks, das noch nicht geklagt hatte, und er ſucht einem Unglücke ſchon im Voraus vorzubeugen, das dieſen Reiſenden erſt auf dem Weg und bey ihrer Rückreiſe zugeſtoſſen ſeyn würde. Dieſe Sorgfalt Jeſu, die ihr überall in ſeinem Betragen, auch bey andern Gelegenheiten wahrnehmen werdet, M. Z. veranlaßt mich:

Von der zuvorkommenden chriſtlichen Bruderliebe

heute mit euch zu reden.

Ich werde

I. zeigen, worinn ſie beſtehet;

II. beweiſen, daß wir zu einer ſolchen zuvorkommenden Bruderliebe verbunden ſind; und

III. die Art und Weiſe beſchreiben, wie wir uns dazu ermuntern können.

Erſter Theil.

Dreyerley haben wir zu überlegen, wenn wir uns von der zuvorkommenden Liebe gegen unſere Brüder einen richtigen Begriff machen wollen; wir müſſen uns theils an die Natur der chriſtlichen Bruderliebe überhaupt erinnern; theils insbeſondere erklären, was zuvorkommende Liebe ſey; theils endlich von der Klugheit etwas beyfügen, womit dieſe zuvorkommende Liebe ſich äuſſern muß.

I. Ihr wißt es ſchon, M. Z., daß die chriſtliche Bruderliebe nicht in bloſſen Wünſchen für die Wohlfahrt anderer Menſchen beſiehet, und daß es nicht genug iſt, menſchenfreundliche Geſinnungen blos im Munde zu führen. Jeſus ſagt nicht blos: mich jammert des Volks; ſondern er macht auch ſogleich Anſtalten, die Noth deſſelben zu lindern. Eben ſo wenig iſt die chriſtliche Bruderliebe gegen unſere Brüder eine kindiſche **Empfindeley**, die bey aller Gelegenheit von der Uebermacht ihrer Gefühle hingeriſſen wird, und deren ganzes Verdienſt müßige Thränen, und ein leerer Aufwand von unverſtändlichem Wortgepränge iſt, das keinem Elenden helfen, keinem Nothleidenden ſeine Qual lindern, keinem Unterdrückten Recht verſchaffen kann. Die wahre chriſtliche Bruderliebe iſt das **thätige Beſtreben zur menſchlichen Wohlfarth beyzutragen, ſo viel uns möglich iſt.** Wir werden uns bemühen, durch Anſtrengung aller unſrer Kräfte ſo viel Böſes zu hintertreiben, als wir Gelegenheit finden; ſo viel Elend aufzuheben, als wir können; jedem ſo viel Erleichterung in der Noth zu verſchaffen, als uns nur immerhin möglich iſt. Hierbey werden wir freylich immer zuerſt auf diejenigen ſehn, die uns die Nächſten ſind, und deren Verſorgung und Wohlfahrt uns Gott ganz vorzüglich zur Pflicht gemacht, und gleichſam empfohlen hat. Wir werden aber auch die übrigen Menſchen nicht von unſrer Sorgfalt ausſchließen, ſondern Gutes ſchaffen, ſo weit unſere Kräfte reichen; und die Beobachtung jener Ermahnung Johannis, laſſet uns nicht lieben mit Worten noch mit der Zunge, ſondern mit der That und mit der Wahrheit, auf ſo viele Menſchen ausbreiten, als wir zu umfaſſen im Stande ſind. —

2. Dieſe Bruderliebe nun, dieſes Beſtreben, menſchliche Glückſeligkeit in jeder Rückſicht zu befördern, ſoll **zuvorkommend** ſeyn. Zuvorkommend nennen wir das Verhalten andrer dann, wenn es nicht durch

unſre

unſer Bitten und Verlangen veranlaſſt worden iſt. Unſre Liebe gegen andere iſt alſo zuvorkommend, wenn wir aus eigner Bewegung jedem, der unſre Dienſte nöthig hat, ſo nützlich zu werden ſuchen, als uns möglich iſt, auch wenn wir nicht darum gebeten wären. Die zuvorkommende Liebe hilft dem Mangel des Dürftigen ab, wie Jeſus, wenn der Dürftige ſeine Noth auch nicht geklagt haben ſollte. Sie wartet nicht bis man ihr die Gelegenheit zeigt, wo ſie etwas Gutes ſtiften ſoll; ſie bemerkt dergleichen Anläſſe ſelber. Sie verlangt nicht, daß der Nothleidende bitten ſoll; noch ehe er bittet, hat ſie ſchon geholfen. Sie iſt immer fertig, jedem ämſig beyzuſtehn, der ihren Beyſtand nicht entbehren kann. Unſre Liebe iſt alſo nicht zuvorkommend, **M. Z.**, wenn wir unſere Augen von der Noth unſrer Brüder gefliſſentlich wegwenden, um nicht helfen zu müſſen; wenn wir warten können, bis der Dürftige durch anhaltendes Bitten uns eine Wohlthat abgezwungen hat; wenn wir den, der unſrer Hülfe bedarf, erſt demüthigen, ſo viel wir können, und es ihm möglichſt ſauer machen, ehe wir endlich thun, was uns ohnehin oblag. Unſre Liebe iſt nicht zuvorkommend, wenn wir in unſerm Beruf träge ſind; wenn man uns durch gewaltſame Mittel zu unſrer Schuldigkeit anhalten muß; wenn ſich die, die mit uns zu thun haben, gegen unſren Ungeſtüm, gegen unſre verläumderiſche Zunge, gegen unſre Liſt und heimtückiſche Bosheit nicht genug in Sicherheit ſetzen können. Sind wir ſo geſinnt, ach ſo fehlt es uns an dem einzigen Kennzeichen wahrer Chriſten ganz, ſo iſt gar keine chriſtliche Bruderliebe in uns, geſchweige denn eine zuvorkommende, die auch ungebeten nicht nur Unglück verhütet, ſo viel ſie kann, ſondern auch Gutes befördert, ſo viel in ihren Kräften ſtehet. —

3. Doch dieſe zuvorkommende Liebe muß auch **mit der nöthigen Klugheit verbunden werden.** Klugheit, Aufmerkſamkeit auf die Umſtände und Perſonen, mit welchen wir zu thun haben, iſt bey der Ausübung aller chriſtlichen Pflichten nöthig; mithin auch bey der zuvorkommenden Liebe, von welcher wir hier reden. Dieſe Liebe darf alſo nicht voreilig ſeyn, **[illegible]** und etwas thun und ausführen wollen, **eh' es Zeit iſt.** Jeſus traf nicht eher Anſtalten dem Volk im Evangelio zu helfen, als bis die Noth ſeine Hülfe unentbehrlich machte. Er war nie ſo voreilig, auch dann auf eine wunderbare Art Speiſe anzuſchaffen, wenn ſie auf dem gewöhnlichen Weg erhalten werden konnte. — — [illegible] wollen wir uns unter dem Vorwande einer zuvorkommenden Liebe **nicht in Angelegenheiten miſchen, die uns gar nichts angehen,** und bey denen wir, aus Mangel der nöthigen Einſichten, leicht mehr verderben, als gut machen könnten. Solche unüberlegte Schritte ſind nicht zuvorkommende chriſtliche Liebe, ſondern Vorwitz und übel angebrachte Dienſtfertigkeit, die uns Niemand verdankt. Endlich ſollen wir da, wo die gute Ordnung, der Wohlſtand, oder das Beſte derer, denen wir Gutes erzeigen, es nöthig machen, **die Bitten derer abwarten,** die unſre Dienſte verlangen. Es ſtreitet nicht mit der zuvorkommenden chriſtlichen Bruderliebe, wenn der Arzt das ausdrückliche Bitten derer fordert, die ſeinen Beyſtand ſuchen; er muß erſt erfahren, ob ſie zu ihm Vertrauen haben. Es iſt dieſer Liebe nicht zuwider, wenn man bey Beſetzung öffentlicher Aemter das Anſuchen derer abwartet, die ſie zu erhalten wünſchen, man muß erſt wiſſen, ob ſie ſie verlangen, und man iſt es dem gemeinen Beſten ſchuldig, unter denen, die dieſes Verlangen äuſſern, den Würdigſten zu wählen. Sind mehrere da, die

gewiſſe Dienſte eben ſo gut, oder vielleicht noch beſſer leiſten können, als du: ſo biſt du nicht verbunden, dich aufzudringen, ſondern ſelbſt das gemeine Wohl verbindet dich dann erſt abzuwarten, bis man **deine** Dienſte fodern wird. Ohne dieſe Klugheit werden wir nicht wahre chriſtliche Liebe durch unſern zuvorkommenden Eifer beweiſen, ſondern eine unüberlegte **Zudringlichkeit**; und nur dann ſind wir ſchuldig, andern mit unſrer Liebe zuvorzukommen, **wenn wir nach unſerm beſten Ueberlegen und aller Wahrſcheinlichkeit nach, unſern Eifer für nützlich, oder wohl gar für völlig unentbehrlich halten müſſen.** Die chriſtliche zuvorkommende Bruderliebe iſt alſo **der redliche Eifer, auch ungebeten und aus eigener Bewegung Gutes zu ſchaffen, ſo bald wir wahrnehmen, daß unſre Bemühungen unentbehrlich, oder doch gewiß nützlich für andere ſeyn können.**

Zweyter Theil.

Aber ſollten wir zu einer ſolchen Liebe denn auch **wirklich verbunden ſeyn?** Die Beantwortung dieſer Frage iſt nicht überflüſſig, **M. Z.** Unſre Trägheit in der Beförderung des gemeinen Wohls glaubt gemeiniglich ſchon genug gethan zu haben, wenn ſie nothdürftig verrichtet, was ſie nothwendig muß; oder wenn ſie durch das Verlangen, durch das Bitten, durch das Flehen, durch die Thränen des Nothleidenden ſich endlich hat erweichen und zu einiger Thätigkeit erwecken laſſen. Allein, daß uns alles zu einer freywilligen und zuvorkommenden Liebe verbindet, M. Z., daß wir in der chriſtlichen Vollkommenheit noch weit zurück ſind, wenn dieſe Liebe uns nicht belebt, läßt ſich leicht erweiſen. Ich will mich itzt nicht darauf berufen, daß es viel edler, lobenswürdiger und verdienſtlicher iſt, ungebeten Gutes zu thun, als ſich erſt dringend dazu einladen zu laſſen. Ich will euch die Ausſprüche der Schrift nicht vorhalten, die eine ſolche Liebe ausdrücklich verlangen, und uns zu dem thätigſten Eifer für das Wohl aller unſrer Mitbrüder ernſtlich auffodern. Ich will euch nicht einmal erinnern, daß das Beyſpiel Gottes und Jeſu ſelbſt, dem wir als Chriſten überall nachahmen ſollen, zu einer zuvorkommenden Bruderliebe uns nothwendig verbindet. Alle dieſe Gründe, ſo wichtig ſie auch ſind, will ich itzt gar nicht brauchen, um dieſe zuvorkommende Liebe euch als Pflicht vorzuſtellen. Laſſet uns vielmehr einige Gründe überlegen, die in der Sache ſelbſt liegen, und uns die Nothwendigkeit, andern mit unſerer Liebe zuvorzukommen, ſehr einleuchtend darſtellen. Wir müſſen dieß nämlich thun, weil viele uns um unſern Beyſtand nicht bitten **können**; viele nicht **dürfen**; viele nicht **wollen**; und viele es nicht **wagen**.

1. Viele **können** uns um unſre Liebe nicht bitten, und würden verlohren ſeyn, oder unglücklich werden, wenn wir ihnen nicht mit Liebe zuvorkommen wollten. Wer nahm ſich unſrer hülfloſen Kindheit an, da wir als dürftige ſchwache Geſchöpfe, ohne Sprache, ohne Bewußtſeyn unſrer ſelbſt, unfähig jemanden für uns einzunehmen, jemand um Unterhalt und Erbarmung anzuflehen, in dieſes Leben traten? Was anders, als zuvorkommende Liebe unſrer Eltern, unſrer Freunde, unſrer Lehrer, hat uns mit zärtlicher Sorgfalt gepflegt, über unſer Leben gewacht, uns zum Guten erzogen und uns oft wider unſern Willen Wohlthaten aufgedrungen, deren Nutzbarkeit wir erſt itzt einſehen? Und denket nicht, daß dieß der einzige Fall ſey, wo wir ungebetene Liebe beweiſen müſſen, weil der, der ſie bedarf, uns nicht darum bitten kann. Ach auch der

Armen

Abweſende, den ein giftiger Verläumder ſeiner Ehre beraubt, den ein Läſterer um ſeinen guten Namen bringt, kann dich nicht um Hülfe bitten; fühlſt du chriſtliche Bruderliebe, ſo erbarme dich ſeiner, und rette ihn. Auch der Unglückliche, an deſſen Verderben man im Verborgenen arbeitet, dem man durch abſcheuliche Ranke eine Grube grabt, von der er nichts weiß, kann dich nicht um Hülfe bitten; fühlſt du chriſtliche Bruderliebe, ſo erbarme dich ſeiner und rette ihn. Auch der Arme, den man noch im Grabe verfolgt, deſſen Ehre man noch nach ſeinem Tode befleckt, deſſen Hinterlaſſene ein mächtiger Feind unterdrückt, ach auch der kann dich nicht um Hülfe bitten; vermagſt du etwas, fühlſt du chriſtliche Bruderliebe, ſo erbarme dich ſeiner, ſo rette ſeine Wittwe, ſo ſchütze ſeine Waiſen. Doch wer ſieht es nicht ein, daß freywillige, zuvorkommende Bruderliebe Pflicht für uns iſt, wenn der Hülfsbedürftige unſern Beyſtand nicht erbitten kann. —

2. Aber auch dann iſt ſie Pflicht, wenn er ihn nicht erbitten darf. Oft verſchlieſſen dem Unglücklichen, deſſen Noth wir lindern, dem wir nützlich werden könnten, die Umſtände den Mund, er darf uns ſeine Noth nicht klagen, darf uns nicht um Hülfe bitten. O wer iſt dann ſo hartherzig, daß er es nicht für Pflicht hielte, dem Unglücklichen, der nicht einmal den elenden Troſt hat, über ſein Schickſal laut klagen zu dürfen, mit Liebe zuvorzukommen? Wollen wir dem Armen, der unter der Tyranney eines unbarmherzigen Gatten, eines harten Vaters, einer unmenſchlichen Herrſchaft ſteht, und uns ſeine Noth nicht klagen darf, nicht auch ungebeten helfen, wenn wir können? Wollen wir dem, der uns nicht um unſern Beyſtand bitten darf, weil er ſich ſonſt einen andern zum Feinde machen würde, den er ſchonen muß, unſre Dienſte deswegen verſagen, weil er ſie nicht verlangen darf? Wollen wir

dem, den ein geheimer Zweifel beunruhigt, der ſich im Stillen mit ängſtlichem Kummer martert, den die Sorgfalt für ſeine Seele in eine Angſt ſtürzet, die er nicht jedem entdecken darf, nicht mit Liebe zuvorkommen, ihm durch unſre Frömmigkeit, durch unſre redliche Dienſtfertigkeit, Vertrauen gegen uns einflößen, und ihm zu helfen ſuchen? Können wir Nachfolger Jeſu, können wir gute edle Menſchen ſeyn, wenn wir in ſolchen Fällen zuvorkommende Liebe nicht für Pflicht halten wollten? —

3. Doch oft ſind wir auch dann dazu verbunden, wenn andere um unſern Beyſtand nicht bitten **wollen.** Mancher Unglückliche nimmt ſeine Zuflucht deswegen nicht zu uns, weil er in dem Wahn ſteht, wir würden ihm nicht helfen können oder wollen, weil er uns etwa gar unter ſeine Feinde zählt. Sollten wir ihm alſo unſre Hülfe deswegen entziehen, weil er ſich in ſeiner Meinung von uns irrt, und daher unſern Beyſtand nicht verlangen will? Wie ſehr würde uns der Sinn Chriſti fehlen, wenn wir ihm nicht eben dadurch ſeinen Irrthum benehmen wollten, daß wir ihm mit Liebe zuvorkommen. Und, o wie mancher Unglückliche will uns deswegen nicht bitten, weil er ſich ſchämt, weil der anſehnliche Stand, in dem er ſich befindet, ihn hindert, ſeine dringende Noth zu entdecken; weil er zu den Mitteln derer, die keine Urſache haben ihre Armuth, oder jedes andere Anliegen öffentlich bekannt zu machen, ſeine Zuflucht nicht nehmen kann, ohne verächtlich zu werden. Ach dieſe Nothleidenden, denen Beſcheidenheit, denen edles, zärtliches Gefühl für Ehre den Mund verſchließt, ſind eurer ganzen Aufmerkſamkeit, eurer zuvorkommenden Liebe am meiſten würdig, wenn ſie ſie gleich nicht verlangen. Wollen wir den unverſchämten Bettler, der unter dem Schein der Armuth ein unnützer Müßiggänger iſt, de

es nichts koſtet, uns mit ſeinem Geſchrey, und mit ſeinem Ungeſtüm aufzufodern, daß wir durch unſre Gaben ſeiner Liederlichkeit Unterhalt verſchaffen ſollen, wollen wir dieſen Elenden unterſtützen, weil er uns mit ſeinen Bitten beſtürmt; und den guten edlen Mann, den armen verlaſſenen Jüngling, der es nicht über ſich erhalten kann, ſich uns zu entdecken, der lieber im Stillen leiden und dulden will, als ſeine Ehre aufs Spiel ſetzen, oder ſeinem Stande Schande machen, den wollen wir überſehen und hülflos laſſen? Iſt nicht der ſtille Gram in ſeiner Miene, die Blaſſe, die ſein Geſicht bedeckt, die Thräne, die ihm unbemerkt vom Auge fällt, iſt ſeine ganze abgehärmte Geſtalt nicht Bitte genug, Auffoderung genug, daß wir ihm zuvorkommen, ihm auch ungebeten helfen ſollen? Ach ſeht euch um unter euren Brüdern, ihr, die ihr gerne gebt und wohlthut; ſeht euch um nach dieſer edlern Art von Armen, ſie ſinds, die eine zuvorkommende Liebe oft weit mehr verdienen, als das offenbahre Elend anderer. Beweiſet eure Liebe gegen ſie mit aller der Schonung, die Seelen von ſo zartem Gefühl verdienen, und lindert ihre Noth mit eben der geheimen Sorgfalt, mit der ſie euch dieſelbe zu verbergen ſuchen. —

4. Viele wagen es endlich nicht, uns um Hülfe zu bitten, und auch dann ſind wir verbunden, ihnen zuvorzukommen. So wagte das Volk im Evangelio nicht, dem Herrn ſeine Noth vorzuſtellen; aber er kam in der Bitte zuvor und half aus freier Bewegung. Erkühnt ſich alſo der Niedrige nicht, dich um etwas zu bitten, weil du ſo weit über ihn erhaben biſt; o ſ ſey die Sehnſucht in ſeinem Blick, und die Röthe, di ſein Geſicht überzieht, und dir etwas ſagen zu wollen ſcheint, dir genug dich zu einer zuvorkommenden Güte einzuladen, und ſeine Bitte ihm abzufragen. Erkühnt ſich der, der dich beleidiget hatte, nun, da er deine

Hülfe

Hülſe bedarf nicht, ſie zu ſuchen; o ſo ſey es ferne von dir, der du auch deinen Feind zu lieben verbunden biſt, ihn zu verlaſſen. Hier iſt der Zeitpunct, wo du grosmüthig verzeihen, wo du durch zuvorkommende Liebe handeln kannſt, wie Jeſus, wo du dem Vater im Himmel nachahmen ſollſt, der ſeine Sonne aufgehen läßt über Böſe und über Gute, und regnen läßt über Gerechte und Ungerechte. **Können** alſo viele nicht um unſern Beyſtand bitten, **dürfen** viele nicht, **wollen** viele nicht, und haben viele nicht **Muth genug** zu einer ſolchen Bitte: o wie groß würde da die Anzahl der Verlaſſenen und Unglücklichen werden, wenn wir uns nicht zu einer zuvorkommenden Bruderliebe verpflichtet halten wollten!

Dritter Theil.

Und es wird uns auch leichte werden, dieſe edle Neigung in uns zu erwecken, und zu ſtärken, wenn wir nur **aufmerkſam auf das Anliegen unſrer Brüder um uns her, auf unſer Vermögen, ihnen zu helfen, und auf das Beyſpiel Gottes und Chriſti merken wollen;** laſſet mich von dieſen drey Mitteln, zuvorkommende Bruderliebe in uns zu erwecken, nur noch etwas weniges beyfügen.

Wir müſſen **aufmerkſamer auf das Anliegen unſerer Brüder um uns her werden,** wenn zuvorkommende Bruderliebe in uns entſtehen ſoll. Neugierig nach dem, was andern widerfähret, ſind freylich die meiſten unter uns, ſind es in einem Grade, der offenbar Tadel verdient; ſind ſo neugierig, die Begebenheiten anderer zu wiſſen, und in jedes Geheimniß der Familien einzudringen, daß ſie darüber ſich ſelbſt vergeſſen, und mit Niemanden weniger bekannt ſind, als mit ihren eigenen Herzen. Aber hiervon red' ich auch nicht, wenn ich euch Aufmerkſamkeit auf das Anliegen andrer empfehle. Die Aufmerkſamkeit, die unſer Herz zu einer zuvorkommenden Liebe belebt, beſchäfftigt ſich zunächſt nur mit denen, die uns angehen, und mit uns in Verbindung ſtehen; denn an denen ſollen wir chriſtliche Bruderliebe vornehmlich beweiſen. Sie iſt für das Glück andrer beſorgt, und bemerkt ihre Handlungen und Veränderungen bloß in der Abſicht, um jedem Schaden möglichſt vorzubeugen, jede Noth zu lindern, jeden guten Fortgang zu befördern, wie Jeſus auf den Mangel des Volks im Evangelio bloß deswegen aufmerkſam iſt, weil er helfen will. Dieſe Aufmerkſamkeit iſt alſo nicht müßig, wie die Neugierde, ſondern immer thätig und wirkſam, immer geſchäftig, andern zu dienen. Iſt ſie in unſrer Seele, ſo wird es uns nicht möglich ſeyn, ohne Theilnehmung zu bleiben, wenn wir einen Mitbruder ins Verderben eilen, oder einen Unglücklichen unter ſeiner Laſt erliegen ſehen. Mit zuvorkommender Liebe werden wir ihnen zu Hülfe eilen, und unſerm Herzen jene edle, große Eigenſchaft erwerben, die der Apoſtel in den Worten ausdrückt: ein jeder ſehe nicht auf das Seine, ſondern auf das des andern iſt.

Laſſet uns 2. aber auch **auf unſer Vermögen, andern zu helfen, aufmerkſam ſeyn, M. Z.** Ach wir könnten zum Beſten anderer oft mehr thun, als wir gemeiniglich leiſten, wenn wir unſer ganzes Vermögen, und alle die nützlichen Kräfte genug kennten, die Gott uns gegeben hat. Wir ſehen es oft hinterher ein, wenn einem Unglücklichen nicht mehr zu helfen iſt, daß wir ihn hätten retten können, wenn wir aufmerkſamer auf unſere eigne Fähigkeit darzu geweſen wären. Möchten wir doch den peinigenden Gedanken, daß wir den oder jenen durch unſre Nachläßigkeit ha-

ben

den unglücklich werden laſſen, da es bey uns ſtand, ihm zu helfen, durch ſtäte Aufmerkſamkeit auf das, was wir in allen Fällen zum Beſten anderer thun können, ſtäts von uns entfernen. Ein Chriſt ſoll die ganze Gabe, die Gott ihm zum allgemeinen Beſten gegeben hat, aufs genaueſte kennen, und gleichſam immer in Bereitſchaft haben. Und dann, ach denn wird es ſeinem Herzen, voll Liebe zu Gott und Jeſu, und voll theilnehmender Güte, nicht möglich ſeyn, bey irgend einem Fall, wo er ſich im Stande ſieht, etwas Gutes zu ſtiften, gleichgültig zu bleiben und müßig zu ſeyn.

3. Was kann uns endlich zu einer zuvorkommenden Liebe mächtiger begeiſtern, als **das Beyſpiel Gottes und Jeſu?** Durch zuvorkommende unendliche Liebe hat Gott von Ewigkeit her unſre Wohlfahrt beſchloſſen; durch dieſe Liebe iſt Chriſtus für uns geſtorben, da wir noch Feinde waren; durch dieſe Liebe iſt uns das mannichfaltige Gute zu Theil worden, das wir von Jugend auf genoſſen haben; dieſe Liebe hat uns bey unſern Fehltritten geſchont, unſre Thorheiten zum Beſten gewandt, unſer Leben bis auf dieſen Augenblick erhalten; dieſer zuvorkommenden Liebe Gottes und Jeſu ſind wir alles, alles ſchuldig. Denn wer unter uns hat Gott etwas zuvor gegeben, das ihm werde wieder vergolten? Und mitten unter dieſen Beweiſen der zuvorkommenden Liebe Gottes wollten wir unempfindlich genug ſeyn, der Noth unſrer Brüder nicht auch zuvorzukommen? dieß wollten wir thun, die wir berufen ſind, barmherzig zu ſeyn, wie unſer Vater im Himmel barmherzig iſt, und geſinnet zu ſeyn, wie Jeſus Chriſtus auch war? O du, der du voll zuvorkommender Liebe für uns am Kreuze ſtarbſt, Herr Jeſu, unſer Erlöſer, wir beten deine Liebe mit Dankbarkeit und Rührung an. Was wä-

ren wir, wenn dein Beyſpiel uns nicht zu dem Vorſatz erweckte, zu lieben, wie du geliebt haſt, und mit zuvorkommender Güte deine leidenden Brüder auf Erden, für die dein Blut gefloſſen iſt, zu erquicken! Du haſt uns ein Vorbild gelaſſen, daß wir ſollen nachfolgen deinen Fußtapfen. Wir folgen, Herr, wir folgen; ſtärke uns ſelbſt dazu durch deinen Geiſt, damit die Liebe, damit du geliebet haſt, ſey in uns, und wir in dir. Amen.

9.

Eingang.

Das heutige Evangelium veranlaſſet mich, M. Z., mit euch **vom chriſtlichen Verhalten bey gutgemeinten Fehlern zu reden.** Das Volk, welches im Evangelio einen Unglücklichen, der taub und ſtumm war, zu Jeſu bringt, um ihn von denſelben heilen zu laſſen, macht aus guter Meinung, einen doppelten Fehler. Schon dadurch, daß es blos deswegen zu Jeſu kam, um ein Wunder von ihm zu ſehen, gab es zu erkennen, daß es, ſo gutgemeint auch dieſe Neugierde war, doch noch nicht recht wußte, daß man nicht ſowol Wunderthaten, als Unterricht und Belehrung von Jeſu zu erwarten habe. Der Herr ſchien auch dieſe unlautre Neugierde dadurch beſtrafen zu wollen, daß er das Wunder nicht in Gegenwart des Volks that, ſondern den Unglücklichen erſt bey Seite führte, und ihn da geſund machte. Aber zu dieſem erſten

Fehler fügte eben dieſer Haufe ſogleich einen neuen. Jeſus hatte, um kein unnützes Aufſehen zu verurſachen, und allem unordentlichen Zulauf vorzubeugen, verboten, das geſchehene Wunder auszubreiten. Aber, je mehr er verbot, heißt es, je mehr ſie es ausbreiteten. Die Anweſenden waren viel zu ſehr gerührt, und ihre Verwunderung über das, was geſchehen war, war viel zu groß, als daß ſie hätten ſchweigen können. Sie glaubten ſo gar, es Jeſu ſchuldig zu ſeyn, daß ſie etwas zur Verbreitung ſeines Ruhms beytrügen und begingen alſo aus guter Meinung einen Fehler wider die ausdrückliche Vorſchrift Jeſu, die er nicht ohne die weiſeſten Urſachen gegeben hatte.

Ich halte dieſe Gelegenheit für ſehr erwünſcht, M. Z., von einer Art des Betragens mit euch zu reden, die wir unſrer Aufmerkſamkeit weit mehr würdigen ſollten, als gemeiniglich geſchieht. Wir glauben oft ſchon alles gethan zu haben, wenn wir andre nicht vorſetzlich beleidigen, wenn wir uns bewußt ſind, daß wir gern jedermann gefällig werden, und jedermann überzeugen möchten, wie ſehr wir bereit ſind, andern zu dienen. Aber bey dieſer Bereitwilligkeit vergeſſen wir gemeiniglich den Umſtand, daß wir andere **aus guter Meinung auch beleidigen können**, und daß eben die Dienſtfertigkeit, die an ſich ſehr rühmlich iſt, uns zuweilen zu Schritten verleitet, die andern ſehr unangenehm ſind, und ihnen oft eben den Schaden zufügen können, der aus einer vorſetzlichen Beleidigung entſprungen ſeyn würde. Auf der andern Seite machen wir, wenn andre uns durch gutgemeinte Fehler nachtheilig werden, faſt immer keinen gehörigen Unterſchied, zwiſchen ihnen und andern, deren Vorſatz es war, uns zu ſchaden; und unſre Hitze verleitet uns denn gegen die, die es gut mit uns meinten, gar oft zu wirklichen Kränkungen.

Wäre der Schade, der aus einem unklugen Verhalten bey gutgemeinten Fehlern entſpringt, nicht ſo beträchtlich, M. Z., entſtünde daraus nicht ſo manche Uneinigkeit; würde dadurch nicht ſo manche Freundſchaft zerriſſen und unglücklicher Weiſe in Kaltſinn und Haß verwandelt; wären ſolchen gutgemeinten Fehlern nicht vorzüglich die beſten Herzen ausgeſetzt, die in ihrem redlichen unbefangenen Eifer leicht zu weit gehen können; wäre alſo, mit einem Worte, dieſe ganze Sache nicht ſo wichtig für das Leben und die Ausübung einer vernünftigen Bruderliebe; ſo würde ich es nicht wagen, dem Nachdenken über dieſelbe dieſe Stunde zu widmen. Allein da Jeſus unſer Herr ſelbſt durch ſein weiſes Betragen gezeigt hat, wie man ſich bey ſolchen Fehlern bezeigen muß, und wir nicht ſelten in den Fall kommen, entweder andre aus guter Meinung zu beleidigen, oder von andern beleidigt zu werden: ſo bitte ich Gott, daß er uns auch hier zeigen wolle, was ſein Wille ſey, und wie wir die Lehre Jeſu ſeines Sohnes auch in dieſem Stücke benutzen und befolgen ſollen.

Text. Evangelium am 12ten Sonnt. nach Trinitatis.

Marc. 7, 31 — 37.

Ich habe bereits angezeigt, **M. Z.**, daß ich bey Gelegenheit der vorgeleſenen Erzählung unſers Evangeliums:

vom chriſtlichen Verhalten bey gutgemeinten Fehlern mit euch reden werde. Es wird hiebey nöthig ſeyn, daß wir

I. **erklären, was gutgemeinte Fehler ſind**; weil wir ſolche Fehler immer zu machen pflegen, ohne ſie ſelbſt für das zu halten, was ſie wirklich ſind. Sodann werden wir

II. **Die Art und Weiſe beſchreiben müſſen, wie wir vorbeugen können, daß wir dergleichen Fehler nicht begehen**; denn der Unterricht von denſelben kann uns wenig nutzen, wenn er uns nicht in den Stand ſetzt, ſie vermeiden zu lernen. Zuletzt werden wir

III. zeigen müſſen, **wie wir uns betragen ſollen, wenn wir ſelbſt von andern auf dieſe Art verletzt werden**; weil wir außerdem der Gefahr ausgeſetzt ſind, den guten Willen andrer, der allezeit Achtung und Dank verdient, mit einer wirklichen Beleidigung zu vergelten.

Erſter Theil.

Laſſet uns alſo ſehen, **was gutgemeinte Fehler ſind**, und theils **ihre Natur** erklären, theils unterſuchen, **wie vielfach ſie ſind**, theils endlich **auf die Quellen zurückgehen**, aus welchen ſie entſpringen.

1. Jede Art des Betragens, wodurch wir die Zufriedenheit, oder den Wohlſtand anderer ſtören, ohne dazu berechtigt zu ſeyn, iſt ein Fehler, iſt eine Beleidigung. So mannichfaltig nun die Art und Weiſe iſt, wie man andern misfällig werden, ihre Ruhe unterbrechen, ihre Vortheile vermindern, ihnen Schaden zufügen, und ihrer Glückſeligkeit nachtheilig werden kann, eben ſo mannichfaltig können auch die

Fehler ſeyn, durch die wir ſie beleidigen können. Allein freylich kann die **Abſicht**, die bey einem beleidigenden Verhalten zum Grund liegt, ſehr verſchieden ſeyn. Macht es jemand zu einem Endzweck bey ſeinem Betragen, uns nachtheilig zu werden, legt er es recht darauf an, uns Schaden zu thun, ſo iſt der Fehler, womit er uns beleidigt, **vorſätzlich**, und wenn er ihn mit vieler Liſt, mit vielem Haß gegen uns gemacht hat, ſo gar **boshaft**. Hat hingegen jemand bey ſeinem Verhalten an uns gar nicht gedacht, und es hat ſich bloß zufälliger Weiſe zugetragen, daß es für uns beleidigend und nachtheilig wurde: ſo nennen wir ſeinen Fehler **unvorſätzlich**, und legen dem, der ihn beging, eben deswegen keine Schuld bey, weil er auf uns gar keine Rückſicht genommen hatte. Geſchieht endlich dies letzte: hat uns jemand bey ſeinem Verhalten in Gedanken, hat er ſo gar die Abſicht, uns einen Gefallen zu erzeigen, uns nützlich zu werden, und wählt nur dazu ein unſchickliches Mittel: ſo ſagen wir, er habe **aus guter Meinung gefehlt**. Bey Fehlern dieſer Art iſt alſo das Herz und die Abſicht gut, nur das, wodurch man dieſe Geſinnung äuſſern will, iſt ſchädlich, und hierdurch wird das ganze Betragen zur Beleidigung. Wer wird es läugnen, daß der Eiſer, mit welchem das Volk im Evangelio den Ruhm Jeſu zu verbreiten ſucht, aus einem Herzen hervorkam, das Jeſum liebte, das ihn hochſchätzte, das von Dankbarkeit und Bewunderung durchdrungen war. Und doch war eben dieſer Eiſer ein Fehler, weil die Ausbrüche deſſelben unvorſichtig, und der weiſen Mäßigung zuwider waren, die Jeſus der Umſtände wegen rathſam fand.

2 Läßt ſich hieraus einſehen: **wie vielfach gutgemeinte Fehler ſeyn können**. Sie beſtehen bald **in wirklichen Thaten und Handlungen**; bald

in bloßen Unterlaſſungen. Handeln wir unvorſichtig und zur Unzeit aus guter Meinung für jemanden, plagen wir den Kranken, der Ruhe bedarf, aus lauter Liebe mit unſern Beſuchen und Geſprächen; unterbrechen wir den geſchäftigen Mann aus Hochachtung durch unnützes Ueberlaufen; rühmen wir den, den wir hochſchätzen, an einem Ort, wo ihm unſer gutgemeintes Lob zum Nachtheil gereichen kann, (wie das Volk im Evangelio es machte) verrathen wir durch unſern voreiligen Eifer eine gute Abſicht eines andern, weil wir ſie zu ſeinem Lobe nicht länger verſchweigen können: ſo ſind dieß lauter **Handlungen**, durch die wir andre aus guter Meinung beleidigen. Dieß kann aber auch durch **Unterlaſſungen** geſchehen. So fehlt der nachſichtsvolle Vater, der es nicht über ſich erhalten kann, ſein geliebtes Kind bey Zeiten zu züchtigen. So fehlt der ſchwache Freund, der es unterläßt, gegen ſeinen Vertrauten ſtrafenden Ernſt zu brauchen, wenn dieſer ſich auf den Weg der Laſterhaftigkeit verliehrt. So fehlt unſre Schüchternheit gar oft aus guter Meinung, wenn ſie uns hindert, einem Unglücklichen, der ins Verderben eilt, bey Zeiten die Augen zu öffnen, ihn zu warnen, ihn abzuhalten; wir fehlen aus guter Meinung, weil wir ihn zur Unzeit ſchonen, und unterlaſſen, was ihm heilſam und unentbehrlich war. — Beſtehen indeſſen unſere gutgemeinten Fehler aus Handlungen und Thaten, ſo können ſie ſelbſt wieder von **doppelter** Art ſeyn. Gemeiniglich iſt die Handlung ſelbſt, durch die wir fehlen, **an ſich betrachtet, gut**, und wird nur **durch die Umſtände** zum Fehler. So war das Lob, welches das Volk im Evangelio Jeſu beylegte, an ſich betrachtet, gut und rühmlich; es wurde nur dadurch zum Fehler, weil es jetzt übel angebracht und unvorſichtig war. Allein oft geht unſre gute Meinung ſogar ſo weit, daß wir Handlungen und Verrichtungen für andre unternehmen, **die an ſich nicht einmal erlaubt ſind**, und hierdurch gleichſam zu einem **zwiefachen** Fehler werden. Was iſt das übertriebene unwahre Lob, das ſo mancher dem, den er liebt, beylegt, anders, als ein ſolcher doppelter Fehler, der die Wahrheit verletzt, und den vernünftigen Mann ſelber beleidigt, den man durch ein ſolches Lob mißhandelt? Was iſt die Lüge, wodurch ſo manche unvorſichtige Mutter die Fehler ungerathener Kinder bedeckt, anders, als eine Sünde, die denen ſelbſt ſchadet, denen zu Gefallen ſie begangen war? Ach es iſt leider, mit Wehmuth ſag' ichs, es iſt leider gar oft ein Fehler guter, weicher Herzen, daß ſie ſich für die, die ſie lieben, ſelbſt zu Verbrechen entſchlieſſen, wenn ſie ihnen dadurch hoffen nützlich oder gefällig ſeyn zu können.

Doch wir müſſen, ehe wir dieſe allgemeine Betrachtung verlaſſen, auch **die Quellen der gutgemeinten Fehler noch aufſuchen. Unwiſſenheit und Mangel an Ueberlegung** iſt gemeiniglich die Haupturſache, wodurch gutgemeinte Fehler veranlaßt werden. Das Volk im Evangelio überlegte und wußte die weiſen Abſichten nicht, warum Jeſus die geſchehenen Wunder verſchwiegen wiſſen wollte, und fiel daher in den Fehler, den das Evangelium erzählt. Und ſo beleidigen auch wir diejenigen gar oft aus guter Meinung, deren Umſtände, deren Denkungsart, deren Sitten und Neigungen uns nicht bekannt ſind Wüßten und überlegten wir immer, wie theuer dem Arbeitſamen ſeine Zeit iſt, wir würden ſie ihm nicht durch unſre Zudringlichkeit rauben. Wüßten wir, daß der, oder jener ſtolz iſt, wir würden nicht aus guter Meinung vertraulich mit ihm ſprechen, und ihm dadurch mißfällig werden. Ueberlegten wir die ganze Lage eines Traurigen und Niedergeſchlagenen, wir würden ihm nicht durch unſre Verſuche ihn aufzuheitern, beſchwerlich fallen. — Zu dieſer Unwiſſenheit geſellet ſich oft **ein übereilter Eifer.** Wir wollen oft mehr thun, als man von uns verlangt, wollen den Wünſchen anderer zuvorkommen, und verfallen dadurch nicht ſelten in die größten Fehler. Wir haben wahrlich von dem voreiligen Dienſteifer ſolcher unbedachtſamen Freunde oft mehr zu befürchten, als von den Unternehmungen unſerer Feinde, und manchen haben auf dieſe Art ſeine Freunde geſtürzt, den ſeine Feinde vergeblich anfielen. — Inſonderheit aber entſpringen gutgemeinte Fehler **aus einem gutgeſinnten Herzen voll Liebe, welches nicht von Vorſichtigkeit und Klugheit geleitet wird.** Menſchen dieſer Art ſind immer bereit, andern zu dienen, immer geneigt, es mit der herzlichſten Zuneigung zu thun, und alles, was ſie vornehmen, fließt aus einer edlen Neigung, mit der ſie gern jedermann glücklich machten. Aber ihr ſehet ſelbſt ein, wie weit ein ſolches Herz ſich verirren, welche nachtheilige Dinge es aus guter Meinung unternehmen kann, wenn es nicht mit vernünftiger Ueberlegung und prüfender Klugheit in Verbindung ſtehet. — Endlich fließen gutgemeinte Fehler auch oft **aus der Heftigkeit unſrer Affecten,** die uns leicht zu weit führen, und uns Dinge unternehmen laſſen, die andern mißfällig und ſchädlich werden können. So verleitete die große Bewunderung das Volk im Evangelio zum Ungehorſam gegen Jeſum; ſo thun wir in der Freude, im Zorn, in der Traurigkeit manches aus guter Meinung, und überſchreiten dabey die Gränze, werden andern zu eben der Zeit nachtheilig, wo wir für ſie zu arbeiten, ihnen nützlich zu ſeyn, ihnen Vergnügen zu machen glaubten.

Zweyter Theil.

Sind dieß nun die gutgemeinten Fehler nach ihrer **Beſchaffenheit, nach ihren Arten und nach ihren Urſachen:** ſo laſſet uns nun unterſuchen, **wie wir vorbeugen können, daß wir uns ſolcher Fehler gegen andre nicht ſchuldig machen.** Bey den verſchiednen Einſichten, Neigungen, Denkarten, Umſtänden und Gemüthsfaſſungen der Menſchen wird es uns freylich niemals möglich ſeyn, durch unſern guten Willen gar Niemand mißfällig zu werden. Der Eigenſinnige, der Hitzige und Aufgebrachte, der unglückliche Thor, den eine Leidenſchaft geblendet hat, wird oft unſre beſten Handlungen übel auslegen, und wir werden ihn bey aller Vorſichtigkeit, die wir anwenden, oft häufig anſtößig werden. Erwartet alſo nicht, M. Z., daß ich euch Regeln geben werde, durch die allen Fehlern, die aus guter Meinung fließen, vorgebeugt werden könnte; denn dieß iſt nicht möglich. Wir haben genug gethan, wenn wir alles, ſo viel als möglich vermeiden lernen, was andre, wenn ſie der Wahrheit gemäß urtheilen wollen, uns als einen Fehler anrechnen können, und wobey die Schuld ganz an uns liegt.

1. Dieſe Vollkommenheit in unſerm Betragen werden wir erreichen, wenn wir allezeit **mit der nöthigen Aufmerkſamkeit auf die Umſtände handeln** Was empfiehlt uns die Lehre Jeſu mehr, als dieſe vorſichtige Aufmerkſamkeit, die ſich überall in die Zeit ſchickt, die uns klug macht wie die Schlangen, und doch ohne Falſch, wie die Tauben. Was hat Jeſus ſelbſt durch ſein ganzes Betragen deutlicher und einleuchtender gelehrt, als dieſes Bemerken der jedesmaligen Umſtände, der Menſchen, mit denen man zu thun hat, der Neigungen, die ſie äuſſern, der Zu-

ſtände, in denen ſie ſich befinden. Nichts iſt dagegen für Chriſten unanſtändiger, als der unbedachtſame Leichtſinn, der alles unter einander wirft, und über alles flüchtig hineilt; nichts der chriſtlichen Sanftmuth und Liebe mehr zuwider, als die eigenſinnige Steifheit, die Niemand nachgeben, ſich nicht herablaſſen will zu den Schwachen, nicht trauren will mit den Traurigen, nicht froh ſeyn mit den Frohen. Und ſehet, M. Z. dieſer Leichtſinn, dieſe Unbiegſamkeit, die ſich um Zeiten, Umſtände und Perſonen gar nicht bekümmert, iſt es eben, was uns zu ſo vielen gutgemeinten Fehlern verleitet. Die Entſchuldigung, daß wir es nicht ſo böſe gemeint, kömmt wahrlich zu ſpät, wenn die Beleidigung ſchon geſchehen iſt. Jeſus unſer Herr fand es nie nöthig, ſie zu brauchen, weil er nie handelte, ohne die Umſtände in Erwägung zu ziehen; weil er gerade das, und gerade ſo viel that, als dieſe forderten und nöthig machten. Dieſe Aufmerkſamkeit auf die jedesmaligen Umſtände iſt übrigens freylich nicht das Werk einer kurzen Erfahrung und Uebung, kann freylich nicht auf einmal, und mit leichter Mühe erlangt werden. Aber liegt uns etwas an einem zufriednen und ruhigen Leben, wünſchen wir Niemand anſtößig, ſondern allen Billiggeſinnten gefällig zu werden; wollen wir nicht bloß ein gutes, dienſtfertiges Herz, ſondern auch die nöthige Klugheit beſitzen, die gutgemeinten Fehlern vorzubeugen im Stande iſt: ſo laſſet uns alles anwenden, unſre Aufmerkſamkeit auf die jedesmaligen Umſtände zu ſchärfen, und alle Erfahrungen unſers Lebens zu dieſer wichtigen Abſicht benutzen.

Laſſet uns aber auch 2. **frey von aller Zudringlichkeit ſeyn.** Uebereilt ſich unſre Dienſtfertigkeit, ſind wir geſchäfftig, noch ehe man es von uns verlangt hat, und miſchen wir uns eben deswegen in Dinge, die wir nicht einmal verſtehen: ſo wird es wahrlich bloßes Glück ſeyn, wenn wir etwas Gutes bewirken ſollten; nothwendig werden wir in den meiſten Fällen, bey aller guter Geſinnung, mit der wir handeln, Fehler machen, die oft ſehr beträchtlich ſeyn können. Ach wie oft hat dieſe gutgemeinte Zudringlichkeit ſchon das Glück und die Ruhe anderer geſtört, und ſie elend gemacht! Wann iſt ſie geſchäfftiger als bey der wichtigen Veränderung ſolcher Perſonen, die in Eheverbindungen treten wollen. O mein Gott wie viel ſind da der Rathenden und Abrathenden; wie iſt da nicht alles geſchäfftig, beredt, beſorgt, im Stillen wirkſam; und wie viel gutgemeinte Fehler werden da nicht von ſolchen ungebetenen zudringlichen Rathgebern begangen, wodurch ſo manche glückliche Verbindung geſtört, ſo manche unglückliche geſchloſſen, ſo oft gleich im Voraus der Grund zum künftigen Elend und Mißvergnügen der armen Unglücklichen gelegt wird, die durch gutgemeinte Fehler verbunden wurden. Wie würden wir erſtaunen, M. Z. wenn wir die große Zahl der armen Schlachtopfer vor uns ſehen ſollten, die ihr Leben bloß durch gutgemeinte Fehler unberufener Aerzte, und mitleidiger Frauen verlohren haben, welche es nicht unterlaſſen können, ihren Rath in Dingen zu geben, die ſie nicht verſtehen. Wer zweifelt daran, daß ſie es gut meinen; aber wer möchte nicht in laute Klagen, in wehmüthige Thränen ausbrechen, wenn er an das Unglück denkt, das durch dieſe gutgemeinte Zudringlichkeit angerichtet wird. Möcht ich inſonderheit euch, ihr mitleidigen zärtlichen Seelen, die ihr gern überall helfen wolltet, und bey keinem Anliegen eurer Mitbrüder gleichgültig bleiben könnet, möcht ich inſonderheit euch erbitten können, vorſichtig und behutſam zu ſeyn, und durch Vermeidung aller Zudringlichkeit euch jenen Schmerz zu erſpahren, der euer Herz zerreiſſen wird, wenn ihr ſehen müſſet, daß ihr durch einen gutgemeinten Fehler jemand unglücklich gemacht habe.

Doch oft werden wir **aufgefordert**, andern beyzuſtehen: und dann laſſet uns **nichts unternehmen, wozu wir uns untüchtig fühlen, und laſſet uns mit denen, für die wir handeln ſollen, uns gehörig verſtändigen.** Es geſchehen freylich oft Anforderungen von andern, daß wir ihnen in Dingen beyſtehen ſollen, zu denen wir weder die nöthigen Einſichten, noch die nöthigen Kräfte beſitzen. Da laſſet uns unſern Vorwitz zähmen, daß er uns nicht in Verſuchung führe; laßt uns unſer Mitleiden, unſre Dienſtfertigkeit einſchranken; laßt uns unſerm guten Herzen lieber Zwang anthun, und es durch vernünftige Ueberlegung lenken, damit wir nicht Dinge unternehmen, bey denen wir, mit aller unſrer guten Meinung, nothwendig Fehler machen, und denen ſchädlich werden müſſen, die Beyſtand und Hülfe von uns erwarten. Du verlangſt Unterricht in einer Wiſſenſchaft von mir, die ich nicht verſtehe; ich würde einen gutgemeinten Fehler machen, wenn ich dir zu Willen ſeyn wollte. Ich ſoll dir in einer Sache rathen, in der ich unerfahren bin; wie wenig würde ich dich lieben, wenn ich es thun wollte. Du willſt mir ein Amt anvertrauen, dem ich nicht gewachſen bin; wie groß würde bey allem guten Willen die Anzahl meiner Fehler werden, wenn ich dir folgen wollte? werden wir aber zu Dienſten aufgefordert, zu denen wir fähig ſind, ſo ſey es unſre Sorge, uns mit denen, die ſie verlangen, **gehörig zu verſtändigen.** Denn wie viel gutgemeinte Fehler entſpringen nicht blos daher, weil man den andern nicht gehörig verſtanden, weil man nicht genug gefoſt hat, was man eigentlich thun und laſſen ſollte. Wollen wir nicht oft das gerade Gegentheil von dem thun, was wir ſollen? wollen wir nicht andern aus lauter guter Meinung oft beträchtlichen Schaden, oder ängſtliche Verlegenheiten zuziehen: ſo laſſet uns vor allen Dingen erſt lernen, was ſie von uns verlangen, und bey unſerm Verhalten nicht unſerm Dünkel folgen, der uns bey den beſten Abſichten irre leiten kann.

Dritter Theil.

Doch wir müſſen auch noch unterſuchen, **wie wir uns verhalten müſſen, wenn wir von andern aus guter Meinung beleidigt werden.** Und dieſe Frage iſt um ſo wichtiger, je größer die Fehler ſind, die wir in ſolchen Fällen zu begehen pflegen, und je häufiger die Fälle ſelber eintreten, wo andre aus guter Meinung uns nachtheilig werden.

1. Laſſet uns alſo **durch ein kluges Verhalten vorzubeugen ſuchen, daß andre nicht gleichſam in die Nothwendigkeit verſetzt werden, bey allem guten Willen, den ſie beſitzen, uns durch Fehler zu beleidigen.** Wir ſind gar oft an den gutgemeinten Fehlern andrer ſelbſt ſchuld, **M. Z.** und gewöhnen uns oft unvermerkt eine Art des Betragens an, die nichts anders zur Folge haben kann. Wie kannſt du dich beklagen, daß die, die dir dienen, einen Fehler nach dem andern machen, wenn du ihnen lauter zweydeutige, unverſtändliche Befehle ertheileſt, ihnen nur mit abgebrochnen Worten, nur mit einer Miene anzeigeſt, was ſie thun ſollen? Wie kannſt du den gutgemeinten Fehler deines Freundes übel deuten, wenn du zurückhaltend gegen ihn geweſen biſt, wenn du verſäumet haſt, ihm zu rechter Zeit die nöthigen Nachrichten zu geben? Wie kannſt du über Beleidigungen und Fehler andrer dich beſchwe-

ren, wenn du ſo eigenſinnig biſt, daß man dir nichts recht machen kann; wenn du ſo viel Empfindlichkeit beſitzeſt, daß die unſchuldigſte Miene, das unſchuldigſte Wort dich beleidigen kann; wenn du ſo ſtolz biſt, daß ſelbſt die vertraulichen Aeuſſerungen eines guten Herzens dir unangenehm ſind, und du nur Ehrfurcht verlangſt. Doch wann würde ich fertig werden, wenn ich alle die Unvollkommenheiten unſers eignen Verhaltens anzeigen wollte, durch die wir andre ſelbſt gleichſam nöthigen, bey ihren redlichſten und beſten Geſinnungen Fehler zu machen, und uns dadurch auffällig oder verhaßt zu werden. Wollen wir alſo andern tauſend Verlegenheiten, und uns ſelbſt unaufhörlichen Verdruß und mancherley Schaden erſparen: ſo laſſet uns durch ein vernünftiges Betragen gegen alle, mit denen wir umgehen, ſelbſt vorzubeugen ſuchen, daß ſie aus Mißverſtand und ohne ihre Schuld uns nicht beleidigen **müſſen.**

Haben wir aber die gutgemeinten Fehler anderer nicht ſelbſt veranlaßt: ſo laſſet uns 2. **unſer Herz vor dem Argwohn bewahren, als ob ſie von heimlicher Bosheit herrühren möchten.** Ach es iſt nichts gewöhnlicher, als daß der Verdruß, den wir über einen gutgemeinten Fehler eines andern empfinden, unſern Verſtand blendet, und uns da, wo bloße Unvorſichtigkeit, wo Uebereilung, wo Mißverſtand, oder Unvermögen war, Bosheit und heimliche Tücke ahnden läßt. Möchten wir doch unſer Herz einem Argwohn verſchließen, der in ſeinen Folgen ſo ſchädlich werden kann! Jeſus unſer Herr hält das Volk im Evangelio deswegen nicht für feindſelig geſinnt, weil es den Fehler begeht, wider ſeinen Befehl ſeine Wunder öffentlich zu rühmen; er ſchöpft nicht gleich den Argwohn wider dieſe Leute, ſie möchten wohl böſe Abſichten dabey haben, und ihm Verdrüßlichkeiten zuzuziehen ſuchen. Er entfernt ſich, und verzeiht ihnen einen Fehler, der eine Folge ihrer aufrichtigen Bewunderung, und ihres redlichen Herzens war. Möchten wir doch dieſe Geſinnung Jeſu annehmen und nachahmen! Welche Feindſchaften, welche Zerrüttungen und welcher Jammer entſtehet nicht faſt täglich bloß daraus, weil man argwöhniſch genug war, einen gutgemeinten Fehler für die Wirkung einer Bosheit zu halten! Daher die unverſtändigen Strafen, die man unbedachtſame Eltern ſo oft an ihren Kindern ausüben ſieht, welche bloß aus Mißverſtand, aus jugendlicher Uebereilung, vielleicht gar in der Meinung, etwas recht gutes und löbliches zu thun, fehlten, und die man nun wie boshafte Verbrecher behandelt. Daher die Grauſamkeiten, in welche ſo manche Gatten gegen einander ausbrechen, weil ſie jeden gutgemeinten Fehler mit argwöhniſchem Verdacht für heimliche Abneigung, für Untreue, für tückiſche Bosheit halten. O dieſer unvernünftige, dieſer unchriſtliche Argwohn, wie viel Seufzer unſchuldiger Herzen, wie viel Thränen gutgeſinnter liebevoller Menſchen hat er ſchon ausgepreßt! wie oft ſchon den Frieden aus ganzen Familien verſcheucht! Begehet jemand einen Fehler, o ſo ſey doch unſer erſter Gedanke ja nicht der Verdacht, es möchte wohl vorſetzlich geſchehen ſeyn. Laſſet uns unſre Empfindlichkeit einſchränken, unſer aufgebrachtes Herz beruhigen, und nun mit ruhiger Faſſung alles überlegen. Laſſet uns den armen Mitbruder, dem der Schmerz, uns beleidigt und Schaden gethan zu haben, vielleicht die Seele zerreißt, nicht ungehört verurtheilen; ihm nicht mit verfänglichen Fragen Antworten ablocken, die Nahrung für unſern Argwohn ſeyn könnten. Laſſet uns kein unbilliges Mißtrauen in ſeine Entſchuldigung, in ſeine Abbitte, in ſeine Verſicherung ſetzen, daß er es gutgemeint habe. Je mehr wir argwöhniſch gegen andre werden, je mehr jeder Schritt, den ſie thun, jedes Wort das ſie ſprechen,

chen, jede Handlung, die ſie vornehmen, uns verdächtig ſcheint; deſto kälter wird unſer Herz gegen unſre Mitbrüder werden, die wir lieben ſollen, wie uns ſelbſt; deſto unruhiger wird unſer Leben ſeyn, weil wir überall heimliche Angriffe zu ſehen meinen; deſto mehr werden bloße Schreckbilder uns quälen, die unſre Einbildungskraft und unſer Argwohn zu unſrer Pein geſchaffen haben. Laſſet uns alſo gutgemeinte Fehler für das halten, was ſie ſind, und nur dann unſre Meinung ändern, wenn wir die Beweiſe, daß man uns aus Bosheit beleidigte, in den Händen haben.

3. Laſſet uns endlich **ſtets bereit und willig ſeyn, gutgemeinte Fehler zu verzeihen.** Das that Jeſus im Evangelio. So gefährlich auch das unvorſichtige Lob des Volks für ihn werden konnte, denn es reitzte die Eiferſucht der jüdiſchen Oberſten, die ihm ohnehin nach dem Leben trachteten: ſo finden wir doch nicht, daß er dem Volke deswegen Vorwürfe macht; mit eben der Güte, mit welcher er ſeinen boshafteſten Feinden verzieh, verzeiht er auch die gutgemeinte Unvorſichtigkeit eines gerührten Haufens. Wir, **meine Brüder**, ſind als Nachfolger Jeſu berufen, auch unſre **Feinde** zu lieben; auch die zu ſegnen, die uns fluchen, auch denen wohlzuthun, die uns haſſen; auch für die zu bitten, die uns beleidigen und verfolgen. Wie viel mehr müſſen wir alſo verbunden ſeyn, denen zu verzeihen, die aus guter Meinung fehlten, die mit Liebe uns umfaſſen; die uns blos deswegen beleidigten, weil ſie uns dienen, und ihre Liebe uns beweiſen wollten. Wer kann den Sinn Chriſti haben, wer kann ſagen, daß er edel, vernünftig, menſchlich denke, und doch den armen Bruder mißhandeln, der über den Fehler, den er aus guter Meinung machte, erſchrocken da ſteht, nicht fähig iſt, ſeine Entſchuldigung zu ſtammeln, und den Schaden, den er uns wider Wil-

ſie gepflegt hat, vielleicht inniger, vielleicht empfindlicher fühlet, als wir ſelbſt. O daß jenes Gebet der Liebe, Vater vergieb ihnen, denn ſie wiſſen nicht was ſie thun, uns in den Ohren tönte, ſo oft ein gutgemeinter Fehler andrer das Feuer des Zorns in uns entzünden, und uns zu Beleidigungen gegen die reitzen will, die unſre Nachſicht, unſre Verzeihung, unſre Liebe weit mehr verdienen, als die Verbrecher, für die Jeſus noch in der Stunde des Todes Vergebung erflehte. Gott ſegne uns alle mit Geſinnungen einer herzlichen Liebe, und verbinde uns zu jenem Frieden, zu jener ſanftmüthigen Duldung, die auf Erden unſre Ruhe, und im Himmel die Quelle ewiger Seligkeiten ſeyn wird, Amen.

10.

Eingang.

Das heutige Evangelium, M. Z., zeigt uns einen Haufen unglücklicher Menſchen, die wegen des Uebels, mit welchem ſie behaftet waren, ſchon einzeln das gröſte Mitleiden erwecken, in einer ſo groſſen Anzahl aber nothwendig jedes Herz mit Grauen und Entſetzen erfüllen mußten. Es begegnen Jeſu auf ſeiner Reiſe nach Jeruſalem **zehen** Ausſätzige auf einmal, zehen Jammergeſtalten, die mit der ſchrecklichſten, eckelhafteſten Krankheit behaftet, aus der menſchlichen Geſellſchaft geſtoſſen ſind, ſich keinem Geſunden nahen dürfen, herum irren, als verlaſſene Scheuſale, die jedermann

mann ſliehe, vor denen ſich jedermann entſetzt. Welch
ein Anblick, wenn nicht etwan einer, nicht etwan einige
wenige, ſondern eine ganze Geſellſchaft auf dieſe tiefſte
Stufe des menſchlichen Elends herabgeſtoßen iſt, und
aus ihrem unbeſchreiblichen Jammer die klägliche Stim-
me erhebe: **Jeſu, lieber Meiſter, erbarme dich
unſer!**

Allein ſo beunruhigend auch ein ſolcher Anblick
ür jeden ſeyn muß, dem das Elend ſeiner Mitbrüder
icht gleichgültig iſt; ſo mächtig er uns auch an jene
Gebrechen erinnert, denen unſer Körper ausgeſetzt
iſt, und die uns ſo leicht ſelbſt für unſre Geliebten und
Freunde zu einer unangenehmen Bürde machen können:
o iſt doch dieſer Haufe ausſätziger Menſchen im Evan-
elio von einer andern Seite betrachtet, ſehr lehrreich
ür uns. Dieſe Unglücklichen hatte ihr gemeinſchaftli-
es Schickſal aus allerley Gegenden zuſammengeführt,
nd mit einander verbunden. Man hatte ſie überall
usgeſtoßen; ſelbſt ihre Verwandten mußten jede Art
es Zuſammenhanges mit ihnen aufheben und zerreiſ-
n; nur ſie ſelbſt hatten nichts mehr von einander zu
fürchten; ihr Unglück wurde alſo die Urſache, warum
e zuſammentraten, ſich einander beyſtanden, ſich ihr
artes Schickſal einander zu erleichtern ſuchten. Und
eſes Band, das ihre Krankheit geknüpft hatte, war
innig und genau, daß ſie ſelbſt den Unterſchied der
eligion nicht mehr achteten, daß neune dieſer Elen-
n gern einen Samariter unter ſich duldeten, und
n willig in ihre Geſellſchaft aufnahmen, den ſie auſ-
dem als einen Irrgläubigen gehaßt, mit dem ſie
e Art des Umgangs ſorgfältig vermieden haben wür-
n. So ſtark, ſo mächtig iſt die Verbindung, die
rch die Gebrechen unſers Körpers zwiſchen Menſchen
ranlaßt und erhalten werden kann. Und eben dieſer
danke, daß Gebrechen und Krankheiten unſers Leibes

eine von jenen Banden ſind, durch welche die Weisheit Gottes die Menſchen mit einander zu verknüpfen geſucht hat, dieſer Gedanke, ſag ich, den die Geſellſchaft der Ausſätzigen im Evangelio ſo natürlich veranlaßt, ſcheint mir wichtig genug zu ſeyn, um eine weitere Betrachtung und Auseinanderſetzung zu verdienen. Warum ſollen wir nicht alles ergreifen, M. Z., was uns die Laſt der Krankheiten leicht machen kann, worunter wir ſo oft ſeufzen müſſen? Warum ſollen wir uns nicht freuen, ſelbſt in dem, was unſer Elend zu ſeyn ſcheint, eine deutliche Spur jener väterlichen Weisheit und Güte unſers Gottes zu finden, die alles zu unſerm Beſten lenkt, und durch alles, was ſie anordnet, unſre Wohlfahrt befördert? Ja, allgütiger Vater, alles iſt gut, was du geordnet haſt. Oefne uns die Augen, und laß uns deine Weisheit ſehen, die immer mehr thut, als wir bitten und verſtehen können. Laß uns heute auch in den Gebrechen unſers Körpers eine Anſtalt erblicken, die du zu unſerm Beſten gemacht haſt, und laß auch durch dieſe Betrachtung unſer Herz, bey der Noth, die uns trifft, ruhiger, getroſter, zufriedner und gegen deinen Willen gehorſamer werden.—

Text. Evangelium am 14ten Sonntage nach Trinitatis.
Luc. 17, 11 — 19.

Ich habe ſchon angezeigt, M. Z., daß wir die Verbindung, welche jene gemeinſchaftliche Krankheit unter den zehn Ausſätzigen im Evangelio geknüpft hatte, heute dazu benutzen wollen, die allgemeine Wirkung weiter zu überlegen, welche die Krankheiten unſers Körpers überhaupt hervorbringen, indem ſie die Menſchen an einander heften, ſie einander unentbehrlich machen, und dadurch jenen Zuſammenhang befördern, in welchem wir mit einander ſtehen müſſen, wenn wir ſo glücklich werden wollen, als wir werden können. Ich werde daher

von den weiſen Einrichtungen Gottes heute mit euch reden, **wodurch die Krankheiten unſers Leibes zu einem Bande der menſchlichen Geſellſchaft gemacht ſind.** Laſſet mich zum beſſern Verſtande dieſes Satzes

I. **einige Anmerkungen voraus ſchicken:** ſodann

II. zeigen: **daß und wie die Krankheiten des Leibes darzu dienen, die Menſchen genauer mit einander zu verbinden;** und zuletzt

III. **Vorſchriften für unſer Verhalten aus dieſer Einrichtung Gottes ableiten.**

Erſter Theil.

Ehe wir erklären, wie die Weiſheit Gottes die Schwachheiten unſers Leibes darzu benutzt hat, uns inniger mit einander zu verknüpfen: ſo wird es dienlich ſeyn, daß wir zuerſt **einige Anmerkungen über die Verbindung ſelber machen,** in welcher die Menſchen mit einander ſtehen, und zeigen, wie wichtig es ſey, dieſelbe auf alle Art und Weiſe zu befördern.

1. Die **Verbindung**, von der wir hier reden, iſt die **Verfaſſung**, nach welcher die Menſchen geneigt ſind, an dem, was ihnen einzeln begegnet, gemeinſchaftlich Theil zu nehmen, und ſich auf alle Art

einander zu unterſtützen; dies ſey unſre **erſte** Anmerkung. Wir ſtehen noch in keiner Verbindung mit einander, wenn jeder bey dem, was andern widerfähret, gleichgültig bleibt, und ſich darum gar nicht bekümmert. So bald uns hingegen das Schickſal anderer wichtig wird, ſo bald wir uns mit ihnen freuen, wenn ſie glücklich ſind, mit ihnen leiden, wenn es ihnen nicht nach Wunſche gehet ſo bald wir alles, was ſich mit ihnen zuträgt, als etwas anſehen, das uns ſelbſt betrifft; ſo bald ſind ſie uns nicht mehr fremde, ſondern es iſt hiermit ſchon der erſte Schritt zu einer Verbindung mit ihnen gethan. Allein dieſes gemeinſchaftliche Theilnehmen an vorfallenden Veränderungen reicht noch nicht hin, ſondern dann erſt ſagt man, daß Menſchen mit einander in Verbindung ſtehen, wenn ſie ſich auf alle Art einander unterſtützen. Dies geſchiehet, wenn jeder das, was er beſitzt, für die andern nützlich macht, und zur Befriedigung ihrer Bedürfniſſe anwendet; wenn der Einſichtsvolle und Weiſe den übrigen ſeine Einſichten mittheilet; der Begüterte andere mit ſeinen Reichthümern verſorgt; der Starke die Geſellſchaft mit ſeinem Arm vertheidigt; einer dem andern die Dienſte leiſtet, die er kann, wenn einer für alle, und alle für einen ſtehen. Je weiter dieſes wechſelſeitige Unterſtützen ſich ausbreitet, deſto inniger iſt die Verbindung, deſto ſtärker hängt eine Geſellſchaft zuſammen.

2. Hieraus folgt von ſelbſt: **daß es Gottes Abſicht ſeyn müſſe, dieſe Verbindung unter den Menſchen, dieſen gemeinſchaftlichen Zuſammenhang unter ihnen, auf alle Weiſe zu befördern,** weil er das einzige Mittel iſt, wodurch die Menſchen ſo vollkommen, und ſo glücklich werden können, als ſie werden ſollen; dieß ſey unſre **zwote** Anmerkung. Wir verlaſſen, hülflos und elend würden

wir alle ſeyn, M. Z., wenn wir aus der Verbindung heraus geriſſen wären, in der wir insgeſammt ſtehen! Der Abgeſonderte, der mit niemand zuſammenhängt, ſoll ſich alles ſelber ſeyn; alle Erkenntniß aus ſich ſelber ſchöpfen; ſich ſeinen Unterhalt ſelber verſchaffen; ſeine Hütte ſich ſelber bauen; die Decke ſeines Leibes ſich ſelber machen; ſich allein vertheidigen; für ſich alleine ſorgen. Wie unwiſſend wird er alſo bleiben, wie dürftig ſich behelfen müſſen, wie elend wird ſein Aufenthalt ſeyn, wie unſicher und gefahrvoll ſein Leben, wie jämmerlich ſein Zuſtand, wenn er krank iſt! Ach dieß empfanden die Ausſätzigen im Evangelio. Unbeſchreiblich war ihr Elend, weil man ſie hatte ausſtoßen müſſen aus der menſchlichen Geſellſchaft; und doch glaubten ſie ihren großen Jammer erträglicher machen zu können, wenn ſie zuſammen wären, und ſich wenigſtens die Dienſte einander noch leiſteten, die ſie bey ihrem zerrütteten Geſundheitsumſtand noch leiſten konnten. Hatte ſelbſt dieſe unvollkommene, unglückliche Verbindung ihren großen Vortheil: was läßt ſich nicht dann erwarten, wenn Menſchen ſich vereinigen, die mit Einſicht und Weisheit, mit Geſchicklichkeit und nützlichen Künſten, mit Stärke und Macht, die einander mit allem aushelfen können, was wünſchenswerth iſt und glücklich macht? Ihr wiſſet es ſelbſt, M. Z., daß keiner unter uns ſeyn würde, was er iſt, wenn ihn die Geſellſchaft nicht von Jugend auf unterſtützt, belehrt, verſorgt, hervorgezogen, und in Noth und Gefahr ihm beygeſtanden hätte. Und je mehr wir einander mit allem beyſtehen, was wir haben, je mehr wir einander das Gute genießen laſſen, das wir einzeln beſitzen: deſto vollkommner und glücklicher werden wir alle ſeyn. Iſt es alſo die Abſicht und der Wille Gottes, uns alle ſo weiſe, ſo gut, und ſo zufrieden zu machen, als nur möglich iſt: ſo muß er nothwendig die Verbindung und den gemeinſchaftlichen Zuſammenhang zu befördern ſuchen, der das einzige und beſte Mittel iſt, die Menſchen auszubilden und zu beglücken.

3. **Gott hat auch wirklich auf mehr als eine Art dafür geſorgt, die Menſchen an einander zu knüpfen, ſie einander unentbehrlich zu machen, und ſie ſo genau, als möglich, mit einander zu vereinigen;** und dieß ſey unſre **dritte Anmerkung.** Schon dadurch hat er dieſen Zuſammenhang befördert, daß er uns ſo hülflos gebohren werden läßt, und den Eltern jenen Trieb der Zärtlichkeit eingepflanzt hat, den ſie gegen ihre Kinder fühlen. Gleich bey unſerm Eintritte in die Welt bedürfen wir der Unterſtützung und des Beyſtandes anderer, bedürfen ihn ſo ſehr, daß wir ohne denſelben nothwendig verlohren ſeyn würden. Und wer würde ſich der armen, hülfloſen Geſchöpfe, welche die Natur weit mehr vernachläſſigt zu haben ſcheint, als die unvernünftigen Thiere, wer würde ſich ihrer erbarmen, ſich mit ihnen beläſtigen, alle die Sorge, Angſt und Mühe, allen den Aufwand übernehmen, der mit ihrer Verpflegung und Verſorgung verknüpft iſt, wenn nicht jene Liebe für die Früchte, die Gott in die Bruſt der zärtlichen Mutter gelegt, mit der er das Herz des Vaters erweicht hat? Hier, in dieſer kleinen Familienverbindung, hat Gott den Grund zu der größern Geſellſchaft gelegt, hier den allgemeinen Faden, der alle umſchlingt, gleichſam angeknüpft. Er hat auch unſre ganze Natur ſo gebildet, daß ſie geneigt iſt, Geſchöpfe zu lieben, die ihr gleich ſind, und ſich mit ihnen in Verbindungen einzulaſſen. Wie ſtark wirkt dieſer natürliche Hang zur Geſellſchaft nicht in unſern Kindern? Wie geneigt ſind ſie nicht, zuſammenzutreten, das Ihrige einander mitzutheilen, einander beyzuſtehen!

wie offen für Freundschaft und Liebe ist ihr Herz, und wie ſchnell verbinden ſie ſich mit dem, der ihnen gefällt! wie leicht hängen ſie ſich an den, der ſich gütig zu ihnen herabläßt! Und dieſer Hang zur Geſelligkeit, den Gott in unſre Natur gelegt hat, wie ſchwer iſt er auszutilgen! Vielleicht hat ihn noch Niemand ganz verloren, der ſeiner mächtig war, dem Noth, Krankheit und Schwärmerey nicht ſeine Vernunft geraubt hatten! Vornämlich aber hat Gott durch die **Religion** dafür geſorgt, die Menſchen aufs genaueſte zu verbinden. Darauf zweckt ja die ganze Lehre Jeſu ab; ſie ſoll einen allgemeinen Frieden auf der Erde ſtiften; ſie ſoll alle Herzen zu der reinſten und thätigſten Liebe erwärmen; ſie ſoll uns in jedem Menſchen ein Kind unſers Vaters im Himmel und einen Bruder zeigen; ſie ſoll uns zu der großmüthigen Denkungsart bilden, die das gemeine Beſte dem ihrigen vorzieht, und darin ihre Seligkeit ſucht, Gutes zu wirken, wie Gott und Jeſus. Alles, was die Herzen der Menſchen gegen einander öffnen, und mit einander verknüpfen kann, iſt in der Religion zuſammengefaßt, die wir Jeſu Chriſto verdanken. Aber eben daher, weil an dieſer Verbindung ſo viel gelegen iſt, hat Gott auch noch **andre Umſtände** benutzt, die Menſchen zu derſelben geneigt zu machen, und ſie gleichſam darzu zu nöthigen. Und dahin gehören denn auch **die Gebrechen und Krankheiten unſers Körpers.**

Zweyter Theil.

Laßt uns daher ſehen, daß und wie die Krankheiten unſers Leibes darzu dienen, die Menſchen einander unentbehrlich zu machen, und ſie mit einander zu verbinden. Daß dieß möglich ſey, daß es oft geſchehe, lehrt ſchon die

Geſch.

Geſellſchaft der zehn Ausſätzigen im Evangelio. Es läßt ſich keine andere Urſache ihrer Verbindung denken, als ihr trauriges Schickſal, welches ſie unſtreitig aus der ganzen umliegenden Gegend zuſammengezogen hatte. Es iſt aber auch bey weiterm Nachdenken begreiflich, wie die Weisheit Gottes die Gebrechen unſers Körpers zur Erreichung dieſer wichtigen Abſicht anwenden konnte. Denn, was uns **mitleidig**, was uns **hülfsbedürftig**, was uns **dankbar** macht, was uns endlich **allerley vortheilhafte Ausſichten zeigt:** das macht uns geneigt, nicht nur in Verbindung mit andern zu treten, ſondern auch darin zu bleiben. Und ſehet, alle dieſe Wirkungen bringen die Krankheiten unſers Körpers hervor, ſie ſind alſo auch ein Mittel, welches Vereinigung unter den Menſchen ſtiften und erhalten kann.

1. Sie machen uns alſo **mitleidig** gegen andre. Ich habe ſchon angemerkt, daß Theilnehmung an dem Schickſal andrer der erſte Schritt iſt, der zur Verbindung mit ihnen gethan werden kann. Alles, was unſer Herz rühret, was verurſacht, daß es uns nicht möglich iſt, gleichgültig gegen andre zu bleiben, das macht uns auch geneigt, ihnen auf irgend eine Art näher zu kommen. Was tritt uns aber mehr ans Herz, als der hülfloſe, jämmerliche Zuſtand derer, die wegen körperlicher Gebrechen ſich ſelbſt nicht helfen können? Wer iſt ſo unempfindlich und hart, daß ihn der Jammer eines Unglücklichen, den ein großer Schmerz foltert, die Angſt einer Gebährenden, das Aechzen eines armen kleinen Geſchöpfs, das ſeine Noth nicht einmal mit Worten klagen kann, nicht rühren, nicht geneigt machen ſollte zu helfen, nicht wenigſtens zur Neugierde erwecken könnte, nach dem Zuſtande des Leidenden ſich zu erkundigen? O dieſes Mitleid, das unſerm Herzen ſo rühmlich iſt, wovon Jeſus im Evan-

ſelbſt uns ein ſo rührendes Beyſpiel giebt, der gleich auf die erſte Bitte ſich der Unbekannten erbarmte, welche ihn um Hülfe baten, dieſes Mitleid, ſag ich, wie viel Bekanntſchaften und Verbindungen hat es nicht ſchon geſtiftet! wie oft hat es nicht Perſonen vereinigt, die ſich ſonſt auf immer fremde geblieben wären! und wie viel trägt es nicht nothwendig bey, das menſchliche Herz, wenn ich ſo ſagen darf, immer **offen** zu erhalten, und jene Empfindlichkeit zu bewahren, die bald aufhören, und unſre Seele verlaſſen würde, wenn ſie nicht durch ſo viele Gegenſtände des Elends und der Noth erhalten, und genähret würde.

2. Können aber die Krankheiten des Leibes auch dadurch ein Mittel werden, die Menſchen geneigt zur Verbindung mit andern zu machen, weil ſie uns das Gefühl verſchaffen, wie **hilfsbedürftig** wir ſelbſt ſind. Je mehr wir es empfinden, wie wenig wir ohne Unterſtützung andrer beſtehen, und glücklich ſeyn können: deſto geneigter werden wir, ſie zu ſchonen, ſie uns geneigt zu machen, ihnen durch zuvorkommende Güte Verbindlichkeiten aufzulegen, mit einem Worte, uns genauer mit ihnen zu vereinigen. Und was iſt wohl fähiger, uns dieſes Gefühl von unſrer Schwäche und Unvollkommenheit zu geben, als die Gebrechlichkeiten unſers Körpers? Ach wie verſchwindet der wilde Uebermuth roher Menſchen, die bey geſunden Tagen alle andre verachten, und zu mißhandeln fähig ſind, ſo bald eine Krankheit ſie aufs Lager wirft und ihnen jene Kräfte raubt, die ſie ſonſt glauben machten, als ob ſie keines Menſchen Hülfe bedürften! Wie ſinkt der hohe Muth, und der thörichte Eigendünkel des Stolzen, der ſonſt ſeine geringen Mitbrüder verachtet, und der Verbindung mit ihnen ſich ſchämt, ſo bald er auf dem Krankenlager ihres Beyſtandes bedarf, ſo bald er Erquickung und Wartung von den Händen derer erwarten

warten muß, die er ſonſt verachtete! Wie oft wird ſelbſt die wirkſamſte Urſache der Trennung, der Unterſchied der Religion, aufgehoben, wenn Krankheit und Schwäche den Leidenden nöthigt, auch von dem Hülfe anzunehmen, der in der Religion anders denkt, wie er. Der hülfloſe Zuſtand, in welchen der Ausſatz verſetzte, hatte die unglücklichen Juden, die im Evangelio Jeſu begegnen, ſo duldſam gemacht, daß ſie ihren ſonſtigen Haß gegen die Samariter vergaßen, und einen aus dieſem Volk gern in ihre Verbindung aufnahmen. Und wirklich, wie weit würde der menſchliche Uebermuth, der Stolz ſo vieler Thoren, der Eigennutz ſo vieler Geitzigen, der Religionshaß ſo vieler blinden Eifrer gehen, wenn Gott durch die Gebrechlichkeit ihres Körpers ſie nicht immer daran erinnerte, wie ſehr ſie des Beyſtandes anderer bedürfen, und ſie dadurch nicht zwänge, das Band der menſchlichen Geſellſchaft zu ſchonen, das ſie ſonſt auf die frechſte Weiſe zerreiſſen würden!

Doch auch dadurch tragen die Krankheiten unſers Leibes etwas bey, den Zuſammenhang unter Menſchen zu befördern, weil ſie uns 3. **dankbar** machen. Ihr ſehet den gutgeſinnten Samariter im Evangelio zu Jeſu zurückkommen, ſo bald er ſich geſund fühlet. Dankbarkeit und Freude zogen ihn zu ſeinem Wohlthäter hin, und ſetzten ihn mit demſelben in Verbindung. Und ihr werdet es in der Evangeliſchen Geſchichte oft angemerkt finden, M. Z., daß die Unglücklichen, die Jeſus geheilt hat, das Verlangen äuſſern, ihm nachzufolgen, und bey ihm bleiben zu dürfen. Und wie könnte auch der, deſſen Herz nicht ganz verderben iſt, ſich von dem leichtſinnig trennen, der ihm ſein Elend erleichtert, der ihm ſeinen Schmerz gelindert, der ihm mit milden Händen Erquickung verſchaft, der die Gefahr des Todes von ihm abgewandt, der ihn auch dann nicht verlaſſen hat, als Abſcheu und Eckel alle andre von ihm verſchmähte. Dieſe Dankbarkeit knüpft oft die edelſten und zärtlichſten Verbindungen, und vereinigt viele Menſchen unauflöslich. Sie macht dem Vornehmen und Hohen die geringen und niedrigen theuer, deren Beyſtand er empfunden hat: ſie macht die Zärtlichkeit und Treue guter Gatten, die ſich mit zuvorkommender Liebe einander beyſtehen, dauerhafter und größer, ſie reitzt ſelbſt andere, ſich nach der Verbindung mit denen zu ſehnen, die ſie auch im Unglücke ſtandhaft, und für jede Hülfe dankbar ſehen. Freylich giebt es noch immer Niederträchtige, deren Herz von dieſer Dankbarkeit nichts weiß, die, wie die neun Ausſätzigen im Evangelio, an ihren Wohlthäter nicht zurück denken, ſo bald ihnen geholfen iſt. Aber deſſen ungeachtet verliehrt Gott wenigſtens bey vielen den Endzweck nicht, den er ſuchte: und wem ſollten nicht aus ſeiner eignen Erfahrung Beyſpiele beyfallen, wo dieſe Dankbarkeit für erzeigte Wohlthaten in Krankheiten entweder neue Verbindungen geſtiftet, oder die alten dauerhafter und inniger gemacht hat?

4. Doch es iſt noch eine Art zurücke, wie die Krankheiten unſers Korpers etwas beytragen, die menſchliche Geſellſchaft zu verknüpfen und zu unterhalten; denn ſie zeigen **allerley vortheilhafte Ausſichten**, wodurch andre gereitzt werden, Leidenden beyzuſtehen, und jenen Zuſammenhang zu befördern, in welchem die Menſchen mit einander ſtehen ſollen. Für ein edles Herz iſt ſchon der Beyfall Gottes, ſchon das Bewußtſeyn, etwas Gutes gethan zu haben, oder thun zu können, Reitzung genug, ſich der Verbindungen zu freuen, in denen es ſich befindet, und ſie durch wohlthätige Handlungen immer veſter zuſammen zu ziehen. Und der Wißbegierige, der die menſchliche Natur gern in allen ihren Aeuſſerungen und Lagen be-

trachtet, ſie gern überall beobachtet, überall gern lernen und ſeine Einſichten bereichern will: wie geneigt iſt er nicht, gerade mit denen in Verbindung zu treten, bey denen er Gelegenheit zum Lernen und zum Wohlthun zugleich findet. Selbſt den Eigennutz des menſchlichen Herzens hat Gott durch die Schwachheiten unſers Körpers in Bewegung geſetzt, und dadurch den Zuſammenhang unter den Menſchen zu befördern geſucht. Ihr wiſſet es ſelbſt, daß der Lohnſüchtige nicht eher thätig wird, als bis er ſeinen Vortheil ſieht, und ſich wenig um Verbindungen bekümmert, die nicht einträglich ſind. Auch dieſe Art von Seelen hat Gott dadurch für die Geſellſchaft gewonnen, und ſie zur Unterhaltung einer friedlichen Einigkeit mit andern geneigt gemacht, weil ſie aus den Schwachheiten andrer mannichfaltigen Nutzen ziehen, und weil ſie für ihre Mühe und für ihre Dienſte eine billige Vergütung fordern, weil ſie in manchen Fällen Hoffnungen ſchöpfen können, die ihnen auch noch in der Zukunft anſehnliche Vortheile verſprechen. Von ſo mancherley Seiten alſo hat Gott das menſchliche Herz vermittelſt der Krankheiten unſers Körpers anzugreiffen, und es zur Verbindung mit andern, und zur Unterhaltung derſelben geneigt zu machen, und gleichſam zu nöthigen gewußt.

Dritter Theil.

Was kann alſo billiger ſeyn, M. Z., als daß wir dieſer weiſen Einrichtung Gottes uns in allen Stücken gemäß zu verhalten trachten, und daher **Vorſchriften für unſer Betragen aus derſelben ableiten**, durch deren Beobachtung die göttliche Abſicht deſto vollkommner erreicht werden kann.

Liegt Gott nämlich an der genauen und brüderlichen Verknüpfung der Menſchen untereinander ſo viel, daß er ſelbſt die Gebrechen unſers Leibes darzu benutzt, ſie zu befördern: ſo muß es Pflicht für uns ſeyn, **auf die Bewirkung und Erhaltung dieſer Verknüpfung mit allem Eifer zu denken, und alles zu vermeiden, was ihr nachtheilig ſeyn könnte.** Dieß iſt ohnehin der heilige Beruf, den wir als Chriſten haben, M. Z., wir ſollen an Einigkeit und Friede arbeiten, wir ſollen die allgemeine Liebe, zu der Jeſus unſer Herr alle Herzen vereinigen wollte, auszubreiten ſuchen, ſo viel wir können. Dabey wird man erkennen, ſagt er ſelbſt, daß ihr meine Jünger ſeyd, ſo ihr Liebe unter einander habt. Und an einem andern Orte: ſelig ſind die Friedfertigen, denn ſie werden Gottes Kinder heiſſen. Und zu dieſer Liebe hat er ſelbſt durch ſein vollkommenes Beyſpiel ermuntert, dieſe Liebe haben alle ſeine Apoſtel gepredigt, dieſe Liebe, dieſe herzliche Einigkeit und Duldung, iſt das Grundgeſetz ſeiner ganzen Lehre. Es bleibt Glaube, Hoffnung, Liebe, dieſe drey, ſagt der Apoſtel; aber die Liebe iſt die größte unter ihnen. Sollen wir alſo als Chriſten alles ergreifen und benutzen, was die allgemeine Verbrüderung der Menſchen befördern, ſie einander immer näher bringen, und theuer machen kann: großer Gott, wie weit ſind alsdann die vom Sinne Chriſti entfernt, die mit einem Herzen voll Menſchenhaß und Argwohn ſich gern, wenns möglich wäre, von der menſchlichen Geſellſchaft losriſſen; die mit verläumderiſcher Zunge Uneinigkeiten ſtiften, und ſich das hölli- che Vergnügen machen, oft die zärtlichſten Verbin- ungen zwiſchen Eltern und Kindern, zwiſchen Lehrern nd Zuhörern, zwiſchen Gatten, zwiſchen Freunden, urch heimtückiſche Bosheit zu zerreiſſen; wie weit ſind lsdann die Neidiſchen, die Zornigen, die Unbarmher- igen und Grauſamen, wie weit ſind alle die vom Sin- e Chriſti entfernt, die auf irgend eine Art etwas beytragen, Einigkeit und Friede ohne Urſache zu ſtören, und die Bande aufzulöſen, durch die Gott uns hat verknüpfen wollen. Wir widerſtreben Gotte, M. Z., wenn wir Uneinigkeit und Feindſchaft befördern; wir treiben dagegen Gottes Werk, wenn wir daran arbeiten, brüderliche Liebe und herzliche Zuneigung überall zu befördern.

2. Aber eben dieſe Liebe werden wir auch **durch wohlthätige Unterſtützung derer beweiſen müſſen, die wegen der Schwachheiten ihres Körpers unſrer Hülfe bedürfen.** Denn durch ſie will uns Gott, wie wir geſehen haben, ganz vorzüglich und nachdrücklich auffordern, die allgemeine Verbindung zu befördern, die er befördert wiſſen will. Ihre Noth und ihr Anliegen ſoll unſerm Herzen jene Empfindlichkeit erhalten, ohne die wir weder ſelbſt glücklich ſeyn, noch andre glücklich machen können. So laſſet uns denn jene Bereitwilligkeit zu helfen, jene milde Zärtlichkeit überall beweiſen, mit der Jeſus im Evangelio den Ausſätzigen beyſtehet, mit der er den Jammer ſo vieler ſeiner Zeitgenoſſen gelindert und weggenommen hat. Jeder ſorge zuerſt für die, die ihm am nächſten ſind; jeder erbarme ſich ſeines kranken Gatten, ſeines ſchwachen Kindes, ſeines leidenden Freundes, ſeiner armen Hausgenoſſen. Aber auch kein andrer ſey uns fremd, er ſey, wer er wolle. Biſt du vornehm, ach ſo verſchließe, ſo du anders Jeſum liebeſt, dein Herz nicht gegen die geringſten deiner Brüder. Biſt du reich, ſo ſäume nicht, jeden zu erquicken, den die Laſt der Armuth und der Krankheit zugleich unterdrückt. Denkt der Kranke, der deiner Hülfe bedarf, von der Religion nicht ſo wie du, gehört er zu einer andern Parthey: o ſo überlege, daß Jeſus im Evangelio auch einen Samariter heilt, daß er den heidniſchen Sclaven eines Römiſchen Hauptmanns ge-

ſund

kund gemacht, daß er der Tochter eines Cananäiſchen Weibes geholfen hat.

3. Laſſet uns aber auch vorzüglich **öffentliche Anſtalten unterſtützen, die darauf abzwecken, die Krankheiten armer Verlaßner, die ſich nicht helfen können, zu lindern, und ihnen Gutes zu thun.** Es iſt freylich nicht möglich, daß wir uns ſelbſt um alle bekümmern, alle Unglückliche, die Erquickung und Beyſtand nöthig haben, ſelbſt aufſuchen können; unſre Zeit, unſre Geſchäffte, alle unſre Umſtände leiden dies oft nicht. Laſſet uns alſo die Gelegenheiten um ſo begieriger ergreifen, die uns die bürgerliche Geſellſchaft durch öffentliche **Armenanſtalten** giebt, Nothleidenden zu Hülfe zu kommen, und ihnen gutes zu erzeigen. Dadurch, daß wir wohlthätige Einrichtungen dieſer Art durch unſre Freygebigkeit befördern und unterſtützen, daß wir über die gute Verwaltung derſelben ernſtlich wachen, ſo es unſer Amt iſt, daß wir ihnen immer mehr Ausbreitung und Nutzbarkeit zu geben ſuchen, beweiſen wir, daß wir uns für Brüder derer halten, denen dadurch geholfen werden ſoll, und daß wir die Verbindung nicht verachten, in die uns die bürgerliche Geſellſchaft ſelbſt vermittelſt ſolcher Einrichtungen mit ihnen hat ſetzen wollen. Auch unter uns, **M. Brüder**, giebt es Anſtalten dieſer Art; auch wir ſollen durch milde Beyſteuer jenen öffentlichen Vorrath unterhalten und vermehren helfen, aus welchem unſern Armen eine Gabe zu ihrem Unterhalt, und eine Erquickung in ihrer Noth gereicht wird. Möchten wir uns dieſer Pflicht nicht entziehen, und durch unſre Kargheit uns nicht von der Verbindung losreiſſen, in die uns Gott auch mit den Dürftigen unter uns geſetzt hat.

4. Laſſet uns endlich **immer zufrieden mit der Einrichtung Gottes zu werden ſuchen,**

nach welcher unſer Körper ſo mancherley Gebrechen und Uebeln unterworfen iſt. Haben dieſe Uebel einen ſo mannichfaltigen Nutzen, weiß Gott ſie darzu zu brauchen, die Menſchen genauer mit einander zu verbinden, ſie dienſtfertiger, ſanftmüthiger und mitleidiger gegen einander zu machen; zwecken auch ſie einzig und allein auf unſre Wohlfahrt ab: warum ſollten wir auch nicht hierinne dem Gotte ſtille halten, der ſelbſt dann für unſer Beſtes ſorgt, wann unſre Empfindlichkeit oder unſre Unwiſſenheit das Gegentheil wahrzunehmen meint. Du haſt uns einen Körper gegeben, o Gott, den ſo manche Schwachheit drückt, der ſo zerbrechlich und hinfällig iſt, den ſo mancher Schmerz zerrüttet und zerfleiſcht: aber wir klagen nicht, Allgütiger, auch dieſem Rathe deiner Weisheit wollen wir uns ſtille unterwerfen. Wir verehren deinen Willen, der uns dadurch hat ermuntern wollen, einander deſto brüderlicher beyzuſtehn, je ſchwächer wir ſind, je weniger wir einander entbehren können. O laß dieſe wohlthätige Geſinnung durch die Lehre Jeſu deines Sohnes immer ausgebreiteter auf Erden werden, und erleichtere uns die Laſt, die du uns künftig noch auflegen wirſt. Du liebeſt uns mit väterlicher Zärtlichkeit; wir wollen alſo getroſt ſeyn, und auch beym Gefühl unſrer Schwachheit ſprechen: Herr dein Wille geſchehe! Amen.

II.

Eingang.

Es iſt merkwürdig, M. Z., daß gewöhnliche Seelen unter den Menſchen gemeiniglich in die Zukunft hinüberſchweiffen, wenn ſie ſich ganz mit dem Gegenwärtigen zu beſchäfftigen hätten, und dagegen ganz am Gegenwärtigen hängen, wenn ſie ſich mit ihren Gedanken zur Zukunft erheben ſollten. Ihr werdet dieſe ſonderbare Verwechſelung ſehr häufig antreffen. Was iſt gewöhnlicher, als daß wir dann, wann unſre Wünſche erfüllt ſind, wann wir uns im Beſitze eines Gutes ſehen, nach welchem wir geſtrebt hatten, ſo gleich neue Wünſche thun und von Gedanken an die Zukunft voll ſind? Wir ſollten itzt genieſſen, ſollten bey den Gütern ſtehen bleiben, die wir erlangt haben, und ſie brauchen; ſollten ganz voll vom Gegenwärtigen ſeyn. Aber es iſt, als ob uns am Genuß gar nichts gelegen wäre, und wir eilen in die Zukunft hinüber, um etwas neues zu entdecken, wornach wir ſtreben können. Betrachtet dagegen den Traurigen und Unglücklichen, der durch ein Ungemach niedergeſchlagen iſt. Itzt wäre es Zeit, an die Zukunft zu denken, die Seele vom Gegenwärtigen abzuziehen und ſie durch die Vorſtellungen künftiger beßrer Veränderungen zu erheitern. Jedes Unglück wird leichter, ſo bald wir wahrnehmen, daß es vortheilhafte Folgen nach ſich ziehen wird, ſo bald wir eine beßre Zukunft vermuthen. Aber ihr werdet finden, daß der Traurige itzt, wo der Gedanke an die Zukunft ihm ſo heilſam wäre, ſich von denſelben wegwendet, ſich [illegible] dem Gegenwärtigen verweilet, und an die Vorſtellung von dem Unglück, das er vor ſich ſieht, wie angeheftet iſt.

Nirgends iſt dieſe ſonderbare Erſcheinung, dieſer Fehler unſers Geiſtes nebſt der demſelben entgegen geſetzten Weisheit deutlicher ausgedrückt, als im heutigen Evangelio. Die Jünger Jeſu, die ſonſt in ihren Hoffnungen ſo kühn geweſen waren, und ſich ſo gern mit der Zukunft beſchäftiget hatten, ſind nun, da Jeſus Abſchied nimmt, an die Vorſtellung ihres Unglücks ſo mächtig gefeſſelt, daß ſie alles Zukünftige vergeſſen, daß Jeſus vergebens daran arbeitet, ihrer Seele einen neuen Schwung zu geben. Er ſelbſt hingegen iſt itzt, da ihm ſein Tod bevorſteht, ſo voll von der Zukunft, von allen den großen wohlthätigen Folgen ſeines Hingangs ſo gerührt, daß er eben deswegen ſo getroſt und ruhig ſeyn kann, wie wir ihn im Evangelio finden. Welche Lehre für uns, M. Z.! Möchten wir von ihm lernen, jede Traurigkeit dadurch zu mildern, daß wir **auf die Verbindung ſehen, in der das Gegenwärtige mit der Zukunft ſtehe.** Dieſer Gedanke iſt ſo wichtig, daß ich ihn, nach Anleitung des heutigen Evangeliums, weiter ins Licht ſetzen werde. —

Text. Evangelium am Sonntage Cantate.
Joh. 16, 5 — 15.

Es iſt ſehr einleuchtend, M. Z., daß es die Hauptabſicht Jeſu im Evangelio iſt, ſeine traurigen Jünger durch die Vorſtellung der heilſamen Folgen aufzuheitern, die ſein Tod für ſie und für die Welt haben würde. Es iſt euch gut, ſagt er, daß ich hingehe, denn ſo ich nicht hingehe, ſo kommt der Tröſter nicht zu euch, ſo wird die Welt nicht überzeugt und gebeſſert, ſo verlieret der Fürſt dieſer Welt ſeine Sache nicht, ſo werdet ihr nicht in alle Wahrheit geleitet, ſo kann ich nicht verkläret, ſo kann meine Ehre nicht gerettet werden. Alle dieſe Folgen hängen mit meinem gegenwärtigen Hingange zuſammen; bemerket dieſe Verbindung, ſie wird euch aufheitern und euch meinen Abſchied erträglich machen. Wir, M. Z., wollen das wichtige Mittel wider die Traurigkeit, das Jeſus uns hier zeigt, um ſo ſorgfältiger bemerken, je gewöhnlicher es faſt ganz überſehen wird, und daher heute unterſuchen:

Wie eine weiſe Aufmerkſamkeit auf den Zuſammenhang des Gegenwärtigen mit dem Zukünftigen ein nützliches Mittel wider alle Traurigkeit ſeyn kann.

Laſſet uns

I. **dieſen Zuſammenhang des Gegenwärtigen mit dem Zukünftigen ſelbſt in Erwägung ziehen;** hernach

II. ſehen: **worin die weiſe Aufmerkſamkeit auf denſelben beſtehet,** und

III. zeigen, **wie dieſe Aufmerkſamkeit ein nützliches Mittel wider alle Traurigkeit ſeyn könne.**

Erſter Theil.

Der **Zuſammenhang ſelbſt,** in welchem das Gegenwärtige mit dem Zukünftigen ſtehet, verdient es wohl, M. Z., daß wir uns bey Betrachtung deſſelben einige Augenblicke verweilen um ihn alsdann im leben [illegible] deſto genauer bemerken und benutzen zu können, laſſet uns alſo ſehen, **was er ſey**; und beweiſen, **daß er unter Gottes Regierung ſtehe, und zuweilen zwar unbegreiflich ſcheine**, aber den Weiſen und Frommen **allezeit aufwärts und zur wahren Weisheit führe.**

1. **Was iſt der Zuſammenhang des Gegenwärtigen mit dem Zukünftigen? worin beſteht er?** In der Welt, **M. Z.**, iſt nichts getrennt, nichts vereinzelt, nichts zerriſſen. Alle Dinge hängen auf irgend eine Art zuſammen, wirken auf einander, hindern oder befördern ſich einander. Nichts bleibt daher in der Welt ohne Folge; alles, was geſchieht, konnte immer nur deswegen geſchehen, weil etwas anders vorausgegangen war. Das Gegenwärtige, das, was itzt da iſt und vorgehet, enthält alſo ſchon den Saamen des Zukünftigen. In dem Kinde liegt itzt ſchon alles, was ihn künftig zum nützlichen Manne oder zum Taugenichts machen wird. In unſerem jetzigen Verhalten liegen die Urſachen ſchon verborgen, warum wir künftig gelehrt oder ungelehrt, geſund oder krank, tugendhaft oder laſterhaft, zufrieden oder misvergnügt ſeyn werden. In den Verbindungen, in welchen wir itzt ſtehen, liegt itzt ſchon der Anfang zu allem, was ſich in der Folge mit uns zutragen wird; die Zukunft iſt in die Gegenwart ſchon eingewickelt, und in der Folge wird das, was itzt ſchon verborgen da iſt, nur ſichtbar werden. So lag der Grund zu allen den herrlichen Folgen, die Jeſus im Evangelio nennt, in ſeinem gegenwärtigen Verhalten. Daher ſagt er eben: **es iſt euch gut, daß ich hingehe; denn** ſo ich mein gegenwärtiges Schickſaal ändre, mich nicht zum Tode entſchlieſſe, ſo **kommt der Tröſter nicht zu euch**, ſo können ſich alle die heilſamen Veränderungen nicht entwickeln, die aus meinem

nem Tode entſpringen werden. Der Zuſammenhang des Gegenwärtigen mit dem Zukünftigen iſt alſo **diejenige Beſchaffenheit unſers Zuſtandes, vermöge deſſen er bereits die Anlage zu allen den Veränderungen enthält, die uns noch bevorſtehen.** —

2. Es läßt ſich leicht begreifen, **M. Z.**, daß dieſer genaue Zuſammenhang des Gegenwärtigen mit der Zukunft **unter Gottes Regierung ſtehen müſſe.** Denn **Er** iſt es ja, der durch die Umſtände, unter denen er uns gebohren werden läßt, die ganze Kette unſrer Schickſaale irgendwo anknüpft, und ihr damit eine beſondre Richtung giebt. Er iſt es, der uns in der Folge alle die Gelegenheiten zuführt, bey denen wir unſre Kräfte üben, Kenntniſſe erwerben, beſſer werden, uns Freunde machen, in neue Verbindungen treten und alſo das Gegenwärtige immer wichtiger und fruchtbarer für die Zukunft machen können. Soll Gott der Regierer der Welt ſeyn, ſo muß er auch unſer ganzes Schickſal lenken, denn eben deswegen, weil alles in der Welt verknüpft iſt, hängt auch das Schickſal eines jeden von uns mit allen übrigen zuſammen. Jeden von uns kennt alſo der Regierer der Welt, und er würde das Ganze nicht beſorgen, es nicht mit Weisheit und Güte anordnen können, wenn er nicht auf jeden von uns gerechnet, und ihm ſein beſtimmtes Werk in der Welt gegeben hätte. Darauf weiſet Jeſus ſeine Apoſtel hin; er zeigt ihnen ſeinen gegenwärtigen Tod als eine Einrichtung des Vaters, der ihn geſand habe, und lehrt ſie, jene Weisheit Gottes bemerken, die nicht blos für den gegenwärtigen Augenblick ſorgt, ſondern auch in denſelben die ganze Zukunft ſchon eingeſchloſſen hat. —

3. Aber freylich, **M. Z.**, iſt uns dieſer Zuſammenhang des Gegenwärtigen mit der Zukunft **oft unbegreiflich.** Oft liegen die Urſachen, die ſich in der

[illegible] den heilſamſten Veränderungen entwickeln [illegible], im Gegenwärtigen ſo tief verborgen, daß uns [illegible] ganzes Schickſal auf einmal abgeriſſen ſcheint, daß es uns iſt, als ob alles aus ſey, als ob das Gegenwärtige unmöglich etwas enthalten könnte, das uns in der Folge erwünſcht werden könnte. So denken alle Traurige, ſo dachten die beſtürzten Jünger Jeſu im Evangelio. Der Tod Jeſu ſchien ihnen ein Abſchnitt zu ſeyn, der allen ihren Erwartungen ein Ende machen, der unmöglich für ſie und die Welt weitere Folgen haben könne. Daher ſagt eben Jeſus: **dieweil ich ſolches zu euch geredet habe, iſt euer Herz voll Traurens worden.** Und hört nur den Unglücklichen, M. Z., deſſen Seele voll iſt von einem großen Jammer. Ach wie hängt er am Gegenwärtigen; nun ſcheint ihm alles aus zu ſeyn, in ſeiner ganzen Verfaſſung ſieht er nichts weiter, was für die Zukunſt wichtig ſeyn könnte; daher will er uns nicht hören, wenn wir ihn tröſten, wenn wir Hoffnungen in ihm erwecken wollen. Er zeigt uns ſein gegenwärtiges Unglück, wodurch alles zerriſſen, und die ganze Zukunſt mit allen ihren Erwartungen von ihm entfernt ſey. So entſtehen jene troſtloſen Augenblicke, **M. Z.**, in denen wir uns nicht zu helfen wiſſen, in denen wir gleichſam keinen Weg mehr vor uns ſehen, auf dem wir fortſchreiten könnten, weil uns der Zuſammenhang mit künftigen Veränderungen völlig unbegreiflich iſt, oder uns nur etwas fürchterliches zeigt. —

4. Und doch, **M. Z., führt auch dieſer unbegreifliche Zuſammenhang den Weiſen und Frommen allezeit aufwärts und zur wahren Wohlfahrt.** Denn wie könnten wir von Gott, dem Weiſeſten und Gütigſten, etwas anders erwarten? Sollte er den, der ſchon weit vorwärts gerückt iſt, der durch Fleiß, durch Anſtrengung und Treue

ſich ſchon weit empor gearbeitet hat, unbarmherzig wieder zurückſtoßen, ihn zwingen, auf ſeinem Wege Stilleſtand zu machen, oder von vorne anzufangen? Nein, **M. Z.**, alles in der Natur ſtrebt ſeiner Vollkommenheit entgegen, alles ſtrebt vorwärts. Nur unſre Thorheit, nur unſre Laſterhaftigkeit iſts, was uns aufhält, was ſo oft verurſacht, daß aus dem Gegenwärtigen eine traurige Zukunft für uns entſpringt. Folgen wir der Anweiſung, die Gott uns durch Jeſum ertheilt hat, ſo muß ſelbſt die unbegreifliche Verbindung des Gegenwärtigen mit der Zukunft uns zur Wohlfahrt führen. Wir ſehen es an Jeſu. Mit ſeinem Tode ſchien alles aus zu ſeyn. Wer hätte zwiſchen dieſem Tode und zwiſchen den unendlichen großen Folgen, die er nach ſich zog, noch einen Zuſammenhang vermuthet. Und doch war er da, dieſer Zuſammenhang; doch waren die unbegreiflichen Worte wahr: **es iſt euch gut, daß ich hingehe**; doch war dieſer Tod für die Welt die Quelle des Seegens, und für Jeſum der Weg zur Verklärung und Herrlichkeit. — Allein je öfter die Fälle eintreten, **M. Z.**, wo dieſer Zuſammenhang uns dunkel ſcheint, und je gewiſſer es doch auch iſt, daß die Zukunft vom Gegenwärtigen beſtimmt wird: deſto mehr verlohnt ſichs der Mühe, daß wir im Leben ſelbſt auf dieſe Verbindung merken; und daher

Zweyter Theil.

die weiſe Aufmerkſamkeit kennen lernen, die wir auf dieſen Zuſammenhang beweiſen ſollen. Jeſus giebt uns im Evangelio hierzu Anleitung. Wir müſſen, wenn wir dieſer Anleitung folgen, dieſem Zuſammenhange **in unſerm eigenen Schickſal nachſpüren; ihn auch bey andern bemerken, und inſonderheit diejenigen Folgen**

gen nicht überſehen, die das Unſichtbare und die Seele betreffen.

1. Von unſerm eignen Schickſal, mit dem wir am beſten bekannt ſind, müſſen wir den Anfang machen, dieſen Zuſammenhang des Gegenwärtigen und Künftigen kennen zu lernen. Daher führt Jeſus ſeine Jünger auf ſich ſelbſt zurück. Euch iſts gut, daß ich hingehe; euch will ich den Tröſter ſenden; euch ſoll er in alle Wahrheit leiten; euch verkündigen, was zukünftig iſt. Wir ſollen uns alſo nicht vom Strome der Zeit und der Veränderungen fortziehen laſſen, M. Z., ohne darauf Achtung zu geben, was mit uns vorgeht, und ohne uns zu beſinnen, wie wir allmählig weiter gerückt ſind. Wir ſollen mit unſern Gedanken oft zurückkehren in den vergangenen Theil unſers Lebens; ſollen überlegen, wie da eine Veränderung aus der andern entſprang; was jede Art des Verhaltens für Folgen nach ſich zog; wie immer ein Zuſtand den andern vorbereitete; wie viel wir immer jeder beytrugen, das Gegenwärtige reich und wichtig an Folgen zu machen; und wie wir endlich auf dieſe Art geworden ſind, was wir itzt ſind. Je mehr wir in dieſen Zuſammenhang unſrer Veränderungen eindringen, deſto bekannter werden wir mit uns ſelber werden, deſto mehr wird uns ein Licht über alles dasjenige aufgehen, was uns in unſern Schickſalen zuweilen ſo räthſelhaft iſt. Da werden uns die Fehler unſers Herzens mit allen dem Schaden deutlich werden, den ſie geſtiftet haben; da werden wir jede gute That als einen Saamen kennen lernen, der in der Zukunft die heilſamſten Früchte trug; da werden wir wahrnehmen, daß manches, was uns, als es da war, ein unbeſchreibliches Unglück ſchien, in der Folge die Urſache und die Vorbereitung unſrer Wohlfahrt werden mußte. Hier iſt die wahre Schule der Weisheit,

M. Z., hier laſſet uns lernen und forſchen; wir werden von ſolchen Ueberlegungen niemals zurückkommen, ohne bekannter mit uns ſelbſt, ohne dankbarer gegen Gott, ohne getroſter in Anſehung der Zukunft geworden zu ſeyn. —

Doch unſre Aufmerkſamkeit ſoll ſich auch **2. auf den Zuſammenhang des Gegenwärtigen mit dem Zukünftigen bey andern ausbreiten.** Jeſus erinnert im Evangelio ſeine Apoſtel auch an diejenigen Folgen, die ſein gegenwärtiger Abſchied **für ihn ſelbſt, für die Jüden und für die ganze Welt haben würde.** Und dadurch müſſen wir eben das Mangelhafte unſrer eignen Erfahrung erſetzen, M. Z. Was ſich von dieſem Zuſammenhange aus unſern eigenen Schickſalen nicht erkennen läßt, das wird uns die Geſchichte, das werden uns die Begebenheiten derer lehren, die mit und neben uns leben. Welche Abwechſelungen werden wir da erblicken; wie werden wir über die Menge und Verſchiedenheit der Wege erſtaunen, auf welchen die Menſchen gehen; und wie wird ſich uns da von allen Seiten die Bemerkung aufdringen, daß Fleiß, daß Treue in ſeinem Beruf, daß Tugend und Frömmigkeit immer in Verbindung mit einer erwünſchten und angenehmen Zukunft ſtehen; daß hingegen Trägheit und Müßiggang, daß Leichtſinn und Verſchwendung, daß Laſterhaftigkeit und Sünde immer die gewiſſe Vorbereitung einer Zukunft ſind, vor der man erzittern muß. Und auf dieſe Verbindung des Gegenwärtigen mit dem Zukünftigen laſſet uns überall merken, M. Z. Bemerkungen und Erfahrungen dieſer Art können wir uns nie genug, nie zu viel ſammeln; ſie werden uns immer mehr Klugheit, immer mehr Einſicht in Gottes Regierung ſchenken. —

Zumal wenn wir dabey inſonderheit 3. **diejenigen Folgen nicht überſehen, die das Unſichtbare und die Seele betreffen.** Auf dieſe macht Jeſus ſeine Apoſtel vornämlich aufmerkſam. Er läßt ſie bemerken, daß ſein Hingang ihnen den Geiſt verſchaffen, daß dieſer ihnen Weisheit ſchenken, ſie zu Lehrern der Wahrheit bilden, durch ſie die Juden unterrichten, durch ſie ſeine Lehre, die er bisher vorgetragen habe, in der Welt verbreiten werde. Und wahrhaftig, M. Z., wir bemerken nur den unbedeutendſten Theil unſrer Veränderungen, wenn wir blos bey demjenigen ſtehen bleiben, was davon in die Sinne fällt, wenn uns blos dasjenige wichtig iſt, was Folgen für unſre Geſundheit, für unſre Ehre, für unſer Vermögen, für unſern Wohlſtand, und für unſer Vergnügen hat. Als ob wir blos Körper, blos auf dieſes Leben eingeſchränkt wären, als ob nicht eine Zeit käme, wo wir dieſen Körper, dieſe Ehrenſtellen, dieſes Vermögen, dieſe Freuden verlaſſen müſſen, auf die wir itzt ſo aufmerkſam ſind. Wollen wir über die Folgen des Gegenwärtigen vernünftig urtheilen, ſo laſſet uns vornämlich auf das ſehen, was es für unſern Geiſt wirkt, ob es ihm mehr Einſichten verſchaffen, ihn zum Guten führen und beſſern, ihn fähiger machen kann, unter allen Umſtänden edel zu handeln und getroſt zu ſeyn; oder ob es ihn verſchlimmern, für das Böſe einnehmen, niederſchlagen, ſeine Lüſte empören, ſeine Leidenſchaften nähren und ihn elend machen wird. Alles, was mit uns vorgeht, wirkt auf unſern Geiſt, und hat bey ihm entweder die eine oder die andre Folge. Auf dieſe unſichtbaren Folgen, die der Leichtſinnige überſiehe, laſſet uns vorzüglich merken, und unſern gegenwärtigen Zuſtand in eben dem Grade lieben oder fürchten, in welchem er unſern Geiſt in der Zukunft nützlich oder gefährlich werden dürfte. —

Dritter Theil.

Iſt unſre Aufmerkſamkeit auf den Zuſammenhang des Gegenwärtigen mit dem Zukünſtigen ſo beſchaffen, M. Z., ſo werden wir daraus nicht nur überhaupt große Vortheile für die kluge Einrichtung unſers Lebens und für unſre ganze Beſſerung und Tugend ziehen können: ſondern ſie wird auch inſonderheit für unſre Zufriedenheit vortheilhaft werden; ſie wird **ein mächtiges Mittel gegen alle Traurigkeit ſeyn.** Denn wider die Traurigkeit, M. Z., wider jenes Misvergnügen, das unſer Geiſt über ein gegenwärtiges Unglück empfindet, iſt ſchon viel gewonnen, **wenn wir uns nur von dem Gedanken an daſſelbe wegwenden, und unſre Seele mit der Zukunft beſchäfftigen können.** So lange wir noch nichts weiter können, als blos das Unglück denken, das uns niederdrückt, ſo lange iſt es uns auch nicht möglich, uns von unſrer Schwermuth loszureiſſen. Was hingegen die Vorſtellung von unſerm gegenwärtigen Elende verdunkelt, und uns in die Zukunft hinüberzieht, was uns auf die Vermuthung führt, daß unſre gegenwärtige Noth in der Folge ihren Nutzen haben dürffte, das erheitert unſern Geiſt, das vermindert unſre Traurigkeit. Je aufmerkſamer wir alſo auf den Zuſammenhang des Gegenwärtigen mit dem Zukünſtigen geweſen ſind, deſto geläufiger wird es uns ſeyn, von dem gegenwärtigen Zuſtande auf die Folgen fortzugehen, deſto leichter wird es uns werden, das Hülfsmittel wider die Traurigkeit anzuwenden, deſſen ſich Jeſus im Evangelium bedient. — Denn dieſe weiſe Aufmerkſamkeit auf die Verbindung des Gegenwärtigen mit dem Zukünſtigen wird ſchon dadurch unſre Traurigkeit vermindern, weil ſie uns zeigt, 1. **daß gegenwärtige kleine Uebel gar oft die Ver-**

wahrungsmittel gegen künftige größre ſind. Laſſet uns nur aufmerken, M. Z., und wir werden Fälle genug finden, wo es uns gut war, daß es uns nicht nach Wunſche ging, wo ein kleiner Verluſt, ein erträgliches Uebel uns für einer weit größern Gefahr, für einem weit unerträglichern Jammer bewahren muſte. Wie oft waren wir traurig, weil uns ein Vortheil entging, den wir geſucht hatten, und wie oft hat uns die Erfahrung gelehrt, daß dieſes kleine Uebel dem weit größern Schaden vorbeugte, den jener Vortheil uns zugezogen haben würde. Wie oft hat ein Unglück, das Gott uns zuſchickte, uns gleichſam mit Gewalt vom Wege des Verderbens zurückgezogen, auf dem wir ſo unbedachtſam fortgingen! Wie oft hat eine Trennung, die uns ſehr ſchmerzhaft ſchien, uns aus einer Verbindung mit Menſchen herausgeriſſen, mit denen wir in der Folge unglücklich geworden wären! Wie oft hat ein kleiner Verluſt, den wir an unſerm Eigenthum litten, den Verluſt weit größerer Vortheile abgewandt! Wie oft hat ein Unglück, das uns erſchütterte, uns zum Nachdenken gebracht, und bedachtſam gemacht, und uns in den Stand geſetzt, Unfällen zu entgehen, denen wir ſonſt ſelbſt entgegengeeilet wären! Sollte die Aufmerkſamkeit auf den Zuſammenhang eines gegenwärtigen Unglücks mit der Zukunft nicht unſern Schmerz vermindern, nicht unſern niedergeſchlagenen Geiſt erheitern können, wenn wir wahrnehmen, oder doch wahrſcheinlich vermuthen können, daß uns dadurch ein weit größerer Unfall erſparet werden ſoll? daß Gott in das leichte Ungemach, das wir itzt empfinden, ſchon alles hineingelegt hat, was uns in der Zukunft für dem Jammer ſchützen wird, der uns bevorſtand? ſollten wir, ſo bald wir dieß bemerken, ihm nicht mit gerührten Herzen für den heilſamen Schmerz danken, den er zum Verwahrungsmittel für uns gemacht hat? —

Allein eben dieſe Aufmerkſamkeit auf den Zuſammenhang des Gegenwärtigen mit dem Zukünftigen kann auch 2. deßwegen ein Mittel wider alle Traurigkeit ſeyn, **weil ſie uns zeigt, daß in einem gegenwärtigen Unglück ſehr oft die Anlage zu unſrer künftigen Glückſeligkeit liegt.** Dieß iſts, was Jeſus im Evangelio anführt, um die Traurigkeit ſeiner Apoſtel zu mindern. Er läßt ſie die herrlichen Folgen bemerken, die ſein Tod für ſie ſelbſt und für die Welt haben würde; er zeigt ihnen dieſen Tod, den ſie für das größte Unglück anſahen, das ihnen widerfahren konnte, als eine Quelle des Seegens, die ſich über das ganze menſchliche Geſchlecht ergießen würde. Laſſet uns zurückblicken, **M. Br.** auf unſer voriges Leben; laſſet uns den Urſachen unſers gegenwärtigen Wohlſtandes nachſpüren; ſollten wir nicht finden, daß ſie zum Theil oder wohl ganz in Begebenheiten liegen, die uns äußerſt traurig waren, die wir für unſer größtes Unglück hielten? Iſt niemand unter uns, den ein Unglücksfall, den der Verluſt ſeiner Eltern mit Perſonen in Verbindung brachte, die ſeine Beförderer und die Urheber ſeines Glücks wurden? Iſt niemand unter uns, den eine traurige Veränderung ſeines Lebens die Freude finden ließ, und zu dem Gatten führte, die jetzt die Freude ſeines Herzens ſind? Iſt niemand unter uns, den ein Unglück aus ſeinem Vaterlande, von ſeinen Verwandten, aus ſeinen erſten und früheſten Verbindungen hinwegriß, um ihn in einem andern Lande, um ihn in der Fremde ſein Glück finden zu laſſen? Iſt niemand unter uns, der ſeinen jetzigen Wohlſtand, der ſeine Einſichten, der die Bildung ſeines Geiſtes und Herzens der großen Armuth verdankte, die ihn in ſeiner Jugend drückte, die ihn nöthigte, alle ſeine Kräfte anzuſpannen, die ihn gleichſam mit Gewalt zu dem guten brauchbaren [illegible] machte, der er jetzt iſt? Ach! daß wir lernen [illegible] einſehen möchten, wie oft uns Gott durch unangenehme Mittel zur Glückſeligkeit führet; wie oft das, worüber wir klagen, worüber wir wehmüthig trauern, ſich in der Folge als die Urſache unſrer Glückſeligkeit zeigt! Stehen wir unter der Regierung eines Gottes, **M. Br.**, der uns nicht umſonſt betrübt, der an das Gegenwärtige, ſo traurig es auch ſcheinen mag, eine frohe Zukunft knüpft, der dieſe Verbindung uns ſchon in tauſend Fällen gezeigt hat, wenn wir nur Augen haben wollen, ſie zu ſehen: warum ſollten wir zagen, warum ſollten wir, ſo oft uns ein Unfall niederdrückt, uns nicht durch frohe Hoffnungen erheitern, da wir gewiß erwarten können, daß uns alles zum Beſten dienen muß.

Denn eine weiſe Aufmerkſamkeit auf den Zuſammenhang des Gegenwärtigen und Zukünftigen überzeugt uns endlich, 3. **daß bey jedem Unglück ganz gewiß unſer Geiſt gewinnt, wenn wir es nur gehörig benutzen.** Freilich iſt es wahr, **M. Br.**, daß nicht jeder gegenwärtige Unfall in der Zukunft glückliche Folgen für unſern äußerlichen Wohlſtand verſpricht, oder nach ſich zieht. Wir weinen gar oft über Unglücksfälle, die unſre zeitliche Wohlfarth zernichten, die allen unſern Hoffnungen eben ſo ein Ende machen, wie der Tod Jeſu die Erwartungen ſeiner Jünger von zeitlicher Glückſeligkeit und Macht vereitelte. Aber dennoch bleibet es wahr, daß der Zuſammenhang des Gegenwärtigen mit dem Zukünftigen den Weiſen und Frommen allezeit aufwärts führt, ihm allezeit nützlich iſt, weil ſein Geiſt dabey gewinnt, weil ſeine Seele in jeder Vollkommenheit dabey zunehmen kann. Die Apoſtel Jeſu waren nach ſeinem Tode freilich keine reiche, mächtige, vor der Welt angeſehene Männer, die die Güter und Freuden dieſes

Lebens genießen konnten; aber wie unendlich hatten ſie gewonnen! Sie waren weiſe, tugendhafte Männer, ſie waren Wohlthäter der Welt, ſie waren Werkzeuge in der Hand Gottes geworden, durch die er ſo viele Millionen von Menſchen aufklären, beſſern, beglücken wollte. Und wo wäre ein Unfall, aus welchem wir nicht Vortheile für unſern Geiſt ziehen, den wir dadurch nicht wohlthätig für die Zukunft machen könnten? Du haſt dein Vermögen verloren, mein Geliebter, und keine Hoffnung weiter, jemals wieder in beſſere Umſtände zu kommen. Aber ſiehe, welche Folgen für deinen Geiſt kann dieſes Unglück haben, wenn du es chriſtlich benutzeſt; welche Reitzungen zum Böſen fallen nun weg, wie viel Gelegenheit haſt du nun, die Tugenden der Geduld, der Arbeitſamkeit, des Vertrauens auf Gott, der Genügſamkeit dir zu erwerben; wie leicht wird dir einſt dein Abſchied von der Erde werden, und welcher Gewinn, wenn du ſtatt der Güter, die du doch hätteſt zurück laſſen müſſen, die Tugenden mit in die Ewigkeit hinüber nimmſt, die du dir hier erwerben kannſt! Du ſeufzeſt auf einem Krankenlager ohne Hoffnung der Beßerung, ſiehſt nun auf Erden nichts weiter vor dir, als Tage des Leidens, und am Ende derſelben deinen Tod. Aber ſiehe, mein Bruder, auch dieſe traurige Gegenwart hat noch immer tröſtliche Folgen für deinen Geiſt. Betrachte ſie als die letzte Züchtigung, die dein Vater im Himmel bey dir noch nöthig fand, durch die er deinem Geiſte noch manche Vollkommenheit geben, ihn noch von mancher Unvollkommenheit reinigen, und deine Bildung auf Erden vollenden wollte. Haſt du ſie überſtanden, mein Lieber, ſo iſt auch die Krone da, die du erkämpfen ſollteſt. Wir werden furchtſam, mein Bruder, wenn ſich uns der Tod naht; da ſcheints, als ob der Faden unſrer Schickſale abgeriſſen wäre, als ob mit dieſer ſchauervollen Gegenwart ſich keine Zukunft weiter verbände; hier verlaſſen uns unſre Erfahrungen, über dieſes Ziel reichen ſie nicht hinaus. Aber, meine Lieben, haben wir nicht Jeſum vor uns; wiſſen wir nicht, wie getroſt er zum Vater ging, wiſſen wir nicht, welche Zukunft ihn aufnahm, welche Herrlichkeit ihn erwartete? Haben wir gedacht und gehandelt wie Jeſus, ſo iſts uns gut, M. Br., daß wir hingehen; ſo entſpringt aus der Veränderung, die unſern Geiſt von dieſer Erde trennt, eine Seligkeit, die ſich durch die ganze Ewigkeit verbreitet. Ja Vater unſer aller, aufwärts und zur Glückſeligkeit führt uns der Weg, den du uns leiteſt. Wenn unſer Auge, von Thränen trübe, nicht immer ſieht, welche frohe Zukunft du mit dem Leiden verknüpft haſt, das wir empfinden: ſo habe Geduld mit unſrer Schwachheit, ſo ſchenk auch uns den Tröſter, der uns zur Wahrheit leite, der unſern Blick erheitre, der uns zeige, was zukünftig iſt, und was du bereitet haſt denen, die dich lieben. Und wenn unſer Lauf auf Erden zu Ende iſt, wenn wirs am meiſten bedürfen, daß dein Troſt unſre Traurigkeit lindre, und unſre Schwermuth erleichtre: Vater ſo laß uns aufſehen zu dir; laß uns mit Ueberzeugung fühlen, daß unſer Weg im Tode uns noch näher zu dir führt; laß uns empfinden, wie gut es uns iſt, daß wir hingehen. Amen.

12.

Eingang.

Die Klagen über verkannte Tugend ſind **häufig** in der Welt. Zum Theil ſind ſie auch **gegründet.** Denn es giebt Menſchen genug, die die Tugend **nicht zu ſchätzen wiſſen**, weil ſie daran keinen Geſchmack haben, gleichgültig gegen ſie ſind. Und eben ſo viele giebt es, die fremde Tugend **nicht ſchätzen wollen** — aus Eiferſucht — aus kleinlicher Furcht, durch ſie zu verlieren — um ihrer Laſter willen, oder doch aus Mangel an wahrer verdienſtvoller Tugend.

Indeß müſſen wir doch **jene Klagen nicht übertreiben** — ſie nicht führen, wo keine Urſache dazu iſt — und auch da noch ſie mäßigen. Denn die Tugend wird **nie ganz verkannt**, in einer Welt, wo es noch gute Menſchen giebt — und die unter der Aufſicht eines guten Gottes ſteht. Das beweiſet beſonders die **Geſchichte Jeſu** in ſeinem Tode am Kreuze, die wir uns für dießmal in dieſer Rückſicht zu Nutze machen wollen.

Paſſionstext.

Marci 15, 27 — 41.

Jeſus am Kreuze! der Heilige und Unſchuldige, der beſte der Menſchen **unter die Uebelthäter gerechnet** und zwiſchen zween Mördern aufgehängt! Welch ein Anblick! So weit hatten es ſeine Feinde gebracht

— durch Liſt, — und Ungeſtüm. Jeſus war zum Tode verurtheilt — zum Tode ausgeführt — gekreuzigt. Was war natürlicher, als daß nun der **große Haufen**, der gemeiniglich nur nach dem Aeußerlichen zu urtheilen pflegt, ihn dafür anſahe, was er jetzt zu ſeyn ſchien. **Die vorübergiengen ſchüttelten die Köpfe** ꝛc. v. 29. Schmaheten ihn doch ſelbſt **die Obern und die Richter des Volkes**, v. 31. 32. ſie, die ſich vom Pöbel hätten unterſcheiden ſollen. Sogar **der Uebelthäter Einer**, die mit ihm gekreuziget waren, v. 32. — Alles vereinigte, verſchwur ſich gleichſam gegen ihn. Auch ſeine Quaalen erregten kein Mitleiden, gaben nur neue Gelegenheit ſeiner zu ſpotten v. 34. — 36. Und ſo geſchmähet und gemißhandelt, **ſtarb er**, v. 37., er, deſſen ganzes Leben Unſchuld und Tugend, Wohlthun und großmüthiges Aufopfern für Andere geweſen war. — Welch ein Vorfall! — Iſts ſo in der Welt? — Wo bleibt die Vorſehung? die gerechte und gütige Vorſehung?

Getroſt, eben dieß Schickſal Jeſu, das hier ſo traurig ausſieht, **beruhiget uns wieder**; zeiget, daß die Tugend nie ganz verkannt werde. Das erhellet ſelbſt aus unſerm Texte. Wir wollen alſo

Troſt aus den Leiden Jeſu bey verkannter Tugend

nehmen, und zwar den Troſt, daß die Tugend

I. **nie allgemein**, noch weniger

II. **auf immer verkannt werde.**

Erſter

Erſter Theil.

Die Tugend wird I. nie allgemein verkannt.

Wäre das je der Fall geweſen: ſo hätte er es bey Jeſu ſeyn müſſen. Denn **faſt allgemein** wurde er doch wirklich verkannt, *a*) von den **Obern und Gelehrten der Nation**, die ihn am erſten hätten anerkennen ſollen. — Und was thaten dieſe nicht, ihn bey dem Volke zu verkleinern. Drey Jahre lang bald dieſe, bald jene Beſchuldigung. — Er wolle das Anſehn Moſes ſtürzen — Aufruhr erregen — und als alles nicht helfen wollte, ſchrieb man gar ſeine Wunder böſen Geiſtern zu. Daher wurde er denn auch verkannt *b*) von einem **großen Theile des Volks**, das nicht an ſich zu denken und zu urtheilen pflegt, immer in den herrſchenden Ton mit einſtimmt. — Nun kam noch ſein unerwartet widriges Schickſal dazu. Er, der Wunderthäter, wird in Verhaft genommen — vor Gericht geführt — verklagt, — verurtheilt, gegeiſſelt, gemißhandelt, nach der Schädelſtätte gebracht, erhenkt. Da wurde er denn verkannt. *c*) auch ſogar von vielen, **die ihm ſonſt noch ergeben geweſen waren.** Das Volk, das ihn wenige Tage zuvor mit Siegesliedern in die Stadt begleitet hatte, ſchrie: laß ihn kreuzigen, und alle, die vorübergiengen, läſterten ihn.

Gleichwohl wurde die Unſchuld und Tugend Jeſu auch unter dieſen Umſtänden **nicht allgemein** verkannt; *a*) nicht von den **redlichen Freundinnen**, die ihm im Leben nachgefolget waren, und ihm auch jetzt noch zu ſeinem Tode folgeten; ſ. den Text v. 40. 41. *b*) **nicht von Joſeph und Nikodemus**, die Muth und Beharrlichkeit genug in ihrer Liebe gegen ihn [illegible], um ſich jetzt öffentlich für ihn zu erklären, [illegible] es vorher nicht einmal gewagt hatten, c) **auch nicht von ſeinen muthloſen Jüngern**, die, ob ſie gleich die Flucht genommen, doch im Herzen ihm ergeben blieben, wie der Erfolg lehrte. — **Alſo nicht einmal von der Welt ganz verkannt. Wie viel weniger d) von dem, der die Welt regiert.** Gott ließ außerordentliche Begebenheiten entſtehen, die Jeſum auch in ſeinem ſchmählichen Tode ehren mußten. Text v. 33. Dergleichen Verfinſterungen der Luft und Verhüllungen der Sonne in dicke Dünſte ſind zwar im Morgenlande nicht ungewöhnlich; aber jetzt war ſie unerwartet, und dauerte ſo lange, und traf gerade mit dem Tode Jeſu zuſammen. So auch die Erſchütterung der Erde auf dem Berge Golgatha, die die Thüren der Todtengewölbe auf dem Berge öfnete, und mit welcher zugleich Erſcheinungen, als ſähe man dieſe Todten wieder in der Stadt, verbunden waren. Ingleichen das Zerreiſſen des Vorhangs im Tempel v. 38. Dieß alles erregte alſo Aufmerkſamkeit und bewirkte, daß Jeſus e) **auch von ſolchen erkannt wurde, die bisher wenigſtens noch keine ſonderliche Aufmerkſamkeit auf ihn gerichtet hatten.** ſ. Text v. 39.

So wird denn auch die verkannteſte Tugend, wenn ſie nur wahre und ächte Tugend iſt, noch erkannt.

1. **Von vielen guten und rechtſchaffenen Menſchen**, die immer Hochachtung gegen dieſelbe haben, — die auch bey ungünſtigen, äuſſerlichen Umſtänden ſie nicht überſehen — die ſelbſt durch die unwürdigſte Behandlung derſelben ſich nicht irre machen laſſen.

2. **Selbſt von manchen Gleichgültigen,** die nicht viel daraus machen, aber doch fühlen, daß ſie **ihrer nicht entbehren können.** Der fleißige Tagelöhner wird doch geſchätzt auch von dem, der ſelbſt ſeine Zeit mit Müßiggehen zubringt — der redliche Bediente, ſelbſt von dem Herrn, der Andre betrügt, weil er nicht betrogen ſeyn will. —

3. **Auch wider Willen von ſolchen, die ſie nicht ſchätzen wollen;** wegen der natürlichen Ehrfurcht, die auch der Laſterhafte gegen die Tugend hegen muß, — wegen der Beſchämung, die er dabey fühlt, — wegen der Umſtände, die ihn oft unerwartet aufmerkſam darauf machen. Dieſe Umſtände regiert Gott, und wenn auch die ganze Welt die Tugend verkennen wollte und könnte, ſo wird ſie doch

4. **Von Gott nie verkannt**, von ihm, — dem Allwiſſenden, — dem Kenner des menſchlichen Herzens Pſ. 33, 13 — 15, dem Gerechten und Unpartheiiſchen, der jeglichem vergilt nach ſeinen Werken Röm. am 2, 10.

Welch ein Troſt, wenn **wir** verkannt werden! und welch eine Beruhigung, wenn wir **Andere** verkannt ſehen. O, es giebt noch **gute Menſchen genug,** — die überſehene Rechtſchaffenheit, die verachtete Tugend ſchätzen. — Und Gott **kennt** ſie ja. Der wird auch den Gleichgültigen zu rechter Zeit aufmerkſam zu machen und den Verläumder zum Schweigen zu bringen wiſſen, durch mancherley Wege ſeiner Vorſehung. —

Zweiter Theil.

Daher wird denn auch die Tugend II. am wenigſten auf immer verkannt.

Das beweiſet die Geſchichte der Leiden Jeſu. a) **Schon in der Stunde ſeines Todes**, da er ſo allgemein geſchmähet, und gemißhandelt wurde, änderte ſich die Geſtalt der Dinge — Menſchen, die nicht auf ihn gemerkt hatten, wurden aufmerkſam — und das Volk ſelbſt, das, kreuzige ihn, gerufen hatte, wurde beſtürzt — S. den Text vergl. mit Luc. 23, 48. Man merkte, daß dieſer ein frommer Menſch, und Gottes Sohn geweſen ſey. Und in der That ſelbſt ſein **Betragen am Kreuze** hätte das außer allem Zweifel ſetzen ſollen. b) Aber noch herrlicher war der Ausgang ſeiner Leiden, **bey ſeiner Auferſtehung** — da ſeine Freunde jauchzeten, — die Feinde bebten — und die ganze Stadt in Bewegung war — Und nun, o welch ein **Erfolg fürs Künftige**. So große Schmach, ſo große, und noch größere Ehre nun — bey ſo vielen Völkern — bey **Welt und Nachwelt** — Gott hat Jeſum erhöhet und hat ihm eine Würde gegeben, die über alle Würden iſt ꝛc. Philipp. 2, 9 — 11. O, ein leuchtendes Beiſpiel geretteter Ehre! gerechtfertigter Unſchuld und Tugend.

Unmöglich kann wahre und ächte Tugend immer verkannt bleiben. Denn

1. **Sie findet immer Gelegenheit ſich zu zeigen**, auch ohne hervorſtechen und glänzen zu wollen. Iſt ſie alſo nur **überſehen**, welches doch nicht ſelten der Fall iſt: ſo wird ſie nun **bemerkt**.

2. Und wann kann ſie ſich mehr zeigen, als **gerade, wenn ſie leidet**, unſchuldig leidet! durch Geduld — Beharrlichkeit in ihren Grundſätzen — Großmuth gegen Beleidiger — gleich Jeſu. Solche Leiden ſind gleichſam der entſcheidendſte Kampfplatz der Tugend. Wenn ſie da ſieget, ſo glänzet ſie.

3. Ueberdas **geben** dieſe ihre unverſchuldeten Leiden **Gelegenheit, ſie näher zu prüfen.** Der Läſterer veranlaßt erſt Manchen nach dem rechtſchaffenen Manne zu fragen, und wenn er dann bewährt gefunden wird, ſo iſts Vortheil für ihn, alſo bekannt gemacht zu ſeyn?

4. **Auch fehlt es** der verläumdeten Tugend **nie an Vertheidigern.** Mögen noch ſo viele ſchweigen, aus Muthloſigkeit — aus Mangel an Gefälligkeit — Gemächlichkeit, um nicht zu ſtreiten; Andere **reden,** wie der Hauptmann im Texte — und Joſeph und Nikodemus bey Jeſu Tode. — Man darf nur Freunde haben (und die hat der Rechtſchaffene gewiß) ſo reden zehn Freunde gegen einen Feind.

5. am meiſten aber erkennt, rühmt, erhebt, **die Nachwelt** die verkannte Tugend. Sie, die **Todtenrichterin,** macht Große klein, und Verachtete groß, ſie ehrt den guten Bürger mehr, als den tyranniſchen Monarchen, den treuen Tagelöhner mehr, als den treuloſen Staatsmann. Sie ehrt die Tugend — ehrt und preiſet Jeſum noch immer.

6. Und wie wird einſt die hier verkannte Tugend von **Gott geehrt werden,** wenn er wird ans Licht bringen, was hier im Finſtern 1 Cor. 4, 5. Ihm geht nichts verlohren, auch das Gute nicht, das die Welt nicht ſehen **konnte,** nicht **wollte.** Dort wird ers vergelten **öffentlich** Matth. 10, 4. Laſſet uns denn nun

1. nicht mehr ſo ängſtlich thun, wenn wir oder andre bey Rechtſchaffenheit verkannt werden,

2. die Vorſehung deßwegen nicht anklagen,

3. nicht laß in der Uebung der Tugend werden, ſondern fortfahren, Gutes zu thun.

13.

Eingang.

Es gehört mit zu unſrer gewöhnlichen Schwachheit, daß wir bey dem, was wir immer wiederholen, was wir immer im Munde führen, am Ende wenig weiter denken, es wohl gar nicht verſtehen, und doch meinen es zu verſtehen, weil uns die Worte bekannt und geläufig ſind. Das kann leicht ein Jeder an ſich ſelbſt wahrnehmen, wenn er über ſich ſelbſt nachzudenken gewohnt iſt. Das wollen diejenigen ſagen, welche mit Schwüren und Flüchen um ſich werfen, wenn ſie ſich entſchuldigen: es ſey damit nicht ſo böſe gemeint, es ſey nur eine Angewohnheit. So geht es mit vielen unſrer Höflichkeits- oder Achtungsbezeugungen im Umgang und gemeinen Leben; ſo, mit ſo vielen guten Sprichwörtern, die man braucht, ohne eben über ihren Sinn und ihre Bedeutung je recht nachgedacht zu haben.

Wollte nur Gott, daß dieß nicht auch oft unter unſern Chriſten der Fall wäre bey der Gebetsformel, die wir von Jeſu Chriſto, **das Gebet des Herrn**, und wegen der Anfangsworte deſſelben kurz das **Vater-Unſer** zu nennen pflegen. Es geht ſo oft über unſre Lippen, iſt ſo oft in unſerm Munde bey öffentlichen Gottesdienſten, wie bey Privatandachten. Wird nun auch ein Jeder es verſtehen, oder verſtehen gelernt haben, da ſo manches Kind es früh ohne alle

Erklärung ins Gedächtniß faſſe, und wohl auch ein Theil Eltern nichts mehr verlangt, als daß es nur das V. U. beten lerne? Und wie viele andre giebt es, die es denn wohl verſtehen, aber nur wenig mit Zueignung auf ſich dabey denken?

Das ſey nun eines jeden eigener, aufrichtiger Prüfung überlaſſen. Genug eins wie das andre iſt ſehr zu beſorgen. Wir Prediger können dabey nichts weiter thun, als daß wir gelegentlich auch darauf unſre Gemeinen aufmerkſam machen und daß wir zuweilen in beſondern Vorträgen davon reden. Das will alſo auch ich für jetzt thun; wenn wir noch zuvor uns in dieſem Gebete vor Gott gedemüthiget und geſungen haben ꝛc.

Text.

Vater unſer, der du biſt im Himmel ꝛc.

Das ſollen alſo auch die Worte meines heutigen Textes ſeyn, wie wir ſie beym Matth. 6, 9 — 11 und beym Lucas 11, 2 — 4 aufgezeichnet finden.
Ich werde dabey

I. einige Bemerkungen über die **Vortreflichkeit dieſer Gebetsvorſchrift** machen; dann

II. den **ganzen Inhalt** deſſelben kurz durchgehen; und

III. noch einige **gewiß nicht gemeine Regeln ihres würdigen Gebrauchs** geben.

Erſter Theil.

Warum iſt zuerſt dieſe Gebetsvorſchrift ſo vortreflich? was macht ſie zu einem ſo herrlichen Muſter aller Gebete? Nun nehmlich ihre ſo **edle Kürze**, die

daran

[illegible] durchaus herrſchende Sprache des Herzens und endlich die ganze Gott liebende und ihn ehrende Gedanken-Reihe und Gedanken-Folge.

1. Sie iſt kurz; beſtehet aus wenig Sätzen und auch ein jeder von dieſen iſt wieder in wenig Worten ausgedrückt. Man kann ſie alſo leicht merken und behalten. Die Jünger des Herrn, wenn ſie auf ihren Reiſen ſich derſelben bedienen wollten, brauchten ſie nicht in ein Buch zu ſchreiben, und dieſes mit ſich umherzutragen; ſie konnten ſie immer in ihrem Gedächtniß bey ſich haben. Wie ſie aber das iſt — ſo ganz kurz — ſo enthält ſie doch alles, was nur immer ein Gegenſtand unſerer Bitten zu Gott ſeyn kann. Man denke ſich ein menſchliches Bedürfniß, welches man wolle, unter den vielen und mannichfaltigen, die es giebt: ob es nicht bey einer und der andern von dieſen Bitten mitgedacht werden kann, dem Sinn nach darin mit eingeſchloſſen iſt?

Darum um dieſer edlen Kürze willen iſt alſo dieſes Gebet des Herrn zuerſt ſo muſtervoll. Ein langes Gebet ermüdet, Aufmerkſamkeit und Andacht gehet darüber leicht verlohren, man eilt, um fertig zu werden, und verfällt ſo in eine gedankenloſe Gleichgültigkeit. Es iſt überdem viel zu niedrig von dem Höchſten gedacht, als wenn es viel Redens erforderte um ſich ihm verſtändlich zu machen, oder ihn zu überreden, **Der unſre Gedanken von ferne verſtehet**, und der das Herz zu ſeiner Anbetung verlangt. Es iſt ſelbſt etwas unbeſcheidenes darin, als wenn wir ihm nichts vor uns, für ſich zu denken, übrig laſſen könnten. So wollte auch wirklich unſer Heiland, durch dieſe Kürze, eine ſolche kleinliche oder unehrerbietige Denkungsart beſchämen, indem er dieſe Gebetsvorſchrift, nach dem Bericht des Matthäus 6, 7. 8., die Warnung vorhergehen ließ: **ihr ſollet nicht viel plappern wie die Heyden, denn ſie meinen, ſie würden erhöret, wenn ſie nur viele Worte machten: Euer himmliſcher Vater weiß, was ihr bedürfet, ehe ihr ihn darum bittet.** Und ſo kann denn auch niemand ſich entſchuldigen: er habe nicht Zeit zu beten. Denn was wäre es für Zeitverluſt, dieſes kurze, gedrängte Gebet, oder auch nur eine Bitte deſſelben, wie ich nachher zeigen werde, zu wiederholen, es unter allen Arbeiten und in dem geſchäftvolleſten Leben zu thun?

2. So herrſchet nun aber auch in dieſem Gebete **die reinſte Sprache des Herzens** — Alles iſt ein Ausdruck guten Zutrauens zu Gott, es wagen zu dürfen, ſich an ihn zu wenden, als einen gütigen Vater, der auch das Lallen ſeiner Kinder nicht verſchmähet. Und es ſind keine geſuchten, erhabenen, und bilderreichen Worte, denen man die Arbeit des Verſtandes anſähe; es iſt alles der ebene Gang guter menſchlicher Empfindungen, dabey ſich die Worte von ſelbſt geben; oder auch der feſte Sinn einer Seele, die voll Glaubens und Zuverſicht iſt, der kein trauerndes O! oder Ach! zuläßt, daß es nicht heißt; **o, daß dein Wille geſchehe; o, daß dein Reich käme! o, daß uns unſer täglich Brod würde!** ſondern **er geſchehe,** wie er geſchehen wird; **es komme wie es kommen wird; Gieb uns unſer täglich Brod,** wie du es geben willſt! Und nun zu dem allen kömmt die vorgedachte kraftvolle Kürze; denn je voller das Herz iſt, je mehr die Empfindungen deſſelben ſich zuſammendrängen, um ſo abgekürzter redet man auch, um ſo gedrungener iſt auch der Ausdruck. Dieß alſo zweitens die **Herzlichkeit**, durch welche dieſe Gebetsformel ſich ſo ſehr auszeichnet.

3. Die-

[illegible] Dazu laſſet uns nun noch die Gott ehrende und Gott liebende Gedanken-Reihe und Gedanken-Folge rechnen. Was ich damit ſagen will, iſt dieß. Jeſus Chriſtus gieng dabey mit dem, was Gottes iſt, was ihn angehe, ihn verherrlichet, damit gieng er, ſage ich, aus: Dein Nahme werde geheiliget; dein Reich komme; dein Wille geſchehe; dann kam er erſt auf das, was des Menſchen iſt, was der braucht, was dem zu wünſchen iſt; und das geſagt, [illegible] er wieder in der Anbetung des Höchſten — daß wir gleichſam denken ſollten:

„es iſt himmliſcher Vater, mir nicht ſowohl um „mich, als um dich zu thun, daß du, wie es „ſeyn ſoll, geehret werdeſt; denn, wenn das ge„ſchieht! ſo wird denke ich auch mir geholfen wer„den, auch an mir und zu meinem Beſten dein „Wille geſchehen.“

So gehört alſo auch, um dieſes Gebet mit aller wahren Zuſtimmung des Herzens ſich zu eigen zu machen, eine Seele dazu, in welcher Liebe zu Gott iſt, und der es wichtig iſt, daß er recht erkannt, würdig verehrt und geprieſen werde.

Zweiter Theil.

Zu einem ſolchen Reichthum von Bemerkungen giebt ſchon allein die Vortrefflichkeit dieſes Gebets Anlaß. So viel läſſet bloß darüber ſich denken. Daher ich es auch nur kurz habe angeben können, und einem jeden überlaſſen muß, für ſich weiter da über nachzudenken. Jetzt laſſet uns nun weiter den Inhalt deſſelben mit einander in Betrachtung ziehen! Ich könnte zwar um deßwillen auf das vorher geſungene

182 Lied *) zurückweiſen, welches eigentlich eine erläuternde Umſchreibung des V. U. iſt, ſo daß im 1ten V. die Anrede, dann die einzelnen Bitten nach der Ordnung vom 2ten bis 8ten und endlich der Schluß im 9ten V. auf eine dem Geſang angemeſſene Art in Verſe geſetzt ſind. Ich will aber doch meine eignen Gedanken noch nebenher darüber ſagen, und es in beſtändiger Vergleichung mit dieſem Geſange thun.

Da iſt alſo erſt die **Anrede an Gott:**
Vater unſer, der du biſt im Himmel!

Nicht als wenn er im Himmel als ſeinen Wohnſitz eingeſchloſſen wäre, ſondern um ihn als den Erhabenſten uns denken zu laſſen, da wir den Himmel über uns, uns als das Höchſte vorſtellen. Es iſt alſo eben ſo viel geſagt, als: du unſer höchſter Vater! Und zwar **Vater**! womit Jeſus andeutete, daß wir Gott auch immer als den weiſeſten, gütigſten Vater verehren und auch in unſern Anrufungen mit gleich kindlicher Zuverſicht und Ergebenheit uns an ihn wenden ſollen — welches nun auch in unſerm Liede ſo ausgedruckt iſt:

Du, deß ſich alle Himmel freun ꝛc.

Und nun folgen die Bitten ſelbſt. Die Erſte:
Geheiliget werde dein Name!

So herrlich und über alles groß und erhaben, gerecht und barmherzig du biſt, nach deinem Weſen, nach deinem Willen und deinen Wohlthaten: ſo müſſe auch alles, was dich denken kann, ein jedes vernünftiges Geſchöpf, vom Menſchen bis zum Engel, und vom Engel bis zum Menſchen von Ehrfurcht gegen dich und von

---

*) Nach dem neuen Berliner Geſangbuch.

[illegible] zu dir durchdrungen ſeyn, durch Geſinnun[illegible] und Handlungen dich verherrlichen.

Weit über unſre Einſicht, weit geht ꝛc.

Dein Reich komme!

Damit wird nun ohne Zweifel das Reich J. Ch. gemeint, welches er in den Herzen und Gewiſſen der Menſchen errichten ſollte, das Reich der Wahrheit, des Friedens und der Liebe. Warum ſagt er nun aber nicht: **das Reich deines Sohnes** komme? Nun damit der Vater geehrt würde, der ihm dieſes Reich anvertrauet; damit es nicht ſcheinen könnte, als ob er mehr ſeine Ehre ſuchte. Warum nun aber ferner: **es komme?** War es nicht ſchon, da der Heiland alſo beten lehrte? Allerdings und alſo ſollte dieß das Immerweiterkommen deſſelben, den beſtändigen Fortgang deſſelben anzeigen; daß der Sinn wäre: „Jede Anſtalt, „welche du zur wahren, dauerhaften Glückſeeligkeit der „Menſchen in Zeit und Ewigkeit gemacht haſt, werde „immer blühender und ausgebreiteter; es fehle nie an „Unterricht und Belehrung in der Wahrheit, nie an „Erweckung dazu und nie an Menſchen, die dadurch „geheiligt und erfreuet werden, die ſich dadurch rathen „laſſen und darinn Ruhe finden für ihre Seele."

Verbreite deiner Gnade Ruhm ꝛc.

Dein Wille geſchehe im Himmel, wie auf Erden!

Es iſt doch gewiß alles gut, unverbeſſerlich gut, was du willſt. Und ſo müſſe in der ganzen Welt das zur Wirklichkeit gebracht werden, was dein Rath beſchloſſen hat; und ſo auch die Menge derer auf Erden groß ſeyn, die ſich gern zu Werkzeugen deiner Abſichten brauchen laſſen, wie reinere und ſeeligere Geiſter ſichs zum Glück und zur Freude machen.

Der du in deiner Wahl nie irrſt ꝛc.

Unſer

Unſer täglich Brod gieb uns heute!

Gieb uns, was wir mit jedem Tage in dieſem Leben bedürfen, und was wir mit beſcheidnem Herzen, gleich dem eigentlichen Brode, von dir erwarten können. Niemand ſoll alſo denken: **das geht mich nichts an; ich habe mein Brod, mein nöthiges Auskommen.** Die Apoſtel J. Ch. konnten das freylich in dem engſten Verſtande bitten. Wenn ſie am Morgen eines Tages zur Verkündigung des Evangelii ausgiengen, und ohne etwas eignes zu beſitzen, nicht wußten, wie man ſie an dem nächſten Orte aufnehmen würde, ob und wer ihnen auf Mittag Speiſe und Trank geben würde; da ſollten ſie in der gemeinſten Bedeutung des Worts bitten und nicht zweifeln: laß es uns auch heute nicht an nöthiger Nahrung und Erquickung fehlen. Und ſo kann es ihnen unter uns alſo auch jede Mangel leidende Familie, jeder arme Hausvater oder Arbeitsmann nachſprechen. Aber auch wir alle, der Reichſte gleich dem Aermſten, der Höchſte gleich dem Niedrigſten, was brauchen wir nicht für jeden Tag eben ſo nothwendig als Nahrung und Kleidung, das nicht in unſrer Gewalt iſt? Wie viel nicht von Geſundheit und Gemüthsheiterkeit, zum guten Fortgang in unſern Geſchäfften und Unternehmungen? Wie viel nicht Eltern zum geſegneten Wachsthum ihrer Kinder; dieſe dagegen in Anſehung der Fürſorge ihrer Eltern? So wollen wir denn auch alle ohne Unterſchied gern in die Bitte mit einſtimmen: unſer tägliches Brod gieb uns heute.

Was unſer Leben hier erhält, gib uns ꝛc.

Und vergieb uns unſre Schuld, als wir vergeben unſern Schuldigern.

Vergieb uns unſre Fehler, Uebereilungen und Verſündigungen, wie wir geneigt ſind denen zu ver-

[illegible] die ſich an uns verſündigen; duldend und geduldig bey ihren Schwachheiten, und ſelbſt gegen ihre größere Vergehungen nicht rachſüchtig zu ſeyn; ſelbſt wenn ſie unſer Recht oder Eigenthum verletzen, uns zu mäßigen, und ſo viel wir können, von unſern Forderungen an ſie nachzulaſſen. Welche theure, heilige Verpflichtung, die wir damit übernehmen! Welche ernſtvolle Bedingung an welche Jeſus unſre Begnadigung bey Gott wollte geknüpfet wiſſen, wie er anderswo ſagte: **ſo ihr den Menſchen ihre Fehler vergebet, ſo wird euch mein himmliſcher Vater auch vergeben.** — Scheint nun aber dieſe Bitte nicht eine Ausnahme von dem zu machen, was ich im erſten Theil zu bemerken gab, daß Jeſus immer das wichtigſte in dieſem Gebet habe vorausgehen laſſen? Scheint es nicht, als ob er darnach in umgekehrter Ordnung die **Bitte, um die Vergebung unſrer Sünden,** derjenigen um unſern täglichen Bedarf hätte vorſetzen ſollen? So könnte man fragen. Ich denke alſo, er habe dieſe Ordnung für dießmal nicht beobachtet, um noch einen Zwiſchengedanken zu veranlaſſen, daß wenn wir geſagt hätten: **Gieb uns unſer täglich Brod,** wir noch dazu denken möchten, wie oft wir deſſen unwürdig ſind, und alſo dieß unſern Ernſt erhöhen mögte, wenn wir fortfahren: **Und vergieb uns unſre Schuld!**

Ach, oft vergehn wir uns an dir; verzeih uns ꝛc.

Führe uns nicht in Verſuchung, ſondern erlöſe uns von dem Uebel.

Bewahre uns vor Leiden, die uns zu ſchwer werden möchten, vor Traurigkeiten, die uns zu tief beugen möchten, vor allen Uebeln an Seele und Leib, die uns entweder ganz zu Boden drücken, oder uns um Glauben und gutes Gewiſſen bringen möchten; wobey nun die Apoſtel in der Folge die Gefahren und Beſchwerden in ihrer Amtsführung ſich beſonders denken ſollten. Vor dem allen bewahre uns oder befreie uns davon, wenn wir ſchon darein gerathen ſind.

Dringt auf uns wo Verſuchung Herr, ſo ſey ꝛc.

Erlös, erlös uns, unſer Gott, noch ꝛc.

Denn dein iſt das Reich, und die Kraft und die Herrlichkeit, in Ewigkeit. Amen.

Denn dein iſt das Reich; du beherrſcheſt alles, und regiereſt alles in allen. Dein iſt die Kraft; du vermagſt alles! dein iſt die Herrlichkeit; dir gebühret allein Anbetung.

Dritter Theil.

Und nun nach dieſer kurzen Erläuterung laſſet uns nun noch etwas über den **würdigen Gebrauch** dieſer Gebetsvorſchrift nachdenken, den ein jeder für ſich darnach zu machen hat.

1. **Einmal**, weil es gewiß leicht iſt, bey dem öftern Gebrauch derſelben in ein gedankenloſes Herſprechen derſelben zu gerathen; ſo habe ich oft gewünſcht, daß es von jeher in unſern chriſtlichen Gemeinen üblich geweſen wäre, ſie durch den Prediger zuweilen, und zur Abwechſelung mit einer kurzen Umſchreibung vorſprechen zu laſſen. Da denn nun aber das einmal nicht iſt, und Mancher es anſtößig finden möchte, wenn es ein und der andre Prediger aus eigner Wahl thäte, **ſo thue das nur ein jeder dann und wann für ſich; füge jeder Bitte, oder einer und der andern einige Gedanken bey, wie ſeine jedesmaligen Umſtände ſie ihm angeben, und halte ſo mit ſeinen Ueberlegun-**

gen ſich etwas dabey auf. Das thue z. E. der Sieche oder Kranke! Wenn er geſagt hat — **Unſer täglich Brod gieb uns heute** — ſo denke er nun hinzu: und ſtärke mich in meiner leiblichen Schwachheit, oder, erleichtere mir die Beſchwerden meiner Krankheit. Würde das nicht eine ſehr weiſe chriſtliche Uebung ſeyn? Würde damit nicht zugleich bey vielen dem geſchwinden Abſprechen dieſes Gebets vorgebeugt werden? Und würde nicht auch dieſes Innehalten bey einzelnen Bitten, um etwas für ſich dabey zu denken der Ehrerbietung gegen die Perſon deſſen gemäß ſeyn, deſſen Vorſchrift ſie ſind?

2. So laſſet uns nun aber auch ferner zuweilen **die Bitte aus der Reihe der übrigen beſonders herausheben, der wir in beſondern Umſtänden am bedürftigſten ſind, daß wir am Morgen, am Abend eines Tages, oder auch den Tag über, nur ſie vornemlich bey uns wiederholen.** Wir haben darin ſelbſt das Muſter J. Ch. vor uns, der in der bitterſten Stunde ſeines Leidens beſonders bey der dritten Bitte als der damals ihm wichtigſten ſtehen blieb, und wenn gleich mit etwas veränderten doch gleich bedeutenden Worten ſagte: **Nicht mein Wille, ſondern dein Wille geſchehe.**

Hätten wir alſo eines Tags einen guten Wunſch für unſer oder der Unſrigen zeitliches Wohl, der uns beſonders am Herzen läge, oder ſähen wir ihn ſchon vereitelt, und es wollte uns Unterwerfung unter den Rath Gottes ſchwer werden: würde es nicht gut ſeyn, wenn wir da nur immer dächten: **dein Wille, o Vater, geſchehe!** um uns ſo zur Ergebung in denſelben vorzubereiten oder darin uns zu ſtärken? Wär es nicht gut zu einer andern Zeit, wenn wir einem

Leid oder einer Gefahr des Lebens entgegen ſehn, eben ſo oft ſich in der Bitte zu Gott erheben: **Führe uns nicht in Verſuchung?** oder das Einmal beym Eingang in unſre gottesdienſtliche Häuſer, ein andersmal beym Ausgang aus demſelben es in der Bitte zu thun: **Geheiliget werde dein Nahme?** nicht gut bey Wahrnehmung der Irreligion mit ihren traurigen Folgen zu denken: **Dein Reich komme?** Bey Beleidigungen und Kränkungen: **Vergieb uns unſre Schuld, wie wir vergeben unſern Schuldigern?** Ihr erkennt welcher gute chriſtliche Gebrauch des V. U. auch das ſeyn würde.

3. Sollten endlich Eltern, oder Erzieher, beſonders noch kleiner Kinder bey dieſem meinen Vortrag gegenwärtig ſeyn, ſo will ich ihnen noch einen beſondern Rath geben, wie ſie ihren Kleinen dieſes Gebet des Herrn ſo bekannt machen ſollen, daß ſie es aufs ganze Leben mit Verſtand, mit Zueignung auf ſich und mit eignem Bewußtſeyn beten lernen. Ich habe doch ſchon im Eingang geſagt, wie es manchen Eltern nur darum zu thun iſt, daß ihre Kinder es früh, fertig und ohne Anſtoß herſagen lernen, ohne viel davon zu verſtehen. Mein Rath iſt alſo dieſer: **Laſſet es ihnen nicht mit einemmal ins Gedächtniß faſſen, ſondern jedesmal nur einen Abſatz; dieſen machet ihnen recht deutlich und wichtig, dabey haltet ſie ſo lange auf, bis ſie ſeinen Inhalt recht gefaßt haben; dann gehet zu dem in der Ordnung folgenden über, verfahrt dabey eben ſo; und ſo bis ihr mit allem zu Ende ſeyd.** Saget ihnen alſo zuerſt blos die Worte vor: **Vater unſer, der du biſt im Himmel;** gebet ihnen dabey zu bemerken: das iſt der liebe Gott, Schöpfer, Erhalter, Regierer aller Dinge; es ge-

fällt ihm, daß wir ihn Vater nennen; das iſt er auch mir und dir, denn er thut uns alles Gute; auch dir wird er das ſeyn, wenn wir deine Eltern lange nicht mehr ſeyn werden; du wirſt ſeine Fürſorge, Güte und Liebe nöthig haben, wenn du auch uns weiter nicht brauchſt. So verweilet bey dieſer Anrede zuerſt, ſo lange bis es nach ſeinen Fähigkeiten etwas dabey denken gelernt hat; und auf eine ähnliche Weiſe machet es mit jeder einzelnen Bitte. — Aber ſo wird das Kind Jahre lang daran lernen! Nun wenn es dann auch wäre, was wäre dabey verſäumt? oder vielmehr, wie viel wäre dabey gewonnen? Wie kann man ihnen nicht die ganze Religion dabey lehren; wie wird es ſo unvermerkt eine Fertigkeit erlangen durchs ganze Leben es recht zu brauchen.

Ja lehre du ſelbſt, o Gott, uns alſo beten, daß es nicht nur mit dieſen Worten deines Sohnes, ſondern auch in ſeinem Geiſt geſchehe, mit verſtändiger Ueberlegung, mit froher Zueignung, und mit herzlichem Empfinden deſſen, was ſich alles dabey denken läßt. Wie anders könnte es dir gefällig und uns nützlich ſeyn! So mache denn auch dazu uns weiſe, mache uns willig dazu und heilige uns immer mehr, daß wir dich im Geiſte und in der Wahrheit anbeten mögen. Amen.

14.

Homilie

am 3ten Sonntage nach Trinitatis

über das 15te Capitel der evangeliſchen Geſchichte Lucas.

Herr, du Allerhöchſter, du haſt Wohlgefallen an denen, die dich lieben, und läſſeſt auch denen es anbieten, die auf mancherley Abwege gerathen ſind, wenn ſie in Gehorſam und Liebe zu dir wieder zurückkehren wollen. So iſt es dein Wille, daß keiner verlohren gehe, allen geholfen werde und ſie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. Aber ſie müſſen ſich helfen laſſen, die Geſinnungen annehmen, mit welchen du Leben, Seegen und in Ewigkeit fortdauernde Glückſeligkeit verbunden haſt, und dem, welchen du geſandt haſt, Jeſu Chriſto, an Geiſt und Sinn ähnlich werden. So erfordert es deine Vollkommenheit. Was du einmal geordnet haſt, auch zu unſerm wahren und dauerhaften Wohl geordnet haſt, davon kannſt und wirſt du nicht abgehen. Es wird alſo auch ohne Veränderung dabey bleiben, daß nur Frömmigkeit und Tugend zum Leben und zur Glückſeligkeit fördern. Gieb uns auch hiervon das rechte Wiſſen und vermehre es unter uns. Es freue ſich der Gute, daß er auf guten Wegen iſt, auf welchen es ihm nicht anders als wohl gehen kann; es erkenne der Sünder, wie ſehr er ſich ſelbſt an ſeinem Wohl hinderlich iſt, es verzage aber auch keiner, der Luſt zur Beſſrung hat an deiner Vaterhuld — Denn du läſſeſt dich finden, von denen, die dich ſuchen; läſſeſt es nie an Rührungen deines Geiſtes und Wortes mangeln, die Gewiſſen der Menſchen zu wecken, Wahrheit und Gutes ihnen zu erkennen zu geben, ihr Herz dazu zu neigen, ihren Willen [illegible] zu lenken, daß du ihnen wohlthun könneſt, wie [illegible] gerne willſt. Lehre uns dieſen deinen Rath von unſrer Seligkeit mit allem Beyfall unſrer Herzen annehmen, uns mit aufrichtigem Ernſt darnach richten, und auch itzt mit geſetzter Aufmerkſamkeit darüber nachdenken.

Nach der gewöhnlichen Abtheilung enthält unſer heutiger Text nur die erſte kleinſte Hälfte des 15ten Cap. Lucas vom 1ten bis 10ten Vers; allein ſo entbehrt man ein ganzes drittes Gleichniß, durch welches Jeſus die vorzuſtellende Sache noch ferner erläutern wollte, daß es alſo dienlich ſeyn wird, wenn wir einmal dieſes mit zu unſerer Betrachtung ziehen. Er ſtellte alſo in einem dreyfachen Bilde, theils **es als ſein ehrenvollſtes Geſchäffte vor, die Beſſerung menſchlicher Herzen zu bewirken**, theils **dieſe Beſſerung als die Hauptſache des Menſchen bey ſeiner Begnadigung.** Laſſet uns die Art wie er das thut, wie er beydes erläutert, genauer bemerken.

I. Die Uebelgeſinnten unter den Juden wollten es ihm zu einem großen Vergehen machen, daß er mit Sündern, die ſie entweder dafür hielten, wie die damaligen Zollbedienten, oder die es wirklich waren, umgienge. Dieſen Vorwurf alſo wollte er ablehnen! anſtatt nun zu ſagen: „was ihr doch für Menſchen „ſeyd! ihr ſolltet ja wohl merken, daß es mir nicht um „ihre Freundſchaft, ſondern um ihre Seligkeit zu thun „iſt; ſolltet ſelbſt euch freuen, wenn jemand ſich ihrer annimmt, um ſie zu beſſern Menſchen zu machen,“ — ſtatt das in einer trocknen Vorſtellung ihnen entgegen zu ſetzen, oder ſeine anderweitigen Bezeugungen zu wiederholen; **ich bin gekommen zu ſuchen und ſelig zu machen, was verlohren iſt; die Starken bedürfen des Arztes nicht, ſondern die**

die Schwachen (Luc. 19, 10. Marc. 2, 17.;) ſtatt alles deſſen hielt er ihnen nach ſeiner muſtervollen Lehrweisheit, ein dreyfaches Bild vor, und überließ es ihrem Gewiſſen die Ungerechtigkeit ihres Tadels dabey zu fühlen, und ſich deſſelben zu ſchämen.

Jeder im Unglauben oder Laſterhaftigkeit dahin gehende Menſch iſt ihm einem Schaafe gleich, das von der Heerde abkömmt, oder einem **Groſchen**, der von der Hauptſumme verloren geht, oder einem Kinde, das aus dem väterlichen Hauſe entweicht, in der Irre umherſchweift und darüber in Mangel und Elend geräth. Schon in ſoweit iſt ungemein viel Natur und Wahrheit in dieſen Vergleichungen. Wer von der Tugend weicht, der weicht von ſeinem Glücke und entfernt ſich immer weiter davon, je mehr er die Bahn des Guten verläßt. Er vermindert in der Welt die Summe des Guten, das durch ihn geſtiftet werden könnte und ſollte; und er ſelbſt muß das alles entbehren, was Geiſt und Herz erfreut. Doch da dieß nur Einleitung zu dem ſeyn ſollte, was die eigentliche Abſicht Chriſti war, ſo wollen wir uns dabey nicht aufhalten.

Sich ſtellt alſo der Heiland vor, wie er den ſündigen Menſchen nachgehe, ihm zu ſeiner Beſſerung und Seligkeit zu verhelfen ſuche und keine größere Freude kenne, als die Anzahl der Guten zu vermehren. Er ergreift deßwegen einmal das Bild eines Hirten, der eine Heerde von 100 Schaafen beſitzt, dem aber auch das einzige, was er vermißt, ſo werth iſt daß er es aufſucht und nachdem er es gefunden hat, mit den lebhafteſten Freudensbezeugungen es wieder zur Heerde zurückbringt. Weil denn aber mancher hätte denken mögen, auf ein Schaaf weniger komme bey Hunderten es eben nicht an und alſo dieſes Bild in ſo weit nicht natürlich genug hätte ſcheinen können, ſo gab er ferner ein armes Weib zu denken, deren ganzes Vermögen nur in 10 Groſchen beſteht, für welche alſo der Verluſt eines Einzigen, etwas anſehnliches ſeyn würde, daß ſie ihn ängſtlich ſuche, bis ſie ihn geſunden und dann mit großem Freudengeſchrey ihn der übrige Summe wieder beylege! Vielleicht wollte er auch überhaupt bey dem einem wie bey dem andern Bilde, zugleich den Nebengedanken veranlaſſen: die Anzahl der Guten ſey wahrhaftig nicht ſo groß, daß er nicht auch um einen einzigen Sünder ſich bekümmern ſollte. Allein dem ungeachtet hätten ſeine Widerſacher noch eine Einwendung anderer Art machen können. Die damaligen Zollpächter und Zollbediente im jüdiſchen Lande waren damals größtentheils Römer und ihrem Gottesdienſte nach Heyden, jene hätten alſo noch ſagen können: ſo ſollteſt du dir doch wenigſtens mit ſolchen heydniſchen Geſindel nichts zu thun machen, die gehören nicht zu den 100 Schaafen einer Heerde; dieſe ſind nur wir vom Hauſe Iſrael! Um deßwillen ſtellte er die 3te ausgeführteſte Vergleichung zwiſchen den Juden und allen andern Völkern an; er zeigte beyde als Söhne eines Vaters, jene als den älteſten Sohn, weil ſie bey der Erkenntnis des einzigen Gottes geblieben waren oder auch am früheſten dazu gelangt waren, dieſe, als den jüngern, ausgearteten, weil dieſe Erkenntniß unter ihnen verlohren gegangen war; und Gott, als einen gütigen Vater, der ſich aller ſeiner Kinder erbarme, an deſſen vergebender Gnade alle andre Völker gleichen Antheil nehmen ſollten, wenn ſie zu ſeiner Verehrung zurückkehrten; der unter Juden und Heyden in dem Werke der Erlöſung keinen Unterſchied wolle gemacht wiſſen und nicht wolle, daß jemand von ihnen verlohren gehe.

Durch das alles wollte nun unſer Herr Chriſtus nicht nur den Werth anzeigen, den er ſelbſt auf Menſchenſeelen und ihre Rechnung ſetzte, nicht nur ſein herzliches Verlangen wahre Glückſeligkeit auch nur bey einem Menſchen zu fördern denken laſſen; er wollte damit auch zu erkennen geben: es ſey der Hauptzweck ſeines Geſchäffts auf Erden verdorbene Menſchen wieder zurecht zu bringen, die Sünder um ſich her zu ſammeln, daß ſie ihn **hörten** und durch ſeine Belehrungen und Erweckungen gewönnen, richtigere und gebeſſerte Geſinnungen annähmen, oder, wie er es in der Anwendung kurz ausdrückte, **Buße thäten.**

So nemlich ſuchte Jeſus, in dem ganzen Zeitraume, in welchem er öffentlich lehrte, das Verlohrne und konnte auf keine andre Weiſe es ſuchen, als durch Lehre und Unterricht, durch Ermahnungen und Erweckungen, durch das, was ein jeder hören, ein jeder verſtehen, prüfen und auf ſein Herz und Leben anwenden konnte. Es war ihm durchaus darum zu thun, eine Umänderung in der damals herrſchenden Sinn- und Denkungsart von Gott, ſeiner rechten Anbetung, ſeiner zum wahren Menſchenwohl gemachten ewigen Einrichtung zu bewirken; Gottesfurcht und Tugend durch die einleuchtendſten und rührendſten Vorſtellungen bey allen geltend zu machen, und nun dabey einem jeden eine auch nach dieſem Leben fortdaurende Glückſeligkeit erwarten zu laſſen. Dadurch zeigte er ſich in ſeinem ganzen öffentlichen Leben, als einen Heiland, Helfer, Retter der Menſchen, ſo wie es ja wohl eine groſe Hülfe iſt, wenn uns jemand in den Stand ſetzt, es gut und in Ewigkeit gut zu haben.

Auch wir ſollten alſo auf dieſes ſein wohlthätiges Geſchäffte der Erleuchtung und Heiligung der Menſchen, welches ihm zu dieſer herrlichen Vorſtellung Gelegenheit gab, einen groſen Werth ſetzen, und mehr Gewicht darauf legen, als es gemeiniglich geſchieht. Nur gar zu viele entwürdigen ihn, indem ſie an ihm nur einen Arzt haben wollen, der gleichſam ein einſchläferndes Mittel giebt, wobey ſie ihres Sünden Uebels in den Stunden der Zerſtreuung vergeſſen können. Aber ſetzet, er wollte als ein weiſer, verſtändiger Arzt, dieſes Uebel von Grundaus heben. Und wie, wenn das bey körperlichen Uebeln geſchieht, für neue geſunde Säfte muß geſorgt werden, ſo wollte er beſſeres Denken, Wollen, Wünſchen und Hoffen in die Seele der Menſchen bringen, denen es daran fehlte. Die alſo dazu ſich verſtehen, dazu ſein Evangelium bey ſich wirken laſſen, und ſo durch ihn geheilt werden: denen iſt er wirklich ein Heiland geworden, die haben durch ihn ſich helfen laſſen.

II. Damit hängt nun das genau zuſammen, was ferner den Inhalt der dreyfachen Vergleichung in unſerm Texte ausmacht: **daß auch Herzens- und Lebensbeſſerung die Hauptſache des ſündigen Menſchen ſeyn muß.** So, ſo läßt er ſich als ein verlornes Schaaf wiederfinden, indem er ſich wieder zu den Guten geſellet; ſo iſt er dem wiedergefundenen Groſchen ähnlich, mit dem gleichſam der Höchſte in ſeiner Welt wieder etwas Gutes ausrichten kann; ſo kehrt er in das väterliche Haus Gottes und zu ſeiner guten Ordnung zurück. Bloße Verſprechungen, bloße Bedaurungen, bloßes Beziehen in einer Stunde der Andacht auf-Chriſti Verdienſt und Gerechtigkeit, das erkennet und begreiſet ihr leicht, kann dazu nicht hinreichen. Dabey allein iſt man für ſeinen Beruf, für die Geſellſchaft, für das in derſelben auszurichtende Werk Gottes noch eben ſo unnütz als ein Groſchen für den Gebrauch ſo lang er in einem Winkel verborgen liegt. Dadurch kommt man noch nicht zu der wahren Ruhe, welche allein aus einer feſten, guten Geſinnung entſpringt, ſo wie ein von der Heerde verlohrnes Schaaf nicht eher wieder auf die Weide kommt, als bis es zu den übrigen zurückgebracht iſt. Damit hat man ſich noch lange nicht in die Ordnung gefügt, die Gott von uns will beobachtet wiſſen; davon kommt alſo auch gar nichts in der ſo ausführlichen dritten Vergleichung vor.

Der in derſelben vorgeſtellte Wüſtling **hatte das Seinige lüderlich durchgebracht** — So verzehret der Laſterhafte ſeine Kräfte und wendet ſeine Gaben unordentlich an. Als ein ſolcher **fieng er an zu darben und mußte ſich zu den niedrigſten Dienſten verſtehen** — ſo ſtürzt ſich der Sünder in mannichfaltiges Elend an Seele und Leib. **Aber er ſchlug in ſich: wieviel hat mein Vater Tagelöhner, die Brodes im Ueberfluß haben und ich vergehe für Hunger** — Das iſt das Erſte auf dem Wege zur Sinnesänderung; **heilſame Beſinnung.** Er faßte alſo den Entſchluß: **Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen und geſtehen: Vater, ich habe geſündigt vor Gott und vor dir — ich bin weiter nicht werth, dein Sohn zu ſeyn, mache mich zu einem deiner Tagelöhner** — Das iſt das zweyte in der Beſſerung der Menſchen: **ernſter Vorſatz das Böſe fernerhin zu vermeiden und das Gute zu thun**, mit Reue und Schaam vor Gott verbunden. **Und er machte ſich auf und kam zu ſeinem Vater** — Das iſt die Vollendung der wahren Buße, wenn man nicht nur ſagt: ich will mich ändern, nicht nur etwas von Unwillen über ſich, von Unrecht und Betrübniß empfindet, ſondern ſich wirklich ändert und des guten Zutrauens zu Gott iſt, daß man ihm gefällig dabey ſeyn werde, daß man ſich aller Erweiſungen ſeiner durch Jeſum bis in den Tod verherrlichten Erbarmung zu erfreuen und Theil an allem dem Guten haben werde, das er denen, welche gut denken und handeln, oder dazu zurückkehren, für Zeit und Ewigkeit auserſehen hat.

Und ſollte nicht dieſe wahre Herzensbeſſerung aller derer, die ſie nöthig haben, auch die Hauptſache in dem göttlichen Urtheile ſeyn? Nun, wer daran noch zweifeln könnte, noch dieſer ganzen Vorſtellung des Herrn, der das Schaaf zeigt, nicht wie es erſt noch gezüchtiget wird, da es ja ohnedem ſchon unter den Dornen und Hecken in die es gerathen war, viel mochte gelitten haben, ſondern wie es der Hirte mit Freuden auf ſeine Achſel nimmt, — wer, ſage ich nach dieſer ſeiner Vergleichungsart daran noch zweifeln könnte, dem verſichert er ausdrücklich: **es wird Freude im Himmel ſeyn über einen Sünder der Buße thut**; es wird keines Bittens, keines Flehens und Winſelns bedürfen, um einen wirklich gebeſſerten Menſchen den frohen Zutritt zu Gott, als einem Vater voll Erbarmung, zu verſchaffen — es wird nichts als Freude gehört werden. — Dem, der darüber noch in Zweifel ſeyn oder gerathen könnte, zeigt er im Bilde den irdiſchen Vater, wie er den zurückkehrenden Sohn anſichtig wird, auf ihn zueilt und ihn mit aller Güte aufnimmt als ſein Kind. Und wenn das nicht alle irrdiſche Väter im gleichen Falle thun würden, einem Kinde, bey noch ſo vielen Bezeugungen der Reue ſogleich wieder mit Freundlichkeit zu begegnen; ſo würde es entweder menſchliche Schwachheit ſeyn, die uns hindert die Unarten andrer mit Einemmal ganz zu vergeſſen, die aber in dem Vollkommenſten weiter nicht gedacht werden kann; oder es würde nöthige Vorſicht ſeyn erſt aus den Folgen von der Aufrichtigkeit einer ſolchen Beſſerung ſich zu verſichern, die denn der auch nicht nöthig hat, der das Herz kennt, und unſre Gedanken von ferne verſteht.

Deßwegen wird nun doch der Gute und Fromme, der ſchon lange in tugendhaften Geſinnungen und Erweiſungen geübt iſt, nicht denken: was hilft mir meine Frömmigkeit, wenn der ſich beſſernde Sünder dergleichen Vaterliebe Gottes ſich zu erfreuen hat? wenn in dem Wohlgefallen des Höchſten zwiſchen Beyden, dem, der treu geblieben, und dem Reuigen, Abgewichenen kein Unterſchied ſtatt findet? Denn ſo iſt doch einmal es immer beſſer, was man ſchon iſt, als was man noch erſt werden ſoll; und denn läßt ſich auch darauf das anwenden, was der Vater im Bilde dem mißvergnügten älteſten Sohne antwortete: **Mein Sohn! du biſt allezeit bey mir geweſen, und alles, was mein iſt, das iſt dein; du ſollteſt alſo fröhlich ſeyn,** an der Freude unſers ganzen Hauſes Theil nehmen; **denn dieſer dein Bruder war tod und iſt wieder lebendig, war verlohren und iſt wieder funden.** So viel nemlich iſt es werth, der Buße nicht erſt bedürfen; ſchon lange in dem Beſitz eines ruhigen Gewiſſens und jeder guten Hoffnung zu Gott zu ſeyn. Und je mehr wir ſelbſt das Glück guter Geſinnungen genießen, um ſo erfreulicher ſollt es uns ſeyn, wenn andre neben uns nach vielen Verirrungen deſſelben auch theilhaftig werden.

Das alles gebe Gott uns immer mehr ſo zu erkennen, wie es der Wichtigkeit der Sache gemäs iſt, und unſer wahres Seelenglück davon abhängt. Wohl alſo auch allen denen, die das mit allem Beyfall annehmen und mit Gewiſſenhaftigkeit befolgen! Wohl uns, wenn das auch unſre chriſtliche Weisheit iſt. Amen!

15.

Ueber die Epiſtel am erſten Pfingſttage.

Apoſtelgeſch. 2, 1 — 13.

Nach dieſer Erzählung waren die Schüler unſers Jeſus am Pfingſtfeſte, als dem Erndtefeſte der Juden, in einem der Säle des weitläuftigen Tempelgebäudes verſammlet. Auf einmal entſtand in der Nähe ihres Aufenthalts ein Getöſe in der Luft; ein heftiger Windſtoß führte ein Gewitter her; die Blitzſtrahlen fuhren in den Saal, durchkreuzten ſich einander und ſchienen über ihren Häuptern ſich zu verweilen. Das ſollte ihnen ein ſichtbares Zeichen von der Mittheilung des heiligen Geiſtes ſeyn, den Jeſus ihnen verheißen hatte. Und nun wurden ſie auch außerordentlich begeiſtert, und lobten Gott in nie gelernten Sprachen. Das auffallende Getöſe zog die im Vorhofe und in der Nähe des Tempels Verſammelten, unter welchen viele Ausländer waren, die das Feſt nach Jeruſalem gebracht hatte, herbey. Dieſe erſtaunten, als ſie da Leute in ſolcher Begeiſterung erblickten, und lauter Galiläer in den verſchiedenen Sprachen der Länder, aus welchen ſie hergereiſet waren, mit der größten Inbrunſt beten und Gott preiſen hörten. Einige ſpotteten zwar über dieſen Vorfall und äuſſerten, daß ſie wohl betrunken ſeyn möchten; allein auf ſehr Viele machte er einen ſolchen Eindruck, daß ſie ſich darüber Belehrung von den Apoſteln ausbaten und dreytauſend ſich taufen ließen. So beförderte Gott auch in der Folge die Fortpflanzung der Lehre ſeines Sohnes, indem er den Apoſteln, welche ſie verkündigten, durch **Wunder** das Zeugniß gab, daß ſie von ihm komme.

Gott gieng alſo hier von dem gewöhnlichen Wege, auf welchem er ſonſt nützliche Wahrheiten ſich ausbreiten läßt, ab, indem er zur Einführung des Chriſtenthums in die Welt Wunder geſchehen ließ. — Wenn man indeſſen über dieſe auſſerordentlichen Veranſtaltungen Gottes ohne Vorurtheil nachdenkt, ſo wird man darin auch die Spuren ſeiner weiſen und gütigen Fürſorge zum Beſten der Welt nicht verkennen — das muß uns denn in unſerm Glauben an unſre wohlthätige Religion ſtärken und uns ermuntern, die dadurch erlangten Vorzüge und Vortheile auch gehörig zu ſchätzen und zu gebrauchen. Dazu ſoll uns das Stiftungsfeſt des Chriſtenthums, das wir jetzt wieder feyern, Gelegenheit geben, und ich will deßwegen

Von der Weisheit und Güte Gottes in der wundervollen Ausbreitung des Chriſtenthums

reden und zwar

I. **davon zu überzeugen ſuchen**, und dann

II. erinnern, **wozu wir dieſe Ueberzeugung gebrauchen müſſen.**

Erſter Theil.

Gottes Weisheit und Güte leuchtet aus der Fortpflanzung des Chriſtenthums durch Wunder hervor, ſowohl wenn man **auf diejenigen, welche es ausbreiteten**, als auch **auf diejenigen, unter welchen ſie es ausbreiten ſollten**, Rückſicht nimmt.

1. Sollten Jeſus Bemühungen, vernünftigere Gottesverehrung in der Welt zu verbreiten, nachdem

er die Erde wieder verlaſſen hatte, wichtige und dauernde Folgen haben; ſo mußten dieſe allerdings **durch ſeine Apoſtel und Jünger** bewirket werden. Denn ſie waren unter allen ſeinen Zeitgenoſſen am beſten dazu vorbereitet, auf dem Grunde, den er gelegt hatte, weiter fortzubauen. Vom Anfange ſeines Lehramts an hatten ſie mit ihm gelebt — ſie nahmen kein Aergerniß mehr an ſeinem Kreuzestode, da ſie von ſeiner Auferſtehung überzeugt waren — ſie hatten ſogar von ihm den Auftrag erhalten, ſein Geſchäfft fortzuſetzen, und die Verſicherung bekommen, daß Gott ſie dabey unterſtützen werde. — Allein ungeachtet alles deſſen, was zur Vorbereitung auf ihr künftiges Amt geſchehen war, hatte dieß noch nicht den gehörigen Eindruck auf ſie gemacht. Sie ſahen Jeſus Abſichten noch nicht von der rechten Seite an; ſie hegten noch immer das Vorurtheil, daß er als ein irrdiſcher König regieren, und ſie vor allen andern bedenken würde; denn ſie fragten ihn noch am Tage, da er ſie verließ, wann er das Reich Iſraels aufrichten oder wiederherſtellen werde? Dieß Vorurtheil ward zwar durch ſeine Trennung von ihnen wieder geſchwächt, und ſchien nun gar nichts mehr für ſich zu haben; allein wenn doch weiter nichts vorgefallen wäre, ſo würden ſie wohl nicht im Stande geweſen ſeyn, der Lehre ihres erhöheten Freundes bey ihren Zeitgenoſſen Eingang zu verſchaffen — Sie waren überdem Galiläer und als ſolche, wie ſie wußten, bey ihren eigenen Landesleuten in Jeruſalem und in Judäa verachtet, freylich aus Vorurtheil verachtet; aber das Bewußtſeyn, daß man verachtet wird, macht zu großen Unternehmungen unfähig — Wären ſie noch mit mächtigen Familien verbunden geweſen, hätten ſie ſelbſt anſehnliche Beſitzungen gehabt, hätten ſie in dem Rufe vorzüglicher Einſichten und einer hinreißenden Beredſamkeit geſtanden; ſo möchten ſie noch eher zu

Beförderung der Angelegenheit ihres erhöheten Freundes etwas haben wagen können. Aber wir wiſſen ja, as ſie waren. — Hierzu kommt noch, daß ſie wußten, ſie würden von ihrer Unternehmung nicht nur keine irrdiſche Vortheile erhalten, ſondern müßten vielmehr alles, was ihnen lieb und werth war, aufopfern. Denn ſie konnten nach dem, was ihnen Jeſus von ihrem künftigen Schickſale vorhergeſagt hatte, und was ihm ſelbſt wiederfahren war, ſich wohl vorſtellen, was ſie als Beförderer ſeiner Sache zu erwarten haben möchten. Sie ſahen nichts als ſolche Verfolgung, Beſchimpfung, Gefängniß, Marter und einen gewaltſamen Tod vor Augen. Dabey waren ſie ſchüchterne und furchtſame Leute, die alle davon flohen, als Jeſus gefangen genommen ward, und ſich einſchloſſen, um nicht verrathen zu werden, da doch niemand ſich um ſie bekümmerte. —

2. Und dieſe ſelbſt noch mit Vorurtheilen erfüllte, verachtete, arme, ungelehrte und furchtſame Männer ſollten nun **unter ihren Zeitgenoſſen**, die von Jugend auf in einer **andern** Religion erzogen waren, und zwar in einer Religion, die dem Chriſtenthume in vielen Stücken ſo ſehr **widerſprach**, dennoch **die Ausbreitung deſſelben befördern**. Was hätten ſie doch, wenn ſie, ſich ſelbſt überlaſſen, ſich auch dazu entſchloſſen, wohl ausrichten können? Schon dadurch würden diejenigen, an welche ſie ſich etwa gewandt hätten, wider ihre Belehrung eingenommen worden ſeyn, daß ſie Meinungen entſagen mußten, wovon ſie ſich ſo lange überredet hatten, denen ihre Vorfahren und Eltern zugethan geweſen waren, und die ſie unter dem Schutze ihrer Obrigkeit frey äuſſern konnten. Denn wozu laſſen ſich, nach der Erfahrung aller Zeiten, die meiſten Menſchen ſchwerer bewegen, als von Kindheit an gehegte Einſichten fahren zu laſſen oder zu ändern?

Betreffen die neuen Vorſtellungen, die ſie annehmen ſollen, gar das, was ſie Religion nennen; ſo halten ſie Augen und Ohren zu, wagen es nicht einmal zu unterſuchen, welches das Beſſere ſey, um ſich, wie ſie glauben, nicht zu verſündigen: oder ſie ſind zu träge und gleichgültig gegen Wahrheit, um ſich die gehörige Mühe bey der Unterſuchung derſelben zu geben, und ſtimmen denen bey, die wirklich aus guter, aber ungegründeter Meinung Gefahr vermuthen und verkündigen. — Wie unüberwindlich waren alſo, menſchlichem Urtheile nach, die Schwierigkeiten bey der erſten Ausbreitung des Chriſtenthums, wenn man es auch nur als eine neue Religion betrachtet! —

Zwar ſind die Lehren deſſelben die vernünftigſten und wohlthätigſten, die ſich nur denken laſſen; aber man würde ſehr irren, wenn man glauben wollte, daß Juden und Heiden davon leicht zu überzeugen geweſen wären, da ihre bisherigen religiöſen Meinungen und Einrichtungen von jenen meiſtens ſo ſehr abwichen. — Das Chriſtenthum iſt freylich auf das Judenthum gegründet worden, jenes wurde durch dieſes vorbereitet, und hatte mit dieſem viele Lehren gemein; aber da Glaube an den, von der Landesobrigkeit zum ſchimpflichen Kreuzestode verurtheilten, Stifter des Chriſtenthums, als an den von Gott geſandten Lehrer und Wohlthäter die erſte Forderung an Juden ſeyn mußte, und die Meynung von der ewigen Gültigkeit der moſaiſchen Geſetze mit der Annahme des Chriſtenthums nicht beſtehen konnte; ſo mußte das ſchon Juden dagegen aufbringen. **Sind nicht alle dieſe, die da reden, aus Galiläa?** So würde man nicht mit Bewunderung, wie am Pfingſtfeſte, ſondern mit Abſcheu gefragt, und ſich dazu aus vermeintem Eifer für Gottes Ehre berechtigt gehalten haben. — Und was würden

den die Apoſtel dem Götzendienſte für Abbruch gethan, was würden ſie wider die Macht und Liſt der heidniſchen Prieſter, denen an der Aufrechthaltung deſſelben gelegen war, ausgerichtet haben? Denn ſo leicht es durch das Chriſtenthum dem geſunden Menſchenverſtande geworden iſt, das Thörichte der Abgötterey und Vielgötterey einzuſehen; ſo ſchwer muß es doch für die, die derſelben ergeben ſind, ſeyn, nur einen Gott zu glauben. — Dieſe hielten aber auch, ſo wie die Juden, Opfer und gottesdienſtliche Gebräuche für die wichtigſten Stücke der Gottesverehrung, die, da ſie prächtig und feyerlich waren, ſinnliche Menſchen um deſto mehr an ſich ziehen mußten. Wie wären dieſe doch dahin zu bringen geweſen, ihren gottesdienſtlichen Feyerlichkeiten zu entſagen, und ſich zu überzeugen, daß die Gottheit nicht in Tempeln, die mit Menſchenhänden gemacht ſind, wohne, und inſonderheit durch fromme Geſinnungen verehret werden müſſe? Zwar konnte das Beſchwerliche und Koſtbare des Opferdienſtes dazu beytragen, aber man muß auch nicht vergeſſen, daß ſinnliche Menſchen ſich gerne alles Beſchwerliche gefallen laſſen, wenn ſie dadurch die Gottheit wieder zu verſöhnen glauben. —

Sehen wir alſo ſowohl auf die, welche das Chriſtenthum ausbreiten, als auf die, unter denen ſie es ausbreiten ſollten, ſo finden wir dabey Schwierigkeiten und Hinderniſſe, die, menſchlichen Urtheilen nach, nicht zu überwinden waren. Und dennoch traten die Apoſtel unter Juden und Heiden als Lehrer des Evangeliums auf, und brachten Viele dahin, daſſelbe anzunehmen. Es muß daher etwas Beſondres vorgefallen ſeyn, wodurch ſie dazu entſchloſſen gemacht, und in den Stand geſetzt wurden, jene Schwierigkeiten und Hinderniſſe zu beſiegen. Und das war die Begebenheit, deren unſer Text erwähnt, und deren Andenken wir in dieſem Feſte erneuern; das war die Erfüllung jener Verheiſſung von der Mittheilung auſſerordentlicher Geiſteskräfte und Fähigkeiten; das war das Zeugniß, welches Gott auch in der Folge ihrer Predigt durch Wunder gab. Nun ſahen ſie überzeugend ein, daß Jeſus eigentliche Abſicht war, durch ſeine Lehre über die Menſchen zu herrſchen, und daß ſie durch Verbreitung derſelben dieſe Herrſchaft gründen ſollten, weil der verheißene Gottesgeiſt durch ſie Zeichen und Wunder wirkte, die es bewieſen, daß es Gottes Werk ſey, was ſie unter den Menſchen trieben; nun konnten ſie ihre Zeitgenoſſen getroſt auffordern, ſich dem zu unterwerfen und nach deſſen Anweiſung zu leben, in deſſen Namen ſie die gröſſeſten Thaten verrichteten. Nun konnten ſie das Aergerniß ſeines Kreuzestodes durch die Verſicherung heben, daß er auferſtanden und in den Himmel eingegangen ſey, die allen Glauben verdiente, da ſie durch ihn ſolche Kräfte äuſſerten. Wenn ſie unter Anrufung des Namens Jeſu Kranke geſund machten, und Todte erweckten; ſo mußte die erſtaunte Menge aufmerkſam und geneigt werden, zu forſchen, was der Wille der Gottheit ſey, die ſo augenſcheinlich durch ſie wirkte. — Enthält demnach das Chriſtenthum den Grund aller ſichern Kenntniſſe von Gott, ſeinen Geſinnungen gegen uns, unſern Pflichten und unſrer Beſtimmung, enthält es alles, was nur kräftig zum Guten ermuntern, was uns erheitern, und unter allen Umſtänden — beruhigen und tröſten kann; ſo iſt auch die wundervolle Ausbreitung deſſelben ein unverkennbarer Beweis der Weisheit und Güte unſers Gottes. Denn ohne dieſe auſſerordentlichen Veranſtaltungen hätte ſich noch wohl eine zeitlang Jeſus Andenken, als des weiſeſten und beſten Lehrers, als des verfolgten Unſchuldigen und des hingerichteten Mannes Gottes erhalten;

ſeine Geſchichte wäre wohl mit zu jenen zahlreichen Verfolgungsgeſchichten der Weiſeſten und Edelſten gezählet worden: aber als Geſchichte des Erretters von Unwiſſenheit, Sünde und Elend, als Geſchichte deſſen, der Leben und Unſterblichkeit ans Licht gebracht hat, wäre ſie nie emporgekommen. Schätzen wir alſo unſre göttliche Religion — ſo müſſen wir auch auf dem Wege, auf welchem die Vorſehung ihre Ausbreitung zuerſt befördert hat, die Spuren der Weisheit und Güte freudig bewundern. —

Zweiter Theil.

Allein dieſe wundervollen Anſtalten, wodurch das Chriſtenthum in die Welt eingeführet ward, würden wir nicht nach ihrem wahren Werthe beurtheilen, wenn wir noch immer neue Wunder verlangten, um den Glauben an daſſelbe in der Welt zu befördern; wir müſſen vielmehr Gott danken, daß wir jetzt keiner fortdauernden Wunder dazu mehr bedürfen, und nun deſto uneingeſchränkter von dem Geiſte der Religion uns leiten laſſen, und nach demſelben denken und handeln, **das iſt der Gebrauch, den wir von der Betrachtung der Weisheit und Güte Gottes in der wundervollen Ausbreitung des Chriſtenthums machen müſſen.**

1. **Wir müſſen Gott danken, daß wir keiner neuen Wunder bedürfen, um an das Chriſtenthum zu glauben.** — Eine Lehre, die durch ſo auſſerordentliche Begebenheiten in die Welt eingeführt, und als eine vom Himmel gekommene Lehre ſo augenſcheinlich beglaubigt ward; eine Lehre, die uns einen Gott predigt, der alles, was da iſt, gemacht hat, der alle ſeine lebendigen Geſchöpfe auf das gütigſte verſorgt und auf das weiſeſte regiert; der der Vater ſeiner Menſchen iſt, nichts von uns fordert, als was wir, um glücklich zu werden, thun müßten, wenn ers auch nicht ausdrücklich gefordert hätte, der unſere Fehler und Vergehungen verzeiht, ſo bald wir davor uns hüten, und uns noch ewig glücklich machen will, wenn wir treu unſere Pflichten erfüllen; eine ſolche Lehre ſollte nicht unſere Werthſchätzung und unſern Glauben verdienen, wenn gleich vor unſern Augen zu ihrer Beſtätigung keine Wunder mehr geſchehen? — Von dieſer liebenswürdigen Seite können wir ſie aber jetzt von Jugend auf, aus ſo vielen vortrefflichen Schriften, aus den öffentlichen Vorträgen darüber kennen lernen, und in ſo vielen heilſamen Veränderungen in der menſchlichen Denkungsart und Sitten, in ſo vielen wohlthätigen Einrichtungen des geſellſchaftlichen Lebens, die ſie veranlaßt, und befördert hat, erblicken. Und wir wollten nicht Gott danken, daß wir keiner Wunder bedürfen, um nur darauf aufmerkſam zu werden, daß wir ihn allein anbeten müſſen, daß er weiß, was wir bedürfen, ehe wir ihn bitten, daß herzliche und thätige Menſchenliebe des Geſetzes Erfüllung ſey, und daß uns vergolten werden ſoll, wie wir hier bey Leibes Leben gehandelt haben? Wir wollten nicht Gott danken, daß wir zu einer Zeit leben, wo jene großen Wahrheiten mehr als ehemals gekannt und geglaubt werden, und zur Beförderung der Glückſeligkeit dieſes Lebens wirkſam geweſen ſind?

2. Sollen aber dieſe dankbaren Empfindungen nicht vorübergehend ſeyn, ſondern wirklich Werth und Nutzen für uns haben; ſo müſſen wir denn nun auch deſto uneingeſchränkter **von dem Geiſte des Chriſtenthums uns regieren laſſen und nach dem-**

demſelben denken und leben. Je mehr wir Kenntnis deſſen, was wahr und gut iſt erlangen können, deſto mehr Verpflichtung für uns, davon gewiſſenhaften Gebrauch zu machen. Wie viel unverantwortlicher alſo Unglaube und Aberglaube und Laſter für jetzige Chriſten — wie viel unverantwortlicher grobe Unwiſſenheit und Gleichgültigkeit in Anſehung der Religion — wie viel unverantwortlicher Haß und Verfolgung anders Denkender — wie unverantwortlich die hin und wieder herrſchende und überhandnehmende Ueppigkeit und Neigung zum Wohlleben, und die daraus fließende Unthätigkeit und Liebloſigkeit. — Laßt uns alſo beſonders zu unſern Zeiten, wo das Licht des Evangeliums heller als jemals leuchtet, unſre Kenntniß vom Chriſtenthum immer mehr zu berichtigen, unſern Glauben an daſſelbe immer vernünftiger und gegründeter zu machen, und in allen unſern Gedanken, Begierden, Neigungen und Geſinnungen uns immer mehr darnach zu richten ſuchen; ſo werden wir erfahren, daß den allein wahren Gott und den, er geſandt hat Jeſum Chriſtum kennen und verehren der Weg zu wahrer und immer dauernder Glückſeligkeit ſey. Amen.

16.

Gebet.

Gott du haſt uns Fähigkeiten und Kräfte gegeben, das Wohl unſrer Mitmenſchen auf mannichfaltige Weiſe zu befördern. Dadurch haſt du uns in den Stand geſetzt, dir ähnlicher und deines verzüglichen Wohlgefallens theilhaftig zu werden; dadurch haſt du uns der größten, reinſten und dauerndſten Freuden fähig gemacht. So erfülle denn unſer

Herz mit aufrichtiger und beſtändiger Menſchenliebe, damit wir nicht nur nie das Glück Anderer vorſetzlich hindern, oder ſtören, ſondern vielmehr geneigt und willig ſeyn mögen, jede Gelegenheit begierig zu ergreifen, wo wir ihnen helfen und dienen, und ſie erfreuen können. — Amen.

Text.

Epiſtel am Sonntage Quinquageſimä.

1 Cor. 13, 1 — 13.

Paulus verſichert in unſerm heutigen Texte, daß die größten Vorzüge, die wir beſitzen, daß alles, was wir für Andre thun und aufopfern, weder für uns ſelbſt, noch für die Welt wahren und bleibenden Werth habe, wenn dabey unſer Herz von Menſchenliebe leer ſey, wenn wir uns nicht abſichtlich bemühen, dadurch Menſchen ſo nützlich als möglich zu werden. Er zeigt darauf, wie viel dazu gehöre, um ſich menſchenfreundlicher Geſinnungen rühmen zu können, aber auch, wie viel man gewönne, wenn man ſie beſitze und darnach ſtrebe, da ſie uns nicht nur hier, ſondern auch noch in der Ewigkeit beſeligen können und ſollen.

Dieſe Erinnerung und Zurechtweiſung des Apoſtels geht zwar zunächſt die chriſtlichen Corinthier an, die ſich über den verſchiedenen Werth der auſſerordentlichen Gaben, welche ſie durch die Annahme des Chriſtenthums erlangt hatten, und über das Verdienſt, welches dadurch Einer vor dem Andern um das Chriſtenthum zu haben meinte, zankten; allein ſie iſt auch noch immer für uns brauchbar und nützlich — Glauben auch wir nicht oft ſchon ſehr wohlthätige Menſchen zu ſeyn, wenn wir gleich blos ohne Ueberlegung gutherzig ſind? Halten wir uns nicht auch oft für ſehr verdienſtvoll, ob wir gleich bey dem Gebrauche unſrer Vorzüge blos unſern Vortheil, unſre Ehre und unſer Vergnügen ſuchen? — Auch wir bedürfen daher erinnert zu werden, daß man viel für andre thun und hingeben, und viel Aufſehen erregen könne, ohne auf Menſchenliebe Anſpruch zu machen, daß man alsdann aber auch ſeinen Lohn dahin habe.

Das wollen wir auch jetzt mit einander bedenken, und deßwegen will ich

Von der Wohlthätigkeit ohne Menſchenliebe

zu euch reden und zeigen;

I. daß Wohlthätigkeit und Menſchenliebe ſehr oft von einander getrennt werden; aber

II. nie von einander getrennt ſeyn müſſen.

Erſter Theil.

Wenn ich, ſagt Paulus, alle Sprachen des Erdbodens, ſprechen, ja ſelbſt mit der Anmuth eines höhern Weſens reden könnte; wenn ich künftige Dinge vorherſagen, das verborgenſte entdecken, der richtigſten und deutlichſten Religionskenntniß mich rühmen und die größten Wunder verrichten könnte; wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe, und ſelbſt für meine Religion ein Märtyrer würde, hätte aber die Liebe nicht; ſo wäre ich nichts. Das ſetzt alſo voraus, daß man große Vorzüge haben und gebrauchen, und viel für andre thun könne, ohne ein Menſchenfreund zu ſeyn. Und das findet auch bey allen denen ſtatt, die 1. **aus natürlicher Weichlichkeit,** 2. **aus Eitelkeit,** oder 3. **auf eine beleidigende Art** Andern Gutes erweiſen.

1. Es giebt Menſchen, **die von Natur ſo weichherzig ſind**, daß ſie ſich gleichſam hingeriſſen fühlen, Noth und Elend zu vermindern, und Freude zu verurſachen; Leute, die nichts abſchlagen können, was man von ihnen verlangt; die nur einen Leidenden ſehen dürfen, um ihm beyzuſtehen; auf deren Hülfe der Bedrängte wenigſtens ſicher rechnen kann, ſo bald er ſeine Noth ihnen auf eine rührende Art ſchildert; die austheilen, ſo lange ſie etwas haben, und ſich ſelbſt und der Ihrigen darüber vergeſſen. Wer kennt nicht ſolche Menſchen? Wer weiß nicht, wie ſehr ſie geſucht, wie ſehr ſie oft gerühmt werden? — Allein ſo mitleidig und hülfreich ſie auch ſcheinen mögen, ſo kann es ihnen dabey immer noch an wahrer Menſchenliebe fehlen, und es **fehlt** nicht ſelten ihnen wirklich an derſelben. Oder mangelts nicht daran, wenn es ſolchen Weichherzigen nicht ſowohl darum zu thun iſt, dem Bedrängten zu helfen, als vielmehr die unangenehmen Empfindungen von ſich zu entfernen, die ſein Anblick oder ſein Flehen ihnen verurſacht? Wohnt in denen Menſchenliebe, die eben ſo leicht gegen die, von welchen ſie ſich beleidigt glauben, oder wirklich beleidigt ſind, hart und ungerecht werden können? — Sind das Menſchenfreunde, die, wenn gleich um Anderer willen, in Schulden gerathen, die ſie nicht bezahlen können, oder die ſo unbedachtſam geben, daß ſie die Ihrigen in Armuth ſtürzen? — Nein, das heißt: Wohlthätigkeit und Menſchenliebe von einander trennen! Ihr Weichherzigen alſo ſeyd noch keine Menſchenfreunde — — **Denn die Menſchenliebe läßt ſich nicht erbittern und thut dem Nächſten nichts Böſes!**

2. Eben ſowohl kann man wohlthätig ſeyn, ohne ein menſchenfreundliches Herz zu beſitzen, wenn man **aus Eitelkeit und Ruhmſucht** andern Gutes

erzeigt. Da trifft es ein, was Paulus in unſerm Texte ſagt, daß man alle ſeine Habe den Armen geben und doch keine Liebe haben könne. Allein das iſt auch ſonſt ſehr gewöhnlich, wie man leicht bemerken kann, wenn man nur ſich ſelbſt und andre beobachtet. Man wird neidiſch und unwillig auf den, der uns mit einer nützlichen Unternehmung zuvorkommt; man überläßt oft den Bedrängten, dem man im Stillen helfen ſoll, ſeinem Schickſale, theilt aber reichlich mit, ſobald man dafür als Wohlthäter genannt wird; man ſpricht gerne von dem, was man für andre gethan hat und thut; man verkürzt oft dem einen ſeine verdiente Belohnung, weil er nicht ſchmeichelt, und iſt hingegen verſchwenderiſch freygebig gegen den andern, der gut loben kann. Man lauert auf Dank für jede Gefälligkeit, die man erweiſet, und hält ſich beleidigt, wenn er vergeſſen wird; mancher der hart und geizig in ſeinem ganzen Leben war, will doch durch ein Vermächtniß an Arme wenigſtens nach ſeinem Tode als ein Mildthätiger gerühmet werden. — — In dieſen und ähnlichen Fällen iſt man wohlthätig ohne auf Menſchenliebe Anſpruch machen zu dürfen. Denn unpartheiiſch, ungeſehen, ohne Dank, ohne Lohn wohlthun, dann noch fortfahren, ſich um andre verdient zu machen, wenn man verkannt, wenn uns mit Undank, Haß und Kränkung vergolten wird, das heißt wohlthun aus und mit einem menſchenfreundlichen Herzen, **weil die Liebe ſich nicht blähet und nicht das ihre ſucht.**

3. Endlich trennt man auch Wohlthätigkeit und Menſchenliebe, wenn man **auf eine beleidigende** Art Gutes thut. Das geſchieht, wenn man ſich an Dienſtleiſtungen oft erinnern läßt; wenn man's uns anſieht, daß wir nur gezwungen eine Gefälligkeit erweiſen; wenn man eine freywillige Vergeltung für ge-

leiſtete Dienſte mit einem unfreundlichen Geſichte giebt; wenn wir den Dürftigen erſt anfahren, und ihm dann eine Gabe zuwerfen — denn wie bleibt da die Liebe in uns, **die ſich nicht ungebährdig ſtelle, ſondern willig und freundlich iſt!** —

Zweyter Theil.

So trennen wir oft, was nach Gottes Abſicht unauflöslich verbunden ſeyn ſollte, und nicht ohne den gröſten Schaden getrennt wird. Denn Wohlthätigkeit ohne Menſchenliebe hat 1. **nicht den gehörigen Werth für die Welt**, und 2. **gar keinen für uns.**

1. Zwar kann man, wenn man auch nur aus natürlicher Weichherzigkeit, oder aus Ehrſucht, oder ſelbſt auf eine unfreundliche Art andern Gutes erweiſet, viel nützliches thun. — Indeſſen bleibt das doch unleugbar, daß wir von erleuchteter und aufrichtiger Menſchenliebe beſeelt **weit gröſſern Nutzen** ſtiften können. Denn wir werden alsdann geſchickter und geneigter ſeyn für andre uns zu verwenden, und das, was wir für ſie thun, treuer und gewiſſenhafter ausführen.

a) Du kannſt manche Thräne abtrocknen, Weichherziger, kannſt manche Noth mindern, aber da du jedem Gefühle des Mitleidens, das bey dir erregt wird, ohne Ueberlegung folgſt; wirſt du da nicht oft von Liſtigen gemisbraucht werden? Wird dich das, daß du dich oft hintergangen ſiehſt, nicht vielleicht übertrieben mistrauiſch machen? Oder wirſt du, wenn du allen helfen willſt, dich nicht erſchöpfen, und dann unfähig ſeyn, dich andrer anzunehmen, wenn es vorzüglich nöthig wäre?

b) Du kannſt vielen in der Welt ihr Fortkommen erleichtern, wenn du gleich es aus Eitelkeit und Ehrſucht thuſt; allein wirſt du im Verborgenen nicht dem Rechtſchaffenſten zu dienen unterlaſſen? Wirſt du nicht lau und läſſig werden, ſobald du bemerkſt, daß das, was du für Andre thuſt, nicht ſo, wie du gehofft hatteſt, erkannt und geprieſen wird?

c) Wir können auch, wenn wir auf eine unfreundliche Art dienen, Manchem wirklich nützlich werden, aber wir hindern dadurch doch, daß mehre Dienſtleiſtungen geſucht werden, und machen deßwegen auch oft Undankbare, wodurch wir denn in der Folge uns nicht ſelten abhalten laſſen, andern zu helfen. — Die Geſchichte unſers eignen Herzens und Erfahrung an andern kann dieß beſtätigen. Es iſt alſo nicht übertriebene Forderung der Religion, daß wir Gutes thun ſollen aus Menſchenliebe. Denn nur mit einem wahrhaftig wohlwollenden Herzen werden wir klüglich — uneigennützig — ſtandhaft und unermüdet — uns um unſre Mitmenſchen verdient machen.

2. Wohlthätigkeit ohne Menſchenliebe hat aber auch **gar keinen Werth für uns ſelbſt.** Alles was wir thun, wird dadurch erſt für uns verdienſtlich, daß wir es in der rechten Abſicht und mit der gehörigen Geſinnung verrichten. Was alſo unſern wohlthätigen Handlungen erſt wahren Werth für uns ſelbſt giebt, das iſt Menſchenliebe, herzliches Wohlwollen gegen Jedermann, aufrichtige Neigung und Bereitwilligkeit, unpartheiiſches, uneigennütziges, und unermüdetes Beſtreben andern ſo nützlich als möglich zu werden. Daher kann Paulus mit Recht ſagen: **wenn ich alle meine Habe ꝛc.** Daher kann auch das Darreichen eines Trunks kalten Waſſers eine wahre verdienſtliche Handlung ſeyn; daher waren die zwey

Scherflein, die jene arme Wittwe in den Gotteskaſten legte, mehr werth als die anſehnlichen Gaben mancher Reichen — Urtheilt nun über das Verdienſtliche eurer wohlthätigen Handlungen — ihr, die ihr dabey nur den Aufwallungen eures Bluts und dem Reitze eurer Nerven folgtet — ihr, die ihr euch nur ſelbſt dientet, indem ihr thatet, als wolltet ihr der Welt dienen, — ihr, die ihr den Leidenden und Dürftigen durch eure Wohlthaten kränktet, die ihr ihn zum Undank gegen euch, und zum Murren gegen Gott, daß er ſie eurer Barmherzigkeit überlaſſen habe, vielleicht verführtet. —

Iſt's alſo für uns nicht verdienſtlich, wenn wir ohne Menſchenliebe gutthätig ſind, ſo folgt daraus, daß wir auch darüber nicht froh werden können. — Denn nur das Bewußtſeyn recht- und pflichtmäßig, edel und großmüthig gehandelt zu haben; das Bewußtſeyn der Mühe die wir anwandten, der Schwierigkeiten, die wir zu überwinden hatten, des Nutzens, den wir abſichtlich ſtiften wollten — nur dieß Bewußtſeyn macht uns das, was wir für andre gethan haben, erfreulich — Freuen könnt ihr alſo euch nicht, ihr Weichherzigen, ſondern ihr müßt euch ſchämen, daß ihr die vorzügliche Anlage eurer Natur, Menſchenfreunde zu werden, ſo vernachläßigt, und gemißbraucht habt. Freuen könnt ihr euch nicht, ſondern ihr müßt euch ſchämen, die ihr durch eure Wohlthaten und Dienſtleiſtungen nur Dank und Lob zu erhaſchen ſuchtet, weil ihr eben dadurch an vielem Guten euch habt hindern laſſen. —

Und da ein Theil des Lohnes, der den Menſchenfreunden im Himmel verheiſſen iſt, in der frohen Erinnerung deſſen, was ſie für andre thaten, beſteht, und unſre Werke uns nachfolgen; ſo könnt ihr auch darauf nicht Anſpruch machen. Vielleicht habt ihr euch hier oft etwas auf eure verdienſtloſe Wohlthätigkeit zu gute gethan; aber dort werdet ihr es gewiß erfahren, daß ihr zwar euch ſelbſt und Menſchen zu hintergehen vermochtet, aber nicht den untrüglichen Richter. Zu ihm werdet ihr vielleicht mit jenen elenden heuchleriſchen Bekennern des Chriſtenthums ſagen: Herr, haben wir nicht in deinem Namen viele Thaten gethan; aber er wird auch euch antworten: **weichet von mir, ihr Uebelthäter, ich habe euch nie für die Meinigen erkannt!** — Alſo nur ein liebreicher und menſchenfreundlicher Sinn, nur das aufrichtige, und unaufhörliche Beſtreben andern wie und wo wir können zu dienen und ihr Wohl zu befördern macht uns hier und im Himmel wahre bleibende Freude. — So wahr iſt, was Paulus in unſerm Texte ſagt, auch in dieſer Rückſicht: die Liebe hört nimmer auf! — Amen.

17.

Gott, du haſt uns mit Menſchen in Verbindung geſetzt, die auch, wie wir ſelbſt, ſich vergehen können, und wirklich vergehen. Aber du haſt uns auch fähig gemacht, das zu erkennen, was an andern unrecht und fehlerhaft iſt, du haſt uns Gefühl für das Gute eingepflanzt, und durch das Chriſtenthum uns dazu ſo kräftig ermuntert, daß wir im Stande ſind, auch unter fehlerhaften Menſchen uns untadelhaft zu erhalten, und unſre Tugend zu befördern. So laß uns denn nie dem Beiſpiele andrer ohne Ueberlegung folgen, ſondern immer erſt unterſuchen, ob es auch recht, auch dir gefällig ſey, was ſie thun; laß uns Mitleiden mit unſern fehlenden Mitmenſchen haben, aber durch ihre Verirrungen uns auch im Beſſern gegen alles Böſe ſtärken, und in dem Entſchluſſe beſtärken, unſern guten Vorſätzen unter allen Umſtänden getreu zu bleiben. Amen.

Paſſionstext.

Matth. 26, 69 — 75.

Die vorgeleſenen Worte enthalten die Geſchichte des Vergehens, das Petrus begieng. Dieſer edle und ſonſt ſo muthige Mann, ward durch verſchiedene Umſtände kleinmüthig und furchtſam gemacht; und gerade in dieſer Gemüthsverfaſſung ſollte er in einer Gefahr, worin er zu ſeyn glaubte, muthig und ſtandhaft ſeyn. Er war es nicht und vergieng ſich, indem er leugnete, daß er denjenigen kenne, dem ſein Herz doch mitten unter dieſem Verleugnen treu blieb. Eine auſſerordentlich lehrreiche Geſchichte! Hier können wir durch anderer Schaden klug werden; hier können wir lernen, aufmerkſam und wachſam auf uns ſeyn; hier ſehen wir's an einem Beyſpiele, wie gefährlich manche von uns nicht geachtete Gelegenheiten uns zu vergehen ſind; wie ſehr wir bey heftigen Gemüthsbewegungen auf unſerer Hut ſeyn müſſen, um nicht etwas zu thun, was uns nachher gereuet. Aus dieſer Geſchichte können wir aber auch lernen mit unſern fehlenden Mitmenſchen Nachſicht haben. — Um euch eine ſolche heilſame Anwendung von derſelben zu erleichtern, will ich euch die ganze Geſchichte von Petrus Untreue mit allen Umſtänden, die die übrigen Evangeliſten hinzuthun, erzählen, und zwar ſo erzählen, daß ihr in die Seele des edlen Mannes gleichſam hineinſchauen und wahrnehmen könnt, was in ihm vorgieng von dem Augenblicke an, da er mit dem Schwerdte dareinſchlug, bis zu dem, da er ſchwur: **ich kenne ſein nicht.** Ich will euch aber auch bemerken laſſen, was der unwiderſtehlich ſiegende Blick ſeines leidenden und von ihm gekränkten Freundes ihm ſagte, und wie eben dieſer Blick ihn ſo innig erſchütterte, daß wir nun nicht mehr den undankbaren, ſondern den weinenden Mann ſehen, der Verzeihung verdient, weil ein Blick ihn rührt, und ſo aufrichtige Reue wirkt.

Von Petrus Falle

will ich reden; und zwar ſowohl

I. **nach den Umſtänden, wodurch derſelbe veranlaßt und befördert ward,** als auch

II. **nach ſeinen Folgen und Wirkungen.**

Erſter Theil.

Was der Prophet Sacharias im 13 Kap. ſagt: man wird den Hirten ſchlagen, und ſeine Schaafe werden ſich zerſtreuen — das hatte Jeſus vor ſeiner Gefangennehmung auf ſich und ſeine Jünger angewandt, und wirklich traf es auch bey denſelben ein. Die Jünger flohen, da ſie ihn nicht aus den Händen ſeiner Feinde retten konnten, und da Jeſus es ſelbſt gemißbilligt hatte, daß Petrus Gewalt mit Gewalt vertreiben wollte. — Nur Petrus und Johannes, wie dieſer in ſeinem Evangelium ſagt, hatten ſich nicht weit entfernt; und weil ſie begierig waren, das Schickſal ihres geliebten Lehrers weiter zu erfahren, ſo folgten ſie der Wache, die ihn in die Stadt nach dem Pallaſte des Hohenprieſters brachte, von ferne nach. Johannes, der, wie er ſelbſt verſichert, dem Hohenprieſter bekannt war, gieng ohne Bedenken in den Pallaſt, und nahm Petrus mit ſich. Eine Magd, die an der Thüre ſtand, und aus Johannes Geſellſchaft, den ſie geſehen hatte, ſchloß, daß auch Petrus dem gefangenen Jeſus angehöre, empfieng ihn mit der Frage: biſt du nicht auch

Einer von des Gefangenen Jüngern? Er verſicherte aber, daß ers nicht ſey, ob er gleich in Johannes Geſellſchaft ohne Bedenken hätte ja ſagen können. Allein er war ſeiner ſelbſt nicht mächtig, und zu gehöriger Ueberlegung unfähig — Hier bin ich ja, dachte er, in der Wohnung des Hohenprieſters, deſſen Knecht ich verwundet habe; wie leicht kann mich Einer erkennen! Warum bin ich nicht zurückgeblieben? Aber ich muß wiſſen, wie es meinem Freunde, den ich ſo herzlich liebe, gehen wird! Woher kam wohl die Seelenangſt, in der Jeſus noch kurz vorher war? Gewiß werden ihn ſeine erbitterten Feinde verderben! Wo ſind nun die ſüßen Hoffnungen, die ich mir ſonſt wohl machte? Hat doch Jeſus ſo oft von ſeinen und unſern künftigen Leiden geſprochen! Seine gehen ſchon an, aber nicht auch vielleicht die unſrigen, da man ohne Zweifel auch ſeine Schüler aufſuchen wird? Ach, mich ahndet nichts Gutes! — Solche oder ähnliche unruhige und bange Gedanken ſetzten Petrus aus aller Faſſung; und es war vorherzuſehen, daß er ſich übereilen und gerade das Gegentheil von dem thun würde, was er in einer ruhigern Faſſung gethan hätte. Dieß war bey ſeiner Gemüthsart um ſo viel eher zu vermuthen; denn er war, nach andern Vorfällen, die uns die Evangeliſten von ihm erzählen, zu urtheilen, ein hitziger, aufbrauſender Mann, der immer dem erſten Eindrucke, den etwas auf ihn machte, folgte, aber deßwegen ſich auch oft übereilte. — — Jetzt war er niedergeſchlagen, traurig, kleinmüthig und verlegen, und in dieſem Zuſtande glaubte er in Gefahr zu ſeyn, daß er gefangen genommen werden möchte; wie leicht konnte er alſo, um der vermeinten Gefahr zu entgehen, da er nun einmal ſich ſelbſt derſelben ausgeſetzt hatte, zu einer Unbeſonnenheit hingeriſſen werden! — Nichts kann wohl in die Augen fallender ſeyn, als was wir

am

an ſeinem Beiſpiele ſehen, daß nemlich auch recht gute Menſchen ſo leicht ſich vergehen können, wenn ſie auf eine oder die andere Weiſe aus ihrer Faſſung gebracht ſind. —

Haben denn auch wir, Freunde, in der Furcht und Verlegenheit nie verſchwiegen, was wir ſagen, nie geredet, was wir verſchweigen ſollten? Hat unſere Vernunft und unſer Gewiſſen nie gemißbilligt, was wir thaten, wenn wir durch Beleidigungen aufgebracht waren? Haben wir in großer Betrübnis nie wider Gott gemurret, nie andre unſern Verdruß entgelten laſſen? Haben wir in übertriebener Fröhlichkeit nie leichtſinnig geredet, oder gehandelt? Möchte ſich doch keiner in dieſer Rückſicht etwas vorzuwerfen haben! Wollen wir aber vor ſolchen Uebereilungen uns hüten, ſo laßt uns immer daran arbeiten unſre Leidenſchaften zu beherrſchen, und zu dem Ende bedenken, daß Gott uns auch deßwegen Vernunft gegeben hat, damit wir durch dieſelbe die Heftigkeit unſerer Begierden mäßigen und ſie regieren ſollten; bedenken, wie ſehr wir uns erniedrigen, und wie elend wir uns machen, wenn wir ihnen blindlings folgen; laßt uns denn aber auch, wenn wir in Leidenſchaft gebracht ſind, ſo viel als möglich, vermeiden, in dieſem Zuſtande, wo wir unſrer Vernunft nicht mächtig ſind, zu handeln. — Petrus ſchien es nicht einmal zu fühlen, daß er kleinmüthig die Bekanntſchaft mit ſeinem Freunde geleugnet hatte. Er näherte ſich dem Feuer, das die Soldaten und Bedienten des Hohenprieſters in dem Vorhofe des Pallaſtes angemacht hatten, um ſich gegen die Kälte der Nacht zu ſchützen. Er ſetzte ſich zu ihnen hin, und wartete unruhig auf einige Nachrichten aus dem Gerichtsſaale, wo Jeſus verhört ward. Es konnte nicht fehlen, daß er hier bald bemerkt werden mußte; denn alles, was man thut, oder redet, um ſeine Verlegenheit zu verbergen, das giebt uns gemeiniglich nur noch mehr blos, und treibt uns noch mehr in die Enge. So giengs auch Petrus! So ſehr er ſich verſtellen, ſo gleichgültig er ſcheinen wollte, ſo leicht merkte man's ihm doch an, daß er um einer beſondern Urſache willen da ſey, und ſich nicht ſicher glaube. Sein Horchen, ſein ſchüchternes Umherſehen, das Niederſchlagen oder Wegwenden ſeiner Augen, wenn man ihn anſah — alles verrieth, daß ihm das Schickſal des Gefangenen, wovon ein jeder ſprach, nicht gleichgültig ſey. — Eine Magd, vielleicht dieſelbe, die ihn ſchon beim Eingang ins Haus darauf angeredet hatte, trat zu ihm und ſprach: du wareſt ꝛc. v. 69. 70. — Schon zum 2ten Male hatte er ſich alſo derſelben Undankbarkeit und Untreue gegen ſeinen Lehrer und Wohlthäter ſchuldig gemacht. Wer ſieht hier nicht die Beſtätigung der bekannten Bemerkung, daß der erſte Schritt zur Sünde ſehr leicht auch zum andern führe. Nur einmal das Gefühl von Recht und Unrecht vorſetzlich unterdrückt, und du wirſt das nächſtemal, wenn du dazu gereizet wirſt, ſchon fähiger, oder wohl gar dazu genöthigt ſeyn, um deine erſte Ungerechtigkeit zu bedecken. Nur erſt eine Unwahrheit wiſſentlich geſagt, und du wirſt die zweite ſchon eher dir erlauben, und bey der dritten nicht mehr erröthen. Nur einmal die Begierde, ſich an dem Beleidiger zu rächen befriedigt, und du wirſt ihr viel ſchwerer widerſtehen können. — Laßt uns alſo immer ehrlich und aufrichtig mit andern umgehen, immer bereit ſeyn zu vergeben, und nie Böſes mit Böſem vergelten, damit wir nicht in die Gewohnheit zu ſündigen verfallen und zu den unedelſten und nichtswürdigſten Handlungen fortgeriſſen werden — —

Auf einmal wird man nicht der größte Böſewicht;
Allein den Grund dazu kann man auf einmal legen!

Als der unruhige und kleinmüthige Petrus zum zweitenmale die Verleugnung ſeines Lehrers und Freundes wiederholt hatte, hielt er fürs rathſamſte, wegzugehn, um nicht noch mehr bekannt zu werden. Jetzt war's ungefehr zehn Uhr nach unſrer Art die Stunden zu zählen, oder wie die Evangeliſten ſagen: der Hahn hatte zum erſtenmale gekrähet. Denn die Juden theilten die Nacht, die von 6 Uhr des Abends anfieng, in drei Hahnegeſchrey ein. Hierauf bezieht ſich auch das, was Jeſus zu Petrus geſagt hatte: ehe der Hahn zweimal gekrähet hat, wirſt du mich dreimal verleugnen, das heißt: ehe dieſe Nacht noch vorbey ſein wird, wirſt du zu wiederholten Malen geleugnet haben, daß du mich kenneſt. An dieſe Warnung dachte Petrus jetzt nicht; er wollte, wie geſagt, ſich entfernen. Allein er hatte ſeinen Vorſatz noch nicht ausgeführet, als er ſchon wieder die Anmerkung über ſich machen hörte, er ſey ohne Zweifel ein Anhänger von Jeſus von Nazareth. Um ſeine Furchtſamkeit nicht noch mehr zu verrathen, blieb er alſo, und hoffte nun nicht weiter beunruhigt zu werden. Nach einer Weile indeſſen redete ihn wieder Einer an, und verſicherte, daß er zu Jeſus Parthei gehören müſſe, da ihn ja ſeine Galiläiſche Ausſprache verriethe. — Ein andrer, der dieß hörte, nahm das Wort: ja, ſagte er, er iſt ein Freund des Gefangenen, ich habe ihn bey demſelben im Garten geſehen! Nun war er aufs äuſſerſte in die Enge getrieben, und die Erwähnung des Gartens, wo er mit dem Schwerdte darein geſchlagen hatte, vermehrte ſeine Verwirrung. Er ſah nur ſeine Gefahr; doch da er ſich ſoweit wieder faßte, daß er denken konnte! er ſey doch hier nicht vor Gericht, wo er Rede und Antwort zu geben ſchuldig ſey, ſchon zweimal habe er ſich durchs Läugnen geholfen: ſo verneinte ers wieder, daß er mit Jeſus etwas zu thun habe, und damit man ihm ferner nicht ſo zuſitzen möge, bekräftigte er mit den heiligſten Eidſchwüren, daß er auch nicht die geringſte Bekanntſchaft mit dem Gefangenen gehabt habe. — Und eben dieſer Mann hatte wenige Stunden vorher auf das feierlichſte betheuert, daß er mit Jeſus ins Gefängniß und in den Tod gehen, daß er mit ihm leben und ſterben, und ihm getreu bleiben wolle, wenn auch ſeine Mitjünger ihn alle verlaſſen würden. Welch ein fühlbarer Beweis von der menſchlichen Schwäche! Petrus hielt ſich gar zu keiner Vergehung nicht fähig; wer alſo ſich dünken läßt, er ſtehe, der ſehe wohl zu, daß er nicht falle! —

Zweyter Theil.

So unwillig man aber auch werden muß, daß Petrus aus Uebereilung ſich ſo unedel gegen ſeinen Freund betrug, ſo wenig kann man ihm Mitleiden, ja ſogar Achtung verſagen, wenn man auf die Folgen und Wirkungen ſeines Vergehens ſieht.

Das Verhör, welches man mit Jeſus angeſtellt hatte, war geendigt; er war aus dem Gerichtsſale zurückgebracht, ſtand nicht weit von Petrus entfernt, und hatte wahrſcheinlich ſein Verfluchen mit angehört. Er ſah ſich nach ihm um, und warf ihm einen ernſten, aber zärtlich verweiſenden Blick zu. — Petrus bemerkte es, daß Jeſus ihn anſah: nun fiel's ihm aufs Herz, was er ihm vorhergeſagt hatte; er erwachte aus ſeiner Betäubung. Alles verſtand er, was dieſer Blick ihm hatte ſagen ſollen: wie kleinmüthig biſt du geweſen! wie leichtſinnig haſt du deine feſteſten Vorſätze gebrochen! wie unwerth dich deines redlichſten Freundes bewieſen! wie viel empfindlicher ſein Herz gekränkt, als ſeine Feinde durch alle Beſchimpfung und Marter ihn kränken können! — Dieſe Vorwürfe las Petrus in dem Blicke ſeines Freundes und wie dieſe ihn beſtürmet und gepeinigt haben müſſen, kann man ſich vorſtellen, wenn man bedenkt, wie heftig er in allen ſeinen Empfindungen war. Er ſtand da, und dachte nichts als ſein Vergehn; du haſt ihn verleugnet, den Edelſten und Tugendhafteſten; deinen Freund und Lehrer haſt du verleugnet, undankbar, unedel und niedrig verleugnet; nun haben ihn ſeine Feinde in ihren Händen, ſie werden ihn hinrichten, du haſt nie Gelegenheit ihn um Verzeihung zu bitten, Verzeihung aus ſeinem Munde zu hören, ihn an dein Herz zu drücken und an dem ſeinigen zu weinen. — Er konnte den Anblick der Menſchen nicht mehr ertragen, er eilte weg und **weinte bitterlich**. — Siehe hier, liebloſer Beurtheiler deines Nächſten auf eine unedle That — Schaam und Reue — ſiehe es, höre es, und vergiß es nicht, wenn du andre richteſt. Tadle nicht ſo bitter deine fehlenden Nebenmenſchen, ſondern überlaß dem das Urtheil, der recht richtet!

Es iſt wahr, wir erblicken zuweilen Menſchen, die eine ſchlechte Geſinnung äuſſern, und wir glauben in unſrer Verachtung und unſerm Tadel nicht zu weit gehen zu können; allein wir ſind ja nicht dabey, wenn ſie mit Angſt daran denken, wir fühlens nicht, wie ſehr ſie ſich ſelbſt verachten, und erfahrens vielleicht nicht, daß ſie in Zukunft ſich nie ſo wieder vergehen. — Von Petrus wiſſen wirs, daß er ſich zwar auf eine unedle Art vergieng, aber auch bald wieder zu ſich ſelbſt kam, ſeinen Fehltritt innig bereuete, und ihn wieder gut zu machen ſuchte. Laßt uns das auch von unſern fehlenden Mitmenſchen hoffen, ſie alſo auch nachſichtsvoll und ſchonend beurtheilen. Dieſe Nachſicht hat Jeſus uns empfohlen und durch ſein Beyſpiel eingeſchärft; und wir wiſſens ja, daß Gott jedem gnädig iſt, der ſich beſſert: wollen wir denn ſtrenger ſeyn? Auch Petrus erhielt die Verzeihung ſeines Fehltritts von Jeſus. Er kannte das gute Herz ſeines Schülers, und wußte wohl, daß nicht Mangel an Liebe ihn undankbar gemacht habe; er konnte aus der ihm bekannten Gemüthsart deſſelben leicht ſchließen, wie es ihn kränken mußte, ſo gefehlt zu haben. Daher befahl er denen, die ihn zuerſt nach ſeiner Auferſtehung ſahen, es namentlich Petrus zu verkündigen, daß er lebe, und er unterhielt ſich mit ihm auch beſonders — Indeſſen muß dieſer Fehltritt einen unauslöſchlichen Eindruck auf Petrus ganze Art zu denken und zu handeln gehabt haben. So wie er in der Apoſtelgeſchichte und in ſeinen Briefen ſich zeigt, iſt er nicht mehr der hitzige, ungeſtüme Mann, ſondern immer bittend, nachgebend und beynahe furchtſam. Er war freylich nun um viele Jahre älter, und ſein Blut floß wohl langſamer, aber ganz läßt ſich doch dieſe Aenderung nicht daraus erklären. Die Erinnerung an das Vergangene muß ihm immer gegenwärtig geblieben ſeyn. — So können mancherley Vorfälle, die wir erleben, ſelbſt Fehler, die wir begehen auf die Aenderung unſrer Denkungsart und unſers Betragens einen wichtigen Einfluß haben! Und wer über ſich nachdenkt, und auf ſich aufmerkſam iſt, muß die Zeitpunkte in ſeinem Leben nachweiſen können, wo er angefangen hat, anders zu denken und zu handeln. — Wohl dem, der alles, was ihm begegnet, und ſelbſt ſeine Fehler nützet, und dadurch weiſer und beſſer zu werden ſucht! —

18.

Gebet.

Segne, o Gott! auch unſer gegenwärtiges Beyſammenſeyn n dieſem Hauſe deiner gemeinſchaftlichen Anbetung. Laß es or dir gefällig ſeyn! Gieb aber auch uns Herzen, die geneigt ind, gute Lehren zu hören, darauf zu merken, und ſie gewiſſenhaft zu befolgen.

Eingang.

Bey Traurigkeiten und Widerwärtigkeiten des Lebens etwas **zagen**, in Unruhe und Angſt gerathen: das iſt Natur des Menſchen, die auch der Chriſt nie ganz ablegen, ſondern zu heilſamen Abſichten gebrauchen und anwenden ſoll. Selbſt Jeſus Chriſtus wird uns daher vorgeſtellt, wie er bey Annäherung ſeiner Leiden von einer ihm ungewöhnlichen Bangigkeit überfallen ward, und nach dem eignen Ausdruck des Apoſtels Matthäus 26, 37. **anfieng zu zittern und zu zagen.** Das kann alſo auch an ſich nichts verwerfliches vor Gott ſeyn, wenn es nur nicht in **ein völliges Verzagen** ausartet. Dazu ließ nun auch unſer Heiland es nicht kommen, ſondern ſtärkte ſich bald wieder in der Unterwerfung: **nicht mein Wille, ſondern dein Wille geſchehe.** Darin ſuchten nachher ſeine Apoſtel ihm ähnlich zu werden, wenn Paulus von ſich und ſeinen Mitgehülfen bey der Predigt des Evangeliums bezeugt: **uns iſt bange, aber wir verzagen nicht** (1 Corinth. 4, 8.) Das alſo iſt es, wofür auch wir uns zu hüten haben. Unſer Muth kann ſinken, wenn er nur uns nicht ganz verläßt; unſere Hoffnung kann ſchwach werden, wenn wir nur ſie nicht ganz aufgeben, weder an Gott, noch daß ich ſo ſage, an uns ſelbſt verzagen.

Das erſte braucht nun wohl keines Beweiſes. Wer an Gott verzagt der giebt allen Glauben an ihn, und ſeiner leitenden Fürſehung auf; er iſt für ihn weiter nicht der weiſeſte, beſte Regierer menſchlicher Schickſale. Und das iſt nicht nur ein ungemein trauriger Zuſtand für das Herz, ſondern auch eine große Verſchuldung, ſo bald man durch eignes leichtſinniges Verhalten ſo weit verfällt. Nur das Verzagen an uns ſelbſt könnte manchem eher Pflicht ſcheinen. Man könnte meinen, es gehöre das mit zu dem demüthigen Selbſtgefühl, welches uns die Nothwendigkeit des göttlichen Beyſtandes empfindlich mache, und das denn auch einen ſo großen Werth habe. Aber es iſt auch eben ſo gewiß, daß es ein Verzagen an ſich giebt, welches nicht gut iſt und das Verzagen an Gott ſelbſt zur Folge hat. Darauf werde ich alſo meine fernere Vorſtellung richten.

Text.

Evangelium am Sonntage Reminiſcere.

Matth. 15, 21 — 28.

Dieſe lehrreiche Geſchichte ſoll uns für dießmal zu der Betrachtung veranlaſſen:

Welches Verzagen an uns ſelbſt nicht gut iſt; oder in wie fern wir an uns ſelbſt nicht verzagen ſollen, um nicht an Gott zu verzagen.

Die leidende Mutter in unſerm Texte verzagte nicht
an ſich ſelbſt, und eben das mochte ſie ſtark ein
o unbewegliches Zutrauen zu J. Ch. zu faſſen. Sie
var eine Heydin, vermuthlich auch nach ihren äuſſer-
ichen Umſtänden von geringem Stande und in der Dürf-
igkeit lebend. Gleichwohl wagte ſie ſich mit dieſer Bitte
n Jeſum, den ſie nach ſeinem Herkommen aus der
Jüdiſchen Nation, als den Sohn Davids hat kennen
ernen. Sie mogte alſo etwa denken: wenn du gleich
eine Jüdin biſt und dein Anſehn gleich noch ſo gering
ſt, ſo wird er doch deinen Jammer ſich laſſen zu Her-
en gehn; du thuſt doch, was eine rechtſchaffene Mutter
hun ſoll; dein Klaggeſchrey iſt doch kein Verbrechen,
as Zutrauen, welches du ihm erkläreſt, doch keine
Entehrung für ihn. Da er nun ihr gar nicht antwor-
ete, vielmehr das Anſehn annahm, als ob er ſie gar
nicht bemerkte, und ſich blos mit ſeinen Jüngern zu un-
erhalten ſchien, ſo trat ſie ihm beherzt in den Weg,
varf ſich ihm zu Füßen und redete ihn demuthsvoll an:
Herr hilf mir! Sie wird alſo weiter gedacht haben:
ein anhaltendes Flehen wird ihn doch erweichen! da
r endlich in einem etwas hart ſcheinenden Ton ihr ant-
vortete, ſo ließ ſie auch das ſich nicht niederſchlagen,
und erwiederte in einer ſo feinen als kunſtloſen und da-
ey auch ſo wahren Wendung: **Ja, Herr, aber doch
eſſen die Hündlein von den Broſamen, die
von des Herrn Tiſche fallen**, auch da ihres müt-
erlich zärtlichen Gefühls als einer nicht unrühmlichen
Sache ſich bewußt. So verzagte dieſes arme Weib
nicht an Jeſu, indem ſie an ſich ſelbſt nicht verzagte,
und es würde das Vertrauen auf ihn nicht ſo tiefe Wurzel
n ihr haben ſchlagen können, wenn ſie die Richtigkeit ih-
es eignen Bedürfniſſes und die Unſträflichkeit ihrer Bitte
nicht ſo ſtark in ſich gefühlt hätte. Denn laſſet uns an-
nehmen,

nehmen, ſie hätte gleich anfangs beſorgt, was ſie als eine Heydin werde zu hoffen haben, nun ſo würde ſie es gar nicht gewagt haben Jeſum um Hülfe anzuſprechen; und nehmen wir ferner an, daß ſie bey ſeiner erfolgten Antwort nicht noch immer auf ihre ſchuldloſe Hülfsbedürſtigkeit gerechnet hätte, würde ſie eine ſo treffende und dem Heiland ſo wohlgefällige Antwort ergriffen haben?

Ihr erkennt alſo, wie gut es in gewiſſen Fällen iſt nicht an ſich zu verzagen, wie es ſogar große Pflicht des Chriſten ſeyn kann; daß es alſo nur darauf ankömmt die Sache nach einer richtigen Regel zu beurtheilen. Das iſt ſie aber, um es kurz zuſammenzufaſſen: Nicht an ſich ſelbſt verzagen iſt gut: **wenn es uns Kraft giebt, jedesmal das zu ſeyn, zu thun, und zu hoffen was unſre Pflicht iſt, und an Gott ſelbſt nicht zu verzagen, weder unſer Vertrauen auf ihn zu vergeſſen noch es ganz aufzugeben.**

Laſſet uns denn das ſogleich auf alle die Fälle anwenden, bey welchen dieſe Art der Nichtverzagtheit zu beweiſen iſt, und mit zu unſerm chriſtlichen Tugendſinn gehört, — nemlich: **auf unſer zeitliches Fortkommen, unſre täglichen Arbeiten und Geſchäffte, unſre Sorgen und Laſten, auf jedes gute Verhalten und jede gute Abſicht, unſre Beſſerung und unſer immer weiter Streben im Guten, endlich auf unſer dereiniges Fortleben und Forthandeln in einem erhöheten Zuſtande.** Sehet wie viele Gelegenheiten Muth zu uns ſelbſt zu faſſen, damit wir auch ihn zu Gott faſſen mögen.

1. Die **Erſte** finden wir bey unſerm ganzen irrdiſchen Fortkommen. Der an ſich ſelbſt dabey verzagende Menſch denkt wohl, wenn er in die Welt zu ſeinem

Glück ausgeht: ja, wie wird mir es gehn, ohne eigne Mittel, ohne Freunde und Gönner, auf einer Laufbahn, auf der ſo viele vor mir und um mich nach demſelben Ziele laufen. — Und wer ſchon in einem gewiſſen Stande und Berufe lebt, denkt denn auch etwa: wie werde ich noch bis ans Ende meines Lebens durchkommen, bey ſo geringem Erwerb, bey dieſem Heranwachſen meiner Familie und ihren täglich zunehmenden Bedürfniſſen? wie wird mir es gehn, wenn ich vollends ſiech, ſchwach und alt werde? Gott wird meinetwegen keine Wunder thun? was iſt auch ein einzelner Menſch vor ihm, er ſtehe oder falle! Iſt es da nun nicht weit chriſtlicher zu denken: „ich werde ſchon mein Auskommen finden, immer ſoviel haben, als ich brauche; habe ich doch Kräfte dazu von Gott empfangen, ſind doch auch für mich Gelegenheiten oder mitleidige Seelen in Menge da. Auch mein Seyn iſt dem Höchſten bekannt, auch für mich iſt in ſeiner großen Haushaltung geſorget, auch für mich iſt bey ihm Weisheit und Verſtand, Rath und Stärke" — Am Ende iſt das nun freilich eben ſoviel, als der einfache Gedanke: Gott wird auch mich nicht verlaſſen, nur mit dem Unterſchied, daß, wenn wir es ſo durchdenken, vir zugleich aus uns ſelbſt, ſeinen Einrichtungen mit ins und ſeinen Abſichten über uns die Gründe unſers Hoffens hernehmen. —

2 Laſſet uns dieß **ferner** auf unſre **ganze irrdiſche Geſchäfftigkeit** anwenden. Wer auch deßhalb an ich ſelbſt verzagt, was kann, was wird herauskommen? Es gehe der Menſch am Morgen eines Tages mit dem ſchwermüthigen Gedanken an ſeinen Beruf, wie er ertig werden möchte, wie ihm ſein Fleiß gelingen werde, velche Störungen und Abhaltungen ihm etwa dabey n den Weg kommen könnten: wird ihm nicht das die Beſonnenheit rauben, welche ihm dazu nöthig iſt, die

Heiter-

Heiterkeit, die alles erleichtert, die Aufmerkſamkeit, mit welcher er das ſeinige thun ſoll? Und wo iſt da Vertrauen auf Gott, daß er Kraft und Gedeihen geben werde, oder wie ſchwach und wie getheilt zwiſchen Furcht und Hoffnung wird es ſeyn? Iſt es nun auch da nicht weit Gott ergebener, ſich ſolcher Gedanken entſchlagen, mit Erhebung des Herzens zu ihm, der jeden Tag zum Nützlichſeyn geordnet hat, denken: — „was ſoll ich fürchten? ich bin ja auf rechtem Wege, bin in meinem Beruf, den du, o Gott, mir anvertrauet haſt. O, ich werde mein Tagewerk ſchon vollenden, die Kraft dazu wird ſich ſchon finden; es wird alles beſſer von Statten gehn, als ich vermuthe.“ Wie gewiß wird das uns dem Höchſten immer näher bringen. Denn wenn nun noch der Zweifel entſtehen könnte: wie bald kann deine Kraft dahin ſeyn; ſo wird das Herz gerne in der Anbetung ſich beruhigen: Gott iſt es, der mich ſchützt und hält.

3. Dieſelbe Bewandniß hat es nun auch mit allen **Sorgen, Laſten und Widerwärtigkeiten** des Lebens, daß wir da uns nicht in Einbildungen, daß ſie zu groß ſind, verlieren, nicht der Beſorgniß Raum geben, wie werde ich ſie überſtehen, oder geradhin meinen, dieß und jenes ſey nicht auszuhalten. Wäre dieß nicht Bezweifelung der unterſtützenden Gnade Gottes ſelbſt? Oder wie könnte dabey Gutes hoffen zu ihm im Herzen Platz nehmen? Nur das alſo iſt richtig gedacht: auch dieſer Sorge wird abgeholfen werden, auch dieſe Laſt wird ſich tragen laſſen, auch dieſes Leid wird zu überſtehen ſeyn; es werden ſich Einſichten und Kräfte bey mir entwickeln, die mir das leicht machen, es werden Umſtände eintreten, durch welche das herbey geführt wird, was zur Unterſtützung oder Abhelfung dienlich iſt. Das war ganz der Fall bey der gerührten Mutter in unſerm Text. Im Ausgehen hatte ſie gar nicht

daran denken noch vermuthen können, daß ſie die hülfreiche Erbarmung Chriſti, vermittelſt einer ſolchen Antwort erlangen würde. Und ſo iſt nun das auch eben ſo Gott ergeben gedacht. Denn da werden auch alle die Gedanken ſich anſchließen: Gott kennet die Laſt und weiß deine Sorgen, er kennt das Maaß von Kraft, welches du dabey nöthig haſt; gewiß wird er auch dafür geſorgt haben; **laß dir an ſeiner Gnade gnügen, denn ſeine,** dir von ihm geordnete und auserſehene **Kraft iſt in dem Schwachen mächtig.**

4. Das Gleiche gilt nun noch weiter von **jedem guten Verhalten, jeder guten Abſicht.** Auch der verzagt an ſich ſelbſt, der etwa meint: **was hilft alles gut ſeyn, was nützt es in einer Welt,** wo die Tugend ſo oft leidet, überſehen und verkannt wird? was die gute Abſicht, die ſo wenig erreicht wird, und ſo oft fehlſchlägt? — Ich ſehe nun auch hier nicht, was mit ſolcher Verzagtheit an uns ſelbſt, bey dem was einmal unſre Pflicht iſt, ausgerichtet wird, als daß eben daher viel Gutes unterbleibt und der ohnedem Träge um ſo verdroſſener daran geht; Ja, ich ſehe nicht, wie auch dabey verſtändiger Glaube an den ſeyn kann, der in ſeiner weiten Welt auf jede gute That gerechnet und irgend eine gewiſſe gute Folge damit verbunden hat. Wohl aber iſt mir das gewiß, und ihr werdet es auch ſo finden, daß wir auch desfalls nicht an uns verzagen müſſen, da recht eigentlich uns auf unſre gute Sache verlaſſen müſſen, zur Ehre deſſen, der alles Gute will, liebet und ſegnet. Da laſſet uns alſo vielmehr denken! „ich werde auch das nicht umſonſt, „nicht vergeblich thun; ich werde auch dafür Gutes „empfahen, Ruhe im Herzen, Troſt im Leiden, Freu„digkeit im Sterben haben; **Gott iſt nicht unge„recht, daß er vergeſſe, was er dem Freund „des Guten hat hoffen laſſen.“**

5. **Auf unſre Beſſerung oder das beſtändige Fortſchreiten im Guten** läßt ſich das noch weiter eben ſo richtig anwenden. So viele geben allen Fleiß darin auf, in der Meinung, ein jeder habe ſeinen Hang zu einer ſündlichen Fertigkeit, den er nun einmal nicht überwinden könne, und vollkommen werde auch kein Menſch. Mögen dieſe wohl je einen Verſuch gemacht haben, wie weit ſie es bringen könnten! Und doch müßte dieſen jeder ehrlicher Weiſe angeſtellt haben, ehe er für ſich darüber entſcheiden wollte. Denn Schriftlehre iſt es doch gewiß nicht bey ſo vielen in ihr enthaltenen Aufforderungen zur Buße und zu ſtetem Ernſt in der Heiligung. Und verzaget nicht auch der an Gott, der ſo an ſich ſelbſt verzagt, als wenn er das edelſte Beſtreben nicht fördern würde. So ſtärke denn auch desfalls jeder ſeinen Muth, das Böſe, ſo in ihm iſt, zu überwinden, oder im Guten immer weiter zu kommen und nicht müde zu werden.

6. So übe nun endlich ein jeder dieſes Nichtverzagen an ſich ſelbſt in Anſehung ſeines **Fortlebens in einem künftigen, höhern, ſeligern Zuſtande**. Wer ſich einbildet **der Menſch ſey nichts beſſer als das Thier, wie das ſterbe, ſo ſterbe auch er**, auch der iſt ein Menſch, der an ſich ſelbſt verzagt, oder wie es Paulus in dieſem Zuſammenhange ausdrückt, **ſich ſelbſt nicht werth achtet des ewigen Lebens**: Apoſtelgeſch. 13, 46. Und ſo verzagt er auch an Gott, dichtet ihm den Höchſten ſeine eignen engen Ausſichten an, mit welchen er bloß auf dieſes Leben ſich einſchränkt, traut ihm weniger zu, als einem irrdiſchen Vater, der doch immer noch ſich um ſeine Kinder bekümmert, wenn ſie auch ſchon die Kinderjahre zurückgelegt haben, und der bey ſeiner ganzen Erziehung nicht das Gegenwärtige eigentlich zur Abſicht hat, ſondern das, was in ſpäter Zu-

kunft ihnen gut und nützlich ſeyn wird. Chriſtlicher weiſe iſt alſo der, der es fühlt, daß Einſichten, Kräfte, Fähigkeiten in ihm liegen, die er hier nur zum Theil oft gar nicht anwenden kann, und der daraus den freudigen Schluß macht: ich werde ſie in einem andern Zuſtande brauchen; denn auch nur ich bin fähig, mir Bilder von einer ewigen Fortdauer zu machen, mich mit meinen Gedanken darin zu verſetzen, wie es kein ſichtbares Geſchöpf kann, und Gott der dieſes Vermögen in mich gelegt hat, täuſchet nicht. Es iſt, als wenn ich in dem allen ſeinen unmittelbaren Zuruf hörte: es iſt noch nicht erſchienen, vollendet, was du ſeyn wirſt, was ich bereitet habe, denen, die mich lieben.

So, ſo m. Fr. iſt es in allen Fällen, große, theure Pflichten, an uns ſelbſt nicht zu verzagen, daß dann auch unſer Glaube groß werde. Es iſt dabey auch gar zu beſorgen, daß uns das ſtolz und eingebildet auf unſre Verdienſte, auf unſer Vermögen machen könne. Je mehr wir unſre Fähigkeiten und Kräfte, unſre Pflichten und Erwartungen richtig ſchätzen, um ſo demuthsvoller werden wir es erkennen: **Von Gottes Gnaden bin ich, was ich bin** 1 Cor. 15, 10. und um ſo ernſtvoller uns beſtreben, daß ſie an uns nicht vergeblich ſeyn mögen.

Und ſo verzage nur der an ſich ſelbſt, der lauter eitle, verkehrte oder ganz ſündliche Anſchläge faßt, und auf Wegen wandelt, die nicht gut ſind. Sage ſich einer wie der andere, daß das unmöglich gut gehen könne; fürchte einer wie der andere, daß das Ende davon, das Verderben ſeyn werde, ſorge für ſeine Seele und bedenke, was zu ſeinem Frieden dienet!

19.

Text.

Epiſtel am Trinitatisfeſte.

Römer 11, 33 — 36.

Der Apoſtel drückt in dieſen Worten die lebhafteſte Freude aus, die er über den guten Fortgang des Chriſtenthums empfand. Er hatte ſich in dem letzten Theile ſeines Briefes mit den Chriſten zu Rom davon unterhalten, daß Jeſus wohlthätige Lehre ſchon lange nicht mehr allein unter dem Jüdiſchen Volke geprediget, daß ſie nach der Abſicht ihres Stifters auch den Heiden bekannt gemacht wurde, derer viele ſie ſchon angenommen hatten. Indem er ſo über die Schickſale dieſer vortrefflichen und göttlichen Religion nachdachte, ſo fühlte er ſich über die Veranſtaltungen, die Gott zum Seegen der Menſchen getroffen hatte, und über das Glück, das auch den guten Leuten, an die er jetzt ſchrieb, widerfahren war, ſo gerührt, daß er voll Bewunderung über Gottes Güte ausrief: **ach wie unbegreiflich ſind mir Gottes Rathſchlüſſe, wie unerforſchlich ſind mir ſeine Wege. Wer hat des Herren Sinn erkannt**, wer hätte es erwarten können, daß er in kurzer Zeit ſo große Dinge ausführen, ſo viele hundert und tauſend Menſchen durch die Lehre ſeines Sohnes erfreuen würde, **wer iſt dabey ſein Rathgeber geweſen**, wer hat ihn hierzu die Anſchläge gegeben. Ihm ſey, die Ehre, denn ihm gebührt ſie.

Sollten ſich uns nicht ähnliche Empfindungen aufdringen. M. Fr. lernen wir der Regierung unſers Gottes nachdenken? Eben die allmächtige Hand, die Paulus in der Ausbreitung des Chriſtenthums bewundert, iſt noch immer in allen dem, was geſchieht, ſichtbar. Gottes Ehre verkündiget die Sonne, ſeinen Ruhm prediget der Sturm, allenthalben erſchallet ſeine Stimme. Nur nicht immer wird das von den Menſchen auf dieſelbe Weiſe bemerkt, und am wenigſten dann, wenn es die Fürſehung hie oder da einmal nicht nach unſerm Sinne macht. O wie oft verbirgt ſich dann hinter dem Bekenntniß der Unerforſchlichkeit der Wege und Führungen Gottes ein unzufriedenes Herz! Und doch ſind die Wege eitel Güte und Wahrheit; ſind es auch dann, wenn ſie nicht mit den, von uns entworfenen, übereinſtimmen. In dieſer Ueberzeugung wollen wir uns heute beſtärken, und zu dem Ende mit einander nachdenken:

Warum es uns Gott nicht immer nach Wunſche gehen läßt.

Bey einer nähern Unterſuchung werden wir finden:

I. **daß das nicht ſeyn kann**, und

II. **daß es auch nicht immer gut wäre, wenn es geſchähe.**

Erſter Theil.

Wie, es ſollte nicht ſeyn können, daß es uns immer nach Wunſche gienge, es wäre Gott ſelbſt unmöglich, das auszurichten? Aber dann wäre er ja nicht der allmächtige Gott, dann wären auch ſeine Kräfte eingeſchränkt, und die Religion behauptete dann zu viel, wenn ſie lehrt: **Gott kann ſchaffen, was er will.** Nein, guter Chriſt, du lieſeſt es hier ja deutlich daß Dein Gott ſchaffen und zu Stande bringen kann, nemlich Alles, **was er will**, das heißt, was er für gut findet, was mit ſeinen weiſen Einrichtungen beſtehen kann. Was ſein erhabener Verſtand nun aber nicht für gut finden kann, was den Geſetzen, wornach er die Welt regiert, widerſpricht, und große Zerrüttungen in ſeinem Reiche anrichten würde, ſag' iſt es möglich, daß Gott das billigen und wollen könnte? Und ſiehſt du es nun ein, daß er es nicht wollen kann, ſo wirſt du auch nichts dagegen haben, wenn man behauptet, daß ihm auch die Ausführung deſſelben nicht möglich ſey. Hierdurch wird ſeine Allmacht aber ſo wenig eingeſchränkt, als dadurch, wenn man ihm das Vermögen zu ſündigen abſpricht.

Wir dürfen alſo nur unterſuchen, was geſchehen müßte, wenn es uns und jedem Menſchen immer nach Wunſch gehen ſollte, und wir werden leicht einſehen, daß die ganze Verfaſſung der Welt dieß durchaus nicht zuläßt, daß unter den widerſprechenſten Dingen die genaueſte Einigkeit und Uebereinſtimmung hergeſtellet, daß die Ordnung der Natur völlig aufgehoben werden und die unnatürlichſten Wunder geſchehen müßten.

Ihr werdet mich am eheſten verſtehen, wenn ich euch zeige, wie in der Beſchaffenheit der menſchlichen Wünſche ſelbſt der Grund liegt, warum ſie nicht alle erfüllt werden können. Und darin werdet ihr mir bald recht geben, wenn ihr nur bemerken wollt, wie ſogar oft die Wünſche der Menſchen a) zu **unbeſcheiden, und unbeſtändig**; b) zu **widerſprechend** und c) zu **unordentlich** ſind.

1. Eine ſehr gewöhnliche Urſache, daß es den Menſchen nicht immer nach Wunſche gehen kann, iſt,

weil ſie in ihren Wünſchen zu **ungenügſam** und **unbeſtändig** ſind.

a) Erſtlich ſage ich zu **ungenügſam**. An dem, was ſie zur Erhaltung ihres Lebens nöthig haben, haben ſie ſelten genug. Je mehr Urſache ſie hätten zufrieden mit ihrem Zuſtande zu ſeyn, deſto weniger pflegen ſie es zu ſeyn. Die Erfüllung eines Wunſches erzeugt gewöhnlich ſchon wieder einen neuen. Der Dürftige ſehnt ſich vorerſt nur nach einem nothdürftigen Unterhalte, aber kaum hat er eine anſtändige Verſorgung gefunden, ſo möchte er auch nun gern köſtlicher eſſen, geräumiger wohnen. — — Der Kranke ſeufzt um Geſundheit, dünkt ſich im Geiſt ſo glücklich, wenn er nur erſt ſein elendes Lager verlaſſen, wieder an ſeine Geſchäffte gehn, und die Freuden des geſelligen Umganges genießen könnte. Aber als Geſunder empfindet er neue Wünſche, nach der Verminderung ſeiner Geſchäffte, noch mehrere Bequemlichkeit. — — Und nun denkt euch gar den Habſüchtigen, der auch mitten im Ueberfluſſe zu verhungern fürchtet, immer wuchert und nie genug kriegt. — Denkt euch den Ehrgeizigen, der über alle hervorzuragen ſtrebt. — Den Eitlen, der jedem zu gefallen wünſcht, und urtheilt nun ſelbſt, ob das nicht zu viel gefordert heiße? Nur der iſt in Gefahr **viel** zu verlieren, der viel hat; und wer ſich alſo ſo viel, mehr als er zur Tilgung ſeines Hungers, zur Kleidung für ſeinen Körper, zur anſtändigen Erziehung ſeiner Kinder bedarf, wer ſich ſo gar viel, mehr als ihm Gott zugeſetzt hat, wünſcht, dem müſſen auch nothwendig viele ſeiner ungenügſamen Wünſche fehlſchlagen.

b) Und wie wäre es möglich, daß es jenen flatterhaften Menſchen, die auch in Anſehung ihrer Wünſche ſo unbeſtändig ſind, ſtets nach Wunſche gehen könnte! Sie, die ſelbſt nicht wiſſen, was ſie haben wollen, heute nach dieſem und morgen ſchon wieder nach etwas anderem verlangen, die wie die Kinder ihr Spielwerk, das ihnen geſtern Freude machte, ſchon heute wegwerfen, und nach dem neuen greiffen, das man ihnen vorhält.— Läßt es ſich bey dieſer unſteten Sinnesart wohl denken, daß ſolche Menſchen in der Erfüllung ihrer Wünſche lange Vergnügen finden werden, da ſie es mit denſelben nicht einmal ernſtlich meinten. Wie ſollte es Gott anfangen, um es dieſen Menſchen immer recht zu machen, die ſich in ihren Einfällen und Wünſchen ſo wenig gleich bleiben. —

Soll es euch alſo mehr nach Wunſche gehen, oder wollt ihr es verhüten, daß euch nicht viele Wünſche fehlſchlagen; ſo müßt ihr eure Foderungen herabſtimmen, **müſſet nicht nach hohen Dingen trachten, ſondern euch herunterhalten zu dem Niedrigen.** Wenn ihr Nahrung und Kleider habt, und dabey geſund ſeyd, dann laſſet euch begnügen. Und daran könnt ihr euch auch füglich begnügen laſſen. Das Ueberflüßige iſt euch auch entbehrlich. Laſſet euch alſo nur nicht durch den äuſſern Glanz des Glückes täuſchen. Bedenkt daß Reichthum und vornehmer Stand nicht lauter Bequemlichkeiten ſondern auch manche Laſten und Sorgen bey ſich führen. — Denkt an die Vorzüge, die ihr noch immer vor ſo vielen — vor den Kranken und Nothleidenden, vor denen, die ihres Geſichts und ihrer Sprache, oder was noch trauriger iſt, die ihres Verſtandes beraubt ſind, voraushabt — denkt an die kurze Dauer alles Jrrdiſchen, lernt euch manches verſagen — das wird euch zu genügſamen Menſchen machen, und euch manchen Verdruß und Kummer über vereitelte Wünſche und Hoffnungen erſparen.

2. Eine andere Urſache, warum es uns Gott nicht immer kann nach Wunſche gehen laſſen, iſt: weil die Wünſche der Menſchen ſo **widerſprechend** ſind, das heißt:

a) Weil mehrere Menſchen zu eben der Zeit ganz verſchiedene Dinge haben wollen. Da verlangen z. E. einige Sonnenſchein, weil ſie an dem Tage eine Luſtreiſe anſtellen, oder Früchte, die ſie noch auf dem Felde liegen haben, einfahren möchten, und andere flehen vielleicht an eben dem Tage um Regen. — Der Verkäufer wünſcht, daß ſeine Waare noch höher im Preiſe ſteige, und der Käufer daß ſie abſchlagen möge.

b) Weil mehrere ſich ein und eben die Sache wünſchen, die einer nur erhalten kann, z. E. eine Bedienung im Staat, eine leergewordene Stelle in einer Verſorgungsanſtalt. — Jeder von denen, die ſich darum bewerben, wird es wenigſtens wünſchen, daß ihm ſein Geſuch gelingen möge. Aber ſagt, iſt es möglich, daß in dieſen und ähnlichen Fällen alle befriediget werden? Dinge, die ihrer Natur nach einander entgegen ſind, die kann auch die Allmacht nicht vereinigen, oder er müßte machen können, daß der offenbarſte Widerſpruch kein Widerſpruch wäre. So wenig ein weltlicher Richter beiden ſtreitenden Partheien zu Gefallen ſprechen kann, indem er der einen Recht geben, und die andere für ſtraffällig erklären muß ſo wenig —

Unſer Gott, m. Fr., iſt kein ſo ſchwacher Vater, der einigen ſeiner Kinder mehr zugethan wäre, als andern, der ſeinen Lieblingen alles zuwendete, und die andern darben ließe. — Nein er ſorgt für das Beſte einer ganzen Familie mit väterlicher Treue. Er ſieht n ſeiner Weltregierung nur immer dahin, daß das allgemeine Wohlergehen erhalten und befördert werde. Und wie kann er anders verfahren, da die menſchlichen Wünſche ſich oft ſo ſehr durchkreuzen und einander widerſprechen.

Zürne denn hierüber nicht unzufriedener Menſch! aß es dich nicht befremden, wenn es nicht allemal ſo ömmt, wie du es haben möchteſt, wenn du andre das erhalten ſiehſt, was du dir wünſchteſt. Auch dir wurden ja wohl oft ſchon Wünſche erfüllt, die andern zu der Zeit fehlſchlugen. — Sollteſt du immer befriediget werden, wie viele müßten dann zurückſtehen, und in ihrem Elend verſchmachten. Haſt du denn etwa Gott etwas zuvorgegeben,. das er dir wiedervergelten, und weßwegen er dich vorzüglich begünſtigen müßte? Kannſt du mürriſch ſeyn, wenn der gemeinſchaftliche Vater ſich nicht nur gegen dich, ſondern auch an ſeinen übrigen Kindern gütig zeigt? — O! daß erwägt und bedenkt zugleich daß der weiſe Gott, der das Ganze überſieht, es auch am beſten wiſſen müſſe, was zu thun ſey, wenn ſich die Menſchen in ihren Wünſchen widerſprechen, welchem Theile die Erfüllung, und welchem die Verſagung derſelben am dienlichſten ſey — und dann werdet ihr euch leichter beruhigen, wenn es auch nicht in allen Stücken nach Wunſche geht.

3. Das dürfen wir uns um ſo weniger befremden laſſen, weil die Wünſche der Menſchen auch oft ſo **unordentlich** ſind; ich will hiermit ſo viel ſagen, weil ſie die Erfüllung ihrer Wünſche nicht beſtändig auf den ordentlichen, durch Vernunft und Religion ihnen angewieſenen Wege zu bewerkſtelligen ſuchen.

a) Manche thun das nicht, was ſie thun müßten, um das zu erlangen, was ihnen als wünſchenswürdig vorkommt. Jener Jüngling hätte wohl Geſchick genug dem Amte vorzuſtehen, das itzt erledigt iſt. Er läßt es ſich auch wohl merken, daß er Neigung und Luſt dazu habe. Aber er hat die Ruhe und Gemächlichkeit zu lieb als daß er ſich einige Mühe darum geben ſollte. — Jener Kranke wünſcht wieder geſund zu werden, aber er ſucht nicht bey Zeiten Rath, wo er ihn finden könnte. Er iſt zu Geldgeizig, als daß er die Koſten anwenden ſollte, die erfordert werden, oder zu verzärtelt und weichlich, als daß — — So viele Eltern möchten zwar gern Freude an ihren Kindern im Alter haben; aber ſie verſagen ihnen den Unterricht, den ſie empfangen müſſen, wenn verſtändige und rechtſchaffene Menſchen aus ihnen werden ſollten. — —

b) Andere wirken grade zu ihren Wünſchen entgegen. Das thut der Unmäßige, der auf ſeine Geſundheit losſtürmt. — Der Spielſüchtige, der Praſſer, der unordentliche Wirth, die ihre Vermögensumſtände zerrütten und auf ein blindes Glück rechnen. — Der Empfindliche und Haderſüchtige, der über jede Kleinigkeit in Zorn ausbricht — der Treuloſe, der an Freunde und Wohlthäter zum Verräther wird — das thun Eltern, die ihre Kinder zur Eitelkeit und zum Wohlleben ſelbſt anführen, oder ſie in den unſeligen Künſten des Betruges unterweiſen — können nun alle dieſe es erwarten, daß die Güter ihnen zu Theil werden, wornach ſie ſich ſehnen. Kann der Schwelger — kann — oder entſcheidet ſelbſt Freunde, kann Gott es machen, daß es ihnen doch noch nach Wunſche gehe! aber dann wäre er ja nicht ein Gott der Ordnung, dann müßte er zwiſchen dem Guten und Böſen gar keinen Unterſchied machen, dann müßten die natürlichen Folgen der Tugend und des Laſters aufhören. Aber nein, das kannſt du nicht wollen, heiliger, vollkommener Vater. Und was du nicht willſt, das kann auch nicht ſeyn!!!

Ich hoffe daß dieſe Vorſtellung ſchon vieles zur Rechtfertigung unſers Gottes beytragen, und daß wir uns nun ſchon eher darin finden werden, wenn wir es an uns oder an andern erfahren, daß es dem Menſchen nicht ſtets nach Wunſche geht. Indes möchte dieß zu unſerer völligen Beruhigung noch nicht zureichend ſeyn! Oft liegt es doch auch nicht an uns, daß unſere rechtmäßigen und beſcheidenen Wünſche vereitelt werden, und daß es ganz anders kömmt, als wir dachten, und es erwarten durften. Auch werden wir uns dieß nicht völlig deutlich erklären, und die jedesmaligen beſondern Abſichten Gottes ausfindig machen können, weswegen er uns mit ſeinem Beyſtand verläßt. Wir möchten hier wohl oft mit dem Apoſtel in unſerm Texte bekennen müſſen: **Unerforſchlich o Gott ſind — — — Gerichte!** Allein mit Hülfe der Religion können wir es doch im allgemeinen einſehen, daß es gar nicht zuträglich wäre, wenn es uns beſtändig nach Wunſche gienge.

Zweyter Theil.

Auf die Frage, warum läßt es doch Gott dem Menſchen nicht immer nach Wunſche gehen? glaube ich, um unſere Beruhigung zu vollenden, antworten zu dürfen, **weil es nicht gut für uns wäre.**

Was würde es denn für ſchlimme Folgen haben?

1. **Es würde viel Freude aus dem menſchlichen Leben wegfallen!** Aber es thut doch dem Herzen ſowohl, wie Sirach ſagt, wenn das kommt, was man begehrt. Alle Uebel und Leiden ſind ja Entſchlagungen unſerer Wünſche und Hoffnungen. Wenn dieſe alſo nicht wären, ſo würde kein Gram ſtatt finden, ſo würde es lauter fröhliche Menſchen auf der Erde geben. So ſcheint es. Aber wie vieles iſt auch anders, als es ſcheint. — Gienge es uns ſtets nach Wunſche würden wir es denn wohl ſo lebhaft empfinden, wie wohl uns dabey iſt. Dürften wir nur wünſchen, und erhielten wir jedesmal was wir wünſchen, nun ſo würde das auch weiter nicht unſere Aufmerkſamkeit reizen, und keine beſondere Empfindungen rege machen. Die Zeit lindert den Schmerz, anhaltende Leiden ver-

lieren immer mehr von dem Unangenehmen und Schmerzhaften, das ſie bey ſich führen, aber eben ſo wird das menſchliche Herz auch an die Freude gewöhnt. Wie ganz anders iſt dem Dürftigen zu Sinne, wenn ein Menſchenfreund ihm einmal eine beſſere, wohlſchmeckernde Koſt zubereiten läßt, als dem, der alle Tage ſo iſt. — Wünſche es alſo nicht hier auf Erden immer glücklich zu ſeyn, dein Glück würde dir am Ende ſelbſt zur Laſt werden. Wenn es erſt nicht mehr ſteigen könnte, und du alſo gar keine Veränderung mehr erführeſt, ſo würdeſt du auch mitten im Glück ein freudenloſer Menſch ſeyn. — Verlange nicht, daß es dir in allen Dingen nach Wunſche gehe, du würdeſt der Einförmigkeit deines Zuſtandes ſo ſehr gewohnt werden, daß du zuletzt das Gute deſſelben nicht mehr empfändeſt. Freude entſteht aus dem Gefühl, daß wir jetzt beſſer daran ſind, als vorhin. Und daß es uns bisweilen nicht nach Wunſche geht, dient dazu, daß wir uns nun um ſo mehr freuen, wenn ein Wunſch erfüllt wird. — So bewundre denn dieſe Einrichtung deines Gottes. — — —

2. **Es würden viele unſerer Kräfte unausgebildet, und viele Tugenden ungeübt bleiben.** Lebten wir in einer Welt wo alles ſeinen beſtändigen Gang fortgienge, wo man für nichts ſorgen dürfte, ſondern alles erhielte, was man ſich wünſchte, dann hätte man nicht nöthig nachzuſinnen, wie man dieß oder jenes einrichten, ſeine Geſchäffte auf eine andere Art betreiben müßte, es wäre keine Ermunterung zum Fleiß — aber fehlgeſchlagene Wünſche erwecken —

Gienge es uns und allen unſern Mitmenſchen ſtets nach Wunſche, dann könnten ſie uns, und wir ihnen nicht dienen, dann würde keiner des andern nöthig zu haben glauben. — — Hätten wir beſtändig das, was unſer Herz begehrt, wo wäre dann Gelegenheit es zu zeigen, daß wir auch entbehren können, und mit allen Führungen unſers Gottes zufrieden ſind. Nein, es müſſen Wünſche fehlſchlagen, es müſſen Leiden vorhanden ſeyn, wenn die Tugenden der Wohlthätigkeit — der Sanftmuth — der Geduld — des Vertrauens auf Gott geübt werden — und wenn wir die Freuden, die mit der Uebung derſelben verbunden ſind, genießen ſollen. —

3. Wir würden ſonſt zu ſehr unſer Herz an die Erde feſſeln, und welchen nachtheiligen Einfluß müßte das auf unſre ganze Denkungsart haben, und wie ſchwer müßte es uns den Hinweggang aus dieſer Welt machen.

O ſo laßt euch denn nun dadurch, daß es euch nicht immer nach Wunſche geht, erinnern, daß die Welt mit allen ihren Freuden vergeht, und daß es noch beſſere Güter für euch giebt. — Laßt es euch nicht traurig machen, daß ihr nicht lauter frohe Tage durchlebt. — Tadelt deßhalb Gottes Regierung nicht, ſondern betet ſie ehrfurchtsvoll an. — Verlangt nicht, daß er alle eure Wünſche erfülle, ſondern betet zu ihm, daß er nur die erfüllen möge, die euch nützlich ſind. — Betet, ſo oft ihr um Geſundheit, um Vermehrung eurer Nahrung — — zu eurem Vater im Himmel fleht, ſo betet wie euer großer göttlicher Vorgänger, Jeſus Chriſtus: Vater nicht mein Wille ꝛc.

20.

Eingang.

Zu den wohlthätigen Veranſtaltungen, die wir Chriſtus und ſeinen Apoſteln verdanken, gehört unſtreitig auch das Predigtamt, das in der chriſtlichen Kirche allenthalben ſeit den Zeiten der Apoſtel eingeführet iſt. Nirgends finden wir in der alten Welt ſolche Volkslehrer, die ihre Mitmenſchen von ihren Verhältniſſen gegen Gott und unter einander, von Gott und Wohlthaten gegen ſie, von ihren Pflichten, von ihrer gegenwärtigen und zukünftigen Beſtimmung unterrichtet, die ſie zu gewiſſen feſtgeſetzten, nicht zu weit von einander entfernten Zeiten über dieſe wichtigen Dinge belehret, die ſie zum Nachdenken und zur Gottesverehrung geleitet, in ihren Bekümmerniſſen ſie getröſtet und auf ſo manche Art ihre Zufriedenheit, Ruhe und Glückſeligkeit befördert hätten. Götzenprieſter und herrſchſüchtige Führer des Volks finden wir freylich in der ältern und neuern nichtchriſtlichen Welt; Menſchen, die ſich die Unwiſſenheit und Schwachheit ihrer Mitmenſchen zu Nutze machten, um tyranniſch über ihre Gewiſſen zu herrſchen, ihnen reiche Gaben und Geſchenke abzupreſſen, und ſtatt Aufklärung und Tugend zu befördern, den Aberglauben und ſelbſt das Laſter zu begünſtigen. Nur das Lehramt, wie es nach Jeſu und ſeiner Apoſtel Vorſtellungen, unter den Chriſten beſchaffen ſeyn ſoll, iſt eine dem Chriſtenthum ganz eigenthümthümliche, wohlthätige Einrichtung, die unendlich vielen Nutzen geſtiftet hat, und ihn immer mehr ſtiften kann, je näher es der Abſicht Jeſu und ſeiner Apoſtel gebracht wird. Damit läugne ich freylich nicht, daß das evangeliſche Lehramt ſehr oft gemißbraucht iſt und noch gemißbraucht wird, daß es nicht immer das iſt und wirkt, was es ſeyn und wirken ſollte und könnte. Nur wie kann uns dieß befremden, M. B. da es von Menſchen geführt wird, die gleich allen andern, ſo vielen Irrthümern und Fehlern unterworfen ſind? Aber dieſer Mißbrauch hebt den rechten Gebrauch eben ſo wenig als die Achtung an ſich ſelbſt auf, die chriſtliche Lehrer eben um ihres Amtes willen verdienen. Nur ſoll dieſe Achtung vernünftig ſeyn, ſoll ſie nicht entweder in Aberglauben ausarten, oder nach und nach der Geringſchätzung und Verachtung Platz machen, ſo müſſen wir uns richtige bibliſche Begriffe von dem machen, was evangeliſche Lehrer ihrer Beſtimmung und ihrer hauptſächlichen Verpflichtung nach ſind und ſeyn ſollen. Und davon giebt uns unſer heutige Text Unterricht.

Text.

Epiſtel am 3ten Sonntage des Advents.

1. Korinth. 4, 1. ſqq.

Der bey allen ſeinen Vorzügen ſo beſcheidene Paulus konnte den Verkleinerungen ſeiner Gegner unter den Chriſten in Korinth nicht entgehn. Er vertheidigt ſich dawider Kap. 3 und 4. dieſes Briefes. Eben bey dieſer Gelegenheit ſagt er am Schluß des vorigen, unglücklich vom vierten getrennten, Kap. v. 21: ihr ſeyd Chriſti Eigenthum, d. i. als Chriſten gehört ihr allein Chriſto zu, der iſt euer Oberherr, ſo wie Chriſtus als euer Eigenthum Gott zugehört, und ihn als ſeinen Herrn erkennt. Mit dieſem Hauptgedanken hängt nun der Anfang unſers Textes ſehr genau zuſammen: **dafür halte uns jedermann** ꝛc. Sehet alſo, will Paulus ſagen, eure Lehrer, ſie heiſſen Apollos, oder Petrus, oder Paulus, nicht als eure Häupter an; wir eure Lehrer ſind Diener Chriſti und Haushalter über Gottes Geheimniſſe. Von Haushaltern d. i. von Verwaltern fremder ihnen anvertrauten Güter fodert man vorzüglich Treue in ihrer Verwaltung. In dieſen Worten M. Z. giebt uns ein Mann, der ſein eignes Geſchäffte ſo vortreflich kannte, und ſo gewiſſenhaft ausübte, die ächte Vorſtellung vom evangeliſchen Lehramt, und ſie verdient unſre nähere Erwägung. Vernehmt alſo heute aus dem Unterricht eines Apoſtels:

Die rechten bibliſchen Vorſtellungen von dem, was evangeliſche Lehrer eigentlich ſind.

Paulus giebt ſie uns:

I. in Anſehung ihrer Beſtimmung
II. in Anſehung ihrer hauptſächlichen Verpflichtung.

Erſter Theil.

Zuerſt giebt uns Paulus die rechte bibliſche Vorſtellung von der **Beſtimmung** evangeliſcher Lehrer. Sie ſind **Diener Chriſti**, ſie ſind **Haushalter über Gottes Geheimniſſe.** Zwey kurze, aber glücklich gewählte Ausdrücke, um daraus die wahre Beſtimmung evangeliſcher Lehrer kennen zu lernen. Laßt uns ihrem Sinne nachdenken.

1. Wenn Paulus **zuerſt** die Beſtimmung evangeliſcher Lehrer darinn ſetzt, daß ſie **Diener Chriſti** ſind,

ſo erkennt ihr leicht, daß er dieſen Ausdruck hier in einem gewiſſen beſtimmten Sinn nehmen müſſe. Im allgemeinem müſſen alle Chriſten Diener Chriſti ſeyn, in ſo fern ſie nemlich Chriſtum für ihren Herrn und ſeine Lehre als die Richtſchnur ihrer Geſinnungen und ihres Verhaltens annehmen, gerade wie Chriſtus ſelbſt von jedem ſeiner Verehrer ſagt; wo ich bin, da ſoll mein Diener auch ſeyn. Hingegen in dem beſtimmten Sinn, worinn der Apoſtel ſich und ſeine evangeliſche Mitlehrer ſo nennt, verſteht er darunter ſolche Menſchen, die nach dem Befehl und Exempel J. C. ſeine Lehre unter den Menſchen verkündigen, die alſo das, was er nebſt ſeinen Apoſteln auf der Erde anfieng, fortſetzen ſollen. Als Diener Chriſti ſollen alſo evangeliſche Lehrer das Wort, das er ſelbſt und ſeine Apoſtel gepredigt haben, verkündigen, und auf den Weg des Lebens, den er den Menſchen geoffenbaret hat, ihre Mitmenſchen hinweiſen. Sie ſollen nach ſeinem Befehl und Exempel den Abſcheu Gottes an aller Sünde und die Verwerflichkeit jeder gottloſen That und Thun, den Sünder zur Buſſe rufen, und durch das Evangelium Jeſu zum ernſtlichen Abſcheu über ſeine Vergehungen erwecken. Als Diener Chriſti ſollen ſie ihn alsdann verkündigen, durch welchen uns Gott Gnade und Vergebung will wiederfahren laſſen, ihre Mitmenſchen zur gläubigen Annahme dieſes ihnen von Gott geſchenkten Vermittlers bewegen, ſie zum Fleiß in der Heiligung, zur innigen Liebe Gottes und Chriſti und zur herzlichen Liebe des Nächſten ermuntern. Als Diener Chriſti ſollen ſie ihren Mitmenſchen die Größe und Wichtigkeit des durch Chriſtum zu hoffenden ewigen Glücks vorhalten, und zu dieſem heilſamen und wichtigen Endzweck den ganzen Inhalt des Evangeliums J. C. erklären und anwenden. Das iſt ihre Beſtimmung, in ſo fern ſie Diener Chriſti ſind.

2. Der Apoſtel verbindet hiermit den zweyten Ausdruck: **Sie ſind Haushalter über Gottes Geheimniſſe.** Durch die Geheimniſſe Gottes verſteht ohne Zweifel der Apoſtel die ganze evangeliſche Lehre, die vor den Zeiten Jeſu und ſeiner Apoſtel geheim, d. i. nach der Sprache der Bibel, der Welt unbekannt war, die aber durch Chriſtum und ſeine Apoſtel ihr kundgethan iſt. Paulus nennt ſie Kap. 2, 7. die heimlich verborgene Weisheit Gottes, und Eph. 3, 9. das Geheimniß, das von der Welt her verborgen geweſen iſt. (Wenigſtens iſt dieſe Erklärung beſſer als die, da man darunter die ſo genannten Sacramente verſteht. In ſpätern Zeiten erſt nannte man dieſe in der Kirchenſprache, Geheimniſſe.) Ueber dieſe große vortrefliche Güter des Evangelii nun ſind die Lehrer zu Haushaltern und Verwaltern geſetzt. Sie ſind alſo dazu beſtimmt, daß ſie nach Jeſu Vorſchrift und Muſter die allgemein liebreiche Geſinnung Gottes gegen die Menſchen in der rechten Ordnung verkündigen ſollen. (Ap. Geſch. 17, 30 ſqq.) Und ſie thun dieß alsdann, wenn ſie nicht den ſichern, ſondern den bekümmerten Sündern, die Troſt ſuchen und bedürfen, die Verſicherung der Gnade Gottes durch Chriſtum ans Herz legen; wenn ſie dreiſte und leichtſinnige Sünder warnen, erſt Buße zu thun, ehe ſie jenen Troſt mit Recht ſich zueignen; wenn ſie den bekehrten und gebeſſerten Chriſten durch das Andenken und den Werth der empfundenen Gnade ermuntern, dieſen köſtlichen Schatz nicht durch neue Verſündigungen oder durch Trägheit im Guten zu verlieren; wenn ſie durch die frohe Hofnung des ewigen, durch Chriſtus den Menſchen beſtimmten Glückes, alle die, welche ewig glücklich zu ſeyn wünſchen, auffodern, ſich immer geſchickter zu dieſem Glück zu machen; wenn ſie überhaupt mit beſtem Fleiß, aus dieſer gnädigen Offenba-

rung Gottes Troſt, Unterricht, Ueberzeugung, Warnung und Ermunterung, je nachdem es jeder bedarf, darreichen. Und wie wahr und richtig, und zugleich wie edel und vortreflich iſt dieſe Beſtimmung, die der Apoſtel von einem evangeliſchen Lehrer hier angiebt. Die Apoſtel hatten freilich ihre auſſerordentlichen Vorzüge, die ſich kein evangeliſcher Lehrer ohne thörigten Stolz zueignen kann. Sie waren unmittelbar von Chriſtus berufen, nicht zu Lehrern einer einzelnen Gemeine, ſondern zu Lehrern ſeiner Religion, durch die ganze Welt beſtimmt; dazu wurden ſie mit Wunderkräften ausgerüſtet, dazu waren ſie im Vortrage der Religion ohnfehlbar. Nur von dieſen ganz eigenthümlichen Vorzügen der Apoſtel redet gewiß Paulus hier nicht, wenn er ſich und ſeine Mitlehrer Diener Chriſti und Haushalter über Gottes Geheimniſſe nennt. Hier betrachtet er ſich und ſie vielmehr blos als Lehrer des Chriſtenthums, blos von der Seite, wie er und ſie den Auftrag haben, die Lehre Jeſu den Menſchen zu verkündigen. Und dieſe Beſtimmung haben alſo alle evangeliſche Lehrer mit ihnen gemein. Und wie ſo ganz dem Geiſte des Chriſtenthums gemäß iſt dieſe Beſtimmung. Paulus iſt überzeugt, daß der evangeliſche Lehrer nicht Herr über die Gewiſſen ſeiner Mitmenſchen, daß er nicht zum Herrſcher über ſie beſtimmt iſt, nein, der Chriſten Herr und Meiſter iſt nur Einer, iſt Jeſus Chriſtus ſelbſt. Ihr alle ſeyd Chriſti Eigenthum, ſagt er darum unmittelbar vor unſerm Text, aber uns evangeliſche Lehrer halte jedermann für Diener Chriſti. Er ſchreibt ſich kein Eigenthum über ſeine Nebenmenſchen zu; und eben ſo wenig ein ausſchlieſſendes Vorrecht in dem Beſitz der Religion. Er weiß vielmehr, daß ihm fremde Güter anvertraut ſind, die er nach der Abſicht des Herrn dieſer Güter gebrauchen und von deren Gebrauch er einmal Rechenſchaft geben muß.

auch. Darum nennt er ſich einen Haushalter über Gottes Geheimniſſe. Wie wahr und zugleich wie beſcheiden und demüthig. Wenn Paulus, ein unmittelbarer Geſandter Jeſu, ſo redet, wenn er ſich für nichts mehr als für einen Diener Chriſti und Haushalter des Evangeliums erklärt, wie könnten denn wir evangeliſche Prediger unſre Beſtimmung ſo weit vergeſſen, daß wir den Werth und die Würde des Predigtamts in äußere Vorzüge ſetzen ſollten, die bey uns nicht einmal Statt finden? Wie es vergeſſen, daß die wahre Würde unſers Amtes auf den Nutzen beruhe, den es ſchaffen ſoll, auf den herrlichen Nutzen, Religion, Glauben, Tugend, Ruhe und Glückſeligkeit auszubreiten, zu erhalten und zu vermehren? Und iſt dieß nicht eine edle und vortreffliche Beſtimmung? Oder iſt es etwan eine Kleinigkeit, die wohlthätigen Kenntniſſe, die Jeſus vom Himmel auf die Erde brachte, immer mehr unter ſeinen Mitmenſchen fortzupflanzen, die Unwiſſenheit zu belehren, die Unempfindlichen zu erwecken, die Betrübten zu tröſten und die Andacht wahrer Chriſten zu unterhalten, zu beleben und zu befördern? Nein gewiß, M. Z. die Beſtimmung evangeliſcher Prediger iſt edel, der Zweck ihres Geſchäfftes für die Menſchheit äußerſt wichtig und wohlthätig. Sie ſind Diener Chriſti und Haushalter über Gottes Geheimniſſe, ſie haben alſo die wichtige Pflicht zur Aufklärung und zur Beſſerung ihrer Mitmenſchen alles, was ſie nur können, durch das Chriſtenthum beyzutragen. Sehet da ihre Beſtimmung!

Zweiter Theil.

Bemerkt nun aber auch zweytens die Hauptverpflichtung, die evangeliſchen Lehrern obliegt, und zugleich das Merkmahl, woran ihr ſie kennen, und unwornach ihr ſie beurtheilen müßt. Von Haushaltern, ſagt Paulus, fodert man vorzüglich Treue in ihrem Geſchäffte. Sein glücklich gewähltes Bild, daß evangeliſche Lehrer Haushalter in der Religion ſind, führet ihn ſehr natürlich auf die Hauptpflicht evangeliſcher Lehrer. Bey einem Haushalter, bey einem Verwalter fremder ihm anvertrauter Güter, iſt, ſagt er, die Hauptſache, daß er treu in ſeinem Geſchäffte iſt. Und nun läßt er jeden ſeiner Leſer die leichte Folge ſelbſt ziehen: Sind alſo evangeliſche Lehrer Haushalter in der Religion, ſo iſt bey dieſem Geſchäffte ihre Hauptpflicht, Treue!

1) Dieſe Treue nun beweiſen evangeliſche Lehrer, wenn ſie ſelbſt im Evangelium J. C. **unermüdet forſchen.** Dieß iſt doch einmal die Quelle, woraus der Chriſtenlehrer ſchöpfen muß, dieß enthält die Güter Gottes, deren Haushalter er iſt. Und nothwendig muß der, der andern den rechten Weg zeigen will, ſelbſt erſt dieſen Weg kennen. Der Lehrer muß alſo unermüdeten Fleiß anwenden, den lautern Sinn des Evangeliums zu verſtehen, die Wahrheit und Göttlichkeit ſeines Inhalts kennen zu lernen u. ſ. w. Er muß alles, was er von Menſchen gelernt hat, und täglich lernt, nach demſelben prüfen, um Gottes und Menſchenwerth unterſcheiden zu lernen, um alle Schlacken und unnützen Zuſätze, die das Evangelium Jeſu ſo oft entſtellen, wegzuwerfen, und nur das Gute zu behalten. So muß er von der Wahrheit, wovon er andere zu überzeugen wünſcht, ſelbſt immer gewiſſer zu werden ſuchen.

2) Treu iſt ferner der evangeliſche Lehrer, wenn er ſeine Zuhörer **zur evangeliſchen Lehre Jeſu, als der einzigen Quelle ihres Glücks, führt.** Er muß ihnen alſo ihre Wahrheiten und ihren Werth recht ſichtbar machen. Er muß ſeine Zuhörer kennen

lernen, damit er wiſſe, woran es ihnen fehlt, welche Unwiſſenheit bey ihnen noch ſtatt findet, welche Irrthümer ihnen gefährlich ſind, welchen Unterricht, Troſt und Ermahnung ſie bedürfen. Er muß den Kindern am Verſtande Milch, und den Erwachſenen ſtarke Speiſe geben. Er muß vornehmlich alles auf Heiligung und Beſſerung, als den letzten Zweck alles göttlichen Unterrichts an die Menſchen, anwenden. Und darum muß er alle blos menſchlichen Zuſätze, die zum gottſeligen Leben unnütz ſind, und gleichwohl Verſtand und Gewiſſen oft zugleich verwirren, vorbey laſſen. Er muß ſich allein an die Lehren halten, die ſeine Mitmenſchen weiſer und beſſer zur Seeligkeit machen. Er muß vornehmlich praktiſchen Irrthümern begegnen, z. E. daß wahrer Glauben ohne Heiligung ſtatt finde, daß man bey einem unbußfertigen Herzen, ſich der Gnade Gottes in Chriſtus getröſten könne, daß auf heilige Geſinnungen wenig ankomme u. ſ. f. Kurz er muß immer das große Ziel ſeiner Bemühungen vor Augen haben, den Glauben und die Heiligung ſeiner Mitmenſchen zu befördern.

3) Treu iſt endlich der chriſtliche Lehrer, wenn **er ſelbſt Glauben und Heiligung nach der Lehre Jeſu beweißt.** Thut er das nicht, ſo reißt er ja durch ſein Verhalten das wieder ein, was er auch durch den gründlichſten Vortrag erbaut hatte. Behandelt er ſelbſt die Lehre leichtſinnig, von deren Wahrheit und Göttlichkeit er andre überzeugen will, ſo werden ſeine Beweiſe einen Theil ihrer Kraft verlieren, ſo werden ſeine Zuhörer an dem zweifeln, oder gegen das gleichgültig werden, was er ihnen beweiſen will. Macht die Lehre Jeſu keinen Eindruck auf ſein eigenes Herz, ſo wird das auch den Eindruck derſelben auf andre ſchwächen. Wenn ich andre noch ſo eifrig ermunterte, das

Evangelium höher als alle irdiſche Güter und Vorzüge zu ſchätzen, und mein eignes Beſtreben iſt nur auf irdiſche Ehre und auf die vergänglichen Güter dieſes Lebens gerichtet, ach, ſo werden alle jene Ermunterungen wenig vermögen. Wenn ich noch ſo ſehr auf den Fleiß in der Heiligung bey andern dringe, und ſelbſt keinen Fleiß darinn beweiſe, ach, ſo wird es mir ſelten mit meinen Ermahnungen gelingen. Wenn ich noch ſo ernſtlich vor Verläumdung, Zankſucht, Ungerechtigkeit, Härte gegen andre warne, und ich übe dieſe Laſter ſelbſt, wie kann ich mir von meinen Warnungen dann eine glückliche Wirkung verſprechen? Kurz M. Fr. wenn das Betragen des Lehrers nicht zeigt, daß er ſelbſt das Evangelium hochſchätzt, das er andern predigt, daß ihm ſelbſt an der Seligkeit viel gelegen iſt, wozu er andre führen will, ſo hindert das die Frucht und Wirkung ſeines Amtes, ſo iſt er nicht treu in demſelben, ſo verſchuldet er ſich ſowohl an ſeiner eignen Seele, als an den Seelen derer, die ihm zum Unterricht und zur Beſſerung anvertraut ſind.

Lernt nun M. Z. aus dieſer Betrachtung, wofür ihr eure evangeliſchen Prediger zu halten, und nach welchem Maaßſtabe ihr ſie zu beurtheilen habt. Eure Lehrer, o Chriſten, ſind Diener Gottes, ſind Haushalter über Gottes Geheimniſſe. Sie ſind alſo Lehrer der wohlthätigen Religion Jeſu nach ihrem ganzen Inhalt, nach ihren Verheißungen und Ermahnungen, nach ihren Wohlthaten und Vorſchriften. Sie ſind in der wichtigſten Angelegenheit eures Lebens eure Rathgeber, eure Führer, eure Begleiter auf dem Wege zur Ewigkeit. Mehr fodert nun aber auch von ihnen nicht. Macht ſie nicht zu **Prieſtern** in dem eigentlichen und gewöhnlichen Sinn des Worts; d. h. glaubt nicht, daß ſie einen genauern und vertrautern Umgang

ie Gunſt haben, als ſeine übrigen Verehrer, oder daß ſie
rch Opfer und Gebräuche euch mit der Gottheit aus-
hnen können, oder daß ihr Gebet kräftiger ſey, als
as Gebet eines jeden andern rechtſchaffenen Chriſten.
uch wenn ihr ſie als eure **Seelſorger** betrachtet, ſo
enkt nicht, daß etwa von ihren Bemühungen das Heil
urer Seelen gar oder doch vorzüglich abhange, daß
e eben ſo viel oder wohl gar mehr zu eurer geiſtlichen
nd ewigen Wohlfahrt beytragen müſſen, als ihr es
elbſt könnt und müßt. Nein, eure Prediger, ſind
ur in ſo fern eure Seelſorger, als ſie nach ihren be-
ten Einſichten euch zeigen, was ihr thun, und wie ihr
s anfangen müßt, der Sünde zu entſagen und durch
as Bekenntniß und die Ausübung des Chriſtenthums
uhig, zufrieden und glücklich zu werden.

Lernt aber auch, wernach ihr den Werth eurer
ehrer zu beurtheilen habt, nicht nach einigen äußerli-
hen Talenten, ſondern nach ihrer Treue. Und von
dieſer Treue könnt ihr, falls ihr anders das eure thut, am
beſten in ſo fern urtheilen, als ihr bey euch ſelbſt gewahr
werdet, daß ihr durch ihren Unterricht die Religion beſſer habt verſtehen, nach ihrem wahren Werth
mehr ſchätzen lernen, ob ihr durch ſie weiſer und beſſer
zur Seeligkeit worden ſeyd. Aber hierbey laßt es auch
bewenden. Verlangt nicht, daß eure Lehrer heilige,
übermenſchliche Weſen ſeyn ſollen. Und darum ſeyd
nicht zu voreilig und zu unbillig in euren Urtheilen über
ſie. Hört die Warnung des Apoſtels im Text: Richtet
nicht ꝛc. Er ſetzt ſich über die unbilligen Urtheile ſeiner
Mitmenſchen hinweg: Mir iſt es ein geringes, ob ich
von Menſchen oder von irgend einem menſchlichen Richterſtuhle gleichſam beurtheilt werde. Der Herr iſt es
der mich richtet. Und das wird er einſt thun. Als-

dann wird einem jeden treuen Lehrer von Gott Lob und Lohn wiederfahren! Amen. —

21.

Eingang.

Eine Wohlthat, die wir andern erweiſen, gewinnt dadurch ſehr am Werth, wenn wir ſie mit Ueberlegung, zur rechten Zeit und unter den rechten Umſtänden erweiſen, und ſie hört hingegen auf, Wohlthat zu ſeyn, wenn wir ſie unüberlegt, zur Unzeit und unter verkehrten Umſtänden ausüben. Wenn jenes der Fall ſchon bey Wohlthaten iſt, die ein Menſch an dem andern thut, wie vielmehr dürfen wir das auf die Wohlthaten anwenden, die Gott an uns thut? In allen dieſen unzähligen Wohlthaten Gottes leuchtet uns ſeine anbetungswürdige Weisheit und Güte auch daraus in die Augen, daß er ſie uns gerade zu der rechten Zeit und unter den vortheilhafteſten Umſtänden erzeigt. Laſſe mich aus allen dieſen unzähligen Wohlthaten Gottes nur eine herausnehmen, die nemlich, deren dankbares Andenken, uns in den verfloſſenen Tagen beſchäfftigte, die Sendung ſeines geliebten Sohnes in dieſe Welt, welche die große Abſicht hatte, die Sünder ſelig zu machen. Eben hier muß ein nachdenkender Chriſt mit Dank gegen Gott erkennen, daß ſeine Weisheit zu ihrer Erweiſung gerade die Zeit wählte, welche unter allen die ſchicklichſte und bequemſte war.

Mit dieſer Betrachtung will ich jetzt eure Andacht unterhalten.

Text.

Epiſtel am Sonntage nach Weihnachten.

Galath. 4, 1 — 7. inſonderheit V. 4.

Die Worte des Apoſtels in der erſten Hälfte des **vierten** Verſes geben mir Anlaß zu einer

Betrachtung über die anbetungswürdige Weisheit Gottes, die ſich durch die gelegene und beſte Zeit der Sendung ſeines Sohnes geoffenbahrt hat.

Ich werde euch

I. **Kurz zeigen, wie die Worte des Apoſtels mich auf dieſe Betrachtung führen,** und euch denn

II. **auf dieſe anbetungswürdige Weisheit Gottes leiten, die ſich durch die beſte und gelegenſte Zeit der Sendung ſeines Sohnes ſo herrlich geoffenbahrt hat.**

Erſter Theil.

Um euch zu zeigen, wie die Worte des Apoſtels mich auf die Betrachtung über die Weisheit Gottes ꝛc. führen, muß ich euch kurz an die Verbindung des Vortrags Pauli erinnern. Der Apoſtel ſtellt nemlich im Vorhergehenden den Chriſten in Galatien das Glück vor, das ſie als Bekenner und Erlöſte J. Ch. genößen, hauptſächlich in der Abſicht, um ſie vor den Verführungen Jüdiſch geſinnter Lehrer zu warnen, die ihnen das Moſaiſche Geſetz mit ſeinen Laſten aufdringen wollten. Er zeigt ihnen daher im vorhergehenden Kap. die groſſen Vorzüge der chriſtlichen Religion vor der Moſaiſchen Verfaſſung. Dieß thut er beſonders K. 3, 23. unter dem wohlgewählten Bilde, das er von noch unmündigen Kindern hernimmt, die unter der ſtrengen Aufſicht eines Zuchtmeiſters, d. i. eines Führers ihrer Jugend, ſtehn. So, ſagt er, ſind wir Juden unter dem Moſaiſchen Geſetz vor der Bekanntmachung der Lehre Jeſu anzuſehn. Wir waren da ſolchen noch unmündigen Kindern gleich, die unter der Aufſicht eines Führers ſtehn, und dieſer Führer unſrer Kindheit iſt das Moſaiſche Geſetz. Aber nun, da der Glaube, d. i. das Evangelium gekommen iſt, ſind wir von dieſem Aufſeher befreyt. Nun ſind wir nicht mehr unter jenem Zuchtmeiſter. Nun ſind wir alle ohne Unterſchied Kinder Gottes, haben durch den Glauben an Chriſtum Theil an dem von ihm erworbenen Glück: Wie viel euer getauft ſind, — — angezogen. Und da macht die Nation, oder der Stand, oder das Geſchlecht keinen Unterſchied. Hier gilt nicht Jude ꝛc. In dieſem Bilde nun von vormals unmündigen Kindern fähret der Apoſtel in unſerm Texte fort: ſo lange, ſagt er, der Erbe, das Kind, das künftig die Güter ſeines Vaters zu erben hat, noch unmündig iſt, iſt zwiſchen ihm und dem Knechte dem äuſſerlichen Anſehn nach kein Unterſchied. Wie die Knechte unter der ſtrengen Aufſicht eines Oberknechts ſtehn, ſo ſteht das Kind unter der genauen Aufſicht ſeiner Vormünder und Pfleger, d. h. der Sprache und der Abſicht des Bildes gemäß, es ſtehet unter der Aufſicht ſeiner Führer und Lehrer, oder ſolcher Oberknechte, unter welche ihn ſein Vater, bis zu der von ihm beſtimmten Zeit gethan hat. Vom

Willen des Vaters hängt es ab, wie lange der Sohn unter der ſtrengern Aufſicht der Lehrer und Oberknechte bleiben, oder wie bald er dieſen entzogen werden ſoll. So war es auch mit uns, die wir vorher Juden oder Heyden waren, beſchaffen. Da wir noch ſolche unmündige Kinder waren, da waren wir gefangen, d. i. da wurden wir hart und ſtrenge, als kleine Kinder gehalten, unter den äußerlichen Satzungen, eigentlich unter den erſten Buchſtaben, den erſten Anfangsgründen der Welt, nemlich der jüdiſchen und heydniſchen in Aberglauben und in Abgötterey verſunknen Welt. Vorhin alſo waren wir noch der Kinderreligion der jüdiſchen und heydniſchen Welt (Ebr. 5, 12.) ſtrenge unterworfen. Aber nun iſt endlich, fährt der Apoſtel fort, die Zeit unſrer unmündigen Kindheit geendiget. Da die Zeit erfüllt war, d. i. da die von Gott beſtimmte Zeit da war, die uns für mündige, nicht mehr unter ſtrenger Aufſicht ſclaviſch ſtehende Kinder erklärte, (vergl. V. 2) da der Schluß jener feſtgeſetzten Zeit da war, worin wir bisher als unmündige Kinder von Gott angeſehn waren, da ſandte Gott ſeinen Sohn auf die Erde, der als ein gewöhnlicher Menſch von einer Mutter gebohren, und zwar unter dem Jüdiſchen Volke, folglich dem moſaiſchen Geſetz unterworfen, gebohren ward, um die, welche bisher dem Geſetz ſclaviſch unterworfen waren, von dieſer Sclaverey loszumachen, und Heyden (vergl. v. 8. u 9. und Kap. 3, 28. folg.) ſowohl als Juden, die vollen Rechte der Kinder Gottes zu ſchenken. Gott hatte alſo, dieß lehrt uns dieſer Ausſpruch des Apoſtels, eine gewiſſe Zeit vorausgehn laſſen, wo die Menſchen gleichſam als unmündige Kinder unter der Kinderreligion der Juden und Heyden ſtehn ſollten, aber er, der weiſe Vater der Menſchen beſtimmte auch den Schluß dieſer Zeit. Er beſtimmte ihn aber nicht nach Willkühr, ſondern nach weiſen Geſetzen. Er ließ grade zu der Zeit ſeinen Sohn in die Welt kommen, die ihm für die Menſchheit die beſte und gelegenſte dünkte. So war es alſo nicht blindes Ohngefehr M. Z. daß J. C. etwan erſt 4000 Jahr nach Moſis Zeitrechnung auf der Erde erſchien, ſondern er, deſſen Vaterauge über alles offen ſtehe, Gott hatte auch dieß weiſe ſo geordnet. Und ſo führen uns denn dieſe Worte des Apoſtels von ſelbſt auf die **Betrachtung der anbetungswürdigen Weisheit Gottes, die ſich in der gelegenſten und beſten Zeit zur Sendung ſeines Sohnes** verherrlicht hat, und darauf wünſch ich nun unſre Aufmerkſamkeit inſonderheit zu leiten.

Zweiter Theil.

Wenn wir nemlich mit dem Unterricht der Bibel unſer Nachdenken verbinden, ſo entdecken wir dieſe Weisheit Gottes in Anſehung der Zeit, da er ſeinen Sohn ſandte, theils in den allmähligen, weiſen **Vorbereitungen**, die Gott zum Empfang ſeines Sohnes auf dieſe Welt machte, theils in der **bequemen und ſehr gelegenen Zeit ſelbſt**, da er ſeinen Sohn auf Erden ſandte.

1) Zuvörderſt bereitete Gott allmählig die Menſchen zu dem Zeitpunkt vor, da er ſeinen Sohn in die Welt ſenden wollte, und ſchon das zeigt uns ſeine anbetungswürdige Weisheit in dieſer größten, den Menſchen erwieſenen Wohlthat. Wer mit einiger Aufmerkſamkeit den weiſen Plan Gottes erwägt, den wir in der Geſchichte der geoffenbahrten Religion antreffen, der muß in der That über die weiſe Einrichtung erſtaunen, die uns einen Entwurf Gottes darſtellt, den er nach ſo vielen Jahrhunderten erſt zur Ausführung kommen ließ. Gehe nur mit einen Gedanken in die Jahre der

früheſten Kindheit der Welt zurück, und ihr werdet ſchon da bey den Stammvätern des Jüdiſchen Volks immer die weiſe Abſicht Gottes entdecken, die Welt auf den vorzubereiten, durch den einſt Heil und Glück über die Menſchen kommen ſollte. Schon dazu ward ein Noah mit ſeinem Hauſe von den Gefahren der Sündfluth errettet, ſchon dazu ward mehrere hundert Jahre nachher ein Abraham von den Seinigen abgeſondert, in der Verehrung des wahren Gottes erhalten, und in das Land geſandt, das einſt ſeinen Nachkommen zu Theil werden ſollte. Selbſt jene wunderbaren Führungen Gottes, die ſeinen Nachkommen in Aegypten widerfuhren, in einem Lande, das auf der einen Seite der Sitz der damaligen Gelehrſamkeit und Künſte, und auf der andern die Schule des Aberglaubens war, auch dieſe zeigen uns immer wieder die weiſe Abſicht Gottes, ſeine Kenntniß und Verehrung unter den Menſchen zu erhalten, und dadurch wenigſtens die Nachkommen dieſes Volkes zur Annahme der Lehre des Meſſias geſchickt zu machen. Erwäge nur, wie durch ganz beſondere Fügungen, durch die anfangs dunklen Begebenheiten, des Joſephs die Iſraeliten nach und nach ſich in Aegypten feſtſetzten, wie ſie ſich in dieſem Lande bey allem Drucke dennoch ſo ſehr ausbreiteten und erhielten, wie Gott gerade zu der Zeit, da ſie ihrem Untergange nahe ſchienen, ihnen einen Moſes ſandte, der ſie aus der Aegyptiſchen Sclaverey errettete, und ſie in das Land führte, das Gott ſchon ihren Vätern verheißen hatte. Und eben dieſer Beſitz eines eignen Landes, der nun das Jüdiſche Volk von allen übrigen abſonderte, und in welchem ſie ihre eignen bürgerlichen und gottesdienſtlichen Geſetze erhielten, war wieder ein ſehr wirkſames Mittel, um die Welt auf den wichtigen Zeitpunkt vorzubereiten, da einſt die allgemeine Religion Jeſu gegründet, und auch die Heyden nach

Jeſaias Ausſpruch in ſeinem Lichte wandeln, d. i. zur Erkenntniß des wahren Gottes gebracht werden ſollten. Ich kann es jedem aufmerkſamen Leſer der Begebenheiten des jüdiſchen Volks überlaſſen, um ſich dadurch zu überzeugen, daß Gottes Veranſtaltungen beſtändig dahin giengen, ſein Volk auf die Ankunft ſeines Sohnes vorzubereiten. Ich will nur das anführen, das ſelbſt die unangenehmen Begebenheiten dieſes Volks Gottes Abſichten befördern mußten. Selbſt die Wegführung der Juden nach Babel und die Zerſtreuung der übrigen zehn Stämme unter heydniſchen Völkern, beydes hatte die glückliche Folge, daß die Religion der Juden auch unter Heyden nach und nach bekannter ward, daß auch dieſe auf die Lehren eines Volks aufmerkſam wurden, das ſich durch ſeine ſämmtlichen Gebräuche ſo ſehr von allen Völkern unterſchied. Ja eben um dieſe Zeit des Elendes der Juden ward die Ueberſetzung des A. T. in die griechiſche Sprache ein ſehr kräftiges Mittel, viele Heyden noch aufmerkſamer auf den jüdiſchen Gottesdienſt zu machen. So weiß der allweiſe Gott auch das Böſe zum beſten zu wenden! O Chriſten betet die Weisheit Gottes an, deren Wege uns zwar oft unerforſchlich ſind, die aber auch dann um ſo viel mehr unſre tiefe Verehrung verdient, wenn es uns verſtattet iſt, einen Blick in ihre herrlichen Abſichten zu wagen. Inſonderheit aber bediente ſich Gott noch Eines vorbereitenden Mittels, und das waren die Weiſſagungen der Propheten unter den Juden. Auch hier wird es für einen aufmerkſamen Chriſten, ein angenehmes Geſchäffte ſeyn, zu bemerken, wie dieſe Prophezeihungen anfangs nur ſelten und im allgemeinen z. E. zur Zeit Abrahams und Moſis ertheilt wurden. Aber nach und nach wurden ſie häufiger, genauer, umſtändlicher und deutlicher, indem ſelbſt das Volk, der Stamm das Geſchlecht, die Familie, ja der kleine unanſehn liche Flecken beſtimmt ward, wo der Meſſias gebohren werden ſollte. Nur muß ich auch hier die Warnung hinzufügen, nicht auf die Zahl ſondern auf das Gewicht ſolcher Weiſſagungen zu ſehn, und nur die deutlichſten, im N. T. von Jeſu und ſeinen Apoſteln für wirkliche Prophezeyhungen erklärten, als die einzigen wichtigen anzuſehn. Und wenn ihr ſie ſo betrachtet, M. Z., ſo werdet ihr ſelbſt die Weisheit Gottes bewundern, die alles auf die Ankunft des Meſſias nach und nach vorbereitete. Denn nun ward eben dadurch um die Zeit der Geburt Chriſti die Erwartung eines großen Fürſten im Orient ſo allgemein, daß ſelbſt heydniſche Schriftſteller dieſer Sage erwähnen, und dieß hatte wieder die glückliche Folge, daß die Lehre Jeſu nachher ungleich williger angenommen und fortgepflanzt ward. Da nun auf dieſe Weiſe alles vorbereitet war, da nun jene ganze Verfaſſung der Juden ihre Abſicht erreicht hatte, da ſo manche ſelbſt den Heyden nicht unbekannt gebliebene Weiſſagung von dem Meſſias vorhanden und alſo nun das Ende der Zeit da war, die Gott nach dem Ausſpruch unſers Apoſtels beſtimmt hatte, da ſandte er wirklich ſeinen Sohn in die Welt.

2) Und eben hier finden wir abermals Gelegenheit, die Weisheit Gottes in der **bequemen und gelegnen Zeit ſelbſt** zu verehren, in welcher ſein Sohn auf Erden kam, wir mögen dabey auf das Jüdiſche Volk inſonderheit, oder auf die damalige Verfaſſung der Erde überhaupt und auf die ſittliche Beſchaffenheit ihrer Verehrer ſehn.

Was zuförderſt die **Juden** betrifft, unter welchen Chriſtus gebohren ward, ſo waren dieſe nun wieder in einem blühenden Zuſtande. Zwar waren ſie von den Römern abhängig, und wurden von Ausländern beherrſcht, aber bey dem allen waren ihre äuſſern Umſtände glücklicher, als in den letzten Zeiten ihrer vorigen Freyheit. Und ſelbſt dieſer Verluſt der Freyheit hatte die Juden näher mit Rom, und den davon abhängigen Völkern verbunden; ihre Könige oder Vierfürſten hiengen freylich von Roms Befehlen ab, aber eben daher geſchah das, was bey ihnen vorgieng, nicht mehr in einem abgelegenen Winkel der Erde. Daher machte die Geburt Jeſu und bald darauf ſeine Predigt auch unter den Heyden Aufſehn; ſo manche in den Evangeliſten erwähnte Zöllner und Sünder waren nichts als Heyden, und gewiß waren dieſe der erſte Saame, der durch die Lehre Jeſu ausgeſtreut ward, und bald nach ſeiner Himmelfahrt zu einem fruchtbaren Baume aufwuchs. Der Tod Jeſu ward ſelbſt unter den Augen eines Pilatus veranſtaltet, und wir wiſſen ja, wie dieſer Mann eine Zeitlang zwiſchen Menſchenfurcht und Stimme des Gewiſſens ängſtlich getheilt war, und endlich aus einer falſchen, ihm in der Folge ſehr nachtheiligen Staatskunſt, endlich den Unſchuldigen zum Tode verurtheilte. Alle dieſe Veranſtaltungen der Vorſehung wurden in der Folge Gelegenheit, daß das Chriſtenthum ſelbſt am Kayſerlichen Hofe Aufſehn machte, wie wir aus der Geſchichte und den Briefen der Apoſtel wiſſen.

Auch in Anſehung **andrer Völker** oder der damaligen Welt überhaupt, war die Zeit der Sendung Jeſu von Gottes Weisheit ſehr vortheilhaft gewählt. Jahrhunderte hindurch war das mächtige Römiſche Reich durch innerliche Unruhen und auswärtige Kriege ſehr zerrüttet, aber jetzt herrſchte eine Ruhe, dergleichen vorher lange nicht geweſen war. Unter einem ſtaatsklugen Auguſtus waren alle jene Unruhen vertilgt, und Rom war die ruhige, gefürchtete Beherrſcherin der Welt. Wie würdig war dieſe Zeit der Ankunft des Königs des Friedens, des groſſen Helden aus Davids Stamm, der durch Wahrheit und Tugend ewiges Glück über die Menſchen bringen ſollte. Selbſt der damalige Zuſtand der Wiſſenſchaften trug zur Aufnahme der Religion Jeſu bey. Bey allem Verderben des Menſchengeſchlechts nemlich herrſchte gleichwohl ein gewiſſer durch einige auſſerordentliche Menſchen der damaligen Zeit angefeuerter Geiſt des Nachdenkens und der Unterſuchung. Welche Religion konnte dieſe Unterſuchung ſchärfer aushalten, als die Lehre Jeſu? Und ſie hielt ſie aus, und eben daraus entſtand die Folge, daß nicht nur der große Haufe, ſondern auch viele anſehnliche gelehrte und einſichtsvolle Leute, von der Stimme der Wahrheit getrieben, ihr folgten, und mit Aufopferung von Gut und Blut ſie bekannten. Ja wenn endlich auf der Einen Seite freilich Künſte und Wiſſenſchaften blühten, ſo war dennoch auf der andern das ſittliche Verderben des großen Haufens äußerſt weit gegangen. Ihr kennt m. Z. die lebhafte und in der Geſchichte nur zu gegründete Klage, die Paulus im erſten Kap. des Briefes an die Römer über dieß Volk führt, bey welchem ſich Laſter aller Art, und zwar die ſchrecklichſten und für das menſchliche Geſchlecht ſchädlichſten verbreitet hatten. Und ſehet, grade um dieſe Zeit ſandte Gott ſeinen Sohn in die Welt, und er ſelbſt predigte unter den Juden, und ſeine Apoſtel predigten auch unter den Heyden eine Lehre, die ſich dem tiefen Verderben dieſer Zeit mächtig widerſetzte und über ihre Laſter glücklich triumphirte. — Ich habe euch hier nur die erſten Züge entworfen, die ihr aus der heiligen und weltlichen Geſchichte weiter ausführen könnet, um darin die Weisheit Gottes dankbar zu erkennen, die zur Sendung Jeſu auf dieſe Welt grade die beſte und gelegenſte Zeit auswählte.

Auch dieſe Betrachtung kann euch in der Ueberzeugung von der Wahrheit des Chriſtenthums befeſtigen. Die Lehre Jeſu iſt alſo von Gott, iſt ein Werk ſeiner Macht, Weisheit und Güte. Nicht ein blindes Ohngefähr ſondern weiſe Güte Gottes ließ Jeſu gerade zu der Zeit gebohren werden, da alles zu ſeinem Empfang vorbereitet war; da dieſe Zeit erfüllt war, da ſandte Gott ſeinen Sohn!

Sie kann aber auch kleinmüthigen Bekennern dieſer Religion gegründeten Muth bey den Angriffen auf dieſelbe einflößen. Schließt vom Vergangenen aufs Künftige. Eben die Lehre, die nun ſchon ſeit Jahrhunderten durch ihres Stifters Weisheit und Güte geblüht hat, wird immer mehr Siege über Unglauben und Aberglauben und Laſterliebe erhalten.

Doch bewundert dieſe Weisheit Gottes nicht bloß, betet ſie auch durch euer Betragen an. Bedenkt die groſſe Abſicht der Sendung des Sohnes Gottes, auf die uns Paulus führt: **daß wir die Kindſchaft empfiengen.** Nun ſollen wir wieder erwachſene Kinder Gottes werden, und ſo das ganze Glück ſeiner Vaterliebe empfangen. Und wir wollten noch immer unwiſſende Kinder am Verſtande oder ungehorſame Kinder am Willen bleiben? weder das Evangelium Jeſu recht kennen noch recht ausüben lernen? Das ſey ferne von uns, o Chriſten, für die Gott ſeinen Sohn in die Welt ſandte. Vielmehr wollen wir den Entſchluß erneuern und befeſtigen, der ſo thörichten und unſer Unglück befördernden Liebe zur Sünde zu entſagen, und Gott den weiſen und gütigen, durch ſeinen Sohn J. C. in unſerm ganzen Leben zu ehren und anzubeten.

22.

Eingang.

Wenn es ausgemacht iſt, daß wir die geoffenbarte Religion als das wohlthätigſte Geſchenk Gottes an die Menſchen anzuſehn haben, ſo muß man ſich wundern, daß dennoch ſo große Gleichgültigkeit in Anſehung der Erkenntniß und Ausübung dieſer Religion unter den Chriſten Statt findet. Wie viele leben bey allem Licht der Erkenntniß in einer traurigen Finſterniß und Dunkelheit. Es iſt ihnen der Mühe nicht werth, den Wahrheiten der Religion nachzuforſchen, oder den Unterricht darüber zu vernehmen; und doch müſſen wir ſie mit Ernſt und Eifer hören, wenn ſie uns nützlich werden ſoll. Aber auch das Hören macht es nicht allein aus. Iſt denn etwa die Religion uns zu einer bloſſen, müßigen Speculation gegeben? Sollen wir nur trockne Unterſuchungen anſtellen, die unſer Herz leer und unthätig laſſen? Keinesweges M. Fr. Und gerade das iſt der armſeelige Selbſtbetrug ſo vieler, die ſich Chriſten nennen. Gegen ihn wollen wir uns heute warnen.

Text.

Epiſtel am 5ten Sonntage nach Oſtern. Rogate.

Jacobi 1, 22 ſqq.

Jacobus ermuntert hier und bis zu Ende des zweyten Kap. ſeine Mitchriſten zur ſorgfältigen Ausübung des ganzen Inhalts der Lehre des Evangeliums und inſonderheit zu einem würdigen äußerlichem Betragen. Er warnt ſie bey dieſer Gelegenheit in unſerm Text ſelbſt, vorzüglich vor dem gefährlichen Selbſtbetrug, das Wort Gottes, die chriſtliche Lehre allein zu hören, ohne ſie zugleich in Ausübung zu bringen. **Seyd Thäter**, ruft er ſeinen Mitchriſten zu, **und nicht Hörer allein, als womit ihr euch ſelbſt betrügen würdet.** Und dieſen Selbſtbetrug zeigt er ihnen im folgenden ſehr deutlich aus dem Zweck und der Natur des Evangeliums. — Laßt uns M. Fr. dieſe

Warnung wider den Selbſtbetrug, die Predigt des Evangeliums allein zu hören, ohne ſie zugleich auszuüben

näher erwägen. — Zwey Sätze liegen in der Vorſtellung des Apoſtels:

I. **Wir müſſen freylich die Religion, und zwar recht, hören, wenn wir ſie ausüben wollen.** Aber

II. **Es iſt ein gefährlicher Selbſtbetrug, ſie allein zu hören, ohne ſie zugleich auszuüben.** —

Den erſten Satz will ich nur kurz, den zweyten, auf welchen es hauptſächlich ankömmt, aus der ganzen vortreflichen Vorſtellung des Apoſtels umſtändlicher erläutern.

Erſter Theil.

Wenn Jacobus die Chriſten ermahnt, **ſeyd Thäter — — Hörer allein**, ſo liegen doch in dieſer Ermahmahnung die zwey Sätze: hört das Wort, hört die Predigt des Evangeliums, laßt es aber nicht beym Hören bewenden, ſondern übt auch die Religion aus. Er ſetzt alſo zum voraus, daß man um die Religion ausüben zu können, ſie auch vorher hören, daß man die Gelegenheit, ſich in ihr unterrichten zu laſſen, gebrauchen müſſe. Und hierauf wünſch ich

1) eure Aufmerkſamkeit zu leiten. Wir müſſen die Religion hören. Dieſer Satz liegt offenbar in den Worten und in dem ganzen Zweck des Apoſtels. Wir müſſen ſie aber auch recht hören. Dieß bringt die Natur der Sache ſelbſt mit ſich. — Wenn der Apoſtel die Chriſten nicht ſo wohl ermahnt, das Wort der Wahrheit für ſich zu betrachten, ſondern es zu hören, ſo ſieht er dabey ohne Zweifel auf den mündlichen Vortrag der Religion und erklärt dieſen mündlichen Vortrag für ein vorzügliches Mittel mit der Religion bekannt oder an ihren Inhalt erinnert zu werden. Und darum ſorgten ſchon in den erſten Zeiten des Chriſtenthums die Apoſtel ſelbſt dafür, dieſen mündlichen Vortrag, in den von ihnen gepflanzten Gemeinen einzuführen. Darum beſtimmten ſie bereits den erſten Tag einer jeden Woche, als den Gedächtnißtag der Auferſtehung Jeſu dazu, daß ſich die Chriſten an denſelben verſammelten, um ſich alsdann vorzüglich in der Lehre des Evangelii weiter zu unterrichten. Deswegen verordneten ſie ſelbſt aus den neubekehrten Chriſten ſolche, denen ſie die meiſte Einſicht zutrauten, zu Lehrern, welche den Unterricht fortſetzen mußten, oder ſie ſandten aus ihren Gefährten und Jüngern ſolche Perſonen hin, die eben von ihrem Geſchäffte in den Briefen der Apoſtel den Nahmen der Evangeliſten führten. Lauter Dinge, die uns aus der Stiftung der erſten chriſtlichen Kirche bekannt ſind, die das aber vorzüglich auch beweiſen,

ſen, daß ſchon die Apoſtel den mündlichen Vortrag des Evangeliums und deſſen Predigt in den gottesdienſtlichen Verſammlungen der Chriſten als das vornehmſte Mittel anſahn, die Chriſten mit dem Inhalt der Lehre Jeſu bekannt zu machen. Und die Natur der Sache ſelbſt bringt es ja mit ſich, daß wir erſt die Religion hören müſſen, wenn wir ſie ausüben wollen. Wie können wir eine Lehre annehmen und ausüben, die wir nicht kennen, und wie können wir das, ſo lange wir nicht in ihr unterrichtet werden. Mit Recht fragt Paulus Röm. 10, 14. **wie ſollen ſie** ꝛc. Ja was würde aus der Religion werden, wenn man ſich nicht mehr zum öffentlichen Gottesdienſte verſammelte, oder wenn der Unterricht in der Religion keinen Theil deſſelben ausmachte? Wie bald würden da die Menſchen in die äuſſerſte Unwiſſenheit verſinken, wie würde ſelbſt der Name Jeſus unter den Chriſten vergeſſen werden. Einen Theil dieſer traurigen Wirkung wird man ſelbſt bey ſolchen Gemeinen der Chriſten gewahr, wo der öffentliche Gottesdienſt in Verfall geräth. Denn eben dadurch wird eins der wirkſamſten Mittel zur Erhaltung und Ausbreitung der Religion unkräftig gemacht. Die Religion ſoll ja, wie Jacobus dieß Bild ſehr treffend in unſerm Text braucht, ein **Spiegel** ſeyn, in welchen wir hineinſchaun, und worinn wir unſre wahre Geſtalt, unſre Flecken erblicken ſollen. Derjenige nun, der ſich dieſem Geſchäffte entzieht, wozu ihm der öffentliche Vortrag des göttlichen Worts die meiſte Gelegenheit giebt, macht es ſich dadurch unmöglich, ſeine wahre Geſtalt kennen zu lernen.

2) Hören alſo müſſen wir die Religion, und **zwar recht** hören, wenn wir ſie ausüben wollen. Nur im Vorbeygehen leitet uns der Apoſtel darauf, indem er eines **vergeßlichen** Hörens in unſerm Texte erwähnt,

wähnt, aber ſein ganzer Vortrag, worinn er zur Ausübung der Religion vorzüglich ermuntert, führt zugleich dahin. Dann nemlich hören wir die Predigt des Ev. recht, wenn wir ſie mit Aufmerkſamkeit, und mit dem Verlangen hören, dadurch belehrt und gebeſſert zu werden. Derjenige, der mit zerſtreuter Seele in den gottesdienſtlichen Zuſammenkünften erſcheint, deſſen Leib nur gegenwärtig, deſſen Seele aber weit entfernt iſt, oder derjenige, der gleich beym Anfange der Predigt in einen ſanften Schlaf verfällt, kann freylich vom Hören ganz und gar keinen Nutzen haben. Er hört ſie ja nicht, iſt nur da mit dem Leibe, ſeine Seele aber irrt weit auſſer den gottesdienſtlichen Verſammlungen in ſeinen Geſchäfften oder Luſtbarkeiten und Zerſtreuungen umher. Bey ihm fällt der Saame des göttlichen Worts auf einen ſteinigten Acker, wo er überall nicht aufgehen kann! — Um recht zu hören müſſen wir dem gehörten ſelbſt weiter nachdenken. Wir müſſen, wie Jacobus ſagt, in den Spiegel ſelbſt hineinſchaun, eine Zeitlang davor ſtehen bleiben. Um recht zu hören müſſen wir endlich uns ſelbſt unterſuchen, in wie fern das Geſagte uns angehe. Grade das fehlt ſo manchem. — Dieß alles erwähn ich zu euerm weitern Nachdenken nur kurz, um euch dadurch auf den zweyten Satz zu leiten, worauf es mir heute vorzüglich ankommt, **daß es ein gefährlicher Selbſtbetrug ſey, die Predigt des Evang. zu hören, ohne ſie zugleich auszuüben.**

Zweyter Theil.

Seyd Thäter des Worts, übt die Religion aus, und hört ſie nicht allein, als womit ihr euch ſelbſt zu euerm unerſetzlichen Schaden hintergehen würdet. So ermahnt der Apoſtel, und er lehrt uns im folgenden diesen großen gefährlichen Selbſtbetrug näher kennen.

Gefährlich iſt nemlich dieſer Selbſtbetrug, denn

1) **wir vernichten dadurch allen Nutzen, den das Hören der Religion für uns haben könnte und ſollte.** Darauf führt uns Jac. v. 23. 24. Denkt euch, ſagt der Apoſtel, einen Menſchen, der von ohngefähr in einen Spiegel hineinſieht. Er erblickt darin ſeine eigene Geſtalt, aber er merkt auf die Fehler und Flecken in ſeinem Geſichte nicht: er geht davon und vergißt ſogleich, wie er geſtaltet war, er denkt nicht weiter daran, wie er ausſah. Gerade das iſt das Bild eines Menſchen, der ſich allein damit begnügt, die Religion zu hören, der ſie aber nicht ausübt. Sie iſt ihm ein Spiegel, welcher ihm ſeine wahre Geſtalt vorhält. Sie zeigt ihm, daß er, ſo wie er nach ſeiner ſündlichen Beſchaffenheit iſt, Gott nicht gefallen kann. Sie lehrt ihn, in aufrichtiger Buße ſeine Zuflucht zu dem Erlöſer nehmen, durch den Gott jeden Bußfertigen Sünder begnadigen will; ſie fodert ihn auf, an dieſen Erlöſer wahrhaftig zu glauben, und dieſen Glauben durch Liebe und Gehorſam gegen Gott zu beweiſen. Aber das achtet der Leichtſinnige nicht, gerade wie der Menſch vom Spiegel weggeht, der ihm ſeine wahre Geſtalt mit allen ihren Flecken zeigt. Der bloße Hörer der Religion vereitelt alſo den ganzen Nutzen, den er von dieſem Hören haben könnte und ſollte. — Welch ein gefährlicher Selbſtbetrug! Und dennoch wie viele, die ſich Chriſten nennen, laſſen ſich durch ihn hinreißen? Wie viele, bey denen zwar die Stimme der Religion: thut Buße ꝛc. ins Ohr aber keinesweges ins Herz dringt! O daß wir denn doch alle die Ermunterung des Apoſtels recht zu Herzen nähmen: **ſeyd Thäter des Worts, denn wenn jemand — — war,** der vernich-

tet

ter alſo den ganzen Nutzen, den die Predigt des Evang. für ihn haben könnte und bey einem rechtmäßigen Verhalten auch haben würde.

2) Gefährlich iſt dieſer Selbſtbetrug, denn wenn wir die Religion bloß hören. aber nicht ausüben; ſo **handeln wir dadurch dem ganzen Zweck der Religion, dem Zweck, uns in Zeit und Ewigkeit glücklich zu machen, entgegen.** Auch darauf führt uns Jacobus v. 25. **Geſetz der Freyheit** iſt die Lehre des Evangeliums, die auch Paulus im Briefe an die Römer mehr als einmal darum ein Geſetz nennt, weil ſie den geoffenbarten Willen Gottes an uns Menſchen enthält. Jacobus nennt aber dieſe Lehre ein vollkommnes Geſetz der Freyheit, weil wir eben dem Evangelium eine vollkommne Freyheit vom Unglück verdanken. Er ſetzt nemlich die Freyheit der Knechtſchaft entgegen, die aus den ehemaligen Züchtigungen der Iſraeliten als göttliche Strafe bekannt war, da hingegen Freyheit das Glück derſelben ausmachte. Das Evang. iſt das vollkommne Geſetz der Freyheit, heißt alſo: das Evang. iſt die herrliche, wohlthätige Lehre, die uns durch vollkommne Befreyung von allen göttlichen Strafen ganz glücklich macht. Wer nun in dieſe Lehre des Evang. aufmerkſam **hineinſchaut,** d. i. wer dieſe Lehre als einen Spiegel im ganzen Leben vor Augen behält, und **darin beharret,** oder dem Bilde des Ap. gemäßer, vor dieſem Spiegel ſtehn bleibt, bis er ſeine Fehler bemerkt und verbeſſert, wer alſo **kein vergeßlicher Hörer,** ſondern ein **Thäter iſt,** wer nicht blos zum Vergeſſen lernt, ſondern die Religion thätig ausübt, **derſelbe wird ſeelig ſeyn in ſeiner That,** d. i. der genießt durch Ausübung deſſen, was er erlernt hat, das wahre Glück der Religion. — Der ganze Zweck der Lehre Jeſu, die

groſse Abſicht wozu ſie uns Gott gegeben hat, iſt ja keine andre, als uns Menſchen in Zeit und Ewigkeit glücklich zu machen. Dazu dienen alle ihre Verheißungen, dazu alle ihre Vorſchriften, dazu dient alles, was ſie uns von Gott und ſeiner Gnade in Chriſtus, und von unſerm Verhalten gegen dieſe Gnade lehrt. Wer ſie nun dieſem Zwecke gemäß anwendet, der befördert dadurch ſein wahres Glück, dem giebt die Religion Ruhe und Zufriedenheit, den macht ſie alſo in Zeit und Ewigkeit glücklich. Und um dieſen Zweck zu erlangen müſſen wir ſie alſo ausüben. Derjenige hingegen vernichtet dieſen Zweck, der ſie nur hört aber nicht ausübt. Ihr alſo, die ihr nicht dieß Geſetz der Freyheit durchſchaut, ihr, die ihr blos hört, um zu vergeſſen, die ihr das Evangelium nicht zur Beßrung eurer Seelen anwendet, ihr ſchmeichelt euch vergebens, glücklich durch ſie zu werden. Und wie gefährlich hintergeht ihr euch alſo ſelbſt. Wie wenig verdient ihr den Nahmen wahrer Verehrer Gottes und Jeſu Chriſti. Darum ſeyd Thäter des Worts und nicht Hörer allein!

3. Gefährlich iſt jener Selbſtbetrug, denn **wir verkehren dadurch die ganze Natur der Religion, die uns Thätigkeit im Guten zur Pflicht macht.** Darauf führt uns der Apoſtel in den zwey letzten Verſen unſers Textes: So aber ſich jemand läßt dünken, er diene Gott, wenn jemand ſich einbildet, ſein Betragen ſey Gott wohlgefällig, und er hält ſeine Zunge nicht im Zaum, und auf dieſe Weiſe ſich in ſeiner Meinung von ſich ſelbſt hintergeht, des Gottesdienſt iſt eitel, der rühmt ſich ohne Grund ſeiner Religioſität, ſeiner Gott wohlgefälligen Geſinnung. Ich ſehe dieſe Worte eben wie die folgenden als Exempel an, die Jacob von dem Selbſtbetrug der Chriſten anführt, welche es beym Hören der Religion

allein bewenden laſſen. Stellt euch, ſagt alſo der Apoſtel einen Menſchen vor, der nicht einmal im Reden ſich bändigen kann, der ſeine Zunge entweder durch Murren gegen Gottes Wege oder durch Verläumden und Afterreden gegen ſeine Mitmenſchen mißbraucht, wie würde ſich ein ſolcher Menſch hintergehen, wenn er ſich dennoch für einen gehorſamen Verehrer Gottes hielte? — Hingegen, um ein Exempel einer wahrhaft chriſtlichen Geſinnung zu geben, fährt der Apoſtel fort, ein reiner Gottesdienſt vor Gott dem Vater iſt der, „eine ächte Verehrung des Gottes, der unſer Vater, der Vater und Schutzgott ſeiner treuen Verehrer iſt," iſt die, ſich der Wayſen und Wittwen, der Verlaſſenen in ihren Leiden annehmen, und ſich von der Welt, d. i. von den in der Welt herrſchenden ſündlichen Sitten, rein und unbefleckt erhalten. — Wie können wir, ſagt der Apoſtel, uns unſers Chriſtenthums rühmen, wenn wir uns der Nothleidenden nicht annehmen? Liebe zu unſern Mitmenſchen inſonderheit zu Hülfsbedürftigen iſt ja das ächte Kennzeichen unſers wahren Glaubens an Gott, iſt ja unumgänglich heilige Pflicht wahrer Chriſten. Wenn jemand dieſer Welt Güter hat ꝛc. Joh. 3, 17. Wer ſeinen Bruder nicht liebt, den er ſieht ꝛc. 1 Joh. 4, 20. — Und eben ſo iſt es ja eine wichtige Pflicht der Chriſten, ſich von den ſündlichen Sitten ihrer Mitmenſchen rein zu erhalten, mitten unter dem verkehrten und entarteten Menſchengeſchlecht unſträflich zu ſeyn ꝛc. Phil. 2, 15. das fodert die Natur des Chriſtenthums von uns. Und ſehet, dieſe ganze Natur des Chriſtenthums, die uns Thätigkeit im Guten, Liebe gegen Nothleidende, unſträflichen, von herrſchenden Sünden ſich unterſcheidenden Wandel und ſo manche andre uns von Gott zu unſerm Glück befohlne chriſtliche Tugenden vorſchreibt, dieſe ganze Natur der Religion verkehrt derjenige offenbar,

bar, der allein ein Hörer, aber kein Thäter der Religion iſt!

Das ſey genug, um uns die Warnung des Apoſtels wichtig zu machen: ſeyd Thäter — — betrügt. Möchte die Kraft dieſer Vorſtellung ſich auch nur an unſern Seelen beweiſen! Möchte doch keiner von uns ſich mit der vergeblichen Hoffnung ſchmeicheln, es ſey ſchon genug um das Glück der Religion Jeſu zu erlangen, wenn man dieſe Religion nur zu Zeiten hört. Freylich, m. Th., müßt ihr ſie hören; aber dieß Hören iſt noch nicht die Religion ſelbſt, ſondern nur ein Mittel dazu. Ausüben müſſen wir ſie, **thun** müſſen wir den **Willen Gottes** unſers himmliſchen Vaters. Das lehrt uns J. C. ſo deutlich: **ſo ihr ſolches wißt** ꝛc. **Ihr ſeyd meine Freunde** u. ſ. f. Und ſeine Apoſtel im Text: **ſeyd Thäter** ꝛc. So lange alſo dieſe der Natur des Chriſtenthums ſo angemeſſene und würdige Ausſprüche noch göttliche Wahrheit bleiben, ſo lange müßt ihr auch von uns Predigern der Religion nicht anders erwarten, als daß wir euch oft und ernſtlich zur Ausübung dieſer Religion auffordern. Freylich ſind dieſe Ermahnungen — das lehrt mich mein eignes Herz und die Kenntniß meiner Mitmenſchen — bey weitem die angenehmſten nicht. Viel lieber hört man vom Troſt der Erlöſung, von unſrer Begnadigung vor Gott durch Chriſtum ꝛc. reden. Aber ich bitte euch, kann dieſer Troſt gegründet ſeyn, ſo lange wir noch vorſätzlich in Sünden leben? Setzt er nicht aufrichtige Reue, ernſten Vorſatz der Beſſerung zum voraus? Heißt es nicht Chriſtum zum Sündendiener machen, wenn wir die durch die ihn vollbrachte Erlöſung zur Beharrung in Sünden mißbrauchen. — Ihr alſo, o Menſchen, die ihr mit dem Troſte des Ev. euch aufrichten wollt, ihr müßt auch ſeine Befehle und Vorſchriften erfüllen. Nicht damit zufrieden, die Religion nur zu hören, faßt und übt vielmehr den Vorſatz, auch Thäter ſeines Wortes zu werden, und bis ans Ende eurer Tage zu bleiben. So werdet ihr durch die treue Ausübung deſſen, was ihr hörtet, in Zeit und Ewigkeit glücklich und ſeelig ſeyn.

23.

Eingang.

Preißt, ihr Erlöſten, den Herrn, und rühmt alle ihr Frommen — — dieß iſt des Gläubigen Troſt ꝛc.

Gellert.

Was Jeſus Chriſtus in den Tagen ſeines ſichtbaren Wandels auf der Erde ſo oft ſeinen Jüngern und Lieblingen vorherſagte, daß er noch vollendetem Geſchäffte auf Erden in den Himmel ſeines Vaters zurückkehren würde, was er am Tage ſeiner Auferſtehung der Maria und Magdala ſeinen Jüngern und Verwandten zu ſagen befahl: (Joh. 17, 20.) **Ich fahre auf — — zu eurem Gott**; das hat er auch wirklich erfüllt. Er iſt in den Himmel zurückgegangen, nachdem er noch vierzig Tage nach ſeiner Auferſtehung mit ſeinen Freunden umgegangen war. Dieſe ſo große und in ihren Folgen für uns Erlöſte des Herrn ſo wichtige Begebenheit verdient allerdings unſre Bewundrung. Doch nicht blos bewundern müſſen wir ſie, auch einen dankbaren Gebrauch müſſen wir von ihr machen. Iſt

Chriſtus zu unſerm Glück, zu ſeinem und unſern Vater und Gott zurückgegangen, ſo muß uns ſeine ſiegreiche Auffahrt auch zu heiligen und himmliſchen Geſinnungen ermuntern. Und davon heute. —

Text.

Epiſtel am Feſte der Himmelfahrt Chriſti.
Apoſtelgeſch. 1, 1 — ſgg.

Unſer Evangeliſt erzählt uns in den zwey letzten Verſen unſers Textes, daß, wie die Jünger Jeſu ihren von ihnen zum Himmel gefahrnen Freunde mit ſehnſuchtsvollem Blicke erſtaunt nachſahn, zwey Männer im weißen Gewand, ohne Zweifel zwey himmliſche Bothen neben ihnen ſich ſtellten und ihnen zuriefen: „ihr Männer von Galiläa was ſteht ihr und ſeht gen Himmel? was heftet ihr euren unverwandten Blick hin zu dem Himmel, wohin euer Herr und Lehrer eingegangen iſt? Wiſſet daß dieſer Jeſus einſt ſichtbar, ſo wie itzt, wiederkommen wird, um Gericht über die Welt zu halten. Erhebt alſo eure Herzen zu ihm, der euer Beglücker iſt, aber auch einſt euer und der ganzen Welt Richter ſeyn wird. Dieſe Vorſtellung giebt mir Gelegenheit euch

Die Himmelfahrt Jeſu als eine Ermunterung zu himmliſchen Geſinnungen für ſeine Bekenner

vorzuhalten. Ich werde euch

I. zeigen, wie wir die Himmelfahrt Jeſu betrachten müſſen, uns durch ſie zu himmliſchen Geſinnungen zu ermuntern, und alsdann

II. daraus die **Ermunterung zu himmliſchen Geſinnungen ſelbſt ableiten.**

Erſter Theil.

Wollen wir uns M. Fr. durch die Rückkehr Jeſu zu Gott, ſeinem Vater zu himmliſchen Geſinnungen erwecken, ſo müſſen wir ſie als **die Vollendung ſeines großen Mittlergeſchäfftes auf Erden; als den ſicherſten Beweis, daß er der Stifter unſers einigen Glücks ſey; und als eine Verſicherung ſeiner Wiederkunft zum Gericht über alle** betrachten. Laßt mich euch darauf zuerſt führen.

1) Betrachtet alſo **zuförderſt**, o Chriſten, die ihr euch durch die Himmelfahrt Jeſu zu himmliſchen Geſinnungen ermuntern wollt, dieſe ſeine Rückkehr zu Gott als **Vollendung ſeines großen Mittlergeſchäfftes auf Erden.** — Nachdem Jeſus alles gethan und gelitten, nachdem er durch Lehren, Leben, Leiden und Tod das große Werk vollbracht hatte, zu welchem er von ſeinem Vater geſandt war, nachdem er ſiegreich aus ſeinem Grabe hervorgegangen war, und noch 40 Tage unter ſeinen Jüngern ſich aufgehalten, und ſie zur Führung ihres apoſtoliſchen Amts vorbereitet hatte, da erſchien endlich der große Zeitpunkt, da er, ihr Haupt von ihnen genommen werden, da er nicht weiter ſichtbar unter ihnen umhergehen ſollte. Die Erzählung unſers Evangeliſten von dieſer Begebenheit iſt ſo einfach, daß ſie keiner weitläuftigen Erklärung bedarf. Jeſus verſammelte nemlich ſeine eilf Jünger am Fuße des Oelbergs, wo er noch vor wenig Wochen die größten Leiden für die Menſchheit erduldet hatte. Dieſer Schauplatz ſeiner vornehmſten Leiden ſollte nun auch der Schauplatz ſeiner majeſtätiſchen

Erhöhung werden. Nachdem er hier noch ſeine Jünger unterrichtet, und ihnen die Zuſage von der Sendung des heil. Geiſtes wiederholet, nachdem er ſie, wie ein Abſchied nehmender Vater ſeine um ihn her ſtehenden Kinder ſegnet, geſegnet hatte, (Luc. 24.) ward er vor ihren Augen allmählich von der Erde aufgenommen, und immer höher und höher erhaben, bis ihn endlich eine Wolke überſchattete, und vor den Augen ſeiner ihm nachſehenden Apoſtel verbarg. **Er ward aufgehaben — — vor ihren Augen.** (v. 9.) Jeſus entzog alſo itzt ſeine ſichtbare Gegenwart der Erde, und eben dieß war ein Beweis, daß er ſein großes Mittlergeſchäffte daſelbſt vollbracht habe. Es war ja Gottes weiſe und gute Einrichtung, daß Chriſtus erſt leiden und ſterben, und dann nach vollbrachtem Leiden mit Preis und Ehre gekrönt, in die Herrlichkeit des Himmels eingehn ſollte. **Mußte nicht Chriſtus, fragte er ſelbſt ſeine bekümmerten Jünger, ſolches leiden — — eingehn?** Erſt mußte er alſo ſein großes Geſchäffte auf Erden vollbringen, er mußte den Menſchen den Rath Gottes von ihrer Seligkeit verkündigen, er mußte ſich am Kreuz für ihre Sünde aufopfern, er mußte erſt durch ſein Leben ein vollkommnes Beyſpiel der Frömmigkeit geben, und nachdem er dieß alles erfüllt hatte, da fuhr er zu Gott ſeinem Vater wieder auf. Die Erde war ſein Vaterland nicht, und nur ſo lange ſollt er auf derſelben als in einem fremden Lande leben, bis er die Abſicht ſeiner Zukunft erfüllt hatte. Nun dieſe erfüllt war, nun gieng er wieder zu dem zurück, der ihn geſandt hatte. Wir erkennen alſo in dieſer Erhöhung Jeſum als den, der für uns das Geſchäffte unſrer Vermittelung vollbracht hat, und ſo müſſen wir ihn erkennen, wenn ſeine Himmelfahrt uns zu himmliſchen Geſinnungen ermuntern ſoll.

2) Betrachtet aber auch ſeine Himmelfahrt als
den ſicherſten Beweis, daß er der Stifter
unſers ewigen Glückes iſt. Es iſt Jeſus, d. h.
er Erwerber unſers ewigen Glücks, o Chriſten, der zu
en Himmeln Gottes zurückgekehrt iſt. Darum ſieht er
elbſt ſo oft ſeine Rückkehr zu Gott von der erfreulichen
Seite an, wie er dadurch ſeinen treuen Bekennern den
Weg zum Himmel eröffnet und bereitet ha . Ich gehe hin,
pricht er, euch die Städte zu bereiten. Wo ich bin,
a ſoll mein Diener auch ſeyn. Und in ſeinem Ho-
enprieſterlichen Gebet flehe er: Vater, ich will, daß
— — gegeben haſt. (Joh. 17, 24.) Darum nennt
n Paulus (Ebr. 6, v. 20.) unſern Vorläufer ins
llerheiligſte. Darum beſchreibt er ihn (K. 7, 24.)
ls den, der immerdar lebt und für uns bittet, d. i.
enn wir das Bildliche dieſes Ausdrucks abſondern,
eſſen göttlichen Verdienſten um uns wir die erſte und
ohe Erwartung eines ewigen Glücks verdanken. —

3) Betrachtet ſeine Himmelfahrt als eine
Verſicherung ſeiner Wiederkunft zum Gerichte
ber alle. „Der Jeſus, ſagen die Männer in
rt, welcher von euch — — geſehen habe
en Himmel fahren." Sie verbinden alſo ſeinen
ungang zu Gott mit ſeinem künftigen allgemeinen
Weltgericht aufs genaueſte. Sie ſagen uns, daß der,
elcher der Erlöſer der Menſchen worden iſt, auch der-
inſt ihr Richter ſeyn werde. Und eben dieſe Vorſtel-
ng machen uns ja auch ſo viele andere Ausſprüche
r Bibel. Darum ſagt Chriſtus ſelbſt (Joh. 5. 27.)
er Vater hat dem Sohn Macht gegeben — — des
enſchen Sohn iſt. Darum heißt er im vorzüglichen
inn der Herr und König, der über alle herrſche,
r ſich zur Rechten Gottes geſetzt hat, um mit ihm als
itgenoſſe ſeines Reichs zu herrſchen, und dieſe Herr-

ſchaft einſt am Ende der Tage dadurch insonderheit zu zeigen, daß er alle Menſchen vor ſeinen Richterſtuhl verſammeln, und einem jeden nach ſeinen Werken vergelten wird. Darum heißt es, daß vor ihm, dem Richter aller, ſich einſt alle Kniee beugen und alle Zungen bekennen ſollen, daß er der Herr ſey. Wahrheiten, an die ihr ſo oft erinnert werdet, daß ich nicht nöthig habe, heute ausführlicher ſie vorzutragen.

Von dieſen Seiten nun müſſen wir hauptſächlich die Himmelfahrt Jeſu betrachten, wenn ſie uns zu himmliſchen Geſinnungen ermuntern ſoll, und darauf will ich euch jetzt leiten.

Zweyter Theil.

Himmliſch geſinnet ſollen wir durch die Himmelfahrt Jeſu werden, d. h. wir ſollen für Gott und für die Ewigkeit, die uns J. Ch. erwarb, auch ſchon hier leben, wir ſollen uns zu der richterlichen Zukunft Jeſu vom Himmel ſchon hier durch lebendigen Glauben an Gott und unſern Erlöſer vorbereiten, wir ſollen, wie es Paulus (Kol. 3, 1. ſgg.) ausdrückt, ſuchen und trachten, nach dem was droben iſt, da Chriſtus iſt ꝛc. Und eben zu ſolchen himmliſchen Geſinnungen muß uns die Himmelfahrt Jeſu ermuntern. Denn

1) hat Chriſtus durch ſeine Himmelfahrt ſein Mittlergeſchäfte auf Erden vollendet, ſo müſſen auch wir nun als ſeine Erlöſte ihm wohlgefällig zu werden ſuchen, und heilig geſinnt ſeyn. Wir wünſchen alle an den Früchten der Erlöſung Theil zu nehmen, die durch Jeſum Chriſtum für alle geſchehen iſt. Und das können und ſollen wir unter der Bedingung eines wahren, lebendigen Glaubens an ihn. Und dieſer erweiſt ſich wirkſam durch Liebe und Gehorſam

gegen unſern Erlöſer. Wollt ihr alſo, o Chriſten, Theil nehmen an dem Glück, das euch Chriſtus erwarb, ſo erkennt nun eure heilige Pflicht, ſeinen Vorſchriften zu folgen. Wie könnt ihr, vorſätzliche Sünder, die Hoffnung hegen, Theil an dem Glück der Erlöſung J. C. zu erlangen? Welch ein Undank gegen ſeine Güte! — Ihr bekennt ihn, als den, dem ihr eure Rettung verdankt, und ihr wollt nun nicht ſeinen heiligen Vorſchriften folgen? Was hilft es euch, ihn mit dem Munde als den Erwerber eurer Glückſeligkeit zu bekennen, wenn ihr nun nicht die Pflicht ſeiner getreuen Bekenner erfüllt? —

2) Iſt die Himmelfahrt Jeſu der ſicherſte Beweis, daß er der Stifter unſers ewigen himmliſchen Glückes ſey, ſo müſſen nun wir ſeine Bekenner uns **zu dieſem Glück ſchon hier auf der Erde durch himmliſche Geſinnungen vorbereiten.** — J. C. iſt in den Himmel Gottes eingegangen, um uns bey ſeinem Vater die Stätte zu bereiten. Er, der zur Rechten Gottes erhöht iſt, berechtigt uns zu der frohen Hoffnung, daß auch wir in den Himmel eingehn, auch da ſeyn ſollen, wo er iſt. Frohe Hoffnung des Chriſten! wie ſtärkt der ihn bey der Empfindung ſeiner Sünde, wie unter der Laſt dieſes Lebens! Aber M. Fr. in Gottes Himmel ſoll nichts unreines eingehn. So laßt uns denn nicht blos zum Himmel hinaufſchauen, ſondern durch himmliſche Geſinnungen nach dem Himmel ſelbſt ſtreben. So lange wir noch der Sünde dienen, ſo lange unſer Herz nur nach dem Irrdiſchen trachtet, nur hier unſre ganze Beſtimmung ſucht und erwartet, ſo lange ſehnen wir uns nach jenem Glück vergebens. In dieſer Vorbereitungszeit auf die Ewigkeit laßt uns alſo himmliſch geſinnt werden. Gottes Gnade ſey unſer ernſtliches Beſtreben, in Chriſtus

Vergebung unſrer Sünden bey Gott ſuchen, ſey unſre erſte Bemühung, aber auch als ſeine Erlöſte zu denken, zu leben und zu handeln, ſey unſer eifrigſtes Bemühen, wenn wir anders den Weg zum Himmel uns nicht verſchließen wollen. — Denkt oft bey euch ſelbſt: J. C. iſt zum Himmel gegangen, und ich, ich ſollte noch an der Erde und ihren entweder ſündlichen, oder doch vergänglichen Freuden kleben? Ich ſollte denken und handeln, als ob durch J. mir keine ſelige Ewigkeit bereitet wäre? Nein, mein Geiſt, reiß dich los von den Banden der Sünde und des Irdiſchen. Erhebe dich zu Gott und zu deinem Heiland, der vor dir hingegangen iſt. Was ſtehſt du da müßig und ſiehſt gen Himmel? Bilde vielmehr dein Herz zu himmliſchen Geſinnungen, kämpfe gegen die Sünde, die dir den Weg zu Gott und zu einer glücklichen Ewigkeit verſchließt.

2) Iſt die Himmelfahrt J. uns eine ernſte Verſicherung ſeiner Wiederkunft zum allgemeinen Gericht, **ſo müſſen wir uns bereiten, die Zukunft dieſes unſers erhöhten Heilandes mit Freuden zu erwarten.** Denn Jeſus, der von der Erde iſt aufgenommen, wird einſt ſichtbar wiederkommen. Furchtbarer, ernſtlicher, aber auch froher, ermunternder Gedanke für uns! Furchtbar und ernſtlich iſt er für den Sünder, der den Willen ſeines Herrn wußte, ſich aber nicht bereitete, darnach zu thun, der an ihn glauben konnte, und dennoch nicht wollte. O wißt, Sünder, er, einſt euer Heil, er iſt auch euer Richter. Und nach Gerechtigkeit wird er richten. Und ohne Anſehn der Perſon wird er einem jeden vergelten. Wie wollt ihr dann entfliehn? Doch nicht die Schrecken der Hölle, nicht der Gedanke an die Strafen der Zukunft, ſollen euch zu himmliſchen Geſinnungen leiten, ſondern die edlere, frohe Vorſtellung der Gnade, die einſt der

Richter dem Bußfertigen, dem gebeſſerten Sünder beweiſen wird, müſſe uns dazu auffodern. Denn dem durch das Chriſtenthum gebeſſerten Chriſten iſt der Gedanke erfreulich: Jeſus wird einſt mein Richter ſeyn. Er, mein Erlöſer, wird Gnade für Recht ergehen laſſen. Aber ſo will ich denn ſchon itzt zu ſeiner Zukunft mich ernſtlich bereiten, durch ihn Vergebung meiner Sünden ſuchen, und dann auch unter ſeinem Beyſtand den Vorſatz faſſen, wider die Sünde zu kämpfen, heilig und himmliſch geſinnt zu werden, wie J. C. auch war. So wird auch mich der Zuruf meines gnädigen Richters und Mittlers dereinſt beglücken: Kommt her, ihr Lieblinge meines Vaters, ererbt das Reich, das euch bereitet iſt. Gehet ein zu eures Herrn Freude! Amen.

24.

Eingang.

Auf dich, Gott, nicht auf unſern Rath ꝛc.

Wir Menſchen müßten in der That ſehr undankbare Geſchöpfe ſeyn, wenn wir das unzählige Gute icht erkennen wollten, das wir hier auf der Erden unaufhörlich von dem gütigen Gott empfangen, der, nach em Ausdruck des Pſalmiſten, allen gütig iſt, und ich aller ſeiner Werke erbarmet. Blickt nur m euch her, Menſchen, wie viel allgemeine, wie viel ſondere Wohlthaten empfangt ihr von Gott! Wie [illegible] auch ebenderſelben die Strahlen ſeiner Güte entzogen! Wo iſt ein Augenblick unſres Lebens, da ihr ſie nicht empfändet!

Jedoch können und ſollen wir Menſchen hier auf der Erde nicht immer nur angenehme und erfreulich blinkende Begebenheiten erfahren. Wir bleiben gewiſſen Unfällen des Lebens unterworfen, und jedem iſt, ſo zu reden, ſein Maas von Leiden und Kummer zugemeſſen. Doch ſollte deßwegen der Chriſt unglücklich ſeyn? Keineswegs M. Fr.: die Ueberzeugung, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge, folglich auch die Leiden des Lebens, zum Beſten dienen, giebt allein ſchon dem Chriſten Muth und Stärke, und dieſe werden noch dadurch vergrößert, daß uns das Chriſtenthum unter den Bekümmerniſſen des Lebens den beſten, edelſten Troſt ertheilt, welchem wir heute nachdenken wollen.

Text.

Epiſtel am 3ten Sonntage nach Trinitatis.

1. Petri 5, 6 u. fgg.

In den erſten Zeiten des Chriſtenthums M. Z. waren, wie ihr wißt, die Bekenner deſſelben täglichen Gefahren und Verfolgungen von Juden und Heyden ausgeſetzt. Um in dieſen Umſtänden ſeine Mitchriſten zur Standhaftigkeit zu ermuntern, und ſie vor der Gefahr des Abfalls vom Chriſtenthum zu warnen, war die Hauptabſicht des Briefes Petri, aus welchem mein heutiger Text genommen iſt. Aus eigner Erfahrung kannte dieſer Apoſtel die Schwäche des menſchlichen Herzens in den Stunden großer und ſchwerer Prüfungen. Und darum hielt er es um ſoviel nothwendiger, auch ſeine Mitchriſten zur Beſtändigkeit gegen den Heiland zu ermuntern, der ſie zu einer großen lebendigen

Hoffnung (Kap. 1, 3.) wiedergeboren hatte. Auch in unſerm Text iſt er mit dieſer Vorſtellung vorzüglich beſchäftiget. **Demüthiget euch — — —**, ruft er ihnen zu, zu ſeiner Zeit; unterwerft euch mit freudigem und willigem Gehorſam dem Allmächtigen, der alles ordnet und lenkt, damit er euch zu ſeiner Zeit erhöhe. **Alle eure Sorgen — — für euch.** Worte, die Petrus ohne Zweifel aus Pſalm 55, 23. entlehnt hat: **wirf dein Anliegen auf den Herren, er wird dich verſorgen.** laßt uns dieſem Ausſpruche des Apoſtels näher nachdenken. Sie zeigen uns:

Den edelſten Troſt des Chriſtenthums bey den Bekümmerniſſen dieſes Lebens.

laßt uns ihn

I. nach ſeinem Inhalte — und

II. nach ſeinem wichtigen Grunde

kennen lernen, und beydes zu unſrer Belehrung und Beſſerung anwenden.

Erſter Theil.

Der edle Troſt ſelbſt M. Z. den das Chriſtenthum ſeinen wahren Bekennern unter den Bekümmerniſſen dieſes Lebens ertheilt, iſt der: **alle eure Sorgen werfet auf Gott,** wälzt den Kummer eures Lebens auf ihn, den Allmächtigen und Allgütigen! Ein edler Troſt, M. Z. den wir aber zuerſt recht verſtehen und vor aller Mißdeutung bewahren müſſen, wenn wir ihn recht anwenden wollen.

1) Werft auf Gott eure **Sorgen**, das M. Z. heißt nicht: ſeyd ganz und gar unempfindlich und ſorglos bey den Leiden und Bekümmerniſſen dieſes Lebens,

laſſt die Mittel ganz ungebraucht, welche euch Gott zur Linderung oder Abwendung eurer Leiden angewieſen hat. Freylich iſt das der Mißbrauch, den ſo viele Menſchen von dieſen und ähnlichen Ermunterungen des göttlichen Wortes machen, ein Mißbrauch, wodurch ſie ſich gegen Gott verſündigen und ſeine Vorſchriften übertreten. Denn eben der Gott, der uns befohlen hat, unſre Sorgen auf ihn zu werfen, hat uns zugleich den Gebrauch unſrer Fähigkeiten und Kräfte, die von ihm herrühren, anbefohlen. Und man darf nur über die Natur des Chriſtenthums nachdenken, um ſich zu überzeugen, daß es uns ohnmöglich eine gänzliche Sorgloſigkeit empfehlen könne, wenn es uns ermuntert, auf Gott unſre Sorgen zu wälzen. Denn eben die Religion Jeſu lehrt uns ja, ſelbſt Theil an den freudigen und traurigen Begebenheiten unſrer Nebenmenſchen zu nehmen. Sie will von uns, daß wir mit den Fröhlichen uns freuen, und mit den Weinenden weinen. Sie zeigt uns unſern Erlöſer ſelbſt, wie er nicht nur ſeine eignen Leiden, die er um unſertwillen übernahm, in ihrem vollen Maaße fühlte, ſondern auch an den Leiden anderer zärtlichen Antheil nahm. Wie könnte ſie denn von uns fodern, daß wir bey eignen Leiden ganz ſorglos und unbekümmert bleiben ſollten? Ja wie wenig kann Petrus dieſe Ermunterung in dem Sinne nehmen? Er ermuntert ja gleich im folgenden ſeine Mitchriſten nüchtern, mäßig und wachſam auf ihrer Hut zu ſeyn. Er fodert alſo, daß ſie bey den gefährlichen Verfolgungen ihrer Feinde und Läſterer (v. 8.) ſich wachſam beweiſen, mit der Waffenrüſtung Gottes verſehn ſeyn, und feſt in ihrem Chriſtenthum allen Gefahren widerſtehn ſollen. Wie könnte dieſe Ermunterung bey einer völligen Sorgloſigkeit Statt finden?

2) Alle eure Sorgen werfet auf Gott heißt vielmehr in der Sprache des Chriſtenthums, die zugleich

die Sprache der erleuchteten Vernunft iſt: macht euch keine ängſtlichen Sorgen und Bekümmerniſſe, die aus Unzufriedenheit mit Gott oder aus Unglauben gegen ihn herrühren. Traut es vielmehr ſeiner Macht, Weisheit und Güte zu, daß er alles mit euch aufs Beſte einrichten, daß er auch eure Leiden zu guten Endzwecken und zu eurem wahren Glück lenken werde. Laßt alſo auch unter den Leiden des Lebens euren Muth nicht ganz ſinken, werft auch da euer Vertrauen auf Gott, nicht gänzlich weg. Der Chriſt alſo, der dieſe Geſinnungen hat, gebraucht treu und redlich, aber mit beſtändiger Rückſicht auf Gott, alle Mittel ſein Leiden zu erleichtern. Er verläßt ſich, wie Salomo ſagt, (Spr. 3, 5.) auf den Herrn von ganzem Herzen, und ſtützt ſich nicht auf ſeinen Verſtand. Auch in den verworrenſten Umſtänden überläßt er Gott die Richtung und den Ausgang aller ſeiner Bemühungen. Dankbar nimmt er jede Schickung Gottes, auch die traurigſte, von Gott mit Unterwerfung an. Der Herr hats gegeben, ſpricht er mit einem Hiob (Kap. 1, 21.) — — gelobet. Und welch ein edler Troſt, den das Chriſtenthum ſeinem treuen Bekenner ertheilt. Wie ſehr muß er ſeine Seele beruhigen! Wie zufrieden läßt er ihn an das Vergangene denken, das ihm unter der Leitung Gottes wiederfuhr! Wie ruhig macht er ihn bey dem gegenwärtigen Leiden, wie muthvoll bey der Zukunft, auch wenn ſie ihm dunkel iſt. So war die Geſinnung des Pſalmiſten: der Herr iſt mein Licht und mein Heil — Gott iſt unſre Zuverſicht und Stärke ꝛc. — Dennoch bleibe ich ſtets an dir u. ſ. f. So die Geſinnung J. C. Er überläßt Gott ſeine Sache: nicht mein, ſondern dein Wille, o Vater, geſchehe. Dann alſo, leidende Chriſten, wenn euch nagender Kummer drückt, dann, wenn euch eure bisherigen Bemühungen mißlingen, dann, wenn Krankheit oder Tod euch die eurigen rauben, den, dann ſtärket euch die Religion mit dem edeln Troſt: werft eure Sorgen auf Gott, ihr ſeine treuen Verehrer, trauet ihm in der Zeit eurer Leiden u. ſ. f.

Und dieſer Troſt iſt kein leerer, ungegründeter Troſt. Er iſt vielmehr auf dem feſteſten und ſicherſten **Grunde** gebaut. **Er, euer Gott und Vater, ſorget für euch.** Sehet da den **Grund dieſes Troſtes**, laßt uns auch ihm nachdenken, um das Vortreffliche deſſelben kennen zu lernen.

Zweyter Theil.

Die Lehre von der Vorherſehung Gottes iſt unſtreitig eine der tröſtendſten und beruhigendſten Lehren des Chriſtenthums. Es iſt wahr, unſre Vernunft lehrt uns ſchon den Gott, der allen Dingen das Daſeyn gab, zugleich als den gütigen Regierer und Verſorger derſelben kennen. Sie führt uns auf den herrlichen Schauplatz der Natur. Jede Blume des Feldes, jeder Baum des Waldes, jeder Halm des blühenden Graſes verkündigen uns die Macht, Weisheit und Güte des Schöpfers. — Aber die Religion der Bibel lehrt uns dieſe Vorſehung Gottes noch deutlicher, noch vollſtändiger kennen und ſchätzen. Sie ſagt uns, daß nicht nur das Ganze, ſondern auch der kleinſte Theil der Schöpfung ein Gegenſtand dieſer Vorſehung ſey. Sie lehrt uns, Gott als den allmächtigen, allweiſen und allgütigen Vater ſeiner Geſchöpfe kennen. Ihm iſt in ſeiner ganzen Schöpfung nichts zu klein oder zu groß, um nicht für daſſelbe zu ſorgen. Auch der Sperling fällt ohne ſein Wiſſen und Zulaſſen nicht todt zur Erde nieder. Und ſollte er denn nicht für das edelſte Geſchöpf der Erde, den Menſchen ſorgen? Nicht laſſen Begebenheiten kennen, ordnen, lenken und zulaſſen? —

Beſtätigt uns das nicht unſre eigne tägliche Erfahrung? Ueberdenkt nur, o Menſchen, wie mannichmal ihr in Verwirrung oder Verlegenheit gerieth et. Wie oft ward es in der Geſchichte unſers Lebens wahr, was Joſeph in der ſeinigen erfuhr: ihr meine Brüder gedachtet es böſe — —, aber Gott ꝛc.

Das Chriſtenthum belehrt alſo die Chriſten von der Wahrheit: **Gott ſorgt für euch.** — Gott ſorgt für dich, ruft ſie dem Chriſten in Leiden und Bekümmerniſſen zu. Gott ſorgt für dich, wenn Nebel oder Stürme und Ungewitter die Tage deines Lebens trübe und dunkel machen. — Und welch ein edler Grund um den Chriſten wirklich zu tröſten. Was kann ſchon hier unſre zu Zeiten ſtürmiſche Tage ruhiger machen, als ein Freund, in deſſen Schooß wir unſre Klagen ausſchütten, und der unſrer bekümmerten Seele Rath und Troſt einſpricht. Oder wie ſicher hält ſich ein Kind, durch die liebreiche Fürſorge ſeiner Eltern, ſobald es ſich in Verlegenheit glaubt? — Aber dieſe Eltern und jene Freunde ſind doch nur Menſchen. Hingegen Gott iſt es, der für den Chriſten ſorgt, Gott, deſſen Macht, Weisheit und Güte unbegränzt iſt. Wie ſollte der Chriſt dieſe Fürſorge Gottes nicht zwiefach ſchätzen, er, der ſeinen Gott zugleich als ſeinen durch Jeſum liebreich gegen ihn geſinnten Vater kennt. Sollte Gott mir — denkt der Chriſt, mit ihm nicht alles ſchenken? —

Das N. B. iſt der edelſte Troſt der Religion unter den Bekümmerniſſen dieſes Lebens. Wer muß ihn nicht vortreflich finden? — Wer nicht wünſchen, daß er ihn ſich zueignen dürfe. Aber daß nur keiner ihn vorſätzlich entweihe! Keiner mit unreinen Händen und unheiligen Herzen ihn ſich zueigne! Wollen wir ihn genieſſen, ſo müſſen auch wir Gott kennen und verehren,

ehren, und an ihn glauben lernen. Ohne dieſen Glauben an Gott iſt kein Vertraum auf ihn möglich. Vertraum auf Gott iſt die Summe aller Religion. —

Wohl euch dann, ihr wahren Verehrer Gottes und J. C. Alle eure Sorge werft auf Gott, denn er ſorgt für euch. Wie ruhig könnt ihr den Stürmen des Lebens entgegen gehn, bis ihr nach einer kurzen Zeit in dem Hafen der Ruhe und des ungeſtörten Glücks anlandet, denn M. L.

Was iſt des Lebens Herrlichkeit?
Wie bald iſt ſie verſchwunden!
Was iſt das Leiden dieſer Zeit?
Wie leicht iſts überwunden!
Hofft auf den Herrn,
Er hilft uns gern,
Seyd fröhlich ihr Gerechten,
Der Herr hilft ſeinen Knechten. Amen.

25.

Eingang.

Bet oft zu Gott für deine Brüder ꝛc. (Gellert.)

Eine der wohlthätigſten Vorſchriften des Chriſtenthums iſt ohne Zweifel das **Gebet**. Hätten wir dieſen vertrauten Umgang mit Gott nicht, was würde unſre Ruhe und unſre Tugend ſeyn? — Auch in dieſem Betracht iſt daher das Chriſtenthum Seegen und Glück für die Welt, indem es uns die Verſicheſicherung giebt, daß der Unendliche uns geſtatte, zu ihm mit aller Zuverſicht zu beten. Vortreflich ermuntert daher Paulus ſeine Mitchriſten. Phil. 4, 6. „In allen Dingen — kund werden,“ d. i. in allen Dingen tragt Gott die Wünſche eures Herzens, durch ein anhaltendes ernſtliches Gebet vor, das mit Dank für Gottes Güte verbunden iſt. Indeß lehrt uns nicht nur unſer Nachdenken über die Natur des Chriſtenthums, ſondern auch ausdrückliche Vorſchriften der Bibel ſagen uns, daß es auch heilige Pflicht der Chriſten ſey, nicht nur für ſich ſelbſt, ſondern auch für ihre Mitmenſchen zu Gott zu beten. Wem von uns iſt z. E. die Vorſchrift Pauli, 1 Tim. 2, 1. ſqq. nicht bekannt? Man ſieht freilich aus der Verbindung der Worte des Apoſtels, daß er hauptſächlich von dem gemeinſchaftlichen Gebete in den Gottesdienſtlichen Verſammlungen der Chriſten, als einem weſentlichen Stücke des öffentlichen Gottesdienſtes rede, und inſonderheit zur Fürbitte für die heidniſche, gegen die Chriſten damals widrig geſinnte Obrigkeit ermahne, um ſich nicht als Feinde des Staats, ſondern als gute Bürger zu beweiſen, wogegen manche jüdiſch denkende Chriſten ſehr abgeneigt waren. Indeſſen liegt doch in dieſer beſondern Abſicht auch zugleich die allgemeine Vorſtellung, daß es Pflicht der Chriſten ſey, für ihre Mitmenſchen zu Gott zu beten. Und davon heute —

Text.

Epiſtel am 16ten Sonntage nach Trinitatis.

Epheſ. 3, 13. ſqq.

Die Lehre des Evangeliums J. Ch. und inſonderheit die dem Apoſtel Paulus recht eigenthümliche Lehre, daß Gott Juden und Heiden einen gleichen Antheil an ſeiner Gnade durch Chriſtum beſtimmt habe, [illegible] dem Apoſtel damals, als er ſeinen Brief an die Chriſten zu Epheſus ſchrieb, ſeine erſte Gefangenſchaft in Rom zugezogen, deren Lukas Ap. Geſch. 21. fgg. erwähnt. Eben hier nun war er zärtlich beſorgt, daß ſeine Mitchriſten aus den Heiden, wenn ſie ſeine Gefangenſchaft vernähmen, dadurch ihren Muth mögten ſinken, und von ſeinen jüdiſchen Gegnern ſich irre machen laſſen. Und das iſt der Grund ſeiner Bitte an ſie im Anfang unſers Textes: „darum nun, ob ich gleich jetzt des Evangeliums wegen gefangen bin, bitt ich euch, daß ihr den Muth nicht ſinken laßt.“ Und dieſe Bitte giebt ihm Gelegenheit, Gott ſelbſt ſein inniges Gebet für ſeine Mitchriſten um ſtete Stärkung ihrer Erkenntniß, und um Wachsthum ihres Glaubens vorzutragen, ein Gebet, das er am Schluſſe mit einer Lobpreiſung Gottes beſchließt. Laßt mich aus dieſem Gebet des Apoſtels ſelbſt Gelegenheit hernehmen, zu euch

von der wichtigen Pflicht der Chriſten zu reden, für ihre Mitmenſchen zu Gott zu beten.

I. Worauf gründet ſich dieſe Pflicht? und
II. wie müſſen wir ſie ausüben? Das ſind die zwo Fragen, die ich inſonderheit nach dem Inhalt unſers Textes beantworten werde.

Erſter Theil.

Wenn wir meine Zuhörer überlegen, daß wir Menſchen unter einander zu einer groſſen Familie Gottes gehören, daß wir eben um deswillen zu einer allgemeinen und aufrichtigen Evangeliſchen Menſchenliebe verpflichtet

pflichtet ſind, und daß J. Ch. und ſeine Apoſtel ſowohl durch Vorſchriften als Exempel das Gebet für andere Menſchen gelehrt haben, ſo werden wir hierinn die vorzüglichſten Gründe finden, die uns zum Gebet für unſere Mitmenſchen verpflichten. —

1) Zuerſt alſo verpflichtet uns zum Gebet für andre **die Vorſtellung, daß wir Menſchen unter einander Eine große Familie Gottes ausmachen.** Grade darauf gründet Paulus ſein inniges Gebet für ſeine Mitchriſten um ihren Wachsthum in der heilſamen Erkenntniß Gottes und Chriſti. **Ich beuge meine Knie,** ſagt er V. 14. — **im Himmel und auf Erden.** So wie der erſte Ausdruck: **ich beuge meine Knie,** die innigſten Empfindungen Pauli von der Hoheit Gottes und von ſeiner eigenen Niedrigkeit zu erkennen giebt, ſo zeigt der andre den Grund ſeines zuverſichtlichen Gebets vortreflich an. **Vor dem** Gott demüthige ich mich im Gebet, **deſſen Familie alles ausmacht, was im Himmel und auf Erden iſt.** Eine herrliche Vorſtellung des Apoſtels. Alle Geſchöpfe Gottes machen nur eine Familie aus. Sie alle, von dem erhabenſten Geiſte, bis zu dem niedrigſten Wurme kommen von einem Gott her, der ſie aus ihrem Nichts ins Daſeyn rief, und deſſen allſehendes Auge über ihre Fortdauer wacht. So wahr dieſer Gedanke im allgemeinen iſt, ſo bin ich doch mehr geneigt den Ausdruck **Himmel und Erde,** der Sache zufolge, von welcher Paulus in unſerm Text, ja in ſeinem ganzen Briefe redet, von Juden und Heyden zu verſtehn. Die Juden pflegten nemlich ihren Tempel inſonderheit das Allerheiligſte, und daher wieder ihre ganze Kirche, den Himmel, alle andre Völker dagegen, vielleicht aus Verachtung, die Erde zu nennen. In dem Sinn kommt meiner Meinung nach der Ausdruck:

Himmel und Erde mehrmals in den Brieſen an die Epheſ. und Col. vor. Und er ſchickt ſich vortreflich zu der Sache, wovon Paulus redet, dazu nemlich, daß der Heyde gleichen Antheil mit den Juden an der Gnade Gottes in Chriſtus habe. Dann iſt alſo das der Sinn: Heyden ſowohl als Juden ſind berechtigt ſich zu einer Familie Gottes zu zählen. P. ſetzt dieß alſo hinzu, um den ſtolzen Juden, die immer darauf trotzten: wir haben Abraham zum Vater, den Wahn zu benehmen, als ſey der Jude allein ein Liebling des Höchſten, und der Heyde hingegen von der Liebe Gottes ausgeſchloſſen. Darum ſagt Paulus, Juden und Heiden machen alle eine groſſe Familie aus.

Welch eine Ermunterung, M. Z. auch für uns, um für unſre Mitmenſchen zu Gott zu beten. Wir alle, o Menſchen, machen ohne Unterſchied Eine groſſe Familie Gottes aus. In Chriſto Jeſu gilt weder Beſchneidung noch Vorhaut. Beym Chriſtenthum kommt es nicht darauf an, ob wir urſprünglich Juden oder Heiden waren. Hier gilt nicht Knecht, noch Freyer ꝛc. Nach Gottes gnädiger Abſicht ſollen alle Menſchen Theil an ſeiner Vaterliebe in Chriſtus haben. Und ich ſollte nicht auch für meine Mitmenſchen beten? Haben ſie doch mit mir alle einen Vater! Hat uns doch alle ein Gott geſchaffen! Ja ſind wir nicht durch Chriſtus, den Herrn und das Haupt ſeiner Gemeine, Glieder eines Leibes? Und ich ſollte Theil an dem Glück der übrigen Glieder dieſes Leibes nehmen, und daß ich es nehme, nicht dadurch beweiſen, daß ich für ſie zu dem Gott bete, der der rechte Vater iſt über alles — und auf Erden?

2) Der zweyte Grund, der uns zum Gebet für unſre Mitmenſchen verpflichtet, iſt die **allgemeine** aufrichtige Evangeliſche **Menſchenliebe**, zu der uns das Chriſtenthum auffordert. Dieſe iſt doch einmal

die Summe aller göttlichen Befehle an uns. Sie iſt, wie P. Röm. 13, 10. ſagt, des Geſetzes Erfüllung. Sie auszuüben iſt unſre erſte und wichtigſte Pflicht. Und welch einen wichtigen Einfluß in unſre Menſchenliebe hat doch das Gebet für andre, denn, indem wir im Gebet das Wohl aller Menſchen dem Gott vortragen, der in das Innerſte ſieht, ſo gewöhnen wir dadurch uns immer mehr, dem Nächſten nicht blos äuſſerlich Gutes zu thun, ſondern auch innerlich im Herzen ſein Glück eben ſo eifrig zu wünſchen, ſo wird uns alſo jede Gelegenheit, andern Gutes zu thun, recht erfreulich. Wenn wir für alle, auch für unſre Feinde, ja ſelbſt auch für die, welche uns Feinde Gottes zu ſeyn ſcheinen, zu ihm beten, dann werden feindſelige Geſinnungen, dann wird jener abſcheuliche Religionshaß immer mehr aus unſrer Seele verbannt, und unſre Liebe zu allem, was Menſch heißt, immer mehr geſtärkt werden. — Wenn wir alſo zur allgemeinen Evangeliſchen Menſchenliebe verpflichtet ſind, und wer, der ein Chriſt iſt, zweifelt an dieſer Verpflichtung? ſo liegt eben hierinn auch ein wichtiger Grund, um für unſre Mitmenſchen zu beten, und um eben dadurch unſre Menſchenliebe zu Tage zu legen und zu ſtärken.

3) Und was uns ſo die Natur des Chriſtenthums, was uns unſre nahe Verbindung mit unſern Mitmenſchen lehret, das beſtätigen uns auch **Vorſchriften und Exempel J. Ch. und ſeiner Apoſtel.** Auch dieſe fodern uns zum Gebet für unſre Mitmenſchen auf. Chriſtus befiehlt das, nicht nur im allgemeinen für alle Menſchen, ſondern auch ſelbſt für unſre Feinde zu beten. Matth. 5, 44. Laßt mich hier im Vorbeygehn eine Anmerkung machen. Man iſt gewohnt, aus dem V. U., dieſem vortreflichen Muſter eines bey aller ſeiner Kürze vollſtändigen Gebets, ebenfalls die Verpflichtung zu beweiſen, daß wir nicht allein für uns,

ſondern auch für unſre Mitmenſchen beten müſſen, denn ſagt man, Jeſus lehrt uns beten, **unſer** Vater, nicht **mein** Vater, **unſer** täglich ꝛc. vergieb **uns** ꝛc. Allein dieſer Beweis thut mir kein volles Genüge. Denn warum drückt ſich unſer Erlöſer ſo aus? Ohne Zweifel darum, weil er ſeinen Jüngern eine Gebetsformel vorſchreibt, die ſie gemeinſchaftlich beten ſollen. Man ſehe Luc. 11, 1. Wenn man gemeinſchaftlich betet, ſo wird man ſich von ſelbſt ſo ausdrücken, daß man auch die, welche mit uns beten, in dieß Gebet einſchließt. Mit mehrerm Recht könnte man alſo aus dieſem Ausdruck ſchließen, daß wir verpflichtet ſind, mit einander **gemeinſchaftlich** zu beten, und dieß ſchließt denn freilich die Verpflichtung wenigſtens nicht aus, auch **für einander** zu Gott zu beten. Doch Jeſus gab nicht blos Befehle und Vorſchriften, er übte ſie auch ſelbſt Wie oft, wie innig, wie anhaltend betete er für ſeine Menſchen. Denkt nur an ſein vortrefliches Gebet, das uns Joh. 17. aufbehalten hat. Denkt an ſein Gebet, das er am Kreuz mit ſterbenden Lippen für ſeine Mörder that: Vater vergieb ꝛc. Und wie Jeſus lehrte und lebte, ſo lehrten und lebten auch ſeine Apoſtel. Wie oft ermuntern auch dieſe ihre Mitchriſten zum Gebet für andere. Die ſchon vorhin angeführte Stelle aus 1 Tim. 2. 1. fgg. nicht zu wiederholen, ſo erinnert euch nur an ihre öftern, ähnlichen Ermahnungen, unter andern an die, welche wir K. 6. 18. fgg. unſers Briefes finden. Und auch hier giengen ſie ihren Mitchriſten mit ihrem Beyſpiel vor. So betet P. in unſerm Text mit Inbrunſt für ſie. So verſichert er ſeine Mitchriſten in Philippen und Theſſalonich, daß er ihrer ohne Unterlaß in ſeinem Gebet zu Gott gedenke. Und wie könnte man etwas anders von einem Manne erwarten, deſſen Herz ganz Liebe und Zärtlichkeit für ſeine Mitmenſchen war? — Proben genug, daß die Apoſtel Jeſu nach ſeiner Vorſchrift und nach ſeinem Exempel, die Pflicht für andre zu beten, ſelbſt ausübten. Und ſollte uns das nicht ermuntern, ihnen zu folgen, ſollten auch wir nicht für alle unſre Mitmenſchen, auch für unſre Feinde, zu beten verpflichtet ſeyn?

Zweiter Theil.

Es iſt jeʒt noch übrig, euch die Frage zu beantworten, wie wir dieſe Pflicht **ausüben** müſſen. Laßt mich das, was davon geſagt werden kann, in folgende vier Regeln zuſammen faſſen, die ich euerm weitern Nachdenken empfehle.

1) Wollt ihr, o Chriſten, die Vorſchrift des Chriſtenthums für eure Mitmenſchen zu Gott zu beten, recht ausüben, ſo betet für ſie mit Andacht, Inbrunſt und Vertraun auf Gott. So Paulus. Er beugt ſeine Kniee! Wie demüthig, wie innig! Er betet zu Gott, deſſen Familie alles ausmacht, was im Himmel und auf Erden iſt, der nicht nur der Juden, ſondern auch der Heiden Gott iſt. Er beugt ſeine Kniee vor dem Vater unſers Herrn J. Ch. Wie gläubig, wie voll des edelſten Vertrauens! Er nennt Gott, indem er zu ihm betet, den Vater unſers Herrn J. Ch., eben weil wir Chriſten alles Gute von Gott durch J. Ch. erlangen, weil wir, wie er ſelbſt V. 12. ſagt, durch Chriſtum freymüthigen Zugang zu Gott haben, eben weil wir berechtigt ſind, durch Chriſtus, unſrer aller Herrn und Heiland, Gott als unſern liebreichen Vater anzuſehn. — So Chriſten, betet auch ihr für eure Mitmenſchen mit Andacht, Inbrunſt und Vertraun. Und euer Gebet wird Gott um Chriſti willen wohlgefällig ſeyn. Auch euer Flehn, das ihr ihm für eure Mit-

menſchen darbringt, wird der Allgütige nicht verſchmähn.

2) Betet inſonderheit für die geiſtliche Wohlfahrt eurer Mitmenſchen, betet um ihren Glauben und ihre Heiligung. Erbittet dem Sünder Bekehrung, dem Nichtchriſten erleuchtete Augen ſeines Verſtandes, dem Irrenden Rückkehr auf den rechten Weg der Wahrheit, dem ſchon zum Chriſtenthum Gebrachten glücklichen Fortgang auf dem Wege des Glaubens und der Gottſeeligkeit. So betet Paulus für ſeine Mitchriſten in Epheſus. Er erbittet ihnen durch den Geiſt Gottes Kraft und Stärke ihrer Seele: Er wünſcht ihnen von Gott, daß Chriſtus, d. i. ſeine Lehre in ihrer Seele wohne, daß ſie von ganzem Herzen an ihn glauben, und in der Gottes und Menſchenliebe, gleich einem immer tiefer wurzelnden Baume, oder gleich einem wohlgegründeten Gebäude, immer mehr befeſtigt werden. Er erbittet ihnen, daß ſie die ganz unermeßliche Liebe Jeſu zu allen Menſchen, zu den Heiden nicht minder als zu den Juden erkennen, und einſehen mögen, wie die Liebe J. Ch. zu uns, alle unſre Erkenntniß überſteige. V. 19. Welch ein edles, vortrefliches Gebet für das Wohl ihrer Seele. Und wenn er endlich mit der Lobpreiſung ſchließt: dem Gott, der überſchwenglich mehr thun kann ꝛc. V. 20. ſo giebt er dadurch ſeine lebendige Ueberzeugung zu erkennen, daß Gott ſein Gebet gewiß erhören werde. O Chriſten, lernt auch hier von einem Apoſtel beten. So wie ihr ſelbſt zuerſt trachten ſollt nach dem Reiche Gottes (Matth. 6, 33.) ſo betet auch zuerſt für das Seelenheil eurer Mitmenſchen.

3) Auch wenn ihr für die **irrdiſche** Wohlfahrt eurer Mitmenſchen zu Gott betet, ſo betet für ſie, wie für euch, mit völliger Aufopferung an Gott. Gott hat uns freilich befohlen, für unſern nothwendigen

Unter-

nterhalt zu beten, und er verſtattet uns
uch, um die Güter der äuſſerlichen und irdiſchen
Wohlfahrt ihn anzurufen. Aber nirgends giebt uns
ie Bibel die Zuſage der Erhörung ſolcher Gebete.
Vielmehr empfiehlt ſie uns, dergleichen Gebete nie un-
edingt, ſondern mit gänzlicher Aufopferung zu thun.
So betete Chriſtus ſelbſt Matth. 26, 39. Und eben
ier warne ich euch vor einem Mißbrauch, den man
ſt bey öffentlichen Fürbitten für Kranke und Ster-
ende, für Verreißte u. ſ. f. wahrnimmt. Gut iſts
ud chriſtlich, und ein Beförderungsmittel unſrer Evan-
eliſchen Menſchenliebe, auch die leibliche Noth unſrer
Mitmenſchen Gott vorzutragen, aber von einem ſol-
hen Gebet Wunder erwarten, oder es in der Kirche
ir kräftiger, als zu Hauſe halten, iſt abergläubiſch.
uch hier laßt uns immer denken, wir wiſſen nicht, was
ir bitten, oder wie Paulus im Text ſagt: Gott kann
berſchwenglich mehr thun — verſtehn. Alſo auch
ier laßt uns mit Unterwerfung, wie Jeſus beten:
Nicht unſer, ſondern dein Wille, o Vater, geſchehe.

4) Was von Fürbitten gilt, gilt auch von
Dankſagungen. Auch danken ſollen wir Gott für alles
Gute, was er uns und unſern Mitmenſchen thut, ein-
edenk des Apoſtoliſchen Befehls: Saget Dank alle-
eit und für alles Gott und dem Vater im Namen un-
rs Herrn Jeſu Chriſti!

26.

Gebet.

h eiliger Gott, Unſchuld und Reinigkeit des Herzens ſind
r wohlgefällig, und es iſt, es bleibt dein ewiger Wille,

daß wir nach ihrem Beſitze gewiſſenhaft ſtreben ſollen. Schenke daher uns allen in dieſer Stunde den Geiſt der Aufmerkſamkeit und des Nachdenkens, damit wir nicht nur deinen Willen gehörig kennen lernen, ſondern auch den feſteſten Entſchluß faſſen mögen, demſelben überall, auch da, wo er unſern ſinnlichen Neigungen und Lüſten ganz entgegen iſt, unverbrüchlich treu und gehorſam zu ſeyn. Darum bitten wir dich als Verehrer und Schüler deines Sohnes Jeſu Chriſti. Amen.

Eingang.

M. w. Z. Ihr ſeyd, wie ich hoffen darf, von mir überzeugt, daß es mein wärmſter Wunſch und die Abſicht aller meiner Vorträge iſt, etwas dazu beyzutragen, daß Weisheit, Tugend, Zufriedenheit und allgemeine Glückſeligkeit immer mehr unter uns ausgebreitet werde. Wenigſtens bin ich mir vor Gott dieſer Abſicht bewußt, ſo oft ich hier auftrete, um vor euch zu reden. Keine Wahrheit, die für euch nicht gehört, keine Lehre, die wenig oder gar keinen Einfluß auf eure Ruhe und Beſſerung hat, keine Pflicht, die ihr nicht erfüllen könnt, keine überſpannte Forderungen, die über die Kräfte unſrer Natur gehn, habe ich, ſo viel ich weiß, euch je vorgetragen. Aber um ſo eher werdet ihr mir eure Aufmerkſamkeit ſchenken, um ſo williger werdet ihr mir euer Herz öfnen, wenn ich nun vor einer Sünde warne, die ſo ſelten für das erkannt wird, was ſie doch wirklich iſt, für die Quelle ſo mannichfaltigen Elendes, für die Peſt der Geſellſchaft, für die Zerſtöhrerin unſrer beſondern und allgemeinen Glückſeeligkeit. Es iſt die Sünde der Unkeuſchheit und Wolluſt, von der ich heute reden will, als euer Freund reden will, der nicht die Abſicht hat, Strafpredigten zu halten, ſondern nur aufmerkſam, nur vorſichtig zu machen, nur eure Wachſamkeit und euer eignes Nachdenken zu erwecken. Ich will die Gefahren euch ſagen, den Schaden euch vorſtellen, den dieſes oft ſo wenig erkannte, verabſcheute — oft ſo gar vertheidigte und geprieſene Laſter bringt, und es dann eurem eignen Gewiſſen überlaſſen, was ihr davon für einen Gebrauch machen wollt. Gott aber will ich bitten, daß er die Kraft der Wahrheit eure Seele möge empfinden und euch weiſe zur Gottſeeligkeit werden laſſen. Thut dieß mit mir und erhebt eure Herzen zu dem Ewigen, Heiligen und Gerechten im Gebet und Geſang —

Text.

Epiſtel am Sonntage Reminiſcere.

1 Theſſ. 4, 1 — 7.

Da unſer heutiger Text eine ſo beſtimmte und dringende Ermahnung zur Keuſchheit enthält, ſo giebt mir das Gelegenheit

die Gefahren und den Schaden der Unkeuſchheit

uns lebhaft zu vergegenwärtigen.

I. Sie raubt uns unſre Würde und erniedrigt uns

II. Sie zerrüttet überhaupt unſre und die geſellſchaftliche Glückſeeligkeit

III. Sie bringt uns alſo um Gottes Wohlgefallen

IV. Und hindert die ſeeligen Wirkungen des Chriſtenthums.

Betrachtungen, M. Fr., die, wenn ſie gegründet ſind, uns allerdings aufmerkſam machen, und die Gleich

gültig

gültigkeit, womit man gewöhnlich dieß Laſter anſieht, aufheben müſſen! Sie ſind aber gegründet; und dieß will ich itzt zu beweiſen ſuchen.

I. Unkeuſchheit, meine Theureſten, raubt uns unſre Würde und erniedrigt uns.

Worinn beſteht des Menſchen wahrer Werth, worinn ſeine weſentliche Würde? Es iſt ſchon oft geſagt, aber es kann nicht oft genug geſagt werden, ſie beſteht darinn, daß wir vernünftige Geſchöpfe ſind, Geſchöpfe, die es wiſſen können, was recht und gut iſt, die das Vermögen beſitzen, nach ihrer Erkenntniß zu wählen und zu verabſcheuen, etwas zu thun und etwas zu unterlaſſen, die einen unſterblichen Geiſt haben, der zu einer ewigen und ewig wachſenden Glückſeeligkeit beſtimmt iſt. Nicht der Körper, ſondern die Vernunft erhebt uns über die Thiere; nicht unſre Begierden, unſre ſinnliche Triebe geben uns vor dieſen einen Vorzug, denn auch ſie beſitzen ſinnliche Triebe und Begierden, ſondern das giebt uns unſern eignen Werth, daß wir dieſe Begierden durch Vernunft leiten, regieren, einſchränken, beſtimmen können. Je mehr alſo ein Menſch ſich durch Vernunft auszeichnet, je ſtärker die Kräfte ſeines Geiſtes, je edler die Geſinnungen ſeines Herzens ſind, je gebildeter ſein Geſchmack, je heiliger ſein Wille iſt, je mehr er ſeine Begierden unter die Herrſchaft der Vernunft gebracht, und er ſich der Gottheit genähert hat, deſto größer, deſto edler iſt ſeine Würde. — Es iſt nicht möglich, daß wir dieß läugnen könnten, ſobald wir über uns richtig nachgedacht haben. Und nun, was thut die Wolluſt und Unkeuſchheit? Sinnliche Beluſtigung iſt der Hauptgegenſtand ihrer Begierden und Neigungen! Wahre Ueberlegung und ſchärferes Nachdenken werden bey Seite geſetzt. Der Wollüſtling iſt ein Sklave ſeiner Leidenſchaft und verwickelt ſich allmählig immer tiefer

dem Banden der Sinnlichkeit. Er überschreitet
lbſt die Schranken und die Ordnung, die das Thier
eobachtet; die Seele, beſtimmt ſich zu bilden, nüzli-
e Kenntniſſe zu ſammlen, Gott, ihrem Urheber, im-
er ähnlicher zu werden, ſich für die Ewigkeit vor-
bereiten — denkt nur blos, oder doch nur am
ngelegenſten ſinnliche Vergnügungen, ſehnt ſich nach
Befriedigung der Sinnlichkeit, beſchäftiget ſich mit
en gaukelnden Bildern üppiger Luſt, ſie wird immer
eichlicher, wird zulezt ſo ſchwach, daß ſie bey wichti-
n, ernſten Geſchäften nicht mehr aushalten kann,
ß ſie aller, ſo nöthigen, Selbſtverleugnung, aller
nſtrengung und jedes groſſen, erhabenen Gedankens,
der edlen Entſchlieſſung, jeder ausdaurenden Arbeit
fähig wird — Und mag auch zuweilen die Vernunft
h wieder erheben, mag auch einmal ein guter, edler
ntſchluß aufkommen wollen — nur eine noch ſo ſchwa-
e Verſuchung, nur ein Reiz, eine Gelegenheit zur
ollust darf ſich darbieten: — fort iſt der gute Ent-
luß, zerſtört alle frommen Vorſätze, unterjocht die
fwachende, eiferſüchtige Vernunft! Man iſt da-
in **gegeben in den verkehrten Sinn, zu**
hun, was nicht recht iſt. — Wie elend nun
n ſolcher ſo entarteter, ſo herabgewürdigter Menſch
y, wie unglücklich eine ſolche mit ſich ſelbſt in Streit
d Uneinigkeit gerathene Seele, wie unfähig aller
ahren Zufriedenheit ſie ſey, das meine Freunde, lehrt
s unſer eigenes Gefühl. In den Augenblicken der
eſinnung muß es ſelbſt der Wollüſtling fühlen, wie
el Unſchuld und Reinigkeit des Herzens werth ſey; er
uß ſich vor ſich ſelbſt ſchämen, und er würde es noch
ter, noch empfindlicher thun müſſen, wenn er nur
Stande wäre, ſeine an Zerſtreuungen gewöhnte
eele bey dem Bilde ſeiner eigenen Unwürdigkeit feſt
halten, wenn die Taumelnde, ſinnliche Luſt ihn nicht
bald

[illegible] wieder den wahren Geſichtspunkt verrückte, und zu neuen Thorheiten verblendete. Sag, Wollüſtling — wenn du dir einen Joſeph denkſt, der gereizt, gefordert, von einem ſchönen, vornehmen Weibe, ſich dennoch mit aller Stärke der Vernunſt, des Gewiſſens und der Religion den ſchmeichelnden Lockungen der Wolluſt entreißt, ſpricht: **wie ſollt ich ein ſo groſſes Uebel thun und wider meinen Gott ſündigen**, und lieber alle Leiden duldet, als ſündiget: muß da nicht Achtung und Werthſchätzung gegen einen ſolchen Edlen deine ganze Seele erfüllen? mußt du nicht ſelbſt wider deinen Willen fühlen, daß er mehr werth ſey, als du? Ja, Gott hat uns das Gefühl des Rechtes und Unrechtes zu tief ins Herz geſchrieben, als daß wir dieſe Schrift je ganz auslöſchen könnten. Und ſo müſſen wir es auch einſehen, daß wir uns ſelbſt ſchaden, indem wir uns durch die Wolluſt um unſere wahre Würde bringen, und zum Thiere herab niedrigen. —

II. Unkeuſchheit und Wolluſt zerrütten überhaupt unſre und die geſellſchaftliche Glückſeligkeit.

1. **Sie zerrütten unſre Glückſeligkeit.** Gewöhnlicherweiſe zerſtören ſie die blühende Kraft unſers Körpers früher, als die Natur ſie zerſtört haben würde. Man ſehe nur ſo manche bleiche, vor unſern Augen umherirrende Schatten, ſo manche abgewelkte, entnervte Geſchöpfe, die in den beſten männlichen Jahren ſchon zitternde Greiſe ſind, unfähig zu einiger Anſtrengung; ohne Muth, ohne Kraft bey irgend einer Beſchwerde auszuharren, ſchon ermüdet, wenn ſie erſt angefangen haben, etwas zu unternehmen, deſſen Vollendung dem ſtärkern, ſchuldloſeren Manne ein Spiel iſt. Zwar wirkt ihr Gift nicht gleich auf der

Stelle; aber es ſchleicht unbemerkt weiter fort, ſverzehrt nach und nach die Blüthe der Geſundheit, und bricht endlich mit ſeiner tödtenden Kraft in den ſchmerzlichſten Krankheiten, und den bejammernswürdigſten, oft ſelbſt Aerzten unerklärbaren Zufällen aus. So ſtraft die Wolluſt ihre Verehrer, ſo brandmarkt ſie dieſelben vor den Augen der Welt. — Und noch öfter, und noch gewiſſer zerrüttet ſie die Glückſeeligkeit der Seele. Alles was unſrer Würde, unſerer Vernunft zuwider iſt, alles das zerſtört auch unſre Ruhe. Bey allem Taumel und frohen Geräuſch des Wollüſtlings fehlt doch die eigentliche Zufriedenheit, die feſte, ſanfte und innre Ruhe, die unſern Zuſtand allein nur glücklich zu machen im Stande iſt. Mag er Gelegenheit finden alle ſeine lüſternen Triebe zu befriedigen, mag er eine Blume der Freude nach der andern abbrechen: nimmer genießt er doch die Freuden des Gatten, der ſeine Vergnügungen mit Vernunft und Weisheit in den Armen einer tugendhaften, zärtlichen Gattin findet, bey deren Genuß er ſich nichts vorzuwerfen hat. — Dieſe unglückſelige Unruhe wird noch dadurch vermehrt, daß die Befriedigung dieſer einen Leidenſchaft mehrere andere erzeugt. Daß dieß eine Laſter mit mehrern andern in Verbindung ſteht. Ihre Befriedigung fordert Aufwand, man muß ein Verſchwender werden, um alle damit verknüpfte Ausgaben beſtreiten zu können; man gewinnt ſelbſt einen Geſchmack an ſo manchen Vergnügungen und Luſtbarkeiten, die koſtbar ſind, man muß ſie ſuchen, um vor ſich ſelber die innre Unruhe und Unordnung zu verbergen. Das Laſter der Verſchwendung erzeugt ein anderes, das ganz entgegengeſetzter Natur zu ſeyn ſcheint, nemlich das Laſter des Geizes und der Habſucht. Die Sinnlichkeit iſt einmal aufgewiegelt, man kann oder will ohne ihre Befriedigung nicht leben, unſre Einnahme iſt erſchöpft — nun ſucht man alles hervor, nun bedient man ſich aller Mittel, um ſo viel zu gewinnen, daß man ſeinen ungeſättigten Lüſten neue Nahrung geben kann. Iſt das auf dem Wege des Fleißes und der Redlichkeit nicht möglich, ſo ergreifen wir die ſchändlichſten, ungerechteſten Mittel; ſo veruntreuen wir die uns anvertrauten Güter, häuſen Schulden auf Schulden, oder erpreſſen von den Dürftigen mit Liſt und Gewalt, ſo viel wir können — Werden wir an dem Genuß unſrer Wolluſt gehindert, ſo ſind wir der größten Grauſamkeiten und Bubenſtücke fähig, um uns an dem zu rächen, der uns Hinderniſſe in den Weg legte. So fordert Herodias des Johannes Kopf, ſo willigt der ſonſt weiche, menſchliche Herodes in ihr grauſames Verlangen und ſie ergözt ſich an dem Anſchauen des Enthaupteten — In einer Seele — die von ſo vielen Leidenſchaften, Wünſchen, Sorgen, Begierden angefüllt iſt — welcher Tumult muß da ſeyn, wie iſt da wahre Ruhe und innre Glückſeligkeit zu erwarten? — Und dann — wie oft bringt Unzucht und Wolluſt ihre Verehrer in die traurigſten Verwirrungen, überhäuft ſie mit Schande, ſtürzt ſie in Armuth, Dürftigkeit, Verzweiflung, raubt ihnen jedes häusliche und bürgerliche Glück? Da die Erfahrungen davon ſo ſelten nicht ſind, ſo will ich mich dabey gar nicht aufhalten. — Unkeuſchheit und Wolluſt zerrütten auch die geſellſchaftliche Glückſeligkeit. Der Jüngling, der im Dienſte der Wolluſt ſeine beſten Kräfte verzehrt, der unter ihren Umarmungen nicht Zeit und Luſt gehabt hat, ſich für ſeine künftige Beſtimmung vorzubereiten — fällt entweder der Geſellſchaft als ein völlig unnützes Mitglied zur Laſt, oder er kann doch ſeine Beſtimmung nicht ſo erreichen, die Pflichten des Mannes, des öffentlichen Arbeiters, die Pflichten ſeines ganzen Berufs nicht ſo erfüllen als er es gethan haben würde, wenn er Un-

keuſch

ld des Herzens bewahrt, und ſeine Jugend zur
ldung und Vorbereitung auf die männlichen Jahre
ewandt hätte. Der Mann, der in Geſchäften
s und ſich der Wolluſt zügellos Preis giebt, wird
ſeinen Beruf vernachläſſigen, die nöthigſten Arbei-
obenhin und mit zerſtreuter Seele treiben, wird
ſt und Kraft verlieren, um die allgemeine Glück-
keit in ſeinem Theile mit allen Kräften zu beför-
, wird oft gewiſſenlos handeln müſſen, um ſei-
üſte befriedigen zu können — Unerſetzlicher Scha-
den dadurch das allgemeine Beſte leidet! Und
he Zerrüttung in Familien richtet der Sclave der
lluſt an! Da entehrt er das blühende Mädchen,
Freude des Vaters, der Troſt der Mutter, viel-
t bald — hätte dieſer Verführer ſie nicht zu hin-
ehen gewußt — eine glückliche Gattin, eine geſeg-
Mutter. — Aber nun — ach! beladen mit den
inen — vielleicht den Verwünſchungen gekränkter
rn, gefoltert von Reue und Gewiſſensbiſſen —
ſie Mutter von Kindern, die ihren Vater nicht
en dürfen, oder doch ohne Schaam nicht nennen
n, die an ſo manchen bürgerlichen Rechten, ohne
Schuld, keinen Antheil haben, die weder gehöri-
rziehung, noch nöthige Unterſtützung genießen um
der Welt nützlich werden zu können, die alſo mit
Mutter das allgemeine Elend vermehren. Wie
ird das verführte Mädchen um alles Gefühl von
und Schande gebracht, wird immer tiefer mit
einmal genoſſenen Laſter vertraut, wird eine freche
lerin, die wieder verführt! Welche Folgen, wel-
hreckliche Folgen für ganze Geſchlechter, für die
re Nachkommenſchaft! Und das thateſt du, Wol-
ng! das haſt du verſchuldet, um das alles wird
dich einſt vor Gericht fordern! — Ich will, ich
nicht mehr bey dieſen traurigen Betrachtungen

ver-

verweilen, will nicht ſagen: wie Unkeuſchheit den Frieden unter Ehegatten zerſtört, Häuſer und Familien zu Grunde gerichtet, Selbſtmord und Kindermord veranlaßt, und den öffentlichen Blutgerüſten bejammernswürdige Opfer gebracht hat! — Dieſe Vorſtellungen müſſen jedes menſchliche Herz empören, und es iſt nicht möglich bey dieſem Elend kalt zu bleiben!

III. **Unkeuſchheit und Wolluſt bringen uns um Gottes Wohlgefallen.** Von dieſer Seite betrachtet es hier in unſerm Texte der Apoſtel Paulus, **das iſt**, ſagt er, **der Wille Gottes, eure Heiligung**, daß **ihr meidet die Hurerey. Der Herr iſt Rächer über das alles. Gott hat uns nicht berufen zur Unreinigkeit, ſondern zur Heiligkeit.**

Dieſe Betrachtung iſt wichtig, wichtig für einen jeden, der noch Gefühl von dem hat, was Gott iſt, und in welchem Verhältniß er mit Gott ſtehe. Ohne Gottes Wohlgefallen biſt du bey allem Ueberfluß an irrdiſchen Gütern und Vergnügungen, dennoch ein elendes Geſchöpf, o Menſch, um ſo elender, je weniger du anfänglich dein Elend fühlſt und fühlen willſt. Denn es wird die Zeit kommen, wo du es wirſt inne werden, was das heiße den Herren ſeinen Gott verlaſſen und ihn nicht fürchten. Glaub auch nicht, daß Gott es mit dieſer Sünde ſo genau nicht nehme. Wie kann er gegen ein Laſter gleichgültig ſeyn, daß ſo ſehr ſeinen Abſichten mit dir entgegen iſt? Er hat dir einen Körper gegeben, daß du ihn zu nützlichen Arbeiten und Geſchäften, zu ſeiner Ehre und deiner Glückſeligkeit gebrauchen ſollſt — **dieſer Körper ſoll ein Tempel des heiligen Geiſtes ſeyn, du haſt ihn von Gott und er iſt nicht dein**

Werk;

rk; — dennoch entkräfteſt, zerrütteſt du ihn im
ſte der Wolluſt und durch ungöttliche Handlun-
Er hat dir Vernunft gegeben, damit du ihn
en, ihm dienen, dich ihm nähern, Gutes thun,
deine Glückſeligkeit befördern ſollteſt — und du
achläſſigſt dieſes große Geſchenk Gottes, hörſt
auf die Stimme deiner Vernunft, bringſt ſie
die Herrſchaft der Leidenſchaften, erniedrigſt dich
das Thier. Er hat dich zur Glückſeligkeit be-
nt, und du machſt um kurze Freuden der Luſt zu
ſſen, dich hier und vielleicht ewig unglücklich. Er
daß du für das Wohl deiner Brüder ſorgen
und du kümmerſt dich nicht ſo darum, wie du
eſt und ſollteſt, ja du zerrütteſt das Wohlſeyn
r Brüder durch die Befriedigung deiner Leiden-
en. Er iſt heilig, nur das Gute, nur Unſchuld
Reinigkeit des Herzens können ihm wohlgefallen,
u haſt ein Herz voll unheiliger, unreiner Gedan-
Neigungen, Triebe — Wie iſt es bey allem dem
ch, daß du auf Gottes Beyfall rechnen könnteſt.
, ewig kannſt du ihn nicht hoffen, ewig wirſt
n den Segnungen ſeiner Huld ausgeſchloſſen ſeyn
n, ſo lange du noch dieſe Sünde, und ihren
denden Dienſt liebſt. Bedenke es, ohnmächti-
hülfloſer Sterblicher, der Gott des Himmels und
rde, dein Schöpfer, Erhalter, Richter, der
ohne dem du Staub biſt — ſieht mit Mißfallen auf
herab! — — Bedenke das — zittre — än-
ch!

IV. Unkeuſchheit und Wolluſt hindern ſeligen Wirkungen des Chriſtenthums.

Chriſtenthum ſoll unſer Herz reinigen von allen
lichen Lüſten, ſoll heilige Geſinnungen, reine Lie-
Gott und zu allem was gut iſt, in uns anrich-

ten, ſoll uns dahin bringen, daß wir nach unſern Kräften vollkommen ſeyn ſollen, wie unſer Vater im Himmel vollkommen iſt. Darinn ſoll unſre Anbetung Gottes im Geiſt und in der Wahrheit beſtehen, darauf ſoll ſich unſre künftige Glückſeligkeit gründen, in dieſer Ordnung und bey dieſen Geſinnungen ſollen wir uns des Verdienſtes Jeſu Chriſti getröſten können. Und eben darum dringt das Chriſtenthum auf Keuſchheit, eben darum ſagen die Apoſtel: **Laßt uns ehrbarlich wandeln, als am Tage, nicht in Kammern und Unzucht; die Frucht des Geiſtes iſt — Keuſchheit; Gott hat uns nicht berufen,** nicht zu Chriſten gemacht, **zur Unreinigkeit, ſondern zur Heiligkeit.** Ja es dringt nicht blos auf Keuſchheit in äußern Handlungen, ſondern auf Unſchuld und Reinigkeit in den Geſinnungen: **Machet keuſch,** ſo heißt es, **machet keuſch eure Seelen; wer ein Weib anſieht, ihrer zu begehren, der hat ſchon mit ihr die Ehe gebrochen in ſeinem Herzen.** Dieß ſind die Forderungen des Chriſtenthums. Sie ſind ſo deutlich, daß wir durch keine Künſteleyen ſie weg erklären können; und wenn wir ſie nicht erfüllen, ſo ſind wir nicht wahre Chriſten. Das ſcheint dem ſinnlichen Menſchen zwar hart; ja, es iſt eben die Neigung zur Unkeuſchheit, ſehr häufig der Grund, warum man dieſe Religion ſich wegzuläugnen ſucht, damit man deſto feſſelloßer ausſchweifen könne: allein die Vernunft billigt doch das alles, ſo bald ſie nur ungeſtört ſprechen darf und die Erfahrung beſtätigt es, wie weiſe, wie beſeligend dieſe Forderungen für das menſchliche Geſchlecht ſind, wie ſo elend ihre Nichterfüllung macht.

Genug für heute von dieſer ſo wichtigen Materie, meine geliebteſt. Zuhörer. Ich habe bey weitem nicht

alles

es geſagt, was ſich darüber ſagen ließ, ich habe
ht einmal das Wichtigere überall ausgeführt; das
eiß ich ſehr wohl. Indeſſen denke ich, wird doch
ch das wenige, hinlänglich ſeyn, um euch auf eine
ache aufmerkſam zu machen, die ich ſo herzlich von
ch allen beobachtet wünſchte. Nur blendet euch ja
ſt durch zwey ſehr gewöhnliche Vorſtellungen,
e euch zu entſchuldigen ſcheinen, aber näher be-
achtet, gar **nicht** entſchuldigen **können.**

1. Denkt nämlich nicht: Gott hat mir dieſe
iebe ja einmal gegeben, es ſind ja Naturtriebe; wie
nn er mir alſo die Befriedigung derſelben verbieten?
as iſt wahr, aber auch nicht wahr, wie man es
nmt. Es iſt wahr, du ſollſt in der gehörigen Ord-
ng dieſe Naturtriebe befriedigen, als Gatte, zu der
it, wenn du Kräfte und Vermögen haſt, Vater
n zu können und für das Wohl deiner Gattin und
nder zu ſorgen. Das hat Gott nicht nur nicht verbo-
, ſondern dir auch zur Pflicht gemacht, und du
rſündigeſt dich gegen die menſchliche Geſellſchaft,
d zerrütteſt Gottes gute Ordnung, wenn du Gatte und
ater ſeyn kannſt, und es aus Bequemlichkeit oder
großer Aengſtlichkeit und aus Mangel an Vertraun
f Gott nicht ſeyn willſt. Aber es iſt nicht wahr,
ß ſo bald dieſer Trieb erwacht, du berechtigt ſeyſt
n zu befriedigen; vielmehr lehrt die Einrichtung unſ-
Natur, daß auf zu frühe, zu häufige Befriedi-
ng, Schwäche, Kraftloſigkeit — vielleicht Tod
gt, daß ſie alſo unnatürlich ſey. Gott gab dir den
ieb zum Eſſen und Trinken, aber das berechtigt
h nicht, dich zu berauſchen und mit Speiſen zu ü-
rfüllen. Klag nicht, daß doch Gott alſo grauſam bey
ſer Einrichtung gehandelt habe. Gab er er dir nicht
ernunft? Brauche ſie in ihrer ganzen Stärke, und

du wirſt dieſe Triebe ſchwächen, bekämpfen, ſo lange du dazu verpflichtet biſt. Sieh dieſe Verſuchungen als Mittel und Veranlaſſungen an, dich um ſo mehr in Selbſtverläugnungen zu üben, dich deſto vollkommener zu bilden und ein deſto edleres Geſchöpf in Gottes Augen und in deinen eignen Augen zu werden. Verdiene dir dadurch deſto ſüſſere Freuden des künftigen erlaubten Genuſſes!

2. **Denke ferner** nicht, dieſe Schilderung von dem Schaden der Unkeuſchheit iſt zu fürchterlich, zu übertrieben; ſolche Folgen ſoll ſie auf mich nicht haben, ich will ſchon bedächtiger verfahren — du kannſt doch nicht läugnen, daß ſie dieſe Folgen oft, recht oft gehabt hat? — Nun wie kannſt du ſicher ſagen, daß ſie nicht auch dich treffen werden? Gewiß hat das keiner von allen denen, die nun unglückliche Opfer der Wolluſt geworden ſind, anfänglich geglaubt, gewollt, gefürchtet. Allmählich ſind ſie ſo tief verſunken; und ſo kannſt du durch lauter Blumenwege endlich mit einmal, mit einem einzigen Schritte dich in Abgründe ſtürzen, in welchen du rettungslos verlohren biſt — Wer einmal die Vernunft vom Thron geſtoſſen hat, der hat keinen ſichern Führer mehr, und es iſt, daß ich ſo ſagen darf, blos ein gutes Glück, wenn er nicht ganz verirrt, ganz elend wird. Prägt euch denn beſonders, ihr Jünglinge und Jungfrauen, dieſe Vorſtellungen recht tief ein. Flieht die Anfänge der Sünde, unterdrückt die erſten Regungen der Leidenſchaft, verabſcheut den Wollüſtling, ſo ſehr er euch auch ſchmeicheln mag; er iſt dennoch der Mörder eurer Ruhe und eures Glücks. Vergegenwärtiget euch oft die Wonne, die göttliche Wonne, die einſt euer Herz empfinden wird, wenn ihr euch ſagen könnt, ich habe meine Jugend in Unſchuld durchlebt, und durch keine Schandthat mein Herz befleckt.

fleckt. — Dieſe Seeligkeit iſt unendlich mehr werth, als alle die flüchtigen Freuden ſinnlicher Luſt, die euch mit Reue und Elend ihren Dienſt bezahlen.

Wir alle aber, theureſten Zuhörer, **nachdem wir empfangen haben, wie wir wandeln und Gott gefallen ſollen**, wollen uns dahin beſtreben, **daß wir immer völliger** auch in der Keuſchheit und Reinigkeit des Herzens und Lebens **immer völliger werden**. Gott ſtärke uns, daß wir unſre Vorſätze erfüllen mögen. Ihm ſey Ehre und Preis izt und in Ewigkeit. Amen. —

27.

Gebet.

Wir nahen uns, Allgütiger, vor deinen Thron mit Gebet und Flehn um deinen Beyſtand zur Vollbringung wie zum Wollen alles Guten. Von dir herab kommt ja jede gute und jede vollkommne Gabe, du wirkeſt beyde das Wollen und das Vollbringen nach deinem Wohlgefallen, und durch deine Gnade ſind wir, was wir ſind. Gieb denn daß deine Gnade an uns allen nicht vergeblich ſeyn möge, laß uns unſere von dir geſchenkten Kräfte und Fähigkeiten, alle günſtigen Gelegenheiten zum Guten, alle Veranſtaltungen, die du durch J. Ch. zum Heil unſrer Seele gemacht haſt, ſo benutzen, daß wir immer weiſere, heiligere, dir wohlgefälligere Menſchen werden mögen. Dieß ſey der thätige, beſte Dank für alle die Segnungen, womit deine Gnade uns beſeligt hat und dieſe dankbare, fromme Geſinnung, zeige ſich in allem, was wir denken und thun. Amen.

Eingang.

M. ch. Z. Wir haben uns vor acht Tagen von der Gefahr und dem Schaden der Wolluſt und Unkeuſchheit zu überzeugen geſucht. Ich habe geſagt, daß ſie uns unſere weſentliche Würde raube, und uns tief, ſehr tief erniedrigt; daß ſie unſere, daß ſie die geſellſchaftliche Glückſeligkeit unausbleiblich zerſtört; daß ſie uns um Gottes Wohlgefallen bringt, daß wir endlich bey dieſen Geſinnungen weder wahre Chriſten ſeyn, noch auch die ſeligen Wirkungen des Chriſtenthums an unſern Seelen erfahren können. Betrachtungen, die jedes noch nicht ganz verdorbene Herz nothwendig erſchüttern müſſen! — Indeſſen iſt es nicht genug, daß wir blos den Schaden, den eine Sünde bringt, kennen, wir müſſen nun auch die Entſchlieſſung wirklich faſſen, dieſer Sünde zu entſagen, und die Gefahren zu vermeiden, worinn ſie uns ſtürzt; wir müſſen die Mittel kennen und brauchen, die uns derſelben zu entreiſſen im Stande ſind. — Daher werde ich heute zeigen, wie man ſich vor den ſo gewaltigen Reitzen der Wolluſt ſchützen und ſeine Unſchuld erhalten oder doch — wenn man ſie verlohr — ſich derſelben wieder nähern kann. Möchte doch Gott dieſes Geſchäft an jeden, der dieſer Anweiſung bedarf, geſegnet ſeyn laſſen. Mögte der Jüngling, der noch unverdorben iſt, deſto ſicherer der Verführung entgehn, derjenige aber, der das Unglück gehabt hat, von den blendenden Reizen der Wolluſt ſich vom Wege der Weisheit und Tugend weglocken zu laſſen, ſich itzt beſinnen, ſeine ſchlummernden Kräfte zum Guten wecken, mit Ernſt an ſeine Beſſrung denken, und dem Reiche der Tugend und J. Ch., dem Himmel mancher neue glückliche Bürger unter uns gewonnen werden. Darum bitten wir dich, o Gott ꝛc.

Text.

Epiſtel am Sonntage Oculi.

Epheſ. 5, 1 — 9.

Sehet hier, M. Th., die Mittel deren wir uns
ienen müſſen, um keuſche, ſchuldloſe Menſchen zu ſeyn
r zu werden! Es bleibet mir nur das Geſchäft,
s angenehme, und wie ich hoffe, euch nützliche Ge-
äft übrig, das was der Apoſtel kurz hingeworfen
t, euch weiter auseinander zu ſetzen. Vernehmt
s

die vorzüglichſten Mittel, euch gegen die Verführungen zur Unkeuſchheit und Wolluſt zu ſichern.

I. **Seyd Gottes Nachfolger, als die lieben Kinder** (v. 1) ſuchet euren Vater im Himmel recht ähnlich zu werden.

Ihr, als vernünftige, geiſtige, unſterbliche Ge-
chöpfe ſeyd nach dem Bilde Gottes geſchaffen, ihm
mmer ähnlicher zu werden, das iſt eure Beſtimmung,
as ſey nun auch das Ziel eurer Beſtrebungen. Verge-
enwärtiget euch alſo die großen, preiswürdigen Eigen-
haften eures Gottes, denkt ihn euch in ſeiner Heilig-
it, die nichts als Gutes liebt und will, in ſeiner
ets wirkſamen Güte, die überall Seegen, Glück und
Wohlſeyn verbreitet, laßt dieß erhabene Bild euch
berall hin begleiten. Und dann fühle deine Würde,
Menſch, fühle den Vorzug, der dich über alle Mit-
eſchöpfe der Erde erhebt, Gott, — dem Anbetungs-
ürdigen — dem Allerheiligſten nachfolgen, nach ſei-
em Muſter dich bilden zu dürfen. Du ſollſt nicht
n Sclave deiner Begierden ſeyn, nicht unter ihren

Willen dich knechtiſch beugen, wie das Thier; ſondern du ſollſt ein freyes Weſen ſeyn, das nur ſeiner Vernunft, ſeinem Gewiſſen und den ins Herz geſchriebenen Geſetzen gehorcht. Je mehr du, als ein ſolches Weſen handelſt, deſto ähnlicher biſt du Gott, du biſt nach deinen Kräften, vollkommen, wie Gott, als Gott, vollkommen iſt, biſt ruhig und glückſelig und ewig glückſelig, wie Gott ewig glückſelig iſt. Aber lebſt du nach den Vorſchriften der thieriſchen Sinnlichkeit, verſchmähſt du die Ordnung, die Vernunft und Gewiſſen dir vorſchreiben, biſt du ſo ſchwach, ſo ohnmächtig, daß du thun mußt, was Wolluſt gebietet — dann entfernſt du dich immer mehr von deiner Beſtimmung und näherſt dich dem Thiere. —

Denke dir es alſo recht oft, was du biſt und ſeyn ſollſt. — Wenn Wolluſt dich lockt, dann ſprich zu dir ſelbſt: wie? ich ſollte meine Vernunft unterdrücken, meine weſentlichen Vorzüge aufgeben, ſollte, um augenblicklicher, flüchtiger Freuden willen, mich um die Würde meiner Gottähnlichkeit bringen, und mich vor mir ſelber ſchämen müſſen? — Nein ich will ſo viel ich kann, heilig zu ſeyn, gutes zu denken, zu wollen, zu vollbringen ſuchen, wie Gott. Immer mehr will ich dahin arbeiten. So wie Gott vollkommen iſt, ſo will ich an meiner Vollkommenheit, Bildung, Veredlung zu arbeiten ſuchen. So wie Gott Gutes um ſich her wirkt, ſo will ich Wohlſeyn und Glückſeligkeit um mich her zu verbreiten, bemüht ſeyn. Daran hindert mich der Sclavendienſt der Wolluſt, ihm will ich alſo mit Gewalt mich entreiſſen, und mich in die meiner würdigen, glückſelige Freyheit zu verſetzen ſuchen — Dieß lebendige Gefühl eurer weſentlichen Würde wird euch, M. Th., nicht leicht in die Feſſeln der Wolluſt verſinken laſſen, ihr werdet ſchon bey dem

Ge

Gedanken erröthen, daß ihr euch ſo tief erniedrigen ſolltet. Und eben ſo wird die Geſchäftigkeit an eurer eigenen Bildung und an der Beförderung der geſellſchaftlichen Glückſeligkeit euch weniger der Gefahr, zur Unkeuſchheit verführt zu werden, ausſetzen. So wie Müſſiggang der ſicherſte Weg iſt, ein Wollüſtling zu werden, ſo iſt ernſte und nützliche Geſchäftigkeit die ſicherſte Schutzwehr dagegen. Die Seele iſt dann zu ſehr mit andern Gegenſtänden angefüllt, als daß ſie Bilder, Gedanken und Gegenſtände der Wolluſt aufnehmen könnte; Arbeitſamkeit giebt ihren auch einen gewiſſen Ernſt und eine zu edle Stimmung, als daß ſie befriedigendes Vergnügen an ihren eitlen Reizen finden ſollte. — Um uns aber zum Gebrauch dieſer Mittel zu ermuntern, müſſen wir oft unſre Herzen im ſtillen Gebet zu Gott erheben, ihn unſer Herz, unſer Leben heiligen, ſeine Allgegenwart uns fühlbar machen und uns gewöhnen, bey unſern Geſchäften, in unſerm Umgang und in der Einſamkeit den Gedanken ſchnell, aber wirkſam zu denken: Gott, ſieht dich! Gott der dich mit Liebe und Wohlthun iſt umgiebt, Gott weiß alles, was du denkſt, wünſcheſt und thuſt, er wird dich richten, wenn du, die Vorzüge, die er dir gab, nicht brauchſt, wenn du deinen angebohrnen Adel ſchändeſt!

II. Betrachtet euch als Heilige, d.i. als Chriſten (v. 3).

Wär't ihr der höhern Offenbarungen Gottes durch J. Ch. nicht theilhaftig geworden, wäre es euch nicht geſagt, was ihr thun, was ihr laſſen ſollt, ſo hättet ihr vielleicht Entſchuldigung, ob gleich Vernunft euch ſchon ſagen könnte, was in dieſer Rückſicht euch obliegt, **ob gleich um dieſer Laſter willen, ſelbſt über die Kinder des Unglaubens,** ſelbſt über Nichtchriſten, **der Zorn,** die Strafe, **Gottes kommet** v. 6. Nun aber bleibt euch kein Ausweg zur Entſchuldizung übrig. Ihr ſeyd vielmehr ein Licht in dem Herrn v. 8. durch Jeſum Chriſtum ſeyd ihr belehret von dem ganzen Umfang eurer Pflichten; ihr wißt, daß ihr, ſo wie in allen Stücken, ſo auch hierin mäßig ſeyn ſollt. So wandelt denn wie die Kinder des Lichts v. 9. lebt, handelt als erleuchtete, vernünftige Menſchen! Vernehmt den ehrwürdigen, ans Herz dringenden Ausſpruch des Apoſtels in eben der Epiſtel, aus welcher unſer Text genommen iſt. (Eph. 4, 17 und f.) Ich beſchwöre euch, ſagt er, im Namen Jeſu, daß ihr nicht mehr wandelt, wie die andern Heiden wandeln in der Eitelkeit ihres Sinnes, welcher Verſtand verfinſtert iſt, und ſind entfremdet von dem Leben, das aus Gott iſt. durch die Unwiſſenheit, ſo in ihnen iſt, durch die Blindheit ihres Herzens; welche ruchlos ſind, und ergeben ſich der Unzucht und treiben allerley Unreinigkeit — Ihr aber habt Chriſtum nicht alſo gelernet. So ihr anders von ihm gehöret habt, und in ihm gelehret ſeyd, wie in Jeſu ein rechtſchaffenes Weſen iſt. So leget nun von euch ab, nach dem vorigen Wandel den alten Menſchen, der durch Lüſte in Irrthum ſich verderbt. Erneuert euch aber im Geiſt eures Gemüths und ziehet den neuen Menſchen an, der nach Gott geſchaffen iſt. in rechtſchaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit. Fliehe alſo, als Chriſt, die Herrſchaft der ſinnlichen Begierden, gehorchſt du ihnen in einem Stück, ſo wirſt du ihnen bald überall, wenn ſie es dir gebieten, gehorchen müſſen. Und wie? das ſollteſt du nicht thun wollen, du, durch das Chriſtenthum von der Schande und dem Elend der Sünde überzeugend belehrt, nicht thun wollen? Rühret dich nicht der Gedanke:

ſe: daß du durch Jeſum theuer erkauft biſt, und daß Jeſus vergebens für dich geduldet, gelitten hat, vergebens geſtorben iſt, wenn du dennoch ein Knecht der Sünde bleibſt? Rühret dich nicht die Vorſtellung aller der großen Belohnungen, die des ſiegenden Kämpfers warten, und die Chriſtus durch ſeine Lehre, durch ſeine Auferſtehung und Himmelfarth dir aufs gewiſſeſte beſtätiget hat, die aber dich nimmer beglücken werden, wenn du den Kampf nicht wagſt, oder im Kampfe ermüdeſt? Auf dann, der du in Gefahr biſt, ein Opfer der Wolluſt zu werden, denke dir nur einen Augenblick es ganz lebhaft: ich bin ein Chriſt, von Gott hochbegnadigt, ich weiß, daß ich itzt unrecht handle. Vernunft und Religion ſagen es mir; ich ſündige alſo doppelt, und doppelt ſchwer wird meine Reue, meine Quaal, meine Verantwortung ſeyn! die Freuden der Wolluſt fliehen bald vorüber, aber der Stachel, den ſie in meinem Innerſten zurückließen, bleibt und wird mich mit Höllenmartern quälen, ich werde in der Stunde der Beſinnung mit deſto fürchterlicherem Entſetzen mein Vergehn und meine Verblendung ſehn! —

III. Hütet euch vor jedem noch ſo ſchwachem Reiz zur Wolluſt.

Das will Paulus damit ſagen, wenn er v. 4. ſchreibt: **Auch ſchandbare Worte und Narrentheidungen oder Scherz, welche euch nicht ziemen, vermeidet!** Es iſt ja nur ein Scherz, denkt mancher, ein unſchuldiges Wort, das nicht ſo böſe gemeint iſt, als es ſcheint; man ſagt ja wohl ſo etwas um zu lachen und lachen zu machen! — Nein, m. Th. die Sache iſt ernſthafter, als man gewöhnlich denkt. Ohnmöglich kann der, der frey genug iſt, Zweydeutigkeiten und wollüſtige Reden ſich zu erlauben, ein keuſches Herz und wahre Achtung für Unſchuld und Reinigkeit der Geſinnungen beſitzen. Welch ein ſündiger Scherz, vor dem die Unſchuld erröthen muß! wie unwürdig ein Geſpräch, bey dem die keuſche Tugend verſtummen muß! Wenig Witz und wenig Geiſt muß derjenige haben, der nicht lachen kann, der die Geſellſchaft zu erheitern nicht im Stande iſt, ohne zugleich die Geſetze des Wohlſtandes und der Tugend zu verletzen! Aber noch mehr! Wie oft hat es die Erfahrung gelehrt, daß, indem der Mund von ſolchen zweydeutigen Geſprächen überfließt, ſich unvermerkt in dem Herzen eine unkeuſche Begierde empfindete, die nur auf Gelegenheit ſich befriedigt zu ſehen. Und wie weit öfter machten ſolche Reden der Eltern, oder ſonſt durch Jahre und Stand geachteter Perſonen einen verderblichen Eindruck auf das jugendliche Herz, wie oft vernichteten oder ſchwächten ſie die Gefühle der Schaam, dieſe Gefühle, die den Kampf mit den Lüſten ſo ſehr erleichtern, ohne welche der Sieg beynahe unmöglich iſt! Nein, iſt euch eure Tugend, iſt euch die Unſchuld der jüngern Seelen nur etwas werth, ſo ſeyd vorſichtig in euern Geſprächen. —

Eben ſo vermeidet das Leſen ſolcher Schriften, die durch Inhalt und Einkleidung die Sinnlichkeit nicht nur reizen, ſondern auch wohl gar mit verſchiedenen blendenden Gründen den Genuß der Wolluſt empfehlen und der Keuſchheit als einer zu ängſtlichen Gewiſſenhaftigkeit ſpotten. Ihr, denen ich itzt dieſen Rath zu geben, aus vielen Urſachen beſonders wichtig finde, ihr wißt es, daß ich kein Feind der Werke des Witzes bin, daß ich ſie ſelbſt leſe und als nothwendig zur Bildung des Herzens, zur Verſchönerung des Geſchmacks, ja ſelbſt zur Erweckung der Liebe zum Guten und Edlen empfehle. Allein nimmer kann ich mich überreden, daß Schriften, ſie mögen auch mit dem größten Aufwande des Witzes geſchrieben ſeyn, ſie mögen auch ſo viel zur Bildung des Geſchmacks beytragen, anführen ſollen, Gift, verderbliches Gift zu ſeyn, ſo bald ſie auf Zernichtung der Schaam, der moraliſchen Güte, und der Gründe worauf unſre Tugend ſich ſtützen muß, ausgehn, oder ſo bald ſie nur in einem lächelnden, zweydeutigen und leichtſinnigen Ton von Wolluſt und Liebesgenuß reden. Ja je mehr eine ſolche Schrift von Seiten der Einkleidung und des Ausdrucks Empfehlung verdient, deſto mehr verdient ſie, jedem Jüngling aus den Händen geriſſen zu werden, deſto mehr halte ich es für Pflicht, die ihr euch ſelbſt ſchuldig ſeyd, eine Speiſe nicht zu genießen, die eurem Gaume zwar angenehm kützelt, aber eure Geſundheit wo nicht zerſtört, doch gewiß ſchwächt. — Ihr werdet vielleicht anfänglich bey dieſer oder jener Zweydeutigkeit erröthen, ihr werdet vielleicht das Buch auf Augenblicke weglegen — aber der Inhalt iſt zu anlockend, ihr wünſchtet doch das Ende der Geſchichte, die Entwickelung des Knotens zu wiſſen, ihr leſet weiter, gewinnt immer mehr Geſchmack an den Vorſtellungen, eure Einbildungskraft wird empört, es erwachen ungewohnte Gefühle, ihr empfindet neue Bedürfniſſe, die Sinnlichkeit verhüllt die Vorſtellungen der Religion und des Gewiſſens, vor euren entzückten Blicken, ihr wiederholt nun noch öfter das leſen ähnlicher Schriften, werdet immer vertrauter mit dieſen Gefühlen und Vorſtellungen, haltet es wohl gar für Freyheit eines beſſer gebildeten Menſchen, für Charakter deſſen, der nicht vom Pöbel iſt, euch aller Feſſeln der Keuſchheit zu entwinden, ſucht einen beſondern Ruhm darinne, eben die Rollen zu ſpielen, die der Held des geliebten Romans mit ſo viel Feinheit ſpielte, und nun ſucht ihr entweder ſelbſt Gelegenheiten zur Verführung, oder wenn die Veranlaſſung ſich euch anbietet, ſo ſeyd ihr ſchon zu verſtimmt und zu ſinnlich gemacht, als daß ihr würdet nur einen halben Widerſtand thun könnet — ihr ſeyd verloren. —

Das iſt nicht ein leerer Traum, meine junge Freunde und Freundinnen, das iſt alles, alles Wahrheit, alles mit traurigen und öftern Erfahrungen beſtätigt, und ich ſelbſt bin oft genug Augenzeuge dieſer bejammernswürdigen Verderbniß geweſen. Geſetzt aber, daß das Leſen ſolcher Schriften auch nicht einen ſo großen, ſo auffallend ſchädlichen Einfluß haben ſollte, ſo macht es euch doch gewiß unfähig auf eine längere oder kürzere Zeit, etwas Ernſthafteres, Nützlicheres zu denken und euch mit Sachen zu beſchäftigen, die eigentlich zu eurer Beſtimmung gehören; es gewöhnt unſern Geſchmack an Spielwerk und ſüße Träume, es giebt der Phantaſie einen zu ſtarken Schwung, es weckt oder nährt eine falſche Empfindſamkeit, der die wirkliche Welt anekelt, die ſich in keine Ordnung ſchicken, keine noch ſo nothwendigen Feſſeln dulden, und bey der man unmöglich dauernden, ernſten Fleiß üben kann. Aber eben eine ſolche Stimmung, oder vielmehr Verſtimmung der Seele befördert den Sieg, den die uns ſo ſchon natürliche Sinnlichkeit über uns erhält, und macht es der Vernunft zwiefach ſchwer, ſich zu erheben, und unſere Handlungen, Wünſche und Neigungen zu leiten — Vermeidet alſo dieſe Lektüre; und das kann euch um ſo weniger ſchwer ſeyn, da es ja nicht an vortreflichen Werken des Witzes und Geſchmacks fehlt, die mit allen Reizen des Ausdrucks eben ſo das wahre Schöne, als das wahre Gute empfehlen, die, indem ſie uns angenehm unterhalten, zugleich edle Gefühle, Vorſätze, Geſinnungen wecken. —

IV. Aus eben dem Grunde meidet auch den Umgang mit ſolchen Perſonen, die in dieſem Punkt leichtſinnig denken. Seyd nicht, ſagt Paulus, ihre Mitgenoſſen, laſſet euch von Ihnen

nen nicht verführen mit vergeblichen Worten, durch falſche Zuredungen und ſüſſe aber täuſchende Vorſpiegelungen (v. 6. 7.)

Schon ihr Umgang iſt an und für ſich euch gefährlich, der bloſſe Anblick des Laſters, ſo bald er gewöhnlich wird, macht einen ſchädlichen Eindruck, und das Herz wird gleichgültiger gegen daſſelbe. So bald aber dieß der Fall bey uns iſt, ſo bald haben wir verloren. Verſchenke alſo nie dein Herz o Jüngling, an den, den du noch nicht genug geprüft haſt, überlaß dich nie dem Umgang, dem vertrauteren Umgang mit ſolchen Menſchen, die gegen Religion und Tugend gleichgültig ſind, von Gott, von Chriſto, von Unſchuld, von Pflicht, von Zukunft und Gericht ohne Ehrerbietung reden. So gut dein Herz auch immer ſeyn mag, dieſe Geſellſchaft, dieſe Beyſpiele werden es verderben. — Aber wie häufig gehn ſolche Menſchen nicht weiter, wie legen ſie es nicht oft, ſo recht geflieſſentlich darauf an, Mitgenoſſen ihrer Laſter zu werden. Man wird dich in tauſendfachen Vergnügungen und Zerſtreuungen verwickeln, damit du nie zur Beſinnung kommen, nie aus dem Taumel erwachen kannſt; bis man dich unvermerkt dahin gebracht hat, wohin man will. Oder man wird mit der Miene der Unſchuld und zärtlichen Freundſchaft dich bedauren, daß du noch zu ängſtliche Grundſätze haſt, daß du aus falſcher Gewiſſenhaftigkeit nicht des Lebens genieſſen willſt, wird dich mit der ihnen ſo lieben Wahrheit bekannter machen; daß das Feuer der Jugend ſchnell verlöſche, und daß man es alſo nützen müſſe, ſo lange Freiheit und Kraft es erlauben, bis man endlich ein Band des Gewiſſens nach dem andern aufgelöſet, und dich zum Schlachtopfer der Wolluſt gemacht hat. Oder man wird deiner Schaam ſpotten, über deine einfältige Unſchnell ſich heftig machen, und mit der Geiſel des Spotts dich vielleicht raſcher in die Sümpfe der Sinnlichkeit hinein jagen, als durch Gründe, und Vorſtellungen und Zureden. — Haſt du alſo, Jüngling, noch Ohren zu hören, noch Vernunft zu überlegen, was zu deinem Frieden dient, ſo fleuch die Geſellſchaft der Laſterhaften, zerreiß, wenn du ſchon darinn verwickelt biſt, zerreiß mit einmal und gewaltſam die ſchändenden Bande der Freundſchaft; gehorche Gott und deinem Gewiſſen mehr, als der Stimme vereitelter, trunkner, unglückſeeliger Menſchen.

Suche vielmehr dir einen Freund, der von Liebe zur Tugend glühe, der ſeine Pflichten kennt und liebt, der am Herzen und Verſtande liebenswürdig iſt. Sein Beyſpiel wird dich ſtillſchweigend beſſern, wird deinen Wetteifer rege machen, wird dir Vergnügen an ſolchen Beſchäftigungen beybringen, die deiner würdig ſind. Suche, wenn du kannſt, den lehrreichen Umgang mit erwachſenen Perſonen, deren Alter, Erfahrungen, Kenntniſſe, Tugenden ſie dir ehrwürdig machen. Du wirſt durch ihren Umgang deinen Leichtſinn und das wilde jugendliche Feuer mildern, wirſt dich ſchämen, dich durch eine unedle Handlung ihres Wohlwollens unwerth zu machen, wirſt reifer in deinen Urtheilen und Grundſätzen werden. Es iſt eine große Empfehlung für junge Perſonen, wenn ſie den Umgang mit den Erwachſenern und Bejahrtern lieben!

V. **Wandelt in der Liebe, gleichwie Chriſtus uns geliebet hat**; macht euch allgemeines Wohlwollen zu eigen (v. 2.) dieß iſt eure Pflicht als Chriſten, denn **die Frucht des Geiſtes**, die Wirkung des Chriſtenthums, iſt **allerley Gütigkeit, und Gerechtigkeit und Wahrheit**. (v. 9.

Aber dieß iſt auch ein ſehr wirkſames Mittel, euch nie einer zügelloſen, unrechtmäßigen Wolluſt Preis zu geben. Wenn euch wahre Menſchenliebe eingenommen hat, wenn ihr von derſelben beſeelt, Gutes um euch her zu verbreiten, Thränen zu trocknen, Elend zu mildern, Wohlſeyn zu gründen und zu befördern wünſcht und ſtrebt, werdet ihr dann wohl euch der Wolluſt überlaſſen, die ſo manches Gute hindert, ſo manche bittre Thräne dem Auge entpreßt, ſo manches Elend bereitet, ſo manchen häuslichen Wohlſtand zerrüttet, und des Menſchen höchſte Glückſeligkeit, höchſtes Gut ihm raubt, ſeine Unſchuld, ſeine Tugend, ſein gutes Gewiſſen ihm raubt? Menſchenfreund, wirſt du — wie mächtig auch der Reiz und die Luſt wäre — wirſt du es über dich erlangen können, das ſchuldloſe Mädchen, deſſen Herz noch keine unrechtmäßigen Wünſche nährt, — noch ein ſtilles Heiligthum Gottes iſt — um das, was ihr Werth und ihr Glück iſt, um ihre Unſchuld zu bringen? ihr durch die Befriedigung deiner Lüſte, auf immer ihre Ruhe zu rauben, den troſtloſen Eltern ihre Hoffnung und Stütze, einem edlen, guten, fleißigen Mann die künftige Gattin und Freundinn zu entreißen? — wirſt du Wütrich genug ſeyn können, die ſchöne Pflanze in ihrer beſten Blüthe zu verwüſten? Oder wirſt du die Eintracht der Familien zerſtören, Eiferſucht, Zwiſt, häusliche Unordnung und Elend ſtiften wollen? Nein, das wirſt, das kannſt du nicht, ſo lange du wirklich Menſchenfreund biſt. Und wer das thun kann, der mag noch ſo ſehr mit ſeinen feinen Gefühlen, mit ſeinem Eifer für Menſchenwohl, mit ſeiner Herzensgüte prahlen, in der That und Wahrheit iſt er doch ein Menſchenfeind, fern von warmer, thätiger Liebe für ſeine Brüder! — Daher ſagt die Schrift mit Recht: **Machet keuſch eure Seelen im Gehorſam der Wahrheit**

durch den Geiſt zu ungefärbter Bruderliebe, und habt euch unter einander brünſtig lieb aus reinem Herzen; ziehet an die Liebe, die da iſt das Band der Vollkommenheit.

VI. Endlich, Th. Z. lebt nicht blos für das Gegenwärtige, ſondern denkt auch an die vergeltende Zukunft.

In dieſer Stunde iſt der Genuß der ſinnlichen Luſt dir ſüß, ihre Freude berauſcht dich, du hältſt dich für glücklich. — Ach! die Stunde wird ſchnell vorüber fliehn mit der genoſſenen Luſt; das, was dir ſo ſüß war, wird ſich in Bitterkeit verwandeln, du wirſt erwachen von deinem Rauſche und mit Schrecken wahrnehmen, daß du ein Elender biſt! die Strafe folgt früh oder ſpät dem Verbrechen noch, und ereilt den flüchtigen, gedankenloſen Sünder. Schon **hier**, Verblendeter! ſchon **hier** wirſt du ihr nicht ganz entgehen können, wirſt Frieden ſuchen und ihn nicht finden. Aber wärſt du auch nach deinem Wahne glücklich bis an den letzten Tag deines Lebens, hätteſt du auch den Becher der Wolluſt rein ausgeleert, ohne von ſeinem Feuer verzehrt werden zu ſeyn, ſie kommt, ſie kommt die furchtbare Zeit, wo du empfangen wirſt, was deine Thaten werth ſind: **denn das ſollt ihr**, und alſo auch du **wiſſen, daß kein Hurer oder Unreiner Erbe hat, an dem Reiche Gottes und Chriſti!** (v. 5.) — In die Wohnung der Heiligkeit und der Unſchuld kann kein Unreiner, kein Wollüſtling kommen, und wollte Gottes Gnade ihn auch darinn aufnehmen, ſo würde er doch unfähig ſeyn, die Freuden der Seeligen zu ſchmecken, denn ſeine Freuden ſind von dieſen unterſchieden, wie Himmel und Hölle! — O! theuerſten Freunde, überlegt doch wenigſtens die

traurirauigen Folgen der Unkeuſchheit, vergegenwärtiget uch die Zeit der gerechten Vergeltung und denkt mit Ueberzeugung, daß ſie gewiß kömmt, daß es euch ganz unmöglich iſt, ihr zu entgehn. Nur das Thier lebt ſorglos blos für die gegenwärtige Zeit, der Menſch kann in die Zukunft ſehen, und ſo muß er es auch, wenn er weiſe und glücklich ſeyn will. —

Gedanke der Unſterblichkeit,
 Der über Erde, Welt und Zeit
 Ein edles Herz erhebt!
 Erwache dann in meiner Bruſt,
 Wenn mich der Reiz unkeuſcher Luſt
 Herabzuwürdigen ſtrebt!
Die Roſen um des Laſters Haupt
 Verblühen, ehe wirs geglaubt,
 Und ihr Genuß entehrt.
 Ich bin ein Pilgrim dieſer Zeit
 Nur Freuden einer Ewigkeit
 Sind meiner Sorgen werth.
Gieb mir, o du, der willig giebt,
 Ein Herz, das nur das Gute liebt,
 Und rein und heilig iſt!
 Gieb, daß ich meiner Pflicht getreu
 Voll keuſcher, reiner Unſchuld ſey,
 Als Weiſer und als Chriſt! Amen.

28.

Eingang.

Es fällt dem Menſchen ſehr ſchwer, ſeinen gegenwärtigen äußern Zuſtand richtig zu beurtheilen, und daher auch eben ſo ſchwer ſich in ſeinen Zuſtand zu ſchicken. Und in der That iſt der Zuſtand der Menſchen in der Welt ſo verſchieden, ihre Schickſale ſind ſo ſeltſam und unerklärbar, daß ſie ſo gar mit der Weisheit und Güte des Regierers aller Dinge zu ſtreiten ſcheinen. — Kommt nun noch der thörichte Wahn hinzu, der ſo viele eingenommen hat, daß Reichthum, Ehre und Wohlleben die einzige Quelle der menſchlichen Glückſeligkeit, hingegen Armuth, Niedrigkeit und Leiden ein wahres Unglück und eine nothwendige Urſache deſſelben ſind; ſo kann es nicht fehlen, der Reiche wird ſtolz, übermüthig, Gottesvergeſſen, der Arme muthlos und niedergeſchlagen, beyde aber bey dieſer Denkungsart unglückſelig ſeyn und werden. — Dieß war die Denkungsart des Jüdiſchen Volks zur Zeit Jeſu, und beſonders der Reichen und Großen unter demſelben. Sie hielten Reichthum und Ueberfluß, Ehre und Anſehn nicht nur für die höchſte Glückſeligkeit auf Erden, ſondern auch ſogar für ein Zeichen einer beſondern Gnade Gottes. Hingegen Armuth, anhaltende und ſchmerzhafte Krankheiten und andre Arten des menſchlichen Elendes betrachteten ſie für das größte und einzige Unglück des Menſchen, ja, für einen Beweis der Ungnade Gottes und für eine Strafe ſeiner Gerechtigkeit. Der Große und Reiche, meinten ſie, ſey allein ein glückſeliger Menſch, und ein Liebling der Gottheit, und werde es ſo gar auch noch in jener Welt ſeyn; hingegen der Arme ſey eine unedlere Art der Menſchen, werde von Gott weniger geachtet, werde ſogar auch noch in jener Welt, ſo wie hier, ein ſehr geringes Loos haben. Wider dieſe Denkungsart redet Jeſus in dem heutigen evangeliſchen Texte.

Text.

Evangelium am 1ſten Sonntage nach Trinitatis.

Luc. 16, 19. ff.

Dieß iſt das rührende Gemälde, das unſer Herr von den verſchiedenen Schickſalen der Menſchen in dieſer und jener Welt macht. Es enthält

eine Vergleichung zwiſchen einem Reichen und Armen zur Belehrung, wie man Reichthum und Armuth beurtheilen ſolle.

Jeſus ſtellte blos die Vergleichung ſelbſt an, und überließ es dem eignen Nachdenken ſeiner Zuhörer, der Phariſäer, die Lehre ſelbſt daraus herzuleiten. Er vergleicht aber beyde nach ihren Schickſalen **in dieſer Welt und in jener Welt**, und häuft die Umſtände, um das Gemälde recht auffallend, und die darinnen enthaltene Lehre recht eindringend zu machen.

Erſter Theil.

Zuerſt alſo vergleicht er beyde **in Abſicht auf dieſes Leben.** Und da ſcheint freylich zwiſchen dem Reichen und Armen ein ſehr großer Abſtand zu ſeyn, nicht allein **im Leben** ſondern auch **im Sterben**. Da ſcheint freylich nach der Denkungsart der Phariſäer und vieler Menſchen der Reiche der einzige Glückſelige der Erde und der Liebling Gottes, der Arme hingegen der Unglückſelige und ein Verworfener der Gottheit zu ſeyn. So nach dieſer Denkungsart ſtellte Jeſus beyde vor, den Reichen in dem allerglänzendſten Schickſale, und den Armen in den allertraurigſten Umſtänden.

I. Im Leben, welch ein Unterſchied iſt da nicht zwiſchen einem Reichen und Armen!

1. Von dem Reichen heißt es ſo: **es war ein reicher Mann, der kleidete ſich — in Freuden.** So viel Worte, ſo viel Arten einer ſcheinbaren Glückſeligkeit! **Er war ein reicher Mann;** er beſaß Geld und Gut im Ueberfluſſe. Schon das ſagte ſehr viel bey den Phariſäern und leider oft noch immer bey vielen. Ein reicher Mann iſt ein großer, glückſeliger Mann, den man in Ehren halten muß! — Aber Jeſus nennt ihn nicht nur einen Reichen, ſondern ſtellt ihn auch vor, wie er ſeinen Reichthum genoſſen habe, welches nicht immer der Fall iſt. — Daher ſagt er: **er kleidete ſich in Purpur und köſtlichem Leinwand.** Er wendete alſo ſeinen Reichthum zuerſt auf koſtbare Kleider. — **Er lebte herrlich,** wohnte prächtig, ſpeiſete koſtbar, trank die ausgeſuchteſten Getränke. — **Er lebte in Freuden,** nicht nur ohne Sorgen, ohne die vielen Sorgen des Armen, ſondern auch in Luſt und Vergnügen. — Und das alles **alle Tage.** An den Armen kommts ſelten oder gar nicht, daß er einen Freudentag hat. Aber bey dieſem Reichen waren alle Tage Freudentage. — Nun das war doch ein recht glückſeliges Leben! Dieſem Menſchen fehlte wohl nichts zu ſeiner Glückſeligkeit! Sehr viel fehlte ihm und nicht mehr als alles. Es fehlte ihm gerade das, was ihn eigentlich glückſelig machen konnte, Glaube und Tugend. Und das, was ihn glückſelig zu machen ſchien, machte ihn eben unglückſelig. Sein Reichthum verleitete ihn zur Ueppigkeit; und dieſe hielt ihn von ernſthaften Geſchäften ab, machte ihn irrdiſch geſinnt, für die Ausbildung ſeines Geiſtes unbeſorgt, und daher der wahren Glückſeligkeit unfähig.

2. Aber der Arme der ſchien doch unglückſelig zu ſeyn, und war es wohl unſtreitig? Er ſchien es zu ſeyn! Aber er war es nicht. **Es war aber ein Armer mit Namen — ſeine Schwären.** Ein wahres Jammerbild! Und von je her iſt Lazarus als ein Jammerbild angeſehen worden. Wo ſein Bild angemahlt iſt, da wohnt Armuth und Krankheit und Elend. Jeſus faſſet in dieſem Bilde alles Elend in einem zuſammen. **Es war ein Armer.** Und er meint damit nicht einen gewöhnlichen, ſondern einen vorzüglichen Armen, vielleicht einen bekannten Armen, den er daher auch mit Namen nennt. Armuth iſt ſchon an und für ſich ſehr ſchwer; wie viel mehr ſo große Armuth, wie hier der Fall war. — **Er lag vor ſeiner Thüre.** Er hatte alſo keine Wohnung, keine Bedeckung, da jener in Palläſten wohnte, und ſich köſtlich kleidete. — **Voller Schwären.** Er war alſo ungeſund und krank. Und das iſt die Vollendung alles Elendes, arm ſeyn und dazu noch krank ſeyn. — Noch weiter: **er begehrte ſich zu ſättigen von den Broſamen, die von des Reichen Tiſche fielen.** Alſo war er auch ohne Brod, da jener die herrlichſten Speiſen genoß! — Und endlich ſo gar ohne Helfer: **doch kamen die Hunde und leckten ihm ſeine Schwären.** Er hatte keinen Freund, keinen Bruder; wenigſtens war keiner, der ſich ſeiner annahm: die einzige Linderung in ſeiner Krankheit verſchafften ihm unvernünftige Geſchöpfe. Jener war geſund, hatte Brüder und Freunde und Bedienten die Menge; dieſer hatte keinen Menſchen.

II. Auch im Sterben ſcheint der Reiche vor dem Armen ſehr viel voraus zu haben.

1. **Es begab ſich, daß der Arme ſtarb.** Mehr ſagt Jeſus nicht. Und was läßt ſich auch mehr von dem Armen ſagen! Wie der Arme unbekannt ge-

lebt hat; ſo ſtirbt er auch unbekannt. — Und es läßt ſich auch von ſelbſt leicht denken, wie er entweder für Hunger und Kummer, oder an ſeiner Krankheit geſtorben ſey, wie man ſich um ihn im Tode ſo wenig, als im Leben werde bekümmert haben, wie kein Menſch ſich über ſeinen Tod betrübt, kein Menſch davon geſprochen, höchſtens jeder Gott gedankt habe, daß er ihn weggenommen, wie man ihn ſchlecht und ohne Umſtände bey Seite geſchafft und begraben habe. So geht es dem Armen.

2. Von dem Reichen hingegen ſpricht er nicht nur: **er ſtarb auch**, ſondern ſetzt auch noch hinzu: **und ward begraben**, und läßt dabey zugleich denken, wie ſein Tod groſſes Aufſehn gemacht, wie ſeine Brüder und Freunde in tiefe Traurigkeit verſetzt worden ſind, wie man ihn bedauert und gerühmt, wie man ein koſtbares Leichenbegängniß veranſtaltet, wie jederman geſprochen habe: der reiche Mann iſt geſtorben. So geht es bey dem Reichen! So groß iſt der Unterſchied zwiſchen ihm und dem Armen ſo gar im Tode.

Zweiter Theil.

Aber nun in jener Welt? da wendet es ſich. Auf jene Welt müſſen wir alſo ſehen, wenn wir ein richtiges Urtheil fällen wollen, ob einer glückſelig, oder unglückſelig zu nennen ſey. Da nützt kein Reichthum. Da ſchadet keine Armuth. Da iſt der Reiche vielleicht der Unglückſelige und der Arme der Glückſelige. So ſtellt es Jeſus vor.

1. Von dem Armen redet er zuerſt, und zwar nur mit wenigen Worten, womit er aber ſehr viel ſagt. **Er ward getragen von den Engeln in Abrahams**

hams Schooß. Weil Jeſus mit Phariſäern redete; ſo richtete er ſich in dieſer Beſchreibung nach ihrer Denkungsart.

1. **Er ward getragen von den Engeln.** Sie glaubten, daß die Seelen der Frommen nach ihrem Abſcheiden vom Leibe durch Engel in jene Welt, oder ins Paradies geführet würden. Es ſey nun aber, daß es durch Engel geſchehe, oder nicht; ſo wird doch damit ſo viel angezeigt, daß die Frommen, auch die frommen Armen, ſelbſt im Tode unter einer beſondern Fürſorge Gottes ſtehn, und in jene Welt ſicher hinüber geführet werden. —

2. **Er ward getragen in Abrahams Schooß.** Abrahams Schooß, oder, den Ort der Seligkeit, wo Abraham war, hielten die Phariſäer für den Ort der höchſten Seligkeit. Sie ſtellten ſich den Himmel als ein Paradies, das iſt, als eine herrliche Gegend vor, wo alle Frommen in ungeſtörten Wohlſtande beyſammen lebten, wo insbeſondre ihre frommen Voreltern, Abraham, Iſaak und Jakob, einer vorzüglichen Glückſeligkeit theilhaftig wären, und wo diejenigen, die dieſen am nächſten, ihnen zur Seite ſeyn, oder, in ihrem Schooße ſitzen würden, eine vorzügliche Glückſeligkeit zu genießen hätten. — Wenn nun der Herr Lazarum vorſtellt, wie er in Abrahams Schooß gebracht worden ſey; ſo will er damit lehren, wie er nicht eine geringe, ſondern eine vorzügliche Glückſeligkeit erlangt habe, und zeigen, wie der Arme nach der Meinung der Phariſäer von der Glückſeligkeit der zukünftigen Welt keinesweges ausgeſchloſſen ſey, wie er nicht nur eben ſowohl, als der Reiche glückſelig, ſondern weit eher und noch weit glückſeliger werden könne als dieſer, wenn er vorbereiteter in jene Welt hinüber geht, wie überhaupt Stand und Rang in jener Welt nicht entſcheiden, ſondern nur allein die

Vorzüge des Geiſtes einen Werth geben und das Schickſal des Menſchen entſcheiden werden.

II. Von dem Reichen ſagt der Herr ſehr viel und giebt mit dem Vielen viel zu denken. Die Beſchreibung, die er von ihm macht, iſt in vielerley Rückſicht ſehr merkwürdig, beſonders aber auch um deswillen, weil ſie einige Winke enthält, was man ſich von dem Aufenthalte und Zuſtande der Unglückſeligen in jener Welt für eine Vorſtellung zu machen habe.

1. Zuerſt ſagt der Herr überhaupt: **er war in der Hölle und in der Quaal**, und lehrt damit, wie er nicht nur von den Seligkeiten des Himmels ausgeſchloſſen geweſen ſey, ſondern ſich auch in einem Zuſtande der Unglückſeligkeit befunden habe; er, der hier in dem reichſten Genuſſe aller Arten des irrdiſchen Glücks lebte! —

2. Er beſchreibt aber auch ſo dann die Quaal der Böſen in jener Welt und die Urſachen derſelben inſonderheit.

α. **Er hub ſeine Augen auf und ſahe Abraham von ferne.** Er ſtellt den Zuſtand des Unglückſeligen ſo vor, wie ſich die Phariſäer den Zuſtand der Unſeligen in jener Welt vorſtellten. Nach ihrer Meinung aber ſind im Reiche der Todten verſchiedne von einander abgetheilte Orte, von welchen man aus dem einen in den andern hinüber ſehn könnte, und die Unſeligen würden von Ferne die Seligkeit der Guten erblicken. — Das Eigentliche nun, das Jeſus damit lehren will, iſt dieſes: die Unglückſeligen in jener Welt werden es wiſſen, daß andre in einem beſſern Zuſtande ſich befinden; ſie werden es einſehen, daß ſie ſich deſſen durch ihre eigne Schuld verluſtig gemacht haben, und darüber die bängſte Unruhe empfinden. — Und das iſt die erſte Urſache der Quaal in jener Welt. —

β. **Er ſahe Lazarum in ſeinem Schooße.** Eine neue Urſache der Pein! Denjenigen, den er hier aum des Anblicks gewürdiget hatte — von dem er glaubte, daß er an jenem Orte entweder gar keine, oder nur die allerunterſte Stelle erlangen würde, den ieht er itzt auf der höchſten. — Neid und Stolz ſind chon hier die größten Peiniger der Menſchen; und ſie verden es auch dort ſeyn.

γ. **Er rief und ſprach: Vater Abraham — gepeiniget.** Jeſus führt den Unglückſeligen redend ein und druckt dadurch die Gedanken, Wünche und Empfindungen deſſelben aus, und lehrt, was ie Unglückſeligen dort denken, wünſchen, empfinden verden. — Er empfand Pein, und zwar die äuſerſte, empfindlichſte Pein ſeines Gewiſſens. — Er ünſchte Linderung, nicht Befreyung, und erkannte es lſo, daß ihm nicht unrecht geſchehe. Er wünſchte nur ie geringſte Linderung, **daß er das Aeuſſerſte ſeies Fingers ins Waſſer tauche.** — Er hoffte ſie u finden; aber er fand ſie nicht. **Abraham antvortete: gedenke, Sohn ꝛc. Du haſt dein Gutes empfangen;** das Gute, das du wünſchteſt nd ſuchteſt, das haſt du reichlich genoſſen. **Und un wirſt du gepeiniget.** Wie er hier an allem leberfluß hatte; ſo litte er dort an allem Mangel. Wie er hier in lauter Freude gelebt hatte; ſo lebte er ort in der Quaal. — Nicht einmal Linderung ſeines Zuſtandes ward ihm verheißen! —

δ. **Da ſprach er: ſo bitte ich dich, Vaer — an dieſen Ort der Quaal.** Eine andere Quelle der Unruhe und Pein der Unſeligen in jener Welt! Das Andenken an das vergangene Leben, die Zurückerinnerung an ihre Thorheiten und an die Mitenoſſen derſelben, die Unruhe, daß diejenigen, mit elchen ſie Böſes verübt, geſchwelgt, Thaten der Unkeuſchkeuſchheit begangen, in tödtlicher Feindſchaft gelebt haben, auch an dieſen Ort der Qual kommen möchten! Und alles beunruhigende Wünſchen, daß diß nicht geſchehen möge, wird umſonſt ſeyn: **ſie haben Moſen und ꝛc.**

6. **Er aber ſprach: nein, Vater — aufſtünde.** Auch dieß alſo wird den Unſeligen peinliche Empfindungen erregen, daß ſie thöricht genug waren, wie es ſo viele noch ſind, die Beſſerungsmittel nicht zu gebrauchen. Denn der Nichtgebrauch dieſer Mittel iſt der Grund alles Unglücks auf immer. — .

Mit dem allen will nun Jeſus lehren, 1. daß die wahre eigentliche Glückſeligkeit des Menſchen bey weitem nicht auf dieſes Leben eingeſchränkt ſey, und keinesweges nach ſeinem äußern Zuſtande beurtheilt werden müſſe; 2. daß man ſeine Glückſeligkeit auf Erden bey weitem nicht im Beſitze und Genuſſe irrdiſcher Güter ſuchen, folglich weder ſich noch andere blos darum für glückſelig halten ſolle, weil man dabey ſehr leicht eitel und irdiſch geſinnt und dadurch unglückſelig werden könne; 3. daß man keinen Armen blos darum, weil er arm iſt, für unglückſelig halten, oder glauben dürfe, daß ihn Gott weniger achte, und daß er auch dort weniger glückſelig ſeyn und werden könne, daß vielmehr der Arme ſo unglückſelig nicht ſey, als er zu ſeyn ſcheine, und dort eben ſo wohl und oft noch eher und noch mehr glückſelig ſeyn und werden könne, als der Große und Reiche; und 4. daß man daher nicht ſowohl nach zeitlichen, als nach ewigen, nicht ſowohl Reichthum und Ueberfluß, ſondern Weisheit und Tugend ſuchen und ſich in Armuth und Reichthum ſo verhalten müſſe, daß es gute Folgen habe in jener Welt.

29.

Eingang.

Stolz und Ehrgeiz ſind Fehler, die dem ſchwachen, hinfälligen Menſchen ſo wenig anſtehn, und dennoch ihm ſo ſehr eigen ſind. Der Menſch iſt ehrgeizig und ſtolz! Ein ſicheres Zeichen ſeines ſchwachen Verſtandes und Herzens! Ein deutlicher Beweis, daß er weder ſich ſelbſt kennt, noch irrdiſche Vorzüge richtig zu ſchätzen gelernt hat! Wer ſeine Schwachheit und Ohnmacht, ſeine Mängel und Gebrechen, ſeine Hinfälligkeit und Vergänglichkeit, wer das Nichts der Ehre bey Menſchen, die Eitelkeit der irrdiſchen Güter, den geringen Werth der Unterſcheidungen durch Geburt und Stand, kennet, wie könnte der auf ſolche Dinge ſich etwas einbilden und nach denſelben, als nach dem Ziele ſeiner Glückſeeligkeit, mit unruhiger Begierde ſtreben? — Und je mehr ein Menſch das alles kennet, je einſichtsvoller und verſtändiger er iſt, deſto weniger wird er ſtolz ſeyn. Die Weiſeſten und Beſten unter den Menſchen ſind jederzeit die Demüthigſten geweſen. — Die Engel ſelbſt ſind es, die vollkommenſten unter allen uns bekannten Geſchöpfen! — Und Jeſus Chriſtus — welch ein Beyſpiel der Demuth war er nicht! — Je größer, deſto demüthiger! — Stolz und Ehrgeiz ſind Beweiſe der Verirrung des menſchlichen Verſtandes und Herzens und daher ſchimpflich. — Und dennoch ſehr gewöhnlich. — Eine Belehrung über Stolz und Ehrgeiz von dem, der das größte Muſter der Demuth iſt, wie eindringend muß ſie ſeyn! —

Text.

Text.

Evangelium am Tage Michaelis.

Matth. 18, 1 — 11.

Jeſus belehret ſeine Jünger über ihren Ehrgeiz und Stolz.

Er hatte dazu eine doppelte Veranlaſſung: 1. **ihr ehrgeiziges und ſtolzes Betragen gegen ſich unter einander; 2. ihr ehrgeiziges und ſtolzes Betragen gegen andre.**

Erſter Theil.

Die erſte Veranlaſſung gaben die Jünger durch ihr Betragen unter und gegen einander, durch den Ehrgeiz und Stolz, den ſie gegen einander ſelbſt bewieſen.

1. Die Veranlaſſung war dieſe. Die Jünger hegten die Meinung, in welcher damals das ganze Jüdiſche Volk ſtand, der Weltheiland werde ein großer Monarch auf Erden ſeyn. In dieſer Meinung waren ſie eben nicht wenig beſtärkt worden, da einige unter ihnen die Verherrlichung Jeſu auf dem Berge Thabor geſehen hatten. — Und ungeachtet der Heiland kurz darauf von ſeinem Leiden geſprochen hatte; ſo hatte er doch auch von ſeiner Auferſtehung geredet. Und dieß gab ihnen wieder Muth. — Es war alſo unter ihnen ausgemacht, Jeſus, den ſie für den Weltheiland hielten, werde ein großes Reich aufrichten. Und da ſie ſeine Freunde und Vertrauten waren, ſo glaubten ſie nichts gewiſſer, als daß ſie die erſten und vornehmſten Stellen in dieſem Reiche erhalten, daß ſie, ſo arm und geringe ſie auch waren, noch große Leute

in der Welt werden würden. — Ja, ſie rechneten ſogar ſchon darauf, wer unter ihnen die Oberſtelle bekommen werde. **Wer iſt doch der Größeſte im Himmelreiche?** Wer von uns wird in dem zukünftigen Reiche Jeſu der erſte und vornehmſte nach ihm ſeyn? — Unter allen Jüngern hatte der Herr Petrum, Jacobum und Johannem einer beſondern Vertraulichkeit gewürdiget. Die letztern beyden waren noch überdem ſeine nahen Verwandten, und glaubten ſchon darum das nächſte Recht zur Oberſtelle zu haben. Dieſe hohen Abſichten dieſer drey Jünger bemerkten die übrigen mit Mißfallen. Jeder von ihnen glaubte gleiches Recht zur erſten Stelle zu haben. Sie geriethen darüber auf der Reiſe nach Capernaum in einen Streit. Keiner will dem andern nachgeben. Alle wollen große Leute werden, und jeder von ihnen will der Größte ſeyn.

So waren ſelbſt die Jünger Jeſu von ehrgeizigen Abſichten und ſtolzen Geſinnungen eingenommen! So gieng ihr Wunſch und Beſtreben dahin, Ehre und Vorzüge bey Menſchen zu erlangen! So ſchwer iſt es, die Ehrbegierde in gehörigen Schranken zu halten! Und ſo ſehr laſſen ſich oft die beſten Menſchen von unordentlichen Wünſchen nach äußern Vorzügen beherrſchen! Ehrgeiz und Stolz, das Beſtreben nach Ehre und Bewunderung um ihrer ſelbſt willen, die große Einbildung von ſich und ſeinen Vorzügen iſt ein gar zu gewöhnlicher Fehler. Immer will der Menſch mehr ſeyn, als er iſt und werden kann, mehr, als andre. Immer erhebt er ſich zuerſt in ſeinem eignen Herzen und denn ſucht er ſich auch in den Augen anderer zu erheben. Er bildet ſich Vorzüge ein, die er nicht beſitzt, und ſetzt auf diejenigen, die er wirklich beſitzt, einen weit höhern Werth, als ihnen zukommt. Er dünket ſich in ſeinen Augen alles allein zu ſeyn, und andre neben ihm ſind das gar nicht, was er iſt. Ich bin doch der Menſch, denkt er, der das beſſer verſteht, als mein Nachbar und Amtsgenoſſe. Meine Einſichten, meine Arbeit, meine Lebensart, meine Geburt iſt doch beſſer und edler, als andrer. — Und ſo wie er ſich in ſeinem Herzen erhebt, ſo ſucht er ſich auch vor andern zu erheben, daß jeder ihn bewundern, jeder auf ihn ſehn, jeder von ihm ſagen ſoll: das iſt der Mann — Dieſe ſtolze, ehrgeizige Denkungsart fand ſich ſo gar bey den Jüngern.

II. Und wie ſuchte ſie nun Jeſus zu recht zu weiſen? Als ſie nach Capernaum gekommen waren, fragte er ſie, was ſie für einen Streit gehabt hätten. So erzählt es Marcus, Cap. 9, 33. Und wenn Matthäus ſagt, die Jünger hätten Jeſu die Frage vorgelegt; ſo will er damit nur anzeigen, welches der Sinn und die Denkungsart der Jünger war. Jeſus alſo fragte ſie: **Was handeltet ihr mit einander auf dem Wege?** Die Jünger ſchwiegen. Der Herr widerlegte zwar die Meinung nicht, die ſie von ſeinem Reiche gefaßt hatten, weil ſie nicht fähig waren, ſeinen Unterricht zu faſſen, und weil der Erfolg ſie widerlegen ſollte. Aber was that er denn?

1. **Jeſus rief ein Kind zu ſich, und ſtellte es — — Himmelreich kommen.** Er beſchämte ſie alſo durch das Beyſpiel eines Kindes. Sie müßten **umkehren**, ſagt er; ſie hätten eine ſehr irrige Denkungsart; — denn ſie dachten irrig vom Reiche des Weltheilandes; — dachten überhaupt irrig von Anſehn, Macht, Gewalt, Ehre, Reichthum, und ſetzten darein ihren ganzen Gewinn, ihr einziges Glück auf Erden; — ſie müßten alſo **umkehren**,

ihre Denkungsart vom Reiche Jeſu, von weltlicher Macht und Ehre ablegen, von dem allen beſſer denken lernen; — ſie müßten **wie Kinder werden**, gegen das Irrdiſche geſinnt werden, wie dieſe gegen daſſelbe geſinnet ſind. Sonſt könnten ſie **nicht in das Himmelreich kommen**, nicht einmal die geringſten Bürger ſeines Reichs ſeyn, geſchweige denn eine vorzügliche Stelle in demſelben erlangen. — Wer ſtolz und ehrgeizig iſt, der hat ein großes Laſter an ſich; er muß umkehren, nach ſeiner Denkungsart gebeſſert werden, wenn er ein Bürger des Reiches Jeſu ſeyn und werden will.

2. **Wer ſich ſelbſt erniedriget, wie dieß Kind, der iſt der Größte im Himmelreiche.** Der Demüthige iſt mir der liebſte, iſt in meinem Reiche der Größte. — Nicht Stolz macht groß, ſondern Demuth. — Nicht hohe Ehrenſtellen, wie die Apoſtel ſuchten, nicht Macht, Gewalt, Vermögen giebt dem Menſchen einen Werth, ſondern Beſcheidenheit und Selbſterkenntniß und Weisheit und Tugend.

3. **Und wer ein ſolch Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf.** Wer einen ſo demüthigen Menſchen ſchätzt, liebt und wohlthut, der ſchätzt und liebt mich, der thut mir wohl. So groß iſt der Werth der Demüthigen in den Augen Jeſu, daß er ſie auch von andern geliebt und geſchätzt wiſſen will. — **Wer den Willen thut meines Vaters im Himmel, derſelbe iſt mein Bruder, Schweſter und Mutter.** Nicht Verwandſchaft, wie die Jünger glaubten, noch ſonſt etwas dergleichen, macht jemand Jeſu werth, ſondern redliches Beſtreben, gut zu ſeyn und zu handeln. — **So jemand will der erſte ſeyn,** ſetzt er noch

ſetzt Markus hinzu, **der ſey der letzte von allen und aller Knecht.** Unter euch ſoll keiner einen Vorzug haben, keiner größer ſeyn wollen, als der andre. Wer es aber ſeyn und werden will, der ſey der Demüthigſte und Nützlichſte. Der Demüthigſte und Nützlichſte iſt der Größte.

Zweiter Theil.

So belehrte Jeſus die Jünger über ihr ſtolzes Betragen gegen einander. Aber wer ſtolz und ehrgeizig iſt, läßt ſolches nicht allein gegen ſeines Gleichen, ſondern vornehmlich auch gegen Niedrige und Geringe blicken. Auch das thaten die Jünger. Und davon handelt der zweyte Theil des evangeliſchen Textes.

I. Die Veranlaſſung erzählt ebenfalls Marcus Cap. 9, 38. Und es war dieſe: Die Jünger hatten auf der Reiſe einen Menſchen angetroffen, der in Jeſu Namen Wunder that. Dieſer Menſch war ihnen gänzlich unbekannt. Sie glauben nicht, daß er von Jeſu Auftrag hierzu erhalten habe. Sie werden daher nicht wenig erzürnt, daß er ſich ſo etwas unterſtehe. — Es dünkte auch noch ihrem Anſehn entgegen zu ſeyn, daß er ſich mit ihnen in einen Rang ſetzte. Sie unterſagten es ihm alſo; und dabey gaben ſie ſich, wie es ſcheint, ein nicht geringes Anſehn. — Auch hier zeigte ſich der Stolz und Ehrgeiz der Jünger, — wie ſo häufig an uns ſelbſt bey ähnlichen Veranlaſſungen. Sehen wir jemand neben uns, der ſich durch edle, gemeinnützige Thaten hervorthut, der uns gleich oder zuvorkommt, und mehr Beyfall und Ruhm erlangt: wie empört ſich da das ſtolze Herz, Mißvergnügen, Haß und Neid regen ſich in der kleinen Seele, und kein Mittel bleibt unverſucht, einen

olchen in ſeinen Bemühungen zu hindern, oder ſie
ar zu vereiteln. — So thaten es hier die Jünger.
Und ſie finden darinne ſo wenig ſtrafbares, daß ſie es
gar Jeſu ſelbſt erzählen. **Meiſter**, ſagte Johan-
es, **wir ſahen einen Menſchen, der trieb
n deinem Namen Teufel aus, welcher uns
icht nachfolgte; und wir verbotens ihm,
arum, daß er uns nicht nachfolgte.**

II. Jeſus verwies ihnen dieß nicht nur: **Das
ättet ihr nicht thun ſollen,** ſagte er; ſondern
**elehret ſie auch, wie unrecht ſie gethan
ätten, und ermahnt ſie, ihre ſtolze Den-
ungsart zu ändern, und keinen, auch den
Geringſten nicht, zu verachten.** Er ſagt

1. **Wer ärgert dieſer — durch welchen
ergerniß kommt.** Und hiermit belehrt er ſeine
ünger, was ihr Stolz und Ehrgeiz für ſchädliche
olgen habe, ſowohl für ſie, als für andre. — **Aer-
ern**, heißt Gutes hindern und Böſes befördern. —
as thaten die Apoſtel durch ihre irrige Meinung
om Weltheilande, durch eitle Wünſche nach Ehre,
ewalt und Anſehn, durch Stolz und große Einbil-
ungen von ihren gegenwärtigen und zukünftigen Vor-
igen. Dadurch wurde nicht nur unter ihnen Haß
nd Uneinigkeit erzeugt, ſondern auch bey andern Gu-
s gehindert. **Es muß ja Aergerniß kommen;**
uf ſolche Weiſe, bey einer ſolchen Denkungsart, durch
in ſo ſtolzes Betragen gegen andere mußten ſie noth-
endig Gutes hindern und Böſes befördern. —
Wehe der Welt der Aergerniß halber!
iermit bedauert Jeſus das arme unglückliche Men-
chengeſchlecht, unter welchem ſo viele ſind, die Gutes
indern und Böſes befördern. — Und was iſt mehr

zu bedauern, als dieſes? — Und die vornehmſte Quelle davon iſt Ehrgeiz und Stolz. Wenn ein Menſch ſich einbildet, daß er alles allein iſt, wenn er keinen neben ſich leiden kann, der ihm gleich kommt, wenn es ihm blos um Ehre und Bewunderung zu thun iſt; was thut er nicht, ſich zu erheben und ſeinen Mitarbeiter zu erniedrigen, ſeinen Ruhm zu vergrößern und den Ruhm ſeines Nebenbruders zu verdunkeln, deſſen Arbeit herunter zu ſetzen, ſeine Abſichten zu vereiteln und ihn im Guten zu hindern! — Und wie viele werden dadurch außer Stand geſetzt, das zu leiſten, was ſie außerdem würden geleiſtet haben! — Und das bedauert Jeſus, daß ſo viele im Guten gehindert werden. — Noch mehr aber bedauert er diejenigen, die andre im Guten hindern: **wehe dem Menſchen, durch welchen Aergerniß kommt! dem wäre beſſer, daß ein Mühlſtein ꝛc.** Es war ehedem die Strafe vorzüglicher Verbrecher, daß ihnen ein großer Stein an den Hals gehänget und ſie damit ins tiefſte Waſſer hinabgeſtürzt wurden. Wie nun das Verbrechen ſo groß ſeyn mußte, welches mit einer ſo fürchterlichen Strafe belegt ward, ſo zeigt der Erlöſer hiemit an, daß es eines der größte Verbrechen ſey, Gutes zu hindern, und daß ſolches die aller härteſte Strafe nach ſich ziehen werde, daß Menſchen, die das thun, die bößeſten und ſtrafwürdigſten Menſchen ſind. — Und das ſind ſie wirklich. — Und da von dem allen Stolz und Ehrgeiz eine der vornehmſten Quellen iſt, ſo ermahnet der Herr ſeine Jünger

2. ihre unordentlichen Begierden zu bezähmen. **So aber deine Hand oder dein Fuß — Feuer geworfen.** Es iſt klar, daß hier der Herr uneigentlich und ſprüchwörtlich redet. **Hand** und **Fuß** und

nd Auge, die uns ärgern, iſt eine jede Sache, die uns im Guten hindert und zum Böſen reizet. — **Hand und Fuß abhauen, das Auge ausreiſſen**, heißt demnach: jedes Hinderniß im Guten, und jede Reizung zum Böſen beſiegen, wenn es auch noch ſo ſchwer fallen ſollte. — Bey den Jüngern nun waren es ihre irrigen Vorſtellungen vom Weltheilande, ihre unrichtigen Urtheile über irrdiſche Vorzüge und ihre ehrgeizigen und ſtolzen Wünſche. Dieß war der Fuß, den ſie abhauen, und das Auge, das ſie ausreiſſen ſollten. Dieſe thörichten Wünſche ſollten ſie beſtreiten und weiſer und verſtändiger werden. — Der Stolze und Ehrgeizige inſonderheit muß ſeine großen Einbildungen beſtreiten, ſeine unordentlichen Wünſche bezähmen, ſeine Vorurtheile von äußern Vorzügen ablegen, es gern ſehen lernen, wenn andre Gutes thun und Gutes genießen. — Bey einer ſtolzen, ehrgeizigen Denkungsart muß Leib und Seele verderben, oder, wie es Jeſus ausdrückt, **ins ewige Feuer geworfen werden.** —

3. Endlich ermahnet ſie der Herr: **ſehet zu, daß ihr nicht jemand von dieſen Kleinen verachtet.** Verachtet ja nicht geringere Menſchen. Denn die **Kleinen** ſind nicht blos Kinder, ſondern Geringe, wie der Menſch war, der in Jeſu Namen Wunder that. — Dieſe ſoll man nicht verachten, weil ſie eben ſowohl, als die Großen, Lieblinge Gottes und Erlöſete Jeſu ſind. Aus dieſen beyden Gründen ermahnet hier der Herr, keinen, auch den Geringſten nicht, zu verachten. *α.* **Denn ich ſage euch, ihre Engel ſehen allezeit das Angeſicht meine Vaters im Himmel.** Die Juden ſtunden in der Meinung, daß jeder Menſch ſeinen beſondern Schutzengel habe. Iſt nun gleich dieſe Mei-

rung, ſehr ungewiß; ſo liegt doch bey derſelben die große Wahrheit zum Grunde, daß jeder Menſch unter einer beſondern Fürſorge Gottes ſtehe, jeder Gott zu ſeinem Beſchützer und Verſorger habe. — Und das will Jeſus mit dieſen Worten ſagen, und damit zugleich lehren, daß man auch die geringſten Menſchen nicht verachten dürfe, weil ſie Gott ſo wohl achte, als die Größten. — β. **Des Menſchenſohn iſt kommen, ſelig zu machen, was verlohren iſt.** Die Geringſten ſowohl als die Größten. — Dieſe Erlöſung Jeſu giebt der ganzen Menſchheit einen ganz eignen und vorzüglichen Werth und macht jeden Menſchen groß und achtungswürdig, folglich auch den Geringſten, indem er ſo wohl das der Größte durch Chriſtum großer Vollkommenheit und Glückſeligkeit empfänglich gemacht worden iſt. — Und welch ein Verbrechen iſt es, irgend jemand zu hindern, daß er dieſer Vollkommenheit und Glückſeligkeit nicht theilhaftig wird. — Nun ſo verachte und verderbe den nicht, für den Chriſtus geſtorben iſt. Röm. 14, 15.

Zwote Abtheilung

enthält

Kaſualpredigten.

30.

Predigt in Berlin gehalten nach dem Brande zu Ruppin.

Gebet.

Herr, du Allerhöchſter! Wir ſammeln wieder aus dem Ge-
räuſche des Lebens, an dieſem ſtillen Orte deiner ge-
neinſchaftlichen Anbetung, unſre Gedanken zur Betrachtung
einer heiligenden und tröſtenden Wahrheit. Rühre du ſelbſt
nſre Herzen, daß es von uns allen mit Ernſt und Auf-
ichtigkeit geſchehe, und es uns wahrhaft wichtig ſey, im
llerley chriſtlicher Weisheit geſtärket zu werden. Amen.

Eingang.

Was ich heute zum Inhalt meines Vortrags machen
werde, dazu veranlaſſet mich ganz natürlich die
eſondre Rührung, die wir alle in der zurückgelegten
Woche gehabt haben. Es ſind eben heute acht Tage,
a die nicht unanſehnliche, durch ſo vieles Gute und
uch ſo manche unter uns bekannte würdige Menſchen,
ich auszeichnende, ja ſelbſt durch mancherley Gna-
enbezeugungen unſers höchſtſeligen Königs vorgezogne
Stadt Ruppin durch eine gewaltſame Feuersbrunſt faſt
ganz zerſtöret worden iſt, alle Ordnungen in derſelben
u tieſem Leid gebeugt worden ſind, und bey weitem
er größere Theil nur ſein Leben davon gebracht hat.
Es dauerte nicht lange, daß die ſchreckhafte Nachricht
avon bey uns eingieng, ſich ſehr bald verbreitete, und

allgemeines Mitgefühl nach ſich zog. Da iſt es nun gar nicht meine Abſicht, die trauervollen Umſtände ſo vieler Unglücklichen und an allen Nothwendigkeiten des Lebens Mangelleidenden lebhaft darzuſtellen, da ſie ein jeder ſelbſt in ihrer Größe und in ihrem Umfange ſich denken kann. Ich brauche es auch nicht, um etwa euer Mitleiden zu erwecken, und euch auf meine letzte Betrachtung zurück zu weiſen, die ich auf die apoſtoliſche Vorſchrift gründete: **Einer trage des andern Laſt, ſo werdet ihr das Geſetz Chriſti erfüllen** (Gal. 6, 2). Die Einwohner unſrer Stadt haben ſchon ihr inniges Theilnehmen auf die thätigſte, ſelbſtrührende Weiſe zu erkennen gegeben, alles überdacht, beſchloſſen und ausgeführt, was von menſchlicher Beyhülfe ſogleich und zuerſt geſchehen konnte und mußte, und aus eigner Ueberlegung eingeſehen, daß hier der Fall eintrete, in welchem mit einmal faſt alle Werke der Gutthätigkeit ihre Anwendung fänden, wie Jeſus ſie in ein bekanntes Verzeichniß gebracht (Matth. 25, 42-43.) hat, wie da Hungrige zu ſpeiſen, Durſtige zu tränken, Nackende zu kleiden, Fremdlinge zu beherbergen wären. Das vergelte denn Gott allen, welche dazu auf eine oder die andere Weiſe mitgewirkt haben.

Wie es nun des Bittens und Ermahnens eines Predigers bey dieſer Gelegenheit nicht bedarf, ſo bin ich eben ſo wenig geſonnen, bey einer allgemeinen Betrachtung über die Leiden der Menſchheit, die göttlichen Abſichten dabey und die Beruhigungsgründe darüber nach den Anweiſungen der Religion mich aufzuhalten. Da es oft Gelegenheit giebt, davon zu reden, und ſo vieles auf unſern Kanzeln von Jahr zu Jahr davon geſagt wird; ſo kann ich auch das alles unter uns bekannt und geglaubt vorausſetzen. —

. Es iſt ein nicht gemeines Unglück, welches eine
nze Stadt von ſo vielem Werthe betroffen, und all-
meines Schrecken und Bedauren unter uns veran-
ſſet hat. Ich möchte alſo auch nicht gern etwas ſo
nz gewöhnliches eurem chriſtlichen Nachdenken dabey
thun geben. Und ſoll es doch auch etwas ſeyn,
s eigentlich für unſre Betrachtung gehöret, die wir
r über fremde Noth Leid tragen, ſo denke ich, es
mme das nicht beſſer geſchehen, als durch die Vor-
llung, welche ich zu unſrer heutigen gemeinſamen
rweckung gewählt habe.

Text.

Jeſaias 54, 7.

Wir wollen hoffen, daß dieſe letzten Worte auch an
unſern verunglückten Freunden und Mitunterthan-
n in Erfüllung gehen werden, und daß der höchſte
rbarmer ſie zur rechten Zeit aus der Zerſtreuung, in
lcher ſie itzt zu leben genöthiget ſind, wieder in den
auern Ruppins ſammlen werde. Denn auch ſie hat
, wie es auch ſcheinen mag, nicht verlaſſen. Was
s ſo vorkommt, iſt ein kurzer unmerklicher Augen-
ck, und auch das, eigentlich zu reden, nicht einmal
Gott. In ihm iſt das Niederſchlagen und das
fhelfen, das Zerſtören und das Wiederherſtellen
e gleichzeitige Handlung ſeiner in Alles wirkenden
aft. Und eben dieß anzuzeigen, wird ſein Verlaſ-
, wenn er in menſchlichen Sprachen redend einge-
rt wird, nur als die Sache eines Augenblickes vor-
ſtellt, weil Augenblicke das geringſte Zeitmaaß ſind,
ch welchem wir rechnen.

So iſt nun aber dieſe mit Widerwär-
gkeit und Leid zugleich wirkſame Hülfe
ottes am ſichtbarſten wahrzunehmen, bey
Un-

Unfällen, wie derjenige iſt, welchen wir mit beklagen.

Das werde ich alſo itzt

1) erläutern, und dann noch das

2) Bedenken deſſen, beſonders als die Pflicht derer, die nicht ſelbſt leiden, zu bemerken geben.

Erſter Theil.

Es iſt zuerſt gewiß, daß wenn ganzen Städten oder Gegenden mit ihren Bewohnern eine auſſerordentliche traurige Schickung widerfähret, auch die göttliche Güte ſich ſogleich wieder verherrlichet, und die ſichtbare Hülfe des Allmächtigen ihnen um ſo näher iſt. Das lehrt in ſolchen Zeiten und Umſtänden die beſtändige Erfahrung. Die Erſchütterung, welche das dadurch verurſachte Elend auf die Gemüther aller macht, die nah oder fern davon hören, erwecket auch in jedem ſogleich menſchliches Beyleid, es fühlt ein jeder einen gewiſſen Drang es thätig zu bezeugen, und um ſo geſchwinder je näher er iſt; es wird in allen Geſellſchaften davon mit Rührung geſprochen, daß auch wohl ein hartes Gemüth dadurch erweicht wird, etwas zur Unterſtützung der Nothleidenden zu thun, und der ohnedem Wohlgeſinnte über ſeine Kräfte thut. Selbſt das von einem ſolchen Unfall ſich ſchnell verbreitende Gerücht, führt auch allen in der Umgegend eher die Nachricht davon zu, daß die Menge zum Helfen herbeyeilt. Und ſo geſchehen Wunder der Hülfleiſtung, und einer geſchwinden Hülfleiſtung, die doch für das Gegenwärtige immer viel ſagen will.

Was nun aber desfalls Menſchen beſchließen und thun, das thun ſie doch eigentlich nur als Werkzeuge der Erbarmung des Höchſten. Wird ihr Mitleid mit einmal in

Bewegung und Thätigkeit ſetzt, ſo geſchieht es eben durch dieſe traurigen Umſtände ſelbſt, welche der Herr der Natur dazu ſo ſtark auf ſie wirken läſſet. Und auch er machte ſie des ſogleich in ihrem aufgeregten Mitgefühls, der ſogleich zur Erweiſung deſſelben gefaßten Entſchließungen, ergriffenen Maasregeln und gemachten Veranſtaltungen — des allen machte er ſie fähig. So iſt es alſo am Ende Gottes Hülfe, welche Unglücklichen der Art um ſo ungeſäumter widerfährt, je mehr ſie es ſind! So offenbaret er ſich als den, der immer Gedanken des Friedens und nicht des Leides hat, wohl betrübet, aber auch ſich wieder erbarmet, der nie vergißt gnädig zu ſeyn, und nur einen kleinen Augenblick verläßt. So trifft auch hier das Wort ein: **Ehe ſie rufen**, ehe ſie noch dazu ihre Gedanken ſammlen können, **will ich antworten** (Jeſ. 65, 24.)

Dieſen Zuſammenhang wird ein Gottehrendes Gemüth eben ſo leicht bemerken, als der ruhig denkende Verſtand ſich gedrungen fühlen wird, ſelbſt in dergleichen Wahrnehmungen von augenblicklicher Hülfe bey plötzlichen Umſtürzungen des menſchlichen Wohls den ſtarken Arm deſſen zu erkennen, der alles im Gleichgewichte hält.

Es iſt daſſelbe, augenblickliche Verherrlichung der Güte Gottes an denen, die mit einmal Schrecken und Angſt überfällt, wenn wir die Art bedenken, wie er dieſen die Empfindung ihrer Noth mildert. Wer Zeit hat, über Schmerz und Verluſt nachzudenken, Zeit hat, ein Ungemach mit allen den Folgen, die es haben könnte, ſich vorzuſtellen, und ſo lange er ſie hat, der empfindet auch alles viel lebhafter, ſtärker und inniger; über den fällt auch eine Sorge nach der andern her, der er nachhängen kann, daß er alſo auch ihr volles Gewicht fühlet. Das iſt nun aber etwas ganz –

dern, wo traurige Umſtände allgemeine Verwirrung und Beſtürzung nach ſich ziehen. Da iſt es nicht ſo wohl Schmerz als Betäubung, was dem Unglücklichen widerfährt; alle Vorſtellungen und Empfindungen drängen ſich bey ihm ſo durch einander, daß er keiner ſich recht bewußt iſt. Kehrt dann allmählig die Beſinnung wieder zurück, fühlt man ſich wieder, iſt man wieder ſich ſelbſt mehr überlaſſen; ſo iſt auch ſchon einige Hülfe geſchehen, und das Niederſchlagende der äuſſerlichen Umſtände hat durch das Aufrichtende, das indeß dazwiſchen gekommen war, ſchon eine etwas veränderte Geſtalt gewonnen: ſollte auch nur der hervorbrechende Glanz der Sonne dem Licht und Wärme mittheilen, der den Aſchenhaufen ſeiner Wohnſtäte betrachtet. So, ſage ich, wird die ſchmerzhafteſte Empfindung gemildert. Von wem ſonſt aber, als von dem weiſeſten Urheber aller Dinge kommt auch dieſe Einrichtung? Wer auſſer ihm hat es ſo geordnet, konnte es ſo ordnen, daß tiefes Leid die Beſinnung hemmet und der Menſch dadurch auſſer Stand geſetzt wird, ſein Elend deutlich zu denken und alſo auch ganz zu fühlen? Und mit welcher Güte hat er auch darin für unſer Beſtes geſorget!

Dieſe Mäßigung wehmüthiger Gefühle in denen, welche zu auſſerordentlichen Leid gebeugt worden, läßt auch noch von einer andern Seite ſich denken. Wo viele mit einmal ohne ihr Verſchulden in den kläglichſten Verfall gerathen, da ſind auch alle mehr berechtiget, auf das Mitleiden ihrer Nebenmenſchen Anſpruch zu machen. Sie ſind ſich bewußt, daß ſie nicht unwürdige Gegenſtände allgemeiner Bedaurung ſind; ſie können erwarten, daß man ſie nicht mit gewöhnlichen Nothleidenden vermengen, ſondern als Unglückliche beſondrer Art betrachten, und alſo auch unaufgefordert ihnen beyſtehen werde. Das denn zu wiſſen und hoffen zu können, iſt gewiß auch keine geringe Stärkung für das Herz, daß auch um ſo leichter der ſinkende Geiſt ſich zu der Geſinnung erhebe: **ich will ſchweigen**, mich nicht in zu bangen Klagen verlieren, **du, Herr, wirſt es wohl machen; ich muß das leiden, die rechte Hand Gottes kann alles ändern** (Pſalm. 39, 10. 77, 11). Und ſo iſt es wieder Gott, der die Anlagen, auch das zu denken und zu empfinden in die Menſchen gelegt hat, auch dadurch ſein gütiges Walten augenblicklich wieder verherrlichet, wo es noch ſehr das Anſehen hat, als ob er ſich immer ganz zurückgezogen hätte.

Das thut er alſo auch, welches hiermit zuſammenhängt, durch die Achtung, die er diejenigen in den Urtheilen der Verſtändigen finden läßt, welche unter beſonders traurigen Schickſalen ſeufzen. Denn indem das iſt, indem man ſie als Menſchen betrachtet, die ein nicht gemeines Uebel betroffen hat, die zu einer außerordentlichen Prüfung beſtimmt geweſen, und eine ſeltene niederſchlagende Erfahrung gemacht haben, ſo gewinnen ſie dadurch in den Urtheilen anderer eine gewiſſe Würde, ſie werden uns wichtiger, als ſie es ſonſt ſeyn würden, und wir fühlen auch um deswillen uns geneigter, durch Rath und That ihnen nützlich zu werden. Wer könnte aber auch hierbey ſtehen bleiben, ohne eine höhere Urſache zu erkennen, die nicht weniger dazu die menſchlichen Gemüther und Herzen eingerichtet hat, um auch ſo die ſichtbaren Werkzeuge des Helfens und Unterſtützens zu ſchärfen, und ihr unſichtbares gütiges Wirken zu verherrlichen.

Zweyter Theil.

Das alles ſoll nun beſonders der nichtleidende Theil der Menſchen in Zeiten und Stunden mit Andezung des Höchſten denken, in welchen der Sterbende dazu nicht aufgelegt iſt, und es nach der Schwäche der menſchlichen Natur nicht ſeyn kann. Dieß ſoll das Geiſtesgeſchäfte des Glücklichern ſeyn, wo er die Menge unglücklich gewordener zu denken oder vor ſich zu ſehen Gelegenheit hat, welches er gleichſam die erſten Tage ihrer tiefen Beugung für ſie übernehme. Dieſen iſt es zu der Zeit und in ſolchen Umſtänden nicht gegeben, eine ruhige Ueberlegung anzuſtellen. Der Eindruck, den um ſie her ſich lagernde Schrecken auf ihre Gemüther machen, ſetzt ſie außer Stand, irgend einen feſten Gedanken auf etwas zu heften. Wie ſie nicht wiſſen, was ſie ſagen ſollen, ſo wiſſen ſie auch nicht, was ſie denken ſollen, oder es verſaget ihnen die Sprache jeden Ausdruck, weil ſie ſelbſt keinen Gedanken feſthalten können; und wie ſie in lauter abgebrochenen Seufzern und Klagen ſich ausdrücken, ſo iſt auch mitten in der Angſt kein zuſammenhangendes Denken und Urtheilen für ſie möglich. Wie ſollten ſie da ſogleich der unwandelbaren Güte des Höchſten ſich tröſten können? Sie ſehen itzt nur ſeinen Ernſt. Er ſelbſt, der wohl weiß, was der Menſch iſt, was er nach ſeinen jedesmaligen Veränderungen vermag und was er nicht vermag, wird das nicht von ihnen fordern. Er wird den Schwachen verzeihen, die der Größe ihrer Noth unterliegen, und einige Zeit brauchen, um wieder in Hoffnung und Geduld ſich zu ihm zu erheben. Es mag auch hiervon Ausnahmen geben, und wohl hie und da Einer gefunden werden, den bey allem, was für den äuſſerlichen Sinn niederſchlagend iſt, das Troſtgefühl der Wahrheit aufrecht hält: **ich habe dich nur einen kleinen Augenblick verlaſſen**; ſo wird doch immer in dem gröſſern Theil der Gedanke ſich ferner drängen: es iſt aus mit ſeiner Gnade. Um ſo mehr alſo ſollen diejenigen ſolche zur

Pflicht machen, zu denken, daß es nicht ſo ſey, die nicht in gleicher Noth ſind. Die ſollen auch da die Spuren eines allmächtigen Helfers bemerken, und ſein unveränderliches gütiges Walten erkennen und preiſen.

Das fordert einmal den Glauben an eine ſtets erbarmende und weiſe Regierung bey allem, was den Menſchen trauriges widerfähret, und Angſt und Schrecken weit um ſich verbreitet. Es würde nicht ohne ein beſtändiges Wunder geſchehen können, wenn nicht zuweilen auch eine ganze Stadt durch die Gewalt der Elemente ſollte zu Grunde gerichtet werden. Sie iſt Menſchenwerk und ſo wie ſie zerſtörbar. Da es nun nicht in dem Plan der Erhaltung lag, Städte und Gebäuden konnte, menſchlichen Beſitzungen eine ewige Dauer zu geben: was konnte er mehr thun, als daß er denen, die unter den Verwüſtungen derſelben leiden, doch immer mit ſeiner Hülfe nahe bleibt, und die Menge ihrer Nebenmenſchen dazu herbeyeilen läßt, dieſen beyden, den Willen und die Kraft dazu giebt? Wenn auf dieſe Weiſe doch das Werk ſeines Erbarmens und Helfens nie aufhöret, wenn er immerfort unter den Menſchen das zur Erleichterung fremder Noth nöthige Maaß des Mitleidsgefühls, des Triebes, auf irgend eine Weiſe es zu erkennen zu geben, und der Mittel dazu erhält: wenn auch ſich dabey nicht der Gedanke aufdringen, daß zwar ſein Rath wunderbarlich iſt, er aber doch alles herrlich hinausführet.

So iſt nun aber auch gewiß dieſe Betrachtung nicht weniger beruhigend für alle, die bey einem außerordentlichen Ungemach, das andre trifft, ſich zu ſchwach fühlen, auch mit vereinten Kräften das für ſie und für ihre Aufrichtung zu thun, was nur die Zeit ausrichten kann. Je weniger ſich ein jeder dazu im Stande ſieht, um ſo bänger könnte ihm um das Herz werden, und um ſo mehr ihr noch zukünftiges

Schickſal ihn beugen. Wie erhebend iſt es nun, da denken zu können: Gott, der ſchon itzt ſeine Barmherzigkeit an ihnen verherrlichet, wird es auch ferner thun; wie er ihnen ſchon fürs Gegenwärtige ihr Elend nicht ganz fühlen läſſet, ſo wird er auch in der Folge ſanftes Ruhegefühl wieder bey ihnen eintreten laſſen; und wie er ſie als würdige Gegenſtände des Mitleidens Vielen um ſie her darſtellt, ſo wird er auch noch ferner durch den Beyſtand Vieler ihnen ihr Fortkommen erleichtern. Das iſt, dünkt mich, ein ſo natürlicher als angenehmer Gedankenübergang von der ſichtbaren Wahrnehmung der hülfreichen Macht und Gnade des Höchſten im Augenblick des tiefſten Verfalls, auf ſein unſichtbares Fortwirken zu neuem Wohlſtand und Flor.

Und wie ſollte nicht ferner dieſe Betrachtung auch mit dazu helfen, daß unſre Mitleidsbezeugungen gegen diejenigen, die mit einmal um alle Nothwendigkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens gebracht worden, mehr unſre eigne bedächtige Wahl ſind? Wer unter ſolchen Gedanken zu allerley Wohlthun geneigt iſt der wird es nicht blos ſeyn, weil er andre auf gleichem Wege vor ſich ſieht, nicht, weil es die Mode des Tages iſt; ſondern weil er ſichs zur Pflicht und Freude macht, die barmherzigen Abſichten des Höchſten mit auszuführen, und es ihm ein ſüßer Gedanke iſt, daß ſeine noch ſo geringe Gabe etwa irgend einem ſein Elend auf einige Augenblicke werde vergeſſend machen, und mit in die Reihe der übrigen gehöre, die alle zuſammen ihn zu neuem Leben und zu neuer Thätigkeit ſtärken ſollen.

Laſſet es uns alſo zwar ſehr rühmlich finden, daß die Einwohner Berlins ſo ungemein vieles und mit ſolcher Behendigkeit gethan haben, um eine ſo große Anzahl Unglücklicher vor dem äußerſten Mangel zu ſichern! Aber laſſet uns dabey nicht des Gottes vergeſſen, der ſie zu dem allen geneigt und geſchickt gemacht hat, ihm mit inniger Rührung dafür danken, und ihm von Herzen trauen, daß er ferner das Werk ſeiner Güte an denen verherrlichen werde, die deſſen itzt ſo ſehr bedürfen.

Ja! das hoffen wir mit ihnen und für ſie zu dir, Vater und Erhalter deiner Menſchen. Du wirſt vergeben, wenn der im Dunkeln irrende Verſtand derer, die ſo tief gebeugt worden ſind, nicht ſogleich die Gründe dieſes Hoffens auffinden kann, oder das verwundete Herz die Kraft derſelben an ſich wahrnimmt. Es wird ſchon das vor dir gefällig ſeyn, wenn doch alle nach und nach zum Vertrauen auf dich und auf deine immerwährende Barmherzigkeit zurückkommen, und mit feſter Zuverſicht dein harren. Darzu ſtärke denn ihre Herzen! Erhebe den in ihnen geſunkenen Muth, und wehre jeder Verzagtheit, die ſie an dem hindern könnte, was ſie ſelbſt noch zu ihrem Beſten zu thun haben! Segne alles, was zu ihrer Aufhelfung im Rathe des Königes wird beſchloſſen werden, da du ihm ſchon den königlichen Sinn zu jeder Art landesväterlichen Wohlthuns auch bey dieſer Gelegenheit gegeben haſt! Segne ſie alle, die itzt Mangel und Elend ergriffen hat, daß ſie dereinſt in ihren wiederhergeſtellten Wohnungen ihren Kindern dein Lob verkündigen können: Der Herr hat Großes an uns gethan; des ſind wir froh!

31.

Einführungsrede,

gehalten in Ruppin nach dem großen Brande.

Der Herr ſey mit uns und ſegne uns mit Erkenntniß ſeines Willens und Wohlgefallens.

Bekannt ſeyn, von vielen genannt werden, auch außer dem Orte ſeines Aufenthaltes und oft noch lange nach ſeinem Tode: das iſt an ſich eben kein großer Ruhm und nur ſelten wahres Glück. Der Weitbekannteſte kann es eben ſowohl durch große Thorheiten, Untugenden und Laſter, als durch außerordentliche Verdienſte um ſein Zeitalter werden, oder man kann dabey doch immer noch der unruhigſte und unglücklichſte Menſch ſeyn. So giebt es unzählige Nahmen in der alten und neuen Geſchichte, die man nur aufbewahret hat, um ſie als warnende Denkmäler der Nachwelt aufzuſtellen, ſo haben von jeher Weiſe und Thoren, Laſterhafte und Tugendliebende ſich bekannt gemacht, daß alſo immer noch viel darauf ankömmt, wie und auf welche Art es geſchieht.

Wenn nun aber dieß Bekanntſeyn auch in einem guten Verſtande von jemand gilt, daß es ſo viel iſt, als berühmt oder weit und breit geſchätzt ſeyn, ſo haben doch nur wenige in jedem Zeitraume und an jedem Orte Gelegenheit es zu werden. Entweder iſt ihr

Stand

gs und ihr Beruf von der Art, daß ſie nur in
Nähe um ſich her das Ihrige thun und eben kein
es, bürgerliches Anſehen damit verbunden iſt, oder
hun auch mehr im verborgenen Gutes, wollen nicht
der Menge bemerkt ſeyn. Und je mehr der grö-
Theil die Pflichten ſeines Hauſes und ſeines Stan-
als ein guter Hausvater, Ehegenoſſe und Bürger
angelegen ſeyn läßt, je weniger Geräuſch er damit
het, um ſo weniger wird er einen großen Nahmen
er Welt verlangen. Er wird den Seinen und we-
n auserleſenen Freunden bekannt ſeyn.

So iſt denn aber das auch ſchon genug, um wahr-
glücklich zu ſeyn, und deswegen auch unſers eif-
ſten Beſtrebens werth. Wenn wir denen von einer
en Seiten bekannt ſind, wenn die uns ſchätzen, mit
en wir in einer genauern Verbindung leben, ſo iſt
ſicher auch das wünſchenswürdigſte, wie es auch
beruhigendſte iſt. Und wie nun dazu wir alle Ge-
enheit haben, ſo will ich es itzt zum Inhalt meines
neren Vortrags machen, da ich zugleich von dieſer
ite dem Herrn Inſpektor Seger, den ich heute die-
Gemeinde, als ihren erſten Prediger vorſtellen ſoll,
er fernern Werthachtung am beſten werde empfeh-
können. —

Text.

2 Corinth. 11, 6.

Ich bin euch allen wohlbekannt.

o ſetzte Paulus ſeinen größten Ruhm darinn, ſchätz-
dabey ſich am glücklichſten, daß er ſeiner Gemein-
als ein treuer Lehrer bekannt ſey, und niemand ihn
ſhalb einen gerechten Vorwurf machen könne. Das
erde ich denn **beſonders** auf den würdigen Mann,
em ich das Lehramt unter dieſer Gemeinde übergeben
ſoll,

ſoll, und zu ſeiner Empfehlung anwenden, wenn ich zuerſt überhaupt gezeigt habe:

Wie viel es uns allen werth ſeyn ſoll, den Unſrigen, oder denen mit welchen wir in genauerer Verbindung leben, von einer guten Seite bekannt zu ſeyn.

Und was heißt das alſo? Nemlich dafür von ihnen gehalten werden, was man ihnen ſeyn ſoll; ihnen zulängliche Beweiſe gegeben haben, daß man ſeine Pflichten gegen ſie kenne und liebe, und dadurch ihre Achtung und ihr Zutrauen gewonnen haben. Es heißt in den Urtheilen derer, mit denen man in Verbindung lebe, für einen Gutgeſinnten, Rechtſchaffenen und Pflichtliebenden gelten, daß ſie dann gerne mit uns zu thun haben, uns ihre Angelegenheiten mit Zuverſicht vertrauen und alles Gute von uns erwarten. So ſind Ehegenoſſen einander wohlbekannt, wenn ihr Herz ſich auf einander verlaſſen kann; ſo Eltern ihren Kindern, wenn dieſe ſich ohne bange Furcht ihnen nähern können; und Kinder ihren Eltern, wenn ſie, durch Sittſamkeit, Gehorſam und Fleiß das Herz derſelben erfreuen; es ſind es Herrſchaften dem Geſinde, wenn ſie demſelben mit Güte begegnen, mit ſanftem Ernſt es zurecht weiſen und treue Dienſte großmüthig vergelten; und das Geſinde iſt es ſeiner Herrſchaft, wenn es ihre Zufriedenheit, und ihren Wohlſtand auf alle Weiſe zu befördern ſucht; es ſind das Obrigkeiten, wenn ſie jeden bey ſeinem rechtmäßigen Eigenthum oder Erwerb ſchützen; Richter, wenn man mit Sicherheit eine unpartheyiſche Rechtspflege von ihnen erwarten kann; Lehrer, bey Kirchen und Schulen, wenn es ihnen anzumerken iſt, daß ſie mit ihren Unrweiſungen, Ermahnungen, Warnungen es gut neinen; Gewerbtreibende, wenn ſie ihre Geſchäfte um Beſten des gemeinen Weſens ausrichten; Handerker, wenn ſie tüchtige Waaren liefern; es iſt wohlekannt, jeder Bürger, der ſich fleißig und ordentlich erhält; jeder Arme, der ohne ſein Verſchulden in Dürftigkeit und Armuth geräth; ein Verwandter und Freund dem andern, ein Nachbar dem andern, wenn ie ſich zu einander alles Gute verſehen können.

Wann nun aber das iſt, wenn das heißt den Seinen von einer guten Seite bekannt ſeyn, ſo verſteht es ſich ohne allen weitläuftigen Beweis, daß auch ein jeder ſich das ſoll angelegen ſeyn laſſen. Denn ein jeder ſteht in irgend einer Verbindung mit andern, er hat irgend jemand, den er zu den Seinen rechnen kann. Wer noch ſo einſam lebt, der ſtehet doch unter einer Obrigkeit, der er Gehorſam und Treue ſchuldig iſt; er iſt ein Hausgenoſſe oder hat Hausgenoſſen, denen er ſich freundlich erweiſen ſoll. Wer noch ſo wenig Anhang in der Welt hat, dem fehlt es doch wohl nicht an einen Verwandten oder Freund; wer auch keinen öffentlichen Beruf hat, der hat ihn etwa im Hauſe; wer nicht durch beſtimmte Geſchäfte der Geſellſchaft Dienſte leiſtet, der ſoll doch ſonſt etwas nützliches ſich zu thun machen, beſtehe es auch nur in der ordentlichen Verwaltung ſeines Vermögens oder in einem Rath, den er andern ertheilet, in einer Fürſprache, die er für ſie thut, in Allmoſen, durch die er ihrem Mangel abhilft. So iſt für uns alle, zwar mehr oder weniger, doch immer genug Gelegenheit uns von einer rühmlichen Seite andern bekannt zu machen, und, ſo bald dieß iſt, iſt es auch unſrer aller Pflicht.

Das ſoll denn alſo auch uns ungemein viel werth ſeyn, daß wir darauf unſer Beſtreben richten. Daran läßt ſich ſchon nicht zweifeln, wenn wir bedenken, daß unſer Herr Chriſtus in der bekannten Vergleichung mit einem guten Hirten (Joh. 10, 12.) darauf ein ſo großes Gewicht legte, ſich bewußt zu ſeyn: **ich bin bekannt den Meinen**, ſie wiſſen, was ſie an mir haben, wie ich mir in allen, ihr Beſtes angelegen ſeyn laſſe und mit welcher Sicherheit ſie mir folgen können. Für uns alſo, die wir uns nach ſeinem Nahmen nennen, müßte ſchon das allein zureichend ſeyn, nach dem Ruhme zu ſtreben: ich bin bekannt den Meinen, ihnen allen wohlbekannt. Es wird aber doch dienlich ſeyn, wenn wir noch durch einige beſondere Vorſtellungen uns zu überzeugen ſuchen, wie gut das ſey, wie tröſtend, beruhigend und wünſchenswerth.

Das iſt es nemlich **einmal**, indem es uns der Zuneigung und Werthſchätzung derer verſichert, die uns nach Gottes weiſer Fügung die Nächſten ſind. Sind wir ihnen von einer guten Seite bekannt, ſo werden wir auch alles Gute zu ihnen hoffen können; ſie werden geneigt ſeyn, auch unſer Wohl zu befördern, uns für Verdruß und Nachtheil zu verwahren, ſich mit uns zu freuen, wenn es uns wohlgeht, mit uns zu trauren, wenn es uns übel geht. Es werden wenigſtens die Wohldenkenden und Rechtſchaffenen unter Ihnen es thun. Wie viel hat nun aber, das auf ſich! Wie viel, von denen geliebt zu werden, denen man im Leben ſo nahe iſt und ihnen nicht gleichgültig zu ſeyn! Wie viel, von ihnen hoffen können, was man von ihrer Liebe und Freundſchaft bedarf, und den heitern Gedanken faſſen können: der wird deinen Tugenden Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, deine Fehler nicht vergrößern, ſondern mit ſanftmüthigen Geiſte dich daran erinnern; der wird in Beſchwerden dir beyſtehen, wenn du verläumdet wirſt, deine Unſchuld retten, wenn du in Mangel geräthſt, dich unterſtützen, oder doch dich nicht fliehen, wenn du krank wirſt, dich icht verlaſſen, und auch noch im Sterben dein Beyſtand ſeyn! Denke wie viel ſchon das werth iſt, indem man den Seinen von einer guten Seiten bekannt iſt nun auch ſo allerley liebreiche Erweiſungen von ihnen erwarten können! Und wie noch weit mehr, ſie auch bey vorkommenden Umſtänden wirklich erfahren! So viel es nun aber iſt, ſo iſt es gleichwohl noch nicht alles, am wenigſten das Wichtigſte, was uns dieſes Andern, mit welchen wir zuſammen leben, oder in enger Verbindung ſtehen, wohl bekannt ſeyn, ſchätzenswerth machen ſoll! —

Denn, da ſind wir ferner auch **uns ſelbſt**, wie es ſeyn ſoll **bekannt**. Wir ſtehen mit uns ſelbſt in einem guten Vernehmen, daß wir, ſo zu reden, unſre eigne Geſellſchaft nicht meiden dürfen, ſind uns unſers Verhaltens ohne viele Vorwürfe bewußt; es iſt Ruhe und Friede, ſtilles Erwarten jeder Zukunft, und alles Gute hoffen ſchon in ſo weit in uns. Eben deswegen verſehen wir uns nichts Arges zu den Unſrigen, weil wir in uns, und in unſerer Handlungsweiſe gegen ſie nichts wahrnehmen, was uns ihren Unwillen oder Tadel zuziehen oder ſie zu Beleidigungen gegen uns reizen könnte. Eben das macht es zu einer ſo wichtigen Angelegenheit des Herzens denken können: **ich bin allen wohlbekannt**, weil es nicht nur das Troſtgefühl ihrer Zuneigung und Werthachtung zur Folge hat, ſondern auch jene Verſtellung nur in der Seele Platz nehmen kann, die ſich des Guten bewußt iſt, und dabey ſich wohl befindet; die von beängſtigenden Selbſtverdammungen eben ſo frey iſt als von unruhigen Beſtrebungen nach eitlem Anſehen, vielen Beſitz, weitläuftigen Bekanntſchaften. Und iſt das unſer innerer Zuſtand und unſer Herzenseigenthum, ſo mag auch mancher Freund uns in unſrer Erwartung zu ihm täuſchen, mancher Bekannter, ſich, wenn wir ihn am

nöthigwichtigſten haben, in einen Feind verwandeln, ſo wird es uns doch nicht an dem Zeugniß unſers Gewiſſens fehlen, daß es nicht unſre Schuld ſey, und indem wir es freylich befremdend finden: **das hätte ich nicht gedacht!** ſo wird es uns doch nicht zu tief beugen; wir werden uns darinn zu finden wiſſen; und es wird, welches das wichtigſte iſt, auch dann uns nicht an Kraft fehlen, uns in dem über alles geltenden Zutrauen gleichſam aufrecht zu erhalten —

ich bin Gott bekannt; mein Zeuge, und der mich kennet, iſt in der Höhe (Hiob, 16, 19.)! Das iſt es nun nemlich, was uns billig die Sache, von welcher ich bisher geredet habe, am werthesten machen ſoll. Was wir Gutes thun, ſo daß wir unſern Nebenmenſchen, oder dem uns nächſten Theile derſelben wohlbekannt ſind, das thun wir unter der beſtändigen Gegenwart des Höchſten; das bemerkt er, und das vergilt er! Was wir in unſerm Stande, nach unſern Gelegenheiten und Umſtänden und in jeder Verbindung mit andern ſind und thun, um ihre Achtung und Freundſchaft zu gewinnen, das ſind wir auch vor ihm, daran thun wir ſeinen Willen, das geſchieht nach ſeinem Wohlgefallen. Wie gewis kann da ein jeder ſeyn, in dem das Bewußtſeyn iſt: **ich bin denen, die mir angehen, wohlbekannt; ich bin bekannt den Meinen** — daß er auch Gott bekannt ſey! Und wie ſchließt nicht das allen wahren Troſt in ſich, daß wir ihm gefallen, daß er unſer höchſter Vergelter ſey und uns das auf alle Weiſe und in allen Veränderungen uns werde erfahren laſſen? Wie iſt nicht davon ein ſehr leichter und natürlicher Uebergang zu allen edlen, groſſen Erwartungen. Ja, was noch mehr iſt — die Menſchen, denen wir uns von einer guten Seite zeigen, ſehen auch nur das äußere, nur der Allwiſſende bemerkt unſre Geſinnungen,

gen, er ſieht ſie in ihrem ganzen Zuſammenhange, er ſieht ſie mit der Mühe, die wir dabey zu übernehmen, mit den Schwierigkeiten, die wir dabey zu bekämpfen, mit jedem Vortheil, den wir dabey aufzuopfern haben; wie ſollte er das alles nicht auch anſehen und mit ſeiner vergeltenden Gnade krönen? Auch darum alſo iſt es ſo ganz beſonders erhebend nach dem Ruhme zu ſtreben: ich bin allen wohlbekannt, unter denen ich lebe und mit denen ich zu thun habe, weil es gerade zu dem höchſten Ziele alles Troſtes, deſſen der Menſch fähig iſt, führet: **ich bin Gott bekannt!**

Und das müſſe denn auch uns allen der edelſte und mächtigſte Bewegungsgrund dazu ſeyn, es auch euch ſeyn, meine Freunde, daß ihr als Ehegenoſſen, Hausväter und Hausmütter, Eltern oder Kinder, Verwandte und Freunde, Bürger und Obrigkeiten, Gewerbtreibende jeder Art, euch befleißiget andern das zu ſeyn und das zu leiſten, was ſie billiger Weiſe von euch erwarten können, und bey ihnen ein gutes Zutrauen zu euch zu erwecken und zu unterhalten. Das müſſe aber auch uns eine ernſte Warnung ſeyn, aufrichtig dabey zu Werke zu gehen, es nicht nur zu ſcheinen, und vor menſchlichen Augen damit zu prahlen, ſondern auch dabey immer Gott vor Augen und im Herzen zu haben, und denn ſo noch am Ende unſrer Tage in dem Troſte beruhen zu können: **ich bin Gott bekannt.**

Den Wunſch, den ich hierbey für dieſe Stadt und Gemeinde, und allen Einwohnern derſelben, nach ihren gegenwärtigen, beſondern Umſtänden noch zu thun habe, behalte ich noch einige Augenblicke zurück, um zuvor die Anwendung auf das Geſchäfte zu machen, welches ich eigentlich heute hier ausrichten ſoll.

Es ſind kaum drittehalb Jahr, daß ich den Herrn Inſpektor Schinkel zu ſeinen Aemtern bey dieſer Gemeinde und in der Inſpektion eingeführt habe. — Ihn, der allenthalben wohl bekannt war, als ein Mann, von ſehr richtigen Einſichten, der rechtſchaffenſten Denk- und Sinnesart, und in allen ſeinen Verbindungen Gott und ſeinen Pflichten getreu. Ihr ſelbſt, die ihr zu ſeiner Gemeinde gehörtet, werdet ihn dafür erkannt und geſchätzt haben. Und ſo iſt er auch allenthalben wohl bekannt worden, durch das, was er nicht nur, in der ſchrecklichen Feuersbrunſt, die den größten Theil dieſer guten Stadt verheeret hat, gleich andern gelitten und verlohren, ſondern auch im Angeſichte, der um ſich greifenden Flamme erfahren müſſen; wie er da den langen Weg von einer benachbarten Gemeinde unter Angſt und Schrecken zurücklegen müſſen, um den Seinen zu Hülfe zu eilen und ohne Zweifel darüber ein Opfer geworden iſt. Und wie werth war er eines längern Lebens! wie werth auch den künftigen neuen Flor dieſer Stadt zu erleben, und aufs längſte ſich darüber zu freuen. Doch das iſt nun einmal nicht der Wille des weiſeſten Regierers unſerer Schickſale geweſen. Laſſet uns denn nur ihm ein treues Andenken bewahren, und ſeinen würdigen Hinterbliebenen Gottes barmherziges Wohlthun von Herzen anwünſchen. Laſſet uns in dieſes Andenken den vortrefflichen **Lieberkühn**, den Liebling und Freund des Wohlſeligen mit einſchließen, da auch er allenthalben wohlbekannt war, nicht nur hier als ehemaliger Rector der Stadtſchule und nachmals in Breslau in gleichem Amtsverhältniß, ſondern auch als ein gründlicher Gelehrter und beliebter Schriftſteller, nun aber auch ſchon vorüber iſt.

An die Stelle des verewigten Herrn Schinkels habe ich nun heute den Hochehrwürdigen Herren Joh.

Chriſtoph Seger, bisherigen Prediger zu Bechlin und Darwitz das Amt eines Paſtorprimarius bey dieſer Gemeinde und Inſpektors des Ruppiniſchen Bezirks zu übergeben, nachdem des Königs Majeſtät zu ſeiner Erleichterung die Verfügung hat treffen laſſen, daß er zwar das Paſtorat in Bechlin beybehalte, aber dagegen das damit verbundene Predigtamt in Darwitz einem andern übergeben würde. Da iſt nun auch er euch allen ſo wohlbekannt, daß E. Wohledler Magiſtrat ihn nach den Wünſchen eines anſehnlichen Theils der Einwohner dieſer Stadt und ſelbſt ſeines Hrn. Amtsvorfahren dazu bey den Königl. Oberkonſiſtorium in Vorſchlag gebracht hat. Ich brauche alſo nicht erſt ihn eurer Werthachtung zu empfehlen. Ihr kennet ihn aus der Nahe, wie er ſo lange ſeiner Gemeinde durch Lehre und Leben nützlich geweſen, und ſo auch bey aller Gelegenheit ſich als treuen, ergebenen Freund aller Rechtſchaffenen dieſer Stadt bewieſen hat, und werdet ihn alſo nun ſo froher unter euch aufnehmen. Wie nun aber das ihm einen ganz eignen Werth giebt, ſo müſſe es auch für beſtändig ihn euch werth machen, daß ihr um ſo williger ſeinen Unterweiſungen folgt, ſeinen Ermahnungen Gehör gebt, ihm ſeine Mühe erleichtert und in Frieden mit ihm auf einem Sinne bleibet. Das wird gewiß auch ihm ſtete Ermunterung ſeyn, die Geſchäfte ſeines Amtes gewiſſenhaft abzuwarten, ſich euch immer mehr von ſeinen vielen ſchätzenswerthen Seiten bekannt zu machen und mit eben dem Apoſtel, deſſen Worte ich erläutert habe aus eben dem Briefe des Sinnes ſeyn: **Wir werden nicht müde.** So wird es aber auch euch nützlich und erfreulich; und ſo wird es Gott gefällig ſeyn.

Ich endige nun in dem Wunſche, der mir noch billig für dieſe Stadt und Gemeinde der angelegentlichſte iſt, und welchen denn auch der gütige Gott nach ſeiner überſchwenglichen Barmherzigkeit vor ihm wolle angenehm ſeyn laſſen. Ihr ſeyd als Bewohner des beynahe ganz eingeäſcherten Ruppins allenthalben durch dieſes ſo ungewöhnliche, traurige Verhängniß wohl bekannt worden. Das iſt nun freylich etwas bitteres auf eine ſolche Weiſe weit und breit bekannt werden, und wird und muß es beſonders denen ſeyn, deren Wohlſtand dadurch mit einmal zerrüttet worden und deren Verluſt vorzüglich groß gewesen. Da iſt es nun aber doch ſchon viel, eine dergleichen noch ſo traurige Erfahrung gemacht haben, es iſt noch mehr rührend, Beyſpiele mitleidsvoller Liebe ſeiner Nebenmenſchen dabey erlebt haben; es iſt endlich alles, was das Herz erheben kann, da man nichts dabey verſchuldet hat, die Hoffnung zu Gott faſſen können: ich bin auch in dieſem meinem Verfall dir bekannt, bey dem für alles Rath und That iſt, der nie vergißt gnädig zu ſeyn — und mit dem frommen Sänger es zu empfinden:

Wer wollte dir Herr nicht vertraun,
Du biſt des Schwachen Stärke,
Die Augen, welche auf dich ſchaun,
Sehn deine Wunderwerke,
Herr, groß von Rath und ſtark von That,
Mit gnadenvollen Händen
Wirſt du dein Werk vollenden.

So vollende es denn der Allgütige, daß dieſe Stadt auch wohl bekannt werde in ihrem wiederhergeſtellten Flor, ſich eines blühenden Gewerbes und einer geſegneten Nahrung bald wieder zu erfreuen habe, und alle die in der Nähe oder Ferne davon hören, gerührt ſeyn mögen: es iſt ein Wunder vor unſern Augen! und mit euch Gott preiſen.

Stärket nur ſelbſt dazu eure Herzen in der Liebe zum Fleiß, zur Ordnung und Eintracht! Leget ſelbſt Hand mit an, wo ihr könnet; helfet einander, dienet einander, ermahnt einander, habt Friede unter einander: So, ſo wird der Gott des Friedens und der Liebe mit euch ſeyn. Amen. —

Und du ſelbſt o Gott, gieb ihnen dieſen Sinn und erhalte ſie bey demſelben; laß auch dazu den Unterricht der Lehrer dieſes Orts bey Kirchen und Schulen ihnen nüzlich und erwecklich ſeyn, daß dann auch ihr Hoffen zu dir nicht vergeblich ſeyn möge. Kröne die gnädigen Abſichten des Königs zum Beſten dieſer Stadt mit einem erfreulichen Erfolg. Stärke alle, die dazu das Ihrige beytragen ſollen, mit Weisheit im Rathgeben, mit gewiſſenhaftem Eifer im Ausführen, mit Muth und Kraft alle Schwierigkeiten zu überwinden! Schütze die Bauleute aller Ordnungen vor Gefahren und bewahre ſie in derſelben. Und wenn du dereinſt nach deiner Macht und Gnade alles neu gemacht haſt, ſo gieb auch allen, die daran Theil nehmen werden, dir dafür dankbare und ergebene Herzen.

Anrede vor dem Altare.

Sie haben, HochEhrwürdiger Herr Inſpektor, gehört, in welcher Ihnen ſelbſt gewiß angenehmen Betrachtung ich dieſer Gemeinde, Sie als ihren Erſten Lehrer und Vorgeſetzten bey Kirchen und Schulen vorgeſtellt habe. Wie nun aber das iſt, ſo wird es Ihnen bey Uebernehmung und Verwaltung des Lehrgeſchäf ſchäftes bey derſelben ungemein zu ſtatten kommen, daß auch Sie Ihre Gemeinde bereits kennen, wiſſen, worauf Sie vornehmlich Ihren Unterricht bey derſelben zu richten, wie Sie ihr denſelben am nützlichſten zu machen, ſie dafür am beſten zu gewinnen, und überhaupt ſich am ſicherſten Eingang bey ihr zu verſchaffen haben. Unſere Gemeinden ſind ſich nemlich darinn nicht gleich. In einer jeden herrſchen beſondere Mängel, beſondere Vorurtheile, beſondere Hinderniſſe des Guten; die eine muß man ſo, die andere ſo nehmen. Da wiſſen Sie nun aus langer Bekanntſchaft mit den Einwohnern dieſer Stadt, zu welcher die Orts-Nähe, in der Sie bisher gelebt, Ihnen behülflich geweſen, weſſen dieſe Gemeinde am bedürftigſten ſey, und haben alſo, ſchon eine große Schwierigkeit weniger, Ihr Amt unter ihr mit Nutzen zu führen. Ja, Sie werden auch gerade zu einer Zeit es antreten, da einem großen Theil Ihre beſondern Ermahnungen nöthig ſeyn werden, zu ſeiner häuslichen Ordnung, zu einer nützlichen Geſchäftigkeit, und einem wohl angelegten Fleiß zurück zu kehren, ſein Gewerbe und ſeine Handthierung mit neuem Eifer zu treiben, und nicht etwa ſeinen verbeſſerten Zuſtand zum Müſſiggang und zu einem wüſten, unordentlichen Leben zu mißbrauchen. Dazu wünſche ich alſo im voraus Ihnen alle nöthige Weisheit und Kraft, ſo wie dieſer Gemeinde den guten Sinn, durch Bewahrung und Befolgung heilſamer Lehre, Ihnen Freude zu machen.

Aber ſo ſchätze ich Sie, um noch weiter glücklich, daß Sie den Einwohnern Ruppins ſchon lange rühmlichſt bekannt ſind, und alſo hoffen können, ſie werden Ihren wohlgemeinten Belehrungen und Erweckungen mit ihrem Zutrauen entgegen kommen, Sie in Liebe aufnehmen und ſich gern von Ihnen zu ihrer Seligkeit

ligkeit rathen laſſen. Wie Sie mit dem Apoſtel ſagen können, **ich bin euch allen wohlbekannt,** ſo denken Sie nun auch mit ihm weiter fort: **und ich freue mich, daß ich mich alles Gute zu euch verſehen darf.** (2. Cor. 7, 16.) Das können Sie gewiß zu der Obrigkeit dieſer Stadt. Einen Wohledlen Magiſtrat, der nicht nur Ihnen ſo wohl will und es auch bey dieſer Amtsveränderung bewieſen hat, ſondern auch ſo geneigt iſt, alles Gute bey Kirchen und Schulen zu befördern. Das können Sie zu dieſen gegenwärtigen, wie den abweſenden Herren Predigern hoffen, mit welchen Sie als Inſpector in beſondere Verbindung treten. Und dieſe Hoffnung wird denn auch dieſe Gemeinde nicht fehlſchlagen laſſen. Je mehr Sie ihr in Geſchäften, wie im Umgang bey Freude und Leid zu erkennen geben, daß Sie alles Gute ſich zu ihr verſehen, die Schwachen tragen, den etwas Hartſinnigen nachgeben, Beleidigern vergeben alle, mit denen Sie auch nicht ganz zufrieden ſeyn können, als Menſchen betrachten, die es doch wohl nicht ſo böſe meynen, um ſo gewiſſer, werden Sie auch die Herzen vieler gewinnen! Und ſo freue auch ich mich, daß ich mich alles deſſen zu Ihnen verſehen kann, was von Lehrweisheit und Lehrtreue, wie von einem muſterhaften Beyſpiel chriſtlicher Lehrer geziemet und was denn auch einem Aufſeher mehrerer Gemeinden an Einſicht, Erfahrung, Unverdroſſenheit nöthig iſt; ich freue mich, daß Sie darinn weder meiner Belehrung noch Erinnerung bedürfen, daß ich Ihnen als Freund unſres verewigten **Schinkels**, eben die Aemter, welche er geziert hat, übergeben kann.

Es iſt alſo weiter nichts übrig, als daß ich dieß Geſchäft vollende, wenn Sie noch zuvor durch Ihre eigene Erklärung die große Verpflichtung, welche Sie auf ſich nehmen, ſelbſt anerkannt haben. Ich frage Sie deswegen, u. ſ. w.

So übernehmen Sie alſo das beiderſeitige Amt eines Paſtors primarius und Inſpektors der Kirchen und Schulen des Ruppinſchen Bezirks mit Vertrauen und Hoffnung zu dem, der ſo lange mit Barmherzigkeit über Sie gewaltet hat. Er verherrliche auch dabey ſeine Segenswerthe Güte an Ihnen; erfreue Sie mit Geſundheit und langem Leben; ſtärke Sie zu allen Werken Ihres Amtes und thue Ihnen wohl auf allerley Weiſe. Wir vereinigen uns deswegen mit Ihnen und für Sie in Gebet und Bitte und ſprechen alſo ꝛc.

32.

Einführungsrede.

Gebet.

Von dir, du Höchſter, und durch dich ſind alle Dinge; du wirkeſt alles in allem, was in deiner weiten Schöpfung Leben und Segen verbreitet; und ſo iſt auch unſer Lehren und Predigen das Werk deines Geiſtes. Dadurch erleuchteſt du unſern Verſtand, reinigeſt unſer Herz und Gewiſſen und breiteſt in unſern Seelen jeden wahren Troſt und jede gute Hoffnung aus. So geſchehe es denn auch itzt zur Vollbringung deines Willens von unſerer Seeligkeit, wie zum Lobe deiner Herrlichkeit.

Eingang.

Das Geſchäft, welches ich gegenwärtig unter euch ausrichten ſoll, iſt euch bereits bekannt. Ich ſoll nemlich den Hochehrwürdigen Herrn Inſpektor Ch. dieſer verſammelten Gemeine als ihren künftigen Erſten Prediger vorſtellen und ihn der Liebe und Achtung derſelben empfehlen, nachdem er dazu von Einem Wohledlen Magiſtrate dieſer Stadt iſt berufen und von unſerm allergnädigſten Könige iſt beſtätiget auch ihm zugleich das Inſpektorath iſt anvertrauet worden. Da er alſo auch durch öffentlichen Unterricht ſich um euch verdient machen wird, ich ſelbſt zu dem Ende dieſe feyerliche Predigt halte und auch in den Worten J. C.

welche an dem heute mit einzufeyernden Himmelfahrtsfeſte in chriſtlichen Gemeinen pflegen vorgeleſen zu werden, von Predigen die Rede iſt; ſo werde ich dieſem dreyfachen Umſtande gemäß auch meinen ganzen Vortrag auf die Veranſtaltung richten, nach welcher bey unſern gottesdienſtlichen Zuſammenkünften, beſonders an Sonn- und Feſttagen, von dazu beſtimmten Perſonen geprediget wird.

Wie kommen wir nemlich dazu? Wer hat den Grund zu dieſer Einrichtung gelegt? Wußte man ſchon etwas ähnliches davon in der ehemaligen jüdiſchen und heydniſchen Welt? Iſt etwas dergleichen in unſern Zeiten bey unchriſtlichen Völkern üblich? Oder haben wir es als einen beſondern Vorzug chriſtlicher Länder zu betrachten? Das ſind die Fragen, welche ein nachdenkender Chriſt aufwerfen kann. Wenigſtens wird, wie ich hoffe, ihre Beantwortung keinem unter euch ſo ganz gleichgültig ſeyn, daß ich alſo mir vorgenommen habe, das Wiſſenswürdigſte hiervon bey dieſer Gelegenheit vorzutragen.

Marcus 16, 15.

Hiermit legte Jeſus Chriſtus ſelbſt den Grund zu der öffentlichen Verkündigung der Lehren der Wahrheit zur Gottſeligkeit durch dazu beſonders außerſehene Perſonen. Schon bey dem Anfang ſeines eignen Lehramtes hatte er die Schüler Johannis darauf verwieſen, als etwas nicht gemeines, woran ſie unter andern ihn als den von Gott geſandten erkennen ſollten, daß er nicht nur außerordentliche Thaten und Wunder verrichte, ſondern auch den Armen das Evangelium geprediget werde. Und ſo trug er nun ſeinen Apoſteln nach ihm das Predigen als ein Geſchäft auf, wodurch ſie ſich von allen andern damaligen Weiſen und Lehrern unterſcheiden ſollten.

Hiernach laſſet uns alſo **die beſtändige öffentliche Predigt chriſtlicher Lehre als eine der Chriſtenheit eigne ſegensreiche Einrichtung betrachten**, und dabey bemerken,

I. wie ſie das iſt;

II. wie wir auch wirklich ſie dafür zu ſchätzen haben.

Erſter Theil.

Jeſus war der Erſte, der einen Unterricht heiligender und ſeligmachender Wahrheit einführte, und zwar ſo, daß ein jeder daran Theil nehmen konnte. An einem ſolchen fehlte es in ſeinem Zeitalter unter den Völkern, die nicht zu den Juden gehörten, überall. Sie räucherten und opferten ihren vermeinten Gottheiten, feyerten ihnen zu Ehren Feſte und beſangen ihre Thaten in Lobliedern. Wenn ja Reden an das ganze Volk gehalten wurden, ſo betrafen dieſe entweder Rechtshändel oder Fragen über Krieg und Frieden, Bündniſſe und Verträge, oder ſonſt eine wichtige Veränderung im Staate. Die wenigen, welche ſich noch um einiges Erkenntniß Gottes und ſeiner Abſichten mit dem Menſchen bekümmerten, waren Gelehrte, die nur unter ſich einander ihre Einſichten mittheilten, aber auch das alles mehr wie eine Verſtandesübung behandelten, ohne Beziehung auf Herz und Leben. Für den weit größern Theil war alſo gar keine Gelegenheit, in ſeinen Pflichten und Erwartungen unterrichtet zu werden. Etwas mehr geſchahe nun wohl unter den Juden, wenigſtens in den Tagen Jeſu Chriſti. Es wurden bey den öffentlichen gottesdienſtlichen Verſammlungen am Sabbath Abſchnitte aus dem moſaiſchen Geſetz und den Propheten vorgeleſen; doch ohne alle Erklärung und Anwendung auf die gegenwärtigen Zuhörer, ſo daß es jedem überlaſſen blieb, ſich das verſtändlich und nützlich zu machen, ſo gut als er konnte. Was außerdem in dem Tempel zu Jeruſalem oder in den Schulen gelehrt ward, bezog ſich auf die Gebräuche bey Opfern, Faſten, Reinigungen, wodurch nur das äußerliche Verhalten eines Juden in Beobachtung derſelben beſtimmt wurde, aber von eigentlicher Religion, wie dieſelbe in Geſinnungen gegen Gott und Menſchen beſteht, gar nichts gehört wurde. Ihr könnet euch leicht vorſtellen, welch ein Unterricht das geweſen ſey, wenn ihr das Urtheil unſers Herrn Chriſtus im 23ſten Kap. des Matthäus dabey zu Rathe ziehen wollt.

Da trat alſo er ſelbſt auf als der allgemeine Lehrer der Menſchen und eines jeden, dem es um das rechte Wiſſen in der wichtigſten Angelegenheit zu thun war. Zwar hatte ſchon unmittelbar vor ihm Johannes etwas ähnliches gethan. Allein da er mehr in der Wüſten, d. i. in einſamen wenig bebauten und bewohnten Gegenden ſich aufhielt, ſo konnten auch nicht alle gleich bequem ſeines Unterrichtes ſich bedienen. Man mußte mehr ihn aufſuchen, als daß er den Menſchen hätte nachgehn und ſie um ſich her verſammeln ſollen. Und ſo geſtand er auch ſelbſt, daß ſein Predigen und Unterrichten nur eine Hinweiſung auf Jeſum als das Licht der Menſchen ſeyn ſolle. So lehrte nun alſo auch er der Herrliche, der das Zeugniß vor ſich hatte: das iſt mein lieber Sohn, den ſollt ihr hören! — er lehrte, ſag ich, täglich, bald in dem Tempel, bald in den Schulen, bald an den volkreichſten Orten und auf öffentlichen Plätzen, daß alle, die des

Verlangens waren, es hören, und auch der Unfähigſte es verſtehen und begreifen konnte. Ich habe, erklärte er ſich daher mit aller Freymüthigkeit gegen das Ende ſeines Lebens (Joh. 18, 20.) frey und öffentlich geredet vor der Welt, ich habe allezeit gelehret in der Schule und in dem Tempel, da alle Juden zuſammen kommen und habe nichts im Verborgenen geredet. Wie nun er ſelbſt dieſes Lehrgeſchäfte gleichſam geheiliget hatte, ſo übertrug er es vor ſeiner Erhöhung von der Erde ſeinen erwählten Freunden: **Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker und prediget das Evangelium**; und wie er bey einer andern Gelegenheit hinzuſetzte: wie mich mein Vater geſandt hat, ſo ſende ich euch. Indem ſie nun dieſen Befehl ausrichteten, ſo ordneten ſie auch in allen Gemeinen, denen ſie den erſten Unterricht ertheilt hatten, Lehrer und Prediger an, durch deren Dienſt chriſtliches Erkenntniß erhalten und ausgebreitet werden ſollte. Und hieraus iſt nun nach und nach in der Chriſtenheit der Gebrauch entſtanden, mit der öffentlichen gemeinſchaftlichen Gottesverehrung Unterricht und Ermahnung zu verbinden.

So iſt nun aber auch das, was unter uns geprediget wird, ſeitdem Chriſtus ſelbſt den Weg dazu gebahnet hat, Wahrheit für alle; das, was allen zum Wiſſen und Erkennen nöthig iſt, um gut, glücklich und ſelig zu werden, das Evangelium, wie er ſelbſt es nannte. Er kam, um die Anbetung Gottes im Geiſt und in der Wahrheit den Menſchen bekannt und wichtig zu machen, ſie zum Gehorſam des göttlichen Willens und zur Liebe unter einander zu verpflichten, ihnen dagegen Gottes wohlthuende, verſchonende und vergebende Gnade mit einem verherrlichten Zuſtande nach dieſem Leben zu verſichern. Daher redete er immer von Gott als dem Vater aller Menſchen, der ſich aller erbarmen, allen zur Glückſeligkeit wolle geholfen wiſſen; forderte Liebe zu ihm und zu allen Menſchen, kündigte nur auf Buße und Beſſerung Begnadigung an, und kam dabey immer auf das Leben zurück, welches der Gute und Fromme, nachdem er es hier im Geiſte angefangen, in Ewigkeit fortſetzen werde. So lehrte er nach den Zeugniſſen der Apoſtel, gewaltig, eindringend, kräftig, und nicht wie die jüdiſchen Volkslehrer, ſo daß auch viele mit Erſtaunen verſicherten: **es habe nie ein Menſch geredet, wie er** (Joh. 7, 46). Ihm haben alſo auch deßfalls alle nachherige chriſtliche Predigten ihr Anſehen und ihre Würde zu danken. Dieſes Evangelium, den jüdiſchen Satzungen von Gebräuchen entgegengeſetzt, waren nun auch der Inhalt der Predigt der Apoſtel. **Wir ermahnen**, ſagt deswegen Paulus, **und bitten an Chriſtus ſtatt**: — (2Cor. 5,20. Col. 1,28. 1Theſſ. 4,1. Apoſtg. 20,19.20.27.) Das iſt denn aber dieſelbe Lehre, welche noch immer auch unſern öffentlichen Unterricht ausmacht. Was Gott verherrlichet und menſchliches Verhalten nach ſeinem Willen ordnet; was unſer Herz ihm den Höchſten und Gütigſten in froher Ehrfurcht ergeben macht oder uns in Zuneigung und Wohlwollen mit einander verbindet; was gutes denken, wollen, hoffen nach dem Sinn Chriſti und in Ähnlichkeit mit ihm iſt, oder zu dem allen ein Bewegungsgrund iſt: das iſt Evangelium; jeder Vortrag, der eine Anleitung oder Erweckung dazu iſt, ein Predigen des Evangeliums; und alſo auch in dieſer Betrachtung unſer Predigen eine der Chriſtenheit ganz eigne ſegensreiche Veranſtaltung.

Zweiter Theil.

So laſſet uns denn auch dafür es erkennen und ſchätzen. Wie viel iſt nicht dieſer beſtändig fortgehende Unterricht werth! Wenn auch alle das rechte Wiſſen hätten, wenn auch keiner eine Vermehrung oder Verbeſſerung ſeiner Erkenntniß nöthig hätte; wie gut iſt es doch, von Zeit zu Zeit daran erinnert oder darinn geſtärkt zu werden! — Wie ſo nöthig dieß bey täglichen Zerſtreuungen und Ermüdungen, die denn auch das Gute ſo leicht vergeſſend, träge oder unwillig dazu machen. So wird gewiß mancher gute Gedanke wieder lebhaft gemacht, der lange in der Seele gleichſam geſchlafen hatte; es wird hie und da einem ſündlichen Vorſatz gewehrt, daß er nicht ausgeführt werde, oder ein beſſerer zur Reiſe gebracht; es wird in dem einen das wankende Vertrauen auf Gott geſtärkt, oder ein anderer zum Dank für ſeine Wohlthaten gerührt. Wer wollte zweifeln, daß das von jeher der Nutzen unſers Predigens bey vielen geweſen iſt? Und wie bald würde der größte Theil in völlige Unwiſſenheit und wilde Ausgelaſſenheit zurückfallen, wenn nicht durch beſtändige öffentliche Belehrungen und Ermahnungen dieſem Uebel vorgebeugt würde. Aber wie nicht Wenigen fehlt es auch überhaupt an aller oder doch einer zulänglichen und brauchbaren Erkenntniß Gottes, ihrer Pflichten und ihrer Erwartungen, für welche unſer Predigen noch die einzige Gelegenheit iſt, etwas das ſie noch nicht wiſſen und doch wiſſen ſollten zu hören und zu lernen. Da wird alſo nur derjenige verächtlich davon urtheilen und das Wohlthätige deſſelben verkennen, der entweder ſeiner eigenen Schwachheit ſich nicht bewußt iſt, oder um das wahre Seelenglück ſeiner Nebenmenſchen ganz unbekümmert lebt.

Indem wir nun aber es richtig ſchätzen, was öffentlicher chriſtlicher Unterricht iſt, und es dankbar erkennen, daß dadurch dem Unwiſſenden noch etwas nachgeholfen wird, der Unachtſame an das Gute erinnert, der Träge dazu geweckt, der Sündige zu ſeiner Beſſerung gerührt wird, der Gute in rechtſchafnen Geſinnungen und allen damit verbundnen Einſichten geſtärkt wird: ſo müſſen wir auch nicht ſelbſt uns an dieſen Nutzen einer Predigt hindern. Wir müſſen nicht meinen, es ſey genug ſie mit angehört zu haben, es ſey ſchon das allein ein verdienſtliches Werk, womit man dem Höchſten gleichſam auf die ganze Woche abfinden könne. Leider iſt dieß freylich ein ſehr weit herrſchender Wahn. Und man wird genöthiget, ihn bey allen denen zu vermuthen, die entweder ohne alle Aufmerkſamkeit bey dem Vortrage eines Predigers gegenwärtig ſind, oder nur an ſeinen äußerlichen Gaben ihr Wohlgefallen bezeugen, ohne ſich und andern Rechenſchaft geben zu können, was ſie nun eigentlich gehört, verſtanden und befolgt haben. Da iſt es alſo ungemein nöthig, daß unſre Zuhörer ſich bey einer Predigt mit dem aufrichtigen Verlangen einfinden etwas Gutes zu lernen, irgend etwas zu hören, das ſie noch nicht gewußt, oder nicht richtig genug eingeſehen, oder doch nicht gehörig auf Herz und Leben angewendet. Wer dieſes Verlangens iſt, dem wird auch der Prediger, der nicht ganz zu ſeinem Geſchäfte untauglich iſt, immer etwas ſagen, das werth ſey, von ihm weiter bedacht zu werden. **Bewahre deinen Fuß, wenn du zum Hauſe Gottes geheſt,** ſollte daher jeder ſich ſelbſt ſagen, **und komme, daß du höreſt** (Pred. Sal. 4, 17.); es wird ſchon etwas ſeyn, das auch dich angehet: Merke alſo darauf! wirf es nicht ungeprüft weg, verachte es nicht, als wenn du dir das ſelbſt ſagen könnteſt, vergiß es nicht! Das iſt zuerſt der weiſe geſetzte Ernſt, mit welchem der Chriſt bey der Predigt chriſtlicher Wahrheit ſich einfinden ſoll, um ſo durch ſein Verhalten ſie als eine ſegensreiche Veranſtaltung zu ehren. —

Dazu ſoll nun aber auch eine gewiſſenhafte Anwendung und Ausübung des Gehörten kommen. Es ſoll nun auch ein jeder über das für ſich nachdenken, was der Prediger geſagt hat, bey ſich wiederholen, was ihm beſonders wichtig geſchienen, ſich fragen: was er nun mehr weiß, oder richtiger einſiehet, oder mit mehr Ueberzeugung erkennet; was es ihm angehe, welchen Gebrauch er in ſeinen Umſtänden davon zu machen habe und ſich nun auch wirklich in ſeinem Hauſe, in ſeinen Geſchäften, bey ſeinen Vergnügungen darnach richten. Wenn beſonders das nicht geſchieht, ſo gilt auch desfalls mit einer kleinen Veränderung, was Paulus ſagt: — **Unſer Predigen iſt eitel, und euer Zuhören iſt vergeblich.** 1Cor. 15, 17; es muß wenigſtens keiner ſich einbilden, daß er die Sache gehörig zu ſchätzen wiſſe. Wenn daher Jeſus Chriſtus einen allgemeinen Unterricht ertheilet hatte, ſo beſchloß er ihn mit dem bedeutenden Zuruf: **ſo ihr ſolches wiſſet, ſelig ſeyd ihr ſo ihr es thut**; oder, **ſelig ſind die Gottes Wort hören und bewahren in einem feinen guten Herzen**; und die längſte Predigt, welche die Apoſtel in der Geſchichte ſeines Lebens aufgezeichnet (Matth. 5, 6. 7.) endigte er mit der Anwendung: **Wer dieſe meine Rede höret und ſie thut, den vergleiche ich einem Manne, der ſein Haus auf einen Felſen baute**, daß es gegen alle Ueberſchwemmungen und reißende Stürme unerſchütterlich ſtand. Es iſt eben daſſelbe und nur ein anderer Vergleichungsgrund, wenn Jakobus ſagte: **Seyd Thäter des Worts und nicht Hörer allein, damit ihr euch nicht ſelbſt betrü-**

betrüget; ſonſt ſeyd ihr dem Manne ähnlich, der ſein Angeſicht im Spiegel beſchauet und ſogleich wieder vergißt, wie er geſtaltet war (1, 22. 23.)

Nun, wertheſte Glieder dieſer Gemeinen, das iſt auch euer Glück, daß Wahrheit, die da heiliget und ſelig machet, immerfort unter euch geprediget wird; dieſe Wohlthat habt auch ihr dem Chriſtenthume zu danken. So ſchätzet ſie denn, wie ich hoffe, daß ihr thun werdet, als verſtändige Chriſten. Haltet es für nichts geringes, von Zeit zu Zeit in den dazu beſtimmten Häuſern der gemeinſchaftlichen Anbetung Gottes in allerley guter Lehre geſtärket zu werden. Laſſet es an euch merken, daß es euch zur wahren Weisheit der Religion nützlich und erwecklich geweſen, was ihr aus einer Predigt merket und befolget, daß gute Geſinnungen und frohe Erwartungen zu Gott immer mehr in euch Platz nehmen. Das wird euch gewiß nie gereuen, nie betrüben, es müßte denn zur Beſſerung ſeyn, nie euren Wohlſtand im Irdiſchen hindern, ſondern vielmehr ihn befördern und noch im Tode euch tröſtend ſeyn. Haltet alſo auch die in Ehren, die durch öffentlichen wie beſondern Unterricht in der Religion ſich um euch verdient machen, und ſo beſonders auch den Herrn Inſpektor Ch. der nun zugleich das Amt des erſten Predigers unter euch verwalten ſoll. Ich bin es gewiß, daß er eurer Zuneigung und Achtung werth iſt, ſo wie er bisher in B. als ein würdiger Mann iſt geſchätzt worden. Als einen ſolchen werdet ihr ihn bald näher kennen lernen und dann wird euer eignes Herz euch ſagen, was ihr ihm von Liebe und Werthſchätzung ſchuldig ſeyd. Auch kömmt er nicht als ein ganz Fremder zu euch. Er iſt ein Sohn des vor einigen zwanzig Jahren von dieſer Gemeine geehrten und geliebten Herrn Archidiakonus Ch., der

Sohn des Mannes, den ihr und zum Theil eure Vor-
ahren vorzügliche Beweiſe des Wohlwollens gegeben
aben, ein dankbarer Sohn, der mir ſelbſt mit vie-
r Rührung verſichert hat, wie die damalige Gemei-
e zur Erleichterung des Seligen den Gehülfen, der
hm nöthig geworden war, aus ihren eignen Mitteln
nterſtützt habe; und er iſt alſo in dem Falle, in wel-
hem er mit Paulus ſagen kann (2Cor. 7, 16) ich
reue mich, daß ich mich alles zu euch ver-
ehen darf. So werdet ihr denn auch, ohne mein
eiteres Erinnern, ihn mit Freuden unter euch auf-
ehmen. Da laſſet nun aber es nicht dabey bewenden,
aß ihr mit ihm zufrieden ſeyd, daß ihr ihm, und an-
ern über ihn euer Wohlgefallen bezeuget, und um des-
illen auch bey ſeinen Predigten euch fleißig einfindet.
olget auch ſeinen Zurechtweiſungen, Ermahnungen
nd Rathgebungen, und machet ihm die Freude, daß
r oft wahrnehme, er arbeite nicht vergeblich an euch
nd an euren Kindern, für welche er noch beſonders
ls Aufſeher der Schulen zu ſorgen verpflichtet iſt.
So wird es ihm erfreulich, euch ſelbſt rühmlich, Gott
ber gefällig ſeyn. Er ſelbſt aber laſſe viel Gutes
ach durch ihn unter euch geſtiftet werden, erhalte und
ehre unter euch den Sinn zu thun, was vor ihm
efällig iſt, und thue euch dafür wohl in euren Fami-
en wie in eurem Gewerbe nach ſeiner überſchwengli-
hen Güte.

Das hoffen ſie zu dir, du Höchſter, und darum
tten ſie dich! Du wirſt auch dieſes ihr Hoffen nicht
ergeblich ſeyn laſſen, wenn ſie nicht ſelbſt ſich daran
indern. Gieb denn ihnen und uns allen ein Herz,
aß dich in Weisheit ehret und durch gutes Beſtreben
ach deinem Wohlgefallen trachtet. Mache es ihnen
mmer einleuchtender, verſtändlicher und wichtiger,
as dein Wille zu ihrer Seligkeit iſt, daß ſie nicht

nur in einer Stunde öffentlicher Andacht dein gedenken, ſondern in allen und durch alles dich verherrlichen, als ihren Schöpfer, Erhalter und Seligmacher, den Gott, der da hilft, wie er geholfen hat. Amen.

Anrede nach der Predigt.

Der Herr ſegne Ihren Eingang bey dieſer Gemeine, und laſſe Sie durch eine lange Reihe glücklicher Jahre viele Frucht zur Seligkeit unter ihr ſchaffen.

So, HochEhrwürdiger Herr Inſpektor, wünſchet gewiß auch dieſe ganze Gemeine es mit mir, der ich Sie nun itzt als ihren von E. Wohledlen Magiſtrate dieſer Stadt berufnen und von des Königs Majeſtät beſtätigten erſten Lehrer und Prediger vorſtellen ſoll. Sie wünſchet, ſage ich, daß Sie lange bey ihr ſeyn, ihr und ihren Kindern nützlich ſeyn mögen, und wird Ihnen auch nachher mit mir göttliche Kraft und Weisheit dazu erbitten. Wie wir denn aber alle es wünſchen, ſo hoffen wir es auch zu dem, der Ihnen bisher ſo wohlgethan und auch in Ihrer Berufung hieher ſeine Güte an Ihnen verherrlichet hat. Er entzog Ihnen früh den erſten, beſten Freund Ihres Lebens, da Sie ſeiner Leitung und Unterſtützung noch am bedürftigſten waren; aber er ließ Ihnen auch bald Gönner und Freunde finden, die ſeine Stelle erſetzten. Er legte Gaben und Fähigkeiten in Sie, welche nicht nur andern Sie angenehm machten, daß Sie um ſo williger ihre Beförderer würden, ſondern auch es Ihnen leicht machten, beydes nützliche Einſichten zu erwerben und ſie zum Nutzen anderer anzuwenden. Ja ſelbſt zu die-

ſe

r Anwendung zeigte er Ihnen bald nach Ihrer Rück-ehr von der Univerſität in einer groſſen Stadt beſon-ere und öffentliche Gelegenheit. So hat er, der öchſte, mit Wohlthun über Sie gewaltet, ſo lange Sie n mit eignem deutlichen Bewußtſeyn haben denken önnen, und krönet es nun gleichſam durch Ihre ge-enwärtige Amtsveränderung. Es wird dieſer Ge-neine ſelbſt lieb zu hören ſeyn, daß Sie ſich oft in dieſe hre Vaterſtadt, wo es Ihrem Herrn Vater ſo wohl egangen war, zurück gewünſchet, und ich entſinne nich es einigemal von Ihnen gehört zu haben. Das chien nun noch im Anfange dieſes Jahres nicht der Rath der Fürſehung zu ſeyn, da Sie durch des Königs Gnade einen anderweitigen Ruf erhielten. Gleich-rohl ſtehen Sie itzt hier. Es mußte der ſel. Herr J. C. gegen alles Vermuthen abtreten, um noch zur echten Zeit, ehe Sie Ihr Amt zu L. angetreten hatten, Ihnen Platz zu machen. So iſt Gottes Weg auch ür Sie wundervoll geweſen. Was er eigentlich für Sie thun wollte, das ſollten Sie vor einigen Wochen noch nicht wiſſen, Sie ſollten es erſt hernach erfahren. Und ſo hat er auch darin es mit Ihnen wohl gemacht.

[illegible], Sie fühlen es ſelbſt mit inniger Rüh-rung, wie wahr das ſey, und werden der demuths-vollen Empfindung voll ſeyn: ich bin zu geringe aller deiner Barmherzigkeit; wie ſoll ich dir vergelten alle deine Wohlthaten? So ſey Ihnen denn auch dieſe ſeine Liebe und Güte ein Unterpfand ſeiner ferneren Wal-tung über Sie. Hoffen Sie auf ihn; er wird auch alles andere für Sie wohl machen. Und das ſtärke Sie auch zu allen Werken Ihres Amts, daß, wie Sie mit dem Pſalmiſten ſagen können: **Gott, du haſt mich von Jugend auf geleitet**, ſo auch Ihr gläubiger Ent-ſchluß ſey: **darum verkündige ich alle deine Wunder.**

Uebernehmen Sie alſo das beyderſeitige Amt eines Herrn Inſpektors und Oberpredigers mit aller Freudigkeit. Damit doch aber dieſe verſammelte Gemeine nebſt den hier anweſenden Gliedern der benachbarten wiſſe, wozu Sie berufen ſind, wird es dienlich ſeyn, zuförderſt die Ihnen ertheilte Vocation nebſt der Königl. Konfirmation ihr bekannt zu machen ꝛc.

Empfahen Sie alſo beydes dieſe Vocation und die Beſtätigung derſelben; und verpflichten Sie ſich, wie Sie es ſchon in Ihrem Gewiſſen werden gethan haben, noch vor dieſer Gemeine zu dem allen, worauf Sie nach dem Inhalt beyder angewieſen werden. Ich gebe Ihnen dazu Gelegenheit, indem ich Sie frage: u. ſ. w. — —

— Und ſo gehen Sie, nach der bekannten apoſtoliſchen Vorſchrift, hin und weiden die Gemeine Chriſti nicht um irrdiſchen Gewinns willen, ſondern von Herzensgrund; werden Sie allen ein Fürbild rechtſchaffner Geſinnungen in Lehre wie im Leben, daß es Ihnen auch nie an dem frohen Bewußtſeyn des Apoſtels fehle: ich bin euch allen wohlbekannt. (2. Cor. 11, 6.)

33.

Am Bußtage.

Eingang.

Wenn wir den wahren Sinn der Lehre Jeſu richtig gefaßt, und unſre Seele nach derſelben gebildet haben, M. Z. ſo müſſen die Stunden, die wir dem öffentlichen Gottesdienſte widmen, unter die ſeligſten und froheſten unſers ganzen Lebens gehören. Denn iſt das lebhafte Andenken an alles Erhabne und Gute angenehm und erquickend für unſern Geiſt: welche Freude ſollte er beym öffentlichen Gottesdienſt fühlen, wo er auf Gott, den Vollkommenſten und Beſten gerichtet iſt, ſich mit Betrachtung unendlicher Eigenſchaften beſchäftigt, und zu den erhabenſten und größten Gedanken ſich aufſchwingt, die er faſſen kann. Welches ſüße Gefühl der Dankbarkeit, der Ehrfurcht der Liebe und des kindlichſten Vertrauens ſollte unſre Seelen bey unſern Verſammlungen ergreifen, da der, den wir anbeten, da dieſes höchſte und beſte Weſen, nach der Lehre Jeſu noch überdieß unſer Vater iſt, uns auch in unſerm Stande liebet, uns ewig lieben wird, und durch mancherley Uebungen uns zu einer Seligkeit vorbereitet, die wir noch nicht einmal faſſen können.

gen. Wie viel muß endlich die Gegenwart ſo vieler Brüder die uns nach der Lehre Jeſu ſo theuer und werth ſeyn ſollen; wie viel muß die feierliche Stille einer ganzen Menge, mit der ſie vor Gott verſammelt iſt; wie viel muß der gemeinſchaftliche Geſang und überhaupt die friedliche Vereinigung zu einer ſo würdigen Abſicht, beytragen, in jedem fühlenden Herzen Empfindungen der Andacht und der brüderlichen Zuneigung zu erwecken, und jenen Frieden der Seele, jene ſelige Ruhe hervorzubringen, in der unſer Geiſt ſich empor gehoben fühlet, über das Getümmel dieſes Lebens, und die Wonne eines beſſern Lebens gleichſam im voraus empfindet.

Doch eine Ausnahme hiervon ſcheinen unſere Bußtage zu machen. Darf man den Vorſtellungen trauen, die man gewöhnlich von den Abſichten dieſer Tage giebt, ſo ſind ſie Tage des Trauerns und Wehklagens, ſo muß Niedergeſchlagenheit und Wehmuth in unſern Verſammlungen herrſchen; ſo müſſen wir durch Seufzen und Weinen, durch Enthaltſamkeit von den ſonſt erlaubten Erquickungen unſers Leibes uns wehe thun, müſſen ſelbſt durch unſre Kleidung zu erkennen geben, daß wir ein Volk ſind, das ſich großer Fehler bewußt iſt, das eingeſtehe, Strafen verdient zu haben, das um Gnade bittet, das wegen der Zukunft beſorgt iſt, das auf alle Art und Weiſe nicht ſowohl Zutrauen, Dankbarkeit und Liebe gegen Gott, als vielmehr Demuth, Angſt über ſeine Vergehungen und Furcht vor dem höchſten Richter und ſeiner ſtrengen Gerechtigkeit äußern will. Dieſe Vorſtellungen ſind gemeiniglich in unſern Seelen herrſchend, wenn wir von einem Faſt- Buß- und Bettag hören; dieſe Empfindungen ſuchen wir in uns hervorzubringen, wenn es unſer Ernſt iſt, ihn würdig zu feiern.

Aber ſollte denn dieß wirklich die Abſicht unſrer Bußtage ſeyn, **meine Brüder**, ſollten dieſe Tage wirklich eine Ausnahme von jener Regel machen, nach welcher der chriſtliche Gottesdienſt in **frommer Dankbarkeit gegen Gott, in kindlicher Liebe zu ihm, dem Vater unſer aller, und in herzlicher Freude über ſeine Güte beſtehen ſoll?** Faſt fürchte ich, wir möchten über den wahren Endzweck chriſtlicher Bußtage nicht immer ganz richtig denken, und daher oft eine Traurigkeit erzwingen, und Empfindungen erkünſteln wollen, die weder nöthig noch nützlich ſind. Der Text, über den ich nach der Vorſchrift unſerer Vorgeſetzten heute zu euch reden ſoll: enthält lauter frohe Hoffnungen, und beſtehet aus Betrachtungen, die nichts anders als Vertrauen, und Liebe zu Gott, unſerm Vater, in uns erwecken können. Dieſem Wink werd ich folgen und ausführlicher zeigen, wie wir nach dem Geiſt und Sinn der Lehre Jeſu unſre Bußtage betrachten, und als Chriſten ſie feiern müſſen. —

Text.

Micha 7, 18. 19.

Der Prophet **Micha**, **M. Z.** verkündigt in ſeiner ganzen Weiſſagung den Untergang der beyden Reiche, in welche ſein Volk zu ſeinen Zeiten getheilt war, des Reiches Juda, und des Reiches der zehn Stämme. Er erzählt, beſtraft und tadelt bey dieſer Gelegenheit den Aberglauben, die Ausſchweifungen, und die groben viehiſchen Laſter, die in beyden Reichen eingeriſſen waren, und nothwendig den Untergang derſelben früh oder ſpät nach ſich ziehen mußten. Allein mit allen dieſen Dro-

hungen

hungen und Klagen, die noch einen Theil des letzten Kapitels ausmachen, verbindet er doch gegen das Ende ſeiner Weiſſagung die treffende Verſicherung, daß es ſeinem Volke wieder wohlgehen werde, und wie er ſich ausdrückt die Mauern deſſelben wieder gebauet werden ſollen. Dieſe frohe Ausſicht entzückt eben frommen Seher, und er endiget ſeine ganze Weiſſagung mit den Empfindungen der Dankbarkeit, des Vertrauens und der Hoffnung, die in den Worten unſers Textes enthalten ſind. Und ſo ſoll es ſeyn, meine **Brüder**; ſo ſollen wir, die wir Gott durch Chriſtum als unſern Vater kennen, mit dem ernſthaften Andenken an die Beſchaffenheit unſers Herzens, Vertrauen und Liebe zu Gott verbinden, wenn wir unſre Bußtage feiern.

Ich werde daher zeigen:

wie wir unſre Bußtage in Tage froher Hoffnungen verwandeln können.

laſſet uns hierbey

I. ſehen, was die Bußtage einem chriſtlichen Volke eigentlich ſeyn ſollen;

II. zeigen, daß frohe Hoffnungen nicht mit denſelben ſtreiten; und

III. die Bedingungen angeben, unter welchen wir unſre Bußtage in Tage froher Hoffnungen verwandeln können.

Es ſcheint der Mühe werth zu ſeyn, M. Z. daß wir einmal etwas ausführlicher unterſuchen, **was die Bußtage eines chriſtlichen Volks eigentlich ſeyn ſollen?** Ich ſage mit Bedacht eines **Chriſtlichen** Volks. Wir behalten vom leſen der Iſraelitiſchen Geſchichte in den Schriften des alten Teſtaments zu viel Vorſtellungen übrig, die ſich auf uns Chriſten nicht immer ſchicken. Freylich finden wir in der alten Geſchichte des Iſraelitiſchen Volks und in den Geſetzen deſſelben Anordnungen und Beyſpiele ſo feyerlicher Bußübungen, wo das Volk gehalten war, ſeinem Körper Gewalt anzuthun, mit Aſche und Staube vor Gott zu erſcheinen, Trauerkleider anzuziehn, und durch allerley Uebungen des Körpers, durch das Blut unzähliger Opfer, durch Anſtalten, die den tiefſten Schmerz anzeigten, ſich an ſeine Laſter und Ausſchweifungen erinnern zu laſſen. Dieß alles war dem rohen Zeitalter, und der Strenge, mit welcher Gott dieſes harte Volk behandeln mußte, gemäß. Aber ſollten nun jene Bußübungen der alten Iſraeliten ein Muſter unſerer Bußtage ſeyn können, da wir als Chriſten nicht einen knechtiſchen, ſondern einen kindlichen Geiſt empfangen haben? Unſre Bußtage, M. Z. **ſollen nicht Tage der Peinigung für unſern Körper, auch nicht Tage der Angſt für unſre Seele, am allerwenigſten Tage der Verſöhnung für unſre Sünden ſeyn.** Denn dieſe Vorurtheile müſſen wir erſt aus dem Wege räumen, ehe wir zeigen können, was die Bußtage eines chriſtlichen Volks eigentlich ſeyn ſollen.

Sie ſind alſo **nicht Tage der Peinigung für unſern Körper.** Denn wie, M. Z. ſollten wir zum Aberglauben der Unmündigen zurückkehren, welche in dem Wahne ſtehen, daß Gott an den Qualen gefallen habe, die ſich ſeine Geſchöpfe ſelbſt achten? Wollten wir vergeſſen, daß wir durch Jeſum berufen ſind, Gott **im Geiſt und in der Wahrheit**, nicht aber durch Uebungen zu ehren, die blos unſern Körper betreffen, und unſre Seele entweder leer laſſen, oder ſie wohl gar zu den frommen Betrachtungen und Geſinnungen untüchtig machen, womit ſie ihn verehren ſoll? Nicht als ob ich hiermit jede körperliche Uebung ganz verwürfe. Nein, **M. Z.** es kömmt darauf an, ob ſie etwas dazu beytragen kann, unſre Andacht zu vermehren, unſer Nachdenken zu erleichtern, unſre Aufmerkſamkeit zu ſchärfen, und die Erhebung unſers Herzens zu Gott zu befördern. Glaubſt du, daß du durch Faſten es dir leichter machen kannſt, den heutigen Tag mit aller der Rührung zu feiern, womit er gefeiert werden ſoll: ſo wirſt du wohl thun, wenn du dich der Speiſe enthältſt. Glaubſt du durch Anwendung dieſer oder jener körperlichen Uebung deine Seele zur Andacht zu ſtärken, ſo iſt es Pflicht für dich, ſie zu brauchen. Aber ferne ſey es, **Uebungen des Leibes**, ſie mögen beſtehen, worin ſie wollen, für **Gottesdienſt** zu halten. Sie ſollen blos **Mittel** ſeyn, die Anbetung Gottes im Geiſte zu befördern, und Aberglaube würde es ſeyn, wenn wir ohne dieſe Rückſicht etwas auf ſie rechnen, und die Freyheit verachten wollten, die uns Chriſtus hierin erworben hat.

Aber eben ſo wenig ſollten unſre Bußtage **Tage der Angſt für unſre Seele** ſeyn. Aus der Lehre Jeſu kennen wir Gott als den Vater unſer aller, als den Gott der Liebe und Erbarmung, der durch alle Anſtalten ſeiner Weisheit uns zur Glückſeligkeit führen will. Und als ein ſolcher will er auch von uns geehrt und angebetet ſeyn. Wollten wir uns alſo mit Furcht und Zittern zu ihm nahen, wollten wir uns ihn immer nur als den erzürnten Richter denken, unſre

Em-

nbildungskraft mit fürchterlichen Vorſtellungen von
nem Feuereifer, von ſeinen Strafen, von ſeiner Ra-
erhitzen: ach, **meine Brüder**, ſo würden wir
a nicht ehren, wie uns Chriſtus gelehrt hat, der
s nicht zittern, ſondern getroſt ſeyn, nicht ängſtlich
ehen, ſondern mit kindlichem Geiſte zum Vater na-
n, den Vater nicht ſcheuen, ſondern ihn zärtlich lie-
n hieß. Er behält ſeinen Zorn nicht ewiglich; denn
iſt barmherzig!

Am allerwenigſten aber ſollen unſre Bußtage,
age der Verſöhnung für unſre Sünden ſeyn.
s thut mir leid, **M. Z.** daß ich auch dieſes Vor-
theil erwähnen muß, das man unter Chriſten gar
cht finden ſollte. Aber es iſt unläugbar, daß man-
e unſre Bußtage als ein Mittel betrachten, wodurch
an von Zeit zu Zeit ſeine Sünden gut machen, die
ttliche Gerechtigkeit auf eine Zeitlang zufrieden
ellen, und gleichſam beſtechen, die verdienten Stra-
n aber von ſich und dem ganzen Lande abwenden kön-
e. Wie ſchäm ich mich, ſolche Vorſtellungen auch
ur anführen zu müſſen! Glauben wir, daß Gott
n dem Gepränge, an den frommen Schein, an der
Demüthigung, etwas liegen könne, mit welcher wir
ieſen Tag begehen, wenn wir uns nicht beſſern wol-
en? Dieſe Beſſerung iſts, was er ſucht. Die Ver-
öhnung unſrer Sünden iſt durch Chriſtum geſchehen,
nd kömmt uns zu ſtatten, ſo bald wir an ihn glau-
en, ſo bald wir dieſen Glauben durch Frömmigkeit und
Tugend beweiſen. Ohne dieſen Glauben, ohne dieſe
Tugend iſt unſre Demüthigung, unſer Sündenbekennt-
niß, unſer ſo oft verneuertes Verſprechen nichts; und
glauben wir, daß es ſchon genug ſey, blos die Feier-
lichkeit des heutigen Tages mit zu machen, und dann
fort zu leben, wie vorher, ſo ſind unſre Bußtage ein
Gräuel vor Gott. — Alſo, **M. Z.** nicht Tage der

Peinigung für unſern Körper, nicht Tage der Angſt für unſre Seele, nicht Tage der Verſöhnung für unſre Sünden ſollen unſre Bußtage ſeyn: ſondern **Tage der Erweckung für die Ungebeſſerten, Tage der Ermunterung für die Frommen, und Tage der Erinnerung an das Wohl des Vaterlandes für jeden guten Bürger.**

I. Zuerſt **Tage der Erinnerung für die Ungebeſſerten.** Freilich iſt die Anzahl derer, die bey den Zerſtreuungen in ihren Geſchäften, bey den Sorgen für ihre Nahrung, bey den Vergnügungen, denen ſie ſich ohne Mäßigung überlaſſen, die Anzahl derer, die bey den wilden Ausbrüchen ihrer Lüſte vergeſſen, an ſich ſelber zu denken, unbekannt mit ſich ſelber bleiben, für nichts weniger, als für ihre Seele und für die Beſſerung derſelben beſorgt ſind, ſehr groß. Ach dieſe Unglücklichen bedürfen eine Erſchütterung, wenn ſie aus ihrem Taumel erwachen ſollen. Es iſt eine wohlthätige Veranſtaltung der bürgerlichen Geſellſchaft, die ihr Beſtes ſucht, wenn ſie ihnen jährlich gewiſſe Tage vorſchreibt, wo ſie ihre Geſchäfte abbrechen, ihre Vergnügungen einſtellen, aus ihrer Zerſtreuung ſich gleichſam wider Willen ſammeln müſſen; wenn ſie ihnen ſelbſt durch die feierlichen Anſtalten, womit dieſe Tage ausgezeichnet werden, Gelegenheit und Reizung verſchaft, ſich einmal zu beſinnen, ſich ihrer bewuſt zu werden, und die Nothwendigkeit ihrer Beſſerung recht lebhaft zu fühlen. Unſre Bußtage ſind für die Rohen und Ungebeſſerten, Tage der Erweckung. Sie ſind aber auch **Tage der Ermunterung für die Frommen.** So wie es nicht möglich iſt, daß man **anfange**, ſich zu beſſern, wenn man nicht mit ſeinem Zuſtand einmal recht bekannt wird: ſo iſt es auch nicht möglich, daß man fortfahre, ſich zu beſſern, wenn man nicht von Zeit zu Zeit mit ſich zu Rathe geht, und unterſucht, wie weit man gekommen ſey, was hier und da noch mangele, ob ſich ſtatt der abgelegten Fehler nicht neue eingeſchlichen haben, durch welche Vorſtellungen und Gedanken man ſich am leichteſten ſtärken, und zu männlicher Standhaftigkeit im Kampfe gegen das Böſe ſich erwecken könne. Und ſehet, **M. Z.** ſolche Tage der ſtillen Ueberlegung, der aufrichtigen Rechenſchaft, die ſich der Fromme von ſeinem Verhalten ſelber giebt, ſollen unſre Bußtage für diejenigen ſeyn, die ſich nach der Lehre Jeſu beſſern. Sie werden heute mit ſtillem nachdenkendem Ernſte vor Gott erſcheinen, werden einen forſchenden Blick auf ihre Geſinnungen und ihr ganzes Betragen werfen, und dieſen Tag als einen Zeitpunkt betrachten, den ihnen der Staat ſelber zur Sorge für ihren Geiſt, und zur Stärkung ihrer Tugend anweiſet.

Allein unſre Bußtage haben auch noch eine Abſicht, die uns alle angehet; ſie ſollen **Tage der Erinnerung an das Wohl des Vaterlandes für jeden guten Bürger** ſeyn. Sie ſind eine **öffentliche** Anſtalt, an welcher die ganze Nation Theil nimmt, und durch die jeder Einwohner einmal recht nachdrücklich daran erinnert werden ſoll, daß er zu einem Volke gehöret, das ihm nicht gleichgültig ſeyn darf, daß er der Bürger eines Landes iſt, welches gewiſſe Pflichten von ihm erwartet, und deſſen Wohlfahrt auch die Seinige iſt. Unſre Bußtage ſind alſo öffentliche Verſammlungstage, wo wir vor Gott erſcheinen, uns an die Fehler zu erinnern, die unter uns im Schwange gehen, und Hinderniſſe der allgemeinen Glückſeligkeit ſind; wo wir uns ſelbſt die Pflichten vorhalten, die wir unſerm Vaterlande ſchuldig ſind; wo wir die Empfindungen der Dankbarkeit, der

Liebe und des Wohlwollens gegen alle unſre Mitbürger in unſrer Seele erwecken, und für ſie zu Gott beten; wo wir uns jeder an ſeinem Theil ernſthaft entſchlieſſen ſollen, den allgemeinen Mängeln abzuhelfen, der Laſterhaftigkeit Einhalt zu thun, alles Gute zu befördern, und zum gemeinen Beſten beyzutragen, was in unſerm Vermögen ſtehet. Dieß ſind die Betrachtungen, dieß die Geſinnungen, die durch öffentliche Bußtage bey einem chriſtlichen Volke veranlaßt und genährt werden ſollen, und die auch in uns entſtehen müſſen, wenn die Feier des heutigen Tages einigen Nutzen haben ſoll.

II. Iſt das aber die wahre Beſchaffenheit unſrer Bußtage; ſo läßt ſich leicht erweiſen, daß **frohe Hoffnungen nicht mit denſelben ſtreiten.** Denn dieſe Tage ſollen ja **den Sünder auf die Barmherzigkeit, den Frommen auf den Beyſtand, das ganze Volk aber auf die weiſe Fürſehung Gottes aufmerkſam machen und hinweiſen.**

Sie ſollen **den Sünder auf die Barmherzigkeit hinweiſen.** Denn ſind unſre Bußtage nicht Tage der Angſt und der Verzweiflung, ſollen ſie den, der noch nicht gebeſſert iſt, erwecken, daß er in ſich gehe, und ſeinen wahren Zuſtand kennen lerne: ſo müſſen ſie ihn auch zugleich an eine Bereitwilligkeit Gottes erinnern, jedem zu verzeihen, ſich eines jeden anzunehmen, dem es ein Ernſt iſt, ſich beſſern zu wollen. Wo iſt ein ſolcher Gott, ſagt der Prophet im Texte, der die Sünde vergiebt, der ſeinen Zorn nicht ewiglich behält, denn er iſt barmherzig. Dieſe Hoffnung zu Gott, daß er keinen verſtoße, der zur Wahrheit und Tugend zurückkehren will, ſoll ja nach der Lehre Jeſu in jedem entſtehen, der ſeine Sünden erkennt, der es mit Wehmuth fühlt, daß er Verzeihung und Gnade bedarf. Nicht verzweifeln, nicht einen ſchweren-ängſtlichen Kampf kämpfen, nicht vor Furcht und Schrecken vergehen ſollſt du, mein Bruder, wenn dir der heutige Tag dein Verderben zeigt, und dir die Gefahr vorſtellt, in der du biſt. Vertrauen ſollſt du faſſen zu dem Gott, der die Sünde vergiebt, hoffen und erwarten ſollſt du, er werde um Chriſti willen auch dich mit väterlicher Liebe zu deiner Glückſeligkeit führen. Dieſe Hoffnung, dieſe Erwartung iſt eben der **Glaube**, den die Lehre Jeſu von dir verlangt, und wie ſollte ſie mit dem heutigen Tage ſtreiten, da ſie dir Muth einflößen, da ſie dich reizen muß, aus Dankbarkeit gegen den Gott, der ſo barmherzig iſt, die Fehler um ſo ernſtlicher zu verbeſſern, an die dieſer Tag dich erinnert hat.

Aber eben dieſer Tag ſoll auch **den Frommen auf den Beyſtand ſeines Vaters im Himmel hinweiſen.** Lehrt uns die ſtille ernſthafte Ueberlegung, die wir heute vor Gott anſtellen, daß wir im Guten zugenommen haben, daß es uns gelungen iſt, dieſe oder jenen Fehler abzulegen und daß unſre Geſinnungen beſſer, reiner, weiſer, edler geworden ſind: was anders, als Dankbarkeit gegen Gott, was anders, als die frohe Hoffnung kann ſich da unſers Herzens bemächtigen, daß ſich Gott unſern redlichen Eifer werde gefallen laſſen, daß er uns immer mehr Kraft zum Guten, immer mehr Gelegenheiten darzu, und immer größere Siege über alles Böſe ſchenken werde. Und wie könnte dieſe Hoffnung mit den Abſichten des heutigen Tages ſtreiten, da ſie uns gerade zu den Geſinnungen ermuntert, grade diejenigen Entſchließungen in uns hervorbringt, die der heutige Tag in uns erwecken ſoll?

Aber auch deswegen ſtreiten frohe Hoffnungen nicht mit der Feier unſrer Bußtage, weil ſie **das ganze Volk auf die weiſe Fürſehung Gottes aufmerkſam machen und hinweiſen ſollen.** Darzu verſammelt ſich eben an unſerm Bußtage die ganze Nation auf eine außerordentliche Weiſe, weil ſie das Andenken an Gott einmal recht feyerlich rege machen, einmal recht ernſthaft überlegen will, wie ſie mit Gott ſtehe, und was ſie von ihm zu fürchten oder zu hoffen habe. Welches Chriſtliche Volk kann ſich aber auf dieſe Art an Gott erinnern, ohne voll Dankbarkeit und Rührung mit dem Propheten zu ſagen: wo iſt ein ſolcher Gott, wie du biſt, der die Sünde vergiebt, der ſeinen Zorn nicht ewiglich behält, denn er iſt barmherzig? Welches chriſtliche Volk ſollte bey ſolchen Ueberlegungen, bey dieſem Andenken an die großen Wohlthaten Gottes, nicht die Hoffnung faſſen: er wird ſich unſer erbarmen, unſre Miſſethat dämpfen, und alle unſre Sünden in die Tiefe des Meeres werfen. Ja wahrlich, M. Z. je lebhafter ein chriſtliches Volk ſich an ſeinen Bußtagen Gott ſo denkt, wie es ihn durch Chriſtum kennen gelernt hat: deſto weniger wird es ſich enthalten können, Vertrauen und Liebe gegen ihn zu empfinden, deſto geneigter wird es werden, alles Gute von ſeiner Fürſehung und Regierung zu erwarten, und zu hoffen. Frohe Hoffnungen ſtreiten alſo ſo wenig mit den Bußtagen eines chriſtlichen Volks, daß die Abſicht dieſer Feyerlichkeiten nicht beſſer erreicht werden kann, als wenn die Sünder zum Vertrauen auf die göttliche Barmherzigkeit, die Frommen zum Vertrauen auf Gottes väterlichen Beyſtand, und das ganze Volk zu frohen Erwartungen erweckt wird, die ſich auf Gottes Fürſehung und weiſe Regierung ſtützen.

III. Aber freylich würden wir uns ſehr täuſchen, **M. Z.** wenn wir den heutigen Tag als einen Tag froher Hofnungen anſehen wollten, ohne zu überlegen, ob er es auch für uns ſeyn könne. Daß es überhaupt nicht mit den Abſichten des heutigen Tages ſtreite, freudige Hofnung zu Gott zu faſſen, iſt aus dem bisherigen klar: aber ſollen wir berechtigt ſeyn, dieſen Tag hierzu zu benutzen, ſo müſſen wir **die Bedingungen überlegen, die wir zu erfüllen haben, wenn unſer Bußtag ein Tag des Troſtes und des lebendigen Vertrauens zu Gott werden ſoll.** Ihr ſehet leicht ſelbſt ein, daß dieſe Bedingungen überhaupt in der vernünftigen Feier deſſelben beſtehn. Erfüllen wir die Abſichten eines chriſtlichen Bußtages, die ich vorhin angegeben habe, ſo werden alle Empfindungen der Liebe, der Dankbarkeit, der Bewunderung, der Freude über Gott unſern Vater von ſelbſt in uns erwachen, wir werden uns zu allen den Hofnungen ermuntert fühlen, die wir als Chriſten faſſen ſollen. Um aber dieſe wichtige Abſicht, die auf unſer ganzes Betragen einen nützlichen Einfluß haben muß, deſto ſicherer zu erhalten, ſo laſſet mich dieſe Bedingungen einzeln vorſtellen.

Sollen wir berechtigt, ſollen wir fähig ſeyn, den heutigen Tag in einen Tag froher Hofnungen zu verwandeln: ſo müſſen wir **die Vorſtellungen von Gott und ſeinen Geſinnungen gegen uns,** die wir aus der Lehre Jeſu erlangt haben, **in unſrer Seele lebhaft zu machen ſuchen.** Dieß iſts was den Propheten im Text zu frohen Hofnungen belebt. Seine ganze Seele iſt von dem Gedanken an Gott voll, und in der Entzückung, mit welcher er ihn denkt, ruft er aus: wo iſt ein Gott, wie du biſt! Dieß muß alſo heute auch unſer Geſchäfte ſeyn, **M. Z.** denn dieſer Tag iſt ein Tag der feierlichen Erinnerung.

der uns ganz vorzüglich **mit dem Gedanken an Gott** erfüllen, und unſre ganze Aufmerkſamkeit auf ihn hinrichten ſoll. Und nur dieß, nur dieß iſt wahre Verehrung Gottes, vernünftiger, chriſtlicher Gottesdienſt. Wir ſind als Chriſten nicht an Uebungen des Leibes, nicht an betäubende Ceremonien, nicht an Dinge gewieſen, die nur unſre Sinne beſchäftigen. Ihn denken, den uns Jeſus Chriſtus als den Vater unſer aller, als den weiſen, gütigen, gerechten Regierer der Welt und unſrer Schickſale, als das höchſte Muſter alles Guten und Edlen, als das Vorbild aller wahren Vollkommenheit bekannt gemacht hat, ihn denken, mit ſtillen Betrachtungen ſeiner Eigenſchaften und Geſinnungen die ganze Seele beſchäftigen, ſich mit aller Kraft zu dieſen höchſten und ſeligſten Gedanken aufſchwingen, und dadurch das ganze Herz veredeln, das **meine Brüder**, das iſt wahre chriſtliche Gottesverehrung, das heißt Gott im Geiſt anbeten, zu dieſer hohen Beſchäftigung fordert dieſer Tag uns auf. Und ſind ſolche Vorſtellungen in unſrer Seele, ach ſo werden die Hofnungen: er wird ſich unſrer wieder erbarmen, unſre Miſſethat dämpfen, alle unſre Sünden in die Tiefe des Meeres werfen, dieſe Hofnungen werden von uns ſelbſt in uns erwachen, und uns dieſen Tag zu einem Tag froher Erwartungen machen.

Allein damit wir uns nicht ſelbſt täuſchen, uns nicht einer Güte tröſten, auf welche wir zu hoffen, kein Recht haben: ſo müſſen wir dieſen Tag zu einer **aufrichtigen Unterſuchung unſers Herzens benutzen.** Laſſet uns die Betrachtungen, die wir **über Gott** anſtellen, mit Betrachtungen **über uns ſelbſt** verknüpfen, und die Stille, die Freiheit von aller Zerſtreuung, die Veranlaſſung, die uns heute durch öffentliche Ermahnungen gegeben wird, darzu anwenden, daß wir mit unpartheyiſcher Aufmerkſamkeit

keit unser Herz prüfen, und unsern ganzen Zustand untersuchen. Diese Untersuchung, **meine Brüder,** an die ich euch oft erinnere, um die ich auch zu bitten nie aufhören werde, ist nöthig, wir mögen noch roh und ungebessert seyn, oder schon angefangen haben, fromm und gut zu werden. Wie sollen wir uns losreißen von der Sünde, wie sollen wir den Mängeln abhelfen, die sich bey uns finden, wenn wir unbekannt mit uns selbst sind, selbst nicht wissen, wo es uns fehlet? Wie sollen wir im Guten wachsen, wie über unsre Tugend wachen, wie die noch schwachen guten Neigungen unsers Herzens sorgfältig pflegen und bewahren, wenn wir uns nicht genau prüfen, nicht unpartheiisch untersuchen, wie weit wir denn eigentlich gekommen sind? Sind wir morgen nicht bekannter mit uns selbst, und allem dem, was in uns ist, als wir es itzt sind: so laßt uns nicht sagen, daß wir einen Bußtag gefeiert haben, so haben wir die Absicht dieses Festes unerfüllt gelassen. Aber wie wird sich dieser Tag in einem Tag froher Hofnungen verwandeln, wenn wir ihn zu dieser Untersuchung unsers Herzens anwenden. Sie entdecke uns, was sie wolle, diese Prüfung, immer wird sie uns auf die Gedanken ühren: wo ist ein solcher Gott, wie du bist. Du irst dich unser erbarmen, wirst unsre Missethat dämpfen, und alle unsre Sünden in die Tiefe des Meeres werfen.

Aber mit dieser Untersuchung müssen wir auch **alle die frommen Entschliessungen verbinden, zu denen unser eigenes und das gemeine Wohl des Vaterlandes uns verbindet.** Denn vergeblich ist die Erkenntniß unsrer Sünden, ergeblich ist das Geständniß derselben, das wir heute vor Gott thun, vergeblich ists, daß wir auch die errschenden Fehler unsers Volks einsehen und beklagen, wenn wir nicht Anstalten machen wollen, sie zu verbeſſern. Wollen wir bey den Fehlern beharren, die uns die Unterſuchung unſers Herzens bekannt macht; wollen wir müde werden bey unſern Beſtreben nach wahrer Gottſeligkeit; wollen wir es uns nicht zur Pflicht machen, was an uns iſt, alles beyzutragen, daß den öffentlichen Gebrechen nach und nach abgeholfen werde: ſo ſind alle die Hofnungen, die wir uns wegen der Zukunft machen, ſo ſind alle unſre Berufungen auf die göttliche Barmherzigkeit, unverſchämte Anmaßungen, die ſich für niemand weniger ſchicken, als für ein chriſtliches Volk. Aber wohl dir, der du heute die Nothwendigkeit deiner Beſſerung einſiehſt, und vor Gott den Entſchluß faſſeſt, ſie zu bewirken. Faſſe Hofnung zu dem, der nicht will den Todt der Sünders; er erbarme ſich deiner, und ſegne dich. Wohl dir, der du dir heute von neuem vorſetzeſt, noch vollkommner zu werden, und noch weiter zu ſtreben im Guten, als du bisher gekommen biſt. Was kannſt du nicht von dem erwarten, der alles Gute liebt und ſchätzt; er ſtärke dich durch ſeinen Geiſt, und führe dich von einer Vollkommenheit zur andern. Wohl unſerm Volk, wohl unſerm Vaterland, wenn alle, die dieſen Tag mit uns feiern, ſich endlich entſchlieſſen, künftig alles zu meiden, was ſchädlich und böſe iſt, und alles zu thun, was heilſam und nützlich iſt, wozu ſie ſich nach ihrem Stand und Beruf verpflichtet fühlen. Dann werden wir dieſen Tag in einem Tag froher Hofnungen verwandeln, und das Vertrauen zu Gott faſſen können: er wird ſich unſer erbarmen, und unſre Sünden in die Tiefen der Meeres werfen.

Soll uns endlich dieſer Bußtag ein Tag froher Hofnungen werden, ſo laſſet uns **mit Dankbarkeit an alle die Wohlthaten zurückdenken, die Gott uns und unſerm Volke bisher erzeigt hat.** Dieſes Andenken an die Beweiſe der göttlichen

chen Güte iſt es was den Propheten in unſerm Text zu der Hofnung belebt, Gott werde ſein Volk, dem er ſo oft geholfen, nicht verſtoßen, er werde ſeinen Zorn nicht ewiglich behalten. Und haben wir weniger Urſache, **meine Brüder**, aus dem ehemaligen Beweiſe der Vaterliebe Gottes frohe Hofnungen für die Zukunft zu ſchöpfen? Möchte die Reihe ſeiner Wohlthaten, die jeder von uns, ſo viele Jahre hindurch genoſſen hat, unſrer Seele ſich heute darſtellen; mit welcher Bewunderung würden wir ſagen müſſen: Wo iſt ein ſolcher Gott, wie du biſt. Und unſer Vaterland wie viel, ach wie viel hat Gott an demſelben gethan. Wie hat er es mit milder Güte aus dem Abgrunde des Elends, worein es ein verderblicher blutiger Krieg geſtürzt hatte, in wenig Jahren herausgeriſſen, es mit Ueberfluß und Ruhe geſegnet, ihm ſeine Freiheit und das ganze unausſprechliche Glück erhalten, das eine vernünftige Religion über ein Land verbreitet! Was ſollen wir ſagen, **meine Brüder**, wenn wir dieß alles überlegen? Sollen wir danken, oder uns ſchämen vor dem Gott, der ſo viel an uns that, oder uns voll Wehmuth niederwerfen, und bekennen: Wo iſt ein ſolcher Gott, wie du biſt? Ja Vater unſer aller, durchdrungen von Schaam und von Dankbarkeit; von Freude und von reuiger Wehmuth beten wir dich heute an. Wir wiſſen es, daß du Sünde vergiebſt, und deinen Zorn nicht ewiglich behälteſt; denn du biſt barmherzig. Und darum hoffen wir auch, du werdeſt dich unſer wieder erbarmen, unſre Miſſethat dämpfen, und alle unſre Sünden in die Tiefe des Meeres werfen. Herr Herr, barmherzig und gnädig, geduldig und von großer Güte und Treue, erfülle die Hofnung, die dein Volk zu dir faſſet, und ſegne uns alle durch Chriſtum deinen Sohn. Deine Gnade ſey mit uns, wie wir zu dir hoffen, Amen.

34.

Am Reformationsfeſte.

Unter den edlern Trieben, die Gott in unſre Bruſt gelegt hat, M. Z. ſcheint keiner früher zu erwachen, und ſich gewaltiger zu regen, als der Trieb nach Freiheit. Kaum hat unſer Geiſt Kräfte genug geſammelt, die Glieder ſeines Körpers in Bewegung zu ſetzen, ſo fangen wir ſchon an, alles zu verabſcheuen, was uns einſchränkt, bindet und zwingt. Das ſüße Vergnügen, ſich frey zu fühlen, ſich ungeſtört ſeiner Neigung zu überlaſſen, und alle ſeine Kräfte nach Gefallen äußern zu können, iſt eine der erſten Freuden, die wir zu empfinden fähig ſind, und nach welcher wir dürſten. Alle Widerſetzlichkeit gegen die Vorſchriften derer, die uns erziehen, alle Ausſchweifungen unſers jugendlichen Leichtſinns ſind daher nichts anders, als Wirkungen einer Neigung, die unaufhörlich nach ungeſtörter Freiheit ſtrebt, und jeden Gehorſam, jede Nothwendigkeit, ſich dem Willen andrer unterwerfen zu müſſen, als ein Unglück haßt. Und wie wenig vermag alle Strenge des größten Zwanges gegen die natürliche Liebe zur Freiheit? Sie erſtirbt nie ganz in unſrer Bruſt, auch beym grauſamſten Druck erhält ſie ſich tief in unſrer Seele, und wartet nur auf Gelegenheit, hervorzubrechen; mit unwiderſtehlicher Gewalt zerreißt ſie oft plötzlich die Bande der Geſetze, zerſchlägt die Feſſeln der Tyranney, und wirkt mit einer Heftigkeit, die keine Grenzen kennt. Oefnet die Jahrbücher des menſchlichen Geſchlechts, forſcht nach den Urſachen, die ſo viel ſchauervolle Auftritte hervorgebracht, ſo viel unbegreifliche Heldenthaten veranlaßt, ſo viel blutige Kriege bewirkt haben: ihr werdet finden, daß Freiheit, Freiheit das unſchätzbare Gut war, wornach die beſten Menſchen gerungen, wofür die edelſten Männer geblutet, wofür ganze Völker gekämpft, und alles aufgeopfert haben, was in ihren Kräften ſtand.

Aber wie iſt es zu bedauren, m. Z. daß es ſo oft ein bloßes Scheingut war, wornach man ſtrebte, daß die Freiheit, die man ſuchte, für die man kämpfte und ſtarb, oft nichts weiter war, als eine verdeckte Sklaverey, die man aus Wahn für wahre Freiheit anſah; daß wir noch immer dieſen ehrwürdigen Namen nur zu oft einer Ungebundenheit, einer ſchändlichen Zügelloſigkeit und Frechheit geben, welche die heilſamſten Geſetze der Ordnung verachtet, und jede Einſchränkung unſrer Lüſte für unerträglichen Zwang erklärt. Freiheit, heiliges Recht der Menſchheit, beſtes Geſchenk des Himmels, Geberin alles wahren Glücks, Pflegerin jeder wahren Vollkommenheit, wie biſt du verkannt worden, wie oft hat dich die menſchliche Thorheit da geſucht, wo du nicht zu finden wareſt; wie oft hat man dich durch Mittel erlangen wollen, die von dir entfernten. Wir haben auf Erden kein höheres Gut als dich; wir haben alles verlohren, wenn du uns entriſſen biſt; alles gewonnen, wenn wir dich beſitzen; und doch kennen wir dich ſo ſelten, doch jagen wir ſo oft einem Scheinbilde nach, das uns ins Verderben führet!

Ihr werdet die Gedanken und Empfindungen, die ich hier äußre, nicht befremdend finden, m. Br., wenn ihr auf die große Begebenheit ſehet, deren Andenken wir heute feiern. Wir erinnern uns heute an den edelſten ſchönſten Kampf, der je für die wahre Freiheit gekämpft worden iſt; wir denken heute zurück an die gewaltige Kraft, mit welcher unſre Väter die ſchimpflichſten Feſſeln zerbrachen, in denen die Menſchheit jemals geſchmachtet hat; frey und glücklich fühlen wir uns heute durch ſie, freyer und glücklicher als ſo viele Millionen unſrer deutſchen Brüder ſind. Und warlich, es war kein Scheinbild, wofür ſie kämpften, die großen Verbeſſerer der Religion und der Kirche. Es war die beſte, heiligſte Freiheit, die ſie wiederherſtellten, die Freiheit des Gewiſſens, die Freiheit, Gott nach eignen Einſichten zu verehren, ſich jede Art von geiſtiger Vollkommenheit zu erwerben, und nach der Lehre Jeſu ungeſtört zu denken, zu handeln und glücklich zu ſeyn. Und dieß thaten ſie dadurch, daß ſie die Wahrheit ans Licht zogen. Die Wahrheit, die reine, lautre Wahrheit des Evangelii Jeſu war das große Mittel unſrer Befreiung, war die unwiderſtehliche Kraft, mit der ſie das Joch der unerträglichſten Tyranney zerbrachen und von ſich warfen. Großer, wichtiger Gedanke! die Wahrheit war Geberin der Freiheit! Können wir uns heute, an dieſem Feſte der Freiheit, ſchicklicher beſchäftigen, m. Br., als wenn wir dieſer wichtigen Sache weiter nachdenken? Gott ſegne dieſen Vorſatz, und lehre uns die Freiheit ſchätzen und behaupten, die er uns geſchenkt hat!

Text. Joh. 8, 32.

Kein menſchlicher Einfall iſt alſo, wie ihr ſehet, der wichtige Gedanke, bey welchem wir uns heute verweilen wollten; er iſt nach den vorgeleſenen Worten, ein Ausſpruch Jeſu ſelber; **die Wahrheit**, ſagt er zu einer Verſammlung ſeiner Mitbürger, **wird euch frey machen**; ſie iſt die Geberin der rechten Freiheit. Die Zeitgenoſſen und Mitbürger Jeſu träumten viel von Freiheit. Schon darum, weil ſie von Abraham herſtammten, glaubten ſie ein edleres, freieres Volk zu ſeyn als andre Sklavenvölker. **Wir ſind Abrahams Saamen**, antworteten ſie daher gleich nach unſerm Texte mit einer Art von Empfindlichkeit, **und nie jemands Knechte geweſen.** Auch ſchmeichelten ſie ſich damals noch überdieß mit der angenehmen Hoffnung, der Meſſias würde ihnen auch ihre **bürgerliche** Freiheit wiedergeben, das Joch der Römer, welches ſie mit ſo vielem Widerſtreben trugen, zerbrechen, und ſie nun bald zum erſten herrſchenden Volke der Erde machen. Wie falſch, wie unrichtig war ihre Vorſtellung von Freiheit! Jeſus will ſie verbeſſern dieſe Vorſtellung, er will ſeinen Mitbürgern zeigen, welche Freiheit er ihnen geben werde, und nach welcher ſie zu ſtreben hätten: **ſo ihr bleiben werdet**, ſagt er daher: **an meiner Rede, ſo ſeyd ihr meine rechten Jünger, und werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frey machen.** Kann irgend etwas heute, wo wir uns an die Wiederherſtellung unſrer Religionsfreiheit dankbar erinnern ſollen, unſer Nachdenken mehr verdienen, als dieſer Ausſpruch Jeſu? Muß uns nicht allen unendlich viel daran liegen, zu wiſſen, ob wir die rechte Freiheit beſitzen, die uns die Wahrheit geben ſoll, und was wir zu thun haben, wenn wir uns bey derſelben behaupten wollen? Laſſet uns alſo überlegen, m. B.

Zu welchen Pflichten uns der Ausſpruch Jeſu verbindet, daß die Wahrheit Geberin der rechten Freiheit iſt.

Dieſer Ausſpruch verdient es, daß wir

I. **ſeinen wahren Sinn erforſchen**, daß wir erklären, was Jeſus damit meyne, wenn es ſagt, die Wahrheit wird euch frey machen. Dieſe Erklärung wird uns denn

II von ſelbſt auf die Pflichten führen, zu welchen uns dieſer Ausſpruch Jeſu verbindet.

1) Zwo Fragen ſind es, m. Z., die wir beantworten müſſen, wenn der Ausſpruch Jeſu, von welchem die Rede iſt, gehörig verſtanden werden ſoll. Wir müſſen unterſuchen, **welches die Wahrheit ſey**, von der Jeſus ſpricht; und **wiefern ſie Geberin der rechten Freyheit ſeyn könne.**

A) **Nicht von der Wahrheit überhaupt** redet Jeſus, m. Z., nicht von allem, was in der menſchlichen Erkenntniß zuſammenhängend, gewiß und der Natur der Dinge gemäß iſt. Das Wort Wahrheit hat, wie man aus der Verbindung der Ausdrücke ſieht, welche Jeſus braucht, hier eine eingeſchränktere Bedeutung; es iſt einerley mit dem, was Jeſus kurz vorher ſeine **Rede**, ſeine **Lehre** genannt hatte; es zeigt, damit ichs kurz ſage, **die deutliche, gewiſſe und wirkſame Erkenntniß Gottes nach dem Unterricht Jeſu an**; dieſe Erkenntniß Gottes iſt die Wahrheit, die uns nach dem Ausſpruch Jeſu frey macht; laſſet uns die drey angegebenen Eigenſchaften derſelben einzeln in Erwägung ziehen. Die Wahrheit, die Erkenntniß Gottes nach dem Unterricht Jeſu, muß

a) **deutlich** ſeyn, wenn ſie Geberin der rechten Freiheit werden ſoll. Die Wahrheit ſtrahlt nach nicht in unſrer Seele, wenn wir das, was das Chriſtenthum von Gott, von ſeinen Geſinnungen gegen uns, von ſeinen Anſtalten zu unſerm Wohl, und von ſeinen Forderungen an uns enthält, bloß den Worten nach wiſſen, wenn wir unſerm Gedächtniſſe blos gewiſſe heilige Redensarten eingeprägt haben, bey welchen wir nichts denken. Die Wahrheit ſtrahlt noch nicht in unſrer Seele, wenn wir mit den ächten, erweißlichen

Lehren Jeſu und ſeiner Apoſtel menſchliche Zuſätze und Einfälle vermiſchen, und die reine himmliſche Weisheit, welche die Schrift enthält, von unreinen Schlakken menſchlicher Entſcheidungen und Machtſprüche nicht zu ſcheiden wiſſen. Nur dann iſt Wahrheit, wohlthätige, Freiheit gebende Wahrheit in uns, wenn wir ſelbſt verſtehen, was wir glauben, wenn wir uns faßlich darüber ausdrücken, wenn wir Grund angeben können von der Hoffnung, die in uns iſt, wenn wir die Hauptſache des Chriſtenthums, wie ſie in der Schrift enthalten iſt, ſo richtig gefaßt haben, daß wir es ſo gleich merken, wenn Mißverſtand oder Argliſt ſie uns aus den Augen rücken, oder mit ſelbſterdichteten Erklärungen und Zuſätzen verfälſchen will. Die Wahrheit, die Erkenntniß Gottes nach dem Unterricht Jeſu muß, wenn ſie Geberin der rechten Freiheit werden ſoll, vor allen Dingen deutlich ſeyn. — Aber auch

b) **gewiß**, auf Gründe, auf Beweiſe gebaut, die keinen Zweifel weiter übrig laſſen. Denn nur das kann unſer Geiſt für Wahrheit anſehen, was ihm ſo einleuchtend, und um wichtiger Urſachen willen ſo ausgemacht ſcheint, daß er es für thöricht halten muß, das Gegentheil zu glauben. Und dieſe einleuchtende, alle Bedenklichkeiten, alle Zweifel beſiegende Kraft muß die Erkenntniß Gottes nach der Lehre Jeſu in uns erhalten, m. Z. wenn ſie Freiheit geben ſoll. Es muß bey uns entſchieden ſeyn, daß die Lehre Jeſu vom Himmel ſtammet, und Offenbarung Gottes iſt; wir müſſen es einſehen und fühlen, daß ſie aufs genauſte mit allen übereinſtimmt, was die menſchliche Vernunft als wahr erkennt, und dadurch beſtätiget wird; es muß uns einleuchtend und klar ſeyn, daß die Schrift die einzige, reine, unverfälſchte Quelle iſt, aus welcher die Lehren des Chriſtenthums geſchöpft werden müſſen; wir müſſen im Stande ſeyn, alles, was wir für

Lehre des Chriſtenthums halten, mit deutlichen Ausſprüchen der Schrift zu beſtätigen, und nichts von allem, was wir glauben, auf menſchliches Anſehn bauen; es muß uns endlich ſo geläufig worden ſeyn, Gott grade ſo zu denken, und zu verehren, wie Jeſus ihn zu denken und zu verehren gelehrt hat, daß es uns nicht mehr möglich iſt, andre Vorſtelllungen beſſer und richtiger zu finden, daß die Erkenntniß Gottes nach dem Unterricht Jeſu unſrer Seele die herrſchenden Grundſätze giebt, nach welchen ſie alles richtet, beurtheilet und ſchätzt. — Eine ſolche Wahrheit wird dann

c) auch **wirkſam** in uns werden. Ein todtes Wiſſen, eine unfruchtbare müßige Erkenntniß deſſen, was Jeſus von Gott und ſeinem Willen gelehrt hat, kann uns nicht frey machen. Die Wahrheit, welche eine ſo große Wirkung hervorbringen ſoll, muß Kraft und Leben ſeyn, m. Z. wir müſſen es einſehen, daß die Anweiſung zur Glückſeligkeit, die uns Jeſus gegeben hat, die ſicherſte und beſte iſt, die der menſchliche Verſtand erkennen kann; wir müſſen von der göttlichen Vortreflichkeit des Evangelii, von der einleuchtenden Güte und Wohlthätigkeit deſſelben innig gerührt ſeyn; wir müſſen es fühlen, wie ſchön, wie groß, wie erhaben und ſelig es iſt, ſo zu denken, zu empfinden und zu handeln, wie Jeſus von uns verlangt hat, und uns ſelber misfallen, ſo bald wir von ſeinen Vorſchriften abweichen; wir müſſen endlich durch dieſe Einſichten und Ueberzeugungen zu einer Liebe, zu einem Eifer, zu einer Thätigkeit für alles Gute entflammt werden, die auf den feſten männlichen Entſchluß ſich gründet, das vollkommen und ganz zu werden, was ein wahrer Bekenner Jeſu ſeyn ſoll. Sehet die Wahrheit, die uns nach unſerm Texte frey machen kann; dieſe **deutliche, gewiſſe, wirkſame** Erkenntniß Gottes nach dem Unterricht Jeſu iſt die Geberin der rechten Freiheit. — Denn nun kann es nicht ſchwer ſeyn, auch

B) die **andre Frage** zu beantworten, die zur Erklärung des Ausſpruchs Jeſu beantwortet werden muß, die Frage, **wiefern dieſe Wahrheit Geberin der rechten Freiheit ſeyn könne.** Es leuchtet in die Augen, daß wir die rechte Freiheit dann beſitzen, wenn wir durch kein Hinderniß in der Anwendung unſrer Kräfte und im Genuß derjenigen Glückſeligkeit geſtört werden, die in unſern Umſtänden auf Erden möglich iſt. Wir ſind edle, freie, erhabne Weſen, wenn unſer Verſtand mit ſeinen Unterſuchungen alles umfaſſen, wenn unſer Herz in ſeinen Bewegungen den Geſetzen der Ordnung ungeſtört folgen, wenn unſer Geiſt ſelbſt die äußern Uebel, die mit dem Leben auf Erden verknüpft ſind, nicht ſcheuen darf, ſondern fähig iſt, ſie zu beſiegen. Aber dieſe Freiheit, dieſe hohe, ungeſtörte, ſelige Wirkſamkeit unſrer Seele iſt offenbar das Geſchenk der Wahrheit, der Erkenntniß Gottes nach dem Unterricht Jeſu. Denn ſie allein vertilgt **Aberglauben und Vorurtheile**; ſie allein **erhebt uns über alle menſchliche Machtſprüche**; ſie allein **entreißt uns den Feſſeln wilder Leidenſchaften und der Sklaverey des Laſters**; ſie allein **lehrt unſern Geiſt alle Unfälle des Lebens ſtandhaft beſiegen.** — Geberin der rechten Freiheit iſt die Wahrheit; denn ſie allein

1) vertilgt Aberglauben und Vorurtheile. Iſt die Lehre Jeſu nicht die abgeſagte Feindin alles Aberglaubens? Hat ſie nicht in allen den Ländern, wo ſie herrſchend worden iſt, den Götzendienſt ausgetilgt, und die Altäre falſcher Götter umgeſtürzt? Hat ſie nicht die traurigen Vorſtellungen von Gott, die das menſchliche Herz mit knechtiſcher Furcht vor ihm erfüllten und es

ver

vor ihm zuruck ſchreckten, und ihren Bekennern heitern, frohen Kindesſinn gegen Gott eingeflößt? Hat ſie nicht die Meinungen, als ob unſichtbare ſchädliche Weſen ſen unſer Schickſal lenken und unſre Glückſeligkeit ſtören könnten; als ob wir, um uns hier wohl zu befinden, und einſt ewig glücklich zu werden, allerley körperliche Uebungen vornehmen, mannigfaltige, ſchwere, traurige Cermonien beobachten, auf Vorbedeutungen achten, und geheimnißvolle Künſte brauchen müßten, in ihrer Thorheit dargeſtellet, und uns durch ihren Unterricht von Gottes alles umfaſſender Fürſehung und von ſeinen Anſtalten in Chriſto zu unſerm Wohl alle die Aufklärungen über den Lauf unſers Schickſals gegeben, die wir bedürfen? War ſie, dieſe reine, himmliſche, wohlthätige Lehre nicht das Licht, mit welchem die großen Werkzeuge, welche Gott zur Verbeſſerung ſeiner Kirche brauchte, die Finſterniſſe des Aberglaubens vertrieben, und alle die Blendwerke zerſtreuten, womit die Unwiſſenheit und die Argliſt vieler Jahrhunderte den menſchlichen Verſtand getäuſcht hatte. Und wie wirkſam iſt ſie, dieſe Wahrheit des Evangelii, nicht blos in unſrer Religionserkenntniß, ſondern auch in allen andern Theilen unſers Wiſſens Vorurtheile auszurotten und unſern Verſtand in Freiheit zu ſetzen? Sie ertheilt unſerm Geiſte die Erlaubniß, alles zu prüfen und zu unterſuchen, ſie ermuntert ihn, alle Werke Gottes zu betrachten und genauer kennen zu lernen; ſie macht es ihm zur Pflicht, in allem, was nützlich und heilſam iſt, immer weiter zu gehen, und alles zu bemerken, und auszurotten, was ſchädlich und nachtheilig ſeyn kann; ſie ſetzt unſre Forſchbegierde durch die großen Triebfedern der Liebe zu Gott und zu unſern Brüdern in Bewegung, und verbindet uns, die Wiſſenſchaft, die wir gelernt haben, die Kunſt, die wir treiben, ſo vollkommen, wie möglich auszubilden.

Wollt ihr dieß alles in der Erfahrung beſtätiget ſehen? Vergleichet die Völker der Erde, die durch die Wahrheit des Evangelii Jeſu frey worden ſind, mit denen, die das alte Joch noch tragen. Iſt es nicht am Tage, daß jene ſelbſt in Wiſſenſchaften und Künſten größere Vorzüge beſitzen, daß ſie freyer ſind von jeder Art ſchädlicher Vorurtheile und Träume, daß der Weg, immer aufgeklärter und weiſer zu werden, ihnen allein geöfnet und leicht gemacht iſt. Die Wahrheit iſt Geberin der Freiheit, denn ſie vertilgt Aberglauben und Vorurtheile. — Sie thut noch mehr; ſie erhebt auch

2) über alle menſchliche Machtſprüche.

Der iſt nicht frei, der ſich von ſeines Gleichen muß vorſchreiben laſſen, was er von Gott denken, wie er glauben, wie er urtheilen, wie er ſich verhalten ſoll, um ewig glücklich zu werden. Ach, keine Sklaverey iſt härter, iſt unerträglicher, iſt unſern heiligen angebohrnen Rechten mehr zuwider als die Sklaverey der Gewiſſen; nichts beugt den Menſchen tiefer, nichts ſtößt ihn mehr herab, als die Tyranney, die es ihm verſagt, in der wichtigſten Angelegenheit ſeines Lebens ſelbſt zu denken, ſelbſt zu prüfen, und ſeinen Einſichten zu folgen. Aber wie verſchwindet dieſe Tyranney, ſo bald die Wahrheit, ſo bald die Erkenntniß Gottes nach dem Unterricht Jeſu herrſchend wird. War es nicht dieſe Wahrheit, was unſre Voraltern in den Stand ſetzte, die unrechtmäßigen Anſprüche zu erkennen, durch die man ihr Gewiſſen beherrſchen, durch die man ihnen gebieten wollte, wie ſie denken und glauben müßten? War es nicht dieſe Wahrheit, was ihnen Muth und Kraft gab, alles Menſchliche, alles Erdichtete und Unerweißliche kühn zu verwerfen, und ſich von allem fremden Anſehn völlig loszureißen? Und wie konnten ſie anders? Verlangt das Chriſtenthum nicht eigne Prüfung? Verbindet es nicht jeden zu eignen freyen Nachdenken? Weiſet es uns nicht an die Schrift? an ſie und ihre Ausſprüche allein? Erklärt es nicht alle Zuſätze, die man zur Lehre der Apoſtel macht, jedes andre Evangelium, und wenn es auch ein Engel vom Himmel predigen ſollte, für verwerflich und falſch? Nicht an die Ausſprüche der Menſchen, nicht an die Entſcheidungen der Kirche, blos an die Schrift, an unſer eignes, freyes, ungeſtörtes Forſchen derſelben ſind wir gewieſen, m. Br. Niemand, er ſey auch wer er wolle, hat uns in den Angelegenheiten unſers Glaubens und unſrer Ueberzeugungen verbindende Vorſchriften zu machen. Die Wahrheit iſt Geberin der Freiheit, denn ſie erhebt uns über alle menſchliche Machtſprüche. — Aber ſie, und zwar ſie allein, ſchenkt uns auch die wichtigſte, die beſte Art der Freiheit; ſie entreißt uns

3) **den Feſſeln wilder Leidenſchaften und der Sklaverey des Laſters.** Wir rühmen uns vergeblich, frey zu ſeyn, wenn uns noch unſre Lüſte gebieten, wenn wir noch unſern Leidenſchaften gehorchen, wenn die Sünde noch über uns herrſcht, wenn wir noch nicht fähig ſind, unſern Zorn zu bändigen, unſern Hang zur Wolluſt zu mäßigen, unſrer Habſucht Schranken zu ſetzen, unſern Ehrgeiz zu unterdrücken, wenn wir noch nicht fähig ſind, unter allen Umſtänden das zu wählen, und dem zu folgen, was die prüfende Vernunft für recht und gut erkennt. **Wer Sünde thut**, ſagt Jeſus gleich nach unſerm Text, **der iſt der Sünde Knecht.** Der Tugendhafte allein iſt frey; er allein gehorcht keiner andern Gewalt, als den Geſetzen der wahren Ordnung und Vollkommenheit, die Gott ſelbſt befolgt. Aber iſt es nicht die Wahrheit, iſt es nicht die Erkenntniß Gottes nach dem Unterricht Jeſu, was uns zu dieſer erhabenen Freiheit führen kann? Sie allein iſt die beſte An-

Anweiſung zur Tugend, und zeigt am deutlichſten, was wir ſeyn und werden müſſen. Sie allein dringt unabläßig auf wahre Beſſerung und unbefleckte Reinigkeit. Sie allein hält unſerm ſchwachen Herzen die ſtärkſten, rührendſten, erhabenſten Gründe vor, die uns zur Beſſerung verbinden. Sie allein tröſtet und unterſtützt uns im Kampf wider die Sünde mit einem beſondern göttlichen Beyſtande, und nähert uns mehr und mehr jener Höhe, auf der wir Jeſum ſelbſt erblicken, jener unumſchränkten Herrſchaft über unſre Lüſte, die der höchſte Gipfel menſchlicher Vollkommenheit iſt. Dieß iſt die wahre Freiheit, m. Br., eine Freiheit, die uns über alle Gewalt der Menſchen weit erhebt, die allein dieſen ehrwürdigen Namen verdient. Die Wahrheit iſt Geberin der Freiheit; denn ſie entreißt uns den Feſſeln wilder Leidenſchaften und der Sklaverey des Laſters. — Doch um unſre Freiheit vollſtändig zu machen, lehrt ſie endlich

4) **unſern Geiſt auch alle Unfälle des Lebens ſtandhaft beſiegen.** Ihr wiſſet, mit welchen Schwierigkeiten und Gefahren, mit welchen Anfällen und Widerwärtigkeiten die großen Männer zu ringen hatten, an deren Verdienſte um die Welt wir uns heute dankbar erinnern. Sie haben geſiegt, ſie haben durch Standhaftigkeit und Heldenmuth überwunden; aber dieſe Standhaftigkeit, dieſen Heldenmuth, ſchöpften ſie ihn aus einer andern Quelle als aus dem Evangelio Jeſu, als aus der Wahrheit, die ſie erblickt hatten, die ſie der Welt vorhielten, für die ſie bereit waren, ſelbſt den Tod zu leiden und ihr Blut zu vergießen? Und welches Ungemach des Lebens, welche Trübſal der Erde ſoll uns zu Boden drücken, ſoll uns zu ſchwer ſeyn können, wenn uns die Wahrheit frei macht? Erfüllt ſie uns nicht mit fruchtbarer Weisheit und erfinderiſcher Klugheit, alle Mittel zu bemerken

ken und anzuwenden, durch welche wir jede Noth auf Erden uns erleichtern können? Giebt ſie uns nicht mitten in unſrer Trübſal ein Gefühl unſrer Würde, ein Vertrauen zu Gott, eine Freudigkeit und einen Muth, der uns weit über die Erde erhebt? Zeigt ſie uns nicht in allem, was uns begegnet, Veranſtaltungen einer höhern Weisheit und Güte, die ſelbſt dann für unſer Beſtes ſorgt, wenn ſie uns leiden läßt? Befreyt ſie uns nicht ſelbſt von dem größten aller Schrecken, von dem Schrecken des Todes, und macht unſern Geiſt durch die Hoffnung der Unſterblichkeit, die ſie ihm giebt, zu einem Weſen, das ſich unbezwinglich, unzerſtörbar, frey und erhaben über alles fühlt, was auf Erden iſt, das einſt als Sieger über Tod und Grab ſich zu beſſern Gegenden empor ſchwingen ſoll? Sehet da, wie wahr es iſt, was Jeſus ſagt: die Wahrheit wird euch frei machen; wie ſie in jeder Rückſicht die milde Geberin der rechten Freiheit iſt. — Möchten wirs bedenken, geliebte Brüder,

II. zu welchen Pflichten uns dieſer Ausſpruch Jeſu, deſſen Inhalt ſo wichtig und erhaben iſt, **verbindet**; möchten wir dieſe Pflichten inſonderheit heute überlegen, an einem Tage, der ein ſo klarer, unwiderſprechlicher Beweis iſt, daß die Wahrheit Freiheit giebt. Es kann auch nicht ſchwer ſeyn, dieſe Pflichten einzuſehen; ſie entwickeln ſich von ſelbſt, wenn wir an das bisher geſagte zurückdenken.

1. **Unausſprechlich theuer muß uns nämlich die Wahrheit, muß uns das Evangelium Jeſu ſeyn**; dieß iſt die **erſte** Pflicht, die uns obliegt. Denn iſt es nicht das große Mittel unſrer Befreiung? Haben wir demſelben nicht die glücklichen Umſtände zu verdanken, in die wir durch die Kirchenverbeſſerung geſetzt worden ſind? Ach es war nicht: die ſchwache Stimme der menſchlichen Weisheit, was ſich

wider die Tyranney des Aberglaubens erhub. Sie waren alle verſtummt, die Weiſen der Vernunft; ſie hatten ſich alle zurückgezogen in einſame Stille; keiner wagte es, aufzuſtehen, und die Rechte der Menſchheit zu retten, die ſo unverſchämt verletzt wurden. Die ſtärkere Kraft des Evangelii Jeſu erkämpfte dieſen Sieg; mit der Schrift in der Hand grif **Luther** und ſeine Freunde eine Macht an, wider die ſich ſo viel Könige der Erde vergeblich geſträubt hatten. Und war es ein Wunder, daß er ſie beſiegte, war es ein Wunder, daß faſt ganz Europa ihn hörte und aufmerkſam wurde? Es waren ja nicht ſeine Einfälle, was er vortrug. Es waren ja nicht Spitzfindigkeiten ſeiner Vernunft, die man mit Recht hätte verachten können. **Lauter Ausſprüche Gottes** lehrte er; auf die Offenbarung Gottes, auf die Schrift berief er ſich; zu ihr und ihren Belehrungen rief er die Völker der Erde zurück; und ſie hätten nicht ehrerbietig hören, ſie hätten es nicht fühlen ſollen, daß ſie verbunden ſeyen, einem ſolchen Anſehen ſich zu unterwerfen? O, daß wirs bedächten, wie viel wir dem Evangelio Jeſu ſchuldig ſind, wie unausſprechlich die Kraft deſſelben erhoben iſt über alles, was menſchliche Weisheit bewirken kann. Sie iſt oft ſo ſtolz, dieſe Weisheit, ſie macht in unſern Tagen ſo viele gleichgültig gegen die Wahrheit des Evangelii. Meine Brüder, laſſet uns rein bleiben von dieſer Gleichgültigkeit. Laſſet uns nie vergeſſen, daß wir eine Wahrheit bedürfen, die göttliches Anſehen vor ſich hat, wenn mit glücklichem Erfolg auf unſer Geſchlecht im Ganzen gewirkt, und die Freiheit erhalten werden ſoll, die uns Gott geſchenckt hat. Unausſprechlich theuer ſoll uns die Wahrheit des Evangelii ſeyn; ſie iſt das große Mittel unſrer Befreiung. — Allein eben deswegen ſey es auch

2) unſre Pflicht, **ſie immer mehr zu erforſchen, und in ihrer Reinigkeit kennen zu lernen.** Denn ſie macht in eben dem Grade frei, in welchem ſie richtig eingeſehen und gefaßt wird. Je mehr wir mit lebendigem Eifer eindringen in den wahren, hohen, göttlichen Geiſt der Lehre Jeſu, je mehr wir ihren wahren Sinn, den wahren Zuſammenhang ihrer Lehren, die wahre Abſicht ihrer Forderungen verſtehen lernen: deſto mehr verſchwindet ein Vorurtheil nach dem andern, deſto freier fühlet ſich unſer Geiſt bey ſeinen Unterſuchungen, deſto mehr ſieht er ein, wie ſehr es Pflicht für ihn ſey, vernünftigen Glauben zu haben und Gott nach eignen Ueberzeugungen zu ehren. Und können wir uns weigern, m. Z., nach dieſem Wachsthum in der Erkenntniß zu ſtreben, dieſe edle, thätige Forſchbegierde zu beweiſen, da wir das Muſter der großen Männer vor uns haben, die eben dadurch die Wiederherſteller unſrer Freiheit wurden? Haben ſie uns nicht unaufhörlich auf die Schrift verwieſen? Haben ſie ihre Nachforſchungen nicht ſelbſt fortgeſetzt bis an das Ende ihres Lebens? Haben ſie nicht unermüdet daran gearbeitet, ihren Einſichten in das Evangelium Jeſu immer mehr Licht, Vollſtändigkeit und Deutlichkeit zu geben, und alle Hülfsmittel, die ihr Zeitalter ihnen darbot, zur Erklärung der Schrift zu benutzen? Oder haben ſie vielleicht ſchon alles gefunden? Haben ſie uns vielleicht nichts zu berichtigen, zu verbeſſern, zu erläutern, zu verändern übrig gelaſſen? O wie würde er erſtaunen, der edle, freie Mann, der unermüdete, unerſchrockne Forſcher, wenn er ſich aus ſeinem Grabe erheben, und es hören ſollte, daß wir auf dem Platze, den ſein Eifer vom großen Felde der Wahrheit für uns gewonnen hat, gemächlich ausruhen, und nicht weiter wollen; daß wir die neuen Hülfsmittel, die unſre Zeiten uns ſchenken,

das Evangelium Jeſu immer richtiger und beſſer zu verſtehen und anzuwenden, vernachläſſigen, daß wir träge genug ſind, uns ſeinem Anſehen zu unterwerfen, da er doch mit allem ſeinem Feuereifer unaufhörlich daran gearbeitet hat, alles menſchliche Anſehn in der Religion zu verdrängen. Wollen wir denken, wie er dachte, ſoll das Evangelium Jeſu uns frei machen, wie ihn; ſo laſſet uns prüfen wie er prüfte, ſo laſſet uns ohne Rückſicht auf menſchliche Entſcheidungen, die Schrift brauchen, wie er, ſo laſſet uns weiter ſtreben, wie er mit jedem Tage wuchs; ſo ſey es heilige theure Pflicht für uns, die Wahrheit des Evangelii Jeſu immer mehr zu erforſchen, und in ihrer Reinigkeit kennen zu lernen. — Aber vornämlich laſſet uns bedenken, daß wir

3) verbunden ſind, **die befreiende Kraft der Wahrheit auch in unſerm Leben und Betragen zu beweiſen.** Freiheit von der Tyranney unſrer Lüſte und Leidenſchaften ſoll uns die Wahrheit geben, die Herrſchaft unſrer Laſter ſoll ſie aufheben. Laſſet uns nicht ſagen, daß wir das reine Evangelium Jeſu haben, daß wir in einer verbeſſerten Kirche leben, wenn wir noch Sklaven der Sünde ſind. Iſt es nicht der ſchändlichſte Undank gegen Gott, der uns durch das Evangelium Jeſu ſo viel Belehrung, ſo viel Antrieb, ſo viel Hülfen der Beſſerung gegeben hat, wenn wir alle dieſe Vortheile ungenutzt laſſen, und in der Sünde bleiben? Sind wir nicht ſchuld daran, daß die Wahrheit des Evangelii geläſtert und verachtet wird, wenn wir bey allem dem Licht, das es über uns verbreitet, Knechte der Finſterniß ſind, und unſre Religion durch unſer Laſter ſchänden? Berauben wir uns nicht ſelbſt des größten Glückes, eines Glückes, das ewig wachſen und zunehmen kann, wenn wir uns durch das Evangelium Jeſu die Freiheit nicht geben laſſen,

ohne welche niemand fähig iſt, den Herrn zu ſchauen? Vergeblich rühmen wir uns unſrer beſſren Einſichten, unſers vernünftigern Gottesdienſtes, unſrer Freiheit im Unterſuchen und Prüfen, und aller der Vortheile, die unſre verbeſſerte Religionsverfaſſung uns verſchaft, wenn nicht auch unſer Herz reiner und freier wird, wenn wir nicht auch die ſchändlichſten unter allen Feſſeln, die Feſſeln des Laſters und der Sünde von uns werfen. Die Wahrheit iſt Geberin der rechten Freiheit; wohlan, laſſet uns dafür ſorgen, daß ihre Kraft ſich auch in unſerm Leben und Betragen beweiſe. — Endlich, geliebter Brüder, ſey es

4) heilige Pflicht für uns, **die Wahrheit des Evangelii**, dieſe Geberin und Urheberin der Freiheit, **ſo viel an uns iſt, auch der Nachwelt zu erhalten**. Denn wiſſen wirs nicht aus der Geſchichte, was daraus entſtehet, wenn die Schrift vernachläßiget, wenn das Evangelium Jeſu verdunkelt wird, wenn der Eifer für die Wahrheit erkaltet und nachläßt? Ach unter die Macht des Aberglaubens und Unglaubens, unter das unerträgliche Joch des menſchlichen Anſehens, unter die Blendwerke der Schwärmerey, unter die Gewalt ſchändlicher Laſter verſinken die Völker der Erde, die ſich dieſes Verbrechens ſchuldig machen. Und dieſer Gefahr wollten wir unſre Nachkommen ausſetzen? Wir wollten das große Mittel unſrer Befreiung, das unſre Väter mit ſo kühnem Muth und mit ſo männlicher Standhaftigkeit gebraucht haben, und durch welches wir bisher in der Freiheit geblieben ſind, vernachläßigen, nicht dafür ſorgen, daß die wohlthätige Kraft deſſelben auch von unſern Kindern empfunden werde. Nein, m. Br., nie wollen wir uns auf dieſe Art verſündigen, nie eine Nachläßigkeit, einen Undank beweiſen, der uns ſtraf-

her uns die unſrigen unglücklich machen würde. Laſſet uns vielmehr dafür ſorgen, daß die Lehre Jeſu reichlich unter uns wohne; laſſet uns unſern Kindern bey Zeiten begreiflich machen, daß ſie das heilige Kleinod iſt, dem ſie ihre Freiheit verdanken; laſſet uns überzeugt ſeyn, daß wir ihnen dadurch die größte Wohlthat erweiſen, die ſie von uns erhalten können. So beſtehet nun, geliebte Brüder, in der Freiheit, damit uns Chriſtus befreiet hat, und laſſet euch nicht wiederum in das knechtiſche Joch fangen. Erkennet die Wahrheit, und die Wahrheit wird euch frey machen. Amen.

35.

Abſchieds Predigt.

Gebet.

Allgegenwärtiger Gott, du biſt überall und wirkeſt überall, und, wo du biſt, da biſt du in deiner Gnade gegenwärtig, wo du wirkeſt, da wirkeſt du Segen und Leben und Wohlſeyn! Das erkennen, das fühlen auch wir; und durchdrungen von dieſer uns ſo nöthigen Erkenntniß, von dieſen uns ſo ſeligen Gefühlen haben wir uns in dieſem Tempel verſammelt, um vor dir anzubeten, um dir von neuem Gelübde der Treue, des Gehorſams, und der kindlichſten Ergebenheit abzulegen, dich um deinen Segen und um Stärke und Kraft zu allem Guten anzuflehen. Laß dir auch dieſes unſer Beyſammenſeyn wohlgefallen, geuß über uns aus den Geiſt der Andacht, wecke in uns neue gute Entſchließungen, und gieb auch mir Kraft, durch das, was ich heute hier zum letztenmale ſagen ſoll und ſagen werde, allen, die mich hören, wahrhaftig nützlich zu ſeyn. Amen!

Eingang.

M. Th. m. G. Z. So ſtehe ich denn heute zum letztenmale an dieſem Orte, um zu euch zu reden, von dem zu reden, was uns allen das Nothwendigſte, das Wichtigſte ſeyn muß. So ſehe ich denn heute zum letztenmale euch hier verſammelt, euch, mit denen ich durch ſo mannigfaltige, und mir ſo angenehme Bande verbunden geweſen bin, die ihr mir ſo manche rührende Beweiſe eures Zutrauens gegeben, mich dadurch ſo oft ermuntert, erfreut, geſtärkt und die ihr ſchon längſt meine ganze Liebe und Werthſchätzung gewonnen habe. — Ja, ſo will es der Gott, der unſre Schickſale lenkt, und deſſen Rufe zu folgen, uns im gleichen Maaße Pflicht und Gewinn iſt! Eine lange, weite Entfernung trennt uns; ich muß einen Ort verlaſſen, den ich kannte, euch verlaſſen, auf deren Liebe ich ſtolz war, und in eine Gegend gehn, die ich nicht kenne, und unter Menſchen wohnen, deren Liebe und Zutrauen ich mir erſt verdienen ſoll. — O! ich habe alle Faſſung nöthig, um mich in dem Gedränge von Empfindungen und Gedanken, die itzt meine Seele einnehmen, bey der Ruhe, bey der Stimmung zu erhalten, die dieſer Ort, an dem ich rede, und das Geſchäft, das ich noch vollenden ſoll, von mir fordern! — Eine lange, weite Entfernung trennt uns, m. Th. — Aber ſie trennt uns nicht von dem, der überall iſt, überall wirket, überall ſegnet: Gott, Gott bleibt uns, bleibt euer und mein Gott, lenket eure und meine Schickſale, wird in der Fülle ſeiner Gnade mit euch und mit mir ſeyn. Dieſer Gedanke erhebt mich über alle die niederſchlagenden Empfindungen, die mir itzt den Muth benehmen könnten. Und ſo wie er mich itzt mit Kraft aus der Höhe ausrüſtet, ſo ſtärke er auch euch bey allen euren Schickſalen, ſo ſey er auch euer Troſt, wenn die dunkle Zukunft euch bange machen will. Was könnte ich wohl beſſeres und nützlicheres thun, als ihn euch heute noch einmal recht lebendig gegenwärtig zu machen, und dadurch in euch Entſchließungen und Geſinnungen zu wecken, die allein zur Ruhe und Glückſeligkeit zu führen vermögend ſind? Sammelt denn eure Gedanken mit mir und richtet ſie ganz zu dem Gott hin, von dem wir uns auch für dieſe Stunde den beſten Segen erflehen — B. U.

Text.

Pſalter 73, 28.

So ſprach Aſſaph! Er hatte lange die Freude, nach der ſein Herz ſich ſehnte, geſucht, er hatte lange genug die ſchmeichelhaften Vergnügungen der Welt in ihren ſüßen Täuſchungen kennen gelernt, hatte der ſo genannten Glücklichen viele geſehn; aber nach langen, und weitläufigen und oft traurigen Erfahrungen, hatte er doch in dem ganzen allgemeinen Umfange der Natur, im Himmel und auf Erden nichts gefunden, was wahre, feſte, beſtändige Freude und Glückſeligkeit geben konnte. Nur in Gott, nur in der Richtung des Herzens zu ihm, nur in der Zuverſicht zu ihm hatte er ſie gefunden. Das iſt, ſagt er, das iſt nun meine Freude, daß ich mich zu Gott halte, und meine Zuverſicht ſetze auf den Herrn, Herrn!

Laſſet mich heute, m. B. über dieſen Ausſpruch etwas Mehreres zu euch reden; er ſtimmt ſo ganz zu den itzigen Empfindungen meiner Seele, und er enthält auch das Wichtigſte, was ich euch in dieſem meinem letzten Vortrag ſagen kann.

Erſter Theil.

Der Menſch ſucht Freude, ſeine ganze Seele ſchmachtet nach Glückſeligkeit; davon überzeugt uns der tägliche Anblick alles deſſen, was die Menſchen denken, wünſchen und vornehmen, das prediget uns die Stimme unſers eignen Herzens. Wo iſt nun dieſe Freude zu finden? Wo wohnt nun dieſe Glückſeligkeit, die unſre Seele wünſcht? Das, m. Th. werden wir bald entdecken können, wenn wir überall nur erſt das bey uns recht ausgemacht haben, was Glückſeligkeit iſt. Unſtreitig liegt darin, daß viele darüber nicht gehörig einig mit ſich ſind, der Grund, warum ſie Freude und Glück ſuchen und es nicht finden. Sie ſuchen es in dem Glanze der Ehre, oder in dem Ueberfluſſe der Reichthümer, oder in dem Schooße der Vergnügungen; ſie glauben zum Theil, es gefunden zu haben, ſie genießen es und freuen ſich des Genuſſes; aber nicht ſo gar lange, — ſo ſind ſie deſſen ſchon wieder überdrüßig, ſie fühlen eine gewiſſe unausgefüllte Leere des Herzens, empfinden es, daß ihnen noch nicht ſo ganz wohl dabey iſt; nun ziehen ſie von neuem aus, das nicht gefundene Glück aufzuſuchen und ſo ſuchen ſie, ohne zu finden, bis endlich unter oft abwechſelnden Täuſchungen und vereitelten Hoffnungen das kühle Grab ſie empfängt, und ihrem Körper das giebt, was ihr Herz vergeblich ſuchte, — **Ruhe**. Sie könnten ſich dieſen unglücklichen Erfolg ihrer Bemühungen vorher ſagen, wenn ſie es wüßten, was Glückſeligkeit ſey. Für ein vernünftiges, und mit allen Anlagen zum Guten ausgerüſtetes Weſen beſteht Glückſeligkeit nur allein in der Eintracht der Neigungen, in der guten Beſchaffenheit des Innern und der daraus entſpringenden Ruhe und Zufriedenheit der Seele. Und wahrlich, dieſe Eintracht, dieſe Ruhe, dieſe ſelige Zufriedenheit können uns die Güter der Erde an und für ſich nicht geben. Sie können Annehmlichkeiten und Vergnügungen mancherley Art dem ſinnlichen Menſchen gewähren, ſie können, in ſo fern ſie unſchuldig ſind, nach Gottes gütiger Abſicht, unſern Gang durchs Leben uns erleichtern, uns den Aufenthalt hienieden verſüßen. Aber das iſt auch alles, was wir von ihnen zu erwarten berechtigt ſind. Die ganze Leere des menſchlichen, vernünftigen Geiſtes können ſie nicht ausfüllen, alle ſeine Wünſche können ſie nicht ſättigen;

dazu ſind ſie viel zu ſchwach, viel zu unzuverläſſig, viel zu kurz und flüchtig. Je größer ein ſinnliches Vergnügen iſt, deſto früher wird es uns ekelhaft, und je ſchimmernder der äußere Glanz unſers Lebens, je anwachſender die Ergötzungen deſſelben ſind, deſto mehr Sorgen, Unruhen und Beſchwerden führen ſie gemeiniglich in ihrem Gefolge. — Und dann — vermag denn der Genuß und Beſitz irrdiſcher Güter die übrigen Beſchwerden des Lebens aufzuheben, oder Ruhe und Kraft bey dem Drucke derſelben zu verleihen? Iſt alle Ehre der Welt, iſt alles Zujauchzen der Menge wohl im Stande, uns bey dem Verluſt derer, die unſre Seele liebt, oder bey eigenen Schmerzen, Krankheiten und Gefahren innerlich zu beruhigen? Hat wohl der größte Reichthum, den nur ein Sterblicher aufgethürmt haben kann, die Kraft uns zu tröſten, wenn unſre Ehre gekränkt wird, wenn unſre Wünſche vereitelt oder ſonſt uns die Mängel des Lebens fühlbar werden? Können die Güter der Erde es verhindern, daß ſich in uns nicht doch zuweilen das Gewiſſen regt und uns erinnert: daß wir vernünftige Geſchöpfe ſeyn ſollen, und daß wir das nicht ſind, daß ein Gott iſt, und daß wir dem Gott nicht gefallen können, daß eine Ewigkeit iſt, und daß dieſe Ewigkeit uns ſchrecklich ſeyn muß. Und, wenn ſich nun dieſer innre Richter erhebt, wenn überdem die Unordnung in unſerm Innern immer ſtärker, immer fühlbarer wird, kann da alles das äußere Freudengeräuſch die zerrüttete Ordnung und Ruhe und den zerſtörten Frieden der Seele wieder herſtellen? Endlich, kann die Seele wahrhaftig ruhig und glücklich ſeyn, wenn ſie mit dem Fortgange der Jahre von einer ſinnlichen Freude nach der andern Abſchied nehmen, die Treuloſigkeit der Erdengüter immer mehr bemerken, und ſich endlich von allem, was ſie ſo lange wünſchte, ſo ängſtlich ſuch-

te,

er, und noch ängſtlicher zu bewahren ſtrebte, gänzlich verlaſſen ſehen muß! wenn nun der eben ſo gewiſſe als unwiderlegbare Lehrer der menſchlichen Thorheit und der Veränderlichkeit alles Irdiſchen, wenn der Tod kommt, und ſie in eine Gegend ruft, die der ungebildeten, unvorbereiteten Seele ganz fremd iſt, für die ſie keine Schätze ſammelte, keine Wünſche und Begierden hatte und nährte; wenn ſie nun nackt und entblößt daſtehn und ausrufen muß: **es iſt alles, was ich liebte, dahin gefahren, wie ein Schatten, und wie ein Geſchrey, das vorüber fähret:** was kann da ihr Frieden geben, was da ſie beruhigen, tröſten? — Nein, m. G. **außer uns**, können, dürfen wir nicht Freude und Glückſeligkeit ſuchen; wir müſſen ſie **durchaus in uns ſelbſt**, in der gehörigen, richtigen Verfaſſung unſers Herzens ſuchen. Und dieſe richtige Seelenverfaſſung kann nur da ſeyn, **wenn wir uns zu Gott halten.**

Zu Gott halten wir uns dann, wenn wir nichts für wichtiger, nichts für beſeligender halten, als ſeine Freundſchaft, ſein gnädiges Wohlgefallen an uns; wenn unſre Hauptwünſche und Hauptbeſtrebungen gänzlich dahin gerichtet ſind, uns ſeines Wohlgefallens und ſeiner Freundſchaft ſo würdig zu machen, als es ſchwache Menſchen zu thun im Stande ſind.

Und da Gott ein heiliges Weſen iſt, da wir durch die ganze Einrichtung unſrer Natur verpflichtet ſind, ihm ähnlich zu werden; ſo iſt es unmöglich, daß wir ihm auf eine andere Weiſe wohlgefallen können, als durch Heiligkeit der Geſinnungen und des Lebens. **Seyd vollkommen**, ſagt daher unſer göttlicher Erlöſer, **wie euer Vater im Himmel vollkommen iſt**, ſtrebt nach allen euren Kräften dahin, ſo zu denken, ſo zu handeln, wie Gott denkt und handelt, gewöhnt euch, nur das Gute zu lieben, einer

Vernunft, und ihren untrüglichen Geboten zu gehorchen, erhebt euch immer mehr über die entehrende Herrſchaft der Sinnlichkeit, regiert, lenket, ordnet eure Begierden, lebt überall in jedem Verhältniß eures Lebens, euren Pflichten unwandelbar treu, und ſuchet durch alles was ihr thut, euren Nebenmenſchen nützlich zu ſeyn und das allgemeine Wohlſeyn, ſo viel ihr könnt, zu befördern. So und in ſolchen Geſinnungen ſeyd ihr Gott ſo ähnlich, wie Menſchen ihm ähnlich werden können; denn er iſt über jede Sinnlichkeit unendlich erhaben, ſeine Herrſchaft iſt die Herrſchaft der allerhöchſten Vernunft und Weisheit, ſein Wille der Wille der allerreinſten Heiligkeit, ſeine Wirkungen Beweiſe der allumfaſſendſten Liebe. Wenn wir alſo dieſem Ziele nachſtreben, wenn die ehrfurchtsvollſte Liebe zu Gott uns dabey beſeelt, und wir das wollen, was Gott will, das lieben, was Gott liebt, nur von ihm das erwarten, was uns gut iſt, denn halten wir uns zu Gott. Und denn iſt auch zugleich unſre Glückſeligkeit gegründet; denn alsdann iſt Ordnung in unſerer Seele, Eintracht und Friede in unſern Neigungen, dann werden wir nicht von widerſprechenden und gegen einander ſtreitenden Begierden und Wünſchen umher getrieben, ſondern wir haben ein feſtes Ziel, worauf alle unſre Begierden und Wünſche gerichtet ſind, ein höchſtes Guth, nach dem wir ſtreben, und in deſſen uns allen erreichbaren und für alle Ewigkeiten dauernden Beſitz wir wahre Ruhe und ſättigende Befriedigung unſerer Seele finden. Ja, m. G. darinn iſt allein wahrer Troſt und wahre Beruhigung für den vernünftigen Menſchen, wenn wir ein gut Gewiſſen haben und befliſſen geweſen ſind, einen guten Wandel zu führen bey allen.

Zwey-

Dabey können wir zugleich mit Aſſaph **unſre Zuverſicht ſetzen auf den Herrn, Herrn.** So lange der Menſch nicht gut zu ſeyn, aus allen Kräften ſtrebt, und ſich dieſes Beſtrebens bewußt iſt, ſo lange hat und kann er auch kein wahres, erfreuendes Zutrauen zu Gott haben: **unſre Untugenden, ſcheiden uns und unſern Gott von einander.** Alle die troſtreichen Verheißungen ſeiner Gnade, die uns Gott durch Jeſum Chriſtum gegeben hat, können wir uns nicht zueignen, und unſer eigenes Gewiſſen hindert uns, mit kindlich frohem Sinn zu Gott als Vater aufzuſehen. Daher war das Jeſu Geſchäft, **daß er ſich heiligte ein Volk zum Eigenthum, das fleißig wäre zu guten Werken,** und nur dieſen iſt er ein Verſöhner, ein Mittler, ein Erlöſer geworden, nur dieſe haben von und durch ihn empfangen Gnade um Gnade. Sobald aber der gute, Gottwohlgefällige Sinn in uns angerichtet iſt, ſo bald beginnt ein neues Leben in dem Menſchen, ſobald erwacht die kindliche, freudige Zuverſicht zu Gott in dem Herzen; **ſo uns unſer Herz nicht verdammt, ſo haben wir Freudigkeit zu Gott.** Ueberzeugt von der Liebe Gottes, von ſeiner Bereitwilligkeit, uns Gutes zu thun, von ſeiner Macht, uns zu helfen, und alles zu unſerm Beſten zu leiten, überlaſſen wir uns dann ruhig und getroſt ſeiner Leitung.

Da fühlen wir ſo ganz die Wahrheit des Ausſpruchs: Das iſt **meine Freude,** das ich mich zu Gott halte, daß ich meine Zuverſicht ſetze auf den Herrn, Herrn. Da werden uns die Freuden des Lebens doppelt angenehm durch den Gedanken: Gott, Gott hat ſie dir zugetheilt, ſie kommen von ſeiner Vaterhand,

hand, um dich froh zu machen, um dir dein Leben noch mehr zu verſüſſen, um dich durch Wohlthun noch näher zu ſich zu ziehen. Der Wohlſtand, worin du dich befindeſt, iſt ſein Werk, das Amt, der Beruf, in welchem du Ehre, Unterhalt und Gelegenheit, nützlich zu ſeyn findeſt, ward von ihm dir anvertraut; den Freund, der deine Tage verſchönert, in deſſen Umgang du dich ſo glücklich fühlſt, führte er dir zu! Da vereinigt ſich mit der natürlichen Freude über den Genuß des Glückes, zugleich die Freude an Gott, die Freude der Dankbarkeit und der Liebe!

Und ſo wie das unſre Freuden erhöht, ſo iſt es auch das einzige Mittel, um uns die Leiden des Lebens zu erleichtern, und die Nacht der Trübſale zu erhellen. Auch dieß Leiden kommt von Gott, unter deſſen Aufſicht und Leitung alles ſteht, und dieſer Gott liebt dich, dieſer Gott will ewig und unwandelbar dein wahres Beſte. Er hat deine Wünſche nicht erfüllt und du biſt traurig? O, der Allweiſe ſahe vorher, daß die Erfüllung deiner Wünſche dir verderblich geweſen wäre. — Du verlierſt den, der dir Stütze, Troſt und Freude war und für die Zukunft ſeyn ſollte? O, der, in deſſen Hand unſer Leben ſteht, rief ihn von dir hinweg, er wird auf eine andere und beſſere Art für dich ſorgen, er bleibt dir doch Stütze, Troſt, Freude! Du wirſt von Menſchen gekränkt, man verkennt deine guten Abſichten, man entzieht dir das Lob und die Achtung, die du verdient zu haben glaubteſt? — Iſt doch Gott dein Zeuge, ſieht er doch mit Wohlgefallen auf dich herab; was können dir Menſchen thun? Iſt der Beyfall deines Gottes, iſt ſeine Freundſchaft nicht unendlich mehr werth, als alles Lobpreiſen einer ſchwachen, ohnmächtigen Welt? — Der Tod kömmt, und ruft dich von dieſer Bühne des Lebens, auf der du vielleicht gerne noch länger verweilt hätteſt, ruft dich aus den Umarmungen derer, die dich liebten und die du liebteſt. — Er kommt, geſandt von dem, der dir eine ganze Ewigkeit geöffnet hat, der dir den Verluſt aller irrdiſchen Freuden tauſendfach erſetzen und auch die, die dein Herz liebt, reiner und beſſer und verklärter dir **dort** zuführen wird, wo euch kein Tod mehr trennen kann.

Sehe, M. Th. ſo denkt der, der ſich zu Gott hält und ſeine Zuverſicht ſetzet auf den Herrn, Herrn. So hat er das beſte Theil, die beſten Freuden erwählt, ſo kann er eigentlich ſagen: mir iſt wohl und ich bin glücklich! Die Luſtigkeit des irrdiſchgeſinnten Menſchen, der ſich zur Welt hält, und ſeine Zuverſicht ſetzet auf die Güter der Erde und auf die Gunſt der Menſchen, mag freylich zuweilen mehr Geräuſch machen; aber ſie iſt ein Rauſch, der betäubt und ermüdet; nicht das Herz, ſondern die äußere Sinnlichkeit freut ſich, und wenn er denn über kurz oder lang von dem betäubten Rauſche erwacht, ſo ſinkt dann auch die geſchwächte, entnervte, abgemattete Seele in den troſtloſeſten Zuſtand, ohne eine Stütze zu haben, an welcher ſie ſich halten kann. Die Freude des, der ſich an Gott hält, iſt ſanft, aber dauerhaft, ſie macht kein Geräuſch, aber ſie erfüllt deſto mehr die Seele mit Frieden; ſie bleibt Freude, wenn alle übrigen Schattenfreuden längſt verſchwunden ſind; ſie gründet jenen Heldenſinn, mit welchem Aſſaph ausrief: **Herr, wenn ich nur dich habe, ſo frage ich nichts nach Himmel und Erde, und wenn mir gleich Leib und Seele verſchmachtet, ſo biſt du doch, Gott, allezeit meines Herzens Troſt und mein Theil!**

Doch ich muß ſchließen, meine Theuerſten! Die Zeit, ſo gern ich ſie noch aufhalten mögte, eilt unaufhaltſam dahin und ich muß — für immer ſchlieſſen. O daß ich es mit dem Bewußtſeyn thun dürfte, auch ihr euch nützlich geweſen zu ſeyn, die Freunde Gottes und des Guten noch mehr in ihren Geſinnungen geſtärkt, den Leichtſinnigen zur Beſinnung gebracht und fromme, ſelige Entſchlieſſungen in allen erweckt zu haben! Dann wollte ich, bey aller der Wehmuth, die ihr mein Herz empfindet, doch dieſer Stunde mich freuen, doch ſie als eine meiner glücklichſten ſegnen. Der Allgegenwärtige iſt mein Zeuge, daß ich, ſo lange ich bey euch war, und ſo oft ich von dieſer Stäte zu euch redete, keinen wärmern Wunſch hatte, als den: euch zur wahren Weisheit und Glückſeligkeit zu führen, euch die Tugend recht ehrwürdig, Gott ſo recht liebenswerth und groß, eure Beſtimmung euch recht lebendig gegenwärtig zu machen. Der Gedanke: vielleicht kannſt du auch dieſſmal guten Saamen ausſtreuen, der zur Zeit der Ernde gute Früchte bringt, vielleicht kannſt du die wankende Tugend ſtärken, den ermatteten Eifer im Guten mit neuem Feuer entflammen, den Gedankenloſen erſchüttern, und ihn aufwecken, daß er bedenkt, was zu ſeinem Frieden dient, vielleicht kannſt du die Thränen des Bekümmerten trocknen und in Freudenthränen verwandeln, vielleicht mehr Liebe zu Gott, mehr Hochachtung gegen unſern Erlöſer, mehr Menſchenliebe, mehr Frieden der Seele, mehr Troſt im Leben und Sterben, mehr Weisheit im Glück, mehr Standhaftigkeit im Unglück, unter denen gründen, die gekommen ſind, dich zu hören, — dieſer große Gedanke, dieſe ſelige Hoffnung machte mir mein Geſchäft unter euch ſtets zu einem höchſt angenehmen, erfreulichen Geſchäft. Ihr ſelbſt, meine Wertheſten, habt es mir durch eure zahlreiche Gegenwart, durch eure Aufmerkſamkeit, durch ſo manche andre Beweiſe eurer Zuneigung gegen mich noch angenehmer gemacht, und ich darf hoffen, nicht ganz umſonſt gearbeitet, nicht ganz vergeblich gepredigt zu haben. Empfanget nun für dieß alles meinen herzlichſten, wärmſten Dank, und die heilige Verſicherung, daß mir das Andenken an die Zeit, die ich unter euch zugebracht habe, ſtets ein ſüßes Andenken und die Freundſchaft, die ich hier genoſſen, unvergeßlich bleiben wird. — — —

Lebt wohl, theuerſte, geliebteſte Freunde, Vornehme und Geringe, aus allen Ständen und Altern! Gott laſſe es euch allen recht wohl gehen; er ſegne euch in euren öffentlichen und häuslichen Geſchäften, er ſey mit euch in der Noth, erfreue euch mit ſeinen Tröſtungen und gebe euch beſonders den guten, rechtſchaffenen Sinn, bey welchem ihr es hier und ewig gut haben werdet. Das, das ſey auch eure Freude, daß ihr euch zu Gott haltet und eure Zuverſicht ſetzet auf den Herrn, Herrn! Lebt wohl, lebt ewig wohl!

Du aber, o Tempel, der Weisheit, der Reli-
gion, der Andacht geheiligt, in welchem ich ſo oft den
Werth der Religion, die Größe Gottes und den Adel
er menſchlichen Seele empfand, den ich ſelbſt ſo oft
nit neuen guten Entſchlieſſungen verließ: ſey du fer-
erhin der Ort, wo wahre Weisheit gelehrt und wah-
e Andacht gefühlt wird. Heiliger Schauder der All-
egenwart Gottes durchlebe jegliches Herz, das Leicht-
nn und Gedankenloſigkeit mitbrachte; ſanfter Friede
es Himmels, jener ſüße Friede, der jenſeits des Gra-
es in den Wohnungen der Seligen ganz genoſſen wird,
nke ſich in die Seele des Tugendhaften, der deine
Schwelle betritt! Hier fühle er es, wie glücklich er in Gott
, hier empfinde er ganz ſeine große Beſtimmung, hier
ärke er ſeine wankende Tugend, hier trockne er ſich die
hräne des Kummers vom Auge, hier lerne er Freuden-

Thränen weinen; hier öffne ſich ihm die Ewigkeit mit ihren Freuden und rufe ihn auf zum ſiegenden Kampfe und zeige ihm die Krone, die des Siegers wartet!

Laßt uns nun noch anbeten vor dem Ewigen, der die letzte und urſprüngliche Quelle alles Guten iſt, von deſſen Throne herab alle gute und alle vollkommne Gabe kommt. Herr, unſer Gott und unſer Vater, wir verehren dich in deiner Liebe, die uns überall wohlthut, und danken dir für alle die Segnungen, mit denen du uns bis hieher erfreuet haſt. Allgütiger, was iſt der Menſch, daß du ſein gedenkeſt, und des Menſchenkind, daß du dich ſeiner ſo annimmſt! Was ſind wir ohne dich? Nichts, als Staub und Aſche! Deine Hand hält uns, daß wir nicht vergehen, und deine Gnade iſt es, die uns in jedem Augenblick unſers Lebens ſtärkt, erfreut, beſeligt. Alles, was wir haben, haben wir von dir und alles, was wir hoffen, hoffen wir von dir. — So übergeben wir uns denn aufs neue deiner väterlichen Leitung, und bitten dich um deinen Segen für die Zukunft. Segne unſern guten Monarchen, und ſein glorreiches Haus; ſeine Diener im Kriege und Frieden, ſein ganzes Land. Segne dieſe Gemeine, Lehrer und Zuhörer. Gieb uns, was uns gut iſt, vor allen aber gieb uns ein Herz, das dich liebt, und im Gutesthun ſein höchſtes Glück, ſeine ſüßeſte Freude findet. So wollen wir getroſt den Weg durchs Leben gehen, ſo wollen wir für alles, was du uns zutheilſt, für Freude und Leid, für gute und böſe Tage. dich loben, und nimmer es vergeſſen, was du uns Gutes gethan haſt: bis wir einſt nach ausgenoſſenen Freuden, nach ausgeduldeten Leiden und nach vollendeten Siegen verklärt aus der Nacht des Grabes hervorgehen und uns gemeinſchaftlich verſammeln werden, nicht — um uns zu trennen, ſondern um ewig uns mit einander glücklich zu fühlen, uns unſerer reineren Tugend, unſerer heiligeren Liebe, unſers beſſern Wohlſeyns zu freuen und dir Lobgeſänge zu bringen, die keine Sterblichkeit ſchwächt, denen kein Tod ein Ende gebietet, ſondern die es laut durch die Ewigkeit rufen: Preis und Ehre und Anbetung ſey dem, der da war und iſt und ſeyn wird, immerdar. Amen!

36.

Antrittspredigt.

Gebet.

Gott, großer, anbetungswürdiger Gott, dir verdanken wir alles Gute, deſſen wir uns freuen. Von dir ommt Wahrheit und Weisheit, von dir die Kraft, die Wahrheit einzuſehen, und weiſe zu werden zur Seligkeit. uch das iſt dein Werk, daß wir uns hier, in dieſem Tem- el verſammeln können, um dich anzubeten, dich in deiner röße und Güte immer mehr kennen zu lernen, uns ge- einſchaftlich zum Vertrauen auf dich, zum Gehorſam ge- en deinen heiligen Willen, zur brüderlichen Liebe, zur eisheit im Glück, zum geſetzten Muth im Unglück und allem, was etwa eine Tugend, was etwa ein Lob iſt, uf das feyerlichſte zu erwecken. O daß unſere Verſam- ngen uns allen dazu nützlich ſeyn, daß die wichtige Ver- ndung, worin auch ich itzt mit dieſer meiner Gemeine ete, zur Beförderung chriſtlicher Weisheit und dir wohl- fälliger Gottſeligkeit und zur Gründung wahrer, feſter eelenruhe und innerer Glückſeligkeit viel, recht viel beytragen möchte! Dieß iſt es, was wir ſämmtlich wünſchen, um dieſen Segen bitten wir dich, und du, Allgütiger, wirſt unſere Gebete erhören, wirſt auch meinen heutigen, erſten Vortrag vor dieſer Gemeine dazu geſegnet ſeyn laſſen! Amen.

M. th. Z. Sie iſt gekommen, die feyerliche Stunde, in der ich als euer Lehrer das erſtemal vor euch reden ſoll. O es iſt eine feyerliche Stunde für euch und für mich, es iſt eine wichtige Verbindung für euch und für mich, worin ich von nun an mit euch trete, und ich fühle es tief im Herzen, daß dieſe Stunde feyerlich, daß dieſe Verbindung wichtig ſey. Ich beginne nun eine Laufbahn, die mein verehrungswürdiger Vorgänger ſo ruhmvoll beſchloſſen hat: werde ich euch das ſeyn, und ſeyn können, was euer mit Recht ſo innig verehrter, mit Recht euch unvergeßlicher P. euch war? werde ich mit der Kraft, mit dem Glück euch Lehrer der Weisheit und freundſchaftlicher Führer zur Seligkeit ſeyn können, wie er es war? eure Herzen meinen Vorſtellungen eben ſo willig geöffnet finden, wie er ſie fand? So frage ich mich oft nicht ohne Aengſtlichkeit. Aber ich fand dann auch Troſt und Aufheiterung genug in der Betrachtung: daß ich ohne mein Zuthun von Gott auf dieſen Weg hingeführt bin, und daß Gott den nicht verläßt, der den redlichen Willen hat, zum Beſten ſeiner Brüder zu handeln, und nach dem Maaße ſeiner Kräfte ihr Wohlſeyn zu befördern. So wird denn dieſer Gott, der mich bis hieher ſo gütig geleitet hat, auch ferner an ſeiner Vaterhand mich leiten, und mich ausrüſten mit Kraft, euch nützlich zu ſeyn. Und wie ſollt' ich von euch nicht alles Gute erwarten, da ihr mich mit ſo viel Liebe zu euch gerufen, da ihr mir ſchon in den erſten Tagen

eines Aufenthalts unter euch ſo viele rührende Be-
eiſe eures Wohlwollens gegeben und eben dadurch
ir die heiterſten Ausſichten in die Zukunft geöffnet
abt!

Wohlan denn! meine Theuerſten! laßt uns Hand
Hand die angefangene Laufbahn fortgehn, und uns
ute aufs heiligſte zuſammen verbinden, den Zweck
nz zu erfüllen, zu welchem wir uns gemeinſchaftlich
reinigt haben. Und was iſt dieß für ein Zweck,
as iſt die Abſicht unſerer Verbindung, das Ziel, wel-
es wir am Ende unſeres Weges zu erreichen wün-
en und hoffen? Davon wollen wir uns in dieſer,
ſerer Erbauung geheiligten Stunde noch näher be-
ren; vorher aber bitten wir Gott, daß er dieſe Be-
äftigung zu unſerm gemeinſchaftlichen Wohl ſegnen
ge. — V. U.

Text.

Coloſſ. 3, 16.

Dieſe Bitte des Apoſtels Paulus an ſeine geliebten
Coloſſer iſt auch die meinige an euch, meine ge-
bteſten Zuhörer. **Laſſet das Wort** die Religion
ſu **Chriſti unter euch reichlich wohnen,** im-
er mehr in ihrem ganzen Umfang bey euch herrſchend
rden, um in allen Verhältniſſen eures Lebens wahr-
ftig weiſe zu denken und zu handeln. Dann, dann iſt
r Zweck unſerer gemeinſchaftlichen Verbindung erreicht,
d mit Recht können wir uns dann des Tages freuen,
r uns vereinigte! Ich werde dieß durch meinen fol-
nden Vortrag noch deutlicher zu machen ſuchen, in-
m ich

von dem Hauptzweck reden will, zu welchem ſich eine chriſtliche Gemeine mit ihrem Lehrer verbinden muß.

Die Abſicht der Religion Jeſu in allen ihren Lehren, Vorſchriften und Verheiſſungen geht offenbar nur dahin, die Menſchen vollkommner und für Zeit und Ewigkeit glücklicher zu machen; dieß war der große ſelige Zweck, den Gott bey der Sendung ſeines Sohnes in die Welt hatte, **von ſeiner Fülle ſollten wir alle nehmen Gnade um Gnade**. Was kann und was muß nun wohl ein Lehrer dieſer Religion für einen Zweck haben, zu welchem er ſich mit einer Gemeine verbindet? Unſtreitig keinen andern, als den: Herzensbeſſerung, Vervollkommnung, innere Ruhe und dauerhafte Glückſeligkeit in der ihm anvertrauten Gemeine zu gründen, zu befördern und zu vermehren. Und was ſoll, was kann die Gemeine in dieſer Verbindung mit ihrem Lehrer thun? Was anders, als ſeinen Lehren Verſtand und Herz öffnen, damit ſie durch ihn wirklich weiſer werde zur Seligkeit und **das Wort Chriſti unter ihr reichlich wohne in aller Weisheit**. Ich darf hoffen, m. Z. daß ihr alle dieß als wahr und gegründet eingeſtehen werdet; es bedarf das alſo keines ausführlichen Beweiſes. — Aber, wie wird nun dieſer Hauptzweck erreicht? wodurch wird beydes, Vollkommenheit und Glückſeligkeit unter den Menſchen befördert? wann wohnet das Wort Chriſti reichlich unter uns in aller Weisheit? —

Es kommt hier auf zwey weſentliche Stücke an:

I auf richtige Erkenntniß des Chriſtenthums und dann

II. auf Geſinnungen, die dieſer richtigen Erkenntniß angemeſſen ſind.

Beydes alſo, richtige Erkenntniß und gute Geſinnungen müſſen in einer Gemeine herrſchend ſeyn, und der Lehrer ſowohl wie ſeine Zuhörer müſſen dahin arbeiten, daß beydes befördert werde, wenn der Hauptzweck ihrer Verbindung, wenn Vollkommenheit und wahre Glückſeligkeit erreicht werden ſoll.

Erſter Theil.

Zuerſt alſo **richtige Erkenntniß** der Religion Jeſu. Für Geſchöpfe, die mit Vernunft begabt ſind, iſt Wahrheit und Erkenntniß der Wahrheit überhaupt ſchon ein weſentliches Bedürfniß. Wozu hätten wir denn dieſe herrlichen Anlagen, die uns ſo unendlich weit über alle andere Bewohner dieſer Erde erheben, wozu hätten wir die Fähigkeit, etwas zu erkennen, Begriffe zu ſammeln, das, was wir um uns her ſehen und wahrnehmen, zu beurtheilen, wozu das edelſte Geſchenk, das die allgütige Gottheit uns zutheilen konnte, die **Vernunft**, wenn wir ſie nicht ihrem Zwecke gemäß brauchen, wenn wir das Leben wegtändeln wollten, ohne Wahrheit zu lernen, ohne Kenntniße zu ſammeln, und ſo die Anlagen unſerer Natur immer mehr auszubilden? Ja, M. Th. Erkenntniß der Wahrheit, und wenn wir auch nicht einmal auf den übrigen Nutzen ſehen wollen, den ſie uns ſchafft, Erkenntniß der Wahrheit iſt ſchon an und für ſich wahrer Gewinn für den Menſchen, als ein vernünftiges Weſen. Unwiſſenheit, Dummheit, Aberglaube verdunkeln das Bild Gottes in uns, entfernen uns von unſerer urſprünglichen Beſtimmung, und erniedrigen uns tief unter unſerer Würde. Wenn wir uns nicht nach dem Maaße unſerer Kräfte bemühen, unſern Verſtand mit Erkenntniß der Wahrheit auszuſchmücken, ſo ſind wir durchaus nicht die Menſchen, die wir nach unſerer Natur, die wir nach Gottes Abſicht ſeyn **könnten** und ſeyn **ſollten**.

Was nun aber von der Wahrheit **überhaupt** gilt, ſollte das nicht noch weit mehr dann gelten, wenn von Wahrheiten die Rede iſt, die ſo ganz eigentlich den Menſchen angehn, die den allerwichtigſten Einfluß ſo wie auf ſeine Veredlung alſo auch auf ſeine ganze innere Beruhigung und Glückſeligkeit haben? Und dieß ſind die Wahrheiten der Religion Jeſu. Man nenne uns doch in dem ganzen unermeßlichen Reiche des menſchlichen Wiſſens irgend etwas, was denſelben an Wichtigkeit, Wohlthätigkeit und allgemeiner Brauchbarkeit gleich käme. Für Geſchöpfe, wie wir ſind, für Geſchöpfe, die unter Gott leben, ſo ganz von ihm abhängen, im Gutſeyn ihre Pflicht und ihre Freude finden ſollen, die endlich nicht bloß für dieſe kurze Lebenszeit, ſondern für die ganze gränzenloſe Ewigkeit geſchaffen ſind, was kann für ſolche Geſchöpfe wol wichtiger ſeyn, als das: zu wiſſen, wer Gott ſey, was ſie von ihm zu hoffen haben, wie und wodurch ſie ſeines gnädigen Wohlgefallens gewiß ſeyn und für Zeit und Ewigkeit wahrhaftig glücklich werden können? Dieß zu wiſſen, dieß recht und mit Ueberzeugung zu wiſſen, das iſt Angelegenheit des ganzen menſchlichen Geſchlechts, iſt nothwendiges Bedürfniß für jeden, er ſey hoch oder niedrig, arm oder reich, Greis oder Jüngling.

Dieß muß noch mehr einleuchten, wenn man zugleich bedenkt, daß ohne richtige Erkenntniß der Religion keine feſte, allgemein wirkende, alle unſre Handlungen belebende Tugend und keine innre Beruhigung ſtatt finden kann. Man gehe nur in Gedanken zurück in die Zeiten des Aberglaubens und der Unwiſſenheit: was war da Tugend, was iſt ſie noch in den Gegenden, wo jene Finſterniſſe die Völker bedecken? Ceremonienwerk, bloßer äußerer Gottesdienſt ohne Kraft und Leben, ängſtliche Gewiſſenhaftigkeit in ganz gleichgültigen Gebräuchen, Worten und Handlungen, verſtandloſer Eifer für Gottes Ehre und eigenſinniges Feſthalten

ten an Sätzen und Lehren, die eben ſo ſelten begriffen, als aufs Herz und Leben angewandt werden können. Wo findet man da die Tugenden des vernünftigen Menſchen, des wahren, innere Heiligung ſuchenden Chriſten, des gemeinnützigen Bürgers; die Tugenden, die unſre Geſchäfte veredeln, das öffentliche und häusliche Glück gründen, und die Menſchen in ſegnender, wohlthuender Liebe mit einander verbinden? Ach! Unwiſſenheit und Aberglaube vergiften die beſten Anlagen des Herzens, die Sitten der Menſchen werden roh und wild, und nur zu oft die heiligſten Bande der Geſetze, der Vernunft und Menſchlichkeit gewaltſam zerriſſen. Banges Schrecken vor Gott erfüllt die Seele, man iſt ihm gehorſam aus Furcht nicht aus Liebe, man findet in jedem oft noch ſo unbedeutenden Zufall Veranlaſſung zum ängſtlichſten Zittern und Zagen; oder man gründet ſeine Beruhigung auf Dinge, die dem Herzen nie wahren Frieden, und dauernde Beruhigung geben können.

Vernunft und Erfahrung ſprechen alſo mit lauter Stimme dafür, daß unter dem Schatten der Unwiſſenheit keine Tugend zur vollkommnen Reife aufſproſſen kann, daß nur unter dem milden erwärmenden Sonnenſchein der Weisheit und **wahrer** Aufklärung die zarte Pflanze menſchlicher Tugend gedeiht, und ſich weit ausbreitet und tauſendfältige Früchte bringt. Je richtiger unſre Erkenntniß von Gott iſt, deſto kindlicher wird unſre Liebe zu ihm, deſto williger unſer Gehorſam gegen ſeine Gebote ſeyn; je mehr wir die eigentliche Würde und die ganze Beſtimmung unſrer Natur kennen, deſto edler werden unſre Geſinnungen, deſto feuriger wird unſer Eifer ſeyn, unſre Beſtimmung zu erreichen und würdige Menſchen zu werden; je beſtimmter wir den wahren Werth oder Unwerth der Dinge zu beurtheilen wiſſen, deſto weniger werden wir uns durch den falſchen Schimmer irdiſcher Güter täuſchen laſſen, deſto emſiger werden wir nur dem nachſtreben, was vor Gott und dem Gewiſſen wahre Ehre bringt.

Iſt dieß alles nun wahr, und lehrt uns dieß alles die richtig erkannte Religion Jeſu; ſo iſt es gewiß eine höchſt wichtige Ermahnung Pauli: **Laſſet das Wort Chriſti reichlich unter euch wohnen in aller Weisheit.** Wir, m. W. verbinden uns gegenſeitig dazu, dieſer Ermahnung auf das gewiſſenhafteſte nachzuleben. Alles, was Gott, was unſer Verhältniß gegen ihn, was unſere Beſſerung, Heiligung, Veredelung betrifft, alles, was uns hier gut und zufrieden, und jenſeits des Grabes ſelig machen kann, alles das wollen wir immer richtiger und vollſtändiger kennen zu lernen uns redlich bemühen. Nicht zufrieden mit dem Maaße der Erkenntniß, das wir in den frühern Jahren unſers Lebens uns zu eigen gemacht haben, wollen wir immer weiter fortgehen, die Liebe Gottes gegen uns, den Werth der Erlöſung Jeſu, den Umfang unſerer Pflichten, das Glück eines rechtſchaffenen Lebens immer deutlicher einzuſehen ſuchen; ſo jede Wahrheit der Religion von allen Seiten betrachten, ſie durch öfteres Widerholen uns ganz vertraut und zum Eigenthum machen, daß ſie uns überall hin zu unſeren Geſchäften, wie zu unſern Vergnügungen, im Unglück wie im Glück, durchs ganze Leben bis zur Stunde des Todes, ja bis hin in jene beſſere Welt mit ihren himmliſchen Segnungen begleite!

Ich an meinem Theile werde mir alle Mühe geben, die Religion Jeſu euch rein und lauter vorzutragen,

tragen, ohne Menſchenſatzungen, ganz den Ausſprüchen des göttlichen Wortes gemäß, ſo wie ich ſie nach der reiflichſten Ueberlegung und ſorgfältigſten Prüfung verſtehe. Nur das, was euch wahrhaftig nüzlich ſeyn, was euch im Gut - und Frohſeyn weiter bringen kann, nur das werde ich euch vortragen, und mir den erhabenen Grundſatz des Apoſtels zur Regel meines Predigens unter euch machen: **Wie wir von Gott bewähret ſind, daß uns das Evangelium vertraut iſt zu predigen, alſo reden wir, nicht als wollten wir den Menſchen gefallen, ſondern Gott, der unſer Herz prüft.** Das erkenne ich als meine Pflicht, als den Zweck, zu welchem ich bey euch bin, und Gott wird mir die Gnade verleihen, daß ich nie den Zweck meines Berufs vergeſſe, nie meiner Pflicht wiſſentlich untreu werde. Ihr aber, m. G. ſchenket mir und meinen Vorträgen eure ganze Aufmerkſamkeit, ſucht immer mehr den Umfang eurer Kenntniſſe zu erweitern, prüfet, was ihr gehört habt, und überlegt dann in den ſtillen Stunden eurer einſamen Betrachtungen, was ihr davon für einen Gebrauch in den jedesmaligen Verhältniſſen eures Lebens machen könnet. Wenn ihr das fortgeſetzt thut, welchen reichen Schatz nüzlicher Kenntniſſe werdet ihr dann euch ſammeln können, und wie groß werden die Vortheile ſeyn, die euch ein ſo gewiſſenhaftes Hören und Forſchen der Religionswahrheiten bringen muß!

Zweiter Theil.

Aber Erkenntniß der Wahrheit iſt noch nicht hinlänglich zur Veredelung und Beglückung des Menſchen. Wir können alles wiſſen, was zur Religion gehört, wir können den höchſten Grad der Einſicht in dieſelbe erlangt haben, und doch verwerfliche, elende, unglückliche Menſchen ſeyn. Alles unſer Wiſſen hat alſo nur in ſo fern einen wahren Werth, in ſo fern es uns wirklich vollkommner und beſſer macht. Und ſo würde denn das ein Hauptzweck ſeyn, zu welchem wir uns gegenſeitig verbinden, daß wir **Geſinnungen in uns** anzurichten und zu befördern ſuchen, **die der erlangten richtigen Religionskenntniß angemeſſen ſind. Das iſt** einmal **der Wille Gottes, unſre Heiligung**. Dem heiligſten Weſen können wir unmöglich durch etwas anders gefallen, als durch rechtſchaffene Geſinnungen, und durch ein Herz, das von inniger Liebe zu allem, was gut iſt, erwärmt wird. Das war auch die Abſicht der Sendung Jeſu in die Welt, **daß er unſer Gewiſſen reinigte von todten,** ſündlichen **Werken, zu dienen dem lebendigen Gott; daß er uns erlöſete von aller Ungerechtigkeit, und reinigte ihm ſelbſt ein Volk zum Eigenthum das fleißig wäre zu guten Werken**. Darauf zielt alles ab, was Jeſus gethan, gelehrt, gelitten hat. Wenn er uns Gott in ſeiner Größe und Güte kennen lehrte, ſo wollte er uns dadurch antreiben, ihn nun auch anzubeten und zu verehren im Geiſt und in der Wahrheit; wenn er uns ein ewiges Leben und in demſelben Vergeltung jeder guten That verhieß, und dieſe Verheiſſung durch Auferſtehung und Himmelſahrt verſiegelte, ſo forderte er uns eben dadurch auf, uns Schätze der Tugend für die Ewigkeit zu ſammeln; wenn ſein ganzes Leben das vollkommenſte Muſter aufrichtiger Liebe zu Gott, thäiger, allumfaſſender Menſchenliebe, und der gewiſſenhafteſten Berufstreue war, ſo ſollte es zugleich auch uns ein Muſter ſeyn, dem wir nachfolgen müſſen; denn er ſich für uns dahin gab in den Tod, ſo ſoll dieſer ſein unſchätzbarer Verſöhnungstod uns aufmuntern zu deſto kindlicherem Vertrauen auf Gott, dem Allbarmherzigen, der uns mit ſeinem Sohne alles geſchenckt hat, zu deſto innigerem Abſcheu gegen die Sünde, zu deſto lebendigerem Eifer im Guten. Auf gute Geſinnungen alſo, auf die gänzliche Richtung des Herzens zu Gott, auf das unwandelbare Streben nach wahrer Heiligkeit kommt alles an, um Gott wohlgefällig und glücklich zu werden. Es verſteht ſich dabey von ſelbſt, daß wir durch das alles ein ewiges Glück unmöglich eigentlich **verdienen** können; das bleibt immer ein Gnadengeſchenck unſeres Gottes; aber dieſe Tugend, dieſe gute Beſchaffenheit des Herzens iſt doch die Bedingung, unter welcher uns Gott allein glücklich machen **kann** und **will**. **Es trete ab von der Ungerechtigkeit, wer den Namen Chriſti nennet**, wer ein wahrer Chriſt ſeyn, und ſich ſeines Verſöhners tröſten will! Iſt dieſe gute Geſinnung nicht da, ſo iſt auch keine wahre Freudigkeit zu Gott, keine feſtgegründete Ruhe der Seelen, keine ſelige Ewigkeit zu erwarten.

Und doch, meine Wertheſten — was können wir uns Wichtigeres und Beſſeres wünſchen, als eben dieß. Alles übrige, was manchen ſo ſchön, ſo beneidungswürdig ſcheinet, wornach viele ſo ängſtlich ringen, und was ſie Glück nennen, iſt ohne Frieden der Seele, ohne Freudigkeit zu Gott, ohne die Gewisheit, daß wir mit dem gut ſtehen, der unſre Schickſale in ſeiner allmächtigen Hand hat, und der uns allein wahrhaftig ſelig machen kann, doch nichts, durchaus nichts als Schattenwerk, das eine Zeitlang angenehm unterhält, die Sinne vergnügt, das aber nie vor innerlichen Sorgen, Unruhen und Bekümmerniſſen ſichert, nie die nach Glückſeligkeit ſchmachtende menſchliche Seele ganz befriedigt, und gewiß dann ſeinen

Reiz und Werth verliert, wenn nun die Stunde kommt, wo wir Abſchied von der Welt und ihrer Luſt nehmen müſſen. Was kann wohl in dieſer entſcheidenden Stunde die bange Seele aufrichten? Nichts als ein Herz voll Unſchuld, nichts als das Bewußtſeyn, daß wir nach unſern Kräften rein und lauter vor Gott gewandelt und uns dabey ſeines barmherzigen Wohlgefallens um Chriſti willen zu tröſten haben. Bey dieſer guten Geſinnung, mit dieſem Herzen voll Unſchuld ſind wir auch nur fähig, in jenen Wohnungen des Himmels glücklich zu ſeyn, wo Unſchuld und Tugend allein nur etwas gelten. —

Das iſt alſo, m. g. Z. die Hauptſache, nach der wir hier auf Erden zu ringen haben; und das ſoll auch die Hauptſache ſeyn, auf die wir bey unſerer gegenſeitigen Verbindung ſehen wollen. Ich wenigſtens will alles, was ich kann, thun, um euch auf das einige Nothwendige, auf das, wobey allein dem Herzen wohl iſt, auf Freude an Gott, und gute Geſinnungen hinzuleiten. Und ſollte dazu nicht unſer öffentlicher Gottesdienſt äußerſt nützlich ſeyn? Hier in dieſem Tempel verſammeln wir uns fern vom Gewirre des Lebens, vom Geräuſch der Arbeit und den Beſtürmungen irdiſcher Sorgen. Hier ſind wir alle, als Brüder, als Miterlöſete vereinigt, um an den zu denken, durch den wir alle ſind, von dem wir alles haben, um die Quelle alles Guten anzubeten. Hier demüthigen ſich Väter und Mütter an der Hand ihrer Kinder, vor dem allgemeinen Vater und flehen um Segen für die, die ſie lieben. Hier verſammelt ſich der Unterthan, und ſein Herr, um einen allgemeinen Herrn der Natur zu bekennen, dem wir alle gehorchen müſſen. Hier iſt kein Unterſchied, ſo wenig als auf der Stäte der Gräber. — Ein Gott, ein Erlöſer, ein Glaube iſt es, den wir alle bekennen! Und dieſer Anblick vereinigter Andacht, und dann ein Geſang voll Innigkeit und Wärme, ein Vortrag, der aus der Fülle des Herzens kommt, — ſollte das alles nicht Andacht und Erhebung des Herzens zu Gott, und zum Guten wekken? Sollte hier nicht mancher zur Erkenntniß ſeiner Fehler, zum Gefühl ſeiner Unwürdigkeit gebracht, nicht manche, ſchon wankende Seele, mit neuer Kraft ausgerüſtet werden, den Lüſten den zweifelhaften Sieg abzugewinnen, nicht manches mit Sorgen und Kummer ſchwer belaſtetes Herz getröſtet und voll Vertrauens auf Gott dieſen Tempel verlaſſen? Das hoffe ich mit Zuverſicht zu dem Gott, der jede Veranſtaltung zum Heil der Menſchen nicht ungeſegnet läßt, und dieſe Hoffnung wird mir alle Beſchwerden, alle Mühen erleichtern, die mit meinem Geſchäft unter euch verbunden ſeyn mögen.

Ja, theuerſte Gemeine! auch du wirſt das Wort Chriſti reichlich unter dir wohnen laſſen, nicht auf den **Lippen**, ſondern im **Herzen** wohnen laſſen; nicht blos dein Kirchen- und Abendmahlgehen, nicht bloß dein Singen und Beten, nein, dein Leben, dein ganzer Wandel wird davon zeugen, daß du eine Gemeine **Jeſu Chriſti** ſeyſt, geſinnet, wie er, der Anfänger und Vollender unſeres Glaubens, geſinnet war. Unwandelbare Liebe zu Gott, felſenfeſtes Vertrauen auf ihn, lebendiger Glaube an deinen Mittler und Verſöhner, thätige allumfaſſende Menſchenliebe, Gewiſſenhaftigkeit, Mäßigkeit, Einfalt der Sitten, redlicher, auf nützliche Arbeiten verwandter Fleiß, Eintracht und frohe Zufriedenheit müſſe in deinen Häuſern überall herrſchen! Dann, dann wirſt du genug geſegnet ſeyn, dann wird dir nichts zu deinem wahren Glücke fehlen.

Schenke uns allen, dieß köſtliche, himmliſche Glück, o du, der du die einzige, urſprüngliche Quelle alles Segens biſt, allgütiger Vater im Himmel. Laß uns heute, heute da wir mit unſerer neuen Verbindung zugleich ein neues Kirchenjahr anfangen, von neuen fromme, heilige Entſchlieſſungen faſſen, dir unſer Herz und Leben ganz zu weihen, und auf dem königlichen Pfade der Wahrheit und Tugend unverrückt einherzugehen. Gieb uns ausdauernden Muth, bey allen Hinderniſſen und allen Verführungen der Welt dennoch unſern frommen Entſchlieſſungen und deinem heiligen Willen unverbrüchlich treu zu ſeyn.

Segne unſern guten König — — —

Mich aber, Allgütiger, mich leite, wie es dir wohlgefällt! Du haſt mich von Jugend auf überſchwenglich geſegnet, du haſt mich auch zu dieſem Ort hingeführt, deſſen Bewohner mich mit ſo rührender Liebe aufgenommen haben, und wo ich ſo glücklich zu ſeyn hoffen darf. So will ich mich denn dir ganz zum Eigenthum hingeben, voll froher Zuverſicht, daß du auch in der Zukunft alles wohl machen wirſt. Erhalte mich nur bey dem Einigen, daß ich deinen Namen fürchte, daß ich kein höheres Glück und keine größere Freude kenne, als die: treu erfunden zu werden in dem Amte, das du mir anvertraut haſt. — Wohl mir, wohl uns allen, wenn wir einſt in jener ſeligeren Welt uns wieder finden, dann die Früchte unſerer Arbeiten einärndten und würdig erfunden werden, Theil zu nehmen an der Seeligkeit, die du durch Chriſtum bereitet haſt allen denen, die dich lieben. Amen!

37.

Rede gehalten bey der Confirmation einiger junger Herren von Adel.

Gebet.

Gott, heiliger, gütiger Gott, ſegne dieſe feierliche Handlung, die wir heute vor deinem Angeſicht unternehmen. Dir iſt ja ein Herz, das voll von Liebe zu Dir, und zu allem Guten iſt, ſo wohlgefällig: o, gieb doch auch dieſen Jünglingen, die von heute an ſich dir und der Erfüllung ihrer heiligſten Pflichten ganz widmen wollen, ein ſolches Herz und ſolche Geſinnungen, wie ſie dir wohlgefallen. Laß die guten Entſchlieſſungen und ſeligen Vorſätze, die ſie gefaßt haben, nie aus ihrer Seele wieder vertilgt werden, ſondern ſchenke ihnen Entſchloſſenheit und feſten Muth, ihnen ſtets treu, unverbrüchlich treu zu wandeln. Wir hoffen auf dich, daß du auch dieſes unſer Gebet nach deiner Gnade erhören werdeſt. Amen.

Hochzuehrende Verſammlung!

Sie wiſſen alle die Abſicht, wozu wir hier zuſammengekommen ſind, es iſt alſo unnöthig, darüber iezt weitläuftiger zu reden. Dieſe edlen Jünglinge nemlich wollen iezt in ihrer Gegenwart ein Bekenntniß ihres Glaubens ablegen, und ſich dem Dienſte Gottes und der Tugend weihen.

Ich habe mir Mühe gegeben, ihnen in den Vorbereitungsſtunden, die nöthigen richtigen Begriffe von der Religion Jeſu und von ihren Pflichten mitzutheilen. Sie wiſſen daß dazu keine eigentlichen gelehrten Kenntniſſe nöthig ſind, ſondern daß eigentlich Religion, das heißt, die Summe von Wahrheiten, die unſer wahres Verhältniß gegen Gott, den Umfang unſerer Pflichten, unſere Hoffnungen für die Zukunft betreffen und den Weg, der zum wahren Glück führt, zeigen, ſo gelehrt werden muß, wie es für den geſunden Verſtand faßlich, fürs Herz rührend und zur Anwendung aufs Leben brauchbar ſeyn kann. Dieß habe ich nach meiner Einſicht gethan, und ich kann dieſen hier vor ihnen ſtehenden edlen Jünglingen wenigſtens dieß Zeugniß geben, daß ſie den thätigen Willen gezeigt haben, ihre Religion näher kennen zu lernen.

Es wäre wider den Zweck der heutigen Feierlichkeit, und wir würden die Grenzen der Zeit überſchreiten, wenn wir itzt das alles wieder durchnehmen wollten, was bis dahin den Gegenſtand unſerer Betrachtungen und unſeres Fleißes ausgemacht hat, es wird vielmehr genug ſeyn, wenn ich nur einige Hauptwahrheiten auswähle, um ihnen dadurch einen Beweis der Aufmerkſamkeit dieſer edlen Jünglinge zu geben. Ich weiß es, ſie werden mit ihrer gewöhnlichen Güte und Nachſicht dieſen Verſuch anhören und beurtheilen.

Sie aber, theureſten Jünglinge, bitte ich, mit der Freymüthigkeit zu reden, die ihnen die Güte dieſer Verſammlung verſtattet, und mir ihre Gedanken über folgende Fragen, die ich an ſie thun werde, mitzutheilen. —

Hier folgt das gewöhnliche Examen; nach demſelben ward ſo fortgefahren:

Sind ſie von dieſen Wahrheiten, die ſie ſo eben bekannt haben, feſt überzeugt? —

Noch mehr, iſt es ihr ernſtlicher Entſchluß, ſie immer auf ihr Leben anzuwenden, und ihrer Religion durch ein derſelben gemäßes Betragen Ehre zu machen? —

Nun ſo ſegne ich ſie denn hiermit vor Gott und dieſer Verſammlung feierlichſt ein —

Der Herr ſegne ſie und behüte ſie ꝛc.

Ich weiß es, meine Theureſten, ihr Herz iſt itzt gerührt, und wenn es möglich wäre, daß ſie immer in dieſer Gemüthsverfaſſung bleiben könnten, ſo würde mit Sicherheit zu erwarten ſeyn, daß ſie unwandelbar gut und rechtſchaffen handeln würden. Aber ich weiß es, das iſt nicht möglich. Solche Rührungen hören nach und nach auf. Sie kommen wieder in die gewöhnlichen Geſellſchaften, ſie gehen zu ihren Arbeiten, ſie überlaſſen ſich ihren Zerſtreuungen; andere Gedanken, Neigungen, Ideen verdrängen einen Theil der Vorſtellungen, die heute ihre Seele erfüllen, und ſchwächen die Kraft, die ſie auf ihr Gemüth haben könnten. Das iſt allemal der Fall bey ſtarken Gemüthsbewegungen, und ſo will ich auch alſo itzt nichts weiter thun, um ihre Seele noch mehr zu erſchüttern, ſondern nur noch einige Augenblicke dazu anwenden, um ihnen in der gelaſſenern, ſanften Sprache eines Freundes, der an ihrem Wohl den herzlichſten Antheil nimmt, noch einige Vorſtellungen zu thun, die wichtig genug ſind, ihre Aufmerkſamkeit zu verdienen.

Sie werden nun bald in die ſogenannte große Welt treten, und es iſt kaum zu hoffen, daß ſie dort ſo redliche, erfahrne, freundſchaftliche Führer haben werden, als ſie bis ietzt zu Begleitern auf ihrem Jugendpfade gehabt haben. Sie werden ſich größtentheils ſelbſt überlaſſen ſeyn, und ſich ſelbſt leiten und regieren müſſen. Das iſt allerdings eine gefährliche Lage, in der ſchon mancher trefliche Jüngling, der die beſten Hoffnungen gab, ſein Verderben gefunden hat. Gott gebe, daß dieß nie ihr Fall ſeyn möge! Und das wird ſicher nicht geſchehen, wenn ſie an der Hand der Religion ihren vorgezeichneten Weg gehen, wenn ſie immer ſorgfältig auf ihr Herz, auf ihre Neigungen, auf ihre Handlungen merken. Unterlaſſen ſie alſo nie die ſo nöthige Selbſtprüfung, entfernen ſie jede böſe Begierde, unterdrücken ſie jede ſündliche Neigung ſogleich in ihrem Entſtehen, verſtatten ſie derſelben keinen zu langen Aufenthalt in ihrer Seele; je früher man der böſen Luſt entgegen kämpft, deſto leichter iſt der Sieg. Folgen ſie nicht ſogleich dem, was ihnen vor itzt angenehm und reizend ſcheint, überdenken ſie vielmehr die Folgen, damit ſie nicht Schmerz für Luſt kaufen. Nicht das, was uns ietzt gefällt, was itzt einer Begierde bey uns ſchmeichelt, iſt deswegen auch immer gut, ſondern das, was uns in einer weit längern Folge gefallen wird, was uns dauernde Glückſeligkeit verſpricht und wirklich giebt. Das wählen ſie, und dieſer Wahl folgen ſie mit unerſchütterter Entſchloſſenheit, die ihrer allein würdig iſt. Der Menſch, der des Namens eines Menſchen, eines vernünftigen, denkenden Geſchöpfs werth ſeyn will, der muß zu ſich ſelbſt ſagen können: Ich habe gewählt; ich habe die oder die Parthey ergriffen, dieß iſt nun mein Plan, mein Vorhaben, der Grundſaz, nach welchem ich leben, das

Ziel nach welchem ich trachten will. So lange keine ſolche Wahl, keine ſolche ausgemachte Feſtſetzung da iſt, ſo lange wir noch etwa in der einen Stunde die Religion für eine ganz gute Sache halten, wobey es ſich wohl glücklich ſeyn ließe; in der nächſtfolgenden aber wieder mit der ganzen Begierde unſerer Seele bloß nach irdiſchem Vergnügen oder Vortheile jagen, ſo lange erniedrigen wir uns mit einem ſolchen wankelmüthigen Leichtſinn unter der Würde der Menſchheit, die ſich auf Ueberlegung gründet, und das beruhigende Bewußtſeyn, nach Wahrheit und Einſicht gehandelt zu haben, verſchwindet gänzlich.

Finden ſie bey angeſtellter Prüfung, daß ihnen Gott und Religion etwas läſtiges oder auch nur gleichgültiges iſt, daß ſie bey ihren Handlungen nicht mehr Rückſicht darauf nehmen, was ihnen dieſe ſagt, ſo glauben ſie ſicher, daß es mit ihnen nicht mehr gut ſtehe, daß der erſte Schritt zu ihren Verderben ſchon gethan ſey. Dann treten ſie ſchnell zurück, dann verlaſſen ſie ſchnell den betretenen Weg, ſo ſehr er auch immer der menſchlichen Trägheit und Sorgloßigkeit gefallen mag; ſein Ende iſt Gefahr und Elend!

Bedenken ſie endlich, daß nicht immer das das Beſte iſt, was der große Haufen dafür hält, und wornach der mit Aengſtlichkeit läuft und ringt. Es iſt wahre Würde, es iſt der edelſte Ruhm, ſich mitten in einer großen verderbten Menge, Gott und der Wahrheit getreu zu erhalten, und den zwar einſamern, aber deſto ſichereren Pfad der Frömmigkeit zu gehen. Je zahlreicher der Haufen derjenigen iſt, die mit niedrigem und ſchwachem Geiſt ſich von dem Strome der

Verderbniß und der ungöttlichen Thorheit hinreißen laſſen, deſto edler iſt das Beyſpiel einer aufgeklärten, gleichförmigen Gottſeligkeit mitten in einer vereitelten Welt, und deſto mehr Ehrerbietung wird es auch denen einflößen, die ſich zu klein und zu zaghaft fühlen, ein gleiches zu thun. Suchen ſie dieſen Ruhm vor Gott. Er führt ſie zu ihrem wahren Glück, ſie werden dabey ſchon hier zufrieden, ruhig, froh leben können, und einſt die Ewigkeit mit ihren unendlichen Freuden ſich ihnen öffnen ſehn. Das gebe Gott ihnen und uns allen. Amen!

Nachrichten.

M. Johann Gottlob Heyms

vollſtändige Sammlung von Predigten über alle Sonn- und Feſttags Epiſteln für chriſtliche Landleute.

Endlich habe ich mich doch entſchloſſen, das vielfältige Verlangen meiner Freunde zu befriedigen, und unter obigem Titel eine Sammlung von Epiſtelpredigten für Landleute drucken zu laſſen; ſo daß dieſes Buch mit meinen Evangelienpredigten für Landleute ein gewiſſes Ganze ausmacht, und mit denſelben, was Styl, Einkleidung und Erbauung betrift, völlig übereinſtimmt. Es iſt freilich ein großer Unterſchied, Evangelia erklären, die größtentheils hiſtoriſch, folglich ſchon in ſich ſelbſt deutlich und einnehmend ſind — und über Epiſteln predigen, welche doch meiſtentheils trockne Streitigkeiten der damaligen Zeit, oder eine Sittenlehre in ſich enthalten, wie ſie hauptſächlich für die erſten Chriſten niedergeſchrieben werden mußte, und ſich öfters auf ihre ganz eigne Umſtände bezog. Um inzwiſchen dieſe Schwierigkeiten zu überwinden, habe ich lieber gleich:

1) die Epiſteln neu überſetzt, und ihren Sinn bey ſchweren Stellen mit andern Worten anzuzeigen geſucht.

2) Bin ich ſtets darauf bedacht geweſen, ſolche Vorträge und Themata zu erwählen, die ins Hiſtoriſche und Erzählende fallen.

3) Habe ich meine Zuflucht zu Gleichniſſen — Geſchichten der Bibel und zu Begebenheiten aus dem gemeinen Leben genommen, um das Schwere der Apoſtoliſchen Sittenlehre Landleuten dadurch recht anſchauend zu machen und ſie das, was für ſie wahre Pflicht iſt und immer bleiben wird, zu lehren — Vorzüglich aber habe ich mich:

4) Befleißiget die Lücken auszufüllen, welche bey der Herausgabe meiner Predigten über die Evangelien nothwendig bleiben mußte; als ich dieſe vor zwölf Jahren zum erſtenmale herausgab, mußte ich mich begnügen, darinn bloß die vornehmſten Wahrheiten der chriſtlichen Religion in beſtändiger Rückſicht auf den Landmann abzuhandeln. Auf die nähere Bildung der Sitten deſſelben — auf die Widerlegung gewiſſer Fehler, die er für keine Sünde hält, weil er glaubt, daß ſie mit ſeinem Stande und mit ſeinen Vortheilen verbunden wären — auf ſeine näheren Pflichten gegen Herrſchaften und Obrigkeiten, und den groſſen und weſentlichen Nutzen, den er von dieſen genießet — ſo wie auch auf die immer mehr überhand nehmende Urſachen ſeiner Unzufriedenheit — konnte ich mich damals nicht einlaſſen, auch nicht von ſeinen ganz eignen Feldarbeiten und dem Reiche der Natur Gelegenheit nehmen, ihm geiſtliche Geſchäfte zu erklären, und äuſſerſt wichtig zu machen.

Dieß alles iſt aber in dieſen Predigten über die Apoſtoliſchen Texte, die dazu die herrlichſte Veranlaſſung

gaben, geſchehen, und überhaupt für die Folgſamkeit
gegen Jeſu Lehre als das einzige Mittel zur wahren
Glückſeligkeit und Gemüthsruhe zu gelangen, den Le-
ern derſelben angeprieſen werden. In demſelben Be-
ußtſeyn meiner, auf Ausarbeitung dieſer Schrift
erwandten, vieljährigen Bemühungen, bin ich ſtolz
genug zu glauben, daß dieſe itzige Sammlung Pre-
igten eben ſo willkommen als die erſte ſeyn wird, und
aß es beſonders Herrſchaften nie [illegible] kann, ſie ih-
ren Unterthanen oder Geſinde zur [illegible] anzu-
ſchaffen, indem ſich aus allem [illegible] ergiebt, daß
e gewiß ſelbſt den größten Vortheil davon haben wer-
en. Auch lehret es uns ja die Erfahrung, daß eine
ewiſſe Abwechſelung, bald eine Predigt über das Evan-
lium, bald eine über die Epiſteln zu leſen, ein ganz
genes Verlangen dieſer Leute iſt, und dadurch [illegible]
ns dem **einerley** (um mich ihres Ausdrucks zu be-
enen) vorgebeugt wird, welches eine gewiſſe Schläf-
igkeit und Unandächtigkeit ſehr häufig bey ihnen hervor-
ingt.

Daß ich übrigens bey Ausarbeitung dieſes Werks
uch auf den Bürger in der Stadt und andre Leute auſ-
r den Landleuten geſehen, weshalb dieſes [illegible]
chbar ſeyn wird, daß es beſonders ſeiner erſten Ent-
hung nach, für meine Hrn. Amtsbrüder in der
tadt und auf dem Lande, die über die Epiſteln pre-
gen wollen oder müſſen, beſtimmt war, und deshalb
ch ihnen vor allen andern ſehr brauchbar ſeyn kann
d wird, darüber werde ich mich in der Vorrede zum
uche ſelbſt noch näher erklären, und das wird [illegible]
deſſen Erſcheinung deutlich genug bemerken.

Zuletzt zeige ich nur noch an, daß ich denſelben
e ſolche Einrichtung zu geben geſucht habe, daß es

auch

auch zum Vorleſen in der Kirche gebraucht werden kann. Dolzig den 20ten Dec. 1787.

M. Johann Gottlob Heym.

Dieſe Sammlung von Predigten für Landleute über die Epiſteln, des, durch ſeine in Zeit von zwölf Jahren viermal aufgelegten Evangelienpredigten für Landleute und andre zur Erbauung des Landmannes mit allgemeinem Beyfall aufgenommenen Schriften, ſo rühmlich bekannten und beliebten Hrn. M. Heyms wird zur Oſtermeſſe 1789. in unſerm Verlag erſcheinen. Es iſt dieß das letzte Werk des am 27ſten Januar a. c. nach einer langwierigen Krankheit und vielen Leiden verſtorbenen, würdigen Mannes, welches er noch ganz kurz vor ſeinem Tode völlig beendigte. Er ſtarb übrigens, ſo wie er gelebt hatte, als ein wahrer Chriſt.

Sie wird aus 76. Predigten über Epiſtoliſche Texte auf die in preußiſchen Landen und andern Ländern (als Sachſen und Pohlen) noch gewöhnliche Feſttage, nebſt einer Bußtags- Erndte- und Faſtenpredigt beſtehen, und mit den Evangelienpredigten für den Landmann daſſelbe Format, dieſelbe Schrift und ganz gleiche Einrichtung des Drucks erhalten. Auch hoffen wir den Freunden und Verehrern des Verſtorbenen mit einer kurzen, aber zweckmäßigen Lebensbeſchreibung deſſelben — von der Hand des Hrn. Diakonus Scholz in Sommerfeld, der 12 Jahre ſeines freundſchaftlichen Umganges genoſſen — ein angenehmes Geſchenk zu machen.

Um auch an unſerm Theile alles zur Verbreitung dieſes Buches beyzutragen und dadurch zweckmäßige

Erbauung zu befördern, wollen wir bis Ende Merz 1789. Vorausbezahlung darauf annehmen, und zwar nicht mehr als 20 gr. Conventionsmünze, oder 21 gr. 6 pf. Brandenburg. Courant — Nach Erſcheinung dieſes Buches wird es 1 Rthl. 6 gr. koſten. — Wer die Gefälligkeit haben will ſich der Einſammlung der Pränumeranten zu unterziehen — um die wir alle Freunde des Herrn Verf. und unſerer Handlung ergebenſt erſuchen, — dem bieten wir dafür folgende Vortheile an: Wer für 6 Expl. das Geld frey einſendet, erhält das te umſonſt, wer auf 12. vorausbezahlt, bekommt 14. Expl.

Züllichau im May 1788.

Nathanael Sigismund Frommanns Erben.

Nachſchrift.

Da man ſich auch — nach unſerer Meinung mit Unrecht — von verſchiedenen Orten her, darüber eklagt, daß der würdige Herr Verfaſſer, ſtatt Luers Ueberſetzung der Epiſteln eine eigne neue gewagt, laſſen wir hier erſtlich noch eine Stelle aus ſeiner orrede, welche zeigt, daß er dieſen Vorwurf im voraus gemuthmaßt, und ihm daher zu begegnen geſucht; d zweytens die Ueberſetzung einer Epiſtel ſelbſt folen. Hier die Stelle aus der Vorrede ſelbſt:

— — daß ich übrigens die Epiſteln, — nun ch mit andern Worten als ſie in unſrer deutſchen bel ſtehn, in dieſen Predigten habe abdrucken laſſen, wird kein Vernünftigdenkender mir zu einem Verbrechen anrechnen, auch ſelbſt der Landmann daran kein Aergerniß nehmen: denn es ſteht ihm ja frey ſie zu überſchlagen und jede Sonntagsepiſtel aus ſeiner Bibel oder Geſangbuche an ihrer Stelle zu leſen. Aber erklären mußte ich ſie doch einmal dieſe Sonntagsepiſteln. Das iſt um vielerley Abſicht wegen **billig** und auch **nothwendig**. Ob ichs nun in der Predigt ſelbſt oder um der Kürze willen gleich durch eine andre Ueberſetzung oder **Umſchreibung** der Epiſtel gethan, iſt ja im Ganzen betrachtet, einerley. Es bleibet dieſes doch nur Ueberſetzung eines einzelnen Landgeiſtlichen nach ſeiner jetzigen Ueberzeugung, die in vielen Stellen getroffen, in andern aber auch falſch ſeyn kann, und iſt deßhalb nicht das eigentliche Wort Gottes, ſondern nur menſchliche Bemühung, es ſo richtig als möglich zu erklären, daher ich auch Luthers Ausdrücke, als z. E. Schickt euch in die Zeit, in der Epiſtel ſehr gern beibehalten, wenn es nöthig war ihren Sinn in der Abhandlung ſelbſt genauer zu beſtimmen; aber nur denn öfters überſetzt oder umſchrieben habe, wenn ich das letzte in den Vorträgen ſelbſt nicht thun konnte. —

Und nun die Ueberſetzung der Epiſtel am 2ten Adventsſonntage.

Röm 15, 1. ff.

Wir aber, die wir ſtark ſind, ſollen der Schwachen Mängel geduldig ertragen, und nicht aus Stolz und Eigenſinn nur immer nach unſerm Gefallen handeln. Ein jeder ſuche vielmehr dem andern durch Beförderung desjenigen Guten gefällig zu werden, wodurch er wahrhaftig weiſer und frömmer wird. Denn auch Chriſtus war auf ſeine Vorzüge nicht ſtolz, ſondern trieb ſeine Gefälligkeit ſo weit, daß er auch wie David ſagt, die Schmach derer die Gott ſchmäheten, willig über ſich ergehen ließ. Uns zur Lehre ſtehen ſolche Dinge in der Bibel, damit wir durch Nachahmung dieſer Geduld, wozu ſie uns ermuntert, und durch den Troſt, den ſie uns ertheilet, ſelbſt Nachſicht von Gott bey unſern Fehlern hoffen können. Der Gott aber, welcher ſo viel Geduld mit den Menſchen hat, und ſie mit ſeinem Troſt ſo gern erfreuet, der verleihe euch chriſtliche Eintracht unter einander, nach dem Beyſpiele Jeſu Chriſti, damit ihr, bey ſolcher Einigkeit, durch ein einſtimmiges Bekenntniß Gott und den Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti gemeinſchaftlich verherrlichen könnet. So nehmt euch denn alſo unter einander (mit allen menſchlichen Schwachheiten behaftet) in eure kirchliche Gemeinſchaft eben ſo liebreich auf, wie euch Chriſtus, (ihr möchtet Juden oder Heiden ſeyn) zu Mitgliedern ſeiner Religion aufgenommen hat: wofür ihr Gott nicht genug loben könnet. Zwar iſts andem, daß Jeſus nur in eigener Perſon den Juden ſein Evangelium predigte, damit Gottes den Altvätern gegebene Verheißung erfüllt würde. Aber auch die Heiden haben, wegen ihrer Bekehrung zum Chriſtenthume, Urſach ſeine Barmherzigkeit zu loben, wie ſie denn längſt in ſo vielen Schriftſtellen vorher verkündigt worden, in denen geſagt wird: ich will dich preiſen unter den Heiden, und dich mit Geſängen verherrlichen. Und abermahl: Frohlocket ihr Heiden mit ſeinem Volke. Und noch einmahl: lobet den Herrn alle Heiden und preiſet ihn alle Völker. Dieß beſtätigt auch Jeſaias, da er ſagt: Aus der Wurzel Jeſſe wird ein Zweig hervorſproſſen, welcher beſtimmt iſt über die Heiden zu herrſchen, und ſie werden ihre Hoffnung auf ihn ſetzen. Der Gott alſo, der uns mit ſolchen großen

Hoffnungen längſt ſchon erfreuet hat, der vergrößere auch eure Freudigkeit im Chriſtenthume durch Religionsverträglichkeit, damit ihr unter dem Beyſtande ſeines heiligen Geiſtes fernerhin einen rechten Ueberfluß an allerley Hoffnung auf ihn haben möget. Wir glauben und hoffen daß dieſe Rechtfertigung und Proben ſowohl der Meinung als der Ueberſetzung des Verfaſſers, Beyfall gewinnen werde. —

Es wäre wohl zur jetzigen Zeit, wo über das Recht der Vernunft in Religionsſachen und ähnliche Materien mit lebhaftem Feuer von neuem geſtritten wird, nicht unwichtig zu ſehen, wie **Luther** über verſchiedene Religions- und damit verwandte Wahrheiten zu ſeiner Zeit dachte und ſchrieb. Ein Auszug aus ſeinen Schriften, der die merkwürdigſten und für unſere Zeiten nützlichſten Stellen derſelben, in eine bequeme Ordnung gebracht, enthielte, ſollte nach unſerer Meinung ein angenehmes Geſchenk für den Gelehrten, ſo wie für jeden andern denkenden Leſer ſeyn. Einen ſolchen Auszug kündigen wir hiermit an, verfertigt von einem würdigen Gelehrten, deſſen Studium Luthers Schriften ſeit mehreren Jahren waren. Es wird derſelbe in allem ohngefähr 20. Bogen ſtark in unſerm Verlage zur Oſtermeſſe 1789. unter folgendem Titel erſcheinen:

Luthers Unterricht. Eine Chreſtomathie geſunder Glaubensſätze und Lebenskenntniſſe aus ſeiner Feder gefloſſen und für unſre Zeiten neu zuſammengetragen, den Geiſt des Proteſtantismus zu nähren und zu wecken.

Hier wird auch der Gelehrte mit Vergnügen Luthers Ausſprüche ſich erinnern und jeder andre Leſer kann ſo den Geiſt des Proteſtantismus leicht überſehen, ſich dazu vorbereiten oder in demſelben beſtärken. Es iſt ſelbſt ein Geſchenk dieſes großen Mannes für unſere Schulen, aus dem ſich die achten und fruchtbaren Vorſtellungen unſerer Lehre am natürlichſten ſchöpfen laſſen, und welches uns in einer originellen Sprache noch zu vielen geſunden Gedanken, edlen Empfindungen veranlaßt.

Luthers Ausſprüche werden unter folgenden 72. Rubriquen geordnet ſeyn:

Gewiſſensfreyheit — Duldung — Einſtimmigkeit, Vereinigung der Chriſten — Natürliches Geſetz — Glaube — Eigenſchaften des Glaubens — Rechtfertigung des Menſchen durch den Glauben — Frömmigkeit und Tugend — gute Werke — Auslegung der Schrift — Geiſt der Bibel — Gottes Wort — Vernunft — Erkenntniß und That — Gott — Erziehung der Menſchen durch Religion, — Ewiges Leben, — Fehlerhaftigkeit der eignen Natur des Menſchen — freyer Wille — Glaubenspredigt — Predigt des Glaubens — Sünde — Reue — Moſaiſche Geſetzgebung — Zehn Gebote — Predigt von Chriſto — Heilsmittel — Abſolution — Beichte — Erkenntniß und Bekenntniß der Sünde — Gebrauch des heiligen Abendmahls — chriſtliche Kirche — Ketzer — Kirchenvereinigung — Neuerung — Papſtthum — der Papſt — Concilia — Eintracht — Gleichheit der Chriſten — Brüderſchaften — Kirchenväter — Glaubenslehrer — Geſunde Lehrart — Irrer — Gottesdienſt — Bau des Chriſtenthums — die Geiſtlichkeit — Prediger — Reformation — lutheriſch —

[illegible]

ſungen Chriſtenthum — Kirchenverordnung — Anſehn der lehrenden und verwaltenden Perſonen in der Kirche — Regierung der Kirche — die Prediger wählen — Schulen — Sprachkenntniß — Geſchichte — Schriftſteller — Mönche — Cölibat — Ehe — Schulviſitationen — Obrigkeit — Kaiſer — Krieg. Religionskriege — Begräbniſſe — Kirchhöfe — Beſtimmung des Menſchen — Gottesdienſt — Ueber die Seeligkeit der nicht getauften Kinder und der Heiden — Ewiger Entſchluß der Weisheit Gottes — Schriftſprache, — Ueberſetzungen — Geläutertes Chriſtenthum. — Ein Regiſter, mit kleinen Erzählungen hier und da vermiſcht, damit dazu das Ganze noch brauchbarer zu machen.

Wir verlangen weder Pränumeration noch Subſcription, ſondern kündigen dieſes Buch nur vorher an, theils um das Publikum im voraus auf daſſelbe aufmerkſam zu machen, damit es nicht unter der Menge der Schriften, die uns die nächſte Oſtermeſſe wahrſcheinlich wieder liefern wird, überſehen wird, theils auch um ein etwaniges übereiltes Unternehmen der Art dadurch zu verhindern. Züllichau, im Dec. 1792.

N. S. Frommanns Erben.

Magazin für Prediger.

Oder

Sammlung

neu ausgearbeiteter

Predigt-Entwürfe

über die

Sonn- und Feſttäglichen Evangelien und Epiſteln

ſo wie über freye Texte

auf

Caſual-Fälle.

Zehnter Theil.

Züllichau,
Bey Nathanael Sigismund Frommanns Erben.
1789.

Inhalt
des
# zehnten Bandes dieſer Predigt Entwürfe.

Erſte Abtheilung
Sonn- und Feſttagspredigten.

Seite

1. Am Feſt Epiphanias. Evangelium Matth. 2, 1-12. Einige Pflichten, zu deren Beobachtung uns das Nachdenken über die Schickſale des Chriſtenthums unter den Menſchen ermuntern ſoll. 1

2. Am Sonntag Sexageſimä. Evangelium Luc. 8, 4-15. Von der vernünftigen Entſchloſſenheit nach dem Beyſpiele Jeſu Gutes auf Hofnung zu wirken. . . . 16

3. Am Sonntag Invocavit. Evangelium Matth. 4, 1-11. Von der ernſthaften Vorbereitung zu wichtigen Geſchäften. . . . 30

4. Am Palmſonntage. Evangelium Matth. 21, 1-9. Vom Wankelmuth in der Religion. . 46

5. Am 9ten Sonntag nach Trinitatis. Epiſtel 1 Korinth. 10, 6. ſqq. Einige auch für Chriſten warnende Züge aus der Geſchichte des Iſraelitiſchen Volks. 58

6. Am 10ten Sonntag nach Trinitatis. Epiſtel 1 Korinth. 2, 1. ſqq. Drey wichtige Fragen, die wir bey der Bemerkung unſerer irdiſchen Gaben und Vorzüge unſerer Seele tief einprägen müſſen. 71

7. Am 13ten Sonntag nach Trinitatis. Epiſtel Gal. 3, 15-22. Einige große Vorzüge des Evangeliums vor dem Moſaiſchen Geſetze. 83

Seite

8. Am 3ten Sonntag nach Epiphanias. Epiſtel Röm. 12, 17-21. Eine Warnung vor Selbſtrache. 98

9. Am Charfreitage. Joh. 15, 13. Jeſus Tod, der Tod der Liebe. 102

10. Am 9ten Sonntag nach Trinitatis. Epiſtel 1 Korinth. 10, 6-13. Einige Mittel den Verſuchungen zur Sünde zu widerſtehn. . . 115

11. Am 25ten Sonntag nach Trinitatis. Epiſtel 1 Theſſ. 4, 13-18. Von der Hofnung die Unſrigen nach dem Tode wieder zu ſehen. . 125

12. Am Sonntag Miſericordias Domini. Evangelium Joh. 10, 12-16. Erklärung der groſſen Wahrheiten, die uns Jeſus lehren will, wenn er ſich den guten Hirten nennt. . . 135

13. Am Himmelfahrtstage. Evangelium Marc. 16, 14-20. Ein Leben voll chriſtlicher gemeinnütziger Thätigkeit iſt die beſte Vorbereitung zu einem frohen Abſchiede von der Erde. . 151

14. Am Sonntag Trinitatis. Evangelium Joh. 3, 1-15. Von dem Vorurtheil, daß die künftige Seligkeit etwas ſey, das Gott uns nach Belieben nur ſchenken dürfe und wobey auf unſre eigne Beſchaffenheit nichts ankomme. 166

15. Am 22ten Sonntag nach Trinitatis Evangelium Matth. 18, 23-35. Warnungen wider die Gewohnheit nach der man andre über Dinge mißhandelt, die man ſelbſt an ſich findet. 181

16. Am Feſte der Darſtellung Chriſti im Tempel. Epiſtel Mal. 3, 1-4. Ueber die Reinigkeit des Herzens, die das Chriſtenthum fordert. 195

17. Am 3ten Sonntag des Advents. 1 Korinth. 4, 1-5. Wie viel ein guter Name zu unſrer ganzen Glückſeligkeit auf Erden beyträgt. Für eine Landgemeine. . . . 203

18. Am 5ten Sonntag nach Trinitatis. Epiſtel 1 Petri 3, 8-15. Von der Verbindung der Gewiſſenhaftigkeit mit der Klugheit. . . 213

19. Am 8ten Sonntag nach Trinitatis. Epiſtel Römer 8, 12-17. Von der Furcht beym Gewitter. Für eine Landgemeine. . . 223

Seite

20. Am Neujahrstage. Epiſtel Galath. 3, 23-29. Ueber die Ungewißheit in Abſicht deſſen, was wir noch erleben werden. . . . 235

21. Am 6ten Sonntag nach Epiphanias. Epiſtel 2 Petr. 1, 16-21. Die Pflicht nach einer feſten Ueberzeugung von der Wahrheit des Chriſtenthums zu ſtreben. . . . 242

22. Am 1ſten Weihnachtstage. Epiſtel Tit. 2, 11. u. fgg. Die heiligen Entſchließungen der Chriſten bey der Gedächtnißfeyer der Geburt Jeſu Chriſti. 251

23. Am 2ten Sonntag nach Oſtern. (Miſericordias Domini) Epiſtel 1 Petr. 2, 21. fgg. Einige Züge in dem vortreflichen Bilde des ſanftmüthigen Jeſus. . . . 263

24. Am Sonntag Trinitatis. Epiſtel Römer 11, 33-36. Ermunterung zu einer heiligen und demüthigen Bewunderung der höchſten Einſicht und Erkenntniß Gottes. . . 272

25. Am Sonntag nach Weihnachten. Evangelium Luc. 2, 33-40. Ueber die gewöhnlichen Urſachen, aus welchen Gleichgültigkeit oder gar Widerwillen gegen Jeſu Religion entſteht. 282

26. Am Sonntag Quaſimodogeniti. Evangelium Johann. 20, 19-31. Daß wir vieles glauben müſſen ohne es völlig begreifen zu können. 296

27. Am Sonntag Exaudi. Evangelium Johann. 15, 26 — 16, 4. Wie gut und nützlich es ſey, ſich oft vorzuſtellen, daß viele, ja vielleicht die mehreſten Menſchen gewöhnlich aus Unwiſſenheit ſündigen. 308

28. Am 5ten Sonntag nach Trinitatis. Evangelium Luc. 5, 1-11. Von der eigentlichen Beſchaffenheit des göttlichen Segens bey unſern Arbeiten. 321

Zwote Abtheilung

Kaſualpredigten.

Seite

29. Einführungsrede. 1 Petri 5, 2. 3. 4. Die Berufſtreue eines chriſtlichen Predigers, 337

30. Traurede. 348

31. Am Erndtefeſte. 5 B. Moſ. 8, 10. Ermunterung zu einem Gott wohlgefälligen Danke für die erhaltenen Nahrungsmittel. . 355

32. Confirmationsrede. 1 Cor. 15, 28. Anweiſung und Ermunterung zur Beſtändigkeit im Chriſtenthume. 363

33. Leichenpredigt. Römer 2, 6. 7. Das Bewußtſeyn Gutes geſtiftet zu haben, ein ſtarker Troſtgrund gegen die Schrecken des Todes. Vor einer Landgemeine gehalten. . 372

34. Unterredung mit einem langwierigen Kranken. 380

35. Unterredung am Krankenbette eines Jünglings. 386

I.

Eingang.

Das Feſt, welches wir heute feiern, M. Z., iſt dem Andenken einer Veränderung gewidmet, die für das ganze menſchliche Geſchlecht äuſerſt wichtig und wohlthätig war, und der auch wir die glückliche Verfaſſung verdanken, in welcher wir leben. **Chriſtus, der Sohn Gottes iſt auch den Heiden erſchienen,** dieß iſt die groſe Begebenheit, an die wir uns heute erinnern. Jene Aufklärung der wichtigſten Wahrheiten, jene Verbeſſerung des menſchlichen Herzens, jenes Recht, ſich Gottes beſondre Gnade zu verſprechen, jener erquickende Troſt unter allen Umſtänden dieſes Lebens, jene Hofnung einer ewigen Glückſeligkeit, alle dieſe Wohlthaten, die die Folgen und Früchte des Lebens Jeſu auf Erden waren, ſollten nach der Abſicht Gottes nicht das Eigenthum des jüdiſchen Volks bleiben, unter welchem Jeſus gebohren war, ſondern über alle Völker der Erde ſich ausbreiten und ein Segen für die ganze Welt werden.

Wie merkwürdig iſt dieſe Veränderung, M. Z., wie werth von uns mit mit aller Aufmerkſamkeit betrachtet zu werden! Läßt ſich aus irgend einer

Begebenheit mit Gewißheit ſchließen, daß die Schikſale des menſchlichen Geſchlechts von einer unendlichen Weisheit und Güte geordnet werden: ſo iſt es gewis dieſe. Hat irgend eine Begebenheit einen kleinen unbedeutenden Anfang gehabt, und doch in der Folge wider alle Wahrſcheinlichkeit und Erwartung eine Ausbreitung erhalten, die faſt kein Beyſpiel weiter hat: ſo iſt es gewiß dieſe. Iſt irgend eine Begebenheit in ihren faſt unüberſehlichen Folgen für das menſchliche Geſchlecht wohlthätig und heilſam geworden und es immer geblieben, ſo ſehr die Menſchen ſelbſt daran arbeiteten, dieſe nützliche Wirkungen zu vereiteln: ſo iſt es gewiß dieſe. Iſt endlich irgend eine Begebenheit aus einer abwechſelnden Menge von Veränderungen zuſammengeſetzt, die die Vollkommenheiten und Fehler des menſchlichen Geiſtes, die Tugenden und Laſter des menſchlichen Herzens, und den Nutzen und Schaden menſchlicher Bemühungen und Anſtalten deutlich erläutern, ſo iſt es gewiß dieſe Erſcheinung Chriſti unter den Heiden, oder die Ausbreitung und das Schikſal des Chriſtenthums unter den Menſchen.

Nichts kann der Abſicht des heutigen Feſtes gemäſer ſeyn, M. Z., als wenn wir bey Betrachtungen ſtehen bleiben, die dieſe wichtige Sache betreffen. Und was kann uns zu dieſen Betrachtungen beſſer veranlaſſen, als das heutige Evangelium, welches den Anfang von der allgemeinen Bekanntmachung deſſen, was der Sohn Gottes auf Erden ſeyn und thun ſollte, enthält.

Text.

Evangelium am Feſte der Erſcheinung Jeſu Chriſti

Matth. 2, 1 — 12.

Ungeachtet das vorgeleſene Evangelium eine Begebenheit erzält, M. Z., die ſich mit dem Stifter des Chriſtenthums in ſeiner früheſten Jugend zugetragen hat: ſo ſind doch bey derſelben ſchon alle die Urſachen wirkſam geweſen, die in der Folge das Schickſal ſeiner Lehre auf Erden beſtimmt haben. Weisheit, Gelehrſamkeit und Einſicht erklärt ſich hier ſchon für Jeſum, wie ſie auch ſonſt immer ſeiner Lehre günſtig geweſen iſt. Jeſus wird hier angefeindet und verfolgt; und dieß iſt auch immer das Schickſal des Chriſtenthums geweſen. Wider Jeſum werden hier die grauſamſten Entſchließungen gefaßt; wie oft hat man ſich wider ſeine Lehre die gewaltſamſten Unternehmungen erlaubt. Nichts trägt hier mehr dazu bey, Herodis Wuth wider Jeſum zu reizen, als der Aberglaube, der in dem Meſſias einen weltlichen König erwartete; und nichts iſt auch in der Folge dem Chriſtenthum zu allen Zeiten ſchädlicher geweſen, als der Aberglaube. Edle Denkungsart, lebendiges Vertrauen auf Gott, und freymüthige Standhaftigkeit ſind hier die Eigenſchaften derer die Jeſum verehren; und eben dieſe Tugenden ſind den wahren Bekennern ſeiner Lehre immer eigen geweſen. Eine ganz beſondre Fürſehung Gottes wacht hier über dieſe Perſon Jeſu, und vernichtet alle Anſchläge der Bosheit, die wider ihn gemacht werden; und eben dieſe Fürſehung hat auch zu allen Zeiten für ſeine Lehre geſorgt, und ſie bey allen Hinderniſſen, die ſie fand, erhalten und ausgebreitet. Ich werde dieſe Veranlaſſung, die uns ſo natürlich auf Betrachtungen über die Schickſale der Religion führt, welche wir bekennen, ergreifen, und euch heute

an einige Pflichten erinnern, zu deren Beobachtung uns das Nachdenken über die Schickſale des Chriſtenthums unter den Menſchen ermuntern ſoll.

Laſſet uns

I. über dieſe Schickſale die nöthigſten Betrachtungen anſtellen; und hernach

II. die Pflichten anzeigen, zu deren Beobachtung uns dieſes Nachdenken ermuntern ſoll.

Erſter Theil.

Wenn wir von den Schickſalen des Chriſtenthums unter den Menſchen reden, M. Z., ſo verſtehen wir darunter nicht etwan die Begebenheiten dieſer oder jener chriſtlichen Parthey; auch nicht die Begebenheiten der Bekenner Jeſu überhaupt, wie fern ſie eine beſondre äuſere Geſellſchaft ausmachen. Das Chriſtenthum iſt uns hier der ganze Inbegrif von Wahrheiten, Forderungen und Verheiſungen, die durch den Sohn Gottes auf Erden bekannt worden ſind. Die Art, wie die Menſchen ſich gegen dieſen Unterricht zu allen Zeiten betragen, wie ſie ihn bald mehr bald weniger geſchätzt und befolgt, ihn bald mehr bald weniger durch ihre Zuſätze und Meinungen verfälſcht, ihn endlich bald mehr bald weniger glücklich angewandt und benuzt haben, macht die Schickſale des Chriſtenthums aus, über die wir einige Betrachtungen anſtellen wollen. Ich ſage mit Bedacht einige Betrachtungen. Denn dieſe Schickſale ſind ſo mannigfaltig und abwechſelnd, daß es hier weder möglich noch nöthig iſt, ſie alle ausführlich zu erzälen. Für unſre gegenwärtige Abſicht iſts genug, wenn wir folgende Punkte etwas genauer ins Licht ſetzen: **das Chriſtenthum iſt zu allen Zeiten angefeindet worden; offenbare Gewalt hat daſſelbe im Ganzen mehr befördert als gehindert, nichts iſt demſelben gefährlicher geweſen als der Aberglaube; freyer Unterſuchungsgeiſt iſt ihm allezeit vortheilhaft geworden; und die Verbreitung und Erhaltung des Chriſtenthums iſt unläugbar das Werk einer göttlichen Fürſehung.** Laſſet uns dieſe **fünf** Stücke nach der Reihe erwägen.

1) **Das Chriſtenthum iſt zu allen Zeiten angefeindet worden**; oder mit andern Worten: es hat zu allen Zeiten Leute gegeben, die mit den Wahrheiten und Forderungen der Lehre Jeſu unzufrieden waren, ſie für falſch und ſchädlich hielten, ihre Verbreitung hinderten, und daran arbeiteten, ſie dem menſchlichen Geſchlechte, wo möglich, zu entreißen. Wie laut ſpricht für dieſen Satz die Geſchichte! Die erſten Bewegungen dieſer Feindſchaft, äuſern ſich ſchon in unſerm Evangelio gegen den Stifter ſelbſt, nachdem er kaum den Erdkreis betreten hatte. Und welchen Widerſtand fand er, als er anfieng, ſeine Lehre vorzutragen; wie wurde ihm und ſeinen Apoſteln von allen Seiten her widerſprochen; ſeine Lehre war den Juden ein Aergerniß und den Griechen eine Thorheit. Der Haß gegen dieſelbe brach bald in Bedrückungen und Verfolgungen ihrer Bekenner aus, und hat

ſich durch alle Jahrhunderte, bald durch Gewalt, bald durch Liſt, bald durch Spöttereyen, bald durch ſcharfſinnige Angriffe geäuſert, je nachdem die Umſtände der Zeit und die jedesmaligen Verbindungen es erlaubten. Und wie konnte es auch anders ſeyn, M. Z.? Das Chriſtenthum hat das Schickſal, angefeindet zu werden, mit allen wichtigen Wahrheiten gemein, die ſich ſo oft verbergen, ſich ſo oft in die Dunkelheiten nächtlicher Geheimniſſe verſtecken mußten, um nicht ganz von der Erde vertilgt zu werden. Darf man ſich wundern, wenn die Lehre Jeſu Feinde fand, ſie, die allem Aberglauben, allen gangbaren Irrthümern der Menſchen ſo gewaltig widerſpricht. Darf man ſich wundern, wenn die Lehre Jeſu Feinde fand, ſie, die man oft aus Nachläſſigkeit und Trägheit nicht einmal genug geprüft, und oft für etwas ganz anders angeſehen hat, als ſie wirklich iſt. Darf man ſich wundern, wenn die Lehre Jeſu Feinde fand, ſie, die mit allen Laſtern ſtreitet, alle Leidenſchaften verurtheilt, alle verderbte Neigungen des menſchlichen Herzens einſchränkt, und auch die liebſten und ſüſſeſten Fehler deſſelben ausgerottet wiſſen will. Darf man ſich wundern, daß die Lehre Jeſu Feinde fand, ſie, die ſo bald durch menſchliche Zuſätze entſtellt wurde, ſo bald die urſprüngliche Reinigkeit verlohr, mit der Jeſus ſie vortrug, und die ſie in der Schrift hat? Die Geſchichte bezeugt es, und die Natur der Sache beſtätigt es, daß das Chriſtenthum zu allen Zeiten angefeindet worden iſt — Doch eben ſo gewiß iſt es auch, daß

2) **offenbare Gewalt daſſelbe im Ganzen mehr befördert als gehindert hat.** Es iſt bekannt, M. Z., daß man die Lehre Jeſu mehr als einmal durch gewaltthätige Mittel zu unterdrücken,

und ſie dadurch zu vertilgen geſucht hat, daß man ihre Bekenner verfolgte, ſie ihrer bürgerlichen Vorrechte beraubte, ihnen Vermögen und Ehre nahm, ſelbſt ihr Blut vergoß, und zwar oft unter unmenſchlichen Martern vergoß. Faſt in allen Jahrhunderten hat das Chriſtenthum bald hier, bald da ſeine Blutzeugen gehabt, und es iſt nicht nöthig, die gewaltthätigen Angriffe alle zu erzälen, die ſelbſt im Schooſe der chriſtlichen Kirche auf diejenigen geſchehen ſind, die zur urſprünglichen Reinigkeit der Lehre Jeſu zurückkehren, und ihre Brüder darauf aufmerkſam machen wollten. Und wie könnte mans läugnen, daß die Verbreitung des Chriſtenthums durch dieſe gewaltſame Mittel oft geſtört, daß es hier und da, wo es ſchon Platz gewonnen hatte, dadurch wieder vertrieben, und von manchen Gegenden gänzlich ausgeſchloſſen worden iſt. Aber dennoch würde man ſich ſehr irren, M. Z., wenn man glauben wollte, daß dieſe offenbare Gewalt das Härteſte und Schädlichſte geweſen ſey, was dem Chriſtenthum widerfahren konnte. Wie oft iſt ſie vereitelt worden, dieſe Gewalt; gleich der erſte Verſuch, den ſie im Evangelio auf Jeſum ſelber wagte, mißlung und war ohne Folgen. Und was wirkte jene Wuth, mit der man ſich Jeſu widerſetzte, als er unter den Heiden erſchien, als ſeine Lehre ſich überall auszubreiten anfieng? Wurde nicht der Eifer für das Chriſtenthum immer allgemeiner, je mehr Blut ſeiner Bekenner floß, je mehr bewundernswürdige Proben der uneigennützigſten Tugend, und der männlichſten Standhaftigkeit die Chriſten bey dieſen Verfolgungen abzulegen Gelegenheit fanden? Was wirkten die gewaltſamen Maßregeln, die man wider die Kirchenverbeßerung des XVI Jahrhunderts ergrif? Muſten ſie nicht ſelbſt etwas dazu beytragen,

gen, die beßre Erkenntnis allgemeiner zu machen, die Aufmerkſamkeit der Welt darauf hinzulenken, und zulezt eine dauerhafte äußre Verfaſſung hervorzubringen, die uns den Frieden und die Ruhe gibt, welche wir izt genießen? Es iſt alſo gewiß, M. Z., eine beſtändige Erfahrung hat es gelehrt, und ſelbſt die Natur des menſchlichen Geiſtes beſtätigt es, daß offenbare Gewalt das Chriſtenthum im Ganzen mehr befördert, als gehindert hat — Aber nichts iſt demſelben

3) **gefährlicher geweſen, als der Aberglaube.** Die ganze Geſchichte bezeugt es, daß die Schickſale des Chriſtenthums nie trauriger geweſen ſind, als wenn der menſchliche Geiſt ſeine Einfälle mit demſelben verband, die erhabnen Lehren Jeſu dadurch verſtellte, ſie in eitles Cäremonienwerk verwandelte, wodurch weder Erkenntnis der Wahrheit, noch Beßerung des Herzens befördert wurde, und eitle Erwartungen auf dieſelben baute, zu denen er nicht berechtigt war. Was ſezte den Stifter des Chriſtenthums ſelbſt gleich nach ſeiner Geburt der Lebensgefahr aus, die unſer Evangelium erwähnet? Der Aberglaube, der den Heiland der Welt für einen mächtigen König und Eroberer hielt. Was hinderte die Ausbreitung des Chriſtenthums in den erſten Jahrhunderten am meiſten? Der Aberglaube, der Juden und Heiden gegen die beßre Religion abgeneigt machte. Was verurſachte jenen großen Verfall des Chriſtenthums, der ſich anfieng, ſo bald die Bekenner Jeſu äuſerliche Ruhe erhielten, und die chriſtliche Religion geſiegt zu haben ſchien; jenen unbeſchreiblich traurigen Verfall, der mehrere Jahrhunderte hindurch bis zur Kirchenverbeßerung dauerte? Der Aberglaube war es, M. Z., der von der urſprünglichen

chen Lauterkeit der Lehre Jeſu ſich immer mehr entfernte, der mit der vernünftigen Art, Gott zu verehren, die Jeſus forderte, nach und nach ein äuſerliches Gepränge von Cäremonien verband, welches man endlich anfieng für die Hauptſache zu halten; der Unwiſſenheit, blinden Glauben und unverſtändigen Religionseifer, welche Ströme von Menſchenblut vergoß, als chriſtliche Tugenden vorſtellte, und den menſchlichen Geiſt in eine ſchimpfliche Sclaverey ſtürzte, in der er ſo viele Jahrhunderte hindurch ſeiner wahren Würde beraubt war. Was bringt der Lehre Jeſu noch immer den meiſten Nachtheil, als der Aberglaube, der ſie auf allerley Art hindert, ihre ganze Kraft zur Aufklärung des Verſtandes, und zur wahren Bildung des Herzens zu beweiſen. Und wie kann es auch anders ſeyn? Das Chriſtenthum, wie Jeſus und ſeine Apoſtel es gelehrt haben, iſt die Religion der geſunden Vernunft; es gibt dem menſchlichen Verſtande alle ſeine Rechte, und erweckt ihn, alles zu erforſchen, was wahr und wiſſenswürdig iſt; es veredelt das ganze Herz, und bildet es zu allem, was Erhaben und Gut iſt. Was kann einer ſolchen Religion nachtheiliger, was kann ihr mehr entgegen geſezt ſeyn, als der Aberglaube, der alles ſorgfältige Forſchen hindert, der die Unwiſſenheit begünſtigt und nährt, der die Vernunft tödtet, der alles in Nacht und Finſternis verhüllt, der die menſchliche Glückſeligkeit durch Mittel zu erhalten ſucht, die den Geſezen der Natur und dem geoffenbarten Willen Gottes widerſprechen. Das Chriſtenthum hat alſo keinen gröſſern Feind, als den Aberglauben aller Art; und nichts iſt demſelben gefährlicher geweſen, als die Macht deſſelben — dagegen iſt

4) **freyer Unterſuchungsgeiſt der Lehre Jeſu allezeit vortheilhaft geworden.** Denn dieſen edlen freyen Geiſt, der alles prüft, überall nach Beweiſen fragt, das Gewiſſe vom Ungewiſſen ſondert, und alle Machtſprüche der Menſchen mit Verachtung verwirft, fordert ja das Chriſtenthum ſelber. Es macht es allen ſeinen Bekennern zur Pflicht, alles zu prüfen und das Beſte zu behalten; es legt nur derjenigen Erkenntnis einen Werth bey, die Grund angeben kann von der Hofnung, womit ſie die Seele erfüllet. Und hierin liegt eben der groſſe Vorzug, welcher das Chriſtenthum ſo unendlich weit über alle falſche Religionen erhebt. Es gewinnt bey jeder freien Beleuchtung, da jene allezeit dabey verliehren. Je mehr es geprüft wird, je mehr die ſtrengſte Unterſuchung die falſchen Zuſätze der Menſchen abſondert, deſto mehr erſcheint es in ſeiner göttlichen Schönheit, deſto mehr zeigt ſichs, daß es die ſicherſte Anweiſung zur höchſten Vollkommenheit iſt, welche die menſchliche Natur nach ihren urſprünglichen Fähigkeiten und Kräften erlangen kann. Wir wiſſen es auch aus der Erfahrung, daß das Chriſtenthum bey dem Wachsthum der Wiſſenſchaften allezeit gewonnen hat; daß es von den Verderbniſſen des Aberglaubens gereinigt worden iſt, wenn der menſchliche Geiſt kühn genug war, ſelbſt zu unterſuchen und zu forſchen; daß es ſogar durch die frechen Angriffe der ſcharfſinnigſten Gegner nichts verlohren hat, ſondern daß auch ſie darzu haben dienen müſſen, eine wichtige Seite deſſelben nach der andern hervor zu ziehen und ſichtbar zu machen. Die ſchönſten Zeiten des Chriſtenthums ſind die, wo es erlaubt war, es am ungehindertſten zu prüfen und zu beurtheilen; freier Unterſuchungsgeiſt iſt demſelben allezeit vortheilhaft geworden. Was kann

man aber aus allen dieſen Umſtänden anders ſchlieſſen, M. Z., als daß

5) die **Verbreitung und Erhaltung des Chriſtenthums unläugbar das Werk einer göttlichen Fürſehung ſey.** Sie iſt ſchon in unſerm Evangelio ſichtbar, dieſe Fürſehung, und wacht über den Stifter des Chriſtenthums zu einer Zeit, wo er ſich in dem hilfloſeſten Zuſtand befand. Und eben ſo ſichtbar hat ſie auch in der Folge über das große Werk gewacht, daß er unternahm, und das anfänglich ſo unbedeutend ſchien. Wer hätte es denken oder wahrſcheinlich finden ſollen, M. Z., daß eben der Jeſus, der in Judäa in der Niedrigkeit lebte, und gekreuzigt wurde, das Licht der Heiden werden, daß ſeine Lehre ſich ſo weit verbreiten, ſo große, ſo wohlthätige Veränderungen faſt auf dem ganzen Erdkreis hervorbringen, und ſo viel Jahrhunderte hindurch unerſchüttert fortdauern würde. Ihr ſehet, daß weder der Haß und die Gewaltthätigkeit der Menſchen, noch der Aberglaube mit allen ſeinen verderblichen Thorheiten, noch die liſtigen Angriffe des Scharfſinns und der Spötteren, noch der Umſturz ſo vieler mächtigen Reiche, noch alle die gewaltige Umkehrungen, die ſeit Entſtehung des Chriſtenthums in dem äuſern Zuſtande der Völker vorgegangen ſind, etwas wider daſſelbe vermocht haben. Und alle dieſe Siege hat es nicht durch gewaltthätige Mittel erſtritten; durch eine Kraft hat es ſich erhalten, die immer dann am ſichtbarſten wirkte, wenn es von aller äuſern und menſchlichen Macht ganz entblößt war. Iſt es nun unläugbar, daß die ganze Natur des Chriſtenthums wohlthätig und völlig dazu eingerichtet iſt, das menſchliche Geſchlecht in jeder Rückſicht zu beglücken: wem ſollen wir die wunderbare

Verbreitung und Erhaltung deſſelben, wem ſollen wir die weiſe Einrichtung aller Weltbegebenheiten, durch die es möglich wurde, daß die Lehre Jeſu fortdauern und ſiegen konnte, anders zuſchreiben, als dem Vater des Lichts, von dem jede große Veränderung herrührt, der überall das Wohl der Menſchen zur Abſicht hat? — Doch es iſt Zeit, M. Z., daß ich im

Zweiten Theile

die Pflichten anzeige, zu denen dieſes Nachdenken über die Schickſale des Chriſtenthums unter den Menſchen uns ermuntern ſoll. Iſt das Chriſtenthum, wenn man auch blos über die Schickſale deſſelben unter den Menſchen nachdenkt, unläugbar ein Geſchenk Gottes, über deſſen Erhaltung eine ganz beſondere Fürſehung wacht: ſo muß

1) **dankbare Werthſchäzung deſſelben** wohl das erſte ſeyn, worzu dieſe Betrachtung uns ermuntern ſoll. Wie dürften wir gleichgültig gegen eine Religion ſeyn, Meine Zuhörer, für deren Ausbreitung und Erhaltung Gott ſo unausſprechlich viel gethan hat; an der ſo viel Widerſacher und Feinde ſeit dem erſten Wütterich im Evangelio, der den Stifter derſelben verfolgte, zu Schanden worden ſind? Wie wichtig muß die Sache derſelben in den Augen Gottes ſeyn, da er ſie zu allen Zeiten in Schuz genommen und ſelbſt die Anfälle ihrer Feinde zu ihrem Vortheil gelenkt hat? Und welche Empfindungen der Dankbarkeit müſſen in uns erwachen, M. Br., wenn wir zurückdenken an den Zuſtand der Finſterniß, der Unwiſſenheit und der rohen Wildheit, aus der unſre Vorfahren, aus der ſo viele Nationen der Erde durch dieſe Religion geriſſen worden ſind. Wo ſie

hinkam, ſtürzten die falſchen Götzen der Völker um, die Sclaven des Aberglaubens fiengen an ihr Haupt zum Schöpfer und Regierer der Welt zu erheben, die Sitten wurden milder, das Band der Geſellſchaft zärtlicher und enger, wilde Gegenden wurden angebauet, rohe Krieger lernten die ſanftern Freuden des häuslichen Lebens empfinden, und ſelbſt in ihrer unvollkommenſten Beſchaffenheit, ſelbſt da, wo ſie durch Unwiſſenheit und Aberglauben am meiſten entſtellt war, verbreitete ſie immer noch eine Menge fruchtbarer Kentniſſe, erweckte immer noch in tauſend Seelen edle Geſinnungen, erquickte immer noch die Leidenden mit ihren Tröſtungen, war immer noch ein wohlthätiges Geſchenk Gottes. — Laſſet uns aber, um die ganze heilſame Kraft des Chriſtenthums empfinden zu können, auch

2) **unermüdet daran arbeiten, unſre Erkentnis von demſelben immer deutlicher und reicher zu machen.** Denn wir haben ja geſehen, wie oft die Wirkungen des Chriſtenthums durch Aberglauben gehindert und eingeſchränkt worden ſind. Die Schickſale des Chriſtenthums ſind ja der Beweis, daß der menſchliche Verſtand nur gar zu gern von den Lehren deſſelben abweicht, ſie verändert mit ſeinen Einfällen vermiſcht, und dadurch die unbeſchreiblich traurigen Verwirrungen veranlaßt, die ſo oft mitten in der Chriſtenheit entſtanden ſind. Arbeiten Schwärmerey, Aberglaube und Unglaube nicht noch immer überall um uns her, die Schwachen irre zu machen, und ſie unter allerley Vorſpiegelungen von der Wahrheit abzulocken? Wie wollen wir dieſen Feinden des wahren Chriſtenthums, die ſich ſo oft mit dem Namen deſſelben ſchmücken, ausweichen, wie ihre gefährlichen Fallſtricke vermeiden, wenn wir nicht wiſſen, woran wir ſind, wenn unſre

ſer Erkenntnis von der Natur des Chriſtenthums nicht deutlich und richtig iſt. — Allein das Nachdenken über die Schickſale des Chriſtenthums muß uns auch

3) ermuntern, die Erkenntnis alles Wahren und den Anbau aller nützlichen Wiſſenſchaften, ſo viel an uns iſt, zu befördern. Denn wiſſen wir nicht, daß die Zeiten der Unwiſſenheit und Finſterniß, wo der menſchliche Geiſt ſein Gefühl für das Wahre und ſeinen Geſchmack für das Gute und Schöne verlohren zu haben ſchien dem wahren Chriſtenthum gerade am gefährlichſten waren. Unzertrennlich mit der Unwiſſenheit iſt der Aberglaube; und er iſts, der die ſeligen Wirkungen des Chriſtenthums vereitelt, und es in ein Gewebe von Irrthümern verwandelt, die der Wohlfahrt der menſchlichen Geſellſchaft nachtheilig ſind. Wollen wir alſo verhindern, M. Br., daß unſer Geiſt an dem großen heiligen Geſchenk, daß Gott uns durch die Religion ſeines Sohnes gemacht hat, ſich nicht verſündige, es nicht verunreinige und entſtelle: ſo laſſet es uns in einem Herzen aufbewahren, das ſein Gefühl für alles Wahre, Gute und Große unaufhörlich zu ſchärfen ſucht. Laſſet uns unermüdet darnach ſtreben, unſre Kenntniſſe von allem, was nützlich iſt, zu vermehren; laſſet uns mit Gottes großen Werken in der Natur immer bekannter zu werden ſuchen; laſſet uns eifrig darauf bedacht ſeyn, daß jeder in ſeiner Kunſt, jeder in ſeiner Wiſſenſchaft ſo viel leiſte, als ihm möglich iſt, und die Summe des menſchlichen Wiſſens erweitere und vermehre. Jeder wahre Zuwachs der menſchlichen Erkenntnis iſt auch ein Gewinn für das Chriſtenthum. — Endlich, M. Br., muß das Nachdenken über die Schickſale des Chriſtenthums uns auch

4) mit dem lebendigen Vertrauen erfüllen, daß Gott die Sache der Wahrheit und der Tugend allezeit ſchützen und befördern werde. Denn wo kann dieſe große Hoſnung, die edem edlen Herzen ſo theuer ſeyn muß, mehr Nahrung finden, als in dem, was wir von den Schick- alen des Chriſtenthums wiſſen. Dieſes größte und rhabenſte Mittel der Aufklärung und Beſſerung hat von jeher mit den größten Hinderniſſen gekämpft. Der Stifter des Chriſtenthums hat von den erſten Augenblicken ſeines Lebens an bis zu einem Tode mit mächtigen Feinden gerungen, und eben dieſes Schickſal hat ſeine Lehre ſo viel Jahrhunderte hindurch gehabt. Aber was iſt durch alle Angriffe, durch alle Beſtreitungen, durch alle Hinderniſſe, die ſich ihr widerſetzten, ausgerichtet worden? Iſt ſie nicht der unwiderſprechlichſte Beweis, daß alles, was wahr und gut iſt, alles, was as Wohl der Menſchen und ihre Vollkommenheit efördert, unter einem höhern Schutz ſtehet, und inen Beförderer hat, gegen den alle Gewalt der Bosheit nichts vermag. Und dieſen Schutz ge- ießen auch wir, auf dieſe Unterſtützung können uch wir rechnen, M. Br., wenn wir für Wahr- eit und Tugend arbeiten; wenn wir ſtandhafte Bekenner der Religion ſind, die Gott als das rößte Beförderungsmittel aller wahren Voll- ommenheit auf Erden bisher ſo mächtig er- alten hat.

* * *

2.

Eingang.

Unter allen den Vorwänden, M. Z. wodurch unſer Herz ſeine Nachläſſigkeit in Erfüllung ſeiner Pflichten entſchuldigt, oder ſich wohl gar von denſelben losmacht, iſt keiner gewöhnlicher und ſcheinbarer, als das Vorgeben, es werde durch die thätigſte Beobachtung unſerer Obliegenheiten nichts ausgerichtet, und alle Geſchäftigkeit für das Gute gebe keinen Nutzen. Es iſt freilich wahr, die Hinderniſſe des Guten ſind ſo mannigfaltig, es findet auf allen Seiten ſo viel Schwierigkeiten, und die glückliche Bewirkung deſſelben iſt in vielen Fällen ſo unwahrſcheinlich und zweifelhaft: daß der, welcher nicht eben Luſt hat, viel für daſſelbe zu thun und aufzuopfern, keine billigere Entſchuldigung ſeiner Trägheit anführen kann, als wenn er auf alle dieſe Schwierigkeiten hinzeigt, und jedem zu bedenken gibt, ob es vernünftig ſey ſeine Kräfte umſonſt und ohne alle Hofnung eines dadurch zu erhaltenden Nutzens zu verſchwenden.

So gewiß es indeſſen iſt, M. Z., daß das Vorgeben derer, die ſich für das Gute nicht anſtrengen wollen, weil wenig oder gar nichts damit ausgerichtet wird, in den meiſten Fällen den gröſten Schein eines vernunftmäſigen Betragens hat: ſo iſt doch auch auf der andern Seite gewiß, daß alles, was Gut, Nützlich und Edel iſt, wenig Beförderer und Freunde haben, und daß ungemein wenig für daſſelbe geſchehen würde, wenn wir nicht eher uns entſchließen wollten, etwas für daſſelbe zu thun, als bis wir den Erfolg unſrer Bemühungen gewiß vorherſehen könnten. Denn wie klein iſt nicht die Anzahl der Fälle, wo dies möglich iſt! Wir wiſſen überhaupt nur wenig von der Zukunft, und können ſelten mit gehöriger Zuverläſſigkeit beſtimmen, wie glücklich oder unglücklich unſre Unternehmungen ablaufen werden. Und nirgends iſt dieſe Ungewißheit gröſſer, als wenn etwas für Weisheit, Tugend und Menſchenglück geſchehen ſoll, wo der kleinſte Umſtand, wo jeder Zufall, den man nicht vorherſehen kann, die wohlthätigſte Unternehmung vereiteln kann.

Laſſet mich alſo kurz ſagen, M. Z., was ich von der Entſchuldigung, man wiſſe nicht, ob man etwas ausrichten werde, nach Vernunft und Schrift glaube urtheilen zu müſſen. Sie iſt, ſo gerecht ſie auch ſcheinen mag, ſie iſt, ſo wenig wir es auch erkennen und einräumen wollen, ſie iſt dennoch eine unverſchämte, ſchändliche Gottesläſterung, vor der wir zurückbeben ſollten. Glaubet nicht, daß ich mich zu hart ausdrücke. Steht die Welt nicht unter Gottes Regierung? Iſts nicht Gottes Werk, was wir treiben, wenn wir uns für das Gute verwenden? Hat er nicht verſprochen, alles Gute in Schutz zu nehmen und zu befördern? Muß er nicht als der Heiligſte, Gerechteſte und Gütigſte daſſelbe unterſtützen und ausbreiten, ſo viel der Zuſammenhang der Dinge leidet? Iſt alſo der Vorwand, die Bemühungen für das Gute ſeyen unnütz und fruchtlos, etwas anders als ein Vorwurf für den Regierer der Welt, als eine Läſterung, als ob er nicht thue und wirke, was man von ihm erwarten könne und müſſe? Wie ſo ganz anders hat Jeſus gedacht, und uns zu denken gelehrt. Das heutige Evangelium wird mir Gelegenheit geben, von dieſer wichtigen Sache zu reden, und den Heldenmuth, die edle bewundernswürdige Entſchloſſenheit, die er für das Gute bewieſen, und uns zum Muſter gelaſſen hat, ins Licht zu ſetzen.

Text. Evangelium am Sonnt. Sexageſimä. Luc. 8, 4 — 15.

Es iſt auſſer Streit, M. Z., daß Jeſus in dem vorgeleſenen Evangelio die Wirkungen ſeines Unterrichts bey ſeinen Zeitgenoſſen beſchreibt; er erklärt ſein Gleichniß ſelber ſo, und auch ohne dieſe Erklärung würde der Sinn derſelben in die Augen leuchten. Aber wie niederſchlagend und traurig iſt nicht die Vorſtellung, die Jeſus von dieſen Wirkungen macht. Er theilt alle die, die ihn hörten, in vier Klaſſen ein; an dreyen derſelben hält er alle ſeine Bemühungen für verlohren; ſie ſind ein harter vertretener Weg, ein öder dürrer Fels, ein Land mit Dornen und Unkraut bewachſen, wo der Same des Guten entweder gar nicht aufkeimen, oder doch keine Früchte tragen kann. Nur ungefähr der vierte Theil, alſo bey weitem der kleinſte, läßt Nutzen und Früchte hoffen, und Jeſus giebt hiermit ſelbſt zu verſtehen, daß er ſeine Anſtrengung faſt gröſtentheils für vergeblich halte. Und doch wiſſet ihr aus der Geſchichte ſeines Lebens, M. Z., wie wenig dieſer Umſtand ihn abſchreckte, mit dem thätigſten Eifer für das Gute und für die Ausbreitung der Wahrheit zu arbeiten. So unbeſchreiblich groß auch die Hinderniſſe waren, die ſich ſeinen Unternehmungen überall entgegen

gegen ſezten, ſo traurig und dunkel auch die Ausſichten waren, die er vor ſich hatte: ſo fuhr er doch unermüdet fort, für das Gute auf Hofnung zu wirken, und den Samen deſſelben überall auszuſtreuen. Und dies ſoll mir eben Gelegenheit geben,

Von der vernünftigen Entſchloſſenheit nach dem Beyſpiel Jeſu Gutes auf Hofnung zu wirken

heute mit euch zu reden. Wir wollen

I. **von dieſer Entſchloſſenheit eine allgemeine Vorſtellung zu machen ſuchen;** hernach

II. **beſtimmen, in welchen Fällen ſie ſich zeigen müſſe;** und zulezt

III. **die wichtigen Gründe angeben, durch die wir uns dazu ermuntern und ſtärken ſollen.**

Erſter Theil.

Wir werden uns von der erhabnen Geſinnung, zu der ich euch heute ermuntern will, am beſten eine allgemeine Vorſtellung machen können, wenn wir erklären, was das heiſſe, auf Hofnung Gutes wirken; warum wir dieſe Neigung eine Entſchloſſenheit nennen; warum wir ſie für eine vernünftige Entſchloſſenheit halten; und warum ſie ſich nach dem Beyſpiel Jeſu richten müſſe.

1) Was heiſt alſo, Gutes auf Hofnung wirken? Wer den Erfolg ſeiner Bemühungen mit aller Gewißheit vorher weiß, wer verſichert

ſeyn kann, er ſtrenge ſich nicht umſonſt an, der wirkt nicht auf Hofnung, es iſt ſo gut, als ob die Wirkung ſeiner Bemühungen ſchon da wäre, da ſie nicht auſſenbleiben kann, ſo bald er nur das Seinige thut. Ganz anders iſt der Fall deſſen, der nicht wiſſen kann, ob ſeine Beſtrebungen für das Gute einen Nutzen haben werden, oder nicht, und ob dieſer Nutzen beträchtlich oder unbedeutend ſeyn werde. Wer nichts weiter in ſeiner Gewalt hat, als blos guten Samen auszuſtreuen, ohne beſtimmen zu können, ob er auf unfruchtbare Wege, auf harte Felſen, unter Dornen und Diſteln, oder auf tragbares Land fallen werde: muß ſich blos mit der Hofnung tröſten, daß das letzte geſchehen werde, und ſich blos mit dem Bewuſtſeyn ſtärken, wenigſtens das Seinige gethan zu haben. Des Gute auf Hofnung thun heiſt alſo, **ſich mit der treuen Erfüllung ſeiner Pflichten begnügen, wenn man auch nicht vorher wiſſen kann, welchen Nutzen ſie haben werde, und den Erfolg gänzlich der Entſcheidung und Regierung Gottes überlaſſen.** — Schon aus dieſer kurzen Erklärung läßt ſich einſehen, warum wir dieſe Neigung

2) **eine Entſchloſſenheit nennen.** Es leuchtet ein, daß der, der des Nutzens, den ſeine Anſtrengung haben wird, ſchon völlig gewiß iſt, eben keinen Muth nöthig hat, das zu unternehmen, deſſen Ausgang er ſchon vorher weiß. Er hat nichts dabey zu wagen, er hat keine Gefahr zu beſorgen, der Zufall vermag nichts über ſeine Angelegenheit, alles hängt ſo ganz von ihm ab, daß er nur gegen ſich ſelbſt mißtrauiſch ſeyn müßte, wenn er verzagt ſeyn wollte. Aber dann iſt Muth, dann iſt Herzhaftigkeit nöthig, M. Z., wenn die Zukunft un-

gewiß und dunkel iſt, wann unſre Anſtrengung eben ſowohl fruchtlos bleiben, als etwas hervorbringen kann; wann wir unter Umſtänden thätig ſeyn müſſen, wo tauſend unvorhergeſehene Zufälle unſern Plan vereiteln und uns um die Früchte unſrer Arbeit bringen können. Die Neigung, Gutes auf Hofnung zu thun, iſt alſo eine **Entſchloſſenheit.** — Allein ſie iſt auch

3) **vernünftige Entſchloſſenheit,** d. h. ſie zeigt ſich blos da, wo eine erweißliche Pflicht **vorhanden iſt.** Der weiſe Chriſt ſtreitet nicht unbeſonnen mit den unüberwindlichen Hinderniſſen, er iſt kein Abentheuer, der unmögliche Dinge unternimmt, er entwirft ſich nicht eigenmächtig Plane, die er nach ſeinen Einfällen für die Sache des Guten ausführen und durchſetzen will. Wie dürfte er ſich ſelbſt Entwürfe machen, bey denen er auf den Beyſtand Gottes zu hoffen kein Recht hat. Aber da iſt er entſchloſſen und muthvoll, wo er eine unläugbare Pflicht erkennen muß. So bald es gewiß iſt, daß er dies oder jenes zu leiſten habe, daß ſein Amt und Stand ihm dieſe oder jene Verrichtung und Arbeit auflege: ſo fragt er nicht erſt, ob auch Vortheil und Nutzen daraus entſtehen werde, wenn er ſeiner Obliegenheit gemäß handle; darum ſich zu bekümmern, dafür zu ſorgen iſt ſeine Sache nicht; dies bleibt dem vorbehalten, der ihm dieſe Pflichten aufgelegt hat; er, der Regierer der Welt, der nichts umſonſt verlangen, nichts umſonſt anordnen kann, wird es wiſſen, worzu die treue Beobachtung jeder erweißlichen Pflicht dienen, und was ſie bewirken ſoll. Und ſo iſt denn die Entſchloſſenheit, die Gutes auf Hofnung wirkt, ſo bald ſie ſich durch ihre Pflichten zur Thätigkeit verbunden ſieht, nicht Tollkühnheit, nicht abentheuerliches

Wagen und Stürmen, ſondern der vernünftigſte Muth, der ſich nach Gottes Willen richtet, der auf Gottes Regierung ſich gründet. — Doch dieſe vernünftige Entſchloſſenheit wird endlich

4) **Das Beyſpiel Jeſu zum Muſter nehmen.** Denn Jeſu in allem zu folgen, was nachgeahmt werden kann, iſt ja ohnehin die Pflicht jedes wahren Chriſten; und wo könnte ſein Beyſpiel wichtiger ſeyn, als hier, wo es auf die Einrichtung unſers ganzen Verhaltens ankömmt. Dieſe Entſchloſſenheit iſt auch ein ſo nothwendiges und weſentliches Stük wahrer chriſtlicher Geſinnungen, daß man ohne dieſelbe unmöglich ein wahrer Chriſt ſeyn kann. Denn wie kann der jene lebendige, thätige, alles umfaſſende Liebe gegen die Menſchen beweiſen, die Jeſus ausdrüklich von ſeinen Verehrern fodert, der nicht fähig iſt, Gutes auf Hofnung zu thun? Wie können wir ſagen, daß wir Gott, den Urheber und Beförderer alles Guten, ſo herzlich, ſo über alles lieben, wie Jeſus, wenn wir mißtrauiſch gegen ſeine Regierung ſind, und nicht eher etwas wagen, nicht eher unſre Pflichten erfüllen wollen, als bis er uns zeigt, was wir dadurch ausrichten werden? Sehet, ſo iſt die vernünftige Entſchloſſenheit, Gutes auf Hofnung nach dem Beyſpiel Jeſu zu wirken im Allgemeinen beſchaffen; laſſet uns nun im

Zweyten Theile

beſtimmen, in welchen Fällen ſie ſich zeigen müſſe. Man wirkt auf Hofnung Gutes, und handelt mit feſter Entſchloſſenheit, wenn das Gute, das man ſeinen Pflichten zufolge befördern ſoll, ſchwer durchzuſetzen, wenn es noch entfernt, wenn es ungewiß, wenn es endlich völlig unbekannt iſt. Laſſet uns dieſe Fälle etwas weiter ins Licht ſetzen. —

Die vernünftige Entſchloſſenheit, nach dem Beyſpiel Jeſu Gutes auf Hofnung zu wirken, zeigt ſich

1) **dann, wann das Gute, welches bewirkt werden ſoll, ſchwer durchzuſetzen iſt.** Was war ſchwerer, M. Z., was ſchien unmöglicher zu ſeyn, als das, was Jeſus unternahm, als die Verbeſſerung ſeiner äuſſerſt unwiſſenden und verderbten Zeitgenoſſen vermittelſt ſeiner Lehre, von der er im Evangelio redet. Aber hielten dieſe Schwierigkeiten ihn zurük, für dieſen groſſen Endzweck zu wirken, zu dem er ſich berufen fühlte. Auch wir ſind von Gott berufen, manches Gutes zu wirken, das mit groſſen Schwierigkeiten verknüpft iſt, und wo ſichs zeigen muß, ob wir fähig ſind, etwas auf Hofnung zu thun. Es iſt ſchwer, es ſcheint uns faſt unmöglich zu ſeyn, die Begierden unſers Herzens zu beſiegen, die Sünde zu unterdrüken, die in unſern Gliedern wohnt, und ſo heilig, ſo gut, ſo unſträflich zu werden, als wir nach der Lehre und dem Beyſpiel Jeſu ſeyn ſollen. Es iſt ſchwer einen laſterhaften Gatten zu beſſern, mit dem wir leben ſollen; es iſt ſchwer, das Vertrauen und die Liebe derer zu gewinnen, denen wir ohne Urſache verhaßt ſind; es iſt ſchwer, Vorurtheile auszurotten, die tief eingewurzelt ſind, oder zu denen wir unſrer Pflicht wegen nicht ſchweigen dürfen. Sollten wir aber in allen dieſen Fällen der Beobachtung unſrer Pflichten uns entziehen, weil es uns ſauer werden wird, wenn wir etwas ausrichten wollen? Hier iſt es, wo wir etwas auf Hofnung thun, wo wir dem, der uns nicht ohne Urſache in dieſe Umſtände geſezt hat, zutrauen müſſen, daß er uns Kraft zum Sieg geben und unſre Beſtrebungen ſegnen könne. — Allein wir ſind zu dieſer Entſchloſſenheit auch

2) dann verbunden, wenn das Gute, das wir bewirken ſollen, noch entfernt iſt. Wie weit war doch damals, als Jeſus die Gleichnißrede unſers Evangelii vortrug, die groſſe Veränderung noch entfernt, für die er ſo unermüdet geſchäftig war! Nur erſt kleine Bewegungen waren damals entſtanden; man fieng nur erſt an, hier und da aufmerkſam zu werden. In einem kleinen Winkel von Paläſtina war noch alles eingeſchloſſen, und die übrige ganze Erde wußte noch nichts von der groſſen Sache, die er ausführen ſollte. So ſchwere Proben des Muthes und des Vertrauens fordert Gott zwar nicht von uns, M. Z., denn wie wären wir in unſrer Schwachheit fähig, zu leiſten, was er konnte, der Herr vom Himmel. Aber ſollte ſein Beyſpiel uns nicht ermuntern, wenigſtens da Gutes auf Hofnung zu thun, wo der Erfolg unſrer Bemühungen erſt nach mehrern Jahren eintreten kann? Väter, denen Gott die Pflicht auferlegt hat, Kinder zu erziehen; es iſt wahr, das Gute, das ihr wirken ſollet, iſt noch ſehr entfernt, noch manches Jahr wird verflieſen, eh ihr die Früchte eurer Bemühungen ſehen werdet. Aber wie unausſprechlich wird euch Gott belohnen, wenn ihr jezt Gutes auf Hofnung thut, wenn ihr izt die Pflichten treu erfüllet, die für die Eurigen ſo wichtig ſind. Jünglinge, die ihr in den Jahren der Kraft ſteht, wo eure Lüſte am wildeſten und eure Neigungen am lebhafteſten ſind; es iſt wahr, das Gute, das ihr izt, durch Mäßigkeit, durch Enthaltſamkeit, durch Reinigkeit des Herzens und Lebens bewirken ſollt, iſt noch ſehr entfernt; ihr werdet es erſt in einem ruhigen, ehrenvollen Alter genieſſen, da erſt werdet ihr die Folgen eurer frühen Jugend ſpüren. Aber wie unausſprechlich wird euch Gott belohnen, wenn ihr izt Gutes auf Hofnung thut, und ihm zutraut, er

werde ſich eure Entſchloſſenheit gefallen laſſen. Die Entſchloſſenheit, nach dem Beyſpiel Jeſu Gutes auf Hofnung zu wirken, muß ſich denn zeigen, wenn das Gute, das ſie bewirken ſoll, noch entfernt iſt. — Allein ſie thut noch mehr, ſie iſt

3) auch dann nicht verzagt, wann das Gute, für welches ſie thätig ſeyn ſoll, ungewiß iſt. Wie ungewiß war doch der Erfolg alles deſſen, das Jeſus in ſeinem Vaterlande unternahm und ausführen wollte. Er ſagt es im Evangelio ſelber, daß er bey ſeinem Lehren immer in Gefahr war, den beſten Samen auf unfruchtbaren Boden zu werfen, wo er umkam; und daß ſo viele von denen, die ihn hörten, bey aller Hofnung, die ſie machten, bey aller Freudigkeit, mit der ſie das Wort aufnahmen, doch zuletzt keine Früchte brachten. Aber er ſtreute deſſen ungeachtet auf Hofnung aus. Und uns ſollte eben dieſe Ungewißheit, die auch bey unſern Beſtrebungen ſo oft vorkömt, muthlos machen? Es iſt ungewiß, ob wir mit aller der Anſtrengung, die wir bey den Geſchäften unſers Berufs und Standes beweiſen, etwas ausrichten werden; es iſt ungewiß, ob es uns gelingen wird, die wohlthätigen Entſchließungen auszuführen, die wir zum Beſten unſrer Kinder, unſrer Freunde, unſrer Mitbürger gefaßt haben; es iſt ungewiß, ob unſer Lehren, unſer Ermahnen, unſer Warnen, das uns oft ſo viel Mühe koſtet, etwas fruchten werde; es iſt oft gerade das, wofür wir am meiſten arbeiten, womit wir uns am ſtärkſten beſchäftigen müſſen, den meiſten Schwierigkeiten ausgeſetzt und völlig zweifelhaft. Allein hier iſt es auch, wo Gott uns auffordert, Gutes auf Hofnung zu thun; hier iſt es, wo wir ihm, der die Sache des Guten zu befördern verſprochen hat, zutrauen müſſen,

ſen,

ſeyn, daß er alle Schwierigkeiten heben, und unſre Bemühungen ſegnen könne. — Doch die Entſchloſſenheit, Gutes nach dem Beyſpiel Jeſu auf Hofnung zu wirken, wird auch dann nicht verzagt, wann es

4) völlig unbekannt iſt. Denn nicht immer iſt es uns deutlich, M. Br., was Gott mit uns vor hat; nicht immer können wir einſehen, worauf die Pflichten, die er uns auflegt, abzwecken, oder welches Gute ſie hervorbringen ſollen. Aber auch dann müſſen wir entſchloſſen ſeyn, dem, der nichts umſonſt gebietet, mit williger Unterwerfung zu gehorchen, ſo bald wir überzeugt ſind, daß dieſe Unterwerfung Pflicht in irgend einem Falle ſey. Ich weiß dir nicht zu ſagen, was Gott vor hat, wenn er dich durch Umſtände und Auffoderungen, denen du nicht ausweichen kannſt, ohne dein Gewiſſen zu verletzen, in ein anderes Land ruft, oder in andre Verbindungen ſetzt; noch iſt das Gute unbekannt, für welches du dort thätig ſeyn ſollſt. Aber gehe hin, und thue auf Hofnung, was Gott dir gebietet; du wirſts hinterher ſehen, wie weiſe ſein Rath war. Ich weis dir nicht zu ſagen, was Gott vor hat, wenn er dir durch tauſend Widerwärtigkeiten und Unfälle die Pflicht auflegt, Gedult zu beweiſen, und den angenehmſten Hofnungen zu entſagen, die du dir gemacht hatteſt; noch iſt das Gute unbekannt, das durch die Beobachtung ſolcher traurigen Pflichten bewirkt werden ſoll. Aber faſſe Muth, und thue auf Hofnung, was Gott dir gebietet, du wirſt hinterher ſehen, wie weiſe ſein Rath war. — Doch es iſt freilich ſchwer, M. Br., dieſe Entſchloſſenheit, bey der oft ſo viel ermüdende Anſtrengung, und ſo viel große Opfer von uns verlangt werden, zu beweiſen; laſſet uns daher im

Dritten Theile

noch einige wichtige Gründe angeben, durch die wir uns dazu ermuntern und ſtärken ſollen. Laſſet uns nämlich

1) nie vergeſſen, daß wir alle im Dienſte Gottes ſind, und über das, was wir nach ſeinem Willen für das Gute wirken ſollen, nicht zu vernünfteln, ſondern nur ihm zu gehorchen haben. Denn wir ſind es nicht, denen es obliegt, anzuordnen, was auf Erden geſchehen ſoll, und für die allgemeine Erhaltung und Ausbreitung des Guten Sorge zu tragen. Dies iſt das Werk deſſen, der das Ganze überſchaut, der es weiß, was und wieviel geſchehen kann, was und wieviel zu allen Zeiten nützlich iſt. Er allein befiehlt, und uns liegt es, zu gehorchen; er allein macht den Entwurf, und wir ſollen ausführen; er allein theilt die Verrichtungen aus, die jeder von uns zur Beförderung des Guten übernehmen ſoll; und wehe uns, wenn wir uns weigern, das Unſrige zu thun; wenn wir vorwitzig genug ſeyn wollen, ihn wegen ſeiner Entwürfe zur Rede zu ſetzen; wenn wir nicht eher Hand anlegen und thätig ſeyn wollen, als bis wir erſt wiſſen, warum uns gerade dies, und nichts anders aufgetragen iſt, und was unſre Bemühung fruchten werde. — Ein demüthiger Gehorſam gegen ihn muß uns aber um ſo leichter werden, da wir,

2) wenn wir durch denſelben auch auſſer uns keinen Nutzen ſchaffen ſollten, doch gewiß dabey ſelbſt gewinnen. Denn dies iſt eine Folge der weiſen Einrichtung, M. Br., die Gott ſeiner Welt gegeben hat. Keine Anſtrengung, keine Beſtrebung für das Gute bleibt in derſelben

ganz ohne Frucht und Nutzen. Geſetzt, die Treue, womit wir die Pflichten unſers Berufs erfüllen, wird von andern nicht erkannt; geſetzt, wir beſſern mit allem, was wir für Weisheit und Tugend thun und wirken, Niemand; geſetzt, wir arbeiten ganz vergeblich, und ſetzen mit aller unſerer Mühe gar nichts durch: glaubet ihr, daß unſre Thätigkeit nun ganz verſchwendet wär, daß wir uns mit Recht über Gott beklagen könnten? Hat Niemand außer uns Vortheile aus unſern Bemühungen gezogen; nun wohl, ſo laßt uns bedenken, was in uns dabey vorgegangen iſt, wie viel neue Einſichten wir uns durch unſre Geſchäftigkeit erworben, wie viel gute Fertigkeiten wir uns eigen gemacht, wie wir durch Anſtrengung und Uebung unſre Kräfte geſtärkt haben; daher nun bemerken, wie ſehr wir durch die treue Erfüllung unſrer Pflichten in jeder Art von Vollkommenheit wachſen, für unſre Zufriedenheit ſorgen und immer fähiger werden, von Gott in einen beſſern Zuſammenhang verſetzt und zu wichtigern Geſchäften gebraucht zu werden. — Allein wir dürfen auch nicht einmal befürchten, M. Br., daß unſre Entſchloſſenheit Gutes zu wirken, außer uns ſo ganz ohne Nutzen bleiben ſollte; vielmehr laſſet uns noch

3) **bedenken, daß die Bemühungen für das Gute zwar gemeiniglich langſam, aber doch gewiß etwas wirken.** Freylich währet es oft lange, ehe wir die Früchte unſrer Arbeit ſehen; freylich ſcheint es uns oft, als ob unſre Anſtrengung ganz ohne Wirkung geweſen wäre; freylich ruft Gott uns zuweilen von der Erde ab, noch ehe wir die Folgen unſrer Bemühungen wahrgenommen hatten. Aber laſſet uns deswegen den Muth nicht verlieren. Nicht plötzlich und auf einmal

kann etwas Gutes entſtehen. Ganz im Stillen wirkt das, was wir gethan haben, oft bey andern, ohne daß wir etwas davon wiſſen, oder erfahren. Die guten Kenntniſſe, die wir auszubreiten, die guten Vorſtellungen, die wir rege zu machen, das rührende ermunternde Beyſpiel, das wir zu geben geſucht haben, alle dieſe Dinge finden bald da, bald dort ein gutes Land, erwecken bald da, bald dort eine nützliche Aufmerkſamkeit, werden bald dieſem, bald jenem eine Veranlaſſung zur Beſſerung, und bringen, ohne daß wirs wiſſen, oft erſt nach vielen Jahren, ihre Früchte. O ihr, die ihr itzt oft mit Thränen ſäet, ihr, die ihr bey eurer Geſchäftigkeit für das Gute oft von dem Gedanken gepeinigt werdet, eure Anſtrengung ſey vergeblich; ihr werdet einſt mit Freuden erndten. Itzt gehet ihr hin und weinet, und traget edlen Samen, aber ihr werdet mit Freuden kommen und eure Garben bringen. Denn einſt, M. Th., einſt, wann der Herr ans Licht bringen wird, was im Finſtern verborgen war, wirds offenbar werden, was unſer Entſchloſſenheit, mit der wir Gutes auf Hoffnung thaten, gewirkt hat; da werden wir ſie alle ſehen, da werden ſie uns alle danken, die unzähligen, denen wir durch unſern Fleiß und durch unſre Anſtrengung nützlich wurden; da werden wir mit Erſtaunen bemerken, daß der Segen, den Gott uns gab, weit größer, weit ausgebreiteter war, als wir dachten; da werden wir aus der Hand des Herrn die Belohnungen empfangen, die jedem treuen Knechte beſtimmt ſind. Laſſet uns Gutes thun, M. Th., und nicht müde werden; denn zu ſeiner Zeit werden wir auch erndten ohne Aufhören. Amen.

3.

Eingang.

Wer Gefühl für wahre Vollkommenheit hat, M. Z., und gegen die Menſchen, ſeine Brüder, jenes herzliche Wohlwollen empfindet, das die Lehre Jeſu von uns fordert: der wird ſich unmöglich enthalten können, mit Verwunderung und innigem Bedauern die Bemerkung zu machen, daß die meiſten Geſchäfte von Wichtigkeit, die man faſt täglich unternimmt und wagt, entweder ganz mißlingen oder doch lange nicht ſo gut und glücklich ausgeführet werden, als zu wünſchen wäre. Auch kann es ihm gar nicht ſchwer werden, die vornehmſte Urſache dieſer traurigen Erſcheinung zu entdecken. Bey den wichtigſten Geſchäften nemlich, welche die Menſchen unternehmen und ausführen wollen, fehlt es gemeiniglich offenbar ſo ſehr an bedachtſamer Ueberlegung, an ruhiger Ueberdenkung der Umſtände, an Berechnung der wahrſcheinlich zu befürchtenden Schwierigkeiten, an feſten männlichen Entſchlüſſen, an guten redlichen Abſichten, und mit einem Worte an der ſo nöthigen ernſthaften Vorbereitung, daß man ſich nicht ſowohl über die vielen mißlingenden Geſchäfte von Wichtigkeit, als vielmehr darüber wundern muß, daß bey allen Uebereilungen und Fehlern der Menſchen doch immer noch manches glücklicher ausfällt, als man hätte denken ſollen.

Für dieſen Leichtſinn, M. Z., der oft die wichtigſten Geſchäfte ohne alle ernſthafte Vorbereitung

tung unternimmt, kann nichts beſchämender ſeyn, als die Nachricht aus dem Leben Jeſu, die den Inhalt des heutigen Evangelii ausmacht. Jeſus iſt nach dieſer Erzählung im Begrif aus der Dunkelheit hervorzutreten, in der er bisher gelebt hatte, und die Ausführung des groſſen Geſchäftes anzufangen, das der Endzweck ſeiner Sendung war. Zwar hatte er nun ſchon dreiſſig Jahre auf Erden gelebt, und die ſtille Ruhe, die er im Schatten des häuslichen Lebens genoß, zum Nachdenken über dieſe wichtige Sache, und zu nützlichen Vorübungen angewandt. Allein deſſen ungeachtet findet er es izt, da er wirklich unter ſeinem Volke auftreten ſoll, nöthig, noch einen Zeitraum von vierzig Tagen ausdrücklich zu einer ernſthaften Vorbereitung auf ſein wichtiges Geſchäft zu beſtimmen. Er entfernt ſich vom Geräuſch der menſchlichen Geſellſchaft, und zieht ſich in die Stille einer unbewohnten einſamen Gegend zurück. Hier verſagt er ſich die gewöhnlichen Freuden und Erquickungen des Lebens; hier überläßt er ſich ganz den großen Gedanken, die ſein wichtiges Werk betrafen; hier ſtellen ſich ihm alle die Schwierigkeiten, Gefahren und Verſuchungen dar, die damit verbunden ſeyn würden; hier übt er ſich endlich in der Standhaftigkeit und Entſchloſſenheit, die er nun bey den Laſten und Mühſeligkeiten ſeines öffentlichen Berufs ſo nöthig hatte.

Ich brauch es euch nicht zu ſagen, M. Z., wie beſchämend für uns, die wir uns oft ohne alle Vorbereitung in die wichtigſten Geſchäfte ſtürzen, die ungemeine Sorgfalt und Ueberlegung iſt, mit der Jeſus, Er, der in jeder Rückſicht ſo unendlich weit über uns erhaben war, der Ausführung ſeines großen Werks entgegen geht. Aber nützlich wird es ſeyn, wenn wir es, indem wir unſern Leichtſinn mit ſeinem Ernſt vergleichen, nicht bey einigen vorübergehenden Empfindungen der Scham bewenden laſſen: ſondern vielmehr aus ſeinem Beyſpiel lernen: **wie ein Chriſt ſich zu verhalten hat, wenn er im Begrif iſt, wichtige Geſchäfte zu übernehmen.**

Text. Evangelium am Sonnt. Invocavit.
Matth. 4, 1 — 11.

Ich habe diesmal nicht nöthig, M. Z., mich bey den Schwierigkeiten der vorgeleſenen Geſchichte aufzuhalten, und das Ungewöhnliche, das in derſelben ſichtbar iſt, gegen die Einwendungen zu vertheidigen, die ſich dagegen machen laſſen. Heute ſoll uns, wie ſchon angezeigt worden iſt, blos die ernſthafte Vorbereitung beſchäftigen, die Jeſus nach unſerm Evangelio in der Wüſte zum Antrit ſeines Lehramts machte, und ſein großes Beyſpiel ſoll uns auch hier zur Belehrung und zur Ermunterung dienen. Ich werde daher

von der ernſthaften Vorbereitung zu wichtigen Geſchäften

mit euch reden. Wir werden unterſuchen müſſen:

I. **worinn dieſe Vorbereitung beſtehe;**

II. **warum ſie nöthig ſey;** und

III. **wie man ſie anzuſtellen habe.**

Bey allen dieſen Stücken wird uns das Betragen Jeſu im Evangelio die beſte Erläuterung geben können; laſſet ſie uns alſo einzeln genauer überlegen.

Erſter

Erſter Theil.

Worin muß die ernſthafte Vorbereitung zu wichtigen Geſchäften beſtehen, wenn wir ſie nach dem Beyſpiel Jeſu einrichten wollen? Es wird ſich dies am deutlichſten zeigen laſſen, M. Z., wenn wir genauer beſtimmen, was wir hier unter wichtigen Geſchäften verſtehen; was die Vorbereitung dazu überhaupt ſey; und auf welche Gegenſtände man dabey zu ſehen habe.

1) Nicht alle Geſchäfte fordern eine ernſthafte Vorbereitung, M. Z. Viele Verrichtungen des täglichen Lebens ſind ſo unwichtig; viele ſind uns durch lange Uebung ſo bekannt und geläufig geworden; viele ſind endlich ſo ſehr die Sache des gegenwärtigen Augenblicks, der nicht verabſäumt, und der fliehenden Gelegenheit, die nicht vorbeygelaſſen werden darf, daß eine lange Vorbereitung dazu überflüſſig, oder wohl gar ſchädlich und tadelnswürdig ſeyn würde. Dagegen gibt es auch andre Verrichtungen, an welche wir lange vorher denken können, bey denen viel zu überlegen, zu erforſchen und zu veranſtalten iſt, wenn ſie glücklich von Statten gehen ſollen. So war das große Geſchäft beſchaffen, dem Jeſus nach unſerm Evangelio entgegen gieng. Unſre Geſchäfte, ſie mögen beſtehn, worin ſie wollen, kommen freilich nie mit der Unternehmung in Vergleichung, zu der Jeſus ſich vorbereitete. Aber betreffen ſie unſre Geſundheit und unſer Leben, betreffen ſie unſer Vermögen und unſern Wohlſtand, betreffen ſie unſre Ehre und unſer Anſehen, betreffen ſie die Aufklärung unſers Geiſtes und unſre Tugend, betreffen ſie das ganze Schickſal unſers Lebens, hängt die Erhaltung,

das Wohl, die Zufriedenheit und Glückſeligkeit andrer, vielleicht vieler, vielleicht großer und unentbehrlicher Perſonen davon ab: ſo bekommen auch unſre Geſchäfte einen gewißen Grad von Wichtigkeit, der ſich denn freilich nach den Umſtänden auf mancherlei Art abändert. **Wichtige Geſchäfte, zu deren Ausführung wir ernſthafte Vorbereitung fordern, nennen wir hier alſo alle diejenigen, von denen man vorherſieht, daß ſie mit unſrer eignen und mit fremder Wohlfahrt in einer genauen Verbindung ſtehen, und daher viel nützen oder viel ſchaden können.** — Laſſet uns nun

2) **beſtimmen, was die Vorbereitung zu ſolchen Geſchäften überhaupt ſey.** Man bereitet ſich zu Geſchäften vor, M. Z., wenn man ſich gute Kenntniſſe erwirbt, nützliche Geſchicklichkeiten übt, den gewöhnlichen Lauf der Dinge ſich bekannt macht, und ſich mit einem Worte zu einem guten brauchbaren Menſchen bildet. Dieſe Art der Vorbereitung zu Geſchäften möcht ich die **allgemeine und unbeſtimmte** nennen. Allein von dieſer allgemeinen und unbeſtimmten Vorbereitung reden wir izt nicht. Es gibt nämlich auch eine **beſondre und beſtimmte**, die bey Geſchäften angeſtellt werden muß, welche bereits veſt geſezt ſind; deren Beſchaffenheit und Umſtände wir ſchon wiſſen; und die zu einer beſtimmten Zeit, und nach gewiſſen Regeln unternommen und ausgeführt werden müſſen. So nahm Jeſus nach den allgemeinen Zubereitungen, die er ſchon von Jugend auf zu ſeinem Lehramt gemacht hatte, doch noch die beſondern Ueberlegungen der merkwürdigen vierzig Tage vor, von denen das Evangelium redet. Und dieſe beſondre Vorbereitung, die bey jedem einzel-

den Geſchäfte von Wichtigkeit vorausgehen, und der Beſchaffenheit deſſelben ganz genau angemeſſen ſeyn ſoll, iſt es, M. Z., was wir hier fordern. Sie wird alſo überhaupt betrachtet der Inbegrif aller der Ueberlegungen und Handlungen ſeyn, durch welche man ſich in den Stand zu ſetzen ſucht, eine wichtige Angelegenheit glücklich und mit möglichſter Vollkommenheit auszuführen. — Und nun kann es nicht ſchwer ſeyn, auch

3) **die Gegenſtände** zu beſtimmen, auf die man dabey zu ſehen hat. Blickt auf Jeſum im Evangelio. Die **Natur** der großen Sache, die er izt unternehmen wollte, die **Abſichten**, warum er ſie unternahm, die **Mittel**, die er dabey zu brauchen hatte, und die **Schwierigkeiten**, die damit verknüpft waren, dies ſind die Dinge, die ſeinen erhabnen Geiſt in der ſtillen Einſamkeit beſchäftigen, in der ihr ihn findet; das ſind die Dinge, die auch wir zu überlegen haben, wenn wir uns zu wichtigen Geſchäften vorbereiten wollen.

a. Ganz genau hat Jeſus das große Werk gefaßt, das er izt unternehmen wollte; weit emporgehoben über die niedrigen Vorurtheile, die ſeine Mitbürger von dem Geſchäfte des Meſſias hatten, erblickt er die Rathſchlüſſe Gottes, die er zu bewirken hatte, im reinſten Lichte, und durchſchaut ihre ganze Natur. Daher verwirft er den Antrag des Verſuchers, der ihm die Hofnung weltlicher Macht und Größe zeigt, mit Verachtung und Abſcheu; dies war der Auftrag nicht, den ihm der Vater gegeben hatte. Wie oft, M. Z., wie unverzeihlich fehlt unſer Leichtſinn ſchon gleich bey dieſem erſten Stücke einer ernſthaften Vorbereitung zu wichtigen Geſchäften. Iſt es nicht am Tage, daß wir uns oft mit einer Eilfertigkeit, mit einem Mangel an Ueberlegung, mit einer Unverſchämtheit, die faſt unerhört iſt, zu Verrichtungen drängen, von denen wir nicht einmal gehörig unterrichtet ſind, die wir nur halb oder gar nicht kennen? Ueberdenket die Anzahl derer, die frech genug ſind, zu lehren, ohne die Wahrheiten ſelbſt zu verſtehen, die ſie lehren ſollen; die unverſchämt genug ſind, in Aemter einzudringen, von deren Obliegenheiten und Abſichten ſie noch keinen Begrif haben; die unbeſonnen genug ſind, große zum Theil mit Koſten verbundne Unternehmungen zu wagen, welche ihnen noch völlig fremde ſind: die thöricht genug ſind, in den Stand der Ehe zu treten, ohne über die wichtige Beſtimmung dieſes Standes auch nur im geringſten nachgedacht zu haben. Nur mit einiger Aufmerkſamkeit darf man beobachten, was täglich vor unſern Augen geſchieht: ſo beſtätigt ſichs durch tauſend Erfahrungen, daß vielen ſchon das erſte Stück einer ernſthaften Vorbereitung zu wichtigen Geſchäften fehlet, genaue Kenntnis und Ueberlegung der Sache ſelbſt, die ſie bewirken wollen. —

b. Jeſus beſchäftigt ſich in der Einſamkeit, in der er ſich zu ſeinem großen Beruf vorbereitet, auch mit den Abſichten, warum er ihn übernehmen will. Auch dies iſt aus dem Unwillen klar, mit welchem er die Anerbietung des Verſuchers und die Vorſchläge deſſelben verwirft, die auf die Erweckung unedler Begierden und Neigungen abzwecken. Möchten wir, geliebte Brüder, wenn wir zu wichtigen Geſchäften uns vorbereiten, etwas aufmerkſam auf die Abſichten ſeyn, nach denen wir ſtreben; möchten wir etwas ſorgfältiger nach den Triebfedern forſchen, die uns dabey in Bewegung ſetzen!

Ein flüchtiger Blick in unſer Herz, ein kurzes Nachdenken über das, was wir eigentlich wollen und ſuchen, iſt hier wahrlich nicht genug. Je größer die Angelegenheit iſt, der wir entgegen gehen, deſto mehr erwachen die Triebe unſers Herzens, deſto verwickelter und ſtärker wird das Spiel unſrer Leidenſchaften, deſto leichter miſchen ſich, vielleicht ohne daß wirs deutlich merken, Rückſichten und Begierden ein, die unſer Herz entehren, die in der Folge zu unſrer Schande hervorbrechen, die unſre Thätigkeit in Unordnung bringen, die uns unglücklich machen werden. Iſt uns unſre Tugend, iſt uns die Reinigkeit unſers Gewiſſens, iſt uns unſre Ehre und Wohlfahrt theuer: ſo laßt uns nie die Hand an ein wichtiges Geſchäft legen, ohne in Stunden der Einſamkeit und der ſtillen Ueberlegung genau zu unterſuchen, was uns in Bewegung ſetzt, was wir eigentlich ſuchen, welche Begierden und Triebe in uns rege ſind; laſſet uns dafür ſorgen, kein Geſchäft von Wichtigkeit anders zu unternehmen, als mit reinem Herzen, mit einem Herzen, das von reiner Liebe zum Guten, und von Gehorſam gegen ſeine Pflichten belebt wird. —

c. Unſer Evangelium iſt der Beweis, wie ſorgfältig Jeſus bey der Vorbereitung zu ſeinem Lehramt auch **über die Mittel** nachgedacht hatte, die er dabey brauchen mußte. Es ſtehet geſchrieben, antwortete er dem Verführer, du ſollſt Gott deinen Herrn nicht verſuchen. Er erlaubt ſich, ungeachtet er Hunger fühlt, nicht den Verſuch, Steine in Brod zu verwandeln, noch viel weniger will er die Aufmerkſamkeit ſeiner Mitbürger dadurch rege machen, daß er ſich von der Zinne des Tempels herabſtürzt. Nicht ſolche unnütze, gaukleriſche, überflüßige Wunderthaten ſieht er für die rechten

Mittel an, die er in ſeinem Lehramte zu brauchen habe. Und kann bey einer ernſthaften Vorbereitung zu wichtigen Geſchäften irgend etwas nöthiger ſeyn, M. Z., als daß wir genau unterſuchen, welche Mittel wir dazu in Händen haben, ob unſere Kräfte zureichen können, ob wir im Stande ſeyn werden, alles zu leiſten, was dazu erforderlich iſt. Iſt es nicht thöricht, uns in Geſchäfte einzulaſſen, zu denen Vermögen gehört, wenn wir arm ſind? Iſt es nicht thöricht, Unternehmungen zu wagen, die Gelehrſamkeit vorausſetzen, wenn wir ungelehrt ſind? Iſt es nicht thöricht, Verrichtungen zu übernehmen, die Kraft und Stärke des Leibes fordern, wenn wir kränklich und ſchwach ſind? Iſt es nicht thöricht, Entwürfe zu machen, zu deren Ausführung wichtige Verbindungen nöthig ſind, wenn wir uns in der dunkelſten Niedrigkeit befinden? Können wir uns rechtfertigen vor dem Richterſtuhle der Vernunft, können wir ſagen, daß wir uns zu unſern Geſchäften vorbereitet haben, wie Jeſus, wenn wir nicht genau berechnen, ob ſie unſern Kräften angemeſſen ſind, ob wir alles beſitzen, und in unſrer Gewalt haben, was zu ihrer Ausführung erforderlich iſt, ob wir wenigſtens mit Wahrſcheinlichkeit hoffen dürfen, die nöthige Unterſtützung von andern zu erhalten, ob wir mit einem Worte, die rechten Mittel kennen, beſitzen und anzuwenden wiſſen, die bey einem wichtigen Geſchäfte gebraucht werden müſſen. —

d. Jeſus nimmt im Evangelio endlich auch auf die Schwierigkeiten Rükſicht, die mit ſeinen großen Abſichten verknüpft waren. Der Mangel und die Dürftigkeit, mit der er kämpfen mußte; die Fühlloſigkeit des Volks, unter welchem er auftreten ſollte, und das immer durch Wunder erſchüttert ſeyn wollte; die Reitzungen zur Eitelkeit, zur

Herrſchſucht, zum Stolz, zur Bequemlichkeit und zum Vergnügen, die er auf ſeiner Laufbahn antreffen würde; die Feindſchaft, der Haß, und die Wuth, womit die Macht der Vorurtheile, des Aberglaubens und der Laſterhaftigkeit ihn verfolgen würde; der gewaltſame, ſchimpfliche Tod, der ihm nach dem kurzen Zeitraum von drey Jahren bevorſtand: alles erſcheint itzt vor ſeiner Seele; alle dieſe Schwierigkeiten ſieht er ein, und fühlt ihre Größe; aber gegen alle wafnet er ſich auch mit jenem unerſchütterten Vertrauen auf Gott, mit jenem unverbrüchlichen Gehorſam gegen die Vorſchriften ſeines Vaters, und mit jener heldenmüthigen Entſchloſſenheit, die im Evangelio überall ſichtbar iſt, und durch die er, noch ehe er die Anfälle der Menſchen empfand, ſchon einen weit gefährlichern Feind beſiegte. Brauch ichs zu ſagen, wie ſehr dieſes Stück einer ernſthaften Vorbereitung zu wichtigen Geſchäften auch uns nöthig iſt? Kann ein Unternehmen von einiger Bedeutung ohne Schwierigkeiten ſeyn? Werden dieſe Schwierigkeiten nicht in eben dem Grade zahlreich und groß werden, in welchem unſer Entwurf ausgebreitet iſt, und ein Zuſammentreffen viel günſtiger Umſtände vorausſetzt? Ueberſehn wir nicht oft bey der ſorgfältigſten Ueberlegung doch noch Hinderniſſe, die erſt in der Ausführung ſichtbar werden? Nur von dem kann man ſagen, daß er zu einer wichtigen Sache ernſthaft vorbereitet ſey, der ſo unterrichtet von allen Widerwärtigkeiten, die ihm bevorſtehen, und ſo gefaßt auf alles, ſo veſt entſchloſſen iſt, ſich durch nichts abſchrecken und niederſchlagen zu laſſen, wie Jeſus. — Sehet da, M. Z., wie viel wir zu überlegen haben, wenn wir wichtigen Verrichtungen mit der Faſſung entgegen gehen wollen, mit der Jeſus ſein großes Werk übernahm.

Zweiter Theil.

Und nun kann der Beweis, daß eine ſolche Vorbereitung nöthig ſey, leicht gegeben werden, denn ohne dieſelbe **verunglücken wichtige Geſchäfte oft ganz**; oft werden ſie **nur unvollkommen ausgeführt**; oft **verleiten ſie uns wider unſer Vermuthen zu den größten Fehlern.** Denn ſaget ſelbſt, M. Z., kann irgend eine Urſache mehr dazu beytragen, daß die wichtigſten Geſchäfte, wie die Erfahrung täglich lehrt,

1) oft **ganz verunglücken**, als der Mangel einer ernſthaften Vorbereitung? Werden wir hoffen dürfen, eine Angelegenheit glücklich zu beendigen, wenn wir vorher nicht einmal überlegt haben, ob wir mit ihr ſelbſt gehörig bekannt ſind, ob wir wiſſen, was ſie iſt, und worin ſie beſtehet? Werden wir hoffen dürfen, ein wichtiges Geſchäft glücklich auszuführen, wenn wilde Begierden, wenn unbändige Leidenſchaften, wenn Abſichten, deren wir uns ſchämen müſſen, in unſrer Seele ſind, und uns überall Hinderniſſe in den Weg legen? Werden wir hoffen dürfen, eine ſchwere Unternehmung vollenden zu können, wenn es uns gar nicht beygefallen iſt, an hinlängliche Mittel darzu zu denken, und ſorgfältig zu überlegen, ob wir der Laſt unſers Entwurfs nicht erliegen werden? Werden wir endlich hoffen können, eine Sache von Bedeutung mit erwünſchtem Erfolg zu bewirken, deren Schwierigkeiten wir gar nicht bemerkt und bedacht, deren Hinderniſſe wir uns nicht vorgeſtellt haben? Iſt es möglich, daß wir den Muth, die Standhaftigkeit, die Klugheit und den vernünftigen Eifer beweiſen können, die die Ausführung jedes wichtigen Entſchluſſes nothwendig fordert, wenn wir unberei-

tet und ohne Ueberlegung den Anfang mit Handeln machen, da wir ihn mit Denken und Unterſuchen machen ſollten. Möchten wir es nie vergeſſen, M. Br., ſo oft Neigung, oder Pflicht uns zu wichtigen Geſchäften ruffen, daß ſie ohne ernſthafte Vorbereitung uns oft ganz verunglücken! — Und geſezt, das geſchähe nicht, ſo werden wir ſie doch

2) **weit unvollkommener ausführen**, als geſchehen ſeyn würde, wenn wir die Pflicht der ernſthaften Vorbereitung nicht verabſäumt hätten. Denn iſt es nicht offenbar, daß der, der alles überlegt, der ſchon im Voraus beſtimmt hat, wie er handeln, in welcher Ordnung er alles ſagen, thun und ausführen, wie er jede Schwierigkeit wegräumen, und jeden ſich darbietenden Vortheil benutzen will, daß der, ſage ich, alles weit leichter, weit beſſer, weit geſchwinder vollenden wird, als der, der mitten im Geräuſch der Beſchäftigung, mitten in der Hitze des Handelns und der Anſtrengung erſt alles überlegen und anordnen ſoll. Wird dieſer Unüberlegte nicht bald zu viel, bald zu wenig thun; wird er nicht manches zu früh, und manches zu ſpät vornehmen; wird er ſich nicht in eine Verwirrung ſtürzen, die für ihn läſtig, für die Beobachter ſeiner Handlungen unangenehm, und für das, was er leiſten ſoll, nothwendig nachtheilig werden muß? Glaubet nicht, M. Z., daß es verborgen bleiben kann, wenn wir kühn oder leichtſinnig genug geweſen ſind, irgend ein Geſchäft von Wichtigkeit ohne vernünftige Vorbereitung zu übernehmen. An der bangen Aengſtlichkeit, mit der wir dann handeln, an der Unordnung, die in allem ſichtbar iſt, was wir dabey ſagen und thun, an der Unvollſtändigkeit deſſen, was wir leiſten, an der Langſamkeit, mit der alles von Statten geht, wird

es Jedermann merken, daß wir etwas gewagt haben, wozu wir uns nicht gefaßt gemacht hatten. — **Wie** nöthig iſt endlich die vernünftige Vorbereitung zu wichtigen Geſchäften, da der Mangel deſſelben uns auch

3) **wider Vermuthen zu den gröſten Fehlern verleiten kann.** Alle die Angriffe, die der Verſucher im Evangelio auf Jeſum wagt, waren gefährliche Reitzungen, die er in der Folge bey ſeinem Lehramt überall fand, gegen die er ſich aber eben deswegen im voraus wafnet, auf die er ſich ſo ſorgfältig, wie möglich vorbereitet. Und o wie iſt der Unglückliche zu bedauern, der ohne zu überlegen, welche Fehler bey einer wichtigen Angelegenheit gemacht werden können, und welche Verſuchungen zum Böſen dabey vorkommen möchten, der ſorglos und unbereitet ſich dem Zug der Geſchäfte überläßt! Darf man ſich wundern, daß ſo viele Unvorſichtige, wenn ſie Unternehmungen gewagt haben, denen ſie nicht gewachſen ſind, vermeſſen genug werden, Gott zu verſuchen, und zu verlangen, daß er ihre Fehler durch eine auſſerordentliche Hülfe verbeſſern ſoll? Darf man ſich wundern, daß ſo viele Thoren, die nicht an die Mittel dachten, welche ſie nöthig haben würden, ſich hinterher genöthigt ſehen, zu unrechtmäſigen Mitteln zu greifen, zu Niederträchtigkeiten ſich herabzulaſſen, und ſich, weil ſie nicht mehr anders können, durch Laſter zu helfen. Darf man ſich wundern, daß ſo viel Unbeſonnene, die wichtige Geſchäfte übernehmen, ohne die Geſinnungen ihres Herzens geprüft zu haben, jeder Verſuchung zum Böſen unterliegen, und ein Werk, das ſie noch als Männer von Rechtſchaffenheit und Ehre anzufangen ſchienen, als Treuloſe, als Niederträchtige, als verächtliche Sclaven ihres Eigennutzes

nutzes und ihrer Wolluſt endigen? Ach wir können nicht wiſſen, M. Br., welche Gefahren und Verſuchungen der Lauf eines wichtigen Geſchäftes herbeyführen möchte; wir ſind verlohren, wenn wir uns durch ernſthafte Vorbereitung nicht auf alles gefaßt gemacht, nicht gegen alles Böſe unſer Herz verwahrt haben. — Und nun laßt mich nur im

Dritten Theile

noch ganz kurz zeigen, wie wir dieſe Vorbereitung anzuſtellen haben. **Ernſthaft** ſoll ſie ſeyn, wie ihr aus dem Beiſpiel Jeſu im Evangelio ſehet. Wir werden ſie alſo

1) **mit völliger Sammlung unſrer Seele machen müſſen.** Jeſus zieht ſich in die Einſamkeit zurück, um ganz ſich ſelbſt überlaſſen zu ſeyn, um in der ungeſtörteſten Stille ſich jedes Gedankens, jeder Empfindung, jeder Abſicht ſeiner Seele bewußt zu werden, um ſich ganz mit der groſſen Sache beſchäftigen zu können, der er itzt entgegen gieng. Laſſet uns von ihm lernen, M. Br., was wir zu thun haben, wenn wir im Begrif ſind, etwas Wichtiges zu verrichten. O eine ruhige Stunde der ſtillen Vorbereitung und des ernſthaften Nachdenkens, wo unſer Geiſt ſich ermuntert, wo er alle die Gedanken und Vorſtellungen ſammelt, die itzt zur Sache gehören, wo er ſich alles deſſen bewußt wird, was er itzt zu thun, zu beobachten, zu vermeiden und zu fliehen hat; wo er ſich die geſezte ernſthafte Faſſung gibt, ohne die man niemals gut handelt, und ſich doch auch zu der Liebe und zu dem Eifer für ſein Geſchäft erwärmt, die dazu erforderlich iſt; eine ſolche Stunde der Vorbereitung, M. Br., iſt ſchon die halbe Vollendung. — Al-

lein eben deswegen müſſen wir uns bey unſrer Vorbereitung zu wichtigen Geſchäften auch

2) **gehörig Zeit laſſen.** Jeſus beſtimmte nach dem Evangelio vierzig Tage zu den ſtillen Ueberlegungen, mit denen er ſich zu ſeinem öffentlichen Leben vorbereiten wollte. Muß uns das nicht ein Wink ſeyn, M. Z., daß auch wir verbunden ſind, bey wichtigen Geſchäften um ſo langſamer zu Werke zu gehn, und uns um ſo mehr Zeit zur Vorbereitung zu nehmen, je mehr von dieſen Geſchäften abhängt. O wie viel findet der ernſthafte Mann zu überlegen, wie viel findet der Chriſt, dem das Wohl ſeiner Brüder am Herzen liegt, zu unterſuchen, wenn die Rede von großen Unternehmungen, von Verrichtungen iſt, die die Belehrung, die Verbeſſerung, die Ehre, das Eigenthum, das Leben andrer betreffen; von Verrichtungen, deren glückliche oder unglückliche Folgen ſich über ein ganzes Leben, über eine ganze Familie, vielleicht über ein ganzes Volk ausbreiten. Iſt es rathſam, bey ſolchen Angelegenheiten dem erſten beſten Einfall zu folgen? Werden wir nicht um ſo ſichrer gehen, je mehr wir uns Zeit laſſen, je öfter wir mit neuen Kräften zu unſern Ueberlegungen zurückkehren, je länger und verſchiedener wir unſern Gegenſtand betrachten, je ſorgfältiger wir alles einſammeln, und vorbereiten, was uns nöthig ſeyn dürfte? — Und fürchtet nicht, M. Z., daß dieſe bedachtſame Langſamkeit in ein nachtheiliges Zaudern ausarten möchte. Dies wird nicht geſchehen, wenn wir unſre Vorbereitung zu wichtigen Geſchäften endlich

3) **noch mit ſtäter Hinſicht auf Gott und unſre Pflichten machen.** So ſehet ihr Jeſum

Evangelio handeln. Aus allem, was er ſagt,
chtet die Aufmerkſamkeit auf den Willen ſeines
ters, das lebendige Vertrauen auf Gott, und
Entſchluß hervor, zu thun, wie ihm der Vater
ohlen hatte. Und o wie wird auch unſer Geiſt
ermuntern, M. Br., wie wird Leichtſinn und
bedachtſamkeit verſchwinden, wie werden alle un-
Kräfte in uns erwachen, welch ein edles, hei-
s, allbelebendes Feuer wird uns zu allem erwär-
n, was gut und groß iſt, wenn unſre Vorberei-
g zu jedem wichtigen Geſchäft mit der Ueber-
ung verknüpft iſt, daß wir im Dienſte Gottes
, daß überall ſein Aug uns ſieht, daß wir nur
dem Weg unſrer Pflicht wahrhaftig glücklich
n können, daß ſein allmächtiger Arm uns un-
tützt, wenn wir ſein Werk treiben. Mit die-
Kraft, mit dieſem Troſt, mit dieſem Muth er-
e dieſer mächtige Gedanke euch alle, geliebte
üder, wenn eure Pflicht euch zu wichtigen Ge-
ften ruft; er gebe euch allen eine Freudigkeit,
alle ihre Werke mit der Stimme der Zuverſicht
Entſchloſſenheit übernimmt: Iſt Gott für uns,
r mag wider uns ſeyn, Amen.

4.

Eingang.

Das Evangelium, über welches ich heute zu euch reden ſoll, M. Z., zeigt uns Jeſum in einem Pompe und mit einem Geräuſch umgeben, das wir an ihm, dem Menſchenſohne, der nicht hatte, wo er ſein Haupt hinlegte, gar nicht gewohnt ſind. Den Jeſum, der ſo oft verbot, ſeine Wunderthaten auszubreiten, der allem ſo ſorgfältig auswich, was Aufſehn machen konnte, der ſich ſogleich in ſeine Einſamkeit zurückzog, wenn die erſtaunte Menge des Volks Miene machte, ihn aus ſeiner Niedrigkeit zu erheben, und zum König zu wählen, dieſen Jeſum ſehen wir heute, von einer Menge vieler Tauſenden umgeben, unter dem frohen Zuruf eines Volks, das ihn für den Sohn Davids, für den großen König erkennt, der ſo lange erwartet wurde, wir ſehen ihn gleichſam im Triumph in die Hauptſtadt ſeiner Nation einziehen.

Dieſes Betragen Jeſu, und die ganze Verfaſſung, in der wir ihn heute erblicken, iſt ſo auffallend und befremdend, und ſeinem ganzen übrigen Leben, ſeiner ſonſt ſo oft geäuſerten Denkart ſo unähnlich, daß uns ein weiteres Nachdenken über die Urſachen und Abſichten, die Jeſus dabey haben mochte, unſtreitig auf ſehr wichtige und lehrreiche Betrachtungen führen würde. Allein die Zeit, in welcher

cher wir izt leben, die wenigen Tage, die uns noch von dem Todestag Jeſu trennen, mußten mich nothwendig erinnern, die Erzählung unſers Evangeliums von einer andern Seite zu betrachten. Den Jeſum, M. Z., der heute gleichſam ſiegreich in Jeruſalem einzieht, finden wir nach wenig Tagen von dieſer Menge verlaſſen, von den Obern des Volks verurtheilt und verſpottet, ohne Hülfe, ohne Rettung, ohne Erbarmen, als einen Miſſethäter, nicht etwann im Gefängnis, nicht etwann blos in der Gefahr des Todes, ſondern ſchon hinausgeſtoſſen aus der Stadt, ſchon auf dem Todes Hügel der Verbrecher, ſchon aufgehängt zwiſchen Mördern, finden ihn ſchon am Kreuze.

Aber großer Gott iſts möglich, daß die Geſinnungen dieſes Volks, deſſen Jubel, deſſen Begeiſterung wir heute im Evangelio finden, ſich in ſo kurzer Zeit in Gleichgültigkeit, in Haß, in Mordluſt verwandeln konnten? Ja, M. Z., es iſt möglich; von dem Wankelmuth in der Religion läßt ſich alles erwarten, alles befürchten. Und ach, dieſe Unbeſtändigkeit in der Religion iſt nicht etwann ein Fehler jener Zeiten, ein Fehler des jüdiſchen Volks; auch unter uns richtet ſie ſo vielen Schaden an, daß ich nicht wüßte, wie ich das heutige Evangelium beſſer benutzen könnte, als wenn ich euch den Wankelmuth in der Religion genau beſchreibe, und euch vor demſelben warne.

Text. Evangelium am Palmſonntage,

Matth. 21, 1—9.

Wenn man die Umſtände der in dieſem Evangelio erzählten Geſchichte gehörig zuſammen nimmt, und ſie mit den Folgen vergleicht, die der Einzug Jeſu zu Jeruſalem hatte; ſo läßt ſich

Vom Wankelmuth in der Religion

dreyerley daraus lernen:

I. was er ſey und wie er ſich äuſſere;

II. woher er entſpringe; und

III. welchen Schaden er verurſache.

Laſſet uns dieſe Stücke nach der Reihe durchgehen.

Erſter Theil.

Wankelmüthig nennen wir den, der in ſeinen Geſinnungen und in ſeinem ganzen Betragen ſo veränderlich iſt, daß er ſich nach keiner vernünftigen Regel dabey richtet. Der Wankelmuth iſt ſtete Veränderlichkeit, die von einem auf das andere fällt, von einem Gegentheil zum andern wider alles Vermuthen übergeht. Er iſt dabey eine regelloſe Veränderlichkeit; den Wankelmüthigen beſtimmen keine vernünftige Ueberlegungen, keine dringenden Gründe; ſondern Einfälle, Launen, äuſſere Umſtände. Der Wankelmuth verwickelt ſich auch immer in Widerſprüche, weil er von einem Gegentheil zum andern überſpringt, und heute liebet, morgen haßt, heute tadelt, morgen lobt, heute beſchließt, morgen widerruft, izt dieſe, in wenigen Augenblicken hernach eine andere Geſtalt hat. Doch wir wollen uns jezt nicht darauf einlaſſen, den Wankelmuth überhaupt zu beſchreiben, ſondern nur bey derjenigen Art deſſelben ſtehen bleiben, die ſich bey der Religion zeigt. Der Wankelmuth in der

Religion beſteht alſo darinn, daß man bey der Erkenntnis und Verehrung Gottes eine Veränderlichkeit beweiſet, die ſich nach keiner beſtimmten Regel richtet; daß man, wie das Volk im Evangelio, Jeſum heute mit Begeiſterung verehret und anbetet, morgen aber ſeiner ſpottet und ihn ans Kreuz ſchlägt. Dieſe Veränderlichkeit zeigt ſich aber bey unſern **Religionseinſichten**, bei unſern **Empfindungen**, bei unſern **Entſchließungen**, und bey unſrer **Tugendübung.**

1) Zuerſt bei unſern **Religionseinſichten.** Sich in ſeinen Einſichten und Ueberzeugungen, auch bey der Religion ändern, iſt überhaupt betrachtet kein Fehler. Glauben wir Gründe einzuſehen, warum wir von unſern vorigen Meinungen abgehen müſſen; glauben wir, die Schrift irgendwo nicht recht verſtanden, nicht recht aus ihr geſchloſſen zu haben, ſo iſt es ſogar Pflicht, unſere alten Vorurtheile aufzugeben, und in der beſſern Erkenntnis zu wachſen. Vernünftiges Fortſtreben in der Erkenntnis iſt alſo nicht Wankelmuth. Aber betrachtet das Volk im Evangelio. Heute führt es Jeſum als den Meſſias in die Stadt, und erkennet ihn für den Sohn Gottes, und nach einigen Tagen hat es ſeine Meinung ſo ſehr geändert, daß es ihn für einen Betrüger erklärt und ſeinen Tod fordert. Konnte dieſes Volk etwas Gewiſſes, etwas Beſtſtehendes in ſeiner Religionserkenntnis haben, wornach es urtheilte und richtete? Unmöglich, wie hätte es ſonſt ſo widerſprechend handeln können? Und ſeht, diß iſt der Wankelmuth bei den Religionseinſichten. Der Wankelmüthige weiß nichts mit Gewisheit, ſondern ſchwankt unaufhörlich zwiſchen verſchiedenen Meinungen herum. Bald glaubt er dies, bald jenes;

nicht weil er neue Gründe wüßte, ſondern weil ihm die vorige Meinung nicht mehr gefällt. Bald hält er dies für Pflicht bald jenes; nicht weil er neue und tiefere Unterſuchungen angeſtellt hätte, ſondern, weil es ihm ſo beliebt. Der Wankelmuth bei unſern Religionseinſichten iſt alſo einerley mit unvernünftiger Zweifelſucht. Dieſer Fehler zeigt ſich aber auch

2) bei unſern **Empfindungen.** Ihr ſeht im Evangelio herzliche Freude des Volks über Jeſum; bald darauf hatte ſich dieſe Freude in Unwillen verwandelt; im Evangelio liebt das Volk Jeſum; nach einigen Tagen haßt es ihn; heute hoft es von ihm alles Gute, und bald nachher fürchtet es an ihm verführt zu werden. Welcher Wechſel, welcher Widerſpruch von Empfindungen! Und o, M. Z., wie vielen geht es noch immer ſo. Wie mancher iſt durch religiöſe Ermahnungen und Vorſtellungen gerührt, bis zu Thränen gerührt; und bald nachher fähig, ſein Herz den Gefühlen einer ſchändlichen Wolluſt, eines menſchenfeindlichen Neides, einer wüthenden Grauſamkeit zu überlaſſen. Wie entzückt ſind wir oft bey Betrachtungen, die uns die Schönheit der Tugend zeigen, und wie leicht feſſelt uns bald darauf das ſchändlichſte Laſter. Wie ſchnell wechſelt Liebe zu Gott und Jeſu mit Geringſchätzung, Freude über Gott und Jeſum mit Gleichgültigkeit, Vertrauen zu Gott mit Muthloſigkeit, Hofnung mit Furcht ab; und wer iſt, der nicht dieſes Gedränge abwechſelnder Gefühle, dieſe Flüchtigkeit guter Empfindungen, wenigſtens zuweilen bei ſich wahrgenommen hätte? Hieraus entſpringt

3) der Wankelmuth bei unſern **Entſchließungen** und guten Vorſätzen. Izt erkennen wir mit

dem Volke im Evangelio Jeſum für unſern Herrn und König, geloben ihm Gehorſam und Treue, und ach der nächſte Augenblick ſieht uns als Abtrünnige, alle unſere Entſchließungen ſind verſchwunden. Wir faſſen hier, wenn unſer Herz durch Vorſtellungen erweicht und dem Guten geöfnet iſt, die beſten Vorſätze, und beſchließen die Verbeſſerung aller der Fehler, die wir einſehn und an uns finden; aber es iſt, als ob wir dieſe Entſchließungen hier zurücklaſſen müßten, als ob ſie uns entflöhen, ſo bald wir über jene Schwelle hinaustreten, als ob wir ſie nicht mit bis in unſere Häuſer bringen könnten. Wie gut, wie rühmlich iſt oft alles, was wir uns in der Stunde der Einſamkeit, beym ruhigen Nachdenken über uns und unſern Zuſtand, beym Genuß des Abendmahls Jeſu vornehmen; aber gleichſam ausgetilgt und weggewiſcht ſind alle dieſe Vorſätze, ſo bald wir ins Geräuſch der Welt zurückkehren, ſo bald unſer Kommuniontag vorbei iſt. Und ſo muß ſich denn dieſer Wankelmuth nothwendig auch

4) auf unſere **Tugendübung** ausbreiten. Heute ſehet ihr die Einwohner von Jeruſalem bereit, Jeſu zu huldigen; und künftigen Freitag werden wir dieſen ſo hoch geehrten Jeſum von eben dieſem Volke verſtoſſen und ans Kreuz geſchlagen finden. Laſſet uns aufrichtig ſeyn, laſſet uns eingeſtehn, wir haben es oft nicht beſſer gemacht. Wir haben oft den Anfang gemacht, uns zu beſſern; wir haben dieſen oder jenen Fehler, den wir an uns fanden, angefangen zu laſſen, es ſind uns einige Verſuche gelungen, unſere Bemühungen ſind nicht ganz fruchtlos geweſen; aber ſie waren nicht beſtändig. Die Reizungen zur Sünde machten uns wieder untreu, wir wurden von neuem hinge-

riſſen, und oft wurde das lezte ärger, als das erſte. Und ach mit dieſem Wankelmuth bringt ſo mancher Unglückliche ſein ganzes Leben hin. Er ſchwankt immer zwiſchen Beſſerung und Laſterhaftigkeit herum; fängt an und läßt bald wieder nach; und ſieht ſich endlich an der Pforte der Ewigkeit, ſieht ſich genöthigt, den entſcheidenden Schritt in die unbekannte, zukünftige Welt zu thun, ohne noch wirklich beſſer geworden zu ſeyn. Doch laſſet uns im

Zweyten Theil

unterſuchen, woher dieſer Wankelmuth entſpringe, und auf die Quellen deſſelben zurükgehen. Es gibt freilich mancherley Urſachen der Schwachheit, die ich izt beſchrieben habe. Alles, was den Wankelmuth überhaupt befördert, befördert auch die Unbeſtändigkeit in den Angelegenheiten der Religion und der Tugend. Jugendlicher Leichtſinn, zur Gewohnheit gewordene Unbedachtſamkeit in allen Dingen, Zerſtreuungen in ſinnlichen Ergözlichkeiten, Gleichgültigkeit und Kaltſinn in der Religion, und andere Fehler können dieſen Wankelmuth erzeugen und veranlaſſen. Aber er hat auch ganz beſondere Quellen, aus denen er meiſtentheils und ganz vorzüglich fließt, und die wir auch in der Geſchichte unſers Evangelii finden; von dieſen will ich alſo beſonders reden.

1) **Mangelhafte Religionserkenntniß** iſt die erſte Urſache dieſer Unbeſtändigkeit. Glaubet ihr, M. Z., daß das jüdiſche Volk in ſeinen Geſinnungen gegen Jeſum ſo veränderlich geweſen ſeyn würde, wenn es die rechte Einſicht von ihm gehabt, und gewußt hätte, worinn das groſſe Werk eigentlich beſtehe, das er auf Erden auszurichten habe?

die jüdiſchen Vorurtheile vom Meſſias machten das getäuſchte Volk irre, und verleiteten es zu dem Wankelmuth, der in ſeinen Folgen ſo ſchreklich wurde. Und dieß iſt noch immer der Fall bei jenen Zweiflern in der Religion, die von einer Meinung auf die andere fallen, immer zwiſchen Glauben und Unglauben hin und wieder wanken, immer über Ungewißheit und Mangel an Ueberzeugung klagen. Unterſucht ihre Urtheile, prüfet ihr Vorgeben. Ihr werdet finden, daß ſie ſich im Ernſte niemals Mühe gegeben haben, Ueberzeugung zu erlangen; daß es ihnen an den nöthigſten Einſichten von der Natur und den Wahrheiten der Religion fehle, und daß in dieſem unvollkommenen Wiſſen der ganze Grund ihres unſeeligen Schwankens liegt. Hierzu kommt bei den meiſten Menſchen

2) **die groſſe Abhängigkeit vom ſinnlichen Eindrucke und den äuſſerlichen Umſtänden.** Hier, M. Z., iſt eine Haupturſache, warum wir in unſern Religionsgefühlen und in unſern guten Entſchlieſſungen ſo wankelmüthig ſind. Laſſet uns zuerſt an das Volk im Evangelio denken. Was mochte wohl die Menge, die wir Jeſum begleiten ſehen, in die Begeiſterung geſezt haben, in welcher wir ſie finden? Jeſus hatte wenige Tage vorher, wie Johannes ausdrücklich berichtet, zu Bethanien, ungefähr eine halbe Stunde von der Stadt, Lazarum von den Toden auferwecket. Kaum hatte ſich das Gerücht von dieſer Sache ausgebreitet, ſo eilte jedermann hinaus, den Auferweckten zu ſehen. Der Zulauf wurde immer gröſſer, ein Haufe erhizte den andern, und die Begeiſterung ſtieg endlich zu dem hohen Grad, in welchem wir das Volk beym Einzug in Jeruſalem erblicken. Die Wunderthat, die Jeſus verrichtet hatte, war alſo der Grund die-

ſer lebhaften Gefühle, dieſer guten Entſchließungen. Einige Tage nachher bemächtigt ſich die Obrigkeit durch Verrätherey des unſchuldigen Jeſu, und führt ihn in Feſſeln vor Pilatum. Und ſeht, der neue Anblick bringt auch neue Empfindungen, neue Entſchließungen beym wankelmüthigen Volke hervor. Die ſtille Tugend und Größe Jeſu rührt den ſinnlichen Haufen nicht; weil Jeſus der Verklagte iſt, weil er ohnmächtig ſcheint, und kein Wunder thut, ſo achten ſie ihn auch nicht weiter, ſo ſind ſie bereit, ihn zu verurtheilen. Und hier habt ihr auch den Grund unſers Wankelmuths. Immer hängen wir von dem ab, was auſſer uns vorgeht, und ändern ſich dieſe Umſtände, ſo ändern ſich unſere Gefühle und unſere Entſchließungen auch. Ihr ſeyd gerührt, wenn ihr euch beym Abendmahl des Herrn dem Altar nahet; ein Gefühl der Ehrfurcht, ein heiliger Schauer ergreift eure ganze Seele; ihr entſchließet euch in dieſen feierlichen Augenblicken, ganz eurem Jeſu und der Tugend zu leben. Aber kaum verlaßt ihr den heiligen Ort, kaum ſeyd ihr zurückgekehrt in eure Verbindungen, ſo ziehen euch andere Dinge an ſich, entweihen euer Herz durch ganz andere Gefühle, und vertilgen alle eure Entſchließungen. Ehrfurcht vor Gott erfüllt eure Seelen, wenn ein fürchterliches Donnerwetter am Himmel heraufzieht; euer Herz ergießt ſich in Gebete, euer Mund thut die heiligſten Gelübde, ihr ſeyd, wie dort das Volk beym Donner auf Sinai, bereit, jedem zu ſagen: alles, was uns der Herr gebeut, wollen wir thun. Aber kaum iſt dieſe Erſchütterung eurer Sinne vorbey, kaum iſt die Ruhe in der Natur wieder hergeſtellt, ſo erwacht der Sturm eurer Leidenſchaften wieder, ſo reizt der geringſte Umſtand euch wieder zum Zorn, und zur Härte gegen die Eurigen, ſo kehret ihr zu ſchändlichen Freuden zurück, ſo fürchtet ihr nicht weiter, daß der Gott, der nun ausgedonnert hat, das falſche Gewicht in euern Händen, den Haß gegen eure Mitbrüder in eurem Herzen, und die Fehler in eurem Betragen ſehen und ahnden werde. Sagt ſelbſt, obs nicht ſo iſt; ob nicht alles, was ſtarken Eindruck auf die Sinne macht, unſer Herz gemeiniglich ganz umbildet, uns andere Empfindungen und andere Vorſäze gibt? Und dieß führt mich

3) noch auf eine dritte Urſache unſers Wankelmuths, ſonderlich deſſen, der ſich bei unſerer Tugendübung zeigt. Es iſt **die falſche Scham**, die uns oft verleitet, unſern Ueberzeugungen zuwider zu handeln, und uns zu einem Betragen hinreißt, das unſern Einſichten und Empfindungen ganz widerſpricht. So bald das Volk in unſerm Evangelio Jeſum, als einen Beklagten in den Händen des Richters ſieht, ſo bald es ſeine Vorgeſezten, die Hohenprieſter, die Schriftgelehrten, die wegen ihrer Heiligkeit ſo berühmten Phariſäer als die Ankläger deſſelben erblikt: ſo ſchämt es ſich, einen Mann in Schuz zu nehmen, der den vornehmſten Theil der Nation wider ſich hat. Und wer unter uns iſt nicht ſchon in ähnlichen Fällen der Verlegenheit geweſen. Wie oft haben wir unſere Entſchließungen mäſig und gerecht zu ſeyn, leichtſinnig verlaſſen, wenn uns der Zufall in eine Geſellſchaft von Unmäſigen, von Verläumdern, von liſtigen Betrügern führte. Eine falſche Scham machte uns wankelmüthig, und wir ſündigten mit, weil wir zu ſchwach waren, dieſer Rotte zu widerſprechen, oder ihren Spott zu ertragen. Wie gut ſind oft unſere Geſinnungen, wie richtig unſere Urtheile, wie ſtark unſere Vorſäze, der Tugend unter allen

Umſtänden treu zu bleiben. Und ſiehe wir wagen es nicht, dieſe Geſinnungen zu äuſſern, wenn wir merken, daß andere nicht ſo denken; wir wagen es nicht, die Religion, und Jeſum unſern Herrn, da auch nur zu nennen, wo wir ſehen, daß man nicht gern davon hört; wir ſchämen uns unſers Glaubens, unſerer Frömmigkeit, unſerer Tugend, und nehmen den Ton an, der andern gefällt, um nicht verachtet zu werden, um das Hohnlächeln derer nicht zu ſehen, die unſerer Rechtſchaffenheit ſpotten möchten. Aber es iſt ſehr nöthig, daß wir uns bemühn, allem Wankelmuth in der Religion entgegen zu arbeiten; denn er hat

Dritter Theil

die ſchädlichſten Folgen.

1) Was kann ſchändlicher, was für unſere Ehre nachtheiliger ſeyn, als Wankelmuth und Leichtſinn in der ernſthafteſten Sache, in der Religion. Ewig iſt der wankelmüthige Haufe mit Schande gebrandmarkt, der Jeſum in unſerm Evangelio wie ſeinen König verehrte und nach wenig Tagen mit Ungeſtümm ſein Blut forderte. Und du Leichtſinniger, der du mit Religion und Tugend ſpieleſt, der du in dieſer Stunde beteſt, und in der folgenden flucheſt; heute andächtig ſcheinſt, und morgen betrunken biſt; glaubſt du, daß wir dich hochſchäzen, daß wir ein Zutrauen zu dir faſſen können? Wir ſollen uns überreden, daß du uns Wort halten, daß du redlich mit uns umgehen werdeſt; und gleichwohl ſehen wir dich in der ernſthafteſten Sache flatterhaft, finden, daß du Gott dein Wort nicht hältſt, erfahren, daß du da wankelmüthig biſt, wo du vor allen Dingen ſtandhaft

und geſezt ſeyn ſollteſt! Dieſer Wankelmuth vereitelt auch

2) **unſere wahre Beſſerung, und blendet uns mit dem Vorurtheil, daß wir frömmer ſeyn, als wir ſind.** Das Volk im Evangelio vermuthete nichts weniger, als ſeinen ſchlechten, ſittlichen Zuſtand. Bey ſeinem Eifer für Jeſum, und bey dem vorübergehenden Gefühl von Ehrfurcht und Dankbarkeit gegen ihn, hielt es ſich für ſehr fromm, für ſehr eifrig im Dienſte Gottes. So blendet uns der Wankelmuth! Der Wankelmüthige weis, wie wir geſehen haben, wirklich manches von der Religion; er hat manche gute Regung, und fühlet ſich oft innig gerührt; er iſt ſich vieler guten Vorſäze bewuſt; er thut auch wirklich manches Gute und handelt hier und da rühmlich und edel. Und ach dieſe Anwandlungen der Tugend, wenn ich ſo ſagen darf, ſind ſein Unglück. Sie verführen ihn, daß er ſich nun für ganz gut hält; ſie laſſen ihn nie zur rechten Erkenntnis ſeines wahren Zuſtandes gelangen, ſondern erhalten ihn in einer ſtäten Täuſchung. Und ſo iſts dann um alle wahre Beſſerung geſchehen. Eben dieſer Wankelmuth iſt endlich auch

3) **fähig, uns in die gröſten Verbrechen zu ſtürzen, ehe wir es uns vermuthen.** Konnte das freudige Volk im Evangelio, das von Ehrfurcht und Liebe gegen Jeſum ganz durchdrungen war, wohl vermuthen, konnte es Urſache haben, zu befürchten, daß es nach wenig Tagen mit dem Blute des Beſten unter allen Menſchen befleckt ſeyn, und den ſchändlichſten Mord verübt haben würde, der je begangen worden iſt? Und gleichwohl war es ſo, gleichwohl hat der Wankelmuth

deſſelben die traurige Geſchichte veranlaßt, deren Andenken wir in dieſen Tagen erneuern. O meine Brüder, wer erſchrickt nicht, wenn er auch in dieſem Beyſpiel ſieht, wie tief, wie tief der fallen, in kurzer Zeit, in wenig Augenblicken ſtürzen kann, der nicht feſt in ſeinen Ueberzeugungen, nicht ſtandhaft in ſeinen Entſchließungen, nicht treu in der Befolgung aller Vorſchriften iſt, die uns die Religion gibt. Möchte uns doch der Gedanke an die große Gefahr, welcher uns der Wankelmuth ausſezt, aufmerkſam machen. Möchte doch das Beyſpiel der größten Standhaftigkeit, das Jeſus bey ſeinen Leiden gegeben hat, und das wir dieſe Woche über betrachten werden, uns zu gleichem Eifer, zu gleicher Ernſthaftigkeit ermuntern und antreiben. Gott gebe es, um Jeſu willen, Amen.

5.

Eingang.

Mehr als ein Gottesgelehrter unſerer und der vorigen Tage hat die ſehr gegründete Bemerkung gemacht, daß wir Gottes Weisheit in der bibliſchen Offenbarung auch daraus erkennen, daß ein großer Theil ihres Unterrichts in Geſchichte eingekleidet iſt. Man weiß nemlich aus der Erfahrung, welch eine nützliche Lehrerin für uns Menſchen die Geſchichte iſt, die uns die Thaten unſerer Mitmenſchen bald zu unſrer Warnung, bald zu unſrer Nachahmung vorhält, die uns in dem Verhalten andrer unſer eignes Verhalten abbildet, und eben dadurch oft einen ſtärkern Eindruck auf uns macht, als die nachdrücklichſten Vorſtellungen, die nicht durch Exempel belebt und unterſtützt werden. Und haben wir denn nicht Urſache, Gott zu danken, daß er auch darinn ſo gütig für uns geſorgt hat, daß ein großer Theil der Bibel merkwürdige und lehrreiche Geſchichten enthält? Auch, ſchon von der Seite allein betrachtet, hat der hiſtoriſche Theil der Bücher des A. B. einen unläugbaren Nutzen für uns, ſo daß wir billig auf ihn den Ausſpruch des Apoſtels anwenden können: was zuvor geſchrieben iſt, das iſt uns zur Lehre geſchrieben (Röm. 15, 4.)

Wir werden dieſen Ausſpruch auch durch den Inhalt unſers heutigen Textes beſtätigt finden, der uns in der Geſchichte des jüdiſchen Volks einige auch für uns warnende Züge darſtellt. Laßt uns ihnen unſer Nachdenken widmen u. ſ. f.

Text. Epiſtel am 9ten Sonnt. nach Trinit.

1 **Korinth.** 10, 6 ſqq.

Abhandlung.

Die chriſtliche Gemeine zu Korinth, die von Paulus ſelbſt geſtiftet war (Ap. Geſch. 18, 1 ſqq.) lebte in einer damals noch durch Handlung und Schiffahrt blühenden Stadt von Griechenland, die mit jeder großen Stadt das gemein hatte, daß die Gefahren zur Verſündigung auch in ihr um ſo viel größer ſeyn mußten. Darum warnt Paulus ſeine dortigen Mitchriſten in dieſem erſten Briefe an ſie ſehr ernſtlich vor gewiſſen bey ihnen entweder ſchon eingeriſſenen oder noch zu befürchtenden ſündlichen Misbräuchen. Inſonderheit fand, unter andern in der Korinthiſchen Gemeine ſchon würklich herrſchenden Misbräuchen, auch der ſtatt, daß manche der neubekehrten Chriſten den verſchwenderiſchen heydniſchen Opfermahlzeiten beywohnten, zu welchen ſie von ihren heydniſchen Freunden eingeladen wurden. Ob dieſe Theilnehmung den Chriſten erlaubt ſey, darüber hatten die Chriſten in Korinth bey dem Apoſtel angefragt, und ſchon vom achten Kap. an giebt er ihnen eine verſtändliche Antwort darauf. Er giebt ihnen anfangs zu, daß es an ſich nichts unerlaubtes ſey, vom Götzenopfer zu eſſen, da in dem Auge eines jeden Chriſten der Götze ſelbſt ein Unding ſey; zugleich aber ſtellt er ihnen ihre chriſtliche Verpflichtung vor, um des Anſtoßes ſchwacher Gemüther willen lieber dieſe an ſich gleichgültige Sache zu unterlaſſen, und mit vollem Recht hält er ihnen dazu (Kap. 9.) ſein eignes Beyſpiel vor, wie er ſich in manchen Stücken ſeines Rechts um anderer willen begebe, und "jedermann allerley worden ſey, um allenthalben etliche ſelig zu machen." (V. 22.) Daraus leitet er nun im zehnten Kap. die Verpflichtung ſeiner Mitchriſten ab, auch in erlaubten Dingen dem Gewiſſen der Schwachen nachzugeben. Inſonderheit aber warnt er ſie hier, eben wie ſchon im achten Kapitel, wenigſtens den heydniſchen Opfermahlzeiten nicht in den Götzentempeln ſelbſt beyzuwohnen, und da unter dem Lobe der Abgötter das Götzenopfer zu genießen. Denn dieß ſieht er als eine öffentliche Verehrung der Götzen ſelbſt an. Um dieſe Warnung ſo viel nachdrücklicher zu machen, hält er ihnen das Exempel der Iſraeliten zu Moſe Zeit vor, welche ſich ſo oft zur Theilnahme an den heydniſchen Sünden verleiten ließen. Das iſt der Inhalt unſers heutigen Textes und aus ihm wollen wir

Einige auch für Chriſten warnende Züge aus der älteſten Geſchichte des Iſraelitiſchen Volkes

näher erwägen. Laßt uns

I. dieſe Züge ſelbſt bemerken, und

II. Lehre und Warnung für uns Chriſten daraus ableiten.

Erſter Theil.

Die fünf erſten Verſe unſers Kapitels ſind unglücklich von unſerm Texte getrennt, und wir müſſen ſie damit verbinden, wenn wir die Warnung des Apoſtels verſtehen wollen. Eben hier nemlich führet Paulus den Chriſten in Korinth das Exempel des Iſraelitiſchen Volks an, das ſich ſchon zu Moſis Zeiten ſo oft verleiten ließ, an den Sünden der Heiden Theil zu nehmen. Er zeigt ihnen, daß auch die außerordentlichen Vorzüge, welche dieß Volk damals genoß, Vorzüge, die er mit einer Anſpielung auf die Taufe und das Abendmahl der Chriſten beſchreibt, ſie vor den Strafen Gottes nicht geſchützt hätten, da ſie ſeine Wohlthaten undankbar mißbrauchten; an ihrer vielen — niedergeſchlagen in der Wüſte d. i. durch plötzliche Strafen hingerafft. Daraus leitet er nun V. 6. die Folge ab: das iſt aber uns zum Vorbilde geſchehen, d. h. dieß dient uns Chriſten, die wir noch größere Vorzüge von Gott haben, zur lehrreichen Warnung, daß wir uns nicht gelüſten laſſen — gelüſtet hat. Eben in dieſem Ausdruck

liegen

finden einige Ausleger den erſten warnenden Zug aus der älteſten Geſchichte des Iſraelitiſchen Volks. Sie glauben nemlich, daß der Apoſtel damit auf die Geſchichte ziele, die Moſes 4 B. Kap. 11, 4 ſqq. erzählt, da die Iſraeliten, des Manna überdrüſſig, nach dem Fleiſch und den Leckerbiſſen Egyptens lüſtern waren. Mir iſt es indeß wahrſcheinlicher, zumahl da eine ähnliche Verſündigung V. 9. angeführet wird, daß Paulus hier nur im allgemeinen und ohne auf einen beſondern Fall zu ſehn, ſeine Mitchriſten warne, keine herrſchende Begierde zum Böſen zu hegen, wie das Jüdiſche Volk mehrmals und in allen den einzelnen Fällen bewieß, die der Apoſtel im folgenden namhaft macht. "Dieß iſt uns zur lehrreichen Warnung "geſchehn, daß wir uns nicht, gleich jenem Volke "zum Böſen hinreiſſen, zur Theilnehmung an frem- "den Sünden verleiten laſſen." — Und nun entwirft der Apoſtel einige einzelne Züge, aus welchen er für ſeine Mitchriſten Warnung ableitet, ihren Hang zur Abgötterey, und die daraus folgende Unzucht, ihr ſündliches Mistrauen gegen Gott, und endlich ihr Murren, und ihre Unzufriedenheit mit Gott. Laßt uns jeden dieſer Züge einzeln betrachten.

1) Zuerſt hält er ihnen die **Abgötterey** des Jüdiſchen Volks vor, und warnt ſie, dieſer nicht zu folgen. V. 7. **Werdet auch nicht — ſpielen.** Paulus zielt auf die Geſchichte, die Moſes 2 B. 32. erzählt. Die Iſraeliten verſündigten ſich hier dadurch, daß ſie unter dem Bilde des goldnen Kalbes, Gottes ausdrücklichem Befehl Kap. 20. zuwider, den Gott verehrten, der ſie aus Egypten geführet hatte, und nicht nur ihm opferten, ſondern auch feyerliche Opfermahlzeiten anſtellten, und nach deren Endigung ihrem Götzen zur Ehre einen reli-

giöſen

gißen Tanz mit Geſang und Muſik hielten. Dieß drückt Moſes aus: das Volk ſetzte ſich ꝛc. nemlich um das Opferfleiſch zu verzehren und nach geendigter Opfermahlzeit tanzte es unter Geſang und Muſik ſeinem Götzenbilde zur Ehre. Aus dieſem Verhalten der Iſraeliten leitet Paulus die Warnung für die Korinther ab: werdet nicht Abgöttiſche, laßt euch nicht, gleich jenen, zur Theilnahme am Götzendienſte verleiten. Erinnert euch hier an das, was ich vorhin ſagte, daß der Apoſtel das Eſſen vom Götzenopfer in den Tempeln ſelbſt mit Recht als eine Verehrung der Götzen anſehe, weil man da das Götzenopfer unter dem Lobe der Götzen genoß. Wie leicht konnten dadurch die Chriſten zur Abgötterey wieder verleitet werden, da ihre her Gegenwart ſelbſt einen würklichen Götzendienſt ausmachte. Daher finden wir eben dieſe Warnung auch 2 Korinth. 6, 14—17.

2) Der zweyte Zug, den Paulus aus der älteſten Geſchichte der Iſraeliten zur Warnung anführt, iſt die Hurerey. V. 8. Laſſt uns — auf einen Tag drey und zwanzig tauſend. Der Apoſtel zielt auf die Begebenheit 4 B. Moſ. 25, ſqq. Die Iſraeliten ließen ſich nemlich auf ihrer Reiſe durch die Wüſte von den Moabitern und Midianitern verleiten, den Opfermahlzeiten eines ihrer Götzen des Baalpeor beyzuwohnen, und bey dieſer Gelegenheit trieben ſie mit den Moabitinnen öffentlich Hurerey, die doppelt ſtrafbar war, da ſie zugleich eine Art von Götzendienſt ausmachte, und zu jenem Feſte des Baalpeor gehörte. Die Folge dieſer ſchweren Verſündigung war, daß auf einen Tag 23000 Iſraeliten umkamen. Moſes am a. O. V. 9. eintauſend mehr an. Wir mt die Warnung am wahrſcheinlichſten vor, daß

einen

allein aus dem Stamm Simeon, der an der abgöttiſchen Hurerey den meiſten Antheil nahm, wie wir aus ſeiner großen Verminderung Kap. 26, 14. ſehn, 23,000 und dagegen aus den übrigen zuſammen nur 1000 umkamen. Paulus erwähnt alſo allein das erſte, weil es fürchterlicher iſt, wenn aus einem Stamme 23,000 ſterben, und nur 22,200 übrig bleiben, als wenn das ganze Volk, das aus mehr als 600,000 Menſchen beſtehe, 24,000 verliert. Laßt uns, ſagt alſo Paulus nicht abgöttiſche Hurerey treiben, wie etliche von den Iſraeliten thaten, und kamen auf einen Tag, allein von einem einzigen Stamme, ſo viel tauſend Menſchen um. Wie treffend war auch dieſes Beyſpiel für die Korinther! Jene Juden ließen ſich zur Hurerey verleiten, die, da ſie zur Ehre des Baalpeor und an ſeinem Feſte geſchah, zugleich abgöttiſch war. Eben der Gefahr ſetzten ſich auch die Chriſten in Korinth aus, wenn ſie den heydniſchen Opfermahlzeiten beywohnten. Denn eben dadurch konnten ſie leicht zur Unzucht verleitet werden, die damals einen Theil des heydniſchen Götzendienſtes ausmachte. Man weiß, wie gleichgültig die Heyden der Zeit über die Hurerey dachten, wie ſie dieſelbe als eine faſt gleichgültige Sache anſahen.*) — Gott! möchten wir nicht ſolche abſcheuliche Vorſtellungen nach und nach in der großen Welt ſelbſt unter ſogenannten Chriſten einreißen! — Ja es iſt ſelbſt aus dem Zeugniſſe eines heydniſchen Schriftſtellers bekannt, daß gerade zu Korinth die Venus einen Tempel hatte, worin zur Ehre dieſer Gottheit tauſend liederliche Frauenperſonen unterhalten wurden. Indeß iſt das beygebrachte ſchon genug, um uns zu zeigen, wie viel Urſache Paulus hatte, ſeine Korinthiſchen Mitchriſten vor einer ähnlichen Verſündigung zu warnen, und wie treffend er ſich dazu jenes Zuges aus der Geſchichte des Iſraelitiſchen Volkes bediente.

---

*) Wer davon mehr leſen will, den verweiſe ich an Moſheims Erklärung zu dieſem Brief.

3) Der dritte Zug aus dieſer Geſchichte, den Paulus zur Warnung anwendet, iſt das ſündliche Mißtrauen der Iſraeliten gegen Gott. Davon V. 9. Laßt — verſuchen, umgebracht. Paulus zielt auf 4 B. Moſ. 21, 4 folg. Das Iſraelitiſche Volk ward nemlich auf dem Wege verdroſſen, und redeten wider Gott und Moſe: warum haſt — ekelt vor dieſer loſen d. i. elenden Speiſe, nemlich dem Manna. Und die Folge davon war, daß Gott giftige Schlangen unter das Volk ſandte, die eine große Verwüſtung unter ihm anrichteten. Das undankbare Volk verſuchte alſo hier den Herrn, d. i. es ſtellte ihn auf die Probe, ob er nicht durch ein neues Wunder ſeiner Allmacht die thörichten Wünſche des Volks erfüllen wolle, es verachtete alſo ſeine bisherigen Wohlthaten und reizte ihn zur Strafe. Denn auch das heißt mehrmals der Ausdruck, Gott verſuchen, in der Bibel. Hieraus nun leitet der Apoſtel die Warnung für die Korinther ab: laßt auch uns Chriſtum, oder wie andere Abſchriften leſen, den Herrn nicht verſuchen. Und dieß heißt in Beziehung auf die heydniſchen Opfermahlzeiten, von denen Paulus doch redet: hütet euch, o Chriſten, euern Herrn und Erlöſer nicht durch Verachtung ſeiner Wohlthaten, und durch ſündliche Lüſternheit nach ſolchen Dingen, die euch ſeine Lehre verbietet, zur Strafe zu reizen; verlangt nicht nach jenen von euch verlaſſenen heydniſchen Luſtbarkeiten, wodurch ihr die Wohlthaten J. C. verachten würdet. Ihr wißt, wie es jenen undank-

baren Iſraeliten ergieng, die das ihnen von Gott geſchenkte Manna verachteten und nach den Egyptiſchen Speiſen lüſtern wurden. Gott ſandte giftige Schlangen unter ſie, wodurch viele von ihnen umkamen.

4) Der lezte Zug aus der Iſraelitiſchen Geſchichte, den Paulus ſeinen Mitchriſten zur Warnung vorhält, iſt das unzufriedene **Murren des Volks mit Gottes Einrichtungen.** Davon V. 10. **Murret — Verderber.** Die Iſraeliten murreten oft wider Gott und ſeine Führungen, allein der Zuſaz des Apoſtels: **ſie wurden — Verderber** zeigt uns, daß er auf jenes Murren der Iſraeliten ſehe, das uns Moſes 4 B. Kap. 14, 2 fgg. erzählt. Wie nemlich die Kundſchafter aus Kanaan zurückkamen, und durch ihre übertriebenen Nachrichten von der Stärke der Einwohner den Iſraeliten den Muth nahmen, ſo murreten dieſe wider Moſes und Aaron, wollten ſich einen andern Anführer wählen, der ſie nach Egypten zurückbrächte, und wollten ſelbſt Joſua und Caleb, die ihnen Muth einzuſprechen ſuchten, ſteinigen. Eben da aber ſtrafte Gott die Urheber und Anſtifter dieſes Murrens, jene Kundſchafter durch einen plözlichen Tod. Paulus drückt das nach einer gewöhnlichen Jüdiſchen Vorſtellung aus: ſie wurden von dem Verderber, dem Todesengel umgebracht. Die Juden pflegten nemlich, die Vollziehung ausserordentlicher Strafen Gottes einem Engel zuzuſchreiben. So wird z. E. die Peſt in Sanheribs Lager, die in einer Nacht 185,000 Menſchen wegraffte, ein Engel des Herrn genannt 2 B. d. K. 19, 35. und wenn Moſes uns 2 B. K. 9, 6 erzählt, daß Gott eine Menge Vieh der Egypter habe ſterben laſſen, ſo drückt das der Pſalmiſt Pſ. 78, 49.

49. aus: daß Gott böſe Engel unter die Egypter geſandt habe. Moſes erwähnt auch des Todesengels an unſrer Stelle nicht, ſondern nennt nur eine Plage des Herrn, die über jene Kundſchafter kam. Hier alſo haben wir wenigſtens eine deutliche Stelle, wo ſich ein Paulus ſelbſt nach den **damaligen gewöhnlichen Jüdiſchen Vorſtellungen** richtete. — Aus dieſem Verhalten der unzufrieden murrenden Iſraeliten nimmt nun der Apoſtel die Warnung für ſeine Mitchriſten her: murret nicht u. ſ. f. d. h. abermals in Beziehung auf die Sache, wovon Paulus ſpricht: ſeyd nicht unzufrieden über die Vorſchriften des Chriſtenthums, die euch Theilnehmung an jenen heidniſchen, einer chriſtlichen Tugend ſo gefährlichen Luſtbarkeiten verbieten. Denkt, wie es den Iſraeliten gieng, die auch über Gottes Führungen unzufrieden murrten.

Aus allen dieſen Vorſtellungen leitet nun der Apoſtel V. 11. die Folge ab, die mit V. 6. der Sache nach einerley iſt: **dieß alles wiederfuhr jenem Iſraelitiſchen Volke zum Vorbilde,** zum Exempel, **es iſt aber auch uns zur Warnung,** zur Belehrung **geſchrieben, auf welche das Ende der Welt kommen iſt,** d. i. uns, die wir in dem lezten Theile der Zeit, unter dem bis ans Ende der Welt dauernden neuen Bunde leben. (Denn eben weil die Chriſtliche Haushaltung bis an das Ende der Welt dauern ſoll, ſo heiſſen die Zeiten des N. T. mehrmals das Ende der Welt oder die lezten Zeiten. Man ſehe Ebr. 9, 26.) Und nun ſchließt der Apoſtel dieſe Warnung mit der allgemeinen Betrachtung: V. 11. **Darum wer ſich — nicht falle** d. h. in dieſer Verbindung: wer von euch eine noch ſo groſſe Einbildung von ſeiner Erkenntniß und Standhaftigkeit im Chriſtenthum hat, der nehme ſich gleichwohl in Acht, daß er nicht in Sünden und die darauf ſolgenden göttlichen Strafen falle. Denkt nicht, ihr ſeyd der Gefahr überhoben, ihr, die ihr euch ſtärker als andre dünkt. **Bisher hat euch noch kein — (V. 13.) betroffen,** d. i. bisher habt ihr nur noch kleine, geringe Reitzungen zur Theilnehmung am Götzendienſte gehabt, aber wenn euch auch noch ſchwerere, vielleicht bey Verfolgungen ſelbſt, betreffen ſollten, ſo laßt darum euern Muth nicht ſinken! Wiſſet, Gott iſt getreu, der euch ꝛc. Verlaßt euch auf Gottes Zuſage, der nicht größere Reitzungen zur Sünde über euch zulaſſen wird, als ihr zu tragen vermögend ſeyd. Verlaßt euch auf ſeinen Beyſtand, der euch kräftig zum Sieg über die Sünde unterſtützen wird. Er wird den Ausgang ſo einrichten, daß ihr auch die härtere Probe, die ſchwerere Reitzung glücklich überſtehn könnt.

Welch eine edle, chriſtlich aufmunternde Vorſtellung des Apoſtels! Laßt mich euch nur noch kurz, und ſo, daß ich die Ausführung eurem eignen Nachdenken überlaſſe, zeigen, wie dieſe Züge aus der älteſten Geſchichte des Iſraelitiſchen Volks auch **für uns Lehre und Warnung** enthalten.

Zweyter Theil.

Eben dieſe Züge warnen uns 1) **nicht an fremden Sünden Theil zu nehmen** 1 Tim. 5, 22. Grade das war das Verderben des Jüdiſchen Volks. Durch Abgötterey und die damit verbundnen Sünden ihrer heydniſchen Zeitgenoſſen ließen ſie ſich hinreiſſen. Eben das befürchtet Paulus mit Recht von den Chriſten in Korinth. Und wie wichtig für uns! Wie oft ahmen wir Chriſten in unſerm

Verhalten den Unchriſten nach! Ach jenes heydniſche Laſter, die Unzucht, vor welcher Paulus hier die Korinther warnt, wie ſtark iſt es auch unter den Bekennern des Chriſtenthums eingeriſſen! Wie verbreitet ſich dieſe Peſt der Menſchheit immer weiter in allen Ständen, und was will daraus werden für Menſchen, die es wiſſen, daß die Ehebrecher und Hurer und Unreinen das Reich Gottes nicht ererben können? —

2) Auch unſre größten Vorzüge, die wir als Chriſten beſitzen, können uns vor der gerechten Strafe Gottes nicht beſchützen, wenn wir jene Vorzüge mißbrauchen. Wie viele Vorzüge hatten die Iſraeliten! Wie viele Wunder that Gott um ihrentwillen! Und doch, da ſie ihn verließen, halfen ihnen alle jene Vorzüge nicht. Das iſt denn auch uns zum Vorbild, zur Warnung geſchrieben, die wir im Chriſtenthum leben. Wie viel größre Vorzüge, als jene, beſitzen wir! Daß wir Gott deutlicher erkennen, als ſie, daß wir einen Erlöſer verehren, deſſen Lehre uns Licht und Beruhigung ſchenkt, welche Wohlthaten Gottes! Aber ich bitte euch, laßt ſie uns nicht mißbrauchen. Ein Knecht der ſeines ꝛc. Und ſolche Knechte ſind wir, o Chriſten! Laßt denn auch uns an dem Exempel des Jüdiſchen Volks lernen, daß gewiß auch uns gerechte Strafen Gottes treffen werden, wenn wir den Reichthum ſeiner Güte verachten, und zwiefach uns treffen werden, da wir als Chriſten ſo große Verpflichtung zur Vermeidung der Sünde haben.

Jene Züge aus der älteſten Geſchichte des Jüdiſchen Volks lehren uns 3) Behutſamkeit und Vorſicht auf allen unſern Wegen, demüthiges Denken über uns ſelbſt, und ſorgfältige Vermeidung alles Stolzes. Wer ſich läßt dünken u. ſ. f. ruft Paulus den Korinthern aus dem Exempel der Juden zu. Aber auch uns geht dieſe Warnung an! Wie leicht verlaſſen wir uns zu ſehr auf eigne Kräfte, und betreten, gleich einem Petrus, Wege, die unſrer Tugend gefährlich werden können; und ſehet, wir fallen ſchon, indem wir noch zu ſtehn vermeynen. So laßt denn auch uns vorſichtig wandeln, nicht auf uns, ſondern auf Gott trauen. — Und da auch wir, ſo lange wir auf der Erde ſind den Reitzungen zur Sünde und den Verführungen zum Böſen ausgeſetzt bleiben, ſo laßt auch uns mit dem edeln Troſt uns aufrichten: Gott iſt treu, der uns nicht ꝛc.

Ja Herr! ſchenk uns allen dieſen deinen göttlichen Beyſtand, verlaß uns nicht in den Verſuchungen zur Sünde, und errette uns einſt von allen Uebeln dieſes Lebens, Amen!

6.

Eingang.

In den erſten Zeiten des Chriſtenthums gründete Chriſtus dadurch ſeine Kirche, daß er einem Theil ihrer Glieder mannigfaltige Wundergaben ertheilte, wie er ſeinen Apoſteln mehr als einmal und noch kurz vor ſeiner Himmelfahrt verſprochen hatte. Dieſe Wundergaben ſollten nemlich der Lehre Jeſu einen ſo viel ſchnellern Eingang in die Herzen der Menſchen verſchaffen und die Bekenner des Chriſtenthums im Glauben an daſſelbe ſtärken. Eben darum unterrichten die Apoſtel ſo oft die erſten Chriſten von der Beſchaffenheit dieſer Wundergaben, und der Abſicht Gottes bey ihrer Ertheilung. Indeß, ſeitdem die Kirche Jeſu gegründet iſt, haben dieſe Wundergaben ein Ende genommen. Nach Gottes Einrichtung ſollten und konnten ſie ſo lange nur dauern, bis, wie Paulus ſich darüber Eph. 4. 7. ſqq. deutlich erklärt, die Religion Jeſu auf der Erde gegründet war.

Eben dieſe auſſerordentlichen Gaben Gottes erinnern uns indes an das mannigfaltige Gute, das uns Gott noch immer aus liebreichen Abſichten ertheilt. Und davon will ich heute reden.

Text. Epiſtel am 10ten Sonnt. nach Trinn.

1 Korinth. 12. 1 ſqq.

Was Paulus hier von dem Urheber, von der Verſchiedenheit, und der Abſicht der mannigfaltigen und auſſerordentlichen Wundergaben unter den erſten Chriſten ſagt, will ich einer öffentlichen Andacht und unſern Zeiten gemäß auf uns anwenden und aus ſeinem Unterricht uns

Drey wichtige Fragen vorhalten, **die wir, bey der Bemerkung unſrer irdiſchen Gaben und Vorzüge, unſrer Seele tief einprägen müſſen.**

Sie ſind dieſe:

I. Von wem haben wir alle dieſe mannigfaltige Gaben?

II. Zu welcher Abſicht empfiengen wir ſie?

III. Wandten wir ſie dieſer Abſicht ihres Urhebers gemäß wirklich an.

Erſter Theil.

Ich darf euch wohl nicht erſt weitläuftig erklären, was ich unter den mancherley Gaben und Vorzügen verſtehe, die wir beſizen, und noch weniger umſtändlich beweiſen, daß jeder von uns ſie würklich beſize. Denn alle die mannigfaltigen Fähigkeiten und Kräfte, die wir Menſchen entweder an unſrer unſterblichen Seele, oder an unſerm Körper, oder in Anſehung unſrer irdiſchen Umſtände bey uns antreffen; jenes Vermögen zu denken und nach Ueberlegung zu handeln, jene Kenntniße, die wir von Gott und von uns ſelbſt haben, jener künſtliche Bau des Körpers und ſeine Geſchicklichkeit zu mancherley Unternehmungen, jenes mannigfaltige irdiſche Gute, das wir theils durch die Verbindung, in welcher wir mit andern leben, theils durch den Gebrauch der Kräfte unſrer Seele und unſers Körpers genieſſen, das alles ſind Gaben, die unſer Nachdenken verdienen. Und wer von uns wäre, der ſich ihrer nicht rühmen könnte? Wer wäre ſo ſehr von dem Urheber der Natur verabſäumt, daß nicht auch er einen Theil dieſer Gaben beſitzen ſollte. Es iſt wahr, dieſe Fähigkeiten und Kräfte ſind nicht bey allen dieſelben. Was Paulus von den erſten Wundergaben ſagt; es ſind mancherley Gaben — Gott theilt einem jeden das Seine zu — das gilt auch hier. Unendliche Verſchiedenheit und Mannigfaltigkeit treffen wir auch hier in dieſem nicht einförmigen, ſondern durch Mannigfaltigkeit vortreflichen Reiche Gottes, in dieſer ſeiner vernünftigen Welt an. Der eine beſitzt die Gabe eines ſcharfen durchdringenden Verſtandes, der andre hat vorzügliche Gelegenheit, ſeine Kenntniße zu erweitern; ein andrer hat eine blühende Geſundheit, wieder ein andrer hat im Irdiſchen Ueberfluß; aber jeder hat gleichwohl ſein Maaß, ſein Talent empfangen; keiner iſt ganz ausgeſchloſſen. Und bey dieſen ſo mannigfaltigen Gaben iſt nun die erſte wichtige Frage: **von wem haben alle dieſe Gaben und Vorzüge ihren Urſprung?** Von eben dem, o Menſchen und Chriſten, von dem jene Wundergaben herrührten, von Gott. **Es iſt ein Gott der — allen,** iſt auch itzt noch die Antwort an uns. — Wie leicht, werdet ihr ſagen, iſt dieſe Frage beantwortet! Was braucht es mehr als einiges

Nachdenken, um ſich zu überzeugen, daß es Gott allein ſey, dem wir unſre mannigfaltigen Gaben verdanken? Was bedarf es mehr als geſunder Sinne, um ſich von dieſer Wahrheit zu überzeugen? Ich darf ja nur meinen und meiner Mitmenſchen hülfloſen Zuſtand bey unſrer Geburt anſehn, darf nur darauf achten, wie ſich die Kräfte meines Verſtandes und Körpers allmählig entwickelten, um mich zu überzeugen, daß es Gott ſey, der alle dieſe große Veränderungen veranſtaltet. — Wozu alſo dieſe Frage und ihre Beantwortung? Dazu, M. F. um uns durch beyde zu einem ernſtlichen und heilſamen Nachdenken über uns ſelbſt zu leiten. Denn erkennt ihr auch nun wohl, ihr oft ſo leichtſinnig dieſe Frage beantwortenden Menſchen, was dieſe eure Antwort: von Gott haben wir alle unſere Gaben, in ſich ſchließe, und welche Verpflichtungen ſie euch auflege? Damit bekennt ihr, daß alle dieſe eure Gaben nicht euer, ſondern allein Gottes Werk, folglich Geſchenke ſeiner freyen von euer Seite völlig unverdienten Güte ſind. Damit aber verpflichtet ihr euch auch zugleich, euch um dieſer eurer Gaben willen nicht thöricht zu überheben, euere Mitmenſchen, an dem ihr entweder dieſe Gaben überhaupt nicht, oder doch das Maaß derſelben nicht gewahr werdet, nicht zu verachten, und ſtolz euch euerer Gaben zu rühmen. Ihr alſo, o Menſchen, die ihr vorzügliche Fähigkeiten des Verſtandes beſitzt, ihr, denen es leicht wird, auch über ſchwere Gegenſtände nachzudenken, die ihr mit euern Gedanken den großen Geheimniſſen in der Natur nachzuſpüren vermögt, o vergeßt es nie, daß es Gott war, der euch dieſe Einſichten ertheilte, der euch die Gelegenheit ſchenkte, eure Kenntniſſe zu erweitern. Und ſo erhebt euch denn nicht thöricht um dieſer eurer mehrern

Kenntniſſe willen über eure Mitmenſchen, die jene nicht haben, weil Gott ihnen die Gelegenheit dazu nicht anwies. Verachtet euern Mitbruder nicht, der bey kleinern Verſtandeskräften dennoch euch vielleicht an redlichen Geſinnungen, an treuer Anwendung des ihm gewordnen geringern Maaſſes übertrift. — O ihr, die ihr mitten in dem Schooß einer reinern durch das Wort Gottes erleuchteten Kirche geboren ſeyd, o verachtet jene von euern Mitmenſchen nicht, denen das Licht des Evangeliums nicht ſo helle als euch leuchtet. Denn überlegt ihr denn nicht, daß es allein Gott war, der euch dieſen Vorzug ohne all euer Zuthun und folglich ohn all euer Verdienſt ſchon vor eurer Geburt beſtimmte, der euch grade dieſe Chriſtliche Eltern und mit ihnen tägliche Gelegenheit ſchenkte, ſeinen Willen kennen zu lernen? Iſt es nicht thörichte Verwegenheit, iſt es nicht ſtrafbarer Undank, wenn ihr bey dieſem freyen Geſchenke Gottes, euch über eure noch in den Finſterniſſen des Irrthums und Aberglaubens lebenden Mitmenſchen erhebt? Oder ihr, die ihr einer ſtarken blühenden Geſundheit genießt, die euch in den Stand ſezt, unermüdet zu arbeiten, o vergeſſet es nicht, daß auch dieſe eure Geſundheit ein Geſchenke Gottes iſt, das ihr allein ſeiner Güte verdankt. Oder ihr endlich, die ihr Reichthum und gutes Leben die Fülle habt, die ihr nicht nur die Bedürfniſſe, ſondern auch den Ueberfluß des menſchlichen Lebens beſizet, o fragt euch aufrichtig, ob denn dieſer Ueberfluß und jener Reichthum allein die Frucht eurer Hände ſey? Warum erndten denn nicht andre, die eben ſo treu und vielleicht noch treuer arbeiteten, wie ihr, gleichen Segen für ihre Bemühungen ein? Oder war es vielmehr Gott, der euer Gewerbe, eure Handlung, — ſo ganz über euer

Erwarten und gewiß auch über euer Verdienſt geſegnet ſeyn ließ? War es nicht Gott, der vielleicht manche von euch ganz ohne ihr Bemühn und ohne alle ihre Geſchicklichkeit ſchon im Ueberfluß des Zeitlichen auf dieſe Welt ſezte? Und dennoch wolltet ihr euern armen Mitmenſchen verachten, der doch von eben dem Gott herkommt, der beydes Reiche und Arme gemacht hat? Kurz, wir alle, M. F. wie ſehr haben wir Urſache, die Worte eines Paulus auf uns anzuwenden: **was haben wir — nicht empfangen hätten** (1 Kor. 4, 7.) Wie ſehr Urſache, jenem vortreflichen Beyſpiel der Apoſtel Jeſu nachzuahmen, die bey allen ihren groſſen ihnen eignen Vorzügen dennoch ihre wahre chriſtliche Demuth dadurch bewieſen, daß ſie alle ihre Gaben und Vorzüge Gott allein zuſchrieben. **Von Gottes Gnaden**, ſo ſagt eben unſer Paulus, (1 Kor. 15, 10.) **bin ich was ich bin — aber nicht ich** u. ſ. f. Und wohl uns, Chriſten, wenn wir bey jeder Betrachtung unſrer Vorzüge mit lebhafter Empfindung des Herzens gedenken: du, o vollkommenſte Quelle alles Guten, du gütigſter Regierer deiner dir beſtändig werthen Geſchöpfe, du allein biſt es, dem ich alle, alle meine Vorzüge verdanke. Dir dank ichs, daß ich ſo wunderbar gemacht bin, dir dank ichs, daß du Leben und Wohlthat an mir gethan haſt und noch täglich thuſt, dir dank ichs, daß dein Aufſehn meinen Odem bewahrt. Du, o Gott, gabſt mir dieſen unſterblichen mit Verſtand und Einſicht geſchmükten Geiſt, durch den ich dich und deinen Willen erkenne; du ſchenkteſt und erhielteſt mir dieſen aus allerley Gliedern künſtlich gebauten Körper, durch den ich geſchickt werde, die Tage meines Lebens dem Zweck gemäß anzuwenden, wozu du mich auf dieſe Welt ſezteſt; du überhäufteſt mich mit zeitlicher Freude, die ganz von dir kam. O Herr ich bin zu geringe aller u. ſ. f. So, M. B. müſſen wir über die Frage nachdenken, von wem alle unſre Vorzüge ihren Urſprung haben. Aber eben hiemit müſſen wir auch die zweyte Frage verbinden, die nemlich, zu welcher Abſicht empfiengen wir dieſe mannigfaltigen Gaben?

Zweiter Theil.

Was Paulus von den auſſerordentlichen Gaben des heiligen Geiſtes in der erſten Chriſtenheit W. 7. ſagt: in einem jeglichen — gemeinen Nutzen der chriſtlichen Kirche nemlich; das können wir mit Recht auf alle uns von Gott verliehne gewöhnliche Gaben und Vorzüge anwenden. Gott gab euch, o Menſchen, alle dieſe Gaben zum gemeinen Nutzen. Dazu gab er ſie euch, um dadurch das gemeinſchaftliche Beſte zu befördern. Dazu ſezte uns der Schöpfer und Herr aller Dinge in dieſe Welt, daß jeder von uns, nach dem von Gott ihm dargereichten Vermögen, das allgemeine Beſte befördern ſollte. Dazu begabte er uns vor andern Arten ſeiner Geſchöpfe mit ſo vielen Vorzügen, daß wir dadurch der genauen Verbindung gemäß, worin wir mit andern ſtehn, beſtändig bereit und geſchickt wären, ſie zum Nutzen der menſchlichen Geſellſchaft anzuwenden. Dazu ſandte Gott die Triebe der Geſelligkeit, der Freundſchaft, der Dienſtfertigkeit ſo tief in unſer Herz, damit wir dadurch ſo viel geſchäftiger würden, mit dem uns anvertrauten Pfunde zu wuchern. Zum gemeinſchaftlichen Nutzen alſo, o Menſchen und Chriſten, giebt uns Gott unſre Gaben, jene Gaben des Geiſtes, jene Kräfte des Körpers, und dieſes irdiſche Gute, das wir beſitzen. So ſollen wir alſo die Einſichten unſers Verſtandes zur Belehrung und Beſſerung andrer anwenden. So ſollen wir bemüht ſeyn, dieſe Einſichten auch unter unſern Mitmenſchen zu verbreiten, der guten Sache der Religion und Tugend viele Herzen zu gewinnen, und wahre Gottſeligkeit bey unſern Zeitgenoſſen immer allgemeiner zu machen. So gab uns folglich Gott dazu Kräfte des Leibes, um mit unſerm eignen Nutzen, der nach Gottes weiſer Einrichtung von dem Nutzen unſrer Mitmenſchen unzertrennlich iſt, auch dieſen zu befördern, und durch Arbeitſamkeit und Fleiß und Treue in unſerm Beruf Vergnügen und Wohlſtand in der menſchlichen Geſellſchaft zu befördern. So gab euch Gott dazu ein hinlängliches und überflüſſiges Auskommen, um mit dieſem Segen Gottes auch andern nützlich zu werden, mit euerm Ueberfluß dem Dürftigen zu helfen, den Hungrigen zu ſpeiſen, den Durſtigen zu tränken, kurz, nach dem Exempel Gottes, Wohlthäter der Menſchen zu werden. Und eben um dieſe Abſichten Gottes deſto mehr zu erreichen, ſind ſeine Gaben ſo mannigfaltig unter uns Menſchen vertheilt. **Es ſind mancherley Gaben,** o Menſchen! Hätte jeder von uns ein gleiches Maaß der Kräfte des Geiſtes, oder gleiche Gaben des Körpers, oder wären Reiche und Arme nicht untereinander vertheilt, ſo würden wir der Gelegenheiten viel weniger haben, einander nützlich zu ſeyn. Aber eben bey dieſer Verſchiedenheit findet nun jeder ein ofnes Feld vor ſich, um das Seine zum allgemeinen Beſten nach dem Maaß der ihm verliehnen Kräfte beyzutragen. Auch ihr an Einſicht geringern, auch ihr ſchwachen am Körper, auch ihr minder begüterten Menſchen habt nun Gelegenheit auch dieß wenige nützlich anzuwenden. Darum ſind wir Menſchen und Chriſten, wie Paulus gleich nach dem Texte vortreflich dieß Bild braucht, alle als Glieder eines Leibes zu betrachten, dem jedes, auch das uns am geringſten dünkende Glied, zu ſeiner Vollſtändigkeit unentbehrlich iſt. Keins dieſer Glieder darf ſich alſo von demſelben abſondern, keins dem andern Vorwürfe machen. Und wie wohlthätig, wie gütig iſt dieſe Abſicht Gottes! Wie viel Freude und Glük verbreitet ſie über unſer Leben! Wie erleichtert ſie unſre Sorgen! Wie ermuntert ſie uns, jeden auch den Geringſten zu ſchäzen, weil auch er ein nüzliches Glied an der einen großen Kette iſt, die Gott ſo genau an einander gefügt hat! Wie ſehr zeigt ſich Gott dadurch als der einige rechte Vater der ganzen zahlreichen Familie ſeiner Menſchen, die er dazu auf der Erde mit einander verband, und mit einerley Hauptwohlthaten erfreute, um ſie dadurch unter einander um ſo viel mehr zur Geſchäftigkeit für ihr gemeinſchaftliches Glück zu ermuntern. Menſchenfreundlicher Gebrauch der uns von Gott verliehnen Gaben iſt alſo die Abſicht Gottes, wozu er ſie uns verlieh, und warum er ſie ſo mannigfaltig vertheilte.

Dritter Theil.

Und wenn das die Abſicht Gottes iſt, welche Frage iſt uns denn wichtiger als die: **wandten wir unſre Gaben würklich nach Gottes Abſicht an?** Laßt ſie mich euch noch zum Schluße vorlegen. Denn was hilft uns doch die Ueberzeugung, daß Gott Urheber aller unſrer Vorzüge iſt, was hilft es uns, die Abſicht zu kennen, wozu Gott ſie uns gab, wenn wir ſie nun nicht nach der Abſicht ihres Gebers anwenden? Und dennoch, wie viele Menſchen ſcheuen ſich, und nur zu ſehr mit

Grund, dieſe Frage an ſich ergehen zu laſſen? Diejenigen beſonders, denen ihr Gewiſſen das traurige Zeugniß giebt, daß ſie ihre Gaben gegen die Abſicht Gottes gebrauchen. Und, o welch Schrecken muß hier den Sünder überfallen, dem ſein Herz ſagt: Gott gab dir ſo vieles Gutes, er gab es dir, um davon einen menſchenfreundlichen Gebrauch zu machen, aber du thatſt grade das Gegentheil. Du hatteſt gute Einſichten, und du wandteſt ſie zum Schaden andrer an. Du hatteſt Geſundheit, und die verdarbſt du nicht nur, ſondern zerſtöhrteſt auch die Geſundheit deiner Mitmenſchen. Du hatteſt zeitliches Vermögen, und du mißbrauchteſt es zur Ungerechtigkeit. Du verführteſt dadurch die Unſchuld, du drückteſt damit den Armen, die Wittwe und den Verwaißten. Du erkaufteſt dadurch den Ausſpruch des Richters, um deiner ungerechten Sache den Schein der Gerechtigkeit gegen die Unſchuld zu geben. Du warſt in einem hohen Stande, und nun läſſeſt du den Niedrigen ſeine Abhängigkeit von dir durch Härte und troziges Betragen recht fühlen, und die Thräne, die er zu Gott weinte, rührte von dir her!

Wie wenig aber wird auch der ſich dieſe Fragen beruhigend beantworten können, der die Gaben Gottes ungebraucht liegen ließ, der dem trägen Knechte gleicht, welcher ſein anvertrautes Pfund, ſtatt damit zu wuchern, vergrub. Nur zu allgemein iſt die Vorſtellung unter den Menſchen, daß ſie ſchon dann alles gethan haben, wenn ſie nur die ihnen von Gott verliehnen Gaben nicht offenbar zum Schaden andrer mißbrauchen. "Ich verführe "doch keinen Menſchen vorſätzlich; ich ſchade doch "nicht der Geſundheit meines Nächſten, ich unter"drücke andre nicht mit meinem Geld und Gut.

„Vielmehr ich lebe mit allen Menſchen ruhig; helf „ich eben niemand, nun ſo thu ich doch auch kei„nem vorſätzlich Böſes.“ — So reden oft dieſe Menſchen, und nun denken ſie alles vollbracht zu haben, was man nur von **ſchwachen, unvollkommnen** Menſchen (denn mit unſrer **Unvollkommenheit** entſchuldigen wir uns gar zu gern) fodern kann. Aber ich bitte euch, Menſchen, die ihr ſo redet und denkt, leſet einmal für euch ſelbſt jenes treffende Gleichniß unſers Heilandes Matth. 25, 14. ſqq. mit Nachdenken, und entſcheidet dann, ob ihr chriſtlich denkt und handelt. Warum läßt der Herr dem Knecht, der nur ein Talent empfangen hat, daſſelbe nehmen, und ihm ſeinen Aufenthalt in der Finſterniß anweiſen? Etwan, weil er das eine Pfund vorſätzlich durchgebracht hat? Keinesweges! Vielmehr darum, weil er es ungenüzt hatte liegen laſſen. Jeſus lehrt uns alſo, daß nicht nur der Verwüſter der menſchlichen Geſellſchaft, ſondern auch jedes unnüze Glied derſelben von der Seligkeit ausgeſchloſſen und zur Strafe verwieſen werden ſoll. Wehe euch denn, o Menſchen, die ihr nicht im Schweiß euers Angeſichts, ſondern des Angeſichts eurer **Mitmenſchen** euer Brod eſſet, die ihr in den beſten Jahren euers Lebens ganz müſſig ohne allen gemeinnützigen Beruf oder Stand blos von dem Vermögen eurer Vorfahren lebt! Ihr alle, die ihr aus der Welt geht, leer von gemeinnützigen Thaten, ohne irgend etwas euerm Schöpfer vorweiſen zu können, womit ihr ſeinem Reiche auf Erden, der menſchlichen Geſellſchaft, nützlich geworden ſeyd! Ihr alle, die ihr träge in euern Geſchäften, ſaumſelig in eurer Arbeit und nicht gewiſſenhaft in euerm Beruf ſeyd! Ausgeſchloſſen von der Gunſt Gottes werdet ihr der Schande und Strafe übergeben werden. Und das mit Recht. Denn alle eure Gaben, eure Einſichten, eure Fähigkeiten, euer Anſehn, eure Geſundheit, euer Reichthum, kurz alles, was ihr habt, iſt nicht euer Eigenthum. Gott gab es euch, und er gab es euch zum gemeinen Nutzen. Den gemeinnützigen Gebrauch davon wart ihr alſo ihm und der menſchlichen Geſellſchaft ſchuldig; und indem ihr euer Talent vergrubt, ſo wurdet ihr dadurch treulos, treulos gegen Gott und die ganze menſchliche Geſellſchaft.

So laßt uns denn vielmehr, o Chriſten, das Gute recht anwenden, was uns Gott gab! Nicht es zu verwahrloſen, nicht es ungebraucht liegen zu laſſen, ſondern das Beſte der Menſchheit damit zu befördern, das iſt der Wille Gottes an uns, und dieſer Wille ſey unſre heilige Pflicht. Folgt auch darin dem herrlichen Beyſpiel Jeſu, der alle ſeine Gaben und Vorzüge ſo gemeinnützig anwandte! So werdet ihr einſt von ihm mit den ſegnenden Worten empfangen werden: Sey mir willkommen, du frommer und getreuer Knecht! Du wareſt über wenig treu; nun will ich dich über viel ſezen. Nimm Theil an den dir bereiteten Freuden deines Herrn! Amen.

7.

Eingang.

Der ganze Brief des Apoſtels Paulus an die Chriſten zu Galatien hat hauptſächlich die Abſicht, dieſe zu warnen, daß ſie ſich nicht von einigen Phariſäiſch geſinnten Leuten die Haltung des ganzen oder wenigſtens eines Theils des Moſaiſchen Geſezes aufdringen ließen. Paulus zeigt ihnen dagegen, daß ſie als Chriſten von dem Joche des Moſaiſchen Geſezes völlig befreyt wären, und ihre Begnadigung bey Gott allein dem Glauben an J. C. zu danken hätten. Bey dieſer Gelegenheit mußte er ihnen nothwendig die mannigfaltigen und wichtigen Vorzüge zeigen, die das Evangelium vor dem Moſaiſchen Geſeze voraus hätte, um eben dadurch jenen Wahn von Annahme und Haltung dieſes Geſezes um ſo viel gründlicher zu widerlegen. Und das thut er auch an mehreren Stellen dieſes Briefes, und inſonderheit in unſerm heutigen Texte. Er giebt mir Gelegenheit, uns an einige groſſe Vorzüge des Evangeliums vor dem Moſaiſchen Geſez zu erinnern.

Text. Epiſtel am 13ten Sonnt. nach Trinn.

Gal. 3, 15—22.

Laßt uns dieſe Worte des Apoſtels dazu anwenden, um aus ihnen über

Einige große Vorzüge des Evangeliums vor dem Moſaiſchen Geſeze

nachzudenken.

I. wollen wir dieſe Vorzüge ſelbſt erwägen, die der Apoſtel angiebt; und

II. dem Gebrauch nachdenken, den wir von dieſer Betrachtung zu machen haben.

Erſter Theil.

In unſerm heutigen Texte zeigt Paulus zuvörderſt, daß die dem Abraham gegebene Verheiſſung, daß einer ſeiner Nachkommen das Glück der Welt ſeyn ſollte, nicht durch das Moſaiſche Geſez aufgehoben ſey, und dann zeigt er, daß das Moſaiſche Geſez allerdings ſeinen Nutzen hatte, und den göttlichen Verheiſſungen nicht widerſtritt. Eben bey dieſer Gelegenheit macht er einige wichtige Vorzüge des Evangeliums nahmhaft, die es vor dem Moſaiſchen Geſeze voraus hat. Das Evangelium, d. i. die gnädige Verſicherung Gottes allen Menſchen durch Chriſtum Vergebung der Sünden, Segen und ewiges Glück wiederfahren zu laſſen, ſagt der Apoſtel, iſt älter, iſt unauflöslicher, und hat edlere größere Abſichten und Zwecke als das Moſaiſche Geſez. Laßt uns jedem Stücke nachdenken.

Das Evangelium, ſagt der Apoſtel, iſt 1) älter als das Moſaiſche Geſez. So ſeltſam dieß auch den Ohren der Juden klingen mogte, ſo wahr iſt es gleichwohl. Denn Gott hatte bereits dem Abraham zugeſagt, daß durch ſeinen Samen alle Völker des Erdbodens geſegnet werden ſollten.

Daß der Apoſtel hier auf die Zuſage Gottes an Abraham ziele, die uns Moſes 1 B. Kap. 22, 18. aufbehalten hat, iſt bekannt. Durch deinen Samen, ſagt Gott da zum Abraham, der durch den Entſchluß ſeinen Sohn Gott aufzuopfern, eine ſo auſſerordentliche Probe ſeines Gehorſams gegeben hatte, durch deinen Samen ſollen alle Völker auf Erden geſegnet werden. Der Apoſtel bemerkt ſehr richtig, daß Gott unter dieſem Samen nicht die ſämtlichen Nachkommen Abrahams die Juden verſtehe, und in der That iſt ja auch durch die Juden ſelbſt kein Volk auf Erden geſegnet worden, ſondern den einen großen Nachkommen Abrahams, Chriſtus. Gott ſagt nicht in der mehrern Zahl: durch deinen Samen, d. i. durch deine ſämtlichen Nachkommen, ſondern in der einfachen Zahl: durch eine einzelne aus deinem Geſchlecht zu erwartende Perſon ſollen alle Völker geſegnet oder wahrhaftig glücklich werden. Und dieſe Verheiſſung Gottes, ſezt Paulus V. 18. hinzu, alle Menſchen durch Chriſtus zu beglücken, gab Gott dem Abraham 430 Jahre früher als das Moſaiſche Geſez aufkam, ſie war alſo älter als dieſes, ſie war folglich eine lange Zeit ohne daſſelbe, und weder an das Moſaiſche Geſez gebunden, noch durch daſſelbe zu erwarten, wie ſich zum Theil die bekehrten Juden fälſchlich einbildeten. Dieſe gnädige Verſicherung Gottes, die er bereits dem Abraham ertheilte, nennt die Bibel einen Bund z. E. 1 B. Moſ. 15, 18. und jeder aufmerkſame Leſer unſers Textes ſieht, daß dieſer Ausdruck ſich beſſer ſchicke als der eines Teſtaments. Denn wenn Teſtament den Willen eines Menſchen anzeigt, wie es nach ſeinem Tode gehalten werden ſoll, ſo kann man doch Gott kein Teſtament zuſchreiben, das er zu Abrahams Vortheil machte. Aber wohl errichtete, nach den

Sitten und der Sprache der Vorwelt zu reden, Gott einen feyerlich beſtätigten Bund mit Abraham d. i. er gab ihm eine durch einen Schwur beſtätigte Verheiſſung und Zuſage. Das iſt der Sinn dieſes Wortes ſchon V. 15: man ſtößt doch einen einmal feyerlich beſtätigten Bund nicht um, und ſezt auch keine neue widrige Bedingungen hinzu. Und eben ſo iſt V. 17. der Bund Gottes mit Abraham, die ihm feyerlich beſtätigte Zuſage. Jene Evangeliſche Verheiſſung alſo, oder der gütige Bund Gottes mit Abraham war älter als das Moſaiſche Geſez. Erſt 430 Jahre nachher ward dieß gegeben, zu einer Zeit, da Abraham längſt nicht mehr lebte. Hingegen ſchon frühe dachte Gott darauf ſeinem Lieblinge die frohe Verſicherung zu ertheilen: durch deinen Samen u. ſ. f.

Mit dieſem Vorzug iſt der zweyte verbunden: **das Evangelium iſt unauflöslicher als das Moſaiſche Geſez.** Davon V. 17. u. 18. Ich behaupte, ſagt der Apoſtel, daß jener zu Abrahams Zeit lange vor dem Moſaiſchen beſtätigte Bund, der auf Chriſtus ſeine Beziehung hatte, nicht aufgehaben werde durch das Geſez, das über 430 Jahre nachher gegeben ward. Das Moſaiſche Geſez ſollte alſo keineswegs jene Verheiſſung Gottes abſchaffen. Es ſollte und konnte jenes frühere Verſprechen Gottes nicht aufheben, ſonſt müßte Gott ſeine ehemaligen Verheiſſungen zurückgenommen haben. Dieß läßt ſich nicht einmal von Verträgen und Bündniſſen bey Menſchen, wie viel weniger von Gott gedenken. Denn (V. 18.) wenn das Erbe d. i. der Beſiz jenes in Chriſtus den Menſchen verſprochnen Glücks durch das Geſez erlangt würde, ſo würd es nicht durch Verheiſſung verliehn. Gott aber hat es Abraham durch die

Verheiſſung frey, aus freyer Gnade geſchenkt. Sollte die Haltung des Moſaiſchen Geſezes die Bedingung ſeyn, unter der wir dem Beſiz der verheiſſnen Güter empfiengen, ſo wäre das ein wahrer Widerruf jener dem Abraham gegebnen göttlichen Zuſage. Denn da hätten wir ſie nicht mehr durch die Verheiſſung, die von jenem ſpätern Geſeze nichts wußte. Aber wir wiſſen das Gegentheil. Gott hat dieſe Verheiſſung dem Abraham ohne Geſez umſonſt aus freyer Gnade geſchenkt. Das Evangelium iſt alſo unauflöslicher als das Moſaiſche Geſez. Weit entfernt, daß jenes durch dieſes aufgehoben werden ſollte, war es vielmehr da, ehe dieſes da war, und wird durch das Geſez keineswezes aufgehaben oder vernichtet. Das Evangelium ſteht ohne Geſez da. Es iſt eine freye unbedingte Gnade Gottes, die er nach ſeiner Wahrhaftigkeit in Erfüllung gehn laſſen muß, wenn auch nie ein Geſez Moſis vorhanden geweſen wäre. Auf eben dieſe Unauflöslichkeit des Evangeliums führt auch Paulus ſeine Mitchriſten noch im folgenden (V. 19.) das Geſez iſt dazu kommen um der Sünde willen bis der Same käme, bis der große Nachkomme erſchien, auf den die dem Abraham gegebne Verheiſſung ſich beziehe. Eben hier ſagt er ausdrücklich, daß alsdann das Moſaiſche Geſez wieder aufhören ſollte, da hingegen alsdann das Evangelium fortdauern, ſich in ſeinem rechten Glanze erſt zeigen und niemals wieder aufhören würde.

Der dritte Vorzug, den der Apoſtel angiebt, iſt die edlere Abſicht, der größre Zweck, den das Evangelium vor dem Moſaiſchen Geſez voraus hatte. Davon ſpricht er V. 19—22. Paulus beantwortet hier zuerſt einen Einwurf, den man ihm gegen ſeine Behauptung machen konnte, den nemlich, wozu das Moſaiſche Geſez nüze, und warum Gott es den Juden gegeben habe, da es doch den Menſchen die Gnade Gottes nicht geben könne? Und er antwortet darauf, daß es allerdings ſeinen Nuzen habe, daß Gott dabey ſeine guten und heilſamen Abſichten hatte. "Das Geſez iſt zu jener edeln größern Verheiſſung Gottes hinzugekommen, um die, denen es gegeben ward, von ihrer Sündlichkeit und Strafbarkeit zu überzeugen. Eben durch das Moſaiſche Geſez wollte Gott die Iſraeliten vor den groben Sünden und Ausſchweifungen bewahren, worauf die übrigen Völker bereits gerathen waren. Dazu wählte er ſich dieſes Volk aus, dem er ſeine Geſeze gab, und bey welchem er die Erkenntniß des einigen wahren Gottes erhielt. Jedes Opfer, das in dieſem Geſeze vorgeſchrieben war, ja der ganze Inhalt des Geſezes erinnerte die Iſraeliten an ihre Sünde und deren Strafbarkeit. Allerdings hatte alſo das Geſez ſeinen Nuzen, ſeine guten Abſichten. Aber gleichwohl waren ſie eingeſchränkt: bis der Same käme u. ſ. f. Und auch nur für Iſrael allein war dieß Geſez. Hingegen der wahre Mittler, heißt es V. 20. iſt es nicht für ein Volk allein; denn es iſt ein Gott beydes der Juden und Heyden, und dieſer iſt ſich in ſeinen Verheiſſungen immer gleich. Das Evangelium alſo hat eine edlere Abſicht. Es erſtreckt ſich allgemein. Hier iſt (V. 28.) nicht Jude noch Grieche u. ſ. f. Und eben dieſe edlere Abſicht deſſelben, die es vor dem Geſez zum voraus hat, giebt Paulus auch V. 21. ſqq. an. Eben hier beantwortet er den zweyten Einwurf, den man ihm machen konnte, daß nemlich das Moſaiſche die dem Abraham gegebne Verheiſſung umſtoße, daß es den göttlichen Verheiſſungen widerſpreche: "Wie? iſt "denn das Geſez — — das da könnte lebendig machen

"chen (d. i. die Menſchen von den göttlichen Strafen befreyn und wieder glücklich machen könnte) " ſo entſtünde allerdings die Gerechtigkeit d. i. die " Begnadigung bey Gott, die Vergebung unſrer " Sünden aus dem Geſez. Aber davon lehrt uns " die Bibel das Gegentheil. Gott erklärt da alle " Menſchen ohne Unterſchied, auch die Juden, die " doch das Geſez hatten, für Sünder. Und das " iſt ein Beweis, daß Gott ſeine Verheiſſungen den " Gläubigen nicht um des Geſezes willen, ſondern " um des Glaubens willen an Chriſtus erfülle." Alſo haben wir nicht dem Moſaiſchen Geſez, ſondern dem Evangelium unſre Begnadigung bey Gott, unſer Glük zu danken, wie es V. 26. ſqq. heißt: ihr ſeyd alle Gottes Kinder durch den Glauben, d. i. durch die Annahme des Chriſtenthums u. ſ. f. Das Geſez hatte alſo die Abſicht nicht, dem Menſchen Begnadigung bey Gott, Vergebung der Sünden, Seligkeit zu verſchaffen, aber wohl war das die Abſicht des Evangeliums. Ihm verdanken wir unſer Glük. Chriſtus iſt der Stifter deſſelben, und wenn wir an den lebendig und thätig glauben, ſo dürfen wir uns der Vergebung unſrer Sünden und der Gnade Gottes in Zeit und Ewigkeit mit der frohſten Ueberzeugung getröſten.

Zweyter Theil.

Sehet da die Vorzüge des Evangeliums vor dem Moſaiſchen Geſetz, die Paulus hier nahmhaft macht; laßt uns nun dem Gebrauch dieſer Betrachtung für uns nachdenken.

1) Laßt uns zuvörderſt Gottes weiſe Einrichtung bewundern und anbeten, die ſchon frühe dafür ſorgte, den Menſchen allmählig, erſt dunkler, und

dann immer heller und ausführlicher die groſſen Segnungen Gottes bekannt zu machen, die er ihnen und Chriſtus zugedacht hatte. Schon ſeinem Lieblinge, dem Abraham, gab Gott 430. Jahre vor der Moſaiſchen Geſetzgebung die groſſe Verheiſſung des Weltbeglückers, und nach und nach wurden dieſe Zuſagen Gottes immer deutlicher. Hierinn nicht einen weiſen Plan Gottes erkennen und dankbar verehren wollen, heiſſt ſeine Augen vor dem hellen Licht der Sonne verſchlieſſen, nur um behaupten zu können, daß es izt Mitternacht ſey. Wir Menſchen können zwar Gott weder einen Plan vorſchreiben, noch auch ihn ganz ergründen, aber doch können wir ihn hinterher, als weiſe und gut bewundern und anbeten. Laßt mich euch das durch ein einzelnes Exempel erläutern. Es iſt gewiß ſo wie die höchſte Liebe, ſo auch die höchſte Weisheit Gottes, daß er durch den groſſen Nachkommen Abrahams, den Meſſias, die Menſchen beglückt hat. Dieß können wir izt, da Gott es ausgeführt hat, als unendlich weiſe und gütig von Gott gehandelt erkennen. Aber unbeſcheiden würd es ſeyn, wir Menſchen, wir kurzſichtigen Geſchöpfe würden unſrer ſelbſt vergeſſen — und leider! haben das ſo manche, die ſich Gottesgelehrte nennen, gethan, — wenn wir nun ſagen wollten: Gott mußte ſo handeln, er konnte nicht anders als durch Jeſus uns wieder beglücken. Nein, Chriſten, nun Gott es gethan hat, nun er dieß Mittel zu unſrer Rettung würklich gewählt hat, nun iſt es gewiß das Beſte, eben weil Gott d. i. die höchſte Weisheit es wählte. — Eben ſo verhält es ſich auch mit der nach und nach geſchehenen Bekantmachung dieſer Wohlthat. Wer darin Gottes Weisheit nicht erkennen will, muß behaupten, daß Gott kein Gott der Ordnung ſey, der muß alſo Unſinn für Weisheit, Lüge für Wahrheit annehmen. Wir Chriſten wollen alſo auch hier Gottes weiſe und gütige Einrichtung anbeten.

2) Paulus erklärt hier und ſonſt ſo oft die groſſen Vorzüge des Evangeliums oder des Chriſtenthums vor dem Moſaiſchen Geſetz. O Chriſten, wir haben dieß Evangelium. Wir heiſſen Evangeliſche Chriſten. Laßt uns dieſen Vorzug recht ſchätzen und anwenden. Uns allen bietet Gott ſeine Gnade durch Chriſtus an. Laßt uns ſie annehmen, und daß wir das thun, durch einen lebendigen, thätigen Glauben beweiſen. —

3) Laßt uns aber auch den Vorzug erkennen, daß jenes Moſaiſche Geſetz uns als Chriſten nicht mehr verpflicht. Das iſt deutliche Lehre des Apoſtels v. 19. bis der Same käme u. ſ. f. und an ſo vielen Stellen dieſes Briefes und des an die Römer, und bey jeder andern ſchicklichen Gelegenheit. Das ganze Moſaiſche Geſetz hatte ſeine Beziehung auf das Jüdiſche Volk, und hat, ſo wie jenes Volk aufhörte, ein eignes Volk zu ſeyn, ſeine Gültigkeit verlohren. Es verbindet uns Chriſten alſo nicht, d. h. freilich nicht, als Chriſten dürft ihr ehebrechen, ſtehlen, falſch Zeugniß reden u. ſ. f. ſondern das heißt es: als Chriſten müßt ihr dieſe und andre ähnliche grobe Sünden laſſen, nicht, weil ſie von Moſes verboten ſind, ſondern weil die Stimme der Natur und das Evangelium Jeſu ſie euch verbietet. Als Chriſten müßt ihr nicht nur jenes äuſſerliche Böſe unterlaſſen, ſondern auch die böſen Begierden und Neigungen bezwingen, als Chriſten müßt ihr nicht nur euern äuſſerlichen Wandel, ſondern auch euer Herz und eure Geſinnungen beſſern. Euer Glaube an Gott und Chriſtus muß wahre Liebe zu Gott und zu euren Miterlöſten würken. Ihr müßt neue Geſchöpfe im

Chriſtenthume werden, d. h. ihr müßt immer mehr die Sünde ablegen, und in der Heiligung fortfahren, ohne welche niemand Gott ſehen, Theil an den Seligkeiten des Himmels nehmen kann.

Thun wir das, o Chriſten, dann wohl uns für Zeit und Ewigkeit. Dann werden wir ſchon hier in dem Bewußtſeyn der Gnade und Liebe Gottes ruhig, und einſt in unſerm himmliſchen Vaterlande durch J. C. ewig glücklich werden und bleiben. Amen.

8.

Ueber die Epiſtel am 3ten Sonnt. nach Epiphanias.

Röm. 12, 17—21.

Paulus empfiehlt in unſerm Texte vorzüglich Nachſicht gegen Andre und Geduld bei Beleidigungen im Gegenſatze der damals herrſchenden Gewohnheit ſich ſelbſt zu rächen. "Vergeltet nicht Böſes mit Böſem, ſagt er, ſondern ſucht euch jedermanns Wohlwollen zu erwerben. Haltet ſo viel möglich mit allen Menſchen Frieden. Rächet euch ſelbſt nicht, und widerſtehet dem Zorn, in der Ueberzeugung, daß Gott das Unrecht, was euch wiederfährt, vergelte. Thut vielmehr euerm Beleidiger Gutes, wenn ihr dazu Gelegenheit habt. Läßt er ſich dadurch nicht gewinnen, ſo wird er eine deſto härtere Strafe zu erwarten haben. Nie laß dich alſo hinreiſſen, Beleidigungen zu erwiedern, ſondern beſiege alle Beleidigungen durch Gutthaten.“— Wie gut würde es um die menſchliche Geſellſchaft ſiehen, wenn dieſe Vorſchriften allgemeiner befolgt würden! Denn wie viel Kummer und Unheil ziehen ſich dadurch oft Menſchen ſelbſt zu, daß ſie jede wirkliche oder vermeinte Beleidigung erwiedern!— Daß aber Viele ſo gegen einander handeln, das kommt daher, daß ſelbſt unter Chriſten noch ſo manche Grundſäze herrſchen, wodurch ein ſolches Verfahren entſchuldigt, beſchönigt, und gerechtfertigt wird.— Allein der große Haufen mag darüber denken, wie er will, ſo iſt doch Selbſtrache nicht nur Uebertretung der Vorſchrift unſers Jeſus, das andern nicht zu thun, was wir nicht wollen, daß ſie uns thun ſollen, ſondern auch thöricht, und ſo ſüß ſie anfangs ſcheinen mag, doch mit unerträglicher Bitterkeit vermiſcht — Das wollen wir denn auch jezt mit einander wieder bedenken; und ich will deswegen euch

Eine Warnung vor Selbſtrache

predigen, und zeigen, daß ſich ſelbſt rächen

I. unbillig und

II. ſowohl unnüzlich als ſchädlich ſey.

Erſter Theil.

Sich ſelbſt rächen heißt: das uns angethane Böſe mit Böſem vergelten, die uns zugefügten Beleidigungen durch Beleidigungen erwiedern. Das iſt unbillig, 1) weil wir unſre Nebenmenſchen auch ſehr oft beleidigen, und es doch gewiß nicht wünſchen, daß ſie uns das fühlen laſſen. Freilich ſind wir uns deſſen nicht immer bewußt, daß wir andre ſo oft kränken, als es wirklich geſchieht; aber woher rührt das anders, als daß wir uns ſelbſt am meiſten lieben, und alſo auch auf das, was uns ſelbſt nicht betrift, weniger aufmerkſam ſind? Was wir indeſſen nicht beachten, das bemerken die, welche es angeht; und daher haben auch unſre Mitmenſchen von unſrer Seite über mancherley Kränkungen zu klagen. Wer von uns kann ſagen, daß er andern nie zu nahe trete? — — Geſezt auch, daß wir geradezu nichts thun, was ſie als Beeinträchtigung anſehen könnten, ſo vergehen wir uns doch oft an ihnen durch Unterlaſſung deſſen, was wir zu thun ſchuldig ſind. Wir laſſen es nicht ſelten an der warmen Theilnehmung in Rückſicht auf das, was ihnen begegnet, fehlen, die ſie von uns, wie wir von ihnen verlangen; wir ſind nicht immer ſo geſchäftig ihr Wohl zu befördern, als wir könnten und ſollten, und wir von ihnen fordern — Müſſen wir das aber fühlen und bekennen, ſo iſt wohl nichts unbilliger, als ihnen in ähnlichen Fällen Gleiches mit Gleichem zu vergelten. —

2) Aber Andre, ſagt man, beleidigen uns boshafter und vorſezlicher Weiſe, wir können alſo das nicht hingehen laſſen. — Freilich denkt man ſo von dem Verhalten ſeiner Nebenmenſchen ſehr oft, allein man ſollte doch erwägen, daß man in ſolchen Fällen gemeiniglich partheiiſch urtheile. Denn das kann doch wohl nicht geleugnet werden, wenn man anders die Sache ruhig überlegt, daß es nur wenige ſo ſchadenfrohe Seelen gebe, die vorſezlich

andre bekümmern und unglücklich machen ſollten. Es bleibt daher auch immer unbillig, wenn man Böſes mit Böſem vergilt, weil wir von andern ſelten vorſätzlich beleidigt werden. — Die meiſten Kränkungen und Beeinträchtigungen, worüber wir ſeufzen, entſtehen aus Unwiſſenheit, Irrthum, Uebereilung, fehlerhafter Erziehung und übler Laune; ja mancher wird durch die Noth, worin er ſich befindet, hingeriſſen, ſeinen Nebenmenſchen zu nahe zu treten. — — — Ein jeder gehe auch nur mit ſeinen Gedanken in die Geſchichte ſeines Lebens zurück, ein jeder frage ſeine Empfindung und Gewiſſen, ob er nicht bei allen Beleidigungen, deren er ſich gegen Andre bewußt iſt, irgend etwas, was ſeine Schuld wirklich verringert, anführen kann; ein jeder unterſuche, ob er nicht die Andern zugefügte Kränkung bereue, ob er fähig ſey, ſie jezt bei beſſern Einſichten, bei kältern Blute, in ganz andern Umſtänden zu wiederholen? Aber eben die Gerechtigkeit, die wir uns ſelbſt wiederfahren laſſen, müſſen wir auch Andern nicht verſagen. Es iſt alſo äuſſerſt unbillig, wenn wir unvorſezliche und unfreywillige Kränkungen, die uns Andre zufügen, empfindlich aufnehmen und ſtrenge vergelten. —

3) Dazu kommt noch, daß auch ſehr oft das gar nicht einmal eine Beleidigung iſt, was wir dafür halten; und wir handeln mithin um ſo viel unbilliger, wenn wir eingebildete Kränkungen mit wirklichen erwiedern. — Alle Menſchen haben ein Recht an den Gütern, Bequemlichkeiten und Freuden dieſes Lebens, aber nicht alle haben gleiche Gelegenheit, oder gleiche Geſchicklichkeit, ſie ſich zu verſchaffen. Daher hat der eine mehr davon als der andre, der eine Ueberfluß und

der andre Mangel; daher kommt oft Dieſer Jenem zuvor und erlangt das, wornach beyde trachteten. Dieſe Einrichtung Gottes, die an ſich ſo wohlthätig iſt, weil ſie die Menſchen genauer unter einander verbinden ſoll, giebt oft Veranlaſſung zu Haß und Feindſeligkeit. Mancher ſieht das, was andre mehr haben, als er, ſo an, als wenn es ihm entriſſen wäre, und betrachtet und behandelt ſie deswegen als Beleidiger; oder man läßt es oft ſeine Nebenmenſchen durch Kränkungen entgelten, wenn ſie unſre Abſichten vereiteln, indem ſie die ihrigen ſorgfältig und klug zu erreichen ſuchen! Aber die Unbilligkeit eines ſolchen Verfahrens muß Jeder fühlen, ſobald er ſich nur in die Stelle deſſen ſezt, gegen den er ſo handelt — (Stellt euch vor, daß ihr mit einer Menge von Menſchen aus verſchiedenen Gegenden und auf verſchiedenen Wegen nach einem Orte wandertet; ſo werden natürlicher Weiſe Einige den Andern vorkommen, und Einige werden zuſammentreffen, Einige werden mehr gebahnte und fruchtbare und Andre mehr unfruchtbare und ungebahnte Wege finden, und Jene werden bequemer und angenehmer reiſen, als Dieſe. Wie unbillig würdet ihr es nun nennen, wenn die, welche hinter euch wären, oder ihren Weg ſauer und kümmerlich fortſetzen müßten, ſich von euch, die ihr voran ſeyd und es beſſer habt, beleidigt halten, euch anfeinden und ſchimpfen, oder wenn ihr mit ihnen zuſammen kämet, euch eurer Bequemlichkeiten berauben und zurückſtoſſen wollten! — So rächet euch denn ſelbſt nicht, und mäſſigt euern Zorn, wenn ihr durch das Verhalten eurer Nebenmenſchen euch beleidigt haltet und zum Unwillen gereizt werdet, damit ihr euch nicht einer offenbaren Unbilligkeit gegen ſie ſchuldig macht — Bedenkt wohl, daß auch ihr fehlende Menſchen ſeyd, und

Andre gleichfalls oft kränkt; erinnert euch, daß die Beleidigungen, die euch wiederfahren, gemeiniglich unvorſezlich und unfreiwillig ſind; ja daß ihr nicht ſelten etwas als Kränkung anſeht, was es überall nicht iſt: ſo werdet ihr auch in dieſer Rückſicht dem folgſam ſeyn, der da geſagt hat: **was ihr nicht wollt, daß euch die Leute thun ſollen, das thut ihr ihnen auch nicht!** ———

Zweyter Theil.

Allein, denkt vielleicht mancher, man kann doch den uns zugefügten Schaden nicht mit fühlloſer Gleichgültigkeit betrachten, man muß doch ſuchen, daß er uns wieder vergütet werde! — Allerdings verurſacht es uns unangenehme Empfindungen, wann wir in dem Beſize und Genuſſe unſers Glüks geſtöret werden; und es iſt natürlich und pflichtmäſig, daß wir es zu ſichern, und wenn wir daran Verluſt leiden, es zu ergänzen ſuchen — Deswegen hat Gott uns auch zum Zorne fähig gemacht, ſo daß wir die Kränkungen, die uns wiederfahren, empfinden, und von uns abhalten können; deswegen hat er uns auch in den Stand geſezt, unſre Empfindungen zu äuſſern, dem Beleidiger ſein Unrecht vorzuhalten, und durch Ueberlegung und Klugheit uns gegen Beeinträchtigungen zu ſichern; deswegen hat er endlich einige Menſchen Andern untergeordnet, damit die Schwächern die Mächtigern zur Beſchüzung aufrufen könnten. Wir dürfen alſo zürnen und unwillig werden, wir dürfen und müſſen uns ſelbſt vertheidigen, unſer Wohl zu erhalten, und uns Genugthuung zu verſchaffen ſuchen; aber wir ſollen unſern Zorn ſo mäſigen, daß wir uns nie hinreiſſen laſſen, Böſes mit Böſem zu vergelten. Denn **das iſt nicht nur völlig un-**

nüz, ſondern hat auch die verderblichſten Folgen.

1) Sich ſelbſt rächen iſt ganz unnüz, um uns Genugthuung für erlittene Beleidigungen zu verſchaffen — Wozu kann es uns doch wohl helfen, daß wir wieder ſchimpfen, wenn wir geſcholten werden, daß wir wieder verläumden, wenn man uns verläumdet, daß wir wieder betrügen, wenn man uns hintergehe, daß wir die gleichfalls hart und grauſam behandeln, die mit uns ſo umgehen? Wird dadurch unſer Schickſal erträglicher, wird dadurch der uns zugefügte Schaden erſezt? — Geſezt es hätte ein Menſch im wüthenden Zorne unſre geſunden Gliedmaſſen verlezt; werden wir nun den uns verurſachten Schmerz weniger fühlen, oder unſre Geſundheit wieder erhalten, wenn wir ihn eben ſo zurichten? — Oder es hat einer unſern guten Namen angegriffen, und uns Vergehungen auf eine ſehr wahrſcheinliche Weiſe angedichtet; ſo wird man uns deswegen nicht für unſchuldig halten, wenn wir nun auch Wahres und Falſches von unſerm Gegner zu ſeinem Nachtheile ausbreiten — oder es raube uns ein Unredlicher einen Theil unſers Vermögens, ſo wird unſer Verluſt doch nicht erträglicher, und noch weniger uns vergütet, wenn wir den Betrüger ſo lange verfolgen, bis er nichts mehr hat. — Wir leben zuweilen mit Menſchen in Verbindung, die wegen ihrer mürriſchen Gemüthsart oft unſer Vergnügen ſtören; aber was würden wir dadurch gewinnen, wenn wir dann, wenn ſie einmal aufgeräumt ſind, ſie wieder beunruhigen und quälen wollten? — Sehr weiſe iſt alſo die Warnung des Apoſtels: rächet euch ſelbſt nicht, ſondern widerſtehet dem Zorne. Denn Vergeltung der uns zugefügten Beleidigungen

iſt ſehr unnütz unſere Wohlfahrt zu erhalten, und wiederherzuſtellen. —

2) Vielmehr zerſtöret ſie unſer und unſrer Gegner Glück, raubt uns die Ruhe des Gemüths und die Hofnung auf Gottes Gnade und Barmherzigkeit. Sich ſelbſt rächen iſt alſo auch ſehr ſchädlich.

3) Menſchen, die mit einander in Verbindung leben, müſſen zur Erhaltung und Beförderung ihres äuſſerlichen Glüks, ſich gegenſeitig helfen und dienen; und das können auch alle, wenigſtens kann der, welcher uns nicht nützlich iſt, uns doch auf eine oder die andre Weiſe ſchaden. Urtheilt daher ſelbſt, **wie verderblich die Gewohnheit Böſes mit Böſem zu vergelten für das Wohl der menſchlichen Geſellſchaft ſeyn müſſe.** Wegen unſrer mangelhaften Einſichten, wegen unſrer verſchiedenen natürlichen Neigungen, wegen unſrer Leidenſchaften und Uebereilungen beleidigen wir uns einander oft; wenn nun einer die ihm zugefügte Beleidigung durch Beleidigung erwiedert, ſo muß er erwarten, daß ihm eine neue Kränkung wiederfahre, die er wieder zu ahnden ſich genöthigt ſieht. — So entſteht eine unverſöhnliche Feindſchaft, die beyde Partheien antreibt, ſich gegenſeitig allen erſinnlichen Schaden zu thun; und da Groll und Haß durch wiederholte Beeinträchtigungen immer ſteigen, ſo wird man auch die gröſten Grauſamkeiten und die ſchreiendſten Ungerechtigkeiten ſich gegen einander erlauben. Man ſehe nur um ſich her in der Welt, und ſage, ob es nicht ſo unter den Menſchen oft hergehe? — Eine geringe Beleidigung, die empfindlich aufgenommen und auf friſcher That vergolten ward, hat nicht ſelten zwey

Familien ſo entzweyet, daß ſie ſich beyde zu Grunde zu richten ſuchten — Darum, iſt es möglich, ſo viel an euch iſt, habe mit allen Menſchen Frieden, vermeidet alles, wodurch Unfriede entſtehen und erhalten werden kann, und vergebet gerne; denn häuft Beleidigungen auf Beleidigungen und Grauſamkeiten auf Grauſamkeiten: endlich müſſen doch einige von euch nachgeben, aber es iſt um euer gemeinſchaftliches Glück geſchehen. — —

b) Bei fortgeſetzten Beleidigungen und beſtändiger Begierde ſie zu vergelten kann auch keine Ruhe des Gemüths beſtehen. — Es iſt ſchon ſehr empfindlich, wenn man gekränkt und beeinträchtigt wird — aber das Bewußtſeyn, daß man unſchuldig leide beruhigt doch ſehr — Wenn man nun aber darauf denkt, dem Beleidiger das uns zugefügte Unrecht zu vergelten; ſo ſchwebt uns das beſtändig vor, ſo erneuern und verſtärken wir die unangenehmen Empfindungen, die dadurch zuerſt bei uns gewirkt wurden; ſo können wir nicht ruhen und raſten, bis wir unſerm Gegner geſchadet haben; ſo werden wir bald von Schadenfreude, bald von dem nagenden Verdruße, daß unſre Anſchläge mißlingen und wir wohl gar von unſern Feinden verhöhnet werden, bald von Furcht vor neuen Kränkungen herumgetrieben. Wie unglücklich aber muß der Zuſtand eines Menſchen ſeyn, deſſen Gemüth mit ſolchen Leidenſchaften erfüllt iſt! — Erinnert euch, Freunde, wie euch zu Muthe war, wenn ihr je ſo unglücklich geweſen ſeyd, rachgierige Gedanken zu unterhalten — — — Laßt uns alſo, nach der Ermahnung des Apoſtels, nie uns hinreiſſen laſſen, Beleidigungen zu erwiedern, ſondern alle Beleidigungen durch Gutthaten zu überwinden ſuchen. — Das iſt ein ſichres Mittel, un-

ters

ſer Menſchen, die ſo oft fehlen und uns zu nahe treten, die Zufriedenheit unſers Gemüths zu bewahren.

c) Aber das größte Uebel, das wir uns durch Neigung und Gewöhnung zu Selbſtrache zuziehen, iſt **der Verluſt der Gnade und des Wohlgefallens Gottes.** Die Gemüthsbeſchaffenheit eines Menſchen, der gewohnt iſt, ſich ſelbſt zu rächen, ſchließt ihn, ſo lange er in dieſem Zuſtande beharret, von aller Hofnung auf Gottes Gnade aus. Wer Beleidigungen mit Beleidigungen erwiedert, der zeigt, daß er ſich nicht ſelbſt beherrſcht, und ſeiner Vernunft nicht folgt; er kann alſo auch Gott nicht gefallen, der da will, daß wir mit Ueberlegung handeln ſollen. Wenn man mit denen, die uns kränken, keine Nachſicht und Geduld beweiſet, ſo fehlt es uns noch an wahrer Menſchenliebe; und wir können alſo dem Gott, der die Liebe iſt, nicht gefallen. Wer ſeinen Groll gegen ſeinen Beleidiger verbirgt, und auf Gelegenheit lauert, wo er ſich deſto empfindlicher an ihm rächen kann, der iſt unfähig, auf die Erinnerungen ſeines Gewiſſens zu achten, und kann vorſetzlich Gottes Gebote übertreten; er muß daher auch dem heiligen Gott mißfallen. — So iſt denn der Ausſpruch unſers Jeſus: **wenn ihr nicht vergebet euern Nebenmenſchen ihre Fehle, ſo wird euch mein himmliſcher Vater auch nicht vergeben,** nicht willkürlich, ſondern er gründet ſich auf die Gemüthsbeſchaffenheit eines rachgierigen Menſchen, die ihn unfähig macht, an Gottes Gnade Theil zu nehmen. Vergeblich betet ihr alſo, ihr, die ihr Böſes mit Böſem vergeltet: Vater vergieb uns unſre Sünden, weil ihr nicht verzeihen wollt. — Nur aufrichtige, herzliche und beſtändige Menſchenliebe, Liebe gegen Freunde und Feinde macht uns der Gnade und der Liebe Gottes würdig. Darum, Freunde, laßt uns aufſehen auf unſern Jeſus, der nicht wiederſchalt, da er geſcholten ward, nicht drohete, da er litt, ſondern dem ſeine Sache anheimſtellte, der recht richtet; ſein iſt das Vergeltungsrecht, er will vergelten — Amen.

9.

Am Charfreitage.

Gebet.

Göttlicher Erlöſer, Jeſus Chriſtus, wie mußt du uns Menſchen lieben, daß du zu uns vom Himmel auf die Erde kamſt, und dich den Mühſeligkeiten und Leiden dieſes irdiſchen Lebens unterwarfſt! Göttlicher Erlöſer, Jeſus Chriſtus, wie mußt du uns Menſchen lieben, daß du zu unſerm Beſten Schimpf und Schande, Martern und den Tod erduldeteſt! Wie viel Kraft zum Guten, wie viel Ermunterung zur Tugend, wie viel Beruhigung bei dem Gefühle unſrer Schwachheiten und Fehler, wie viel Troſt im Leiden und Tode haben wir deiner liebevollen Aufopferung zu verdanken! Nie wollen wir deines Todes gedenken, ohne es mit freudiger Dankbarkeit zu erkennen, wie werth wir dir und deinem himmliſchen Vater ſind, der dich für uns dahin gegeben hat; nie wollen wir deines Todes gedenken, ohne uns zu ermuntern, die in deiner großmüthigen und unwandelbaren Menſchenliebe ähnlicher zu werden. Dazu wollen wir auch heute die Feyer des Andenkens an den Tod der Liebe, den du für uns ſtarbſt, anwenden, und dazu wollen wir den Beiſtand deines himmliſchen Vaters erflehen, wie du es uns gelehret haſt: V. U.

Text.

Joh. 15, 13.

Niemand hat gröſſere Liebe, denn die, daß er ſein Leben läßt für ſeine Freunde. So ſprach der Menſchenfreund, der ſelbſt den entſcheidendſten Beweis einer ſolchen Liebe gegeben hat; denn er ſtarb aus und mit dem liebevolleſten Herzen. Wie er in ſeinem Leben ſich unabläſſig bemühete Wahrheit und Tugend und Menſchenliebe auszubreiten, ſo wollte er auch noch durch ſeinen Tod Wahrheit und Tugend und Menſchenliebe befördern; wie er in ſeinem Leben Freunde und Feinde geliebt hatte, ſo liebte er ſie auch bis an ſein Ende. —

Sehr nützlich iſt alſo die Einrichtung, daß in der Chriſtenheit ein beſondrer Tag dem feierlichen Andenken an Jeſus Tod gewidmet iſt — Was iſt wohl geſchickter uns mit Zutrauen gegen ſeine wohlthätigen Belehrungen zu erfüllen, und unſer Herz von allen ſelbſtſüchtigen und eigennützigen Neigungen zu reinigen, als die Erinnerung an ſeinen Eifer für Wahrheit und Tugend, der ihn antrieb, ſelbſt ſein Leben aufzuopfern! Was iſt fähiger, jeden Menſchen, der noch nicht ganz verhärtet iſt, zu rühren, und zu Jeſus Nachahmung zu ermuntern, als die Erinnerung an den liebevollen Sinn, den er auch im Tode bewieß! — Solche Empfindungen und Geſinnungen wollen wir denn auch heute in uns zu erwecken und zu ſtärken ſuchen, und deswegen

Jeſus Tod, als den Tod der Liebe

mit einander betrachten. Daß aber Jeſus Tod ein Tod der Liebe war, das erhellet

I. aus den Abſichten ſeines Todes, und

II. aus ſeinen Geſinnungen im Tode.

Erſter Theil.

1) Abſichtlich ſtarb Jeſus; das heißt nicht: er ſuchte den Tod, er ſtürzte ſich in denſelben, er drängte ſich zu der Ehre ein Märtirer zu werden — Nein, das widerlegt ſeine ganze Geſchichte. Er that vielmehr alles, was er für ſeine Selbſterhaltung pflichtmäßig thun mußte. — Er entgieng durch ſeine Vorſichtigkeit den Nachſtellungen ſeiner Feinde, die ſchon frühe damit umgiengen, ihn aus dem Wege zu räumen; — er hielt ſich, da er gefangen genommen ward, in einem Garten auf, wo nur Judas, ſein verrätheriſcher Freund ihn zu finden wußte; — er widerlegte die Hauptanklage ſeiner Feinde vor dem römiſchen Statthalter Pilatus, indem er erklärte, in welchem Sinne er ein König ſeyn wolle — Aber Jeſus ward auch nicht von ſeinem Tode überraſcht, wie mancher Weiſe und Tugendhafte für ſeine Bemühung ſeinen Zeitgenoſſen nützlich zu werden, wider ſein Vermuthen Freiheit und Leben verloren hat; denn er ſah ſeinen Tod vorher, und ſprach von der Art deſſelben mit ſeinen Freunden ganz beſtimmt. — Er hätte ihm alſo entgehen können, wenn er nur das leztere Mal nicht nach Jeruſalem gereiſet wäre, ſondern aus

dem Lande ſich wegbegeben, oder in Galiläa ſich verborgen hätte — Allein da der hohe Rath zu Jeruſalem dem eine Belohnung verſprochen hatte, der ihn gefangen einliefern würde; ſo durfte Jeſus nicht aus der Hauptſtadt wegbleiben, wenn er ſich nicht bei ſeinen Anhängern dem gerechten Verdachte ausſezen wollte, daß er ſie hintergangen, daß er wenigſtens nicht Muth genug habe, ſich auch mit Gefahr ſeines Lebens für den auszugeben, wofür er gehalten ſeyn wollte. Lieber wollte alſo Jeſus alles über ſich ergehen laſſen, lieber, wie er wußte, den ſchimpflichſten und ſchmerzlichſten Tod erdulden, als der Sache der Wahrheit und Tugend das geringſte vergeben, und die Ausbreitung derſelben verhindern. Dieß würde aber gewiß geſchehen ſeyn, wenn er die Flucht genommen hätte — Man kann mithin mit Recht ſagen, daß Jeſus abſichtlich ſtarb; **er ſtarb zur Beſtätigung ſeiner Ausſagen, Belehrungen und Verſicherungen.** Jeſus, in deſſen Munde keine Unwahrheit erfunden iſt, hat lieber ſterben wollen, als ſeine Behauptungen zurücknehmen; es iſt daher alles wahr, was er uns, wie er verſichert, auf Gottes Befehl von Gott und ſeinen Geſinnungen gegen uns und unſern künftigen Erwartungen gelehret hat: ſo ſollten ſeine Freunde und die Bekenner ſeiner Lehre ſchließen, und deswegen ihm deſto mehr vertrauen können. Welch eine edle, menſchenfreundliche Abſicht, aus welcher er ſelbſt den entehrenden Tod eines Miſſethäters nicht ſcheuete! Denn feſter Glaube an ſeine Belehrungen iſt uns ja unentbehrlich um uns unter allen Umſtänden zu beruhigen, und im Guten uns zu ſtärken. — So laßt uns denn auch, Freunde, dieſe wohlthätige Abſicht des Todes unſers Jeſus nicht bloß bewundern, ſondern die Betrachtung derſelben auch zur Befeſtigung unſers Zutrauens zu ihm gebrauchen, das ſo oft geſchwächt wird — Du glaubſt es, daß Gott ſich um dich bekümmere, und alle deine Schickſale auf das Beſte lenke; das glaubſt du vielleicht jezt da es dir wohl geht, da du noch nicht viele Leiden erfahren haſt: aber wirſt du auch fortfahren es zu glauben, wenn größere Widerwärtigkeiten dich treffen, wenn alle Hülfe verloren ſcheint? Ja, glaube es auch dann, du kannſt es glauben, weil der weiſe und fromme Jeſus dich das gelehret, bis an ſeinen Tod behauptet, und auch darum den Tod nicht geſcheuet hat, damit du es deſto feſter glauben möchteſt. — Du tröſteſt dich der Vergebung deiner Sünden, weil es dir ein Ernſt iſt, beſſer zu werden; aber wird nie eine bange Stunde kommen, in welcher du, ergriffen von einem lebhaftern Gefühle deiner Schwachheit und Unwürdigkeit, an Gottes Gnade zweifelſt? O zweifle nicht daran und erinnere dich, daß dein Jeſus auch deswegen geſtorben iſt, um dich davon zu verſichern. Darfſt du es nicht bezweifeln, daß er ſein Blut vergoſſen, ſo kannſt du es auch nicht bezweifeln, daß er es auch für dich vergoſſen hat! — Du hoffeſt ein andres Leben und Vergeltung alles Guten, was du hier thuſt; aber iſt dieſe Hofnung auch ſtark genug, um dich zur Gewiſſenhaftigkeit zu ermuntern, wenn du durch heimliche Unredlichkeit dir glänzende Vortheile verſchaffen kannſt, hingegen durch die Erfüllung deiner Pflicht Schaden übernehmen mußt? O, überlaß dich ganz der groſſen Hofnung und laß dich von ihr immer leiten! Denke daher daran, daß Jeſus, der da ſagte: Gott ſieht ins Verborgne und wird vergelten öffentlich, bis an den lezten Hauch ſeines Lebens dieß behauptet hat, und mit dieſer Ueberzeugung ſeinem Richter entgegengegangen iſt. —

2) Jeſus hat alſo dadurch die größte Liebe bewieſen, daß er zur Beſtätigung ſeiner Lehre ſein Leben für ſeine Freunde ließ; ſeine Freunde aber waren nicht bloß ſeine Schüler, ſondern es ſind auch die Menſchen aller Zeiten und Orten, die ſeine Lehre annehmen und beherzigen — Er kann mit Recht ſagen: **ihr ſollt euch unter einander lieben, wie ich euch geliebt habe!** Er wollte alſo durch ſein Beiſpiel zugleich zeigen, daß man, ſobald es unſre Pflicht iſt, zum Beſten Andrer ſeine Ruhe und Bequemlichkeit, ja ſelbſt Geſundheit und Leben nicht achten müſſe. Er wollte durch ſeine liebevolle Aufopferung für Freunde und Feinde die Herzen ſeiner Schüler und aller, die ſich zu ſeiner Lehre bekennen würden, erſchüttern, und ſie mit der edlen Ehrbegierde erfüllen, ſeinem Vorbilde nachzuſtreben — Er ſtarb, den Tod der Liebe, **um Liebe unter den Menſchen zu befördern,** die der Mittelpunkt aller Vollkommenheit und Glückſeligkeit iſt, deren vernünftige Weſen fähig ſind! ——— Und dennoch laſſen ſich die Menſchen durch Vorurtheile und Erziehung, durch Trägheit und Bequemlichkeit, und durch Gewöhnung zu ſelbſtſüchtigen Neigungen leicht hinreiſſen, einander lieblos zu behandeln — Wie ſehr hat ſich alſo Jeſus um die Welt verdient gemacht, daß er durch ſeine großmüthige Aufopferung Wohlwollen und Menſchenliebe in der Welt zu befördern ſuchte; und wie ſehr kann er ſie durch ſein Beiſpiel befördern, da jeder, der ſich zu ſeiner Lehre bekennt, ihn auch als ſeinen Herrn und Wohlthäter zu verehren Urſache hat! — Möchte denn doch auch die Erwägung der liebreichen Abſicht ſeines Todes uns heute alle mit einem neuen Eifer für das Wohl unſrer Nebenmenſchen erfüllen! Freilich wird wohl Keiner von uns aufgefordert werden, ſo viel für

Andre aufzuopfern, als Jeſus; aber dennoch müſſen wir zu allem bereit ſeyn, dennoch ſtehen wir alle in Verbindungen, in welchen wir für Andre manches mit Mühe und Beſchwerde zu thun Gelegenheit haben — laßt uns denn nicht fragen, wenn es darauf ankömmt Andern zu dienen: iſt es auch ſauer, fordert es auch Mühe und Anſtrengung? ſondern es ſey uns genug, wenn wir die Pflicht eines Menſchenfreundes erfüllen — laßt uns in keinem Falle, wo wir das Glük unſrer Nebenmenſchen befördern können, bloß unterſuchen, was uns dafür wird, welchen Lohn wir davon zu erwarten haben, ob und wie ſehr man uns deswegen rühmt; ſondern das ſey unſre ſtärkſte Ermunterung: du kannſt und du mußt Nuzen ſtiften! —— Vergleichen wir nun unſern Jeſus mit andern Menſchenfreunden, die ihr Leben für ihre Nebenmenſchen aufgeopfert haben, ſo behält er vor ihnen allen den Vorzug. Keiner iſt ſo abſichtlich, und doch ohne die Pflicht der Selbſterhaltung im geringſten zu verletzen, in den Tod gegangen, als Jeſus Chriſtus; Keiner hat aus einer ſolchen alles, was Menſch heißt, umfaſſenden Liebe ſein Blut vergoſſen, als Jeſus Chriſtus. Sein Tod iſt alſo ſchon in dieſer Rückſicht vorzüglich ein Tod der Liebe zu nennen.

Zweyter Theil.

Daß wir ihm aber keine Abſichten beilegen, die er nicht gehabt hätte, das erhellet aus den Geſinnungen, die er noch in den lezten Augenblicken ſeines Lebens äuſſerte.

1) Er bewieß ſich auch hier noch als den erklärteſten Freund ſeiner Freunde und Feinde;

und ſein Tod iſt auch deswegen ein Tod der Liebe. Die lezten Aeuſſerungen eines ſterbenden Freundes ſind, ſo lange er ſeine Beſinnung noch hat, der treueſte Abdruck ſeiner wohlwollenden Geſinnungen gegen uns. Das habt ihr erfahren, die ihr einen rechtſchafnen Vater, oder eine fromme Mutter ſterben ſahet. Drückten nicht noch ihre abgebrochenen Worte ihre Liebe gegen euch aus? Waren nicht noch ihre kaum vernemlichen Seufzer Wünſche für euer Wohl? — Iſt aber die Liebe der Eltern gegen ihre Kinder unwiderſprechlich ſtärker und unauslöſchlicher, als die Liebe der Kinder gegen die Eltern, ſo urtheile man aus der zärtlichen Fürſorge, welche Jeſus für ſeine Mutter noch ſterbend bewieß, wie liebevoll ſein Herz und Sinn gegen die Seinigen war und unter allen Umſtänden blieb — Er ſah von ſeinem Kreuze herab unter der Menge der Herumſtehenden ſeine Mutter, und bei ihr den Jünger, den er vorzüglich lieb hatte. Man kann es nicht beſchreiben, was das Mutterherz der Maria empfand und empfinden mußte, da ſie ihren Sohn, deſſen Geburt ſie zu ſo großen Hofnungen berechtigt, und deſſen Verhalten ihr bisher ſo viele Freude gemacht hatte, ja den ſie als die Stütze ihres Alters betrachtete, nun ein ſolches ſchreckliches und unverdientes Ende nehmen ſah — Aber Jeſus fühlte es ganz, was ſeine Mutter litt. Ihre Hülfloſigkeit, ihre bange Ausſicht auf das herannahende Alter, und noch mehr die bittere Wehmuth einer ſolchen zärtlichen Mutter über ſeinen Verluſt ſchwebte ihm lebhaft vor, und rührte ihn auf das ſtärkſte. Das bewieß er durch das zärtliche Teſtament, welches er zu ihrem Beſten noch vor ſeinem Ende machte. Liebreich ſenkte er ſein Haupt zu ihr herab, und mit einem Blicke auf Johannes, aus welchem das ganze Zutrauen der edelſten Freundſchaft hervorleuchtete, ſpricht er: Frau, ſiehe, das iſt dein Sohn; er wird dir ſeyn, was ich dir war, dein Verſorger und Rathgeber; und du Johannes ſiehe, das iſt deine Mutter, das Theuerſte, was ich habe, das vertraue ich dir an, meine Mutter vermache ich dir zur Verſorgung. Welch' ein rührender Auftritt kindlicher Liebe und freundſchaftlicher Zärtlichkeit! — Halten wir nun den für einen edlen Menſchen, der ſeiner armen, aber rechtſchafnen Eltern ſich nicht ſchämt, wenn er ſich durch ſeinen Fleiß, ſeine Geſchicklichkeit und Redlichkeit emporſchwingt, ſondern auch dann ſie als die Urheber ſeines Lebens und ſeine erſten Erzieher vor aller Welt ehrt; ſo urtheile man darnach von dem edlen menſchenfreundlichen Karakter unſers Jeſus, der ſeine arme Mutter auch vor dem vornehmen und geringen Pöbel, der unter ſeinem Kreuze über ihn als einen falſchen Meſſias ſpottete und hohnlachte, nicht verkennen wollte! — Iſt Johannes mit Recht als ein Freund zu betrachten, dergleichen es wenige giebt, da er das Vermächtniß ſeines Freundes gerne annahm; ſo kann man ſicher dem ein noch zärtlicheres Herz beilegen, der ohne Mißtrauen ein ſolches Teſtament machen konnte, weil man vorausſetzen darf, daß er noch mehr für ſeinen Freund würde gethan haben, wie denn Jeſus auch für Johannes ſein Leben ließ. — — —

2) Allein die Liebe unſers Herrn war auch in den lezten quaalvollen Augenblicken ſeines Lebens nicht einſeitig, erſtreckte ſich nicht bloß auf ſeine Mutter und Freunde, ſondern auch auf jeden, der Anſpruch auf dieſelbe machte; ohngeachtet ſeines eigenen großen Leidens war er nicht fühllos gegen fremdes Elend, wen es auch getroffen haben mögte —

mogte — Das ſiehet man aus dem tröſtlichen Zuſpruche, den er dem gebeſſerten Miſſethäter, der mit ihm gekreuzigt ward, ertheilt: **warlich, ich ſage dir, heute wirſt du mit mir im Paradieſe ſeyn!** Der Menſch, zu dem Jeſus dieß ſagt, nimmt mit reuigem Gefühle ſeiner Verſchuldung und voll Zutrauens ſeine Zuflucht zu ihm; alles was er von Jeſus Lehre und Thaten gehört hatte, alles, was er noch jezt von ihm ſah und hörte, beſtätigte dieſen Bedauernswürdigen in der Ueberzeugung, daß der Mitgekreuzigte doch wohl derjenige ſeyn könne, wofür er ſich ausgegeben habe; denn in der Nähe des Todes pflegt man wahre Größe und Hoheit nicht nach äuſſerlichen Umſtänden zu beurtheilen. Er bittet alſo den Unſchuldigen, der mit ihm gleiches Todes ſterben ſoll, ſich ſeiner noch nach dem Tode anzunehmen — Und Jeſus, der in ſeinem ganzen Leben ſo gerne dem ſich beſſernden Sünder Muth einſprach und ſo gerne Bekümmerte tröſtete, verſichert dem, bei dem er ſo viele Reue und ein ſolches Zutrauen gegen ſich bemerkte, daß er noch heute mit ihm in einen glücklichern Zuſtand übergehen würde. Welch' ein menſchenfreundliches Herz bewieß Jeſus auch hier! Bei den empfindlichſten Schmerzen am ganzen Leibe konnte er doch noch auf einen andern, der ihn weiter nichts angeht, als daß er auch Menſch iſt, und mit ihm, aber durch eigene Schuld leidet, ſo aufmerkſam ſeyn, daß er den ganzen Zuſtand ſeines Herzens richtig beurtheilt, und ihm gerade das ſagt, was für denſelben jezt am beruhigendſten ſeyn konnte. Wie unauslöſchlich mußte alſo ſeine Liebe gegen Menſchen ſeyn, welch' eine unwiderſtehliche Begierde ihnen nüzlich zu werden mußte ihn beherrſchen! — — —

3) Indeſſen war dieß noch nicht die ſtärkſte Probe von ſeiner Menſchenliebe; **der ſchwerſte Kampf der Liebe, den er beſtand, war die Aeuſſerung derſelben gegen ſeine Feinde und Mörder.** Stillſchweigend hatte Jeſus die, denen ſeine Hinrichtung aufgetragen war, alles was ſie wollten, mit ſich machen, ſtillſchweigend ſeine Glieder ausſpannen und feſtnageln laſſen; und nun, da er am Kreuze hieng, und ſchon unſägliche Schmerzen fühlte, öfnet er ſeinen Mund zu einem Gebete — nicht für ſich ſelbſt — nicht wider ſeine Feinde, ſondern für die, welche ihn gemißhandelt hatten, für die, welche ſich an ſeinen Quaalen ergötzten und darüber ſpotteten, für die, welche ihn, der es ſo gut mit ihnen gemeint hatte, nun mit Schimpf und Schande bedeckt vom Erdboden vertilgten — Vater, flehet er, vergieb ihnen das Unrecht, was ſie mir anthun; vielleicht erkennen ſie es noch! Gieb ihnen noch Zeit zur Beſſerung; denn ſie wiſſen nicht was ſie thun, ſie ſind von Vorurtheilen und Leidenſchaften verblendet. Vater, vergieb ihnen! So betete der menſchenfreundliche Jeſus! Und wer das kann, wer für die, welche ihn gekränkt haben, für die, welche noch auf ſeinen Schaden ſinnen, für die, welche ſogar ſeine Ehre und ſein Leben ihm nehmen mögten; wer bei dem heftigſten Gefühle ſeiner Schmerzen ſeiner ſelbſt vergeſſen, und für ſeine Peiniger zu Gott beten kann, der iſt zu den edelſten Verleugnungen fähig, der hat die Feuerprobe der Liebe beſtanden, und nähert ſich dem, von welchem es heißt: **er iſt auch gütig gegen die Undankbaren und Boshaften!** — — —

4) **Sein liebevolles Herz äuſſerte ſich auch noch in der Art, wie er ſeine Schmerzen und Quaalen ertrug.** Jeſus bewieß nicht die von

Manchen ſo ſehr bewunderte Standhaftigkeit des Märtirers, der ſich ſchämet zu klagen, ſeinen Feinden trotzet, ſie auffordert, ihn noch mehr zu quälen, und ſich wohl gar zwinget, bei allen Schmerzen zu lächeln — Eine ſolche Unempfindlichkeit gründet ſich auf ſtolze Verachtung der Beleidiger und auf die Begierde ſich dadurch wenigſtens an ihnen zu rächen, daß man ihre Martern verachtet, oder ſie entſpringt aus der Eitelkeit, ſich als das Muſter eines unerſchütterlichen Heldenmuthes rühmen zu laſſen. Daher ſind es auch rohe und ungebildete Menſchen, die am häufigſten einen ſolchen Heldenmuth im Leiden und Tode zeigen. Aber Jeſus war von jenen unlautern Neigungen und Leidenſchaften ganz frei, er unterdrückte nicht das Gefühl der Menſchheit, als er einige Stunden lange am Kreuze gehangen hatte, und nun die Fieberhitze ſeines verwundeten Körpers, den damit verbundenen brennenden Durſt, und unſägliche Schmerzen empfand, um etwa ſeinen Feinden ihren bedauernswürdigen Triumpf nicht zu gönnen, ſondern er klagte und ſeufzte, und verlangte Erquickung; aber das Bewußtſeyn ſeines liebevollen Herzens und ſeines verdienſtvollen Lebens ſtärkte ſein Zutrauen zu dem Gott, der die Liebe iſt; und er betete ſterbend: **Vater, ich befehle meinen Geiſt in deine Hände!** — Jeſus war alſo der erhabenſte Dulder, weil er der menſchlichſte war; und **niemand beweiſet größere Liebe, als der, ſo ſein Leben für die Brüder läßt.**

5) Wer unter uns, Freunde, kann den Wunſch unterdrücken: o daß mein Tod ſeyn möchte, wie das Ende dieſes Gerechten! — Wollen wir aber ſo geſinnt als Jeſus ſterben, ſo müſſen wir auch ſo leben, als er lebte — Wir müſſen gegen die Unſ-

rigen in geſunden Tagen unſre Pflichten erfüllen, wenn die Aeuſſerungen unſrer Liebe gegen ſie im Tode noch Werth für uns haben ſollen — Eltern, vernachläſſigt alſo eure Kinder nicht, ſondern führet ſie durch eure Ermahnungen und euer Beiſpiel zum Guten, ſorget für ihr Fortkommen in der Welt, ſo lange ihr lebt, gewiſſenhaft; dann wird ihr Anblick, wenn ihr ſterbet, euch nicht niederſchlagen, dann wird euer Gebet für ſie dem Gott, der die Liebe iſt, gefallen, und ihr werdet mit dem beruhigenden Bewußtſeyn aus der Welt gehen können, daß Gott eure Stelle in ihrer Verſorgung vertreten werde — Ihr Ehegatten ſchätzet euch einander, und ſucht euch eure Laſten gegenſeitig zu erleichtern, und euer Leben euch zu verſüſſen; ſo wird eure Liebe, wenn der Tod euch trennt, alle bittre Wehmuth von euch entfernen, und die Hofnung, daß der Gott, der die Liebe iſt, euch wieder vereinigen werde, euch aufrichten. —

6) Wir müſſen aber, wenn wir einſt mit einem verſöhnlichen Herzen aus der Welt gehen wollen, ſchon in geſunden Tagen uns zu Sanftmuth und Verſöhnlichkeit gewöhnen — Unterlaſſen wir das, ſo werden wir vielleicht aus Furcht vor dem Richter, dem wir entgegen eilen, die Hand dem Widerſacher auf dem Todbette reichen, aber dennoch mit einem heimlichen Groll gegen ihn in die Ewigkeit übergehen. So hütet auch denn Andre zu beleidigen, und bemühet euch, wenn ihr ſie beleidigt habt, ihre Freundſchaft wieder zu gewinnen; beweiſet aber auch Nachſicht und Duldſamkeit, wenn ihr gekränkt werdet; — laßt keine Rachgier, keinen Haß gegen irgend einen Menſchen bei euch aufkommen, ſondern vergebet gerne: ſo werdet ihr nicht nöthig haben, euch auf dem Todbette zu verſöhnen,

ſöhnen, ſo wird das Bewußtſeyn, daß ihr euern Nebenmenſchen ihre Fehler von Herzen vergeben habt, auch euch mit freudigem Zutrauen zu dem Gott, der vergiebt, erfüllen — Seyd freundlich, mitleidig und brüderlich gegen Freunde und Feinde, wie Jeſus, geſinnet; — helfet und dienet, ſo willig und uneigennützig, wie er half und diente; — bemühet euch eure Kräfte und Fähigkeiten ſo treu und gewiſſenhaft, als er zu gebrauchen: alsdann werdet ihr auch einſt, wie er, zu dem Gott, der die Liebe iſt, ſprechen können: Vater, ich befehle meinen Geiſt in deine Hände! — Amen. —

10.

Ueber die Epiſtel am 9ten Sonnt. nach Trinitatis.

1 Korinth. 10, 6—13.

Die von den Heiden zum Chriſtenthume übergegangenen Korinther hatten dem Apoſtel Paulus die Frage vorgelegt: ob ſie nicht als Verehrer des einigen Gottes und Bekenner der Lehre Jeſu ohne Bedenken den Opfermahlzeiten ihrer heidniſchen Landesleute beiwohnen könnten, wozu ſie von dieſen überredet würden, und um allerlei unangenehme Begegnungen zu vermeiden oft genöthigt wären? Dieſe Frage beantwortet der Apoſtel in dem zehnten Kapitel ſeines Briefes, woraus unſer Text genommen iſt. Er warnet ſie vor aller Theilnehmung an den Opfermahlzeiten, die zur Ehre der Götzen angeſtellet würden, weil ſie dadurch ſehr leicht in Gefahr kommen könnten, zum Götzendienſte ſelbſt und den damit verbundenen laſterhaften Ausſchweifungen wieder verführet zu werden. "Spiegelt euch, ſagt er, an dem Beiſpiele der Vorfahren eurer iſraelitiſchen Mitchriſten! Jene Verehrer des Jehovahs wurden auf ähnliche Weiſe zum Abfalle von der wahren Religion verleitet, und zogen ſich dadurch Gottes Mißfallen und Strafen zu, ſo daß die meiſten auf ihrer Reiſe nach dem ihnen verheiſſenen Lande umkamen. Laßt uns alſo ſorgen, daß wir nicht wie Jene böſen Lüſten uns überlaſſen; daß wir nicht auch durch Theilnehmung am Götzendienſte uns verſündigen wie ſie, von denen es heißt: ſie aſſen und tranken und tanzten einem Götzenbilde zu Ehren; daß wir dadurch nicht auch zur Unzucht verführet werden, wie Jene, worüber ſo Viele von ihnen ums Leben kamen; daß wir nicht auch durch ſchnöde Verachtung der Lehre unſers Jeſus uns Gottes Misfallen aufladen, wie Jene, die von Schlangen getödet wurden; daß wir nicht auch gegen unſre Vorgeſezten murren, wie ſie, die vom Würger dahin geriſſen wurden. Denn was ihnen wiederfuhr iſt ein lehrreiches Beiſpiel und iſt für uns, die wir am Ende der moſaiſchen Religionsverfaſſung leben, zur Warnung niedergeſchrieben. Wer ſich alſo dünket, ein Chriſt zu ſeyn, der mag wohl zuſehen, daß er nicht unvermuthet wieder ein Götzendiener werde. Bisher waren es nur geringe Gefahren, in die euer Glaube zuweilen kam; und Gott wird es auch ferner verhüten, daß ihr nicht in Verſuchungen gerathet, die eure Kräfte überſteigen, ſondern er wird euch beiſtehen, ſie alle zu überwinden: nur müßt ihr euch nicht muthwillig der

Gefahr ausſezen, Gott und euern Erlöſer zu verleugnen."

Dieſe Warnung des Apoſtels vor dem Abfalle vom Chriſtenthume geht uns freilich inſoferne nicht an, inwieferne wir auſſer Gefahr ſind zur eigentlichen Abgötterey verführet zu werden — Allein da wir doch mancherlei Verſuchungen von innen und auſſen den Vorſchriften unſrer Religion ungehorſam zu werden ausgeſezt ſind; ſo haben wir es doch auch immer noch nöthig erinnert zu werden, daß wir nicht vermeſſen, ſondern vorſichtig und wachſam ſind. Und das um ſo mehr, da die Sünde, ob ſie gleich nicht, ſo wie bei jenen Iſraeliten, unmittelbare Strafen nach ſich zieht, immer noch der Leute Verderben iſt, und uns in Zeit und Ewigkeit unglücklich macht. —

Wir wollen daher nach der Ermahnung des Apoſtels auf uns ſelbſt Acht haben, und muthig und mit Vertrauen auf Gottes Beiſtand die Reizungen zum Böſen zu überwinden ſuchen. Und

Dieſe Mittel den Verſuchungen zur Sünde zu widerſtehen

wollen wir jezt mit einander beherzigen. Will man ſich nicht leicht zum Böſen hinreiſſen laſſen, ſo ſey man

I. aufmerkſam auf ſich ſelbſt und vorſichtig;
aber man habe auch

II. Vertrauen zu ſich ſelbſt und zu Gott.

Erſter Theil.

Wer ſich läßt dünken, er ſtehe, mag wohl zuſehen, daß er nicht falle! So feſt auch unſre guten Vorſätze ſeyn mögen, ſo **aufmerkſam auf uns ſelbſt und vorſichtig** müſſen wir doch immer bleiben, weil Verſuchungen zur Sünde ſowohl **wegen unſers eigenen Herzens,** als **der böſen Beiſpiele Andrer** unvermeidlich ſind.

1) **Unſer eigenes Herz** ſezt uns täglich in Gefahr, uns zu vergehen; denn das menſchliche Herz iſt, wie die Bibel ſagt und die Erfahrung beſtätigt, böſe von Jugend auf — Wir gewöhnen uns als Kinder nur auf das Gegenwärtige zu ſehen, und nur das zu wollen, was uns angenehm iſt, und das zu verabſcheuen, was uns unangenehm vorkommt. Weil nun das meiſte Böſe gleich Befriedigung unſrer ſinnlichen Begierden verſpricht, und alſo angenehm ſcheint; hingegen das Gute gemeiniglich Mühe und Anſtrengung koſtet, und darum uns nicht gefällt: ſo ſind wir auch von Kindheit an zum Böſen geneigt — Zwar hat Gott uns die Vernunft, oder das Vermögen gegeben, einzuſehen, was uns wahrhaftig und auf die Dauer nützlich, und es von dem zu unterſcheiden, was uns immer ſchädlich iſt; und je mehr wir unſre Vernunft üben, deſto mehr lernen wir auch unſre Begierden beherrſchen, je weniger wir im Gegentheil vernünftigen Ueberlegungen Raum geben, deſto geneigter ſind wir auch zu Habſucht, Neid, Schadenfreude, Rachſucht, Ungerechtigkeit und andern Sünden und Laſtern. — Allein ſo viele Stärke auch unſre Vernunft durch Uebung erlangen mag, ſo wird ſie doch oft durch Leidenſchaften verblendet — Nicht ſelten wird man aus Zuneigung gegen einen, hart und ungerecht gegen Andre. So herzlich wir an den Leiden und Freuden unſrer Nebenmenſchen Antheil nehmen, ſo kalt und gleichgültig können wir ſeyn, wenn wir von dem Glück oder Unglück

eines oder des andern hören, den wir zu haſſen uns berechtigt glauben. Zu wie manchen Thorheiten und Fehlern kann uns ungegründete Hofnung verführen? Wer iſt aus Furcht vor Menſchen oder künftigen Uebeln nicht zuweilen in der Ausübung ſeiner Pflichten nachläſſig geworden? Thun wir nicht oft im heftigen Zorne gerade das Gegentheil von dem, was wir ſonſt als recht und gut, billig und edel erkennen? Und in der Freude, wie in der Traurigkeit — wer bleibt da immer Herr ſeiner ſelbſt? wenn unſre Freude Luſtigkeit wird, wie oft begehrt man nicht manches, was uns nachher gereuet! Und wer verſündigt ſich nicht zuweilen durch unfreundliches Weſen gegen die, welche um uns ſind, oder durch Unzufriedenheit mit Gott, wenn man traurig und niedergeſchlagen iſt? — **Wer ſich nun läßt dünken, er ſtehe, der ſehe wohl zu, daß er nicht falle!** Wollen wir, meine Freunde, den wegen unſers eigenen Herzens ſo unvermeidlichen Verſuchungen zur Sünde widerſtehen; ſo laßt uns nach der Ermahnung des Apoſtels nie ſicher werden, ſondern immer aufmerkſam auf uns ſelbſt und vorſichtig ſeyn. So gut wir es mit Gott und der Tugend meinen, ſo können wir doch leicht uns vergeſſen und wider unſre beſſere Ueberzeugung handeln — Laßt uns daher jede böſe Neigung, ſobald ſie in uns aufkeimt, unterdrücken, vor heftigen Leidenſchaften uns hüten, und jeden Morgen bedenken, in welche Gefahr zu ſündigen wir wahrſcheinlich gerathen können, gute Vorſätze dagegen faſſen, uns zuweilen daran erinnern, und uns prüfen, wie wir beſtanden ſind. — — —

2) Dieſe Vorſicht iſt um deſto nöthiger, da wir auch noch dazu ſo viele verführeriſche **Beiſpiele Andrer** um uns her erblicken. Wer weiß es nicht,

Freunde, was Beiſpiele für Gewalt über unſer Herz haben; wer weiß es nicht, wie unvermerkt wir uns nach denjenigen bilden, mit denen wir umgehen, wie leicht wir ihre Meinungen und Grundſätze annehmen und ihnen nachahmen? — Je näher wir alſo laſterhaften Menſchen ſind, je genauer die Verbindung iſt, worin wir mit ihnen ſtehen, je mehr ſie Anſehen haben, je ſorgfältiger ſie ſich um einen guten Schein bekümmern, deſto gefährlicher ſind ſie für unſre Tugend, deſto leichter können wir durch ſie zu Vergehungen und Laſtern uns hinreiſſen laſſen — Wie oft pflanzen ſich nicht Leichtſinn, Ueppigkeit und Nachläſſigkeit in Berufsgeſchäften von Eltern auf Kinder, von einer Familie zur andern, von einem Hauſe zum andern fort! — Was iſt anſteckender als mit Menſchen umgehen, die mit Gott und der Welt unzufrieden ſind! — Was iſt ſchwerer, als mit habſüchtigen, neidiſchen und harten Menſchen leben, und dennoch gerecht und billig, theilnehmend und großmüthig bleiben! Wie Viele werden dadurch zu Ungerechtigkeiten verführt, daß ſie Andre dergleichen ungeſtraft begehen ſehen! — **Wer ſich alſo läſſet dünken, er ſtehe, ſehe wohl zu, daß er nicht falle!** Die äuſſerſte Vorſicht iſt nöthig, wenn wir bei den böſen Beiſpielen Andrer uns unbefleckt vor der Welt erhalten wollen — So laßt uns denn auch dieſe Vorſicht beweiſen, dadurch beweiſen, daß wir den Umgang und die Geſellſchaft derer fliehen, deren Leben nicht mit den Forderungen der Vernunft und Religion übereinſtimmen — Können wir ſie aber nicht vermeiden, ſo laßt uns oft an den allgegenwärtigen Gott denken, und auf die ſchädlichen Folgen merken, die Andre ihres laſterhaften Betragens wegen treffen — So erinnert Paulus in unſerm Texte ſeine Korinther, um ſie vor Abfall

fall vom Chriſtenthum und der Rückkehr zum heidniſchen Götzendienſte zu warnen, an die Strafen, welche ehemals die Vorfahren der Iſraeliten wegen ihrer Abgötterey erfahren mußten — Man ſieht auch nicht deutlicher, als an Exempeln, daß die Sünde der Leute Verderben ſey — Wenn eine üble, nachläſſige Kinderzucht die Eltern ſelbſt mit Schimpf und Kummer überhäuft, ſo iſt doch wohl nichts kräftiger Andre zu warnen, die ihrigen nicht zu verſäumen; — wenn der Ueppige und Verſchwender ſich und die Seinigen in Schande, Armuth und Elend ſtürzt, ſo kann doch wohl nichts ſtärker als ein ſolcher Anblick Genügſamkeit und Sparſamkeit empfehlen; — wenn Unverträglichkeit, Liebloſigkeit und unordentliches Weſen unter Ehegatten und Hausgenoſſen alle häuslichen Freuden vernichtet, ſo muß das doch wohl alle, die nachdenken, zu einem liebreichen nachgebenden und geſezten Betragen ermuntern. — Wir wollen alſo, Freunde, mit denen Mitleiden haben, die ſich durch ihre Vergehungen ſelbſt unglücklich machen, aber ihr Elend zu unſrer Warnung dienen laſſen; und ſo auch in dieſem Stücke die weiſe Vorſichtigkeit beweiſen, die Paulus empfiehlt, wenn er ſagt: **wer ſich läſſet dünken, er ſtehe, mag wohl zuſehen, daß er nicht falle!**

Zweiter Theil.

Indeſſen iſt dieſe genaue Aufmerkſamkeit auf uns ſelbſt und Behutſamkeit nur der Vermeſſenheit und Sicherheit entgegengeſezt. Man ſoll nicht gedankenlos leben, nicht unbeſonnen ſich in Gefahr zu ſündigen begeben, nicht unterlaſſen ſich dagegen zu wafnen und zu verwahren; aber man ſoll keinesweges ängſtlich, muthlos und niedergeſchlagen ſeyn, ſondern vielmehr mit Zutrauen zu ſich ſelbſt den Reizungen zum Böſen zu widerſtehen ſuchen. Und ein ſolches **Zutrauen zu euch ſelbſt, verbunden mit Vertrauen auf Gott und ſeinen Beiſtand** iſt das zweyte Mittel, das ich euch zum Siege über die Verſuchungen zur Sünde noch empfehlen will.

1) Mit der **zuverſichtlichen Ueberzeugung**, daß wir im Stande ſind, zu überwinden, müſſen wir gegen das Böſe kämpfen, wenn wir anders in dieſem Kampfe beſtehen wollen — Jedes Geſchäft, das wir vornehmen, geht uns ja beſſer von ſtatten, wenn wir guten Muth haben, wenn wir nicht zweifeln, daß es uns glücken werde, und uns durch die dabei begangenen Fehler nicht abſchrecken, ſondern vielmehr ermuntern laſſen, es immer beſſer zu verrichten — So muß es uns auch bei dem Geſchäfte unſrer Beſſerung gewiß weit eher gelingen, wenn wir mit beſcheidenem Zutrauen auf unſre Kräfte den Reizungen zur Sünde muthig widerſtehen, als wenn wir ängſtlich und muthlos glauben, es fehle uns an Kräften zu überwinden — Vorzüglich zeigt ſich eine ſolche Aengſtlichkeit bei manchen redlichen Chriſten, wenn wider ihren Willen böſe Regungen entſtehen, wie das zuweilen durch die Verbindung, welche zufälliger Weiſe unter unſern Gedanken entſteht, auch bei den beſten Menſchen geſchehen kann und wirklich geſchieht — Sich darüber ängſtigen, fürchten, daß man das Böſe thun werde, heißt dieſe Gedanken nur wiederholen, und ſie dadurch ſich gegenwärtig erhalten, und iſt oft Veranlaſſung geweſen, ſich zu vergehen. Man muß ſich alſo damit tröſten, daß man die in uns ohne unſre Schuld entſtandenen unerlaubten Gedanken verabſcheuet, ſobald man ſich ihrer bewußt wird; man muß ſie verachten, und durch Zerſtreuung, oder nützliche Beſchäfti-

ſchäftigung ſich aus dem Sinne ſchlagen. Man muß Zutrauen zu ſich ſelbſt haben, und zu ſich ſprechen: du haſt ſchon durch Vorſichtigkeit und Wachſamkeit manche Verſuchungen zur Sünde glücklich beſiegt, ſo ſehr die Sünde deinen Begierden gefiel, und ſo ſauer es dir ward; was darfſt du denn ſolche unwillkürliche Regungen fürchten, die du verabſcheueſt —

Dieß Zutrauen zu uns ſelbſt bewahrt uns auch vor Unthätigkeit, wenn wir wirklich gefehlt haben. Sind wir uns bewußt, daß es unſer ernſtlicher Vorſatz ſey Gottes Willen redlich zu thun, dann muß uns jeder Fehltritt vorſichtiger und behutſamer machen, aber nie den Muth benehmen, uns künftig beſſer zu verhalten. Denn wir Chriſten, die wir wiſſen, daß Gott nur deswegen uns die Sünde verbiete, weil ſie uns unglücklich macht, daß er Reue und Leid über die Sünde nicht darum wolle, weil ihm unſer Schmerz wohl gefällt, ſondern weil wir dadurch in Zukunft uns davor warnen laſſen ſollen; wir Chriſten, die wir wiſſen, daß Freude vor Gott ſey über jeden Sünder, der ſich beſſert, daß Gott ſein verirrtes, aber wieder umkehrendes Kind mit der ganzen Liebe eines Vaters wieder annehme, ſobald wir zu ihm kommen und ſagen: Vater, ich habe geſündigt — — — wir müſſen nie muthlos liegen bleiben, wenn wir gefallen ſind, nie unthätig ſeufzen, wenn wir geſündigt haben; ſondern uns deſto ernſtlicher entſchlieſſen, den Verſuchungen zur Sünde künftig muthiger und ſtandhafter zu widerſtehen —

2) Dazu will Gott uns auch ſeinen Beiſtand verleihen; **denn er iſt getreu, und läßt uns nicht verſuchen über unſer Vermögen, ſondern**

macht, daß die Verſuchung ſo ein Ende gewinne, daß wir es können ertragen. Mit Vertrauen auf den Allmächtigen können wir alſo allen Verſuchungen zur Sünde entgegengehen, und gewiß erwarten, daß er ſie uns werde beſiegen helfen, wenn wir nur das Unſrige treu thun — So zweifelt denn nicht, Freunde, daß ihr im Stande ſeyn werdet, ferner gegen die Sünde zu kämpfen, die euch noch anklebt und zum Guten träge macht; Gott der ſeiner Natur nach alles Gute liebt, und ſo gerne befördert, iſt getreu, er wird es auch an euch und in euch befördern — Fahret fort, ihr Redlichen, eure Pflichten zu erfüllen, ſo viele Schwierigkeiten und Hinderniſſe ihr auch dabei zu überwinden habt; Gott, deſſen ganze Regierung darauf abzielt, Tugend und Rechtſchaffenheit in der Welt zu erhalten, iſt getreu, er wird auch euch mächtig unterſtützen — Ermüdet nicht, ihr Gewiſſenhaften, immer nach eurer beſten Ueberzeugung zu handeln, und laßt euch durch die Vortheile, die Andre durch ihre Unredlichkeit ſich verſchaffen, nicht hinreiſſen, ihnen nachzuahmen; Gott, der Freund und Vergelter alles Guten wird auch euch durch die geſegneten Folgen eurer Ehrlichkeit ſchadlos halten, und es auch euch erfahren laſſen, daß wer auf ihn vertraut, nicht zu ſchanden werde — Und wer von uns, meine Freunde, dem es mit ſeiner Beſſerung ein Ernſt iſt, wird nicht, wenn er in die Geſchichte ſeines Lebens zurückſieht, darin Beweiſe von der Fürſorge Gottes für ſeine Tugend bemerken! In wie viel mehrere und größere Verſuchungen zum Böſen hätten wir gerathen, wie viel öftrer hätten wir uns vergehen, und wie viel unglücklicher durch unſre Fehler werden können, wenn Gott es nicht verhütet hätte! Wer war es, der uns den Freund kennen lehrte, durch deſſen Grundſätze und Beiſpiel wir auf unſre Fehler aufmerkſam und mit Neigung und Eifer für alles Gute erfüllet wurden? — Aber er iſt getreu, er wird auch ferner es verhüten, daß wir nicht in Verſuchungen kommen, die unſer Vermögen überſteigen; er wird auch ferner Nachſicht mit unſern Mängeln und Schwachheiten haben, wenn es uns nur ein Ernſt iſt, immer mehr davon frei zu werden; er wird es uns nie an Ermunterungen zur Tugend und Rechtſchaffenheit fehlen laſſen, und unſer redliches Beſtreben in der Vollbringung ſeines Willens ſegnen. Denn ſeine Gnade iſt in den Schwachen mächtig, die ihre Kräfte treu gebrauchen — Amen.

II.

Ueber die Epiſtel am 25ſten Sonnt. nach Trinitatis.

1 Theſſ. 4, 13—18.

Nach dem Inhalte unſers Textes ſcheinen die Chriſten zu Theſſalonich, wie überhaupt die erſten Chriſten, die Hofnung unterhalten zu haben, daß eine ſichtbare Wiederkunft des Meſſias bald bevorſtehe. Dieſe Hofnung aber erfüllte ſie mit Betrübniß in Anſehung des Schickſals ihrer vorher verſtorbenen chriſtlichen Freunde, indem Einige ſich überredeten, daß dieſe gar nicht auferſtehen und keinen Antheil an der den Chriſten verheiſſenen künftigen Glückſeeligkeit nehmen, Andre hingegen glaubten, daß ſie ſpäter, als die noch Lebenden auferſtehen, und einen geringern Grad der Seligkeit erlangen würden. Den Zweifeln von beyderlei Art ſucht der Apoſtel in unſerm Texte entgegen zu kommen, und ſie zu heben. Er beſtätigt zuerſt die Gewisheit, daß die verſtorbenen Theſſalonicher auferſtehen würden, durch Jeſus Auferſtehung; und dann verſichert er, daß die bei deſſen Wiederkunft noch Lebenden Jenen nicht vorkommen, ſondern daß dieſe gleicher Glückſeeligkeit mit ihnen theilhaftig werden würden. Doch ſezt er in den auf unſern Text folgenden Worten hinzu, daß niemand von der Zeit jener Wiederkunft etwas wiſſe, und ermahnet daher zu fortgeſezter redlicher Uebung des Chriſtenthums. —

Was der Apoſtel von dem Zuſtande der verſtorbenen Theſſalonicher zur Beruhigung der Lebenden ſagt, das ſezt voraus, daß auch Dieſe hoffen könnten, mit Jenen nach dem Tode wieder vereinigt zu werden, um ſich von der Glückſeligkeit derſelben zu überzeugen. Und wenn es überhaupt noch einen künftigen Zuſtand giebt, wenn wir noch fortdauern, ob wir gleich ſterben, wenn wir dort noch glücklicher werden ſollen, als wir hier werden konnten; ſo iſt es denn auch ſehr glaublich, daß Alle, die ſich hier kannten und liebten, einſt in der Ewigkeit ſich wieder finden werden — Dieſe Hofnung verdanken wir aber unſerm Jeſus nicht nur inſofern er durch ſeine Lehre und Auferſtehung Leben und unvergängliches Weſen aus Licht gebracht, ſondern auch inſofern er durch ſeinen Unterricht uns alles von Gott zu erwarten berechtigt hat, was gute Kinder nur von einem zärtlichen und weiſen Vater erwarten dürfen — In dieſer Hofnung wollen wir uns auch jezt ſtärken, damit wir uns deſto eher zu faſſen wiſſen, wenn der Tod die Unſrigen uns raubt, und deſto liebevoller mit ihnen umgehen, ſo lange wir mit ihnen hier leben. Ich will daher

Von der Hofnung die Unſrigen nach dem Tode wieder zu ſehen

reden; und zeigen, daß ſie

I. eine **gegründete** und

II. auch eine ſehr **nüzliche** Hofnung ſey.

Erſter Theil.

Die Hofnung einſt mit denen, welche uns hier lieb und werth ſind, wieder vereinigt zu werden, hat Grund, 1) **weil ihre Erfüllung an ſich möglich iſt.**

Ich rede zu Chriſten, und ſeze daher bei uns allen die Ueberzeugung voraus, daß wir nach dem Tode fortdauern, daß wir unſre Denkungsart und Bewußtſeyn behalten, daß wir fähig ſind uns einander verſtändlich zu machen, und in Geſellſchaft mit Andern leben werden. Dieß voraus geſezt iſt es nicht unmöglich, auch einſt die, welche uns werth ſind, wieder zu finden. Das einzige, was dagegen zu ſeyn ſcheint, iſt die Schwierigkeit uns einander wieder zu kennen, da wir dieſen Körper, dieſe Geſichtsbildung, und überhaupt alle die körperlichen Kennzeichen nicht mehr haben, wodurch man hier die Seinigen gleich von Fremden unterſcheidet, oft nach vielen Jahren noch unterſcheiden kann. Aber ob wir gleich nicht mehr ſo geſtaltet ſeyn werden, als wir jezt ſind, ſo iſt darum das Wiedererkennen in jenem Leben nicht unmöglich. Denn wir unterſcheiden ja die, mit denen wir genau bekannt ſind, ſchon an ihren Meinungen, Geſinnungen, an ihrer Denkungsart und an der Weiſe, wie ſie dieſelbe äuſſern, ob wir ſie gleich nicht ſehen. Was ein Freund bei dieſer oder jener Gelegenheit geſagt — ein Brief, den er geſchrieben hat — wird oft von uns gleich an dem Geiſte, der darin herrſcht, erkannt — da wir nun unſre Denkungsart und Geſinnungen mit in jene Welt hinüber nehmen, ſo müſſen auch die, welche hier vertraut mit einander umgiengen, ſich daran dort wieder zu erkennen im Stande ſeyn — Sollten nicht Kinder ihre Eltern, ſollten nicht fromme Ehegatten, die lange mit einander gelebt, Freunde, die ſich viele Jahre geliebt haben, auf dieſe Art ſich in der Ewigkeit wieder finden können? — Aber ſo wie wir hier auch denjenigen, der ſich für unſern Angehörigen ausgiebt, dafür annehmen, wenn wir ihn gleich nie geſehen haben, ſobald er uns ſolche Nachrichten mittheilt, die nur Einer wiſſen kann, der zu unſrer Familie gehört; ſo müſſen wir einſt noch viel weniger an den Unſrigen irre werden können, wenn wir uns mit ihnen unterhalten, weil dort gar keine Abſicht mehr ſtatt findet, warum Einer den Andern, wie hier, hintergehen ſollte. Können wir uns alſo dort noch einander zu verſtehen geben, was uns hier begegnete, wie ſollten wir uns dann nicht auch zu überzeugen fähig ſeyn, wer uns angehört? — —

2) Indeſſen würden wir die Hofnung mit den Unſrigen nach dem Tode wieder vereinigt zu werden noch nicht für gegründet halten können, wenn es bloß möglich wäre, daß ſie erfüllet würde; aber **es iſt auch ſehr wahrſcheinlich.** Alle, die ſich

hier kennen und lieben, wünſchen ſich einſt wieder zu ſehen, um länger und ungeſtörter mit einander glücklich zu ſeyn, als ſie es hier ſeyn konnten. Und wie natürlich iſt dieſer Wunſch! denn wie kurz dauern oft die Verbindungen unter Menſchen in dieſem Leben! — Wie oft trennt der Tod diejenigen von uns, die Zärtlichkeit und Freundſchaft mit uns vereinigte! — Allein wenn wir auch das höchſte menſchliche Alter mit einander erreichen, ſo wird doch die gemeinſchaftliche Glückſeligkeit ſo oft unterbrochen, daß noch immer der Wunſch eines ungeſtörtern Genuſſes derſelben zurückbleibt. Sollte es denn nicht wahrſcheinlich ſeyn, daß Gott dieſen Wunſch auch erfüllte, da er uns dieß Herz gegeben hat, das zur innigſten Liebe und Freundſchaft fähig iſt? — —

Wir müſſen aber dort auch unſern Freunden mehr als Fremden unſre Liebe beweiſen können, ſo wie ſchon hier diejenigen einander nützlicher zu werden im Stande ſind, die ſich kennen und gegenſeitiges Zutrauen haben. Sollten nicht die weiſen Freunde, die ſchon hier gemeinſchaftlich Wahrheit ſuchten, durch die Vergleichung ihrer Einſichten, die ſie auf Erden hatten, mit denen, welche ſie einſt im Himmel erlangen werden, deſto größere und geſchwindere Fortſchritte in der Erkenntniß der Wahrheit machen können, wenn ſie auch dort wieder vereinigt werden? Wenn eine fromme Familie hier viele unverſchuldete Leiden erduldet, wer ſollte denn wohl mit mehrerm Nachdrucke und Eindrucke einſt ſagen können: Gott war dennoch unſer Vater, hat dennoch alles wohl gemacht, ob er gleich uns unverſchuldeter Weiſe leiden ließ — wer ſollte dieß überzeugender ſagen können, als der tugendhafte Vater und die rechtſchafne Mutter, die den Ihrigen dahin vorangegangen ſind, wo ſie das erkennen, was ihnen hier unbegreiflich war! — Und wenn wir in der Ewigkeit, ſo wie hier, nur nach und nach vollkommner werden, wer kann denn wohl geſchickter ſeyn, uns von Fehlern und Schwachheiten zu entwöhnen, als der Freund, der ſchon hier durch ſeine Erinnerungen und ſein Beiſpiel uns zur Beſſerung ermunterte! — Ja, Freunde, die Hofnung die, welche uns hier werth waren, einſt wieder zu finden, kann nicht ungegründet ſeyn; denn Gott, der an allem Guten was ſeine vernünftigen Geſchöpfe denken und thun, Wohlgefallen hat, und es ſo gerne befördert, iſt der Regent der Lebenden und Verſtorbenen — Und wie viel weniger würden wir die Freuden des Himmels empfinden, wenn dieſe Hofnung unerfüllt bliebe! — Bei aller der Vollkommenheit, die wir einſt in jener beſſern Welt erlangen ſollen, werden wir doch ewig Menſchen bleiben, ewig menſchliche Neigungen und Geſinnungen behalten, ewig alſo denen vorzüglich wohlwollen, mit welchen uns ſchon hier Freundſchaft und Liebe verband. Sollten wir nun keinen von ihnen einſt wiederfinden, ſo würde auch die Sehnſucht nach ihnen ewig unſre Seligkeit verkümmern — — Nein, ſo wahr Gott der Vater der Menſchen iſt, ſo gewiß er uns einſt noch glücklicher machen kann und will, als es hier möglich war — er kann uns von der Geſellſchaft derer, die uns hier auf Erden werth waren, nicht auf ewig abſondern! — —

3) Das dürfen wir auch um ſo weniger fürchten, da die Hofnung die Unſrigen nach dem Tode wieder zu ſehen, durch zuverläſſige Verſicherungen beſtätigt iſt. — Jeſus, in deſſen Munde keine Unwahrheit erfunden iſt, ſagt zu ſeinen Jüngern:

gern: ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten; ich will euch zu mir nehmen, auf daß ihr ſeyd, wo ich bin. Er betet zu Gott: Vater, ich will, daß wo ich bin auch die bei mir ſeyn, die du mir gegeben haſt, daß ſie meine Herrlichkeit ſehen, die du mir gegeben haſt! Tröſtet alſo Jeſus ſich und ſeine Freunde mit der Hofnung einſt einander wieder zu ſehen und mit einander glücklich zu ſeyn, ſo können wir uns in Anſehung derer, die uns werth ſind, dieſer Hofnung auch ſicher überlaſſen. Und Paulus ſagt in unſerm Texte als ein **Wort des Herrn**, aus beſondrer göttlicher Offenbahrung, daß die lebenden Theſſalonicher mit ihren verſtorbenen Freunden gleicher Glückſeligkeit würden theilhaftig werden. Was aber von dieſen Chriſten gilt, das gilt auch von allen treuen Verehrern ihres Jeſus; Verſtorbene und Lebende werden bei ihrem Herrn und Erlöſer allezeit ſeyn. — —

So wir alſo glauben, daß Jeſus geſtorben und auferſtanden iſt: alſo wird Gott auch, die da entſchlafen ſind, durch Jeſum auferwecken. Und iſt ein künftiges Leben zu erwarten, ſollen wir einſt zum Genuſſe einer vollkommnern Glückſeligkeit gelangen; ſo dürfen wir auch hoffen, mit denen, die uns hier lieb und werth waren, wieder vereinigt zu werden. Das iſt nicht bloß möglich und wahrſcheinlich, ſondern auch durch zuverläſſige Verſicherungen beſtätigt.

Zweyter Theil.

Eine Hofnung, die ſo gegründet iſt, muß auch einen wichtigen Einfluß auf unſre Beruhigung beim Tode der Unſrigen, ſo wie auf unſer Verhalten gegen

gen ſie im Leben haben. Ja, Freunde, den hat ſie; ſie iſt daher auch ſehr nützlich.

1) Die Erwartung mit denen einſt wieder vereinigt zu werden, die uns hier werth waren, iſt der ſtärkſte Troſtgrund bei ihrem Abſterben. Es fehlt uns zwar nicht an Gründen uns zu beruhigen, wenn der Tod die Unſrigen wegnimmt, aber keiner hat mehr Kraft dieß zu bewirken, keiner verſtärkt alle andern mehr, als die Hofnung des Wiederſehens, wenn wir ſie anders aufrichtig geliebt haben. —— Wenn wir's uns denken, daß wir mit unſern verſtorbenen Freunden und wer weiß, wie bald? wieder vereinigt werden, ſo ſchließt ſich das ganz an das, womit wir uns dann beſchäftigen an: denn ſie ſind uns noch ganz gegenwärtig, wir ſprechen von ihnen, wir träumen von ihnen; und darum flieſſen dann unſre Thränen unaufhaltſamer, aber es ſind keine Thränen des Unmuths und des bittern Kummers, ſondern Thränen der wehmüthigen Sehnſucht, die unſer Herz erleichtern, und deren Vergieſſung uns angenehm iſt, weil wir uns ſo lebhaft bei ihnen denken, daß wir gleichſam vergeſſen, daß wir ſie nicht mehr haben. Freilich dauert dieſe Täuſchung nicht lange, aber ſie beruhigt doch, ſo lange ſie währt; und je mehr wir die Hofnung mit ihnen wieder vereinigt zu werden nähren, deſto ruhiger und ſanfter wird unſre Traurigkeit werden, deſto mehr müſſen dann auch andre Troſtgründe in Verbindung mit jenem auf uns wirken — Sollten wir uns den Fügungen Gottes nicht unterwerfen, der uns nur auf eine kurze Zeit von einander trennet, um durch eine unaufhörliche Wiedervereinigung uns zu beglücken? Sollten wir nicht durch die Vorſtellung, daß es die Unſrigen gut haben, unſern Schmerz über ihren Verluſt

mildern können, da wir vielleicht auch bald auch von allen Leiden hienieden befreiet ſeyn und an ihrer Glückſeligkeit Theil nehmen werden? — **So tröſtet euch denn mit dieſen Worten, wenn der Tod euch die Eurigen entreißt, daß ihr einſt mit einander bei dem Herrn ſeyn werdet allezeit.** Zeigt es durch eure Faſſung bei dem Tode der Eurigen, daß ihr Chriſten ſeyd, deren wahres Vaterland der Himmel iſt, und die mit Ueberzeugung ſagen können:

Dort find ich in des Höchſten Hand
Den Freund, den ich auf Erden fand!

Ja, wir werden wieder ſehen unſre rechtſchafnen Eltern — zärtliche Mutter, du wirſt dein Kind wieder finden — — — — —

2) Wollen wir uns aber dieſer Hofnung erfreuen, ſo müſſen wir auch gegen die Unſrigen unſre Pflichten erfüllen; ſie iſt alſo nicht nur tröſtlich, ſondern **ſie ermuntert uns auch, die welche Gott mit uns näher verbunden hat, zu lieben und glücklich zu machen.**

Schämen wir uns ſchon hier vor dem Anblicke eines Freundes, den wir beleidigt haben; ſo werden wir noch mehr verwirret werden, wenn einſt die uns gerechte Vorwürfe wegen unſers Verhaltens gegen ſie machen können, die Gott darum vorzüglich mit uns bekannt machte, und auf das genaueſte verknüpfte, damit wir uns ihrer annehmen und für ihre Glückſeligkeit ſorgen ſollten —

Laßt uns denn, Freunde, Liebe und Wohlwollen beſonders gegen die hegen und beweiſen, mit welchen wir hier in genauen Verbindungen leben; ſo werden dieſe Verbindungen, die ewig dauern, uns euch ewig erfreuen, und ſelbſt den Himmel noch angenehmer machen — Ermüdet nicht, Väter und Mütter eure Kinder zu warnen, zu erinnern, und zu guten und nüzlichen Menſchen zu erziehen; ihre Tugend und ihr Glück wird einſt eure Seligkeit vermehren — Ihr die das Band der Ehe hier vereinigt, hört doch nicht auf Nachſicht und Geduld gegen einander zu beweiſen, euch gegenſeitig die Laſten des Lebens zu erleichtern, euch einander zu beſſern und zu beglücken; in jener beſſern Welt werdet ihr die Glückſeligkeit ganz genieſſen, wozu eure Verbindung auf Erden euch fähig machte — Herrſchaften und Vorgeſezte ſeyd gerecht und gütig gegen eure Dienſtboten und Untergebenen — — — — ſie werden ſich einſt zu euch drängen, und euch danken, daß ihr ihnen ihr Schickſal hier erträglich machtet. — — —

So mag des Todes Arm uns trennen;
Wir werden einſt uns wieder ſehn,
Vor Gottes Thron die Unſern kennen,
Mit ihnen dankend vor ihm ſtehn;
Da, wo kein Tod mehr trennen kann,
Stehn wir vereint, und beten an.
Und preiſen ewig Gottes Güte,
Die unausſprechlich uns geliebt,
Und dem ihm heiligen Gemüthe
Schon hier des Himmels Vorſchmack giebt;
Durch Freundſchaft uns zur Ewigkeit,
Zur Wonne der Verklärten weiht. Amen!

12.

Eingang.

So erfreulich dem, der an der Wohlfahrt des menſchlichen Geſchlechts herzlich Antheil nimmt, der Gedanke ſeyn muß, M. Z. daß Jeſus ſo viel Verehrer auf Erden hat, und ſo viele Völker ihn anbeten: ſo auffallend und unangenehm muß ihm die Bemerkung ſeyn, daß ſich die wenigſten von denen, die Jeſum bekennen, deutlich und genau darüber zu erklären wiſſen, was ſie eigentlich von ihm erwarten, und welche Wohlthaten ſie ihm ſchuldig zu ſeyn glauben. Es iſt nach der Erfahrung unläugbar, und man kann es oft nicht ohne Erſtaunen wahrnehmen, daß ſogar die meiſten von denen, welche mit den Wahrheiten der Religion ſehr bekannt zu ſeyn glauben, oder wohl gar den Beruf haben, ſie andern vorzutragen, nicht im Stande ſind, beſtimmt und verſtändlich anzuzeigen, welche Verdienſte ſich Chriſtus um unſer Geſchlecht gemacht habe. Nicht, als ob ſie auf die Frage, was ſie von Chriſto erwarten, nichts zu antworten wüſten. Sie antworten oft mehr, als der, der in einer ſo wichtigen Sache verſtändlichen, faßlichen Unterricht liebt, zu wiſſen verlangt. Allein die Erklärungen, welche die meiſten von den Wohlthaten Chriſti geben, ſind in ſo dunkle, unſrer Sprache und Denkungsart fremde Ausdrücke eingehüllet, daß man nicht bloß vermuthen muß, ſie dürften vielleicht ſelbſt nicht wiſſen, was ſie damit wollen, ſondern ſich ſogar genöthigt ſieht, dies zu glauben, ſo bald man von ihnen verlangt, daß ſie andre und deutlichere Worte davon brauchen ſollen.

Es läßt ſich freilich leicht einſehen, M. Z., woher dieſe mangelhafte und dunkle Erkenntniß, welche die meiſten Chriſten von Jeſu und ſeinen Verdienſten beſitzen, zu rühren pflegt. Alles, was wir von Chriſto wiſſen, muß aus der Schrift geſchöpft werden, Allein die Schrift erklärt ſich hierüber mit Ausdrücken und Bildern, welche zwar dem Zeitalter und dem Volke, für welches die Verfaſſer derſelben ihre Aufſätze zunächſt beſtimmt hatten, verſtändlich waren, uns aber bey veränderten Sitten und Umſtänden nothwendig dunkel ſeyn müſſen. Wenn die Schrift die Verdienſte Chriſti um unſer Geſchlecht mit Worten und bildlichen Redensarten beſchreibt, welche von den Opferanſtalten des Moſaiſchen Gottesdienſtes hergenommen ſind; wenn ſie ihn bald unſern Hohenprieſter, der Gott verſöhnt habe, und für uns bitte, bald den größten unter allen Propheten, bald unſern König nennt; wenn ſie ſagt, er habe uns erlöſet, er reinige uns von unſern Sünden durch ſein Blut, er ſey das Lamm Gottes, das die Sünden der Welt trage, um ſeinetwillen würden wir vor Gott gerechtfertigt und erhielten das Recht der Kindſchaft bey Gott: ſo ſind dies lauter Ausdrücke, welche den Zeitgenoſſen Jeſu bekannt und verſtändlich waren, die aber bey uns erſt einer Erklärung bedürfen, wenn wir etwas Richtiges dabey denken ſollen. Wer von den Wohlthaten Chriſti nicht anders zu ſprechen weis, als mit dieſen dunkeln Redensarten der Schrift, der kennt ſie eigentlich noch gar nicht, und der Beweis davon iſt eben der Umſtand, daß er jene fremden Redensarten nicht mit ſolchen verwechſeln kann, die uns geläufig und in der Sprache des gemeinen Lebens üblich ſind.

Ich ſoll izt über ein Evangelium zu euch reden, M. Z., wo ſich Chriſtus ſelbſt unter dem Bilde des guten Hirten beſchreibt. Keine Vergleichung konnte ſeinen jüdiſchen Zuhörern eine anſchaulichere und rührendere Vorſtellung von demjenigen machen, was die Menſchen von ihm zu erwarten hätten, als dieſe. Allein ſo deutlich ſie auch damals war, ſo viel Lieblichkeit und Würde ſie nach den Umſtänden jener Zeiten hatte: ſo undeutlich iſt ſie izt, ſo erniedrigend würde ſie für Chriſtum ſeyn, wenn unſrer Seele der Gedanke vorſchweben ſollte, den wir izt mit der Benennung eines Hirten verbinden. Laſſet mich alſo, um ſowohl dieſen Mißverſtand, als den leeren Tändeleyen vorzubeugen, wozu man dieſe Vergleichung ſo oft gemißbraucht hat, dieſe Stunde dazu anwenden, ein Bild zu erklären, unter welchem Jeſus ſich ſelbſt ſo gern vorſtellte, und in welchem ſo viel erhabne Wahrheiten von ſeinen Verdienſten um unſer Geſchlecht verborgen liegen.

Text. Evangelium am Sonnt. Miſericordias Domini.

Joh. 10, 12—16.

Ich habe bereits angezeigt, M. Z., daß ich heute bey dem Bilde des guten Hirten ſtehen bleiben werde, welches Jeſus im vorgeleſenen Evangelio von ſich braucht. Unter allen den bildlichen Beſchreibungen, welche von ihm in der Schrift gefunden werden, iſt dieſe eine der wichtigſten. In ihr iſt Herablaſſung und Erhabenheit, Lieblichkeit und Würde, Schönheit und Ernſt mit einander vereinigt, und der Herr ſelbſt bediente ſich derſelben öfters, um ſeine Geſinnungen gegen uns, ſeinen Eifer für unſer Wohl, ſeine Zärtlichkeit und Liebe, und alle die groſſen Wohlthaten damit auszudrücken, welche wir ihm zu verdanken haben. Laſſet mich alſo, um die wahre Bedeutung dieſes Bildes gehörig ins Licht zu ſetzen,

Die groſſen Wahrheiten erklären, die uns Jeſus lehren will, wenn er ſich den guten Hirten nennt.

Sie werden ſich um ſo leichter nach ihrem wahren Umfang überſehen laſſen dieſe Wahrheiten, wenn wir mit einer allgemeinen Bemerkung über dieſes Bild den Anfang machen, und alsdann dasjenige zu Hülfe nehmen, was Jeſus ſelbſt im Evangelio zur Erklärung deſſelben bemerkt.

Erſter Theil.

Mit dem Stande und der Lebensart eines Hirten waren in der alten Welt keinesweges die verächtlichen Vorſtellungen verknüpft, M. Z., welche wir itzt damit zu verknüpfen pflegen. In den Gegenden, wo Jeſus lebte, hatte es zu allen Zeiten Hirtenvölker gegeben, die mit ihren Heerden herum zogen, und dieſe Lebensart für die anſtändigſte Freiheit hielten, in der man ſich befinden könne. Abraham ſelbſt, der Stammvater des Iſraelitiſchen Volks, der ſehr anſehnliche Reichthümer beſaß, und von ſeinen Zeitgenoſſen als ein Fürſt geehrt wurde, war ein Hirte, welcher mit ſeinen zahlreichen Heerden die Gegenden des Landes durchzog, das ſeine Nachkommen beſitzen ſollten. Unter ſeinen Nachkommen blieb auch dieſe Lebensart immer üblich und geehrt; es war für den größten König, welchen das Iſraelitiſche Volk gehabt hat, für David, kein Vorwurf, daß er in ſeiner Jugend ein Hirte geweſen war; gern und mit einer Art von ſehnſuchtsvollem ſüſſen Vergnügen erinnerte er ſich vielmehr ſelbſt an die unſchuldige, ſorgenloſe Freiheit, die er in ſeinem Hirtenſtande genoſſen hatte, wenn er es fühlte, welche Bürde es ſey, der Hirte des ganzen Iſraelitiſchen Volkes zu ſeyn. Denn ſo ehrenvoll, ſo geſchäzt war ehemals der Stand der Hirten, daß ſelbſt **Könige** dieſen Namen empfiengen, daß ſie nicht bloß bey den alten Iſraeliten, ſondern auch ſonſt im Alterthume, **Hirten der Völker** hieſen. Und ſo trug man denn dieſe Benennung endlich auch auf **Lehrer** über; weil auch ſie über die, welche ſie unterrichten, eine gewiſſe Aufſicht führen, und der Unterricht, den ſie ertheilen, die Lehre, womit ſie den Geiſt aufklären und erquicken, ſich nicht unbequem mit einer Weide vergleichen läßt. Nehmen wir dieß alles mit denjenigen, was Jeſus ſelbſt zur Erklärung dieſes Bildes im Evangelio ſagt, zuſammen, ſo läßt ſich zeigen, daß ſich Jeſus, wenn er ſich den guten Hirten nennt,

I. als den lang verſprochenen und ſehnlich erwarteten Wohlthäter der Menſchen;

II. als den Eigenthumsherrn der Seinigen beſchreibt; welcher ſie

III. zärtlich und bis zur Aufopferung liebte;

IV. für ihr ganzes Schickſal noch immer gütig ſorgt; und

V. unaufhörlich darauf bedacht iſt, der Glücklichen unter den Menſchen immer mehr zu machen.

Dies ſind die groſſen Wahrheiten, die er uns lehren will, wenn er ſich den guten Hirten nennt; laſſet ſie uns einzeln genauer durchgehen.

1) **Als den lang verſprochenen und ſehnlich erwarteten Wohlthäter der Menſchen** ſtellet ſich Jeſus durch dieſes Bild vor. Daß der Gedanke eines Wohlthäters in dem Bilde eines Hirten verborgen liegt, iſt keinem Zweifel unterworfen; der Hirte iſt der Verſorger ſeiner Heerde, deſſen vornehmſtes Geſchäft es iſt, derſelben Gutes zu thun. Wenn ſich aber Jeſus den guten Hirten nennt, ſo bezeichnet er ſich damit als den groſſen, auſſerordentlichen Wohlthäter der Menſchen, **deſſen Ankunft die Propheten der Vorzeit verheiſſen und tauſend Rechtſchaffne gewünſcht hatten.**

a) Als den groſſen Wohlthäter der Menſchen bezeichnet ſich Jeſus durch dieſes Bild, **deſſen Ankunft die Propheten der Vorzeit verheiſſen hatten.** Ich bin ein guter Hirte, ſagt er am Anfange des Evangelii, oder, wie es eigentlich ausgedrükt ſeyn ſollte: ich bin jener bekannte gute Hirte. Jeſus verweiſet ſeine Zuhörer hiermit auf die Weiſſagungen der Propheten, die dem Volk Iſrael einen beſſern Hirten verſprochen hatten, als alle Könige und Lehrer deſſelben geweſen waren. Und kann es einem Zweifel unterworfen ſeyn, daß er es wirklich war, den der Geiſt der Weiſſagung bezeichnet hatte? Hat ſich irgend Jemand um ſein Volk und um die Welt verdienter gemacht, als er? War er es nicht, der Licht und Wahrheit auf Erden verbreitete; der für Tugend und wahre Vollkommenheit ganz allein weit mehr gethan hat, als alle Wohlthäter der Menſchen vor ihm zuſammengenommen; der allein einen Weg zur wahren Glückſeligkeit gezeigt hat, den man ſicher antreten kann, der alles weit übertrift, was man vor ihm hiervon wußte; der endlich eine Veränderung zum Beſten des menſchlichen Geſchlechts gewirkt hat, die in jeder Rückſicht einzig iſt, die ihn weit erhebt über alle, welche ſich jemals große Verdienſte erworben haben? — Aber eben hierdurch ſtellt er ſich auch als den vor,

b) **deſſen Ankunft von tauſend Rechtſchaffnen gewünſcht worden war.** Unter dem Iſraelitiſchen Volke hatten die Weiſſagungen der Propheten eine Erwartung rege gemacht, die ſich nie ganz unter demſelben verlohr. Es tröſtete ſich auch bey den traurigſten Umſtänden, in die es gerieth, mit einem großen Wohlthäter, den Gott ſenden, der ſein Volk erretten und beglücken, der es berühmt und groß unter den Völkern der Erde machen würde. Nie war dieſe Hofnung lebhafter, dieſe Erwartung allgemeiner und ſehnlicher geweſen, als zur Zeit der Geburt Jeſu. Viel Rechtſchaffne waren damals, die auf den Troſt Iſraels warteten, die verſichert waren, der große Retter und Beglücker ſeines Volks müſſe nächſtens erſcheinen. Und denket nicht, daß dieſer Wunſch, der Urheber der Welt möchte ſich des armen Menſchengeſchlechts auf eine auſſerordentliche Art annehmen, bloß unter dem Volke rege geweſen ſey, das die Weiſſagungen der Propheten hatte; auch unter andern Völkern gab es ſtille Weiſe, gab es redliche, rechtſchaffne Männer, welche die dringenden Bedürfniſſe des menſchlichen Geſchlechts einſahen, welche höheres Licht und göttliche Aufklärungen wünſchten, welche ſich nach einem Befreyer ſehnten, der das Joch des Aberglaubens und die Feſſeln der Laſterhaftigkeit zerbrechen, und dem menſchlichen Geſchlechte, das ſo tief, ſo tief herabgeſunken war, zu Hülfe eilen möchte.« Als dieſer ſo ſehnlich gewünſchte Erretter der Menſchen bezeichnet ſich Jeſus, wenn er ſich den guten Hirten nennt. Und kann es irgend Jemand anders ſeyn, als er? Hat er nicht die Wünſche aller Rechtſchaffnen befriedigt, und den Bedürfniſſen unſers Geſchlechts, die niemand ſonſt ſtillen konnte, abgeholfen? Jeſus iſt der lang verſprochene und der ſehnlich erwartete Wohlthäter der Menſchen; dieß iſt die erſte große Wahrheit, welche in dem Bilde des guten Hirten verborgen liegt. — Allein durch eben dieſes Bild beſchreibt ſich Jeſus

2) **auch als den Eigenthumsherrn der Seinigen.** Er unterſcheidet ſich im Evangelio ausdrüklich von einem **Miethling**, des die Schafe nicht eigen ſind. Ich habe es auch ſchon vorhin bemerkt, daß die Hirten im Alterthum immer die Herren und Beſitzer der Heerden waren; und daß man eben deswegen auch den Königen und Beherrſchern der Völker dieſen Namen beylegte. Wenn alſo Chriſtus unſer Hirte heißt, ſo wird er damit offenbar als unſer Eigenthumsherr, als derjenige vergeſtellt, dem wir zu gehorchen ſchuldig ſind, weil er **nach der Hoheit** ſeiner **Perſon,** und **nach dem Willen des Vaters** das Haupt unſers Geſchlechts und ſeiner Verehrer iſt.

a) Schon deswegen iſt Chriſtus unſer Hirte, unſer Eigenthumsherr, dem wir zu gehorchen ſchuldig ſind, weil ihn **die Hoheit** ſeiner **Perſon** zum Haupt unſers Geſchlechts machte. Zwar war er Menſch, wie wir; aber, o mein Gott, wie weit ragte er hervor über alle, die jemals auf Erden gelebt haben! War er nicht unter allen Weiſen der Weiſeſte, unter allen Tugendhaften der Tugendhafteſte; war er nicht frey von aller Sünde, allein rein hier, wo keiner rein iſt? War unſre Natur in ihm nicht alles, was ſie ſeyn kann; das Bild des unſichtbaren Gottes, in welchem die Herrlichkeit deſſelben wiederſtralte? Aber noch mehr, Jeſus war nicht blos der erhabenſte Menſch; er war der Sohn Gottes, er war der eingebohrne Sohn des Vaters, der Glanz ſeiner Herrlichkeit und das Ebenbild ſeines Weſens; er war das Wort, das im Anfang bey Gott war, durch welches alle Dinge gemacht ſind, das ſelbſt Gott iſt. Kann es bey ſolchen Umſtänden zweifelhaft ſeyn, ob wir verbunden ſind, ihm zu gehorchen; ob unſer Geſchlecht ſchuldig iſt, ſich zu beugen vor ihm und in ihm ſeinen Eigenthumsherrn zu erkennen? — Doch eben dieſes iſt er auch

b) **nach dem Willen des Vaters.** Denn iſt es nicht Gott, der Jeſum durch jene auſſerordentliche Fähigkeiten ausgezeichnet hat, durch welche ſich ſeine Menſchheit ſo weit über alle Menſchen auf Erden erhub? Iſt es nicht der allmächtige Arm des Vaters, der Jeſum in den Stand ſezte, ſich durch ſo viele Wunder als einen auſſerordentlichen Bothen der Gottheit öffentlich zu rechtfertigen? Iſt es nicht die Herrlichkeit des Vaters, die ihn von den Toden aufgeweckt, und ihn dadurch für den Sohn Gottes auf das nachdrücklichſte erklärt hat? Iſt es nicht Gott, der Jeſum erhöhet, und ihm einen Namen gegeben hat, der über alle Namen iſt; der von uns allen fodert, daß wir unſre Kniee vor ihm beugen, daß wir bekennen ſollen, er ſey der Herr? Hat uns Gott durch alle dieſe Einrichtungen nicht deutlich genug zu erkennen gegeben,

ben, daß wir uns an Jeſum halten, daß wir mit aller Unterwerfung und Folgſamkeit einer Heerde, die unter der Aufſicht des beſten Hirten ſteht, ihm gehorchen, und in dieſer Ordnung, von ihm und durch ihn unſre wahre Wohlfahrt erwarten ſollen? — Und wem ſollten wir lieber gehorchen, als ihm, da wir an ihm

3) einen Herrn haben, der uns zärtlich, und bis zur Aufopferung liebte. Denn auch dieſe große und für uns ſo tröſtliche Wahrheit will Jeſus lehren, wenn er ſich den guten Hirten nennt. Er beſchreibt ſich mit dieſem Ausdrucke als den, der alles that, und alles litt, was zu unſerer Wohlfahrt nöthig war. Jeſus heiſt deswegen der gute Hirt, weil er aus zärtlicher Liebe zu uns

a) alles that, was zu unſrer Wohlfahrt nöthig war. Ich bin ein guter Hirte, ſagt er im Evangelio, und erkenne die Meinen, ich ſchätze und liebe ſie. Und hat er dieſes durch ſein Leben auf Erden nicht hinlänglich bewieſen? Hat er das groſſe Werk, das der Vater ihm gegeben hatte, nicht mit einem Eifer, mit einer Anſtrengung, mit einer Thätigkeit betrieben, die ohne Beyſpiel war? Hat er nicht in der kurzen Zeit von drey Jahren den Grund zu einer Veränderung gelegt, deren unermeßliche Folgen ſich ſchon über unzählige Menſchen, und eine lange Reihe von Jahrhunderten verbreitet haben? Hat er in dem letzten Zeitraume ſeines Lebens, welcher die Zeit ſeiner öffentlichen Wirkſamkeit ſeyn ſollte, ein andres Geſchäfte gekannt, als alles dasjenige zu veranſtalten und vorzubereiten, was ſeiner Heerde einſt nützlich ſeyn könnte? Und leuchtete aus dieſer ganzen Thätigkeit nicht die Zärtlichkeit und Liebe eines Hirten hervor, der gar keinen andern

Endzweck hat, als das Wohl der Seinen? — Aber, was noch mehr iſt, als dies, er hat auch aus zärtlicher Liebe zu uns

b) alles gelitten, was zu unſerm Beſten erforderlich war. Wie viel Gefahren waren mit ſeinem großen Geſchäfte auf Erden verbunden! Er mußte die Wuth des Aberglaubens wider ſich empören; er mußte dem mächtigen Laſter ſich entgegen ſtellen; er mußte den Neid und die Bosheit aller derer wider ſich reitzen, die ihren Vortheil dabey hatten, daß die Wahrheit unterdrückt, und das unglückliche Volk in den Feſſeln der Unwiſſenheit und Sclaverey erhalten wurde. Aber alle dieſe Gefahren ſchrecken ihn nicht. Nur ein Miethling, ſagt er im Evangelio, der nicht Hirte iſt, des die Schafe nicht eigen ſind, ſiehet den Wolf kommen, und verläßt die Schafe und fleucht; und der Wolf erhaſchet und zerſtreuet die Schafe. Wahrlich er iſt nicht geflohen! er iſt keiner Gefahr gewichen! er war großmüthig, er war ſtandhaft und entſchloſſen genug, den Vorſatz auszuführen, den er im Evangelio mit den Worten ausdrückt: ich laſſe mein Leben für die Schafe! Denn dies forderte die Wohlfahrt der Heerde. Er ſollte für ſie ſterben; er ſollte jenen wichtigen Tod erdulden, der die Bedingung unſrer Begnadigung ſeyn, und uns von den Strafen der Sünde befreyen ſollte; jenen Tod, durch welchen Gott uns von ſeiner Liebe verſichern, und uns das größte, heiligſte Unterpfand ſeiner Huld und Erbarmung geben wollte; jenen Tod, in welchem wir das Beyſpiel des willigſten Gehorſams gegen Gott, des lebendigſten Vertrauens auf ihn, der reinſten Liebe zu ihm und der erhabenſten Tugend erblicken ſollten. Und dieſen wichtigen, zu unſrer Wohlfahrt ſo unentbehrlichen Tod hat er gern übernommen, hat ihn ſtandhaft gelitten, ſo groß auch ſeine Schrecken waren, hat ihn gelitten, da es ihm ſo leicht geweſen wäre, zu entfliehen. — Doch noch mehr will uns Jeſus von ſeinen Verdienſten um uns lehren, M. Z., wenn er ſich den guten Hirten nennt; er beſchreibt ſich hiermit

4) **auch als den, der noch immer gütig für unſer ganzes Schickſal ſorgt.** Denn in den Händen des Hirten iſt das Schickſal der Heerde; von ihm hängt das Leben und die Wohlfahrt der Schafe ab. Und unſer Schickſal? O es iſt in den Händen Jeſu, den Gott zum Herrn und Haupt der Gemeine geſezt hat; er iſts, der noch immer **für die Bildung unſers Geiſtes durch ſeine Lehre ſorgt,** der ſelbſt **die Veränderungen unſers Lebens durch ſeine Weltregierung anordnet.**

a) **Noch immer ſorgt er für die Bildung unſers Geiſtes durch ſeine Lehre.** Jch bin bekannt den Meinen, ſagt er im Evangelio; ſie lieben und ehren mich; ſie werden durch mich gut und weiſe. Wie wahr iſt dieß nicht! Denn hat er ſeine Lehre, die unſern Verſtand erleuchten, die unſer Herz beſſern, die uns im Guten ſtärken, die uns vorbereiten, reinigen und heiligen ſoll für die zukünftige Welt, hat er dieſes große wirkſame Mittel unſrer Bildung, das er uns vom Himmel und aus dem Schoße des Vaters brachte, nicht mächtig erhalten, es wieder hervorgezogen aus der Finſterniß, in welche der Aberglaube und die Nachläſſigkeit der Menſchen es verſenkt hatten, und es uns in ſeiner Reinigkeit und erſten Schönheit wieder geſchenkt? Fährt er nicht immer fort, durch daſſelbe

ſelbe auf Erden zu wirken, jenen alles belebenden göttlichen Geiſt damit zu verknüpfen, der vermittelſt deſſelben unſer Herz umſchaffen, und uns zu beſſern Menſchen machen ſoll? Um der gröſten Wohlthat willen, die unſerm Geiſte widerfahren kann, heißt Chriſtus der gute Hirte; er ſorgt noch immer dafür, durch ſeine Lehre unſern Geiſt zu bilden — Aber ſogar unſer äuſſerliches Schickſal iſt in ſeinen Händen; denn er iſts, der

b) **ſelbſt die Veränderungen unſers Lebens durch ſeine Weltregierung anordnet.** Gleich nach unſerm Evangelio ſagt er: ich gebe meinen Schafen das ewige Leben, und ſie werden nimmermehr umkommen, und Niemand wird ſie aus meiner Hand reiſſen. So weit, M. Br., ſo weit erſtreckt ſich die Sorge Jeſu für unſer Wohl; ſo groß iſt ſein fortwährender, beglückender Einfluß auf unſer Schickſal; er umfaßt mit ſeiner Wirkſamkeit das Gegenwärtige und das Zukünftige, Leben und Tod, Zeit und Ewigkeit. Ohne ſeinen Willen, ohne ſeine Anordnung und Leitung kann uns nichts begegnen. Unter ſeiner Aufſicht haben wir dieſen Erdkreis betreten; er hat die Reihe von Veränderungen zuſammengekettet, die uns bisher begegnet ſind; er hat uns durch dieſelbe ſo vieler Wohlthaten theilhaftig gemacht, uns ſo viel Gelegenheiten und Antriebe verſchaft, bey denen wir in jeder Art von Vollkommenheit zunehmen und wachſen konnten. Und auch diejenige Reihe unſrer Veränderungen auf Erden, welche ſich noch in den Dunkelheiten der Zukunft verbirgt, hängt von ſeinen Händen ab, wird von ihm geknüpft und gelenkt; er iſts, in deſſen Macht wir ſind, der uns leiten wird, ſo lange wir hier noch zu leben haben. Und denket nicht, daß der Tod uns ihm entreiſſen wird. Ich gebe meinen Schafen das ewige Leben, ſagt er; ſie werden nimmermehr umkommen, und Niemand wird ſie aus meiner Hand reiſſen. Denn iſt er nicht der Ueberwinder des Todes? Hat ihm nicht der Vater gegeben, das Leben zu haben in ihm ſelber? Kann er eben daher nicht lebendig machen, welche er will? Soll er nicht ſelbſt unſern Staub wiederbeleben, und nach der Kraft, mit der er der ganzen Natur gebietet, unſern nichtigen Leib verklären, daß er ähnlich werde ſeinem verklärten Leibe? Will er endlich nicht alle die, welche ihm folgen, zu Theilnehmern ſeiner Herrlichkeit machen, und ihnen ewigdauernde Seligkeit ſchenken? Sehet da, wie viel er noch immer für uns thut, und ewig thun wird. Wie erhaben, wie groß und wichtig der Sinn iſt, der in dem Bilde des guten Hirten verborgen liegt. Er iſt es, der mit unausſprechlicher Güte für unſer ganzes Schickſal ſorgt — Und wie weit, wie weit breitet er ſich mit dieſer wohlthätigen Sorgfalt aus! Denn auch deswegen nennt er ſich den guten Hirten, weil er endlich

5) **unaufhörlich darauf bedacht iſt, der Glücklichen unter den Menſchen immer mehr zu machen.** Denn er erhält nicht bloß ſeine Heerde, ſondern unter ſeiner Aufſicht wird ſie **auch immer zahlreicher.**

a) Er erhält ſeine Heerde. Ihr wiſſet es, wie man ſich wider dieſelbe empörte, ſobald ſie angefangen hatte, ſich zu ſammeln; mit welcher Wahrheit der Apoſtel ſagen konnte: um deinetwillen werden wir getödet den ganzen Tag; wir ſind geachtet, wie Schlachtopfer. Aber hat alle Liſt der verſchmitzten Gegner, hat alle Bosheit aufgebrachter

Widerſacher, hat alle Wuth blutdürſtiger Tyrannen es vermocht, die Gemeine Jeſu zu unterdrücken, die Schafe ſeiner Heerde zu zerſtreuen und auszurotten? Hat ſie nicht endlich den beſten Theil des Erdbodens erfüllet, und bey allen Arten der Verfolgung, welche ſie traf, ſich erhalten und fortgedauert? O es iſt der Einfluß ſichtbar, den er, der gute Hirte, auf die Seinen äuſſert; es iſt unläugbar, daß er ſie mit einer Macht erhält, gegen welche die Gewalt der Finſterniß zu Schanden wird, wir wiſſen es nun aus der Erfahrung ſo vieler Jahrhunderte, wie wahr ſeine Verſicherung iſt, daß die Pforten der Hölle ſeine Gemeine nicht überwältigen werden. — Unter ſeiner Aufſicht ſoll ſie ſogar

b) **immer zahlreicher werden**; denn auch dieſe Wahrheit liegt noch in dem Bilde des guten Hirten verborgen. Und ich habe noch andere Schafe, ſagt er am Schluße des Evangelii, die ſind nicht aus dieſem Stalle. Und dieſelben muß ich herführen, und ſie werden meine Stimme hören und wird eine Heerde und ein Hirte werden. Hier ſehet ihr den großen, alles umfaſſenden Entwurf des guten Hirten, M. Br., o ſchon weit, ſchon weit iſt die Ausführung deſſelben fortgeſchritten. Nicht blos aus ſeinem Volk hat er ſich eine Heerde geſammelt. Unzählige Heiden hat er ſchon mit derſelben vereinigt; ſeine Stimme iſt in die entfernteſten Gegenden der Welt gedrungen; auch uns, auch uns und unſere Väter hat er herbeygeführet; ſeine Heerde hat ſich in Ländern ausgebreitet, von deren Daſeyn man noch nicht einmal etwas wußte, als er anfieng, ſeinen großen Entwurf auszuführen. Sollen wir nach ſolchen Erfahrungen glauben, daß er aufhören werde für denſelben zu wirken? Daß er unvollendet laſſen werde, was er ſo herrlich, und mit ſo unglaublichem Erfolg angefangen hat? Iſt es nicht offenbar, daß ſich der gute Hirt den Menſchen überall Wege öfnet, daß er Anſtalten macht, alles herbeyzuführen, und das Geſchlecht der Menſchen, das er ſo zärtlich liebt, für das er ſo viel gethan, für das er das Leben gelaſſen hat, nach und nach dem Girkel der Vollkommenheit und der Glückſeligkeit zu nähern, den es durch ſein Evangelium erreichen ſoll? Und darum bitten wir dich, darum flehen wir dich an, Herr Jeſu, mit der innigſten Rührung verlangen, hoffen und erwarten wir dieſe Gnade von dir, dieſe Vollendung deines großen Werkes. Beſchleunige, beſchleunige den glücklichen Zeitpunkt, wo das ganze Geſchlecht, für welches dein Blut gefloſſen iſt, wo alle Völker der Erde dich kennen und deine Heerde ſeyn werden, Amen.

13.

Eingang.

Niemals haben wir eine natürlichere Veranlaſſung, M. Z., an unſern künftigen Abſchied von der Erde zu denken, und die wichtige Betrachtung anzuſtellen, daß es nöthig ſey, izt ſchon Vorbereitungen zu demſelben zu machen: als wenn Menſchen die Erde verlaſſen, die das Band einer zärtlichen Freundſchaft und Liebe mit uns verknüpfte, oder Männer in die Ewigkeit gehen, die in ihren Verhältniſſen Wohlthäter ihrer Brüder waren, und von uns mit gerührter Dankbarkeit und Bewunderung verehrt wurden. Verlaſſen uns unſre Freunde, reißt der Tod die aus unſern Armen, die auf Erden unſre Freude und unſer Troſt waren: ſo eilt ihnen unſer Geiſt mit ſeinen Gedanken von ſelbſt nach, ſo zieht die Sehnſucht, ſie wieder zu ſehen, uns zu ihnen in die andere Welt hinüber, ſo wird unſer Aufenthalt auf Erden, der ohne ſie ſo einſam und freudenleer iſt, uns zur Laſt; ſo können wir uns wenigſtens des Gedankens nicht erwehren, daß die Veränderung, die mit ihnen vorgegangen iſt, auch uns bevorſtehet, und daß wir ihnen ſpät oder frühe ganz gewiß einſt folgen werden. Sehen wir noch überdies Männer in den Himmel zurückkehren, die zu unſerm Wohl auf die Erde geſandt waren, und die Gott dem menſchlichen Geſchlecht eine Zeitlang ſchenkte, um es durch ſie zu erleuchten, zu beſſern, und zu beglücken: ſo muß nicht blos der Gedanke an unſern eignen Abſchied in uns rege werden; ſondern iſt Empfindung, iſt vernünftige Ueberlegung, iſt Nachdenken über unſer künftiges Schickſal in uns, ſo muß die Verſetzung ſolcher Männer uns auch nachdrüklich daran erinnern, daß ein glücklicher Tod ohne weiſe Vorbereitung nicht möglich iſt, und daß nur der ſo ſterben, ſo leicht, ſo getroſt, ſo zufrieden von der Erde ſcheiden kann, wie ſie, der ſo weiſe, ſo wohlthätig, ſo tugendhaft auf Erden gelebt hat, wie ſie.

Heute, meine Br., feiern wir das Andenken des Abſchieds Jeſu von der Erde; den ſehen wir heute unſern Wohnplatz verlaſſen, der unter allen unſern Freunden der zärtlichſte, der wahrſte, der beſtändigſte iſt, dem wir unter allen unſern Wohlthätern des Meiſte verdanken, der unter allen den großen Männern, die ſich unſer Geſchlecht durch ihre Verdienſte verbindlich gemacht haben, der erhabenſte iſt, und nicht blos unſre Bewunderung und Ehrfurcht, ſondern die tiefeſte Verehrung, und die Anbetung des ganzen Erdkreiſes verdient. Sollte dieſer Abſchied Jeſu nicht ganz vorzüglich an den unſrigen uns erinnern, ſollte er uns nicht ermuntern, auf eine weiſe Vorbereitung zu denken; ſollte er uns nicht auf die Betrachtung führen, daß wir auch unſern Abſchied von der Erde zu einen frohen Sieg für unſern Geiſt machen können, wenn wir unſer Leben ſo einrichten, wie Jeſus, wenn auch wir unſer Werk ſo treu vollenden, wie er das Seinige vollendet hat? Ja, M. Br., es iſt möglich, ſo traurig auch die Auſſenſeite unſers Todes ſeyn und bleiben mag, ihn doch dem frohen, ſiegreichen Scheiden Jeſu ähnlich zu machen, wenn wir nur Jeſu auch im Leben ähnlich werden wollen. Laſſet

ſet uns heute bei dieſer wichtigen Betrachtung ſtehen bleiben.

Text. Evangelium am Himmelfahrtstage.

Marc. 16, 14—20.

Vollendet war alſo alles, M. Z., wie ihr aus dem vorgeleſenen Evangelio ſehet, was Jeſus auf Erden nach dem Willen ſeines Vaters bewirken ſollte. Seine Jünger waren unterrichtet und gebildet; ſie waren überzeugt von ſeinem neuen Leben; ſie waren bereit und entſchloſſen, auszugehen in alle Welt, und das Evangelium zu predigen aller Kreatur; die lezten Aufträge waren ihnen ertheilt; alles war eingerichtet und vorbereitet, was dazu dienen ſollte, ihren Bemühungen den glücklichſten Erfolg zu verſchaffen, die perſönliche Gegenwart Jeſu war nicht mehr nöthig, es erwartete ihn nun der Himmel; und ſeht er ward aufgehaben gen Himmel, und ſizt zur rechten Hand Gottes. Glücklich, glücklich über alles Erwarten war dieſer Ausgang, dieſe Entwickelung der Begebenheiten Jeſu auf Erden. Aber konnte ſie nach einem ſolchen Leben, wie das Seinige geweſen war, anders ſeyn? Und iſt nicht eben dieſe Erhebung Jeſu für uns die beſte Belehrung, wie auch wir unſer Ende erwünſcht und glücklich für uns machen können? Laſſet uns alſo die Geſchichte des heutigen Tages und die Erzählung unſers Evangelii dazu anwenden, M. Z., daß wir unſern Seelen die große Wahrheit eindrücken

ein Leben voll chriſtlicher gemeinnütziger Thätigkeit ſey die beſte Vorbereitung zu einem frohen Abſchiede von der Erde.

Die Beweiſe, auf welche dieſe Wahrheit ſich ſtützt, ſind beides wichtig und einleuchtend. Ein Leben voll chriſtlicher gemeinnütziger Thätigkeit iſt nämlich

I. das ſicherſte Merkmal, daß wir berechtigt ſind, uns Chriſti und ſeiner Wohlthaten zu tröſten. Es iſt

II. die ſüſſeſte Erquickung in den Augenblicken des Scheidens. Es iſt

III. der gröſte Segen für die Unſrigen, die wir im Tode zurücklaſſen. Es iſt endlich

IV. die beſte Vorbereitung auf die höhern Geſchäfte und Freuden des Lebens bey Jeſu.

Wollen wir einſt getroſt und freudig die Erde verlaſſen, M. Z., ſo darf nichts von dieſen Stücken uns fehlen; und alle, ohne Ausnahme können nur durch eine chriſtliche, gemeinnützige Thätigkeit erlangt werden. Eben daher laſſet uns auch, ehe wir die angegebenen Beweiſe einzeln ins Licht ſezen,

1) über dieſe Thätigkeit ſelbſt einige Erklärungen vorausſchicken, und ſie, damit kein Mißverſtand entſtehe, etwas genauer beſchreiben. Von einer chriſtlichen, von einer gemeinnützigen, von einer unermüdeten Thätigkeit reden wir izt; von dieſer, und nur von ihr behaupten wir, daß ſie die beſte Vorbereitung zu einem frohen Abſchied von der Erde ſey.

a) Chriſtlich muß unſre Thätigkeit ſeyn, wenn ſie unſer Ende erleichtern ſoll. Es kann nämlich mancherley Urſachen und Abſichten geben,

M. Z., die uns zur Thätigkeit, zu einer beſtimmten Anwendung unſrer Kräfte und Fähigkeiten vermögen. Es kann mancherley Vorſchriften und Geſetze geben, nach denen wir uns bey unſrer Thätigkeit richten. Nicht jede Thätigkeit iſt daher chriſtlich. Nur diejenige kann dieſen Namen verdienen, die aus chriſtlichen Geſinnungen entſpringt, und nach den Vorſchriften des Chriſtenthums erfolgt. — Und dieſe chriſtliche Thätigkeit wird dann nothwendig

b) auch **gemeinnützig** ſeyn; ſie wird ganz darauf abzwecken, eigne Wohlfahrt nicht anders zu ſuchen, als durch Beförderung der allgemeinen. Denn dieß iſt die eigenthümliche Denkungsart, die jeder wahre Bekenner Jeſu haben muß. Er hält ſeinen eignen Nutzen mit dem allgemeinen Beſten für völlig einerley; er trennt ſeinen Vortheil nie von dem Vortheil der übrigen Menſchen; er beſorgt ſeine Wohlfahrt nie auf Unkoſten anderer; jeden Gewinn, den er dem öffentlichen Wohl entreiſen müßte, ſieht er für Schaden an; er iſt innig überzeugt, daß er ſich auf keine andre Weiſe glüklich machen kann, als wenn er alles zum Glücke andrer thut, daß ſelbſt die ſcheinbare Aufopferung für andre nichts weiter iſt, als die ſicherſte Beförderung ſeines eignen Beſten. Daher iſt alles, was er thut, gut; alles ſeinen Verhältniſſen, Umſtänden und Pflichten gemäß; alles heilſam und nützlich für die, mit denen Gott ihn verknüpft hat; alles fruchtbar und wohlthätig für die Welt. — Die chriſtliche Thätigkeit iſt daher

c) auch **unermüdet**. Sie leiſtet alles, was durch die redlichſte Anſtrengung aller ihrer Kräfte und Fähigkeiten möglich iſt; denn ſo hat auch Jeſus gehandelt. Sie hält jeden Augenblick der Zeit für verlohren, in welchem nicht etwas für das gemeine Beſte gewonnen worden iſt; denn ſo hat auch Jeſus gedacht. Sie ſcheut die Schwierigkeiten nicht, die mit der gemeinnützigſten Erfüllung ihrer Pflichten verknüpft ſind: denn Jeſus hat ſie auch nicht geſcheut. Sie wird nicht verdroſſen und träge, wenn ſie nicht gleich den Erfolg und die Wirkung ihrer Bemühungen ſieht; denn Jeſus iſt es auch nicht geworden. Sie läßt ſich nicht abſchrecken und niederſchlagen, wenn die Welt ihr die Belohnungen entzieht, die ihr gebührten; denn Jeſu hat man ſie auch entzogen. Auch dann läßt ſie ſich nicht niederdrücken, wenn Gleichgültigkeit, Undank, Verfolgung ſie trift; Niemand hat dieſen Undank mehr erfahren als Jeſus, und Niemand hat ſich weniger dadurch irre machen laſſen, als er. Die Thätigkeit, von der wir izt reden, iſt die edelſte und reinſte in ihren Quellen, ſie iſt die heilſamſte und nützlichſte in ihren Folgen, ſie iſt die ſtandhafteſte und nachdrucksvollſte in ihren Wirkungen; ſo iſt die Thätigkeit beſchaffen, die unſer Leben erfüllen muß, wenn es die beſte Vorbereitung auf einen frohen Abſchied von der Erde ſeyn ſoll. — Die Beweiſe, daß nur ein Leben voll ſolcher Thätigkeit einen frohen Abſchied von der Erde vorbereiten könne, habe ich ſchon angegeben; laſſet mich ſie izt einzeln weiter ausführen und urtheilet dann ſelbſt. Ein Leben voll chriſtlicher gemeinnütziger Thätigkeit iſt

1) ſchon deswegen die beſte Vorbereitung auf einen frohen Abſchied von der Erde, weil es das ſicherſte Merkmal iſt, daß wir berechtigt ſind, uns der Wohlthaten Chriſti zu tröſten. Denn ein ſolches Leben iſt der einzig gültige Beweiß von der Aechtheit unſers Glaubens

bens an Jeſum und von unſrer Aehnlichkeit mit Jeſu.

a) Klar, beſtimmt, deutlich und feſt iſt der Ausſpruch Jeſu im Evangelio: wer glaubt und getauft wird, der ſoll ſeelig werden, wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden. Glauben muß man alſo, die Lehre Jeſu muß man annehmen, mit Unterwerfung und Zuverſicht muß man die Anſtalten zu unſrer Wohlfahrt verehren, die Gott durch Chriſtum gemacht hat, wenn man einſt froh von der Erde ſcheiden, wenn man mit der Verſicherung hingehen will, daß man nun zum Genuß einer ewigen Glückſeligkeit gelangen werde. Aber kann nun mit dieſem Glauben, den Jeſus zur Bedingung einer ewigen Wohlfahrt macht, blos ein äuſſerliches Bekenntniß der Lehre Jeſu, blos ein kühnes, zudringliches, unverſchämtes Verlaſſen auf Jeſum gemeint ſeyn; wird es genug ſeyn, wenn wir nach einem Leben, das wir in thieriſcher Trägheit verträumet, oder mit elenden Vergnügungen vertändelt, oder in wilden Ausſchweifungen verſchwendet, oder mit Ungerechtigkeiten und Laſtern angefüllt haben, wenn wir nach einem ſolchen Leben uns auf unſerm Sterbebette des Verdienſtes Jeſu tröſten, und in dieſem Fliehen zu Jeſu, zu welchem uns die äuſſerſte Noth treibt, unſern Glauben beweiſen? Dies wäre der Glaube, der uns wohlgefällig vor Gott, dem Heiligen und Gerechten, machen könnte; der Glaube, den Jeſus, der heilige, der unſchuldige, der tugendhafte Jeſus, der Feind aller Laſterhaftigkeit und Sünde gefodert hätte? Was hilfts, lieben Brüder, ſo laßt mich mit dem Apoſtel ſprechen, ſo jemand ſagt, er habe den Glauben, und hat doch die Werke nicht; kann auch der Glaube ihn ſelig machen; iſt der Glaube ohne Werke nicht tod? Ferne ſey es alſo von mir, es läugnen zu wollen, daß es unausſprechlicher Troſt im Tode ſey, an Jeſum zu glauben, auf ihn ſich zu verlaſſen, ſeiner Verdienſte ſich zu tröſten, verſichert zu ſeyn, um ſeinetwillen ſey Gott uns gnädig, um ſeinetwillen laſſe er auch unſre unvollkommene Tugend ſich wohlgefallen. Aber da muß ſie ſeyn dieſe Tugend, wenn wir verſichert ſeyn wollen, daß unſer Glaube rechter Art ſey; bewährt muß er ſich haben durch Werke der Liebe und der Gottſeligkeit, wenn er nicht eine ſchädliche Täuſchung für uns ſeyn ſoll; nur ein Leben voll chriſtlicher gemeinnütziger Thätigkeit iſt der einzig gültige Beweiß von der Aechtheit unſers Glaubens an Jeſum und berechtigt uns, beym Abſchied von der Erde uns ſeiner zu tröſten. — Eben dieſes Leben iſt

b) der einzig gültige Beweiß **von unſrer Aehnlichkeit mit Jeſu.** Denn iſt es nicht bekannt, daß das ganze Leben Jeſu auf Erden nichts anders war, als die angeſtrengteſte, grosmüthigſte, dauerhafteſte Anwendung aller ſeiner Zeit, aller ſeiner Kräfte, und alles deſſen, was er beſaß und hatte zum allgemeinen Beſten? Noch in den lezten Augenblicken, die er auf Erden zubringt, ſeht ihr ihn mit den Einrichtungen beſchäftigt, die er zu unſrer Wohlfahrt zu machen hat; bey ſeinen lezten Anſtalten findet ihn die Wolke, die ihn zur Herrlichkeit empor tragen ſollte. Wer alſo dieſen Geiſt der Thätigkeit und des Eifers nicht hat; wer in ſeinem Stand, in ſeinem Berufe, in ſeinem Amte nicht ſo unermüdet, nicht ſo geſchäftig, nicht ſo arbeitſam iſt; wer ſich vor Gott und ſeinem Gewiſſen das Zeugniß nicht geben kann, daß er die Pflichten treu und unermüdet erfüllt, die ihm obliegen, und alle ſeine Kräfte mit Freuden für das allgemeine

Beſte anſtrengt: der ſage nicht, daß er Aehnlichkeit mit Jeſu habe, daß er ihm angehöre, daß Jeſus ihn für den Seinigen erkennen könne, daß er das ſey, was jeder wahre Anhänger Jeſu nothwendig ſeyn muß. Nur dann, nur dann, M. Br., wenn unſer Leben wohlthätig geweſen iſt, wie ſein Leben; nur dann, wenn man es an unſerm lebendigen Eifer für alles Gute hat merken können, daß wir ſeine Bekenner ſind; nur dann, wann wir unſer Werk auf Erden ſo treu vollendet haben, wie er das Seinige, können wir ſagen, daß wir Aehnlichkeit mit ihm haben, und ſein ſind. Das ſicherſte Merkmal, daß wir berechtigt ſind, uns im Tode der Wohlthaten Chriſti zu tröſten, iſt ein Leben voll chriſtlicher, gemeinnütziger Thätigkeit. — Und ein ſolches Leben iſt noch überdies

2) **an ſich ſchon die ſüſſeſte Erquickung in den Augenblicken des Scheidens**, und alſo auch in dieſer Rükſicht die beſte Vorbereitung zu einem frohen Abſchied von der Erde. Denn ſüß iſt **beym Scheiden die Erinnerung an alles das Gute, das wir bewirket haben; ſüß iſt die Hofnung, daß unſer Andenken auf Erden in Segen bleiben werde.**

a) Wollet ihr euch überzeugen, M. Z., daß ohne die Erinnerung, Gutes auf Erden gewirkt zu haben, ein froher Abſchied von der Erde nicht möglich iſt: ſo tretet an das Sterbebette des Unglüklichen, der müſſig oder gar ſchädlich auf Erden geweſen iſt, bemerket das lebhafte Mißvergnügen, das er nun über ſich ſelbſt empfindet, und den Abſcheu, mit welchem er ſich anſieht; höret die Klagen der heftigſten Reue, mit der er ſeine verſchwendeten Tage bejammert; betrachtet die Angſt, mit der ihn jede ſchändliche That ſeines Lebens erfüllet; überlegt die Schrecken der Erinnerung, die ihm alle Gräuel ſeines vorigen Betragens darſtellet, die ihn alle Seufzer derer hören, alle Thränen derer ſehen, alle Leiden derer empfinden läßt, die er gemißhandelt, unterdrückt und elend gemacht hat; bedenkt die Qualen der Furcht, mit der er ſein Schickſal erwartet, die ihn unfähig macht, Vertrauen auf Gott zu faſſen — doch nicht die Angſt, nicht die Verzweiflung deſſen wollte ich beſchreiben, der ſterben ſoll, ohne ſich eines wohlthätigen Lebens bewußt zu ſeyn. Sehet auf die Art, wie Jeſus die Erde verläßt, und ihr werdet es empfinden, wie ſüß beym Scheiden die Erinnerung iſt, Gutes auf der Erde gewirkt zu haben. Mit welchem Sieg, mit welchem hohen göttlichen Frieden, mit welchem himmliſchen Vergnügen blickt Jeſus noch einmal zurük, auf alles, was er gethan und ausgeführt hat, ſegnet ſeine Freunde, und erhebt ſich als ein glüklicher Vollender zur Herrlichkeit! Und o dieſer Sieg, dieſer Friede, dieſes himmliſche Vergnügen iſt auch unſre Belohnung, M. B., wenn wir Jeſu in gemeinnütziger Thätigkeit ähnlich worden ſind. Mit dieſem Bewußtſeyn, Gutes gewirkt zu haben, verknüpft ſich auch noch

b) die ſüſſe Hofnung, daß unſer Andenken auf Erden in Segen bleiben werde. Denn war unſer Leben voll gemeinnütziger, chriſtlicher Thätigkeit, ſo laſſen wir Niemand zurük, der ſich mit Recht über uns beklagen konnte; ſo ſey unſer Wirkungskreis noch ſo klein geweſen, wir werden von Menſchen ſcheiden, die unſer Wohlwollen empfunden haben, die unſre Redlichkeit lieben, die unſre Thätigkeit vermiſſen, die uns das Zeugniß geben werden, daß wir werth waren, gekannt, geliebt, geſchätzt zu werden. Und laſſet es ſeyn, daß Verläumdung und Neid unſre Rechtſchaffenheit verdächtig gemacht, und ein ganzes Leben hindurch uns verfolgt, uns geläſtert, uns gedrükt habe: unſer Scheiden von der Erde wird der Anfang unſrer Rechtfertigung ſeyn; man wird uns billiger, unpartheyiſcher, richtiger beurtheilen, ſo bald wir Niemanden mehr im Wege ſeyn werden; mit beßrem Erfolg wird die Stimme unſrer Freunde ſich dann für uns erheben und unſern Werth ins Licht ſetzen können; gerecht und frey wird die Nachwelt uns beurtheilen, und unſer Andenken ehren und ſegnen. Ihr wiſſet, was Jeſus duldete, ſo lang er auf Erden lebte, und wie man ihn verkannte; aber kaum hat er den Erdkreis verlaſſen, kaum iſt er den Augen ſeiner Feinde entrückt: ſo verſchwindet die Täuſchung der Partheilichkeit, ſo erfüllt das Zeugnis ſeiner Freunde die Welt mit Ehrfurcht, ſo verbreitet ſich ſein Ruhm von dem einen Ende der Erde zum andern, ſo vereinigen ſich ganze Völker zu ſeiner Verehrung und Anbetung. Ein Leben voll chriſtlicher gemeinnütziger Thätigkeit iſt an ſich ſchon die ſüſſeſte Erquickung in den Augenblicken des Scheidens — Sezet hinzu

3) daß es auch der gröſte Segen für die Unſrigen iſt, die wir zurücklaſſen. Denn rührend und ermunternd iſt das Beyſpiel, wodurch wir ſie zur Nachahmung verbinden; und wir öfnen ihnen dadurch noch überdieß tauſend Wege zum Glück.

a) Hat nicht der Erfolg gezeigt, wie kräftig das Beiſpiel Jeſu auf ſeine Freunde wirkte, welchen Eifer es in ihnen entflammte, wie ermuntert ſie ſich dadurch fühlten, alles zu wagen, zu dulden und zu übernehmen, was die Sache der Wahrheit und der Tugend nöthig machte. Lehrt nicht das tägliche Leben, welchen Eindruck ausgezeichnete Beyſpiele der Rechtſchaffenheit noch immer hervorbringen; wie tief ſie ſich eingraben in die Herzen derer, die ſie in der Nähe betrachten können; wie viel gute Triebe, wie viel edle Entſchließungen, wie viel Eifer und Begeiſterung für Wahrheit und Tugend ſie in jugendlichen Seelen erwecken; wie viel ſie dazu beytragen, die Liebe zum Guten unter den Menſchen zu erhalten und fortzupflanzen. Sehet den Troſt und Erquickung für euch beym Scheiden, Väter, Mütter, Freunde, Lehrer, deren Leben chriſtliche gemeinnützige Thätigkeit war. Ihr hört nicht auf nützlich zu ſeyn, und das Wohl derer zu befördern, die ihr zurück laſſet, wenn Gott euch aus ihrer Mitte herausnimmt. Ein Bild der Rechtſchaffenheit, ein rührendes, kräftiges, wirkſames Bild der edlen gemeinnützigen Tugend habt ihr hingeſtellt vor die Augen eurer Kinder, eurer Freunde, eurer Zöglinge, das ſie beſtrafen und warnen wird, wenn ſie ſich vergeſſen; das ſie ermuntern und ſtärken wird, wenn ſie ſich ſchwach fühlen; das eine Flamme der edlen Nacheiferung in ihnen entzünden, und ſie reizen wird, euch ähnlich zu werden. — Doch ein Leben voll chriſtlicher gemeinnütziger Thätigkeit öfnet den Unſrigen noch überdies

b) **tauſend Wege zum Glück.** Ach es macht unſern Abſchied von der Erde ſchwer und traurig, wenn wir die Unſrigen hülflos, unverſorgt, verlaſſen ſehen, wenn wir uns von ihnen trennen ſollen, ohne ihre Führer zum Glück, ohne die Urheber und Beförderer ihrer Wohlfahrt auf Erden ſeyn zu können. Aber getroſt und unverzagt laßt uns ſcheiden, M. Br., wenn unſer Abſchied durch ein Leben den voll chriſtlicher gemeinnütziger Thätigkeit vorbereitet iſt. Ließ nicht auch Jeſus ſeine Freunde hülflos zurück? Waren nicht auch ſie von allem entblößt, was man ſonſt zum äuſerlichen Glück des Lebens zu rechnen pflegt? Aber ſeht, wie durch ſein Leben voll gemeinnütziger Thätigkeit für ſie geſorgt war. Die vielen Tauſende, in denen er Ehrfurcht und Bewunderung erweckt hatte, ließ er ihnen als Freunde, als Wohlthäter, als Stützen zurück. Sie waren geehrt, weil ſie ſeine Vertrauten geweſen waren; ſie waren reich, weil das Vermögen aller ſeiner Anbeter ihnen zu Gebote ſtand; ſie waren glücklich, weil ſie überall Menſchen fanden, die geneigt waren, Bekenner Jeſu und ihre Freunde zu werden. Muß dieß nicht in gewiſſem Maaß auch das Loos der Unſrigen ſeyn, wenn wir unſer Leben mit chriſtlicher, gemeinnütziger Thätigkeit ausfüllen? Muß ſich ſo viele Jahre hindurch die Anzahl derer nicht mehr und mehr vergrößert haben, denen wir durch unſre Geſchäftigkeit nützlich worden ſind, die wir durch unſre Wohlthaten uns verbindlich gemacht haben, die mit Hochachtung und Liebe für uns erfüllt worden ſind? Siehe, dieſe ganze Schaar, auf die du durch gemeinnützigen Eifer gewirkt haſt, du frommer Scheidender, haſt du für die Deinen zu Freunden, zu Beförderern, zu Wohlthätern gewonnen. Groß, ausgebreitet, mächtig iſt die Kraft der gemeinnützigen Tugend; ſie die deinen wohlthätigen Eifer haben empfinden und lieben lernen, werden nun an deine Stelle treten, werden aus Dankbarkeit und reiner Hochachtung ſich der Deinigen annehmen; mancher, den du ſelbſt nicht kannteſt, von dem du wenigſtens nicht wußteſt, daß deine Tugend auch auf ihn Eindruck gemacht hatte, wird Freund und Vater für ſie werden; ſey alſo getroſt, gehe hin in Frieden; dein Leben voll gemeinnüziger Thätigkeit hat auch den Deinen tauſend Wege zum Glück geöfnet. — Und eben dieſes edle nüzliche Leben muß unſern Abſchied von der Erde endlich auch deswegen erleichtern und froh machen, weil es

4) die beſte Vorbereitung auf die höhern Geſchäfte und Freuden iſt, die uns bey Jeſu erwarten. Denn wir ſind dadurch reif worden für eine beſſere Welt; wir ſind dadurch werth worden, von Gott ewig belohnt zu werden.

a) Reif für eine beßre Welt ſind wir worden, wenn unſer Leben voll chriſtlicher, gemeinnüziger Thätigkeit war. Denn dazu hat Gott uns auf dieſe Erde geſandt, M. Br., daß wir hier für ein beßres Leben reifen ſollen. Hier ſoll unſer Geiſt die erſte Bildung erhalten; hier ſoll er ſeine Kräfte an kleinen Geſchäften und Gegenſtänden üben; hier ſoll er die erſte Probe ſeiner Brauchbarkeit ablegen; hier ſoll er ſich geſchickt machen, einſt wichtigere Geſchäfte übernehmen, von Gott in größern Angelegenheiten gebraucht werden zu können. So iſt ſelbſt Jeſus vom Leben im Staube empor geſtiegen zur Regierung der Welt; und dieß iſt auch unſer Weg, M. Br., auch unſre Bahn geht aufwärts vom Kleinen zum Großen, vom Leben im Fleiſche zum höhern Leben bei Gott und Jeſu. Laßt uns in der erſten Probe, die Gott von uns fodert, nicht mit Schande beſtehn; laſſet uns bedenken, daß wir nur dann unſre Beſtimmung auf Erden erfüllt haben, wenn wir ſo einſichtsvoll und weiſe, ſo geübt und fertig in guten Geſinnungen, ſo eifrig für die Sache Gottes und die Beglückung ſeiner Geſchöpfe worden ſind, daß Gott uns mehr anvertrauen kann, daß wir werth ſind, ewig von ihm erhalten, und auf einen höhern Platz von ihm gerufen zu werden. Mit welcher Freudigkeit, mit welcher Ergebung, mit welcher Erwartung und Hofnung werden wir einſt ſcheiden können, M. Br., wenn wir, nach einem Leben voll gemeinnütziger chriſtlicher Thätigkeit, ſagen können: ſiehe Herr, wir ſind alles geworden, was wir nach unſern Umſtänden auf Erden werden konnten. Haben wir ſo gelebt, M. Br., können wir ſo ſprechen, ſo muß unſer Abſchied von der Erde endlich auch deswegen froh ſeyn, weil wir dann

b) **werth geworden ſind, von Gott ewig belohnt zu werden.** Denn vorbey iſt dann die mühſame, thränenvolle Zeit der Ausſaat, und die frohe Zeit der Erndte hebt an. Vorbey iſt dann der lange ſaure Kampf, und hinfort iſt uns beygelegt die Krone der Gerechtigkeit. Vorbey iſt dann die Verwaltung aller Güter, die uns auf Erden anvertraut waren; und ſind wir treu geweſen, ſo gehn wir ein zu unſers Herrn Freude. Aber laſſet es uns nie vergeſſen, daß der nicht erndten kann, der nicht geſäet hat; daß niemand gekrönt wird, er kämpfe denn recht; daß nur der thätige treue Knecht zu ſeines Herrn Freude gerufen wird. So entflamme uns denn das Beiſpiel deines Eifers, deiner Thätigkeit, deiner Aufopferung, Herr Jeſu, und ſey uns Kraft und Leben. Auch du, Herr vom Himmel, auch du haſt auf Erden gelebt, und das Werk vollendet, das dir der Vater gegeben hatte; und erhoben biſt du nun zur Herrlichkeit, erhoben zu ewigen unausſprechlichen Belohnungen. Ach ſiehe, wie auch unſer Geiſt vor Sehnſucht bebt, dir nachzueilen, zu ſeyn, wo du biſt. Wir wollen, von neuem geloben wirs dir heute, wir wollen treu vollenden, Herr Jeſu, was du uns auf Erden befohlen haſt; und iſt ſie einſt zu Ende die Zeit der Thätigkeit und des Duldens auf Erden, ſo nimm uns auf zu dir und laß auch uns ſeyn, wo du biſt, Amen.

14.

Eingang.

Niemals kann der menſchliche Geiſt in einer Verfaſſung ſeyn, M. Z., die vernünftiger, chriſtlicher und erwünſchter wäre, als wenn es ihm zur Gewohnheit geworden iſt, Gott als ein Weſen zu betrachten, von welchem ſich alles nur mögliche Gute in Zeit und Ewigkeit, mit dem zuverſichtlichſten Vertrauen, erwarten und hoffen läßt.

Aber wer ſollte es meinen, daß ſich mit einer Verfaſſung, die ſo vernünftig, ſo chriſtlich, ſo erwünſcht iſt, leicht unvermerkt Vorurtheile verknüpfen können, durch die ſie zur gefährlichſten Sicherheit und zur frechſten Läſterung Gottes und Jeſu werden kann. Es iſt viel, was ich hier ſage; aber es iſt wahr, wahr im ſtrengſten Sinne. Denn iſt es nicht am Tage, daß der Trägheit unſers Herzens nichts willkommner iſt, als die Wahrheit, alles Gute komme von Gott ohne menſchliches Verdienſt, und von ſeiner unendlichen Güte laſſe ſich alles

Mögliche ohne Ausnahme erwarten? Wenn der Müſſiggänger irdiſche Vortheile erwartet, weil der Segen Gottes reich macht ohne Mühe: wenn der Thor auf die Erfüllung ſeiner ausſchweifenden Wünſche hoft, weil bey Gott kein Ding unmöglich iſt; wenn der Laſterhafte bey ſeinen Ausſchweifungen nichts fürchtet, weil Gottes unendliche Barmherzigkeit alles verzeiht; wenn der Unvorſichtige bey den verkehrteſten Maßregeln ſich mit einem guten Erfolg tröſtet, weil Gott ſchon helfen wird; wenn der Tollkühne ſich in Gefahren ſtürzt, weil Gott auch vom Tod erretten kann; wenn das Zutrauen zu Gott eine ſolche Wendung nimmt: ſaget ſelbſt, iſt es dann etwas anders, als gefährliche Sicherheit, etwas anders, als Verläſterung Gottes?

Und wie leicht, M. Z., wie leicht kann mit der Hofnung zu Gott, die unſer Herz nähret, die gefährliche Veränderung vorgehen, von der ich ſpreche, wie oft iſt ſie bereits vorgegangen, ohne daß wirs merkten. Jeſus beſtreitet im heutigen Evangelio dieſe falſche Hofnung, dieſes ſchädliche Vertrauen zu Gottes Allmacht und Güte bey einem Manne, der, wenn er gleich ein Meiſter in Iſrael war, nicht einmal wußte, daß er einem ſo gefährlichen Wahn ergeben ſey, dem das, was Jeſus darüber ſagte, ſogar unbegreiflich vorkam. Unmöglich kann ich die Gelegenheit, die dieſes Evangelium mir zeigt, vorbeylaſſen, ohne euch daran zu erinnern, daß eine ähnliche falſche Hofnung, die ſich unter den Schein eines unbegränzten Vertrauens zu Gottes Güte, und zu ſeinen Einrichtungen durch Chriſtum verbirgt, noch immer unter uns herrſche, und viele unter uns in eine Sicherheit ſtürzt, die nothwendig von den ſchädlichſten Folgen ſeyn muß.

Text. Evangelium am Sonntag Trinitatis.

Joh. 3, 1 — 15.

Vielleicht kann es keinen deutlichern Beweiß geben, M. Z., wie ſehr das falſche gemächliche Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit und Güte den menſchlichen Verſtand blenden, und ihm die faßlichſten Wahrheiten unbegreiflich machen kann, als das Geſpräch, welches ich euch izt vorgeleſen habe. Nicht hohe, für die menſchliche Vernunft zu ſchwere Lehren trägt Jeſus in demſelben vor; er ſagt ſelbſt, er ſpreche von irdiſchen Dingen, von Wahrheiten, die der unbefangenen Vernunft ſogleich einleuchten müßten, denn dafür ſollte man wirklich den Saz halten, den er gegen Nicodemum behauptet, daß zur Erlangung einer wahren Wohlfahrt eine neue Geburt, eine gänzliche Umänderung und Verbeſſerung aller fehlerhaften Geſinnungen und Sitten gehöre. Und doch iſt Nicodemo alles unbegreiflich; doch ſtößt er ſich an alles, was Jeſus ihm ſagt; doch ſcheint ihm eine ſo ganz natürliche und einleuchtende Wahrheit bedenklich, und wohl gar gefährlich. Es iſt nicht ſchwer einzuſehen, woher dieſe Verblendung des Mannes rührte. Er hatte ſich an das Jüdiſche Vorurtheil gewöhnt, das ganze Glück, das Gott der Welt durch den Meſſias erzeigen werde, ſey ein freyes Gnadengeſchenk Gottes, das Gott vornämlich dem Jüdiſchen Volke zugedacht habe, und zu deſſen Erlangung auf Seiten des Empfängers nichts weiter vorausgeſezt werde, als Abſtammung von Jüdiſchen Vorältern. Sehet da ein Vorurtheil, ein eben ſo thörichtes als ſchädliches Vorurtheil, das mit einer kleinen Veränderung auch in die chriſtliche Kirche übergegangen iſt, bey welchem ſich die menſchliche Trägheit zu allen Zeiten ſehr wohl befunden hat, und das noch immer weit ausgebreiteter herrſcht, als man wohl denken ſollte. Laſſet mich heute von dieſer wichtigen Sache ausführlicher ſprechen, M. Z., und daher

Von dem Vorurtheil reden, daß die künftige Seeligkeit etwas ſey, das Gott uns nach Belieben nur ſchenken dürfe, und wobey auf unſre eigne Beſchaffenheit nichts ankomme.

Denn dies iſt die Wendung, M. Z., die der alte Jüdiſche Wahn, daß Gott jeden Juden, blos ſeiner leiblichen Geburt wegen, glüklich machen könne, er möge übrigens beſchaffen ſeyn, wie er wolle, unter Chriſten genommen hat. Sie haben eben ſo wenig Luſt, ſich von neuem gebähren zu laſſen, und beſſere Geſinnungen anzunehmen, wie die Juden zu der Zeit Jeſu. Um alſo eben ſo gemächlich, wie jene, eine künftige Seligkeit hoffen zu können; ſtellen ſie ſich dieſelbe am liebſten als eine Sache vor, die Gott jedem ſchenken kann, dem er ſie ſchenken will; als eine Sache, die auf unſrer Seite nichts weiter vorausſezt, als müſſigen Glauben, als Vertrauen zu Gottes unendlicher Vatergüte. Es gibt nicht leicht ein Vorurtheil, M. Z., bey welchem nicht etwas Wahres zum Grunde läge, dem nicht etwas Richtiges beygemiſcht wäre. So iſts auch hier, und daher wollen wir, um deſto behutſamer zu urtheilen,

I. vor allen Dingen das Wahre und Falſche, das in dieſer Meinung mit einander vermiſcht iſt, von einander abſondern; hernach wollen wir

II. unterſuchen, woher dieſes Vorurtheil entſpringt; und zulezt will ich

III. zeigen, wie ſchädlich es ſey, und warum wir Urſache haben, es mit der gröſten Sorgfalt aus unſrer Seele zu vertilgen.

Erſter Theil.

Etwas Wahres liegt allerdings in der Meinung verborgen, M. Z., daß die künftige Seligkeit von Gott uns nur geſchenkt werden dürfe, und daß dabey auf unſre eigne Beſchaffenheit nichts ankomme. Es iſt daher der Mühe werth, dieſes Wahre von dem Falſchen abzuſondern, womit es vermiſcht iſt. Alles kömmt dabey darauf an, daß wir eine Zweideutigkeit heben, die in dem Worte Seligkeit verborgen liegt; laſſet uns dieſe wegräumen, ſo wird ſich zeigen laſſen, in welchem Sinne der angegebene Saz wahr, und in welchem er falſch ſey.

1) wenn wir von der Seligkeit des künftigen Lebens ſprechen, M. Z., ſo verſtehen wir darunter **bald die vortheilhaften Umſtände und Güter, deren Beſiz Gott denen zugedacht hat, die in einem andern Leben glüklich ſeyn ſollen; bald das angenehme Gefühl von dieſen Gütern,** den mit innern Freuden verknüpften Genuß derſelben. Schon im gemeinen Leben pflegen wir uns ſo auszudrücken. Wir ſagen, der, dem groſſes Vermögen, dem ungemeine Ehre, dem Herrſchaft und Macht zu Theil worden iſt, beſize ein groſſes Glück; das, was wir hier Glück nennen, iſt offenbar nichts anders, als der Inbegrif der äuſerlichen Güter, und der vortheilhaften Umſtände, zu deren Beſiz Jemand gelangt iſt. Wir behaupten aber auch im Gegentheil von denen, die ſich im Beſiz dieſes äuſern Glücks finden, daß ſie deſſen ungeachtet

achtet nicht immer glükſelig ſeyn, und verſtehen dies vom Genuß dieſer Güter, von den angenehmen Empfindungen, die ſie daraus ſchöpfen. Reichthum, und Ehre und Macht iſt für den kein Glück, der dieſe Vortheile nicht zu genieſſen weiß; man kann mitten im glänzendſten äuſerlichen Glück dennoch elend und mißvergnügt ſeyn, und ihr wiſſet es ſelbſt, daß dies mehr als zu oft wirklich der Fall iſt. Wendet dies auf das Glück, auf die Seligkeit des künftigen Lebens an. Wenn wir von derſelben reden, ſo kann dies auch zweierley heiſſen. Entweder wir verſtehen darunter **alle die groſſen, wichtigen, herrlichen Güter, alle die neuen vortheilhaften, glücklichen Verbindungen und Umſtände**, die uns einſt erwarten, und die wir izt noch gar nicht kennen, ich möchte ſie zuſammen genommen die **äuſerliche** Seligkeit nennen; oder wir meinen **die Empfindungen unſerer Seele, die durch dieſe Güter und Umſtände in uns erweckt werden ſollen**, den Genuß derſelben, die Freuden, die aus ihnen entſpringen, und uns im eigentlichſten Sinne erſt zu ſeligen Menſchen machen werden, dieſe wollen wir mit dem Namen der **innern** Seligkeit bezeichnen. Ihr ſehet ſelbſt ein, daß dieſe beiden Bedeutungen des Wortes Seligkeit ungemein von einander verſchieden ſind, und nicht mit einander verwechſelt werden dürfen, wenn nicht gefährlicher Mißverſtand entſtehen ſoll.— So bald wir aber dieſen Unterſchied vor Augen haben: ſo läßt ſich

2) leicht beſtimmen, in welchem Sinne der Saz, daß die künftige Seligkeit etwas ſey, das Gott uns nach Belieben nur ſchenken dürfe, und wobey auf unſre eigne Beſchaffenheit nichts ankomme, wahr und richtig ſey. Er iſt es nämlich, wenn

das Wort Seligkeit die Güter des künftigen Lebens und die neuen vortheilhaften Umſtände anzeigt, in die Gott diejenigen ſetzen wird, die ſelig werden ſollen, wenn von der äuſerlichen Seligkeit die Rede iſt. Es iſt ausgemacht, daß dieſe äuſerliche Seligkeit ganz ein freies Geſchenk Gottes iſt, daß die Seligkeit in dieſer Bedeutung nicht im geringſten von uns und unſerm Betragen abhängt. Es ſtehet bey Gott, in welchen Theil ſeiner Schöpfung er einſt jeden von uns ſenden, wie viel vortheilhafte Umſtände er uns anweiſen, wie leicht und wie ſchnell er uns zu noch höhern Stufen der äuſerlichen Glükſeligkeit fortführen will. So wie er das äuſerliche Glück auf Erden nach ſeiner freien Gnade vertheilt, den einen zum Staube, den andern zum Thron beſtimmt, den Rechtſchafnen oft in der Armuth ſchmachten läßt, und dem Thoren große Reichthümer zuwirft: ſo hängt es auch dort von ihm ab, in welche günſtige, äuſre Lagen und Verbindungen er uns bringen will. — Allein eben dieſer Saz iſt

3) falſch, und das gefährlichſte Vorurtheil, **ſo bald von der innern Seligkeit, vom Gebrauch und Genuß der Güter die Rede iſt, die uns in dem künftigen Leben erwarten.** So viel leuchtet in die Augen, M. Z., daß der bloſſe Beſiz wünſchenswerther Gegenſtände allein noch nicht glüklich macht, ſondern daß der, der glükſelig werden ſoll, auch die Fähigkeit haben muß, das, was er beſizt zu genieſſen und zu gebrauchen. Das unmündige Kind iſt noch nicht glükſelig, wenn es auch der Beſizer des größten Vermögens iſt, weil es ihm noch an der Fähigkeit fehlt, davon Gebrauch zu machen. Was helfen dem Unwiſſenden große Sammlungen und Schäze gelehrter Schriften; was

helfen dem Kranken, den jede Speiſe mit Eckel erfüllt, die leckerhafteſten Gerichte; was helfen dem Geitzigen die Summen, die er ſo ängſtlich bewacht; wie langweilig und eckelhaft iſt dem Thoren die Geſellſchaft der Weiſen, dem wilden Säufer die Geſellſchaft der Mäſigen, dem Laſterhaften der Umgang mit den Freunden der Tugend. Erſt dann werden wir durch den Beſitz eines Gutes wirklich glücklich, wenn wir Gefühl dafür haben, wenn wir es genieſſen können. Und hier ſehet ihr denn, in welchem Verſtande Gott uns die Seligkeit des Himmels nicht nach Belieben ſchenken kann, in welchem alles dabey auf unſre Beſchaffenheit ankömmt. Denn werden alle die groſſen Güter, alle die erwünſchten Verbindungen, alle die unausſprechlich herrlichen Vortheile, die uns im Himmel erwarten, uns genießbar ſeyn, uns wirklich ſelig machen können, wenn wir uns hier kein Gefühl dafür erworben, wenn wir uns hier nicht in den Stand geſetzt haben, ſie brauchen zu können? Wird der Himmel mit allen Wundern der Allmacht und Weisheit Gottes dich ergötzen können, wenn du fühllos gegen nützlicher Erkenntniß biſt, wenn du dich nicht ſchon hier gewöhnt haſt, an Wahrheit und Einſicht Geſchmak zu finden? Wird der Himmel mit allen den erhabnen Geſchöpfen, die ihn bewohnen, dich ergötzen können, wenn du fühllos gegen reine, edle, gemeinnützige Tugend biſt, wenn du dich nicht ſchon hier gewöhnt haſt, an allem, was groß und gut iſt, Vergnügen und Geſchmak zu finden? Wird der Himmel mit allen den wichtigen Geſchäften, in denen er ſeinen Bewohnern ſo viel Seligkeit zeigt, dich ergötzen können, wenn du ein träges, ſinnliches, wollüſtiges Geſchöpf biſt, das gar nicht gewohnt iſt, an nützlicher Geſchäftigkeit Vergnügen und Freude zu finden? Wird das Wiederſelben deiner edlern Freunde, die Geſellſchaft deiner beſſern Verwandten und Voraͤltern dich ergoͤtzen koͤnnen, wenn du als ein Laſterhafter in die andre Welt hinuͤber trittſt, der ſich von ihnen verurtheilt ſieht, der ohne Scham, ohne peinliches Gefuͤhl ſeiner unbeſchreiblichen Unwuͤrdigkeit ſich ihnen nicht einmal naͤhern kann? Wird ſelbſt der Anblick des beſten, des erhabenſten, des heiligſten unter allen Menſchen, der Anblick Jeſu Seligkeit fuͤr dich ſeyn koͤnnen, wenn du als ein Verworfner vor ihm erſcheinſt, der ihm nie aͤhnlich zu werden geſucht hat? Kann es zweifelhaft ſeyn, daß die kuͤnftige Seligkeit in dieſer Ruͤckſicht unmoͤglich eine Sache ſeyn kann, die Gott uns nur ſchenken darf. Nein, M. Z., von uns, von unſrer Beſchaffenheit haͤngt es ab, ob die groſſen Guͤter, die Gott uns in der beſſern Welt zugedacht hat, uns werden ſelig machen koͤnnen oder nicht; es bleibt ewig wahr, wir muͤſſen von neuem gebohren werden; "es ſey denn, daß Jemand gebohren werde aus Waſſer und Geiſt, ſo kann er nicht in das Reich Gottes kommen." —

Zweyter Theil.

Aber woher mag es ruͤhren, daß wir eine Wahrheit, die ſo einleuchtend iſt, ſo durch alles beſtaͤtigt wird, was die taͤgliche Erfahrung uns lehrt, doch ſo oft verkennen; daß wir doch ſo oft das Vorurtheil naͤhren, auf uns komme bey der kuͤnftigen Seligkeit nichts an; Gott koͤnne ſie uns ſchenken, wir moͤchten beſchaffen ſeyn, wie wir wollten? Es iſt klar, daß

1) unſre Traͤgheit, die nicht Luſt hat, ſich zu beſſern, eine Haupturſache dieſes Vorurtheils iſt. Es iſt freilich wahr, daß groſſe Schwierig-

keiten damit verknüpft ſind, wenn wir wiedergebohren, wenn wir in allen unſern Neigungen, Geſinnungen und Sitten andre, neue, beſſre Menſchen werden ſollen. Wir ſollen unſern Verſtand gewöhnen, an Wahrheit und Erkenntnis des Guten Freude zu finden; dahin können wir es nicht ohne mühſame Anſtrengung bringen. Wir ſollen unſer Herz gewöhnen, aus der Liebe zu Gott, aus dem Eifer, Gottes Abſichten zu erfüllen, aus dem Geſchäfte, Wohlfahrt und Glückſeligkeit unter ſeinen Geſchöpfen zu verbreiten, die reinſten Freuden zu ſchöpfen; aber wie viel Uebung, wie viel Kampf mit unſern Lüſten, wie viel Arbeit und Anſtrengung iſt erforderlich, bis wir unſerm Herzen dieſen Adel, dieſe Vortreflichkeit verſchaffen können? Wir ſollen uns hier, wo wir ſinnliche, ſchwache, irdiſche Geſchöpfe ſind, nach und nach zu dem Gefühl, zu der Denkungsart und zu den Vorzügen himmliſcher Weſen empor arbeiten; welche Aufmerkſamkeit, welches Ringen und Streben iſt hierzu nöthig! Iſt es ein Wunder, wenn unſer träges Herz uns zu dem Wahn verleitet, dies alles ſey nicht ſo nothwendig, als man es gemeiniglich mache; die Seligkeit ſey eine Sache, die Gott jedem ertheilen könne, wenn er nur wolle. — Setzet hinzu

2) **die unrichtigen Vorſtellungen, die wir von den Eigenſchaften Gottes uns machen, oft ohne es zu merken.** Sie waren es, dieſe falſchen Vorſtellungen, was auch Nicodemum im Evangelio verblendete. Er fand es ſonderbar, daß die jüdiſche Geburt nicht hinreichend ſeyn ſollte, im Reiche des Meſſias glücklich zu werden, weil er ſich die Güte Gottes als eine partheiiſche Vorliebe dachte, die ſein Volk allen andern vorziehe, und jeden Iſraeliten beglücke, bloß weil er ein Iſraelit ſey.

Begehen wir nicht ähnliche Fehler, wenn wir uns die künftige Seligkeit als eine Sache denken, die Gott uns ohne Rückſicht auf unſre Beſchaffenheit nur ſchenken dürfe. Nehmen wir nicht dabey an, ſeine Allmacht könne etwas Unmögliches möglich machen, und unſre Seele mit Gewalt umſchaffen. Nehmen wir nicht dabey an, ſeine Gerechtigkeit ſey partheiiſch, und könne auch den belohnen, der ohne Verdienſte iſt, könne den Guten und Böſen einander gleich machen? O wie oft verleitet der ſo wahre Satz, wenn er richtig verſtanden wird, den Satz, bey Gott ſey kein Ding unmöglich, uns zu falſchen, thörichten, widerſinnigen Hofnungen, und läßt uns von ihm erwarten, was wirklich unmöglich iſt. Es iſt Gott, dem Gerechteſten, dem Weiſeſten, dem Heiligſten wirklich unmöglich einen rohen, ungebildeten, laſterhaften Menſchen ſelig zu machen, ſo lang er ſich nicht beſſern will: wahrlich, wahrlich ich ſage dir, es ſey denn, daß Jemand von neuem gebohren werde, kann er das Reich Gottes nicht ſehen. — Doch, wer ſollte es glauben, ſelbſt **die Anſtalten der Liebe, die Gott in Chriſto zu unſrer Wohlfahrt gemacht hat, haben**

3) den Mißverſtand veranlaßt, die Seligkeit ſey ein Gnadengeſchenk Gottes, das man nur im Glauben annehmen dürfe, und wobey eignes Verdienſt nichts gelte. Es iſt freilich wahr, was Jeſus im Evangelio ſagt: "des Menſchen Sohn muß erhöhet werden, muß am Kreuze ſterben, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verlohren werden, ſondern das ewige Leben haben." Es iſt wahr, was der Apoſtel ſagt: "aus Gnaden ſeyd ihr ſelig worden, und daſſelbe nicht aus euch, Gottes Gabe iſt es, nicht aus den Werken, auf daß ſich nicht Jemand rühme." Aber bemerket ihr nicht,

daß in den Stellen der Schrift, wo die Seligkeit als ein Gnadengeſchenk Gottes vorgeſtellt wird, das Jeſus uns erworben hat, und das wir um ſeinetwillen gläubig erwarten ſollen, von den äuſerlichen Vortheilen, von den großen herrlichen Gütern des zukünftigen Lebens die Rede iſt, die Gott denen ſchenken will, die ſich an ſeinen Sohn halten, die an den Schickſalen deſſelben Theil nehmen wollen. Iſt es aber nicht der ſchändlichſte Mißverſtand, wenn wir vergeſſen, daß dieſe ganze Anſtalt Gottes uns nichts helfen kann, wenn wir uns nicht durch wahre Beſſerung die Fähigkeit verſchaffen, die von Chriſto uns erworbenen Vortheile des künftigen Lebens auch wirklich genieſſen zu können. Iſt es nicht am Tage, wie vernünftig, wie nothwendig die Forderung Jeſu im Evangelio iſt: ihr müſſet von neuem gebohren werden; ſo wahr es auch auf der andern Seite iſt, daß uns die Seligkeit des Himmels ohne Verdienſt, und um Chriſti willen zu Theil wird? Um Chriſti willen, und ohne Verdienſt, erwarten uns in der beſſern Welt Güter, Verbindungen und Umſtände, die alles unendlich weit übertreffen, was unſre kühnſten Wünſche verlangen können. Aber unfähig ſind wir, dieſe Güter genießen, dieſe Verbindungen benutzen, in dieſen Umſtänden ſelig ſeyn zu können, wenn wir nicht von neuem gebohren werden, wenn wir uns durch eine gänzliche Verbeſſerung unſers Herzens und Lebens nicht darzu geſchickt machen. — Schon hieraus werdet ihr einſehen, M. Z., wie thöricht es ſey, ſich die künftige Seligkeit als eine Sache vorzuſtellen, die Gott jedem nach Belieben ſchenken könne, wenn er nur wolle. Aber nicht bloß thöricht iſt dieſes Vorurtheil, es iſt auch ſchädlich, es iſt verderblich; und dies war eben das dritte wovon ich noch reden wollte. Denn überlegt, ich bitte euch, überleget folgende Gründe:

1) **Es iſt eine freche Läſterung Gottes und Jeſu**, wenn wir vorgeben, Gott könne uns ohne Rükſicht auf unſre eigne Beſchaffenheit ſelig machen. Denn beſchuldigen wir hiermit Gott nicht einer Partheilichkeit, einer Ungerechtigkeit, einer Gleichgültigkeit gegen Tugend und Laſter, die wir ſchon an Menſchen tadeln würden? Wir mißbilligen es, wir werden unwillig, wir klagen mit Recht, wenn der Müſſiggänger, der Schmeichler, der Unwürdige in der bürgerlichen Geſellſchaft die Belohnungen davon trägt, die dem thätigen, rechtſchaffenen verdienten Manne gebührten? Und es ſollte keine Läſterung des Weiſeſten und Gerechteſten ſeyn, wenn wir ihm zumuthen, daß er gegen uns auf eine Art handeln ſoll, die wir ſchon an unvollkommnen Menſchen unverzeihlich finden? Und wie läſtern wir Jeſum, den heiligen, unſchuldigen, tugendhaften Jeſum, wenn wir es wagen, um ſeinetwillen bey allen unſern Laſtern dennoch eine künftige Seligkeit zu hoffen. Widerſprechen wir ihm nicht, wenn wir ſo urtheilen, mit unerhörter Frechheit? Iſt ſein Ausſpruch nicht deutlich, klar, beſtimmt und veſt: "wahrlich, wahrlich ich ſage dir, es ſey denn, daß Jemand von neuem gebohren werde, aus Waſſer und Geiſt, kann er das Reich Gottes nicht ſehen? — Hierzu kömmt, daß dieſes Vorurtheil

2) **die Ehre und die Wirkſamkeit der Lehre Jeſu zernichtet.** Denn ſetzet, es wäre wahr, daß das Chriſtenthum die künftige Seligkeit ohne alle Rükſicht auf unſre Sitten, und auf die Be-

ſchaffenheit unſers Herzens verſpräche; würde es dann nicht alle Laſter begünſtigen, würde es dann nicht in den Augen aller Rechtſchafnen verdächtig werden, würde es dann nicht dem Wohl des menſchlichen Geſchlechts den gröſten Schaden zufügen, und ſeine ganze hohe göttliche Würde verlieren? Und es iſt offenbar, daß das Vorurtheil, von welchem ich rede, die Wirkſamkeit der Lehre Jeſu völlig zernichtet, ſo bald es in uns herrſchend wird. Denn beſtehet die Kraft des Chriſtenthums nicht eben darinn, daß es uns durchaus beſſert und umſchaft? Iſt es nicht der Geiſt, aus welchem wir wiedergebohren werden müſſen, die reine, kraftvolle, himmliſche Lehre, die uns zu edlern Menſchen machen ſoll? Aber wie kann es dieſe Wirkſamkeit an uns beweiſen, wenn wir dieſe Beſſerung nicht nöthig zu haben meinen; wenn wir auf eine leichtere und gemächlichere Weiſe ſelig zu werden hoffen? — Doch noch mehr, M. Z., eben dieſes Vorurtheil vereitelt

3) **auch alle andre Anſtalten, die Gott zu unſrer Bildung und Vorbereitung auf die Ewigkeit gemacht hat.** Hat er uns nicht ſchon hier auf Erden tauſend Quellen der Erkenntnis geöfnet, und unſern Geiſt zum Denken und Forſchen aufgefordert? Hat er uns nicht ſchon hier auf Erden unzählige Gelegenheiten und dringende Veranlaſſungen gegeben, wo wir uns in allem Guten üben, uns zu reinen, edlen, gemeinnützigen Geſinnungen gewöhnen, eine Menge guter, brauchbarer, lobenswürdiger Geſchicklichkeiten uns erwerben, und jede Art menſchlicher Tugend und Vortreflichkeit erlangen können? Iſt es nicht ſein Wille, daß wir alle dieſe Winke verſtehen, alle dieſe Gelegenheiten benutzen, alle dieſe Veranlaſſungen brauchen, und ſo

allmählig reif für die beſſre Welt werden ſollen. Aber, o mein Gott, wie wenig bedenken wir dieſe große Abſichten unſers gegenwärtigen Zuſtandes, wenn der Wahn in uns herrſcht, die künftige Seligkeit habe auf unſre eigne Beſchaffenheit keine Beziehung. Welche Unachtſamkeit, welche Trägheit, welche Sorgloſigkeit bemächtigt ſich unſers ganzen Herzens, wenn wir die Glückſeligkeit der künftigen Welt als eine Sache denken, die mit unſern itzigen Verhalten gar nicht zuſammenhängt. — Und wir haben um ſo mehr Urſache, dieſem ſchädlichen Wahne vorzubeugen, da er den Unvorſichtigen endlich

4) **leicht in die gefährlichſte Sicherheit ſtürzt.** Sehet ihr nicht, wie unbeſorgt und ruhig Nicodemus im Evangelio geweſen war, bis Jeſus ihn aus ſeiner gefährlichen Ruhe aufweckte, bis er ihn mit dem Ausſpruch erſchütterte: ihr müßet von neuem gebohren werden? Und kann etwas natürlicher ſeyn, als daß unſer Herz, das ohnehin ſo ſchwer daran geht, ſich zu beſſern, gern bey dem Vorurtheile ſich beruhigt, da die Seligkeit einmal von unſerm Verdienſt nicht abhänge, ſondern aus Gnaden uns zu Theil werde, ſo ſey es ja nicht nöthig, auf eigne Beſſerung viel Mühe zu wenden. Möchte ich euch erbitten können, M. Br., daß ihr mit forſchender Aufmerkſamkeit prüftet, ob dieſer Wahn nicht auch in eurer Sele wirkſamer iſt, als ihr wohl meinet. Ach er ſetzt ſich unvermerkt bey uns veſt; er wirket in uns, ohne daß wirs uns immer bewußt ſind; er erzeugt, ehe wirs meinen, eine Sorgloſigkeit, eine Sicherheit in uns, die ſich nicht anders als mit unſern Schaden endigen kann. "Wahrlich, wahrlich ich ſage euch, es ſey denn, daß Jemand von neuem gebohren werde, kann er das Reich Gottes nicht ſehen," Amen.

15.

Eingang.

Es iſt ein ſehr gewöhnlicher und alter Vorwurf, M. Z., der dem menſchlichen Geiſte ſehr oft gemacht worden iſt, daß er die Fehler und Gebrechen, die andere an ſich haben, weit aufmerkſamer beobachte, weit ſchneller empfinde, und weit ſchärfer tadle, als ſeine eignen. Nach der Erfahrung iſt es unleugbar, daß ein großer Theil unſerer täglichen Beobachtungen, Geſpräche, Unterſuchungen und Urtheile ſich wirklich blos damit beſchäftigt, die Gebrechen, Thorheiten und Laſter ausfindig zu machen, und ins Licht zu ſezen, die ſich in dem Zirkel unſrer Bekanntſchaft finden.

Aber ſo gewiß es auch iſt, daß die Gewohnheit, fremde Fehler zu bemerken und zu tadeln, faſt unumſchränkt unter den Menſchen herrſcht: ſo läßt ſich doch zweifeln, ob ſie wirklich alle die bittern Vorwürfe verdient, die man ihr ſo oft gemacht hat und mit denen ſie inſonderheit von den Sittenlehrern überhäuft worden iſt. Können wir es hindern, daß uns Fehler, die wir ſelbſt nicht an uns haben, und die eben deswegen um ſo mehr unſer Gefühl beleidigen, nicht auffallen ſollen, wenn ſie vor unſern Augen geſchehen? Iſt es möglich, in einer Welt, wo täglich ſo viel Thörichtes, ſo viel Uebereiltes, ſo viel Widerſinniges, ſo viel Niedriges und Verabſcheuungswürdiges vergeht, immer unempfindlich zu bleiben, immer nur zuzuhören, und es nie zu äuſern, daß man das widrige Schauſpiel der Thorheit und des Laſters mit Unwillen betrachtet? Würde das Laſter ſelbſt nicht noch weit unverſchämter ſeyn, nicht noch viel kühner hervortreten und handeln, wenn es nicht beſorgen müßte, von tauſend Augen bemerkt, von tauſend Zungen getadelt, und mit allgemeiner Verachtung empfangen zu werden, ſo bald es ſich in ſeiner wahren Geſtalt zeigt? Die Neigung alſo, Fehler an andern zu bemerken, von denen wir ſelbſt frey ſind, unſer Mißfallen darüber zu bezeigen und ſie zu tadeln, kann man, überhaupt betrachtet, unmöglich mißbilligen, und ſie eines Chriſten unwürdig finden. Aber darüber hätte man klagen, darauf hätte man aufmerkſam machen ſollen, M. Z., daß das menſchliche Herz ſich ſo gern der Unbilligkeit überläßt, gerade über diejenigen Fehler, Gebrechen und Mängel andern Vorwürfe zu machen, von denen es ſelbſt nicht frey iſt; das an andern unerträglich zu finden, was es ſich ſelbſt verzeiht; das an andern zu ähnden, was es bey ſich für erlaubt hält. Dieſe Ungerechtigkeit, ſo einleuchtend ſie auch überhaupt iſt, und ſo ſehr ſie uns auch in Widerſprüche mit uns ſelbſt verwickelt, iſt gleichwohl ſo gewöhnlich, und miſcht ſich zuweilen, ohne daß wirs merken, ſo unläugbar in unſer Betragen, daß es wohl der Mühe werth iſt, ſie ausführlicher zu beſchreiben und dagegen zu warnen.

Text. Evangelium am 22ſten Sonnt. nach Trinit.

Matth. 18, 23—35.

Jeſus ſagt es am Schluße des vorgeleſenen Evangelii ſehr deutlich, M. Z., welchen Sinn die lehrreiche Erzählung haben ſoll, die den Inhalt deſſelben ausmacht. Fürchterliche Strafen ſollen über die ergehen, die dem böſen Schuldner im Evangelio gleich ſind, die andere über Dinge mißhandeln, die ſie an ſich ſelber haben, wegen welcher ihnen ſelbſt vielleicht noch größere Schuld beigemeſſen werden könnte, als denen, die ſie zu beſtrafen wagen. Die ungeheure Schuld von zehntauſend Talenten war dem Böſewicht geſchenkt worden, den Jeſus im Evangelio aufſtellt, und doch hatte er die unerhörte Frechheit, einen andern, wegen der unbeträchtlichen Forderung von hundert Groſchen unbarmherzig zu mißhandeln. Wir empfinden es in dieſem Beyſpiele ſehr ſtark, M. Z., wie verabſcheuungswürdig dieſe Ungerechtigkeit iſt; aber wahrlich wir handeln ſehr oft nicht viel beſſer gegen andre, üben die nämliche Unbilligkeit aus, machen uns des nämlichen Widerſpruchs ſchuldig, und empfinden es nicht, fühlen es nicht, wie viel Wahrheit und Ernſt in der Vorſtellung liegt: alle dieſe Schuld hab ich dir erlaſſen, weil du mich bateſt; ſollteſt du dich nicht auch erbarmen über deinen Mitknecht, wie ich mich über dich erbarmet habe? Es wird daher nicht überflüſſig ſeyn, wenn ich dießmal von dieſem Evangelio Gelegenheit nehme

Warnungen wider die Gewohnheit vorzutragen, nach der man andre über Dinge mißhandelt, die man ſelbſt an ſich findet.

Laſſet uns

I. unterſuchen, wie ſich dieſe Gewohnheit in der Erfahrung äuſert; ſodann

II. den Urſachen nachſpüren, aus welchen ſie entſpringt; und endlich

III. überlegen, warum wir ſie auf das ſorgfältigſte zu vermeiden haben.

Erſter Theil.

Glaubet nicht, M. Z., daß man ſich des Fehlers, den Jeſus im Evangelio ſo nachdrücklich tadelt, nur dann ſchuldig macht, wenn man ſich ſolche offenbare Gewaltthätigkeiten erlaubt, dergleichen der böſe Schuldner gegen ſeinen Mitknecht verübte. Vielleicht enthält unſer ganzes voriges Leben nicht eine einzige That, die mit der grauſamen Härte dieſes Böſewichts eine Aehnlichkeit hätte, und wir können doch der Gewohnheit ergeben ſeyn, deren Schändlichkeit Jeſus im Evangelio durch ein Beyſpiel hat erläutern wollen. Man kann nämlich andre, deren Gebrechen und Fehler man doch ſelbſt an ſich hat, auf mehr als eine Art mißhandeln, und ohne wirklich Hand an ſie zu legen, ſie oft noch viel empfindlicher kränken, als der Unmenſch im Evangelio, der ſich gegen ſeinen Mitknecht nur der Freiheit bediente, die ihm die bürgerlichen Geſeze gaben. Die Gewohnheit nämlich, andere über Dinge zu mißhandeln, die man ſelbſt an ſich findet, äuſert ſich auf eine dreyfache Art: zuerſt dadurch, daß man Fehler an andern tadelt, denen man ſelbſt ergeben iſt; hernach dadurch, daß man andre ſolcher Unvollkommenheiten wegen verachtet, die einſt an uns ſelbſt vorkamen oder noch vorkommen; zulezt auch dadurch, daß man an andern Vergehungen ahndet, deren man ſich ſelbſt ſchuldig gemacht hat.

1) Wir mißhandeln andre über Dinge, die wir an uns ſelber finden, wenn wir Fehler an ihnen tadeln, denen wir ſelbſt ergeben ſind. Denn was ſind die liebloſen Vorwürfe, die wir andern ihrer Fehltritte wegen zuweilen machen; was ſind die kränkenden Reden, durch die wir ſie demüthigen und peinigen; was ſind die ſchadenfrohen Erzählungen, durch die wir ihre Vergehungen ausbreiten; was ſind die hämiſchen Spöttungen, die wir oft mit ſo vieler Bitterkeit in dieſe Erzählungen miſchen; was ſind die Schandflecke, die wir ihrer Ehre und ihrem guten Namen ſo oft ohne alle Noth dadurch anhängen; was ſind alle dieſe Aeuſerungen anders, als Mißhandlungen, die unter manchen Umſtänden zu wahren Grauſamkeiten werden können? Und ſaget ſelbſt, iſt etwas gewöhnlicher, als daß eben dieſe Fehler, durch die wir uns gegen andere zu ſolchen liebloſen Handlungen berechtigt zu ſeyn glauben, an uns eben ſo ſichtbar ſind, als an den armen Opfern unſrer ungerechten Tadelſucht? Habt ihr noch nie einen Stolzen geſehen, der darüber aufgebracht war, weil ſich ein anderer eben ſo ſtolz betrug? Habt ihr noch nie erfahren, daß ein Unwiſſender den andern tadelte, daß ein Verläumder den andern verläumdete, daß ein eitler Thor des andern ſpottete, daß ein Unbeſcheidener die Grobheit des andern übel empfand, daß ein Unmäſiger eben die Ausſchweifungen an andern abſcheulich fand, denen er ſich ſelbſt überläßt? Was ſoll man ſagen, wie ſoll man oft ſeinen Unwillen zurückhalten, wenn man Lehrer der Religion und der Tugend Laſter beſtrafen hört, die ſie ſelber ausüben; wenn Vorgeſetzte ihre Untergebene wegen vernachläſſigter Pflichten anklagen, und doch die ihrigen ſelbſt nicht erfüllen; wenn man ſo manchen Unverſchämten an ſeinem abweſenden Mitbruder tadeln,

deln, mit dem bitterſten Hohne tadeln hört, was er offenbar ſelber thut; wenn ſo manches Weib frech genug iſt, die Nachläſſigkeiten, die Schwatzhaftigkeit, die Verläumdungsſucht, die Buhlereien einer Bekannten mit der ausgeſuchteſten Bosheit zu erzählen, und doch ſelbſt als nachläſſige Vorſteherin ihres Hauſes, als unerſchöpfliche Schwätzerin, als giftige Verläumderin, als ausſchweifende Buhlerin bekannt iſt. — Auf eben die Art mißhandeln wir andere, wenn wir ſie

2) **ſolcher Unvollkommenheiten wegen verachten, die einſt an uns ſelbſt vorkamen, oder noch vorkommen.** Es giebt nämlich gewiſſe unverſchuldete Zuſtände der Schwachheit, der Gebrechlichkeit, des Mangels, der Niedrigkeit, M. Z., die entweder das allgemeine Loos der Menſchheit ſind, folglich ehemals auch das unſrige waren; oder doch bei vielen Statt finden, und daher ehemals auch uns betroffen haben. Man ſollte denken, daß wir unſers eignen und des gemeinſchaftlichen Schickſals aller Menſchen eingedenk, es nie würden über uns erhalten können, diejenigen gering zu ſchätzen, die ſich ohne ihre Schuld in einer ſo unvollkommenen Verfaſſung befinden. Aber bemerket die Thorheit unſers Verſtandes, die Fühlloſigkeit unſers Herzens! Was iſt gewöhnlicher, als daß wir ſelbſt dieſe unverſchuldeten Zuſtände zu einem Vorwande machen, warum wir mit Verachtung auf andere herabſehen, wenn wir der nämlichen Verfaſſung doch oft ſelbſt noch nicht entflohen ſind, oder uns doch kaum über ſie erhoben haben? Vergeſſen wir die Schwachheit und Hülfloſigkeit unſrer erſten Kindheit nicht oft ganz, wenn wir erwachſen ſind, und verachten, überſehen, vernachläſigen die kleinen Geſchöpfe, die noch auf dieſer niedrigen Stufe ih-

res Lebens ſtehen; ſchätzen ſie oft ſelbſt dann gering, wenn wir als Väter und Mütter, wenn wir als Verwandte und Lehrer ſie mit Liebe umfaſſen und mit zärtlicher Güte für ſie ſorgen ſollten? Vergeſſen wir nicht oft die Gebrechen und Entſtellungen unſers eignen Körpers, und verachten oder verſpotten einen Unglücklichen, dem nichts weiter zur Laſt gelegt werden kann, als daß er gleichfalls gebrechlich iſt? Vergeſſen wir nicht oft die Dürftigkeit und Armuth, in der wir noch vor kurzen ſchmachteten, und erheben uns nun, weil das Glück uns etwas zugeworfen hat, über unſre ärmern Brüder, denen es nicht ſo günſtig war? Vergeſſen wir nicht oft die Niedrigkeit und den Staub, aus welchem vielleicht ein unverdienter, günſtiger Zufall uns erhöhte, und behandeln die, die wir nun für niedriger halten, mit ſo unerträglichem Uebermuth, als ob wir nie ihres Gleichen geweſen wären? — Doch wir vergeſſen uns oft ſo weit, daß wir

3) **ſogar Vergehungen an andern ahnden, deren wir uns ſelbſt ſchuldig gemacht haben.** Denn tritt der Fall nicht oft genug ein, wo die, die zu Wächtern der öffentlichen Geſeze beſtimmt ſind, vermöge ihres Amtes Vergehungen ſtrafen müſſen, mit denen ſie ſelbſt befleckt ſind? Geſchieht es nicht faſt täglich, daß die kleinern Verbrecher, wie in unſerm Evangelio, von den größern beſtraft werden, bloß weil ſie zu wenig Macht beſitzen, ſich der Gewalt der Geſeze zu entziehen? Doch wir warten nicht einmal immer die dringenden Forderungen unſrer Amtspflichten ab, wenn wir Vergehungen an andern ahnden, deren wir uns ſelbſt bewußt ſind. Strafen wir nicht oft an unſern Kindern die kleinen Nachläſſigkeiten, Unordnungen und Fehler, die wir ſelbſt im Groſ-

ſen begehen? Ahnden wir nicht oft an unſerm Geſinde eben die Sünden, die wir uns ohne Bedenken erlauben? Rächen wir nicht oft an unſern Beleidigern mit der unerbittlichen Strenge des ungerechten Schuldners im Evangelio, was wir ſelbſt gegen andere noch öfter haben zu Schulden kommen laſſen? Bedienen wir uns unſers Rechts gegen manchen Unglücklichen nicht zuweilen mit einer Härte, die uns ſelbſt ſchon lange zu Boden gedrückt haben würde, wenn ſich andre ihres Rechts gegen uns eben ſo bedient hätten? Doch ich bin es müde, mehr Beyſpiele der ſchändlichen Gewohnheit anzuführen, deren Aeuſerungen im gemeinen Leben ich beſchreiben wollte. Schon aus dem bisher geſagten iſt es klar, der Fehler, andre ſolcher Dinge wegen zu mißhandeln, die man bey ſich ſelber findet, iſt nichts ſeltnes; er herrſcht ausgebreiteter, als man gemeiniglich meint.

Zweiter Theil.

Allein eben deswegen iſt es auch der Mühe werth, daß wir den **Urſachen nachſpüren, aus welchen dieſe Gewohnheit entſpringt.** Mehr als eine Urſache verleitet uns zu dieſem widerſprechenden Verhalten, M. Z. Oft iſt es

1) **die große Unbekanntſchaft mit uns ſelber,** was uns an andern Fehler tadeln, verachten, ahnden läßt, die wir ſelbſt an uns haben, ohne es zu wiſſen. Denn es iſt wahrlich nichts ſeltnes, daß wir zwar die Splitter in den Augen andrer ſehen, aber den Balken in unſern eignen nicht gewahr werden. Wie groß iſt doch die Verblendung, die ſo vielen Menſchen verbirgt, was ſie ſind; wie unbegreiflich iſt die Unwiſſenheit, in der ſie ſtecken,

ſo bald von den Angelegenheiten ihres eignen Herzens die Rede iſt. Was andere thun, das wiſſen ſie alles; mit unermüdeter Aufmerkſamkeit verfolgen ſie jeden bis in den geheimen Aufenthalt ſeiner Wohnung; nennet ihnen einen Namen, und ihr werdet erſtaunen, was ſie alles zu erzählen im Stande ſind, welches Verzeichnis kleiner und groſſer, neuer und alter, geheimer und öffentlicher Fehler deſſelben ſie euch vorlegen können; wie beredt ſie ſich über alles ausbreiten, was an denen ausgeſetzt werden kann, die das Unglück haben, ihnen bekannt zu ſeyn. Iſt es möglich, daß Menſchen, die ſo viel zu beobachten, anzumerken, einzuſammeln haben, die mit ihren Gedanken immer auſer ſich ſind, und nie ſo viel Zeit gewinnen können, einen Blick auf ſich ſelbſt zu werfen, zuzuſehen, wie es in ihrem Innern zugeht, und wie das gemeine Sprichwort dies ausdrückt, vor ihrer eignen Thüre zu kehren, iſt es möglich, daß ſolche Menſchen die mannigfaltigen Fehler merken ſollten, die nach und nach bey ihnen überhand nehmen und einwurzeln? Iſt es zu verwundern, daß ſie oft gerade das bey andern am bitterſten tadeln, was ſie ſelbſt an ſich haben, ohne es zu wiſſen? — Aber eben ſo oft iſt es auch

2) **das Beſtreben, eigne Fehler, deren wir uns wohl bewuſt ſind, den Augen andrer zu entziehen, was uns zu dieſer Frechheit verleitet.** Sind unſere Vergehungen noch nicht bekannt, hält man uns noch für beſſer, als wir in der That ſind: ſo wagen wir es gemeiniglich, uns eben dadurch bey unſrer Achtung zu behaupten, eben dadurch unſre heimlichen Verbrechen unſichtbar machen zu wollen, daß wir die, die in einerley Schuld mit uns ſind, mit unbarmherziger Strenge tadeln, mit wegwerfender Verachtung behandeln, mit unerbittlicher

licher Härte beſtrafen, wenn es in unſerer Gewalt ſtehet. Dieſen Eifer, dieſen lebendigen Abſcheu, dieſen heftigen Unwillen, den wir über die Vergehungen andrer öffentlich äuſern, ſoll man eben für einen unwiderſprechlichen Beweiß halten, daß wir unmöglich eben ſo fehlen, unmöglich eben der Ausſchweifungen ſchuldig ſeyn können, wider die wir uns ſo ſtark erklären. Und gibt es nicht immer Treuherzige genug, die ſich durch dieſes Geräuſch auch täuſchen laſſen, die gar nicht auf den Argwohn gerathen, daß unter demſelben eben das ausgeübt werde, was dadurch öffentlich gemißbilligt wird. Dieſe Urſache iſt ſo oft wirkſam, die Anzahl derer, die auf dieſe Art täuſchen wollen, iſt ſo groß, daß man es wahrlich dem behutſamen Manne nicht verdenken kann, wenn er argwöhniſch wird, ſo bald er merkt, daß man gewiſſe Fehler, daß man die Ausſchweifungen anderer mit einer Heftigkeit, mit einem gefliſſentlichen Eifer, mit einer Strenge tadelt, zu der ſich nicht wohl eine andere Veranlaſſung miſchen läßt, als das geheime Beſtreben, die Zuhörenden von dem Gedanken abzubringen, als ob der Tadler ſelbſt in gleicher Sünde ſeyn könnte. Setzet endlich noch hinzu

3) **die Partheilichkeit, mit der wir ſo oft das, was wir bey andern für fehlerhaft erklären, bey uns für etwas erlaubtes anſehen.** Denn ſo weit, M. Z., ſo weit vergißt ſich unſre Eigenliebe, daß wir uns bereden können, eine Handlung verliere die Natur der Sünde, ſo bald wir ſie begehn; daß wir partheiiſch genug ſind, das, was wir bei denen, die niedriger ſind, als wir, für unverzeihliche Laſter erklären, dennoch für etwas Unſchuldiges zu halten, ſo bald es von uns geſchieht; daß wir eben deswegen für viele Fehler ſo gar einen

nen doppelten Namen haben, und ſie bald mit dem wahren, bald mit dem gelinden bezeichnen, je nachdem ſie bey uns oder bey andern angetroffen werden. Strafen wir nicht oft an unſern Kindern als grobe Ungezogenheit, was wir ſelbſt unter dem Namen einer ungezwungenen Dreiſtigkeit ausüben? Strafen wir nicht an unſerm Geſinde als Faulheit, was bey uns ſtandesmäſige Bequemlichkeit heißt? Strafen wir nicht an andern als Unmäſigkeit und Völlerey, was bey uns den weit ehrlichern Namen eines luſtigen Abends führt? Strafen wir nicht an andern als Hurerey, was bey uns freilich nichts anders als Artigkeit, und unſchuldige Freundſchaft heiſen kann? Strafen wir nicht an andern als Betrügerey, was bey uns erlaubte Klugheit ſeyn ſoll? Strafen wir nicht an andern als Zankſucht und hämiſche Feindſeligkeit, was wir bey uns ſogar mit der frommen Benennung eines heiligen Eifers für die Wahrheit ſchmücken? Nein, nicht darüber darf man erſtaunen, daß die Gewohnheit, andre um ſolcher Dinge willen zu mißhandeln, die man bey ſich ſelber findet, ſo oft ſich äuſert; ſondern darüber muß man ſich wundern, daß ſie bey der unbeſchreiblichen Partheilichkeit unſers Herzens nicht noch herrſchender iſt; daß es doch noch immer einige gibt, die erröthen und ſchweigen, wenn von Fehlern die Rede iſt, deren ſie ſich ſelber bewuſt ſind. — Doch es iſt Zeit, daß ich im

Dritten Theile

noch zeige, warum die Gewohnheit, deren Natur und Urſachen wir bisher betrachtet haben, ſorgfältig zu vermeiden ſey; daß ich noch mit wenigen dawider warne. Es iſt nähmlich

1) keine wahre Beſſerung unſers Herzens und Lebens möglich, ſo lange wir noch fähig ſind, an andern zu tadeln, was wir ſelbſt auszuüben kein Bedenken tragen. Sehet ihr nicht, wie wenig Eindruck die unerwartete Gnade des Königs im Evangelio auf den Böſewicht macht, dem eine ſo ungeheure Schuld erlaſſen war. Eben deswegen, weil er gewohnt iſt, ſeine Schulden für nichts zu halten, aber unerbittlich gegen andre zu ſeyn, erweicht alle Huld ſeines Herrn, alle Güte, mit der er ihn ſchont, alles Mitleiden, mit der er ihn aus der Gefahr reißt, zum Sklaven verkauft zu werden, ſein rohes Herz nicht mehr, er iſt bey aller Nachſicht, die er für eigne Verbrechen fordert, unerbittlich bey den kleinen Fehlern ſeines Mitknechts. Und dieſe Fühlloſigkeit, dieſe hartnäckige Verſtockung iſt die nothwendige Folge der ſchändlichen Gewohnheit, von der wir reden. Je mehr es uns geläufig wird, immer nur auf die Fehler andrer zu ſehen, und die unſrigen zu vergeſſen, deſto größer wird unſer eignes Verderben, deſto tiefer wurzelt das Böſe bey uns ein, deſtomehr ſtärket es ſich, und erlangt unbezwingbare Gewalt. Je mehr wir uns gewöhnen, die Laſter andrer heftig zu tadeln, damit man nicht denken ſoll, daß wir ihnen ſelbſt ergeben ſeyen, ungeachtet wir ſie in unſerm Buſen nähren; deſtomehr verſchwindet die Neigung bey uns, dieſe geliebten Sünden, für die wir ſo viel thun, die wir mit ſo vieler Sorgfalt heimlich in uns pflegen, auszurotten und abzulegen. Je mehr wir uns bemühen, den Vergehungen deren Schändlichkeit bey andern uns auffällt, eine erträglichere Geſtalt und einen mildern Namen zu geben, ſo bald wir ſie ſelbſt ausüben; deſto fühlloſer werden wir nach und nach gegen ſie werden, deſtomehr werden wir Ge-

ſchmack an ihnen gewinnen, deſto unbeſorgter und unverſchämter werden wir ihnen nachhängen. So lange wir noch an andern tadeln können, was wir uns ſelbſt erlauben, iſt wahre Beſſerung unſers Herzens und Lebens eine wahre Unmöglichkeit. — Und wie nachtheilig iſt eben dieſe Gewohnheit nicht auch

2) **unſrer Ehre vor Menſchen.** Da aber ſeine Mitknechte ſolches ſahen, heißt es im Evangelio, wurden ſie ſehr betrübt, und kamen und brachten vor ihren Herrn alles, was ſich begeben hatte. Was kann natürlicher ſeyn, als die hier beſchriebene Folge? Sollen andere nicht unwillig werden, wenn ſie die ſchreiende Ungerechtigkeit bemerken, mit der wir die, die vielleicht noch beſſer ſind, als wir, tadeln, verachten, beſtrafen? Sollen ſie ſich, und denen, die wir mißhandeln, die Genugthuung nicht mit Freuden verſchaffen, uns auf die empfindlichſte Weiſe an unſere eigne Schuld zu erinnern, uns zu demüthigen, ſo tief ſie können, uns zu zeigen, wie wenig wir berechtigt ſind, zu tadeln, was uns ſelbſt brandmarkt. Wird man die heimlichen Vergehungen, die wir durch unſern verſtellten Eifer verbergen wollten, nicht um ſo lieber ans Licht ziehen, je mehr partheiiſche Hitze gegen andre wir bewieſen haben. Werden wir nicht wenigſtens als äuſerſt ſchwache, als unbedachtſame, als lächerliche Menſchen erſcheinen, wenn wir an andern ausſezen und tadeln, was offenbar unſer eigner Fehler iſt. Die Gewohnheit, die zu mißhandeln, mit denen wir in gleicher Schuld ſind, zernichtet unſre Ehre vor Menſchen. — Sie reizt endlich

3) **ſogar die Rache des Allmächtigen.** Ihr wiſſet das Schickſal des Unbarmherzigen im

Evangelio. Ihr wiſſet den fürchterlichen Ausſpruch Jeſu: alſo wird auch mein himmliſcher Vater euch thun, ſo ihr nicht vergebet von eurem Herzen ein jeglicher ſeinem Bruder ſeine Fehle. Wartet ſchon dem ein ſtrenges Gericht, der nicht vergeben will, wenn er ſelbſt unſchuldig iſt, wenn er ſich ſelbſt nichts vorzuwerfen hat: welcher Ausſpruch des höchſten Richters wird nicht den treffen, der tadelte, verachtete, ſtrafte, wo er ſelbſt ſchuldig war, wo er zuerſt Ahndung verdient hatte? Möchten wir aufmerkſam werden, geliebte Brüder! Die Gewohnheit, die ſo traurige Folgen nach ſich zieht, fängt oft an, ſich bei uns feſt zu ſezen, iſt oft ſchon herrſchend in uns, ehe wirs merken, ohne daß wir die Abſicht haben, uns ihren Ausſchweifungen zu überlaſſen. Möchten die Vorſtellungen, die ich heute gemacht habe, möchte die nachdrucksvolle, ſtrenge Warnung Jeſu den Entſchluß in uns erwecken, unſer Herz zu prüfen, ob es frey iſt von dieſem Verderben, und es zu reinigen, wenn es damit befleckt ſeyn ſollte. Selig ſind die Barmherzigen; denn ſie werden Barmherzigkeit erlangen. Selig ſind die reines Herzens ſind; denn ſie werden Gott ſchauen, Amen.

16.

Eingang.

Selig ſind, die reines Herzens ſind. Dieſer Ausſpruch Jeſu, Matth. 5, 8. enthält einen der weſentlichſten und erſten Grundſätze ſeiner Religion. Durchaus dringet derſelbe auf Reinigkeit des Herzens — beſtraft die Phariſäer, daß ſie nur das Auswendige rein zu machen ſuchten, Luc. 11, 39. 40. — ſpricht allen unreinen, unheiligen Gemüthern das Wohlgefallen Gottes und die daraus entſtehende wahre Glückſeligkeit ab, Epheſ. 5. 5. — und erkennet es nur reinen Seelen zu. Darum müßen wir doch wohl wiſſen, was es mit dieſer Reinigkeit des Herzens eigentlich auf ſich habe — und wie wir es anfangen müſſen, daß wir dieſelbe bey uns befördern — Hierauf ſoll die gegenwärtige Betrachtung gerichtet ſeyn.

Text. am Feſte der Darſtellung Chriſti im Tempel, Lichtmeſſe genannt.

Maleachi 3, v. 1—4.

Der Sinn dieſer **Weißagung** kann uns, die wir die Erfüllung derſelben in der Geſchichte unſrer eignen Religion finden, wohl nicht dunkel ſeyn. Maleachi kündiget ſeinem Volke die Ankunft eines von ihm erwarteten großen Geſandten Gottes an, und bemerkt zugleich, daß vor der würklichen Erſcheinung deſſelben noch ein andrer merkwürdiger

Lehrer unter den Juden auftreten werde, Jenem den Weg zu bahnen, d. i., ihm Eingang bey ſeinem Volke zu verſchaffen. "So ſpricht der Herr, heißt es, ich will einen Boten ſenden, der vor mir her (wenn ich nemlich durch den größten aller meiner Geſandten zu euch kommen und mit euch reden werde) den Weg bereiten ſoll. Und bald darauf wird zu ſeinem Tempel — zu dieſem Volke, das den Tempel und das Heiligthum Gottes hat, — der Herr kommen, den ihr ſuchet, der Bundesgeſandte, wornach ihr euch ſehnet. Siehe, er kommt, ſeine Ankunft iſt nahe, ſpricht der Herr." Dies iſt die Vorherverkündigung der Sache ſelbſt. — Der Prophet ſah nun aber auch ſchon die Wirkungen vorher, welche die Ankunft dieſes großen Geſandten Gottes unter den Juden haben würde — daß nicht Alle, die zu dieſem Volk gehörten, ihn annehmen und ihm folgen würden, — daß aber die, welche ihm Gehör gäben, durch ihn gebeſſert, gebildet, und des göttlichen Wohlgefallens fähig werden würden. "Wer wird aber, fährt er fort, ſeine Ankunft ertragen können, und wer wird beſtehen, wenn er erſcheinen wird; denn er iſt wie das Feuer eines Goldſchmiedes, und wie die Seife der Wäſcher, wie jenes die Schlacken von dem lautern Silber ſondert, und dieſe das Unreine reiniget, ſo wird er ſein Volk von ſeinen unreinen Sitten ſäubern, und Gute und Böſe, Fromme und Scheinheilige von einandar zu ſondern wiſſen. Er wird die Kinder Levi, die Prieſter ſelbſt, zu verbeſſern ſuchen, und ſein Geſchäfte wird nichts geringeres, als eine Umbildung der ganzen Nation in allen ihren Ständen zur Abſicht haben. Wer alſo eine ſolche Reinigung und gänzliche Verbeſſerung der Sitten ſich nicht will gefallen laſſen, der wird ſeine Unterweiſungen nicht annehmen, folglich auch an ſeinem Reiche keinen Theil haben. Diejenigen aber, ſo ſich von ihm belehren und beſſern laſſen, werden dann ihrem Gott, Opfer der Gerechtigkeit, das iſt der Tugend bringen und bey ſolchen Opfern wird das Volk dem Herrn wohlgefallen, wie es ihm vor Alters gefiel."

Hier hören wir, M. Z., worin die **Hauptabſicht der Sendung des,** von dem Propheten verheiſſenen, **Erlöſers** beſtand. Er wollte die Menſchen **beſſern**, und durch Beſſerung des göttlichen Wohlgefallens fähig und theilhaftig machen. Und dieſe Beſſerung ſollte in einer **gänzlichen Reinigung ihrer Sitten** beſtehen, in einer Reinigung und Läuterung, wie die Seife der Wäſcher und das Feuer des Goldſchmiedes ſie bewürkt. Alles Unreine, Unlautere und Unächte ſollte dann abgeſondert und weggeſchaft werden. Kein Unheiliger, kein Scheinheiliger, ſagt Maleachi, würde vor ihm beſtehen, und keine äuſerliche leibliche Opfer, ſondern geiſtliche Opfer der Tugend werde er Gott darbringen lehren.

Dieß iſt alſo die Reinigkeit, die die Religion Jeſu fordert, nicht eine äuſere, ſondern eine innere, nicht bloß Heiligkeit des Lebens, ſondern Heiligkeit der Seele und des Herzens, weil jene ohne dieſe nicht ſeyn kann.—

Selig ſind, die reines Herzens ſind; denn nur die **werden Gott ſchauen**, oder zu ſeiner ſeligen Gemeinſchaft gelangen. Hierüber wollen wir nun weiter nachdenken, nämlich:

Ueber die Reinigkeit des Herzens, die das Chriſtenthum fordert.

I. worin beſteht ſie?

II. wie können wir dazu gelangen.

Erſter Theil.

Reines Herzens ſeyn, heißt nicht, in allen ſeinen Neigungen, Wünſchen und Begierden untadelhaft ſeyn — keiner unordentlichen Neigung des Gemüths, keiner unzeitigen Aufwallung irgend einer Leidenſchaft mehr fähig ſeyn. — In dieſem Verſtande gilt, was Salomo Sprüchw. 20. 9. ſchreibt: "Wer kann ſagen, ich bin rein in meinem Herzen und lauter von meiner Sünde?" — Wo iſt der Menſch, der nicht noch mit ſeinen Begierden zu kämpfen, an ſeinem Herzen zu beſſern hätte? — Der hier und da nicht unbefangener hätte urtheilen — edler, freier von Nebenabſichten, großmüthiger hätte handeln ſollen?

Reines Herzens ſeyn, heißt es in dem Sinne ſeyn, worin es der Menſch ſeyn kann — frey von der Gewalt unordentlicher Lüſte — redlich und ohne Heucheley — und lauter von niedrigen, unanſtändigen Abſichten — Das wird man nicht auf einmal, ſondern allmählig. So lange wir leben müſſen wir daran arbeiten. 2 Kor. 7, 1. Laſſet uns von aller Befleckung nicht nur des Fleiſches, ſondern auch des Geiſtes uns reinigen, und fortfahren mit unſrer Heiligung ꝛc. —

Reines Herzens ſeyn, heißt 1) **rein ſeyn, und immer reiner werden von unordentlichen Lüſten und Begierden.** — Begierden ſind nothwendig — theils um der Vernunft zuvorzukommen, ehe ſie bey dem Menſchen würken kann, theils um ihr fortzuhelfen. — Nur dann werden ſie ſündlich, wann ſie in Unordnung gerathen — entweder auf Dinge verfallen, worauf ſie nicht verfallen ſollen — oder zur Unzeit — oder zu ſtark wirken. — Und das thun ſie leicht — wegen ihrer natürlichen Lebhaftigkeit und Heſtigkeit, die auch nothwendig iſt. — — Darum müſſen wir, über ſie wachen — oft gegen ſie ſtreiten. Gal. 5, 24. — Das iſt die chriſtliche Selbſtbeherrſchung. — Und wenn unzeitige oder unordentliche Neigungen bey uns entſtehen, ſie unterdrücken. — Selſtverleugnung — z. B. wenn der Trieb uns zu vergnügen, Ergötzungsſucht werden will — der Trieb uns zu vertheidigen in Rachſucht ausarten will. — Sonſt werden die an ſich erlaubten unſchuldigen Begierden **ſündliche Lüſte.** Dem müſſen wir aber vorbeugen, uns enthalten von fleiſchlichen Lüſten, 1 Petr. 2, 11. und ſie nicht vollbringen, d. i. nicht befolgen. Gal. 5, 16. — Nicht unmäſig, unzüchtig, rachgierig, neidiſch, ehrſüchtig ſeyn. — Wenn alſo dergleichen Begierden ſich regen, ſie erſticken, die natürlichen Neigungen in ihren Gränzen erhalten, und immer wieder in ihre Gränzen zurückbringen. So werden wir immer reiner und freier von den Lüſten, welche wider die Seele ſtreiten!

Reines Herzens ſeyn, heißt aber auch 2) **redlich, rein von Heucheley ſeyn.** Das fodert die Religion Jeſu, eben ſo dringend als jenes. — Wie eiferte Jeſus gegen die Heuchler ſeiner Zeit! — Und wie dringen die Apoſtel auf durchgängige Rechtſchaffenheit der Geſinnungen, z. B. Epheſ. 4, 21. und 24. — Ohne dieſe iſt auch keine Tugend möglich, denn Tugend iſt Uebereinſtimmung in unſerm ganzen Verhalten — des innern mit dem äußern — und das eine wie das andere mit Gottes Willen. — Sucht alſo nicht den Schein der Gottſeligkeit, ſondern das Weſen, Gott über alles zu lieben und aus Liebe zu ihm ſeinen Willen zu thun; — nicht den Schein der **Menſchenliebe**, ſondern das Weſen, jedem Gutes von Herzen zu wünſchen, und es ihm zu erweiſen, wenn ihr könnt; — nicht den Schein der **Ehrbarkeit, Enthaltſamkeit, Mäßigung**, ſondern das Weſen, euch ſelbſt zu beherrſchen und überall anſtändig zu betragen; nicht den Schein der **Ehrlichkeit, Treue, des Fleißes**, ſondern das Weſen jedermann rechtſchaffen zu begegnen, anderer Geſchäfte als eure eignen zu treiben, in eurem Berufe ſo nützlich zu werden, als möglich — nicht mit Dienſt vor Augen, als den Menſchen zu gefallen ꝛc. ſondern mit Einfältigkeit, das iſt Redlichkeit des Herzens und von Herzensgrunde. Epheſ. 6, 5. 6. Coloſ. 3, 22.

Hieraus entſteht denn von ſelbſt, die Lauterkeit des Gemüths, die unſern Handlungen erſt ihren rechten Werth giebt.

Reines Herzens ſeyn, heißt alſo 3) rein von **unlautern Abſichten** ſeyn. — Es iſt nicht einerley, was wir thun; aber es iſt auch wahrlich nicht einerley, warum wir etwas thun. Thun wir das Gute nur — um uns damit ſehen zu laſſen — aus Ehrgeitz oder Prahlerey — oder aus Eigennutz um zu gewinnen — ſo a) verliert es von ſeinem innern Werthe — b) geſchieht auch ſelten ſo gut, weil es nicht von Herzen geht; und c) wie unſicher! wo bleibt es, wenn jene Bewegungsgründe, wie es ſo oft der Fall iſt, wegfallen! — Hiermit werden freilich die Abſichten auf Ehre und Vortheil nicht verworfen. Aber die **herrſchenden** müſſen ſie nicht ſeyn. — Die Bewegungsgründe unſeres Thuns und Laſſens ſind vielfach. Aber einer muß überwiegen.

gen. Iſt das Begierde nach Ruhm und Gewinn, ſo handeln wir unlauter; iſts aber die Begierde Gott zu gefallen und ſeinen Willen zu thun, ſo ſind wir reines Herzens, der übrigen Abſichten oder erlaubter Nebenabſichten, mögen ſeyn ſo viel ihrer wollen. Deswegen empfiehlt jenes Beſtreben, Gott zu gefallen, das Chriſtenthum durchgängig. Coloſ. 1, 10. Epheſ. 5, 10. 1 Theſ. 4, 1.

Zweiter Theil.

Hieraus erhellet nun, daß dieſe Reinigkeit des Herzens, die ganze chriſtliche Vollkommenheit ausmache. Darum ſagte ich, wir gelangen nicht auf einmal dazu, ſondern allmählig, durch fortgeſezten Fleiß. Eben deswegen aber müſſen wir ernſtlich und unabläßig darnach ſtreben. **Und was wollen wir dazu thun?**

1) **Oft bedenken, daß wir ohne ſie keine Chriſten ſeyn können.** Denn eben darin beſteht das Unterſcheidende des Chriſten; nicht in äuſerlicher Ehrbarkeit, ſondern in einem reinen Gemüthe — nicht in Scheinheiligkeit, ſondern in Heiligkeit des Herzens. Wenn es alſo an dieſer fehlt, da fehlt es an allen Wirkungen des Chriſtenthums, da iſt man ein Chriſt, nur dem Namen nach. — Und kann uns das irgend etwas helfen? Werden wir dadurch beßer? — Und glücklicher?

2) **Uns erinnern, daß Jeſus eben dazu in die Welt gekommen iſt,** und das Chriſtenthum ausgebreitet habe, **um Menſchen von reinem und lautern Herzen zu bilden.** — Heuchler fand er genug; aber die Heucheley wollte er wegſchaffen. — Er wollte die Kinder Levi, die heuch-

levitiſchen Prieſter ſeines Volkes reinigen und läutern, wie Gold und Silber. Text. V. 3. — Aeuſſerlichen Gottesdienſt, Ceremonien, und falſches Vertrauen fand er; aber er wollte Verehrung Gottes im Geiſt und in der Wahrheit einführen. Man ſollte nur dem Herrn Opfer der Gerechtigkeit oder der Tugend bringen. Text. ebend. — Wollen wir alſo unſer Herz nicht durch ſeine Lehre reinigen, unſre Geſinnungen durch ſie nicht veredeln laſſen, ſo iſt er umſonſt in die Welt gekommen. Nicht anders als auf dieſe Art wollte er die Menſchen beglücken. Und nicht anders konnte er es. Denn nur in dem Maaße, in welchem wir reines Herzens werden, werden wir ruhiger, mit uns ſelbſt zufriedener und vor Gott getroſter.

3) **Erwäget drittens, daß auf dieſer Reinigkeit des Herzens das wahre Glück eurer Seele beruhet.** — Ordnung der Begierden, Freiheit von ſchändlichen Lüſten — und Bewußtſeyn der Rechtſchaffenheit, der redlichſten Abſichten! — Was iſt Glück, wenn es das nicht iſt?

4) Und wie könnten wir ohne dieſe Reinigkeit des Herzens auch unſerm Gott gefallen? Sehet alſo endlich **bey allem euren Thun und Laſſen auf Gott, und prägt das Andenken an ihn, euch tief ein.** — Er kennet uns, er kennet uns ganz; — prüfet die Herzen, durchſchauet die Seele. Wie wollen wir ihm gefallen, mit einer unheiligen Seele? — Wie kann der Heuchler vor ihm beſtehen? — Nur dann, ſagt Maleachi im Texte, wenn die Juden ſich reinigen und läutern ließen, wie Gold und Silber, würden dem Herrn ihre Opfer wohlgefallen. — Laßt es alſo nicht genug ſeyn, den Beyfall der Menſchen zu haben, die könnt ihr täu-

ſchen, Gott nicht. Suche den Beyfall Gottes; laßt ſein entſcheidendes Urtheil euch über alles gehen. Dann werdet ihr immer wahrer Rechtſchaffenheit euch befleißigen. — Und wie viel ruhiger könnt ihr dann bey den verſchiedenen, oft einſeitigen, partheyiſchen und unbilligen Urtheilen der Menſchen ſeyn, weil ihr Gott zum Freunde habt. Selig ſind, die reines Herzens ſind, denn, die werden Gott ſchauen, das iſt zum Genuß ſeiner Freundſchaft gelangen. —

17.

Für eine Landgemeinde.

Gebet.

Es kömmt von Dir, weiſer gütiger Gott, daß uns von Kindheit an das Lob und der Beyfall der Menſchen ſo angenehm, ſo wichtig iſt: denn von Dir, unſerm Schöpfer, müſſen wir alle die Neigungen herleiten, welche zu unſerer Natur gehören, an ſich gut ſind, und unſere Glückſeligkeit befördern ſollen, wenn wir durch Vernunft, Religion und Gewiſſen über ſie herrſchen. So ſoll denn auch die Ehrbegierde, die Du ſo früh in uns erweckeſt, und bis an den Tod in uns ſich regen läſſeſt, zu unſerm Fortkommen, zu unſerer Beſſerung, zur Vermehrung unſerer Freuden auf Erden uns behülflich ſeyn. Darüber wollen wir uns weiter

ter nachdenken. Laß dieſe Betrachtung nicht fruchtlos für unſer Herz und Leben ſeyn: laß auch dadurch immer mehr den Sinn in uns rege werden, daß wir nicht eitler Ehre geizig ſind, ſondern vorzüglich durch treue Vollbringung unſerer Berufspflichten, durch bewährte Gottesfurcht und Rechtſchaffenheit unſern guten Namen immer mehr zu befeſtigen ſuchen. Wir erheben unſere Herzen zu Dir — V. U.

Text. Epiſtel am dritten Sonntag des Advents.

1 Cor. 4, 1 — 5.

Der Apoſtel Paulus, m. a. Z., betheuert in den vorgeleſenen Worten, daß ihm wenig daran gelegen ſey, wie er von chriſtlichen Gemeinden oder von weltlichen Gerichten beurtheilt würde. Dieſe Behauptung hatte zunächſt ihren Grund in den damaligen Zeitumſtänden. In den chriſtlichen Gemeinden hatten die Apoſtel manche Feinde, die ſchlecht von denſelben urtheilten, und Andere veranlaßten, eben ſo zu urtheilen. — Die heidniſchen Obrigkeiten waren einmal wider die Chriſten eingenommen, und mußten nach ihren Religionsmeynungen wider ſie eingenommen, — beſonders auch wider die Apoſtel, welche die erſten chriſtlichen Gemeinden ſtifteten, aufgebracht ſeyn. — Ueberhaupt konnte bey allem verdienten Ruhme, den die Apoſtel unter den Chriſten hatten, doch nur Gott, der Herzenskündiger, am beſten wiſſen, in wiefern die Apoſtel ihren großen Beruf gewiſſenhaft erfüllt und ſich als treue Diener Chriſti bewieſen hätten. Darum geſtehe der Apoſtel, von allem Eigendünkel frey, daß er ſich ſelbſt nicht einmal richte, ſondern das Urtheil über ſich Gotte überlaſſe.

Uebrigens war dem edelmüthigen Paulus die wahre Ehre bey Menſchen keinesweges gleichgültig. Er war ja unter göttlichem Beyſtande unermüdet beſchäftigt, das Chriſtenthum bey den größten Gefahren, die ihn täglich umgaben, auszubreiten, und er hat mehr für die Ausbreitung deſſelben gethan, als alle übrigen Apoſtel. Das war der Ruhm bey Menſchen, den er keinesweges aufgeben wollte, darauf ſahe er unſtreitig mit, wenn er (1 Corinth. 9, 15.) behauptete: "Ich wollte lieber, ich ſtürbe, als daß mir jemand meinen Ruhm ſollte zu nichte machen." — Welcher Redlichgeſinnte unter uns wird nicht dem Apoſtel beyſtimmen? Wird nicht ſeinen guten Namen für das wichtigſte unter allen Gütern dieſes Lebens halten? Wird nicht mit vollem Herzen dem ſo gewöhnlichen Sprichworte beyſtimmen: Gut verloren, Viel verloren — Ehre verloren, Alles verloren? — Um uns hierinn zu beſtärken, wollen wir mit einander erwägen:

Wie viel ein guter Name zu unſerer ganzen Glückſeligkeit auf Erden beyträgt.

Erſter Theil.

Die Selbſtliebe, welche jeden Menſchen ſo mächtig beſeelt und das Verlangen, glücklich zu werden, ſtets rege in uns erhält, treibt uns zunächſt an, für unſer Fortkommen auf Erden zu ſorgen. **Nun lehrt uns die Erfahrung, daß ein guter Name unſer Fortkommen auf Erden am meiſten befördert.**

1) Wir ſelbſt müſſen freylich zu unſerer zeitlichen Glückſeligkeit den Grund legen — aber ſo

viele Menſchen müſſen mit dazu helfen, wenn das Gebäude unſerer zeitlichen Wohlfahrt zu Stande kommen ſoll — Sollen die Menſchen hierzu geneigt ſeyn: ſo müſſen wir bey ihnen im guten Rufe ſtehen. Wie willig leiſtet man nicht demjenigen Hülfe, von deſſen Rechtſchaffenheit man überzeugt iſt! Wie gern leihet man nicht dem, von deſſen Fleiße und guter Wirthſchaft man ſichere Beweiſe hat! Wie bereit iſt man nicht, für den ein Fürwort einzulegen, der ſeiner guten Aufführung wegen Fürſprache verdient! Wie gern ſteht man nicht dem mit einem guten Rathe bey, der guten Rath zu ſchätzen und zu nutzen weiß! — Wer wird aber eben ſo bereitwillig dem helfen, der als ein ſchlechter Menſch überall bekannt iſt — — —

2) Ein guter Name bringt uns inzwiſchen nicht nur einzelne Dienſte und Gefälligkeiten zuwege, ſondern wird auch der ſtärkſte Grund unſers ganzen zeitlichen Glücks. Wird nicht ein Jüngling, er ergreife eine Lebensart welche er wolle, gut in der Welt fortkommen, wenn er wegen ſeines guten Betragens von jeher gerühmt und geachtet wurde? — Findet nicht gewöhnlich der Dienſtbote, der Arbeiter, der Handwerker am leichteſten ſein Auskommen, der ein für allemal in einem guten Rufe ſteht? — Beſtätigt es nicht die Geſchichte ſo vieler einzelnen Menſchen, daß der, welcher erſt einmal einen böſen Namen hat, es zu nichts mehr bringen kann? — Darum behauptet denn auch Salomo (Sprichw. 22, 1.): Ein guter Name iſt köſtlicher, als großer Reichthum, und Gunſt beſſer, als Silber und Gold; und Sirach (41, 15.) ſagt ſehr richtig: Siehe zu, daß Du einen guten Namen behalteſt, der bleibet gewiſſer, als große Schätze Goldes. Das iſt eine wichtige Wahrheit, m. B.,

die wir unſerm Herzen recht tief einprägen müſſen. Bringt Reichthum an ſich wohl ſchon die Hochachtung der Menſchen zu wege? Wird nicht ſo mancher, wenn er gleich ein großes Hausweſen beſitzt und in ſeiner Art reich iſt, wegen ſeiner Laſter verachtet, da hingegen ſo mancher neben ihm, der nur wenig in der Welt hat, wegen ſeiner Rechtſchaffenheit geehrt wird? — — Kann nicht der reichſte Landmann durch Krieg — vieljährigen Mißwachs — häufigen Hagelſchlag — Feuersbrünſte und ſo weiter ganz oder zum Theil um ſein Vermögen kommen? Wer kann uns aber unſern guten Namen ganz rauben, als wir ſelbſt? — Läßt ſich nicht Reichthum durch glückliche Vorfälle, die man benutzt, wieder erwerben? Wer kann aber den Schandfleck ganz wieder auslöſchen, den man ſich durch ſchlechte Aufführung zugezogen hat? — — Sind es nicht immer die wenigſten Menſchen, welche in ihrem Stande reich werden? Aber hat nicht jeder Gelegenheit, ſich durch ſein Verhalten wahre Ehre bey Gott und Menſchen zu erwerben, und gleich den Apoſteln, die ein ſo großes Werk auf Erden betrieben, als ein treuer Diener erfunden zu werden, worauf Paulus in unſerm Texte einen ſo groſſen Werth legt — —

3) Jeder Menſch hat ſeine Feinde, die, wenn ſie ihn auch nicht auf das empfindlichſte kränken, ihm doch nicht recht gut ſind. Schon dadurch kann man Feinde bekommen, daß man ſeine Pflicht thut, z. B. Obrigkeiten — Vorgeſetzte — Freunde und Nachbaren, die aufrichtig mit ihrem Tadel herausgehn — Oder auch dadurch, daß man mehr Glück, mehr Ehre in der Welt hat, als Andere unſers Standes — Oder auch dadurch, daß man einmal aus Uebereilung ſagt, was man nicht hätte ſagen ſollen —

Da kömmt uns nun ein guter Name ſehr zu ſtatten, denn mancher wagt es unſers guten Namens wegen ſchon nicht, ſeinen geheimen Unwillen wider uns auszulaſſen, weil er ſelbſt dabey zu verlieren fürchtet. Und geſetzt auch, daß dieſer und jener es wagt, unſern guten Namen zu verkleinern, wird nicht unſere anerkannte Rechtſchaffenheit ſchon von ſelbſt für uns reden? — Werden nicht Zehne wider Einen zu unſerer Vertheidigung auftreten? — Ja bekommen wir nicht ſelbſt Gelegenheit dadurch, uns noch mehr Achtung und Liebe unter den Menſchen zu erwerben, indem wir uns auf eine beſcheidne, ruhige Art vertheidigen? — So können wir denn bey einem erworbenen guten Namen am leichteſten die Erfahrung jenes frommen Mannes machen: Recht muß doch Recht bleiben, dem werden alle fromme Herzen zufallen.

Zweyter Theil.

Ein guter Name befördert alſo unſer Fortkommen auf Erden, und ſchon dadurch trägt er viel zu unſerer Glückſeligkeit bey. Er befördert aber auch unſere Beſſerung und zunehmende Frömmigkeit, und eben dadurch das innere Wohlſeyn der Seele, welches zu unſerer ganzen Glückſeligkeit nothwendig mitgehört.

1) Schon die Bemühung, einen guten Namen zu haben, muß von den früheſten Jahren an von vielen Laſtern zurückhalten und zu einer guten Aufführung antreiben. Wird wohl der Jüngling, welcher gern in einem guten Rufe ſtehen möchte, ein unzüchtiges Leben führen, oder ſich zu wüſten Spielen hinreiſſen laſſen, oder ſich der Faulheit bey der Arbeit ergeben, oder auch nur die geringſte

Dieberey begehn dürfen? Muß er nicht gerade das Gegentheil thun? — — — —

2) Eben ſo muß auch die Bewahrung des erlangten guten Namens zu einem fortgeſezten tugendhaften Leben viel beytragen. Darf der Dienſtbote, der Arbeiter, der Handwerker, der Ackersmann, welcher ſeinen guten Ruf behalten will, wohl ſeine Arbeit vernachläſſigen? — oder ſeine Ehrlichkeit bey dem Eigenthume des Nächſten hintenanſezen? — oder ſich dem Trunke ergeben und einen Theil ſeines Einkommens in den zur Bewirthung beſtimmten Häuſern verzehren? Muß er nicht die Tugenden fortſezen, die ihm einen guten Namen zuwege brachten? Und werden daraus nicht immer mehrere Tugenden entſpringen? — — —

3) Wie viel ein guter Name zur Beförderung unſerer Frömmigkeit beyträgt ſehn wir wiederum daraus, daß Menſchen, die ihn einmal verloren haben, nicht ſelten in ein offenbares Laſterleben verfallen. Vorher, da ſie noch in einem guten Rufe ſtanden, hielt ſie die Furcht vor der Schande noch von manchen Sünden zurück. Nun, da ſie glauben nichts mehr verlieren zu können, machen ſie ſich nichts mehr aus Schande. So begeht mancher den zweyten Diebſtahl ſo viel leichter, wenn er ſich einmal vor der Welt durch Dieberey geſchändet ſieht. — — So thut manche Perſon des andern Geſchlechtes den zweyten Schritt zu einem unzüchtigen Leben ſo viel leichter, weil ſie doch nun einmal ihre Ehre eingebüßt hat. — — Freylich giebt es auch edle Gemüther, welche durch einen Fehltritt, der ihren guten Namen einigermaßen befleckte, zu einem deſto untadelhaftern Verhalten ermuntert werden, um das Geſchehne wieder gut zu machen. Eine einzige kleine Ungerechtigkeit gegen das Eigen-

thum des Nächſten, die entdeckt wurde und Schimpf nach ſich zog, hat manchen für ſein ganzes Leben zu der ſtrengſten Ehrlichkeit gebracht. Ein einziger Rauſch mit ſeinen unangenehmen Folgen hat manchem die ſorgfältigſte Nüchternheit zur heiligen Pflicht gemacht. — — — Aber gewöhnlich leitet Eine Vergehung, wobey der gute Name leidet, zu mehrern und größern Vergehungen hin.

4) Der Wunſch, den erlangten guten Namen genau zu bewahren, kann uns auch dazu antreiben, ſelbſt die Fehler immer mehr abzulegen, die wenige Menſchen an uns bemerken oder uns allein bekannt ſind, damit Andere auch dadurch nicht Gelegenheit bekommen mögen, unſern guten Ruf verdächtig zu machen. — Paulus erklärt zwar in unſerm Texte, daß es ihm ſehr gleichgültig ſey, wie er von Chriſten beurtheilt würde. Dieß war edle Gleichgültigkeit, weil die Apoſtel in den chriſtlichen Gemeinden ſo viele Feinde hatten. Gleichwohl wird der kluge Mann, der Allen Alles zu werden ſuchte, noch mehr dahin gearbeitet haben, ſeine menſchlichen Fehler immer mehr abzulegen, um ſich von dieſer Seite gegen ſeine Feinde ſicher zu ſetzen. — —

Dritter Theil.

Ein guter Name wird drittens auch die Quelle mannigfaltiger und ſelbſt der edelſten Freuden.

1) Schon der Beyfall der Menſchen, welcher mit einem guten Namen verknüpft iſt, macht uns Vergnügen. Welche Freude iſt es nicht einem Arbeiter, einem Dienſtboten, wenn er wegen ſeines Fleißes, ſeiner Treue von einer guten Herrſchaft gelobt wird! — — Wie froh iſt nicht ein Ackersmann

mann darüber, wenn er wegen ſeines Ackerbaues, ſeiner Wirthſchaft vor Andern gerühmt und geachtet wird! — — Darum behauptet auch Salomo (Sprüchwörter 15, 30.): "Freundlicher Anblick erfreuet das Herz, ein gutes Gerücht macht das Gebein fett."

2) Auſſerdem gewährt es jedem Menſchen wegen des Verlangens nach Glückſeligkeit große Freude, wenn er wegen ſeines guten Namens ſein Fortkommen ſo viel mehr geſichert ſieht — dem Dienſtboten — dem Arbeiter — dem Handwerker — dem, der einen Handel treibt — —

3) Die Freuden, welche wir bei einer unſchuldigen Luſtbarkeit in der Geſellſchaft anderer Menſchen genießen, tragen immer etwas zu unſerer ganzen Glückſeligkeit auf Erden bey. Werden wir aber wohl die Freude, welche in einer Geſellſchaft herrſcht, wo wir uns eingefunden haben, recht mit genießen können, wenn wir unſern guten Namen und damit auch die Achtung der Menſchen zum Theil eingebüßt haben? Werden Andere dann noch eben ſo offenherzig gegen uns, eben ſo bereitwillig ſeyn, uns an Allem Antheil nehmen zu laſſen? Werden ſich nicht die meiſten kaltſinnig gegen uns betragen, und manche wohl gar Verachtung gegen uns blicken laſſen? Wird nicht alles erwartete Vergnügen dadurch vernichtet werden? Und wird uns das nicht von mancher unſchuldigen Ergözlichkeit zurückhalten? — Wird nicht mancher Jüngling, der ſeinem guten Namen einen Schandfleck angehängt hat, Gefahr laufen, aus einer Geſellſchaft froher junger Leute verwieſen zu werden? Wird er nicht überhaupt von Vielen ſich abgeſondert ſehn mit denen er ſonſt häufigen Umgang hatte? — —

4) Zu den beſten Freuden des Lebens gehören unſtreitig die Freuden, andern Menſchen nützlich zu ſeyn. — — Wir können aber ſo viel mehr Nutzen ſtiften, je mehr wir Vertrauen bey unſern Nebenmenſchen haben. — Welche Freude mußte Paulus empfinden, wenn er durch die Ausbreitung des Chriſtenthums den Grund zur Zerſtöhrung der Abgötterey in vielen Ländern gelegt hatte und Alles das Gute lebhaft ſich dachte, welches in Zukunft für das menſchliche Geſchlecht immer mehr daraus entſtehn mußte! Würde er aber ohne die Achtung, worin die Apoſtel ſtanden, ſo viel Gutes gewirkt haben? — Welche Freude für euch, Väter und Mütter, wenn die Mühe, ſo ihr auf die Erziehung eurer Kinder verwendet, die beſten Folgen hat, ihre Aufführung immer beſſer wird, euch immer noch mehr Gutes hoffen läßt! Wie manche frohe Stunde gewährt euch das nach vollbrachter Arbeit! — — Würdet ihr aber ſo viel zur guten Erziehung eurer Kinder thun können, wenn ihr überall einen ſchlechten Namen hättet, eure Kinder einen jeden mit Verachtung von euch ſprechen hörten? — — —

5) Die Freuden über das Gute, ſo wir geſtiftet haben, kommen uns auch dann zu ſtatten, wenn wir unſern guten Namen hin und wieder verdunkelt ſehn. Da reden unſere Thaten für uns; da iſt es uns ein Troſt, daß ſo Viele beſſer von uns denken und ſprechen, daß der allwiſſende Herzenskündiger dem Urtheile aller Redlichgeſinnten beyſtimmt, daß wir mit dem Erlöſer ſagen können: "Es iſt mein Vater im Himmel, der mich ehret;" mit einem Paulus: "Gott iſt es, der mich richtet. Er wird ans Licht bringen, was im Finſtern verborgen iſt, und den Rath der Herzen offenbaren, dann wird jedem, der es verdient, von Gott Lob wiederfahren." Amen.

18.

Gebet.

Dein Wille iſt es, heiliger Gott, daß wir die Vernunft, welche uns ſo weit über die Thiere erhebt, recht brauchen ſollen. Das lehrt uns die Vernunft ſelbſt und Dein Wort, wodurch Du unſerer Vernunft haſt aufhelfen, und uns ſo viel geſchwinder zu größerer Vollkommenheit und Glückſeligkeit erheben wollen. Sorgfältig wollen wir denn ſtets dem nachdenken und nachſtreben, was gut iſt, und Du zu jeder Zeit des Lebens zu unſerm Beſten von uns foderſt, aber auch klüglich in Allem, was wir thun, zu handeln ſuchen. Dann werden wir um ſo vielmehr Deine Abſichten um uns her befördern können, und des Weges zu unſerer Glückſeligkeit ſo viel ſeltner verfehlen. Die heutige Betrachtung müſſe uns hierüber zur Belehrung und Ermunterung dienen — V. U.

Text. Epiſtel am 5ten Sonntage nach Trinitatis.

1 Petri 3, 8—15.

Wer leben will, und gute Tage haben, der zähme ſeine Zunge — Das, m. a. F., iſt eine wichtige Lehre für unſere Glückſeligkeit auf Erden. Nicht blos der boßhafte Verleumder ſchadet ſich durch ſeine Zunge, ſondern auch der Schwätzer — oder wer zur Unzeit treuherzig iſt — oder wer zur Unzeit ſeinen, wenn gleich rühmlichen Eifer, für irgend eine gute Sache blicken läßt. — Darum behauptet auch Salomo mit Recht (Sprüchwörter 13, 3. 16, 16, 26.): "Wer ſeinen Mund bewahret, bewahret ſein Leben (befördert ſein Glück) wer aber mit ſeinem Maule herausfährt, kömmt in Schrecken. Mancher kömmt zu großem Unglücke durch ſein eigenes Maul." Ueberhaupt zieht ſich mancher bey ſeiner unleugbaren Geſchicklichkeit und Rechtſchaffenheit beträchtlichen Verluſt zu, weil er ſich nicht bemühet, auch klug zu handeln. Daher klagen denn viele Menſchen, daß ſie ihrer Tugend wegen leiden müßten, die bey genauerer Unterſuchung nur durch Vernachläſſigung oder gar Verachtung der Klugheit ſich ſelbſt Leiden bereiten. — Der göttliche Stifter unſerer Religion hat ausdrücklich gefodert, daß wir Taubeneinfalt mit Schlangenklugheit verbinden ſollen (Matth. 10, 16.) Aber ſo viele achten nicht auf dieſe weiſe Vorſchrift, laſſen ihre Klugheit in Argliſt ausarten, die ſich jedes ſtrafbare Mittel erlaubt, um ihre Abſichten zu erreichen — ſo wie es Andere für unmöglich halten, gewiſſenhaft zu handeln und doch klug zu verfahren — — Gleichwohl läßt ſich beydes mit einander verbinden, und muß auch mit einander verbunden werden. Ich will daher heute reden

Von der Verbindung der Gewiſſenhaftigkeit mit der Klugheit.

I. Klugheit und Gewiſſenhaftigkeit laſſen ſich mit einander verbinden.

II. Sie müſſen aber auch mit einander verbunden werden.

Erſter Theil.

Klugheit und Gewiſſenhaftigkeit laſſen ſich mit einander verbinden, theils weil es im Grunde

Klugheit iſt, ſich nach den Geboten Gottes zu richten, theils weil wir oft nur durch Klugheit den Willen Gottes recht erfüllen können.

1) Da Klugheit eigentlich nichts anders iſt, als die Kunſt, ſich in die Umſtände zu ſchicken, und in allen Umſtänden des Lebens ſeinen Abſichten gemäß zu handeln, den möglichſten Schaden zu verhüten und den möglichſten Vortheil zu erhalten: ſo iſt ſchon die Erfüllung der Gebote Gottes die beſte Klugheit zu nennen, denn wie viele Uebel des Lebens entfernen wir nicht von uns, wie viele Leiden machen wir uns nicht leichter, wie viele Freuden ſchaffen wir uns nicht, wenn wir die Lehren der Religion genau befolgen? — Das Chriſtenthum fodert Mäßigkeit im Eſſen und Trinken von uns (Römer 13, 14. Epheſ. 5, 18. Sprüchw. Sal. 23, 29 — 32.) Wie nöthig iſt dieſe Tugend zu unſerm Wohlſeyn auf Erden? Befördern wir nicht durch ſie unſere Geſundheit? Und hat nicht die Geſundheit einen wohlthätigen Einfluß auf den frohen Genuß der Nahrungsmittel — auf einen guten Schlaf — auf unſere täglichen Berufsarbeiten? — trägt ſie nicht viel bey zu einem frohen Sinne, der eine reiche Quelle vieler Freuden iſt und uns zum Genuße jeder unſchuldigen Freude recht geſchickt macht? – Beweiſen wir nun nicht wahre Klugheit, wenn wir durch fortgeſetzte Mäßigkeit und Nüchternheit unſere Geſundheit zu bewahren und zu ſtärken ſuchen? — Das Chriſtenthum gebietet uns Arbeitſamkeit und Sparſamkeit (2 Theſſal. 3, 10. 11. 12. Joh. 6, 12.) Können wir auch wohl beyde Tugenden zu unſerm Glücke auf Erden entbehren? Kömmt nicht der Fleißige und Sparſame ſo viel leichter durch? — Sammelt ſich nicht der Fleißige und Sparſame ſo viel leichter ein kleines

Vermögen? — Iſt es denn nicht wahre Klugheit, fleißig und ſparſam zu ſeyn? — Das Chriſtenthum empfiehlt uns Genügſamkeit (1 Timoth. 6, 6 – 8.) wodurch wir mit unſerm Schickſale in der Welt zufrieden werden — ſo viele unnöthige Sorgen entfernen — ſo viele unſchuldige Freuden ſo viel leichter genießen — dem Reichſten ähnlich werden — ſo wie der Reichſte ohne Genügſamkeit arm iſt. — Es bleibt alſo immer Klugheit, genügſam zu ſeyn. — Das Chriſtenthum fodert von uns Dienſtfertigkeit. (1 Petri 4, 10.) Der Allgütige, welcher Menſchen mit Menſchen zu ihrem gemeinſchaftlichen Glücke verband, und durch die chriſtliche Religion die Menſchen zu brüderlicher Eintracht je mehr und mehr zu vereinigen wünſchte, will durch dieſe Tugend ſeine väterlichen Abſichten befördern helfen. Und gewinnen wir nicht ſelbſt dadurch? Haben wir nicht unſer ganzes Leben hindurch den Beyſtand der Menſchen nöthig? — Bedürfen wir nicht bald ihrer thätigen Hülfe in dringender Noth? — Bald ihres Raths? — Bald ihres Troſtes? — Bald ihrer Fürſprache? — Werden aber unſere Nebenmenſchen dazu wohl geneigt ſeyn, wenn wir zwar einem jeden geben und laſſen, was ſein iſt, jedoch keinem dienen? — Bereiten wir uns hingegen nicht durch unſere Dienſtfertigkeit die Dienſte der Menſchen auf die Zeit, wo wir derſelben nicht entbehren können? — Das Chriſtenthum fodert von uns Liebe der Feinde. (Matth. 5, 44. 45. Römer 12, 19 — 21. V. 8. und 9. unſers Textes.) Und iſt nicht, wenn wir einen Feind haben, Liebe gegen ihn das beſte Mittel, gut mit ihm durchzukommen? Wenn wir ihm nicht Böſes mit Böſem, ſondern das Böſe ſogar mit Gutem vergelten, falls ſich Gelegenheit dazu darbietet; werden wir unſern Feind nicht ſo viel eher von fernern Beleidigungen abhalten? — Ihn zu beſſern Geſinnungen gegen uns bringen? — Ihn wohl gar zu unſerm Freunde machen? — Anſtatt, daß wir durch Nachſucht die Feindſeligkeiten nur vermehren, wobey unſere Ruhe — unſer äuſerliches Glück immer noch mehr leidet. — Das Chriſtenthum fodert von den Eltern eine gute Erziehung der Kinder (Epheſ. 6, 4. Spr. Sal. 23, 13. 14. 22, 6. 15.) Und ſorgen nicht Eltern dadurch für ihr eigenes Glück? Haben ſie nicht von gut gezogenen Kindern ſo viele häusliche Freuden — Ehre bey Menſchen — Troſt und Beyſtand im Alter? — — —

Genau betrachtet, iſt es alſo wahre Klugheit, die Gebote Gottes gewiſſenhaft zu erfüllen, weil ſie eine ſichere Anweiſung zu unſerer Glückſeligkeit enthalten. Darum behauptet auch Petrus in unſerm Texte: "Wer leben will und gute Tage haben (wem ſein Glück auf Erden lieb iſt) der wende ſich vom Böſen und thue Gutes. Denn die Augen des Herrn ſehn auf die Gerechten und ſeine Ohren hören auf ihr Gebet: das Angeſicht aber des Herrn ſieht auf die, die Böſes thun (Gott läßt es frommen Menſchen wohl gehn, über Böſe aber oft ſichtbare Strafen kommen.) Und wer iſt, der euch ſchaden könnte, ſo ihr dem Guten nachkommt." (vergl. Spr. Sal. 10, 9. Sir. 33, 1.)

2) Auſſerdem können wir oft nur durch Klugheit den Willen Gottes recht in Ausübung bringen. — Es iſt der Wille der Gottheit, daß wir unſere Glückſeligkeit auf alle Art befördern ſollen. Nun können wir nur durch Klugheit die Geſchäfte unſers Standes recht betreiben lernen — Menſchenkenntniß und die nöthigen Lebensregeln für den Umgang mit Menſchen erlangen — unſere eigene Beſ

ſerung von innenher befördern, wozu genaue Beobachtung unſrer ſelbſt und ſtete Wachſamkeit gehört. — Es iſt der Wille der Gottheit, daß wir auch die Glückſeligkeit unſerer Nebenmenſchen auf alle Art befördern ſollen. Darum mußte auch der göttliche Stifter unſerer Religion ſo ſehr auf Menſchenliebe dringen und ſie uns nächſt der Liebe gegen Gott zu einer heiligen Pflicht machen. Nun können Eltern nur durch Klugheit die gute Erziehung ihrer Kinder nach den verſchiedenen Gemüthsarten derſelben beſorgen — Menſchenfreunde nur durch Klugheit weiſe Vertheiler ihrer Wohlthaten werden oder einen Bedrängten gegen die Feindſeligkeiten mächtiger Menſchen oft nur durch kluge Vertheidigung ſchützen oder den guten Namen des Nächſten gegen künſtliche Verleumdung mit glücklichem Erfolge vertheidigen — überhaupt nur durch Klugheit wiſſen, was ſie zum Beſten Anderer ſagen und was ſie nicht ſagen ſollen u. ſ. w. — —

Zweiter Theil.

Klugheit und Gewiſſenhaftigkeit laſſen ſich alſo mit einander verbinden, ſie müſſen aber auch mit einander verbunden werden, theils weil Gewiſſenhaftigkeit ſo viel unvollkommner bleibt, je mehr die Klugheit dabey hintenangeſetzt wird, theils weil Klugheit ohne Gewiſſenhaftigkeit zu den boshafteſten Handlungen verführen kann.

1) Gewiſſenhaftigkeit bleibt ſo viel unvollkommner, je mehr die Klugheit dabey hintenangeſetzt wird. Darum ſagt Jeſus: Seyd klug wie die Schlangen. Man beobachte nur einen Mann, der gewiſſenhaft handelt, ohne dabey klug zu verfahren, und man wird in den meiſten Fällen finden, daß

ſeine ganze Frömmigkeit mehr auf einer natürlich guten Gemüthsart, als auf dem ſorgfältigen Gebrauche der Vernunft, fortgeſetztem Nachdenken über ſich ſelbſt und wiederholter Anſtrengung: einen gewiſſen Zweck zu erreichen, beruhet. Wer Menſchen kennt, und ſie mit Liebe beurtheilt, wird auch den redlichen Mann ſchätzen, der es mehr durch glückliche Naturgabe als durch eigene Uebung geworden iſt; wird lieber mit dem in Verbindung ſtehn, den ſeine Gutherzigkeit hindert, in den mannigfaltigen Vorfällen ſeines Lebens mit durchdachter Klugheit zu handeln, als mit dem Weltklugen, dem ſtrenge Gewiſſenhaftigkeit fremd iſt; lieber ſich jenem als dieſem anvertrauen. — Inzwiſchen hat unſere Rechtſchaffenheit einen ſo viel größern Werth, je mehr wir Klugheit damit vereinigen, denn dieſe ſetzt voraus Gegenwart des Geiſtes — Vorſicht, auf alle mögliche Fälle hinaus zu denken — Behutſamkeit, nicht ohne Noth Schritte zu wagen, die mislingen könnten — Entſchloſſenheit, die gute Gelegenheit nicht über dem Berathſchlagen vorbeyſtreichen zu laſſen, zur rechten Zeit kühn zu ſeyn und etwas zu wagen — Biegſamkeit, ſich dem Andern nur von der Seite zu zeigen, daß er nichts entdeckt, als was ihm ſehn zu laſſen unſerer Abſicht gemäß iſt, auch nach Erforderniß der Umſtände ſeinen Plan abzuändern und doch auf einem andern Wege ſeine Abſicht zu erreichen — Standhaftigkeit, bey ſeinem gefaßten guten Entſchluße zu beharren, ohne jedoch halsſtarrig, hartnäckig und tollkühn zu werden. Freylich laſſen ſich dieſe Eigenſchaften nicht gleich, ſondern erſt nach und nach, erlangen. Darum kömmt Klugheit nicht vor Jahren und nur durch Erfahrung wird man klug. — Ohne Klugheit hat der rechtſchaffenſte Mann ſo manchen Verluſt, ſo manchen Verdruß, den er nicht haben würde, wenn er nach der Anweiſung ſeines Erlöſers Schlangenklugheit mehr zu einer Lebensregel machte. Bald entgehn ihm große Vortheile, weil er den rechten Zeitpunkt nicht benutzt — bald wird er von einem liſtigen Betrüger hintergangen — bald iſt er zu ängſtlich, boßhaften Unternehmungen, die man wider ihn vor hat, zuvor zu kommen — bald ſpricht er zu freymüthig von den Vergehungen Anderer, wo er kein beſonderes Recht dazu hat oder es offenbar unzeitig iſt — Daher leitet denn auch mancher ſeine Leiden von ſeiner Frömmigkeit her, die ſichtbar aus Vernachläſſigung der Klugheit entſpringen, und wendet mit Unrecht die Worte eines Paulus (2 Timoth. 3, 12.) auf ſich an: "Alle, die gottſelig leben wollen in Chriſto Jeſu, müſſen Verfolgung leiden." Das konnte der Apoſtel zu ſeiner Zeit mit Recht behaupten, wo jeder, der das Chriſtenthum annahm, von ſeinen Freunden und Anverwandten unter den Heiden ſchon deswegen mancherley Kränkungen erfahren mußte, und bey entſtehenden größern und kleinern Verfolgungen in der größten Gefahr war, ſein Leben oder ſeine Güter zu verlieren. Aber auf unſere Zeiten paßt das nicht ganz, wenn gleich der, welcher ſeine Pflichten gewiſſenhaft erfüllt, es nicht allen recht machen kann, auch mancher noch der Religion wegen leiden muß. Immer werden wir unſerer Frömmigkeit wegen ſo viel weniger leiden, je mehr wir dabey die unſchuldigen Regeln der Klugheit befolgen.

2) Klugheit allein ohne Gewiſſenhaftigkeit kann inzwiſchen zu den ſchändlichſten, abſcheulichſten Thaten verleiten. Darum ſagt Jeſus: Seyd ohne Falſch wie die Tauben. Pharao bewies allerdings Klugheit, daß er das Jüdiſche Volk, welches in Aegypten ſo zahlreich geworden war, weniger ge-

fährlich zu machen ſuchte (2 Moſ. 1.); aber der unmenſchliche Befehl, alle Knaben der Juden zu tödten, war das Mittel, deſſen er ſich bediente. David bewies allerdings Klugheit, nachdem er den Ehebruch mit der Bathſeba begangen hatte (2 Samuel 11.); aber als die erſten Mittel, ſeinen Zweck zu erreichen, vergeblich angewandt waren, ſcheuete er auch einen verdeckten Todtſchlag nicht, um wegen ſeiner unerlaubten That nichts fürchten zu dürfen. Herodes bewies allerdings Klugheit, als die Sternkundigen aus dem Morgenlande nach Jeruſalem kamen, und den neugebohrnen König der Juden ſehn wollten (Matth. 2, 1 — 16.); aber das Morden unſchuldiger Kinder war das Mittel, wodurch er ſeine Krone und ſein Leben am meiſten in Sicherheit zu ſtellen hofte. — So iſt es noch immer. Klugheit ohne Gewiſſenhaftigkeit verleitet bald zur Scheinheiligkeit, um unter dem Deckmantel der Gottesfurcht ſein Vorhaben ſo viel leichter auszuführen — bald zur Heucheley und Falſchheit im täglichen Umgange — bald zu feiner Verleumdung, die ihren Zweck oft ſicherer als die grobe erreicht — bald zur Betrügerey im Handel — bald zur künſtlichen Dieberey — bald zu den ſchändlichſten Lügen — bald zur Unterdrückung derer, die etwa im Wege ſtehn — bald zum geheimen Morde oder, wenn die höchſte Gewalt da iſt, zu offenbaren blutigen Grauſamkeiten. — Ueberhaupt muß die Klugheit ſtets eine Dienerinn der Gewiſſenhaftigkeit ſeyn, ſonſt ſind ihre Zwecke mehrentheils gewiſſenlos und ihre Mittel gewöhnlich unerlaubt und ſtrafbar — ja ſelbſt dann, wenn der Gewiſſenloſe gute Thaten ausübt, haben ſie keinen Werth oder ſind wohl gar laſterhaft zu nennen, weil ſeine letzte Abſicht auf Ruchloſigkeit hinausläuft, und er, ſey es durch gute oder böſe Thaten, nur dieſe Abſicht zu erreichen ſucht. So kann ein Menſch, deſſen Verſtand einem Engel gleicht, wenn er das Gewiſſen nicht hört, bey aller ſeiner Klugheit zum Teufel herabſinken, der Abſcheu und Entſetzen erregt.

Wie viele Urſachen haben wir denn, mit dem Pſalmiſten zu ſagen: Schlecht und recht, das behüte mich (Pſ. 25, 21.)— oder mit dem Apoſtel in unſerm Texte: "Wer leben will und gute Tage haben, der zähme ſeine Zunge, daß ſie nichts Böſes rede und ſeine Lippen, daß ſie nicht trügen. Er wende ſich vom Böſen und thue Gutes, ſuche Frieden und jage ihm nach." Denn jemehr wir dem nachdenken und nachſtreben, was gut iſt und der Herr unſer Gott von uns fodert, deſto mehr handeln wir den großen Abſichten unſers Daſeyns gemäß, deſto mehr iſt Lebensweißheit und folglich die höchſte Klugheit unſere Führerinn. Immerhin mögen wir dann die Mittelzwecke unſers Lebens oft nicht ſo geſchickt befördern, als der Weltkluge, dem Gewiſſenhaftigkeit gleichgültig iſt; immerhin mögen wir manches leiden um der Gerechtigkeit (um der Frömmigkeit) willen: ſo ſind wir doch, nach dem Ausſpruche eines Petrus ſelig, haben wir inneres Wohlſeyn der Seele, ein gutes Gewiſſen, das größte Gut dieſſeits des Grabes, die Grundlage unſerer künftigen Glückſeligkeit. Denn wer wird wohnen (Pſ. 15, 1. 3. 5.) in deiner Hütte? Wer wird bleiben auf deinem heiligen Berge? (wer wird ſich deines Beyfalls und deines Schutzes tröſten dürfen) Wer mit ſeiner Zunge — Wer ſein Geld — Wer das thut, der wird wohl bleiben. Amen!

19.

Für eine Landgemeine.

Gebet.

Du biſt groß, anbetungswürdiger Gott, ſelbſt in dem Ungewitter, das uns in Schrecken ſetzt. — Du reinigſt dadurch die Luft von ſchädlichen Dünſten, erquickeſt die Früchte und bringſt neue Fruchtbarkeit in die Gefilde. — Das wollen wir dankbar erkennen und die natürliche Furcht bey dem Gewitter immer mehr in wahre Ehrfurcht gegen Dich verwandeln. Dazu müſſe uns die heutige Betrachtung eine Anleitung und Ermunterung werden. Wir vereinigen uns mit Andacht zum gemeinſchaftlichen Gebete. V. U.

Text. Epiſtel am 8ten Sonntage nach Trinitatis.

Römer 8, 12-17. verb. mit Hiob 36, 29-31.

Der Apoſtel, m. a. F., redet in den vorgeleſenen Worten vorzüglich auch wider die knechtiſche Furcht vor Gott, welche die bekehrten Juden und Heiden zum Chriſtenthume mitgebracht hatten. Er behauptet, ſie ſollten Gott nicht knechtiſch fürchten, wie ehemals, da ſie noch Juden und Heiden geweſen wären, ſondern ihn als einen gütigen Vater betrachten und kindliche Ehrfurcht gegen ihn haben. — Das muß auch itzt noch den Chriſten oft eingeſchärft werden. Wie gewöhnlich iſt es nicht, ſich Gott als ein ehrgeiziges,

geiziges, zorniges, rachgieriges Weſen zu denken, welches den deutlichſten Lehren unſerer Religion zuwider iſt — unſere Gemüthsruhe ſtöret, uns ohne Noth mit Angſt und Schrecken erfüllt — unſerm Leben und unſerer Geſundheit nachtheilig werden kann — mehr den Dienſt der Sünde als wahre Frömmigkeit unter den Menſchen befördert. — Eben weil die knechtiſche Furcht vor Gott noch ſo gewöhnlich unter den Chriſten iſt, beben im Gewitter ſo viele vor dem Gotte, der ihnen eben alsdann große Wohlthaten erweiſt. Ich werde daher der unnöthigen und ſchädlichen Furcht beym Gewitter, die ſich auch unter uns noch findet, entgegenzuarbeiten ſuchen. Die heftigen Gewitter, die wir bisher gehabt haben, die hin und wieder Schaden angerichtet und noch weit größern anrichten konnten, geben mir eben izt eine beſondere Veranlaſſung dazu. Ich werde dabey von der Ermahnung des Apoſtels in unſerm Texte Gebrauch machen können, aber auch auf die Worte im 36ſten Kap. des Buchs Hiob (V. 30. 31.) Rückſicht nehmen, und

Von der Furcht beym Gewitter

zu euch reden, inſofern ſie

I. natürlich iſt, aber keine

II. knechtiſche Furcht vor Gott, ſondern

III. kindliche Ehrfurcht werden muß.

I. **Natürlich** iſt freilich die Furcht beym Gewitter.

1) Es ziehn ſich finſtere Wolken am Ende des ſichtbaren Himmelskreiſes zuſammen, der Wind erhebt

hebt ſich, ſtürmet und treibt den Staub mit reiſſender Gewalt auseinander, der helleſte Tag wird durch ſchnelle Dunkelheit verfinſtert, ſchwächere und ſtärkere Blitze unterbrechen auf kurze Augenblicke dieſe Dunkelheit und werden vom ſchrecklichen Getöſe des Donners begleitet. Und wie, wenn mehrere Gewitter ſich über einer Gegend vereinigen, der Donner wegen der Nähe ſogleich mit dem Blitze verbunden iſt, nun Blitz auf Blitz, Donner auf Donner folgt, und es uns vorkömmt, als wenn die Erde ſelbſt bebte, verbreitet dann das Gewitter nicht Schrecken um ſich her? In dem Buche Hiob (37, 4. 5.) und in den Pſalmen (29. 97.) finden wir genaue Beſchreibungen von dem Furchtbaren dieſer Begebenheit in der Natur. —

2) Inzwiſchen erregt nicht bloß das, was wir beym Gewitter ſehn und hören, ſondern auch die Gefahr, darin ſich unſer Leben oder doch unſere Güter befinden, eine natürliche Furcht.

a) Wenn das Gewitter ſehr nahe, der Donner ſogleich mit dem Blitze verbunden iſt, dann kann uns keiner die Verſicherung geben, daß wir nicht vom Wetterſtrahle getroffen werden würden. Nun iſt es freilich, genau betrachtet, eine Wohlthat, vom Blitze erſchlagen zu werden. Man verliert da das Leben ſo ſchnell, daß man die Bitterkeit des Todes gar nicht empfindet. Hat ein wirklich frommer Menſch dieß Schickſal: ſo erweißt ihm Gott eine ſichtbare Belohnung gleich einem Elias, der nach dem Zeugniße der heiligen Schrift im Gewitter hinweggenommen wurde. — Wird ein Menſch, den man für böſe hält, vom Blitzſtrahle getödet: ſo iſt ſein Zuſtand freilich gefährlich und unſicher, weil Gott einem jeglichen geben wird nach ſeinen Werken, jeder einſt erndten ſoll, was er geſäet hat; wir müſſen aber das Urtheil über ihn Gotte allein überlaſſen, der einſt den Rath der Herzen (die ganze Denkungsart des Menſchen) offenbaren, und jedem, was er verdient, zuerkennen wird. — Die Liebe zum Leben macht gleichwohl dem beſten Menſchen ein nahes und ſchweres Gewitter ſchrecklich, wenn ihm ohnedem von Kindheit an eine unnöthige und übertriebene Furcht vor dem Gewitter beygebracht iſt.

b) Auch ſind unſere Güter dabey noch mehr in Gefahr, als unſer Leben. Der Blitz kann ja unſere Wohnungen anzünden und in Aſche legen, wobey denn auch unſere übrigen Habe und Güter ein Staub der Flamme werden können. — Auſſerdem iſt zu Zeiten Hagel mit dem Gewitter verbunden, welcher, wie man glaubt, nach der Entzündung des Blitzes in der Luft entſteht, wodurch, wenn ein heftiger Wind ihn treibt, unſere Feldfrüchte in wenigen Augenblicken verwüſtet werden können. —

II. Sehr natürlich iſt alſo die Furcht beym Gewitter, und wir können immer mit der Schrift ſagen (Hiob 36, 30. 31.): Wenn Gott ſeinen Blitz über die Wolken ausbreitet, dann ſchreckt er die Menſchen. Nur muß zweytens **keine knechtiſche Furcht vor Gott** daraus entſtehn.

1) Juden und Heiden, welche die Gottheit als ein zorniges, rachgieriges Weſen betrachteten, das die Menſchen ihrer Sünden wegen haße, und allerley Unglück über ſie kommen laſſe, um ſich an denſelben zu rächen, ſahen das Gewitter als eine ſichtbare Wirkung ihres Zorns und ihrer Rachbegierde an. Je unwiſſender ſie waren, deſto mehr bildeten ſie ſich ein, Gott ſelbſt führe auf den Wolken, und

wolle ſeine Rache vollziehn. Eben ſo denken izt noch viele Chriſten. Sie halten den Schöpfer und Regierer der Welt, der in ſich ſelbſt höchſt glückſelig iſt, und nach dem Ausſpruche eines Paulus (Ap. Geſch. 17, 25.) unſerer gar nicht bedarf, für ehrgeizig, bilden ſich ein, er habe alle Gebote nur deswegen gegeben, um ſich recht ehren zu laſſen, er werde aufgebracht, ſobald es die Menſchen an der gehörigen Ehrerbietung fehlen ließen, und finden nun in dem Unglücke, welches einzelne Menſchen und ganze Länder trift, nichts als Beweiſe des göttlichen Zorns. Daher zittern ſie denn auch vor Gott im Gewitter als ob er erzürnt ſey. Dieſe knechtiſche Furcht vor Gott ſtimmt aber mit dem großen Nutzen, den das Gewitter ſtiftet, nicht überein; ſie kann mit den Lehren des Chriſtenthums nicht beſtehn; ſie iſt uns ſelbſt ſehr ſchädlich.

2) Die Luft iſt oft mit ſchädlichen Dünſten angefüllt, beſonders auch in der heißen Zeit des Jahrs. Dieſe Dünſte müſſen wir einathmen. Durch ein heilſames Gewitter wird die Luft von Allem, was ſie ſchädlich macht, gereinigt. Dadurch werden die ſchwefelichten und andere feurige Dünſte entzündet und ihre nachtheiligen Wirkungen verhindert. Wenn dieß nicht durch das Gewitter bewirkt würde: ſo würden oft Menſchen und Thiere zu Tauſenden hinfallen, große Gegenden des Erdbodens ihrer Einwohner beraubt und in Einöden verwandelt werden. Auch die Früchte des Erdbodens gewinnen durch ein Gewitter. Die Erfahrung lehrt uns ja, daß ſie nach einem Gewitterregen weit beſſer gedeihen, als nach jedem andern Regen. Die ſalzigen und ſchweflichten Theile, welche zur Zeit des Gewitters die Luft angefüllt haben, werden durch den Regen herabgeſpült und den

Pflanzen zur Befruchtung zugeführt. Zeigt ſich nun Gott wohl als zornig im Gewitter? Zeigt er ſich nicht vielmehr als den **Wohlthäter** der Menſchen, der die Luft reinigt, tauſendmal Tauſenden Leben und Geſundheit erhält, das Wachsthum der Früchte dadurch befördert? Iſt es denn nicht im eigentlichſten Sinne wahr, was in der ſchon angeführten Stelle des Buchs Hiob geſagt wird, daß Gott mit ſeinem **Blitze zwar die Leute ſchreckt, aber doch Speiſe die Fülle giebt?** Selbſt dann, wenn in einer Reihe von Jahren ein Hagelwetter die Früchte eines Orts verheeret, oder eine Feuersbrunſt durch den Blitzſtrahl veranlaßt wird, bleiben die Vortheile, welche das Gewitter in dieſer Reihe von Jahren mit ſich führte, immer noch gröſſer als der Schaden — — So wenig nun die knechtiſche Furcht vor Gott mit dem großen Nutzen des Gewitters beſtehn kann, eben ſo wenig ſtimmt ſie mit den Lehren des Chriſtenthums überein. Der göttliche Stifter unſerer Religion ſuchte ja die Jüdiſchen und Heidniſchen Irrthümer von dem Zorne und der Rachſucht des göttlichen Weſens auf alle Art auszurotten. Er ſtellt Gott als den Allgütigen vor, der alle Menſchen ohne Unterſchied, wie ein Vater liebt, der ſelbſt den Sünder nicht haßet, ſondern nur die Sünde an ihm (Matth. 5, 45. Luc. 6, 35. und Kap. 15.) Iſt es denn recht, M. B., wenn ſo mancher redliche Chriſt unter euch bey der Stimme des Donners noch vor dem Zorne Gottes bebt, des Gottes, der von Ewigkeit zu Ewigkeit die Liebe ſelbſt bleibt und eben im Ungewitter, ſeine Vorſorge für Menſchen und Thiere ſo deutlich offenbaret? Iſt es recht, wenn ihr dieſe knechtiſche Furcht vor Gott im Gewitter frühzeitig euren Kindern einpräget und den vermeynten Zorn Gottes im Blitze und Donner als ein Mittel brauchet,

chet, ſie von Unarten abzuſchrecken? — Auch an euch ergeht ja die Ermahnung des Apoſtels in unſerm Texte: Ihr habt nicht — · Kinder ſind. (ihr ſollt, ruft euch Paulus zu, Gott nicht knechtiſch als ein ehrgeiziges, zorniges, rachgieriges Weſen fürchten, wie ehemals die meiſten Juden und Heiden, ſondern kindlich als einen guten Vater, aus Liebe zu ihm das Böſe unterlaſſen und das Gute thun, dann wird euch dieſe kindliche Furcht ſtets frohe Zuverſicht zu ihm einflößen). —

3) Auch iſt die knechtiſche Furcht vor Gott im Gewitter, die mit dem recht verſtandenen Chriſtenthume durchaus nicht beſtehn kann, höchſt ſchädlich für uns. Immerhin mag der Knecht des Laſters bey dem daher fahrenden Blitze und dem Geräuſche des Donners aufgeſchreckt werden, Gewiſſensangſt empfinden und vor dem Gotte beben, den er ſonſt nicht ſcheuet, ſelten wird ihn das ganz beſſern. Er wird, wenn die nahe Gefahr und das Schrecken vorüber iſt, in ſeinen vorigen Sünden fortleben, und ſeine plötzliche Angſt vor Gott, ſein Singen und Beten beym Gewitter als einen Beweis anſehn, daß er ein guter Chriſt ſey. — Der treue Verehrer der Gottheit hingegen ſchaft ſich ſelbſt unnöthige Angſt, wenn er noch im Gewitter vor dem Allgütigen bebt, denn die Furcht hat Pein (1 Joh. 4, 18.). — Und kann nicht ſeine Geſundheit durch die heftige Erſchütterung des Gemüths leiden? — Oder, wenn ſein Körper ohnedem zur Zeit des Gewitters ihm Aengſtlichkeit verurſacht, wird nicht dieſelbe durch eine geheime knechtiſche Furcht noch vermehrt und ſein Zuſtand dadurch verſchlimmert werden? — —

III. Kindliche Ehrfurcht vor Gott muß es alſo ſeyn, die wir **drittens** zur Zeit des Gewitters unterhalten. Wie, wenn der Landesfürſt unſerm Dorfe, wegen erlittener Unglücksfälle, die Abgaben an ihn auf ein Jahr oder gar auf mehrere Jahre erließe, würdet ihr das nicht als eine ganz auſſerordentliche Wohlthat anſehn, und die aufrichtigſte Dankbarkeit dafür empfinden? Würdet ihr nicht das Andenken an die große Wohlthat eures Landesvaters auf eure Kinder fortpflanzen? Würden nicht Kindeskinder noch mit Dankbarkeit davon reden? Noch eine weit größere Wohlthat erweiſt uns Gott von Jahr zu Jahr durch das Gewitter, indem er dadurch unſern Feldern den fruchtbarſten Regen ſchenket, ohne den unſere Früchte nicht ſo gedeihen würden, und zugleich für das Leben und die Geſundheit der lebendigen Geſchöpfe in der Hitze des Sommers ſorgt. Was iſt denn billiger, als daß wir auch im Ungewitter den Gott des Himmels und der Erde als den Allgütigen verehren? —

1) Mit dieſer kindlichen Ehrfurcht vor Gott kann es ſehr gut beſtehn, daß ihr Hagelſchlag, Feuersbrünſte, Ueberſchwemmungen, welche durch das Gewitter hin und wieder veranlaßt werden, göttliche Strafen nennt. Denn was ſind Strafen anders, als Mittel der Beſſerung? Und dienen nicht dergleichen Begebenheiten in der lebloſen Natur oft dazu, dem Einen das Gewiſſen zu erſt rege zu machen, den Andern von einzelnen böſen Thaten zurückzuhalten, dieſen zu demüthigen, jenen im Vertrauen auf Gott mehr zu ſtärken, und von der Unbeſtändigkeit irdiſcher Güter aufs neue zu überzeugen? Gott bleibt dabey ſtets der Allgütige, der auch durch harte Mittel die Tugend und Glückſeligkeit der Menſchen zu befördern ſucht, ſo wie jeder gute Vater ſeine Kinder herzlich liebt, wenn er ſie gleich von Zeit zu Zeit züchtigen muß.

2) Mit der kindlichen Ehrfurcht vor Gott kann es auch ſehr gut beſtehn, daß ihr zur Zeit eines ſchweren Gewitters mit euren Kindern und Hausgenoſſen ſinget, nur müßt ihr Lob- und Danklieder wählen oder ſolche, die euch zum feſten Vertrauen auf Gott erwecken. Dann werdet ihr immer Nutzen davon haben. — Aber wenn noch in manchen Häuſern zur Zeit des Gewitters ſolche Lieder geſungen werden, die Gott als zornig und rachgierig vorſtellen, und die natürliche Furcht bey dem Gewitter vermehren; wenn man bey zunehmendem Blitze und Donner wieder anfängt zu ſingen, falls man aufgehört hatte, oder immer ſtärker ſingt, um Gottes Zorn zu beſänftigen, damit das Gewitter vorüberziehe: ſo iſt das offenbar dem Nutzen des Gewitters und der kindlichen Ehrfurcht zuwider, die wir auch bey dieſer Begebenheit unterhalten ſollen. — Ein gar zu ſtarkes Singen von einer großen Anzahl Menſchen könnte auſſerdem noch eben ſo ſchädlich ſeyn, wie das Läuten der Glocken, welches von der Obrigkeit nun ſchon in vielen Ländern während des Gewitters verboten iſt. Man glaubte durch dieß Läuten theils die Gewitterwolken zu zertheilen, theils auch, weil man in der Kenntniß des wahren Chriſtenthums noch ſehr zurück war, den Zorn der Gottheit zu ſtillen. Man iſt itzt überzeugt, daß die Bewegungen in der Luft, welche durch das Läuten verurſacht werden, den Blitz eher herbeyziehn, und dieß haben die traurigſten Erfahrungen beſtätigt, da in Einem Jahre eine nicht geringe Anzahl Menſchen, welche die Glocken läuteten, erſchlagen wurden.

3) Mit der Ehrfurcht vor Gott kann es recht wohl beſtehn, daß man ſein Leben und ſeine Güter vor dem Blitzſtrahl in Sicherheit zu ſetzen ſucht.

Die Liebe zum Leben und das Verlangen nach zeitlicher Glückſeligkeit treibt uns dazu an, und die Vernunft giebt uns bewährte Mittel an die Hand. So iſt es, daß ich nur einige davon anführe, ſehr gut, wenn man zur Zeit des Gewitters in ſeinem Hauſe verhütet, daß kein Zug der Luft entſteht, weil der Blitz demſelben gern folgt — wenn man, falls man ſich zur Zeit des Gewitters auf freyem Felde oder auf einer Reiſe befindet, nicht unter hohen Bäumen beſonders Eichen, mit einem Pferde oder Wagen, Schutz vor dem Regen ſucht, nicht geſchwind reitet oder fährt; denn man weiß, daß die Eichbäume dem Einſchlagen des Blitzes ſehr ausgeſetzt ſind und der Zug der Luft, den man durch ſchnelles Reiten oder Fahren veranlaßt, die Gefahr, in einem nahen Gewitter erſchlagen zu werden, vergrößert. — Da die Erfahrung gelehret hat, daß der Blitz ſich am meiſten nach dem Eiſen und andern Metallen zieht: ſo hat dieß Gelegenheit zu den Blitzableitern gegeben, wovon ihr ſchon oft werdet gehört haben. Sie beſtehn in einer eiſernen, mit einer kupfernen Spitze verſehnen Stange, die auf dem Dache befeſtigt wird, und einige Fuß höher ſeyn muß, als die Schornſteine. An dieſer eiſernen Stange wird ein Eiſendrath oder kupferne, an einander gelötete Streifen angebracht, und von da dieſes an einanderhangende Metall bis zur Erde herab geleitet. Dieſe Zurüſtung iſt ein ſehr bewährtes Mittel, ein Gebäude vor den ſchädlichen Wirkungen des Blitzes zu bewahren; denn der Blitz fällt nun nicht auf die Fläche des Hauſes, ſondern auf die aufgerichtete eiſerne Stange, und läuft an dem Ableitungsmetalle ohne allen Schaden des Gebäudes zur Erde herab. Durch dieſes Mittel iſt nach den ſicherſten Erfahrungen ſchon großes und häufiges Unglück verhütet. Wenn nun gleich nicht jedermann von dieſem Mittel, wegen der Koſten, die es erfodert, Gebrauch machen kann: ſo laßt uns wenigſtens bey dergleichen wichtigen Erfindungen der Menſchen Gottes unveränderliche Güte verehren, die uns mit Hülfe unſerer Vernunft und der zunehmenden menſchlichen Kenntniße immer mehrere Mittel entdecken läßt, uns gegen ſo mannigfaltige Unfälle des Lebens in Sicherheit zu ſetzen; laßt uns bey ſolchen Erfindungen das Bild der Gottheit aufs neue an uns entdecken, welches ſie uns anerſchuf, daß wir herrſchen über die Fiſche im Meer, über die Vögel unter dem Himmel und über die ganze Erde. Sollte jemand von uns wider dieſe nützliche, durch viele Erfahrungen bewährte Erfindung einwenden, daß man dadurch Gott in ſeine Rechte griffe und ihn hindere, das zu thun, was er thun wolle: ſo iſt dieſer Einwurf leicht zu heben. Wer von uns hält es wohl für ſündlich, für einen Eingriff in Gottes Rechte, das Feuer zu löſchen, welches durch das Einſchlagen des Blitzes entſtanden iſt? Oder bey einem heftigen Regenwetter ſich unter das nächſte Obdach zu begeben, um nicht zu ſehr durchnäßt zu werden? Oder von ſeinen niedrig gelegenen Aeckern, durch Abzugsgraben das Waſſer abzuleiten? —— Eben ſo wenig kann es Sünde ſeyn, durch den Ableiter des Blitzes ein großes Unglück ganz zu verhüten, wenn man die Koſten dazu anwenden kann. Die Gewohnheit mancher Menſchen, einen ſo genannten Donnerkeil im Hauſe zu verwahren, um dadurch das Haus gegen das Einſchlagen des Blitzes in Sicherheit zu ſetzen, beweiſt es auch ſchon, daß man Verwahrungsmittel dagegen von jeher nicht für ſündlich gehalten. Uebrigens iſt die Meynung, daß es einen ſolchen Donnerkeil gäbe, Aberglaube, denn Steine können in der Luft gar nicht entſtehn, ſondern nur in der Erde gebildet werden; auch müßte ein Menſch davon in Stücken geſchlagen werden, wenn das Zerſchmettern der vom Blitze getroffenen Bäume, durch einen ſolchen Stein verurſacht würde, aber man findet an einem Erſchlagenen nicht die geringſte Spur einer Wunde. Dergleichen in der Erde hin und wieder befindliche Steine ſind ganz glatt, und haben gemeiniglich die Geſtalt eines Keils. Man vermuthet mit vielem Grunde, daß ſie ehemals von den Völkern unſers deutſchen Vaterlandes gemacht, und theils als Waffen bey ihren Streitigkeiten theils als Opfermeſſer gebraucht worden ſind. —

Mit kindlicher Ehrfurcht laßt uns alſo den Gott verehren, der uns immer mehr nützliche Entdeckungen wider manche Uebel des Lebens machen läßt; mit kindlicher Ehrfurcht laßt uns ſelbſt Gebrauch machen von den Verwahrungsmitteln beym Gewitter ſo weit wir davon Gebrauch machen können; mit kindlicher Ehrfurcht laßt uns ſprechen:

Du zürneſt, wenn du donnerſt, nicht;
Du biſt der Menſchen Freund.
Nicht blaſſer ſey mein Angeſicht,
Wenn uns der Blitz erſcheint.

Uns Seegen iſt, der Sonne Licht,
Uns Seegen Tag und Nacht;
Auch Seegen iſt uns Dein Gericht,
Und Deines Blitzes Pracht.

Du reinigſt durch den Blitz die Luft;
Dein Regen kühlt die Saat;
Und donnerſt Du, Dein Donner ruft:
Sey rein von Miſſethat.

Laß frey das Herz von Aengſten ſeyn,
Wenn uns Dein Wetter droht.
Weg Furcht! wir lieben! Furcht hat Pein;
Du biſt die Lieb', o Gott! Amen!

20.

Am Neujahrstage.

Ueber Epiſtel. Galath. 3, 23-29.

Der Apoſtel macht hier ſeine Freunde auf die Vorzüge aufmerkſam, die ihnen durch das Chriſtenthum zu Theil geworden waren — Er erinnert ſie beſonders an die Ehre und das Glück, deſſen ſie ſich jezt erfreueten, indem ſie ſich nun Gott, den ſie bisher nur als einen ſtrengen gebietenden **Herrn** gekannt hätten, auch als ihren **Vater** denken, und ſich nicht mehr wie ehemals als ſeine **Knechte**, ſondern als ſeine geliebten **Kinder** anſehen dürften. —

Wie viel muß es uns werth ſeyn, m. Fr., daß wir von Jugend auf angewieſen ſind, uns Gott, durch den wir leben, und von dem wir Alles Gute empfangen, als unſern Vater zu denken! Als ſeine Kinder können wir uns ihm um ſo zuverſichtlicher empfehlen, und es hoffen, daß er uns geben werde, was uns nüzlich iſt. Das können wir uns auch heute zu ihm verſehen, wir dürfen es erwarten, daß unſer himmliſcher Vater auch in dieſem Jahre väterlich für uns ſorgen werde. Sollte uns nun noch die dunkle Zukunft bange machen, ſollten wir uns deshalb ängſtigen, daß wir nicht wiſſen, was uns in dieſem neuen Abſchnitte unſers Lebens bevorſteht! — Wir ſind ja Kinder deſſelben, der unſere Schickſale regiert! — —

Indeß könnte mancher wünſchen mit dem, was ihm noch wiederfahren wird, bekannter zu ſeyn. Und vielleicht hat auch wohl der Eine oder Andere von uns bisweilen gedacht, ob es nicht beſſer ſey, wenn wir unſere künftigen Schickſale voraus wüßten — — Dergleichen Gedanken und Wünſche pflegen ſich zu keiner Zeit mehr zu regen, als bey dem Anfange eines Jahrs — Und da ich in Anſehung meiner Schickſale eben ſo unwiſſend bin, wie ihr es in Anſehung der eurigen ſeyd; ſo darf ich hoffen, daß das, was mich darüber beruhiget hat, auch euch beruhigen werde. Ich habe darüber näher nachgedacht, warum uns die Wiſſenſchaft von unſern künftigen Begegniſſen verſagt ſey, und ich will euch das bekannt machen, was mich mit Ehrfurcht für Gott, der auch in dieſem Stücke ſo gut, für uns, ſeine Kinder, geſorgt, und mit Vertrauen zu ſeiner fernern Leitung erfüllt hat — Laſſet uns alſo über

Unſere Unwiſſenheit in Abſicht deſſen, was wir noch erleben werden

näher nachdenken, und zwar ſo, daß wir

I. davon richtig urtheilen, und

II. die gehörige Anwendung davon machen lernen.

Erſter Theil.

Alle, die darüber unzufrieden ſind, daß ſie von ihren künftigen Schickſalen nicht im voraus unterrichtet ſind, denen es nicht recht iſt, daß ſie ſich in dieſem Stücke ſo unwiſſend fühlen — alle dieſe ſehen die Sache nicht von der rechten Seite an. Sie bemerken nur das Nachtheilige, das etwa aus dieſer Einrichtung für ſie entſteht, aber ſie überſehen die weit größern Vortheile, die damit verbunden ſind. Wollen wir uns alſo eine gründliche und dauerhafte Beruhigung verſchaffen, ſo iſt es durchaus nothwendig, daß wir unſere, zum Theil mangelhaften, zum Theil falſchen, Vorſtellungen zu ergänzen und zu berichtigen ſuchen. Deswegen wollen wir zuvörderſt ſehen, wofür wir unſre Unwiſſenheit in Abſicht deſſen, was wir noch erleben werden, anzuſehen haben, wir wollen davon richtig urtheilen lernen.

Eine **Einſchränkung** unſers Wiſſens, oder, wenn ihr es ſo nennen wollt, eine Unvollkommenheit iſt es allerdings, daß uns die meiſten Veränderungen, und die beſondern Schickſale, die wir noch erfahren werden, völlig unbekannt ſind. — — Allein dieſe Einſchränkung iſt

1) durchaus **nothwendig**.

a) Sie kann nicht gehoben werden. Denn, wenn das möglich wäre, ſo müßten doch wohl zu allen Zeiten und in jedem Lande wenigſtens einige gelebt haben, die ſich von dieſer Einſchränkung frey gemacht hätten. Und das lieſſe ſich doch wohl von denen am eheſten erwarten, die ihren Verſtand am meiſten aufgeklärt haben, und durch ihre Einſichten — durch Erfindungen u. ſ. w. berühmt geworden ſind. Aber gerade die Verſtändigſten rühmen ſich am wenigſten der Gabe des Vorherwiſſens künftiger Schickſale — Sie ſind in dieſem Stücke eben ſo unwiſſend wie jeder Andere.

b) Es läßt ſich auch kein Mittel ausfindig machen, wodurch ſich der Menſch dieſe Einſicht verſchaffen

ſchaffen könnte. — Sie kann ihm nicht angeboren ſeyn; denn er tritt ohne alle Kenntniſſe in die Welt — Nach und nach fängt er an ſich Vorſtellungen zu machen, von den Dingen, die er öfter ſieht — allmählig wird er fähig Vergleichungen anzuſtellen. Unterricht und Umgang mit Menſchen bildet ſeinen Verſtand, führt ihm immer mehr Kenntniſſe zu, die er durch eigenes Nachdenken vermehren kann. Aber auf dieſem gewöhnlichen Wege läßt ſich wohl keine Bekanntſchaft von dem Künftigen erwerben — nicht durch Vergleichungen — nicht durch den Unterricht anderer Menſchen — — Aber vielleicht durch eigene Belehrungen Gottes? Allein dieſe lieſſen ſich nicht im Allgemeinen geben. Da jeder Menſch ſeine beſonderen Schickſale hat, ſo müßte jedem eine beſondere Anzeige geſchehen — —

c) ſie darf nicht gehoben werden. Ein uneingeſchränkter Verſtand iſt nicht mehr ein menſchlicher Verſtand. — Kannſt du alſo mit Gott darüber zürnen, oder mußt du es nicht vielmehr ſehr weiſe finden, daß er dir die Wiſſenſchaft verſagte, die du als Menſch nicht haben konnteſt! Oder ſollten wir als Kinder den vollkommnen Verſtand unſers himmliſchen Vaters haben können! — Wie weiſe und gütig Gott gehandelt hat, daß er uns in dieſer Unwiſſenheit erhielt, das werden wir noch deutlicher einſehen, wenn wir

2) dieſe Einſchränkung als ſehr nützlich und heilſam kennen lernen. Das iſt ſie

a) in Abſicht der Freuden unſers Lebens. Wüßten wir jeden angenehmen Vorfall voraus, ſo käme uns Nichts unerwartet. Es würde uns dann eben ſo ſeyn, als hätten wir das Glück, das uns einſt zu Theil wird, ſchon lange genoſſen, und die Freude darüber könnte nur ſehr ſchwach ſeyn ——

b) in Abſicht unſerer Leiden. Dieſe gehören doch auch mit in die Reihe unſerer Schickſale, und ſie müßten uns auch bekannt ſeyn, wenn wir Alles wüßten, was wir noch erleben werden. Aber ſollten wir denn wohl Stärke genug haben, es uns vergeſſend zu machen, daß auf den heutigen frohen Tag morgen ſchon ein trüber Tag folgen werde! — Würde der Anblick geliebter Kinder, der Beſuch theurer Freunde uns ergötzen, wenn wir daran dächten, daß wir ſie bald verlieren würden — würden wir in geſunden Tagen recht froh ſeyn, wenn —— Es iſt wahr, der Menſch gewöhnt ſich auch an das Uebel, die Zeit macht es ihm leichter. Allein die Furcht vor künftigen Uebeln wird nur immer größer und peinigender, je mehr man ſich denſelben nähert — Und ſo fiele denn ja auch der Troſt weg, der für Leidende eine ſo große Erquickung iſt, ich meyne die Hofnung, daß ſeine traurigen Umſtände ſich wieder verbeſſern werden —— So hat denn doch, wie Jeſus ſagt, jeder Tag nur ſeine eigene Plage.

c) Nützlich iſt die Einſchränkung von der ich rede, auch deswegen, weil ſie uns vor vielen Unordnungen bewahrt, und zur Uebung mancher Tugend Antrieb und Gelegenheit gibt. — Wie gefährlich, wenn der Jüngling wüßte, daß er in günſtige Verbindungen kommen, und durch die Fürſprache angeſehener Männer, ohne beſondere Verdienſte zu haben, ſein Glück machen würde — oder wenn dagegen ein anderer wüßte, daß er bey allem Geſchicke doch überſehen werden würde; ſollte er dann nicht muthlos werden — was würden Eltern thun, wenn ihnen bekannt wäre, daß ſie ihre Kinder frühzeitig verlieren würden — und ſo würden viele wohlthätige Handlungen unterbleiben, wenn wir mit den Folgen derſelben bekannt wären — Aber die Unwiſſenheit in Abſicht deſſen, was wir noch erleben werden, bewahret den Menſchen vor ſtolzem Eigendünkel, und macht, daß er ſeiner Abhängigkeit von Gott nicht leicht vergißt — ſie iſt das Mittel ſein Vertrauen auf Gottes Fürſorge zu ſtärken — ſeinen Fleiß zu beleben — ihn zu einem brauchbaren und nüzlichen Menſchen zu bilden — im Wohlthun unermüdet und uneigennüzig zu machen ꝛc. Wann wir uns die Sache ſo vorſtellen, ſo werden wir gewis nicht unzufrieden darüber ſeyn, daß wir von unſern künftigen Schickſalen ſo wenig wiſſen — nicht die Thorheit begehen über Gott zu klagen u. ſ. w. — —

Zweiter Theil.

Laßt uns nun aber auch darauf denken, die Abſichten zu erfüllen, um deren willen Gott dieſe Einrichtung getroffen hat, laßt uns überlegen, wozu wir uns die Unbekanntſchaft mit unſern künftigen Schickſalen müſſen dienen laſſen. Folgende Regeln ſollen euch die gehörige Anwendung derſelben lehren.

1) Gebt alſo denen kein Gehör, die euch über eure Schickſale Aufſchlüſe geben wollen. — Meiſtentheils werden ſie euch Glück weiſſagen — ſie wollen es in euren Händen leſen, daß euch dies oder jenes bevorſtehe — Aber ihr könnt ſicher glauben, daß ſie es nur auf euer Geld angeſehen haben. Sie ſind Menſchen wie ihr, alſo in dieſem Stücke eben ſo unwiſſend. — Trauet

ihnen auch etwa deswegen nicht, weil ſie euch dieß oder jenes von euren Angelegenheiten zu ſagen wiſſen — — Das haben ſie zuvor von andern Leuten ausgefragt, um ſich dadurch Glauben zu verſchaffen. Laſſet euch doch von denen warnen, die ſich von ſolchen Leuten hintergehen ließen — — —

Laſſet euch eben ſo wenig durch die bange machen, die die Zeit beſtimmen wollen, da ihr in eine ſchwere Krankheit fallen — — — Das gehört zu den Dingen, die uns Gott aus weiſer Güte verborgen hat. Moſes ſagte ſchon zu ſeinem Volke: **unter dir müſſe nicht gefunden werden ein Zeichendeuter, Weiſſager** — und unter uns ſollten ſich gar noch ſolche finden laſſen, die noch dergleichen Leute hören!

2) **Dieſe Unwiſſenheit ermuntere uns um ſo vorſichtiger und bedachtſamer zu handeln** — Auf einem unbekannten Wege muß man ſich um ſo mehr verſehen, daß man ſich nicht verirre — — — Denket alſo nicht: ich kann meinem Schickſale nicht entgehen, was geſchehen ſoll, das geſchieht, ich mag es machen, wie ich will. Nein, denkt chriſtlicher: Gott hat bei der Vorherbeſtimmung meiner Schickſale auf mein ganzes Verhalten Rückſicht genommen — — — Vermeidet alſo Alles, wovon ihr üble Folgen für eure Geſundheit beſorgen müßt, und befolgt die Ordnung, die euch Gott durch Vernunft und Religion angewieſen hat. Dann geht ihr auf einem graden und ſichern Wege! "Die Gottſeligkeit iſt ꝛc. (1 Timoth. 4, 8.)

3) **Vertrauet nun um ſo mehr dem, der eure Schickſale anordnet und regiert.** Freilich hätten wir Urſache uns zu ängſtigen, daß wir

nicht wiſſen, was uns noch in der Welt begegnen wird, wenn wir nicht zugleich wüßten, daß wir unter Gottes Aufſicht ſtehen — Und dieſen Gott kennen wir ja als unſern wohlwollenden Vater — Denkt nur nach, wie gut er euch noch immer geführet hat — Sucht euch ſeiner Liebe würdig zu machen — Denn darf euch die ungewiſſe Zukunft nicht ſchrecken — Ob ich ſchon wandele in einem finſtern Thale, und nicht weiß, was mir bevorſteht, ſo fürchte ꝛc. ꝛc. — —

21.

Gebet.

Gott, Du haſt uns durch Deinen Sohn ſo wichtige Belehrungen, ſo ſtarke Ermunterungen zum Guten und ſo kräftige Beruhigungsmittel ertheilt, daß wir gegen alles, was wahr und gut und uns nützlich iſt, ganz fühllos ſeyn müßten, wenn wir das nicht erkennen wollten. Wir erkennen das auch wohl, aber Leichtſinn, Vorurtheile und Leidenſchaften hindern uns oft, davon recht innig und thätig überzeugt zu werden und zu bleiben. So bewahre Du uns denn in Zukunft vor aller geringſchätzigen Behandlung des Chriſtenthums; befreie Du uns von den Vorurtheilen und Leidenſchaften, die uns dagegen einnehmen und gleichgültig machen; laß uns immer deutlicher einſehen und ſtärker empfinden, daß die Lehre Deines Sohnes zu unſrer Glückſeligkeit unentbehrlich ſey, und gieb, daß wir dieſer Ueberzeugung auch unter allen Umſtänden getreu bleiben, und ihr gemäß denken und handeln. Amen.

Text. Epiſtel am 6ten Sonnt. nach Epiphanias.

2 Petri 1, 16—21.

Petrus erinnert in den vorgeleſenen Worten die Chriſten, an welche er ſchrieb, theils an die wundervollen Begebenheiten in Jeſu Leben, unter andern an die Erſcheinung auf einem Berge, in welcher der Apoſtel eine Stimme vom Himmel hörte, die Jeſus für den Liebling Gottes erklärte, theils macht er ſie auf die in denen ihnen als geweſenen Juden bekannten heiligen Büchern enthaltenen Weiſſagungen von dem Meſſias, welche an Jeſus erfüllet waren, und noch immer mehr erfüllet wurden, aufmerkſam. Er hat dabei die Abſicht, wie er im vorhergehenden verſichert, ſeine chriſtlichen Freunde in der Ueberzeugung zu ſtärken, daß Jeſus der verheiſſene Erretter des menſchlichen Geſchlechts, und daß ſeine Lehre wahr und göttlich ſey; eine Ueberzeugung, die er ihnen, wie er ſagt, mit gutem Gewiſſen beilegen könne.—

So rühmlich dieß Urtheil des Apoſtels von Leuten iſt, die noch nicht lange zum Chriſtenthume übergetreten waren, und wegen des Bekenntniſſes zu demſelben mancherlei Leiden und Verfolgungen erdulden mußten, ſo ſchimpflich iſt es für uns — wenn uns eine ſolche feſte Ueberzeugung von der Wahrheit unſrer göttlichen Religion fehlt. Daran gebricht es aber Manchen unter denen, die ſich Chriſten nennen, wie es ſcheint, in dieſen Zeiten des ſich ausbreitenden Leichtſinnes. Woher anders käme es, daß Religion und Chriſtenthum ungeſcheuter als ſonſt von Vielen geringgeſchätzt wird? Woher käme es ſonſt, daß der geläuterten Kenntniß von Gott und ſeinem Willen, die man jezt zu erlangen Gelegenheit hat, doch oft von Vielen entgegengehandelt wird? — Es iſt alſo gewiß nicht unzeitig und unzweckmäſſig, wenn man Chriſten

die Pflicht nach einer feſten Ueberzeugung von der Wahrheit des Chriſtenthums zu ſtreben

empfiehlt. Das will ich jezt thun und zeigen

I. wie man dieſe Pflicht übe; und
II. wie nützlich die Uebung dieſer Pflicht iſt.

Erſter Theil.

Wollen wir zu einer feſten Ueberzeugung von der Wahrheit und Göttlichkeit des Chriſtenthums gelangen, ſo erwäge man ſowohl Jeſus Geſchichte, als ſeine wohlthätige Lehre.

1) In Anſehung der Geſchichte unſers Herrn überhaupt gilt das, was Petrus in unſerm Texte von jener merkwürdigen Erſcheinung ſagt, daß er ſelbſt daran Theil nahm: ſie wird uns von Augenzeugen erzählt, die eben ſo ehrlich, als uneigennützig waren — Und welche auſſerordentliche Thaten verrichtete Jeſus nach den Nachrichten, die wir von ihnen haben; — — — Thaten, die es augenſcheinlich beweiſen, daß Gott mit ihm und er, wie er verſichert, der Sohn und Liebling Gottes war! — Eben ſo wundervoll ſind die Begebenheiten ſeines Lebens. Durch ſeine Geburt durch ſeine Auferſtehung und Himmelfahrt unterſcheidet er ſich von allen, die je gelebt haben — Schon hieraus erhellet, daß alles wahr und untrüglich ſey, was er uns in Gottes Namen lehrt; oder man müßte annehmen, daß der heilige und gütige Gott Irrthümer

ner und lügen habe begünſtigen wollen — Dazu kommen noch, wie der Apoſtel in unſerm Texte ſagt, die Weiſſagungen der Propheten von dem Meſſias. Es wird nemlich in den Schriften des alten Teſtamentes auf den Stifter einer vollkommnern und allgemeinern Religion, als die jüdiſche iſt, hingewieſen, und die Aufklärung und Glückſeligkeit geſchildert, die durch ihn ſich in der Welt verbreiten würde, zum offenbaren Beweiſe, daß die Einführung des Chriſtenthums eine Veranſtaltung des Gottes war, der der Vater ſeiner Menſchen iſt, und alle Begebenheiten in der Welt von Ewigkeit vorhergeſehen hat, und ſie lenken kann, wie er will —

2) Indeſſen müſſen wir nicht bloß bei dem Wunderbaren in der Geſchichte unſers Jeſus ſtehen bleiben, um uns von der Wahrheit und Göttlichkeit ſeiner Lehre zu überzeugen, ſondern in dieſer Rückſicht auch beſonders **die wohlthätige Beſchaffenheit dieſer Lehre ſelbſt recht kennen zu lernen ſuchen.** Dazu aber iſt nicht nöthig große Gelehrſamkeit zu beſitzen, nicht nöthig die Lehren unſerer Religion mit dem Inhalte aller andern Religionen zu vergleichen, nicht nöthig die ganze Geſchichte zu überſehen und genau angeben zu können, welche wichtige Veränderungen durch dieſelbe in der Welt bewirkt worden ſind; ſondern es iſt hinreichend, wenn man Religion überhaupt für wichtig hält, und bei Gelegenheit bedenkt, wie ſehr uns dieſe oder jene Wahrheit des Chriſtenthums beförderlich ſey, recht zu handeln und zufrieden zu leben, oder wie viel ſchwerer es uns werden würde, uns zu beſſern und zu beruhigen, wenn wir ſie nicht hätten. Und das zu bedenken und zu überlegen iſt Jeder mehr oder weniger fähig.

Daß der einige Gott unſer allwiſſende und allmächtige Vater ſey, ohne deſſen Wiſſen und Willen uns nichts begegnen kann, und der alles, was uns begegnet, zu unſerm Beſten lenkt — das iſt eine von den Hauptwahrheiten des Chriſtenthums. Und wer kann es nicht einſehen, wie vortreflich dieſe Lehre ſey, wie ſehr ſie uns ermuntere unſre Pflichten treu zu erfüllen, um das Wohlgefallen deſſen zu erlangen, von dem unſer ganzes Glück abhängt; — und wie kräftig ſie uns beruhige, wenn es uns nicht nach Wunſche geht? — Daß Gott uns, wenn wir es nur redlich mit unſerer Beſſerung meinen, unſre Fehler und Sünden verzeihe, und mit unſern Mängeln und Schwachheiten Nachſicht habe — wem muß dieſe Verheiſſung unſerer Religion nicht als ſehr wohlthätig einleuchten, da wir alle mannigfaltig fehlen, und ohne Verſicherung von Gottes Gnade nicht zufrieden ſeyn können? — Ehrlich und redlich mit Andern umgehen, gerne helfen und dienen, von Herzen vergeben denen, die uns beleidigen — — wer kann es leugnen, daß die Erde ein Himmel ſeyn würde, wenn alle Menſchen dieſen Vorſchriften unſerer göttlichen Religion immer zu gehorchen ſuchten? — daß wir nach dem Tode fortdauern, und uns dann vergolten werden ſoll, wie wir hier gehandelt haben, wer kann dieſe Wahrheit, die das Chriſtenthum erſt recht ans Licht gebracht hat, beherzigen, ohne zu geſtehen, daß ſie ſehr geſchickt ſey, Menſchen von vielem Böſen abzuhalten, unter Leiden, die hier kein Ende nehmen, zu tröſten, beſonders aber uns den Ausgang aus dieſer Welt zu erleichtern und beym Abſterben der Unſrigen zu beruhigen? — — Nutzet denn nur die in eurem Leben ſo häufigen Gelegenheiten euch von der Wohlthätigkeit des Chriſtenthums zu überzeugen. Mislingen euch eure rechtmäſſigen Unternehmungen, ob ihr ſie gleich mit Klugheit eingeleitet habt, ſo bedenkt, wie muthlos ihr werden würdet, wenn ihr nicht als Chriſten wüßtet, daß ihr unter der Regierung eines weiſen und gütigen Gottes ſteht, der am beſten weiß, was ſeinen Menſchen nützlich iſt. — Vermehrt ſich euer Wohlſtand, und erlebt ihr Freuden, die ihr nicht erwartetet, ſo erinnert euch, daß ihr dafür Gott danken müßt, wie das Chriſtenthum fordert; und die dankbare Erhebung euers Herzens zu Gott, als dem Geber alles Guten wird euch euer Glück wichtiger und werther machen. — Wird eure Ehrlichkeit und eure Bemühung euern Nebenmenſchen nützlich zu ſeyn verkannt, und nicht belohnt, ſo erwägt, wie leicht ihr in Gefahr kommen könntet, unredlich und gleichgültig gegen das Wohl Andrer zu werden, und euch dadurch des frohen Bewuſtſeyns recht und menſchenfreundlich gehandelt zu haben verluſtig zu machen, wenn euch das Chriſtenthum nicht ſagte, daß Gott einſt einem jeden geben werde nach ſeinen Werken — Sterben euch die ab, die euch lieb und werth ſind, ſo vergeßt es nicht, daß euch eure Religion die ſichre Hofnung mache, mit ihnen einſt wieder vereinigt zu werden; und dieſe Hofnung wird euch euern Verluſt erträglicher machen, und eure Thränen abtrocknen. — So ſeyd aufmerkſam auf alles, was euch begegnet, und was ihr thut und laßt, und erinnert euch dabei der Lehren des Chriſtenthums; ſo werdet ihr ihre beſſernde und beruhigende Kraft immer mehr kennen, ihre Unentbehrlichkeit zu eurer Glückſeligkeit immer mehr einſehen lernen, und dadurch auch von der Wahrheit und Göttlichkeit eurer Religion immer feſter und inniger überzeugt werden. Denn eine Lehre, die wie man ſelbſt an ſich erfahren kann, ſo durchgängig dazu geſchickt iſt, Menſchen verſtändiger, geſetter, frömmer und zufriedener zu machen, die muß wahr ſeyn, die kann von niemand anders, als von dem herrühren, von welchem alle gute und alle vollkommne Gaben herabkommen.

Zweiter Theil.

Eine innige Ueberzeugung von der Wahrheit des

1) **Chriſtenthums muß uns auch über alles wichtig ſeyn, weil ſie von ſo großem Nutzen für uns iſt.**

Sie flößt uns wahre Hochachtung gegen daſſelbe ein. Wir können nichts achten, ſo achtungswürdig es auch ſeyn mag, wenn wir nicht glauben, daß es wirklichen Werth habe. — Wir können alſo auch das Chriſtenthum nicht ſchätzen, wenn wir nicht überzeugt ſind, daß es ein Geſchenk des Himmels und das wohlthätigſte Geſchenk des Himmels ſey. Denn daher rührt es ja eben, daß Viele Religion und Chriſtenthum geringſchätzen, weil ſie ſich einbilden, die Beſchäftigung damit ſchicke ſich nur für den Einfältigen, Armen und Geringen, ſie ſey läſtig, und verhindre die Menſchen ihres Lebens recht froh zu werden, oder weil ſie ſich überreden, daß ſie bei der Befriedigung ihrer unordentlichen Neigungen ſich beſſer ſtehen, als wenn ſie ſich nach den Forderungen der Religion richten wollten. — Mangel an Ueberzeugung, er rühre nun aus Unbekanntſchaft mit dem Chriſtenthume, oder aus böſen Neigungen her, iſt es immer, der uns gegen daſſelbe einnimmt. — Ihr thut alſo wohl, Freunde, wenn ihr euch oft erinnert, daß Gottes Vorſehung der Lehre Jeſu ſichtbar das Zeugniß gegeben habe, daß ſie von ihm komme; wenn ihr immer

mer mehr einſehen und empfinden lernet, welche wichtige Kenntniſſe, welche Ermunterungen zum Guten, welchen Troſt im Leiden, welche herrliche Hofnungen ihr derſelben verdankt; wenn ihr euch oft prüft, und keiner unlautern Neigung bei euch Raum laßt: alsdann werdet ihr aus wahrer Ueberzeugung von der Vortreflichkeit des Chriſtenthums mit Hochachtung gegen daſſelbe erfüllet werden, es für das größte Glück halten, daß ihr euch zu demſelben bekennet, und euch freuen, wenn ihr euch vor euch ſelbſt damit beſchäftigen, oder mit verſtändigen Menſchen darüber unterhalten könnt. —

2) Hieraus folgt denn von ſelbſt, daß eine feſte Ueberzeugung von der Wahrheit und Vortreflichkeit der Lehre unſers Jeſu uns **auch recht fähig macht, ſie recht zu üben.** Denn um ſie üben, durchgängig üben zu können, iſt es ja noch nicht hinlänglich ihren Inhalt zu kennen und im Gedächtniſſe zu haben, ſondern wir müſſen die chriſtlichen Grundſätze auf uns und unſern Zuſtand anwenden, wir müſſen darnach unſre ganze Denkungsart bilden, und in unſerm Thun und Laſſen, in unſern Leiden und Freuden uns davon leiten und führen laſſen. Das wird aber, und kann nie geſchehen, wenn wir nicht ganz und lebhaft überzeugt ſind, daß das Chriſtenthum wahr ſey, daß durchaus kein andres Mittel ſich finde, wodurch wir ſo glücklich werden können, als durch die redliche Anwendung und Befolgung ſeiner Vorſchriften. — Wenn wir in einer Krankheit nicht von der Geſchicklichkeit unſers Arztes und von der Nützlichkeit der uns von ihm gegebenen Mittel und Anweiſungen uns zu verhalten überzeugt ſind; ſo werden wir auch dieſe nicht mit Vertrauen gebrauchen und ihnen folgen, ſondern vielmehr uns kein Ge-

Gewiſſen daraus machen, ſie zu vernachläſſigen und davon abzuweichen. — Eben ſo wenig werden wir ohne herzliche Ueberzeugung von dem Chriſtenthume uns nach demſelben zu verhalten geneigt und entſchloſſen ſeyn — ja noch weit weniger, weil wir dabei uns ſelbſt oft mehr Gewalt anthun, uns überwinden, und manchen Vortheil, manche Luſt aufopfern und uns verſagen müſſen. — So ſoll denn weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Niedriges, weder Leid noch Freude uns den Glauben an die Wahrheit und Vortreflichkeit unſrer göttlichen Religion rauben! —

Darum wollen wir uns der Gründe unſrer Ueberzeugung oft wieder erinnern, und ihr immer getreu zu bleiben ſuchen; ſobald wir aber derſelben nicht gemäß gehandelt haben, es uns nicht verbergen, ſondern es reuig empfinden, und deſto vorſichtiger werden. Nur ſo werden wir zu einer ſich immer gleichen Uebung des Guten gelangen, nur ſo unſre Pflicht uns zur Freude machen, nur ſo des ganzen Troſtes der Religion in Leiden theilhaftig werden, nur ſo es in der Welt gut haben, nur ſo mit Heiterkeit aus dieſer Welt in die Ewigkeit übergehen, und den Lohn unſers Glaubens, der Seelen Seligkeit noch dort davon tragen. Amen.

22.

Eingang.

Daß die Geburt Jeſu, deren Andenken wir in dieſen Tagen erneuern, eine der größten Wohlthaten Gottes für das menſchliche Geſchlecht ſey, daß ſie den Grund aller unſrer Ruhe und Glückſeligkeit ausmache; das giebt unſtreitig jeder zu, der in den Wahrheiten des Chriſtenthums recht unterrichtet oder nicht durch Vorurtheile verwöhnt iſt, ſie von einer ganz irrigen Seite ſich vorzuſtellen. Der eingebohrne Sohn Gottes kommt zur Erde herab, nimmt unſre Natur an, und das alles thut er aus Liebe zu uns Menſchen, zu uns Sündern. Welche Probe ſeiner unausſprechlichen Güte! — Das Nachdenken darüber hat denn auch auf alle, für die Religion noch nicht ganz erkaltete Herzen meiſtens die Wirkung, ſie zu einer freudigen Betrachtung dieſer Wohlthat zu leiten. Daher die mit etwas mehr als ſonſt gewöhnlichem Eifer an ſolchen Feſten angeſtellten Verſammlungen der Chriſten, daher ihre Lobgeſänge zum Preiſe des Erretters der Menſchheit, daher überhaupt ihre freudigen Empfindungen in dieſen dem Andenken ſeiner Geburt gewidmeten Tagen. Das alles ſind nun freilich lobenswürdige Kennzeichen, daß unſer Herz der Eindrücke noch fähig iſt, die nothwendig jede göttliche Wohlthat, wie vielmehr dieſe erſte und größte von allen, auf uns machen muß. Aber die Religion Jeſu will unſer ganzes Herz, will eine ernſtliche Richtung aller unſrer Neigungen und Geſinnungen auf Gott. Sie verlangt folglich mehr als ein flüchtiges Andenken an Gottes Wohlthaten, mehr als eine nur wenig Augenblicke dauernde Erinnerung an die Geburt Jeſu. Sie fodert uns zu chriſtlichen Entſchlüſſen auf, die wir beym Andenken an dieſe Wohlthat faſſen und ausüben müſſen. Sie will, daß wir den Gott wieder lieben, der uns zuerſt in Chriſtus geliebt hat, ſie will, daß wir nun den hohen Werth unſrer Natur, den Jeſus ihr beylegte, nicht durch ſündliche Lüſte entehren, daß wir vielmehr nun unſrer Beſtimmung zur Ewigkeit, zu der uns Jeſus erlößt hat, gemäß denken, leben und handeln. Dieſe Entſchlüſſe wünſch ich auch heute in euerm und meinem Herzen zu erwecken und zu ſtärken, wenn anders die Feyer der Menſchwerdung des Sohnes Gottes uns heilſam werden ſoll. —

Text. Epiſtel am erſten Weyhnachtstage.

Tit. 2, 11. u. ſqq.

Paulus giebt vor unſerm Texte ſeinem geliebten Titus Vorſchriften, wie er ſeine Mitchriſten auf Kreta, wo er das Evangelium J. C. lehrte, jeden nach ſeinem Stande und Alter, worin er ſich befand, zu einem Chriſtlichen Verhalten ermuntern ſoll. Er zeigt ihm, welche beſondre Pflichten er den Bejahrten, den noch jungen Perſonen und ſelbſt den Leibeignen vorhalten ſoll, damit auch ſie dem Chriſtenthum durch ihr Verhalten Ehre und Ruhm bringen. In unſerm Texte nun fügt er den Grund hinzu, auf welchem alle dieſe Ermahnungen beruhen. Zu einem ſolchen rechtſchafnen Verhalten iſt jeder Chriſt in ſeinem Stande, Beruf und Alter verpflichtet, denn die allen Menſchen wohlthätige Gnade

Gottes, d. i. die Lehre Jeſu mit allen ihren Wohlthaten und Vorzügen, iſt gleich dem wohlthätigen Lichte der Sonne über uns Chriſten aufgegangen, und fodert uns auf, daß wir unſerm vormaligen gottloſen Betragen und den allgemein herrſchenden ſündlichen Lüſten ernſtlich entſagen, und dagegen züchtig, in wahrer Reinigkeit des Herzens, gerecht, untadelhaft im Betragen gegen andre, und gottſelig, der wahren Religion gemäß leben, und in dieſer edeln Gemüthsfaſſung die beglückende Hofnung der herrlichen Erſcheinung Gottes und unſers Heilandes J. C. erwarten. — Paulus nimmt alſo den Grund zu einem Chriſtlichen Verhalten aus der Lehre Jeſu ſelbſt her, zu welcher ſich die Chriſten bekennen. Und was er hier im allgemeinen von der Gnade Gottes in Chriſtus, von der Lehre und den Wohlthaten des Evangeliums überhaupt ſagt, das können wir mit allem Recht auf die Wohlthat inſonderheit anwenden, deren Andenken wir heute erneuern, auf die Menſchwerdung des Sohnes Gottes, auf die Geburt J. C. Eben dieſe göttliche Wohlthat, die den Grund alles uns von Gott wiederfahrnen Glücks enthält, fodert uns vorzüglich zu den Chriſtlichen Entſchlieſſungen auf, alles ungöttliche Weſen u. ſ. f. Vernehmt daher in dieſer Stunde

die heiligen Entſchlieſſungen der Chriſten bey der Gedächtnißfeyer der Geburt Jeſu Chriſti.

Sie ſind dieſe:

I. Wir wollen den hohen Werth unſrer Natur, den ihr der Sohn Gottes durch ſeine Menſchwerdung beylegte, nicht durch die Befolgung unſrer ſündlichen Lüſte entehren.

II. Wir wollen unſrer Beſtimmung zur Ewigkeit, zu der uns die Menſchwerdung des Sohnes Gottes berechtigt, gemäß denken, leben und handeln.

Erſter Theil.

Wir wollen den u. ſ. f. Es iſt die allen Menſchen heilſame Gnade Gottes erſchienen, und fodert uns auf, daß wir verläugnen ſollen u. ſ. f. Sehet da, Chriſten, den erſten heiligen Entſchluß, der uns bey der Gedächtnißfeyer der Geburt Jeſu billig erfüllen muß.

Wenn irgend etwas uns von dem hohen Werth überzeugen kann, den die Menſchheit in den Augen des Allerhöchſten hat, ſo iſt es die Wohlthat, deren Andenken wir heute erneuern, die Geburt Jeſu unſers Erlöſers. Wie konnte doch die Menſchheit höher geehrt werden, als da der Sohn Gottes ſelbſt ſich in das Fleiſch und Blut der Menſchen kleidet. Wie die Menſchenkinder Fleiſch und Blut u. ſ. f. (Hebr. 2, 14.) Darum ſchämt er ſich auch nicht, uns ſeine Brüder zu heiſſen (Hebr. 2, 11.) Welche Ehre, welche Würde für die menſchliche Natur! Er, der eingeborne Sohn Gottes, von Engeln und Menſchen angebetet, er der Heilige, Unſchuldige, von Sünden abgeſonderte ſchämt ſich nicht uns ſeine Brüder zu heiſſen, uns, die wir gegen ihn Staub und Aſche ſind, uns, die wir durch Sünde und Uebertretung von Gott abgewichen ſind, uns nennt er ſeine Brüder; und um uns ſo nennen zu können, nimmt er unſre Natur an ſich. Was kann von dem Werthe der Menſchen in Gottes Augen gröſſers geſagt werden, als daß Gottes Sohn ſelbſt Menſch worden iſt. Und dazu iſt er Menſch werden, dem, um uns Menſchen von unſrer Ungerechtigkeit, d. i. von der Sünde zu erlöſen, und uns zu einem ihm eigenthümlichen Volke zu weihen, das fleißig wäre zu guten Werken. Konnte Gott durch irgend etwas von dem hohen Werthe, den der Menſch bey ihm hat, uns mehr überzeugen, als daß er für uns Menſchen ſeinen Sohn in die Welt ſandte und ihn unſre Natur dazu annehmen ließ, um das große Werk unſrer Begnadigung zu vollführen? Und wenn denn Gott ſo viel an uns gethan, wenn unſer Erlöſer dadurch unſre Natur ſo hoch geehrt hat, daß er in ihr auf Erden kam, um uns zu beglücken; ſollten denn wir, M. T., dieſen hohen Werth unſrer Natur durch Befolgung unſrer ſündlichen Lüſte herabſetzen? Das ſey ferne von uns, die wir es wiſſen, wie viel Glück uns durch die Ankunft des Sohnes Gottes auf Erden wiederfahren iſt. Eben dieſe allen Menſchen heilſame Gnade fodert uns auf, daß wir verläugnen u. ſ. f. freylich verſteht Paulus wohl vorzüglich unter dem ungötlichen Weſen jenen Götzendienſt der Heiden, jenen Gott und Menſchheit entehrenden Aberglauben, der um die Zeit der Ankunft Jeſu auf Erden ſo allgemein unter den Menſchen herrſchte. Aber eben dieſer Aberglaube hatte zugleich eine völlige Entfernung vom wahren Gott und mit ihr alle die Verdorbenheit des Lebens und der Sitten zur Folge, die nur gar zu ſehr das unterſcheidende Kennzeichen vieler damaligen Zeitgenoſſen des Apoſtels war, hatte aber auch zugleich die natürliche Folge, daß der große Hauſe nur ſeinen weltlichen d. i. den ſündlichen Lüſten gemäß lebte, nur ſeine Begierden auf Dinge richtete, die für dieſe Welt gehören, ſich nie über die Erde mit ſeinen Gedanken erhob, ſondern in der Befriedigung blos ſinnlicher Lüſte ſein höchſtes Vergnügen ſuchte. Beyden nun ernſtlich zu entſagen, fodert

Paulus billig die Chriſten auf, denen die heilſame Gnade Gottes erſchienen iſt. Und wo könnten auch wir eine ſtärkre Aufmunterung zu dem Entſchluſſe finden, den Werth unſrer Natur nicht durch die Befolgung unſrer ſündlichen Lüſte zu entehren, als in dieſer uns erwieſnen Gnade Gottes, die wir in der Geburt Jeſu ſo innigſt verehren? Wie könnten wir leichtſinnig gnug ſeyn, den Werth zu verkennen, den der Sohn Gottes dadurch unſrer Natur beylegte, daß er ſie annahm, und in ihr unſre Verſöhnung mit Gott vollbrachte? Und wann ſind wir leichtſinniger als grade dann, wenn wir noch immer unſern ſündlichen Lüſten, dem Triebe unſers verderbten Herzens ungeſcheut folgen, ob wir gleich mit dem Munde bekennen, daß Chriſtus uns von aller Ungerechtigkeit erlößt, und uns ſich zu einem eigenthümlichen Volke geheiligt hat, das u. ſ. f. Wenn wir auch einmal annähmen, daß die einzige Abſicht der Geburt und Ankunft Jeſu auf dieſe Welt allein die geweſen wäre, daß er als eine auſſerordentliche Perſon durch ſeine beſſere Lehre die Finſterniſſe des Irrthums und Aberglaubens zerſtreut, und die Menſchen dadurch wieder auf den Weg zu Gott führt, daß er aber dieſe wohlthätige Lehre durch einen unſchuldsvollen Tod als ein ächter Zeuge der Wahrheit beſtätigte, wenn wir, ſage ich, auch das einmal als den einzigen Zweck der Ankunft Jeſu in dieſe Welt annähmen; ſollten wir denn nicht darin ſchon Grund und Auffodrung genug finden, auch dieſer uns erwieſnen göttlichen Wohlthat nun nicht durch Sünden uns unwerth zu machen, nun nicht weiter in Finſterniß zu leben, da uns das helle Licht der Wahrheit aufgegangen iſt? Sollte denn etwa bey dieſer Behauptung der ſichre Sünder mehr Entſchuldigung für ſeine Sünde finden, wenn er nun auch dieſe Gnade Gottes verabſäumte?

Wenn aber Jeſus zuvörderſt dazu in die Welt kam, um uns, wie es Paulus V. 14. ausdrückt, von aller Ungerechtigkeit d. i. von der Herrſchaft und den Strafen der Sünde zu erlöſen, wenn er dazu inſonderheit unſre Natur an ſich nahm, und in ihr litt und ſtarb; ſo müſſen wir billig denjenigen für zwiefach undankbar und des hohen Werths ſeiner Natur vergeſſend erklären, der zwar dieſe große Abſicht der Menſchwerdung des Sohnes Gottes kennt und zugiebt, aber dennoch durch ein Leben, das nur ſeinen ſinnlichen Lüſten und Begierden gewidmet iſt, ſich als einen Verächter der göttlichen Gnade zeigt. Wohlan denn, ihr beſſer von eurem Glück unterrichtete Chriſten, laßt uns auch heute bey der Betrachtung der uns durch die Geburt Jeſu erwieſnen Gnade den ernſtlichen Entſchluß erneuern, nicht allein der offenbaren Ruchloſigkeit, ſondern auch der Befolgung unſrer ſündlichen Lüſte zu entſagen. Laßt uns den chriſtlichen Entſchluß faſſen und ausüben: Nun du, menſchgewordner Sohn Gottes, unſre Natur an dich nahmſt, und ihr dadurch in deinen Augen den höchſten Werth beylegteſt, nun wollen wir, deine Erlöſten, nicht durch vorſätzliche Sünde dieſe Natur entehren, nun nicht den ſündlichen Lüſten Gehör geben, wodurch wir uns deiner Wohlthaten ſo unfähig als unwürdig machen würden. Nun wollen wir die Befriedigung unſrer ſündlichen Lüſte nicht ferner als eine Kleinigkeit anſehn, für welche wir um deiner Erlöſung willen leicht Vergebung finden können! Nun wollen wir dieſen unſern Leib, dem dein Leib auf Erden ähnlich ward, in welchem du ſo unausſprechlich viel Gutes für die Menſchen ausführteſt, nicht durch Sünde entweihn. Nun wollen wir dieſen edlern Theil der Menſchheit, unſern vernünftigen Geiſt, dem deine menſchliche Seele in allen Stücken gleich ward, nicht ſelbſt tief unter die unvernünftigen Thiere herabſetzen, die nur den Eindrücken ihrer Sinne unaufgehalten und blindlings folgen. Theuer, unendlich theuer ſind wir durch dich von der Sklaverey der Sünden loßgekauft, ſo wollen wir denn auch mit unſerm Leibe und Geiſte dich preiſen, da beyde dir angehören!

Zweiter Theil.

Doch nicht genug, M. F., daß wir den Abweg vermeiden, der uns zu unſerm Verderben führen würde; wir müſſen auch den rechten Weg betreten, der zum Glücke uns leitet. Nicht gnug alſo, daß wir als Chriſten, denen die allen wohlthätige Gnade Gottes erſchienen iſt, das ungöttliche Weſen — verläugnen; wir müſſen nun auch **züchtig, gerecht und gottſelig in dieſer Welt** mitten unter einem zum Theil verderbten Zeitalter leben, und in **der Gemüthsfaſſung die ſelige Hofnung der herrlichen Erſcheinung des großen Gottes und unſers Heilandes Jeſu Chriſti erwarten.** Sehet da, M. Z., den zweiten heiligen Entſchluß, zu dem uns die Gedächtnißfeyer der Geburt Jeſu auffodert: **wir wollen unſrer Beſtimmung zur Ewigkeit, zu der uns die Menſchwerdung des Sohns Gottes berechtigt, gemäß denken, leben und handeln.**

Bemerket hier, wie der Apoſtel beydes genau mit einander verbindet: **züchtig — leben und ſo die beglückende Hofnung der herrlichen Erſcheinung und Offenbarung Gottes und Jeſu Chriſti erwarten.** Wollen wir alſo unſre Hofnungen und Wünſche bis zu einer ſeligen Unſterblichkeit erheben, ſo müſſen wir dieſen unſern Hofnungen

nungen und Erwartungen ſchon hier gemäß leben, denken und handeln. Wir müſſen züchtig leben, d. i. wahre Reinigkeit des Herzens und Wandels beweiſen, gerecht, d. i. untadelhaft in unſerm Betragen gegen unſre Mitmenſchen, gottſelig d. i. den Grundſätzen und Foderungen der Religion gemäß, zu welcher wir uns bekennen. Grade daſſelbe drückt der Apoſtel am Schluße unſers Textes mit den Worten aus: fleißig ſeyn in guten Werken, d. i. recht aufrichtigen Eifer in der wahren chriſtlichen Tugend beweiſen. Wann wir ſo denken, leben und handeln, dann ſind wir zu der frohen Hofnung einer ſeligen Unſterblichkeit berechtigt, dann dürfen wir die herrliche Erſcheinung und Offenbarung Gottes und J. C. mit freudiger Zuverſicht erwarten.

Und eben dazu nun fodert uns die allen Menſchen heilſame Gnade Gottes auf, die er uns in Chriſtus erwieſen hat. Eben dieſer uns wiederfahrnen göttlichen Güte verdanken wir ja die frohe Hofnung einer ſeligen Unſterblichkeit, und die erſte Quelle dieſer Hofnung eröfnet uns wiederum die Menſchwerdung des Sohnes Gottes. Nun er, der Sohn Gottes, zu unſerm Glücke in der Welt geboren iſt, nun gehn unſre Hofnungen wieder weit über dieſe Erde und über das kurze Leben hinaus, das wir auf ihr zubringen. Eben dieſe Hofnung einer glücklichen Unſterblichkeit iſt ja die große Lehre des Chriſtenthums, worauf alle übrigen Lehren deſſelben ihre Beziehung haben, ſie iſt der Mittelpunkt, worin alle Verheiſſungen und Vorſchriften des Evangeliums ſich vereinigen. Dieſes unſterbliche Leben hat uns J. C. am deutlichſten und gewiſſeſten gelehrt, das hat er uns durch Leiden, Tod und Auferſtehung erworben, zu ihm will er uns durch ſeine

Lehre bereiten und geſchickt machen. Gott! wie kann ich es mir und meinen Mitchriſten lebhaft gnug vorſtellen, wie äuſſerſt unglücklich wir ſeyn würden, wenn wir dieſe Hofnung nicht hätten. Mit aller Anlage zur Unſterblichkeit geboren, in uns einen Geiſt, der nach ewiger Fortdauer ſich ſehnt, um uns her ſo manche widrige Zufälle, die wir Menſchen unter allen Geſchöpfen der Erde am meiſten fühlen, und gleichwohl keine volle Gewißheit, ob es denn nach dieſem Erdeleben ein anders Leben für uns gebe, und am wenigſten, ob dieß Leben glücklich für uns ſeyn werde; wer kann ſich etwas traurigers, etwas den Geiſt mehr niederſchlagendes denken, als dieß? — Aber nun kommt ſie, die Gabe des Himmels, die Religion Jeſu, uns zu Hülfe, und macht uns ein Leben nach dieſem Leben mit voller Gewißheit bekannt, ſie verkündigt uns den, der uns dieſes Glück bereitet hat, J. C. der mit dem erhabnen Zweck, uns Sünder im eigentlichſten Sinn ſelig, ewig glücklich zu machen, auf der Erde erſchien, der dazu unſre Natur an ſich nahm, dazu litt und ſtarb und vom Tod erſtand, um auch uns einſt bey ſeiner herrlichen Offenbarung vom Tode zu erwecken, und mit einem unaufhörlichen Leben in ſeiner Nähe zu beglücken. So berechtigt uns die Menſchwerdung des Sohnes Gottes, uns einer frohen Beſtimmung zur Ewigkeit zu getröſten. Und wir ſollten nun nicht den Entſchluß faſſen, dieſer Beſtimmung gemäß zu denken, zu leben und zu handeln? Wir ſollten uns nun verwegen einbilden, Theil an jener Hofnung einer ſeligen Unſterblichkeit nehmen zu können, ohne uns hier dazu zu bereiten, uns dadurch zu bereiten, daß wir züchtig u. ſ. f.? Wir ſollten vergeſſen, daß in jenes ſelige Reich Gottes kein Unreiner eindringen kann? Vergeſſen, daß dieß Leben die Zeit der Ausſaat,

ſaat, und jenes die Zeit der Erndte iſt, daß alſo, wenn wir hier Unkraut ausſäen wir dort unmöglich guten Waitzen erndten können? Es vergeſſen, daß unſer Leben dieſſeits des Grabes und unſre Fortdauer jenſeits deſſelben nur in der That ein einziges Ganzes ausmache, daß folglich beyde mit einander in der unzertrennlichſten Verbindung ſtehn, jenes Leben die Folge von dieſem ſey, und alſo unmöglich für uns erfreulich und glücklich ſeyn könne, wenn wir nicht ſchon hier zu dieſem Glücke den Grund legen, — dadurch ihn legen, daß wir, den Grundſätzen des Chriſtenthums gemäß, gottſelig, in wahrer Reinigkeit des Herzens, züchtig, und in unſerm Verhalten gegen alles, was Menſch heißt, rechtſchaffen, gerecht leben? Und das bey allen Hinderniſſen in dieſer Welt! — O Chriſten, wenn wir das vergeſſen, ſo machen wir uns ſelbſt jener Hofnung unwerth. Dann berauben wir uns aus eigner Schuld des Glücks, das uns der Sohn Gottes verſchafte! Vielmehr ſey es unſer aller Entſchluß: Nun du, großer Erlöſer, uns Leben und Unſterblichkeit nicht nur verkündigt und verheiſſen, ſondern auch erworben haſt, nun wollen wir unſer Herz und unſern Wandel immer himmliſcher machen, nun nach deinem Exempel forthin gehorſam gegen Gott, dankbar gegen ſeine Güte, voll Vertrauen auf ſeine Zuſage, liebevoll gegen alles, was Menſch heißt, uns beweiſen. Eine ſelige Ewigkeit iſt unſre Beſtimmung. Ihr gemäß wollen wir alſo leben, denken und handeln, und uns ſo durch himmliſche, Gott wohlgefällige Geſinnungen immer mehr zu dem Glücke der Ewigkeit geſchickt machen, das wir dir und deiner Erlöſung verdanken.

Sehet da, M. Z., die Entſchlüße, zu der uns die Geburt Jeſu auffodert. Ihr werdet mir zugeben

ben müſſen, daß ſie unſre Pflicht ſind, und daß ihre Erfüllung unſre Ehre und unſer Glück iſt. Wohlan, ſo laßt ſie uns nicht nur faſſen, ſondern auch ausüben. Wir ſind Chriſten, ſind durch die Geburt Jeſu beglückt. So laßt denn auch die Feyer dieſes Feſtes uns in dem Entſchluße befeſtigen: es trete ab von der Sünde, wer den Namen Chriſti nennt, wer ihn für ſeinen Erlöſer, für die Quelle ſeiner Ruhe und ſeines Glücks bekennt. Wir wiſſen, wie viel wir ihm und ſeiner Ankunft auf Erden verdanken. Unterricht und Lehre in den wichtigſten Kenntniſſen von Gott und ſeiner Verehrung, Troſt beym Gefühl unſrer Sünde, und Hofnung, die ſich bis in die Ewigkeit erſtreckt! O Chriſten, da wir ſolche Verheiſſungen haben, ſo laßt uns von aller Befleckung des Fleiſches uns reinigen, und in der Heiligung wachſen! Das, das ſey die Frucht der Feyer dieſer der Geburt Jeſu vorzüglich gewidmeten Tage. So laßt uns alle, nicht blos mit dem Munde, ſondern auch mit unſerm Herzen, gerührt von der Größe der göttlichen Güte, gerührt von dem Glücke, das wir Jeſus Chriſtus verdanken, lobpreiſend bekennen:

Dieß iſt der Tag, den Gott gemacht u. ſ. f.
Jauchzt Himmel, die ihr ihn erfuhrt u. ſ. f.

23.

Eingang.

Das Leben und die Leiden unſers Erlöſers auf Erden werden uns von einer zwiefachen Seite als vorzüglich wichtig in der Bibel dargeſtellt. Zuerſt von der Seite, daß er dieß Leben und dieſe Leiden nebſt dem ihnen folgenden Tode zur Verſöhnung für unſre Sünde übernommen, daß er unſre Sünde ſelbſt an ſeinem Leibe auf dem Holz oder am Kreutze getragen hat; dann aber auch von der Seite, daß er in ſeinem Leben und durch ſeine Leiden für uns Menſchen ein äuſſerſt lehrreiches Beyſpiel geworden iſt. Denn ſein ganzes Verhalten ſodert uns auf, geſinnt zu werden, wie er war. Beydes muß man mit einander verbinden, wenn man aus dem Leben und Leiden Jeſu den rechten Nutzen ziehn will. So verbindet auch die Bibel ſelbſt beyde Abſichten des leidensvollen Lebens Jeſu. Beweiß davon iſt unſer heutige Text, und da wir ſeit einigen Wochen Gelegenheit hatten, die Leiden und den Tod Jeſu von ihrer für uns verſöhnenden Seite zu betrachten, ſo wollen wir uns heute aus dem Leben Jeſu einige vortrefliche Züge vorhalten, die uns zu ähnlichen Geſinnungen ermuntern können.

Text. Epiſtel am zweyten Sonntage nach Oſtern.

1 Petr. 2. 21. u. ſqq.

Der 23ſte Vers unſers Textes ſoll heute unſre Aufmerkſamkeit beſchäftigen. Er entwirft uns

einige Züge in dem vortreflichen Bilde des ſanftmüthigen Jeſus.

Jch will euch

I. auf dieſe Züge ſelbſt, und dann

II. auf den Gebrauch leiten, denn wir davon machen müſſen.

Erſter Theil.

In dem ganzen vortreflichen Charakter unſers Erlöſers, den wir in ſeinem Leben auf der Erde bewundern, zeichnet ſich ſeine Sanftmuth, dieſe gelaßne und ruhige Faſſung der Seele, auch bey den unverſchuldeten Kränkungen, auch bey den ungerechten Beleidigungen ſeiner Feinde vorzüglich aus. Und in einer glücklichern Kürze konnte uns Petrus einige Züge in dieſem vortreflichen Bilde des ſanftmüthigen Jeſus nicht entwerfen, als in den Worten unſers Textes: **Chriſtus ſchalt nicht — dräute nicht, da er litt** —. ſo beſchreibt er verneinend die Sanftmuth Jeſu — **er ſtellte vielmehr alles dem heim, der da recht richtet** — ſo beſchreibt er ſie uns bejahend. Laßt uns jeden dieſer Züge einzeln betrachten.

1) Jeſus Chriſtus, der Unſchuldige und Wahrhafte, er, der keine Sünde gethan hatte, und in deſſen Mund kein Betrug erfunden war, ſchalt nicht wieder, da er geſcholten ward, er erwiederte die Schmähungen und Beſchimpfungen ſeiner Feinde nicht mit ähnlichen Schmähungen und Beſchimpfungen. — Wie leicht laſſen wir Menſchen uns von unſrer natürlichen Empfindlichkeit hinreiſſen, den Schmähungen andrer wieder Schmähungen von unſrer Seite entgegen zu ſetzen. Wir ſind von ihnen beſchimpft, wir ſuchen ſie alſo wieder auf die empfindlichſte Art zu demüthigen und zu beſchimpfen.

pfen. Und wenn wir denn unſern Zweck erreicht haben, ſo fühlen wir eine geheime Freude, die auch wohl mit der Zeit in einen lauten Triumph ausbricht, gleich als wenn wir würklich etwas großes ausgerichtet hätten. Wie unendlich weit war Chriſtus über dieſe niedrige Gemüthsart erhaben! Seine edle Seele kannte und übte eine edlere Art zu handeln. Er, der ſeinen Jüngern die vortrefliche Lehre giebt: liebet eure Feinde — bittet — verfolgen, er war zu groß dazu, um ſich zu einem Verfahren herabzulaſſen, das dem Menſchen ſo unanſtändig iſt. Er wußte, daß Eine niedrige Begegnung die andre bewirke, daß man dadurch einander bis zur Wuth aufbringen könne. Er ließ ſich mit dem verachteten Namen eines Zöllner- und Sündergeſellen belegen, ließ ſich beſchuldigen, daß er ein Verächter des Tempels und Gottesdienſtes ſey, ließ ſich nach dem gewöhnlichen Kunſtgriffe boshafter Menſchen, die gern ihren unſchuldigen Bruder verdächtig machen wollen, mit dem Namen eines Samariters, eines Irrgläubigen, eines Ketzers belegen. Aber ſein Gewiſſen redete für ihn, und jeder, der nur billig urtheilen wollte, konnte aus ſeinem Verhalten die Bosheit dieſer Verläumdungen erkennen. Er ſchalt nicht wieder, da er geſcholten ward. Vielmehr durch Gründe ſuchte er ſeine Feinde eines beſſern zu überführen. Er berief ſich auf ſeine Lehren und Thaten, um die ungegründeten Vorwürfe ſeiner Feinde zu vernichten. Er konnte ſie auffodern: welcher unter euch kann mich einer Sünde, eines Irrthums und einer Lüge zeihn? Noch in ſeinem letzten großen Leiden ſchimpfte man ihn einen Aufrührer und Verführer des Volks. Aber großmüthig achtete er dieſe Schmähung nicht. Seiner guten göttlichen Sache ſich bewußt, ſchalt er nicht wieder, da er geſcholten ward. Sein Herz war zu ſanft, um ſich zu rächen, und mit Mitleiden überſah er die niedrigen Bemühungen ſeiner Feinde ihn zu verkleinern und zu verfolgen.

Eben ſo wenig drohte Jeſus auch, wenn er litt. Sein ganzes Leben von ſeiner Geburt an bis zu ſeinem Tode war ja eine zuſammenhängende Kette nicht nur von Beſchimpfungen, ſondern auch von würklichen Leiden. Faſt allenthalben erndtete er für ſeine Wohlthaten Undank, für ſeine Güte Haß und Verfolgung ein. Und ſo ſehr er als unſer Mitmenſch dieſe Leiden fühlte, ſo empfindlich ſie ihm inſonderheit ſeyn mußten, da ſein Leben nichts als Wohlthun war, ſo konnten ſie ihn doch nicht zu Drohungen bewegen, die eigne Rache verrathen hätten: er drohte nicht aus Rache, da er litt. In allen ſeinen Reden und Vorträgen findet ſich überhaupt nichts Drohendes, ſondern vielmehr der zärtliche Ausdruck, die liebreiche Sprache eines freundſchaftlichen zärtlichen Herzens. Wer kann ſich einen beſſern und rührendern Unterricht gedenken, als jene Predigt, Matth. 5. fgg. in welcher ſein holder Mund lauter Segnungen und Seligkeiten ausſpricht. Er war nicht gekommen, zu drohn und zu ſchelten, ſondern, nach der Sprache ſeiner Propheten, freundlich mit den Elenden zu reden und die zerbrochnen Herzen zu verbinden. Er würde der große göttliche Geſandte nicht geweſen ſeyn, der er iſt, wenn er, wie jene Propheten des A. B. Verwünſchungen und Flüche ausgeſprochen hätte. Man ſollte ihn an ſeiner ſtillen Faſſung und an ſeinen ſanften Worten kennen. Spricht er ja ein Wehe über die Phariſäer aus, ſo geſchieht es mit der innigſten Bedaurung ſeines Herzens. Hält er den Einwohnern Jeruſalems ihre Sünden vor, ſagt er ihnen ihr unglückliches Schickſal vorher, ſo flieſſen Thränen der Zärtlichkeit über ſeine Wangen und aus ſeinen Augen. So ſehr vergißt er alle Kränkungen, die ihm hier wiederfuhren. Er iſt nicht für ſich ſelbſt, aber wohl für Iſraels Kinder, beſorgt. Empfindlich gerührt iſt er über ihre Verblendung. Das zeigt er deutlich durch ſeinen Wunſch: ach, daß du noch itzt bedächteſt, was zu deinem Glücke, zu deiner Errettung dient. Wer hat jemals mit ſo viel Anſtand und Würde geweint als er? Wo ſind je Thränen ein ſo deutlicher Ausdruck der edelſten Seele geweſen, als hier? So gar, da man ihn gegen alle Geſetze des Wohlſtandes und der Gerechtigkeit aufs grauſamſte behandelt, und ſich ſeiner als eines Mörders bemächtigt, ſelbſt da er die traurigſten Wirkungen der aufgebrachten Wuth ſeiner Feinde empfinden muß, da man ihn ins Angeſicht ſchlägt, mit dem größeſten Uebelthäter zur Wahl ausſtellt, ſelbſt da man ihn ans Kreuz heftet, auch da droht er nicht, auch da treibt er ſeine Gelaſſenheit und Liebe ſo weit, wie ſie kein Sterblicher getrieben hat, auch da entfährt ſeinem Munde kein beleidigendes Wort. Immer wetteifert ſeine Geduld mit der Bosheit ſeiner Feinde. Ja er bittet ſo gar für die, welche ihn unter den gewaltigſten Schmerzen tödten, und beweiſt durch dieſe ganz unerwartete Großmuth, daß Verſöhnlichkeit und Menſchenliebe ihn auch ſterbend nicht verlieſſen, ſo wie ſie immer die kentlichſten Züge ſeines vortreflichen Lebens waren. — Was er in ſeinem ganzen Leben gethan hat, thut er noch ſterbend an ſeinen Verfolgern. Er arbeitet an ihrer Ueberzeugung und Beſſerung. So gern mögte er ſie von ihren Verblendungen loßreiſſen, und das ſelbſt in dem Augenblick, da ſie ſich wider ihn zu ſeinem Verderben verſchworen haben. Kein Trieb ſich zu rächen findet ſich in ſeiner Seele. Was bey uns Zorn oder zu weit getriebne Empfindlichkeit iſt, das iſt bey ihm ſorgfältige Bekümmerniß, liebreiches Mitleiden, Schmerz, den ein jedes zärtliches Herz beym Anblick des menſchlichen Elendes fühlen muß, ein Schmerz, dem Schmerz des beſten Vaters ähnlich, der ſeine geliebten Kinder den Weg der Tugend und des Glücks verlaſſen ſieht. Er droht nicht Rache, wenn er leidet.

2) **Er ſtellt vielmehr alles dem heim, der da recht richtet.** Sehet da den letzten Zug in dem Bilde des ſanftmüthigen Jeſus. Er übergiebt ſich und ſeine ganze Sache dem Gott, welcher der Herr der Welt und der gerechte Richter des Ganzen iſt. Er war lebendig überzeugt, daß alles, was ihm begegnete, unter der Aufſicht und Lenkung Gottes ihm wiederführe, daß dieſer Gott ſeine Unſchuld und Ehre zur rechten Zeit retten würde, und mit dieſem auf Gott gerichteten Gemüth unterwarf er ſich geduldig und ſtandhaft ſeinen Leiden. So oft haben ſich die beſten Menſchenſeelen dem Unmuth ſo weit überlaſſen, daß ſie, wenn ſie auf der Erde kein Recht finden konnten, den Richter aller Welt auffoderten, ſich ihrer Sache anzunehmen, und Rache über ihre Feinde auszuſchütten. Aber wie weit iſt doch Jeſus auch von dieſer Schwachheit entfernt. Er ſtellt — recht richtet. Er überläßt alles ſeinem Vater, und ſelbſt die ſanfte Art, wie er es thut, die Bitte für ſeine Mörder zeigt an, daß er weder Verkläger noch Richter ſeyn will. Er iſt vielmehr auch ihr Vertreter und Fürſprecher. Auch als ihr Erlöſer bittet er für ſie. Er hätte ſich nach ſeiner eigenthümlichen Größe Recht gnug verſchaffen können. Ihm, dem Legionen Engel zu Gebote ſtanden, wär es ein leichtes geweſen, jede Gewaltthätigkeit mit Vernichtung aller

let ſeiner Feinde abzuwehren. Aber das thut er nicht. Er enthält ſich des Gebrauchs ſeiner Macht, immer eingedenk, daß er nicht gekommen ſey, die Seelen der Menſchen zu verderben, ſondern zu erretten.

Sehet hier einige Züge in dem Bilde des ſanftmüthigen Jeſus, deren Wahrheit uns das ganze Leben Jeſu beſtätigt. Wer kann ihnen nachdenken, ohne ſie zu bewundern. Wer muß nicht wünſchen und ſich beſtreben, ihm, dem Sanftmüthigen immer ähnlicher zu werden. Laßt mich euch darum noch **zweitens auf den Gebrauch** leiten, den wir von dieſer Betrachtung machen müſſen.

Zweiter Theil.

1) Gebraucht ſie zuvörderſt **zur demüthigen und dankbaren Bewundrung der göttlichen Größe des Geiſtes Jeſu und der unendlichen Güte ſeines Herzens.** Jeſus Chriſtus, er der keine Sünde gethan hatte, und in deſſen Munde — der da recht richtet! Welche Sanftmuth, welche Größe des Geiſtes. Ihr, die ihr die Gelaſſenheit und Großmuth jenes weiſeſten und tugendhafteſten unter den Heiden bewundert, mit der er von ſeinen Feinden den Giftbecher annimmt; wie viel größer und ehrwürdiger müßt ihr Jeſus finden, der in den Augenblicken, da alles auf ihn loßſtürmt, da er die heftigſten Wirkungen einer wilden Wuth ſeiner wider ihn aufgebrachten Feinde erfahren muß, dennoch jede Tugend übt, immer gleiche Güte des Herzens behält, immer für ihre Glückſeligkeit eben ſo beſorgt iſt, als in den heiterſten Umſtänden ſeines Lebens. O göttlich ſchönes Verhalten, daß du, unſer Erlöſer, bewieſeſt. Auch dadurch warſt du es

würdig, der größte Geſandte Gottes zu ſeyn, würdig von uns angebetet und geprieſen zu werden. Deine Sanftmuth iſt ſo wenig Miſchung von Stolz und Hochmuth, als Fühlloſigkeit; iſt vielmehr ganz Menſchenliebe und Güte. — Und ſollte nicht dieſe Größe der Seele Jeſu unſre tiefſte Bewundrung verdienen? Sollte der Heiland uns nicht ehrwürdig und groß dünken, der nicht wiederſchalt, wenn er u. ſ. f. Aber auch die unendliche Güte ſeines Herzens müßt ihr in dieſen Zügen ſeines vortreflichen Bildes erkennen. Denn warum duldet er das alles? Warum leidet er? Warum ſtellt er gleichwohl alles Gott dem gerechten Richter anheim? O nicht um ſeinetwillen, ſondern für uns erduldet er das alles! Er der uns ein Vorbild gelaſſen hat, iſt auch unſer Erlöſer, hat alle die Leiden ohne Zahl zu unſrer Verſöhnung erduldet. Er hat unſre Sünden ſelbſt am Kreutz auf ſich genommen, durch ſeine Wunden ſind wir geheilt. So erkenne denn unſre dankbare Seele die Größe der Güte Jeſu, der für uns Menſchen, für uns Sünder, für uns, ſeine und ſeines Vaters Feinde, das alles erduldete. So betet ihn als den an, der die Sünden der Welt trug und der dazu von Sündern ein ſolch Widerſprechen erduldete, um unſer Verſöhner zu werden.

2) Aber auch zur **Nachfolge** Jeſu diene euch das herrliche Bild ſeiner Sanftmuth. Dazu braucht **Petrus** die ganze Vorſtellung von dem leidevollen Leben Jeſu auf Erden. **Er hat für uns — Vorbild — ſeinen Fußſtapfen nachfolgen.** Chriſtus ſollen wir nachfolgen, d. h. nach ſeinen Geſinnungen ſollen wir unſre Geſinnungen, nach ſeinem Verhalten und Wandel unſer Verhalten und unſern Wandel zu bilden ſuchen. O Chriſten, vergeßt auch dieſe große Abſicht der Leiden Jeſu nicht. Ich weiß

wohl, daß manchem unſrer Zuhörer der Prediger am liebſten iſt, der ſie immer mit der Begnadigung von Gott, mit der Vergebung der Sünden durch Chriſtus unterhält. Auch verkenne ich das Troſtreiche und Beruhigende dieſer Vorſtellungen nicht. Aber wann ſind ſie uns das? Etwan wenn wir ſie bey unheiligen Händen und Herzen auf uns anwenden? Hat uns denn Chriſtus bey unſern Sünden, d. h. wenn wir fortfahren vorſätzlich in der Sünde zu beharren, erlößt? Hat er ſo unſre Sünde an ſeinem Leibe geopfert? O dann iſt Chriſtus ein Sündendiener. Hört vielmehr unſern Apoſtel: **Er hat unſre Sünden — auf daß wir, der Sünde abgeſtorben, der Gerechtigkeit leben.** Seine Erlöſung giebt uns Kraft aber auch Verpflichtung der Sünde zu entſagen, ſie fodert uns auf, in ſeine Fußſtapfen zu treten, und geſinnt zu werden, wie er war. Erkennt alſo eure heilige Pflicht eben als ſeine Erlöſte. Er war ſanftmüthig, er ſchalt nicht wieder u. ſ. f. O ſehet, wie weit ihr noch von dieſem Bilde entfernt ſeyd, ihr feindſeligen Seelen, die ihr Böſes mit Böſem, Scheltwort mit Scheltwort vergeltet, die ihr nicht Gott die Ausführung eurer Sache überlaßt, ſondern gleich den ſchwachen Jüngern Jeſu, da ihn die Einwohner eines Samaritaniſchen Fleckens nicht aufnehmen wollten, Feuer vom Himmel, Blitze und Strafen Gottes über eure Beleidiger herabrufen mögtet. Wißt, das iſt der Sinn Chriſti nicht. Von ihm alſo, dem Sanftmüthigen laßt uns lernen, und in ſeine vortreflichen Fußſtapfen laßt uns treten. Sagt nicht, wir bleiben ſchwache ſündige Menſchen, wir können es zu der Vollkommenheit nicht bringen, die wir an Chriſtus bemerken. Ich gebe dieß zu, aber gleichwohl überhebt es uns der Verpflichtung nicht, ſeinem Exempel, wenn gleich mit ſchwachen Schritten, zu folgen, und wenigſtens immer mehr den Entſchluß zu faſſen und auszuüben: Ich will nicht Haß mit gleichem Haß vergelten ꝛc.

Und wenn ihr gleichwohl noch immer eure Fehler gewahr werdet, ſo ruft Gott durch Chriſtum um gnädige Nachſicht an, und fleht ihn um ſeinen Beyſtand, eure ſündlichen Leidenſchaften immer mehr zu mäſſigen, auch in der Sanftmuth gegen eure Feinde mehr und mehr zuzunehmen, und nach und nach dem Heilande immer ähnlicher zu werden, der für uns gelitten, und uns ein Vorbild gelaſſen hat, daß wir ſeinen Fußſtapfen nachfolgen ſollen.

Dazu hilf uns, göttlicher Erlöſer, dir ſey die Anbetung! Amen.

24.

Eingang.

Von unſern eingeſchränkten Einſichten können wir uns nicht lebhafter überzeugen, als wenn wir uns mit unſern Gedanken bis zu Gott dem Schöpfer des Ganzen erheben. Wir Menſchen, die wir die Natur und das Weſen unſers eignen Geiſtes nicht faſſen können, wir ſind noch weniger im Stande, die Natur des höchſten unendlichen Weſens zu ergründen. Unſer Gott wohnt in einem Lichte, zu welchem niemand kommen kann d. h. die Herrlichkeit Gottes iſt zu groß, als daß der Verſtand des Menſchen ſie faſſen könne. Die Vorſtellungen nemlich, ſich, die wir uns von Gottes Weſen und ſeiner majeſtätiſchen Größe nach Vernunft und Bibel machen, können wir allein aus den Dingen ableiten, die wir kennen, und die uns umgeben. Unſre Seele z. E. die wir für einen Geiſt halten, hat Verſtand und Willen, ein Vermögen zu denken, zu entſchließen und zu handeln. Eben dieß Vermögen ſchreiben wir dem Gott zu, den uns die Bibel ebenfalls als einen Geiſt beſchreibt. Nur legen wir ihm dieß Vermögen auf die vollkommenſte Art bey. Wir denken uns bey Gott den höchſten Verſtand und den heiligſten Willen. Freilich muß uns hier noch manches dunkel bleiben. Mußte ſchon dort der Pſalmiſt (139, 6.) wenn er über Gottes Allwiſſenheit und Allgegenwart nachdachte, bekennen: **Solch Erkenntniß** iſt u. ſ. w. wie viel Urſach haben auch wir dann uns unſrer eingeſchränkten Kenntniße von Gott bewußt zu bleiben. Indeß alle dieſe Dunkelheiten müſſen uns vom Nachdenken über Gott nicht abhalten. Welch edlers Geſchäfte läßt ſich denken! Auch heute wollen wir Gottes vollkommenſte Erkenntniß demüthig bewundern. Paulus ermuntert uns dazu im Texte u. ſ. w.

Text. Epiſtel am Sonnt. Trinitatis.

Rom. 11, 33. fgg.

Welch eine Tiefe des Reichthums — Erkenntniß Gottes! Zu dieſem affektvollen Bekenntniße, M. F., wird Paulus in unſerm Texte dadurch veranlaßt, daß er vorhin von der großen und weiſen Einrichtung Gottes geredet hatte, Juden und Heyden zu gleichen Rechten durch Chriſtum mit einander zu vereinigen, die aus eigner Schuld ungläubig bleibenden Juden von dieſem Glücke auszuſchlieſſen, und gleichwohl ſo viele von ihnen zu dieſen Vortheilen anzunehmen, als ſich ihrer durch Unglauben derſelben nicht unwürdig machten. Dieſe gnädige Veranſtaltung Gottes, die auch Paulus Kap. 16, 25. ſqq. Epheſ. 1, 8. und an andern Stellen als das Werk einer ausnehmenden Weisheit Gottes betrachtet, reißt ihn zur demüthigen Bewunderung der Einſicht und Weisheit Gottes hin, und erſtaunt darüber ruft er aus: welch eine Tiefe ꝛc. d. i. wie unerſchöpflich und unbegreiflich groß und herrlich erſcheint uns hier die Weisheit und der Verſtand Gottes. Seine Rathſchlüſſe, wie unbegreiflich ſind ſie für uns, und ſeine Einrichtungen, wie unergründlich ſind ſie uns. Denn wer hat um das gewußt, was Gott im Sinne hatte? Wer hat ihm, da er den Plan ſeiner Werke entwarf, Rath und Anweiſung gegeben? Wer hat ihm Wohlthaten erwieſen, deren Vergeltung er fodern könnte! Von dieſen vortreflichen Worten des Apoſtels will ich heute nur die erſten zu unſerer Belehrung anwenden: Welch eine Tiefe ꝛc. Die Weisheit und Erkenntniß Gottes iſt unbegreiflich groß. Laßt uns allein bey der leztern verweilen, und uns

zu einer heiligen und demüthigen Bewunderung der höchſten Einſicht und Erkenntniß Gottes

ermuntern. Ich werde euch

I. auf dieſe höchſte Einſicht und Erkenntniß Gottes ſelbſt leiten, und dann

II. zeigen, wie ſie uns zu einer heiligen und demüthigen Bewundrung ermuntere.

Erſter

Erſter Theil.

Ich habe ſchon vorhin bemerkt, daß wir Menſchen, wie endlichen und in unſern Kenntnißen und Fähigkeiten eingeſchränkten Geſchöpfe uns zu den Vorſtellungen von Gottes Größe nicht anders als dadurch erheben können, daß wir von den Dingen, die wir kennen, auf Gott einen Schluß machen, und ihm die Vollkommenheiten im höchſten Grade zuſchreiben, die wir an uns oder andern wahrnehmen. Eben dieſe Bemerkung muß uns auch leiten, wenn wir über die Erkenntniß und Einſicht Gottes nachdenken und ihre unendliche Größe bewundern wollen. Auch hier ſchließen wir von unſrer Erkenntniß und Einſicht auf die Erkenntniß und Einſicht des höchſten Weſens, von unſerm eingeſchränkten Verſtande ſchließen wir auf den uneingeſchränkten Verſtand Gottes. Doch müſſen wir auch hier allerdings demüthig bekennen: welch eine Tiefe des Reichthums ꝛc. wie unerſchöpflich reich, wie unergründlich für uns Menſchen iſt die Einſicht und der Verſtand Gottes! Schrift und Vernunft leiten uns nemlich auf den groſſen Umfang dieſer Erkenntniß Gottes und auf ihre ganz eigenthümliche Beſchaffenheit.

1) Gottes Erkenntniß und Einſicht unterſcheidet ſich von aller Erkenntniß und Einſicht ſeiner Geſchöpfe durch ihren Umfang. Nichts, nichts läßt ſich denken, was Gott verborgen ſeyn ſollte. Gottes Verſtand umfaßt alles, von ſeiner Erkenntniß iſt nichts ausgeſchloſſen. Es braucht kaum der Erinnerung, daß, wenn Gottes Kenntniß ſich auf alles erſtreckt, er dann auch ſich ſelbſt aufs vollkommenſte erkennen müſſe. Denn, wäre es nicht ungereimt zu zweifeln, ob der Gott, der die höchſte

Einſicht von allen Dingen hat, die auſſer ihm da ſind, auch von ſich ſelbſt die vollkommenſte Erkenntniß habe? Läßt es ſich ohne Widerſpruch denken, daß Gott das vollkommenſte, das glücklichſte Weſen ſeyn könnte, wenn er zwar alles auſſer ſich erkennte, aber in Anſehung ſeiner eignen Vollkommenheiten ſo zu reden ein Fremdling wäre? Mit Recht ſagt daher Paulus von ihm 1 Kor. 2, 11. der Geiſt Gottes erforſchet — — auch die Tiefen d. i. die geheimſten Rathſchlüße der Gottheit. Niemand weiß was u. ſ. f. Was auch Geiſt Gottes hier heiſſen mag, ſo behauptet doch der Apoſtel hier ſehr deutlich, daß Gott alles, was in ihm ſelbſt befindlich iſt, aufs genaueſte erkenne, daß er ſich ſeiner ſelbſt aufs vollkommenſte bewußt ſey. Aber, was uns hauptſächlich wichtig iſt, um uns einige Vorſtellung von dem großen Umfang der höchſten Erkenntniß Gottes zu machen, iſt das, daß Gott alle mögliche und würkliche Dinge, die auſſer ihm ſind, ſowohl die gegenwärtigen als die vergangnen und die noch zukünftigen erkennt. Gottes Verſtand und Einſicht umfaßt alles. Er kennt alſo alle ſeine Geſchöpfe aufs genauſte. Seinem Verſtande iſt nichts zu klein ſo wie nichts zu groß. Vor ihm iſt, wie der Apoſtel ſagt, alles bloß und entdeckt, jede, auch die verborgenſte Handlung ſeiner Geſchöpfe kennt und bemerkt er, und nicht nur ihre Handlungen, auch die Gedanken, auch die verborgnen Rathſchlüße ſeiner freyen Geſchöpfe ſind ihm bekannt, ſind ſeinem unendlichen Verſtande nicht verborgen. Wer kann uns das treflicher beſchreiben, als der heilige Pſalmiſt Pſ. 139, 1 ſqq.? Herr du erforſcheſt mich u. ſ. w. Müſſen wir nicht bey dieſer Erkenntniß Gottes, die bis ins Innerſte dringt, mit Paulus bewundernd ausrufen: **o welch eine Tiefe** ꝛc. Wie unergründlich groß iſt der Verſtand des Allerhöchſten, wie unerforſchlich iſt ſeine Erkenntniß! Und wie könnten wir an einer ſolchen alles umfaſſenden Erkenntniß Gottes von ſeinen Geſchöpfen zweifeln? Sollte nicht der Gott, der allen Dingen das Daſeyn gab, alle ſeine Geſchöpfe kennen? Der das Ohr gepflanzt hat, ſollte der nicht hören? Der das Auge gemacht hat, ſollte der nicht ſehn? Der alle Dinge mit Weisheit regiert, der, deſſen Vorſehung ſich auf alles erſtreckt, ſollte der nicht alle dieſe Gegenſtände ſeiner Vorſehung kennen, könnte er ſie ſo weiſe und gut regieren, wenn ſie ihm zum Theil oder ganz unbekannt wären? Und Gottes Verſtand umfaßt nicht nur das Gegenwärtige und Vergangne, ſondern auch die Zukunft iſt vor ihm aufgedeckt. Er ſieht mit Gewißheit vorher, was künftig geſchehn wird. Jede erfüllte Weiſſagung der Propheten iſt uns davon ein Beweiß. Und dieß Vorherſehn Gottes hebt auf keine Art die Freyheit ſeiner Geſchöpfe auf, eine Bemerkung, die, wie ihr wißt, von mehr als Einem vortreflichen Chriſtlichen Weltweiſen unſrer Tage gemacht iſt. (S. Jeruſalems Betracht. Th. I. Betr. 3.) Ja um einen noch größern Begrif von dem Umfang der göttlichen Erkenntniß uns zu geben, lehrt uns die Bibel ausdrücklich, daß Gott auch die möglichen Verbindungen ſeiner Geſchöpfe kenne, die niemals würklich werden. Der vollkommenſte Verſtand Gottes weiß, und weiß aufs genauſte, was unter andern Umſtänden würklich geſchehn ſeyn würde, wenn es gleich izt nicht geſchehn iſt. (1 Sam. 23, 5 ſqq. Matth. 11, 21 ſqq.) Welch eine Tiefe des Reichthums ꝛc.

2) Und auch die Art dieſer höchſten Erkenntniß Gottes verdient unſre Bewunderung. Auch

hier müſſen wir von unſerer eingeſchränkten Erkenntniß auf Gottes vollkommene Erkenntniß den Schluß machen. Wie unendlich unterſcheidet ſich dieſe von jener! Wir Menſchen erkennen die Dinge nach und nach, wir müſſen uns Kenntniſſe erwerben, und das geſchieht langſam und mit Mühe. Aber Gott, deſſen Verſtand keine Grenzen kennt, erkennet alles auf Einmahl. Vor ſeinem alles umfaſſenden Blicke iſt alles zugleich gegenwärtig, das Gegenwärtige wie das Vergangene, das Vergangene wie die Zukunft. Unſre Erkenntniß iſt und bleibt mangelhaft. Unſer Wiſſen iſt Stückwerk. Fehler und Irrthümer begleiten uns, aber die Erkenntniß Gottes iſt ohne alle Mängel, iſt nichts als Wahrheit. Unſre Erkenntniß iſt in vielen Stücken dunkel und verwirrt, aber Gottes Erkenntniß iſt die allerdeutlichſte. Unſre Erkenntniß iſt oft mit Zweifeln vermiſcht, aber Gottes Erkenntniß iſt untrüglich, iſt die höchſte Gewisheit. Auch hier haben wir Urſache auszurufen: o welch eine Tiefe der Erkenntniß Gottes! Wie unendlich groß iſt Gott, und wie klein, wie ſo gar nichts ſind wir Staub gegen ihn den Allwiſſenden!

Zweiter Theil.

Eben dieſe Betrachtung der unendlichen Erkenntniß Gottes muß uns nun zu einer heiligen und demüthigen Bewunderung derſelben leiten. Laßt mich euch dazu nach dem Exempel des Apoſtels ermuntern.

1) Zu einer heiligen Bewundrung ermuntert uns zuförderſt die Betrachtung der höchſten Erkenntniß und Einſicht Gottes. Gott erkennt alles, erkennt alles auf vollkommenſte, dringt auch in die verborgenſten Geheimniſſe der Menſchen, ſieht auch

die heimlichen Winkel unſrer Seele aus; ſie erfülle uns dann, o Menſchen, heilige Ehrfurcht vor ihm dem Allwiſſenden, vor ihm, deſſen Verſtand alles umfaßt.

a) Erzittre, Sünder, bey dem Gedanken, daß Gott dich kennt, daß er dein Inneres ſieht; erzittre vor der Verwegenheit, ihn den Allwiſſenden zu hintergehn. Wie? du wagſt es, den Gott täuſchen zu wollen, der tief in dein Herz blickt, wagſt es, die Mine und Sprache der Frömmigkeit anzunehmen, da doch dein Herz voll Argliſt und Bosheit iſt? Deine ſchwachen kurzſichtigen Mitmenſchen wirſt du vielleicht betriegen, denn ſie ſehn nur, was vor Augen iſt, aber wiſſe, Gott kennt dich, wie ſehr du dich auch verſtellſt. Gott weiß nicht nur deine böſen Handlungen, er kennt auch die Entwürfe und Begierden deines laſterhaften Herzens. So wandle denn in ſeiner Gegenwart! So fliehe die Sünde, die der bemerkt, deſſen Auge ſich über alles erſtreckt! So erſchüttre dich der Gedanke: Gott ſieht mich, und wenn ich auch vor der ganzen Welt mich verbergen könnte; er ſieht mich, der Allwiſſende, der die Herzen erforſchet! —

b) Doch auch euch, Gottes treue und aufrichtige Verehrer, erfülle bey der Betrachtung der höchſten Erkenntniß Gottes heilige Ehrfurcht. Gott kennt alles. Auch die kleinſte Veränderung eures Lebens iſt ſein Werk, von ihm geordnet, von ihm veranſtaltet. Ohne ſeinen Willen kann auch kein Haar eurem Haupte entfallen. Auch das Gute, das ihr in der Stille thut, ſieht Gott. Euer Zeuge iſt im Himmel, und der euch kennt iſt in der Höhe. Auch eure Thränen, ihr Leidenden, ſieht Er! Er zählt ſie, er faßt ſie auf. (Pſ. 56, 9.) Welch eine

Ermunterung, ihm zu vertrauen, ihm, der jedes ſeiner Geſchöpfe nach allen ſeinen Bedürfniſſen kennt. So befehlt denn ihm eure Wege. Werft euren Kummer auf ihn. Vergeßt es nicht, daß ihr einen Gott habt, der bey euch iſt und euch kennt u. ſ. w.

2) Aber auch demüthige Bewunderung der höchſten Erkenntniß und Einſicht Gottes ſey unſre heilige Pflicht. Des unendlich großen Abſtandes laßt uns eingedenk ſeyn, der zwiſchen Gottes vollkommenſter und unſrer unvollkommnen Erkenntniß iſt. Gott kennt alles, wie wenig kennen wir! Wie oft müſſen wir unſre völlige Unwiſſenheit geſtehn. Gott kennt alles vollkommen, wie oft hingegen haben wir Urſache zu bekennen: unſer Wiſſen iſt Stückwerk. Gott kennt alles aufs gewiſſeſte. Wir hingegen, wie oft müſſen wir mit Ungewißheit kämpfen, wie oft durch Zweifel auf den Weg der Wahrheit kommen! So vergeßt es denn nicht, o Menſchen, wie unendlich tief euer Verſtand unter dem Verſtande Gottes ſtehe. Vergeßt es nicht, daß es des Menſchen Pflicht ſey, auch in dieſem Stücke demüthig zu bleiben. Es iſt wahr, durch unſern Verſtand unterſcheiden wir uns von allen andern Geſchöpfen der Erde. Wir ſchwingen uns dadurch bis zur Bewunderung Gottes auf. Und das verdient unſern Dank, unſre Erkenntlichkeit. Aber bey dem allen laßt es uns bewußt bleiben, daß unſer Verſtand nicht der Verſtand Gottes iſt, daß unſre Einſichten ihre Grenzen haben. Auch der weiſeſte unter den Menſchen wird ein Thor, wenn er mit ſeinen Einſichten ſich brüſtet. Wie viel er auch erkennen mag, ſo giebt es doch unendlich viel mehr, was er nicht weiß. So ſey denn die Vermeſſenheit fern von uns, die Wege Gottes zu tadeln, mit den Einrichtungen ſeiner Regierung unzufrieden zu

ſeyn. Wenn wir hie eine Tiefe und da eine Tiefe erblicken, wenn wir noch immer Dunkelheiten gewahr werden, dann laßt uns unſern Unterſuchungen Grenzen ſetzen, dann mit dem Gedanken uns beruhigen, daß ihm dem Allwiſſenden nichts dunkel, nichts unerforſchlich, daß vor ihm alles klar und aufgedeckt iſt.

Und am allerwenigſten laßt uns bis in die Geheimniſſe Gottes dringen wollen. Ach! ich beneide euch nicht, denkt der Chriſt, der ſich ſeiner eingeſchränkten Einſichten demüthig bewußt iſt, ich beneide euch nicht, die ihr alle Geheimniſſe Gottes zu ergründen vermeynt, die ihr zu beweiſen euch getraut, daß er gerade ſo und nicht anders handeln, daß er ſich gerade als Vater, Sohn und Geiſt den Menſchen offenbaren, daß er nothwendig ſeinen Sohn als Menſch in die Welt ſenden mußte, um die Sünder wieder glücklich zu machen. Ich beneide euch nicht, aber menſchenfreundlich beklagen muß ich euch, daß ihr es zu vergeſſen ſcheint, daß euer Verſtand endlich und gegen Gottes vollkommenſten Verſtand nicht mehr iſt, als ein Tropfen am Eimer gegen das Waſſer des Weltmeers. Mir ſey es genug, mich in Demuth zu überzeugen, daß Gottes Einſicht die Einſicht aller ſeiner Geſchöpfe, auch der erſten, der vorzüglichſten, unendlich weit überſteige. Mir ſey es genug, die Einrichtungen demüthig zu verehren, die Gott einmal zum Glücke ſeiner Geſchöpfe gemacht hat, und ſie darum für die beſten zu halten, weil Er, der Allwiſſende und Allweiſe ſie traf. Mir ſey es genug, ſeine Wege anzubeten, wenn ich ſie gleich keinesweges immer ergründen kann. Mit einem Paulus will ich in Demuth bekennen: o welch eine Tiefe ꝛc. wie gar unbegreiflich ſind ſeine Rathſchlüſſe, wie unergründlich für uns ſeine Einrichtungen! Wer hat des Herrn Sinn erkannt! Wer iſt vermögend in Gottes Rathſchlüſſe zu dringen!

So, M. Z., gewöhnet euch, über Gottes vollkommenſte Erkenntniß, ja über alle ſeine Eigenſchaften in heiliger und demüthiger Bewunderung nachzudenken, damit dadurch Glaube an ihn den Unendlichen, Ehrfurcht vor ſeiner majeſtätiſchen Größe, Vertrauen auf ſeine Güte, kurz, Gottſeligkeit und Tugend unter den Bekennern Gottes und Jeſu Chriſti immer mehr ausgebreitet werde.

Ja ihm, unſerm Gott, dem Allwiſſenden und Allweiſen, ſey Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit!

25.

Gebet.

Gott unſer Vater in Chriſto Jeſu, der Du Deine göttliche Barmherzigkeit gegen uns darinn bewieſen haſt, daß Du uns ſo viel Anweiſung zu unſerm wahren Heil mittheilſt, und in allen Deinen Veranſtaltungen unſer ewiges Beſtes zur Abſicht haſt, laß uns Deiner Anweiſung willig folgen, laß uns den Werth Deiner Religion würdig ſchätzen und erfülle uns mit Wärme und Zuneigung für alles, was Dich, Deinen Willen und unſere ewige Beſtimmung angeht, damit wir Dir wohlgefällige und wahrhaftig glückliche Menſchen werden mögen. Amen.

Eingang.

Die Religion Jeſu enthält alles, was den Menſchen gut, zufrieden, ruhig und ſelig machen kann, ſie zeigt uns Gott in dem reinſten und glänzendſten Lichte, eröfnet uns Gottes ganzen liebevollen Rath zu unſerer Seligkeit, ſorgt für die völlige Befriedigung der Bedürfniße des menſchlichen Geiſtes, lehrt eine Tugend, die ſonſt in der Reinigkeit und in dem Umfang in keiner Schule der Weiſen gelehrt ward, ertheilt uns Muth und Kraft, dieſer Tugend nachzuringen, ertheilt uns den beſten Troſt im Leiden, die ſüßeſte Hofnungen im Sterben, und vergegenwärtiget uns die Ewigkeit mit ihren ewig dauernden und ewig beglückenden Freuden. Dieß geſtehen ſelbſt die vernünftigſten und billigſten unter den Feinden des Chriſtenthums, dieß geſtehen auch wir, und rechnen es uns eben daher zum Vorzug an, daß wir Chriſten ſind. — Und doch — meine Theuerſten, doch finden wir ſo ſehr viele Menſchen, — noch mehr, ſo ſehr viele **Chriſten**, die entweder ganz kalt gegen dieſe göttliche, beſeligende Religion ſind, oder doch durch ihr ganzes Verhalten die äußerſte Gleichgültigkeit gegen dieſelbe nur zu deutlich verrathen. Schon in den früheren Zeiten des Chriſtenthums klagten weiſe, gute, menſchenfreundliche Chriſten über dieſe Kälte und Gleichgültigkeit, und auch wir — laßt es uns nur geſtehen — auch wir haben Urſache genug, darüber zu klagen. Indeſſen alle dieſe Klagen ſind fruchtlos, wenn es bloß beym Klagen bleibt; — wenn wir nicht den Urſachen nachforſchen, aus welchen dieſe ſo auffallende Gleichgültigkeit und Kälte gegen die beſte und würdigſte aller Religionen entſteht, und uns Mühe geben, dieſe Urſachen bey uns und bey andern aufzuheben. — Laßt uns darüber heute noch weiter nachdenken und Gott bitten, daß er dieſes Nachdenken zur Verherrlichung ſeines Namens und zu unſerer Beſſerung und Beglückung geſegnet ſeyn laßen möge. — V. U. —

Text. Evangelium am Sonnt. nach Weihnachten.

Luc. 2, 33—40.

Was hier in unſerm Texte der fromme Simeon von Jeſu vorher ſagt: Siehe dieſer wird geſetzt werden zu einem Fall und Auferſtehen vieler in Jſrael, und zu einem Zeichen, dem widerſprochen wird, auf daß vieler Herzen Gedanken offenbar werden — das iſt nicht bloß zu den Zeiten, da Jeſus hier auf Erden lebte, eingetroffen, ſondern noch jezt ſehen wir in der täglichen Erfahrung die Erfüllung ſeiner Weiſſagung vor Augen. — So wie zu jenen Zeiten nur wenige mit wahrer Achtung und Liebe Jeſu anhiengen, nur wenige ſeinen weiſen Lehren willige Aufmerkſamkeit und thätigen Gehorſam ſchenkten, ſondern gröſtentheils ganz gleichgültig gegen alles, was der Göttliche that und lehrte, waren, ſich wenig darum bekümmerten, wohl gar, von Leichtſinn, Eiferſucht und Mißgunſt aufgewiegelt, ihn haßten, kränkten, verfolgten; ſo giebt es auch in unſern Zeiten nur wenige wahre Freunde Jeſu und ſeiner Religion, nur wenige, die es für ihr ſeligſtes Geſchäft hielten, ihn und ſeine Verdienſte um die Welt, und ſeine beſeligenden Lehren kennen zu lernen, und in und durch ihm gut und glücklich zu werden. Die mehreſten laſſen es dabey bewenden, Jeſu Namen zu führen, ohne ſich weiter darum zu bekümmern, wie unausſprechlich viel ſie ihm zu verdanken haben, oder wie ſie nun wirklich als ſeine wahren Schüler und Verehrer denken und leben müſſen. — Dieſe

Erſcheinung iſt zu auffallend und zu wichtig, als daß wir nicht

über die gewöhnlichen Urſachen nachdenken ſollten, **aus welchen dieſe Gleichgültigkeit oder gar dieſer Widerwille gegen Jeſu Religion entſteht.**

Ich werde daher

I. im erſten Theil meines heutigen Vortrags dieſe Urſachen angeben, und

II. dann die heilſamſten Mittel anzeigen, durch deren gewiſſenhaften Gebrauch wir dieſe Urſachen aufheben können.

Erſter Theil.

1) Die erſte Urſach, warum ſo viele Menſchen ſo äuſerſt gleichgültig gegen die Religion Jeſu geſinnet ſind, liegt wohl unſtreitig darinn, daß ſie dieſe Religion entweder gar nicht oder doch nicht ſo kennen, wie ſie wirklich beſchaffen iſt. Man erfährt das nur zu häufig, wenn man mit denen, die ſich Chriſten nennen, etwas näher und genauer bekannt wird. Viele, ſehr viele lernen in ihrer Jugend die Lehren des Chriſtenthums auswendig, ſie füllen ihr Gedächtniß mit Wörtern, Formeln und Sprüchen der Bibel an, ohne daß nun ihr Verſtand dabey beſchäftigt iſt, ohne daß ſie wiſſen, was nun eigentlich dieſe Lehren für einen Zuſammenhang mit ihrer Glükſeligkeit haben, und was eigentlich die Ausſprüche der Bibel bedeuten. Sie ſetzen ihr Chriſtenthum in die Menge auswendig gelernter Sprüche und Geſänge und bekümmern ſich wenig oder gar nicht um den wahren Sinn und die wahre Anwen-

dung derſelben auf Herz und Leben. Es bleibt alſo bey dem unverſtändigen Wiſſen und nie wurde ihnen Jeſus und ſeine Religion ſo recht liebenswürdig, erhaben, und unumgänglich nothwendig zu ihrem wahren ewigen Wohlſeyn dargeſtellt. — Kan man ſich nun wundern; daß ihr Herz kalt gegen eine Religion bleibt, deren wahren Werth ſie nicht kennen, die nie Sache ihres Herzens und vorzügliche Angelegenheit ihrer Wünſche und Beſtrebungen wurde? Was man nicht recht kennet, das kann man auch nicht recht ſchätzen. Und noch weniger darf man ſich über dieſe Nichtachtung des Chriſtenthums unter den Chriſten verwundern, wenn man den gewöhnlichen Gang des menſchlichen Lebens nur einigermaſſen kennt. Der junge Chriſt, mit höchſtmangelhafter Erkenntniß ſeiner Religion ausgeſtattet, geht nun in die Welt, muß entweder ſich drückenden und alle Stunden des Tages einnehmenden Geſchäften und Arbeiten widmen, oder wenn Geburt und Stand günſtiger ſind, ſo nimmt er nun Theil an allen Zerſtreuungen und Vergnügungen der großen Welt. Nun wird nicht mehr daran gedacht, die mangelhafte Erkenntniß in der Religion zu berichtigen; nun hat man etwas beſſeres und nützlicheres zu thun; man iſt vielleicht gar froh, der Laſt des Lernens überhaben zu ſeyn, und ſo vergißt man wohl noch das, was man etwa wußte. — —

2) Die **zweyte Urſach**, aus welcher die Gleichgültigkeit und zum Theil der Widerwille gegen Jeſu Religion entſteht, liegt in der **herrſchenden Sinnlichkeit**. Ein ſehr großer Theil der Menſchen hängt blos an das, was die Sinne vergnügt und beſchäftigt; mehr an das, was den Körper, als an das, was die Seele angeht, an das Gegenwärtige mehr, als an das Zukünftige. Sie beurtheilen

urtheilen die Dinge um ſich her bloß nach den erſten angenehmen oder unangenehmen Eindrücken, die dieſe Dinge auf ihre Sinne machen. Das, was ihnen ſogleich Vortheil, Beluſtigung und Befriedigung ihrer Sinnlichkeit gewährt, oder wenigſtens verſpricht, das ſchätzen, das lieben ſie, darnach ſtreben ſie, das machen ſie zum Ziel und Hauptgegenſtand ihrer Wünſche; ohne ſich weiter darum zu bekümmern, wie es mit ihrem unſterblichen Geiſte ſteht, wie es mit ihnen in der Zukunft ausſehen wird, was ihnen innere Würde und innere Ruhe und Glükſeligkeit ſchaffen kann und wird. — Bey einer ſolchen Stimmung der Seele läßt es ſich nun freylich nicht erwarten, daß ein großer Hang für die Religion da ſeyn könnte. Dieſe geht ſo ganz eigentlich die Seele an, hat es mit dem Unſichtbaren zu thun, führt auf Gott, auf innere Ordnung und Eintracht der Begierden und Geſinnungen, auf die künftige Beſtimmung des menſchlichen Geiſtes hin, und ſtimmt ſo wenig zu der Sinnlichkeit des Menſchen, daß ſie ihr vielmehr Gränzen ſezt, daß ſie gebietet, die Leidenſchaften zu beherrſchen, das Fleiſch, die Sinnlichkeit zu kreuzigen, zu bezähmen, ſamt den Lüſten und Begierden, zu ſehen nicht auf das Sichtbare, ſondern auf das Unſichtbare, nicht auf das, was zeitlich, ſondern auf das, was ewig iſt. Das alles hat allerdings nichts anziehendes für die eitle, ſinnliche Seele, und das iſt denn der Grund, warum ſie ſich ungern damit beſchäftigt, ungern an Sachen der Religion denkt, und Gott im Geiſt und in der Wahrheit anzubeten und zu ehren ſtrebe. Das iſt der Grund, warum ſelbſt gute Menſchen ſo viel an ſich zu arbeiten, ſo oft mit ſich zu kämpfen haben, um der Religion gemäß zu denken und zu leben, um die Geſinnungen der Gottesfurcht und Rechtſchaffenheit, um die Gefühle der Andacht und die Richtung des Herzens auf Gott und auf alles, was wahr und gut iſt, bey ſich zu erhalten.—

3) Die natürliche Folge dieſer Sinnlichkeit iſt nun der Geiſt des Leichtſinns, der ſo viele Menſchen beherrſcht, und der es macht, daß ſie ſich ihre wahre Beſtimmung gänzlich aus den Gedanken ſchlagen.

Alle Wahrheiten, wann ſie recht ſollen gefaßt und dem Verſtande gehörig eingeprägt werden, erfordern ein ſtilles Nachdenken und eine ungeſtörte Ueberlegung, und keine Wahrheiten mehr, als die Wahrheiten des Evangelii, die einen Geiſt fordern, der bey ſich ſelbſt iſt, der nicht in beſtändigen Zerſtreuungen auſſer ſich herumſchweift, ſondern der Sammlung und des Nachdenkens fähig iſt. Wir müſſen wirklich unſre wahre Beſtimmung nie aus den Augen verlieren, müſſen Geſchmack haben an dem, was weſentlich groß, ſchön und gut iſt, müſſen das zum lezten Ziel unſerer Wünſche und Beſtrebungen machen; wenn wir fähig ſeyn wollen, den Werth des Chriſtenthums gehörig einzuſehen, Liebe und Werthſchäzung gegen daſſelbe zu empfinden. Und da denke man ſich nun die Menſchen, wie ſie ſo gewöhnlich ſind, die Menſchen, die nichts für Glück halten, als den beſtändigen Genuß ſinnlicher Ergötzungen, die von einer Geſellſchaft zur andern, von einem Vergnügen zum andern eilen, und ſich für höchſt bedauernswürdig halten, wenn ſie einmal gezwungen ſind, ſich in die Einſamkeit zu begeben, und dem Geräuſche des frohen Lebens entſagen zu müſſen; ich ſage, man denke ſich ſolche Menſchen — und frage dann: woher es komme, daß ihnen Religion ſo höchſt gleichgültig iſt, daß es ihnen

Laſt wird, ſich angelegentlich damit zu beſchäftigen. Solchen Menſchen muß ganz natürlich das alles eine Laſt und ein Aergerniß ſeyn, ſie können das nicht begreifen, nicht faſſen, nicht lieben.

Ich traue es noch ſo manchem zu, daß er der Wahrheit und den göttlichen Ueberzeugungen in ſeinem Gewiſſen Raum geben würde, wenn er ſich nur Zeit ließe, zu ſich ſelbſt zu kommen, und bisweilen in einer gewiſſen Abſonderung von der übrigen Welt ſeine Gedanken mehr auf Gott und auf ſeine eigene Seele zu richten. Aber die übermäſige Verwicklung mit Menſchen, Geſchäften und äuſerlichen Vergnügungen hält das Gemüth von der ruhigen Sammlung und von dem Umgange mit ſich ſelbſt ab, erzeugt den unglücklichen Leichtſinn, der nie mit Ernſt an das denkt, was doch für den Menſchen das Wichtigſte ſeyn ſollte. — In der Eitelkeit herumgeworfen, kommt er nie zur Beſinnung, und unter dem Geräuſch und Gewirre eines zerſtreuten Lebens kann er nicht auf den noch ſo lauten Ruf der göttlichen Wahrheit hören.

4) Entzünden ſich nun noch ganz **beſondere Leidenſchaften** im Herzen, Leidenſchaften der Wolluſt, oder des Geitzes, oder der Ehrſucht — dann wird vollends die Religion zurückgeſetzt, ja dann wird ſie wohl ſelbſt gehäßig und widrig. In der Bibel wird es unter einem göttlichen Anſehen, ganz deutlich und beſtimmt geſagt: dieß und das iſt unrecht; es iſt wirklich von Gott verboten, das mußt du alſo unterlaſſen oder du machſt dich unglücklich — das ſteht nun dem Menſchen nicht an; er fühlet die Macht ſeiner unrichtigen Begierden, er unterhält ſie mit Vergnügen, ſo wie er ſie auch mit Vergnügen ausübt. Nur der **Gedanke von Gott,**

von einer Vergeltung in der Ewigkeit, von den klaren Vorſchriften des göttlichen Wortes ſtehen ihm gar zu deutlich und gar zu ſtark im Wege — Entweder gibt er ſich nun alle Mühe, ſie zu vergeſſen, ihre Stimme zu unterdrücken, das Gewiſſen einzuſchläfern, oder er empört ſich offenbar dagegen, wirft die engen Bande der Religion ab, ſezt ſich in die vermeinte Freyheit, zu ſündigen wie er will und kann, und fällt in den bitterſten und unverſöhnlichſten Haß gegen das Chriſtenthum! Dieß, M. G., dieß iſt die Geſchichte des menſchlichen Herzens, ſo erzeugt ſich Gleichgültigkeit oder Widerwille gegen die Religion, die von Gott kam, um die Menſchen zu ſegnen, um ſie hier ruhig und zufrieden und jenſeits des Grabes unausſprechlich glücklich zu machen. So ſind die Menſchen Schuld daran, daß ſie den beſten Segen des Himmels in Fluch für ſich verwandeln.

5) Zwar kommen **Verführungen** von auſſen ſehr oft hinzu, die uns vom Wege der Tugend und alſo von der Anhänglichkeit an der Religion ablocken; zwar giebt es Menſchen, die es ſo recht darauf anlegen, andere in die Abgründe mit fortzureiſſen, in welche ſie ſelbſt ſtürzen müſſen, und in Schriften und Geſprächen, durch Rath und Beyſpiel das bischen Chriſtenthum, was etwa noch da iſt, zu vertilgen — aber im Ganzen genommen iſt doch der Verführte ſelbſt ſchuld; er hat ſchon ein Herz, das ſich der Verführung willig öfnet, der Boden iſt ſchon da, in welchen der ausgeſtreute Same auf das reichlichſte gedeiht — Auch hierauf kann man das mit allem Rechte anwenden, was Jacobus ſo wahr und ſo ſchön ſagt: **ein Jeglicher wird verſucht, wenn er von ſeiner eigenen Luſt gereizet und gelocket wird.**

Zweiter Theil.

Doch es iſt nicht genug, M. Fr., daß wir wiſſen, woher die Gleichgültigkeit gegen Religion kommt, wir müſſen auch wiſſen, wie wir derſelben entgegenarbeiten, wodurch wir dieſe Urſachen aufheben, oder uns doch unſchädlich machen können. — Davon wollen wir uns nun noch im zweiten Theil unſerer Betrachtung belehren.

1) Da müſſen wir erſtens uns alle Mühe geben, das Chriſtenthum recht kennen zu lernen, als den Schatz der beſten Lebensweisheit, als die Quelle, woraus wir wahre Beruhigung ſchöpfen können, als die Religion, die uns mit Gott, mit uns ſelbſt, mit unſerer ganzen Beſtimmung für Zeit und Ewigkeit am deutlichſten und richtigſten bekannt macht. Sey nicht zufrieden mit dem Maaße der Kenntniſſe, die du dir davon in deiner Jugend erworben haſt, ſondern benutze alle Gelegenheiten auf das gewiſſenhafteſte, um deine Einſichten in die Religion zu berichtigen und zu erweitern. Vor allen Dingen verſuche es nur einmal, und lebe nach den Vorſchriften dieſer Religion, wende ihre Lehren auf die verſchiedenen Verhältniße deines Lebens an, mache ſie zur Richtſchnur deines Denkens und Handelns, und bald, bald wirſt du ihre beſeligenden Einflüße empfinden, bald es gewahr werden, daß du dabey wahrhaftig ruhig, froh und zufrieden ſeyn kannſt, wirſt es inne werden, daß ſie göttliche Kraft habe, ſelig zu machen, alle die daran glauben: daß dieſe Lehre von Gott ſey! Und wenn du dieſe glücklichen Erfahrungen nur erſt ſelbſt gemacht, und dich bey denſelben glücklich zu fühlen gelernt haſt, dann mag immerhin der Verführer mit Spott, und Zweifeln, und Bedenklichkeiten ausgerüſtet,

gerüſtet, kommen, und dir dieſe Religion, dieſes Unterpfand der göttlichen Liebe, verdächtig machen, dich davon abbringen wollen — du wirſt auf ſeine Stimme nicht achten, dein Herz wird zu feſt ſeyn, um ſich dadurch aus der Faſſung bringen zu laſſen, auch du wirſt mit Paulo ſagen können: **Ich bin gewiß, an wen ich glaube.**

2) Allein wenn du den wahren Werth des Chriſtenthums recht kennen und recht ſchätzen willſt, **ſo mußt du, o Chriſt, deine eigene wahre Würde und den Werth der Dinge und Güter in der Welt richtig kennen und richtig ſchätzen.** Siehe, du biſt das Meiſterſtück der bildenden Schöpferhand Gottes, biſt ein Geſchöpf voll hoher Anlagen und herrlicher Kräfte, welches den Beruf zur Vollkommenheit und Würde ſchon in ſich ſelbſt trägt, biſt ein vernünftiges, geiſtiges, freyes Geſchöpf, das nicht dazu geſchaffen iſt, niedern Trieben der Sinnlichkeit, wie die Thiere, zu gehorchen, ſondern von Vernunft und Weisheit und überdachter Wahl ſich leiten zu laſſen, biſt ein Geſchöpf, deſſen Beſtimmung weiter geht, wie auf die gegenwärtige Welt, und das, bald auf blumenvollen bald auf dornigten Wegen, ſeinem groſſen und ſeligen Ziele zuwandeln ſoll. Lerne es alſo auch einſehen, daß du ſelbſt, und nicht äuſere Dinge, dir wahre Würde geben mußt, daß du ſelbſt nur durch ein gutes Herz und durch edle, gottgefällige Geſinnungen dich glücklich machen kannſt, und mußt, daß du bey allem Reichthum, bey aller irdiſcher Ehre, bey allem ſinnlichen Wohlleben dennoch ein eben ſo unwürdiger, als unglücklicher Menſch ſeyn kannſt, und ſeyn wirſt, wenn es im Innern nicht gut mit dir ſieht; daß das Laſter nie wahre Freuden gewährt, daß ſeine Freuden nie daurend, nie reulos ſind, daß Tugend

aber allemal zu ſanfter Heiterkeit und Ruhe führt. — Laß es dir alſo nur einen Ernſt ſeyn, gut zu werden, habe nur erſt die redliche Geſinnung, von ganzem Herzen vor Gott ein guter Menſch zu ſeyn, ſo wirſt du die Lehren Jeſu deinen Bedürfniſſen ſo gemäß, deinem größten Glücke ſo zuträglich, und ihre mannigfaltigen Beweiſe, ſo bald du ſie recht kennſt, ſo überwiegend finden, daß dich ſchlechterdings weder Kälte, noch Gleichgültigkeit dagegen einnehmen kann. Da ſiehſt du denn, wie du ſeyn ſollteſt, und wie du nicht biſt, was Gott von dir fordert, und was du nicht erfüllteſt, da ſiehſt du auf der einen Seite deine hohe Würde und auf der andern deinen oft ſo tiefen Verfall; da entſteht dann der heiße, ſehnliche Wunſch in deiner Seele, ach! daß Gott mit Gnade auf mich herab ſehen, daß ich wieder der Menſch werden möchte, an dem der Heilige ein Wohlgefallen haben könnte, und was kömmt nun da dieſen deinen vernünftigen Wünſchen beſſer zu ſtatten, als eine ſolche göttliche Vermittelung und Wiederherſtellung unſerer Gemeinſchaft mit Gott, wie wir Jeſu unſerm anbetungswürdigen, barmherzigen Erlöſer zu verdanken haben? Wie werth wird dir dann eine Religion ſeyn, die dich ſo deutlich, ſo anſchauend von der Bereitwilligkeit Gottes, uns die Sünden zu vergeben, uns zu unſerm wahren, ewigen Heil zu führen, belehrt! Wie werth eine Religion, die dich über dieſe Welt mit ihren eitlen Gütern, mit ihren flüchtigen Freuden erhebt, und dich in beſſere Welten blicken lehrt, wo du das finden wirſt, was du hier nicht finden konnteſt, Lohn für deine Mühe, Erndte für deine Ausſaat, und ein beſtändiges, unendliches Wachſen wie an Vollkommenheit, ſo auch an Glückſeligkeit. O Chriſt! wenn du dir das ſo ganz lebhaft denkeſt, dann muß es dir ein theures, werthes Wort ſeyn, Chriſtus iſt gekommen, die Sünder ſelig zu machen, dann muß ſein Evangelium dir Liebe, Hochachtung und thätige Werthſchätzung abnöthigen.

3) Indeſſen iſt das eben das Unglück, daß wir durch unſere Sinnlichkeit, durch die Empörungen unſerer Leidenſchaften und Begierden ſo oft um diejenige ruhige Seelenverfaſſung gebracht werden, bey welcher allein wir uns das ſo recht lebhaft und heilſam denken können. In den Stunden der Ruhe, in den Stunden, wo unſere Vernunft allein ſprechen kann und darf, ſehen wir das alles ſehr wohl ein, fühlen Liebe für das Chriſtenthum, fühlen uns bey dieſer Liebe ſo ſelig; allein wenn wir nun wieder in die Welt, in das Gewirre der Zerſtreuungen, in den gewöhnlichen Kreislauf unſerer Beſchäftigungen, in das betäubende Geräuſch ſinnlicher Freuden uns hineinbegeben, dann wird unſere Sinnlichkeit von neuem aufgewiegelt, dann erwachen von neuem heftige Begierden, Neigungen, Wünſche, dann lieben wir doch wieder das, was vorher unſer Gewiſſen verwarf, ſuchen die Güter, die vorher unſere Vernunft als eitel oder als ſtrafbar Verdammte, und ſo verfließt dann wieder die ſchon gefühlte Neigung fürs Chriſtenthum und wir werden dahin gegeben, in den verkehrten Sinn, zu denken und zu thun, was nicht recht iſt. — Hier iſt kein anderer Rath, als der: ſuche oft die Einſamkeit, gewöhne dich zum ſtillen Nachdenken, und prüfe dich da oft ſelbſt, prüfe das, was du thuſt, das, was du liebſt und wünſcheſt. Eine Stunde Umgang mit uns ſelbſt, und mit unſerm Gewiſſen bringt uns mehr Weisheit und Vernunft, als ein ganzes Jahr Umgang mit der Welt. Gemeiniglich führt uns dieſe von allem weiſen Nachdenken, von aller ruhigen Ueber-

legung und von unſrer wahren Beſtimmung ab und vereitelt unſern Geiſt noch mehr; jener aber, der Umgang mit uns ſelbſt, giebt uns Bekanntſchaft mit unſerm eignen Herzen, und mit dem, was zu unſerm wahren Heil gehört. —

Laßt uns alſo nur oft die Fragen in ſtiller Einſamkeit und mit dem Bewußtſeyn der Allgegenwart Gottes an uns thun: wie ſtehe ich mit mir ſelbſt und mit Gott? Was herrſchet eigentlich in meinen Geſinnungen und in meinen Abſichten? Wie thue ich den großen Entzwecken ein Genüge, zu welchen mich mein Schöpfer in die Welt geſezt hat? Wie bin ich zu der Ewigkeit geſchickt, worauf doch mein ganzer itziger Zuſtand, als eine bloße Vorbereitung abzielt? — Sobald wir uns ſo ernſtlich fragen — und das muß doch wohl ein jeder Menſch, der nur einigermaßen vernünftig ſeyn und heißen will — ſo bald werden wir uns bald gedrungen fühlen, uns zum Chriſtenthum zu wenden, das uns hierüber allein die beſten und beruhigendeſten Aufſchlüße giebt; und dann feſter uns an das zu halten, was wir darinn als wahr und gut erkennen. Dann wird die Sinnlichkeit immer weniger über uns herrſchen, dann werden wir immer mehr Kraft erhalten, unſerm Gewißen und der erkannten Wahrheit treu zu ſeyn, und über unſere Leidenſchaften einen Sieg nach dem andern zu gewinnen! — Dann wird uns durch das ſtille oft wiederholte Nachdenken Gott, und Chriſtus, und Tugend, und Ewigkeit immer lieber werden, wir werden **halten an dem Bekenntniß der Hofnung und nicht wanken!**

Möchten doch dieſe Ermunterungen einen tiefen Eindruck auf einen jeden von uns gemacht haben, möchten ſie die ſeligſten, heilſamſten Folgen für unſer künftiges Leben haben! Dieß iſt nun der lezte Sonntag in dieſem Jahr! Durch Gottes Gnade haben wir ihn erlebt, durch Gottes Gnade Kraft und Stärke genoßen, um auch dieſe Gelegenheit benutzen zu können, uns zur Wahrnehmung deßen, was in jeder Betrachtung das Wichtigſte iſt, zu ermuntern. Auch von der Anwendung dieſer Gelegenheit und dieſer Stunde werden wir einſt Gott Rechenſchaft ablegen müßen, und wer weiß, ob wir nicht ſchon im folgenden Jahre zu dieſer Rechenſchaft aufgefordert werden! Wie wohl wird es uns da thun, wenn uns unſer Gewißen vor Gott das Zeugniß giebt, daß auch dieſe Stunde für uns nicht vergeblich verlebt war, daß auch ſie die Zeit der Erndte uns erfreulicher und lohnender machte! — Mögte dieß Glück einem Jeden zu Theil werden. Mit dieſem Wunſche ſey denn mein Vortrag beſchloßen. Gott erhöre ihn. Amen!

26.

Gebet.

Gottes Geiſt leite uns in alle Wahrheit, und laße auch die gegenwärtige Betrachtung geſegnet ſeyn, damit Erkenntniß der Wahrheit und treue Befolgung derſelben unter uns immer allgemeiner werden möge. Amen.

Eingang.

Die Auferſtehung Jeſu, war eine ſo wundervolle Begebenheit und ſie war ſo ganz einzig in ihrer Art, daß es nichts weniger als Tadelns werth war, daran zu zweifeln, und die genaueſte Prüfung, die überzeugendeſten Beweiſe derſelben zu fordern. Ja, wir ſelbſt, meine Freunde, würden gegründete Urſache haben, an der Wahrheit derſelben zu zweifeln, wenn wir ſähen, daß die Jünger Jeſu ſie ſogleich geglaubt und ſich nicht einmal die Mühe gegeben hätten, die Sache näher zu unterſuchen. Aber nein; ſo leichtgläubig waren ſie nicht; ſie glaubten den Weibern, die zuerſt die Nachricht von Jeſu Auferſtehung brachten, nicht ſogleich auf ihr Wort, ſondern mußten erſt ſelbſt Jeſum ſehen, ſelbſt mit ihm ſprechen, ſich ſelbſt von der für ſie ſo wichtigen und ſo troſtreichen Wahrheit überzeugen: er ſey wirklich auferſtanden. Davon giebt uns unſer heutiger evangeliſcher Text ein redendes Beyſpiel. Thomas war nicht zugegen geweſen, als Jeſus das erſtemal ſeinen verſammelten Jüngern erſchien. Bey ſeiner Zurückkunft erzählten ihm die übrigen, daß ſie Jeſum geſehen; daß ſie ihn geſprochen hätten. Aber Thomas war nicht ſo leicht zu überzeugen; "nein!" ſagte er, "es ſey denn, daß ich ſehe die Nägelmale in ſeinen Händen, und lege meinen Finger in die Nägelmale, und lege meine Hand in ſeine Seite; will ich es nicht glauben." Jeſus kam; war ſo wenig über dieß Mißtrauen des Thomas unwillig, daß er vielmehr ſogleich ſich an ihn wandte, ihn auffoderte, ſich ganz augenſcheinlich von der Wahrheit ſeiner Auferſtehung zu belehren, und ſo ſich ſelbſt ſeine Zweifel zu benehmen. Thomas thats und nun glaubte er, nun empfand er um ſo tiefer die Größe des Erſtandenen, und rief gerührt aus: mein Herr und mein Gott! — So wie aber Jeſus jede Gelegenheit benutzte, um ſeinen Jüngern lehrreich zu werden, ſo ließ er auch dieſe Gelegenheit nicht ungenützt vorbey. Da du mich geſehen haſt, Thomas, ſo glaubſt du; ſelig ſind, die nicht ſehen, und doch glauben. Dießmal, will der göttliche Heiland ſagen, konnteſt du dich durch deine Sinne von der Wahrheit meiner Auferſtehung überzeugen; aber es giebt mehrere und zwar höchſt wichtige Wahrheiten, davon ſich der Menſch nicht durch ſeine Sinne gewiß machen, die er nicht ſo, wie du dieſe Wahrheit, begreifen kann; und die er doch glauben muß, wenn er ruhig, zufrieden, kurz ſelig ſeyn und werden will. Dieß iſt nun eine Lehre, die auch uns ſehr nahe angeht, und deren aufmerkſame Erwägung und treue Befolgung uns allen ſehr nützlich werden kann. Ich werde daher darüber heute mit mehreren zu Euch reden. Gott gebe, daß es nicht ohne Nutzen geſchehen möge. — V. U.

Text. Evangelium am Sonntag Quaſimodogeniti.

Johann. 20, 19 — 31.

Die Worte Jeſus: Selig ſind, die nicht ſehen und doch glauben, ſollen unſere Aufmerkſamkeit heute beſchäftigen; und zwar will ich zeigen:

daß wir vieles glauben müſſen, ohne es völlig begreifen zu können.

Dieß will ich

I. beweiſen und

II. zeigen, wie wir dieſe Wahrheit anwenden und benutzen können.

Erſter Theil.

Wenn wir etwas annehmen, etwas für wahr halten, ohnerachtet wir nicht alle Gründe, warum es geſchieht,

eſchieht, und die Art, wie es geſchieht, ganz einſe- en können, ſo glauben wir es; ſehen wir es aber enau ein, warum und wie etwas ſo und nicht an- ers ſey, ſo und nicht anders geſchehe, ſo ſagen wir, aß wir es begriffen haben. Und da ſag ich nun, aß wir vieles glauben müſſen, was wir nicht be- reifen können.

1) Daß dieß wahr ſey, davon überzeugen uns ie täglichen Vorfälle im menſchlichen Leben; da- von überzeugt uns unſere eigene Natur. Wir ſe- hen täglich und ſtündlich, daß die Seele auf den Körper und der Körper auf die Seele wirkt, daß er Körper das thut, was die Seele denkt, daß er s thun ſoll, und daß im Gegentheil die Seele über das, was unſer Auge ſieht, unſer Ohr hört, unſer Gefühl empfindet, nachdenkt. Und doch — können wir es begreifen, wie die Seele auf den Körper wirkt, wie es zugehe, daß die Seele das wahrnehme, was der Leib empfunden hat? Wir ſehen, daß Speiſe und Trank, nach und nach ſich in Blut, Fleiſch, Knochen verwandle, und unſer Wachsthum befördere; können wir aber begreifen, wie das geſchehe, wie die genoſſene Nahrung ſo in die Theile des Körpers übergehen könne? Aus dem kleinen, oft kaum bemerkbaren Saamen entſtehen Pflanzen, Blumen, Gewächſe, aus der Eichel der Eichbaum, der Stürmen und Ungewittern Jahrhunderte hindurch trotzen kann, und doch — können wir begreifen: wie? auf welche Art das geſchehe? Können wir in die geheime Werkſtäte der Natur hineinſchauen? Nein! M. Z. Aber es geſchieht doch das alles, wir müſſen es glauben, ohne es begreifen zu können.

2) Iſt das nun ſchon bey Dingen der Fall, von denen wir täglich umgeben ſind, bey Dingen,

die uns ſelbſt ſo nahe angehen, iſt ſo der Menſch ſich ſelbſt ein Räthſel: wie vielmehr wird das der Fall bey unſichtbaren Dingen ſeyn müſſen, bey Gott, ſeinem Weſen, ſeiner Weltregierung und bey allen Gegenſtänden der Religion! Wie werden wir da vieles glauben müſſen, das wir nicht ſehen, nicht begreifen.

2. Es iſt und es muß ein Gott ſeyn; davon ſind wir alle überzeugt. Die ganze Einrichtung der Natur verkündigt uns das Daſeyn eines Schöpfers. Denn woher wäre ſonſt jenes Heer der Sterne? woher das Licht der Sonne, woher die genaue abgemeſſene Ordnung im ganzen Weltgebäude? Es muß ein Gott ſeyn; denn wo etwas iſt, muß auch jemand ſeyn, der es hervorbrachte. Es muß ein weiſer Gott ſeyn, denn die ganze Einrichtung der Natur iſt ſo weisheitvoll gemacht: es muß ein allwiſſender Gott ſeyn, denn wie könnte ſich das Weltgebäude erhalten, ohne ein Weſen, das ſich um alles, auch um die größeſten Kleinigkeiten bekümmert. Wir ſehen die Wirkungen ſeiner Macht, Weisheit und Güte; wir ſind mitten unter ſie geſezt. Wir müſſen alſo glauben, es iſt ein Gott, ein ewiger, allmächtiger, allwiſſender, allweiſer Gott. Aber wo iſt der weiſe Sterbliche, der uns ſagen könnte: wie Gott iſt? Der dieſe Dauer ohne Anfang und Ende überſehen, der ſie begreifen könnte? der uns die Art und Weiſe ganz und befriedigend erklären könnte: wie unſere Erde auf ihrer Bahn erhalten wird? wie die Sonne ſeit ihrer Entſtehung und ohne Veränderung ihres Lichts leuchtet? wie Gott auf die Erde wirkt und das Weltgebäude, das unermeßliche Weltgebäude, wogegen die Erde nicht mehr iſt, als ein Sandkorn gegen die Erde, in ſeiner regelmäßigen Ordnung erhält? Fürwahr! Gott iſt ein verborgener Gott!

tt! wer hat des Herrn Sinn erkannt, wer iſt ſein
thgeber geweſen! — Wir begreifen ihn nicht;
r wir müſſen ihn glauben!

b. Wer es weiß, unter welchen Zeitumſtänden
us lebte, wer die waren, die Jeſu Religion der
lt verkündigten, wer dann die ſchnelle Ausbrei-
g des Chriſtenthums und zugleich die Lehren des
riſtenthums ſelbſt gehörig kennt, der muß über-
gt werden, Jeſus ſey Gottes Sohn, ſey von
tt geſandt. Er lebte unter Juden, wurde von
iſchen Eltern erzogen, hatte in ſeiner niedrigen
e keine Gelegenheit, ſeinen Verſtand zu bilden,
nen Geiſt ſo hoch zu erheben; wurde mit allen
rurtheilen der jüdiſchen Nation von Jugend auf
ährt, und doch lehrt er eine Religion, die das
ze Judenthum aufhob, die den Gott, den die
den nur als ihren Gott verehrten, zum Gott al-
Völker erklärte, den partheiiſchen Stolz, der alle
rigen Nationen tief verachtete, in allgemeine Men-
enliebe verwandelte, den ſclaviſchen Ceremonien-
nſt zum Dienſt Gottes im Geiſt und in der
ahrheit erhob. — Er ſelbſt war ohne Anſehen,
ne Unterſtützung menſchlicher Macht, ſtarb als ein
iſſethäter, ſeine Jünger waren gleichfalls aus den
drigſten Ständen des Volks genommen, wurden
ichfalls durch keine Mächtigen der Erde unter-
zt, alles was groß und mächtig hieß, war gegen
, ſie lehrten keine Religion, die etwa die Sinn-
keit, Trägheit, Leidenſchaft der Menſchen, be-
nſtigt hätte, verſprachen keine irdiſchen Güter und
ortheile, vielmehr ſagten ſie was ihnen Jeſus ge-
gt hatte: ihr müſſet Verfolgung leiden — und
ch breitete ſich dieſe Religion aus, überwand alle
inderniſſe, wurde Religion der mächtigſten, der wei-
ſen, der geſitteteſten Völker! — Wir ſelbſt er-
fahren

fahren es an uns, daß jemehr die Lehren Jeſu ausgeübt, und das Chriſtenthum Sache des Herzens und Lebens wird, deſto feſter iſt unſere Gemüthsruhe, deſto reiner unſere Tugend, deſto glücklicher wir ſelbſt und die Geſellſchaft, in welcher wir leben. Wir ſehen, daß bey aller Mühe, bey aller Gelehrſamkeit, bey allem Grübeln und Forſchen der menſchliche Verſtand doch nichts Beſſeres, Beruhigenderes, Seligmachenderes hat erfinden können, als uns der Jeſus lehrte, der unter einem im ganzen genommen unwiſſenden, abergläubiſchen Volke vor zwey Jahrtauſenden gelebt hat. — Alles dieß überzeugt uns, Jeſus war mehr, als Menſch, Gott war mit ihm, Gott wirkte durch ihn. Hat ein Menſch gethan, was er that? — Aber wie iſt er Gottes Sohn? wie war er mit Gott vereinigt? wie wirkte Gott auf oder durch ihn? das, M. Z., können wir nicht faſſen, nicht begreifen? Wir müſſen alſo glauben, was wir nicht ſehen, nicht begreifen können.

c. Unſere Seele iſt unſterblich, es iſt ein Leben nach dem Tode, ein Leben der Entwickelung und Vergeltung. Das lehrt uns unſere Natur, das lehrt uns die Natur Gottes. Denn unſtreitig haben wir Kräfte und Anlagen, die für dieß kurze Leben viel zu groß ſind; die hier nie zur Reife kommen, nie ihre ganze Vollkommenheit erreichen, und Gott thut doch nichts umſonſt, ſchaft alſo auch gewiß kein höheres Maaß von Kräften, als wir brauchen; wir haben einen unauslöſchlichen Trieb nach Unſterblichkeit, und Gott ſollte dieſen Trieb, dieß Verlangen, das uns zu den größeſten Thaten, zu den edelſten Geſinnungen erweckt, dabey ſich unſer Herz allein ganz wohlbefindet, in unſere Seele gelegt haben, ohne es je zu befriedigen? er, der Gütige, ſollte das thun können? Es geht hier dem Redlichen, dem

Guten oft die ganze Zeit ſeines Lebens hindurch nicht wohl, der Leichtſinnige, der Laſterhafte frevelt im Gegentheil, ungeſtört mit Macht und Wohlſtand umgeben, ſein ſündenvolles Leben gedankenlos dahin — und doch ſollte der Gott, der Gerechte, der Allwiſſende, der Heilige, nicht irgendmal die Tugend belohnen, das Laſter ſtrafen, es ſollte kein Leben der Vergeltung, der Entwicklung da ſeyn? Nein! iſt ein Gott, ſo muß auch ein ewiges Leben für uns da ſeyn. Das zu glauben, ſind wir gezwungen, und das Chriſtenthum beſtätigt und verſiegelt dieſen Glauben: Aber können wir es begreifen, wie die Seele von ihrem Körper getrennt, fortdauern könne, wie ihr Zuſtand in jener Welt eigentlich werde beſchaffen ſeyn, worin ihre ganze Glückſeligkeit oder Unglückſeligkeit beſtehen werde? Nein, M. Z., und eben, weil wir das doch nicht begreifen könnten, hat uns Gott davon durch Chriſtum nichts näheres offenbaren wollen. Wir müſſen alſo auch hier glauben, was wir nicht ſehen.

d. Und ſo iſt es endlich auch mit unſern Schickſalen, und den Schickſalen anderer Menſchen. Wir müſſen es glauben, daß uns alles gut ſeyn müſſe, daß ſich alles aufs beſte und herrlichſte entwickeln werde. Oft ſehen wir es auch ſchon hier ein, daß es uns gut war; das ſahe ein Joſeph ein, ein David, das die Jünger Jeſu nach ſeiner Auferſtehung. Aber oft ſehen wir es auch nicht ein, und wir müſſen ſagen: **der Menſch kann doch nicht treffen das Werk, das Gott thut, weder Anfang noch Ende.** Auch hier müſſen wir alſo glauben, was wir nicht ſehen, nicht begreifen.

Zweiter Theil.

Denkt nicht, meine theuerſten Zuhörer, daß dieß eine unnütze Betrachtung ſey. Das iſt ſie ſo wenig, daß wir vielmehr großen Nutzen haben werden, wenn wir uns ihrer oft erinnern. **Selig ſind, die da nicht ſehen und doch glauben!** Das iſt ganz gewiß.

1) Der menſchliche Verſtand iſt einmal zu eingeſchränkt, als daß er alles ſollte ergründen, alles erforſchen können. Der, der nur das glauben wollte, was er ganz einſieht, ganz begreift, muß unausbleiblich in Zweifel und Unruhe verſinken, muß eben dadurch unglücklich werden. Geſezt, der Kranke wollte ſich nicht eher der vorgeſchriebenen Arzeney bedienen, bis er ganz genau wüßte, wie dieſelbe ihn von der Krankheit befreyen kann; der Landmann nicht eher den Saamen ausſtreuen, bis er es einſähe, wie ſich der Saame entwickelt und zur vielfältigen Frucht emporwächſt, geſezt, wir wollten das, was die Seele beſchloſſen, gedacht, gewählt hat, nicht eher thun, bis wir uns aufs deutlichſte überzeugt hätten, wie die Seele auf den Körper wirken kann: was würde wohl dann aus uns, und überall aus der menſchlichen Geſellſchaft werden? — So iſt es nun auch mit den Gegenſtänden der Religion. Auch hier giebt es eine beſtimmte Gränze, über welche hinaus der Menſch mit ſeinem Verſtande nicht dringen kann. **Wir ſehen** izt, wie Paulus ſagt, **durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort, und unſer Wiſſen iſt Stückwerk.** Wir können von den Wahrheiten: es iſt ein Gott, ein weiſer, allgütiger, allmächtiger, gerechter Gott und Regierer der Welt; Jeſus iſt Sohn Gottes, ſeine Lehre iſt von Gott; unſere

Seele iſt unſterblich und ſie wird einſt empfangen, was ihre Thaten werth ſind; ich ſage, von dieſen Wahrheiten können wir ſo viel wiſſen, als uns zu unſerer Beſſerung und Beruhigung nöthig iſt. Aber das iſt über unſere Kräfte, die Art und Weiſe, wie Gott iſt und regiert, wie Jeſus Gottes Sohn iſt, und wie Gott auf ihn und durch ihn wirkt, wie unſere Seele fortdauert, völlig einzuſehen. Sobald wir das wiſſen, ſo bald werden wir uns auch beſcheiden, nicht mehr wiſſen zu wollen, als uns hier erlaubt iſt, und wir werden uns mit dem beruhigen, was wir einzuſehn vermögend ſind. Es heißt auch hier: **ſteh ſtill bey Gott!** Und um ſo höher werden wir die Wohlthat ſchätzen, daß Gott der menſchlichen Schwäche durch ſeine Offenbarung zu Hülfe gekommen iſt. Der Gedanke: Gott, der Urquell aller Wahrheit und alles Lichts, Gott, der eben ſo wenig getäuſcht werden, als trügen kann: Gott hats geſagt, dieſer Gedanke iſt ſtark genug, um uns kurzſichtige Menſchen zu beruhigen, und unſern Glauben veſt zu machen.

2) **Aber daraus folgt nun nicht, daß wir bloß glauben ſollen, ohne zu prüfen, ohne zu unterſuchen.** Nein, M. Z., das hieße uns unſerer Vernunft berauben, dieſes köſtlichen Vorrechts, das uns vor allen Bewohnern der Erde eigen iſt. Wer bloß glaubt, ohne zu prüfen, der wird ein Spiel der Schwärmerey und des Aberglaubens ſeyn, wird an die elendeſten Thorheiten eben ſo feſt glauben, als an die heiligſten und ſeligſten Wahrheiten und das menſchliche Geſchlecht würde dann bald in die unglückliche Finſterniß wieder verſinken, worin es im Pabſtthum vor Luthern ſich befand. Auch der Glaube muß ſich auf eingeſehene Gründe ſtützen, wir müſſen geprüft haben, mit aller Aufmerkſam-

keit und Sorgfalt geprüft haben, ob denn das, was wir glauben ſollen, auch wirklich gut ſey, ob es wirklich Weisheit, Tugend, Zufriedenheit und Lebensglück befördere, wie es dazu beytragen könne, und dann erſt ſollen wir glauben. Dazu gab uns Gott Vernunft. Deswegen ſagt Paulus: Prüfet alles und das Gute behaltet. Deswegen beweiſet Jeſus ſeine göttliche Sendung eben ſo wohl durch vernünftige Gründe, als durch Zeichen und Wunder, und giebt dem, der ihm vernünftig geantwortet hatte, das Ehrenvolle Zeugniß: du biſt nicht fern vom Reiche Gottes. Blinder Glaube findet im Reiche Jeſu Chriſti durchaus nicht ſtatt, denn ſein Reich iſt ein Reich der Wahrheit, und er kam in die Welt, um uns in alle Wahrheit zu leiten.

3) Ferner folgt aus dem, was bis izt geſagt worden, daß es ſchon von dieſer Seite ungerecht ſey, zu fordern, alle Menſchen ſollen mit uns in den Geheimniſſen der Religion, über die göttlichen Rathſchlüße, über Chriſti Perſon, über Abendmal und ähnliche Gegenſtände ganz gleich denken. Das iſt nicht möglich, denn bey den Einſchränkungen des menſchlichen Verſtandes, die bey dem einen größer ſind, als bey dem andern, kann dieſer das nicht einſehen, was jener einſehen kann. Und es iſt wahrhaftig chriſtlich gedacht: Herr wer kann merken, wie oft er fehle, irre, verzeihe mir meine verborgenen Fehler und Irrthümer, ſo wie ich ſie andern verzeihe!

4) Wir müſſen oft auch da glauben, wo wir nicht ſehen. Und ich habe ſchon vorher geſagt, daß das auch in Abſicht unſerer Schickſale und der göttlichen Führungen gelte. Auch da alſo, wo wir bey dieſem und jenem Leiden nicht einſehen können,

warum es uns Gott zuſchickte, wie es ſich enden, wie es uns gut und nützlich ſeyn könne; müſſen wir es als wahr, als gegründet annehmen, daß Gott eine weiſe Abſicht dabey habe, daß es zu unſerm Glück und wahren Beſten dienen müſſe. Aber auch das laßt uns nicht unrichtig anwenden. Laßt uns nicht denken, Gott ſorgt für mich, alſo brauch ich nicht zu ſorgen, er wird alles gut machen, alſo hab ich weiter nichts zu thun. Nein! Th. Z., das wäre nicht vernünftiger, nicht chriſtlicher Glaube. Wir müſſen auch zu unſerm Glücke thätig ſeyn, müſſen die Mittel mit Weisheit benutzen, die uns Gott zur Erleichterung unſerer Leiden und zu unſerer Rettung angewieſen hat. Es ſteht, wie Jeſus bey einer ähnlichen Gelegenheit ſagte, es ſteht geſchrieben: du ſollſt Gott deinen Herrn nicht verſuchen; Und das hieße Gott verſuchen, ſeine Macht und Hülfe auf eine thörichte Weiſe auf die Probe ſtellen, wenn wir in eigner Unthätigkeit nur auf Gott hoffen wollten; ihm alles überlaſſen wollten, ohne die Kräfte, die Einſichten, die Vernunft zu brauchen, die er uns zum weiſen Gebrauch verlieh. Glaube alſo, o Menſch, daß du auch das Deinige zu deinem Glücke thun mußt, und wenn du das redlich thuſt, dann glaube veſt, Gott werde dir helfen, wenn du es gleich nicht weißt, wie? und auf welche Weiſe er es thun wird!

Mögte doch das, was ich bis izt geſagt habe, euch allen recht nützlich ſeyn. Mögtet ihr daraus lernen, wie nöthig uns allen Beſcheidenheit, Demuth, Unterwerfung unter Gott ſey, wie wohlthätig das Chriſtenthum ſey, das unſerer ſo oft irrenden Vernunft zu Hülfe kommt, und uns da Zuverſicht, Troſt und Hofnung giebt, wo wir uns ſelbſt überlaſſen, in bange Beſorgniſſe und quälenden Zweifelmuth

muth verſinken müßten. Mögte eben deswegen uns die Ewigkeit immer mehr werth und theuer werden, weil wir da das im Licht erkennen werden, was wir hier nur dunkel ſahn, das dort heilig und gut und herrlich nennen werden, was unerforſchlich hier geſchah. Gott gebe es! Ihm ſey Preis und Ehre und Anbetung zu ewigen Zeiten, Amen.

27.

Gebet.

Flößе uns durch Deine Religion, durch die Religion der Liebe immer liebevollere, verträglichere, ſanftmüthigere Geſinnungen ein, allgütiger, barmherziger Gott. Lehre uns ſtreng gegen uns ſelbſt, aber gelind und duldſam gegen unſere Mitbrüder ſeyn. So wird auch hierin Dein Wille von uns erfüllt werden. Amen.

Eingang.

Meine geliebteſten Zuhörer. Es iſt eine ſehr gemeine Klage, daß des Böſen ſo viel in der Welt ſey, daß jemehr man mit der Welt bekannt werde, deſto mehr werde man auch mit Menſchen bekannt, die ſich den Laſtern Preis geben, deſto mehr Beyſpiele von Ungerechtigkeit, Neid, Mißgunſt, Treuloſigkeit und andern niedrigen Geſinnungen und Handlungen entdecke man auch. Ich ſage, dieß iſt eine ſehr gemeine Klage, und ſie iſt gegründet und ungegründet, je nachdem man die Sache ſelbſt von dieſer oder einer andern Seite anſieht. Allerdings iſt es wahr, daß des Böſen viel in der Welt ſey;

wer das leugnen wollte, müßte die Welt gar nicht kennen. Es ſind daher auch weitläuftige Schriften über das Elend, das durch die Laſter und Thorheiten in der menſchlichen Geſellſchaft herrſchend geworden iſt, von ſehr verſtändigen Menſchen geſchrieben worden, und ſo hat der oft ſehr falſch verſtandene und ſehr gemißbrauchte Ausſpruch der Bibel noch immer ſeine Richtigkeit: **die Welt liegt im Argen.** — Aber die Sache gewinnt eine ganz andere Geſtalt, ſobald wir nicht bloß auf die **Handlungen** und die **Folgen** der Handlungen, ſondern auch vorzüglich auf die **Quellen** ſehen, aus welchen ſie herfloßen. Da werden wir finden, wenn wir ſonſt nur billig und unpartheiiſch urtheilen wollen, daß die Menſchen oft böſer **ſcheinen**, als ſie wirklich **ſind**; daß ihre Vergehungen nicht immer Folgen einer überlegten Bosheit und des entſchloſſenen Vorſatzes, etwas Böſes zu begehen, ſind; ſondern daß ſehr oft nur Leichtſinn, Unbedachtſamkeit, ja oft Unwiſſenheit die Urſach ihrer geſezwidrigen, verderblichen Handlungen ſey. Oft denken ſie gar nicht, daß das etwas Böſes ſeye, was ſie thun, oft laſſen ſie ſich durch ihre Leidenſchaft übereilen, oft kennen ſie die Folgen ihrer Handlungen nicht, oft haben ſie ganz unrichtige Begriffe von dem, was Gut und Böſe, Pflicht und nicht Pflicht iſt. — Das erkennen wir auch im allgemeinen als wahr, denn wir ſelbſt entſchuldigen uns ja gern damit; aber wir ſollten das nun auch in Rückſicht auf andere als wahr erkennen, auch da nicht ſogleich von Bosheit ſprechen, nicht ſogleich verdammen; ſondern, ſo lange das Gegentheil noch zweifelhaft iſt, die menſchliche Schwäche liebreich entſchuldigen und denken, daß **die Menſchen oft nicht wiſſen, was ſie thun.** Das wäre wahrhaftig chriſtlich gedacht, und würde für uns und andere mannigfaltigen und großen

groſſen Nutzen haben. Und darüber wollen wir uns heute nach Anleitung unſers Evangelii, noch weiter unterhalten. — V. U.

Text. Evangelium am Sonntag Exaudi.

Joh. 15, 26. 27. 16, 1—4.

Jeſus ſagt hier ſeinen Jüngern die Schickſale vorher, die ſie bey der Verkündigung ſeiner Religion treffen würden; ſagt es ihnen vorher, daß ſie darüber würden gehaßt und verfolgt werden. **Sie werden euch in den Bann thun**, euch durch einen förmlichen Bann von ihrer kirchlichen Geſellſchaft als Feinde der wahren Religion ausſchließen; **ſie werden euch** ſogar **tödten!** Aber er erinnert ſie auch zugleich, daß ſie dieſes Verhalten ihrer Feinde nicht gerade überall als Werk der Bosheit und völligen Ruchloſigkeit anſehen ſollten, ſondern daß ſie auch bedenken mögten, wie viele von ihren Feinden nur aus Irrthum, Vorurtheil und Unwiſſenheit ſo handeln. **Es kommt aber**, ſagt er ausdrücklich, **die Zeit, daß, wer euch tödtet, wird meinen, er thue Gott einen Dienſt daran**; ſie werden ſolche Handlungen als ein heiliges Geſchäft anſehen, und Gottes Ehre dadurch zu retten glauben. **Und ſolches werden ſie euch darum thun, daß ſie weder meinen Vater noch mich erkennen.** So leitet Jeſus das Betragen der Feinde ſeiner Religion von ihrer Unwiſſenheit her, und giebt uns dadurch Veranlaſſung, darüber noch weiter nachzudenken

wie gut und nüzlich es ſey, ſich oft vorzuſtellen, daß viele, ja vielleicht die mehreſten Menſchen gewöhnlich aus Unwiſſenheit ſündigen.

I. Das iſt nützlich, um andere gerecht zu beurtheilen;

II. Nützlich zur Erweckung menſchenfreundlicher Geſinnungen;

III. Nützlich, um uns von der Wichtigkeit richtiger Religionserkenntniſſe zu überzeugen.

IV. Nützlich endlich, um die Macht des Beyſpiels Anderer bey uns zu ſchwächen.

Dieß ſind die vier Stücke, die nun noch unſere Erwägung verdienen.

I. Erſtlich alſo iſt es deswegen nöthig, es zu bedenken, wie ſo viele, ja vielleicht die mehreſten Menſchen gewöhnlich aus Unwiſſenheit ſündigen, damit wir andere nicht ungerecht beurtheilen.

1) Jeſus ſagt den Jüngern, man wird euch in den Bann thun, man wird euch tödten. Das nun ſich allein gedacht, dabey geſtehen geblieben, — wie fluchwürdig hätten ihnen dieſe Menſchen vorkommen müſſen, von denen ſie ſich gerade deswegen verfolgt, gekränkt, getödtet glaubten, weil ſie die ſeligmachende Lehre Jeſu verkündigten. Sie, die Jünger würden mit dem größten Abſcheu dieſe Aeuſerungen der Bosheit, dieſe freche Verhärtung des Herzens gegen die beſte Wahrheit verdammt haben. Und doch hätten ſie dieſe Menſchen größtentheils ganz ungerecht verdammt. Das, wollte nun Jeſus, der mit der ſtrengſten Gerechtigkeitsliebe gegen alle Menſchen handelte, verhüten, darum zeigt er ihnen, daß dieſe Menſchen weder ſeinen Vater noch ihn recht kennten, daß ſie ſich ganz falſche Begriffe von Gott, und von der Perſon Jeſu machten, daß ſie alſo die Jünger verfolgen wir-

würden, nicht, weil ſie Wahrheit lehrten, ſondern weil ſie ihre Lehre für ſtrafbaren Irrthum hielten, nicht, um ſich damit gegen Gott zu empören oder zu verſündigen, ſondern weil ſie meinten, Gott damit einen großen Dienſt zu thun, eine große Verehrung zu erweiſen. — Nach dieſer von Chriſto gegebenen Anweiſung beurtheilten nun die Jünger Jeſu in der Folge ihre Feinde weit billiger, weil gerechter und verſündigten ſich alſo von dieſer Seite nicht gegen ſie.

2) Das ſey nun auch uns, M. G. Z., ein erweckendes Beyſpiel, nicht ſo raſch weg, nicht ſo übereilt über die Handlungen Anderer, die uns böſe ſcheinen und auch in der That gegen Gottes Geſetze ſtreiten, zu urtheilen. — Ehe wir dazu uns verleiten laßen, andere als boshafte Sünder zu verdammen, wollen wir immer erſt prüfen: wußten ſie auch, daß das böſe war; überlegten und konnten ſie die Folgen ihrer Handlungen überlegen; wie kamen ſie dazu, ſich ſo zu verirren? Wie viel Unglückliche giebt es nicht, die in völliger Unwiſſenheit oder doch in einer ſehr mangelhaften und unrichtigen Erkenntniß aufgewachſen ſind; Unglückliche, die eine Schutzrede für ſich haben, welche billig uns allen ehrwürdig ſeyn muß, ich meine die Fürbitte Chriſti am Kreuz: Vater, vergieb ihnen, ſie wiſſen nicht was ſie thun! Früh in der Erkenntniß ihrer Pflichten verſäumt, verſtehen ſie nicht einmal den beſſern, zweckmäßigern Unterricht, der ihnen in ſpätern Jahren ertheilt wird, oder ſie achten ihn nicht: Sie haben höchſtens einen allgemeinen Begriff von dem, was Gott durch Jeſum für ſie gethan hat, aber von dem, was ſie nun zu thun, was ſie in jeder Lage ihres Lebens zu beobachten haben, haben ſie entweder gar keine oder doch eine ganz matte, kraftloſe,

loſe, unvollſtändige Vorſtellung. Der früh ihnen eingeflößte und durch Beyſpiele befeſtigte Aberglaube geht in Empfindung über, und ſo glauben ſie vielleicht aus irrendem Gewiſſen dann ganz recht zu handeln, wenn ſie höchſt verkehrt und ganz gegen den Willen Gottes und der beſſer geleiteten Vernunft handeln. — Und dann — der natürliche Charakter des Menſchen — ſein Temperament, ſeine körperliche Beſchaffenheit — die Umſtände, in welchem er handelt, der Umgang und die Beyſpiele die er vor Augen hat, falſch geleitete Scham oder Ehrbegierde, Furcht oder Herzhaftigkeit — wie kann das alles nicht die Wahrheit vor ihm verbergen oder entſtellen, und ihn zu den größten Thorheiten und Vergehungen hinreiſſen! Wie mancher iſt da das Geſpött der Geſellſchaft, oder der Gegenſtand allgemeiner Verachtung, der nur aus Unwiſſenheit irret, und nichts weniger als ein vorſätzlicher Böſewicht iſt. Wie oft mag der, der unter der Hand der Gerechtigkeit ſein Leben verliert, ein Heiliger ſeyn gegen den, der ihn zum Tode verurtheilte. Und wie unterſchieden wird einſt am Tage des Gerichts das Urtheil Gottes über dieſen und jenen Menſchen von dem ſeyn, was ſeine Mitbrüder über ihn fällten. Das ſollten wir bedenken, wie nützlich würde uns dieſe Ueberlegung ſeyn, wie weit gerechter würden wir dann urtheilen!

II. Und ſo iſt denn auch dieſe Ueberlegung, **zweytens**, dazu nützlich, **um uns in menſchenfreundlichen, liebreichen, verſöhnlichen Geſinnungen zu ſtärken und zu befeſtigen.**

1) Davon ſehen wir wider ein ſo ungemein rührendes Beyſpiel an Jeſu, unſerm Vorbilde. Wer wurde wohl mehr von Menſchen gekränkt,

mehr bitter beurtheilt, mehr verfolgt, wer mußte wohl mehr von der Ungerechtigkeit, Undankbarkeit und Thorheit der Menſchen leiden, als er, der Unſchuldige, der Unbefleckte? Und doch — wer war ſanftmüthiger, liebevoller, nachſichtiger, unermüdeter im Segnen und im Wohlthun, als er? Sicher kam das mit daher, weil er das Herz der Menſchen ſo vollkommen kannte. Er wußte, es war nur ſelten Bosheit, die ſie zu ihrem Betragen gegen ihn verleitete, es war mehr Leichtſinn, Gedankenloſigkeit, Vorurtheil und Schwäche an Einſichten. Daher konnte er nun auch, als er die in Sünden verſunkene Stadt Jeruſalem anſah, mitleidvolle Thränen über ſie vergießen, und wehmüthig ausrufen: **Ach! wenn du es wüßteſt, es überlegteſt, und bedächteſt, was zu deinem Frieden diente! Aber ſo iſt es vor deinen Augen verborgen!** Daher antwortet er auf die kränkendeſten Läſterungen mit ſo rührender Sanftmuth oft weiter nichts, als: **ihr kennet weder meinen Vater, noch mich.** Daher iſt er im Stande, ſelbſt noch in der Stunde des ſchmerzenvolleſten Todes für ſeine racheſchäumenden Mörder zu bitten: **Vater, vergieb ihnen, ſie wiſſen nicht, was ſie thun!**

2) Zu ſolchen Geſinnungen und zu ſo edler Menſchenliebe wird nun auch uns die Ueberzeugung führen, M. Fr., daß ein großer Theil der Menſchen gewöhnlich aus Irrthum und Unwiſſenheit ſündigt. Jemehr jemand ſelbſt ein guter Menſch iſt, und Gott und Wahrheit und das Gute über alles liebt, deſto größer wird auch ſein Abſcheu gegen Sünde und Laſter überhaupt ſeyn, und deſto größer wird folglich auch ſein Widerwille gegen Menſchen ſeyn, die ſich dieſen und jenem Laſter Preis geben, ſobald er nämlich glaubt, daß ſie es

aus entſchloſſener Bosheit und aus vorſätzlich genährtem Haß gegen das Gute thun. Daher man findet, daß oft die beſten Menſchen mit ſo heftiger Bitterkeit über die Welt ſprechen, und ſie als den Wohnplaz der Bosheit, des Frevels, der ſchändlichſten Ränke und Ungerechtigkeiten verdammen. Sobald nun aber dieſe widrige Geſinnung gegen unſere Nebenmenſchen uns eingenommen hat, ſobald wird es uns auch höchſt ſchwer fallen, ihnen gutes zu thun, ihnen thätige Liebe zu beweiſen, ihnen ihre Beleidigungen zu vergeben, und überall ſanft- und wohlwollend gegen ſie zu handeln. —

Um ſo mehr iſt es alſo unſere Pflicht, uns von der Wahrheit des Ausſpruchs Jeſu überzeugt zu halten: **Sie wiſſen**, ſie überlegen ſelten, was ſie thun. **Sie thun ſolches, weil ſie weder Gott noch Chriſtum**, noch ihre Chriſten-Pflicht **kennen**! Da werden wir ſie nicht haſſen, ſondern bedauern, nicht als Verdammungswürdige verurtheilen, ſondern als Unglückliche, Verirrte bemitleiden. Und wen wir bedauern, dem werden wir auch gern beyſtehen, ihn gern unterſtützen, ihm gern wohlthun; denn Bedaurung und Mitleiden kann ohne Liebe nicht ſtatt finden — Wenn uns da Jemand beleidigt, kränkt, ſchadet, ſo werden wir denken: vielleicht, daß er ſich von mir beleidigt glaubte, und nun ſchwach genung iſt, zu meynen, er müſſe ſchon ſeiner Ehre wegen ſich rächen! vielleicht, daß er es gar ſo böſe nicht meinte, mir nicht zu ſchaden, mich nicht zu kränken glaubte! — Wenn wir da einen andern ſich der Wolluſt, oder dem Geize, oder der Eitelkeit Preis geben ſehen, da werden wir uns die Vorſtellung vergegenwärtigen: der arme Unglückliche — er kennt ſeine Beſtimmung, ſein eigentliches Glück, ſeinen wahren Werth noch nicht, er weiß nicht, was zu ſeinem Frieden dient; er hält es noch für nöthig, ſich vorzüglich um Güter der Erde zu bekümmern, er hat noch den Wahn, daß jeder ſich ſelbſt der Nächſte ſey, und alſo, um für ſich nur etwas zu gewinnen, ſich ſchon dieſe und jene Ungerechtigkeit gegen andere erlauben dürfe; — oder, er glaubt ſich zum Vergnügen geſchaffen, und meynt nun ſein wahres Vergnügen gefunden zu haben, wenn er im Schooße der Wolluſt ſein Leben wegtändelt — oder, er kennt des Menſchen wahren Werth nicht, darum ſetzt er ſo viel aufs Aeußere, auf Nebendinge, auf Kleinigkeiten, die freylich in den Augen des großen Haufens immer noch als Sachen von großer Wichtigkeit gelten. — So werden wir urtheilen, und nun dem bedauerungswürdigen Elenden deſto lieber ſeine Verirrungen vergeben; aber auch deſto bereitwilliger ſeyn, deſto eifriger uns bemühen, ihn von dem Wege des Verderbens abzubringen, und auf den rechten Weg hinzuführen, ihn von ſeiner Verblendung zu überzeugen, und zur Beſſerung zu leiten. Denn dabey ſoll es freylich nicht bleiben, daß wir bloß denken: ſie wiſſen nicht, was ſie thun, ſondern wir müſſen ſie nun auch eben deswegen, ſo viel an uns iſt, das lehren, was ſie nicht wiſſen, wie das auch Jeſus Chriſtus ſo unermüdet ſein ganzes Leben hindurch that. Ich will alſo keinesweges Eltern dadurch entſchuldigt haben, die bey allen Fehlern und Thorheiten ihrer Kinder auch immer das im Munde führen, es ſind Kinder, ſie verſtehen es noch nicht beſſer. Nun gut! dazu ſeyd ihr eben Eltern, daß ihr es ſie lehren ſollt, daß ihr ſie, wo es nöthig iſt, ſtraft und züchtigt, damit ſie es verſtehen lernen, und inskünftige klüger, vernünftiger, bedachtſamer handeln. —

III. Wenn wir nun ſehen, wie viele Menſchen aus Unwiſſenheit ſich verſündigen, wenn wir das oft bedenken, ſo wird uns das auch, drittens, dazu nützlich ſeyn, daß wir eine richtige Religionserkenntniß recht ſchätzen lernen, und ſie uns zu verſchaffen aufs eifrigſte uns beſtreben.

Solches, ſagt Jeſus, werden ſie euch darum thun, daß ſie weder meinen Vater noch mich kennen. So war alſo damals großen Theils Unwiſſenheit die Quelle aller der Härte und Verfolgungen, die Jeſu Jünger von ihren Feinden zu erdulden hatten. Und in der ganzen Geſchichte der Welt finden wir die oftgeſagte Wahrheit beſtätigt, daß in der Finſterniß der Unwiſſenheit und des Irrthums die größten Laſter und Vergehungen herrſchten, denen man damals nicht einmal den Namen der Laſter gab, ſondern ſie für ganz gleichgültig, ja ſelbſt oft für Gottesdienſt und Gottesverehrung hielt. In den Zeiten der Unwiſſenheit war es, wo man Menſchen um Meinungen verfolgte, ſie bey aller übrigen Unſchuld des Lebens aller bürgerlichen Rechte beraubte, weil ſie das nicht glaubten, was ihre Mitbürger für wahr annahmen, wo man Scheiterhaufen anzündete, um ſich von dieſen vermeinten Schandflecken der Geſellſchaft, die in Gottes Augen oft Heilige waren, zu befreyen — Und ſo richtet Unwiſſenheit noch immer bald mehr, bald weniger Schaden in der menſchlichen Geſellſchaft an. Da bleibt es alſo zwar Pflicht, Andern wegen dem Mangel des Wiſſens oder der Ueberlegung vieles zu Gute zu halten; wir ſelbſt aber wollen uns in Abſicht unſeres eigenen Verhaltens damit nicht entſchuldigen; oder wohl gar in der Unwiſſenheit vorſätzlich beharren, in der Einbildung, daß wir dann weniger zu verantworten hätten. Denn es giebt wirklich Menſchen, die ſich vorſätzlich nicht mit Nachdenken über Religion und Pflicht abgeben wollen, weil ſie ſchon zum voraus vermuthen, daß ſie dann viel Unrichtiges in ihren Geſinnungen und Handlungen finden würden, worin ſie ſich ändern müßten — und dieſe Aenderung koſtet ſo viel Mühe und dieſe Mühe ſcheuen ſie über alles; oder die in der Meinung ſtehen, daß wer nicht viel wiſſe von dem könne man auch nicht viel fordern. Nein! meine Zuhörer! Es giebt auch eine verſchuldete Unwiſſenheit, und dieſe iſt in Gottes Augen höchſt ſtrafbar. Wenn wir in der Jugend die Gelegenheit, die uns angeboten wird, uns von unſern Pflichten und Obliegenheiten zu unterrichten, muthwillig verſäumen, wenn wir uns in reifern Jahren nicht bemühen, das Verſäumte wenigſtens ſo gut als es uns noch möglich iſt, wieder nachzuholen und da es zu lernen, was zu unſerm Frieden dienet: ſo iſt auch das Sünde, und auch dafür werden wir einſt Rechenſchaft ablegen müſſen. Alſo müſſen wir uns auf das eifrigſte beſtreben, die Religion Jeſu, die alles enthält, was, wie zum ſeligen alſo auch zum guten, rechtſchaffenen Leben gehört, immer richtiger kennen zu lernen; müſſen uns nicht bloß die ſogenannten Glaubenslehren, ſondern auch die Tugendlehren des Chriſtenthums immer bekannter machen; es nicht bloß lernen, was Gott durch Jeſum für uns gethan, was Chriſtus uns erworben hat, ſondern was auch wir [illegible] zu thun haben, um uns der durch Chriſtum erworbenen und von Gott angebotenen Seligkeit wirklich getröſten und erfreuen zu können. Je mehr wir den Umfang und die eigentliche Beſchaffenheit jeder Pflicht, je mehr wir den ausgebreiteten Segen jeder Tugendübung kennen lernen, deſto richtiger, fehlerfreyer, ſicherer werden wir dann auch unſre Laufbahn durch dieß Leben vollenden können.

Endlich IV. kann die Betrachtung, wie viele Menſchen aus Irrthum, Vorurtheil und Unwiſſenheit handeln, auch dazu nützen, **daß die Macht des Beyſpiels Anderer für uns geſchwächt wird.** — Es iſt uns allen bekannt, wie viel Beyſpiele auf uns wirken, und wie viel Schaden alſo auch böſe Beyſpiele zu ſtiften im Stande ſind. Mancher beantwortet jeden Vorwurf, den man ihm wegen ſeines Verhaltens macht, getroſt damit; **machen es doch Andere auch ſo, handeln ſie doch auch nicht beſſer,** und nun glaubet er ſich gerechtfertigt zu haben. Mancher hat wirklich viel guten Willen, viel fromme Entſchlüſſungen; er würde wohl gut leben, wenn andere um ihn her ſich nur auch dazu entſchlüſſen wollten. Aber da er andere auf ganz entgegengeſetzten Wegen wandeln, nach ganz andern Grundſätzen handeln, ja wohl ſeine Grundſätze und Geſinnungen von ihnen verlacht und verſpottet ſieht, da er unter dieſer Menge auch Hohe, Angeſehene, Geſchäftskluge bemerkt: ſo hat er das Herz nicht, ſich der Menge entgegen zu ſetzen, er will lieber mit dem großen Haufen ein Thor, als ein einſamer, verlaſſener, weiſer Tugendfreund ſeyn. — Da wäre es nun ſehr gut, wenn wir uns dächten: dieſe Menſchen, denen du ſo nachwandelſt, deren Beyſpiel du zur Richtſchnur deines Verhaltens machſt, mögen wohl nicht wiſſen, was ſie thun; du aber geſiehſt doch eben damit, daß du dich mit ihrem Beyſpiel entſchuldigſt, es ein, daß du nicht recht gehandelt zu haben fühlſt und einſiehſt: daß dir nicht wohl dabey iſt, daß alſo etwas in dir ſeyn müſſe, was dir Vorwürfe darüber macht; was kann dir nun das Beyſpiel jener Menſchen helfen? Der gröſte Theil der Menſchen iſt darum, weil er der gröſte iſt, nicht gerade derjenige, der das Recht und die Wahrheit auf ſeiner Seite hat; das war gewöhnlich immer nur das Antheil Weniger. — Auch kann dich das nicht irre machen, daß Hohe und Angeſehene mit unter dieſer Menge ſind. Iſt denn vornehm und weiſe ſeyn, ſo unzertrennlich verbunden? giebts denn nicht auch angeſehene Thoren? Oder kann nicht Jemand in dieſem und jenem Stücke viel Klugheit und Einſicht beſitzen, und in einem andern höchſt unwiſſend ſeyn? — Das Beyſpiel anderer darf alſo an und für ſich mich nicht leiten, ſo oder ſo zu handeln. Ich habe Gottes Willen vor mir, das Leben des Beſten unter den Menſchen liegt vor mir aufgezeichnet da; ich fühle in mir das Gewiſſen, das, ſobald es ruhig und allein ſprechen kann, für Gottes Willen ſpricht, und Sünde und Laſter mit banger Unruhe ſtraft. — Wenn das mich billigt, dann kann ich freudig zu Gott auf und in die Zukunft ſehn, dann iſt mir ſo innig wohl, dann fühl ich ſo ſüſſen Seelenfrieden, von dem allen fühl ich nichts, wenn ich ſo aufs Gerathewohl andern folge. — So mag denn die Welt einen Weg gehn, welchen ſie will, ich gehe den, den meine Vernunft und mein Gewiſſen mich führt, und das iſt der, auf welchen mich Gott durch Jeſum hinweiſet. Das ſey mein Wahlſpruch: **die Furcht des Herrn, das iſt Weisheit, und meiden das Böſe, das iſt Verſtand.** Amen.

28.

Gebet.

Allgütiger, Allbarmherziger Gott, unſer aller Schöpfer, Erhalter und Vater, wie könnten wir es verkennen, daß wir Dir alles, alles ſchuldig ſind, was wir ſind, haben, genieſen, und weſſen wir uns erfreuen? O die Spuren Deiner wohlthuenden Güte, Deiner allesumfaſſenden Fürſorge ſind überall ſichtbar; jeder neue Morgen, jeder Abend, jeder Augenblick ruft es laut uns zu, daß Du uns alle mit gleicher Liebe liebſt, daß Du Dich unſer aller mit väterlicher Milde erbarmeſt, daß Du uns in allem, was wir thun und vollbringen, ſegneſt, unterſtützeſt, wenn wir ſonſt Deines Segens, Deiner Hülfe uns nicht unwerth machen. Dieſer troſtvolle, herzerhebende Gedanke werde denn heute bey uns von neuem recht lebhaft erweckt, ſeiner wollen wir uns freuen, und durch ihn geſtärkt, getroſt, freudig und voll unermüdeter, nützlicher Thätigkeit den uns angewieſenen Weg durchs Leben gehen. Amen.

Eingang.

Meine theuerſten Freunde. Die Wahrheit, daß wir ohne Gott nichts ſind, daß wir ſeines Beyſtands überall bedürfen, daß wir mit allen unſern Bemühungen und Sorgen nichts auszurichten vermögen, wenn Gott uns nicht dabey ſegnet, dieſe Wahrheit wird gewiß von uns allen im Allgemeinen erkannt, von uns allen angenommen, die wir uns an dieſem Ort gemeinſchaftlicher Anbetung Gottes verſammelt haben. Aber wird ſie auch von uns allen auf unſer Leben angewandt, bey unſeren irdiſchen Beſchäftigungen gedacht? Und, wenn wir ſie auch uns denken, ſie auch anwenden, geſchieht das immer ſo, wie es geſchehen ſoll? Möchte doch die Erfahrung weniger oft das Gegentheil lehren! Allein, wenn wir auf das ſehen, was unter den Menſchen vorgeht, wie ſie denken und handeln, dann finden wir nur zu häufig Menſchen, die unter den Segnungen Gottes umher wandeln, die des glücklichſten Fortgangs ihrer Geſchäfte ſich freuen, die reichſten Früchte ihrer Arbeiten einerndten, ohne mit einem Gedanken zu dem ſich zu erheben, von dem ſie das alles haben, beſitzen, genieſen. Vielmehr ſagen ſie oft laut genug, und noch öfter mögen ſie es im Stillen denken: das hab ich gethan, das iſt mein Werk; das habe ich meinem Fleiß, meiner Einſicht, meiner Geſchicklichkeit zu danken! Und, wenn ſie denn auch mit unter vom göttlichen Segen ſprechen, ſo iſt das mehr eine ſchon einmal eingeführte, und zur Gewohnheit gewordene Redensart, bey der ſie ſich, wie bey ſo manchen andern, wenig oder gar nichts denken.

Dagegen giebt es auch ſehr viele unter den Chriſten, die dieſe Wahrheit, daß Gott uns ſegne, helfe und unterſtütze, ganz unrecht anwenden, und den ſchädlichſten Gebrauch davon machen. Das ſind die, welche nicht gern arbeiten, ſich anſtrengen und beſchäftigen mögen, aber doch dabey gern bequem, vergnügt und glücklich leben wollen. Dieſe führen denn das gar zu gern zur Entſchuldigung ihrer Nachläſſigkeit und Trägheit an, daß es ja doch alles auf Gottes Segen ankomme, daß mit allem unſerem Fleiß nichts ausgerichtet werde, wenn Gott ihn nicht unterſtützen wolle, daß der Gott, der ſie erſchaffen habe, ſie auch ſchon zu erhalten wiſſen werde. Beyde Gattungen von Menſchen handeln ſehr unweiſe, ihres Chriſtenthums ganz unwürdig, und machen es nöthig, daß es oft deutlich und beſtimmt geſagt werde, was wir uns bey dem Segen Gottes eigentlich zu denken haben? wann und wie Gott ſegne? Das ſoll denn heute unſer Geſchäft ſeyn, M. Z.! Wir rufen Gott um Segen für dieſe Betrachtung an, im Gebet des V. U. —

Text. Evangelium am 5ten Sonnt. nach Trin.

Luc. 5, 1 — 11.

Hier haben wir, M. Z., ein recht auffallendes Beyſpiel von dem göttlichen Segen bey unſern Arbeiten. Petrus, der damals noch Simon hieß, hatte bey Kälte und Näſſe mit ſeinen Gehülfen unverdroſſen eine ganze Nacht hindurch auf dem Meere gearbeitet, und nichts gefangen. Jeſus ermuntert ihn, noch einmal es zu verſuchen, ſo unbequem auch die Zeit — denn es war am Tage — und der Ort — denn es war auf der Höhe des Meers — dazu ſcheinen mogte. Voll Vertrauens auf Jeſum verſuchte es Petrus mit ſeinen Gehülfen und ſiehe — ſie fiengen eine ſo große Menge Fiſche, daß ihr Netz zerriß, daß ſie noch mehrere Gehülfen annehmen mußten, um die Netze zu ziehen und ſich des erhaltenen Segens zu verſichern. Wohl war es natürlich, daß nun Petrus gerührt und erſtaunt niederfallen, und in banger Beſtürzung über ſolche Begebenheit Jeſu zurufen mußte: **Herr gehe von mir hinaus; ich bin ein ſündiger Menſch,** bin ſolches Segens nicht würdig! — Wir aber,

M. Fr., wollen uns dieſe Begebenheit heute dadurch nützlich machen, daß wir uns

von der eigentlichen Beſchaffenheit des göttlichen Segens bey unſeren Arbeiten

gemeinſchaftlich belehren. Und zu dem Ende werde ich

I. zuerſt zeigen, wie Gott uns bey unſeren Arbeiten ſegne,

II. dann aber noch drey Verhaltungsregeln aus dieſer Betrachtung für uns herleiten.

Erſter Theil.

1) Wenn wir uns, M. Th. Fr., einen richtigen Begrif von dem Segen Gottes bey unſeren Arbeiten machen wollen, ſo müſſen wir uns folgendes dabey denken. Gott wirkt mit bey unſeren Arbeiten; er giebt uns Kraft, ſie zu vollbringen, Gelegenheit, um zu arbeiten, Unterſtützung, um fortgeſezt zu arbeiten, und er leitet dann die Umſtände ſo, daß unſere Arbeiten einen glücklichen, erwünſchten Fortgang haben, damit unſer Wohlſeyn, und das Beſte anderer dadurch gegründet und befördert werde. Daß Gott dieß thun müſſe, leuchtet ein, ſobald wir nur über die ganze Sache einigermaßen ruhig nachdenken. Wenn wir arbeiten wollen, ſo müſſen wir

a) **Kräfte haben, um zu arbeiten.** Und nun, geben wir uns dieſe Kräfte? oder kommen ſie nicht von dem, der uns ſchuf? Der Geiſt, der in uns denkt, der überlegt, wählt, verwirft, beſchließt, die Verrichtungen unſeres Körpers ordnet und leitet, die günſtigen Umſtände benutzt, die Hinderniſſe beſiegt, den Gefahren ausweicht, den erhaltenen Gewinn anwendet — dieſer uns belebende, thätige, unternehmende Geiſt, iſt er nicht Gottes Werk, hauchte er ihn uns nicht gleichſam ein? Den Körper, der Kraft und Geſchmeidigkeit genug hat, um die Entwürfe des Geiſtes auszuführen, um bald die ſchwerſten, läſtigſten Geſchäfte zu übernehmen, zu vollenden, bald die feinſten, künſtlichſten Arbeiten zu machen, bildete ihn nicht Gott? erhält er ihm nicht die Kraft, die Stärke, die Geſundheit, die zur Vollendung der Arbeit unentbehrlich iſt? Und — ohne dieſen Geiſt, den Gott dir ſchuf und erhielt, ohne dieſen Körper, den er dir bildete und mit munterer Kraft ausrüſtete — was würdeſt du, armer Sterblicher, vermögen und ausrichten? — — Aber wir können

b) **auch nicht arbeiten, wenn nicht Dinge da ſind, die wir bearbeiten,** wenn wir nicht Gelegenheit haben, wo wir unſere Kräfte äuſern, und Gegenſtände, auf die wir unſern Fleiß richten können. Seht! auch hier wieder iſt Gottes Beyſtand, Gottes Segen uns unumgänglich nöthig. Er, er iſt es, der der Erde die Kraft gab, den eingeſtreuten Samen nicht nur aufzunehmen, ſondern auch zu entwickeln; und zur Frucht empor zu treiben. Er iſt es, der ſelbſt den Samen zum Ausſtreuen mit milder Hand uns austheilte. Er hat in die Tiefen der Erde die Metalle hineingeſenkt, die wir dort hervorholen und dann bearbeiten. Er hat überhaupt den reichen Stoff uns dargelegt, den der Handwerker, der Künſtler nur benutzen darf, um ſich und andern Nahrung, Unterhalt, Bequemlichkeit und Freuden zu ſchaffen. Alles alſo, was du bearbeiteſt, o Menſch, alles das ſchuf Gott, erhält Gott, bietet Gott dir dar. Entzöge er dirs, du müßteſt unthätig deine Hände ruhen laſſen, du vermögteſt nichts!

c) Endlich drittens, wenn unſere Arbeiten uns glücklich von Statten gehen ſollen, ſo müſſen die Umſtände, in welchen wir arbeiten, uns günſtig ſeyn. Sey noch ſo geſchickt, noch ſo einſichtsvoll, noch ſo thätig, wenn deine Lage, deine Umſtände nicht dir zu Hülfe kommen, ſo wirſt du wenig oder nichts ausrichten! Der Landmann beſtelle immerhin ſeinen Acker aufs beſte, ſäe den beſten Saamen aus, verſäume nichts, um ſich eine reiche Erndte zu ſchaffen; wenn der Himmel ſeinen erquickenden Regen zurück hält, oder die angeſchwollenen Fluten ſeine Felder überſtrömen, oder Schloſſen die blühenden Saaten zerſtören, Sonnenhitze die Kraft der Erde verzehrt — was hilft dann ihm aller vergoſſene Schweiß, alle Arbeit, alle noch ſo gute Beſtellung. Und wer gebietet dem Regen? Wer läßt die Sonne leuchten? Wer giebt den Winden und Wolken Geſetze? Wer hält die Flut in ihren Ufern? Iſt es nicht Gott! — Er alſo muß mitwirken, muß ſegnen! Und ſo iſt es in allen andern Geſchäften derſelbe Fall. — Die Erziehung deiner Kinder hatte einen glücklichen Fortgang, und ſie leben dir nun zur Freude! Es iſt wahr, du thateſt dabey das Deinige redlich; aber würde das alles dir geholfen haben, wenn deine Kinder nicht dieſe guten Anlagen der Natur, nicht dieſen lebhaften, muntern Geiſt, nicht dieſen geſunden Körper erhalten hätten, wenn ſie nicht in Umſtände gekommen wären, wo ſie gute Beyſpiele vor ſich ſahen, wo ſie der Verführung weniger ausgeſezt waren, wenn nicht an dieſem Ort, wo ſie ſich zu ihrem Glücke bildeten, geſchickte und treue Lehrer, redliche und theilnehmende

nehmende Fremde, vielwirkende Gönner geweſen wären? Siehe, das iſt Fügung Gottes! — Du findeſt Arbeit, Belohnung für deine Verdienſte, Unterhalt für dich und die Deinigen, wohl ſelbſt Reichthum und Ueberfluß. — Es iſt wahr, du erwarbſt dir Geſchicklichkeit, du warſt arbeitſam, ſparſam, treu in deinem Beruf. — Aber wer rief dich an dieſen Ort, wo du Verdienſt fandeſt, wer führte dir die Menſchen zu, die ſich deiner annahmen, wer leitete die Umſtände ſo, daß du gerade vor andern bemerkt und vorgezogen wurdeſt? Wer erhält die fortgeſetzte Geſundheit? Und wenn du nun im Wohlſtande lebſt, wer ſchützt dich vor Gefahren des Verluſtes, wer hält den Blitz zurück, daß er nicht deine Wohnung verzehrt, den Krieg, daß er nicht dein Vermögen dir gewaltſam raubt, feindſelige Menſchen, daß ſie dich nicht um das Deinige bringen? Erkenne es, das alles kannſt nicht du; das thut Gott! — Gehe nun ein jeder von uns auf ſich ſelbſt und ſeine beſondere Umſtände zurück, überlege es, wie und wodurch er das geworden iſt, was er iſt: ich bin gewiß, ein jeder wird da die ſegnende Hand ſeines Gottes finden, ein jeder wird ſagen müſſen: **unſere Hülfe kommt vom Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat!**

2) Freylich, M. Z., wirkt Gott nicht durch Wunder, freylich thut er dem Anſchein nach nichts außerordentliches, um uns bey unſern Arbeiten zu ſegnen. Er that das von jeher nur ſelten, nur da, wo er höhere Abſichten, größere Zwecke erreichen wollte, und itzt — haben wir kein Beyſpiel, daß er es that, es wäre alſo thöricht auf Wunder warten zu wollen!

a) Nein, Gott geht auch hier den einmal von ihm eingerichteten Gang der Natur, und wenn dieſer uns wunderbar ſcheint, ſo kommt es nur daher, weil unſer Auge zu kurz iſt, um in die Werkſtäte der göttlichen Regierung hinein zu ſchauen. Und eben das macht Gott ſo groß, ſo anbetungswürdig, daß er allemal ſeine Abſichten erreichen kann, ohne deswegen ſeine Einrichtungen aufheben, ſeine Geſetze verändern, die einmal gemachte Ordnung zerſtören zu dürfen. — So darf denn aber freylich keiner erwarten, daß er Faulheit, Nachläſigkeit, verſchuldete Unwiſſenheit, Verſchwendung und Ueppigkeit ſegnen werde — das thut er nicht, denn dann würde er die Geſetze ſeiner Natur zerrütten, würde nicht der weiſe Vater ſeyn, der er iſt! Nur den Fleißigen, den Thätigen, den Sparſamen, den redlichen Arbeiter wird er ſegnen. Und wenn auch jene zuweilen in Ueberfluß leben, ſo hat Gott dabey andere Abſichten fürs allgemeine Beſte, oder überhaupt war ihr Ueberfluß noch die Folge des Segens, den vorigen Fleiß, den die Thätigkeit ihrer beſſern Eltern oder Verwandten aus ſeiner Hand erhielt. —

b) Ferner müſſen wir nicht glauben, daß, wenn Gott ſegnet, dieſer Segen immer in die Augen fallend, immer auſſerordentlich ſeyn müſſe. Gott iſt ein weiſer Gott, der in allem, was er thut, das wahre Glück ſeiner Geſchöpfe vor Augen hat. Oft würde großer Reichthum den unglücklich machen, der ihn erhielte; ſo fleißig, redlich, mäßig er ſonſt war, ſo ſehr würde ihn die ſchnelle Veränderung ſeiner Glücksumſtände verderben, zur Faulheit, Ueppigkeit und mancherley Ausſchweifungen verleiten. Der, dem jede Arbeit, jedes Unternehmen ganz ſo gelingen ſollte, wie er es wünſcht, und auch wohl zu erwarten das Recht hat, würde bald ſtolz, und übermüthig werden. O gewiß für den größten Theil der Menſchen iſt glänzendes irdiſches Glück, ein vorzüglicher Wohlſtand, höchſt ſchädlich; deswegen ſegnet Gott auch nur ſelten damit. Der Mittelſtand, wo jeder nur ſo viel hat, als er nothwendig bedarf, mehr zu ſeiner Nothdurft als zu ſeiner Bequemlichkeit gewinnt, und ſo im ſteten Arbeiten und mühvollen Fleiß erhalten wird, iſt für das Herz und die Tugend der mehreſten Menſchen der heilſamſte. Daher theilt Gott gewöhnlich mit ſparſamer Hand dieſe Art der irdiſchen Segnungen aus und wir ſollten ihm danken, daß er es thut! —

c) Endlich; mögten wir es doch nicht vergeſſen, daß ſelbſt das Segen iſt, wenn Gott bey unſern Bemühungen manchmal unſere Wünſche nicht erfüllt, unſere Abſichten gar nicht erreicht werden läßt. — Alles das, M. Z., was mein wahres Glück befördert, alles das iſt Segen; das, was mein höheres Glück zerſtört, an meinem wahren Wohlſeyn mich hindert, iſt, ſo angenehm mirs auch anfänglich ſeyn mag, doch nicht Segen für mich. — Und wenn nun die Verſagung unſerer Wünſche, die Vereitelung unſerer Hofnungen, die Fehlſchlagung unſerer mühvollen Entwürfe uns dazu dient, daß wir immer beſſere Menſchen werden, immer mehr auf Gott und das, was wahres Wohlſeyn ſchaft, hingeführt werden; iſt dann auch das nicht Segen? Handelt auch dann nicht Gott väterlich gegen uns? — Wenn er mir dieſe Arbeit nicht gelingen ließ, damit ich dadurch genöthigt würde, auf eine andere Weiſe mich zu beſchäftigen, und ich nun bey dieſem Geſchäft zehnfach mehr gewinne; ſagt ſelbſt, M. Fr., war das nicht Segen? —

Zweiter Theil.

Dieß, dünkt mich, ſind die richtigſten Begriffe, die wir uns von dem Segen Gottes zu machen haben. Laßt uns daraus nun noch einige Verhaltungsregeln herleiten, die unſerer aufmerkſamſten Erwägung gewiß nicht unwerth ſind.

1) Die erſte Regel iſt dieſe: **Willſt du den Segen Gottes im Irdiſchen genieſſen, ſo mußt du arbeiten.** So wie alles in der ganzen belebten Schöpfung ſich regt, ſo wie da alles ſein beſtimmtes Geſchäft hat, alles in raſtloſer Arbeit iſt, ſo iſt auch der Menſch zur Arbeit geſchaffen. Arbeit alſo iſt ſeine Pflicht, dazu gab ihm Gott Kräfte, Fähigkeiten und unzählige Gelegenheiten. Wer nicht in nützlicher Geſchäftigkeit lebt, ob ers gleich könnte, der iſt, und mag er noch ſo reich und noch ſo vornehm ſeyn, nichts werth; denn wozu nützte ſein Leben der Welt? Und der niedrigſte Tagelöhner, der in redlicher Treue vor Gott ſein Tagewerk vollbrachte, und thätig in ſeinem Beruf ſeine Tage durchlebte, iſt in Gottes und jedes Weiſen Urtheil ein weit ehrwürdigerer und beſſerer Menſch, als der glänzende üppige Müſſiggänger. Alſo wer treu und unermüdet arbeitet, der lebt der göttlichen Ordnung gemäß und iſt Gott wohlgefällig und kann darauf ſicher rechnen, daß der Allgütige, daß der Vergelter alles Guten ihn ſegnen werde. Das wird euch auch die tägliche Erfahrung lehren. Wie mancher mag auch unter uns ſeyn, der unter ſehr ungünſtigen Umſtänden ſeine Geſchäfte anfieng, der nur ſehr geringes Vermögen beſaß — und der doch nun wohlhabend geworden iſt, und mehr, als das Nothdürftige hat! Und woher kam das? Er war unermüdet treu in ſeiner Arbeit, war mit ſei-

ner würdigen Gattin beſtändig thätig und geſchäftig, lebte ſparſam und mäſſig. Nun ſegnete ihn Gott! — Wie mancher mogte in den Zeiten der Theurung und Nahrungsloſigkeit oft nicht wiſſen, wovon er ſich und den Seinigen für die Zukunft Brod und Unterhalt ſchaffen ſollte; aber er ließ nicht nach in ſeiner Arbeit, blieb im Vertrauen auf Gott thätig in ſeinem Beruf: und Gott verließ ihn nicht, ſondern gab ihm, wenn auch nicht Ueberfluß, doch immer ſo viel, als er nothwendig brauchte. —

Aber keiner erwarte Segen Gottes ohne eigne
Arbeitſamkeit und Geſchäftigkeit; keiner denke, der
Segen des Herrn macht reich ohne Mühe,
alſo brauch ich mich nicht weiter darum zu bemü-
hen, Gott wird mich doch ſchon ſegnen. Nein, wer
as dächte, der würde den weiſen Salomo ſehr un-
ichtig verſtehen. Unter der **Mühe** werden hier die
Mühen, die ängſtlichen, unruhigen Sorgen des
Geizigen und Habſüchtigen verſtanden und Salomo
will alſo damit ſoviel ſagen: Gott ſegnet uns mit
Ueberfluß und Wohlſtand, auch ohne daß wir ängſt-
ch und unruhig dafür ſorgen dürfen; und, wen
r nicht mit Reichthum ſegnen will, der mag noch
o viel ſich plagen, noch ſo viel arbeiten, es iſt doch
umſonſt. Und eben das iſt der Sinn der Worte
es Pſalmiſten: **Wo der Herr nicht das Haus**
auet, ſo arbeiten umſonſt, die daran bauen.
Es iſt umſonſt, daß ihr früh aufſtehet und
nge ſitzet, und eſſet euer Brod mit Sorgen,
enn ſeinen Freunden giebt ers ſchlafend. Will
wa der Pſalmiſt damit ſagen: Ihr braucht nicht
arbeiten? wenn Gott euch liebt, ſo giebt er euch
s alles, was ihr braucht, auch ohne euere Mühe?
ewiß nicht! ſondern, wie uns der ganze Zuſam-
enhang lehrt, der Verfaſſer wollte die Gottesver-

geſſenen, die ohne den Beyſtand Gottes ihr Glück in der Welt machen zu können wähnten, durch dieſen Ausſpruch erinnern, daß alles ihr Arbeiten, Sorgen und Wachen umſonſt ſey, wenn Gott dazu nicht das Gedeihen gäbe; und daß er es ſeinen Freunden, denen die ihn lieben, **ſchlafend** gebe, d. i. ohne daß ſie deswegen ängſtlich beſorgt und bekümmert ſeyn dürften. — Daß dieß der Sinn ſey, lehrt uns der folgende Pſalm: **Wohl dem,** heißt es daſelbſt, **der den Herrn fürchtet und auf ſeinen Wegen geht, du wirſt dich nähren deiner Hände Arbeit, wohl dir, du haſt es gut!** Arbeite alſo in der gehörigen Ordnung, mit der nöthigen Klugheit und Geſchicklichkeit, arbeite in einem rechtmäſſigen und erlaubten Berufe, arbeite voll Vertrauens auf Gott und als ein Chriſt: ſo wirſt du des göttlichen Segens dich mit froher Zuverſicht getröſten dürfen.

2) Die zweyte Verhaltungsregel iſt dieſe: **Wenn du einen glücklichen Fortgang in deinen Geſchäften bemerkſt, wenn deine Arbeit dir gelingt, dann vergiß nicht, daß Gott es war, der dir beyſtand und dich ſegnete.** So erkannte Petrus mit Rührung und Dankbarkeit den Segen ſeiner Bemühungen und ward eben dadurch des Segens würdig. Mögten doch auch wir das immer erkennen! Gott legt es uns ja ſo nahe! Jeder neue Morgen iſt neue Wohlthat von ihm. Mit der aufgehenden Sonne ſtrahlt uns zugleich ſeine ſegnende Liebe entgegen. Jeder Abend erinnert uns des Guten, das ſeine Hand uns gab. Wir wohnen in einem ſchwachen, leicht zerſtörbaren Körper; er erhält ihn. Er wies uns Geſchäfte an; er gab auch Kraft, ſie auszurichten. Er ließ es dem Widerſacher zu, uns zu kränken, und er ſandte Troſt und

und Hülfe. Güter und Freunde giengen verloren;
er machte den Verluſt erträglich, gab Ruhe in die
Seele, erſezte den Verluſt durch neuen Segen.
Es drohten Gefahren, denen wir nicht zu entgehen
wußten; er ſchüzte uns und verwandelte die Angſt
in Freude. Schmerzhafte Krankheiten erſchütterten
uns und führten uns dem Tode nah; Gott erhör-
te unſer Seufzen und das Gebet der Unſrigen, und
chenkte uns Geſundheit wieder. — Wenn dieſe
Wohlthaten uns zu Theil werden, mögten wir doch
a nie vergeſſen, daß ſie nicht unſer Werk, ſondern
Gottes Werk ſind; mögten wir doch da dem die
Ehre geben, dem ſie allein gebührt! Mögte doch da
nſere ganze Seele Dank und Preiß ſeyn, und wir
s tief in der Seele empfinden, durch keine rau-
hende Freude der Welt, durch keine noch ſo leb-
afte Empfindung des Uebels, durch kein noch ſo
nruhiges Gewühl von Arbeiten den Gedanken aus
ſerem Herzen wegdrängen laſſen: Gott, Gott
t mir mit Barmherzigkeit geholfen! er ſchüzte, er-
elt und ſegnete mich! — Ja, gel. Zuh. **Unſere
eele erhebe den Herrn, und vergeſſe es nim-
er, was er uns gutes gethan hat!** Dann
rd der Allgütige auf dieſe Opfer unſeres Danks
ädig herabſehn, und wir werden immer und ewig
ne Geliebten und Geſegneten bleiben!

3) **Und endlich;** wenn die Erfahrung dich
t, daß Gott den treuen, redlichen Fleiß ſeiner
ren Verehrer ſegnet, ſo traue **ihm es auch
daß er ferner dich ſegnen werde, wenn du
ſeinem Wege wandelſt und dich deinem Be-
e und Stande ganz zu leben beſtrebſt.** Gott
des Wohlthuns nicht müde, und ſo werden
wir ſeine Segnungen genieſſen, wofern wir
mit frommen Herzen zu ihm aufſehn und auf
ſeine

ſeine Hülfe warten. Menſchen verändern ihre Geſinnungen, die ganze Natur iſt wandelbar, Felſen ſinken ins Meer, Fluten bedecken Städte, die ehemals blühten, Abgründe werden Berge, Sonnen verlöſchen, Welten gehen unter; aber Gott iſt und bleibt, der er war, weder ſeine Macht noch ſeine Güte werden aufhören, ſeine Gnade wird nicht von uns weichen. Mag dann immer die Zukunft für uns in Dunkel gehüllt ſeyn, mag es gleich bisweilen ſcheinen, als ob Gott ſich nicht um uns bekümmere, mögen gleich unſere Ausſichten oft traurig ſeyn, und wir kein Mittel zu unſerer Rettung wiſſen; nur getroſt! nur unermüdet unſere Pflicht gethan, nur nicht abgewichen von dem Wege des Fleiſes und chriſtlicher Thätigkeit. Gott bleibt uns doch; **und er wird deinen Fuß nicht gleiten laſſen; der dich behütet, ſchläfet nicht!** Seiner Hand wollen wir uns anvertrauen, denn ſeine Barmherzigkeit iſt groß und ewig!

Wie ſollt' er mein nicht denken,
Er, der mich kennt und liebt?
Nicht Troſt und Segen ſchenken,
Er, der ſo gerne giebt? —

So gern mit ſeinem Segen
Die ganze Welt erfreut;
Auch auf den rauhſten Wegen
Führt er zur Seligkeit. Amen.

Zwote

Abtheilung

enthält

Kaſualpredigten.

gl
kr
u
er
re
v
m
da
ne
da

ih
les
ne
R
läß
dü
len
die
gen
Ab
daß
P

29.

Einführungsrede.

Eingang.

Ich ſoll heute zu eurer Erbauung, theuerſte Mit-
lieder dieſer Gemeine, und zur Erbauung eures
ünftigen Predigers zugleich reden. Ihn, euren
euen Lehrer, ſoll ich an die Pflichten erinnern, die
von nun an gegen euch auf ſich hat, und zu de-
n Erfüllung er ſich in eurer Gegenwart feierlich
rbinden wird. Euch aber ſoll ich ſagen, was ihr
it Recht von ihm erwarten könnt, und was ihr
gegen wieder für Pflichten gegen ihn und vor-
mlich gegen ſein Amt zu beobachten habt, wenn
ſſelbe mit Nutzen bey euch geführt werden ſoll.

Da wünſche ich denn vor allen Dingen, daß
Vertrauen zu eurem Prediger haben, und al-
das von ihm erwarten möget, was ſich von ſei-
n Einſichten und Kenntniſſen und von ſeiner
echtſchaffenheit und Gewiſſenhaftigkeit erwarten
t — Denn daß er das leiſten werde, das ver-
rget uns ſchon der Ruf, in welchem er bey vie-
guten und einſichtsvollen Menſchen ſteht —
Liebe ſeiner bisherigen Gemeine, und der Se-
, mit welchem er bey dieſer gearbeitet hat. —
r auf der andern Seite wünſchte ich doch auch,
ihr nicht zu viel von ihm erwarten, ich

meine,

meine, daß ihr nicht mehr von ihm verlangen möget, als er zu leiſten im Stande iſt. Aber was iſt gewöhnlicher, als daß die Anſprüche, die man an einen Prediger macht, übertrieben und ſo übertrieben werden, wie es bey keinem andern Stande in der Welt geſchieht. Der Prediger ſoll alles wiſſen, und alles leiſten, er ſoll Prediger, Arzt, Sachwalter und wer weiß, was alles zugleich ſeyn; er ſoll — — — Die, welche ſolche Anſprüche nicht machen, verlangen wenigſtens von ſeinen ſittlichen Vorzügen zu viel — wollen, daß er ohne Fehler und Schwachheiten, daß er mehr als ein Menſch ſey. Nein Freunde, der Prediger iſt ein Menſch wie andere; er kann alſo nicht vollkommen ſeyn, nicht rein von Fehlern; er kann auch nicht alles wiſſen, nicht alles leiſten. Aber das muß er leiſten, was ihm obliegt, und das muß er ſo gut thun, als es ihm möglich iſt. — "**Man ſucht nicht mehr an einem Haushalter,** ſagt Paulus 1 Cor. 4, 2. **denn daß er treu erfunden werde.**" Wann alſo ein chriſtlicher Prediger ſein Amt: **treu und redlich** verwaltet; das thut, was dazu gehört, und es nach ſeinen beſten Kräften mit wahrer, lautrer Gewiſſenhaftigkeit thut; ſo erfüllt er die billigen Erwartungen ſeiner Gemeine, und ſo iſt dieſe ſchuldig, ihn als einen guten und rechtſchaffenen Prediger zu lieben, zu ehren, und ſeine redlichen Bemühungen zu ihrem Beſten zu nutzen.

Darum will ich denn heute von der **Berufstreue** eines chriſtlichen Predigers reden, um euch zu erneuern, was das eigentlich ſey, was ihr von eurem neuen Lehrer erwarten könnet, und ihn zugleich zur Erfüllung dieſer eurer gerechten Erwartungen brüderlich zu ermuntern. Gott ſegne dieſe Betrachtung für uns alle ꝛc.

Text.

1 Petri. 5, 2. 3. 4.

Von der **Berufstreue** eines chriſtlichen Lehrers und **Predigers** wollte ich heute reden, und wie könnte ich die beſſer beſchreiben, als ſie Petrus in unſerm Text beſchrieben hat. Er redet hier mit den Aelteſten der erſten chriſtlichen Gemeinen; dieſe waren von zweierley Art, ſolche, die blos eine Aufſicht über die Gemeine hatten, und ſolche die zugleich lehrten; 1 Timoth. 5, 12. Die Leztern waren alſo damals die ordentlichen Lehrer der Gemeinen, und was der Apoſtel ihnen ſagt, das geht alle Lehrer und Prediger der Chriſten noch izt an. Da will er nun, ſie ſollen die Heerde Chriſti weiden, ſie mit allen dem verſorgen, was ihre geiſtigen Bedürfniſſe erfordern, mit Unterricht, mit Ermunterung zum Guten, mit Troſt für ihre Seelen, wann und wie ſie dergleichen nöthig haben; und das ſollen ſie nicht als Miethlinge, ſondern als gute Hirten thun, die ſich ihrer Heerde redlich annehmen, "nicht gezwungen, ſondern willig, nicht aus niedriger Gewinnſucht, ſondern von Herzensgrunde, nicht als Beherrſcher des Volks, ſondern als Vorbilder der Heerde." Dann, ſagt er, würden ſie dem Oberhirten, Jeſu Chriſto gefallen, und bey ſeiner lezten Erſcheinung von ihm geehrt und belohnt werden. Sehet alſo hier

die Berufstreue eines chriſtlichen Predigers:

Sie erfordern

I. daß er das thue, was ſeines Berufs iſt,

II. daß er es ganz thue,

III. daß er es gern, und

IV. daß er es mit lautrer Uneigennützigkeit vollbringe.

I. Jeder Stand hat ſeine ihm eignen Geſchäfte, und die Geſchäfte des einen ſind nicht die Geſchäfte des andern. Jeder Menſch muß alſo die Geſchäfte ſeines Standes thun, und ein Prediger, der ſeinem Stande getreu iſt, muß vor allen Dingen **das beſorgen, was ſein Beruf mit ſich bringt.**

Zwar giebt es auch Nebengeſchäfte, wie in jedem Stande, ſo auch in dem Stande der Prediger; Geſchäfte, die entweder mit dem Hauptberufe in einer entferntern Verbindung ſtehen, oder wozu jener wenigſtens Zeit und Muße übrig läßt. Man kann auch im Allgemeinen nicht beſtimmen, was für Nebengeſchäfte dieſer und jener bey ſeinem Berufe treiben könne, oder ſolle, weil dabey nicht nur auf die Neigung, ſondern auch auf die beſondren Umſtände eines jeden viel ankömmt. Jeder wähle da, nach ſeiner Neigung und nach ſeiner Lage, wenn nur das Hauptgeſchäfte nicht darunter leidet, ſondern die Nebendinge vielmehr ſo gewählt und beſorget werden, daß der eigentliche Beruf dadurch mit befördert wird. Aber Eins muß der Beruf ſeyn, den wir eigentlich haben, ſonſt kommt keine Ordnung und Uebereinſtimmung in unſre Geſchäfte, und wir richten am Ende auch bey beſtändiger Thätigkeit wenig aus. Eins muß alſo auch das Hauptwerk eines **chriſtlichen Predigers** ſeyn, das, was ihm eigentlich obliegt, und wodurch er ſich von andern eben ſo thätigen und gemeinnützigen Menſchen unterſcheidet.

Und welches iſt dieſes?

Petrus ſagt: **Weidet die Heerde Chriſti, die euch befohlen iſt.** Der chriſtliche Lehrer ſoll alſo die ihm anvertraute Gemeine mit dem verſorgen, was ihre **geiſtlichen Bedürfniße** mit ſich bringen. Er ſoll ſie lehren, ermahnen und tröſten; er ſoll die Religion Jeſu, deren beſtellter Verweſer er iſt, gebrauchen: um ſeine Zuhörer von Gott und ſeinem Willen und von ihren chriſtlichen Pflichten zu unterrichten; ſie zur Erfüllung ihrer Pflichten zu ermuntern, ſie zu beßern und zu guten tugendhaften Menſchen zu bilden, und dabey unter den abwechſelnden Schickſalen dieſes Lebens zu beruhigen. Das iſt ſein Amt, und was dazu erfodert wird und dahin einſchlägt, das gehört zu ſeinem Amt, es geſchehe in der Kirche oder in den Häuſern, bey Erwachſenen oder Kindern, bey Geſunden oder Kranken ꝛc.

Wer aber ein Amt hat, der warte des Amts. Röm. 12. 7. Der Prediger warte alſo auch ſeines Amts, er thue das, was dazu gehört und mache es zu ſeiner Hauptſache; — gebe ſich nicht mit Nebendingen ab, wenn ſein eigentliches Geſchäfte ihn ruft — auch nicht mit ſolchen Nebendingen, die von jenem zu ſehr und faſt unvermeidlich abführen ꝛc. — Noch weniger ſuche er bloß Unterhaltung für ſich durch Leſen und Studiren mit Verſäumung ſeiner Gemeine. — Widme ſich auch nicht ſo ganz der Haushaltung, daß ſein Amt darunter litte. — **Lehret jemand, ſo warte er der Lehre; ermahnt jemand, ſo warte er des Ermahnens;** der Prediger ſoll lehren, ermahnen, tröſten; das iſt ſein Beruf, dem liege er ob, ziehe ihn allem andern vor, ſetze ihm jedes noch ſo angenehme oder einträgliche Geſchäfte nach.

Bey Fleiß und Ordnung und guter Eintheilung der Zeit bleibt freylich auch ihm noch Muße zum eignen Studiren, zur Theilnehmung am Hausweſen und zu andern Dingen übrig. Ein Prediger muß auch in ſeinen Kenntnißen immer weiter gehen — ſeinem Hauſe wohl vorſtehen, ſich der Erziehung der Kinder, auch wo es nöthig iſt, des Haushalts ſelbſt mit annehmen — und wer wird es ihm verargen, wenn er wie andere auch ſonſt mit einem Nebengeſchäfte ſich zu unterhalten ſucht? Aber ſein Amt muß darunter nicht leiden.

Der Prediger kann ſelbſt ſeiner Gemeinde außer ſeinem Amte in manchen Dingen dienen, einen guten Rath in Krankheiten geben — eine bekannte Arzeney in weniger bedenklichen Fällen vorſchlagen — ſich für jemanden bey der Obrigkeit und beim Landesherrn verwenden — in Ermangelung eines Andern jemanden eine Bittſchrift aufſetzen. — Aber das alles iſt nicht ſein Amt, ſondern es gehört zu ſeinen Nebengeſchäften. Man kann alſo dergleichen ihm nicht zur Berufspflicht machen — den Werth und die Brauchbarkeit des Predigers in ſeinem Stande nicht darnach beurtheilen — und der Prediger muß ſein Amt darüber nicht verſäumen — ſonſt gehört er zu denen, von welchen Paulus ſagt: 1 Theſſal. 3, 11. daß ſie unordentlich wandeln, und im Grunde nichts thun, weil ſie Vorwitz oder lauter Nebendinge treiben.

Das ſey ferne von uns, die wir einen ſo wichtigen Beruf haben. Giebt es keinen Beruf in der Welt, womit ſich alles vereinigen ließe; warum denn mit dem unſrigen? Oder iſt es etwa ſo unwichtig, die Heerde Chriſti zu weiden, für ihre höhere Glückſeligkeit zu ſorgen — die Bedürfniße menſchlicher Seelen zu befriedigen? — Unwiſſende zu belehren — Irrende zurecht zu weiſen — Unordentliche, Ausſchweifende zu beßern — Wankende zu ſtärken und zu befeſtigen — Träge zu ermuntern — Traurige zu tröſten, Schwermüthige aufzurichten — Kranken, Sterbenden beyzuſtehen? —

O, mein theuerſter Bruder, um deſſenwillen ich heute rede, laßen Sie ſich dieſe Geſchäfte vor allen Dingen angelegen ſeyn. — Können Sie Ihrer Gemeinde auch ſonſt dienen; thun Sie es; aber dies bleibe Ihre Hauptſache, darnach werde alles andre beurtheilt, abgemeßen, eingerichtet. Auch Ihr häusliches Studiren beziehe ſich **vornemlich** darauf — denken Sie aber Ihrem Geſchäfte nach, fragen Sie ſich oft, wozu bin ich berufen? Was iſt mein Amt? Und das thun Sie denn mit ungetheilter Aufmerkſamkeit, und ohne darauf zu ſehen, ob es angenehmer oder unangenehmer ꝛc. ſey.

II. Denn ein treuer und gewiſſenhaftiger Prediger, muß das, was ſeines Amtes iſt, ganz thun.

Nicht, als wenn ich glaubte, daß nicht auch ein Prediger aus menſchlicher Schwachheit und wider ſeinen Willen etwas in ſeinem Berufe verſäumen könnte. — Oder als wenn nicht auch er durch Krankheiten, häusliche Umſtände und andere Vorfälle einmal davon abgehalten werden könnte. —

Aber wenn er ſeinem Berufe getreu iſt, ſo muß er 1) **keine willkührliche Ausnahme davon machen.** — Weidet die Heerde Chriſti, ſagt Petrus im Texte. Was dazu gehört, das muß der Prediger thun, es ſey angenehmer oder unangenehmer — mehr oder weniger unterhaltend — leichter oder beſchwerlicher.

a) Es giebt im Predigtamte, wie in jedem andren Amte Geſchäfte, die weniger **Unterhaltung gewähren.** — Umgang mit dieſen und jenen Menſchen, die nicht zu unterhalten verſtehen — Zurechtweiſung roher oder unordentlicher Menſchen — Unterweiſung unwiſſender Kinder — Aber ſie gehören einmal zu dem Amte — Alſo —

b) auch giebt es hier wie überall **beſchwerliche** Geſchäfte — beſonders die Krankenbeſuche — aber ſie gehören zu unſerm Amte —

Das **Predigen** iſt alſo noch nicht das ganze Amt des Predigers — Obgleich ſchon wichtig genug, als fortdaurender Unterricht in der Religion — als erneuerte Ermunterung und Stärkung zum Guten — Troſt für Gedrückte und Geplagte. —

Aber der Prediger ſoll überhaupt **Religion lehren.** Alſo nicht bloß den Erwachſenen predigen, ſondern auch die Kinder unterrichten — in der Kirche — Schule — zu Hauſe. — O ein wichtiges Geſchäfte, die eigentliche Grundlage zu allem Guten, das ein Prediger ſtiften kann. —

Auch im **Umgange** kann und ſoll der Prediger erbauen. — Nicht von Religion reden, wo es nicht hingehört — ſondern gelegentlich religiöſe Kenntniße, und religiöſe Geſinnungen verbreiten — aufklären — zum Guten ermuntern — rathen — tröſten —

Tröſten beſonders Kranke und Sterbende. — Man hat gefragt, ob die **Krankenbeſuche** des Predigers nützlich ſeyen? Eine ſonderbare Frage! — Gemißbraucht werden, können ſie, wie alles Gute — zur Vermehrung der Sicherheit — zur Unterhaltung unrichtiger Begriffe von Beßerung und Bekehrung

ung ꝛc. — Aber hebt das den Nutzen auf? — Näm-ich a) den Anfang ſo mancher Beßerung, die her-ach fortdauret — die in geſunden Tagen — oder uch nach dem Tode in der Ewigkeit fortgeſetzt wird. — b) Befeſtigung derer, die noch zu wankend m Guten waren, — vornehmlich c) Tröſtung und Aufmunterung guter und rechtſchaffener Chriſten. — Freylich iſt es ein läſtiges — oft gefährliches Ge-chäfte; aber ein treuer, gewiſſenhafter Prediger muß ſich auch hier keine Ausnahme erlauben — das Seinige ganz thun.

Alſo auch 2) es **nach ſeinem ganzen Vermögen vollbringen**, aus allen ſeinen Kräften. — Es gilt hier, was Paulus ſonſt von der Berufs-reue überhaupt ſagt, 1 Petr. 4. 11. So jemand ein Amt hat, daß ers thue, als aus dem Vermögen, das Gott darreicht. Darum heißt es im Texte: Weidet die Heerde Chriſti, die euch befohlen iſt — Hier iſt ein Auftrag Gottes, wie bey jedem gemeinnützigen Beruf, den muß man alſo gewiſſenhaft vor Gott vollziehen — ſo gut man kann. —

III. Und das wird nur dann geſchehen, wann der Prediger ſein Amt **gerne thut**. — **Nicht gezwungen, ſondern williglich.** Text. V. 2. Dazu gehört:

1) daß ihm ſein Beruf **lieb** ſey — wegen der Wichtigkeit des Gegenſtandes — und wegen des großen Nutzens, den er darin ſtiften kann.

2) daß er ihm **lieber ſey, als jeder andre**, weil er grade dieſen gewählt hat — daß er ſich nicht aus ſeinem Stande herauswünſche —

3) daß er ſein Amt **nicht mit Widerwillen** thue — nicht verdroßen — nicht unter beſtändigen Klagen über die Beſchwerden deßelben. —

4) daß er nicht bloß die Zwangspflichten dabey erfülle — weiter gehe, als die äuſſerliche Verpflichtung reicht — verpflichtet durch ſein Gewiſſen —

5) daß er auch das Unangenehme und Beſchwerlichere in ſeinem Berufe ſich angenehm zu machen ſuche, und ſelbſt dazu willig und bereit ſey. Es giebt ein natürliches Gernthun bey dem was uns behagt — und ein Gernthun aus Grundſätzen bey Dingen, die uns nicht behagen, aber Pflicht — gut und gemeinnützig ſind. Dieß iſt das wichtigſte und entſcheidenſte für unſre Berufstreue.

IV. Wer ſo ſein Amt verwaltet, der wird es endlich auch mit Uneigennützigkeit thun.

Und iſt die irgendwo nöthig, ſo iſt es im Predigtamte — weil hier manche Geſchäfte nicht einträglich ſeyn können — auch nicht ſeyn ſollen. Darum ſagt der Apoſtel: "Nicht um ſchändliches Gewinns willen, ſondern von Herzensgrunde."

Nicht, als wenn hier jeder Gewinn Sünde wäre — als wenn ein Prediger nicht Beſoldung und Belohnung für ſeine Arbeit nehmen dürfte — Paulus lehrt das Gegentheil. 1. Kor. 9, 7. 14. — Oder als wenn ein Prediger wenigſtens nicht reich werden dürfte; — ſondern

1) weil er aufs Reichwerden nicht grade ſehen kann und darf — bey den gewöhnlichen Einkünften der Prediger.

2) weil er ſeine Arbeiten nicht nach der Einnahme abmeſſen muß. — Gewinn muß nicht der entſcheidende Bewegungsgrund ſeyn.

3) beſonders weil die weniger einträglichen Geſchäfte ihm eben ſo ſehr als die übrigen am Herzen liegen müſſen.

Ferne ſey alſo Gewinnſucht und niederer Eigennuz. Nicht um ſchändlichen Gewinns willen.

Hier iſt noch eine beſondere Art des Eigennuzes zu bemerken. Manche Prediger wollen nicht eben gewinnen, aber — herrſchen. Dagegen redet Petrus Text v. 3. "Nicht als die über das Volk herrſchen, ſondern werdet Vorbilder der Heerde."— Unbilliger Vorwurf, als wenn Herrſchſucht dem Predigerſtande eigen wäre.— Aber Fehler und Ausartung gewiſſer Zeiten iſt ſie geweſen — und bey einzelnen Gliedern iſt ſie es noch — Möchten doch alle Prediger dieſen Vorwurf zernichten helfen!

Widerlegen Sie ihn, theuerſter Bruder, der Sie heute das Predigtamt bey dieſer Gemeine übernehmen wollen, in Abſicht auf Ihre Perſon. Suchen Sie nie zu herrſchen — über die Gewiſſen Ihrer Zuhörer, — auch nicht über Familienangelegenheiten. — Werden Sie vielmehr ein Vorbild der Ihnen vertrauten Heerde. — Beſtätigen Sie Ihre Lehren, durch ihr Leben — Vergeſſen ſie nicht, daß wir chriſtliche Prediger, nicht Prieſter, ſondern nur Lehrer ſind, Lehrer zur Beförderung der Aufklärung — Beſſerung — und Beruhigung unſrer Mitchriſten. — Dies iſt Ihr Amt und das laſſen Sie ſich recht angelegen ſeyn — Beſorgen Sie alles — gern — und mit Uneigennützigkeit, was dazu gehört — So werden Sie bey der Erſcheinung unſres groſſen Oberhirten von ihm gekrönt und belohnt werden. Text v. 4.

Ihr aber, wertheſte Mitglieder dieſer Gemeine, erleichtert eurem würdigen Lehrer das Amt, das er mit gewiſſenhafter Treue unter euch führen wird. — Ihm ſeinen Unterhalt zu geben, und das gerne zu leiſten, was Ihr in dieſem Betrachte Ihm ſchuldig ſeyd, iſt das Geringſte, was ihr thun könnet. — Aber folget ihm auch, und nehmet ſeine Lehren, Ermahnungen, Zurechtweiſungen willig an, damit er ſein Amt mit Freuden thue. Hebr. 13, 17. — Suchet und nutzet die Erbauungen, die er euch zu geben berufen iſt. — Lebt ſo, daß ihr, wenn unſer gemeinſchaftlicher Oberhirte erſcheint, mit ihm gekrönt und belohnet werdet.

30.

Traurede.

Gebet.

Mein Glück beruht, o Gott! auf deinem Segen;
Vertrau ich dir und geh auf deinen Wegen:
So wirſt du mir, auch ohne Sorg und Kränken,
was nützet ſchenken.

Hilf mir mit Treue meine Pflicht erfüllen,
Und dann mein Herz mit froher Hofnung ſtillen,
Erlang ich nur, was du Herr! mir beſchieden,
bin ich zufrieden!

Nur noch einige Augenblicke, theureſte Verlobte! ſo werden Sie ſich unter einander zu den Füßen dieſes Altars den Schwur der treuſten Liebe zum innigſten und unauflöslichſten Bande für das Leben darbringen. Die Freundſchaft ziehet einen ehrwürdigen Kreis um Sie her — und Blicke der innigſten Theilnehmung ſind auf ſie beide geheftet — Alles ſchweigt und denkt — und wünſcht Ihnen etwas zu ſagen, was Ihnen von der einen Seite das hier zu verſiegelnde Gelübde wichtig, von der andern es Ihnen leicht mache. Dieſen natürlichen Wunſch, wertheſte Verſammlung! weiß ich nicht beſſer zu erfüllen, als durch die ruhige und ernſthafte Ueberlegung alles deſſen, was von denen geſchehen muß, die ſich in der ſüßen und frohen Hofnung verbinden wollen: in Ruhe und Zufriedenheit, unter ſichern Schutze und den unſichtbaren Segnungen Gottes ihren ehlichen Bund zu ſchließen, und zu vollenden! In der Natur dieſes Bundes finde ich 3 Regeln gegründet, die ich jedem vorſchreiben müßte, der mich um Rath früge, ob er ihn ſchließen ſollte, oder dem ich ſein künftiges Schickſal in ſeiner Ehe weißagen ſollte. Wer ſie befolgt: dem verbürge ich für die Zukunft alle ſeine ſchmeichelnde Hofnungen, die ihm die Liebe einflößt und wodurch ſie ihn froh und ſorgenlos um die Zukunft macht. Ich würde ihm ſagen: Dein Herz muß wählen — dein Verſtand deine Wahl prüfen und billigen — und Verſtand und Herz deine geſtiftete Freundſchaft dauerhaft und reizend machen —

I. Unſer Herz muß den Freund oder die Freundin wählen, den oder die wir zum Gefährten des Lebens aufrufen wollen; das iſt die erſte Bedingung.

1) Der Sinn dieſer Regel läßt ſich leichter fühlen, als aufklären. Unſer Herz wählt den Gegenſtand unſerer Freundſchaft durch gewiſſe unerklärbare

klärbare Zuneigungen, die uns in ſeinem Umgange Angenehmes, in ſeiner Unterhaltung Frohes finden laſſen. Dieſe Zuneigungen erzeugen den Wunſch ihn oft und gern um uns zu ſehn, ja, wenn es ſeyn könnte, immer um ihn zu ſeyn — Dieſe Sehnſucht des Herzens muß in uns die Wahl beſtimmen, denn ohne ſie werden wir keine zärtliche Verbindung anfangen können —

2) Laſſen ſie uns, das zu beweiſen, auf Beyſpiele merken, die uns die Erfahrung ohne Unterlaß giebt, und in denen wir die Vernachläſſigung dieſes Geſezes an ihren Uebertretern traurig gerächt ſahen! Dieſer wählte ſich eine Lebensgefährtinn und ſchäzte ſie nach der Summe ihrer Mitgabe, wog ſie nach dem Gewicht künftiger Erbſchaften oder nach der durch ſie zu erhaltenden Pfründe — Jene gab ihre Hand ohne Herz, einem Manne von glänzendem Titel — von vornehmer Herkunft — und beyde finden nun nicht, was ſie ſuchten — Lebens Unterſtüzung und Freude — Warum nicht? Ihr Herz hat nicht gewählt — ohne Mitgabe — Erbſchaft und Pfründe — ohne Titel und Glanz ward hier keine Verbindung — Können ſie nun finden, was ſie nicht ſuchten? —

3) Wünſcheſt du ein wahres inniges feſtes Band zu knüpfen, ſo laß dein Herz wählen — Suche den Mann und das Weib deines Herzens — die ſich wie dort Rebecca begegnen und ſchäzen, die ſchlieſſen ein ſeliges Band —

II. Doch die Wahl deines Herzens prüfe und billige dein Verſtand. Das iſt die andere wichtige Bedingung.

1) Sie will ſo viel ſagen: laß dich weder die Neigung deines Herzens übereilen, noch ſie mit Hindan-

ſetzung des Verſtandes deine Wahl vollziehen — Es wache dein Verſtand über die in dir erwachte Zuneigung, frage dich ſelbſt, welches die wahren Gründe deines Wunſches nicht nur ſind, ſondern ob du auch wenigſtens die wahrſcheinliche Erfüllung derſelben, weiſe erwarten kannſt. Die Vernunft iſt die Regiererin unſers Schickſals — wo muß ſie daher billiger zu Rathe gezogen werden, als eben da, wo es auf die wichtigſten Veränderungen unſers Lebens, durch uns ſelbſt ankommt — Sie wird bey der getroffenen Wahl eine doppelte Unterſuchung anſtellen.

a) die erſte wird die Urſachen der Zuneigung hervorſuchen und beurtheilen — Sind dieſe nicht von der Art, daß ihre Wirkungen dauerhaft ſeyn können: ſo verwirft ſie die Wahl — Wären es z. B. nur äußere Reize allein, unter denen ein nicht reizendes Herz, eine, doch nur kleine Zeit ſich verſteckte — ſo würde ſie die ganze Neigung für Irrthum und die Erfüllung derſelben für Irrgang zum Ziele der Ruhe und Freuden erklären müſſen.

b) Die zweyte Unterſuchung würde die vorräthigen Mittel zur Erreichung des Zwecks aushalten müſſen, den man gemeinſchaftlich wählt. — Vereitelt nicht eben durch ſie eben die Liebe das Band, das ſie ſonſt gern knüpfte, und iſt nicht oft eben das Erwerb der größten Liebloſigkeit gegen einander?

2) Laſſen Sie uns hier die Pflichten elterlicher Freundſchaft berühren, die nur Leidenſchaft oft in Tiranney umwandeln will — da kann der zärtliche Vater und die ſchwachdenkende Mutter oft durch Zärtlichkeit und Nachgeben die größte Tiranney an ihren Kindern begehn. Laſſen ſie uns die Wahl unſerer Kinder

der lenken und ordnen — Ihre Thränen über uns würden nachmals beydes bitter und gefährlich ſeyn. —

3) Beſtätigt der Verſtand unſre Wahl, dann rechtfertigt ſie ſich vor unſern Augen, und wir treten ruhig und vergnügt zum Traualtar hin.

III. Aber wie ſteht es bey dieſem allen um die Zukunft aus? Kann nicht eine aus Neigung geſtiftete und durch den Verſtand gebilligte Verbindung, dennoch in der Folge haſſenswerth erſcheinen? Verändern ſich nicht oft jene, und ſieht dieſer nicht hinterher die Dinge oft in einem ganz andern Lichte, als ſie ihm anfänglich erſchienen? Dieſer Einwendung zu begegnen, füge ich dieſe dritte Regel hinzu: Verſtand und Herz müſſen die geſtiftete Freundſchaft dauerhaft und reizend machen.

1) So wie an der glücklichen Fortſetzung jeder menſchlichen geſelligen Verbindung beide der Verſtand und das Herz ihren Antheil haben und ihren Beytrag abgeben müſſen: ſo ſind ſie auch zur Unterhaltung einer glüklichen ehlichen Geſellſchaft brauchbar. Es würde ein ſchlechtes Herz verrathen, wenn man nicht auch von einander Fehler erdulden, und wenigen Verſtand, wenn man ſich nicht gegenſeitig zu verbeſſern anſchicken wollte? — Ein ſchlechtes Herz, wenn man nicht jede kleine Gelegenheit ſich immer einander werther und unentbehrlicher zu machen, aufſuchen, — und wenigen Verſtand, wenn man dieſe Gelegenheiten nicht zu einer engern Verknüpfung der Herzen zu benutzen wüßte —

2) So iſt alſo Herz und Verſtand gleich thätig vor und nach dem geſchloſſenen Bunde, und ſo wird er ein Bund des Friedens — der Erleichterung irdiſcher Sorgen — der Vermehrung irdiſcher Freuden

den und der Verminderung irdiſcher Leiden — So mag der Weg Blumen- oder Dornenvoll ſeyn, es ſegnen ſich die unter einander, die ihn wandeln, und es ſegnet ſie der, der ſie dieſen Weg wallen hieß. — Das ſind denn im Himmel geſchloſſene, vom Himmel gebilligte Ehen. Heil! allen denen, die ſich derſelben erfreuen können —

Sie haben, theure Verlobte! hier alles gehört, was Ihnen beiden Belehrung und Troſt ſeyn kann — und es bleibt mir nun nichts weiter übrig, als von Ihren Lippen den Schwur der treueſten Verbindung entgegen zu nehmen.

Der längere Umgang hat Sie gegenſeitig an einander gezogen und verbürgt uns allen Ihre gegenſeitig getroffene Wahl, als eine Wahl des Herzens, die die Grundlage ehlicher Glükſeligkeit ausmacht — Sie haben mit Verſtand Ihre Neigungen geprüft und die Wünſche Ihres Herzens beſtätiget — laſſen Sie Herz und Verſtand ſie nun weiter leiten, und geſegnet und glüklich werden die Tage Ihres Bandes ſeyn —

Doch nicht bloß Erweckung zur Pflicht, auch Troſt und Hofnung bereiten heute Ihre Seelen von mir. Sie ſehen mit forſchendem Auge bekümmert vielleicht auf den Weg hinaus, den Sie miteinander dahin wandern ſollen — und Ihre Seele iſt zu Gott ſtille, und flehet zu ihm um Hülfe und Rath, ſo oft Sie deſſelben bedürftig ſeyn möchten. Ich will Ihnen alſo die gewiſſe Erhörung dieſer Ihrer frommen und gerechten Wünſche auf ſein Wort verſprechen, und damit Sie deſto ſicherer auf die Erfüllung rechnen, vergeſſen Sie heute nicht, was er ſchon längſt an jedem von Ihnen gethan hat.

Denken Sie, mein Wertheſter! an die väterliche Entwickelung Ihrer Schickſale — an die Verknüpfung ſo mancher Umſtände zu Ihrem Beſten — an die Sorge Ihres Vaters im Himmel um Sie, da er Ihnen frühe den leiblichen Vater dahin nahm — und freuen Sie ſich auch heute in der Ferne des frommen Gebets einer Mutter, deren Segen Ihr Haus bauen hilft — Wollten Sie einem ſolchem bewährt erfundenen Freunde und Helfer heute mistrauiſch unter die Augen treten? —

Und Sie, meine Theuerſte! haben ein Gleiches erfahren — Früh verwaiſet konnten auch Sie ſingen: mit Mutterhänden leitet er mich dennoch täglich hin und her — Preiß ihm! meine Seele — Es ſchien überdem, als ob ihre Lebenskraft zu welken anfienge — und Gott hat Sie erhalten — Sehen Sie wie gütig er war — und ſo iſt er in Ewigkeit. Noch eine Bitte an Sie Beide! — Ein alter, ſchwächlicher Vater! ſoll heute die Geſellſchafterinn ſeiner einſamen Stunden, die Pflegerinn ſeines Alters nicht verlieren — nein! eine doppelte Stütze erhalten — Faſſen Sie ihn unter beide Arme — hier werden Sie ſein Troſt, damit er Ihnen Beide Lohn und Krone werde —

Nun ſo bereiten Sie ſich zum Schluß Ihres Bundes — die ganze Verſammlung betet für Sie — Segen Gottes über alle Ihre folgende Tage — der du ſo gern erhörſt — liebevolles gütigſtes Weſen! — Stifter dieſes großen Bundes, erhöre uns! Amen —

31.

Am Erndtefeſte.

Text. 5 B. Moſe. 8, 10.

Das Erndtefeſt iſt nicht immer ein Freudenfeſt. Auch heute mag es wohl mancher chriſtlichen Landgemeine an dem frohen Sinne fehlen, den ich bey meinen Zuhörern erwarten kann — —

Ich ſchäze mich glücklich, daß ich euch heute nicht, wie wohl ehemals, über erlittenen Verluſt, und fehlgeſchlagene Erwartungen tröſten, und wegen gegründeter Beſorgniſſe zufrieden ſprechen darf. Solche Vorſtellungen brauche ich heute nicht anzuwenden, um euch nach und nach geneigt zu machen, mit einem frohen Herzen Gottes Güte zu preiſen —

Da es uns aber Gott ſo leicht gemacht hat, uns ſeiner Güte zu freuen — da wir ſo viel Urſach und Ermunterung haben, Gottes ſegnende Fürſorge zu bewundern; — ſo ſollten wir es uns nun auch um ſo mehr angelegen ſeyn laſſen, unſern Dank ſo einzurichten, daß er der Ausdruck einer nicht gewöhnlichen Freude wäre, wir ſollten ihm alle Eigenſchaften eines Gott angenehmen und wohlgefälligen Dankes zu geben ſuchen. Das werdet ihr ſehr billig finden, und euch daher die Lehren empfohlen ſeyn laſſen, die Moſes ſeinem Volke gab, das bald Beſiz von einem fruchtbaren Lande nehmen ſollte — — Wir haben würklich Urſache Gott zu danken für das ſchöne Land, worinn er uns leben läßt, weil unſere Gegend ſowohl in Anſehung ihrer Lage, als Fruchtbarkeit, unleugbare Vorzüge hat — — Aber die diesjährige Erndte iſt ſo ausgefallen, daß wir ſie nicht zu den gewöhnlichen zählen können — ein neuer Grund, euch mit Moſes anzureden, wenn du gegeſſen haſt, und u. ſ. w.

Doch, ich denke, ihr werdet es ſelbſt einſehen, daß ihr Urſache habt, an dem gegenwärtigen Erndtefeſte euch der Güte Gottes zu freuen, und ich zweifele nicht, daß ihr euch in der Abſicht hier eingefunden habt, Gott zu danken, der ſich ſo freygebig an uns bewieſen hat. — Ich darf euch alſo zu der Erfüllung dieſer ſo billigen Pflicht nicht erſt geneigt machen — wohl aber finde ich Urſache zu wünſchen, daß ſie jeder auf die rechte Art erfüllen möge, daß wir unſern Dank zu einem vernünftigen und Gott angenehmen Danke machen mögen — — — Alſo, nicht überhaupt, zum Danke, ſondern

zu einem Gott wohlgefälligen Danke für die erhaltenen Nahrungsmittel

wollen wir uns jezt ermuntern. Unſer Dank wird nemlich ein Gott wohlgefälliger Dank ſeyn, wenn es

I. ein herzlicher,

II. ein beſtändiger und

III. ein thätiger Dank iſt.

Erſter Theil.

Die erſte Eigenſchaft, die unſer Dank haben muß, wenn er Gott gefallen ſoll, wird die ſeyn, daß wir ihn zu einem herzlichen Danke zu machen ſuchen.

1) Herzlich iſt unſer Dank, wenn wir wirklich das empfinden, was wir durch Worte ausdrücken; wenn wir nicht nur vorgeben, daß wir uns über Gottes Güte freuen, ſondern wenn dieſe Freude in unſerer Seele vorhanden iſt — — —

2) Würden wir uns wohl dadurch geehrt glauben, wenn Jemand noch ſo ſehr unſere Güte rühmte, noch ſo viel Verſicherungen von ſeiner Erkenntlichkeit gäbe — vorausgeſetzt, daß wir wüßten, er meine es damit ſo nicht! — Wie könnten wir uns denn einbilden, daß auch der Dank Gott gefalle, woran das Herz gar nicht Theil nimmt — — Weiß er denn nicht als der Allwiſſende unſere Gedanken von ferne? — Und hieße es nicht ſeiner ſpotten, ihn für ſehr ſchwach und eitel halten, wenn wir dächten, er laße ſich nur gern von uns rühmen, und er ſey ſchon mit Worten zufrieden. Oder hat er nicht deutlich geſagt, daß er ſich daraus nichts mache, wenn Menſchen ihn mit dem Munde ehren, deren Herz fern von ihm iſt? — Nein, nur Aufrichtig- eit iſt ihm angenehm, nur ein herzlicher Dank kann hm gefallen —

3) Der Weg zum Herzen, iſt aber, wenn ich ich ſo ausdrücken darf, der Verſtand. Dieſer uß jenes gleichſam in Bewegung ſetzen, muß ihm orarbeiten, ihm die Freude zuführen, die es em- finden ſoll. Wenigſtens wird unſer Dank um würdiger, anſtändiger und Gott wohlgefälliger n, je mehr unſere Vernunft dazu beigetragen t, und je deutlicher wir uns deſſen bewußt ſind, s uns dazu antreibt und erweckt — — — Um o den Dank für die empfangenen Nahrungsmit-

tel zu einem herzlichen Dank zu machen, werden wir uns erinnern müſſen,

a) daß Gott der Geber derſelben ſey. So lange wir nur an das denken, was der Menſch thun muß, um ſich ſeinen Unterhalt zu verſchaffen — — — ſo lange wird es uns kein Ernſt ſeyn, Gottes Fürſorge zu preiſen. Wir müſſen vielmehr bedenken, daß wir ſelbſt das Geſchäft den Aker zu bauen und die dazu erforderlichen Hülfsmittel von Gott empfangen haben — daß die Fruchtbarkeit der Erde — Witterung — und die Abwendung ſo vieler verderblicher Uebel lediglich ſein Werk ſey — — — —

b) müſſen wir die gegenwärtigen Umſtände mit den ehemaligen vergleichen, und auf das aufmerkſam ſeyn, was die diesjährige Erndte etwa Vorzügliches hat — alſo denken an den größern Austrag derſelben — — an den Mangel, der uns ſchon drückte, und dem nun zu rechter Zeit abgeholfen iſt — an die Gefahren, die unſere Felder zu verwüſten droheten — — — an die traurigen Nachrichten, die wir von andern Oertern erhalten haben — — an die günſtige Witterung zu der Wiederherſtellung der Felder — — — an den Segen des Friedens —

c) Sollten wir uns deſſen erinnern können, und doch kalt und ungerührt bleiben. Sollte unſer Herz nicht voll Freude ſeyn, da wir es nicht leugnen können, daß ſich Gottes Güte freygebiger, als gewöhnlich bewieſen hat — Ja heute dürfen wir mit vollem Rechte einander zuſingen:

Kommt, laßt uns bey den vollen Scheuren,
Dem Herrn der Erndte dankbar ſeyn x. x.

Zweiter Theil.

Inzwiſchen müſſen wir nicht glauben, als wenn wir uns nur heute dafür, daß uns Gott einen ſo anſehnlichen Vorrath von Lebensmitteln verliehen hat, dankbar zu zeigen hätten — —

Das Erndtefeſt iſt dazu beſtimmt, daß die Einwohner eines Ortes ſich zu einem gemeinſchaftlichen Danke für die eingeſammelten Früchte verbinden. — Es iſt auch ſehr ſchicklich und billig, daß man das Andenken an eine ſo allgemeine Wohlthat, woran Jeder Theil nimmt, gemeinſchaftlich feyert — Nur ſollte es mir leid thun, wenn Jemand dächte, daß ſein Dank nur auf dieſen Tag eingeſchränkt ſey, daß Gott nun weiter nichts von ihm erwarte, wenn er nur am Erndtfeſte in das gemeinſchaftliche Lob mit eingeſtimmt habe — Um dieſem falſchen Wahne vorzubeugen, ſeze ich gleich hinzu, daß ein Gott wohlgefälliger Dank auch **ein beſtändiger Dank** ſeyn muß.

1) Moſes gab dem Volke, das er führte, nicht etwa die Lehre, daß ſie, wenn ſie in das ſchöne fruchtbare Land gekommen wären, ein für allemal Gott danken — oder daß ſie das nach jeder Erndte an einem beſtimmten Tage thun ſollten. Er verlangt ausdrücklich, daß dies nach jeder Mahlzeit geſchehe — — — —

2) Auch hierinn iſt uns Jeſus mit ſeinem Beyſpiele vorgegangen. So oft wir in ſeiner Geſchichte leſen, daß er Speiſe genoſſen habe, ſo oft leſen wir auch, daß er den milden Geber derſelben geprieſen habe. — — —

3) Hierzu bedarf es auch nicht einmal eine beſondere Vorſchrift der Religion, da jeder vernünftige

nünftige Menſch ſich durch eigenes Nachdenken überzeugen kann, daß dies Geſchäfte der täglichen Dankſagung nicht nur ſehr ſchicklich und anſtändig, ſondern zugleich auch ſehr heilſam und nützlich ſey.

a) ſehr ſchicklich und anſtändig.

aa) Man würde es ja ſchon im gemeinen Leben für Mangel an guter Lebensart anſehn, wenn Jemand unterließe, dem zu danken, der ihn zu Tiſche gehabt hätte — — — Sollten wir denn als vernünftige Geſchöpfe es nicht äußerſt unanſtändig finden, die Erinnerung an den, der uns ſpeiſet, zu unterdrücken!

bb) Gefälligkeiten, die uns Menſchen erweiſen, können wir auf die eine oder andere Art erwiedern. Aber in Anſehung Gottes bleibt uns nichts übrig, als daß wir ſeine Geſchenke mit Dankſagung empfangen. Wie unſchicklich, wenn wir auch das nicht einmal thäten! — —

cc) Und für wie vieles haben wir bey jeder Mahlzeit Urſache Gottes Güte zu loben! Bleiben nicht die Speiſen, die wir genießen, ſeine Gabe, wenn wir ſie gleich ſchon eine geraume Zeit in Verwahrung gehabt haben — Bewahrt er ſie uns nicht täglich vor dem Raube der Feuersbrünſte — — u. ſ. w. macht er es nicht, daß wir uns geſund zu Tiſche ſetzen, und uns ſättigen mit Wohlgefallen — wer giebt das Gedeihen — — Für ſo viele Wohlthaten verdient doch Gott wohl unſern Dank — ja wir müßten uns ſchämen, es unanſtändig finden, wenn wir ihm denſelben verſagen könnten. — Gott verliert dabey freylich nicht — Aber auf unſerer Seite würde der Verluſt groß ſeyn, denn es iſt dieſer tägliche Dank für unſere Nahrungsmittel

b) ſehr heilſam und nützlich.

aa) Sollte uns der Gedanke nicht froh machen, dieſe Speiſen hat dir Gott bereitet — — darüber nicht manche Sorge vergeßen, die vielleicht auf unſerm Herzen liegt — — —

bb) was könnte uns ſtärker an unſre Abhängigkeit von Gott erinnern, was mehr dazu beytragen unſer Vertrauen zu befeſtigen, als das Bewußtſeyn, täglich öfnet Gott ſeine milde Hand, und ſättigt mich mit Wohlgefallen — —

cc) Und wie ermunternd zu allem Guten muß dies Denken an Gott, dieſe Lobpreiſung ſeiner Güte ſeyn — Hier haben wir ja Gottes Wohlthaten vor Augen, genießen ſie — das muß alſo natürlich einen ſtärkern Eindruck auf uns machen, als wenn wir für Wohlthaten danken, die weiter aus unſerm Geſichte entfernt ſind — Wann das Gebet überhaupt ein Mittel iſt, gute Empfindungen zu erwecken, und den gottſeligen Sinn zu ſtärken; ſo muß beſonders das Beten bey unſern Mahlzeiten hiezu beytragen können — Und dies iſt ja für den größten Theil der Menſchen, die eine zerſtreuende Lebensart führen, faſt die einzige, wenigſtens die bequemſte und ruhigſte Zeit, die ſie dieſem Geſchäfte widmen können — — Nehmt es euch alſo heut am Tage des Erndtefeſtes vor: So oft ich gegeſſen habe, und ſatt geworden bin — es ſey aber dieſer Dank jedesmal ein herzlicher Dank — —

Dritter Theil.

Unſer Dank muß nun beſonders auch ein thätiger Dank ſeyn, das heiſt, wir müßen ſolche Geſinnungen hegen und äuſern, die ein erkenntliches und dankbares Herz verrathen; oder wir müſſen die Gaben, die uns Gott verliehen hat, ſeinen Abſichten gemäß anwenden — Wenn wir es daran fehlen ließen, dann würde alles Sprechen und Rühmen unſerm Gott nicht gefallen können. Was das nun für Geſinnungen ſeyn müſſen, das werden wir leicht ausfindig machen —

1) **Mäßig im Genuſſe der Speiſen ſeyn.** Sie ſollen uns ſtärken und erquicken. Aber ſie würden unſere Geſundheit vor der Zeit zerſtören, wenn wir mehr davon zu uns nähmen, als zur Stillung unſers Hungers nöthig iſt — und welcher Undank wäre das!

2) **haushälteriſch und wirthſchaftlich.** Damit unordentlich umgehen, manches durch Nachläſſigkeit verderben laſſen, das giebt doch zu erkennen, daß man die Gaben nicht gehörig zu ſchätzen wiſſe. Denkt alſo immer an Jeſus weiſe Lehre: **Sammlet die übrigen Brocken, daß nichts umkomme** (Joh. 6, 12.) — Eben darum giebt uns Gott unſere Nahrungsmittel im voraus, daß wir uns an eine gute Ordnung gewöhnen lernen — Ihr wißt ja auch nicht, was ihr nöthig habt — vielleicht mögte die künftige Erndte nicht ſo ergiebig ausfallen —

3) **wohlthuend.** Gott iſt der Vater Aller Menſchen. Keines ſeiner Kinder ſoll Hunger leiden — Hat er uns mehr gegeben, als wir gebrauchen, ſo hat er das zum Beſten der Aermern gethan, und er will uns nur die Freude machen, ſeine Geſchenke weislich zu vertheilen — **Vergiß alſo den Armen nicht** — — (Spr. 14, 14.)

4) Aber es geht doch keiner ganz leer aus. Auch ihr, die ihr nicht geſäet und geerndet habt,

habt Urſach euch der Güte Gottes zu erfreuen. Euer Dank ſey alſo ein zufriedener Sinn — ihr könnet nun eure Nahrungsmittel wohlfeiler einkaufen — und der ganz Arme wird leichter Unterſtüzung finden — Seyd daher nicht neidiſch, daß Gott gegen eure Brüder ſo gütig geweſen iſt.

32.

Confirmationsrede.

Vor dem Examen.

Wer ſieht es nicht gerne, meine Zuhörer, wenn das, was wahr und gut iſt, gekannt und öffentlich geſchäzt wird! Wer freuet ſich nicht der wohlthätigen Wirkungen, welche die empfohlene, erkannte und empfundene Wahrheit bey Menſchen oft für ihr ganzes Leben hat! Es iſt alſo auch natürlich, daß wir uns gerne bey ſolchen Feierlichkeiten einfinden, als die heutige iſt, die uns hier verſammelt, da ſie Werthſchäzung der Religion eben ſowohl beweiſet, als befördert, und die Gemüther dabey zu guten Eindrücken vorbereitet, die derſelben ſo empfänglich ſind — Dieſe hier gegenwärtigen jungen Leute ſind nemlich entſchloſſen, nach ihrer Eltern und Angehörigen und nach ihrem eigenen Willen, heute hier öffentlich und feyerlich zu bekennen, daß ſie die Lehren, Vorſchriften und Verheiſſungen des Chriſtenthums für wahr und vortreflich halten, und denſelben gemäß zu denken und zu handeln ſuchen wollen. So wird denn doch Religion und Chriſtenthum noch geachtet, da man noch immer dafür ſorgt, daß diejenigen, die man lieb hat, darinn unterrichtet werden; ſo muß man doch noch fühlen, wie nothwendig es ſey, ſich des Wohlgefallens Gottes zu verſichern, da man auch Andre von dieſer Nothwendigkeit zu überzeugen ſucht; ſo muß man doch Tugend und Rechtſchaffenheit, die durch Religion und Chriſtenthum befördert werden, und werden ſollen, noch für wichtig halten, da man ſie auch Andern wichtig zu machen ſich beſtrebt! — Dieß geben die Eltern, Vormünder und Aufſeher der hier gegenwärtigen Kinder zu verſtehen, indem ſie dieſelben hier öffentlich ihren Taufbund erneuern laſſen. Aber auch diejenigen, die mit dieſen jungen Chriſten in keiner nähern Verbindung ſtehen, werden heute ſtärker, als vielleicht ſonſt geſchieht, daran erinnert, welchen groſſen Werth Rechtſchaffenheit und Frömmigkeit habe, und welchen Werth ſie ſelbſt darauf ſetzten, als ſie einſt an heiliger Stätte Glauben und ein gutes Gewiſſen zu bewahren angelobten —

Und wie rührend iſt der Anblick dieſer Kinder ſelbſt! Hier ſehen wir junge Chriſten vor uns, die Gelegenheit gehabt haben, Gott und den er geſandt hat, Jeſum Chriſtum kennen und verehren zu lernen; die es wiſſen können, was recht und gut iſt und der Herr ihr Gott von ihnen fordert, denen es geſagt iſt, wovor ſie ſich hüten müſſen, um ſich nicht ſelbſt elend zu machen, und die darauf aufmerkſam gemacht ſind, wodurch ſie ſich tröſten und beruhigen können, wenn Leiden und Widerwärtigkeiten ſie treffen — — —

Ja, darum ſeyd ihr, lieben Kinder, in der chriſtlichen Religion unterrichtet worden, darum ſollt ihr euch heute zu derſelben feierlich bekennen, darum ſollt ihr in Zukunft an allen Andachtsübungen der Chriſten Antheil nehmen, damit ihr lernen ſolltet, verſtändige, gute, fromme und zufriedene Menſchen zu werden — Das hoffen auch eure Eltern, Erzieher und Vormünder von euch, das hoffen wir alle eure Mitchriſten, die wir verſammelt ſind, von euch — Beweißt es alſo durch die Prüfung, die ich jezt mit euch anſtellen will, daß ihr mit den Lehren, Vorſchriften und Verheiſſungen des Chriſtenthums bekannt ſeyd, beweißt es durch die Freudigkeit eures Verſprechens, daß ihr auch in Zukunft Religion und Chriſtenthum ſchätzen und üben wollt!

Nach dem Examen.

Mehr oder weniger wißt ihr es, lieben Kinder, wie ihr jezt gezeigt habt, was Gott von ſich den Chriſten bekannt gemacht hat, was er von ihnen fordert und ihnen verheißt; ich traue es euch auch zu, daß ihr das glaubt, daß ihr auch das üben wollt, was ihr wißt und glaubt. Aber ſo ernſtlich ihr es damit vielleicht heute und in euern jezigen Jahren meint, ſo bald könnt ihr doch in der Folge in euerm Glauben und in euerm Eifer für das Gute wankend gemacht werden — — —

Ihr bedürft alſo noch Erinnerungen und Ermunterungen Glauben und ein gutes Gewiſſen zu bewahren. Höret denn auch die aufmerkſam an, die ich euch heute ertheilen will — —

Text. 1 Cor. 15, 58.

Ich rufe euch dieſe Worte Paulus zu — — So redet der Apoſtel die noch nicht lange zum Chriſtenthume übergegangenen Corinther an, nachdem er ſie im vorhergehenden zu überzeugen geſucht hatte, daß Jeſus auferſtanden, daß alſo auch ſeine ganze Lehre wahr, daß beſonders die Lehre von einer künftigen Vergeltung wahr ſey: ſeyd, ſagt er, ſtandhaft und unerſchütterlich in euerm Glauben, und werdet immer geübter und eifriger in dem, was Gott von euch als Chriſten fordert; denn ihr wißt ja, daß eure Mühe und euer Beſtreben im Dienſte Gottes reichlich belohnet werden wird.

Dieſe Worte des Apoſtels enthalten alſo

I. Eine Anweiſung, und

II. Eine Ermunterung zur Beſtändigkeit im Chriſtenthume, die ich euch auch heute ſehr ſchicklich vorhalten kann, da ihr euch jetzt öffentlich zu demſelben bekennen wollt.

I. **Seyd feſt und unbeweglich, und nehmet immer zu in dem Werke des Herrn,** oder: bleibt bei dem, was ihr vom Chriſtenthume wißt, glaubt und übt; und lernt das Chriſtenthum immer mehr kennen, glauben und üben. Dieß iſt die Anweiſung zur Beſtändigkeit im Chriſtenthume, die Paulus den Corinthern giebt, und die ich euch heute auch ertheile.

1) Ich hoffe nicht, lieben Kinder, daß jemand unter euch ſeyn werde, der da glaubt, er ſey im Chriſtenthume bloß unterrichtet worden, um ſich in ſeinen Kinderjahren mit etwas zu beſchäftigen, oder um auf den heutigen Tag einige Fragen beantworten zu können — denn was habt ihr anders von der Religion gelernt, als wie ihr würdig von Gott denken ſollt, daß er euer Schöpfer, Erhalter, Verſorger,

ſorger, Vater und euer verſöhnter Vater ſeye, daß er euch mit Jeſus und durch Jeſus alles ſchenken wolle, was zu euerm wahren Wohl erfordert wird? Was habt ihr denn anders gelernt, als wie ihr geſinnet ſeyn und handeln ſollt, um euerm gütigen Herrn und Vater im Himmel zu gefallen? Was ihr alſo vom Chriſtenthume gelernt habt, das habt ihr für euer ganzes Leben gelernt — Erinnert euch alſo daran bei jeder Gelegenheit, die ſich häufig genug finden wird, wenn ihr nur aufmerkſam darauf ſeyd. Legt ihr euch zur Ruhe nieder, oder erwacht ihr des Morgens, ſo denkt, daß Gottes Vorſehung es ſey, die euch ſchützt, und alles von euch abwendet, was euch ſchaden könnte — Tretet ihr einen Stand, eine Lebensart, einen Beruf in der menſchlichen Geſellſchaft an; ſo bedenkt, was ihr gehört habt, daß: Wohlwollen und das Beſtreben Andre glücklich zu machen und zu erfreuen eure Pflicht in jedem Stande und Berufe ſey — Wenn ihr ſo zu behalten ſucht, was ihr von der Religion wißt, dann wird es euch möglich werden, die Treue zu bewahren, die ihr heute Gott angelobt. —

2) Es verſteht ſich aber von ſelbſt, daß ihr dabei auch fortfahren müßt zu glauben, das Chriſtenthum ſey wahr und göttlich, annehmungs- und befolgungs-würdig — Ihr werdet zwar Menſchen antreffen, die wenn ihr euch merken laßt, daß das Chriſtenthum euch wichtig ſey, lachen, ſich ſpöttiſch darüber aufhalten werden, daß ihr noch glaubt, was ihr als Kinder für wahr gehalten habt, und euch verſichern werden, daß die Lehrer dieſer Religion nur um ihres Vortheils willen ſie empfehlen, daß man klüger ſeyn und ſich über dergleichen wegſetzen müſſe; allein laßt euch nicht irre machen. Laßt euch nicht irre machen in dem Glauben, wozu euch

das Chriſtenthum führt, daß ihr unter der Aufſicht des allwiſſenden und allgegenwärtigen Gottes ſteht, der ein unpartheiiſcher Vergelter alles Guten und Böſen iſt; daß Jeſus euch von Gott zu euerm Lehrer, Muſter, Verſöhner und Seligmacher geſandt ſey; daß ihr Gott und euerm Erlöſer durch Redlichkeit und ein nützliches Leben verehren müßt — Beharret in der Ueberzeugung, daß dieſe Lehren eurer Religion, wahr und untrüglich, dieſe Vorſchriften derſelben, unabänderliche Befehle euers Herrn und Vaters, daß dieſe Verheiſſungen, die ſie enthält, unfehlbare Zuſagen des wahrhaftigen Gottes ſind und bleiben; denn nur ein ſolcher Glaube wird auch eure Geſinnungen und Neigungen unverrückt auf das, was gut iſt und Gott gefällt, richten können —

3) Jezt, hoffe ich, gehorcht ihr euern Eltern gerne, ihr ſcheuet euch, auch wenn ihr allein ſeyd, etwas Böſes zu thun, ihr ſchämt euch, wenn ihr gefehlt habt, ihr ſeyd gern Andern gefällig, möget gerne Jeden froh ſehen, ihr ſeyd mit Wenigem zufrieden, und ihr vergeßt und vergebt das angethane Unrecht bald wieder — Seht, ihr habt alſo bis jezt manches geübt, was das Chriſtenthum fordert — So bewahret denn eure dankbaren Geſinnungen gegen eure Eltern, bewahret eure Scheu und Schaam vor dem Böſen, bewahret eure theilnehmende, dienſtfertige und verträgliche Denkungsart, und euern frohen zufriedenen Muth — — —

4) Allein ſo beſtändig in euern chriſtlichen Ueberzeugungen und Geſinnungen werdet ihr nie bleiben, wenn ihr nicht, auch immer verſtändiger zur Gottſeligkeit und immer geübter in derſelben zu werden ſucht. Denn wer im Guten nicht weiter zu

kommen ſucht, iſt in der gröſten Gefahr darin zurückzugehen. Daher ſagt Paulus nicht blos: **ſeyd feſt und unbeweglich**, ſondern er ſetzt auch hinzu: **nehmet immer zu in dem Werke des Herrn**; lernt das Chriſtenthum immer mehr kennen, glauben und üben.

Ihr ſeyd zwar, lieben Kinder, im Chriſtenthume unterrichtet worden, das, wie ihr wißt, nur aus wenigen Hauptwahrheiten und Lehren beſteht; aber dieſe wenigen Lehren und Wahrheiten laſſen ſich auf tauſendfache, euch Unerfahrenen noch nicht bekannte Art anwenden: ihr haltet das Chriſtenthum für vortreflich; aber es giebt ſo viele Fälle, worein ihr noch nicht gekommen ſeyd und kommen konntet, in welchen man ſich doch erſt recht überzeugen kann, wie wohlthätig es ſey: ihr übt und thut manches, was das Chriſtenthum von euch fordert; allein zu wie vielem Guten, wozu es ermuntert, habt ihr noch gar keine Gelegenheit und Veranlaſſung? — Wollt ihr alſo gut bleiben, ſo müßt ihr immer verſtändiger und beſſer werden. — — —

Beſchäftigt euch deswegen gerne mit Gott und ſeinem Worte — — Seyd aufmerkſam auf die Erinnerungen eures Gewiſſens, haltet euch eure Feh- er nicht zu gute, entſchuldigt, beſchönigt ſie nicht, ſon- ern geſteht ſie euch ſelbſt, bereuet ſie und ſucht ie immer mehr abzulegen — Laßt keine Gelegen- eit vorbey, etwas Gutes zu thun; vermeidet, ſo viel hr könnt, gefährliche Verſuchungen zur Sünde, und widerſteht denen, welchen ihr nicht ausweichen könnt, durch die Gewöhnung an den allgegenwärtigen Gott zu denken; hütet euch vor dem Müſſiggange und unterdrückt die erſten böſen Gedanken: ſo werdet ihr es im Guten immer weiter bringen — — —

Viel könnt ihr dazu beitragen, ihr Eltern, Vormünder und Erzieher dieſer Kinder — Wißt es, die liebreichen Ermahnungen eines verſtändigen gutmeinenden Vaters, die ſanften Erinnerungen einer zärtlichen Mutter vermögen viel, die Thränen bittender Eltern ſind für ein noch nicht verdorbenes Herz unwiderſtehlich, und machen oft auf das ſchon verdorbene Gemüth einen mächtigen und heilſamen Eindruck — laßt ihr ſie von euch, ſo ruft ihnen noch zu: es gehe dir auch, wie es wolle; wenn du nur Gott vor Augen und im Herzen behältſt, wenn du nur ehrlich bleibſt, und deinen Nebenmenſchen nützlich wirſt, ſo wollen wir über dich, als unſer Kind uns freuen und als für das größte Glück unſers Lebens Gott danken, daß er dich uns gegeben hat! — Wie viele Urſachen habt ihr, meine Lieben, die Bemühungen eurer Eltern und Erzieher euch zum Guten zu ermuntern mit Dank zu erkennen, und euch derſelben durch Folgſamkeit würdig zu machen!

II. Euer Beſtreben als Chriſten zu denken und zu leben verſchaft euch wahren bleibenden Nutzen; **eure Arbeit iſt nicht vergeblich in dem Herrn.** So ermuntert Paulus die Corinther zur Beſtändigkeit im Chriſtenthume; und ſo auch ich heute euch. — Kinder ihr wißt es noch nicht genug aus eigener Erfahrung und Beobachtung, aber glaubt es meiner Verſicherung, und fragt alle Verſtändige, ob es nicht wahr ſey, was ich euch jezt ſagen will? Es iſt nicht möglich, daß ihr zufrieden mit euch ſelbſt ſeyn könnt, ohne eure Begierden und Neigungen zu beherrſchen und zu ordnen; es iſt nicht möglich, daß ihr bittere und oft vergebliche Reue vermeidet, wenn ihr nicht auf euch ſelbſt und euer Betragen aufmerkſam ſeyd; nicht möglich

on euern Nebenmenſchen geliebt und gefördert zu
erden, wenn ihr euch oft hinreiſſen laßt, ſie kalt,
eringſchätzig und feindſelig zu behandeln; nicht
nöglich, daß ihr unter den Leiden und Widerwär-
igkeiten, die ihr jezt freilich nicht kennt, oder doch
icht empfindet, aber einſt erfahren und empfinden
erdet, Muth und Standhaftigkeit behaltet, wenn
hr euch nicht gewöhnet, bei allem, was euch begeg-
et, auf Gott dankbar und getroſt hinzuſehen; nicht
öglich, daß ihr einſt ruhig aus der Welt gehen
önnt, wenn ihr euch nicht bewußt ſeyd, daß ihr
ure Pflichten, ſo viel an euch war, treu zu erfül-
n geſucht habt — Beharret ihr aber in den gu-
n Geſinnungen und Entſchließungen, die ihr jezt
egt, bemühet ihr euch immer beſſer und frömmer
 werden; dann könnt ihr euch allenthalben der
nade euers himmliſchen Vaters getröſten, wovon
eſus euch verſichert hat, dann froh des Guten ge-
eſſen, was Gott euch giebt, dann Liebe und Ach
ng bei Gutdenkenden euch verſprechen, dann bei
nftigen trüben Tagen euers Lebens noch heiter
eiben, jeder Veränderung unerſchütterlich entgegen
hen, und ſelbſt den Tod als euern Freund em-
angen, der euch dahin führt, wo alles Gute be-
mt, und das Beſtreben weniger Jahre tugendhaft
d fromm zu werden mit ewiger und unausſprech-
her Glückſeligkeit vergolten wird —

Eltern und Erzieher, die ihr den heutigen Tag
ebt, da eure Kinder ſich zum Chriſtenthume be-
nen, wie vergnügt könnt ihr ſeyn, wenn ihr ſie
n Guten ermahnet, zum Guten geführt habt,
 noch ferner, ſo viel an euch iſt, führen wolit!
e Kinder ſind es, wenn ſie Glauben und ein
es Gewiſſen bewahren, in denen euer Name
 einſt geehret und euer Andenken geſegnet wird;

die das Glück euers Lebens, vielleicht noch die Stütze und Freude euers Alters, gewiß aber euer Troſt im Tode und eure Freude in der Ewigkeit ſeyn werden!

Ja, Kinder, das könnt ihr werden, das müßt ihr werden, wenn noch ein Tropfen dankbares Blut gegen eure Eltern und Erzieher in euern Adern fließt — — — —

Doch wir haben Alle das Zutrauen zu euch, daß ihr es ehrlich meint mit euerm Vorhaben, als treue Bekenner und Verehrer des Chriſtenthums zu leben und zu ſterben. So bezeugt denn das nun auch hier öffentlich durch ein feierliches Ja! — — — Dieß Ja helfe euch Gott halten und erfüllen; ſo werdet ihr ſeines Segens und Wohlgefallens euch in Zeit und Ewigkeit verſichert halten können. Amen — — —

33.

Eine Leichenpredigt, vor einer Landgemeine gehalten.

Gebet.

Dank, ewiger Dank ſey Dir, göttlicher Erlöſer, daß Du uns die Unſterblichkeit unſerer Seele, die genaue Verbindung des künftigen und gegenwärtigen Lebens mit untrüglicher Gewißheit gelehrt, mit Deiner Auferſtehung und Himmelfahrt ſichtbar beſtätigt haſt. Dadurch haſt Du uns Hoffnungen ertheilet, die unſere Stütze werden, wenn Alles

dahin

ahin ſinkt. Unſer Leben auf Erden iſt der Weg zum
ode. Mit jedem Tage nähern wir uns demſelben. Der
ine befindet ſich früher, der Andere ſpäter am Ende ſei-
es Weges; aber ſchrecklich iſt es für jeden, das Ende des
eges, Grab und Verweſung vor ſich zu ſehn. Möchten
ir nur, ſo viel es einem jeden nach ſeinen Kräften mög-
ch iſt, wie Du uns dem Tode nähern, geſinnet ſeyn, wie
u geſinnet wareſt, und wandeln, wie Du gewandelt
ſt! Dann würden wir gleich Dir im Tode auf eine
nge Reihe guter. Thaten zurückſehn, und darinn den
rkſten Troſt gegen die Schrecken des Todes finden.
ierzu müſſe dieſe Betrachtung eine neue Ermunterung
erden. V. U.

Text. Römer 2, 6, 7.

Unſer verſtorbener Mitbruder, m. a. Fr., deſſen
eerdigung uns izt hier verſammelt, hat in den
orgeleſenen Worten den kräftigſten Troſt gegen
in herannahendes Ende gefunden. Er konnte ihn
ch darinn finden. Ihr wißt es ja Alle, daß er ein
tadelhaftes, frommes Leben geführt hat; ihr neh-
et eben deswegen einen ſo herzlichen Antheil an
m Verluſte, den ſeine Frau, ſeine Kinder, ſeine
lutsfreunde und Bekannte durch ſeinen Tod erlit-
n haben; und eben deswegen kann ich mich hier
r der ganzen Gemeine freymüthig auf ſeine Got-
sfurcht und Redlichkeit berufen, wodurch er ſich
er auf Erden einen guten Namen geſtiftet hat,
d, indem ſeine Werke ihm nachfolgen, in ſeinem
hern Zuſtande Preis und Ehre und unvergäng-
hes Weſen erlangen wird.

Das iſt nun allerdings, für diejenigen ein groſ-
Troſt, welche durchs Blut und durch vertrauliche
ekanntſchaft mit ihm verbunden waren. Es muß
s Allen aber ein neuer Antrieb ſeyn, nur das zu
n, was gut iſt, und der Herr unſer Gott von

uns fodert. Zwar wird uns bey dem beſten Verhalten auf Erden der Tod ſchrecklich bleiben. Die natürliche Liebe zum Leben, das zeitliche Glück, ſo uns etwa zu Theile geworden iſt, die Angelegenheiten, welche wir noch zu Stande bringen möchten, die künftige Verſorgung der Unſrigen, die Verbindung mit unſern Anverwandten und Freunden, Vorwürfe des Gewiſſens über manche Fehler, Grab und Verweſung in der Nähe — das Alles bringt die Schreckniße des Todes hervor, und macht den gelindeſten Tod, wobey wir unſer am meiſten bewußt ſind, höchſt furchtbar für uns. Aber mächtig wird uns immer wider dieſe Schreckniße des Todes das Bewußtſeyn ſchützen, daß wir, ſo viel an uns war, in Unſchuld und göttlicher Lauterkeit in der Welt gewandelt ſind, daß wir Gottes Werk auf unſerer Stelle redlich ausgerichtet und Gutes geſtiftet haben, das nach unſerm Tode auf Erden noch fortdauert und uns zugleich immer höherer Glückſeligkeit fähig macht. Wir wollen daher mit einander betrachten:

Das Bewußtſeyn Gutes geſtiftet zu haben, als einen ſtarken Troſtgrund gegen die Schrecken des Todes.

Erſter Theil.

I. Einmal leben wir ja durch das Gute, ſo wir geſtiftet haben, noch fort unter den Menſchen, ob wir gleich durch den Tod von ihnen getrennt werden.

1) Jeder rechtſchaffene Mann ſtiftet ſich einen guten Namen, durch welchen er noch nach ſeinem Tode unter den Menſchen lebt; denn auch der iſt

nach dem Tode geehrt, welcher den Seinigen unvergeßlich bleibt, von dem ſeine Bekannten mit Achtung und Liebe ſprechen. Iſt das kein guter Name nach dem Tode, m. B., wenn eure Kinder ſtets mit Ehrfurcht eurer gedenken? — ihr bey einer ganzen Gemeine noch unter entfernten Nachkommen geachtet werdet? — noch lange als Dienſtbothen, Arbeiter und Handwerker geſchätzt ſeyd? man euern Fleiß, eure Unverdroſſenheit, eure Ehrlichkeit rühmet, und andere zum Muſter aufſtellt? — So bleibt denn immer das Gedächtniß des Gerechten im Segen. (Spr. W. 10, 7.) Durch dieſen guten Namen wirkt nun jeder noch Gutes nach ſeinem Tode. Seyd gewiſſenhafte Eltern, erzieht eure Kinder durch Lehren, Ermahnungen und gute Beyſpiele in der Zucht und Ermahnung zum Herrn; euer Andenken wird ihnen unauslöſchlich ſeyn. Der Gedanke: ſo würde dein redlicher Vater, deine fromme Mutter in deiner Stelle gehandelt haben, ſchämen würden ſie ſich deiner, wenn du anders handeln wollteſt — dieſer Gedanke wird ſie oft vom Böſen abhalten, und zu manchen Tugenden antreiben — Selbſt das zeitliche Glück der Unſrigen kann durch unſern guten Namen nach dem Tode noch befördert werden. Denn kömmt nicht mancher ſo viel leichter in der Welt fort, weil er von Eltern abſtammt, die von jeher in dem beſten Rufe ſtanden, und man ſich ſchon deswegen viel Gutes von ihm verſpricht? Wird nicht hingegen ſo manchem ſein Fortkommen ſchon ſchwerer, weil er Eltern hatte, die ſich durch ihre Aufführung einen ſchlechten Namen machten? So beſtätigt denn immer die tägliche Erfahrung, was treue Verehrer Gottes ſchon im A. T. behaupteten, daß des Vaters Segen den Kindern Häuſer baue; daß man nie ſehn würde den Gerechten verlaſſen, oder ſeine Kinder nach Brod gehn.

2) Schon durch den guten Namen lebt alſo der Rechtſchaffene fort und würkt Gutes, ob ihn gleich der Tod hinwegrückt. Ueberhaupt aber hört das Gute, was er geſtiftet hat, mit ſeinem Tode nicht auf. Hört das Gute, welches ein fleißiger, ordentlicher, redlicher Landmann mit Hülfe einer guten Frau in ſeinem Hausweſen vollbracht hat, auf, wenn er ſtirbt? Kommen nicht ſeine gutgezogenen arbeitſamen Kinder ſo viel leichter zu Brode? Wird nicht ſein Haus, ſein Land, durch ihn in den beſten Stand geſetzt, den künftigen Beſitzer, der in des Vaters Fußſtapfen tritt, ſo viel leichter ernähren? Geſchieht es nicht auf die Art, daß eine ganze Nachkommenſchaft durch Fleiß und Rechtſchaffenheit ihrer Voreltern gewinnt? Und ſind nicht gutgezogene Menſchen Werkzeuge in der Hand Gottes, wodurch von allen Seiten her ſeine Abſichten befördert werden? Wie ein Stein, den man ins Waſſer wirft und nun nicht mehr ſieht, immer größere und größere Kreiſe auf der Oberfläche hervorbringt: ſo auch das Gute, welches jeder in ſeinem Stande ſtiftet. Es greift immer weiter um ſich, verbreitet immer über mehrere Menſchen Glückſeligkeit, und legt allenthalben, wo es ſich hin erſtreckt, den Grund zu neuen guten Folgen. — So konnte denn der Erlöſer der Menſchen mit Recht ſeinen Jüngern ſagen: Ich bin bey euch alle Tage bis an der Welt Ende. — — Und eben ſo kann jeder, der nach ſeinem Vermögen Gutes ſtiftete, unter den herbeykommenden Schrecken des Todes zu ſeinem Troſte ſagen: Ich lebe noch fort, ob ich gleich ſterbe — —

Zweiter Theil.

II. Das Bewußtſeyn, Gutes geſtiftet zu haben, läßt uns aber auſſerdem noch ſo viel größere Glückſeligkeit nach dieſem Erdenleben hoffen.

1) Unſer Leben im Himmel iſt nicht der Anfang, ſondern die Fortdauer unſres Daſeyns. Unſere Seele behält ihre Geſinnungen und Neigungen Das, was hier unſere wahre Glückſeeligkeit befördert, muß ſie auch dereinſt befördern. Nun mach das Bewußtſeyn recht gethan zu haben, einen große Theil unſerer wahren Glückſeligkeit aus, verſchaf uns Zufriedenheit mit uns ſelbſt; erleichtert uns di Geſchäfte unſers täglichen Berufs, und verſüßt un alle dabey vorkommenden Beſchwerden; flößt un Muth und Freudigkeit in Trübſal ein; wird de ſtärkſte Troſt gegen die Schrecken des Todes, wen wir auf den zurückgelegten Weg des Lebens hinſeh und eine Reihe guter Thaten hinter uns erblicke die uns noch unter den abnehmenden Kräften de Körpers ſeelige Freuden verſchaffen. — So mu denn auch in dem künftigen Leben das Bewußtſey Gutes geſtiftet zu haben, einen großen Theil unſere höhern Glückſeligkeit ausmachen. Du haſt deine Eltern Dankbarkeit durch die That bewieſen, haſt ihnen nach deinem Vermögen die Beſchwerden des Alters erleichtert — — du ſelbſt haſt dabey die Freuden kindlicher Dankbarkeit auf das höchſte empfunden, haſt deinen Eltern mit gutem Gewißen zu Gr be folgen können — — Dieſe Freude wird nu mit deinem Tode nicht aufhören. Dein Geiſt, de in ſeinem vollkommnern Zuſtande ſich noch lebhafte als hier, des Vorigen erinnern muß, wird ſtets m dem höchſten Vergnügen an das zurück denken, wa du an deinen Eltern gethan haſt, wird dich viel inniger mit denen wieder verbinden, die dich zu erſt auf den Weg der Tugend und wahrer Glückſeligkeit führten. — Du haſt dich gern deiner nothleidenden Nebenmenſchen angenommen — Das ha dir ſo oft die edelſten Menſchenfreuden verſchaft, ha dich ſo oft einen Theil der Glückſeligkeit empfinde

laſſen,

laſſen, die unſer Erlöſer empfand, wenn er umher gieng und wohl that, die Gott empfindet, wenn er Glückſeligkeit über tauſendmal Tauſende verbreitet! Dieß erhabene Vergnügen wird aber mit deinem Tode nicht erſterben. Wie dein Geiſt fortdauert; ſo dauert auch die Freude fort, der Unglücklichen Helfer geweſen zu ſeyn. Eben deswegen gedenkt auch der Erlöſer in der Beſchreibung des jüngſten Gerichts derer, die geſpeiſet, getränket, gekleidet — — Schon in dieſem Betracht leiden die Worte des Apoſtels die genaueſte Anwendung: Gott wird geben einem jeglichen nach ſeinen Werken u. ſ. f.

2) Das Gute, ſo wir hier geſtiftet haben, wird uns aber nicht blos Freude machen, ſondern uns auch zu größerer Vollkommenheit erheben, und uns dadurch immer höhere Freuden bereiten. Je beſſer ein Menſch in der Kindheit und Jugend gezogen wird, deſto weiter kann er es in der Folge in der Frömmigkeit bringen. Nun hängt das künftige Leben mit dem gegenwärtigen eben ſo zuſammen, als die Zeit der Erziehung mit den ſpätern Jahren eines Menſchen. Je mehr ein redlicher Verehrer Gottes und ſeiner Gebote, er lebe in welchem Stande er wolle, ſeine Berufspflichten mit Gewiſſenhaftigkeit verrichtet; ſie für ſeine erſten Pflichten, für einen beſtändigen Gottesdienſt hält; je mehr er Freude darüber empfindet, das Werk Gottes auf ſeiner Stelle auszurichten; deſto mehr wird er auf einer höhern Stelle in jenem Leben wirken können; deſto wichtigere Geſchäfte werden auch dem reuen Landmanne übertragen werden können; deſto höhere Freuden werden für ihn daraus entſpringen. Darum ſagt Paulus: Gott wird geben einem jeglichen nach ſeinen Werken. Preis und Ehre und unvergäng-iches Weſen denen, die mit Geduld in guten Werken rachten nach dem ewigen Leben.

So bleibt denn das Bewuſtſeyn, Gutes geſtiftet zu haben, ein mächtiger Troſt wider die Schreckniſſe des Todes, weil wir nun wiſſen, daß wir dadurch noch fortleben unter den Menſchen, noch nach unſerm Tode Gutes wirken; weil wir zugleich ſo viel höhere Glückſeligkeit hoffen können, wenn eine lange Reihe guter Thaten uns von der Erde in den Himmel nachfolgt.

Dieſen Troſt kann uns nun kein Menſch verſchaffen, kein Reicher, kein Vornehmer, kein Fürſt, wenn er uns gleich auf dem Krankenbette beſuchte. Keiner kann uns Gewiſſensbiſſe nehmen und ein gutes Gewiſſen uns geben. — Auch unſer Erlöſer nicht. Er hat freylich die Gewißheit unſerer künftigen Seligkeit durch ſeinen Tod, ſeine Auferſtehung und Himmelfahrt beſtätigt. Aber was hilft dem dieſe Gewißheit, der durch eine Reihe laſterhafter Thaten zu dieſer Seligkeit unfähig geworden iſt? Kann ihm der Heiland dieſe Fähigkeit ohne ein Wunder verſchaffen? Und hat er irgendwo verſprochen, daß er dergleichen thun wolle? Er erklärt vielmehr: Es werden nicht Alle, die zu mir ſagen: Herr, Herr — ins Himmelreich kommen, ſondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel. Wohl aber uns ſchwachen fehlenden Menſchen, daß wir einen Heiland haben, in deſſen Lehre und verſöhnendem Tode wir völlige Beruhigung finden, ſo daß wir des Guten uns freuen können, welches unſere durchlebten Jahre aufzuweiſen haben!

So laßt uns denn frühzeitig für den mächtigen Troſtgrund wider die Schrecken des Todes, für das Bewuſtſeyn, Gutes geſtiftet zu haben, ſorgen. Unter den Schreckniſſen des Todes ſelbſt können wir uns dieſen großen Schatz nicht erwerben. Unſere Werke folgen uns unaufhaltſam nach. Was der Menſch auf dem Wege durchs Leben ſäet, das wird er erndten (Galat. 6, 7 - 9.) — ohne Aufhören. Amen!

34.

Unterredung mit einem langwierigen Kranken.

Vorerinnerung.

Dieſer und der folgende Aufſatz ſollen nicht dazu dienen, um wirklich gebraucht zu werden; ſondern nur, um dem jungen Prediger zu zeigen, wie er in einem ſolchen einzelnen Falle ſeine Gedanken etwa ordnen müße. Denn der Verfaßer dieſer Aufſätze iſt durch eine mehrjährige Erfahrung überzeugt, daß man am Krankenbette nicht **predigen**, d. i. keine lange zuſammenhängende Vorträge halten müße, ſondern daß entweder faßliche Sprüche der Bibel, die Prüfung, Ermunterung oder Troſt enthalten, oder höchſtens kurze, abgebrochene Anreden, welche die Theilnehmung des Predigers beweiſen, oder ein kurzes kraftvolles Gebet, das ſich auf den Innhalt der vorhergegangenen Unterredungen bezieht, die beſten Mittel ſind, einem Kranken nützlich zu werden. Man hat ſich bey der Verfertigung dieſer Aufſätze hie und da: **der Unterhaltungen für Kranke, von der Aſketiſchen Geſellſchaft in Zürich** bedient, die wir bey dieſer Gelegenheit in manchem Betracht dem **jungen Prediger** empfehlen.

So empfindlich auch langwierige Krankheiten für uns Menſchen ſind, bey welchen wir Urſache haben, zu ſagen: **meine Plage iſt alle Morgen da**; ſo bieten uns doch Chriſtenthum und Nachdenken manche wichtige Gründe dar, um uns auch dann zu beruhigen, und unter dem Gefühl der Krankheit unſern Muth nicht ganz aufzugeben. Laſſen ſie uns dieſe Gründe aufſuchen:

Iſt denn, mein lieber Freund, auch Ihre Plage alle Morgen da, ſo vergeſſen ſie zuvörderſt nicht, daß Sie unter dieſen Leiden es nicht würden ausgehalten haben, wenn Gott Ihnen nicht dabey geholfen hätte. So lange Ihre Krankheit dauert, ſo lange hat auch Gottes Beyſtand gedauret. Auch Ihre vielen dunkeln Tage hat er mit Troſt erheitert; und zu Ihrer Seele geſagt: Sey ſtille und faſſe dich in Geduld, ſey getroſt und unverzagt, und warte auf den Herrn. Gewiß alſo war auch mitten unter Ihren Leiden Gottes Güte mit jedem Morgen bey Ihnen neu, denn haben Sie nicht auch unter dieſem Leiden noch manches Gute von Gott empfangen? Hat er nicht dieſem Ihrem ſchwachen Leibe, dieſen Ihren kranken Gliedern noch ſo manche Erquickung vergönnt? Gönnt er ſie Ihnen nicht noch täglich, noch in dieſem Augenblick?

Und wenn wir Menſchen durch Bibel und Erfahrung überzeugt ſind, daß Gott, bey allem, was er in der Welt thut und zuläßt, liebreiche und für uns heilſame Vaterabſichten hege; wie ſollten wir denn ferner ihm nicht zutrauen können und müßen, daß er auch bey langwierigen Krankheiten dieſe gute Abſichten habe? Es iſt wahr, Sie können bey Ihrer Krankheit, den einen Zweck Gottes, wozu er uns in die Welt ſetzte, nicht mehr erfüllen, den nehmlich, ſich und andern durch Arbeit nützlich zu werden; allein wären Sie darum für die Welt ganz unnütz geworden? Wie, wenn Gott nun bey Ihrer Krankheit die Abſicht hätte, daß ſie eben durch Ihr Leiden andern ein Beyſpiel geben ſollen, wie ein Chriſt auch bey allem langwierigen Ungemach vergnügt und gutes Muthes ſeyn kann, wenn er nur oft und gern an Gott, an den Erlöſer und an die künftige Seeligkeit denkt, die ihm alles Leiden dieſer Zeit reichlich erſetzen wird?

Prüfen Sie ſich alſo aufrichtig, mein Lieber, ob Sie dieſe Abſicht Gottes wirklich beförderten. Fragen Sie ſich ſelbſt: geb ich würklich meinen Mitmenſchen dies Beyſpiel? Verhalt ich mich ſo, daß ſie denken müſſen: "dieſem Menſchen iſt doch "recht wohl ums Herz, ob er gleich ſchon ſo lange "krank ſeyn muß; man ſieht es ihm an, daß er viel "an Gott denkt, und ſich ſchon zum voraus auf das "beſſere, das ewige Leben freut. Er iſt ja noch immer ſo geduldig, wie im Anfange ſeiner Krankheit. "Er läßt Gott gern mit ſich machen, was er will. "Er denkt nicht, mein Leiden iſt gar zu ſchwer. Gott "muß meiner vergeſſen haben. Nein, ſo unvernünftig, ſo unchriſtlich denkt er nicht"— Gott! welch ein Segen für andere Menſchen eben ſo ſehr, als für Sie ſelbſt wäre Ihre Krankheit, wenn man das von Ihnen ſagen könnte! da würden Sie gewiß der Welt eben ſo nützlich, ja noch nützlicher ſeyn, als wenn Sie geſund wären und arbeiten könnten.

Oder wie? wenn Gott aus der guten Vaterabſicht Sie auf dies langwierige Krankenlager gelegt hätte, weil Er, der Allwiſſende, vorausſah, daß Sie Ihre geſunde Tage nicht ſo gut anwenden würden als izt die kranken?

Nur zu oft geht es uns Menſchen ſo. In den geſunden Tagen des Lebens vergeſſen wir ſo leicht Gottes und unſrer Pflicht, oder denken wenigſtens nicht ſo ernſtlich und anhaltend daran, wie wir billig ſollten. Hingegen in der Krankheit erinnert uns alles an dieſe Abhängigkeit von Gott. Da erfahren wir, wie wir ohne ihn ſo gar nichts ſind! wie wir alle Kräfte des Geiſtes und Körpers ihm verdanken! Da lernen wir alſo wieder gute Vorſätze faſſen für die Zeit, da uns Gott zur Geſundheit wieder verhilft; Vorſätze, die wir nicht würden gefaßt, und noch weniger ausgeführt haben, wenn wir immer geſund geblieben wären. Brauchen Sie alſo auch dazu Ihre Krankheit, um ſelbſt ſich zu unterſuchen, wie ſie die geſunden Tage Ihres Lebens angewandt, ob Sie da alle Kräfte Ihres Geiſtes und Leibes, alle Gelegenheiten, nützlich zu werden, würklich gebraucht haben? Und gewiß werden Sie gewahr werden, wie viel Ihnen fehlte, gewiß werden Sie Urſach haben, ſich auch deswegen vor Gott zu demüthigen und ihm zu danken, daß grade Ihre Krankheit, zu dieſer Unterſuchung Ihnen Gelegenheit gab, und Sie nun in dem Entſchluß ſtärken kann: bey einem längern Leben auch deſſen geſunde Tage Gott und Ihrer Pflicht treuer als bisher zu widmen. — Und ſo lange dieſe Ihre Krankheit dauret, ſo brauchen Sie dieſe Zeit, in der Sie von ſo vielen Anläſſen zum Böſen nichts wiſſen, denen geſunde Menſchen ausgeſezt ſind, inſonderheit dazu, durch Andenken an Gott und Ihren Erlöſer, und durch Gebet ſich den beſten Troſt zu verſchaffen, da Sie nun lange ſchon aus Erfahrung wiſſen, wie eitel jeder andre Troſt iſt.

Inſonderheit ſtärken Sie ſich bey dieſer Ihrer langwierigen Krankheit im Vertrauen auf Gott und ſeine Güte. Er legt uns nicht mehr auf, als wir tragen können. Er züchtiget uns zu Nutz u. ſ. w. Auch Ihnen wird Gott nicht mehr auflegen, auch bey Ihrer Krankheit hat er Ihr wahres Beſtes zur Abſicht. Wohl Ihnen, wenn dieſe erreicht wird. Wohl Ihnen, wenn auch Ihre Krankheit Sie recht überzeugend lehret, dem Herrn alle Ihre Wege zu befehlen, und auf ihn zu hoffen, er werde alles wohl machen.

Im Anfange Ihrer Krankheit machte Ihnen die Hofnung noch Muth, daß Sie wieder geneſen würden. Dieſe Hofnung iſt zwar nicht erfüllt; und wenn Sie auch izt noch ſie ſich machen wollten, ſo würde darum die Beſſerung nicht eher erfolgen. Doch wenn Sie dieſe Hofnung auch izt müſſen fahren laſſen, ſo bleibt ihnen ja Eine Hofnung noch übrig, die Hofnung nämlich auf ein beſſres Leben, das Ihnen gewiß bevorſteht, wenn Sie Glauben, Liebe und Geduld bis ans Ende behalten. Mit jedem Augenblick, mit jedem neuen Schmerze nähern Sie ſich dem Ziele, es mag izt nahe oder fern ſeyn. Gott ſieht den Tag, die Stunde ſchon, wo Sie von allen Leiden befreyt ſeyn werden. Und die Zwiſchenzeit, wenn ſie auch noch ſo viel Ungemach mit ſich bringen ſollte, wie Nichts, wie ein Augenblick iſt ſie gegen die unaufhörliche Glückſeligkeit jener Welt! die Leiden dieſer Zeit wie wenig ſind ſie mit der Herrlichkeit zu vergleichen, die Gott einſt an uns offenbaren will. Hin zur Ewigkeit alſo laſſen Sie Ihre Blicke gerichtet ſeyn, dann wird Ihnen die irdiſche Trübſal nur zeitlich und leicht dünken! — Laſſen Sie uns gemeinſchaftlich zu Gott beten, daß er auch dieſe Ihre Krankheit zu Ihrem wahrem Beſten Ihnen dienen laſſe.

Gebet.

Liebreicher und allgütiger Gott! auch dann noch bleibſt Du unſer weiſer und guter Vater, wenn Du uns gleich durch Leiden dieſes Lebens züchtigeſt. Auch in der Krankheit giebſt Du uns noch immer Proben deines Beyſtandes, deiner Hülfe, deiner Liebe. Auch da noch erquickeſt Du uns auf mannichfaltige Art. Auch da giebſt Du uns Gelegenheit, durch unſer Verhalten, durch unſre Geduld, durch unſre Ergebung in deinen Willen, durch unſer Vertrauen auf deine Weisheit und Güte unſre Krankheit uns und an-

dern

ſern Mitmenſchen nützlich zu machen. Auch da lernen wir unſre Abhängigkeit von Dir kennen, denn wir in den geſunden und frühen Tagen des Lebens ſo leicht vergeſſen, da entwöhnen wir uns von ſo mancher Sünde, die uns bey blühender Geſundheit zu oft gefährlich wird, und deren unglückliche Folgen wir zu ſpät gewahr werden. O laſs, Allgütiger! auch dieſen unſern kranken Mitbruder zu dem allen die Krankheit anwenden, die Du über ihn verhängt haſt. Laſs ihn vor Dir bey dem Gefühl ſeiner mannichfaltigen Fehltritte und Vergehungen ſich demüthigen und vergieb ihm dieſelben um des Erlöſers willen, der auch für ihn geſtorben, der auch ihm einen freymüthigen Zugang zu Dir, und Deiner Vaterliebe eröffnet hat. — Du kennſt das Maaß ſeiner Kräfte. Du wirſt auch ihm nicht mehr Leiden auflegen, als er tragen kann. Noch iſt es um einige mühſame Schritte zu thun, ſo ſteht er am Ziele. Und auch dieſe Schritte wirſt Du ihm erleichtern, Du, der Du ihn auf dem Pfade des Lebens ſo väterlich geleitet haſt. Du weißt es am beſten, zu welcher Stunde und auf welche Art er dieſen Zuſtand mit dem künftigen verwechſeln ſoll. Und wenn deine Stunde kommt, denn kommt Errettung und Heil mit ihr. In Deine Arme wirft er ſich als in die Arme des weiſeſten gütigſten Vaters. Du wirſt Dein Kind, an dem Du Dich ſchon ſo gnädig und huldreich bewieſen haſt, gewiß nicht verlaſſen! Bald, bald wirſt Du es allem Leiden, aller Schwachheit entreißen, und in die Wohnungen der Ruhe und des Glücks einführen; ſein Tod wird der Weg zur Vollendung, der Uebergang in ein beſſers Leben ſeyn; hilf ihm nur den lezten Kampfe ſtandhaft kämpfen, ſeinen Lauf getroſt vollenden, und laß ihn die herrliche Krone erblicken, die am Ende der Laufbahn auf den Sieger wartet.

So lange noch ſein Leiden hier fortdauert, ſo laß ihn auf Jeſum ſeinen Vorgänger ſehn, auf ihn der ſo geduldig ſo ſtandhaft bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze aushielt, der ohne alles Widerſprechen ſich deinem Willen kindlich unterwarf, der allen Schreckniſſen des Todes und Grabes ruhig und beſinnungsvoll entgegen gieng. Ihm laß ihn nachfolgen. Mit ihm und gleich ihm laß ihn leiden und ſterben, damit er auch einſt mit ihm und gleich ihm leben und glückſelig ſeyn möge. Mit dem Einen Jeſu laß ihn beten: **Vater, nicht was ich will, ſondern was Du willſt! Dein Wille, o Vater, geſchehe! Vater in Deine Hände übergebe ich meinen Geiſt!** Amen.

35.

Unterredung am Krankenbette eines Jünglings.

In den beſten Jahren Ihres Lebens, da Ihre Mitgefährten einer blühenden Geſundheit genießen, hat Gott Sie, mein Lieber, auf das Krankenbette gelegt. Das muß ihnen freilich empfindlich ſeyn, da Sie der Leiden noch nicht gewohnt, und, da auch ſie bisher blühend und geſund waren. Doch wenden Sie izt dieſe Stille, die Sie umgiebt zum Nachdenken über ſich ſelbſt und ihre Umſtände an. Vielleicht entdecken ſie denn, daß es auch für den Jüngling gut iſt, wenn ſeine geſunden und fröhlichen Tage zuweilen unterbrochen werden. Vielleicht werden Sie weiſe und heilſame Abſichten Gottes gewahr, weswegen

Gott Sie auf dieſes Krankenbett kommen ließ. Laſſen Sie mich Ihnen zu dieſem Nachdenken behülflich ſeyn.

Vielleicht verlaſſen wir uns in der Jugend, ſo lange wir geſund ſind, nur zu ſehr auf dieſe Geſundheit! Wir trauen unſerer Stärke zuviel. Wir denken wenig oder gar nicht an Krankheit und Tod, ſehen beyde nur als Gefährten des Alters an, und glauben uns eben ſo weit davon entfernt, als wir vom Alter entfernt ſind. Aber Krankheiten und Schmerzen heilen dieſen Irrthum der Jugend. Sie lehren uns, unſre Hinfälligkeit und Sterblichkeit ſehr lebhaft erkennen. Nun erfahren wir es an uns ſelbſt, daß auch Geſundheit und Stärke ſehr unſichre Güter ſind, daß es oft ſehr bald auch um den jüngſten, geſundeſten und ſtärkſten Menſchen geſchehen iſt. Wir ſehen es da an uns ſelbſt, daß auch der Jüngling heute wie eine ſchön aufgehende Blume dablühe, und vielleicht morgen ſchon ſeine Blüthe dahin iſt, und er in wenig Tagen gleich einer verwelkten Blume im Staube liegt. Sollten Sie denn darüber ungeduldig werden, daß Ihnen etwas begegnet, was Ihnen in Ihrer Jugend nicht hätte begegnen ſollen? Iſt nicht das jugendliche Alter eben ſo ſehr und oft mehr den Krankheiten und dem Tode unterworfen, als das Alter des Mannes?

Prägen Sie ſich itzt alſo den Gedanken recht tief ein, daß Gott, der Herr über Leben und Tod, über Geſundheit und Krankheit iſt. Ohne ſeinen weiſen und gütigen Willen geſchieht nichts auf der Erde. Auch Ihnen hat Gott Daſeyn, Kräfte und alles, was ſie ſind und haben, gegeben, er hat Ihr Leben und Ihre Kräfte bisher erhalten. So viele Gefahren und Unglücksfälle, die von Ihrer

Geburt an bis auf dieſen Augenblik? Sie hätten treffen können, hat er von Ihnen abgewandt, und ihm, ihm allein haben Sie alles Gute zu danken, was Sie bisher genoſſen, Geſundheit, Unterhalt, Erziehung, Vergnügungen und Freunde. Wenn er izt Ihnen Ihre Geſundheit entzogen hat, o ſo können Sie es ihm, Ihrem täglichen Wohlthäter gewiß zutrauen, daß er auch dabey Ihr wahres Beſtes zur väterlichen Abſicht habe.

Denn eben nun auf Ihrem Krankenbette haben Sie Zeit und Stille über Ihr bisheriges Verhalten gegen Gott, den Wohlthäter Ihrer Jugend ernſtlich nachzudenken, der Verirrungen oder Fehltritte Ihrer Jugend ſich zu erinnern. Fragen Sie izt ſich ſelbſt aufrichtig: wie betrug ich mich in den frohen, aber eben daher auch ſo leicht gefährlichen Jahren meiner Jugend? War ich nicht oft unbeſtändig, in meinen Begierden, heftig in meinen Wünſchen, eigenſinnig in meinem Thun und Laſſen? War ich nicht oft ungeduldig, ſobald mir etwas widriges begegnete? unzufrieden, mürriſch, auffahrend? taub gegen Ermahnungen? und ungehorſam gegen die, welchen ich Achtung, Liebe und Gehorſam ſchuldig war? War ich nicht zuweilen träge in meinen doch leichten Pflichten, abgeneigt gegen das Gute, das ich lernen ſollte und konnte? Ließ ich mich nicht leicht zum Zank, zum Neide, zur Rachgierde hinreißen? Ach! mein Lieber, alle dieſe Fehler ſind uns in unſern jungen Jahren — glauben Sie das einem Manne, der auch jung war und ſich der Fehltritte ſeiner Jugend lebhaft bewußt iſt — ſie alle oder doch die meiſten ſind uns in den jungen Jahren unſers Lebens nur gar zu natürlich, ſtöhren ſo leicht unſre Ruhe, unſre Zufriedenheit und unſer Glück." Und doch denken wir aus Leichtſinn und Flüchtigkeit in der Jugend wenig daran, ſo lange wir geſund ſind. Nur das Krankenbett bringt uns auch hier zum Nachdenken über uns ſelbſt und unſer ehemaliges Verhalten.

Und eben dann iſt es zwiefache Pflicht, uns darüber vor Gott zu demüthigen, in der lebhaftern Ueberzeugung von unſern Fehltritten in einer ernſtlichen Reue über ihre Begehung zu Gott zu beten: **Herr! gedenke nicht der Sünden meiner Jugend!** Vergieb mir meine mannigfaltigen Fehler und Sünden, zu denen mich mein jugendlicher Leichtſinn nur zu oft und unerwartet hinriß!

Ihre noch jungen Jahre berechtigen Sie zu der nicht unwahrſcheinlichen Hoffnung, daß Gott Ihnen Geſundheit und Kräfte noch wiederum ſchenken, daß er Ihnen von dieſem Krankenlager wieder aufhelfen könne. O ſo faſſen Sie itzt den ernſtlichen Vorſatz, vor den Fehlern und Sünden, deren Sie ſich aus Ihrem vorigen Leben bewußt ſind, in der Folge ſo viel ernſtlicher ſich zu hüten, das Gute, was Sie verſäumten, zwiefach nachzuholen, und mit wahrem Ernſt beſtändig an Ihrer Beſſerung zu arbeiten. Prägen Sie ſich die weiſe Lehre Salomons tief ein: **Gedenke an deinen Schöpfer in deiner Jugend.** Treues, dankbares Andenken an Gott und ſeine Befehle macht die Jahre der Jugend wahrhaftig glücklich. Religion iſt der edelſte Schmuck des Jünglings und eines jeden Alters. Nur der Jüngling kann ſeinen Weg unſträflich gehn, der ſich an Gottes Wort, an ächte Gottesverehrung hält!

Freilich müſſen Sie itzt auf Ihrem Krankenbette jener ſinnlichen Zerſtreuungen und Freuden entbehren, die Sie in Ihren geſunden Tagen genieſſen konnten. — Doch das muß ſie nicht zu ſehr beunruhigen oder niederſchlagen. Ihre eignen Erfahrungen müſſen Sie ſchon belehret haben, daß dieſe ſinnlichen Freuden oft gefährlich werden können. Denn wie manchem Jüngling rauben ſie ſeine Unſchuld, wie manchen verführen ſie zum Muthwillen, zur Ueppigkeit und zu böſen Thaten! Und wie? wenn auch Sie, falls Sie geſund wären, im Genuß dieſer Freuden ſich hätten zu Ausſchweifungen verleiten laſſen? Wenn auch ſie darüber in böſe Geſellſchaften gerathen und zu ſinnlichen Thaten verführet wären, die Sie nachher, aber vielleicht zu ſpät bereuet hätten? Gott, unſer höchſter Vater, weiß doch beſſer, als wir ſelbſt, was zu unſerm wahren Glücke dienet, und als der gütigſte Vater giebt er uns auch das Beſte. Wie? wenn nun dieſer Gütige eben darum dieſe Ihre Krankheit zugelaſſen hätte, um ſie vor jenem Unheil zu bewahren, um Sie vor den Gefahren zu warnen und zugleich zu beſchützen, denen die Jugend ſo leicht ausgeſetzt iſt, ſind Sie nicht dann dieſem guten Vater zwiefachen Dank ſchuldig? Iſt dann Ihr Krankenbett nicht doppelte Wohlthat für Sie? Haben Sie dann nicht vielmehr Urſach ſich deſſelben zu freuen, als darüber ungeduldig zu werden?

Und ſind denn die ſinnlichen Freuden, die uns in der Jugend ſo ſehr ergötzen, unſer wahres, unſer einziges, unſer höchſtes Glück? Können ſie all unſre Wünſche und Erwartungen völlig befriedigen? Können ſie uns ganz ruhig, ganz zufrieden, ganz glücklich machen? Gewiß nein, dazu ſind ſie zu unbeſtändig, zu leicht mit unangenehmen Empfindungen vermiſcht. Nur das frohe Bewußtſeyn der Vaterliebe Gottes macht ruhig, zufrieden und glücklich.

Wohl ihnen, wenn Sie darnach auf ihrem Krankenbette immer mehr ſtreben, wohl ihnen, wenn ſie das durch ihre Krankheit würklich erlangen.

Sie können vielleicht von dieſer Krankheit wieder geneſen; aber Sie können auch eben ſo leicht durch ſie dem Tode und Grabe zugeführt werden. Und laſſen Sie ſich dieſen Gedanken nicht zu ſehr erſchrecken. Der fromme Verehrer Gottes ſtirbt nie zu früh. Wenn ſie nach aufrichtiger Reue und Beſſerung ein gegründetes Vertrauen auf Gottes Gnade ſetzen können und die Vergebung Ihrer Sünden von Gott mit froher Zuverſicht erwarten dürfen, dann haben Sie nicht Urſache den Tod zu fürchten. Dann iſt das Grab für ihren Leib eine Ruheſtätte, woraus ihn die Kraft unſers Erlöſers einſt wieder auferwecken wird, dann iſt der Tod Ihnen nur ein Uebergang zu einem vollkommnern, glücklichern Leben. — Oder wollten Sie vielleicht ungern ſterben, weil Sie ſich in der Welt noch viele gute und angenehme Tage verſprechen? — Aber wie übertrieben, wie betrüglich ſind oft der Menſchen Erwartungen und Wünſche! Könnten nicht ſtatt der guten, frölichen Tage, die Sie auf Erden erwarten, auch finſtere, traurige Tage Ihr Theil werden? Und jene guten Tage, die wir Menſchen uns oft ſo ſehr wünſchen, was ſind ſie gemeiniglich anders als Tage der ſinnlichen Freuden und des irdiſchen Glücks; Tage, die nur zu oft der Wohlfahrt unſerer Seele ſchaden, und die wir auf Unkoſten eines ewigen Glücks genießen?

So erfülle Sie dann Zufriedenheit und Ruhe auch auf ihrem Krankenlager! Zufriedenheit und Ruhe bey allem, was Gott über Sie beſchloſſen hat, und ſollte es auch der Tod ſeyn! Getroſt und ſtandhaft erheben Sie Ihre Seele zu dem, der am beſten helfen kann, und der jedem hilft, welcher ſein ganzes Vertrauen auf ihn ſetzt! Gott ſey mit Ihnen im Leben, Leiden und Tode!

Anmerkung. Auch die in dieſer Betrachtung vorkommenden Gedanken und Vorſtellungen wird, der Prediger leicht in ein Gebet mit dem Kranken, oder für ihn einkleiden können, um dadurch ſeinen Vortrag ſo viel würkſamer zu machen. Und wie manche vortrefliche Lieder oder Gebete giebt es, die man bey ſolchen Gelegenheiten ebenfalls nützen kann.

In der
Frommanniſchen Buchhandlung
zu Züllichau
ſind in vergangener Oſtermeſſe folgende neue Verlags-Artikel fertig geworden.

J. H. Campe Robinſon ſecundus. Tironum cauſa latinitate donatus a Ph. I. Lieberkühnio, nunc denuo recenſitus et copioſiori indice inſtructus a L. Fr. Gedicke. 8. 14 gr.

Eine neue Auflage dieſes ſo nützlichen als bekannten Schulbuchs, die ſehr weſentliche Vorzüge vor der erſtern erhalten: durch mehrere Verbeſſerungen, durch ein ſehr zweckmäßiges dreyfach reichhaltigeres Regiſter, und durch den wohlfeilern Preis.

C. T. Gallus Handbuch der Brandenburgiſchen Geſchichte; 1ſter Theil. 8. 20 gr.

Der Werth dieſes ſo gründlichen als ſchön geſchriebenen und für den Geſchäftsliebhaber ſo angenehmen als für Schulen ungemein brauchbaren Werks iſt allgemein anerkannt worden. Im November a. c. wird der 2te Theil fertig.

M. J. G. Hermes vollſtändige Sammlung von Predigten für chriſtliche Landleute über alle Sonn- und Feſttags-Epiſteln des ganzen Jahres, zur häuslichen Erbauung und zum Vorleſen in den Kirchen für Küſter, mit einer Lebensbeſchreibung des Verfaſſers. 4. 1 Rthl. 6 gr.

Zweckmäßige Wahl der Materien und ein durchaus faßlicher und populärer Vortrag, nebſt einem ſehr billigen Preiſe — ſo ſind dieſe Epiſtel-Predigten 110. Bogen ſtark und koſten bey ſehr gutem Druck und Papier doch nur 1 Rthl. 6 gr. — zeichneten die Evangelien-Predigten deſſelben Verfaſſers vor dem größten Theil ähnlicher Erbauungsbücher ſehr vortheilhaft aus und verſchaften ihnen den allgemeinen Beyfall, eben dies ſind auch die Haupt-Vorzüge dieſer Epiſtelpoſtille, wozu noch das kömmt, daß uns eine ſolche Sammlung über epiſtoliſche Texte bis izt ganz gefehlt hat.

J. F. Ch. Löfflers Predigten. gr. 8. 22 gr.

Gründlichkeit und Wahrheit der Sachen, edle Einfalt, gefühlvolle Sprache des Herzens und ein correkter Styl im Vortrage, dies ſind die Haupt-Vorzüge dieſer Predigten, die ihnen ihren Plaz gleich neben denen eines Zollikofers, Spaldings und Tellers in der Bibliothek jedes denkenden Wahrheitsfreundes ſowohl, als in der des Volkslehrers anweiſen.

Luthers Unterricht. Eine Chreſtomathie geſunder Glaubens-Sitten- und Lebenskenntniſſe, aus ſeiner Feder gefloſſen und für unſre Zeiten neu zuſammengetragen den Geiſt des Proteſtantismus zu nähren und zu mehren. gr. 8. 20 gr.

Ein ſehr zweckmäſſiger und höchſt intereſſanter Auszug deſſen was Luther über viele Gegenſtände der Religion und des Lebens gedacht und geſchrieben. Hier ſieht man wie der originelle Mann Gottes weit weiter ſahe als mancher ſeiner jezigen Anhänger, und daß viel dazu gehört ein würdiger Anhänger ſeiner zu ſeyn.

Magazin für Prediger ꝛc. 9ter Theil. gr. 8. 20 gr.

Dies brauchbare und nüzliche Werk, deſſen erſter Herausgeber jezt nicht einmal mehr Mitarbeiter iſt, erhält ſich bey dem ihm allgemein zuerkannten Werth und dieſer Theil zeichnet ſich ſehr zu ſeinem Vortheil aus, der 10te Theil erſcheint in der Michaelis-Meſſe.

M. S. Fr. Mucke de origine verſionis ſeptuaginta Interpretum exercitatio hiſtorica. 8. 6 gr.

Der Herr Verfaſſer hat die beſten Quellen genuzt und nach dieſen, dieſe kleine Piece ſehr glücklich bearbeitet.

C. Schnieder Darſtellung der Vortheile, welche der Anbau und Manufactur-Gebrauch der Syriſchen Seidenpflanze, ſowohl für den Staat als den Privatmann verſpricht. 8. 4 gr.

Eine kleine Abhandlung, die die Aufmerkſamkeit eines jeden Oeconomen und Kammeraliſten verdient.

J. Ch. Weland über Wunder, nach den Bedürfniſſen unſerer Zeit. 8. 10 gr.

Mit Ruhe, Wahrheitsliebe, Kenntniß der Sache und ſcharfen Blick liefert der Herr Verfaſſer hier eine unpartheyiſche Unterſuchung über Wunder, die für jeden denkenden, Wahrheits ſuchenden Chriſt, für den Theologen, ſo wie für den Nicht Theologen ſehr intereſſant iſt.

Magazin für Prediger.

Oder

Sammlung

neu ausgearbeiteter

Predigt-Entwürfe

über die

Sonn- und Feſttäglichen Evangelien und Epiſteln

ſo wie über freye Texte

auf

Caſual-Fälle.

Eilfter Theil.

Züllichau,
Bey Nathanael Sigismund Frommanns Erben.
1790

Ex.
Biblioth. Regi.
Berolinensi.

Inhalt
des
Eilften Bandes dieſer Predigt-Entwürfe.

Erſte Abtheilung
Sonn- und Feſttagspredigten.

Seite

1. Am 2ten Advents-Sonntage. Evangelium Luc. 21, 25-36. Die Wachſamkeit über ſich ſelbſt als ein vortreffliches Mittel künftigen Leiden zu entgehn oder ſie geduldig zu ertragen. 1

2. Am 3ten Advents-Sonntage. Evangelium Matth. 11, 2-10. Ueber den wahren Werth des Menſchen. 15

3. Am 2ten Sonntag nach Epiphanias. Evangelium Joh. 2, 1-11. Von dem Genuſſe irdiſcher Vergnügungen. . . . 29

4. Am Sonntag Eſtomihi. Evangelium Luc. 18, 31-43. Warum es Wohlthat für uns ſey, daß wir unſere künftigen Schickſale hier auf Erden nicht vorher wiſſen. . . 41

5. Am 3ten Sonntag nach Trinitatis. Evangelium Luc. 15, 1-10. Die große Pflicht des Chriſten ſich über das Gute zu freuen, das er an andern gewahr wird. . . 53

6. Am 10ten Sonntag nach Trinitatis. Homilie über das Evangelium Luc. 19, 41-48. 69

7. Am

Seite
7. Am 11ten Sonntag nach Trinitatis. Evangelium Luc. 18, 9-14. Wie nothwendig eine weiſe Unzufriedenheit mit ſich ſelbſt ſey. 81
8. Am 13ten Sonntag nach Trinitatis. Evangelium Luc. 10, 23-37. Chriſtliche Wohlthätigkeit iſt wahrer Gottesdienſt. . . 91
9. Am Neujahrstage Pſalm 68, 20. Der groſe Werth der Zeit bey unſeren Leiden. 104
10. Am 1ten Sonntag nach Trinitatis. Evangelium Luc. 16, 19 bis Ende. Einige Betrachtungen über Armuth und Reichthum. Vor einer Landgemeinde gehalten. . 112
11. Am 2ten Sonntag nach Trinitatis. Evangelium Luc. 14, 16-24. Kann die Sorge für unſer Durchkommen mit der Sorge für den Himmel beſtehn? Vor einer Landgemeine gehalten. 124
12. Am 8ten Sonntag nach Trinitatis. Evangelium Matth. 7, 15-23. Traue, ſchaue, wem. Vor einer Landgemeinde gehalten. 135
13. Am 2ten Advents-Sonntage. Epiſtel Röm. 15, 4-13. Sollten wohl die meiſten Menſchen verdammt werden? . . 143
14. Am 3ten Advents-Sonntage. Epiſtel 1 Corinth. 4, 1-7. Ueber die Gewiſſenhaftigkeit in der Erfüllung unſers Berufs. . 151
15. Am Neuen-Jahrstage. Epiſtel Galat. 3, 23-29. Die Pflichten und Hofnungen eines Chriſten beym Anfange eines Jahrs. 163
16. Am Tage Epiphanias. Epiſtel Jeſaias, 60, 1-6. Die Herrlichkeit des Reichs Jeſu. 175
17. Am Sonntag nach Neu-Jahr. Evangelium Matth. 2, 13-23. Von der Beruhigung bey dem vielen Böſen was in der Welt geſchieht. 187
18. Am 16ten Sonntag nach Trinitatis. Evangelium Luc. 7, 11-17. Einige Troſtgründe bey dem Abſterben der Unſrigen. . . 199

Seite

19. Am 2ten Sonntag nach Epiphanias. Evangelium Joh. 2, 1-11. Was hat die Religion und Frömmigkeit für einen wohlthätigen Einfluß in das häusliche Leben und deßen Glückſeligkeit? 211

20. Am 3ten Sonntag nach Epiphanias. Evangelium Matth. 8, 1-13. Die Religion Jeſu iſt eine allgemeine wohlthätige Religion. 225

21. Am Sonntag nach dem Neu-Jahr. Epiſtel 1 Petr. 4, 12-19. Die Freudigkeit des Chriſten bey den Leiden des Lebens. . . 239

22. Am Sonntag Judica. Epiſtel Ebr. 9, 11-15. Von der Erlöſung durch Chriſtum. 250

23. Am 14ten Sonntag nach Trinitatis. Epiſtel Gal. 5, 16-24. Ueber die Sinnlichkeit. . 262

24. Am Palmſonntage. Epiſtel Phil. 2, 5-11. Von der großen Belohnung unſers Jeſus im Himmel. 273

25. Am Sonntag Exaudi. Epiſtel 1 Petr. 4, 8-11. Anweiſung auf eine Gottgefällige Art zu beten. 281

26. Am 5ten Sonntag nach Trinitatis. Evangelium Luc. 5, 1-11. Chriſtliche Vorſchriften in Abſicht auf die Anwendung unſrer Erholungsſtunden. 287

27. Am 24ten Sonntag nach Trinitatis. Evangelium Matth. 9, 18-26. Eine Rechtfertigung Gottes wegen langwieriger Leiden. 298

28. Am Sonntag Judica. Evangelium Joh. 8, 46-59. Die Tugend macht glücklich. 306

Zwote Abtheilung

Kaſualpredigten.

Seite

29. Confirmationsrede. Joſua 24, 15. Ueber den Entſchluß der Religion treu zu bleiben. 319

30. Am 7ten Sonntag nach Trinitatis. Evangelium Marc. 8, 1-9. in Zeiten des Mangels, der Theurung, u. ſ. w. Das rechte Verhalten in Zeiten des Mangels. . . 327

31. Leichenpredigt auf einen Mann, der auf einer Geſchäftsreiſe ſtarb. Jacob 4, 13-16. Die Ungewißheit aller menſchlichen Anſchläge. 334

32. Am Hagelfeyertage, vor einer Landgemeinde gehalten Pſ. 104, 13. 14. Gottes fortdauernde Fürſorge für die Menſchen bey dem Land⸗ Wieſen⸗ und Gartenbau. . . 340

33. Kommunion⸗Predigt. Röm. 14, 17-18. Das Reich Gottes iſt zu ſezen in Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geiſt. 349

34. Taufrede. 360

35. Traurede. 363

36. Taufformular. 369

37. Vorbereitungsrede. 372

38. Am Bußtage. Nahum 1, 5-7. Gottes Gröſſe bey furchtbaren Naturbegebenheiten. . 379

I.

Gebet.

Gott, gütigſter und weiſeſter Herr unſers Lebens und unſerer Schickſale, dunkel und dornenvoll ſind oft, ſehr oft die Wege, die Du uns gehen läſſeſt, oft ſieht unſer blödes Auge kein Licht in dieſer Finſterniß, oft ermüdet unſer wankender Fuß unter den Beſchwerden des Weges. Aber auch das iſt Güte, auch das iſt Werk Deiner Liebe, die uns in dieſer Schule der Prüfung, auf dieſem Schauplaz des Kampfes bilden, veredlen und zum Genuß ewiger, himmliſcher Freuden auferziehen will. Gieb Du uns nur, Allgütiger, die ſo nöthige Weisheit, unſer Leben und die Leiden deſſelben wirklich zu unſerm Beſten Deiner väterlichen Abſicht gemäß zu benutzen, immer ſorgfältiger über unſer Herz und unſer ganzes Verhalten zu wachen, und ſo die Menſchen zu werden, die jenſeits des Grabes am Tage der Vergeltung ſich der hienieden vergoſſnen Thränen, der ausgedulteten Leiden freuen und Dir auch dafür, als für eine göttliche Wohlthat danken, ewig danken können. Amen!

Eingang.

Meine wertheſten Zuhörer! Hier auf Erden iſt alles der Veränderung und Abwechſelung unterworfen, wir können hier auf Nichts gewiſſe, ſichere Rechnung machen; das, was wir heute beſitzen, kann uns morgen vielleicht ſchon entriſſen ſeyn, und das, deſſen wir uns heute ſo innig und ſo unſchuldig freuen, kann durch ſeinen Verluſt uns morgen vielleicht ſchon Thränen, bittre Thränen ablocken. Wir leben vielleicht izt im Wohlſtand, beſitzen alles, was irdiſches Glück genannt werden kann, im vollſten Ueberfluße, und ein Blizſtrahl, eine verödende Flut, — ein Augenblick kann das glänzende Gebäude unſeres Wohlſtandes für immer zertrümmern. Wir ſtehen vielleicht izt auf einem hohen Standpunkt der Ehre und des Anſehens, wir ſind der Gegenſtand allgemeiner Achtung und Werthſchätzung, der Abgott des Volkes; aber tauſend Zufälligkeiten können zuſammentreffen, die uns um dieſe Achtung und Werthſchätzung einer veränderlichen, eigenſinnigen Menge bringen, und uns der Verläumdung, dem Tadel, der Geringſchätzung Preis geben. In den Armen einer guten, zärtlichen Gattin, eines redlichen Gatten, in dem kleinen Zirkel folgſamer, liebenswürdiger und hofnungsvoller Kinder, in dem Umgange eines treuen Freundes finden wir izt unſer ſüßeſtes, häusliches Glück, fühlen uns durch daßelbe für alle übrigen Mühen des Lebens genugſam entſchädigt, hoffen und wünſchen kein höheres, irdiſches Gut; ach! — und nur zu bald kann der Engel des Todes mit unerbittlicher Hand uns die holden Lieblinge unſeres Herzens rauben und uns unſerm Grabe und der peinlichſten Einſamkeit überlaßen. — Dieß iſt ein trauriges Gemälde unſers Lebens; und um ſo trauriger, da es ſo treu, ſo wahr iſt! — Aber, M. Th. würde es uns wohl etwas nützen, wenn wir bloß mit ängſtlicher Schwermuth dieſen finſtern Vorſtellungen nachhängen und dadurch uns das gegenwärtige Wohlſeyn, die heutigen Freuden verbittern wollten? Nein, M. G. das wäre eben ſo grauſam und ungerecht gegen uns ſelbſt, als gerade zu gegen die liebevollen Abſichten unſeres Vaters im Himmel gehandelt. Hoffe hienieden nichts Ewiges, nichts Beſtändiges!

diges! das iſt ein ſehr weiſer Rath; aber noch weiſer iſt der Rath: Setze dein Herz in diejenige Verfaßung, wobey du ſelbſt bey der Veränderung deiner Schickſale und bey den Stürmen des Unglücks feſten Muth und Frieden der Seelen erhalten und durch die dornigten Pfade des Lebens einer deſto glücklicheren Ewigkeit mit froher Zuverſicht entgegen wandeln kannſt. Und zur Befolgung dieſes Rathes wollen wir uns gemeinſchaftlich in der gegenwärtigen Stunde ermuntern. V. U. —

Text. Evangelium am 2ten Adventsſonntage.

Luc. 21, 25—36.

Jeſus redet in unſerm Texte zu ſeinen Jüngern von den traurigen Schickſalen, die in der Zukunft Jeruſalems Bewohner treffen und ihnen den Untergang bereiten würden. Da das jüdiſche Volk durch den gedankenloſeſten Leichtſinn auf der einen, und durch die eigenſinnigſte, ungeſtümſte Halsſtarrigkeit auf der andern Seite ſich ſein Verderben ſelbſt zuzog, ſo warnet Jeſus ſeine Jünger mit allem Nachdruck eines zärtlichen Freundes und eines weiſen Lehrers, ſich nicht von dem allgemein herrſchenden Tone hinreißen zu laſſen und ermahnt ſie beſonders zur Wachſamkeit über ſich ſelbſt mit der Verſicherung, daß ſie bey dieſem behutſamen, rechtſchaffenen Verhalten, bey dieſer gewißenhaften Wachſamkeit über ſich ſelbſt gewiß der furchtbaren Gefahr entweder gänzlich entgehen, oder ſie doch erträglich finden würden. Hütet euch, ſagt er, daß eure Herzen nicht beſchweret werden mit Freßen und Saufen, und mit Sorgen der Nahrung. Seyd wacker allezeit und betet, daß ihr würdig werden möget, zu entfliehen dieſem allen, das geſchehen ſoll — Dieſe Vorſtellung Jeſu veranlaßt mich, Euch

die Wachſamkeit über ſich ſelbſt, als ein vortrefliches Mittel, künftigen Leiden zu entgehen, oder ſie gedultig zu ertragen,

anzuempfehlen. Wir werden ſehen:

I. Worin dieſe Wachſamkeit über ſich ſelbſt beſtehe und wie ſie angeſtellt werden müße.

II. Wie wir dadurch künftigen Leiden entweder ganz entgehen, oder ſie doch mit Gedult und getroſtem Muthe ertragen können.

Erſter Theil.

1) Die Wachſamkeit über uns ſelbſt beſteht überhaupt in der ſorgfältigſten Aufmerkſamkeit auf die Neigungen, Wünſche und Begierden unſeres Herzens, und auf die ganze Beſchaffenheit unſeres Lebenswandels und ſie iſt dem Leichtſinne entgegengeſezt, der ſich wenig oder gar nicht darum bekümmert, wie es im Innern des Herzens ausſieht, ob das, was man denkt, wünſcht, thut, löblich ſey oder nicht, wirklich gut und mit Gottes Willen übereinſtimmend ſey oder nicht, der weder ſich ſelbſt, noch die Güte ſeiner Geſinnungen, noch den wahren Werth oder Unwerth ſeiner Handlungen kennt. Derjenige alſo wacht über ſich ſelbſt, der ſich oft, der ſich täglich frägt: was denke ich? nach welchen Grundſäzen handle ich? was habe ich für Abſichten bey alle dem, was ich thue? Habe ich heute meine ganze

Pflicht geübt? regten ſich nicht Neigungen und
Wünſche in mir, die Gott und mein Gewißen ver-
erfen müßen? Derjenige wacht über ſich ſelbſt,
er keinen böſen Gedanken unbemerkt in ſich aufſtei-
en, der ihn nie weit um ſich greifen läßt, der kei-
en Schritt von einiger Wichtigkeit thut, ohne zu
ragen: wohin wird er mich bringen, wozu könnte
r mich verleiten? —

Doch, dieſe Erklärung iſt zu allgemein, ich will
ſo nun in einzelnen Fällen zeigen, wie wir über
ns wachen müßen, worauf wir vorzüglich in Abſicht
nſers Herzens und Wandels unſere Aufmerkſamkeit
u richten haben, wenn wir dadurch künftigen Leiden
ntweder entgehen oder ſie doch mit Gedult und ge-
roſtem Muthe ertragen wollen.

a) Da iſt die erſte Regel die: **Wache über
ein Herz, über die Geſinnungen, Wünſche und
Neigungen deßelben.** Frage dich da zuvörderſt
ft, recht oft: Iſt wirklich wahres Religionsgefühl
n meinem Herzen? Kenne ich wirklich nichts größe-
es, Erhabeneres und Liebenswürdigeres, als Gott,
einen und der Welt Schöpfer, Erhalter, Vater?
ühle ich mich ſo recht glücklich, wenn ich mich mit
er Betrachtung ſeines Weſens, ſeiner Werke, ſeiner
egierung, ſeines Willens beſchäftige, vergegenwär-
ge ich mir ihn in ſeiner Größe, Gerechtigkeit,
eisheit und Liebe recht gern und recht oft? Halte
h es wirklich für mein höchſtes Glück, ſeiner Liebe
nd ſeines Wohlgefallens ſo würdig zu werden, als
hwache Menſchen, wie ich, deßelben würdig wer-
en können? Bin ich feſt davon überzeugt, daß al-
es, was Gott thut, wohlgethan, und alles, was er
ir zuſchickt, ſo ſehr es auch gegen meine Plane,
Erwartungen und Wünſche ſeyn mag, dennoch für

mich

mich das Beſte ſeyn? — So lange dieſe Gefühle, dieſe Ueberzeugungen dem Herzen noch fremd ſind, ſo lange iſt es unmöglich, daß wir im Leiden wahrhaftig ruhig und getroſt ſeyn könnten. Ohne Gott, ohne kindliche Freude an Gott iſt der Menſch hier auf Erden eben das, was der Schiffer auf dem ſtürmenden Weltmeer iſt, wenn er keinen Hafen vor ſich ſieht, wenn er Maſt und Anker verloren hat. — Iſt dir alſo dein wahres Wohl lieb, iſt es dein Wunſch, Ruhe in den Leiden des Lebens zu finden, ſo wache, o Chriſt, ſorgfältig über dein Herz, daß kein Leichtſinn, kein Spott, kein ſelbſtverſchuldeter Zweifel dir dieſe ſeligen Gefühle der Liebe und des Vertrauens zu Gott, dieſe feſten Ueberzeugungen rauben mögen. Und wenn du Kaltſinn empfindeſt, ſo eile, durch Gebet und Betrachtung dein Herz wieder zu erwärmen, wenn deine Ueberzeugung wankt, ſo ergreife jede Gelegenheit, jedes Mittel, um ſie von neuem zu ſtärken.

b) Wache ferner über die Neigungen deines Herzens gegen die Güter der Welt; laß nie eine zu große, zu uneingeſchränkte Liebe gegen irgend etwas, was irdiſch und alſo ſeiner Natur nach vergänglich iſt, in dir herrſchend werden. Hältſt du Lob und Ehre der Welt für das höchſte Glück, iſt dieß der Hauptgegenſtand deiner Beſtrebungen wie kannſt du dann hoffen, von Leiden frey oder ruhig im Leiden zu ſeyn? Wie bald kann ſich das Lobpreiſen in Verdammen umändern! wie bald mußt du finden, daß du nicht allen zu Gefallen, nicht jedem es recht zu machen, im Stande biſt! Wie unglücklich und troſtlos werden dich dann dieſe Erfahrungen machen! Wache alſo über dein Herz, daß falſcher Ehrgeiz und eitle Ruhmſucht nicht in demſelben die Herrſchaft erhalte. Erinnere dich oft daran, daß nur darin unſere wahre Ehre beſtehe, wenn wir in allen Verhältnißen unſeres Lebens gut zu ſeyn ſtreben, wenn Gott mit Wohlgefallen auf uns herabſehen, und unſer innre Richter, unſer Gewißen uns billigen kann. — Iſt dir nichts wünſchenswerther, als Reichthum, Ueberfluß und Schätze der Erde, iſt ihr Beſitz das Ziel deiner Wünſche, der Gegenſtand, der dich Tag und Nacht, in deiner Einſamkeit und bey deinen Arbeiten beſchäftigt, allein oder doch vorzüglich beſchäftigt: wie beklagenswürdig biſt du dann, wie gewiß wirſt du dich dann um deine Tugend, um dein gutes Gewißen, um allen Frieden der Seele bringen! Was wird dich tröſten können, wenn nun ein Verluſt dich trift — und biſt du davor ſicher? Was wird dich beruhigen können, wenn du nun endlich dich von dem Götzen, dem du dienteſt, trennen und eine Ewigkeit nahe vor dir ſehen mußt, wo keine Schätze und Reichthümer mehr aufgeſammelt werden? Wache alſo über dein Herz, daß Liebe zum Gewinnſt nicht Hauptneigung bey dir werde. Sobald du wahrnimmſt, daß du, um reicher zu werden, wohl deinen Nächſten übervortheilen, die Pflichten der Liebe vernachläßigen, deine Tugend aufopfern könnteſt, dann erſchrick über deinen Seelenzuſtand, dann arbeite mit aller Sorgfalt an der Verbeßerung deines Herzens, dann halt dir recht oft den Grundſatz vor: Beßer arm, und ehrlich, als reich und laſterhaft ſeyn. — Wenn du einen vorzüglichen Hang zum Genuße ſinnlicher Vergnügungen bey dir bemerkſt, ſo wache über dein Herz, daß er dich nicht mit fortreiße, ſiehe aufmerkſam darauf, daß du den geſezten Ernſt, der zur redlichen Erfüllung höherer Pflichten ſo nöthig, der des Menſchen ſo würdig iſt, in dir hervorbringeſt, und treu bewahreſt. Auch die kleinſte Pflicht ſey dir heiliger, als das größeſte, lachendeſte, ſüßeſte Vergnügen der Sinne. — Wache über dich, wenn du mit allen Empfindungen warmer Zärtlichkeit an irgend einen deiner Nebenmenſchen dich anſchließeſt, es ſey Freund, oder Kind, oder Gattin! Vergiß nie, daß es ein ſterbliches Weſen iſt, daß es dir geraubt werden kann, vergiß aber auch nie, daß es, wie du für die Ewigkeit hier leben ſoll; damit dich ſein Verluſt nicht in Verzweiflung ſtürze, damit dein Umgang mit demſelben, ein ſchuldloſer, frommer, keuſcher Umgang und Mittel zu euerer gemeinſchaftlichen Veredlung und Glückſeligkeit ſey! — Du der du izt glücklich biſt, wache über dein Herz, daß nicht Leichtſinn, nicht Uebermuth, nicht Müßiggang, nicht Stolz, dieſe verderblichen Früchte des zeitlichen Glücks, dein Herz vergiften; ſey weiſe, und ſammele im Schoße des Glücks dir Grundſätze, Erfahrungen, Ueberzeugungen, bey denen du auch dann noch glücklich ſeyn wirſt, wenn der heitre Himmel ſich vor deinen Blicken bewölkt und die Tage kommen, die deiner Sinnlichkeit nicht gefallen werden! —

2) Dieß, M. Th. ſind einige **Erläuterungen**, wie wir die Regel: wache über dein Herz, über die Geſinnungen, Neigungen und Wünſche deßelben, anzuwenden haben. Die zweyte Regel iſt dieſe: **Wache über deine Handlungen und dein ganzes Betragen!** Auch über dieſe Regel muß ich etwas in aller Kürze ſagen.

a) Wache über jeden Schritt von einiger Wichtigkeit, den du thuſt. Frag dich: warum thue ich das? bloß aus Eitelkeit, aus Stolz, aus Eigennutz, oder wirklich aus Ueberzeugung, daß, ſo zu handeln, mir Pflicht, unerläßliche Pflicht ſey? — Was wird dieſer Schritt für Folgen haben? Du willſt dadurch deinen Ruhm vermehren; aber wird er dir auch wahren Ruhm vor Gott bringen, iſt es nicht vielleicht ein leeres Schattenbild, nach welchem du ringeſt? Du willſt dadurch deinen irdiſchen Wohlſtand erhöhen, aber leiden auch nicht andere dadurch, indem du gewinneſt, andere, die einen weit gerechteren Anſpruch auf dieſen Gewinnſt hatten? Du willſt ein Vergnügen der Sinne genießen; aber iſt auch dieß Vergnügen unſchuldig, leiden keine höhere Pflichten darunter, die du izt noch erfüllen ſollteſt, wird dieß Vergnügen nicht dein Herz vergiften, nicht deiner Unſchuld, nicht der Geſundheit deines Geiſtes und Körpers gefährlich werden? —

b) Ferner wache über dich in Rückſicht auf das, was du ſagſt, ſey vorſichtig in deinen Worten und Geſprächen. Ein unüberlegtes Wort, ein beißender Spott, ein flüchtig dahin geworfener Scherz, ein übereiltes Urtheil hat oft Schaden geſtiftet, den keine Reue gänzlich vertilgen konnte, hat die Ruhe ganzer Familien für immer geſtört. Wache alſo auch hierin über dich, daß du mit eben der Klugheit zurückhaltend und offenherzig, fröhlich und ernſthaft, beſcheiden und redlich ſpricheſt und urtheileſt.

c) Wache über dich in der Wahl deiner Freunde und deines Umgangs. Laß dich nicht bloß den äußern Schein, die gefallende Miene, den reizenden Anſtand hinreißen, jemanden dein Herz und deine Vertraulichkeit zu ſchenken. Prüfe ſein Inneres, ſeine Geſinnungen, ſeine Grundſätze. Nur dann, wenn er Gott und Tugend liebt, wenn er ein wahrer Chriſt iſt, nur dann iſt er deiner Liebe werth, und wahrer Freundſchaft fähig.

d) Wache über dich in der Erfüllung deines Berufs. Wenn dich Unluſt anwandelt, wenn du mancher Beſchwerlichkeit in demſelben dich gern entzögeſt, wenn du bey deiner Berufstreue Verdruß und Unannehmlichkeiten vorherſiehſt, dann ſtärke dich durch den edlen Gedanken: Gott hat mir dieſen Beruf anvertraut, dieß iſt das Feld, auf welchen ich guten Samen für Zeit und Ewigkeit ausſäen ſoll, und nur dann bin ich ein treuer Diener meines Gottes, wenn ich ſeine Befehle erfülle, nur dann ein würdiger Bürger der Welt, wenn ich in meinem Stande und Berufe der Welt nützlich bin, und je mehr Schwürigkeiten ich überwinde, je weniger ich mich durch alle Hinderniße abſchrecken laße, ein deſto würdigerer Menſch, ein deſto beßerer Chriſt, ein deſto ſeligerer Bürger des Himmels werde ich dann ſeyn. — Aber wache über dich, daß du auch mit **Weisheit** deinem Berufe treu ſeyſt, ſo wenig zu ſtrenge, als zu gelinde, zu geſchäftig, als nachläßig. —

Zweyter Theil.

So nun über ſein Herz und über ſeinen ganzen Lebenswandel wachen, das, M. W. iſt ein vortrefliches Mittel, künftigen Leiden entweder ganz zu entgehen, oder ſie doch geduldig zu ertragen. Auch in dieſer Abſicht gilt der Ausſpruch Salomos: **Behüte dein Herz mit allen Fleiß, denn daraus gehet das Leben.**

1) Die Leiden des Lebens, die uns hier treffen können, ſind zwiefach, entweder verſchuldete oder unverſchuldete. Gewiß beſteht der größte Theil der Widerwärtigkeiten, mit denen wir hienieden zu kämpfen haben, aus ſelbſtverſchuldeten Leiden, d. h. aus ſolchen, die wir uns durch unſere Thorheiten, Uebereilungen, und Fehltritte ſelbſt zugezogen haben. Gewiß würde unſer irdiſcher Aufenthalt ein ſüßer Vorſchmack des Himmels ſeyn, wenn wir nur ihn

dazu machten und machen wollten. Das will freylich die menſchliche Eigenliebe nicht gern geſtehen, die wälzt immer lieber die Schuld von ſich auf andere, klagt lieber Gott, den Allweiſen, Allgütigen an, als daß ſie ſich ſelbſt anklagen ſollte. Aber es iſt doch unumſtößlich wahr; ſo wie es wahr iſt, daß gerade dieſe ſelbſtverſchuldeten Leiden die allerbitterſten, ſchmerzhafteſten ſind. Denn außer den unangenehmen Empfindungen, die mit dem Drucke der Widerwärtigkeiten ſo natürlich verbunden ſind; entſtehen noch die innern Unruhen, die quälenden Vorwürfe des Gewißens: das iſt deiner Thorheit Schuld, das haſt du dir ſelbſt zugezogen, du könnteſt glücklicher ſeyn, aber du haſt ſelbſt dein Glück von dir geſtoßen. Das iſt nun nicht blos Unglück, es iſt auch Strafe! Was, M. Th. was kann ein ſolches von Vorwürfen gemartertes Herz beruhigen? wie kann es ſich aufrichten und tröſten? Iſt es zu verwundern, daß es nicht ſelten von Sturm der Verzweiflung ergriffen und völlig elend wird?

Sehet nun da die großen Vortheile, die eine fortgeſezte Wachſamkeit über uns ſelbſt uns bringt und bringen muß! Wenn wir über unſer Herz, über unſere Geſinnungen und Handlungen ſorgfältig wachen, wenn wir nichts thun, ohne zu fragen: iſt es auch recht? ſo werden wir gewiß weit ſeltener uns Kummer und Leiden zuziehen, denn wir werden weit ſeltner fehlen. Der Wandrer, der ſich genau nach dem Wege erkundigt, den er zu durchlaufen hat, der ſich einen verſtändigen Führer auf ſeiner Reiſe wählt, ſich bey jedem zweifelhaften Pfade ſorgfältig umſieht, frägt, prüft, der Wandrer wird ſich nicht leicht verirren, nicht leicht auf Abwege gerathen, die ihn vom Ziele ſeiner Reiſe entfernen, und ihn in Abgründe ſtürzen. — Eben ſo iſt es nun mit dem Wege beſchaffen, den wir durchs Leben zu wandeln haben. — Der Friedfertige wird Liebe und Friede um ſich her verbreiten, und die Freuden der Liebe und des Friedens genießen, wird weder ſelbſt von den Bitterkeiten des Haßes, der Zwietracht, der Rachſucht gequält werden, noch auch andere verleiten, ihm durch gereizten Zorn das Leben zu verbittern. Der Demüthige wird weniger Kränkungen erfahren, und nur um ſo mehr geſchäzt werden, je weniger er Achtung und Ehrenbezeugungen fordert. Der treue, gewißenhafte Arbeiter wird geſucht werden, wird Arbeit und durch Arbeit Unterhalt, Nahrung, Bequemlichkeit finden, und weniger von Sorgen der Armuth und Dürftigkeit niedergedrückt werden. — Und ſo iſt es mit allen Tugenden, mit allen guten Eigenſchaften, die wir durch Wachſamkeit über uns ſelbſt uns zu eigen zu machen ſuchen: **Die Gottſeligkeit hat die Verheißung auch dieſes Lebens.**

2) Indeßen iſt es freylich wahr, daß wir bey alle dem doch nicht alle Unannehmlichkeiten und Trübſale von uns entfernen können, daß das Leben mit Dornen beſät iſt, durch die ſich unſer Fuß oft ſehr mühſam winden muß. Keine menſchliche Macht, keine Tugend und keine Klugheit kann mich von allen Sorgen befreyen, vor den Gefahren des Verluſtes derer, die ich liebe, ſchützen, den kommenden Tod nur einen Augenblick aufhalten. In dieſen unverſchuldeten Leiden zeigt es ſich nun, wie vortheilhaft ſorgfältige Wachſamkeit über ſich ſelbſt ſey.

a) Mit Geduld und Kraft dieſe Leiden zu dulden, dazu gehört Entſchloßenheit, dazu gehören feſte Grundſätze, dazu das Bewußtſeyn der Unſchuld und des göttlichen Wohlgefallens. Alles dieß bewirkt weiſe Wachſamkeit über ſich ſelbſt. Wer Muth genug hat, die Leidenſchaften zu bekämpfen, ſeinen Lieblingsneigungen entgegen zu handeln, ſobald ſie ſündlich ſind, wer Geduld genug hat, unermüdet an ſich zu arbeiten, und die Geſinnungen ſeines Herzens immermehr zu verbeßern, der wird auch Muth genug haben, den Leiden des Lebens entſchloßen entgegen zu gehen, und Geduld genug, ſie mit geſezter Faßung zu tragen und den Ausgang ruhig zu erwarten. Die Kräfte der Seele ſind dann durch beſtändige Uebung geſtärkt, und dieſe geſtärkten Kräfte verlaßen uns nie da, wo wir ſie nöthig haben. Wie viel haben wir nun dadurch ſchon gewonnen! wie viel müßen da die Schrecken der Trübſal von ihrem Schrecklichen für uns verlieren! —

b) Wachſamkeit über uns ſelbſt macht uns mit den Grundſätzen der Religion und Weisheit bekannt, macht ſie uns ganz vertraut. Wir ſezen dann weniger unſer ganzes Glück im Beſitze irdiſcher Güter, wir haben höhere Güter, die wir kennen, lieben und ſuchen, wir hängen dann nicht mit ganzer Seele an Dinge, die uns ſo leicht genommen werden können, ſondern ſind überzeugt von ihrer Veränderlichkeit und Treuloſigkeit: müßen wir nun dieſe Güter verlieren, werden uns die Freuden des Lebens, ja das Leben ſelbſt uns entrißen, ſo ſchmerzt uns das dann weniger, wir behalten da doch immer noch Freuden genug, die uns nichts rauben kann, ſehen mit Zuverſicht einer Ewigkeit entgegen, die unendliche Vorzüge über dieſes Leben mit ſeinen beſten Freuden hat. —

c) Wachſamkeit über uns ſelbſt macht, daß wir weniger unſer Gewißen verſchulden, daß wir uns inniger unſeres Gottes und ſeiner Gnade tröſten können. Wohl uns, wenn ſie dieß bewirkt hat!

So uns unſer Herz nicht verdammet, ſo haben wir Freudigkeit zu Gott und dieſe Freudigkeit verläßt uns nicht, wenn die Güter, wenn die Vergnügungen dieſer Erde uns auch ſämtlich verlaßen! Was, M. G. was kann uns fehlen, wenn Gottes Wohlgefallen uns nicht fehlt? Wie könnte es uns eigentlich übel gehen, wenn der ſich unſerer väterlich und mit Liebe annimmt, der die Welt in ſeiner allmächtigen Hand hat, in dem wir alle leben, weben und ſind, und ohne deßen Willen nichts geſchieht, was geſchieht? Ja, Allgütiger, nicht mein, ſondern dein Wille geſchehe! ich kurzſichtiger Sterblicher weiß es nicht, Du nur weißt es, was mir wahrhaftig gut iſt. So will ich mich dann Deiner weiſen und gütigen Leitung ganz hin geben, will auch dann mich Deiner Güte freuen, wenn du Leiden über mich verhängſt, die den, der dich nicht kennt, mit Angſt und Schrecken erfüllen! In dieſer Schule der Trübſal willſt Du mich zu Freuden auferziehen, die ich nicht ſchmecken, nicht genießen könnte, wenn ich dieſe Leiden nicht ausgedultet hätte. — Hier ſoll ich ſo manche Tugend zeigen, die ich in den Tagen des Glücks nicht hätte zeigen können, die Tugenden der Gedult, der Demuth, der Ergebenheit in deinen allgütigen Willen zeigen, hier ſo manche Kräfte über ſo manche Erfahrungen ſammeln, und ſo vollkommner, edler, würdiger in die Welt der Vergeltung eingehen, wo ich die Erndte meiner irdiſchen Ausſaat finden werde! So, meine Theuerſten, ſo denkt der Chriſt, der ſtets über ſich wachte, und ſo ſich ein gutes Gewißen bewahrt, und Gottes Wohlgefallen gewiß gemacht hat, in den Leiden des Lebens; und wer ſo denkt, der iſt auch im Leiden glücklich. Was ſind wir da nicht zu thun und zu leiden vermögend, wenn wir aus völliger Ueberzeugung mit dem Apoſtel ausrufen können:

ich weiß, an wen ich glaube, und bin gewiß, daß er mir mein Kleinod aufbewahren wird bis auf jenen Tag: ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürſtenthum, weder Hohes noch Tiefes, noch irgend eine Creatur mich ſcheiden kann von der Liebe Gottes, die da iſt in Chriſto Jeſu unſerm Herrn!

So ſey nun, Seele, ſeine
Und traue dem, alleine,
Der dich erſchaffen hat.
Es gehe, wie es gehe;
Dein Vater in der Höhe,
Weiß doch zu allen Sachen Rath! Amen.

2.

Gebet.

Gott, groſſe, herrliche Vorzüge haſt Du uns vor allen übrigen Geſchöpfen dieſer Erde ertheilt, haſt uns nach Deinem Bilde erſchaffen, haſt uns durch Chriſtum aufgefordert, nach unſern Kräften vollkommen zu ſeyn, wie Du vollkommen biſt! O, Allgütiger, wie danken wir Dir recht würdig für das alles, was Du an uns gethan haſt, wie zeigen wir es auf eine Dir wohlgefällige Weiſe, daß wir die Segnungen Deiner Huld und Gnade erkennen und empfinden? Nur allein dadurch, wenn wir unſerer von Dir uns ertheilten Würde gemäß denken und handeln, wenn wir uns nicht durch Thorheiten und La-

ſter

ſer ſelbſt erniedrigen, wenn wir nicht in äuſſern Dingen unſere Ehre und unſer Glück ſetzen, ſondern in dem, was in Deinen Augen wahre Ehre und wahres Glück iſt, in einem heiligen, unſchuldigen, und für unſere Brüder wohlthätigen Leben und Wandel. Wir ſind Dein Werk in Chriſto Jeſu geſchaffen zu guten Werken. Dieß zu ſeyn, dieß immer mehr zu werden, dahin gehe unſer ganzes Beſtreben und Du ſelbſt wirſt uns Kraft verleihen, daß wir nicht müde werden, nach der innern Heiligung zu ringen, ohne welche niemand einen wahren Werth haben, noch Dir wohlgefallen kann. Amen!

Eingang.

Wir alle, M. w. Z. fühlen in uns den Trieb nach Ehre; der eine in einem höheren, der andere in einem geringeren Grade. Verachtung, Geringſchätzung iſt uns allen unangenehm, Lob und Beyfall im Gegentheil iſt uns viel, iſt uns oft mehr werth als alle übrigen Güter des Lebens. Dieſer Ehrtrieb iſt ein ſehr wohlthätiger Trieb, iſt die Quelle vieles Guten und Nützlichen, das in der menſchlichen Geſellſchaft geſchieht; er hält von vielen Thorheiten ab, die ohne ihn vollbracht werden würden, er ſchränkt manches Laſter in ſeinen zerſtörenden Ausbrüchen ein, er begünſtigt und erleichtert die Tugend. Dieß ſind Wahrheiten, die durch die tägliche Erfahrung beſtättigt werden. — Ehrliebe und das Beſtreben, Ehre zu erlangen, iſt alſo ſo wenig zu tadeln, ſtreitet ſo wenig gegen den Geiſt des wahren Chriſtenthums, daß vielmehr Paulus ausdrücklich ſagt: *was wohllautet, iſt etwa eine Tugend, iſt etwa ein Lob, dem trachtet nach.* — Aber oft, ſehr oft artet dieſe rechtmäßige Ehrliebe in niedrigen, ſündlichen Ehrgeiz aus; wir ſuchen unſere

ſere Ehre in Dingen, die uns nicht wahre Ehre geben können, erniedrigen uns durch Thorheiten und Laſter, um in deſto größerem Ueberfluſſe zu glänzen, einen blendenden Titel mehr zu erhaſchen, eine Stufe des äußern Anſehens höher hinauf zu ſteigen. Und dieſer Ehrgeiz iſt uns ſelbſt, iſt der menſchlichen Geſellſchaft höchſt ſchädlich; wir ſelbſt bringen uns dadurch um alle wahre Würde, verſchulden unſer Gewiſſen, vergiften die urſprünglich guten Anlagen unſeres Herzens; ihm dieſem Ehrgeiz iſt kein Opfer zu koſtbar, iſt nichts zu heilig. Um ſich zu befriedigen, kan der Ehrgeizige das wahre Verdienſt, das ihm im Wege ſteht, verläumden, die Glückſeligkeit und Ruhe ſeines Nebenbuhlers zerſtören, Zwietracht, Unordnung, Elend im Kleinen, wie im Großen, in Familien, wie in Staaten, anrichten, und auf den Trümmern fremder Wohlfarth ſeinen Ruhm, ſeine Ehre zu gründen, ſich ſchmeicheln. — Eben daher ermahnt uns die Schrift: **laſſt uns nicht eitler Ehre geizig ſeyn**; eben daher iſt es Pflicht eines Lehrers chriſtlicher Weisheit, dagegen zu warnen, und es oft und andringend zu zeigen, worin des Menſchen wahre Ehre und wahrer Werth eigentlich beſtehe. Dieß will ich in dieſer Stunde nach Veranlaſſung unſeres heutigen Evangelii thun. Ich verſpreche mir eine ganze Aufmerkſamkeit bey dieſer Betrachtung und bitte mit Euch Gott, daß er ſie geſegnet ſeyn laſſen möge — B. U.

Text. Evangelium am 3ten Adventsſonntage.

Matth. 11, 2 — 15.

Unſer göttlicher Heiland urtheilt hier über den Johannes ganz anders, wie der große Haufen der Menſchen zu urtheilen gewohnt iſt. Er ſahe nicht auf das Aeußere, fragte nicht: ſtehe der Mann auf einer hohen Stufe zeitlicher Ehre, lebt er im Ueberfluße, kleidet er ſich prächtig, ſchimmert er in blendendem Pompe? nein; das alles war dem großen Weiſen, dem göttlichen Lehrer der Menſchheit viel zu klein: er ſahe auf das Innere, auf die Feſtigkeit ſeines Charakters, auf ſein Gott ergebnes Herz, auf ſeine unerſchütterliche Anhänglichkeit an Wahrheit und Rechtſchaffenheit, auf ſeine gewißenhafte Treue in Erfüllung ſeines Berufs. Und da er das alles bey ihm fand, ſo gabe er ihm das ehrenvolle Zeugniß: **Ich ſage euch, er iſt mehr als ein Prophet,** er iſt eben deswegen, weil er ein ſo edler, gewißenhafter, guter Menſch iſt, würdig von Gott erfunden worden, der Engel oder der Geſandte zu ſeyn, der dem Heilande der Welt den Weg bereiten, oder der die Menſchen zu ſeiner nahen Ankunft vorbereiten ſollte. — Dieſes Verhalten unſeres Erlöſers, das ich von uns allen befolgt zu ſehen wünſchte, gibt mir Gelegenheit

über den wahren Werth des Menſchen

zu reden.

I. **Was giebt dem Menſchen wahren Werth?** Dieſe Frage will ich zuerſt beantworten; und dann

II. **Zwey Folgen in Rückſicht auf unſer Verhalten daraus herleiten.**

Erſter Theil.

Eine Sache hat nach aller Urtheil nur dann erſt einen Werth, wenn ſie das iſt und das leiſtet, was ſie, ihrer Beſtimmung nach, ſeyn und leiſten ſoll.

Wenn ſie das nicht iſt, und nicht leiſtet, ſo mag ſie übrigens noch ſo zierlich, ſchön, oder gar prächtig ſeyn, ſie hat doch in den Augen des Vernünftigen keinen Werth, weil ſie ihren Zweck nicht erfüllt. So hat nun auch der Menſch nur dann wahren Werth, wenn er das iſt, das thut, das leiſtet, was er nach der Einrichtung ſeiner Natur, und nach der Abſicht ſeines Schöpfers ſeyn und thun und leiſten ſoll. Die Frage alſo, was giebt dem Menſchen wahren Werth? iſt mit der andern Frage: was ſollen wir hier ſeyn, werden und leiſten? völlig einerley; ſobald dieſe beantwortet iſt, ſobald iſt auch jene beantwortet. Wenn wir nun auf die Einrichtung unſerer Natur genau achten, wenn wir die Ausſprüche der Schrift damit verbinden, ſo müſſen wir einſehn, daß Gottes Abſicht, warum er einen Jeden von uns auf dieſe Erde ſezt, eine doppelte war: einmal, daß wir gute — und dann, daß wir nützliche Menſchen ſeyn und werden ſollten — Das iſt der Wille Gottes, eure Heiligung! eure innere Güte und Herzensreinigkeit! Reichet dar, zeiget, in eurem Glauben Liebe, brüderliche, thätige Liebe, die fruchtbar iſt in guten Werken. So ſpricht die Schrift, und ſo muß auch ſchon unſere Vernunft ſprechen, ſobald ſie ſich ſelbſt und ſobald ſie Gott recht kennt. Gott, der heilige Gott, der nur das Gute liebt, der uns alle Kräfte gegeben hat, um gut zu werden, kann nur dann an uns ein wahres Wohlgefallen haben, wenn wir gute Menſchen zu werden uns eifrigſt beſtreben. Gott, der Allgütige, der allen wohl will, der in allen ſeinen Veranſtaltungen das Glück und die Freude ſeiner Geſchöpfe zur Abſicht hat, hat auch uns dazu erſchaffen, daß wir zur Vollkommenheit, Freude und Glückſeligkeit unſerer Brüder mitwirken und alſo die Mittelsperſonen ſeyn ſollen, durch die er ſeine väterlichen aufs Wohl der Welt abzielenden Abſichten befördern will. Dazu gab er einem jeden von uns ein gewiſſes größeres, oder geringeres Maaß von Kräften, wieß einem Jeden Gelegenheit an, andern Gutes zu thun, ſezte einen Jeden in irgend eine Lage, wo er ſeinen Nebenbrüdern nüzlich ſeyn kann.

1) Aus dieſem Allen erhellet nun, worin des Menſchen wahrer Werth beſtehe. Nämlich **erſtens** darin, daß er ein guter **Menſch** iſt, ſo gut wie er es ſeyn und werden kann. Wollen wir einen wahren Werth haben, ſo müſſen wir unſern Verſtand ausbilden, ihn mit nüzlichen Kenntniſſen ſchmücken, müſſen alles das Gute, Brauchbare, Nüzliche lernen, was wir zu lernen, Kraft und Gelegenheit haben. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß wir nicht alle eigentliche Gelehrte zu ſeyn brauchen, das können, ja das ſollen wir nicht alle ſeyn und werden, das wäre nicht nur nicht nüzlich, es wäre ſogar ſchädlich. Aber das, was ein jeder braucht, um ein guter und nüzlicher Menſch, um ein würdiger Bürger der Welt und des Himmels ſeyn zu können, das muß ein jeder von uns lernen. Jemehr er dazu alle Gelegenheit benuzt, je mehr er alle ſeine Kräfte anſtrengt, um ein vernünftiger Menſch, um ein einſichtsvoller Chriſt zu ſeyn, deſto mehr Werth hat er. — Wollen wir einen wahren Werth haben, ſo müſſen wir vorzüglich an der Beſſerung unſeres Herzens und unſerer Geſinnungen arbeiten, müſſen Gott über alles lieben, ſeinen Geboten unverbrüchlichen Gehorſam leiſten; treu dem anhängen, was unſer Gewiſſen für Recht erkennt, unſere Fehler abzulegen, unſere Leidenſchaften zu mäßigen, unſere böſen Neigungen zu unterdrücken ſuchen. Je weiter wir nach dem gewiſſenhafteſten Streben darin kommen, je mehr Liebe zu Gott, zu unſerm Erlöſer,

zu unſern Mitmenſchen, zu allem Guten unſer ganzes Herz erfüllet, deſto mehr Werth haben wir.

Daraus fließt nun, daß nichts äußeres uns wahren Werth vor Gott und unſerm Gewiſſen geben kann. Reichthümer, Titel, Pracht, Ehrenſtellen — gehen nur den äußern Menſchen, in ſo fern er ein körperliches Weſen iſt, eigentlich an, ſchmücken nur das Sichtbare und alſo das Vergängliche, Zufällige, was an dem Menſchen iſt; aber nicht den innern Menſchen, nicht die Seele, die doch eigentlich den Menſchen ausmacht. Sein Geiſt wird um nichts beſſer, mag der Körper noch ſo glänzend geſchmückt erſcheinen; und der Thor bleibt ein Thor, der Böſewicht ein Böſewicht, mag er auch in Palläſten wohnen, die köſtlichſte Tafel haben, mag auch die halbe Welt vor ihm die Kniee beugen, und ſein unterſter Sclav, den er kaum eines Blickes würdigt, iſt mehr werth, als er, wenn Rechtſchaffenheit und Herzensgüte ihn ſchmücken. Aller dieſer äußere Glanz wird einmal verlöſchen, allen dieſen Pomp mußt du einmal mit deinem Körper verlaſſen, das alles vergeht — aber du, dein Geiſt, dein eigentliches Ich bleibt — Und was biſt du, wenn du von allem Aeußern entkleidet biſt und vor Gottes Richterſtuhl da ſtehſt, was biſt du denn werth, wenn du weiter nichts beſitzeſt, als jenen vorübergehenden untreuen Reichthum, wenn du keine Schätze der Weisheit und Tugend für deinen Geiſt ſammelteſt? Biſt du durch alles Ehrengepränge der Welt auch nur etwas beruhigt, wenn die Stimme erſchallt: du Thor, heute wird man deine Seele von dir fordern? — Nein, M. G. nur Tugend, nur innere Herzensgüte giebt uns wahren Werth, der Kluge rühme ſich nicht ſeiner Klugheit, der Starke nicht ſeiner Stärke, der Reiche nicht ſeines Reichthums, ſondern, wer ſich rühmen will, der rühme ſich, daß er mich kennet, verehret und lieber, ſo ſpricht der Herr unſer Gott. — Willſt du alſo, o Reicher, Angeſehener, Geehrter, willſt du ein wahrhaftig würdiger Menſch ſeyn, ſo ſetze deinen Werth nicht auf den Stand, den du bekleideſt, nicht auf den Reichthum, der dir zu Theil ward, nicht auf die irdiſchen Güter, die du beſitzeſt — das macht ihn nicht aus; denke nur auch nicht klein, ſondern groß, handle nicht niedrig, ſondern edel, erhebe dich nicht ſowohl durch tägliches Wohlleben, durch den Glanz deiner Wohnung, durch den Putz deiner Kleidung als vielmehr durch Reinigkeit und Würde deiner Seele, durch Unſchuld und Ehrbarkeit deiner Sitten, durch Weisheit und Güte deines ganzen Wandels gegen deine geringeren, ärmern Mitmenſchen. — Dann wird der Gott, der ſich nicht wie ſchwache Menſchen durch das äußere Blendwerk täuſchen läßt, mit Wohlgefallen auf dich herab ſehen, dann wirſt du in ſeinen Augen etwas gelten.

2) Der wahre Werth des Menſchen beſteht zweytens darin, daß er ein nützlicher Menſch iſt, ſo nützlich, als er ſeyn und werden kann. Das muß uns ſchon unſer Gefühl ſagen, daß Jemand, und wenn er auch in noch ſo üppigem Ueberfluß lebe, der ſich dem Müßiggang ergiebt, der bloß ſich ſelbſt und ſeinen Vergnügungen lebt, ohne ſich mit etwas Nützlichen zu beſchäftigen, ohne auch an ſeinem Theile für das Wohl der Welt etwas beyzutragen, ein unwürdiges Geſchöpf ſey; daß er dann, wenn er ſogar auf die Zerſtörung menſchlicher Glückſeligkeit durch ſeine Laſterthaten hinarbeitet, ein verabſcheuungswürdiger Menſch ſey. — Indeſſen iſt das nicht genug, wenn wir nur etwas Gutes thun; ſondern wenn wir wahren Werth vor Gott haben wollen, ſo müſſen wir ſo viel Gutes thun, ſo viel Nutzen ſtiften, als nur irgend in unſern Kräften ſteht.

ſtehe. Wir müſſen treue Haushalter der von Gott empfangenen Gaben ſeyn, müſſen mit dem uns verliehenen Pfunde wuchern! Je weniger wir alſo bloß uns, je mehr wir für andere Menſchen leben, denken, arbeiten, deſto würdigere Menſchen ſind wir, und deſto größer wird unſer Lohn ſeyn. Willſt du das ſeyn, was du nach Gottes Abſicht ſeyn ſollſt, Reicher, Begüterter in dieſer Gemeine, ſo überhebe dich nicht deines Reichthums, ſehe nicht mit verächtlichen Blicken auf diejenigen herab, die weniger haben, als du; ſetze nicht deine Zuverſicht auf den ungewiſſen, ſo vielen Zufällen unterworfenen Reichthum, ſondern benutze ihn mit Weisheit, vergiß nicht wohlzuthun, und mitzutheilen, ſpeiſe den Hungrigen, tränke den Durſtigen, erquicke den Kranken, unterſtütze Wittwen und Waiſen, ermuntere durch Belohnungen den verdienſtvollen geſchickten Arbeiter jeglicher Art, befördere jede gemeinnützige Anſtalt durch reichliche Beyſteuer. Dazu gab dir Gott deinen Reichthum. Willſt du das ſeyn, was du nach Gottes Abſicht ſeyn ſollſt, geehrter und angeſehner in dieſer Gemeine, ſo ſey nicht ſtolz auf die Titel, mit denen du prangſt, auf die Ehrenbezeugungen, die man dir zutheilt, ſondern gebrauche deinen höhern Stand, dein größeres Anſehn, dazu, um deſto mehr Gutes um dich her zu verbreiten, um die Ruhe, Freude, Vollkommenheit deiner Brüder zu befördern, die gedrückte Unſchuld zu ſchützen, das verkannte Verdienſt hervor zu ziehn, Tugend, Fleiß, Arbeitſamkeit, Ordnung durch Rath und Beyſpiel zu gründen, zu vermehren. Dazu, und nicht um deinen Stolz zu nähren, gab Gott dir dieß Anſehen, dieſen höhern Standpunkt. — Aber nicht bloß Reiche und Angeſehene, ſondern ein jeder, er ſey noch ſo arm, noch ſo niedrigen Standes, hat Kräfte, und Gelegenheiten, in der Welt gutes zu ſtiften, und muß durch irgend Etwas ſeinen Mitmenſchen nüzlich ſeyn, wenn er wahren Werth haben will, und wenn er des Nahmens eines Chriſten würdig ſeyn ſoll. Wir alle, meine Theuerſten, müſſen auch hierin geſinnet ſeyn, wie Jeſus Chriſtus geſinnet war. Deſſen Speiſe, deſſen angenehmſtes Geſchäft, war es, andern zu dienen, und auszuführen das von Gott ihm aufgetragene Werk der Erlöſung des Menſchengeſchlechts, der nicht dazu gekommen war in die Welt, daß er ſich dienen lieſſe, ſondern daß er andern dienete; der ſeine Würde, der die Glükſeligkeit ſeines Himmels aufopferte, um nur ſelig zu machen. Aber darum hat ihn auch Gott erhöhet, hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen iſt, daß in dem Namen Jeſu ſich beugen ſollen, alle Kniee derer, die im Himmel und auf Erden und unter der Erden ſind, und alle Zungen bekennen ſollen, daß Jeſus Chriſtus der Herr ſey zur Ehre Gottes des Vaters! —

Zweyter Theil.

Ich darf hoffen, M. G. Z. daß ihr mir in dem, was ich bisher geſagt habe, Recht geben werdet. Wie wäre das auch anders möglich, ſobald man nur einigermaßen die Sache ruhig überlegt, und nicht ganz ſinnlich denkt und urtheilt? — Laßt mich nun noch zwey Folgen aus unſern bisherigen Betrachtungen ziehen, die nun eigentlich unſer Verhalten angehen.

1) Einmal laßt uns nun auch nach den hier angeführten Grundſätzen den Werth oder Unwerth anderer Menſchen beurtheilen.

2) Im allgemeinen billigen wir wohl alles, was hier nach Vernunft und Schrift geſagt worden iſt,

wir führen es wohl ſelbſt im Munde; allein wie oft verfahren wir nach ganz entgegengeſetzten Regeln, wenn wir einen unſrer Nebenbrüder ſchäzen und beurtheilen wollen. Hat da der prächtige Aufzug, die Menge irdiſcher Güter, ein prunkvoller Titel nicht unvermerkt einen Einfluß auf unſere Urtheile; verdunkelt der äußere Glanz nicht oft die Fehler, Thorheiten und Laſter, die wir bey einem andern gewiß verdammen würden? Sehen wir nicht oft mehr auf das äußerlich Schimmernde, als auf den innern Gehalt eines Menſchen? Iſt uns das Verdienſt im ſchlechten Kleide, die Tugend in einer dürftigen Hütte eben ſo viel werth, als das Verdienſt im blendenden Schmucke, die Tugend im Pallaſt? — O meine Theuerſten, laßt uns doch auch hier als Chriſten denken und urtheilen, als Chriſten, die nicht bloß **ſehen auf das Sichtbare, ſondern auf das Unſichtbare**; laßt uns auch hierin dem Beyſpiele unſeres großen Erlöſers folgen, der nicht nur für ſich ſelbſt den Reichthum und irdiſchen Glanz verſchmähte, weil er ihm an der Vollendung ſeines wohlthätigen Werks auf Erden würde gehindert haben, ſondern der auch andere nicht nach dem, was ſie äuſſerlich **ſchienen**, ſondern nach dem, was ſie innerlich **waren**, allein beurtheilte. Laßt uns das Gute ſchäzen, wo wir es finden. Wenn wir einen Reichen, einen Angeſehenen, Vornehmen ſehen, wenn der Glanz, worin er erſcheint, unſere Sinnlichkeit blenden will, ſo laßt uns fragen: wie wendet denn der Begüterte ſeinen Reichthum an? wie benuzt der Angeſehene ſein Anſehn, der Vornehme ſeinen höhern Standpunkt? — Sind ſie wirklich Menſchen, die Gott lieben, aufrichtig dem Guten ergeben ſind, und durch das, was ſie ſind und haben, ihren Nebenbrüdern recht nüzlich zu werden ſtreben? — Oder ſind es vereitelte Seelen, die nichts wiſſen, nichts lieben, als ihre Güter, ihren Pomp, ihr Wohlleben, die nur ſich allein leben, und ohne Gott und ohne Menſchenliebe, leichtſinnig und ungenüzt ihr Leben wegtändeln? Würdeſt du ſie dann noch ſchäzen, wenn das Schickſal ihnen alles das Aeußere raubte, ſie von allem Pomp entkleidete? —

b) Laßt uns eben ſo wenig den Werth eines Menſchen nach ſeinen Gaben und Fähigkeiten ſchäzen, ſondern nach dem, was er damit ausrichtet, wie er ſie anwendet.

Es kann jemand der unterhaltendſte Geſellſchafter, der wizigſte Schriftſteller, der gröſſeſte Gelehrte ſeyn, wenn er mit dieſen ſeinen Gaben nicht wahres Lebensglück, nicht Weisheit und Tugend, nicht das Wohl der Welt und Gottes Ehre befördert, nicht ſo viel Gutes thut, als er thun könnte, ſo hat er keinen wahren Werth; und wenn er ſeinen Wiz dazu mißbraucht, den guten Namen ſeiner Brüder zu kränken, zweydeutig und ſpöttelnd über das zu ſprechen, was dem Menſchen das heiligſte ſeyn muß, wenn er das Laſter zum liebenswürdigen Fehler, die Religion, die Unſchuld, Keuſchheit, Redlichkeit zum Werke des ängſtlichen Aberglaubens machet, und allen Scharfſinn aufbietet, um ſchuldloſe Herzen zu vergiften, ſo iſt er ein fluchwürdiges Geſchöpf! Alſo, m. Th. nicht nach dem, was der Menſch beſizt, ſondern nach dem, was er damit ausrichtet, wie er es braucht und anwendet, wollen wir ſeinen Werth beurtheilen und ihm unſere Achtung und Liebe ſchenken.

2) zweytens die bisherigen Betrachtungen können euch, die ihr weniger im äußern empfangen habt, beruhigen, und ſie müßen es auch, ſobald ihr ihnen nur euern Verſtand und euer Herz

öfnen wollet. Haltet euch nicht für unglücklich, glaubt nicht, als bekümmere ſich der Allerhöchſte weniger um euch, beneidet die Begüterten, Angeſehenen, Vornehmen nicht. In dem großen Reiche Gottes müſſen tauſendfach verſchiedene Menſchen ſeyn, wenn die Ordnung des Ganzen beſtehen ſoll. Es müßen Reiche und Arme, Hohe und Niedre, Gelehrte und Ungelehrte ſich gemeinſchaftlich verbinden, jeder muß das, was ihm von Gott anvertrauet wurde, gewiſſenhaft verwalten, dann geht es der Geſellſchaft wohl, dann wird Gottes Abſicht erreicht, dann hat jeder von uns ſeinen Werth. Niedriger! Armer! ſey nur der gute Menſch, der du in deiner Lage ſeyn ſollſt, verrichte nur das Gute, was du verrichten kannſt und ſollſt, habe nur Gottes Zweck und Gebote ſtets vor Augen, beweiſe in deiner Niedrigkeit edle, feſte Gottes- und Menſchenliebe, fern von Mißgunſt und Neid, beweiſe in deiner Armuth Vertrauen auf Gott, unwandelbare Ehrlichkeit, redlichen Fleiß, verſtatte dir keine, auch nicht die kleinſte Betrügerey, dann, dann biſt du vor Gott unendlich mehr werth, als der Hohe, der von ſeinem Glanze verblendet, ein niedriger Sclave ſeiner Lüſte iſt, und nichts thut, was eines Lebens werth wäre, mehr werth, als der Reiche, der ſeine Schätze geizig verſchließt, oder im Dienſte der Ueppigkeit, Schwelgerey und Unzucht verſchwendet. Bey Gott gilt auch in dieſer Abſicht kein Anſehen der Perſon; wer ihn fürchtet und recht thut, der iſt ihm angenehm.

An jenem entſcheidenden Tage des Gerichts wird warlich nicht gefragt werden: biſt du reich geweſen, oder arm? ſondern: wie haſt du die vielen oder wenigen Güter, die dir von Gott zu Theil wurden, angewandt? Warſt du mäſſig im Genuſſe derſelben, verſchuldeteſt du dein Gewißen nicht durch Betrug und Untreue bey Erwerbung derſelben, haſt du damit ſo vielen Gutes gethan, als du ohne höhere Pflichten zu verletzen, thun konnteſt? Es wird nicht gefragt werden, warſt du vornehm oder gering, nannte man dich auf Erden König oder Unterthan; ſondern darnach wird gefragt werden, haſt du die Pflichten deines hohen oder niedern Standes, die Pflichten eines Königs oder Unterthans redlich erfüllet; warſt du treu in deinem Berufe als Lehrer, oder Richter, oder Gatte oder Vater, oder Kind? — Es wird nicht gefragt werden, warſt du gelehrt oder ungelehrt, ſondern haſt du ſo viel gelernt, als du nach deinen Kräften und Umſtänden lernen konnteſt, haſt du deiner größeren oder geringeren Erkenntniß gemäß gelebt, und durch das, was du wußteſt, Tugend, Weisheit und Wohlfarth befördert? —

Selig, ſelig ſind dann die, die der gerechte Richter, die der Heilige und Allwißende treu erfunden hat. Ihnen wird er zurufen: Ihr frommen und getreuen Knechte, ihr ſeyd über wenig getreu geweſen, ich will euch über viel ſetzen; gehet ein zu meiner Freude, die euch bereitet iſt von Anbegin der Welt! — Das gebe Gott uns allen. Amen.

3. Gebet.

3.

Gebet.

O Du, der Du uns alle zur Freude und Glückſeligkeit ſchufſt, allgütiger, liebevoller Gott, Du haſt uns viele Quellen der Freude ſchon hier auf Erden geöffnet, Du willſt, daß wir davon genieſſen, daß wir uns des Lebens freuen und die Annehmlichkeiten, die uns den Gang durchs Leben erleichtern und unſern irdiſchen Aufenthalt verſüßen können, zu unſerm Vergnügen, zur Aufheiterung unſeres Geiſtes, zur Stärkung unſers Körpers und Herzens dankbar benutzen ſollen. Aber Du willſt auch, daß wir auch dabey uns als weiſe, vernünftige Menſchen, als Chriſten betragen, daß wir dabey nie unſerer eigentlichen Beſtimmung, nie der höhern Freuden, nie der wahren ewig dauernden Glückſeligkeit vergeſſen ſollen, damit wir nicht durch unweiſen Genuß jener ſinnlichen und irdiſchen Vergnügungen uns Elend, Reue und Schmerz bereiten. So wollen wir denn heute in dieſem deinen Tempel uns gemeinſchaftlich ermuntern, auch hierin deinem Willen aufs gewiſſenhafteſte zu folgen, damit wir weiſe werden zur Seligkeit. Segne unſer Geſchäft um deiner Liebe willen. Amen.

Eingang.

Wenn wir einen bedachtſamen Blick auf das, was um und neben uns vorgeht werfen, ſo werden wir finden, M. Th. Z. daß der Hang zum Vergnügen und zum Genuß ſinnlicher Freuden mehr als jemals

der

herrſchend unter uns ſey. Wenigſtens iſt das die gleiche Stimme ſo vieler Verſtändigen und Unpartheiiſchen, und, ſo viel ich es einſehen kann, möchte wohl nicht leicht etwas Gegründetes dagegen eingewandt werden können. Nur zu oft bemerkt man ein recht ungeſtümes Rennen und Haſchen nach Beluſtigungen, nur zu oft zwingt man gleichſam der Natur und Kunſt alle Kräfte ab, um nur im beſtändigen Wohlleben ſich befinden und mit Luſt ſich ſo ganz ſättigen zu können. — Ich will dieſe allgemeine Bemerkung gar nicht dazu anwenden, um eine ſogenannte Strafpredigt zu halten; das iſt um ſo weniger meine Sache, da ich es weiß, wie wenig damit ausgerichtet iſt. Auch will ich gewiß nicht das Beſtreben nach dem Genuß ſinnlicher Ergötzungen an und für ſich verdammen, denn damit würde ich unſre Natur und das Chriſtenthum ſelbſt verdammen. Nur das, M. Th. finde ich der ſorgfältigſten und aufmerkſamſten Erwägung werth, was es denn eigentlich mit dem Genuß ſinnlicher Vergnügungen auf ſich habe, wann und unter welchen Einſchränkungen ſie heilſam und unſchuldig und wann ſie gefährlich und ſtrafbar ſind. Das wollen wir heute überlegen, und zwar mit aller der Ruhe und Unpartheilichkeit, die eine ſo wichtige Sache fordert. Jeder mag ſich dann das aus dieſer Betrachtung herausnehmen, was für ihn darin gehört und ſich nach ſeinem beſten Gewiſſen prüfen, in wie weit ſeine Vergnügungen unſchuldig ſind, oder nicht, heilſam oder ſchädlich. Gott ſegne dieſe Betrachtung — V. U.

Text. Evangelium am 2ten Sonnt. nach Epiph.

Joh. 2, 1 — 11.

Wir ſehen hier Jeſum in einer Geſellſchaft, die ſo ganz eigentlich zu dem Zwek zuſammengekommen war, ſich des Lebens zu freuen. Wir ſehen ihn mit Vergnügen an ihrer Freude Theil nehmen, ſehen ihn ein Wunder verrichten, das zur Erhöhung des geſellſchaftlichen Vergnügens ſelbſt mit beytrug. Und ſo gibt unſer heutiger Text eine recht nahe Veranlaſſung

von dem Genuſſe irdiſcher Vergnügungen

zu reden.

I) **Irdiſche Vergnügungen ſind erlaubt,** dieß will ich zuerſt kürzlich beweiſen.

II) **Aber nur unter gewiſſen Bedingungen iſt ihr Genuß erlaubt und rechtmäßig;** dieß wird den zweyten Theil unſerer Betrachtung ausmachen.

Erſter Theil.

Irdiſche Vergnügungen ſind uns erlaubt, M. Th. Z. Davon überzeugt uns Natur und Chriſtenthum ſo deutlich, daß darüber gar kein Zweifel ſeyn kann. Wenn wir um uns her die Natur betrachten, ſo finden wir mannichfaltige Quellen der Freude und des Vergnügens uns geöffnet, überall bieten ſich uns Gegenſtände dar, die die Sinne eben ſo ſehr wie den Geiſt ergötzen; und Gott ſchuf nicht bloß das im Ueberfluß, was zu unſerer Nothdurft gehört, und unentbehrlich iſt, ſondern er ſchuf auch einen Reichthum von Dingen, die unſere Bequemlichkeit und unſere Freude befördern und vermehren können. Wenn wir zugleich auf uns ſelbſt und die Einrichtung unſerer Natur achten, ſo ſehen wir, daß wir nicht blos geiſtige, ſondern auch körperliche Weſen ſind, nicht bloß des ſtillen vernünftigen Nachdenkens fähig, ſondern auch ſinnlicher angenehmer Empfindungen empfänglich, nicht blos zum einſamen, ſondern auch zum geſelligen Leben beſtimmt. Wir ſollen alſo nicht nur als geiſtige, ſondern auch als körperliche Weſen glücklich ſeyn. Ja das Vergnügen des Geiſtes hängt oft mit von dem Vergnügen des Körpers ab, und der Menſch würde oft das nicht thun und nicht leiſten können, was er thut und leiſtet, wenn er ſich nicht vergnügte und dadurch ſtärkte. Wie nun? M. Th. Gott ſollte den Reichthum ſeiner Güter auf die Erde ausgegoſſen haben, und doch nicht wollen, daß wir ihn zu unſerm Vergnügen gebrauchten? Wie? Gott ſollte uns Anlagen zum Frohſeyn gegeben haben und doch ſollte es nicht erlaubt ſeyn, dieſe Anlagen zu benutzen und ſich des Lebens zu freuen? Nein! das wäre Widerſpruch; das kann nicht ſeyn, und der, der den Menſchen die Freude verbietet, der, der den Genuß ſinnlicher Vergnügungen ſchon an und für ſich verdammt, der verbietet dem Menſchen die Dankbarkeit gegen den Geber der Freuden, der verdammt die Einrichtung der Natur, die uns ſo laut und ſo mächtig zum Frohſeyn aufruft. — Und das thut das rechtverſtandene Chriſtenthum gewiß nicht. Wie wäre das auch möglich, da es von dem geſtiftet iſt, der der größeſte Menſchenfreund war? Jeſus hatte keinen ungeſelligen Charakter, er war kein finſtrer Sittenlehrer, er zog ſich nicht bey jeder geſellſchaftlichen Freude zurück, wollte nicht, daß die Bekenner ſeiner Lehre es thun ſollten. Er ſuchte vielmehr die geſellſchaftliche Fröhlichkeit zu befördern, und zeigte im Umgange ſich als einen offenen Menſchenfreund. Davon giebt er uns auch auf der Hochzeit zu Cana ein Beyſpiel. Und ſo wie er um ſich her unſchuldige Freuden jeglicher Art ſchuf und beförderte, ſo iſt auch ſeine Religion eine Religion der

Freude, ſo ganz für den Menſchen gemacht, wie er hier auf Erden iſt und ſeyn ſoll. Keine ihrer Lehren iſt zu ſtreng, keines ihrer Gebote überſpannt, ſondern alles in derſelben ſo beſchaffen, daß der Chriſt dabey ſeines Lebens auf das innigſte froh ſeyn kann. Daher auch Paulus ſeine Chriſten ermuntert: **Freut euch, und abermal ſage ich: freut euch!** So ſeht ihr, M. G. daß irdiſche Vergnügungen erlaubt ſind, daß wir als Menſchen und als Chriſten ſie genießen dürfen.

Zweyter Theil.

Aber ſie müßen auf die rechte Art genoſſen werden, nur unter gewiſſen Bedingungen ſind ſie erlaubt. Und hier iſt es, wo ſo viele Menſchen fehlen und ſich und andern Elend bereiten. Daher werde ich mich darüber im zweyten Theile meiner Betrachtung etwas weitläuftiger erklären müſſen.

1) Alles, was an ſich noch ſo gut iſt, bleibt doch nur ſo lange gut, als es ſeinem Zweck gemäß gebraucht wird, und ſo iſt es auch mit dem Genuß ſinnlicher Vergnügungen. Die Freuden des Lebens ſollen von uns genoſſen werden, damit wir uns nach der Vollendung mühſamer, anſtrengender Arbeiten wieder erholen, die ermattenden Kräfte wieder ſtärken, den finſter gewordenen Geiſt wieder aufheitern und neue Kräfte zur Vollendung neuer Arbeiten ſammeln. Sie ſind alſo nicht der Zweck unſeres Lebens, ſondern Mittel, deren wir uns zum thätigen, nützlichen Leben bedienen können und müſſen. So gebrauchte ſie unſer göttlicher Erlöſer. Er ſtand itzt eben im Begriff, ſein großes Werk auf Erden anzufangen, er hatte zu dem Ende ſich ſchon ſeine Jünger größtentheils gewählt, und eine Menge mühvol-

ler, niederdrückender Geſchäfte wartete auf ihn. Izt war es, da er die Einladung zum Hochzeitmale und den damit verbundenen Freuden annahm. Und ſo ſehen wir auch in der Folge ſeines Lebens, daß er nur ſelten, nur dann, wenn er wichtige Arbeiten vollbracht hatte, ſich durch den Genuß irdiſcher Vergnügungen wieder ſtärkte und erholte. So mußte der handeln, der uns in jeder Rückſicht ein Beyſpiel der Weisheit und Tugend ſeyn ſollte. So müſſen aber auch wir handeln, wir, die wir als Chriſten verpflichtet ſind, dem größten Beyſpiele der Weisheit und Tugend nach unſern Kräften nachzufolgen, geſinnet zu ſeyn, wie Jeſus Chriſtus geſinnet war. Nie müßen wir aus dem Genuß ſinnlicher Vergnügungen ein eigentliches Hauptgeſchäft machen, nie muß es der Zweck alles unſeres Denkens und Handelns ſeyn, nur die Sinne zu vergnügen, nur irdiſche Freuden uns zu ſchaffen, und im beſtändigen Wirbel der Ergötzungen uns herumzutreiben. **Wir müſſen der Welt und ihre Luſt brauchen, daß wir derſelben nicht mißbrauchen;** ſonſt entfernen wir uns von unſerer eigentlichen und wahren Beſtimmung und erfüllen durchaus den Zweck nicht, zu welchem wir da ſind. Wir ſollen hier immer beßere, vollkommnere Menſchen werden, ſollen unſere Kräfte üben, ſollen unſern Nebenmenſchen nüzlich werden, und durch das alles uns einer ſeligen Ewigkeit fähig machen; das iſt hienieden unſere Beſtimmung, das der Hauptzweck unſeres Erdenlebens. Und dazu trägt das irdiſche Vergnügen in ſo fern etwas bey, in ſo fern es unſern Geiſt und Körper bey der nöthigen Kraft und Munterkeit erhält. Denket euch dann nun einen Menſchen, der unabläßig ſich mit den Bildern des genoßenen Vergnügens oder mit den Erwartungen und Zurüſtungen auf ein neues beſchäftigt, der keine angenehmere Unterhaltung, keine wichtigere Beſchäftigung des Lebens kennt, als ſo viel möglich jeden Tag in rauſchenden Fröhlichkeiten wegzutändeln, einen Menſchen von der Art, wie ſie Salomo ſchildert, die da ſagen: **Wohl her und laſſet uns wohlleben, weil es da iſt, und unſeres Leibes brauchen, weil er jung iſt, unſer keiner laße es ihm fehlen mit Prangen, daß man allenthalben ſpüren möge, wo wir fröhlich geweſen ſind. Wir haben doch nichts mehr davon, denn das!** — denket euch, M. W. einen ſolchen Menſchen und überlegt es ſelbſt, ob da nicht der thätige männliche Ernſt oder die bedachtſame, weibliche Sittſamkeit ſo ganz in den leeren äußerlichen Beluſtigungen und Zeitvertreiben verloren gehen müße, ob da wohl vernünftiges Nachdenken, ſorgfältige Wahrnehmung der chriſtlichen, menſchlichen und häuslichen Pflichten, wahre Menſchen-Würde ſtatt finden könne? Wie weit muß ſich eine ſo vereitelte Seele von ihrer eigentlichen Beſtimmung verlieren, wie tief unter ihrer Würde herabſinken, wie ſo ganz den Zweck ihres Daſeyns verfehlen! Und wenn das iſt, kann dann ein ſo genoßenes Vergnügen unſchuldig und erlaubt ſeyn?

2) Daraus folgt nun ganz natürlich die **zweyte** Bedingung, unter welcher der Genuß irdiſcher Freuden, allein rechtmäßig ſeyn kann, nämlich: **nie müſſe um derſelben willen auch nur eine unſerer höheren Pflichten vernachläßigt werden.**

Das Vergnügen iſt, wie geſagt, immer nur Nebenſache, aber Erfüllung, und zwar ganze, möglichſt vollkommene Erfüllung unſerer Pflichten bleibt Hauptſache; jenes alſo **können** müſſen wir dankbar und gern mitnehmen, wenn die Hauptſache geſchehen iſt. Du, der du den Tag über unter Nachdenken und pflichtmäßigen Beſchäftigungen deinen Geiſt ermüdet, du, der du in deinen Berufsarbeiten deinen Körper abgemattet haſt, du, der du hinlänglich für die Ordnung deines Hausweſens, für die Erziehung deiner Kinder, für die Wohlfarth derer, die dir anvertraut ſind, geſorgt haſt, du haſt ein Recht dazu, dich nun durch geſellſchaftliche Freude oder auf andere Weiſe zu erholen, zu ſtärken, und aufzuheitern. Es iſt das Pflicht, die du dir ſelbſt und den Deinigen und der Welt ſchuldig biſt, und du würdeſt unrecht handeln, wenn du unter fortgeſezten, ununterbrochenen Arbeiten deine Kräfte zu früh verzehren wollteſt. — Aber wenn wir die Pflichten unſeres Berufs und Standes nur halb erfüllen, oder wohl gar ganz liegen laßen, um nur für unſere Zerſtreuungen und Ergötlichkeiten deſto mehr Zeit zu gewinnen; wenn wir die genaue, anhaltende Aufſicht über die regelmäſige Ordnung des Hauſes verſäumen, wenn wir die Erziehung unſerer Kinder vernachläßigen, ſie der Aufſicht oft ſchlechter oder doch ungebildeter Menſchen überlaßen, ohne uns darum zu bekümmern, ob ihren zarten Seelen heilſame Erkenntniſſe und Grundſätze, oder Thorheiten und Laſter eingepflanzt werden, — um nur von einer zeitvertreibenden Geſellſchaft, von einer Luſtparthie zur andern eilen zu können; wenn wir, um nur recht vergnügt ſeyn zu können, einen Aufwand machen, der für unſer Vermögen zu groß iſt, wenn wir wohl gar, nachdem daſſelbe erſchöpft iſt, zum Betrug, zu Ungerechtigkeiten und andern ſchädlichen Mitteln greifen: — dann, meine andächtigen Zuhörer, dann hört das Vergnügen auf, unſchuldig zu ſeyn, dann wandeln wir unter den Blumen der Freude den Abgründen des Verderbens entgegen, und bereiten uns Gewiſſensunruhe, qualvolle Vorwürfe und unausbleibliches Elend! —

3) Soll ein Vergnügen unſchuldig ſeyn, und nach Gottes Abſicht genoßen werden, ſo muß es drittens auch dazu von uns angewendet werden, daß wir dadurch für uns und Andere Gutes ſtiften. Gott giebt uns reichlich allerley zu genießen, ſagt der Apoſtel Paulus, daß wir Gutes thun, reich werden an guten Werken, gerne geben, behülflich ſeyn. (1 Timoth. 6, 17, 18.)

Erwecke dich alſo, o Chriſt, durch den Genuß der irdiſchen Freuden zu deſto mehrerer und thätigerer Liebe gegen Gott, zur kindlichſten Dankbarkeit für alles das Gute, das er dir auf deinem Wege durchs Erdenleben hinſtreut, zu einem deſto regeren Eifer in Erfüllung deiner Pflichten. Benutze die Geſellſchaft, um den Menſchen immer beßer kennen zu lernen, und dir daraus nüzliche Regeln für dein Verhalten zu ziehen. Hier iſt der Menſch gewöhnlich offener, als er ſonſt zu ſeyn pflegt, legt ſeine Zurückhaltung ab, und du kannſt ihn alſo in allen ſeinen Geſtalten, in ſeinen Fehlern und Tugenden, in ſeiner Thorheit und in ſeiner Weisheit kennen lernen. Aber laß es nicht bloß bey dieſer Kenntniß bewenden, ſondern ſuche dich in Abſicht deines Verſtandes und Herzens immer mehr dadurch zu bilden. Wenn du Fehler, Schwächen und Thorheiten bey andern gewahr wirſt, vielleicht mit Unwillen gewahr wirſt, ſo gehe in dich zurück, frag dich, ob du nicht dieſelben, oder doch ähnliche an dir entdeckeſt, erwecke dadurch immer mehr den innern Abſcheu gegen alles Böſe und lerne mit deſto weiſerer Vorſicht deine ſo geliebten, ſo lange genährten Thorheiten und Fehler vermeiden. Benutze die Kenntniße und Erfahrungen, die dir andere mittheilen, die Beyſpiele von Gefälligkeit, Wohlwollen, Redlichkeit, Treue, Grosmuth, die du mit ſo innigem Wohlgefallen bemerkteſt, und übe und ermuntere dich, ihnen immer eifriger nachzufolgen. Wenn dir eine frohe Stunde geſchenkt war, wenn deine ganze Seele da ihres Daſeyns ſich freut und zu Empfindungen der Freude ſich erweitert, dann ſag dir: "das war wieder eine frohe "Stunde, die mein allgütiger Vater im Himmel "mich erleben ließ, das war wieder ein neues Ge"ſchenk ſeiner Liebe zu den vielen tauſenden, die ich "von ihm empfieng; er wird es auch ferner mich "empfinden laßen, daß er ein gütiger Vater ſeiner "Kinder ſey; und wenn nun einmal trübe Stunden "kommen, ſo will ich nicht murren, nicht über mein "Schikſal klagen, ſondern mich des Guten, das ich "genoß, erinnern, und mich damit tröſten, daß auch "dieſe trübe Stunde mir gut ſeyn müße, daß Gott "mir gewiß lauter frohe Tage zutheilen würde, wenn "ſie meinem Herzen heilſam wären. Ich will auch "das dann dankbar annehmen und mich in Geduld "der beßern Zeiten freuen, die auf dieſe folgen, ge"wiß folgen werden, denn wer Gott fürchtet und "recht thut, dem muß es ja zulezt immer "wohlgehn." — Das irdiſche Vergnügen, ſo genoßen, ſo angewandt und benuzt, iſt ein unſchuldiges, erlaubtes Vergnügen. — Findeſt du im Gegentheil, daß daßelbe, ſo unſchuldig es auch an ſich, und ſo unſchädlich es auch für andere ſeyn mag, dir doch nicht zuträglich iſt, daß es dich zu ſehr zerſtreut, daß deine Sinnlichkeit zu ſehr empört wird, daß unordentliche Leidenſchaften im Herzen erwachen, daß du Veranlaßungen zum Neide, zur Eitelkeit, zum Stolze dabey findeſt, daß du das lebendige Andenken an Gott, an deine Pflicht und den der Tugend ſo nöthigen Ernſt aus deiner Seele verliereſt, dann entſage dieſem Vergnügen, dann entſchuldige und rechtfertige dich nicht damit, daß es doch andere recht gute und fromme Menſchen genießen; für dich iſt es nicht unſchuldig, nicht erlaubt, für dich wird es fleiſchliche Luſt, die wider die Seele ſtreitet, und du biſt noch nicht der Reine, dem alles rein iſt, das iſt, deine Tugend iſt noch nicht feſt genug, um dabey ihre Reinigkeit erhalten und unerſchüttert bleiben zu können. —

Aber auch für andere müſſen wir unſer Vergnügen nutzbar zu machen bemüht ſeyn. Man kann überall Gutes thun, nirgends fehlt es dazu an Gelegenheit, wenn man nur den ernſten Willen hat, ſie redlich zu benutzen; auch ſelbſt mitten im Genuſſe des Vergnügens und der Freude fehlt es darin nicht. So fand Jeſus beym Hochzeitmal Gelegenheit, nicht nur ſeine Menſchenliebe zu zeigen, indem er den vermuthlich armen Verlobten eine Beſchämung dadurch erſparte, daß er den fehlenden Wein herbeyſchafte, ſondern auch Aufmerkſamkeit auf ſich und ſein nun anzufangendes großes Werk zu erregen, und ſeinen neuen Lehren Verſtand und Herzen zu öffnen. Und ſo können auch wir, jeder in ſeiner Lage und nach ſeinen Kräften, immer etwas zum Beſten der menſchlichen Geſellſchaft beytragen, ſelbſt dann, wann wir zum Frohſeyn uns vereinigen. Bald können wir nüzliche und lehrreiche Geſpräche auf die Bahn bringen, und, wenn wir es ohne Anmaßung und ohne gerade den Lehrer machen zu wollen, thun, dadurch nüzlich werden; bald können wir durch Worte und Beyſpiel der vielleicht möglichen Ausſchweifung begegnen, bald Herzen, die ſich getrennt hatten, zum gegenſeitigen Zutrauen und Wohlwollen wieder vereinigen, bald Saamen zu guten Gedanken und Thaten ausſtreuen, bald das verkante Verdienſt hervorziehn, oder zur Unterſtüzung eines Armen und Leidenden etwas beytragen — Je mehr wir dazu unſere geſellſchaftlichen Freuden benutzen, deſto erlaubter, deſto ſegensreicher werden ſie für uns.

Ueberhaupt aber, M. W. Z. laßet uns auch beym Genuß ſinnlicher Vergnügungen immer daran denken, daß eine Zeit der Rechenſchaft und Vergeltung auf uns wartet. Freu dich, — dieß iſt eine Lehre, die dem Jüngling vorzüglich, aber die auch jedem unter uns gegeben wird — freue dich, aber wiße, daß du dafür wirſt vor Gericht gefordert werden. Das Weſen dieſer Welt vergeht, und nach und nach ſchwinden die Freuden des Lebens alle dahin und die ernſte Stunde kommt, wo der Richter fragen wird: wie haſt du die Welt gebraucht, wie jede frohe Minute angewandt, wie die Gelegenheiten zum Guten benüzt, die dir auch das Vergnügen darbot? — Wollen wir alſo nicht früher und ſpäter ſo viele verſchwendete Tage und verlorne Stunden bereuen, wünſchen wir, daran auch am Tage der Entſcheidung mit Freudigkeit denken zu können, ſo müßen wir die Ergözungen des Lebens mit chriſtlicher Weisheit genießen lernen, und uns immer mehr in der ach! ſo ſchweren und ſo ſeltnen Kunſt üben, uns recht zu freuen.

Vorzüglich aber — und damit will ich meinen heutigen Vortrag ſchließen — vorzüglich aber laßet uns Geſchmack an den ſo ſüßen und reuloſen häuslichen Freuden finden, die alle übrigen noch ſo lauten, geprieſenen, koſtbaren Vergnügungen des Lebens ſo unendlich weit übertreffen. Mit Emſigkeit ſeinen Beruf abwarten, und dabey täglich ſein nöthiges Auskommen und einen glüklichen Fortgang finden, im Cirkel ſeiner engeren Freunde, ſeines Gatten und ſeiner Kinder die Stunden der Ruhe zubringen, ſich mit der Bildung und Erziehung junger für die Welt und für die Ewigkeit geſchaffener Seelen beſchäftigen und dann zu ſehen, daß ſie immer feſter an uns hangen, daß ſie immer mehr zunehmen en Weisheit, daß ihre Anlagen ſich immer mehr entwikeln, und ihre Unſchuld immer reiner und liebenswürdiger wird — o das iſt ein Vergnügen, das ſich jeder unter uns, er ſey reich oder arm, vornehm oder gering, gelehrt oder ungelehrt, ſchaffen kann, ein Vergnügen, daß uns nie reuen, ſondern immer noch in der Erinnerung, noch in der Ewigkeit beſeligen wird, und wohl uns, wenn wir gelernt haben, in dem Beſiz deſſelben unſer vorzüglichſtes irdiſches Glük zu ſezen! Wenigſtens ſey das für die Zukunft unſer gröſſeſtes Beſtreben, dann wird Gott uns ſegnen und es uns nie an frohen und glüklichen Stunden des Lebens fehlen laßen. Amen.

4.

Gebet.

Dunkel und verborgen iſt vor unſern Augen die Zukunft, ewiger allwißender Gott! wir wißen nicht, was uns treffen wird, und wann und wie ſich die Laufbahn unſeres Lebens endigen wird. Aber was wir nicht wiſſen, das weißt Du, was wir nicht vermögen, das vermagſt Du; und ſo wird es uns nie übel gehen, ſo wird auch die Zukunft viel des Glüks und der Freuden uns bringen, wenn wir nur voll veſten Vertrauens auf dich voll kindlichen Gehorſams gegen deine Gebote unverrükt auf dem Wege wandeln, den du ſelbſt uns vorgezeichnet haſt! Das laß uns thun und dann getroſt auf dich hoffen. Amen.

Eingang.

Es iſt dem Menſchen eigen, gern einen neugierigen Blik in die Zukunft zu thun, und ſich mit dem zu beſchäftigen, was da kommen wird. Dieſe Begierde, das Künftige zu erfahren, erzeugte Schwärmerey und Aberglauben, und lehrte die Menſchen ſich der thörigſten Mittel zu bedienen, um hinter den Vorhang, der das Zukünftige verbirgt, wenigſtens einige Blicke thun zu können. Und ſo gab es auch von jeher eigennützige, betrügeriſche Menſchen, die dieſe thörigte Neugier Anderer zu ihrem Vortheile benutzten, und ſich das Anſehen gaben, als ob ſie in das Dunkel der Zukunft blicken, und dem verwirrten Lauf unſerer fernſten Schikſale nachſpüren könnten. Ich darf wohl nicht erſt ſagen, daß das von der einen Seite Thorheit, und von der andern Betrug war. Denn es leuchtet ein, daß Menſchen, die ihre eigenen Schikſale nicht kennen, noch weniger die Schikſale anderer zu enthüllen im Stande ſeyn werden. — Indeßen iſt das doch wohl der Wunſch auch guter Menſchen, manchmal vorher zu wiſſen: wie es in der Zukunft mit ihnen ausſehen werde, ob ihr Wohlſtand und ihr Glück werde erhöht oder vermindert werden, ob ein kurzes oder langes Leben ihr Theil ſeyn werde? Dieſer Wunſch iſt ſo natürlich, und dann die Unmöglichkeit, ihn befriedigt zu ſehen, ſcheint ſo hart zu ſeyn, daß man glauben ſollte, Gott hätte nach ſeiner Güte und Macht dieſen unſchuldigen Wunſch wohl befriedigen können. Freylich, m. W. Gott hätte es thun können; es würde ihm nur einen Wink koſten, ſo würde der Vorhang aufgezogen ſeyn, hinter dem er unſere kommenden Begebenheiten an einander reihte und das, was izt uns Dunkel iſt, würde Licht für uns ſeyn. — Aber es iſt eine ganz andere Frage, ob das uns auch gut wär? Und dieſe wollen wir heute uns beantworten. Gott gebe, daß es zur Beförderung chriſtlicher Weisheit und zu unſerer Beruhigung dienen möge. Wir wollen ihn darum bitten — — V. U.

Text. Evangelium am Sonntage Eſtomihi.

Luc. 18, 31 — 43.

Jeſus ſahe ſeine künftigen Schikſale auf das beſtimmteſte vorher; davon überzeugt uns auch unſer heutiger Text. Und er, der Erhabenſte und Vollkommenſte unter allen, die je die Erde bewohnt haben, konnte das ohne alle Gefahr, etwas dabey für ſich zu verlieren. Seine Tugend war zu ſtark, ſein Heldenmuth zu groß, ſein Glaube an Gott und ſeine innere Ruhe zu veſtiggegründet, als daß das deutliche Voraussehen aller der Gefahren, die ihm nun ſich nahten, und des ſchmerzenvollſten Todes, dem er entgegen gieng, ſie hätte erſchüttern können. Aber **die Jünger vernahmen,** wie Lucas erzählt, **der keines, die Rede war ihnen verborgen und wußten nicht, was das geſagt war.** Auch das war ihnen gut; denn wie viel Schmerz wurde ihnen dadurch erſpart! wie genoſſen ſie nun noch deſto inniger das Glück, ihren Freund und Lehrer bey ſich zu haben! und wie wenig würden ſie izt ſchon Stärke genug gehabt haben, die Gewißheit von den Leiden und dem Tode deßelben zu ertragen.

So wißen auch wir nicht, meine Zuhörer, was die Zukunft uns bereitet, ſo ſind auch uns unſere kommenden Schikſale verborgen! Laßt uns daher heute unterſuchen,

warum es Wohlthat für uns ſey, daß wir unſere künftigen Schikſale hier auf Erden nicht vorherwiſſen.

I. Wir würden entweder nicht ſo glücklich ſeyn, als wir es izt ſind, oder noch unglücklicher werden, wenn wir die Zukunft genau kennten.

II. Es würden viele gute, nüzliche Thaten unterbleiben.

III. Die Ausübung der Tugend würde uns bald zu ſchwer werden, bald aber auch den Werth nicht haben, den ſie izt hat.

Erſter Theil.

Wohlthätig iſt alſo für uns die Unbekanntſchaft mit der Zukunft erſtens deswegen, weil wir nicht ſo glücklich, als wir izt ſind, oder wohl gar höchſt unglücklich ſeyn würden, wenn wir das, was uns einſt treffen wird, genau vorherwüßten.

1) Geſezt, unſere künftigen Schikſale wären die glücklichſten, die wir uns nur wünſchen könnten, und wir wüßten ſie ſchon genau zum voraus, ſo würden alle die gegenwärtigen Freuden, die wir izt mit ſo vielem Wohlgefallen genießen, uns bald anekeln, ſie würden uns, verglichen mit denen, die wir ſo gewiß erwarten, höchſt klein und unbeträchtlich ſcheinen. Unſer iziger Zuſtand würde uns zur Laſt ſeyn; wir würden alles gegenwärtige Gute überſehen, indem unſer Blik ſtets auf das zukünftige Beßere gerichtet ſeyn würde — du der du izt in ganz mäßigen Glüksumſtänden lebſt, aber kein beßeres Glük, keinen froheren Zuſtand kennſt, du biſt izt zufrieden mit dem, was du haſt, verrichteſt unverdroſſen deine Geſchäfte, freuſt dich des kleinen Gewinns, der dir zufällt, und genießeſt ihn mit frohem und dankbaren Herzen. Wenn du aber gewiß wüßteſt,

teſt, daß nach einigen Jahren dir eine reiche Erbſchaft zufallen, ein einträglicheres Amt zu theil werden würde, kurz daß du in eine hundertfach günſtigere Lage kommen würdeſt; wie würde dann deine gegenwärtige Zufriedenheit geſtört werden, wie würde die Einbildungskraft dir ſtets das Beſſere vorhalten, mit welcher quälenden Ungeduld würdeſt du den Zeitpunkt herbeywünſchen, wo du im Beſiz deines höhern Glücks dich verſezt ſäheſt — — Und wenn nun dieſes ſo gewiß erwartete, ſo ſehnlich gewünſchte Glück endlich kommt, wie weit weniger wird es dich erfreuen, als wenn es unerwartet dir zu theil worden wäre. Schon lange haſt du es gekant, es iſt dir alſo nichts neues, ja du haſt dir wohl, wie das gewöhnlich geſchieht, größere Vorſtellungen davon gemacht, als die Wahrheit erlaubte — nun haſt du es, und ſiehe: es iſt das nicht, was du glaubteſt; deine Hofnungen waren zu überſpannt, und eben das, daß du es ſchon ſo lange vorher kanteſt, nimmt ihm den beſten Theil ſeiner Reize. Gewiß, Theuerſte! das Ungehofte, das Unerwartete erhöht die Freude. Manche Segnungen, womit Gott uns in unſerm Leben beglückt, ſind uns vorzüglich deswegen ſo rührend, weil ſie uns zu einer Zeit und unter Umſtänden zu Theil wurden, wo wir ſie nicht vermutheten, wo wir vielleicht unſere Beglückung für ganz unmöglich hielten. — Wenn wir noch uns mit bangen Beſorgniſſen quälen, keinen Rath, keinen Ausweg wiſſen, und nun kömmt uns Hülfe und Rettung und Glück von daher, woher wirs gar nicht hoffen durften, o das ſtimmt uns eben ſo zur entzückendſten Freude, wie ſie der lange und ohne Hofnung Eingekerkerte bey der plözlichen Nachricht von ſeiner Befreyung fühlt. — So wohlthätig iſt es für uns, unſer künftiges Glück nicht vorher zu wiſſen; das erhält uns mit dem gegenwärtigen zufrieden und macht uns das unerwartete höhere Glück doppelt ſchäzbar und erfreulich. —

2) Geſezt aber, die Zukunft wäre unglücklich für uns, und wir kennten ſie ſchon zum Voraus, ſo würde alles Gute, das wir izt genießen, uns dadurch verbittert werden. Wenn manchem von uns, der izt geſund und glücklich iſt, heute noch entdeckt würde, daß er bald auf einem langwierigem Krankenlager ſchmachten, bald ſein geliebtes Kind, ſeinen treuen Ehegatten, ſeinen beſten Freund verlieren, in Armuth und Dürftigkeit verſinken, und durch eigennüzige, neidiſche, betrügeriſche Menſchen um das Seine gebracht werden würde: wie unglücklich würde er dadurch mitten im Glück werden, wie würde alle Ruhe aus ſeiner Seele fliehn! Glücklicher Vater, izt drükſt du das Kind deiner Liebe mit warmer Zärtlichkeit an deine Bruſt, freuſt dich ſeiner kindiſchen Spiele, ſeines holden, frohen Lächelns, und du würdeſt dieſe Freude um keine andere vertauſchen; aber wenn dir izt jemand mit Gewißheit weißagte: dieß Kind wird einſt ein Raub der Verführung ſeyn, wird dich und dein Haus ſchänden — o wie würde dich das um alle deine Vaterfreuden bringen, wie würdeſt du das Lächeln des Säuglings mit der Miene des Grams erwiedern, und die Stunde beweinen, da man dir frohlockend entgegenrief: dir iſt ein Sohn geboren! Aber wohl dir! du weißt das nicht, und ſo biſt du doch izt wenigſtens glücklich! — Zärtliche Gatten, die ihr in eurer gegenſeitigen Liebe ſo glücklich ſeyd, und ruhig und froh Hand in Hand den Weg durchs Leben beginnet, und Gott dankt, der euch einander finden ließ: wenn izt der Vorhang vor euerer Zukunft aufgezogen würde, und ihr ſäht den Tod, der nach wenigen Jahren euch gewaltſam trennen ſoll; wie würdet ihr zittern, wie

würde euch jeder izt frohe Tag nun zur Pein werden, und euer izt lachendes Auge in Thränen ſchwymmen! Aber wohl euch! ihr wißt das nicht und ſo genießt ihr, unbekannt mit der Zukunft, euer gegenwärtiges Glück und dieſer Genuß der Freude ſtärkt die Geſundheit eures Körpers, giebt eurer Seele Kraft, und ſo ſeyd ihr im Stande, den ungefürchteten harten Schlag des Schikſals zu ertragen! —

Zweyter Theil.

Wohlthätig iſt für uns unſere Unbekantſchaft mit den zukünftigen Schikſalen unſers Lebens, zweytens, auch deswegen, weil ſonſt viel gute nüzliche Thaten unterbleiben würden.

1) Jeder einzelne Tag fordert ſchon unſere ganze Aufmerkſamkeit, wenn wir das darin thun wollen, was wir zu thun und zu vollbringen haben. Da haben wir Schwürigkeiten bey der Abwartung unſeres Berufs zu beſiegen, Hinderniße, die uns in den Weg gelegt werden, zu überwinden, und tauſenderley kleinere und größere Geſchäfte zu verrichten. Sähen wir nun da immer ſchon die ganze lange Zukunft deutlich vorher, ſo würde uns das viel zu ſehr zerſtreuen, würde uns an der Aufmerkſamkeit auf das Gegenwärtige hindern, und wir würden das nie ganz, nie vollſtändig thun, was wir izt thun ſollten. Für uns ſchwache Menſchen iſt es alſo, wie Jeſus ſagt, vollkommen genug, daß ein jeder Tag ſeine eigene Plage, Laſt und Mühe habe, (Matth. 6, 34.) wüßten wir die Zukunft vorher, ſo würden wir auch alle Plagen der Zukunft vorher wißen, uns darüber ängſtigen, und bey dem ſteten Sorgen und Aengſtigen nichts thun —

2) Indeſſen, wenn wir auch dieß nicht einmal in Anſchlag bringen wollten, ſo würden doch auch außerdem ſchon, viel nüzliche Thaten unterbleiben, und des Guten viel weniger in der Welt ſeyn, ſobald die Menſchen ihre Zukunft genau kennten.

a) Die Jünger Jeſu begaben ſich, wie bekannt, deswegen in ſeine Schule, weil ſie in der Erwartung ſtanden, er würde ein Königreich auf Erden errichten, und ſie dann zu großen und reichen Staatsbedienten machen. Hätte ihnen nun ſogleich anfänglich Jemand vorhergeſagt: Ihr irret euch! eure Hofnung iſt umſonſt; zwar iſt dieſer Jeſus ein göttlicher Geſandter; aber, ſo arm wie er izt iſt, wird er bis an das Ende ſeines Lebens bleiben, und ſtatt ein irdiſches Reich zu errichten, wird er auf die ſchimpflichſte Weiſe hingerichtet werden: Ihr ſelbſt werdet um ſeinetwillen gehaßt, verfolgt, getödet werden; hätte ihnen das Jemand ſogleich anfänglich vorhergeſagt, o dieſe ſchwachen, noch damals ſo ſinnlichen Männer würden in ihrer bisherigen ruhigen, zwar niedrigen, aber auch unbeneideten und zufriedenen Lage geblieben ſeyn, und ſie nicht Jeſu aufgeopfert haben. Und ſo wäre alles das Gute unterblieben, das nachher durch ſie geſtiftet wurde, davon auch wir noch die herrlichſten Vortheile genießen — Aber da ſie Jeſu und ihre eigenen künftigen Schickſale nicht kannten, ſo folgten ſie Jeſu nach, lernten ſeine beſeligende Lehre immer richtiger kennen, wurden von der Göttlichkeit ſeiner Sendung immer feſter überzeugt, legten ihre Vorurtheile immer mehr ab, und ſo konnten ſie endlich Jeſu antworten: **Herr wohin ſollten wir gehen? Du haſt Worte des ewigen Lebens!** ſo konnten ſie hernach bey allen ſie treffenden Leiden dennoch Jeſu treu bleiben und ſeine Religion predigen!

b) So iſt es noch izt höchſt vortheilhaft für die Welt und uns ſelbſt, daß die Menſchen ihre künftigen Schickſale nicht kennen. Würde der Jüngling, der es vorher wüßte: du wirſt bald ſterben! ſich Mühe geben, um viel zu lernen, ſein Herz und ſeinen Verſtand zu bilden? Aber er weiß es nicht, und lernt manches Gute, und bildet ſich, und geht nun mit gebildeterer Seele in die Ewigkeit über, und wird glücklicher, als er ſonſt geworden ſeyn würde. — Würde der thätige Menſchenfreund ſich dieſem und jenem großen und für die Welt höchſt nüzlichen Geſchäft unterziehen, wenn er es vorherwüßte: du wirſt tauſendfältigen Verdruß, wirſt den hartnäckigſten Widerſtand erfahren, wirſt deine Geſundheit zerrütten, dein Leben verkürzen? Aber er ſieht das alles nicht vorher; das Gute geſchieht und die Welt gewinnt! — Wenn manche Perſonen die Widerwärtigkeiten, Nahrungsſorgen, häuslichen Leiden, langwierigen Krankheiten, die ihnen oder den Ihrigen bevorſtünden, ſo ganz beſtimmt und gewiß ſich vorausſagen könnten, vielleicht würde manches Band der Ehe nicht geſchloßen. Aber das alles iſt vor ihren Blicken in Nacht verhüllt, ſie ſehen izt nur das nahe Gute, die nahe Freude, ſchwören ſich die Gelübde ehelicher Treue voll froher Hofnungen — und dadurch gewinnen ſie ſelbſt, indem ſie manche Tugend da üben lernen, die man nur in dieſer Schule lernen kann, manche heilſame Erfahrung machen, manches Gute mehr ſtiften; aber auch die Welt gewinnt dadurch, indem ſie derſelben manchen nüzlichen Bürger geben, und zur Erweiterung des Reichs Gottes das Ihrige beytragen —

Dritter Theil.

Endlich drittens, Wohlthat iſt es für uns, daß wir unſere künftigen Schickſale hier auf Erden nicht immer vorauswißen, weil ſonſt die Ausübung der Tugend bald uns zu ſchwer werden, bald aber auch den Werth nicht haben würde, den ſie izt hat.

1) Gott fordert freylich von uns Selbſtverläugnung, Tugend iſt nur dann etwas werth, wenn ſie uns Kampf und Mühe koſtet. Aber Gott will uns auch nicht **verſuchen laßen über Vermögen.** Und doch — würden wir nicht oft im Kampf ermüden, die Geduld verlieren, das feſte Vertrauen auf Gott bey den Leiden des Lebens aufgeben, wenn uns mit einemmal das ganze Bild unſerer traurigen Zukunft vor Augen ſchwebte? Der Kranke, verlaſſen von allen Freuden des Lebens, und von den entſezlichſten Schmerzen gequält, übt dennoch Geduld, ſtärkt ſich mit dem Gedanken, daß auch dieß Leiden ein Ende haben und unter Gottes Fügung ihm gut ſeyn müße. — Aber man ſage ihm: du wirſt hier nie wieder empfinden, was Geſundheit iſt, du wirſt eine lange, lange Reihe von Jahren auf dieſem Bette der Schmerzen ſchmachten, oft dem Tode rufen, daß er deine Leiden ende und oft umſonſt rufen — würde es dann noch zu erwarten ſeyn, daß er geduldige, kindliche Ergebung an Gott bewieſe? würde ſein Vertrauen dann nicht ermüden? Aber nein! So hart ſtellt Gott unſere Tugend nicht auf die Probe; er verhüllt die Zukunft vor unſerm Blicke und reicht uns mit dem Kelche der Leiden zugleich den Kelch der Hofnung, um unſer ſchwaches Herz zu ſtärken!

2) Doch das iſt noch nicht alles! Unſere Tugend würde auch oft gar den **Werth nicht haben,** den ſie izt hat, wenn wir unſere künftigen Schikſale kennten. Etwas Gutes unternehmen, weil wir wiſſen, es wird uns Ehre bringen, man wird es mit Dank vergelten, — das iſt keine Tugend. Aber

izt, da wir das nicht wiſſen, da wir vielleicht fürchten, man werde uns mit Tadel, Spott und Undank lohnen, da wir nichts als nur die Schwürigkeiten vorausſehen, — izt das, was wir als gut erkennen, thun, uns auch keine bange Beſorgniſſe davon abſchrecken laſſen, das iſt Tugend, das iſt vor Gott etwas werth. Geduldig ſeyn und ausharren im Vertrauen auf Gott, feſthalten an Uebung der Pflicht und Redlichkeit, weil die enthüllte Zukunft uns das nahe Ziel des Lohns vorhält, das iſt nichts groſſes! aber nicht wiſſen, wann ſich das Leiden enden, wenn wir in den Hafen der Ruhe anlanden werden und doch ausharren, doch unſer Vertrauen auf Gott nicht fahren laſſen, doch treu ſeiner Pflicht bleiben; das iſt edel, und vor Gott etwas werth. — Ueberhaupt M. Fr. würde Gott gar nicht ſeine Abſicht erreichen, die er bey der Austheilung unſerer Schikſale hatte, wenn wir die Zukunft und Entwiklung derſelben vorherſähen. Die Leiden des Lebens, zum Beiſpiel, ſollen uns doch nach Gottes Abſicht beßer machen. Wir ſollen im Vertrauen auf Gott, in der Verläugnung unſerer liebſten Wünſche, in der Demuth und Beſcheidenheit geübt werden, und zur Vollbringung anderer Tugenden Veranlaßung finden. Aber wie kann das geſchehen, wenn ich es ſchon gewiß vorausſehe, was ich zu hoffen und zu erwarten habe; welchen heilſamen Eindruck wird das Unglück auf mich machen, wenn ich izt ſchon mit aller Genauigkeit beſtimmen kann, wann und wie es zu meinem Glücke dienen wird? —

Alle dieſe bisher angeſtellten Betrachtungen müſſen uns, hoffe ich, davon überzeugen, daß es Gott ſehr gut mit uns meyne, wenn er die Zukunft vor unſern Augen verbirgt. Und dieſe Ueberzeugung iſt uns nöthig, meine Freunde; ſo wie überall zu unſerm Glück nichts dienlicher iſt, als der veſte und auf richtige Erkenntniß gegründete Glaube, daß in Gottes Welt, und in allen ſeinen Einrichtungen alles gut ſey. Auch dieſer Glaube macht ſelig, denn er macht uns mit Gott, mit der Welt und mit uns ſelbſt zufrieden. — Und nach dieſer Zufriedenheit müſſen wir immermehr ſtreben. — Mag alſo die Zukunft immerhin vor uns verborgen ſeyn, ſie iſt doch in Gottes Hand, von ihm wird ſie uns zugeführt, und er hat alle unſere Schikſale mit Weisheit und Güte uns abgewogen. So lange wir gute Menſchen bleiben, ſo lange wir darnach ſtreben immermehr unſer Herz zu bilden und jener ewigen Glükſeligkeit würdig zu werden, ſo lange ſteht es mit uns gut, und unſere gegenwärtigen Schikſale mögen ſeyn, welche ſie wollen, endlich wird ſich doch alles für uns zum Glück enden. Dieß iſt es, was wir gewiß wiſſen, und daran haben wir ſchon vollkommen genug. Das übrige wollen wir Gott anheim ſtellen, und nicht ängſtlich in die Zukunft blicken.

Bey Pflicht und Fleiß ſich Gott ergeben,
Ein ew'ges Glück in Hofnung ſehn;
Das iſt der ſichre Weg zum Leben.
Herr, lehre dieſen Weg uns gehn! Amen.

5.

Es ſegne uns Gott, unſer Gott! Er laſſe auch die heutige Betrachtung ſeines Willens zur Erweckung guter, ihm wohlgefälliger Geſinnungen und zur Beförderung unſeres wahren Glücks uns allen nutzbar werden. Amen!

Eingang.

Es iſt nicht zu läugnen, daß des Böſen viel in der Welt ſey, daß Sinnlichkeit und Leidenſchaft mehr und ausgebreiteter unter den Menſchen herrſcht, als ſie herrſchen ſollten, und daß keiner mit Wahrheit ſagen kann: **mein Gewißen beißt mich nicht meines ganzen Lebens halber.** Es würde daher auch ſehr große Schwachheit und Verblendung verrathen, wenn man nicht nur an ſich ſelbſt keine Fehler anerkennen, ſondern auch das, was Andere thun, immer gut heißen wollte. Vielmehr gehört das mit zur chriſtlichen Klugheit, nicht nur ſich ſelbſt genau zu prüfen und ſeine Fehlerhaftigkeit ſich nicht zu verbergen, ſondern auch die Handlungen anderer zu prüfen, ſich nicht gleich durch den äußern Schein hintergehen zu laßen, ſondern durch dieſe Blendwerke hindurch zu ſchauen und den innern Gehalt, den wahren Werth der Geſinnungen und Handlungen richtig kennen und beurtheilen zu lernen. Aber man kann doch auch hier oft, ſehr oft gegen die Geſetze der Billigkeit, Gerechtigkeit und Menſchenliebe verſtoßen, dem Geiſt des Chriſtenthums ganz entgegen handeln, wenn man nicht genau auf ſich ſelbſt Achtung giebt bey den Urtheilen, die man über das Herz, über die

Geſinnungen und das Verhalten Anderer faßet. Und das iſt nun ein ſo gewöhnlicher Fall bey uns Menſchen. Wir ſind nur gar zu ſehr geneigt, von andern Böſes zu denken, das Schlimmſte zu vermuthen, ihnen ihr Gutes abzuſprechen, oder, wenn dieß Gute zu hell uns in die Augen leuchtet, wenigſtens ihnen unwürdige, eigennüzige, ſelbſtſüchtige Abſichten unterzulegen und ſo den eigentlichen Werth ihrer Handlungen und ihrer Vorzüge zu verringern. Wer kann das leugnen, ſobald er nur auf das ſeine Aufmerkſamkeit gerichtet hat, was in unſern gewöhnlichen Geſellſchaften geurtheilt, wie das, was andere thun, da von den Meiſten angeſehen, und wovon am liebſten, am längſten, und am lebhafteſten geſprochen wird: ob von dem Guten oder von den Fehlern anderer? Wer kann aber auch leugnen, daß eben durch dieſen Hang, von andern Böſes zu denken, viel Schaden geſtiftet wird; daß dieß uns ſelbſt und Andern oft großen und unerſezlichen Nachtheil bringt? Daher müſſen wir auch von dieſer Seite die Weisheit der Lehren Jeſu, und die Vollkommenheit ſeines eignen Lebens auf das innigſte hochſchäzen, indem er uns nicht nur es zur Pflicht macht, von andern gutes zu denken, uns des Guten, das wir an ihnen bemerken, herzlich zu freuen, dabey lieber, als bey ihren Fehlern ſtehen zu bleiben; ſondern uns auch ſelbſt durch ſein ganzes Verhalten das rührendſte Beyſpiel einer ſolchen liebevollen, menſchenfreundlichen Geſinnung gegeben hat. Das hat er auch in dem Evangelio gethan, das heute unſere gemeinſchaftliche Erbauung zu befördern beſtimmt iſt. Und ſo ſoll es denn auch dazu von uns benuzt werden, daß wir uns zu Geſinnungen erwecken, die denen gemäß ſind, welche uns unſer göttlicher Erlöſer hier zur Nachfolge gezeigt hat. Gott begleite unſer Vorhaben mit ſeinem Segen — V. U.

Text.

Text. Evangelium am 3ten Sonnt. nach Trin.

Luc. 15, 1 — 10.

Es naheten ſich, wie hier erzählt wird, Zöllner und noch andere Menſchen, die von dem jüdiſchen Volke für berüchtigte Sünder gehalten wurden, und deren Geſellſchaft man alſo gefliſſentlich vermied, zu Jeſu, um ihn zu hören, ſich von ihm belehren zu laſſen, und dadurch dann beſſere Menſchen zu werden. So bewieſen ſie alſo doch Neigung, gut zu werden, ja dieß Suchen nach Wahrheit, dieſe Begierde belehrt zu werden, war an ſich ſelbſt ſchon etwas Gutes. Jeſus, dieſer Menſchenfreund, der in die Welt kam, **zu ſuchen und ſelig zu machen, was verloren war**, und auch ohne ihn gewiß auf immer verloren geweſen wäre — Jeſus freute ſich nun darüber, und bewies dieſe ſeine Freude dadurch, daß er ſich mit ihnen gern einließ, ſie belehrte und von dem Wege zu ihrem Heil unterrichtete. Das war nun den Phariſäern und Schriftgelehrten, die bey allem äußern Schein der Heiligkeit doch ein hartes, liebloſes, menſchenfeindliches Herz beſaßen, ſehr anſtößig, ſie glaubten zur Verdammung Jeſu genug geſagt zu haben, wenn ſie ſagten: **dieſer nimmt die Sünder an, und iſſt mit ihnen**, gehet vertraut mit ihnen um. Allein Jeſus antwortet ihnen darauf mit der Freymüthigkeit, womit nur die Unſchuld, die ſich ihrer guten Sache bewußt iſt, ſprechen kann. Und der eigentliche Sinn ſeiner Antwort iſt dieſer: "Es iſt nicht nur wahrhaftig menſchenfreundlich, ſondern es iſt auch himmliſch gedacht, wenn man ſich der Beſſerung und überhaupt des Guten freut, das man bey andern bemerkt, denn ſelbſt die ſeligen Geiſter im Himmel freuen ſich deſſen, wenn ein Menſch gebeſſert wird und nun gute

Geſinnungen und Handlungen in ſeinem Verhalten beweiſet." — Dadurch beſchämte nun Jeſus die ſtolzen, hartherzigen Phariſäer; aber er lehrt auch uns

die groſſe Pflicht des Chriſten, ſich über das Gute zu freuen, das er an andern gewahr wird.

Und dieß iſt es, worüber wir itzt noch weiter nachdenken wollen. Ich werde

I) zuerſt zeigen, wie wir uns darüber freuen; und wodurch wir dieſe Freude äuſſern müſſen,

II) und dann beweiſen, daß es groſſe Pflicht für Chriſten ſey.

Erſter Theil.

Wie müſſen wir uns alſo über das Gute, das andere an ſich haben, freuen, und wodurch beweiſen wir es, daß wir uns gern darüber freuen?

1) **Dadurch, daß wir das Gute an andern gern entdecken.** Es iſt freylich wahr, daß manche den Regeln des Rechts gemäſſe, Beyfalls würdige und ſogar glänzende Thaten geſchehen, die nichts weniger als Gehorſam gegen Gott und das Gewiſſen, oder Liebe zum Guten, ſondern vielmehr Leidenſchaft, Eitelkeit und Heucheley zur Quelle haben. Mancher iſt wohlthätig, um dafür laut geprieſen zu werden; mancher iſt ſtreng gerecht, weil er wenig ſanfte, weiche Gefühle hat, oder ſich wohl gar gegen den Fehlenden rächen will; mancher lebt

eingezogen und fern von zerſtreuenden Vergnügungen, weil dieſe ihm zu viel koſten, und ſeinem Hange zum Geize zuwider ſind; mancher opfert ſeine Ruhe und Bequemlichkeit auf, und arbeitet unermüdet zum Wohl der Welt, um nur von einer Ehrenſtufe zur andern ſteigen zu können.

a) Das alles, ſag ich, iſt wahr, und der Chriſt wird es mit Misvergnügen bemerken, daß dieſe an ſich ſchönen Thaten durch die Falſchheit der Abſichten und Geſinnungen erniedrigt werden. Indeſſen wird doch auch das ſchon von ihm mit Freuden bemerkt, daß durch dieſe Leidenſchaften unter der Aufſicht und Leitung Gottes wirklich etwas Gutes bewirkt und die Summe der Menſchen Glückſeligkeit vermehrt wird. Dabey bleibt er lieber ſtehen, als bey dem Fehlerhaften der Geſinnungen deß, der das Gute vollbrachte. Und dann — wenn er gleich oft die Erfahrung machen muß, daß der im Herzen nicht immer ein guter Menſch ſey, der dieſe und jene gute Handlung vollbringt — ſo wird er dennoch nicht geneigt ſeyn, das ſogleich zu vermuthen; vielmehr vermuthet und hoft er gern das Beſſere; das Schlimmere muß ihm erſt augenſcheinlich bewieſen werden, ehe er es annimmt. Und wenn er ſich irren ſoll in ſeinem Urtheil über andere, ſo mag er lieber darin irren, daß er zu gut, als daß er zu ſchlecht von andern geurtheilt hat. Er freut ſich, ſobald er es bemerkt, daß auch nur Wahrſcheinlichkeit da iſt, der Menſch habe aus guten Abſichten ſo gehandelt.

b) Er rechnet nicht darauf, irgend Jemanden ganz fehlerfrey zu finden; Unvollkommenheit, das weiß er, iſt das Loos der menſchlichen Tugend hier auf Erden, aber es wird ihm ſchwer zu glauben, daß nicht ein jeder dieſe oder jene gute Eigenſchaft an ſich haben ſollte. Dieſe nun ſucht er auf, bey dieſen verweilt er am liebſten. Findet er Fehler, ſo bemüht er ſich gern, die Umſtände kennen zu lernen, in welchen der Fehlende handelte; ſieht er da, daß er aus Unwiſſenheit fehlte, daß der Reiz zur Sünde ſehr groß war, daß Erziehung, Geſellſchaft, Temperament, falſche Grundſätze ſeine Fehler verurſachten, ſo entſchuldigt er ihn mit Freuden; bemerkt er aber gar, daß er aus der beſten Abſicht ſo fehlerhaft handelte, ſo freut er ſich ſelbſt dieſer redlichen Abſicht, dieſes redlichen Herzens, und verzeiht die Fehler der Unwiſſenheit. Sieht er den Sünder Reue äußern über ſeine Vergehungen, — o wie freut er ſich da dieſes Anfangs im Guten, wie gern vergißt er das Geſchehene, wie eilt er, den reuevollen, umkehrenden Sünder zu ſtärken, und zur Fortſetzung ſeiner Beſſerung zu erwecken!

2) **Dieſe ſeine Freude iſt aber auch, unpartheyiſch.** Denn wir können es auch hierin verſehen, und nur zu oft verſehen wir es darin, daß wir an gewiſſen Perſonen die Beſchaffenheit ihres Gemüths und Verhaltens beſſer finden, als ſie wirklich iſt. Das, was wir an andern verdammen, das billigen wir oft, wenn Kinder, Angehörige, Freunde es thun. So wiſſen wir oft dem, was in einer Geſellſchaft, in einem Volke, in einer Religionsparthey, wozu wir gehören, geſchieht, den Anſtrich des Guten zu geben, was wir ſonſt gewiß tadeln und unrecht finden würden. Dieſe Freude, die ein Werk unſerer Eitelkeit oder Partheylichkeit iſt, dieſe Freude iſt oft höchſt ſchädlich, macht uns blind gegen die Verirrungen derer, die wir lieben, ſorglos in Abſicht ihrer Beſſerung, da wir ſie ſchon für gut genug halten, und ungerecht gegen andere.

Aber ſo handelt der Chriſt nicht. Sondern er freut ſich des Guten, wo er es findet.

a) **Er lobt nicht** bloß die guten Eigenſchaften, die er ſelbſt beſitzt, freut ſich nicht bloß darüber, wenn andere gerade darin mit ihm übereinſtimmen; nein, er ſchätzt auch die, die er ſelbſt noch nicht ſich ſo ganz zu eigen gemacht hat, freut ſich der Tugend, nach der er ſelbſt bisher vergeblich rang, der Vorzüge, die andere vor ihm haben. Nicht Neid, nicht Eiferſucht blenden ihn, ſie zu verkleinern, ſie ſich zu verbergen; ja, wenn ſelbſt ſein Gegner, ſein Nebenbuhler Verdienſte hat, ſo bemerkt er ſie mit Vergnügen, und erſtickt die Regungen der Leidenſchaft, die ihn unbillig in ſeinem Urtheil machen würden, wenn er ihnen Gehör gebe, mit unermüdeter Sorgfalt. —

b) **Auch bey denen, die nicht ſeiner Religion ſind, die das nicht glauben, was er glaubt, — freut er ſich des Guten, das er in ihren Handlungen bemerket.** Er weiß, daß wahre Frömmigkeit und Tugend, ihrer Natur nach nicht ſo enge Gränzen haben, daß ſie nur von denen geübt werden könnte, die eine jede Sache mit unſern Augen anſehen, und gerade ſo in Glaubensſachen denken, wie wir. Er weiß, daß es niemals eine Parthey gab, die ſo durchaus verdorben geweſen wäre, daß unter derſelben ſich nicht fromme, rechtſchaffne Menſchen gefunden hätten. Und das erhebt nun das Herz des Chriſten in Freude und Dank gegen Gott, wenn er ſich vorſtellt: überall giebt es gute Menſchen; überall findet Gott Mittel, ſeine Kinder zu ſich zu ziehen, und wer ihn fürchtet und recht thut, der iſt ihm angenehm, mag er eine Religion bekennen, welche er will, wenn er nur nicht durch eigne Schuld im Irrthum blieb. Es wird auch ſchon die Zeit kommen, wo der Irrende die Wahrheit erkennen, und im Lichte der Wahrheit wandeln wird! Es wird einſt eine Heerde, und ein Hirte werden!

3) Dieſe ſeine Freude bleibt aber nicht bloß im Herzen verſchloſſen, ſondern, wie das bey jeder wahren Freude der Fall iſt, ſie theilt ſich gern auch andern mit.

a) Der Chriſt macht alſo gern auch andere auf das Gute aufmerkſam, was er bey ſeinen Brüdern fand. Ihm iſt nichts ſo verhaßt, als die unwürdige Gewohnheit, wo im Umgange ungleich mehr, ungleich allgemeiner, länger und lebhafter von begangenen Fehlern und Vergehungen als von ausgeübten Tugenden und guten Handlungen anderer geſprochen wird; wo man ſo kurz und kalt davon abbricht, wenn das, was von andern Gutes und Löbliches geſchehen iſt, erwähnt wird, und dagegen ein erzähltes Gegentheil ſo ausführlich, beredt und ſinnreich zu erweitern weiß.

b) Nur ſelten redet er von den Fehlern anderer, nur dann, wo er aus Pflicht und Gewiſſen muß; und wie ſollte er oft davon reden, da die Erinnerung daran ſeinem menſchenfreundlichen Herzen Schmerz und Kummer macht. Nein, wo er nichts Gutes ſagen kann, da ſchweigt er lieber. Wenn andere dieſen und jenen tadeln, ſo ſucht er auf das Gute aufmerkſam zu machen, was er bey allen ſeinen Fehlern beſitzt; ſucht die Fehler zu entſchuldigen, wenn er es nach der Wahrheit kann; da aber, wo wahre Tugend, wahres Verdienſt iſt, dieſe Tugend, dieſes Verdienſt zu erheben, zu empfehlen, die Liebe anderer für den Edlen zu gewinnen. Und wo er das kann — da iſt er ſo heiter, ſo beredt, da kündigt

digt Miene und Ton die Wonne ſeines Herzens an — und da ſegnet er die Stunde, wo er die Tugend durch ſein lautes Zeugniß ehren konnte! — —

Zweyter Theil.

So zu denken, meine Th. Z. ſo zu handeln, ſo ſich des Guten, was man bey andern bemerkt, zu freuen, das iſt Pflicht, große Pflicht des Chriſten. Laßt uns im zweyten Theile unſerer Betrachtung die **Gründe** vernehmen, warum das Pflicht für uns iſt?

1) **Wir legen dadurch einen redenden Beweis unſerer eigenen guten Geſinnungen und unſeres thätigen Chriſtenthums ab.** Menſchen, die ſich von den herrſchenden Neigungen des Eigennutzes, der Wolluſt, der Eitelkeit und der Ehrſucht leiten laßen, fragen nicht darnach, wie viel Gewißenhaftigkeit, Redlichkeit, Gottes- und Menſchenliebe ein Anderer beſizt, ſondern nur darnach, wie viel ihnen dieſer zur Befriedigung ihrer niedrigen Begierden und Abſichten nüzt, und da iſt ihnen der kriechende Schmeichler, der treuloſe Verräther, der argliſtige Betrüger, der niederträchtige Beförderer ihrer ſchändlichen Ausſchweifungen weit angenehmer, als der ehrlichſte, beſte, chriſtlichedle Mann.

Oder ſie ſehen dann auch nur auf das Aeußere, auf das, was glänzt, was in die Sinne fällt, was vergnügt, und ihr Leben auf eine lachende Weiſe wegtändelt. Oder endlich, wer ſelbſt aus ſchlechten Abſichten handelt, der denkt ſich auch bey andern, und wenn ſie noch ſo edel handeln, eben ſolche Abſichten, er glaubt an keine Tugend, weil er ſelbſt keine hat.

Wer daher ſich ſo, wie ich vorher gezeigt habe, des Guten an Andern freuen ſoll, der muß ſelbſt ein wahrer Chriſt ſeyn. **Nur der Fromme**, ſagt die Schrift, **hat Luſt an den Frommen**. Man kann ſich nur über das freuen, und an dem ſich vergnügen, von deßen Werth man ſelbſt eine innige Ueberzeugung folglich auch eigne Erfahrung und durch dieſe Erfahrung Geſchmack daran ſich zu eigen gemacht hat. So freute ſich Jeſus des Guten, wo er es fand, beym Juden oder Samariter oder Heyden, beym hohen und vornehmen Phariſäer, aber auch beym Zöllner und bey der reuigen Sünderin. So dankt Paulus mit warmer Freude Gott wegen der guten Beſchaffenheit ſeiner Philippiſchen Gemeine, ſo freut er ſich, als ihm Titus von den verbeſſerten Geſinnungen der Chriſten zu Corinth benachrichtiget hatte. So ſagt Johannes: **Ich habe keine größere Freude, denn die, daß ich höre meine Kinder in der Wahrheit wandeln.**

Ich ſage, es kann niemand ein wahrer Chriſt ſeyn, der ſich nicht des Guten bey Andern freut. Denn fordert das Chriſtenthum, nicht Gerechtigkeit, Liebe, Beſcheidenheit? Und kann Gerechtigkeit, kann Liebe, kann Beſcheidenheit bey dem ſtatt finden, der das Gute Anderer ſich gern verbergen, und lieber das Böſe aufſuchen mag, oder den beneidet, der unläugbare Vorzüge hat?

a) Nein! nicht Gerechtigkeit! Denn wer von andern nur Böſes denkt und argwöhnt, handelt gewöhnlich ungerecht, da nicht leicht Jemand ganz böſe iſt. Und überdieß machen argwöhniſche Geſinnungen das Herz hart: und entfernen den Menſchen vom Menſchen. Unglücklich ſind diejenigen, die mit ihm in näherer Verbindung ſtehen. Sie ſind jedem hämiſchen Verdacht, der in ſeiner eigenen Seele aufſteigt, jeder Angabe, die die Bosheit wider ſie vorbringen mag, ausgeſezt. Das Gift ſeines Argwohns ergießt ſich nicht ſelten über alle, die mit ihm zu thun haben. Als Geſellſchafter wird er bitter und ſpöttiſch, als Freund mißtrauiſch und gefährlich: in ſeinem häuslichen Leben hart, mürriſch, eiferſüchtig und in ſeinen bürgerlichen Verbindungen unruhig ſeyn; das Verhalten anderer unrechten Bewegungsgründen zuſchreiben, und nach unſichern Gerüchten verdammen.

b) **Nicht Liebe!** Uns an dem Glück anderer zu erfreuen, das iſt Liebe; und Liebe iſt das große Gebot des Chriſtenthums, welches alle andere in ſich ſchließt. Alſo müſſen wir uns vorzüglich des Glücks der Tugend erfreuen, das wir bey andern entdecken, weil dieß das größte Glück iſt. Alſo iſt da keine Liebe, wo das uns keine Freude macht. **Die Liebe freuet ſich nicht der Ungerechtigkeit, ſie freut ſich aber der Wahrheit,** des wirklich Guten bey andern. **Sie hoffet alles Gute, ſie duldet** verzeihend das Böſe; **ſie denkt nichts Arges.** Neid bey den Vorzügen anderer iſt das Grab der Liebe und eine argwöhniſche Gemüthsart erſtikt gleichſam in der Knoſpe jede gute Neigung des Wohlwollens. —

c) **Endlich nicht Beſcheidenheit!** Wir ſollen, lehrt uns das Chriſtenthum, uns unſerer Schwäche bewußt ſeyn, ſollen denken, wie leicht wir irren können, wie wenig wir im Stande ſind, das Herz des Menſchen und die geheimen Abſichten bey ſeinen Handlungen zu beurtheilen. Wer alſo beſcheiden iſt, der wird ſich nicht anmaßen, über andere ganz richtig urtheilen zu können; er wird alſo lieber das Beßte urtheilen, weil dieſer Irrthum doch der unſchädlichſte iſt; wird die eigentliche Schätzung menſchlicher Geſinnungen und Handlungen Gott überlaßen und dabey zu ſich ſelbſt ſagen: **Wer biſt du, daß du einen fremden Knecht richteſt? Er ſteht oder fällt ſeinem Herrn. Ich will nicht richten vor der Zeit, bis der Herr komme, der den Rath der Herzen offenbaren wird.**

2) iſt es auch in ſo fern unſere Pflicht, uns des guten bey andern zu erfreuen, **in ſo fern es unſere eigene Ruhe und Zufriedenheit befördert.**

a) Wer ſich des Guten nicht freut, ſondern dieſe Freude dadurch verhindert, daß er entweder nur auf das Böſe hinſieht, oder beym Guten ſich ſchlechte Abſichten denkt, der befindet ſich warlich in einem ſehr elenden und ängſtlichen Zuſtand des Gemüths. Er iſt mißtrauiſch gegen die ganze Menſchheit und glaubt, daß er es ſeyn muß. Die ſeligen Empfindungen der Liebe und Freundſchaft werden vertilgt, man öffnet ſich dem Neide, der Eiferſucht, der Kälte, die Seele wird bitter und das Leben unter den Menſchen eine Laſt. Wo wird da der ſüße Friede im häuslichen Leben? wo da ein herzlicher Freund ſeyn, der ihm die Hand reicht, um ihn durchs Leben zu begleiten? wo da jene glückliche Freymüthigkeit in Geſchäften mit andern? — Ja wohl hat auch in dieſer Abſicht **Furcht Pein**, qualvolle, alles verbitternde Pein! —

b) Aber dagegen wie glücklich iſt der, der die große Kunſt gelernt hat, bey Jedem ſeiner Nebenbrüder die gute Seite aufzufinden, ſich des Guten zu freuen, es bemerkbar zu machen, daß er ſich deßen freut. Da wird ihm der Menſch erſt liebenswerth, er ſchließt ſich zutrauensvoll an ſeine Brüder, und ſie vergelten ihm mit Zutrauen; er liebt und wird wieder geliebt; das Leben ſelbſt und die Welt, in der er lebt, erſcheinet ihm in reinerm, wohlthätigerem Licht, und von dem Guten, das er hier auf Erden froh entdeckt, ſteigt er mit dankbarer Freude zu Gott empor, der die Urquelle alles Guten iſt, und von dem alles Gute um ihn her in unzählbaren Strömen ausgefloßen iſt! — —

3) **unſere eigene Beſſerung wird dadurch befördert**, wenn wir uns des Guten freun, das wir bey andern wahrnehmen. Und auch von dieſer Seite iſt es unſere Pflicht.

Was erweckt wohl mehr zum Gutſeyn, als gute Beyſpiele? Aber dieſe Wirkung derſelben wird dadurch verhindert, wenn wir glauben, daß das Gute nur Schein ſey, daß es mit allen Vorzügen, mit allen Tugenden der Menſchen nur ſchimmerndes Blendwerk ſey! Wir entſchuldigen dann unſere eigene Verdorbenheit damit, daß andere im Grunde doch auch nicht beſſer ſind, daß auch ſie ihre Fehler haben und meinen, daß die Menſchen, die ſich am meiſten durch Tugend unterſcheiden, eigentlich nur den Vorzug haben, daß ſie ihre Fehler am geſchikteſten zu verbergen wiſſen. Mit dieſen Gedanken ſchmeicheln wir uns im geheim, und bleiben, was wir ſind. — Aber wer ſich gewöhnt, das Gute bey andern zu entdecken, es aufzuſuchen, und, wenn er es fand, ſich deſſen ſo recht innig zu freuen, welchen Eindruck wird dieſe Freude auf ſein Herz machen, wie wird ſie ſeiner Liebe zum Guten neue Nahrung geben, wie ihn gleichſam begeiſtern, dem Beyſpiel edler Menſchen nachzufolgen, wie laut wird der Zuruf ihm entgegentönen: **Geh hin und thu desgleichen!**

4) **Wir werden dadurch um ſo mehr ermuntert, für die Beßerung Anderer und ihre Bildung zu ſorgen.** Wer andere für böſe hält, ihnen nichts Gutes zutraut, der wird auch keine Neigung haben, an ihrer Beßerung zu arbeiten; er giebt ſie ſchon verloren, ſcheucht ſie durch unfreundliche Härte zurück, erbittert ſie, indem er mit ihrem kleinen Anfang im Guten nicht zufrieden iſt! — Aber wer überall keine Freude darüber empfindet, daß andere gut ſind, der wird auch nicht ſorgen, ſie gut zu machen. Aber wer ſich des Guten freut, der wird die mit ſeinem Beyfall, mit ſeiner thätigſten Liebe lohnen, die gut ſind, er wird ſie ermuntern, ſtärken! Er wird den, der es nicht iſt, gut zu machen ſuchen, ſich durch nichts von dieſer ſeligen Bemühung, Menſchen zu beſſern, abſchrecken laſſen, ſchon des geringſten Anfangs der Beſſerung ſich freuen! Seht, M. Fr. ſeht hier Jeſum, er war gekommen, zu ſuchen und ſelig zu machen, was verloren war — dieß war ſeine Speiſe, die liebſte Nahrung für ſeine Seele. Und da mögen Phariſäer und Schriftgelehrte ſeiner ſpotten, ihn verdammen, da mag ſeine Arbeit noch ſo oft vergeblich ſeyn, da mag Gefahr und Haß und Tod auf ihn lauern; er ermüdet dennoch nicht, das zu thun, was ihm die ſeligſte Freude macht, Menſchen zur Tugend und auch ſie zur Seligkeit zu führen. So auch Paulus; er ſucht allen allerley mit der größeſten Selbſtverläugnung zu werden, um nur viele zu gewinnen! er wacht Nächte durch, ſchmachtet in Kerker und Banden, reiſet, umringt von Gefahren, von Land zu Land — und warum? **damit die, die der Sünde Knechte waren, nun von Herzen gehorſam werden mögten, dem Vorbild der Lehre Jeſu Chriſti, welchem ſie ſich ergeben hatten; damit ſie Knechte, Diener**

ner der Gerechtigkeit, wahrer chriſtlicher Rechtſchaffenheit werden mögten.

Und nun — Eltern, Lehrer — Freunde — Obrigkeiten — was werdet ihr nicht thun, wenn erſt die wahreſte Freude an dem Guten anderer euch beſeelt! wie werdet ihr daran arbeiten, andere um euch her gut zu machen, die Kinder, die Gott euch gab, in der Zucht und Vermahnung zum Herrn zu erziehen, die, die euerm Unterricht anvertraut ſind, zu bilden, oder die öfentlichen Anſtalten zu unterſtützen, ſie mit Aufopferung eurer Ruhe und Bequemlichkeit empor zu bringen, wo die Jugend erzogen, gebildet, mit guten Grundſätzen und edlen Geſinnungen ausgerüſtet werden ſoll! wie werdet ihr euch freuen, wenn unter euern Händen der Keim des Guten ſich nach und nach entwickelt, wie unermüdet arbeiten, daß er zur Pflanze — zum Baume aufwachſe und tauſendfältige Früchte bringe. Ja, Theuerſte Zuhörer! Gott hat den Menſchen zur Tugend geſchaffen, weil Tugend ſein Glück iſt. Was können wir alſo wohl billiger wünſchen, woran thätiger arbeiten, als dieſes Glück ſo allgemein, wie möglich, ausgebreitet zu ſehen.

5) **Und nun noch ein Grund, der dieſe Freude an dem Guten anderer uns zur Pflicht mache! Sie nämlich erhöhe unſer Glück in der Ewigkeit! Es wird Freude ſeyn, ſagt Jeſus, im Himmel vor den Engeln Gottes über einen Sünder der Buſſe thut, und alſo anfängt gut zu werden!**

a) Freude alſo am Guten bey uns ſelbſt und bey andern — das wird dort einen Theil unſerer Seligkeit ausmachen, denn das iſt auch der Engel, der höhern Geiſter Seligkeit. Wollen wir dieſe aber ſchmecken, ſo müſſen wir ſchon hier uns dazu gewöhnt haben, ſchon hier daran Geſchmack gefunden haben. — Da ſollen wir ferner den Vorhang vor unſern Augen weggezogen ſehen, ein Irrthum nach dem andern ſoll dort verſchwinden, wir ſollen die Wahrheit dort ganz kennen lernen. Und dann — wie werden wir da beſchämt werden, wenn wir die von Gott begnadigt, wenn wir die ſelig ſehen, die wir hier ſo hart verdammten und ihnen die Seligkeit abſprachen! Aber auch — wie uns freuen, wenn wir unſer Urtheil von ihrer Güte und Unſchuld von Gott ſelbſt beſtätigt finden werden! —

Endlich ſollen wir dort den Lohn für das, was wir hier thaten, empfangen; welche Wonne, welche himmliſche Glückſeligkeit wird dann unſer Theil ſeyn, wenn dann der fromme Vater, die mit Weisheit zärtliche Mutter, der treue Lehrer und alle, die an Beförderung wahrer Tugend mit Freuden arbeiteten, dort die Früchte ihrer Arbeit erndten, wenn ſie dann unter den frohlockenden Schaaren der Seligen auch die finden, die ſie hier gebildet, zum Guten geſtärkt, und wenn ſie wankten, mit neuem Eifer belebten, mit neuer Feſtigkeit ausrüſteten! — Wenn da die Seligen uns zueilen, und mit Dank e[illegible] uns geſtehen — ihr, ihr habt uns das Leben, die Seele uns gerettet ihr! O Gott, wie muß das Glück erfreun, der Retter einer Seele ſeyn! — So gehe denn hin, theure Verſammlung, und freue dich des Guten deiner Brüder, und wirke Gutes um dich her, und genieſſe dann viel, viel des Guten am Tage der Erndte! Das gebe Gott, das gebe Gott, und alle Welt fürchte ihn. Amen! —

6.

Herr vor deinem Angeſicht, hat die Andacht uns verſammelt;
Ach, verwirf die Bitte nicht, die dein Volk dir, Höchſter, ſtammelt!
Hör' auf unſre ſchwachen Lieder
Und ſieh gnädig auf uns nieder!

Laß das Wort, das hier erſchallt, unſern Widerſtand bezwingen.
Und mit göttlicher Gewalt, tief in unſre Herzen dringen.
Laß es unſern Sinn erneuen
Und des Irrthums Nacht zerſtreuen! Amen.

Eingang.

Meine Chriſten! Was Paulus ſeinem geliebten Timotheus von dem Werth und Nutzen der Schriften des A. T. ſchreibt: "da du von Kind auf die heilige Schrift weißeſt, ſo kann dich dieſelbe unterweiſen zur Seligkeit; denn alle Schrift von Gott eingegeben iſt nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Beſſerung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit, daß ein Menſch Gottes ſey vollkommen, zu allem guten Werk geſchickt," das gilt noch weit mehr von den Schriften des N. T., von dieſen einzigen reinen und ungetrübten Quellen aller wahren Erkenntniße des Chriſtenthums. Nicht nur wird in denſelben der ganze Rathſchluß Gottes zur Seligkeit der Menſchen durch Chriſtum uns eröfnet, nicht nur giebt dieſes Buch uns die beſten, faßlichſten, weiſeſten Vorſchriften, wie wir uns zu verhalten haben, wenn wir Gott wohlgefällig und zu unſerm wahren Glück leben wollen; ſondern es iſt ſelbſt in den Theilen ſeines Inhalts ungemein lehrreich für uns, in welchen bloß Geſchichte enthalten, bloß die Thaten Jeſu und das Leben ſeiner vertrauten Schüler, ſo wie das Verhalten der damals lebenden Menſchen erzählt wird. O wie viel Stoff zu höchſt nützlichen Betrachtungen findet ſich in dieſen Erzählungen! wie lernen wir durch ſie den Menſchen überhaupt und uns ſelbſt insbeſondere kennen! wie viel Warnung vor dem Böſen, wie viel Erweckung zu allem Guten liegt in denſelben! — Nur müßen wir, M. Z. ein der Wahrheit offenes, ein lehrbegieriges, ein aufmerkſames Herz zur Leſung dieſer Geſchichte mitbringen; nur müßen wir alles, was ſie enthält, genau prüfen, von allen Seiten betrachten, und dann auf uns ſelbſt anwenden, das aus denſelben herausziehn, was für uns ſo ganz eigentlich gehört, uns beſonders nützlich iſt. Wie man das anzuſtellen habe, dazu will ich heute eine Anleitung geben, indem ich unſer heutiges Sonntags Evangelium in dieſer Abſicht und zu dieſem Zwecke mit Euch durchgehen werde. Möchte es Gott gefallen, dieſes Geſchäft zu unſerer aller Erbauung und Belehrung zu ſegnen! Wir bitten ihn darum im Gebet des V. U. —

Text. Evangelium am 10. Sonnt. nach Trin.

Luc. 19, 41 — 48.

Wir wollen alſo für dießmal, M. W. Z. nicht eine einzelne Haupt-Wahrheit, nicht einen beſondern Hauptgedanken aus unſerem heutigen Texte zu unſerer

rer Betrachtung herausziehen, ſondern vielmehr die ganze vorgeleſene Erzählung durchgehen, auf das, was darin überhaupt Lehrreiches, Erweckliches, Warnendes liegt, merken, und ſie dadurch uns nüzlich zu machen ſuchen.

I) **Als Jeſus,** ſo fängt ſich unſer Text an, **nahe hinzukam** (nach Jeruſalem) **ſahe er die Stadt an und weinte über ſie; und ſprach: wenn du es wüßteſt, ſo würdeſt du auch bedenken zu dieſer deiner Zeit, was zu deinem Frieden dienet.**

Sehet hier einen höchſt rührenden Beweis von den wohlwollenden, menſchenfreundlichen Geſinnungen unſeres großen Erlöſers; einen Beweis, wie ſehr ihm das wahre Glück ſeiner Mitmenſchen am Herzen lag! Er hatte ſo eben ein lautes Lob von ſeinen Anhängern erhalten, ſie hatten ihn mit ſehr ehrenvollen Beweiſen ihres Zutrauens, ihrer Hochachtung und Liebe auf ſeiner Hinreiſe nach Jeruſalem belohnt, noch tönten gleichſam die lobpreiſenden Stimmen: **Gelobet ſey, der da kommt, ein König in dem Namen des Herrn! Friede ſey im Himmel und Ehre in der Höhe!** (V. 38.) — Wie mancher würde voll von dieſer Verherrlichung, berauſcht von dieſem Zujauchzen der Menge, nun nur bloß an ſich und ſein Glück und ſein Anſehen gedacht, und wenigſtens auf einige Zeit alles übrige vergeſſen, alle andere Betrachtungen von ſich abgewieſen haben! — Aber nicht ſo Jeſus! Er hielt ſich bey allem dem Lobe nicht auf, ließ durch den lauten Beyfall ſich nicht blenden, ſondern da er nun heran kam an die Stadt, ſahe er ſie an und weinte! Das traurige Schickſal, welches ihr bevorſtand, und welches er kannte, erſchütterte ſeine menſchenfreundliche Seele, verſezte ihn in bange Trauer, er vergaß in dieſem Augenblick ſich ſelbſt, dachte nur ihr Elend, ihre Zertrümmerung, und Thränen des Mitleids entfloſſen ſeinem Auge! — Seht hier, ihr Glücklichen, ihr Angeſehenen der Erde, ein Beyſpiel der Nachfolge! Wenn ihr mit Ehre und Anſehen geſchmückt ſeyd, wenn alles eurem Winke gehorcht, oder wenn ihr im Schooß des Vergnügens nur frohe Tage mit frohen Tagen abwechſeln ſeht, dann laßt euch nicht blenden durch den Schimmer eures Anſehens und eurer Pracht; laßt euch nicht betäuben durch das Gewühl eurer Freuden: ſondern bedenkt, daß Menſchen um euch her leben, die es nicht ſo gut haben, als ihr, die im Elend ſchmachten, keine Lebensfreude kennen, und laßt euch von eurer Höhe zu ihnen herab, reicht ihnen gerührt und willig eure helfende Hand, opfert gern einen vergnügten Tag, eine angenehme Zerſtreuung auf, um ihr Elend zu mildern, ihre Thränen zu trocknen! Doch Jeſus muß uns noch ehrwürdiger werden, wenn wir zugleich bedenken, über wen er Thränen des Mitleids weinte. Er beweinte das Schickſal der Stadt, wo er, wie er gewiß wußte, in wenigen Tagen ſollte gefangen genommen, auf das grauſamſte beſchimpft, — und endlich ganz widerrechtlich gekreuzigt werden; er beweinte das Schickſal der Menſchen, die nicht nur ihr eigenes Unglück ſelbſt verſchuldet hatten, ſondern die nun bald über ihn das Kreuzige! Kreuzige! ausrufen, ihn, ihren Wohlthäter zum ſchmerzenvollſten Tode verdammen würden. — Die Thränen Jeſu waren alſo ſehr viel mehr, ſehr viel edler, als die oft ſehr zweydeutigen Thränen des weichen, ſogenannten guten Herzens, oder eines von Natur zärtlichen Temperaments; — es waren Thränen der grosmüthigſten Menſchenliebe, der erhabenſten Tugend. So undankbar immer Jeruſalem gegen ihn gehandelt haben

ben mogte, ſo ſehr es die Feindin ſeiner Ruhe, die Mörderin ſeines Lebens war, ſo gewiß er auch das ſchrekliche Schickſal kannte, was dort ihm zubereitet wurde: ſo rührte ihn doch das Elend, worin ſie ſelbſt — Jeruſalems Bewohner ſich ſtürzten. — **Er weinte und ſprach: wenn du es wüßteſt, ſo würdeſt du auch bedenken zu dieſer deiner Zeit, was zu deinem Frieden dienet. Aber nun iſt es vor deinen Augen verborgen!** — So verdient nun, G. Z. jeder auch noch ſo tief gefallene, noch ſo verblendete Sünder unſer Mitleid. So iſt es auch für uns Pflicht, ſelbſt an des Feindes Schikſal herzlichen Antheil zu nehmen, um ſein Wohl uns zu bekümmern, die Beförderung deßelben uns angelegen ſeyn zu laßen. Wer Chriſti Schüler ſeyn will, der muß auch Chriſti Nachfolger ſeyn, auch Chriſti Sinn annehmen. Die Empfindungen der Schadenfreude, der Rachſucht, des Haßes entehren, wenn ſie nicht bald unterdrückt, ſondern vielmehr abſichtlich unterhalten werden, unſer Chriſtenthum, und machen uns unwürdig, Chriſti Namen zu führen, ſeine Bekenner zu heißen. Denn Jeſu Religion iſt eine Religion der Liebe, ſie prediget auch Wohlwollen gegen den Feind, gegen den Beleidiger. Seyd alleſamt gleichgeſinnet, mitleidig, brüderlich, barmherzig, freundlich. So ziehet nun an, als Gottes Auserwählte, Heilige und Geliebte! herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demuth, Sanftmuth, Geduld und Verſöhnlichkeit! — Sey Feind des Laſters, wie Jeſus es ſtets war; aber Freund des Unglücklichen, der ſich denſelben Preis gab, und wenn er dir ſelbſt ſchadete, denn auch Jeſus gönnte ſeinen boshaften Beleidigern alles Gute, und that, was er konnte, für ſie, um ſie zu retten.

II) **Denn es wird,** fährt Jeſus fort, **die Zeit über dich kömmen, daß deine Feinde werden um dich und deine Kinder mit dir eine Wagenburg ſchlagen, dich belagern und an allen Orten ängſtigen; und werden dich ſchleifen und keinen Stein auf den andern laſſen!** Das ſollte alſo das Schickſal der blühenden großen Königsſtadt ſeyn! die ſchimmernden Palläſte, der ehrfurchterweckende Tempel, dieſer Stolz der Nation, die Bewunderung der Fremden, dieſe unbezwinglich-ſcheinenden Mauern ſollten zertrümmert werden — und kein Menſchenalter vergieng — ſo war Jeruſalem — ein Aſchenhaufen; man gieng vorüber und fand kaum mehr ihre Stätte? So vergänglich iſt alle irdiſche Größe — M. Z. Wo ſind jene furchtbaren Königreiche, deren Name ſchon Schrecken und Ehrfurcht einflößte? — ſie ſind verſchwunden, und nur die Geſchichte der Vorwelt ſagt uns noch, daß ſie da geweſen ſind. Wo ſind ſo viel hundert blühende, volkreiche, mächtige Städte? — zertrümmert ſind ſie, und wo ſie einſt ſchimmerten — ſind izt öde Wüſteneyen. Wo iſt ſo manche einſt große, angeſehene, mächtige Familie? Herabgeſunken in Armuth und ihre Nachkommen ſind Sclaven oder Bettler! — So iſt alles Irdiſche dem Wechſel und ewiger Veränderung unterworfen. Da iſt nichts, nichts zuverläßiges. Und doch — was ſucht der größte Theil der Menſchen am mehreſten, was wünſcht, was liebt, wornach ſtrebt, was bewundert er mit der ganzen Theilnehmung ſeiner Seele? Iſt es nicht eben dieſer treuloſe Schatten? Wird ihm nicht ſo oft Tugend, Weisheit, Unſchuld des Gewiſſens, wahre Ruhe des Lebens, Himmel und Seligkeit aufgeopfert? Ach! wann werden doch dieſe öden Wüſten — dieſe Aſchenhaufen — dieſe finſtern Gräber — wenn wird dieſe Ebbe und Flut von

Hoheit und Niedrigkeit, von Glück und Unglück, von Reichthum und Armuth — es laut genug den verblendeten Sterblichen predigen, daß hier am Grabe nichts beſtändiges, dauerndes, zuverläßiges ſey, als nur Gottes Beyfall, wahre Tugend, Weisheit und Unſchuld des Herzens! daß alles vernichtet wird, nur nicht das Gute, was wir hienieden vollbrachten!

Doch das iſt nicht alles, was uns der Ausſpruch Jeſu zu bedenken giebt, ſondern der Zuſatz: **darum, daß du nicht erkannt haſt die Zeit, darinnen du heimgeſucht biſt**, führt uns noch auf eine nützliche Betrachtung. Hätte das jüdiſche Volk den Heiland, der zu ihrer Rettung erſchien, angenommen, hätte es ſeinen Lehren, Warnungen, Erinnerungen Gehör gegeben, durch ihn ſich beßern laßen: — ſo würde es nicht in dies Elend herabgeſunken ſeyn. Aber der Leichtſinn, dem es ſich hingab, die Ueppigkeit, der blinde Stolz, die Gewißenloſigkeit, die Hintenanſetzung alles deßen, was heilig war — wovon die Geſchichte dieſes Volks ſo voll iſt — das alles war der Grund ihres Verderbens. Und — wenn wir darauf achten wollen — ſo werden wir finden, daß das noch immer der Fall ſey. Man laße nur in einem Volke den Leichtſinn in der Religion, zügelloſe Ueppigkeit, weichliche Sinnlichkeit, herrſchend werden — bald, bald wird es dann reif werden zu ſeinem Verderben und in Ohnmacht verſinken! Und ſo iſt es auch mit kleinen oder großen Städten, mit blühenden Familien, und mit einzelnen Menſchen. Gewöhnlich war dieſes oder jenes herrſchendgewordene Laſter die eigentliche Urſache ihres Untergangs oder Elends. — Mögten wir das oft bedenken, und dadurch uns warnen laſſen! mögten wir wachſam ſeyn, über unſere Neigungen, Wünſche, Sitten, Begierden! und dann, wenn wir ſie unrichtig, unlauter werden ſehen, ſogleich eilen, ſie zu beßern, um den Anfängen muthig zu widerſtehen, daß das Verderben, das Gift nicht weiter um ſich greife und unſer Lebensglück vernichte!

III) Nun war Jeſus in Jeruſalem angelangt, und ſein erſter Gang war in dem Tempel. Er gieng, heißt es, in den Tempel und fieng an auszutreiben, die darin verkauften und kauften; Und ſprach zu ihnen: Es ſteht geſchrieben: mein Haus iſt ein Bethhaus; ihr aber habt es gemacht zur Mördergrube. Wohl hatte der ſonſt ſo ſanfte Jeſus Recht, hier von Eifer zu entbrennen. In dem Vorhofe des Tempels verkaufte man Opferthiere und andere zum Opfer nöthige Sachen, wechſelte daſelbſt auch den Sekel des Heiligthums ein, oder eine Münze, die im Tempel gezahlt werden mußte. Bey dieſem Handel giengen die ſchändlichſten Betrügereyen vor; und Folge deſſelben waren Unordnungen, Zänkereyen und andere Handlungen, wodurch der Tempel entweiht, und der Zweck deſſelben völlig vereitelt wurde. Jeſus traf eben bey ſeinem Eintritt im Tempel ſolche Unordnungen an, und gerieth in gerechten Unwillen darüber. Er fühlte izt ſein göttliches Anſehen, und trieb mit Ernſt und Eifer die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel hinaus! Mein Haus, ſagt er, iſt ein Bethhaus, ihr aber habt es zur Mördergrube gemacht. — Ihr wißt es, meine Wertheſten, wie heilig in den Augen des jüdiſchen Volks der Tempel war, wie übertriebene Vorſtellungen ſie davon hatten — und doch entweihten ſie durch ihre Handlungen dieſen Tempel! den Ort, der der Verehrung der Gottheit geheiligt war, mißbrauchten ſie zu den ſtrafbarſten Betrügereyen. —

weyen. — Aber ſagt ſelbſt, ob nicht auch noch izt ſo oft von den Chriſten, wenn auch nicht auf dieſe doch auf eine andere Art die Oerter gemißbraucht werden, die der Verehrung Gottes, der Betrachtung ſeines Willens, und zur Erweckung guter Geſinnungen beſtimmt ſind. — Hier ſollten wir ganz unſer Herz zu dem Ewigen erheben, Ehrfurcht für ihn, den Hocherhabenen, Dankbarkeit für ſeine Wohlthaten, Liebe gegen ihn, den Allbarmherzigen ſollte da unſere Seele erfüllen, aufmerken ſollten wir da auf ſeine Gebote, lernen ſollten wir da den Weg zu unſerm wahren Glück, neue gute Vorſäze der Beßerung, neue Entſchlüßungen, unſer Leben Gott und der Tugend zu heiligen, ſollten da gefaßt werden, wir ſollten ihn weiſer, beßer, geheiligter verlaßen: — und o! wie oft bringen wir alle unſere irdiſchen Sorgen, unſere Begierden, unſere Leidenſchaften mit in den Tempel der Andacht! Wie oft führt bloß die Gewohnheit, wie oft die Begierden, zu ſehen, und geſehen zu werden, wie oft ſehr unwürdige Neugierde uns hieher! wie oft werden hier Leidenſchaften genährt, die uns um Unſchuld und Tugend bringen, Entwürfe gemacht, vor denen wir erröthen ſollten! — — Und doch glaubt man, genug gethan zu haben, wenn man nur den Gottesdienſt beſucht hat! — Aber eben darin liegt denn auch mit der Grund, warum dieſe öffentlichen Anſtalten der Verehrung Gottes den Segen nicht ſtiften, den ſie ſtiften ſollten, und ſtiften könnten. —

IV. Und Jeſus lehrte täglich im Tempel. So führt der Evangeliſt in ſeiner Erzählung fort. Es war nämlich unſerem Heilande nicht genug, daß er bloß das Schickſal ſeines Volks beweinte; nein, er wollte noch thun, was er konnte, um ſie, um wenigſtens einige von ihnen noch zu beßern, und ſo von dem bevorſtehenden Untergang zu retten. — So ſey auch nun unſer Herz nicht bloß weich, ſondern auch feſt, um die Mühe über ſich zu nehmen, und ſtandhaft zu tragen, die Mühe, die mit der Beglückung elender Menſchen verbunden ſeyn mag. So müße auch unſer Auge nicht bloß Thränen weinen, wenn es Jammer und Noth um ſich her erblickt; ſondern wir müſſen dann auch thätig ſeyn, Mittel ausfindig zu machen, wodurch das Leiden gemildert werden kann. Jenes iſt bloß Werk der Natur, dieß aber, das Retten, das Helfen, das wirkliche, mühvolle Wohlthun iſt Werk unſerer Tugend, unſeres Chriſtenthums; und das eigentlich iſt es, was uns Gott wohlgefällig macht. —

Jeſus lehrte täglich im Tempel! Er wußte, daß dieſes nun die lezten Tage ſeines irdiſchen Aufenthalts waren; wußte, was ihm bevorſtand, hatte darüber ſchon vorher mit ſeinen Jüngern geſprochen, kannte alſo auch die Leiden, die Schmerzen, die ſeine Seele verwunden und tief ihn niederbeugen würden. Und dennoch wandte er auch dieſe lezten Tage noch nüzlich an, anſtatt ſich gleichſam in ſich ſelbſt zurück zu ziehen, ſich nur mit ſich ſelbſt und ſeinem Zuſtande zu beſchäftigen, ſich dem Gram und Kummer zu überlaſſen, lebt er auch izt noch ſeinem Beruf, war Lehrer der Weisheit, Verkündiger des göttlichen Willens: *er lehrte täglich in dem Tempel.* Daher nur konnte er am Ende ſeines Lebens mit ſo freudiger Zuverſicht ausrufen: *es iſt vollbracht:* denn er hatte alles gethan, bis auf die lezten Augenblicke alles gethan, was er nach der Abſicht ſeines himmliſchen Vaters thun ſollte. So laßt uns denn auch in dieſer Rückſicht dem Beyſpiele unſers Erlöſers folgen. *Laßt uns wirken, dieweil es Tag iſt;* ſo lange thätig ſeyn, und arbeiten und in nützlichen Geſchäften der Welt zum Segen leben, ſo lange noch Zeit und Kraft und Vermögen dazu da iſt. Dann ſammeln wir mit jedem Tage unſers irdiſchen Daſeyns neuen Gewinn für die Ewigkeit, haben nicht umſonſt gelebt, dürfen nicht mit vergeblicher Reue auf verſchwendete Tage und Jahre zurückſehen, ſondern können dann mit Freude und Dank gegen Gott ſagen: es iſt vollbracht, vollbracht alles was ich vollbringen ſollte! O ſo **laßet uns denn arbeiten und nicht müde werden; zu ſeiner Zeit werden wir auch erndten ohn Aufhören.** —

V) Laßt uns nun noch etwas beym Beſchluß der Erzählung unſeres Textes ſtehen bleiben, auch hier werden ſich Winke zu heilſamen Betrachtungen zeigen.

Die Hohenprieſter und Schriftgelehrten und die Vornehmſten im Volke trachteten ihm nach, daß ſie ihn umbrächten, und funden nicht, wie ſie ihm thun ſollten; denn alles Volk hieng ihm an und hörte ihn. — Sollte man es glauben, daß es möglich geweſen wäre, daß irgend ein Menſch dieſen großen göttlichen Lehrer, dieſen Freund, dieſen Wohlthäter der Menſchen, dieſen Schuldloſen — hätte haßen, hätte verfolgen können? Und doch gab es wirklich ſolche Menſchen! Aber freylich bey einigem Nachdenken finden wir auch bald die Urſach dieſes ſo unnatürlich ſcheinenden Verfahrens. Der Beyfall, den ſich Jeſus durch ſeine Vorträge im Tempel erwarb, erbitterte ſie, das Anſehen, worin er ſtand, machte ſie neidiſch und eiferſüchtig, ſeine Lehre drang auf Tugend und Reinigkeit des Herzens, und ſtritt ſo ganz gegen ihre Begriffe und Vorſtellungen, war ihrem Stolze, ihrem Geize, ihrer Heu cheley, ihrer Bequemlichkeit ſo ganz entgegengeſezt. Das, das war der Grund warum ſie ihn haßten; warum auf ihr vereiteltes Herz die beſte Wahrheit keinen Eindruck machte, warum ſie die erkannte Unſchuld zum Kreuz frohlockend führten! — Das Volk war unbefangener, war der Wahrheit offener, fühlte ſie alſo deſto eher, und — darum hieng es ihm an und hörte ihn.

In dieſer Geſchichte finden wir alſo auch die Urſach aufgedeckt, warum noch izt die Kraft der Wahrheit auf viele Menſchen den Eindruck nicht macht, den ſie machen könnte; warum ſo viel gleichgültig gegen das Chriſtenthum ſind; mancher ſogar einen geheimen Widerwillen dagegen empfindet; der denn auch wohl zu Zeiten laut genug geäußert wird. Sie haben nämlich nicht das lehrbegierige, der Wahrheit offne Herz; ſie ſind, wie die Schrift ſagt, **durch Lüſte in Irrthum verderbet**; ſie ſind gefeßelte Sclaven ihrer Leidenſchaften und Begierden und darum iſt ihnen nun das Chriſtenthum zuwider, das ihre Laſter nicht begünſtigt, das ihren Begierden den Krieg ankündigt, das ihr gedankenloſes Leben beſtraft! — Es kann nicht anders ſeyn, **wer Arges thut, der haßet das Licht.**

Wohl uns daher, Th. Z. wenn nur erſt Liebe zur Wahrheit in unſerer Seele ſich findet, wenn wir nur erſt ſo weit gekommen ſind, daß wir von ganzem Herzen wünſchen, gute, wahrhaftig glückliche Menſchen zu werden, und mit Gott gut zu ſtehen. Wer ein ſolches Herz, wer ſolche Geſinnungen zur Betrachtung der Lehren Jeſu und zum Nachdenken über dieſelben mitbringt, der wird dann gewiß finden, daß dieſe Lehre von Gott ſey, und alles enthalte, was dem Menſchen zu ſeinem wahren Glück, zu ſeiner Beruhigung und Veredlung nöthig iſt! —

Ich will nun meine heutige Betrachtung beſchließen. Ihr habt hier Stof genug zu weiterem Nachdenken ſammeln können, und ich wünſche nun nichts mehr, als daß jeder von uns ſich aus dem allen, was bis izt vorgetragen worden iſt, dasjenige herausnehmen möge, was für ihn, nach ſeiner Lage, nach ſeinen Bedürfnißen gehört! Das iſt nun euer Geſchäft, das eure Sache, eure Pflicht! Gott gebe, daß auch ihr mit gewiſſenhaftem Ernſt izt bedenken mögt, was zu eurem Frieden dient! Amen.

7.

Eingang.

Nur wenige Menſchen ſind mit ihrem äuſſern Zuſtande recht zufrieden; da haben ſie immer etwas zu tadeln, da wollen ſie es immer beſſer haben, da ſind ihre Wünſche unerſättlich. — Auch giebt es wieder andere, die durch eine kränkliche Beſchaffenheit ihres Körpers, oder durch andere unangenehme Verhältniſſe niedergebeugt, mißmuthig, verdrüßlich, kurz unzufrieden mit ſich ſelbſt und der Welt gemacht worden ſind und ſo ſich ſelbſt und der Welt zur Laſt leben. — Aber nur ſelten entſteht dieſe Unzufriedenheit mit ſich ſelbſt aus einer ruhigen und vernünftigen Ueberlegung ſeines innern Zuſtandes, aus einem weiſen Nachdenken über die Beſchaffenheit ſeines Verſtandes und Herzens. Da ſind gewönlich die Menſchen ganz wohl mit ſich ſelbſt zufrieden. Mögen ſie noch ſo viel thörigte Wünſche nähren, mag ihr Verſtand mit noch ſo vielen Irrthümern angefüllt ſeyn, mag ihr Herz jeder Leidenſchaft offen ſtehen; ſie ſchmeicheln ſich dennoch mit der ſüßen Einbildung: daß es damit nicht ſo viel auf ſich habe, daß ſich das, was noch nicht bey ihnen ſo iſt, wie es ſeyn ſollte, ſchon noch mit der Zeit werde ändern laſſen, daß es ja mit andern nicht beſſer ſtehe, und daß Gott, der Allgütige, der Allbarmherzige — es ſo genau nicht nehmen werde. — Und ſo wandeln ſie, von Sicherheit eingewiegt, ſorglos dem Abgrunde des Verderbens entgegen, und bereiten ſich früher oder ſpäter, bittere Reue und quallvolle Vorwürfe des Gewiſſens. Gegen dieſe Selbſtzufriedenheit mögte ich nun gern jeden unter uns warnen und zu dem Ende werde ich heute nach Veranlaſſung unſeres Textes die Unzufriedenheit mit uns ſelbſt in dieſer Rückſicht empfehlen. — V. U.

Text. Evangelium am 11ten Sonnt. nach Trin.

Luc. 18, 9 — 14.

Wir ſehen hier, M. Z. zwey Menſchen von ſehr verſchiedener Denkungsart. Der eine, ein Phariſäer, hielt ſich für vollkommen gut, betrachtete andere Menſchen als die verwerflichſten Sünder, erhob ſich weit über ſie, und war von Selbſtgenügſamkeit ſo verblendet, daß er ſo gar es wagte, Gott dem Allwiſſenden in einem höchſt vermeſſenen Gebete zu danken, daß er **nicht ſey, wie andere Leute.** Der andere fühlte tief ſeine Unwürdigkeit; das Andenken an ſeine mannigfaltigen Fehler, Schwachheiten und Verirrungen ſchlug ihn darnieder, er wagte es nicht, ſeine Augen zum Himmel empor zu heben, ſondern er ſchlug an ſeine gepreßte Bruſt, und ſprach beſchämt: Gott ſey mir Sünder gnädig! — — Wer von dieſen beyden Menſchen war nun der beſſere, der Gottwohlgefälligere? — Das wird uns ſchon unſer natürliches Gefühl ſagen müſſen; — aber auch Jeſus erklärt ſich darüber ſehr beſtimmt, indem er hinzuſezt: ich ſage euch, dieſer leztere gieng hinab gerechtfertigt, begnadigt, in ſein Haus vor Jenem. Denn wer ſich ſelbſt — erhöhet werden. Dieſe ſo merkwürdige Erklärung unſeres göttlichen Erlöſers verdient unſere ganze Aufmerkſamkeit und ſo wollen wir uns gemeinſchaftlich davon überzeugen:

wie nothwendig eine weiſe Unzufriedenheit mit ſich ſelbſt ſey.

Ich werde daher

I) zeigen, woher dieſe Unzufriedenheit mit ſich ſelbſt entſtehen müſſe?

II) warum ſie nothwendig ſey, und dann

III) noch einige Anmerkungen hinzufügen.

Erſter Theil.

Es giebt Menſchen, die unzufrieden mit ſich ſelbſt ſind, ohne ſich recht den Grund davon angeben zu können. Bald iſt das jener trübe Mißmuth, der aus einem kränklichen Körper entſteht, und der ſich nur dann verliert, wenn die Geſundheit des Körpers wieder hergeſtellt iſt. Bald aber iſt der Grund in dem dunkeln Gefühle aufzuſuchen, das uns ſagt: es ſtehe mit uns nicht ſo, wie es ſollte, aber uns nicht die eigentliche Beſchaffenheit unſerer inneren Unordnung erklärt.

erklärt. Von beyden Arten der Unzufriedenheit mit ſich ſelbſt iſt Verdrüßlichkeit, Verzagtheit und Elend ganz natürliche Folge; ſie ſind alſo höchſtſchädlich und verderblich für uns. — — Allein izt rede ich von der Art der Unzufriedenheit, die eine Wirkung unſerer Vernunft, und wahrer Weisheit iſt, die alſo uns dann auch unausbleiblich heilſam ſeyn muß.

Sobald nämlich der Menſch aufmerkſam über ſich ſelbſt nachdenkt, ſeinen Seelenzuſtand unterſucht, und ſeine Handlungen gewiſſenhaft beobachtet, ſo muß er nothwendig mit ſich ſelbſt unzufrieden ſeyn.

Denn

1) wenn wir die Vollkommenheit bedenken, zu welcher der Chriſt beſtimmt iſt, wie beſchämend muß es da nicht für uns ſeyn, wenn wir da beym Ueberblick unſeres Lebens finden, wie wenig wir das ſind, was wir ſeyn könnten — und ſeyn ſollten. — **Wir ſollen vollkommen ſeyn, wie unſer Vater im Himmel vollkommen iſt**, ſollen alſo nach allen unſern Kräften und in unſerer Lage dem immer ähnlicher zu werden ſuchen, der das Urbild aller denkbaren Vollkommenheit iſt. — Wir ſollen alſo immer mehr die **Wahrheit** erkennen, unſere Einſichten berichtigen — unſere Vorurtheile ablegen — Ach! wie viele Dunkelheiten finden wir da! — wie ſchwer ſind die tiefeingewurzelten Vorurtheile auszurotten — wie langſam iſt der ſchwache Gang des menſchlichen Verſtandes auf dem Felde der Erkenntniße — wie lieben wir nicht ſo innig den lange genährten Irrthum! — Wir ſollen reines Herzens ſeyn; und — — wie viele Flecken, wie viele Verſchuldungen muß ſich unſer eigenes Herz geſtehn! — — Wir ſollen Menſchenliebe üben, allgemeine, thätige Menſchenliebe ſelbſt gegen den Feind — — und o

wie oft verſehen wir es da! wie partheyiſch — wie unlauter — wie eingeſchränkt iſt nicht oft unſere Liebe! Neid, Rachſucht, Eiferſucht, Unverſöhnlichkeit — wie oft beſchleichen ſie nicht unſer Herz! — — **Wir ſollen am erſten trachten nach dem Reiche Gottes und nach ſeiner Gerechtigkeit;** alles übrige ſoll dem nachſtehen. — — Und doch — Hang zum Sinnlichen, Streben nach irdiſchen Gütern, Sehnſucht nach eitlen Freuden — wie oft verdrängt das alles jenes edlere, würdigere Verlangen nach beßeren, unſterblicheren Gütern und Freuden! — — **Wir ſollen uns Gott ganz hingeben,** uns an ſeiner Gnade genügen laßen, zuverſichtlich glauben: er werde alles, alles wohlmachen — und doch — wie kleinmüthig, verzagt, hofnungslos ſind wir nicht ſo oft!! — Wenn man ſo gegen das Bild, das das Chriſtenthum uns vorhält, ſein eigenes Bild hält, wenn man ſo mit den Vorſchriften Jeſu — die wirkliche Erfüllung derſelben von ſeiner Seite vergleicht: — ſollte da nicht Unzufriedenheit mit uns ſelbſt nothwendig entſtehen müßen? — Und, wenn denn auch mancher izt vielleicht denkt: ich bin doch ſchon ſo und ſo weit — ich bin doch beträchtlich beßer, als dieſer oder jener: o, ſo prüfe er ſich nur recht genau; bald wird er Urſach genug finden, auszurufen: **Herr, wer kann merken, wie oft er fehle!**

2) **Und das um ſo mehr, wenn wir zugleich bedenken, was Gott gethan hat, um uns zum Gutſeyn zu erwecken und hinzuleiten.**

a) Er gab uns Verſtand, Gewißen und alle Kräfte, um gute und fromme Menſchen zu werden, wir können einſehn, was Gott verlangt, was recht und mit den Bedürfnißen unſerer Natur übereinſtimmend iſt — Wir haben ein inneres Gefühl von Recht und Unrecht, — das Gewißen warnt uns: aber es beſtraft auch jeden Ungehorſam gegen ſeine Warnungen — Wir haben den Trieb nach Vollkommenheit, — ein unauslöſchliches Verlangen nach Glückſeligkeit — —

b) Es fehle uns auch, durch Gottes Veranſtaltung, nicht an Gelegenheiten, Wahrheit und Pflicht erkennen zu können — die Natur um uns her — die Natur unſeres eigenen Geiſtes — Chriſti Unterricht und überhaupt die heilige Schrift — Schulen — Kirchen — nüzliche Schriften — Umgang mit guten Menſchen — — dieß alles hat ein Jeder unter uns bald mehr, bald weniger von Gott empfangen — **Er hat ſich keinem ganz unbezeugt gelaßen — — alſo, daß wir keine Entſchuldigung haben.**

c) Aber auch ſo manniqfaltige Gelegenheiten führt uns Gott zu, wodurch wir zum Guten erweckt, wodurch unſer Herz gerührt und gebeßert werden kann. — Bald ſchenkt er uns Ueberfluß an Gütern und irdiſchen Freuden — bald aber entziehe er uns das Gut, in deßen Beſiz unſer Herz vereitele wurde — — bald wirft er uns aufs Krankenlager — bald erſchüttert uns das Bild der Vergänglichkeit alles Irdiſchen — bald macht eine rührende Predigt — ein herzerhebender Geſang — ein großes Benſpiel — bald machen die traurigen Folgen unſerer Verirrungen

gen uns aufmerkſam, zu bedenken, was zu unſerm Frieden dienet. — Das, was Chriſtus für uns gethan hat — — —

d) Und dann — die großen Vergeltungen, die Gott der Tugend hier und beſonders in der Ewigkeit verheißen hat. — **Die Gottſeligkeit iſt nüze zu allen Dingen und hat** — — Schon hier ſehen wir es ſo oft, daß Gewißenhaftigkeit, Treue, Redlichkeit in Erfüllung aller ſeiner Pflichten, daß Menſchenliebe, Verſöhnlichkeit, Geduld, Aufrichtigkeit, Vorſichtigkeit, — daß feſtes Vertrauen auf Gott — nicht ohne Segen bleibt und ſeinen großen Lohn findet — Und Seligkeit ohne Aufhören wird in jener Welt uns zu Theil werden; da werden wir erndten, was wir hier — **werden die Früchte unſerer Werke eßen, — was kein Auge geſehen — — das hat Gott bereitet denen, die ihn lieben.**

Wenn wir nun bedenken, was Gott — — und wie wenig das immer noch auf uns gewirkt hat — — wie ſelten wir das alles recht angewandt, recht benuzt haben; wie wir nach unſern Kräften weit beßer ſeyn könnten — — ſollte da nicht Unzufriedenheit mit uns ſelbſt unſere Seele einnehmen? Ja wohl hat jeder Urſach genug dazu!

Zweyter Theil.

Dieſe Unzufriedenheit mit uns ſelbſt iſt aber nun auch **zweytens** höchſt **nothwendig**, wenn wir wahrhaftig gute und einmal ganz glückliche Menſchen werden wollen.

1) Je mehr der Menſch mit ſich ſelbſt zufrieden iſt, deſto weniger wird er beßer werden und deſto ſicherer wird er von einem Fehler in den andern verfallen. Dann ſchleicht ſich gewöhnlich Leichtſinn ein; man verſäumt dann die Mittel, die uns im Gutſeyn ſtärken könnten — Das Gebet — Aufmerkſamkeit auf uns ſelbſt — — Richtung des Herzens zu Gott . . emſiges Suchen ſolcher Gelegenheiten, wo wir belehrt, erinnert, erweckt werden könnten — Und wenn wir denn glauben, recht feſt zu ſtehen, ſo fallen wir oft ſehr, ſehr tief! Davids Beyſpiel — — Petrus Fall — — Daher kommt es auch, daß die größeſten Sünder oft ſo zufrieden mit ſich ſelbſt ſind. Sie fliehen ängſtlich von ſich ſelbſt weg. Gefließentlich ſuchen ſie den Lärm der Geſellſchaft und der Ergözung, um die Stimme, die ihnen Vorwürfe machen und Unzufriedenheit erregen könnte, nicht zu hören — Da wenden ſie eine Menge von Kunſtgriffen an, um der Mißmuthigkeit, darin ſie durch zurückkehrende Ueberlegung geſezt werden würden, zu entweichen. — Das, das wußte Jeſus, dieſer große Menſchenkenner; — daher konnte er die ſtolze Selbſtgenügſamkeit durchaus nicht leiden. Man ſehe unſern Text — und die Erzählung vom reichen Jüngling — —

2) Je weniger wir aber mit uns ſelbſt ganz zufrieden ſind, ein deſto ſicherer Beweis iſt das, daß wir

a) uns ſelbſt recht kennen, und auch das Ziel kennen, welches wir erreichen ſollen, daß wir es wißen, was wir ſeyn ſollten — und was wir wirklich ſind. — Beydes iſt die Grundlage wahrer Tugend. —

b) Daß wir Luſt haben, beßer zu werden. — Wer mit dem, was er hat und iſt, ſchon völlig zufrieden iſt, dem wird es an aller Neigung fehlen, mehr haben oder beſſer ſeyn zu wollen. — — Wer aber unzufrieden damit iſt, der erkennt, daß er beſſer ſeyn könnte, daß dieſes Beſſerſeyn ſein Glück ſeyn und ihm ſeiner eigentlichen Beſtimmung näher bringen würde — — O! und da iſt ſchon viel, ſehr viel gethan! Denn

c) Alsdann wird uns das bewegen, uns die fehlende Zufriedenheit zu verſchaffen. — Wer z. B. mit ſeiner Lage und mit ſeinen Glüksumſtänden unzufrieden iſt, wird der nicht alles thun, um aus dieſer Lage herauszukommen, und in eine beſſere verſezt zu werden? — Eben ſo nun wird das auch derjenige thun, der mit ſeinem moraliſchen Zuſtande unzufrieden iſt. — Nicht, als ob ichs ſchon ergriffen hätte, ſagt Paulus, ich jage ihm aber nach, ob — —

Dritter Theil.

Ich will meinen Vortrag noch mit einigen Anmerkungen beſchließen, die von uns allen wohl beherzigt zu werden verdienen.

1) Verſteht das, was ich bis izt geſagt habe, nicht ſo, als ob das Chriſtenthum verlangte, daß wir mit dieſer Unzufriedenheit uns peinlich quälen und ängſtigen ſollten. Nein! — — denn das würde uns zu ſehr niederſchlagen, und uns den Muth nehmen, und die Seelenheiterkeit rauben, die zur Uebung unſerer Pflichten ſo nöthig iſt. Freylich wird es manchmal ein peinliches Gefühl ſeyn, und mit zu den Leiden gehören, die nur der gebeſſerte Chriſt em-

pfinden kann und wovon der rohe Menſch nichts weiß, wenn wir uns denken, wie weit wir noch vom Ziel der Vollkommenheit entfernt ſind! — Aber das wird doch nur ſelten ſeyn. Gewöhnlich beſteht dieſe Unzufriedenheit nur in dem lebhaften Bewußtſeyn, daß wir noch beſſer werden müſſen, als wir izt ſind, daß — — — Die dabey noch zu Zeiten ſtattfindende Aengſtlichkeit wird durch den troſtreichen Gedanken gemindert, daß Gott das Herz prüft — — daß unſer ernſtes Wollen ihm angenehm iſt — — daß er Verirrungen gnädig vergiebt, wenn nur — —

2) Man hüte ſich ja, ſich mit andern zu vergleichen, die ſchlechter ſind als wir. Das iſt ein gewöhnlicher und doch ſo höchſt ſchädlicher Fehler. Wir fühlen, daß es mit uns nicht ſo ſteht, wie — — nun ſehen wir uns um, wie es andere — — finden wir da noch größere Thoren — — — ſo ſind wir zufrieden; ſprechen, wie der Phariſäer: Ich danke — — andere Leute! — — Iſt das aber nicht thöricht? Macht mich das zum weiſen Menſchen, daß andere noch größere Thoren ſind? macht mich das zum Freund der Tugend, daß andere mehr, als ich, Sclaven ihrer Lüſte ſind? Vielmehr ſollten wir uns mit denen vergleichen, die beſſer — — ſind — Ihnen nacheifern — — —

3) Man laſſe ſich ja nicht durch menſchlichen Beyfall in Sicherheit und Selbſtzufriedenheit einwiegen. — Menſchen ſehen auf das Aeußere — Glänzende, Schimmernde — — nicht auf Abſicht, Geſinnung, Grundſatz des Handelns — — Ihren Beyfall kann man alſo oft unverdient erlangen. — Aber es kommt ja gerade auf die Geſinnungen, Wünſche und Neigungen an, ob eine Handlung — — Tugend beſteht nicht in einzelnen Handlungen, ſondern

dern iſt etwas Ganzes. — Alſo ſollten wir lieber fragen: "Worauf iſt izt meine Aufmerkſamkeit gerichtet? — Könnt' ich meine Abſichten bekannt machen, ohne? — — Welche Rechenſchaft Gott davon ablegen? **Warum** thue ich das Gute? — — bloß aus Temperament, Neigung, um äuſſerer Vortheile willen — — oder — — Könnt' ich nicht noch weit mehr Gutes thun? Unterlaße ich nicht andere eben ſo heilige Pflichten, als dieſe — —

Wenn wir ſo — — dann werden wir ſehen, wie vieles uns noch fehle, aber auch ermuntert werden, zu wachſen im Guten und immer eifriger nachzujagen dem Ziel — — Heil denen, die es erreichen, die **getreu ſind bis in den Tod**; ſie werden die Krone des ewigen Lebens empfahen! Amen.

◆

8.

Gebet.

Herr unſer Gott und Vater, wir bewundern den Reichthum Deiner Liebe und Gnade und beten Dich, Du ewige Quelle des Wohlthuns, Dich, deſſen Güte über uns mit jedem Morgen neu iſt, der Du Deine Sonne ſcheinen läſſeſt über Böſe und Gute, und der Du nie aufhörſt, Dich aller Deiner Geſchöpfe väterlich zu erbarmen, in kindlicher Demuth an. Lehre uns immer mehr den Werth Deiner Wohlthaten erkennen, und wenn wir es ganz fühlen, was Du an und für uns alle gethan haſt, wie gut wir es unter Deiner ſegnenden Aufſicht und Leitung haben! — dann erwecke uns, Dir durch unſern willigſten, freudigſten Gehorſam unſern kindlichen Dank zu beweiſen, Dir, ſo wie an Heiligkeit und jeder Art der Vollkommenheit, ſo auch im Wohlthun und thätiger Menſchenliebe immer ähnlicher zu werden. Segne zu dieſer Abſicht den itzigen Vortrag Deines Worts und Willens und laß ihn tiefe Eindrücke auf unſer aller Herzen machen. Amen.

Eingang.

Meine theuerſten Zuhörer. Wir — als Chriſten — als Bekenner und Schüler Jeſu Chriſti, der in die Welt kam ein Licht zu erleuchten alle Menſchen, — wir müſſen es mit der lebendigſten Ueberzeugung einſehen: daß unſer Gott ein Gott der Liebe, und daß es ſein ernſter Wille ſey, uns ſo glücklich zu machen, als wir ſeyn und werden können. Das ruft uns die ganze Natur mit einer Stimme zu, ein Tag ſagt es dem andern: Gott iſt die Liebe; aber davon überzeugen uns alle Veranſtaltungen, die Gott durch Chriſtum zu unſerm Beſten getroffen hat. Aber eben ſo ſehr müſſen wir auch davon überzeugt ſeyn, daß Gott nur unter gewiſſen Bedingungen uns glücklich, für Zeit und Ewigkeit glücklich machen wolle und könne. Nämlich nur unter der Bedingung, daß wir wirklich das ſind, was wir ſeyn ſollen, daß wir — nach dem Bilde Gottes geſchaffen, — ſeinem Bilde auch wirklich ähnlich zu werden ſuchen. Wenn alſo Gott alle ſeine Geſchöpfe liebt, ſo müſſen auch wir ſie und beſonders unſere Nebenbrüder lieben, wenn er nie aufhört, auf uns Wohlthaten und Segnungen herab zu ſtrömen, ſo müſſen auch wir in unſern Verbindungen und nach unſern Kräften Gutes und Wohlthun um uns her zu verbreiten ſuchen. Dazu iſt ein jeder von uns verpflichtet, denn jeder von uns empfieng Kräfte und Gelegenheiten zum Wohlthun. Ohne dieſen Gebrauch unſerer Kräfte, ohne dieſe thätige Menſchenliebe iſt unſer Gottesdienſt eitel. Dieß werde ich nach Veranlaßung unſers heutigen Sonntagsevangelii näher zu zeigen mich bemühen. Wir wollen aber vorher noch Gott bitten, daß dieſe Betrachtung von geſegneten Folgen für uns ſeyn möge. Das thun wir im Gebet des V. U.

Text. Evangelium am 13ten Sonnt. nach Trin.

Luc. 10, 23 — 37.

Wer unter uns, M. W. Z. kann dieſe Erzählung unſers göttlichen Erlöſers hören, aufmerkſam hören, ohne durch die Großmuth und Menſchenliebe des Samariters auf das innigſte gerührt zu werden? Wenn denn aber ein ſolches Beyſpiel wahrer Wohlthätigkeit uns Hochachtung und Liebe gegen den wohlthätigen Samariter abzwingt: wohl uns, wenn auch ein Jeder die Worte Jeſu ſich geſagt ſeyn läßt: gehe hin und thue desgleichen. Dazu wollen wir uns itzt gemeinſchaftlich ermuntern und zu dem Ende uns überzeugen:

daß chriſtliche Wohlthätigkeit wahrer Gottesdienſt ſey.

I. Ich werde erſtens zeigen, wie chriſtliche Wohlthätigkeit beſchaffen ſeyn müſſe: und dann

II. beweiſen, daß und warum ſie wahrer Gottesdienſt ſey.

Wohlthätigkeit, M. F. wird demjenigen zugeſchrieben, der geneigt und bereit iſt, den Nutzen und das Wohlſeyn jedes Menſchen zu befördern, den Zuſtand deſſelben zu verbeſſern und ſeiner Leiden weniger zu machen. Sie ſchränkt ſich alſo nicht bloß, nicht hauptſächlich auf Almoſengeben ein, ſie iſt nicht bloß eine Pflicht für den Reichen und Wohlhabenden, ſondern für alle Menſchen, ohne Unterſchied. Dieß lehrt uns die Natur der Sache ſelbſt. Die Noth der Menſchen beſteht ja nicht bloß in der Armuth; ſondern ſie haben ſo verſchiedene, ſo mannigfaltige andere Bedürfniſſe, deren Mangel ſie unglücklich machen kann, und wo wir ihnen alſo wohlthun können, wenn wir dieſen Mangel aufheben oder doch mindern. Der eine wird von Schmerzen der Krankheit gepeinigt; ein anderer wird an ſeinem guten Namen gekränkt, ein dritter wird von Zweifeln und Aengſtlichkeiten gequält; ein vierter trauert über den Verluſt des Geliebten, wieder andere haben ſich von der Wahrheit oder von dem Pfade der Tugend verirrt, oder ſind auf dem Wege ſich zu verirren. Wir können alſo, ohne reich zu ſeyn, Wohlthäter der Menſchen werden, wenn wir dem Kranken zur Geſundheit verhelfen, oder doch ſeine Schmerzen lindern, wenn wir des Verläumdeten Ehre und guten Namen retten, wenn wir dem Zweifelnden Gewißheit, dem Aengſtlichen Ruhe und Seelenfrieden verſchaffen; wenn wir den, der über ſeinen Verluſt trauert, durch unſern Zuſpruch tröſten, wenn wir den Irrenden zur Wahrheit, den Laſterhaften zur Tugend zurückbringen. Doch — wer iſt im Stande, alle die Bedürfniſſe und Leiden der Menſchheit und alle die Mittel, wodurch wir ihre Wohlthäter werden können, her zu zählen? Sie ſind unüberſehbar!

2) Indeſſen, M. Fr. kann Jemand ſeinen Nebenmenſchen ſehr viel Gutes thun, und doch nicht ein wahrer, gottgefälliger Wohlthäter ſeyn. Nicht das, daß der Samariter einen Unglücklichen rettet, für ſeine Pflege ſorgt, ihm einige Groſchen aufopfert, nicht das macht ihn verehrungswerth, ſondern die Art wie er es thut, ſein Herz, ſeine Geſinnungen, die ſich in ſeinen Handlungen offenbaren, machen ihn ſchätzbar. Es kommt alſo hiebey überhaupt alles auf die Abſicht und auf die Geſinnungen an, mit welchen wir wohlthun.

a) Gutes thun, um nur den Bittenden los zu werden, Almoſen geben, um nur die heißen Thränen des Leidenden nicht mehr fließen zu ſehen; bleibt zwar immer Wohlthätigkeit; aber es iſt keine chriſtliche Wohlthätigkeit. Der ſinnliche und in allen übrigen Rückſichten vor Gott noch ſo verwerfliche Menſch, wird dieß thun, wenn er nur von der Natur ein weiches, gefühlvolles Herz empfieng. Der Anblick des Elends macht ihm Schmerz; er will alſo eigentlich ſich nur ſeines Schmerzens entledigen, indem er die Noth des andern mildert; er dient alſo eigentlich nur ſich ſelbſt, thut ſich ſelbſt Gutes —

b) Denjenigen Wohlthaten erzeigen, barmherzig gegen den ſeyn, der ſich zuvor unſerer Hülfe auf irgend eine Weiſe beſonders würdig gemacht hat, der mit uns durch die Bande des Bluts oder der Freundſchaft verbunden iſt, der uns durch dieſe oder jene Verdienſte um uns ſich verpflichtete: das iſt freylich die heiligſte Obliegenheit für einen jeden unter uns; denn dieſe ſind es, die Gott eben durch die genauern Verbindungen, worein er uns mit ihnen ſetzte, zunächſt an uns gewieſen hat, und denen wir alſo vorzüglich Gutes thun müſſen. Allein, wenn unſere Wohlthätigkeit nur auf dieſe Perſonen eingeſchränkt

ſchränkt iſt, wenn wir gegen Unbekannte, Freunde oder Feinde deſto härter und unbarmherziger ſind, ſo ſind wir keine chriſtliche Wohlthäter. **So ihr liebet, die euch lieben,** ſagt unſer Heiland, **was Lohn habt ihr davon? Thun dieß nicht auch die Sünder?** Aber wenn ihr gegen jeden unter euren Nächſten wohlwollende gütige Geſinnungen habt und äußert, bey jeder Gelegenheit äußert, **wenn euren Feind hungert, und ihr ſpeiſet ihn, wenn ihn dürſtet, und ihr tränket ihn;** dann ſeyd ihr gottgefällig, dann wird euer **Lohn groß ſeyn.** Denn das iſt der ſicherſte Beweis, daß ihr um eures Gewiſſens, um Gottes willen und aus Pflicht wohlthut. So handelte der Samariter. Der Unglückliche war weder ſein Verwandter, noch Freund, noch Bekannter; ja er war ein Jude, und alſo nach den unglücklichen Vorſtellungen der damaligen Zeit ein Feind des Samariters, der vielleicht, wie ſeine Glaubensbrüder, es für Pflicht halten mogte, den Samaritern die gemeinſten Dienſtleiſtungen zu verſagen, ſie als die abſcheulichſten Menſchen anzuſehen. Aber das alles hindert den edlen Mann nicht. Der Unglückliche iſt doch ein Menſch, er kann ihm helfen, und ſo entſchließt er ſich, ihm wirklich zu helfen.

c) Nicht eher Gutes thun, bevor man nicht dazu aufgefordert wird, immer erſt auf demüthige Bitten und Thränenſtröme warten, ſich mit Selbſtgenügſamkeit an der Angſt des Flehenden weiden, und nachdem man den Leidenden lange genug in folternder Aengſtlichkeit hat warten laſſen — dann erſt ſeine Hand zur Hülfe ausſtrecken: das iſt warlich mehr Grauſamkeit als Wohlthätigkeit. — Nicht ſo handelte der Samariter. Gefühl- und Sprachlos lag der Unglückliche da — konnte keine Bitte um Hülfe ſtammeln, keine Hand empor heben, um ſie zu erflehn —

Aber der Menſchenfreund ſieht ſein Elend, es jammert ihn ſein, er hilft ihm gleich auf der Stelle. —

d) Nur ſo weit wohlthun, als es mit unſerer Bequemlichkeit beſtehen kann, jede Mühe, jede Aufopferung eigner Ruhe und Vortheile ſcheuen; nein, das iſt nicht Tugend, nicht Liebesdienſt eines Chriſten! Ihr aber, lieben Brüder, ſagt Paulus, werdet nicht verdroſſen, Gutes zu thun. — So verband der Samariter dem Elenden ſeine Wunden, und gieng ſelbſt zu Fuße neben ihm her. Die Furcht ſeiner Geſundheit zu ſchaden, das Schrecken vor den vielleicht noch nahen Mördern, der Anblick der Todesgefahr, nichts konnte ihn bewegen, den Halb-ſterbenden hülflos umkommen zu laßen, nichts konnte ſeiner Liebe Grenzen ſetzen. — —

e) Sich Verdienſte um ſeine Mitbrüder erwerben, ihnen wohlthun, um deſto mehr geprieſen zu werden, oder andere irdiſche Abſichten zu erreichen, wohl gar ſelbſt von dem reden, bey jeder Gelegenheit mit dem prahlen, was man für andere gethan habe: — das iſt nicht die Frucht wahrer Menſchenliebe. Denn, M. Z. wem hat ein ſolcher Menſch gedient? Etwa Gott? Aber er dachte ja dabey nicht an Gottes Willen, ſondern nur an ſich; ſeine eigenen Vortheile, ſeine eigene Ehre, ſeinen eigenen Ruhm wollte er befördern? Etwa Menſchen? Freylich wohl! Aber eigentlich war das doch nicht ſeine Hauptabſicht. Das Elend derſelben, betrachtete er bloß als Mittel, ſeine eigenen Abſichten zu erreichen, und indem er ihr Elend milderte, wollte er ſeinen eigenen Wohlſtand erhöhen. Eigentlich hat er alſo ſich ſelbſt, ſeinem Geize, ſeiner Ehrſucht, ſeiner Eitelkeit gedient. Fern war er alſo von dem Sinne des Samariters, der bey ſeiner wohlthätigen Handlung durchaus keine Nebenabſichten haben, der davon für ſich durchaus keine Vortheile erwarten konnte; fern von dem Sinne eines Chriſten; uneingedenk der Ermahnung des Apoſtels: **ein jeglicher ſehe nicht auf das Seine, ſondern auf das, das des Andern iſt**; uneingedenk der Ermahnung Jeſu: **habt Acht auf euer Allmoſen, daß ihr nicht gebet vor den Leuten, daß ihr von ihnen geſehen werdet; ihr habt ſonſt keinen Lohn bey eurem Vater im Himmel.** —

Aus dem, was bis jezt geſagt worden iſt, ſehet ihr alſo, M. Z. worin der Geiſt der chriſtlichen Wohlthätigkeit beſtehe, und wie ſie beſchaffen ſeyn müße. Wahre Menſchenliebe, inniges Wohlwollen gegen jeden unſerer Brüder muß die Quelle derſelben ſeyn. Die Neigung muß uns überall beleben; wo wir nur können, Gutes zu ſtiften und Segen um uns her zu verbreiten. Mag auch der Hülfsbedürftige nicht mein Verwandter, mein Freund ſeyn, mag er keine Verdienſte um mich haben; mag er es mir nie vergelten können, mag kein Menſch von meiner Wohlthat je etwas hören; mag es mit vielen Beſchwerlichkeiten verknüpft ſeyn: — es iſt doch einmal meine Pflicht; der Leidende iſt ein Menſch, wie ich es bin; hat mit mir eine Natur, eine Beſtimmung, einen Gott und Vater; — ich kann ihm helfen, alſo muß ich ihm helfen!

Zweyter Theil.

Und dieſe Wohlthätigkeit iſt wahrer Gottesdienſt. Dieß, M. Z. iſt es, was ich nun im zweyten Theile meines Vortrags näher zeigen werde.

Zuvörderſt müßen wir uns nur die gehörigen Begriffe von dem machen, was das heiße: **Gott dienen.** Derjenige, der die Abſichten, die Zwecke, die Wünſche, die ich habe, befördert und erfüllt, der dient mir; wenn er es mit Anſtrengung aller ſeiner Kräfte, mit Aufopferung ſeiner Bequemlichkeit und anderer Vortheile thut, dann dient er mir treu und aufrichtig. Dieß, M. F. wird ein Jeder ſogleich einſehn und zugeſtehn. Wender das nun auf unſer Verhältniß gegen Gott an. Wollen wir Gott dienen, ſo müßen wir das thun, was er von uns gethan wünſcht, müßen ſeinen Abſichten gemäß handeln, ſeine Zwecke befördern. Dieß allein iſt wahrer Gottesdienſt, dieß heißt: zeigen, daß man Gott von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüthe liebe. Dieß vorausgeſezt iſt chriſtliche Wohlthätigkeit, wahrer Gottesdienſt. Denn

1) Gott fordert ſie von uns. Du ſollſt, heißt es, deinen Nächſten lieben, als dich ſelbſt, oder wie es an einem andern Orte noch deutlicher geſagt wird: was du willſt, daß dir die Leute thun ſollen, das thue du ihnen auch. Wohlzuthun und mitzutheilen vergeſſet nicht, denn ſolche Opfer gefallen Gott wohl. Ein reiner und unbefleckter Gottesdienſt vor Gott dem Vater iſt der: die Wayſen und Wittwen und jede Art Unglücklicher in ihrer Trübſal beſuchen, ihnen darin beyſtehen, ihnen wohlthun. — Aber nicht bloß die Schrift, ſondern auch die Natur lehrt uns dieſen Willen unſers Gottes. Das predigt uns die Empfindung des Mitleidens, die er in unſere Seele gelegt hat, und die ſich in uns lebhaft genug regt, wenn wir einen Leidenden erblicken; das predigt uns das Gefühl der innigſten und ſüßeſten Freude, die mit dem Bewußtſeyn verknüpft iſt, jemanden Gutes gethan zu haben; darauf führen uns unſere Kräfte, Fähigkeiten, alle Verhältniße, alle

Lagen, worin wir uns befinden. Sollte Gott der Allweiſe das Alles nur für mich, nur um meinetwillen ſo geſchaffen, ſo eingerichtet haben? Nicht zu höhern, ausgebreiteteren Zwecken und Abſichten? Das Licht leuchtet nicht bloß ſich ſelbſt, ſondern andern; und dieſer Verſtand, den ich von Gott empfieng, ſollte bloß für meine Vortheile denken, und nicht für die Vortheile anderer? dieſe Geſchicklichkeiten, die ich mir durch Gottes Gnade und Mitwirkung erwarb, ſollten bloß mir nutzen und nicht auch andern? Dieſes Vermögen, das mir zu Theil ward, ſollte bloß auf meine Bedürfniße, Bequemlichkeiten und Vergnügungen verwandt werden; und nichts davon ſollte auf andere hinfließen? Dieß Herz ſollte ängſtlich klopfen, wenn mein Nebenbruder weint, und doch ſollte es nicht der Wille deß, der mir dieß klopfende Herz gab, ſeyn, die Thränen, des Leidenden zu troknen? Nein, es iſt Gottes Wille und Gottes Willen muß ich ehren, wenn ich ihm dienen will.

2) **Gott will die Glückſeligkeit aller ſeiner Geſchöpfe.** Dieß iſt der Zweck, dieß iſt die Abſicht ſeiner ganzen Schöpfung. Der Innbegriff und die ewige Quelle alles Guten und Großen muß wollen und will, daß es allen wohlſeyn und wohlgehen ſoll. Wenn ich alſo ihm dienen will, ſo muß ich nach meinen Kräften dieſe ſeine väterliche Abſichten befördern. Er wollte, der Allgütige, daß die Welt glücklich ſeyn ſoll; aber er wollte nicht, daß ſie, ohne Zuthun eines jeden ſeiner Geſchöpfe glücklich ſeyn ſollte. Daher gab er einem jeden von uns Kräfte, Fähigkeiten, Gelegenheiten, Gutes zu thun und Gutes zu befördern; aber wir müßen nun dieſe Kräfte, dieſe Fähigkeiten, dieſe Gelegenheiten ſeinem Zwecke gemäß für das Wohl anderer anwenden. Eigennutz,

Unthätigkeit, Härte zerſtören das Glück der menſchlichen Geſellſchaft, alſo muß Uneigennützigkeit, Menſchlichkeit und thätiger Eifer im Wohlthun jedes Mitglied derſelben beherrſchen, wenn das Ganze ſich wohlbefinden ſoll. Einer muß für den andern arbeiten, einer für den andern denken, einer für den andern leiden. Wenn das Jeder thut, dann dient Jeder Gott. O das iſt ein großer, herzerhebender Gedanke! Du dieneſt Gott, willſt, was er will, thuſt, was er thut, Reicher und Wohlhabender, wenn du dein Vermögen auch dazu anwendeſt, den Dürftigen zu unterſtützen, den Hungernden zu erquicken, den fleißigen, geſchickten Arbeiter durch Belohnungen noch mehr zu ermuntern, oder nützliche Anſtalten zu errichten und zu erhalten. Du dieneſt Gott, willſt, was er will, thuſt, was er thut, Weiſer und Einſichtsvoller, der du Wahrheit lehrſt, Irrthümer zerſtöreſt, das Herz deiner Mitbrüder bildeſt, ihren Verſtand aufkläreſt. Du dieneſt Gott, o chriſtlicher Menſchenfreund, der du die Hütte des Elenden und Kummervollen beſuchſt, guten Rath ertheilſt, ihn tröſteſt, beruhigſt, und ſeine Thränen, wo nicht trockneſt, doch ſanfter fließen lehrſt. Eltern, die ihr eure Kinder mit Aufopferung mancher Bequemlichkeit gut erzieht, Jünglinge, die ihr mit allem Eifer dahin arbeitet, einſt brauchbare und der Welt nützliche Männer zu werden, ihr treuen Arbeiter, die ihr nicht bloß um des Gewinnes willen, ſondern als vor Gott, dem Allwiſſenden und mit dem redlichen Wunſche, Gutes zu thun und nützlich zu ſeyn, — alle eure Kräfte anſtrenget, ihr dienet Gott, denn ihr ſend Wohlthäter der Menſchen. — Mag auch das, was ihr thut, nicht glänzen, nicht von der Welt geprieſen werden; es vermehrt doch die Summe der menſchlichen Glückſeligkeit, und verringert die Anzahl des Elendes in der Welt! —

3) **Endlich** Gott will nicht nur, daß das Ganze ſich wohlbefinden ſoll, ſondern er will auch **das Wohl eines jeden einzelnen Geſchöpfs;** will, daß jeder von uns glücklich ſeyn ſoll. Und glücklich werden wir ſelbſt dadurch, wenn wir unſerm Gott ähnlich werden in unſern Geſinnungen und Handlungen, wenn wir dem Anfänger und Vollender unſers Glaubens, Jeſu Chriſto ähnlich werden. Dieß aber wird der wahre chriſtliche Menſchenfreund, und eben dadurch macht er ſich glücklich, daher ſagt Jeſus: **thue das, ſo wirſt du leben.** So wie von Gottes erhabenem Throne unaufhörlich volle Ströme von Wohlthaten und Segnungen auf alle Theile ſeines unermeßlichen Reichs herabfließen und über alle Einwohner deßelben Licht und Leben, Kraft und Freude und Wonne ausbreiten, wie von ſeinen Gütern **die Erde voll iſt:** ſo wünſcht, denkt, arbeitet der Menſchenfreund, um Vollkommenheit, Freude und Glückſeligkeit unter ſeinen Mitgeſchöpfen zu vermehren. So wie Jeſus Chriſtus nicht in die Welt **gekommen war, daß er ſich dienen ließe, ſondern daß er andern dienete,** ſo wie das ſeine Speiſe war, **auszurichten den liebevollen Willen deß, der ihn geſandt hat,** ſo iſt es auch das angenehmſte Geſchäft des Menſchenfreundes hierin geſinnet zu ſeyn, wie Jeſus Chriſtus geſinnet war, und ſo viel Gutes zu thun, als er kann. — Und ſo dienet er Gott, denn er erfüllt die väterliche Abſicht, die Gott mit ihm hatte, er wird für Zeit und Ewigkeit glücklich. Zufriedenheit und Gewißensruhe erfüllt ihn, der Gedanke an Gott, dem er auch dadurch lebt, tröſtet ihn im Leiden, macht ihn froher im Glück. So manche Erfahrungen, daß er nicht unnütz war, ſo mancher frohe Dank eines durch ihn glücklicher gewordenen, ſo manche Beweiſe der Erkenntlichkeit, der Gegenliebe und des Zutrauens und über das alles

les der frohe Aufblick auf Gott, der ihm wohlwill, der ihm vergelten wird, was er hier that: — muß das alles nicht die Tage ſeines Lebens erheitern, und einen himmliſchen Frieden über ſeine Seele ausgießen?

Aber er iſt nicht bloß hier ſchon ſelig, ſondern er wird es vorzüglich in der Ewigkeit, wohin ſeine **Werke ihm nachfolgen.** Alles iſt einſt dahin, was wir zu unſerm Vergnügen aufwandten, Haus, Gaſtmale, Geſellſchaften, Schätze — alles das müſſen wir einmal verlaſſen; aber das Vergnügen Gutes gethan, Leidende erquickt, Segen verbreitet zu haben, das Vergnügen begleitet uns auf unſer Sterbebette, begleitet uns in die Ewigkeit. Ja, hier auf Erden ſo viel man kann, wohlzuthun, das iſt eine vortrefliche Vorbereitung auf die Ewigkeit. Denn ohne Zweifel wird ein großer Theil der himmliſchen Glückſeligkeit darin beſtehen, daß wir da ein ausgebreiteteres Vermögen haben, Gutes zu thun und uns andern auf die nützlichſte Art mitzutheilen. Wer nun hienieden ſich nicht daran gewöhnte, der wird jener Freude gar nicht einmal empfänglich ſeyn, für den würde der Himmel kein Himmel ſeyn! Daher wird auch nur dem Menſchenfreunde die lohnende Stimme des Richters erſchallen: **Kommet her, ihr Geſegneten meines Vaters im Himmel, ererbet das Reich, das euch bereitet iſt vom Anbeginn der Welt. Was ihr einem unter dieſen meinen geringſten Brüdern gethan, das habt ihr mir gethan!**

So gehe denn hin, chriſtliche Verſammlung, bedenke die Würde und das Glück eines chriſtlichen Wohlthäters; **gehe hin und thue desgleichen!** Amen.

9.

Gebet.

Auch in den Leiden des Lebens, anbetungswürdiger Gott, offenbareſt Du Deine ganze Vatergüte. Du verbirgſt ſie uns, hebſt eins nach dem andern, machſt ſie leichter durch die Gewohnheit, wenn ſie lange dauern, und läßeſt ſie ſo oft Mittel der Beßerung und des zeitlichen Glücks für uns werden. Darüber wollen wir heute in einer ruhigen Stunde ernſthaft nachdenken. Das wird uns gleich mit dem erſten Tage dieſes Jahrs neues Vertrauen zu Dir einflößen, uns mit frohem Muthe für die Zukunft erfüllen, und gleich beym Anfange des Jahrs von innen her unſere Glückſeligkeit befördern helfen. V. U.

Am Neujahrstage.

Text. Pſalm 68, 20.

Gott legt uns eine Laſt auf, aber er hilft uns auch. Dieſe Worte, m. a. F., enthalten eine kurze Geſchichte unſers Lebens — das Geſez, welches die göttliche Vorſehung bey Vertheilung unſerer Schickſale befolgt — das Bekenntniß, wodurch wir Gott, dem Retter in der Noth die Ehre geben — den beſten Troſt, womit wir uns in kleinen und größern Unfällen des Lebens aufrichten können.

Der Verfaßer des angeführten Pſalms hatte von dem Wechſel aller menſchlichen Dinge und von der, zur rechten Zeit eintretenden, göttlichen Hülfe manche merkwürdige Erfahrung gemacht. — Und wer von uns hat nicht in ſeinem längern oder kürzern Leben die nehmliche Erfahrung gemacht? wer muß nicht mit jenem treuen Verehrer der Gottheit geſtehn: Gott legt uns eine Laſt auf, aber er hilft uns auch.

Die Zeit allein hat das Verdienſt um uns, daß ſie uns dieſe große Erfahrung recht machen lehrt. Die Einrichtung unſerer Natur bringt es mit ſich, daß jede Trübſal, wenn ſie erſt da iſt, uns nicht Freude, ſondern Traurigkeit zu ſeyn dünket. Aber wenn die Zeit, welche in der Reihe der Begebenheiten uns ein Leiden zuführt, daßelbe wieder hinwegnimmt, uns ein anhaltendes Uebel auf mehr als eine Art erträglicher macht und die wohlthätigſten Folgen aus dem überſtandenen Unfalle für uns entſtehen läßt; dann können wir den Weg der Vorſehung mehr überſehn, ihre weiſen und gütigen Veranſtaltungen zu unſerm Beſten lebhafter erkennen, unſer Vertrauen zu unſerm Vater im Himmel erhöhn und ſtärken, der uns verletzet, aber auch verbindet, zerſchläget, aber auch wiederum heilet.

Der heutige Tag, mit dem wir ein neues Jahr anfangen, erinnert uns zugleich an das verfloßene Jahr und überhaupt an unſere zurückgelegte Lebenszeit, an die überſtandenen Leiden und die tauſendfachen Wohlthaten Gottes. — Wie manches Uebel, das uns noch vor einem Jahre nagende Bekümmerniß einflößte, iſt glücklich gehoben, und hat wohl gar den herrlichſten Ausgang für uns genommen! Das wird denn auch in dem angefangenen Jahre und in unſerer ganzen, noch übrigen Lebenszeit der Fall ſeyn. Davon wollen wir uns heute aufs neue überzeugen, und in dieſer Abſicht mit einander erwägen:

Den großen Werth der Zeit bey unſerm Leiden.

I) Eben die Zeit, welche in der Reihe der Dinge manche Uebel herbeyführt, **hebt auch ſo viele Leiden wieder.**

1) Auf eine ſchwere, langwierige Krankheit folgt oft eine dauerhafte Geſundheit. — Nach einer Reihe unglücklicher Vorfälle, die kränkende Verlegenheiten nach ſich zogen, gelangt mancher zu einem anhaltenden Glücke. — Der Unſchuldige erlebt es endlich, ſeine Ehre gerettet zu ſehn. — Der treue Dienſtbothe wird zulezt doch dem Augendiener, vorgezogen. — Der Verluſt eines treuen Freundes wird uns oft durch die zunehmende Verbindung mit einem andern erſezt, den wir zuvor nicht ſo genau kannten. — — Da können wir denn im eigentlichſten Sinne der Worte ſagen: Gott legt uns eine Laſt auf, aber er hilft uns auch.

2) Daben iſt es denn eine wohlthätige Einrichtung unſerer Natur, daß die Eindrücke, welche die Unfälle des Lebens auf unſer Gemüth gemacht haben, durch die erlebten glücklichern Vorfälle ſich immer mehr verlieren. Unſere eigene Erfahrung mag hierüber entſcheiden. — Wir ſollten nur dieſe weiſe Veranſtaltung der Gottheit recht benutzen, ſollten das manniqfaltige Gute, ſo wir erleben, auch im Kleinen, mit aufrichtiger froher Dankbarkeit erkennen, dann würden wir die wohlthätigen Wirkungen der Zeit von dieſer Seite ſo viel mehr erfahren. — — —

II) Die Zeit kann freylich unſer Leiden nicht immer ſogleich, oft gar nicht heben. — Aber dann erleichtert ſie uns doch daßelbe auf mannigfaltige Art.

1) Wie viele **günſtige Umſtände** vereinigen ſich nicht oft, ein Uebel erträglicher zu machen! Der arme verlaßene Kranke findet bey bereitwilligen Menſchenfreunden Unterſtützung. — Der von Nahrungsſorgen Gedrückte bekömmt von Zeit zu Zeit Hülfe, hat manchen guten Verdienſt und erlebt einzelne glückliche Vorfälle. — Wer ſich durch boßhafte Läſterungen gekränkt ſieht, wird durch unerkannte Freunde mit glücklichem Erfolge vertheidigt. — Wer zur Zeit der Noth von denen verlaſſen wird, die durchs Blut und durchs Herz mit ihm verbunden waren, erhält nun Wohlthäter, an die er zuvor gar nicht dachte, und findet durch ſeine eigene Erfahrung beſtättiget, was jener treue Verehrer der Gottheit behauptete: "Mein Vater und meine Mutter verlaßen mich, aber der Herr nimmt mich auf" Pſ. 27, 10. "Gott legt uns eine Laſt auf, aber er hilft uns auch."

2) Die **Gewohnheit** trägt außerdem viel dazu bey, daß uns ein fortdauerndes Uebel erträglicher wird. Denn, wie ſie dem glänzendſten Glücke ſo viel von ſeinen Reizen nimmt, wenn es uns nicht mehr neu iſt — ſo macht ſie auch dem Dürftigen ſeine Armuth weniger drückend — dem Siechen ſein Siechbette weniger peinlich — dem, deßen Glücksumſtände von jeher zerrüttet waren, neue Verlegenheiten weniger kränkend — dem, der den Wankelmuth der Menſchen ſchon oft erfahren hat, neue Erfahrungen dieſer Art weniger empfindlich. — Und ſo wird die Gewohnheit unſere gröſte Wohlthäterin bey fortdauernden Leiden, denn ſie zieht

auch unſere Wünſche immer mehr von den Gegenſtänden ab, die ehemals das Ziel unſerer Beſtrebungen waren und ſchränkt ſie auf diejenigen ein, die uns nahe liegen, und zugleich unſer Elend lindern können. —

3) Je mehr ſich mit der fortgehenden Zeit unſer äußerliches Wohlergehn verbeſſert, und wir an dem innern Wohlſeyn unſerer Seele arbeiten, deſto leichter muß uns ſo mancher Unfall des Lebens werden, der uns ſonſt faſt zu Boden drückte. Du haſt eine dauerhaftere Geſundheit als ſonſt, ein ſichereres und größeres Auskommen, einen allgemeinern guten Namen, mehr Bekannte und Freunde; du haſt mit deiner Vernunft immer mehr Herrſchaft über die Begierden errungen, mehr Ruhe, Ordnung und Feſtigkeit in deiner Seele hervorgebracht, erwarteſt von Menſchen und von irdiſchen Dingen nicht mehr, als du erwarten kannſt, wird dich nun wohl eine kleine Unpäslichkeit, ein geringer Verluſt, eine ungünſtige, boshafte Beurtheilung ſo ſehr erſchüttern? — In dieſer Rückſicht wird dem Einen ein Leiden klein vorkommen, welches der andere für ein großes Unglück hält — — oder was dem Einen ein Leiden iſt, dem Andern es gar nicht ſeyn.

III) Eben die Zeit, welche ſo oft unſere Leiden hebt oder ſie uns erleichtert, macht auch unſere Leiden recht nutzbar für uns, macht die Leiden, welche uns nicht Freude, ſondern Traurigkeit zu ſeyn dünken, zu Mitteln unſerer Beßerung und unſers zeitlichen Glücks.

1) Wie der Knecht des Laſters nicht ſelten durch einen harten Unfall erſchüttert wird, in ſeiner Noth Zuflucht zu Gott nimmt, von ſeinem Gewiſſen dann geſchreckt wird, über ſein bisheriges

Verhalten nachdenkt und dadurch den Grund zu ſeiner Beßerung legt: ſo bedürfen auch gute Menſchen der Unfälle des Lebens, um in ihrer Tugend noch weiter zu kommen. Der beßte Menſch behält noch immer ſeine Lieblingsfehler, die ihm leicht gefährlich werden können. — Anhaltendes Glück iſt daher manchem ſehr nachtheilig geworden, hat ſeine Denkungsart nach und nach verſchlimmert und ihm wohl gar ſeine ganze Tugend geraubt. Das beſtättigt die Erfahrung durch ſo viele Beyſpiele in allen Ständen. — Die widrigen Vorfälle des Lebens ſind dagegen viel wohlthätiger für die fortgehende Verbeßerung unſers Herzens. Sie entziehn unſern Lieblingsſünden ſo oft ihre Nahrung, zwingen uns, ſie zu bekämpfen — üben uns in der Beherrſchung unſerer Begierden überhaupt — in der Ergebung in den Willen Gottes und dem Vertrauen auf ihn — in der Geduld — in der Standhaftigkeit — in der Demuth — in dem Mitleiden mit unglücklichen Brüdern und der Menſchenliebe überhaupt. — So muß denn mancher, der durch Leiden mehr gebeßert worden, geſtehn: "Da du mich demüthigteſt o! Gott, machteſt du mich groß." "Wen Gott lieb hat, den ſtrafet und züchtigt er, und hat Wohlgefallen an ihm, wie ein Vater am Sohne." "Denen, die Gott lieben, müßen alle Dinge zum Beſten dienen." "Die Trübſal, welche uns nur Traurigkeit einflößte, giebt uns eine friedſame Frucht der Gerechtigkeit (der Frömmigkeit) wenn wir dadurch geübt worden ſind."

2) Eben ſo werden die Unfälle des Lebens auch oft die Mittel unſers zeitlichen Glücks. Sie machen uns einmal das, darauf folgende Glück ſo viel angenehmer, die Geſundheit nach überſtandener Krankheit ſo viel ſchätzbarer — ein ſicheres, reich-

liches Auskommen nach einer Reihe von Unfällen und drückenden Nahrungsſorgen ſo viel werther — vermehrte Achtung und befeſtigten guten Namen nach erlittenen Kränkungen ſo viel erfreuender — Durch Ein Leiden entgehn wir auch oft einem andern, das noch größer geweſen ſeyn würde. Wie oft hat eine ſchwere Krankheit eine Reiſe verhindert, die den Kranken ganz um ſeine Geſundheit, wohl gar ums Leben gebracht hätte — oder den Unbeſonnenen abgehalten, einen höchſt nachtheiligen Handel zu ſchließen — oder den Rachſüchtigen gehindert, ſeinen Feind durch vollzogene Rache aufs höchſte gegen ſich zu erbittern — Wie oft hat das Abſterben der Eltern eine weit beßere Erziehung den Verwaiſeten verſchafft, als ſie von ihren Eltern ſelbſt erhalten hätten — Wie oft hat erlittener Verluſt im Handel den Unbedachtſamen vorſichtiger gemacht, und ſein übriges Vermögen gerettet — Wie oft hat unverdiente Läſterung den Gekränkten ſtrenger gegen diejenigen Fehler gemacht, welche ſeiner Ehre noch wirklich nachtheilig werden konnten.

3) Die widrigen Vorfälle des Lebens ſind auch oft gerade der Weg, auf welchem wir in der Verbindung der Dinge allein zu einem größern irdiſchen Glücke gelangen können. War nicht das Gefängniß der Ort, worin der Grund zum großen Glücke eines Joſephs gelegt wurde? Und gelangt nicht noch izt ſo mancher gerade durch Kränkungen, Sorgen und Mühſeeligkeiten zu einem vorzüglichen Glücke? Geſchieht es nicht oft, daß Ungerechtigkeiten gegen den guten Namen eines redlichen Mannes allen Rechtſchaffenen über ſeine Unſchuld, über ſeine vortreflichen Eigenſchaften erſt recht die Augen eröfnen, ſie zu ſeiner Vertheidigung vereinigen und eben dadurch den Grund zu ſeinem weit größern Wohlergehn legen? —

Lehrt es nicht die Erfahrung, daß mancher in drückenden Verlegenheiten erſt die Freunde bekömmt, die nachher ſeine großen Beförderer wurden? — daß überhaupt die Unfälle des Lebens ſolche Menſchen gebildet haben, die von dem darauf folgenden Glücke den beſten Gebrauch machten, den ſie ohne dieſe Unfälle nie zu machen gelernt haben würden? — Die Geſchichte ſtellt uns ſogar Beyſpiele von ganzen Oertern auf, die nach einem großen Unglücke, etwa nach einer allgemeinen Feuersbrunſt oder einer Verheerung durch Krieg, durch Wohlthätigkeit unterſtützt, und außerdem zu einem beſondern Eifer in ihrem Gewerbe angefeuert, zu einem weit größern Wohlſtande ſich gerade von der Zeit an erhoben, wo jeder ihren völligen Untergang fürchtete.

4) Alle dieſe wohlthätigen Folgen unſerer Leiden zeigen ſich erſt mit der Zeit, und nur die Zeit hat das Verdienſt, uns zum Nachdenken darüber zu bringen. Jede Trübſal, wenn ſie erſt da iſt, dünket uns nicht Freude, ſondern Traurigkeit zu ſeyn. Möchten wir denn doch durch die darüber gemachten Erfahrungen geleitet bey künftigen Uebeln ſchon von der Zeit viel zu unſerm Beſten erwarten!

Das ſoll wenigſtens, weiſer, gütiger Gott, der Wunſch ſeyn, der uns itzt vorzüglich belebt. Vielleicht ſtehn uns ſchwere Krankheiten, oder drückende Nahrungsſorgen, oder empfindliche Kränkungen an unſerer Ehre oder Todesfälle unſerer nächſten Anverwandten und treuer Freunde in dieſem Jahre bevor. Da wollen wir denn zurückdenken, wie die Zeit ſchon ſo viele Wunden unſers Herzens nach und nach geheilet hat. — Und was iſt den geſelligen, mitleidigen, menſchenfreundlichen Neigungen, die ſich in uns regen, angemeßener, als daß wir unſere leidenden Brüder in der Nähe und Ferne in unſere Wünſche mit einſchließen? Möchte doch recht Viele von ihnen eine ähnliche Denkungsart beleben — — — und mit uns bey den unvermeidlichen Unfällen des Lebens einen ſtärkenden Troſt in der Wahrheit finden: **Du legſt uns eine Laſt auf, aber Du hilfſt uns auch.** — — — — Amen!

10.

Vor einer Landgemeinde gehalten.

Gebet.

Du haſt uns Allen, Allgütiger, das Verlangen, glücklich zu werden, anerſchaffen, und beförderſt durch die raſtloſen Bemühungen, welche daraus entſpringen, die Wohlfahrt des einzelnen Menſchen und der menſchlichen Geſellſchaft überhaupt. Möchten wir nur, von Dir geleitet, immer mehr nach wahrer Glückſeligkeit ſtreben, das innere Wohlſeyn unſerer Seele eben ſowohl, als unſer äußerliches Wohlergehn zu befördern ſuchen. Dann würden wir bey dem größten zeitlichen Glücke, oder in dürftigern Glücksumſtänden, oder wenn wir unſer gutes Auskommen haben, vornehmlich nur dem nachſtreben, was gerecht, was tugendhaft — und auf allen Wegen, welche Du uns führeſt, die Glückſeligkeit finden, welche mit wahrer Frömmigkeit unzertrennlich verbunden iſt. Laß dieſe Betrachtung aufs neue eine Anleitung und Ermunterung hierzu werden. **B. U.**

Text. Evangelium am 11ten Sonnt. nach Trin.

Luc. 16, 19 bis zu Ende, und Sprichw.
Salom. 30, 8. 9.

Armuth und Reichthum gieb mir nicht. Laß mich nur — — — Dieſe Worte, m. a. Fr. enthalten einen Wunſch, den jeder, welcher wahre Glückſeligkeit ſchätzt, zu dem ſeinigen machen wird. Wer wünſcht nicht, vor Armuth geſichert zu ſeyn? Wer wird nicht, wenn er über die Gefahren des Reichthums nachgedacht hat, gern auch Reichthum entbehren? Wer wird nicht, von dem Verlangen nach Glückſeligkeit geleitet, immer ſein gutes Auskommen zu haben wünſchen?

Das heutige Evangelium giebt mir Gelegenheit, hierüber weiter mit Euch nachzudenken. Durch das darinn enthaltene Gleichniß, will Jeſus eigentlich die wichtige Lehre einſchärfen: was der Menſch hier thut, iſt der Grund von dem, was er einſt ſeyn wird. Er beſchreibt in dieſer Abſicht einen Reichen, der — aber unter Schwelgereyn und Wohlleben nicht für ſeine Seele ſorgt — und daher nach dem Tode höchſt unglücklich iſt. Hiermit verbindet er die Beſchreibung eines Armen, der vor der Thür des Reichen in der äußerſten Dürftigkeit noch an einer ſchrecklichen Krankheit leidet — aber ſich nach dem Tode in dem glücklichſten Zuſtande befindet. Großer Troſt für den Dürftigen, der in ſeiner Dürftigkeit ein frommes Leben führt! Der Unterſchied der Menſchen in Abſicht ihres Standes und Vermögens hört einmal auf. Dann empfängt ein jeder ohne Anſehn der Perſon nur nach dem er gehandelt hat hier auf Erden, es ſey nun Gutes oder Böſes. Dann wird Preis und Ehre und unvergängliches Weſen dem Dürftigen zu Theile werden, der mit Gedult in guten Werken trachtete nach dem ewigen Leben. Ich will daher heute

Einige Betrachtungen über Armuth und Reichthum

anſtellen.

Erſter Theil.

Wer wird nicht mit jenem weiſen frommen Manne im Alterthume wünſchen? **Armuth gieb mir nicht.** Denn

1) führt nicht die Armuth an ſich ſchon das **ſchrecklichſte Elend** mit ſich?

a) Mangel an den nothwendigſten Nahrungsmitteln — an gehöriger Bedeckung des Körpers — an einem erwärmendem Lager — an einer beſtändigen Wohnung — Und wie, wenn der Arme für ſich nicht allein leidet, Frau und Kinder mit ihm Hunger, Blöße, Froſt — wird dann ſein Zuſtand nicht noch ſchrecklicher? Welch ein nagender Kummer, täglich an den dringendſten Bedürfnißen mit den Seinigen Mangel zu leiden, gleich einem Lazarus ſeine nächſten Wünſche nur auf einige Bißen Brod einzuſchränken, indeßen Andere im Ueberfluße ſchwelgen! Welch ein nagender Kummer für ihn, wenn ſein Gemüth unter dem Drucke der Armuth noch nicht alle gute Geſinnungen verloren hat, ſeinen Nebenmenſchen täglich zur Laſt fallen zu müßen! Wer wird, wenn er unglückliche Brüder in dieſer äußerſten Dürftigkeit ſchmachten ſieht, und, vom innigſten Mitleiden erweicht, ihnen eine Gabe reicht, nicht wünſchen: Armuth gieb mir nicht? —

b) Inzwiſchen wird die Armuth noch ſchrecklicher, wenn ſich Krankheit zu ihr geſellet. Denkt euch einen Lazarus, der halb ausgehungert voller Geſchwüre da liegt; denkt euch einen Dürftigen, der an einer langwierigen Krankheit oder an unheilbaren Wunden leidet, auf einem harten kalten Lager, ohne Arzeneyen, ohne erquickende Nahrungsmittel, unter Hausgenoßen, die kein Mitleiden haben, oder vor eigenem Elende ihr Herz dem Mitleiden nicht eröfnen können; der Tag und Nacht von Schmerzen gepeinigt wird, auch im Schlummer ſein Leiden fort empfindet, und bald wieder zu größerer Pein erwacht; der nicht ſieht, wann ſeine Leiden ſich endigen werden, und den Tod als die einzige und größte Wohlthat ſich wünſcht — denkt euch das Bild eines ſolchen Armen, werdet ihr nicht eben bey der aufrichtigſten Wehmuth beben vor einem ſolchen Zuſtande, und in eurem Herzen ſprechen: Armuth gieb mir nicht.

2) Und doch kann der Arme bey allem dieſem Elende, gleich dem Lazarus, nach dem Tode in den glückſeligſten Zuſtand kommen, wenn er ſich in ſeiner Noth nur durch rechtmäßige Mittel zu helfen ſucht, und durch Gottesfurcht und Redlichkeit ſich Schätze für den Himmel ſammelt. Aber wie oft verleitet nicht Armuth zu den größten Laſtern, die den Menſchen dieſſeits und jenſeits des Grabes ins Verderben ſtürzen!

a) So mancher wird aus Noth ein Dieb und Räuber — geſellet ſich zu Diebesbanden — und ſtirbt als ein Mißethäter — So mancher wird durch Armuth zum fortgeſeztem Betruge im Handel, zu wiederholten kleinen Diebereyen gebracht, wobey er ſich denn zur Verſtellung, zur niederträchtigſten Schmeicheley und zur Argliſt gewöhnt —

b) Und treiben nicht Viele, die in Armuth gerathen oder in Armuth aufgewachſen ſind, das Betteln als ein Gewerbe, weil ſie die Arbeit ſcheuen? Dieſe Lebensart erniedrigt aber den Menſchen ſchon an ſich ſelbſt — gewöhnt ihn noch mehr zum Müſſiggange und zur Unordnung — verleitet ihn zur Unmäßigkeit, wenn er reichlich Allmoſen bekommen hat — zur Unverſchämtheit im Fodern — zur Dieberey, wo ſich nur Gelegenheit dazu findet — zur frechſten Entſtellung des Körpers und zu den ärgſten Lügen, um das Mitleiden der Menſchen deſto mehr zu erregen. Wohl uns, m. B., daß jeder Nothleidende unter uns bey ſeinen nähern Brüdern Hülfe findet, daß keiner zu einer Lebensart verleitet wird, die den Menſchen zu dem verworfenſten Geſchöpfe macht! Ich bin daher auch feſt überzeugt, daß jeder von uns Abſcheu davor empfindet und von dieſem Abſcheu belebt hier die Worte anwendet: Armuth gieb mir nicht. Wenn ich zu arm würde, möchte ich ſtehlen und mich gröblich gegen Gott und ſeine Gebote verſündigen.

Zweyter Theil.

Aber ſolltet ihr auch alle wohl eben ſo aufrichtig mit jenem treuen Verehrer der Gottheit wünſchen? Reichthum gieb mir nicht. Das darf ich nicht erwarten. Was iſt gewöhnlicher, als daß ſo Viele wegen ihrer dürftigern Umſtände und aus Mangel an Menſchenkenntniß den Reichen neben ſich für den glücklichſten Sterblichen halten und ihn deswegen beneiden? — Allein kann nicht der Reiche, wenn ihn gleich keine Nahrungsſorgen drücken, viele andere Leiden haben, die ihn weniger glücklich, und vielleicht höchſt unglücklich machen? Ein ſiecher Körper — eine ſchlechte Ehe — ungerathne Kinder — wie oft zernichten dieſe oder andere Leiden! — Und gehört denn blos äußerliches Wohlergehn zu unſerer Glückſeligkeit auf Erden? Wird nicht durchaus auch inneres Wohlſeyn der Seele dazu erfordert? — Und kann nicht der Reichthum dieß innere Wohlſeyn der Seele auf mehr als eine Art zerſtören?

1) Die **Gewohnheit**, welche ſelbſt die Mühſeligkeiten des Lebens erträglicher macht — nimmt auch dem **Reichthume** einen großen Theil ſeiner **Annehmlichkeiten**, wenn jemand von Kindheit an darin erzogen iſt oder ſchon eine lange Reihe von Jahren denſelben beſeßen hat. Daher empfindet denn der Reiche über dem Beſitz ſeines Reichthums bey weitem die Freude nicht, welche der Arme darüber empfinden würde, wenn er ſo eben reich geworden wäre. — Nun hat der Reichthum an ſich ſeine Beſchwerden. Der Reiche iſt dem Betruge — der Habſucht — dem Neide — dem Ueberlaufe derer, die Geld geliehn haben wollen — ausgeſezt. Schon das ſtört ſo oft das Glück des Reichen, woran der Unwißende in ſeinen geringern Umſtänden ſo ſelten denkt.

2) **Außerdem** liegen aber auch dem **Beſitze** des Reichthums ſo manche **Laſter** nahe, zu denen der Uebergang nur gar zu leicht iſt. —

a) Wenn der weiſe Mann in den angeführten Worten zu Gott betet: Reichthum gieb mir nicht, ſo ſezet er ſehr richtig den Grund hinzu: Ich möchte ſonſt, wenn ich zu ſatt — (wenn ich zu viel hätte, im Ueberfluße lebte, möchte ich Gott und ſeine Vorſchriften aus den Augen ſezen, im Uebermuthe ſie mit Vorſatz übertreten.) Was iſt leichter, als daß der Reiche von dem Glücke geblendet wird, welches ihn über Tauſende erhebt? und daß die Schmeicheleyen niederträchtiger Menſchen — mannigfaltige Ehrenbezeugungen — die Verblendung unterhalten? Dann denkt er oft wenig an Gott den Urheber ſeines Reichthums, der ihm denſelben durch Geburt — oder Heirath — — zu Theile werden ließ, und trunken von ſeinem Glücke hält er ſich ſelbſt für einen kleinen Gott, verachtet Alle — — ſucht nicht erſt Ehre bey Menſchen durch rühmliche Thaten zu verdienen, ſondern erwartet ſie ſchon als eine Schuldigkeit. Dann bereitet er ſich aber manchen Kummer, wenn Andere ihn verachten — oder wegen erlittener Kränkungen ihm auf alle Art Verdruß verurſachen. Daher werden denn auch reiche Leute in der heiligen Schrift ſo ernſtlich vor Stolz und Hochmuth gewarnt. Jerem. 9, 23. 24. 1 Timoth. 6, 17. — — —

b) **Der Ueberfluß, welchen der Reichthum darbietet, verführt leicht zur Schwelgerey und zum übertriebenen Wohlleben.** Dadurch zieht ſich mancher einen ſiechen Körper zu, wovon ihn alle Kunſt der Aerzte nicht wieder zu befreyen vermag; und dann mag er noch ſo reich ſeyn: ſo wird doch bey ihm ebenfalls das Sprichwort ſeine Wahrheit behaupten: Ein kranker Mann, ein armer Mann. Der Arme leidet Mangel — der reiche Kranke kann von ſeinem Ueberfluße wenig genießen — der Arme iſt beſorgt wegen ſeines künftigen Durchkommens — der reiche Kranke ängſtiget ſich über den Ausgang ſeiner Krankheit und bebt noch mehr als der Arme vor dem Gedanken an den Tod (Sir. 41, 1. 2.) — der Arme hat ſo wenige Freuden auf Erden — der reiche

Kranke kann die vielen Freuden, die man ihm ſo gern bereitete, nicht genießen. —— Wenn aber gleich Schwelgerey und übertriebenes Wohlleben nicht immer Krankheit oder ein ſieches Leben nach ſich ziehn; kann nicht Armuth die Folge davon ſeyn? — (Spr. des Salomo 11, 28. 13, 11.) Und muß die Armuth nicht ſo viel ſchrecklicher ſeyn, wenn man zuvor reich war, und nun durch tägliche Verſchwendung arm geworden iſt? —— Geſetzt aber auch, daß der Schwelger reich genug iſt, ſeine Lebensart bis ans Ende fortzuſetzen: ſo muß doch der Zuſtand ſeiner Seele immer mehr verſchlimmert und zu höherer Glückſeligkeit immer unfähiger werden. Das ſehn wir deutlich an dem reichen Manne, den uns der Erlöſer in dem Gleichniße unſers Evangeliums aufſtellt. Immerhin hätte er ſich prächtig kleiden und köſtlich eſſen mögen. Unſer Vater im Himmel will, daß das Gute, welches er über den Erdboden verbreitet hat, durch menſchlichen Fleiß noch vervielfältigen und erhöhen läßt, benutzt und genoßen werden ſoll. Pred. 5, 18. Aber daß er, wie uns die Beſchreibung vermuthen läßt, ohne alle Berufsgeſchäfte, ohne etwas Nützliches für ſich und Andere zu thun, Pracht und Schmauſen und Wohlleben zu ſeiner Hauptſache machte, das will der göttliche Stifter unſerer Religion offenbar als tadelhaft vorſtellen. Vorſätzliche Hartherzigkeit gegen ſeine Nebenmenſchen bewies er wohl nicht, denn ſonſt würde Lazarus vor der äußerſten Thür ſeiner prächtigen Wohnung wohl nicht geduldet ſeyn. Auch hielt ſich der Unglückliche vermuthlich da auf, weil ihm zu Zeiten Nahrungsmittel gereicht wurden. Aber menſchliche, mitleidige Thränen, liebreichen Zuſpruch fand er vermuthlich nicht an dieſem Wohnorte des Wohllebens. Das dürften wir wohl aus dem bedeutenden Zuſatze ſchließen: Doch kamen die Hunde und leckten ihm ſeine Schwären. — Eben weil der reiche Schwelger unter täglichem Wohlleben nicht für das Wohl ſeiner Seele geſorgt hatte, erblicken wir ihn nach dem Tode in dem unglückſeligſten Zuſtande. Der Reiche aber ſtarb auch und ward begraben — — herüberfahren. — Die Erfahrung lehrt uns, daß der Reichthum ſo manchen zu eben der Lebensart verleitet, welche der reiche Mann in dieſem Gleichniße führte — — — Daher können denn auch dergleichen Leute keine Glückſeligkeit nach dieſem Leben hoffen, wozu ſie ſich gar nicht vorbereitet haben. 1 Tim. 6, 18. 19. — —

c) Reichthum verführt auch ſo manchen zum Geize, der ſo oft das Herz gegen Nothleidende verhärtet — die Seinigen darben läßt — ſich ſelbſt abbricht und durch zunehmende Habſucht quält (Sirach 31, 1 — 4.) — zu himmelſchreyenden Ungerechtigkeiten — zum Meineyde — zu jeder Ruchloſigkeit, die Geld einbringt, verleitet 1 Timoth. 6, 9. 10. — Wenn daher der Erlöſer (Marc. 10, 24. 25.) behauptet, daß reiche Leute für izt nicht leicht ins Reich Gottes kommen (ſeine Religion annehmen und ſie verbreiten würden) ſo können wir das auch auf das Schickſal eines Geizigen nach ſeinem Tode anwenden. (Luc. 12, 21.)

3) Wie vernünftig iſt denn nicht der Wunſch: Reichthum gieb mir nicht. Mancher von Euch denkt wohl: Wenn ich nur reich würde, ich wollte mich wohl hüten, dadurch übermüthig zu werden, oder in Schwelgerey zu gerathen, oder in Geiz zu verfallen, und dadurch mein eigener Peiniger zu werden, mich zeitlich und ewig unglücklich zu machen. Aber wir kennen uns ſelten genau, wir wißen ſelten, was für

Rei-

Neigungen bey uns verborgen liegen, die nur durch die Umſtände, darein wir kommen, erweckt werden, und uns dann ganz beherrſchen. So mancher, der in mittelmäßigen Glücksumſtänden genügſam war, gerieth — — — Schwer iſt das Gebot unſerer Religion: Liebet eure Feinde — — — Matth. 5, 45. — aber noch ſchwerer iſt die Vorſchrift des göttlichen Worts: Fällt euch Reichthum zu: ſo — — Pſ. 62, 11. Reichthum an ſich macht alſo noch nicht glücklich, ſondern nur der rechte Gebrauch deſſelben (Luc. 12, 15.) und nur wenige Menſchen ſind dazu fähig — —

Dritter Theil.

Wir wollen daher mit jenem frommen Manne von Herzen wünſchen: Laß mich nur — — — gieb **mir nur den, mir zugemeſſenen Unterhalt, mein gutes Auskommen, ferner wie bisher.**

1) Wer ſein Auskommen hat, der iſt freylich nicht von allen Sorgen befreyet, aber er iſt doch im Stande, dieſen Sorgen von Zeit zu Zeit abzuhelfen, und ſieht voraus, daß er das immer können werde. Geſichert vor den ſchrecklichen Folgen der Armuth — hat er zugleich die Gefahren des Reichthums nicht zu fürchten —

2) Wer ſich dabey zur Genügſamkeit gewöhnt, der iſt dem Reichen gewißermaßen gleich. Der Reiche hat keinen Mangel. Der Genügſame, dem ſein gutes Auskommen verliehn worden, entbehrt den Reichthum nicht, und ſchränket ſeine Wünſche jedesmal auf das ein, was er haben kann — Der Reiche braucht wegen ſeines Durchkommens nicht beſorgt zu ſeyn. Der Genügſame quält ſich

bey ſeinem beſcheidenen Theile nicht mit ängſtlichen Sorgen — Der Reiche kann ſich ſo viele Freuden des Lebens ſchaffen, die ſeinen dürftigern Brüdern verſagt ſind. Der Genügſame vermißt bey ſeinem guten Auskommen dieſe Freuden nicht. Stets frohen Sinns genießt er jedes unſchuldige Vergnügen, welches ſeine Verbindungen —

3) Wundert euch denn nicht, m. B. wenn ich behaupte, daß ihr als **Landleute** große **Vortheile** zeitlicher Glückſeligkeit vor tauſend Bewohnern der Erde genießet.

a) Es ſind freylich viele und große Beſchwerden mit eurem Stande verbunden. Die Dienſte, die ihr zu thun ſchuldig ſeyd — die Abgaben, die ihr entrichten müßt, und die ſich ſeit einer Reihe von Jahren immer vermehrt haben — Und dieſe Dienſte, dieſe Abgaben werden noch drückender durch ſchlechte Ernten — durch Mangel am Verdienſt — durch Krankheit — durch Alter —

b) Aber haben nicht ſo viele von Euch bey dem allen ihr gutes Auskommen? — fürs Alter einen ſichern Sitz, mit einem geringern oder etwas größſern Einkommen verbunden? — Und hat nicht ſelbſt der ganz Arme unter uns noch die größten Vorzüge vor ſo vielen Armen in den Städten, die kaum ihre Blöße bedecken können, kein Bette, keine Erwärmung? — —

c) Und werden Euch nicht ſo mannigfaltige Freuden zu Theile, die zu den edelſten und beſten Freuden des Lebens gehören? Denn ſind das keine Freuden, wenn ihr einer dauerhaften Geſundheit genießet — wenn euer Getraide Euch geräth, euer Vieh gedeiht — — wenn Ihr ſo oft in früher

Tageszeit auf freyem Felde euch befindet, über Euch den heitern Himmel, um Euch her weite Fluren erblickt, die Vögel — wenn Ihr, von der gewöhnlichen Arbeit frey, des Sonntags hier im Hauſe des Herrn Euch verſammelt — wenn Ihr in einer ruhigen Abendſtunde mit einem treuen Freunde und Nachbar über die Begebenheiten eures Hauſes ſprechet, Gottes Vorſehung dankbar darinn — wenn Ihr in einer glücklichen Ehe lebt, Mann und Frau die beſten Freunde auf Erden ſind, eure kleinen Kinder, indem Ihr von der Arbeit zurückkehret, Euch entgegen eilen — wenn eure heranwachſenden Kinder Euch durch Fleiß im Lernen, Folgſamkeit bey der Arbeit und gute Sitten immer mehr Freude machen und eben dadurch immer größere Hoffnungen — wenn Ihr bey einer frohen Begebenheit Euch mit andern dem gegenwärtigen Vergnügen überlaßt? —

d) Ueberdenkt nur ſelbſt in einer ruhigen Stunde, was ich über euern Stand geſagt habe. Ihr werdet mir beyſtimmen müßen, Euch zur Dankbarkeit gegen Gott aufs neue erwärmt fühlen, und den Wunſch jenes weiſen Mannes gern zu dem eurigen machen: Armuth und Reichthum — — von Herzen einem Paulus beyſtimmen: "Es iſt ein großer Gewinn (wahrer Reichthum) wenn man gottſelig iſt, und —" (1 Tim. 6, 6. 7. 8.) Amen!

II.

Vor einer Landgemeinde gehalten.

Gebet.

Du haſt uns, Allgütiger, das Verlangen glücklich zu werden, eingeflößt, damit wir, durch daſſelbe gereizt, unſer Wohlergehn auf Erden befördern ſollen. Ohne dieſe Einrichtung unſerer Natur würde ſo mancher gar nicht durchkommen, und das menſchliche Geſchlecht überhaupt nicht beſtehn können. So wollen wir denn in unſerm ſtets regen Verlangen nach Glückſeligkeit Deine väterliche Fürſorge für uns Menſchen entdecken, aber nur auf den Wegen unſer Glück ſuchen, die Du uns durch Vernunft, Religion und Gewiſſen angewieſen haſt. Dann wird die Sorge für unſer Durchkommen auf Erden immer mit der Sorge für den Himmel, wozu Du uns nach dieſem Erdenleben beſtimmt haſt, beſtehn können; ja eben bey der Sorge für unſer Durchkommen giebſt Du uns alsdann ſtets Gelegenheit, uns zu würdigen Bewohnern des Himmels vorzubereiten. — V. U.

Text. Evangel. am 2ten Sonnt. nach Trinit.

Luc. 14, 16 — 24.

Unſer Erlöſer, m. a. F. beſchreibt in dem vorgeleſenen Gleichniße eigentlich das Schickſal ſeiner Lehre bey ihrer erſten Ausbreitung. Er giebt deutlich genug zu verſtehn, daß ſie von den Juden weniger als von den Heiden würde angenommen werden;

er zeigt auch zugleich die Urſachen an, warum ſeine Religion bey ihrem unleugbaren Werthe bey einem groſſen Theile ſeiner Landsleute nicht mehr Beyfall finden würde. Es gehe ihnen, ſagt er, wie es jenen Gäſten gieng. Der Eine ließ ſich durch den Kauf eines Ackers, der andere — — davon abhalten, obgleich alle dieſe Dinge, in ihrer Art und in der gehörigen Ordnung behandelt, ſich mit dem Beſuche des Gaſtmahls gar wohl hätten vereinigen laſſen. — — — Von dem Inhalte dieſes Gleichniſſes läßt ſich inzwiſchen zu allen Zeiten eine lehrreiche Anwendung auf das Verhalten der Chriſten gegen die Lehren ihrer Religion machen. Ich will itzt nur bey den Entſchuldigungen der Gäſte ſtehen bleiben. Der eine ſprach — — — Haben dieſe Entſchuldigungen nicht groſſe Aehnlichkeit mit jenen gewöhnlichen Klagen und Rechtfertigungen: "Ich wollte gern mehr für Gott und den Himmel thun; aber das leiden nun einmal meine beſtändigen mühſeligen Arbeiten und Sorgen nicht. Andere, die ruhiger leben, können mehr für ihre Seele ſorgen." — Ich wollte gern mehr für Gott und den Himmel thun, wenn mich nicht mein Stand, wenn mich nicht die Noth zwänge, ſo Manches zu unternehmen, was man für Unrecht erklärt. Aber ich kann nun einmal nicht anders durchkommen. —" Hieraus entſpringt dann der irrige Wahn, daß die Sorge für unſer Durchkommen mit der Sorge für den Himmel gar nicht beſtehn könne, ein Wahn, welcher für die Frömmigkeit der Menſchen und für ihre Vorbereitung zu höherer Glückſeligkeit nach dieſem Erdenleben ſo gefährlich iſt. Ich will daher heute die Frage beantworten:

Kann die Sorge für unſer Durchkommen mit der Sorge für den Himmel beſtehn?

Ich antworte: Ja, denn

I) erinnert ſie uns beſtändig daran, daß wir auch für den Himmel zu ſorgen haben, und

II) giebt ſie uns auch Gelegenheit, uns zum Himmel immer geſchickter zu machen.

Erſter Theil.

Die Sorge für unſer Durchkommen erinnert uns einmal beſtändig daran, daß wir auch für den Himmel zu ſorgen haben.

1) Von der Selbſtliebe oder dem Verlangen, glücklich zu werden, geleitet, ſorgen die Menſchen zunächſt für ihr Durchkommen auf Erden.

a) Das thut der Jüngling — — der, welcher in den mittlern Jahren lebt — — der Greis ſelbſt — — Dieſe beſtändige Sorge für unſer Durchkommen auf Erden iſt auch höchſt nöthig. Sie verſchafft ſo vielen — — ja ohne ſie würden ſo viele Menſchen ganz den Muth verlieren, noch weiter für ihr Durchkommen zu ſorgen — Eben deswegen hat ſie uns auch der Schöpfer durch die Einrichtung unſerer Natur zur Nothwendigkeit gemacht und durch das Chriſtenthum zu einer heiligen Pflicht erhoben. 2 Theſſ. 3, 10. 11. 12.

b) Dieſe unermüdete Sorge der Menſchen für ihr Durchkommen kann ſie nun auch ſtets daran erinnern, daß ſie für ihre Glückſeligkeit nach dieſem Leben ebenfalls zu ſorgen haben. Von dem Triebe fortzukommen, geleitet, verſetzt man ſich ſo oft in die Zukunft, denkt an das, was man künftig nöthig hat, und trifft Anſtalten, es herbeyzuſchaffen; — nimmt man aus einer beſſern Zukunft Hoffnungen her, wenn Unfälle und Sorgen der Nahrung — — ſucht man ſelbſt gute Glücksumſtände immer noch mehr zu verbeſſern. Auch der Zufriedenſte hat noch ſeine Wünſche. Und ſo ſind die Menſchen mit ihren Gedanken immer voraus — Das ſoll denn dem Nachdenkenden eine beſtändige Erinnerung ſeyn, daß er für die Zukunft geſchaffen werden, daß ſein Geiſt auch nach der Zerſtörung des Körpers noch fortdaure und in einen beſſern Zuſtand komme. Wie er es in dem Worte Gottes lieſt, daß er zur Unſterblichkeit beſtimmt ſey (Joh. 5, 28. 29. 2 Corinth. 5, 1 — 4. 2 Pet. 1, 13. 14. Phil. 3, 20. 21.) ſo ſoll er es auch in ſeinem Herzen, in ſeiner raſtloſen Sorge für die Zukunft leſen. —

c) Und wie viele beſondere Veranlaſſungen geben Euch nicht eure täglichen Arbeiten, welche Euch euer Durchkommen auf Erden verſchaffen ſollen, an eure Vorbereitung auf den Himmel zu denken? Ihr ſäet auf Hoffnung und erntet mehr als Ihr geſäet habt. Und welch ein Unterſchied zwiſchen dem Saamenkorn, ſo Ihr der Erde anvertrauet, und dem Halme mit ſeiner Aere! — Das muß Euch denn von Jahr zu Jahr an die große Veränderung erinnern, die mit dem Menſchen im Tode vorgehn ſoll. Ein Apoſtel ſelbſt fordert euch durch ſeine daher genommene Vergleichung dazu auf (1 Corinth. 15, 42. 43. 44.) — Auch müßt ihr bey der Bearbeitung eurer Felder mit euren Gedanken immer voraus ſeyn, überlegen, mit was für einer Kornart ihr nach drey oder ſechs Jahren dieſen und jenen Acker beſäen wollt; darauf ſinnen, den möglichſten Schaden einer nachtheiligen Witterung für die Zukunft zu verhüten, und vielleicht wiederum Nutzen daraus zu ziehn — — — Das iſt denn abermals ein Wink, an den höhern Zuſtand nach dieſem kurzen Erdenleben zu denken — —

2) Und ſollten wir wohl die Vorbereitung auf dieſen höhern Zuſtand nach dem Tode bis in die letzten Wochen und Tage unſers Lebens verſchieben wollen?

a) Wiſſen wir denn mit Gewißheit, ob wir eines langſamen Todes ſterben werden? Welches Jahr vergeht, in welchem man nicht von plötzlichen Todesfällen hört? — — Und geſetzt auch, daß wir eines langſamen Todes ſterben, iſt das Todbette wohl der Ort, ſich zum Himmel geſchickt zu machen? Habt ihr noch nie einen Sterbenden geſehn? Iſt es wohl möglich, daß er ſich auf den Himmel noch recht vorbereiten könnte unter den Schmerzen des Körpers — oder der Furcht vor dem Tode — oder dem Wehklagen der Seinigen — oder den irdiſchen Angelegenheiten, die noch beſorgt werden müſſen? — Wer bis dahin noch nichts für den Himmel gethan hat, wird es auch nun nicht thun können. Selbſt die aufrichtigſte Reue über begangene Sünden kann ihm die Fähigkeit zum Himmel nicht gleich ertheilen. Sie iſt ja nur der Anfang der Beſſerung. —

b) Nun bleibt unſere Seele beym Tode und der Zerſtörung des Körpers die nehmliche, behält ihre Geſinnungen — Gott ſelbſt, deſſen Gerechtigkeit eben ſo unveränderlich iſt als ſeine Güte, kann ihr keinen Antheil an dem Himmel geben, wenn ſie ſich denſelben durch fortgeſetzte Frömmigkeit nicht ſchon erworben hatte. Das lehrt uns ja das Chriſtenthum deutlich Matth. 7, 21. "Es werden nicht Alle" — Galat. 6, 7. 8. "Was der Menſch ſäet" — —

c) Die raſtloſe Bemühung für unſer Durchkommen, welche uns ein Wink iſt, daß wir für die Zukunft beſtimmt ſind, ſollte uns daher auch eine ſtete Erinnerung und wirkſamer Antrieb ſeyn, eben ſo unermüdet für unſere höhere Glückſeligkeit nach dieſem Erdenleben zu ſorgen. Und haben wir nicht Gelegenheit dazu in jedem Alter — bey unſeren Berufsgeſchäften — in den Leiden und Freuden des Lebens — bey unſern Uebereilungen und Fehltritten — —

Zweyter Theil.

Ja, eben bey der unermüdeten Sorge für unſer Durchkommen auf Erden haben wir ſo nahe Veranlaſſungen, für den Himmel zu ſorgen.

1) Nach den Lehren des Chriſtenthums ſoll die **Befreyung von den Leiden** hier auf Erden einen großen Theil unſerer Glückſeligkeit **nach dieſem Leben ausmachen** Römer 8, 18. "Ich halte es dafür" — 2 Timoth. 4, 18. "dieſer Zeit Leiden" — Offenb. Joh. 14, 13. "Selig ſind die Todten" — 21, 4. "Gott wird abwiſchen" —

2) Wenn nun mancher bey der Sorge für ſein Durchkommen unter beſtändigen Mühſeligkeiten ſein Leben fortſetzen mußte, weil ſein Eigenthum ſchon von ſeinen Eltern her mit Schulden belaſtet war oder wiederholte Unfälle, ſchlechte Ernten, Verluſt am Vieh, Krankheiten — — ihn zurückbrachten, oder hohe Mitgiften an Brüder und Schweſtern ſeine Glücksumſtände verſchlimmerten, und die Abgaben von Jahren zu Jahren ſich vermehrten: ſo iſt er nach dem Tode von dem Allen frey. In dem künftigen Leben ſind ja alle die Bedürfniſſe, die

Abgaben, die widrigen Vorfälle nicht mehr, die — — Und die Befreyung davon kann nur der recht empfinden und ſchätzen, der hier Kummer über Nahrungsſorgen empfand, ſo wie man hier auf Erden das Gute nur dann recht erkennt und achtet, wenn man zuvor das Uebel erfahren mußte, die Geſundheit nach überſtandener Krankheit, ein gutes Auskommen nach — —

b) Denke alſo nicht, wenn du als Ackersmann, als Handwerker, als Tagelöhner redlich das deinige thuſt, und doch nie aus deinen Laſten herauskömmſt, denke nicht: Was hilft es mir, daß ich es mir ſo ſauer werden laſſe — es iſt ja doch Alles vergeblich — Nein, deine Sorgen, deine drückenden Bekümmerniſſe, aus denen du nie herauskömmſt, laſſen dich nach dieſem Erdenleben die Glückſeligkeit, davon befreyet zu ſeyn, mehr empfinden, als deinen glücklichern Nachbar, der — du legſt unter Kummer und Thränen den Grund zu Freuden, die ohne vorhergehende Leiden —

2) Nach den Lehren des Chriſtenthums ſoll die höhere Erkenntniß einen großen Theil unſerer Glückſeligkeit in dem künftigen Leben ausmachen. Matth. 5, 8. "Selig ſind, die reines Herzens" — 1 Korinth. 13, 9. — 12. "Unſer Wiſſen" — 1. Joh. 3, 2. "Es iſt noch nicht erſchienen" —

a) Nun üben die Menſchen bey der Sorge für ihr Durchkommen auf Erden ihren Verſtand — Arbeiter und Dienſtboten — Ackersleute — Handwerker — die Seele wird auch dadurch fähiger, in dem höhern Zuſtande Manches ſo viel leichter zu begreifen, aus der einen Wahrheit ſo viel leichter eine andere herzuleiten — Die Sorge für das Durchkommen auf Erden macht auch ſo manchen Menſchen ernſthafter, daß er ſeine Aufmerkſamkeit mehr auf wichtige Dinge richtet —

b) Je mehr Religionskenntniſſe die Menſchen bey ihrem frühen Unterrichte erlangt haben, deſto deutlicher muß ihnen unter Sorgen und Geſchäften manche Lehre des Chriſtenthums werden — Auch enthalten ihre zunehmenden Erfahrungen wiederholte Beweiſe von der Weisheit und Güte Gottes — von ſeiner Regierung menſchlicher Schickſale — von der Lehre des Erlöſers: "Kauft man nicht zween Sperlinge" — Matth. 10, 29 — 31. Es giebt ſogar Menſchen, die im Religionsunterrichte verſäumt wurden, oder einen guten Unterricht nicht achteten, und gleichwohl durch zunehmende Uebung des Verſtandes bey der Sorge für ihr Durchkommen in den Stand geſetzt wurden, ihre Religionskenntniſſe zu erweitern durch eigenes Nachdenken — durch Unterredungen — durch Aufmerkſamkeit bey dem öffentlichen Gottesdienſte — —

c) So können denn die Menſchen ſelbſt durch die Sorge für ihr Durchkommen immer fähiger werden, einſt nähere Kenntniſſe zu erlangen von Gott — von ſeinen Eigenſchaften — von ſeinen Werken — von ſeiner Regierung —" von ſich ſelbſt — — Freylich wird der es um ſo viel weiter in wichtigern Kenntniſſen bringen, der hier ſchon einen guten Grund dazu legte. Aber auch der, welcher ſein ganzes Leben dem Nachdenken über wichtige Wahrheiten widmet, muß mit einem Paulus geſtehen, daß unſer Wiſſen nur Stückwerk ſey, daß wir über viele Dinge wie Kinder urtheilen — — Und welche Freude für jeden, nach ſeinen bisherigen Kenntniſſen immer weiter zu kommen, einen Irrthum nach dem andern abzulegen — Macht es doch hier Freude, wenn man neue Einſichten, die uns viel werth ſind, erhält — —

3) Nach den Lehren des Chriſtenthums ſoll das Bewußtſeyn unſerer bisherigen Frömmigkeit und die Fortſetzung derſelben unſere höhere Glückſeligkeit vorzüglich befördern. Matth. 25, 31 — 46. Römer 2, 6 — 9 — —

a) Nun verhütet die Sorge für unſer Durchkommen ſo manche Laſter, gröbere und feinere Ungerechtigkeiten gegen das Eigenthum des Nächſten — — argliſtige Verſtellung — niederträchtige Schmeicheley — Neid — Mißtrauen gegen die Vorſehung — —

b) Dagegen giebt ſie uns Gelegenheit, die wichtigſten Tugenden zu üben, Beherrſchung unſerer ſelbſt durch die Mäßigung unſerer Wünſche und Begierden — ſtrenge Gerechtigkeit gegen das Eigenthum unſerer Nebenmenſchen — Dienſtfertigkeit — Mildthätigkeit — Vertrauen auf Gott — Zufriedenheit mit ſeinen Schickungen —

c) Es iſt freylich nicht zu leugnen, daß viele Menſchen durch die eifrige Sorge für ihr Durchkommen zu Laſtern verleitet werden, die ſie zu höherer Glückſeligkeit ungeſchickt machen, zur gröbſten Undankbarkeit gegen Eltern — zur Feindſeligkeit gegen Brüder und Schweſtern, nahe Anverwandte, Nachbaren und Bekannte — zum beſtändigen Nahrungsneide, woraus ſo viele ſchlechte Thaten entſpringen — zur Verleumdung — zur Habſucht und zum Geize — zu dem gefährlichen Wahne, daß es ſo große Sünde nicht ſey, ſich manche Vortheile zu machen, welche für unerlaubt gehalten würden, im

Handel — als Arbeiter und Dienſtboten — oder Feld- Garten- und Holz-Diebſtahl zu begehn.

d) Das Alles beſtätigt freylich die tägliche Erfahrung. Aber daraus folgt nicht, daß die Sorge für unſer Durchkommen auf Erden mit der Sorge für den Himmel nicht beſtehn könne. So viele Menſchen vermeiden ja, von ihrem Gewiſſen geleitet, bey allen Bemühungen um ihr irdiſches Wohlergehn die gefährlichſten Veranlaſſungen zur Sünde. Und je näher manche Laſter der redlichen Beſtrebung um das nöthige Auskommen liegen, deſto größer iſt die Tugend, ſie zu vermeiden, deſto erfreuender das Bewußtſeyn davon in den mannigfaltigen Leiden des Lebens — im Tode — in der Ewigkeit — Wir können alſo unter der fortgeſetzten Sorge für unſer Durchkommen auf Erden täglich die Ermahnung unſers Erlöſers befolgen Matth. 6, 19. 20. 21. "Ihr ſollt euch nicht Schätze ſammeln" —

4) Zu der höhern Glückſeligkeit in dem künftigen Zuſtande gehört auch nach den Lehren unſerer Religion die nähere Verbindung mit den vollkommenern Geiſtern Luc. 16, 22. Offenb. Joh. 7, 9. Beyde Stellen ſtimmen, wenn wir auch Gleichniß und Einkleidung hinwegdenken, mit den Vermuthungen unſerer Vernunft überein, daß gutgeſinnte Menſchen, wenn ihre Glückſeligkeit vermehrt werden ſoll, zur nähern Vereinigung mit vollkommenern Geſchöpfen gelangen müſſen.

a) Der Umgang mit guten Menſchen trägt zu unſerer ganzen Glückſeligkeit auf Erden viel bey, inſofern er lehrreich iſt — unſere Beſſerung befördert — uns tröſtet — uns Freude erweckt — Eben dadurch bereitet er uns auch zu höherer Glückſeligkeit vor, die der Umgang mit den vollkommnern Geiſtern —

b) Die Sorge für das zeitliche Glück trennt zwar ſo oft Menſchen von Menſchen — Aber wer die Religion zu ſeiner beſtändigen Führerin wählet, ſich ſorgfältig richtet nach dem Worte des Herrn — Der vereinigt ſich immer mit andern Menſchen in der Liebe, da er ſie zu ſeinem Fortkommen nicht entbehren kann, bald ihre Hülfe, bald ihren Rath — — nöthig hat, übt ſich immer mehr in der Sanftmuth, der Verträgſamkeit, dem Nachgeben — — — und das alles macht geſchickter zu dem Umgange mit den ſeligen Geiſtern des Himmels, die durch reinere, höhere Liebe der Gottheit ſich nähern — unſerm Erlöſer ähnlicher werden — und ſich unter einander immer genauer verbinden —

Sagt denn nicht: Ich wollte gern mehr für Gott und den Himmel thun — — (ſiehe den Eingang) Die Sorge für unſer Durchkommen auf Erden kann recht gut mit der Sorge für den Himmel beſtehn. Ueber dieſe Erde geht der Weg zum Himmel, und um uns denſelben zu erleichtern, legte der Allgütige den Trieb, unſer Durchkommen zu haben, in unſere Natur. Aber eben dieſer raſtloſe Trieb ſoll uns eine ſtete Erinnerung ſeyn, daß wir im Tode nicht aufhören, daß unſer Geiſt — — Ueber dieſe Erde geht der Weg zum Himmel, und unſer ganzes Verhalten auf dieſem Wege iſt der Grund unſers Glücks oder Elendes jenſeit des Grabes. Was der Menſch ſäet, das wird er ernten. Bey der unermüdeten Sorge für unſer Durchkommen können wir uns ſtets geſchickter machen zum Himmel, uns Schätze ſammeln, die nicht Motten —

Ohne unſere Geſchäfte zu verſäumen und die Sorge für unſer Fortkommen aufzugeben, können wir unſern Geiſt oft von der Erde zum Himmel erheben, und daraus immer neue Ermunterungen zu fortgeſetzter Frömmigkeit hernehmen. In dieſem Sinne ſagt Jeſus: Wo unſer Schatz iſt, dahin richtet ſich auch am liebſten unſer Herz. In dieſem Sinne kann man allen treuen Landleuten immer die Worte zurufen:

Die Hand am Pflug, den Geiſt im Himmelszelt,
Den Fuß im Erdenſtaub, das Herz in jener Welt.
Amen!

12.

Vor einer Landgemeinde gehalten.

Gebet.

Du haſt uns, Allgütiger, in unſerer Religion Wohlwollen gegen alle Menſchen ohne Unterſchied zur Pflicht gemacht, und willſt uns durch aufrichtige, beſtändige Menſchenliebe einen ebenen Weg durch dieſes Leben bahnen, und das Band der brüderlichen Eintracht mit denen, die uns am nächſten ſind, ſo viel feſter knüpfen. So wollen wir denn Alles anwenden, daß die geſelligen, mitleidigen, menſchenfreundlichen Neigungen, die Du ſchon in unſere Natur gelegt haſt, durch die Lehren und das Beyſpiel unſers Erlöſers ſo viel mehr in uns erweckt, verſtärkt, gereinigt und thätiger werden: wollen uns ſorgfältig vor menſchenfeindlichem Miſtrauen gegen Andere hüten, aber auch nicht einem jeden ohne Unterſchied trauen. Beydes würde nur unſere Menſchenliebe ſchwächen, uns von Deinen Geboten entfernen, und unſere Glückſeligkeit ſtören. Laß uns in dieſer Abſicht aus der heutigen Betrachtung nöthige Vorſicht im Umgange mit Menſchen lernen. B. U.

Text. Evangelium am 8ten Sonnt. nach Trin.

Matth. 7, 15 — 23.

Der Erlöſer, m. a. F., warnt in den vorgeleſenen Worten vor den ſcheinheiligen Betrügern ſeiner Zeit, die ſich das Anſehn der alten ehrwürdigen Propheten gäben, aber in ihren Herzen reißenden Wölfen glichen. Er giebt ſeinen Zuhörern die Anweiſung, genau auf ihre Thaten zu ſehn, woraus ſie ihre eigentliche Denkungsart leicht erkennen würden, ſo wie man nach den Früchten eines Baums den Werth oder Unwerth deßelben immer mit Sicherheit beurtheilen könne. Nie würde man Trauben leſen von den Dornen V. 16. 17. 18 —

Von dieſer Warnung unſers Erlöſers läßt ſich nun zu allen Zeiten Gebrauch machen. Denn giebt es nicht immer ſcheinheilige Betrüger, die den Unerfahrenen, den Treuherzigen hintergehn? Giebt es nicht immer Menſchen, die im Handel übervortheilen — als Dienſtbothen und Arbeiter nur Augendiener ſind — durch Verſprechungen und Pralereyen den Leichtgläubigen betrügen — die Geheimniße ihres Nächſten zu ſeinem Schaden offenbaren? Man kann daher den Menſchen das bekannte Sprichwort: Traue, ſchaue wem — zum ſorgfältigen

Gebrauche im Umgange mit Menſchen empfehlen. Freylich wird dies Sprüchwort oft gemißbraucht von denen, welche die Treuloſigkeit der Menſchen erfahren haben — oder ſich durch ihre eigene Schuld Feindſeligkeiten zuzogen — oder eben in Streitigkeiten verwickelt ſind — oder in dringenden Verlegenheiten vergebens hier und da Hülfe geſucht haben. — Genau betrachtet warnt aber das Sprüchwort ſelbſt vor dem Mißbrauche, den man davon macht.

Traue, ſchaue wem

Darinn ſind eigentlich zwey wichtige Regeln enthalten.

I) müſſen wir den Menſchen nicht zu wenig trauen.

1) Traue den Menſchen, denn es giebt offenbar mehr gute als böſe, d. h. ſolche, die mehr Gutes als Böſes an ſich haben. Würde ſonſt ſo viel Gutes aller Art unter den Menſchen geſchehn? — das Gute ſo ſehr geſchätzt und gelobt — das Böſe ſo ſehr verabſcheuet und getadelt werden? — Würden ſonſt die böſen Menſchen ihre Geſinnungen und Handlungen ſo oft verheimlichen — und redliche Menſchen mit ihrer Rechtſchaffenheit hervortreten dürfen? — Würde man über das Böſe, welches die Menſchen thun, ſo viele Klagen hören, wenn es ſchon ganz was Alltägliches wäre? — —

2) Traue den Menſchen, denn nicht Alle ſind böſe, die dafür gehalten werden.

a) Nicht Alle ſind böſe, die durch ein übles Gerücht in einen ſchlechten Ruf kommen. Die

Erfahrung lehrt, daß das Gerücht ſo oft erdichtet — oder vergrößert — oder entſtellt iſt —

b) Nicht Alle ſind böſe, die etwas ſehr Widriges an ſich haben. So oft haben ſie dabey das beſte Herz — und es zeigt eine niedrige Denkungsart an, wenn man den gewöhnlichen Ausſpruch: hüte dich vor dem, den Gott gezeichnet hat — überall anwenden will. —

c) Nicht Alle ſind böſe, die uns böſe zu handeln ſcheinen. Die Zeit belehrt uns ſo oft, daß wir uns geirrt, daß der nicht lieblos handelte, der uns eine Bitte abſchlug, die er nicht erfüllen konnte — daß der nicht geizig iſt, der ſeiner Umſtände wegen, die genaueſte Sparſamkeit beobachten muß — daß die Obrigkeit nach den Geſetzen des Landes verfuhr, da ſie uns Unrecht gab — Beſonders können wir denn durch unſer Herz verleitet werden, jemanden für böſe zu halten, der es nicht iſt, wenn wir von ihm beleidigt ſind, auch nur beleidigt zu ſeyn glauben — oder wegen eines Verdruſſes, den wir gehabt haben, ſo leicht Alles aufs Schlimmſte auslegen —

3) Traue den Menſchen, denn ſie ſind nicht immer ſo böſe, wie wir glauben. Auch der Laſterhafte verdient ſo oft noch Mitleiden, wenn wir auf die Beſchaffenheit ſeines Körpers — auf ſeine Erziehung — auf die Menſchen, unter denen er gelebt — auf die Noth, darinn er ſich befunden hat — ſehn. — Jeder Menſch hat ſeine Schwachheiten und Fehler. Dadurch irret er ſich ſehr oft; aber er kann in allen andern Dingen viel beſſer verfahren. Wenn dir alſo jemand viel Gutes erwieſen hat, und er begegnet dir einmal mit ungeſtümer Hitze, oder ſchlägt dir einmal eine Bitte

ab, die er dir wohl gewähren könnte, oder ſetzt einmal im Kaufe und Tauſche die ſtrengſte Gerechtigkeit etwas aus den Augen: ſo faſſe deswegen nicht gleich die ſchlimmeſte Meynung von ihm, ſo wenig du einen ſonſt guten Baum wegen einiger verdorbenen Früchte deſſelben verwerfen würdeſt. Erſt nach wiederholten Thaten dieſer Art biſt du berechtigt, deine Meynung von ihm zu ändern.

4) Traue den Menſchen. Dein eigenes Beſte fodert das von dir. Du bedarfſt deiner Nebenmenſchen ſtets zu deiner Glückſeligkeit, bald ihrer Hülfe — bald ihrer Fürſprache — bald ihres guten Raths — bald ihres Troſtes — du kannſt ſo viele Freuden des Lebens ohne Menſchen gar nicht haben — Wie, wenn man auf einer Reiſe jeden, der uns begegnete, für einen Räuber hielte, und — würde nicht die Reiſe langſam fortgehn, und unter Bangigkeit und Beſchwerde geendigt werden? Und würden wir nicht auf dem großen Wege durchs Leben uns ſo mannigfaltiges Elend bereiten, wenn wir von jedem, der mit uns in Verbindung ſteht, Arges dächten, keinen Verſprechungen, keinen Verſicherungen der Freundſchaft mehr trauen wollten? — Mißtrauen gegen alle Menſchen um uns her verleitet uns auch leicht zu hoher Einbildung von uns ſelbſt, weil wir doch ſelbſt die ſchlechten Menſchen nicht ſeyn wollen, und ſo überſieht mancher ſeine großen Fehler, welche ſeine Glückſeligkeit immer mehr zerſtöhren müſſen.

II) Mit Recht ſagt alſo das Sprichwort: Trau den Menſchen, denn es giebt offenbar mehr gute als böſe u. ſ. f. Mit Recht wird aber auch hinzugeſetzt: Schaue, wem du traueſt, und darin liegt wenigſtens die Regel, daß wir den Menſchen nicht zu viel trauen ſollen.

1) Schaue, wem du traueſt, denn die Menſchen ſind nicht immer ſo gut, als ſie ſcheinen. Es giebt immer noch Scheinheilige, welche den Phariſäern und Schriftgelehrten gleichen, ſo wie ſie unſer Erlöſer beſchreibt V. 15. Matth. 23, 1—7. 13—15. 23—28. Luc. 11, 39—46. Unſere eigene Sicherheit fordert es alſo, daß wir uns durch den Schein der Gottſeligkeit nicht blenden laſſen. Darum giebt uns der Erlöſer die ſichere Regel: An ihren Früchten ſollt ihr ſie erkennen, auf das ganze Verhalten der Menſchen ſehn und darnach ſie beurtheilen, ſo wie man nach den Früchten die gute oder ſchlechte Beſchaffenheit eines Baums beurtheilt. — Ueberhaupt pflegen die Menſchen, wenn ſie gleich keine vorſätzliche Heuchler ſind, vor der Welt ſich doch beſſer zu ſtellen, als ſie ſind. Wie mancher fleißig ſcheinende Dienſtbote iſt nur ein Augendiener — Wie mancher ſcheint gottesfürchtig vor den Leuten, und iſt doch hartherzig gegen die Seinigen, ein Betrüger, ein Verleumder — — — Selbſt die Tugenden der Menſchen haben nicht immer den Werth, den ſie zu haben ſcheinen, wenn wir auf das ſehn, was ſie dazu antreibt. Freylich betrift das nun das Verborgene des Herzens, welches wir nicht immer erforſchen können, wenn wir auch noch ſo geübt darinn ſind. Der größte Menſchenfreund, welcher je auf Erden geweſen, giebt uns daher auch in dieſer Rückſicht die Regel: An ihren Früchten ſollt ihr ſie erkennen — Wir werden aber oft bemerken können, daß der Eine vorzüglich aus Weichherzigkeit, der Andere aus natürlicher Liebe zur Ruhe, dieſer aus Menſchenfurcht, jener aus Ruhmſucht u. ſ. f. Gutes thu und Böſes unterläßt. Dergleichen Erfahrungen nöthigen uns denn doch, nicht Allen eine gleiche Tugend zuzuſchreiben, ſondern erſt zu

unterſuchen, wie viel wir ihm davon vertrauen können, und darnach zu beſtimmen, was wir von ihm zu erwarten haben oder nicht. 1. Corinth. 13, v. 7.

2) Schaue, wem du traueſt. Halte nicht jeden für deinen wahren Freund, der ſich freundlich gegen dich thut; nicht den, der Alles an dir lobt, denn du wirſt doch deine Fehler haben, und der redliche Mann lobt nur das, was wirklich lobenswerth iſt, und tadelt, was nach ſeiner Meynung Tadel verdient; nicht den, der viel Worte macht, der immer ſo viel verſpricht, denn der wahre Freund beweiſt ſeine Freundſchaft mehr durch die That als durch Worte. Mache alſo nicht gleich jeden zu deinem Vertrauten, dem du alle deine Abſichten und Wünſche, deine Geheimniſſe offenbareſt. Er könnte ja aus Schwatzhaftigkeit oder aus Neid, oder aus boshafter Schadenfreude, oder aus Rachſucht, wenn er ſich von dir für beleidigt hielte, dein Verräther werden — Offenbare nicht jedem dein Vorhaben, ſo lange es noch hintertrieben werden kann. Argliſtige Menſchen könnten dir zuvorkommen — — Entdecke nicht jedem deine Schwachheiten und Fehler. Uebelgeſinnte Menſchen könnten ja einen übeln Gebrauch davon machen — Urtheile nicht zu frey über die Mängel und Fehler deiner Nebenmenſchen gegen ſolche, die du nicht genau kenneſt. Hüte dich beſonders, wenn Eheleute, Nachbarn und Anverwandte mit einander im Streite ſind, gegen den einen dich zu offenherzig über den Andern herauszulaſſen, wenn du nicht gewiß weißt, daß du dich auf die Verſchwiegenheit deines Nächſten und überhaupt auf ſeine Redlichkeit verlaſſen kannſt. Sir. 6, 6.

3) Schaue, wem du traueſt. Erwarte nicht alle gute Eigenſchaften von Einem. Mancher erfüllt viele Pflichten mit der pünktlichſten Genauig-

keit. Ich kann mich darauf verlaſſen, daß er mir giebt, was er mir zu geben ſchuldig iſt; daß er ſeine Zuſage hält; daß er meine Geheimniſſe verſchweigt. Aber die ſanften Regungen des Mitleidens kennt er nicht, auch hindert ihn vielleicht ſeine genaue, ſeine ängſtliche Sparſamkeit, mir in irgend einer dringenden Verlegenheit zu dienen. — Mancher nimmt herzlichen Antheil an allen meinen Angelegenheiten, klagt mit mir, und ſucht mich zu tröſten, hilft mir auch, ſo viel er kann, ſogar mit Beſchwerde, mit Zurückſezung ſeiner eigenen Vortheile. Aber daben iſt er ſehr veränderlich, und kann nicht gut ein Geheimniß verſchweigen. Ich darf alſo nicht immer auf ſeine Dienſte rechnen, wenn er ſie mir nicht gleich erweiſt, nicht auf ſeine Verſchwiegenheit rechnen, wenn ich ihm in froher unbedachtſamer Vertraulichkeit etwas geoffenbaret habe. — Mancher iſt ein eifriger Vertheidiger ſeines Freundes — aber er geräth über eine Kleinigkeit leicht in Hize. Ich muß mich alſo darauf ſchicken, daß er mich einmal hart anfährt; da ich im Gegentheile den Rücken bey ihm ſicher habe, und auf ſeine Vertheidigung gegen boshafte Verleumder rechnen kann. —

4) Schaue alſo, wem du traueſt, erwarte von keinem, was ſeiner eigentlichen **Gemüthsbeſchaffenheit** durchaus **zuwider iſt.** Eben dies vernünftige Mißtrauen gegen Menſchen wird unſere Menſchenliebe befördern, worauf der göttliche Stifter unſerer Religion ſo ſehr dringt. Wer ſich die Menſchen vollkommner denkt, als ſie ſind und ſeyn können, für den, der ihm gefällt, ſogleich außerordentlich eingenommen iſt, und alles Gute von ihm erwartet, wird ſich ſo oft betrogen finden, immer unzufriedner mit Menſchen und zulezt gar ein Menſchenfeind werden. So geſchiehts, daß mancher ei-

nen guten Dienſtboten und Arbeiter nach dem andern verliert, weil er ſich anfänglich zu viel von ihm verſprach — oder mit einem Freunde nach dem andern ſich entzweyet, weil er ſich eine zu vortheilhafte Vorſtellung von ihm machte — oder in der Ehe lange nicht glücklich lebt, weil er ſich den andern Theil zu gut dachte, auf menſchliche Fehler gar keine Rückſicht nahm. — Wer hingegen nicht zu viel von Menſchen erwartet, wird viel Gutes an ihnen finden, und ſelbſt ihre Fehler, ſo viel nur mit gutem Gewiſſen geſchehn kann, zum Beſten auslegen; wird immer bereitwilliger werden, ſich mit den Menſchen in der Liebe zu vereinigen nach dem neuen Gebote, welches uns der Erlöſer zurückgelaſſen hat; wird ſich einen ebnern Weg über dieſe Erde hinbahnen, und ſeine Glückſeligkeit von allen Seiten vermehren, indem er gern trauet, aber ſorgfältig ſchauet wem. Amen!

13.

Eingang.

Du biſt die Liebe ſelbſt, anbetungswürdiger Gott, haſt alle Menſchen zur Glückſeligkeit erſchaffen, und biſt geneigt, ſie ſo glücklich zu machen, als ſie nach ihren Umſtänden nur werden können. Darum wollen wir denn auch immer mehr die menſchenfeindliche Meynung verabſcheuen, als ob die meiſten Menſchen verdammt würden; wollen vielmehr vom Geiſte des wahren Chriſtenthums geleitet, die meiſten Menſchen ohne Unterſchied der Religion, des Volks und der mannigfaltigen Fähigkeiten nach dieſem Leben uns glücklich denken. Das wird uns die edelſten Menſchenfreuden gewähren, uns immer zur Menſchenliebe erwärmen, und uns ſo viel geſchickter zu höherer Seligkeit machen. V. U.

Text. Epiſtel am 2ten Sonntag des Advents.

Römer 15, 4 — 13.

Der Apoſtel Paulus ermahnt in den vorgeleſenen Worten die Chriſten zu Rom, welche aus bekehrten Juden und Heiden beſtanden, zu brüderlicher Eintracht. Dieſe Ermahnung war nothwendig, weil die bekehrten Juden, eingenommen von dem Gedanken, daß ſie von jeher das Volk Gottes geweſen wären, ihre Nebenchriſten aus dem Heidenthum zu ſehr gegen ſich herabſezten, und ſich noch immer einen weit größern Antheil an der Liebe Gottes zueigneten. Der Apoſtel führt triftige Gründe an, dieſen Irrthum zu beſtreiten und allgemeines brüderliches Wohlwollen in der Römiſchen Gemeinde hervorzubringen. Chriſtus habe die Veranſtaltung getroffen, daß Juden und Heiden zur gemeinſchaftlichen Verehrung der Gottheit ſich vereinigen ſollten. Er ſelbſt ſey zwar zunächſt ein Diener geweſen der Beſchneidung, er habe nur unter den Juden gelehrt, und dadurch hätte der wahrhaftige Gott ſeine Verheißungen auf das vollkommenſte erfüllt, die er den Stammvätern und Vorfahren des jüdiſchen Volks ertheilen laſſen, daß der Meßias aus ihren Nachkommen entſtehen ſollte. Aber auch die Heiden, ob ſie gleich auf keine Erfüllung einer göttlichen Verheißung gehoft, hätten doch Urſach mit den Juden

Gott gemeinſchaftlich für die ganz unerwartet erzeigte Güte zu preiſen, daß auch ſie zum Chriſtenthum berufen wären.

So ſollte denn die chriſtliche Religion die Scheidewand wegnehmen, welche Juden und Heiden bis dahin trennte, ſollte beide zu Glaubensgenoſſen ververeinigen und gegenſeitige Liebe allgemeiner machen, ja ſie ſollte zu allen Zeiten die Menſchen in der Liebe vereinigen, ſo ungleich ſie im Glauben ſeyn mögten. Ihr ganzer Inhalt belehret uns auch aufs deutlichſte, daß es bey der Vergeltung nach jenem Leben nicht darauf ankommen werde, von welcher Religion ein Menſch geweſen, ſondern wie er gelebt habe — Ich will daher um den Geiſt der Duldung und der allgemeinen Menſchenliebe auch von dieſer Seite zu befördern, die Frage beantworten:

Sollten wohl die meiſten Menſchen verdammt werden?

Ich antworte: Nein; und zwar aus folgenden vier Gründen.

1) Einmal ſtirbt mehr als der dritte Theil der Menſchen vor dem rechten Gebrauch der Vernunft dahin — dieſe ſind alle ſelig.

1) Unſer Erlöſer ſelbſt legt ja einen außerordentlichen Werth auf die Kinder; das ſehen wir ſchon aus der Beantwortung der Frage ſeiner Jünger: Wer der Größte im Himmelreich wäre? (wer von ihnen, der Vornehmſte in ſeinem neuen jüdiſchen Reich ſeyn würde?) Matth. 18, 1 — 10. Selbſt die Worte: Ihre Engel im Himmel ſehen allezeit das Angeſicht meines Vaters im Himmel,

welche ſich auf den damaligen Volksglauben beziehen, lehren uns, wie wichtig in ſeinen Augen die Kinder waren. — Ein andermal, Marc. 10. 13 — 16. bezeugte er eben dies, als einige Leute Kinder zu ihm brachten, daß er denſelben nach damaliger Gewohnheit gleich andern berühmten Lehrern durch Auflegung der Hände ſeinen Segen ertheilte. Wenn er gleich von den ihm dargebrachten Kindern nur Gelegenheit hernahm, ſeine Zuhörer auf den hohen Werth aufmerkſam zu machen, den Güte des Herzens in dem Reiche Gottes haben würde, darinn er durch ſeine Lehren über die Menſchen herrſchen werde: ſo leuchtet doch alle ſeine Achtung gegen die Kinder ſelbſt deutlich daraus hervor. — Die Taufe, welche der göttliche Stifter des Chriſtenthums angeordnet hat, kann den Kindern der Chriſten keinen Vorzug vor andern Kindern geben, keinen Antheil an höherer Seligkeit verſchaffen, den ſie nicht ohnedem hätten. Sichtbar ſoll ſie ja nur zur feyerlichen Aufnahme in ſeine Religion dienen, und ein Sinnbild von der groſſen Abſicht derſelben ſeyn, uns immer reiner von Sünden zu machen. — — —

2) Was unſer Erlöſer ſo deutlich lehret, beſtättiget auch unſer eigenes Nachdenken. Da finden wir in den Neigungen, die zu unſrer Natur gehören, keine Bosheit an ſich, erkennen nur die Verirrungen derſelben für ſündlich — können ohnmöglich die Handlungen junger Kinder, welche man Eigenſinn, Rachſucht u. ſ. f. nennt, boshaft finden — können; noch weniger aus der Vergehung unſrer erſten Stammeltern, wenn gleich als Geſchichte betrachtet, eine völlige Zerrüttung unſerer moraliſchen Natur herleiten, die ſich ſtets unter den Menſchen fortpflanze und ſie der Gnade Gottes und der künftigen Seligkeit unfähig mache. — — —

II) Von den erwachſenern Menſchen wird nicht blos ein guter Chriſt, ſondern jeder gute Menſch, er ſey von welcher Religion er wolle, ſelig werden.

1) Unſer Erlöſer ſuchte die irrige Meynung ſeines Volkes, als ob es allein von Gott geliebt würde, bey ſeinen künftigen Verehrern auf alle Art zu verhüten; er ſtellte den einigen wahren Gott als den Vater aller Völker, aller Menſchen vor; und auch in dieſer Rückſicht entzog er, der große Geſandte der Gottheit an die Menſchen, ſich ſelbſt fremden Religionsverwandten nicht, diente Heiden und Samaritern, ſo oft er konnte. — Er behauptete auch gradezu, es würden einſt vom Morgen und vom Abend, aus allen Völkern der Erde gute Menſchen in Menge mit den frommen Vorfahren der Juden zuſammen kommen, und gleich ihnen an der verheiſſenen Glückſeligkeit Antheil haben. — Und folgt nicht aus ſeiner erhabenen Beſchreibung des jüngſten Gerichts auf das zuverläſſigſte, daß Gott der Allgütige und Gerechte, nur auf die Thaten der Menſchen ſehen werde? Folgt nicht aus ſeiner merkwürdigen Antwort: Thue das, ſo wirſt du leben — Luc. 10, 28. daß jeder Menſch, er bekenne ſich zu welcher Religion er wolle, Gottes- und Menſchenliebe auf ſeine Art beweiſen und ſich dadurch zu höherer Glückſeligkeit vorbereiten könne? — Daher können denn auch die Worte Marc. 16, 16. Wer da glaubet u. ſ. f. nur dieſen Sinn für uns haben: Wer meine Religion annimmt, und ſich durch die Taufe verpflichtet, derſelben zu folgen, der wird dadurch in dieſem und jenem Leben ſeine Glückſeligkeit befördern; wer hingegen meine Religion vorſätzlich verwirft oder nicht darnach lebt, der ſchadet ſich ſelbſt dadurch an ſeiner Glückſeligkeit.

2) Was Jeſus lehrt, behaupten auch ſeine Apoſtel. Petrus geſteht: Ap. Geſch. 10, 34. 35. Nun erfahre ich in der Wahrheit u. ſ. f. — Seine Worte Ap. Geſch. 4, 12.: Es iſt in keinem andern Heil u. ſ. f. gehen nach der ganzen Verbindung wohl nur, auf die Befreyung von körperlichen Uebeln, welche nur durch den Namen Jeſus (V. 10.) bewirkt werden könne, nach der Verheißung und Vollmacht, die ſie darüber hatten — Paulus behauptet gradezu, daß auch die Heiden ſich zur Seligkeit geſchickt machen können. Römer 2, 6 — 16. Gott wird geben, — die ohne Geſetz (ohne das jüdiſche Geſetz, die jüdiſche Religion zu haben) geſündigt, werden durch ihre Sünden ſich ſelbſt um höhere Glückſeligkeit bringen; ſo wie die Juden, welche ihr Geſetz übertreten, durchs Geſez verurtheilt werden — denn vor Gott ſind nicht die gerecht (werden nicht die für gut gehalten) die das Geſetz hören, ſondern die das Geſetz thun. So viele Heiden thun aber von Natur des Geſetzes Werk (viele Handlungen, welche das jüdiſche Geſetz vorſchreibt) und beweiſen damit, daß vieles von dieſem Geſetze in der menſchlichen Natur gegründet ſey, daher denn auch ihr Gewiſſen ſich regt u. ſ. f.

3) Eine aufgeklärte Vernunft ſtimmt dieſen Behauptungen des Erlöſers und ſeiner Apoſtel willig bey, ſie, die in der innern Einrichtung unſerer Natur, eine Anlage zu immer zunehmender Vollkommenheit erblickt; und jede Anwendung unſerer Seelenkräfte als den erſten Schritt zu weiterer Entwickelung derſelben, jede gute Anwendung unſerer Seelenkräfte als eine Vorbereitung zu höherer Vollkommenheit und Glückſeligkeit nach dieſem Leben betrachtet.

III) Eben dieſe aufgeklärte Vernunft weiß denn auch aus richtiger Erfahrung, daß nicht alle Menſchen böſe ſind, die man dafür hält, und deswegen ſo leicht vom Himmel ausſchließt.

Sind die Menſchen allemal böſe, die nach einem allgemeinen Gerüchte — oder nach dem erſten Eindrucke, den ſie auf andere machen — oder nach einzelnen Handlungen dafür gehalten werden?

Sind die Menſchen allemal böſe, die man nach irrigen Religionsbegriffen — oder nach ſeiner perſönlichen Denkungsart gegen manche Menſchen dafür erkennet?

Als die Juden zur Zeit des Elias 1 B. der Könige 19, 14. 18. ſo ſehr in Abgötterey verſunken waren, daß dieſer Prophet ſelbſt glaubte, er ſey von den Verehrern Eines Gottes faſt allein übrig geblieben, offenbarte ihm Gott, daß deren noch ſieben tauſend wären — So iſt es zu allen Zeiten; wo der Kurzſichtige, partheyiſche Haufe der Menſchen um ſich her für böſe hält, da ſieht Gott, der Herzenskündiger, eine weit geringere Anzahl.

IV) Ueberhaupt wird der Menſchenfreund mit zunehmender Erfahrung immer mehr überzeugt, daß mehr gute als böſe Menſchen auf Erden ſind d. h. Menſchen bey denen das Gute die Oberhand hat.

Unmöglich könnte ſo viel Gutes geſchehn, wenn nicht die guten Menſchen die größte Zahl ausmachten. Nahrung und Gewerbe würden ſonſt nicht beſtehen — die Menſchen im Handel ſich nicht aufeinander verlaſſen — Sicherheit unſers Lebens, unſerer Güter, unſerer Ehre unter dem Schu

Geſetze nicht fortdauren — die Kinder keinen Unterricht, Hülfloſe keinen Beyſtand finden —

Dazu kömmt, daß das Laſter indem es erſcheint, ſich ſelbſt einen Damm ſey. Denn erregen nicht böſe Thaten mehr Abſcheu, als ſie Beyfall finden? — treffen ſie nicht mehr Widerſtand, als Beförderung an? — wird nicht ſelbſt die Buchdruckerey, ſo groß auch ihr Mißbrauch ſeyn mag, ein Mittel zur Verfolgung der Laſter, indem ſie den öffentlichen Tadel bis ins tauſendfache vervielfältigt? — das würde aber nicht geſchehen, wenn der guten Menſchen ſo wenige wären, ſo wenig alsdann durch das Böſe ſo viel Gutes veranlaßt würde, wie uns die ganze Geſchichte der Vorwelt und die tägliche Erfahrung lehrt.

Endlich würde man auch über das Böſe, ſo unter den Menſchen geſchieht, nicht ſo viele Klagen hören, es würde gar kein Aufſehn machen, wenn es ſchon ganz was alltägliches wäre — —

Dieſen richtigen Erfahrungen ſtehen zwey bekannte Schriftſtellen Matth. 20, 16 und 7, 13. 14. gar nicht entgegen. Offenbar beziehen ſich die erſtern Worte auf das, was der göttliche Stifter unſerer Religion von den Juden geſagt hatte, die den Heiden in der Annehmung des Chriſtenthums nachſtehen und ſich dabey nicht ſo auszeichnen würden; ſo wie das Bild von dem breiten Wege ſich auf ſeine eigne Zeit bezieht, wo nur der kleinſte Theil der Juden ſich zu ihm hielt und der größte Theil den Lehren der Phariſäer und Schriftgelehrten ergeben blieb.

So werden denn nicht die wenigſten, ſondern die meiſten Menſchen nach dieſem Leben ſelig, das iſt eine wichtige und fruchtbare Wahrheit.

1) Sie verbreitet einmahl ein neues Licht über die göttliche Regierung in Abſicht der Aufklärung und Verbeßerung des menſchlichen Geſchlechts. —

2) Sie bewahret uns außerdem vor hoher Einbildung auf unſere Frömmigkeit, indem wir uns nicht mit einigen Auserwählten, allein das Recht zum Himmel anmaßen.

3) Sie befördert allgemeines brüderliches Wohlwollen und verhütet den falſchen Religionseifer, der in ſeinem Verfahren ſo unmenſchlich, in ſeinen weiten Wirkungen ſo abſcheulich iſt — Amen!

14.

Eingang.

Gott!

Dir zu gefallen, ſey mein Zweck,
Bey allem, was ich thue!
So wandle ich den rechten Weg
Zu der Gewiſſensruhe.
Denn, wer Dir, Heiligſter, mißfällt,
Was nützet dem die ganze Welt
Mit allen ihren Schätzen?

Laß mich den zeitlichen Beruf,
Dazu mich, Herr, auf Erden
Dein weiſes Allmachtswort erſchuf,

Doch eine Leiter werden,
Worauf ich einſt in jener Welt,
Die höheren Beruf enthält,
Zu höhern Würden ſteige — Amen.

Uns allen, m. Z. iſt von Gott eine Laufbahn angewieſen, die wir zu durchwandeln haben; jeder hat einen gewißen Beruf, den er erfüllen, eine Beſtimmung, die er ſchon hier auf Erden erreichen ſoll. Dieß verſteht ſich nun ſchon von ſelbſt bey allen denen, die in einem öffentlichen Amte leben, die dieſe oder jene bürgerliche Beſchäftigung treiben — Aber ſeltener wird das erkannt von denen, die kein eigentliches Amt, keinen öffentlichen Beruf haben. Und doch ſind auch dieſe nicht ohne Beruf. Denn alle Pflichten, die wir in unſerer Lage, in unſerer Verbindung mit andern zu erfüllen haben, machen unſern Beruf aus; wir ſind von Gott dazu berufen, dazu beſtimmt, daß wir ſie ſo viel wir können, beobachten ſollen. Der Jüngling z. B. hat den Beruf ſich zu bilden, ſeinen Verſtand mit nützlichen Kenntnißen zu bereichern, ſein Herz zu veredlen, ſich für die Welt brauchbar zu machen — der Gatte — die Gattin — Väter — Mütter — Kinder und ſ. w. ſie alle haben gewiße Pflichten auf ſich, ſie alle einen beſtimmten Beruf —

Wenn das nun wahr iſt, ſo folgt daraus ferner, daß wir alle treu ſeyn müßen, in der Beobachtung und Uebung dieſer Pflichten, wenn wir Gott wohlgefällig ſeyn und unſere irdiſche Beſtimmung ganz erreichen wollen. Darauf führt uns unſere Vernunft, darauf führt uns das Chriſtenthum. Wer ein Amt hat, der warte des Amts! — Unſer heutiger Text macht uns das ebenfalls zur Pflicht und

Paulus erweckt uns durch ſein eignes Beyſpiel dazu. — Wir wollen alſo darüber noch weiter nachdenken — —

Text. Epiſtel am 3. Sonnt. des Advents.

1 Cor. 4, 1 — 7.

Paulus vertheidigt ſich hier gegen die liebloſen Anklagen und Verläumdungen ſeiner Feinde. Ich habe ſagt er, gethan, was ich thun ſollte; und mit dieſem Bewußtſeyn wafne ich mich gegen die giftigen Pfeile meiner Verläumder. Ich weiß, daß von einem Haushalter nicht mehr gefordert werde, als Treue und Gewiſſenhaftigkeit in dem, was ihm anvertraut iſt; mir ſind die Lehren Jeſu, und die Verkündigung derſelben anvertraut, dieſe ſoll ich euch und andern Menſchen, wo und wie ich kann, mittheilen. Das habe ich nach meinem Vermögen gethan und ſo unterwerfe ich mich nun mit beſcheidener Demuth aber auch mit getroſter Freudigkeit dem Richterſpruch des Gottes, der allein gerecht richtet. Möchten wir alle doch eben ſo denken, nach eben den Grundſätzen handeln! Dazu will ich Euch, m. Z. mit mir ermuntern, indem ich

über die Gewiſſenhaftigkeit in der Erfüllung unſeres Berufs

reden will; wobey ich

I) zeigen werde, worin ſie beſtehe, und wie ſie ſich äußere, und dann

II) die Mittel angeben werde, wodurch wir ſie uns zu eigen machen können.

Erſter Theil.

1) Nicht jeder, M. Z. der treu in ſeinem Berufe iſt, iſt aus Gewißenhaftigkeit treu, iſt es ſo, wie er es ſeyn ſoll. Es kommt hier alles auf die Bewegungsgründe an, die uns dabey leiten. So wie es Menſchen giebt, die ihre Mitbrüder mit Wohlthaten überhäufen, mit dem Leidenden weinen, jedem geben, der ſie bittet, ohne doch auf den Namen chriſtlicher Wohlthäter, ohne auf Gottes Wohlgefallen Anſpruch machen zu können, ſo iſt das auch in der Treue bey Erfüllung unſeres Berufs der Fall —

a) Der Gewinnſüchtige Z. B. wird alles thun, um nur mehr zu gewinnen. Er wird Tag und Nacht arbeiten, wird vielleicht ſeine Kräfte frühzeitig erſchöpfen, wird alle Vergnügungen und Bequemlichkeiten des Lebens aufopfern — Aber welche Abſicht, welcher Zweck regiert ſeine Handlungen, belebt ſeinen Fleiß? — Die Liebe zum Gewinn. Er weiß, daß der Müßiggänger nichts vor ſich bringt, daß man dem Treuloſen kein Geſchäft von Wichtigkeit anvertraut, daß er alſo ſeine Leidenſchaft nicht befriedigen könnte: daher — — —

b) Andere werden vom Ehrgeiz geſpornt, alle ihre Kräfte aufzubieten, um ganz ihrem Beruf zu leben. Sie thun mehr, als andere thaten, ſie laſſen ſich nichts zu Schulden kommen. Aber der Bewegungsgrund, der ſie dazu beſtimmt, iſt — das Lob, der Beyfall der Menſchen. — Sie wollen geprieſen werden, wollen von einer Stufe der Ehren

ren zu einer höhern emporſteigen — daher — —

c) Noch andere thun das, was ihnen zu thun auferlegt worden, aus ſclaviſcher Furcht vor der Strafe des Vorgeſezten — Ihre natürliche Furchtſamkeit macht ſie auch ängſtlich in der Beobachtung ihrer Pflichten. Und ſo kann man ihnen keine Untreue vorwerfen, die ein weltlicher Richter ſtrafen dürfte. —

Aber wird uns unſer eigenes Gefühl nicht ſagen: daß dieß nicht die Treue ſeyn könne, die des Menſchen würdig, und Gott wohlgefällig und mit den Vorſchriften des Chriſtenthums übereinſtimmend iſt?

2) Worin beſteht denn nun eigentlich die Gewißenhaftigkeit in Erfüllung unſers Berufs? Gewißenhaft, m. Fr. handelt der, der **ſeine Handlungen beſtändig mit den ihm bekannten Vorſchriften Gottes vergleicht, und ſich beſtrebt, dieſen in allen Stücken gemäß zu handeln.** So würde denn der Gewißenhafte

a) treu ſeyn in ſeinem Berufe ohne **vorzügliche** Rückſicht auf irdiſche Vortheile. Verſteht mich nicht unrecht, m. Z. Ich ſage nicht, daß es verdammungswerth ſey, auch auf die Vortheile mit zu ſehen, die uns treuer Fleiß ſchon im Irdiſchen ſchaft. Nein! man kann ſich allerdings auch durch den Gedanken zur Treue erwecken, daß man davon ſchon hier Gewinn habe; Wohlſtand — Ehre — Liebe ſeiner Mitbrüder — belohnenden Beyfall ſeiner Vorgeſezten — das Chriſtenthum ſelbſt macht ja darauf aufmerkſam: **die Gottſeligkeit**, heißt es, **hat die Verheiſſung** auch dieſes Lebens, ſie iſt zu allen Dingen nütze. Dieſe Betrachtungen ſollen aber nicht Hauptantrieb ſeyn, ſondern nur den edleren Bewegungsgründen zu Hülfe kommen; die ſchwache Menſchheit unterſtützen, die Sinnlichkeit der Vernunft und dem Gewiſſen um ſo leichter unterthan machen. — —

b) Der eigentliche Bewegungsgrund des Gewiſſenhaften iſt der Gedanke: **das iſt deine Pflicht!** das will Gott! davon kann dich nichts entbinden; und wenn du das nicht thuſt, ſo biſt du auch das nicht, was du nach Gottes Abſicht und nach der Beſtimmung deiner Natur ſeyn ſollſt! Mag ich Gewinn davon haben oder nicht, mag man mich loben oder tadeln, mag mich Armuth oder Reichthum treffen; genug: es iſt Pflicht! Ich bin das Gott ſchuldig, der mich dazu berief, Gott, dem ich ganz angehöre, Gott, der ſich durch tauſend Wohlthaten verdient um mich gemacht hat, der mich liebt, und der, wenn es mir und andern nicht gut wäre, mir dieſe Pflicht nicht auferlegt haben würde — So handelte Paulus. Siehe den Text — v. 3.

c) Und ſo äußert ſich nun die Berufstreue des Gewiſſenhaften

aa) darin, daß ihm alles, was zu ſeinem Beruf gehört, wichtig iſt. Er macht keine Ausnahme; zieht das leichtere nicht dem ſchwerern, das, was ihm Vortheil bringt, oder wozu er ſchon von Natur Neigung hat, nicht dem vor, was ihm keinen Vortheil bringt, oder wogegen er eine natürliche

liche Abneigung fühle. Er iſt völlig überzeugt, daß, ſo jemand das ganze Geſetz hält, und ſündigt an einem, der iſts ganz ſchuldig. Jac. 2, 10. ff. Er zieht die Lehre Jeſu auch auf ſich: dieß ſollte man thun und jenes nicht laſſen. Matth. 27, 23. Treue auch in Kleinigkeiten iſt von wichtigem Einfluß aufs Ganze — Und eben alſo iſt nichts klein, nichts unwichtig, was zur Pflicht gehört, ſobald man auf die Folgen ſieht, und ſobald man überhaupt weiß, daß Tugend nicht Stückwerk, ſondern etwas Ganzes ſey.

bb) Er ſucht ſich daher nie durch Verdrehungen, durch erkünſtelte Entſchuldigungen von ſeiner Pflicht los zu machen; ſondern achtet auf die geheime Stimme ſeines Gewiſſens. Denn, freylich, wer erſt die Sinnlichkeit reden läßt, der findet tauſend Ausflüchte — Beyſpiele. — Dort ladet ein Vergnügen ein dort fordert ein Mächtiger Ungerechtigkeit — Kränklichkeit — Weltſitte —

cc) Er opfert ſeiner Pflicht alle übrigen Rückſichten auf. Wenn er auch nicht einſieht, wie die Beobachtung dieſer Pflicht mit ſeiner eigenen Glückſeligkeit zuſammenhängt; wenn er auch fürchten muß, daß daraus mancher Nachtheil für ihn entſtehen wird; wenn Haß, Feindſchaft, Undank ſein Lohn wird — — O! der Beyfall ſeines Gewiſſens, der Beyfall Gottes iſt ihm zu viel werth, als daß er ihn aufgeben ſollte, um — — — Er denkt, wie

Jeſus Chriſtus dachte: **das iſt meine Speiſe**, das iſt eigentlich ſättigende Nahrung für meine nach innerer Ruhe ſchmachtende Seele, **daß ich thue den Willen deß, der mich geſandt hat, und vollende ſein Werk** Joh. 4, 34. — **Alles was ich thue, das will ich von Herzen thun, als dem Herrn, und nicht den Menſchen.** (Coloſſ. 4, 20) — Ich muß und ich will das Meine thun, Gott gehorchen, meinem Gewiſſen folgen; Gott wird ſchon wiſſen, wie das mir und der Welt nützlich ſeyn wird; er wird auch das zu meinem Beſten lenken. So handelt der, der Gewiſſenhaftigkeit in ſeinem Berufe beweiſet. So handelte Jeſus. — — ſo Paulus — ſo überhaupt die Apoſtel. — **Wir müſſen Gott mehr gehorchen, als den Menſchen!** — —

Zweyter Theil.

Aber wie gelangen wir nun zu dieſer Gewiſſenhaftigkeit, die das Chriſtenthum fodert, und die unſer eigenes Gefühl billigen muß? Dieß wollen wir nun noch näher zeigen!

1) **Habe Achtung für die Stimme deines Gewiſſens.** Der Menſch, der bloß ſeiner Sinnlichkeit, bloß den Eingebungen ſeiner Lüſte folgt, iſt nichts mehr, als was das Thier iſt. Nur die Vernunft macht ihn zum Menſchen, und mit der Vernunft hängt das Gewiſſen genau zuſammen; denn was jene billigt, das billigt auch dieſes — das Gewiſſen iſt die Stimme Gottes, denn Gott gab uns Geſetze, die Vernunft ſieht es ein, daß es Gottes

Geſetze ſind, und das Gewiſſen fühlt ihre Verbindlichkeit und ihren Werth — du ſtrebſt umſonſt nach Ruhe, wenn du dein Gewiſſen nicht zum Freunde haſt; du mußt dir ſelbſt nothwendig klein und unwürdig vorkommen, magſt du übrigens noch ſo ſehr von Menſchen geprieſen werden, und mit Ehrentiteln prangen, wenn dein Gewiſſen dich verdammt. — Was du nach dem Urtheil deſſelben biſt, das biſt du in der Wahrheit —

Gewöhne dich alſo frühzeitig, auf ſeine Stimme zu achten. Je früher du das thuſt, deſto leichter wird der Gehorſam gegen ihre Gebote werden, deſto ſchwächer wird die Stimme der Leidenſchaft locken, deſto mehr wirſt du dein Glück in dem Bewußtſeyn zu finden lernen, recht gethan zu haben. — Es wird dir dann zur Fertigkeit werden, dein ganzes Betragen mit den Vorſchriften Gottes ſtets zuſammen zu halten, und es zu fühlen, ob du recht handelteſt, oder nicht. — **Handle alſo ehrlich gegen dich ſelbſt,** ſuche das zu ſeyn, was du ſeyn ſollſt, ſuche nicht äußern, ſondern innern Werth, nicht äußeres, ſondern inneres Glück; — und das findeſt du nur bey Gewiſſenhaftigkeit, bey treuer Pflichtübung. — Wenn irgend etwas den menſchlichen Geiſt anfeuern, erhöhen, ſtärken, aufmuntern kann, ſo iſt es der große Gedanke: es gebühret mir, Gott hat mich dazu berufen, es iſt mein Recht und meine Pflicht! Auch in der geringſten Sache ſchlägt das Gefühl von Ungerechtigkeit, Untreue, Gewiſſenloſigkeit, Strafbarkeit ſelbſt die ſonſt kühnſte Seele nieder! Aber mit Anwendung auf ſich ſagen können: Ich weiß, mein Gott, daß du das Herz prüfeſt und Aufrichtigkeit iſt dir angenehm; auch ich alſo werde — — — das erhebt, ſtärkt, beruhigt! — —

2) **Mache dir deinen Beruf recht wichtig.** Wer ſein Amt für unwichtig, wer ſeine Lage für unwichtig hält, der wird auch nicht Luſt haben, zu thun, ganz zu thun was Amt, Lage, Beruf fodern. — Denke dir alſo, daß vor Gott kein Anſehen der Perſonen gilt, daß ihm jeder werth ſey, der das iſt, was er ſeyn kann und ſeyn ſoll. Der König auf dem Throne, wie der Tagelöhner in ſeiner Hütte; der Held an der Spitze des Heers, wie der Landmann beym Pfluge, der Gelehrte, wie der Ungelehrte gelten vor Gott gleich, wenn ſie alle treu ſind in ihrem Beruf. Es muß hier verſchiedene Aemter, Stellen, Beſchäftigungen geben, ſonſt kann das Ganze nicht beſtehen — Wenn jeder in ſeiner Lage — würde ſie auch weiter von Menſchen nicht geachtet — das Seine thut, ſo wird dadurch die allgemeine Glückſeligkeit befördert. Und wenn du auch den Nutzen nicht einſiehſt, ſo überlaß das Gott und denke, daß er nichts weiter von dir fodere, als Treue. — Anwendung auf beſondere Fälle — Dienſtboten — Mütter — Erzieher — Landmann. Schilderung ihrer Wichtigkeit für das Ganze —

3) **Bedenke oft die Vortheile, die dir gewiſſenhafte Treue ſchon hier auf Erden ſchafft** — Es kann nicht fehlen, daß man deine Treue, deinen unermüdeten Fleiß, deine gewiſſenhafte Anſtrengung aller Kräfte, um den Obliegenheiten deines Amtes und Standes nachzukommen — nicht bemerken ſollte. — Und ſobald man ſie bemerkt, ſobald wird es auch immer Menſchen geben, die das zu ſchätzen wiſſen — — und gerade die beſten, würdigſten Menſchen. — Dein Wohlſtand — dein guter Name — der Nutzen, den du den andern ſtifteſt — die Früchte deiner Ausſaat — das alles wird dir Freude und Lohn ſeyn — Ueber alles aber wird

deine Gewiſſensruhe dein höchſter Lohn ſeyn, und die den ſüßen Frieden geben, den ſonſt nichts geben kann. Wer iſt der mir ſchaden könnte, ſo ich dem Guten nachkomme. — Man ſehe nur hier die Ruhe, womit Paulus ſpricht: nun iſt es ein geringes — — [illegible]. — Was können wir uns wohl ſchöneres wünſchen, als dieſe Gemüthsverfaſſung? —

4) **Vergegenwärtige dir oft die Ewigkeit!** Der Menſch, der nur wenige Jahre zu leben hätte, und mit dem dann alles aus wäre, würde thöricht handeln, ſich aufzuopfern, Vergnügungen und Freuden ſich zu verſagen, um in jedem Betracht ein rechtſchaffener gewiſſenhafter Mann zu ſeyn. Aber ſo wie es vernünftig iſt, ſich einer wohlſchmeckenden, aber der Geſundheit ſchädlichen Labung zu enthalten, wenn man alle Wahrſcheinlichkeit hat, noch lange leben zu können, weil man ja in einer ſo langen Zeit unendlich mehr Vergnügen von einem geſunden Körper haben wird, als man in dem gegenwärtigen Augenblicke von dem Genuß eines Leckerbiſſens hat; eben ſo iſt es auch wahre Weisheit, ſich aufzuopfern, dieſes und jenes Vergnügen der Sinnlichkeit zu verſagen, ſich zu beladen mit den Mühen des Lebens, wenn man eine ganze Ewigkeit vor ſich ſieht! Die Gewiſſenhaftigkeit im Erfüllung deines Berufs koſtet Kampf: blick auf zu jener beſſern Welt; da winkt dir die Palme des Sieges! ſie fordert Selbſtverläugnung; aber wer wird ſich für dieſe [illegible] leben nicht gern verläugnen, wenn man deſto [illegible] dann Ewigkeiten hindurch Freude genie[illegible] Je mehr du hier [illegible] Segen [illegible], deſto reicher wird dort deine Erndte ſeyn. Biſt du hier über wenig treu, ſo wirſt du dort [illegible] und würdig ſeyn, daß dich Gott dort

werde über Viel ſetzen können. Du thuſt hier nichts umſonſt! So laſſt uns denn arbeiten, und nicht müde werden; zu ſeiner Zeit werden wir auch erndten! Auch in dieſer Abſicht ſey unſer Wandel im Himmel! — Wie ſüß wird es ſeyn, wenn wir uns beym Abſchied von dieſer Welt ſagen können: Ich trachtete mit Geduld in guten Werken nach dem ewigen Leben; wie wohl wird das im Sterben thun! —

O ſelig wer darnach mit heilgem Eifer trachtet,
Und für ſein gröſtes Glück, Gott, deine Gnade achtet!
Der liebt allein ſich recht, der findet in der Zeit
Schon wahre Ruh und einſt vollkommne Seligkeit! Amen.

15.

Gebet.

Herr der Welten, der Du alles ſchufſt, alles erhältſt, alles mit Macht und Weiſheit regierſt, zu wem ſonſt, als zu Dir, ſollten wir unſere Herzen mit Preis und Dank erheben, zu Dir, der Du bis hieher uns erhalten haſt? Ja niederfallen und anbeten wollen wir vor Dir, dem Gütigen, dem Allbarmherzigen! Ein jeder Gedanke unſerer Seele ſey ein Gedanke Deines Lobes, und jeder Athemzug unſerer ſchlagenden Bruſt ſey ein Beweis, wie dankbar wir die Größe Deiner Wohlthaten erkennen. Ströme des Segens fließen von Dir, Du ewige Quelle des Glücks, auf alle die unzähligen Welten herab, die im unermeßlichen Raum Dich umgeben; und alle Geſchöpfe hoffen auf Dich und alle erhalten von Dir ſo vieles Gute. Auch wir haben von Dir im verfloſſenen Jahre unzählbare Wohlthaten empfangen, auch das iſt Deiner Liebe Geſchenk, daß wir uns hier in Deinem Tempel verſammeln, und Lobgeſänge anſtimmen und gemeinſchaftlich voll Zuverſicht fromme Gebete zu Deinem Throne hinauf ſchicken können. O möchten wir Dir würdig danken! und o, daß wir mit ſolchem Herzen zu Dir beten, wie es Dir wohlgefällig iſt! — Möge der Gedanke an alle die Segnungen, womit Du uns bis hieher erquickt und erfreut haſt, möchte er uns ermuntern, ermuthigen, ſtärken, Dich immer unwandelbar zu lieben, Dir immer ſtandhaft zu vertrauen, Dich im Leiden, wie in Freuden, im Böſen, wie in guten Tagen zu ehren, Dir jede unſerer Geſinnungen und Handlungen zu heiligen und vor Dir zu wandeln! — Ja, heiliger Gott, Du ſiehſt nur das

Gute, o laß uns auch das Gute lieben! Und, wenn wir heute wieder neue Vorſätze faſſen, ſo ſtärke uns zur Ausführung derſelben; ſo gieb uns guten Muth, uns den alten Lockungen der Welt und unſers ſchwachen Herzens Dir und Deinen Geboten unverrückt treu zu erhalten! Segne dazu die Betrachtungen, mit denen wir uns itzt beſchäftigen wollen. Darum bitten wir Dich — — —

Text. Epiſtel am neuen Jahrestage.

Gal. 3, 23 — 29.

Paulus zeigt hier den großen Vorzug der Chriſten vor den Juden in Abſicht ihrer Religion. Aber er zeigt auch, wie viel größer nun die Pflicht des Chriſten ſey, rechtſchaffen zu leben. **Wie viele euer getauft ſind**, ſchreibt er, **die haben Chriſtum angezogen**, haben ſich verpflichtet, zu denken und zu leben, wie Chriſtus dachte, handelte, lebte. Und, wenn ſie ſo handeln würden, dann verheißt er ihnen bleibende Glückſeligkeit; **Seyd ihr Chriſti — ſo ſeyd ihr auch nach der Verheißung Erben**, Theilnehmer aller der Freuden, die uns Chriſtus erworben hat. Ich will daher, M. Fr. euch dieſe Vorſtellungen des Apoſtels auf unſer heutiges Feſt anwenden lehren, und alſo

von den Pflichten und Hofnungen des Chriſten beym Anfang eines Jahres

reden. Und zwar wollen wir

I. Unſere Pflichten

II. Unſere Hofnungen erwägen.

Erſter Theil.

So haben wir denn wieder ein neues Jahr angetreten, M. Th. Z. ſo eröffnet ſich nun wieder vor unſern Blicken eine lange Reihe von Tagen! Und Gott hat einem Jeden von uns das Leben erhalten, einem Jeden von uns mehrere oder wenigere Kräfte verliehen, um auch in dieſem neuen Jahre etwas zu denken, zu arbeiten, zu thun! Dieſes Leben, ſo wie jeder Tag, den wir wieder anfangen werden, iſt ſein Geſchenk. Und jeder Tag wird bald, wird ſchnell vorübergehen, und auch dieß Jahr wird, ehe wir es denken, dahin ſeyn, und in das Meer der vergangenen und unwiederbringlichen Jahre hinüberfließen. Da iſt denn

1) **unſere erſte Pflicht Dank**, inniger Dank gegen Gott! So führte Chriſtus alles auf Gott zurück, leitete jede Wohlthat von ihm her, erhob bey jedem Genuß ſeiner Wohlthaten ſein gerührtes Herz zu ihm empor. — So auch wir, wenn wir Chriſti ſeyn wollen, d. h. geſinnet ſeyn wollen, wie er geſinnet war. — Aber das muß nicht bloßer Dank der Lippen ſeyn; nicht ein überſchwänglicher Gefühl, daß wir Gutes von ihm erhalten — nicht flüchtige Aufwallungen eines gerührten Herzens — Sondern wir müſſen es öfters überlegen, wie viel Gutes er uns gethan hat, wir müſſen es wirklich fühlen, daß er uns gut war, daß er uns mit Vaterliebe geführt hat — wir müſſen denken, wie der Pſalmiſt: **Dein Lob ſoll immerdar in meinem Munde ſeyn!** — —

2) Ein neues Jahr iſt da: und ſo auch neue Pflichten für uns, die wir zu erfüllen haben, neue Aufforderungen für uns, Gutes zu thun, und **Chriſtum anzuziehen**, Chriſti Nachfolger zu ſeyn, es immer mehr zu werden. —

a) Denn, wenn wir in dem nun angetretenen Jahre nicht das thun, was unſer Stand, unſer Beruf, unſere ganze Lage von uns fordern, wenn wir in Trägheit, Müſſiggang und Unthätigkeit dahin ſchlummern, jeden Tag vorbeyeilen laſſen, ohne für uns und für andere zu arbeiten, ſo war dieß Jahr für uns umſonſt durchlebt, ſo war es für uns verloren und — was das traurigſte iſt — nie, nie kann es wieder erſetzt, nie dieſer große Verluſt wieder eingebracht, nie dieſer Schade wieder gut gemacht werden. — Wenn wir in dem nun angetretenen Jahre nicht nur nichts Gutes, ſondern vielmehr Böſes thun, wenn wir unſern Lüſten und Leidenſchaften nachhängen, unſerer Eitelkeit, unſerm Stolze, unſerm Neide, unſerm Geize und Eigennutze, unſern Wollüſten mit jedem neuen Tage, neue Nahrung geben, und eben dadurch uns nur noch mehr an das Böſe gewöhnen, wenn wir durch unſer Beyſpiel andere zur Sünde reizen, die Unſchuld vergiften, durch Untreue und Gewiſſenloſigkeit unſere Mitbrüder unglücklich machen, Thränen beleidigter, gekränkter, unterdrückter Menſchen auf uns laden und Ordnung und Wohlſtand im häuslichen und öffentlichen Leben ſtören — o wehe dann uns! ewigen Schaden wird dann dieß Jahr uns bereiten, und uns Elend zuziehen, das keine Reue, keine Thränen je ganz zu vertilgen im Stande ſind.

b) So laſſet uns denn, wie Chriſtus, wirken, ſo lange es Tag iſt, für uns und andere viel Gutes wirken! Dieß neue Jahr iſt eine neue Laufbahn, die ich zu vollenden habe, es giebt euch neue Gelegenheiten, um durch Rechtſchaffenheit, Treue, Gewiſſenhaftigkeit euch das Wohlgefallen Gottes und Segen für die Ewigkeit zu bereiten.

aa) Wachſet alſo zuvörderſt an Erkenntniß Gottes, ſeines Willens und eurer Pflichten, ſo wie Jeſus zunahm an Alter, und Weisheit! — Wie viele Gelegenheiten werden euch dazu auch in dieſem Jahre angeboten! Ihr könnt, ohne Gewiſſenszwang, und ohne in eurem Gottesdienſt geſtört zu werden, ohne viele Hinderniſſe überwinden zu dürfen, das Wort Gottes hören, und eure Kenntniſſe in der Religion, berichtigen, erweitern. — Erkennet das als einen Vorzug, den viele eurer Brüder nicht haben, und benutzet nun auch dieſen großen Vorzug, werdet wirklich weiſer und einſichtsvoller in allem dem, was zu eurem Heil euch führen kann und ſoll — beſuchet fleißig den Ort, wo euch Chriſtenthum für Herz und Leben gepredigt wird; widmet eure ganze Aufmerkſamkeit dem, was ihr da hört, prüfet, was euch geſagt wird, prüfet, wie ihr es nun auf Euch und in eurer Lage, für eure Bedürfniſſe anwenden könnet. — Wählet euch gewiſſe Stunden, in welchen ihr durch Leſung der Schrift oder ſonſt eines nützlichen Buchs Gott, euch ſelbſt, eure Pflichten, eure ganze Beſtimmung immer deutlicher und richtiger kennen zu lernen euch bemühet.

bb) Werdet fromm, ihr, die ihr es bisher noch nicht geweſen ſeyd; ſuchet wie unſer

Text ſagt. Chriſtum an, nehmet ſeine Geſinnungen an, folget ſeinem Beyſpiele — Sehet! die Jahre eilen dahin, und mit jedem Jahre kommt ihr dem Grabe und dem Gerichte und der Ewigkeit näher. — Benutzet nun dieß Jahr, um euer Herz immer mehr von allem Böſen zu reinigen, eure Geſinnungen zu verbeſſern, — und nun wenigſtens Gott und eurem Erlöſer und eure Pflicht von ganzem Herzen zu lieben — Arbeitet unermüdet an eurer Heiligung, ihr arbeitet eben dadurch an der Beförderung eures wahren, ewigen Glücks.

cc) Bleibet fromm, die ihr es bisher geweſen ſeyd! — Wendet alle eure Aufmerkſamkeit darauf, daß ſich nicht Nachläßigkeit und Sorgloſigkeit in euer Herz einſchleiche, daß ihr nicht dem Gott untreu werdet, dem ihr bis dahin redlich gedient habt. Es koſtet nicht bloß Mühe, gut zu werden, ſondern es koſtet auch Mühe, es erfordert unſre ſtrengſte Aufmerkſamkeit, gut zu bleiben. Wer da dünket, er ſtehe, der ſehe wohl zu, daß er nicht falle. — Seyd nicht zufrieden mit dem Grade der Frömmigkeit, den ihr bisher erreicht habt, ſondern beſtrebt euch immer weiter zu kommen. Wer auf dem Wege der chriſtlichen Rechtſchaffenheit nicht vorwärts kommt, der kommt ganz gewiß zurück. Ein Stillſtand iſt hier nicht möglich. —

dd) Sammelt euch in dieſem neuen Jahre neue Erfahrungen von Gottes unwandelbadelbarer Güte, von der Weisheit ſeiner Wege, von dem Unbeſtande irdiſcher Güter, von dem Elende des Sünders, von den reinen Freuden der Tugend. — Und wendet nun auch dieſe Erfahrungen dazu an, Gott immer inniger zu lieben, ihm immer feſter zu vertrauen, nicht euer ganzes Glück im Beſitz irdiſcher Güter zu ſetzen, nicht Sclaven der Sünde, ſondern freye Verehrer der Tugend zu ſeyn —

cc) Suchet auf jede euch nur mögliche Weiſe das Glück und Wohlſeyn eurer Brüder zu befördern.

Könnet ihr durch Rath, Belehrung und Beyſpiel — Weisheit, Erkenntniß, Tugend, Zufriedenheit unter euren Nebenmenſchen gründen und befeſtigen — o ſo ergreift jede Gelegenheit, die Gott euch dazu anbietet — Das, das iſt das Feld, wo ihr guten Saamen ausſtreuen könnet, auch für dieſe Ausſaat erwartet euch eine deſto reichere Erndte. — Könnet ihr durch Zuſpruch, Belehrung, oder durch euer Anſehn, — oder durch euer Vermögen — Dürftige, Gedrückte, Leidende unterſtützen und ihnen die Laſten des Lebens erleichtern, ihre Thränen ihnen abtrocknen — o ſo thut es, thut es mit frohem und willigem Herzen und mit Dank gegen Gott, der euch dazu Kräfte, Vermögen und Gelegenheit gab. — Thut es auch da, wo ihr nichts dafür hoffen könnet, auch gegen den, der euch verkannte, beleidigte, kränkte — Beſonders, M. W. ſuche ein jeder von uns in dieſem Jahre alle Pflichten ſeines Berufes und Standes zu erfüllen. — Laßt uns alle Trägheit, Untreue, Gewiſſenloſigkeit, laßt uns allen Leichtſinn, allen Eigennuz aus unſerer Seele verbannen, wodurch wir ſo oft das nicht zu thun verleitet werden, was wir doch nach göttlichen und menſchlichen Rechten thun ſollten. — Gott hat uns in dieſen Stand verſezt, hat uns dieſen Beruf gegeben, hat mit demſelben uns dieſe Pflichten auferlegt; indem wir ſie erfüllen, ſo dienen wir dadurch Gott, ſind die Menſchen, die wir nach ſeinem Willen ſeyn ſollen, und Gott ſieht dann mit Wohlgefallen auf uns herab. — O! dieſer Gedanke ſtärke uns, wenn wir läſſig werden wollen in dem uns aufgetragenen Werk, wenn wir Hinderniſſe, Beſchwerden und Laſten mancherley Art dabey zu tragen haben. — Es iſt Pflicht, Gott will es, Gott belohnt es — das ſey uns genug, um alles zu thun, was wir thun können —

Und ſo erfüllet denn, Obrigkeiten, Lehrer, Vorgeſezte — ſo erfüllet denn eure Pflichten und verbreitet dadurch immermehr wachſendes Wohlſeyn in dieſem Ort. — Ihr Gatten und Gattinnen — beſtrebt euch, euch immer liebevoller, treuer, chriſtlicher zu begegnen, euch gegenſeitig die Laſten des Lebens zu erleichtern, euch gegenſeitig Freude zu machen — Ihr, Väter und Mütter, ſorgt immer eifriger für die Erziehung eurer Kinder, daß ſie gute, fromme und nüzliche Menſchen werden. — Ihr, Untergebene, ſeyd immer folgſamer, treuer, gewiſſenhafter in dem, was euch zu thun obliegt — Ihr, Greiſe, wendet auch dieſes Jahr, das euch durch Gottes Gnade geſchenkt wird, zum Heil eurer Seele, zum Segen für die Ewigkeit an und bereitet euch immer mehr zu dem wichtigen Schritt vor, den wir freylich alle thun müſſen, der euch aber aller Wahrſcheinlichkeit nach noch näher bevorſteht. — Und ſo, m. a. Z. ſo thue ein Jeder von uns in ſeiner Lage Gutes. — In einem Jahr — wie viel Nützliches kann da nicht gethan! wie viel gelernt, gebeſſert, ausgerichtet werden! — —

Zweyter Theil.

Sind wir denn ſo Kinder Gottes, durch den thätigen Glauben an Chriſto Jeſu, handeln wir ſo ſeinem Willen gemäß; ſind wir ſo Chriſti, ſeine wahren Schüler, Nachfolger ſeines erhabenen Beyſpiels, ſo ſind wir auch nach der Verheiſſung Erben; d. i. ſo können wir auch ſicher hoffen, daß uns lauter Gutes werde zu Theil werden, denn die Gottſeligkeit iſt ja zu allen Dingen nütze und hat die Verheißung dieſes und des zukünftigen Lebens.

Dieß leitet uns nun zweytens auf die Hoffnungen, mit denen wir dieß neue Jahr antreten können.

1) Wie viel Gutes, aber auch wie viel Böſes kann uns in demſelben begegnen! Wie wenig ſind wir im Stande, alles Unglück, das uns oder die Unſrigen treffen kann, zu verhüten, wie wenig ſind

wir Herren der Zukunft und unſerer Schickſale! Zitternd müßten wir alſo dieſem Jahre entgegen gehn, wenn uns der Gedanke nicht ſtärkte und aufrecht erhielte, daß Gott der allgütige Gott, der Vater der Menſchen alles in ſeiner allmächtigen Hand hat, alles regieret, alles leitet; — und daß er auch unſer Vater ſey! Wenn wir nur nicht durch Laſter und Untugenden uns ſeiner Segnungen unwürdig machen, ſo muß es uns unter ſeiner Aufſicht gewiß wohlgehn. — Sie ſind dahin, m. Th. die ſchnell entflohnen Tage des vorigen Jahres, ſie ſind mit allen ihren Freuden, aber auch mit allen ihren Leiden dahin. Die kleinſte Freude kam von Gott, und auch die Leiden, die uns drückten, dienten, oder werden doch noch in der Zukunft zu unſerm Beſten dienen. — Und nun ſeht, Freunde, ſeht das neue Jahr! Vielen von uns kommt es an der Hand der Freude, vielen von uns ruft es gleichſam zu: Komm, o Menſch, genieß die Freuden, welche dir beſchieden ſind, fühle es an jedem neuen Tage, daß du lebſt, beglückt zu ſeyn! Genieße alles Gute mit frohem Herzen, und weihe dich dem ganz, der dir dieß alles giebt. Und hoffe, er werde auch ferner alles wohlmachen und nie aufhören, dir Gutes zu thun. — Je mehr du es aber empfindeſt, wie ſehr Gott, dein Gott dich liebt, deſto eifriger ſuche die Freuden, die keine Zeit uns rauben, kein Tod uns tödten kann. Dann hoffe, daß es dir immer wohlgehn werde!

2) Aber freylich, nicht immer werden die Tage dieſes Jahrs frohe Tage für uns ſeyn, es werden auch trübe und umwölkte Tage kommen, Tage, von denen wir ſagen müſſen, ſie gefallen uns nicht! Aber getroſt! Auch ſie treffen uns nicht ohne den Willen der ewiggütigen und weiſen Vorſehung, auch ſie werden für uns gut ſeyn; auch ſie werden, wie

ſo manche andere traurige Tage, verſchwinden und wir werden Urſach finden, Gott auch dafür zu preiſen. — — Dieß hofft auch ihr, Geliebteſte, die ihr unter manchen Kummer und Sorgen in dieß neue Jahr eingeht. Vielleicht bringt euch dieß Jahr die langentbehrte Freude wieder, vielleicht wird die Laſt der Sorgen bald, bald von euren Herzen weggewälzt werden! Vielleicht werden glückliche Tage für euch kommen, die ihr dann auch um ſo mehr genießen, deren ihr euch dann deſto inniger freuen werdet — Geſezt aber auch, daß es die Vorſehung über euch verhängt hätte, noch länger zu leiden; o ſo ſeyd nicht muthlos! Hoffet auf Gott, zulezt muß es euch doch wohlgehen; erhebt euren Blick über dieſe Welt, über dieß kurze Leben, in jene beſſere Welt, in jenes ewige Leben — Dort, dort erwartet euch eine immer dauernde Freude, eine Glückſeligkeit, die nie aufhört, die nie von euch wird genommen werden. — Himmelsfreuden folgen dieſen Thränen nach; und, wenn keiner eure Klagen hört, der Gott hört ſie doch, der kein Geſchöpf verſchmäht und ſelig werdet ihr ſeyn, wenn ihr hier in Geduld und voll Vertrauens auf Gott duldetet und auch im Leiden euch Schätze der Weisheit und Tugend ſammeltet.

3) Indem ich Euch ſo hier um mich verſammelt ſehe; es ſehe, wie Greiſe, Männer, Jünglinge, Gatten und Gattinnen, Eltern und Kinder hier einmüthig ſich vor dem Ewigen demüthigen, ihm danken und Wünſche zum Himmel ſchicken: ſo entſteht bey mir der ſehr natürliche Gedanke: werden wir uns übers Jahr an dieſem Ort wieder alle verſammeln können? werden wir alle uns hier wieder ſehen? — Gewiß wohl nicht alle! Mancher wird aus unſrer Mitte geriſſen werden, und dann im Grabe ruhn, wenn ſeine Mitbrüder ſich hier einfin-

den, um Gott für ihr Leben und alles Gute zu danken. — Und wem von uns wird dies Loos treffen? wem wird der Zuruf erſchallen: **Beſtelle dein Haus; denn du mußt ſterben!** — Das wiſſen wir nicht! Aber das wißen wir, daß er über kurz oder lang auch uns ertönen wird; das wißen wir, daß keine Jugend, keine Geſundheit, keine männliche Kraft — daß nichts uns vor dem Tode ſchützen kann, wenn ihn der Regierer der Welt über uns beſchloßen hat! — O ſo laßt uns doch bey Zeiten anfangen, ſo zu leben, daß uns der Tod nicht zu ſchrecklich ſeyn darf! — — So an den Tod denken, ſo die Gewißheit, daß wir ſterben müßen, zu unſerer Tugend und Gottſeligkeit anwenden, das, das iſt wahre Weisheit. Und darnach laßt uns ſtreben und dann hoffen, es werde zuletzt uns wohlgehn! Amen.

16.

Gebet.

Dank Dir und Preis und Anbetung ſey Dir von uns allen gebracht, großer Gott, Quelle alles Segens, alles Lichts, aller Freuden! Denn Du warſt es, der durch Jeſum das Reich der Wahrheit, der Tugend der Glückſeligkeit errichtete, — ein herrliches, weitausgebreitetes, ewiges Reich! Auch wir ſind Bürger dieſes Reichs, auch wir bekennen uns zu Jeſu unſerm gemeinſchaftlichen Oberhaupte, auch wir genießen in demſelben Friede und Freude und hoffen für die Zukunft noch mehr der Freuden, und ſind ſchon ſelig in Hofnung! — O ſchütze Du ſelbſt Dein Reich; laß es immer weiter ausgebreitet werden, und mache uns alle zu immer treuern, immer folgſamern und dadurch zu immer glückſeligern Unterthanen der Wahrheit und Tugend. — Amen. —

Eingang.

In dem epiſtoliſchen Texte, der für das heutige Feſt beſtimmt worden iſt, wird von einem Könige geredet, der Licht und Glanz und Herrlichkeit über die Völker bringen würde, die er beherrſcht; deſſen Reich ſich weit ausbreiten und überall, wo es ſich ausbreitet, Glückſeligkeit gründen und befördern würde. Da dieſe Schilderung in einem ſo erhabenen Styl abgefaßt iſt, daß unter den gewöhnlichen irdiſchen Reichen keines derſelben ganz angemeſſen zu ſeyn ſchien, ſo hat die Vorwelt geglaubt, dieſe Schilderung auf das Reich, das Jeſus ſtiftete, beziehen zu müſſen. Und in der That paßt ſie auch ganz vortrefflich darauf, ſobald man die ſtarken, ſinnlichen Bilder der morgenländiſchen Sprache nur recht gefaßt und entwickelt hat. — Dazu kommt, daß unter dem jüdiſchen Volke die Vorſtellung, die es von ihrem erwarteten Helfer und Erretter hatte, dieſe war: er werde ein König ſeyn, ein Reich errichten, und alle Menſchen unter ſeine Bothmäßigkeit bringen — Jeſus ſelbſt nennt ſich König, ſpricht von einem zu errichtenden Reiche, antwortet dem Pilatus — — **Du ſagſts: Ich bin ein König. — Aber mein Reich iſt nicht von dieſer Welt.** — Warum ſollten wir ihn auch nicht König, nicht einen Herrn der Menſchen nennen, da ſo unläugbar ihm eine wirkliche Herrſchaft zukommt, die er über die menſchlichen Seelen ausgeübt hat und noch ausübt? Läßt ſich wohl eine herrlichere, ehrenvollere Herrſchaft denken, als dieſe, welche ſich Gemüther und Geſinnungen ſelbſt unterwirft, welche nicht bloß äußere Handlungen regiert, ſondern auch über die Gedanken und Neigungen ihrer Untergebenen gebietet? Immer alſo wollen wir Jeſum unſern Herrn, unſern König nennen, und die Geſellſchaft — die weit ausgebreitete Geſellſchaft aller derer, die ſeine Stimme hören, den Werth ſeiner heilſamen Lehren empfanden und ihnen folgen — ſein Reich nennen; da dieſe bildlichen Ausdrücke auch für unſere Sprache und Zeiten noch ſo treffend, noch ſo angemeſſen ſind. — Wie dieſes ſein Reich beſchaffen ſey, welchen Werth, welchen Umfang es habe, das noch richtiger zu lernen, ſey alſo unſer heutiges Geſchäft — — —

Text. Epiſtel am Feſt Epiphanias.

Jeſaias 60, 1 — 6.

Dieſer bilderreiche, aber wirklich groſſe und edle Vortrag des jüdiſchen Weiſen giebt uns die beſte Veranlaßung

die Herrlichkeit des Reichs Jeſu

näher zu betrachten.

I. Es iſt ein Reich der Wahrheit;

II. ein Reich der Tugend;

III. ein Reich der Glückſeligkeit;

IV. es iſt ein weit ausgebreitetes und ein ewiges Reich.

I. Es iſt ein Reich der Wahrheit! Mit Recht kann man darauf die Worte unſeres Textes ziehn. **Finſterniß bedeckte das Land, und Dunkel die Völker; aber das Licht kommt, aber über dir — — — in deinem Lichte wandeln!** —

1) **Wie ſah es vor Jeſu in Rückſicht auf Wahrheit unter den Völkern aus?** — Welche Unwiſſenheit in den wichtigſten Wahrheiten, welcher Aberglaube, welche Vorurtheile, welche Irrthümer!

a) **bey den Heyden.** — Entweder waren ſie in einer völligen Gedankenloſigkeit verſunken, daß ihnen kein Gedanke von Gott — ihrer Pflicht — ihrer Beſtimmung — in die Seele kam; — oder ſie hatten die unwürdigſten Vorſtellungen davon. Der eine bevölkerte die Welt mit Göttern — der andere glaubte gar keine und ſchrieb alles dem Zufall zu — der eine hielt wilden Heldenmuth — der andere die ſinnlichſte Wolluſt für Tugend — Ihre Götter waren ſelbſt ihnen Vorbilder der ſchändlichſten Laſter – ihr Dienſt Nahrung der gröbſten Thorheiten und unwürdigſten Ausſchweifungen — Und wenn dann auch einige Weiſe der Wahrheit näher kamen — (denn es gab auch edle, groſſe, einſichtvolle Menſchen unter ihnen; Menſchen, die ſelbſt unter den Chriſten geleuchtet haben würden —) — ſo war die Wahrheit ihnen doch nicht ganz gewiß; Zweifel quälten ſie doch in den wichtigſten Dingen — Ihr Wiſſen war Dämmerung, aber noch nicht Licht. — Keine Anſtalten zur Volksaufklärung — —

b) **Unter den Juden.** — Die Erzählungen der Evangeliſten ſind ſchon jeden der auch weiter ihre Geſchichte nicht kennt, Beweiſes genug, wie finſter es bey ihnen ausſah. Welche engherzige Begriffe von Gott — den Gott nur ihres Volks — den eiferſüchtigen ſtrengen Gott! — wie klein ihre Vorſtellungen von Tugend, die nur in äußern geſezmäßigen Handlungen beſtand — aber nicht Sache des Herzens, nicht innere Heiligkeit war — wie unwürdig ihre Vorſtellungen vom Dienſt Gottes — Ceremonienwerk — Faſten, — Formelgebete — Tempelbeſuche — Opfern — aber auch da nichts für Verſtand und Herz — nicht Dienſt Gottes im Geiſt und in der Wahrheit — Selbſt ihre Hofnungen für ein Leben jenſeits des Grabes —

wie dunkel, wie, zum Theil, zweifelhaft, wie eingeſchränkt! —

Wenn wir gleich auch hier immer Ausnahmen finden, und nach dem Gebote der Menſchenliebe und partheiloſen Gerechtigkeit uns ihrer freuen müſſen — — ſo galt es doch vom Ganzen: **Finſterniß bedeckte** — — —

---

2) Nun erſchien Jeſus. Und wie veränderte ſich nun alles! Nun wurde Gott, Gott aller Völker — Vater der Menſchen — der mit alles umfaſſender Huld ſie alle glücklich machen will, ſie alle liebt, ihnen allen Mittel zur Seligkeit an die Hand giebt — Sein Dienſt wurde nun Dienſt im Geiſt und in der Wahrheit — Vertrauen auf Gott — Ergebung in ſeinen ewig guten Willen — Gehorſam gegen ſeine Gebote aus Liebe — Treue in allen Pflichtübungen — thätige Menſchenliebe, die auch den Feind nicht ausſchloß — ſtetes Streben nach höherer Vollkommenheit, nach Aehnlichkeit mit Gott — das war nun wahre Tugend und zugleich auch wahrer Gottesdienſt — — Opfer wurden abgeſchaft, ſie thaten der beßer geleiteten Vernunft, ſie thaten Gott kein Genüge! — Was ſollen Opfer, wo das Herz der Gottheit geweiht, das beſte Opfer iſt, das man ihr bringen kann? — Wie herzerhebend ſind die Vorſtellungen der Religion Jeſu von Gottes erbarmender Liebe, wie rührend die Verſicherung: **dir ſind deine Sünden vergeben, wenn du dich beßerſt!** wie erquickend und wie würdig der menſchlichen Natur die Lehren von dem Zuſtande des Menſchen nach dem Tode; der nicht mehr abgerißen — ſondern Fortſetzung des gegenwärtigen iſt — wo wir erndten, was wir hier ausſäten, wo

gerechte Vergeltung eines Jeglichen wartet — wo die Tugend ihren ewigen Lohn findet und über alles ſelig iſt! —

3) Freylich wurden dieſe Wahrheiten nicht gleich ganz geſagt; wie wäre das auch nach ſo langer und ſo tiefer Finſterniß gleich möglich geweſen? — freylich wurden ſie durch die Zuſätze menſchlicher Einfälle verſtickt und verdunkelt — freylich wird noch izt vieles für Lehre Jeſu gehalten, was doch nur Lehre der Menſchen, und oft ſehr verkehrtdenkender Menſchen iſt: — aber wer kann im Ganzen leugnen, daß die Wahrheit doch durch Chriſtum ans Licht gebracht worden, daß ſeit ſeiner Ankunft in die Welt mehr Weisheit und richtigere Begriffe ausgebreitet worden ſind, daß die größeſten Weiſen der Vorwelt das nicht wußten, was izt ein gemeiner Chriſt weiß, daß, jemehr das ächte Chriſtenthum bey einem Volk gekannt wird, deſto mehr Aufklärung auch bey dieſem Volke ſey? — Man leſe die Schriften der heidniſchen Weiſen, und leſe dann die Schriften chriſtlicher Weiſen und urtheile dann ſelbſt: wo eigentlich das Reich der Wahrheit ſich findet? — Nein! Th. Z. auch wir müßen dem Ausſpruch Jeſu unſern völligen Beyfall geben: **Ich bin dazu geboren und in die Welt kommen, daß ich die Wahrheit zeugen,** lehren, ſoll. Sein Reich iſt **ein Reich der Wahrheit!**

II) **Aber es iſt auch ein Reich der Tugend. Du wirſt,** heißt es in unſerm Text, **deine Luſt ſehen — zu dir bekehret** (v. 5.) Und das kann nicht anders ſeyn.

1) Denn wo Wahrheit iſt und erkannt wird, da muß auch Tugend ſeyn. **Die Wahrheit,** ſagt Jeſus, **wird euch frey machen,** frey von Laſtern,

Thorheiten und vom Dienſt der Leidenſchaft. — Je mehr wir erkennen, was wir zu thun haben, je mehr wir es einſehen, wie wir das, was wir thun ſollen, thun müſſen, je weniger Vorurtheile und Irrthümer uns beherrſchen, deſto richtiger, deſto würdiger wird auch unſer Verhalten ſeyn. — Die Stimme unſers Gewiſſens wird dann lauter und unwiderſtehlicher ſprechen, wenn ſie erkannte Wahrheit auf ihrer Seite hat. Reines Licht im Verſtande erwärmt euch das Herz —

2) Ueberdiß iſt auch in der Lehre Jeſu alles darauf angelegt, daß wahre Tugend gegründet und befördert werden ſoll. Da iſt keine Wahrheit, die blos für den Verſtand gehört, eine jede hat auch Beziehung auf die Anrichtung guter Geſinnungen. **Das Reich Gottes**, erinnert Paulus, **beſteht nicht in Worten, ſondern in der Kraft**; bey der Religion Jeſu kommt es nicht auf bloſſe Worte an, ſondern auf die That. Du glaubſt: es ſey ein Gott! Gut, ſo verehre ihn, liebe ihn, gehorche ihm, ſey vollkommen, wie dein Vater im Himmel iſt — Du glaubſt Jeſus ſey für dich geſtorben, ſey Sohn Gottes, ſey dein Erlöſer, Heiland — Gut, ſo laß dich das zum Abſcheu gegen die Sünde, die ihm ſo viel gekoſtet, zur Liebe gegen das Gute, dafür er ſo viel gethan hat, erwecken; höre nun deſto achtſamer auf die Stimme deſſelben, da der Sohn Gottes ſpricht; laß dich nun durch ihn erlöſen und ſelig machen; zeige deinen Glauben mit deinen Werken — Du glaubſt: dein warte ein ewiges Leben; wohl! ſo lebe nun auch für die Ewigkeit, feßle dich nicht bloß an dieſe Welt, denke, handle ſo, daß du jener Seligkeit fähig und würdig werdeſt! — Alles, alles — Verheißungen und Drohungen — fordert dich auf zur Tugend —

3) Und welche Tugend! — Pünktliche und bereitwillige Befolgung des Willens Gottes! — Selbſtbeherrſchung, Verläugnung auch der liebſten Wünſche, wenn ſie gegen die erkannte Pflicht ſtreiten — Gewißenhafte Treue in Erfüllung aller Obliegenheiten, Treue auch in anſcheinenden Kleinigkeiten — Innige, alles umfaßende Liebe gegen die Brüder, Liebe, die gegen jeden rechtſchaffen handelt, Andrer Glück, wie ihr eigenes betrachtet, wie ihr eigenes befördert, Wohlſeyn und Freude um ſich her verbreitet, Liebe, die duldſam, verſöhnlich, ſanft, verträglich — — Erhebung des Herzens mit allen ſeinen Wünſchen und Begierden über das Irdiſche zu Gott und zu dem, was droben iſt — ein Wandel im Himmel! —

4) In der That ſehen wir auch, daß dieſe Tugend nicht eben bloß Werk einer hochgeſpannten Einbildungskraft ſey; nein, daß ſie auch wirklich mehr oder weniger unter den Chriſten gefunden worden und noch gefunden wird — Man ſehe das Leben Jeſu — und ſeiner Schüler eines Johannes, eines Paulus — Petrus — Wer wird nicht tief gerührt, wenn er die Aeußerungen ihrer Geſinnungen, wenn er ihr himmliſches Leben auf Erden näher betrachtet? — Und, mag man auch ſagen was man will, mag man auch noch ſo ſtreng urtheilen, die Zeiten, in welcher das wahre Chriſtenthum herrſchte, zeichnen ſich auch in Rückſicht auf wahre Tugend vor allen übrigen ganz ſichtbar aus. — Wie iſt nach und nach die finſtre Härte, die rohe Wildheit, die barbariſche Grauſamkeit verſchwunden — Mildere Sitten, mehr Liebe — mehr allgemeines Wohlwollen — mehr ſtille, häusliche Tugenden — Regenten gerechter und billiger gegen ihre Unterthanen — die Kriege ſelbſt menſchlicher — Geſetze und Strafen paßender und milder — das moraliſche Gefühl ſtärker und

reiner und ausgebreiteter — Ja, das Reich Jeſu iſt ein **Reich der Tugend!** —

III) **Und wenn es das iſt, ſo iſt es auch ein Reich der Glückſeligkeit.** — Das ſollen die ſtarken Bilder anzeigen, die wir im 6ten Verſe unſeres Textes finden: **die Menge der — — Herrn Lob verkündigen**, d. i. Glück und Wohlſtand wird überall ausgebreitet werden! —

1) Iſt das nicht ſelbſt ſchon Glück, wenn Menſchen nicht mehr in der Finſterniß des Irrthums und der Unwißenheit herumirren? Bringt ſie das nicht ihrer wahren Beſtimmung und ihrem wahren Glück näher? — Wozu Verſtand, Vernunft, wenn der ganze unſterbliche Geiſt, wenn er nicht gebraucht wird; und nie wird er beßer und zweckmäßiger gebraucht, als zur Erkenntniß der Wahrheit? Wann iſt der Menſch das, was er ſeyn ſoll; wenn er nichts weiß, Irrthümer bey ſich nährt, oder wenn er ſeinen Verſtand mit Schätzen der Wahrheit — bereichert hat?

2) Iſt das nicht wahres Glück für die nach Ruhe und Frieden ſchmachtende Seele des Menſchen, wenn ſie nun den Weg gefunden hat, auf dem ſie zur Ruhe gelangen kann, das Ziel, an dem ihr eigentlich wohl wird, wenn ſie es erreicht? Zu wiſſen: Gott iſt mein Vater, er iſt mein Freund, ich darf mich mit meinen Wünſchen und Bitten getroſt zu ihm nahen, getroſt Erhörung hoffen, wenn mir Erhörung wirklich heilſam iſt, iſt das nicht Seligkeit? Wenn das Andenken des vollbrachten Böſen uns peinigt, wenn wir nun ſehnlich Gottes Gnade ſuchen, nirgends mehr Frieden haben, als nur in dem Bewußtſeyn — Gott iſt mein verſöhnter Vater — und dann die köſtliche Verſicherung hören: Ja, er

iſt dein Vater, iſt barmherzig, geduldig und von großer Güte, er wird dir verzeihen, wenn du dich beßerſt — iſt das nicht Freude? — Bey einem guten Gewiſſen ſich des beſten Ausgangs aller noch ſo drückenden Leiden erfreuen, beym Gedanken an Grab und Tod ſich einer ſeligen Zukunft getröſten können — iſt das nicht Labſal für die ſonſt ſo gewiß ermüdende Seele? — O die göttlichen Belehrungen Jeſu ſind uns zu unſerer wahren Glückſeligkeit ganz unentbehrlich! Denn nie anders kann dem innerlichen Sehnen und Verlangen unſerer Natur nach Ruhe ein Genüge geſchehn, nichts kann ſonſt am Ende ihr bleibenden Frieden ſchaffen — Hier nur finden wir die reinſten Quellen der Zufriedenheit, des Troſtes, der Zuverſicht und Hofnung! —

3) Und wie wohl ſteht es in der menſchlichen Geſellſchaft, wenn ſie aus wahren Chriſten beſteht! Wie gut haben es Unterthanen, wo der Fürſt ein Chriſt iſt, wie gerecht, wie ſanft, wie ſegnend wird ſein Scepter ſeyn! Wie ſicher lebt der Fürſt, der wahre Chriſten zu Unterthanen hat, denn ſie nur werden ihm wahrhaftig folgſam, ſie wahrhaftig treue Unterthanen ſeyn. Wie groß wird das häusliche Glück ſeyn, wenn Gatten — Kinder — Freunde — Dienſtboten — — — — Und ſo in jedem Stande — Dann werden der ungerechte Geiz, der tückiſche Neid — die ſcheelſüchtige Eiferſucht — der wegwerfende Stolz — die grauſame Unverſöhnlichkeit — und alle die übrigen Laſter nicht mehr mit ihren verderblichen Folgen wüthen und häusliches und öffentliches Glück zerſtören. — Dann wandeln wir an der Hand der Bruderliebe friedlich und durch einander glücklich — geſegnet und ſegnend — den Weg durchs Leben und finden uns in der Ewigkeit wieder und ſind auf immer glücklich! Heil

uns! das Reich Jeſu iſt ein Reich der Glückſeligkeit! —

IV) Endlich es iſt ein weitausgebreitetes, es iſt ein ewiges Reich. —

1) **Es iſt ein weitausgebreitetes Reich.** — Laßt uns die engherzige, unwürdige Partheylichkeit verbannen, wo nur jede beſondere Religionsgeſellſchaft im Beſitz des Chriſtenthums zu ſeyn meint. — Die Lehren, die ſie unterſcheiden, ſind größtentheils nur Nebenlehren, ſind größtentheils Zuſäze und Erfindungen der Menſchen — Wer glaubt, es iſt ein Gott, ein ewiger, weiſer, allwiſſender, gütiger, gerechter Gott — eine Vorſehung, die ſich um alles bekümmert — Jeſus iſt Geſandter Gottes — wir können uns durch ihn eines verſöhnten Vaters freuen — Nur durch Tugend können wir uns des göttlichen Wohlgefallens tröſten — Es iſt ein Leben nach dem Tode, wo einem jeden vergolten wird, was er hienieden gethan hat — Wer, ſag ich, das glaubt, und nach dieſem Glauben lebt, der iſt ein wahrer Chriſt, mag er Lutheraner, Reformirter, Catholik ſeyn, und er wird durch ſein Chriſtenthum ſelig — Und wie viele Tauſende und aber Tauſende gehören nun nicht zu dem Reiche Jeſu! werden auch in der Zukunft dazu gehören! O das iſt ein ſeliger Gedanke für jedes menſchenfreundliche Herz! —

2) **Ein ewiges Reich.** — Das wird ſo deutlich geſagt: **Seines Königreichs wird kein Ende ſeyn!** — Wahrheit iſt ewig, und Jeſu Reich iſt ein Reich der Wahrheit, es iſt alſo ewig — Nimmer wird es an Menſchen fehlen, die den Segen des Chriſtenthums einſehen, ſich zu demſelben bekennen — Je mehr richtige Einſichten unter den Menſchen befördert werden — deſto mehr wir auch

das Chriſtenthum dadurch gewinnen — Sein Segen wird noch in der Ewigkeit fortdauern und da erſt wird ein Hirt und eine Heerde werden.

Anwendung.

1) So ſchätzet denn euer Glück, die ihr wahre Chriſten ſeyd. Sucht deßelben immer würdiger zu werden —. Lernet Jeſu Lehren immer richtiger einſehn, immer treuer befolgen! Nehmet zu an Weisheit und Gnade bey Gott.

2) Bemüht euch aber auch, andere dieſes Glücks theilhaftig zu machen — Lehrer, — — Obrigkeiten — Erzieher — Väter, Mütter — Aber auch durch euer Beyſpiel und ganzes Betragen entzündet den andern den wärmſten Eifer fürs Chriſtenthum, daß ſie eure guten Werke ſehen und Gott preiſen! — Amen.

17.

Gebet.

Gott Du liebſt alles Gute, und beförderſt es ſo gerne an und unter Deinen Menſchen; Du verabſcheueſt alles Böſe, und hinderſt es in Deiner Welt, oder weißt es zum Beſten Deiner Welt zu lenken. Wie glücklich ſind wir denn, daß wir unter Deiner Aufſicht ſtehen, und uns ohne Dein Wiſſen und Wollen nichts begegnen kann! Wer mag uns ſchaden, ſo wir dem Guten nachkommen, und was können wir von Dir nicht erwarten, wenn wir Deinen Willen zu thun ſuchen! So laß uns denn Dies immer mehr erkennen und immer feſter glauben; laß uns nie ängſtlich und verzagt ſeyn, wenn Viele Deine Gebote übertreten, und auch uns zu ſchaden trachten; ſondern Dir vertrauen, der Du zu dem Böſen ſprichſt: bis hieher ſollſt du kommen, und nicht weiter! Aber gieb denn auch, daß wir ſelbſt unſer Herz vom Böſen immer mehr reinigen, vor Sünden uns hüten, und unſre Pflichten redlich zu erfüllen uns bemühen, damit wir Deines Wohlgefallens verſichert, ruhig leben und getroſt ſterben können. Amen. U. B.

Text. Evangel. am Sonnt. nach dem Neuen Jahr.

Matth. 2, 13 — 23.

Die in unſerm heutigen Text enthaltene Geſchichte kann man als eine Geſchichte der göttlichen Verſehung betrachten, inſoferne ſie geſchäftig iſt, das Böſe in der Welt zu verhindern, und die Schädlichkeit deßelben zu vermindern. So klüglich es Herodes einzuleiten glaubte, um den neugebohrnen Jeſus aus dem Wege zu räumen; ſo wenig gelang es ihm. Die morgenländiſchen Gelehrten, die nach Jeruſalem gereiſet waren, um den König der Juden, auf deßen Geburt ſie eine ungewöhnliche Lufterſcheinung deuteten, zu ſehen, und ihm ihre Ehrfurcht zu bezeugen, kehrten nicht zu Herodes zurück, weil ſie durch einen Traum, den ſie für einen Wink der Vorſehung hielten, davor gewarnt wurden. Auf gleiche außerordentliche Weiſe ward auch Joſeph belehret, mit Maria und ihrem Kinde nach Egypten zu flüchten, um den Nachſtellungen des blutgierigen Herodes zu entgehen; und ſo ward Jeſus, der nachher der gröſte Wohlthäter der Welt geworden iſt, erhalten —

Eben ſo geſchäftig iſt Gottes Vorſehung noch immer, wenn gleich nicht durch außerordentliche Mittel, dem Böſen Einhalt zu thun, was oft die Menſchen denken und beſchließen, und das, was ſie wirklich begehen, unſchädlicher zu machen, wie Geſchichte und Erfahrung beſtättigen — Und wie könnte das auch wohl anders ſeyn, da ein Gott die Welt regiert, der heilig und ein Vater ſeiner Menſchen iſt! Von ihm läßt es ſich nicht anders erwarten, als daß er dem Guten immer in ſeiner Welt die Oberhand werde zu verſchaffen wißen — —

Iſt es aber ohne dieſe Ueberzeugung unmöglich, unter Menſchen, die ſo oft ihren Leidenſchaften mehr, als ihrer Vernunft folgen, ruhig und zufrieden zu leben; ſo müßen wir uns denn in derſelben aufrecht zu befeſtigen ſuchen —

Wir wollen ſie daher auch heute bey uns erneuern; und ich will in der Abſicht

Von der Beruhigung bey dem vielen Böſen, was in der Welt geſchieht

reden. Ich werde dieſe Beruhigung befördern, wenn ich zeige, daß

I) Das viele Böſe, was in der Welt geſchieht, nicht immer ſo ſtrafbar ſey, als man wohl denkt.

II) daß es auch nicht immer die ſchädlichen Folgen für die Welt habe, die es haben konnte; und daß endlich

III) Gott oft durch einen guten Menſchen viel Böſes wieder gut zu machen wiſſe.

I) Es gereicht erſtlich ſchon ſehr zu unſerer Beruhigung bey dem vielen Böſen, was in der Welt geſchieht, wenn wir uns überzeugen, daß es nicht immer ſo ſtrafbar ſey, **als man wohl glaubt.**

1) Dieß aber einzuſehen bedarf es nur einiger Aufmerkſamkeit auf Menſchen und menſchliche Handlungen. Das menſchliche Geſchlecht für einen Haufen verworfener Böſewichter und für eine Verſammlung Laſterhafter zu halten, worunter die wenigen Guten mühſam zu ſuchen wären, das entehrt nicht nur den Schöpfer der Menſchen, ſondern das widerſpricht auch der Erfahrung geradezu.

a) Denn welche mannigfaltige und herrliche Anlagen zu dem, was recht und gut und edel iſt, zeigen ſich an jungen Kindern; und wie ſicher kann man gemeiniglich, wenn ſich dieſe oder jene böſe Neigung ſchon frühe bey ihnen vorzüglich äußert, auf die Vernachläßigung hinweiſen, wodurch ſie bey ihnen erweckt und genähret worden iſt! Der Menſch iſt, wie Jakobus ſagt, nach dem Bilde Gottes gemacht, aber er wird unwißend und ſinnlich gebohren, und bedarf daher Unterricht und Erziehung, wenn ſeine Aehnlichkeit mit Gott merklich werden ſoll. Allein wie unwißend bleiben oft viele in Anſehung deſſen, was recht und unrecht, gut und böſe, edel und unedel iſt, und zwar theils aus Mangel an Fähigkeit und durch ihre eigene Schuld — theils durch Andrer Schuld —

Wenn man nun die Vernunft nicht übt, wenn die guten Triebe und Neigungen nicht erweckt werden; ſo iſt es wohl nicht zu verwundern, daß die ſinnlichen Triebe und Neigungen eine überwiegende Stärke erhalten, und ſich auf eine gemeinſchädliche Art, das heißt durch böſe Handlungen äußern.

b) Indeßen kann man ſeiner Vernunft zu folgen ſich ſchon geübt, gute Geſinnungen ſich ſchon erworben haben, und doch noch oft aus Leichtſinn — in der Uebereilung — oder in der Leidenſchaft ſich hinreißen laßen, wider ſeine beßere Ueberzeugung zu handeln; und in allen dieſen Rückſichten ſind die Menſchen, wenn ſie böſes thun, nicht ſo ſtrafbar, als man dem erſten Anſcheine nach wohl glauben ſollte —

2) Dieſe richtige Beurtheilung der Vergehungen unſrer Mitmenſchen muß nothwendig unſre Ruhe und Zufriedenheit ſehr befördern. Denn ſie hängt doch größtentheils von der Meinung ab, die wir von Andern haben, da wir mit und unter ihnen leben, wir ihrer und ſie unſrer nöthig haben, und unſer Schickſal ſo ſehr gegenſeitig auf einander wirkt —

Halten wir ſie alſo bey ihren Thorheiten und Fehlern für ſtrafbarer, als ſie ſind; ſo können wir nicht ruhig und froh unter ihnen leben. Es geht uns dann wie einem Menſchen, der in einem ſchönen Garten wandelt, wo Früchte und Blumen ihn umgeben, aber dieß alles nicht bemerkt, weil er hier einen Baum, der ſchief gewachſen, dort einen andern, der ausgegangen iſt, hier verwelkte Blumen, wurmſtichiges Obſt, oder giftige Pflanzen und Thiere findet, dabey mit ſeiner ganzen Aufmerkſamkeit ſtehen bleibt, darüber verdrieslich wird, und nun bey jedem Schritte, den er thut, eben dergleichen anzutreffen fürchtet. So mismüthig ein ſolcher Menſch auch in dem reizendſten Garten ſeyn würde, müſſen auch wir werden, wenn wir von unſern Mitmenſchen um ihrer Fehler und Vergehungen willen eine zu üble Meynung hegen. Denn dadurch wird unnöthiges Mistrauen gegen ſie bey uns entſtehen, welches uns zu wahrer Zufriedenheit unfähig macht — Laßt uns alſo die böſen Handlungen Andrer nicht immer und gleich einem böſen Herzen und laſterhaften Geſinnungen zuſchreiben, ſondern vielmehr, ſo viel es mit der Wahrheit beſtehen kann, von ihnen das Beſte hoffen; ſo wird dieſe gute Meynung, die wir von ihnen unterhalten, unſre Ruhe und Zufriedenheit nicht unnöthiger Weiſe ſtören, wenn wir gleich ſo oft ſehen, daß ſie das, was recht und gut und edel iſt, aus den Augen ſezen —

b) Aber werden wir vielleicht dieſe Beruhigung, die uns eine nachſichtsvolle Beurtheilung des Böſen, was Andre thun, verſchaft, nicht zu theuer erkaufen? Werden ſie uns nun nicht deſto eher und ſicherer hintergehen und ſchaden können, oder werden wir ſelbſt dadurch nicht gleichgültiger gegen das Böſe? Keinesweges. Es bleibt uns dabei immer unverwehrt, gegen die, deren Fehler uns bekannt ſind, auf unſrer Hut zu ſeyn, damit ſie nicht unſre Wohlfahrt untergraben —

c) Eben ſo wenig werden wir durch die beßere Meinung, die wir ohngeachtet ihrer Vergehungen von ihnen unterhalten, ſelbſt gegen das böſe gleichgültiger werden. Denn ſehen wir es nicht vor Augen, daß ein Menſch auch aus Unwiſſenheit, aus Leichtſinn, in der Uebereilung und Leidenſchaft ſich Zeitlebens unglücklich machen könne? Wenn man alſo nicht laſterhaft zu ſeyn braucht, um Böſes zu begehen, was oft von ewiger Reue begleitet wird; ſo folgt ja, daß wir deſto mehr über unſer Herz wachen, deſto ſorgfältiger alle Gelegenheiten uns zu vergehen vermeiden, deſto mehr uns gegen Verſuchungen zum böſen wafnen, und deſto freudiger Gott danken müſſen, wenn er uns nicht ſo tief fallen läßt als Andre, die nicht ſchlimmer als wir waren —

II) Ich will indeßen nicht behaupten, daß es nicht auch entſchloßene böſe Menſchen gebe, die ſo von ihren laſterhaften Neigungen und Gewohnheiten beherrſchet werden, daß ſie ohne Bedenken Gottes Gebote übertreten und ihre Mitmenſchen unglücklich machen. Das ſehen wir an Herodes in unſerm heutigen Evangelio. Er faßt den Anſchlag das Kind, welches man den neugebohrnen König der Juden nannte, aus dem Wege räumen zu laßen, ſucht heimtückiſcher Weiſe die morgenländiſchen Gelehrten zu gebrauchen, ihm dazu behülflich zu ſeyn; und da ihm das mißlingt, giebt er den unmenſchlichen Befehl, mehrere unſchuldige Kinder umzubringen, um ja ſeine ſchändliche Abſicht zu erreichen. Aber aus eben dieſer Erzählung leuchtet denn auch hervor, daß Gott, der die Folgen alles deßen, was geſchieht, untrüglich kennt, Mittel und Wege wiſſe, die verderblichen Wirkungen der böſen Handlungen der Menſchen einzuſchränken. Es muß alſo ferner zu unſrer Beruhigung gereichen, wenn wir uns überzeugen, **daß das viele Böſe, was in der Welt geſchieht, auch nicht immer die nachtheiligen Folgen für die Welt habe, die es haben könnte.**

Die Ermordung jener andern unſchuldigen Kinder zu Bethlehem kann die nachtheiligen Folgen nicht für die Welt gehabt haben, die entſtanden ſeyn würden, wenn es Herodes gelungen wäre, unſerm Jeſus das Leben zu nehmen, und Welt und Nachwelt aller der nützlichen Kenntniſſe, aller der Tröſtungen und Ermunterungen zum Guten zu berauben, die Jeſus Chriſtus den Menſchen ertheilt hat. Und wie viel gröſſer würde die Anzahl der unſchuldigen Kinder geweſen ſeyn, wenn unſer Herr nicht durch Gottes Fügung an einem ſo kleinen Orte, als Bethlehem war, wo vielleicht kaum 30 Kinder jährlich zur Welt kamen, ſondern in irgend einer volkreichen Stadt gebohren wäre! Hier iſt alſo die Hand deſſen ſichtbar, der zu dem Böſen ſpricht: bis hieher ſollſt du kommen, und nicht weiter!

1) Aber noch immer ſchränkt Gott den Schaden, welchen böſe Handlungen ſtiften könnten, oft ein, wenn wir gleich deswegen keine Wunder zu erwarten haben. Davon können wir uns bald überzeugen, wenn wir nur darauf aufmerkſam ſind, wie es in der Welt hergeht —

a) Wie viele neidiſche Menſchen giebt es nicht, die alles, was ihnen möglich iſt, thun, um den Wohlſtand Andrer zu untergraben, aber wie oft richten ſie nichts mehr aus, als daß ſie ſich ihr Leben durch ihre mißgünſtigen Geſinnungen verbittern! Wenn alle Bemühungen der Eigennützigen und Habſüchtigen alles an ſich zu reiſſen gelangen; ſo würde kein Andrer irgend einen Vortheil erlangen können. Wie viel Gewaltthätigkeiten und Unmenſchlichkeiten, wie viel Kummer und Jammer würden mehr in der Welt herrſchen, wenn alle rachgierige Menſchen, ſo ihre Beleidiger behandeln könnten, wie ſie es oft wünſchen und verſuchen! —

Und wie viel verderbter würde die Welt werden, woferne das böſe Beiſpiel, das Laſterhafte geben, immerfort ſo lange die Welt ſteht, verführeriſch bliebe! Nein, der Sohn ahmt noch wohl dem böſen Vater nach, aber die Enkel ſehen die Laſter jener ſchon mit andern Augen an. Bey der Nachwelt trift den Laſterhaften die verdiente Schande, und ſeine Thaten werden verabſcheuet. Wer denkt jetzt noch an den grauſamen Herodes anders als mit Widerwillen; und welcher Tyrann wird ſich durch das Beyſpiel deßelben zu ähnlichen Unmenſchlichkeiten verleiten laßen! —

2) Das Böſe, was Menſchen thun, hat alſo nicht immer die ſchädlichen Folgen für die Welt, die es haben könnte. Und wie kann das auch wohl anders ſeyn, da wir unter der Aufſicht Gottes, des Vaters der Menſchen ſtehen, der uns ſchuf, um ſchon hier Glückſeligkeit zu genießen, und der ſo viel dazu gethan hat, um uns zum Genuße wahrer Glückſeligkeit fähig zu machen! Sollte es ihm an Macht oder gutem Willen fehlen, es zu verhindern, daß ſeine wohlthätige Abſicht durch ohnmächtige Menſchen nicht vereitelt werde? Nein, wir können den Verſicherungen ſeines Worts trauen, daß ohne ſein

Wißen und Wollen uns kein Haar gekrümmet werden könne, und daß alles zu unſerm Beſten dienen müße, wenn wir nur ihn lieben und ihm gehorchen —

a) Wie beruhigend iſt dieſe Ueberzeugung bey dem vielen Böſen, was in der Welt geſchieht! Mögen liebloſe Menſchen uns übelwollen, mögen ſie uns verläumden, beeinträchtigen, oder gar auf unſern Untergang ſinnen; wir dürfen uns nicht ängſtigen, ſondern wir können mit Vertrauen auf den hinſehen, ohne deßen Wißen und Wollen auch die mächtigſten Menſchen uns nicht ſchaden können, und der die Rathſchläge der Gottloſen vereitelt, oder wenn er ſie gelingen läßt, ſelbſt dadurch unſer wahres Wohl zu befördern weiß —

b) So ſehr uns aber dieſe Ueberzeugung beruhigen kann, wenn Andre Böſes thun; ſo geſchickt iſt ſie auf der andern Seite, uns ſelbſt von allem Böſen abzuſchrecken. Denn wenn diejenigen, die Böſes thun, und andern zu ſchaden ſuchen, nicht immer ſicher ſind, daß ſie ihre ſtrafbaren Abſichten erreichen; ſo beflecken ſie nicht nur ihr Gewißen, ſondern ſie ſetzen ſich auch oft der bittern Kränkung aus, daß ſie umſonſt ſchlecht gehandelt haben. So unglücklich ſind die, welche ſich von der Sünde verblenden laßen! Nur der, welcher bey ſeinen Unternehmungen auf Gottes Willen ſieht, nur der kann, ſie mögen gelingen oder nicht, ohne Beſchämung an ſich und mit Freude an Gott, den Freund alles Guten denken —

III) Beſonders ſichtbar und in die Augen fallend aber zeigt ſich Gottes weiſe und gütige Regierung in der Einſchränkung der Folgen des vielen Böſen, was in der Welt geſchieht, dadurch, daß ſie oft durch Einen guten Menſchen viel Böſes wieder gut zu machen weiß, wovon wir uns zu unſrer Beruhigung noch zulezt überzeugen wollen.

Herodes, deſſen unſer Evangelium erwähnet, gehört zu den Menſchen, denen es Gott, gewiß aus weiſen, aber uns verborgenen Urſachen zuläßt, eine Zeitlang die Geiſſel ihrer Zeitgenoſſen zu ſeyn. Sein Leben war voll von Grauſamkeiten und Ungerechtigkeiten. Und wie verderbt war nicht auch ſchon zu ſeiner Zeit ein großer Theil des jüdiſchen Volks! Wie nichtswürdig waren nicht inſonderheit die Lehrer und Führer der Juden, meiſtens ſo wie ſie uns in Jeſus Geſchichte geſchildert werden! Aber wie verſchwindet alles das Uebel, das durch Jene angerichtet ſeyn mag, gegen das Gute, was Jeſus Chriſtus geſtiftet hat, und was durch die Ausbreitung ſeiner Lehre noch immer veranlaßt und befördert, und ſo lange die Welt ſteht, wird befördert werden! — Ich rede zu Chriſten, die es aus Erfahrung wiſſen und wiſſen können, was ſie Jeſus zu verdanken haben: auf eure eigene Erfahrung will ich mich denn berufen. Sagt es Chriſten: woher habt ihr eure aufgeklärten Einſichten von Gott und euern Pflichten und eurer Beſtimmung? Redet Chriſten: iſt nicht eure Achtung gegen das Gute, eure Redlichkeit, eure Menſchenliebe eine Frucht eures Glaubens an das Chriſtenthum, und eurer Bemühung ſeine Vorſchriften zu befolgen? Geſteht es Chriſten, hat nicht in ſtillen Tagen, bey dem Tode derer, die euch werth waren, oder wenn Menſchen euch kränkten, Jeſus Lehre euch aufgeheitert? Iſt es nicht Wirkung des Chriſtenthums, ihr Unterthanen, daß eure Fürſten euer Beſtes, als ihr eigenes betrachten? Ihr werdet es nicht leugnen, ihr

Reichen und Wohlhabenden, daß ihr eurem Aufenthalte unter Chriſten den ſichern Genuß eures Vermögens und einen freiern und menſchenfreundlichern Gebrauch deſſelben verdankt. Geſteht es, ihr Armen und Nothleidenden, daß Jeſus Lehre die Gefühle des Mitleidens und der Theilnehmung mehr erweckt und geſtärkt hat! — Und o wie viel Tauſende haben alles dieß und noch mehr vor uns erfahren; und wie viel Tauſende werden noch nach uns dieſe erlangten Vortheile rühmen! — So hat Gott alſo durch Jeſus dem Guten gegen das Böſe das Uebergewicht zu geben gewußt, und dieſes durch Jenes vermindert!

Und wer iſt ſo wenig Beobachter der Menſchen, und deſſen was um ihn her vorgeht, daß er das nicht oft noch beſtätigt finden ſollte? Laßt nur einen verſtändigen und gutdenkenden Fürſten ſich bemühen, dem Verfalle eines Landes abzuhelfen, ſo wird Fleiß, Arbeitſamkeit und Redlichkeit zugleich mit vermehrtem Wohlſtande ſich ausbreiten, da ſie ſonſt für entbehrlich gehalten, oder nicht bemerkt wurden; und es wird eine Zeit von mehrern Menſchenaltern dazu gehören, wenn, auch bei ganz entgegengeſetztem Verhalten der Regenten, die Spuren einer weiſen Regierung nicht mehr ſollten erkannt werden können. Laßt Unglauben und leichtſinnige Geringſchätzung der Religion ſich in einer Gegend ausbreiten, laßt Aberglauben und blinden Glauben dadurch befördert werden; aber dann ſey nur Einer da, der, durch Kenntniſſe und Charakter ehrwürdig, ſich der guten Sache der Religion annimmt; und die Spötter werden verſtummen, die leichtſinnigen Verächter deſſen, was heilig iſt, ſich ſchämen, und Finſterniß und Unduldſamkeit verſchwinden oder ſich verbergen. Es ſey, daß in einem Orte Ueppigkeit und übertriebener Aufwand überhandnehmen; ſo darf nur Einer, dem man Einſicht und wahren perſönlichen Werth nicht abſprechen kann, ſich von dem großen Haufen durch Eingezogenheit und eine vernünftige Sparſamkeit auszeichnen; und die Klügern werden ihm folgen, wenigſtens wird der vernünftige Grundſatz, daß es keine Schande ſey, wenn man nicht alles mitmachen kann, ſich nach und nach ausbreiten. — Freylich kann auch eine Geſellſchaft von Menſchen ſich ſo verſchlimmern, und die Uebel, die daraus entſtehen, können ſo drückend werden, daß endlich ein verheerender Krieg, eine verzehrende Hungersnoth, oder verſchlingende Seuchen, oder andere Unfälle von der Vorſehung zugelaſſen werden müſſen, um ſie aus dem Taumel, worin ſie ſind, zu erwecken; aber dann wird auch das Gute wieder um ſo mehr erkannt und geſchätzt werden, und lange Zeit herrſchend bleiben. — Wie tröſtlich iſt es, daß Gott dem Guten in der Welt immer die Oberhand zu verſchaffen weiß! Seht daher, ihr Gutdenkenden, nicht bange in die Zukunft, fürchtet nicht, daß das Menſchengeſchlecht immer mehr ausarten werde; nein, ſo wahr ein allmächtiger Gott die Welt regiert, der ein Freund des Guten und Vater ſeiner Menſchen iſt, ſo gewiß wird das Gute immer den Sieg über das Böſe behalten.

Aber Gott rechnet dabey auch auf unſern Beyſtand; wir können und ſollen ſeine wohlthätigen Abſichten zur Beförderung der Tugend und Glückſeligkeit in der Welt an uns und um uns her erreichen helfen. Wirkt Gott oft durch Einen Menſchen mehr Gutes, als tauſend Böſewichter übels ſtiften können; ſo laßt uns auch Werkzeuge in Gottes Hand werden, wodurch Liebe zur Wahrheit und Rechtſchaffenheit ſich ausbreitet und vermehret; laßt auch uns unſer Licht leuchten laſſen vor den Leuten, daß ſie unſre guten Werke ſehen, und unſeren Vater im Himmel durch ähnliche gute Thaten preiſen — —

18.

Gebet.

Gott, Du haſt uns mit einigen andern Mitmenſchen durch die innigſte Zuneigung und Freundſchaft verbunden; und Du ſiehſt es mit Wohlgefallen, wenn wir durch Liebe und Freundſchaft mit einander glücklich ſind, und uns einander glücklich zu machen ſuchen. Deswegen erneuerſt Du oft ſolche frohe Liebe und ſo erfreuliche und beglückende Verbindung, und ſegneſt dieſelbe, ſo viel unſers Orts, von unſrer Seite. Aber das ehe Du nicht nur uns zu erhalten und unſer Leben uns zu verlängern; wie könnten wir das von Dir fordern, der Du die Dauer des Menſchen ſo weiſe feſtſetzeſt und uns ſo gerne erfreuſt! Nein, Du haſt gewiß auch dann wohlthätige Abſichten, wenn Du die Unſrigen vor uns aus der Welt forderſt, und Du haſt uns durch unſern Herrn Jeſum Chriſtum die Verſicherung gegeben, daß wir einſt, wenn wir eben vorangehen oder nachfolgen, uns denen, die uns lieb ſind, auf ewig wieder vereinigt werden ſollen. So gieb denn, daß wir bey dem Abſterben der Unſrigen nicht trauern, wie die, welche Tod nicht als den Tauſch der Menſchen kennen, und nicht verſichert ſind, wie die, welche keine Hoffnung haben, ſie wieder zu ſehen, ſondern laß uns unſere Betrübniß dadurch mildern, daß wir auf Dich, der Du alles wohlthätig, und deſſen Fügungen alle ohne Ausnahme weiſe und gut ſind, auch wenn ſie uns hart und bitter ſcheinen, mit Vertrauen hinſehen und uns der großen Hofnung des Wiederſehens durch ein tugendhaftes Leben werth zu machen ſuchen. Amen. U. V.

Text. Evangel. am 15 Sonnt. nach Trinit.

Luc. 7, 11 — 17.

Wir ſehen in der Erzählung unſers Evangeliums unſern Jeſus als den Freund der Traurigen und Betrübten ſich beweiſen, der wo er kann, auch wenn er nicht darum gebeten wird, hilft, tröſtet und erfreuet. Man trägt, eben als er dem Thore der Stadt Nain ſich nähert, einen Jüngling zu Grabe, ꝛc. —

Er wandelt freylich nicht mehr unter uns dieſer Todtenerwecker, er giebt uns diejenigen, die uns entriſſen werden, nicht gleich wieder zurück; aber er ruft auch uns in ſeiner Lehre noch immer zu: weinet nicht, laßt euch tröſten über den Verluſt der Eurigen; ſie genießen die Glückſeligkeit, die ich ihnen und auch euch bereitet habe; beruhigt euch, ruft er uns noch immer zu, Gott hat ſtets die Abſicht euch zu erfreuen, auch wenn er euch betrübt; beruhigt euch, ruft er uns zu, ihr ſollt euch wiederſehen. Ja, meine Zuhörer, Jeſus Lehre kann uns auch in den Stunden ſtärken, aufrichten und erheitern, in welchen uns das härteſte Schickſal, das Abſterben derer, die uns werth ſind, niederſchlägt — Wie wichtig muß das ſie uns für einen jeden unter uns machen! Denn entweder fühlt noch mancher von uns die Wunde, die ihm der Verluſt der Seinigen ſchlug, oder es iſt doch keiner unter uns hier, daß er nicht, und wer weiß, wie bald? ausrufen muß: weiſer Gott, ich wäre für dich und vor dir geſtorben! —

Nöthig iſt es daher gewiß, daß wir darauf denken, wie wir uns durch die Religion in ſolchen Fällen faſſen, und unſre gerechte Betrübniß mäßigen können; und ich verſpreche mir folglich eure ganze Aufmerkſamkeit, wenn ich jezt

Von einigen Troſtgründen bey dem Abſterben der Unſrigen

zu euch rede. Es ſollen folgende drey ſeyn:

I) Wir verlieren zwar die Unſrigen, aber zu ihrem Beſten;

II) Wir verlieren ſie zwar, aber auch zu unſerm Beſten;

III) Wir verlieren ſie zwar, aber nicht auf immer.

I) Ich rede zu Chriſten, die da glauben, daß dem Menſchen noch nach dem Tode ein anders und beſſeres Leben bevorſtehe. Wir können daher auch hoffen, daß die Unſrigen, wenn ſie ſterben, in jenes glücklichere Leben übergehen, und zu ihrem Beſten uns verlaſſen. Schon dieſer Gedanke iſt, wie ich zuerſt zeigen will, ein mächtiger Troſtgrund beym Abſterben derer, die uns werth ſind.

1) Jeſus tadelt nicht die Thränen der Wittwe, die ſie über den ihr entriſſenen Sohn vergoß, wenn er ihr zuruft: weine nicht! Wie könnte er den Ausdruck des Schmerzes tadeln, der ihr Mutterherz zerriß, als ſie den zu Grabe begleitete, von dem ſie Hülfe und Unterſtützung erwartete, und mit dem ſie alles verlor, was eine zärtliche Mutter, eine verlaſſene Wittwe nur verlieren kann! Nein, er will nur ihre Traurigkeit unterbrechen, er will ſie nur

aufmerkſam auf das, was er zu thun entſchloſſen iſt, machen; er will ihr ihren Liebling wiedergeben, dadurch ihre Thränen abtrocknen und ihre Betrübniß in Freude verwandeln — Gerecht iſt alſo der Kummer, den wir bey der Trennung von denen empfinden, die wir werthſchätzen, untadelhaft ſind die Thränen, die ihr Verluſt uns auspreßt; natürlich die Seufzer und Klagen, wodurch wir unſerm beklemmten Herzen Luft zu machen ſuchen. Aber das muß uns doch ſehr tröſtlich ſeyn, ſobald wir nur ruhiger Ueberlegung fähig werden, daß unſer Verluſt Gewinn für ſie iſt, indem ſie durch den Tod **von den mannigfaltigen Leiden befreyet werden, denen wir hier in der Welt unterworfen ſind.**

Ferne ſey es von mir, die Einrichtungen des Allweiſen zu tadeln, und dieſe Erde ein Jammerthal zu nennen, wo man mehr Urſache habe zu weinen, als ſich zu freuen, oder dieß Leben einen Kerker zu heißen, aus dem man nicht frühe genug herauskommen könne; um durch ſolche Vorſtellungen euch bey dem Abſterben der Eurigen zu beruhigen. Nein dieſe Erde iſt kein Jammerthal, kein Kerker, wenn wir ſie uns nicht ſelbſt dazu machen; — — aber ſo wahr dieß iſt, ſo gewiß iſt es auch, daß wir hier ohne unſere Schuld mannigfaltigen Leiden ausgeſetzt ſind, und daß der Chriſt ſterben für beſſer als leben halten kann. Wer arbeitſam und ſparſam iſt, kann ſich und den Seinigen die Nothwendigkeiten des Lebens wohl verſchaffen, aber er kann nicht verhindern, daß er demohngeachtet nicht verarme. Durch ein mäßiges und ordentliches Leben kann man ſich lange geſund erhalten; allein ꝛc. ꝛc. — Erſt durch den Tod ſollen und können wir von ſolchen Leiden befreyet werden. Ihnen ſind alſo entgangen, auf immer entgangen, die deren Verluſt ihr beklaget. Auch ſie waren entweder davon nicht mehr fern, oder ſie wären doch davon mehr oder weniger getroffen worden; aber dort, wohin ſie gegangen ſind, erfahren ſie dergleichen nicht mehr — — — — das kann uns aufrichten und ſtärken, wenn der frühe Hintritt der Unſrigen uns niederſchlägt; daran müſſen wir uns alſo auch erinnern, wenn wir alsdann Erquickung für unſre bekümmerte Seele finden wollen — —

2) Doch das iſt noch nicht die vorzüglichſte Wohlthat, die denen, welche der Tod von uns trennt, widerfähret; ſie werden auch von den Einſchränkungen ihrer Erkenntniß und Tugend befreyet, die ſie hier nicht entfernen konnten, oder nicht einmal bemerkten. Denn ob es gleich Gott keinem Menſchen an Gelegenheiten und Mitteln fehlen läßt, verſtändig, gut und immer beſſer zu werden; ſo bleiben doch, auch wenn wir es noch ſo weit in der Erkenntniß der Wahrheit und der Uebung des Guten bringen, unſre Einſichten und unſre Tugend noch immer ſehr mangelhaft und unvollkommen — In der Ewigkeit aber ſollen wir nach den Verſicherungen des Chriſtenthums, das was wahr, recht und gut iſt, ungehinderter kennen und thun lernen — das iſt Troſt für euch, denen der Tod die Ihrigen raubt: Sie gehen hin, wo ſie Gott ſchauen, wo ſie ihn den Mächtigen, Weiſen und Gütigen in ſeinen Werken noch mehr und deutlicher kennen lernen ſollen; ſie gehen in das Land, wo die Gerechtigkeit wohnt, wo die Tugend zu Hauſe iſt, wo ſie allgemein gekannt, geſchätzt und geübt wird; ſie ſollen den Engeln gleich werden, ſie bleiben alſo nicht mehr die ſinnlichen, leicht zu verführenden, zwiſchen dem Guten und Böſen hin und her wankenden Menſchen; ſie ſollen eifriger und thätiger

für alles Gute werden — zärtliche Mutter, die du dich über den Tod deines Kindes nicht zufrieden geben kannſt, und noch gerne an ſeiner Erziehung Theil genommen hätteſt, ſo weine denn nicht! Es iſt bey Jeſus, dem einſichtsvolleſten Kinderfreunde, der aus eigener Erfahrung weiß, unter welchen Umſtänden das menſchliche Herz für das, was recht und edel iſt, am meiſten eingenommen, und in der Ausübung deſſelben am feſteſten wird; es iſt unter der Aufſicht deſſen, der es weit ſicherer vor Verführung in Acht nehmen kann, als du es konnteſt. — —

Zu ihrem Beſten werden wir alſo von denen getrennet, die uns lieb und werth ſind; denn ſie fühlen ſich frei von ſo manchen irdiſchen Leiden, frei inſonderheit von dem, was ſie in ihrer Erkenntniß und Tugend hier zurückhält; ſie werden fähiger zu der Glückſeligkeit, wozu Gott ſeine vernünftigen Geſchöpfe beſtimmt hat. Das kann, das muß uns ihren Tod erträglicher machen.

Aber, ſagt der Leidtragende, das weiß ich wohl, daß Gott fortfahren wird, ſich als den Vater und Wohlthäter der Meinigen auch nach ihrem Tode zu beweiſen, und ich gönne ihnen ihre Glückſeligkeit gerne; allein warum iſt er denn ſo gütig gegen ſie und ſo hart gegen mich! Was ſoll meinen Verluſt erſetzen? Was meine Thränen abtrocknen? So klagt der Betrübte; und wer wollte ihm ſein Mitleiden verſagen?

II) Wenn indeſſen Gott als der Vater der Menſchen keinem Leiden zuſchickt, um ihn leiden zu laſſen; wenn er dabei immer die wohlthätigſten Abſichten hat; wenn nach der ausdrücklichen Verſicherung der Schrift denen, die ihn lieben, alle Dinge zum Beſten dienen müſſen: ſo ſoll das Abſterben der Unſrigen, und wenn es gleich noch ſo ſchmerzlich für uns ſeyn mag, auch zu unſerm Beſten gereichen. Das iſt der **Zweyte** Troſtgrund, der uns dabey aufheitern kann.

1) Iſt es nicht zu leugnen, daß der Tod diejenigen, welche er wegnimmt, vor allen übrigen Leiden, die ſie hätten treffen können, in Sicherheit ſetzt; ſo gewinnen auch die Hinterlaſſenen, da ſie **durch die Unfälle, welche den Ihrigen, wenn ſie länger gelebt hätten, vielleicht begegnet wären, noch weit mehr hätten betrübt werden können**, als durch den frühern Tod derſelben. Sagt ihr Eltern, die ihr euer geliebtes Kind euch zurückwünſcht, wäre es euch nicht weit ſchmerzhafter ſeyn, als euch ſein Tod geweſen iſt, wenn es Zeitlebens ſiech, oder wenn es laſterhaft geworden, und in Schande gerathen wäre? Erwäge du betrübte Wittwe, würde dein Zuſtand nicht noch viel ſchrecklicher und bedauernswürdiger ſeyn, wenn du Jahre lang deinen Gatten hätteſt leiden ſehen ſollen, ohne ihm helfen zu können; wenn ihr euern Beruf nicht hättet abwarten können und du noch darzu in die äußerſte Armuth gerathen wäreſt? — Das iſt alſo Troſt für den, der den Verluſt der Seinigen beweinet, daß Gott ihn dadurch vor einem noch größern Uebel vielleicht habe bewahren wollen —

2) Aber wenn man ſich nun für ganz unglücklich hält, wenn man glaubt, daß für uns jeder Weg zufrieden und glücklich zu werden, verſperret ſey! Dann ſoll man lernen, daß es ſündlich ſey, ſich auf Menſchen allein zu verlaſſen, **dann ſoll man lernen auf Gott vertrauen**, der noch nie in ſeiner Regierung etwas verſehen hat, und keinen verläßt noch verſäumt — Ihr alſo, denen ein Gönner abſtirbt,

von dem ihr euer Glück erwartetet, Eltern, die ihr ein Kind verliert, an dem euer ganzes Herz hieng; Gattin, die du den Mann einbüßeſt, ohne den du nicht fortzukommen glaubſt — ihr ſollt Gott euer Herz zuwenden, ihr ſollt lernen mit ihm bey allen ſeinen Fügungen zufrieden zu ſeyn, ihr ſollt lernen auf ihn zu hoffen, wenn ihr gleich nirgends Hülfe und Unterſtützung erblickt! Auf ſolche Beweiſe einer reinen kindlichen Frömmigkeit, die ſo ſelten und ſo ſchwer iſt, will Gott euch durch den Tod der Eurigen aufmerkſam machen. Es iſt alſo kein Zweifel: daß er auch dann auf euer Beſtes ſieht, wenn ihr euch von ihm verlaſſen glaubt, weil die euch entriſſen werden, durch welche er euch bisher geholfen hat —

3) **Wie leichtſinnig, wie vereitelt würden auch nicht manche Menſchen werden,** denen Gott viele gute Tage giebt, wenn nicht die unvermuthete Trennung von den Ihrigen ſie wieder zum Beſinnen brächte! — Aber wenn Trübſal da iſt, ſo ſucht man den Herrn! Wenn man erſchüttert wird, dann iſt man wieder guter Eindrücke fähig! Und mehr und ſtärker kann man wohl nicht erſchüttert werden, als wenn wir die ſterben und wegtragen ſehen, mit denen wir täglich umgegangen ſind, und glücklich waren. Wenn wir einen ſterbenden Freund nach Gottes Erbarmen verlangen hören, wenn er in dem demüthigen Zutrauen, daß Gott ihm gnädig ſeyn werde, von uns Abſchied nimmt, dann fühlen wirs lebhaft, daß es noch etwas anders gebe, was unſers Strebens werth ſey, als irdiſche Güter und Vergnügungen — —

4) Oft aber werden auch diejenigen, die Gott durch den Tod der Ihrigen betrübt, gerechter ge-

gen die, welche er ihnen noch läßt, und liebreicher gegen Andre. Eltern, die eines ihrer Kinder verlieren, das ſie den Uebrigen vorzogen, fangen an, auch dieſe mehr zu ſchätzen und ſich mehr um ſie zu bekümmern; oder werden, wenn ſie ihr einziges Kind einbüßen, geneigter Andern zu helfen und zu dienen, da ſie ſonſt, um für Jenes zu ſammeln, ſich ihren Mitmenſchen entzogen. Die Gattin, die beim Leben ihres Mannes nur ihren Vergnügungen nachgieng, und ihrer Kinder ſich nicht genug annahm, wird als Wittwe eingezogener, lernt an ihrer Geſellſchaft Vergnügen finden, und lehrt ſie durch ihr Beyſpiel arbeitſam, häuslich, beſcheiden und genügſam werden — Doch wer kann alle die wohlthätigen Abſichten angeben, die Gott dabey hat, wenn er uns früh von den Unſrigen trennt! Ich habe euch nur auf einige derſelben aufmerkſam gemacht, um euch überhaupt auch bey ſolchen Unfällen zum Nachdenken über Gottes weiſe und gütige Regierung zu führen. Denn dadurch werdet ihr oft recht ſtark überzeugt werden, daß das ſchwerſte und empfindlichſte Leiden über kurz oder lang euer wahres Wohl befördere. Und das muß es immer befördern, wenn wir es gleich nicht einſehn. Denn denen, die Gott lieben, ſollen alle Dinge zum Beſten dienen. Das iſt Gottes Verheißung in ſeinem Worte; und ehe könnten Himmel und Erde vergehen, als daß ſeine Verheißungen unerfüllt bleiben ſollten. Dort werden wir es gewiß erfahren, wozu es für uns gut war:

wo wir das im Lichte erkennen,
was unerforſchlich hier geſchah!

III) Fügen wir zu dieſen beruhigenden Betrachtungen bei dem Abſterben der Unſrigen hinzu, daß die Trennung von ihnen nicht ewig dauert; ſo kann es doch wohl nicht unmöglich ſeyn, ſich dabey zu faßen. Daher empfehle ich euch, als den dritten Troſtgrund in ſolchen Umſtänden die Erinnerung, daß wir die Unſrigen nur auf eine kurze Zeit verlieren, daß wir ſie wiederſehen, und nie wieder von ihnen getrennt werden ſollen. Vernunft und Schrift laßen uns das hoffen, ja laßen uns daran nicht zweifeln.

1) Es würde uns beym Genuße der Glückſeligkeit des Himmels immer noch etwas fehlen, wenn wir die, die uns hier lieb waren, nie wiederſehen ſollten; wir würden die Freuden, die uns dort bereitet ſind, nur halb empfinden, wenn wir ſie nicht mit denen gemeinſchaftlich genießen könnten, durch die wir hier glücklich lebten — Die Sehnſucht alſo, womit ihr oft in Stunden der Einſamkeit euch nach denen, die vor euch aus der Welt giengen, umſeht; die Sehnſucht, womit ihr dann und wann wünſcht bey ihnen zu ſeyn; das Verlangen, das ihr fühlt, ſie durch euch und euch durch ſie glücklich zu machen — ſchon dieß ſehnſuchtsvolle Verlangen iſt euch Bürge, daß ihr wieder mit euern tugendhaften Freunden werdet vereinigt werden. Denn Gott der Vater der Menſchen wird dieß unſchuldige Verlangen ſeiner Kinder dort gewiß erfüllen, wo er ſie noch weit mehr erfreuen will, als er ſie hier hat erfreuen können — — —

2) Aber das iſt nicht bloß aus dieſen und andern Gründen — wahrſcheinlich, ſondern auch zuverläſſig und gewiß. Jeſus verſichert auch uns, daß er hingegangen iſt, ſeinen treuen Verehrern die Stätte zu bereiten, daß ſie da ſeyn ſollen, wo er iſt — Und Paulus ſagt, um die Theſſalonicher über das Abſterben der Ihrigen zu tröſten, in ſeinem zweyten

Briefe an dieſelben: wir wollen euch nicht verhalten von denen, die da ſchlafen, auf daß ihr nicht traurig ſeyd, wie die, welche keine Hofnung (ſich wiederzuſehen) haben; denn ſo wir glauben, daß Jeſus geſtorben und auferſtanden iſt, alſo wird Gott auch die, ſo entſchlafen ſind, durch Jeſum mit ihm führen —

Anwendung.

So tröſtet euch denn, Freunde, wenn ihr den Verluſt der Eurigen beweint, tröſtet euch mit dieſen Worten: Kein Grab, kein Tod kann euch die auf immer entreiſſen, die ihr hier ſchätztet und liebtet; ihr ſollt ſie wiederſehen, beſſer und glücklicher wiederſehen, und kein Grab und Tod ſoll euch wieder trennen — — — Gott nimmt alſo die Unſrigen zu ihrem und unſerm Beſten, und nur auf eine kurze Zeit von uns. Das kann unſern Schmerz, über ihren frühen Hintrit lindern, das kann unſre Traurigkeit mäſſigen, das unſre Thränen abtrocknen, ehe es die Zeit thut — Sollen aber dieſe Troſtgründe dann, wann wir ihrer bedürfen auf uns wirken; ſo müſſen wir uns dazu auch vorher ſchon fähig machen —

1) Haltet denn nicht den Beſitz und den Genuß der Güter dieſer Erde für eure höchſte Glückſeligkeit, ſondern erinnert euch oft auch eurer Beſtimmung für ein beſſeres Leben; freuet euch oft im Stillen der Glückſeligkeit, die jenſeit des Grabes unſrer erwartet: dann werdet ihr das Abſterben der Eurigen euch als einen Uebergang zu höhern Freuden denken, und deſto eher euch faſſen lernen. —

2) Gewöhnet euch bei allem, was euch begegnet, es ſey angenehm oder unangenehm, auf Gott dankbar und getroſt hinzuſehen; ſo werdet ihr auch bey ſeinen bitterſten Fügungen, wozu das Abſterben der Eurigen, die euch werth ſind, gehört, um deſto leichter durch die Ueberzeugung euch beruhigen, daß ſelbſt das härteſte Schickſal zu euerm Beſten dienen werde und müſſe —

3) Bemühet euch dabey eure Pflichten gegen die Eurigen immer gewiſſenhaft zu erfüllen, und ſo ſie zu behandeln, daß die Hofnung ſie einſt wieder zu ſehen bey euch aufkommen, und euch aufrichten und erheitern kann, wenn ſie euch entriſſen werden —

Auf dieſe Weiſe werdet ihr bey dem Tode eurer Freunde durch euer geſeztes Betragen der troſtvollen Religion Ehre machen, zu welcher ihr euch bekennet. — Amen.

19.

Eingang.

Es iſt eine durchgehends wahre Behauptung, (1 Tim. 4, 8.) — gebe nur Gott, daß wir ſie aus eigner Erfahrung nach ihrer vollkommenen Richtigkeit immer mehr einſehen und empfinden lernen! — die Behauptung des Apoſtels Paulus: **die Gottſeligkeit iſt zu allen Dingen nütz und hat die Verheißung dieſes und des zukünftigen Lebens**, und hierzu ſezt der heilige Mann mit dem feſteſten Tone der eigenen Ueberzeugung: **das iſt je gewißlich wahr, und ein theuer werthes Wort:**

Vollſtändig iſts zweyerley, was er ſagt: **Einmal** die Gottſeligkeit iſt zu allen Dingen nütz, ſie iſt auf jeden Stand, auf jede Berufs- und Lebensart in der Welt anwendbar. Wir mögen ſeyn und vorſtellen was wir wollen, überall können wir unſern Pflichten gegen Gott ein Genüge thun; ja wenn wir rechtſchaffene Verehrer unſeres himmliſchen Vaters ſind, da thun wir auch gewiß in aller Abſicht das Unſrige, was uns in unſern Verhältniſſen und Berufe obliegt; wir thuns aus Liebe gegen Gott, der uns dieſes Verhältniß und dieſen Beruf anwies. O daß doch das unſre Chriſten immer beſſer einſehen lernen wollten! daß doch die traurige und verderbliche Ueberredung einmal ganz aus unſrer Mitte verſchwände, die Gottſeligkeit oder Frömmigkeit ſey etwas für ſich beſtehendes und von dem gemeinen Leben und deſſen Geſchäfften abgeſondertes, ſie gehöre nur in die Kirche oder in die Betſtunden, keinesweges aber in die alltägige Berufsarbeiten, in den Kreis des Hauſes oder der Geſellſchaft. Ehe es nicht bis dahin kömmt, ehe kann auch aus ihr nichts ganzes und zuſammenhängendes und alſo auch nichts Gott wohlgefälliges werden. Das andre was der Knecht Jeſu ſagt, iſt: die Gottſeligkeit hat die Verheißung dieſes Lebens, ſo wie des künftigen; ſie hat einen geraden Einfluß in unſre irdiſche ſo wie in unſre ewige Glückſeligkeit. Wer fromm lebt und ſich ſo aufführt, wie es vor Gott und dem Gewiſſen recht iſt, der befindet ſich ſchon hier wahrhaft wohl, und darf ſich nicht immer blos nach den entferntern Gnadenbelohnungen ſeiner chriſtlichen Rechtſchaffenheit, die jenſeit des Grabes ſeiner warten, umſehen.

Das iſt nun ganz allgemein wahr; allein es macht einen ſtärkern Eindruck aufs Gemüth, wenn man es von Zeit zu Zeit auf irgend eine beſondere Lage in der Welt, auf gewiſſe Verbindungen, in denen man ſich befindet, anzuwenden ſucht. Und das ſoll heute von uns mit Hülfe unſers Sonntags Evangeliums geſchehen. Demſelben zu Folge wollen wir den Einfluß der Religion und Frömmigkeit auf das häusliche Leben und deſſen Glückſeligkeit betrachten.

Text. Evangelium am 2ten Sonnt. nach Epiph.

Joh. 2, 1 — 11.

Wir wollen uns dießmal nicht bey den Geſchichtsumſtänden des Evangeliums aufhalten, wiewohl ſich manche erklärende Anmerkungen dabey machen ließen, ſondern unſerm Vorſatz gemäß dieſe Geſchichte von der Beſchließung einer neuen ehelichen Verbindung und alſo von der Errichtung eines Hausſtandes dazu gebrauchen, daß wir die Frage zu unſrer Erbauung zu beantworten ſuchen:

Was hat die Religion und Frömmigkeit für einen wohlthätigen Einfluß in das häusliche Leben und deſſen Glückſeligkeit?

Hier im Texte wird zwar nur neuanhebender Gatten gedacht; allein wenn die häusliche Geſellſchaft vollſtändig iſt oder ſeyn ſoll, ſo beſteht ſie aus einem dreyfachen Verhältniſſe,

I. Der Gatten gegen einander,

II. Der Eltern gegen ihre Kinder und dieſer gegen die Eltern und

III. der Herrſchaft gegen das Geſinde und des Geſindes gegen die Herrſchaft.

In Anſehung aller dieſer drey Verhältniſſe läßt ſichs darthun, daß die Gottſeligkeit dazu nütze ſey und die herrlichſten Verheißungen, ſo wie die erfreulichſten Folgen habe.

Ueberzeuge uns davon himmliſcher Vater! durch Deinen guten Geiſt, der uns in alle Wahrheit leite, damit wir es unſre größte Angelegenheit ſeyn laſſen, Dich zu lieben und Deinen Willen zu thun, weil wir dabey ſicher auf dem Wege zu unſerm ewigen und wahren Glück uns befinden. Ja, großen Frieden, überſchwengliche Seligkeit haben die, die Dein Gebot, o Gott! vor Augen behalten und ſich darnach gewißenhaft in ihrem Sinn und Wandel richten. Hilf uns allen zu dieſer beglückenden Erfahrung um Chriſti willen.

I) Das erſte Verhältniß des häuslichen Lebens, in welches die Gottſeligkeit oder ein rechtſchaffenes Chriſtenthum einen ſichern vortheilhaften Einfluß hat, iſt das eheliche Verhältniß zweyer Gatten gegen einander. In unſerm heutigen Evangelium wird zwar, wie ich ſchon angezeigt habe, nur überhaupt einer Hochzeit, der feyerlichen Knüpfung des Bandes angehender Ehegatten gedacht, ohne daß dieſe weiter ihrer Gemüthsart nach geſchildert werden, ohne daß geſagt wird, daß ſie Leute von Religion geweſen ſind. Allein fürs erſte läßt ſich ſchon viel Vortheilhaftes in der Art für dieſelben daraus vermuthen, daß die fromme Maria, als eine Anverwandte des neuzuſtiftenden Hauſes dabey zugegen war, und daß Jeſus und ſeine Schüler ebenfalls dazu waren eingeladen worden; Und dann fürs andre bedarfs ja auch zu unſrer Ueberzeugung von dem, wovon hier die Rede iſt, eben nicht grade nothwendig einer ſolchen ausdrücklichen Erwehnung. Ganz unabhängig von einem ſolchen einzelnen Beyſpiele läßt ſichs ganz augenſcheinlich darthun, daß ein rechtſchaffenes Chriſtenthum ſehr vortheilhaft nicht nur für die Schließung des ehelichen Bündnißes, ſondern auch für die bis in den Tod fortgeſezte Bewahrung deßelben ſey, oder mit andern Worten, daß wahrhaft chriſtlich geſinnte Gatten auch die glücklichſten ſeyn. Allenfalls müßte uns das ſchon vermittelſt des geraden Gegentheils hell genug einleuchten.

1) Man ſeze nemlich den unglücklichen Fall (o daß er doch nicht ſo oft in der Welt wirklich einträte!) den Fall, daß zwey Perſonen, oder auch nur eine derſelben, denn das iſt ſchon Unglück weiſſagend genug, ſich in dies allergenaueſte Verhältniß des Lebens begeben, ohne dabey im mindeſten Hinſicht auf Gott zu nehmen, daß ſie entweder, ich möchte ſagen, von Haus aus Menſchen ohne Religion ſind, oder doch, was dieſen wichtigen, folgenreichen Schritt betrift, ſo handeln, als ob Gott in ſeiner Fürſehung nichts damit zu thun habe, daß ſie mit unbegreiflichem Leichtſinn und ohne die Geſinnungen, die das Chriſtenthum fodert, in dieſen Stand treten: was läßt ſich da wohl nach aller Wahrſcheinlichkeit, die ſo gut als Gewißheit iſt, von der Führung deſſelben erwarten? Läßt ſichs denken, daß ſolche Gatten glücklich ſeyn und in der nähern Verbindung, welche ſie eingiengen, wahre Freuden des Lebens antreffen werden? Läßt ſich da wohl unwandelbare Liebe und Treue, ohne welche ein ſolcher Stand eine wirkliche Hölle auf Erden ſeyn muß, mit Grunde hoffen? läßt ſichs erwarten, daß ſolche Perſonen, denen es ſo gänzlich an feſten Grundſätzen der Religion fehlt, in dem Bau ihres wechſelſeitigen Glücks mit immer geſchäftiger liebreicher Hand arbeiten werden, da es ihnen an der Haupttriebfeder einer ſolchen Thätigkeit, nemlich an dem Beſtreben, Gott zu gefallen und ſeine Abſichten mit dieſem Stande zu erfüllen, gänzlich mangelt? O gewiß ohne Chriſtenthum muß eine Ehe unglücklich ſeyn, ſie muß es über kurz oder lang werden, geſetzt, daß ſie auch anfangs um mancher äußern Zufälligkeiten willen ein blendendes Anſehen von Glück und Freude, eine lachende Außenſeite der Heiterkeit und des Vergnügens hätte.

2) Wie wohlthätig iſt dagegen auf der andern Seite der Einfluß der Religion und Frömmigkeit in die Schließung und Fortſezung der ehelichen Verbindung. Wie wird durch ſie, ſo zu reden, das Band, welches ganz gleich geſtimmte Seelen an einander knüpft, noch feſter und inniger zuſammengezogen, und ſo dauerhafter und glücklicher.

a) Ein Chriſt ſtellt ſich nemlich dieſe Verbindung, er trete nun in dieſelbe oder befinde ſich ſchon in ihr, mit dem Andenken an Gott als den urſprünglichen Stifter derſelben vor, mit dem Andenken an die liebevolle Abſicht, die Er als Vater der Welt damit erreichen wollte und mit dem Andenken an ſeine Fürſehung, deren Werk es doch unſtreitig iſt, ganz für einander beſtimmte Perſonen auch einander zuzuführen, ſo wie die Anordnung und Lenkung aller ihrer Schickſale das Werk derſelben iſt. Auch iſt ihm das keine geringe Nebenbetrachtung, daß ſein Glaubensſtifter Chriſtus eine ſolche Verbindung im Namen ſeines himmliſchen Vaters als der gröſte Geſandte deßelben beſtättiget und gleichſam geweyhet hat. Die Geſchichte von der Anweſenheit deßelben bey der Errichtung einer ehelichen Geſellſchaft in unſerm Texte, giebt ſeinen Gedanken darüber einen ernſthaft weiſen Gang, indem er ſich vorſtellt, daß es nach den Grundſäzen Chriſti und ſeines Evangeliums nicht etwas gleichgültiges ſey, wie man hierüber urtheile und was für Verfahrensregeln man dabey befolge.

b) Beſonders aber ſind eben dieſe Grundſäze, die das Chriſtenthum für eine ſolche Verbindung empfiehlt, von dem geradeſten Einfluß in die Glückſeligkeit einer Ehe. O daß ſie nur überall befolgt würden, welch ein Menge von erfreulichen Erfahrungen könnten da an jedem Orte als eben ſo viele Beyträge zum Wohl ganzer Staaten und Länder geſammlet werden. Was dünkt uns? ſollten ſich Ehegatten nicht wahrhaft wohl dabey befinden, wenn ſie aus der gewißenhafteſten Erfüllung folgender Ermahnungen eine groſſe Angelegenheit ihres Herzens und Lebens machten? Ihr Männer liebt u. ſ. w. Epheſ. 5, 25. u. f. und der Frauen Schmuck ſoll ein ſanfter, ſtiller Geiſt und ein keuſcher Wandel ſeyn, das iſt köſtlich vor Gott 1 Petr. 3, 4. Ich frage noch einmal, ſollte ſich nicht eine eheliche Verbindung und mit ihr zugleich, wenn dergleichen Erfahrungen recht vervielfältigt auf dem Erdboden anzutreffen wären, nicht das menſchliche Geſchlecht bey ſolchen religiöſen Grundſätzen wahrhaft wohl befinden und das Chriſtenthum nicht die geſegnetſten Folgen für die häusliche Glückſeligkeit haben? Zwar ganz unvermiſcht wird und kann dieſe Glückſeligkeit nach dem einmaligen Looſe unſers irdiſchen Aufenthalts nicht ſeyn. Auch die rechtſchaffenſten und frömmſten Gatten haben ihr Antheil an den Leiden und Bitterkeiten dieſes Lebens zu erfahren und ſie müſſen ſich das ſchon bey dem Eintritt in dieſen Stand vorſtellen. Nach unſerm heutigen Texte fand ſich ſogar ſchon am Tage der Hochzeitfeyer bekümmernder Mangel und häusliche Sorge, wie demſelben abgeholfen werden ſoll, ein. Das alſo iſt nicht zu läugnen und hier müſſen die Erwartungen nicht zum Nachtheil der Gemüthsruhe überſpannt werden. Aber das behält doch auch ſeine unbezweifelte Richtigkeit, daß eben ein rechtſchaffenes Chriſtenthum, wenn es einmahl die Seelen ſolcher Feſtverbundenen eingenommen hat und in ihrem Denken und Thun beherrſcht, die herrlichſten Dienſte der Beruhigung und Aufheiterung in dergleichen Kümmernißen des Lebens leiſten müße. Es behält hier in der Erfahrung gegründete Richtigkeit, daß ſolche vor Gott in Liebe und Treue Verknüpfte ſich die etwanigen Bürden des Lebens, die er ihnen nach ſeiner Weisheit und Güte auflegt, mit vereinter Kraft erleichtern, und ſo um die Hälfte erträglicher machen.

So viel von dem erſten Verhältniße der häuslichen Geſellſchaft, in welches die Religion und Frömmigkeit ihre wohlthätigen Einflüße zeigt.

II) Das andre Verhältniß, von welchem ſich das eben ſo deutlich beweiſen läßt, iſt das gegenſeitige Verhältniß der Aeltern gegen ihre Kinder und dieſer hinwiederum gegen ihre Aeltern.

1) Hier dürfen wir nur ebenfalls wie vorhin fragen, und die Erfahrungen, die darüber traurigerweiſe vorhanden ſind, zu Rathe ziehen,

a) was aus der Erziehung und Bildung der Kinder, aus der Beförderung ihres künftigen Wohlergehens werden müße, wenn die Aeltern derſelben Gottes und Pflichtvergeßen ſind, wenn ſie ſich aus keinen Vorſchriften des Chriſtenthums etwas machen, ſondern lediglich nach den Eingebungen ihrer verkehrten Lüſte und Leidenſchaften handeln; wenn höchſtens ihre Erziehung, die ſie den Kindern zu geben ſuchen, in Gewöhnung zur ſogenannten feinen Lebensart, keinesweges aber in der Zucht und Vermahnung zum Herrn beſteht, und wenn ſie ſelbſt mit ihrem böſen Beyſpiele und durch gegebene Aergerniße alle guten Anlagen in den Seelen ihrer Kinder vernichten?

b) Wir dürfen ferner nur fragen, was aus dem ganzen Glück der häuslichen Geſellſchaft werden müße, wenn auf der andern Seite Kinder durch frühe Gottloſigkeit ihren Aeltern nichts als Jammer und Herzleid bereiten, wenn ſie auf dem Wege der Verführung und des Laſters ungerathene Söhne und Töchter werden, und vielleicht für das ganze Leben, ja für die Ewigkeit ohne Rettung verlohren ſind und das deswegen, weil keine Frömmigkeit in ihrem Herzen wohnt, weil ſie entweder dazu nicht zeitig angehalten wurden, oder weil ſie ſelbſt alle Bande der Religion muthwillig zerreißen und ihre Seile mit Frevel von ſich werfen. So dürften wir nur fragen: allein der Anblick und die Vorſtellung deßen iſt zu niederſchlagend, als daß wir länger dabey verweilen möchten.

2) Laßet uns vielmehr zum Beweiſe deßen, daß die Gottſeligkeit auch in dieſer Hinſicht von den wohlthätigſten Wirkungen ſey, folgendes erfreulicher durchdenken:

a) Man nehme einmahl wahrhaft chriſtliche Eltern, deren Ehe Gott mit Kindern geſegnet hat: mit was für Augen und in welchem Geſichtspunkt werden dieſe wohl eben, vermöge ihrer religiöſen Denkungsart, ihre Kinder betrachten? werden ſie dieſelben nicht als die köſtlichſten Gaben Gottes, die am Werth alles andre Irdiſche bey weitem übertreffen, mit wahrer Achtung anſehen? werden ſie ihnen nicht als theuer anvertraute Pfänder der göttlichen Fürſehung erſcheinen, von deren gewißenhaften Verwaltung einmahl ganz vorzüglich Rede und Antwort gefordert werden wird? werden ſie ihnen nicht (und das iſt ein eigentlicher evangeliſcher Geſichtspunkt) als Erlöſete Jeſu, als Theilnehmer an der groſzen Gnadenanſtalt, die durch Chriſtum getroffen iſt, und als künftige Miterben deſzelben und ſeiner Herrlichkeit erſcheinen, und ſo ihre Liebe und Zuneigung zu denſelben, die ſchon an ſich ſo natürlich iſt, noch mehr erhöhen und veredeln? werden nicht dieſe und dergleichen Gedanken ſich in alle väterliche Sorgen für dieſelben miſchen, werden ſie nicht allen Lehren, die ſie ihnen ertheilen, die gehörige Richtung und den rechten Nachdruck geben, und das Beyſpiel, womit ſie ihnen vorleuchten, immer muſterhafter und nachahmungswerther machen? und wird auf ſolche Weiſe nicht ſicherlich für die Bildung der Kinder zu ihrer zeitlichen und ewigen Glückſeligkeit geſorgt werden? O! man ſchreibe und rede noch ſo viel von Erziehung, ſo lange Frömmigkeit und Religion nicht das innre Triebrad derſelben iſt, ſo lange dieſe nicht in einem Hauſe oder in der älterlichen Verbindung gleichſam einheimiſch iſt, ſo lange iſt an keinem glücklichen Erfolg alles Redens und Schreibens darüber zu gedenken.

b) Eben ſo nehme man an, daſz Kinder von Jugend auf, ſo bald ſich ihr Verſtand und Herz zu entwickeln anfängt, zur chriſtlichen Frömmigkeit angeleitet werden; wie werden ſie denn auch ohnfehlbar das Glück und die Freude ihres älterlichen Hauſes ſeyn, wie werden ſie Vater und Mutter willig ehren, und ihnen gehorchen und ſich nach ihrem Glaubensſtifter Chriſtus in ſeinen frühen Verhältniſzen des jugendlichen Alters immer mehr bilden; von welchem es im vorigen Sonntagsevangelium hieſz: er gieng mit ſeinen Aeltern nach Nazareth und bezeugte ſich auf alle Weiſe gefällig gegen ſie. Bey einer ſolchen Herzensfrömmigkeit, wenn ſie einmal der Seele der Kinder ſich bemächtiget hat, kann man alles äußern Zwangs zum Gehorſam überhoben ſeyn, denn da thun ſie willig und aus Liebe zu Gott ihre Schuldigkeit, ſowie aus wahrer Zuneigung zu denen, welche nächſt Gott ihre beſten Wohlthäter auf Erden ſind.

III) Endlich das dritte Verhältniß einer häuslichen Geſellſchaft, wenn ſie nemlich vollſtändig iſt, und nicht etwa durch Armuth gleichſam verengt wird, iſt das Verhältniß der Herrſchaft gegen das Geſinde und des leztern hinwiederum gegen die erſtere. Auch hier läßt ſichs zeigen, daß die Gottſeligkeit wahrhaft nüze ſey und ihre heilſamen Einflüſſe in dieſe gegenſeitige Verbindung verbreite. Man überlege nur etwa folgendes:

1) Zuvörderſt, was die befehlenden Perſonen in einem Hausſtande betrift, werden dieſe nicht, wenn ſie rechtſchaffene Chriſten ſind und ſich den Vorſchriften des Evangeliums gemäß betragen, ganz anders mit ihren Dienſtbothen umgehen, als wenn ſie das nicht ſind und nicht thun? werden ſie da nicht aus Religionsgrundſäzen die apoſtoliſche Ermahnung (Epheſ. 6.) gewiſſenhaft befolgen: **ihr Herren wiſſet, bedenket, daß auch euer Herr im Himmel iſt** und iſt bey ihm kein Anſehn der Perſon. Und das wurde noch überdieß zu einer Zeit geſagt und geſchrieben, da Leibeigenſchaft und Sklaverey die Menſchheit bedrückte und entehrte, daß dieſe wenigſtens in den geſitteten Gegenden des Erdbodens izt aufgehört hat und ſo die Menſchen einander näher gerückt worden ſind, das haben wir ja auch dem Chriſtenthum zu verdanken, es hebt daſſelbe gar nicht die eingeführten Ordnungen in der Welt auf; es läßt den Unterſchied zwiſchen Befehlenden und Gehorchenden; allein es

bringt in dieſen Unterſchied ſo viel Milderndes, Sanftes und Menſchenfreundliches, daß beyde Theile dabey gewinnen, daß ihre beyderſeitige Zufriedenheit und Glückſeligkeit dadurch befördert wird, indem der Befehlende durch Güte und Gelindigkeit die Herzen der Gehorchenden an ſich zieht, ſo werden dieſe deſto williger die Pflichten ihres Standes erfüllen und ſich zum Gehorſam gegen die Befehle, die ihnen ertheilt werden und zur gewiſſenhaften Treue gegen ihre ſo wohlgeſinnte Herrſchaft aufs ſtärkſte verbunden fühlen, vorausgeſetzt, daß ſie nicht etwa ſchon ein durch verkehrte Neigungen verdorbenes Herz und verwahrloſete Sitten haben.

2) In unſerm heutigen Texte ſpricht die Mutter Jeſu zu dem Aufwärter beym hochzeitlichen Mahle: was euch mein Sohn ſagt, das thut; gerade das wird auch bey einem guten frommen Geſinde nicht ausbleiben, und was noch mehr ſagen will, was eigentlich ſo ſchätzbar an denſelben iſt: es werden nicht blos die wirklich ertheilten Befehle mit aller Pünktlichkeit befolgt, ſondern auch ungeſagt und ungeheiſſen alles gethan werden, was zur Zufriedenheit einer chriſtlich denkenden Herrſchaft gereichen kann, das was Paulus neben jener vorhin angeführten Stelle verlangt: **ihr Knechte ſeyd euern Herrn gehorſam, nicht mit Dienſt allein vor Augen, als den Menſchen zu gefallen, ſondern als die Knechte Chriſti, daß ihr ſolchen Willen Gottes thut von Herzen mit gutem Willen,** alſo auch zuvorkommend, **und daß ihr euch dünken laſſet, ihr dient dem Herrn und nicht den Menſchen.** In dieſem Betracht iſts alſo wiederum wahr, daß Religion und Frömmigkeit den geradeſten Einfluß in das

häusliche Glück, welches doch auch mit von dieſem Verhältniße abhängt, ſichtbarlich äußern.

Anwendung.

Laßet es euch nicht befremden, meine Zuhörer, daß ich heute einmal in einer ganzen Predigt von etwas ſo beſondern und ins gemeine Leben hinabgehenden geredet habe, denn einmal veranlaßte mich dazu die Geſchichtserzehlung unſres Textes und hiernächſt muß das auch nach meiner Ueberzeugung ſo ſeyn, wenn wir anders wahren Nutzen von den öffentlichen Vorträgen in der Kirche und der Anhörung derſelben haben wollen. Was kanns wohl helfen, nur immer blos ins weite und allgemeine hin zu ſagen: Die Gottſeligkeit iſt zu allen Dingen nütze, wenn man ſich doch nicht auf alle dieſe Dinge im Einzelnen betrachtet einlaßen und zeigen will, wie ſie dabey von guten Wirkungen und Folgen begleitet ſey? Und alles iſt und bleibt auch wahr, wenn wir in ſolchen beſondern Fällen und Lagen des Lebens keine guten Chriſten ſind, nicht als Gatten, als Väter oder Mütter, als Hausgenoßen, als Herrſchaften und Geſinde, ächte Frömmigkeit, die auf unſerm Beruf und Standpunkt angewandt iſt, üben; ſo iſts mit unſrer ganzen Religion überhaupt nichts; ſo können wir nicht mit Grunde ſagen, daß wir welche haben, weil wir ſie ſonſt da zeigen müßen, wo wir alltägig wiederkehrende Gelegenheiten dazu haben. O deshalb wollen wir uns entſchließen, uns einer ſolchen angewandten Gottſeligkeit zu befleißigen, weil wir heute wiederum geſehen haben, daß auf alle Art unſer Glück mit derſelben verbunden ſey. Aus vernünftiger Selbſtliebe und Wohlmeynenheit gegen uns wollen wir uns dazu entſchließen.

Dann wird damit auch zugleich für das gemeine Beſte, das uns doch auch als Menſchenfreunde und Chriſten am Herzen liegen muß, geſorgt ſeyn. Wo recht viele durchs Chriſtenthum glückliche Familien ſind, da entſtehen auch durch die anwachſende Zahl derſelben glückliche Städte — O daß doch das nur erſt ſo recht der Fall hier bey uns in * * wäre! daß ächte Gottſeligkeit und ein thätiges Chriſtenthum erſt in unſern Häuſern wohnte! Dann würde es auch hernach immer mehr im Ganzen und Großen zu unſrer Freude merklich werden.

Gott belebe uns alle mit Trieb und Kraft in unſerm Stande und Verhältnißen zu thun, was vor ihm gefällig iſt, durch Jeſum Chriſt. Ihm ſey Ehre in der Gemeine!

20.

Eingang.

Die Wahrheit von Gottes allgemeiner Menſchenliebe, von ſeinem väterlichen Wunſche, alle ohne Ausnahme glücklich zu machen, iſt eine herzerfreuende Wahrheit, deren Mittheilung wir der Lehre des Chriſtenthums zu verdanken haben. Jeſus hat das große Verdienſt dieſe Wahrheit, nachdem ſie eine Zeitlang durch Partheyſucht verdunkelt worden war, in das hellſte Licht verſetzt zu haben, und ſeine Apoſtel lehren ſie auch einſtimmig und durchgehends in ihren Vorträgen; Paulus z. B. ſchreibt 1 Tim. 2, 4. **Gott will, daß allen Menſchen geholfen werde, und zur Erkenntniß der Wahrheit kommen;** er will, daß alle zum Beſitz einer weſentlichen und dauerhaften Glückſeligkeit gelangen, und damit das geſchehen könne, ſo will er auch mit väterlichem Wohlwollen, daß das Mittel dieſer Glückſeligkeit, nemlich Erkenntniß des Chriſtenthums immer allgemeiner werde; auch bleibt es nicht bey ſolchem bloßen Wollen und Wünſchen, ſondern er trift und hat ſeit der Stiftung der Religion Jeſu alle Anſtalten getroffen, daß dieſe ſeine liebreiche Abſicht immer mehr in Erfüllung gehe. Er ſorgt dafür, daß die wohlthätige Religion Jeſu, welche uns Ihn in dem ſanften Lichte eines Vaters aller Menſchen darſtellt, auf dem Erdboden immer mehr ausgebreitet werde.

O wie müßen wir uns nun nicht von Rechtswegen dieſer Religion freuen, und ſie als das größte Himmelsgeſchenk, was uns nur gemacht werden konnte, ſchätzen und mit ihr nach ihrem wahren Werth gewißenhaft umgehen!

Aber freylich, damit das von uns ſo recht geſchehen könne, dazu iſt allerdings nöthig, daß wir uns von Zeit zu Zeit ihre wohlthätige Beſchaffenheit, ihren ſeligen Einfluß in unſere und des menſchlichen Geſchlechts Glückſeligkeit lebhaft vorſtellen; und dann weiter dankbare Empfindungen für ihre Mittheilung in uns rege werden laßen. Es iſt nöthig, daß wir es uns oft mit ausdrücklichem Fleiß vorhalten, wie überſchwenglich viel die Welt damit gewonnen habe, daß das Chriſtenthum in dieſelbe eingeführt worden iſt, und ſich nun ſchon ſo lange in ihr erhalten hat.

Eine Betrachtung von der Art wollen wir itzt nach Veranlaßung unſers Sonntagstextes anſtellen, und Gott gebe, daß ſie von geſegnetem Erfolge für die Belehrung unſers Verſtandes und für die Rührung unſers Herzens begleitet ſey. —

Text. Evangelium am 3ten Sonnt. nach Epiph.
Matth. 8, 1 — 13.

Es iſt ſchon angezeigt worden, daß wir das verleſene Evangelium dazu brauchen wollen;

Die Religion Jeſu als eine allgemeine wohlthätige Religion zu ſchildern.

In wie fern ſich dazu manches in unſerm Texte ſehr wohl brauchen laſſe, das verſpare ich bis zur

Abhandlung ſelbſt, wo es uns hoffentlich hell genug in die Augen fallen ſoll, und zeige nur an, daß wir

zuvörderſt einige Züge und Merkmale der Wohlthätigkeit dieſer Religion ins Geſicht faßen und

hiernächſt daraus für uns einige erbauliche Folgerungen herleiten wollen.

Himmliſcher Vater, der Du uns durch Chriſtum geſegnet haſt mit allerley geiſtlichen Segnungen in himmliſchen Gütern, mit Licht der Wahrheit, mit Trieb und Kraft zum Guten und mit ſeligen Hofnungen eines ewigen Glücks, gieb, daß wir dieſe Segnungen, die uns durch das Evangelium Deines Sohnes verſchaffen worden ſind, recht ſchätzen; dir dafür von Herzen dankbar werden und uns ſo betragen, wie es dieſe Probe Deiner Vaterliebe uns zur Pflicht macht. Laß uns als wahre Bekenner Deines Namens und des Namens Jeſu geſinnt ſeyn und handeln, damit wir alles des Glücks, welches Du uns nicht nur zugedacht, ſondern auch unſrem Beſitze ſo nahe gebracht haſt, wirklich froh werden, und einſt das Ziel unſers Glaubens davon bringen, der Seelen Seligkeit.

Erſter Theil.

Beym erſten flüchtigen Blick ſcheint es wohl freylich, als ob die Betrachtung, welche wir heute über die allgemeine wohlthätige Beſchaffenheit der Religion Jeſu anzuſtellen gedenken, in unſerm Sonntags Evangelium nicht gegründet genug ſey, ſondern vielmehr davon und der darin vorkommenden

Geſchichte etwas entfernt liege; allein wenn wir bedenken, wie hier der Herr Chriſtus, der Stifter dieſer allgemein beglückenden Religion mit einem heydniſchen Hauptmann ſo liebreich umgeht, ihn ſogar in Anſehung ſeiner rechtſchaffenen Geſinnungen, z. B. ſeines Vertrauens zu ihm über die Juden, ſeine Volksgenoſſen erhebt, indem er zu ihm ſagt: wahrlich ſolchen Glauben habe ich in Iſrael, bey meiner Nation nicht gefunden, als mir bey dieſem Manne, der doch kein Nachkomme Abrahams iſt, vorkommt, und endlich, wie Er gegen das Ende des Textes hinzuſezt: es werden viele kommen von Morgen und Abend d. i. aus allen Weltgegenden und Theil nehmen an den Freuden und Seligkeiten des Chriſtenthums, welches als ein Sizen im Himmelreich mit den Glaubensvätern vorgeſtellt wird: ich ſage, wenn wir das alles zuſammennehmen, ſo werden wir hoffentlich die heute anzuſtellende Betrachtung nicht weiter geſucht und herbeygeholt finden; vielmehr werden wir durch das, was im Texte vorkömmt, ganz natürlich auf folgende drey Hauptzüge der allgemein beglückenden Religion Jeſu hingeleitet, die wir izt zu unſrer Erbauung näher ins Auge faſſen wollen.

Einmal: ſie verdammt keinen Menſchen, ſchließt keinen von der Gnade Gottes und der künftigen Seligkeit aus.

Zweytens: ſie iſt eine Religion für alle Himmelsſtriche und Gegenden des Erdbodens und

Drittens: ſie iſt eine Religion für alle Stände und Verhältniſſe des menſchlichen Lebens.

1) Als

1) Alſo: ſie verdammt keinen Menſchen, er ſey welcher Nation, welcher Abkunft und welches Glaubens er wolle. Der Hauptmann, deſſen im Texte gedacht wird, war ein Heyde, zwar, wie es ſcheint, kein blinder Götzendiener, ſondern ein Mann, der nach ſeiner Ueberzeugung den allein wahren Gott verehrte, und dieſer Ueberzeugung gemäß in ſeinem Beruf rechtſchaffen dachte und handelte, aber doch auch gewiß kein Jude, der ſich an die Religions- und Kirchengeſellſchaft der Kinder Abrahams anſchloß und ſiehe! Jeſus giebt ſich dennoch mit ihm ab, findet ſo manches ſchätzens- und lobenswerthe an ihm, und nimmt von ihm Gelegenheit, ſeine eignen Volksverwandten zu beſchämen und die merkwürdige Weißagung auszuſprechen: daß eine Zeit kommen werde, da viele ſolcher rechtſchaffenen Heyden ſich auf eine ähnliche Weiſe zu ihm und ſeiner Religion bekennen und durch dieſelbe beglückt werden würden.

Was iſt das für eine ganz andre Geſinnung und Sprache des Stifters des Chriſtenthums, als die, welche unglücklicherweiſe nachher in den folgenden Jahrhunderten unter Menſchen, die doch Anhänger einer ſolchen allgemein wohlthätigen Religion ſeyn wollten, aufgekommen iſt. Wie hat man nachher ganz wider den Sinn und Geiſt des Evangeliums Menſchen verdammt und verurtheilt, weil ſie in Religionsſachen und manchmal gar nur in bloßen Nebenmeynungen nicht eben ſo dachten, als darüber zu denken vorgeſchrieben war; wie hat man alles was nicht Chriſt hieß, Juden und Heiden und Türken gebrandmarkt und in den Abgrund eines ewigen Elends verwieſen; ja wie haben ſogar Chriſten gegen Chriſten um kleiner Unterſchiede willen in den Vorſtellungsarten der Religion gewütet und ſich durch Verketzerungsſucht und Verfolgungsgeiſt thätig von dieſer Religion losgeſagt, welche unter ihren Hauptwahrheiten die mit enthält: daß Gott alle Menſchen liebe, daß er der Juden und Heyden Gott ſey, daß er **allen** geholfen wißen wolle, daß aus **allerley** Volk, wer ihn fürchtet und recht thut, ihm angenehm ſey.

Ja wohl, dieſe göttliche Religion, wie ſie Chriſtus vom Himmel in ihrer Reinigkeit herabbrachte, nicht wie ſie Partheyſucht, geiſtliche Tyranney, und Aberglaube entweyhet haben, ſie verdammt keinen Menſchen, blos um des Mangels von Erkenntnißen willen, wenns nicht in ſeiner Macht ſtand, ſich dieſelben zu erwerben, oder ſie zu einem gewißen Grade von Vollkommenheit zu erheben. Sie läßt vielmehr einem jeden, der mit dem Maaße von Erkenntniß, welches ihm möglich war, redlich umgeht, alle Gerechtigkeit wiederfahren. Wie ſchätzbar waren nicht in den Augen Jeſu die Züge des Charakters des guten Mannes im Evangelio, ſeine Beſcheidenheit und Demuth, mit welcher er ſprach: "ich bin nicht werth ꝛc. ꝛc." ſein feſtes Vertrauen, welches er auf ſeine Hülfe ſezte, und endlich ſein mitleidiges Herz, welches er gegen ſeinen krank gewordenen Knecht blicken ließ und welches ihn ſo geſchäftig machte, Hülfe und Rettung für denſelben zu erflehen. So wie hier nun Chriſtus von einem einzelnen Manne, der nicht ſeines Volks und ſeiner Kirche war, urtheilt, ſo urtheilt ſeine Religion von einem jeden Menſchen, er ſey welches Glaubens er wolle. Sie bricht nicht den Stab über bloße Irrthümer des Verſtandes, über Abweichungen von der reinen Lehre; ſie erkennt noch manches Gute in den Geſinnungen der Irrenden, manche treffliche Züge der Redlichkeit des Herzens, der Menſchen und Bruderliebe; ſie lehrt Wohlwollen und Duldſamkeit gegen die, welche ſich in ihren Glaubensmeynungen auch noch ſo weit von uns entfernen und ſie will, daß wir, an ſtatt mit einem harten Urtheil über ſie herzufallen, uns vielmehr in Liebe ihnen nähern und vermittelſt eines menſchenfreundlichen Betragens ihrem Verſtande zur Zurechtweiſung deſſelben beyzukommen ſuchen ſollen. Denn das muß freylich hierbey niemand denken, als ſey es auch der Religion Jeſu etwas gleichgültiges, wie man über Glaubensſachen denke und urtheile, als ſey jede Erkenntniß davon gleich gut, ſie möge wahr oder falſch, richtig oder irrig ſeyn. Das wäre eine offenbare Misdeutung des Satzes: das Chriſtenthum iſt allgemein wohlthätig und ſchließt niemand von der Seeligkeit aus. Deswegen bleibt es doch eines jeden Pflicht, nach einem ſolchen Maaße von Religionserkenntnißen zu ſtreben, als das reine, unverfälſchte Chriſtenthum darbietet und eben ſo auch Pflicht für einen jeden, dieſe beßeren Erkenntniße unter ſeinen Nebenmenſchen, ſo gut er kann, zu verbreiten, und ſie für dieſelben zu gewinnen.

2. Ein anderer Zug der allgemein wohlthätigen und weltbeglückenden Religion Jeſu iſt der: **ſie iſt eine Religion für alle Himmelsſtriche.** Darauf führt uns der Ausſpruch Chriſti im Texte: viele werden kommen vom Morgen u. ſ. w. Es iſt das eigentlich eine Weißagung, welche aufs genaueſte in Erfüllung gegangen iſt, und noch immerfort bis auf dieſe Stunde in Erfüllung geht, da von Zeit zu Zeit immer mehrere Menſchen auch unter den entlegenſten Nationen zu dem Chriſtenthum übertreten; dies könnte aber nicht ſtatt finden, wenn

dieſe Religion ſelbſt nicht ſchon darauf eingerichtet wäre, wenns nicht mit ihr eine ſolche Bewandniß hätte, daß ſie ſich für jede Völkerſchaft und Weltgegend ſchickte; und dieſe Bewandniß hat es mit ihr wirklich, und zwar ausſchließungs- und vorzugsweiſe von allen übrigen Religionen in der Welt. Man überdenke in dieſer Hinſicht nur etwa folgendes: ſie enthält kein weitläuftiges, viel umfaſſendes oder künſtlich angelegtes Lehrgebäude, zu deſſen Ueberſchauung etwa ein vorzüglich gebildeter Verſtand erforderlich wäre, ſondern ſie trägt die Wahrheiten, welche ein jeder Menſch zu ſeiner Seligkeit zu wiſſen nöthig hat, in einer Kürze und mit einer edeln Einfalt vor, welche auch dem ungeübteſten Denker einleuchten muß. Wäre jenes, ſo könnte ſie nicht allgemein beglückend werden, denn wie ſollten zur Einſicht in dieſelbe wohl Völker gelangen, die vielleicht ſeit Jahrhunderten in einem Stande der Wildheit und Rohheit gelebt hätten? oder wie ſollten Kinder und Unſtudirte, oder ſolche, denen es an Fähigkeiten, Kräften und Hülfsmitteln mangelt, ſich ihre Lehrſätze zu eigen machen, wenns bey denſelben auf Scharfſinn und einen durchdringenden Verſtandsblick ankäme? So aber hat die Religion Jeſu im Grunde nur wenige Hauptwahrheiten, auf welche ſich ihr ganzer Inhalt zurückbringen läßt, und dieſe Wahrheiten ſind ſo beſchaffen, daß ſie dem Einfältigen wie dem Gelehrten einleuchten und alſo auch bey beyden heilſame Wirkungen im Gemüth und Leben hervorbringen können. Das iſt denn aber hierbey noch ſo etwas vortrefliches, daß der denkende Chriſt, der, welcher ſich mit ſeinem Unterſuchungsgeiſte noch weiter wagen kann, weil er die Kräfte und Hülfsmittel dazu beſitzt, auch noch weiter als der Minderjährige gelangen kann, daß ſeinem Geiſte keine Feſſeln angelegt, ſeinem Fortſtreden keine Schranken geſetzt ſind. Nur in Erkenntniß der eigentlich göttlichen und ſeligmachenden Wahrheiten der Religion Jeſu und dieſe ſind doch eigentlich nur Chriſtenthum, da hat er nichts vor dem Unſtudirten, der ſie ſo gut wie er einſehen kann, voraus. Hiernächſt paßt ſich auch die Religion Jeſu deswegen für alle Himmelsſtriche oder wie ein [illegible], für morgen- und abendländiſche Völker, weil ſie nicht mit äußern Ceremonien und Gebräuchen überladen iſt, und weil das wenige, was ſie etwa noch Feierliches und in die Augen fallendes hat, von allen ohne Unterricht und ohne Mühe beobachtet werden kann. Nur zwey ſichtbare Religionshandlungen hat ihr großer Stifter für ſeine Bekenner angeordnet, die eine zur feyerlichen Aufnahme in ſeine Gemeine und die andre zur dankbaren Gedächtnißfeier ſeiner Verdienſte um ſie; und dieſe beyden Handlungen können überall von einem jeden ohne Beſchwerlichkeit vorgenommen werden. Das übrige alles iſt lauter Geiſt und das ganze eigentliche Weſen des Chriſtenthums beſteht darinn. Da ſind alſo keine heiligen Oerter, zu denen man wallfahrten, keine koſtbare Ceremonien, die man beobachten, und keine verbotne Speiſen, die man nicht koſten oder anrühren darf; die reine Religion Jeſu weiß von dem allen nichts; ſie erklärt die ganze Erde für Gottes Tempel, in welchem man gleichſam auf jeder Stelle heilige Hände zu ihm aufheben könne, ſie lehrt, daß Gott nicht von Menſchen gepflegt werde, als der jemands bedürfe und ſie erklärt alle Creatur Gottes für gut und unſträflich, wenn ſie mit Danksagung genoſſen wird. Sollte nun nicht eine ſolche Religion allgemein wohlthätig ſeyn, da ſie ſo offenbar auf jede Gegend, auf jeden Raum in dem ganzen weiten Erdkreiſe angepaßt iſt?

5) Sie iſts aber auch um deswillen, weil ſie ſich für jedes Verhältniß des Lebens ſchickt, und in jeder Lage und Beziehung einen beglückenden Einfluß hat. Heute vor acht Tagen gab uns das gewöhnliche Evangelium Gelegenheit, den Einfluß des Chriſtenthums und ſeiner Grundſätze in die Wohlfahrt des häuslichen Lebens, der ehelichen Verbindung und älterlichen Geſellſchaft zu betrachten; ich kann mich alſo der Kürze halber bey fleißigen Zuhörern darauf beziehen und will mich itzt nur auf ein einziges Verhältniß des Lebens einſchränken, von welchem in unſerm heutigen Texte die Rede iſt. Der heydniſche Hauptmann ſpricht nemlich hier mit Chriſto von dem Verhältniſſe der Obrigkeit und der Unterthanen gegen einander. Er ſagt: ich für meine Perſon bin ſelbſt ein Untergebener von andern, die über mir ſind, und ich habe wiederum andere unter mir, denen ich befehlen kann; wenn ich zu dem einen ſage u. ſ. w. Dieſe Grundſätze nun, welche ſchon die geſunde Vernunft lehrt und welche die Ordnung in der Welt mit ſich bringt, werden durch das Chriſtenthum noch mehr beveſtiget und mit göttlichen Anſehen bekräftiget. Wenn es ſo in demſelben heißt: jedermann ſey unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat, und der rechte Religionsgrund deſſen hinzugeſetzt wird: denn es iſt keine Obrigkeit ohne von Gott, ſie iſt Gottes Dienerin, dir zu gut — thuſt du Böſes, ſo fürchte dich vor ihr; willſt du aber dich nicht fürchten, ſo thue Gutes und du wirſt Lob von ihr haben; ſeyd nicht aus Noth, nicht allein um der Strafe, ſondern um des Gewiſſens willen unterthan; o wie muß ſich bey dergleichen Grundſätzen ein Staat wahrhaft wohl befinden! wie muß da die öffentliche Ruhe und Sicherheit ungekränkt bleiben, und

die bürgerliche Glückſeligkeit immer blühender werden? wie muß dabey der Thron eines chriſtlichen Fürſten, wenn er anders das iſt, was er ſeyn ſoll, ein Vater des Vaterlandes, in dem Herzen ſeiner Unterthanen feſt gebaut daſtehen, wie muß die Summe der gemeinen Wohlfarth immer größer und anſehnlicher werden und ſich alſo auch hier zeigen, daß die Religion Jeſu eine allgemein beglückende Religion ſey.

Zweyter Theil.

Mehr will ich hierüber nicht vortragen, denn zu etwas mehrerm veranlaßt uns der heutige Text nicht; allein auch dieſe wenigen bisher entworfenen Züge zu dem Bilde der Religion Jeſu werden hinlänglich ſeyn, uns noch einige kurze **Erweckungen**, die ich hinzuſetzen möchte, recht eindrücklich zu unſerer Erbauung und zur Beförderung guter Entſchließungen zu machen.

1) Hat es nemlich mit der Religion, die wir bekennen, die angezeigte Bewandniß, **o ſo wollen wir ſie auch um derſelben willen von ganzem Herzen lieben und ehren.** Sie trägt ja eben mit ihrer allgemeinen Wohlthätigkeit das unverkennbarſte Merkmahl ihres himmliſchen Urſprungs an ſich. Gott iſt der Urvater der Menſchen und will, daß jedem geholfen werde, und ſein Sohn Chriſtus iſt nicht gekommen, daß er die Welt richte, ſondern daß ſie durch ihn ſelig werde. Sollte eine ſolche Religion, die von Gott abſtammt, nicht alle unſre Liebe und Zuneigung verdienen? ſollte ſie nicht werth ſeyn von uns als das edelſte Geſchenk unſers himmliſchen Vaters hochgeachtet zu werden? o wahrlich, das Chriſten-

thum verdient das in Hinſicht auf uns ſelbſt, da uns mit demſelben der Grund ſo vieler Seligkeiten zugedacht und verſchafft iſt; und in Hinſicht auf das ganze Menſchengeſchlecht; denn müſſen wir nicht billigerweiſe eine Religion ſchätzen, die ſo viele Segnungen überall auf dem Erdboden verbreitet, die ihrer Natur nach ſo beſchaffen iſt, daß alle Völkerſchaften und Gegenden und alle Verhältniſſe des Lebens bey ihrer Annahme und Befolgung ſichtbarlich gewinnen?

2) Hiernächſt eine andere Folgerung, welche wir aus dem heutigen Vortrage herleiten, iſt die: hat es mit der Wohlthätigkeit des Chriſtenthums ſeine ungezweifelte Richtigkeit, ſo müſſen wir auch den Stifter deſſelben von ganzem Herzen lieben und ehren, müſſen den Empfindungen der Dankbarkeit, der Ergebenheit, und Hochachtung gegen ihn in unſrer Seele Raum geben und dieſe Empfindungen auf alle Weiſe merklich werden laſſen. In Wahrheit, hier mag man wohl fragen: wo iſt außer Jeſu von Nazareth irgend ein Stifter einer Religionsparthey, der ſich durch Mittheilung einer ſo allgemein beſeligenden Lehre um die Welt verdient gemacht hätte? Alle die vor ihm waren und Wohlthäter ihrer Zeit wurden, nahmen doch nur immer blos auf das Volk, unter welchem ſie lebten, auf die Menſchen, mit denen ſie zunächſt in Verbindung ſtanden, Rückſicht. So ein im Ganzen und Großen wohlthätiger Plan war vor Jeſu nie in eines Menſchen Verſtand oder Herz gekommen und darin zeichnet Er ſich alſo vor allen großen Männern, die die Vorwelt beglückten, vortheilhaft aus und macht auf unſre größte Hochachtung die gerechteſten Anſprüche. Es wäre nur zu wünſchen, daß die, welche etwa wohl noch am

meiſten

mitten in der Chriſtenheit ſeine Größe verkennen, es nur erſt überlegen, was für ein ſcharfer, viel umfaſſender Verſtand dazu gehöre, ſo das ganze menſchliche Geſchlecht bey Stiftung einer Religion ins Auge zu faſſen und welch wohlwollendes, lauter Liebe athmendes Herz dazu erfoderlich ſey, keinen Einzigen von den unzählbaren Segnungen des Evangeliums auszuſchließen, ſondern für alle eine Annahme wirkſam und wohlthätig zu ſeyn. Das wäre nur fürs erſte zu wünſchen, dann würde ſich auch das übrige von ſelbſt geben, daß man nemlich weiter auf die unmittelbare göttliche Sendung Chriſti, auf den himmliſchen Urſprung ſeiner Lehren ſchlöſſe, weil die Frage ſo natürlich iſt: kann Er das alles wohl von ſich ſelbſt erhalten haben? kann Er ſolche hohe Weisheit wohl in Nazareth gelernt und ſolche allumfaſſende Liebe bey einer Nation ſich eigen gemacht haben, welche alles um ſich her verachtete, für geringſchätzig, wo nicht gar für verdammenswerth erklärte? Ja gelobt ſeyſt du Jeſus Chriſtus! von uns allen in Ewigkeit, du göttlicher Lehrer der herrlichen Wahrheit, daß Gott aller Menſchen Vater ſey; gelobt ſeyſt du für alles das Gute, das du der Welt durch dein Evangelium erwieſen haſt und bis an das Ende der Tage erweiſen wirſt.

3) Laſſet es uns indeſſen nicht bey ſolchen bloſſen Empfindungen der Werthſchätzung Jeſu und ſeiner Religion bewenden, ſondern uns auch mit allem Fleiße darauf aus ſeyn, mit dieſer köſtlichen Gabe des Chriſtenthums ſo umzugehen, daß wir den damit abgezweckten Nutzen auch wirklich daraus ziehen. Laſſet uns wachſen in der Erkenntniß des Heils, und die ſchönen Gelegenheiten, die ſich zu einem ſolchen Wachsthum darbieten, treulich ge-

brauchen. Laſſet uns insbeſondere unſere Religion, die wir erkennen und äußerlich bekennen, mit einem rechtſchaffenen Lebenswandel zieren, denn das bleibt ein für allemahl die Hauptſache, ſo wie es der ganze Zweck der Lehren des Chriſtenthums iſt. Alsdann werden wir auch das Wohlthätige dieſer Religion immer mehr an unſerm eignen Herzen empfinden, und ſo von ihrer göttlichen Abkunft immer feſter überzeugt werden. Gott! wenn es daran bey uns fehlen ſollte, ſo hörte ja das Chriſtenthum auf, ein Segen für uns zu ſeyn; denn ſo würden wir uns durch den Nichtgebrauch oder Mißbrauch deſſelben eine ſchwere Verantwortung zuziehen. Die Religion Jeſu verdammt zwar, wie wir heute gehört haben, keinen Menſchen; Gott fordert von keinem Juden oder Heiden, was ihm nicht verliehen war, wozu er keine Gelegenheit und Mittel hatte; er richtet nicht, wo er nicht gelehrt hat; Aber wem viel gegeben iſt und das iſt ja der Fall bey uns mitten im Schooße der Kirche Jeſu, von dem wird auch einſt viel verlangt werden und da bewahre uns doch Gott durch ſeine Gnade vor dem traurigen Schickſal, welches der Herr Chriſtus ſeinen Zeitgenoſſen den Juden, als den Verächtern ſeiner Religion im Texte prophezeyte: die Kinder des Reichs werden ausgeſtoßen werden, wenn viele vom Morgen und Abend kommen und an dem Mahle des Sohnes Theil haben werden. Solche Kinder des Reichs ſind wir Chriſten auch; ſeit unſrer Taufe ſind wir ſchon in dieß Reich verſetzt, und wenn wir nun nicht auch als Reichsgenoſſen Chriſti den Grundſätzen ſeiner Lehre gemäß dächten und handelten, ſo träfe uns ja das nämliche Unglück, welches zur Zeit der Stiftung des Chriſtenthums den meiſten Volksverwandten widerfuhr. Wie geſagt, davor bewahre uns Gott in Gnaden, und verhelfe uns dagegen durch ſeinen guten Geiſt zu dem Beſitz aller Vortheile der Religion Jeſu, und einſt zu dem ungeſtörten Beſitze und Genuſſe derſelben in jener Welt. Es geſchehe alſo um Chriſti willen.

21.

Gott! Du biſt unſre Stärke, uns wird nichts mangeln! Und ob wir auch wandeln müßten im finſtern Thale, ſo fürchten wir dennoch kein Unglück; denn Du biſt bey uns; Dein Stecken und Stab tröſten uns. Amen!

Eingang.

Wenn wir, M. Fr. Jeſum am Kreuz hängen und die letzten Stunden ſeines Lebens unter den größeſten Schmerzen ſterben ſehen, ſo ſcheint er uns höchſt bejammernswerth, und zur tiefſten Niedrigkeit herabgeſunken. — Aber der erleuchtete nach der göttlichen Wahrheit urtheilende Geiſt ſieht ihn hier in ſeiner Herrlichkeit, in ſeiner ganzen, bewunderungswürdigſten innern Größe. Das meyne ich nicht bloß ſo, daß er dadurch das große Werk vollendete, zu dem er in die Welt geſandt war, und die Erlöſung des menſchlichen Geſchlechts, ſo wie das Reich der Wahrheit und Glückſeligkeit ſelbſt gründete; ſondern ich betrachte ihn hier nur als den Leidenden an und für ſich. Und da ſag ich: durch die Art, wie Jeſus litt, wie er das alles, was auch den größeſten Helden hätte muthlos machen dern konnten, mit bewundernswürdiger Seelenſtärke duldete, — wird er unſerer höchſten Bewunderung werth. Das fühlte ſchon jener römiſche Hauptmann, der beym ſterbenden Jeſu gerührt ausrief: wahrlich, das iſt ein frommer Mann, iſt Gottes Sohn geweſen! — — Es iſt itzt nicht meine Abſicht, das weiter auseinander zu ſetzen; dieß würde hier zu weit führen. — Nur auf die Freudigkeit möchte ich euch aufmerkſam machen, mit der er alle ſeine Leiden trug. Dieſe Freudigkeit äußerte ſich ſchon vorher, da er ſeinem Tode entgegen gieng. — Nun aber gehe ich hin — Es iſt euch gut, daß ich hingehe — Vater, nicht mein, ſondern dein Wille geſchehe — (Man ſehe beſonders die letzten Kapitel des Evangelii Johannis) — Und nun auch im Sterben! Wie war er da noch ſo voll von Liebe zu allem, was ihm zu thun oblag — wie war da ſeine Seele, mitten im Sturme der Schmerzen, noch ſtark genug, um für Mutter und Freunde und Feinde ſorgen zu können — wie konnte er da noch ausrufen: Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geiſt! — Darum iſt aber auch nun der leidende Jeſus auch uns zum Muſter vorgeſtellt, dem wir nachfolgen ſollen; wir ſollen nicht nur überhaupt geſinnet ſeyn, wie er geſinnet war, ſondern nun auch vorzüglich in Leiden des Lebens denken, wie er dachte, handeln, wie er handelte. Wir ſollen uns eben der Freudigkeit bedienen, womit er duldete. Dazu will ich euch nun in meinem folgenden Vortrag ermuntern —

Text. Epiſtel am Sonnt. nach dem Neuen Jahre.

1 Petri 4, 12 — 19.

Der Apoſtel Petrus ermuntert in unſerm Texte die leidenden, gedrückten, verfolgten Chriſten, an die er dieſen Brief ſchrieb, zum getroſten Muth, zur Freudigkeit im Leiden; er zeigt ihnen, wie ſie dieſelbe beweiſen ſollten, und giebt ihnen die Mittel an die Hand, wie ſie ſich dieſelbe zu eigen machen könnten. Und ſo finden wir hier Veranlaſſung genug

die Freudigkeit des Chriſten bey den Leiden des Lebens

näher zu betrachten.

I. Wie ſie ſich äuſſere;

II. Worauf ſie ſich gründe und wodurch ſie erlangt und befördert werde.

Erſter Theil.

1) Es müßen hier zuerſt gewiſſe ganz falſche Nebenbegriffe und Vorſtellungen angezeigt und berichtigt werden. Dahin gehört

a) daß man ſich unter der Freudigkeit oft eine ganz blinde Ergebung in das Schickſal denkt, das uns trift — Man denkt ſich das ſo, als ob man ſich aus ſeinen Schickſalen gar nichts machen dürfte, und mit ſtummer Unempfindlichkeit ſich dabey verhalten müßte. — Aber dieß, Fr. kan durchaus die Freudigkeit des Chriſten nicht ſeyn. Dieß iſt entweder die Frucht des Leichtſinns, der ſich gedankenlos über alles hinwegſezt, oder einer unglücklichen Gefühlloſigkeit, die eben ſo wenig durch die ſchönſten Freuden des Lebens gerührt wird als durch die empfindlichſten Leiden.

b) Es giebt ferner Menſchen, die im Leiden eine gewiſſe Ruhe erkünſteln, die ihrem Schickſal gleichſam Troz bieten und die eben deswegen wohl von vielen bewundert werden. — Aber wie weit ſind ſie von dem Edelmuth des freudigen Chriſten entfernt! Ihr ganzer ſcheinbarer Muth iſt oft weiter nichts, als Verzweiflung. Der einzige Gedanke, der ſie beherrſcht, iſt dieſer: "das iſt nun einmal geſchehen, es läßt ſich nicht ändern, du machſt es durch all dein Klagen nicht beſſer, trag alſo, was du nicht ändern kannſt." — Ich will nicht ſagen, daß dieß eine verdammungswerthe Geſinnung ſey; aber eben ſo wenig können wir doch behaupten, daß es diejenige ſey, die das Chriſtenthum fordert.

c) Auch wird nicht verlangt, daß der Chriſt im Leiden eben ſo heiter, eben ſo freudig ſeyn ſoll, als er es im Glück war. — Das Chriſtenthum fordert nicht, daß wir den menſchlichen Gefühlen und Empfindungen entſagen ſollen; es verbeut uns die Thränen nicht, die das Leiden uns abpreßt. Chriſtus weinte am Oehlberge und dennoch war er das höchſte Muſter der Freudigkeit im Leiden — Reichthum, Ehre, Geſundheit, günſtige Verbindungen und Umſtände, kurz alles, was man Glück des Lebens zu nennen pflegt, ſind allerdings Vorzüge und Güter, die unſere Liebe verdienen, die es werth ſind, daß wir ihrer uns freuen, und ihren Verluſt betrauern. — —

2) Sondern die Freudigkeit des Chriſten äußert ſich

a) **durch frohe, ſtille Gottergebenheit.** Er ehret, ſagt Petrus, Gott in ſolchen Fall; er befiehlt ihm ſeine Seele, ſein ganzes Leben, mit allen Schickſalen deſſelben, als dem treuen Schöpfer. — Ich hänge, denkt der Chriſt, ich hänge von Gott gänzlich ab, bin mit ihm auf das genaueſte und ſeligſte verbunden. Und er umfaßt, er regiert alles mit ewiger Weisheit und Güte; nichts, weder Kleines noch Großes, weder Gutes noch Böſes, ſchlechterdings nichts kann ohne den Willen und die Zulaſſung meines Gottes mir geſchehen. Er kennt, er liebt mich, und er will unveränderlich, daß es mir ewig wohl gehen ſoll, — und er hat meine Schickſale ſo geordnet, er hat das alles veranſtaltet, er hat das zugelaſſen: ſo muß es alſo gut für mich ſeyn; ſo wird mein Glück und Wohlſeyn am beſten befördert werden. Von ihm kan ich nichts als Glückſeligkeit erwarten.

b) **Daraus entſpringt nun eine gewiſſe ſanfte Ruhe der Seele,** und dieß iſt das zweyte Kennzeichen, wodurch ſich die Freudigkeit des Chriſten äußert. — Er läßt ſich, wie es in unſerm Text heißt, die Hitze, ſo ihm begegnet, nicht befremden, als wiederführe ihm etwas Seltſames. Er iſt nicht auſſer ſich vor Schmerz und Verzweiflung, wenn's ihm nicht nach Wunſch geht, er hält das nicht für ein auſſerordentliches Unglück, glaubt ſich nun nicht verloren — **Sondern er freut ſich;** er hält auch dieſe Schickung Gottes für ein Mittel zu ſeinem wahren Wohlſeyn und freut ſich auf die Zeit, wo ſich das aufklären, wo es ſich entwickeln wird, warum er ſo leiden, warum dieß Schickſal ihn treffen mußte. Es iſt ja Gottes Wille, daß ich in dieſen und nicht in andern Verbindungen lebe, — daß ich nur ſo wenig Kräfte, Geſundheit, Glücksgüter beſitze — daß mir meine Geſchäfte nicht gelingen — daß ich dieſe Freuden entbehren — dieſe Vortheile aufopfern — dieſe Leiden erdulten ſoll — Es iſt Gottes Wille; alſo iſts gut; alſo will ich ruhig ſeyn — will ſeiner Führung mich getroſt überlaſſen. —

c) Dieſe Freudigkeit äußert ſich auch drittens in treuer **Beobachtung** aller Pflichten, die auch die leidenvollſte Lage uns auferlegt. — **Er befiehlt Gott ſeine Seele — in guten Werken!** Der Chriſt weiß, daß nur der Gott wohlgefällt, nur der ſich ſeiner Liebe und Freundſchaft getröſten kann, der das iſt, was er ſeyn ſoll, das leiſtet, was er leiſten, die Pflichten erfüllt, die er erfüllen ſoll — Und ſo hat nun auch ſelbſt der Leidende, und ſey er auch noch ſo unglücklich, gewiſſe Pflichten zu erfüllen, und nur wenn er ſie erfüllt, wird er wegen ſeiner Leiden belohnt, und durch ſie glücklich. — Er muß nämlich nie in eine **herrſchende** Ungedult verfallen — ſondern vielmehr mit ſanfter Stille ſeine Trübſal tragen — er muß ſich üben, andern durch ein finſtres, unmuthiges, eigenſinniges Betragen ſo wenig als möglich, läſtig zu werden — er muß ſich bemühen, auch da noch für andere ſo viel Gutes zu ſtiften, als er kann; — er muß ſich hüten, nie unrechtmäßige Mittel zu ſeiner Rettung zu ergreifen; — vorzüglich aber ſich bemühen, ſich ganz Gott hinzugeben, ganz an ihn zu hängen, ihn kindlich zu lieben, getroſt zu vertrauen. — Das ſind ſeine guten Werke; die kann aber nur der üben, der freudig ſeine Leiden trägt, deſſen Seele alſo Freiheit und Heiterkeit genug hat, um dieſe Pflichten ſich zu denken, und auf ihre Beobachtung aufmerkſam zu ſeyn —

Laßt uns nun ganz kurz noch einmal das Bild des mit Freudigkeit leidenden Chriſten vergegenwärtigen. — "Ich leide izt, o Gott, ach! ich fühle die drückende Laſt meiner Leiden; tiefgebeugt iſt meine Seele; das Gegenwärtige und Zukünftige — alles iſt mir dunkel! Aber ich fürchte mich nicht; ich zittre nicht. Du, Du biſt mein Helfer, darum fürchte ich mich nicht! Auch die Widerwärtigkeit, die izt mich trift, iſt ein Werk Deiner weiſeſten Fügungen, es wird alſo auch ſie für mich gut ſeyn. Es iſt nun einmal Deine gewiß gute Ordnung, daß ich in meinem gegenwärtigen Zuſtande nie ein ungeſtörtes Glück genießen ſoll; es geſchehe mir alſo, wie Du willſt, Du wirſt mir nicht über Vermögen zu dulten auferlegen. Du wirſt alles, alles wohl machen — Und das ſey nun meine Freude, daß ich mich zu Dir halte! Dir will ich wohl zu gefallen ſuchen und dann getroſt auf Dich hoffen. Wenn mich alles verläßt, wirſt doch Du mich nicht verlaſſen" — — So denkt, ſo ſpricht der Chriſt, M. Fr. So denkt, ſo urtheilt er aber nicht etwa einmal, dieß iſt nicht eine nur zuweilen aufwachende Empfindung. Nein! es iſt herrſchende, alles belebende Geſinnung bey ihm, und eben dadurch wird er dann ſo ruhig, ſo heiter, daß man an ihn ſo recht den ſeligen **Frieden Gottes** fühlt, der höher iſt, als alle Vernunft, die göttliche Freudigkeit, die keine andere Ueberlegung, keine andere Grundſätze geben können. —

Zweyter Theil.

Laßt uns nun zweytens ſehen, worauf ſich dieſe Freudigkeit gründe, wodurch ſie erlangt und befördert werde.

1) Sie gründet ſich erſtens auf das Bewußtſeyn, ſeine **Leiden nicht ſelbſt verſchuldet** zu haben. — **Niemand,** ſagt Petrus, **unter euch leide, als ein Mörder, oder Dieb oder Uebelthäter.** — Sagt uns unſer Gewiſſen, daß wir leiden müſſen, was unſere Thaten werth ſind, o dann wird ein großer Theil der Beruhigung fehlen — Dann werden wir nicht mit kindlicher Zuverſicht zu Gott aufſehen können — die Unruhe des Herzens wird das Leiden vermehren; wir werden ſeyn, **wie ein ungeſtümes Meer, das nicht ſtille ſeyn kann, und keinen Frieden haben.** — Dieß gilt nun nicht bloß von den gröbern Verſchuldungen, die hier Petrus nennt, ſondern auch von andern Fehlern, Uebereilungen, Unvorſichtigkeiten. — Freylich wird unſer Gemüth dabey nicht jene fürchterliche Unruhe empfinden; aber wir werden doch ſo unzufrieden mit uns ſelbſt ſeyn, der Gedanke: das hätteſt du vermeiden, dem Unfall hätteſt du ausweichen können, wenn du vorſichtiger — weniger eigenſinnig — beſcheidener — gelaßener — geweſen wärſt, dieſer Gedanke ſchlägt nieder, und verurſacht, daß wir wenigſtens mit geringerer Freudigkeit uns zu Gott wenden können. Trift uns aber ein Unglück, ganz ohne unſere Schuld, o dann

iſts weit leichter ſich zu beruhigen. Es kommt von Gott! ganz von Gott! Es muß dir alſo gut ſeyn. — **Sollt' ich den Kelch nicht trinken, den mir mein Vater gegeben hat?** —

2) **Auf eine weiſe Vorbereitung zu künftigen Leiden** — Wer ſich zu ſeinen Leiden gar nicht angeſchickt, ſich darauf gar nicht vorbereitet hat, den muß es natürlich befremden, verwirren, niederdrücken und muthlos machen — Der Chriſt betrachtet alſo die Leiden nicht als etwas Seltſames, er läßt es ſich nicht befremden, daß auch er einmal leiden muß. — Sondern er hat ſich ſchon oft die Leiden und Widerwärtigkeiten, denen wir vermöge unſerer Natur und unſerer Verbindungen mit den übrigen Dingen unterworfen ſind, und vor welchen alſo niemand völlig ſicher iſt, als Zufälle und Begegniſſe vorgeſtellt, die auch ihn treffen können — Krankheit — Schwäche der Geiſteskräfte — Dürftigkeit und Mangel — Verluſt der Geliebten — Tadel, Verläumdung, Neid, Eiferſucht — So hat er alſo nie ſich zu ſehr an die Güter, die ſo bald verloren werden können, gefeſſelt, nie darauf zu ſehr gebaut; ſondern zum voraus ſich mit dem Gedanken ihres Verluſtes bekannt gemacht — Wie viel verlieren nun dadurch die Leiden an ihrem Schrecken, und an dem Drückenden ihrer Laſt. —

3) **Auf die gewiſſe Ueberzeugung: Gott leite alles gut.** — Er iſt allwiſſend, folglich weiß er alles — allgütig, folglich will er mein Glück; — allweiſe, folglich wird er die beſten Mittel zu meinem Glück wählen; — allmächtig, folglich kann er ſie ausführen! — Das denkt ſich der Chriſt, davon überzeugt er ſich; darin ſucht er ſich durch die Betrachtung der Einrichtung und Regierung der Welt, durch die Aufmerkſamkeit auf den Gang

der Schickſale bey andern zu beveſtigen. — Er iſt der treue Schöpfer, der es mit allen ſeinen Geſchöpfen gut meynt; die Stelle, die er mir angewieſen, der Zuſtand, in welchen er mich geſetzt, das Maaß von Kräften, von Gütern, von Vorzügen, von Leiden und Freuden, das er mir zugetheilt hat, iſt ſo beſchaffen, wie es ſich für mich und für das Ganze, zu dem ich gehöre, am beſten ſchickt. —

4) **Auf eine richtige Kenntniß des Nutzens, den das Leiden hat.** — Siehe den Text — Selig ſeyd ihr — — — Er weiß, der Chriſt, daß Leiden und Trübſale den Menſchen zum ernſthaften Nachdenken über ſich ſelbſt, ſeine Beſtimmung, ſeinen Zuſtand und den Weg zur Glückſeligkeit erwecken, und ihn dadurch wirklich auf dieſen Weg hinführen ſollen; — daß ſie ihn die Güter dieſer Erde richtiger ſchätzen und ſeine Begierden darnach und ſeine Liebe zu denſelben mäßigen lehren ſollen — daß er dadurch zur Enthaltſamkeit, Selbſtbeherrſchung, Entbehrung vieler Dinge gewöhnt werden ſoll — daß Leiden oft eine Schule der Menſchlichkeit und ſanfter Tugenden des geſelligen Lebens werden können — daß ſie uns erſt recht auf Gott und den Werth der Religion führen — überall unſere Kräfte üben, uns durch Uebung ſtärken und dadurch uns vollkommner machen —

5) **Auf die Gewißheit, daß ein Leben der Entwicklung und Vergeltung ſeiner warte.** — Freut euch, heißt es in unſerm Text, daß ihr mit Chriſto leidet, auf daß ihr — — Freude und Wonne haben möget. — Die Zeit der Offenbarung iſt hier nichts anders, als die Zeit, wo ſich alles entwickeln, wo es ſich zeigen wird, warum die Chriſten ſo leiden mußten. — Mit dieſer

ſer Hofnung tröſtet ſie Petrus und gewiß iſt ſie für jedes leidende, für jedes verwundete Herz wahrer lindernder Balſam. Was wir hier nicht ſind, das können wir dort werden. Das Glück, das izt uns fehlt, kann in der Zukunft uns zu Theil werden. Und es ſoll uns zu Theil werden, wenn wir nur treu waren, wenn wir nur das thaten, was wir thun ſollten, die Leiden ſo benutzten, wie wir ſie benutzen ſollten. — **Hier iſt noch nicht erſchienen, was wir ſeyn werden**; wer darf, wer kan aus einem einzigen kleinen Auftritte über die Verbindung, den Gang, die Entwicklung eines ganzen tief in einander verflochtenen und viel umfaſſenden Schauſpiels entſcheiden? — Dieß Leben iſt der erſte Auftritt — iſt nur Anfang — Aus dem, was izt geſchieht, ſoll ſich das Künftige entwickeln — die Leiden ſollen unſere Tugend wecken, ſtärken, gründen — und die Ewigkeit uns den Genuß unſerer Tugend geben — Hier ſollen wir kämpfen — und hielten wir uns im Kampfe, ſo reicht uns die Ewigkeit den Kranz des Siegers! Und die Leiden dieſer Zeit werden uns dann nicht werth ſcheinen, der Herrlichkeit, die einſt an uns offenbaret wird —

Wer dieſe Hofnung bey ſich nähret; wer ſo ein gutes Gewiſſen ſich erhalten — ſo ſich auf die trüben Tage des Lebens vorbereitet, — ſo ſich mit dem Gedanken, daß Gott es alles aufs beſte lenke, ausgerüſtet, — ſo mit dem Nutzen der Leiden ſich bekannt gemacht hat: — der wird Freudigkeit haben in der Stunde der Trübſal, und dieſe Freudigkeit wird ihn glücklicher machen, als Schätze und Titel und Wollüſte den verblendeten, gedankenloſen Thoren je zu machen im Stande ſind. — Amen —

22.

Eingang.

Unſer heutiger epiſtoliſcher Text gehört zu den merkwürdigſten in Abſicht ſeines wichtigen Innhalts. Paulus nämlich ſchildert in demſelben die erhabene Beſtimmung Jeſu als eines Erlöſers der Welt. Indeßen hat doch dieſe Stelle einige Dunkelheiten, die ich zuvor aufklären muß, ehe ich Euch die Sache ſelbſt näher entwikeln kann. — Bemerkt alſo hier zuvörderſt, daß der Verfaßer es mit Chriſten zu thun hat, die vorher Juden geweſen und alſo an jüdiſche Gebräuche, Bilder, Vorſtellungsarten gewöhnt waren. Wenn ſich Paulus ihnen deutlich machen wollte, ſo mußte er in ſeinem Vortrage ſich darnach richten und das that er denn auch hier. Die Juden betrachteten Gott als ihren unmittelbaren Beherrſcher, der, ſo wie alle Monarchen, auch eine beſondere und ſehr zahlreiche Bedienung haben mußte, und dieſe Bedienung machten die Prieſter und Leviten aus. So wie jeder Monarch einen höchſten Staatsbedienten hat, und bey den morgenländiſchen Fürſten dieſer höchſte Staatsbediente den unmittelbaren Vortrag der Volksangelegenheiten vor dem Fürſten thun darf, und von dieſem wieder unmittelbare Aufträge erhält, ſo war bey den Juden der Hoheprieſter der oberſte Diener Gottes im jüdiſchen Lande, er war es, der wegen außerordentlicher Verſündigungen das Volk bey Gott vertrat, Fürbitte einlegte, dem Volke Gottes Rath bekannt machte und alle Jahr einmal mit einem allgemeinen Sündopfer vor Gott erſchien. — Nun ſagt Paulus: dieſer ganze Gottesdienſt iſt durch Chriſtum aufgehoben. **Chriſtus iſt gekommen, daß er ſey ein Hoherprieſter** (der höchſte Reichsbediente Gottes auf der Welt, aber eines beſſern Reichs) **der zukünftigen Güter** (der uns künftige Güter verſchaffen ſollte nämlich immerwährende Vergebung, innere Reinigkeit, ewiges Wohlergehen) **durch eine größere und vollkommnere Hütte, die nicht mit der Hand gemacht iſt** (d. i. indem er nicht, wie der Hoheprieſter durch ein von Menſchenhänden erbautes Zelt, ſondern durch die Wolken vor Gott erſchien, d. i. in den Himmel zurückkehrte) **Auch nicht durch der Böcke und Kälber Blut, ſondern er iſt — — Erlöſung erfunden** (Ehe der Hoheprieſter vor Gott erſcheinen, ins Allerheiligſte eingehen durfte, mußte er zuvor opfern. Jeſus aber opferte ſich ſelbſt auf, ſtarb ſelbſt am Kreuz, gieng ſo in das Allerheiligſte d. i. in den Himmel und gründete die Erlöſung der Menſchen.) **Denn ſo der Ochſen — — heilige die Unreinen zu der leiblichen Reinigkeit** (Unter den Unreinen wurden gewiße Arten von Kranken, Leute, die eine Leiche berührt, oder ſonſt gegen die Verordnungen des moſaiſchen Geſetzes gefehlt hatten, verſtanden, dieſe wurden durch ſolche Opfer gleichſam entſündigt, gereinigt, wieder für fähig erklärt, in den Tempel gehn, opfern, beten zu können und an den öffentlichen Volksrechten Theil zu haben.) **Wie vielmehr wird — — der ſich ſelbſt ohne allen Wandel durch den heiligen Geiſt geopfert hat** (d. i. der ſich vermöge ſeiner heiligen über alles Menſchliche erhabenen Geſinnungen als ein vollkommnes Opfer Gott dargebracht hat) **unſer Gewißen reinigen von den toden Werken zu**

dienen dem lebendigen Gott, (d. i. wie viel mehr werden wir durch den geſtorbenen Jeſus gereinigt, befreyt werden von böſen Geſinnungen und ſündlichen Handlungen, und angetrieben werden, den wahren Gott würdig zu verehren?) **Und darum iſt er auch ein Mittler des N. Teſtaments** (Wir verdanken ihm ein neues Vermächtniß oder den Beſitz von ganz eigenen Gütern) **Auf daß durch — empfangen** (d. i. damit alle diejenigen, denen dieſe Güter angetragen ſind, ſie erhalten können, denn durch den Tod Jeſu ſind nun alle von den Uebertretungen frey, erlöſet, weggeleitet, die zur Zeit des erſten Teſtaments, die vor Chriſto ſo herrſchend waren.) — Ihr werdet nun, M. Th. die Ausdrücke unſeres heutigen Textes hoffentlich beßer als bisher verſtehen. Laßet uns nun die Sache ſelbſt noch etwas näher entwickeln. — V. U.

Text. Epiſtel am Sonntag Judika.

Ebr. 9, 11 — 15.

Nach Anleitung dieſes Textes wollen wir heute

Von der Erlöſung durch Chriſtum

reden. Ich werde

I. zeigen, **worin ſie beſtehe,** und dann

II. noch einige Anmerkungen hinzufügen, um gewiße herrſchende und ſchädliche Vorurtheile zu widerlegen.

Erſter Theil.

Wenn ihr Euch, M. Th. einen richtigen Begrif von der Beſchaffenheit der Erlöſung Jeſu machen wollt, ſo müßt ihr überhaupt wiſſen, worin das größte Unglück der Menſchen beſteht. Man muß die Quellen des Elends kennen, wenn man den Befreyer davon recht ſchätzen will. — Und da iſts wohl unſtreitig, daß für den mit Verſtand, Vernunft, Gewißen begabten und für die Ewigkeit beſtimmten Menſchen kein größeres Elend ſeyn kann, als Irrthum, Aberglaube, Unglaube, Sünde und Laſter. Denn wer in der Sclaverey des Irrthums — — der iſt von ſeiner wahren Beſtimmung weit entfernt, der kann keinen wahren Frieden der Seele — — innere Zerrüttung und Unordnung — andere natürliche Folgen des Irrthums und Laſters — — Sollte nun Jeſus unſer Erlöſer ſeyn, ſo mußte er uns von der Unwiſſenheit und dem Irrthum, er mußte uns von der Sünde und den Strafen der Sünde befreyen. Das hat er gethan. — — —

1) Er hat uns erlöſet vom Irrthum, — Unwiſſenheit, Aberglauben und dagegen richtige Einſichten von Gott — unſern Pflichten — Beſtimmung —

a) Um ſich davon einen ſo recht deutlichen Begrif zu machen, müßtet ihr freylich, M. Z. die Geſchichte der Vorwelt näher kennen — Indeſſen wird auch das Wenige, was ich ſagen kann, hinreichen, um euch Jeſu Verdienſt um Gründung und Ausbreitung der Wahrheit — — Der größte Theil der Erdbewohner beſtand aus Heyden, d. i. aus Anbetern und Verehrern mehrerer Götter — Dieſe Götter ſelbſt dachten ſie ſich bloß durch ihre Macht und Gewalt und durch den Genuß größerer Vergnügungen von den Menſchen verſchieden — im übrigen dachten und handelten ſie dieſen ganz ähnlich — Sie waren rachſüchtig, eiferſüchtig, mit einander im Streit, wollüſtig u. ſ. w. — ſie handelten nach bloßer Willkühr — ihre Weltregierung war, wenn ſie ſich ja noch um die Schickſale der Menſchen bekümmerten, deſpotiſch — — Wie konnte nun der Glaube an die Götter Einfluß auf Beförderung wahrer Weisheit und Tugend haben? Wenn die Götter — wie vielmehr mußten ſie, durch ihr Beyſpiel gerechtfertigt, ſich allen Laſtern ergeben? In Abſicht der Verehrung der Götter herrſchte auch mehr als ein Irrthum. Alles gieng da nur aufs Aeußere — Opfer, Tempelbeſuchen — Ceremoniell. — Aberglaube — bey gewiſſen Gottesdienſten ſogar öffentliche Nahrung für das Laſter — Von der Beſchaffenheit der Tugend und den weſentlichen Pflichten des Menſchen waren die Begriffe eben ſo wenig berichtigt — Höchſtens beſtand die ganze Tugend in Geſinnungen der Tapferkeit, des Muths, der Vaterlandsliebe — und in Uebung deſſen, was ein Bürger dem andern ſchuldig iſt, wenn er nicht in bürgerliche Strafen verfallen will — Von dem Leben nach dem Tode, von dem Zuſammenhange des Gegenwärtigen mit dem Zukünftigen, von Vergeltung — — entweder gar keine, oder höchſt verwirrte — oder ſelbſt ſchädliche — oder wenigſtens ungewiße Vorſtellungen — Wenn auch hie und da ein Weiſer beßere und berichtigte Ideen hatte, ſo konnte er doch nicht aufs Volk wirken — und er ſelbſt war ungewiß und zweifelhaft. — Bey dem jüdiſchen Volke war zwar die Unwißenwißenheit nicht ſo groß — allein man hatte ſich auch da von dem Unterricht der Bibel entfernt, und hielt ſich an Menſchenerfindungen. Man vergaß den Geiſt der Religion und blieb bloß bey den äußern Gebräuchen ſtehen, ſezte darin alles, glaubte endlich, daß man ſchon dadurch Gott gefallen und ſelig werden könnte, wenn man opferte, betete, Tempel beſuchte u. ſ. w. Gott dachte man ſich als ein auf ſeine Ehre eiferſüchtiges Weſen, — der alle übrigen Völker nicht achtete, und nur das jüdiſche Volk für ſein Volk erklärt habe — Ueberdieß die abergläubiſchen Vorſtellungen von den guten und böſen Geiſtern, von ihren Einwirkungen auf die Menſchen, u. ſ. w. — So ſah es damals in Abſicht der Religionserkenntniße aus —

b) **Nun kam** Jeſus und mit ihm kam die ſo erfreuliche Wahrheit in die Welt. Sein erſtes Geſchäft war, die Menſchen von ihrem Aberglauben und ihren Irrthümern zu befreyen. Daher zeigte er Gott nicht bloß als den gerechten, mächtigen, heiligen — ſondern auch als den Gütigen; — nicht bloß als den Gott des iſraelitiſchen Volkes, ſondern als den Gott aller Völker, als den Vater aller Menſchen. Daher erklärte er, daß nicht äußere Strenge, nicht Ceremonien, Gottesdienſt — — ſondern innere Heiligkeit, Rechtſchaffenheit des Herzens und Lebens, Geſinnungen der Liebe, des Vertrauens und kindlichen Gehorſams gegen Gott den Allerhöchſten angenehm wären. Daher beſtimmte er die Pflichten näher, die der Menſch gegen Gott, ſich ſelbſt und ſeinen

Nächſten zu erfüllen habe — Daher entwikelte er den eigentlichen Zuſammenhang dieſes Lebens mit dem Zukünftigen. — Betrachtet nur ſeine Religion, betrachtet jede Lehre derſelben — bleibt bloß bey den richtig verſtandenen Ausſprüchen der Bibel ſtehen, ohne auf die ſpätern Menſchenerfindungen zu achten und ihr werdet mit Bewunderung in Jeſu den Lehrer der beſten erfreulichſten Wahrheit verehren, den Erretter von Unwißenheit, Irrthum und Aberglauben. Unſere Vernunft muß ſie als wahr erkennen — und in der That, je mehr wahre Aufklärung, die ſelbſt Folge des Chriſtenthums iſt, ſich ausbreitet, deſto mehr erſcheint auch die Wahrheit des Chriſtenthums in ihrem reinen, erquickenden Lichte. — Wie hat ſich auch ſeit Chriſti Ankunft in die Welt alles geändert! Wie ſind die Lehren, die ſonſt kaum das Eigenthum weniger Weiſen waren, ſelbſt dem geringſten im Volke bekannt — —

2) Jeſus hat uns aber auch von der Sünde erlöſet. S. Text. v. 14.

a) Sünde iſt theils Folge des Irrthums, theils Folge der ungebändigten Sinnlichkeit — latius explicetur.

b) Jeſus iſt in beyder Abſicht Erlöſer von der Sünde, denn

aa) er hat die irrige Vorſtellungen von der Tugend, Pflicht, Beſtimmung des Menſchen zerſtört, hat gezeigt, was wir zu thun, was wir zu laßen haben, hat ſelbſt uns ein Beyſpiel der reinſten, vollkommenſten Tugend zurückgelaßen — Exempla —

bb) Aber er hat auch den Menſchen auf ſeine wahre Würde und Glückſeligkeit aufmerkſam gemacht. Wir wißen, durch ihn belehrt, wie die Lüſte und Leidenſchaften den Menſchen nicht nur entehren, ſondern auch unglücklich machen, wie nur da Friede, Freude und Wohlergehen ſtatt finden kann, wo die Leidenſchaften gehörig beherrſcht werden und Ordnung und Uebereinſtimmung in den Geſinnungen iſt, wo man den Ausſprüchen der Vernunft und des Gewißens gehorcht — Er ſtellt uns in den reizendeſten Bildern die hohe Glückſeligkeit deßen vor, der mit Beharrlichkeit in guten Werken trachtet nach dem ewigen Leben — Indem er um der Sünde willen ſtarb, ſo wird dadurch die Sünde in ihrer ganzen Abſcheulichkeit und Gottmißfälligkeit ſichtbar Gal. 1, 4. Tit. 2, 14. Röm 8, 3. 4. 2 Corinth. 5, 18—21. 6, 1. 2.

cc) Und ſo kennen wir unſere Pflichten — kennen die Mittel, um ſie zu üben — Liebe zu Gott, Dankbarkeit gegen Jeſum, Hinſchaun auf die ewigſeligen Folgen wahrer Tugend — das alles macht uns geſchickt, fähig, beharrlich, Gutes zu thun —. Und o wie viele, die vorher Sclaven der Sünde waren, ſind durchs Chriſtenthum von dieſer Sclaverey befreyt! wie ſichtbar ſind die Folgen der Erlöſung Jeſu auch in dieſer Abſicht in den Handlungen der Menſchen. Menſchenliebe, Wohlthätigkeit, Gerechtigkeit, Milde in Behandlung Anderer, ſelbſt der Feinde, häusliche Tugenden — — wie ſind ſie izt weit ausgebreiteter, als ſie es vor Chriſto waren! —

3) Jeſus hat uns endlich von dem Elende der Sünde erlöſet. S. Text v. 15.

aa) Jede Sünde hat traurige Folgen Explicetur per exempla — Je weniger Sünde, deſto weniger Elend. — Da wir nun durch Jeſum in den Stand geſezt werden, von der Sünde uns unbefleckt zu erhalten, da er uns auf wahre Tugend hinleitet, ſo leitet er uns zugleich vom Wege des Unglücks ab. — — Wie glüklich der Chriſt, der nun allen Eifer anwendet, um — — dem ſein Gewiſſen ſagt, daß — der nun in ſich ein gutes Gewißen — über ſich einen gnädigen Gott — vor ſich eine ſelige Ewigkeit hat — !!

bb) Aber freylich iſt kein Menſch ganz rein von Sünden. Ein Jeder fehlt, verirrt ſich, ſtrauchelt — Dieß Bewußtſeyn muß beunruhigen. Denn geſezt, daß wir uns nun auch beſſern, können wir deswegen hoffen, daß Gott uns die vorigen Sünden vergeben werde? — Durch Beſſerung haben wir noch keine Vergebung verdient, denn es iſt unſere Schuldigkeit, gut und recht zu handeln — Nun denke man ſich den Zuſtand eines Menſchen, deſſen Gewißen erwacht, der die Strafbarkeit ſeines bisherigen Lebens fühlt, der von Gottes Gerechtigkeit überzeugt iſt — Wie ſchrecklich muß dieſer Zuſtand ſeyn!

cc) Da hat uns nun Jeſus gewiß davon gemacht, daß Gott die Sünde vergeben wolle, d. i. daß wir, wenn wir uns beſſern, glücklich ſeyn und begnadigt werden ſollten. Röm. 5, 1. 2. Seine ganze Religion zeigt uns Gott als Vater 1 Joh. 4, 16 — 18. als Vater, der ſeinen Kindern verzeiht, ſobald ſie ſich wieder reuevoll zu ihm wenden, und thätig Beßerung zeigen.

dd) Und damit wir davon ſo recht anſchaulich gewiß gemacht würden, ſo mußte Jeſus ſelbſt ſterben am Kreuz. Für eine Welt, die an Opfern gewöhnt war, die ſich ohne Opfer keine Vergebung der Sünden, keine Begnadigung denken konnte, war dieſes Opfer, das Jeſus brachte, höchſt heilſam, wohlthätig und beruhigend. Aber auch für uns, die wir eben durch Jeſum ſchon beßere Begriffe von Gottes Güte haben, iſt es höchſt tröſtend, daß Chriſtus ſtarb. Denn dadurch verſiegelte er gleichſam die Wahrheit ſeiner Lehre, alſo auch der Lehre, daß Gott vergeben wolle — Hier haben wir eine Thatſache, einen ſo ganz ſinnlichen Beweis, daß Gott den Menſchen, auch den Sündern wohlwolle. Denn wer ſeinen Geliebten um unſertwillen aufopfern kann, der muß vergeben wollen. Ja! ſo gewiß als Jeſus nach Gottes Veranſtaltung geſtorben iſt, ſo gewiß iſts, daß Gott uns liebt, daß er auch den Sündern verzeiht, daß er auch das ſtrauchelnde Kind begnadigt. Röm. 3, 25. Röm. 5, 8.

ee) Wohl uns! So ſind wir erlöſet von den Folgen der begangenen Sünden — von der Angſt des verſchuldeten Gewiſſens, von der bangen Furcht vor Gott, von den Schrecken der Ewigkeit! Gott iſt unſer Vater, unſer gnädiger, barmherziger Vater! Wohl uns! —

Zweyter Theil.

Aber ſo dankbar wir dieſe Wohlthat Gottes erkennen, ſo hoch wir die Verdienſte unſeres Erlöſers ehren müßen, ſo ſehr müßen wir uns auch hüten, davon keinen falſchen Gebrauch zu machen. Zu dem Ende will ich noch einige Anmerkungen hinzufügen, wodurch dem Mißbrauche dieſer ſo tröſtlichen Lehre vorgebeugt werden kann. —

1) Gott iſt mit uns nicht durch Chriſtum verſöhnt, ſondern wir ſind mit Gott verſöhnt. — Gott hat nie gehäßige, feindſelige Geſinnungen gegen uns gehabt, das iſt nicht möglich, wenn Gott Gott ſeyn, d. i. das allervollkommenſte Weſen und alſo auch die allerhöchſte Liebe ſeyn ſoll. Auch lehrt dieß die Sache ſelbſt, denn Gott liebte uns ja ſchon ehe Chriſtus in die Welt kam, denn wie hätte er ſonſt Jeſum zu unſerem Beſten in die Welt ſenden würden? — — Wir alſo ſind mit Gott verſöhnt, d. i. durch Chriſtum haben wir nun beßere Geſinnungen gegen Gott erlangt. Vorher ungehorſam — nun gehorſam; vorher voll Mißtrauen, nun voll Vertrauens; — vorher voll knechtiſcher Furcht, nun voll kindlicher Liebe — Dieß iſt auch die Lehre des

Chriſtenthums Röm. 5, 8 — 11. Coloſſ. 1, 20 — 22. Daraus folgt, daß wir alſo wirklich Geſinnungen des Gehorſams, des Vertrauens, der Liebe gegen Gott annehmen müſſen, wenn wir mit ihm verſöhnt und der Erlöſung Jeſu theilhaftig werden wollen.

2) Jeſus hat uns von der Sünde erlöſet, das heißt nicht, als ob er alles gethan hätte, was wir thun ſollten, als ob er völlig für uns genug gethan hätte. Nein! M. Fr. Jeſus hat das gethan, was er thun ſollte, als unſer Erlöſer thun ſollte, aber wir haben nun auch etwas zu thun, wenn er unſer Erlöſer ſeyn ſoll, d. i. wenn wir durch ihn glücklich werden ſollen. Man denke nur an das, was im erſten Theil geſagt worden, und man wird ſich davon überzeugen. Man vergleiche 1 Petri 2, 14. — —

3) Wir ſind alſo verpflichtet, die Bedingungen zu erfüllen, unter welchen wir allein die Vergebung der Sünden und ewige Seligkeit erlangen können. Und dieſe ſind a) Erkenntniß unſerer Fehler — b) Aufrichtige Reue über dieſelben c) Wirkliche Beßerung. Darauf führt uns die ganze Lehre des Evangeliums — darauf führt uns die Natur der Sünde — die tägliche Erfahrung — darauf wird ſo oft in der Schrift gedrungen. Eph. 4, 1. 17. 20. Jac. 1, 22. ff. Ebr. 12, 14. 1 Joh. 1, 7. 3, 3.

So ehrt denn euren Erlöſer als den Grund, als die Quelle eurer Seligkeit, aber ſucht auch ſeiner werth zu werden durch ein chriſtlich rechtſchaffenes Leben. Denn ihr ſeyd ſeine Freunde, ſo ihr thut, was er euch gebietet!

23.

Was mir zu meinem Heil noch fehlet,
Mein Vater, das entdecke mir!
Hab ich der Wahrheit Weg erwählet,
So gieb, daß ich ihn nicht verlier.
Ach! leite mich mit Deinem Licht,
So täuſchen mich Verführer nicht! Amen.

Eingang.

So wie Erkenntniß der Wahrheit überhaupt des Beſtrebens jedes vernünftigen Geſchöpfes würdig iſt, und immer, bald auf dieſe, bald auf andere Art Nutzen ſtiftet — — ſo iſt dieß vorzüglich der Fall mit der Erkenntniß der Religionswahrheiten. Dieſe haben es mit Dingen zu thun, die uns wichtiger ſeyn müſſen als alles übrige — — ſie haben den größeſten Einfluß auf die Veredlung des Menſchen — auf ſeine Beruhigung und ganze Glückſeligkeit, — — und je weniger Jemand ſie kennt, je mehr ſeine Religionseinſichten mit Irrthümer vermiſcht ſind, deſto öfter wird er ſtraucheln, deſto öfter wird er ſich vom rechten Wege verirren, — — er wird für recht halten, was nicht recht iſt; wird in der Meinung, Gott zu dienen, der Störer ſeiner eigenen und fremden Ruhe ſeyn, wird in die Labyrinthe des Aberglaubens und der Schwärmerey ſich verlieren. — Das lehrt die ganze Geſchichte der Menſchheit —

die Geſchichte der chriſtlichen Kirche insbeſondere — davon überzeugt uns die Natur der Sache — und die tägliche Erfahrung — Nichts iſt daher mehr unſere Pflicht, als daß wir uns beſtreben, richtige Begriffe von Gott — ſeinen Willen — ſeiner Weltregierung — von uns ſelbſt, unſerer Natur, Kräften — Beſtimmung — zu verſchaffen — Und dazu müßen beſonders unſere öffentlichen Religionsvorträge abzwecken. Ich habe mir daher vorgenommen, heute über einen Gegenſtand zu reden, der zu oft mißverſtanden worden, und zu ſo vielen Verirrungen Gelegenheit gegeben hat, daß ers wohl verdient, näher erörtert zu werden — V. U.

Text. Epiſtel am 14 Sonntag nach Trinitatis.

Gal. 5, 16—24.

Paulus redet hier von der guten Geſinnung, die den Chriſten beſeelen muß, und dieſe nennt er den Geiſt, er zeigt, wie alle wahrhaftig edlen, gottgefälligen und der Welt nützlichen Thaten aus derſelben entſpringen, wie da, wo dieſer Geiſt uns regiert, Liebe, — Freude — Friede — — ſey — Er zeigt aber auch, daß das **Fleiſch** gegen den **Geiſt** ſey. Und unter dem Fleiſch verſteht er die Sinnlichkeit des Menſchen, und die daraus entſtehenden unordentlichen Begierden und Leidenſchaften. Dieſe verleiten dann zu allen den ſchlechten Handlungen, wodurch wir Gott mißfällig werden, uns um unſere Würde und Glückſeligkeit bringen, und tauſendfaches Elend in der Welt anrichten. Daraus folgert er nun, daß die, die **Chriſto angehören**, wahre Chriſten ſind, **ihr Fleiſch ſamt den Lüſten und Begierden kreuzigten**, d. i. ihre Sinnlichkeit und Leidenſchaften bezähmen, einſchränken, verleugnen müßten. Dieß nun giebt mir Veranlaßung

über die Sinnlichkeit

zu reden. Und zwar

I. zu erklären, was ſie ihrer erſten Beſtimmung nach ſey;

II. wann ſie verderblich werde;

III. Und wie wir ſie zu beherrſchen haben.

Erſter Theil.

1) Der Geiſt und der Körper des Menſchen gehören ganz genau zuſammen, wenn der Menſch das ſeyn ſoll, was er zu ſeyn beſtimmt iſt. Beyde wirken aufs unzertrennlichſte auf einander, wie uns das die tägliche Erfahrung — — Der Geiſt kann ohne den Körper das nicht wirken — — er wird durch ihn erheitert, geweckt — — und eben ſo kann umgekehrt der Menſch mit ſeinem Körper nichts anfangen, wenn nicht der Geiſt auf denſelben — —

2) Der Körper empfängt von äußern Dingen bald angenehme bald unangenehme Eindrücke, ſeine Sinne werden bald gereizt, bald vergnügt, bald beleidigt. Was auf ſeinen Körper angenehm wirkt, was ſeine Sinne ergözt — — das wünſcht er, das ſucht er — was im Gegentheil — — das flieht er — Und dieſes Verlangen nach dem, was die Sinne ergözt, dieſes Verabſcheuen deſſen, was ſie beleidigt, ſchmerzt u. ſ. w. — nennen wir mit einem Worte Sinnlichkeit.

3) Dieſe Sinnlichkeit äußert ſich ſehr frühzeitig, ſie äußert ſich ſobald als der in die Welt geſezte

ſezte Menſch überhaupt nur ſich zu äuſſern im Stande iſt. Das erſte Verlangen des Kindes geht auf Sättigung, ſein erſtes Lächeln iſt das Lächeln der Freude über befriedigte Bedürfniße der Sinne, ſeine erſte Thränen weint es über körperlichen Schmerz — Und ſo iſt das erſte Leben des jungen Menſchen größtentheils nichts als ein ſinnliches Leben und Nahrung ſeiner Sinnlichkeit. Es gewöhnt ſich, das zu fliehen, was ihm Schmerz — das zu ſuchen, was ihm Vergnügen der Sinne gewährt.

4) Dieſe Sinnlichkeit iſt an und für ſich eben ſo wenig verwerflich, als es die Sinne ſelbſt ſind. Ohne die Sinne würde der Menſch nicht fähig ſeyn, ein thätiger und glücklicher Bewohner dieſer Erde zu ſeyn. Er erhält durch die Sinne ſeine erſten Kenntniße — ſie wecken ihn aus dem Schlummer der Unthätigkeit — er wird ein empfindendes Weſen — er genießt mannigfaltige Freuden, die ihm durch die Sinne geöffnet werden. — Eben ſo iſt ihm die Sinnlichkeit nöthig. Das, daß er den guten Zuſtand ſeines Körpers wünſcht, das erweckt und unterhält bey ihm das Beſtreben, ſich zu erhalten, — dieſes wieder regt den Fleiß und die Thätigkeit auf — Er bedarf ſo manches, um ſeine Sinnlichkeit zu befriedigen, dieß giebt Gelegenheit zur Erfindung nützlicher Künſte und Wiſſenſchaften. — Dieſe wieder weckt, übt, ſtärkt die Kräfte des Geiſtes, verbindet die Menſchen unter einander — einer bedarf da des andern — einer tauſcht ſeine Kenntniße gegen die des andern aus — ſo arbeitet jeder an der Vervollkommnung und Ausbildung des andern, ſo ſteigt das menſchliche Geſchlecht immer höher hinauf — — Wo noch wenig ſinnliche Bedürfniße ſind, wo man wenig braucht, um ſich zu vergnügen — — wo die Sinne noch ſtumpf

ſind, da iſt auch Unwißenheit, Rohheit, Barbarey des Geiſtes, da ſieht der Menſch, da ſteht das Volk auf der unterſten Stufe der Weſen, zunächſt am Thier. — —

5) Es läßt ſich alſo gar nicht verkennen, daß die Sinnlichkeit an ſich ſelbſt etwas ganz unſchuldiges, ja höchſt natürliches ſey; daß, wer ſie töden will, auf die Tödung der menſchlichen Natur ſelbſt ausgeht — Nein! ſuche die Freuden der Sinne — wähle, was ihnen Vergnügen gewährt — Speiſe — geſellſchaftliche Vergnügungen — Freuden des Gehörs — Geruchs — Geſchmacks — des Auges — — dieß gehört mit zu deiner Beſtimmung auf Erden — Nur ſuche ſie ſo, daß du die gehörigen Gränzen beobachteſt, nur vergiß nie, daß der Körper nicht den vornehmſten Theil deines Weſens ausmacht, daß alles, daß dein höchſter Werth in der guten Beſchaffenheit deines Geiſtes und Herzens beſteht —

Zweyter Theil.

Aber eben dieſe Sinnlichkeit kann auch uns ſelbſt äußerſt gefährlich werden, ſie kann uns um alle unſere Würde, um unſere ganze Ruhe und Glückſeligkeit bringen. Und dieß iſt der Grund, warum die Religion Jeſu — warum hier der Apoſtel ſo dringend gegen das Fleiſch, gegen dieſe Sinnlichkeit ſpricht.

1) Sie iſt verderblich, wenn man bloß nur darauf ſieht, die Sinne zu vergnügen, wenn man das für ſein größtes Glück, für das Ziel aller ſeiner Beſtrebungen anſieht. — Z. B. der Wollüſtige — der Gemächliche — der Geizige — Wenn man alles das flieht, verabſcheut, was den Sinnen

nur einigermaßen unangenehm iſt. Wenn man alſo Dürftigkeit und Armuth für das größte Uebel hält; wenn man jede nur einigermaßen anſtrengende Beſchäftigung ſcheut, wenn man ſich keinen Wunſch verſagen, keine aufſteigende Begierde unbefriedigt laßen mag. Wenn man alſo auch nur darauf allein ſich einſchränkt, jenes zu genießen, und dieſes zu vermeiden; wenn das Wohlbefinden des Geiſtes gar nicht in Anſchlag kommt — Heiligkeit — Unſchuld — Weisheit — für nichts gelten. u. ſ. w.

2) Denn alsdann

a) unterſcheidet ſich der Menſch wenig oder gar nicht vom Thiere. Auch dieſes iſt ganz ſinnlich, auch dieſes handelt nur nach Inſtinkt; folgt bloß den gegenwärtigen Eindrücken — — Die Vernunft, die den Körper regieren, die in allen Handlungen des Menſchen herrſchen ſollte, wird Sclavin der Sinnlichkeit, muß ihr gehorchen, muß Mittel zu ihrer Befriedigung ausſinnen — —

b) Dann iſt allem Laſter der Zugang geöffnet. Denn es iſt natürlich, daß **das Fleiſch oft wider den Geiſt gelüſten muß und den Geiſt** — — es iſt natürlich, daß ſie oft **wider einander ſeyn müſſen** — Wir ſehen ein, was recht iſt — wir wollen es auch — aber die Sinnlichkeit findet das nicht angenehm, und ſo wird ihr das Recht aufgeopfert, **wir können nicht thun, was wir wollen.** Der Geizige mögte vielleicht gern jenen Nothleidenden helfen, aber er müßte ſein geliebtes Geld — und ſo — — der wollüſtige Müßiggänger erfüllte vielleicht gern die Pflichten ſeines Berufs, allein da müßte er ſich anſtrengen, verleugnen — und ſo — — Der Eitle — der Ehrgeizige — — Iſt man aber einmal von der rechten Bahn abgewichen, wird man einmal nur von den Leidenſchaften der Sinnlichkeit regiert, dann geräth man immer tiefer in das Labyrinth der Lüſte; kleine Fehler erzeugen größere, bis man zulezt völlig dahin gegeben wird in verkehrten Sinn zu thun, was nicht recht iſt. Man ſehe das ganze Regiſter von Laſtern, das in unſerm Text aufgeführt wird — **Offenbar ſind aber die Werke** — — v. 19. 20. 21.

c) Dabey iſt nun unſer Elend unvermeidlich. Denn: wer von der Tugend weicht, der weicht von ſeinem Glücke — —

α) Wie oft wird nicht durch den Dienſt der Sinnlichkeit ſchon unſer Körper und unſer äußerer Wohlſtand zerſtört! Man betrachte nur den Wollüſtling — den Neidiſchen — den Jachzornigen — den Verſchwender!

β) Und wie muß dabey unſer Geiſt leiden! Wie kan er — deßen Ausbildung ſo viel Mühe, Anſtrengung, fortgeſezte Sorgfalt fordert — wie kann er gehörig ausgebildet werden? Wie kann da innige Neigung für Wahrheit, lebendige Hochachtung für Gott, Pflicht, und alles Gute in der Seele herrſchen?

γ) Wie muß endlich dabey die menſchliche Geſellſchaft ſelbſt leiden! Der Sinnliche hat unmöglich weder Luſt, noch Muth, Thaten zu vollbringen, die um ſo mehr Arbeit koſten, je nützlicher ſie ſind — Er kann ſeine Vortheile um des allgemeinen Beſtens willen nicht aufopfern — Ja, er wird dieſes zerſtören, wenn er nur gewinnt — Der Ehrgeizige — der Eigennützige — der Zankſüchtige — Betrug im Handel und Wandel — Kriege — Feindſchaften — Proceſſe u. ſ. w.

δ) Und wie kann endlich ein ſo ganz ſinnlicher Menſch hoffen, in jener Welt ſelig zu werden — Man denke ſich das eigentliche Weſen der himmliſchen Freuden; man vergleiche damit die, woran ſich der Sinnliche gewöhnt hat, und ſage dann ſelbſt, ob er — geſezt, Gott wollte ihn auch in ſeinen Himmel aufnehmen — auch nur fähig ſeyn würde, die Freuden deſſelben zu ſchmecken. — *Nein! die ſolches thun, werden das Reich Gottes nicht ererben.* v. 21.

3) Zu dieſer Verderbtheit und zu dem daraus entſpringenden Unglück ſinkt der Menſch herab; wenn

a) In ſeiner Kindheit und Jugend der ſinnliche Trieb nicht gehörig geleitet und eingeſchränkt wird. Wenn Eltern dem Kinde alles zu Gute halten, ihm nichts abſchlagen, es nicht in Verleugnung üben, den Gebrauch ſeines Verſtandes vernachläßigen u. ſ. w.

b) Wenn böſe Beyſpiele hinzukommen. Theils von Eltern ſelbſt, die ſich vor dem alles beobachtenden Auge des Kindes nicht

gehö

gehörig in Acht nehmen, theils von den erſteren Geſellſchaftern — — — Nachahmungstrieb iſt allen natürlich, und er iſt um ſo mächtiger, je mehr er mit der Sinnlichkeit im Einverſtändniß ſteht.

c) Auch das trägt viel dazu bey, die Sinnlichkeit zu ſehr zu verſtärken, daß nun ſchon einmal die Dinge, die ſie reizen, einen gewißen Werth in der Geſellſchaft erhalten haben. Geld — Pracht — Titel — Rang — große Geſellſchaften — u. ſ. w. davon wird ſo angelegentlich geſprochen, darnach überall gerungen — — wie iſts möglich, daß nicht auch die Begierde darnach — — geweckt werden ſollte?

d) Endlich iſt Mangel an richtiger Kenntniß unſerer wahren Würde, und unſerer wahren Glückſeligkeit an der zu großen Gewalt der Sinnlichkeit Schuld. Man ſezt ſeinen Werth in äußern Dingen; ſeine Glückſeligkeit im Beſitz und Genuß irdiſcher Güter. Man vergißt, daß keine Glückſeligkeit ſeyn kann, wo keine Zufriedenheit iſt, und daß dieſe nur da ſtatt finden kann, wo Ordnung und Eintracht in den Begierden, Wünſchen, Grundſätzen iſt — Man vergißt, daß nichts Aeußeres uns wahren Werth geben könne, wenn die Seele niedrig denkt; daß das alles einmal verlaßen werden müße — daß die Ewigkeit unſer Ziel ſey, und der Richter einſt unſern Werth oder Unwerth nach der guten oder ſchlechten Beſchaffenheit unſers Herzens und unſerer Geſinnungen abwiegen werde — Folgen daraus — —

Dritter Theil.

Sind aber nun die Triebe der Sinnlichkeit für uns ſo äuſſerſt gefährlich, können ſie uns ſo leicht ins Verderben führen, ſo iſt nichts nöthiger, als daß wir ſuchen, ſie zu beherrſchen. Laſſet uns kreuzigen das Fleiſch — — Begierden. Aber wie können wir nun zu dieſer Herrſchaft über — — gelangen? Ich will nur einige der vorzüglichſten Mittel angeben.

1) **Mache dich mit deiner wahren Beſtimmung recht bekannt.** Bedenke, daß du nicht bloß für dieſe Erde, daß du für die Ewigkeit geſchaffen ſeyſt. Vergegenwärtige dir recht oft den Gedanken, daß alles Irrdiſche vergänglich ſey — — daß du nur das wirklich beſitzeſt, was dir durchs Grab in jene Welt hinüberfolgt. — — Lerne zu dem Ende die großen Verheißungen des Chriſtenthums in Abſicht des künftigen Lebens recht kennen — —

2) **Mache dich mit dir ſelbſt recht bekannt.** Lerne deine ſchwache Seite gehörig kennen, wo du am reitzbarſten biſt. Ein jeder Menſch hat eine gewiſſe Seite, wo er am leichteſten verführt werden kann — Exempla — Hier ſey man alſo vorzüglich auf ſeiner Huth, da wache man beſonders — —

3) **Suche deine Einbildungskraft gehörig zu beherrſchen.** Sie ſtellt uns gewiſſe Dinge weit ſchöner oder häßlicher — weit vortheilhafter oder ſchädlicher vor, als ſie es doch in der That ſind — Benutze alſo die Stunden der Einſamkeit, um da ſo recht ruhig und vernünftig über das alles nachzudenken. — Folge beſonders nicht dem erſten

Eindruck, handle nicht immer in der Stunde, wo du dich beſonders erwärmt fühlſt, ſondern ſuche erſt kälter zu werden. — Und das, was du in ſolchen Stunden ruhigen Nachdenkens als wahr, als gut, als rechtmäßig gefunden haſt, das werde denn der Grundſatz, nach welchem du handelſt, wählſt, verwirfſt. — —

4) **Suche dich in Selbſtverleugnung zu üben.** Verſage dir manchmal einen Wunſch, der ſeiner Natur nach ganz unſchuldig iſt — Zwinge dich zu dieſer und jener Arbeit, zu dieſem und jenem Geſchäfte, wenn du gleich gar keine Neigung dazu haſt. Vermeide alles, was deine Sinnlichkeit zu ſehr nähren könnte, und wovon du weißt, daß es dir beſonders ſchädlich iſt — Gewiße Speiſen — Getränke — Lectüre — Geſellſchaften —

5) **Sey auf Kleinigkeiten aufmerkſam.** Gewöhnlich ſind es ganz unbedeutende Dinge, die unſere Leidenſchaften in Aufruhr bringen. Achtet man aber nicht gehörig auf dieſelben, ſo wird die Leidenſchaft immer gewaltiger, bis — — Erſt iſts ein geheimes Wohlgefallen an irgend einem Gegenſtand — dann Wunſch nach Beſitz — dann Sinnen auf Mittel, um — — und ſo — — Dieß merke ſich beſonders der Eitle — der Wollüſtige — der Jachzornige —

6) **Vergegenwärtige dir recht lebhaft die Freuden, die du empfinden wirſt, wenn du dich überwunden, wenn du deiner Vernunft und deinem Gewißen gefolgt biſt — —**

Was ſind alle die Freuden der Sinne gegen die Freuden, die uns der Gedanke gewährt: Ich habe recht gehandelt! Gott ſieht mit Wohlgefallen auf mich herab! ich kan ſeiner Liebe mich freuen! Von ſeiner Huld alles erwarten! — Wie iſt da dem Herzen ſo wohl! wie ſanft ſchläft ſichs da am Abend ein! wie ruhig blickt man da in die Zukunft! wie ſchwindet dagegen aller Pomp und alles Geräuſch der Weltluſt! —

Ja, m. Fr. es iſt vollkommen wahr, was jener fromme Dichter ſagt:

> Des Laſters Bahn iſt — —
> Der Tugend Pfad iſt anfangs ſteil,
> Läßt nichts als Mühe blicken;
> Doch weiter fort führt er zum Heil
> Und endlich zum Entzücken. Amen.

24.

Ueber die Epiſtel am Palm-Sonntage.

Phil. II, 5 — 11.

Der Apoſtel will in unſerm heutigen Texte die Philipper ermuntern, dem Beyſpiele der herzlichen und uneigennützigen Menſchenliebe, und des bis in den Tod aushaltenden Gehorſams gegen Gott, das Jeſus Chriſtus gegeben hat, nachzuſtreben. Er ſtellt daher, um ſeiner Ermunterung deſto mehr Eindruck zu verſchaffen, die Vergeltung, die Jeſus von Gott erhalten hat, als eine natürliche Folge ſeines menſchenfreundlichen und Gott ganz ergebenen Sinnes, und ſeines thätigen Lebens vor. Weil er ſeinem himmliſchen Vater gehorſam ward bis zum ſchimpflichſten Tode, darum hat ihn Gott erhöhet, und ihm einen Namen (eine Würde) gegeben, die über alle Namen iſt (alle andern Würden übertrift;) daß im Namen Jeſu ſich beugen ſollen alle Knie derer, die im Himmel und auf Erden und unter der Erden ſind, daß Lebende und Verſtorbene nach ſeiner Anweiſung Gott verehren, und ihn als den Herrn, als den vollkommenſten Lehrer und Führer zu Gottes Verherrlichung erkennen ſollen. Alſo iſt die Herrſchaft, welche Jeſus durch ſeine Lehre über die Menſchen erlangt, und ihre Beſſerung und Glückſeligkeit, die er dadurch den Lebenden und Verſtorbenen befördert hat, und noch immer befördert, der Lohn ſeines menſchenfreundlichen Lebens und ſeines großmüthigen Todes! — Iſt etwas, was unſern Jeſus liebenswürdig und verehrungswürdig machen kann; ſo iſt es das, daß er aus uneigennütziger Liebe zu uns in die Welt kam, um uns gut und glücklich zu machen! Iſt etwas, das uns antreiben mag, ſeinem Beyſpiele zu folgen, ſo iſt es das, daß er durch ſeinen Sinn und Wandel den Grund zu der Seligkeit gelegt hat, die er genießt und unaufhörlich genießen wird! — Laßt uns alſo die Vergeltung beherzigen, die ihm geworden iſt, damit wir dadurch angefeuert werden, wie er, zum Beſten unſrer Mitmenſchen thätig zu ſeyn, und hoffen dürfen, einſt an ſeiner Herrlichkeit Theil zu nehmen. Ich will daher

Von der großen Belohnung unſers Jeſus im Himmel

zu euch reden; ſie beſteht

I. darin, daß er ſchon hier die wahre Glückſeligkeit unzähliger Menſchen befördert;

II. darin, daß er ihre wahre Glückſeligkeit auch noch in der Ewigkeit befördert, und endlich

III. darin, daß er die Beförderung ihrer wahren Glückſeligkeit ſich ſo viel hat koſten laſſen —

I) Die große Belohnung unſers Jeſus im Himmel beſteht einmal darin, daß er die wahre Glückſeligkeit unzählicher Menſchen ſchon hier in der Welt befördert.

Wo ſeine Lehre hingekommen iſt, da kennt man mehr als ſonſt den einigen Gott als den Vater aller Menſchen; als den nachſichtsvollen Vater ſeiner Menſchen, der ihnen verzeiht, wenn ſie fehlen, ſobald ſie ſich beſſern, und als den weiſen und gütigen Regierer aller menſchlichen Schickſale; da glaubt man mehr, als ſonſt und irgendwo, daß Gottes Willen thun, und Menſchenliebe üben die einzige wahre Verehrung Gottes ſey, und daß Gott denen, die ihn ſo verehren, auch noch nach dem Tode ein Vergelter ſeyn werde — Denkt nur, Freunde, wie oft ihr ſchon durch den Glauben an dieſe Wahrheiten von Sünden abgehalten und zum Guten ermuntert; wie oft ihr ſchon dadurch aufgerichtet, beruhigt und erfreuet worden ſeyd — — — Wenn für euch das Chriſtenthum ſchon ſo wohlthätig geweſen iſt, wie groß muß dann nicht die Summe der guten und frommen Empfindungen und Geſinnungen ſeyn, die dadurch bey Chriſten vor euch, bey Chriſten, die mit euch leben, und nach euch leben ſollen, gewirkt worden iſt, gewirkt wird, und noch wird gewirkt werden! — Das frohe Bewußtſeyn ſo viel Gutes zu ſtiften iſt die große, aber auch allein würdige Belohnung unſers weiſen und menſchenfreundlichen Jeſus — Er, der Wahrheit und Tugend kannte und liebte, hat Andern durch ſeine Belehrung das Forſchen nach Wahrheit und das Streben nach Tugend erleichtert! Er, der in die Welt kam, Sünder zur Buße zu rufen, der in ſeinem Leben ſo unermüdet beſchäftigt war, Fehlende und Laſterhafte zu gewinnen und zu beſſern, trägt dazu durch ſeine Anweiſung und Ermunterung noch immer bey. Er, der beym Gefühle ſeiner Unſchuld ſich des Wohlgefallens ſeines himmliſchen Vaters ſtets getröſten konnte, flößt noch immer durch ſeine Verſicherung, daß Gott vergebe, wenn man ſich beſſert, freudiges Zutrauen zu Gott ein, und läßt uns das Glück eines beruhigten Gewiſſens genießen. Er, der nicht wieder ſchalt, da er geſcholten ward, ſeine ärgſten Feinde noch liebte, und für ſeine Mörder noch betete, macht durch ſeinen Unterricht und ſein Beyſpiel noch immer Viele ſanftmüthiger und verſöhnlicher. Er, der in ſeinem Leben ſo gerne Traurige tröſtete, wiſcht noch immer unzähliche Thränen von den Augen derer, die ſeine Verheißungen beherzigen. Er, der ſelbſt mit himmliſcher Geduld litt, macht durch ſein Beyſpiel und das Vertrauen auf Gott, das ſeine Lehre einprägt, Viele in Leiden gelaſſener; ihm, der mit ſo vieler Ruhe und Freudigkeit ſtarb, ſpricht es noch immer mancher ſeiner treuen Verehrer nach: Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geiſt! — Das Andenken, zum Segen Unzählicher gelebt, Wahrheit und Tugend in der Welt verbreitet, Menſchen beſſer, ruhiger und zufriedener gemacht zu haben, muß eine unausſprechliche Glückſeligkeit gewähren; und dieſe Glückſeligkeit genießt Jeſus, weil Menſchen in ſeinem Namen die Knie beugen, nach ſeiner Anweiſung Gott kennen und verehren! — —

II) Aber je länger die Glückſeligkeit Andrer, die wir zur Abſicht gehabt haben, dauert, je mehr ſie ſich immerfort vergrößert, deſto mehr wird uns unſre menſchenfreundliche Bemühung vergolten. Das Glück derer alſo, die Jeſus vertrauten und gehorchten iſt auch deswegen eine ſo große Belohnung für ihn, **weil es durch ihn in der Ewigkeit noch erhöhet wird.**

Gott wird geben einem jeden nach ſeinen Werken; Trübſal und Angſt über alle Seelen der Menſchen, die da Böſes thun, vornemlich der Juden und auch der Griechen; Preiß aber und Ehre allen denen, die da gutes thun, vornemlich den Juden und auch den Griechen. Gott wird folglich auch nicht blos Chriſten in ſeinen Himmel aufnehmen, ſondern jeden ohne Anſehen der Perſon an den Freuden deſſelben Theil nehmen laßen, der nach ſeinen Kräften recht und wohlgethan hat: allein er wird den rechtſchaffenen Chriſten eine größere Seligkeit ertheilen. Und wie können wir das von dem gerechten und gütigen Gott wohl anders erwarten, da er uns Chriſten vorzüglich zu jenem beßern Leben uns vorzubereiten fähig gemacht hat! Denn wenn unſre Glükſeligkeit in jener Welt inſonderheit aus den guten und frommen Geſinnungen, die wir hier angenommen haben, entſpringt; ſo müßen Menſchen, die durch das Chriſtenthum gebildet ſind, auch auf ein höheres Maaß derſelben Anſpruch machen können — — Wer hier nach der Belehrung unſers Jeſus, den allmächtigen, weiſen und gütigen Gott in ſeinen Werken und Fügungen und in der Sendung dieſes ſeines Sohnes in die Welt kennen zu lernen geſucht, und dadurch ſich zu Bewunderung und Verehrung des Vaters der Menſchen hat ermuntern laſſen; wie viel fähiger als jeder andrer muß der zur Erkenntniß der Eigenſchaften und Führungen Gottes, und ſeiner wohlthätigen Abſichten in der durch Jeſus bewirkten Erlöſung ſo wie zu den daraus fließenden Empfindungen der Freude, des Danks und der Anbetung im Himmel werden! — Wer hier nach Jeſus Anweiſung und Beyſpiel Gott über alles geliebt, aus Liebe zu Gott ſich vor Sünden im Verborgenen gehütet hat, und zu ungeſehener, nicht gerühmter, nicht gelohnter Erfüllung ſeiner Pflichten angetrieben worden iſt; wie viel geſchickter als jeder andrer wird der zu der höhern Tugendübung, und den damit verbundenen Freuden dort ſeyn, wo Gerechtigkeit wohnt, wo Tugend lautere, reinere Tugend einheimiſch iſt! Wenn wir nach Jeſus Lehre und Exempel herzliche, unpartheiiſche, und beſtändige Menſchenliebe geübt haben; wie viel ſeliger als andre müßen wir uns dann in dem Lande der Liebe fühlen, wohin unſre Thaten uns nachfolgen, und wo wohlthun und glücklich machen die Beſchäftigung und die Seligkeit der Verklärten iſt! — —

Dieſe höhere Glückſeligkeit redlicher Chriſten im Himmel aber iſt Jeſus Werk und ſeine Vergeltung. Denn für ſeinen treuen Gehorſam iſt ihm eben die erhabene Würde ertheilt, daß nach ſeiner Anweiſung Lebende und Verſtorbene Gott verehren und dadurch glücklich werden ſollen. An unzählichen, die durch ſeine Lehre weiſer, beßer und liebreicher wurden, hat er ſchon ſeinen Lohn eingeerndtet, an unzählichen andern wird er ihn noch einerndten, und an ihrem unaufhörlichen Wachsthum in Weisheit und Tugend und Glückſeligkeit ſich unaufhörlich freuen und belohnet ſehen — Wie mögen die weiſen und frommen Chriſten, die ſchon übergegangangen ſind in jenes beßere Leben, ſich zu ihm, dem Anfänger und Vollender ihres Glaubens hingedrängt haben; mit welcher reger unausſprechlicher Freude ihm dargebracht haben die dankbaren Empfindungen ihres Herzens: Heil ſey dir, denn du haſt das Leben, die Seele uns gerettet, du! Eltern, die ſich und ihre Kinder durch das Chriſtenthum gebildet haben — Freunde, die ihre Freundſchaft nach den Grundſätzen des Chriſtenthums geläutert und veredelt haben — —

Das iſt denn auch für uns eine kräftige Ermunterung ſo verſtändig, und gut und rechtſchaffen zu werden, als wir durch Jeſus Lehre und Beyſpiel werden können, da wir dadurch nicht nur ſelbſt unſre Glückſeligkeit im Himmel erhöhen, ſondern auch zur Vergeltung deßen etwas beytragen, dem wir dieſe Glückſeligkeit nächſt Gott verdanken —

III) Dieſe Vergeltung unſers Jeſus im Himmel iſt endlich deswegen ſo groß und ſchön, weil er **ſich die Erlangung derſelben ſo viel hat koſten laßen.**

Je grosmüthiger und uneigennütziger man handelt, wenn man ein ſehr nützliches Geſchäft übernimmt, deſto entzückender iſt der Lohn, wenn man ſeine menſchenfreundlichen Abſichten erreicht, und noch immer zu erreichen hoffen darf. Wer hat aber wohl mehr Selbſtverleugnung bewieſen, wer bey ſeinem wohlthätigen Geſchäfte mehr aufgeopfert, als Jeſus? Er entſagte der himmliſchen Glükſeligkeit, die er genoß, ward ein Menſch wie wir, ja dem ärmſten und niedrigſten Menſchen gleich; er unterwarf ſich willig allen Abwechſelungen, Mühſeligkeiten und Beſchwerlichkeiten des menſchlichen Lebens, um vernünftige Kenntniß und Verehrung Gottes in der Welt auszubreiten — Und iſt je ein Wohlthäter verkannt, gekränkt, und mit Undank gelohnet worden, ſo iſt er es geweſen. Er der die tiefſte Ehrfurcht gegen Gott hegte und äußerte hieß ein Religionsverächter und Gottesläſterer — Er der Weiſeſte ein Unſinniger! Er der ruhigſte Bürger ein Aufwiegler! Er der Freund unſchuldiger Freuden, und der Freund aller Menſchen ein Schwelger, ein Geſelle der Laſterhaften und Götzendiener! Er, der auf die Liebe aller ſeiner Zeitgenoſſen den gerechteſten Anſpruch machen, und Verſüſſung ſeines mühevollen Lebens erwarten konnte, er ward gehaßt, verfolgt, mit Schimpf und Schande bedeckt vom Erdboden vertilgt! und demohngeachtet ward er nicht müde den Saamen der heilſamen Lehren auszuſtreuen, der nachher, als dieſe Lehren ausgebreitet wurden, viele Früchte zur Aufklärung, Beſſerung und Beglückung der Menſchen getragen hat, und ſeiner edelſten Belohnung tragen wird! Ja, weil er, wie Paulus ſagt, ſich ſeiner großen Vorzüge freywillig begab, weil er gehorſam ward bis zum Tode am Kreuze, um den Willen ſeines himmliſchen Vaters in Beglückung der Menſchen zu erfüllen, darum, darum hat ihn Gott erhöhet, und ihm die über alles erhabene Würde ertheilt, daß nach ſeiner Anweiſung Lebende und Verſtorbene Gott verehren und glüklich und ſelig werden ſollen!

So gewiß iſt Rechtſchaffenheit und Tugend und thätige Menſchenliebe der Weg zu den erhabenſten Vorzügen und zur vollkommenſten Glückſeligkeit! Laßt uns denn Gott und unſern Pflichten getreu bleiben, an Jeſus ſehen wir es, daß Gott der reiche Vergelter aller derer ſey, die ihn durch Gehorſam ehren. — — —

25.

Gebet.

Gott, Du haſt uns fähig gemacht, uns mit unſern Gedanken zu Dir zu erheben, Dich zu erkennen, und Dich als den Geber alles Guten zu verehren; ja Du haſt uns durch Deinen Sohn erlaubt und berechtigt, Dich unſern Vater zu nennen, vor Dir unſer Herz auszuſchütten, und von Dir alles zu erflehen und zu erwarten, was zu unſrer wahren Glückſeligkeit erforderlich iſt. Wie ſehr muß uns das im Guten ſtärken, wenn wir an Dich oft denken! Wie ſehr muß uns das tröſten und beruhigen, wenn wir in allem Anliegen zu Dir unſere Zuflucht nehmen! — So laß uns denn oft und gerne uns Deiner erinnern, und darin unſre Freude ſuchen und finden, daß wir uns mit Dir unterhalten. Aber laß uns nicht bloß mit den Lippen, ſondern auch mit dem Herzen uns zu Dir nahen, und ſo andächtig und zuverſichtlich zu Dir beten, wie Du es uns durch unſern Herrn Jeſus Chriſtus befohlen haſt, nach deßen Anweiſung wir noch ferner zu Dir flehen. U. V.

Text. Epiſtel am Sonntage Exaudi.

1 Petri IV, 8 — 11.

Die Wachſamkeit zum Gebete, die der Apoſtel in dem Anfange unſers Textes empfiehlt, beſteht in der gehörigen Faßung unſers Gemüths dabey, und in der Aufmerkſamkeit auf das, was wir zum Inhalte unſers Gebets machen — Wenn wir damit die übrigen Vorſchriften über das Gebet, die Jeſus uns gegeben hat, und die aus dem Geiſte ſeiner Lehre fließen, verbinden; ſo wiſſen wir, wie wir beten müßen, um gottgefällig, d. h. auf eine zu unſrer Beßerung und Beruhigung beförderliche Art zu beten — —

Anweiſung auf eine gottgefällige Art zu beten

I. Man bedenke, daß man beten, und was man beten will;

II. Man bete nicht oft einerley, und nicht lange;

III. Man bete vorzüglich mit eigenen Worten, und dann, wenn man beſonders dazu ermuntert wird.

I. Die Nüchternheit, oder Wachſamkeit zum Gebete, wovon Petrus ſpricht, fordert vor allen Dingen zu bedenken, daß man und was man beten wolle, wenn man gottgefällig zu beten hoft.

1) Man will zu Gott beten, alſo muß man ſein Gemüth aus der Zerſtreuung ſammeln, man muß alle fremden Gedanken entfernen, und ſein Gemüth auf Gott ganz richten. Das iſt um ſo nöthiger, je anziehender die Gedanken ſind, womit wir vorher umgiengen, und je länger wir uns damit beſchäftigten — Urtheilt nun ſelbſt, ob die wohl gottgefällig beten, die zu der einmal beſtimmten Zeit ein Gebet ſprechen, ob ſie gleich den Kopf voll von andern Dingen haben? Urtheilt ſelbſt, ob die Eltern wohl ihre Kinder zum Gebete gehörig anführen, die ſie aus ihren Spielen, oder kindiſchen Zänkereyen wegrufen, und ſie dazu nöthigen? — Alſo muß man alle andern Gedanken vermeiden und ſein

Gemüth zur Ruhe und Stille zu bringen ſuchen; mithin überlegen, wer der iſt, zu dem wir — und wer wir ſind, die zu ihm beten wollen — —

2) Aber man muß auch überlegen, was man beten will; d. h. keine Wunder von Gott verlangen, nicht zu Gott um Geſundheit, ſein Auskommen, das Gelingen ſeiner Unternehmungen ꝛc. flehen, wenn man unmäßig iſt, oder den Krankheiten nicht gehörige Arzeney gebraucht, Arbeitſamkeit und Sparſamkeit nicht übt, verkehrte Mittel anwendet ſeine Abſichten zu erreichen — das heißt ferner: keine ſündliche Dinge von Gott erbitten, daß er etwa unſern Feind unglücklich machen, oder ihm in der Noth nicht helfen möge ꝛc. — das heißt endlich, (wenn man fremde Formulare gebraucht,) die Worte und Redensarten verſtehen, deren man ſich bedient, und den Inhalt eines ſolchen Formulars auf ſich anwenden können. Aber nicht alle Andachtsbücher ſind ſo verſtändlich, als ſie ſeyn ſollten, und noch weniger ſchicken ſich die darin enthaltenen Gebete immer ganz für einen jeden, weil der Zuſtand und die Bedürfniße der Betenden ſo verſchieden ſind — Laßt es euch alſo nicht gleich viel ſeyn, welches Gebet ihr wählet — leſet es vorher durch, ob ihr es ganz verſteht, ob es ſich ganz für euch ſchickt, und laßt das daraus weg was euch nicht angeht — — dieſe Wachſamkeit zum Gebete, oder die Aufmerkſamkeit auf den Inhalt deßelben wird es gottgefällig machen —

3) Bey dieſer Gelegenheit muß ich noch der Vorzüge erwähnen, die die meiſten neuern Gebetbücher vor den ältern voraus haben. Nicht, weil jene neu und dieſe alt ſind, und als ob alles Alte ſchlecht, und das Neue gut wäre, ſondern weil wir zu unſern Zeiten wirklich nicht nur die Religion

richti

richtiger verſtehen, ſondern auch das, was für jedermann brauchbar iſt, von dem, was nur der Gelehrte zu wißen braucht, beſſer haben abſondern lernen, und ſie deutlicher vorzutragen wiſſen. Daher ſind auch in den neuern Gebetbüchern die Vorſtellungen von Gott würdiger, von dem Menſchen und ſeinen Kräften zum Guten, von dem Werthe dieſes Lebens, von der Beßerung und den Mitteln und Kennzeichen derſelben richtiger, der Natur des Menſchen und der Erfahrung angemeßener, ſo wie ſie auch nicht ſolche bildliche Ausdrücke und Redensarten enthalten, die nur von Wenigen verſtanden werden — das darf uns auch nicht wundern, daß ſich die Religions-Einſichten mit der Zeit verändern und verbeßern. Denn das geht ſo mit allen menſchlichen Kenntnißen, und die Religion ſelbſt bleibt dabei immer dieſelbe, ſo wie wir noch immer Chriſten ſind, ob ſich gleich unſre Vorſtellungen vom Chriſtenthum mit denen, die wir als Kinder davon hatten verglichen, ſehr verändert haben — Vermögende müſſen ſich alſo auch eines oder das andre der beßern neuern Andachtsbücher anſchaffen — und ſie weiter empfehlen und zu verbreiten ſuchen —

II) Zum gottgefälligen und für uns ſelbſt nützlichen Gebete gehört denn auch, daß **wir nicht oft einerlei, und niemals lange beten.**

1) Selbſt die Dinge, die wir mit unſern Sinnen wahrnehmen, werden uns, wenn wir ſie immer vor uns haben, ſo gewöhnlich, daß wir oft nichts mehr dabei denken. Wie vielmehr muß das bei Sachen, die wir weder hören, noch ſehen, noch betaſten, ſondern uns nur in Gedanken vorſtellen können, geſchehen — daher macht auch das rührendſte Gebet weniger Eindruck auf uns, wenn wir es oft

ſprechen; daher wird das vortrefliche Gebet, das Jeſus uns gelehret hat, das: Unſer Vater ꝛc. oft ein bloßes Geplärre, weil man es, wider ſeine Abſicht — täglich und mehrmals täglich ſpricht. Man ſollte alſo auch weder dieſes, noch irgend ein andres Gebet zu oft wiederholen, ſondern bald mit dieſem, bald mit jenen abwechſeln — —

2) Eben ſo wenig muß man **lange beten**. Man kann zwar kein beſtimmtes Zeitmaaß vorſchreiben, nicht angeben, wie lange, oder kurz man beten müße — Selbſt Jeſus hat bald länger, bald kürzer gebetet. Es kommt daben viel auf die Empfindungen an, die uns dazu antreiben — — Aber nie müßen unſre Gebetsübungen ſo lange dauern, daß ſie in ein leeres Geſchwätz ausarten, und die Andacht ermüden. Denn wer viel Worte macht, empfindet gemeiniglich deſto weniger, und wenn man zu lange ſeine Aufmerkſamkeit anſtrengt, ſo läßt ſie nach, und man denkt endlich nichts, oder nicht das mehr, was man denken ſollte. Daher hat Jeſus auch befohlen: **wenn ihr betet, ſollt ihr nicht viel plappern wie die Heyden** ꝛc. Und ſein Gebet das U. V. iſt auch in Anſehung ſeiner Kürze ein Muſter — Glaubt alſo nicht, daß man, um gottgefällig zu beten, täglich eine oder mehrere Betſtunden halten müße — das widerlegt ſich ſchon durch Jeſus Befehl und Muſter; und das Chriſtenthum iſt ja Anbetung Gottes im Geiſte und in der Wahrheit, iſt vernünftige herzliche Verehrung Gottes: folglich muß auch das Gebet vernünftig und herzlich ſeyn, wenn es Gott gefallen, und würdige Gottesverehrung bey uns befördern ſoll. —

III. Um gottgefällig und zu Beförderung unſrer Beßerung und Beruhigung dienſam zu beten, bete man mit eigenen Worten, und dann inſonder-

ſonderheit, wenn wir uns beſonders dazu ermuntert fühlen.

1) Mit eigenen Worten beten iſt nicht ſo ſchwer, als man es ſich gemeiniglich vorſtellt. Es gehört dazu nur, daß man mit Gott, und mit ſich ſelbſt, und mit den Lehren, Vorſchriften und Verheißungen der Religion einiger maßen bekannt iſt — denn ſo wie man einen Menſchen wegen ſeiner bekannten und klugen Unternehmungen loben, und ſeine dabey bewieſene Einſicht und Menſchenliebe erheben kann; ſo kann man auch Gott als den mächtigen, weiſen und gütigen Vater der Menſchen mit eigenen Worten preiſen — verkündigen aber nicht Himmel und Erde dieſe Ehre Gottes? — Hat er ſich uns nicht ſo durch ſeinen Sohn bekannt gemacht? —

Was iſt leichter, als unſern uneigennützigen Wohlthätern danken! Wie beredt pflegt uns da unſer Herz zu machen! Und wenn wir die unausſprechlich vielen Wohlthaten Gottes erwägen, die er uns an Leib — und Seele erwieſen hat, ſollten wir dann nicht Worte finden, um unſre dankbaren Empfindungen einigermaßen ausdrücken zu können? — Wie geſchikt iſt auch nicht Jeder, das, was er für ſich und die Seinigen bedarf, denen von welchen er Rath und Troſt erwartet, vorzutragen! Und man ſollte andrer Hülfe nöthig haben, um vor Gott ſein Herz auszuſchütten, der nicht auf die künſtliche Zuſammenſezung unſrer Worte, ſondern auf unſre Geſinnungen bey unſerm Gebete ſieht? —

2) Es iſt endlich zwar gut und löblich, wenn man ſich überhaupt gewöhnet zu gewißen beſtimmten Zeiten zu beten, weil es ſonſt von den Meiſten ganz unterbleiben würde, — aber nicht immer ſind

wir dazu alsdann ganz aufgelegt. Und ſo viel wir dann auch durch die Vorſtellung von der Wichtigkeit des Gebets ꝛc. über uns vermögen, ſo giebt es doch Zeiten, wo wir in einer der Andacht weit günſtigern Gemüthsfaßung uns befinden — Wenn wir etwa ruhig die Gefahr überlegen, in die wir ohne unſre Schuld geriethen, und aus welcher wir glüklich errettet ſind — Wenn wir eine Freude erlebt haben, und nun uns alle die glüklichen Folgen vorſtellen, die wir noch ferner davon zu erwarten — Wenn unſre Hofnungen vereitelt ſind, und wir fangen an einzuſehen, wie unglüklich wir geworden wären, wenn Gott ſie erfüllt hätte — Solche Gebetsübungen werden uns beſonders gewöhnen, wie Paulus ſagt, ohne Unterlaß zu beten, d. h. bey allem, was wir thun, und was uns begegnet, auf Gott hinzuſehen, und uns immer mehr zu der Gemüthsverfaßung verhelfen, bey welcher wir uns des göttlichen Wohlgefallens immer, alſo auch bey unſerm Gebete verſichert halten können — Amen.

26.

Eingang.

Es iſt eine Ermahnung, die gewiß unſre ganze ufmerkſamkeit verdient, wenn der Apoſtel Paulus pheſ. 5, 15. ſagt: "Seht zu, daß ihr vorſichtig andelt, nicht als die Unweiſen, ſondern als die eiſen — und ſchicket euch in die Zeit." Weiſe ennt man den, der zur Erreichung ſeiner guten

ten Abſichten die beſten Mittel anwendet. So wird nun der Chriſt den großen, ehrwürdigen Namen eines Weiſen verdienen, wenn er ſeine Hauptabſicht, um derentwillen er in der Welt lebt, nie aus den Augen verliert und daher ſeine ganze Art zu denken und zu handeln ſo einrichtet, daß dieſelbe nicht verfehlt wird. Dazu wird nun allerdings Vorſichtigkeit erfordert — eine gewiße Fertigkeit auf die Folgen alles deßen, was er thut, hinzuſehn, alſo mit Ueberlegung, nicht blos auf den erſten Eindruck, den manche Dinge auf ihn machen, raſchweg zu handeln. Dieß beweißt, ſagt Paulus, auch in dem Gebrauche, den ihr von der Zeit macht.. Schicket euch in die Zeit — oder wie ſeine Worte noch eigentlicher überſezt werden können, kaufet die Zeit aus. Betrachtet ſie als eine wichtige Sache, die von großem Werthe iſt, und zeigt darinn eure Weisheit, daß ihr nicht verſchwenderiſch mit derſelben umgeht, ſondern ſie zu eurem wahren Vortheile anwendet.

Wer ſieht nicht, l. Fr. daß dieſe Ermahnung unter die brauchbarſten Lebensregeln gehört? Und wie wenig wird ſie gleichwohl beherzigt! Die Menſchen gehen beynahe mit keiner Sache ſo ſorgloß um, als mit ihrer Zeit Ein Tag, eine Stunde, eine Woche, iſt in ihren Augen oft ſehr unbedeutend und dünkt ihnen wohl gar, wenn ſie nicht mit eigentlichen Arbeiten beſetzt iſt, ſo unerträglich, daß ſie nicht ſorgfältig genug daran denken können, eine ſo läſtige Zeit abzukürzen. Und unter dem Namen der Zeitverkürzungen — was wird da nicht alles gethan, wodurch das Gewißen belaſtet, die Hauptabſicht unſers Daſeyns verfehlt und das ganze Leben, das ohnedem wie ein Schatten flieht, zur bloſſen Tändeley gemacht wird. Es iſt daher wahrlich ein wichtiger Theil chriſtlicher Lebensweißheit, vorſichtig zu wandeln und auch die Stunden unſers Lebens, die wir unſre Erholungsſtunden nennen, zweckmäßig anzuwenden. Eine weitere Betrachtung darüber wird der Inhalt meines heutigen Vortrages ſeyn.

Text. Evangel. am 5ten Sonntag nach Trinitatis.

Luc. V. 1 — 11.

Petrus und ſeine Gehülfen hatten eine ganze Nacht hindurch in ihrem Berufe gearbeitet. Nun feyerten ſie, da Jeſus zu ihnen kam. Aber doch floß ihnen auch dieſe Zeit nicht völlig unbenuzt vorüber. Das ſoll mir die Veranlaßung zu meinem heutigen Vortrage werden. Ich will euch nähmlich

Chriſtliche Vorſchriften in Abſicht auf die gute Anwendung unſrer Erholungsſtunden —

ertheilen. Ich werde dabey

I. die nöthigen Erklärungen vorausſetzen.

1) **Was Erholungsſtunden** ſind. Jeder Menſch, der nicht ſeine Tage als eine unnütze Erdenlaſt hinbringen will, hat ſeinen Beruf, und in demſelben ſein Maaß von Arbeiten, womit er ſeinen Beytrag zur Erhaltung und Beförderung des allgemeinen Wohls thun ſoll. Dieſe Arbeiten, die nun theils in körperlichen Verrichtungen beſtehn, theils aber auch bald mehr bald weniger Anſtrengung der Seelenkräfte erfordern, je nachdem es die Lage und Beſtimmung eines jeden mit ſich bringt, füllen eigentlich den größten Theil unſrer Zeit aus und ſind

Pflicht, die uns der Schöpfer durch die Mittheilung ſo mannigfaltiger Kräfte und durch die Verbindung, worein er uns mit andern ſezte, angewieſen hat. Einige derſelben ſind ermüdender, anhaltender und in mancher Abſicht beſchwerlicher, als andre. Indeßen giebt es doch wohl keine Berufsart, die eine ununterbrochne Anſtrengung nothwendig machte. Es giebt alſo gewiße Zwiſchenzeiten, die uns, unbeſezt mit eigentlicher Arbeit, übrig bleiben, daß wir ausruhn können — und das ſind unſre Erholungsſtunden. Der Name ſchon giebt es, daß ſie eigentlich nur bey ſolchen Menſchen ſtatt finden können, die ihre Kräfte zu nüzlicher Geſchäftigkeit wirklich angewendet haben. Denn der Müßiggänger, deßen ganzes Leben in Nichtsthun beſteht, der an jedem Morgen, wenn er erwacht, gewißer maßen ſchon Feyerabend hat — wie kann der jemals ſagen, daß er ſich erholen wolle? Nur der arbeitſame, geſchäftige Menſch kann es. So feyerten die Fiſcher in unſerm Texte. Sie ſtießen das Schif an das Ufer, nachdem ſie eine mühſame Nacht auf dem See zugebracht und ihre Arbeiten geendigt hatten.

2) **Solche Erholungsſtunden bedürfen wir.** Unſre Natur iſt nicht ſo eingerichtet, daß wir eine unausgeſezte Anſtrengung unſrer Kräfte ertragen könnten. Der Körper ermüdet, wenn die Glieder deßelben eine Zeitlang gebraucht worden ſind. Und eben ſo geht es mit unſern Seelenkräften. Auch bey dem ſcharfſinnigſten Denker werden ſie ſtumpf, wenn ſie nicht durch leichtere Beſchäftigungen abgeſpannt und dadurch zu neuem Gebrauche geſtärkt werden. Grauſam gegen ſich ſelbſt würde es ſeyn, wenn man ſich da mit einer Art von Unerſättlichkeit übermäßige Arbeiten auflegen und die Erquickungen verſagen wollte, welche die Natur mit

ſo lauter Stimme fordert. Wir würden unter der Laſt erliegen, unſre Kräfte vor der Zeit verbrauchen und uns für die künftigen Tage unnütze machen. Die Natur rächt ſich dadurch gleichſam für die Gewaltthätigkeiten, die ihr angethan werden. Wie wohl thut es im Gegentheil einem jeden, der ſeines Tages Laſt und Hitze getragen hat, wenn er den Schweiß von der müden Stirne abtrocknen, im Schooß ſeiner Familie ausruhn oder ſich im Zirkel ſeiner Freunde durch den Genuß der Annehmlichkeiten des Lebens zu neuem Eifer in der Erfüllung ſeiner Berufspflichten ſtärken kann. Das giebt ihm frohen Muth in aller ſeiner Arbeit — und das iſt denn auch, wie Salomon ſagt, eine Gabe Gottes. Pred. Sal. 3. Indeßen

3) **Es iſt nicht gleich viel, wie wir dieſe Erholungsſtunden anwenden.** Sie ſind doch immer ein Theil unſrer Zeit, mit der wir, bey der Kürze unſers irdiſchen Lebens, nicht haushälteriſch genug umgehn können. Zwar dürfen wir unſre Erholungsſtunden, an ſich betrachtet, nicht als unnütze **Zeitverſchwendung** anſehn, da wir ſie, nach den eben gemachten Bemerkungen, ſchlechterdings bedürfen. Allein, ſie können doch leicht dazu werden, wenn wir damit auf eine unkluge Weiſe umgehn. Da glaubt ſo mancher, wenn er nur ſein Tagewerk — oft läßig genug — vollendet habe, ſo habe er nicht nöthig, für die übrigen Stunden jemanden Rechenſchaft abzulegen. Er bringt ſie alſo entweder in einem völligen Müßiggange hin, oder widmet ſie dem Dienſt ſolcher Laſter, zu denen ihn ſeine Neigungen am meiſten hinziehn. Das hat denn natürlicher Weiſe einen ſehr nachtheiligen Einfluß auf die Bildung des ganzen Charakters und ſelbſt auf die Art, wie er ſo dann wieder ſeine Be-

rufspflichten erfüllt. Denn, je mehr er ſich in ſeinen Erholungsſtunden an gewiße Vergnügungen, oder an eine wollüſtige, ganz unthätige Leibespflege gewöhnt, deſto nachläßiger betreibt er nachher gewiß ſeine Geſchäfte, deſto mehr eilt er, mit denſelben — und wenn ſie auch noch ſo wichtig ſeyn ſollten — fertig zu werden, um ſich nur bald wieder in die Arme des auf ihn wartenden Vergnügens werfen zu können. An das, was ſeine Seele vollkommner, beßer und glücklicher machen kann, wird kaum mit einem flüchtigen Gedanken gedacht. Sollte es in dieſen verſchiednen Rückſichten wohl einerley ſeyn können, wie wir die Zwiſchenzeiten, die uns von unſern Arbeiten gegönnt werden, zubringen? Laßt uns daher

II. die dahin gehörigen Vorſchriften des Chriſtenthums in Erwägung ziehn. So viel iſt, dünkt mich, ſchon aus den vorhergehenden Erklärungen deutlich, daß unſre Erholungsſtunden, eben darum, weil ſie zur **Erholung** dienen ſollen, zwar nicht mit ermüdenden Geſchäften, aber doch auf eine ſolche Art ausgefüllt werden müßen, daß wir ſie, bey aller Aufheiterung, die ſie uns gewähren, mit unſerm eigentlichen Berufe und mit der großen Hauptabſicht unſers Daſeyns in eine gewiße Verbindung zu bringen ſuchen. Daraus werden ſich nun hauptſächlich folgende Regeln ergeben:

1) **Man ſey bey dem Genuß der Vergnügungen, womit man dieſelben ausfüllt, weiſe und vorſichtig.** Es iſt wohl nur Misverſtand oder Andächteley, wenn man jeden Freudengenuß, jeden aufheiternden Scherz, jede fröliche Zuſammenkunft, als unanſtändig für Chriſten, verwerfen will. Unſre Religion iſt weit entfernt, uns zu einer ſolchen trübſinnigen Frömmigkeit zu bilden, die man

oft mehr gut meynend als aufgeklärt von den Bekennern derſelben gefordert hat. Der Schöpfer müßte uns nicht ſelbſt ſo viele Quellen des Vergnügens eröfnet, müßte uns nicht in der ganzen Einrichtung unſrer Natur ſo empfindlich dafür gemacht haben, müßte der Gott der Liebe nicht ſeyn, wenn er misgünſtig darüber zürnen wollte, daß ſeine Geſchöpfe ſich freun und froh ihres Daſeyns genießen. Wenn uns daher unſre Arbeiten ermüdet haben, ſo iſt es nicht allein erlaubt, ſondern wir ſind auch dazu berechtigt und es uns ſelbſt ſchuldig, einen Theil unſrer Erholungsſtunden dem Vergnügen zu wiedmen und unſer Gemüth dadurch aufzuheitern. Allein, ſo wahr das, an ſich betrachtet, iſt, ſo kann es doch unmöglich überflüßig ſeyn, in unſern Zeiten, wo der Ton der Freude der herrſchende iſt, wo alles nur **Freude** ſucht und Freude athmet, wo ſich die Erfindungskraft der Modewelt ganz erſchöpft, dieſelbe immer mannigfaltiger, für den Lieblingsgeſchmack anziehender und dadurch vielleicht den Verfall der ſinkenden bürgerlichen Wohlfahrt weniger fühlbar zu machen — in dieſen Zeiten, ſag ich, kann es doch wohl nicht überflüßig ſeyn, mehr als jemals Weisheit und Vorſichtigkeit hierbey zu empfehlen. Denn, wie oft fällt nicht ſchon die **Wahl** eurer Vergnügungen ſo aus, daß alle Menſchen- und Chriſtenwürde darüber vergeßen wird! Wenn da viele aus ihrer Arbeitsſtube zu den ungebundenſten Ausſchweifungen der Wolluſt hineilen, in die Arme einer feilen Dirne, die ſich, durch ſchändlichen Gewinn angelokt, ihren unreinen Lüſten Preis giebt, wenn andre im berauſchenden Getränke das große Vorrecht der Menſchheit, ihre Vernunft, hinſchwelgen, ſo führen dieſe und andre Arten des ſogenannten vergnügten Lebens das Gepräge der Verſündigung ſo offenbar mit ſich, daß ſie unmöglich zu den anſtändigen Erholungen von Geſchäften gerechnet werden können. Nun, Fr. ſobald irgend ein Vergnügen ſchon ſeiner Beſchaffenheit nach mit Unſchuld und Tugend ſtreitet, muß es nie von Chriſten gewählt werden. Aber, ſelbſt bey den an ſich erlaubten Freuden kommt es immer noch auf die Art an, wie man ſie genießt. Sobald man ſie zu einer Hauptſache macht, daß die Seele dadurch in einem beſtändigen Taumel von Sinnlichkeit und Zerſtreuung herum getrieben wird und ſelbſt bey wichtigen Geſchäften nur mit Bildern des genoßenen Vergnügens oder mit Erwartungen eines neuen angefüllt iſt; ſo bald man ſich dadurch an der Vollbringung größerer Pflichten hindern läßt; ſobald ſie auch in Anſehung der zeitlichen Umſtände ſo nachtheilig ſind, daß man in wenigen Stunden verſchwendet, was man durch vorhergegangene Arbeiten für ſich und die Seinigen erworben hatte; ſo bald ſie endlich das Gemüth ſo vereiteln, daß darüber aller Geſchmack an edlem Geiſtesvollkommenheiten verloren wird: ſo bald werden ſie eben dadurch verwerflich. Die Freuden, womit der Chriſt ſeine Erholungsſtunden ausfüllt, müßen daher weiſe und vorſichtig gewählt, und eben ſo weiſe und vorſichtig genoßen werden. — Inzwiſchen dürfen doch unſre Erholungsſtunden nicht mit lauter Vergnügungen beſetzt ſeyn; ſondern

2) man nutze dieſelben auch zu ſolchen Beſchäftigungen, die zwar keine eigentliche Anſtrengung erfordern, aber doch zur glüklichern und leichtern Vollbringung unſrer Berufs-Geſchäfte tüchtig machen können. In ſolchen Beſchäftigungen finden wir Petrum und ſeine Gehülfen in dem heutigen Evangelio. Sie hatten ihre Arbeiten geendigt und konnten ausruhn. Aber, ſie

waren darum nicht ganz müßig; ſondern ſie ſuchten ihre Netze in Ordnung zu bringen und ſie zum künftigen Gebrauche wieder zuzubereiten. Wie rühmlich iſt nicht dieſes Beyſpiel! Es lehrt uns, daß man auch in Ruheſtunden etwas nützliches vornehmen kann, was auf die Verrichtung unſrer Geſchäfte Bezug hat, ohne ſelbſt eigentliches Geſchäft zu ſeyn. Sollten wir ihnen darinn nicht nachahmen? Es giebt gewiß bey jeder Berufsart, ſie mag in körperlicher oder in Geiſtes-Arbeit beſtehn, eine Menge kleiner Umſtände auf die man nur aufmerkſam ſeyn darf, um ſie auf dieſe Art zu ſeinem Vortheile zu benutzen, ſo vielerley leichte Beſchäftigungen, die ihre großen Annehmlichkeiten haben, und alſo, ohne uns zu ermüden, vorgenommen werden können. Sie laßen ſich hier nicht im Einzelnen nennen. Aber jeder wird ſie in ſeiner Lage und in ſeinem Stande leicht auffinden können.

3) **Man widme ſeine Erholungsſtunden der eigentlichen nähern Sorge für die Seele.** Petrus verſtattete Jeſu, nach der Erzählung des heutigen Evangelii, ſein Schiff, welches er bey dem Gedränge des verſammelten Volkes beſteigen konnte, um ſeinen Unterricht ungehindert zu ertheilen. So bereitwillig war er, die Zeit, die ihm von ſeinen Berufsgeſchäften übrig blieb, ſolchen Betrachtungen zu heiligen, die vornehmlich ſeine Geiſteswohlfarth betrafen. Und auch dieß, l. Fr. iſt rühmliches Beyſpiel für uns. Hoffentlich werdet ihr doch überzeugt ſeyn, daß wir nach Jeſu Ausdruck Matth. 6. am erſten nach dem Reiche Gottes zu trachten, d. h. dahin zu ſehn haben, daß wir gute, rechtſchafne Chriſten werden, um nicht allein hier, ſondern für die ganze Ewigkeit glücklich zu ſeyn. Dieß ſezt aber richtige Erkenntniße von Gott, von unſern

Pflich-

Pflichten und künftigen Erwartungen voraus — und dieſe Erkenntniße müßen ſodann in das thätige Leben übergehn, daß wir uns bemühen in jeder Lage des Lebens ſo zu handeln, wie es demſelben gemäß iſt. Was gehört dazu nicht für genaue Bekanntſchaft mit ſich ſelbſt? Was für Aufmerkſamkeit auf alle Bewegungen ſeiner Seele, um nicht durch die Heftigkeit mancher Neigungen von dem Wege der Pflicht abgeleitet zu werden? Nun urtheilt aber ſelbſt, ob ihr wohl zu dem allen — zur Vermehrung eurer Erkenntniße, zur Selbſtprüfung und zum genauern Umgange mit eurem eignen Herzen — mitten in euern Berufsgeſchäften fähig ſeyd? ob ihr nicht vielmehr in dem unaufhörlichen Gewühl von Arbeiten, mit euch ſelbſt unbekannt, gleichgültig gegen die Religion und das Wohl eurer Seele werdet? — — O dann iſt es gewiß eine recht ſelige Anwendung unſrer Ruheſtunden, wenn wir dieſelben dazu benutzen, unſre geiſtlichen Erkenntniße zu berichtigen, zu vermehren und feſter zu gründen — wenn wir ſie einem nähern Umgang mit Gott und unſerm eignen Herzen heiligen. Es ſchleicht ſich oft unvermerkt eine unrechtmäßige Neigung ein, ja ſelbſt manche Berufsart kann den Menſchen zu gewißenloſen Behandlungen des Nächſten verleiten. Wer ſich nun da zu gewißen Zeiten ſelbſt Rechenſchaft von ſeinen Geſinnungen ablegt, wird auf viele Mängel, die er ſonſt überſehn hätte, zurükgeführt, ſein ſittliches Gefühl wird feiner und er nimmt ſolche gute Eindrücke davon mit in ſein geſchäftiges Leben hinüber, daß ſich die Religion, wie es eigentlich ſeyn ſoll, auch bey ſeinen irdiſchen Verrichtungen mit einwebt.

Dieß, l. Fr. ſind nun die Vorſchriften des Chriſtenthums, die ich euch in Abſicht auf eure Erholungsholungsſtunden ertheilen wollte. Ihr werdet ſie, bey einer bedachtſamen Ueberlegung, in der Sache ſelbſt gegründet finden. Ich hielt es aber für nöthig, euch einmal aufmerkſam darauf zu machen, da es die Erfahrung zeigt, wie wenig darauf gemeiniglich geſehn wird. Denn, wenn ihr izt eine Unterſuchung mit euch anſtellen ſolltet — und das wünſchte ich doch, wenn ihr anders einigen Nutzen von dieſen Betrachtungen haben ſollt — wie ihr eure Erholungsſtunden anwendet; was würdet ihr zum Theil von euch ſelbſt urtheilen müßen? Ihr dürft, ihr ſollt euer Gemüth aufheitern: — aber, ſind wohl die Freuden, die ihr dann wählt, immer ſo rein und ſo lauter, daß ihr euch den Genuß derſelben vor dem Richterſtuhle eures eignen Gewißens und einſt vor Gott zu verantworten getraut? Beobachtet ihr auch, ſelbſt bey den erlaubten Vergnügungen, die Mäßigung, und die Vorſichtigkeit, die erfordert wird, wenn ſie nicht durch Mißbrauch verderblich werden ſollen? O glaubt nur, Fr. ſo manche Zeitverkürzung kündigt ſich in dem Gewande der Unſchuld an — und hat Verderben in ihrem Hinterhalt — will zum wenigſten mit großer Vorſichtigkeit behandelt werden. Das Spiel z. B. welches izt das allgemeine Looſungswort in allen Geſellſchaften der großen Welt iſt und über deßen Sittlichkeit, im allgemeinen betrachtet, ich hier nicht aburteln will — wie leicht artet es in verderbliche Sucht aus! Wie leicht miſcht ſich in daßelbe niedrige Habſucht! Wie oft iſt Fluch, Zank und Feindſeligkeit in ſeinem Gefolge! — Und ſo, l. Fr. iſt es mit vielen andern Vergnügungen, womit man ſeine Erholungsſtunden beſezt. Lernt alſo weiſe und vorſichtig handeln, wenn ihr euch aufheiternden Freudengenuß erlaubt. Bedenkt aber auch, daß das Leben nicht blos in Berufsgeſchäfte und Ergözlichkeiten

keiten eingetheilt werden müßte: ſondern erinnert euch, daß ihr auch eine Seele habt, die eurer Sorge werth iſt. O wie viel könnt ihr zu ihrer Vervollkommnung thun, wenn ihr wollt! Und was kann euch denn, wenn einſt eure Sterbeſtunde da iſt, beruhigen, wenn ihr nicht das einzige Nothwendige mit der Sorgfalt, die es verdient, bedacht habt? — Lebt daher ſo, daß von der Anwendung eurer Zeit kein ſchmerzender Stachel in der Seele zurükbleibe. Gott ſelbſt erwecke dazu einen jeden unter uns, um ſeiner Liebe willen. Amen.

27.

Ueber das Evangelium am 24ſten Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 9, 18 — 26.

Wer von uns die Freuden des Wohlthuns ſchon genoßen hat, der wird es ſich leicht vorſtellen können, wie ſüß unſerm Jeſus die Erinnerung ſeyn mußte, daß er an dieſem Tage der Wohlthäter zweyer Leidenden geworden war! — Einem zärtlichen Vater rettete er das Leben, einer geliebten Tochter und einer kranken Frau ſchenkte er die Geſundheit wieder, die ſeit zwölf Jahren eine große Zerrüttung erlitten hatte. Beyden hatte er einen wichtigen Dienſt geleiſtet, beſonders der lezten, die ſchon ſo manchen vergeblichen Verſuch gemacht hatte, ihr

Uebel zu heben, und die es nun kaum mehr hoffen konnte, daß ſie je wieder völlig geſund werden würde —

Dieſe unglückliche Perſon erinnert uns an alle die, die ein Aehnliches in der Welt erfahren, die einen großen Theil ihres Lebens von anhaltenden Leiden gedrückt werden.

Das finden denn Manche der göttlichen Regierung anſtößig und daher nehmen viele Gelegenheit über das menſchliche Elend zu ſeufzen und Gottes Weisheit und Güte in Zweifel zu ziehen.

Wie nöthig iſt es deswegen, daß wir unſere Urtheile hierüber zu berichtigen ſuchen. Wenn wir nur nicht bloß nach dem erſten Anblicke urtheilen, ſondern Vernunft und Religion zu Rathe ziehen, ſo werden wir manches entdecken, was Gottes Ehre in unſern Augen rechtfertigen und den Anſtoß, den wir an den langwierigen Leiden Dieſes oder Jenes zu nehmen pflegen, haben kann. Ich will daher euch mit einigen ſolchen Vorſtellungen, die, wie ich glaube, ſehr geſchickt ſind, unſere Zweifel an Gottes Güte zu entfernen, bekannt machen. Mein Vortrag enthält

eine Rechtfertigung Gottes wegen langwieriger Leiden

und dieſe nehme ich daher, daß langwierige Leiden

I. nicht ſo gar häufig

II. ſelten ganz unverſchuldet und

III. nie ohne mannigfaltige Erleichterung.

Erſter

Erſter Theil.

Es hält nicht ſchwer uns zu überzeugen, daß langwierige Leiden nicht ſo gar häufig ſind. Wir nennen nemlich langwierige Leiden ſolche Uebel die von langer Dauer ſind, die uns von der Kindheit an bis zum Grabe verfolgen, oder doch wenigſtens einen großen Theil unſerer Lebenszeit ausfüllen.

1) Wir wundern uns ſchon, wenn man uns erzählt, daß Jemand mehrere Wochen an einer ſchmerzhaften Krankheit zugebracht habe — Wir finden es befremdend, wenn wir hören, daß ein fleiſſiger und ordentlicher Menſch wohl ein Jahr lang ohne Verſorgung habe zubringen müſſen — Wir würden uns aber über dieſe und ähnliche Nachrichten nicht wundern, wenn das etwas gewöhnliches wäre!

2) Doch ich kann mich ſicher auf eure Erfahrung berufen. Wir haben izt unter uns keinen, der von ſeiner Kindheit an des Geſichts oder ſeiner Sprache verluſtig, oder zu allen Handarbeiten unfähig geweſen wäre — Mir iſt, ſo lange ich bey euch bin, noch keiner vorgekommen, der Jahrelang auf dem Kranken-Bette zugebracht hätte — Und an größern Oertern, wo viele tauſend Menſchen beyſammen leben, iſt es doch auch nur etwas ſeltenes daß — — — — Es giebt alſo an jedem Orte ungleich mehr Geſunde als Gebrechliche, mehr die arbeiten können, als die zur Arbeit unbrauchbar ſind — mehr, die ihr nothdürftiges Auskommen haben, als die im Elende ſchmachten müſſen — kränkliche Kinder kommen nur ſelten auf — oder ſie werden in der Folge bey einer guten Pflege geſünder — Die meiſten Krankheiten ſind auch von der Art, daß ſie entweder in einigen Wochen gehoben, oder — — —

3) Es giebt alſo der Leidenden überhaupt, und beſonders derer die Jahre lang leiden, nicht ſo viele — — Wenn wir denn hier oder da einmal einen dieſer Unglücklichen wahrnehmen, ſo wollen wir ihn um ſo mehr bedauern, weil ſein Schickſal zu den ungewöhnlichen und ſeltenen gehört. Aber wir wollen uns zugleich der Güte unſers Gottes freuen und ihn dafür preiſen, daß die meiſten Menſchen mehr frohe als traurige Tage haben — — Wir wollen es mit Dank erkennen, daß auch wir zu den Glücklichern gehören — bisher unſere geſunden Sinne und Gliedmaßen — unſer zureichendes Auskommen u. ſ. w.

Zweyter Theil.

Langwierige Leiden ſind aber auch nicht immer ganz unverſchuldet.

1) Sie können in dem unregelmäßigen Betragen in den Thorheiten und Sünden der **Vorfahren** ihren Grund haben. Eltern die durch frühe Ausſchweifungen ihre Geſundheit zerrütteten — — unvorſichtige Mütter und Wärterinnen, die aus einer blinden Liebe das zarte Kind mit zu häufigen und harten Speiſen überladen — — die durch ſchlechte Wirthſchaft das Ihrige durchbringen und nun ihre Kinder unwiſſend und unbrauchbar aufwachſen laßen — — ein betrügeriſcher Vater, der ſeiner Familie einen böſen Namen hinterläßt und dadurch ihnen ihr Fortkommen ſchwer macht — — —

2) Sie können durch **eignes Verſchulden** veranlaßet ſeyn! In Spielen unter ungezogenen, muthwilligen Knaben hat ſchon mancher in der Kindheit ſein Geſicht verlohren — durch einen wilden erhitzenden Tanz — durch ein tollkühnes Klettern und

Steigen auf Bäume und gefährliche Anhöhen hat ſich mancher in ſeinen Kinderjahren zum Krüppel gefallen — durch einen hitzigen Trunk, oder unvorſichtige Erkältung haben ſich viele auszehrende Krankheiten zugezogen — — u. ſ. w.

3) Nicht ſelten ſind auch die Menſchen an der langen Fortdauer ihrer Leiden Schuld. Mancher würde ſeine Geſundheit eher haben herſtellen können und nicht in ein langwieriges Siechen verfallen ſeyn, wenn er nur früher einen verſtändigen Arzt zu Rathe gezogen hätte — Aber da grif er zu unvernünftigen abergläubiſchen Mitteln — oder hörte noch Jedem der ihm bald dies bald jenes rieth, bis es zuletzt zu ſpät war — — Mancher hätte ſeine Umſtände eher verbeßern, ſeine Schulden abtragen können, wenn er guten Rath angenommen, von ſeiner unordentlichen Lebensart, Spielſucht u. ſ. w. abgelaßen hätte.

4) Ich denke, dieſe Betrachtungen werden uns hinlänglich überführen, daß bey weiten nicht alle langwierige Leiden Folgen der menſchlichen Einſchränkung ſind, daß viele nicht da ſeyn würden, wenn ſie ſich die Menſchen nicht durch ihr eignes Verſchulden zuzögen.

Aber deswegen wollen wir uns in unſerm Urtheile nicht übereilen — Wir wollen es nicht gleich für ausgemacht und entſchieden halten, daß jener Unglückliche, den wir weiter nicht kennen, es in dieſem oder jenem Stücke müße verſehen haben — Wir wollen es uns nicht erlauben, ihn durch bittere Vorwürfe zu kränken! Wie leicht könnten wir ihm zu nahethun, und ſeinem betrübten Herzen noch mehr Leiden verurſachen — — Nur zu unſrer eignen Beruhigung ſey uns dies geſagt. Wenn wir ſelbſt über die Uebel in dem menſchlichen Leben nachdenken, wenn es unſern Glauben an Gottes Weisheit und Güte wankend machen will, zu hören, daß mancher ſo viel und ſo lange leiden muß — Dann wollen wir uns erinnern, daß es auch oft der Menſchen Schuld ſey, daß es ihnen ſo übel geht — So werden wir nicht in Gefahr kommen, denen beyzuſtimmen, die ſo gern die Erde zu einem Jammerthale machen mögten, und das wird uns zugleich zu mehrerer Vorſicht ermuntern, und das vermeiden lehren, was uns unſer Lebenverbittern könnte —

Das ſicherſte Mittel uns wegen der Uebel, die uns ſelbſt oder andren begegnen, zu beruhigen, bleibt nun immer das, daß wir uns gewöhnen auf das Gute zu merken, das noch immer mit dem Uebel verbunden iſt. Es iſt daher die beſte Rechtfertigung Gottes wegen der Zulaßung langwieriger Leiden

Dritter Theil.

Daß ſie nicht ohne mannigfaltige Erleichterung ſind.

1) Schon die Zeit ſelbſt nimmt ihnen vieles von dem beſchwerlichen, was ſie im Anfange bey ſich führen. Wie man des Guten gewohnt wird und ſich zulezt nicht ſonderlich mehr darüber freuet, ſo gewöhnt man ſich gewißermaßen auch an das Uebel. Jeder Schmerz thut bey ſeinem erſten Anfalle immer weher, als nachher, wenn das Gefühl mehr gehärtet, oder gleichſam betäubt worden iſt — —

2) Anhaltende Leiden haben auch ihre guten Zwiſchenzeiten. Der Kranke hat einmal wieder einen beßern Tag — ſchläft ruhiger — der Arme

empfängt einmal eine Gabe, thut eine beſſere Mahlzeit — bringt eins ſeiner Kinder bey guten Leuten unter — das thut dann ihrem Herzen ſo wohl —

3) Sehr viel trägt auch die Hofnung auf ein beſſeres Schickſal bey, langwierige Leiden zu lindern! Die leidende Frau im Evangelium war ſchon zwölf Jahre mit dem Uebel behaftet geweſen — und doch hatte ſie die Hofnung nicht aufgegeben, deren frey zu werden. Möchte ich nur näher an ihn kommen, ſein Kleid anrühren können, ſo würde ich geſund —

Daher findet man auch gewöhnlich, daß Perſonen die an langwierigen Krankheiten nach und nach entkräftet werden, ſo ſehr geneigt ſind ihre Wiedergeneſung zu hoffen. Selten denken ſie ſich die Gefahr, in der ſie ſich befinden, ſo gros und ihr Ende ſo nahe, als es wirklich iſt — der geringſte Anſchein der Beſſerung flößt ihnen neuen Muth ein — O eine vortrefliche Einrichtung unſerer Natur — Laſſet uns denn das als ein Werk unſers Gottes anſehen, der das ſo verfügt hat, um den Leidenden ihren Zuſtand zu erleichtern. Wie weit unglücklicher würden ſie ſeyn — —

Ihr könnt es denn uns, von denen ſie Troſt und Beruhigung erwarten, nicht verdenken, daß wir uns dieſer ſo ſchönen Einrichtung der menſchlichen Natur bedienen; ihr könnt es nicht tadeln, wenn wir aus zärtlicher Schonung, unſere Beſorgniſſe verſchweigen und um den Muth unſerer leidenden Brüder zu ſtärken, ihnen Hofnung machen, daß ſie — Thut denn das auch ihr, die ihr mit ſolchen Troſtbedürftigen umgeht. Laſſet es Ihnen nicht zu deutlich merken, daß ihr an ihrem Aufkommen zweifelt, betrübt ſie nicht durch zu viele Klagen über die merkliche Abnahme ihrer Kräfte — Denn es ſcheint doch immer hart dem Schwachen ſeine lezte Stüze zu nehmen — — und was wir ſonſt etwa zu ihrer Beruhigung ſagen, würde wenig Eindruck machen, wenn wir ihnen alle Hülfe und Rettung abgeſprochen hätten! Gott hat es für beſſer gefunden — — —

4) Langwierige Leiden machen auch den **theilnehmenden Sinn** bey andern rege! — Es wird noch immer ein Menſchenfreund da ſeyn, den das Elend der Unglüklichen rührt und der es ihm zu erleichtern ſucht. — —

5) Und wenn uns dann nur unſer eigenes Herz nicht verdammt, wenn wir uns nur nicht ſelbſt als die Urheber unſerer Leiden anſehen dürfen — — dann gewährt uns die **Religion** auch bey den anhaltendeſten Leiden den erquickendeſten Troſt! — Sie verſichert uns, daß wir unter der Aufſicht eines gütigen Vaters ſtehen — ſie giebt uns die Erlaubniß ihm unſer Herz auszuſchütten und mit kindlicher Zuverſicht uns ſeinen Beyſtand zu erbitten — ſie thut uns die Zuſage, daß dieſer Zeit Leiden nicht zu vergleichen ſind mit der Herrlichkeit, die künftig an uns ſoll offenbar werden — — —

Auf ſo mannigfaltige Art hat denn Gott dafür geſorgt, uns auch die langwierigſten Leiden zu erleichtern; könnten wir nun noch an ſeiner Weisheit irre werden, ſeine Güte in Zweifel ziehen?

Fern ſey es denn von uns zu denken, daß er daran Vergnügen finden könne, uns Menſchen zu plagen und zu betrüben — —

28.

Laß, um der Tugend Pfad zu gehen,
Herr! ihre Würde mich erfreun;
Aufs Laſter ſtets mit Abſcheu ſehen,
Und präge deine Furcht mir ein!
Daß ich, geſtärkt durch dich, die Sünde
Und alle Reizung überwinde. Amen.

Eingang.

Wenn wir wahrhaftig und beharrlich tugendhaft ſeyn wollen, M. W. ſo müßen wir uns von der Würde und Glückſeligkeit der Tugend gehörige Vorſtellungen und innige Ueberzeugung zu verſchaffen ſuchen. In der That liegt der Grund, warum Viele Frömmigkeit und Rechtſchaffenheit nicht ſich zu eigen zu machen ſuchen, darin, weil ſie nie über die eigentliche Beſchaffenheit, den Werth und die glücklichen Folgen derſelben gehörig nachgedacht haben. Wenn ſie auch im Religions-Unterricht davon — — reden gehört und ſelbſt darauf hinleitende Ausſprüche der Bibel auswendig gelernt haben; — wenn ſie gleich ſelbſt davon ſprechen — ſo iſts doch nicht innige Ueberzeugung, ſondern — — Wie iſt es aber möglich, daß bey der Sinnlichkeit des Menſchen — den daraus entſpringenden Leidenſchaften — bey der Macht böſer Beyſpiele — bey andern Verleitungen zur Sünde — bey den ſo vielfachen Hindernißen und Schwürigkeiten eines gottwohlgefälligen Sinnes und Wandels, — — ernſtes Streben nach Tugend — gewißenhaftes Erfüllen aller Tugendpflichten — fortgeſetztes Arbeiten an ſich ſelbſt, Verleugnung ſeiner Lieblingsneigungen, Aufopferungen mancherley Art u. ſ. w. ſtatt finden könne, wenn ich nicht weiß, was ich nun für Gewinn — — ? Indeßen muß man auch auf der andern Seite ſich nicht zu überſpannte Vorſtellungen von den Freuden und dem Lohn der Tugend hier auf Erden machen. Auch das ſchadet — wie jede Täuſchung ſchaden muß — ſchlägt nieder, nimmt den Muth, macht überhaupt mißtrauiſch gegen die Tugend ſelbſt — — Alſo auch hier müßen wir nach richtiger Erkenntniß der Wahrheit ſtreben und uns vollſtändige Begriffe davon ſchaffen, wie die Tugend glücklich mache. — Dieß ſey heute unſer Geſchäft. — V. U.

Text. Evangelium am Sonntage Judica.

Joh. 8, 46 — 59.

Jeſus ſagt in unſerm vorgeleſenen Text: **So jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht ſehen ewiglich.** Wort Jeſu iſt hier die ganze Lehre Jeſu, alle Vorſchriften, Anordnungen Jeſu; **der hält ſein Wort**, der ſeiner Lehre gemäß lebt, ſeine Vorſchriften erfüllt, nach ſeinen Anordnungen ſich richtet. **Tod** bedeutet jedes Elend, Unglück, alſo er **wird den Tod nicht ſehen ewiglich** heißt nichts anders, als: er wird vom Elend auf immer befreyt, er wird alſo dauerhaft glücklich ſeyn. Mit andern Worten will alſo Jeſus ſagen: wer chriſtlich tugendhaft lebt, iſt ewig glücklich. — Wie aber? **Eben der** Jeſus, der dieß ſagt, der das Beyſpiel der reinſten Tugend war, der kühn hier alle Anweſende auffordert: **wer kann mich einer Sünde zeihen?** und den Niemand eines auch nur kleinen Verſehens beſchuldigen konnte, — eben der Jeſus mußte doch ſo viel leiden — ſelbſt unſer Text iſt uns Beyſpiel davon — und ſein ganzes Leben auf Erden. Iſt hier nun nicht ein wahrer Widerſpruch? Die Sache iſts werth, daß wir ſie näher unterſuchen. Laßt uns alſo über den Saz heute mit mehreren nachdenken:

Die Tugend macht glücklich

wir wollen ſehen:

I. In wie fern er wahr ſey?

II. In wie fern er falſch ſey? und

III. Einige Folgerungen daraus herleiten.

Erſter Theil.

Da die Schrift, da Jeſus ſelbſt lehrt, daß — — ſo muß es wahr ſeyn. Es kömmt alſo nur darauf an, wie Jeſus dieſen Saz überhaupt verſtanden wiſſen wolle. Und da dünkt mich, will er ſo viel ſagen

I. **Ohne Tugend kann niemand glücklich ſeyn.** Dieß iſt völlig gegründet, denn

1) es liegt in der Natur der Sache ſelbſt. Man achte nur auf die Folgen der Sünde — auf die natürlichen Folgen der Tugend — auf das, was eigentlich Glück heißt, oder zu heißen verdient, und man wird ſich — —

a) Glücklich iſt doch eigentlich nur der, der zufrieden iſt. So lange dieſe Zufriedenheit fehlt, ſo lange iſt nicht daran zu denken, daß — — Und wenn wir alles beſizen, was zu irdiſchen Gütern gerechnet werden kann — Reichthum — Ehre — Geſundheit — Fortgang unſerer Geſchäfte — ſo wird dieß uns nicht eigentlich beglücken, wenn im Herzen wahrer Friede fehlt.

b) Nun betrachte man den Laſterhaften — kann — wird er ſo glücklich ſeyn?

aa) er wird vielleicht fröhlich dahin taumeln — der Wollüſtling — Ueppige Verſchwender — — Aber theils dauert dieſe Freude nur ſo lange, als der Rauſch dauert, und nach dem Erwachen kehrt deſto größere Unruhe in die Seele zurück — theils aber wird er doch auch bey allen dieſen ſinnlichen Freuden eine gewiße Leere fühlen, er wird nie ſagen können: mir iſt ſo recht wohl. bb) Und dann — haben nicht die mehreſten Laſter ſchon hier traurige Folgen? der Wollüſtling, — — Verſchwender, Betrüger — Zankſüchtige — Gewiſſenloſe Röm. 6, 20. 21. cc) Fehlt nicht immer das, was erſt wahre Zufriedenheit und folglich auch wahres Glück gründet — nämlich Ordnung in den Geſinnungen, Eintracht in den Wünſchen, Begierden, Grundſätzen — frohes Aufſehen auf Gott, Vertrauen auf ihn — — dd) Und wenn der Menſch für die Ewigkeit beſtimmt iſt, wenn ſein Lohn dort nach dem, was er hier gethan hat, abgemeſſen werden ſoll, wenn das künftige Leben Fortgang des gegenwärtigen iſt, und mit demſelben in der allergenaueſten Verbindung ſteht: iſt es denn möglich, daß er dort glücklich ſeyn kan? —

c) Denkt euch dagegen den Tugendhaften

aa) Er iſt weiſe genug, den wahren Werth und Unwerth der Dinge einzuſehen, alſo wird ihm auch der Mangel gewiſſer Güter nicht zu ſehr kränken — er wird nicht mit leeren Hofnungen ſich täuſchen — — bb) in ſeiner Seele iſt Uebereinſtimmung, er handelt nach feſten Grundſätzen, er wird von keinen unbändigen Leidenſchaften gefoltert — — cc) So iſt er auch frey von den natürlichen Folgen böſer Handlungen — alſo frey von einem beträchtlichen Theile des menſchlichen Unglücks. dd) aber er erndtet auch die Früchte guter Handlungen. Man denke den Menſchenfreund — den redlichen, geſchickten Arbeiter — den Friedfertigen — Beſcheidenen — Berufstreue — Keuſchheit — Mäßigkeit — ee) Frohes Aufſehn auf Gott — in ſich ein gutes Gewiſſen — Bemerken ſeiner täglichen Fortſchritte — ff) Endlich die Ewigkeit — —

2) Aber auch die heilige Schrift beſtätiget es. Siehe unſern Text v. 51. Joh. 10, 27 ff. Matth. 5, 3 — 9. 1 Tim. 4, 8. Jeſaiä 3, 10. 11.

II. Eben ſo iſt dieſer Satz wahr, wenn er ſo viel heißen ſoll: die chriſtliche Tugend iſt hinreichend zur Glückſeligkeit oder ſie enthält alles, was wir von unſerer Seite zu thun haben, um ſelig zu werden. Denn

1) chriſtliche Tugend iſt der Umfang aller guten Geſinnungen gegen Gott, uns ſelbſt und unſre

Mitmenſchen. Sie ſchließt alſo auch den Glauben in ſich, ſchließt das Vertrauen auf Gottes Vatergüte, auf ſeine weiſe Regierung, auf unſere Begnadigung durch Chriſtum in ſich. Von uns wird alſo nichts weiter gefordert, als daß wir ſie nur uns zu eigen machen. Wie daraus dann für uns Glück und Wolſeyn entſtehen ſoll, das iſt Gottes Sache und der kann nicht anders als den glücklich machen, der die Bedingungen erfüllt, unter welchen er ihn ſelig zu machen verheißen hat. — —

2) Indem dieß nun der Chriſt weiß, und dabey ſich es zugleich bewußt iſt, daß er es ſich einen Ernſt ſeyn läßt, die vorgeſchriebenen Bedingungen zu erfüllen — ſo iſt er glücklich. Denn was fehlt ihm zu ſeiner Beruhigung, wenn er überzeugt iſt: Gott der Allmächtige, Allweiſe, Allgütige will mein Glück — alles muß zu meinem Beſten dienen — es muß mir endlich wohlgehen — — —

3) Der chriſtlich Tugendhafte ſucht aber auch aus allen Begebenheiten und Schickſalen ſeines Lebens Vortheil zu ziehen; er ſucht in jeder Verbindung ſeines Lebens ſich zu beſſern, zu vervollkommnen, ſeine Pflicht zu thun — Und indem er immer vollkommner wird — ſo wird er höherer Glückſeligkeit immer fähiger. Exempla Phil. 4, 11 — 13.

Und ſo brauchen wir alſo zu unſerm Glück weiter nichts zu thun, als rechtſchaffen und tugendhaft nach Jeſu Anweiſung zu denken und zu handeln: Wahr iſts alſo: die Tugend macht glücklich!

Zweyter Theil.

1) Aber ſie macht nicht allein glücklich: Ich will damit ſoviel ſagen: es hängt das Glück des

Menſchen von Gott, von ſeiner Weltregierung, von ſeinen Verheißungen, von ſeiner Anordnung unſerer Schickſale — kurz von der Güte Gottes ab. Man nehme uns den Glauben an eine allwaltende Vorſehung, an ein künftiges Leben; und man nimmt dem Tugendhafteſten die Stütze ſeiner Glükſeligkeit. Denn was giebt ihm Muth, ſich der Tugend zu weihen?— Was anders als der Gedanke: es iſt ein Gott, der, ſelbſt heilig, will, daß auch wir heilig ſeyn ſollen, und der, wenn wir es ſind, mit Wohlgefallen auf uns herabſieht, und deßen Wohlgefallen zugleich mit Segnungen für uns begleitet ſeyn muß. Was giebt ſelbſt der Tugend ihren Werth? was anders, als der Gedanke: ich bin dann dem oberſten Herrn der Geiſterwelt, dem Allervollkommenſten ähnlich, ich denke, wie er denkt, handle, wie er handelt, ich richte mich nach den Geſetzen, die er mir gegeben hat und die in der Einſicht der höchſten Weisheit in der vollkommenſten Einſicht deßen, was weſentlich recht und gut iſt, ſich gründen. Dieſer Gedanke iſt ſo beruhigend und erfreuend, weil wir dabey unſern eigenen Werth fühlen, und das Bewußtſeyn unſeres Werths Freude ſchaft. — Was ſtärkt uns, um der Tugend willen irdiſche Vortheile aufzuopfern, unſere liebſten Wünſche und Neigungen zu verleugnen? Ja, was macht uns ſelbſt dieß Aufopfern und Selbſtverleugnen zur Freude? Doch nichts anderes, als die gewiße Ueberzeugung: ich verliere dadurch nichts, ich gewinne um ſo mehr, je mehr ich hier verleugne, je koſtbarere Opfer ich hier meiner Tugend bringe, deſto herrlicher wird einſt mein Lohn ſeyn? — Aber — ohne Gott — ohne ſeine Verheißungen — ohne die Ewigkeit — was kan da den leidenden, aufopfernden — Tugendhaften aufrichten? — Es hat Menſchen gegeben, die behaupteten, die Tugend ſey ſich ſelbſt genug und ſie würden tugendhaft ſeyn auch ohne Rückſicht auf Belohnung — Indeß, wenn dieß ganze Vorgeben nicht leere Prahlerey war — ſo kann doch das nur ſo lange gewagt werden, als die Seele in einer gewiſſen Ueberſpannung ſich befindet und dieſe dauert nicht — auch könnte nur der kleinſte Theil der Menſchen ſich ſo hoch heben — und dann, dünkt mich, lag doch auch da ein geheimes Gefühl von einer lohnenden Gottheit zum Grunde, das man vielleicht ſelbſt nicht geſtehen wollte.

2) Dieſer Satz iſt falſch, wenn er ſo viel heiſſen ſoll, wir verdienen durch unſere Tugend den Himmel und die ewige Seligkeit. Man darf ſich nur erinnern, wer Gott — was wir — ſind und was verdienen eigentlich heißt, um ſich von dem Ungrund dieſer Behauptung zu überzeugen — Die ewige Seligkeit bleibt immer ein Werk der göttlichen Gnade. — — Aus Gnaden ſeyd ihr ſelig worden, kann man auch hier ſagen. Gott gab uns Kräfte zum Guten — er beſtimmte uns aus freyem Willen für die Ewigkeit — er bietet uns ſelbſt die Mittel zur Tugend dar — — Dabey iſt unſere Tugend hier auf Erden höchſt unvollkommen — mannigfaltige Fehler, Verirrungen — — Wir ſind nie ganz das, was wir ſeyn könnten, ſeyn ſollten. — — Wir verdienen nicht, ſondern wir erhalten — —

3) Dieſer Satz iſt falſch, wenn man nemlich glaubt, die Tugend gewähre uns hier auf Erden ſchon lauter Glück. Denn

a) Iſt dieß unſerer täglichen Erfahrung zuwider. Wir ſehen doch wirklich gute Menſchen, die ſich in Armuth — Niedrigkeit — Druck der Krankheit befinden — die der Sorgen viel haben — denen es geht, als thäten ſie Werke der Gottloſen. — — Man denke nur das Leben eines Paulus — der Apoſtel überhaupt.

b) Kann unſere Tugend uns ſchon deswegen nicht lauter irdiſches Glück gewähren, weil ſie unvollkommen iſt. Selbſt der Redlichſte hat ſeine Fehler — und dieſe haben ihre natürlich traurigen Folgen. Er iſt z. B. eigenſinnig — unweiſe in ſeinem Betragen gegen andere — mangelhafte Kenntniße in ſeinen Berufsgeſchäften — u. ſ. w. — Ueberdieß verlaßen ihn auch zu Zeiten ſeine guten Grundſätze, ſein Vertrauen auf Gott — er vergißt ſich — wird überraſcht — daraus folgt Reue — Gewißensvorwürfe — Niedergeſchlagenheit — —

c) Soll unſere Tugend uns hier ſchon nicht durchaus beglücken,

aa) weil wir beſtimmt ſind, durch unſere mühvollen und beſchwerlichen Verhältniße und auf dem uns angewieſenen rauhen Pfade das Beſte der Welt zu befördern. So war es zum Beyſpiel bey Jeſu und bey den erſten Lehrern des Chriſtenthums. So iſt es noch oft der Fall bey denen, die Erkenntniß der lange verkannten Wahrheit ausbreiten, Tugend, Gerechtigkeit, Ordnung ſchützen, den Ausſchweifungen ſteuren ſollen — — Feindſchaft — Verfolgung — Aufopferung — Bekämpfung tauſendfacher Hinderniße — iſt da nothwendig —

bb) Weil wir nach unſerer Denkungsart nur durch Leiden geläutert, gebildet und zum Himmel erzogen werden können. Es gilt dieß nicht von allen, aber doch von vielen — Und dieſe müßen erſt in der Schule der Leiden ſich und ihre Kräfte üben — Ja manche Tugenden können im Schooße des Glücks gar nicht gelernt, geübt, gezeigt werden — Wahres Vertrauen auf Gott — Geduld, — Beharrlichkeit bey dem, was recht iſt u. ſ. w.

Dritter Theil.

Laßt uns nun noch, M. Th. an einige Wahrheiten erinnern, die aus dem bisher Geſagten folgen.

1) Macht die Tugend glücklich, d. i. können wir ohne ſie nicht glücklich werden, ſo muß unſer Hauptbeſtreben darauf gerichtet ſeyn, ſie uns immer mehr zu eigen zu machen. Das iſts, was Jeſus ſagt: **Trachtet am erſten** — — zufallen. Dieß faßt nun vieles in ſich — 1) Bemühung nach richtigen Kenntnißen in der Religion und unſern Pflichten überhaupt. 2) Beſtändiges Andenken an unſere Beſtimmung — — 3) Gebrauch aller übrigen Tugendmittel — 4) Fortgeſeztes Wachen und Arbeiten an uns ſelbſt — 5) Nachſetzen aller übrigen irdiſchen Vortheile und Freuden um des einigen Kleinods willen — —

2) Soll dieſes Leben noch nicht der Tugend ihren ganzen Lohn gewähren, ſoll das Zukünftige erſt uns in den vollen Beſitz wahrer Glückſeligkeit verſetzen, ſo müßen wir auch

a) uns das nicht irre machen laßen, wenn wir hier arbeiten ohne die Früchte der Arbeit zu erndten, — — wenn Verluſt — Leiden — Sorgen — uns treffen — das kann und ſoll hienieden nicht anders ſeyn. — —

Hier, wo die Tugend öfters leidet, das Laſter öfters glücklich iſt;
Wo man den Glücklichen beneidet, und des Bekümmerten vergißt:
Hier kann der Menſch nie frey von Pein,
Nie frey von eigner Schwachheit ſeyn! — —

b) Wir müßen nun uns feſt an die Ewigkeit halten und für ſie leben. Gott lob' es iſt eine noch beßere Welt! — Warte alſo auf den Ausgang — der Sünder mag noch ſo frölich dahin gelebt haben, endlich — Buch der Weisheit Kap. 5, 1 — 9 — Der Tugendhafte noch ſo viel gelitten haben endlich — mit Preis und Ehre gekrönt.

3) Brauche jede Lage, jede Verbindung deines Lebens — jedes Schickſal zu deiner Vervollkommung — Menſchen verkennen dich — lerne dich des Beyfalls Gottes allein freuen; — Deine Arbeit hat keinen gewünſchten Fortgang — arbeite auf Hoffnung und aus Pflicht — Man haßt dich, ſegne du — du haſt Verluſt — lerne auch ohne dieſe Güter froh und zufrieden ſeyn — Du biſt glücklich, ſey weiſe — wirſt geehrt, gelobt, geprieſen — ſey mißtrauiſch gegen dich ſelbſt und deſto beſcheidner — Benutze alle Vorfälle — Krankheit — Segen der Arbeit — — Umgang mit guten Menſchen — Gottesdienſt — u. ſ. w. um gute Geſinnungen zu erwecken — zu ſtärken — um in jeder Lage Gutes zu lernen und Gutes zu thun. — So wird alles Mittel zu deinem Glück! —

Wohl dem, der ſo handelt!! — Die Ewigkeit wirds ihm ſagen: daß Tugend glücklich macht! — Amen.

* * *

Zwote
Abtheilung
enthält
Kaſualpredigten.

29.

Eine Confirmationsrede.

Vor dem Examen.

Dieſe Kinder wollen ſich heute öffentlich zum Chriſtenthume bekennen. Wir haben ſie zwar ſchon immer für Chriſten angeſehen, weil ſie als Abkömmlinge chriſtlicher Eltern durch die Taufe zu Mitgliedern unſerer Kirche eingeweihet ſind, und ſeit mehreren Jahren an unſern gemeinſchaftlichen Andachtsübungen Theil genommen haben. Bis itzt aber hat uns ihre eigene Erklärung gefehlt, wie ſie von der Religion, in der ſie bisher unterwieſen ſind, denken, und ob ſie die Zuſagen, die bey ihrer Taufe geſchehen ſind, billigen. —

Dieſe Erklärung wollen ſie uns heute geben. Sie haben es mir ſchon verſprochen, und ihr werdet es nun ſelbſt von ihnen hören, daß ſie der Religion treu bleiben wollen. Ihr Entſchluß kann uns nicht gleichgültig ſeyn, wir haben vielmehr Urſach uns deſſelben zu freuen — Laſſet uns denn dieſen unſern jungen Freunden und Freundinnen die Freude machen, ſie zu überzeugen, daß wir an dem wozu ſie ſich heute verbindlich machen, Theil nehmen und über ihre guten Vorſätze gerühret ſind.

Angenehm und erfreulich muß es uns ſeyn, zu erfahren, daß ſie entſchloſſen ſind, der Religion treu zu bleiben.

1) Um der Religion willen. Wenn wir ſelbſt ſie achten und ſchätzen, ſo wird es uns ſchmerzen, wenn der Leichtſinnige ihrer ſpottet — dagegen wird es uns Freude machen, wenn wir bemerken, daß ſie immer mehr Freunde und Verehrer findet — Es kömmt alſo nun darauf an, wie wir ſelbſt gegen die Religion geſinnt ſind. Iſt ſie unſerm Herzen wichtig, dann wird es uns ergötzen, daß dieſe Kinder uns die angenehme Hofnung machen, daß durch ſie die Zahl der Verehrer des Chriſtenthums vergrößert werden ſolle —

Nicht weniger haben wir Urſach uns des Entſchlußes dieſer Kinder

2) um ihrer ſelbſt willen zu freuen. Wir, die wir ſchon länger in der Welt geweſen ſind, und mehr erfahren haben als ſie, wir können auch über die Dienſte, die die Religion ihren Freunden leiſtet, richtiger urtheilen. Uns iſt es ſchon oft nicht nach Wunſche gegangen — Aber wo fanden wir den erquickendeſten Troſt —

Mehr als dieſe Kinder ſind wir durch ſo viele traurige Erfahrungen überführt worden, daß die Sünde der Menſchen Verderben ſey. Wir haben Leichtſinnige gekannt, die durch Unmäßigkeit und Wolluſt ihre Geſundheit zerſtört, durch Müßiggang, Verſchwendung und Spielſucht u. ſ. w. Wir haben es uns erzählen laßen, wie unglücklich das Ende derer war, die die Religion verachteten, und denen ſie nun auf ihrem Krankenlager ihren Troſt verſagte — Sollten wir uns nun nicht freuen, daß dieſe unſere Bekannte, die unter uns aufgewachſen ſind, beßer für ſich ſorgen wollen! — Ich ſetze hinzu, ſo müßen wir auch

3) um unſer ſelbſt willen denken

a) Welche angenehme Hofnungen geben ſie euch, chriſtliche Eltern! Sie ſagen: wir wollen der Religion treu bleiben. Damit ſagen ſie denn ja auch: Sorget nicht, liebe Eltern, daß wir euch durch eine ſchlechte Aufführung betrüben werden. Wir wißen, wie wir als chriſtliche Kinder gegen euch denken müßen! Nie werden wir es vergeßen, was ihr an uns gethan habt — Glücklich wollen wir uns ſchätzen, wenn wir für die vielen Sorgen, die wir euch gemacht — Kümmert euch nicht, liebe Eltern, wie es euch gehen werde, wenn ihr alt und ſchwach werdet — —

b) Auch euch, die ihr mit dieſen Kindern in ſonſtigen Verbindungen ſtehet, die ihr Brüder oder Schweſtern, oder Groseltern von ihnen ſeyd — euch berechtigen ihre Zuſagen zu frohen Erwartungen! Sie ſagen: **Wir wollen der Religion treu bleiben**, damit ſagen ſie denn zu euch: auch gegen euch unſere ältern Angehörigen wollen wir chriſtlich denken; Ihr habt uns in unſerer Kindheit manchen Dienſt geleiſtet, dafür wollen wir u. ſ. w.

c) Für uns alle aber iſt es Gewinn, wenn dieſe Kinder ihren gefaßten Entſchluß ausführen. Was muß man nicht von Menſchen fürchten, die weder Religion noch Gewißen haben? Auf ſie kann man ſich in keinem Stücke verlaßen, Ihnen darf man das Seinige nicht ſicher anvertrauen — Vielleicht daß ſie gar unſere Hausgenoßen an ſich ziehen und ſie zur Untreue verführen — So wird der nicht handeln, dem Religion und Tugend heilig iſt — ſo wollen denn auch dieſe jungen Chriſten nicht handeln. Indem ſie es verſprechen, der Religion treu zu bleiben, ſo verpflichten ſie ſich, daß ſie jedem von uns redlich vorgehen, die Geſchäfte, die wir ihnen übertragen, gewißenhaft ausrichten — daß ſie ruhig und friedlich unter uns wohnen, uns oder den Unſrigen gern dienen wollen u. ſ. w.

Könnte uns nun noch der Entſchluß dieſer Kinder gleichgültig ſeyn, oder müßen wir uns nicht vielmehr freuen, um ihrer und um unſer willen uns freuen, daß ſie es ſich feſt vorgenommen haben, der Lehre, zu der ſie ſich mit uns bekennen, treu zu bleiben, und den guten, rechtſchaffenen, menſchenfreundlichen Sinn ſich eigen zu machen, den ſie ihren Verehrern empfiehlt. Ja freuen wollen wir uns und Gott danken, daß Jeſus Reich heute einen neuen Zuwachs bekömmt — Werth und theuer ſollen uns dieſe unſre jungen Mitchriſten ſeyn. Mit ihnen und für ſie wollen wir heute und oft beten, daß Gott der Allgütige ſie bewahre vor der Sünde, und ſtärke zu allem Guten —

Jezt will ich mit ihnen eine kurze Unterredung über den Inhalt unſerer göttlichen Religion anſtellen, um euch zu überzeugen, daß ſie in Anſehung deßen, wozu ſie ſich verpflichten wollen, nicht unwiſſend ſind. —

Nach dem Examen.

Meine geliebten Kinder! Vorhin habe ich es mir angelegen ſeyn laßen, dieſe chriſtliche Verſammlung zu ermuntern, ſich des Entſchlußes, den ihr gefaßt habt, und nun bekannt machen wollet, zu freuen — Nun aber wende ich mich an euch; und da finde ich denn gewiße Worte der Schrift ſehr bequem, um auf das, was ich unter dieſen Umſtänden zu ſagen habe, ohne viele Umſchweife zu kommen. Ihr leſet dieſe Worte im Buch Joſua 24, 15.

Ich und mein Haus wollen den Herrn dienen.

Joſua machte dieſen Entſchluß bey einer feyerlichen Gelegenheit bekannt — — So darf ich denn euch nicht anreden, lieben Kinder. Ich brauche euch nicht zuzurufen: **Erwählet euch heute, wem ihr dienen wollt!** Denn die Wahl iſt ſchon geſchehen, es iſt bereits bey euch beſchloßen: **wir wollen dem Herrn dienen,** denn im Grunde iſt es das Nemliche, wenn Joſua ſagt: er wolle dem Herrn dienen, und wenn ihr uns verſprechet, daß ihr der Religion treu bleiben wollt. Das hat mich denn veranlaßet, dieſe Worte zur Einleitung deßen zu machen, was ich itzt noch beſonders zu eurer Erbauung ſagen will. Alſo

über den Entſchluß der Religion treu zu bleiben

will ich mich noch etwas näher mit euch unterreden. Ich erinnere euch, daß dieſer Entſchluß

I. an ſich ſehr rühmlich,

II. daß die Ausführung deßelben zwar ſchwer, doch möglich iſt,

III. daß die Folgen derſelben ſehr wichtig ſind.

Der Religion treu bleiben wollen, das iſt

I) ein ſehr rühmlicher Entſchluß.

a) Wie weiſe iſt alles, was ſie lehrt! wie erhaben und ſchön iſt ihr Unterricht von Gott! wie tröſtlich und beruhigend ſind ihre Belehrungen von ſeiner Regierung — von der Zulaßung der mannigfaltigen Uebel in dem menſchlichen Leben — von der

Verbeßerung unſeres Zuſtandes im Tode — Das Chriſtenthum iſt nicht etwa eine Sammlung unverſtändlicher Lehren, wobey man ſich nichts denken kann, es enthält nichts, was gegen die Vernunft wäre — So viele weiſe Männer haben ſich nicht geſcheut zu bekennen, daß ſie ihr beſtes Wißen dem Chriſtenthum zu verdanken hätten — daher dürft ihr denn auch euch nicht ſchämen es bekannt werden zu laßen, daß ihr dieſer Religion zugethan ſeyd, daß ihr euch ihres Unterrichts bedienen u. ſ. w.

b) Auch das macht euch Ehre, daß ihr entſchloßen ſeyd der Anweiſung des Chriſtenthums zu folgen. Ihr zeigt euch dadurch als Kinder, denen das Gute nicht gleichgültig iſt, denen Tugend und rechtſchaffene Geſinnungen wichtig ſind. Joſua bekannte es laut in Gegenwart vieler Menſchen: ich will dem Herrn dienen, weil er wußte, daß ihm dieß Bekenntniß keine Schande mache — Sagt es uns alſo immer, lieben Kinder, daß auch ihr es bey euch beſchloßen habt, dem Herrn zu dienen — wir müſſen dieſen Entſchluß billigen, ihn ſehr lobenswerth und rühmlich finden. — Aber noch mehr Ehre werdet ihr davon haben, wenn ihr ihn wirklich ausführt, weil die Ausführung deßelben

II. ſehr ſchwer iſt.

a) Ihr habt zwar das nicht zu fürchten, was die erſten Bekenner des Chriſtenthums beſorgen mußten — Gott ſey Dank, daß dieſe traurige Zeiten vorüber ſind — Aber es giebt noch in unſern Tagen leichtſinnige Menſchen, die die Religion haßen, weil ſie ſie nicht kennen, oder weil ſie die Laſter verdammt, denen ſie ergeben ſind — Es könnte alſo geſchehen, daß ſolche Menſchen eurer ſpotteten, über euch lachten, wenn ſie merken, daß ihr anders denkt, als ſie — Ihr müßt euch alſo über die Urtheile ſolcher Menſchen wegſetzen, müßt es ertragen können, daß ſie über euch lachen und ſpotten —

b) Der Religion treu bleiben heiſt, wie ihr wißet, ſich nach ihren Vorſchriften richten, ſie zur Regel ſeines Thuns und Laßens, ja ſelbſt zur Regel ſeiner Geſinnungen machen. Das Chriſtenthum verlangt, das habe ich euch immer geſagt, recht viel von ſeinen Bekennern — Es fordert, daß ihr jedem ehrlich und treu vorgeht — jeden unrechtmäßigen Gewinn, und wenn er auch noch ſo groß wäre, verſchmähet — das wird euch leicht ſeyn, wenn eure irdiſchen Umſtände günſtig ſind — oder, wenn ihr durch Unglücksfälle das Eurige verlieren und in drückende Armuth kommen ſolltet. — Das Chriſtenthum will, daß ihr Gott durch einen zufriedenen und ihm vertrauenden Sinn ehret. Das wird euch leicht ſeyn, ſo lange es euch nach Wunſche gehet. — Die Religion verbietet euch alle feindſeligen Geſinnungen, ſie verlangt, daß ihr eurem Beleidiger vergeben ſogar in der Noth ihm dienen ſollt — Und welche Stärke gehört nicht dazu unordentliche Begierden zu überwinden, ſündliche Lüſte zu unterdrücken, und das unſchuldige reine Herz zu bewahren — das, lieben Kinder, das ſagen euch die vielen Unglücklichen, die auch entſchloßen waren der Religion treu zu bleiben.

c) Doch bleibt es euch immer möglich euren Entſchluß auszuführen. Bedienet euch nur der Mittel, die euch die Religion empfiehlt. Bleibt eurer heutigen Zuſage eingedenk, prägt es eurem Herzen recht tief ein, daß der Allwiſſende euch allenthalben ſieht — fliehet den Müßiggang, der ſo manchen jungen Menſchen verderben hat — Vermeidet die Geſellſchaften der Leichtfertigkeiten, und haltet euch zu denen, von welchen ihr viel Gutes höret und ſehet — Nehmt die Erinnerungen eurer Eltern und Freunde mit Dank an — Beſchäftiget euch fleißig mit dem Gebete — Wenn ihr es ſo macht, lieben Kinder, dann wird euer Entſchluß gewiß ausgeführt werden, denn Gott iſt treu, er wird euch nicht laßen verſucht werden über euer Vermögen — Ja, ich bin, das darf ich mit Paulus (Philip. 1, 6.) ſagen, und mein Herz freuet ſich, daß ich es ſagen kann, ich bin der guten Zuverſicht u. ſ. w. — Wohl euch, meine Geliebten, wenn mich dieſe Hofnungen nicht trügen.

III. Die Ausführung des Entſchlußes der Religion treu zu bleiben, wird für euch von den beſten Folgen ſeyn — Wenn ihr euch gut aufführt, ſo werdet ihr euren Eltern, an deren Liebe euch doch gewiß viel gelegen iſt, recht werthe Kinder bleiben. Sie werden künftig noch gern an euch thun, was in ihrem Vermögen iſt — Sucht ihr euch in dem guten Ruf zu erhalten, daß ihr Freunde der Religion und der Tugend ſeyd, dann wird es euch nicht an ſolchen fehlen, die euch wohlwollen und empfehlen. — Bewahret ihr euer gutes Gewißen, dann könnt ihr unter allen Umſtänden auf Gottes Beyſtand rechnen — Habt ihr in eurer Jugend Gott vor Augen und im Herzen gehabt, dann werdet ihr auch in dem höheren Alter mit Vergnügen und Wohlgefallen an die Verſuchungen denken, die ihr glücklich beſiegt habt — Und, was meint ihr, was ihr dann empfinden werdet, wenn ihr ſelbſt aus Jeſus Munde das Zeugniß der Treue empfanget — wie groß wird eure Freude ſeyn, wenn er euer Richter — euch entgegen ruft: Kommt her ihr Lieblinge meines Vaters ꝛc.

30.

Ueber das Evangelium am 7ten Sonntag nach Trinitatis.

In Zeiten des Mangels, der Theurung, bey einer mißrathenen Erndte, u. ſ. w.

In der Geſchichte unſers Textes finden wir eine große Menge darbender Mangel leidender Menſchen — Ein Haufen Volks, zum theil aus der Ferne her, hatte ſich um Jeſum verſammelt, ſeine Lehren zu hören und ſeine Thaten zu ſehen? Nachdem ſie drey Tage bey ihm geblieben waren, fehlte es ihnen an Lebensmitteln, und wenn ſie unverſorgt und ungeſättiget wieder nach ihrer Heimath giengen, liefen nicht wenige von ihnen Gefahr in der Wüſte von Judäa unterweges umzukommen. Dieſer Zuſtand des Volks jammerte den Erlöſer. Er überlegte mit ſeinen Jüngern, wie es anzufangen wäre, daß die Menge geſättiget würde, und da dieſe nicht Rath ſchaffen konnten, thät er etwas Außerordentliches und verſorgte die Tauſende durch ein Wunder.

Dieſe Menge darbender Menſchen mag uns nun ein Bild von den vielen Nothleidenden und Hülfsbedürftigen ſeyn, die wir izt unter uns antreffen. Wir leben izt in Zeiten des Mangels und der Theurung, und die mißrathene Erndte dieſes Jahres läßt uns dergleichen noch künftig beſorgen. Da giebt es nun ſchon ſo viele Menſchen; von welchen es heißt: Sie haben nicht zu eſſen; und wenn die Theurung zunimmt, ſo iſt von vielen zu beſorgen, daß ſie gleich jenen in Gefahr kommen, zu verſchmachten, wofern nicht die chriſtliche Wohlthätigkeit unter uns erhalten und den Umſtänden der Zeit gemäß vermehret und verdoppelt wird.

Was iſt hierbey zu thun? — Das wollen wir von Jeſu lernen, denn wenn er gleich nach der Geſchichte unſers Textes etwas Außerordentliches that, das wir weder thun, noch in unſern Umſtänden von Gott erwarten können, ſo findet ſich auch hierbey auf einer andern Seite, ſo viel Nachahmungswürdiges für uns, daß wir Urſach haben, unſern Erlöſer auch in dieſer Rückſicht zum Muſter zu nehmen. Wir ſehen nemlich in unſerm Texte, wie er bey entſtehendem Mangel für ſich und die Seinigen und zugleich für Andre ſorgte. Lernt alſo daraus

das rechte Verhalten in Zeiten des Mangels.

Es erfordert

I. daß wir in ſolchen Zeiten für unſre und der Unſrigen Erhaltung eine vorzügliche Sorge tragen,

II. daß wir uns auch Andrer mit beſondrer Wohlthätigkeit und Dienſtfertigkeit annehmen.

Erſter Theil.

Jeſus befand ſich mit ſeinen Jüngern nach dem Berichte unſers Textes in der Wüſte von Judäa, dies war eine große, unfruchtbare und unbewohnte Gegend, wo keine Lebensmittel zu haben waren.

Deswegen haben er und ſeine Jünger ſich im voraus darauf geſchickt. Ohnerachtet ſie ſchon mehrere Tage daſelbſt ſich aufgehalten haben, war ihnen doch noch ein kleiner Vorrath übrig, der ſie vor gänzlichen Mangel ſchützte — Ganz anders das Volk, das ſich um ihn verſammelt hatte; ohnerachtet ein Theil aus der Ferne gekommen war, ſo hatten ſie doch mit dem Nöthigen ſich nicht hinreichend verſehen. So lobenswürdig auch die Wißbegierde war, die ſie bey Jeſus hielt (die bloß Neugierigen abgerechnet) ſo war doch dieſe Sorgloſigkeit nicht zu billigen — der vernünftige Menſch muß immer ein wenig vorausſehen, ſorgen, Einrichtungen fürs Künftige treffen, wie Jeſus und ſeine Jünger — beſonders wo Mangel eintreten könnte, als z. B. in den Umſtänden, worinn ſich Jene befanden. — Noch mehr alſo in Zeiten eines wirklichen Mangels, bey Theurung, Mißwachs u. ſ. f. Da muß man

1) um ſo mehr **vorausſehen, ſorgen, überlegen.** Die Frage, **woher nehmen wir Brod?** iſt immer vernünftig, beſonders aber bey drohenden oder ſchon entſtehenden Mangel — Auch nicht zuwider der Vorſchrift Jeſu, Matth. 6, 25. 31. 34. denn da iſt offenbar nur von ängſtlichen mißtrauiſchen Sorgen die Rede, nach den Worten ſelbſt und dem ganzen Zuſammenhange — Sorgloſigkeit empfiehlt das Chriſtenthum nie. — Das Beyſpiel Jeſu im Texte vielmehr das Gegentheil, vergl. Joh. 6, 5. nämlich vernünftiges Sorgen, Nachdenken — das thut auch in Zeiten des Mangels beſonderen Nutzen, denn dabey wird man

2) **deſto ernſtlicher auf wirkliche Anſtalten und Einrichtungen zu ſeiner und der ſeinigen Erhaltung denken:** — zu rechter Zeit ein-

kaufen — Vorrath machen, wenn man kann die günſtigen Umſtände ſich zu Nutze machen — Vornehmlich

3) **es an ſeinem Fleiße nicht fehlen laßen, ſondern deſto** arbeitſamer und thätiger ſeyn. — Manche geben hier gleich Alles auf, werden muthlos — legen ſich aufs Betteln — oder haben wenigſtens nicht Luſt zu arbeiten, weil ſie nicht ſo vorwärts kommen, als ſonſt. Das muß nicht ſeyn! — Vielmehr muß man da, wo möglich, mehr thun, als ſonſt — der Kaufmann muß neue Unternehmungen machen — der Handwerker weniger Zeit auf Vergnügen und Erholung wenden — der Tagelöhner ſich deſto mehr durch Fleiß empfehlen — der Landmann, wenn eine Erndte fehlſchlägt, deſto mehr Sorgfalt auf ſeinen Ackerbau wenden, um den Verluſt wieder einzubringen.

4) Es giebt freilich auch Stände, in welchen der Erwerb ſich nicht erweitern läßt; Aber wenn wir denn nicht mehr gewinnen können, ſo müßen wir in Zeiten des Mangels, der Theurung ꝛc. **deſto mehr ſparen,** — unſern Aufwand einſchränken — uns etwas verſagen, das wir uns ſonſt wohl erlauben durften — unſerm Vergnügen und unſerer Bequemlichkeit etwas entziehen — Vornehmlich aber wie immer, ſo alsdann ſorgen, daß nichts umkomme. Auch hier iſt das Beyſpiel Jeſu nachahmungswerth; als er einmal auf ähnliche Art, wie nach unſerm Texte, tauſende durch ein Wunder geſpeiſet hatte, gebot er dennoch Joh. 6, 12. Sammelt die übrigen Brocken, daß Nichts umkomme — Wie vielmehr wir! — Es gehört das immer zu einer guten Wirthſchaft; in Zeiten des Mangels aber iſt es beſonders nöthig, wo nicht um unſer willen doch um Anderer willen, denen es noch zu Gute kommen

kann. — Sparſamkeit iſt überhaupt ſo unwichtig nicht, als manche glauben. Was kann der Verſchwender nicht alles durchbringen! Spr. Sal. 13, 11. Wenn dann Mangel kömmt, ſo hat man gar nichts, wovon man ſich halten könnte. — Auch iſt der Verſchwender verwöhnt, und kann Zeiten des Mangels nicht vertragen — Befleißige dich alſo immer der Ordnung und Sparſamkeit, halte aber beſonders darauf in kärglichen Zeiten.

Bey genauer Beobachtung dieſer Regeln kann man denn auch in ſolchen Zeiten ſeine und der Seinigen Erhaltung Gott zutrauen — Freylich keine Wunder erwarten — Aber deren bedarf auch Gott zu unſrer Verſorgung nicht. Er hat der Mittel und Wege ſo viele! — Und wie mancher kömmt auch in bedrängten Zeiten beßer durch, als er es erwartet hatte, wenn er vernünftig ſorget — fleißig arbeitet — und gut haushält.

Zweyter Theil.

Wie wir aber zu allen Zeiten nicht bloß an uns und die Unſrigen, ſondern auch auf Andre denken müßen; ſo muß das inſonderheit auch in Zeiten des Mangels geſchehen. **Unſre Wohlthätigkeit und Dienſtfertigkeit gegen Hülfsbedürftige muß ſich da vorzüglich äußern** — Denn 1) der Bedürfniße ſind hier mehr 2) ſie ſind ſo viel dringender. Welche Veranlaßungen und welche Aufforderungen zum Wohlthun!

Lehrreich iſt für uns das Beyſpiel Jeſu. Mich jammert des Volks, ſagt er; denn ſie haben nichts zu eßen, und wenn ich ſie, ohne zu eßen, von mir gehen ließe, würden ſie auf dem Wege verſchmachten — Sie haben nichts zu eßen! Welches Bedürfniß

dürfniß kann dringender ſeyn! Welche Folgen, wenn ihnen nicht abgeholfen wird! Sie würden verhungern! Wo iſt ein Menſchenherz, das dadurch nicht gerührt wird?

Aber bloße Rührung und mitleidige Empfindungen ſind hier nicht hinreichend, bloße Wünſche auch nicht. Jacob 2, 15. 16. Wir müßen thun, was wir können.

1) **um den Mangel zu ſtillen und ihm, ſo weit es möglich iſt, abzuhelfen.** — Das that Jeſus freylich auf eine außerordentliche Art; aber es kann auch auf die ordentliche und gewöhnliche Weiſe viel geſchehen, wenn a) die Reichen nach ihrem Vermögen wohlthun, 2 Cor. 9, 6. 7. b) Auch die, welche ſich hier in mittlern Umſtänden befinden, von dem, was ſie übrig haben, etwas mittheilen. — Brich dem Hungrigen dein Brod, theile es mit ihm — Man muß ſich ſelbſt in ſolchen Zeiten etwas verſagen, um Andern helfen zu können. — Beſondere Noth erfordert beſondere Hülfe.

2) **um Mangel vorzubeugen und größere Noth zu verhüten** — Dazu müßen vor allen Obrigkeiten und Landesherren beytragen, durch öffentliche Anſtalten — Aber einzelne Mitglieder der Geſellſchaft können es doch auch, z. B. — wenn die Begüterten andern etwas zu verdienen geben, welches der vorhin empfohlnen Sparſamkeit nicht widerſpricht — wenn die, welche gute Nahrung haben, andrer Nahrung mit befördern — wenn einer den andern einen Vorſchuß zu rechter Zeit leiſtet, — wenn man Kindern Rath und Anſchläge giebt, wie ſie etwas verdienen können, u. ſ. f. — Wer wollte nicht gern ſolche Gelegenheiten ergreifen, andern zu dienen, Armuth zu verhindern und einer allgemeinen Noth vorzubeugen?

Das bloße Allmoſengeben macht es alſo hier nicht aus. Iſt auch nöthig und wichtig. Heb. 13, 16. Aber es iſt nicht genug, ſondern **Bereitwilligkeit zu helfen überhaupt**, Dienſtgefliſſenheit aller Art 1 Pet. 4, 10. die hilft den allgemeinen Bedürfnißen ab, und dadurch kann jeder Gutes thun, der Reiche und der Arme, der Vornehme und der Geringere. — Und wie viel könnte wohl geſchehen, wenn jeder helfen wollte, was er kann!

Es wird aber ein Herz erfordert, das gerne hilft, und daran fehlt es manchen — Uns ſoll es nicht daran fehlen, wir wollen es von Jeſu annehmen, und ſeine Religion, die Religion der Liebe, ſoll uns dieſen Sinn der Liebe einflößen.

Dann werden wir die Freude haben, viele Menſchen zu erfreuen — ſie zum Danke gegen Gott zu bewegen 2 Cor. 9, 12. 13. — Unzufriedenheit mit der Vorſehung, vielleicht Verzweifelung zu verhüten — und die allgemeine Noth verhindert zu ſehen — die kann und wird Gott denn auch wieder heben. Er ändert Zeit und Stunde. Dan. 2, 21. — kann und wird auch uns wieder beßere Zeiten geben, und uns nach dem Leiden erfreun. — Laßt uns alſo nur für uns und die Unſrigen ſowohl, als auch für andere thun, was wir können, und dann — Gott vertrauen. Er ſorget für uns.

31.

Leichenpredigt

auf einen Mann, der auf einer Geſchäftsreiſe ſtarb.

Text. Jacob. 4, 13 — 16.

Der Vorfall, der uns heute hier verſammlet hat, kann ſehr lehrreich für uns werden, m. Fr. wenn wir ihn recht benutzen wollen. Wir haben die Leiche eines Mannes zur Erde beſtattet, der hieher kam, ſeine Geſchäfte zu verrichten, bald aber krank wurde und ſtarb. Geſund reißte er aus, geſund kam er hier an, und nun iſt er ſchon todt; wie wenig mogten er und die Seinigen das wohl vermuthen, daß er nicht wieder nach ſeiner Heimath zurükkehren würde! Er dachte: ich will in die Stadt, an den Ort gehen, und da eine Zeitlang verweilen, mein Geſchäfte treiben und gewinnen, aber er wußte nicht, was morgen ſeyn würde, wußte nicht, was ihm bevorſtand, denn was war ſein Leben? was aller Menſchen Leben iſt: ein Dampf, der eine kurze Zeit währet und dann verſchwindet. Er kam hieher und ſtarb.

Dieſer Todesfall hat nun wohl unſtreitig ſchon manchen guten Gedanken und gute Empfindungen bey uns hervorgebracht. Wir haben uns dabey der Ungewißheit aller menſchlichen Dinge und der Ungewißheit aller menſchlichen Anſchläge beſonders erinnert, uns einander geſagt: was iſt doch der Menſch! und was iſt des Menſchen Leben! — Denn das pflegt ja ſo bey unerwarteten Todesfällen wohl zu ſeyn. Auch die, welche ſonſt ihrer Sterblichkeit ſich kaum bewußt ſind, pflegen dann doch daran zu denken und mancher guten Rührungen, wenigſtens für den Tag und für die Stunde fähig zu werden.

Aber ich wünſche nur auch, daß dieſe guten Rührungen bey uns fortdauren — und die gehörige Wirkung thun mögten. Vorüber gehende Gedanken — einzelne bald verſchwindende Bewegungen des Gemüths können nicht viel helfen. Wir müſſen alſo weiter nachdenken — die gehörigen Entſchließungen hierbey faßen und dieſe bey uns zu befeſtigen ſuchen, und dazu giebt uns unſer Text eine ſehr gute Anleitung, denn er lehret uns die **Ungewißheit menſchlicher Anſchläge, Entwürfe und Unternehmungen nicht nur ernſtlich erwägen, ſondern auch vernünftig und heilſam gebrauchen.** Das wollen wir denn izt thun. Wir wollen

die Ungewißheit aller menſchlichen Anſchläge

I. zuerſt recht ernſtlich erwägen.

1) Unſer Text giebt uns hierzu Gelegenheit, indem er uns erinnert, **woher dieſelbe komme,** nämlich

a) von der Ungewißheit des menſchlichen Lebens. V. 14. **Was iſt euer Leben? Ein Dampf iſt es, der eine kleine Zeit währet, hernach verſchwindet.** Wir ſind alle ſterblich; — wißen auch nicht, wie lange wir leben werden — können plötzlich ſterben — wenigſtens unerwartet — auf einer

Reiſe, mitten unter unſern Geſchäften. Wir ſprechen heute oder morgen wollen wir an den oder den Ort gehen, und da eine Zeitlang verweilen, und die und die Geſchäfte treiben, und wenn wir dahin kommen, finden wir daſelbſt unſern Tod. — So gieng es unſerm verſtorbenen Mitchriſten, den wir heute beerdigt haben, ſo kann es auch uns gehen. Denn der eine iſt ſo ſterblich als der andere. — Wie ungewiß ſind alſo unſre Anſchläge; wir nehmen uns eine Reiſe, oder eine Arbeit vor — machen Anſtalten — fangen das Geſchäfte an und ſterben. Wie mancher Kaufmann bleibt auf ſeinen Reiſen — wie mancher Handwerker ſtirbt auf der Werkſtatt, ehe die Arbeit auch nur des Tages vollendet iſt! — ſo mancher Gelehrter, ehe ſeine Werke ans Licht treten, — der Staatsmann und Geſchäftsmann, ehe er ſeine Entwürfe ausführt!

Dies iſt aber nicht das einzige, was unſre Anſchläge unſicher macht, es kömmt hinzu

b) **die Ungewißheit des Künftigen überhaupt. — Ihr wißet nicht, was morgen ſeyn wird.** Text v. 14. — Nur ſo viel wißen wir vom Künftigen, als wir aus dem Vergangenen und Gegenwärtigen wahrſcheinlich ſchließen und auch dieſe Wahrſcheinlichkeit trügt in manchen Fällen — Wir ſehen alſo auch nicht alle die Hinderniße, die ſich unſern Anſchlägen und Unternehmungen entgegenſezen werden — kennen nicht die Veränderungen der Umſtände, die da eintreten können — erwarten mehr von dieſen und jenen Menſchen, als ſie hernach leiſten — argwöhnen nicht, daß ſie ſo unbeſtändig und wankelmüthig ſeyn werden — verlaßen uns alſo auf ſie zu ſehr — Wie unſicher macht das alles unſere Plane, und wie natürlich iſt es nun, daß ſo manche derſelben vereitelt werden!

2) Aus dieſen Vorſtellungen unſers Textes ergeben ſich nun dieſe **Folgen**:

a) Ungewiß und unſicher ſind die Anſchläge aller **Menſchen**, denn der eine iſt ſo ſterblich, wie der Andere — Keiner überſieht auch die Zukunft; ſey der Weiſeſte unter allen — oder der Mächtigſte — deine Anſchläge werden doch oft vereitelt — im Tode alle — Auch Fürſten ſind Menſchen, deren Geiſt einmal davon muß; und dann ſind verlohren alle ihre Anſchläge, Pſ. 46, v 3. 4.

b) Ungewiß ſind alſo auch **alle Anſchläge** der Menſchen, werden ſie gleich nicht alle wirklich vereitelt, ſo iſt doch der Fall bey allen möglich, und wir wißen nicht, bey welchem er eigentlich eintreten werde — Die Plane, die wir für die ſicherſten halten, ſcheitern oft am erſten. — Alſo müßen wir keinen ganz trauen.

c) **Und dieſe Unſicherheit** unſerer Entwürfe **können wir nicht ändern** — durch keine Klugheit — keine Gewalt — Sichrer können wir ſie freilich machen, durch weiſe Vorausſicht — Erwegung aller Umſtände — Benuzung aller Mittel — Aber ihre Natur können wir ihnen nicht nehmen und dieſe iſt — **Ungewißheit** — wie bey allen menſchlichen Dingen, ſo auch hier —

II. Was ſollen wir nun hiervon für einen **Gebrauch machen**? Das lehret uns ebenfalls unſer Text v. 15. 16.

1) Wir müßen der **Ungewißheit** unſrer **Anſchläge und Entwürfe eingedenk bleiben**. — Nie unbedingt uns etwas vornehmen, ſondern immer unter gewißen Vorausſetzungen nicht ſagen, wie es im Texte heißt, "morgen wollen wir dies

oder das thun, wollen wir ꝛc." ſondern "morgen wenn der Herr will und wir leben" — dann werden wir auf die Ausführung unſrer Anſchläge nicht zu ſicher rechnen — alſo auch weniger unruhig werden, wenn ſie fehlſchlagen — deßwegen nicht unzufrieden mit der Vorſehung werden; — ſondern vielmehr

2) **alle unſre Anſchläge und Unternehmungen Gott übergeben und Alles mit Gott anfangen** — mit Andenken an ihn — mit Gebets zu ihm — mit Ergebung in ſeinen Willen — unter der Erwartung ſeines Segens, mit Vertrauen zu ſeiner Vorſehung — **Morgen, ſo der Herr will,** wollen wir in die Stadt gehen u. ſ. w. — Dieſe Sprache iſt zwar ſehr gangbar — Aber oft bloße Sprache der Gewohnheit — Der Glaube an Gott und ſeine Vorſehung macht ſie zur Sprache der Ueberlegung und Empfindung — Und dann werden wir dabey viel ruhiger — und muthiger bey unſern Geſchäften ſehen getroſter in die Zukunft — erwarten nun Alles von Gott und nicht von uns Schwachen allein — von dem Gott, der Alles vermag und immer das Beſte fügt! Muß das nicht Seelenruhe geben?

3) Bey einer ſolchen Art zu denken werden wir alſo auch drittens nicht ſtolz auf uns ſelbſt werden, wenn unſre Anſchläge und Unternehmungen gelingen. — Das tadelt Jacobus v. 16. **Ihr rühmet euch in eurem Hochmuthe;** ſolcher Irrthum iſt böſe, taugt nichts, ſteht euch nicht an! — Wie viele werden ſtolz, wenn es ihnen gelingt? — Die ſollten nur bedenken, wie wenig Zuverläßiges in allen menſchlichen Dingen, auch in menſchlichen Entwürfen iſt.

Wie viele ſchlagen fehl! — wie viel mehrere hätten mißlingen können, unter andern Umſtänden! — und wie bald ändern ſich Zeiten und Umſtände! — das bedenkt, ihr glücklichen Kaufleute — ihr Handwerker in guter Nahrung — ihr geſegneten Landleute bey einer reichen Erndte in guten Jahren. — So werdet ihr nicht euch, ſondern Gott es zuſchreiben, wenn eure Unternehmungen von Statten gehn. Vergl. 5 B. Moſ. 8, 17. 18. und Pſ. 127, v. 1. 2.

4) Noch eine Anwendung können wir hinzuſetzen, woran uns die Veranlaßung unſerer heutigen Zuſammenkunft erinnert. Sind unſre Anſchläge und Unternehmungen hier ſo unſicher: ſo müßen wir auf etwas Sichrers denken. — Das finden wir nur dort, wohin unſer verſtorbener Mitchriſt uns vorangegangen iſt; ſein Abſchied erinnere uns alſo auch hieran — Er erfuhr die Ungewißheit menſchlicher Entwürfe, und wir ſehen ſie in ſeinem Schickſale. Seine Abſicht war, in dieſen Ort zu gehen, und hier ſein Geſchäfte zu treiben und zu gewinnen. Als Chriſt dachte er dabey ohne Zweifel: ſo der Herr will und ich lebe. Der Herr wollte es nicht und er ſtarb. Aber er gieng dahin, wo dieſer Wechſel der Dinge nicht mehr Statt findet — Wohl ihm! — Laßt uns dahin unſere Gedanken richten, wo er iſt — nach einem dauerhaftern Glücke ſtreben, als das iſt, welches uns dieſe Welt anbietet, und darauf uns hier vorbereiten — das Weſen dieſer Welt vergeht; wer aber den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit. —

32.

Predigt am Hagelfeyertage
vor einer Landgemeinde gehalten.

Eingang.

Die Erde, o! Gott, iſt voll deiner Güte. Davon überzeugen uns ſchon die mannigfaltigen Gewächſe, welche Du überall auf dem Erdboden hervorgebracht haſt und fortdauern läßt. Dein Werk iſt es zugleich, daß die Menſchen das Land mit Nutzen bearbeiten. Du ſchenkſt ihnen Geſundheit, Stärke des Körpers und Verſtand dazu. In deiner Hand allein ſteht ja auch die Witterung, welche den Früchten Gedeihn giebt oder entzieht. So wollen wir denn, wenn unſer Fleiß geſegnet wird, den erhaltenen Segen ſtets mit Dankbarkeit von Dir herleiten; wollen in minder fruchtbaren Jahren zurück denken an Deine vorige Güte; wollen uns mit zunehmender Erfahrung immer mehr im Vertrauen auf, Dich befeſtigen, denn Du legſt uns wohl eine Laſt auf aber Du hilfſt uns auch, und erfülleſt unveränderlich die Verheißung, welche Du einmal unſerm Geſchlechte gethan haſt, daß, ſo lange die Erde ſteht, nicht aufhören ſoll, Säen und Erndten, Froſt und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht. Segne in dieſer Abſicht — V. U.

Text. Pſ. 104, 13. 14.

Wir verſammeln uns heute hier, m. a. Fr., Gott, den Geber alles Guten, um das Gedeihn der Feldfrüchte und um Abwendung der Unfälle, denen dieſelben ausgeſezt ſind, gemeinſchaftlich anzurufen. Wir dürfen freylich nicht denken, daß Gott durch unſere Gebete um günſtige Witterung bewogen werden könnte, in der Abwechſelung des Wetters etwas anders erfolgen zu laßen, als was nach der Reihe der Veränderungen in der lebloſen Natur einmal erfolgen muß. Das würde ihn ja einem ſchwachen Menſchen gleich machen — Nein, er iſt von Ewigkeit zu Ewigkeit derſelbe — der Allwißende — der allein Weiſe — der Allmächtige — der Allgütige — Laßt uns denn von der Feyer dieſes Tages, die auf einer eben ſo alten als guten und ehrwürdigen Gewohnheit beruhet, einen Wahn entfernen, welcher der Natur und Ehre der Gottheit zuwider iſt.

Unſere einſamen und gemeinſchaftlichen Gebete um fruchtbare Witterung haben dabey immer ihren großen Nutzen, wenn wir mit Andacht unſer Herz zu Gott erheben, und ihn um das anflehn, was wir bedürfen. Sie erwecken den redlichen Landmann zum fortgeſezten Fleiße bey ſeiner Arbeit — — beleben ſeine Dankbarkeit gegen Gott und ſeine Freude in fruchtbaren Jahren — — flößen ihm Troſt ein bey nachtheiliger Witterung und in den Jahren des Mißwachſes — — befeſtigen ihn immer mehr im Vertrauen auf Gott.

Bemühet euch denn nur, m. B., die fortdauernde Güte Gottes bey der Bearbeitung eurer Felder, Wieſen und Gärten immer mehr zu entdecken, dann werdet ihr um ſo vielmehr mit Freudigkeit zu

Gott in eurem Gebete euch wenden, ſelbſt dann, wenn ihr einer mäßigen oder ſchlechten Erndte entgegen ſeht. Der heutige Text führt uns gerade zu auf Gott, durch deßen unveränderliche Einrichtung die Früchte des Erdbodens entſtehn und gedeihn. Wir wollen in dieſer Abſicht mit einander erwägen

Gottes fortdauernde Fürſorge für die Menſchen bey dem Land-Wieſen- und Garten-Bau.

Sie offenbaret ſich

I. an dem **Boden**, den der **Landmann** bearbeitet und den **Früchten**, die er bauet

II. an dem **Fleiße**, den der **Landmann** darauf verwendet, und worinn er immer weiter kömmt

III. an dem **Gedeihn** der **Früchte** und den **Erndten**, die von Zeit zu Zeit erfolgen.

Erſter Theil.

Schon an dem Boden, den der Landmann bearbeitet, und an den Früchten, die er bauet, offenbaret ſich die Fürſorge der Gottheit.

1) Der Boden des Erdreichs iſt nicht von einerley Art, hier ſandigt und locker, dort ſchwer und hart; hier feucht dort trocken; hier warm dort kalt — Daher kömmt es, daß ſo mannigfaltige Gewächſe auf dem Erdboden fortkommen — die Weisheit und Güte Gottes iſt hier ſichtbar und fordert uns, wie jenem treuen Verehrer der Gottheit das Geſtändniß ab: Du haſt alles — Pſ. 104, 24.

2) Felder, Wieſen und Gärten können euch daher oft auf Gott bey euren Geſchäften zurückführen. Bedenkt nur, wie ſehr die verſchiedenen Arten des Getraides ſich vervielfältigen, und welch eine Wohlthat das iſt für euch — — und für das menſchliche Geſchlecht überhaupt — — Eben ſo muß euch auf euren Wieſen die Menge des Graſes, die Verſchiedenheit deßelben, und daß es bey weiten nicht ſo viel Bearbeitung, als die übrigen Gewächſe erfordert, merkwürdig ſeyn — Auch an den Gartenfrüchten entdecken wir den Reichthum der göttlichen Güte. Aus einem einzigen Kerne entſteht ein Baum. —

Von dem Allen iſt nun Gott der Urheber. Von ſeinem Machtworte (1 Moſ. 1, 11. 12.) Es laße die Erde — rührt ja noch immer die Fruchtbarkeit unſerer Felder, Wieſen und Gärten her. Indem er durch ſeine überall wirkende Kraft alles in der einmal getroffenen Ordnung erhält, macht er jährlich das Land voll Früchte, läßt er Gras hervorwachſen — wenn er den Geſchöpfen giebt, ſo ſammeln ſie, wenn (Pſ. 104, 28) —

Und iſt es nicht ebenfalls Fürſorge der Gottheit, daß die Gewächſe, welche der Landmann bauet, nach und nach heranwachſen, daß einige im Herbſt, andere im Frühjahre; einige jedesmal früher, andere ſpäter geſäet werden — So kann der Landmann alles gehörig bearbeiten.

Zweyter Theil.

Freylich muß der Landmann mit Fleiß und Ueberlegung ſeine Felder, Wieſen und Gärten bearbeiten, wenn Gott ſeine milde Hand gegen ihn aufthun ſoll, aber auch hierbey müßen wir auf Gott ſtets zurückſehn und ihm die Ehre geben, die ihm gebühret,

1) Ohne die fleißige Hand des Landmanns würde der Erdboden die Früchte nicht hervorbringen, die er nach der Abſicht der Gottheit tragen ſoll. Die Erfahrung betriebſamer Landleute mag hier ſtatt aller Beweiſe dienen — Auch hat Gott die Menſchen gleich beym erſten Urſprunge unſers Geſchlechts zur Bearbeitung des Erdbodens angewieſen, wenn es (1 Moſ. 2, 5. 7. 15.) heißt: Es ſey im Anfange noch kein Menſch da geweſen, das Land zu bauen. Da hätte Gott den Leib des Menſchen aus Erde gebildet, ihm die Seele gegeben, und ihn in den Garten — Wenn nun gleich, wie man aus ſichern Nachrichten weiß, manche Völker der Erde noch gar keinen Ackerbau treiben — ſo würde doch ohne den Ackerbau das menſchliche Geſchlecht ſich nicht ſo vermehrt haben.

Eben ſo iſt der Fleiß der Menſchen die Urſach, daß ſo viele andere Gewächſe gebauet werden, daß wir ſo mannigfaltige Baumfrüchte haben. Was würden wir ſelbſt, was unſere Nachkommen verlieren, wenn wir gar keine Sorgfalt mehr darauf verwenden wollten — —

Und wenn gleich in unſern Gegenden mehr für die Wieſen geſchehn ſollte — ſo iſt doch das Wenige, was wir dafür zu thun pflegen, nicht ohne Nutzen, iſt die Urſach, daß ſie nicht ganz ungleich werden — —

2) Der Menſch kömmt auch in dem Fleiße, den er auf ſeine Felder, Wieſen und Gärten verwendet, immer weiter, und gewinnt dadurch der lebloſen Natur immer mehr ab.

Alle Früchte wuchſen im Anfange wild. Der erſte Menſch ernährete ſich davon, wie er ſie fand. — Aber es war gleich vom Anfange an die Abſicht

Gottes, daß die Menſchen den Erdboden immer beſſer bearbeiten, und die Gewächſe verbeßern ſollten 1 Moſ. 1, 26. 29. — Der Menſch hat auch bey der Bearbeitung des Erdbodens genug gezeigt, daß er das Bild der Gottheit an ſich trage, hat mannigfaltige Arten des Obſtes geſchaffen — hat die einzeln ſtehende Weinrebe an ſonnigte Hügel verpflanzt — hat das wildwachſende Getraide in die lockergemachte und gereinigte Erde ausgeſäet — hat ſumpfigte, ſteinigte, dürre und waldigte Gegenden in fruchtbare Kornfelder umgeſchaffen. Und wird nicht, ich berufe mich auf eure Erfahrung, der Ackerbau weit beßer, als in den vorigen Zeiten betrieben? mit mehreren Nachdenken — Eifer — Nuzen?

3) Bey dem Fleiße und den zunehmenden Kenntnißen des Landmanns in ſeinen Geſchäften müßen wir nun ſtets auf Gott zurückſehn. Hat nicht Gott durch die Vernunft, welche er uns anerſchuf, den Grund gelegt, daß die Menſchen immer weiter kommen? — Müßen wir es nicht von ſeiner Verſehung herleiten, daß die Gewächſe, wie Menſchen, von einem Lande ins andre kommen, und wir Früchte mit großem Nuzen bauen, die unſere Vorfahren nicht kannten? — Verdankt nicht der Landmann Gott ſeine Geſundheit und Stärke — ſeinen Verſtand, um die verſchiedenen Arten der Ländereyen zu unterſcheiden, die rechte Zeit der Bearbeitung zu treffen — —

Dritter Theil.

Die Fürſorge Gottes bey dem Land- Wieſen- und Gartenbau offenbaret ſich endlich auch in dem Gedeihn der Früchte und den Erndten, die von Zeit zu Zeit erfolgen.

1) Ohne Sonnenſchein, ohne Thau und Regen und die Abwechſelung der dienlichen Witterung können die Gewächſe des Erdbodens nicht gedeihn. — — — Kann aber der fleißigſte Landmann Sonnenwärme erzwingen? oder Thau und Regen herbeyführen? und gerade die Witterung ſchaffen, die eben nöthig iſt? Kann er etwas dazu beytragen, daß im Herbſte und Frühjahre gute Saatzeit einfällt? daß die Saat weder durch zu frühen noch zu ſpäten Schnee verderben wird? daß der Frühling weder zu kalt noch zu trocken iſt? daß die Blühtezeit günſtig iſt? daß keine ſchädliche Thiere die junge Saat verheeren, kein nachtheiliger Thau die Früchte befällt, kein Hagelwetter ſie verwüſtet? — — — — Iſt es nicht Gott, von dem wir das alles herleiten müſſen? Hat er nicht gleich bey der Schöpfung die Einrichtung getroffen, aus deren unveränderlichen Fortdauer die jedesmalige Witterung entſpringt? — Gott feuchtet die Berge von oben her — (Pſ. 104, v. 13. 14.) Er macht das Waſſer zu kleinen Tropfen — (Hiob 36, 27 — 31) Er kehret die Wolken — (Hiob 37, 12) Wer hat dem Platzregen ſeinen Weg ausgetheilt — (Hiob 38, 25 — 28.)

2) In fruchtbaren Jahren offenbaret ſich nun die Fürſorge Gottes für die Menſchen aufs deutlichſte. Der Landmann, welcher ſelbſt erndtet, kann deſto mehr verkaufen, Laſten, die ihn drücken, abtragen, ſeine Aecker und ſein ganzes Hausweſen in eine gute Verfaſſung ſezen — — Und hat nicht jeder andere Stand Antheil an einer geſegneten Erndte durch den wohlfeilen Preis der nothwendigſten Bedürfniſſe? — —

Inzwiſchen können nicht alle Erndten gleich ſeyn. Selbſt in den fruchtbarſten pflegt etwas fehl zu ſchlagen, denn eben die Witterung, welche hier Fruchtbarkeit befördert, kann ſie leicht an einer andern Art der Gewächſe verhindern — — Daher erndtet auch oft das eine Land reichlich und das andere nur kärglich, ſo wie in eben derſelben Gegend der eine Ort nicht ſelten eine beßere Erndte als der andere thut. — In einer Reihe von Jahren müßen daher neben den reichen Erndten auch mittelmäßige und ſchlechte erfolgen. Aber offenbahret ſich nicht auch an einer mittelmäßigen Erndte Gottes Fürſorge, wenn die eine Art des Getraides dem Landmanne den Verluſt in den übrigen einigermaßen erſetzt? — oder wenn das wenigere ergiebiger und gedeihlicher iſt? — oder wenn ein guter Herbſt, ein fruchtbares Frühjahr ihm bey der Durchfütterung ſeines Viehs ſehr zu ſtatten kömmt? — — Und haben nicht auch die übrigen Stände in ſolchen Jahren großen Vortheil davon, wenn wegen der guten Erndten in nahen und entfernten Ländern der Preis des Getraides nicht zu hoch ſteigt? —

Selbſt an einer ſchlechten Erndte ſind die Spuren einer über uns wachenden Fürſehung ſichtbar genug, denn folgen nicht die Jahre des Mißwachſes oft auf gute Erndten? — zeigt ſich nicht oft gleich wieder die Hofnung zu einer beßern Erndte? — wird nicht ſo manchem durch fortdauernde Geſundheit, durch beſondere Gelegenheiten, etwas zu verdienen ſein Durchkommen erleichtert? — Der nachdenkende und treue Verehrer der Gottheit wird daher auch auf die Jahre des Mißwachſes die Worte anwenden (Pſ. 111, 4. 5.) Er hat ein Gedächtniß geſtiftet — —

Anwendung.

Wozu muß nun die fortdaurende Fürſorge Gottes für die Menſchen bey den Land-Wieſen- und

Garten

Gartenbau, die ſich an dem Boden, den der Landmann bearbeitet und den Gewächſen, die er bauet — — deutlich offenbahret, den Landmann ermuntern?

1) Zum frohen Muthe bey ſeinen Geſchäften, denn ſeine Erfahrung belehrt ihn durch eine Reihe von Jahren, daß Gott ihn ernährt, wenn er redlich das Seinige thut, und ihn unter günſtigen Umſtänden weiter bringt. Erleichtert aber nicht ein froher Muth die täglichen Berufsarbeiten? — macht er nicht fähig, ſie mit ruhiger Ueberlegung zu betreiben? — und mit glücklichern Erfolge? —

2) Zu freudiger Dankbarkeit in geſegneten Jahren, denn er ſieht in den heranwachſenden herrlichen Früchten und dem glücklichen Einerndten derſelben ſeinen Fleiß durch Gott belohnt, ſchmecket und ſieht, wie freundlich der Herr iſt, fühlt ſich gedrungen, zu geſtehn: Gott hat ſich nicht unbezeuget gelaſſen — (Ap. Geſch. 14, 17.) Das macht dem Landmanne Alles, was er erndtet ſo viel werther — bewahrt ihn vor Uebermuth — ermuntert ihn zum rechten Gebrauche des erhaltenen Segens —

3) Zum Vertrauen auf Gott in ſchlechten Jahren, denn er denkt zurück an die beſſern Jahre und an die ganze Zeit ſeines Hausweſens. Das lindert denn die gerechteſte natürliche Bekümmerniß ſeines Gemüths — und flößt ihm wieder frohe Hoffnung ein durch das Andenken an die mannigfaltigen Beweiſe der göttlichen Macht, Weisheit und Güte — Von dieſem Vertrauen auf Gott beſeelt betet der redliche Landmann auch mit Zuverſicht zu Gott, wenn eine nachtheilige Witterung ihm großen Verluſt drohet. Er betet zu dem, der von jeher Verſorger der Menſchen und auch der ſeinige gewe-

ſen iſt. Das macht ſein Herz leichter — belebt die Ueberzeugung, daß er nicht ganz verlaßen iſt — befeſtigt ihn in der Unterwerfung unter die Schickungen der Gottheit — — — Amen!

33.

Kommunionpredigt.

Der weiſe Menſch ſieht überall auf die Hauptſache, in allen Dingen achtet er vorzüglich darauf, was das wichtigſte und weſentlichſte dabey iſt; das ſucht er recht ins Auge zu faßen und darauf richtet er ſein Beſtreben als auf das eigentliche Ziel, welches er erreichen will. Ein ſolcher weiſer Menſch nun iſt der Chriſt, wenigſtens ſoll er es ganz vornemlich ſeyn; mithin muß auch das von ihm gelten, daß er überall eben ſo denke und urtheile, auch überall frage, worauf es bey dem, was er zu thun hat, eigentlich und hauptſächlich ankomme? und wo kann er wohl dieſe Frage mehr an ihrem rechten Orte aufwerfen, als gerade bey dem, was ihn zum Chriſten macht, bey der Religion nemlich, die er bekennt und für deren Anhänger er ſich ausgiebt? Hier muß alſo ſeine Haupterkundigung die ſeyn: was iſt das wahre Weſen des Chriſtenthums und worauf kömmt es dabey an? etwa auf gewiße äußerliche Handlungen, Ceremonien und Gebräuche, oder auf innere Geſinnungen des Herzens und auf das ganze Betragen? Gewiß wenn er den ehrwürdigen Namen eines weiſen Menſchen führen will, ſo muß ihm dieſe Frage nicht gleichgültig, ſondern eine der allerwichtigſten ſeyn, die er nur immer aufwerfen kann.

Nun, M. Z. wir alle wollen doch auch Chriſten ſeyn; wir geben uns dafür aus, und mit der heiligen Religionshandlung, die wir heute auf Befehl und nach der Stiftung unſers Herrn Chriſti vornehmen wollen, geben wir es zu verſtehen, daß wir uns aus der Verbindung mit unſerm Glaubensſtifter etwas machen und es uns zur Ehre anrechnen, ſeinen Namen zu führen. Daß wir doch nun auch ſo weiſe Menſchen wären, als es der Chriſt ſeyn muß! daß wir uns doch auch recht ſorgfältig darnach erkundigten, was das eigentliche Weſen der Religion ſey, von welcher wir heute ein öffentliches Bekenntniß mit dem Genuße des heiligen Abendmahls abzulegen geſonnen ſind. Gewiß wir können die gegenwärtige Andachtsſtunde nicht beßer als auf ſolche Weiſe anwenden; wir können uns zu unſerm frommen Vorhaben nicht beßer anſchicken, als daß wir mit geſammelter Aufmerkſamkeit darüber nachdenken, worin die eigentliche Hauptſache und das Weſen des Chriſtenthums beſtehe. Das mag alſo der Gegenſtand unſrer folgenden Ueberlegungen ſeyn.

Text. Röm. 14, 17. 18.

"Das Reich Gottes iſt nicht Eßen und Trinken,
"ſondern Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geiſt. Wer darin Chriſto dienet, der iſt
"Gott gefällig und den Menſchen werth."

Hier hören wir es recht klar und beſtimmt, worauf es eigentlich im Chriſtenthum ankomme, und damit das ſo recht uns wie den Chriſten zu Rom einleuchte, ſo bedient ſich Paulus eines Gegenſatzes; er ſagt erſt worin das Reich Gottes nicht beſtehe, nicht im Eßen und Trinken, um deſto aufmerkſamer darauf zu machen, worin es zu ſetzen ſey, nemlich in

Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geiſt.

Doch das alles wollen wir nun noch näher betrachten und zu dem Ende

I. die Worte unſers Textes mit einigen erklärenden Anmerkungen begleiten und dann

II. ihren Inhalt auf die heilige Religionshandlung, welche ihr vorhabt, unmittelbar anwenden.

Gott laße das, was wir hierüber hören werden, an unſern Seelen wahrhaft geſegnet ſeyn, damit wir es uns recht angelegen ſeyn laßen, den größten Werth in unſerm Chriſtenthum auf das zu legen, was eigentlich Hauptſache darin iſt; und Jeſus Chriſtus, deßen Todesgedächtniß wir heute bey dem geſegneten Brod und Wein im Nachtmahl feyern, verleihe zu dieſer Betrachtung ſeinen guten Geiſt, der uns in alle Wahrheit leite, und uns immer mehr belehre, wie in Ihm ein rechtſchaffenes Weſen ſey, wodurch wir Gott gefallen und ewig glücklich werden.

Erſter Theil.

Wir fangen alſo dabey an, daß wir die Worte des Apoſtels Paulus in unſerm Kommuniontexte erläuternd durchgehen, und eine und die andre Anmerkung bey denſelben zur Beförderung unſrer zweckmäßigen Erbauung machen. Ueberhaupt iſt es des heiligen

Mannes Abſicht offenbar, mit dieſem Ausſpruche anzuzeigen, worauf es in dem Chriſtenthume, zu welchem ſich die neubekehrten Römer bekannten, ankomme. Denn eben das Reich Gottes, von welchem er redet, iſt nichts anders als das Chriſtenthum oder die neue Verfaßung, welche Chriſtus geſtiftet hatte und durch ſeine Apoſtel aufrichten ließ. So nennt es überall der Herr Chriſtus ſelbſt; ſo oft er in ſeinen Vorträgen von der neuen Religionsgeſellſchaft ſpricht, die er ſtiften wollte, ſo oft bedient er ſich des Ausdrucks: Reich Gottes oder Himmelreich. Zum Beyſpiel will ich nur die einzige Stelle Luc. 17, 20. 21. anführen, und zwar deswegen, weil ihr Inhalt viel Aehnlichkeit mit unſern Textesworten hat. Nach derſelben ward der Herr Chriſtus von den Phariſäern gefragt: wann das Reich Gottes komme? dieſe dachten ſich nun freylich wie alle Juden darunter etwas ganz anders als Er, nemlich eine äußere Staatsverfaßung, eine neue Regierungsform; Er hingegen meynte darunter ſeine Religionsverbeßerung, mit welcher er beſchäftigt war und da ſagt er: das Reich Gottes kommt nicht mit äußern Geberden, man wird auch nicht ſagen: ſiehe hier oder da iſt es; denn ſeht das Reich Gottes iſt inwendig in euch. Ganz in dieſem Sinne braucht nun auch Paulus das Wort in unſerm Texte und er trift auch ſo ganz die Meynung Jeſu, wenn er ſich gleich nicht völlig eben ſo darüber ausdrückt: denn Eßen und Trinken iſt doch was auswendiges, das ſind äußere Geberden, die in die Sinne fallen und Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geiſt das iſt etwas innerliches, das ſind Geſinnungen, die in uns wohnen, wenn ſie ſich auch hernach äußerlich in unſern Handlungen, in unſrer ganzen Aufführung zu Tage legen.

2) Itzt laſſet uns weiter in der Erklärung unſers Textes gehen. Paulus ſchreibt, das Reich Gottes oder das Chriſtenthum iſt nicht Eſſen und Trinken. Was er hier zunächſt für ein Eſſen und Trinken meyne, das giebt der Zuſammenhang. In der Gemeine zu Rom waren nemlich ſo manche ſchwache Brüder, welche noch ſehr am alten Judenthum hiengen, von welchem ſie zum Chriſtenthum übergegangen waren, welche z. B. noch auf Tagewählerey, oder auf den Unterſchied der Speiſen und Getränke viel hielten, dagegen gabs wiederum andere, die aufgeklärter ſeyn wollten und ſich über das alles hinwegſetzten, alles z. B. von Speiſen, was ihnen vom Markte gebracht ward, aßen, ſogar wenns Speiſen von heydniſchen Opfermahlzeiten waren. Hier ſagt nun Paulus zu dieſen leztern: im Grunde habt ihr als Chriſten hierüber vollkommene Freyheit, wenn ihr nur aus wirklicher Ueberzeugung ſo handelt. Nur müſſet ihr aber auch von dieſer Freyheit keinen Mißbrauch machen, ſondern liebreiche Rückſicht auf eure ſchwachgläubigen Brüder nehmen. Wenn ſich dieſe daran ſtoßen und ärgern, ſo müßt ihr lieber das Einkauffen und Eſſen ſolches Fleiſches, was ſie für unrein und geſetzwidrig halten, ganz unterlaſſen. Denn ſeht, im Chriſtenthum kömmt es ja ſo nicht auf Eſſen und Trinken an, ſondern auf etwas ganz anders, auf Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geiſt, darinn müßt ihr einen Vorzug ſuchen, darauf den rechten Werth legen, nicht darauf, daß ihr als Chriſten eſſen und trinken könnt, was ihr wollet, jenes iſt das weſentliche und dieſes nur Nebenſache, es kann euch aber um die [illegible] bringen, wenn ihr der Liebe dabey vergeßt und euren Bruder, euren Mitchriſten, der ſchwach iſt im Glauben, durch eure Speiſe verderbet.

3) Paulus nennt hier oft Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geiſt als das wichtigſte, was bey ſeinen Leſern ſeyn müße, wenn ſie anders rechte Chriſten ſeyn wollen. Unter **Gerechtigkeit** verſteht er nichts anders als Rechtſchaffenheit des Herzens und des Lebens, die Geſinnung und Aufführung, welche Gott angenehm und ſeinem heiligen Willen gemäs iſt, eben das, was er im Briefe an die Epheſ. 4. ſo beſchreibt: ihr habt Chriſtum nicht alſo gelernt, ſo ihr anders von ihm gehört habt und in ihm gelehrt ſeyd, daß in ihm ein rechtſchaffen Weſen ſey. Unter **Frieden** hiernächſt meynt er wohl Verträglichkeit, Duldſamkeit, diejenige Sinnesart, bey welcher man ſeinem Nebenmenſchen gern nachgiebt und etwas zu gute hält, um Mishelligkeit und Aergerniß zu verhüten und mit ihm in gutem Vernehmen zu bleiben; und unter **Freude im heiligen Geiſt** dünkt mich, daß der Apoſtel eine gefällige und freundliche Denkungsart meyne, wobey man andre neben ſich chriſtlich vergnügt und froh zu machen bemüht iſt. Denn kurz vorher hat er ermahnt, man ſolle nicht ſeinen Bruder betrüben, ihn nicht unruhig, traurig und niedergeſchlagen über die Speiſe machen. Im Gegenſatze verlangt er nun, man ſollte vielmehr durch ein liebreiches, ſanftes Betragen ihn aufheitern und etwas dazu beytragen, daß er ſich ſeines Chriſtenglücks freuen und deſto mehr freuen lerne, zu je hellern Einſichten in daſſelbe er nach und nach gelange.

4) Dieſe drey Punkte giebt alſo der Apoſtel für die Hauptſache im Chriſtenthum aus und ſind ſie es nicht nach unſrer eignen Ueberzeugung? Iſt nicht das durchgehends rechtſchaffene Weſen in Chriſto gerade das, worauf alles in unſrer Religion abzweckt? Und iſt nicht das Gebot der Liebe, worinn doch die

beyden: habt Friede und ſeyd freundlich gegen einander, mit eingeſchloßen ſind, das königliche Geſetz des Evangeliums? Ja wer darin (ſezt der Apoſtel hinzu) Chriſto dient, wer ſo ſeine Religion ehrt und übet, **der iſt Gott gefällig und den Menſchen werth.**

a) Er iſt Gott gefällig, denn er iſt ja alsdann gerade ſo, wie es Gott wünſcht und wie er ihn durch das Chriſtenthum gebildet wißen will. Wie ſollte er nicht an ſolchen Geſinnungen ſeine Luſt haben, und wenn wir ſie beſitzen, uns ſein väterliches Wohlwollen in allen ſeinen Erweiſungen ſchenken? Er, der ſelbſt durch und durch gut iſt, Er der Gott des Friedens und Urquelle aller wahren Freude? Wie ſollte er uns nicht gnädig ſeyn, wenn wir Ihn uns zum Muſter in der Gerechtigkeit, in der Friedensliebe und im Freuderſchaffen wählen?

b) Aber auch den Menſchen ſind wir alsdann werth; denn wenn dieſe ſelbſt gut und rechtſchaffen, ſelbſt liebreich und wohlthätig, und ſo nach dem Geiſte des Chriſtenthums gebildet ſind, ſo werden ſie uns auch gewis ſchätzen, weil wir ihnen ähnlich denken und handeln; ſie werden uns als ächte Genoßen des Reichs Gottes auf Erden lieben und mit herzlichem Wohlwollen umfaßen. Ja ſelbſt Uebelgeſinnte und Laſterhafte, werden uns bey einer ſolchen Denkungsart, wie ſie das Chriſtenthum verlangt, gern haben; ſie werden ſich der Hochachtung gegen uns nicht erwehren können; wir werden ihnen ſo lieber ſeyn, als wenn wir auch wie ſie der Ungerechtigkeit dienten, auch unverträglich und unduldſam und Störer der Freuden andrer wären. Denn der Laſterhafte hat es doch immer gern, wenn andre neben ihm rechtſchaffen, friedfertig und dienſtbefließend ſind, weil er ſich dabey auf alle Fälle beſſer als bey den entgegengeſezten Geſinnungen befindet.

So viel zur Erläuterung unſerer Textesworte. Ich eile nun davon alſobald eine unmittelbare Anwendung auf uns und unſer heutiges feyerliches Vorhaben im zweyten Abſchnitte dieſer Predigt zu machen.

Zweyter Theil.

1) Wenn nach der ausdrücklichen Erklärung des Apoſtel Paulus das Reich Gottes oder das Chriſtenthum nicht in Eſſen und Trinken beſteht oder in nichts Aeußerlichen zu ſetzen iſt, nun ſo beſtehts auch wohl nicht im Eſſen und Trinken beym heiligen Abendmahl, ſondern in etwas Andern, in innerlichen Geſinnungen des Herzens. Ja! ſo mögen wir allerdings ſchließen, dieſe Folge mögen wir allerdings daraus herleiten, wenn gleich der Apoſtel nicht gradezu hier den Genuß des heiligen Abendmahls im Sinne hat; denn man ſage: wie ſollte wohl das Chriſtenthum in einem blos körperlichen Genuß des Brods und Weins bey der heiligen Communionfeyer beſtehen? So müßte ja ein jeder, der auch noch ſo unvorbereitet ſich dabey einfände, jeder Laſterhafte, jeder Heuchler ein wahrer Chriſt ſeyn, wenn er nur zum Tiſche Jeſu käme und ſich dort das, was zum Andenken des Todes deſſelben angeordnet iſt, reichen ließe. Nein Eſſen und Trinken thuts wahrhaftig nicht allein, und wer damit blos ſein Chriſtenthum bezeugen will, wer ſonſt weiter keine Beweiſe dafür zu führen hat, der gebe es nur immerhin auf, für einen ächten Anhänger Jeſu gehalten zu werden, wenigſtens in den Augen eines Kenners, der ſich nicht durch Minen und Geberden blenden läßt, beſonders in den Augen Gottes und Chriſti, dieſer un-

trüglichen Richter und Zeugen der Geſinnungen und Handlungen.

2) Das Weſentliche im Chriſtenthum beſteht, wie wir gehört haben und zwar ſo, daß es nicht klärer geſagt werden kann, in etwas ganz andern, nemlich in Rechtſchaffenheit, Friede und Freude im heiligen Geiſt. Wir müßen von ganzem Herzen das Gute, das was vor Gott und unſerm Gewiſſen recht iſt, lieben und aus allen Kräften üben und wir müſſen wahre Menſchenfreunde ſeyn, es mit jedermann gut meynen, ihm wohlwollen und wohlthun, müßen ſo viel in unſerm Vermögen ſteht, Glück, Freude und Heiterkeit um uns her zu verbreiten ſuchen. Dann erſt können wir mit Wahrheit ſagen, daß wir den ächten Geiſt des Chriſtenthums beſitzen, und von ihm beſeelt und regiert werden.

3) Im übrigen aber wäre es nun ein ganz falſcher Schluß, den wir daraus herleiteten, wenn wir etwa dächten: Nun wenn doch der Genus des heiligen Abendmahls, das Eſſen und Trinken des geſegneten Brods und Weins nicht das Weſentliche im Chriſtenthum iſt, was brauchen wir es da erſt vorzunehmen? So können wir es ja ganz unterlaßen und haben gar nicht nöthig, dieſe Religionshandlung zu verrichten, eben weil wir etwas wichtigeres zu thun haben.

Dieß iſt ein Schluß, den ich euch nun wohl nicht zutraue, denn ihr ſeyd ja alle deswegen hier verſammelt, um an dieſer von Chriſto geſtifteten Religionsmahlzeit Theil zu nehmen; gewis wird ſie euch alſo auch in euren Augen ehrwürdig und des Genuſſes werth erſcheinen. Wer indeßen dennoch auf jene angezeigte Art ſchließen wollte, dem möchte ich zweyerley hierüber zu bedenken geben.

a) Fürs erſte: daß es doch Jeſus, der Stifter des Chriſtenthums würklich und ausdrüklich befohlen und angeordnet hat, wir ſollen das zu ſeinem Gedächtniß thun, ſollen von Zeit zu Zeit ſeinen Tod vermittelſt dieſer öffentlichen, feyerlichen Handlung verkündigen. Wenn wir nun dieſen Befehl nicht befolgten, dieſe Siftung nicht reſpektirten, was wären wir da wohl für Bekenner des Namens Jeſu? Wie könnten wir da wohl ſagen, daß wir uns aus ihm etwas machen, oder wie könnte von uns zu erwarten ſeyn, daß wir das Weſentliche des Chriſtenthums in Acht nehmen werden, wenn wir ſogar etwas ſo leichtes, etwas das ſo wenig Mühe verurſacht, als der Beſuch der heiligen Kommunion, aus den Augen ſetzen? Gewis wer ein Chriſt ſeyn will und das heißt doch ein Menſch, der ſich nach den Geboten ſeines Herrn und Heilands richtet, der muß ſich auch nach dieſem Gebote deßelben, wenn es auch noch nicht das allerwichtigſte und größte iſt: ſolches thut zu meinem Gedächtniße, richten.

b) Hiernächſt das andre, was ich in dieſer Abſicht zu überlegen gebe, iſt dies: das heilige Abendmahl iſt keineswegs eine bloße äußerliche Ceremonie, ſondern es iſt von dem weiſen Stifter deshalb angeordnet und auch innerlich ganz ſo eingerichtet, daß es die Genießenden natürlich mit ihren Gedanken auf das Weſentliche im Chriſtenthum hinleitet, daß das Gemüth bey dem Eßen und Trinken auf die Hauptſache in der Religion, welche Paulus Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geiſt nennt, aufmerkſam gemacht und dazu kräftig erwekt wird. Man erwäge nur hierbey folgendes: Indem wir ſo beym heiligen Abendmahl uns das Leiden und Sterben Jeſu Chriſti recht anſchaulich vergegenwärtigen, kann es da wohl fehlen, daß wir uns zur Tugend und

Frömmigkeit, zur Liebe und Uebung des Guten ſtark ermuntert fühlen, alſo zur Gerechtigkeit, zu einem Gott gefälligen Sinn und Wandel, weil ja Chriſtus ſich deswegen für uns in den Tod gab, auf daß er uns errettete von aller Ungerechtigkeit und reinigte ihm ſelbſt ein Volk zum Eigenthum, das fleißig ſey zu guten Werken? Indem wir ferner dies heilige Mahl in Geſellſchaft unſrer Mitchriſten genießen, kann es da wohl fehlen, daß wir uns zur Liebe gegen ſie, alſo auch zur Friedfertigkeit, Nachgiebigkeit, Duldſamkeit und Freundlichkeit gegen unſre Mitgäſte am Tiſche des Herrn aufgemuntert finden, weil es ja Ein Brod iſt, was wir eßen und weil Ein Kelch der Dankſagung von Munde zu Munde herumgegeben wird? Wenn alſo gleich das Chriſtenthum nicht im Eßen und Trinken des Nachtmahls geradezu beſteht, ſo erwekt und verpflichtet uns doch eben dieſes Eßen und Trinken zum Chriſtenthum und zu dem eigentlichen Weſen deſſelben, welches in Rechtſchaffenheit und Bruderliebe zu ſetzen iſt; und ſo denke ich dann, daß auf ſolche Weiſe das Aeußere und Innere bey uns in gehörige Uebereinſtimmung und genaue Verbindung gebracht werden.

4) Ja, meine geliebten Zuhörer, laßet uns doch hier ein für allemahl die ganze Sache aus ihrem rechten Geſichtspunkte betrachten und dann auf das, was nach unſrer Ueberzeugung das Wichtigſte iſt, auch den größten Werth legen. Allerdings thun wir wohl, wenn wir uns dem Befehle und der Stiftung Jeſu gemäs bey ſeinem Tiſche einfinden und oft einfinden; allein darauf allein müßen wir uns noch nichts zu gute thun oder meynen, daß wir damit ſchon unſre ganze Chriſtenverbindlichkeit erfüllt haben, ſondern wir müßen denken, daß das nur ein Hülfs- und Erweckungsmittel für uns zu demjenigen ſey,

was nun eigentlich und vornemlich von uns geübet werden ſoll, nemlich zu einem thätigen Chriſtenthum, das in durchgängiger Rechtſchaffenheit des Lebens, in emſiger Vollbringung unſrer Pflichten außerhalb der Kirche und in wirkſamer Menſchenliebe beſteht.

Gott! wenn nur das doch auch die Folge von dem heutigen Genuße des heiligen Abendmahls bey uns allen wäre! wenn wir von jenem Altare mit dem feſten Entſchluße nach Hauſe giengen: wir wollen in unſerm Berufe, in den alltägigen Geſchäften unſers Standes Gerechtigkeit und Liebe üben; wollen redliche Verehrer Gottes und Chriſti und wahre Menſchenfreunde ſeyn, — was für eine herrliche Wirkung dieſes Eßens und Trinkens wäre das! wie würde damit der klärſte Beweiß von unſerm Chriſtenthum abgelegt und wie würden wir uns ſo am beſten und würdigſten auf den Freudengenuß jener Ewigkeit vorbereiten, da einmahl das große Wort über alle rechtſchaffene Chriſten ausgerufen werden ſoll: Seelig ſind, die zum Abendmahl des Herrn berufen ſind.

34.

Kurze Anrede an Pathen vor der Tauffe eines Kindes.

Geliebte Anweſende — ich möchte uns gern heute bey dieſer feyerlichen Gelegenheit, bey der Aufnahme eines neugebohrnen Kindes in die Kirche Jeſu zum geſellſchaftlichen Preiſe Gottes dafür ermuntern, daß wir ſelbſt Chriſten ſind, es ſchon ſeit unſrer Geburt und Tauffe ſind, und mithin ſchon ſo lange aller Segnungen und Vortheile dieſer unſrer Verbindung genießen. Es kann in dieſer Abſicht wohl keine billigere und herzandringendere Ermahnung geben, als jene des Apoſtels Paulus im Briefe an die Coloſſer 1, 12. 13. Daß übrigens hier unter den Heiligen im Lichte niemand anders als Chriſten mit aufgeklärten Religionsbegriffen, unter ihrem **Erbtheil** die Lehre des Evangeliums, und unter dem **Reiche Chriſti** ſeine kirchliche Geſellſchaft auf Erden verſtanden werde; das bietet ſich ohne Erklärung einem jeden von ſelbſt dar.

Nun will ich zwar allerdings zugeben, daß eine ſolche Ermahnung wie dieſe, jenen erſten frühern Bekennern des Chriſtenthums ihrem Gewichte nach gewiſſermaßen noch fühlbarer ſeyn mußte, als ſie es izt bey veränderten Umſtänden ſeyn kann, denn jene hatten nur erſt ganz neuerdings bey ihrem Uebertritte zum Chriſtenthum die große, dankenswerthe Veränderung, von welcher der Apoſtel redet, erfahren, konnten ſo beſſer das Licht der Erkenntniß, deſſen ſie nunmehr froh wurden, aus Erfahrung, mit der Obrigkeit der Finſterniß, des Irrthums, der Unwiſſenheit und des Aberglaubens, unter welcher ſie vorher geſeufzt hatten, vergleichen, ſich alſo auch mit lebhaftern Empfindungen ihres neuen Glücks freuen und ſich alſo auch natürlich zu einem ſtärkern und heißern Dank an Gott, der ſie zu dem Beſitze dieſes Glücks gebracht hatte, ermuntert fühlen.

Allein was dünkt uns? ſollte uns wohl der Umſtand, daß wir nicht ſo wie jene Erſtlinge in ſpätern Jahren unſers Lebens Chriſten waren, ſondern es ſchon von Kindesbeinen an ſind, bey einiger Ueberlegſamkeit abhalten, das Glück und die Wohlthat, die damit für uns vergeſellſchaftet ſind, zu erkennen, ſie nach ihrem Werthe zu ſchätzen und dann dafür Gott von ganzem Herzen zu preiſen? Iſts denn nicht noch daſſelbe Licht des Evangeliums, ſinds nicht dieſelben beßern Erkenntniße von Gott und der ihm zu erweiſenden Verehrung? ſind es nicht dieſelben beßeren Geſinnungen oder können es doch ſeyn, und dieſelben freudigen Hofnungen bis in die Ewigkeit hinein, welche wir izt eben ſo wohl und vielleicht in noch größerer Klarheit und Güte und Feſtigkeit dem Chriſtenthum beyzumeßen haben, als jene, welche den urſprünglichen Bekennern des Namens Jeſu mitgetheilt wurden?

O Ja allerdings laßen Sie uns von ganzer Seele Gott preiſen, daß Er uns ein ſo liebliches Loos bald in unſrer frühen Kindheit fallen und ein ſo ſchönes Erbtheil werden lies; laßen Sie uns dieſen Dank inſonderheit damit bezeugen, daß wir in durchgängiger Rechtſchaffenheit des Herzens und Lebens, dem Chriſtenthum, zu welchem wir berufen ſind, wahre Ehre machen, da doch einmahl darinn das eigentliche Weſen deßelben beſteht, da alle Erkenntniße, die es uns mittheilt, darauf am Ende abzwecken. Hiernächſt laßen ſie uns aber auch vermittelſt einer ſehr natürlichen Gedankenfolge den Herrn und Regierer des Lebens geſellſchaftlich dafür preiſen, daß Er dies Kind, welches wir Ihm izt durch die Tauffe weihen wollen, zu einem gleichen Glücke mit uns beſtimmt hat; zugleich Ihn demüthig anrufen, daß Er es dereinſt durch die Erziehung ſeiner guten Eltern zur Erkenntniß der chriſtlichen Wahrheit gelangen und als eine Pflanze der Gerechtigkeit zu ſeiner Verherrlichung aufwachſen laſſen wolle. Dann lobe es mit uns den Vater des Lichts und der Seeligkeit und noch in einer ewigen Zukunft, zu welcher wir erſchaffen ſind und vorbereitet werden, bete es mit uns würdiger an Gott den Alleinigen, und den er geſandt hat, Chriſtum Jeſum!

Hierauf das Rituale.

35.

Trau-Rede.

Gebet.

Zu wem ſonſt als zu Dir ſollten wir izt zuerſt unſere Herzen erheben, allgütiger Stifter und Beförderer jeder Lebensfreude? Ja! Dich wollen wir zuerſt denken, Dir mit frohem Herzen danken, und durch die Freude über Dich die Freuden dieſes Tages heiligen! Du haſt die Theuren, die izt vor Dir und dieſer Verſammlung ſich zu einem ewigen Bunde vereinigen wollen, Du haſt ſie für einander geſchaffen, Du erhielteſt ſie bis hieher, du ließeſt ſie ſich einander finden und nun — flehn ſie um Deinen Segen, und wir alle mit ihnen. O höre die Gelübde, die ſie hier vor Dir ablegen, erfülle die Hofnungen, mit welchen ſie ſich verbinden, erfülle die Wünſche unſer aller, die wir izt für ihr Wohl zu Dir emporſchicken. Amen.

Hier ſtehen Sie nun, werthgeſchätzteſte Beyde! bereit, den Bund öffentlich zu ſchließen, der Sie für immer in unauflößlichen Banden mit einander verknüpft;

knüpft; — geſehen, bemerkt, geſegnet von dem Urquell aller Freuden, von Gott; — begleitet von dem Beyfall und mit den Segenswünſchen Ihrer ehrwürdigen Väter, Ihrer geliebten Geſchwiſter und zärtlicher Verwandten; — umſchloßen von Ihren Freunden und Freundinnen, die alle Ihres Glücks ſich freuen, alle in die herzlichſte Wünſche für Ihr Wohl mit einſtimmen, und denen der Tag Ihres ehelichen Bundes ein Tag der Freude iſt.

Was lange ſchon Ihre Herzen ſich geſtanden, ſich ſo gern, ſich mit aller Innigkeit der Liebe geſtanden, — das wollen ſie hier öffentlich geſtehen; die Gelübde, die Sie ſich im Stillen und im kleinen Cirkel Ihrer nächſten Verwandten ablegten, wollen Sie nun in dieſem größeren Kreiſe ablegen: in Zukunft Eins zu ſeyn, und mit unverbrüchlicher Treue den Weg des Lebens Hand in Hand zu durchwandeln.

Wohl Ihnen, theuerſter Herr Bräutigam, daß Sie in dieſer Edlen eine Gefährtin Ihres Lebens fanden, die durch Ihr Herz und Ihre treuſte Ergebenheit ſich mit jedem Tage Ihrer Liebe immer werther machen wird! Wohl Ihnen, geehrteſte Demoiſelle Braut, daß Sie in dem Würdigen, dem ſie nun Ihre Hand geben wollen, einen Gefährten Ihres Leben fanden, der Ihnen durch ſeine Liebe, durch ſein ganzes Betragen gegen Sie den Schmerz vergeßen machen wird, womit die Trennung von Ihrem ehrwürdigen Vater, von Ihrer einzigen Schweſter, von ſo manchen Freundinnen Ihrer Jugend Ihr Herz vielleicht verwundet. — Wohl Ihnen Beyden! Denn was iſt Lebensglück, wenn es nicht das Glück des ehelichen Lebens iſt? Und wo iſts zu finden, wenn es nicht in den ſtillen häuslichen Freuden und in der Eintracht verſchwiſterter Seelen zu finden iſt? O gewiß, meine Theuerſten, nicht das Geräuſch des üppigen Wohllebens, nicht der blendende Pomp des Reichthums, nicht das Beyfalljauchzen der Menge, nicht das Gewühl fröhlicher Zerſtreuungen ſchaft wahre Freude. In dem allen iſt weit mehr läſtiges, leeres, Ueberdruß erweckendes, als wahres Wohlſeyn. Die Seele kann dadurch eine zeitlang angenehm gerührt, die Sinnlichkeit ergözt werden, aber nie gewährt das alles wahre Sättigung des nach Ruhe und Glükſeligkeit durſtenden Herzens.

Die wahre Glückſeligkeit haßt Geräuſch und Gepränge, ſie liebt unbemerkte und unbeneidete Stille, ſie entſpringt zuerſt aus einem wohlgeordneten Herzen und dem Bewußtſeyn eines gnädigen Gottes, und dann aus der Freundſchaft und der Geſellſchaft weniger auserleſener Gefährten. Und ſo gedeiht ſie in dem milden Schatten des häuslichen Lebens, ſo reift ſie empor unter den Händen ſich liebender Gatten, und trägt, von ihnen gepflegt, dann noch die ſchönſten Früchte, wenn alle übrigen Freuden uns abſterben — am Abend des Lebens!

Und dieſe Glükſeligkeit — ſie iſt es, die Ihnen auf der Laufbahn entgegenwinkt, die Sie nun mit einander beginnen. Jedes Vergnügen des Lebens wird Ihnen dadurch erhöht werden, daß Sie es gemeinſchaftlich genießen; dieß Austauſchen Ihrer frohen Empfindungen wird ihnen jede Freude verdoppeln, und auch die kleinſte, vom großen Haufen unbeachtete, wichtig machen. Jede Mühe des Lebens wird Ihnen, theuerſter Mann! durch den Gedanken verſüßt werden: ich arbeite nicht bloß für mich, ich arbeite auch für die, die meine Seele liebt, deren Wohlſeyn das Meinige iſt, und wenn dann beym Tragen der Bürden Ihres Berufs der freundliche

Blick der Gattin Sie aufheitert, wenn nach überſtandner Arbeit des heißen Tages ſie Ihnen mit ofnen Armen entgegen kommt, und die ernſten Geſchäftsſorgen aus der Seele zerſtreut — wenn ſie ſich Ihres Gatten mit deſto wohlthuenderem Stolze freut, je thätiger er für ſein Vaterland arbeitet: was iſt dann alle Arbeit, alle Mühe des Lebens gegen dieſe Freude? Wie leicht zu tragen! wie ſüß zu vollenden! — aber auch die Leiden des Lebens — denn wer könnte, ohne zu träumen, ſich auch das vollkommenſte ehliche Glück ohne alle Leiden denken? — wie werden ſie verringert, wenn zwey innig verbundene Freunde ſie tragen, wenn da einer den andern unterſtüzt, aufrichtet, tröſtet, wenn da der feſtere Muth des Gatten die ſchwächere Seele der Gattin ſtählt, und der zärtliche ſanfte Troſt aus dem Munde der Gattin die finſtern Sorgen des Mannes hinwegſchmeichelt? — Und endlich unſer eigenes Herz — wie viel gewinnt es durch eine glückliche eheliche Verbindung! Da bildet einer den andern, da trägt einer die Fehler des andern, und ſucht ſie mit ſanfter Hand immermehr wegzutilgen: da wird einer dem andern Aufmunterung zum Ausüben jeglicher Pflicht und zum fortgeſezten Ringen nach dem, was etwa eine Tugend, was etwa ein Lob iſt, und ſo gebildet, veredelt, vervollkommnet, einigt ſie einſt der Himmel zu höhern reineren Freuden der Freundſchaft und Liebe! —

Dieſe Glükſeligkeit iſt es, die auch Sie, geehrteſtes Brautpaar, erwartet. Ja, gewiß erwartet; denn wir alle trauen es Ihren Herzen zu, daß Sie derſelben fähig ſind, und Ihr ganzes bisheriges Leben verbürgt uns die Erfüllung unſerer frohen Erwartungen.

Sie, theuerſte Demoiſelle Braut, haben in Ihrem väterlichen Hauſe die edlen Freuden des ſtillen häuslichen Lebens, einer fortgehenden Geſchäftigkeit in dem Kreiſe Ihrer Pflichten, und des ſüſſen Bewußtſeyns, recht gethan zu haben, kennen und ſchätzen gelernt; das Beyſpiel Ihres Herrn Vaters und Ihrer würdigen Tante ward Ihnen tägliche Aufmunterung dazu, und der beßere Theil unſeres Publikums ſchäzte ſie vorzüglich deswegen — Und Sie, theuerſter Herr Bräutigam, haben den Ruhm eines biedern, thätigen, rechtſchaffenen Mannes zu ſehr für ſich, gewannen ſich eben dadurch das Herz ihrer Demoiſelle Braut, die Liebe Ihres Herrn Schwiegervaters und die Achtung jedes, der Menſchenwerth richtig zu beurtheilen weiß. So nehmen ſie denn hin die Hand Ihrer Amalia, wandeln Sie mit Ihr froh und glücklich den Pfad des Lebens, trauen Sie es der Vorſehung zu, daß ſie auch Ihnen alle die Segnungen zutheilen wird, deren ſie ſich werth machen, werden Sie beyde ein aufmunterndes Beyſpiel einer durch Weisheit, Tugend und Eintracht beglückten Ehe, ein Beyſpiel, deſſen die Welt ſo ſehr bedarf; werden Sie beyde durch Ihr Glück der Troſt, die Freude, das Glück Ihrer verehrungswürdigen Väter, daß dieſe den heutigen Tag, der Ihre Kinder verband, als einen der ſchönſten Ihres Lebens lange noch feyern und ſegnen können.

Ich frage ſie hierauf

Geehrteſter Herr Bräutigam! vor Gott und dieſer Verſammlung: wollen Sie dieſe Ihre Demoiſelle Braut, zur Gattin und Gefährtin Ihres Lebens? Geloben Sie Ihr ewige unverbrüchliche Treue, Erfüllung jeder Pflicht eines chriſtlichen Gatten? Wollen Sie mit derſelben die Freuden des Lebens theilen, die Leiden des Lebens tragen, und nie ſich von Ihr trennen, ſo lange der Herr unſerer Schickſale Sie nicht trennt!

So frag ich auch Sie

Geehrteſte Demoiſelle Braut! vor Gott und dieſer Verſammlung: wollen Sie dieſen Ihren Herrn Bräutigam zum Gatten und Gefährten Ihres Lebens? Geloben Sie Demſelben unverbrüchliche Treue und Liebe und Erfüllung jeder Pflicht einer chriſtlichen Gattin? Wollen Sie mit Ihm die Freuden des Lebens theilen und die Leiden des Lebens tragen? und nie ſich von ihm trennen, ſo lange der Herr unſerer Schickſale Sie nicht trennt? —

Auf dieſes Ihr öffentlich abgelegtes Bekenntniß ſpreche ich Sie nun hiermit ehelich zuſammen im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und heiligen Geiſtes.

Der Herr ſegne Sie und behüte Sie!
Der Herr laße ſein Angeſicht leuchten über Sie, und ſey Ihnen gnädig!
Der Herr erhebe ſein Angeſicht auf Sie und gebe Ihnen — und gebe uns allen — ſeinen Frieden Amen.

36.

Tauffformular.

Allgütiger Gott, Dir danken wir für das Leben auch dieſes Kindes, für alle Segnungen Deiner erhaltenden Gnade, womit Du es bis hieher beglücket haſt, daß wir es nun in der Taufe Dir und Deiner Verehrung und der Gemeine Jeſu Chriſti aufs feyerlichſte heiligen können. Siehe mit Wohlgefallen auch auf dieſe Handlung herab, höre die Gelübde, die hier vor Dir abgelegt werden, und laß dieſes Dir geweihte Kind aufwachſen in Schmuke jeglicher Chriſtentugend zur Freude ſeiner Eltern, zum Segen der Welt und zu ſeiner bleibenden Glückſeligkeit. Amen.

Wenn uns allen, Hochgeſchätzte Verſammlung, das Glück, uns zu Jeſu Chriſto zu bekennen, im Lichte ſeines Evangeliums Gott unſern Vater anzubeten, ſeine wohlthätigen Abſichten mit uns, unſere Pflichten und unſere Beſtimmung einzuſehen, und auf dem von ihm vorgezeichneten Pfade dem gewiſſen Ziele reiner, ewigdauernder Glückſeligkeit entgegen zu wandeln, wenn dieſes Glück uns allen überaus ſchätzbar und theuer iſt, wenn wir deßelben uns innig als der urſprünglichen Quelle unſerer beſten Freuden und unſerer ſüßeſten Hofnungen freuen: ſo kann uns auch gewiß die Handlung nicht gleichgültig ſeyn, zu der wir hier uns verſammelt haben. Der Anordnung unſeres göttlichen Erlöſers gemäß ſoll dieſes geliebte Kind durch die Taufe in die Geſellſchaft der Chriſten aufgenommen, hier ſoll es eingeweiht werden zum Dienſte Gottes im Geiſt und in der Wahrheit, verpflichtet werden, einſt als Chriſt, geſinnet zu ſeyn, wie Jeſus Chriſtus geſinnet war, zu handeln, wie er handelte, und Ausſaat für die Ewigkeit hienieden auszuſtreuen. Aber auch die Wohlthaten alle, die Jeſus Chriſtus uns bereitet hat, ſoll es genießen, ſoll, wie wir, ſich in reifern Jahren freuen des Lichtes reinerer Erkenntniß, freuen eines allgütigen, gnädigen Vaters, freuen ſeiner überall wachenden, überall ſegnenden Vorſehung, freuen der Begnadigung des Sünders durch Chriſtum, freuen der Ewigkeit, die alles entwickelt, alles, was Gott thät, verherrlicht, dem treuen Arbeiter lohnt, den chriſtlichen Dulder erquickt, und mit Preis und Ehre den krönt, der hier beharrlich in guten Werken trachtete nach dem ewigen Leben.

Soll aber dieſes Kind jene Pflichten des Chriſten erfüllen, und dieſe Freuden des Chriſten genießen, ſo muß es früh zur Erkenntniß der Religion angeführt, ſorgfältig im Chriſtenthum auferzogen; ſo muß es aus der Finſterniß, die noch ſeinen Verſtand umhüllt, zu dem hellen Lichte der ſeligmachenden und heiligenden Wahrheit hinüber geleitet werden. Dazu nun verpflichten ſich die theuern Eltern dieſes Kindes, indem ſie es heute durch die Taufe Chriſto widmen; und Sie, geehrteſte Taufzeugen, geloben, das Ihrige mit dazu beyzutragen, es dann beſonders zu thun, wenn jene nicht mehr dieſe ſüße, dieſe ſegensreiche Elternpflicht erfüllen könnten.

Sie glauben an Gott, unſer aller Vater, an ihn den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erden; ſie glauben an Jeſum Chriſtum Gottes Sohn und unſern Herrn, ſie glauben an den Geiſt, der alles Gute fördert, ſie glauben an Auferſtehung und ein ewiges Leben; ſie glauben an die Verpflichtung, züchtig gerecht und gottſelig zu leben in dieſer Welt, um glückliche Bürger der künftigen zu werden.

Wollen Sie nun, daß auch dieſes Kind auf dieſen Glauben getauft werde?

(Hier die Taufhandlung.)

Und nun, Allbarmherziger! — nun übergeben wir Dir voll kindlichen Vertrauens, das Leben, die Schickſale, die Freuden und Leiden dieſes izt Dir und Chriſto geheiligten Kindes. Leite Du es nach deinem Rath, erhebe es durch die Freuden des Lebens zu Dir empor, läutre es in der Schule der Leiden, wenn es ihm gut iſt, ſtärke es in der Stunde der Verſuchung, daß es wachſe wie am Alter ſo auch an Weisheit und Gnade bey dir und allen guten Menſchen, daß es erhalten werde bey dem Einigen: daß es deinen Namen fürchte und rein und unbefleckt von der Welt einſt näher mit dir vereinigt und ewig ſelig werden könne.

Und ſo ſegne dich denn, N. N. — —

ſo ſegne dich der Herr und behüte dich,
Er laße ſein Antlitz leuchten über dir und ſey dir gnädig,
Er erhebe ſein Angeſicht auf dich und gebe dir Frieden. Amen!

37.

Vorbereitungsrede.

Vor Dir, Heiliger und Allgegenwärtiger, vor Dir demüthigen wir uns itzt im Gefühl unſerer mannigfaltigen Verirrungen und Fehler. Du kenneſt uns ganz, und ſo kenneſt Du auch unſre Schwächen, unſere Mängel, unſre Verirrungen! Aber wohl uns, daß wir Dich auch als den Allgütigen, Barmherzigen kennen, daß wir es wißen, daß Du gern uns verzeiheſt, wenn wir umkehren von dem Wege des Irrthums, wenn wir aufrichtig uns beſtreben, hinfort reinere Tugend zu üben und fehlerfreyer zu werden. O! und das iſt unſer aller Vorſatz, das die Entſchließung, zu der wir itzt uns gemeinſchaftlich erwecken wollen! Gieb uns Kraft, ſie zu erfüllen, Beharrlichkeit, unſern frommen Vorſätzen treu zu bleiben. Amen.

Uns auf den würdigen Genuß des heiligen Abendmahls vorzubereiten, das iſt der Endzweck unſerer heutigen Verſammlung, meine geliebteſten Zuhörer. Aber was heißt das, ſich vorbereiten auf den würdigen Genuß deßelben? Dieß wird uns einleuchten, ſobald wir uns nur daran erinnern, was das ſagen wolle, das Abendmahl würdig genießen. Und das genießt nur der würdig, der ſich ſeines Erlöſers mit Freude und Dank erinnert, der mit frommen Empfindungen der Liebe und der herzlichſten Ergebenheit ihm neue Treue, neuen Gehorſam, neue Folgſamkeit angelobt, und geſtärkt im Glauben an Jeſum auch ſich von neuem geſtärkt fühlt, zu leben, zu denken, zu handeln, wie es das Chriſtenthum gebeut. Dieſe Empfindungen, dieſe Vorſäze, dieſe frommen Entſchließungen werden aber gewiß nur bey dem entſtehen, nur der alſo wird das Abendmahl zweckmäßig und würdig genießen — der vorher über den Zuſtand ſeines Herzens gehörig nachgedacht, einen forſchenden Blick auf ſein voriges Leben geworfen, und ſeine Handlungen mit unpartheyiſcher Aufrichtigkeit geprüft, vor Gott dem Allgegenwärtigen geprüft hat. Und eben in dieſen Beſchäftigungen beſteht unſere Vorbereitung zum Abendmahlsgenuß. Es iſt nicht genug, daß wir durch Singen, Beten und Leſen erbaulicher Schriften gewiße dunkle Gefühle der Andacht in uns erwecken; nicht genug, daß wir überhaupt das Verderben unſeres Herzens erkennen, es reuevoll beſeufzen, und bußfertige Thränen vergießen. So gewiß dieß auch beßer iſt, als der Leichtſinn, der Gedankenlos zum Altar naht, ohne eine Rührung, ohne auch nur ein ſchwaches Vorgefühl von Andacht zu empfinden, ſo wenig beſteht doch darin das ganze Geſchäft unſerer Vorbereitung. Denn ſolche Rührungen hören bald auf, ſolche dunkle Gefühle der Andacht werden bald wieder aus dem Herzen verdrängt, die Thränen der Reue vertrocknen, und wir befinden uns in wenigen Tagen wieder eben da, wo wir uns mit ſo vielem Unmuth, mit ſo banger Betrübniß am Tage unſeres Sündenbekenntnißes fanden.

Nein theuerſten Freunde, ernſthaftes, ruhiges Nachdenken über uns ſelbſt, gewißenhaftes Prüfen unſerer Neigungen, Wünſche und Begierden — das iſt es, was izt für uns gehört, das iſt es, wovon wir wahren, bleibenden Nuzen erwarten dürfen. Und ſo will ich denn auf die Hauptpunkte aufmerkſam machen, auf die wir bey unſerer Selbſtprüfung vorzüglich zu ſehen haben. Die allgemeine Frage, die wir uns dabey vorlegen müßen, iſt dieſe: ſind wir auch wahre Chriſten? Aber wie viel faßt dieſe Eine Frage in ſich! Sind wir, die weiſen, guten, tugendhaften, gemeinnützigen, zufriedenen, glücklichen Menſchen, die wir ſeyn müßen, wenn wir den Namen der Chriſten verdienen wollen?

1) **Weisheit und Tugend** iſt der erſte Hauptzug in dem Charakter eines Chriſten. Denn Weisheit und Tugend beſaß der Stifter unſeres Glaubens im höchſten Grade der Vollkommenheit, ſie muß alſo auch der Schmuck ſeiner wahren Anhänger ſeyn, ſie zu erlangen, Jeſu Chriſto darinn immer ähnlicher zu werden, das muß der Hauptgegenſtand ihrer Beſtrebungen ſeyn. — War dieß der Fall bey uns? Hatten wir Weisheit genug, um nur das für das Beſte und Wünſchenswertheſte zu halten, was nach dem Ausſpruch unſeres Gewißens, unſerer Vernunft und der Religion das Beſte und Wünſchenswertheſte iſt? oder folgten wir vielmehr der Stimme, mit welcher die herrſchenden Thorheiten unſers Zeitalters uns zu ſich riefen, und nahmen ohne Bedenken Theil an dem, was Vorurtheil und Mode, Leichtſinn und Zerſtreuungsſucht für gut und beglückend erklärten? War unſer unſterblicher Geiſt und die tägliche Verbeßerung deßelben der Hauptgegenſtand unſerer Sorgen, oder machten wir Reichthum, oder Ehre oder ſinnliche Vergnügungen und Luſtbarkeiten und ein weichliches, üppiges Leben zum vornehmſten Ziele unſerer Wünſche? War es uns Freude, unſere Pflicht zu thun, und Gottes Willen zu beobachten; oder hielten wir das für eine Laſt, von der wir uns ſo oft als möglich los zu machen ſuchten, und die wir nur aus Furcht und Zwang oder andern Nebenabſichten trugen? Lag bey unſern Handlungen

lungen wirklich innere Liebe fürs Gute, innere Hochachtung für unſere Pflicht zum Grunde, oder ſchränkten wir uns bloß darauf ein, den äußern Schein der Ehrbarkeit und guten Sitte vor der Welt beyzubehalten? Opferten wir der Tugend und den Geboten Gottes die Befriedigung unſerer Lüſte und Begierden auf, oder ließen wir uns von dieſen beherrſchen, und ſezten um ihretwillen Tugend und Religion zurück?

2) **Wohlthätigkeit und Begierde, unſern Mitmenſchen nützlich zu werden**, iſt der zweyte Hauptzug in dem Charakter eines Chriſten. Denn durch ſie zeichnete ſich Jeſus vor allen Wohlthätern des menſchlichen Geſchlechtes aus; er dachte, lebte, handelte bloß für andere, opferte ihnen alle Ruhe, alles Glück des Lebens auf und fand darinn ſeine höchſte Glückſeligkeit, daß er andern zur Glückſeligkeit verhalf. Wer ſein Anhänger ſeyn und werden will, der muß auch hierinn ihm, ſo viel es ihm möglich iſt, ähnlich zu ſeyn und zu werden ſtreben. Und nun laßt uns fragen, in wie fern wir uns dahin beſtrebt haben? Belebt uns der Wunſch, alle unſere Mitbrüder ſo glücklich als möglich zu ſehen, oder ſteigt Neid und Mißgunſt in uns auf, wenn wir einen von ihnen glücklicher ſehen, als wir ſind? Iſt es uns ſo recht angelegen, in unſerem Amt und Stande ohne Eigennutz das Beſte unſerer Mitmenſchen zu befördern, oder treiben wir die Pflichten unſeres Amts und Berufes läßig und bloß mit Rückſicht auf unſere Vortheile? Rührt uns das Elend der Wittwen und Wayſen, oder iſt es uns gleichgültig, ob andere leiden oder nicht, wenn wir nur haben, was wir wünſchen? Gaben wir gern, wo wir geben konnten? Halfen wir gern, wo wir zu helfen vermochten? — —

3) Ein

3) Ein dritter Hauptzug in dem Character des Chriſten iſt Zufriedenheit und frohe Gottergebenheit. Auch ſie beglückte unſern großen Vorgänger, Chriſtum. Er hatte nicht, wo er ſein Haupt hinlegte, und doch hören wir keine Klage über Mangel von ihm, doch iſt er ſo froh, ſo zufrieden in Gott, ſo ganz mit hofnungsvoller Zuverſicht Gott ergeben! Iſt dieſer Sinn Jeſu bey uns? Sind wir wirklich die frohen oder doch wenigſtens die zufriedenen Menſchen, die wir als Chriſten ſeyn können — ſeyn ſollen? Genoßen wir das kleinſte Lebensglück mit frohem Dank gegen Gott? Begnügten wir uns mit dem geringerem Maaße irdiſcher Güter? hat der ſelige Gedanke an Gott, den Regierer unſerer Schickſale, uns Troſt und Beruhigung geſchaft bey den Leyden des Lebens? hat die getroſte Hofnung eines beßeren, ewigen Lebens uns geſtärkt beym Gefühl der Mängel des Gegenwärtigen? uns die trüben Tage erheitert, die Widerwärtigkeiten als Wohlthat fürs Künftige ſchäzen gelehrt?

Kurz, m. Th. ſind wir weiſe, gute, wohlthätige, zufriedene Menſchen geworden? und, wenn wirs ſchon waren, haben wir ſeit der Zeit, daß wir das leztemal zum Abendmal giengen, darin beträchtlich zugenommen, oder fielen wir wieder zurück in die Sclaverey des Irrthums und der Sünde? Dieß müßen die Fragen ſeyn, m. Th., die wir uns heute zur eigenen Prüfung unſers Herzens vorlegen. Finden wir, daß wir wirklich zugenommen haben an Weisheit und Tugend, und innerer Zufriedenheit, o ſo laßt uns deßen uns innig freuen, laßt uns Gott danken, für die Kraft, die er uns zur Vollbringung des Guten verlieh, danken unſerm Erlöſer, der uns den Weg zeigte, auf den wir zum Beſiz des Guten gelangen konnten; aber dieſe Fortſchritte im

Guten müſſen uns auch mit neuem Eifer erfüllen, immer weiter zu kommen, immer mehr uns dem Ziel der Vollkommenheit zu nähern, und zu vollenden das angefangene gute Werk! Stillſtand darf nirgends ſeyn, ſo wenig in der Natur als bey der Tugend, Stillſtand der Kräfte in der Natur iſt und bringt Tod — und Stillſtand im Guten bringt der Tugend und Frömmigkeit den Untergang.

Indeſſen, meine Wertheſten, werden wir gewiß alle bey den Selbſtprüfungen, die wir über unſern Zuſtand anſtellen, ſo manche Schwächen, Fehler und Verirrungen wahrnehmen, deren Erinnerung uns beſchämen muß. Selbſt der Beſte unter uns wird ſagen müſſen: **Herr, wer kann merken, wie oft er fehle! Verzeihe mir meine Fehler!** Ja gerade der Beſſere wird dieſe Fehler bey ſich am erſten entdecken, weil er ſich ſelbſt am richtigſten kennt, am ſorgfältigſten beobachtet, weil er am beſten weiß, wie er eigentlich beſchaffen ſeyn ſollte. Gerade der Beſſere unter uns wird dieſe Fehler aufs innigſte bereuen, mit tiefer Betrübniß ſie bey ſich wahrnehmen, weil er den ernſtlichen Willen hat, gut zu ſeyn, und mit Gott gut zu ſtehen, weil ihm Sünde das größeſte Elend iſt. Er, er wird mit denſelben Empfindungen der Wehmuth, womit Paulus es that, ausrufen: **Ich elender Menſch, wer wird mich erlöſen von dem Leibe dieſes Todes!** wann werde ich doch endlich frey werden von den Feſſeln der Sinnlichkeit, von denen niedergedrückt, ich ſo oft nicht ſo denke, nicht ſo handle, wie ich zu denken und zu handeln wünſchte! Aber er wird denn auch gewiß mit dem aufrichtigſten Eifer freyer zu werden ſtreben; er wird die Vorſätze der Beſſerung bey ſich erneuern; er wird ſie nicht bloß erneuern, ſondern auch ihnen treu, für ſein ganzes folgendes Leben treu zu bleiben, ſich angelegen ſeyn laſſen. Und ſo voll guter Vorſätze, voll heiliger Entſchließungen, durchdrungen von Reue über ſeine Fehler, erwärmt von Liebe zu Gott, zu Chriſto, zu allem, was gut iſt, wird er zum Altar des Herrn nahen, um da ſein Herz dem ganz zu weihen, dem es gehört, und der ſich um die Beſſerung, Beruhigung und Glückſeligkeit deſſelben ſo unſterblich verdient gemacht hat!

Glücklich ſind wir, theuerſten Freunde, wenn wir ſo über uns ſelbſt nachdachten, wenn wir ſo unſer verfloſſenes Leben prüfen, wenn wir alle, dieſe Vorſätze, dieſe Empfindungen, dieſe Geſinnungen bey uns von neuem erwecken! Dann werden gewiß dieſe Tage für das Wohl unſerer Seele geſegnete Tage ſeyn; dann werden wir das Gedächtnißmal Jeſu Chriſti würdig genießen; dann wird es uns im Glauben an ihn, im Geſchäft unſerer täglichen Beſſerung, in der Ruhe und Zufriedenheit des Herzens, und in unſeren Hofnungen fürs Künftige ſtärken. Und mit dieſen Segnungen beglücke uns alle der Allbarmherzige; er laſſe ſie uns alle izt und immer genießen! Amen.

38.

Am Bußtage.

Anm. Dieſe Predigt wurde 1796 gehalten, wo man in verſchiednen Gegenden, beſonders in einem Striche von Ober-Schleſien, Erderſchütterungen verſpürt hatte, die vielen Menſchen ſchon die Vorboten von der Erfüllung der [illegible] Weiſſagungen zu ſeyn ſchienen. Der zum Grunde gelegte Text war von dem Königl. Ober-Conſiſt. in Breslau vorgeſchrieben.

Text. Nahum I, 5 — 7.

Der verleſene Text ſcheint mit einer beſondern Beziehung auf die ſchrecklichen Natur-Wirkungen gewählt zu ſeyn, die ſich vor einiger Zeit an den Gränzen unſers Vaterlandes ereignet haben. Da man grade um dieſe Zeit Unglück weiſſagend ſo etwas erwartete, ſo war es nicht zu verwundern, daß ſie eine allgemeine Aufmerkſamkeit auf ſich zogen und bey vielen Gemüthern bange Ahndungen und Beſorgniſſe veranlaßten. Unſer Text giebt uns nun Gelegenheit, etwas zur Belehrung, Zurechtweiſung und Beruhigung für unſre Gemeinen hierbey zu ſagen. Wir wollen uns daher vorſtellen:

Gottes Größe bey furchtbaren Naturbegebenheiten.

I. Wie wir ſie erkennen ſollen.

1) Vorläufige Entwickelung der hierbey vorkommenden Begriffe. Naturbegebenheiten

nennen wir überhaupt alles, was durch die Kräfte erfolgt, die der Schöpfer in die Natur gelegt hat. Dieſe Kräfte ſind in beſtändiger Wirkſamkeit und bringen täglich Veränderungen auf der Erde, die wir bewohnen, hervor. Der gewöhnliche Auf- und Niedergang der Sonne, die Abwechſelung der Jahrszeiten, das Aufſteigen der Dünſte, die ſich ſammeln, und ſodann im Regen zur Befruchtung der Erde wieder herabfallen, das Hervorkeimen der Früchte aus ihren Saamenkörnern, der fortgehende Wachsthum derſelben, bis zu dem Punkt ihrer Reife, wo ſie dann wieder allmählich hinwelken — dieß ſind z. B. alles Naturbegebenheiten, die nach gewiſſen unveränderlichen Geſetzen erfolgen, ob ſie gleich, weil ſie uns ſchon alltäglich geworden ſind, nicht immer mit einer beſondern Aufmerkſamkeit betrachtet werden. Manche dieſer Naturbegebenheiten werden inzwiſchen öfters furchtbar, wenn ſie entweder durch die ungewöhnlichen Zurüſtungen, die dazu gemacht werden, unſre Gemüther in Schrecken ſetzen, oder in ihren Folgen uns ſchädlich ſind. Wenn z. B. eine ſchwere Gewitterwolke über unſern Häuptern hängt, Blitz auf Blitz aus derſelben herausfährt und heftige Donnerſchläge durch die Lüfte hinrollen — wenn der Sturmwind tobt, tiefgewurzelte Eichen aus der Stäte, wo ſie vielleicht ſchon ein Jahrhundert geſtanden hatten, heraushebt und ſelbſt unſre Wohnungen erſchüttert — wenn die Waſſerwogen in ſchreckensvollen Ueberſchwemmungen daher brauſen — wenn endlich, und darauf wird in unſerm Texte vornehmlich geſehn, die Erde bebt, Palläſte und Hütten in Trümmern hinwirft und oft ganze Städte mit ihren Bewohnern in den eröffneten Schlund [illegible] [illegible] [illegible]. Groß heißt ein geiſtiges Weſen, wenn durch ſeine Kraft vieles in Bewegung geſetzt, vieles zur Wirklichkeit gebracht, eingerichtet und angeordnet wird, und was das Vermögen anderer überſteigt. Je mehr ſich dabey Vollkommenheiten vereinigen, daß dieſe Anordnungen zugleich eben ſo weiſe und gütig ſind, als ſie von Macht zeugen, deſto herrlicher iſt die Größe. So iſt ein König groß durch die Menge und den Umfang ſeiner Unternehmungen — groß durch die Weisheit, womit er alles dabey lenkt und durch den Einfluß, den er in die Bewegungen des Staatskörpers behält, ſo, daß alles, ſeinen Abſichten gemäß, zur allgemeinen Beglückung ſeines Reichs zuſammen wirken muß. Hieraus ergiebt ſich, was wir unter Gottes Größe verſtehn. Das ganze Gebiete der Schöpfung iſt ſein Reich, in welches er unaufhörlich wirkſamen Einfluß hat, und wo er jede Veränderung zu Stande bringt, ſo, daß die Erhaltung und möglichſte Vollkommenheit des Ganzen, beſonders das Wohl ſeiner vernünftigen Geſchöpfe, befördert wird.

2) **Sache ſelbſt.** Dieſe Größe Gottes läßt ſich nun auch bey furchtbaren Naturbegebenheiten erkennen, und zwar

a) überhaupt ſchon, in ſo fern **dieſelben in die allgemeinen Veränderungen in der Natur mit eingewebt ſind, mit denſelben in einem unauflöslichen Zuſammenhange ſtehn, von ſeiner Einrichtung abhängen und von ihm regiert werden.** Dieſe fürchterlichen Erſcheinungen ſind doch, im Grunde, nichts anders, als ſolche Veränderungen, die nach der [illegible] Ordnung in der [illegible] [illegible] [illegible] werden — dann aber auch wieder mit ihren Folgen auf das Ganze einwirken, ſo daß ſelbſt aus Zerſtörung und Verwüſtung gleichſam wieder eine neue Schöpfung hervorgeht. Die Kräfte der Natur wirken nach beſtimmten, unveränderlichen Geſetzen immer fort, und ſind, jede für ſich betrachtet, alle gut und zur Erhaltung des Ganzen nöthig. Allein, eben bey dieſer immer fortgehenden Wirkſamkeit, iſt es unvermeidlich, daß nicht oft entgegen geſetzte Kräfte gleichſam an einander ſtoßen, mit einander ringen und dann — bis das vorige Gleichgewicht wieder hergeſtellt iſt — ſolche Erfolge, die uns fürchterlich werden, hervorbringen ſollten. Das iſt der Fall bey Donnerwettern, Stürmen und Erdbeben. In der Werkſtatt der Natur werden oft lange die Vorbereitungen dazu gemacht, bis ſie endlich losbrechen, und da, wo ſie Widerſtand antreffen, ihre Verheerungen anrichten. Wenn wir nun bedenken, wie viel dazu gehört, dieſe mannigfaltige Verkettung von Urſachen und Wirkungen nicht bloß zu überſchauen, ſondern ſelbſt die Anlagen dazu zu machen, ſie zu lenken und die Wirkung der verſchiednen Kräfte, ſo zu ſagen, gegen einander abzuwägen, daß nie eine allgemeine Verwüſtung entſtehn kann — o, m. Fr. wie groß muß uns da nicht der Gott werden, der das ſchon und auf dieſe Art alles in ſeiner Hand hat! Doch ich will dieſe allgemeinen Betrachtungen, die uns zu weit führen würden, nicht weiter verfolgen, ſondern nur bey unſerm Texte ſtehn bleiben, der uns bey ſolchen Naturbegebenheiten

b) insbeſondre auf

α) die Macht Gottes aufmerkſam macht. "Die Berge zittern vor ihm, ſagt der Prophet, und die Hügel zergehn, oder werden aus einander geriſſen. Das Erdreich bebt vor ihm, dazu der Weltkreis und ſeine Bewohner. Wer kann vor ſeinem

Zorn ſtehn und vor ſeinem Grimm bleiben? Sein Zorn brennt wie Feuer und Felſen zerſpringen vor ihm.“ Welche majeſtätiſche Beſchreibung, die ſo ganz maleriſch iſt, uns den Schreck erregenden Auftritt einer Erderſchütterung vor Augen ſtellt — aber auch die Größe des Gottes, der über die Elemente, die im Innern der Erde kämpfen, Herr iſt! Es verſteht ſich von ſelbſt, daß wir hier, wenn vom Zorn und Grimm Gottes geredet wird, nicht an ſolche leidenſchaftliche Bewegungen denken müßen, wie man ſie bey aufgebrachten Menſchen wahrnimmt. Solche Ausdrücke der Bibel, die von menſchlichen Schwachheiten entlehnt ſind, müßen immer auf eine Gott anſtändige Weiſe verſtanden und nur als Bilder angeſehn werden, wodurch uns das, was er thut, gewißermaßen anſchaulich gemacht werden ſoll. Auch hier ſind daher dieſe Redensarten nur Bezeichnungen ſeiner Macht, der nichts widerſtehen kann. Selbſt, wenn er ſein Misfallen an den Menſchen offenbaren will, ſtehn ihm alle Elemente zu Gebote. Ein Wink von ihm — ſo zittert die Erde und ihre Bewohner. Darum ſtellt auch die Schrift Feuer und Waſſer, Stürme und Ungewitter als Diener Gottes vor, die ſeinen Befehl ausrichten Pſ. 148. Er ſchauet die Erde an, ſo bebt ſie; er rühret die Berge an, ſo rauchen ſie. Pſ. 104. Er iſt der Herr, der das Meer bewegt, daß ſeine Wellen wüten. Jeſ. 51. Ja, Fr. Gott iſt groß — ſeine Macht iſt groß — das ruft uns jede furchtbare Naturbegebenheit mit mächtiger Stimme zu. Aber nicht blos ſeine Macht, ſondern auch

b) die Güte Gottes läßt uns unſer Text dabey bemerken. „Der Herr iſt gütig, und eine Feſte in der Zeit der Noth. Er kennt die, ſo auf ihn trauen.“ Dem erſten Anblick nach ſcheinen die ſchreckerregenden Erſcheinungen, von denen wir reden, nur Zeugniſſe der Macht Gottes zu ſeyn, der ſich, nach einem bibliſchen Ausdruck, zum Verderben gerüſtet hat. Aber, nein! l. F. Wenn wir ſorgfältiger darüber nachdenken, ſo finden wir, daß er dabey eben ſo ſehr der gütige Gott iſt. Sie dienen, wie ich vorhin ſagte, zur Wiederherſtellung des Gleichgewichtes ringender Naturkräfte — werden vielleicht hunderten ſchädlich; aber dagegen tauſenden wohlthätig. Ihre nachtheiligen Wirkungen werden aufs äußerſte gemäßigt und dagegen auf das reichlichſte erſetzt. Die Stürme z. B. reinigen uns die Luft von ungeſunden Dünſten, mit denen wir, wenn ſie immer unbewegt um uns ſchwebten, Krankheit und Tod einathmen würden — und was iſt dann der Schaden, den ſie hie und da anrichten, gegen das Leben vieler Tauſende, welches dadurch erhalten wird? Eben ſo wenig kann man die wohlthätigen Wirkungen eines Donnerwetters verkennen. Nach einigen, auf einander folgenden, ſchwülen Sommertagen, athmen wir ſchwer, und unſer ganzes Gefühl ſagt uns, daß eine ſolche Luft nicht ſo beſchaffen ſey, daß wir lange darinn beſtehn können. Auch die Pflanzenwelt welkt allmählig hin, kaum noch durch den kühlen Abendthau dürftig aufgefriſcht. Indeſſen ziehn ſich ſchwere Wolken zuſammen — werden immer dichter und ſchwärzer — Die Blitze kreuzen ſich — die Donner rollen über unſerm Haupte hin — die ganze Natur ſcheint im Aufruhr zu ſeyn — Und doch träufelt eben bey dieſem furchtbaren Auftritt Segen und Fruchtbarkeit auf die Erde hernieder. Die drückende Luft iſt gereinigt, das lechzende Feld erquikt, und die ganze Schöpfung wie aufs neue verjüngt. Beträchtlich iſt vielleicht der Schaden, der in einem gewiſſen Bezirk dadurch angerichtet wurde; aber viel tauſendmal größer gewiß der Nuzen, der im Ganzen erreicht wird. Bey Erdbeben ſehn wir nun freylich das Wohlthätige nicht ſo deutlich vor Augen. Aber, läßt uns nicht ſchon das, was wir bey andern Naturwirkungen wahrnehmen, den ſichern Schluß machen, daß ſie auch eine vortheilhafte Seite haben müßen? Vielleicht ſind ſie das heilſame Mittel, die Luft mit einem neuen Vorrathe befeuchtender Dünſte, aus den innern Klüften der Erde, zu bereichern — vielleicht das Mittel, wodurch ſich die Erde derſelben auf das unſchädlichſte entledigt. Aus dem allen ſeht ihr wenigſtens ſo viel, daß die furchtbaren Naturbegebenheiten, die uns zurufen: mächtig iſt Gott und majeſtätiſch — uns auch mit eben ſo vernehmlicher Stimme ſagen: der Herr iſt gütig. Er iſt eine Feſte zur Zeit der Noth. Er weiß auch da, wo wir nichts, als Untergang vor uns ſehn, zu ſchützen und zu retten. Er ſpricht gleichſam: bis hieher ſollt ihr kommen, ſchädliche Wirkungen der Natur. Bis hieher — und nicht weiter.

Das bisher geſagte lehrt uns nun, wie wir Gottes Größe bey furchtbaren Naturbegebenheiten erkennen ſollen. Laßt uns weiter ſehn

II. Wie wir die Ueberzeugung davon gehörig anwenden müßen.

1) Zur richtigen Beurtheilung dieſer Naturbegebenheiten. Hierinn verſieht man es auf verſchiedene Weiſe, beſonders darinn, daß man ſie gemeiniglich, als Strafgerichte Gottes betrachtet. Es iſt wahr, das Furchterregende, was ihnen eigen iſt, die Verheerungen, die ſie anrichten, die mannigfaltigen Uebel, die ſich dadurch oft auf tauſend Unglückliche verbreiten, geben ihnen ein ſolches Anſehn — und Gott will auch, daß der Sünder dadurch heilſam erſchüttert und zu beßern Geſinnungen erweckt werden ſoll — Allein, darum dürfen wir ſie nicht grade als beſtimmte Strafen für diejenigen anſehn, die darunter leiden. Wir würden uns nur verſündigen und ein liebloſes Herz verrathen. Es kann hier völlig angewendet werden, was Jeſus Luc. 13. von dergleichen unzeitigen Urtheilen ſagt. Achtzehn Perſonen waren von einem einſtürzenden Thurme erſchlagen worden. Das iſt ſichtbare Strafe Gottes — rief vielleicht alles in Jeruſalem. Aber Jeſus, menſchenfreundlicher, als dieſe ſtrengen Richter ihres Nächſten, machte die weiſe Anmerkung: "meynt ihr, daß dieſe achtzehn ſchuldig geweſen ſind vor allen Menſchen, die zu Jeruſalem wohnen? Ich ſage nein!" So iſt es alſo auch gar nicht dem Geiſte des Chriſtenthums gemäß, bey dem Schaden, den furchtbare Naturbegebenheiten anrichten, ſogleich zu ſagen: hier hat Gott geſtraft. Meynſt Du denn, könnten wir mit Jeſu fragen, daß grade der Erdſtrich, deßen Grundfeſte erſchüttert worden, mehrere und größre Sünder trage, als andre Gegenden? Meynſt du, daß der, deßen Wohnung vom Blitz ergriffen wird, unter ſeinen Mitbürgern grade der größte Sünder ſey? Wird nicht vielmehr öfters das Haus des Frommen getroffen, wenn im Gegentheil die Flamme am Hauſe des Laſterhaften erliſcht? Laßt uns alſo unſre Urtheile über furchtbare Naturbegebenheiten, nach unſern vorhergehenden Betrachtungen, berichtigen. Sie ſtehn unter Gottes Regierung — erfolgen aber nach den Geſetzen, die er, als Schöpfer, der Körperwelt vorgeſchrieben hat, und bey der mannigfaltigen Miſchung und Gährung der Kräfte untereinander unvermeidlich ſind. Auch werden ſie, bey allem Schaden, und bey allen Verwüſtungen, die ſie im Einzelnen anrichten, fürs Ganze wohlthätig. Denn, wolltet ihr wohl Stürme und Ungewitter ganz aus der Welt hinwegwünſchen? O wie viel Segen würdet ihr damit zugleich hinweg nehmen. Es wäre daher zu wünſchen, daß man Kindern bey einem aufſteigenden Donnerwetter nicht ſo oft ſagen möchte: ſiehe Gott zürnt! Dadurch wird nur in ihren Gemüthern eine ſklaviſche Furcht vor ihm erzeugt. Man ſollte ſie vielmehr auf das majeſtätiſch Erhabene dieſer Natur-Erſcheinung aufmerkſam machen, ihnen — daß ich die Vorſtellungen meines Textes hier entlehne — ſagen: ſiehe, wie groß iſt Gott, deſſen Wirkung das iſt! Vor ihm zittern die Berge. Er kann uns töden; er kann uns unſer Eigenthum hinweg nehmen. Aber, der Herr iſt auch gütig. Er macht unſer Land fruchtbar und ſegnet uns! — Nächſt dieſer richtigen Beurtheilung furchtbarer Naturbegebenheiten, müſſen wir auch die Erkenntniß der Größe Gottes, die ſich dabey an den Tag legt,

2) zu einer weiſen Benutzung derſelben anwenden; und zwar ſo

a) daß wir ihn anbetend bewundern. Und wer könnte ihm dieſe Bewunderung verſagen, wer nur über die vorigen Betrachtungen umſtändlicher nachdenken will? Was kann er nicht alles mit ſeiner Macht ausrichten! Nur der einzige Gedanke: Berge zittern vor ihm! — Der Erdkreis bebt! — und wir müßen uns zu einem heiligen Erſtaunen hingerißen fühlen. Ueberdem, die weiſeſte Güte mit der höchſten Macht verbunden — wer kann das denken, ohne vor ihm nieder zu fallen, und anzubeten?

b) **Daß wir unſre Abhängigkeit von ihm fühlen lernen.** Der ſtolze Menſch vergißt nur gar zu leicht ſeine Nichtigkeit und Ohnmacht. Als ob er keinen Gott über ſich hätte, lebt er nach dem Gutdünken ſeines Herzens hin, fröhnt ſeinen Lüſten, preßt und tyranniſirt ſeine Brüder und denkt wohl bey ſich ſelbſt: wer iſt der Herr, deßen Stimme ich gehorchen ſoll? — Wahrlich, hier kann ihn der Anblick furchtbarer Naturbegebenheiten an den mächtigen Gott erinnern. Da muß ſelbſt der Leichtſinn oft ſagen: hier iſt Gott! — hier ruft er mit eindringender Stimme: ich bin! Der größte Monarch der Erde kann mit aller ſeiner Macht der Natur nicht gebieten, wie ſie wirken ſoll, den Sturmwind nicht aufhalten, dem tobenden Waßer, wenn ſichs in Ueberſchwemmungen ergießt, keine Gränzen ſetzen oder das Erdbeben zurückhalten, wenn es ausbricht. Was biſt du denn alſo, o Menſch, daß du dich brüſteſt? Ein Wink von ihm — ſo iſt deine ganze Herrlichkeit vorüber; ſo ſind deine Beſitzungen verwüſtet; ſo biſt du ſelbſt, ein Kind des Todes, in den Staub hingeſtreckt. Fühle daher dein Nichts und die Hinfälligkeit aller Erdengüter. Feßle dein Herz nicht daran. Demüthige dich vor dem, vor welchem die Berge zittern und denke: ich bin ja ganz, mit allem, was ich habe, in ſeiner Hand. Warum ſollt ich mich denn erheben?

c) **daß wir unſre Gemüther von aller ſklaviſchen Furcht frey machen.** Nichts iſt gewöhnlicher, als daß man ſich — nicht blos, wenn dergleichen ſchrekliche Erſcheinungen wirklich da ſind — ſondern ſchon bey der bloßen Erwartung derſelben einer übertriebnen ängſtlichen Beſorgniß überläßt. Davon haben wir ganz neue Erfahrungen. Wie zitterte nicht vor einiger Zeit die erſchrockene Menge, da man ſich mit einer Unglück weißagenden Prophezeyung trug? Wie fürchteten nicht viele, wo nicht unſern völligen Untergang, doch wenigſtens eine groſſe Verwüſtung, die man ſo gar bis auf Tag und Stunde voraus beſtimmen wollte! Aber, der Erfolg hat auch hier gelehrt, wie thöricht es ſey, ſich durch unberufne Unglückspropheten beunruhigen zu laßen. Naturbegebenheiten, die nach gewißen feſtgeſetzten Regeln erfolgen, wie z. B. die Bewegung der Himmelskörper laßen ſich berechnen. Aber was im Innern der Erde vorgeht, wohin wir nicht eindringen können, wo ſo vieles, uns ganz unbekannt, vorgeht, bis endlich die

Gährung einander entgegengeſetzter Kräfte auf den Punkt kommt, wo ſie gewaltſam durchbrechen muß — wer will das beſtimmen? Weiſer iſts alſo hier, wenn wir uns an das halten, was wir bey unſern vorhergehenden Betrachtungen von Gottes Größe bey furchtbaren Naturbegebenheiten erkannt haben, und was denn auch unſer Text ſagt: der Herr iſt gütig. Wir dürfen uns nur ſtets erinnern, daß alles in der Welt, auch die ſchreklichſten Erſcheinungen, unter der Regierung eines weiſen und guten Gottes ſtehn, ſo werden wir uns gewiß von aller ſklaviſchen Furcht frey machen können. Sey es auch, daß wir einer ſolchen Erſcheinung nicht mit Gleichgültigkeit zuſehn — denn da müßten wir aufhören Menſchen zu ſeyn — ſo werden wir doch immer auf ſeine Güte hoffen und der Gedanke wird uns aufheitern: Gott iſt unſre Zuverſicht und Stärke, darum fürchten wir uns nicht, wenn gleich die Welt untergienge und die Berge mitten ins Meer ſänken Pſ. 46.

d) daß wir nach einer ſolchen Gemüthsfaßung ſtreben, wobey wir unſer Herz auch wirklich beruhigen können. Der Sünder kann bey furchtbaren Naturbegebenheiten nie ruhig ſeyn. Sein eignes böſes Gewißen läßt ihn darinn Anſtalten zu ſeiner Beſtrafung ahnden. Warum ſteckt dem Leichtſinnigen oft der Fluch im Munde, wenn er nur von fern einen Donner rollen hört? Warum greift er ängſtlich nach ſeinem Gebetbuche, welches ſonſt vielleicht ſelten in ſeine Hand kommt? — Warum anders, als weil ihm ſein eignes Herz in dieſem Augenblicke ſeine ganze Strafwürdigkeit vorhält? Sünder, bekehrt euch alſo zum Herrn. Wandelt vor ihm und ſeyd fromm. Dann werdet ihr, ſo viel es die menſchliche Schwachheit zuläßt, ruhig ſeyn können. Warum ſollten wir zittern, wenn wir den zum Freunde haben, der Herr der Erde und aller Welten iſt? —

Laßt uns nun, Fr. von allen dieſen Betrachtungen einen ſolchen Gebrauch machen, wie es den Abſichten des heutigen Tages gemäß iſt. Er ſoll uns ein Tag der Demüthigung vor Gott — ein Tag der Selbſtprüfung und ernſtlicher frommer Entſchließungen ſeyn. Denkt, wie viele Aufforderungen dazu euch Gott bisher gegeben hat — und ſelbſt das, worauf uns der heutige Text beſonders hinführt, darf nicht gleichgültig überſehn werden. Die Erderſchütterungen, die an den Gränzen unſers Landes verſpürt worden ſind — laßt ſie uns nicht als Strafgerichte über die, welche ſie betrafen, anſehn — aber doch als einen Vorfall, womit Gott die Seele jedes Sünders heilſam erſchüttern und ihm zeigen will, daß er ihn ganz in ſeiner Hand habe. Noch hat er uns mit ähnlichen Erfahrungen verſchont, und fern ſey es von mir, euch mit Drohungen dieſer Art, zu denen ich keinen Beruf habe, ſchreken zu wollen. Aber — welches doch immer der mögliche Fall iſt — wenn nun die Erde, ihr Laſterhaften, unter euren

Füßen lebte? — würde euch da nicht das Herz zum Sündigen entfallen? würdet ihr da nicht den Gott, den ihr bisher ſo frevéntlich verachtet habt, in ſeiner Größe erkennen? — Doch, wozu ſoll ich überhaupt erſt durch Furcht euch zur Beßerung erwecken? Es iſt ja Gründung eurer Glückſeligkeit, wenn ihr von euren verderblichen Wegen umkehrt und mit Entſagung des Laſters euer Herz der Tugend widmet. — Möchte es die ſelige Frucht des heutigen Tages ſeyn! Gott, der Urheber alles Guten, mache euch tüchtig dazu und laße beſonders auch die angeſtellten Betrachtungen nicht ohne Nutzen für eure Seele bleiben. Amen.

In der

Frommanniſchen Buchhandlung

zu Züllichau

ſind ſeit der Michaelis Meſſe 1789 folgende neue Verlagsartikel fertig geworden.

Ausſichten zur Feſtſetzung des Elementar-Unterrichts in den Bürger- und Gelehrtenſchulen. Allen Schulmännern und Schulvorſtehern gewidmet von einem Schleſiſchen Schulmann. Mit einer Vorrede des Herrn Prof. Trapp. gr. 8. 8. gr.

und von dem Verf. derſelben ſind bis izt an Schulbüchern als Probe der Ausführung ſeines Plans erſchienen:

Deutſches A. B. C. oder 30. Uebungen des allererſten Leſens, Zälens und Schreibens. Für die unterſte Klaſſe der Bürgerſchulen und den häuslichen Unterricht. Erſter Theil, zu dem noch ein zweyter und ein Methodenbuch gehört. gr. 8. 2. gr.

Deutſches A. B. C. Zweyter Theil, oder 112. Uebungen des erſten Leſens, Denkens, Verſtehens und Behaltens. Zur Grundlage alles gemeinnützigen Unterrichts. Für die unterſte Klaſſe der Bürgerſchulen und den häuslichen Unterricht. gr. 8. 3. gr.

Anweiſung zum Gebrauch des aus zwey Theilen beſtehenden deutſchen A. B. C. Für Lehrer der untern Klaſſen in den Bürgerſchulen. gr. 8. 6. gr.

Die [illegible] oder lateiniſche Fibel zur allererſten Uebung des Leſens, Ueberſezens, Sprechens und Schreibens der lateiniſchen Sprache. Für die unterſte Klaſſe der Gelehrtenſchulen und den häuslichen Unterricht. Wozu noch ein Methodenbuch gehört. gr. 8. 2. gr.

Anweiſung zum Gebrauch dieſer lateiniſchen Fibel. Für Lehrer der unterſten Klaſſen der Gelehrten Schulen. gr. 8. 3. gr.

Natur und Gott oder 120. Uebungen des Leſens, Denkens, Verſtehens, Behaltens und Rechnens. Zur Grundlage des gemeinnützigen Unterrichts in der Naturkunde und Gotteserkenntniß. Für den häuslichen Unterricht und die unterſte Klaſſe der Bürgerſchulen. gr. 8. 8. gr.

Anweiſung zum Gebrauch des aus zwey Theilen beſtehenden Schulbuches, Natur und Gott betittelt. Für Lehrer der untern Klaſſen der Bürgerſchulen und Hauslehrer. gr. 8.

Arnolds, Th. Grammatica anglicana concentrata oder kurzgefaßte engliſche Grammatik. Siebente von M. J. B. Rogler verbeßerte Auflage gr. 8. 16. gr.

Arnolds, Th. compleat Vocabulary Engliſh and German oder vollſtändig kleines Wörterbuch Engliſch und Deutſch. Vierte Auflage durchaus verbeßert und vermehrt mit einem Deutſch-Engliſchen Wörterbuche ganz neu ausgearbeitet von M. J. B. Rogler. gr. 8. 1. rthl. 8. gr.

Deſſelben Buchs zweyter Theil oder M. J. B. Rogler vollſtändiges Deutſch-Engliſches Wörterbuch. Für die Beſitzer der erſten Auflagen apart abgedruckt. gr. 8. 15. gr.

Gallus, G. Tr. Handbuch der Brandenburgiſchen Geſchichte. 2ter Band. 8. 20. gr.

Der 3te Theil wird zur Jubil. Meße 91. fertig.

Gartenökonomie für Frauenzimmer, oder Anweiſung die Produkte des Blumen- Küchen- und Obſtgartens in der Haushaltung aufs mannigfaltigſte zu benutzen. Erſtes Bändchen vom Blumengarten 8. 14. gr.

Herzliebe, C. F. K. Predigten über epiſtoliſche Texte. Mit einer Zuſchrift an Herrn Probſt Teller über die Popularität im Predigen gr. 8. 1. rthl.

Jakob, L. H. Beweis für die Unſterblichkeit der Seele aus dem Begriffe der Pflicht. Eine Preisſchrift mit einiger Abänderung von dem Verfaßer ſelbſt aus dem lateiniſchen überſezt 8. 12. gr.

Iſt ein allgemeiner Landeskatechiſmus nöthig? Und wie müßte er beſchaffen ſeyn? 8. 6. gr.

Loeffler, J. F. C. Predigten. 2ter Theil. gr. 8.

Auch unter dem Titel:.

— — Predigten bey beſondern Veranlaſſungen gehalten. gr. 8. 22. gr.

Magazin für Prediger ꝛc. 11ter Theil gr. 8. 20. gr.

Metzger, D. J. D. Annalen der Staatsarzneykunde 1ſten Bandes, 1ſtes und 2tes Stück. 8. 1. rthl.

Das 3te Stück wird zur Jubil. Meße 91 fertig.

Steinbart, D. G. S. Vorſchläge zu einer allgemeinen Schulverbeſſerung ſo fern ſie nicht Sache der Kirche, ſondern des Staats iſt. gr. 8. Schreibpapier. 14. gr.

Druckpapier. 12. gr.

Magazin für Prediger.

Oder

Sammlung

neu ausgearbeiteter

Predigt-Entwürfe

über die

Sonn- und Feſttäglichen Evangelien und Epiſteln

ſo wie über freye Texte

auf

Caſual-Fälle.

Zwölfter und lezter Theil

mit

einem Hauptregiſter über alle zwölf Theile.

Züllichau,
Bey Nathanael Sigismund Frommanns Erben.
1791.

Vorrede.

Das Magazin für Prediger, von dem wir hiermit den 12ten Theil dem Publico übergeben, ward von ſeinem erſten Entſtehen an mit dem aufmunterndſten Beifall aufgenommen und hat ſich denſelben ſeit 10 Jahren ununterbrochen erhalten. Es hat in dieſer Zeit verſchiedene Nebenbuhler gefunden, ſich vor allen aber durch Fruchtbarkeit des Inhalts, Vernunftmäßigkeit der Begriffe, Correktheit des Styls und eine überaus faßliche Sprache ausgezeichnet; und gewis viel dazu beygetragen in manchen Gegenden einen beßern Geſchmak in die Kanzelvorträge zu bringen.

Hr. Dr. Bahrdt war der erſte Herausgeber derſelben bis zum 5ten Bande. Von ihm ganz allein rührte der 4te und 5te Band her, von ihm und mehrern im Amt ſtehenden anerkannt guten Predigern gemeinſchaftlich der 1. 2. 3. 6. 7 und 8te Band, von andern Mitarbeitern allein aber der 9. 10. 11 und 12te Band.

Nicht erkalteter Beifall, ſondern die nicht ungegründete Klage, daß den jungen Theologen dies Werk anfange zu koſtbar zu werden, um es ſich bei der vermehrten Bände Zahl vom Anfang an anzuſchaffen und der Wunſch, es durch einen erweiterten Plan noch zweckmäßiger zu machen, veranlaßen uns mit dieſem 12ten Bande einen Abſchnitt zu machen und es gewißermaßen zu ſchlieſſen. Das dieſem Bande angehängte Hauptregiſter über alle 12 Theile iſt gewis gleich geſchickt den Reichthum der im ganzen Werk befindlichen Materialien anſchauend darzuſtellen, als auch den Gebrauch derſelben zu erleichtern.

Hr. Oberconſiſtorialrath und Probſt D. Teller in Berlin hat die Herausgabe der Fortſetzung gefälligſt übernommen und das Publicum kann alſo nicht anders als gewinnen. Das erſte Stück erſcheint in der Neujahr Meſſe 1792. unter dem Titel: **Neues Magazin für Prediger**, und werden alle Jahre 2 Stücke herauskommen, jedes von 16 bis 20 Bogen, die zuſammen einen Band ausmachen. Der Name des Herrn Herausgebers kann dem Publico im voraus für die Güte des neuen Plans bürgen, ihn ſelbſt behalten wir uns vor weitläuftig mitzutheilen, ſobald die Erſcheinung des erſten Stücks uns in Stand ſezt, in Hinſicht der Ausführung uns darauf zu berufen.

Züllichau im September 1791.

Der Verleger.

Inhalt
des
Zwölften Bandes dieſer Predigt-Entwürfe.

Erſte Abtheilung
Sonn- und Feſttags-Predigten.

Seite

1. Am 3ten Advents Sonntag. Epiſtel 1 Corinth. 4, 1 – 5. Das Urtheil Gottes über uns. 1

2. Am 2ten Weyhnachtstage. Evang. Luc. 2, 15 – 20. Einige erbauliche Betrachtungen über Marias Geſinnungen und Verhalten zur Belehrung und Ermunterung 15

3. Am Sonnt. nach Neujahr. Evang. Matth. 2, 13 – 20. Ein herrſchendes Laſter kann ſehr leicht auch zu andern Laſtern führen und verleiten. 27

4. Am 4ten Sonnt. nach Epiphanias Epiſtel Römer 13, 8. 10. Du ſollſt deinen Nächſten lieben als dich ſelbſt. 42

5. Am Himmelfahrtstage. Evang. Marci 16, 14 – 20. Jeſu in den lezten Stunden vor ſeinem Hingange zum Vater vorgeſtellet und damit den Zuſtand des wahren Chriſten, der ſich an den Pforten der Ewigkeit befindet, verglichen. 54

Seite
6. Am Sonnt. Lätare. Evang. Joh. 6, 1 – 15. Von dem Reichthum an Mitteln der Nahrung in der Natur, und von den Urſachen des Mangels, der dennoch unter ſo vielen Menſchen ſich findet. 71
7. Am Sonnt. Jubilate. Evang. Joh. 16, 16 – 23. Von den Leiden, die nur der wahre Chriſt empfinden kann. 85
8. Am 4ten Sonnt. nach Trinitatis. Evang. Luc. 6, 36 – 42. Seyd barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig iſt. . . 101
9. Am 20ſten Sonnt. nach Trinitatis. Evang. Matth. 22, 1 – 14. Ueber die wahre Werthſchätzung des Chriſtenthums. . . 116
10. Am Neujahrstage. Evang. Luc. 2, 21. Ermunterung zu einem guten Anfange des neuen Lebensjahres. 129
11. Am 6ten Sonnt. nach Epiphanias. Evang. Matth. 17, 1 – 9. Von dem Glauben an die Wiederkehr der Verſtorbenen zu den Lebenden. Für eine Landgemeinde. . 136
12. Am Sonnt. Sexageſimä. Evang. Luc. 8, 4 – 15. Beruhigung über die ungewißen Belohnungen der Feldarbeit. Für eine Landgemeinde. 145
13. Am Sonnt. Judica. Evang. Joh. 8, 46 – 59. Regeln zu menſchenfreundlicher Beurtheilung der Fehler Andrer. 152
14. Am Palmſonntage. Evang. Matth. 21, 1 – 9. Jeſus, der allermerkwürdigſte Regente. . 160
15. Am 6ten Sonnt. nach Trinitatis. Evang. Matth. 5, 20 – 26. Wider die Spottſucht. Für eine Landgemeinde. . . . 167
16. Am 22ſten Sonnt. nach Trinitatis. Evang. Matth. 18, 23 – 35. Warnung vor Ungerechtigkeiten unter dem Scheine des Rechts. 176

Seite

17. Am 24ſten Sonnt. nach Trinitatis. Evang. Matth. 9, 18—26. Wie man ſich in Krankheiten bey dem Gebrauche der Arzeneymittel verhalten müße. Für eine Landgemeinde. 184

18. Am 3ten Sonnt. nach Epiphanias. Epiſtel Römer 12, 17—21. Wie viel ſchon die Zeit zur Ausſöhnung der Menſchen beyträgt. . 194

19. Am 4ten Sonnt. nach Epiphanias. Epiſtel Römer 13, 8—10. Vom Hochmuthe des Landmanns und wie ſehr er ſich dadurch verſündigt. 205

20. Paſſionspredigt. Text. Matth. 27, 1—5. Judas ein warnendes Beiſpiel. Für eine Landgemeinde. 214

21. Am 2ten Weihnachtsfeiertag. Epiſtel Tit. 3, 4—7. Daß Beſſerung nach der Anweiſung Jeſu uns ſelig mache. . . . 223

22. Am Charfreytage. Epiſtel Jeſ. 53. Größe Jeſu in ſeiner Niedrigkeit. . . 231

23. Am Sonnt. Cantate. Epiſtel Jac. 1, 16—21. Von der Beherrſchung des Zorns. . 240

24. Am 7ten Sonnt. nach Trinitatis. Epiſtel Röm. 6, 19—23. Ueber das Elend des Sündendienſtes. 249

25. Am 18ten Sonnt. nach Trinitatis. Epiſtel 1 Corinth. 1, 4—9. Wie heilſam ein aufmerkſames Nachdenken über die Veranſtaltungen Gottes zum Wohl unſrer Seele ſey. 257

26. Am 19ten Sonnt. nach Trinitatis. Epiſtel 2 Corinth. 3, 4—11. Daß wir tüchtig ſind, iſt von Gott. 265

27. Am Sonntag Quaſimodogeniti. Epiſtel 1 Joh. 5, 4—10. Wie wir uns am ſicherſten von der Wahrheit der chriſtlichen Religion überzeugen können. . . . 272

Seite

28. Am 2ten Sonnt. nach Trinitatis. Epiſtel 1 Joh. 3, 13—18. Die Religion Jeſu als eine Religion der Liebe. . . . 282

29. Am Sonnt. Cantate. Epiſtel Jac. 1, 16—21. Die chriſtliche Beherrſchung des Zorns. 291

Zwote Abtheilung

Kaſualpredigten.

30. Einführungsrede bei der Einführung eines jungen Predigers, der früh ins Amt kommt. 1 Timoth. 4, 12. 303

31. Traurede. 310

32. Traurede. 319

33. Am 13ten Sonnt. nach Trinitatis. Evang. Luc. 10, 23—37. Vor einer Landgemeine, da ein paar Tage vorher ein Haus abgebrannt war. Gottes Vorſehung bei Feuersgefahren, und was unſre Pflicht dabei iſt. 326

I.

O drük' Allgegenwärtiger
Es tief in meine Seele:
Daß, wo ich bin, nur dich, o Herr,
Mein Herz zur Zuflucht wähle!
Daß ich dein heilig Auge ſcheu
Und dir zu dienen eifrig ſey.

Laß überall gewiſſenhaft
Nach deinem Wort mich handeln:
Und ſtärke mich denn auch mit Kraft
Vor dir getroſt zu wandeln.
Daß du, mein Gott, ſtets um mich ſeyſt,
Dies tröſt' und beßre meinen Geiſt. Amen.

Was kann für uns, M. Z. tröſtender und beruhigender ſeyn, als die Ueberzeugung, daß Gott ſtets um uns ſey, daß wir in ſeiner Allgegenwart wandeln, und kein Schickſal uns treffen könne, was er nicht kenne? — — Ja, das ſagen können, was David ſagt: **Herr du erforſcheſt mich und kenneſt mich — — und hältſt deine Hand ſtets über mir.** Pſ. 139, 1 — 5. das giebt erſt feſten Troſt, unerſchütterte Beruhigung. Wir kennen die mannigfaltigen Gefahren nicht, die uns umſchweben, — wir ſind nicht im Stande, ſie alle von uns abzuwenden; — wir wiſſen ſo wenig, was uns wahrhaftig gut ſey, und irren uns daher ſo oft in der Wahl der Mittel zu unſerm Glük; — die Zukunft iſt für uns in ein undurchdringliches Dunkel gehüllt; — was anders alſo als Furcht und peinigende Aengſtlichkeit müßte uns erfüllen, wenn wir uns ſelbſt überlaßen, ohne höhern Beyſtand wären — Aber Gott kennt unſere Schickſale, Sorgen — Bedürfniße, in ihm leben, weben und ſind wir, ohne ſein Wißen und Wollen fällt kein Haar von unſerm Haupte — und er, der Allwißende und Allgegenwärtige iſt zugleich der Allmächtige — — der Allweiſe — der Allgütige. — Wem können wir alſo unſere Schickſale zuverſichtlicher anvertrauen? — Wie ruhig können wir nun ſeyn bey den Leiden des Lebens? — wie ohne ängſtliche Sorgen beym Blik in die Zukunft? —

Indeßen dient uns die Ueberzeugung von der Allgegenwart und Allwißenheit Gottes nicht bloß zum Troſt und zur Beruhigung. Nein! ſie kann und ſoll auch dazu von uns benuzt werden, daß wir uns dadurch zum Eifer und zur Beharrlichkeit im Guten ermuntern, daß wir um ſo aufrichtiger nach Reinigkeit des Herzens und Lebens ſtreben. Denn der Allgegenwärtige iſt auch der Heilige, der Gerechte. Und ſo können wir ihm nur dann gefallen, ſeiner wohlthuenden und ſegnenden Liebe nur dann recht gewiß ſeyn, wenn wir — — Aber ſo wird auch ſein Urtheil über uns allein nur ein gegründetes, gerechtes und gütiges Urtheil ſeyn. Von dieſer Wahrheit wollen wir uns heute noch mit Mehreren nach der Anleitung unſers Epiſtoliſchen Textes belehren. — V. U.

Text. Epiſtel am dritten Advents Sonntage.

1 Corinth. 4, 1—5.

Der Apoſtel Paulus war von einigen Mitgliedern der Corinthiſchen Gemeine ſehr bitter beurtheilt worden. Es waren verſchiedene Partheyen in der Gemeine entſtanden, von denen ſich einige mehr für

Apollo, andere mehr für Petrus — andere für Paulus erklärten. Natürlich ſuchten nun jene das Anſehen des Apoſtels zu ſchwächen und ihr Urtheil über ihn war oft höchſt hart und unbillig. Da erklärt ſich nun der Apoſtel, wie er über das Alles denke und urtheile. **Mir,** ſagt er, **iſt es ein Geringes, daß ich von euch gerichtet werde:** d. i. ich kann mich in eure Verdammungsurtheile ſehr leicht finden. **Denn es kommt** ja nicht darauf an, wie ihr, oder irgend ein Menſch über mich urtheilt; das kann meinen Werth und mein eigentliches Glük nicht vermindern: ſondern **der Herr iſts, der mich richtet,** Gott iſt es, der allein nach der Wahrheit über mich urtheilen kann und urtheilen wird. Und er richtet nicht nach menſchlichem Maaßſtabe, ſondern nach der Treue, womit ich meine Pflicht zu erfüllen mich bemühe. **Ich bin Chriſti Diener, und Haushalter über Gottes Geheimniße,** d. i. ich bin dazu beſtimmt, Chriſto in der Ausbreitung und Gründung ſeiner Religion zu dienen, und die **Geheimniße Gottes,** die bis dahin unbekannt geweſenen Abſichten und Rathſchlüße Gottes zum Heil der Menſchen meinen Mitbrüdern mitzutheilen. Dieß iſt das mir anvertraute Geſchäft! **Und ſo wie man von einem Haushalter nicht mehr fordert, denn daß er treu erfunden werde,** ſo fordert auch Gott von mir — — Dieß iſt mein Troſt, meine Beruhigung bey allen noch ſo widrigen menſchlichen Urtheilen. Gott wird mich gerecht, er wird mich gnadevoll beurtheilen, und einſt wird die Zeit kommen, **wo er den Rath,** die Geſinnungen und Abſichten, **der Herzen offenbaren wird; alsdann wird einem Jeglichen von Gott Lob wiederfahren** d. i. dann wird Gott dem bewährt und treu Erfundenen mit dem verdienten Lohne vergelten. — Mögten wir doch eben ſo urtheilen, nach eben denſelben Grundſätzen handeln! Laßt uns daher heute

das Urtheil Gottes über uns

noch näher kennen lernen. Ich werde zeigen:

I) Wie Gott über uns urtheilt;

II) Was wir davon für eine Anwendung zu machen haben.

Erſter Theil.

1) Wenn Gott das allervollkommenſte Weſen iſt, ſo muß er auch das heiligſte Weſen ſeyn, d. i. er muß nur das Gute lieben und ein Mißfallen am Böſen haben. Sobald wir uns einen guten Menſchen denken, ſo denken wir uns auch in ihm Liebe für das, was wahr, recht und gut iſt. Wie vielmehr muß das bey Gott ſo ſeyn? — Davon überzeugt uns die Natur Gottes, davon überzeugt uns aber auch auf das anſchaulichſte ſein fortdauerndes Wohlthun, die Vortreflichkeit ſeiner Geſetze, ſeine ganze Religion. Ja! Heiliger, du biſt nicht ein Gott, dem gottlos Weſen gefällt, wer böſe iſt, der bleibet nicht vor dir Pſ. 50, 16. Siehe auch 5 Moſ. 32, 4. Treu iſt Gott und kein Böſes an ihm. Jacobi 1, 17. Pſ. 5, 5. ff.

Iſt das nun, M. Th., ſo kann Gott auch nur diejenigen Menſchen lieben, die gut ſind, die gut zu ſeyn, die immer beßer zu werden ſich beſtreben. Denn wenn er uns durch die Einrichtung unſerer Natur, durch Vernunft und Gewißen eine gewiße nähere Aehnlichkeit mit der ſeinigen gegeben hat, ſo beweiſet er eben dadurch ſchon ſein Verlangen, daß wir dieſe Anlagen wirklich ſeiner Abſicht gemäß gebrauchen. Wenn wir Gefühl für Recht und Unrecht, für Tugend und Laſter haben, wenn ein Gewißen in uns ſpricht — verdammt — billigt: — — ſo muß nun auch unſere Liebe vorzüglich aufs Gute gerichtet ſeyn — — — Dieß lehrt uns ſchon unſer eigenes Nachdenken; aber auch die Schrift überzeugt uns davon. **Nach dem, der euch berufen hat und heilig iſt, ſollt auch ihr heilig ſeyn in allem eurem Wandel** 1 Petr. 1, 15. vgl. 3 Moſ. 11, 44. Aus dem Grunde ſagt ſie: **Ziehet den neuen Menſchen an, der nach Gott geſchaffen iſt, in rechtſchaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit.** Epheſ. 4, 24.

2) Dieß mußte ich vorausſchicken, M. Z., um es euch nun deutlicher machen zu können, worauf Gott bey ſeinem Urtheil über uns vorzüglich ſehe und wie er über uns urtheile. Da bemerkt nun folgendes:

a) **Er beurtheilt uns ohne Partheylichkeit.** Bey ihm iſt nicht dieſer oder jener Menſch mehr werth als der andere — Volk — Religion und andere äußere Dinge machen ihn nicht dieſem und jenem günſtiger, als einem andern. Vielmehr liebt er alle Menſchen ohne Unterſchied, d. i. er will ihrer aller Wohl und Seligkeit. Nicht deswegen, weil du Chriſt biſt, ſchäzt er dich mehr, nicht deswegen, weil jener Jude, oder Heyde — — ſezt er ihn nach. Nein! **es iſt kein Anſehen der Perſon vor Gott** Röm. 2, 11. Dieß iſt die große Grundwahrheit des Chriſtenthums, die Jeſus zuerſt in ihrem ganzen Umfang gelehrt und Paulus in mehreren ſeiner Briefe ſo vortreflich auseinander geſezt hat.

b) Auch geben gewiße innere **Gaben und Vorzüge** dem Menſchen bey Gott keinen vorzüglichen Werth. Nicht deswegen achtet dich Gott höher, weil du mehr Scharfſinn des Verſtandes — — mehr Feinheit des Gefühls, — — mehr Talente und Fähigkeiten — — einen größeren Schatz von Kenntnißen beſitzeſt. Denn, ſo viel das auch in den Augen der Menſchen werth ſeyn mag, ſo weiß doch Gott, daß dieß alles ſein Geſchenk ſey; daß der Menſch wenig, oder nichts gethan habe, um — — —

c) **Sondern er richtet uns nach der inneren Güte unſerer Geſinnungen, nach der Treue, die wir beweiſen.**

aa) Er ſieht alſo darauf, ob es uns wirklicher Ernſt ſey, gut zu ſeyn, und ſeinen Willen zu erfüllen. Ob wir wirklich das, was wir thun, aus der Ueberzeugung thun, daß dieß Pflicht für uns ſey. vgl. den Text. v. 2.

bb) Folglich wird es nicht bloß auf das ankommen, was wir thaten, ſondern darauf, wie wir etwas thaten, um — — Du haſt den Nothleidenden geholfen — Aber — aus welcher Abſicht? — Etwa aus Ehrgeiz — Weichlichkeit — oder wahrer Menſchenliebe? — Du haſt dir Verdienſte um dein Vaterland erworben — Du erfülleſt treu deine Berufspflichten u. ſ. w. — **Warum** thuſt du das? — "Der Abſicht Niedrigkeit erniedrigt große Thaten" —

cc) Er ſieht ferner auf die Anwendung, die wir von unſern Kräften und Fähigkeiten, ſo wie von den Gelegenheiten machten, die wir zum Gutesthun hatten. Wenn alſo zwey Menſchen daſſelbe Gute thaten, ſo haben ſie deswegen vor Gott noch nicht gleichen Werth. Der eine, der wenig Fähigkeiten — Aufmunterung — hatte, iſt in Gottes Augen ein Rechtſchaffener; — der andere, der bey ſeinen groſſen Talenten nichts mehr, als nur dieß Gute that, iſt nicht nur nicht lobenswerth, ſondern ſo gar ſtrafbar. — NB. Dieſe ſo oft nicht gehörig beachtete Wahrheit verdient hier beſonders erörtert zu werden — Man gehe da tiefer ins Leben hinein! —

dd) Er beurtheilt auch das, was wir thun, nach den Schwürigkeiten, die wir dabey zu überwinden hatten. — Jener Menſch iſt nur auf der niedrigſten Stufe der Tugend; aber ſeine körperlichen Anlagen — ſein unglükliches Temperament — ſeine fehlerhafte Erziehung — ſeine mangelhafte Religionskenntniß — der Anblik ſchlechter Beyſpiele — das alles hinderte ihn, weiter zu kommen. Und ſo iſt er in Gottes Augen bey aller ſeiner mangelhaften Tugend doch ſehr viel werth, weil er bey allen dieſen Hinderniſſen dennoch — — Dieß iſt der Grund, warum auch Gott nur allein über unſre Fehler richtig urtheilen kann. Kein Menſch weiß die Umſtände genau, wodurch — — Gott kennt ſie; kennt alſo auch den Grad der Verſchuldung oder der Schuldloſigkeit. Und ſo wird ſein Urtheil höchſt billig, gerecht und ſchonend ſeyn. — —

d) Endlich Gott läßt es nicht bloß bey den Urtheilen bewenden, ſondern er vertheilt nun auch **Belohnung und Strafe nach Verdienſt.** Sein gerechtes Vergelten iſt **Wirkung** und Folge ſeiner Heiligkeit. Man ſehe, was Paulus im 5 Verſe unſres Textes ſagt. — **Er wird geben einem Jeglichen nach ſeinen Werken** Röm. 2, 6 — 10. Da wird alles offenbar — Mancher hier von Menſchen verdammte wird von Gott losgeſprochen — Mancher hier hochgeprieſene wird da von Gott in ſeiner Blöße dargeſtellt werden — Und jeder wird ausrufen: **Herr, du biſt gerecht!**

Bleibt hier viel Böſes ungeſtraft, viel Gutes unbelohnet;
So kommt ein Tag der Rechenſchaft, der keines Sünders ſchonet.
Da ſtellſt du, Herr, ins hellſte Licht, wie recht und billig dein Gericht:
Dann triumphirt der Fromme! —

Zweyter Theil.

Dieß war die Ueberzeugung, die Pauli Seele belebte, die ihn in ſeinen Handlungen leitete. Laßt uns ſehen, was er für eine **Anwendung** davon machte und uns bemühen, daß auch wir ——

1) Das erſte, was wir alſo zu thun haben, und was auch Paulus that, iſt das, daß wir unſere

ſere Beſtrebungen vorzüglich auf den Hauptzweck unſeres Lebens gerichtet ſeyn laſſen.

a) Dieſer iſt überhaupt, daß wir ſuchen, gute Menſchen zu werden, daß wir uns beſtreben, dem Ziele wahrer Vollkommenheit uns immermehr zu nähern. Nur der Menſch, der ſeinen Verſtand mit richtigen Begriffen und Kenntniſſen ausrüſtet, ſeine Geſinnungen veredelt, Gottes Gebote hält — iſt das, was er ſeyn ſoll. Das wird er aber nicht mit einmal, ſondern nur nach und nach. **Nicht, als ob ichs ſchon ergriffen hätte, oder ſchon vollkommen ſey** —— Folglich muß die fortgeſezte Bemühung da ſeyn, immer an ſich zu beſſern, —— Und wie ſehr muß uns nun in dieſem Eifer das Bewußtſeyn ſtärken, daß Gott uns ſieht, und uns darnach beurtheilt, wie treu wir darnach ſtreben, wie angelegen wir uns dieß ſeyn laßen!! —

b) Aber insbeſondere hat nun noch jeder Menſch ſeinen eigenen beſtimmten Beruf, in den ihn Gott geſezt hat, und in dieſem Beruf ſoll er das leiſten, was er darinn zum allgemeinen Beſten leiſten kann. Alſo ſeine Hauptſorgen, ſein Nachdenken, ſein vorzüglichſter Fleiß muß darauf gehen, ſeine Berufspflichten treu zu erfüllen. — So war es Beruf Pauli, **Chriſti Diener und Haushalter über Gottes Geheimniße zu ſeyn** v. 1. Er ſollte die Lehre Jeſu ausbreiten, er ſollte die Rathſchlüße Gottes zur Seligkeit der Menſchen, ſeinen Zeitgenoßen und der Nachwelt mittheilen. Alles was er alſo dabey auszurichten, zu arbeiten, zu dulden hatte, das mußte er — — — Und ſeine Briefe, ſo wie ſein ganzes Leben überzeugen uns von dem Eifer, mit welchem er — — — Gerade ſo haben wir als Lehrer — als Obrigkeit, — als Untergebene — Schüler — Zuhörer — Gatten — Eltern — Kinder u. ſ. w. — beſondere Pflichten auf uns. Dieſe müſſen uns nun wirklich Hauptſache ſeyn. Und je mehr ſie es ſind, je mehr wir mit Verleugnung anderer Lieblingsneigungen dahin ſtreben, ſie — — zu erfüllen, deſto gewiſſer können wir des göttlichen Beyfalls verſichert ſeyn. Wie ſehr du auch in andern Stücken glänzen, nützlich ſeyn — dich fleißig beſchäftigen magſt; wenn du darüber deine Hauptpflichten verſäumſt, ſo biſt du in Gottes Augen wenig werth. —

2) Dieſe Ueberzeugung hat auch, zweytens, den **Nutzen, daß wir dabey mit unſerer Lage zufrieden ſind.**

a) **So war es Paulus.** Er, als ſinnlicher Menſch, hätte freylich wohl mehr Ruhe, Bequemlichkeit, zeitliche Vortheile ſich gewünſcht, als er bey ſeinem Beruf als Apoſtel fand. Allein dieß war doch einmal der Beruf, worein Gott ihn geſezt hatte, und da ſagte er ſichs ſelbſt: man ſucht nicht mehr an den Haushaltern, denn daß ſie treu erfunden werden v. 2. Alſo fordert auch Gott Treue von mir und wenn ich dieſe beweiſe, ſo iſt er mein gnädiger Gott, er beurtheilt mich mit Liebe und Wohlgefallen, und ich werde es unter ihm und durch ihn gut haben. Das iſt genug zu meinem Troſte, mag auch manches Andere gegen meine Wünſche und irdiſche Vortheile ſtreiten; mein Hauptwunſch, glücklich zu werden, mein vornehmſter, bleibender Vortheil, Gott zum Freunde zu haben, wird doch dadurch gewiß erreicht. — —

b) Auch wir, M. Fr., mögen uns wohl nicht ſelten in Lagen befinden, wo wir uns nicht ganz nach unſern Wünſchen glücklich fühlen. Mancher machte ſich vielleicht in den jüngern Jahren einen ganz andern Plan des Lebens, als der iſt, nach welchem er nun leben muß; ſeine Neigungen giengen auf ganz etwas anders. Er kann das nicht nützen, was er nützen zu können wünſchte; ſein Wirkungskreis iſt eingeſchränkter, als er ihn hofte, und da kommt denn wohl mancher Gedanke des Mißmuths und der Unzufriedenheit in die Seele! — Aber da denke man ſich nur das eine: Gott iſt es, der dich in dieſe Lage geſezt hat, ſein Wille war es alſo, daß du ſo, auf dieſem und keinem andern Wege deine Beſtimmung erreichen und der Welt nützlich ſeyn ſollteſt — Er ſieht nicht darauf, was du nützeſt und ausrichteſt, ſondern wie du deine Pflicht erfüllſt, wie du in dem dir angewieſenen Poſten thätig biſt. Und er iſt zufrieden mit dir, wenn du treu erfunden wirſt — Gott muß beſſer wiſſen, als du, was für dich und die Welt das heilſamſte iſt, und du ſelbſt kannſt dabey nie an wahrer Glükſeligkeit verlieren — — —

3) Wir werden, drittens, dann auch weniger durch menſchliche Urtheile beunruhigt.

a) Es allen Menſchen recht machen zu können, das iſt nun einmal durchaus nicht möglich. Ihre verſchiedenen Grundſätze — Neigungen —

Geſichtspunkte, woraus ſie eine Sache anſehen — Vorurtheile — machen es ſehr natürlich, daß ſie das tadeln, was du billigſt, das loben, was du verwirfſt — Ja, deine Tugend, deine redlichſten Abſichten, deine edelſten Handlungen ſind nicht immer von ihrem Tadel geſichert — Man denke an Jeſum — an Paulum — Wie unglücklich iſt nun der, der bloß von den Urtheilen der Menſchen abhängt, der nur ihren Beyfall ſucht, ihren Tadel fürchtet! —

b) Aber, wenn erſt der Grundſatz feſt in der Seele iſt, daß menſchliches Urtheil uns keinen Werth oder Unwerth giebt, daß Gott allein recht richtet, daß am Ende doch alles darauf ankommt, ob er uns billigt; dann wird man ſchon ruhiger in dieſer Abſicht werden — Daher konnte auch Paulus ſagen v. 3. *Mir iſt ein geringes, ob ich von euch gerichtet, getadelt, werde* — —

4) Wir ſelbſt werden dann über uns ſtrenger, über Andere billiger urtheilen.

a) Gewöhnlich ſehen wir bey uns nur auf die äußern Handlungen — Wenn man uns nur darinn nichts verwerfen kann, dann ſind wir gar zu leicht mit uns zufrieden — Exempla — Wie ganz anders werden wir über uns urtheilen, wenn wir uns denken, daß Gott aufs Herz, auf die Abſichten ſieht — Da werden wir zu unſerer Beſchämung finden, wie unlauter oft die Abſichten waren, die wir bey unſern geprieſenſten Handlungen hatten — Wir werden auch finden, daß wir oft bey größerer Treue noch weit mehr hätten thun können, als wir wirklich gethan haben — Und überall werden wir denn unſere Verdienſte uns nicht zu hoch anrechnen, weil wir nicht einmal recht beſtimmen können, was dabey Verdienſt und was Gnade, Werk Gottes war. Darum ſagt Paulus v. 4. Ich richte mich ſelbſt nicht; ich bin mir wohl nichts bewußt, aber darum — — der Herr iſts aber, der mich richtet — —

b) So gelind wir gegen uns ſind, ſo ſtreng urtheilen wir über andere. — Da mögen wir gar zu gern böſe Abſichten, unlautere Zwecke auch bey den rühmlichſten Handlungen entdeckt haben — Da wiſſen wir für die Fehler keine Entſchuldigung zu finden — u. ſ. w — Wie weit billiger werden wir gegen ſie handeln, über ſie urtheilen, wenn wir uns deſſen bewußt ſind, daß wir nicht ins Herz ſehen, nicht alle Umſtände gehörig zu kennen, Schuld und Schuldloſigkeit nicht genau zu würdigen im Stande ſind — daß Gott allein das vermag. Wir werden alſo nicht vor der Zeit richten v. 5. ſondern Gott das Urtheil überlaſſen — — —

5) Und endlich werden wir uns der Ewigkeit freuen, wo der Herr kommt, welcher auch wird ans Licht bringen — — v. 5.

a) Ja, M. Th., hienieden können wir nicht immer den Lohn des Guten im vollen Maaſſe ſchmekken — wir werden verkannt — manches ſcheint ganz umſonſt gethan zu ſeyn — die ſtille Tugend ſchmachtet im Dunkel — — der Heuchler erndtet Lob und Gewinn — —

b) Aber das alles dauert nicht auf immer. Dort wird jede gute Geſinnung, jeder heilige Gedanke, jeder fromme Wunſch, jeder edle Vorſaz offenbar — — die unbekannteſte Handlung bekannt — Alles findet dort den gerechten Lohn — jede gute Saat geht da auf und vermehret den Reichthum der Erndte für die Ewigkeit — So laßt uns denn in guten Werken mit Geduld trachten nach dem ewigen Leben. Zu ſeiner Zeit werden wir erndten ohne Aufhören! Amen.

2.

Wir beten dich in kindlicher Ehrfurcht an, allgütiger Gott, und freuen uns deiner als Verehrer deines Sohnes, der uns den Weg zur Seligkeit und zum Frieden gebahnt und gewieſen hat! O laß uns durch ſein Wort und durch alles, was ſein Wort Belehrendes und Ermunterndes enthält, immer mehr erweckt und angetrieben werden, in Geſinnungen, die dir wohlgefallen, zu wachſen und zuzunehmen. Amen!

Eingang.

Es iſt gewiß ein höchſt angenehmes Geſchäft für jeden nicht ganz leichtſinnigen, nicht ganz verwilderten Menſchen, über die Geſinnungen und Handlungen guter Menſchen nachzudenken und es zu überlegen, nach welchen Grundſätzen ſie gehandelt, wie ſie ſich in jeder ihrer Lagen verhalten, wie ſie jeden Umſtand ihres Lebens zum Guten benutzt, und überall Veranlaſſung und Gelegenheit gefunden haben, ihre Pflichten zu üben, und ihre Religion in der That und in der Wahrheit zu beweiſen. Aber es iſt nicht bloß ein angenehmes, ſondern es iſt auch ein ſehr nützliches Geſchäft. Gute Beyſpiele haben eine große Gewalt auf unſer Herz. Sie erwecken in uns den Trieb der Nachahmung, den Wunſch, ihnen ähnlich zu werden, und zeigen uns, daß die Ausübung der Pflichten, die uns obliegen, nicht nur gut, ſondern auch möglich ſey. Daher mußte Chriſtus hier auf Erden uns ein Beyſpiel laſſen, das wir betrachten, nach welchem wir uns bilden, und deſſen Fußſtapfen wir nachfolgen ſollen. Daher iſt es unſre alte Pflicht, oft über das ganze Verhalten unſers göttlichen Erlöſers Betrachtungen anzuſtellen, damit wir ſeinem Ruf an uns: Folget mir nach! Genüge leiſten und auf eben dem Wege unſere Glückſeligkeit finden könnten, auf welchem er zur unvergänglichen Herrlichkeit eingegangen iſt. — Aber wir müſſen nicht bloß bey dem Beyſpiel Chriſti ſtehen bleiben, ſondern auch auf die übrigen Beyſpiele, die uns andere Perſonen geben, aufmerkſam achten; müſſen es uns ein ſüßes Geſchäfte ſeyn laſſen, ihre Grundſätze, Geſinnungen und Handlungen zu prüfen, das, was darinn für uns nachahmungswürdig iſt, uns tief einzuprägen, damit wir ſo immer weiſere, edlere, gottwohlgefälligere Menſchen und Chriſten werden mögen. Zu dieſem Zweck wollen wir heute unſer Evangelium brauchen. Gott gebe, daß unſere Betrachtungen über daſſelbe auf uns alle tiefen Eindruck machen mögen. So wird auch auf dieſe Weiſe dieß Feſt nach ſeinem Wohlgefallen von uns gefeyert werden! — V. U.

Text. Evangelium am 2ten Weyhnachts-Tage.

Luc. 2, 15—20.

Das, was in unſerm heutigen Evangelio von der Maria, der Mutter Jeſu erzählt wird, ſoll uns Gelegenheit geben,

Ueber Marias Geſinnungen und Verhalten einige erbauliche Betrachtungen zu unſerer Belehrung und Ermunterung anzuſtellen.

Wir wollen nämlich

I) Die Geſinnungen und das Verhalten der Maria etwas näher kennen lernen;

II) Dann aber auf das Belehrende und Ermunternde aufmerkſam machen, das darinn für uns liegt.

Erſter Theil.

Es iſt zwar nur Wenig, was uns in den Schriften des N. T. von dem Leben der Maria erzählt wird, und worauf wir alſo unſere Betrachtungen gründen könnten. Denn die Jünger und Apoſtel Jeſu waren zu voll von ihm, ihrem göttlichen Freunde, Lehrer und Wohlthäter, zu voll von dem, was er, den ſie nun für den Heiland der Welt erkannten, gelehrt, gethan und geduldet hatte, als daß ſie uns von andern Perſonen, die mit ihm in Verbindung ſtanden, ſelbſt von derjenigen, die ihm am nächſten war, hätten umſtändlichere Nachrichten ertheilen ſollen. Auch gehörte das nicht zunächſt zu der Abſicht und dem Zweck, wozu die Evangeliſchen Erzählungen von ihnen aufgeſezt wurden. Allein, das Wenige, was ſie uns von der Maria ſagen, zeugt unwiderſprechlich von ihrem edlen Herzen, von ihrem vortreflichen Character und von der Güte ihrer Geſinnungen. Man betrachte die einzelnen Züge, die von ihrem Wandel uns mitgetheilt werden, nur etwas genauer, und man wird es fühlen, daß ſie es werth war, Mutter des größten unter den Menſchen zu ſeyn. Beſonders fällt da

1) zuerſt Ihre kindliche Ergebung in Gottes Willen und Fügungen auf — Wie erſchüttert mußte ſie werden bey der Nachricht: Du ſolſt

einen Sohn gebähren! Sie, die ſich ihres reinen unbefleckten Wandels bewußt war — ſie, die durch das, was von ihrem Sohn ihr vorhergeſagt wurde, noch mehr verwirrt werden und in Erſtaunen verſezt werden mußte: welche bange Empfindungen mußten ſie in dieſer für ſie ganz neuen, ganz unerwarteten und höchſt bedenklichen Lage erfüllen! Man ſieht es auch, wie beſtürzt ſie war. Aber ſie faßte ſich bald, der Gedanke: bey Gott iſt kein Ding unmöglich, trat mit allen ſeinen Tröſtungen vor ihre Seele, erfüllte ſie wieder mit Muth, und ſo ſprach ſie dann mit feſter Entſchloßenheit: **Siehe, ich bin des Herrn Magd, mir geſchehe, wie du geſagt haſt!** — Ja, voll froher Gottergebenheit bricht ſie bald darauf in den Lobgeſang aus: **Meine Seele erhebe den Herrn, und mein Geiſt freuet ſich Gottes, meines Heilandes. Seine Barmherzigkeit währet immer für und für bey denen die ihn fürchten.** — Wie ruhig, ſtillduldend und mit welcher völligen Hingebung an Gott beweiſet ſie ſich, als Simeon jene ſo niederſchlagenden Worte zu ihr ſagte: **Siehe, dieſer wird geſezt zu einem Fall und Auferſtehen vieler in Iſrael und zu einem Zeichen, dem widerſprochen wird. Und es wird ein Schwerdt durch deine Seele dringen!** Da iſt keine bange Aengſtlichkeit, kein Murren gegen Gott, kein Klagen über getäuſchte Erwartungen ſichtbar — Auch hier mogte ſie denken, was ſie vorher ſagte: **Ich bin des Herrn Magd, mir geſchehe, was du geſagt haſt.** Ich bin zu allem bereit.

2) Bemerken wir in ihrem Character und Betragen eine außerordentliche Aufmerkſamkeit auf alle Gelegenheiten, ſich von Gottes Willen und Führungen belehren zu laſſen, und ein ernſtes Nachdenken

denken über alles, was mit ihr und was um ſie her vorgieng. So ſehen wir ſie hier. Die Hirten ſprachen viel von der Begebenheit, davon ſie Augenzeugen geweſen waren. Das Außerordentliche derſelben erwekte ſie zu lautem Lobe Gottes; aber dabey blieb es denn auch vielleicht, ohne daß ſie der Sache reifer nachdachten. Andere wieder, die davon hörten, verwunderten ſich und ließen es vielleicht auf einige Tage ihr Geſpräch und Gegenſtand ihrer geſellſchaftlichen Unterhaltung ſeyn, ohne daß ſie dadurch nachdenkender und weiſer geworden wären. Aber Maria, heißt es in unſerm Text, **Maria behielt alle dieſe Worte und bewegte ſie in ihrem Herzen.** Sie überlegte das alles, was ſie geſehen und gehört hatte, mit Aufmerkſamkeit, und dachte im Stillen weiter darüber nach. — Als ſie ihren Sohn im Tempel nach langem ſchmerzlichen Suchen endlich fand, und ihm den ſanften Vorwurf machte: **mein Sohn, warum haſt du uns das gethan?** und nun Jeſus ihr ſagte: **wißt ihr nicht, daß ich ſeyn muß in dem, was meines Vaters iſt;** ſo verſtand ſie zwar nicht den ganzen Sinn dieſer Antwort; aber auch hier heißt es, ſie **behielt alle dieſe Worte in ihrem Herzen,** prägte ſie ſich tief ein, um ſie zu überdenken, und ſie mit der Zeit verſtehen zu lernen. —

3) Liebenswürdig wird uns Maria, wenn wir ihre ſtille **Beſcheidenheit**, ihre **Demuth** betrachten. Sie war von der Würde ihres Sohnes überzeugt, ſie zeigte ihre Ueberzeugung durch den Rath, den ſie einſt den Dienern gab: **was er euch ſagt, das thut;** ſie mußte die Wahrheit deſſen fühlen, was dort eine Iſraelitin gerührt von der Würde Jeſu ausrief: **Selig der Leib, der dich trug? ſelig die Brüſte, die dich ſäugten;** ſie mußte

auf ſo manche andere Weiſe von der erhabenen Größe ihres Sohnes überzeugt werden. — Und wie natürlich wäre nicht Selbſterhebung des mütterlichen Herzens, wie natürlich nicht Stolz und Eitelkeit geweſen? Aber von dem allen zeigt ſich je ganz keine Spur. Sie bleibt immer die Beſcheidene, die ſie ſtets war; nie läßt ſie etwas davon merken, daß ſie über andere Frauen ſich erhöbe, weil ſie Mutter deßen war, der ſo mächtig war an Wort und That, dem man mit ſo viel Bewunderung zuhorchte, und der jeden Tag mit Wundern oder andern großen Thaten bezeichnete. Nie macht ſie Anſprüche, ſich ſeiner Wundermacht zu ihrem Vortheile zu bedienen, um durch ſie aus der Niedrigkeit ihres Standes gehoben und in eine glänzendere Lage verſezt zu werden. Sie mag ſich nicht aus dem Stande, in welchem ſie geboren ward, herausdrängen, mag vor andern im Aeußern ſich nicht auszeichnen, ſondern bleibt treue Freundin, unzertrennliche Geſellſchafterin ihrer alten Freundinnen und derer, die ihr gleich an Stand und Geburt waren.

Eine ſo gute, ſo redliche Seele, die ſo ihr Leben in Erfüllung ihrer Pflichten und im aufmerkſamen Nachdenken über Gottes Wege und Führungen zugebracht hatte, war denn auch im Stande, ſelbſt da den Troſt aufrichtiger Gottergebenheit, den Troſt des Vertrauens zu Gott zu empfinden, da ſie das bitterſte Schickſal traf, was nur eine Mutter treffen kann, — ihren geliebten Sohn am Kreuze bluten zu ſehen. — Ihre Liebe war ſo unüberwindlich ſtark, daß ſie ſelbſt ihren Sohn bey dieſen ſchrecklichen Hingang zum Tode nicht verließ, ſelbſt bis zum Kreuz hin ihm folgte; aber eben ſo unüberwindlich ſtark war ihr Muth, womit ſie alle die Auftritte des Jammers aushielt, aushielt den Stoß des Schwerdts, das izt ihr durch die Seele drang! — O ſo war ſie es werth, daß Jeſus, obgleich niedergebeugt von der Laſt ſeiner Leiden, gefoltert von allen Qualen eines langſamen Todes, mit ſich ſelbſt izt nur zu ſehr beſchäftigt dennoch auf einige Augenblicke ſich von ſeinem eigenen Schickſal gleichſam loßriß, ſich ſelbſt vergaß, und mit kindlicher Zärtlichkeit für das künftige Schickſal ihres Lebens Sorge trug, ihr einen andern edlen Sohn, Beſchützer, Verpfleger in der Perſon des geliebten Johannes gab! — —

Zweyter Theil.

Dieß Wenige, M. W. Fr., was ich über den Geiſt, die Geſinnungen und das Verhalten der Maria habe ſagen können, wird hinreichend ſeyn, um uns das Liebenswürdige und Edle ihres Herzens darzuſtellen. Aber es iſt nicht genug, daß wir das Gute an andern aufſuchen, gern bemerken, und wo wir es finden, bewundern; nein, wir müſſen davon auch auf uns ſelbſt die gehörige Anwendung machen. Wenn wir an Andern etwas Gutes ſehen, und uns dieſes Guten freuen, ſo müſſen wir uns ſogleich fragen: wie kann ich in meiner Lage, in meinen Verhältniſſen und Verbindungen davon Gebrauch machen, wie kann ich da auf eine ähnliche Weiſe, nach ähnlichen Geſinnungen und Grundſätzen handeln? Dann erſt, wenn dieſer Nachahmungstrieb in uns geweckt wird, dann erſt, wenn wir durch gute Beyſpiele angefeuert, dem nachtrachten, was wohllautet, was etwa eine Tugend, was etwa ein Lob iſt, dann erſt iſt es ein nützliches Geſchäft, die Handlungen guter Menſchen zu prüfen, zu betrachten und zu überdenken. —

So ſey es mir denn vergönnt, aus den vielen Betrachtungen, dazu uns die Geſchichte des Lebens der Maria Veranlaßung geben könnte, nur einige wenige herauszuheben, und ſo ihr Beyſpiel zu unſerer Belehrung ſowohl, als auch zu unſerer Ermunterung zu benutzen.

I. Ihr Beyſpiel dient uns zuvörderſt zur Belehrung.

1) Sey, dieß iſt die erſte Regel, die wir aus ihrem Verhalten uns ziehen können, ſey eben ſo lehrbegierig, wie ſie es war; merke, wie ſie, auf alles achtſam, was mit dir ſelbſt und was um dich her vorgeht, denke, wie ſie, über den Unterricht, der dir ertheilt wird, und über die Führungen deines Gottes aufmerkſam und ſorgfältig nach. Nachdenken, ernſtes, gewißenhaftes, ſtilles Nachdenken über uns ſelbſt, über Gottes Willen und über Gottes Wege iſt das kräftigſte Mittel, um die Unſchuld unſers Herzens zu bewahren, um auf dem Pfade gottwohlgefälliger Rechtſchaffenheit weiter fortzurücken, und weiſe, gut und wahrhaftig glücklich zu werden. — Leichtſinn und Gottesfurcht, Zerſtreuungsliebe und Weisheit können unmöglich bey einander beſtehen. Wer alle, oder doch die meiſte Zeit, die ihm ſeine Berufsgeſchäfte übrig laßen, der Zerſtreuung widmet, der kommt nie recht zu ſich ſelbſt, lernt nie ſich ſelbſt und ſeine wichtigſten Angelegenheiten recht kennen, und entfernet ſich immer weiter von ſeiner inneren Vollkommenheit und ſeiner künftigen höhern Beſtimmung. Wer dann, wenn er den Vortrag göttlicher Wahrheiten hören ſollte, ſich ganz fremden Gedanken überläßt, ſich ſelbſt durch Beſchäftigung mit äußern Gegenſtänden zerſtreut, wer nicht das, was da geſagt wird, auch ſich geſagt ſeyn läßt, was kann doch dem das noch ſo

fleißige Beſuchen der Kirche, das noch ſo häufige Anhören der Predigten helfen? Oder wozu kann es demjenigen nützen, der zwar aufmerkſam zuhört, ſo lange er im Tempel der Erbauung gegenwärtig iſt, und dem was vorgetragen wird, ſeinen Beyfall giebt, aber, ſobald er wieder in ſein Haus und zu ſeinen Geſchäften zurückgekehrt iſt, ſich in den Wirbel ſeiner Zerſtreuungen hin- und hertreiben läßt! Da wird ein Bild das andere, ein Gedanke den andern verdrängen; nichts haftet da in der Seele, nichts kann genau überlegt, nichts ganz durchdacht, von allen Seiten unterſucht, kein guter Grundſatz des Denkens und Handelns feſt gegründet werden. Nein, M. Z., wir müßen, wie Maria es that, wir müſſen alle die Worte, alle die guten Lehren, die uns gegeben werden, behalten, und in unſerm Herzen bewegen. Wir müßen uns oft aus der Zerſtreuung ſammeln, müſſen die einſame Stille nicht fliehen, ſondern gefliſſentlich aufſuchen, um da über uns ſelbſt, über die Beſchaffenheit unſeres Herzens, über unſere Fehler, Verirrungen, Denkungsart und Handlungen, über Gottes Willen, über Gottes Führungen und den Rathſchluß Gottes zu unſerer Seligkeit wiederholentlich nachzudenken. Dann erſt werden wir als weiſe Chriſten handeln, und mit jedem Tage weiſer und beßer werden.

2) Sey, dieß iſt die zweyte Regel, die wir beherzigen wollen, ſey ſo beſcheiden, ſo demüthig, als es die Mutter unſeres Erlöſers war. Wohl konnte ſie ſich ihres Sohnes rühmen, wohl konnte ſie vor allen Müttern ſich ſelig preiſen; aber nie erhob ſie ſich dieſes Vorzugs. Sie wußte, daß nichts Aeuſſeres uns Vorzug, uns wahren Werth giebt; daß, ob ſie gleich Mutter des Edelſten unter den Menſchen war, ſie doch nur dann vor Gott etwas galt,

wenn ſie ſelbſt gut war und ſo dachte, und ſo handelte, wie ſie nach Gottes Wißen und in ihrer Lage denken und handeln ſollte. Und ſo erhielt ſie ſich in gottgefälliger Beſcheidenheit und Demuth. Mögen doch die vielen von ihr lernen, die vom jedem äußern Vorzug ſich ſogleich aufblähn laßen; die ſo gern ſich aus der Lage, worinn ſie Gottes Vorſehung verſetzte, herausdrängen und mehr ſcheinen, mehr ſeyn und glänzen wollen, als ſie doch in der That ſind und ſeyn können und glänzen ſollen. Die, wenn etwa ein höherer Titel ſie ſchmückt, größerer Reichthum ihnen zu Theil ward, oder Geburt und Stand ſie über andere erhebt, auf alle dieſe Nebendinge ſtolz, ſich überreden, wirklich mehr zu ſeyn als andere, und dann mit verächtlichen Blicken auf die Aermern, Niedrigern, Wenigergeehrten herabſehen! O warlich, alle die Auſſenwerke verſchwinden einmal, und dann — biſt du nichts mehr, als was der Geringſte deiner Mitbrüder war, wenn du nicht durch Weisheit und Herzensgüte dich über ſie erhebſt!

3) Drittens, ſey, wie Maria es war, voll kindlicher Ergebung in Gottes Willen. Sey, wie ſie, feſt überzeugt, daß Gottes Barmherzigkeit währet immer für und für bey denen, die ihn fürchten. Murre nicht, wenn Gott andere Wege dich gehen heißet, als du dir zu gehen wünſchteſt, überläß ihm die Wahl der Mittel, deren er zu deinem wahren Wohlſeyn ſich bedienen wird; traue es ihm zu: er werde alles wohlmachen. Thue das, was du thun ſollſt, denke und handle, wie du denken und handeln ſollſt, und dann ſprich: ich bin des Herrn! ich ſtehe unter ſeiner Aufſicht und Regierung, es geſchehe, was er über mich verhängt! — —

II. Aber nicht nur zur Belehrung, ſondern auch zur Ermunterung dient uns das Beyſpiel der Maria.

1) Zuvörderſt zur Ermunterung denen, die in ihrer niedrigeren, dürftigeren und armſeligen Lage vielleicht oft im Geheim denken mögen: Gott hat mich doch weit weniger bedacht, wie jene Vornehmeren, Reicheren, Glücklicheren; er hat doch weit weniger für mich geſorgt! Wer weiß, ob er mich achtet, um meine Niedrigkeit ſich bekümmert! Nein, mein chriſtlicher Bruder, **bey Gott gilt kein Anſehen der Perſon, Gott ſiehet das Herz an,** und darnach, nicht nach äußern Dingen, betrachtet und beurtheilt er den wahren Werth des Menſchen. Bey aller ihrer Niedrigkeit war doch ihm Maria mehr werth, als die größten Frauen ihres Volks, die leichtſinnig und üppig dahin lebten. Sie ward auserkohren, Mutter des größten Wohlthäters der Welt zu ſeyn, ihr erſcholl der tröſtende Zuruf: **Du haſt Gnade bey Gott gefunden!** — Es giebt in allen Ständen, in hohen und niedern, gute Menſchen, die Gottes Beyfall und Unſchuld des Lebens über alles ſuchen und ſchätzen. Auch du kannſt das; auch du haſt Gelegenheit gut zu werden, Gelegenheit, nach Gottes Willen zu handeln; alſo auch Gelegenheit, dir wahre Ehre, dir den Beyfall des Allmächtigen, des Herrn und Regierers der Welt zu verſchaffen. Getroſt alſo: wenn du den dir verſchaft haſt, ſo wird Gottes Gnade auch über dir mit jedem Morgen neu ſeyn, und auch dir wird die Zeit kommen, wo du es erfahren wirſt, daß Preis und Ehre und unvergängliches Weſen die krönt und lohnt, die hier mit Geduld in guten Werken trachteten nach dem ewigen Leben. —

2) Aber auch für dich, Unglücklicher, Leidender, liegt viel Beruhigendes, viel Ermunterndes in der Geſchichte der Maria. Wie werd' ich, ſagſt du wohl in der Stunde des Kummers, wie werd ich bey meiner Armuth durch die Welt kommen? wie werd ich dieſen Schmerz tragen, dieſen Verluſt erdulden, wie aus dieſer Verwirrung mich herausretten können? — O ſey nicht verzagt! Siehe, Gott ſorgt für Unglückliche, er der Allbarmherzige, erbarmt ſich der Noth ſeiner Geſchöpfe. So ward Maria an einem fremden Ort, von aller Unterſtützung verlaſſen, Mutter; vielleicht wußte ſie nicht, wie ſie ſich nähren könnte; und Gott ſendet aus fernen Landen Weiſe zu ihr, die ſie durch reichliche Geſchenke unterſtützen müſſen. — Ein grauſamer König droht ihrem Kinde Tod und Untergang; und ein Traum veranlaßt ihren Gatten, mit ihr und dem Kinde den Nachſtellungen ihres mächtigen Feindes zu entfliehen. Sie erleidet das größte Unglück, das nur ein mütterliches Herz erdulden kann, ihren Sohn am Kreuze ſterben zu ſehen, und Gott ſtärkt ſie, auch dieſen Schmerz zu ertragen, und richtet ihr Herz durch den glücklichen Ausgang aller dieſer verwirrenden Schickſale wieder auf. — So, o Leidender, ſo legt Gott eine Laſt auf; aber ſo hilft er ſie uns auch tragen. Er läßt keinen verſucht werden über Vermögen! — Dulde, wie jene Edle duldete, gieb dich ganz der Leitung deines Gottes hin, wie ſie es that. Du kannſt dann lauter Gutes von ihm erwarten; darfſt nicht ängſtlich ſorgen, kannſt alle deine Sorgen auf ihn, den Allweiſen und Allgütigen werfen und verſichert ſeyn, daß er für dich ſorgen werde. Du ruheſt ja in den Armen der Liebe, der höchſten, wirkſamſten, unveränderlichſten Liebe, die trägt dich, die leitet und beſtimmet alle deine Schickſale, die kann nichts an-

ders als dein Beſtes wollen und wirken. Wandle getroſt auf dem Pfade, den ſie dir anweiſt, ſie wird dich gewiß recht führen und früher oder ſpäter wirſt du es deutlich erkennen, daß ſie keine Leiden dir auferlegt hat, die dich nicht dem Ziele deiner wahren Seligkeit näher gebracht hätten! Amen!

3.

Heiliger Gott! wie wichtig, wie über alles wichtig haſt du die treue Befolgung deiner Gebote gemacht, wie ſie uns als den Weg zur wahren Seligkeit dargeſtellt! Ach und doch überhören wir die Stimme deines Willens, den Zuruf der Liebe, die uns glücklich zu machen, ſo groſſe, ſo preiswürdige Veranſtaltungen getroffen hat. Doch laſſen wir uns von den Lockungen der Sünde, von der Gewalt unſerer Lüſte ſo oft dahin reiſſen, doch wandeln wir ſo oft mit verſchloſſenen Augen den Abgründen des Verderbens entgegen! O Allgütiger, öfne, öfne uns die Augen, daß wir es ſehen mögen, was zu unſerem Frieden dienet, ſchenke uns den Sinn, der dir wohlgefällt und wahre Weisheit, daß wir über uns ſelbſt wachen, und da Ruhe und Glückſeligkeit ſuchen, wo ſie allein zu finden iſt. Amen.

Eingang.

M. chr. 3. daß die Vorſtellungen chriſtlicher Religionslehrer von der Nothwendigkeit der Tugend zur Seligkeit manchem ſelbſt guten Chriſten anſtößig ſind, daß er glaubt, das Verdienſt Jeſu Chriſti um uns werde dadurch vermindert, und man widerſpreche damit den ausdrücklichen Vorſtellungen eines Paulus und anderer Apoſtel, das rührt unſtreitig auch mit davon her, weil man Tugend mit den ſogenannten guten Werken verwechſelt. Dieſen wird in den Schriften des Neuen Teſtaments ſo oft aller Werth vor Gott abgeſprochen, es heißt ſo ausdrücklich: wir werden gerecht ohne des Geſetzes Werk allein durch den Glauben; wie, ſagt man nun, wie iſt es möglich, daß Tugend uns ſelig machen und zu den Freuden des Himmels führen könne? Allein, M. Th., wahre Tugend, wie ſie das Chriſtenthum lehrt und fordert, iſt von den guten Werken, deren in den Schriften der Apoſtel Erwähnung geſchieht, ſehr unterſchieden. Dieſe beſtanden bloß in äuſſerlichen Handlungen, in einzelnen geſetzmäßigen Thaten; der Jude ſahe dabey auf den Buchſtaben des Geſetzes, er war zufrieden, wenn er den erfüllt hatte, aber auf die innere Beſchaffenheit ſeines Herzens ſahe er dabey wenig oder gar nicht. Er konnte alſo gute Werke thun, und doch ein neidiſcher, habſüchtiger, ſtolzer, wollüſtiger Menſch ſeyn. Und wenn er nun dennoch glaubte, dadurch Seligkeit und Gnade Gottes zu verdienen, war das nicht höchſt verderblicher Irrthum, war es nicht nöthig, daß die Apoſtel oft und dringend dagegen eiferten? Aber dieſer Tadel trifft durchaus die Tugend nicht, die vielmehr das Chriſtenthum ganz unläugbar lehrt und fordert. Sie beſteht im Innern, ſie iſt die völlige Richtung des Herzens zu Gott und zu allem, was gut iſt; ſie iſt die edle Geſinnung der uneingeſchränkteſten Liebe zu Gott und Chriſto, die uns ſo völlig einnimmt, daß ſie alle unſere Handlungen belebt, daß wir dann allen Geboten Gottes und Chriſti und allen unſern Pflichten ein völliges Genüge leiſten, oder wenigſtens, da wir ſchwachen Menſchen das nicht immer können, ihnen allen Genüge zu leiſten, ſehnlich wünſchen, aufrichtig ſtreben. Haſſet, lehrt uns das Chriſtenthum, haſſet ꝛc. Röm. 12, 9. Phil. 4, 8. Eph. 4, 24. Alſo nicht in einzelnen guten Handlungen beſteht chriſtliche Tugend, ſondern in ausnahmloſer Befolgung der göttlichen Gebote, in uneingeſchränkter Liebe des Guten; ſie iſt etwas Ganzes! Wie weiſe, wie vortreflich iſt auch dieſe Lehre des Chriſtenthums! wie ſo ganz iſt ſie in der Beſchaffenheit und den Geſetzen unſerer Natur gegründet! Denn, M. Fr., entweder wir müſſen alles Gute lieben, oder wir lieben nichts Gutes wahrhaftig aufrichtig; entweder wir müſſen entſchloſſen ſeyn, allen Geboten Gottes Folge zu leiſten, oder wir ſind in Gefahr, ſie alle zu übertreten. Die Vernachläßigung einer Pflicht, die Herrſchaft einer einzigen Leidenſchaft kann zur Vernachläßigung aller übrigen Pflichten führen, und uns zu den verworfenſten Menſchen machen, kann uns um alle Liebe zu Gott, um allen lebendigen Glauben an Jeſum Chriſtum bringen. Und iſt es erſt ſo weit mit uns gekommen; wie läßt ſich dann Seligkeit denken? wie läßt ſichs erwarten, daß Chriſti Verdienſte auch uns zu Gute kommen, daß auch wir Theil daran nehmen werden? — Hieße das nicht, Chriſtum zum Sündendiener machen? Und doch — wie leicht, wie ſehr leicht können wir unter die völlige Herrſchaft der Sünde gerathen, wenn wir nur einer Leidenſchaft, nur einer Sünde uns wißentlich preiß geben! wie bald iſt von dieſer der Schritt zu allen übrigen gethan! Dieß werde ich in meinem folgenden Vortrag mit mehrerem auseinander ſetzen. — V. U.

Text. Evangelium am Sonnt. nach dem Neu-Jahr.
Math. 2, 13—23.

Unſer Evangelium erzählt uns das Verhalten des Königes Herodes bey der Nachricht von der Geburt Jeſu, als eines neuen Königs und veranlaßt uns, die Wahrheit zu beherzigen:

Daß ein herrſchendes Laſter ſehr leicht auch zu andern Laſtern führen und verleiten könne.

Wir wollen

I) dieſe Wahrheit durch Beyſpiele erläutern und beſtättigen;

II) Die Urſachen angeben, woher dieß komme;

III) Und endlich uns daraus einige Verhaltungsregeln herleiten und tief einprägen.

Erſter Theil.

Die Wahrheit, daß, ſo bald wir uns erſt einer verkehrten Leidenſchaft und einem Laſter Preiß gegeben haben, der Uebergang zu andern, ſelbſt zu den ſchrecklichſten Laſtern und Verbrechen ſehr leicht und gleichſam ſchon gebahnet ſey, dieſe Wahrheit, die wir ſo ſelten glauben, und deren ſorgfältige Erwägung uns doch zur wahren Weisheit des Lebens, zur Bewahrung unſerer Unſchuld, zur Beförderung unſeres zeitlichen und ewigen Glücks ſo höchſt nöthig iſt — wird durch ſehr viele Beyſpiele im menſchlichen Leben uns ganz unwiderſprechlich gelehrt und beſtättigt. Herodes, dem die kriechende furchtſame Schmeicheley den Namen des Großen anlog, mag uns zur Beſtättigung derſelben das erſte Beyſpiel geben. Herrſchſucht, und unbegränzter Ehrgeiz war die Leidenſchaft, die alle ſeine Handlungen belebte, die überall ihn leitete, ſie war die Quelle aller der Ungerechtigkeiten, Grauſamkeiten und Greuel, welche ſein Leben mit unauslöſchlicher Schande brandmarken. Um ſeine Herrſchſucht zu befriedigen, war ihm nichts zu heilig! Sie war es, die den achtzigjährigen Greis Hirkanus ermordete und weder ſeiner grauen Haare, noch ſeines ehrwürdigen Standes achtete. Sie war es, die den Herodes fühllos und unmenſchlich genug machte, um ſelbſt die Bande der Natur gewaltſam zu zerbrechen, ſelbſt ſeine Gemalin und drey von ſeinen Söhnen hinrichten zu laßen. Sie endlich war es, die ihm den ſchrecklichen Entſchluß eingab, die Kinder Bethlehems umzubringen, um nur von der eitlen Furcht ſich zu befreyen, daß nicht etwa unter ihnen ein Prinz aufſtehen mögte, der ihm die Krone raubte — Aber nicht Herodes allein, ſondern auch andere Perſonen, die die Geſchichte der Bibel uns kennen lehrt, bekräftigen durch ihr Leben den Satz, daß ein herrſchendes Laſter zu dem andern hinführe. Man erinnere ſich nur ſeines Sohnes, des Herodes Antipas, der den Johannes enthaupten ließ. Was bewog ihn dazu? Was anders, als die Wolluſt, deren gefeßelter Sclave er einmal geworden war. Von ihren Lockungen geblendet, entriß er ſeinem Bruder Philippus die Gattin und verſtieß ſeine eigne Gemalin; von ihr überwältigt gab er zu der grauſamen Forderung der Herodias ſeine Einwilligung, den tödten zu laßen, den er ſelbſt für unſchuldig erkannte, ja, dem er im Herzen ſeine Achtung nicht verſagen konnte. Er, den uns die Geſchichte als einen Mann von manchen guten Eigenſchaften, von einem weichen, fühlenden Herzen kennen lehrt, er konnte dennoch ſo alle Gefühle von Recht, und Pflicht und Menſchlichkeit verläugnen, konnte Mörder der Unſchuld ſeyn! — Und dann Judas der Verräther — wie ſchrecklich verſiegelt er die Wahrheit: daß, wer ein Laſter liebt, der liebt die Laſter alle! — Geiz, niedriger Geiz war die Hauptneigung ſeines Herzens. Dieſes Laſter ward durch beſtändige Nahrung bey ihm ſo mächtig, daß es ihn an die Gränzen des Abgrundes führte, ihn zu der ſchändlichſten That verleitete, ſeinen Herrn zu verrathen, und den Händen ſeiner Feinde zu überliefern, für eine kleine Summe ein Abſcheu der Natur zu werden. Und geſezt, er glaubte, daß es mit Jeſu ſo weit nicht kommen würde, als es mit ihm kam, geſezt, er glaubte, daß Jeſus bey ſeiner Wundermacht ſich ſchon aus den Händen ſeiner Feinde entwinden und in Freyheit ſetzen werde, wird ſeine That dadurch weniger ſchändlich, weniger ſtrafbar? So wenig, daß ſie eben dadurch uns zwiefach verabſcheuungswerth werden muß. War es nicht noch mehr Niederträchtigkeit, auf beyden Seiten treulos zu werden; hier an Jeſu, und dort an ſeinen Feinden, die ihn gleichwohl lohnten? — Doch, meine Freunde, warum wollen wir in die vergangenen Zeiten zurückblicken, um eine Wahrheit kennen zu lernen, die ſelbſt in unſerem Zeitalter ſich nur zu oft im Leben der Menſchen rechtfertiget. Habt ihr nicht Menſchen gekannt, die treu in ihrem Amt, die redlich und gewißenhaft waren, die jeden, auch den feinſten Betrug von ganzer Seele verabſcheuten und die doch endlich zu allen Ungerechtigkeiten und Treuloſigkeiten fähig wurden? Und woher das? Sie überließen ſich nur einer Leidenſchaft, der Ueppigkeit und Verſchwendung. Sie konnten ſich im Genuß der Vergnügungen nicht mäßigen, ſie wollten glänzen, wie andere, eben den Aufwand der Tafel und Kleidung machen, wie andere. — — Ihre Vermögensumſtände geriethen in Unordnung, aber ſie — anſtatt, dadurch gewarnt, ſich nun noch zurückzuziehen, ſich nun noch zur rechten Zeit einzuſchränken, — wollten ihrer Leidenſchaft neue Nahrung ſchaffen, falſche Schaam bemächtigte ſich ihrer, und ſo veruntreuten ſie anvertraute Gelder; ſo verkauften ſie Recht und Gerechtigkeit an die, die ſie am theuerſten kaufen konnten und wollten, ſo ſanken ſie zu den ſchändlichſten Betrügereyen herab, vor denen ſie ſonſt ſchon bey dem bloßen Gedanken daran erröthet ſeyn würden! — Wie mancher ſonſt zärtliche Gatte, ſonſt ſorgſame Vater zerriß alle Bande der Natur, weil er ein leidenſchaftlicher Spieler ward. Da riß er ſich aus dem Kreiſe der Seinigen, um nur ſeiner Leidenſchaft Opfer zu bringen, da achtete er nicht ſein Hausweſen, ſeine Vater- und Gatten-Pflichten; nahm den Groſchen der Nothdurft, und ließ die Seinigen darben, und ſtürzte ſie endlich mit ſich ſelbſt in die Abgründe des Elends — Wie manche Unſchuld ward dadurch unwiederbringlich aufgeopfert, weil nur eine Leidenſchaft, nur Eitelkeit ſich des Herzens bemächtigte. Da durfte nur ein Böſewicht dieſer Eitelkeit ſchmeicheln, ihr Nahrung geben, ihre Schwächen benutzen: ſo wurden die guten Grundſätze allmählig vergeſſen, die Gefühle der Keuſchheit eingeſchläfert, und verloren war das Edelſte, das Beſte — Unſchuld und Keuſchheit —! —

Zweiter Theil.

Ich will dieſe Betrachtungen nicht weiter verfolgen; ein jeder wird in ſeinen ſelbſt geſammelten Erfahrungen mehrere Beyſpiele der Art gefunden haben, und wohl ihm, wenn er ſich ihrer oft erinnert, wenn er durch ſie ſich warnen läßt! Laßt uns izt den Urſachen nachforſchen, woher es komme, daß eine herrſchende Leidenſchaft, ein herrſchendes Laſter ſo leicht zu vielen andern führen könne? Sie laſſen ſich, wie mich dünkt, ſehr deutlich angeben.

1) Indem wir uns einem Laſter vorſäzlich ergeben, nur eine Leidenſchaft wißentlich über uns herrſchen laßen, ſo beweiſen wir eben damit, daß uns Gottes Wille nicht durchaus heilig ſey. Denn, wäre es wirklich unſer Grundſaz; ich muß Gott gehorchen, ich bin verpflichtet, denen Geſetzen, die er mir durch Natur und Schrift giebt, Gehorſam zu leiſten, ſie führen mich zu meinem wahren Wohlſeyn; wäre das wirklich unſer Grundſaz: würden wir dann auch nur eines der Geſetze Gottes mit Wißen und Willen übertreten, noch mehr, würden wir es wiederholentlich übertreten? Wenn uns ein Freund über alles werth iſt, wenn wir es uns zum Geſetz gemacht haben, ſeine rechtmäßigen Wünſche zu befriedigen, werden wir dann wohl Ausnahme darinn machen, oder wird uns nicht vielmehr jeder ſeiner Wünſche heilig ſeyn, und das Verlangen uns bleiben, ſie alle nach unſern Kräften zu befriedigen? Eben ſo, M. Th., iſt es mit dem Willen Gottes. Der wahre Verehrer Gottes ehrt alle ſeine Befehle als die Befehle, des Beſten, Weiſeſten, Heiligſten, Gütigſten; er iſt überzeugt, daß, was Gott nur gebieten mag, das müße auch gut, und recht und beglückend ſeyn. Wer das noch nicht glaubt, wer von dieſer Ueberzeugung noch nicht ſo recht lebendig beſeelt wird, wer nur einem Laſter ſich wißentlich überlaßen kann: der iſt auch noch nicht eigentlich tugendhaft d. i. er liebt das Gute, deßen urſprüngliche Quelle Gott iſt, noch nicht über alles. Er mag immerhin manche gute Eigenſchaften beſitzen,

manche ſchöne That verrichten, ja außerordentliche, glänzende Thaten vollbringen, ſie ſind, genau unterſucht, entweder Werk ſeiner guten Natur, eines vorzüglich glücklichen Temperaments, oder Früchte des Ehrgeizes, des Eigennutzes, der wohlgeleiteten Ruhmſucht. Eine Leidenſchaft führt doch die Oberherrſchaft, dieſer wird alles untergeordnet. Was man, ohne dieſer zu nahe zu treten, thun kann, das wird man thun, vielleicht ſehr gern thun, vielleicht mit großem Aufwand von Kräften und Beſchwerden thun; aber was der Leidenſchaft, die einmal uns beherrſcht, zuwider iſt, das ſey ſo leicht, ſo pflichtmäßig, ſo beglückend als es wolle, wir werden dagegen uns ſtreuben, wir werden alle Künſte zu Hülfe rufen, um uns davon loszuſprechen. — Bey dieſer Denkungsart nun darf nur eine Veranlaßung kommen, ſo werden wir auch die Pflichten, die wir ſonſt liebten, übertreten, auch die Tugenden, die uns ſo natürlich und ſo viel werth waren, hintanſetzen. Wir dürfen nur glauben, daß wir auf keine andere Weiſe, als mit Verletzung auch dieſer Pflicht, unſere Lieblingsleidenſchaft befriedigen können, und ſie wird — ganz ſicher verlezt werden. Bey wem Liebe zu Gott und zu dem, was vor Gott und dem Gewiſſen Recht iſt, noch nicht herrſchende Neigung geworden iſt, der hat keinen feſten, ſichern Grund, auf dem ſeine Tugend ſich ſtüzt, ſie iſt dem Rohr vergleichbar, das ein leiſer Wind hin und her bewegt und ein Sturm zerbricht! — Mit dem ſogenannten guten Herzen iſt und wird warlich nicht alles gethan. Das wird leicht verſtimmt, leicht durch das Geſchrey der Leidenſchaft überſtimmt! Und ſo kann der weiche, ſanfte, menſchenfreundliche Mann durch Wolluſt beherrſcht ein grauſamer Wütrich werden; ſo kann der redliche, arbeitſame, gewiſſenhafte durch den Hang zur Verſchwendung fortgerißen, ein gewißenloſer Betrüger werden; ſo kann der treue zärtliche Gatte und Freund, der Mann von Ehre hartherzig und treulos und niederträchtig handeln, wenn Geiz und Habſucht ſich ſeiner bemächtigt.

2) Dazu kommt, daß, je länger wir unſere Lieblingsleidenſchaft über uns herrſchen laßen, je länger wir ſie befriedigen, deſto tiranniſcher wird ihre Herrſchaft, deſto unmäßiger wird ſie in ihren Forderungen, deſto mehr wird es uns ſelbſt zum Bedürfniß, ſie zu befriedigen. Sie gehört dann ſchon gleichſam mit zu unſerem Leben. Ein Herodes hätte vielleicht lieber die Welt zertrümmert und ſich unter ihren Trümmern begraben, ehe er ſich der Herrſchaft begeben hätte, zu der er ſich durch Liſt und Gewalt emporgeſchwungen hatte. — Und ſo bemeiſtert ſich jede Leidenſchaft, wenn wir ihr einmal Raum ließen, immer mehr des ganzen Menſchen, und läßt uns weder Zeit noch Ruhe und Beſonnenheit, uns um etwas anderes ernſtlich zu bekümmern. Das ſüſſe Gift der Laſterfreuden wird bey jeder Wiederholung des Böſen mit ſtetszunehmendem Wohlgeſchmacke genoſſen. Jeder Genuß reizt aber natürlich nach mehrerem, das Verlangen wird immer ſtärker, jener verführeriſchen Genüſſe immer öfter theilhaftig zu werden. So bricht denn endlich der Strom der Leidenſchaft gewaltſamer durch alle Dämme, die Pflicht und Gewiſſen ihm entgegenſetzten, und reißet jede Pflicht, jede Warnung, jede Rückſicht unaufhaltbar mit ſich fort. —

3) Die Stimme des Gewißens ſpricht immer leiſer und wir werden dem Leichtſinn und der Gedankenloſigkeit zum Raube. Wir achten nun auf nichts mehr, verlieren allen Geſchmack an den Freu-

den des Geiſtes, an den Vorzügen des Herzens; wir werden ſo ganz ſinnlich, daß nur das Gegenwärtige uns beſchäftigt, nur der heutige Genuß uns kümmert. Mag da immer die Religion uns die hohen Segnungen der Tugend, die unvergänglichen Seligkeiten der beßern Welt noch ſo einladend verkündigen, wir haben für das alles keinen Sinn, ſind durch Lüſte in Irrthum verdorben. Wir fürchten, aus dem Schlummer geweckt, aus unſern ſüſſen Träumen aufgeſchreckt, und auf die elende Geſtalt unſers Innern geführt zu werden, daher fliehen wir nun auch die Oerter, wo wir zur Beſinnung gebracht, die Gelegenheiten und Mittel, wodurch wir wieder zum Guten geſtärkt und zu Gott hingeführt werden könnten. Und ſo gerathen wir denn, ohne einen warnenden Freund, ohne einen weiſen Begleiter, ohne einen ſichern Wegweiſer zu haben, und haben zu wollen, immer tiefer in die Labyrinthe der Sünde hinein, und finden nur dann erſt, wenn wir in den Abgrund verſunken ſind, zu ſpät die Wahrheit: *Wer anfänglich das ganze Geſetz hält, und ſündigt nur an Einem, der iſt es am Ende ganz ſchuldig.*

4) Auch verdient das noch unſere Bemerkung, daß, wenn man lange einer Leidenſchaft ſclaviſch diente, und ſich nun ſchon tief von ihr in Verwirrung und Unordnung gebracht ſieht, man oftmals dann den Muth verliert, der nöthig wäre, um nun noch umzukehren. "Ach, ſpricht dann ein ſolcher Menſch, ich bin nun ſchon einmal verloren! Es iſt mit mir ſchon zu weit gekommen! Ich kann dieß Joch nicht mehr abſchütteln. Ich kann nicht mehr anders werden!" O und wie oft geht dann ein ſo in Muthloſigkeit Verſunkener, wie ein Tiefverirrter im Dunkel der Mitternacht, immer weiter und wei-

ter auf dem Wege der Sünde fort, lenkt von einem Abwege zu dem andern hinüber, bis endlich unter der Laſt von Mißethaten Verzweiflung ſein Loos iſt! —

Dritter Theil.

Seht, m. th. Z. dieß iſt der Gang den das menſchliche Herz nimmt; ſo iſt das wahr und in unſerer Natur gegründet, was jener fromme Dichter ſagt:

Es giebt nicht mehr, als Eine Tugend
Und als Ein Laſter neben ihr.
Haſt du den Vorſatz nicht, nach allen heilgen Pflichten
Dich in und außer dir zu richten
So prange hier und da mit guter Eigenſchaft;
Dein Herz iſt doch nicht tugendhaft.

So oft du's wagſt, nur Eins von den Geſetzen,
Weil es dein Herz verlangt, mit Vorſatz zu verletzen;
So ſchwächſt du aller Tugend Kraft.
Und wirſt bey hundert guten Thaten
Die Hofnung oder Furcht, Ruhm und Natur dir rathen
Doch, eh du's glaubſt, bald gänzlich laſterhaft!

Wir wollen uns daher zum Beſchluß unſerer Betrachtung nur noch einige nöthige Verhaltungsregeln merken, die aus dem, was ich vorher geſagt habe, ſehr natürlich fließen.

1) Und zwar wünſchte ich zuvörderſt, daß Eltern ſich in Abſicht der Erziehung ihrer Kinder dieſer Wahrheit recht oft und recht lebendig erinnern mögten. Es zeigt ſich beynahe bey jedem Kinde, ſobald es nur ſeine Neigungen äußern und ſeine Thätigkeit mehr ausbreiten kann, ein vorzüglicher Hang bald zu dieſem, bald zu jenem Böſen. Das eine Kind zeigt große Neigung zum Eigenſinn, ein

anderes zum Stolz oder zur Sinnlichkeit, oder zum Müßiggange oder zum Neide und andern unrichtigen Leidenſchaften. Hier verſehen es nun ſehr viele Eltern darinn, daß ſie nicht früh genug dieſem fehlerhaften Hange entgegen arbeiten. Es iſt, ſagt man, ja noch ein Kind, es verſteht das noch nicht, mit den Jahren wird ſich das ſchon legen, oder doch von uns abändern laßen. Freylich, meine Geliebteſten, würde es ſehr ungerecht ſeyn, wenn man dieſe Neigungen des Kindes ſchon für Sünde und als ſolche für ſtrafbar halten wollte. Allein laßt nur dieſer fehlerhaften Neigung einige Jahre Raum, und ſie wird immer weiter um ſich greifen, ſie wird ſich in die ganze Denkungs- und Handlungs-Art des Kindes ſo verweben, wird ihm ſo ganz natürlich werden, daß ihr hernach mit aller eurer Mühe nicht im Stande ſeyd, ſie völlig auszurotten. Und nun — in dieſer einzigen unrichtigen Neigung liegt vielleicht der Keim zu allen folgenden Laſterthaten des Kindes, und zu dem ganzen ſchrecklichen Elend, worinn es ſich zu euerer tiefſten Betrübniß ſtürzet. Bey der Liebe alſo, die ihr gegen eure Kinder habt, die ihr ihnen ſchuldig ſeyd, bey der Rechenſchaft, die ihr auch davon einſt vor Gott werdet ablegen müſſen, beſchwöre ich euch, ſeyd wachſam über die Neigungen eurer Kinder, wendet vorzüglich allen euren Fleiß, alle eure Sorgfalt darauf, den ſich ſchon entwickelnden Keim des Böſen in der Geburt, in den erſten Aeußerungen zu erſticken; lenket ſie ſchon in den erſten Jahren mit Ernſt und weiſer Liebe davon ab, erwecket in ihnen ein allgemeines und lebendiges Gefühl der Hochachtung und Folgſamkeit gegen Wahrheit und alles, was Recht und Gut iſt, erhaltet bey ihnen das ihnen natürliche zarte Gewißen und erzieht ſie ſo, daß ſie bald erröthen, bald des Böſen ſich ſchämen, und es für ein wahres Unglück halten, etwas zu thun, wofür ihr Gewißen ſie verdammen muß. Am wenigſten macht euch des groſſen Fehlers ſchuldig, eure Freude darüber zu äußern, wenn euer Kind eines kleinen Betrugs, einer verſchlagenen und gut erſonnenen Lüge, einer kindiſchen Liſt ſich bedient hat. Das heißt, ſie darinn beſtärken, ihre liebenswürdige Einfalt, ihr natürliches Wahrheitsgefühl und damit die Grundlage eines wahrhaftig guten Herzens zerſtören. Und o! wie bitter, wie ſchmerzlich werdet ihr euren Beyfall, euer Lächeln einmal vielleicht bereuen müſſen! —

2) Meine Theuerſten, hütet euch für euer Herz. Ihr habt vielleicht ein gutes, ein weiches Herz, ihr verabſcheut Ungerechtigkeit, Härte und eigentlich ſchändliche Laſter. Es iſt, denkt ihr, nicht möglich, daß ich in dieſen Fehler verfallen, daß ich ſo mich vergeſſen, daß ich ſo etwas thun könnte! So lange ihr freylich noch die Empfindungen und Gefühle habt, die izt euch eigen ſind, ſo lange werdet ihr nichts befürchten dürfen. Aber es iſt ein betrügliches, höchſt ſchwankendes, wankelmüthiges Ding, das ſogenannte gute Herz. Es will bewacht, mit großer Sorgfalt bewacht ſeyn, wenn es nicht verdorben, nicht ein Spiel der Leidenſchaft und Verführung werden ſoll. Verlaßt euch alſo nicht zu ſehr darauf; ſucht euch vielmehr immer richtigere Erkenntniß euerer Pflichten, immer feſtere Grundſätze des Chriſtenthums und beſonders den Grundſatz eigen zu machen, Gott in allem zu gehorchen, was er uns befohlen hat, euch keine Ausnahme, keine Beſchönigung, keine Entſchuldigung zu erlauben. Mit dieſem Grundſatz ausgerüſtet, werdet ihr euch Gott und eurer Pflicht treu erhalten. Ihr werdet — denn das iſt nun ſchon unſer Loos auf Erden — ihr werdet irren, fehlen, ſündigen; aber

nie wird die Sünde herrſchend werden, nie werdet ihr lange auf dem Wege des Irrthums beharren, ſondern ihr werdet ſchnell umkehren, aufſtehen vom Fall, und euere Schritte werden mit jedem Tage feſter und ſicherer werden.

Eben ſo wenig haltet irgend einen Fehler für gering, ſo gering er auch in den Augen der Welt ſcheinen mag. Seyd ihr einmal von der rechten Bahn mit Wißen und Vorſatz abgewichen, ſo iſt der Schritt zu weiteren Verirrungen ſchon halb gethan. Ihr werdet euch immer mehr verwickeln, euere Leidenſchaften werden immer mehr Stärke und Gewalt über euch gewinnen und ehe ihrs glaubt und denkt, ſeyd ihr Sclaven der Sünde, ihr müßt thun, was ſie von euch fordert, und ihr ſeht euch am Rande des Verderbens!

So lehr mich thun, o Gott, nach deinem Wohlgefallen! ꝛc. ꝛc.

4.

Gott! laß michs hören, daß ich übe,
Was dein Wille mir gebeut,
Nachſicht, Sanftmuth, Gütigkeit;
Daß ich, wie du liebeſt, liebe,
Herzlich liebe, mild und treu,
Sanft und leicht verſöhnlich ſey.

O ihr, meines Hauptes Glieder!
Chriſti, der für alle ſtarb,
Allen Gnad' und Huld erwarb,
Lieben will ich euch, ihr Brüder,
Für euch beten, euch erfreun,
Wohlthun, dulden und verzeihn. Amen! —

Eingang.

Man hat der chriſtlichen Sittenlehre oft den Vorwurf gemacht, daß ſie zu überſpannt ſey, daß ſie mehr fordere, als die menſchliche Natur zu leiſten vermöge. Aber dieſe Beſchuldigung entſpringt aus zwey Gründen, die man nur gehörig zu kennen braucht, um ſie unzulänglich zu finden. Einmal, aus der Trägheit der Menſchen zum Guten. Man ſieht wohl ein, daß dieß und jenes Recht und Pflicht ſey, man erkennt die Vortreflichkeit eines ſolchen Wandels, als das Chriſtenthum verlangt, man preiſet auch wohl Jeſum, der das vollkommenſte Beyſpiel davon gab. Aber man weiß auch, daß es Mühe, Anſtrengung und Aufopferung koſtet, ſo zu handeln, ſo zu denken. Dazu hat man nun nicht Luſt. Die Sinnlichkeit und die Leidenſchaften empören ſich dagegen — — Und nun ſagt man: das iſt zu ſchwer; meine ſchwache, verderbte Natur kann das nicht leiſten; wenn das auch Jeſus und höchſtens ſeine Apoſtel konnten, ſo iſt es doch mit uns ein anderer Fall u. ſ. w. — — Dabey findet man ſich denn beruhigt, das Gewißen wird eingeſchläfert, und man wandelt den gemächlichen Weg der Lüſte fort, ohne durch Vorwürfe — — geſtört zu werden — — Zweytens aber rührt dieſe Beſchuldigung auch daher, daß man den eigentlichen Sinn der Vorſchriften Jeſu nicht recht kennt. Man verſteht ihn anders, als er verſtanden ſeyn wollte. Das war ſchon zu Jeſu und der Apoſtel Zeiten der Fall, wie vielmehr zu unſern Zeiten, wo die ſo ganz verſchiedene Sprache, Denkungsart, Sitten — — auch den Wortverſtand der bibliſchen Ausſprüche erſchweren müßen. So iſt es mit den Vorſchriften gegangen: daß wir unſer Fleiſch kreuzigen ſollen ſamt den Lüſten und Begierden — — ärgert dich dein Fuß, ſo haue ihn ab — — die das Reich Gottes ererben wollen, müſſen Verfolgung leiden — ſtellet euch nicht der Welt gleich — — ꝛc. Und irre ich nicht, ſo liegt eben darinn auch der Grund, warum man gegen den Lehrſatz des Chriſtenthums: **Liebe deinen Nächſten als dich ſelbſt**; ſo viel einzuwenden hat. Ich hoffe daher, etwas Nützliches zu thun, wenn ich die Veranlaſſung, die unſer epiſtoliſcher Text uns giebt, dazu benutze, den eigentlichen Sinn und Vortreflichkeit dieſes Grundſatzes näher zu entwickeln. — V. U. —

Text. Epiſtel am 4ten Sonnt. nach Epiphanias.
Röm. 13, 8 — 10.

Seyd niemand nichts ſchuldig, denn daß ihr euch unter einander liebt! Ein vortreflicher

Grundſatz M. Fr.! Wir ſollen andern Menſchen alles das geben, alles das thun und leiſten, was ſie von uns zu fordern berechtigt ſind, ihnen darum nichts ſchuldig bleiben. Nur in der Liebe und in den Beweiſungen derſelben gegen ſie ſollen wir nie glauben, genug gethan zu haben, da ſollen wir fortgeſezt Liebe, Wohlthun, Nachſicht Verſöhnlichkeit — — beweiſen — Und zwar das alles aus Ueberzeugung von unſerer Pflicht, aus Gehorſam gegen das große Gebot Gottes: **Du ſollſt deinen Nächſten lieben als dich ſelbſt.** Dieſes Gebot, ſagt Paulus, faßt alle übrigen Gebote, die wir in Abſicht auf unſere Nebenmenſchen zu erfüllen haben, in ſich, es iſt die darnach eingerichtete und gebildete Menſchenliebe des Geſetzes Erfüllung. Was verdient daher wohl mehr unſere ganze Aufmerkſamkeit, als den Sinn dieſes Ausſpruchs:

> Du ſollſt deinen Nächſten lieben, als dich ſelbſt!

gehörig kennen und dann auf unſer Leben anwenden zu lernen. Dieß wollen wir heute thun! Wir wollen

I) ſehen, was dieſes Gebot in ſich faße;

II) aber, uns von der Vortreflichkeit deßelben überzeugen.

Erſter Theil.

Du ſollſt deinen Nächſten lieben als dich ſelbſt! Hier muß dreyerley erklärt werden. Einmal, wer mein Nächſter iſt, zweytens, was lieben hier bedeute, und drittens wie ich ihn, und warum ich ihn als mich ſelbſt lieben kann und ſoll. —

1) **Wer iſt mein Nächſter?** So fragte ſchon jener Schriftgelehrte Jeſum, (Luc. 10, 29.) und zwar, wie ausdrücklich hinzugeſezt wird, um ſich zu rechtfertigen, um ſich bey ſeinen liebloſen Handlungen zu entſchuldigen. Und eben ſo fragt noch mancher: "Was geht der Menſch mich an? was bin ich verpflichtet, ihm zu helfen? Wie ſtehe ich mit ihm in Verbindung? —" Dieß erklärt nun Jeſus vortreflich durch die Erzählung vom Samariter und Leviten. Aus welcher erhellet, daß Jeſus unter dem Nächſten jeden verſteht, der mir ſo nahe iſt, daß ich ihm helfen, daß ich ihm womit dienen kann. Mit andern Worten iſt alſo mein Nächſter jeder Menſch, dem ich gutes zu thun im Stande bin; mag er meiner Verwandſchaft, meiner Religion, meines Volks ſeyn, oder nicht. Und der Sinn des Ausſpruchs in unſerm Text iſt alſo kein anderer, als: Liebe alle Menſchen, wie dich ſelbſt —

2) Aber wie? iſt das möglich? ſtreitet das nicht ganz gegen unſere Natur? —

a) Allerdings! M. Fr., ſobald wir unter dem Ausdruck: lieben, das verſtehen, was in unſerer itzigen Sprache gewöhnlich darunter verſtanden wird. Heißt Liebe ſo viel als jenes zärtliche Wohlwollen, jene ſüße angenehme Empfindung, die wir gegen einen treuen Freund, gegen Gatten, Eltern, oder Kinder fühlen, ſo iſt es unmöglich, alle Menſchen ſo zu lieben; und wenn ich auch noch ſo ſehr an mich arbeitete, noch ſo ernſtlich wollte; ich könnte es dennoch nicht dahin bringen. Dieſe Art der Liebe läßt ſich auch gar nicht gebieten.

b) Aber dieſe Liebe verſteht auch Jeſus und Paulus gewiß nicht darunter. Denn er ſagt: Du ſollſt lieben. Er gebietet alſo Liebe — läßt ſich nun wohl von Jeſu, dieſem ſo genauen Kenner des menſchlichen Herzens, erwarten, daß er etwas fordern ſollte, was unmöglich iſt? — Oder liebte er einen Phariſäer, einen Caiphas, Judas, Pilatus wohl ſo, wie er ſeine Mutter, ſeinen Petrus, ſeinen Johannes liebte? — Würde er da nicht etwas befehlen, was er ſelbſt nicht leiſtete und nicht leiſten konnte? —

Was folgt aus dem allen? Gewiß dieß, daß Liebe hier einen andern Sinn haben müſſe. Und ſo iſt es auch in der That. Liebe heißt hier die Geſinnung, vermöge welcher ich das Glück anderer wünſche, und ſo ſehr befördere, als ichs zu thun im Stande bin. Es iſt alſo hier von der guten, wohlwollenden Geſinnung gegen andere, und von den daraus entſpringenden Gutthaten gegen ſie die Rede. Davon überzeugt uns die eigene Erklärung Jeſu. **Was ihr wollt, das euch die Leute thun ſollen, das thut ihr ihnen auch.** Matth. 7, 12.

c) Und dieß ſteht allerdings in unſerer Gewalt. Wir können, wenn wir nur ernſtlich wollen, die Geſinnungen der Rachſucht, der Unverſöhnlichkeit, des Neides, der Schadenfreude, des Eigennutzes in uns unterdrücken, wir können es ſo weit bringen, daß wir uns freuen, wenn es dem Andern wohlgeht, daß wir ſein Glück wünſchen, daß wir es, ſo viel wir können, befördern, daß wir dem Feinde ſelbſt ſein Glück gönnen. — Nur Arbeit, nur Verleugnung gehört dazu — Und darum ſagt Jeſus: Du ſollſt — —.

3) Aber, er ſagt ja noch mehr! Er ſagt: **du ſollſt ihn lieben, als dich ſelbſt.** Das iſt doch wieder eine Unmöglichkeit. Jeder iſt ſich doch ſelbſt der Nächſte, ich kann andere doch nicht ſo lieben wie ich mich liebe — —

a) Das meynt auch Jeſus nicht, ſondern er verſteht darunter, daß wir unſerm Nächſten das thun ſollen, was wir wünſchen und fordern können, das er uns thue. Dieß iſt ja ſeine eigene beſtimmte Erklärung. Ich wünſche mein Glück, ich ſoll alſo auch das Glück des Andern wünſchen; ich wünſche, daß mein Nächſter mich liebreich behandeln möge, ich muß alſo auch andere liebreich behandeln — ich wünſche, daß er meine Fehler trage und mit Güte verbeſſere, ich ſoll alſo auch — —

b) Laßt mich dieß nun noch näher auseinanderſetzen. —

aa) Dieß Gebot ſchließt zuvörderſt das ausdrücklich in ſich, daß ich andere nicht bloß als Mittelsperſonen zu meiner Glückſeligkeit betrachte, ſondern daß ich mich ſelbſt für verpflichtet halte, auch ihr beſonders Glück zu befördern, geſezt auch, daß ich für mich dadurch gar nichts gewinne. **Denn, wie liebe ich mich?** Gerade ſo! ich will mein Glück, ich benutze alles um es zu befördern; ich will, daß andere das Ihrige dazu beytragen — — Soll ich nun andere lieben, wie mich, was werde ich dann zu thun haben? — — —

bb) Alſo iſt es gegen dieſes Gebot gehandelt, wenn ich andere bloß als **Mittel** zur Beförderung meines Vortheils be-

trachte

betrachte und behandle. Wenn alſo der Reiche, der Vornehme nur glaubt, daß der Arme oder Niedrige nur um ſeinetwillen da ſey. — — Wenn der Eigennützige ſeine Vortheile zum Schaden des andern befördert — — Wenn ich zwar nicht geradezu andere gegen bürgerliche Geſetze übervortheile, oder ihre Rechte kränke, aber doch ſolche Veranſtaltungen zu meinem Vortheil treffe, wobey eine große Anzahl meiner Mitmenſchen leiden muß, oder wo mein Vortheil weit geringer iſt, als der Schade anderer. — — Wenn ich andern gutes thue, ihr Beſtes befördere, um meine Ehre, oder andere eigene Vortheile dadurch zu vermehren; alſo aus Eigennutz — — Ich kann zwar auch dieſe mit dabey beabſichtigen, aber ſoll meine Handlung wirklich gut, wirklich Gottes Geſetze gemäß ſeyn, ſo — —

cc) Daraus nun folgt ferner, daß mich **allgemeines Wohlwollen** beſeelen müſſe; denn ich muß wünſchen, daß alle Menſchen, die mit mir in Verbindung ſtehen, oder einſt kommen mögen, gegen mich gut geſinnt ſeyn, und zu meinem Beſten handeln mögen, wenn ſie dazu Gelegenheit haben, folglich — — Dieſes allgemeine Wohlwollen wird ſich äußern

α) dadurch, daß ich Achtung gegen die geſammte Menſchheit überhaupt habe, ihre Vorzüge anerkenne, ihr Wohlſeyn für etwas wichtiges halte — —

β) daß ich auf ihre Angelegenheiten aufmerkſam bin — Als Bürger — Patriot — Lehrer — Unterthan — Obrigkeit — —

γ) daß ich gern zur Beförderung deſſen, was ich für wahr, gut und nützlich halte, nach meinen beſten Kräften mitwirke — — 2 Theſſal. 3, 13.

δ) folglich nicht nur ein nützliches Amt, einen wohlthätigen Beruf ſuche, mich dazu geſchickt mache, ſondern auch in demſelben gewiſſenhaft treu bin — — — Röm. 12, 3 — 8.

ε) Daß ich uneigennützig, d. i. ohne Rückſicht auf meinen eignen unmittelbaren Vortheil zum allgemeinen Beſten Thätigkeit beweiſe — daß ich alſo da, wo es nöthig iſt, d. i. wo ich gerade nach Pflicht und Kraft dazu am geſchickteſten bin, um anderer willen etwas aufopfere — Güter — Geſundheit — Leben — Epheſ. 5, 1. 2. 1 Joh. 3, 16. — Denn das alles wünſche ich auch von andern, wenn ſie ſich in der Lage befänden, worinn ich izt mich befinde, und wenn ich dann in der Ihrigen wäre — —

c) Laßt uns nun noch die Gründe erwägen, warum ich andere ſo lieben ſoll, wie mich ſelbſt.

aa) Schon deswegen, weil ſie ganz eigentlich zu meinem Ich gehören. Eine Natur verbindet uns. Dieſelben Geſetze des

Denkens und Handelns; dieſelben Bedürfniße, dieſelben Hofnungen und Beſtimmungen. Jacobi 3, 9. 1 Timoth. 2, 1—4.

bb) Weil Gott uns in einer ſo großen Abhängigkeit von einander geſezt hat. Man betrachte nur die hülfloſe Geburt — — Unterricht, Erziehung, Bildung — Woher entſtehen die beſten Lebensfreuden? — Wie gelangen wir zur fortſteigenden Vollkommenheit? — Exempla — Alſo was ſind wir andern ſchuldig! — —

cc) Und dann — alle Vortheile, die die menſchliche Geſellſchaft ſchaffen kann, werden nur dann erſt erworben, wenn jedes Mitglied nach dieſem Grundſaz handelt — —

dd) Dazu kommen nun noch beſondere Verpflichtungen aus unſerm Bekenntniß des Chriſtenthums.

α) Wir haben einen Vater, der ohne Unterſchied unſer Wohlſeyn will Röm. 3, 29. Col. 3, 11. Matth. 25, 40. Joh. 3, 16. 17. Apoſtelg. 14, 16. 17. Matth. 5, 43—48.

β) Wir haben einen Erlöſer 1 Timoth. 2, 5. 6. 1 Petri 1, 18. 19. Tit. 2, 11—14. 1 Corinth. 8, 9—11.

γ) Sein Beyſpiel verpflichtet uns, ſo zu handeln Philipp. 2, 4. 5. 6. und ſein Gebot, als das Gebot eines von Gott Geſandten, muß uns über alles gelten — Denn was Gott will, das muß das

Beſte ſeyn, und wir als vernünftige Geſchöpfe ſollen das wollen, was Gott will — Explicetur.

Zweiter Theil.

Indeſſen iſt es doch nöthig, daß wir uns von der Vortreflichkeit dieſes Grundſatzes noch feſter überzeugen. Dazu wünſche ich nun im zweiten Theil meiner Betrachtung beytragen zu können.

1) Dieſer Grundſatz iſt gerade der, nach welchem wir am leichteſten handeln können. Denn wir müſſen ja am beſten wiſſen, was uns gefällt, was wir wünſchen, was uns heilſam und nützlich iſt. Das nun ſollen wir auch bey andern befördern. Dazu iſt nun weiter nichts nöthig, als daß wir uns in die Lage des andern verſetzen, daß wir uns denken, wie würdeſt du dich von andern behandelt wünſchen, wenn du in der Lage wäreſt, worinn ſich dieſer izt befindet? — Z. B. der Fehlende — der Feind — der Arme — der Unwiſſende — der an ſeiner Ehre Gekränkte — — — Thue nun daſſelbe, was du willſt, das andere dir dann thun ſollten — Haſt du das gethan, ſo kannſt du ruhig ſeyn, geſetzt auch, daß du bey allem dem in der Wahl deiner Mittel gefehlt hätteſt. Und man findet auch, daß das Gewiſſen uns dabey beruhigt —

2) Er umfaßt alles, was andere Menſchen von uns fordern können. vid. Textus. v. 9. 10. Mehr kann niemand von mir verlangen, als daß ich ihn ſo behandle, wie ich ſelbſt in ſeiner Lage behandelt zu werden wünſchte. — Aber das nicht allein, ſondern ich werde ihm dann auch gewiß alles leiſten, was ich ihm leiſten kann — Da wird ſich meine Menſchenliebe nicht bloß darauf einſchränken,

daß ich den Armen Almoſen gebe, hie und da einen Geldbeytrag liefere — Nein! ich werde dann auch ſuchen, den Fehlenden zu beſſern, den Irrenden zur Wahrheit zurückzuführen, den Schuldner mit milder Schonung zu behandeln, dem Beleidiger mit Liebe und offnem Herzen zuvorzukommen, in meinem Amte alles zu thun, um durch Führung deſſelben das Beſte meiner Mitmenſchen zu befördern; ich werde allen Betrug, Argliſt, Mißgunſt, Schadenfreude, Verläumdung haſſen u. ſ. w. Es wird alſo dieſes einen Geſetzes Erfüllung die Erfüllung des ganzen Geſetzes ſehr natürlich ſeyn müſſen. — —

3) Dadurch erhalten alle unſere Handlungen erſt einen wahren Werth in Gottes Augen — Man thue noch ſo viel Gutes, man ſtifte ſeinen Mitmenſchen noch ſo viel Vortheile, erwerbe ſich noch ſo viel Verdienſte um die Welt, ſey noch ſo eifrig und treu in ſeinem Beruf — — Wenn Ehrſucht, Eigennutz, Eitelkeit, oder bloßes Temperament — — ſo iſt das alles — Vgl. 1 Corinth. 13, 1—3. Nur dann, wenn dieſe Liebe mich beſeelt, mich bey allen meinen Handlungen leitet, nur dann — — Man frage auch nur ſein eigenes Gefühl — — man ſehe nur auf die Urtheile, die über fremde Handlungen in der Stunde der Ruhe gefällt werden, — — und man wird — —

4) Wenn wir nach dieſem Grundſatz handeln, dann erſt befördern wir unſer eigenes wahres Wohl und das Beſte anderer, ſo wie wir können.

a) Unſer eigenes Wohl.

aa) Das entſteht aus Zufriedenheit und Ruhe der Seele — Aber wie kann bey einem eigennützigen Herzen, bey der Herrſchaft des Neides, der Mißgunſt, des

Haſſes, der Rachſucht — — Ruhe und Zufriedenheit ſeyn? Sind ſolche Menſchen nicht ihre eigenen Henker? Betrachtet ſie — — — und ihr werdet ſie beklagen müſſen! — —

bb) Aber wenn wir — — : dann beleben uns die ſanften, die ſo natürlichen und ſo ſüßen Empfindungen der Liebe, des Wohlwollens. Sie zu empfinden, iſt ſelbſt ſchon Glück — Aber wir erhalten auch dadurch ſchon ſo manche irdiſche Vortheile — Freundſchaft — Gegenliebe — Dienſtleiſtungen in unſerer Noth — — Eintracht, häuslichen Frieden u. ſ. w. — Vorzüglich aber den ſtillen Beyfall unſers Gewiſſens. Wir thun, was wir zu thun ſchuldig ſind. Wir können froh zu dem Gott aufſehen, der uns vergiebt, wie wir vergeben, uns wohlthut, wie wir wohlthun, der dem Barmherzigen Barmherzigkeit wiederfahren läßt — Was ihr gethan habt dem geringſten unter meinen Brüdern, das — —

b) **Das Wohl anderer.**

aa) Das bedarf kaum eines Beweiſes. Woher rührt das Elend, die Unordnung, der unſelige Streit, der unter den Menſchen herrſcht, die Betrügereyen, Verläumdungen, Ungerechtigkeiten — — Nicht daher, daß man dieſen Grundſatz aus den Augen verliert — —

bb) Alſo, wenn jeder dem anderen das thut, was er von ihm gethan wünſcht, wenn jeder den andern liebe, als ſich ſelbſt — —

dann wird Redlichkeit, Nachſicht, Friede — Freude — Ordnung — Wohlſtand — —

Gott gebe, daß wir alle dahin arbeiten mögen, eben ſo liebevolle, chriſtliche und dadurch glückliche Menſchen zu werden! — Amen!

5.

Ueber aller Himmel Heere,
Erhebſt du dich zum Thron der Ehre,
Du, Mittler unſrer Seligkeit!
Hin zu dem, der dich geſendet,
Gehſt du, da hier dein Werk vollendet,
Mit göttlicher Zufriedenheit.
Du haſt die Sündenwelt mit deinem Licht erhellt;
Preis und Ehre ſey, Jeſu, dir!
Und ſehnen wir
Dir nach in deine Herrlichkeit. Amen!

Eingang.

M. A. Z. Gott thut und veranſtaltet nichts ohne weiſe und wohlthätige Abſichten, und je größer die Veranſtaltungen ſind, die er trifft, je außerordentlicher die Begebenheit iſt, die er geſchehen läßt, deſto größer, wohlthätiger und ſegensreicher muß auch der Zweck ſeyn, den er dadurch erreichen will. Dieß iſt auch der Fall bey der Begebenheit, deren Andenken wir an dem heutigen Tage feyern — bey der Himmelfahrt Jeſu. Nicht deswegen ward Jeſus

ſus auf eine ſo ganz außerordentliche Art der Erde entnommen, um ſeine vorhergehenden Wunder mit einem noch größeren Wunder zu vermehren, und dadurch ſeine Zeitgenoßen und die Nachwelt in ein betäubendes Erſtaunen zu verſetzen und der ſo ſinnlichen Welt, die ſo gern Zeichen und Wunder ſah, ein neues bewunderungswürdiges Schauſpiel zu geben. Nein! die Abſicht, warum ſich ſein Aufenthalt auf der Erde ſo glänzend endigte, war erhabener, weiſer, wohlthätiger, war einer ſo außerordentlichen Veranſtaltung ganz würdig. Denn, M. Fr., was kann wohl für uns wichtiger, für unſere Glückſeligkeit unentbehrlicher ſeyn, als Religion, und beſonders, als die Religion Jeſu? Aber wie hätten wir zur Erkenntniß und zum Beſitz dieſer Religion gelangen können, wenn die Jünger und Apoſtel Jeſu nicht Muth und Entſchloßenheit genug gehabt hätten, ſie der Welt zu predigen und allen den Gefahren freudig entgegen zu gehn, die ihrer bey dieſer Verkündigung des Evangeliums warteten? Und dieſen Muth, dieſe Entſchloßenheit erhielten ſie nur erſt da, als Jeſus auf eine ſo wundervolle Art vor ihren Augen die Erde verließ. Nun erſt waren ſie unerſchütterlich feſt davon überzeugt, daß Jeſus von Gott gekommen, daß ſeine Lehre Wahrheit, daß Gott mit ihm ſey, und daß dieſer Gott und Vater Jeſu Chriſti auch ihr Gott und Vater ſeyn, und ſie ſchützen werde, daß Jeſu Sache Gottes Sache ſey, und durchaus ein glückliches Ende nehmen müße. Nun erſt war ihnen keine Mühe zu beſchwerlich, keine Gefahr zu groß, ſelbſt der Tod war ihnen nun nicht mehr ſchrecklich! Wo ihr Herr und Lehrer war, da, wußten ſie, würden auch ſie einſt ſeyn. — Was kann für unſere Tugend, für unſere Beruhigung und den innern Frieden der Seele bey allen Schickſalen dieſes

Lebens wohl unentbehrlicher ſeyn, als die Ueberzeugung, daß unſer Daſeyn mit dieſem irdiſchen Leben nicht aufhört, daß uns eine Ewigkeit erwartet, wo die Tugend ihren Lohn, unſer Glaube Beſtättigung, unſere Wünſche Befriedigung finden, und wo die hier chriſtlich erduldeten Leiden Quelle unnennbarer, ſtets fortdauernder und ſtets wachſender Freuden werden? — Und doch — mit wie vielen Schwürigkeiten iſt dieſe Ueberzeugung verknüpft! wie ſelten war ſie zu den Zeiten, in welchen Jeſus lebte! wie wenige ſind noch itzt im Stande, die Gründe zu faßen, welche die Vernunft für die Unſterblichkeit der Seele anzuführen hat! Aber auch dieſe Ueberzeugung ward durch die Himmelfahrt Jeſu bewirkt, gegründet, befeſtigt. Der, der uns die Unſterblichkeit der Seele gelehrt und die frohſten Hoffnungen für die Zukunft gegeben hat, der ſtand ſelbſt von den Todten auf, wandelte noch vierzig Tage unter ſeinen Jüngern umher, ward von mehreren Hunderten ſeiner Zeitgenoßen geſehen, und entfernte ſich vor ihren Augen von der Erde — So haben wir ein Beyſpiel vor uns, das uns lehrt, es ſey mit dieſem Leben nicht alles aus, es warte unſer ein künftiges; ſo können wir aber auch nun allen Verheißungen, die Jeſus in Abſicht unſeres künftigen Zuſtandes gegeben hat, um ſo zuverſichtlicher trauen, und um ſo inniger uns der Ewigkeit freuen. Und welchen Einfluß wird nun dieſe Ueberzeugung auf unſere ganze Denkungsart und auf unſer ganzes Verhalten haben! welche Freude wird da den Chriſten am Rande des Grabes und an den Pforten der Ewigkeit erfüllen! Darüber wollen wir uns heute noch mit mehrerem unterhalten. — W. U.

Text. Evangelium am Himmelfahrts-Tage.
Marci 16, 14—20.

Nach Veranlaßung unſeres vorgeleſenen Evangelii und dem Zweck unſeres heutigen Feſtes gemäß

wollen wir heute uns **Jeſum in den lezten Stunden vor ſeinem Hingang zum Vater vorſtellen und damit den Zuſtand des wahren Chriſten, der ſich an den Pforten der Ewigkeit befindet, vergleichen.**

Unſere heutige Betrachtung zerfällt alſo ſehr natürlich in zwey Haupttheile:

I) Erſtens, werden wir ſehen, wie Jeſus in den lezten Stunden vor ſeinem Hinübergang zum Vater dachte, handelte, empfand;

II) Und zweitens, was der Chriſt in ſeinen lezten Lebensſtunden denkt, thut, empfindet.

Erſter Theil.

Wer mit der Geſchichte, mit der ganzen Denkungsart und mit den Schickſalen Jeſu hier auf Erden nur einigermaßen bekannt iſt, der wird es einſehen müßen, daß Jeſus in mehr als einer Rückſicht iſt, da er nun der Erde entfliehen und zu ſeinem Vater hinübergehen ſollte, glücklich ſeyn, und ſich glücklich fühlen mußte.

1) Er verließ nun dieſe Erde mit allen ihren Leiden, mit allen ihren Mühſeligkeiten! Schon dieſe einzige Betrachtung mußte die Seele Jeſu, ſo ſtandhaft und heldenmüthig ſie auch alle Leiden des Erdenlebens ertragen hatte, mit Freude erfüllen. Denn ſo wie auf der einen Seite das ganze Leben Jeſu auf Erden ein Zuſammenhang von Wohlthaten geweſen war, ſo war es doch auch in Rückſicht auf Jeſum ſelbſt ein zuſammenhängendes Leiden geweſen. Ich will hier nicht von der Armuth, Dürftigkeit und äußeren Niedrigkeit reden, unter deren Druck ſich der Erlöſer hier auf Erden befand. Für uns, mehr ſinnliche, Menſchen mag das freylich kein geringes Leiden ſeyn, aber für den hohen über alles Sinnliche ſo weit erhabenen Geiſt Jeſu mußte es etwas Leichtes ſeyn, ſich über die Ungemächlichkeiten hinwegzuſetzen, die mit dem Leben des Armen und Dürftigen gewöhnlich verbunden zu ſeyn pflegen. Hätte er alſo weiter nichts zu leiden gehabt, ſo würde ſein Erdenleben eines der glücklichſten geweſen ſeyn. Allein, wie zahlreich und wie ſchmerzhaft waren die übrigen Widerwärtigkeiten, mit welchen er zu kämpfen hatte! Er hatte gerade den mühvollſten Beruf übernommen, den Beruf, Menſchen vom Irrthum zur Wahrheit, vom Laſter zur Tugend zurückzuleiten, und gerade zu einer Zeit, wo Irrthum und Laſter ſo ausgebreitet herrſchten. Wie ſchwer ward ihm dieſer Beruf! Wie ſezten ſich ihm da die tief eingeprägten und ſelbſt für heilig gehaltenen Vorurtheile ſeines Volks entgegen, wie empörte ſich da die Leidenſchaft, die Trägheit, der Eigennuz, die Sinnlichkeit und der Stolz derer gegen ihn, die durch ihr Anſehen und durch die Würde ihres Amts ihm um ſo mehr ſchaden mußten, je größer ihr Einfluß beym Volk war. — Welche Kränkungen mußte er da

täglich von allen Seiten her erfahren! Wie ſauer wurde es ihm gemacht, Licht in den Verſtand, und edlere Gefühle in das Herz ſeiner Zeitgenoßen zu bringen; ſeine Jünger — welchen Kummer machten ſie ihm dadurch, daß ſie ſo wenig und ſo langſam die beßeren Grundſätze annehmen wollten, die er ihnen beyzubringen bemüht war; welchen Schmerz mußte er beym Anblick des allgemeinen Sittenverderbens ſeines Volks und ſeiner Zeitgenoßen empfinden; wie tief mußte es ihn niederbeugen, täglich Menſchen zu ſehen, die ſich gegen die Wahrheit verhärteten, und alle Mittel aufboten, um ihren Eingang bey andern zu verhindern. So ward er überall gekränkt, gedrückt, verfolgt und endlich lohnte man ihm für alle ſeine menſchenfreundlichen Bemühungen mit dem ſchmerzenvollſten Tode. —

Aber alle dieſe Leiden waren nun vorüber! Er war auferſtanden aus dem Grabe, hatte nun ſeine Jünger mehr, als ſonſt, für ſich und ſeine Lehre gewonnen, und ſtand nun im Begrif, die Erde zu verlaßen — Nun konnte ſich ihm keine Verfolgung mehr nahen, keine Kränkung ihn mehr treffen, nun warteten ſeiner nicht mehr kummervolle Tage, ſchlafloſe Nächte, keine Todeskämpfe mehr. Alles, alles war nun ausgeduldet! Mit welcher Seligkeit mußte ihn itzt dieſer Gedanke, dieſe Vorſtellung erquicken!

2) **Er hatte, ferner, das Werk ausgeführt, das Gott ihm aufgetragen hatte.** Er war gekommen in die Welt, um die Menſchen wieder zu Gott, zur Wahrheit, Tugend und Glückſeligkeit hinzuleiten. Das war ſein Beruf. Und alle die Pflichten, die dieſer ſein Beruf ihm auferlegte, hatte er redlich und mit beyſpielloſer Treue erfüllt. Alle die Mittel, die zur Erreichung dieſer Abſicht Gottes

dienen konnten, hatte er gewißenhaft gebraucht. Er war umher gegangen, um wohlzuthun, um Lehren der Weisheit zu predigen, hatte keine Gelegenheit vorbeygelaßen, wo er Vorurtheile und Aberglauben beſtreiten und die Menſchen mit Gottes Willen und mit dem Zweck ihres Daſeyns bekannter machen konnte, hatte ſich mit der größeſten Sorgfalt in ſeinen Jüngern künftige Lehrer der Welt erzogen und gebildet, hatte endlich, um kindliche Geſinnungen gegen Gott und die Gewißheit der Vergebung der Sünden zu begründen, ſich dahin gegeben in den Tod — Kurz alles, was er thun ſollte, hatte er gethan! Mit allem Recht konnte er ſagen: es iſt vollbracht. — Und dieſes Bewußtſeyn — mit welcher Freude mußte es ihn izt erfüllen, da er nun die Erde verlaßen und in den Himmel zurückkehren ſollte! was mußte ſein Herz izt fühlen bey dem Gedanken: das iſt nun alles ausgeführt! Vollendet iſt das ſchwere Tagewerk! Vollendet der Abſicht deines Vaters gemäß! Und mit ſegnendem Wohlgefallen ſieht nun dein Vater auf dich am Ziel deiner wohl zurückgelegten Laufbahn herab! —

3) **Er hatte, drittens, viel des Guten geſtiftet, hatte nicht umſonſt, ſondern zum Segen der Welt ſein Werk vollbracht.** Wie manchen Leidenden hatte er getröſtet, wie manchen Kummervollen geſtärkt, wie manche Thräne getrocknet, wie hatte er ſo manchem die langentbehrte Geſundheit, wie manchen das Leben wieder gegeben! Wie hatte er durch das alles ſich die Liebe und das Vertrauen mehrerer beßeren Seelen verſchaft! Zwar war izt noch nicht der Segen ſeiner Sendung ſo groß und ſo allgemein wohlthätig, als er es werden ſollte. Aber der Grund war doch nun dazu gelegt.

Das, was von ihm geſchehen ſollte, war doch nun geſchehen. Und ſchon zeigten ſich die herrlichſten Früchte ſeiner Bemühungen. Seine Jünger waren ſeit ſeinem Tode von den ſchädlichſten Vorurtheilen geheilt, waren nun mit dem eigentlichen Zweck ſeiner Sendung näher bekannt, waren nun in ihrem Glauben an ihn, als den Weltheiland befeſtigt, waren nun die Menſchen, die ſie ſeyn mußten, wenn durch ſie das Evangelium Jeſu der Welt verkündigt und unter den Menſchen mit Glück ausgebreitet werden ſollte. **Die du mir gegeben haſt**, konnte er mit Freudigkeit ſagen, **die habe ich bewahret, und iſt keiner von ihnen verloren!** Außer dieſen ſeinen vertrauten Schülern hatte er noch mehrere für ſich und ſeine Lehre gewonnen, das Licht der Wahrheit gieng nun ſchon in dem Verſtande Mehrerer auf, und verbreitete ſeine erleuchtende Strahlen ſelbſt da, wo ſonſt nur Finſterniß des Irrthums und Aberglaubens geherrſcht hatte. Kurz, der Grund war nun gelegt, und es durfte nun nur weiter darauf fortgebaut werden. — Das alles konnte ſich Jeſus in dieſen lezten Stunden ſeines Lebens denken, dieſe Betrachtung mußte ihn beruhigen, der Rückblick auf ſein ſegenreiches Leben mußte ihn erheitern und wonnevoll konnte er auch izt ausrufen: **Ich habe dich, o Vater, verkläret auf Erden und vollendet das Werk, das du mir gegeben haſt, daß ich es thun ſollte.**

4) Aber Jeſus war noch nicht zufrieden mit dem, was er bis izt gethan hatte, ſo lange er **noch auf der Erde war**, ſo lange ſuchte er **auch noch nützlich zu werden.** Bis in die lezten Augenblicke ſeines irdiſchen Aufenthalts blieb es ſein Vergnügen, Gutes zu thun, und für die Welt

Segen zu ſtiften. Man darf außer den übrigen Erzählungen der Evangeliſten, und beſonders dem ein und zwanzigſten Kapitel des Evangeliſten Johannes nur auf das achten, was in unſerem heutigen Text erzählt wird, um ſich davon zu überzeugen. Wie geſchäftig war er auch izt noch, ſeine Jünger immer mehr in ihrem Glauben zu ſtärken, ihnen alle Zweifel zu nehmen, alle Bedenklichkeiten wegzuräumen! Auch izt noch gab er ihnen wichtige Aufträge in Abſicht ihres künftigen Lehramts. Erinnerte ſie an die Bedingung, unter welcher ſeine künftigen Bekenner ſelig, durch ihn ſelig werden könnten. Macht ſie auf die außerordentlichen Wirkungen aufmerkſam, die die Annahme ſeiner Lehre auf ſeine erſten Bekenner haben würde, um dadurch ſeiner Religion deſto leichteren und ſchnelleren Eingang zu verſchaffen. Und mitten unter dieſen wohlthätigen Beſchäftigungen ward er aufgehoben gen Himmel!

Und welche himmliſche Freude mußte nun Jeſus empfinden, da ſich ihm der ſelige Zeitpunkt nahete, wo er hinüber gieng zu ſeinem Vater! Lohn und Freude, das wußte er, warteten dort ſeiner! Mit dieſer Hofnung hatte er ſich in den trübſten Stunden ſeines Lebens, bey den ſchrecklichſten Widerwärtigkeiten, die ihn trafen, aufgerichtet. Und ſie war da, die ſelige Stunde, wo er ſollte erhöhet, und mit Preis und Ehre gekrönet werden. Der Himmel öfnete ſich ihm nun; himmliſcher Friede erfüllte ihn nun; und Freuden, die durch keine Leiden getrübt und durch nichts ihm geraubt werden konnten, ſolche Freuden ſollten nun ihn beſeligen! Er gieng zu dem Vater, von dem er ausgegangen war, um ſich nun ganz ungeſtört ſeiner Liebe und ſeines Wohlgefallens zu freuen. Er gieng zu den ſeligen Geiſtern hinüber, die ſeinen Namen und ſeine Verdienſte mit Ehrfurcht und Anbetung nannten. Er gieng hinüber in den Himmel um da den tauſendmal Tauſenden Wohnungen der Freude zuzubereiten, die einſt durch ſeine Religion und durch den Glauben an ihn weiſe, gebeſſerte und Gottwohlgefällige Menſchen werden und als ſolche die Erde verlaßen würden. Wie glücklich, meine Zuhörer, wie über alles glücklich mußte das unſern Erlöſer in den lezten Stunden ſeines Erdenlebens machen! Wie mußten dieſe Vorſtellungen ſchon allein ihn für alle überſtandene Widerwärtigkeiten des Lebens entſchädigen!

Zweiter Theil.

Wir haben nun geſehen, was und wie Jeſus kurz vor ſeinem Uebergang zum Vater dachte, handelte und empfand. Werden und können aber das ſeine wahren Nachfolger, werden und können das ſeine würdigen Bekenner auch dann denken, thun, empfinden, wenn nun der Abend ihres Lebens ſich naht, und nun bald die Stunde ſchlägt, die ſie in ihr eigentliches Vaterland hinüber ruft? Laßt uns dieß noch im zweiten Theil unſerer Betrachtung erwägen.

1) Das darf ich wohl nicht erſt ſagen, daß der Chriſt, daß auch der beſte und fehlerfreyſte Chriſt des Grades der Glückſeligkeit nicht fähig iſt, den Jeſus in ſeinen lezten Lebensſtunden auf Erden empfand. Wer dieſe Glückſeligkeit fühlen ſollte, der müßte auch die Heiligkeit des Lebens, dieſe unbefleckte Unſchuld des Herzens, dieſe göttlichen Thaten aufweiſen können, mit denen Jeſus in eine beßere Welt hinüber gieng. Und wo iſt der,

der in dieſer Abſicht mit dem Edelſten unter allen, die die Erde bewohnt haben, ſich zu vergleichen, auch nur wagen mögte?

2) Aber ſo wie der Chriſt Jeſu ähnlich denken und handeln ſoll und kann, ſo wird er auch in ſeinen lezten Lebensſtunden etwas Aehnliches von dem denken, thun und empfinden können, was er, der Anfänger und Vollender ſeines Glaubens da dachte, und empfand. Laßt mich euch alſo dieſen Zuſtand des nun bald vollendeten wahren Chriſten euch ſchildern! Es iſt gewiß etwas ſehr Süßes und Aufmunterndes, ſich bey ſolchen Betrachtungen etwas zu verweilen.

a) **Der Chriſt weiß zuvörderſt, daß er dieſe Erde mit allen ihren Leiden und Unvollkommenheiten verläßt.** Denn ſo ſehr er auch, eben als Chriſt, davon überzeugt iſt, daß die Erde viel der Freuden und des Segens habe, daß ſie voll ſey der Güter des Herrn; ſo innig er ſelbſt alle dieſe Freuden und Segnungen empfand, und ſo dankbar er ſie als Wohlthaten des Allgütigen erkannte und ſchäzte, ſo kann er ſich es doch auf der andern Seite nicht wegläugnen, daß dieſe Freuden auch mit Leiden gemiſcht ſind, daß Mängel, Unvollkommenheiten und Einſchränkungen mancherley Art nicht nur bey ihm, ſondern auch bey andern ſich finden, und den heiterſten Sonnenſchein ſeines Glücks von Zeit zu Zeit verfinſtern. Oft hindern körperliche Schwachheiten ſeinen Geiſt an gemeinnütziger Thätigkeit, und rauben ihm die ſanfte Ruhe und Heiterkeit und beugen ihn zur Unruhe und Aengſtlichkeit nieder. Oft muß er den Unbeſtand alles Irdiſchen und das Unzuverläßige der beſten und geliebteſten

Erdengüter und Erdenfreuden erfahren. Oft empfindet er mit Wehmuth die Folgen des Leichtſinns, der Leidenſchaften und ſelbſt der Bosheit anderer. Noch öfterer fühlt er die Schwächen ſeines eigenen Herzens, die Mängel ſeiner Tugend, die Macht der Sinnlichkeit und Leidenſchaft, daß er mit dem Apoſtel ſeufzen muß: das Wollen habe ich wohl, aber das Vollbringen fehlet mir! Wer wird mich erlöſen von dem Leibe dieſes Todes? —

Aber nun naht ſie — die Stunde der Erlöſung! Ein ſanfter Abend beſchließt den ſchwülen Tag! Er kommt, der Tod, der ihn durchs Grab in die Ewigkeit führt, wo das alles nicht mehr iſt, was hier ihn drückte, ängſtete, quälte. Bald — und nicht mehr fühlt er die Schwächen des der Zerſtörung entgegen reifenden Körpers, nicht mehr weint er Thränen des Kummers den treuloſen Erdengütern nach, nicht mehr drängt ihn die Stimme des Verfolgers, nicht mehr beſtürmt ihn Sinnlichkeit und Leidenſchaft! Noch Augenblicke nur — und das alles iſt vorüber! Das weiß er, und das ſtärkt, erhebt und erquickt ſein Herz, das ſo lange ſchon nach ungeſtörter Ruhe ſchmachtete!

b) **Aber, zweitens, er kann ſich es auch zu ſeiner Beruhigung ſagen, daß er nach ſeinen Kräften that, was er hier thun ſollte,** um ſeine Beſtimmung zu erreichen, und Gottes Willen und Abſichten zu erfüllen — Er ſollte hier auf Erden die Anlagen ſeines Geiſtes ausbilden, ſeine Kräfte üben und ſtärken, und ſo vollkommner werden. Das hat er, ſo viel es ihm ſeine Kräfte und Umſtände erlauben, ge-

[illegible]. Er benuzte jede Gelegenheit, um ſeine Erkenntniß und ſeine Einſichten zu berichtigen und zu vermehren, um im Guten zu wachſen, ſein Herz immer mehr von Fehlern zu reinigen, die Leidenſchaften zu unterdrücken, und Liebe zu Gott, Liebe zu ſeinen Pflichten und zu allem, was vor Gott und dem Gewißen recht iſt, bey ſich zu erwecken und zu ſtärken. Er ſollte hier treu ſeyn in dem beſondern Beruf, den Gott ihm aufgetragen hatte. Und er beſtrebte ſich, ihm treu zu leben, alle Obliegenheiten deßelben nach ſeinem beſten Vermögen zu erfüllen. Er ſollte überhaupt andern durch Rath und That nüzlich zu werden und ihr Wohlſeyn zu befördern ſuchen. Und er ermüdete nicht, das zu thun — Izt nun ſteht er am Ziel ſeines geſchäftvollen, thätigen Lebens. Izt überſieht er die Reihe ſeiner verfloßenen Tage; ſein Gewißen ſpricht ihn von wißentlichen Verſchuldungen frey; und das Evangelium Jeſu giebt ihm überdieß die troſtvolle Verſicherung, daß der Allgütige ſeine Verirrungen, ſeine Fehltritte ihm vergebe bey fortgeſeztem Beſtreben, immer beßer zu werden, und daß auch er alſo ſich eines gnädigen, verzeihenden Vaters erfreuen könne: — wie kann er nun an den Pforten der Ewigkeit anders als getroſt, ruhig und glücklich ſeyn?

c) Und dazu kommt ferner nun auch das, daß er bey dem Zurückſchaun auf ſein vergangenes Leben findet, er habe nicht umſonſt gelebt. So traurig und troſtlos der Zuſtand deßen ſeyn muß, der leichtſinnig und gedankenlos durchs Leben taumelte, und nun am Ende deßelben erwacht, und mit Schrecken wahrnimmt, er habe nichts, was des Lebens werth ſey, gethan, habe weder andern noch ſich wahrhaftig genüzt, habe im Rauſch ſinnlicher Vergnügungen oder im beſtändigen Schlummer einer trägen Ungeſchäftigkeit ſich Schätze für die Ewigkeit zu ſammeln, und ſein Herz zu beßern vergeßen: ſo glücklich und freudenvoll muß nun auch im Gegentheil der Zuſtand des Chriſten ſeyn, der ſein Erdenleben beßer anwandte und nun die Früchte ſeines Fleißes und ſeiner Bemühungen erblickt. Zwar wird er ſich ſelbſt es geſtehen, er hätte noch mehr thun, noch beßer und noch nützlicher werden können, zwar wird ihm das Gefühl ſehr lebhaft bleiben, daß er alle die Seligkeiten, die nun ihn erwarten, ſo wie einen großen Theil der auf Erden genoßenen Freuden nicht ſeinen Verdienſten, ſondern der Gnade des Allbarmherzigen zuſchreiben müße; aber dennoch muß es ihm wohlthun, wenn er ſichs ſagen darf, ich habe doch nicht umſonſt gelebt. Ich habe zugenommen an Einſichten, ich kenne nun Gott beßer, ich kenne den Werth deßen, was Chriſtus auch für mich gethan hat, richtiger, ich bin mit meinen Pflichten und mit meiner ganzen Beſtimmung genauer bekannt, als ich es ſonſt war. Ich habe zugenommen an Güte des Herzens, an Heiligkeit meiner Geſinnungen, habe meinen Lüſten manchen Sieg abgewonnen, bin nicht mehr, wie ſonſt, ihr gefeßelter Sclave. Auch habe ich für andere manches Gute geſtiftet, habe zur Beßerung und Ausbildung und Beglückung dieſes und jenes meiner Mitbrüder etwas beygetragen, habe das Wohl des Ganzen an meinem Theil zu befördern geſucht, und dann noch, wenn ich nicht mehr auf der Erde ſeyn werde, werden die wohlthätigen Folgen meiner Bemühungen bleiben und Gutes wirken! Welches Vergnügen muß ihm dieſes Bewußtſeyn ſchaffen! wie muß es ihn aufrichten, wie ihn beruhigen am Abend ſeines Lebens! Wie weit übertrift dieſe Freude alle Freuden, die aus genoßenen Wollüſten und beſeßenen Erdengütern entſprangen und die nun allen ihren Reiz in ſeinen Augen verlieren müßen!

d) Bey dieſer Ruhe und Heiterkeit der Seele wird **er nun auch noch die lezten Stunden ſeines Erdenlebens für ſich und andere wohl anzuwenden ſuchen.** Ich denke mir da den Chriſten, wie er zurückſchaut auf ſein verfloßenes Leben, wie er ſeine Schickſale und die Führungen ſeines Gottes überdenkt, wie er da mit demüthigem Dank und frommer Freude ſich aller der Segnungen erinnert, die er aus der Hand ſeines liebevollen himmliſchen Vaters empfieng; wie er da auch für die Trübſale dankt, die einſt ihn niederbeugten, aber auch zugleich ihn läuterten, beßerten und bewährten, wie er da ſeine Betrachtungen mit Preis und Anbetung und mit dem tiefgefühlten Geſtändniß beſchließt: der Herr hat alles wohlgemacht! Er leitete mich nach ſeinem weiſen und guten Rath! — Ich denke mir ihn da, wie er noch im Kreiſe der Seinigen nützlich zu werden ſtrebt; wie er ſie da theils beruhigt über ſeine Trennung von ihnen, theils ihnen gute Lehren und heilſame Ermahnungen giebt, noch für ihr künftiges Wohlſeyn ſorgt, dieſe und jene nützliche Veranſtaltungen trift, und ſie durch ſein Beyſpiel lehrt, in welchem Frieden ein Chriſt ſterben kann!

c) Ja wohl kann er in Frieden ſterben! Denn er weiß es ja, wohin er geht, kennt das Ziel, das ihm bevorſteht, das Land, wohin Tod und Grab ihn führen. Er weiß, daß Chriſtus hingieng, um auch ihm die Stätte zu bereiten, daß der Verherrlichte auch ihn zu ſich nehmen, und daß er mit Chriſto zur Herrlichkeit werde erhaben werden. — — Dieſe Hofnung — wie erhöhte ſie ſo oft ihm die Freuden des Lebens, wie erquickte ſie ihn bey den Trübſalen der Erde, wie ſtärkte ſie ihn im Eifer, zu überwinden die Welt mit ihrer Luſt, wie ſelig war er ſo oft im Vorgefühl jener künftigen Seligkeiten! Und nun iſt ſie da die Zeit, die ſeine Hofnungen erfüllen, ſeine Wünſche befriedigen und ſättigen ſoll. Nun wandelt er hin zu ſeinem Vater und zu Chriſto hin, und zu allen den beßern, ſeligern Geiſtern, um ſich ſeines Vaters und ſeines Erlöſers noch inniger und ungeſtörter, als hienieden, zu freuen, um im Umgang der beſten, liebevollſten, heiligſten Geiſter ſich ganz glücklich zu fühlen. Nun wandelt er hin in die Ewigkeit, wo ihm höhere und ausgebreitetere Geſchäfte werden aufgetragen werden, wo er reinere und richtigere Einſichten erlangen, ſüßere Freuden fühlen, fehlerfreyere Tugend beſitzen und nie, nie aufhören wird, ſelig zu ſeyn, und an Seligkeit, wie an innerer Güte, an Einſicht und Vollkommenheit zu wachſen. So iſt der Chriſt in den Augenblicken ſelig, in welchen der Sünder zittert und zagt; ſo ſiegt dann ſein Glaube über die Schrecken des Todes, er ſchlummert ſanft ein, um in den Gefilden des ewigen Lebens zur unſterblichen Seligkeit zu erwachen! —

Wer von uns, M. Th., ſollte nicht von ganzer Seele wünſchen, auch einſt am Rande des Grabes dieſe Freuden, dieſe Ruhe, dieſe frohen Hofnungen ſchmecken zu können? Und wohl uns, wir alle können ſie ſchmecken, wenn wir nur alle den Weg zur Ewigkeit wandeln, den Jeſus Chriſtus uns vorgezeichnet hat, wenn wir nur alle dem Beyſpiele unſeres großen Vorgängers unermüdet nachfolgen, wenn wir nur alle recht chriſtlich denken und leben und vornehmlich nach dem trachten und zu dem uns geſchickt machen, was droben iſt und wo Chriſtus iſt! Dann, dann werden wir dem Ende unſeres irdiſchen Daſeyns ohne Schrecken entgegen ſehn, und durch die herrlichen Ausſichten, die uns Jeſus eröfnet hat, ermuntert und geſtärkt, dieſes Leben, voll Hofnung und Zuverſicht, mit dem höhern, beßern Leben verwechſeln, das er uns verheißen und bereitet hat. Und ſo ſey uns denn jede Stunde, jeder Tag, den uns die Gnade des Allgütigen hier noch zu leben vergönnt, recht viel werth, werde von uns allen recht ausgekauft, und gewißenhaft benutzt! Dieß, o Chriſt, ſey der Vorſatz, den du heute erneuerſt!

Mit jedem neu geſchenkten Morgen, erwecke dich zu dieſer Pflicht.
Sprich: dir, o Gott, iſt nichts verborgen; ich bin vor deinem Angeſicht,
Und will, mich deiner Huld zu freun,
Mein Leben gern der Tugend weihn. — —

Wohl mir, wenn ich aus allen Kräften, nach Gottes Reiche hier geſtrebt.
In Gottgefälligen Geſchäften, die Pilgertage durchgelebt.
Und einſt im Glauben ſagen kann:
Du nimmſt mich, Herr, zu Ehren an! Amen.

6.

Herr unſer Gott! unerſchöpflich in deinem Wohlthun, anbetungswürdig in deiner ewig uns ſegnenden Liebe! Gieb, daß wir den Reichthum deiner Gnade und Güte erkennen, daß wir nicht ſelbſt uns deſſelben unwürdig machen, ſondern immer eifriger darnach ſtreben, die glücklichen Menſchen zu werden, die wir nach deinem gnädigen Willen werden ſollen und können. Amen.

M. th. 3. Es iſt eine gewöhnliche Unart der Menſchen, daß ſie bey dem Böſen, das ſie trift, immer nur gar zu gern die Schuld von ſich auf andere Dinge oder Menſchen wälzen. Wenn da der Sünder die traurigen Folgen ſeiner Vergehungen endlich fühlt, oder wenn ihm die Strafbarkeit ſeines Verhaltens vorgeworfen wird, wie ſo gern mag er ſich da als unſchuldig darſtellen, wie ſo gern ſich ſelbſt und andere überreden, daß er nicht durch eigene Schuld ſo weit ſich verirrt habe, ſondern durch das Zureden und Beyſpiel anderer verführt worden ſey. Wenn ein anderer mit ſeinen Nebenmenſchen in Unfrieden lebt, wenn ihre Feindſchaft ihm manche trübe Stunde macht, wie ſo ſelten fällt es ihm da ein, daß ſein Betragen wohl ſelbſt ihm dieſe Feindſchaft zugezogen haben könne, wie ſo gewöhnlich wird da die Bosheit, der Neid, der Eigenſinn anderer angeklagt. Und ſo iſt nun auch der Fall in Abſicht der Klagen über Armuth und Mangel. Welchen Reichthum von Gütern, von Mitteln tein der Nahrung und Erhaltung hat Gott nicht in die Natur gelegt, wie könnte jeder da volle Befriedigung ſeiner wirklichen Bedürfniße finden! Und wenn nun dennoch Mangel und Dürftigkeit eintritt — iſt Gott oder ſind die Menſchen ſelbſt eigentlich daran Schuld? Wenn da auf der einen Seite mehr Fleiß, mehr Mäßigkeit und auf der andern Seite mehr wahre, theilnehmende Menſchenliebe wäre, wie gewiß würde jeder das haben, was er für ſeinen Unterhalt braucht! und doch, wie oft wird auch da über Gott und Gottes Einrichtung gemurrt! Noch immer hat das alſo ſeine Richtigkeit, was Jeremias ſagt: Wie murren denn die Leute im Leben alſo? — Ein jeglicher murre wider ſeine Sünde. Und laßt uns forſchen und ſuchen unſer Weſen, und uns zum Herrn bekehren, geänderte, beßere Geſinnungen annehmen. Klagel. 3, 39. 40. —

Unſer Evangelium giebt uns Veranlaßung, noch mit Mehrerem über die Urſachen des Mangels nachzudenken, und auch hierin Weisheit fürs Leben zu lernen — V. U.

Evangel. Johannes 6, 1 — 15.

So wie Jeſus hier auf eine wunderbare Art einen Reichthum von Nahrungsmitteln für fünftauſend Mann herbeyzuſchaffen und ſie zu ſättigen weiß, eben ſo bietet uns Gott in ſeiner Natur einen unermeßlichen Reichthum von Gütern zu unſerm Unterhalt dar und eben ſo gewiß würden alle ſeine Geſchöpfe, und vorzüglich wir durch ſie geſättigt und unſere Bedürfniße befriedigt werden, wenn wir der Ordnung der Natur und der Einrichtung der Dinge gemäß uns dieſer ſeiner Güter bedienen wollten. Laßt mich dieſen Satz euch noch näher entwickeln, M. Z. indem ich

von dem Reichthum an Mitteln der Nahrung in der Natur und von den Urſachen des Mangels, der dennoch unter ſo vielen Menſchen ſich findet

das Nöthige zu unſerer Erbauung und Belehrung ſage. Ich werde

I) zuerſt zeigen, welch ein Reichthum an Nahrungsmitteln von Gott in der Natur gelegt ſey. Und dann

II) die Urſachen angeben, woher demohnerachtet der Mangel oft an den nothwendigſten Lebensbedürfnißen unter den Menſchen entſteht.

Erſter Theil.

Ich würde mich in eine unerſchöpfliche Betrachtung hineinwagen, wenn ich euch, M. Z. den ganzen Reichthum von Mitteln der Nahrung, den Gott in die Natur gelegt hat, für uns hier darſtellen wollte. — Aber das iſt auch nicht nöthig. Es bedarf nur einer geringen Ueberlegung, es bedarf nur einiger Aufmerkſamkeit auf die Dinge, von welchen wir umgeben ſind, um uns davon zu überzeugen, daß Gott auf das väterlichſte für unſern Unterhalt geſorgt habe. Der Menſch ſollte — dieß war der Wille des Schöpfers — er ſollte Herr der Erde ſeyn, ihm ſollte die Natur zum Gebrauch und Genuß zu Gebote ſtehen. Und dieß beweiſet auch die Erfahrung, die uns lehrt, daß nichts ſo groß, nichts ſo klein und unbedeutend, nichts ſo entfernt oder verſteckt ſey, daß der Menſch nicht durch Kunſt und Fleiß ſich zum Unterhalt nutzbar machen könnte. Ihm muß das Pflanzen- und Thierreich Nahrung zollen. Und wie iſt deßen eine ſo große, ſo unzählbare Menge. Betrachtet die bearbeiteten Felder, die aufblühenden Saaten, welch eine Summe von Menſchen erwarten von ihnen Nahrung und Unterhalt. Nehmt die übrigen mannigfaltigen Pflanzen, Kräuter, Baumfrüchte — die von uns genoßen werden können — die Heerden, die zu unſerm Unterhalt dienen! — Vermögt ihr ſie zu zählen? — Das Meer wimmelt von Bewohnern, und für wen? nicht für den Menſchen? — In den Wäldern irrt das Wild und für wen? nicht für den Menſchen — Erſteigt die höchſten Gebürge und ihr werdet Kräuter und Gewächſe finden, die wir theils zur Sättigung, theils zur Stärkung, theils zur Erhaltung oder Beförderung unſerer Geſundheit benutzen können. Geht in die entfernteſten Weltgegenden, und auch da werdet ihr finden, daß der Vater der Natur für euch geſorgt habe. — Jahrtauſende ſind ſchon verfloßen, ſeit welchen dieſe Erde geſchaffen und bewohnt wurde und noch immer ſind alle die erſten Nahrungsmittel unvertilgt, ſind in ihrer Fülle, in ihrem ganzen Reichthum geblieben. Nicht genug, daß ein Jahr den nöthigen Unterhalt hervorbringt; nein, es iſt auch Ueberfluß da zur künftigen Ausſaat; und das eingeſtreute Korn vervielfältigt ſich zehn- funfzig- hundertfältig. Keine Gattung von Thieren iſt ausgeſtorben, die nutzbarſten ſind immer noch, wie ſonſt, die zahlreichſten, der gefährlicheren giebt es immer nur eine geringe Anzahl. Und wenn auch Jahre kommen, wo Mißwachs eintritt, ſo iſt dieſer nie allgemein, bey guter Eintheilung reicht das Gewonnene immer noch zur Nothdurft zu, und in wenigen Jahren iſt der Verluſt erſezt, iſt wieder Fülle und Reichthum und Ueberfluß da.

Wer kann das alles ſich denken, ohne ſich mit dem Pſalmiſten in Dank, Bewunderung und Anbetung zu verlieren, ohne gerührt auszurufen: Herr unſer Herrſcher, wie herrlich iſt dein Name in allen Landen! Und was iſt der Menſch, daß du ſeiner gedenkeſt, und des Menſchenkind, daß du dich ſeiner annimmſt. Alles haſt du unter ſeine Füße gethan; die Vögel unter dem Himmel, und die Fiſche im Meer, und was im Meere geht. Du läßeſt die Saat wachſen nach der Arbeit des Menſchen, daß du Brod aus der Erde bringeſt, du macheſt das Land voll Früchte, die du ſchaffeſt. Du beſucheſt das Land mit deinem Segen, wäßerſt es, und machſt es ſehr reich. Deine Brunnen haben Waſſers die Fülle. Du kröneſt das Jahr mit deinem Gute. Deine Fußſtapfen triefen vom Ueberfluß. Auen triefen in der Wüſte und die Hügel umher ſind fröhlich! Ja auch für uns, Herr, ſind deine Werke ſo groß und viel! Du haſt ſie alle weislich geordnet und die Erde iſt voll deiner Güter! — Aber Gott hat nicht allein einen ſolchen Reichthum der Nahrung in die Natur gelegt, ſondern er hat uns auch Kräfte des Körpers und Kräfte des Verſtandes gegeben, daß wir davon Gebrauch machen, daß wir auf unendlich mannigfaltige Art uns Unterhalt ſchaffen können. Welches Land iſt ſo fern, das nicht die menſchliche Beharrlichkeit erreicht hätte, um ſich da Mittel der Nahrung zu hohlen? Welches Meeres und welcher Gebürge Schätze ſind ſo tief, daß die menſchliche Hand ſie nicht heraufgearbeitet hätte? Was kann durch Fleiß und Kunſt nicht Quelle der Nahrung werden? Welche Mannigfaltigkeit der Beſchäftigungen, wodurch wir uns Fortkommen ſchaffen! — Der eine als Gelehrter, der andere als Künſtler, wieder andere als Handwerker, oder als Landbebauer, oder als Handlanger und Diener der andern! — Wo iſt der, der bey Fleiß, Treue und Sparſamkeit ſich nicht ſein tägliches Brod erwerben könnte? —

Zweiter Theil.

Ich bin überzeugt, M. Th., daß ihr alle nach dieſen Winken, die ich izt gegeben habe, eingeſtehen werdet, Gott habe väterlich und liebreich auch in Abſicht des Irdiſchen für uns geſorgt, es ſey Reichthum und Ueberfluß da zu unſerm Genuß und Gebrauch an allen, was zur Erhaltung des Lebens gehört. Und dennoch — wer kann leugnen, daß Mangel und Dürftigkeit viele unter uns drücke? wie mancher unter uns mag ängſtlich fragen: **woher nehmen wir Brod?** Wie kommt das? wes iſt die Schuld? Dieſe Frage verdient wohl eine genauere Beantwortung.

Es ſey ferne von mir, hier den liebloſen Beurtheiler Anderer zu machen, und dem, der von Mangel und Armuth niedergedrückt wird, durch Vorwürfe zu beunruhigen, die vielleicht gegen ihn ungerecht ſeyn mögten. Es iſt gewiß, daß manchen unverdiente Armuth drückt, daß unglückliche Umſtände, die er nicht abzuändern vermogte, ihn in dieſe Dürftigkeit verſezten, ja ihn nie das Glück des Wohlſtandes ſchmecken ließen. Und dieſe Leidenden verdienen nicht Vorwürfe, nicht liebloſes Verurtheilen, ſondern Bedauern, und thätige, zuvorkommende Liebe. Alſo das, was ich hier ſagen werde, kann nicht auf jeden angewandt werden, dennoch iſt es nöthig, es zu bemerken, um uns im Allgemeinen mehr aufmerkſam auf unſere Mängel zu machen, um dieſen und jenen, der es nicht ſo wie ers ſollte, bedacht hat, zur Beſinnung zu bringen.

Ich finde nämlich hauptſächlich drey Urſachen, aus welchen gewöhnlich Armuth und Dürftigkeit entſpringt. Mangel des Fleißes; ungemäßigte Leidenſchaften und Begierden und drittens Mangel wahrer Menſchenliebe. —

Zuerſt, Mangel des gehörigen Fleißes. Die ganze Einrichtung der Dinge bringt es ſo mit ſich, daß wir nur durch eigene Thätigkeit unſer Fortkommen und unſern Lebensunterhalt finden können. Nur ſelten ſind die, die ſo im Ueberfluß geboren wurden, daß ſie nichts mehr thun dürfen, um Mittel zur Befriedigung ihrer Bedürfniße ſich zu erwerben. Schon dadurch erklärt Gott ſeinen Willen, daß wir thätig und arbeitſam für unſer irdiſches Fortkommen ſeyn ſollen. Der, der dieſen Willen Gottes nicht achtet, muß auch gewöhnlich hier ſchon dafür büßen. Armuth und Dürftigkeit ſind die unglücklichen Kinder des Müßiggangs und der Trägheit. Wenn nun da ſo mancher in ſeiner Jugend nicht mit Ernſt darauf hinarbeitete, ſich nützliche Kenntniße und Geſchicklichkeiten zu erwerben, wenn er ſeine beſten Jahre in Müßiggang und zerſtreuenden Vergnügungen verſchwendete, iſt es dann zu verwundern, wenn er bey ſeiner geringen Geſchicklichkeit auch nur wenig Arbeit findet, wenn ſeine Unternehmungen ihm mißglücken, wenn Noth und Elend in den ſpätern Jahren ihn niederdrückt? — Oder geſezt, daß er auch in der Jugend wirklich das lernte, was er ſollte, und er läßt weiter hin in ſeiner Thätigkeit nach, wendet ſeine erlangten Kenntniße nicht gehörig in seinem Beruf und Stande an, iſt mehr außer dem Hauſe in Zerſtreuungen als bey ſeinen Geſchäften, kann auch da Wohlſtand ſeyn; muß er nicht immer mehr in Unordnung und, wenn nur einige Unglücksfälle eintreten, in Noth und Armuth verſinken? Fleiß und Thätigkeit iſt alſo das erſte, was wir zeigen müſſen, wenn wir den drückenden Mangel von unſern Wohnungen zurückhalten wollen. Und eben daher iſt die beſte Erbſchaft, welche Eltern ihren Kindern zurücklaßen können, die, daß ſie dieſelben, ſo wie überhaupt zu guten chriſtlichen Geſinnungen, ſo auch insbeſondere dazu gewöhnen, daß ſie gern arbeiten, daß nützliche Geſchäftigkeit ihnen gleichſam Bedürfniß wird, daß ſie ihre Freude und ihre Ehre darinn ſetzen, etwas nützliches zu lernen, und zu thun. Dann haben ſie in ſich ſelbſt die Quellen aus welchen ſie ſich Brod und Unterhalt ſchöpfen können. —

Eine zweite Urſach des Mangels liegt darinn, daß man ſeine Leidenſchaften nicht gehörig zu mäßigen weiß, daß man ſich unnöthige Bedürfniße ſchaft, und nun mit ganzer Begierde nur darauf ſinnet, ſie zu befriedigen.

Sicher würde genug, es würde Ueberfluß da ſeyn, wenn der Menſch nicht mehr verlangte, als er nothwendig braucht, wenn er ſich ſelbſt nicht tauſend Dinge zu Bedürfnißen machte, die es doch eigentlich nicht ſind. Man ſieht das an denenjenigen Völkern, die noch nicht mehr als die Befriedigung ihrer natürlichen Bedürfniße fordern. Sie finden, auch ohne große Anſtrengung ihrer Kräfte, was ſie zu ihrer Nothdurft brauchen. — Ich will nun nicht ſagen, daß es überhaupt beßer ſey, roh und ungebildet, wie dieſe Völker ſind, als gebildet und durch Künſte verfeinert zu ſeyn. Ich will gern zugeben, daß durch die Menge der Bedürfniße auch der Fleiß in den Künſten und Wiſſenſchaften ſteigt, und daß dadurch das menſchliche Geſchlecht überhaupt veredelt und gebildet wird. Auch werden eben dadurch mehr Hände in Bewegung geſezt, es kommt mehr Geld in Umlauf, mehrere erhalten dadurch Nahrung und Unterhalt; es giebt auch da ſo manche wahre und herzerhebende Vergnügungen, von denen der rohe ungebildete Menſch nichts weiß. Allein bey allem dem bleibt es doch thörigt, ſich nun Bedürfniße zu ſchaffen, die man nicht befriedigen kann, ohne dadurch ſeinen Wohlſtand zu zerrütten. Der Reiche mag immerhin viele Dinge haben und beſitzen, die zum Leben nicht nothwendig ſind, er mag immerhin einen Aufwand machen; ſo lange er in den gehörigen Gränzen bleibt, ſo lange er immer Rückſicht auf ſein Vermögen nimmt, ſo lange kann dieß ſogar Pflicht ſeyn, um Arbeitern und Künſtlern Verdienſt und Unterhalt dadurch zu verſchaffen und nützliche Thätigkeit zu unterhalten.

Aber wenn nun derjenige, den die Vorſehung nicht in ſo günſtige Umſtände verſezte, eben dieſe Dinge beſitzen, eben dieſen Aufwand machen, eben dieſe Bedürfniße befriedigen will, — was kann daraus anders entſtehen, als Armuth und Dürftigkeit? Und doch iſt das nur zu oft der Fall. Die wenigſten Menſchen haben Stärke der Seele und wahre Vernunft genug, um dem Glanze eines äuſſern Wohllebens gehörig widerſtehen zu können. Er verblendet ſie ſo, daß ſie nicht daran denken, wie unglücklich ſie ſich unausbleiblich machen müßen, wenn ſie dieſem eitlen Glanz und Schimmer unbeſonnen nachlaufen. Dazu kommt dann ein gewißer Stolz. Man will dem andern keinen Vorzug laſſen; man will eben das Aufſehen machen, das er macht, eben das haben, was er hat, eben das genießen, was er genießt, und ſo wird denn kein Fleiß und keine Anſtrengung ſtark genug ſeyn, um Mangel und Zerrüttung zu verhüten. Und wenn denn das von den höhern Ständen zu den niedrigern ſo fort geht, wenn man ſeine Ehre darinn ſezt, nur äußerlich zu glänzen, und ſein Glück darinn ſucht, alles, was die verwöhnten Sinnen verlangen, zu beſitzen und zu genießen, ſo muß eine Familie nach der andern verarmen, und unter ſo einem Volk Mangel und Dürftigkeit immer allgemeiner ſich verbreiten. Das lehrt ſchon die Natur der Sache ſelbſt, und das hat die Geſchichte der Völker uns in mehr als einem traurigen Beyſpiel gelehrt.

Und was iſt von dem allen der Grund? Sind es nicht die ungemäßigten Begierden? Iſt es nicht Sinnlichkeit, Stolz, Eitelkeit? Wäre es möglich, daß Menſchen ſo gegen ſich ſelbſt handeln könnten, wenn ſie bedächten, daß das unmöglich Ehrebringend ſeyn könne, was Thorheit iſt, und daß es Thorheit ſey, wenige Jahre im eitlen Schimmer zu glänzen, um dann in allen den folgenden mit Mangel und Elend zu kämpfen? wenn ſie einſehen wollten, daß ja nur der Thor Reichthum und Pracht für das Verdienſt und die Würde des Menſchen halten könne, daß der eigentliche Werth des Menſchen in ganz etwas andern beſtehe, nämlich in Güte des Herzens, in treuer Vollbringung ſeiner Pflichten, und in dem Beyfalle Gottes, des Allwißenden und Heiligen. Man darf nur ſein eigenes Gefühl fragen, und man wird den, der in ſeiner niedrigen Hütte ſeinem Beruf gemäß arbeitet, ſich und den Seinigen durch redlichen Fleiß Brod und Fortkommen kommenſchaft, Gott fürchtet und recht thut, demjenigen unendlich weit vorziehen, der in Ueppigkeit und Ueberfluß lebt, äußerlich glänzt, und dabey ein Sclave niedriger Lüſte und verächtlicher Thorheiten iſt. Wenn jener mit Freude und Zuverſicht in die Ewigkeit übergehen kann, ſo wird dieſer mit Reue und Schaam auf ſein vergangenes Leben zurückſehen, und mit Zittern an die Ewigkeit denken müßen, wenn er ſonſt noch ſo viel Vernunft aus den eitlen Zerſtreuungen des Lebens herübergerettet hat, daß er ſich ſchämen und eine Ewigkeit und ein Gericht glauben kann —

Aus dem allen folgt die Regel. Willſt du dem Mangel vorbeugen, willſt du dein hinlängliches Auskommen haben, ſo mache dir keine andere Bedürfniße, als die die Natur nothwendig verlangt; mäßige deine Sinnlichkeit und deinen eitlen Stolz, daß du nicht auf Dinge einen Werth ſetzeſt, die keinen Werth haben, hüte dich vor der thörichten Nachahmungsſucht, ſey mäßig und enthaltſam.

Ich komme nun noch auf die dritte Urſach, aus welcher ſichs erklären läßt, warum ſo oft Mangel und Dürftigkeit unter den Menſchen herrſcht, und dieſe iſt der Mangel wahrer chriſtlicher Liebe und theilnehmenden Wohlwollens.

Gott hat uns deswegen mit einander in Verbindung und Geſellſchaft geſezt, daß einer den andern unterſtützen, einer für das Wohl des andern mit thätig ſeyn, und ſo das allgemeine Beſte erhalten werden ſoll. Er hat es auch ſo eingerichtet, daß ein Menſch durchaus des andern bedarf, daß er ohne die Hülfe anderer nicht recht glücklich ſeyn, ſich nicht recht wohlbefinden kann. Selbſt der Reichſte kann mit allen ſeinen Gütern nichts anfangen, ein, [illegible] andere da ſind, die für ihn arbei[illegible] ihn thätig ſind, die ihn unterſtüzen. [illegible] das ſollte uns die Pflicht lehren, uns gegen[illegible]ig zu lieben, und aus wohlwollendem Herzen unſer gemeinſchaftliches Wohlſeyn zu befördern. Sobald das nicht geſchieht, ſobald werden die Geſeze der Natur verlezt, und Unglück und Zerrüttung muß die Folge davon ſeyn — Würde, z. B. des Mangels ſo viel ſeyn, wenn die Reichern und Wohlhabenderen da, wo ſie Elend ſehen, hülfreich zutreten, wenn ſie gute Anſtalten durch milde Beyträge unterſtüzen, wenn ſie den Aermern Arbeit und bey der Arbeit angemeſſenes Verdienſt ſchaffen wollten, wenn Liebe ſie ſo weit beſeelte, daß ſie um der ärmern willen, und um dieſe zu unterſtüzen, ſich ſelbſt manches Vergnügen, das ohnehin oft mehr ſcheint, als es iſt, verſagten. Wenn da nicht einige Wenige — denn die können nicht alles thun, ohne ungerecht gegen ſich ſelbſt und die Ihrigen zu ſeyn — ſondern wenn alle, die von Gott Vermögen dazu erhielten — ſich gemeinſchaftlich dazu verbänden, den Urſachen des Mangels nachzuſpüren und ihnen bald zuvorzukommen, bald ſie aufzuheben, wenn in Austheilung der Wohlthaten mehr Weisheit beobachtet würde, daß der Faule, der Unthätige zur Arbeit durch Mangel an Unterſtüzung ſeiner Trägheit gezwungen und nur der wirkliche Nothleidende der nicht arbeiten kann, vor Dürftigkeit geſchüzt würde. Wenn ſo jeder Ort für ſeine Armen ſorgte, würde dann drückender Mangel ſeyn? Und wenn er nun doch iſt, wes iſt die Schuld, Gottes oder der Menſchen? — Aber iſt keine Menſchenliebe im Herzen, hat man für die Freuden des Wohlthuns keine Empfindung, denkt jeder nur auf ſich, ſucht ſtets nur ſeinen Nuzen, will nur für ſich genießen, dann iſt gleichſam ein beſtändiger und verwüſtender Krieg aller gegen alle, jeder thut dann dem andern ſo viel Abbruch, als er kann, er erwirbt und genießt auf Koſten des Andern, was zu Grunde geht, das geht zu Grunde, deſto mehr Raum findet der Eigennutz wenigſtens eine Zeitlang, ſich zu ſättigen. — Auf der andern Seite iſt es auch nicht zu leugnen, daß mehrere Arme die Liebe und das Wohlwollen der Reichern gegen ſie durch eigene Schuld unterdrücken. Wenn ſie von der erhaltenen Hülfe den rechten Gebrauch machten, wenn ſie durch die genoſſene Unterſtützung ſich um ſo mehr zur treuen Arbeitſamkeit verpflichtet hielten, wenn ſie nun einem künftigen Mangel um ſo ſorgfältiger vorzubeugen ſuchten, ſo würde der Reichere ſich eben dadurch am beſten belohnt und ermuntert fühlen, auch andern wohlzuthun und ſeines Wohlthuns ſich freuen. Das kann aber nicht ſeyn, wenn er ſieht, daß ſeine Hülfe nur auf einige Tage hilft, daß der Aermere ſich bloß auf ſeine Unterſtützung verläßt, von ſeinen Allmoſen ſich nähren will, ohne ſelbſt zu arbeiten, daß er ſich Betrug erlaubt, wo er kann, daß er Neid und Mißgunſt und widrige Urtheile bey jeder Gelegenheit merken läßt — — dann erkaltet die Liebe, dann ermüdet oft der thätigſte Menſchenfreund, es entſteht gegenſeitiges Mißtrauen, Bitterkeit und Widerwille, und ſo findet dann oft auch der ſchuldloſe Arme bey ſeinem Mangel nicht die Unterſtützung, die er ſonſt genießen würde.

Nehmt dieß alles zuſammen, M. Fr., und ihr werdet finden, daß auch bey dieſem Uebel die Schuld an den Menſchen liege. Und das führt mich wieder auf das, was ich ſo oft ſchon berühret und geſagt habe, daß Religion, wahres, thätiges Chriſtenthum auch zu unſerm irdiſchen Glück un-

[illegible] beyträgt. Alle jene angeführten Urſachen entſtehen urſprünglich aus dem Mangel unſerer Religion. Sobald wir ſie uns zur Herzensſache machen, ſobald wird auch unſer äuſſerer Wohlſtand mehr blühen. Dann werden wir Fleiß und Treue bey unſern Arbeiten beweiſen, dann werden wir unſere Pflichten thun, dann werden wir unſere Begierden mäßigen; Liebe und Wohlwollen gegen einander beweiſen, und dabey wird dann Gott uns auch im leiblichen ſegnen! —

Ja, das wirſt du thun, du Allgütiger, liebevoller Vater; du wirſt es uns an keinem Guten fehlen laßen, wenn wir uns in deine Ordnung ſchicken, wenn wir nur deinen Willen vollbringen! Und dazu erwecke uns immer mehr, dazu gieb uns Kraft und Luſt, daß wir in deinen Wegen wandeln, und am Ziel Heil und Segen finden mögen. Amen.

7.

Heiliger und allgütiger Gott! Du willſt, daß wir dir gehorchen, deinen Befehlen und Anordnungen folgen und ſo dir immer ähnlicher und immer wohlgefälliger werden ſollen. Ach! möchten wir doch die Menſchen ſeyn, auf die du mit ſegnendem Wohlgefallen herabſehen könnteſt, möchten wir doch das Ziel der Heiligkeit und Tugend erreichen, zu welchem Jeſus Chriſtus uns hinruft! Aber noch ſind wir es nicht; noch fehlen wir alle ſo oft, ſo mannigfaltig; und das, ach! das beugt uns nieder vor dir: das raubt uns die Freudigkeit, die wir durch Chriſtum zu dir haben könnten! Doch, du biſt, du bleibſt uns Vater, gütiger, verzeihender Vater! Und ſo wirſt du uns Fehlende, Irrende nicht verwerfen, wirſt uns Kraft geben, zu ſiegen über die Welt und ihre Luſt, wirſt uns retten vom Wege der Sünde und des Elends, und ſo werden wir, deine Geretteten, neuen Anlaß haben, deine Huld zu bewundern und deine Güte zu preiſen. Amen! —

So wahr, M. Th. Z. und ſo auf Vernunft und Erfahrung gegründet der Ausſpruch der Schrift iſt: **die Gottſeligkeit iſt zu allen Dingen nütze und hat die Verheißung dieſes und des zukünftigen Lebens**, ſo leicht kann er doch auch mißverſtanden und unrichtig angewandt werden. Es iſt wahr, und es wird ewig wahr bleiben, daß Tugend und Rechtſchaffenheit ihre aufrichtigen Verehrer glücklich machen, daß ſie ſchon hier in dieſem Leben ihre geſegneten, wohlthätigen Wirkungen äuſſern, ſeyn, und daß ſie noch mehr in jener künftigen Welt Freuden und ewig dauernde und ewig wachſende Seligkeit dem, der ſie übte, gewähren werden. Aber ungegründet iſt es, daß der Freund des Guten hienieden ganz frey von Leiden und Bekümmernißen ſeyn könnte. Nein, die Erfahrung lehrt uns, daß ſelbſt die beſten Menſchen oft viel, ſehr viel haben dulden, und eine ſehr rauhe, dornenvolle Bahn durchs Leben wandeln müßen. Dieß kann auch nicht anders ſeyn, denn der Chriſt, der Tugendfreund iſt Menſch, hat dieſelbe Natur, die andern Menſchen eigen iſt, mit allen ihren Schwächen und Unvollkommenheiten, und muß alſo dieſe Schwächen ſo gut, als jeder andere empfinden. Er iſt ferner ein Mitglied der menſchlichen Geſellſchaft, und ſo muß er alſo auch an den Leiden und Beſchwerden Theil nehmen, die dieſe treffen. Er iſt eben ſowohl, wie jene, allen den Widerwärtigkeiten und traurigen Unfällen ausgeſetzt, denen ſich jeder Bewohner der Erde unterwerfen muß. Aber überdieß hat er auch noch ſeine eigenen Leiden, die nur er, als Chriſt, als Freund des Guten und der Tugend empfinden kann. Und von dieſen letztern werde ich heute mit Mehrerem reden. Es iſt, wie ich glaube, höchſt nöthig, ſich damit gehörig bekannt zu machen, wenn wir nicht unſere Ruhe und unſern Seelenfrieden verlieren wollen. Wer ſich die Bahn der Tugend als eine blumenvolle, lachende, nur freudenreiche Bahn denkt, der muß ſich durchaus betrogen ſehen, wenn er nun, ſie zu betreten, wagt; und wie leicht kann er da, im Unmuth über ſeine getäuſchten Hofnungen, das ganze angefangene gute Werk aufgeben und wieder zurückkehren zu dem ſchon ſo rühmlich verlaßenen bequemeren, gemächlicheren Pfad der Lüſte und Leidenſchaft! Wer ſich den Zuſtand des Rechtſchaffenen hier auf Erden als einen Zuſtand ganz reiner, ungeſtörter, ununterbrochener Freuden vorſtellt, wie unruhig muß der nun werden, wenn er, bey allem gewiſſenhaften Ringen nach Gottwohlgefälliger Rechtſchaffenheit dennoch findet, daß dieſe ganz reine, ununterbrochene Freude ihm nicht zu Theil werden ſey, und wie oft hat nicht dieſes ungegründete Vorurtheil Aengſtlichkeit und Gemüthsunruhe veranlaßt! So iſt denn dieſe Betrachtung, die wir itzt anſtellen wollen, unſerer ganzen Aufmerkſamkeit ſehr würdig. Laßt uns aber vorher noch unſre Herzen im Gebete ſammeln. — V. U.

Text. Johannes 16, 16—23.

Ihr werdet weinen und heulen; aber die Welt wird ſich freuen! So ſagt Jeſus zu ſeinen Jüngern, indem er ſie mit den Schickſalen bekannt macht, die ſie, von ihm getrennt, zu erfahren haben würden. Ihr werdet von der ſchmerzlichſten Betrübniß ergriffen werden, wenn ihr nun mich, euren Lehrer, euren Freund, euren Wohlthäter nicht mehr um euch haben werdet, wenn ihr nun, ohne mich, allen den Beſchwerden, Leiden und Gefahren entgegen gehen müßet, die euch in der Zukunft erwarten. Aber die Welt wird ſich freuen, die verderbteren Menſchen, welche Wahrheit, Tugend, Rechtſchaffenheit und alſo auch mich haſſen, die ſchon ſo lange mich geſtürzt zu ſehen wünſchten, und alles anwandten, um mich ins Verderben zu bringen, dieſe werden frohlocken, daß ich nun nicht mehr da bin, werden frohlocken über den Sieg, den ſie über mich erhalten zu haben glauben. Sehet, M. Th., ſo hatten die Jünger Jeſu, eben deswegen, weil ſie gute, redliche Menſchen, und treue Freunde Jeſu waren, Leiden, von denen der laſterhafte Theil der jüdiſchen Nation gar nichts wußte; ja eben das, was dieſen Quelle der Freude war, war jenen Beſſergeſinnten Quelle des Kummers und der Betrübniß. Dieß veranlaßt mich, heute zu Euch

von den Leiden zu reden, die nur der wahre Chriſt empfinden kann.

I) Zuerſt werde ich zeigen, worinn ſie beſtehen;

II) Und dann; daß auch ſie am Ende für ihn heilſam ſeyn müſſen.

Erſter Theil.

Es iſt gewiß, M. W. daß gute Menſchen, wenn ſie das bleiben wollen, was ſie ſind, wenn ſie ſich den Vorſchriften Gottes und Jeſu Chriſti treu beweiſen wollen, ſich manche Aufopferungen gefallen laſſen müſſen, die der Sclave der Lüſte und Laſter gar nicht kennt. Und da auch der beſte Menſch immer noch ein ſinnlicher Menſch bleibt, da Vergnügungen des Lebens, Ruhe, Bequemlichkeit, irdiſche Güter, Lob und Beyfall der Welt auch auf ihn angenehme Eindrücke machen, ſo iſt es natürlich, daß es ihm Kampf koſten, und ſchmerzlich fallen muß, wenn er das Alles um des Guten, um ſeiner Pflicht willen aufopfern ſoll. Und dieß iſt nun ſchon ein Leiden, von dem nur der Redliche, der wahre Chriſt etwas weiß. Der Sclave der Sinnlichkeit, der, der bloß den Eingebungen ſeiner Begierden und Lüſte folgt, nimmt jeden Vortheil mit, den er erlangen kann, er ſey erlaubt oder nicht, er giebt ſich unbeſorgt den lockenden Vergnügungen Preis, mag ſeine Pflicht darunter leiden

den oder nicht, er thut, was der Mächtigere will, und erndtet ſo die Freundſchaft, Gunſt und das Wohlwollen des Mächtigeren ein, und befindet unter dem Schutze deſſelben ſich wohl. Das kann, das darf der wahre Chriſt nicht. Er hält Treue, Redlichkeit, und unwandelbare Ehrlichkeit im Handel und Wandel für unerlaßliche Pflicht und ſo kann er dieſen und jenen Vortheil nicht gewinnen, den der Gewiſſenloſe ſich ungeſcheut erwirbt; er ſieht auf treue Vollbringung ſeiner Pflicht, dringt darauf, daß die, die ſeiner Aufſicht anvertraut ſind, daſſelbe thun, folgt mehr ſeiner eigenen Ueberzeugung, als dem Urtheil Anderer, und ſo kann es nicht fehlen, man wird ſeinen vermeinten Eigenſinn tadeln, er wird ſich dem ungünſtigen Urtheil derer ausgeſezt ſehen, die mit Unwillen ſich von ihm eingeſchränkt und zum Fleiß, zur Thätigkeit gezwungen fühlen. Man wird ihm bald da, bald dort Verdruß zu machen, und ſein Leben zu verbittern ſuchen. Zwar iſt der Ausſpruch der Schrift, die gottſelig leben wollen in dieſer Welt, die müſſen Verfolgung leiden, auf unſere Zeiten nicht mehr in dem Umfang anwendbar, als auf jene Zeiten, wo das Chriſtenthum unter Juden und Heiden zuerſt ausgebreitet wurde, und wo ſich der, der ſich dem Chriſtenthum ergab, mannigfaltigen Verfolgungen und den furchtbarſten Gefahren ausgeſezt ſah; zwar haben die, die izt noch ſich ſo gewöhnlich und ſo laut mit Bitterkeit über Verfolgung, über die Feindſchaft und den Haß der Welt beklagen, nur zu oft durch Eigenſinn, ſtörriſche Rechthaberey und ungeſtüme Beharrlichkeit bey ihren einſeitigen Urtheilen und Grundſätzen dieſe Leiden ſelbſt verſchuldet. Indeſſen lehrt es doch die Natur der Sache, daß auch izt noch Aufopferungen, Leiden und Widerwärtigkeiten der Art bald im ge-

[illegible] im größeren Maaße den treffen, der nach ſeiner Ueberzeugung, der nach Pflicht und Gewiſſen handeln und leben will.

Aber bey allem dem ſind dieſe Leiden die ſeltenern; es treffen den Chriſten noch andere, die weit gewöhnlicher, ja, die von der Natur der Tugend, welche hier auf Erden erlangt und geübt werden kann, ganz unzertrennlich ſind, die alſo auch jeder gute Menſch, jeder wahre Chriſt gewiß empfindet.

Dahin rechne ich nun zuvörderſt den Schmerz, der aus dem Bewußtſeyn ſo mangelhafter, eingeſchränkter Religionseinſichten entſteht. Von dieſem Schmerz weiß der leichtſinnige Thor, der trunkne Laſterſclave nichts. Gott, Pflicht, Beſtimmung, Ewigkeit — das alles ſind Dinge, an die er wenig oder gar nicht gedacht hat, die nie Angelegenheit ſeines Denkens und Handelns wurden, alſo auch Dinge, um deren richtige, vollſtändige Erkenntniß er ſich wenig oder gar nicht bekümmert. Wenn er nur die Mittel kennt, ſich das Leben recht ſinnlichfroh zu machen, wenn er höchſtens das weiß, was zu ſeinen irdiſchen Geſchäften gehört, was zu ſeinem Fortkommen auf der Welt etwas beyträgt, ſo iſt er zufrieden. Ob er weiß, was Gott von ihm verlangt, in welchem Verhältniß er mit dem Regierer der Welt und ſeiner Schickſale ſtehe, auf welchem Wege er zum Wohlgefallen Gottes gelangen, und das Ziel ſeiner Beſtimmung erreichen kann, das iſt ſeine geringſte Sorge —

Nicht ſo der Chriſt. Gott und das Wohlgefallen Gottes, ſeine Pflicht, und die Erfüllung ſeiner Pflicht, die Ewigkeit und der Genuß einer ſeligen,

ligen, wonnevollen Ewigkeit, — das iſt in ſeinen Augen das Höchſte, Wichtigſte, Wünſchenswürdigſte. Aber eben deswegen iſt ihm nun auch unausſprechlich viel daran gelegen, dieſen Gott in ſeinem Weſen, in ſeiner Weltregierung, in ſeinen Abſichten mit den Menſchen recht kennen zu lernen; eben deswegen wünſcht er auch nun es ſo recht beſtimmt einzuſehen, was für ihm Pflicht ſey, wie er in dieſem und jenem Fall ſeine Pflicht üben, wie er ſeiner Beſtimmung immer mehr ſich nähern könne, und, da Jeſu Religion ihn am ſicherſten darauf hinführt, ſo iſt richtige, vollſtändige Erkenntniß des Chriſtenthums ihm überaus wichtig. Und nun — wie beunruhigt ihn da ſo mancher Zweifel, den er ſich noch nicht zu ſeiner Befriedigung auflöſen kann, ſo manche Dunkelheit, in die er noch kein Licht zu bringen weiß! Wenn aber auch gerade nicht Zweifel ihn quälen, ſo fühlt er es doch mit Unmuth, daß ſein ganzes Wißen noch ſo ſehr Stückwerk ſey. Nicht zufrieden mit dem ſchon erlangten Maaß der Erkenntniß, mögte er ſo gern ſich von dieſer und jener Wahrheit noch richtigere, beſtimmtere Begriffe verſchaffen. Er ſieht es, wie oft noch Vorurtheil und Wahn ihn irre führen, wie er ſtatt Sachen nur Worte, ſtatt Wahrheit Irrthum glaubte, fühlt überall die engen Gränzen ſeines Wißens, und dieß ſollte ihm, bey ſeinen Grundſätzen, bey ſeiner Sehnſucht nach Wahrheit nicht Schmerz machen? — —

Noch mehr aber, als dieß, beunruhigt und ſchmerzt ihn das Bewußtſeyn ſeiner Fehler und Unvollkommenheiten und dieß wird ihm eine neue Quelle von Leiden, die der leichtſinnige, ungebeßerte Menſch gar nicht kennt. Dieſer wandelt den Weg der Lüſte gedankenlos fort, ohne zu fragen,

gen, wie iſt mein Herz beſchaffen? wie lebe, wie denke, wie handle ich? kann ich ſo, wie ich bin, wohl auf das Wohlgefallen Gottes und auf ewige Glückſeligkeit Anſpruch machen? — Und wenn er auch ſeine Fehler ſich nicht immer verbergen kann, wenn auch ſein Gewißen mit bittern Vorwürfen manchmal erwacht, ſo weiß er bald Mittel zu finden, um ſein Gewißen zu beruhigen, und ſich ſelbſt wieder in ſeine gemächliche Sorgloſigkeit einzuwiegen. Bald vergleicht er den Zuſtand ſeines Herzens und die Beſchaffenheit ſeines Lebens mit dem Zuſtand und der Beſchaffenheit des Lebens Anderer, entdeckt bey dieſen Fehler, die er nicht hat, Sünden, deren er ſich nicht ſchuldig macht, und ſo hält er ſich noch immer für gut genug. Bald entſchuldigt er ſich mit der Verderbtheit ſeiner Natur, ſagt ſich zu ſeinem Troſt, daß ja kein Menſch ohne Fehler ſey, und daß der barmherzige Gott es mit uns ſchwachen Geſchöpfen ſo genau nicht nehmen werde. Bald beruft er ſich auf das Verdienſt Chriſti und ſchmeichelt ſich mit dem eitlen Wahn, daß, da dieſer alles für ihn gethan habe, er nun nichts weiter zu thun habe, als an ihn den gekreuzigten Sündentilger zu glauben. Bald endlich hält er das Geſchäft ſeiner Begnadigung von Gott für völlig abgemacht, wenn er nur zur gehörigen Zeit zur Beichte und zum Abendmal geht, da voll Reue und Leid ſein Sündenelend beweint, und Gott um Verzeihung ſeiner Fehler glaubensvoll bittet. Kurz, nie empfindet er ſo ganz eigentlich den Schmerz, der aus dem Bewußtſeyn unſerer Verirrungen und Fehler entſtehen muß.

Aber der Chriſt empfindet ihn ganz. Er mögte gern gut ſeyn, gern ſeiner Beſtimmung immer näher kommen, und das vorgeſteckte Ziel der

Vollkommenheit erreichen. Da ſieht er nun, wie weit er noch von dieſem Ziele entfernt ſey; ſieht es, wie er oft in ſeinen beſten Entſchließungen wankt, wie er noch ſo oft von ſeiner Sinnlichkeit, von ſeinen Leidenſchaften überraſcht wird, wie mächtig das Beyſpiel Anderer noch auf ihn wirkt, wie der Gedanke an Gott, an Pflicht, an Ewigkeit ihn ſo oft wieder verläßt! Er nahm ſich mit dem gewiſſenhafteſten, aufrichtigſten Ernſt vor, dieſen oder jenen böſen Trieb zu unterdrücken, er beſiegte ihn auch wirklich, glaubte, ihn nun für immer beſiegt zu haben; aber — ein ſchwacher, ungefürchteter Augenblick — und er muß wieder die Fehler beweinen, von denen er ſchon frey zu ſeyn glaubte. Wenn er am Abend die Geſchichte des verfloßenen Tages wieder durchgeht, wenn er da ſeine Geſinnungen, Handlungen, ſein ganzes Betragen vor Gott, dem Allgegenwärtigen prüft, wenn er da die Vorſätze, mit denen er den Tag begann, mit der wirklichen Ausführung ſeiner Vorſätze vergleicht, ach! dann bemerkt ers kummervoll, wie oft, wie oft er ſich verirrte, wie oft er ſtrauchelte, fehlte! Zwar weiß er es, daß Gott ein gnädiger, barmherziger Gott ſey, zwar weiß ers, daß Chriſtus für ihn ſtarb, um ihm die troſtvolle Gewißheit der Vergebung ſeiner Sünden zu begründen; aber eben das ſchmerzt ihn, daß er dieſe Liebe ſeines Gottes ſo wenig durch Gegenliebe, durch deſto treueren, freudigern Gehorſam erwiedert, daß er ſich ſo wenig durch ein Gottgeheiligtes Leben dieſer Gnade, dieſer Erbarmungen würdig macht! —

Endlich, meine Theuerſten, macht der Anblick ſo mancher Uebel in der Welt und ſo manches Böſen unter den Menſchen dem wahren Chriſten öfters trübe, traurige Stunden.

Der Leichtſinnige, laſterhafte wird nicht Schmerz darüber empfinden, wenn Andere laſterhaft ſind, wenn ſie leichtſinnig und gedankenlos ihrem gewiſſen Elend entgegen gehn. Der Sinnliche, Eigennützige, Stolze wird weniger ſich über die Leiden betrüben, die andere empfinden, wenn er nur ſeine Vergnügungen ungeſtört genießen, wenn er nur ſeinen Eigennutz befriedigen, wenn er nur ſeine Eitelkeit, ſeinen Stolz und Ehrgeiz ſättigen kann. Aber der wahre Chriſt, erfüllt von Liebe zu Gott und allem, was Gut iſt, durchdrungen von Menſchenliebe und Wohlwollen, wünſcht andere gut und tugendhaft, wünſcht andere ſo glücklich als möglich zu ſehen. Und wenn er nun da ſo manche Noth, ſo manches Elend erblickt, dem er nicht abhelfen kann, wenn er ſo manchen Seufzer hört, den er nicht ſtillen, ſo manche Kummerthräne fließen ſieht, die er nicht trocknen kann, o wie ſchmerzt ihn da dieß Gefühl ſeiner Ohnmacht, wie traurig macht ihn da die Eingeſchränktheit ſeines Vermögens und ſeiner Kräfte? — Und mit welchem Kummer erfüllt ihn der Anblick ſo mancher Laſter, ſo mancher Thorheiten, denen ein großer Theil ſeiner Mitmenſchen ſich unbeſonnen überläßt! Wie ſchlägt es ihn nieder, wenn er ſieht, wie kalt, wie leichtſinnig, wie gleichgültig ſo viele gegen Gott und Religion geſinnet ſind, wie Unſittlichkeit überhand nimmt, und zügelloſe Ausſchweifungen den Verblendeten ins Verderben mit fortreißen! Das werdet ihr wiſſen, redliche Vorgeſetzte, die ihr das Glück euerer Untergebenen wünſcht, das ihr, treue Lehrer, die ihr eure Zöglinge zur Tugend, Weisheit und Glückſeligkeit hinzuleiten ſtrebt, das ihr, weiſe, zärtliche Eltern, die ihr nichts ſehnlicher wünſchet, als eure Kinder zur Ehre Gottes, zum Beſten der Welt und zu ihrem eigenen Glück aufwachſen zu ſehen! Ihr werdet der es wiſſen, wie das ſchmerzt, die, die man liebt, auf dem Wege des Irrthums und des Unglücks wandeln zu ſehen, und ihnen doch nicht helfen zu können, weil ſie ſich nicht helfen laſſen wollen! — So weinte Jeſus menſchenfreundliche Thränen über Jeruſalems Verblendung! ſo weint ſie der Chriſt über das Verderben ſeines Zeitalters! —

Zweiter Theil.

Vielleicht mag hier mancher unter uns denken: Wie? die Lehrer der Religion ſollten uns den Weg der Tugend und Frömmigkeit angenehm und reizend vorſtellen, ſie ſollten durch Schilderung der Freuden, die wir am Ziel deſſelben finden werden, uns ermuntern, daß wir, ihn zu wählen, uns entſchlöſſen; und hier redet man von den Leiden der Tugend, von den Leiden, die nur der Freund Gottes, die nur der wahre Chriſt empfinden kann? Heißt das nicht, uns recht gefliſſentlich abſchrecken von der Uebung der Frömmigkeit, heißt das nicht unſern ſo ſchon oft genug wankenden Muth völlig niederſchlagen? So ſcheint es, meine Freunde! Aber ich habe es dennoch für Pflicht gehalten, gerade das, was ich ſagte, zu ſagen, und euch auch mit der finſtern Seite, mit den Beſchwerden der Tugend bekannt zu machen. Wollt ich euch ſagen, daß Tugend ſchon hier auf Erden nichts als lachende Freuden zu Begleiterinnen habe, ſo würde ich euch täuſchen. Und dieſe Täuſchung würde, wie ich ſchon im Eingang meiner Predigt erinnert habe, mehr als einen Schaden ſtiften. Nein, man muß ehrlich ſagen, was an der Sache iſt. Der, der uns einen Weg weiſen will, muß uns auch mit den Gefahren, mit den Beſchwerden des Weges bekannt machen, damit wir uns darauf vorbereiten und [illegible] ſchützen können. So ſagt auch Jeſus: eng iſt die Pforte und ſchmal der Weg, der zum Leben führt. So macht er in unſerem Texte ſeine Jünger mit den Leiden bekannt, die ſie, als ſeine Anhänger, zu erdulden haben würden, ſo ſagt er ihnen gerade heraus: ihr werdet weinen und heulen. — — Aber, meine Theuerſten, alle dieſe Leiden des Chriſten, von denen ich vorher geredet habe, ſind nichts weniger als wahres Unglück; ſie ſind Wohlthat. Man darf den, der ſie fühlt, nicht beklagen, man muß ihm vielmehr Glück dazu wünſchen, daß er, ſie zu fühlen, fähig iſt, denn nur der kann ſie fühlen, der im Beſitz des höchſten Glücks iſt, des Glücks, ein wahrer Chriſt zu ſeyn. Derjenige zwar, der gleich dem Thiere Glück und Freude bloß nach den Empfindungen des gegenwärtigen Augenblicks abmißt, wird dieſe Leiden eigentlich traurig finden; aber nicht der, der alles das für wahres Glück hält, was geſegnete Folgen auf ſeine Vollkommenheit und Glückſeligkeit hat. Und ſo iſt es hier. So wie Jeſus zu ſeinen Jüngern ſagt: Ihr werdet traurig ſeyn, doch eure Traurigkeit ſoll in Freude verwandelt werden und eure Freude ſoll niemand von euch nehmen; eben ſo kann man auch dem Chriſten zurufen: Du fühlſt itzt zwar dieſe Leiden; aber ſie ſind Quelle deiner höheren Vollkommenheit und Glückſeligkeit, und dieſe Glückſeligkeit wird dir nie, nie entrißen werden; ſie wird vielmehr in alle Ewigkeit wachſen und zunehmen. Laßt mich dieß euch noch kürzlich zeigen.

Der Chriſt, habe ich geſagt, muß ſich manche Aufopferungen, manche Selbſtverleugnungen, manche Widerwärtigkeiten gefallen laßen, die der Sünder gar nicht kennt, und nie dulden darf. Aber verliert ſiert er denn dabey wirklich etwas? Er verliert vielleicht die Gunſt und das Wohlwollen dieſes oder jenes Mächtigen; aber er gewinnt eben dadurch die Gnade und das Wohlgefallen Gottes, des Herrn und Regierers ſeiner Schickſale, des Gottes, der allein ihn für Zeit und Ewigkeit glücklich machen kann. Und was von beyden iſt mehr werth? — Er verliert vielleicht den Genuß manches ſinnlichen Vergnügens, muß ſeine Ruhe und Bequemlichkeit aufopfern; aber wird ihn die ungeſtörtere Ruhe, das nie aufhörende Vergnügen, der Wonnegenuß eines guten Gewiſſens und eines beſſeren Lebens nicht hinlänglicher Erſatz dafür ſeyn? Er kann vielleicht dieſe und jene irdiſchen Vortheile nicht gewinnen, dieſe und jene zeitlichen Güter nicht erlangen, die ein anderer auf dem Wege des Betruges und der Argliſt ſich erwarb; aber dafür bringt er ein unverſchuldetes Gewiſſen vor dem Richterſtuhl des vergeltenden Richters, dafür erndtet er die Güter der Ewigkeit ein, dafür iſt ihm endloſe Freude bereitet: hat er alſo wahrhaftig etwas verloren? hat er nicht unendlich mehr gewonnen? Iſt es nicht wahr, was die Schrift ſagt: ob ihr gleich leidet um der Gerechtigkeit, um des Guten willen, ſo ſeyd ihr doch ſelig!

Ich habe ferner geſagt, daß das Gefühl mangelhafter Einſichten, das Bewußtſeyn ſeiner Schwächen und Fehler dem Chriſten manche trübe Stunden mache. Aber auch das, M. Th., iſt nichts weniger als eigentliches Unglück. Denn dieſes Gefühl, dieſes Bewußtſeyn führt ihn zur Vollkommenheit hin.

Derjenige, der es einſieht, daß er ſich irren könne und oft geirrt habe, wird der nicht weit wachſamer ſeyn, um ſich für Irrthum zu hüten?

Derjenige, der es fühlt, daß ſeine Einſichten noch mangelhaft und höchſt eingeſchränkt ſind, und der zugleich ſehnlich wünſcht, ſie immer mehr zu berichtigen, immer mehr zu erweitern, wird der nicht alles anwenden, um zum Ziel ſeiner Wünſche zu gelangen? Mit welcher frommen Lernbegierde wird der die Schrift leſen, mit welcher Aufmerkſamkeit die Vorträge des Religionslehrers hören, mit welcher Sorgfalt jede Gelegenheit benutzen, wo er weiſer und einſichtsvoller werden kann!

Derjenige, der ſich ſeiner Schwächen, ſeiner Fehler, ſeiner Unvollkommenheiten bewußt iſt, und der doch gern fehlerfreyer, beßer, vollkommner werden mögte: wird der nicht alle ſeine Kräfte aufbieten, um wirklich immer mehr ſein Herz von Fehlern zu reinigen, ſeine Geſinnungen zu veredlen, ſein Leben den Vorſchriften Gottes gemäß einzurichten? wird der nicht alle Mittel anwenden, um ſich im Guten zu ſtärken und zu befeſtigen? wird der nicht mit der gewißenhafteſten Sorgfalt über ſein Herz und über die fehlerhaften Triebe deßelben wachen? Und wenn er das thut, wird er da nun nicht mit jedem Tage weiſer, beßer, vollkommner werden? — —

Der wahre Chriſt empfindet es mit Wehmuth, wenn er andere leiden, oder wenn er ſie auf dem Pfade des Irrthums, der Sünde und des Verderbens wandeln ſieht. Aber wird er nun nicht auch eben deswegen, weil er das mit Wehmuth empfindet, alles, was in ſeinen Kräften ſteht, thun, um der Noth ſeiner Mitmenſchen abzuhelfen, um Freude und Glückſeligkeit um ſich her zu verbreiten? wird er nun nicht auch unermüdet darauf hinarbeiten, um andere vom Wege des Irrthums abzuleiten, um den Sünder zur Beſinnung zu bringen,

gen, um den Fehlerhaften zu beßern? Wie weit treuer werden ſolche Eltern ihre Kinder erziehen, ſolche Lehrer an der Verbeßerung ihrer Zöglinge arbeiten, ſolche Vorgeſezten wahres Glück, wahren Wohlſtand unter ihren Untergebenen zu verbreiten bemüht ſeyn! —

Und ſo, meine Wertheſten, ſo leiten eben dieſe Leiden, die der Chriſt empfindet, ihn näher zu ſeiner Beſtimmung. Denn das iſt doch, wie Schrift, Vernunft und alle Anlagen unſerer Natur uns unwiderſprechlich lehren, — das iſt doch hier auf Erden unſere Beſtimmung, daß wir ſelbſt immer vollkommner werden, und zum allgemeinen Beſten das Unſrige beytragen ſollen.

Aber endlich machen den wahren Chriſten dieſe empfundenen Leiden auch ſelig! Er ſtrebt nach Erkenntniß, und täglich geht mehr Licht ſeinem Verſtande auf. Indem er die Schrift fleißig lieſt, indem er auf Gottes Führungen immer aufmerkſamer achtet, indem er ſich im Nachdenken über ſeine Pflicht und den Zweck ſeines Daſeyns immer mehr übt, ſo lernt er auch Gott in ſeiner Weisheit und Güte immer richtiger kennen, ſieht den Segen des Chriſtenthums immer überzeugender ein, wird mit ſeinen Pflichten und mit dem Zweck ſeines Daſeyns immer bekannter. Und dieſe mühſam erlangte Erkenntniße, dieſe durch langes fortgeſeztes Nachdenken erworbene Einſichten werden ihm nun um ſo ſchäzbarer ſeyn, er wird dieſes ihm aufgegangenen Lichtes um ſo inniger ſich freuen, je ſchmerzlicher ihm ſonſt die Finſterniß des Irrthums war. — Er ſieht, daß ſein Fleiß in guten Werken ihm unter Gottes ſegnendem Beyſtand immer mehr gelingt, daß er weiter fortrückt auf der Bahn der Tugend, daß ſeine Frömmigkeit reiner und feſter wird;

wird; und ſo erfüllt ihn dieſes Bewußtſeyn mit ſüßer, heiliger Freude! — Er nimmt den Segen ſeiner Arbeiten für das Beſte ſeiner Mitmenſchen wahr, ſieht es, wie doch hie und da der ausgeſtreute gute Saame aufgeht und Früchte bringt, wie doch hie und da ein Unglücklicher weniger iſt, eine Thräne weniger geweint wird, ein tugendhafter gebeßerter Menſch mehr iſt, als ſonſt: und das wird ihm Quelle der frohſten, belohnendeſten Empfindungen. Freylich iſt das nur immer noch etwas Unvollkommnes, wird oft wieder geſtört und unterbrochen; aber es iſt doch ſchon Vorempfindung jener höhern Freuden, jener größeren Seligkeiten, die ihn in jener Welt, für die er eigentlich beſtimmt iſt, und für die er hier leben und arbeiten und dulden ſoll, erwarten. —

Ja, M. W., die Ewigkeit entſchädigt überſchwenglich den Chriſten für alle die Leiden, die er hier erdulden, die er hier, als Chriſt, über ſich nehmen muß. Er geht nun mit geübteren und durch Uebung geſtärkteren Kräften, mit guten Geſinnungen, mit edlen Grundſätzen, mit Tugenden und Einſichten geſchmückt in jene Welt hinüber, wo wir um ſo glücklicher ſeyn werden, je mehr wir hier gut zu werden und Gutes zu ſtiften ſtrebten, wo wir erndten, was wir hier ausſäten. Welche Seligkeit wird ihm, dem **Wahrheitsfreund**, es ſchaffen, dort Gott und Chriſtum und alles was wahr und gut iſt, in einem reineren Lichte, als hienieden, zu erkennen! Welche Seligkeit wird ihm, dem **Tugendfreund**, es ſchaffen, daß er dort ungeſtörter und vollkommner, als hienieden, Guts zu thun, und Gott ähnlicher zu werden vermag! Wie wird ihn da der Umgang mit ſeligen und himmliſch denkenden Geiſtern erfreuen! Und mit welcher

Wonne wird ihn die Ausſicht entzücken, daß dieſe Freuden nie, nie aufhören, daß ſie ſtets zunehmen, daß er alle Ewigkeiten hindurch wachſen wird an Einſicht, an Weisheit, Tugend und Glückſeligkeit! — Auf denn, M. Th., laßt uns ringen nach dieſem Ziel hin! es iſt unſeres Kampfs, unſerer Arbeit, Mühe und Aufopferung wohl werth! Laßt uns treu ſeyn bis in den Tod, ſo wird auch uns die Krone des ewigen Lebens ſchmücken! Amen.

8.

Erhebe unſer aller Herzen heute zu dir empor, du Innbegrif aller Vollkommenheit, du, erſte, urſprüngliche Quelle alles wahren Guten. Dir ähnlich zu ſeyn, und immer ähnlicher zu werden, mit dir in der genauſten Verbindung zu ſtehen, das ſey unſer aller Wunſch, das ſey izt und immerdar unſer heiligſtes Beſtreben. Du aber gieb ſelbſt uns Kraft, zu ſeyn und zu thun nach deinem Wohlgefallen. Amen!

Gott ſchuf den Menſchen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes ſchuf er ihn, ſo, meine Theuerſten, wird uns ſchon auf den erſten Blättern unſerer Bibel die Würde unſerer menſchlichen Natur angekündigt. Der Menſch iſt Gottes Bild auf der Erde! Unter allen Bewohnern derſelben iſt er es allein, der ſich einer Aehnlichkeit mit ſeinem Schöpfer rühmen kann. Gott iſt ein Geiſt, und in dem Menſchen denkt und lebt und wirkt ein

Geiſt; Gott iſt der Innbegrif alles Guten und aller Vollkommenheit, und der Menſch hat Anlagen und Kräfte, gut zu werden, und Gott ähnlich zu denken und zu handeln, und ſchon hier kann er bey unabläßigem Beſtreben ſehr weit darinn bringen; Gott iſt Herr der Welt, der Menſch iſt Herr der Erde; Gott iſt ewig und nimmer wird er aufhören zu ſeyn und zu wirken, auch der Menſch wird nie aufhören zu ſeyn, er ward geſchaffen für die Ewigkeit — Aber eben in dieſer Einrichtung unſerer Natur liegt nun auch der Grund, warum wir verpflichtet ſind, nach wahrer Vollkommenheit zu ſtreben, und dem Bilde Gottes immer ähnlicher zu werden. Wäre das nicht unſere Pflicht, nicht der Zweck, nicht die Beſtimmung unſeres Lebens, ſo würden uns alle dieſe großen Anlagen, alle dieſe herrlichen Kräfte, alle dieſe glänzenden Vorzüge umſonſt gegeben ſeyn. — Daher ſagt uns nun der Stifter unſeres Glaubens: *Ihr ſollt vollkommen ſeyn, wie euer Vater im Himmel vollkommen iſt.* Ihr ſollt euch bemühen, Gott nicht nur kennen zu lernen, ſondern auch ihm in euren Geſinnungen ähnlich zu werden, nach euren Kräften und in euerer Lage zu handeln, wie Gott, zu denken, wie Gott! Seine Gedanken ſollen in dieſer Abſicht eure Gedanken, ſeine Wege ſollen eure Wege ſeyn. Dieß gilt nun von jeder preiswürdigen Eigenſchaft Gottes. Gott weiß alles, auch wir ſollen immer reicher werden an Schätzen richtiger Erkenntniß; Gott wirkt überall Gutes, auch wir ſollen das nach unſerm Vermögen wirken: Gott iſt heilig, liebt das Gute, haßt das Böſe, auch wir ſollen heilig ſeyn, Gott iſt die Liebe, auch wir ſollen Geſinnungen der Liebe in uns gründen und beleben, er iſt barmherzig und auch wir ſollen es ſeyn. — Ich würde zu weitläuftig werden müßen, wenn ich alle dieſe Eigenſchaften durchgehen und zeigen wollte, wie wir ſie uns zu eigen machen, und Gott darinn nachahmen können. Ich werde daher heute nur bey einer und zwar bey der Barmherzigkeit ſtehen bleiben. Mögte die Schilderung derſelben doch auf uns alle recht heilſame und wohlthätige Eindrücke machen! — B. U.

Text. Luc. 6, 36—42.

Seyd barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig iſt!

Dieß, M. Th., ſoll der Innhalt unſerer heutigen Betrachtung ſeyn. Und zu dem Ende wollen wir ſehen:

I) Wie Gott ſeine Barmherzigkeit äußert.

II) Wie wir Gott darinn nachahmen können und ſollen.

Erſter Theil.

Wer, meine Wertheſten, wer kann die Welt, wer kann ſich ſelbſt mit einiger Aufmerkſamkeit betrachten, ohne aufs gewißeſte davon überzeugt zu ſeyn, daß der, der ſie und uns ſchuf, das allgütigſte, liebreichſte Weſen ſeyn müße? Die Erde iſt ſo voll von mannigfaltigen Gütern, ſie bietet uns ſo reichen und unerſchöpflichen Stoff zur Freude dar, ſie iſt ſo ganz dazu eingerichtet, daß alle ihre Bewohner Sättigung und Wohlſeyn darinn finden können! Und denn der Menſch ſelbſt — daß er iſt, daß er ſeines Lebens genießen kann, daß ein vernünftiger Geiſt ihm zu Theil ward, daß er ſich vom Sichtbaren bis zum Unſichtbaren erheben, daß er Gott erkennen und lieben, daß er ſich Gottes und der Tugend freuen, daß er einen Blick in die zukünftige Welt werfen, und ewig dauernde Glückſeligkeit genießen kann — iſt er ſich ſelbſt in dieſer ſeiner Natur, in dieſer ſeiner Beſtimmung nicht ein unwiderlegbarer Beweis der Huld und Liebe ſeines Schöpfers? — Gott iſt die Liebe, das ruft uns die Natur, das ruft uns die Religion Jeſu mit lauter Stimme zu, alles vereinigt ſich dahin, uns ſeine Liebe zu predigen. Je nachdem ſich nun dieſe Liebe auf verſchiedene Art äußert, je nachdem erhält ſie auch verſchiedene Benennungen. Sie heißt Gnade, wenn ſie Unwürdigen wohlthut, Langmuth, wenn ſie den Sünder trägt und ſchont, Barmherzigkeit, wenn ſie ſich Leidender und Unglücklicher annimmt, und für ihre Errettung und Beglückung beſorgt iſt.

Von dieſer ſeiner Barmherzigkeit wollen wir nun izt mit mehrerem reden; ihre Beſchaffenheit, ihren Umfang wollen wir izt uns recht lebendig gegenwärtig machen.

Gott iſt barmherzig! Er hat nicht etwa nur bloß den Wunſch, Unglückliche glücklich zu machen, Leidende zu erretten, Hülfloſen zu helfen, er fühlt nicht bloß Mitleid mit den Bekümmernißen und Trübſalen ſeiner Geſchöpfe, ſondern er ſorgt auch wirklich für ihr Glück, er errettet ſie, er hilft ihnen in der That. Wie mancher von uns wird davon aus ſeiner eigenen Erfahrung redende Beyſpiele anführen können. Da lag vielleicht dieſer und jener unter uns auf dem Krankenbette hingeſtreckt, in jeder Ader tobte der empfindlichſte Schmerz, der Arzt gab alle Hofnung auf, umſonſt rangen Gattin, Kinder, Freunde ihre Hände, ſie wußten nicht zu helfen, mit jeder Stunde ſahen ſie der näherkommenden Auflöſung und ihrem ſchmerzenvollſten Verluſte entgegen. Wer war es, der da dem von menſchlicher Hülfe verlaßenen, dem ſchon aufgegebenen Kranken zurief: du ſollſt leben! wer goß da wieder des Lebens wohlthätige Kraft in Adern und Gebein, wer gab ihn da ſeinem Gatten, ſeinen Kindern, ſeinen Freunden und der Welt zurück? War es nicht der Allbarmherzige, der Herr des Lebens und des Todes? — Wie mancher unter uns befand ſich nicht in Lagen und Bedrängnißen, wo er keinen Ausweg zur Rettung ſah, wo er in der trüben Kummersſtunde wehklagend ausrief, ich bin verloren! Wer ſandte da ihm Hülfe und Rettung? wer öfnete da ihm das Herz eines thätigen Menſchenfreundes? wer lenkte da die Umſtände ſo, daß das Leiden ſelbſt ihm Quelle des Glücks und der Freude werden mußte? War es nicht Gott, der die Herzen der Menſchen lenkt, wie Waßerbäche, der mit Weisheit, Macht und Güte die Welt und alle Schickſale der Menſchen regiert und bey dem kein Ding unmöglich iſt? Und o wie oft mögen uns Gefahren umſchweben, die wir gar nicht einmal kennen, wie oft mag ſie der Allbarmherzige unſchädlich vor uns vorüber führen!

Die größte Noth, die uns treffen kann, iſt unſtreitig Irrthum und Sünde; denn ſie iſt es, die uns ganz von unſerer wahren Beſtimmung ableitet, ſie iſt es, die ihre traurigen, verderblichen Folgen nicht bloß für dieſe Welt, ſondern auch für die zukünftige hat. Und auch von dieſem Elend wünſchte Gott nicht bloß die Menſchen befreyt, ſondern er that auch alles, damit ſie davon befreyt werden mögten. Er traf zu allen Zeiten Veranſtaltungen, rüſtete zu allen Zeiten Männer aus, mit Weisheit, Kraft und Muth, um die Irrenden vom Irrthum zur Wahrheit, und die Sünder zur Beſſerung zurückzuführen. Und zulezt ſandte er ſelbſt ſeinen Sohn zum Erretter der Menſchen. Es erſchien die heilſame Gnade Gottes allen Menſchen, und züchtigt, erweckt, ermahnt, uns, daß wir ſollen verleugnen das ungöttliche Weſen und die weltlichen Lüſte und züchtig gerecht und gottſelig leben in dieſer Welt! Nach ſeiner Barmherzigkeit machte uns Gott ſelig!

Ferner! Gottes Barmherzigkeit iſt auch allgemein. Nicht etwa nur einige Menſchen, nicht etwa nur einige Völker haben Theil an ſeiner Erbarmung, ſondern alle Menſchen können und ſollen Theil daran haben. Er hat auch in dieſer Abſicht ſich keinem unbezeugt gelaßen. Wo iſt ein Volk, das nicht gerade das beſäße, was es zu ſeinem Unterhalte und zur Befriedigung ſeiner Bedürfniße nöthig hat. Und ſelbſt der, der gegen ſeinen Schöpfer frevelt, ſelbſt der Sünder und Undankbare, iſt nicht ausgeſchloßen von der wohlthuenden ſegnenden Liebe Gottes. Der Allgütige läßt ſeine Sonne aufgehen über Böſe und über Gute, läßt regnen über Gerechte und Ungerechte. Er könnte des Sünders Wohlſtand zerſtören, er könnte Unglück auf Unglück auf ihn herabſtürzen laßen, er könnte ihn vertilgen von der Erde. Aber das thut er nicht! Auch ihn trägt er mit Schonung, auch ihm ſchenkt er ſo manche Lebensfreude, auch ihn ſucht er durch Wohlthun zu ſich zu ziehen. Und wie? gehen nicht die Segnungen, die er durch Christum bereitet und gegründet hat, alle Menſchen an? können nicht ſie alle, die nur ihr Herz ſeinen Belehrungen öfnen wollen, durch ihn ſelig werden? Sollen nicht alle, die an ihn glauben, durch ihn das ewige Leben haben? Ja! alle, alle Geſchöpfe Gottes ſind Gegenſtände ſeiner Erbarmung, er wacht über ſie alle, ſorgt für ſie alle, hilft ihnen allen!

Drittens, Gott iſt barmherzig aus reiner, uneigennütziger Liebe gegen ſeine Geſchöpfe. Er ſelbſt gewinnt für ſich nichts dadurch. Wer hat ihm etwas zuvor gegeben, daß es ihm wieder vergolten werde? Wer kann ſeine Seligkeit vermehren? Oder womit könnten wir ihm danken? Mit nichts, als mit Freude über ihn! — Und doch wird er nie müde, unſerer ſich zu erbarmen. Doch wird kein Gebet, kein Seufzer, keine Klage ſeiner leidenden Geſchöpfe umſonſt zu ihm emporgeſchickt, keine Thräne umſonſt verweint! Ja, noch ehe wir ihn um etwas bitten konnten, hatte er in ſeinem ewigen Rathſchluß ſchon Linderung unſerer Noth, ſchon unſere Rettung beſchloßen und veranſtaltet.

Aber viertens. Gott iſt auch mit Weisheit barmherzig; das heißt, er ſorgt für das wahre Glück ſeiner Menſchen und bedient ſich dazu der beſten, wirkſamſten Mittel — Daraus nun läßt es ſich erklären, warum er auch Leiden und Trübſale über ſie verhängt, warum er nicht immer ſogleich mit ſeiner Hülfe erſcheint, ſondern zuweilen lange vergeblich uns um Errettung aus unſern Bedrängnißen flehen läßt — Nämlich eben dieſe Leiden, eben dieſe Bedrängniße ſollen unſer Herz läutern, ſollen uns auf unſer wahres Wohl aufmerkſam machen, ſollen uns antreiben, ſeine Gnade und unſere Wohlfarth durch Rechtſchaffenheit des Herzens und Lebens nach der Anweiſung Jeſu Chriſti ernſtlich zu ſuchen. Und ſo iſt es Barmherzigkeit, wenn er den Sünder ſtraft, wenn er ihn lange die traurigen Folgen ſeiner Vergehungen empfinden läßt. Denn wie anders könnte der Leichtſinnige zur Beſinnung, der Pflichtvergeßene zu ſeiner Pflicht, der Verirrte auf dem rechten Wege zurückgebracht werden? — Es iſt Barmherzigkeit, wenn er unſere Wünſche nicht immer erhört, wenn er unſere Entwürfe vereitelt, wenn er den Liebling unſeres Herzens von unſerer Seite reißt, wenn er der Arbeit unſerer Hände manchmal ſeinen Segen entzieht, oder ſonſt ein Unglück über uns verhängt. Denn ach! was würde aus dem oft ſo thörigt denkenden, ſo zur Sinnlichkeit geneigten Menſchen werden, wenn ihm alles nach Wunſch gienge, wenn alle ſeine Unternehmungen gelängen, wenn Ueberfluß und Wohlſtand ihm immer zur Seite giengen. Stolz, Uebermuth, Leichtſinn, Unthätigkeit würden bald mit allen ihren verderblichen Folgen überall herrſchend werden, trotzig würde der verblendete Menſch fragen: wer iſt der Herr, dem ich gehorchen ſollte? und das vereitelte Herz würde ſich den Lüſten und ſinnlicher Begierden ungeſcheut Preis geben! Aber eben dieſe Unglücksfälle, dieſe Drangſale, dieſe Widerwärtigkeiten beugen unſern Stolz, mäßigen unſern Hang zur Sinnlichkeit, ſind uns neuer Antrieb zur Thätigkeit, zur gegenſeitigen brüderlichen Verbindung, führen uns auf Gott hin, und lehren es uns, wie nöthig wir es haben, uns um beßere Güter zu bewerben, als die Güter der Erde ſind. Und ſo ſind ſelbſt dieſe Thränen, dieſe Seufzer, die uns ausgepreßt werden, Zeugen der göttlichen Huld und Barmherzigkeit, ſo können wir durch die von Gott geſandten Leiden die ſüßeſten Früchte einärndten. Wenn dann endlich die Hülfe kommt, wenn aus der Trübſal uns Freude hervorgeht, wenn wir dann ſo ſichtbar die Spuren der weiſeſten Güte Gottes entdecken, o welchen wohlthätigen Eindruck machen dann die dabey geſammelten Erfahrungen auf unſer Herz! wie freuen wir uns dann unſeres guten Gottes ſo weit inniger, wie hängen wir dann mit dem kindlichſten Herzen an Gott unſern liebevollen Vater, wie ſtimmen wir dann ſo gerührt in das Geſtändniß Davids ein: **Ich hoffe darauf, daß du ſo gnädig biſt; mein Herz freuet ſich, daß du ſo gern hilfſt, ich will dem Herrn danken, daß er ſo wohl an mir thut! Er legt eine Laſt auf, aber er hilft ſie auch tragen!**

Zweiter Theil.

Wohl uns, M. Th., wenn wir ſo mit Ueberzeugung Gottes Barmherzigkeit erkennen, wenn es ſo uns zweifellos gewiß iſt, daß er aller ſeiner Geſchöpfe und alſo auch unſerer ſich väterlich erbarme, daß er es auch dann gut mit uns meine, wenn er unſere Gebete nicht erhört, unſere Wünſche nicht erfüllt, und trübe Stunden über uns verhängt. Wie werden wir da ſo ruhig unſern Weg durchs Leben gehen, wie getroſt ſelbſt im Leiden, wie zufrieden mit jeder Lage unſeres Lebens ſeyn. Wie wohl iſt uns, o Freund der Seele, wenn wir in deiner Liebe ruhn! — —

Indeßen iſt es doch nicht genug, daß wir Gott, als den Allbarmherzigen erkennen und preiſen, ſondern wir müßen ihm auch darinn nachzuahmen ſuchen. **Seyd barmherzig, wie euer Vater im Himmel barmherzig iſt!**

Dazu hat Gott uns ſchon durch die Einrichtung unſerer Natur verpflichtet. Denn empfinden wir nicht Mitleid, ſo oft wir jemanden von den Leiden des Lebens niedergebeugt ſehn? Fühlt nicht jeder noch unverdorbene Menſch das allerſüßeſte Vergnügen, wenn er jemanden aus ſeiner Noth gerettet, wenn er einem Leidenden wohlgethan hat? Verachten wir nicht den Reichen und Begüterten, der ſeine Güter bloß für ſich, zur Befriedigung ſeiner Wünſche und zu ſeinem Wohlleben verwendet, und dem Dürftigen ſein Herz verſchließt, den Nothleidenden darben läßt? Dieß beweiſet uns unwiderſprechlich, daß es mit zu unſerer Beſtimmung gehört, mitleidig und barmherzig zu ſeyn.

Aber dieß iſt auch der einzige Dank, den Gott von uns für alle die Wohlthaten und Erbarmungen fordert, welche er uns bewieſen hat. Ihr Lieben, heißt es da, laßt uns unter einander lieb haben, denn die Liebe iſt von Gott, und wer lieb hat, der iſt von Gott geboren und kennet Gott, ſteht in der genauſten Gemeinſchaft mit Gott. Und dieß Gebot haben wir, daß wer Gott liebet, daß der auch ſeinen Bruder liebe. Ihr ſollt barmherzig ſeyn, wie euer Vater im Himmel barmherzig iſt.

Aber wie wird nun dieſe Liebe, dieſe Barmherzigkeit beſchaffen ſeyn? Sie wird der göttlichen Barmherzigkeit ähnlich ſeyn müßen; auch hierin wird der Chriſt das Bild Gottes an ſich tragen.

Wir werden alſo zuvörderſt nicht bloß Mitleid mit dem Unglücklichen empfinden, ſondern wir werden dieſe unſere theilnehmenden Empfindungen auch thätig äußern. Freylich ſind unſere Kräften zu eingeſchränkt, als daß wir Jedem helfen, jede Noth aufheben, jeden Kummer mildern könnten. Das vermag ſelbſt der reichſte und mächtigſte Monarch der Erde nicht. Allein unſtreitig können wir doch viel thun, wenn wir nur ernſtlich wollen. Aber an dieſem Wollen fehlt es ſo oft. Man begnügt ſich dabey, über das Elend der Menſchen zu ſeufzen, ihre Noth zu beklagen, man glaubt ſchon ein Menſchenfreund zu ſeyn, weil fremdes Leiden uns leicht zu Thränen rührt. Aber dabey läßt man es denn bewenden. Der verzärtelte Reiche wird durch den widrigen Anblick des Elenden zurückgeſchreckt, es koſtet Mühe, Selbſtverleugnung und Aufopferung, die Hütte des Dürftigen zu beſuchen, für ihn ſich etwas zu verſagen, um ſeinetwillen ſich aus der üppigen Gemächlichkeit herauszureißen, man läßt alſo den Elenden darben und hülflos ſchmachten und beklagt ſein Schickſal. Wohl hat da der Apoſtel recht, wenn er ſagt: So ein Bruder oder Schweſter bloß wäre und Mangel hätte der täglichen Nahrung und Jemand unter euch ſpräche zu ihm: Gott berathe euch, wärmet euch, ſättiget euch; gäbe ihm aber nichts, was des Leibes Bedürfniß iſt: was hülfe ſie das? — Soll alſo unſere Barmherzigkeit rechter Art, ſoll ſie chriſtlich, ſoll ſie Gottwohlgefällig ſeyn, ſo muß ſie thätig ſeyn. Was in unſerem Vermögen ſteht, das müſſen wir thun, um der Noth unſerer Mitmenſchen weniger zu machen. Und iſt denn dazu immer Reichthum nöthig? Können wir nicht durch andere freundſchaftliche Unterſtützung, durch Rathen, Aufmuntern, Tröſten, Belehren viel zur Beglückung des Leidenden beytragen? Beſteht denn Barmherzigkeit bloß darinn, daß man dem Dürftigen Geld giebt? Sind nicht auch das Werke der Barmherzigkeit, wenn man den Fehlenden mit chriſtlicher

Schonung trägt, dem Beleidiger vergiebt, den Verirrten auf den rechten Weg zurückbringt, den Sünder zu beßern ſucht, den Betrübten aufrichtet, den Muthloſen ſtärkt, dem Rathsbedürftigen guten Rath ertheilt? Kann alſo nicht der Aermſte unter uns Werke der Barmherzigkeit üben? —

Zweitens. Es muß uneigennützige Barmherzigkeit ſeyn. Auf die Abſicht, warum wir etwas thun, kommt alles an. Nur dann, wenn unſere Abſicht gut war, nur dann wird unſere Handlung gut, aber iſt die Abſicht verwerflich, ſo mögen unſere Handlungen noch ſo laut geprieſen werden, ſie mögen für die Welt noch ſo nützlich ſeyn, in den Augen deßen, der auf das Herz ſieht, haben ſie dennoch keinen wahren Werth. Du alſo, der du Nothleidenden hilfſt, der du im reichen Moaße milde Gaben austheilſt, um dir dadurch einen Namen zu machen, um als ein chriſtlicher Wohlthäter geprieſen zu werden, um andere irdiſche Vortheile zu erlangen, der du einen Theil deines Vermögens der Armuth widmeſt, um die Ungerechtigkeiten, durch die du dir das Vermögen erwarbſt, bey Gott gleichſam damit abzukaufen, du biſt, ſo vielen du auch geholfen, ſo viele du auch unterſtüzt haben magſt, dennoch nicht wahrhaftig barmherzig, denn dein Herz iſt es nicht, es iſt ein eigennütziges, ſelbſtſüchtiges Herz, du ſahſt bey deinem Wohlthun nicht ſowohl auf andere, als auf dich ſelbſt, und da, wo du kein Lob, keinen Beyfall, keine eigene Vortheile einzuärndten hoffen darfſt, da wirſt du auch gewiß für andere nichts thun, wirſt ihrer Noth dein Herz verſchließen. Daher ſagt Jeſus: So ihr euren Wohlthätern wohlthut, was Danks habt ihr davon? denn die Sünder thun daßelbige auch. Und wenn ihr leihet, von denen ihr hoffet zu nehmen, was Danks habt ihr davon? Denn die Sünder leihen den Sündern auch, auf daß ſie Gleiches wieder nehmen. Thut vielmehr wohl und leihet, daß ihr nichts dafür hoffet, ſo wird euer Lohn groß ſeyn, und werdet Kinder des Allerhöchſten ſeyn, denn er iſt gütig über die Undankbaren und Laſterhaftigen. Daher wird das ſtille beſcheidene Wohlthun ſo ſehr von Jeſu empfohlen, daher werden die Phariſäer von ihm ſo hart getadelt, weil ſie ihre Wohlthaten und ihre Werke der Barmherzigkeit laut vor ſich her verkündigen ließen. Und ſo würde der in Wahrheit barmherzig ſeyn, der deswegen andern wohlthut, weil ihr Elend ihn rührt, weil er es für ſeine Pflicht erkennt, zu helfen, wo und wie er kann, weil es ihm das ſüßeſte Vergnügen iſt, ein Werkzeug zu ſeyn, wodurch Gott ſeinen Geſchöpfen wohlthut.

Drittens. Chriſtliche, und Gott ähnliche Barmherzigkeit muß unpartheyiſch ſeyn. Es iſt wahr, wir ſind verpflichtet, denen, mit welchen uns Gott in eine vorzüglich enge Verbindung geſezt hat, oder die ſich um uns verdient gemacht haben, vorzüglich wohlzuthun, denn dieſe hat Gott zunächſt an uns gewieſen. Aber bey dem allen muß doch auch unſer Herz an der Noth aller übrigen Menſchen den innigſten Antheil nehmen. Wir ſind zur allgemeinen Menſchenliebe verbunden, und ſo muß es auch Pflicht ſeyn, jedem, dem wir helfen können, zu helfen. Es iſt alſo unchriſtlich, jemanden Unterſtützung zu verſagen, weil er ſich zu einer andern Religion bekennt, weil er aus einem andern Volk iſt, weil er mit uns in ſonſt gar keiner Verbindung ſteht. Es iſt doch ein Menſch, ein Geſchöpf Gottes, er bedarf unſerer Hülfe, wir können ihm helfen, und ſo müßen wir ihm helfen.

Indeßen muß freylich unſere Barmherzigkeit **mit Weisheit verbunden** ſeyn, ſie muß ſich auf **vernünftige Liebe** gründen. Ich will damit ſo viel ſagen: Die Noth, die Leiden unſerer Mitmenſchen müßen uns allerdings rühren, wir müßen den ernſten Willen haben, denſelben abzuhelfen, aber wir müßen auch die rechten Mittel brauchen, wodurch ihr Glück wirklich befördert werden kann. Derjenige, deßen Herz ſo weich iſt, daß er keine Bitte abſchlagen, keinen Wunſch unerfüllt laßen, keinen Fehler ſtrafen kann, der hingiebt, was er hat, ohne zu fragen, wie es der andere anwenden wird, der keine Rückſicht auf ſeine übrigen Pflichten nimmt, die er den Seinigen ſchuldig iſt, derjenige handelt oft bey aller ſeiner ſcheinbaren Barmherzigkeit grauſam. — Anſtatt das Glück des Leidenden zu befördern, befördert er ſein Unglück, indem er Fremden hilft, läßt er die Seinigen darben, indem er der äußern Noth ſeines Mitmenſchen abhilft, nährt und unterhält er die innere Unordnung und das Verderben ihres Herzens. Was würde aus der Welt werden, wenn Gott jeden Wunſch, jedes Gebet ſeiner Menſchen erhören, wenn er jede Noth ſogleich mildern wollte! Wie haben nicht Eltern oft eben dadurch ihre Kinder unglücklich gemacht, daß ſie zu nachſichtsvoll gegen ſie handelten! Wie viel Unordnung entſteht nicht oft dadurch in der menſchlichen Geſellſchaft, wenn Vorgeſezte aus falſcher Barmherzigkeit den Leichtſinnigen, den Pflichtvergeßenen ſchonten, um ihn durch Beſtrafung nicht wehe zu thun! Wie mancher träge, unnütze Menſch würde weniger der Welt zur Laſt fallen, wenn man ſeine Trägheit nicht durch milde Gaben noch mehr unterſtüzte! So viel wir können, wollen wir alſo darauf ſehen, wie der Noth des andern am beſten abgeholfen, wie ſein wahres Wohl am ſicherſten befördert werden könne. Bedarf der Leichtſinnige, der Pflichtvergeßene, der Träge einer bittern Erfahrung ſeiner Thorheiten, ſo müße nicht falſches Mitleiden uns bewegen ihm ſogleich zu helfen, die traurigen Folgen ſeiner Vergehungen aufzuheben, ſondern aus Barmherzigkeit laße man ihn in der Schule der Trübſal ſich beßern, und dann erſt eile man, ihm Hülfe und Rettung wiederfahren zu laßen. Indeßen würde es auch auf der andern Seite ſehr unchriſtlich ſeyn, wenn man keinem helfen wollte, von dem man nicht mit Gewißheit wüßte, daß ers verdient, und daß er unſere Hülfe wohl anwenden würde. Denn wie wenig ſind wir bey unſerer Eingeſchränktheit im Stande, das immer gehörig zu beurtheilen, wie oft würden wir da uns gegen unſere nothleidenden Brüder verſündigen, wie viel Gutes würde da unterbleiben! In ſolchen Fällen iſt es chriſtlicher, dem Dürftigen zu geben, ohne lange nach ſeiner Würdigkeit zu fragen, als ihn ununterſtüzt von uns zu laßen, weil es doch möglich iſt, daß er unſere Unterſtüzung nicht verdient. Genug für uns, daß wir thaten, was wir thun konnten; das Urtheil über den Werth oder Unwerth des Unglücklichen wollen wir dem überlaßen, der allein recht richtet!

So leite alſo wahre chriſtliche Menſchenliebe unſere Handlungen! ſo ſey es unſer fortgeſeztes Beſtreben, dem Gott, deßen Gnade und Barmherzigkeit über uns mit jedem Morgen neu iſt, auch hierin immer ähnlicher zu werden. Dabey werden wir uns des Wohlgefallens unſeres Gottes zu erfreuen haben, und am Tage des Weltgerichts wird uns der lohnende Zuruf des Richters erſchallen: Was ihr gethan habt dem Geringſten meiner Brüder, das habt ihr mir gethan! Geht ein zu eures Herren Freude und ererbet das Reich, das euch bereitet iſt vom Anbeginn der Welt! — Amen!

9.

Gott! laß das Wort, das hier erſchallt,
Unſern Widerſtand bezwingen,
Und mit göttlicher Gewalt,
Tief in unſre Herzen dringen.
Laß es unſern Sinn erneuen
Und des Irrthums Nacht zerſtreuen.

Daß, von Eifer ganz entbrannt,
Wir, was du befohlen, üben,
Dich und den, den du geſandt,
Jeſum Chriſtum herzlich lieben:
Daß kein Schmerz und keine Freude
Uns von dieſer Liebe ſcheide. Amen.

Meine theuerſten Zuhörer. Jeſus erzählt in unſerem heutigen Sonntags Evangelio die Schickſale, die ſeine Religion unter den Menſchen zu erfahren haben würde. Und er thut dieß in einem Gleichniße, das zu ſeiner Abſicht ſehr angemeßen war. Ein König, ſagte er, wollte ſeinen Prinzen zum Thronfolger beſtätigen und ihm gleichſam huldigen laßen. Er veranſtaltete deswegen ein großes

Feſt (denn unter dem Ausdruck Hochzeit wird, wie dieß im A. T. einigemal vorkommt, ein großes Feſt verſtanden ſ. Eſth. 9.) und ſchickte ſeine Diener aus, dieſes Feſt im ganzen Lande anzukündigen, und die Großen des Landes dazu einzuladen. Er fand aber, daß dieſe dem Prinzen abgeneigt waren und nicht kommen wollten; er that anfangs einen gütlichen Verſuch, ſandte noch vornehmere Bothen, aber es folgte Verachtung und endlich Rebellion. Nun ließ er ſtatt der Großen das gemeine Volk einladen, dem Prinzen zu huldigen und das Krönungsfeſt zu feyern. Das Volk war williger und der Prinz ward angenommen. Doch war auch unter dem Volk einer, der nur aus Zwang ſich eingefunden hatte und der ſich dadurch dem Prinzen abgeneigt bezeigte, daß er das Feyerkleid, dergleichen in den Morgenländern bey ſolchen Feyerlichkeiten unter das Volk ausgetheilt zu werden pflegten, nicht annehmen und anlegen wollte. Dieſen ließ der König aus dem Saal, worinn das Gaſtmal gehalten wurde, herausſtoßen, und in ein Gefängniß werfen, worinn er ſeine Thorheit zu ſpät bereute.

Dieſe ganze Erzählung iſt, wie ſchon geſagt, eine bildliche Darſtellung der Schickſale der Religion Jeſu unter den Menſchen. Gott hat mich, will Jeſus ſagen, der Welt geſandt, um ein Reich der Wahrheit und Tugend in derſelben aufzurichten, und die Menſchen durch mich zu beglücken. Meine Ankunft ward vorher verkündigt, aber auch da ſchon ward nicht gehörig darauf geachtet. Und eben ſo werden meine Jünger, die ich zur Ausbreitung meiner Lehre mir zugezogen und gebildet habe, und ſie zuerſt unter die Juden, welche ſich für vorzügliche Lieblinge Gottes meines Vaters halten,

ten, ausſenden werde, von dieſen verachtet, verſtoßen, verfolgt werden. Nun ſollen ſie den Heiden meine Religion bekannt machen, den Heiden, die von den Juden als der geringere Theil der Menſchheit verachtet werden. Dieſe werden der Wahrheit empfänglicher ſeyn, es werden viele Gemeinen unter ihnen geſtiftet werden. Aber auch unter dieſen wird es Menſchen geben, die ſich zwar zu mir und meiner Religion bekennen, aber in ihrem Verhalten nicht die Werthachtung beweiſen, die ſie mir und meiner Religion ſchuldig ſind. Und dieſe werden, bey allem ihren äußern Religionsbekenntniß, dennoch als Unwürdige von meinem Vater behandelt und der Glückſeligkeit nicht theilhaftig werden, die ſie durch mich bey einem würdigeren Verhalten hätten erlangen können. Die Bücher des Neuen Teſtaments, die ganze Geſchichte der chriſtlichen Kirche beſtätigt die Wahrheit dieſer Vorherverkündigung Jeſu, und ſelbſt noch unter uns, M. W., giebt es ſo manchen, dem es an wahrer Werthſchätzung Jeſu und des Chriſtenthums fehlt, und die eben deswegen unwerth ſind des ewigen Lebens. — Laßt uns daher heute zu dieſer wahren Werthſchätzung des Chriſtenthums uns ermuntern und Gott bitten, daß er das, was izt darüber geſagt werden wird, dazu ſegnen wolle. — V. U.

Text. Matth. 22, 1 — 14.

So wie hier, nach der Erzählung Jeſu, der König zu dem Menſchen, der das Feyerkleid nicht hatte anlegen wollen, ſagt: Freund, wie biſt du herein kommen und haſt doch kein hochzeitlich Kleid an? eben ſo könnte man auch zu manchem Chriſten ſagen: Freund, wie kannſt du dich einen Anhänger

Jeſu nennen, wie glauben, Theil an der durch ihn erworbenen Glückſeligkeit zu nehmen, da es dir doch an der wahren Achtung für Jeſum fehlt, da du in deinen Geſinnungen und Verhalten ſo gar nichts vom Geiſte des Chriſtenthums zeigſt? Und dieß leitet mich auf die Betrachtung

über die wahre Werthſchätzung des Chriſtenthums.

Ich werde zu dem Ende

I) zeigen: worauf ſie ſich gründen müſſe;

II) und dann: wie wir ſie zu zeigen haben.

Erſter Theil.

Es iſt nicht zu leugnen, M. ch. Z., daß unter den Chriſten die ſonderbarſten und widerſprechendeſten Vorurtheile in dem, was dazu gehöre, ein wahrer Chriſt zu ſeyn und der Seligkeit durch Chriſtum empfänglich zu werden, herrſchen. So wie der Gaſt im Evangelio glaubte, es ſey ſchon genug, wenn er nur beym Gaſtmal erſchiene, möge er ſich übrigens dabey betragen, wie er wolle, mehr, als dieſes Erſcheinen könne weder der König noch ſein Sohn von ihm fordern; gerade ſo glauben manche Chriſten, daß es hinlänglich ſey, wenn ſie nur auf Jeſum getauft ſind, wenn ſie zur Kirche, zur Beichte, zum Abendmal ſich einfinden, wenn ſie Jeſum nur für den Sohn Gottes und den Erlöſer der Welt halten. Oder ihre ganze Werthſchätzung des Chriſtenthums iſt bloßes Vorurtheil der Erziehung, iſt Nachahmung, Gewohnheit. Sie ſind von chriſtlichen Eltern geboren, ſind in den Lehren des Chriſtenthums unterrichtet, ſehen, daß die Ihrigen Theil an den öffentlichen Gottesdienſt der Chriſten nehmen, hören von dem Glück, ein Chriſt zu ſeyn, ſo vieles reden, und ſo halten ſie ſich auch zum Chriſtenthum, haben ein gewiſſes dunkles Gefühl der Hochachtung für Jeſum und ſeine Religion. Aber eigentlich können ſie ſich keinen rechten Grund angeben, warum ſie Jeſum zu ſchätzen, warum ſie ſeine Religion werth zu achten haben. Sie würden, wenn ſie unter Juden oder andern Religionspartheyen geboren und erzogen wären, eben dieſe Hochachtung für dieſe Religion und für den Stifter dieſer Religionsparthey haben. Es fehlt ihnen beynahe ganz an richtigen Begriffen von dem eigentlichen innern Werth der Religion, von der Wahrheit, Weisheit und Göttlichkeit ihrer Lehren, von dem Einfluß des Chriſtenthums auf die Beſſerung, Heiligung und Beruhigung des Menſchen. Daher denn auch die Art, wie ſie ihre Werthſchätzung des Chriſtenthums beweiſen, manchmal ſo ganz verkehrt, ſo ganz dem Geiſt des Chriſtenthums zuwider iſt. Daher die bloße ſtrenge Beobachtung der äußern Religionsgebräuche, ohne willige und treue Befolgung der Chriſtenpflichten, daher das eigenſinnige Feſthalten an gewiſſen Unterſcheidungslehren, an Worte, die ſie für heilig halten, ohne von ihrem Sinn einen Begrif zu haben, daher die Verachtung und Geringſchätzung derer, die in dieſem und jenem Stück nicht mit ihnen gleich denken, daher das Verdammen anderer Religionspartheyen. Aber auf der andern Seite iſt auch eben dieſe Nichtkenntniß deſſen, was dem Chriſtenthum eigentlich Werth giebt, Schuld daran, daß Kälte und Gleichgültigkeit gegen Jeſu Religion ſo herrſchend iſt, daß ſich mancher ſo leicht in ſeinem Glauben irre machen, und durch einen oft ganz unbedeutenden Einwurf, durch Spott und Witzeleyen über falſch verſtandene Lehren und

Ausſprüche der Schrift zur Verleugnung oder wenigſtens zur Nichtachtung ſeiner Religion verleiten läßt. Er iſt dem ſchwachen Rohre gleich, das oft von dem leiſeſten Winde hin und her bewegt und von einem Windſtoß zerbrochen wird.

Dieß kann auch nicht anders ſeyn, denn, wo wahre Werthſchätzung des Chriſtenthums ſtatt finden ſoll, da muß man von der Wahrheit und Vortreflichkeit deſſelben überzeugt ſeyn. Ich muß durchaus wiſſen, was an einer Sache iſt, wenn ich ſie vernünftig, wenn ich ſie nach ihrem wahren Werth ſchätzen ſoll. Ich muß alſo auch wiſſen: was iſt eigentlich Chriſtenthum? was iſt Lehre Jeſu und der Apoſtel? damit ich ſie von den Zuſätzen der Menſchen unterſcheide, damit ich nicht wähne, daß der Tadel, der dieſe trift, auch Jeſu Lehre treffe, und wenn hier etwas als ungegründet befunden wird, nicht fürchte, es ſey nun ums ganze Chriſtenthum geſchehen. Darüber muß ich nachgedacht, den Innhalt der Lehre Jeſu wohl gefaßt, ihren Umfang und ihren Einfluß aufs Menſchenwohl kennen gelernt haben, daß ich mir ſelbſt von meinem Glauben Rechenſchaft geben kann. Und da hat nun das Chriſtenthum, wie jedes Gute, das Eigne, daß es uns um ſo ſchätzenswerther erſcheint, je näher und genauer wir damit bekannt werden. Hierin unterſcheidet ſich das, was weſentlich gut iſt, von allen ſcheinbaren Gütern der Welt. Dieſe kommen uns reizend und wünſchenswerth vor, und erregen unſere Begierde, ehe wir ſie beſitzen; aber in dem Beſitz und im Genuß — o wie viel verlieren ſie da von ihren Annehmlichkeiten und Reizen! wie bitter werden ſie uns oft! Mit jenem aber iſt es gerade umgekehrt. Ehe man die göttliche Wahrheit als Wahrheit erkennt, iſt ſie uns gleichgültig, vielleicht gar unangenehm. Aber je mehr man ſie erkennt, deſto mehr wird unſer Verſtand befriedigt, und deſto wärmer unſer Herz für ſie eingenommen.

Allein dieſe richtige Erkenntniß der Religion erfordert Nachdenken, Prüfen, Ueberlegen — Wer dazu nicht aufgelegt iſt, wem es etwas Beſchwerliches ſcheint, ſich von den Sorgen und Zerſtreuungen des Lebens von Zeit zu Zeit zu ſammeln, und ſeine Gedanken auf die Wahrheiten der Religion ungetheilt hinzurichten, der wird nie zur richtigen Erkenntniß derſelben gelangen, aber auch eben ſo wenig je die Religion vernünftig hochſchätzen lernen.

Doch die Religion muß nie bloß Sache des Verſtandes bleiben, ſondern wir müſſen ihren beſſernden und beruhigenden Einfluß an uns ſelbſt erfahren haben, wenn wir von den Gefühlen der Hochachtung für ſie belebt werden ſollen. Wir müſſen alſo ſelbſt ſagen können, daß wir ſeit der Zeit, als wir ihren Belehrungen gemäß leben, beſſere Menſchen geworden ſind, daß unſere Geſinnungen edler, unſere Grundſätze feſter, unſere Wünſche vernünftiger geworden ſind; daß wir mehr zu unſerm und unſerer Mitmenſchen Wohl hinarbeiten, daß unſer Gewiſſen durch die großen Verheißungen der Gnade Gottes in Chriſto ſich nun ſo beruhigt fühle, daß wir mehr Freude an Gott, mehr Vertrauen auf ihn, mehr Erleichterung bey den Bürden des Lebens, mehr Vergnügen bey Ausübung unſerer Pflichten finden, und daß ſichere frohe Hoffnungen in Abſicht der Zukunft uns erfüllen. Je mehr wir uns ſagen können, daß das Chriſtenthum dieß bey uns bewirkt hat, deſto mehr werden wir uns bey dem Bekenntniß deſſelben glücklich ſchätzen, deſto mehr, deſto inniger werden wir es hochachten, und wie Petrus ſagen: Herr, wohin ſollten wir gehen?

geben? zu welcher andern Quelle der Beruhigung, der Freude und des Troſtes uns wenden? Du haſt Worte des ewigen Lebens.

Zur Vermehrung unſerer Werthſchätzung des Chriſtenthums wird aber gewiß auch das ſehr viel beytragen, wenn wir uns mit den ſo unverkennbar beglückenden Folgen bekannt machen, die daſſelbe überhaupt für das Wohl der Welt gehabt hat. Ich weiß wohl, daß mancher darüber ganz anders denkt, ich kenne die Klagen, die die Gegner des Chriſtenthums ſo häufig im Munde führen, als ob eben dieß Chriſtenthum die Quelle des Aberglaubens, der Heucheley, des einſiedleriſchen Müßigganges, erbitterter Zänkereyen, wilder Verfolgungen, verheerender Kriege geweſen ſey und zum Theil noch ſey. Allein was kann die Religion dafür, daß Menſchen ſie verkannten, ſie zum Deckmantel ihres Eigennutzes und ihrer Leidenſchaften mißbrauchten? Wo iſt der Beweis, daß ſie durch ihre eigentlichen Lehren dieſes Elend, dieſe Thorheiten nothwendig veranlaßt habe? Nein! die wahre Religion Jeſu iſt Religion des Friedens, der Beruhigung, der Freude! Und ſo hat ſie ſich auch an allen denen bewieſen, die ihr wirklich Folge leiſteten, die nach ihren Anweiſungen ihre Leidenſchaften beherrſchen, ihre Geſinnungen heiligen, ihr Verhalten regieren lernten. Tauſend und wieder Tauſend haben es dankbar geſtanden, daß ihnen Gnade und Wahrheit durch Jeſum Chriſtum zu Theil worden ſey und man darf nur mit den Zeiten und Menſchen vor Chriſti Ankunft in die Welt und zur Lebenszeit Jeſu auf Erden einigermaßen bekannt ſeyn, um ſich zu überzeugen, daß im Ganzen genommen Welt und Menſchen itzt eine beſſere Geſtalt gewonnen haben. Unſtreitig hat das Chriſtenthum die wichtigſten, wohlthätigſten Veränderungen in der Denkungsart und in den Sitten der Menſchen bewirkt und veranlaßt, es hat den Götzendienſt und die ſchrecklichen Menſchenopfer verbannt; es hat den Menſchenwerth fühlbarer gemacht; es hat Anbetung Gottes mit Tugend und Wohlthätigkeit in Verbindung geſetzt, es hat den Menſchen eine Empfindung von Bruderliebe und ſanfter milder Geſinnung eingeflößt, es hat die Finſterniße des Irrthums zerſtreut und das Licht der Wahrheit allgemeiner gemacht, es hat Tauſenden ihre Leiden geduldig tragen, ihre Freuden weiſe genießen, ihre Lüſte beherrſchen, und würdige Welt- und Himmelsbürger werden gelehrt. Und man kann den ſichern Schluß machen, daß in dem Volke und in dem Lande, wo daſſelbe in ſeiner urſprünglichen Reinigkeit erkannt wird, auch die mehreſte Ordnung, Sicherheit, Tugend und Glückſeligkeit herrſche! —

Zweiter Theil.

Und wie? eine Religion, die die wichtigſten, beſten Wahrheiten lehrt, die jeden, der ſie kennt und übt, ſo beruhigt, veredelt, beſeligt, die ſo wohlthätige Folgen fürs Ganze gehabt hat und noch immer hat, — dieſe Religion ſollte nicht unſere ganze Werthſchätzung verdienen? Ja! ſie iſt derſelben ganz werth! Aber wie zeigen wir dieſe Hochachtung und Werthſchätzung? Dieß wollen wir uns im zweiten Theile unſerer Betrachtung noch kürzlich beantworten.

Zuerſt würde das ein Beweis unſerer Werthſchätzung ſeyn, wenn es uns ſo rechte Angelegenheit des Herzens wäre, ſie immer näher kennen zu lernen. Ein jeder ſucht ja in der Kunſt oder Wiſſenſchaft, die ihm werth iſt, immer weiter zu kommen. Er beſchäftigt ſich damit vorzüglich und ergreift mit

Freuden jede Gelegenheit, wo er ſeine Einſichten in dieſelbe berichtigen oder vermehren kann. Sollte das die Religion Jeſu nicht verdienen? Oder, da es ſonſt keine Kunſt und Wiſſenſchaft giebt, die wir hier auf Erden ganz auslernen können, ſollte die Religion Jeſu allein es ſeyn, die man in wenigen Jahren der Jugend ganz faſſen und in ihrem vollen Umfange kennen lernen könnte? Freylich, wenn man auf ihre urſprünglichen und weſentlichen Lehren ſieht, ſo ſind deren nur wenige und da ſie für die Beſſerung und Beruhigung aller Menſchen beſtimmt ſind, ſo müſſen ſie auch von allen Menſchen leicht begriffen werden können, ſo wie auch das Gefühl der Werthſchätzung für ſie ſchon Kenntniß ihrer Lehren und ihres Werths vorausſetzt. Aber die Anwendung dieſer Lehren, dieſer Religionswahrheiten aufs Leben, auf einzelne Fälle, auf unſere verſchiedenen Verhältniſſe — das iſts, was ſich nie auslernen läßt, das iſts, worüber wir unſer ganzes Leben hindurch nachzudenken, und worinn wir beſtändig zuzulernen haben. Und wer dazu nicht Luſt hat, wer das noch nicht der Mühe und Anſtrengung werth hält, der achtet auch ſeine Religion bey weitem nicht ſo, wie er es ſollte. Ihr alſo, die ihr auch hierin eure Pflicht als Chriſten erfüllen und eure Werthſchätzung derſelben thätig zeigen wollt, beweiſet ſie dadurch, bleibt nicht träge bey dem ſtehen, was ihr von der Religion in euren jüngern Jahren gelernt habt. Oeffnet euer Herz und euren Verſtand jeder beſſern Belehrung. Nehmt nicht leichtſinnig alles an, was Neu iſt, was dieſer und jener als Chriſtenthum vorträgt und als ſchöne Frucht der Aufklärung anpreiſet; aber verwerft auch nicht ſogleich alles, was gegen eure bisherigen Ueberzeugungen ſtreitet und was euch neu iſt. Denket vielmehr darüber ernſtlich nach, vergleicht es mit den Ausſprüchen der

Schrift; prüfet alles und das Gute behaltet. Benutzet den öffentlichen Gottesdienſt, nicht um Gott damit einen Dienſt zu erweiſen, denn dazu iſt der mächtigſte Sterbliche zu ſchwach, ſondern um eure Einſichten in der Religion zu befeſtigen, eure Pflichten und Hofnungen euch richtiger bekannt zu machen, und die guten Geſinnungen gegen Gott und Menſchen und gegen euren Erlöſer immer mehr in euch zu gründen und zu beleben. Benutzet jeden merkwürdigen Vorfall des Lebens, um den Werth einer wahren, thätigen Religion und den Einfluß derſelben aufs Wohl der Menſchen kennen zu lernen, und widmet wenigſtens einige Augenblicke jedes Tages einem ſtillen Nachdenken über Gott und Gegenſtände der Religion. Iſt es euch ſo angelegentliches Geſchäft, euer Chriſtenthum immer vollſtändiger kennen zu lernen, dann iſt ſchon das ein redender Beweis wahrer Hochachtung für dieſelbe.

Indeſſen kann man doch noch nicht mit Wahrheit ſagen, daß derjenige eine Lehre hochſchäze, der ſie zwar kennt, und ſich für einen Bekenner und Verehrer derſelben ausgiebt, der aber dem, was ſie von ihm fordert, keine Folgſamkeit beweiſet. Alſo gehört zur Werthſchäzung des Chriſtenthums ganz vorzüglich auch das, daß wir die Lehren deſſelben in Ausübung bringen, und darinn immer mehr zuzunehmen ſuchen. Denn das iſt Zweck der ganzen Lehre Jeſu, wie ſeines Leidens und Sterbens, daß wir in einem neuen Leben wandeln und hinfort der Sünde nicht dienen, wie das Paulus im ſechſten Capitel ſeines Briefes an die Römer ſehr deutlich gezeigt hat. Zeige alſo deine Hochachtung, deine Liebe fürs Chriſtenthum, zeige deinen Glauben durch deine Werke! Du ſprichſt mit Hochachtung von Jeſu; du glaubſt er ſey dein Erlöſer; aber fühlſt du auch wahre Hochachtung, iſt der Weg, den er uns zur Seligkeit anwies, auch der Weg, den du wandelſt, iſt ſein Leben, ſein Verhalten, die Richtſchnur deines Lebens und deines Verhaltens, haßeſt du die Sünde, für die er ſtarb? — Du glaubſt, daß ſeine Lehren die beſten ſind, daß keine Religion auf Erden ſtatt finde, die mehr das Gepräge der Wahrheit und Göttlichkeit bey ſich führe, als Jeſu Religion. Aber biſt du nun auch ein beßerer Menſch, als die Bekenner anderer Religionen, denkſt und handelſt du nach edleren und beßeren Grundſätzen? Du hoffſt durch Chriſtum eine ſelige Ewigkeit; aber lebſt du auch für die Ewigkeit, ſetzeſt du nicht dein ganzes Glück und Wohlſeyn bloß im Beſitz irdiſcher Güter, bloß im Genuß ſinnlicher Freuden, ſondern ſuchſt dich würdig zu machen des ewigen Lebens? Hat das Chriſtenthum deine Seele gereinigt und geheiligt? Hat es dich errettet von der Herrſchaft des ſündlichen Verderbens? und dich erfüllt mit Früchten des Geiſtes Gottes, mit allerley Gütigkeit, Gerechtigkeit und Wahrheit? Je mehr dieß bey dir ſich findet, und je eifriger du darnach ſtrebſt, ein thätiger Chriſt zu werden, deſto aufrichtiger und herzlicher iſt auch deine Werthſchätzung des Chriſtenthums.

Endlich ſuche auch auf andere Weiſe deine Werthſchätzung des Chriſtenthums öfentlich an den Tag zu legen und auch andere dazu zu erwecken.

Es iſt eine eigene Schaam, die ſo manchen, der im Herzen Verehrer Jeſu iſt, zurückhält, ſich zu manchen Zeiten und unter manchen Menſchen als einen ſolchen zu erkennen zu geben. Man iſt für ſeine eigene Perſon von dem Werthe Jeſu und ſeiner Religion überzeugt, aber man ſieht, daß andere das nicht ſind, daß etwa dieſer Höhere, Angeſehenſte leichtſinnig darüber ſpottet, — man will nicht mit verſpottet werden, und ſo ſchweigt man nicht nur, ſondern läßt ſich wohl ſelbſt ein leichtſinniges Lächeln abzwingen, oder verhält ſich wenigſtens gerade ſo, als ob dieſe Sache uns ganz gleichgültig und unbedeutend wäre. Es iſt freylich wahr, daß man nicht überall den Bekehrer machen kann und ſoll. Aber dieſe Schaam, dieſes furchtſame Verbergen ſeiner eigenen Ueberzeugung iſt doch eines Chriſten unwürdig. **Werdet nicht Knechte der Menſchen!** Was Wahrheit iſt, das bleibt Wahrheit, und wenn der Thor, der ihrer ſpottet, auch auf dem Throne ſitzt, und der, der ſie leugnet, in andern Stücken noch ſo blendenden Witz und glänzende Fähigkeiten haben mag. Er zeige uns etwas beßeres, er lehre uns etwas, wobey unſer Herz mehr Erweckung zum Guten und mehr Troſt und Beruhigung findet, als das Chriſtenthum gewährt, dann wollen wir unſern Glauben verlaßen, und ſeinen Lehren folgen.

Aber beſonders, M. Th., laßt uns diejenigen mit Werthachtung für die Religion erfüllen, die uns von Gott zunächſt zur Bildung und Erziehung anvertraut ſind, oder die ſonſt mit uns in einer engeren Verbindung ſtehen. Unſere Kinder laßt uns mit dem Wohlthätigen des Chriſtenthums recht bekannt, die Wahrheiten deßelben recht werth und ſchätzbar machen; ihnen laßt uns Gelegenheiten öffnen, wo ſie darinn gut unterrichtet und auf den Zweck deßelben hingeführt werden können. Vor allem aber laßt uns ihnen ein ermunterndes Beyſpiel geben, daß ſie an uns ſelbſt es wahrnehmen, wie das Chriſtenthum ſeine wahren Bekenner ſo gut, ſo nützlich, ſo liebreich und milde, ſo thätig und treu, ſo beruhigt und glücklich macht. Dieſes

Beyſpiel wird mehr als alles noch ſo beredte Anpreiſen des Chriſtenthums dazu nutzen, daß auch andere eine Religion werthſchätzen lernen, die ſich ſo ſichtbar als eine Kraft Gottes beweiſet, ſelig zu machen alle, die daran glauben.

So, Th. Z., ſo laßt uns denken, handeln! ſo unſere Religion ehren! ſo Gott, den Gott der Wahrheit und Seligkeit bey uns und andern verherrlichen! Dann werden wir zu den Glücklichen gehören, die nicht bloß berufen, ſondern auch auserwählt ſind! Amen.

10.

Eingang.

Die Handlung, wodurch jezt der Sohn der Maria zu einem Mitgliede der jüdiſchen Kirche aufgenommen wurde, war für die Mutter gewiß nicht gleichgültig — Sie wird uns als eine Perſon von einer ernſthaften Denkungsart beſchrieben. Es heißt unter andern, daß ſie das, was ihr die Hirten von der Erſcheinung, die ſich in der Geburtsſtunde ihres Kindes zugetragen habe, in ihrem Herzen behielt. Wir können es uns alſo leicht vorſtellen, was ſie jezt empfand, da ihrem Sohne der Name beygelegt wurde, den er künftig führen ſollte, und der ſie an die Erſcheinung erinnerte, die ſie ehemals gehabt hatte — Was war natürlicher, als daß ſie beym Anfange dieſer neuen Woche an das dachte, was ſie in der zurückgelegten Woche erfahren, und Merkwürdiges von ihrem Kinde gehört hatte — daß ſie es ſich bey dieſer feierlichen Handlung aufs neue vornahm, für ihr Kind mütterlich zu ſorgen — — daß ſie als eine fromme Mutter ſich und ihr Kind der fernern Leitung Gottes empfahl. — Wenn dieß, wie es ſehr wahrſcheinlich iſt, in ihrer Seele vorgieng, ſo fieng ſie die neue Woche auf eine gute und anſtändige Art an.

Wir fangen heute nicht etwa eine neue Woche, ſondern gar ein neues Lebensjahr an. Von uns heißt es nicht, es ſind wieder acht Tage um, wir haben nun abermals ein ganzes Jahr, alſo mehr als drey hundert Tage zurückgelegt — Was iſt billiger, als daß wir uns nun auch

zu einem guten Anfange des neuen Lebensjahres

ausſchicken! Wir können aber dieſen erſten Tag deſſelben wohl nicht beſſer anwenden, als wenn wir ihn beſtimmen

I) zu einer dankbaren Erinnerung des genoſſenen Guten.

II) Zur Erweckung heilſamer Vorſätze für die Zukunft.

III) Zur Stärkung unſers Vertrauens auf Gott.

Erſter Theil.

Beym Anfange eines neuen Jahres iſt uns wohl kein Gedanke natürlicher als der, daß wir wieder einen beträchtlichen Theil unſers Lebens zurückgelegt haben —

haben — — Dieß wird aber für den überlegenden Menſchen ein ernſthafter Gedanke ſeyn, der ihn an Manches, was ihm in der vorigen Zeit begegnet iſt, erinnern muß. Ich darf euch daher zu ſolchem Nachdenken nicht erſt ermuntern, ich will es euch nur erleichtern — eine Anleitung geben, wie ihr euch des vielen Guten, das ihr in dem zurückgelegten Jahre genoſſen habt, wieder bewußt werden, euch auf eine dankbare Art daran erinnern möget.

1) **Allgemeine Wohlthaten, die den meiſten von uns wiederfahren ſind** — Die Erhaltung unſers Lebens — Wie Mancher iſt in dieſer Zeit wieder geſtorben — Mehr als drey hundert Tage haben wir wieder zurückgelegt, an jedem derſelben uns zu verſchiedenen mahlen ſättigen müßen. Welch ein Vorrath von Speiſen iſt hierzu nöthig geweſen — So viele Tage, ſo viele Nächte — wie oft hat uns ein erquickender Schlaf geſtärkt — — In jeder Woche war uns Ein Tag zu unſerer Ruhe und gemeinſchaftlichen Erbauung vergönnt — — — Eure Kinder ſind ein Jahr älter geworden, mehr herangewachſen, ſie können euch nun ſchon wieder zu Hülfe kommen — — Wie manches Vergnügen haben wir in dem Umgange mit unſern Bekanuten und Freunden genießen können — Wie weit glücklicher ſind wir in dieſem Jahre geweſen, als der Kranke — —

2) **Beſondere Wohlthaten** — Einige ſind eine vortheilhafte Verbindung eingegangen — — oder hat ſich vielleicht eure Familie vermehrt? — — Habt ihr etwa eins von euern Kindern verſorgt — — eure Umſtände verbeßert, Schulden abtragen können — — — eine beßere Herrſchaft bekommen — — manchen Fehler abgelegt, — ſeyd ihr weiſer und beßer

geworden — — — Iſt der, der euch ſonſt kränkte, auf andere Gedanken gebracht, euer Freund geworden! — — O gewiß keiner von uns iſt ganz leer ausgegangen. Jeder wird etwas aufzählen können, wodurch ihm das beendigte Jahr beſonders merkwürdig geworden iſt — Das ſuchet denn auf, daran erinnert euch heute — —

3) Auch der unangenehmen Vorfälle möget ihr euch noch einmal erinnern, nur überſehet das nicht, wodurch ſie euch ſind erleichtert und verſüßet worden — Ihr waret vielleicht einige Zeit krank — ſo denket denn an die Pflege, die ihr gehabt — an die Freude, die ihr empfandet, als ihr wieder geneſet — — Ihr waret in Gefahr einen von euren Angehörigen zu verlieren — ihr habt ihn behalten — — Ward es einigen ſchwer, ſich in dieſen theuern Zeiten ihren Unterhalt zu verſchaffen; ſo war es doch Wohlthat, daß euch Gott geſund erhielt, daß ihr Gelegenheit hattet, etwas zu verdienen — daß durch die reiche Erndte die Lebensmittel wohlfeiler geworden ſind — daß bis jezt der Winter ſo gelinde geweſen iſt — — Und ihr, die ihr noch mit Wehmuth an die denkt, die euch durch den Tod entriſſen ſind — — daß ſie euch nicht ſchon eher genommen ſind — — daß die Zeit euere Schmerzen ſchon in etwas gelindert hat — —

4) Dieſe Erinnerungen müſſen nun aber dankbare Erinnerungen ſeyn. Vergeſſet es alſo nicht dabey an den zu denken, der euch ſo weiſe und gut geleitet und geführet hat — Das wird eure Freude noch um ein merkliches erhöhen — — und eine würdige Beſchäftigung an dieſem Tage ſeyn.

Zweiter Theil.

Um dieß Jahr gut anzufangen, dazu gehört nun aber auch, daß wir ſolche Entſchließungen faßen, von denen wir uns heilſame Folgen verſprechen dürfen.

1) Wir alle haben von Gott gewiße Fähigkeiten und Kräfte empfangen, durch deren Anwendung wir uns nützlich machen ſollen. Jeder hat ſeinen ihm angewieſenen Beruf — Jeder nehme es ſich alſo vor, ſeine Obliegenheiten mit aller Treue zu verrichten.

2) Auch in dem verfloßenen Jahre iſt euch vielleicht manches Widrige durch euer Verſchulden begegnet. Das müße euch denn ermuntern, künftig vorſichtiger zu ſeyn, und durch den erlittenen Schaden klüger zu werden. — —

3) Hier haben wir keine bleibende Stätte, wir müßen uns alſo den Sinn zu eigen machen, der uns im Himmel erfreuen kann — — Keiner weiß es ja mit Gewißheit, ob er das angefangene Jahr noch durchleben wird — — Sollten wir uns nun nicht entſchließen, die ungewiße Zeit gehörig zu nutzen, die Fehler abzulegen, die wir noch an uns haben — ſo viel Gutes zu thun, als in unſerm Vermögen iſt — —

4) Gern traue ich es euch zu, daß ihr dieſe Entſchließungen ſehr vernünftig findet. Mancher denkt wohl izt ſchon: ja, ich will mich ändern, ich will in dieſem Jahre — — ſo bitte ich euch denn nur, bleibt dieſen guten Vorſätzen treu, und führet ſie wirklich aus —

5) Mache damit aber gleich den Anfang, da eure Herzen gerührt ſind — Biſt du es dir bewußt, daß du im vorigen Jahre Jemand zu wehe gethan, und ihm Urſache gegeben haſt mit dir zu zürnen, ſo gehe noch heute hin, und verſöhne dich mit dem beleidigten Bruder — — Haſt du deine rechtſchaffene Frau durch deine argwöhniſche Gemüthsart oft gekränkt, ſo gieb es ihr noch heute zu erkennen, daß es dir leid ſey — — — Biſt du gegen deinen treuen Dienſtboten bisweilen unfreundlich und verdrüßlich geweſen, ſo rede ihn freundlich an — — Weißt du Jemand, der deiner Hülfe bedarf — Haſt du in der Nähe einen kranken oder bekümmerten Freund, der ſich über deinen Zuſpruch freuen würde, ſo mache ihm noch an dieſem Tage, oder ſo bald du kannſt, das Vergnügen zu ihm zu gehen — —

Auf die Weiſe würden wir das gegenwärtige Jahr gut anfangen — und wenn wir fortfahren ſo zu denken und zu handeln, dann werden wir von manchem Uebel frey bleiben — — dann über die Zunahme unſerer Beſſerung, über das Gute das wir thun, uns freuen u. ſ. w.

Dritter Theil.

Zwar iſt uns die Zukunft verborgen. Wir wiſſen nicht, was uns auf dem neuen Wege, den wir jezt antreten, begegnen wird. Darum wollen wir denn auch uns in dem Vertrauen auf Gott zu befeſtigen ſuchen.

1) Hierzu werden die Erinnerungen, die ich euch vorhin empfohlen habe, ſehr viel beytragen können. Bey dem Anfange des vorigen Jahres waren wir ja eben ſo unwiſſend, wie wir es jezt in

Abſicht unſerer künftigen Schickſale ſind. Von wie manchem Uebel, das wir ängſtlich fürchteten, ſind wir frey geblieben — Wie manches Gute, das wir nicht erwarteten, iſt uns zu Theil geworden — Aber wir ſtehen ja unter der Aufſicht eben des gütigen Vaters, der uns ſo gut geleitet hat — Genug, daß uns ohne ſein Wißen und Zulaßen kein Unfall treffen kann — Er überſiehet ſchon die ganze Reihe unſerer Schickſale — von ihm iſt ſchon jede Freude beſtimmt, die uns ergötzen ſoll — — —

2) Dieſem gütigen Vater wollen wir uns denn heute aufs neue empfehlen — ihn anflehen, daß er uns Weisheit und Verſtand ſchenke — uns vor Verſündigungen bewahre — uns nach ſeinem väterlichen Rathe leiten wolle — Und dieſe Bitten werden unſern Muth ſtärken, und alle kleinmüthigen Sorgen aus dem Herzen verbannen — — Ob ich ſchon wandele in einem finſtern Thale, ſo fürchte ich doch kein Unglück, denn der Allmächtige iſt ja mein Führer.

So hätte ich euch denn, meine geliebten Freunde, gezeigt, was wir zu thun haben, um das neue Lebensjahr gleich gut anzufangen. Wir wollen alſo nicht denken, wie wohl leichtſinnige Menſchen zu denken pflegen: Ende gut, Alles gut! Nein uns müße es ein Ernſt ſeyn, daß der Anfang und die Fortſetzung gut ſey — — Dann wird es uns Gott an keinem Guten fehlen laßen — —

II.

Ueber das Evangelium am 6ten Sonntag nach Epiphanias.

Matth. 17, 1—9.

Jeſus hatte gewiß ſeine guten Gründe, daß er ſeine vertrauteſten Freunde bey dieſer wunderbaren Erſcheinung zugegen ſeyn ließ — — —

Aber warum gebietet er ihnen, von dem, was ſie geſehen und gehört hatten, zu ſchweigen? Auch damit meynte er es gewiß recht gut. Er kannte die Menſchen, wußte, wie ſehr ſie das Wunderbare lieben, und ſahe es alſo voraus, daß der Glaube an Erſcheinungen der Todten ſich noch mehr ausbreiten würde, wenn die Jünger davon erzählten, daß ſie Moſes und Elias geſehen hätten — — Dieſer Vorfall bleibt einzig in ſeiner Art. Das was hier geſchahe, war um Jeſus willen veranſtaltet, und es wäre alſo ſehr thöricht, wenn man aus dieſer Geſchichte beweiſen wollte, daß die Verſtorbenen ſich bisweilen wieder auf der Erde ſehen laßen. Wäre Jeſus auch der Meinung geweſen, ſo brauchte er es ſeinen Jüngern nicht zu verbieten, davon zu reden. Er that das, um dieſe Meinung nicht zu begünſtigen.

Aber gleichwohl laßen ſich das Manche nicht ausreden! Einige wollen ſelbſt dieſen oder jenen ihrer abgeſchiedenen Freunde geſehen haben, oder ſie berufen ſich auf Andere — — auf rechtſchafene Leute — —

Das mögte nun immer ſeyn, wenn dieſer Glaube ganz unſchädlich wäre. Das iſt er aber nicht. — Da iſt man in Angſt, wenn man einmal allein im Finſtern wohin gehen ſoll — erſchrikt vor jedem Geräuſch — zittert vor jeder unbekannten Geſtalt — und vor Furcht und Schrecken iſt wohl ſchon Mancher krank u. ſ. w.

Ihr könnt es mir daher nicht verdenken, wenn ich wünſche, daß ihr von dieſer Furcht frey ſeyn möchtet — ja ihr müßtet es mir Dank wißen, wenn ich euch von einer Meinung abbrächte, die euch wohl ſchon oft beunruhigt hat.

Ich bitte euch alſo mich heute recht aufmerkſam anzuhören, da ich

von dem Glauben an die Wiederkehr der Verſtorbenen zu den Lebenden

reden will.

I. Dieſer Glaube iſt ungegründet.

II. Woher kommt es denn aber, daß er ſich ſo lange in der Welt erhalten hat?

Erſter Theil.

Laßet uns alſo zuvörderſt unterſuchen, ob man Grund habe, anzunehmen, daß die Verſtorbenen wieder auf der Erde erſcheinen, von uns geſehen werden, mit ihren Bekannten ſich unterreden u. ſ. w. können? Doch ich habe euch ſchon geſagt, was ich davon halte, — — und ihr werdet mir gewiß beyſtimmen, wenn ihr das, was ich zum Beweiſe meiner Behauptung anführen will, unpartheiiſch prüfet.

Ungegründet ſcheint mir der Glaube an die Wiederkehr der Verſtorbenen zu den Lebenden

I) weil ſich dieſe Meinung nicht aus der Schrift erweiſen läßt.

a) Die Religion macht uns Hofnung, daß wir einſt wieder zu denen kommen ſollen, die der Tod uns genommen hat — — — Aber nirgends lehrt ſie, daß die Todten einen freien Zutritt zu den Lebenden haben — — Ihr müßt nur das, was ihr etwa in alten Gebetbüchern geleſen habt, nicht für Ausſprüche der Bibel halten. Es fällt euch vielleicht ein, daß ihr oft gebetet habt: Vor Geſpenſtern und Nachtgeiſtern behüte uns — — dieſe Bitte mag recht gut gemeint geweſen ſeyn, aber der fromme Mann, der ſo betete, kann ſich doch geirrt haben. —

Ich denke, die Sache wäre wohl wichtig genug, daß wir erwarten könnten, daß die Schrift ſich darüber erklärt hätte. — —

b) Sie ſchweigt nicht nur hiervon, ſie führt ſogar manches an, was dieſem Glauben ganz entgegen iſt.

aa) Sie verſichert uns, daß die Verſtorbenen ruhen von aller ihrer Arbeit, ſie ſtellt uns den Tod als ein Eingehen zur Ruhe vor. So würde ſie ſich aber nicht ausdrücken können, wenn ſie noch auf der Erde umherwandelten.

bb) Als einſt Jeſus unerwartet zu ſeinen Jüngern kam, geriethen ſie in Schrecken, und bildeten ſich ein, als ſähen ſie einen

Geiſt. Aber Jeſus verwies ihnen ihre kindiſche Furcht und erinnerte ſie, daß ein Geiſt nicht Fleiſch und Bein, ſolchen Körper wie er habe — Dieſen Körper haben denn alle Entſchlafenen abgelegt, und ſie ſind dadurch für uns unſichtbar geworden —

cc) Jeſus ſtellt jenen wollüſtigen Reichen, der ſich jezt in einem qualvollen Zuſtande befand, ſo vor, wie er an Abraham die Bitte thut, daß er doch Lazarus zu ihm ſenden möge, um ihm etwas zu ſeiner Erquickung zu reichen — Eine große Kluft iſt zwiſchen den Seligen und Unſeligen — Nun trägt er darauf an, daß er Lazarus zu ſeinen Brüdern ſenden möge — Aber auch dieſe Bitte wird ihm abgeſchlagen — Zwar iſt das blos eine bildliche Vorſtellung. Sie kann aber nichts Unwahres enthalten — und es liegt darinn die Lehre, daß die Verſtorbenen von den Lebenden durch einen großen Zwiſchenraum getrennt ſind, daß — — — Ich denke das wird euch deutlich ſeyn — und ich will nun

III) einige andere Gründe anführen, die es ſehr unwahrſcheinlich machen, daß die Verſtorbenen den Lebenden erſcheinen können.

a) Man bleibt doch am liebſten da, wo man es am beſten hat. Sollte es denn wohl den Seligen einfallen können den Ort zu verlaßen — Und was hätten ſie davon, wenn ſie auch nur zuweilen auf die Erde zurückkämen! Würde es ſie nicht betrüben, ſie in ihrer Freude ſtören, wenn ſie ſähen, wie übel es denen ergienge, die ſie im Leben am meiſten liebten — würde es dem Vater- und Mutterherzen nicht wehe thun, wenn ſie vernähmen, daß ihre Kinder, die ſie früh verlaßen mußten, unter Verführer gerathen — würden ſie alſo wohl das volle ungeſtörte Glück genießen, das die Religion den vollendeten Frommen verheißen hat?

b) Ich kann es mir aber eben ſo wenig denken, daß es den unſeligen Geiſtern verſtattet ſey, unter den Menſchen wieder zu erſcheinen. Der weiſe und gütige Vater, der nur darauf bedacht iſt, den Kindern ſeines irdiſchen Hauſes Freude zu machen, ſollte es zugeben können, daß die, welche ſich durch ihre Laſter unglücklich gemacht haben, Schrecken um ſich her verbreiteten, und durch ihre Gegenwart uns beunruhigten!! —

c) Es läßt ſich auch nicht abſehen, worzu die Erſcheinung der Todten dienen ſolle. Etwa um die Ungläubigen zu überführen, daß nach dieſem Leben ein Zuſtand der Vergeltung komme? — Aber wie unnöthig! Hören ſie Moſes und die Propheten, Jeſus und ſeine Apoſtel nicht; ſo würden ſie auch nicht glauben u. ſ. w. — Oder um die Laſterhaften zu beſſern? Aber wie überflüßig wäre dies Mittel, da wir Gott und ſeinen Willen kennen, und die kräftigſten Aufmunterungen zum Guten haben — und zugleich wie ungeſchickt hierzu! da ſolche Erſcheinungen nur Furcht und Schrecken erwecken und die kindliche Liebe zu Gott, die der reinſte und ſicherſte Bewegungsgrund zum Guten iſt, erſticken würde — Und ſind denn die etwa die beſten Menſchen, die am geneigteſten ſind Erſcheinungen der Verſtorbenen zu glauben — Machen ſich denn etwa die, die Todte wollen geſehen haben, ein Bedenken daraus Jemanden zu betrügen — Sind ſolche die fleißigſten Arbeiter u. ſ. w. Weder den Verſtorbenen noch den Lebenden wäre alſo damit gedient — und was könnte nun Gott, den weiſen Regierer der Welt, der nichts ohne Urſache thut, bewegen, dergleichen geſchehen zu laßen? — — — Weder die Bibel noch die Vernunft berechtigen uns alſo zu erwarten, daß ein Verſtorbener zu uns zurückkehren werde. Man kann daher den Glauben an Erſcheinungen der Todten für keinen vernünftigen Glauben ausgeben. Es iſt, wie ihr nun ſelbſt einſehen werdet, eine höchſt ungegründete Meinung, die mit in das Gebieth des thörichten und unſere Vernunft entehrenden **Aberglaubens** gehört.

Freylich muß man ſich wundern, daß ſich dieſer Glaube ſo lange erhalten hat, und auch jezt noch ſeine Anhänger findet. — — —

Zweiter Theil.

Woher kommt es denn, daß noch ſo viele an Erſcheinungen der Toden glauben, und davon ſo manches zu erzählen wißen? Das will ich euch noch kürzlich zu erklären ſuchen, und ich werde euch bey dieſer Gelegenheit manche nüzliche Lehre geben können.

1) Dieſer Glaube iſt den meiſten ſchon in der Kindheit beygebracht — das Kind kann noch nicht ſelbſt urtheilen und prüfen, es nimmt das, was

man ihm ſagt, für wahr an — Kinder laßen ſich auch gern etwas erzählen, und ſie ſind am aufmerkſamſten, wenn ſie etwas Wunderbares hören — Was iſt nun gewöhnlicher, als daß man ihnen erzählt, wie ſich dieſer oder jener Verſtorbene habe ſehen laßen — — Wie oft geſchiehț es, daß abergläubige Eltern oder eine einfältige Wärterin, wenn ſie bey Abendzeit etwas im Hauſe fallen hören, dem Kinde vorſagen, das gehe nicht natürlich zu, das bedeute etwas Böſes, oder — — — Ihr erinnert euch vielleicht ſelbſt noch, daß euch recht bange wurde, wenn man euch dergleichen abentheuerliche Geſchichten erzählte, daß ihr alsdann mit Angſt zu Bette gienget — — die erſten Eindrücke halten am feſteſten, und was man als Kind gehört hat, behält man am längſten. Daher geſchiehț es denn, daß auch wohl Leute, die ſonſt ganz vernünftig denken, und nicht im Ernſt an dergleichen Dinge glauben, bisweilen ſich entſetzen, wenn ſie ein unerwartetes Geräuſch hören, oder wenn ſie zur Abendzeit eine unbekannte Geſtalt ſehen — — das iſt noch die Folge der frühern Empfindungen und Eindrücke — —

Merket euch das, liebe Eltern! Beſonders euch, die ihr ſchon vernünftiger geworden ſeyd, und nicht mehr glaubt, daß die Verſtorbenen — bitte ich, daß ihr dergleichen Geſchichten euern Kindern nicht erzählt, um ſie damit zu beluſtigen — Verhütet es auch, ſo viel ihr könnt, daß andre Leute in Gegenwart eurer Kinder von ſolchen Dingen nicht ſprechen — Es möchte ſchwer halten, ihnen das wieder auszureden — könnte viele übele Folgen für ſie haben —

2) Die Liebe zum Wunderbaren iſt eine andere Urſache des Glaubens an — Jeſus bewieß oft ſein

Mißfallen: wenn ihr nicht Zeichen und Wunder ſehet — — je unwißender die Menſchen ſind, je weniger Fähigkeit und Luſt ſie haben, ihre Vernunft zu gebrauchen, und ſelbſt nachzudenken, deſto größer iſt ihr Hang zu dem, was ungewöhnlich und wunderbar iſt — das was ſie nicht begreifen können, gefällt ihnen weit mehr, als das Verſtändliche und Faßliche — Wer ſich rühmt, daß er Wunderkuren verrichten, durch Worte und Zeichen geſund machen könne — — dieſe Leichtgläubigkeit haben dann Manche ſich zu Nutze gemacht. Viele waren darauf ſtolz, daß ſie mit Geiſtern in Verbindung ſtänden und erzählten alſo von Erſcheinungen, die ſie gehabt hätten — und der Leichtgläubige ſtaunte, und hielt es für wahr. — Auch aus Habſucht breitete man dergleichen aus — In den Zeiten der Unwißenheit ſezten ſich gewiſſe gewinnſüchtige Leute in den Ruf, daß ſie Verſtorbene ausfragen — oder ſie von dem Orte, wo ſie ſich ſehen ließen, wegbannen könnten — —

Schränket alſo dieſe Liebe zum Wunderbaren ein. — Wird euch etwas erzählt, das eure Verwunderung rege macht, ſo fragt mit Maria: wie ſoll das zu gehen? — Wozu hat uns Gott die Vernunft gegeben? — Trauet nicht jeglichem Geiſte, ſondern prüfet die Geiſter! — Wenn euch etwas Ungewöhnliches ins Auge fällt, wovor ihr erſchreckt, ſo faßt nur einmal Muth, geht darauf zu — Wenn ihr zur Nachtzeit etwas fallen hört, ſo ſuchet nach — u. ſ. w.

3) Der Glaube an die Wiederkehr der Verſtorbenen kann auch durch heftige Gemüthsbewegungen hervorgebracht und begünſtigt werden.

a) Ein hoher Grad der Traurigkeit über den Verluſt einer geliebten Perſon — das öftere Denken an dieſelbe, und Sehnſucht nach ihr kann Träume erwecken — ihr Bild uns vor die Augen bringen — da vergißt man dann, daß man das blos geträumt hat — Mäßigt alſo eure Traurigkeit! Was iſt den Verſtorbenen damit gedient — Ihr werdet ja nach den Verſicherungen der Religion einmal wieder zu ihnen kommen — — Mit den Träumen geht es natürlich zu — —

b) ein beunruhigtes Gewiſſen. Das Bewußtſeyn, daß man ſeine verſtorbenen Angehörigen gekränkt habe — daß man ihren lezten Willen nicht erfülle, ihren Aufträgen zuwider handele — — — laßet euch das alſo nicht zu Schulden kommen. **Wer unſchuldig lebt, lebt ſicher.** — Lernt über Gott und ſeine Regierung immer richtiger urtheilen — Suchet euch ſeiner Gunſt ſtets würdiger zu machen — erfüllet eure Herzen mit einer kindlichen Liebe zu ihm, euern wohlthuenden Vater — Dieſe Liebe treibt die Furcht aus u. ſ. w.

12.

Ueber das Evangelium am Sonnt. Sexageſimä.

Luc. 8, 4—16.

Jeſus erklärt ſich ſelbſt darüber, was er durch dieſe Erzählung eigentlich habe lehren wollen — Sie war dazu ſehr gut gewählt —

Sie führt uns aber noch auf manche andere nützliche Betrachtung. Beſonders iſt ſie für chriſtliche Landleute am verſtändlichſten — Wir müßen uns unter dem Säemanne einen fleißigen Ackermann vorſtellen, der ſeinen Acker auf das beſte bearbeitet, und einerley Saatkorn von gleicher Güte ausgeſäet hatte — Und doch machte die Lage ſeiner Felder, die Beſchaffenheit des Bodens und die eintretende Witterung in dem Austrage einen ſo groſſen Unterſchied —

Darüber werdet ihr euch nicht wundern. Es iſt euch gewiß ſchon eben ſo gegangen. Auf dem einen Felde ſteht das Korn immer beßer als auf dem andern. Wo in den einem Jahre ſehr ſchöne Früchte wuchſen, da kann in einem andern Jahre, bey ungünſtiger Witterung Mißwachs ſeyn —

Darinn lernt der Landmann nie aus. Er ſäet, wie die Bibel ſelbſt ſagt, auf Hofnung —

Das iſt nun wohl Manchem nicht recht. Es dünkt ihm beßer, wenn er wüßte, zu welcher Zeit er ſäen müßte, und was für Früchte auf jedem

Stücke am beſten gerathen würden — — Und doch muß es wohl gut ſeyn, daß ihr das nicht wiſſet, und ihr habt gewiß nicht Urſache darüber mit Gott zu zörnen, daß er euch dieſe nähere Wißenſchaft verſagt hat —

Ich denke, ihr werdet euch gern hierüber belehren laßen, und ich hoffe, daß ihr, wenn ihr mich aufmerkſam anhöret, künftig euch nicht mehr darüber ſo laut beklagen werdet, daß eure Geſchäfte ſo ungewiß ſind — Alſo

wegen den ungewißen Belohnungen der Feldarbeit

will ich euch zu beruhigen ſuchen.

I) Eure Arbeiten ſind nicht allein unſicher und ungewiß — das iſt das Schickſal jedes andern Arbeiters.

II) Dieſe Ungewißheit iſt ſehr nützlich.

Erſter Theil.

1) Ihr habt freilich recht, wenn ihr behauptet, daß eure Feldarbeiten ſehr unſicher ſind, daß ihr nie wißet, ob ſie gerathen werden — ob ihr früh oder ſpät ſäen — ob euer Acker dießmal zu dieſer oder einer andern Frucht am günſtigſten liege — ob der Winter ſtrenge oder gelinde — das Frühjahr trocken oder regnicht — ob nicht Ueberſchwemmung oder Hagelſchlag — — ob nicht euer abgemäetes Korn auf dem Felde auswachſen werde —

2) In guten Jahren, wenn die Felder ſchön bewachſen ſind, bey einer austräglichen Erndte macht

dieſe Ungewißheit dem Landmanne keine Sorge — Aber jezt, da einige Aecker abgefreßen ſind, und das Korn bey uns hin und wieder dünne ſteht — — Wir Landleute ſind doch übel daran, daß wir es uns ſo ſauer müßen werden laßen, und doch nicht wißen — Jeder andrer Arbeiter —

3) Aber darin irrt ihr, m. Fr.! das geht andern Leuten eben ſo, wie ich nun an einigen Beyſpielen zeigen will. — In unſerm Evangelium vergleicht ſich Jeſus mit dem Säemanne, der lauter reines Saatkorn ausgeſäet hatte — Er will damit ſo viel ſagen, daß er die ſchönſten uns faßlichſten Lehren vortrage, und doch nicht alle ſeine Zuhörer weiſer und beßer machen könne — Das erfährt denn jeder rechtſchaffene Lehrer. Ich kann mir alle Mühe gegeben haben meinen Vortrag ſo faßlich als möglich zu machen — und doch weiß ich nicht — der unaufmerkſame ſchläfrige Zuhörer wird nichts behalten — Dem Abergläubigen ſteht es vielleicht nicht an, daß er klüger werden ſoll — und manche andere laßen die guten Eindrücke bald wieder verloren gehen, und bringen keine Frucht — — Der geſchickteſte Arzt iſt doch nicht gewiß, daß ſeine Mittel bey allen Kranken anſchlagen — — — Der Kaufmann, ob er die Waare, die er jezt einkauft, nicht mit Schaden verkaufen werde — — Der Bäcker weiß nicht, ob ſein Brod gerathen wird — Der Brauer — — Der Handwerksmann, ob er die Arbeit, die er unbeſtellt macht, bald abſetzen — ob er gleich ſein Geld erhalten — — — Petrus klagte: wir haben die ganze Nacht gearbeitet — — Auch der Fürſt — ob er das durchſetzen könne, was er ſich vorgenommen hat, ob es nützlich ſeyn wird — Es können da Schwierigkeiten eintreten, die er nicht voraus geſehen — — — — Und ſo wollte

ich leicht von jeder Lebensart, von jeder Handthierung in jedem Stande in der Welt zeigen können, daß der Menſch Alles, was er unternimmt, auf Hoſnung thun müße — — —'

4) So dürft ihr denn lieben Landleute euch nicht beklagen, als widerführe euch etwas Seltſames! Ihr ſeyd nicht die Einzigen — — Eure Geſchäfte ſind nicht allein ungewiß — Ihr mögtet leben in welchem Stande ihr wollt, ſo würdet ihr es doch erfahren — — Das muß euch denn ſchon überführen, daß ihr keine Urſache habt um deßwillen mit eurem Schickſale unzufrieden zu ſeyn — Solltet ihr es nun je wieder werden wollen, wenn euch einmal eine Arbeit mißlingt, ſo denkt daran — oder hört ihr einen andern Landmann klagen, daß — — ſo erinnert ihn, daß andere Menſchen — — Zum Laufen hilft nicht ſchnell ſeyn — Alles liegt an Zeit und Umſtänden — — Darinn macht kein Stand eine Ausnahme.

Indeß mögte doch mancher bey ſich denken, das iſt ganz gut. Wir können uns freylich nicht beſchweren, daß wir, die ſich mit dem Landbaue beſchäftigen, die einzigen ſind, die alles auf eine ungewiße Hofnung thun. Aber es wäre doch beſſer — — Alsdann brauchten wir uns nie eine vergebliche Mühe zu machen, wir hätten nicht nöthig zu ſäen, wenn wir wüßten, daß wir — — — Um euch alſo völlig zu beruhigen, werde ich in meinem

Zweiten Theile

zeigen, daß dieſe Ungewißheit in Abſicht der Feldarbeit ſehr nützlich iſt.

1) Sie macht, daß wir uns nicht zu viel zutrauen, und Gottes vergeßen — Das würde aber geſchehen, wenn euch nichts fehlſchlagen könnte, wenn alle eure Geſchäfte gelingen müßten — Es giebt ja jezt ſchon ſolche thörichte Menſchen, die alles ſich zuſchreiben — Hat Jemand beßere Länderei, thut er einige gute Erndten nach einander, wie viel weiß er dann von ſich und ſeiner Klugheit zu ſprechen — wie tadelt er ſeinen Nachbar, der auf ſeinem ſchlechten Acker bey eben dem Fleiße nicht ſo gute Früchte ſtehen hat — wie ſelten giebt er Gott die Ehre, die er ihm ſchuldig wäre — Was würde nun daraus werden, wenn ihr des guten Erfolgs aller eurer Arbeiten völlig gewiß wäret? — — Gott meinte es alſo gut, daß er euch dieß genaue Vorherwißen verſagte, euren Verſtand ſo einſchränkte, daß ihr auf Hofnung ackern und ſäen müßet — Nun könnt ihr auf eure Einſichten nicht ſtolz werden — es nicht vergeßen, daß euch Gottes Segen ſo nöthig und unentbehrlich iſt — Ein nützlicher Glaube — dann

a) nun werdet ihr um ſo fleißiger zu Gott beten, daß er eure Geſchäfte ſegnen wolle

b) euch ſeiner Gunſt würdig zu machen ſuchen — manche Thorheit und Sünde fliehen —

c) für den Segen eurer Felder ihm dankbar ſeyn —

d) mehr Antrieb zum Wohlthun empfinden.

e) Dieſer vertrauensvolle Sinn wird euch auch ſonſt — bey den Krankheiten der Eurigen — wenn ihr ſelbſt krank ſeyd — u. ſ. w. zu ſtatten kommen.

Sey es alſo immer, daß ihr von der Ungewißheit in Abſicht des Erfolgs eurer Feldarbeiten bisweilen einigen Schaden habt, daß ihr weniger erndtet, weil ihr nicht wißet zu welcher Zeit ihr — — ſo iſt doch dieſer Verluſt ſehr unbedeutend gegen den Vortheil — daß ihr mehr an Gott erinnert — — in dem Vertrauen zu ihm geübt und befeſtigt werdet —

2) Auch Fleiß und Betriebſamkeit wird dadurch befördert

a) Eine ungewiße Belohnung reizt mehr, als wenn man ſchon mit Gewißheit darauf rechnen kann, und ſie in ihrem ganzen Umfange kennt.

b) Das Unſichere bey der Feldarbeit dient auch dazu, daß man ſeinen Verſtand gebrauchen, auf Erfahrungen merken und überlegen muß, wie man einem möglichen Verluſte vorbeugen und den zu beſorgenden Schaden verhüten könne. — Der Ackerbau wird doch ohnſtreitig jezt beßer betrieben, als in den vorigen Zeiten — Man hat vieles ausfindig gemacht, wovon man ſonſt nichts wußte — neue Fruchtarten eingeführt — man ziehe Furchen, damit bey eintretenden häufigen Regen das Waßer auf den niedrigen Feldern nicht ſtehen bleibe — — Was hat dazu beygetragen?

Iſt das nun aber nicht gut und nützlich, was den Menſchen im Nachdenken übt, ihn klüger und verſtändiger macht —

Laßet euch denn hierzu dieſe Ungewißheit ermuntern. Je beßer ihr eure Felder bearbeitet, je ſorgfältiger ihr euer Saatkorn zu reinigen ſuchet — deſto ſicherer iſt euch der göttliche Segen — —

In ſolchen Fällen, wo man der Sache nicht völlig gewiß iſt, da muß man nach der größten Wahrſcheinlichkeit handeln — Geräth die frühe Saat meiſtentheils beßer als die ſpäte, ſo würde es rathſam ſeyn — Prediger Salomo XI, 6. — Hört ihr, daß Jemand etwas anders macht als ihr, ſo lacht ihn nicht gleich aus, ſondern wartet es erſt ab. Und ſehet ihr, daß der neue Verſuch einſchlägt, ſo macht es künftig nach — — — Ihr ſagt ja ſelbſt: der Landmann lernt nie aus — — —

3) Das Ungewiße bey euren Arbeiten iſt auch Urſache, daß ihr euch um ſo mehr freuet, wenn eure Geſchäfte gerathen —

Wie angenehm muß es euch nun ſeyn, wenn ihr ſehet, daß ihr die rechte Zeit zur Ausſaat getroffen habt — wenn nachher ein anhaltendes Regenwetter einfällt — — — Wie angenehm, wenn ihr bemerket, daß die Vorſicht für die Ableitung des Waßers zu ſorgen, dießmal recht nöthig war — Eure Freude würde nicht ſehr groß ſeyn können, wenn ihr alles, wie es kommen würde, voraus gewußt hättet — —

Erkennet es denn mit Dank, daß Gott durch dieſe Einrichtung euch mehr Freude zu verſchaffen wußte — Seyd nur nie unzufrieden, wenn euch eure Arbeiten einmal mißrathen — Vermeßet euch nicht, Gott zu tadeln, daß er euch einen ſo eingeſchränkten Verſtand gegeben hat — ſondern bekennet es zu ſeiner Ehre, daß er Alles, und auch dieß wohl gemacht habe.

13.

Gott, hilf, daß ich meinen Nächſten liebe,
Durch liebloß Richten ihn ja nicht betrübe,
Ihn nie verleumde, noch durch falſche Ränke
Sein Wohlſeyn kränke.

Gieb, daß ich nachſichtsvoll des Nächſten Fehle,
So viel ich immer kann, der Welt verhehle,
Und wenn er fällt, auf mich, der ich noch ſtehe,
Mit Vorſicht ſehe. Amen. B. U.

Text. Evangelium am Sonnt. Judica.

Joh. VIII, 46 — 59.

Jeſus vertheidigt ſich hier gegen die im Vorhergehenden enthaltene Beſchuldigung ſeiner Gegner, daß das, was er von ſeiner göttlichen Sendung ſage, keinen Glauben verdiene, da ſein Zeugniß in ſeiner eigenen Sache nichts gelten könne. Deswegen beruft er ſich theils auf ſein untadelhaftes Leben ℣. 46. — theils auf die Wirkung des Glaubens an ſeine Lehre, daß nemlich jeder, der ſeinen Verſicherungen traue, ſagen könne: ich ſterbe eigentlich gar nicht! ℣. 51. — Da dieß Letztere misverſtanden ward, ſo erklärt er ſich näher darüber, und ſetzt, weil man ihn für einen Samariter, einen ſchlechten Menſchen, für Einen, der den Teufel habe, oder unſinnig ſey, hinzu: es iſt Einer, der meine Ehre ſucht und richtet, oder rechtfertigen wird. —

Wie oft iſt das noch der einzige Troſt für Manche, die von Andern unverdienter Weiſe und bitter getadelt werden, daß ſie dem ihre Sache anheimſtellen, der recht richtet! — Wie ſehr aber verkümmern wir unſern Mitmenſchen ihr Leben, wie ſehr ſchaden wir oft ihrem ganzen Glücke, und wie gewiß müßen wir uns das Misfallen des Gottes, der die Liebe iſt, zuziehen, wenn wir durch liebloſe Urtheile über ſie ihren guten Namen nicht allein verdächtig machen, ſondern auch zernichten, und ſelbſt ihre Beſſerung oft verhindern! —

Laßt uns alſo auch, wenn wir Andre tadeln, nach der Anweiſung und dem Beiſpiele unſers ſchonenden und duldſamen Jeſus Liebe beweiſen — dazu will ich jezt Anleitung geben, und daher

Regeln zu menſchenfreundlicher Beurtheilung der Fehler Andrer

empfehlen. Man urtheile aber darüber

I) Vorſichtig;

II) Nachſichtsvoll.

I.

Will man in ſeinen Aeuſſerungen über Andrer Fehler ſich als einen Menſchenfreund beweiſen; ſo muß man dabei ſehr vorſichtig ſeyn, d. h. nur dann erſt darüber urtheilen, wenn man dazu im Stande iſt. Dazu iſt man aber eigentlich erſt völlig im Stande, wenn man die ganze Denkungsart Andrer und die Gründe, warum ſie ſo und nicht anders handelten, mithin auch alles, was ihre Denkungsart bildete, und die beſondern Umſtände, unter welchen ſie handelten, genau kennet, und von ſeinem Vorurtheile gegen ſie eingenommen iſt. Daher kann Gott allein Menſchen untrüglich richten; und wir können nicht behutſam genug über die Moralität unſerer Mitmenſchen abſprechen. —

a) Man muß alſo daher nicht auf den gewöhnlichen Grundſatz, daß jeder ſo lange für böſe zu halten ſey, bis das Gegentheil erwieſen werde, Rückſicht nehmen. Denn dieſer Grundſatz iſt falſch, und iſt bloß durch die übertriebene Meinung von dem Verderben der menſchlichen Natur in Umlauf gekommen — freylich, wenn es wahr wäre, daß jeder Menſch von Natur zu allem Böſen geneigt ſey ꝛc. — ſo möchte es vernünftig ſeyn, jeden ſo lange für böſe zu halten, bis das Gegentheil dargethan iſt. Aber nach richtiger Beobachtung und Erfahrung von und über Menſchen iſt bey allen Gutes und Böſes vermiſcht — Eben ſo wenig muß man ſich bey der Beurtheilung der ſittlichen Güte Anderer, nach der Schilderung richten, die ſich von der ſchlechteſten Denkungsart ganzer Völker, oder einzelner Stände in der menſchlichen Geſellſchaft vom Vater auf den Sohn fortgepflanzt hat. Denn ganze Völker und Stände können ſich ändern; und ſolche allgemeine Urtheile laſſen ſich nie auf alle Einzelne anwenden. —

b) Aber man muß auch, wenn man die gehörige Behutſamkeit bey ſeinen Aeußerungen über die Fehler Anderer beobachten will, nie dem öffentlichen Gerüchte zu viel trauen. Es heißt zwar: Volks Stimme Gottes Stimme! Oder was ein großer Theil von Menſchen ſagt, iſt glaublich; allein das gilt nur von ſolchen

Dingen, die blos empfunden zu werden brauchen — Aber was Wahrheit oder Irrthum, oder was den Karakter eines Menſchen betrift, da hat die Meinung des großen Haufens keinen Werth, wenn ſie nicht Jeder, der darüber urtheilen kann, beypflichtet — Wie entſtehen auch oft ſolche Sagen, die Andern nachtheilig ſind? Oft ſind ſie erdichtet — oder ſie werden doch von Munde zu Munde vergrößert — Nicht ſelten ſind auch die Urheber öffentlicher Gerüchte ſo wenig im Stande über das Verhalten ihrer Mitmenſchen zu urtheilen, daß ſie darum etwas tadeln, weil ſie es nicht verſtehen. So gieng es auch unſerm Jeſus nach der Erzählung unſers Textes. Man begrif das nicht, was er V. 51. ſagte; daher hieß es: er habe den Teufel, er ſey unſinnig, und dieſe Sage breitete ſich aus, ſo wie er auch öffentlich der Zöllner und Sünder Geſelle rc. genannt wurde — Hier ſehen wir es alſo an einem auffallenden Beiſpiele, wie falſch öffentliche Gerüchte von Andern ſeyn können. Und das ſind ſie auch noch oft. Mancher heißt ein Geizhals, der nur ſtrenge ſparſam iſt, und das zu ſeyn beſondere Urſachen hat — Mancher grob, der nur ein etwas rauhes Aeuſſeres hat, aber der gefälligſte Menſch iſt — Ein Anderer eigennützig, weil er ſich den Anmaſſungen unverſchämter Leute widerſetzt —

c) Endlich muß man, um vorſichtig in der Beurtheilung der Fehler Anderer zu ſeyn, dabey ſich durch keine unordentliche Neigungen und Leidenſchaften leiten laſſen — du mußt alſo auf dich achten, daß du, wenn du dich mit Andern vergleicheſt, nicht von Eigenliebe verblendet, blaſſen, ihre Fehler vergrößerſt — Oder daß du die, welche mit dir einerley Gewerbe, einerley Nahrung, einerley Kunſt und Wiſſenſchaft treiben, nicht aus heimlichen Neid oder Eigennutz ungebührlich herabſetzeſt, wie das ſo gewöhnlich iſt — Oder daß du deinem Beleidiger nicht aus Rachſucht alles übeldeuteſt, und ſeinen kleinſten Fehler unbillig übertreibeſt — So gieng es den Gegnern unſers Jeſus nach unſerem Texte. Da er ihnen zu verſtehen gab, daß ſie die Lieblinge Gottes, wofür ſie ſich als Juden hielten, nicht ſeyn könnten, weil ſie Gottes Wort nicht beobachteten; ſo ſchalt man ihn einen Samariter, um ſich zu rächen. Und die Quelle aller Verunglimpfungen, die er erfuhr, war nichts als Haß und Rachgier — Richtet alſo nicht! — Nicht nach Grundſätzen und Meinungen, die ganz oder doch meiſtens ungegründet ſind — Nicht nach dem öffentlichen Gerüchte allein, denn dem iſt oft gar nicht, oder doch wenigſtens nie völlig zu trauen — Nicht mit Vorurtheil und Leidenſchaft, denn das kleinſte Vorurtheil, und das leichteſte Wölkchen von Leidenſchaft iſt hinlänglich unſern innern Sinn zu trüben — damit wir nicht durch unvorſichtige Urtheile Andern Unrecht thun — die Ruhe ihres Herzens und ihre häusliche Glückſeligkeit ſtören, und ihrem Fortkommen in der Welt hinderlich ſind — wozu der gute Ruf für Jeden ſo unentbehrlich iſt, den man aber, auch wenn man ihn unverdienter Weiſe verloren hat, oft ſo ſchwer wieder erlangen kann — Vergeßt es daher nie, daß zur richtigen Beurtheilung der Fehler Anderer das helleſte Auge, die ſchärfeſte Beobachtung, die genaueſte Erkundigung und das kalt-

blütigſte

billigſte Verfahren in Erwägung und Berechnung aller Umſtände erfordert werde; ſo werdet ihr immer geneigter werden, die Behutſamkeit dabey zu beobachten, die das Gebot der Liebe verlangt —

II.

Indeſſen ſind die Anzeigen von den Fehlern unſrer Mitmenſchen oft weniger zweifelhaft, ſo daß man uns nicht den Vorwurf machen kann, daß wir voreilig davon urtheilen. Aber auch dann müſſen wir, wenn wir den Namen der Menſchenfreunde mit Recht führen wollen, uns vor ſtrengem Tadel hüten, und uns immer nachſichtsvoll darüber äuſſern, oder ſo lange es vernünftiger Weiſe geſchehen kann, alles zum Beſten auslegen.

a) Andern alles zum Beſten auslegen heißt nun nicht: ſich nicht darum bekümmern, ob wir richtig, oder unrichtig von ihnen urtheilen. Nein, denn wie wollten wir dabey zu gehöriger Menſchenkenntniß gelangen, die uns doch ſo nöthig iſt, um uns zu hüten, daß wir nicht verführet, oder von herrſchenden Fehlern angeſteckt werden, die uns ſo nöthig iſt, um unſre Pflichten gegen Andre gehörig erfüllen zu können, und unſer Glück zu gründen und zu befeſtigen — Andern alles zum Beſten auslegen heißt auch nicht: ihre Thorheiten und Fehler gutheiſſen, heißt nicht das loben, was Tadel verdient; denn durch eine ſolche übertriebene Nachſicht würden wir uns ihrer Vergehungen ſchuldig machen, und das Böſe in der Welt befördern — Nein, nur ſo lange es vernünftiger Weiſe geſchehen kann, ſollen wir

alles

[illegible] Weſen ausleeren; Wir müſſen mit Fleiß ſo viel als möglich richtig von unſern Mitmenſchen denken lernen, und ihre offenbaren Fehler eingeſtehen, aber ſie doch entſchuldigen und mit Schonung und Mitleiden uns darüber äuſſern. —

b) Zu Ermunterungen dazu fehlt es uns nicht — Wenn wir nur auf die beſondere Gemüthsart, auf die Umſtände und Verſuchungen merken, in welchen und bey welchen Menſchen ſich vergangen; ſo werden wir auch gewiß unſre anfangs harten Urtheile über unſre fehlenden Mitmenſchen gerne mildern. Die Menſchen fehlen meiſtens, weil ſie in einer übeln Laune, oder einer heftigen Leidenſchaft ſich übereilen, oder weil die durch die Umſtände verſtärkte Neigung zum Böſen ſie verblendet — Willſt du alſo Andre hart tadeln, ſo frage dich nur: wer iſt die Urſache, daß ich nicht zu einem ſolchen Menſchen geworden bin? ꝛc. ꝛc. — Wir ſehen es freylich zwar oft vor Augen, wie leicht ſich Menſchen zu Thorheiten und Vergehungen hinreiſſen laſſen, aber wir erfahren es nicht immer, wie innig ſie dieſelben bereuen, und wie ſehr ſie eben durch dieſe Fehler ſich für die Zukunft zur Aufmerkſamkeit auf ihr Herz und zur Erfüllung ihrer Pflichten ermuntern laſſen. Ob wir aber dieß gleich nicht immer erfahren, ſo müſſen wir es doch hoffen, weil wir ſelbſt unſre Fehler, ſobald wir ſie gehörig erkennen, zu verabſcheuen und zu vermeiden pflegen. Denke dir alſo deine fehlenden Brüder unruhig, ſich vor ſich ſelbſt ſchämend, weinend, zu Gott um Vergebung flehend, voll des feſten Vorſatzes nie wieder ſo zu ſündigen — —

und du wirſt gewiß ſchonender über ſie urtheilen — Durch eine ſolche Schonung gewinnen wir auch ihr Herz, und können deſto mehr Gutes an ihnen und durch ſie in der Welt befördern, da hingegen der ſtrenge Tadler ſich das Zutrauen Andrer raubt, und ſie gegen ſeine noch ſo gegründeten Erinnerungen erbittert — Dazu kommt noch, daß auch wir ihrer Nachſicht und Schonung bedürfen. Denn wo iſt Einer, der nicht mehr oder weniger fehlte — Wünſchen wir nun, daß unſre Mitmenſchen nicht nach der größten Strenge über uns abſprechen mögen; was iſt denn billiger als daß wir ihnen eben das beweiſen, was wir von ihnen erwarten. Richtet alſo nicht, ſo werdet ihr nicht gerichtet, verdammet nicht, ſo werdet auch ihr nicht verdammet; denn mit eben dem Maaße, damit ihr meſſet, wird man euch wieder meſſen — So ſprach der, der ſelbſt, wenn er Andern Vorwürfe machte, menſchenfreundliche Schonung und Nachſicht bewieß, und auch ſeine Mörder noch entſchuldigte — Seyd alſo ſeines Geiſtes Kinder, laßt euch von ſeinem Sinne und dem Sinne ſeiner Lehre, dem Geiſte der Liebe beſeelen, und der ſich in allen euern Handlungen, wie in allen euern Reden und Urtheilen äuſſern, damit ihr einſt auch an der Glückſeligkeit Theil nehmen möget, die er als Menſchenfreund unter Menſchenfreunden genießt — Amen —

14.

Ueber das Evangelium am Palmſonntage.

Matth. 21, 1 — 9.

Heil dem Nachkommen Davids! Heil dem von Gott geſandten Könige! Heil dem Retter Iſraels! So jauchzten die Begleiter unſers Jeſus, als er in Jeruſalem auf eine feyerliche Weiſe einzog, und ſich dadurch ſo öffentlich, als er nie vorher gethan hatte, für den Meſſias erklärte —

Freylich traf es nicht ein, was dieſe Leute größtentheils erwarteten, daß er nun als ihr Anführer der Herrſchaft der Römer über die Juden ein Ende machen, und als ein irdiſcher König ſie beherrſchen würde — Denn dieß war ſeine lezte Reiſe nach Jeruſalem, wo er ſeinen ſchmerzlichen und ſchimpflichen Tod fand, weil er bey dem Bekenntniſſe beharrete, daß er der verheißene Meſſias und König der Juden ſey —

Aber in dem Sinne, worinn Jeſus das Wort nahm, war und iſt er ein König; er wollte durch die Wahrheit über die Menſchen herrſchen, und das iſt durch die Ausbreitung ſeiner Lehre geſchehen — Er iſt ein Regent, und zwar ein ſolcher, dergleichen es nie gegeben hat. Denn er iſt es geworden, wenn die Befehle andrer Könige nicht mehr geachtet werden; und er herrſcht ſo unumſchränkt und gütig, als kein Regent der Erde —

Wohl uns, daß wir in ſeinem Reiche leben, und unter ſeiner Regierung der höchſten Glückſeligkeit theilhaftig werden können! Das wollen wir immer mit Danke erkennen, und uns bemühen, daß ſeine wohlthätigen Abſichten auch an uns immer mehr erreicht werden. Um uns dazu zu ermuntern will ich

Von Jeſus als dem allermerkwürdigſten Regenten

reden, und zeigen, daß er es ſey, weil er

I) es nach ſeinem Tode und durch ſeinen Tod geworden iſt; und

II) auf das uneingeſchränkteſte und gütigſte regiert.

I.

Jeſus iſt der allermerkwürdigſte Regent, weil er es nach ſeinem Tode und durch ſeinen Tod geworden iſt.

1) So ſehr ſeine mächtigen Feinde ihn bey dem Volke verhaßt zu machen ſuchten, ſo wenig fehlte es ihm an Freunden und Anhängern. Das ſehen wir ſchon aus der Erzählung unſers Textes; denn ſeine Begleiter bey ſeinem Einzuge in Jeruſalem waren nicht bloß ſeine eigentlichen Schüler, ſondern viele andere Juden, die, wie Johannes erzählt, aus der Stadt ihm entgegen gegangen waren, als ſie hörten, daß er käme. Das konnte auch wohl nicht anders ſeyn, da ſeine Lehren und Thaten ſo ſehr für ihn einnahmen — Beſonders hatte die Auferweckung ſeines Freundes Lazarus einen ſolchen Eindruck gemacht, daß auch darum, nach Jo-

ſeinen Werken, Viele an ihn glaubten. Dieſe That war noch im friſchen Andenken, als er ſeinen feyerlichen Einzug in die Hauptſtadt hielt; es wäre ihm alſo leicht geweſen, wenn er nur gewollt hätte, ſeinen Anhang noch zu vermehren —

Aber als wenige Tage nachher bey ſeiner Gefangennehmung ſeine vertrauten Freunde ihn verließen, und ſelbſt von denen, die ihm Hoſianna zugerufen hatten, Manche das Kreuzige ihn! riefen, und er den Tod eines Miſſethäters ſtarb: da ſchien es mit ſeiner Parthei ganz aus zu ſeyn. Es war, ſo viel Menſchen urtheilen können, gar nicht zu erwarten, daß ſich noch Leute finden würden, die es wagen könnten, ſich öffentlich für ſeine Anhänger zu erklären — Und doch geſchah, was Menſchen ſich nicht einbilden konnten! Erſt nach ſeinem Tode vermehrte ſich die Anzahl derer, die ſich nicht ſcheueten, ihn auch vor der Welt als ihren Herrn und Führer zu verehren — Denn nach ſeinem Tode, und der darauf erfolgenden Auferſtehung und Himmelfarth wurden ſeine Schüler mit Einſichten in die eigentlichen Abſichten ſeiner Zukunft, und mit Kraft, eben ſolche Thaten zu thun, als er verrichtet hatte, ausgerüſtet. Nun traten ſie auf und verkündigten: Jeſus, der Gekreuzigte ſey von Gott zum Herrn des Menſchengeſchlechts erhöhet worden; wer ihn dafür erkenne und ihm gehorche, könne und werde dadurch überaus glücklich werden ꝛc. — Und von dem erſten Tage an, da ſie deß gepredigt hatten, machten ſie Viele, die Sklaven ſchädlicher Irrthümer und verderblicher Laſter geweſen waren, zu Unterthanen des Reichs unſers Jeſus, zu Verehrern der Wahrheit und der Tugend — Dieß Reich hat ſich, ſo ſehr unverſtändige Freunde und verblendete Feinde demſelben geſchadet haben, dennoch erhalten und erweitert, und wird beſtehen, ſo lange Menſchen leben, die das, was wahr und gut iſt, erkennen und ſchätzen —

2) Jeſus hat aber auch durch ſeinen Tod ſeine Herrſchaft über die Menſchen befördert. Denn

a) dadurch ſind die Vorſtellungen ſeiner Schüler und vieler ſeiner Landesleute vom Meſſias berichtigt und veredelt. So niedrig und dürftig die Umſtände waren, in denen er lebte, ſo zeigten ſich doch noch oft Spuren von Größe, Macht und göttlicher Sendung — Die ſinnlichen Erwartungen ſeiner Anhänger ſchienen alſo noch immer erfüllt werden zu können — Aber ſein ſchmählicher Tod zerſtörte alle ſolche Hofnungen — Von Einem, der als ein Miſſethäter hingerichtet war, konnte man weder Reichthum noch Ehre erwarten. — Man ward mithin aufmerkſamer auf ſeine eigentliche Abſicht, die Menſchen aufzuklären und zu beßern, und ſo ward der Eindruck und die Wirkung ſeiner Lehre, wodurch er eigentlich herrſchen wollte, befördert —

b) Dazu kommt, daß Jeſus Eifer für Wahrheit und Tugend den Tod nicht zu ſcheuen, auch ſeine Apoſtel und ihre Schüler und Anhänger entflammte, ihm darinn ähnlich zu werden, und für ihre Ueberzeugung Gut und Blut hinzugeben. Dieſes Eifers bedurften ſie, um gegen die Verfolgungen Stand zu halten, die bald über ſie ergingen — Dadurch aber ward das Chriſtenthum eine wichtige Sache, auf die Alle in der damals bekannten Welt aufmerkſam gemacht wurden. Man ward begierig, mehr von Leuten zu hören, die um ihrer Meinungen willen ſo gehaßt und verfolgt wurden, und doch ſo ſtandhaft dabey blieben; und ſo lernte Mancher das Chriſtenthum kennen, der ſonſt nichts davon erfahren hätte, ja Mancher ward geneigt eine Lehre anzunehmen, die ſolche Glaubens- und Tugend-Helden bildete — Denn ſo ſinnlich die Menſchen ſind, und ſo ſehr ſie Anſtrengung und Aufopferung ſcheuen, ſo ſehr können ſie doch durch das Verlangen ſich durch vorzügliche Einſichten und Heiligkeit auszuzeichnen, in Bewegung geſetzt, und zur Selbſtüberwindung gereitzt werden — Jeſus Tod veranlaßte dieſen Eifer für die Wahrheit; er war alſo auch in dieſer Rückſicht ein Mittel, wodurch die Erkenntniß der Wahrheit, alſo auch ſeine Herrſchaft, ausgebreitet ward —

c) Doch nicht bloß für die damaligen Zeiten, ſondern auch in der Folge war Jeſus Tod, und iſt noch immer ein Befördrungsmittel ſeiner Herrſchaft über die Menſchen. Seine Geduld, ſein Vertrauen auf Gott, ſeine Ergebung in Gottes Willen am Ende ſeines Lebens — die Aeuſſerung ſeines liebevollen Herzens gegen die Seinigen — und ſeine Feinde und Mörder muß bei jedem, der dieß ſein Beiſpiel beherzigt hat, und noch beherzigt, die Wirkſamkeit ſeiner Lehre befördert haben und noch befördern — Unſre eigene Erfahrung mag das beſtätigen — Jeſus hat alſo nach ſeinem Tode, wann die Macht und Herrlichkeit irdiſcher Monarchen ein Ende hat, ſeine Herrſchaft gegründet, und ſie ſelbſt durch ſeinen Tod noch erweitert und ausgebreitet; er iſt deswegen mit Recht als der allermerkwürdigſte Regent zu betrachten.

II) Das iſt er aber auch, weil er auf das unumſchränkteſte und gütigſte regiert.

a) Jeſus herrſcht unumſchränkter als alle irdiſche Regenten. Denn die Herrſchaft dieſer erſtreckt ſich nur über das Thun und Laſſen derer, die ihnen unterworfen ſind; die ſeinige aber auch

α) über die Meinungen und Ueberzeugungen ſeiner Unterthanen von Gott und der Welt — von ſich ſelbſt und andern Menſchen — vom Gegenwärtigen und Zukünftigen — und zwar, ohne den mindeſten Zwang zu gebrauchen —

β) über die Abſichten bey dem, was ſie thun und laſſen. — Wer ſeinen Sinn nicht hat, nicht von Liebe gegen Gott und Menſchen beſeelt wird, der iſt nicht ſein —

b) So unumſchränkt indeſſen Jeſus regiert, ſo gütig beweiſet er ſich auch gegen die Seinigen.

α) Wenn ein irdiſcher Monarch auch noch ſo gütig iſt, noch ſo ſehr ſich beſtrebt, ſeine Unterthanen glücklich zu machen: ſo kann er ſich doch nicht um jeden Leidenden bekümmern, und ihm ſein Schickſal erträglicher machen. Aber Jeſus nimmt ſich jedes Leidenden an, und erleichtert und verſüſſet ihm ſeinen Kummer und ſeine Noth — Iſt es das Andenken an deine Vergehungen, das dich, ſo ſehr du ſie bereueſt und zu vermeiden ſuchſt, niederſchlägt; iſt es Schwachheit und Krankheit des Körpers; oder Beleidigung und Undankbarkeit deiner Mitmenſchen, oder Verluſt derer, die dir werth ſind, worüber du ſeufzeſt: er ſteht dir mit ſeinen Belehrungen und Verheiſſungen zur Seite, und erheitert dich, wenn du ſie nur auf dich anwendeſt —

6) Ein irdiſcher Regent kann nur die belohnen, die ſich durch ihre Nützlichkeit vorzüglich auszeichnen; aber Jeſus, der auch der Richter der Menſchen nach dem Tode iſt, belohnet jede gute Abſicht, jede menſchenfreundliche That Matth. 25, 34—40.

Anwendung.

Auch wir leben in Jeſus Reiche, auch wir gehören ihm durch das Bekenntniß ſeiner Lehre an; aber ſind wir ſeine würdigen Unterthanen? — Wer aus der Wahrheit iſt, ſagt er ſelbſt, der höret meine Stimme, der iſt mein Unterthan.

1) Sind wir alſo aus der Wahrheit? Lieben wir Wahrheit überhaupt? Suchen wir ſie und freuen wir uns, wenn wir ſie finden? Lieben wir inſonderheit die Wahrheit, die Jeſus uns gelehret hat? Beſchäftigen wir uns gerne mit dem Chriſtenthum? Schätzen wir uns glücklich, daß wir es kennen? — —

2) Sind wir aus der Wahrheit? leben wir nach der Wahrheit? Laſſen wir uns von dem Chriſtenthum und den Grundſätzen deſſelben bey unſern Geſchäften — bey Leiden und Freuden — in der Einſamkeit und Geſellſchaft — gegen unſre Freunde und Feinde leiten und regieren? Nur alsdann, wenn wir darnach immer mehr ſtreben, ſind wir ſeine ächten Unterthanen; nur alsdann können wir an allen Vortheilen und Freuden ſeines Reichs hier und dort Antheil erlangen. Amen.

15.

Gebet.

Du unterſagſt uns, göttlicher Erlöſer, durch das große Gebot der Nächſtenliebe auch jede Kränkung unſerer Nebenmenſchen, wodurch ihre Ehre verletzt und ihr Gemüt betrübt wird. Du erklärſt in der weitern Auslegung des fünften Gebots ausdrücklich jede boshafte Spötterey für eine Verletzung der Menſchenliebe, wodurch Du uns zu brüderlicher Eintracht verbinden wollteſt. Du haſt uns durch Deine Apoſtel belehren laſſen, daß wir, von Liebe geleitet, ſtets Nachſicht mit Andern haben, und den, der von einem Fehltritte übereilt wird, freundſchaftlich zurecht helfen ſollen. Das müſſe uns denn in dieſer Stunde neuen Abſcheu vor der Spottſucht einflößen, die ſchon Liebloſigkeit vorausſetzt und uns immer noch liebloſer macht. V. U.

Text. Evangelium am 6ten Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 5, 20—26.

Mit edlem Muthe, m. a. Fr., und mit dem lebhafteſten Eifer für das Wohl der Menſchen widerſetzt ſich der göttliche Stifter unſerer Religion den falſchen gefährlichen Auslegungen, welche die Phariſäer und Schriftgelehrten auch von dem fünften Gebote zu machen pflegten. Von alten Zeiten her behaupten eure Lehrer: Wer tödtet, der iſt dem Stadtgerichte verſchuldet, der hat eine Todſünde begangen. Ich aber lehre: Wer mit ſeinem Nebenmenſchen ohne Urſache zürnet, der hat ebenfalls ſchon eine große Sünde begangen. Wer ſeinen Groll in feindſelige Schmähungen ausbrechen läßt, ſeinen Nächſten Racha (einen nichtswürdigen Menſchen) ſchilt, der hat ein eben ſo großes Vergehn begangen, als die ſind, worüber der hohe Rath der Juden erkennen muß. Wer gar ſagt: Du Narr — ſeinen Nebenmenſchen einen Gottesleugner, einen verruchten Böſewicht nennt, ſeinen Groll bis zur Verdammungsſucht treibt, der hat ein noch größeres Verbrechen begangen, iſt eben ſo ſtrafbar als jene Miſſethäter, deren Leichname im Thale Hinnom verbrannt werden.

Kann es nun mit dieſen Erklärungen unſers Erlöſers wohl beſtehn, wenn man durch boshafte Spöttereyen ſeine Feindſeligkeit auslãßt? oder es ſich überhaupt zur Gewohnheit macht, ſeine Nebenmenſchen durch hämiſchen Spott lächerlich und verächtlich darzuſtellen? — — Iſt nicht der Diener einer Religion, welche Menſchenliebe und eben dadurch Nachſicht und Schonung ſo ſehr zur Pflicht macht, verbunden, ernſtlich davor zu warnen? Ich werde daher heute

wider die Spottſucht

reden, und drey Gründe dawider anführen:

I) Die Spottſucht ſezt ſchon eine ſchlechte Denkungsart voraus und verſchlimmert unſer Gemüth noch mehr.

II) Sie kränkt die Ehre des Nächſten, ſtört ſeine Ruhe, und erſchwert oft ſeine Beſſerung.

III) Sie macht uns verhaßt, entzieht uns Achtung und Vertrauen der Menſchen.

Erſter Theil.

Was eine ſchlechte Denkungsart vorausſezt, und unſer Gemüth noch mehr verſchlimmert, davor muß man doch wohl ſeine Nebenmenſchen warnen. Das iſt aber der Fall bey der Spottſucht.

1) Die Spottſucht, wider welche ich rede, iſt nicht einerley mit dem ſpöttiſchen Scherze, der wenigſtens nach der Abſicht deſſen, der ihn braucht, nicht beleidigen, ſondern gemeinſchaftliches Vergnügen befördern ſoll. — Klugheit und Menſchenliebe müſſen uns aber dabey leiten. — Die Spottſucht, wovor ich warne, iſt die herrſchende Gewohnheit, ſeine Nebenmenſchen lächerlich zu machen, ſie dadurch zu kränken, die Liebe und Achtung Anderer gegen ſie zu ſchwächen. Veranlaſſung dazu geben bald die Irrthümer des Nächſten — bald ſeine Thorheiten — bald ſeine Fehltritte — bald ſeine guten Eigenſchaften und Thaten — bald ſeine vereitelten guten Wünſche und Unternehmungen — bald ſein Unglück und ſeine Noth — bald ſeine Gebrechen — bald ſeine Pein, ſein Gewinſel in ſchmerzhaften Krankheiten — Der boshafte Spötter pflegt auch wohl ſeinen hämiſchen Spott in bedeutende Beynamen kurz zuſammen zu drängen, da er denn deſto leichter behalten und nachgeſprochen wird.

Das ſezt denn ſchon eine ſchlechte Denkungsart voraus. Leichtſinn, der die Wichtigkeit einer Sache nie erwägt, über die Folgen ſeines Verhaltens nicht nachdenkt und ſo auch zum Spott macht, was er mit Ernſt und Achtung behandeln ſollte — die üble Angewöhnung, ſeine Einfälle auch zum Schaden Andern anbringen zu müſſen — die Bemühung, durch den Spott, in welchen man bereitwillig mit einſtimmt, die Gunſt des Einen und des Andern zu erwerben — die boshafte Kunſt, durch hervorgeſuchte Spöttereyen die Aufmerkſamkeit ſeiner Geſellſchafter von ſich ſelbſt abzulenken — Neid — Schadenfreude — Rachſucht —

Der göttliche Stifter unſerer Religion, welcher Menſchenliebe gebot und ſelbſt Menſchenliebe bis in ſeinen Tod bewies, hat ſelbſt von der boshaften Spottſucht viel gelitten. Matth. 11, 19. 27, 29. 39 — 43. 47 — 49.

2) Die Spottſucht, welche nach dieſen untrüglichen Erfahrungen aus einer ſchlechten Denkungsart entſpringt, muß, je länger ſie fortgeſetzt wird, unſer Herz immer noch mehr verſchlimmern. Sie gewöhnt uns immer mehr, nur die Mängel und Fehler des Nächſten zu bemerken und nachtheilig darzuſtellen, auf das Gute an ihm nicht zu achten, es vielmehr zu verkleinern und verächtlich zu machen — Sie raubt uns zuletzt alle aufrichtige Theilnahme an den Leiden und Freuden unſerer Nebenmenſchen — Sie bringt uns um alle Redlichkeit des Herzens, läßt uns in den unglücklichen Schickſalen eines Menſchen, in der Noth, die uns ein Leidender klagt, in der Ohnmacht eines wankenden Greiſes — — nur Veranlaſſungen zum Spotte finden, den wir gegen Andere oder wohl gar gegen ihn ſelbſt auslaſſen.

3) Wir werden alſo durch Spottſucht immer liebloſer, da wir nach den Anweiſungen des Chriſtenthums Liebloſigkeit verabſcheuen (Ev. V. 21. 22.) und bey den Schwachheiten und Gebrechen, Fehltritten und Leiden des Nächſten uns nur vom

Wohlwollen leiten laſſen ſollen. Sir. 7, 12—15. verbunden mit Epheſ. 6, 1—3. — Gal. 6, 1. 2 Epheſ. 4, 1. 2. — Röm. 12, 15.

Die Spottſucht, welche unſer Herz immer mehr verſchlimmert, erſchwert auch die Beſſerung deſſelben nicht bloß durch die lange Gewohnheit, wie jedes andere Laſter, ſondern auch weil ſie unſere Gedanken nur auf die Fehler Anderer lenkt — Sir. 23, 20. Wer ſich gewöhnet zum Schmähen — Ohne rechte Erkenntniß unſerer Sünden kann aber unſere Beſſerung nie zu Stande kommen, weswegen denn auch die Schrift ſo ſehr darauf dringt Sprüchw. 28, 13. Wer ſeine Miſſethat — 1 Joh. 1, 8. 9. So wir ſagen —

Zweiter Theil.

Die Spottſucht kränkt die Ehre des Nächſten, ſtört ſeine Ruhe und erſchwert ſeine Beſſerung.

1) Die Ehre oder der gute Name iſt eins der wichtigſten Güter für unſere ganze Glückſeligkeit auf Erden. Sie trägt viel bey zu unſerm Durchkommen — zu unſerer Freude — dazu, daß wir deſto mehr Gutes ſtiften können — Wer nun durch ſeine Spottſucht die Ehre des Nächſten verlezt, der begeht große Sünde, iſt nach der weitern Anwendung, die ſich von den Worten des Erlöſers in dem heutigen Evangelium machen läßt, vor Gott oft ſtrafbarer als ein Mörder — kann nach dem Ausſpruche eines Sirachs (5, 17.) über Diebe und Räuber geſezt werden.

Wer durch hämiſche Spöttereyen lächerlich und verächtlich gemacht iſt, dem wird oft ſein Durchkommen

kommen erſchwert. Das erfährt mancher Arbeiter — Handwerker — mancher, der Gewerbe treibt — mancher junge Menſch, der gern in der Welt fort will — — Wer durch hämiſche Spöttereyen lächerlich und verächtlich gemacht iſt, der entbehrt ſo viele geſellſchaftliche Freuden im Umgange und bey gemeinſchaftlichen Ergötzlichkeiten. Man ſchließt ihn zu ſeiner Kränkung davon aus — oder läßt ihn doch nicht recht Theil daran nehmen — oder treibt aufs neue Geſpött mit ihm — — Wer durch hämiſche Spöttereyen lächerlich und verächtlich gemacht iſt, der kann oft auch nicht mehr ſo nützlich ſeyn, als er zu ſeyn ſich bemüht. Eltern — Lehrer — Vorgeſezte —

2) Die Spottſucht hat nun freilich nicht immer dieſe ſchädlichen Folgen für die Ehre und den guten Namen des Nächſten. Viele werden für den redlichen Mann, über den der boshafte Spötter herfährt, nur deſto mehr eingenommen — Andere ſind zu gutmüthig als daß der Eindruck, den izt ein Spott auf ſie gemacht hatte, lange dauern ſollte — Aber ein hämiſcher Spott iſt nichts deſto weniger empfindlich dem Greiſe — dem Gebrechlichen — dem, deßen Umſtände ſchlechter werden, deßen Nahrungsſorgen zunehmen — dem Kranken — dem rechtſchaffenen Manne, der ſeine guten Abſichten und Bemühungen vereitelt ſteht — Die Erfahrung lehrt uns nemlich, daß Beleidigung durch bittern Spott oft weit empfindlicher iſt, als eine ſchlechte Behandlung, die uns im heftigen Zorne widerfährt. Was Salomo daher von einem Verläumder ſagt, kann man ebenfalls von dem Spottſüchtigen behaupten Sprüchw. 18, 8. Die Worte —

3) Freilich erwägt der, welcher ſich längſt zur Spottſucht gewöhnt hat, die Kränkung der Ehre

und Ruhe des Nächſten nicht, welche eine unvermeidliche Folge davon iſt. Oder er hat eben die Abſicht, dem Andern weh zu thun und empfindet boshafte Freude, ſo oft er ſeine Abſicht erreicht ſieht. Seine eigne Erfahrung, wenn er ſich durch hämiſchen Spott gekränkt fühlt, könnte ihn inzwiſchen an die Worte des Erlöſers und die daraus folgenden Pflichten der Liebe erinnern: Alles — Matth. 7, 12. Noch weniger bedenkt der Spottſüchtige, daß er Andern ihre Beßerung erſchwert. Freilich wird mancher wohl durch bittern Spott von ſeinen Thorheiten und Fehltritten zurückgebracht — — — Aber Viele werden dadurch nur muthloſer und gleichgültiger gegen den Tadel der Menſchen — — Auch pflegt man wider den, der etwa durch Spott zu beßern ſucht, nur aufgebracht zu werden, ſeine eigenen Thorheiten und Fehltritte hervorzuſuchen und alles Vertrauen gegen ihn zu verlieren. Willſt du nun gern deinen Nebenmenſchen beßern, und dadurch ein Wohlthäter an ſeiner Seele werden (Jac. 5, 20.) ſo ſind liebreiche dringende Vorſtellungen ein weit ſicheres Mittel als Spott — — —

Dritter Theil.

Die Spottſucht macht verhaßt, entzieht uns Achtung und Vertrauen der Menſchen.

1) Die wenigſten Menſchen haben die Stärke der Seele, ſich gleich jenem treuen Verehrer der Gottheit, gleich dem Erlöſer und ſeinen Apoſteln bey den Beleidigungen an ihrer Ehre mit ihrem guten Gewißen und dem Beyfalle Gottes zu tröſten Pſ. 94, 15. Joh. 8, 54. 2 Corinth. 1, 12. Gemeiniglich werden die Menſchen durch Beleidigungen an ihrer Ehre aufgebracht und ſuchen ſich zu

rächen. Der Spottſüchtige muß ſich daher nothwendig Feinde machen. Der Verſpottete denkt auf Rache und ſeine Freunde vereinigen ſich mit ihm wider den boshaften Spötter. Man ſpottet denn wieder über ſeine Gebrechen und Schwachheiten oder Thorheiten — — — man läſtert — — fängt leicht Zank mit ihm an — — ſucht ihm an ſeinen Glücksumſtänden zu ſchaden — verſagt ihm, wenn er Hülfe nöthig hat, Beyſtand — —

2) Wenn ſich aber der Spottſüchtige auch nicht immer heftige Feindſchaft zuzieht, ſo raubt er ſich doch Achtung und Vertrauen der Menſchen. Alle redlich geſinnte Menſchen empfinden gerechten Unwillen über den Spottſüchtigen, wenn ſie gleich nie ſelbſt durch ihn gekränkt worden ſind. Es trift daher auch den hämiſchen Spötter, was Sirach von einem boshaften Schwätzer ſagt (19, 9.) — — Man meidet gern die nähere Verbindung mit ihm, einer warnt den Andern vor ihm — — Fortgeſezte Spottſucht, muß alſo unſere Glückſeligkeit auf Erden immer mehr zerſtören. Denn, können wir wohl ohne unſere Nebenmenſchen unſere irdiſche Glückſeligkeit recht befördern? Die Achtung oder der gute Name, ſo wir bey Menſchen haben, trägt ja ſo viel bey zu unſerm Durchkommen — zu unſerer Freude — ſelbſt zu unſerer zunehmenden Beßerung — — Ihre beſondere Zuneigung gegen uns macht ſie geneigt, uns bald mit ihrer aufrichtigen Theilnahme — bald mit ihrem Rathe — bald mit ihrer Fürſprache — bald mit ihrem Gelde — zu dienen. Ohne ein vorzügliches Vertrauen der Menſchen werden uns auch manche Geſchäfte gar nicht aufgetragen — Kann der Spötter aber wohl auf Vertrauen rechnen? — So lehrt denn auch das gewöhnliche Schickſal des Spottſüchtigen, daß

es eine unveränderlich wichtige Lebensregel bleibt: Wer leben will und gute Tage ſehn (wer auf Erden glücklich zu werden wünſcht) der — 1 Petri 3, 10. 11.

Fahre denn immer fort, Spottſüchtiger, dein Geſpött mit Andern zu treiben, ſieh es nicht ein, daß das ſchon eine ſchlechte Denkungsart vorausſezt — daß du deinen Nächſten dadurch kränkſt — Sieh es auch nicht ein, daß du als Vater oder Mutter Spötter ziehſt — du kannſt doch eben ſo wenig auf den Beyfall guter Menſchen als auf den Beyfall des Allwißenden und Allgütigen rechnen — Du ſchließeſt dich ſelbſt von höherer Seligkeit nach dieſem Leben aus, wozu nothwendig wahre Menſchenliebe gehört, denn wer wird wohnen in deiner Hütte — (wer wird ſich deines Beyfalls erfreuen) Wer ohne Wandel einhergeht (redlich handelt) — — Pſ. 15, 1. 2. 3. Amen.

16.

Gott laß mich immer dahin ſehn,
Mit jeglichem ſo umzugehn,
Wie ichs von ihm begehre;
Damit ich keines Menſchen Herz
Durch meine Härte je mit Schmerz
Und Kümmerniß beſchwere.
Denn mit dem Maaß, womit ich hier
Dem Nächſten meſſe, wirſt du mir
Dereinſt auch wieder meſſen.
Dieß reize mich zur Billigkeit,
So werd' ich auch zu keiner Zeit
Der Liebe Pflicht vergeſſen. Amen. U. B.

Text. Evangelium am 22ſten Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 18, 23—35.

Warum ſcheint uns in der vorgeleſenen Erzählung unſers Textes das Verhalten des königlichen Bedienten gegen ſeinen Mitbedienten verabſcheuungswürdig, da er doch ein Recht hat, ſeine Schuld einzufordern, und nach den damaligen Geſetzen auch auf die erwähnte Art ſich bezahlt machen konnte? Darum, weil er dabey keine Nachſicht und Billigkeit bewieß, und dazu durch keine Vorſtellungen und Bitten zu bewegen war; er der ſelbſt erſt von ſeinem Herrn mit ſolcher Nachſicht und Güte behandelt war —

Machen wir es aber beſſer, wenn wir mit Andern ohne Unterſchied nach dem ſtrengſten Rechte verfahren, wenn wir alle Härte ausüben, die die bürgerlichen Geſetze oft verſtatten, oder aller Ausflüchte, die ſie zuweilen nicht ganz verhindern können, uns bedienen, um unſern Pflichten gegen den Nächſten uns zu entziehen? —

Ich weiß es wohl, daß es nicht an Beſchönigungen eines ſolchen Verhaltens fehlt. Wie wollte man beſtehen können, ſagt man, wenn man nicht zu dem Seinigen zu kommen ſuchte! Wie wollte man vor Beleidigungen ſicher ſeyn, wenn man nicht Jeden, der dergleichen ſich gegen uns zu ſchulden kommen läßt, öfentlich beſchimpfen und beſtrafen ließe! Die Obrigkeit hat uns das Recht zugeſprochen! Indeßen bleibt ein ſolches Betragen ungerecht, ſo ſehr man auch den Schein des Rechts vor ſich haben mag; und man muß ſich davor deſto ſorgfältiger hüten, je weniger es als ſündlich erkannt wird, und je mehr es uns folglich an wahrer Beßerung und Gottes Wohlgefallen hindert. Ich will daher jezt auch

Vor Ungerechtigkeiten unter dem Scheine des Rechts

warnen; welches am zweckmäßigſten geſchehen wird, wenn ich zeige:

I. Wie man ſie begeht;

II. Warum man ſich davor hüten müße;

III. Wie man ſich davor hüten könne.

I.

Jeder Menſch iſt berechtigt, für die Erhaltung ſeines Lebens ſowohl, als ſeiner Güter und Ehre zu ſorgen. **Wir ſind daher auch befugt, unſre Rechte an Leben,** Geld und guten Namen gegen jeden zu vertheidigen, der darein einen Eingrif thun will; und da wir dann nicht allein im Stande ſind, und in der bürgerlichen Geſellſchaft, worinn wir leben, auch nicht ſelbſt uns Recht verſchaffen ſollen: ſo können wir auch den Schutz der Obrigkeit ſuchen, und durch ihre Hülfe gegen Beeinträchtigungen uns ſichern — das verbietet auch die chriſtliche Religion keinesweges — vielmehr macht ſie es uns zur Pflicht —

a) **Wenn wir aber unſer Recht unter dem Schutze der Geſetze des Landes, worinn wir leben, weiter treiben, als es mit der Billigkeit beſtehen kann; ſo begehen wir Ungerechtigkeiten unter dem Scheine des Rechts.** Denn nach den Geſetzen eines Landes, nach welchen die Obrigkeit das Urtheil ſprechen muß, kann unſer Verhalten gegen Andre rechtmäßig ſeyn, was doch nach der Vernunft und Religion ungerecht iſt, weil es wider die Billigkeit, die nie von der Gerechtigkeit getrennet werden muß, ſtreitet — Es iſt ein ewiges Geſetz der Vernunft und des Chriſtenthums: was wir wollen ꝛc. ꝛc. — Uebertreten wir dieß Geſetz, ſo handeln wir ungerecht, wenn die Obrigkeit uns gleich das Recht zuſpricht, und nach dem Buchſtaben der geltenden Verordnungen zuſprechen muß — Du haſt ein Recht, das dir niemand abſprechen kann, deine Schuldener zur Bezahlung anzuhalten, und durch obrigkeitliche Hülfe dazu zu zwingen; allein wenn du unter denen, von welchen du zu fordern haſt, keinen Unterſchied machſt, ſondern gegen ſie, ohne Rückſicht auf ihre Umſtände und Verhalten —

gleich ſtrenge biſt: ſo handelſt du ungerecht, wie der königliche Bediente in der Erzählung unſers Textes, ob du gleich, wie er, nach den eingeführten Landesgeſetzen verfährſt — Du darfſt den, der mit dir einen Vertrag gemacht hat, durch richterlichen Spruch nöthigen, ihn zu halten, doch wenn du ſiehſt, daß er darüber zu Grunde geht, was biſt du denn anders als ein Ungerechter, der bloß den Schein des Rechts vor ſich hat? — Eben ſo kann man bey der an ſich rechtmäßigen Bemühung für die Kränkung unſerer bürgerlichen Ehre Genugthuung, oder für erlittenen Schaden Vergütung zu erhalten, zu weit gehen, und alſo Ungerechtigkeiten unter dem Scheine des Rechts ſich ſchuldig machen.

b) Dazu wird man nun oft verleitet, weil man es nicht beſſer weiß. Manche glauben ſich in ihrem Verhalten gegen ihre Mitmenſchen bloß nach dem, was im bürgerlichen Leben recht oder unrecht heißt, richten zu müſſen. Sie bezahlen, wovon ſie nicht leugnen können, daß ſie es ſchuldig ſind, allein ſie treiben auch ihre Forderungen mit unerbittlicher Strenge ein; ſie betrügen niemand offenbar, allein ſie machen ſich kein Gewiſſen daraus, Andre auf alle Art zu überliſten, wobey ſie die Landesgeſetze nicht wider ſich haben — Und dabey überreden ſie ſich ihre Pflichten gegen ihren Nächſten erfüllt zu haben, weil ſie keinem offenbar Unrecht thun, und noch dazu Allmoſen geben — Es fehlt aber auch nicht an Solchen, die ihre unordentlichen Neigungen und Leidenſchaften auf dem Wege Rechtens zu befriedigen ſuchen. So nimmt der Habſüchtige, was die Obrigkeit ihm zuerkannt hat, und ſollte es auch das Lezte ſeyn, was Wittwen und Waiſen noch übrig geblieben wäre — So der Rachſüchtige, der ſeinen Feind durch Proceſſe verfolgt, bis er ihn arm gemacht hat — So der Stolze, der den, der ihm nicht Ehre genug erwieſen hat, unter dem Schuze der Geſeze demüthigt — So der Neidiſche, der den, welchem er ſeinen Wohlſtand misgönnt, bey der Obrigkeit angiebt, um ſich über den Schaden deßelben zu freuen — —

II.

Ungerechtigkeiten unter dem Scheine des Rechts ſind alſo nicht ungewöhnlich, aber nichts deſtoweniger hat man alle Urſache ſich davor zu hüten.

a) **Man raubt ſich dadurch die Liebe und das Zutrauen ſeiner Mitmenſchen.** Das ſehen wir an dem königlichen Bedienten in der Erzählung unſers Textes v. 31. — Und ſo geht es noch immer! Man bedauert den, der hart behandelt wird, wenn es gleich auf dem Wege Rechtens geſchieht; und verabſcheuet den, der ſich ſolche Ungerechtigkeiten erlaubt. Wie kann das auch wohl anders ſeyn! Ein Menſch, der weiter keine Pflichten gegen ſeine Mitmenſchen kennt, als die, zu deren Erfüllung er von der Obrigkeit gezwungen werden kann, der dabey alle Ausflüchte, die die Geſeze oft geſtatten, um ſich ſeinen Pflichten zu entziehen, nüzet; ein Menſch, der nach der Strenge bürgerlicher Geſeze mit Andern immer verfährt, und auf das, was Billigkeit fordert, gar nicht Rückſicht nimmt; ein Menſch, der Andre unglücklich machen kann, damit er nur keinen Schaden leide: ein ſolcher Menſch muß nothwendig alle Andre von ſich abwendig machen, und ihre Liebe und ihr Zutrauen verlieren. Und wie viel hat man damit zugleich verloren! — Sagt nicht, daß ihr, wenn ihr auch Einen und den Andern euch abgeneigt macht, doch immer wieder Solche findet, die Eurer bedürfen — Das iſt wahr, aber auch nur Einen Freund weniger haben, kann uns ſehr gereuen — Wer uns nicht zu nützen im Stande iſt, kann uns doch ſchaden! — Laßt uns alſo Gerechtigkeit nie von der Billigkeit trennen —

b) Was aber uns die Gewohnheit Ungerechtigkeiten unter dem Scheine des Rechts zu begehen noch verabſcheuungswürdiger machen muß, iſt, **daß wir uns dadurch wahre Beſſerung und Tugend** erſchweren. Denn wahre Beſſerung und Tugend beſteht ja nicht darinn, daß wir bloß den Landesgeſetzen gemäß handeln, ſondern auch darinn, daß wir billig und gütig, menſchenfreundlich, edel und großmüthig denken und uns betragen. Gewöhnen wir uns alſo ſchon damit zufrieden zu ſeyn, wenn wir bloß thun, was die Landesgeſetze befehlen, und das nur unterlaſſen, was ſie verbieten; ſo können uns viele gute Geſinnungen fehlen, viele böſe Neigungen beherrſchen — Und was läßt ſich von unſrer Beſſerung hoffen, wenn wir gar abſichtlich den Schutz der Geſetze misbrauchen, um unſre unordentlichen Leidenſchaften zu befriedigen? Wie tief müſſen ſie ſchon bey uns eingewurzelt ſeyn, wie verblendet und fühllos müſſen wir ſchon geworden ſeyn!

c) Bey einer ſolchen Gemüthsverfaßung können wir denn auch wohl nicht auf das Wohlgefallen Gottes Anſpruch machen; vielmehr müßen wir uns ſeine Ungnade zuziehen, die er uns ſchon hier über kurz oder lang, — und wenn wir uns nicht beßern, noch in jener Welt empfinden laßen wird — Wie der Herr im Ev. dem unbarmherzigen Knecht that, ſo wird euch Gott auch thun, wenn ihr Andre unter dem Scheine des Rechts unglücklich macht. ỳ. 32 — 35.

III.

Wie ſehr haben wir uns alſo davor zu hüten! Das iſt nun freilich nicht immer leicht, weil wir dabey oft Vortheile aufgeben, Unrecht erdulden, und unſern heftigſten Leidenſchaften gebieten lernen müßen, und auf der andern Seite den Schutz der Landesgeſetze vor uns haben. Wenn wir indeßen nur die gehörigen Mittel gebrauchen, ſo werden wir uns doch davor verwahren können. Und ſolcher Mittel, Ungerechtigkeiten unter dem Scheine des Rechts vermeiden zu können, will ich noch einige vorſchlagen —

a) Macht man ſich derſelben ſchuldig, weil man es für erlaubt hält nach der Strenge des Rechts, und nach dem Buchſtaben bürgerlicher Geſetze mit Andern zu verfahren; ſo muß man ſich eines beßern überzeugen. Man ſetze ſich daher in die Stelle des Nächſten, und frage ſich, ob man wünſche, daß Jener ſo gegen uns handeln möge, wie wir jezt gegen ihn verfahren wollen; — ſo werden wir es bald einſehen und fühlen, wie wir gegen ihn uns verhalten

halten müßen. Seze dich in die Stelle des willigen, aber unvermögenden Schuldeners, oder des unvorſichtigen Beleidigers ꝛc. ꝛc. —

b) Begehen wir aber aus Geiz, Rachgier, Stolz ꝛc. — Ungerechtigkeiten unter dem Schuze der Geſeze; ſo iſt kein andres Mittel uns davor zu hüten, als daß wir ſolche unordentliche Neigungen zu unterdrücken uns bemühen, und überhaupt unſer Herz mit aufrichtiger Liebe gegen unſre Mitmenſchen erfüllen. Bedenkt daher oft, wie genau ihr mit Andern verbunden ſeyd — wie unentbehrlich euch ihre Liebe zu euerm Fortkommen in der Welt iſt — wie ſehr ihr die Religion der Liebe, wozu ihr euch bekennet, durch Liebloſigkeit entehret — und wie unmöglich es iſt ohne liebevolle Geſinnungen wahrer Freuden hier, und einſt der Freuden des Himmels theilhaftig zu werden — ſo wird Theilnehmung an Andern und aufrichtiger Eifer ihr Wohl zu befördern euch beleben, und euch abhalten ihnen auf irgend eine Weiſe unrecht zu thun — denn die Liebe thut dem Nächſten nichts Böſes! Amen.

17.

Gebet.

Du treibſt uns, Allgütiger, durch die Liebe zum Leben und zur Geſundheit zu unſerer Wiederherſtellung an, wenn uns Krankheit befällt. Du haſt uns auch durch unſere Religion das zur Pflicht gemacht, wozu uns ſchon die ſtärkſten Triebe auffordern. Möchten wir denn nur nach unſerm Vermögen ſtets von den Mitteln Gebrauch machen, die unſere Geſundheit am ſicherſten wiederherſtellen können, und uns bey dem Gebrauche derſelben auch recht verhalten! Möchten doch immer mehrere unter uns bey dem Gebrauche der Arzeneymittel von den Abwegen zurückgeführt werden, wovor Du ſie durch Vernunft und ſo viele traurige Erfahrungen, durch Religion und Gewißen warnſt! Laß dieſe Betrachtung eine Anleitung und Ermunterung hierzu ſeyn! — W. U.

Text. Evangelium am 24ſten Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 9, 18 — 26.

Die kranke Frau, m. a. Fr., hatte zwölf Jahre an einer ſehr ſchlimmen Krankheit zugebracht, und wie Lucas erzählt (8, 43.) faſt alle ihre Einnahme an Arzeneymittel gewandt, ohne Hülfe zu finden. Es war ſogar nach Marcus Zeugniße ſchlimmer mit ihr geworden. Marc. 5, 25. 26. — Voll Vertrauen zu dem bekannten Wunderthäter und bereitwilligen Menſchenfreunde Jeſus von Nazareth wandte ſie ſich endlich an ihn und wurde durch ſein Machtwort ſogleich geſund.

Die meiſten Kranken brauchen nun, wie dieſe Frau, Arzeneymittel, um wieder geſund zu werden. Urſachen: die Liebe zum Leben — die Schmerzen der Krankheit — der Verluſt, den eine fortdauernde Krankheit mit ſich führt — die Liebe zu den Ihrigen, wenn ſie in einer glücklichen Ehe leben, Väter oder Mütter ſind — — Diejenigen machen immer die geringſte Zahl aus, welche vom Aberglauben geleitet ohne alle Arzeneymittel geſund zu werden hoffen, falls ihre Zeit und Stunde noch nicht um wäre — oder ſich bey ihrer Wiederherſtellung allein auf ihre gute Natur verlaßen — oder im höchſten Alter, von ihrem gewißen Tode überzeugt, aus guten Gründen nur noch für ihre Erquickung und einige Linderung ihrer Schmerzen ſorgen.

So gewöhnlich aber auch der Gebrauch der Arzeneymittel in Krankheiten iſt, ſo ſelten ſind doch immer noch die Kranken, die ſich recht dabey verhalten. In dieſer Rückſicht will ich euch itzt eine Anweiſung geben

wie man ſich in Krankheiten bey dem Gebrauche der Arzeneymittel verhalten müße.

I) Wir müßen, die rechten Arzeneymittel brauchen.

II) Wir müßen ſie auf die rechte Art brauchen.

Erſter Theil.

Wir müßen in Krankheiten die rechten Arzeneymittel brauchen.

1) Gottes Weisheit und Güte hat wider die meiſten Krankheiten und Verletzungen des Körpers die wirkſamſten Heilungsmittel hervorgebracht, die theils in dem Innerſten der Erde, theils in den Pflanzen, theils in den Thieren — — ſich finden. Die Vernunft macht uns fähig, dieſe Mittel immer mehr zu entdecken und auf unſern Körper gehörig anzuwenden. Freilich haben nicht alle Völker des Erdbodens gleichen Antheil an der Kenntniß und dem Gebrauche dieſer Mittel — — Wir leben nun unter Menſchen, wo man die Einrichtung unſers Körpers, die mannigfaltigen Krankheiten deßelben und die rechten Mittel dawider immer beßer kennen lernt, wo es viele geſchickte und erfahrne Aerzte giebt, an die man ſich wenden kann, wo es in ſo vielen Fällen gar nicht ſchwer iſt, die rechten Arzeneymittel zu erhalten.

Von dieſen rechten Arzeneymitteln müßen wir nun nach unſerm Vermögen Gebrauch machen. a) Wir können alsdann unſere Beßerung am ſicherſten — und geſchwindeſten — erwarten. Und wählen wir nicht gemeiniglich die beſten Mittel, unſern Zweck zu erlangen? Ziehn wir nicht den kürzeſten und bequemſten Weg vor? — Pflegt ihr nicht beym Ackerbau eure Felder nach den ſicherſten Erfahrungen zu bearbeiten — — b) Wenn aber auch die rechten Arzeneymittel nicht ſogleich oder gar nicht anſchlagen: ſo haben wir denn doch unter fortdauernden Schmerzen unter der Beſorgniß eines nahen Todes den Troſt, das gethan zu haben, was wir uns ſelbſt — den Unſrigen — unſern Nebenmenſchen überhaupt ſchuldig ſind. Unſer Erlöſer tadelt es keinesweges, daß die kranke Frau in unſerm Evangelium ſchon ſo viel Arzeneymittel gebraucht habe, ehe ſie ſich an ihn gewandt. Auch

beziehe

bezieht ſich der gewöhnliche Ausſpruch des gemeinen Lebens, den er in ſeiner Vertheidigung wider die Phariſäer einmal braucht (Matth. 9, 12. die Starken —) auf die Pflicht, in Krankheiten Arzeneyen zu brauchen. Gott, der uns das Leben gegeben hat, bleibt immer Herr darüber. Wir müſſen es zu erhalten ſuchen, ſo lange es möglich iſt. Unſer keiner lebet ihm ſelber — Römer 14, 7. 8. Mit Recht behauptet daher auch Sirach 38, 1. 2. 4. 12. Ehre den Arzt — — —

2) Handelt ihr nun wohl der Vernunft, den Anweiſungen des göttlichen Worts und eurem Gewißen gemäß, wenn ihr Alle Krankheiten durch Hausmittel heilen wollt? Manche Uebel und ſelbſt Verletzungen des Körpers können allerdings durch bekannte und gewöhnliche Mittel gehoben werden — — Aber ſo oft kennt man ja die Beſchaffenheit einer Krankheit, einer Wunde und der dawider vorgeſchlagenen Mittel nicht recht. Dann wird nicht ſelten ein kleines Uebel dadurch verſchlimmert — unheilbar gemacht — oder doch durch Verlängerung der Krankheit die Verſäumniß in den häuslichen Geſchäften vergrößert — —

Handelt ihr wohl der Vernunft, den Anweiſungen des göttlichen Worts und dem Gewißen gemäß, wenn ihr bey Krankheiten immer zu unbefugten Aerzten eure Zuflucht nehmt? Es kann zwar mancher von geringem Stande zur Heilung einiger Krankheiten und Wunden dieß und jenes Mittel kennen, wovon man, wie von guten Hausmitteln, nach wiederholten Erfahrungen Gebrauch macht. Aber bey jeder Krankheit, bey jeder Verletzung des Körpers an die Männer und Frauen ſich wenden, die durch ihre Arzeneyen in dem Rufe einer außerordentlichen Geſchicklichkeit ſtehn, weit mehr Vertrauen zu ihnen als zu ordentlichen Aerzten und Wundärzten haben, iſt a) die größte Unbeſonnenheit, weil ſie in den wenigſten Fällen helfen können — — auch nicht immer die gute Abſicht haben, helfen zu wollen, weil es ſo vielen, die faſt jedem Kranken einerley Trank geben, nur ums Geld zu thun iſt — — Was würdet ihr von einem Landmanne ſagen, der zu großen ſtarken Pferden und überhaupt zu ſeiner ſchweren Arbeit nur einen ſchwachen Knaben mietete, und von ihm eben die Dienſte als von einem ordentlichen Knechte erwartete — — Das Vertrauen zu unbefugten Aerzten iſt aber noch größere Unbeſonnenheit, und hat zugleich b) die ſchädlichſten Folgen, bringt Viele vor der Zeit um ihr Leben — — verſchlimmert und verlängert in den meiſten Fällen die Krankheiten, die durch die rechten Mittel ſogleich gehoben werden könnten — — — zieht oft ein ſieches Leben nach ſich — — Eben deswegen begeht der Landmann, der von dieſem Vertrauen zu unbefugten Aerzten ſich nicht abbringen laßen will c) offenbar auch große Sünde, ſo gut ſie der Selbſtmörder, der Trunkenbold, der Vermeßene begeht — — —

Handelt ihr wohl der Vernunft, den Anweiſungen des göttlichen Worts und dem Gewißen gemäß, wenn ihr in Krankheiten und bey äußerlichen Verletzungen des Körpers **durch Wunderkuren euch helfen wollt?** Der Erlöſer tadelt es zwar nicht an dem Aufſeher der jüdiſchen Schule und an der kranken Frau, daß ſie eine wunderthätige Hülfe bey ihm ſuchen — Er wollte ſogar aus ſeinen Wundern als der große Geſandte der Gottheit erkannt ſeyn Joh. 5, 36. 10, 25. — Aber mit dem Erlöſer und ſeinen Apoſteln haben alle die Wunder aufgehört, die zur Stiftung und Ausbreitung des Chriſtenthums ſo vieles beytrugen Ap. Geſch. 2, 41. 14, 8 — 21. — Wer izt noch einem Menſchen die Kraft zutrauet, er könne eine Krankheit, einen Schaden heilen durch das ſo genannte Beſprechen oder Anhängen eines Zeddels, der das Uebel nach und nach heben ſoll — — — der macht einfältige Menſchen oder offenbare Betrüger dem Erlöſer und den Apoſteln gleich, die nur durch Gottes Kraft Krankheiten mit einem Worte heilen konnten — der raubt ſich nicht ſelten wider die Pflichten, die ihm Gott vorgeſchrieben hat, ſein Leben — oder ſeine Geſundheit — oder verlängert zu ſeinem Schaden ein körperliches Leiden —

3) Einige Einwendungen der Landleute wider den Gebrauch der rechten Arzeneymittel.

1) **Sie ſind uns zu theuer.** Das iſt oft Irrthum, wenn man berechnet, was mancher von Zeit zu Zeit an die unrechten Arzeneymittel verwendet — die Verlängerung der Krankheit in Anſchlag bringt — Auch kann man ja manchem Landmanne durch Fürſprache bey einem menſchenfreundlichen Arzte und Wundarzte die Koſten erleichtern — Für den ganz Armen wird ja ohnedem in den meiſten Oertern geſorgt — Inzwiſchen iſt es nicht zu leugnen, daß die Koſten an ordentliche Arzeney, an den Arzt und Wundarzt ſehr groß ſind. Aber was muß nicht mancher Landmann in Einem Jahre an Hochzeiten und Kindtaufen verwenden — — — Auch pflegen ja die Landleute bey der Krankheit eines nöthigen und nützlichen Thiers zu ihrer Arbeit ſich ſogleich an den rechten Arzt zu wenden und da die Koſten nicht zu ſcheuen — — Oft würde man gar nicht nöthig haben, an die ordentlichen Arzeneymittel und den rechten Arzt viel zu wenden, wenn

man nicht erſt durch unbefugte Aerzte das Uebel hätte vergrößern laſſen — —

2) Die rechten Arzeneymittel helfen auch nicht immer. Das iſt nicht zu leugnen. Die kranke Frau im Evangelium iſt auch ein Beweis davon, wenn ſie ſich an die rechten Aerzte gewandt hatte Marc. 5, 25. 26. — — Aber unheilbare Krankheiten und Wunden können ſie nicht heilen — Inzwiſchen habe ich denn doch die Beruhigung, meine Pflicht erfüllt und mich der rechten Mittel bedient zu haben. Und hat dieſe Beruhigung nicht großen Werth bey fortdauernder Krankheit — — und ſelbſt im Tode — — Nicht ſelten würden die ordentlichen Arzeneymittel denn doch noch mehr wirken, wenn nicht unbefugte Aerzte oder Nachbaren und Freunde mit ihren Hausmitteln das Uebel unheilbar gemacht hätten — —

3) Die Aerzte, welche man nicht gelten laſſen will, haben wirklich manchem geholfen, ſogar denen, welchen der gelehrte Arzt nicht helfen konnte. Mancher unbefugte Arzt kann allerdings recht gute Kenntniſſe von der Heilung einiger Krankheiten haben. Aber nur zu oft irrt man ſich hier, ſchreibt der vermeynten großen Kunſt dieſer Leute zu, was man zuſchreiben ſollte der guten Natur des Kranken — — oder ſeinem feſten Glauben an den unbefugten Arzt — — oder dem vorhergegangenen Gebrauche der rechten Arzeneymittel, deren Wirkung man nicht abwarten wollte — — —

Zweiter Theil.

Wer ſo vernünftig und gewiſſenhaft iſt, die rechten Arzeneymittel zu brauchen, der muß ſie zweytens auch auf die rechte Art brauchen.

1) Wir müſſen ſogleich den Gebrauch der rechten Arzeneymittel anfangen, wenn wir ein körperliches Uebel für bedenklich halten. Wir können uns freilich oft auf unſere gute Natur verlaſſen, wenn wir die einmal kennen. Die beſten Arzeneymittel können nichts mehr helfen, höchſtens den Kranken hinhalten, wenn die Natur nicht mehr mitwirkt. Die geſchickteſten glücklichſten Aerzte pflegen daher ſorgfältig zu unterſuchen, wo die Natur hin will und ihr nur nachzuhelfen. Aber eben deswegen muß man gleich im Anfange der Natur zu Hülfe kommen, ehe das zunehmende Uebel dem Körper alle Kräfte raubt. Dann entgehn wir oft einem nahen Tode — — oder einer langwierigen Krankheit — — werden mit den wenigſten Schmerzen und Koſten wieder geſund —

2) Wir müſſen den Gebrauch der rechten Arzeneymittel auch ſtandhaft fortſetzen. Die beſten Arzeneymittel können eine Krankheit nicht immer ſogleich heben. Der Körper iſt oft ſchon zu ſehr geſchwächt durch Alter oder vorhergegangene Krankheiten oder — — Auch kann der geſchickteſte Arzt eine verwirrte Krankheit nicht allemal ſogleich richtig beurtheilen — ſich wohl gar ganz darinn irren — — — Verlieren wir eben deswegen das Vertrauen zu dem bisherigen Arzte und ſeinen vorgeſchriebenen Mitteln, ſo fordert uns freilich Vernunft und Gewiſſen auf, anderwärts Hülfe zu ſuchen — Aber den Gebrauch der rechten Arzeneymittel müſſen wir nicht aufgeben, wenn wir gleich Widerwillen dawider haben und dieſer Widerwille zunimmt. Kindern iſt Widerſetzlichkeit hier wohl zu verzeihn — — Allein erwachſene Menſchen handeln mehr als kindiſch, wenn ſie ihren Ekel an Arzeneymitteln nicht zu überwinden ſuchen. Sagen die

weiſe und wohlthätige Einrichtung des Schöpfers ſollte ſie zu dieſer Ueberwindung auffordern, daß die Nahrungsmittel, ſelbſt die gewöhnlichſten, ſo wohlſchmeckend ſind, die Unannehmlichkeiten des Genuſſes aber mit den, ſeltner gebrauchten, Arzeneymitteln verbunden werden — Außerdem aber erheben wir den fortgeſetzten Gebrauch der rechten Arzeneymittel deſto mehr zur Tugend, je größere Ueberwindung uns derſelbe koſtet — Auch ſind die widrigſten Arzeneymittel oft die wirkſamſten — die Schmerz verurſachenden oft die heilſamſten —

3) Bey dem fortgeſetzten Gebrauche der rechten Arzeneymittel muß man ſich denn aber ſo verhalten, daß dieſe Mittel ihre Wirkung thun können. Man muß die Stube, worinn man krank liegt, nicht zu ſehr erwärmen laſſen — — nicht unter zu ſchweren erhitzenden Betten ſich ängſtigen — der friſchen Luft von Zeit zu Zeit Zugang verſchaffen — in manchen Krankheiten die Luft durch Eſſig, den man abdampfen läßt, und durch andere nicht koſtbare Mittel verbeſſern — — — Man muß die, unter Landleuten ſo gewöhnliche, thörichte Meynung fahren laſſen, als ob man auch in Krankheiten die Speiſen und Getränke der Geſunden genießen müſſe, um nicht ganz von Kräften zu kommen. Gott ſelbſt hat die Einrichtung getroffen, daß der Kranke gemeiniglich die Luſt zum Eſſen und dem gewöhnlichen Getränke verliert. — — Nach dieſer Einrichtung ſollten wir, wenn auch Luſt zum Eſſen und Trinken da iſt, in der Krankheit ſelbſt die leichteſten Speiſen und Getränke und nur wenig davon genießen. Dann verliert die Krankheit einen Theil ihrer Nahrung z. B. das kalte Fieber — — Die Natur kann ungehinderter mit wirken — Die Arzeney deſto leichter das Uebel heben — — Beym

fortgeſetzten gewöhnlichen Eſſen und Trinken in Krankheiten erfolgt gerade das Gegentheil — — — Man ſollte daher auch in Krankheiten ſorgfältig die Regel eines Sirachs befolgen: Prüfe was — Sir. 37, 30. 31.

4) Zu dem rechten Verhalten bey dem Gebrauche ordentlicher Arzeneymittel gehört endlich, daß wir nicht gleich damit aufhören, wenn wir uns etwas beſſer befinden, ſonſt wird manche Krankheit nicht von Grund aus gehoben, und die Folgen ſind oft tödlich — — oder wir verfallen bald wieder in eine heftige Krankheit — — Die Maſern, welche in dieſem Jahre auch unter uns einigen Eltern geliebte Kinder geraubt haben, können hier zum Beweiſe dienen — — Mancher wird nun freilich durch wirkliche Noth gehindert, dieſe wichtige Regel beym Beſſerwerden zu befolgen — Bey manchem aber iſt es blos thörigter Wahn, dem der Vernünftigere widerſprechen muß.

Was ich izt als Diener der Religion, die unſere ganze Glückſeligkeit ſchon auf Erden zur Abſicht hat, über das Verhalten bey dem Gebrauche der Arzeneymittel geſagt habe, werde ich, wie bisher, von Zeit zu Zeit einſchärfen beym Unterrichte der Jugend — in Predigten — bey Krankenbeſuchen — Immerhin mögen mehrere von euch keinen Gebrauch davon machen — Ich habe denn doch die Beruhigung, meine Pflicht erfüllt zu haben und mit der Zeit auch die Freude, daß eine vernünftige Anweiſung über das Verhalten in Krankheiten immer mehr befolgt wird. Ich kann denn nur ſo vielmehr denen, die ſich gegen die Stimme der Wahrheit vorſätzlich betäuben, die Worte zurufen: der Knecht, der ſeines Herrn Willen weiß und thut ihn nicht, iſt doppelte Strafe werth. Amen!

18.

Gebet.

Du lehreſt uns, göttlicher Erlöſer, daß wir denen, die uns beleidigen, vergeben, ſo oft ſie uns beleidigen, vergeben, und zur Ausſöhnung bereit ſeyn ſollen. Du haſt dieſe erhabene Lehre mit Deinem eigenen Verhalten gegen Feinde beſtätiget. Du ſchalteſt nicht wieder, wenn Du geſcholten wurdeſt — — Schwer wird es uns oft freilich, bey erlittenen Beleidigungen, Deiner Anweiſung, Deinem Beyſpiele zu folgen. Wir wollen uns jedoch bey allem Widerſtande unſers Herzens darum eifrig bemühen. Das wird ſo viele Verdrüßlichkeiten von uns entfernen, ſo manchen nagenden Kummer uns weniger empfinden laſſen, uns einen ebnern Weg unter Menſchen durch dieſes Erdenleben bereiten, uns die ſüßeſten edelſten Freuden bereiten, und uns recht für den Himmel bilden, wo Liebe die ſeligen Bewohner deſſelben immer näher vereinigt. Segne in dieſer Abſicht — V. U.

Text. Epiſtel am 3ten Sonnt. nach Epiphanias.

Römer 12, 17 — 21.

Uns allen, m. a. Fr., iſt das Gebot des Erlöſers bekannt: Liebet eure Feinde — Matth. 5, 44 — 48. Uns Allen iſt die Lehre bekannt, die er ſeinen Jüngern und Zuhörern einſchärfte: Du ſollſt nicht ſiebenmal, ſondern ſiebenzig mal ſieben mal vergeben (ſo oft Dich der Andere beleidigt) Matth. 18, 21. 22. Uns Allen iſt es bekannt, daß er das Gleichniß, wozu ihm die Frage eines Petrus Gelegenheit gab, mit den merkwürdigen Worten beſchließt: So wird euch mein himmliſcher Vater — Matth. 18, 35. Gott, ſo gütig er iſt ſelbſt gegen den Sünder, kann nach ſeiner unveränderlichen Einrichtung den Unverſöhnlichen an der Glückſeligkeit des Verſöhnlichen in dieſem und jenem Leben keinen Antheil nehmen laſſen.

Die Apoſtel unſers Erlöſers dringen ebenfalls wie er auf Verſöhnlichkeit und ſtete Bereitwilligkeit dazu, wie uns ſchon der Innhalt der heutigen Epiſtel lehret. Vergeltet — Iſts möglich — Rächet euch ſelbſt nicht — (gereizt durch Unrecht rächet euch nicht an eurem Beleidiger. Suche ihn durch Sanftmuth auf andere Gedanken zu bringen. Fähret er dann gleichwohl noch fort zu wüten: ſo überlaßt eure Sache dem allwiſſenden Richter, von dem es heißt: Die Rache iſt mein —) So nun deinen Feind hungert — — (dann wirſt du ihn durch Wohlthun beſchämen und zu ſich ſelbſt bringen, wie man ehedem einen Ohnmächtigen durch ein glühendes Eiſen, ſo über ſeinen Kopf gehalten wurde, zum Beſinnen zu bringen pflegte.)

Schwer wird es uns nun allemal, dieſe Gebote des Chriſtenthums in Ausübung zu bringen, dem Beleidiger von Herzen zu vergeben, ihm, wenn ſich Gelegenheit dazu findet, das Böſe wohl gar mit Gutem zu vergelten und die Einigkeit, ſo viel uns möglich iſt, mit ihm herzuſtellen. — — Aber ſo wenig ein guter Vater ſeinen Kindern etwas gebietet, das ihnen zu ſchwer und ihrer Glückſeligkeit zuwider iſt, eben ſo wenig läßt ſich dieß von Gott, unſerm himmliſchen Vater, denken.

Die Zeit lehrt uns auch ſchon ſehr oft, daß der göttliche Befehl, den Feind zu lieben und verſchädlich zu ſeyn, nicht mit unſerer Natur und Glückſeligkeit ſtreitet. Mit Hülfe derſelben werden ſo manche Menſchen wieder einig, die aufs heftigſte wider einander aufgebracht waren und ſich nie vergeben wollten. Was nun die Zeit ſo oft bewirkt, das will das Chriſtenthum zur Beförderung unſerer Glückſeligkeit nur ſo viel geſchwinder, ſo viel ſicherer und aus den ſtärkſten edelſten Gründen bewirken. Es wird daher unſere Ehrfurcht gegen die göttlichen Befehle der Feindesliebe und der Verſöhnlichkeit vermehren und uns die Befolgung derſelben erleichtern, wenn wir einmal mit einander erwägen

wie viel ſchon die Zeit zur Ausſöhnung der Menſchen beyträgt.

I. Sie dämpft den Zorn.

II. Sie hebt ſo viele Urſachen der Feindſchaft und Unverſöhnlichkeit.

III. Sie leitet uns durch die ſchädlichen Folgen der Unverſöhnlichkeit zur Verſöhnlichkeit hin.

Erſter Theil.

Die Zeit dämpft zuvörderſt unſern Zorn.

1) Gott hat das kleinſte Thier ſo eingerichtet, daß es ſeinen Feind kennt, weiß, ob es ſich vertheidigen kann, oder ſich verbergen oder fliehn oder in einer Höle ſeine Rettung ſuchen muß. Zugleich weiß es alle Anfälle ſeines Feindes, ob es am meiſten von ſeiner Stärke oder von ſeiner Geſchwindigkeit zu fürchten hat, und wo er etwa am ſchwäch-

ſen iſt. Es wird auch gemeiniglich bey feiner Vertheidigung aufgebracht. — — Dieſe Einrichtung des Schöpfers zielt ſichtbar auf das Beſte der lebendigen Geſchöpfe ab, die nur von ihrem Triebe geleitet werden. — — Wir, nach dem Bilde Gottes geſchaffen, haben nun freilich noch außer den Trieben die Vernunft zur Beförderung unſers Wohlergehens bekommen. Aber eben dieſe Vernunft vereinigt ſich mit unſern Trieben, uns gegen die Beleidigungen der Menſchen empfindlich zu machen, uns zur Vertheidigung dagegen, zur fernern Abwendung derſelben zu erwecken, und gegen den Feind anders zu handeln als gegen den bewährten Freund. Die Vorſorge unſers Schöpfers für unſer Wohl iſt hier ebenfalls ſichtbar. — Wir werden daher zornig, wenn uns jemand an unſerm Vermögen, unſerm Eigenthum, unſern Gerechtſamen Schaden thut — uns verläſtert — Schimpfwörter gegen uns ausſtößt — ſich an uns ſelbſt vergreifen will oder wirklich vergreift — Unſere Religion erklärt auch keinesweges den Zorn an ſich, den natürlichen Unwillen über erlittene Beleidigungen, für Sünde. Sie will nur, daß er nicht zu heftig werden, nicht zu lange anhalten und am Ende in Rachbegierde übergehen ſoll. Epheſ. 4, 26. Zürnet ihr ja, ſo ſündiget nicht — Jacobi 1, 19. 20. Ein hitziger Menſch — Ein Menſch iſt nun immer heftiger im ſeinem Zorne als der Andere, wenn er von Natur ſchon ſehr zum Zorne geneigt iſt — bey einer ſchlechten Erziehung ſeinen Zorn oft ungeſtraft auslaſſen konnte, wohl gar durch die Beyſpiele der Eltern dazu gereizt oder darinn beſtärkt wurde — durch Andere von Zeit zu Zeit wider den Beleidiger aufgebracht wird — nicht recht weiß, worinn die wahre Ehre des Menſchen beſteht — aus Eigenſinn, aus Habſucht, aus Hochmuth immer auf dem

ſtrengvermeintlichen Rechte beſtehe, das er hat oder zu haben glaubt —

2) Hier leiſtet nun die Zeit ſo vielen Menſchen den großen Dienſt, daß ſie ihre Heftigkeit nach und nach mäßiget, ihr Gemüth ruhiger macht, und vielleicht der Vernunft ſelbſt einige Herrſchaft über die Triebe und Begierden verſchafft. Daher kommt es, daß Mancher ſchon nach einigen Tagen oder Wochen gegen ſeinen Beleidiger nicht mehr ſo aufgebracht iſt, als im Anfange der Beleidigung und der daraus entſtandenen Entzweiung — daher, daß Andere nach längerer Zeit zu ſanftern Geſinnungen gegen ihre Widerſacher kommen — daher, daß wir oft Menſchen wieder Freunde werden ſehen, die ſich anfänglich gar nicht vergeben wollten, deren Ausſöhnung wir ſelbſt für unmöglich hielten — daher, daß Mancher durch Zureden oder eigenes Nachdenken das Unrecht ſo viel mehr einſieht, welches er dem Andern gethan, und ſich nun ſo viel verſöhnlicher bezeigt.

Werde denn nicht müde, chriſtlicher Bruder, wenn Du deinem Gegner die Hand zur Ausſöhnung anbieteſt, und er ſie zurückſtößt — oder, wenn Du zwiſchen entzweiten Eheleuten, Hausgenoſſen — Einigkeit ſtiften willſt, und es Dir nicht ſogleich glückt. Die Zeit wird auch das Ihrige thun —

Zweiter Theil.

Die Zeit hebt zweitens ſo viele Urſachen der Feindſeligkeit und Unverſöhnlichkeit.

1) Nicht ſelten iſt ein Irrthum die erſte Urſache einer Entzweiung und daraus entſtandenen Unverſöhnlichkeit. Wir halten ſo oft etwas für

eine Beleidigung, das gar keine iſt. Daraus entſpringt dann Haß und Feindſchaft, z. B. wenn wir mit Jemandem einerley Abſicht haben, er ſie erreicht, wir aber nicht — oder, wenn uns Jemand eine Bitte abſchlägt, deren Erfüllung ihm gerade zu der Zeit unmöglich war — oder, wenn uns Jemand in der beſten Abſicht unſere Fehler ſagt — Außerdem halten wir auch wahre Beleidigungen gemeiniglich für größer als ſie ſind, beſonders in dem erſten Augenblicke und wenn wir eine zu große Meinung von uns ſelbſt haben, z. B. wenn uns Jemand in der Stunde des Verdruſſes ein hartes Wort ſagt — oder aus Fröhlichkeit ſeinen Scherz zu weit treibt — oder aus Unbedachtſamkeit von unſern Geheimnißen redet — oder aus Noth im Tauſche und Handel uns überſezt —

Wenn wir nun mit der Zeit unſern Irrthum einſehn, was kann die Folge davon ſeyn? Unterdrückung des bisherigen Grolls — Bereitwilligkeit zur Ausſöhnung — und daß wir vielleicht den erſten Schritt dazu thun —

2) Die Urſache einer Entzweiung und daraus entſtandenen Unverſöhnlichkeit kann die natürliche Heftigkeit zweier Menſchen ſeyn. Legt ſich nun mit den Jahren dieſe Heftigkeit, ſo entſteht daraus oft ein beſſeres Vernehmen. Die Beweiſe dazu geben uns manche Eheleute — Anverwandte — Nachbaren — Die Trennung durch den Ort vereinigt ſich oft mit den guten Folgen, welche die Zeit für die Verſöhnlichkeit hat. So werden manche Brüder und Schweſtern erſt Freunde, nachdem ſie weiter von einander entfernt werden, ſich nun ſeltner zu ſehn bekommen — —

3) Die Urſache einer Entzweiung und der daraus entſtandenen Unverſöhnlichkeit kann der Neid zweier Menſchen ſeyn — Wenn nun mit der Zeit beyde ſich nicht mehr einander im Wege ſtehn, jeder ſeine Wünſche auf verſchiedene Art erreicht ſieht, ſo hört oft Groll und Feindſeligkeit auf und die Getrennten werden wohl gar die beſten Freunde. Beyſpiele: Arbeiter, Handwerker, die izt gleich gute Nahrung haben — Ackersleute, die im Ackerbaue, in ihrem ganzen Hausweſen izt gleich glücklich ſind — Menſchen, die ſich izt nicht mehr um die Gunſt, um das Vertrauen eines Einzigen bewerben —

4) Die Urſache einer Entzweiung und der daher entſtandenen Unverſöhnlichkeit können Menſchen ſeyn, die aus boshafter Verleumdung oder um das Vertrauen des Einen allein zu haben oder aus teufliſcher Luſt an Uneinigkeiten den Einen wider den Andern aufbringen und die entſtandene Feindſchaft immer von neuem anregen. Wenn nun dieſe Störer der Einigkeit von einem Orte entfernt werden — oder der Tod ſie hinwegnimmt — oder ſie das Vertrauen bey dem Einen endlich ganz verlieren: ſo hört oft die Feindſeligkeit auf — — Woher kommt es, daß jene Eheleute izt ſo einig leben, die Jahre lang — — Woher, daß in jenem Hauſe Ruhe und Einigkeit herrſcht, wo die erwachſenen Kinder mit den alten Eltern, die das Hausweſen abgetretten, ſo lange im Streite gelebt haben — —

Dritter Theil.

Die Zeit leitet drittens durch die ſchädlichen Folgen der Unverſöhnlichkeit, die man lange erfahren hat, zur Verſöhnlichkeit hin.

1) Die Unverſöhnlichkeit ſtört auf mehr als eine Art unſere ganze Glückſeligkeit auf Erden, oft unſern Wohlſtand, allemal aber die Ruhe der Seele.

Die Hitze des Beleidigers wird gemeiniglich von neuen rege, wenn der Beleidigte ſeine Unverſöhnlichkeit etwa durch Rachſucht beweiſt. Er hält es nun für gerechte Selbſtvertheidigung, demſelben zu ſchaden. Nun ſucht man ſich von beyden Seiten auf das empfindlichſte zu kränken durch Läſterungen — — — Die Ruhe der Seele iſt dann mehrentheils dahin. Man denkt faſt immer an ſeinen Widerſacher, vergrößert ſich in Gedanken die Kränkungen deſſelben. Sein Anblick ſezt das Blut in Bewegung — Sein Glück reizt aufs neue zum Unwillen und zur Rachſucht wider ihn —

Traurig iſt es, wenn unter den **erwachſenen Kindern**, die das Hausweſen übernommen haben, und den **alten Eltern** in einem Hauſe Unverſöhnlichkeit einreißt. Dann lebt man unter Einem Obdache getrennt von einander — leiſtet ſich keine Dienſte — ſelbſt nicht in Krankheiten — ſucht ſich vielmehr auf alle Art zu ſchaden — — — Da ſich beyde Theile in dem engen Raume täglich ſehn, vielleicht in Einer Stube beyſammen leben: ſo kann die Erbitterung ſo viel leichter immer von neuem erregt werden — —

Noch trauriger iſt es, wenn unter **Eheleuten** Unverſöhnlichkeit einreißt. Dann wird eine Verbindung wenigſtens eine Zeit lang geſchwächt, die zum Beſten beyder Theile immer enger geknüpft werden ſollte. Die Folgen davon ſind: häufiger Zank — Vernachläſſigung der häuslichen Geſchäfte — ſchlechte Kinderzucht — Verluſt häuslicher Freuden — Erſchwerung der mit jedem Stande verbundenen Laſten und der unvermeidlichen Leiden des Lebens — verzehrender Unmuth — —

2) Dieſe ſchädlichen Folgen der Unverſöhnlichkeit bewegen denn manchen zur Verſöhnlichkeit, der lange nichts davon wißen wollte. Auch hier leiſtet die Zeit den Dienſt, daß ſie durch Schaden klug macht — Die Vortheile, welche die Verſöhnlichkeit mit ſich führt, beſonders wenn wir mit dem Andern in näherer Verbindung ſtehn, werden dann eine ſo viel ſtärkere Ermunterung zu dieſer Tugend — Man thut ſich dann auch ſo viel mehr Gewalt an, neuen Zwiſtigkeiten auszuweichen — Daher leben manche Menſchen ſo viel einiger, nachdem ſie zu ihrem Schaden die unvermeidlichen Uebel der Uneinigkeit erfahren hatten. Nahe Anverwandte und Nachbarn — Hausgenoßen — Eheleute — —

Anwendung.

Wenn alſo das Chriſtenthum, m. a. Fr., Liebe der Feinde und Verſöhnlichkeit von uns fordert, ſo fordert es nichts, als was die Zeit ſchon ſo oft bewirkt. Es will nur ſo viel geſchwinder, ſo viel ſicherer und durch die ſtärkſten edelſten Gründe unſere Ausſöhnung mit Andern befördern.

1) So viel geſchwinder. Wer nach den Anweiſungen unſerer Religion ſeinem Beleidiger bald von Herzen vergiebt, den ſich regenden Groll auf alle Art dämpft, zum Ausſöhnen bereit iſt, nöthigen Falls den erſten Schritt dazu thut, ſeinen Feind durch Güte beſchämt — V. 17. 20. 21. — der erlangt das ſogleich, was Andere erſt durch die traurigſten Erfahrungen erkaufen müßen — — Eine Kleinigkeit iſt nicht ſelten die erſte Urſache der Trennung, ein geringer Schade, der uns zugefügt wor-

den, ein kleines Verſehn des Andern, ein unbedachtſames hartes Wort — Hundert Groſchen war die ganze Schuld, weswegen jener Mitknecht in dem bekannten Gleichniße über den Andern herfiel — Gleichwohl entſpringt oft mehrjährige heftige Feindſchaft daraus — Das verhütet nun die bereitwillige chriſtliche Verſöhnlichkeit, die nicht ſieben mal, ſondern ſiebenzig mal ſieben mal vergiebt. Der Beleidiger wird nun nicht noch mehr aufgebracht und der Beleidigte erſtickt aus Gehorſam gegen den göttlichen Befehl gleich in der Geburt den Groll, der ſonſt immer heftiger werden muß.

2) **So viel ſicherer.** Die Zeit trägt zur Ausſöhnung der Menſchen oft viel bey, aber ſie kann ſie nicht immer zu Stande bringen, weil oft keiner nachgeben und ſich mäßigen will. Daher wird Feindſchaft und Unverſöhnlichkeit zwiſchen zwei Menſchen nicht ſelten immer größer mit der Zeit — — Das Chriſtenthum fordert aber, daß ſich jeder Gewalt anthun, dem Groll und der Rachſucht gleich im Anfange widerſtehn, zur Verſöhnung die Hand bieten und ſelbſt der Beleidigte ſie ſuchen ſoll Matth. 5, 23. 24. — — — Das Chriſtenthum fordert, daß wir von Herzen dem Bruder ſeine Vergehungen vergeben ſollen, da Trennung ſo oft noch fortdauert, wenn ſich gleich der geheime Groll nicht durch Thätlichkeiten zu erkennen giebt — —

3) **Aus den edelſten und ſtärkſten Gründen.** Wir ſollen vergeben und zur Ausſöhnung bereit ſeyn, denn a) Gott vergiebt uns, hat uns durch ſeinen Sohn ſelbſt die Verſicherung davon ertheilet und dieſen ſeinen Geliebten auch zum Beweiſe ſeiner unveränderlichen Liebe und Verſöhnlichkeit in den ſchrecklichſten Tod dahin gegeben. Und wir, die wir in Abſicht unſerer Beleidiger ſelten

ganz unſchuldig ſind — ſollten nicht vergeben wollen? Matth. 18, 32. 33. — — b) Wir ſollen in Abſicht unſerer Beleidiger dem Erlöſer ähnlich werden und daran beweiſen, daß wir wahre Chriſten ſind 1 Petri 2, 21 — 23. Joh. 13, 34. 35. — c) Ohne Vergeben hört endlich alle rechte Verbindung mit Menſchen auf und damit geht alle wahre Glückſeligkeit für uns verloren Luc. 6, 37. 38. Vergebet — mit eben dem Maße — d) Ohne Vergeben und Bereitwilligkeit zur Ausſöhnung kann für uns nach dieſem Erdenleben kein Himmel ſeyn Matth. 6, 12. 14. 15. 18, 34. 35. Wer nicht vergiebt, der lernt nie recht ſeine Fehler kennen — ſie beherrſchen — reines Herzens ſeyn — Liebe üben — wie kann er alſo Antheil an der höhern Glückſeligkeit haben, die das Alles vorausſetzt!

Erwarte denn immer viel von der Zeit, wenn Du mit jemanden entzweiet worden. Aber höchſt gefährlich würde es ſeyn, wenn Du deine Ausſöhnung mit Andern auf die Zeit ankommen laßen und die Forderungen des Chriſtenthums dabey nicht befolgen wollteſt. Die Erbitterung könnte ſo dann von beyden Theilen größer — die Ausſöhnung vielleicht ganz unmöglich werden — und Du vielleicht in Groll und Feindſeligkeit dahin ſterben Matth. 5, 25. Sey willfertig — Auch hat dein Vergeben, deine Verſöhnlichkeit einen deſto größern Werth, je weniger die Zeit dabey thut, je mehr Du Dich dabey aus Gehorſam gegen die göttlichen Gebote überwindeſt. Du wirſt um ſo viel leichter in jedem Falle Verſöhnlichkeit üben — ſo viel fähiger zum Himmel werden, wo Liebe die höhern Geiſter immer genauer mit Gott und unter einander verbindet. Amen!

19.

Gebet.

Es kommt von Dir, weiſer gütiger Gott, daß uns von Kindheit auf die Ehre bey Menſchen ſo wichtig iſt. Du haſt ja unſere Natur eingerichtet, und die mannigfaltigen Neigungen entſtehn laſſen, welche ſich von Zeit zu Zeit in uns regen, an ſich ſelbſt gut ſind und unſere Glückſeligkeit auf Erden mit befördern ſollen. Unmöglich kann es alſo Sünde ſeyn, daß die Ehrbegierde ſich ſo früh in uns regt, uns durch alle Zeiten des Lebens begleitet und auch unter der Hinfälligkeit des Alters nicht erſtirbt. Vielmehr willſt Du eben dadurch zu rühmlichen Thaten uns ermuntern, von ſchlechten uns zurückhalten, und recht nützlich für unſere Nebenmenſchen machen und unſere Frömmigkeit befördern. Möchten wir denn nur durch die an ſich ſelbſt ſo natürliche und rühmliche Ehrbegierde nicht ſo oft irregeführt werden — — Möchte es auch der Landmann immer erkennen, daß er eben ſowohl als Höhere in Hochmuth verfallen, und dadurch ebenfalls gegen Dich, ſeinen erſten und größten Wohlthäter, ſich verſündigen, die Ehre ſeines Nächſten verletzen, ſein eigenes Wohlergehn auf mehr als eine Art ſtöhren kann. Laß in dieſer Abſicht die heutige Betrachtung — V. U.

Text. Epiſtel am 4ten Sonnt. nach Epiphanias.

Röm. 13, 8 — 10.

Man hört oft die Geringern das an den Vornehmern tadeln, daß ſie ſo hochmüthig wären. Manche verdienen auch allerdings dieſen Vorwurf — —

Aber zur Ehre des menſchlichen Geſchlechtes giebt es auch in den höhern Ständen ſo viele, welche dieſer Tadel gar nicht trift — — Die Thorheit und das Laſter des Hochmuths findet ſich übrigens in allen Ständen, denn die Natur des Menſchen iſt überall gleich. Eben die Triebe und Begierden, welche in dem Vornehmſten ſich regen, finden ſich auch in dem Geringſten, und führen den Einen ſo gut auf Abwege als den Andern. Nur die Arten des Hochmuths ſind verſchieden — — Und ſo hat auch der Landmann den ſeinigen. Davon möchte ich euch gern in dieſer Stunde überzeugen, und euch zugleich ernſtlich vor dieſem Laſter warnen.

Die vorgeleſenen Worte ſchärfen allen Chriſten Liebe gegen den Nächſten nachdrücklich ein — — Der Apoſtel behauptet auch mit Recht: die Liebe iſt des Geſetzes Erfüllung. Denn wahre Menſchenliebe ſezt Liebe gegen Gott ſchon voraus und leitet uns zur Ausübung der wichtigſten Pflichten gegen unſere Nebenmenſchen hin — — Kann es nun wohl mit aufrichtiger Liebe des Nächſten beſtehn, wenn wir uns vom Hochmuthe beherrſchen laſſen? — — Ich werde daher heute einmal zu euch reden

vom Hochmuthe des Landmanns, und wie ſehr er ſich dadurch verſündigt *)

I. Ich

---

*) Die verſchiedenen Verirrungen des Ehrtriebes, die man als Ehrgeiz, Ruhmſucht, Stolz, Hochmuth, Eitelkeit — zu unterſcheiden gewohnt iſt, pflegt der Landmann gemeiniglich unter Hochmuth zu begreifen. Es ſchien daher nöthig zu ſeyn, hier manches unter Hochmuth zu rechnen, was ſonſt eigentlich nicht dahin gehört.

I. Ich werde zuerſt die verſchiedenen Arten des Hochmuths unter dem Landmanne aufſuchen und

II. dann zweitens zeigen, wie ſehr er ſich dadurch verſündige.

Erſter Theil.

Den Hochmuth, m. a. Fr., wovor ich euch heute warnen will, müßt ihr nicht mit Großmuth verwechſeln. Dieſes iſt eine Tugend, die wir dann beweiſen, wenn wir unſerm Feinde ſchaden könnten, und ihm ſtatt deßen vielmehr Gutes erzeigen — Das Chriſtenthum fordert dieſe Tugend von uns Matth. 5, 44—48. Röm. 12, 19—21. 1 Petri 2, 21—24. — — Hochmuth hingegen iſt ein Laſter, welches ſich

1) zunächſt dadurch zu erkennen giebt, daß man dasjenige, ſo man vor Andern voraus hat, für weit größer hält als es iſt — oder ſich wohl gar etwas vor ſeinen Nebenmenſchen anmaßet, wozu man gar kein Recht hat. Beyſpiele dieſer Art des Hochmuths finden ſich unter dem Landmanne in Abſicht des Hofes, den man beſitzt — oder des geſammelten Vermögens — oder des Handwerks, ſo man treibt — oder der Stärke des Körpers — oder der Einſichten beym Ackerbaue — oder der einzelnen Tugenden, welche man wirklich ausübt — oder der vermeinten Frömmigkeit, die man ſo hoch in Anſchlag bringt Luc. 18, 11. 12. Galat. 6, 3. —

Die hohe Einbildung, welche der Hochmüthige von ſich hat, verleitet ihn auch leicht, Andere gegen ſich zu verachten. Daher kömmt es a) daß diejenigen Landleute, welche etwa ein größeres Eigenthum

im

in einer Gemeinde beſitzen, und deswegen unter den verſchiedenen Einwohnern eines Dorfs zu einer höhern Klaße gerechnet werden, oft alle die gegen ſich herabſehen, welche in einer geringern ſtehn — ſelbſt dann, wenn ihre Glücksumſtände ſchlecht ſind, doch die gegen ſich gering achten, welche z. B. nicht Ackerleute ſind — wenn ſie ihren Töchtern ein gutes Vermögen mitgeben können, die vortheilhafteſten Heiratsvorſchläge wohl deswegen abweiſen, weil ihre Kinder nicht aus ihrem Stande heirathen ſollten — b) Daher, daß die, welche ihr reichliches Auskommen haben, gern verkleinerlich oder mit verſtelltem Mitleiden von denen ſprechen, welche ſich in ſchlechten Umſtänden befinden — mit ihren Pferden nicht fortkommen können — ſogleich von der Ernte verkaufen müßen — — c) Daher, daß Landleute, die eine vorzügliche Stärke des Körpers beſitzen, oder größere Einſichten und Geſchicklichkeiten bey gewöhnlicher Arbeit, Ackerbau, Handwerke, Gewerbe, diejenigen geringſchätzen — — d) daher, daß man mit phariſäiſchem Stolze auf die herabſieht, die man an Frömmigkeit oder, eigentlicher zu reden, an Gottesdienſtlichkeit zu übertreffen glaubt Luc. 18, 9—12. 2. Timoth. 3, 5. — e) daher, daß Söhne und Töchter der Landleute, welche das Hausweſen übernommen haben, als Herren und Frauen nun ſelbſt ihre Eltern gegen ſich herabſetzen — — —

3) Der Hochmüthige pflegt endlich gern vor der Welt zu zeigen, wie ſehr er andern überlegen iſt a) durch Großpralerey mit ererbten oder erheirateten oder ſonſt erworbenen Gütern, mit natürlichen oder durch Fleiß erlangten Vorzügen (Fertigkeiten) des Leibes und der Seele — mit ſeinen Thaten — b) durch Großthun mit dem, was mancher unnötiger Weiſe an ſeine Pferde verwendet — mit

Aufwande bey Hochzeiten und Kindtaufen, die man ausrichtet oder mit den Geſchenken, die man da giebt — mit den Kleidungsſtücken, die man ſich und den Seinigen anſchaft — mit den Allmoſen, die man austheilet Matth. 6, 1 — 4. Luc. 21, 1 — 4. — c) Durch die kindiſche Bemühung, gern oben an zu ſitzen in der Kirche oder auch wohl bey Gaſtmälern Matth. 23, 6. — d) Durch außerordentliche Anſtrengung bey der Arbeit, um ſchwächere Mitarbeiter müde zu machen und in Verachtung zu bringen — e) Durch die Gewohnheit, viel zu reden, und Andere nicht zum Worte kommen zu laßen, um ſeine Kenntniße von der Bibel — vom Ackerbau — oder andern Dingen, worinn man den übrigen Landleuten wenig zutraut, anzubringen —

Zweiter Theil.

Durch alle dieſe Arten des Hochmuths verſündigt ſich nun der Landmann gar ſehr

1) Zunächſt wird er dadurch zur Undankbarkeit gegen Gott, ſeinen erſten und größten Wohlthäter, verleitet. a) Wenn ein gutdenkender, wohlhabender Mann ein armes Kind, das keine Eltern, keine nahe Anverwandte, die etwas für daßelbe thun können, mehr hat, in ſein Haus aufnähme, dafür ſorgte, daß es gut gezogen würde und etwas lernte, wovon es in der Folge leben könnte, und der erwachſene Menſch vergäße endlich oder achtete gar nicht ſeinen erſten Wohlthäter — würdet ihr das nicht ſtrafbaren Undank nennen? Nun befindet ſich jeder Menſch gegen Gott in dem Falle, worinn ſich das arme verlaßene Kind befindet. Denn ihm verdanken wir nicht blos unſer Leben, ſondern auch Alles, was wir in demſelben Gutes vor Andern haben —

haben. — ſelbſt unſere Geſchicklichkeit und Tugend — Jac. 1, 17. 1. Corinth. 4, 7. Philip. 2, 13. — Das Chriſtenthum verlangt keineswegs, daß wir das nicht erkennen und ſchätzen ſollen, was wir vor Andern voraushaben. Das wäre ja der natürlichen Selbſtliebe zuwider, die Gott uns anerſchaffen hat, und würde uns nur unfähig machen, ſo nützlich zu werden, als wir nach Gottes Willen werden ſollen. — Aber das macht uns die Religion zu einer beſtändigen Pflicht, daß wir es immer Gott verdanken, und es als unverdiente Geſchenke von ihm anſehn ſollen, wenn wir vor Andern einen geſunden ſtarken Körper haben oder — — 1. Corinth. 15, 10. Röm. 11, 35. 36. 1 Moſ. 32, 10. — — b) Von dieſer dankbaren Geſinnung leitet der Hochmuth natürlicher Weiſe ab, und führt dagegen zur Undankbarkeit hin. α) Du biſt ja undankbar gegen Gott, wenn du ſeine vielen Wohlthaten nicht erkenneſt. Nun verblendet dich aber der Hochmuth, daß du es dir ſelbſt am meiſten zuſchreibſt, wenn du vor andern ſo viel voraus haſt, dich ſelbſt gewißermaßen zu deinem Gotte machſt — β) Du biſt undankbar gegen Gott, wenn du zwar mit dem Munde von ſeinen Wohlthaten redeſt, aber dein Herz ganz anders denkt oder doch wenig dabey empfindet Jeſ. 29, 13. 14. 5 Moſ. 32, 6. 7. — Nun verführt dich aber der Hochmuth, am meiſten immer an dich ſelbſt zu denken — deine Dankgebete ſind alſo Scheinheiligkeit — oder bloße Gewohnheit — — γ) Du biſt undankbar gegen Gott, wenn du ſeine Wohlthaten nicht nach ſeiner Abſicht anwendeſt und dich durch ſeine Güte (Röm. 2, 4.) nicht zur Buße (Bekehrung oder Beßerung) leiten läßeſt. Nun iſt aber Hochmuth ſichtbar die Urſache, daß viele die Gaben der Gottheit nicht nach ihrem Willen brauchen — ſich leicht für beßer halten als ſie ſind und ruhig fortſündigen Luc. 18, 11. Matth. 23. — Durch die Hoffarth ſelbſt zu mehrern Laſtern verführt werden Sir. 10, 15. —

2) Der Hochmuth bringt inzwiſchen nicht allein Undankbarkeit gegen Gott mit ſich, ſondern verleitet auch zu den empfindlichſten Kränkungen des Nächſten. a) Schon die Menſchenliebe überhaupt, welche das Chriſtenthum ſo nachdrücklich gebietet Joh. 13, 34. 35. Text V. 8. 10., muß es uns zur Pflicht machen, der Ehre des Andern zu ſchonen, denn iſt nicht die Ehre bey Menſchen, oder daß man gut von uns urtheilt und uns Achtung beweiſt, eins der wichtigſten Güter in dieſem Erdenleben? für unſer Durchkommen — unſere Freude — ſelbſt für unſere Beßerung und Frömmigkeit — b) Wir werden aber auch ausdrücklich angewieſen, die Ehre unſers Nächſten nicht zu kränken Röm. 12, 10. 1 Cor. 13, 4. Philip. 2, 3. 5. 6. 7. — Nun verliert keiner freylich dadurch ſeine Ehre, daß ihn ein Hochmüthiger verächtlich behandelt, aber nichts deſto weniger muß es ihm empfindlich weh thun. α) Du verletzeſt alſo ſtets das Gebot der Liebe, wozu du durchs Chriſtenthum verpflichtet biſt, wenn du gern bey jeder Gelegenheit denen mit Verachtung begegneſt, die kein ſo großes Hausweſen haben als du — oder nicht ein ſo gutes Auskommen — oder nicht ſo viel Stärke des Körpers, nicht ſo viel Einſicht und Geſchicklichkeit — β) Du verletzeſt ſtets das Gebot der Liebe, wenn du ſo gern Andere demüthigſt durch Praleren — durch Großthun — durch vorſätzliche Zurückſetzung bey frohen Begebenheiten — durch übermüthige Anſtrengung, wenn du mit Schwächern arbeiteſt — γ) Du verletzeſt das Gebot der Liebe aufs gröbſte, wenn du ſelbſt diejenigen deinen Hochmuth empfinden läſſeſt, welche immer

noch deinen größten Wohlthäter nächſt Gott bleiben, ob du itzt gleich Herr oder Frau im Hauſe biſt, deine Eltern auf das verächtlichſte gegen dich herunter ſetzeſt — — — O! wie handelſt du hier ſo ganz wider die Ehrfurcht, die du den Eltern ſchuldig biſt Epheſ. 6, 1 – 4. Sir. 7, 29. 30. 3, 14. 15. — — Du darfſt dich auch nur in die Stelle deßen verſetzen, der durch die Verachtung des Hochmüthigen gekränkt wird, und dein Herz muß dir laut zurufen: Alles, was ihr wollet — — — c) Der Hochmüthige pflegt auch ſehr feindſelig gegen die zu verfahren, die ihn hindern, ſeine hohe Einbildung von ſich zu befriedigen. Daher denn, daß er Andern ihr weiteres Emporkommen zu vernichten ſucht — — oder doch ihren guten Namen verkleinert — ihnen gute Bekannte entzieht — — d) der Hochmüthige hält ſich endlich ſehr leicht für beleidigt — und iſt gegen ſeine Beleidiger deſto rachgieriger, deſto unverſöhnlicher — — Großmuth nach dem Sinne des Chriſtenthums zu beweiſen — und Verſöhnlichkeit Matth. 5, 23 – 26. 18, 21. 22. 35. — iſt er unfähig —

3) Der Hochmüthige ſchadet inzwiſchen ſich ſelbſt am meiſten durch ſein Laſter Luc. 18, 14. Wer ſich ſelbſt erhöhet — 1 Petri 5, 5. Gott widerſteht — Die tägliche Erfahrung beſtätigt dieſe Ausſprüche des göttlichen Worts durch ſo viele Beiſpiele a) Wie mancher bringt ſich nicht durch Hochmuth um ſeine Geſundheit, indem er ſeine Stärke recht zeigen — oder Schwächere wohl gar dadurch demüthigen will — — b) Wie mancher kömmt nicht durch Hochmuth herunter Sprichw. des Sal. 16, 18. — Das, was der Hochmüthige unnöthiger Weiſe ausgiebt, was er nach ſeinem Dünkel nun einmal nicht entbehren kann, trägt wenigſtens mit dazu bey, daß er durch erlittene Unglücksfälle ſo viel mehr zurück-

kömmt — Um manchen würde es auch bey ſeinem einträglichen Hofe oder guten Verdienſte ſo viel beſſer ſtehn, wenn ihn ſein Hochmuth nicht ſo viel koſtete — — c) Der Hochmüthige will ſich ſo gern recht geehrt ſehn, und wird von ſo Vielen nur deſto mehr verachtet, je mehr er ſich erhebt — — d) So Viele bringt er natürlicher Weiſe durch ſeinen Hochmuth wider ſich auf — beſonders die, welche ſelbſt hochmüthig ſind — oft auch die, welche nicht gerade zu von ihm beleidigt worden. Denn wer empfindet z. B. nicht den gerechteſten Unwillen über den, der ſeine Eltern verachtet — Sir. 10, 7. — Man iſt daher geneigt, den Hochmüthigen zu demüthigen bald dadurch, daß man ihn gleichgültig behandelt, wo er ſich will bemerken und ehren laßen — bald dadurch, daß man ihn lächerlich macht, wenn er groß thut, ohne gehöriges Vermögen dazu zu haben — Bald dadurch, daß man ihn zurückweißt, wo er ſich unrechtmäßiger Weiſe über Andere hinwegdrängt Luc. 14, 7 – 11 — Bald dadurch, daß man ihn durch offenbare Schadenfreude zu kränken ſucht, wenn er Verluſt leidet, wohl gar etwas zurückkömmt, ſeine Kinder, mit denen er hoch hinaus wollte, am Ende ſchlecht verheiratet ſieht — bald dadurch, daß man auf ihn läſtert — ihm an ſeinem Vermögen zu ſchaden ſucht — ihm heftige Feinde erweckt — — e) Der Hochmuth ſtört endlich auch ſichtbar die Zufriedenheit vieler Menſchen durch die Thorheiten und Sünden, wozu er verleitet — durch die größern oder kleinern Beleidigungen, die er veranlaßt — durch die hohe Einbildung, die er unterhält, woraus denn leicht übertriebene Wünſche entſtehn, die zur Unzufriedenheit führen und ſo viel größerer Kummer, wenn es dem Hochmüthigen wirklich übel geht — Der Hochmüthige ſieht auch dann von ſich weg, wenn er ſich durch ſeine Schuld harte Unfälle zugezogen hat, und klagt nur über ſein unverdientes ungünſtiges Schickſal, wo er über ſich klagen ſollte Klagl. des Jer. 3, 39—42.

Bedarf es nun noch wohl ſtärkerer Gründe wider den Hochmuth, der ſich auch unter dem Landmanne findet, als daß er zur Undankbarkeit gegen Gott verleitet — — — Und was könnte auch dem Landmanne, wenn es ihm vor Andern wohl geht, er Andere an Stärke und Einſicht übertrift, mehr die Demuth empfehlen, als daß ſie ihn ſtets zur Dankbarkeit gegen Gott erweckt — — zur Liebe gegen ſeine Nebenmenſchen dringend ermuntert — ſein Wohlergehn — und die Zufriedenheit ſeines Gemüths auf alle Art befördert. Den Demüthigen giebt Gott Gnade. Wer ſich ſelbſt erniedriget, der wird erhöhet werden. Je höher du biſt — Sir. 3, 20. 21. Amen.

20.

Paſſionspredigt.

Gebet.

Fern ſey es von uns, allgütiger Gott, den Jünger, der ein Verräther ſeines Lehrers wurde, zu verdammen. Du haſt uns ja ausdrücklich warnen laßen, das Urtheil der Verdammniß über irgend einen Menſchen zu ſprechen, bis Du einſt den Rath der Herzen werdeſt offenbaret haben. Vielmehr ſoll uns der Unglückliche ein warnendes Beyſpiel ſeyn, daß ſchon Eine Sünde ins Verderben uns ſtürzen, und auch für Andere wider unſern Willen die traurigſten Folgen haben könne. Und das müße denn heute neuen Abſcheu vor derjenigen Sünde, die vorzüglich in uns wohnet, bey uns erwecken; müße uns von neuen ermuntern, gegen die erſten Reizungen dazu auf unſerer Huth zu ſeyn; müße uns aufs neue zum ſtrengſten Gehorſame gegen Deine Gebote verpflichten. V. U.

Text. Matth. 27, 1 — 5.

Die vorgeleſenen Worte, m. a. Fr., enthalten das unglückliche Ende eines Menſchen, der mit dem göttlichen Stifter unſerer Religion in der genaueſten Verbindung, und wie die übrigen Apoſtel dazu beſtimmt war, dieſe Religion unter den Menſchen weiter zu verbreiten. Wie die übrigen Apoſtel noch immer als Wohlthäter unſers Geſchlechts verehrt werden, ſo konnte auch er itzt von ſo vielen Tauſenden geſchätzt ſeyn. Statt dieſer Ehre wird er immer als der Verräther eines Unſchuldigen verabſcheuet bleiben, ſo wie er ſelbſt ſchon die Strafe ſeiner Verrätherey erfuhr, von Gewißensbißen gepeiniget, und durch dieſe getrieben, ſein eigener Mörder wurde.

Ehedem mag es nun wohl gewöhnlicher geweſen ſeyn als itzt, den Unglücklichen zu verdammen. Aber kömmt das uns bey dem gerechteſten Abſcheu vor böſen Thaten wohl zu? Müßen wir kurzſichtigen Menſchen das Urtheil über Andere nicht Gott allein überlaßen? Röm. 14, 4. 1 Corinth. 4, 5. — Sollten wir nicht bey den ſtrafbaren Vergehungen eines Andern, die wir verabſcheuen, an unſere eigenen, wenn gleich kleinern, Fehltritte denken? ſtrenger gegen uns ſelbſt, vorſichtiger und wachſamer werden? Das iſt die Anwendung, die fehlende Menſchen von den Fehltritten ihres Nächſten vorzüglich

züglich machen müſten. In dieſer Abſicht wollen wir heute den

Judas als ein warnendes Beyſpiel

betrachten

I. In ſo fern Eine herrſchende Sünde ihn höchſt unglücklich machte.

II. In ſo fern dieſe Eine Sünde für ſeinen unſchuldigen Lehrer die traurigſten Folgen hatte.

Erſter Theil.

Judas iſt erſtlich in ſo fern ein warnendes Beyſpiel für uns, weil Eine herrſchende Sünde ihn ſelbſt höchſt unglücklich machte.

1) Judas muß viele gute Eigenſchaften an ſich gehabt haben, weil ihn der Erlöſer unter die Anzahl der Zwölfe aufzunehmen würdigte. — Aber bey der Aufſicht über die gemeinſchaftliche Kaſſe, die ihm anvertrauet war, mochte er ſich manchen unerlaubten Vortheil machen, und ſo wurde der Geiz bey ihm herrſchend. Marc. 14, 3 – 5. Joh. 12, 3 – 6. — — Strafbar handelten die Feinde des Erlöſers — — aber noch ſtrafbarer ſein Verräther. Eine böſe That iſt ja ſo viel ſtrafbarer, je größer die, mir bekannte, Pflicht iſt, welche ich dadurch verleze — je mehr ich dabey mit Ueberlegung verfahre, Tage und Wochen bis zur Ausführung eines böſen Vorhabens hingehn — ich nachdrücklich davor gewarnt werde, und doch nicht davon ablaſſe — — Das Alles trift nun bey der Verrätherey des Judas zuſammen. Er wird mit Bedacht der Verräther eines

nes Unſchuldigen, der ſein Freund war —— wartet erſt auf einen günſtigen Zeitpunkt —— wird von dem Freunde ſelbſt, den er rachſüchtigen Feinden in die Hände liefern wollte, ernſtlich und rührend gewarnt Joh. 13, 21 — 27 —— Die liebloſe Denkungsart, welche bey ſeiner ſchändlichen That zum Grunde lag, zeigt ſich auch in der Art, wie er in der Nacht ſeinen Lehrer bey der Gefangennehmung kenntlich macht. Er küßt ihn ——

Sein Gewißen erwacht bald, da er ſieht, daß Jeſus zum Tode verurtheilt iſt, und nichts zu ſeiner Befreyung thut V. 1 — 4. Die Rückgabe des empfangenen Geldes unterdrückt die Gewißensbiße nicht, und ſo wird er endlich ſein eigener Mörder, er erhenkt ſich V. 5. ——

2) So bleibt denn Judas immer ein warnendes Beyſpiel, wie unglücklich Eine herrſchende Sünde uns machen kann.

a) Eine einzige Sünde, unter deren Herrſchaft wir uns befinden, kann unſere ganze Glückſeligkeit zerſtöhren. α) Zu unſerer Glückſeligkeit auf Erden gehört doch allerdings, daß es uns äußerlich wohlgehe, daß wir einer guten Geſundheit genießen, unſer Auskommen haben, ein guter Name uns folge, wir überhaupt mit unſern Nebenmenſchen gut ſtehn, und mancherley Freuden uns zu Theile werden. Wie mancher bringt ſich nun nicht durch die Sünde, welche bey ihm einmal die Oberhand hat, um ſein äußerliches Wohlergehn! Um ſeine Geſundheit der Trunkenbold — der Unzüchtige — der Vermeßene, es ſey nun daß er, um nur gelobt zu werden, oder um Schwächere zu kränken, ſeine Stärke recht zu zeigen ſucht — der Kränkliche, welcher bey fortgeſetzter

ſetzter Befriedigung herrſchender Begierden ſeine Wiederherſtellung unmöglich macht — — — Um ſein guten Auskommen der Müßiggänger — der unordentliche Wirth — der Leichtſinnige, der ohne Ueberlegung Alles wagt — — Um ſeinen guten Namen der offenbare Betrüger im Handel — der diebiſche Arbeiter und Dienſtbote — der, welcher ſich an eine lüderliche Perſon hängt — — Um das gute Vernehmen mit Menſchen der Zankſüchtige — der Hochmüthige — der Verleumder — der Rachgierige — Um ſo mannigfaltige Freuden der Neidiſche — der Unzufriedne — — — β) Zu unſerer Glückſeligkeit auf Erden gehört inzwiſchen nicht blos äußerliches Wohlergehn, ſondern auch innerliches Wohlſeyn der Seele. Dieß erlangen wir dadurch, daß wir unſere Begierden, beſonders unſere liebſten Begierden, immer mehr beherrſchen lernen, immer mehr nur der Vernunft, der Religion und dem Gewißen folgen, und ſo Ordnung, Reinigkeit und Zufriedenheit des Herzens uns ſchaffen. Das Wort Gottes empfiehlt uns dieß als durchaus nothwendig zu unſerer wahren Glückſeligkeit Sprichw. des Sal. 4, 23. — 25, 28. Matth. 15, 19. Röm. 8, 12. 13. Hiob 27, 6. 1 Corinth. 1, 12. — — Eben weil ſo wenige Menſchen dieß innere Wohlſeyn der Seele kennen und ſchätzen, laßen ſie ſich von ihren Begierden fortreißen, kommen bald ganz unter die Knechtſchaft irgend einer Sünde und ſind dann bey allem äuſſerlichen Glücke oft die elendeſten Menſchen. Das ſieht man ja deutlich an dem Jähzornigen — an dem Unverſöhnlichen — an dem Geizigen — — Erwacht gar das Gewißen nach einer frevelhaften That oder einer Reihe von Laſtern, dann iſt völlig alle Ruhe der Seele dahin z. B. bey Meineidigen — bey Kindern, die grober Undankbarkeit gegen ihre Eltern ſich ſchuldig gemacht haben — und nun von Gewiſſensbißen gepeinigt werden — Die Gewißensbiße ziehn auch wohl Verzweifelung nach ſich, darinn ſich jemand ſelbſt das Leben nimmt — oder doch unter Höllenangſt hinſtirbt —

b) Eine Sünde iſt ſelten allein. α) Man kann ſie nicht gut begehn, ohne zugleich andere Gebote Gottes zu übertreten — Auch führt die eine Sünde unvermerkt zur andern hin — oder die eine zwingt vielleicht, die andere zu begehn, um die erſtere, die man für ärger hält, zu verbergen. Jener ſtarke, unverdroßene und ehrliche Arbeiter ergiebt ſich dem Trunke. Nun vernachläßigt er oft ſeine Arbeiten, entwendet geldeswerthe Sachen, um ſeine Liebe zum Trunke befriedigen zu können, macht nun Andere des begangenen Diebſtahls verdächtig, geräth, da er eine gute Arbeit nach der andern verliert, immer mehr in Noth, ergiebt ſich nun ganz der Dieberey, wird endlich ergriffen, am Leben geſtraft oder durch die ſchimpflichſte Strafe auf immer geſchändet. β) Ueberhaupt iſt bey Einer herrſchenden Sünde unſere ganze Tugend und damit unſere wahre Glückſeligkeit in Gefahr, denn ſie ſchwächt 1) und unterdrückt die Liebe zum Guten, weil ſie uns am meiſten und liebſten beſchäftigt —— und macht das Gemüth ganz gleichgültig gegen das Gute, leichtſinnig, gewißenlos —— 2) auch hindert ſie die Ausübung dieſer Tugend immer mehr, weil ſie mit dieſer Tugend nun oft in Streit kömmt, und ſiegt —— weil ſie uns die Ermunterungen und Gelegenheiten zur Ausübung dieſer Tugend nicht mehr benutzen läßt ——— weil ſie uns dahin bringt, die Tugend ſelten noch in der rechten Abſicht zu vollbringen, gemeiniglich nur um der Sünde, die am meiſten in uns wohnet, Genüge zu leiſten — —

Eben weil Eine herrſchende Sünde uns ſo unglücklich machen kann, ſodert uns Jeſus auf, uns von ihr zu befreyen, wenn es gleich mit noch ſo viel Mühe und Schmerzen verbunden ſeyn mögte Matth. 5, 29. 30. — Und Jacobus behauptet mit Recht, daß der in Gefahr ſey, alle Ehrfurcht gegen die Gebote Gottes zu verlieren, der erſt Einer Sünde ganz ergeben ſey Jac. 2, 10. 11.

Zweiter Theil.

Eine einzige herrſchende Sünde kann uns alſo, wie den Judas höchſt unglücklich machen. Dieſe Sünde kann aber auch, wie die ſeinige, wider unſern Willen die ſchrecklichſten Folgen für Anders haben. Auch dadurch wird er ein warnendes Beyſpiel für uns.

1) Judas verrieth ſeinen Lehrer keinesweges in einer mörderiſchen Abſicht — — — Vermuthlich dachte er, Jeſus werde ſich durch ſeine außerordentliche Macht leicht aus den Händen ſeiner Feinde losmachen, er dann bald wieder Verzeihung von ihm erhalten, und inzwiſchen das empfangene Geld benutzen können. — Eben weil er, wie die übrigen Jünger ſich den Meßias als den künftigen König der Juden dachte, unter dem er eine der erſten Bedienungen im Lande bekommen würde, iſt es bey ſeiner Liebe zum Gelde nicht glaublich, daß er für eine ſo geringe Summe, als dreißig Silberlinge betragen (etwa 15 Thaler nach unſerm Gelde) ſich ſo viel größerer Vortheile beraubt haben ſollte. — Auch ſeine Reue und der daraus entſtandene Selbſtmord iſt Beweiſes genug, daß er den Tod ſeines Lehrers nicht zur Abſicht hatte. — —

2) Aber die Sache kam anders als er dachte. Und eben ſo haben unſere Sünden oft wider unſere Abſicht die ſchrecklichſten Folgen für unſere Nebenmenſchen. Der Trunkenbold, der Jähzornige kann im Taumel, in ſeiner Wuth ein Mörder werden, oder doch jemanden um ſeine Geſundheit bringen — — Jener untreue Dienſtbote und Arbeiter verführt einen jüngern Mitgehülfen nur deswegen zum Diebſtahle, damit er ihn ſelbſt nicht verrathen möge, aber der Verführte ergiebt ſich nun ganz der Dieberey — — — Der Unzüchtige verleitet eine Unſchuldige nur deswegen zur Unkeuſchheit, damit er ſeine thieriſchen Lüſte befriedigen könne, aber die Verführte wird aus Furcht vor der Schande zur Mörderinn — oder, welches noch gewöhnlicher iſt, gleichgültig gegen alle Schande — macht mehrere Menſchen unglücklich — wird aus Noth zur Diebinn — — Und pflegen nicht die Kinder ſolcher Mütter oft ohne Erziehung heranzuwachſen, und ruchloſe Menſchen zu werden? — — Der Leichtſinnige ſpricht nachtheilig von ſeinem Nächſten, ſpottet ſeiner blos nur um Andere zu vergnügen und ſeine luſtigen Einfälle anzubringen, aber der Verläſterte und Verſpottete verliert dadurch ſeine Arbeit — das Zutrauen und die Achtung der Menſchen — — findet immer größere Schwierigkeiten bey ſeinen Unternehmungen — — verfällt aus Unmuth aufs Trinken — — — Vorzüglich, Väter und Mütter, können eure Sünden wider Erwarten die traurigſten Folgen haben. O! wie manches verzogene Kind iſt der ärgſte Böſewicht geworden, der durch ſeine fortgeſetzten Laſter ſo vielen Menſchen ſchadete an ihrer Geſundheit — — — — wie mancher, den die Eltern frühzeitig auf Raub mit ausnahmen, zu beſtändigen Diebereyen verleitet — — wie manche Tochter leichtſinniger Eltern zur Leichtfertigkeit in ihren Sitten

gewöhne

gewöhnt und zu einem unzüchtigen Leben verführt werden — — —

Kann uns nun Eine herrſchende Sünde, wie den Judas, höchſt unglücklich machen, können unſere Sünden, wie die ſeinige, ſo oft wider unſern Willen die ſchrecklichſten Folgen für Andere haben: ſo iſt ja ſein warnendes Beyſpiel eine dringende Auffoderung, unſerer liebſten Sünde mit allen Kräften entgegen zu arbeiten, das iſt: derjenigen Sünde, welche die meiſte Gewalt über uns hat, die wir am leichteſten begehn, und am ſchwerſten ablegen können, von der wir fortgerißen werden, ehe wir es denken. Dieß iſt bey dem einen Menſchen der Jähzorn, bey dem Andern der Neid — — — — Einige Mittel hierzu: das Nachdenken über die ſchädlichen Folgen dieſer Sünde, die man ſchon an ſich erfahren hat — — daß man ſich der Empörung ſeiner Begierden gleich im Anfange widerſetzt — — jeden neuen Fehltritt zu größerer Vorſicht für die Zukunft benutzt — — auch erlaubten Begierden oft die Befriedigung verſagt — — die zunehmenden Jahre und die veränderten Umſtände des Lebens zu ſeinem Beſten braucht — — eine erlaubte ſtarke Neigung der unerlaubten entgegenſetzt — — — das Gebet, ſowohl das tägliche als das, wodurch wir gerade zur Zeit der Verſuchungen uns zu helfen ſuchen — — fortgeſetzte Beſchäftigung gerade dann, wenn unſere liebſten Begierden ſich ſtark in uns regen — — — die Feyer des Abendmahls — — — Amen!

21.

Eingang.

Unſer geſtriger Epiſtoliſcher Text hält uns die Seligkeit vor, die wir Jeſu Chriſto zu verdanken haben; und die Gnade Gottes, die ſich in ſeiner Sendung ſo herrlich und preiswürdig bewieſen hat. — Es bedarf nur einer geringen Aufmerkſamkeit, um uns davon zu überzeugen, wie groß die Verdienſte Jeſu Chriſti um die Welt überhaupt — — und dann noch beſonders um einen jeden unter uns ſind. — — Die, die dieſelben nicht ſchätzen, beweiſen bloß, daß ſie ſie nicht kennen, und ſich nicht Mühe gegeben haben, ſie kennen zu lernen — Aber ihr, m. F. werdet ſie kennen — und hochſchätzen — und beſonders an dieſen Tagen euch aufgemuntert fühlen, euch derſelben innig zu freuen — und Gott Opfer des Danks dafür darzubringen! — Aber das iſt nun nicht genug. Die Frage, die wir nun zunächſt uns ſelbſt vorzulegen haben, iſt dieſe: wie können denn auch wir Theil an denen durch Chriſtum erworbenen Seligkeiten nehmen? — Denn das werden wir doch wohl begreifen, daß auch wir dabey etwas zu thun haben. Davon muß uns ſchon die Erfahrung überzeugen, die uns lehrt, daß viele Chriſten — bey allen ihren ſogenannten Glauben — dennoch nichts weniger als glücklich ſind — — Alſo, noch einmal: wie können wir zu der Seligkeit gelangen, die wir durch Chriſtum uns angeboten ſehen? — Wie haben wir es anzufangen? — Welche

Mittel dabey zu gebrauchen? Die Beantwortung dieſer Frage ſoll uns heute beſchäftigen — V. U.

Text. Epiſtel am 2ten Weihnachtsfeiertage.
Tit. 3, 4—7.

Dieſe Vorſtellung des Apoſtels enthält zwey Hauptwahrheiten. **Einmal:** unſere Seligkeit iſt ein Werk der göttlichen **Gnade.** V. 4. 5. Da aber erſchien — **nach ſeiner Barmherzigkeit** macht er uns ſelig —— **zweytens:** Wir gelangen zu dieſer Seligkeit **durch das Bad der Widergeburt und Erneurung des heiligen Geiſtes** V. 5. ff. d. i. durch die Veränderung unſerer Geſinnungen und dadurch, daß wir nach den göttlichen Anweiſungen des Chriſtenthums unſer Leben beßern. — Dieſe Wahrheit ſoll heute von uns mit Mehreren erwogen werden. Wir wollen nämlich zeigen:

Daß Beſſerung nach der Anweiſung Jeſu uns ſelig mache.

Dabey haben wir

I) darauf zu ſehen, **wie die Beſſerung nach Jeſu Anweiſung beſchaffen ſeyn müſſe.**

II) **Wie ſie uns ſelig mache.**

Erſter Theil.

A. Laßet uns hier zuvörderſt einigen Irrthümern begegnen, die bey dieſer ſo wichtigen Sache ſo oft unter den Menſchen gefunden werden.

1) Die Beßerung beſteht nicht darinn, daß wir in einzelnen Handlungen uns beßern. So glaubt der Verſchwender, er ſey beßer, weil er nicht

mehr verſchwendet — Der Unmäßige, weil er izt mäßiger iſt — Der Nachläßige, weil er izt fleißiger arbeitet. — — Allerdings hat er in dieſen Stücken ſich gebeßert, aber er kann deswegen doch noch ſehr entfernt von der Beßerung ſeyn, die das Chriſtenthum als nothwendig zur Seligkeit fordert. Denn er kann immer noch in andern Handlungen die Vorſchriften des Chriſtenthums übertreten. Er kann immer noch ein geiziger, treuloſer — zankſüchtiger — — ſeyn.

2) Aus demſelben Grunde iſt das noch nicht wahre Beſſerung, wenn wir uns in gewiſſen fehlerhaften Neigungen ändern. Z. B. der Wohllüſtling — — der Eigenſinnige — der Eitle — — Auch hier können andere, eben ſo fehlerhafte Neigungen, in die Stelle der abgelegten treten. Der Wohllüſtling kann ein hartherziger — Der Eigenſinnige ein ſchwacher nachgebender Weichling — — Der Eitle ein Niederträchtiger werden — Welcher Menſch ändert ſich nicht mit den Jahren und mit den Veränderungen ſeiner Lage auch in ſeinen Geſinnungen, Wünſchen und Neigungen? Wer könnte dieß ſchon Beſſerung nennen? —

3) Auch das iſt nicht Beßerung, wenn wir gewiſſe Sünden deswegen meiden, weil ſie uns ſchädlich geworden ſind. So hütet ſich wohl der beſtrafte Betrüger, Lügner, Dieb — — Aber er flieht nicht die Sünde, ſondern eigentlich die Strafe. Er würde gern noch oft die Sünde wiederholen, er liebt ſie noch immer, aber Furcht hält ihn zurück. — Oder er verläßt die Sünde, weil die Sünde ihn verläßt. Z. B. der Wohllüſtling im ſchwachen, entnervten Alter — Der Verſchwender in dürftigen Umſtänden — Der Leichtſinnige in den Jahren des

Nach

Nachdenkens, wenn traurige Erfahrungen ihn von ſelbſt ernſthafter gemacht haben ——

II. Sondern ſoll unſere Beſſerung ſo beſchaffen ſeyn, wie ſie das Chriſtenthum zu unſerer Seligkeit verlangt, ſo muß ſie

1) ſich gründen a) auf richtige Erkenntniß deſſen, was wir als gute Chriſten thun müſſen, und wie wir als ſolche geſinnet ſeyn müſſen. — Wir müſſen mit Ueberzeugung einſehen: ſo muß ich gegen Gott — ſo gegen mich ſelbſt — ſo gegen meine Mitmenſchen geſinnet ſeyn — So muß ich, — in dieſer meiner Lage — bey dieſen meinen Kenntniſſen, Neigungen, Verbindungen, Geſchäften handeln — Das iſt recht — das bringt mir, das bringt der Welt Glück — das iſt Ehre für den Menſchen — das iſt Gottes Wille und Gott wohlgefällig. — Latius explicetur.

b) Auf richtige Erkenntniß deſſen, was nun bey uns, in unſern Geſinnungen und Handlungen nicht ſo iſt, wie es nach unſerer Ueberzeugung, und nach dem erkannten Willen Gottes ſeyn ſoll. Da müſſen wir uns alſo nicht ſelbſt hintergehen — durch Entſchuldigung — Bemäntelung unſerer Fehler — Eigenliebe — Nein, unpartheyiſch, voll Wahrheitsliebe müſſen wir unſere Handlungen unterſuchen — Ihre Gründe, Abſichten, Lauterkeit oder Unlauterkeit prüfen — nicht bloß darauf ſehen, was wir gethan haben, ſondern auch auf das, was wir unterlaſſen haben, was wir, nach unſern Kräften mehr hätten thun können. Exempla —

c) daraus muß nun Reue über unſere Fehler und Verabſcheuung derſelben natürlich entſpringen.

3)

Ich ſage, natürlich. Denn wenn wir die Göttlichkeit, die Würde, das Beſeligende jeder Chriſtentugend kennen, ſo wird uns bey dem Anblick unſerer Fehler und Verirrungen es leid ſeyn, daß wir durch ſie das Mißfallen des Allheiligen uns zugezogen, unſere Würde als Menſchen und als Chriſten erniedrigt — unſere Seligkeit verſcherzt haben — Wenn auch keine zeitlichen und bürgerlichen Strafen darauf erfolgten, ſo wird uns doch das ſchon kränken, daß wir gegen die Stimme unſerer Vernunft, unſers Gewiſſens — und Gottes gehandelt haben — daß wir gegen den Allgütigen undankbar — gegen uns ſelbſt thörigt und leichtſinnig — und für andere ſchädlich gehandelt haben — Es wird alſo gewiß aufrichtige Reue, daran das ganze Herz Theil nimmt, erfolgen —

2) und ſo wird ſich nun die darauf gegründete Beſſerung ſo äußern, daß a) unſere Geſinnungen ſich beſſern. Epheſ. 4, 23. 24. Denn von der Beſſerung der Geſinnungen muß alle Beſſerung ausgehen. Erſt das Herz, die Grundſätze, die Abſichten, womit wir etwas thun, geben unſern Handlungen Werth. Wir müſſen, wenn z. B. wir vorher hartherzig gegen Nothleidende geweſen ſind, nun nicht bloß deswegen wohlthätig ſeyn, weil wir ſehen, daß man dadurch mehr Lob und Liebe bey Menſchen erlangt — ſondern aus der Ueberzeugung, daß Gott das will, daß das Pflicht iſt — — So muß der Wohllüſtling nicht bloß Ausſchweifungen in ſeinen Handlungen vermeiden, ſondern erſt ſeine Seele ſelbſt keuſch machen — Ueberhaupt muß alſo dieſe Veränderung in dem Herzen des Menſchen entſtehen, daß es bey ihm Grundſatz iſt, alles das zu wollen, zu lieben, zu thun, was vor Gott und dem Gewiſſen recht iſt, alles das zu verabſcheuen,

zu vermeiden, was vor Gott und dem Gewiſſen unrecht iſt — Alſo nicht bloß in einzelnen Stücken, ſondern im Allgemeinen; nicht bloß in leicht zu überwindenden Leidenſchaften, ſondern auch in Lieblingsneigungen muß er ſich beſſern — — So verlangte z. B. Jeſus von jenem reichen Jüngling, der in allen übrigen Stücken ein guter Menſch, wenigſtens den moſaiſchen Geſetzen folgſam war, daß er auch ſeine Lieblingsneigung, ſeine zu groſſe Liebe zum Gelde beherrſchen ſollte — — — Das erſt würde ein unwiderſprechlicher Beweis ſeyn, daß er von Grund aus ſich gebeſſert habe, daß er von ganzer Seele dem Chriſtenthum anhange — —

b) Dann werden denn auch unſere Handlungen beſſer werden. Wir werden das vermeiden, was wir ſonſt gegen Gottes Gebote gethan haben — Wir werden den Schaden zu erſetzen ſuchen, den wir vorher durch unſere Sünden und Laſter ſtifteten — Wir werden nun um ſo gewiſſenhafter unſere Zeit anwenden, je ſorgloſer wir ſie vorher vertändelten oder verſäumten — wir werden um ſo treuer in unſerem Amte ſeyn, je nachläſſiger wir vorher unſere Pflichten betrieben — um ſo friedfertiger, je zankſüchtiger wir vorher waren — Wir werden uns mit dem wieder auszuſöhnen ſuchen, den wir beleidigten — das mit Unrecht an uns gebrachte Gut wieder herausgeben — Den von uns Verführten zur Tugend wieder zurück zu bringen ſuchen, ſo ſchnell und ſo gut wir können u. ſ. w. S. Ezechiel 33, 14. 15. Luc. 19, 2 — 10. 1 Tim. 1, 13. 14. Jeſ. 1, 16. 17. 2 Cor. 7, 11.

Zweiter Theil.

Iſt die Beſſerung dieſer Art, ſo macht ſie uns ſelig.

1) Dieß lehrt ſchon die Natur der Sache ſelbſt. Denn

a) werden wir dadurch überhaupt vollkommner und alſo erreichen wir unſere wahre Beſtimmung, ſind das, was wir ſeyn und werden ſollen — Da entſteht nun Frieden der Seele, Beyfall des Gewiſſens — Beyfall des heiligſten Gottes — — Und wer kann, ohne dieß alles, recht ſelig, recht glücklich ſeyn? —

b) Wir empfinden dann die traurigen Folgen unſerer Sünde nicht mehr, wenigſtens nicht in dem Maaße, wie ſonſt. Nicht mehr tobt da der wilde Aufruhr der Leidenſchaften — des Hochmuths — der Rachſucht — des Eigennutzes — u. ſ. w. — Nicht mehr ſchröckt da der Gedanke an Gott, Tod, Gericht und Ewigkeit — — Nicht mehr zieht ſich da der gebeßerte Verſchwender Armuth — der Betrüger Schande — der Pflichtvergeßene Strafe — der Zänker Haß und Ungemach zu — So wie er ſich beßert, ſo verſchwinden auch nach und nach dieſe Folgen immer mehr —

c) Wir genieſſen hier ſchon viele von den beſeligenden Früchten der Tugend. Nicht bloß jene, die vorher (1, 2) angeführt ſind, ſondern auch noch ſo viele andere — Wer kann es verkennen, daß die Gottſeligkeit die Verheißung auch dieſes Lebens habe? — (1 Timoth. 4, 8.) Denkt euch den Mäßigen — den Keuſchen — den Dienſtfertigen — den Pflichttreuen — den redlichen, gewiſſenhaften Arbeiter — den treuen, zärtlichen Gatten — Vater — den gehorſamen Unterthanen — den weiſen, gütigen Oberherrn — —

d) Und noch mehr in der Ewigkeit. Die Vernunft führet uns ſchon auf den Gedanken, daß dort unſer Schickſal nach der Güte unſerer Geſinnungen werde abgemeſſen werden — daß dort gerechte Austheilung des Lohns und der Strafe ſtatt finden müſſe — Wenn alſo der Laſterhafte ſich beſſert, ſo — —

2) Aber alles dieß beſtätigt nun auch das Chriſtenthum und die heilige Schrift. In unſerm Text (V. 7.) heißt es ausdrücklich: auf daß ihr (wenn ihr nämlich die Erneurung des h. G. habt) gerecht und Erben ſeyd des ewigen Lebens — — a) Alsdann erſt ſollen uns unſere Sünden vergeben werden. Pſ. 51, 19. Apoſtelgeſch. 3, 19. Thut Buſſe und bekehret euch, daß eure Sünden getilgt werden — Luc. 18, 13. — die Geſchichte vom verlornen Sohne. — b) Alsdann können wir alles uns zueignen, was Gott durch Jeſum Chriſtum für uns gethan hat. Röm. 8, 28. 31. 39. Joh. 17, 3. c) Alsdann können wir Freudigkeit und Vertrauen zu Gott haben Röm. 5, 1. 2. 1 Joh. 3, 21. 22. d) Und nur unter dieſer Bedingung iſt uns die Seligkeit des Himmels verheiſſen. Joh. 5, 28. 29. Matth. 25, 34. ff. Luc. 12, 47. 48. Röm. 2, 5.

3) Laßt uns noch hieraus einige Folgen ziehen. a) Ihr ſeht nun, daß bloſſes unthätiges Glauben an Jeſum nicht genug iſt; Jac. 2, 14. 17. b) daß ihr ſelbſt auch dazu thun müſſet Eph. 2, 10. Hebr. 12, 14. 1 Petr. 1, 15. 16. c) und zwar, je früher ihr euch beſſert, und je beharrlicher ihr darinn ſeyd, deſto gröſſer wird eure Seligkeit ſeyn. Denn 1 Cor. 9, 6. 2 Tim. 4, 7. 8. d) und das alles um ſo mehr, je mehr Gott zu eurer Beſſerung und zu eurem Heil gethan hat. 1 Cor. 6, 20. Gal. 2, 20. —

22.

Eingang.

Jeſus Chriſtus der Gecreuzigte, den wir Euch heute verkündigen, iſt von jeher vielen Menſchen eben ſeiner Niedrigkeit und auch ſeines Todes wegen anſtößig und ein Aergerniß geweſen. Die Juden — die Heiden — nahmen davon ihre gewöhnlichſten Einwürfe gegen ihn und die Göttlichkeit ſeiner Sendung her — Und das iſt zum Theil noch der Fall, daß man es nicht begreifen kann, wie eine Perſon, die doch von Gott ſelbſt zu ſo hohen Abſichten geſandt ſeyn ſoll, ſo ganz ohne alle irdiſche Macht, Hoheit und Vorzüge — in dieſer Niedrigkeit — habe leben und dieſen Tod ſterben können. — So iſt der Menſch! — Seine Sinnlichkeit äuſſert überall ihre tyranniſche Macht. Was nicht in die Augen fällt, was nicht ſchimmert und blendet, das ſoll auch nicht Ehrwürdig, Groß und Erhaben ſeyn. —— Und doch iſt Jeſus bey aller ſeiner Armuth — in ſeinem niedrigen bürgerlichen Stande — und ſelbſt am Kreuz der gröſſeſte ehrwürdigſte Menſch, der je gelebt hat. Doch kann ſich der weiſere Beobachter ſeiner Geſinnungen und Handlungen nicht enthalten, am Ende ſeiner angeſtellten Beobachtungen mit jenem römiſchen Hauptmann auszurufen: Warlich, dieſer iſt Gottes Sohn und —— der heutige Feſttag giebt uns Veranlaſſung darüber noch mit mehrerem nachzudenken. V. U.

Text. Epiſtel am Charfreytage.

Jeſ. 53.

Die hier von dem Propheten angeſtellte Schilderung erinnert ſo natürlich an den Character und an die Schickſale Jeſu, daß man ſehr leicht geneigt wird, das ganze Kapitel von ihm und als eine Weißagung auf ſeine Perſon zu erklären. Niedrigkeit und Hoheit finden wir gemiſcht; Niedrigkeit in den äußern Schickſalen und Hoheit im Denken, in den Geſinnungen und Handlungen. Dieſe

Größe Jeſu in ſeiner Niedrigkeit

ſoll nun auch den Gegenſtand unſerer heutigen Betrachtung ausmachen. Ich werde

I. zeigen, wie in ſeiner Niedrigkeit ſich doch auch ſeine wahre Größe offenbaret;

II. und dann mit einer nähern Anwendung auf uns ſchließen.

Erſter Theil.

Ihr alle, m. Th. werdet ohne weitläuftigere Erklärung verſtehen, was ich hier unter der Niedrigkeit Jeſu verſtehe. Ich nehme hier das Wort in dem ganz gewöhnlichen Sinn, worinn man die Niedrigkeit eines Menſchen zu ſetzen pflegt; nämlich in ſeiner geringen Geburt, in ſeinem niedrigen Stande — in ſeiner Armuth — und in allen den äußern Umſtänden, die — — wozu denn noch die Art ſeines Todes kommt. — Ihr kennet alle die Geſchichte Jeſu, ihr wißt alſo, daß dieß bey ihm der Fall war — —

1) Indeſſen war doch bey dieſer Niedrigkeit die wahre Größe Jeſu unverkennbar. a) In den Augen des Vernünftigen — und deſſen Urtheil kann hier nur gelten — machen Einſicht — Weisheit — Güte des Herzens — nützliche Thaten und weit wirkende Verdienſte erſt einen Menſchen groß. b) Dieſe Größe beſaß nun Jeſus gewiß, ſo niedrig er auch ſonſt ſeyn mochte. Denn α) man betrachte nur ſeine Lehre. Welch' einen Schatz von Weisheit enthält ſie nicht! Welche tiefe und richtige Kenntniſſe von Gott, und von den Verhältniſſen ſo wie von den Bedürfniſſen des Menſchen ſetzt ſie voraus! — Er lehrt uns Gott weit richtiger kennen, als Juden und Heiden, als ſelbſt die Weiſeſten unter allen Nationen vor ihm Gott kannten — Und dann die Belehrungen über Gottes Willen und Rathſchlüſſe — über wahre Glückſeligkeit — über die Pflichten des Menſchen in ſeinen verſchiedenen Verhältniſſen — über die Mittel, um dieſe Pflichten zu erfüllen — über die Mittel, Gottes Wohlgefallen zu erlangen — über den Werth dieſes Lebens und über die Beſchaffenheit des zukünftigen —— wie vortreflich! — Alles ganz für den Menſchen, für ſeine Beſſerung, Beruhigung und Glückſeligkeit — alles ſo, daß ein jeder, in jedem Stande, in jedem Welttheil — zu allen Zeiten — davon Gebrauch machen kan. — Alles ſo, daß wir ſelbſt in unſern aufgeklärteren Zeiten, bey allen Fortſchritten in Künſten und Wiſſenſchaften — doch nichts beſſeres haben erſinnen können. — Wie groß muß uns alſo der Verſtand, die Einſicht Jeſu erſcheinen! β) Man richte ferner ſeine Aufmerkſamkeit auf die Geſinnungen und die ganze Denkungsart Jeſu — Welche heldenmüthige, welche große Seele leuchtet da aus allen hervor! — Dieſe Liebe, dieſes Vertrauen, dieſer Gehorſam ge-

ter [illegible] dieſe völlige Hingebung in ſeinen Willen — dieſe Geſinnungen der Menſchenliebe — der [illegible]keit, Verträglichkeit — Wohlthätigkeit — dieſe weiſe Mäßigung in allen Freuden des Lebens — dieſe Erhabenheit über alle noch ſo geprieſenen und geſuchten Güter der Erde — dieſe Standhaftigkeit, dieſe Geduld im Leiden — dieſe Klugheit, Beſcheidenheit, Demuth — — wer kann das alles ſich denken, ohne die Größe des Verherrlichten zu bewundern? — 5) und wie ſeine Geſinnung war, ſo war auch ſein **Leben**, ſein ganzes **Handeln**. Es war ganz eigentlich ein fortgeſetztes Wohlthun. Wo er Freuden um ſich her verbreiten, wo er Bekümmerte tröſten, wo er Irrende zurechtweiſen, wo er Sünder beſſern konnte, wie gern that er es da! — Was opferte er nicht auf, was trug, was duldete er nicht, um Gutes zu wirken — Wie blieb ihm immer der große Zweck ſeines Lebens gegenwärtig — Wie ließ er ſich nie und durch nichts das Ziel verrücken. — Und ein ſolcher Wohlthäter ſollte nicht groß genannt zu werden verdienen? 6) Oder betrachten wir nur den **Erfolg ſeiner Bemühungen, die Nutzbarkeit ſeines Lebens, ſeine Verdienſte um Welt und Nachwelt.** Den nennen wir doch alle groß, der viel Segen durch ſein Leben und durch ſeine Handlungen ſtiftet; wer verdient alſo wohl mehr den Namen des Großen, als der — — ? Freylich hatte er nicht gelehrt, wie man reich, geehrt, mächtig werden könne — freylich hatte er dazu keine Mittel an die Hand gegeben — dazu nichts gethan. — Aber er hat weit mehr, als dieß, gethan. Er hat die Sicherheit und Ruhe des Gewiſſens gegründet, er hat den Verſtand der Menſchen von den Irrthümern befreyet, mit der wahren Erkenntniß Gottes und der Tugend erfüllt, ſie heilig zu ſeyn gelehrt. — Was dankt ihm die Welt! Was danken wir ihm! Wie hat das menſchliche Geſchlecht, da, wo ſeine wahre Lehre hindurch drang, durch ihn gewonnen! Mehr häusliche Tugend und häusliches Glück — mehr Menſchlichkeit — mehr Gerechtigkeit und Billigkeit — mehr Schonung ſelbſt des Feindes — Ja auch mehr bürgerlichen Flor — mehr Licht in den Wiſſenſchaften — — Wer die Geſchichte der Menſchheit kennt, und die Sitten der ältern Zeiten mit den gegenwärtigen vergleicht, der wird, wenn ſonſt Vorurtheile ihn nicht blenden, dieß eingeſtehen müſſen — c) Wenn alſo auch Jeſus nicht Gottes Sohn geweſen wäre — wie doch die Schrift verſichert — Wenn er auch nicht Wunder gethan hätte, wie ſie uns erzählt — ſo bliebe er doch bey aller ſeiner Niedrigkeit der größeſte, achtungswürdigſte Menſch, der je gelebt hat. —

2) Wir gehen aber noch weiter. Wir behaupten, daß eben ſeine äuſſere Niedrigkeit dieſe ſeine innere Größe noch mehr erhöhe; daß dieſe ohne jene nicht einmal in jeder Rückſicht hätte ſtatt finden können. a) Jeſus würde das, was er ſeyn ſollte, gar nicht haben ſeyn können, wenn er nicht ſo niedrig im Aeuſſern gelebt hätte. Er ſollte Geſandter Gottes ſeyn, Erlöſer der Welt von Gott ſelbſt in die Welt geſchickt — als einen ſolchen ſollte er ſich legitimiren — Wie nun? wenn er etwa ein Fürſt, oder ein ſehr angeſehner, reicher, mächtiger Mann ſeiner Nation geweſen wäre — würde dann nicht der Verdacht gegen ihn ſeyn, daß er durch Betrug, durch ſeinen Einfluß auf Andere, durch ſehr natürliche Mittel das alles bewirkt habe, was er bewirkt hat? Wäre es dann zu verwundern, wenn er ſo groſſen Anhang bekommen — wenn er eine groſſe Revolution hervorgebracht, wenn er ſo viel ausgerichtet hätte? — Würde dann nicht ſein

ganzes Werk nur zu ſehr als ein menſchliches Werk erſcheinen, und eben dadurch viel von ſeinem Einfluß auf menſchliche Gemüther verlieren? — Würde er auf der andern Seite ſeine Lehre, und ſein Anhang auf andere Regenten z. B. den römiſchen Kaiſer nicht einen Eindruck gemacht haben, der allen wohlthätigen Folgen der Sendung Jeſu in die Welt hätte nachtheilig ſeyn müſſen? Würde man nicht vielleicht eine Veränderung des Staats und irdiſche Abſichten auf Macht und Vergrößerung gefürchtet, und alles gethan haben, um ſie zu hintertreiben? — Und endlich: Jeſus ſollte Beyſpiel, ſollte Muſter der Nachahmung für alle Stände, für alle Menſchen ſeyn. Würde er bey äußerer Macht und Hoheit dieß haben ſeyn können? — Dann wäre er höchſtens nur Beyſpiel für Mächtige, Vornehme, Reiche; und dieſe machen doch nur den kleinſten Theil der Menſchen aus — Aber alle übrigen hätten dabey verloren. Seine Empfehlungen der Demuth, der Gelaſſenheit, des Vertrauens auf Gott, der Genügſamkeit auch bey Wenigen, der Standhaftigkeit im Unglück u. ſ. w. was hätten ſie aus dem Munde eines Mannes wirken können, der nicht einmal in der Lage war, um ſie gehörig üben zu können? — — b) Aber, zweytens, ſeine innere Größe wird auch durch ſeine äußere Niedrigkeit noch mehr erhöht. α) Seine Tugend. Er war arm — und doch genügſam — fand überall Hinderniſſe und blieb doch thätig — wurde verkannt und verfolgt, und liebte doch die Menſchen. — Seufzte oft unter den drückendeſten Bürden des Lebens und ſahe nichts als Dunkelheit um ſich her, nichts als Leiden vor ſich — und hieng doch feſt an Gott und vertraute auf ihn und hofte das Beſte! Seht, das macht erſt ſeine Tugend recht glänzend, recht ehrwürdig! — β) Seine Verdienſte um die Welt werden dadurch erhöht. Wäre er von vornehmer Geburt geweſen, hätte er in früher Jugend ſchon den Unterricht der Weiſeſten genieſſen, hätte er den Umgang mit ihnen fortſetzen, hätte er bey Reichthum ſich alle Hülfsmittel zur Vermehrung ſeiner Einſichten verſchaffen können: — ſo würde es weniger auffallen, wenn er nun ſo viel weiter ſah, als andere, wenn er ſo helle Einſichten beſaß — aber er — der Zimmermanns Sohn — er, der nie eine gelehrte Schule beſucht, nie höhern Unterricht von eigentlichen Weiſen genoſſen hatte, dem alles fehlte, was zur Bereicherung mit nüzlichen Kenntniſſen nöthig iſt: — er wird dennoch der Lehrer der Welt, zerſtreut alle Finſterniſſe des Irrthums und der Vorurtheile, leuchtet nicht bloß ſeinem Zeitalter, ſondern auch der ſpäteſten Nachwelt vor, man findet nichts weiſeres, beſſeres, wahreres, als was er gelehrt hat. — Welch ein Wunder! welch ein Mann! — Wäre er ein mächtiger, ein reicher, angeſehner — — hätte ihm gleiche oder ähnliche Anhänger gehabt, wäre er bey ſeinen Bemühungen von günſtigen äußern Umſtänden begleitet worden — dann wäre die Ausbreitung ſeiner Lehre weniger bewundernswerth; aber er, dieſer — — mit niedrigen, ungelehrten — und wenigen Perſonen — bewirkt eine ſo völlige Veränderung der Religionsſyſteme — ſtiftet auf den Trümmern des Aberglaubens ein neues Reich der Wahrheit und Tugend — ſeine Religion wird Religion der größeſten und aufgeklärteſten Staaten — — wer kan hier ſich des Staunens enthalten? — wer muß hier nicht Gottes Werk durch ihn ausgeführt ſehen! — c) Es iſt ſchicklich, daß wir heute, an dem Gedächtnißtage ſeines Todes, auch bey dieſem uns noch etwas verweilen. Tiefer konnte Jeſus in den Augen der Welt wohl nicht erniedrigt werden, als durch dieſen

Tod am Kreuz, den nur Miſſethäter aus den niedrigſten Ständen ſtarben. — Und doch war nöthig, wenn er, Jeſus, der groſſe, der anbetungswürdige Erlöſer der Welt ſeyn ſollte. — a) Hier erſchien ſeine Tugend in ihrer ganzen Gröſſe — hier ſahe man ſeine Wahrheits-, ſeine Gottes-, ſeine Menſchenliebe in ihrem höchſten Triumph! — Man betrachte ſein Verhalten gegen ſeine Feinde — ſein Verhalten gegen ſeine Mutter — gegen den Mitgekreuzigten, — ſeine Geſinnung gegen Gott! — Er vollendete ehrenvoll ſein groſſes Werk bis auf den letzten Augenblick! — bis zum: Vollbracht! — b) Der Opferdienſt ſollte aufgehoben ſeyn; ohne dem konnte ſeine Religion nicht beſtehen, die Gott im Geiſt und in der Wahrheit anbeten lehrt — Er konnte aber nicht aufgehoben werden, ehe nicht die Menſchen völlig überzeugt waren, daß Gott auch ohne dieſe Opfer die Sünden vergebe. Er ward alſo ſelbſt das Opfer, das ewig galt, und alle übrigen Opfer unnöthig machte. — — Gott iſt verſöhnt — das predigte ſein Kreuzestod. — c) Dadurch machte er erſt Eindruck auf ſeine Zeitgenoſſen in einem weit gröſſeren Umfang als durch alles, was er vorher gethan hatte. Eine Menge Zuſchauer, die ihn leiden, handeln, ſterben ſehen — und nun dieſer Gekreuzigte ſteht auf von den Todten — ſeine Jünger hangen immer noch feſt an ihn — Welch einen Eindruck mußte das machen! Wir ſehen das auch aus der Geſchichte — Tauſende bekehren ſich nun zu Jeſu auf die erſte Predigt Petri! — Und wer kann ſonſt den Segen berechnen, den ſein Tod gehabt hat! —

Zweiter Theil.

So ſehen wir, daß Jeſus bey aller ſeiner Niedrigkeit dennoch groß war; ja daß eben dadurch ſeine Größe noch mehr erhöht wird. — Wie können wir nun dieſe Betrachtung auf uns anwenden? —

1) Daß wir nun Jeſum immer aufrichtiger hochſchätzen. — Wer Menſchenverdienſt zu ſchätzen weis, der wird ſich gezwungen fühlen, dieſen Göttlichen zu verehren. — Selbſt Feinde ſeiner Religion haben doch ſeiner Perſon, ſeinen Geſinnungen und Handlungen ihre Hochachtung nicht verſagen können — — Und wie vielmehr ſind wir dazu verpflichtet, wenn wir bedenken, daß er dieſe Niedrigkeit wählte, daß er dieß alles duldete, trug und litte, um auch uns ſelig zu machen, um uns zur Wahrheit, Tugend und ewigen Wohlfarth zu führen — uns, die wir uns durch nichts um ihn verdient gemacht haben, noch machen konnten — — O das iſt alles, was Menſchenliebe thun kann! — hier zeigt ſie ſich in ihrem hellſten Lichte, in ihrer höchſten Höhe! — und wir müſſen — bewundern und — danken! —

2) Daß wir nun auch hierinn Jeſu Geſinnung annehmen. Nicht darinn müſſen wir unſere Gröſſe ſetzen, daß etwa Geburt, Stand, Vermögen uns über andere erhebt; nicht darnach müſſen wir vorzüglich trachten — das iſt nicht wahre Gröſſe — — Sondern das ſey unſer Beſtreben, daß wir immer mehr in Einſichten, in wahrer Weisheit, Tugend und Rechtſchaffenheit wachſen, daß wir, in welche Lage uns auch die Vorſehung ſetzen mag, uns bemühen, unſere Pflicht zu thun, und unſern Mit-

menſchenähnlich zu werden. — Wer das thut, der hat wahre Größe, wenn gleich kein Marmor und kein Erz ſeinen Namen der Nachwelt verkündigt. Und, wenn alles übrige, was hienieden groß und herrlich genannt wird, längſt verweſet und vernichtet iſt, dann wird dieſer unſer Werth uns noch bleiben und wahrer ewig dauernder Seligkeit fähig machen — Amen.

21.

Eingang.

Die Leidenſchaften des Menſchen, m. th. Z. hängen mit ſeiner Natur ganz unzertrennlich zuſammen, ſo wie ſie auch aus den urſprünglichen Anlagen ſeiner Natur entſpringen. Er würde aufhören, Menſch zu ſeyn, wenn er keine Leidenſchaften hätte. Es würde alles das Gute, Große und Edle, was doch unſtreitig von Menſchen gethan und vollbracht worden iſt, nicht geſchehen ſeyn, wenn —— Die Leidenſchaften ausrotten wollen, das hieße alſo nichts anders, als die Menſchheit ſelbſt ausrotten wollen; und man hat die Ausſprüche Jeſu und ſeiner Apoſtel ganz falſch verſtanden, wenn man die Tödtung des Fleiſches, das Ausziehen des alten Menſchen u. d. gl. von einer völligen Vertilgung unſerer ſinnlichen Neigungen und Leidenſchaften erklärt hat. Dieſe fordern ſie nicht, und, wenn ſie es gethan hätten, ſo würde doch unſere eigene Natur uns bald überzeugen, daß ſie etwas unmögliches gefordert hätten.

Aber nein! ſie verlangen nur das, daß wir unſere Begierden und Leidenſchaften gehörig ordnen, daß wir ſie durch Vernunft leiten, daß wir ſie dann, wenn ſie ausſchweifen, in ihre Gränzen zurückweiſen und ihre tyranniſche Gewalt unterdrücken ſollen. — So wie dieß von allen Gemüthsbewegungen, Begierden und Leidenſchaften wahr iſt, ſo gilt dieß auch von dem Zorne. — Ich habe mir vorgenommen, euch heute über —— zu belehren. V. U.

Text. Epiſtel am Sonntag Cantate.

Jacobi 1, 16 — 21.

Nachdem der Apoſtel zuerſt ſeine Gemeine auf die Wohlthaten Gottes und auf ſeine gnädigen Geſinnungen gegen die Menſchen aufmerkſam gemacht hat, ſo erinnert er ſie nun, ſich dafür recht dankbar zu beweiſen. Und dieß, ſagt er, könne nur dadurch geſchehen, wenn wir den rechten, zweckmäßigen Gebrauch von den göttlichen Wohlthaten machen. — So vom Gehöre — von der Fähigkeit zu reden oder der Sprache — von den Erleuchtungen des Chriſtenthums — Unſere Aufmerkſamkeit ſey heute vorzüglich auf die Worte gerichtet: Seyd — langſam zum Zorn. Denn des Menſchen Zorn thut nicht, was vor Gott recht iſt. — — —

Von der Beherrſchung des Zorns

I. Allgemeine Betrachtung über das Strafbare des Zorns.

II. Mittel, ihn zu beherrſchen.

Erſter Theil.

1. Der Zorn oder das Gefühl des Unmuths, des Widerwillens, der Rache gegen einen Menſchen,

der uns auf irgend eine Weiſe beleidigte, iſt an und für ſich ſelbſt natürlich. Wir können dieſes Gefühl, dieſe Empfindung nicht bey uns verhindern, wenigſtens ihr plötzliches Aufſteigen nicht. Es iſt das etwas ganz Unwillkürliches. Und in ſo weit kann es auch nicht zur Sünde angerechnet werden. Denn nur das iſt Sünde, was mit Wiſſen und Vorſaz gegen ein erkanntes Geſez Gottes geſchieht. Daher wird auch der Zorn in der Schrift nicht ganz und gar verboten. Es heißt hier: ſeyd langſam zum Zorn; und in einer andern Stelle: zürnet und ſündigt nicht. Laſſet die Sonne nicht über euren Zorn untergehen.

2) Ja, die Erfahrung lehrt uns, daß nicht ſelten die beſten Menſchen zu Aufwallungen des Zornes geneigt ſind. Denn

a) Sie empfinden gewöhnlich alles weit ſtärker. Das Gute macht mehr Eindruck auf ſie, als auf andere gleichgültigere, ſtumpfere Seelen. Aber eben ſo macht auch das Fehlerhafte, das Unmoraliſche, das Böſe ihnen weit unangenehmere Empfindungen, als andern. Sie möchten gern viel Gutes ausrichten, und von andern ausgerichtet ſehen; wenn nun —

b) Und wie wäre es auch möglich, daß der Freund der Tugend offenbar ſtrafwürdige und boshafte Handlungen anderer Menſchen kaltblütig und ohne heftigen Unwillen anſehen könnte? wenn er, der Gerechtigkeit — Billigkeit — Treue liebt, da Beyſpiele der Ungerechtigkeit, Unbilligkeit, Untreue um ſich her wahrnimmt; — wenn er, der Verehrer Gottes und der Religion ſieht, wie andere Gottes vergeſſen, der Religion ſpotten, oder wenigſtens die fühlloſeſte Kälte dagegen beweiſen; — wenn er, der in ſeinem Amte und Stande gern recht viel Nutzen ſtiften mögte, bemerkt, wie die, die mit oder unter ihm arbeiten, Nachläßigkeiten, Faulheit und dergleichen ſich zu Schulden kommen laſſen, und ihn in ſeinen gutgemeinten Abſichten hindern, ſollte da nicht ein gerechter Unwille und Zorn ſeine Seele entflammen? —

c) Ja, es iſt Pflicht, dieſen Unwillen, dieſen Zorn zuweilen zu äußern, wenn etwas durchgeſetzt, wenn die ſchlaffen Menſchen in Bewegung gebracht, wenn der ſclaviſchdenkende Lohndiener zur Thätigkeit wenigſtens durch Furcht hingeſchreckt werden ſoll. Man hat oft mit Menſchen zu thun, die nicht leicht ſich durch beſſere und würdigere Bewegungsgründe zur Erfüllung ihrer Pflichten treiben laſſen, als wenn ſie — Wenn alſo nur dieſer Zorn zur rechten Zeit ausbricht, wenn er nur durch Vernunft beherrſcht und geleitet wird, ſo iſt er nicht nur nicht tadelnswerth, ſondern er iſt auch zweckmäßig. Selbſt Jeſus äuſſerte zuweilen ſolche lebhafte Empfindungen eines gerechten Schmerzes und Unwillens, wenn ſeine der reinſten Wahrheit und Tugend geheiligte Seele die Bosheit, die Ungerechtigkeit, die Falſchheit und Verkehrtheit ſeiner Zeitgenoſſen in ſo manchen empörenden Thatſachen wahrnahm. Aber nie verlor er die Herrſchaft über ſich ſelbſt, nie entſtand die geringſte Rachbegierde in ihm, Vielmehr — —

3) Allein, ſobald dieſe Empfindung herrſchende Leidenſchaft wird, ſobald ſie ſich nicht mehr durch Vernunft, Religion und Ueberlegung leiten läßt, ſobald ſie Rachgier hervorbringt — dann wird ſie ſtrafbar und iſt eine reiche Quelle des mannigfaltigſten Unheils. Der Apoſtel ſagt davon überhaupt:

des Menſchen Zorn thut nicht, was vor Gott recht iſt.

a) Denn er entehrt uns.

aa) Wie wenig denken und urtheilen wir dann ſo, wie wir ſollten. Mit Recht hat man dieſen Zorn eine kurze Raſerey genannt. Alle Herrſchaft der Vernunft hört auf; wir ſind unſrer ſelbſt, unſrer Empfindungen, Worte, Handlungen nicht mehr mächtig. Die Gegenſtände erhalten dann eine ganz fremde Geſtalt, wir folgen bloß den erſten Eindrücken, die etwas auf uns macht, hören, ſehen achten nicht weiter auf das, was andere uns vorſtellen, oder auf die Folgen, die daraus entſpringen. — Und wie unwürdig iſt ein Menſch, der ſeine Vernunft nicht mehr brauchen kann! — —

bb) Er entehrt uns; denn wie unwichtig ſind nicht gemeiniglich die Urſachen, aus welchen er entſpringt. Eine Miene, ein Fehler in den Achtungsbezeugungen anderer, ein geringer Verluſt, kurz eine wahre Kleinigkeit bringt uns in Wuth. Da darf der andere nur eine Gefälligkeit verſagen, nur ein kleines Verſehen begehen, nur einmal etwas lebhaft widerſprechen, ſo — — Und gehen wir auf die erſten Urſachen unſers Unmuths zurück, ſo ſind es — Stolz, Eitelkeit, Geiz, Habſucht, Eigennutz, Selbſtgenügſamkeit, Eigenſinn. — —

cc) Und wie ſetzen wir uns der Verachtung jedes Vernünftigen aus; — wie wenig handeln wir der Würde und dem Geiſt eines Chriſten gemäß. Wie iſt es möglich, daß uns ein Vernünftiger achten und werthſchätzen kann, wenn wir ſo uns ſelbſt herabniedrigen, wenn wir ſo ohne Ueberlegung und Beſonnenheit handeln, wenn wir ſo alles von uns wegſcheuchen — — Und wie können wir vom Geiſte des Chriſtenthums belebt ſeyn, das Sanftmuth, Freundlichkeit, Verträglichkeit, Großmuth, Verſöhnlichkeit von ſeinen Verehrern fordert? — Wir handeln da gerade gegen die Anfangsgründe des Chriſtenthums — —

b) Wir ſchaden uns ſelbſt.

aa) Unſerm Körper. Wie wird er in den Augenblicken des Zorns entſtellt, wie ſeine Züge verzerrt, wie überſpannt! — Wie traurig ſind die Folgen für unſere Geſundheit und unſer Leben!

bb) Unſerer Seele. Sie wird dadurch verſtimmt; finſter, mißmuthig, argwöhniſch, bitter. Eine Leidenſchaft erzeugt die andere, und wir werden zuletzt völlige Sclaven derſelben, verhindern ſelbſt alle Fortſchritte im Guten. — —

cc) Unſerer Ruhe und zeitlichen Wohlfahrt. In welche Unruhe, Verlegenheit, Verwirrung ſtürzen wir uns oft dadurch. Ein unbeſonnener Ausdruck, eine unüberlegte Handlung wie kann ſie oft die Ruhe unſerer Seele auf lange Zeit vergiften, unſer irdiſches Glück für immer vernichten! —

c) Wir ſchaden andern.

aa) Indem wir vieles Gute nicht thun können, was wir ſonſt für andere zu ſtiften im Stande wären. Der Zornige hindert ſeine eigene Nutzbarkeit in ſeinem Stande und Berufe. Er macht ſich Feinde, er erſchwert ſich ſelbſt ſeine Geſchäfte, er arbeitet nicht mit der nöthigen Ruhe, er vervielfältigt die Hinderniſſe und Schwierigkeiten in ſeinen Arbeiten — —

bb) Betrachten wir ihn als Freund, als Gatten, Vater, Vorgeſezten: — — wie zerſtört er da die gemeinſchaftliche Glückſeligkeit, den häuslichen Frieden, die Bande der Eintracht und Liebe. Wie unglücklich ſind, die mit ihm leben müſſen. Kälte, Gleichgültigkeit, Widerwille — — das alles nimmt immermehr überhand; es iſt gleichſam ein ewiger Krieg, den nur der Tod zu endigen vermag.

Zweiter Theil.

So ſchädlich für uns und andere iſt die herrſchende Leidenſchaft des Zorns. Sollten wir alſo nicht alles thun, um ihrer los zu werden? Ja, ſagt da mancher, ich erkenne dieſe Schädlichkeit, ich habe ſie oft ſelbſt empfunden; aber wer kann ſein Blut, ſein Temperament ändern? Freylich, mein Freund, iſt das ſchwer; allein was ſchwer iſt, iſt doch nicht unmöglich. Gott würde es nicht von uns fordern, daß wir — — wenn wir nichts dazu thun könnten. Nein, es kommt nur darauf an, daß wir ernſtlich wollen und dann die Mittel gewiſſenhaft brauchen, wodurch — — Dieſe Mittel will ich nur izt noch anführen.

1) Gewöhne dich überhaupt, über alles, was um dich her iſt und vorgeht richtig zu denken und zu urtheilen. Lerne dich ſelbſt, deine Eitelkeit, deinen Eigennutz, deinen Eigenſinn kennen — lerne andere gehörig kennen, ihre Eigenheiten, Vorurtheile, Schwächen, um dich in dieſelben ſchicken zu lernen — lerne es einſehen, daß ſie nur ſelten aus Bosheit, mehrentheils aus Irrthum, Vorurtheil, Uebereilung fehlen. — Denke über den Werth der Dinge recht nach. Das Mehrſte, worüber du dich erzürnſt, iſt deſſen nicht werth, iſt oft wahre

Kleinigkeit. Iſt wenigſtens nie ſo viel werth, daß du um deſſelben willen deine Würde als Menſch, deine Glückſeligkeit als Chriſt verſcherzen ſollteſt. — —

2) **Handle nie eher, als du überlegt haſt, warum du ſo handelſt und was dieſe Handlung für Folgen haben kann.** Dieß will der Apoſtel damit ſagen: Seyd **langſam** zum Zorn. Wenn du eine herrſchende Neigung zum Zorn bey dir wahrnimmſt, ſo wafne ſchon am Morgen dich gegen alle Aufwallungen deſſelben durch Gebet, durch Andenken an Gott, durch Erinnerung an deine Pflichten und dadurch, daß du dir die möglichen Fälle vorher denkſt, wo du könnteſt gereizt und hingeriſſen werden; — — in deinen häuslichen Verbindungen, bey deinen Amtsgeſchäften — in Geſellſchaften — —

3) **Wacht die Leidenſchaft auf, dann handle nicht gleich, ſondern ſuche ſie zuerſt zu unterdrücken.** Bey der erſten Aufwallung kannſt du das noch, hernach, wenn ſie auszubrechen beginnt, iſt es oft unmöglich. Fliehe, wenn du zu ſchwach zum Widerſtande zu ſeyn glaubſt. Dieſes Fliehen iſt ehrenvoller für dich, als wenn du bliebeſt, und von deiner Leidenſchaft überwältigt würdeſt. — Belebe dann das Andenken an alle ſonſt gefaßte gute Entſchlieſſungen, Gedanken, Grundſätze. —

4) **Schaffe dir ein lebendiges Gefühl deiner Menſchen- und Chriſtenwürde.** Siehe du biſt ein vernünftiges Geſchöpf! Je mehr du nach Vernunft handelſt, deſto würdiger handelſt du; je mehr du Herr deiner Leidenſchaft biſt, deſto freyer biſt du! — du ſollſt Gott, ſollſt Chriſto immer ähnlicher werden. Denke dir nun mit welcher

Liebe, mit welcher Langmuth und Barmherzigkeit Gott auch den Sünder trägt! Erinnere dich, wie Jeſus auch bey den größeſten Reizungen zum Zorn und zur Rache handelte. — Exempla — Und nun — wie kannſt du dir wohl mehr Würde verſchaffen, als wenn du dem Allervollkommenſten — als wenn du dem Beſten, der je die Erde bewohnt hat, ähnlich zu werden ſtrebſt. —

5) **Vergleiche Gewinn und Verluſt auf beiden Seiten.**

a) Du gewinnſt nichts, wenn du deinem Zorne dich überläſſeſt. Das Vergnügen, das die tobende Wuth, die freye Aeuſſerung der Leidenſchaften, die befriedigte Rachſucht dir geben kann, das iſt alles was du gewinnen kannſt — aber welch ein armſeliger Gewinn! welch ein elendes Vergnügen! — Oder glaubſt du etwa gewonnen zu haben, wenn andere ſich für dich fürchten, ſich ängſtlich zurück ziehen, aus Scheu dir nachgeben? — Iſt Liebe, Zutrauen nicht unendlich mehr werth? —

b) Aber wie viel verlierſt du! Deine Gemüthsruhe — deine häusliche Glückſeligkeit — die Liebe deiner Mitmenſchen — ſo manche andere Freuden — Welche Reue, welche Gewiſſensbiſſe foltern dich — welchen Schaden ſtifteſt du andern! —

c) Und nun, wenn du dich beherrſcheſt — ſiehe, ſo lohnt dich der Beyfall deines Gewiſſens — häuslicher Friede — gegenſeitige Liebe — Werthſchätzung der beſſern Menſchen — Beyfall Gottes, — und die Ewigkeit, wo nur der an den Freuden des Himmels Theil nehmen kann, der hier ſich ſelbſt zu beherrſchen, der hier ſich zu Geſinnungen der Liebe, Eintracht, Verſöhnlichkeit, Duldung

dung gewöhnt hat. Selig ſollen die Friedfertigen, die Sanftmüthigen einſt ſeyn! — —

Alle dieſe Betrachtungen wiederholt oft, m. Fr., denket darüber nach, macht ſie euch recht zu eigen, recht vertraut; arbeitet ſtets an euch ſelbſt, wachet über euer Herz — überlegt jede eurer Handlungen — kurz, werdet immer mehr vernünftige Menſchen und redliche Chriſten! — ſo werdet ihr auch über dieſe Leidenſchaft ſiegen, auch hierinn immer fehlerfreyer und Gott wohlgefälliger, und auch deswegen immer glückſeliger werden. Das gebe der Allgütige — Amen.

24.

Dich lieben, Gott, iſt Seligkeit! Gern thun, was dir gefällt,
Wirkt edlere Zufriedenheit als alles Glück der Welt.
Alsdann hab' ich Vertraun zu dir; dann ſchenket ſelbſt dein Geiſt
Das freudige Bewußtſeyn mir, daß du mir gnädig ſeyſt.
Er leite mich zur Wahrheit hin, zur Tugend ſtärk' er mich
Beweiſe, wenn ich traurig bin, auch mir als Tröſter ſich.
Er ſchaff' in mir ein reines Herz, verſiegle deine Huld
Und er bewafne mich im Schmerz mit Muth und mit Geduld. Amen.

Eingang.

Wenige Menſchen ſind ſo fühllos oder ſo verkehrt, daß die Schönheit eines ganz tugendhaften und frommen Lebens ſie nie rühren, daß nie der Wunſch in ihnen entſtehen ſollte, ein rechtſchaffenes Leben zu führen und der damit verbundenen Vorzüge und Seligkeiten theilhaftig zu werden. — Sie haben vielleicht oft den Entſchluß gefaßt — auch wohl Verſuche gemacht — und einige Schritte auf dem Wege nach chriſtlicher Vollkommenheit gethan — Aber, woher kommts, daß dieſer Wunſch nur Wunſch bleibt? — daß die frommen Vorſätze nicht ausgeführt, die mehreſten Verſuche ſo fruchtlos werden? — daß man wohl gar wieder zurück geht? —— Man ſtellt ſich die Sache weit ſchwerer vor, als ſie iſt — läßt ſich durch die erſten Hinderniſſe abſchrecken — Wer kann, ſagt man, ſo denken — ſo handeln — dieß Ziel erreichen! — Aber verhält ſich denn die Sache wirklich ſo? Iſt denn die Sünde und ihr Dienſt nicht auch mit Beſchwerden verbunden! Und, wenn man denn doch einmal tragen, aufopfern und kämpfen ſoll, wo iſt der größeſte Gewinn, die höchſte Belohnung zu erwarten? — So ſollte man fragen. — und ſo wollen wir heute — — V. U.

Text. Epiſtel am 7ten Sonnt. nach Trinitatis
Röm. 6, 19 — 23.

Unſer Text, beſonders V. 21, führt uns ganz natürlich auf die Betrachtung

über das Elend des Sündendienſtes

I. Wollen wir kürzlich zeigen, was unter dem Dienſte der Sünde zu verſtehen ſey,

II. Dann aber auf das Elend deſſelben aufmerkſam machen.

Erſter

Erſter Theil.

1. Nicht jeder Menſch, der fehlt, der ſich von einer Leidenſchaft übereilen läßt, iſt ſogleich ein Diener und Sklave der Sünde. Wir fehlen alle; wer kann ſagen: mein Gewiſſen beißt mich nicht meines ganzen Lebens halber? — Das gehört nun eben zu den Einſchränkungen unſerer Natur, und eben deswegen ſoll unſer Leben auf Erden ein fortgehendes Kämpfen, Arbeiten und Beßern an uns ſelbſt ſeyn — — Dienſt der Sünde iſt, wenn irgend eine Leidenſchaft **herrſchend**, wenn aus der Sünde **Laſter** wird.

2. Ein Sündendiener iſt, wie die Schrift ſagt, unter die Sünde verkauft, er giebt gleichſam ſeine **Glieder hin zum Dienſt der Ungerechtigkeit.** Alles iſt darauf allein gerichtet, wie die Sinne befriedigt, die Leidenſchaften geſättigt werden ſollen. Nichts gilt, als nur das. — Die Pflichten werden erfüllt, ſo weit es mit der Lieblingsneigung beſtehen kann, aber wo dieſe mit ins Spiel kommt, da — — — Man denke hier den Schwelger — den Habſüchtigen — den Ehrgeizigen — den Wohllüſtling — — Pilatus — Herodes — Judas Iſcharioth.

3. Sie wiſſen es zum Theil wohl, daß ihre Geſinnungen verderbt, daß ihre Handlungen ſtrafbar ſind. — Das ſagt ihnen ihr Gewiſſen — der in der Jugend erhaltene Unterricht — Aber eben das iſt ihnen ſo verhaßt. Sie wollen ihren Laſtern nicht entſagen, und ſo ſuchen ſie ſich vor ſich ſelber zu verbergen, ſo erkünſteln ſie allerlei Entſchuldigungen, um ihr Gewiſſen wenigſtens einzuſchläfern, wenn es nicht ganz unterdrückt werden kann. Sie fliehen geſlißentlich jede Gelegenheit, wo ſie ermahnt, ge-

warnt, erſchüttert werden könnten — Sie ſuchen Zerſtreuungen — um nur nicht zum Nachdenken, zur Beſinnung zu kommen — Eben daher iſt ihnen Gott, Wahrheit, Religion und Tugend gleichgültig. — Das verwahrloſete Herz verſinkt immer tiefer in Laſterhaftigkeit — bis ſie völlig dahin gegeben werden in verkehrten Sinn, zu thun, was nicht recht iſt.

Zweiter Theil.

Ich dächte, unſer Gefühl ſchon müßte uns ſagen, daß ſolch ein Zuſtand unmöglich für ein vernünftiges Weſen wünſchenswerth, ja, daß er gegen alle Beſtimmung der Vernunft und des Menſchen ſey! Aber dieß verdient doch noch näher unterſucht zu werden.

1) Es ſey weit von uns entfernt, daß wir die Sache übertreiben, daß wir dem Sünder alles Vergnügen, alle Freuden abſprechen wollten. Genöſſe er dieſe nicht, er würde ja auf der Stelle vom Dienſt der Sünde ſich losreißen. Nein, es fehlt auch ihm nicht an angenehmen Empfindungen, an Augenblicken und Stunden, wo ihm wohl iſt, wo er ſeines Lebens und ſeiner Kräfte genießt: a) Er hat ſelbſt manche unſchuldige, rechtmäßige Vergnügungen und Freuden mit den beſten, tugendhafteſten Menſchen gemein. Güter des Lebens — Reichthum, Geſundheit, vielleicht auch Ehre vor der Welt, können ihm ſo gut, wie dem frömmſten Gottesverehrer zu Theil geworden ſeyn. b) Auch können ſeine Leidenſchaften ihm für einige Zeit Vergnügen gewähren. Seine unſittlichen Geſpräche — ſeine niedrigen Scherze, ſein lautes, betäubendes Gelächter,

ſeine

ſtine wilden ausſchweifenden Beluſtigungen — Oder, wenn er ſeine Abſichten durchſetzt, der Eitelkeit, dem Zorne, der Fleiſchesluſt Raum giebt, ſo oft er ſich an ſeinem Feinde rächet, die Verdienſte des, der ihm zuwider iſt, verkleinert, — andere überliſtet, vervortheilt, täuſcht, oder ihre Einfalt und Treuherzigkeit zur Beförderung ſeiner Anſchläge mißbraucht. —— Das wäre alſo eure Glückſeligkeit, ihr Sclaven der Sünde! das wären eure Vergnügungen und Freuden! — Ihre Wahrheit, ihre Wirklichkeit will ich nicht leugnen; das iſt bloß Empfindungsſache. Aber den Werth haben ſie gewiß nicht, den ſie zu haben ſcheinen. Denn

2) Sie nicht ſind **anhaltend und dauerhaft** und können es nicht ſeyn. Sie werden oft unterbrochen, durch unvermeidliche Zufälle geſtört, — kommen oft weit langſamer, als ihr es erwartet, und erfüllen eure ungedultige Erwartung nicht, oder hören wieder auf und verſchwinden, ehe man ſie recht genoſſen hat. — **Rein und unvermiſcht** ſind ſie auch nicht. Wie oft iſt da quälende Langeweile? Bald fehlt es hier, bald dort; bald an euch, bald an andern — Wie oft kommen nicht widrige, verdrüßliche Zufälle dazwiſchen! Wie oft werden ſie durch fehlgeſchlagene Erwartungen verbittert — wie oft folgt ſchmerzliche Entkräftung — unangenehme Sattheit — Ekel und Ueberdruß auf dieſelben — **Edel des Menſchen und des Chriſten ganz würdig** ſind ſie auch nicht. Sie halten die Prüfung nur ſelten aus, vertragen ſich nicht immer mit dem Gedanken an Gott und an unſere Unſterblichkeit; man darf ſie ſo genau nicht zergliedern, wenn ſie nicht dabey ſehr viel verlieren ſollen, man eilt lieber zu andern ähnlichen Vergnügungen

gingen fort, als daß man über die genoßenen ernſthaft nachdenken ſollte. Ganz befriedigend ſind ſie ebenfalls nicht. Denn früher oder ſpäter wird man derſelben überdrüßig. Sie ſchicken ſich nicht für jedes Alter. Man kann ſie nicht zu allen Zeiten und in allen Umſtänden genieſſen; man fühlt es oft und fühlt es mit Unluſt, daß ſie mehr verſprechen als leiſten, daß ſie nicht alle Fähigkeiten des Menſchen, nicht alle Begierden ſeines Herzens erfüllen. — Und wie ſchädlich ſind ſie nicht noch ſonſt! Sie ſchaden euch ſelbſt — rauben euch Zeit und Luſt und Kräfte zu nüzlichern Geſchäften, ſchaden oft euren Nächſten, euren Kindern, euern ärmern nothleidenden Mitbrüdern; entfernen euch von Gott und eurer Vollkommenheit, ziehen Vorwürfe und Gewiſſensbiſſe nach ſich. — Schließt aus dem allen, ob — — —

3) Und welches iſt nun auf der andern Seite die Glückſeligkeit, welches ſind die Vergnügungen und Freuden, die ihr ganz oder doch größten Theils entbehrt? — Ich kann ſie izt nur nennen; aber ihr Name kündigt ihren Werth ſchon an. Ihr entbehrt die Glückſeligkeit eines ruhigen von keinen unordentlichen Lüſten und Leidenſchaften hin- und hergetriebenen, eines mit ſich ſelbſt übereinſtimmenden zufriedenen Herzens — die Glückſeligkeit eines guten, unverlezten Gewiſſens, eines unerſchrockenen, getroſten Weſens vor Gott und Menſchen — die Glückſeligkeit eines gemeinnüzlichen, wohlthätigen Lebens — Wo iſt da das reine Vergnügen des Nachdenkens über Gott und euch ſelbſt und eure Unſterblichkeit, über die wichtigſten Angelegenheiten des Menſchen und des Chriſten? — Wo iſt da die Freude des häuslichen Lebens? die Freude der Andacht und des Umgangs mit Gott! — Und doch

ſind dieſe Freuden die edelſten von allen — Allein ganz befriedigend — die allein weder Ekel noch Reue nach ſich ziehen; am leichteſten, ſicherſten und öfterſten und längſten genoſſen werden, am meiſten in unſerer Gewalt ſtehen, und den künftigen, höhern Freuden am nächſten kommen. —

4) Aber, ſagt ihr, der Dienſt Gottes und ein Leben nach Jeſu Vorſchriften hat doch auch ſeine Leiden, Beſchwerden und Mühen. Das läßt ſich nicht leugnen. — Allein iſt der eure, der Dienſt der Lüſte mit wenigeren verknüpft? — Du Ehrgeiziger — wie mußt du dich ſchmiegen und krümmen, um dich emporzuſchwingen — und wie leideſt du, wenn du doch nicht erhältſt, was du wünſcheſt! — Habſüchtiger und Geldgieriger — du arbeiteſt über deine Kräfte — verſagſt dir die nöthigſten Bedürfniſſe — wirſt von Sorgen oft niedergedrückt — Furcht vor Verluſt quält dich — — Du Ungerechter, Betrüger, Gewiſſenloſer, — ſchreckt dich nicht der Anblick des Aufſehers, der Gedanke an Entdeckung — die Furcht vor Strafe? — Alſo leichter iſt euer Dienſt gewiß nicht! — Aber, wenn nun der Tugendfreund ſeinen Kampf beſtanden, ſeine Beſchwerden ausgeduldet hat — welche Freude beſeligt ihn dann! — — Iſt das auch bey euch der Fall? — Anfänglich vielleicht; aber auch das nicht immer. Gewißensbiße werden euch oft foltern! — und welche traurige Folgen oft ſchon im Irdiſchen — Verachtung — Schande — Armuth —

5) Ihr ſeyd auch nicht von allen Leiden und Widerwärtigkeiten frey — Und wo nun da Troſt hernehmen? — Beym Gedanken an Gott — an Zukunft — — Ach! dieſe Gedanken erfüllen euch noch mehr mit Schrecken! —

6) Und wenn nur noch das Sterbebette alles endete, wenn mit dem lezten Odemzuge auch die Seele weggehaucht würde in ewiges Nichts — dann würde ich euch weniger beklagen, ihr unglücklichen, verblendeten Sclaven der Sünde! Ihr hättet die Freuden der Sinne genoſſen; ſie wären verſchwunden, aber ihr wäret es mit ihnen — ihr hättet das Elend der Sünde vielleicht gefühlt; aber auch das wäre nun mit euch ins Grab gelegt und ruhte nun mit euch! — Allein ſo iſt es nicht. Schon euer Sterbebette wird es euch oft genug mit Schrecken ſagen: es giebt ein ewiges Leben; es giebt eine Zeit der Vergeltung und des gerechten Gerichts; eure eigne Seele wird ihre Unſterblichkeit ahnden und zittern — Wie, wenn in den lezten Augenblicken dieſe Beſinnung nicht mehr Statt findet — wenn ihr in die ungefürchtete Ewigkeit hinübergeht — mit welchem Entſetzen werdet ihr dann erwachen aus eurem Todesſchlaf, wenn nun dieſe Ewigkeit ſich vor euch ausbreitet, wenn nun der allwiſſende und heilige Richter winkt, wenn nun euer eignes Gewiſſen mit ihm gegen euch in ein furchtbares Bündniß tritt! — wenn ihr umher ſchaut nach Rettung, wenn ihr Vernichtung ſucht und nicht findet, wenn ihr den Bergen zuruft, bedecket uns, und den Hügeln, fallet über uns! — und dann doch euch die Hand des Ewigen hält und eure Thaten abwägt und euch eurem Elend überliefert — — — —

O, Th. Z. wer kann das alles ſich denken, ohne ſich der Thorheit des Sündendienſtes zu ſchämen, ohne den Entſchluß zu faſſen, zu erneueren, zu beveſtigen, dem allen zu entſagen, was von Gott und Jeſu uns ableitet und ins gewiſſe Elend führt — Nur der gründet ſein wahres Glück — — Amen.

25.

Eingang.

So wie Gott für die leiblichen Bedürfniße aller Menſchen unter jedem Himmelsſtrich und auf jedem Theile der Erde geſorgt hat, ſo wie überall ſein Regen das Land befeuchtet, ſeine Sonne leuchtet, und die Spuren ſeiner ſegnenden Milde zu finden ſind; eben ſo hat er auch dafür geſorgt, daß die Menſchen nach ihren Fähigkeiten und Bedürfniſſen erleuchtet, auf ihre Pflicht und Beſtimmung geführt und zur Ausübung ihrer Pflichten, zur Erreichung ihrer Beſtimmung ermuntert werden können. Er hat ſich, wie die Schrift ſagt, keinem Volke auf der Erde ganz unbezeugt gelaßen; auch die Heiden ſind in Abſicht ihrer Laſter ohne Entſchuldigung, Unwißenheit kan nie ihre Rechtfertigung ſeyn, denn daß Gott iſt, iſt ihnen offenbaret, Gott ſelbſt — Rom. 1, 19. 20. und eben ſo iſt das göttliche Geſez in ihr Herz geſchrieben Rom. 2, 14. 15. — Es giebt hier zwar Unterſchiede in den Graden der Erkenntniß. Manches Volk befindet ſich gleichſam noch in der Kindheit des Verſtandes; aber nicht leicht finden wir ein Volk, welches ohne alle Kenntniß eines Schöpfers und Regierers der Welt wäre, dem alle Begriffe von Recht und Unrecht, von Tugend und Laſter fremd wären, welches nicht einmal eine Ahndung von Zukunft und Unſterblichkeit hätte. Und wie könnte dieß auch anders ſeyn? Gott iſt zu ſichtbar in der Natur, als daß — — das Gefühl für Recht und Unrecht iſt dem Herzen zu tief eingeprägt und die Folgen deſſelben ſind zu natürlich, als daß ſie nicht empfunden werden ſollten. — Ueberdieß erweckte Gott beynahe in jedem Volke einige Weiſen, die ihre Mitmenſchen unterrichteten und einen wohlthätigen Einfluß auf ihre Erleuchtung und Beßerung hatten. —

Wenn wir nun ſchon das als Wohlthat dankbar erkennen müßen; wie vielmehr müßen wir zur innigſten Dankbarkeit durch das aufgefordert werden, was Gott zu unſerer Erleuchtung, zu unſerer ſittlichen Ausbildung, ſo wie überhaupt zum Wohl unſeres unſterblichen Geiſtes durch Jeſum Chriſtum gethan und veranſtaltet hat! Je größer unſere Vorzüge hierinn vor andern Menſchen ſind, deſto mehr ſind wir auch zur Dankbarkeit gegen Gott und zur Verehrung ſeiner väterlichen Liebe verpflichtet. — Mangel des gehörigen Nachdenkens iſt Schuld daran, wenn das nicht immer ſo, wie es ſollte, geſchieht. Und dazu wollen wir uns heute ermuntern. V. U.

Text. Epiſtel am 18ten Sonnt. nach Trinitatis.
1 Corinth. 1, 4—9.

Der Apoſtel überläßt ſich in unſerm Text dem Nachdenken über die Veranſtaltungen Gottes zum Wohl der Menſchen durch Chriſtum; — er führt auch die Corinthiſchen Chriſten darauf zurück, und ermuntert ſich und ſie zum Dank gegen Gott für alle dieſe Wohlthaten. — Dieß leitet mich auf die Betrachtung

Wie heilſam ein aufmerkſames Nachdenken über die Veranſtaltungen Gottes zum Wohl unſerer Seele ſey.

I) Ich werde zuvörderſt an dieſe Veranſtaltungen Gottes erinnern

II) und dann zeigen, wie heilſam das Nachdenken darüber ſey.

Erſter Theil.

Gott hat für das Wohl unſerer Seele geſorgt, d. i. er hat dafür geſorgt, daß wir ihn, unſere Pflichten, und unſere Beſtimmung erkennen, daß wir zum Guten ermuntert, daß wir beruhigt, und durch das alles glücklich werden können. Und was könnte uns da wohl eher ins Andenken kommen,

1) als die Sendung Jeſu Chriſti in die Welt und das, was Gott durch dieſelbe zum Wohl unſerer Seele gethan hat.

a) Ihm danken wir durch Chriſtum unſere **Erleuchtung**. Denn das war ein Hauptzweck der Sendung Jeſu, daß er uns richtige Einſichten von dem, was für uns das Wichtigſte und Wiſſenswürdigſte iſt, verſchaffen ſollte. Und was kan für uns wichtiger ſeyn, als die Erkenntniß von Gott, von ſeinen Eigenſchaften, ſeinen Abſichten mit uns, von unſerer Verbindung mit ihm, von unſern Pflichten und Hofnungen und den Mitteln, wodurch wir zur Befriedigung unſerer heißeſten Wünſche, zum Genuß wahrer Glückſeligkeit gelangen können? Ohne dieſe Erkenntniß tappen wir im Finſtern, irren auf gefährliche Abwege, alle übrigen Künſte, Wiſſenſchaften und Einſichten erſetzen ihren Mangel nicht und gewähren nur die Hälfte der Vortheile, die wir durch ſie in Verbindung mit jenen höhern Kenntniſſen erlangen könnten. — Aber haben wir nun auch wirklich dieſe Einſichten erlangt, hat uns Jeſus darinn weiter gebracht, als die Menſchen vorher waren? Dieſe Frage bedarf kaum einer weitläuftigeren Antwort. Der Augenſchein lehrt es, daß — — **Er iſt das wahrhaftige Licht der Welt, das ihnen in der Finſterniß leuchten und ſcheinen ſollte.** (Eine kurze, anſchauliche Vergleichung der Religionswahrheiten kann hier angeſtellt werden.)

b) Ihm danken wir — auch die beſten **Ermunterungsgründe** zur beharrlichen Erfüllung unſerer Pflichten. Jeſus geht uns mit ſeinem eigenen lehrreichen und erwecklichen Beyſpiel voran. — Der Ausgang ſeiner Leiden legt uns den ganzen Segen beharrlicher Treue dar, und nun ruft er uns zu: **folget mir nach! Wer treu iſt bis ans Ende, der** — — Und das ſagt er uns nicht ſo, wie etwa ein anderer Weiſer des Alterthums. Nein, er ſagt es uns geſandt von Gott, allein bekannt mit dem Unſichtbaren, das kein menſchlicher Verſtand ganz erreichen kann. Gott hat das durch Chriſtum geſagt, Gott durch ihn verheißen; das, m. Fr., das iſt es eigentlich, was uns ſtärkt zur Vollbringung alles Guten, zur Selbſtverleugnung, zum ausdauernden Kampf mit den Lüſten.

c) Ihm danken wir endlich unſere **Beruhigung**. Er erklärt uns Gottes Bereitwilligkeit, dem Sünder zu vergeben, der ſeine Fehler erkennt, bereut, aufrichtig abzulegen ſtrebt. Er ſelbſt ward das Opfer für die Sünden der Welt — — Und dann im Leiden — wie beruhigen ſeine Vorſtellungen von der Vaterliebe Gottes — von ſeinen liebevollen Abſichten, die er dabey mit uns hat — von dem endlichen herrlichen Ausgang auch der verworrenſten Schickſale. — — Ruhe nach der Arbeit heit — Freude nach der Trübſal — Sieg nach dem Kampfe erwartet uns dort! —— So ſagt Paulus: Ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben —— mich ſcheiden kann von der Liebe Gottes, die da iſt in Chriſto Jeſu, unſerm Herrn.

2) Aber Gott hat auch dafür geſorgt, daß Jeſu Lehren, Verheißungen und Tröſtungen auch bis zu uns kommen konnten. Das Chriſtenthum wurde überall ausgebreitet — wurde in Schriften erhalten — alle Hinderniſſe wurden beſiegt — die Zeit zerſtörte nicht die Schriften der Apoſtel — der Aberglaube wurde wieder zerſtört — Luther — unſere Zeiten —

3) Gott hat uns ferner unter einem chriſtlichen Volk geboren werden laßen — gerade unter dem Volk, wo das Wort Gottes lauter gelehrt wird — Er läßt es uns nicht an mannigfaltigen Gelegenheiten fehlen, wo wir fortgeſezt in der Religion unterrichtet, an unſere Pflichten erinnert, auf unſer großes Ziel hingeführt werden können. Der öffentliche Gottesdienſt — Erbauungsſchriften — Erziehungsanſtalten —— Wie viel Ermunterung zu allem Guten finden wir nicht in dem Lauf unſeres Lebens — die freudigen Begebenheiten — die traurigen Schickſale — Krankheit — die traurigen Folgen unſerer Verirrungen — gute Beyſpiele — Wie viele Stimmen vereinigen ſich, um uns zuzurufen: Trachtet nach dem, was droben iſt! Eilet und errettet eure Seele! ——

Zweiter Theil.

Ein ſolches Nachdenken über —— iſt ſehr heilſam für uns. Denn

1) **Die guten Eindrücke werden dadurch feſter bey uns.** Wer muß nicht geſtehen, daß ſo manche gute Vorſätze, Rührungen und Entſchlüſſe ſich wieder bey uns verlieren? — Woher kommt das? — Daher, weil wir wieder zu unſern Geſchäften gehen, uns wieder in unſere vorigen Sorgen und Angelegenheiten des zeitlichen Lebens verwickeln, und den Zerſtreuungen der Welt überlaſſen. Da denken wir nun nicht weiter an jene Rührungen, Vorſätze — Sie verſchwinden nach und nach aus der Seele und ſind zu ſchwach, als daß ſie nicht bald wieder hinweggedrängt werden ſollten. — Wie ganz anders würde das ſeyn, wenn wir hier mehr Nachdenken beweiſen wollten! Wenn da der, die bey den traurigen Folgen ſeiner Thorheiten die warnende Stimme Gottes vernahm, der ſich da entſchloß, ihnen zu entſagen, nun oft an jene Warnung und ſeine gefaßten Entſchlüße zurückdächte, ſich oft wieder in die damalige Lage verſetzte und ſich dann ſagte: wie? wenn ich dieſe Stimme Gottes überhörte, wenn ich nun dennoch den Weg des Verderbens wieder betreten wollte, — welche Verantwortung, welche Schuld würde ich dann auf mich laden! wie niedergedrückt werden von der Laſt des Vorwurfs: Gott hat — —; aber du achteteſt nicht darauf! Ich ſage, wenn das der erweckte, gewarnte Sünder thäte, wie müßte er dann in ſeinen Entſchließungen befeſtigt werden. — Willſt du das, o ſo denke oft die Veranſtaltungen Gottes zum Wohl deiner Seele! —

2) **Wir werden dadurch von Gottes Güte ſo recht überzeugt, und ſeine Veranſtaltungen erhalten bey uns immer höhern Werth.** Denkt euch nur einen Chriſten, der ſich mit der Betrachtung deſſen, was Gott durch Jeſum für

uns gethan hat, oft und aufmerkſam beſchäftigt, wie innig muß der nicht von Gottes Güte überzeugt und durchdrungen werden! — Er ſieht da auf der einen Seite den Menſchen verloren in Irrthum — Sündendienſt — den daraus entſpringenden Elend — Nun erblickt er auf der andern Seite Gott, der dem unglücklichen Menſchengeſchlechte einen Erretter ſendet, der ſo große Veranſtaltungen trift, der ſelbſt ſeines Sohnes nicht verſchont — — Wie liebenswürdig muß ihm da Gott werden! — Ja, er iſt die Liebe! Wer ſo viel thun kann — der muß mein Wohl wollen! — Und wie werth iſt er nun meiner ganzen Liebe! wie hat er ſo ganz das Recht, mein Herz zu fordern! — Und wie verehrungswürdig muß mir der ſeyn, den Gott zu meinem Heil herabſandte — der alles für mich aufopferte! — Wie heilig muß mir das Buch ſeyn, aus dem ich meine beſten Erkenntniſſe ſchöpfe — wie ſchäzbar die Stäte meiner Erbauung! — Ich will ſie benutzen; denn Gott ſelbſt hat ſie mir eröfnet — und jeder Wahrheit, die ich da höre, ſoll mein Herz offen ſtehen — Ich will ſie hören und bewahren in einem feinen, guten Herzen! — —

3) **Wir werden dadurch von dem Werth wahrer chriſtlicher Rechtſchaffenheit recht lebendig überzeugt.** Denn wir kennen Gott als den Heiligen, der will, daß auch wir heilig ſeyn ſollen. Hätte Rechtſchaffenheit nicht einen ſo hohen Werth in Gottes Augen, wozu hätte er alle dieſe Veranſtaltungen getroffen? wozu ſeinen Sohn geſandt? — Wozu uns Vernunft und Gewiſſen gegeben? — Warum muß die Sünde ſo traurige Folgen haben? — Ja! es iſt unmöglich, ihm wohlzugefallen, wenn es nicht unſer ernſtlichſtes Beſtreben iſt, der Stimme Gottes, ſeiner Religion und unſers Gewiſſens zu folgen.

4) Und ſo werden wir endlich dadurch ermuntert, ſeinen Willen mit aller Anſtrengung unſerer Kräfte zu vollbringen. Hat Gott ſo deutlich ſeinen Willen erklärt, hat er ſoviel zu meiner Beſſerung gethan: — wie ſtrafwürdig würden wir dann ſeyn, wenn wir dennoch unſern Lüſten dienen, die Wege des Irrthums und der Sünde wandeln wollten — Hat er ſo deutlich ſeinen Willen erklärt, o ſo ſind wir auch gewiß in ſeinen Augen etwas werth, wenn wir ſeine Veranſtaltungen redlich zu unſerm Beſten und ſeiner Abſicht gemäß gebrauchen. — Sobald wir das thun, o dann wird er uns lieben — bey allen unſern Schwachheiten und Fehlern uns lieben! — Und bey dieſer Gewißheit — wie ruhig iſt da das Herz! wie voll kindlichen Zutrauens zu Gott! — wie getroſt in Abſicht der Zukunft — Denn iſt der Allmächtige unſer Freund, ſtehen wir mit dem Herrn und Regierer der Welt gut, wofür brauchen wir denn uns zu fürchten? oder wie iſt es möglich, daß nicht alles zu unſerm Beſten dienen müßte? —

Alle dieſe Betrachtungen müſſen uns aufmuntern, — thätige, rechtſchaffene Chriſten zu werden, und die Abſichten Gottes mit uns zu erreichen! —

Ja, Gott, laß deine Güt und Liebe
Uns immerdar vor Augen ſeyn!
Sie ſtärk' in uns die guten Triebe
Dir Herz und Leben ganz zu weihn!
Sie tröſte uns zur Zeit der Schmerzen,
Sie leite uns zur Zeit des Glücks
Und ſie beſieg' in unſerm Herzen
Die Furcht des letzten Augenblicks. Amen.

26.

Von dir kommt jede gute Gabe
Nur du, mein Gott, kannſt mich allein
Mit allem, was ich hiebey habe
Zu meinem wahren Wohl, erfreun.
Mein Leben und mein Glück beruht
Allein auf dir, du höchſtes Gut. Amen.

Es iſt ein gewöhnlicher Fehler, deſſen wir uns ſchuldig machen, daß wir bey dem, was wir ſind und haben, was mit uns oder mit andern vorgeht, nur auf die nächſten, ſogleich in die Augen fallenden Urſachen ſehen, aber nicht weiter zurückblicken, nicht zur erſten urſprünglichen Urſach hinaufſteigen — Unſere Nahrung und Kleidung — den Fortgang unſerer Geſchäfte — glückliche Verbindung mit andern Menſchen — Geſchicklichkeit — Ehre, Reichthum — ſelbſt unſere guten Eigenſchaften, unſere Tugend — wie oft halten wir ſie für unſer Werk allein, für die Frucht unſeres Verdienſtes. Das iſt nun überhaupt ſchon Undank gegen Gott, den Geber alles Guten —; aber es iſt auch in anderer Abſicht für uns ſchädlich. Es macht uns oft auf der einen Seite leichtſinnig im Gebrauch der göttlichen Wohlthaten, und ſtolz auf unſere Vorzüge; auf der andern Seite aber werden wir mißmuthig, wenn es uns nicht ſo gelingt, wie wirs dachten, unzufrieden mit unſerer Lage und muthlos bey unſern Geſchäften und Arbeiten. Denn wir denken dann nicht an den, der alles mit Weisheit und Güte regiert, ordnet, leitet, und der nichts will, als was zu unſerm Beſten diene, nichts über uns verhängt, als was uns vortheilhaft iſt. — Daher iſts nöthig, daß wir uns wiederholentlich daran erinnern, wie alles, was wir ſind und haben, von Gott urſprünglich herkomme — — und dieſen Gedanken wünſche ich heute bey uns allen recht lebendig zu erwecken. — V. U.

Text. Epiſt. am 12 Sonnt. nach Trinitatis
2 Corinth. 3, 4 — 11.

Paulus führt hier ſeine Corinthiſchen Chriſten auf die große Wohlthat Gottes, daß er ſie zum Chriſtenthum berufen habe; er zeigt ihnen, daß das nicht ihr Verdienſt, nicht ihr Werk ſey, daß dieß alles von Gott komme.

Daß wir tüchtig ſind, iſt von Gott.

Dieſen Ausſpruch Pauli will ich heute

1) zuerſt in ſeinem ganzen Umfange entwickeln
2) und dann auf die Folgen aufmerkſam machen, die daraus für unſere Denkungsart und ganzes Verhalten fließen.

Erſter Theil.

So ſehr auch viele Menſchen über das Elend in der Welt klagen, ſo ſehr ſie auch darüber ſeufzen, daß des Böſen ſo viel und des Guten ſo wenig ſey: ſo gewiß iſt es doch, daß Gott unzählig viel Gutes uns mittheilt und man darf nur unpartheyiſch ſeyn, um ſich davon zu überzeugen, daß es uns nicht an mannigfaltigen Gütern und Freuden fehle. Geſundheit — Kräfte des Verſtandes — Kräfte des Körpers — tägliche Nahrung und Unterhalt — Fortkommen in der Welt — Freunde — und dann das Licht der Religion Jeſu und alle Segnungen derſelben — Iſt das alles nichts werth? Hat nicht jeder von uns, der eine mehr, der andere weniger, daran Theil? — Aber, du, der du Theil daran haſt, kanſt du ſagen, daß es dein Werk ſey? kanſt du dir die Vorzüge, die du beſitzeſt, die Güter, deren du dich freueſt, ſelbſt zuſchreiben? — — Gewiß nicht, wenn du nur einigermaſſen nachdenken willſt.

1) Wir können nichts thun, nichts ausrichten, wenn wir nicht Kräfte dazu haben. — Strebe noch ſo ſehr nach Erkenntniß; wenn dir Verſtand und Vernunft fehlt, weißt du dann — — Bemühe dich noch ſo ſehr, dir irrdiſche Güter oder nur dein tägliches Fortkommen zu verſchaffen; wenn dein Körper ſchwach iſt, wenn Geſundheit dir mangelt, Krankheit dich aufs Schmerzenslager wirft, ſo — — Und nun — wer giebt dir dieſe Kräfte? Iſt es nicht der Schöpfer deines Lebens? Konnteſt du dazu beytragen, mehr oder weniger Anlagen, Fähigkeiten und Kräfte dir zu erwerben? — — Nein, daß du tüchtig biſt, iſt von Gott.

2) Aber auch dieſe Kräfte würden allein uns noch nichts helfen, wenn wir nicht Gegenſtände hätten, an welchen wir ſie üben und für welche wir ſie zu unſerm Nutzen gebrauchen könnten. Und wer ſchaft alle dieſe Gegenſtände? Wer die Erde, die wir bearbeiten, die tauſendfachen Dinge, an deren Benutzung der menſchliche Fleiß ſich übt, und wodurch ſich die Menſchen Nahrung und Unterhalt ſchaffen? Iſt es nicht auch hier Gott, von dem es

kommt, daß wir tüchtig ſind? — Du, Landmann — was würde alle dein Bemühen helfen, wenn die Erde nicht die Kraft hätte, den Saamen hervorzutreiben — wenn der Saame nicht die Kraft, ſich zu entwickeln — und wer ſchuf das erſte Saamenkorn? — Du Handwerker und Künſtler, betrachte alle die Dinge, die du zu deinen Geſchäften nöthig haſt — woher haſt du ſie? was würdeſt du ohne ſie beginnen? —

3) Wenn wir uns bilden, wenn wir gute Menſchen werden, wenn wir unſer Fortkommen in der Welt finden ſollen; ſo kommt da ſehr viel auf äuſſere günſtige Umſtände an. Erziehung — Lehrer — Beyſpiel — Verbindung mit andern Menſchen — die ganze äußere Lage — welchen Einfluß hat das alles auf die Ausbildung unſeres Verſtandes — auf die Beßerung und Veredlung unſers Herzens? — Und wie wenig hängt es von uns allein ab, welche Eltern — Erzieher — Geſellſchafter — — Wer in der Welt ſein Fortkommen finden will, muß freylich ſelbſt ſich und ſeine Kräfte anſtrengen, muß die Gelegenheiten benutzen, die —; aber theils dieſe Kräfte, theils dieſe Gelegenheiten — ſtehn ſie in ſeiner Gewalt? War es ſein Werk, daß er gerade an dieſen Ort kam, wo — gerade zu der günſtigſten Zeit — gerade mit dem Menſchen bekannt wurde, der ſein Glück machte? — O geht nur zurück auf eure frühern Lebenstage, prüft nur — — und ihr werdet eingeſtehen müſſen, daß wir tüchtig ſind, iſt von Gott! —

4) Das größte Glück, deſſen wir als vernünftige und unſterbliche Geſchöpfe uns zu freuen haben, iſt das, daß wir Chriſten ſind. Denn was führet uns mehr zu unſerer wahren Beſtimmung — was macht uns beſſer und vollkommener — was beruhigt uns

mehr — erfüllt uns mehr mit Freude und herzerhebenden Hofnungen — als die Lehre Jeſu? — — Aber auch dieſes Glück iſt es nicht ganz Werk unſers Gottes? Er ſandte Jeſum — Er ließ Jeſu Religion in der Welt ſich immer weiter ausbreiten — ließ ſie auch zu uns gelangen — Wir wurden unter Chriſten geboren, hatten Gelegenheit, die Lehren Jeſu kennen zu lernen — — alles Werk Gottes; alles ſein Geſchenk! — —

Zweiter Theil.

So dürfen wir nur über uns ſelbſt und über die Dinge um uns her nachdenken, um uns von der heute vorgetragenen Wahrheit zu überzeugen. Sie liegt uns ſo nahe, daß wir gefliſſentlich unſere Augen verſchlieſſen müßten, wenn wir ſie nicht ſehen wollten — Warum aber iſt es nöthig, daß wir ſie uns oft denken? — Deswegen, weil dieſe Ueberzeugung einen ſehr groſſen und heilſamen Einfluß auf unſere ganze Denkungsart und unſer ganzes gutes Verhalten hat.

1) **Wir werden dann nicht ſtolz ſeyn, auf die äuſſern und innern Vorzüge, die wir etwa vor andern beſitzen.** Du Reicher — du Angeſehener — du Glücklicher — würdeſt du ohne Gott auch nur etwas ſeyn?

Was ſind wir doch? was haben wir
Auf dieſer ganzen Erd?
Das uns, o Vater, nicht von dir
Allein gegeben werd! —

Wer ſich rühmt, der rühme ſich des Herrn! Anſtatt mit eitlem Wohlbehagen auf deine Schätze,

Land

Titel — und mit Verachtung auf Aermere und Geringere hinzusehen: siehe auf Gott — und deine Unwürdigkeit. So sprach Jacob, als er von Gott gesegnet in seine Heimath zurückkehrte: Herr, ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und aller Treue, die du an deinem Knechte gethan haſt. Denn ich hatte nicht mehr, als dieſen Stab, da ich über dieſen Jordan gieng und nun bin ich zwey Heere worden. 1 Moſ. 32, 10. — Du, der du Einſichten und Geſchicklichkeit mehr, als andere beſitzeſt — Denke an den, der den Weiſen ihre Weisheit und den Verſtändigen ihren Verſtand giebt. Anſtatt dich deſſen zu überheben, ſey voll Demuth:

Aus deiner guten Vaterhand
Empfieng ich, Schöpfer, den Verſtand;
Stärk' ihn, daß ich recht kenne dich
Und dieſe Kenntniß beſſre mich. —

Ja ſelbſt du, der du wahre innere Vorzüge beſitzeſt, der du manche gute Thaten thuſt, in manchen Tugenden glänzeſt, — ſiehe zurück, woher du das geworden biſt, was du biſt — und ach! mit Beſcheidenheit wirſt du dann dein geringes Verdienſt erkennen — wirſt einſehen, daß du noch weit mehr bey deiner glücklichen Lage hätteſt thun können — wirſt mit dem frommen Dichter ſagen:

Gott! wenn auch die zur Ehre
Rein meine Tugend wäre:
Weß iſt dieß Eigenthum?
Wer ließ mich unterrichten?
Wer ließ in meinen Pflichten
Mein Glück mich ſehn und meinen Ruhm?

Wenn wir alles gethan haben; haben wir wohl mehr gethan, als wir zu thun ſchuldig waren? — Und ach! wie ſelten ſelbſt das, was wir zu thun ſchuldig waren, ſo, wie wirs thun konnten! —

2) **Wir werden dann um ſo treuer und gewiſſenhafter im Gebrauch der uns geſchenkten Güter, und in Verwaltung deſſen, was uns anvertraut iſt, ſeyn.** Alles iſt ja Geſchenk Gottes! Alles kommt urſprünglich von ihm! — Sollten wir dadurch nicht zur Dankbarkeit gegen Gott, den Allgütigen, bewogen werden? — Wie groß iſt ſeine Güte, iſt der ein Menſch, den ſie nicht rührt? — Aber wodurch beweiſen wir unſern Dank? — Am beſten dadurch, daß wir ſeine Gaben und Geſchenke ſo gebrauchen und anwenden, wie er es will, und von uns fordert. Denn kein Dankopfer kan ihm dem Heiligen und Weiſen lieber ſeyn. Alſo Verſtändiger und Weiſer — Reicher — Angeſehener — Du, den Gott viel Freuden ſchenkte — Du, dem er einen hohen ehrenvollen Poſten anvertraute — Siehe, er iſt Gott — danke ihm durch Treue! Laß dich Gottes Güte zur Buße, zur Beſſerung leiten — Sey ein deſto thätigerer Menſchenfreund — — (Einzelne Beyſpiele)

3) **Wir werden zufriedener mit unſerer ganzen Lage und unſern Umſtänden ſeyn.** Denn a) wir haben ja nichts verdient, wir können auf nichts von Rechtswegen Anſpruch machen; alles iſt freye Gnade Gottes — wenn wir ſo viel haben, als zur Befriedigung unſerer dringendſten Bedürfniſſe nöthig iſt, ſo haben wir alles, was wir verlangen können. b) Und Gott giebt uns gerade ſo viel, als zu unſerm wahren Wohl gereicht. Er kennt uns ganz.

er weiß, was wir nöthig haben, was zur Beförderung unſers dauernden Glücks dient — Alſo nur das, was wir ſind und beſitzen, iſt uns gut — O denkt euch das ſo ganz, M. Fr., wie zufrieden werdet ihr dann werden! — Dann werdet ihr ſagen:

Ich trau auf Gott in allen Sachen
Und laß es gehen, wie es geht.
Er weiß es dennoch wohl zu machen
Auch wenn es traurig um mich ſteht.
Es geh mir, wie es Gott gefällt,
Es ſey ihm alles heimgeſtellt. — Amen.

27.

Mein Glaub' iſt meines Lebens Ruh
Er führt mich deinem Himmel zu
O du, an den ich glaube!
Drum gieb uns, Herr, Beſtändigkeit,
Daß dieſes Glaubens Seligkeit
Nichts unſrer Seele raube. Amen.

Eingang.

Der Glaube an Jeſum wird als die Bedingung zur Seligkeit in der Schrift vorgeſtellt. Wer an ihn glaubet, der ſoll nicht verloren werden, ſondern das ewige Leben haben. — Es heißt von ihm, daß er uns hienieden ſchon Freude, Ruhe und Zufriedenheit gewähre; — daß durch ihn uns Kraft zur

Milderu-

Vollbringung alles Guten mitgetheilt werde — Johannes ſagt in unſerm Text: **Unſer Glaube iſt der Sieg, der die Welt überwunden hat,** d. i. durch ihn haben wir alle Vorurtheile — alle Reizungen unſerer Leidenſchaften — alle Verführungen böſer Leidenſchaften — alle Muthloſigkeit bey den Leiden des Lebens — überwunden; wir ſind nun frey —— und glücklich —— Wer, M. Fr. ſollte alſo den Glauben an Jeſum nicht für ein wünſchenswürdiges Gut halten? wer ſollte ſich ſelbſt ſo ſehr haſſen, daß es ihm nicht aufrichtiger Ernſt wäre, nach Ueberzeugung von den Wahrheiten ſeiner göttlichen Lehren zu ſtreben? — Aber wie können wir zu dieſer Ueberzeugung gelangen? welches iſt der beſte und uns allen faßlichſte Beweisgrund für die göttliche Wahrheit des Chriſtenthums? — Laßt uns heute darüber eine Unterſuchung anſtellen. — B. U.

Text. Epiſtel am Sonnt. Quaſimodogeniti.

1 Joh. 5. 4 — 10.

Johannes fragt in dem vorgeleſenen Text: **Wer iſt, der die Welt überwindet, ohne der da glaubet, daß Jeſus Gottes Sohn,** der zum Heil der Menſchen von Gott Geſandte, ſey? Und nun giebt er einige Beweisgründe für dieſen Glauben an. **Dieſer iſt es, der da kommt mit Waſſer und Blut, Jeſus Chriſtus,** der bey dem Antritt ſeines Lehramts ſich taufen ließ (**Waſſer**) und dabey öffentlich durch eine Stimme vom Himmel für den Sohn Gottes erklärt wurde; der hernach in ſeinem Tode (Blut) ſelbſt als Gottes Sohn beſtätigt wurde (man denke an die Naturbegebenheiten, die bey Jeſu Tode ſich ereigneten) Und der Geiſt (die in Chriſto wohnende Gotteskraſt) iſt es, der da zeuget, daß der Geiſt (Jeſu Religion) Wahrheit iſt. Es ſind drey, die da für die göttliche Sendung Jeſu zeugen: der Vater, der durch mannigfaltige Beweiſe ſein Wohlgefallen mit Jeſu an den Tag gelegt hat; das Wort, die Beſchaffenheit der Lehre Jeſu ſelbſt; der Geiſt, die auſſerordentliche, göttliche Kraft, mit der Jeſus ausgerüſtet war. Dieſe drey ſind eins, vereinigen ſich zu einem Zeugniß für die göttliche Sendung Jeſu. Eben das iſt noch beſonders ſichtbar in ſeiner Taufe und in ſeinem Tode geweſen, u. ſ. w. — Für uns, m. g. Z. kann dieſe Art, die göttliche Sendung Jeſu und die Wahrheit ſeiner Lehre zu beweiſen, nicht die Deutlichkeit und das Ueberzeugende haben, als für die damaligen Leſer, für die eigentlich Johannes dieſen Brief ſchrieb. Die Zeiten und Umſtände verändern ſich, und ſo iſt das uns deutlich, was unſern Vorältern dunkel war, und, umgekehrt, dieſen war ganz verſtändlich, was wir nur mit großer Mühe und Aufmerkſamkeit verſtehen können. Eben dieſe Bemerkung veranlaßt mich, euch heute davon zu belehren

Wie wir uns am ſicherſten von der Wahrheit der chriſtlichen Religion überzeugen können.

Ich werde

I) einige Beweisgründe anführen, die für unſere Zeiten nicht mehr das ganze Gewicht haben können, was ſie bey der Entſtehung des Chriſtenthums hatten.

II) und dann zeigen, wie wir uns alle am ſicherſten davon überzeugen können, daß Jeſu Lehre göttliche Wahrheit ſey.

Erſter Theil.

Man iſt gewohnt, das Göttliche des Chriſtenthums theils aus den Wundern, theils aus den Geheimniſſen zu beweiſen. Allein ich glaube nicht, daß dieſe Beweiſe für viele Menſchen in unſern Zeiten überzeugend ſeyn können. Laßt mich darüber noch umſtändlicher mich erklären.

I. Die Wunder.

a) Dieſe waren für die damaligen Zeiten, in welchen Jeſus und die Apoſtel lebten, und für die Menſchen, die ſie zuerſt belehren ſollten, von groſſem Nutzen. Man denke ſich nur in die damalige Lage hinein. Die Menſchen waren theils noch zu unwiſſend, noch zu ungebildet, als daß ſie das Göttliche der Lehren Jeſu, das Erhabene, Weiſe und Zweckmäßige der Wahrheiten, die er vortrug, ganz hätten faſſen können — theils aber zu ſinnlich, als daß ſie durch etwas anders, als durch außerordentliche Handlungen, auf Jeſum und ſeine Jünger hätten aufmerkſam, und ihrer Lehren empfänglich gemacht werden können. Dazu nehme man die Vorurtheile, die dort herrſchten; die ſo natürliche Anhänglichkeit der Menſchen an das Alte, beſonders in Religionsſachen; das Intereſſe der Prieſter bey Erhaltung der alten väterlichen Religion — Wie hätten dieſe Vorurtheile, dieſe Anhänglichkeit, und die Hinderniſſe, die man der Ausbreitung des Chriſtenthums in den Weg legte, beſiegt, beſonders in den damaligen Zeiten, beſiegt werden ſollen, wenn die erſten Lehrer des Chriſtenthums und Jeſus ſelbſt ſich nicht durch ſolche ungewöhnliche Thaten, als Wunder ſind, als göttliche Geſandten gerechtfertigt und ihren Lehren eine gewiſſe Achtung und

Ehrwürdigkeit zugeſichert hätten? — Das ſagt auch Jeſus ſelbſt. So ihr nicht Zeichen und Wunder ſehet, ſo glaubet ihr nicht. — Wollt ihr nicht meinen Worten glauben, ſo glaubt doch den Thaten, die ich thue. — — Und, wie nöthig Wunder damals waren, wenn — — — — das beweiſet das Verhalten der Juden, die bey allen ſchon geſchehenen Wundern immer noch neue, wiederholte Wunder erwarteten und verlangten.

b) Wir würden nun ſehr unrecht handeln, wenn wir dieſe Wunder verwerfen und leugnen wollten. Denn aa) ſie ſind möglich. Gott hat es in ſeiner Gewalt, den gewöhnlichen Lauf der Dinge zu ändern; und in den Wundern ſelbſt, die von Jeſu erzählt werden, liegt nichts Widerſprechendes. Auch kennen wir die Kräfte der Natur zu wenig, um ſagen zu können: dieß kann nicht geſchehen, dieß iſt unmöglich. bb) Sie waren zweckmäßig, wie wir vorher ſchon gezeigt haben. Und eben deswegen, weil ſie einen ſo edlen wohlthätigen Zweck hatten, waren ſie auch Gottes würdig. cc) Diejenigen, die ſie uns berichten, ſind ſehr glaubwürdige Männer.

c) Allein, ſo nöthig, nützlich und wohlthätig ſie für die damaligen Zeiten waren, ſo wenig können wir durch ſie allein von der Wahrheit der Religion Jeſu überzeugt werden. Denn

aa) Kein Wunder beweiſet eigentlich die Wahrheit einer Lehre. Sie ſollten auch dazumal ſie nicht beweiſen, ſondern nur Aufmerkſamkeit auf Jeſu Perſon, und Lehrbegierde erwecken. Die Wahrheit einer Lehre beruht auf innern Gründen, auf ihrer Zweckmäßigkeit u. ſ. w. Dieſe müßen wir erſt geprüft haben, wenn — —

bb) Wir ſelbſt müßen ſchon vorher überzeugt ſeyn, daß Jeſus ein Lehrer der Wahrheit und ſeine Apoſtel glaubwürdige Männer waren, wenn wir die erzählten Wunder glauben ſollen. Dieß iſt der Grund, warum wir die Wunder eines Muhamed und mancher ſo genannten Heiligen für Fabeln und Erdichtungen erklären.

cc) Folglich wird die göttliche Wahrheit der Lehre ſchon vorausgeſezt. Daraus wird die Wahrheit der Wunder, aber nicht aus dieſen die Wahrheit der Lehre bewieſen.

dd) Dazu kömmt, daß wenigſtens der Beweis aus den Wundern für die Lehre Jeſu als göttliche Lehre nur für die wenigſten Menſchen zur eigentlichen Ueberzeugung gebracht werden kann. Denn es gehört dazu, daß wir die damaligen Zeiten genau kennen, die Aechtheit der Schriften, und die Glaubwürdigkeit der Schriftſteller geprüft haben müßen. Dieß kann nur der Gelehrte, nur der, der Muße, Kenntniße, und ausdauernde Luſt zum Prüfen hat; alſo — —

II. Die Geheimniße.

a) Sind darunter ſolche Lehren zu verſtehen, die kein menſchlicher Verſtand ergründen und faßen kann; ſo kann ja keiner beurtheilen, ob ſie wahr ſind oder nicht. Wie können wir alſo aus Lehren, deren Wahrheit wir nicht einſehen, auf die Wahrheit der damit verwandten Lehren ſchließen? —

b) Ueberdieß haben Geheimniße keine Kraft, keinen Einfluß auf unſere Erleuchtung, Beßerung und Beruhigung; welches doch der Zweck jeder Religion und beſonders einer göttlichen ſeyn muß. Sie dienen mehr zur Nahrung des Aberglaubens und der Schwärmerey und würden bey Verſtändigen eher eine Religion verdächtig machen, als für ſie etwas gewinnen. —

c) Aber das Chriſtenthum hat auch für uns keine eigentliche Geheimniße mehr. Denn

aa) Geheimniße heißen in den Schriften der Apoſtel ſolche Lehren, die zu den damaligen Zeiten noch unbekannt waren, auf die kein menſchlicher Verſtand gefallen war. M. ſ. Rom. 16, 25. Eph. 1, 9. Rom. 11, 25, Marc. 4, 11. Daher wird die ganze chriſtliche Religion 1 Cor. 4, 1. ein Geheimniß des Glaubens genannt, vgl. Matth. 11, 25. Oft zeiget es auch nur das Große, Erhabene, Erſtaunenswürdige einer Sache, einer Lehre an. 1 Cor. 15, 51. 1 Timoth. 3, 15.

bb) Indem nun dieſe erſt unbekannten Lehren den Menſchen bekannt gemacht werden, ſo hören ſie auf, Geheimniße zu ſeyn. Daß Chriſtus z. B. in die Welt kam, daß Gottes Rathſchluß war, durch ihn die Menſchen zu beglücken, daß wir einſt auferſtehen ſollen — — das iſt uns kein Geheimniß mehr. — Wenn bey dieſen Lehren manches uns nicht ganz Begreifliche, manches Dunkle bleibt, ſo iſt das nichts Außerordentliches. Können wir doch uns ſelbſt z. B. die Natur unſerer Seele, die Verbindung des Körpers mit der Seele — — oder andere uns ganz nahe liegende Dinge, zum B. das Entwickeln eines kleinen Saamenkorns zum großen Baum — das Anziehen des Magnets u. ſ. w. nicht begreifen. — Wer wollte alſo daraus etwas für die

Göttlichkeit der Religion Jeſu und für die Wahrheit ihrer Lehren ſchließen? —

Zweiter Theil.

Aber woher lernen wir denn uns überzeugen, daß Jeſu Lehre göttliche Wahrheit ſey? — Auf zweyerley Art. Lerne ſie recht kennen; und dann: übe ſie redlich aus.

I. Lerne ſie recht kennen.

a) Wenn man diejenigen, die die Religion Jeſu verſpotten, oder wenigſtens die Göttlichkeit derſelben leugnen, näher beobachtet, ſo wird man finden, daß der Hauptgrund davon darinn liege, daß ſie die Religion nicht kennen. Entweder gaben ſie ſich nie Mühe, ſie kennen zu lernen und urtheilen alſo ganz ohne Einſicht. Oder ſie wurden in den jüngern Jahren ſchlecht unterrichtet, ſo daß man ihnen Menſchenerfindungen, Aberglauben und Irrthümer als Lehre Jeſu beybrachte. Kommen ſie nun zum reifern Verſtande, dann ſehen ſie das Irrige, Unrichtige ein; und nun verwerfen ſie das Chriſtenthum. Aber es iſt nicht das Chriſtenthum, was ſie wegwerfen oder beſtreiten, ſondern Erfindungen der Menſchen, Lehrſätze, die nie in Jeſu Herz kamen — — Es iſt traurig, daß an dieſe ſchädlichen Folgen eines ſchlechten, mangelhaften Religionsunterrichtes ſo wenig gedacht wird! Eltern — Erzieher — Lehrer — beherzigt dieß!! —

b) Wer die Religion Jeſu recht kennen zu lernen ſucht, d. i. wer die Schriften der Apoſtel mit Aufmerkſamkeit lieſet, die weſentlichen Lehren heraushebt, darüber nachdenkt und jede Gelegenheit benuzt, wo er ſeine Begriffe vom wahren Chriſtenthum berichtigen kan: der wird ſich bald überzeugen müßen, daß dieſe Lehre Wahrheit, göttliche Wahrheit ſey. Denn ſie iſt Gottes ganz würdig — (Man gehe nur die chriſtliche Lehre von Gottes Weſen und Eigenſchaften durch — beſonders in ſo fern er als Vater der Menſchen dargeſtellt wird) Sie iſt den menſchlichen Bedürfnißen ganz angemeßen (die Lehre von der Vergebung der Sünden — von der Beßerung — von den Pflichten, die wir zu beobachten haben — von dem Zuſammenhange dieſes Lebens mit dem zukünftigen.) Sie fordert nichts, als was die Vollkommenheit und Glückſeligkeit des Menſchen gründet, und was er bey gewißenhaften Ernſt und Fleiß erfüllen kann. (Man zeige hier den Einfluß der Religion auf die häusliche und öffentliche Glückſeligkeit.) Alle ihre Lehren ſtehen mit einander in dem allergenauſten Zuſammenhange, eine klärt die andere auf, eine beſtätigt die andere. — Man vergleiche mit den Lehren Jeſu die Lehren der größeſten Weiſen des Alterthums! welch ein Unterſchied!! Und wo hatte Jeſus bey den Seinigen jene erhabene Sittenlehre gelernt? Aus dem Schooße der unſinnigſten Schwärmerey ließ ſich die höchſte Weisheit hören, und noch izt ſind wir nicht im Stande, mit allem Scharfſinn und aller Gelehrſamkeit etwas beßeres auszudenken, als was Jeſus und ſeine Apoſtel gelehrt haben. — Was aus allem dem für die Göttlichkeit der Sendung und Lehre Jeſu folgt, läßt ſich nun leicht einſehen — —

II. Aber lerne ſie auch in Ausübung bringen.

a) Dieß iſts was Jeſus ſelbſt fordert. **So jemand das thun wird, was ich lehre, der wird** ſchon inne werden, ob meine Lehre von Gott ſey oder ob ich von mir ſelbſt rede.

b) Ganz natürlich! denn dann ſehen wir es ganz ein, wie gut und wie glücklich ſie uns macht. Sey, wie Jeſus will, ein redlicher, friedliebender, treuer, gewißenhafter Menſch, erfülle die Gebote Jeſu und deine Pflichten —— Wie groß wird der Segen ſeyn, den du hienieden ſchon dir dadurch verſchaffſt! — beherrſche deine Lüſte und Begierden, ſo wie Jeſus will: und welcher Friede, welche Ordnung wird in deinem Innern herrſchen! vor wie vielem Elend wirſt du dann geſichert ſeyn, in das ſich ſo viele Menſchen ſtürzen! Vertraue, wie Jeſus will, auf Gott, hoffe auf ihn, denke dir ihn als den Weiſeſten und Gütigſten — als Vater — betrachte alle Schickſale, die dich treffen als Mittel zu deiner Bildung, zu deiner fortgehenden Beßerung und benutze ſie als ſolche: wie ruhig wirſt du dann bey allen Schickſalen deines Lebens ſeyn! wie gefaßt in Leiden! wie getroſt in Gefahren! — Lebe für die Ewigkeit und wie wichtig wird dir dann dein Erdenleben, wie wichtig jeder anderer unbedeutende Umſtand, wie willkommen der Tod ſeyn, der dich zum Ziel deiner Wünſche hinleitet! ——

Ja, M. Th. Z. man lerne nur Jeſu Religion recht kennen, und man bemühe ſich redlich, ſie auf ſein Herz und Leben anzuwenden, dann wird man es innig fühlen, daß ſie Kraft Gottes ſey, ſelig zu machen alle, die daran glauben. Und dieß kann ein Jeder von uns. Die eigentlichen, weſentlichen Lehren des Chriſtenthums ſind nicht ſchwer zu begreifen. Jeder kann ſie auch ohne Gelehrſamkeit, auch ohne großen Scharfſinn faſſen. Sie fordern nur ein lehrbegieriges, für die Wahrheit empfängliches Herz, nur Aufmerkſamkeit. Und überdieß fehlt es uns ja nicht an Gelegenheiten, ſie kennen zu lernen — Es ſind Schulen — Schriften — es iſt der öffentliche Gottesdienſt da — —

Auch kann ſie jeder ausüben; denn ſie iſt Religion für alle Menſchen, alle Stände, alle Zeitalter — Der Gelehrte und Ungelehrte — der Arme und Reiche — der Hohe und Niedre — der König auf dem Thron und der Landmann in ſeiner Hütte — — — Und wir, wir wollten nicht den Verſuch damit machen? — Die Glückſeligkeit, die uns das Chriſtenthum verheißt, ſollte eines ſolchen Verſuchs, ſolcher Mühe und Anſtrengung nicht werth ſeyn? — Wie verkehrt, wie ungerecht gegen uns ſelbſt würden wir handeln, wenn wir — — Ja, auch uns ruft Jeſus zu: **Kommt her zu mir, und lernet von mir — ſo werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen!** Auf dann! laßt ſeinem Rufe uns folgen! — — Amen.

28.

Eingang.

Johannes ſagt in unſerm heutigen epiſtoliſchen Text: „**Verwundert euch nicht, meine Brüder, ob euch die Welt haſſet.** Und warum ſollten ſie ſich nicht darüber verwundern? Darum weil ſie noch fern wären von dem wahren Geiſte des Chriſtenthums, weil noch nicht gute, chriſtliche Geſinnung ſie belebte, die ſich beſonders in den Empfindungen der Liebe und des Wohlwollens und in den thätigen Beweiſungen derſelben äußert. — Eben das gilt nun noch immer. Mag immerhin jemand ſagen: er ſey ein Chriſt; — mag er noch ſo gut in den Lehren des Chriſtenthums unterrichtet ſeyn — mag er noch ſo fleißig zur Kirche — noch ſo regelmäßig zum Abendmal gehen — mag er alle übrigen äußern Gebräuche ſtrenge beobachten — auch ſich ſeines wahren Glaubens rühmen; wenn Liebe zu Gott und zu ſeinen Mitmenſchen ihn nicht beſeelt, wenn Haß — Feindſchaft — Eiferſucht, Neid und Mißgunſt ſich in ſeinen Handlungen offenbart; — ſo iſt er kein wahrer Chriſt. Denn die Religion Jeſu iſt eine Religion der Liebe. Davon wollen wir uns heute unterhalten. — **V. U.**

Text. Epiſtel am 2ten Sonnt. nach Trinitatis
1 Joh. 3, 13—18.

Wir wiſſen, ſagt Johannes, daß wir aus dem Tode ins Leben gekommen (aus unſern vorigen traurigen Zuſtand gerettet und wahrer Seligkeit durch Chriſtum theilhaftig worden) ſind; denn — wir lieben die Brüder. Wer den Bruder nicht liebet, der bleibt im Tode, iſt immer noch ein unglücklicher Menſch, ein Sclave ſeiner verderblichen Lüſte und Jeſus Chriſtus kann ſein Erlöſer, ſein Seligmacher nicht ſeyn. Er, unſer Heiland, liebte uns ſo innig, daß er ſelbſt ſein Leben für uns gelaſſen hat. So ſollen nun auch wir geſinnet ſeyn; auch wir ſollen, als ſeine wahren Anhänger und Schüler, alles für unſere Brüder thun, ſelbſt da, wo es ihr Wohl fordert, aus Liebe für ſie das liebſte, das ſchäzbarſte irdiſche Gut — das Leben aufopfern — Bey dieſen Geſinnungen wahrer Menſchenliebe kann auch nur die

Liebe Gottes bey uns bleiben d. i. in Wahrheit unſere Seele erfüllen, denn, wer ſeinen Bruder nicht liebet — — wie kann der Gott lieben? Laßt uns alſo nicht lieben mit Worten — — — mit der Wahrheit. — — Nach Anleitung dieſes Textes wollen wir izt

die Religion Jeſu als eine Religion der Liebe

betrachten. Das iſt ſie

1) In Abſicht ihres Urſprungs

2) In Abſicht ihres Inhalts

3) In Abſicht ihrer Wirkungen.

Erſter Theil.

Die Religion Jeſu iſt eine Religion der Liebe ſchon in Hinſicht auf ihren Urſprung. Denn wem haben wir es zu verdanken, daß wir Chriſten ſind? Nicht Gott und dem, den er geſandt hat, Jeſu Chriſto? Alſo, ſagt Jeſus, hat Gott die Welt geliebt, daß — —

1) Zuerſt alſo Gott! Iſt es aber ein Werk Gottes, ſo muß es auch ein Werk der Liebe ſeyn. Denn was kann von Gott kommen, das nicht zur Glückſeligkeit und zum Segen ſeiner Geſchöpfe diente? Von ihm, dem Vater des Lichts kommen lauter gute und lauter vollkommne Gaben. — —

a) Er ſahe das Elend der Menſchen. — Die tiefe Finſterniß der Unwißenheit — des Aberglaubens und Unglaubens — ſahe das gedankenloſe Laſterleben — die unnatürlichſten Wollüſte, den habſüchtigſten Geiz, die wildeſte Grauſamkeit oder die ſinnlichſte Weichlichkeit — — — mit ihren zerſtörenden Folgen — Und welches Elend ließ ſich nicht noch für die Zukunft befürchten, wenn nicht eine ganz auffallende, von Gottes Hand geleitete Veränderung den menſchlichen Geſinnungen eine andere beßere Richtung gab? Der Gottesdienſt war entweder bloßes Ceremonienwerk — oder Nahrung für Lüſte und Leidenſchaften.

b) Dieß Elend rührte die erbarmende Liebe Gottes. Es war tief eingewurzelt, ſo mußte alſo auch das Rettungsmittel groß und tief eingreifend ſeyn. Und Gott brauchte ein ſolches. **Er hat ſeines eigenen Sohnes nicht verſchont, ſondern hat ihn für uns dahin gegeben** (Röm. 8, 32) — Welche Liebe! — Mit Recht ſagt daher Paulus. Röm. 5, 8. 11. **Darum preiſet, verherrlicht, Gott ſeine Liebe gegen uns, daß Chriſtus** — — — Dieß iſt eine Liebe, darauf wir keinen Anſpruch machen konnten — es iſt bloß Liebe. Röm. 11, 35. **Aus Gnaden ſind wir ſelig worden; denn wer hat ihm etwas zuvor gegeben, das ihm wieder vergolten werde?** —

c) Aber auch die **Erhaltung und Ausbreitung der Religion** iſt ein Werk ſeiner Liebe.

aa) Mit welchen Hinderniſſen hatte Jeſus und ſeine Apoſtel zu kämpfen! Und doch drangen dieſe ſchwachen, an ſich unmächtigen Menſchen durch; errichteten eine Gemeine nach der andern. — Wer unterſtützte ſie? — War es nicht Gott? —

bb) Als die Gefahr von dieſer Seite vorüber und die chriſtliche Religion die herrſchende geworden war, da drohte derſelben eine noch größere Gefahr, vernichtet zu werden, von einer andern Seite. Eigennutz, Herrſchſucht, Einfalt und Aberglaube entſtellten die Lehren des Chriſtenthums; ſie waren unter dem Wuſte menſchlicher Meinungen und Zuſätze kaum mehr kennbar; die Bibel beynahe völlig verſchwunden —— Und nun ein ſchwacher Mönch — Luther — zerſtörte dieſe Greuel — zerbrach dieſe Feßeln — Wer leitete hier die günſtigen Umſtände? Wer unterſtüzte die Sache der Wahrheit? — War es nicht auch hier ganz ſichtbar Gott! —

2) Zweytens Chriſto! — S. Text. v. 16.

a) Schon der Entſchluß, für uns ſich aufzuopfern, wie viel Liebe ſezt er bey Chriſto voraus! Er verließ die Seligkeit ſeines Himmels; entſagte aller Ruhe, allen irdiſchen Lebensfreuden — um Menſchen zu retten, die ſich durch nichts um ihn verdient gemacht hatten. Ich bin, ſagt er, gekommen, daß ſie das Leben und volle Genüge haben Joh. 10, 11. Vergl. Philipp. 2, 7. 8.

b) Und ſo wie dieſer Entſchluß mit Liebe gefaßt wurde, ſo wurde er auch mit beyſpielloſer Liebe ausgeführt. Man denke nur an die Armuth, Dürftigkeit und ganze niedrige Lage Jeſu — Die Kränkungen, die er von Menſchen erfuhr — die Hinderniße, die er überall fand — die Bosheit, Eiferſucht — Vorurtheile, die er zu beſtreiten hatte — der Tod, den er ſtarb und vorausſahe —— Und doch war er unermüdet, das große Werk der Welterlöſung zu vollbringen, doch ließ er ſich durch nichts abſchrecken; doch blieb er immer der Menſchenfreund, der er von Anfang war, der Wohlthäter auch ſeiner Feinde, doch umfaßte er das ganze

Menſchengeſchlecht, Welt und Nachwelt mit ſeiner Liebe, erklärte ſelbſt: meine Speiſe, die beſte Nahrung für meine Menſchenliebe, iſt die, daß ich thue —— Joh. 4, 34. ———

Zweiter Theil.

Jeſu Religion iſt eine Religion der Liebe in Abſicht ihres Inhalts.

1) Sie lehrt uns Gott, als **den Gott der Liebe** kennen Apoſt. Geſch. 14, 15. 17. Kap. 17, 28. Sowohl nach ſeinen Eigenſchaften — als nach ſeiner Weltregierung. S. Matth. 6. Das ſelige Verhältniß, worinn wir mit Gott durch Chriſtum ſtehen —— (Man gehe hier die chriſtliche Lehre von Gottes Weſen und Eigenſchaften und Rathſchlüſſen etwas durch.)

2) Sie lehrt uns **wahre Menſchenliebe.** Wir ſind alle Kinder Gottes, alle Gegenſtände ſeiner Liebe Matth. 5, 45. Apoſt. 17, 27. Röm. 3, 29. 2 Petri 1, 4. Alſo ſind wir auch Brüder und Schweſtern, gehören zu einer großen Familie! — Sie zeigt uns, wie wir dieſe Liebe zu beweiſen haben. S. Text v. 18. auf wie verſchiedene Art wir Wohlthäter unſerer Nebenmenſchen werden können. ———

3) Sie gründet auf **Gottes- und Menſchenliebe unſere ganze Tugend und Rechtſchaffenheit**; wenn ſie Gott wirklich wohlgefällig ſeyn ſoll. Col. 3, 14. 1 Cor. 13, 13. Matth. 22, 37—39. Matth. 5, 44. 45. 48. Unſer Gehorſam gegen Gott, unſere Befolgung ſeiner Gebote müſſe, ſagt ſie, eine Frucht der dankbarſten Liebe

gegen Gott ſeyn, der durch Chriſtum ſo unendlich viel an uns gethan und unſere folgſamſte Liebe verdient habe.

4) Und da das Bewußtſeyn unſerer Uebertretungen die Seele mit Furcht vor Gott und mit bangen Schrecken vor ſeiner Gerechtigkeit erfüllt — ſo iſt die Religion Jeſu auch deswegen Religion der Liebe, weil ſie alle ſclaviſche Furcht vor Gott vertreibt. Sie lehrt, daß Gott uns unſere Fehler verzeihen, den Bußfertigen ſich beßernden Sünder gnadevoll aufnehmen und ihn ſegnen wolle. — Sie ruft dem geängſteten Gewißen liebevoll zu: Sey getroſt, dir ſind deine Sünden vergeben.

5) Endlich lehrt uns das Chriſtenthum eine künftige Seligkeit hoffen, die uns erſt ganz den Rathſchluß der göttlichen Liebe eröfnen und im erfreulichſten Lichte darſtellen wird. Dort ſoll man erndten, was man ausgeſät hat. Dort folgt Ruhe nach der Arbeit, Freude nach der Trübſal, Sieg nach dem Kampfe! — Dort wird Gott abwiſchen alle Thränen von unſern Augen — dort werde ich das im Licht erkennen, was ich hier nur im Dunkeln ſah — —

Dritter Theil.

Sie iſt Religion der Liebe in ihren Wirkungen, ſobald ſie richtig erkannt und auf Herz und Leben angewandt wird.

1) So zeigte ſie ſich bey den Jüngern und erſten Bekennern Jeſu. Wie thaten ſie nicht alles, wie opferten ſie nicht alles auf für ihn? Die Liebe Chriſti dringt uns, ſagen ſie, und

Paulus ſchreibt: ich lebe, doch nun nicht ich, ſondern Chriſtus lebt in mir, Gal. 2, 20. — Eben ſo groß war auch ihre Liebe zu Gott. — Wir müßen Gott mehr gehorchen, als den Menſchen — — Alles Gute führen ſie auf Gott zurück — in allen Leiden hangen ſie dennoch an ihm! nichts konnte ſie von ihm ſcheiden — Wie liebten ſie ihre Brüder. Wie thaten ſie alles für ihr Beſtes — Wurden allen allerley, um nur recht viele zu gewinnen — Scheuten keine Reiſen, Nachtwachen, Haß, Gefahren — um glückliche Chriſten zu bilden — Wie verſöhnlich waren ſie gegen ihre Feinde — Ein Stephanus betet ſterbend: Herr, behalte ihnen (meinen Mördern) dieſe Sünde nicht. — So dachten, ſo handelten die Menſchen, die vor ihrem Bekenntniß zum Chriſtenthum ſo eigennützig, unduldſam, auffahrend, rachſüchtig waren — Aber das Chriſtenthum hauchte Menſchenliebe in ihre Seele! —

2) Dieſe Wirkungen hat nun auch das Chriſtenthum in der ganzen Folgezeit bewieſen, bey allen, die in der Wahrheit Chriſten waren. — Es herrſcht ſeitdem mehr Wohlwollen, Verträglichkeit, allgemeine Theilnehmung am Wohl und Wehe der Menſchheit — mildere Sitten — Geſetze — Stiftungen — und ſelbſt in den Kriegen — —

3) Dieß ſind die Wirkungen im Allgemeinen. Aber Liebe wirkt ſie auch bey jedem wahren Chriſten insbeſondere.

a) Sie treibt alle knechtiſche Furcht vor Gott aus — Er iſt kein Despot — kein herrſchſüchtiges, eiferſüchtiges Weſen — kein Unverſöhnlicher — ſondern Vater — Wir können uns frey zu ihm nahen, alles Gute von ihm hoffen — Verzeihung erwarten —

b) Sie bewegt das Herz zur gerührteſten Dankbarkeit gegen Gott. Wenn wir da ſo alles bedenken, was Gott durch Chriſtum zu unſern Heil gethan hat, o ſo muß unſer Herz aufwallen in Liebe und Dank! — Röm. 5, 5. 1 Joh. 4, 19. 1 Theſſ. 5, 18. Epheſ. 5, 20.

c) Wir ſind dann gehorſam aus Liebe. Es iſt nicht möglich, daß wir nun mit Vorſaz ſündigen könnten. 1 Joh. 2, 3 — 5. Da ſind uns nun ſeine Gebote nicht mehr läſtig und ſchwer. 1 Joh. 5, 3. Für ihn opfern wir da gern alles auf — um nur dem, den wir lieben und der uns liebt, wohlgefällig zu werden! 1 Joh. 5, 4.

d) Da lieben wir unſere Brüder! Ein Glaube, eine Hoffnung, ein Himmel vereinigt uns mit ihnen. — Ein Gott und ein Erlöſer! — Da werden wir keinen haſſen, verachten, gern tragen, vergeben, mit dem Fröhlichen uns freun, mit dem Leidenden leiden, wohlthun, wo wir können; auch mit eigenen Aufopferungen und Beſchwerden wohlthun und aus bloßer Liebe und Wohlwollen — nicht aus Eigennuz oder Eitelkeit — Eph. 5, 2; 4, 32.

e) Wir werden Gott lieben, ihm vertrauen, auch dann, wenn er uns hart prüft. Er iſt die Liebe, auch dann, wenn er Leiden über uns verhängt. Er leitet alles zu unſerm Beſten — Gott iſt unſer Freund! und iſt er für uns, wer mag dann wider uns ſeyn? Nein, ich bin gewiß, daß — — ſcheiden von der Liebe Gottes, die in Chriſto Jeſu iſt. (Röm. 8, 31. 38. 39.) Amen.

29.

Gebet.

Gott der Liebe, flöße uns Allen den Sinn der Liebe ein, der Dein Sinn und der Sinn Deines Sohnes iſt. Gieb, daß wir Alles, was dieſer Geſinnung widerſtreitet, mit Sorgfalt vermeiden, alle Leidenſchaften, die uns an der Ausübung derſelben hindern wollen, mit Ernſt bekämpfen, und deswegen auch unſern Zorn mäßigen, damit wir im Zorn nicht ungerecht, nicht rachgierig, noch durch Beharrung in demſelben unverſöhnlich werden. Ermuntere uns zu dieſer Selbſtbeherrſchung aufs neue durch die Betrachtung, die wir jezt anſtellen wollen. V. U.

Text. Epiſtel am Sonntage Cantate
Jac. 1, 16—21.

Dieſer Text hängt mit dem vorhergehenden genau zuſammen. Jacobus hatte die Chriſten zur Geduld bey den Anfechtungen, das iſt, bey den Drangſalen und Verfolgungen, welchen ſie damals ausgeſezt waren, zu ermuntern, auch die göttliche Vorſehung bey den Verſuchungen zum Abfalle vom Chriſtenthume, die hieraus für ſie entſtanden, zu rechtfertigen geſucht. Dieſe Verfolgungen, ſagt er nämlich, brächten nicht nothwendig und für ſich ſelbſt zum Abfalle von der Wahrheit, ſo wie überhaupt die äußerlichen Umſtände in die uns Gott verſezte, und die Dinge, die uns hier umgäben, nicht an und für ſich ſelbſt zur Sünde verleiteten, ſondern allein durch Hülfe der unordentlichen und unbeherrſchten

Begierden, die ſie bey uns vorſanden. "Ein Jeglicher werde verſucht, wenn er von ſeiner eigenen Luſt gereitzet und gelocket werde." Die unordentlichen Neigungen und Triebe, ein unbeherrſchtes Gemüth, wären es, die uns äußerliche Veranlaßungen zum Böſen erſt gefährlich machten; daraus entſtehe alle Sünde und mit ihr alles Unglück und Verderben der Menſchen. Es ſolle alſo doch Niemand, der durch die gegenwärtigen Umſtände zum Abfalle vom Chriſtenthum bewogen würde, ſich damit entſchuldigen, daß Gott ihn in dieſe Umſtände verſezt habe: denn er ſey darein nicht zu ſeinem Verderben verſezt, ſondern um durch die Anfechtungen und Leiden, die ihm wiederführen bewähret und alsdann deſto ſicherer und herrlicher belohnt zu werden. V. 12: "Gott ſey nicht ein Verſucher zum Böſen, er verſuche Niemanden zu ſeinem Schaden, ſondern bewähre die Menſchen zu ihrem eigenen Beſten." V. 13. Nur wenn das Herz ſchon zum Abfalle von der Wahrheit geneigt ſey, könne es dazu gebracht werden; die Luſt zur Sünde ſey es allein die würklich verſühre V. 14 — 15. — Dieſe Betrachtungen und Vorſtellungen ſezt er nun in unſerm Texte fort, wenn er ſagt: V. 16. 17. "Irret nicht, lieben Brüder, alle guten Gaben und alle vollkommenen Gaben ꝛc. Von Gott kommt nichts als Gutes; er iſt die Quelle und der Urſprung alles Guten, und Gutes und Böſes wechſelt nicht bey ihm ab; er kann nicht bald ſo bald anders geſinnt ſeyn, bald zum Guten ermuntern, bald zum Böſen die Menſchen veranlaßen, in Jenem bewähren und zu dieſem verſuchen wollen. Noch mehr: er hat es uns ja deutlich genug bewieſen, daß er gute Menſchen aus uns haben will, denn er hat uns durch ſein Wort, durch die Lehre ſeines Sohnes zur Wahrheit und zur Tugend geführt, und uns ſo früh dahin gebracht,

bracht, daß wir zu den Erſten ſeiner neuen Creaturen, ſeiner durchs Chriſtenthum neugebohrnen Kinder gehören. V. 18. Wie könnte er uns denn wieder zum Abfalle davon bewegen wollen? Uebereilt euch alſo nicht in euren Urtheilen. V. 19. Werdet auch nicht zu aufgebracht über den Drangſalen, die ihr erdulden müßt, über das Unrecht, das euch von euern Feinden und den Feinden des Chriſtenthums widerfährt. Denn bey einem aufgebrachten Gemüthe kann man ſich am leichteſten übereilen, und ſich in ſeinen Urtheilen gegen Gott und Menſchen verſündigen V. 20. Reiniget vielmehr V. 21. euer Gemüth von allen unordentlichen Neigungen und Trieben und beſonders von allen Reizungen eines aufwallenden Zorns, von Rachgier gegen eure Beleidiger, Unlauterkeit, Bosheit, und bewahret die Lehre Jeſu in einem geduldigen und ſanftmüthigen Herzen; ſo wird ſie eure Seelen ſelig machen, und euch keine Gelegenheit zur Sünde, durch Abfall von der Wahrheit werden. — Das iſt der Sinn und der Zuſammenhang unſers Textes.

Wir wollen diesmal bey demjenigen ſtehen bleiben, was der Apoſtel von der nöthigen Beherrſchung und Mäßigung des Zorns ſagt. Wie nothwendig war dieſe den Chriſten, an welche Jacobus ſchrieb, da ſie, unter Verfolgungen damaliger Zeit, ſo viele Gelegenheit hatten zum Zorn gereizet zu werden! wie leicht konnten ſie in der Hitze eines aufgebrachten Gemüths ſich durch Verwünſchungen und dergl. an ihren Feinden, und ſogar durch voreilige Urtheile über die Vorſehung, die jene Verfolgungen zuließ, ſich an Gott verſündigen! — Aber auch abgeſondert von dieſen Umſtänden iſt das, was der Apoſtel hierüber ſagt, zu allen Zeiten lehrreich und befolgenswürdig. Darum drückt er auch ſeine Ermahnung ganz allgemein aus. "Ein Jeglicher Menſch ſey ſchnell zu hören, langſam aber zu reden, und langſam zum Zorn; denn des Menſchen Zorn thut nicht, was vor Gott recht iſt" und ſo wollen wir uns denn dieſe Lehre auch empfohlen ſeyn laſſen, und über

Die chriſtliche Beherrſchung des Zorns

jezt weiter nachdenken. Wir wollen

1) **ſehen, was dieſelbe erfordere, oder was eigentlich dazu gehöre, wenn man ſeinen Zorn beherrſchen will;** Dann wollen wir

2) **uns um die Mittel bekümmern, wodurch wir uns dazu gewöhnen können.**

I.

Der Zorn iſt nichts anders, als ein Unwillen über das, was wir mißbilligen, es ſey, daß es wirklich unrecht oder unanſtändig und unſchicklich, ungereimt und unvernünftig iſt, oder uns wenigſtens ſo zu ſeyn ſcheint. Beſonders äußert er ſich bey dem Unrechte, das uns ſelbſt widerfährt — bey Beleidigungen, Kränkungen der Ehre, Angriffen auf unſre Rechte, Schmälerung unſrer Vortheile.

Er iſt alſo an ſich **natürlich**, ſo natürlich, als das Gefühl von Recht und Unrecht, von Anſtändigkeit, Schicklichkeit u. dergl. und **nothwendig**, weil wir ohne ihm uns ſelbſt nicht erhalten — auch unſre Pflichten gegen Andre nicht erfüllen — und überhaupt in der Welt nicht zurecht kommen könnten. Wir ſollen ihn folglich nicht **unterdrücken**, nicht **ausrotten**.

Aber **beherrſchen** ſollen wir ihn, ihn mäßigen, wie jede andere Leidenſchaft beherrſcht und gemäßiget werden muß. Sonſt wird er eine Quelle des Haders, der Feindſchaft, der Rachgier und Unverſöhnlichkeit, der äußerſten Gewaltthätigkeit, bringt Mord und Todſchlag ſelbſt hervor. Text v. 20. "des Menſchen Zorn thut nicht, was vor Gott recht iſt." Nicht der bewachte, beherrſchte Zorn, den giebt Jacobus ſelbſt zu, weil er nur fordert, wir ſollen, **langſam zum Zorn** ſeyn, ſondern der unbewachte und unbeherrſchte. Wie weit kann der gehen! Alſo müßen wir ihn, wie alle unſre Leidenſchaften, unter einer genauen Aufſicht haben, um ihn in ſeinen Grenzen zu erhalten. — Dazu gehört nun

1) daß wir **nicht voreilig zürnen**, nicht in Zorn gerathen, **wenn wir keine Urſache dazu haben.** — Seyd langſam zum Zorn, ſagt Jacobus. Und Jeſus **Matth.** 5, 22. Wer mit ſeinem Bruder **ohne Urſache** *) zürnet, der ꝛc. Alſo müßen wir

a) **nicht über jede Kleinigkeit auffahren** — icht über jedes Verſehen, das ein Kind oder einer nſrer Untergebenen macht — nicht über jedes be- eidigende Wort, jede beleidigende Miene — denn as Alles kann ja aus Uebereilung entſtehen, ohne bel gemeint zu ſeyn. — Ein ſolches **auffahrendes Weſen** erreget unnöthigen Verdruß. — Bringt ft Schaam und Reue — zieht allerley Demüthi- ungen nach ſich, wenn man das, was in der Hitze ſagt oder geſchehen iſt, wieder zurücknehmen muß — raubt uns unſeres Anſehens bey Andern, beſonders

---

*) Die richtigere Lesart in dieſer Stelle iſt bekannt.

ders bey Untergebenen, Dienſtboten — ſtört den Frieden in den Häuſern, trennt Freundſchaften — macht uns Jedermann unangenehm und widrig — Und das Schlimſte iſt dann noch das Unrecht, das wir Andern dabey thun.

b) Auch nicht gleich auf Andrer Wort zürnen, auf das Anbringen und Hinterbringen dieſer und jener Menſchen — daß man ſo oder ſo von uns denke; das iſt oft Ohrenblaſen, Schwätzerey. Alſo müßen wir erſt unterſuchen, ehe wir aufgebracht werden. "Ein Jeglicher Menſch ſey ſchnell zu hören, langſam aber zu reden, und langſam zum Zorn." Hört Alles an, aber glaubt nicht Alles, bauet nicht gleich darauf; handele nicht gleich darnach; beſonders wenn es darauf ankömmt, ob euch Jemand Unrecht gethan, euch beleidiget habe oder nicht.

c) Wie oft zürnen Menſchen ohne alle oder doch über ſehr geringe Urſachen. — Aber es ſey auch, daß wir mit Rechte zürnen; ſo müßen wir doch

2) nicht zu heftig zürnen, d. h. uns hüten, daß wir im Zorn nicht zu weit gehen. Das geſchieht aber:

a) wenn man im Zorn Gewaltthätigkeit übet, Andern an ihrem Leben, an ihrer Geſundheit ſchadet. — Und wer kann ſagen, wie weit man im Zorne gehen wird, wenn man ihm einmal Raum gegeben hat? Wurden nicht Menſchen ſogar Mörder in der Hitze? Darum begreift Jeſus das Verbot des heftigen wütenden Zorns mit unter dem Verbote des Todſchlags Matth. 5, 21 — 22. — Indeß mögen wir vor uns ſelbſt ſicher ſeyn, daß wir keine Art der Gewalt üben, wir können doch im Zorne zu weit gehen,

b) wenn wir uns, unanſtändige Reden, Scheltworte, Verwünſchungen und dergl. in der Hitze erlauben, Matth. 5, 22. 1 Petr. 3, 9.

c) überhaupt wenn wir eigene Rache üben, wäre es auch nur durch Läſtern, Verläumden, Verkleinern des Guten, das der Beleidiger an ſich hat. —

In allen dieſen Fällen thut des Menſchen Zorn nicht was vor Gott recht iſt. Text. v. 20. — Das Chriſtenthum verbietet daher alle Selbſtrache, und weiſet uns an den rechtmäßigen Schutz der Obern. Röm. 12, 19.

Hier iſt die richtigſte, beſtimmteſte Gränze unſers Zorns. Empfindet das Unrecht, das euch wiederfährt — ſucht es abzuwenden, und ſo weit es zu eurem Schutze nöthig iſt, zu ahnden, aber nicht anders als durch den rechtmäßigen Schutz der Obern, mit Vermeidung aller eignen Rache. Dies iſt das Gegenmittel gegen alle Unanſtändigkeit — und Gewaltthätigkeit. — Zugleich auch das beſte Mittel, die aufwallende Hitze zu dämpfen, und wieder ruhigeres Gemüths zu werden. Denn wenn man erſt Schutz und Sicherheit gegen Unrecht hat, ſo beſänftiget man ſich deſto leichter. Hierbey können wir alſo auch die dritte Regel beobachten, die das Chriſtenthum über die Mäßigung des Zorns giebt, nämlich:

3) nicht anhaltend zu zürnen. Sonſt wird Rachgier und Unverſöhnlichkeit daraus, und wirklich erboßtes Weſen, vor welchem Jacob v. 21. warnet, auch Paulus Ephes. 4, 31. dieß iſt noch

ſchlimmer als auffahrende Hitze, dieſe geht noch vorüber, aber Groll, heimlicher Groll bleibt, und wächſet fort. Darum hat ſich auch das Chriſtenthum am ſtärkſten hiergegen erklärt. Ein unverſöhnliches Gemüth hat gar keine Vergebung bey Gott zu hoffen. — Darum laßt doch die Sonne nicht über euren Zorn untergehen. Sey willfärtig deinem Widerſacher — Ueberlaſſet die Sache ihrem Lauffe, und verſöhnet euch mit eurem Bruder.

II.

Aber wie wollen wir es nun anfangen, daß wir uns zu einer ſolchen Mäßigung des Zorns gewöhnen, nicht ohne Urſache auffahren, nicht heftig bis zur Unanſtändigkeit und Gewaltthätigkeit werden — auch nicht unverſöhnlichen Haß und Groll hegen? Dem Einen wird das freylich ſchwerer als dem Andern. Aber möglich iſt es Jedem, wie jede Beherrſchung der Leidenſchaften möglich iſt. Man muß nur *wollen* — und dann die Hülfsmittel gebrauchen, die Vernunft und Chriſtenthum uns an die Hand geben. Die Vornehmſten ſind dieſe:

1) *Aufmerkſamkeit auf uns ſelbſt, und auf die Umſtände worein wir kommen* — dies iſt die *Wachſamkeit*, die uns die Schrift bey allen Gefahren unſrer Tugend empfiehlt. Ohne ſie iſt keine Art der Selbſtbeherrſchung, alſo auch keine Beherrſchung des Zorns möglich. Denn wenn man nicht auf ſich achtet, ſo weiß man nicht, was man thut — noch weniger, was die Dinge um uns her, für Eindrücke auf uns machen — was uns am leichteſten reitzen und aufbringen kann — Wache über dich und merke auf deine Umſtände, ſo kennſt du ſchon im voraus, die Veranlaßungen zu unordentlicher Hitze, oder Ausbrüchen der Rachgier — die Perſonen

nen — die Geſellſchaften — die Vorfälle und Ver-
indungen der Dinge, die dir in dieſem Betrachte
efährlich werden können, — kannſt alſo ſie meiden — oder, wenn das nicht möglich iſt, dich darauf
waffnen. — Biſt du zu gewiſſen Zeiten übel aufgeräumt, alſo auch empfindlicher, als ſonſt; ſo ſey
dann beſonders auf deiner Huth — oder wirſt du
eſonders gereitzt, wenn man auf den oder den
Punkt kömmt, ſo weiche aus, oder befeſtige dein
Gemüth, wenn du nicht ausweichen kannſt — — —
Bey einer ſolchen Aufmerkſamkeit auf uns ſelbſt,
ird uns noch immer:

2) einige Beſinnung bey Reizungen und
Veranlaſſungen zum Zorn, möglich bleiben.
nd dann iſt ſchon viel gewonnen, wenn wir bey
ufwallungen des Gemüths, nur einige Augenblicke
u uns ſelbſt kommen können. — Hierzu hat man
llerley theils gute und nützliche, theils auch ſonder-
are Rathſchläge gegeben. Der ſicherſte iſt wohl
er, daß man im Zorn nicht gleich rede oder
andle. Den Rath giebt auch Jacobus im Texte,
wenn er dieſe beyde Vorſchriften mit einander ver-
indet: "Seyd langſam zu reden, und langſam
um Zorn" — Bricht die Hitze erſt aus, ſo wird
e Feuer und Flamme. Nur erſt ein Wort im
orn geredet, dann folgen unzählige! — Nur erſt
inen Schritt gethan, wer weiß wie weit wir dann
ehen werden! Alſo einen Augenblick Beſinnung;
ur erſt einen vernünftigen Gedanken gefaßt, und
r werdet ganz anders handeln — euch nicht ſo
bereilen, und nicht ſo auffahren.

3) Habt ihr euch aber einmal von einer un-
eitigen oder übertriebenen Hitze übereilen und hi-
reißen laſſen, ſo denkt drittens, in einer ruhigen
Stunde hierüber nach. — Erinnert euch, wie
ihr

ihr in der Hitze der Leidenſchaft euer ſelbſt vergaſſet — euch Dinge erlaubtet, die euch jezt gereuen, deren ihr euch ſchämet. Fragt euch, wie ihr dazu gekommen ſeyd, welches die erſte Veranlaſſung zu dieſer Uebereilung war — So werdet ihr künftig vorſichtiger ſeyn.

4) Bemerket dabey, die ſchrecklichen Ausbrüche und die übeln Folgen eines unbeherrſchten Zorns an Andern — an dem Jähzornigen — dem Rachgierigen und Unverſöhnlichen — an Aeltern, Vorgeſezten, ſtreitenden Partheyen — ſogar Freunde und Vertraute — O, wie viele Belege zu dem Ausſpruche unſers Textes: des Menſchen Zorn thut nicht, was vor Gott recht iſt! Die müſſen uns belehren, warnen, und weiſe machen.

5) Viel thun auch Jahre und Erfahrung zur Mäßigung des Zorns. Aber man muß denn auch die Erfahrungen, die man macht, nuzen — Die Erfahrung, daß man nicht alles mit Gewalt ausrichtet, daß man mit ſanftem Ernſt am weiteſten — —

6) Vornemlich aber erfüllet euer Herz immer mehr mit dem Geiſte der Liebe, den uns das Chriſtenthum einzuflößen ſucht. Gewöhnet euch überhaupt zu menſchenfreundlichen Geſinnungen — ſo werdet ihr nachſichtig gegen Andrer Fehler, — nachgiebig zu rechter Zeit — geduldig ſelbſt bey gröbern Beleidigungen ſeyn.

Und wie viel habt ihr denn gewonnen, für eure Ruhe, für euer wahres Glück — Und welche Ehre! Wer ſeines Muthes Herr iſt, iſt größer denn der Städte eroberte! —

Zwote Abtheilung
enthält
Kaſualpredigten.

30.

Introductionsrede

bey

der Einführung eines jungen Predigers,

der früh ins Amt kömmt.

Text. 1 Timoth. 4, 12.

"Niemand verachte deine Jugend, ſondern ſey ein "Vorbild der Gläubigen im Worte und im "Wandel."

Iſt irgend ein Amt, meine chriſtlichen Zuhörer, irgend ein Geſchäfte in der Welt, das der Achtung und Werthſchätzung derer, unter welchen es Nutzen ſchaffen ſoll, in einem hohen Grade bedarf, ſo iſt es das Amt eines Predigers. Der Lehrer der Religion kann nicht anders, als durch das Vertrauen wirken, das er bey Andern hat, — nicht durch irgend eine Art von Zwang, wie Obrigkeiten und Befehlshaber in andern Ständen. Er kann und ſoll nicht über das Volk herrſchen, wenn er ein ächter Lehrer der Religion iſt, ſondern es nur unterweiſen, lenken, ermahnen und ermuntern. — Hat er alſo kein Vertrauen, ſo wird er nichts wirken! und wie kann er Vertrauen haben, ohne geachtet und geſchätzet zu werden.

Es würde daher um die Religion und die ganze Nutzbarkeit des Predigtamts ſchlecht ausſehen, wenn

das

dies von ſeinem Anſehen immer mehr verlieren ſollte. — Zum Glücke ſind die Klagen, die man hierüber führt, wenn gleich nicht immer ungegründet, doch zum Theil ſehr übertrieben. So lange noch Wahrheit und Gottſeligkeit etwas gelten, ſo lange wird auch die Anweiſung zu jener zu gelangen und dieſe zu üben, mithin auch der Stand und Beruf, der ſich hiermit beſchäftiget, nicht in allgemeine oder auch nur ſehr herrſchende Verachtung kommen.

Aber freylich müſſen die, welche zu dieſem Stande gehören, und dieſes Geſchäfte treiben, auch das übrige thun, ſich im Anſehen zu erhalten; — nicht durch Stolz und Anmaßung — nicht durch gebieteriſches Weſen — auch nicht durch Klagen über Mangel der Achtung; (welches alles nicht dazu hilft) — ſondern durch Brauchbarkeit, Einſicht, Thätigkeit, Geſchick, beſtändiges Beſtreben Gutes in ihrem Berufe zu ſtiften — und durch ein exemplariſches Leben. — — Und wenn das geſchieht, ſo müſſen denn auch die, bey welchen und für welche das Predigtamt geführet wird, ſeinen Werth und Nutzen zu erkennen wiſſen, und denen, welche es führen, alle die Achtung beweiſen, die jeder brauchbare Mann im Staate, jedes nützliche Mitglied der menſchlichen Geſellſchaft verdient.

Dieſe beyden Betrachtungen und die daraus entſtehenden Verbindlichkeiten für Prediger und Zuhörer ſind mir in dieſen Tagen aufs neue gegenwärtig und wichtig geworden, weil ich heute den ernannten und berufenen Prediger dieſer Gemeine, Herrn N. N. in ſein Amt öffentlich einführen ſoll. Da entſtand natürlicherweiſe der Wunſch in mir, daß doch auch dieſer Prediger von ſeiner Gemeine recht geachtet und geſchätzt werden möchte; und ſo beſchloß ich, Euch, theuerſte Glieder der Gemeine, hierzu zu ermuntern, und Sie, geliebteſter Bruder im Amte, an das, was Sie von Ihrer Seite hierbey zu thun haben werden, zugleich zu erinnern.

Ich habe noch eine beſondere Urſache, dieſe Vorſtellungen und Erinnerungen heute zum Inhalte meiner Rede zu machen. Ihr wiſſet, daß euer neuer Prediger in jungen Jahren zu dieſem wichtigen Amte berufen iſt. Da ihr nun von eurem Landesherrn und ſeinem Conſiſtorium (oder von dem Patron dieſer Kirche und unſerm Landes-Conſiſtorium) es nicht anders erwarten könnt, als daß ſie euch einen guten und würdigen Prediger geben werden: ſo muß euch das um ſo mehr für dieſen Mann einnehmen, daß man ihn ſchon im frühern Alter zu einem ſolchen Amte tüchtig gefunden hat. Ihn ſelbſt aber wird eben dies deſto mehr Ermunterung ſeyn, ſich nun auch, ſeiner Jugend ohnerachtet, als einen treuen und achtungswürdigen Lehrer dieſer Gemeine zu zeigen. Daß denn doch Niemand von ſeinen Jahren irgend eine Veranlaſſung hernehme, ihm die Hochachtung zu entziehen, die ihm gebühret! Daß er euch vielmehr um ſo werther ſey, je früher er anfängt und anfangen kann, für euch zu wirken, und je länger er nun, wenn es Gott will, Gutes unter euch ſtiften kann.

Paulus hatte einen Freund, den er früh, als einen jungen Mann zum Lehrer des Chriſtenthums beſtellt hatte, ich meine den Timotheus. Dem ſchrieb er im 1 Timoth. 4, 12: Niemand verachte deine Jugend, ſondern ſey ein Vorbild der Gläubigen im Worte und im Wandel. Hierinn lag eine Erinnerung für den Lehrer und für die Zuhörer;

hören; für den Lehrer, daß er es ja nicht dahin ſollte kommen laſſen, daß man ihn um ſeiner Jugend willen weniger ſchätze, ſondern durch ſeinen Unterricht ſowohl als durch ſeinen Wandel ſich die Achtung ſeiner Zuhörer ſicherte; und für die Zuhörer, daß ſie dann auch um ſeiner jüngern Jahre willen ihn nicht weniger ehrten, ſondern ihm die ganze volle Zuneigung bewieſen, die er verdiente —

Dieſe zwiefache Ermahnung will ich heute machen, und die hier gegenwärtige chriſtl. Gemeine ſowohl, als auch den verordneten neuen Lehrer derſelben an ihre gegenſeitigen Pflichten nach meinem Amte zu erinnern.

Zwar möchte es unnöthig ſeyn, dieſer Gemeine zu ſagen, daß ſie die Jugend ihres neuen würdigen Predigers im eigentlichen Verſtande nicht verachten ſolle. Denn dazu denkt ſie zu gut; — dazu iſt er ihr auch ſchon zu werth, — und das mit Recht. Aber ich wollte nun auch, meine Zuhörer, daß ihr euern jungen Prediger im mindeſten nicht mit wenigerer Achtung, mit wenigerem Vertrauen aufnähmet, als wenn er ſchon von höhern Jahren wäre, — daß ihr ihm die ganze ehrerbietige und liebreiche Folge in ſeinem Amte leiſtetet, die ihr euern ältern Lehrern — insonderheit auch eurem letzten bejahrten, euch unvergeßlichen Seelſorger, bewieſen habt.

Und das habe ich Urſache von euch zu verlangen und zu erwarten. Denn

1) iſt es ja Ein Amt, das ältere und jüngere Prediger verwalten — Eine Religion, die ſie lehren — einerley Endzweck, warum ſie dieſelbe

ſelbe lehren, — einerley Werth, Würde und Nutzbarkeit ihres Amts an ſich betrachtet.

2) Und wenn gleich bejahrte Prediger bey der Verwaltung ihres Amts gewiße Vorzüge haben, — in Abſicht auf Erfahrung — Welt- und Menſchenkenntniß — der genauern Kenntniß von ihrer Gemeine beſonders; — ſo können doch jüngere Prediger das, was ihnen hierin abgeht, auf andere Weiſe erſetzen — durch Nachdenken — Beobachtung — Aufmerkſamkeit auf ſich ſelbſt und vorkommende wichtige Fälle in ihrem Amte — auch durch den Rath und freundſchaftliche Belehrung älterer Amts-Brüder.

3) Ueberdies aber haben jüngere Prediger auch wieder ihre Vorzüge, die ältere nicht haben können — in Abſicht auf Thätigkeit, Unverdrüßlichkeit und Kräfte zu ihrem Amte — Lebhaftigkeit des Vortrags — Munterkeit in der Ausrichtung ihrer Geſchäfte, überhaupt — Annehmlichkeit und Gefälligkeit im Umgange — mehrere Herablaßung zu den unſchuldigen Sitten ihrer Zeitgenoßen —

4) Und überhaupt kömmt es ja nicht bloß auf das Alter, ſondern auf die Fähigkeit, Brauchbarkeit und Rechtſchaffenheit an, um ein Amt gut zu verwalten. Wenn alſo ein jüngerer Prediger dieſe Eigenſchaften hat, was fehlt ihm dann, um geachtet zu werden, und Achtung und Werthſchätzung zu verdienen?

Dieſe Eigenſchaften findet ihr nun bey euerm neuen Prediger — gute Gaben — nützliche Kenntniße — Luſt und Eifer zu ſeinen Geſchäften — redlichen Vorſatz Gutes unter euch zu ſtiften —

ein rechtſchaffenes Herz, das euch für ſeine Amtstreue Bürge iſt. Nehmt ihn alſo mit Achtung und Liebe auf. Ehret ihn als euren Lehrer und Vater, wenn er gleich an Jahren euch gleich, und hinter einem Theile von euch noch weit zurück iſt. Nutzet ſeinen Unterricht — folget ſeinen Ermahnungen und Zurechtweiſungen — ahmet ſeinem Beyſpiele nach. — Erkennet es für eine gute Fügung Gottes, daß er euch einen muntern und thätigen Mann, einen Mann, der noch in ſeinen vollen Kräften iſt, zum Prediger gegeben hat — und bittet Gott, daß er ihn lange euch erhalten wolle.

Sie, geliebteſter Bruder, werden es gewiß **an dem, was Ihnen die Achtung und das Vertrauen dieſer Gemeine ſichern kann, nicht fehlen laßen.** Dafür bürgt Ihre ganze Perſon — und der gute Ruf, mit welchem ſie zu dieſer Gemeine kommen. Aber deßen ungeachtet wird es nicht unnützlich ſeyn, daß ſie an dieſem Ihren feyerlichen Tage, ſich aufs neue hierzu ermuntern. Denn wir ſchwachen Menſchen bedürfen ja immer einer Ermunterung zu unſern Pflichten. — Paulus erinnert ja auch den Timotheus, von deßen vorzüglichem Werthe er genugſam überzeuget war: "Niemand verachte deine Jugend, ſondern ſey ein Vorbild der Gläubigen im Worte und im Wandel." Erlauben ſie mir alſo, hiervon nun auch die Anwendung auf Sie zu machen.

Der Apoſtel giebt hier eine zwiefache Regel, die ein Lehrer von jungen Jahren beobachten muß, um ſeine Jugend den Zuhörern achtungswürdig zu machen.

1) Er muß ein Vorbild des Chriſten in der Lehre ſeyn, das heißt, er muß ſo lehren, daß ſeine

Zuhörer die Anweiſungen und Grundſätze, die er ertheilt, zur Regel ihres Verhaltens machen können. Dazu gehört:

a) **daß er dem Chriſtenthum gemäß lehre;** alſo auch

b) **ſeine Lehren und Anweiſungen brauchbar mache** — nichts vortrage, als was brauchbar, anwendbar auf Herz und Leben iſt, — wie es Jeſus that — auch

c) **ſeine Lehren ſo vortrage, daß ſie Eindruck machen können.** — Das erfordert Fleiß — Nachdenken — Rückſicht auf die beſondern Umſtände und Bedürfniſſe der Zuhörer — und eigene Theilnehmung an dem, was man lehrt.

Aber die Hauptſache hierbey iſt, daß der chriſtl. Prediger das, was er lehrt auch ſelbſt ausübe. Denn ſonſt macht es keinen Eindruck — hilft wenig oder nicht. Alſo muß er

2) **ein Vorbild im Wandel ſeyn** — exemplariſch leben — Hierzu gehört:

a) **überhaupt wahre Rechtſchaffenheit und Tugend** — fern von aller Gleißnerey, falſchem Scheine.

b) **Beſonders ein gutes, gefälliges und liebreiches Betragen gegen ſeine Gemeine** — Schonung der Schwachen — Gedult auch gegen Uebelgeſinnte u. ſ. w.

c) **auch Enthaltung von manchen Dingen,** die an ſich wohl erlaubt ſind, die aber bey Predigern nicht Sitte ſind,

d) end-

d) endlich Wohlanſtändigkeit auch im Aeußerlichen — Tracht — und Kleidung u. dergl.

Wenn das Alles ſich ſo bey einem jungen Prediger findet, ſollte er denn weniger Achtung finden, als ein bejahrter? — ſollte er nicht um ſo mehr geachtet werden, weil er ſeiner Jugend ohnerachtet, ſo muſterhaft iſt?

O theuerſter geliebteſter Bruder, wie werth wird Sie Ihre Gemeine halten, wenn ſie, wie ich gewiß erwarten darf, ihr Vorbild und Vorgänger in Lehre und Leben ſind! —

Und wie viel Gutes werden Sie dann ſtiften! — für die Zeit und für die Ewigkeit! —

Gott verleihe Ihnen ſeinen Segen dazu! —

31.

Traurede.

Glück und Segen komme über dieſe Verlobte von Gott dem Urheber alles Segens, dem Vater aller Glückſeligkeit! Amen.

Meine verlobten Freunde!

Daß wir alle, die wir hier verſammelt ſind, Ihnen zu Ihrer ehelichen Verbindung von Herzen Glück wünſchen, und Ihnen Segen von Gott dazu erbitten, daran werden Sie wohl nicht zweifeln. Die

Liebe Ihrer Aeltern und Schwiegerältern, die Liebe Ihrer übrigen Angehörigen und Verwandten, und unſer Aller Ihnen bekannte Theilnehmung an Ihrem Wohl iſt Ihnen Bürge dafür.

Und von wem könnten wir die Erfüllung unſrer Wünſche für Sie anders erwarten, als von Gott? Er iſt ja der Geber alles Guten, der Urheber aller Glückſeligkeit. Von ihm kommt jede Freude und jede Wohlthat auf uns und die Unſrigen herab. Wenn Er nicht das Haus bauet, ſo arbeiten umſonſt, die daran bauen; wenn Gott nicht Segen zu unſern Unternehmungen giebt, wie ſollen ſie dann geſegnet ſeyn?

Aber ſein Segen kann uns nur unter gewiſſen Bedingungen zu Theil werden, die wir von unſrer Seite erfüllen, und ſorgfältig und gewiſſenhaft erfüllen müſſen. Und ſo können wir auch in unſerm ehelichen Leben nicht anders glücklich ſeyn, als wenn wir die Geſinnungen annehmen und beweiſen, die hierzu erfordert werden. Auf Sie, meine verlobten Freunde, auf Sie kommt es alſo nun an, wenn unſre Wünſche für das Glück und Vergnügen Ihres ehelichen Lebens erfüllt werden ſollen.

Hören Sie deswegen zuerſt ein Wort der Ermahnung von Ihrem Freunde und Lehrer, der an Ihrem Wohlergehen Theil nimmt, und Ihnen bey der wichtigſten Veränderung Ihres Lebens gern mit einem guten Rathe an die Hand gehen möchte.

Vor allen Dingen fangen Sie Ihren Eheſtand mit Gott an, mit Andenken an Gott, mit Vertrauen auf Gott, und mit ausdrücklichem Gebete zu ihm. Alles mit Gott! Das iſt eine alte und ewig gültige Regel, eine Regel, die in der Natur des

Menſchen, und in unſrer Abhängigkeit von Gott gegründet iſt, und die ihren Werth an allen denen rechtfertiget, welche ſie beſeelen. "Was man in Gottes Namen thut, mit glaubensvollen Sinn und Muth, das muß uns wohl gedeihen, und was man ohne Gott thut, ohne Hinſicht auf ihn, ohne Hofnung und Vertrauen zu ihm, das kann nicht gedeihen, wenigſtens nicht zur Beförderung wahrer und dauerhafter Glückſeligkeit.

Bitten Sie alſo Gott mit uns, daß er Ihnen dieſen Tag, zu einem Tage des Heils und des Segens für Ihr künftiges Leben machen wolle, daß er Sie vor dem Unglücke einer mißvergnügten Ehe bewahren, Sie durch ächte und beharrliche Liebe auf immer mit einander vereinigen, dieſe Ihre gegenſeitige Liebe immer vermehren, Sie dabey auf ſeinen Wegen erhalten, zur Tugend und Glückſeligkeit ermuntern und ſtärken, und dann bey einem ihm wohlgefälligen Wandel Ihnen alles das geben wolle, was nach ſeinen eigenen untrüglichen Einſichten für Sie das Beſte iſt.

Erhalten Sie Sich aber auch in dieſer beſtändigen Hinſicht auf Gott, ſo lange Sie leben. Frömmigkeit, wahre Frömmigkeit iſt der Grund aller wahren Tugend und zugleich der Grund unſrer ganzen Glückſeligkeit. Ohne das Beſtreben Gott zu gefallen, und ſeinen Willen zu thun, können wir, nach der einmal gemachten Einrichtung der Dinge, wenig Gutes in der Welt mit Gewißheit erwarten, und noch weniger das Gute, das wir haben, mit Ruhe und Sicherheit genießen. Gründen Sie alſo Ihr Glück auf jene ächte chriſtliche Frömmigkeit. Behalten Sie Gott vor Augen und im Herzen. Fangen Sie jeden Tag mit Gedanken an ihn und mit Gebet zu ihm an. Erheben Sie, auch bey der Arbeit und unter den mannigfaltigen Zerſtreuungen eines geſellſchaftlichen Lebens, oft Ihre Gedanken zu ihm, und vergeßen Sie nicht, daß alles Gerathen und Gedeihen unſrer Geſchäfte von ihm kommt. Laßen Sie ſeinen Willen die unveränderliche und entſchiedene Regel Ihres Verhaltens bleiben. Fragen Sie Sich itzt: Thue ich auch recht? handle ich auch ſo, daß ich es vor Gott verantworten kann? Bemerken Sie Ihre Fehler und Abweichungen von Gottes Willen, und ſuchen Sie dieſelben zu verbeſſern. Setzen Sie Ihre Ehre darinn, Gott ſelbſt immer ähnlicher und ſeines Beyfalls immer würdiger zu werden. Und um Sich zu dem Allen zu ermuntern, bleiben Sie Freunde der Andacht und des Umgangs mit Gott, beſonders auch in einſamen Stunden des Lebens.

Bewahren Sie dabey eine **innige und herzliche Liebe gegen einander.** Es iſt ganz etwas anders, ſich zu lieben, wenn die Leidenſchaftsreitze und natürlichen Triebe mit im Spiele ſind, und — ſich zu lieben, wenn die Hitze der Leidenſchaft verraucht iſt, der Reitz der Neuheit ſich verliert, und man an einander gewöhnt wird. Dann muß die Liebe vorzüglich auf gegenſeitige Werthſchätzung beruhen, durch gegenſeitige Gefälligkeit und treue Hülfleiſtung genähret, und durch Nachſicht, Schonung und Duldung geſichert werden. Von der Art ſey Ihre eheliche Liebe, meine Wertheſten. Empfinden Sie alles das gegen einander, was die Natur gegen Gatten und Gattin uns empfinden lehrt, aber hegen Sie auch gegen einander die Hochachtung, die aus der wechſelſeitigen Bemerkung und Anerkennung guter und edler Eigenſchaften entſteht, die Liebe, die über die ſinnlichen Triebe hinausreicht, ſind die allein durchs ganze Leben fortdauert. Beweiſen Sie einander alle die Aufmerkſamkeit und die gefällige Theilnehmung, die man ſich in einer ſo nahen und genauen Verbindung ſchuldig iſt. Kommen Sie einander mit gegenſeitigen Hülfleiſtungen zuvor. Tragen Sie die Laſten, die das häusliche Leben mit ſich bringt, gemeinſchaftlich; theilen mit einander jede Freude, die es gewähret, und gewöhnen Sie ſich vornehmlich an gegenſeitige Duldung, an liebreiches Schonen und freundliches Verbeſſern der Fehler, die ſie Einer an den Andern bemerken. Wer iſt ohne Fehler? und wer bemerkt nicht Fehler, wenn man ſo viel und ſo genau mit einander umgeht? Im ehelichen Leben kömmt alles darauf an, daß man ſich nach ſeinen guten und ſchwachen Seiten, gehörig kennen lerne, und dann jene zu ſchätzen, in dieſe aber ſich zu ſchicken wiſſe. Wo wahre und ächte Liebe herrſcht, da wird beydes nicht fehlen. Und da wird dann auch, was die Liebe an Aufſicht und zärtlicher Fürſorge an der einen; und an billiger Folgſamkeit auf der andern Seite erfordert, ſich von ſelbſt finden. Der Mann wird dann ſeiner Frau ſich annehmen, und ihr Beſtes befördern wo er kann, und dadurch ſich auf die edelſte und beſte Art als das Haupt der Familie beweiſen; die Frau aber wird die Fürſorge Ihres Mannes durch Aufmerkſamkeit auf ihn erwiedern, ihm die Beſchwerden ſeines Berufs zu erleichtern wiſſen, und wo es auf ſeinen Rath und auf ſeine Entſcheidung ankömmt, ihn für das Haupt der Familie erkennen und gern gelten laſſen. Das iſt die Beſtimmung chriſtlicher Eheleute, die uns das Chriſtenthum empfiehlt. "Die Männer, ſagt Paulus, ſollen ihre Weiber lieben als ihre eigene Leiber, wer ſein Weib liebet, der liebet ſich ſelbſt. Die Weiber ſollen ihren Männern gehorchen, denn der Mann iſt des Weibes Haupt gleichwie Chriſtus iſt das Haupt der Gemeine." Und Jeſus ſelbſt ſagt: "Habt ihr nicht geleſen, daß Gott gleich anfangs einen Mann und eine Frau ſchuf? Die beyden ſind alſo nicht zwey, ſondern ein Leib. Darum ſteht geſchrieben: ein Mann wird Vater und Mutter verlaſſen und ſeiner Gattin anhangen, und ſie werden Ein Leib ſeyn." O eine glückliche Verbindung, wo Mann und Frau nicht Zwey, ſondern Eins ſind.

Von der ehelichen Treue will ich nicht beſonders reden. Denn nur niederträchtige und ruchloſe Menſchen, Menſchen ohne Grundſätze der Religion, der Sittlichkeit und Tugend können dieſe verletzen. "Die Ehe ſoll ehrlich gehalten werden bey Allen, und das Ehebette unbefleckt; die Ehebrecher wird Gott richten."

Aber es iſt nicht genug, daß Eheleute einander nicht untreu werden; ſie müſſen ſich auch einander nothwendig unentbehrlich ſeyn. Einer muß ohne den Andern nicht lange leben und nicht lange vergnügt ſeyn können. Darum müſſen ſie auch, ſo viel möglich bey einander ſeyn, einander nicht meiden und fliehen, nicht Einer hier der Andre da ſeine Zeit zubringen, woferne nicht Beruf und Geſchäfte es erfordern, nicht außer dem Hauſe, ſondern im Hauſe ihr beſtes Vergnügen finden, und übertriebener unaufhörlicher Zerſtreuungen ſich enthalten. Befleißigen ſie, meine verlobten Freunde, ſich alſo ferner der häuslichen Eingezogenheit. Der eheloſe Mann mag ſein Vergnügen vornehmlich außer dem Hauſe ſuchen, auf öffentlichen Häuſern, Luſtreiſen, und in ähnlichen Zerſtreuungen; der Ehemann muß häuslich werden, muß Gattin und Kinder nicht zu oft und zu lange allein laſſen, muß nun um ſo mehr auf ſeine Geſchäfte achten, da er mehrere zu verſorgen, auch auf die Zeit ſeines Todes noch zu verſorgen hat, und ſein größtes Vergnügen muß das ſeyn, das er im Cirkel der Seinigen genießt. Das unverheirathete Frauenzimmer ſucht ſein Vergnügen auf Bällen und in Geſellſchaften; die Gattin und Mutter mag daran auch Theil nehmen; aber ihr größtes Vergnügen muß das ſeyn, ihrem Hauſe wohl vorzuſtehen, dem Manne bey ſeinen Geſchäften zu Hülfe zu kommen, oder ihm dieſelben durch Uebernehmung andrer Sorgen zu erleichtern, und beſonders ihrer Kinder, ſo lange ſie unmündig ſind, zu pflegen und zu warten, und dann ſie erziehen zu helfen.

Ach! es iſt viel, ſehr viel daran gelegen, daß man gern in ſeinem Hauſe ſey, und auf ſeine Geſchäfte achte, und ſeiner Kinder ſich annehme und ſein Geſinde unter gehöriger Aufſicht habe. So viele Familien ſind ja blos dadurch ſchon herunter gekommen und endlich zu Grunde gegangen, weil Mann und Frau wenig zu Hauſe waren, und dann die übrigen Hausgenoßen ſchalten und walten lieſſen, wie ſie wollten. Gebrauchen Sie, meine Wertheſten, die Zerſtreuungen außer dem Hauſe als Erholungen nach der Arbeit und Erleichterung ihrer häuslichen Beſchwerden; dann werden ſie ihnen nicht ſchaden. Fliehen ſie die Einſamkeit nicht; ſo werden ihnen die Geſellſchaften, worinn ſie kommen, deſto angenehmer ſeyn. Fliehen ſie ſich ſelbſt, und Einer den Andern nicht; dann werden ſie mit deſto mehrerem Vergnügen auch mit andern Menſchen umgehen.

Und ſo werden ſie es dann bey dieſer häuslichen Eingezogenheit auch an dem Fleiße und der

Aufmerkſamkeit nicht fehlen laßen, ohne welche kein Fortkommen in der Welt möglich iſt, und ohne welche doch in unſern Tagen ſo viele Menſchen gern durch die Welt möchten.

Kann es Ihnen dann auch an Gottes Segen fehlen? Wer betet und arbeitet, Gott verehrt, und ſeine Geſchäfte in Acht nimmt, der hat noch immer ſein Brod; da hingegen der Müßiggänger verarmt und der Leichtſinnige und Ausſchweifende bey der Unordnung ſeiner Sitten, ſehr natürlich auch ſeine äußerlichen Umſtände in Unordnung kommen läßt.

Wollen Sie Beyſpiele von dem Einfluß der Frömmigkeit und redlichen Thätigkeit auf das häusliche Glück haben: ſo finden Sie dieſelben in Ihrer eigenen Familie. Denken Sie nur an Ihre Aeltern und Voraͤltern,*) die auf eine mäßige Grundlage unter Gottes Beyſtande, nicht nur ein gutes Auskommen, ſondern ſehr anſehnliche Glücksumſtände baueten, weil Sie Gott fürchteten und ſich angelegen ſeyn ließen, mit ſeiner Hülfe immer weiter in der Welt zu kommen. Da ſehen Sie es erfüllt, was Pſ. 128 geſagt iſt: "Wohl dem, der den Herrn fürchtet und auf ſeinen Wegen geht. Er wird ſich ſeiner Arbeit nähren; wohl ihm! er hat es gut. Seine Gattin iſt wie ein fruchtbarer Weinſtock um ſein Haus herum, und ſeine Kinder ſind wie die Oehlzweige um ſeinen Tiſch herum. Siehe, ſo wird geſegnet wer den Herrn fürchtet."

Dieſen und jeden andern Ihnen erſprießlichen Segen, wollen wir Ihnen nun auch von Gott erbitten,

---

*) Nach Maaßgabe der Umſtände können auch andere Beyſpiele gegeben werden.

bitten, wenn Sie zuvor Ihr eheliches Gelübde feierlich werden beſtätiget haben.

Herr N. N., wollen Sie gegenwärtige Jungfer N. N. zu einer ehelichen Gattin nehmen, ſie ehelich lieben und ihr, bis zum Tode getreu bleiben, ſo beſtätigen Sie dies mit Ihrem Jaworte.

Jungfer N. N., wollen Sie gegenwärtigen Herrn N. N. zum Ehegatten nehmen, ihn lieben und ehren, ihm treu, und folgſam gegen ihn ſeyn, ſo geben Sie hierüber ebenfalls Ihr Jawort.

Wollen Sie alſo beyde als gute chriſtliche Eheleute leben, und Sich alle die Pflichten beweiſen, die Sie als ſolche einander ſchuldig ſind: ſo ſprechen Sie beyde nochmals Ja.

Und nun wechſeln Sie mit einander die Trauringe, und geben Sie Sich zum Zeichen Ihrer ehelichen Treue die rechte Hand.

Geben Sie Sich aber auch einander Ihre Herzen! Ich erkläre Sie für rechtmäßig verbundene Ehegatten, und beſtätige Ihr eheliches Gelübde im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes. Amen.

Gott ſpreche ſelbſt Amen hierzu; er befeſtige und erhalte das Band, das hier geknüpft wird; er erhalte es bis in die ſpäteſten Jahre, und wenn es einmal durch den Tod getrennt wird, ſo laße er es dort auf ewig wieder verbunden werden.

Wir, die wir hier um Ihrentwillen verſammelt ſind, Aeltern, Geſchwiſter, Verwandte und Freunde, wir alle wollen für Sie beten:

Ein kurzes Gebet.

Unſer Vater ꝛc. und der gewöhnliche Segenswunſch.

32.

Traurede.

Gott ſegne dieſen Tag für dieſe Verlobten und für Alle die ihnen angehören. Amen.

Meine verlobten Freunde.

Sie treten heute in eine Verbindung, die zu den allerwichtigſten auf Erden gehört. Auf ihr beruhet das Glück der Völker, der Flor der Staaten, und das Beſte der ganzen menſchlichen Geſellſchaft. Ohne ſie würde unſer Geſchlecht kaum erhalten, und noch weniger würde es ohne ſie gebildet, erzogen und zur Erfüllung der großen Abſichten unſers Urhebers tüchtig gemacht werden. Darum hat auch Gott ſelbſt die eheliche Verbindung geheiligt, ſie geſegnet und mit ſeinem göttlichen Beyfalle gekrönt. Ja, er ſelbſt, der weiſe und vollkommenſte Urheber aller Dinge, hat ſie eigentlich in die Welt gebracht, und uns das Recht gegeben, ſie als ſein Werk, als ſeine Einrichtung und Anordnung zu betrachten.

Wenn Sie, meine wertheſten Freunde, Ihre heutige Verehelichung von dieſer Seite anſehen: ſo muß Ihnen dieſelbe nothwendig als ein ſehr wichtiges Unternehmen erſcheinen; ſo müſſen Sie ſchon aus dieſem Grunde ſich verpflichtet halten, ihren neuen Stand mit ernſthaften Gedanken und mit einem herzlichen Gebete zu Gott anzufangen.

Aber noch mehr werden ſie ſich hierzu ermuntert fühlen, wenn Sie bedenken, was dieſer Stand für einen Einfluß auf Ihre eigene perſönliche Wohlfarth haben kann. Die Ehe kann uns glücklich und unglücklich machen, ſie kann uns unſere Freuden rauben, ſie kann aber auch unſre Freuden erhöhen, vermehren, ſie kann eine neue Quelle der Seligkeit für uns werden. Wenn da Eintracht und Friede, Nachgiebigkeit, Freundſchaft, Vertraulichkeit, offener Sinn, Theilnehmung, Gefälligkeit und Dienſtbefliſſenheit, kurz, wenn da eine wahre und beharrliche Liebe herrſcht, wenn eine unerzwungene reelle Zärtlichkeit die Herzen verbindet, ſo kann man in dieſem Stande eben ſo viel Heil und Vergnügen finden, als die unruhigen und zänkiſchen, die ſtörriſchen, die eiferſüchtigen, die ungefälligen, gleichgültigen und kaltſinnigen, die treuloſen und unbeſtändigen Menſchen darin Mißvergnügen, Kummer und Elend finden. Und wenn gleich auch in dieſem Stande unſer Glück und Unglück mit unſerm eigenen Verhalten in Verbindung ſteht: ſo werden wir doch nicht läugnen, daß dabey ſehr viel auf die Fügung und Führung unſers Gottes ankomme, und daß ſelbſt zu dem weiſen und guten Verhalten, das hier unſer Glück ſichern muß, ſein göttlicher Beyſtand ſehr nothwendig ſey. Nicht zu gedenken, daß wir ſchwachen Menſchen, wenn wir gleich durch Weisheit und Rechtſchaffenheit unſer höheres Glück geſichert haben, doch unſere irdiſchen Schickſale nicht lenken können, und alſo auch deswegen unſern allmächtigen Beherrſcher in Demuth vertrauen müßen.

Erheben Sie alſo, meine wertheſten Freunde, erheben Sie Ihre Herzen zu Gott. Bitten Sie ihn, daß er Ihnen Glück zu Ihrer verabredeten

Verbindung gebe. Bitten Sie ihn, daß er Ihnen ſelbſt den Sinn einflöße, den man in eine ſolche Verbindung mitbringen muß, wenn man darinn glücklich ſeyn will, und daß er Ihnen dann nach ſeiner väterlichen milden Güte alle die innern und äußern Vortheile, die Ruhe, die Zufriedenheit, den Segen geben wolle, deren Sie bey Weisheit und Tugend in Ihrer Lage fähig ſind. Wir Alle, die wir uns hier um Ihrer willen verſammlet haben, Ihre Aeltern, Ihre Geſchwiſter, Ihre Angehörigen, Ihre Freunde und Freundinnen, und ich, der ich an dieſer gegenwärtigen Feyerlichkeit als Prediger Theil nehme, wir Alle vereinigen unſre Wünſche mit den Ihrigen, wir alle erflehn Ihnen von dem Geber alles Guten, die Fortdauer Ihrer gegenwärtigen Liebe und die Erhaltung und Vermehrung des Glücks, das Sie in dieſer Ihrer zärtlichen Liebe gefunden haben.

Thun Sie alſo zuvor Ihre feyerlichen Gelübde, hören Sie dabey den Unterricht der Religion von Ihren künftigen Pflichten, und beten Sie dann mit uns um den Segen, den Gott Ihnen und allen tugendhaften Eheleuten verheißen hat.

Herr N. N. Sie begehren gegenwärtige Jungfer N. N. zu einer ehelichen Gattin zu nehmen; Sie verſprechen, ſie zu ſchätzen und zu lieben, für ſie zu ſorgen, ſie nicht zu verlaßen, ſondern ihr bis in den Tod getreu zu ſeyn; Iſt ſolches noch Ihr Wille und ernſtlicher Vorſatz, ſo ſagen Sie Ja.

Jungfer N. N. Sie begehren gegenwärtigen Herrn N. N. zu Ihren ehelichen Gatten zu nehmen; Sie verſprechen, Ihn zu ehren und zu lieben, folgſam gegen Ihn zu ſeyn, und ihm bis in den Tod mit ehelicher Treue ergeben zu bleiben. Iſt das noch Ihr Wille und Ihr ernſtlicher Vorſatz; ſo ſagen Sie Ja.

Hierauf werden die Ringe gewechſelt.

Was Gott zuſammen fügt, ſoll der Menſch nicht ſcheiden. Weil denn gegenwärtige verlobte Perſonen, Herr N. N. und Jungfer N. N. ſich einander zur Ehe nehmen wollen und ſich darauf die Hände und Trauringe gegeben haben, ſo ſpreche ich ſie ehelich zuſammen im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes. Amen.

Sprich du ſelbſt Ja und Amen, Gott, der du hier unter uns gegenwärtig biſt. Befeſtige und erhalte das Band, das jetzt in deiner Gegenwart geknüpfet worden, erhalte es bis du es einſt ſelbſt trennſt, damit es zu einer reinern und beßern Verbindung wieder geknüpft werde.

Sie, Werthes Brautpaar, ſollen nun des Gelübdes, das Sie heute gethan haben, ſtets eingedenk bleiben, und ſich dadurch zur Ausübung Ihrer gegenſeitigen und gemeinſchaftlichen Pflichten ermuntern. "Ihr Männer, liebet eure Weiber, gleich
"wie Chriſtus geliebet hat die Gemeine. Die
"Männer ſollen ihre Weiber lieben, als ihre eige-
"nen Leiber, wer ſein Weib liebet, der liebet ſich
"ſelbſt; denn niemand hat jemals ſein eigen Fleiſch
"gehaßt. Die Weiber ſeyn unterthan ihren Män-
"nern als dem Herrn. Denn der Mann iſt des
"Weibes Haupt, gleichwie Chriſtus das Haupt iſt
"der Gemeine. Die Ehe ſoll ehrlich gehalten wer-
"den bey Allen, und das Ehebette unbefleckt. Habt
"ihr nicht geleſen, daß der Schöpfer der Menſchen
"anfänglich einen Mann und eine Frau geſchaffen
"hat,

"hat, und daß es heißt, darum wird ein Mann "Vater und Mutter verlaßen, und an ſeinem Weibe "hangen, und dieſe zwey werden Ein Fleiſch ſeyn. "Was nun Gott ſo zuſammen gefügt hat, das ſoll "der Menſch nicht ſcheiden." Dies, meine Freunde, iſt der Unterricht des Chriſtenthums von dem, was Eheleute einander ſchuldig ſind. Eheliche Treue und eheliche Liebe, Liebe und Fürſorge auf der einen, und Liebe und Folgſamkeit auf der andern Seite, das ſind die weſentlichen Stücke dieſer Pflichten. Der Mann iſt das Haupt der Familie; darum hat er die Pflicht, die Seinigen, und insbeſondere ſeine Ehegattin zu verſorgen, ſie zu ſchützen, und wo möglich auch auf die Zeit ſeines Todes nicht hülflos zu laſſen. Er muß ſich den ſchwerern und mühſamern Geſchäften gern unterziehen, aber die ſtillern weiblichen Hülfleiſtungen ſeiner Gattin dabey nicht überſehen, ſondern ſie mit Dankbarkeit erkennen, und mit gegenſeitiger Gefälligkeit erwiedern. Die Gattin iſt die Gehülfin des Mannes; darum hat ſie Pflicht, ihm beyzuſtehen und zu helfen, ihm die Beſchwerden ſeines Berufs durch Uebernehmen der häußlichen Geſchäfte zu erleichtern, ſich in billigen Dingen nach ihrem Verſorger und Rathgeber zu richten, und ihm, als ihrem beſten Freunde ſein Leben angenehm zu machen. Und Beide ſind Ein Fleiſch; darum haben Sie die Pflicht, ſich auf das innigſte und zärtlichſte zu ſchätzen, ſich ehelich zu lieben, alle Freuden und Leiden zu theilen, nur Ein Intreſſe zu haben, und ſich ſo einander fröhlich und glücklich zu machen.

Und wie gut ſteht es doch in einer Ehe, wo dieſe Pflichten erfüllt, mit Sorgfalt und Ernſt erfüllt werden. Wenn die Herzen der Gatten eine ſo wahre, ſo zärtliche Liebe verbindet, wenn dieſe

Liebe nicht erkaltet, wenn ſie auch bey dem Verluſte der Neuheit und bey der Milderung des Affects nicht aufhört, wenn ſie ſich bey jeder Veranlaßung beweiſet, wenn ſie Gefälligkeit, Nachſicht, Freundlichkeit, Sanftmuth, Dienſtbefliſſenheit nach den jedesmaligen Umſtänden wird, wenn ein Gatte den andern ſchützet, duldet, trägt, unterſtützet, erfreut, auf alle mögliche Weiſe erfreut, welch ein Glück wohnt da im Hauſe, welch eine ſtolze Ruhe, die der äußern Ergötzungen nur wenig bedarf, welch ein Frieden, welch ein Segen! Wie wird da jede Freude erhöhet, jedes Leiden erleichtert, und das ganze Leben, ſeiner Unvollkommenheiten ohnerachtet, heiter gemacht. Ja, da wohnt das Glück, das der Pſalmiſt beſchreibt, wenn er Pſ. 128. ſagt: "Wohl dem, der den Herrn fürchtet, und auf ſeinen Wegen geht. Du wirſt dich deiner Arbeit und deines Fleißes nähren; wohl dir du haſt es gut! Dein Weib wird ſeyn wie ein fruchtbarer Weinſtock um dein Haus herum, und deine Kinder wie Oehlzweige um deinen Tiſch her. Siehe alſo wird geſegnet der Mann, der den Herrn fürchtet. Der Herr wird dich ſegnen vom Himmel, daß du ſeheſt das Glück deines Hauſes, das Glück deiner Kinder und Kindeskinder. Frieden über dir!

Meine Freunde, wir wünſchen Ihnen dieſen Segen, und wir wollen Ihnen denſelben von Gott erbitten. Aber ſuchen Sie Sich deſſelben durch Ihre Gottſeligkeit und Tugend, durch ein gegenſeitiges chriſtliches Verhalten in Ihrem ehelichen Stande fähig zu machen. Erfüllen Sie die Pflichten, die Ihnen obliegen, und an die ich Sie heute erinnert habe. Dann können wir ſo viel freudiger und getroſter für ſie beten.

Gütiger wohlthätiger Gott, ſiehe mit Gnade auf dieſe Verlobten herab. Gieb ihnen vor allen Dingen die Weisheit, daß ſie deine Gebote halten, und auf deinen Wegen wandeln, laß ſie den Geiſt der Tugend und Frömmigkeit, der bisher in Ihnen gewirkt hat, ſtets bewahren. Stärke ſie, das Wohl der menſchlichen Geſellſchaft deren Glieder ſie ſind, auch an ihrem Theile zu befördern, laß ſie durch ein friedliches arbeitſames und gottſeliges Leben viel Gutes ſtiften, und andern ein lehrreiches Beyſpiel werden. Verbinde ſie auch immer mehr durch Eintracht und Liebe mit einander; laß Sie Ein Herz und Eine Seele ſeyn. Ihren rechtmäßigen Unternehmungen wolleſt du einen glücklichen Fortgang verſchaffen; die Beſchwerden Ihres Lebens wolleſt du ihnen erleichtern, die Leiden dieſer Zeit ihnen verſüſſen und lindern, und ihr Leben überhaupt mit allen den Wohlthaten auszeichnen, deren du ſie fähig achteſt. Giebſt du ihnen Kinder, ſo laß ſie dieſelben chriſtlich erziehen, und ſie durch Lehre und Beiſpiel zum Himmel führen. Erfüllſt du ihre irdiſchen Wünſche, ſo laß ſie das mit Dank erkennen, aber auch den größten und beſten Wunſch eines Chriſten, die Hofnung ewig glücklich zu werden dabey nicht vergeſſen. Segen ſie im Geiſtlichen und im Leiblichen, ſegen ſie mit deinem beſten Segen, und erhöre ſie und uns durch Jeſum Chriſtum. Amen. Unſer Vater ꝛc. Der Herr ſegne dich ꝛc.

33.

Gebet.

Du haſt, Allgütiger, in dieſen Tagen ein neues Gedächtniß deiner väterlichen Fürſorge für uns geſtiftet; haſt die Feuersgefahr, welche einen großen Theil unſers Wohnorts verwüſten konnte, gleich in der Geburt erſticken laßen; haſt bey dem Unglücke, welches Einen unſerer Mitbrüder traf, ein weit größeres von mehrern abgewandt, und dich dadurch aufs neue als unſern Beſchützer und Retter in der Noth bewieſen. Das erkennen wir itzt Alle mit gerührtem, dankbarem Herzen, und wollen uns durch weiteres Nachdenken darüber im Vertrauen auf dich befeſtigen; wollen überhaupt deine merkwürdige Vorſehung bey Feuersgefahren erwägen, und uns dadurch zu wichtigen Pflichten gegen uns ſelbſt und unſere Nebenmenſchen ermuntern laßen. V. U.

Text. Evangelium am 13ten Sonnt. nach Trin.

Luc. 10, 23 — 37.

Die Abſicht des herrlichen Gleichnißes, das unſer vorgeleſenes Evangelium enthält, m. a. Fr., iſt, wie wir aus der ganzen Verbindung ſehn, eigentlich dieſe, die Juden zu belehren, daß jeder Menſch unſer Nächſter, und der uns der allernächſte ſey, der ſich in dringender Noth befinde, wo die Hülfe keinen Aufſchub leide. Dieſe Lehre war der damaligen Denkungsart der meiſten Juden noch ſehr zuwider — — —

Wir können inzwiſchen das Gleichniß, welches ohnedem ganz aus dem menſchlichen Leben hergenommen iſt, als eine wahre Geſchichte anſehn, und ſo offenbaret ſich darinn die Vorſehung Gottes bey der Rettung in Gefahren. Ein Unglücklicher, von Räubern angefallen, verwundet und beraubt, vor dem ein Prieſter und Levit, ohne ihm Hülfe zu leiſten, vorbey gehn, findet an einem Samariter ſeinen Retter — —

Und hat ſich nicht dieſe Vorſehung Gottes bey der Rettung in Gefahren, wovon uns die Erfahrung ſo viele denkwürdige rührende Beyſpiele aufſtellt, auch in dieſen Tagen unter uns geoffenbaret? War das nicht ein großes Glück bey dem ausgebrochenen Feuer, welches einen unſerer Mitbrüder in wenigen Stunden ſeines Hauſes und eines Theils ſeiner Güter beraubte, daß der Wind nicht ſtark war, und die Funken nicht auf mehrere Häuſer hintrieb? daß das Haus, worinn das Feuer ausbrach, niedrig war, und ſo deſto weniger gefährlich werden konnte? daß das Feuer am Tage und zu einer Zeit entſtand, wo die meiſten Einwohner noch nicht außer dem Dorfe und bey ihrer Feldarbeit waren? daß diejenigen ſogleich in der Nähe waren, welche durch ihr Anſehn, ihre Erfahrung, die weitere Verbreitung des Feuers verhüten konnten? daß einige von den herbeyeilenden Leuten das Dach des nächſten, viel höher ſtehenden Hauſes beſtiegen und nicht ohne eigene Gefahr die rauchenden und ſchon brennenden Stellen deßelben durch Waßer löſchten? daß einige der benachbarten Brunnen, welche nur zu gewißen Zeiten reichlichen Zufluß von Waßer haben, gerade an dem Tage ſo ergiebig waren? daß unſer bekümmerter Mitbruder das Meiſte von ſeinen Gütern gerettet und keiner dabey ſein Leben verloren hat?

Zeigt ſich nicht in dem Allen die Vorſehung Gottes bey der Feuersgefahr, die unſerm Dorfe bevorſtand? Denn konnten wir wohl dem Winde gebieten — — — — Um uns daher zur Dankbarkeit gegen die Vorſehung recht zu erwecken, zum Vertrauen auf ſie zu ermuntern, und den beſten Gebrauch von dem Unfalle zu machen, der ſo gefährlich für unſern Wohnort werden konnte, wollen wir mit einander erwägen

Gottes Vorſehung bey Feuersgefahren, und was unſere Pflicht dabey iſt.

Wir richten alſo unſere Aufmerkſamkeit hierbey

I. auf die Vorſehung Gottes bey Feuersgefahren ſelbſt

II. auf die Pflichten, die für uns daraus folgen.

Erſter Theil.

Nach den Lehren unſerer Religion macht die Regierung der Welt einen Theil der göttlichen Vorſehung aus. Wie Gott Alles erhält oder durch ſeine Macht in der Ordnung fortdauern läßt, die er einmal getroffen hat, ſo regiert er auch Alles, d. h. es muß am Ende nach ſeinem Willen gehn, oder er lenkt Alles nach ſeinen weiſen und gütigen Abſichten, die lebloſen Dinge — daher auch die Bibel jede Witterung Gott ſelbſt zuſchreibt, und ſie als ein Werkzeug ſeiner Abſichten betrachtet Hiob 36, 27 — 31. 37, 6. 12. 38, 25 — 28. Pſ. 104, 4. 148, 8. — Die Thiere, Jer. 8, 7. — Die Menſchen,

ſchen, ihr Thun und Laßen Jer. 10, 23. Sprichw. des Salomo 21, 1. — ihre Schickſale Matth. 10, 29 — 31. — Die göttliche Regierung unſerer Schickſale zeigt ſich oft auch bey der Rettung in Gefahren — — — Bey Feuersgefahren offenbart ſie ſich

1) durch Abwendung vieler Feuersgefahren. Feuersbrünſte entſtehn gemeiniglich durch Unvorſichtigkeit — oder durch Bosheit — oder durch das Einſchlagen des Blitzes — Da fügt es ſich a) nun oft, daß eine entſtandene Flamme verliſcht, weil ſie keine Nahrung findet — oder ein boshafter Menſch in der Eilfertigkeit die feuerfangenden Sachen nicht recht angelegt hatte — oder der Blitzſtrahl einen Ort trift, wo er ſo leicht nicht zünden kann — b) Oft ſind auch Menſchen in der Nähe, die das entſtandene oder angelegte Feuer ſogleich löſchen — oder die Menſchen werden noch zur rechten Zeit geweckt, bald durch das Geſchrey von Thieren, in deren Nähe das Feuer entſteht, bald durch das Geräuſch der Flamme ſelbſt und den, ſich verbreiteten Dampf — c) Durch die hin und wieder angelegten Blitzableiter iſt ſchon manche Feuersgefahr abgewandt — — —

2) Alle Feuersgefahren kann die Vorſehung Gottes freylich nicht abwenden ohne Wunder über Wunder zu thun — — Aber wie merkwürdig offenbaret ſie ſich nicht bey ſo manchem, wirklich ausgebrochenem Feuer! a) Durch die Feueranſtalten, welche von den Landesregierungen getroffen und immer noch mehr verbeßert werden — — Die Abſchaffung der Strohdächer iſt zur Sicherheit wider die Verbreitung des entſtandenen Feuers ſehr wich-

tig und dem Landmanne in Gegenden, wo der Ackerbau nicht ergiebig iſt, auch zur Vermehrung des Düngers ſehr nützlich — b) Durch die günſtigen Umſtände, die nicht in unſerer Gewalt ſtehn, wenn etwa das Feuer zu einer Zeit ausbricht, wo ſogleich die wirkſamſten Anſtalten zum Löſchen getroffen werden können — — wenn kein Windſturm iſt — oder ein ſtarker Wind die Flamme und Funken des im Feuer ſtehenden Hauſes von dem Orte hinwegtreibt — wenn durch vorhergegangenes anhaltendes Regenwetter die Häuſer von außen ſehr feucht waren, und es am Waßer nicht fehlte — wenn Menſchen ſich fanden, die durch beſondern Muth die weitere Ausbreitung des Feuers verhüteten — — c) Ferner iſt auch das ein Beweis der göttlichen Vorſehung bey einem ausgebrochenem Feuer, daß die, deren Häuſer ein Raub der Flammen werden, oft wenig von ihren beweglichen Gütern dabey verlieren, wenn das Feuer etwa nicht zu geſchwind um ſich greift — auf dem Lande kurz vor der Erndte ausbricht — — d) Endlich zeigt ſich die Vorſorge Gottes bey Feuersgefahren noch darinn, wenn keiner dabey ſein Leben verliert, oder nur wenige dabey umkommen und weit mehrere glücklich gerettet werden — — Diejenigen, welche bey entſtandenem Feuer Hülfe in dringender Noth leiſten und Retter der Güter und des Lebens der Menſchen werden, ſind nicht blos nahe Anverwandte und Bekannte, ſondern oft ganz fremde Leute, die an einem Orte nichts zu verlieren haben, und mit eigener Gefahr vielleicht die wichtigſten Dienſte leiſten — So half der Samariter ſogar dem Juden, obgleich die Räuber noch in der Nähe ſeyn konnten — —

3) Auch dadurch offenbaret ſich die Vorſehung Gottes bey Feuersgefahren, daß diejenigen, welche

durch eine Feuersbrunſt mehr oder weniger oder Alles verloren haben, ſogleich Beyſtand finden, und wieder aufgeholfen werden. a) Das Mitleiden mit Unglücklichen, dieſe unerſchöpfliche Quellen von Hülfe für Nothleidende — bringt den Abgebrannten ſogleich ein Obdach, Kleidungsſtücke und Nahrungsmittel zuwege, ſo wie für das gerettete Vieh der Landleute geſorgt wird — Auch benachbarte und entferntere Oerter nehmen ſchnellen Antheil an dieſer nöthigen Fürſorge — Ja nicht blos in den erſten Tagen, ſondern noch in der Folge geſchehn Beyträge — Und wie manches bekommen die Verunglückten von einzelnen Menſchenfreunden, denen ſie ihre Noth klagen — — b) Die Veranſtaltungen, welche von den Landesregierungen zum Beſten der Abgebrannten getroffen werden, darf man hier nicht überſehn α) die Einrichtung der Brandkaſſen — — β) Die Geſchenke mildthätiger Fürſten — die Erlaßung mancher Abgaben auf einige Zeit — — c) Der Beyſtand vermögender Gutsherrſchaften kommt denen, die durch eine Feuersbrunſt mehr oder weniger verloren haben, oft auch ſehr zu ſtatten — — d) Ein entſtandener Brand erweckt manchen zu gröſſerm Fleiße — — So wird denn mit Hülfe fremden Beyſtandes der Verluſt oft bald erſezt — Ja man hat ſogar Beyſpiele, daß manche Oerter nach einer großen Feuersbrunſt zu größerm Wohlſtande als vorher gelangt ſind — —

Zweiter Theil.

Es fragt ſich nun, was für Pflichten für uns daraus folgen, daß ſich Gottes Vorſehung bey Feuersgefahren ſo deutlich offenbart?

1) Zuvörderſt müßen wir dadurch zu der gewißenhafteſten Vorſicht mit Feuer und Licht ermuntert werden. a) Schon die Selbſtliebe macht es uns zur Pflicht, alle nur mögliche Sorgfalt dabey zu beweiſen — und in unſerm Hauſe darüber zu halten — — — b) Wir ſind das aber auch unſern Nebenmenſchen ſchuldig, unter denen wir leben. Das natürliche Wohlwollen, ſo Gott in uns gelegt hat — — die Nächſtenliebe, welche das Chriſtenthum gebietet, beſonders der Befehl: Alles, was ihr wollet — Matth. 7, 12. — — ausdrückliche Verordnungen der Landesobrigkeit, denen wir den genaueſten Gehorſam ſchuldig ſind, Röm. 13, 1. 2. 4. 5. — — machen uns das zur Pflicht. c) Durch fortgeſezte Vorſicht mit Feuer und Licht befördern wir offenbar die Abſichten der Gottheit um uns her — Durch Unvorſichtigkeit hingegen kann man über ſich ſelbſt und ſeine Nebenmenſchen großes Unglück bringen — ſich verdiente harte Strafen der Obrigkeit zuziehn — ſich dem gerechten Unwillen ſo vieler Einwohner ſeines Orts bis an ſein Ende ausſetzen — d) Urſachen der häufigen Unvorſichtigkeit mit Feuer und Licht: α) Noth β) enger Raum in der Wohnung γ) Unwißenheit δ) natürliche Gleichgültigkeit ε) abergläubiſches Vertrauen auf Gott, da man denkt, wenn es brennen ſoll, ſo brennt es, und wenn es nicht brennen ſoll, ſo brenne es nicht — — Fordern uns nun gleich einige Urſachen zum Mitleiden auf, ſo wird doch keine Art von Unvorſich-

vorſichtigkeit mit Feuer und Licht dadurch gerechtfertigt, und die Landesgeſetze beſtrafen ſie der Sicherheit wegen mit Recht —

2) Die Vorſehung Gottes bey Feuersgefahren macht es uns ferner zur Pflicht, daß wir bey einem ausgebrochenen Feuer nach unſerm Vermögen Hülfe leiſten, und dadurch eben zu Werkzeugen der Vorſehung Gottes machen a) Die Selbſtliebe treibt uns freylich bey einem entſtandenen Feuer zunächſt an, auf die Rettung unſerer beweglichen Güter — und unſers Hauſes zu denken — beſonders wenn das Feuer nahe iſt oder die Gefahr der weitern Verbreitung immer größer wird — Vorſichtige Hauswirthe, welche ſchon im Voraus auf den Fall einer Feuersgefahr die nöthigen Anſtalten treffen, werden am meiſten zur Rettung ihrer Sachen thun können — b) Wo uns nun dringende Selbſtliebe nicht zurückhält, müßen wir zur Löſchung des Feuers herbey eilen und nach unſern Kräften geſchäftig ſeyn — Natürliches Mitleiden treibt ohnedem ſchon viele Menſchen dazu an — und dringende Noth macht uns nach den Lehren des Chriſtenthums gerade die zu unſern Nächſten, die ſich darinn befinden. Das ſehn wir ſchon aus dem Gleichniße, in unſerm heutigen Evangelium. Der Samariter half ſogleich — half einem Juden — half mit eigener Gefahr — So auch bey einem ausgebrochenen Feuer — Immerhin mag das Feuer durch offenbare Unvor-

ſichtigkeit entſtanden ſeyn. Das darf uns nicht abhalten, zur Dämpfung deſſelben eifrig mit zu helfen. Jeſus half jedem, der Hülfe bedurfte, ohne darauf zu ſehn, wie jemand ins Unglück gekommen war — und er hat uns Allen, die wir uns nach ihm nennen, das neue Gebot zurückgelaſſen. Joh. 13, 34. 35. —

3) Die Hülfe, die wir unſern Nebenmenſchen bey Feuersgefahren ſchuldig ſind, darf ſich aber nicht blos auf den Beyſtand bey der Löſchung des Feuers einſchränken. Der Samariter ließ es nicht dabey bewenden, daß er dem Unglücklichen ſeine Wunden, verbunden, und ihn in eine Herberge gebracht hatte. Er wollte auch noch ferner für ihn ſorgen — So iſt es denn die Pflicht derer, von deren Häuſern und Gütern die Feuersgefahr abgewandt iſt, noch mehr als Fremde für die Wohnung, Bekleidung — und den Unterhalt der Abgebrannten zu ſorgen — ihnen ihr Vieh mit durchzufüttern — ihnen beym Aufbauen Beyſtand zu leiſten — Es gereicht auch dem Landmanne zur Ehre, daß man ſo viele rühmliche Beyſpiele dieſer Art hier zur Ermunterung anführen kann — Bewegungsgründe hierzu a) die eigne Empfindung, wenn man ſich in die Stelle der Verunglückten verſetzt — b) die Freude des Herzens, Nothleidenden dieſer Art gedient zu haben — c) die Ehre, welche man bey Menſchen davon hat — d) der Befehl des Erlöſers, welcher auch zu Dienſt-

leiſtungen dieſer Art in den Worten liegt: Gehe hin, und — c) der große Lohn, welcher nach ſeiner Erklärung noch in jenem Leben darauf folgen ſoll. Matth. 25, 35 — 40. —

4) Daß wir bey einem, bald gelöſchten, Feuer die abgewandte größere Gefahr mit Danke erkennen, und bey häuslicher Andacht — bey dem nächſten öffentlichen Gottesdienſte mit gerührtem Herzen Dank ſagen, iſt natürlich — Wer wird in ſolchen Fällen nicht gern die Worte jenes treuen Verehrers der Gottheit anwenden Pſ. 59, 17. 18. 103, 2. 111, 4. — Aber ſoll dieſer Dank des gerührten Herzens und des Mundes eigentlichen Werth haben, ſo müſſen wir ihn mit der That auch dadurch beweiſen, daß wir uns nun zu deſto größerer Vorſicht in Abſicht der Feuersgefahr ermuntern laſſen. Röm. 2, 4. — — — Ich habe daher auch nichts dagegen, wenn ihr ein ausgebrochenes Feuer eine Strafe der Gottheit nennen wollt. Nicht als ob ihr euch Gott als ein zorniges, rachgieriges Weſen denken ſolltet, das bald durch größere, bald durch kleinere Unfälle die Menſchen wegen ihrer Sünden nur zu peinigen ſuche. Das iſt eben der alte jüdiſche und heidniſche Irrthum, den die chriſtliche Religion ausrotten will. Matth. 5, 44. 45. Luc. 15. Röm. 8, 15. — Aber ſind Strafen eigentlich nichts anders, als Beſſerungsmittel, ſo kann auch eine Feuersbrunſt hierzu dienen, kann den Unvorſichtigen vorſichtiger ma-

chen — den Vorſichtigen in ſeiner Sorgfalt beſtärken — die Gerichtsobrigkeiten zu größerer Aufmerkſamkeit und nöthiger Strenge erwecken — den Landesregierungen zu wichtigen Verbeßerungen der Feueranſtalten Veranlaßung geben. Und ſo kann man auch hier oft die Worte anwenden: Denen, die Gott lieben (und zur Liebe und Ehrfurcht gegen ihn durch Begebenheiten im menſchlichen Leben erweckt werden) müßen alle Dinge zum Beſten dienen. Amen!

Allgemeines Regiſter
über
alle 12 Bände des Magazins für Prediger.

I. Entwürfe an Sonn- und Feſttagen.

1ter Advents Sonntag.*)

Seite

Ev. VIII. 23. Der verſchiedene Werth des Beyfalls Gottes und des Beyfalls der Menſchen . 210

Ep. VIII. 2. Ernſtliche Erinnerungen an Chriſten, die ſich der perſönlichen Ankunft Jeſu auf Erden dankbar erinnern wollen . 18

— IV. 1. Von der Nothwendigkeit eines weiſen Betragens gegen unſre Mitmenſchen, welches auf die Erlangung ihrer Liebe abzweckt . 1

2ter Advents Sonntag.

Ev. VI. 14. Betrachtungen über das Menſchenelend 106

— VII. 4. Von den nützlichen Erwägungen deſſen was wir von der Zukunft auf die Erde für unſre Seele und auf die weiſe Einrichtung unſers Lebens anwenden können . . 43

— XI. 1. Die Wachſamkeit über ſich ſelbſt, ein vortreffliches Mittel künftigen Leiden zu entgehen oder ſie geduldig zu ertragen . . 1

Ep. XI.

---

*) Ev. bedeutet Evangelium. Ep. Epiſtel. Die erſte römiſche Zahl: den Theil. Die arabiſche: den Nummer, und die letzte: die Seite wo der Entwurf zu finden. Der 4te Theil enthält Entwürfe mit [illegible] Eingängen um ſie zu den Evangelien und Epiſteln zu brauchen, weswegen dieſe unten nachfolgen.

Seite
Ep. XI. 13. Sollten wohl die meiſten Menſchen verdammt werden 143
— IV. 2. Strenge Gewiſſenhaftigkeit gegen die Rechte unſrer Mitmenſchen . . 80

3ter Advents Sonntag.

Ev. VI. 15. Vom Streben nach Gewißheit in unſerm Glauben 113
— VIII. 22. Das pflichtmäßige Verhalten des Chriſten bei Zweifeln an ſeiner Religion . 203
— IX. 4. Warum die Menſchen die Belehrungen ſo ſelten verſtehn und benutzen, die ihnen Gott durch öffentliche Begebenheiten giebt . 31
— XI. 2. Ueber den wahren Werth des Menſchen 15
Ep. IX. 21. Die rechte bibliſche Vorſtellung von dem was evangeliſche Lehrer eigentlich ſind . 248
— X. 17. Wie viel ein guter Name zu unſrer ganzen Glückſeligkeit auf Erden beiträgt . 203
— XI. 14. Ueber die Gewiſſenhaftigkeit in der Erfüllung unſers Berufs . . . 151
— XII. 1. Das Urtheil Gottes über uns . 1
— IV. 3. Von der Verſchwiegenheit und Vermeidung der Bekanntſchaft mit Geheimniſſen . 17

4ter Advents Sonntag.

Ev. I. 22. Von der Gewiſſenhaftigkeit bei unſern Ausſagen 195
— VI. 16. Regeln der Vorſichtigkeit beim Sprechen und Urtheilen über unſre Mitmenſchen . 121
Ep. II. 36. Die Kunſt ſein Leben zu genieſſen und in jeder Lage, in jedem Zuſtande ein glücklicher und fröhlicher Menſch zu werden . 91
— IV. 4. Von der lauten Lobpreiſung des Guten, das wir an andern gewahr werden . 77

1ſter Weihnachts Feyertag.

Ev. II. 32. Daß nie eine ſchicklichere Zeit war die Welt durch die Wohlthat des Evangelii zu beſeligen als eben dieſe . . 321
— VI. 17. Die erſte und letzte Offenbahrung Gottes unter den Menſchen durch Jeſum den Sohn Gottes 129

Ev. VI.

Seite
Ev. VI. 18. Was haben wir der Ankunft Jeſu in die Welt zu verdanken? . . 175
— VI. 27. Die Urſachen zu chriſtlicher Freude und Dankbarkeit an der Menſchwerdung des Sohnes Gottes . . . 271
— VIII. 26. Die ſchuldige Freude des Chriſten über die durch Jeſum verſchaffte Errettung des menſchlichen Geſchlechts . 279
Ep. X. 22. Die heiligen Entſchließungen der Chriſten bey der Gedächtnißfeyer der Geburt Jeſu 251
— IV. 5. Wie und warum man Friede halten ſoll mit jedermann 39

2ter Weihnachts Feyertag.

Ev. VI. 19. Die verſchiedenen Beſchaffenheiten der Menſchen von den Tagen die ſie verlebt haben 144
— XII. 2. Einige erbauliche Betrachtungen über Mariens Geſinnungen und Verhalten . 15
Ep. XII. 21. Daß Beſſerung nach der Anweiſung Jeſu uns ſelig mache . . . 223

Sonntag nach Weihnachten.

Ev. X. 25. Ueber die Urſachen aus welchen die Gleichgültigkeit oder der Widerwillen gegen Jeſu Religion entſtehe . . . 282
Ep. IX. 21. Betrachtung über die anbetenswürdige Weisheit Gottes, die ſich durch die gelegene und beſte Zeit der Sendung ſeines Sohnes geoffenbaret hat . . . 252
— II. 65. Von den Gefühlen eines Chriſten beym Beſchluß eines Jahres. Pſ. 147, 5. 6. 148
— IV. 6. Von den Seligkeiten derer die Frieden ſtiften 50

Neu Jahrs Tag.

Ev. I. 5. Weisheit und Güte Gottes in der Eitelkeit und Veränderlichkeit menſchlicher Dinge . 75
— XII. 17. Ermunterung zu einem guten Anfang des neuen Lebensjahres . . 179
Ep. X. 20. Ueber die Ungewißheit in Abſicht deſſen was wir noch erleben werden . . 235
— XI 15. Von den Pflichten und Geſinnungen eines Chriſten beym Anfange eines Jahres . 153

Seite

Ev. VI. 60. Von den verſchiedenen Vorſtellungen der Menſchen von den Tagen die kommen werden. Jac. 4, 13 — 15. . . 151

— VI. 22. Der erſte Tag des Jahres als ein Tag des Danks und der Bitten. Sir. 50, 24 - 26. 170

— XI. 9. Der große Werth der Zeit bei unſern Leiden. Pſalm 69, 20. . . . 206

Sonntag nach Neujahr.

Ev. XI. 17. Von der Beruhigung bei dem vielen Böſen was in der Welt geſchiehet . 187

— XIII. 7. Ein herrſchendes Laſter kann ſehr leicht auch zu andern Laſtern führen und verleiten 77

Ep. XI. 21. Die Freudigkeit des Chriſten bei den Leiden des Lebens . . . 239

— IV. 7. Von der Gefälligkeit . . . 58

Feſt Epiphanias.

Ev. VIII. 7. Daß Gott auch bedenkliche Vorfälle des menſchlichen Lebens zu groſſen, weiſen und milden Abſichten lenke . . 89

— X. 1. Einige Pflichten zu deren Beobachtung uns das Nachdenken über die Schickſale des Chriſtenthums unter den Menſchen ermuntern ſoll 1

Ep. XI. 16. Die Herrlichkeit des Reichs Jeſu . 175

1ſter Sonntag nach Epiphanias.

Ev. I. 27. Gedenke deines Schöpfers in der Jugend 335

— II. 71. Ueber die wichtigen Folgen häuslicher Beiſpiele der Eltern auf die Erziehung ihrer Kinder 325

— VI. 21. Was wir thun müſſen um Freude an unſern Kindern zu erwarten . . 154

Ep. VIII. 4. Warnung an Chriſten ſich nicht der Welt gleich zu ſtellen 39

— IV. 5. Von der Beſcheidenheit . . 65

2ter Sonntag nach Epiphanias.

Ev. I. 17. Von dem Beruf des weiblichen Geſchlechts 158

— II. 73. Ueber die leichtſinnige Vernachläſſigung geiſtlicher und bürgerlicher Geſetze bei Ehen 217

Ep. III.

Seite
Ep. III. 102. Der Chriſt in der Geſellſchaft nach dem Muſter Jeſu 196
— IV. 9. Von der allen Menſchen ſchuldigen Achtung 72
— VII. 5. Von denen mit Mangel und Armuth verbundenen Verſuchungen . . 54
— XI. 7. Von dem Genuß irdiſcher Vergnügungen 79
— XI. 13. Was hat die Religion und Frömmigkeit für einen wohlthätigern Einfluß in das häusliche Leben und deſſen Glückſeligkeit . 211
Ev. I. 19. Die Pflicht allen Menſchen Achtung und Ehrerbietung zu erweiſen . . 178

3ter Sonntag nach Epiphanias.

Ev. II. 65. Daß wahre Menſchenliebe vorzüglich auf Religion gegründet ſeyn müſſe . 157
— VI. 29. Ueber den verſchiedenen Werth des Glaubens 254
— XI. 20. Die Religion Jeſu eine allgemein wohlthätige Religion . . . 225
Ep. X. 8. Eine Warnung vor Selbſtrache . 57
— XII. 12. Wie viel ſchon die Zeit zur Ausbildung der Menſchen beyträgt . . 194
— IV. 17. Von der Ordnung und Pünktlichkeit im Handel und Wandel . . 77

4ter Sonntag nach Epiphanias.

Ev. IV. 73. Von dem chriſtlichen Muth in Gefahren 221
Ep. XII. 4. Du ſollſt deinen Nächſten lieben als dich ſelbſt 47
— XII. 19. Vom Hochmuthe des Landmanns und wie ſehr er ſich dadurch verſchlimmert . 215
— IV. 11. Von der Feſtigkeit des Charakters . 89

5ter Sonntag nach Epiphanias.

Ev. I. 19. Wie ſich Perſonen des andern Geſchlechts in der Jugend auf ihre Verheirathung vorbereiten ſollen 152
— II. 69. Ueber die göttliche Duldung des ſittlich Böſen in der Welt . . . 217
Ep. II. 54. Die Obliegenheiten der Väter und Mütter zur Grundlegung der Glückſeligkeit ihrer Kinder 74

Seite
Th. II. 72. Von dem Namen des öffentlichen Gottesdienstes 252
— IV. 17. Das Bild des Edelmuths und der Großmuth 89

6ter Sonntag nach Epiphanias.

Th. XII. 11. Von dem Glauben an die Wiederkehr der Verstorbenen zu den Lebenden . . 136
Th. X. 21. Die Pflicht nach einer festen Ueberzeugung von der Wahrheit des Christenthums zu streben 242
— IV. 13. Das Bild des christlichen Mannes . 58

Sonntag Septuagesimä.

Th. I. 2. Beweis, daß Gott dem Menschen seine Ver[illegible] [illegible] dem [illegible] [illegible] hat . . 80
— I. 13. Von der Wahl der Lebensart und der Ver[illegible] auf dieselbe . . . 135
Th. VIII. 5. Der Kampf des Christen auf Erden: wider die Sünde zur Erlangung eines ewigen Glücks . . . . . [illegible]
— IV. 14. Von der Freundlichkeit . . . 107

Sonntag Sexagesimä.

Th. VI. 71. Der Christ in der Kirche oder beim Verhören christlicher Wahrheiten . . . 271
— X. 2. Von der vernünftigen Entschlossenheit nach dem Beispiel Jesu Gutes auf Hoffnung zu [illegible] 16
— XII. 12. Betrachtung über die ungewisse [illegible] [illegible] des [illegible] . . . 145
Th. II. 25. Von der [illegible] . . . 244
— IV. 11. Christliches Verhalten gegen feindselige Gesinnungen 119

Sonntag Quinquagesimä oder Estomihi.

Th. VI. 27. Ueber die Weissagungen des A. T. von Jesu 153
— VI. 31. Von dem Werthe der Betrachtungen der Leiden und des Todes Jesu . . . 264
— XI. 4. Warum es Wohlthat für uns sey, daß wir unsre künftigen Schicksale hier auf Erden nicht vorher wissen . . . 41

Th. I.

Seite
Ev. I. 16. Von der übeln Laune . . 143
— IX. 16. Von der Wohlthätigkeit ohne Menschenliebe 203
— IV. 16. Von der Duldung der Fehler unsrer Mitmenschen 111

Sonntag Invocavit.

Ev. VI. 24. Ueber die christliche Sorgfalt für die Erhaltung geistlicher Sinnesart bei verführenden Verleitungen von derselben . 195
— X. 3. Von der vortheilhaften Vorbereitung zu wichtigen Geschäften . . . 39
Ep. VIII. 6. Eine ernstliche Ermahnung an Christen die Gnade Gottes nicht vergebens zu empfangen 59
— IV. 17. Regeln die Folgen der Lasterhaftigkeit unsrer Mitmenschen von uns abzuwenden . 120

Sonntag Reminiſcere.

Ev. VI. 25. Ueber die unchriſtliche Liebloſigkeit aus vermeintem Religions und Tugend Eifer 206
— IX. 18. Welches Verzagen an uns ſelbſt nicht gut iſt; oder in wie fern wir an uns ſelbſt nicht verzagen ſollen um nicht an Gott zu verzagen 221
Ep. III. [illegible]. Den Willen Gottes muß man recht kennen, wenn man durch Erfüllung deſſelben ſeines Wohlgefallens gewiß ſeyn will . 12
— IX. 26. Von den Gefahren und dem Schaden der Unkeuſchheit . . . 297
— IV. 18. Regeln wie man ſich in Achtung ſetzen und den Fehlerhaften ſcheu machen ſoll . 128

Sonntag Oculi.

Ev. I. 20. Vom Hausfrieden und deſſen Wichtigkeit 180
— VI. 26. Ueber die Leiden Jeſu während ſeines Lehramts 213
Ep. VIII. 7. Daß heilige und unſträfliche Geſinnungen die Frucht und Folge unſrer nähern Erkenntniß von Gott ſeyn müſſen . 69
— IX. 27. Die zuverläſſigſten Mittel ſich gegen die Verführungen zur Unkeuſchheit und der Wolluſt zu ſichern . . . 311

Seite
Kp. IV. 19. Regeln Ausbrüche der Fehlerhaftigkeit unſerer Mitmenſchen zu verhüten . 137

Sonntag Lätare.

Kp. I. 21. Von den Mitteln zu Erhaltung häuslicher Eintracht 158
— XII. 6. Von dem Reichthum an Mitteln der Nahrung in der Natur, und von den Urſachen des Mangels, der dennoch unter ſo vielen Menſchen ſich findet . . 71
Kp. III. 89. Daß die mit Aufopferung und Selbſtverläugnung verbundne Tugend mit der von den Apoſteln gerühmten Freiheit beſtehen könne 25
— IV. 20. Wie man die Gemeinſchaft mit unerträglichen Menſchen meiden oder aufheben ſoll 147

Sonntag Judica.

Kp. XI. 23. Die Tugend macht glücklich . . 306
— XII. 17. Regeln zu menſchenfreundlicher Beurtheilung der Fehler Andrer . . 152
Kp. XI. 22. Von der Erlöſung durch Chriſtum . 252
— IV. 21. Wie man den Fehlerhaften beſſern ſoll 155

Sonntag Palmarum.

Kp. X. 4. Vom Wankelmuthe in der Religion 46
— XII. 14. Jeſus der allermerkwürdigſte Regent 160
Kp. XI. 24. Von der großen Belohnung unſers Jeſus am Himmel . . . 273
— IV. 22. Daß man keinen Menſchen, auch den Fehlerhafteſten nicht, ohne Urſache Schmerz machen müſſe 164

Charfreytag.

Kp. I. 26. Beſſerung und Heiligung der Menſchen als Erfolg der Leiden und des Todes Jeſu 227
— VII. 14. Von der rechten Heiterkeit im Tode 14
Kp. XII. 22. Größe Jeſu in ſeiner Niedrigkeit . 238

1ſter Oſter Feyertag.

Kp. VI. 30. Muth und Troſt bei den Gräbern unſrer Geliebten am leeren Grabe Jeſu zu ſammeln 279

Seite
Ev. IX. 6. Daß die Auferſtehungsgeſchichte ein wichtiger Unterricht über den Zuſammenhang des Unſichtbaren mit dem Sichtbaren ſey 66
Ep. I. 10. Die große Verpflichtung der Chriſten durch die Auferſtehung Jeſu 93
— IV. 23. Vom Eigenſinn 174

2ter Oſter Feyertag.

Ev. VI. 33. Die Hofnung des Wiederſehens unſerer verſtorbenen Freunde 238
— IX. 7. Daß die Auferſtehungsgeſchichte uns über den Zuſammenhang des Gegenwärtigen mit der Zukunft belehre 84
Ep. VII. 3. Jeder Menſch, der ſich bemühet Gott zu fürchten und recht zu thun, hat Hofnung zur Seligkeit 28

Sonntag Quaſimodogeniti.

Ev. II. 66. Ueber das Unbegreifliche in der Auferſtehung menſchlicher Leiber 178
— X. 26. Daß wir vieles glauben müſſen ohne es völlig begreifen zu können 296
Ep. XII. 27. Wie wir uns am ſicherſten von der Wahrheit der chriſtlichen Religion überzeugen können 272

Sonntag Miſericordias Domini.

Ev. X. 12. Erklärung der großen Wahrheiten die uns Jeſus lehren will, wenn er ſich den guten Hirten nennt 135
Ep. X. 23. Einige Züge in dem vortreflichen Bilde des ſanftmüthigen Jeſu 253
— IV. 25. Von der Eitelkeit 125

Sonntag Jubilate.

Ev. III. 111. Die reichhaltigen Quellen der Freude 232
— XII. 7. Von den Leiden, die nur der wahre Chriſt empfinden kann 85
Ep. VII. 21. Zwey wichtige Bewegungsgründe des Chriſten ſich der fleiſchlichen Lüſte zu enthalten 220
— IV. 26. Vom Argwohn 195

Seite

Sonntag Cantate.

Ev. IX. 3. Ueber das rechte Beſtreben nach wirklichem Wachsthum in chriſtlichen Erkenntniſſen . 24

— IX. 11. Wie eine weiſe Aufmerkſamkeit auf den Zuſammenhang des Gegenwärtigen mit dem Zukünftigen ein nützliches Mittel wider alle Traurigkeit ſeyn kann . . 149

Ep. XII. 23. Von der Beherrſchung des Zorns . 240

— XII. 29. Die chriſtliche Beherrſchung des Zorns 278

Sonntag Rogate.

Ev. I. 6. Wer iſt der Gott, den wir anbeten . 46

— II. 72. Von der Natur und dem eigentlichen Zweck des Gebets . . . 233

Ep. IX. 27. Warnung wider den Selbſtbetrug die Predigt des Evangeliums allein zu hören ohne ſie zugleich auszuüben . . 263

— IV. 25. Vom Neide . . . 210

Himmelfahrts Tag.

Ev. X. 13. Ein Leben voll chriſtlicher gemeinnütziger Thätigkeit iſt die beſte Vorbereitung zu einem frohen Abſchiede von der Erde . 151

— XII. 5. Jeſu in den letzten Stunden vor ſeinem Hingange zum Vater vorgeſtellet und damit den Zuſtand des wahren Chriſten, der ſich an den Pforten der Ewigkeit befindet, verglichen 54

Ep. IX. 23. Die Himmelfahrt Jeſu als eine Ermunterung zu himmliſchen Geſinnungen für ſeine Bekenner 273

Sonntag Exaudi.

Ev. VII. 20. Das ſchreckliche und verabſcheuungswürdige des falſchen Religionseifers . 209

— X. 27. Wie gut und nützlich es ſey, ſich oft vorzuſtellen, daß viele, ja vielleicht die meiſten Menſchen gewöhnlich aus Unwiſſenheit ſündigen 308

Ep. XI. 25. Anweiſung auf eine Gott gefällige Art zu beten 281

— IV. 29. Chriſtliches Verhalten gegen Abergläubiſche 219

Seite

1ſter Pfingſt Feyertag.

Th. I. 9. Vom Gnadenbeiſtand Gottes oder der Mittheilung ſeines Geiſtes . . . 75
— VI. 1. Wie es zugeht, wenn man anfängt ſeines Glaubens zu leben . . . 1
Th. VI. 10. Ueber die Wunder ſo von Jeſu und ſeinen Apoſteln erzählt werden . . 67
— IX. 15. Von der Weisheit und Güte Gottes in der wundervollen Ausbreitung des Chriſtenthums 194
— IV. 30. Chriſtliches Verhalten gegen Tadler und Spottſüchtige 230

2ter Pfingſt Feyertag.

Th. VI. 2. Von den ſichtbaren Vortheilen die das hat, wenn man ſeines Glaubens lebt . 8
Th. II. 49. Von dem Einfluß des Gebets auf die Veredlung der Menſchen . . . 37
— VI. 11. Fortſetzung der Predigt am 1ſten Feyertag über die Wunder Jeſu . . 79

Feſt Trinitatis.

Th. VI. 3. Von der Furchtſamkeit, die die Ausübung des Chriſtenthums bey uns hindert . 14
— X. 14. Von dem Vorurtheil, daß die künftige Seligkeit etwas ſey das Gott uns nach Belieben nur ſchenken dürfe, und wobey auf unſre eigne Beſchaffenheit nichts ankomme 156
Th. IX. 19. Warum es uns Gott nicht immer nach Wünſchen gehen läßt . . 230
— X. 24. Ermunterung zu einer heiligen und demüthigen Bewunderung der höchſten Einſicht und Erkenntniß Gottes . . 272
— IV. 31. Chriſtliches Verhalten gegen Neidiſche 237

1ſter Sonntag nach Trinitatis.

Th. I. 24. Von der Verſchwendung und deren übeln Folgen 218
— III. 11. Warum und wiefern die Reichen übler dran ſind als die Armen . . 138
— VI. 4. Daß der auf einem irrigen Wege nach Ruhe ſucht, der ſie im Beſitz und Genuß irdiſcher Güter zu finden hofft . . 20

Th. IX.

Seite
Ev. IX. 27. Vergleichung zwiſchen einem Reichen und Armen, zur Belehrung: wie man Reichthum und Armuth beurtheilen ſolle . 228
— XI. 10. Einige Betrachtungen über Armuth und Reichthum 112
Ep. III. 108. Beweiſe, daß die Menſchen böſer ſcheinen als ſie ſind . . . 203
— IV. 32. Chriſtliches Verhalten gegen Argwöhniſche 244

2ter Sonntag nach Trinitatis.

Ev. I. 25. Von der falſchen und ſündlichen Sparſamkeit 218
— III. 87. Die ſtillen Zweifel bei denen alle Erweckungen zur Frömmigkeit vergeblich ſind . 3
— XI. 11. Kann die Sorge für unſer Durchkommen mit der Sorge für den Himmel beſtehen? 124
Ep. XII. 28. Die Religion Jeſu als eine Religion der Liebe 232

3ter Sonntag nach Trinitatis.

Ev. VIII. 12. Nähere Erklärung einiger Ausdrücke dieſes Evangeliums und einige Lehren für das Herz 112
— IX. 14. Homilie 185
— XI. 5. Die groſe Pflicht des Chriſten ſich über das Gute zu freuen was er an andern gewahr wird 53
Ep. IX. 24. Der edelſte Troſt des Chriſtenthums bey den Bekümmerniſſen dieſes Lebens . 291
— IV. 34. Fortſetzung der Betrachtung vom chriſtlichen Verhalten gegen ungetreue Ehegatten . 260

4ter Sonntag nach Trinitatis.

Ev. VI. 5. Die Vorſchriften Jeſu uns unſre Mitmenſchen zu Freunden zu machen . 29
— XII. 8. Seyd barmherzig wie auch euer Vater barmherzig iſt 101
Ep. VIII. 9. Der beſte Geſichtspunkt aus welchem der Chriſt die Leiden dieſes Lebens anſehn kann und muß 78
— IV. 35. Chriſtliches Verhalten gegen ungerechte Obrigkeiten 268

5ter Sonn-

Seite

5ter Sonntag nach Trinitatis.

Ev. VI. 9. Wie lernt man Gott von ganzem Herzen vertrauen und was hat das bey uns für groſſe und ſelige Folgen . . 60
— X. 52. Von der eigentlichen Beſchaffenheit des göttlichen Segens bey unſern Arbeiten 321
— XI. 96. Chriſtliche Vorſchriften in Abſicht auf die gute Anwendung unſerer Erholungsſtunden 287
Ep. X. 15. Von der Verbindung der Gewiſſenhaftigkeit mit der Klugheit . . 213
— IV. 36. Daß kein Irrthum an ſich ſchädlich und ſtrafbar ſey 277

6ter Sonntag nach Trinitatis.

Ev. I. 7. Die Macht und der Eifer Gottes in Beſtrafung der Sünde, als weſentliche Stücke ſeiner Liebe 54
— III. 90. Von dem Patriotiſmus . . 39
— VI. 6. Von der Nothwendigkeit der Tugend zur Seligkeit 37
— VI. 12. Von dem wichtigen Einfluß den eine richtige Erkenntniß unſerer Pflichten in unſer zeitliches und ewiges Wohl hat . 91
— XII. 15. Wider die Spielſucht . . 167
Ep. III. 105. Wie thöricht es iſt, das Geſchäft ſeiner Beſſerung bis auf künftige Zeiten zu verſpahren 213
— IV. 37. Allgemeinheit des Rechts zu denken und ſeine Gedanken mitzutheilen, beweiſen . 292

7ter Sonntag nach Trinitatis.

Ev. III. 92. Vater unſer 30
— IX. 8. Von der zuvorkommenden chriſtlichen Bruderliebe 111
— XI. 57. Das rechte Verhalten in Zeiten des Mangels . . . 327
Ep. XII. 24. Ueber das Elend des Sündendienſtes 249

8ter Sonntag nach Trinitatis.

Ev. I. 2. Die wahre Geſtalt der Hölle oder der Zuſtand der Laſterhaften jenſeits des Grabes 65

Ev. II.

Seite

15ter Sonntag nach Trinitatis.

Ev. I. 4. Glückliche Verbindung des Chriſten und des Weltbürgers 25
— III. 105. Dein iſt das Reich, und die Kraft, und die Herrlichkeit ꝛc. . . . 129
Ep. III. 117. Von dem unſchätzbaren Werth des guten Namens oder der wahren Ehre . 223

16ter Sonntag nach Trinitatis.

Ev. I. 13. Das öftere Andenken des Todes, als das ſicherſte Mittel die Furcht vor dem Tode zu vertreiben 115
— III. 107. Die Beruhigungsgründe der Religion Jeſu bei den Gräbern unſerer Geliebten 125
— III. 121. Die Freude der Chriſten bei einem reuigen Sünder. Erndtepredigt . 312
— XI. 18. Von einigen Troſtgründen bei dem Abſterben der Unſrigen . . . 193
Ep. IX. 23. Von der wichtigen Pflicht der Chriſten für ihre Mitmenſchen zu Gott zu beten . 248

17ter Sonntag nach Trinitatis.

Ev. VI. 34. Von der nothwendigen Beurtheilung unſerer Handlungen vor ihrer Vollbringung 275
Ep. VIII. 10. Apoſtoliſche Ermahnungen zu einem edlen Verhalten der Chriſten unter einander . 96

18ter Sonntag nach Trinitatis.

Ev. I. 28. Die Liebe Gottes über Alles . 213
Ep. XII. 25. Wie heilſam ein aufmerkſames Nachdenken über die Veranſtaltungen Gottes zum Wohl unſerer Seele ſey . . 257

19ter Sonntag nach Trinitatis.

Ev. I. 12. Wie ſich ein Chriſt bei den Läſterungen feindſeliger Menſchen verhalten ſolle . 137
Ep. VIII. 11. Warnung an Chriſten wider den ſündlichen Zorn 163

Seite

20ſter Sonntag nach Trinitatis.

Ev. I. 11. Urſachen warum das Chriſtenthum ſeine Kraft ſo wenig geäußert . . 95
— XII. 9. Ueber die wahre Werthſchätzung des Chriſtenthums 116
Ep. II. 52. Von den Pflichten der Ehegatten . 59
— III. 113. Von den Klagen über die böſen Zeiten 252
— VII. 14. Von der Beſonnenheit in allen unſern Handlungen 143

21ſter Sonntag nach Trinitatis.

Ev. VIII. 13. Wie ein Chriſt auf die leichteſte Weiſe zur Gewißheit in ſeinem Glauben an Jeſu und ſeine Lehre kommen könne . 126
Ep. VII. 13. Die Abſicht und Natur der Rüſtung Gottes 133

22ſter Sonntag nach Trinitatis.

Ev. X. 15. Warnung wider die Gewohnheit nach der man andre über Dinge mißhandelt, die man ſelbſt an ſich findet . . . 128
— XII. 16. Warnung vor Ungerechtigkeit unter dem Scheine des Rechts . . . 175
Ep. III. 91. Einige nöthige Stücke der Menſchenkenntniß 40
— III. 104. Die wahre Vollkommenheit des Menſchen 166
— VII. 12. Von der Nothwendigkeit des Wachsthums im Chriſtenthum . . 124

23ſter Sonntag nach Trinitatis.

Ev. I. 3. Thorheit derer, die ſich eine unbeſchränkte Freiheit im bürgerlichen Leben wünſchen . 18
— VI. 7. Was kann und muß der Menſch Gott geben? oder welches ſind die Pflichten, die wir ihm ſchuldig ſind? . . . 45
Ep. III. 105. Von der vernünftigen Selbſtliebe . 176
— VII. 11. Von dem reinen Chriſtenthum . 114

24ſter Sonntag nach Trinitatis.

Ev. I. 14. Wie der Tod Jeſu die Schrecken des Todes beſiegt habe 125

Seite
Ev. VI. 8. Unſre Pflichten bei dem Begräbniß unſrer Todten 53
— VI. 28. Von der eignen Würde und dem Werth wahrer Glaubenseinfalt . . 242
— XI. 27. Rechtfertigung Gottes wegen langwieriger Leiden 298
— XII. 17. Wie man ſich in Krankheiten bei dem Gebrauche der Arzneymittel verhalten müße 184
Ep. III. 106. Von der evangeliſchen Vollkommenheit der Menſchenliebe . . . 185
— VII. 10. Die fortgehende Laufbahn des Chriſten 105

25ſter Sonntag nach Trinitatis.

Ev. VII. 1. Ueber die Schädlichkeit allzugroßer Erwartungen 1
— VIII. 25. Der Beyſtand Gottes bei den Leiden der Gerechten 228
Ep. VII. 9. Wie man die hartſcheinenden Schickſale andrer Menſchen beurtheilen muß, um in ſeinem Glauben an die Vorſehung nicht irre zu werden 95
— X. 11. Von der Hofnung die Unſrigen nach dem Tode wiederzuſehen . . . 125

26ſter Sonntag nach Trinitatis.

Ev. III. 114. Von den verſchiedenen irrigen Vorſtellungen der Menſchen, von dem ſie erwartenden Zuſtande in der Ewigkeit . 261
Ep. VII. 7. Das wichtige Mittel ſich die Leiden dieſes Lebens leicht und erträglich zu machen . 71

27ſter Sonntag nach Trinitatis.

Ev. III. 112. Wichtige Wahrheiten, welche in dem wichtigen Gleichniße von Vertheilung der Pfunde enthalten . . . 241
Ep. II. 58. Die Kunſt ſich alles Gute genießbar zu machen 109
— VII. 6. Ermahnungen zum Eifer in der Gottſeligkeit ꝛc. 62

II. Entwürfe an beſondern Feſt- und Feiertagen.

Seite
I. 31. **Am Reformationsfeſt.** Die Größe der Wohlthat, die uns Gott durch die Reformation erzeigt hat. Epheſ. 5, 8. . . . 269
I. 33. **Am Dankfeſt nach einer dürftigen Erndte.** Die Weisheit und Güte Gottes bei dem Wechſel dürftiger und reichlicher Erndten. Epheſ. 5, 20. 286
II. 61. **Am Feſttage Mariä Reinigung.** Wie uns die Vatergüte Gottes unſern unvermeidlichen Tod zu erleichtern bemühet iſt. Evangelium Luc. 2, 22. ff. 233
III. 121. **Predigt nach einer reichen Erndte.** Die Freude des Chriſten bei einer reichen Erndte. Evangel. am 16ten Sonntag nach Trinitatis. Luc. 7. 312
III. 122. **Am Erndtefeſt.** Die Abſichten der Vatergüte bei den Wohlthaten, die er uns erzeigt. 2 Korinth. 4, 15. . . . 319
VII. 28. **Am Erndtefeſt.** Die nothwendige Pflicht, Gott für eine gute Erndte zu danken. Jeremiä 5, 24. 283
VII. 30. **Am allgemeinen Bethtage.** Die ſichtbaren Erweiſungen der Güte Gottes gegen uns, als den dringendſten Bewegungsgrund ihm gehorſam zu ſeyn und zu werden. Röm 2, 4. . 301
VIII. 29. **Am Erndtefeſt.** Ermunterung zu einer aufmerkſamen Betrachtung der Werke Gottes in der Natur. Pſ. 65, 10 - 12. . 258
VIII. 30. **Am allgemeinen Bethtage.** Die groſſen Vortheile eines gewiſſenhaften Nachdenkens über ſich ſelbſt 281
IX. 29. **Am Michaelis-Tage.** Jeſus belehret ſeine Jünger über ihren Ehrgeiz und Stolz. Evangel. Matth. 18, 1 - 11. . . . 335
IX. 33. **Am Bußtage.** Wie wir unſre Bußtage in Tage froher Hofnungen verwandeln können. Micha 7, 18. 19. 337
IX. 34. **Am Reformationsfeſte.** Zu welchen Pflichten uns der Ausſpruch Jeſu verbindet, daß die Wahrheit Geberin der rechten Freiheit iſt. Joh. 8, 32. 404

Seite
X. 16. **Am Lichtmeßfeſte.** Ueber die Reinigkeit des Herzens, die das Chriſtenthum fordert. Maleachi 3, 1 - 4. . . . 195
X. 31. **Am Erndtefeſte.** Ermunterung zu einem Gott wohlgefälligen Dank für die erhaltenen Nahrungsmittel. 5 B. Moſ. 8, 10. . . 355
XI. 38. **Am Bußtage.** Gottes Größe bei furchtbaren Naturbegebenheiten. Nahum 1, 5 - 7 . 379

III. Paßions-Predigten.

I. 1. Von Unſicherheit menſchlicher Urtheile. **Matth.** 26, 66. 1
II. 64. Der Unterſchied zwiſchen dem Fall eines Rechtſchaffenen und den häufigen Verſündigungen der Laſterhaften. **Matth.** 26, 69 - 75. . 156
II. 79. Die Ergebung in den Willen Gottes. **Vater iſts möglich —** 297
III. 102. Die Geſchichte des Verräthers Jeſu. **Matth.** 26, 47 - 50. 147

V. Band.

1. Die Urſachen und Abſichten der Leiden Jeſu. **Luk.** 24, 26. 1
2. Diejenigen Auftritte der Geſchichte Jeſu, in welchen die eigne Veranſtaltung ſeiner Leiden ſichtbar wird 12
3. Ueber die Geſchichte der Salbung Jeſu. **Matth.** 26, 6. ff. 23
4. Ueber die Verrätherei des Judas. (**Band III.** S. 147)
5. Vom Einzuge Jeſu in Jeruſalem. **Matth.** 21, 1 - 8. 33
6. Jeſu Verkündigungen der Strafgerichte Gottes über die Juden. **Luk.** 19, 41 - 44. . . 42
7. Das Verfahren Jeſu gegen die Käufer und Verkäufer im Tempel. **Matth.** 19, 10. 16. . 51
8. Folgen der öffentlichen Abſtellung der Mißbräuche im Tempel. **Matth.** 21, 13. . . 63
9. Verſuche der Prieſter und Phariſäer Chriſti Geſinnungen gegen die römiſche Hoheit zu ſeinem Verderben ſichtbar zu machen. **Matth.** 22. 15. 16. 73
10. Angriffe der Sadducäer gegen Jeſum. **Matth.** 22, 23 - 33. 82

Seite
11. Ueber das größte Gebot im Geſez. Matth. 22, 34-40. 93
12. Die durch Jeſum bei ſeinen Jüngern hervorgebrachte größere Ueberzeugung von der Gewisheit ſeiner von ihm ſelbſt beſchloſſenen und veranſtalten Leiden. Matth. 26, 17. ff. . . 103
13. Einſezung des h. Abendmahls. Matth. 26, 26. ff. 113
14. Was das h. Abendmahl für eine chriſtliche Gemeine iſt und ſeyn ſolle. 1 Cor. 11, 17. ff. . 124
15. Erzählung von dem Fußwaſchen Jeſu. Joh. 13, 1-17. 135
16. Vorbereitende Belehrungen und Warnungen Jeſu. Joh. 11, 33-38. 143
17. Das neue Gebot Jeſu. Joh. 13, 33-35. . 157
18. Jeſu nähere Belehrung über ſeinen Hingang. Joh. 14, 1. 171
19. Jeſu Belehrung über den Wunſch, Gott zu ſehen. Joh. 14, 8-13. 183
20. Zwei wichtige Vortheile, die uns der ächte Glaube an Gott, der aus dem rechten Hören der Worte und Sehen der Werke Jeſu entſteht, verſchaffen ſoll. Joh. 14, 12-14. . . . 195
21. Die Verheiſſungen des Tröſters, welche Jeſus ſeinen Jüngern ertheilt. Joh. 14, 15. ff. . 206
22. Die Verheißung Jeſu: "ich komme zu Euch. Joh. 14, 18-23. . . . 218
23. Die Leiden Jeſu in Gethſemane. Matth. 26, 36-46. 229
24. Fortſetzung dieſer Betrachtung . . 243
25. Die Verhaftnehmung Jeſu. Matth. 26, 47-50. 257
26. Ueber das gewaltſame Verfahren der Jünger Jeſu. Joh. 18, 10-26. 267
27. Verläugnung Petrus aus ihrem wahren Geſichtspunkte betrachtet. Matth. 26, 57. 58. 69-75. 279
28. Jeſus vor dem Hoheprieſter Annas. Joh. 18, 19-24. 293
29. Von dem Verhör Jeſu vor dem Hochgericht. Matth. 26, 59-68. . . . 304
30. Von Pilatus Verhör über Jeſum. Joh. 18, 28-38. 317
31. Die endliche Vollführung des Todesurtheils über den unſchuldigen Jeſum. Joh. 18, 39. 40. 19, 1-16. 328

Seite
2. Das traurige Ende des Verräthers Jeſu. Matth. 27, 3 - 10. 341
3. Der leidende Jeſus auf Golgatha, als der einzige Leidende in ſeiner Art. Luk. 23, 26 - 46. 354

VII. 23. Das erſte Wort Jeſu am Creuz: ein Gebet für ſeine Feinde. Luk. 23, 34. . 238
VII. 24. Das lezte irdiſche Vermächtniß Jeſu des Sterbenden an ſeine Mutter. Joh. 19, 25 - 27. 247
VII. 25. Das Troſtwort Jeſu am Kreuz zum mitgekreuzigten Mörder. Luk. 23, 39 - 43. . 256
VII. 26. Worte der Bekümmerniß und der Freude von den Lippen Jeſu des Sterbenden. Joh. 19, 28 - 30. 266
VII. 27. Das allerlezte Wort Jeſu des Sterbenden. Luk. 43, 46. 275
VIII. 14. Belehrungen über das von Jeſu geſtiftete Gedächtnißmahl. Luk. 22, 14 - 20. . 138
VIII. 24. Betrachtung Jeſu bei ſeiner Gefangennehmung. Joh. 18, 3 - 8. . . 220
VIII. 27. Die rechten Beweiſungen des wahren Chriſtenthums bei Annäherung des Todes. Luk. 23, 26 - 34. 292
IX. 5. Von dem grosmüthigen Entſchluß Jeſu, ſich aufzuopfern für das Wohl der Welt. Joh. 10, 15. 48
IX. 12. Troſt aus dem Leiden Jeſu bei verkannter Tugend. Marc. 15, 27 - 41. . . 165
IX. 17. Von Petrus Falle. Matth. 26, 69 - 75. 211
X. 9. Jeſus Tod, als der Tod der Liebe. Joh. 15, 13. 102
XII. 20. Judas ein warnendes Beyſpiel. Matth. 27, 1 - 5. 214

IV. Ent-

IV. Entwürfe über freye Texte.

A. Catechismus Predigten.

Seite
II. 84. **Das 1ſte Gebot.** Von der Furcht, welche wir dem höchſten Weſen ſchuldig ſind . . 337
II. 53. **Das 4te Gebot.** Ehre Vater und Mutter 66
II. 80. **Das 5te Gebot.** Die verſchiedenen Arten der Vergehungen, wodurch man ſeine Tage verkürzt 305
II. 76. **Das 6te Gebot.** Von dem Laſter der Wolluſt 272
II. 77. **Das 7te Gebot.** Das ſtrafbare Beſtreben nach dem Beſiz fremder Güter . . 280
II. 78. **Das 9te und 10te Gebot.** Der folgenreiche Sieg der Chriſten über die ſündlichen Begierden 289

B. Ueber das Gebet.

II. 72. Von der Natur und dem eigentlichen Zwecke des Gebets. **Joh. 16, 23. ff.** . 233
II. 44. Ob und wiefern Gott das Gebet der Menſchen erhöre. **Matth. 7, 7 - 11.** . . 3
II. 45. Die nöthigen Erforderniſſe eines chriſtlichen Betens. **Ep. Jak. 4, 3.** . . . 11
II. 46. Zwei wichtige Fehler, welche das Gebet alles ſeines Nutzens berauben. **Matth. 6, 5. 8.** 17
II. 47. Die Pflicht als Chriſten für alle Menſchen zu beten. **1 Timoth. 2, 1 - 4.** . . 23
II. 48. Die Pflichten der Dankſagung für die Wohlthaten Gottes. **Luk. 17, 11 - 19.** . 30
II. 49. Der Einfluß des Gebets auf die Veredlung des Menſchen. **Apoſtelgeſch. 10.** . . 37
II. 50. Der Einfluß des Gebets auf unſre Gemüthsruhe. **1 Theſſalon. 5, 16. 17.** . . 44
II. 51. Die Kunſt aus der Fülle ſeines Herzens zu beten. **1 Theſſalon. 5, 17.** . . 51

C. Ueber das Vater Unſer.

III. 92. Vater unſer 50
III. 93. Geheiliget werde dein Name . . 61
III. 94. Dein Reich komme . . . 71
III. 95. Dein Wille geſchehe . . . 81
III. 96. Unſer täglich Brod gieb uns . . 90
III. 97. Vergieb uns unſre Schuld . . . 99
III. 98. Führe uns nicht in Verſuchung . . 109

Seite
III. 99. Erlöſe uns von dem Uebel . . 120
III. 100. Dein iſt das Reich, und die Kraft ꝛc. . 129
VII. 17. Erlöſe uns vom Uebel . . . 170
IX. 13. Ueber das Gebet des Herrn . . 172

D. Vermiſchten Inhalts.

II. 55. Die wechſelſeitigen Pflichten des Geſindes gegen ihre Herrſchaften als unentbehrliche Mittel zu ihrer Glükſeligkeit. **Ephes.** 6, 5-9. 83
II. 58. Die großen Vortheile, welche ein weiſer Genuß der Freuden dieſes Lebens gewähret. 1 **Theſſalonicher** 5, 16. 109
II. 63. Von den Geſchäften des Chriſten beim Beſchluß eines ganzen Jahres. Pſ. 143, 5. 6. . 148
VII. 8. Von dem vernünftigen Gebrauch der heiligen Schrift. **Joh.** 5, 39. . . . 80
VII. 15. Von der Liebe der Feinde. 1 **Petr.** 3, 8-15. 152
VII. 16. Ueber das abſcheuliche Laſter des Undanks. **Luk.** 17, 11-19. . . . 160
VII. 18. Von der Pflicht ſein Wort zu halten. **Sprüchw.** 25, 14. . . . 182
VII. 19. Das Werk Gottes bei den natürl. Fähigkeiten und Mängeln der Menſchen. 2 B. **Moſe** 4, 11. 195
VIII. 1. Unterſuchung und Feſtſetzung des richtigen Begrifs von der Gerechtigkeit Gottes. **Pſ.** 145, 17. 1
VIII. 15. Von dem Genuß der Freuden des geſellſchaftlichen Umgangs. **Sprüchw.** 23, 17-20. . 147
VIII. 16. Richtige Beurtheilung aller Arten von Spielen und Ergözlichkeiten. **Sprüchw.** 14, 13. 157
VIII. 17. Anweiſung, das Vergnügen, das Schauſpiele gewähren richtig zu beurtheilen und ohne Gefahr zu genießen. **Röm.** 14, 14. . 165
VIII. 18. Ueber menſchl. Schönheit. **Sprüchw.** 31, 30. 171
VIII. 19. Ueber den Genuß des Vergnügens an der ſchönen Natur. **Matth.** 6, 28-29. . 180
VIII. 20. Ueber den Genuß des Vergnügens an Kunſt. **Matth.** 5, 29. 189
VIII. 21. Ueber die äuſſerliche Ehre. **Röm.** 13, 7. 197
IX. 1. Die nähere Verbindung der weiſen und guten Menſchen unter ſich zur Beförderung ihrer eignen Vollkommenheit und der allgemeinen Glükſeligkeit. **Ap. Geſch.** 2, 46. . . 1

Seite
IX. 2. Fortſetzung der vorhergehenden Betrachtung 15
XI. 9. Der groſe Werth der Zeit, bei unſern Leiden. Pſ. 63, 20. 104

V. Caſual-Reden.

A. Einführungsreden.

VI. 35. Was chriſtliche Gemeinen von verſtändigen, gutdenkenden Lehrern zu erwarten haben. 2 Cor. 1, 24. 307
VI. 36. Die gute glükliche Uebereinſtimmung chriſtlicher Lehrer und Gemeinen in Anſehung des Hauptzwecks ihrer Verbindung. 1 Theſſal. 4, 1. 318
IX. 31. Wie viel es uns allen werth ſeyn ſoll, den Unſrigen, oder denen mit welchen wir in genauerer Verbindung leben, von einer guten Seite bekannt zu ſeyn. 2 Cor. 11, 16. . 358
IX. 32. Die beſtändige öffentliche Predigt chriſtlicher Lehre als eine der Chriſtenheit eigne ſegensreiche Einrichtung. Marc. 16, 15. . 373
X. 29. Die Berufstreue eines chriſtlichen Predigers. 1 Petr. 5, 2. 3. 4. . . . 337
XII. 30. Bei der Einführung eines jungen Predigers der früh ins Amt kommt. 1 Timoth. 4, 12. 303

B. Anzugs- und Abſchiedspredigten.

I. 35. **Anzugspredigt.** Daß es der Zweck der Religion ſey, ſchon hieniede glükliche Menſchen aus uns zu machen. Röm. 14, 17. 18. . 302
IX. 35. **Abſchiedspredigt.** Pſalter 73, 28. . 422
IX. 36. **Antrittspredigt.** Von dem Hauptzweck, zu welchem ſich eine chriſtliche Gemeine mit ihrem Lehrer verbinden muß. Coloſſ. 3, 16. . 435

C. Taufreden.

XI. 34. Kurze Anreden an Pathen vor der Taufe eines Kindes 360
XI. 36. Taufformular 369

D. Confirmationsreden.

Seite
VIII. 28. Ermahnung zum Wachsthum in der Erkenntniß und Gnade Gottes und des Heilandes 259
VIII. 31. Rede bei einer Confirmation ꝛc. wobei des Predigers eigne Tochter war. Joh. 14, 21. 290
IX. 37. Rede gehalten bei der Confirmation einiger jungen Herren von Adel . . . 449
X. 32. Anweiſung und Ermunterung zur Beſtändigkeit im Chriſtenthum. 1 Cor. 15, 58. . 363
XI. 29. Ueber den Entſchluß der Religion treu zu bleiben. Joſua 24, 15. . . 319

E. Hochzeitpredigten.

I. 29. **Rede bei einer fürſtlichen Copulation.** Daß durch die weiſe Einrichtung des Schöpfers, der Stand der Ehe, der Stand der vollkommenen Glükſeligkeit iſt . . . 255
III. 115. Rede bei einer Kopulation ſolcher Perſonen, von welchen der Bräutigam aus einem entfernten Ort her iſt . . . 271
III. 116. Traurede bei der Verehlichung eines Kaufmanns 276
III. 117. Traurede bei der ehelichen Verbindung der einzigen Tochter einer Wittwe . . 283
VI. 38. Traurede bei einer Verbindung, wo der Bräutigam gleich nach derſelben ſeinen Aufenthalt verändern muſte, die Braut aber ihm erſt in einiger Zeit folgen konnte . . 339
VI. 39. Traurede eines Vaters bei der Verbindung ſeiner Tochter 344
VII. 33. Traurede. Pſalter 68, 20. . . 337
VII. 34. Traurede. Sprüchw. 19, 14. . 341
X. 30. Traurede 348
XI. 35. Traurede 363
XII. 31. Traurede 310
XII. 32. Traurede 319

F. Leichenreden.

I. 36. Bei dem Grabe eines Jünglings. Pſ. 90, 5. 6. 310
I. 37. Bei einem plözlich Verſtorbenen. Matth. 25, 13. 318

Seite
I. 38. Bei einem, der unter groſer Sehnſucht nach ſeinem Tode ſtarb. **Phil.** 1, 21 - 24. . 326
I. 39. Auf einen, der unter den Händen unberufner Aerzte geſtorben iſt. **Sirach** 38, 1. ſequ. 333
I. 40. Auf einen Verſtorbenen, der hülfloſe Waiſen hinterließ. **Sirach** 35, 16. ſequ. . 341
I. 41. Auf einen Verſtorbenen, der den Nachruhm der Arbeitſamkeit hatte. **Offenb. Joh.** 14, 13. 349
I. 42. Auf einen Verſtorbenen, der ein langes Krankenlager gehabt hatte. **Hiob** 5, 17. . 355
III. 120. Bei dem Sarge eines Kindes. **Eſ.** 12, 1. 304
VI. 37. Standrede bei dem Sarge einer Wittwe. **Pſalm** 37, 18. 333
X. 33. Vor einer Landgemeine gehalten. **Römer** 2, 6. 7. 372
XI. 31. Auf einen Mann, der auf einer Geſchäftsreiſe ſtarb. **Jacob.** 4, 13 - 16. . . . 334

G. *Varia.*

I. 30. Bei der Einweihung eines neuen Gotteshauſes — vor einer Gemeine, die zeither der Kirche anderer Religionsverwandten ſich bedienet hatte. 1 **Kön.** 8, 22 - 30. . . . 262
I. 32. Am Stiftungstage einer öffentlichen Spende. **Luc.** 16, 9. 277
I. 34. Nach der Abreiſe des Landesherrn, der ſich einige Tage an dem Ort der Gemeine aufgehalten hat. **Luc.** 16, 8. . . . 294
I. 43. Nach der Hinrichtung eines Miſſethäters. **Luc.** 23, 43. 363
III. 118. Rede nach der Errettung eines Ertrunkenen. 2 **Corinth.** 9, 9. . . . 290
III. 119. Geſtiftete Gedächtnißpredigt. **Jer.** 22, 10. 298
III. 123. Rede nach einem Donnerwetter, das Kirche und Ort in Gefahr geſezt hat. **Pſ.** 66, 12 - 14. 326
III. 124. Unterredung an einem Krankenbette . 335
VII. 29. Am Charfreytage, vor Züchtlingen gehalten. **Tit.** 2, 14. 291
VII. 31. Predigt beim Anfang eines ausbrechenden Krieges. **Marc.** 13, 7. . . . 311
VII. 32. Predigt, gehalten während eines Krieges, bei dem erſten Gerüchte des Friedens. **Sprüchwörter Sal.** 21, 1. . . . 324

Seite
VII. 35. Eidesverwarnung . . . 344
IX. 30. Predigt in Berlin gehalten nach dem großen Brande zu Ruppin. Jeſaias 54, 7. . 347
X. 34. Unterredung mit einem langwierigen Kranken 380
X. 35. Unterredung am Krankenbette eines Jünglings 385
XI. 32. Am Hagelfeyertage, vor einer Landgemeine gehalten. Pſalm. 104, 13. 14. . 340
XI. 33. Kommunionpredigt. Röm. 14, 17. 18. 349
XI. 37. Vorbereitungsrede . . . 372
XII. 33. Predigt vor einer Landgemeine gehalten, da ein paar Tage vorher ein Haus abgebrannt war. Luc. 10, 23 - 37. . . 326